Litthauiſche

Volkslieder und Sagen

bearbeitet

von

Wilhelm Jordan.

Berlin.
Verlag von Julius Springer.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Als Vorwort.

Man hat die Lyra angeſchlagen
Zu donnerkräftigen Akkorden;
Die Dichtung iſt in unſern Tagen
Zu einer Heldenjungfrau worden.

Ein jeder Ton wird ihr zum Schwerte
Das Heißerſehnte zu erſtreiten,
Und ihre Bruſt, die erzbewehrte,
Schließt ſie den Erdenſeeligkeiten.

Sie läßt vom Minneſaitenſpiele,
Vertauſcht die Flöten mit Poſaunen:
Die Liederglocken der Gefühle
Sind umgegoſſen in Karthaunen.

Wie komme ich denn zu dem Wagen,
Den Strom der Zeit bergan zu ſchwimmen,
Die alten Töne anzuſchlagen,
Zu lauſchen des Gefühles Stimmen?

Ich hörte einſt des Donners Rollen
Gewaltig durch die Wolken dröhnen,
Dazwiſchen ſanft den ſeelenvollen
Geſang der Nachtigall ertönen.

Und in die tiefſte Seele nieder
Mir alle beide Stimmen klangen,
Die liebesreichen Frühlingslieder,
Das Zorngebrüll der Feuerſchlangen.

Des Geiſtes Auferſtehungsfeier
Verkünde man in Donnertönen,
Doch ſoll man nicht als alte Leier
Den Sang der Nachtigall verhöhnen.

Thut um den Harniſch euern Muſen,
Laßt ſie aus Reimen Schwerdter ſchweißen,
Ihr könnt doch nimmer aus dem Buſen
Das Herz, die Nachtigall, euch reißen!

Sie flötet ihre ewgen Lieder
Bevor ihr ſelber es noch merket! —
Und nirgend wird des Geiſts Gefieder
Zum Kampfesflug ſo ſchnell geſtärket,

Als in dem Bronnen des Gemüthes.
Wie tief bei dieſem Volk der Bronnen,
Das ahnt ihr kaum, doch blüht und glüht es
In ſeiner Bruſt von Leideswonnen.

So tretet in den Liedergarten
Und lauſcht dem Säuſeln in den **Halmen**;
Denn drinnen dürſt ihr nicht erwarten
Die ſtolzen Zedern oder Palmen.

Inhalt.

	Seite.
Sonne und Mond	3
Rabenbotſchaft	5
Dreifache Trauer	7
Liebeswehmuth	9
Der Liebende	12
Die Liebende	13
Das Mädchen bei der Handmühle	14
Der Ring	15
Des Traumes Erfüllung	17
Der Schlaf unter der Eiche	19
Mutter und Tochter	21
Umkehr	23
Verwandlung	24
Das Mädchen an den Ahorn	25
Troſt	26
Der Weidenbaum	28
Die Fiſcher	30
Der Neuvermählten Abſchied	32
Heimführungsgeſang	34
Der Kranz	36
Schiffbruch	38

Seite.
Des Wolfes Hochzeit . . . 40
Lehre . . . 43
Der Sperling . . . 44
Verwüſtung . . . 46
Die Sonne . . . 48
Die Verſchwundene . . . 50
Der ins Feld ziehende Reiter . . . 52
Die kranke Braut . . . 54
Des Kriegers Vater . . . 56
Der Schweſtern Klage . . . 58
Die Heimathloſe . . . 61
Nagaina . . . 64
Anmerkungen . . . 102

Lithauiſche

Volkslieder und Sagen.

Sonne und Mond.

Vor vielen tauſend Jahren
Im Himmel Hochzeit war;
Da wurde aus dem Monde
Und aus der Sonn' ein Paar.

Bei dieſem Hochzeitsfeſte
Der erſte Lenz entſtand,
Da ſich Zemyna anzog (1)
Ihr beſtes Blüthengewand.

Den Tag darauf ihr Brautbett
Die Sonne früh verließ;
Der Mond, noch gar zu ſchläfrig,
Allein ſie gehen hieß.

Und als er ſpäter nachzog,
Gewann er den Morgenſtern lieb,
Perkun, darob ergrimmet,
Ihn mit dem Schwert zerhieb. (2)

Als dieſe Mähr die Sonne
Aus Vaters Mund vernahm,
Vergoß ſie heiße Thränen
Und wob, um ihren Gram

Durch Arbeit zu zerſtreuen,
Mit kunſtgeübter Hand
Aus Strahlen und aus Thränen
Des Regenbogens Band.

Getrennt vom Monde wandelt
Sie jezt den langen Tag:
Nur wenn ſie ſinket, blickt ſie
Ihm doch noch einmal nach.

Wenn er dann bleich von Oſten
Zu ihr herüberſieht,
Denkt ſie der alten Zeiten:
Ihr Strahlenantliz glüht

Vor Liebe und vor Wehmuth
In dunkelrothem Schein,
Und trauernd taucht ſie wieder
In's Waldesgrün hinein.

Rabenbotſchaft.

Ein Rabe kam geflogen
Aus weit entferntem Land;
Der trug in ſeinen Krallen
Eine weiße Todtenhand.

An einem Finger glänzte,
Beſtrahlt vom Sonnenſchein,
Hoch aus der Luft ein Kleinod,
Ein gülden Ringelein.

Da ſprach die blonde Jungfrau:
»Du Rabe, ſag's mir an,
Woher die Hand du bringeſt
Mit güldnem Ring daran?«

»Ich war im großen Kriege
Bei einer wilden Schlacht;
Die Hand mit blankem Kleinod
Hab' ich dorther gebracht.

Da fließt das Blut der Krieger,
In einen Strom vereint:
Da liegt nicht nur ein Söhnlein,
Nicht nur ein Vater weint!

O weh! das ist mein Ringlein!
Dem Ring und Herz ich gab,
Der kehrt nun nimmer wieder:
Hinab, hinab in's Grab!

Dreifache Trauer.

Als über jene Brücke
Der ſchöne Heinrich ritt,
Hat ſich das Roß gebäumet,
Daß er hinunter glitt.

Ein allzukühles Bettlein
Des Stromes Tiefe war:
Er iſt ſogleich darinnen
Entſchlafen für immerdar.

Vom Teich des Königs flogen
Drei Schwäne durch die Luft
Und ließen ſich hernieder
Auf des ſchönen Heinrichs Gruft.

Der eine Schwan zu Füßen,
Zu Häupten der andre liegt
Und an des Hügels Seite
Sich ſtill der dritte ſchmiegt.

Es ruht die Braut zu Füßen,
Zu Häupten die Schweſter liegt
Und an des Hügels Seite
Sich ſtill die Mutter ſchmiegt.

Da ſind aus ihren Augen
Viel Thränen vorgethaut;
Es hat die Braut drei Monde
Geſchrie'n, gejammert laut.

Die Schweſter hat geſprochen
Von ihrem Herzeleid,
Bis daß die Erde anzog
Das dritte Frühlingskleid.

Die alte graue Mutter
Hat ſtill um ihn geweint,
Bis daß ſie mit dem Sohne
Im Grabe lag vereint.

Liebeswehmuth.

Eile Schifflein, eile fort
Auf dem ſchnellen Riemen,
Lande bei dem Hofe dort,
Wo drei Mädchen wohnen.

Eines von den Mägdelein
Webet weiße Leinwand,
Und zu Fäden, gelb und fein
Spinnt den Flachs die Zweite.

Dritte, mit dem braunen Haar
Und den weißen Händen
Und dem blauen Augenpaar
Stickt mit grüner Seide.

Die mit grüner Seide ſtickt
Mit den weißen Händen
Und ſo wunderfreundlich blickt
Aus den blauen Augen.

Die ſoll meine Liebſte ſein,
Die mein Herz erwählet.
Aber wird nicht dieſe mein,
Will ich lieber ſterben.

Will dann wieder eilen fort
Auf dem ſchnellen Riemen,
Landen an dem Hügel dort,
Wo die Eiche grünet

Und umplätſchert von der Fluth
In dem kühlen Grabe
Mein geliebter Vater ruht:
Will ihm Alles klagen.

Klagen will ich, bis ich nicht
Mehr vermag zu klagen,
Bis mein Herz im Tode bricht
Und ich Ruhe habe.

Wo des Südwinds linder Hauch
Dort im Blumengarten
Küßt die Knosp' am Roſenſtrauch,
Sollt ihr mich begraben.

Und dann kommt die liebe Maid
Jeden Sonntagsmorgen,
Schmückt mit einem Strauß ihr Kleid
Aus dem Blumengarten.

Pflücke, Mädchen, was nur blüht
In dem Blumengarten,
Nur nicht Röslein, das da glüht
An dem Roſenſtrauche.

Doch es kommt die Maid und bückt
Sich zum Strauch hernieder,
Von dem grünen Stengel pflückt
Sie die ſchönſte Knoſpe.

»Mutter, liebe Mutter mein,
Herrlich duftet's Röslein!«
»Wehe, wehe Töchterlein!
Spricht die alte Mutter.

»Das iſt ja die Roſe nicht!
Iſt des Jünglings Seele,
Welchem brach ſein Augenlicht
Durch den Gram der Liebe.«

Der Liebende.

Wo ſoll ich hin, was fang' ich an,
Wo ſoll, wo ſoll ich bleiben,
Aus meiner Bruſt, ſo arm und reich,
Die Unruh auszutreiben?

Es wird mir warm und wieder kalt,
So oft ich Dein gedenke:
Mein Herz, das lacht und weint zugleich,
Als wenn es etwas kränke.

Ich trat das Gras am Fußſteig ab,
Ging alle Tage lieber;
Das Bächlein hab' ich ausgeſchöpft,
So oft ſchritt ich hinüber.

O Mägdelein, o Herzchen mein,
Ich kann nicht von Dir laſſen!
Ich komme wieder jeden Tag,
Bis ich Dich darf umfaſſen.

Die Liebende.

Waſſer, rein und helle
In dem Bächlein rinnt.
Sprich, was weinſt Du, liebes Kind,
Warme Thränen in die kalte Welle?

Ziemt mir nicht die Klage,
Da ich längſt nicht ſah
Was mir ewig, ewig nah,
Was ich tief in meinem Herzen trage?

Ach, den Schlummer kennen
Meine Augen kaum!
Wachend ſprech' ich wie im Traum:
Ewig ſoll von ihm mich Niemand trennen!

Ach, von ihm geſchieden
Wünſch' ich faſt, mir wär
Erd' aufs Herz geſchüttet ſchwer!
Nur das Grab und er hat meinen Frieden.

Das Mädchen bei der Handmühle.

Rauſchet, rauſchet, Mühlenſteine:
Iſt mir doch, als mahl' ich nicht alleine!

Durft' allein mein Lied einſt ſingen
Und allein herum die Steine ſchwingen.

Rauſchet, rauſchet, Mühlenſteine:
Bin allein und dennoch nicht alleine.

Wie die Steine um die Mitte gehen,
Muß mein Denken ſich um Einen drehen.

Mußte, Schönſter Du von Allen,
In mein armes Herz Dein Gluthblick fallen?

Rauſchet, rauſchet, Mühlenſteine;
Bin allein und nicht allein und weine!

Der Ring.

(Ein Mädchen ſpricht.)

Unterm Ahorn fließt die Quelle
Rein und ſpiegelklar,
Drin die Sonne jeden Morgen
Wäſcht ihr goldnes Haar.

Als zur Quelle unterm Ahorn
Ich am Morgen ging,
Auch mir wuſch mein weißes Antlitz,
Fiel hinein mein Ring.

Da ertönte aus der Ferne
Eines Hufes Schlag
Und ein Jüngling kam geritten,
Schöner als der Tag.

Dieſer zog mein gülden Ringlein
Aus dem tiefen Quell;
Aber an den eignen Finger
Steckt' es der Geſell:

Zog darauf ein ander Ringlein
Ab von ſeiner Hand,
Zeigt es blinkend, ſagte freundlich,
Da ich ſchämig ſtand:

Komm' und nimm den Ring! Wir denken
Beide dann dabei:
Wo der Quelle Tiefſtes, was der
Liebe Liebſtes ſei.

Des Traumes Erfüllung.

Nun lege mir, Knabe, aufs braune Roß
Den Zaum mit der ſilbernen Spange,
Dieweil ich nach jenem Dörflein hin
Von Herzen zu reiten verlange,

Wo Buchen zwiſchen den Häuſern ſtehn,
Die freundliche Gärtchen umkränzen,
Und wo, mit rothen Laden geziert,
Die Fenſter ſonnig erglänzen.

Da tritt aus dem Garten ein Mädchen heraus,
So freudig zugleich und erſchrocken,
Will ſchämig ordnen mit weißer Hand
Die gelöſten goldenen Locken.

»Nicht ordne die Locken, ſchön Mägdelein,
Doch ſage, Du haſt wohl geſchlafen?«
»Dort unter den Lilien hab' ich geträumt,
Wo flüſternde Winde mich trafen.

Es ſenkten die Kelche der Lilien ſich
Und wurden zu Engelsgeſtalten
Und ſchienen mir einen Rautenkranz (1)
In ihren Händen zu halten.

Sie ſpielten mit meinem gelöſten Haar
Und ſetzten den Kranz auf die Stirne;
Da kam — doch nein, Du hörteſt genug!“
Ei liebe, einzige Dirne,

Was meinſt Du? Schaue dies Ringelein:
Am Finger beginnt mir's zu glühen!
Willſt Du mir nicht helfen, vom Schmerz mich
befrein?
Dort ſcheinen auch Rauten zu blühen!“

Der Schlaf unter der Eiche.

O rauſche nur ſanft und leiſe,
Du ſchattiger Eichenbaum,
Daß du die arme Waiſe
Nicht weckeſt aus ihrem Traum!

Ihre Ältern ſind ſchlafen gegangen
Ins letzte Kämmerlein:
Mit ſtummer Liebe Verlangen
Iſt ſie auf Erden allein.

Empor aus dem Todtenreiche
Ihr alter Vater wallt:
Der Traum verwandelt die Eiche
In ſeine liebe Geſtalt.

Mit ſeinen Armen vertauſchen
Die Äſte ſich, ſtreicheln das Kind:
Als Wörtlein der Liebe rauſchen
Die grünen Blätter im Wind.

Noch ſchlafend giebt ſie ihm Antwort:
»Ach, mache den Heinrich mir gut,
Sonſt nimm mich in's Todtenland fort,
Weil ſo weh mein Herze mir thut!«

Was kniſtert da? geht doch leiſer,
Sonſt wird ihr Schlummer geſtört.
Heinrich ſchleicht über die Reiſer;
Der hat wol Alles gehört?

Er beugt ſich behutſam nieder
Auf ſeinen köſtlichen Fund
Und drückt auf die Augenlieder
Ihr ſanft den glühenden Mund.

»O Heinrich!« — Rauſche nur, Eiche!
Sie ſchweigen ſtille vor Luſt:
Sind offen die Himmelreiche,
Verſiegt ja das Wort in der Bruſt.

Mutter und Tochter.

Früh am Morgen goldig blank
Stieg empor die Sonne;
Lauſchend auf der Fenſterbank
Saß die liebe Mutter.

(Die Tochter kommt.)

»Sage mir, mein Töchterlein,
Wo Du biſt gegangen,
Daß der Thau Dir in das Haar
Perlen hat gehangen?«

»Bin geweſen an dem Bach,
Wo ich Waſſer ſchöpfte
Und die Perlen mir der Thau
In die Haare tröpfte.«

»Töchterlein, mein liebes Kind,
Was iſt Dir geweſen,
Daß ſo roth die Wangen ſind,
Wie die Maienroſe?«

An der Quelle weht es kühl,
Mutter, liebe Mutter:
Trieb der Wind mit mir ſein Spiel,
Hat mich roth geküſſet.

Hat der Wind ſo warmen Mund,
Tochter, liebe Tochter?
Tochter, Tochter, thu' mir's kund,
Was Dein Herzlein klopfet?

Töchterlein, ich ſeh es klar,
Sprichſt kein ehrlich Wörtchen!
Etwas haſt Du wol, nicht wahr,
Über Feld begleitet?

Und ans liebe Mutterherz
Iſt ſie da geſunken,
Wie die Sonn' ins Aug' ihr ſchaut,
Sieht ſie feuchte Funken.

Umkehr.

»Jetzt, da ich Dich haben möchte,
Mädchen, Mädchen, ſprichſt Du: nein!
Weinen wirſt Du bald, lieb Mädchen,
Viele Thränen weinen, Mädchen:
Eine Andre werd' ich frein.«

Als ich drauf mich ſchwang auf's Rößlein,
Fiel vom Haupt mein Hut herab:
Und da kam das junge Mädchen,
Röther als die rothe Roſe
Sie den Hut mir wiedergab.

Als ſie ihn herauf mir reichte,
Helle Thränen ſie vergoß.
»Stille, weine nicht, mein Mädchen!
Sieh, ich wende wol noch wieder
Einmal um mein braunes Roß.«

Verwandlung.

(Ein Mädchen ſpricht.)

Ich will mich in ein Hechtlein
Verwandeln, blank und bunt,
Und hin und wieder ſchwimmen
Auf kühlem Stromesgrund.

Dann kommt der Fiſcher ſuchen
Die ihm verſchwundne Braut,
Und ich will mich verbergen
Im grünen Mummelkraut.

Er wirft ſein feines Netzlein
Nach blanken Fiſchen aus
Und fängt und trägt darinnen
Mich fröhlich mit nach Haus.

Er denkt: Du fettes Hechtlein,
Du giebſt einen ſchönen Schmaus:
Da ſpringt ſein flinkes Mägdlein
Aus ſeinem Netz heraus.

Das Mädchen an den Ahorn.

Da grünſt du, ſchattiger Ahorn,
Vor meines Vaters Thür!
Wirſt nicht mehr lange grünen,
Das prophezei' ich dir!

Zween junge Brüder hab' ich,
Die werden dich zerhau'n.
»Was wollen ſie aus mir machen?«
»»Sich einen Schlitten bau'n

Und einen leichten Nachen,
Zu fahren auf der Fluth;
Dann kommen ſie Sommer und Winter
Nach meines Mannes Gut.

Mein Kindlein werden ſie finden,
Gewiegt in ſüßen Traum
In einer blanken Wiege,
Von deinem Holz, mein Baum.««

Troſt.

Als ich jüngſt am frühen Morgen
Von der Quelle wiederkam
Und des braunen Roſſes Wiehern
Aus dem Stalle her vernahm,

Hab' ich meinen blanken Eimer
Vor die Thüre hingeſetzt.
Drinnen fand ich meinen Selmas,
Doch ſein Auge war benetzt.

„Sprich, was weinſt Du, lieber Jüngling?
Schöner Reiter, ſag' es mir!
Meine Liebe wend' ich nimmer,
Nimmer wieder ab von Dir!“

„Mädchen, wie die Lilie biſt Du,
Die im offnen Garten ſteht,
Welche Jeder, dem es einfällt,
Unbarmherzig pflücken geht.“

Ach, ſie haben Dich verläumdet
Und geſagt: ſie hat beim Tanz
Ihren Ring verſchenkt, im Gaſthaus
Gar verloren ihren Kranz.

Sieh die Hand, die jetzt Dich ſtreichelt,
Glänzt am Finger nicht Dein Ring?
Frag', ob in der Mutter Kammer
Wohlverwahrt mein Kranz nicht hing.

Waſſer in der reinen Quelle
Bleibet ja doch immer rein
Wird nicht immer treu die Liebe
In dem treuen Herzen ſein?

Der Weidenbaum.

Wird dir ſauer die weite Reiſe,
Liebes Hengſtlein, flink und gut?
Neun der Ströme wir durchſchwommen,
Trage mich noch durch des zehnten Fluth.

Und es ſchwimmt mein Hengſtlein ans Ufer,
Doch mich ſelber die Fluth erfaßt.
Aber, ſchon ſinkend, hielt ich mich glücklich
Feſt an eines Weidenbaums Aſt.

Ei, du Weidenbaum, liebes Bäumchen,
Wenn dein Stamm auch grünend noch ſteht,
Soll er doch ſo lange nur grünen,
Bis der heiße Sommer vergeht.

Lieber Weidenbaum, muß dich fällen,
Kappen die grünen Zweigelein
Und mir ſchneiden von deinem Stamme
Kleine Brettchen, weiß und fein.

Mit den Äſten will ich mir brücken
Meines flinken Hengſtleins Stall;
Aber die Brettlein mach' ich zur Wiege,
Wenn ich meinem Mädchen gefall'.

Die Fiſcher.

Es ſchifften aus Rußens Dorfe
Zwei junge Schiffer von Haus
Und warfen die feinen Netze
Mitten im Hafe aus.

Sie fingen zwo Meereskälber
Und tödteten ſie ſchnell.
»Laß uns nach Hauſe eilen,
Mein lieber Mitgeſell!«

Da hob empor aus den Wellen
Bangputtys zürnend das Haupt:(*)
»Was habet ihr meine Kindlein
Aus meinen Armen geraubt?«

Es holte der Wellenſchäumer
Herbei den ſtürmenden Nord
Und goß die mächtigen Wogen
Über des Schiffleins Bord

»Wirf aus den Anker, Gefährte,
Und ſteige hinauf den Maſt! —
Nun ſage mir, lieber Geſelle,
Was Du geſehen haſt?«

»Ich ſehe die Berge der Nehrung,
Ich ſehe des Ufers Sand;
Ein Mägdlein ſeh' ich wandeln
Am fichtenumkränzten Strand.«

»Geſelle, wie ſind die Locken?«
»Die Locken ſind dunkelbraun.«
»Geſelle, wie iſt das Schürzlein?«
»Grün, darf ich den Augen traun.«

»Geſelle, das iſt mein Mädchen!
Laß fliegen den ſchaukelnden Kahn,
Damit wir Bangputtys entkommen,
Dem wir ein Leides gethan!

Wenn uns Bangputtys zerſchellet
Das wellenumſchäumte Boot,
So weint mein herziges Mädchen
Die Augen ſich aus und todt!«

Der Neuvermählten Abſchied.

Er ſpricht:

Warum haſt Du Dein Köpfchen
Auf Deinen Arm gelehnt?
Warum ſind Deine Augen,
Mein Herzchen, ſo bethränt?

Iſt denn nicht jung Dein Herzlein
Und heiter Dein Gemüth?
Iſt nicht des Glückes Blume
Dir fröhlich aufgeblüht?

Sie:

Wol hat ſo manche Freude
Die Jugend mir geſchenkt,
Doch bebt mein armes Herzlein,
Wenn's an den Abſchied denkt.

Heut geht mir ja zu Ende
Die frohe Jugendzeit,
Und um die ſchönen Tage
Da trag' ich Herzeleid.

Wenn morgen krähn die Hähne,
Bin ich ſchon fern mit Dir:
Nur dieſe eine Thräne,
Mein Liebſter, laß ich hier.

Bin ja mit Leib und Seele
Nun Deine treue Frau,
Drum laß mir doch die Thräne,
Für ſie, die alt und grau

Ich hier zurück muß laſſen,
Für Vater und Mutter mein.
Ach Gott, wenn ſie erblaſſen,
Und ich muß ferne ſein!«

Den Brautkranz giebt ſie der Mutter,
Manch Thränchen glänzt daran;
Und über den Hof zum Thore
Geht ſie mit ihrem Mann.

»Leb wohl, mein alter Vater,
Leb wohl, Herzmütterlein!
Lebt wohl, ihr Brüder und Schweſtern,
Denkt in der Ferne mein.«

Heimführungsgeſang.

Als die Abendlüftchen hauchten
Aus dem fernen Südenland,
Unſichtbar ſich Englein wiegten
Auf der Lilienkelche Rand,

Führte er die liebe Tochter
Aus der alten Eltern Haus
Ueber eine grüne Haide
In die weite Welt hinaus.

Brüder, auf! bald ſinkt Sonne
In ihr Waldesbett hinein:
Jaget nach der Heimgeführten,
Holt die Schweſter wieder ein! – (*)

Ihre Rößlein liefen hurtig
Und die Brüder holten bald
Ein die heimgeführte Schweſter,
Als die Sonne nah dem Wald.

»Kehre heim, geliebte Schweſter,
Eh die Nacht es Dir verneint:
Sehnſucht trägt das Herz der Mutter
Und ihr altes Auge weint.«

»Darf nicht wiederkehren, Brüder,
Nehmt mir nur die Lockenpracht!«
»Schweſter, ſonngebräunte, ſag' uns
Deine Herberg für die Nacht.«

»Dort iſt Herberg auf dem Hügel,
Wo die hohe Linde grünt
Und des Graſes weiche Fülle
Uns zum Hochzeitskiſſen dient.«

Und es neigten ſich hernieder
Auf der Tochter Angeſicht
In der Nacht die ſchlanken Zweiglein:
Mutterhände waren's nicht.

Und es ſenkten ſich hernieder
Auf der Tochter Angeſicht
In der Nacht der Linde Blüthen:
Mutterworte waren's nicht.

Der Kranz.

Liebe Maid, was will die Thräne,
Die an Deiner Wimper glänzt,
Und warum mit weißen Roſen
Iſt Dein braunes Haar umkränzt? (*)

Mir geſchah ein großes Wunder:
Rauten hatt' ich ausgeſät,
Doch es wuchſen weiße Roſen
Statt der Rauten aus dem Beet.

Als ich dennoch mir von Rauten
Einen ſchönen Brautkranz wand
Und, das Herz voll ſüßer Hoffnung,
Wandelte am Meeresſtrand,

Riß der Wind mein ſchönes Kränzlein
Aus den Locken in die See.
Ach, wie that in banger Ahnung
Um den Kranz das Herz mir weh!

Schnitter ſah ich nah dem Meere
Mähn das Gras der grünen Au,
Und mein Liebſter war darunter,
Sah den Kranz im Fluthenblau.

„Ich, Dein Liebſter will ihn holen,
Wenn Du lohnſt mit liebem Blick.“
Und er warf ſich in die Fluthen —
Ach, er kam nicht mehr zurück!

Zwar das Kränzlein trieb ans Ufer,
Doch mein Liebſter ſank zu Grund,
Und Bangputtys Töchter küſſen
Nun ſtatt meiner ſeinen Mund.

In der Hand hielt ich mein Kränzlein:
Ach, ſo hatt' ich's nicht gemeint!
Auf dem Meergrund lag mein Liebſter:
Hätt' ich mich doch todt geweint!

Weißt Du nun, warum die Thräne
Oft an meinen Wimpern glänzt,
Und ſtatt Rauten ich mit weißen
Trauerröslein mich bekränzt?“

Schiffbruch.

Schifflein, zum Wellentanze
Mache bereit dich geſchwinde!
Will mit dem Rautenkranze
Fahren zum lieben Kinde.

Mögen die Wogen ſchäumend
Sanft in Schlummer mich ſingen
Und den Bräutigam träumend
Hin zum Hochzeitfeſt bringen.

Über die Wellen des Haffes
Flog mein tanzender Nachen;
Aus den Armen des Schlafes
Ließ mich der Sturmwind erwachen.

Hin zu dem hohen Hügel
Sollte der Kahn nach der Nehrung;
Sturmwind zerriß ihm die Flügel
Und die Plankenbewehrung.

Lange hab' ich gerungen
Mit Bangputtys im Schwimmen,
Bis mir's endlich gelungen
An das Ufer zu klimmen.

Auf dem Berge der Nehrung
Hatte die Liebſte geſtanden;
Schaute des Schiffleins Verheerung,
Sah den Liebſten nicht landen.

Glaubte, die Wellen hätten
Ihren Liebſten verſchlungen;
Um bei ihm ſich zu betten,
Iſt ſie ins Haf geſprungen.

Des Wolfes Hochzeit.

Der Bär kam angefahren
Mit einem Faß Alands: (1)
Er richtete dem Wolfe,
Dem armen Schlucker,
Das Feſt der Hochzeit aus.

Der Iltis half beim Brauen:
Es war ein ſcharfer Trank;
Herr Spatz und Kuckuck ſchmeckten,
Die armen Schlucker,
Und ſoffen ſich ganz krank.

Der Igel macht den Frei'smann,
Das Füchslein dient der Braut
Als Platzmajor, der Haſe, (2)
Der arme Schlucker,
Vom Bock als Kutſcher ſchaut. —

Der Stier fällt Holz im Walde,
Die Katze, als die Magd,
Leckt Töpfe rein; der Jagdhund,
Der arme Schlucker,
Das Fleiſch zuſammenjagt.

Der Storch begann zu klimpern,
Der Fuchs blies die Schalmei,
Und Wölflein holt zum Tanze
Die Jungfer Braut,
Die Ziege ſich herbei.

Der Sperling trat der Eule
Beim Tanzen auf den Zeh:
'Ich kratz' Dir aus die Augen,
So quickte ſie,
Mir thut mein Fuß ſo weh!'

Und Wölflein ſprach zur Ziege:
'Ich alter Junggeſell
Bin ſchon zu ſteif zum Tanzen
Und gar zu heiß
Wird's mir in meinem Fell.

Und hab' ich guten Willen,
So geb' ich Dir 'nen Schmatz,
Und hab' ich böſen Willen
Und hungert mich,
So freſſ' ich Dich, mein Schatz.

Dann wird aus Deinem Felle
Ein feiner Pelz gemacht
Dem Hirten, der beim Hafer,
Beim grünen Klee
Mich hütet und bewacht.

Lehre.

Ich hatt' einen feinen Gaul,
Der war wol ſchön, doch faul,
Und wollte faſt verzagen,
Sollt' er mich einmal tragen.

Doch währt' es nicht gar lang,
Da bracht' ich ihn in Gang:
Er lief bergan im Trab
Und im Galopp bergab.

Ich fand 'ne ſchöne Maid
Und habe ſie gefreit;
Doch wob ſie ſchlechtes Linnen
Und konnte nicht fein ſpinnen.

Ich hatt' ein Erbeſtück,
Ein Peitſchlein noch zum Glück,
Das hat ihr Lehr' gegeben
Zu ſpinnen und zu weben.

Der Sperling. (*)

Papachen hat eifrig ſich aufgemacht,
Zur Seite die Flinte zu großer Jagd.

Er lauert und duckt ſich und kriecht und ſchleicht,
Bis auf dem Baum ein Spätzlein ſich zeigt.

Perdauz! Das Spätzlein erſchrack ſich faſt
Und fiel maustodt herunter vom Aſt.

Die Brüder brachten den Schlitten herbei
Und ſchleppten ihn heim mit Jubelgeſchrei.

Er ward ins Haus von den Schweſtern geſchleift,
Die haben die Federn ihm abgeſtreift.

Die Mutter hat ihn gebraten am Spieß
Und viele Gäſte ſie bitten ließ.

Sie trugen ihn, da er gebraten war,
Zur Tafel auf einer Tragebahr.

Es bog ſich der Tiſch von ſeiner Laſt;
Sie ſetzten ſich, aßen und zwangen ihn faſt.

So ward der gebratene Spatz verzehrt,
Dazu drei Fäſſer Weins geleert.

Verwüſtung.

Auf, ſinge, liebe Schweſter,
Sprich, warum ſingſt Du nicht?
Was birgſt Du in den Händen
Betrübt Dein Angeſicht?

Für mich iſt aus die Daina,
Dahin die Fröhlichkeit:
Mein Gärtchen iſt verwüſtet,
Mein Herz iſt voll von Leid.

Die Rauten ſind zertreten,
Die Roſen abgepflückt
Und die geknickten Lilien
Kein Tröpfchen Thau mehr ſchmückt.

Hat denn der Nord geſtürmet?
Brach Stromesfluth heraus?
Warf denn Perkunas Blitze
Aus ſeinem Himmelshaus?

Nicht hat der Nord geſtürmet,
Nicht brach der Strom heraus,
Nicht warf Perkunas Blitze
Aus ſeinem Himmelshaus.

Bärtige Männer,
Männer vom Meer,
Landeten geſtern, erſtiegen den Garten,
Machten ihn öde und leer.
Haben die Rauten zertreten,
Haben die Roſen gepflückt,
Haben die Lilien geknickt.

Und ach, ich Arme ſelber,
Erhielt mein Leben kaum;
Zerriſſen iſt mein Kränzlein, (10)
Dahin mein Rautentraum!

Die Sonne.

Liebe Sonne, du Herrgottstöchterlein,
Sage, wo haſt du ſo lange geſäumt?
Magſt am Abend auch recht müde ſein? –
Haſt wol im Walde vom Monde geträumt
Und geſchlummert in tiefem Frieden,
Seit du von uns geſchieden?

Niemals ſchlafe ich, niemals träume ich,
Lege niemals unter die Bäume mich,
Niemals ruhn meine goldenen Flügel! –
Wenn ich kröne mit flammenden Kronen
Fern im Abend die Häupter der Hügel,
Geh' ich, wo andere Menſchen wohnen.
Hinter den Seen, immer auf Reiſen,
Muß ich erwärmen die armen Hirten
Und die Wege den Kindlein weiſen,
Die ſich von ihren Ältern verirrten.

Und ich dachte, der Abendſtern deckte dir
Kiſſen zurecht, zu verſchlafen die Sorgen,
Und der dienende Morgenſtern ſteckte dir
An dein leuchtendes Feuer am Morgen!

»Nein, zum Schlafen die Zeit nicht habe ich;
Viel ſind der Kinder mir: alle labe ich,
Jedem wird auf das Seine getiſcht,
Niemals darum mein Feuer erliſcht.

Menſchenkind, wie glücklich biſt du!
Darfſt dich Abends legen zur Ruh,
Schlafen und träumen die ganze Nacht:
Aber in gleichem Glanze lacht
Immer mein Aug' und ſchließt ſich nicht zu:
Gottes Töchterlein ewig wacht.«

Die Verſchwundene.

Es ſteht eine dunkle Linde
Am fernen Gartenſaum.
Des Vaters einzige Tochter
Stand unter dem Lindenbaum.

Und mit dem Junker vom Hofe
Sie unter der Linde ſprach.
»Ei, Schweſter, geliebte Schweſter,
Wenn ich's dem Vater ſag'!«

»Ach Bruder, liebſter Bruder,
Sag's doch dem Vater nicht!
Was ſchaden die zween Wörtlein,
Die zu mir der Junker ſpricht?«

»Ei Schweſter, liebſte Schweſter,
Du trägſt einen Ring von Gold:
Ich denk', es iſt geſchehen,
Was nicht geſchehen ſollt'!«

Des Morgens in der Frühe
Lieb Schweſterlein verſchwand.
Es ritten die Brüder ſuchen
Und ritten durchs ganze Land.

Sie ritten auf rüſtigen Roſſen
Bis an den Meeresſtrand
Und fanden die liebe Schweſter,
Beſpült von grauem Sand.

Der ins Feld ziehende Reiter.

In frühſter Morgenfrühe
Sei du bereit, mein Roß,
Daß ich von hinnen ziehe,
Wenn's hinter'm Walde tagt. —

* * *

Der Vater mir zur Seite
Der alte Vater ſteht,
Drängt ſich, bevor ich reite,
Noch einmal an mein Herz.

Er ſteht und will noch ſprechen
Zu mir ermahnungsvoll
Die Augen wollen ihm brechen,
Er redet nicht, er weint.

Still, Vater, laß dich bitten,
Still, Alter, weine nicht!
So friſch ich weggeritten,
So friſch reit' ich zurück. —

* * *

Wohin, du flinke Braune?
Hier iſt das Ziel noch nicht!
Was bleibſt du ſtehn am Zaune?
Vorbei, mein Roß, vorbei!

Du ſcheinſt dich zu beſinnen,
Mein Roß, auf dieſen Zaun
Und willſt nicht mehr von hinnen?
Vorbei, mein Roß, vorbei!

Ach, hinter'm Zaun erblick' ich
Ein Mägdlein, ſchön doch bleich! —
Die Thrän' im Aug' zerdrück' ich —
Vorbei, mein Roß, vorbei!

Die kranke Braut.

»Ei, Schwiegereltern, guten Tag!
Was macht mein junges Mädchen?«
»Ach, ſchlimmen Dingen fragſt Du nach:
Krank iſt Dein junges Mädchen!

Auf grünem Bettlein liegt ſie bleich
In ihrer Kammer drüben.«
Und durch den Hausflur flog ich gleich,
Die Augen voller Thränen.

Doch wiſcht' ich mir vor ihrer Thür
Die Thränen aus den Augen:
»Ach Mägdlein lieb, was thuſt Du mir,
Mein Mägdlein, Herzensmägdlein!«

Die Hand ergriff ich inniglich
Und ſtreift' ihr auf ein Ringlein:
»Wird Dir nicht beſſer, Mädchen, ſprich,
Wird nicht Dein Herz geneſen?«

„Ich werde nicht geneſen, nein,
Wirſt nicht als Braut mich führen!
Wirſt meinethalb nicht traurig ſein,
Wirſt gleich nach andern ſchauen!

Durch dieſe Pfort' ein Leichenzug,
Durch jene Hochzeitsgäſte —
Iſt Dir das Mädchen ſchön genug
Dort, dort, das junge Mädchen?“

Des Kriegers Vater.

Als hin zum großen Kriege ſein einzig Söhnlein ging,
Und nun zum letzten Male der Vater ihn umfing,
Hat da der graugelockte geweinet und geklagt?
Nein, er hat nicht geweinet, er hat ihm dies geſagt:

»O ſtehe feſt, mein Söhnlein, ſteh' feſt und zittre nicht!
Behalte Deine Fahne ſtets treu im Angeſicht!
Und ſollſt Du ſterben,
So wirſt Du Ruhm erwerben,
Und legt man Dich ins Grab hinein,
So denkt man doch mit Ehren Dein.«

* * *

»Dort reiten unſre Brüder vorbei in langen Reihn;
Es glänzen ihre Lanzen im hellen Sonnenſchein.
Was macht mein Sohn im Felde?« – »Der Streit iſt heiß und wild,
Von Waffen ſind die Fluren und Leichen angefüllt.«

»O ſtünde feſt mein Söhnlein, und bebt' und wiche nicht;
Behielt' er doch die Fahne ſtets treu im Angeſicht!
Und ſollt' er ſterben,
So würd' er Ruhm erwerben,
Und legt man ihn ins Grab hinein,
So denkt man doch mit Ehren ſein.«

* * *

Dort ſchläft ſchon längſt mein Söhnlein in ſeinem Ehrengrab
Und auf den Hügel träufelt des Himmels Thau herab;
Doch meine alten Augen die weinen fürder nicht,
Behielt er doch die Fahne ſtets treu im Angeſicht.

Der Schweſtern Klage.

Ein Zug von Schwänen kam angeflogen,
Die riefen: »Hinaus in den Krieg gezogen!«

»Es reiten ſo viele Brüder hinaus,
Wir haben nur einen, den Vater vom Haus.

Und mußt Du nun werden ein Kriegesknecht,
So machen wir ſelber Dein Roß zurecht.«

Aus dem Stall zieht eine den Hengſt hervor,
Die andre öffnet dem Bruder das Thor.

»Ach Bruder, ach Bruder, Du junges Blut,
Ach denk' an uns in des Kampfes Gluth!

»Wann kehreſt du heim, o Bruder gut,
Zur Roſe, darunter der Vater ruht?«

»»Ich werde in meine Heimath ziehn,
Wenn neue Grabesroſen erblühn.««

* * *

Einen Sonntagsmorgen erblühte ſie hell.
»Wo bleibſt Du, o Bruder? Ach komm doch ſchnell!«

»Komm, liebe Schweſter, uns umzuſchaun,
Wir ſteigen auf jenen Eſchenzaun.«

Sie kletterten auf den Eſchenzaun,
Da war kein Bruder, kein Bruder zu ſchaun.

Da kam ein lediges Roß im Trab,
Es flogen die Bügel auf und ab.

»Komm, liebe Schweſter, wir fangen es ein,
Und fragen's nach unſerm Brüderlein.«

O, liebes Hengſtlein, uns Antwort gieb
Und ſage, wo unſer Bruder blieb.«

»»Ich ſchwamm durch manchen Stromes Fluth
Und ſpülte mir ab das rothe Blut.

Sie ſchoſſen dem Bruder ſein Herz entzwei,
Ich ſtreifte durch alle Lande frei.«

»Du Herrgott oben im Himmelszelt,
Laß weinen mit uns die ganze Welt!«

Und ſprechend die Sonne herunterkam:
»Will mit Euch theilen den ſchweren Gram.

Neun Tage hüll' ich in Nebel mich ein,
Am zehnten verberg' ich ganz den Schein.«

* * *

Und als ſie ſchien am eilften Tag,
Das Grab voll welker Roſen lag.

Es waren Roſen vom Roſenſtrauch,
Doch außerdem zwei andere auch.

Die Heimathloſe.

»O wüßt' ich meinen Heimathsort,
O kennt' ich meinen Vater!
O hört' ich nur ein liebes Wort,
Nur eins von meiner Mutter!

Mein Liebſter nach dem Vater frug
Und frug nach meiner Mutter;
Sein Roß in die weite Welt ihn trug,
Weil Beide ich nicht wußte. (")

Erdmutter, Blüthenbringerin,
Kannſt Du mir's nicht verkünden?
Wo pflanz' ich meine Roſe hin,
Daß Antwort mir erblühe?«

(Die Erde ſpricht.)

»Geh längs den Dünenbergen fort
Am Haf, am Seegeſtade;
Dort höreſt Du ein weiter Wort,
Wenn Du die Roſe pflanzeſt.«

* * *

Da wuchs ein hoher Roſenbaum
Aus meinem Roſenſtocke,
Mit Zweigen, die zum Wolkenraum
Empor die Roſen hoben.

Ich ſtieg hinan von Zweig zu Zweig,
Empor bis in die Wolken:
Da kam ein Jüngling anmuthsreich
Auf fliegendem Gottespferdlein.

»Ach Reitersmann, Du Himmelskind,
Kannſt Du mir's nicht erzählen,
Wo Mütterlein und Vater ſind?«
Mein Liebſter will es wiſſen.«

»O Mägdelein, Dein Vaterhaus
Das ſuche in der Niedrung.
Sie richten eben Hochzeit aus
Für Deine jüngſte Schweſter.«

Hinab zur Niederung ich ging:
Ei, guten Tag, mein Vater!
Die Mutter innig mich umfing:
Ei, guten Tag, Herzmutter!

»Ein kleines Mädchen war ich noch,
Als mich die Schiffer raubten:
Den Ort der Wiege fand ich doch,
Wo ich als Kind geſpielet.«

Und meine Schweſter vor mir ſtand
— Ich dacht', ich ſei es ſelber —
Den Bräutigam an ihrer Hand:
O Gott, es war der meine!

Ach Roſenbaum, ach Roſenbaum,
Wie biſt du ſo verwelket!
Ach Herz, mit deinem Rankentraum,
Wie biſt du ſo gebrochen!

Nagaina.

»Sorge Du für den leuchtenden Kienſpan,
Anzas, denn die Zeit iſt vorüber,
Da man ſchlafen geht mit der Sonne;
Ich und Endriks ſchnitzen Zähne
In die Harken zur künftigen Erndte;
Du, mein Weib, kannſt mit den Kindern
Federn ſpleißen zu weichen Betten
Für die faulen Herrn in der Stadt,
Die in den Büchern leſen und ſchlafen;
Du, Anortha, laß ſchnurren das Rad.
Aber Du, o Dainotoja,
Laß von den ſagenkundigen Lippen
Eine ſchöne Geſchichte rieſeln
Aus den Zeiten der glücklichen Väter,
Die kein böſer Deutſcher gequält,
Die den Seegen der Heimatherde
Für ſich ſelbſt gehäuft in den Scheuern.«

Alſo ſprach der Vater vom Hauſe,
Strich ſich die langen braunen Haare

Hinter die Ohren, nahm einen Span,
Zündete an ſein kurzes Pfeifchen
Und ſetzte ſich auf den hölzernen Armſtuhl
Mit dem ſtrohgeflochtenen Sitz.

Und Dainotoja begann zu erzählen:
„Ich wandelte über die Haide
Umweht vom Athem des Herbſtes,
Umtanzt von den trocknen Blättern,
Die von den alten Grabesbirken
Flattern, wie todte Schmetterlinge.
Auf den Todtenhügeln, aus denen
Sommerlang ſie die Nahrung getrunken,
Blieben ſie gerne, gerne liegen,
Aber der Wind weht über die Haide
Und raſchelnd müſſen die Blätter mit,
Hinaus mit dem Wind in die Haide.“

Ich bin Jemynas tönender Mund,
Ich weiß die Sprache des Waldes,
Den des Windes Fittig durchrauſcht,
Ich weiß das Murmeln des Bachs
Der den Kieſeln in ſeinem Bett
Manches Geheimniß der Tiefe ausſchwatzt.

Ich weiß die Blumen, die Liebesgedanken
Jemynas, wenn ſie der Frühling küßt,
In der Rede der Menſchen zu künden;
Kryſtall iſt die Erde für mein Auge
Und wie die Luft für's lauſchende Ohr.

Da die Blätter der Grabesbirken
Mich umraſchelten, hörte mein Ohr
Kunde von denen, die manch Jahrtauſend
In Pakulls (") eiskalter Umarmung
Unter den Hügeln der Haide geſchlafen.

Unſre Väter waren es nicht.
Denn damals, als die Erde noch jung war
Und friſch, wie ein Mädchen in der Brautnacht,
Da trug ſie größere Menſchenkinder,
Da war Schalwona (") der Rieſen Heimath.

Aber es neigten ſich zum Ende
Auch die Tage ihres Geſchlechts,
Und es erging Jemyna's Ruf:
»Müde bin ich geworden zu tragen
Eure ſchweren Rieſenleiber;
Kehret zurück in meinen Schooß'«

Und ſie neigten die alten Häupter,
Sanken in den ewigen Schlaf.

Ilgas nur, der Herrſcher der Rieſen,
Hielt noch aufrecht das graue Haupt
Sammt der dunkellockigen Tochter,
Einer Zwergin gegen die Rieſen.

Laut ertönte des Greiſes Schritt
In den einſamen Hallen der Väter,
Als er, umweht von Todesahnung,
Seiner Burg Gemächer verſchloß.

Und er trat hinaus aus dem Thore,
Legte den einen Schlüſſel nieder
Auf den nächſten Stein am Wege,
Kehrte zurück und ſchloß die Pforte
Mit dem andern, beſtieg die Zinne,
Warf ihn mit gewaltigem Schwung
Bis in Remonas (14) tiefe Fluth.

Und er ſaß in dem Thurmgemache,
Auf den Arm geſtützet das Haupt
Mit den langen weißen Locken.

Vor ihm ſtand die einzige Tochter,
Faſt noch größer, als Frauen von heute,
Aber kaum mit des Hauptes Scheitel
Ihres Vaters Knie erreichend.

Es begann nun zu reden Ilgas,
Daß es klang wie die Worte Perkuns,
Die er ſpricht aus fernem Gewölk:

„Es umrauſcht mich ein Fittich,
Den die Augen nicht ſehn,
Es umtönt mich ein Ruf,
Den Dein Ohr nicht vernimmt.
Und der Tod iſt der Adler,
Der das Haupt mir umkreiſt
Und mir raunt in das Ohr:
Deine Tage ſind um.

Das Geſchlecht aus dem Nordland,
Das die Meer' überſchwamm
Und an Nemonas Fluth
Sich die Burgen erbaut,
Geht zu Ende mit mir.

Als die Mutter Dich gebar,
Du mein winziges Kind,
Hat die Ahnung mir's geſagt
Und ein uraltes Wort
Aus dem Munde eines Sehers
Aus der uralten Zeit.

Und nun höre, winzig Kind:
Wenn ſich neigt in den Schlaf
Mein ermüdetes Haupt,
Dann beſteige Du, geſchmückt,
Mit des Mondes Doppelhorn
In den Locken Deines Haupts,
Unſrer Feſte hohe Zinnen
Und erwarte was geſchieht
Bis die Sonn' aus dem Oſten ſich erhebt.
Aber ſchneide ja zuvor
Von dem Haare, das wie Schnee
Auf dem Haupte mir liegt,
Eine Locke Dir ab,
Die Dich ſchütze in der Noth,
Daß Du weicheſt keinen Schritt.

Schon berühret mich der Flügel,
Den die Augen nicht erblicken!
Nicht ſo laut dürft Ihr ſchreien,
Meine todten Rieſenbrüder!
Laßt mich los: Ilgas kommt.

Er neigte ſein altes Haupt
Und ſank in den ewigen Schlaf.

* * *

Es ſtand auf der ragenden Zinne
Die Tochter des letzten Rieſen.
Es wallte ein weißes Gewand,
Mit goldenen Sternen geſchmückt
Ihr faltig herab von den Schultern.
Es wehten die langen Locken
Gelöſet um's ſchöne Haupt;
Doch wie ein Strahl von der Sonne
Am Morgen durch Waldesgrün,
So wand ſich ein goldener Reif
Durch's dunkellockige Haar,
Und ſilbern ragte daran
Des Halbmonds doppeltes Horn,
Das Zeichen des Rieſengeſchlechts.

So ſtand die Jungfrau dort oben,
Die ſchöne Tochter des Rieſen,
Beſchienen vom ſinkenden Licht.

Die Winde des Abends durchrauſchten
Die Eichenhäupter des Urwalds,
Auf die geſchmolzenes Gold
Perkunas ſinkendes Aug' ergoß.

Die Winde rauſchten denſelben Ton,
Den ſie ſeit ewig gerauſcht.
Die Urwaldsgiganten beugten ihr Haupt,
Wie ſie's ſeit ewig gebeugt.
Sie wußten es nicht, daß der letzte Mann
Vom Rieſengeſchlechte geſunken ſei
Hinab in den ewigen Schlaf.

Und ſelbſt das Strahlenauge Perkuns,
Es ſchaute dem letzten Rieſenkind
So glühend hinein ins Angeſicht,
So wie ein Bräutigam ſeiner Braut,
Als wüßte es nicht, daß der letzte Mann,
Der Vater der gramgebeugten Maid,
Geſunken ſei in den ewigen Schlaf.

Und hinter den öſtlichen Bergen hervor
Zog nun der Himmel ſein weites Gewand,
Sein dunkelblaues Gewand zur Nacht,
Das ſternenflitterbeſetzte Gewand.

Immer noch regungslos ſtand die Maid
Im Faltengewand auf den Zinnen der Burg,
Der todeseinſamen Burg der Väter.

Da tauchte heraus das Antlitz des Mondes,
Das bleiche Antlitz, das einſt Perkun
Zertheilte mit flammendem Blitzesſchwert,
Weil er zuerſt die Sonne gefreit,
Die Tochter des donnerſtimmigen Gott's,
Die ihm erzählt, was auf Erden geſchieht,
Und die ihm theuer iſt, als ſein Auge,
Und dann in heißer Lieb' entbrannte
Zum Morgenſtern und mit ihm ſchlief.
Gleichwie ein untergegangener Nachen
Sich mit der Spitze ringt aus der Fluth,
So tauchte der gebogene Kahn,
Der ſilberne Kahn, der das blaue Meer

Des nächtlichen Himmels leiſe durchſchwimmt,
So tauchte der Mond hervor
Aus dem dunkeln, im Winde wogenden Walde.

Er kühlt' in des Abends erfriſchendem Hauch
Sein rotherglühendes Angeſicht,
Glühend vom langen, ermüdenden Lauf
Unten im weiten Schooß Zemynas,
Wiſchte mit ſchimmerndem Wolkentüchlein
Von der Stirne ſich ab den Schweiß
Und beſchaute dann glänzend das Land.

Von dem blendenden Licht erſchreckt,
Flohen weiter zurück die Sterne.

Siehe, da hob die Rieſentochter
Aus dem weißen Sternengewande
Ihm entgegen die weißen Arme,
Sprach: Es durchrauſchen die Abendwinde
Heut wie ewig die Urwaldshäupter,
Die ſich heute wie ewig beugen,
Und es glühte mir heut wie ewig
In das Antlitz Perkunas Auge.
Ach, ſie theilen nicht meinen Gram,

Wiſſen es nicht, daß das letzte Kind,
Daß das letzte kleinſte Blättchen,
Hier auf dem todten Stamme der Rieſen
Zitternd hängt, um beim nächſten Hauch
In die Tiefe welkend zu ſinken:
Wiſſen es nicht, daß das graue Haupt
Von dem Letzten, dem Fürſten der Rieſen
Iſt geſunken in ewigen Schlaf!
Ach, die Sonne glühte faſt freudig:
Denn wir ſind keine Sonnenkinder,
Und ſie meint nun unſere Heimath
Ihren kleineren Menſchen zu ſchenken!

Aber du, o Vater der Rieſen,
Vater des alten Geſchlechts, das weiland
Ueber die Meer' aus Nordland kam,
Burgen zu baun an Nemonas Fluth,
Leuchteſt auch du ſo funkelhell?
Weißt du es nicht, oder freuſt du dich auch,
Daß der letzte von deinen Söhnen
Senkte ſein Haupt in den ewigen Schlaf?

Alle Wölkchen waren zerronnen
In des Himmels tiefdunkles Blau:

Keines hatte den Mond behalten
Um ſich trauernd hineinzuſchleiern.
Aber des Grames Finſterniß
Nahm er aus der eigenen Bruſt,
Legte ſie über ſein bleiches Antlitz,
Bis er ganz in Trauer gekleidet
Stand, wie blind gewordenes Kupfer.

Voller Neugier ſtreckten die Sterne
Ihre kleinen funkelnden Häupter
Näher hervor aus des Himmels Tiefen,
Gleich als wollten ſie ſorglich fragen:
Großer, leuchtender Bruder, was fehlt dir?

Wohler wurde der Rieſentochter
Als ſie das Mitleid des Mondes ſah.
Steinerner Schmerz war erſt ihr Antlitz:
Jetzo floß, wie ein milder Regen
Ueber die ſtarrgeſonnten Aecker,
Weiche Wehmuth darüber hin.
Ihre Augen gebaren Thränen,
Dieſe glänzenden Kinder des Leid's.

Aber lauter rauſchten die Winde,
Als der Mond verhüllt ſein Geſicht.
Sie zerbrachen den Spiegel des Himmels,
Kräuſelnd Remonas blaue Fluth,
Griffen den Bäumen in's grüne Haar,
Daß ſie ſtöhnten, die dunkeln Recken,
Die alten Rücken beugten und ſeufzten.

Wilder flatterten nun die Locken,
Kaum gehalten vom goldnen Reif
Um das Haupt der Rieſengezeugten:
Wilder flatterten nun die Falten
Von dem weißen Sternengewande
Um die ſchlanke Geſtalt der Jungfrau,
Daß ſie kaum vermochte zu ſtehn,
Sich zu halten über dem Abgrund,
Daß ſie meinte, das letzte Blättchen
Falle vom dürren Stamm der Rieſen,
Um bei den andern welken zu welken.

Was jagt dort über Remonas Strom?

Es iſt kein Wolkenſchatten:
Der Mond iſt ja finſter, die Wolken ſind fort.

Was taucht dort grau aus der Waldesnacht?

Es iſt kein Rauch des brennenden Moors,
Es iſt kein Nebel, entſtiegen der Flur
Zum Bade für's flüchtige, ſcheue Reh,
Für's ſturmwindsfüßige Elenn.
Nicht Nebel, nicht Rauch ziehn gegen den Wind
Von allen Seiten zuſammen zur Burg.

Was bebt die feſtgefügete Burg?
Der Sturm doch kann ſie nicht ſchütteln?

Pakull, der Finſtre reget die Glieder
Und ſtämmt das Haupt und den mächtigen Rücken
Gegen Zemynas, oben blühendes,
Unten aſchenfarbiges Deckbett,
Stämmt ſich dagegen und hebt's und ſprengt es,
Daß es birſt in hundert Spalten.
Und ziſchend dringen Pakulls Gefangne,
Die Geiſter der Rieſen hervor aus den Spalten,
Gleichend dem Nebel, der aus der Flur ſteigt
Zum Bad für's flüchtige, ſcheue Reh,
Für's ſturmwindsfüßige Elenn,
Gleichend dem Rauch des brennenden Moors.

Sie jagen wie finſtre Wolkenſchatten
Über Nemonas Fluth dahin,
Sie enttauchen grau der Waldnacht,
Sie nur ziehn auch gegen den Wind
Von allen Seiten zuſammen zur Burg.

Und der Rauch gewinnt Geſtaltung
Und vom Nebel werden Leiber,
Rieſige Leiber mit langen Gewändern,
Mit gewaltigen grauen Häuptern,
Deren Locken die Schultern umflattern,
Deren Augen glänzen wie Flämmchen,
Die Pakull, der Liſtge, emporſchickt
Über der Kackſchebalis (11) flatternd,
Wandrer in ſeine eiſigen Arme
Ihm zur Beute hinunterzulocken.

Und ſie kreiſen in wildem Reigen
Um die Burg des Letzten der Rieſen;
Wie der Habicht das Rebhuhn umfliegt
Ziehn ſie immer engere Kreiſe
Um das Haupt der Übriggebliebnen,
Streifen im Fluge der Jungfrau Gewand.

Siehe, ſie ſchwankt auf der hohen Zinne,
Wie ein Bäumchen am Bergesabhang,
Beugt ſich, aber ſinkt nicht hinunter.

Ruhig wirds einen Augenblick;
Es richten ſich auf die gebognen Bäume,
Es glättet ſich der Spiegel des Himmels:
Die Wellen Nemonas ſenken wieder
Die dunklen Leiber mit weißem Schaumhaupt.

Und die Schaaren der Rieſengeiſter
Stehen ſchwebend ſtill in der Luft,
Um die Jungfrau rings verſammelt.

Näher ſchwebt zur ragenden Zinne
Jetzt der größeſte aller Rieſen,
Spricht, daß es tönt wie Unkengeſeufze:

„Um ſind die Tage der Mondentſproßnen,
Um die Tage der Rieſen aus Nordland!
Es ſpringt der Ur auf der Waldeswieſe,
Es hüpfen um ihn die jungen Kälber;
Sein Brüllen durchhallt den Forſt wie Jauchzen;

Denn des Jägers Ruf iſt verſtummt.
Und das Geſicht mit den ſanften Augen
Strecket hervor das Reh aus dem Dickicht,
Wundert ſich, daß die Waldeslichtung
Keine Menſchengeſtalt durchwandelt.
Und das ſturmwindfüßige Elenn
Wandelt furchtlos am Waldesrande,
Pflückend die jungen Tannenkronen,
Schreitet langſam auf und nieder,
Auf dem Uferſande des Stroms,
Senkend den Mund in die labenden Wellen:
Denn es ruht der befiederte Pfeil
Und es roſtet der ſcharfe Speer
In der verödeten Halle der Rieſen.

Willſt du warten, Rieſengezeugte,
Lezte, winzige Herbſtesblüthe
Auf dem morſchen, vertrockneten Stamme,
Willſt du warten, bis Venus ſelber,
Trauernd über den Tod der Kinder,
Stürzet aus dem glänzenden Reigen
Seiner kleineren Sternengeſchwiſter?

Willſt du warten, bis triumphirend
Steiget aus Oſten Perkunas Tochter,
Um zu ſehen Schalwonas Fluren
Leer von den Kindern des Verhaßten,
Die er mit dem Morgenſtern zeugte?
Willſt du warten, bis ihre Gluthen
Hell beleuchten der Rieſen Heimath,
Bis ſie dir, der Letzten des Stammes,
Ihre ſengenden Strahlenpfeile
Tödtlich bohrt in das wunde Herz?

Auf, ein Sprung von der hohen Zinne,
Und wir tragen in unſeren Armen
Dich hinunter ins Land der Ruhe
Unter Zemynas blumigem Deckbett.“

Alle die Nebelgeſtalten hoben
Bittend empor die langen Arme,
Rieſen: auf, ein Sprung von der Zinne,
Und wir tragen in unſern Armen
Dich hinunter ins Land der Ruhe,
Unter Zemynas blumigem Deckbett!

Aber die rieſengezeugte Jungfrau
Schüttelte ernſt das ſchöne Haupt
Mit den dunkel wallenden Locken.

Da fuhren die Nebelgeſtalten
Wie raſend plötzlich auf,
Umſchwärmten heulend die Jungfrau,
Wie Schaaren flatternder Raaben,
Vom Jäger emporgeſcheucht.

Da flog der brauſende Sturmwind
Wie wüthend über die Waldung,
Daß tiefer die Eichenhäupter
Sich neigten, denn zuvor;
Und daß ſie, den Rücken beugend,
Noch lauter ſtöhnten und ächzten,
Als ſie geächzt zuvor.

Es ſauſte der Flügel der Windsbraut
Dahin über Remonas Fluth;
Es ziſchten und rauſchten die Waſſer,
Doch unter der Windesgewalt
Vermochten die Wellen kaum

Zu heben die biegſamen Leiber,
Die Leiber mit weißem Schaumhaupt.

Es faßte die wilde Windsbraut
Die Zipfel des Sternengewandes:
Es griffen die Hände der Rieſen
Hinein in die flatternden Falten
Und riſſen und zerrten gewaltſam
Die Jungfrau zum Rande der Zinne.
Schon ſchwand ihr die letzte Kraft,
Schon denkt ſie niederzuſtürzen —
Da greift ſie hinein in den Buſen
Und zieht hervor ihres Vaters
Wie Silber glänzende Locke
Und hält ſie hoch empor.

Da wird es todesſtill.

Geräuſchlos ſinkt der Thurm,
Drin Ilgas war geſtorben
Hinunter in die Erde.
Und ſieh, der Geiſt des Vaters
Kommt von des Thurmes Stelle
Zur Tochter hergeſchwebt.

Gereiht in einen Halbkreis,
Erwarten ihn die Geiſter
Der Rieſen ſtill und lautlos.

Nun ſteht er auf der Zinne,
Umfängt mit einem Arme
Die Leute ſeines Stammes
Und ſtrecket, wie zur Abwehr,
Den andern Arm entgegen
Den Geiſtern ſeiner Brüder:

„Habt ihr vergeſſen die uralte Kunde,
Welche wir mitgebracht aus dem Nordland?
Wiſſet ihr nicht, ihr Kinder des Mondes,
Was noch jenſeit des blauen Meeres
Prarals (16) kündete unſerm Geſchlecht?:

„„Wenn fünfhundert Lenze verblüht ſind
Euch im Lande jenſeit des Meers
An den Ufern des breiten Stroms,
Geht zu Ende das Rieſengeſchlecht.
Wenn der Schooß der Fürſtin der Rieſen
Ihrem Gemahl ein Mädchen geboren,
Welches klein iſt unter den Rieſen,

Und des geſpaltenen Mondes Zeichen
Trägt auf der einen weißen Schulter,
Auf der andern des Morgenſterns Bild:
Dann iſt müde Zemyna geworden
Fürder zu tragen ſo große Leiden,
Und ihr ſinkt in den ewigen Schlaf.
Aber die Letzte von den Töchtern,
Die des Halbmonds doppeltes Horn
Silbern tragen an goldnem Reif,
Soll mit nichten mit euch verſinken
Unter Zemynas blumiges Deckbett.
Kommen werden die kleineren Menſchen,
Kommen werden die Sonnenkinder
Hin zu Nemonas Ufern von dort,
Wo Perkunas leuchtende Tochter
Morgendlich wandelt aus Roqus Thor,
Über den Pfad, beſtreut mit Roſen,
Purpurglühenden Wolkenröſlein.
Und verſöhnt wird der alte Streit
Zwiſchen Perkunas leuchtender Tochter
Und dem Vater der Rieſen, dem Mond,
Der den Morgenſtern liebgewann.
Denn es kommt mit den Sonnenkindern
Einer daher aus fernem Land,

Der die Zeichen der Rieſengezeugten
Und den Namen der Jungfrau weiß,
Dieſer iſt der Verſöhner des Streits.“ “
Alſo lautete Praraks Kunde.
Seid ihr nicht Alle ſchlafen gegangen,
Wie es gekündet des Sehers Lippe?
Konntet ihr beugen das uralte Wort?
Die im Himmel und unter der Erde
In den Waſſern der Ström' und Meere
Ewig walten, die ſtarken Götter,
Waren ſie mächtiger nicht als wir Rieſen,
Da wir noch in der Kraft des Fleiſches
Über die Fluren tönenden Schrittes,
Durch die Waldung mit Jagdruf gewandelt?
Wollt ihr jetzt mit den Starken hadern,
Die mit euern Armen von Nebel
Spielen, wie Stürme mit kleinem Gewölk?
Abgelaufen ſind unſre Tage,
Aber nicht ganz verſieget das Blut
Aus den Adern der Menſchgezeugten:
Zur Verſöhnung zuſammenfließen
Soll's mit dem Blut der Sonnenentſproßnen
Lange genug habt ihr geſchlafen
In der dunkeln Behauſung Pakull's

Unter Zemynas blumigem Deckbett.
Jetzt, da ich, der Letzte des Stammes
Habe verlaſſen die Kraft des Fleiſches,
Seid ihr frei von der kalten Umarmung
Eures bleichen Beherrſchers Pakull.
Kommt, o kommt mit mir, meine Brüder!
Offen ſind die Wege nach Rogus.“ (17)

Und er ſchlang ſeine Nebelarme
Feſter um den Leib ſeiner Tochter,
Sagte: „nun lebe wohl, mein Kind!“
Thränen traten in ihre Augen
Als ſie ſagte: „o Geiſt des Vaters,
Lebe wohl in Rogus Gefilden!“

Leiſes Säuſeln entwehte der Waldung
Und die Geſtalten zerſchwammen in Luft.

Siehe, da zog den dunkeln Schleier
Der Mond ein wenig vom Angeſicht,
Schimmerte wieder die erſten Strahlen
In das Antlitz der bleichen Jungfrau,
Daß die Thräne in ihrem Auge
Und die graue Locke des Vaters,

Die ſie noch immer hoch emporhielt,
In dem Lichte wie Silber glänzte.

Und der Schleier vom Antlitz des Mondes
War als Wölkchen ins Meer geſunken,
Als die geſchäftigen Himmelsmädchen,
Die Perkunas leuchtende Tochter
Abends legen ins Purpurbett,
Und des Morgens, ſobald es Zeit iſt,
Wieder ſie wecken, mit zartem Finger
Von einander faltend den Vorhang,
Als die Dienerinnen der Sonne
Mit den erſten wolkengeflochtnen
Roſenkränzen die Pfade beſtreuten,
Und den Schaaren der Sterne riefen
„Ziehet zurück die kleinen Häupter,
Legt euch ſchlafen, Wächter der Nacht!“

Siehe, über die öſtlichen Wälder
Kam ein Zug von Schwänen geflogen,
Grüßte die Jungfrau mit lautem Geſchrei,
Ließ ſich nieder auf Nemonas Fluth
Ihre grauen Buſen zu kühlen

„Seid mir gegrüßt als freundliches Zeichen!“
Rief ſie, das Herz voll friſcher Hoffnung.

Und es trat im Strahlengewande
Aus dem Bett mit purpurnem Vorhang
Des Perkunas leuchtende Tochter.

Als ein weißliches Wolkenflöckchen
Stand in der blauen Höhe der Mond.
Bald auch zerrann ſein letzter Schimmer
Vor den Strahlen der einſt geliebten.

Als die Jungfrau ihn ſah verſchwimmen
Dachte ſie an den Geiſt des Vaters,
Weinte noch einmal helle Thränen.

Aber mit warmem Strahlenmunde
Küßte, wie den Thau aus der Blume,
Ihr die Sonne die Thränen fort.
Und ſie hob ihre weißeren Arme
Aus dem weißen Sternengewande
Freudevoll der Sonne entgegen,
Rief: „So werde nun du mir Mutter!“

Und da ſchwangen ſich tauſend Lerchen
Jubelnd empor in die blauen Lüfte
Und ein friedekündendes Säuſeln
Rauſchte ſanft durch die Bäume des Waldes.

Siehe, da ſchwang ſich der Zug der Schwäne
Wieder empor von Remonas Fluth;
Schwächer und ſchwächer ward ihr Geſchrei
Bis ſie bald als gekrümmte Strichlein
Fern gen Abend am Himmel verſchwanden.

Aber herauf von Remonas Fluth,
Hinter den Uferbergen hervor
Tönte jetzt ein ferner Geſang,
Über die Wellen weiter klingend.

Und es lauſchte die Rieſentochter,
Mit den Blicken die Ferne durchſpähend
Unter Remonas Wellen hin.

Siehe, da tanzte ein leichter Nachen
Hinter der waldigen Inſel hervor,
Und es folgen dem einen viele,
Angefüllt von Männern und Frauen.

Und ihr Ruf erfüllte die Luft,
Da ſie erblickten die Burg der Rieſen —
Schon gelandet ſind ihre Nachen:
Eine gewappnete Männerſchaar
Klimmt behutſam hinan den Berg.

Auf dem Stein am Wege zur Burg
Fanden ſie bald des Thores Schlüſſel
Und es rief der Führer mit Jubel:
„Freuet euch, Männer! für uns bereitet
Iſt die hohe ſtattliche Burg.
Zwar die Zinnen ragen gewaltig
Und wir würden ſie nimmer erſteigen;
Aber ſeht, da liegt ja der Schlüſſel,
Der uns leicht eröffnet den Eingang.“
Und er griff nach dem eiſernen Schlüſſel,
Aber er konnte ihn nicht erheben
Ob er gleich ſo gewaltig nicht war.
Alle traten heran zum Steine
Und verſuchten ihn aufzuheben,
Alle zuſammen vermochten es nicht,
Ob er gleich ſo gewaltig nicht war.

Da trat die Rieſengezeugte
Im vollen Glanze der Schönheit
Hervor auf den Rand der Zinne
Und wurde den Staunenden ſichtbar
Und rief: erſt künde die Zeichen
Und nenne mir meinen Namen,
Wer wünſcht zu heben den Schlüſſel:
Nicht anders löſt ihr den Zauber.“

Es waren die Herzen Aller
Empor auf die Zinne geflogen;
Denn herrlich ſtand ſie da oben,
Die hohe ſchlanke Geſtalt
Von Sonnenſtrahlen umleuchtet,
Im weißen Faltengewande,
Geſtickt mit goldenen Sternen,
Die dunkel wallenden Locken
Durchſchlungen vom goldenen Reif,
An dem das doppelte Horn
Des Halbmonds ſilbern erglänzte.

So ſtand die Jungfrau da oben,
Die ſchöne Tochter der Rieſen,
Beſchienen vom ſteigenden Licht,

Sie ſuchten noch manche Stunde
Den Schlüſſel emporzuheben,
Und immer vermochten ſie's nicht.
Sie riethen noch manche Stunde
Und nannten Zeichen und Namen:
Die rechten fanden ſie nicht.

* * *

Litwo war nicht hinuntergeſchwommen
Mit den Gefährten zur Rieſenburg.
Schon in Lenko's (17) waldigem Lande
Rief ihn aus dem Nachen der Brüder,
Der auf Nemonas Fluth hinabglitt,
Eine Stimme, die er nur vernahm,
Einer Geſtalt, die er nur ſah.

Als er ſtand auf des Nachens Spitze,
Träumend hinab in die Wellen blickte,
Die das Sternengewand der Nacht
Spiegelten und die Bäume des Ufers,
Hört' er rufen im Dickicht des Ufers
„Litwo, Litwo, ich warte deiner!“
Und er ſah von einander gebogen
An dem Rande des Stroms die Zweige

Hinter dem dunkelgrünen Waldlaub
Stand mit ausgebreiteten Armen
Eine rieſige Frauengeſtalt.
An der Rechten hielt ſie ein Mädchen,
Größer faſt, als Frauen von heute,
Aber kaum mit des Hauptes Scheitel
An die Kniee der Rieſin reichend.
Hell wie Licht erglänzte ihr Kleid,
War geſchmückt mit goldenen Sternen,
Und es wallten ihr dunkle Locken
Um das wunderbar ſchöne Antlitz;
Aber wie ein Strahl von der Sonne
Durch des Waldes Dunkel, ſo ſchlang ſich
Durch ihr Haar ein goldener Reif,
Tragend die ſilbernen Mondeshörner.

Und gewaltiglich zog es Litwo
Hin zum Ufer; er ſtürzt' in die Fluth:
Seine Genoſſen ſahn ihn nicht wieder.

Aber Zemyna war's geweſen
Die ihn hin zum Ufer gerufen,
Ihm gezeigt das herrliche Bild,
Als er triefend entſtieg den Wellen.

War verſchwunden die ganze Erſcheinung.
Aber mit unſichtbaren Armen
Nahm ihn auf die Mutter Zemyna,
Legt' ihn nieder auf weichem Mooſe
Und befahl den Schaaren der Träume
Zu umſchwärmen ſein ſchönes Haupt,
Ihm zu künden manches Geheimniß.

Ilgas, den Letzten des Rieſengeſchlechtes
Führten ihm vor die Schaaren der Träume
Und er hörte von ſeinen Lippen
Kunde von den Rieſen aus Nordland,
Kunde vom Streit des Monds und der Sonne,
Hörte, daß die Kinder des Mondes
Seien geſunken in ewigen Schlaf,
Weil Zemyna müde geworden
Ihre gewaltigen Leiber zu tragen:
Daß nur Eine übrig geblieben
Auszuſohnen den alten Zwiſt.
Wieder ſah er die ſchöne Jungfrau.
Liebend ſchaute ſie ihm ins Antlitz
Und umſchlang ihn ſanft mit den Armen,
Kündete ihm des Namens Geheimniß
Auch die Zeichen der weißen Schultern.

Als die Träume dem Ende nahten
Blickte durch die Kronen der Bäume
Des Perkunas leuchtende Tochter,
Küßte des ſchönen Schläfers Locken,
Daß ſie glänzten wie lauter Gold,
Sprach: erwache, erwache Litwo,
Ziehe raſtlos gen Untergang:
Denn du trägſt deines Volkes Geſchick

Staunend erwacht er aus ſeinen Träumen,
Staunend ſah er auf ſeinem Lager
Liegen ein herrliches, faltiges Kleid,
Weiß wie Schnee, aus Linnen gewoben,
Ausgeſtickt mit goldenen Blumen,
Gelblich glänzenden Sonnenblumen,
Und verbrämt mit ſchwärzlichem Pelzwerk;
Einen ſilbernen Reif daneben,
Ihm zu halten die blonde Fülle
Seiner ſchönen wallenden Locken,
Der das Bild der ſtrahlenden Sonne
Trug, aus lauterm Golde gewoben.

Nah der Stelle, wo er geſchlafen
Stand ein Roß, ſo weiß wie der Schnee.

Freudig wiehert es ihm entgegen
Zu ergreifen die biegſamen Zügel,
Über und über von Silber glänzend,
Zu beſteigen den ſchlanken Rücken.

Von der Schulter nahm er die Decke,
Eines Bären zottiges Fell,
Schlang ſich in die Locken den Reif,
Warf ſich um das prächtige Kleid,
Schwang ſich gelenkig aufs weiße Roß,
Flog gen Untergang über den Sand,
Den die Wellen Remonas küſſen.

* * *

Schon ſank die Tochter Perkun's
Entgegen der grünen Waldnacht
Geröthet vom weiten Lauf.

Noch ſtand die Tochter der Rieſen
Im faltigen Sternengewand
Beleuchtet vom Sonnengold
Hoch auf der Zinne der Burg

Noch ſuchte die Schaar der Männer
Vom Stein zu heben den Schlüſſel
Und immer vermochten ſie's nicht.

Die Sonne nahte den Gipfeln der Bäume,
Und ſiehe, der Mond erſchien
Als weißliches Wolkenflöckchen.

Da ſtieg im Oſten ein Adler
Empor in die blaue Luft,
Mit einer Kron' auf dem Haupt
Vom Gold des ſinkenden Lichts.
Und jauchzend hob ihre Arme
Empor die Tochter der Rieſen.

Und ſiehe, auf weißem Roß
Zur Burg hervor aus dem Wald
Kommt Litwo herangeſprengt.

Sinken ließ er die Zügel
Und hob die Arme entgegen
Der ſchönen Maid auf der Zinne
Und rief, daß es wiederhallte
Von Remonas bergigen Ufern.

Und von den Mauern der Burg:
Ich kenne dich, Tochter der Rieſen,
Du biſt für Litwo beſtimmt!
Bald küß' ich, herrliche Jungfrau
Auf deinen blendenden Schultern,
Die Zeichen der himmliſchen Abkunft,
Das doppelte Horn des Mondes,
Das Abbild des Morgenſterns!
Mein iſt die Burg Deiner Väter:
Denn du, Ragaina, biſt mein!

Und ſchnell, wie Pfeile Perkun's,
Entſchwang er ſich ſeinem Roß,
Hob leicht den eiſernen Schlüſſel
Und ſtürmte zur Zinne hinan.

Schalwonas Fluren ertönten
Von lautem Jubelgeſchrei;
Denn oben auf ragender Zinne,
Da lagen ſich in den Armen
Die herrliche Rieſentochter
Und Litwo, der ſchöne Held

Sie neigten zuſammen die Häupter:
Die Sonn' in Litwos Locken
Berührte den ſilbernen Mond
Im dunkeln Haare der Jungfrau
Und Sonne und Mond erklangen
Wie helles Glockengeläut.

Mit geſchmolzenen Goldes Flüſſen
Übergoß die glühende Sonne
Nun die grünen Forſten Schatwenas
Und ein langer purpurner Streif
Wob ſich hinauf von ihrem Haupte
Bis zum bleichen Geſichte des Mondes,
Der als Wolkenflöckchen herabſah
Auf die Lette von ſeinen Kindern,
Gleich als reichte ſie ihm die Hand
Zur Verſöhnung des alten Streits.

Aber die ſchönſten ihrer Strahlen
Leuchteten auf das herrliche Paar,
Das auch der Mond mit wachſender Freude
Immer helleren Auges beſchaute.

Alſo gingen zu Ende die Tage
Des Geſchlechts der Rieſen aus Nordland,
Alſo begannen in Schalwena
Ettwos Tage und ſeiner Völker,
Die er geführt zu Memonas Ufern
Aus den Landen des Sonnenaufgangs.

* * *

Anmerkungen.

(1) Zemyna, Göttin der Erde.

(2) Nach einem alten litthauiſchen Mythus iſt vom Monde nur noch eine Hälfte vorhanden; die andre, von Perkun mit dem Schwerdte abgetrennt, iſt in's Meer gefallen.

(3) Der Brautkranz der Litthauerinnen wird aus Raute geflochten.

(4) Bangputtys (der Wellenſchäumer) Waſſergott.

(5) In einigen Gegenden Litthauens iſt es Gebrauch, daß die nächſten Verwandten der Braut den Neuvermählten nachreiten, wenn ſie bereits eine Stunde vom Hochzeitshauſe entfernt ſind. Werden ſie eingeholt, ſo muß die junge Frau ſich die langen Haare abſchneiden laſſen (was aber oft ſchon früher geſchieht) oder mit umkehren. Oefters kauft ſie auch der Mann davon los durch eine Bewirthung, die er ſeinen Schwägern im nächſten Kruge zum Beſten giebt.

(6) Die Roſe iſt den Litthauern eine Art Orakelblume, faſt immer von tragiſcher Bedeutung. Vergl. „Der Schweſtern Klage“ und „die Heimathloſe.“

(7) Alaus, eigentlich Genit. von Alus, ein eigenthümliches, aus zuvor gebacknem Malz bereitetes Bier.

(8) Platzmajor nennen die Deutſchen in Litthauen den mit Bändern geſchmückten Vorreiter des Brautzuges und die Litthauer bedienen ſich auch deſſelben Ausdrucks, nur mit einer litthauiſchen Endung.

(9) Schon von Chamiſſo bearbeitet, der auch einige andere litthauiſche Volkslieder unter ſeinen Gedichten giebt. Entweder haben ihm aber andere Faſſungen, als die mir bekannten vorgelegen oder, was mir wahrſcheinlicher vorkommt, er iſt mit dem vorgefundenen Stoff ſehr willkührlich verfahren. Unter andern hat er eins, welches dem weſentlichen Inhalte nach mit dem in dieſer Sammlung S. 7., „dreifache Trauer“ übereinſtimmt, aber das Phantaſtiſche deſſelben, die Schwäne, ganz ausläßt. Ein anderes giebt den ungefähren Inhalt von „der Schweſtern Klage.“

(10) Kranz, in dieſem, wie in dem Gedicht „Troſt“ äquivok zu verſtehen.

(11) Seine Aeltern nicht zu kennen gilt bei den Litthauern für eine große Schande.

(12) Pakull (Pikollos), der Todtengott. In der Sprache der Litthauer liegt noch immer ein gut Stück Heidenthum. Der Donner kommt z. B. nach ihrer Ausdrucksweiſe noch immer von Perkun. Pakull iſt durchs Chriſtenthum zu einer Art Teufel umgeprägt, und man ſagt z. B. „daß dich Pakull!“

(13) Schalwona, das Land am Memelſtrom, die Gegend, in welcher jetzt Tilſit und Ragnit (Ragaina) liegen.

(16) Nemone, Nemen: die Memel.

(17) Kakſchebalis (deutſch: der Sumpf von Kakſchen) ein verſumpfter und überwachſener See in Litthauen, der nur in ſtrengen Wintern zu paſſiren iſt, und im Sommer ſehr mühſam, und nicht ohne Gefahr vermittelſt darüber gelegter Bretter gemacht wird.

(18) Prakalo, eigentlich Prakalas, der Wahrſager.

(19) Rogus, das Walhalla der Litthauer.

(20) Lenke's Land, Polen.

* * *

Ihr träumt!

Weckruf

an das

Ronge-berauſchte Deutſchland

von

Wilhelm Jordan.

Leipzig,
Verlag von C. W. B. Naumburg.
1845.

He! Deutſchland, beſinne Dich doch! Reibe Dir den Schlaf aus den Augen, denn Du träumſt ja ſchon wieder!

Hörſt Du denn nicht, wie die Locomotiven auf ihren eiſernen Straßen kreiſchend dahin ſauſen? Haſt Du den Courszettel vergeſſen, haſt Du vergeſſen, daß vom Steigen oder Fallen der Actien Deine Seeligkeit abhängt? Wir leben ja im neunzehnten Jahrhundert, der dreißigjährige Krieg iſt längſt vorbei, wenn ſich auch wieder unter Guſtav Adolfs Namen die — Geldbeutel ſchaaren, Magdeburg wird nicht mehr um des Glaubens willen von Tilly belagert, ſondern macht Würfelzucker, die Augsburgſche Konfeſſion iſt ſchon ſo alt geworden, daß ſelbſt die Augsburger Allgemeine nichts mehr von ihr weiß oder wiſſen will, und der Pabſt hat der Sonne längſt die Erlaubniß geben müſſen, ſtillzuſtehen, der Erde die Erlaubniß, ſich zu drehen, und der ganzen Welt die Erlaubniß, ihn für einen alten Mann zu halten, den Stuhl Petri eben für einen Stuhl, und ſeine etwaigen Bannſtrahlen für eben ſo unſchädlich als Kolophoniumblitze im Theater. Was iſt Dir denn, daß Du ſo furchtbaren Lärm machſt gegen Rom? Haſt Du Alpdrücken?

Keine Antwort! Deutſchland hört nicht; es träumt und kehrt im Traume in ſeine Vergangenheit zurück. Die Maſchinen verrichten keuchend ihre Siſyphusarbeit, die Preßbengel fliegen, denn ſie haben mit Ronges Verunſterblichung ungeheuer zu thun, Tauſende von Literatenfedern ſchaffen Oſtermeßkrebſe, die Webſtühle klappern, bewegt vom Fleiß, und die Zähne der halbverhungerten Weber dahinter vor Kälte, — aber all dieſer betäubende Lärm handgreiflicher Geſchäftigkeit, all dieſe überlauten Mahnungen des irdiſchen Treibens und irdiſchen Elends, ſie können Dich nicht erwecken aus Deinem Traume, können Dich nicht herabziehen aus Deiner angeerbten überſchwenglichen Himmelei! Dich, Deutſchland, Dich bezeichnete der Dichter unbewußt, als er die Vertheilung der Erde ſchrieb. Die Welt iſt fortgegeben, Du haſt den Himmel zu Deinem Erbtheil bekommen! Andere Völker revolutioniren auf Erden: Deine Revolutionen gehen im Himmel vor ſich; denn die Reformation war ja Deine Revolution. Hat ſie Dir ſo ausnehmend gefallen, daß Du ſie noch einmal von vorne durchmachen willſt?

Horch, auf allen Meeren ertönt das ſtolze „Rule Britannia!“ England iſt ein Aar, der auf kleinem Eiland horſtet, aber ſeine Fittiche, ſeine Segelſchwingen ſind ausgebreitet über alle Meere, und ſeine Fänge umkrallen den Erdball. Es beherrſcht die Welt mit ſeinem Dreizack, und die Schätze aller Länder ſtrömen zuſammen, beizuſteuern zur Pracht und zum Genuß der ſtolzen Meereskönigin. Der ärmſte Britte ſchreitet ſelbſtbewußt und ſicher einher in den entlegenſten Ländern. „Wehe dem, der mich antaſtet!“ kann er rufen, „ich bin ein Britte, und hinter mir hab' ich ein Volk, hinter mir Hunderte ſchwimmender Vulkane, die rächend und vernichtend ihre Flammen ſpeien gegen die Küſte, die mich ungaſtlich empfangen und beleidigt!“

Und der Deutſche?

O Schmach und Schande! Tauſend und aber Tauſende unſeres Volks werden von blutſaugeriſchen Speculanten hinausgelockt durch gleißende Vorſpiegelungen über ferne Meere; und betreten ſie die Küſten fieberpeſtiger Länder, ſo ſind ſie wie Leibeigne verfallen der frechen Willkühr, die ihre Arbeitskraft ausbeutet ſo lange ſie noch ein Glied zu regen vermögen und die armen Leichtgläubigen dann hohnlachend hinausſtößt ins Elend, wo ihre Gebeine bald bleichen unter der glühenden Sonne giftiger Sumpfgegenden! Sie ſuchten eine Heimath und fanden ein Grab. Kaum gelangt eine ſchwache Kunde ſolcher Schändlichkeiten bis zu uns, denn unſere eignen Blätter machen ja goldbezahlt die Unterhändler dieſer Seelenverkäuferei. Aber wenn ihr Geſchick auch verlautbart, was machen ſich daraus die Seelenverkäufer? „Es ſind ja nur Deutſche!“ lachen ſie ſich grinſend ins Fäuſtchen, und wer fürchtete ſich vor Deutſchland?

Deutſchland iſt ohnmächtig; es hat kein Recht, weil es keine Kraft hat.

Und warum haben Wir vierzig Millionen keine Kraft? Warum kann mit Uns vierzig Millionen die ganze Welt ein ſchändliches Spiel treiben? Sind unſre Leiber ſo entnervt? Sind unſre Fäuſte zu ſchwach, ſich um ein Schwert zu krallen?

Geht rund um die Erde und ſeht, ob ihr ein geſünder, ob ihr ein ſtärker Menſchengeſchlecht findet!

Ha, Ihr vierzig Millionen, wenn Ihr wolltet, die Welt müßte zittern vor eurer Macht!

Und warum hat Deutſchland keinen Willen?

Weil es immer nur träumt, anſtatt zu handeln, weil es im Himmel herumduſelt und darüber vergißt ſich's auf der Erde wohnlich und bequem zu machen, weil es auf hochtrabende Philoſophenphraſen hört, ſtatt auf den geſunden Menſchenverſtand; weil wir ein ideales Volk ſind, das nur ſchwärmen und höchſtens aus Schwärmerei handeln, niemals aber friſch und unbefangen an die Wirklichkeit Hand anlegen kann!

Ach, was haben wir blos in den letzten fünf Jahren Alles zuſammengeſchwärmt und geredet, und wie wenig, wie blutwenig gethan! Die Geſchichte Deutſchlands in dieſen fünf Jahren iſt eine Geſchichte, deren Epochen man nach Illuſionen und Räuſchen zählen kann, und Alles was wir gethan läßt ſich zuſammenfaſſen in das eine Wort: Demonſtration!

Waren wir nicht wie von der Tarantel geſtochen, als Herr Referendarius Niklas Becker ſeeligen Andenkens ſeinen jammervollen Gaſſenhauer losließ und das Geſpenſt der Franzoſenfreſſerei heraufbeſchwor? Alles, Alles war damals berauſcht, und die ſich die Pfiffigſten dünkten, meinten wenigſtens, wenn ſie einander auch heimlich zuflüſterten, ſie könnten die Verſe gar nicht ſo genial finden, das Rheinlied ſei dennoch ein Ereigniß, ſofern es von Seiten eines ganzen Volks eine allgemeine großartige Demonſtration hervorgerufen. Ja, ein Ereigniß war's, aber ein ſchmachvolles, denn es iſt ſtets eine Schmach, wenn ein ganzes Volk ſich lächerlich macht. Hüte Dich, Deutſchland, vor ſolchen Ereigniſſen!

„Politiſche Demonſtration“, das iſt die zauberſtarke Beſchwörungsformel, das allmächtige Stichwort, auf das jeder Deutſche, bereit in Entzücken zu gerathen und ſich zu berauſchen, den offenen Beutel in der Hand, hinter den Kuliſſen ſeines häuslichen Philiſterthums hervorgeſprungen kommt.

Ihr erinnert Euch wol noch der Zeit – wo nicht, ſo leſt die damaligen Blätter nach, damit Ihr ſeht, daß ich nicht übertreibe — als Hamburg gebrannt hatte und wir alle unſer Scherflein beitrugen, der reichen Patrizierin das angeſengte Kleid zu flicken, als mancher hungernde Poet Verſe machte, mancher heruntergekommene Theaterdirector ſeine darbende Bande ſpielen ließ, um der jetzt ſchon wieder ſo übermüthigen Hanſin einen Ziegel oder eine Kelle voll Mörtel zu ſchenken: war es den Leuten nicht auch damals vor allen Dingen um eine Demonſtration zu thun? wurde nicht auch da die deutſche Einheit bei den Haaren herbeigezogen, um als Popanz, als Götze zu dienen, vor dem man kniete und dem man ſagte: ſieh, Dir und am Altare des Vaterlandes opfere ich eigentlich meine Gabe; jene haben Geld genug, das iſt wahr; aber auch ich will beweiſen, wie ich Dich verehre; alle Deutſchen ſollen beweiſen, daß ſie einig ſind, dadurch, daß ſie ſämmtlich — zahlen!! — Oder warum ſchoß man Geld zuſammen für die Göttinger Sieben? Etwa um ſie nicht in Noth zu laſſen? Sollte wirklich ein deutſcher Profeſſor ſo wenig Fond und Kraft in ſich haben, daß er nicht eine Weile auf eigne Fauſt leben könnte? O, daran dachte man auch gar nicht! Es kam keineswegs darauf an, bedrängten Familien unter die Arme zu greifen: denn nach Noth darf man ſich nicht erſt in den Zeitungen umſehen; in jeder Stadt giebt's ja Familien, die allmälig Hungers ſterben! Die eigentliche Abſicht war nichts als eine politiſche Demonſtration.

Aber dieſe Art zu demonſtriren iſt lächerlich und verächtlich. Man mißbraucht das Mitleid; man ſetzt ſich die Kappe eines barmherzigen Bruders auf, blos damit geglaubt werde, man trüge weit lieber die verbotne Jakobinermütze. Wozu wären ſonſt die pretentiöſen Zeitungsanzeigen: „Bei der und der Mittagstafel ſind für den unglücklichen Profeſſor Sylveſter Jordan wieder ſo und ſo viel Thaler geſammelt worden" u. ſ. w. Es iſt dies nichts anderes als die ſich ſpreizende Ohnmacht, die ſich einbildet, durch zahlreiches Almoſengeben die Gegenparthei ins Bockshorn jagen zu können. Bettelt ſo viel ihr wollt für eure ſogenannten Märtyrer, aber bildet euch nicht ein, das Klingeln eures Stangenſäckels werde irgend Jemand in der Welt Angſt machen! Man läßt euch ſammeln, man läßt euch Zweckeſſen halten, ſoviel euch beliebt — denn die letzteren darf man nicht vergeſſen, wenn von Demonſtrationen die Rede iſt. Sie ſpielen eine Hauptrolle in der Geſchichte Deutſchlands ſeit fünf Jahren. Hat Jemand ein freies Wort geſprochen oder geſchrieben, ſo kann er bei uns darauf reiſen, wie ein Virtuos. In jeder irgend bedeutenden Stadt thun ſich die Liberalen zuſammen, bringen ihm zunächſt das nöthige Ständchen, reſp. Fackelzug, und geben dann ihm und ſich ein Diner, bei dem man mitten unter den vortrefflichſten Suppen, Paſteten, Braten und Weinen auf das Bequemſte ſeine Freiheitsliebe bethätigen kann. O wie ſie dann klatſchen und jubeln, Pokale ſchenken und Toaſte ausbringen! Wenn ſie dann mit Löwenſtimmen ſtelzbeinige Redensarten durcheinanderſchreien und die vollen Römer erheben, in Fäuſten, denen ein ſechsfüßig Ritterſchwerdt nicht zu gewichtig wäre; wenn dann auf ihren bärtigen Verrinageſichtern eine Röthe emporflammt, die man für einen edeln Zorn halten könnte, für das Morgenroth eines nahenden Tages, wäre es nicht allzu offenbar, daß der Wein ſie geſchminkt und begeiſtert: dann möchte man glauben, daß ſie nicht blos Gläſer zuſammenklirren und nicht blos ihre Kaſſe ſprengen können, die ſie in voreiligem Viktoriaſchießen, im Pelotonfeuer aus Champagnerbatterien verpuffen! — Aber es iſt Alles eben nur flüchtiger Champagnerſchaum, augenblicklicher geſchraubter Rauſch, der keine andern Folgen hat, als phyſiſchen und moraliſchen Katzenjammer.

Das ganze politiſche Bewußtſein, das ihr den deutſch redenden Menſchen, welche man das deutſche Volk nennt, mit aller Gewalt angedichtet habt, es iſt weiter nichts, als eine Illuſion. Niemand weiß recht, was er ſich unter der Freiheit vorzuſtellen hat, und ſo iſt denn das bloße hohle Wort zu einem Rauſchmittel geworden. Man hat ſie zu etwas Ueberirdiſchem, zu einem himmliſchen Popanz gemacht, mit dem man Götzendienerei treibt: die Freiheit iſt eine Art von Religion geworden, und das iſt eben der Unſinn. Daher kommt dieſe Verzückung, welche Mücken für Elephanten hält, ein politiſch Lied für eine ungeheure Heldenthat und einen Artikel in den Vaterlandsblättern für eine Weltbegebenheit. Ein krankhafter Idealismus hält uns beſeſſen. Wir haben alle unſer Vaterland lieb, wir wünſchen ſeine Einheit, Macht, politiſche Bedeutung. Das wäre nun ſehr ſchön, wenn wir mehr thäten, als wünſchen und träumen; allein wir thun nichts, als uns bei jeder Gelegenheit, ſei ſie noch ſo unpaſſend, begeiſtern und berauſchen. Natürlich finden ſich oft genug pfiffige Leute, die Deutſchlands ſchwache Seite kennen, es bei dieſer faſſen und ſeine Begeiſterungsfähigkeit für ſich ausbeuten. Muß man nicht ingrimmig auflachen, wenn man ſich erinnert, daß einige induſtriöſe Spekulanten eine Zeitlang halb Deutſchland am Narrenſeil herumführen und ihm weiß machen konnten, daß die Koloniſation eines Inſelchens in der Südſee, kaum ſo groß als das Fürſtenthum Lichtenſtein, von unendlich großer Bedeutung für die deutſche Nation ſei? daß ein erbarmungswürdiges Leierkaſtenlied mondelang wie eine Offenbarung andächtig geſungen wurde, als ſeien die Verſe das Palladium der deutſchen Freiheit und Unabhängigkeit? — Eine der köſtlichſten Donquixoterien war jene projektirte Bildſäule Herrmanns im Teutoburger Walde. Ein obſcurer Bildhauer wendet ſich an einige obſcure Zeitungsſchreiber; binnen wenigen Wochen iſt die Errichtung des Standbilds als eine der wichtigſten Nationalunternehmungen auspoſaunt. Deutſchland ſammelt jahrelang zu ſeinem kupfernen Befreier; man beginnt das Werk mit großem Vertrauen, aber — o wundervoller, unbezahlbarer Humor des Schickſals! — Deutſchlands halbfertiger Befreier wird beigeſteckt und von den Gläubigern in Beſchlag genommen! Armin geräth in große Gefahr, von den Juden eingeſchmolzen und nach Baiern geſchickt zu werden, um dort in Braukeſſelgeſtalt auf andre Weiſe für Deutſchlands Wohl und Berauſchung zu ſorgen!

Wer mitten im Rheinliedsrauſch ſich nüchtern gezeigt und den Leuten geſagt hätte: ihr ſeid nur betrunken! o wie würde man den verketzert, für wie unwürdig des deutſchen Vaterlands würde man ihn erklärt haben!

Ebenſo wird jetzt die große Mehrzahl und der ungeheure Schwarm der Schreier über die wenigen Nüchternen herfallen, welche der gegenwärtigen antirömiſchen Begeiſterung auf den Grund ſchauen, ihre Hohlheit erkennen und ſie *für eine eben ſo lächerliche Farce erklären als den Rheinliedsjubel.*

„Wie? den heiligen Ernſt, mit dem jetzt ſo viele Tauſende an einem Fortſchritt zur geiſtigen Freiheit arbeiten, die hohe Begeiſterung, zu der ſie ſich aufgeſchwungen, um die Losreißung von Rom zu bewirken und eine deutſch-katholiſche Kirche zu begründen, wagſt Du mit einem ſo kränkenden Worte zu verläſtern?“

Wir wollen uns verſtändigen. Daß es Einigen, z. B. Ronge, Czerski und den Schneidemühlern Ernſt ſei mit ihrem Unwillen gegen das *Weſen* des Katholizismus, welches ſie aus Beſchränktheit das *Unweſen* deſſelben nennen, daß ſie wirklich begeiſtert ſind von dem Gedanken, ſich von Rom loszureißen und eine beſondere Sekte oder, wie ſie ſagen, eine beſondere katholiſche Kirche zu bilden: dies will ich gar nicht in Abrede ſtellen, wenn ich gleich nicht umhin kann, in ihrem Benehmen die größeſten Widerſprüche zu finden und beſonders das Haupt dieſer Partei, Ronge, entweder für einen höchſt unwiſſenden Theologen, oder für einen Mann zu halten, der es nicht verſchmäht, ſelbſt „jeſuitiſche“ Mittel anzuwenden, ſo ſehr er gegen ſie eifert.

Denjenigen aber, welche den meiſten Lärm machen, welche das an und für ſich geringfügige Ereigniß zu einer Weltbegebenheit ausrecken, Schneidemühl zu einem neuen Betlehem, Ronge zu einem zweiten Luther, und die Ausſonderung einer Sekte, die ſelbſt noch nicht weiß, was ſie will, zu einer zweiten Reformation umſtempeln möchten: dieſen iſt es mit der Sache keinesweges ſo ernſt, wie voll ſie auch den Mund nehmen, wie zelotiſch ſie ſich auch gebärden, wie ſehr ſie auch um ſich werfen mit den Redensarten „Finſterniß und Licht, Römlinge, Pfaffenthum“ u. ſ. w. Sie ſpielen nur eine Rolle, ſie erheben die Fahne des Glaubens nur in einer hinterhaltigen Abſicht; ihnen iſt es nur darum zu thun, ſich zu regen und eine Demonſtration zu machen. Sie predigen eine deutſch-katholiſche Kirche; aber den Ton darf man weder auf katholiſch, noch auf Kirche, ſondern einzig und allein nur auf deutſch legen. Darin liegt das ganze Geheimniß, dies löſt die Räthſelfrage: wie iſt es möglich, daß jetzt, im Jahre 1845, ſelbſt die „Gebildeten“ Deutſchlands, die bisher die größeſte Gleichgültigkeit gegen die Religion bewieſen haben, einen ſo überraſchend großen Eifer für eine neu zu begründende Kirche entfalten? Der politiſche Hintergrund, welchen dieſe Herrn überall erblicken, iſt auch bei dieſer Gelegenheit der einzige Reiz für ſie.

Wer einen nüchtern prüfenden Blick in die hauptſächlichſten bisher erſchienenen Schriften Ronges wirft, dem muß es ſich bald von ſelbſt aufdrängen, wie ſehr das eigentlich religiöſe Element in ſeinen Beſtrebungen zurücktritt gegen das politiſche, nationale, ſociale, humaniſtiſche. So ſagt er in ſeiner Rechtfertigung (S. 14): „Sie wiſſen nicht und wollen nicht wiſſen, daß die Kirche die Menſchheit iſt, die Menſchheit hier auf Erden.“ Iſt das durch irgend eine Lehre des Chriſtenthums zu rechtfertigen? Ich ſollte meinen, alle Dogmen, die ſich auf die Bedeutung und das Weſen der Kirche beziehen, vereinigen ſich dahin, die Kirche für die göttliche Heilsanſtalt zu erklären, der es allerdings um Erlöſung der Menſchheit, um ihr Heil zu thun iſt, nicht aber um das Heil in dieſer bloßen Vorſchule, in dieſer irdiſchen Welt, ſondern um die Seeligkeit im Himmel. Man kann mit Ronge ganz einverſtanden ſein, wenn er ebendaſelbſt ferner ſagt, daß dieſer Menſchheit, wie ſie jetzt iſt, eine Verſöhnung Noth thut, eine Verſöhnung zwiſchen ihrem gebildeten und ungebildeten, zwiſchen dem reichen und dem nothleidenden Theile; man kann ſogar zugeben, daß er damit den eigentlichen Konflikt der Gegenwart, den unſre nächſtkünftige Geſchichte erzeugenden Gegenſatz getroffen hat, zugeben endlich, daß dieſe Verſöhnung nicht durch leere Worte, ſondern durch die That geſchehen muß: aber, muß man verwundert fragen, iſt dies wirklich der „Weinberg des Herrn“? Iſt dies eine Aufgabe der Religion? Wird die Religion im Stande ſein die Thaten zu thun, welche jene Kluft — nicht ſcheinbar überbrücken, ſondern ausfüllen? Heißt es ferner nicht den religiöſen und kirchlichen Standpunkt ganz aufgeben und dem Katholicismus überhaupt Valet ſagen, wenn man ſich im Streit mit ſeiner Hierarchie der Waffen bedient, welche dieſe gar nicht anerkennt, ſich auf das Gebiet des Staates flüchtet und auf deſſen Geſetze beruft? „Nach den preußiſchen Geſetzen“, ſagt R. (Rechtf. S. 19), „darf nur dann, und zwar vom Gerichte, der Name eines Autors verlangt werden, wenn Injurien oder ſtaatsgefährliche Dinge in einer Schrift enthalten ſind.“ Dies hält er ſeiner Kirche entgegen, als ſie Rechenſchaft über einen gegen ſie gerichteten Zeitungsartikel verlangt. „Wollten die Regierungen, fährt er fort, wie Dr. Ritter oder die Kirche verfahren, dann dürfte kein königl. Beamter irgend eine Meinung über einen Mißbrauch ausſprechen, ohne Gefahr zu laufen, von ſeinen Vorgeſetzten inquirirt und ſeines Amtes entſetzt zu werden.“ Iſt denn Herrn Ronge keiner der zahlreichen Fälle zu Ohren gekommen, in denen dies wirklich geſchehn? — „Ich habe nur eine Ehre, ſagt er weiter (a. a. O. S. 20), die Ehre, ein Menſch zu ſein.“ Iſt das nicht der Humaniſt, der der Kirche, dem Chriſtenthum, der Religion überhaupt, den Menſchen entgegenſtellt? „Ich wollte nichts mehr und nichts weniger ſein als ein Menſch und ein Bürger“ (a. a. O. S. 22). Wenn das Ihre aufrichtige Meinung iſt, warum treten Sie denn noch immer auf als katholiſcher Prieſter? warum kämpfen Sie denn noch als Katholik, als Chriſt? Warum treten Sie dann nicht ganz über auf das Gebiet des Menſchen- und des Bürgerthums, um Alles zu bekämpfen, was dagegen iſt? Es iſt wirklich intereſſant zu ſehen, wie Ronge von andern Principien, die mit der Religion gar nichts zu ſchaffen haben, wider Willen und unbewußt ergriffen wird. Man ſehe ſeine Gründe, warum er ſich der Verfügung des Vikariatsamtes nicht unterzog: „1) weil ich meine freie ſittliche Würde, 2) die Ehre meiner Nation, 3) die Rechte des niedern Klerus verletzt haben würde.“ Wird die Frage nicht zu einer rein politiſchen, wenn er ſagt: „da ich Bürger eines civiliſirten Staats bin und einer civiliſirten Nation angehöre, wo das Geſetz, nicht die Willkühr herrſcht, würde ich die Ehre dieſer meiner Nation verletzt haben, wenn ich mich in ihrer Mitte willkührlichen Machtſprüchen, die auf ausländiſche Macht geſtützt ſind — feig und willenlos unterworfen hätte (a. a. O. S. 30). Ronge iſt national, denn er hat ſtets die „deutſche Nation“ im Auge; er iſt Humaniſt, denn als Ziel ſtellt er die Verſöhnung und die Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts in dem obigen Sinne auf; er iſt Socialiſt, wenn man will, Kommuniſt, und zugleich, wie ja ein Deutſcher nicht anders kann, Kosmopolit, denn er will vorzüglich die „gähnende Kluft zwiſchen der hohen und niedern Klaſſe“ ausfüllen, und nicht nur ſie, den gebildeten und unwiſſenden, den armen und reichen Theil, ſondern auch die „Nationen und die Völker der Erde mit einander ausſöhnen durch Vervollkommnung, Veredlung, durch Liebe und Freiheit Aller“ (a. a. O. S. 45). Aber er iſt unſinnig, wenn er dies zunächſt durch eine National-Kirchenverſammlung erreichen will; denn eine Nationalkirche iſt an und für ſich ein Unſinn wie wir weiter unten näher ſehen werden; er weiß nicht, was Religion, was Chriſtenthum iſt, wenn er ſie zu Werkzeugen ſolcher Beſtrebungen zu machen gedenkt, wenn er einen idealen Zuſtand das wahre Reich Chriſti auf Erden nennt; er vergißt ſich ſelbſt, wenn er erſt ſagt, die in Rede ſtehende Verſöhnung könne nur durch Thaten, nicht durch leere Redensarten bewirkt werden, und ſich doch in Redensarten ergeht wie „Vervollkommnung, Veredlung, Liebe und Freiheit Aller.“ Wenn R. zuweilen faſt modern wird, wenn er die Geiſtlichen auffordert „Menſchen zu werden“, ſich zur „freien Menſchenwürde“ zu erheben, „Menſchenrechte zu fordern“, die Kanzel, das Katheder, ſelbſt den von ihm verworfenen Beichtſtuhl zu gebrauchen „zur Befreiung des Volkes“; wenn er ſagt: „zerbrechen Sie die entehrenden Gewiſſens- und Religionsſchranken“, was er freilich nicht ſo meint, wie ich's meinen würde, wenn ich es ſagte; wenn er nicht will, daß der Menſch hier an Geiſt und Leib darbe, um dort ſeelig zu werden: ſo muß man ſich um deſto mehr verwundern, daß ihm nirgend das Bewußtſein auch nur dämmert, wie der in unſerer Zeit ſich unwiderſtehlich vorbereitende Konflikt, der auch ihn ergriffen hat, ein Konflikt der jungen irdiſch geſinnten Welt mit dem Chriſtenthum überhaupt iſt. Seine Aeußerung, jene geſellſchaftliche Verſöhnung müſſe durch Thaten, nicht durch Redensarten bewirkt werden, iſt bei ihm nur ſelbſt eine leere Redensart. Sorgt für das leibliche Wohl, ſo findet das geiſtige ſich von ſelbſt. Aller Fortſchritt der Menſchen iſt rein materiell, d. h. er wird nur durch ſinnliches Erkennen der Natur bewirkt und durch die dadurch gewonnene Kraft, ihre Elemente zu überwältigen, zu nutzen, das Leben zu erleichtern und zu verſchönern. Es ſieht nicht ſo aus, weil die Summe von Fortſchritten bisher immer nur periodenweis durch beſonders begabte Menſchen zum Bewußtſein gebracht wurde, welche Ueberblick genug beſaßen, um das Facit des Neuerrungenen zu ziehn und ihren Zeitgenoſſen das Reſultat vorzuhalten. Dieſe hielten dann das Ausſprechen des bisher Geleiſteten für die Leiſtung ſelbſt und erklärten die Männer, welche nur die Brennſpiegel ihrer Zeit waren und durch Sammlung der Strahlen das neue Bewußtſein entzündeten, für die Schöpfer der neuen Epoche. Darum iſt es ſtets und durchaus nichts als hohle, bedeutungsloſe Redensart, Redensart, mit welcher oft der Mangel an eigentlicher Kenntniß verſteckt wird, von Vervollkommnung der Menſchheit durch allgemeine Ideen und von Fortſchritten, die durch bloße Gedanken bewirkt ſein ſollen, zu ſprechen. Leſt Liebigs Kapitel über die Seifenfabrikation oder verfolgt die Geſchichte der Baumwollenſpinnerei, dieſes weltbewegenden Zweiges der Gewerbsthätigkeit, ſo werdet ihr lernen, welches die wahren, welches die einzigen Hebel der Geſchichte ſind. So iſt der Dampf ein Hauptmeſſias der Gegenwart, und er wirkt zugleich, für Viele unmerkbar, aber dennoch furchtbar vernichtend. Er iſt's, der uns erlöſen wird von allem alten Unſinn und Geſpenſterweſen. Glockengeläut und Lokomotivenpfiffe paſſen zu ſchlecht zuſammen. Es wird bald Jedermann entſcheiden können, ob Ludwig Feuerbach Recht hat, wenn er (Weſen d. Chriſtenth. Vorrede S. XXII) ſagt, „daß das Chriſtenthum längſt nicht nur aus der Vernunft, ſondern auch aus dem Leben der Menſchheit verſchwunden, daß es weiter nichts mehr iſt, als eine fixe Idee, welche mit unſern Feuer- und Lebensverſicherungsanſtalten, unſern Eiſenbahnen und Dampfwagen, unſern Pinakotheken und Glyptotheken, unſern Kriegs- und Gewerbſchulen, unſern Theatern und Naturalienkabinetten im ſchreiendſten Widerſpruche ſteht.“

Wer aber iſt im proteſtantiſchen Sachſen der Hauptapoſtel der jungen deutſch-katholiſchen Kirche? Robert Blum. Wer das, übrigens in vielfacher Beziehung gewiß ehrenwerthe ſonſtige Streben dieſes Mannes kennt, der wird ſich unmöglich eines Lächelns haben erwehren können, als er ihn die Apoſtelrolle mit wahrhaft pauliniſchem Eifer übernehmen ſah. Robert Blum als ein Glaubensheld —! nein, es iſt zu komiſch, und ich bin feſt überzeugt, er hat ſich im Stillen ſchon manches Mal ſelbſt herzlich auslachen müſſen. Er und ſeine Geſinnungsverwandten, die ganze Partei der Vaterlandsblätter, führen eine ſeltſame Maskerade auf. Sie ſehen, das einzige Mittel, das deutſche Volk zu elektriſiren, iſt noch immer die Religion: Nun ſind ſie der Meinung, es ſei ſchon viel gewonnen, wenn man nur Leben, Aufregung in die Maſſen hineinbringe, gleich viel von welcher Natur dieſelbe ſei, und darum verſchmähen ſie es nicht, ſich als Katholiken, als Freunde des reinen Glaubens zu verkappen, um in dieſer Verkleidung ſich einzuſchleichen in die Herzen des Volks. Sind wir erſt drin, ſo raiſonniren ſie, dann wird ſich das Weitere finden, dann wird es bei einer deutſchen Kirche nicht ſein Bewenden haben. O ihr Herrn, wie ſeid ihr auf dem Holzwege! Ihr ſteigt zum Volke herab, in der Einbildung, es nachher zu euch heraufziehen zu können! La popularité veut qu'on lui sacrifie, ſagte Thiers in ſeiner letzten Rede vor der Deputirtenkammer, d. h., um ein Mann des Volks zu werden, muß man ſich ſelbſt zum Theil aufgeben. Dies iſt auch euer Grundſatz. Er hat ſeine Richtigkeit. Glaubt aber nicht, daß, wenn ihr Männer des Volks werdet, auch das Volk euer wird. So lange ihr ihm opfert, ſo lange ihr euer beſſeres Wiſſen ihm zu Liebe auf die Seite legt und ſeinem Wahne fröhnt: ſo lange wird es euch zujauchzen und eine billige Berühmtheit gewähren. Aber verſucht es nachher, die Maske abzulegen und mit dem hervorzutreten, was ihr eigentlich wollt! Wie ſchnell werdet ihr verlaſſen daſtehn, wie heftig wird ſich der Fanatismus, den ihr ſelbſt eine Weile ſchüren halft, gegen Euch auflehnen, euch Jeſuiten nennen und euern Beſtrebungen nur um ſo feindlicher entgegentreten, weil ihr auf dem Wege hinterliſtiger Täuſchung Anhänger zu werben verſuchtet.

Und wie ungeſchickt benehmt ihr euch unter eurer Maske, wie linkiſch bewegt ihr euch in eurer Verkleidung! Es iſt nicht ſo leicht, als ihr euch einbildet, eine neue Kirche zu ſtiften, und wer die Rolle eines Reformators auch nur *ſpielen* will, muß dazu mancherlei gelernt haben, wovon bei euch, ihr Herrn, keine Spur zu finden iſt.

Iſt es nicht wirklich eine fabelhaft wunderliche Prätenſion, daß Robert Blum als ein Hauptvorkämpfer und Mitſtifter der neuen Kirche auftritt, zugleich aber durch jede Sylbe, die er ſchreibt oder ſpricht, auf das Schlagendſte beweiſt, daß er von der Geſchichte der Religion und Kirche, von der Bedeutung der Konfeſſionsunterſchiede. vom Weſen des Katholizismus ganz und gar keinen Begriff hat? Die bereits im Druck erſchienene Rede, welche Robert Blum bei der Verſammlung der katholiſchen Gemeinde in Leipzig gehalten hat, zeigt dies zur Genüge. Er beweiſt in derſelben nichts ſo unwiderleglich als dies, daß ihm auch jede Spur von einem Verſtändniß der Dogmenentwicklung, dieſer Hauptſache in der Kirchengeſchichte, abgeht. Blos dadurch, meint Herr Blum unter anderem, daß Rom nach erlangter weltlicher Macht immer mehr zur Erhaltung und Vergrößerung dieſer Macht bedurfte und die Religion zu dem doppelten Zwecke mißbrauchte, die Geiſter zu knechten und die Chriſtenheit zu brandſchatzen, „entſtanden“ eine Menge von Dogmen oder auf Dogmen beruhenden Gebräuchen. Ich will ſchon gar nicht fragen, warum es H. Blum einen Mißbrauch der Religion nennt, durch ſie die Geiſter zu knechten, da es doch die recht eigentliche Beſtimmung derſelben iſt, uns zu Knechten Gottes zu machen, und der Pabſt ſelbſt ſich den Knecht der Knechte nennt. Wenn er aber von dem nothwendigen Hervorgehen des Mönchthums aus dem Chriſtenthum, von der eben ſo folgerechten Ausbildung der Fegefeuerlehre, von dem Heiligenglauben und der Heiligſprechung, vom Ablaß und den Meſſen, wenn er von dem innigen und nothwendigen Zuſammenhange dieſer Dogmen und Einrichtungen mit den Grundlehren und dem Weſen des Chriſtenthums ſo ganz und gar keine Idee hat, daß er nichts andres zu ſagen weiß als: „ſo (aus jenem Mißbrauch) entſtand“ das Glaubensheer der Mönche, „ſo entſtand“ die Lehre vom Fegefeuer u. ſ. w.: ſo iſt es jedenfalls eine merkwürdige Anmaßung, ſich bei derartiger Unkenntniß zu einem Stimmführer und Mitreformator der Kirche aufzuwerfen. Wenn man als ein βοὴν ἀγαθὸς Μενέλαος durch wohlgeſetzte Toaſtreden bei Zweckeſſen Furore zu machen verſteht und ſich vielleicht vortrefflich eignet zu einem liberalen Landtagsdeputirten, zu einem deutſchen Mirabeauchen: ſo muß man ſich doch ja nicht einbilden, das Chriſtenthum verſtehen und ſofort als Prediger einer neuen Kirche auftreten zu können ohne die mindeſte theologiſche Bildung zu beſitzen. Es heißt zwar: pectus est, quod theologum facit, zu deutſch: um Theolog zu werden, muß man Gemüth haben; allein die Erfinder dieſes Satzes würden ſich doch beſtens bedanken für Theologen, die keine Spur von Kirchengeſchichte und Dogmatik wüßten, ja nicht einmal Bibelkenntniß beſäßen. Soll ich es hier erſt weitläufig beweiſen, welchen Mangel an ſolchen Kenntniſſen Blum und ſeine ganze Partei verrathen? Wer etwas wirklich Bedeutendes zu ſagen weiß, der ergeht ſich nicht in bombaſtigen, hohlen Redensarten, ſondern läßt klare Gründe für ſich ſprechen, der wirft nicht in demſelben Athemzuge der Gegenparthei ihr „Schimpfen, Schmähen und Raſen" vor, mit dem er ſelbſt eine wahre Kartätſchenſalve von Schmachtiteln hervorſchleudert. „Finſterlinge, Wuthknirſchen, ohnmächtige Verzweiflung, entlarvte und beſiegte Schlechtigkeit, Lüge, Lüge, Lüge und noch einmal Lüge, Pfaffentrug, Lügenprieſter" ꝛc., was ſind dieſe Titel, dieſe Redebrocken, welche ihre Wirkung auf den großen Haufen natürlich nicht verfehlen, die zur populären Sprache gehören und Jedermann verſtändlich ſind, weil an ihnen eben nichts zu verſtehen iſt, was ſind ſie anders als Schimpfreden?

Robert Blum iſt ebenſo wie eine unzählbare Menge von Leuten unſerer Zeit, wie alle unſere „Gebildeten", in dem ſonderbaren Wahne befangen, zu wiſſen, was das Chriſtenthum ſei, ohne ſich jemals im Leben ernſtlich um's Chriſtenthum bekümmert zu haben. Glaubt ihr denn das Chriſtenthum zu haben, zu kennen und zu verſtehen, wenn ihr euch ein Paar hergebrachte Redensarten von der chriſtlichen Liebe, von der chriſtlichen Freiheit, von der Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit u. ſ. w. gemerkt habt? Ihr Kurzſichtigen, die ihr nicht einmal den Spruch Chriſti verſteht, nach dem ſein Reich nicht von dieſer Welt iſt! Verſtündet ihr den, ſo würdet ihr einſehen, daß ihr ganz und gar nichts mit dem Chriſtenthum zu thun habt und euch hüten ſolltet, Worte in den Mund zu nehmen, die zu euch paſſen, wie ein Geſangbuchlied zur Eröffnung einer Eiſenbahn. Was ihr wollt und treibt, das gehört Alles zu dieſer Welt, und es giebt die ſchauderhafteſte Disharmonie, wenn ihr mit Kyrie Eleiſon anfangt und mit einem Fluch auf die Pfaffen endigt! Ihr bildet euch ein, ungemein ſchlau zu ſein und ein vortreffliches Stratagem anzuwenden, indem ihr unter dem Schein, nach ächter Frömmigkeit und Gottesverehrung zu ſtreben, eurer Meinung nach an der Aufklärung und Befreiung des Volkes arbeitet; aber werdet ihr denn gar nicht gewahr, wie lächerlich ihr euch dadurch macht? ſeht ihr nicht ein, daß es wirklich nichts als eine abgeſchmackte Farce iſt, dem Liberalismus einen Heiligenſchein auf den Kopf zu ſtülpen, einen Predigertalar umzuhängen und ihn in dieſer Vermummung auf Proſelytenmacherei auszuſchicken?

Die ganze innere Hohlheit der jetzigen antirömiſchen Bewegung iſt in dem Schriftchen: „Der Seifenblaſenjubel über den Ronge'ſchen Brief" auf das Bündigſte nachgewieſen. Aber weder auf dieſe leidenſchaftsloſe klare Darlegung, noch auf einen ſchon früher an die Partei der Antirömiſchen von demſelben Standpunkte aus gerichteten Vorwurf haben die Herrn zu antworten für gut befunden. Sie können es uns deshalb nicht verdenken, wenn wir für eingeſtanden annehmen, was ſie nicht zu widerlegen vermochten.

Was könnte auch Herr Ronge antworten, wenn man ihn fragte: Wie iſt es möglich, daß die Nachricht von der Ausſtellung des heiligen Rockes wie Fabel und Mähre an Ihr Ohr geklungen? Wiſſen Sie es denn nicht — und als katholiſcher Prieſter müſſen Sie es wiſſen — daß Konziliendekrete die Verehrung von Denkmalen der Heiligen rechtfertigen? Wiſſen Sie es denn nicht, daß nicht allein der Wunderglaube im Allgemeinen, ſondern auch die Wunderwirkung von Kleidungsſtücken, wenn nur der rechte Glaube vorhanden iſt, ſelbſt in der Bibel Anhalt und Bekräftigung findet? Steht nicht Ev. Math. 9, V. 20 ausdrücklich, daß ein krankes Weib dadurch geſund wurde, daß es den Saum des Rockes Chriſti berührte? „Sei getroſt, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen", ſagte Chriſtus zu ihr, und ſie ward auf der Stelle geſund. Und warum ſoll Chriſtus nicht noch heute daſſelbe Wunder thun können, wenn nur der Glaube an ihn und ſeinen Rock noch eben ſo ſtark iſt? Man ſieht, Ronge und ſeine ganze Jüngerſchaft verwickeln ſich in ein unentwirrbares Netz von Widerſprüchen. Sie lehnen ſich nicht allein gegen den Katholizismus ſelbſt auf, indem ſie ſeine Satzungen verwerfen, obgleich ſie noch mit ſtarker Betonung den Namen Katholiken beibehalten, ſondern gegen die Bibel und ſo gegen das Chriſtenthum überhaupt — und doch wollen ſie gerade die ächten Chriſten ſein! Ja, wenn dies nicht wäre, wenn ihr euch empören wolltet gegen das Unmenſchliche überhaupt, ohne — — doch wie kann man ſo etwas jetzt nur ſchon zu denken wagen! — Und warum hat Ronge, warum ſein ganzer Schweif ſo lange ſtillgeſchwiegen, obgleich tagtäglich in ſeiner Kirche daſſelbe geſchah? Beſteht nicht ſeit Jahrhunderten ganz derſelbe Reliquiendienſt? Iſt Herrn Ronge ſelbſt „die geſunde Vernunft" erſt jetzt aufgegangen, daß er die Feindſchaft zwiſchen ihr und den Lehren der Kirche ſo ſpät gewahr geworden? Oder weiß er es nicht, — aber als katholiſcher Prieſter mußte er es wiſſen — daß ſeine Kirche es ſich noch niemals hat beifallen laſſen, ſich auf die „geſunde

Vernunft" zu ſtützen und ihre Lehren mit derſelben in Einklang zu bringen? Weiß er es nicht, daß ſie vielmehr alle diejenigen als Ketzer verfolgte, welche dieſen Verſuch machten? Kennt er nicht den Auguſtiniſchen Spruch: Credo quia absurdum est? Weiß er nicht, daß es überhaupt das *Weſen* des Glaubens iſt, das anzunehmen, was der Vernunft zuwiderläuft?

Eben deshalb, weil er dies weiß, wird man mir antworten, lehnt er ſich ja gegen die katholiſche Kirche auf; eben deshalb wollen wir uns ja von Rom losreißen und eine eigne, eine *deutſch*-katholiſche Kirche bilden.

Auf dieſe Kirche hat man alle Urſache neugierig zu ſein. Daß man Geld genug zuſammenbringen wird, um hier und dort ein Kirchengebäude zu errichten und allenfalls auch neue Kirchenbeamte anzuſtellen, daran zweifle ich nicht; aber meint man, wenn dies geleiſtet iſt, mit einer neuen Kirche ſchon fertig zu ſein? Müßt ihr nicht vor allen Dingen, wenn ihr eine Kirche ſtiften wollt, ein neues und allgemein gültiges, das heißt ein alle jetzigen und noch zu erwartenden Theilnehmer zufriedenſtellendes Glaubensbekenntniß entwerfen? Müßt ihr nicht — denn ihr werdet hoffentlich zugeben, daß eine Kirche ohne äußeres Ceremoniell ein Unding, eine Unmöglichkeit iſt — eine neue gottesdienſtliche Feier, neue Ausdrücke und Wendungen für die Sakramente u. ſ. w. erfinden? Den aber will ich ſehen, der dies leiſtet auf der von euch gegebenen Grundlage! Als dieſe Grundlage erkennt ihr doch, wenigſtens nach euern bisherigen Aeußerungen zu ſchließen, die *Vernunft* an. Nun erfindet mir einmal ein Glaubensbekenntniß, das mit der Vernunft übereinſtimmt! Das Glaubensbekenntniß der Vernunft heißt: „Ich glaube Nichts". Wollt ihr eure neue Kirche auf Nichts ſtellen? Wißt ihr nicht was *Kant* bewieſen hat? Wißt ihr nicht, daß es der Vernunft nicht einmal möglich iſt, ſich mit dem Glauben an das Daſein Gottes zu verſöhnen, und daß ſich Vernunft und Glaube überhaupt feindlich gegenüberſtehn?

Nein, das wiſſet ihr nicht! Ihr ſeid unglückſelige Ignoranten, für welche die beſten Männer unſeres Volkes vergebens gelebt, vergebens geſprochen und geſchrieben haben! Die Großthaten der Wiſſenſchaft, durch welche ſich vor allen der deutſche Geiſt einen unvergänglichen Ruhm erworben, ſie ſind für euch ungethan, und ihr kennt die Heroen im Reiche der Gedanken kaum dem Namen nach! Was wißt ihr von einem *Kant* und von den unverlöſchbaren Feuerbränden, die er hineingeſchleudert in euern Tempel, was von Fichte und ſeinen gewaltigen Reden an das deutſche Volk? In Hegel's Schriften habt ihr niemals die Naſe hineingeſteckt, und doch braucht ihr's nur von ferne zu wittern, daß Jemand ſeine Werke ſtudirt hat, ſo ſeid ihr in eurer dünkelvollen Beſchränktheit auch ſchon fertig mit ihm und ſagt: „ein Hegelinge, geht uns alſo nichts an". Von David Strauß werdet ihr freilich gehört haben, daß ihr aber nichts von ihm gelernt, beweiſt ihr durch eure hohlen Reden. Ludwig Feuerbach und ſein „Weſen des Chriſtenthums" iſt euch vielleicht nicht einmal dem Namen nach bekannt. Und doch erkühnt ihr euch, ihr armſeligen Ignoranten, als Vorkämpfer Deutſchlands aufzutreten, und doch wagt ihr es, in einer Zeit, in welcher nicht Hunderten, ſondern Tauſenden, die ſehen wollten, die Schuppen von den Augen gefallen ſind durch die Leiſtungen ſolcher Männer, euch breit zu machen und die Reformatoren zu ſpielen, während ein junges Geſchlecht über die Schwelle tritt, das den Kinderſchuhen entwachſen iſt, die ihr nur flicken wollt, das die Krücken hinter ſich wirft, welche ihr neu zuſammenleimen möchtet, und das auf eignen Füßen durch's Leben ſchreiten, mit eignen Händen ſich das Glück auf Erden ſtatt der Seeligkeit im Himmel erarbeiten, vor allen Dingen aber in ſich ſelbſt frei und jedes Geſpenſt los werden will, bevor es nach allgemeiner Freiheit trachtet!

Die Männer, welche die Reformation machten, Luther und Melanchthon, leuchteten ihrer Zeit voran als Sterne erſter Größe an Geiſteskraft, Bildung und Wiſſenſchaft: Ihr aber ſeid nur Laternen, die ſich in ſtrahlender Mittagszeit auf dem Markte ſpreizen. Jene ſchwangen ſich mit einem Ruck weit voraus ihren Zeitgenoſſen und riſſen das Volk nach ſich auf ihrer Bahn; Ihr aber hinkt der zahlreichen Vorhut deutſcher Männer, die bereits die Grenzen eines neuen Weltalters überſchritten, kläglich nach um mehr als ein ganzes Jahrhundert!

Und Ihr maßt euch an, die Apoſtel Deutſchlands, Deutſchlands im neunzehnten Jahrhundert zu ſpielen?

Wahrhaftig, man weiß nicht worüber man mehr erſtaunen ſoll, über eure dünkelvolle Zuverſicht, oder über die Beſeſſenheit der Menge, die ſich von euren Phraſen berauſchen und einbilden läßt, ſie thue wirklich eine geſchichtlich bedeutende That — wenn ſie eure Apoſtelbriefe und apoſtoliſchen Angeſichter zu Tauſenden kauft und Geld zuſammenſchießt für Ronge, Schneidemühl und andre neue katholiſche Gemeinden! — denn darin beſteht ja die ganze deutſch-katholiſche oder antirömiſche Bewegung, das iſt ja der ganze unermeßliche Erfolg des Rongeſchen Briefes, daß er in 45,000 Abdrücken (nicht, wie Blum mit allzuvollem Munde ſagt: in immer erneuerten Hunderttauſenden) von Hand zu Hand wandert", eben ſo wie der ganze unermeßliche Erfolg des Rheinliedes darin beſtand, daß es auch, mit dem Bilde Niklaſſens geſchmückt, an allen Schaufenſtern aushing, von allen Komponiſten in Muſik geſetzt und von allen Gaſſenjungen geſungen wurde. Wie es damals Rheinlied-, ſo giebt es auch jetzt ſchon Ronge-Rebus, Ronge-Schnupftücher, Ronge-Parfümerieen (ſiehe Leipziger Tageblatt) ꝛc. ꝛc. Oder könnt ihr mir außer dieſem ganz gewöhnlichen „Furore" irgend einen wirklichen Erfolg des Rongeſchen Briefes nennen?

Was iſt das Höchſte, wozu ihr es möglicherweiſe bringen könnt? Doch wol eben die Losſagung eines Theils der deutſchen Katholiken von Rom, die Bildung einer neuen Kirche in Deutſchland, ſie mag nun ausfallen wie ſie wolle.

Und was wäre damit gewonnen? Schon jetzt zerquält ihr euch mit der Aufſtellung eines Glaubensbekenntniſſes. Das iſt natürlich, denn wenn ihr eine von Rom geſonderte katholiſche Kirche bilden wollt, ſo müßt ihr es euch zum Bewußtſein bringen und zugleich der Welt darüber Rechenſchaft geben, was eure Losreißung veranlaßt, in welchen Lehren ihr euch unterſcheidet, was ihr an Stelle der verworfenen ſetzen wollt. Vergeßt aber nicht, daß ihr euch bindet, indem ihr ein Bekenntniß ablegt! Die ſich jetzt vom Katholizismus losreißen wollen, ſie ſind ihm, ſie ſind der Kirche überhaupt längſt entfremdet; ſie haben ſich bereits emancipirt vom Glauben, wenn auch nicht mit klarem Bewußtſein, ſo doch durch ihre bisherige vollkommne Gleichgültigkeit gegen alles Kirchliche, alles Religiöſe. Ich könnte manchen ſpeciellen Fall anführen, ich könnte Perſonen nennen, welche es unumwunden ausgeſprochen haben, „daß ſie ſich bisher nie um Religionsangelegenheiten bekümmert und nie eine Kirche beſucht hätten, jetzt aber, da es darauf ankomme, eine Demonſtration im Sinne des Fortſchritts zu machen, ſich ordentlich darüber freuten, daß ſie von Hauſe aus Katholiken ſeien, und gern bereit wären, ſich mit Namen und mit That, das heißt mit ihrer Unterſchrift und ihrem Geldbeutel bei der Gründung der neuen deutſch-katholiſchen Kirche zu betheiligen. Und ſo denkt bei Weitem die Mehrzahl der neuen Antirömer. Ich frage nun, iſt es ein Fortſchritt, wenn dieſe Leute, die bisher bereits außerhalb der Kirche ſtanden, denen bisher der Glaube etwas durchaus Gleichgültiges war, ſich künſtlich und heuchleriſch wieder erwärmen, um ſich auf's Neue — in eine Kirche, und noch dazu in ein Glaubensbekenntniß einzuzwängen? Iſt es ein Gewinn für Deutſchland, wenn zu den beſtehenden Konfeſſionsunterſchieden noch ein neuer hinzukommt? Iſt es ein Gewinn, wenn die Gedanken Deutſchlands, die nur allzuſehr gewohnt ſind, in nebelhaften Regionen herumzuſchweifen, noch einmal von religiöſen Intereſſen in Anſpruch genommen und ſo von der Erkenntniß ſeiner wirklichen, in ſo vielfacher Beziehung beklagenswerthen Zuſtände abgezogen werden? Iſt es, um einen beſtimmten Fall anzuführen, iſt es ein Gewinn, wenn z. B. Robert Blum, ſtatt ſich, wie er bisher gethan, in Leipzig ſelbſt einen, wenn auch beſchränkten Wirkungskreis zu ſchaffen, und einen vortheilhaft anregenden Einfluß auf die Geſtaltung hieſiger beſtimmter Verhältniſſe auszuüben, wenn er ſtatt deſſen ſeine Thätigkeit einem Felde zuwendet, auf dem er gar nicht heimiſch iſt, und das er ohne Heuchelei gar nicht betreten kann? Schon einmal iſt die Frage an ihn gerichtet, wo denn ſein künftiger Katholicismus (er iſt, ſo viel mir bekannt, katholiſch getauft und eingeſegnet) ſtecke, ſchon einmal iſt er gefragt, was er gemein habe mit der Kirche, welcher er anzugehören affectire; was er Katholizismus nenne, wenn er die Hauptmerkmale, wenn er das Weſen deſſelben wolle weggeworfen wiſſen: und er hat darauf nicht antworten können. Was will Saul unter den Propheten? Das Glaubensbekenntniß möcht' ich ſehen, welches Sie, Herr Blum, ohne Heuchelei zu unterſchreiben im Stande ſind! Sie werden mich verſtehen, Sie werden innerlich gewiß zufrieden ſein mit dieſem von mir ausgeſprochnen Zweifel; denn es kann Ihnen nicht entgehen, daß derſelbe eine günſtige Meinung von Ihnen enthält.

Eben kommt mir das von der Leipziger neuen Gemeinde angenommene und unterſchriebene ſogenannte Glaubensbekenntniß der Breslauer zu. Ein ſeltſames Machwerk! Mit welcher Unbefangenheit darin die ſchroffſten Gegenſätze neben einander geſtellt ſind, als vertrügen ſie ſich auf das Vortrefflichſte mit einander, ja, als ſeien ſie ganz daſſelbe! „Die Grundlage des chriſtlichen Glaubens ſoll einzig und allein die heilige Schrift und die von der chriſtlichen Idee durchdrungene und bewegte Vernunft ſein. Die Gemeinde nimmt das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß als das ihrige an und ſtellt als Aufgabe für die Kirche und die Einzelnen, den Inhalt deſſelben zur lebendigen, dem Zeitbewußtſein entſprechenden Erkenntniß zu bringen“. Wird es denn Niemand von ſelbſt gewahr, welch' ein Reſt von unverſöhnbaren Widerſprüchen dieſe wenigen Worte enthalten? Iſt wirklich das Verſtändniß des Chriſtenthums ſo ganz und gar verſchwunden, daß man nicht einſieht, wie es heißt Feuer und Waſſer mit einander verſöhnen wollen, wenn man in einem Mundaufmachen ſolche Unverträglichkeiten zuſammenwürfelt? Ihr Herren, ihr wißt nicht was ihr ſprecht! Ihr kennt weder die heilige Schrift und die chriſtliche Idee noch die Vernunft, weder das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß noch das „Zeitbewußtſein“!

Wie in aller Welt wollt ihr es anfangen, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß nicht nur zur lebendigen, ſondern auch zu einer „dem Zeitbewußtſein entſprechenden Erkenntniß“ zu bringen? Begreift ihr nicht einmal den Spruch, daß man jungen Wein nicht in alte Schläuche faßt?

Unter Zeitbewußtſein verſteht ihr entweder — gar nichts, oder das jetzige Geſammtwiſſen der Menſchen. Nun ſollt ihr mir aber den Mann finden, welcher den ſchreienden Widerſtreit zwiſchen den Leiſtungen der Wiſſenſchaft, zwiſchen der auf unumſtößlichen Säulen beruhenden Erkenntniß der Natur, und den Sätzen der bald zweitauſendjährigen Ueberlieferung auszugleichen und zu verſöhnen im Stande iſt! Das iſt aber die ungeheure Arroganz der Theologie, daß ſie keine Rückſicht nimmt auf die großartigen Fortſchritte der Naturerkenntniß, ſondern Lehren, welche auf einer kindiſchen Weltanſchauung beruhen, mit dem Eigenſinn eines lebensunkräftig gewordenen, aber ſich noch immer krampfhaft am Daſein feſtklammernden Greiſes, trotzig aufrecht erhalten will, nachdem jene Weltanſchauung längſt auf immer beſeitigt iſt.

Es thut daher wirklich noth, einmal das ächte Zeitbewußtſein, das heißt das Bewußtſein, welches ſich zuſammenſetzt aus allen Kenntniſſen, welche die Naturwiſſenſchaft, die Geſchichtsforſchung, die Beurtheilung der alten Religionsurkunden und ihrer Entſtehung ſo wie der Ausbildung der Dogmen bis heute zu Tage gefördert, zuſammenzuhalten mit den Hauptſätzen der Ueberlieferung, mit dem chriſtlichen Glaubensbekenntniß, damit den Menſchen endlich einmal die Augen aufgehen und ſie erkennen, wie durchaus unverträglich die Lehren längſt vergangner Jahrhunderte ſind mit dem Wiſſen und den Beſtrebungen der Gegenwart.

Es wäre für die Grenzen und die eigentliche Abſicht dieſes Schriftchens ein zu umfaſſendes Vornehmen, dieſe Unverträglichkeit, dieſen ungeheuren Gegenſatz zwiſchen dem Wiſſen und dem Glauben unſerer Zeit — oder vielmehr dem Glauben, welchem unſere Zeit ſich noch einbildet anzuhängen — in ſeiner ganzen Größe und nach allen Seiten darzuſtellen; aber es wird dadurch, daß ich ihn wenigſtens in ſeinen Grundzügen andeute, nicht nur die Hohlheit und Bedeutungsloſigkeit der jetzigen religiöſen Bewegung, die um 300 Jahre zu ſpät kommt, im Vergleich zu den wahren Zuſammenſtößen, die ſich jetzt vorbereiten, in ein grelles Licht geſtellt werden, ſondern es gelingt vielleicht auch, der armſeeligen Frage eine andere, tiefere Wendung zu geben und die Religionsangelegenheit überhaupt in ein neues Stadium treten zu laſſen. Die Sache, wie ſie jetzt ſteht, iſt meines Dafürhaltens eine Farce: vielleicht aber kann ſie einen Anſtoß geben zu ernſterem Geſchehen. —

Ihr, die ihr euch jetzt ſo lärmend regt, habt ihr ſchon einmal verſucht, euch eine Vorſtellung zu machen von der Weltanſchauung des Judenthums, die den Grund und Boden ausmacht, aus welchem der Glaube hervorwuchs und allein hervorwachſen konnte, den ihr noch jetzt in euern Glaubensbekenntniſſen unterſchreibt und annehmt? Die Verſchiedenheit dieſer Weltanſchauung, welche keine andere war als die einer unwiſſenden überſchwenglichen Phantaſie, und der jetzigen, welche die Weltanſchauung der nüchtern fortſchreitenden und erkennenden Wiſſenſchaft iſt, dieſe ungeheure Verſchiedenheit wird ſich euch augenblicklich wie von ſelbſt aufdrängen und recht grell und überraſchend vor euer Bewußtſein treten, wenn ihr einige Verſe aus dem Buch Hiob leſen wollt. Das Buch Hiob iſt der Fauſt der vorchriſtlichen Zeit, das großartigſte und tiefſte Gedicht des hebräiſchen Geiſtes, in welchem der Grundgedanke des Judenthums am Schärfſten ausgeſprochen iſt. Es ſchildert ein gegen Jehova empörtes Menſchenhaupt, das ſich auflehnt gegen die Unbill: daß es dem Böſen wohl, dem Gerechten übel ergehen könne. Das Löſungswort dieſes Räthſels iſt noch nicht wie im Chriſtenthum durch ein Zerhauen des unentwirrbaren Knotens gefunden, das heißt durch ein verzweifelndes Aufgeben des Irdiſchen und menſchlich-Natürlichen, durch eine Flucht in das himmliſche Jenſeits der Vergeltung, durch den Glauben an Unſterblichkeit, obgleich der Dichter einmal ahnend an dieſem Gedanken vorbeiſtreift. Deshalb wird der Verſuch auch zuletzt troſtlos aufgegeben, dieſen qualvollen Widerſpruch zu verſöhnen. Der Menſch vermag das nicht — das iſt das Endergebniß der Dichtung — darum ſoll er verzichten auf ſeinen höchſten Vorzug, den Gedanken; er ſoll ſeinen Geiſt, dieſen ewigen, gebornen Ketzer, abtödten, blind gefangen geben an Jehova, und ohne zu fragen Alles in deſſen Schooß legen, um wieder glücklich zu werden. Darum erſcheint auch zuletzt Jehova als rechter **deus ex machina** auf einer Wetterwolke und ſchneidet die Ketzerei damit rund ab, daß der Menſch nicht berechtigt iſt, mit ihm zu disputiren, weil ſeine Einſicht nicht göttliche Einſicht, ſeine Vernunft nicht weltverſtehende, daher nicht maaßgebende Vernunft iſt, ſo daß etwas höchſt vernünftig ſein kann, wenn's der Menſch auch nicht begreift und es für unvernünftig hält. Das Vernünftige iſt unvernünftig, das Unvernünftige, das Wunder, vernünftig Das iſt der ungeheure verſöhnungsloſe Riß, den das ganze Judenthum, und nach ihm auch das Chriſtenthum ſchmerzlich in ſich auseinanderklaffen fühlt, daß der Sinn der Welt, der Natur ein andrer iſt, als der des Menſchen, daß der Menſch Gott gegenüberſteht, wie der Wahnſinnige dem Vernünftigen. Erſt unſerer Zeit war es vorbehalten, nach langen wiſſenſchaftlichen Mühen den ſcheinbar ſo einfachen Gedanken zu erringen, daß wir nichts anderes denken, als die Weltgeſetze, daß die menſchliche Vernunft nichts anderes iſt, als die vernommene Welt, daß daher, was ihr widerſtreitet, (nicht, was ſie noch nicht erkennt, denn dies kann ſie vielleicht künftig erkennen) daß das Wunder unvernünftig, unmöglich iſt.

Aber Jehova hatte auch Recht zu fragen: „Wer iſt der, der ſo fehlet in der Weisheit und redet ſo mit Unverſtand? Sollteſt Du mein Urtheil zu nichte machen und mich verurtheilen, daß du gerecht ſeieſt?" als Hiob, im Vertrauen auf ſeine, nach menſchlicher Einſicht gute Sache, nach einem Richter flehte, der ſeine Klageſchrift niederſchreibe und ſeinen Proceß gegen Gott führe; denn eben dieſe menſchliche Einſicht vermochte Jehova durch einige wenige Fragen als nichtig aufzuweiſen, welche das Menſchenkind nicht zu beantworten vermochte. Und wie lauteten dieſe Fragen?

„Weißt Du, auf welchem Grunde die Säulen der Erde ruhn? — Biſt Du auf den Meeresgrund gekommen und haſt Du in den Fußtapfen der Tiefe gewandelt? Haſt Du vernommen, wie breit die Erde iſt? Sage an, weißt Du ſolches Alles? Wo wohnt das Licht nnd wo iſt der Finſterniß Stätte, daß Du abnehmen könnteſt ſeine Grenzen und den Pfad ſeiner Heimath merken? Biſt Du geweſen, wo der Schnee herkommt? Wer iſt des Regens Vater? Wer hat die Thautropfen gezeugt? Wie iſt das Eis entſtanden und wie der Reif? Wie kommt es, daß das Waſſer ſich verbirgt, wie unter Stein, und die Tiefe oben feſtſteht? Kennſt Du die Bande, die das Siebengeſtirn verbinden? Begreifſt Du, was den Orion zuſammenhält? Weißt Du, wie der Himmel geſenkt wird? Oder kannſt Du ihn meſſen auf Erden? Haſt Du die Blitze in Deiner Gewalt, daß ſie aus der Wolke fahren und ſprechen: hier ſind wir?“

Gewiß hat Jeder den Gedanken in Bereitſchaft, auf welchen ich abziele; gewiß hat Jeder ſchon die ſchlagende Frage und ihre Beantwortung auf den Lippen, die ich jetzt thun will.

Wie, wenn heute ein ſolcher Jehova zürnend einhergefahren käme auf einem Wettergewölk und einen Forſcher, der darauf aus iſt, der Welt ihre Lebensgeheimniſſe abzuringen, anherrſchen wollte für ſeine Verwegenheit wie weiland Hiob; wenn er ſeine vermeſſene Weisheit niederſchmettern und demüthigen wollte durch ähnliche Fragen, wie die oben genannten: würde auch jetzt noch der Mann, von dem ſtolzen Gotte völliger Unwiſſenheit überführt, wie ein naſeweiſer, vorlauter Schulbube vor ſeinem Lehrer, reumüthig in den Staub ſinken und ausrufen müſſen: „Herr, ich bekenne, daß ich unweislich geredet über Dinge, die mir zu hoch ſind, über Sachen, die ich nicht verſtehe.“ — ?

Ich meine, das Gegentheil würde ſich ereignen. Es würde ſich etwas zutragen, was wol ſchon bei manchem Examen geſchehen iſt, in welchem der Prüfer den zu Prüfenden auf's Glatteis führen wollte, ihn aber ſo gut beſchlagen fand, daß er bald umlenken mußte, um nicht ſelbſt zu ſtraucheln.

Freilich auf welchem Grunde die Säulen der Erde ruhn, würde ein moderner Hiob erwidern, das vermag ich nicht zu beantworten; allein dieſe Frage iſt auch nicht ernſtlich gemeint. Wenigſtens ſind wir weit hinaus über die kindiſche Anſicht, daß die Erde gleichſam eine mit grünem Teppich bedeckte Tiſchplatte zum Herumſpringen für die Menſchenmarionetten iſt, die auf vier oder wie viel Beinen man will ſteht, welche ihrerſeits wieder eine Grundlage haben müſſen, und über der der Himmel wie ein blaues Zelttuch mit ſeinen Sternenlichterchen, mit ſeiner Sonnen- und Mondampel ausgeſpannt iſt: dafür aber kann ich Dir ſagen, wie und nach welchen Geſetzen der Erdball in regelvoller Harmonie um die Sonne ſchwingt; ich kann's Dir ſagen, wie breit er iſt, ja ſogar wie viel Centner er wiegt. Ich kenne das unſichtbare Band, an welchem er umherſchwimmt im Aethermeere, gleichſam ein Infuſorium in dem Tropfen, den wir unſer Sonnenſyſtem nennen; ja, das weiß ich Alles, und noch viel mehr! Kannſt Du mir keine ſchwereren Fragen vorlegen? Vor dieſen demüthigt ſich mein gedankenſtolzes Haupt ganz und gar nicht. Wo das Licht wohnt und wo der Finſterniß Stätte iſt, das freilich vermag ich nicht anzugeben, aber das weißt Du ſelber nicht; denn ich kann es Dir beweiſen, daß Licht und Finſterniß nur Worte ſind, Zeichen für Verhältniſſe der Dinge. Es giebt keine Finſterniß, es giebt kein Licht, denn es iſt eine That von Allem was exiſtirt, zu leuchten und zugleich dem Leuchten den Weg zu vertreten. Wie jedoch dieſe beiden Thaten des Daſeienden zuſammenwirken und erzeugen, was wir Licht und Finſterniß nennen, wie ſie Vater und Mutter werden von den ſechs ſtrahlenden Geſchwiſtern, die im Regenbogen drangen, und ſich in der ganzen Erſcheinungswelt zu ſo unzählig vielen verſchiedenen Bündniſſen zuſammenſchließen: darüber kann ich Dir theils ſchon jetzt Rechenſchaft geben, theils bin ich ſicher, daß die zur Zeit noch nicht gelöſten Räthſel in der Beziehung von den kommenden Geſchlechtern gelöſt werden müſſen. Ich kann dem Lichte die Grenzen ſeiner Heimath freilich nicht abmarken, denn ſeine Heimath iſt unbegrenzt wie die Welt; aber ich kann es verfolgen auf ſeinen Pfaden, und ob es gleich zwei Millionen Meilen in einer Minute durchläuft: mein Gedanke iſt doch noch ſchnellfüßiger und hat es erwiſcht, da es unterwegs war von des Jupiters Monden zu meinem Erdſtern; er hat es feſtgehalten und ihm ſein Geheimniß, das Maaß ſeiner Schnelligkeit abgepreßt. Ich weiß nicht nur, wie lange es unterwegs iſt von der Sonne bis zu uns, ich kann Dir auch ſagen, wie viel Billionen von Lichtwellen in dieſen acht Minuten den Aether durchpulſt haben. Ja, ich bin allerdings geweſen, wo der Schnee herkommt, und vielleicht noch etwas weiter, denn das Luftſchiff kann mich bald meilenhoch über den Staub erheben, höher ſelbſt als Jovis, Deines alten Nebenbuhlers, Vogel gelangt. Wo der Hagel herkommt? Wie der Regen entſteht? Was den Thautropfen erzeugt? Das können Dir unſere zehnjährigen Kinder ſagen. Alle die Fragen, wie das Eis und der Reif entſteht, wie es kommt, daß das Waſſer ſich birgt, wie unter Stein, und die Tiefe oben feſtſteht: ſie ſtehen ſchon beantwortet in den Schulbüchern unſerer Tertianer, und oft ſogar ſchon im „Kinderfreund.“

Ja, ſo ganz und gar hat ſich das Blatt gewendet, daß Fragen, welche man einſt für ſo ungeheuer hielt, daß nur im allwiſſenden Haupte Jehovas die Beantwortung derſelben verborgen läge, während ſie für den Sterblichen in ewig undurchdringliche Räthſelſchaalen gehüllt ſeien; Fragen, deren Löſung auch nur zu verſuchen für eine Gotteslästerung galt: daß dieſe Fragen jetzt entweder als unvernünftig zurückgewieſen, oder klar beantwortet ſind. Und dies Bewußtſein unſerer Zeit, welches mit Selbſtgefühl rufen darf: Ja, ich weiß wie der Himmel gelenkt wird, ich kann ihn meſſen auf Erden, ich kenne das Band, welches das Siebengeſtirn zuſammenhält, ich begreife, was Monde an Erden, was Erden an Sonnen und Sonnen an Sonnen feſſelt, ich begreife, was die Sterne des Orion aneinander kettet; ja ich habe den Blitz in meiner Gewalt, ich benehme der Wetterwolke mit der vergoldeten eiſernen Lanze ihren vernichtenden Stachel, ſo daß der Blitz auf vorgeſchriebenem Wege herniederfahren muß; denn die Erde hat Männer erzeugt, welche „der Tyrannei das Scepter und dem Himmel den Wetterſtrahl entriſſen“: dies Bewußtſein der Gegenwart wollt ihr noch immer einkerkern in dem geheimnißvollen Halbdunkel Eurer gothiſchen Dome, einzwängen in die veralteten Formeln jener kindiſchen Weltanſchauung?

Oder ſeht Ihr es wirklich nicht ein, daß der Glaube in dem innigſten Zuſammenhange ſteht mit der Weltanſchauung, ja, daß er eigentlich weiter nichts iſt, als dieſe ſelbſt, daß er nur ein Surrogat bildet für die wiſſenſchaftliche Erkenntniß und durch dieſe überflüſſig und unmöglich wird?

Die Erde galt früher, und, wie ſich klar erweiſen läßt, auch noch zu Chriſti Zeiten, für die eigentliche Welt, ſie und der Menſch für den Mittelpunkt und Zweck alles, auch des außerirdiſchen Daſeins. Sonne, Mond und Sterne ſind eben nur als Lichter für die Menſchen am Himmelsgewölbe aufgehangen, und dies Gewölbe beſteht aus einer feſten Decke, über welcher der Himmelsozean fluthet, deſſen Schleuſſen und Fenſter beim Regen geöffnet werden, und über dieſem Ozean endlich ſteht der Palaſt Gottes und ſeiner Engel. Das iſt die jüdiſche Weltanſchauung, wie ſie in der Kosmogonie der Geneſis vorkommt. Sie konnte ſich nicht weſentlich ändern, weil keine Naturentdeckungen gemacht wurden, welche ihre Unrichtigkeit bewieſen hätten. Noch im neuen Teſtament iſt der Himmel mit ſeinen Erſcheinungen der Erde wegen da; irdiſche Ereigniſſe, z. B. die Zurückkunft des Meſſias, ſollen nach Chriſti eigenen Worten durch Wunder und Zeichen am Himmel vorher verkündigt werden. Menſchlichen Geſchehens wegen verfinſtert ſich die Sonne und erbebt die Erde, ſo daß ſie Gebäude von einander reißt. Die Geſetzmäßigkeit in der Natur iſt ganz und gar nicht anerkannt; es waltet keine Verwandtſchaft zwiſchen den Vernunftſchlüſſen der Menſchen und den Regeln der Natur. Waſſer verwandelt ſich in Wein, wenige Brodte ſättigen Tauſende, das ungefrorne, ſturmbewegte Waſſer bildet einen feſten Boden für den Fuß des Menſchen, wofern er nur glaubt; ſchon in der Verweſung Begriffenes lebt noch einmal wieder auf; die Entſtehung eines Menſchen iſt dem natürlichen Verlauf durch die Zeugung enthoben, kurz, der Naturzuſammenhang iſt überall gewaltſam zerriſſen, nirgend anerkannt in ſeiner Bedeutung und Unumſtößlichkeit. Nur der außerhalb des Seienden waltende Geiſt bewegt die Welt der Erſcheinungen, und ein Hauch von ihm belebt auch das Menſchengeſchlecht; ſeine Willkühr oder vielmehr der Menſchen ungeregelte Phantaſie, die ſich in ihm verperſönlicht, treibt ein ungezügeltes Spiel mit Allem, was da iſt.

Wer kann es läugnen, daß ein ſolches Verhältniß der menſchlichen Vorſtellung zur Welt durchaus nothwendig iſt zum Beſtehen jener religiöſen Anſichten, und wer kann die zerſchmetternde Gewalt des Schluſſes entkräften, daß zugleich mit jener Weltanſchauung auch jener Glaube verſchwinden muß? Der Stuhl Petri wußte recht gut, daß die Erkenntniß der Natur die Todfeindin nicht nur der Hierarchie und Kirche, ſondern endlich auch des Glaubens ſelbſt ſein würde. Darum mußte er einen Galliläi in den Kerker werfen und ihn zum Widerruf der Kopernikaniſchen Lehre peinigen. Iſt es erkannt, daß der Himmel keine feſte Decke, ſondern der unbegrenzte Weltraum iſt, und daß die Sterne Sonnen wie unſere Sonne ſind, ſo verſchwindet von ſelbſt der hauptſächliche Schauplatz, in welchen die Phantaſie des Menſchen ihre Träume hinein verlegen kann. Wird die Erde erkannt als ein Sandkorn im Univerſum, ſo fällt von ſelbſt die anmaßende Meinung, daß um ihret und ihrer Bewohner willen der Verlauf der Natur- und Weltgeſetze könne unterbrochen werden; ſie verliert die Wichtigkeit, welche ſie früher zu haben ſchien, und ſelbſt wenn man noch mit einem Fuße zurückbleibt auf dem religiöſen Standpunkte, muß man es doch eine Unmöglichkeit nennen, daß zum Beſten dieſes Tröpfchens am Eimer „der ganze Geiſt des Alls“ Menſchengeſtalt ſolle annehmen können.

Iſt es etwa ein ungerechtes Beginnen, die Sätze des Glaubens denen der Wiſſenſchaft gegenüberzuſtellen? Sagt ihr nicht ſelbſt, ihr Neukatholiken, ihr wollt das Glaubensbekenntniß mit dem „Zeitbewußtſein“ in Einklang bringen? — Ich thue ja weiter nichts, als daß ich eurer hohlen Redensart „Zeitbewußtſein“ Bedeutung, Inhalt gebe, und die Bedeutung, den Inhalt, den ſie allein haben kann. Iſt es meine Schuld, daß dies wirkliche Zeitbewußtſein ſich auch nicht mit einem Satze, auch nicht mit einem Worte irgend eines Glaubensbekenntniſſes verträgt?

Ihr wollt glauben an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde?

Gut. Aber dieſen Glauben wollt ihr außer durch die heilige Schrift auch durch die von der chriſtlichen Idee durchdrungene und bewegte Vernunft begründen.

Giebt es verſchiedne Vernünfte oder nur eine? und was heißt denn die von der chriſtlichen Idee durchdrungene Vernunft? Was nennt ihr die chriſtliche Idee? Doch wol das Weſen des Chriſtenthums. Dies iſt aber eben der chriſtliche Glaube. Alſo dieſer ſoll ſeine eigne Grundlage ſein? Wie verſteht man das? — „Nein, die Vernunft!“ Aber ihr meint ja die von ihm durchdrungene und bewegte Vernunft. Ihr mögt euch drehen wie ihr wollt, der Zopf, der hängt euch hinten. Die vom Chriſtenthum durchdrungene Vernunft ſoll die Grundlage — eures Chriſtenthums ſein, d. h. euer Chriſtenthum ſoll auf der Grundlage des Chriſtenthums beruhen: das iſt der nichtsſagende Kreis, in welchem ihr euch bewegt. Aber ſeht einmal zu, wen ihr da zuſammengeſpannt habt, indem ihr Vernunft und chriſtliche Idee paart! Der Keil durchdringt den Baum auch, in den er hineingetrieben wird, aber er verwächſt nicht mit ihm, ſondern treibt ihn allmählich auseinander, bis er endlich krachend zerbirſt. Ihr mögt nun das Chriſtenthum mit der Vernunft oder die Vernunft mit dem Chriſtenthume durchdringen, immer wird der Erfolg kein anderer ſein. — Was den „vernünftigen Gottesglauben“ überhaupt betrifft, muß ich mich aus leicht begreiflichen Gründen jeder weiteren Bemerkung enthalten, und verweiſe daher nur auf das, was der Königsberger Philoſoph vor bereits einem halben Jahrhundert geſchrieben.

Wie aber „begründet ihr vernünftig“ oder wie bringt ihr mit dem „Zeitbewußtſein“ in Einklang den Glauben an die Allmacht?

Die Wiſſenſchaft lehrt, daß alle Erſcheinungen lückenlos zuſammenhängen, daß, wie Laplace ſich ausdrückt, in der Natur Alles mit einander eng verbunden iſt und ihre Geſetze eine Kette bilden, in der kein Glied fehlen oder überſprungen werden kann. Alles Geſchehn verläuft innerhalb einer ſcharf begrenzten, unüberſchreitbaren Nothwendigkeit, und ſelbſt wo die Wiſſenſchaft bei ihrem gegenwärtigen Stande dieſe Grenzen noch nicht zu erkennen vermag, weiß ſie doch ſchon genug, um vom Vorhandenſein unumſtößlicher Geſetze faſt überzeugt zu ſein, wie z. B. in Bezug auf die Veränderungen des Wetters. Dieſe Erkenntniß aber iſt, verneinend ausgedrückt, nichts anderes, als die Erkenntniß von der Unmöglichkeit des Wunders.

Die religiöſe Vorſtellung von der Allmacht dagegen enthält recht eigentlich die Meinung, daß der Wille und die Thatkraft Gottes ganz und gar ungebunden ſei vom Naturgeſetz. Gott kann Alles was er will, d. h. was der menſchlichen Phantaſie einfällt ihn thun zu laſſen, z. B. Muhamed durch Gabriel, der ihn beim Zopf nimmt, durch alle ſieben Himmel führen und ihm die Herrlichkeiten derſelben zeigen, während der Zeit, die ſein umgeſtoßner Waſſerkrug zum Auslaufen verbraucht, obgleich jeder Himmel vom andern viele tauſend Tagereiſen entfernt iſt; oder einen Eſel ſprechen machen; einen dürren Stab Wurzeln treiben, die Sonne am Himmel ſtill ſtehn, eine Jungfrau ohne männliche Zeugung gebären laſſen u. ſ. w. u. ſ. w. Mit dem Wunder aber ſteht und fällt auch die Allmacht.

Gewiß am wenigſten ſchwer wird es Euch, eure „Vernunft“ mit dem Glauben an Gott als den Schöpfer zu verſöhnen.

Wenn ihr aber das in Betracht zöget, was die Wiſſenſchaft über die Entſtehung des Sonnenſyſtems und die allmälige Ausbildung der Erde bis zum jetzigen Zuſtande ermittelt, d. h. durch ſinnliche Wahrnehmungen und natürliche Schlüſſe theils bewieſen, theils zu einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit erhoben hat, was ich aber hier natürlich nicht näher erörtern kann: dann würdet ihr die Unmöglichkeit eingeſtehn, in dem Verlauf dieſes Entſtehens irgendwo den willkührlichen Eingriff eines über- und außerweltlichen Weſens einzuſchieben. Auch hier finden wir denſelben lückenloſen Zuſammenhang der Erſcheinungen, dieſelbe Unmöglichkeit des Wunders. Die Religion aber faßt die Weltſchöpfung als das erſte und größeſte Wunder.

Es iſt nicht meine Abſicht, das ganze Glaubensbekenntniß zu kritiſiren. Ich wollte nur andeuten, wohin es führt, wenn man euren Vorſatz ernſt nimmt, den Vorſatz, die h. Schrift und die von der chriſtlichen Idee durchdrungene und bewegte Vernunft zur Grundlage des chriſtlichen Glaubens zu machen und „den Inhalt des apoſtol. Glaubensbekenntniſſes zur lebendigen, dem Zeitbewußtſein entſprechenden Erkenntniß zu bringen.“ Die fernere Zuſammenſtellung der Glaubensſätze mit dem wiſſenſchaftlichen Bewußtſein der Gegenwart möge Jeder, dem daran liegt, ſelbſt machen, und zuſehn, was herauskommt aus dem Verſuche, die Gottesſohnſchaft, die Empfängniß vom heiligen Geiſte, die Geburt von der Jungfrau Maria, die Höllenfahrt, Auferſtehung, Himmelfahrt, das Sitzen zur Rechten Gottes, die Wiederkunft zum jüngſten Gericht, kurz, die Grunddogmen des Chriſtenthums mit dem Wiſſen des neunzehnten Jahrhunderts in Einklang zu bringen.

Allein euer Vorſatz iſt gar nicht ſo ernſt zu nehmen. Wie kann ich mir's nur beikommen laſſen, auf ein Glaubensbekenntniß tiefer einzugehen und es für mehr zu nehmen, als für Floskeln, welches nicht das Erzeugniß eines tiefen religiöſen Dranges, ſondern das Erzeugniß liberaliſirender kurzer Aufregung iſt und vielleicht in Zeit weniger Stunden in einer bewegten Verſammlung von Leuten entworfen wurde, die ſich bisher um das Chriſtenthum wenig gekümmert hatten, jetzt aber, da es eine Demonſtration gilt, da einmal die bei uns ſo ſeltene und darum ſo reizende Gelegenheit geboten wurde, ſich ohne Hinderniß von Seiten der Polizei zu verſammeln und öffentlich zu debattiren, dieſe Gelegenheit mit beiden Händen eifrig ergreifen, ohne viel zu fragen nach der Bedeutung der zu thuenden Schritte, und mit größeſter Haſt Beſchlüſſe faſſen, unterzeichnen u. ſ. w., damit nur endlich in unſerm lieben deutſchen Vaterlande etwas geſchehe, ſei es was es wolle!

Ihr ſagt es ja ſelbſt, daß das Glaubensbekenntniß eigentlich gar nichts zu bedeuten habe; ihr geſteht es ja mittelbar ein, daß es nur eine Floskel ſein ſoll. „In der Verſchiedenheit der Auffaſſung und Auslegung dieſes Inhalts findet die Gemeinde jedoch keinen Grund zur Abſonderung oder Verdammung!“ Was ſpricht aus dieſen Worten anders, als die *allervollſtändigſte Gleichgültigkeit* in Bezug auf den Glauben? Ihr werdet das Toleranz nennen. Allein wenn ihr nur einen aufmerkſamen Blick hineinthun wollt in die Geſchichte, ſo werdet ihr bemerken, daß ein Princip immer erſt dann tolerant zu werden anfängt, wenn es ſeine Bedeutung ſchon verloren hat. Noch heute werdet ihr nirgend Toleranz finden, wo ſich das Chriſtenthum, trotz der ſtark auswitternden Luft unſerer Zeit, einigermaßen ächt erhalten hat. — Wenn es aber gleichgültig iſt, wie eure Gemeindemitglieder ſich den Inhalt des Bekenntniſſes auslegen, gleichgültig, welche Art von Chriſtenthum ſie ſich zurecht machen: wozu in aller Welt bedarf es dann überhaupt eines Bekenntniſſes, wozu einer Gemeinde, wozu einer Kirche? Welche Bedeutung bleibt dann noch eurer

Gemeinde, wenn ſie gegen das Hauptmerkmal einer Gemeinde, gegen die Glaubensgemeinſchaft gleichgültig iſt?

Ueberhaupt aber habt ihr keine Idee davon, was die Kirche iſt und zu bedeuten hat. Die Kirche iſt ihrem Weſen nach die allgemeine oder katholiſche, d. h. die alle Menſchen auf der ganzen Welt umfaſſende Heilsanſtalt. Soll dieſe wirklich organiſirt ſein, ſo muß ſie auch eine über die ganze Erde reichende Organiſation haben. Als ſich daher die Proteſtanten von Rom losriſſen, war es ein nothwendiger Schritt, daß ſie die Vorſtellung einer ſichtbaren Kirche gänzlich aufgaben und nur eine unſichtbare anerkannten. Ihr dagegen wollt eine ſichtbare, organiſirte, deutſch-katholiſche Kirche mit Konzilien, Biſchöfen u. ſ. w., d. h. eine deutſche und doch zugleich allgemeine, eine Nationalkirche, die zugleich eine Weltkirche iſt! Welch' ein Unſinn!

Es kommt darauf hinaus, daß euer Glaube, euer Bekenntniß nichts iſt als eine Redensart, eure Aufregung ein Rauſch, euer ganzes Gebahren ein Faſtnachtsjubel, eine lächerliche Farce.

„Aber was willſt Du denn eigentlich?“ wird man mich fragen.

Wenn Ihr's noch nicht wißt, ſo muß ich euch erſt bitten, mir die Möglichkeit zu verſchaffen, es deutlicher auszuſprechen.

Vor allen Dingen rathe ich euch, die Geſchichte der Reformation zu ſtudiren. Ihr werdet dann finden, wie gedankenfeig ihr ſeid gegen die damaligen Religionsempörer, und zu welcher jämmerlichen Kleinheit und Bedeutungsloſigkeit euer Wort- und Federgefecht zuſammenſchrumpft im Vergleich mit dem gigantiſchen Ringen jener Tage. Damals war Rom noch eine wirkliche, ungeheure Macht. Damals loderten noch die Scheiterhaufen; die Marterkammern der Inquiſition ſtanden dräuend offen, und der Pabſt vermochte mit ſeinem Bannſtrahl noch Tauſende von bewaffneten Armen in Bewegung zu ſetzen. Es gehörte wirklicher Muth dazu, einem ſolchen Feinde trotzend entgegenzutreten. Dafür aber hatten die damaligen Ketzer auch einen Willensinhalt, der allein Muth zu erzeugen vermag. Wißt ihr, welchen Inhalt? Es iſt hier nicht der Ort, mich näher darüber auszulaſſen. Nur daran will ich erinnern, daß Luther und die Hauptleiter der Reformation, wie großartige Erſcheinungen ſie auch waren, doch noch keineswegs auf der Höhe ihrer Zeit ſtanden. Nur zu früh gaben ſie ſich zu Werkzeugen der Ariſtokratie her und mißbrauchten ihre Popularität, den begonnenen Aufſchwung in religiöſer, beſonders aber in politiſcher Beziehung hemmend im Zaum zu halten und zu unterdrücken. Eine Menge von Flugſchriften und die herumziehenden Prädikanten ſagten damals dem Volke: Gott könne es in ſeinem Herzen dienen, einer äußeren Kirche bedürfe es nicht. Statt das Land den Saaten zu entziehen, indem man Kirchen baue, ſolle man das Geld lieber der leidenden Menſchheit zuwenden. So predigte unter anderem Jakob Strauß, einer dieſer reiſenden Prädikanten: „Fürſten und Herren wenden aus Heiligthum zu Ehren zwei, dreitauſend Gülden, ja, viel ein Mehreres, und ſollte er die Armen ſeine Unterthanen in einem jährlichen Zins, Geſchoß oder Steuer begnaden, ſo könnte er nicht mehr ein Fürſt ſein. Der arme Mann muß bezahlen und ſolt er und ſein Weib und Kind Hunger und Noth leiden: ja, daß manch arm ſchwanger Weib der Frucht unter ihrem Herzen entſetzt wird, ſo der arm Arbeiter durch Ungewächs und anderen Unfall nicht Bezalung thun mag, darumb geſtöckt, gepflöckt und geängſtet wird, das ohn Zweifel im Himmel umb Rache ſchreit. Aber die großen Hanſen gedenken ſolches nicht“ &c. Mit geſunden Sinne wurden die Myſterien der Trinität u. ſ. w. verworfen; man wollte vor allen Dingen praktiſche Beſſerung der Zuſtände. Aber Luther und Melanchthon ereiferten ſich darüber höchlichſt und nannten dergleichen Reden oder ſchlechte Preſſe: „loſer leichtfertiger Buben Predigen“. „Man ſoll, ſagten ſie, das Kreuz predigen und tragen, nicht den Trutz lehren“. — Zu welcher Gedankenkeckheit ſich die Deutſchen damals zu erheben wagten, ſieht man aus Luthers eignen Worten, die er 1525 an Brismann ſchrieb: „Der Satan hat es hier ſchon ſo weit gebracht, daß in Nürnberg einige Bürger leugnen, daß Chriſtus etwas ſei, daß das Wort Gottes etwas ſei, daß die Obrigkeit etwas ſei“ u. ſ. w. Noch Stärkeres führt die Chronik des Sebaſtian Frank (1531) von einem Neuerer in den Niederlanden an, Hermann Ryswik, der ſchon um 1500 lebte. Unter den 11 Artikeln, die Frank von demſelben mittheilt, befinden ſich z. B. folgende:

„Die Welt iſt von Ewigkeit her geweſen und hat von der Erſchaffung nicht ihren Anfang genommen, wie dem albernen Moſes träumt oder als die ungereimt Bibel anzeigt“.

„Es iſt keine Hölle, wie die Unſrigen achten, und nach dieſem Leben iſt keines mehr“.

„Chriſtus iſt ein thöricht einfältiger Phantaſt geweſen und ein Verführer des einfältigen Volks“.

„Unſer Glaub iſt lauter Tandmähe und Fabel, als unſere tolle Schrift predigt, Gedicht, Bibel und narricht Evangelium beweiſt" u. ſ. w. Natürlich wurde dieſer Mann für Lebenszeit eingeſperrt, und ſpäter, nachdem er aus dem Gefängniſſe entſprungen, aber ſo dumm geweſen war, ſich der Inquiſition zu ſtellen, verbrannt.

Ihr neuen Schismatiker habt weder einen klaren Gedanken, noch einen Willensinhalt, noch auch Muth. Oder gehört etwa Muth dazu, mitten in proteſtantiſchen Ländern, wo ihr ſo ſicher ſeid, als ſäßet ihr im Abrahams Schooß, auf das ferne, hier vollends ohnmächtige Rom zu ſchmähen? Gehört Muth dazu, von der hochlöblichen Polizei gegen jede ernſte Gefahr von Seiten etwaiger Fanatiker ſicher geſtellt, Verſammlungen zu halten, mit nichts dir nichts nach Stimmenmehrheit ein Glaubensbekenntniß zu beſchließen, zu unterſchreiben? Gehört Muth dazu, für Ronge, Czerski, Schneidemühl ꝛc. Geld einzuſammeln? Robert Blum freilich nennt Ronge's Brief „eine todesmuthige Forderung des Lichtes und der Wahrheit gegen die Finſterniß und die Lüge." Iſt dieſer „Todesmuth" auch nur Klingklang, oder ſoll damit ernſtlich gemeint ſein, Ronge habe ſich durch ſein Schreiben in Lebensgefahr gebracht? Solltet ihr Rom wirklich für ſo einfältig, für ſo dumm halten können, daß es den Knabenſtreich begehn und euch einen Heiligen mit der Märtyrerkrone liefern werde?

Im Gegentheil, wenn ich Recht habe, daß der verkappte Liberalismus die Hauptrolle ſpielt bei dieſer Farce, — und es wird ſich ausweiſen, daß ich darin Recht habe — ſo beweiſt ihr nur Feigheit, denn es iſt feig, zu verſtecken was man eigentlich will; es heißt ſich ſelbſt, ſeiner Sache mißtrauen, wenn man ſie wie Kontrebande in falſcher Emballage einzuſchmuggeln ſucht.

Du aber, deutſches Volk, haſt Du wirklich noch Zeit, Dich in Religionsſtreitigkeiten und Träume zu vertiefen, haſt Du wirklich ſo viel Kraft und Geld übrig, eine neue Kirche zu ſtiften und neue Kirchen zu bauen? Du haſt in jüngſter Zeit einen ſchönen Anlauf genommen, das Elend in Deinen Zuſtänden und Deine ſchmachvolle politiſche Ohnmacht andern Völkern gegenüber zu erkennen, und, wie denn immer die Erkenntniß der erſte Schritt zur That ſelbſt iſt, wenigſtens die erſten Regungen verſucht, um Dich aufzuraffen. Willſt Du Dich noch einmal in den Himmel entführen und mit Himmelsfreiheit abſpeiſen laſſen?

Laß das Schwärmen, das religiöſe wie das philoſophiſche und kosmopolitiſche! Erwache endlich zu einem geſunden Volksegoismus. Statt um die himmliſche Seeligkeit kümmre Dich um Hebung Deines Wohlſtandes, Deines zeitlichen Glücks; ſtatt für „Handelsfreiheit“ zu ſchwärmen und Dich unter dieſer Rubrik von den engliſchen Krämern ſchinden zu laſſen, ſperre allen Räubern und Betrügern Deine Thore, die an Deinem Marke zehren! Die Wohlthätigkeitsvereine für die arbeitenden Klaſſen ſind auch nur Illuſionen: werde politiſcher Egoiſt, ſo ſchwindet ihr Elend von ſelbſt. Aber es iſt hohe Zeit; denn ſonſt wächſt das Elend zu einer Macht heran, die Alles überwältigt und zerſchmettert. Vielleicht muß es ſo gehn, vielleicht iſt es ein unumſtößlich Geſetz der Geſchichte, daß die tieferen, benachtheiligten Schichten der Geſellſchaft nur durch zertrümmernden Umſturz der über ihnen ſtehenden empor und zum Rechte gelangen können; vielleicht aber gelingt es auch endlich einmal auf dem Wege ungeſtörter Entwicklung zu erreichen, was ſich bisher nur durch vulkaniſche Ausbrüche verwirklichen konnte.

Ihr, die ihr behaglich aus eurer Sophaecke durch die löſchpapierne Trugbrille des deutſchen Journalismus hinausguckt in die Welt, ihr könnt verächtlich lächeln, wenn ihr ſeht, wie wunderlich und linkiſch ſich die Hungerarbeiter oft gebärden, um aufzuſtehn aus dem Staube; ihr könnt Zeter ſchreien aus Furcht für eure Ruhe, eure Geldkaſten, und ſie für Tollhäusler erklären, die man in die Zwangsjacke ſtecken müſſe, wenn dieſe Laſtthiere der Geſellſchaft, die das ganze Gebäude der Menſchheit auf ihren Schultern tragen, ingrimmig aufſeufzen und ſich rütteln, um die ſchwere Bürde abzuwerfen; wenn in ihren verworrenen, abentheuerlichen Träumen ein großer Gedanke der Zukunft die lange Nacht ihres Hirns durchzuckt wie Wetterleuchten und ihre ungelenken Züge zu einem ſeltſamen Ausdruck der Begeiſterung verzerrt; wenn ſie die ſchwielenvollen Hände, die euch bekleiden, ernähren und glatt und mühelos durchs Leben hingleiten laſſen, ſehnſüchtig ausſtrecken, um nur etwas mehr zu erreichen als die nothdürftigſte Hungerſtillung; wenn ſie dem Himmel grollend die Fäuſte zeigen und emporlangen nach einem Armenſünderevangelium, ja, wenn ſie zu hunderttauſenden hinwallen zu einem Wundergepränge der Kirche, um ihre Gedanken ſeelig zu berauſchen im Mährchenweine der Religion und wenigſtens auf Augenblicke zu vergeſſen ihres Elends —; ihr könnt ſie verlachen, ihr Glückſeeligen der Erde, ihr könnt ſie verachten, ihr könnt ſie noch zertreten, die Würmer, die ſich zu euern Füßen herumwinden: dennoch ſind es ihre Köpfe, in denen der kommende Geiſt ſich die Geburtsſtätte bereitet, dennoch ſind ſie die Auserwählten, die den nächſten Ruck in der Geſchichte wirken.

Darum laßt das Predigen und werdet nüchtern! Die Maſſen hungern nach Lebensgenuß. Deutſchland iſt in einem Jahre reich genug ihren Hunger zu ſtillen, wenn es ſtark genug iſt, ſeine Schätze für ſich zu bewahren, ſeine Arbeitskraft für ſich auszubeuten, und es iſt ſtark genug, wenn es will. So wollt denn endlich! Bald iſt Niemand mehr im Stande, das Zauberwort zu ſprechen, welches das Ungewitter beſchwören könnte, das dräuend emporſteigt aus den Tiefen der Geſellſchaft.

Ihr Vierzig Millionen! habt endlich einen Willen!

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Schaum.

Dichtungen

von

Wilhelm Jordan.

Leipzig,
Ernſt Keil & Comp.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Als Vorwort.

(1846.)

1.

Das iſt nun ſchon ſeit etlichen Jahren
Bei allen Poeten ein tolles Gebahren,
Ein aufgeblaſen titaniſches Ringen,
Als wollten die Welt aus den Fugen ſie ſingen.

Doch die Erde rollt fort unaufgehalten,
Getrieben von ewigen Himmelsgewalten,
Und wechſelt, je wie ſie die Sonne umrollt,
Mit Schnee, mit wallendem Saatengold.

Wol fluthet das Werdende auf und nieder,
Die Mitten umpendelnd hin und wieder;
Doch nimmer entſchwillt der Strom dem Bette
Und nimmer zerreißt die lebendige Kette,
Die ihre weltverknüpfenden Ringe
Um alles Schwinden und Bleiben der Dinge,
Untrennbar einig mit ihnen, ſchnürt,
Und die der Menſch, vom Triebe verführt
Wenigſtens menſchlich-bildlich zu nennen
Was ſich entzieht der Sinne Erkennen,
Bald Gott, bald Geiſt, bald Geſetz geheißen,
Ohne doch je das ganze Weſen,
Das wir ja nimmer zu Ende leſen,
In den Klang des Wortes zu ſchließen.

Und iſt nicht der Menſch der Erde entſproſſen,
Unentrinnbar an ſie geſchloſſen?

Was in ihm mit ſeiner Verzweigung
Sich zum ſchönſten der Leiber entfaltet:
Iſt's nicht aus irdiſchen Stoffen geſtaltet?

Derſelbe Haß und dieſelbe Neigung,
Die du erkennſt an des Erdballs Polen,
Müſſen im Menſchen ſich wiederholen
Und gleiche Kräfte in gleichen Weiſen
Laſſen dein Blut die Adern durchkreiſen
Und die Planeten Sonnen umreiſen.

Meinet ihr nun, durch andre Gewichte
Werde getrieben die Menſchengeſchichte?

Kannſt du in ihren verſchlungenen Bahnen
Kaum noch das Daſein von Regeln ahnen:
Iſt das ein Recht, ſie fortzuleugnen,
Jene den Launen anzueignen?

Und wenn ſie nun mit eherner Noth
Verläuft nach ewigem Grundgebot:
Was ſoll uns dann das bacchantiſche Raſen,
Das tolle Stürmen mit Freiheitsphraſen?

Wo ſoll ſie her, die Berechtigung ſtammen,
Des Volks lebendige Form zu verdammen
Und was Jahrtauſende langſam ſchufen,
Im Nu despotiſch zum Tode zu rufen
Und zu fanatiſcher Wuth zu entbrennen,
Will es nicht unterthänigſt von ſelber,
Raum für die neuen goldenen Kälber
Euch gewährend, zum Grabe rennen?

Es rufen die modiſchen Orpheuslieder
Von allen Seiten: „reißt nieder, reißt nieder!
Wir müſſen die Gegenwart gründlich vernichten,
Zum Fußgeſtelle die Trümmer ſchichten,
Auf dem die Freiheit mit leuchtender Krone
Als einzige Völkerbeherrſcherin throne.“

Sie merken es nicht, die berauſchten Geſellen,
Daß ſie ein neues Götzenbild ſtellen,
Daß ſie, anſtatt das Leben zu nehmen,

Süß wie es iſt, nur leibloſe Schemen
Raſtlos verfolgen in wilder Jagd,
Selber geknechtet von einer Macht,
Die ſie genußlos durch's Daſein geißelt.

Suchet die idealen Geſetze,
Treibt die geſpenſtiſche Freiheitshetze;
Meißelt am Menſchenleben, meißelt,
Bis ihr die Glieder nach blutiger Qual
Doch nicht hineinzwängt in's Ideal!

Ihr poetiſchen Paladine,
Kämpen der Freiheit mit ernſter Miene,
Reitet als modiſche Don Quixote
Pegaſus-Roſinanten zu Tode!
Reimet die Fibel der Liberalen,
Laßt euch mit billigem Lorbeer bezahlen,
Mit Toaſten beim Zweckmahl, ſilbernen Humpen
Reichen Fraun und Berühmtheit auf Lumpen:

Ich bin es ſatt, dies Siſyphuswälzen,
Dies Stolziren auf Freiheitsſtelzen,
Welche den eiteln poetiſchen Zwergen
Helfen die geiſtige Kleinheit verbergen!

Will fortan auf den eigenen Beinen
Laufen durch's Leben und lachen und weinen,
Statt in Reimen zu donnern und fluchen,
Mir ergötzliche Stücke ſuchen,
Unbekümmert um eure Faxen,
Singen als wie mir der Schnabel gewachſen.

Scheere mich wenig um eure Innung!
Ob ihr mich lobt als „Mann von Geſinnung"
Oder als „unentſchieden" verſchreit,
Als entfremdet dem „Geiſte der Zeit,"
Das, ihr modiſchen Jakobiner,
Iſt mir ungeheuer egal!
Gebe mich Niemand hin als Diener,

Handelte ſtets nach eigner Wahl.
Ob mich die Liberalen zerren,
Oder die regierenden Herren
Hetzen umher von Land zu Land,
Für ein Gedicht in's Gefängniß ſperren:
Ich will ſtehn wie ich immer ſtand,
Stolz und einſam auf meinem Poſten,
Den ich erklommen mit heißer Qual.
Nennt ihn der Narrheit Märtyrerpfoſten,
Nennet ihn einen Prangerpfahl:
Bin mir redlichen Wollens bewußt
Und trage den Richter in eigner Bruſt.

Was ſoll nun das? So wird man fragen;
Du ſcheinſt dem Freiheitskampf zu entſagen
Und trittſt hervor mit wilden Gedichten,
Die unbarmherzig das Alte vernichten?
Du ſpotteſt über die Freiheitsphraſen
Und haſt die Sturmpoſaune geblaſen?

Auch meines jungen Lebens Schiff
Der fluthende Strom der Zeit ergriff.
Warum ſollt' ich's nicht offenbaren,
Wie ich ihn ſchnell hinuntergefahren?
Wie das erwachende Völkerleben
Auch mich zu ungeſtümem Streben,
Zu flackernder Jünglingsgluth befeuert,
Und wie ich in tollem Uebermuth
In bloßer Träume fanatiſcher Wuth
Mit einem Schlage die Welt erneuert,
Bis mir des Ideales Schuppen
Fielen vom Aug' und die Wirklichkeit
Lehrte, wie mit ſtillem Entpuppen
Aus alter Hülle ſich Neues befreit.

Die Freiheitsphraſen ſind mir nun verhaßt.
Sind denn die Formen fühllos grobe Klötze,
Auf die ſie haun mit ungeduld'ger Haſt?
O nein, o nein, ihr guten Herrn,
Sie halten noch ſo manchen Lebenskern,
Und wahre Freiheit iſt kein blutiger Götze!

Die Freiheit ſelbſt — ob ich ſie liebe!
Sie iſt die Feder im Getriebe
Des ganzen Lebens mir geworden;
Doch iſt, die Andern zu befrein Dein Wille:
Befreie erſt dich ſelbſt in aller Stille,
Sonſt hilfſt du nur die Freiheit morden.

Die Freiheit gleicht der knoſpenden Roſe,
Die ſanft der Lenz mit warmem Kuß
Zu voller Pracht erſchließen muß.
Doch wenn voll Ungeduld gedankenloſe
Bethörte Knaben an ihr zupfen
Und ihr zu früh das Grün entrupfen,
Das kronenähnlich ihre zarten Blätter
Beſchirmt vor Sonnenbrand und Wetter,
So welkt ſie ſchnell und rettungslos
Bevor erblüht ihr keuſcher holder Schooß.

Die wilden Lieder, die ich ſang,
Sie thun mir keinen Glaubenszwang.
Soll ich mich meiner Vergangenheit beugen,
Halten als Mann des Jünglings Predigt?

Nein, ſie ſind nur die redenden Zeugen
Eines Ringens, für mich erledigt.

Iſt Meiſter Göthe Werther geblieben?
Als er ſich ihn vom Leibe geſchrieben,
Da war er ihn eben los geworden
Und nun erſt griff er mit vollen Akkorden
Zu freier gewaltiger Lebensfeier
In die unſterbliche Rieſenleier.

Niemand kann ſich der Zeit erwehren,
Jeder muß an den Götzenaltären
Die ſie errichtet, ſein Opfer bringen,
Soll er der Unnatur ſchmerzlichen Druck
Fühlen und ſich mit energiſchem Ruck
Endlich los zu freier Klarheit ringen.

Jetzt nehmt mein Dichten wie ihr wollt
Als Flittern oder als ächtes Gold,
Nur nicht als Katechiſmus
Von irgend einem — iſmus.

Ich habe eben zuſammengereimt
Was ich erlebt und drüber geträumt,
Was ich mir in den Kopf geſetzt
Und wie ich's losgeworden zuletzt;
Wie ich mit alten Geſpenſtern gerungen,
Aber ſie nur durch neue bezwungen,
Bis mich der Wiſſenſchaft Verſtändniß
Befreit von jedem Glaubensbekenntniß,
Gelehrt, meinen Fanatismus zu dämpfen,
Und ruhig energiſch für das zu kämpfen,
Was ſich aus der Natur bewährt,
Aller Geſchichte Quell und Heerd;
Wie der alte romantiſche Schwung
Und die ſentimentale Begeiſterung,
Mit fauſtiſchem Schmerz, und doch zur Rettung,
Beim Einblick in des Werdens Verkettung
An der Wirklichkeit zu Schaum zerſchellt iſt:
Ich ſah, wie ſchaal die geträumte Welt iſt,
Wie wunderſchön die ächte dagegen,
Wenn wir nur ſelbſt die Schönheit pflegen
Und mitten im Sturm der Zeitgewalten
Das eigne Leben zum Kunſtwerk geſtalten.

2.

Euch aber bitt' ich, ihr **Herren Richter**,
Vergreift Euch nicht **am** Dichter!

Was hilft's, wenn Ihr den Stab gebrochen
Ob einer Macht, die ſchwach aus ihm geſprochen,
Doch millionenſtimmig, donnertönig
Aus allem Thun der Jetztwelt ſpricht
Und ungehemmt trotz Papſt und König
Der Menſchheit neue Bahnen bricht?

Wohin mein Auge ſich wendet,
Die alte Welt iſt verendet!
In kleinen und großen Geſtalten
Ein neues verwegenes Walten;

Statt gläubig frommer Gebärde
Ein Ringen nach Gütern der Erde;
Kein frommes in Gott-ſich-verſenken,
Kein Herz in's Jenſeits geflüchtet,
Nein, alles Sinnen und Denken
Nur darauf einzig gerichtet,
Sorglos um höheres Dürfen
Zu haſchen den irdiſchen höchſten Genuß
Und des Lebens kurzen berauſchenden Kuß
Mit vollen Zügen zu ſchlürfen.

Und dieſe Welt wollt Ihr verdammen?
Macht den Verſuch!
In Ohnmacht ſank des Glaubens Fluch,
Kann keine Scheiterhaufen mehr entflammen!

Und iſt's nicht barbariſch und pöbelhaft,
Mit Polizei und Gensdarmenkraft
Gegen die blumenumwundenen Speere,
Gegen die flücht'gen Gedankenheere,

Gegen das prophezeite Verhängniß
In der Dichtung zu Felde zu rücken
Und mit gemeiner Leibesbedrängniß
Den Dichter allmälig matt zu drücken?

Es kann Euch dadurch nur Eins gelingen:
Auf die Nachwelt auch Eure Namen zu bringen,
Euch ſelbſt ſowol als Euerm Lande
Zu ſichern ewig unſterbliche Schande.

Des Staats und der Kirche bedrohtes Schiff,
Ihr rettet es nicht vor Strand und Riff,
Ihr Steuerleute und Schiffsprofoſſe,
Wenn Ihr mit eiligem Mordgeſchoſſe
Dem Vogel, der ſich auf's Tauwerk ſetzt,
Den Sturm zu verkünden, die Bruſt zerfetzt.
Als ob er ſelber die Windsbraut machte,
Von welcher er Euch die Kunde brachte,
Weil an dem gährenden Element
Seine Natur die Zeichen erkennt!

Läßt ſich denn, Ihr bethörten Piloten,
Mit dem Leben des Sturmesbooten
Auch der kommende Sturm zerſtören
Und das gewiſſe Verderben beſchwören,
Das zum Lohn der ſtarren Verblendung,
Der verſchmähten warnenden Sendung,
Ungeahnt und rieſengroß
Euch ergreift und erbarmungslos
Die vernichtet,
Die ſich ſelbſt gerichtet?

Glaubt Ihr wirklich mit dem Propheten
Auch ſeine Wahrheit zu zertreten?

Wißt Ihr nicht, daß der Schierlingsbecher
Selber wurde des Weiſen Rächer?
Daß mit dem Manne, der ihn trank,
Die alte Götterwelt ſterbend ſank?
Daß gerade der Kreuzestod
Des Nazareners Lehr und Gebot

Den Weg in die Herzen der Menſchen bereitet
Und über den Erdball das Kreuz verbreitet?
Daß gerade die Ketzergerichte
Nahrung gewährten dem ſchwachen Lichte,
Das von der Bildung erloſchenem Heerde
Kaum noch glomm auf der finſtern Erde,
Jetzt aber hoch gen Himmel lodert
Und Verjüngung und Freiheit ſodert?

Kennt Ihr nicht die Deutung der Sage?
Die Ihr feiert am Oſtertage?

Haben die ſtarren Mächte geſiegt,
Rohe Gewalt den Mann bezwungen,
Der ſie mit Waffen des Geiſtes bekriegt:
Dann hat die Wahrheit den Preis errungen.

Was er Neues geſagt und geweſen,
Wird vom Volke herausgeleſen,
Wenn die Hülle, gemeinſam Allen,
Von dem Kern, den ſie trug, gefallen.
Den ganzen Menſchen bewahrt kein Vermächtniß,

Nur das Eigenſte bleibt im Gedächtniß.
Dann erſt tritt, vergeiſtet, verklärt
Durch der Erinnerung ſichtende Macht,
Die das Gemeine umſchleiert mit Nacht
Und zum Erhabnen das Große vermehrt,
Grad' als ob der Leichenſtein ſpränge,
Strahlend ſein Bild vor die Augen der Menge,
Schwingt ſich empor, wie auferſtanden
Und ſein iſt der Sieg in allen Landen.

3.

Noch fragen vielleicht die Leute:
Was denn der Titel bedeute?

* * *

Es fließt durch des Urwalds heiligen Dom
Geheimnißflüſternd der junge Strom,
Vom Laubgewölbe dicht umdacht,
Kaum ſtört ein Strahl die myſtiſche Nacht.

Doch plötzlich lichtet ſich der Wald
Und kahle Felſen gebieten ihm Halt.
Er ſpiegelt des blauen Himmels Bild
Und ſehnend empor die Woge ſchwillt.

Es dehnt ſich drüben die weite Flur,
Die reiche, ſchöne, freie Natur.
Er will hinaus — ihn hindert der Damm,
Und grollend erklimmt er den Felſenkamm.

Als wollt' er Himmel und Erde zerſchellen
Stürzt er mit Donnergebrüll die Wellen
Hinunter, im Fall ſich ſelbſt entleibend,
In funkelnde Schaumdiamanten zerſtäubend.

Doch ſelbſt im wilden tollen Empören
Kann er das ewige Licht nicht ſtören,
Ruhevoll in den zerſtiebenden Wogen
Zu ſtehn als ſtrahlender Friedensbogen.

Nun legt ſich bald die wilde Wuth
Und glatt und ruhig wird die Fluth.
Er hilft die herrliche Landſchaft ſchmücken
Und ihren Segen trägt ſein Rücken.

Die Kerkerwand iſt überſprungen,
Energiſche, ruhige Kraft errungen,
Und ſelbſt des Himmels Sterne ſchimmern
Aus ſeines Spiegels neuverſchmolznen Trümmern.

Die Heimkehr.

(1841.)

Nach dorthin, wo durch's Lindengrün
Des Morgens Sonnenroſen glühn
Und wo der Thurm mit goldner Hand
Den Weiſer in das Jenſeitsland,
Das Kreuz, empor gen Himmel hält,
Nach dorthin zieht durch Wald und Feld
Geladen durch die Sonntagsglockenklänge
Im Feſtesſchmuck des Volkes fromme Menge.

Auf des Gebirges nächſten Höhen ſchreitet
Ein Jüngling unſtät hin und her.
In ſeinem Herzen wogt ein wildes Meer,
Sein Haupt den ſchwerſten aller Kämpfe ſtreitet,
Den Kampf, von dem der Erdkreis jetzt erdröhnt.

Durch den ein neues Leben, lang verhöhnt,
Sich aus dem Schooß der ſterbenden Mutter drängt,
Die krampfhaft feſt am Daſein ſelber hängt,
Den Kampf der beiden großen Weltepochen
In deren Grenze unſer Leben fiel,
So daß wir, innerlich gebrochen,
Wie Janushäupter ſehnend nach dem Ziel,
Das tauſend ſtrahlende Freiheitslichter ſchmücken,
Und doch zugleich voll Heimweh rückwärts blicken.

Er fühlt die Schmerzenswucht der Einſamkeit,
Es iſt für ihn kein Heiland mehr geboren.
Der Glocken friedevoll Geläut,
Nur ſchmerzlich mahnend klingt's an ſeine Ohren.

Es ſcheint das Leben ihm ſo ſchwer,
Die große, weite Welt ſo leer,
Das Daſein baar der beſten Luſt,
Seitdem aus ſeiner jungen Bruſt
Der fromme Glaube Abſchied nahm.

Er wähnt ihn aber einmal noch zu fangen
Den Wundervogel, der ihm ſchnell entkam,
Als er in ſehnendem Verlangen
Recht nahe zu beſchaun die Mährchenpracht,
Befuhr des Grübelns labyrinthiſchen Schacht.

Jetzt hört er aus dem Gotteshaus im Thal
Von ferne ſanft herüberklingen
Der Orgel majeſtätiſchen Choral
Und der Gemeinde inbrunſtvolles Singen.

Das greift ihm in's Herz mit Allgewalt!
Er ſieht des Heiland's ernſte Geſtalt,
Die ohne Waffen die Welt bezwungen
Und ſie den Göttern der Freud' entrungen;
Er fühlt den mächtigen Herzensdrang,
Der die Menſchen zum Flug gen Himmel zwang,
Als Jener verhieß, daß wir über den Sternen
Die Löſung vom Räthſel des Lebens lernen,
Daß droben des Elends ſchneidende Töne
Der vollen Seeligkeit Einklang verſöhne.

Er ſieht ſich umringt von allen den Seinen
Und hört ſie ſchluchzen und ſieht ſie weinen;
Sie bitten ihn unter heißen Zähren
Zum Kreiſe der Gläubigen umzukehren,
Und nennen ihn den verlornen Sohn,
Der keine Gnade vor Gottes Thron
Und keine Liebe bei ihnen finde,
Bis wieder er werde zum glaubenden Kinde;
Er ſieht das verlorene Paradies,
Aus dem ihn die Erkenntniß ſtieß,
Es faßt ihn ein namenlos Sehnen;
Er möchte einmal noch zurück
Zu ſeiner Kindheit ſtillem Glück, —
Es entſtürzen ihm glühende Thränen.

Umſonſt, umſonſt! Die Brücke iſt zertrümmert.
Wie tief es auch ſein Herz bekümmert:
Mit allem Duft und Reiz der frommen Sagen
Läßt doch ſein Geiſt ſich nicht in Ketten ſchlagen!

Er ſucht' und fand anſtatt des Glaubens Wiſſen
Und war der alten Welt für immerdar entriſſen.
Er kann ſich ſelber nicht betrügen
Und Hoffnung ſich auf einſtige Umkehr lügen.

Nur Wehmuth, keine Andacht kann er fühlen
Und all' ſein Sehnen bleibet ungeſtillt,
Das umgeſtürzte Gottesbild
Aus dem Ruinenſchutt hervorzuwühlen,
In welchen längſt die Tempelhallen
Des alten Glaubens ihm zerfallen.

„Ihr Lerchen, denkt er, ſagt, wie lang
Singt ihr denſelben, gleichen Sang?

„So lang die Sonn' am Himmel ſteht
Und ſich die Erde weiter dreht,
So lang' noch wechſeln Tag und Nacht
Und Winterſchnee mit Sommerpracht,
So lang' ihr kommt und wieder flieht,
Singt ihr daſſelbe ewige Lied.

„Doch ihr, ihr Kirchenglockenklänge,
Ihr andachtsvollen Feſtgeſänge,
Aus denen her zu mir die Sage ſchallt,
Daß Gott erſchien in menſchlicher Geſtalt:
Ihr habt nicht immer ſo geklungen,
Ihr ſelber ſeid ein Kind der Zeit:
Die Menſchheit hat ſich weiter aufgeſchwungen
Und neue Wahrheit braucht ein neues Kleid.

„Ich ſah dich leuchtend in der Ferne prangen,
Du himmliſch Eden frommer Zuverſicht
Zu einem Gott, der einſt am Kreuz gehangen,
Durch den der Vaterliebe wärmend Licht
Dem nachtbedeckten Erdkreis aufgegangen,
Durch deſſen Macht des Grabes Riegel ſprangen,
Der mir die tröſtende Verheißung gab,
Mich, wenn ich abgelegt den Wanderſtab
Der Pilgerſchaft durch dieſes Land der Schemen,
Ins beſſ're Land der Seeligen aufzunehmen.

„Doch nicht zufrieden mit dem fernen Schauen
Beſchloß ich bald mit kindlichem Vertrauen
Den Grund des Glaubens, der mich hoch beglückte,
Zu lernen, und das Bild, das ich erblickte
Durchs Dichterauge meiner Phantaſie
Zum feſten Tempel in mir aufzubauen;
Und ſo ergab ich mich der heiligen Theologie.

„Man wünſcht wol, durch des Rahmens goldne Pforte
Hineinzugehn in die gemalte Landſchaft,
Zu ruh'n im Schatten ihrer ſchönen Bäume,
Zu klimmen auf die blauen Alpenſäume.
Gelangt man wirklich zum gemalten Orte,
So findet man bei näherer Bekanntſchaft,
Daß doch die Wege gar ermüdend ſind,
Daß kalt und ſchneidend der Gebirgeswind
Und daß die Alpen, wenn man ſie erſteigt,
Die ſanfte Form, die ſie von fern gezeigt,
Verlieren ſammt dem blauen Aetherduft
Und uns bedräu'n mit mancher gähnenden Kluft.

So ſollt' es mir mit nichten frommen
Zu nah der Glaubenswunderwelt zu kommen;
Denn wie die Wolken, die das Berghaupt kränzen
Und bald wie Kronen in der Sonne glänzen
Bald wieder als gigantiſche Geſtalten
Am Thor des Himmels Wache halten,
Wenn wir hinein in ihren Buſen klettern
Zergehn zu grauen feuchten Nebelwettern:
Ach ſo zerfloß des Heilands Strahlenbild,
Als ich erklomm des Wiſſens ſteilen Pfad,
Und nun enttäuſcht und ungeſtillt
Das Allerheiligſte betrat.

Es glich mein Glaub' an Gott und Heiland
Dem fernen trügeriſchen Schein,
Den als ein paradieſiſch Eiland
Dem Schiffer zeigen neckende Meeresfey'n.

Das ſcharfe Fernrohr des Verſtandes
Hab ich begierig hingerichtet
Auf das Phantom des Inſellandes,
Der ſchöne Traum hat ſich geflüchtet.

Des Glaubens ſchimmernde Geſtalten
In Mährchennebel mir zerwallten
Und was ich für gewiß in mir getragen,
Zu Sagen ward's aus fernen Kindheitstagen.

Nun ſchwankt mein Nachen gottverlaſſen
Und ſteuerlos auf ſtürmendem Meer,
Die leitenden Sterne des Glaubens erblaſſen
Und Finſterniß lagert um mich her.

Es dringt das Leben mit tauſend Fragen,
Noch nie vernommen, auf mich ein
Und ich kann keine Antwort ſagen,
Denn ich bin führerlos allein.

Ich frug mich nie: wie mußt du leben?
Das ſagte ja des Herrn Gebot,
Dem unbedingt ich mich ergeben;
Jetzt iſt es mit dem Glauben todt.

Wo bleibt die Tugend, wo bleibt die Sünde,
Wenn keiner über den Sternen wohnt?
Was ſind des Thuns und Laſſens Gründe,
Wenn keine Ewigkeit ſtraft und lohnt?

Wozu nur hinter dieſer Stirn
Die Flammengedanken lodern,
Wenn ſie zuſammen mit meinem Hirn
Bei den Würmern im Grabe vermodern?

Iſt dieſes Leben keine Schule
Zur Bildung für die Ewigkeit,
Warum in Rauſch und Luſt verbuble
Ich nicht die kurze Spanne Zeit?

Iſt unſer Sein ſo enge eingefriedet,
Wozu nur dann dies Sehnen himmelweit?
Iſt an der Erde Ball die Menſchheit feſtgeſchmiedet,
Was lockt uns dann der Nacht juweelenvolles Kleid

Auf Flügeln der Phantaſie zu ſchweben nach jenen
Räumen,
Bevölkernd jeden Stern mit unſern Wünſchen und
Träumen?

Wo iſt der Weg aus dieſem Labyrinth?
Wer löſt den qualvoll tiefen Widerſpruch,
Daß grade was zum höchſten Erdenkind
Den Menſchen macht, auch den Prometheusfluch
Unlöslich bannte an ſein aufrecht Haupt,

Das von der Erde fort zum All ſich wendet,
Doch mit der Himmelsflamme, die es raubt,
Mit der Erkenntniß, ſich das Auge blendet
Für die Genüſſe, die zu ſeinen Füßen
Der andern Weſen irdiſch Sein verſüßen?

Ich fühl's, die Glaubenslehren ſind veraltet
Und ſind zur Qual dem werdenden Geſchlecht.
Des Lebens ganze Form wird neu geſtaltet
Und ſchweres Unrecht wird das alte Recht.

Wer aber baut des neuen Tempels Hallen,
Wenn nun des alten letzte Säulen fallen,
Wer kündet uns des neuen Glaubens Wort?
Aus ſeinen Fugen weicht das ganze Leben:
Wer wird des neuen Rechts Geſetze geben,
Zu bänd'gen den anarchiſch wilden Mord?

Wer kann uns neue Zwecke offenbaren,
Wenn all die alten Bande morſch zerfahren
Und jeder einzig dem Genuſſe folgt?
Soll unerſetzt das Gotteslied vertönen
Und keine neue Dichtung uns verſöhnen,
Iſt mit dem Glauben auch das Glück erdolcht!

O könnte ich dieſes Räthſelſchloß entriegeln,
O könnte ich zuſammenfaſſen
Des neuen Lebens Strahlenmaſſen,
In meinem Haupte ſie zuſammenſpiegeln

Und ſo das Looſungswort verkünden,
Bei dem in Aller Herzen
Des neuen Lichtes Kerzen
Zum vollen Tage ſiegend ſich entzünden!

Von dieſer ungelöſten Fragen Wucht
Gebeuget ſinkt er auf den Raſen nieder.
Vertieft in Sinnen ſchließt er ſeine Lider
Und in phantaſtiſch wilder Flucht
Durchſchweift ſein Geiſt die Erde und den Himmel,
Verknüpft das Bild der Menſchheit in der Wiege
Mit unſrer Zeit der mannhaft großen Siege,
Bis daß in bunt poetiſchem Gewimmel
Die fromme Sage und die Wiſſenſchaft
Geſtalten, neu und arabeskenhaft,
Ein baſtardähnliches Gemiſch aus Beiden,
In das ſich dämmernde Gedanken kleiden,
Beſchwören aus der Träume Thor.

Und zwiſchen Schlaf und Wachen kommt's ihm vor,
Als fiel' und fiele er unaufgehalten
Durch nachterfüllte Felſenſpalten.

Jetzt ruht er mitten in dem Erdenball,
In einem Rieſendome, aufgeführt
Aus lauter Quadern von Kryſtall
Und rings mit Edelſteinen tapezirt.

Vulkane, ringsumher als Leuchter flammen;
Die Wände ſpiegeln ihren rothen Schein.
Zu einem Strome rauſchen hier zuſammen
Die Quellen, die zum Tageslicht gedeihn.

Und ſieh, titaniſche Geſtalten kommen
Auf Flammenflügeln angeſchoſſen,
Auf Fiſchen mit gewalt'gen Floſſen,
Durch jenes Stromes Fluth geſchwommen,
Auf rieſengroßen Adlerſchwingen
Vom Domgewölb' herabgeglitten,
Auf bergehohen ſchnaubenden Roſſen,
Von deren Huf die Hallen klingen,
Zum Mittelpunkte hergeritten.

Denn mitten in dem Prachtpallaſt
Ein Thronbett ſteht von einem Diamant,
Das mehr denn tauſend Menſchenleiber faßt;
Doch ſcheint das draufgeſpreitete Gewand
Nur eines Leibes Formen zu verhüllen,
Die ganz den Raum des großen Lagers füllen.

An dieſem Lager machen ſie halt
Und heben den Schleier der Rieſengeſtalt.
Noch liegen marmorſtarr die Glieder,
Noch öffnen ſich nicht die Augenlider.

Jetzt thun ſich auf der Wölbung höchſte Bogen,
Ein ſonnig Glänzen durch die Oeffnung quillt.
Auf lichter Wolke kommt herabgezogen
Ein ernſtes ſchönes Menſchenbild.

Die Weltenkugel ruht in ſeiner Linken;
Dem Kreuze, welches ſeine Rechte hält,
Entſtrömt ein Glanz, der Alles ſo erhellt,
Daß die Vulkane kaum wie Kerzen blinken.

Da neigen tief die Titanen,
Doch wüthenden Blicks, ihr Haupt
Wie grollende Unterthanen
Vor dem, der die Freiheit geraubt.

Da regen ſich und bewegen,
Durchſtrömt vom belebenden Glanz,
Und heben ſich ihm entgegen
Die Falten des weiten Gewands.

Vom diamantenen Throne
Hebet empor die Geſtalt
Ein Haupt mit funkelnder Krone,
Von ſtrahlenden Locken umwallt:

„Was ſtörſt du meinen Schlummer,
Du treulos Menſchenbild?
Laß mich verſchlafen den Kummer
Um dich, der ſo ſchlecht vergilt

Die Liebe, die unbeſchränkte,
Die Alles dir verhieß,
An dich ſich ſelbſt verſchenkte,
Und der ſie doch verließ!

„Was kommſt du heruntergeſtiegen?
Willſt du erneuen mein Leid?
Du magſt gen Himmel fliegen
Zur heil'gen Dreieinigkeit.

„Du haſt dich kreuzigen laſſen
Und bringſt nun der Mutter zum Spott
Das Kreuz; ich ſoll's wol umfaſſen,
Auch beten zum himmliſchen Gott?

„Ich bin dir ja ſündig verdorben,
Die Erde giebt dir kein Glück:
Zum Himmel, für den du geſtorben,
Zum Himmel kehre zurück!

„Du kannſt ja das Leben nur höhnen
Als Wandeln im Lande der Qual
Und Seeligkeit ſoll dich verſöhnen
Erſt droben im Sternenſaal.

„Ich hätte mich können rächen,
Springen von meinem Thron,
Zertrümmern die Oberflächen,
Verſchlingen den frevelnden Sohn:

„Ich mochte mein Kind nicht ſtrafen,
Ließ es auf falſcher Bahn:
Laß wenigſtens du mich verſchlafen,
Was mir dein Undank gethan.“

Und wieder will ſie legen
Zum Schlaf ihr Haupt auf's Pfühl;
Da drängt ſich ihr entgegen
Das bunte Titanengewühl.

„O Hertha, wir kommen mit Klagen
Vor deinen Königsthron;
Wir können nicht länger ertragen
Den vielbegünſtigten Sohn.“

Erſtaunt blickt ſie zum Sohne;
Der lächelt in ſich hinein.
Da ſpringt ſie empor, mit der Krone
Berührend der Wölbung Geſtein.

Hertha.

Was habt Ihr mit Ihm zu theilen,
Der nur im Himmel ſchwärmt
Und ſich um's Erdenweilen
Wie ein Gefangner härmt?

Der Sohn.

Er iſt nicht ewig verloren!
Der Sohn kehrt nun zurück
Zur Mutter, die ihn geboren
Und ſucht bei ihr ſein Glück.

Er hat in ſeinem Gotte
Das Traumbild nun erkannt,
Drin er ſein eignes Weſen
Verſetzt in's Jenſeitland.

Die geträumte göttliche Allmacht,
Die nur mit Worten ſchafft,
Sie ward zu irdiſchen Thaten
Siegender Menſchenkraft.

Du zweifelſt? Laß ſie reden
Die wilde Titanenſchaar,
Die Deine Kinder befehden,
Denn des Himmels ſind ſie baar.

Hertha.

O könnt ich Dir, mein Kind, mein einzig Denken,
Seit ich der Sonn' entwarb, doch Glauben ſchenken!
So redet denn, ihr ungezähmten Kräfte,
Was ſtörte eures Lebens bunt Geſchäfte?

Hat ſich ein Stern, entirrend ſeinem Pfad
Zerſtörend meiner Bahn genaht?
Habt ihr den Menſchen wirklich zu verklagen?
Ich ſchlief ſo lange; ſprecht, was hat ſich zugetragen?

Erdgeiſt.

Die Rippen deines Leibes,
Die Felſen ſind noch ſtark
Und lebensfriſch durchſprudelt
Vom klaren Quellenmark.

Und über ihnen laſtet
Das Erdreich ruhevoll.
Ob mancher Theil geſtaltet,
Empor in's Leben quoll:

Es fiel noch Alles richtig
In meinen Schatz hinab,
Gebärend und wieder ſterbend
Und ſinkend zum Leben ins Grab.

Allein der Uebermüth'ge,
Dein Sohn, mich hart bedrängt
Und oftmals meinen Willen
In ſeine Feſſeln zwängt.

Denn daß er Saaten ſtreuet,
Mich ritzt mit ſeinem Pflug
Und mir die Kinder abzwingt,
Das iſt ihm nicht genug.

Er würgt mein freies Leben
Und ißt's in ſich hinein,
Mag's hoch in den Lüften ſchweben,
Mag's flüchten in den Hain;

Doch greif ich nach ihm ſelber
Mit kalter Todeshand,
So drängt mich oft noch lange
Zurück ſein Gottverſtand.

Bis hierher und nicht weiter,
So ruft er zu der Peſt,
Und zähneknirſchend flieht ſie
Zurück in's öſtliche Neſt.

Ich fürchte, er entzieht ſich
Dem Werdens- und Sterbensſtreit,
Erlauſcht des Lebens Geheimniß,
Erringt ſich Ewigkeit!

Er bricht aus Felſenſchachten
Hervor mein weiß Gebein
Und baut hinauf in die Wolken
Paläſte von Marmelſtein.

Er reißt aus meinem Schooße
Hervor das blanke Metall
Und bricht ſich täglich tiefer
Hinein in den Erdenball.

Er ſpannt ihn in Eiſenbande;
Beſchwingt durch dieſe Liſt
Sein Leib die weiten Lande
Im Vogelflug durchmißt.

Und weder Flüſſe noch Berge
Noch Meere halten ſie auf
Die allmachtverlangenden Zwerge
Auf ihrem Siegeslauf.

Wird er nicht aufgehalten
Von deiner Herrſcherhand,
So feſſelt unſer Walten
Noch völlig ſein Verſtand.

Feuergeiſt.

Noch lodert unerloſchen
Die urgewalt'ge Kraft,
Die alles Leben durchpulſet,
Zerſtört und neues ſchafft.

Ich habe von innen wärmend
Dir deinen Leib durchglüht
Und Kinder in's Leben gebrütet,
Die freudig zum Licht erblüht.

Ich habe unbefohlen
Die Berge fortgerückt,
Wälder verwandelt in Kohlen,
Bebende Länder zerſtückt.

Ich hab' als leuchtende Palme
Geſtanden auf manchem Vulkan
Und bin mit vernichtendem Qualme
Gewandelt die Lavabahn.

Ich bin durchflogen in Wettern
Den weiten Himmelsſaal
Um krachend herunterzuſchmettern
Den heißen zermalmenden Strahl.

Allein der Uebermüth'ge,
Dein Sohn, mich hart bedrängt,
Und oftmals meinen Willen
In ſeine Feſſeln zwängt.

Denn daß ich in die Nächte
Ihm Tageshelle trug
Und Sommer in den Winter,
Das war ihm nicht genug.

Ich muß die Erze ſchmelzen,
Die er dem Bruder ſtahl
Und ihm die Alpen wälzen
Vom alten Thron in's Thal.

Und ſchnapp' ich nach ſeinen Häuſern
Mit hungrigem Flammenrachen,
Er ſchlägt mich in feuchte Ketten,
Bald wird er mich ganz verlachen;

Denn alle meine Empörung
Giebt ihm nur neue Stärke,
Es entſteigen der Zerſtörung
Prächtiger ſeine Werke.

Er waffnet die Lanzenſpitze
Mit glänzendem Goldeserz
Und bohrt der Wolke voll Blitze
Den Todesſtoß in's Herz.

Mit meinem ärgſten Feinde
Hat ſeine ſchwache Hand,
Sich Rieſenkraft erkünſtelnd,
Zuſammen mich geſpannt.

Und ſeit er uns geknechtet,
Vermag er was er will
Und ſteht mit ſeinem Verlangen
An keiner Grenze ſtill.

Waſſergeiſt.

Bleibend wie der Himmel,
Der ſich in mir beſchaut,
Mit unermeßlichen Armen
Umfang' ich meine Braut.

Es küſſen die Wogen lüſtern
Des Ufers Lippenrand
Und legen zum Angedenken
Geſchmeide auf den Sand.

In Wolkenpokalen ſend' ich
Der Braut mein heiliges Blut;
Sie füllt ſich die ſchwellenden Brüſte,
Die Berge mit nährender Fluth.

Dran ſaugen ſich ewiges Leben
Die Bäche, die Ströme zumal
Und ſteigen hinunter und zeugen
Viel blühende Kinder im Thal.

Die Fülle wird nimmer verkleinert,
Kein einziger Tropfen entflieht;
Jahrtauſende rauſch' ich im Sturme
Mein uralt ewiges Lied.

Allein der Uebermüth'ge,
Dein Sohn, mich hart bedrängt
Und oftmals meinen Willen
In ſeine Feſſeln zwängt.

Daß ich ihm tränk' und ſchmücke
Der Saaten grünendes Tuch,
Wenn er lechzt ihn erquicke,
Das iſt ihm nicht genug.

Er hat den Lauf der Ströme
Willkührlich unterjocht
Und Räder brauſend zu drehen
Tyranniſch ſie vermocht.

Er taucht in des Abgrund's Tiefen,
Durchwühlt mein königlich Haus
Und reißt aus den Schatzgemächern
Der Perlen Kleinod heraus.

Die pfadloſe Fluth durchfurchen
Die Schiffe mit flüchtigem Kiel
Und treiben mit Wind und Wogen
Tändelnd und höhnend ihr Spiel.

Ich ſeh's noch, daß er Brücken
Ueber die Meere ſchlägt
Und daß des Ozeans Rücken
Schwimmende Städte trägt.

Wenn deine Hand nicht endlich
Ihm eine Schranke ſetzt,
Vermiſcht er unabwendlich
Länder und Meere zuletzt.

Luftgeiſt.

Noch breit ich heiter blauend
Das Königskleid, ſternengeſtickt,
Mit weißen Gewölks Hermeline
Und Sonnenpurpur geſtickt

Um deine Schultern, Hertha;
Noch weh't mein Athemſtrom
Und ſpielt auf deinen Wäldern,
Den Orgeln im Himmelsdom.

Noch hauch' ich friſches Leben
Den Weſen allen ein
Und nehme von allen wieder
Zurück mein Theil am Sein.

Allein der Uebermüth'ge,
Dein Sohn, mich hart bedrängt
Und oftmals meinen Willen
In ſeine Feſſeln zwängt.

Hier hat er mir genommen
Des freien Wehens Recht,
Dort ſpannt er mich in die Arbeit
Als ſeinen Müllerknecht.

Ich muß mich vor ihm bücken
Und kann ihm nicht entflieh'n,
Muß keuchend mit krummem Rücken
Ihm ſeine Schiffe ziehn.

Und brauſ' ich ihm zornig entgegen,
So ſchlägt er höhnend das Tau
Des Fahrzeugs mir in's Antlitz
Und vorwärts wogt der Bau,

Der ſich nach ſeinem Willen
Durch Lebensfeuer bewegt
Und gewaltig in die Fluthen
Die rieſigen Floſſen ſchlägt.

Er ſchuf ſich einen Läufer,
Der zeitlos ſeine Bahn
Durchfliegt und macht zur Schnecke
Den raſendſten Orkan.

Die Windsbraut, die gen Norden
Entſtürmt der Wüſtengluth,
Sie findet ſich nächſtens gemeldet
Und ihn auf ſeiner Huth.

Bald thut er's auch den Vögeln,
Dem Volk der Lüfte gleich
Und ſteuert ſeine Gondel
Frei durch's Wolkenreich.

Wenn deine Hand nicht endlich
Ihm eine Schranke ſetzt,
Verläßt er gar dich ſelber
Und fliegt zu den Sternen zuletzt.

Hertha.

So iſt es wirklich wahr, ſo iſt die Zeit gekommen
Auf die mein Mutterherz Jahrtauſende ſich gefreut?
So hat mein Sohn ſein Reich nun in Beſitz genommen
Und ſeine ſchnöde Flucht vom heimiſchen Heerd bereut?

Kehrt nun zurück, ihr zürnenden Titanen,
Sonſt weicht das Leben ab aus ſeinen Bahnen.
Entzieht euch, wo ihr könnt der Herrſcherhand;
Ihr ſeid beſtimmt zum Kampf mit dem Verſtand
Und er zu dämpfen euer wild Empören.

Befreit euch, Ströme, von den Dämmen,
Die Hoffnung ſeiner Saaten zu zerſtören!
Du, Erdgeiſt, magſt dich gegenſtämmen
Mit deinem Haupt den Oberflächen,
Im Fieber ſchütteln deinen Nacken,
Daß ſeine Schöpfungen zuſammenbrechen.
Werft von dem Alpenhaupt die Gletſcherzacken,
Orkane, um des Thales Hütten
Mit der Lawine zu verſchütten;
Verſchlingt im Nu, ihr Flammenzungen,
Was in Jahrhunderten ſein Fleiß errungen.
Verzehrt ihn ſelber; euer Dichten,
Es ſei, den Menſchen gänzlich zu vernichten.

So mögt ihr nach den wilden Trieben jagen;
Doch kommt nicht wieder ihn verklagen,
Wenn meinem Sohne jede Hiobspoſt
Von einer Schöpfung, welche ihr verheert,
Um ſeine Ketten abzuſtreifen,
Nur dazu frommt, des Geiſtes Allmachtſchwert
Zu wahren vor der Muße böſem Roſt
Und ſchärfer noch zum Kampf mit euch zu ſchleifen.“

Sie winkt. Die Titanen zerſtoben
Und flogen zum Kampf nach oben.

Hertha.

So darf ich dich wirklich umfangen,
Du herrlich Menſchenbild?
So iſt mein Mutterverlangen
Nach dir nun endlich geſtillt?

Erzähle, was dich bekehret,
Zur Mutter endlich zu ſchaun?
Hat ſich der Himmel geleeret,
Getäuſcht dein frommes Vertraun?

O wärſt du bei mir geblieben,
Du hätteſt nicht Täuſchung erträumt!
Du haſt das innigſte Lieben
Manches Jahrtauſend verſäumt!

Der Sohn.

„Bedaure nicht, daß ich verlaſſend
Dich Mutter, in die Fremde zog
Und nach den höchſten Sternen faſſend
Mich um die Erdenluſt betrog.

Der Knabe weilt im Mutterhauſe,
Den Jüngling es nicht halten kann;
Er muß hinaus in's Weltgebrauſe,
Das ſtählt ihn erſt zum kräft'gen Mann.

Es müſſen ihn die Leiden geißeln,
Die Zweifel hetzen wie ein Wild,
Soll er in ſeinem Buſen meißeln
Der Schönheit hehres Gottesbild.

Dann kommt er froh zurückgegangen,
Das Bild nun Wirklichkeit erhält;
Nun darf die Mutter ihn umfangen
Als Mann, als freien Herrn der Welt.

Als Romas Aar mich überfallen,
In's Herz der Völker blutig ſchlug
Die mordgeübten Eiſenkrallen,
Da ward das Leben mir zum Fluch.

Doch Glück und Freiheit muß ich haben
Selbſt mitten in der Tyrannei;
Auf Erden lagen ſie begraben:
Ich ward im Himmel ſeelig, frei.

Die Welt hat öſtlich ſich gelichtet,
Die Liebe zeigte himmelwärts,
Und jubelnd iſt hinauf geflüchtet
In's Jenſeit mein gequältes Herz.

Ich hing voll Blut am Kreuzesholze
Das Haupt die Dornenkron umwand,
Die Menſchheit ſtarb — zum Gottheitsſtolze
Der Geiſt aus Demuth auferſtand.

Des Erdengötterreiches Trümmern
Entſtieg des Himmelsmenſchen Bau;
Im Heil'genſchein begann zu ſchimmern
Der ringende Mann, die leidende Frau.

Ich ſchuf des Jenſeits Bild aus Steinen,
Des Spitzgewölbes düſtre Pracht,
Um Sehnſuchtsthränen drin zu weinen
Um's Wandeln in der Erdennacht.

Es löſte meine Räthſelfragen
Die ſeelig ſüße Schwärmerei;
Ich mußte Schmach und Elend tragen,
Doch ich vergaß es faſt dabei.

So glich ich lange einem Knaben
Dem in dem großen Bücherſaal
Ein Buch des Lehrers Hände gaben,
Verſtändlich ihm nach kluger Wahl.

Er kann es dicht mit Händen greifen
Die Mutterſprache ſteht darin;
Doch drüber weg die Augen ſchweifen
Nach all den goldnen Titeln hin

Der andern Bücher, die von Schränken
Geheimnißvoll herniederſehn.
In die nur möcht er ſich verſenken,
Die fremden Zeichen gern verſtehn.

O Goldſchrift auf dem Himmelsgrunde,
Wie haſt du lockend mich beſiegt!
Ob dir vergaß ich ganz die Kunde
Im Buch, das offen vor mir liegt!

Doch die geheimnißvollen Lettern,
Ich ließ ſie endlich dennoch los,
Begann im Erdenbuch zu blättern
Und ward durch die nun ſtark und groß.

Jetzt ward in Fleiſch und Blut erfüllt,
Zu irdiſcher Wahrheit angebahnt,
Was einſt von Sagenduft umhüllt
Der Menſch als Möglichkeit geahnt.

Zwar weckt er keine Todten auf,
Doch dringt der Forſchung Seherblick
Tief in des Lebens Quell und Lauf
Und hält die ſchnelle Flucht zurück.

Den Stürmen zwar ſein bloßes Wort
Zu ſchweigen nicht gebieten kann,
Doch führt das Schiff zum fernſten Port
Trotz Fluth und Sturm der Steuermann.

Zwar nicht der Wille ohne That
Uns zaubern kann von Land zu Land,
Doch durch des Dampfers ſchnelles Rad
Des Raumes Kluft zuſammenſchwand.

Zwar nicht allgegenwärtig weilt
Ein Geiſt zugleich an jedem Ort,
Doch mit dem zuckenden Funken eilt
Faſt zeitlos hin des Menſchen Wort.

Zwar nicht allwiſſend müheloſ
Umfaßt ein Haupt die ganze Welt,
Doch ſelbſt des Werdens dunkeln Schooß
Der Strahl der Wiſſenſchaft erhellt.

Wohin das Licht Jahrzehnde reiſt
Und wo es hemmt des Erdballs Nacht,
Da reich hinauf, hinab der Geiſt
Mit wachſender Erkenntnißmacht.

Das hat die Menſchheit ſich errungen
Seit ſie zur Erde umgekehrt,
Doch nimmer wär' es ihr gelungen,
Verließ ſie nie den heimiſchen Heerd.

Geſchmückt mit der Vollendung Stempel
Nur dann das Werk die Maurer baun
Wenn ſie zuvor den Riß zum Tempel
Wie ihn der Meiſter dachte ſchaun.

So mußte ſein phantaſtiſch Gleichniß
Zum Himmelsgott der Menſch erheben
Bevor es langſam zum Ereigniß
Verwirklicht ward im Erdenleben.

O ſieh nach dort, wo deine Reize
Mein Bruder ewig treu umfing
Und nicht als Pilger mit dem Kreuze
Sich ſelbſt im Himmel ſuchen ging;

Nach dort, wo nie in Bußepſalmen
Der Menſch ſich ſelber überfliegt
Und nur genießend unter Palmen
An deinen vollen Brüſten liegt!

Er iſt, ob alt, ein Kind geblieben
Weil ſtets die Muttermilch er ſog.
O kannſt du ſo wie mich ihn lieben,
Der niemals in die Fremde zog?

Der Himmel ließ mich ganz verarmen,
Im Glauben ward mein Glück zum Spott;
Ich kehre zu den Mutterarmen,
Sei du mein Glück, ſei du mein Gott!“

* * *

Er ſpricht's und iſt an's Mutterherz geſunken;
Es fällt, es fällt das Kreuz, zerſplittert
In Myriaden helle Funken;
Ein Donnerſchlag weithin den Raum durchkracht,
Die Erde wie vor Wolluſt zittert
Und es wird Nacht.

* * *

Er ſchlummert noch. — Ihn ſieht mit ſtillem Neide
Die Sonn' und ſpricht: „O wär' es mir erlaubt,
Statt daß ich nur von fern ein Goldgeſchmeide
Um ſeine Locken wind', in dieſem Haupt
Zu leuchten als des Denkens Stern!

„Wol iſt es ſchön auf meinem blauen Pfade
Zu wandeln Jahresmillionen,
Doch dieſe Herrlichkeit, ich gäb ſie gern
Dahin und ließe freudig mich entthronen,
Um eine Spanne Zeit in dieſer Stirn zu wohnen.

„Auch traurig iſt's, ſo einſam hinzuwandeln,
So ewig gleich als flammendes Weltenherz;
Ich gäbe Alles hin, ein Hoffen einzuhandeln,
Nur einen Wunſch, nur einen Menſchenſchmerz
Und kurzen Daſeins göttlich ſüße Qualen."

Sie ſpricht's und wirft den ſchönſten ihrer Strahlen
Hinunter auf die lenzesfrohe Erde,
Daß er verwandelt in die Farben werde,
Die auf dem Blatt der Alpenroſe prangen
Und auf des Menſchen ſchönern Wangen.

Geöffnet iſt der Kelch der Blume
Und leicht ihr Strahl hineingefloſſen;
Die Pforte zu dem ſchönſten Heiligthume,
Des Träumers Auge, noch verſchloſſen.
Mit goldnem Schlüſſel ſucht ſie's aufzuſchließen,
Menſchwerdend in ſein Haupt hineinzufließen
Und ſo die Welt, ſich ſelber zu genießen.

Und er erwacht, von grünen Halmen
Wie Mutterarmen weich umſchlungen
Und von der Lerchen Frühlingspſalmen
Mit neuer Lebensluſt durchklungen.

Ihm iſt zu Muth wie einem Fürſtenſohne,
Dem lange Zeit verheimlicht ward,
Daß eine reiche Königskrone
Dereinſt deſſelben Hauptes harrt,
Das in des fernen Kloſters Stille
Die Wiſſenſchaften pflegen mußte

Und anders nicht zu denken wußte,
Als daß auch ihn dereinſt umhülle
Ein arm und ſchmucklos Mönchsgewand;
Doch endlich ſoll ſein Glück erblühn:
Ein Kloſterbruder nahm ihn an die Hand
Und führt' ihn bei der Sonne letztem Glühn
Auf einen Berg, wo ſchon die Königin ſtand.
In Demuth will er tief ſich neigen:
Da ſtürzt mit lang entbehrter Mutterluſt
Die Goldgeſchmückte an des Jünglings Bruſt:
„Du biſt mein Sohn, dies Alles iſt dein eigen.
Hier biſt du keinem Höhern unterthan,
Von keinem Stärkern über dir bedroht,
Hier ſchaffſt du ſelber dir die Lebensbahn
Und dir gebeut kein äußerlich Gebot,
Was du erkennſt als ſchön und wahr,
Erkennend willſt, bewußt und klar,
Das kannſt du zum Geſetz erheben:
Doch keiner Satzung beuge mehr dein Leben!
Ja, glaub' es nur, dein iſt dies ſchöne Land!
Jenſeits der Berge, die ſich dort dir zeigen
Und roth im letzten Sonnengolde glänzen,

Kann meilenhoch der Adler ſteigen
Und ſieht noch nicht des Reiches Gränzen.“
— Wer malte wol des Jünglings ſeelig Schweigen?

* * *

Und als nun ſpät am Buſen der Nacht
Wie blitzende Diamanten
In nimmer ausgeſungener Pracht
Die Welten zahllos entbrannten:

Da ſah von Stern zu Stern ſein Blick
Gezogen goldene Saiten
Und die Harfe der Welt erklang vom Glück
Der lebenerfüllten Weiten.

Er aber rief: Mein Erdenſtern!
Du biſt der ſchönſte von allen
Und mir, dem Menſchen, deinem Herrn
Iſt das ſchönſte der Looſe gefallen.

Faßt nicht des Auges Ring bewußt
Die Welten, die droben flammen,
Und des Herzens kleiner Raum die Luſt
Des Alls harmoniſch zuſammen?

Glocke und Kanone.

(1841.)

1.

Nicht länger war das Joch zu tragen
Das Volk iſt endlich aufgewacht,
Es hat die Ketten kühn zerſchlagen
Und wird gewahr die eigne Macht.

Es rückt das Heer der feilen Knechte
Auf die Befreier dräuend los
Und dieſe wappnen ihre Rechte
Mit Waffen aus des Friedens Schooß.

Des Pfluges Zahn wird ausgebrochen,
Das Eiſen hat des Goldes Werth,
Die Eſſen ſprühn, die Hämmer pochen
Und jede Senſe wird ein Schwert.

Vom letzten unverſchenkten Stücke
Der hundertjähr'gen Pendeluhr,
Knüpft dort ein Greis mit ernſtem Blicke
Die Bleigewichte von der Schnur.

„Obgleich die Stunden träger fließen
Wenn ihr mir nicht die Zeiger dreht:
Ich will euch doch zu Kugeln gießen,
Damit auch ihr zum Kampfe geht.

„Ihr ſollt des Todes Flügel tragen!
O helft als tüchtiges Gewicht
Die große Freiheitsſtunde ſchlagen,
Bevor mein altes Auge bricht.

Was will am Gotteshaus die Menge
Mit dem Gerüſt, das ſie erbaut?
Das Knarrn der Balken und der Stränge
Durchklingt ein leiſer Glockenlaut.

Vom Thurme ſoll die Glocke ſteigen,
Wo ſie geſungen Gottes Ruhm,
Mit anderm Klang die Wege zeigen
Zu einem andern Heiligthum.

2.

Damit ihr Erz der Freiheit fruchtet,
Soll's in des Ofens Flammenpfuhl.
Doch wie man ſie herunter wuchtet
Von ihrem alten Glockenſtuhl,

Da ſcheint ſie Lebewohl zu ſagen
Der kleinern Schweſter nebenan.
Doch ihres Tones leiſes Klagen
Der Dichter nur verſtehen kann:

„Mit dir verſchlief ich unter Erzen
Jahrtauſende in Finſterniß,
Bis aus der Mutter Erde Herzen
Der Glaube uns zu Tage riß.

„Dann ſaßen wir in dieſen Hallen,
Wie Vögel hoch im grünen Baum,
Und ſangen, Rieſennachtigallen,
Der Himmelsliebe Frühlingstraum.

„Der Andacht Inbrunſt will verglühen,
Der Wunderlenz iſt auf der Flucht,
Die Glaubensblume muß verblühen:
Sie ſchwillt zur ſüßen Freiheitsfrucht.

„Leb wohl, denn mit des Frühlings Tagen
Die Nachtigall von dannen zieht.
Verklingen muß ihr ſehnend Schlagen,
Die Zeit erheiſcht ein Donnerlied.“

3.

Die Glocke kommt nach ſchwerer Reiſe
Zur Werkſtatt, wo die Flammen lodern
Und praſſelnd die metallne Speiſe
Mit gierig heißem Hunger fodern.

Der Hammer hat ſie bald zerſchlagen;
Doch iſt ein Stück vereint geblieben:
Mit Schnörkelſchrift aus alten Tagen
Iſt's „**DEO GLORIA**“ beſchrieben.

Der Meiſter füllt den großen Tiegel;
Dies Stück hat er zurück behalten
Und ſchaut es an wie einen Spiegel
Der längſt vergangnen Zeitgeſtalten.

Er denkt: „Der weiland dieſe Worte
Mit frommem Sinn dem Erz vertraut,
Er bäte, daß die Hand verdorrte,
Die frech ſein Meiſterſtück zerhaut,

„Und würd' im Sarge um ſich kehren
Wenn Solches er erſchauen müßte!
Doch ſchwerlich würd' er's mir verwehren,
Wenn er der Zeit Bedrängniß wüßte.

„Entweihen würden Grabgeſänge
Die Glocke, die in unſre Ohren
Gerufen ihre Sturmesklänge
Als uns die Freiheit ward geboren.

„Jetzt ſoll ſie werden ihre Pathe,
Das Kind aus blut'ger Taufe heben;
Drum muß ich zum Gevatterſtaate
Ihr ſchon den neuen Anzug weben.

„Sie ſoll dabei mit kräft'gem Munde
Ein laut und wirkſam Jawort ſprechen,
Und, wie beim erſten Chriſtenbunde,
Die Macht und Liſt des Teufels brechen.

„Dein Sprüchlein muß ich auch zerſchmelzen:
Wozu noch Gott die Ehre geben,
Läßt er der Knechtſchaft Laſten wälzen
Auf unſer ganzes Erdenleben?

„Das Gotteslied vom Thurmesthrone
Macht nicht die Nacht zur Tageshelle,
Drum ſoll die Glocke als Kanone
Nun ſchleudern Freiheitsdonnerbälle."

Er ſchleudert in des Tiegels Gluthen
Das fromme Sprüchlein raſch und ſtolz
Und ſtrahlend in den Erzesfluthen
Das „GLORIA" zuletzt zerſchmolz.

4.

Will Niemand heut zur Kirche wallen?
Was ſoll am Sonntag das bedeuten?
Was iſt dem Küſter eingefallen,
Zum Gottesdienſte nicht zu läuten?

Dort oben ſteht der Hochbejahrte
Mit andern Männern, altersgrauen,
Um von der hohen Thurmeswarte
In's weite Land hinauszuſchauen.

„O hört, o hört das dumpfe Dröhnen
Und ſeht die Pulverwolken jagen!
Glückauf! Dort wird von unſern Söhnen
Die erſte Freiheitsſchlacht geſchlagen.

„Mein Amt, mein Glöckneramt wird heute
Verwaltet dort von meinem Sohne.
O hört wie brüllt ihr Feſtgeläute
Zum Freiheitsoſtern die Kanone!

Was hat den jungen Mann entledigt
Der Pflicht zum Kampfe wie die Alten?
Ein Prieſter iſt's, doch keine Predigt
Vor leeren Bänken mag er halten.

Des Kampfes Ausgang wüßt' er gerne
Und iſt zum Thurm emporgeſtiegen.
Sein Auge ſpähet in die Ferne,
Zur Zukunft die Gedanken fliegen.

„Kanonendonner Oſterläuten?
Wol hat der Küſter recht geſprochen!
Des Glaubens Raupe muß ſich häuten
Das Leben iſt ihr bald entkrochen.

„Nur Larve ſind die Kirchenhallen
Die Freiheit iſt der Falter drinnen.
Die morſche Hülle will zerfallen,
Die Schwingen Glanz und Kraft gewinnen.

„Wie ſich die Glocke umgeſtaltet
So wird der Glaube Freiheitshandlung
Und wo ihr Blitz die Wolken ſpaltet
Vollzieht ſich völlig die Verwandlung.

„Drum ſag' ich Lebewohl dem Alten
Und helfe mit das Neue bauen.
Wer kann die jungen Zeitgewalten,
Den Rieſenſtrom des Lebens ſtauen?“

Doch näher war die Schlacht gezogen.
Bis in der Nachtigallen Bauer
Kam ein Kanonenball geflogen
Und krachend barſt die Thurmesmauer.

Die Trümmer an die Glocke ſprangen;
Sie bebt in leiſen Klagetönen,
Die wimmernd durch die Kirche klangen
Wie eines Kranken Todesſtöhnen.

5.

Und lange Jahre nach der Schlacht
Da iſt ein Streiter aufgewacht
Der damals in des Kampfs Gewühl
Geſunken auf des Todes Pfühl.

Und wie er kommt ans alte Thor
Bleibt er verwundert ſtehn davor.
„Wo iſt der Schlagbaum denn geblieben?
Wird keine Steuer eingetrieben?

„Was ſeht Ihr mich verwundert an?
Ich ſeh doch aus wie'n Bettelmann?“
„ „Du armer Mann! wo kommſt du her?
Bei uns giebts keine Bettler mehr,

„ „Seit wir, befreit von faulen Zwackern,
Das Land nur für uns ſelbſt beackern.“ “
Das kam ihm vor wie Engelſang.
Da hört er hellen Glockenklang:

„So will ich in die Kirche treten
Und ſehn, wie dieſe Leute beten.“
Und wie er den bekannten Pfad,
Der zu der Kirche führt, betrat,

Da ſah auf hohem Marmorthrone
Er ſeine alte Schlachtkanone
Die in dem Thurm als Glocke hing,
Bevor der Glaube ſchlafen ging.

Und in die Kirche tritt er ein.
Es füllen ſich der Bänke Reihn,
Doch kein Geſangbuch ſieht er halten
Und Niemand fromm die Hände falten.

Die Orgel rauſcht ſo freudenvoll
Er weiß nicht was er denken ſoll,
Denn was die Leute jubelnd ſingen
Das will ihm nicht wie Andacht klingen.

Es fehlt der Taufſtein, der Altar,
Es kommt kein Pred'ger im Talar,
Auf daß die Sünder er entſühne;
Die Kanzel ward zur Rednerbühne.

Man ſpricht vom Volk am heilgen Ort,
Doch keine Sylb von Gottes Wort.
Das Paternoſter iſt vergeſſen,
Vergeſſen Dominus und Meſſen.

„Zwar faß' ich's kaum was hier man ſpricht
Doch ſchlimmer ward's auf Erden nicht.
Ich geb euch meinen beſten Segen
Und will mich ruhig ſchlafen legen.“

Wilde Lieder.

Verzweiflung.

(1861.)

Wol iſt manch blitzend Gedankenſchwert
Für die heilige Sache geſchwungen,
Manch Sturmglockenlied, ſo ſehr ſie gewehrt,
Weithin durch die Lande erklungen
  Und immer noch, wie es Jahrhunderte ſtand,
  Steht vor den Thronen mit leerer Hand
  Das Volk im Sklaven- und Bettlergewand:
Wir haben nichts, gar nichts errungen!

Wie jauchzten wir auf, an Hoffnung ſo reich,
Als käme der Morgen gezogen,
Und ſahen durch Thränen, andachtsweich,
Die Freiheit als Regenbogen
Sich ſchwingen empor aus dem Königswort
Und friedvoll ſich wölben um Volk und Hort —
Wie ſchnell ſind die Blüthen der Hoffnung verdorrt,
Wie hat uns Alles betrogen!

Wir ſingen und ſingen jahraus, jahrein
Die alte Vaterlandsfrage:
„Wie weit ſoll des Deutſchen Vaterland ſein?“
„So weit als die deutſche Sprache.“
Und immer noch ſind wir zerſetzt und zerſtückt,
Von mehr denn dreiſsig Fürſten beglückt
Und immer noch wird kein*) . . . . . .
Wir kennen nur weibiſche Klage!

---

*) Gewandte Reimer werden dieſe und andre Lücken auszufüllen wiſſen. Etwa: Stuhl gerückt — Halm geknickt — Weg gedrückt u. ſ. w.

Wir Deutſchen haben kein Vaterland,
Denn der Geiſt iſt bei uns entrechtet,
Er wird hinaus in die Fremde gebannt,
Von der Macht gehetzt und geächtet.
  Wir ſind kein Volk; denn ohn' ein Wort
  Ertragen wir den Gedankenmord,
  In Unterthänigkeit eingedorrt,
Für heiligen Zorn zu verknechtet.

Das iſt nach feigem und faulem Glück
Ein ewiges Rennen und Jagen;
Wen kümmerts, bricht man dem Geiſt das Genick,
So lange noch frei der Magen?
  So lange noch die Despoten klug
  Uns laſſen für den Hunger genug,
  So lange werden wir auch den Fluch
Der Unterthänigkeit tragen.

Denkt ihr daran?

Denkt ihr daran, ihr . . . .
Wer euch befreit aus tiefer, tiefer Noth?
Wer half die blutge Schmach vom Purpur . . . . . ?
Denkt ihr daran und werdet doch nicht roth?
O ſagt, wie hieß das Wort, das euch gerettet?
Beſinnt ihr euch noch auf den Zauberbann,
Der euch den Leu'n, das Volk, zum Kampf entkettet?
O ſagt, ihr Herren, denkt ihr noch daran?

Ihr denkt's und lacht, ihr klugen Zaubermeiſter,
Daß euch ſo wohl des Fiſchers Pfiff gelang,
Der nach der Mähr den mächtigſten der Geiſter
Zurück in's Faß mit Salomos Siegel zwang.
Ihr freut euch, daß er fromm zurückgekrochen,
Nachdem er wieder Euch die Welt gewann;
Doch was ihr zur Belohnung ihm verſprochen,
O ſagt, ihr Herren, denkt ihr noch daran?

Denkt ihr daran, wie einſt zerbrach das Siegel
Der Majeſtät, der Gottesgnadenſchaft?
Ihr ſchaut wol nie in der Geſchichte Spiegel,
Sonſt ahntet ihr die unterdrückte Kraft.
Es kommt ein Tag, da wird die Rache heulen
Und tödtlich ſpotten euerm Talisman,
Da packt der blinde Simſon eure Säulen —
Philiſter . . . . . ., denkt ihr wol daran?

Ihr denkt nicht dran und reitet wie betrunken
Den Krebs der Herrſchſucht in die ewge Nacht!
Schon habt zu Flämmchen ihr der Wahrheit Funken
Durch ſtetes Gegenblaſen angefacht:
Einſt zucken wolkenhoch die Flammenſpitzen
Und auf den Knieen flehet der Tyrann,
Dem tauſend Schwerdter um den Nacken blitzen
Um Gnade; aber — Niemand denkt daran.

An R. E. Prutz.

(Für ſein Dombaugedicht.)

(1842.)

Dir klatſcht die Menge. Das kann ich nicht,
Du biſt aus der Reihe getreten,
Um das ſie in offnem Kriege ficht,
Das Recht, das haſt du erbeten.

Ich meine, du bückteſt dich viel zu tief
Für einen vom Sängerkranze,
Erhebend den alten Bettelbrief
Auf des Liedes geheiligter Lanze.

Ein Püppchen mögen zum heiligen Chriſt
Sich ſtammelnde Kinder erbitten,
Doch nimmer ſein Erbe, wer mündig iſt;
Nein, lieber noch länger gelitten!

Wie ſteht das „O Herr" dem Sänger ſchlecht,
Dem Fürſten im Reiche der Geiſter!
Du ſprichſt für die Freiheit und ſprichſt als Knecht?
Bleib' ſtumm, oder rede dreiſter.

Die Zeit zum Bitten iſt längſt vorbei,
Jetzt gilt es erklärte Fehde
Und ſollen wir immer noch reden, ſo ſei
Voll zündender Blitze die Rede.

Wen's trifft, der zucke beim Dichterwort
Wie vor Furienfackeln zuſammen;
Den Andern mög' es als Leuchte zum Port,
Als Freiheitsmorgenroth flammen.

Friſch auf, wer der reinen Menſchheitsbraut,
Der Freiheit Treue geſchworen:
Der Morgen, der große Morgen graut,
Die Drommete ruft vor den Thoren!

Friſch auf, ihr Dichter, das Flügelroß
Zum heißen Kampfe beſtiegen,
Doch nicht paradirt vor der Könige Schloß,
Wenn wir zur Geiſterſchlacht fliegen.

* * *

Dem Freunde R. Gottſchall.

(Verf. der Lieder der Gegenwart, Cenſurflüchtlinge, Robespierre.)

(1841)

Wir ſchwingen der Dichtung Cherubsſchwert
Mein Freund, für dieſelbe Fahne,
Wir ſind zwei Flammen auf einem Heerd,
Zwei Krater an einem Vulkane.

Und ſauſen die Schwerter, ſo klingt es laut:
Fort, fort aus dem Land der Schlaraffen!
Steht auf von des Glaubens Bärenhaut,
Dem Hort der Tyrannen und Pfaffen.

Die Freiheit prangt auf unſerm Panier,
Die gemeinſame Braut der Geiſter;
Wer freit mit heißerer Liebe nach ihr
Und wer geſtehet es dreiſter?

Die Gluth, die unſere Herzen durchflammt,
Sprengt all' das morſche Gemäuer,
Loht frei gen Himmel, woher ſie ſtammt
Als ein prometheiſches Feuer.

Friſch auf, mein Freund, in heiligem Zorn
Des Liedes Flamberg geſchwungen;
Sein wir einander ein ſcharfer Sporn
Bis wir Beide den Lorbeer errungen.

Ich ſag's heraus! Und giebts Geſchrei,
Nicht jüngferlich muß man's verhehlen!
Der Flug zur Sonne ſteht Keinem frei
Dem die Flügel des Stolzes fehlen.

Du wirf mit poetiſchem Donnerkeil
Auf Paläſte der Zeit Verhängniß,
Ich ſchieße des Liedes brennenden Pfeil
In den Dom, das Geiſtergefängniß.

Es kann nicht früher der Freiheit Licht
Den harrenden Völkern tagen,
Bis krachend die Kirche zuſammenbricht,
Vom ſiegenden Geiſte zerſchlagen.

Abendgefühl.

Wie ſchnell der Seele Flammenbilder
Doch mit dem Abendroth erblaſſen!
Mir färbt die ganze Welt ſich milder
Und leiſe, leiſe ſchmilzt mein Haſſen.
Der Leidenſchaften heiſſer Streit
Im Bad der Abendluft erkaltet
Sobald die Nacht ihr Sternenkleid
In unermeſſnen Höhn entfaltet.

Es halten Raſt die Flammenroſſe
Der Phantaſie vom wilden Jagen;
Der Dichtung ewiger Genoſſe,
Der Schmerz der Welt wird ſanftes Klagen.
Mein Herz, der gährende Vulkan
Verlöſcht der Feindſchaft letzte Kohle
Und hat ſich träumend aufgethan
Wie eine ſtille Nachtviole.

Und Liebe, Liebe iſt das Düften!
Verſtorbene Erinnerungen
Entſteigen frühlingsjung den Grüften
Und Glockentöne, längſt verklungen,
Ein Wiederhall der Kinderzeit,
Durchzittern mich mit weichem Sehnen!
Es möchte weit ſich, himmelweit
Um alle Welt mein Buſen dehnen.

Wie's doch ſo ſüß iſt, auf Minuten
Des Kampfs der Zeit nicht zu gedenken!
Ach, darf die Menſchheit in die Fluthen
Noch immer nicht den Haß verſenken?
Doch ich darf um den ew'gen Schmerz
Wol weinen eine ſtille Zähre;
Jetzt drückt' ich Jeden an mein Herz,
Und wenn er auch ein König wäre.

Sturmlied.

(1842.)

Ha, wie das draußen blitzt und kracht!
Iſt der jüngſte der Tage heute?
Zerfetztes Gewölk wie die wilde Jagd
Treibt der Stürme heulende Meute.

Es rauſcht zur Quelle zurück der Strom,
Es ſeufzen und krachen die Forſten;
Bald iſt umnachtet der Himmelsdom,
Bald in feurige Spalten zerborſten.

Es ſucht das Wild ſeine Lagerſtatt,
Die Schiffe ſuchen den Hafen,
Die Vögel des Himmels ein ſchirmendes Blatt
Darunter die Angſt zu verſchlafen.

Doch mich, mich hält nicht das ſichre Haus,
Wie ſehr auch der Himmel zürne;
Mich lockts in die Schlacht der Natur hinaus
Ihr zu ſtehen mit trotziger Stirne.

Mit meiner Seele Titanenluſt
Die Donner im beſten Akkord ſind,
Wie raſend jauchzt mein Herz in der Bruſt
Entgegen dem brüllenden Nordwind;

Denn wie ſich der Blitz der Wolk' entreißt,
Zerriß ich des Glaubens Zügel,
Und frei, wie der Sturm, der die Welt umkreiſt,
Schlägt meine Seele die Flügel.

Es mag eine ſanfte Seeligkeit ſein,
Gläubig in Gott zu zerfließen,
Doch rieſige Wolluſt, gottlos allein
Zu ſtehn auf den eignen Füßen,

Durch menſchliche Freuden nach freier Wahl
Das flüchtige Daſein zu würzen,
Voll Götterſtolzes den Lebenspokal
Schnell und heiß hinunter zu ſtürzen.

Die Schildwacht.

Die Excellenz im Daunenbette ruht
Indeß vor ihrer Thür ein junges Blut
Sein Hirn durch allerlei Gedanken wild macht,
Daß es im Frieden ſtehen muß als Schildwacht.

„Ja könnt' ich noch als Vaterlandserretter
Mich ſtürzen in's Kanonendonnerwetter
Statt den Parademarſch zu exerciren
Und hier für nichts in kalter Nacht zu frieren!

Beim Exerciren ſah ich einſt empor
Zum Himmel, zu dem weißen Wolkenchor
Und dachte: könnt' ich folgen euern Zügen
Mit meinem Leibe wie mit meinen Augen,
Dem heißen Durſt nach Wiſſen zu genügen,
In mich das Bild der ganzen Welt zu ſaugen!

Und als ich alſo ſchwärmend mich verlor
Da rief mit Löwenſtimm' ein Officier:
„Was treibt er da für Zoten, Muſketier?
Er hält ja viel zu hoch das linke Ohr!“

Einſt las ich über Nacht ein gutes Buch
Und putzte die Muſkete nicht genug;
Zu wenig war gewichſt mein Bandelier —
Acht Tage kam ich in Arreſt dafür.

Nun, freilich wohl, wir müßten uns ja ſchämen,
Wenn ungewichſt wir an die Feinde kämen!
Des Vaterlandes Ehre ſoll man retten,
Doch nur mit ſpiegelblanken Bajonetten. —

Ihr ew'gen Sterne, wißt ihr mir zu ſagen,
Warum wir lernen Menſchen zu erſchlagen?

Für Wahrheit glüht mein Herz; ſie iſt der Stern
Nach dem ich richte meines Lebens Pfade;
Doch weh mir, wenn ich mich mit Schuld belade,
Sie vorzuziehen einem Flitterſtern,
Wenn ich ſo frech bin, im Vorbeipaſſiren
Nicht das Gewehr ſubmiß zu präſentiren
Vor einer blanken Schaale ohne Kern! —

Die Schwingen meines Geiſt's die Welt umſteuern
Ich muß die Meſſingknöpfe blanker ſcheuern!

O, wenn gleich mir doch auch die Andern dächten!
Noch einmal zögen ſie das Schwert heraus,
Den letzten Kampf der Menſchheit auszufechten,
Die freien Seelen endlich zu entknechten
Und ſteckten's dann auf ewig in das Haus
Der engen Scheide, ließen's dort verroſten! —

Mir däucht, die alte Zeit hab' ich bewacht.
Fürwahr, ich paſſe ſchlecht zu dieſem Poſten!
Ich hätte gern die Pforten aufgemacht,
Die neue kampfgerüſtet eingelaſſen,
Und ſollt' es auch mein junges Leben koſten.

Wie lange währt denn noch die ſchwarze Nacht?
O ſieh, dort färbt ſich röther ſchon der Oſten:
Bald kommt der Tag mit ſeinen Strahlenmaſſen."

* * *

Indeß die Jünglingsſeele dies gedacht
Hat ſeine Excellenz zur Welt gebracht
Ein groß gewaltiges Gedankenkind.

Den Adjudanten rufet ſie geſchwind
Und ſpricht: Berichten Sie der Majeſtät
Den Plan, an dem ich mich in dieſer Nacht
Für's Wohl des Staats ſchlaflos und matt gedacht:
Am Aermelaufſchlag der Soldaten näht
Bisher man einen weißen Streifen an;
Weil dieſer ſich zu leicht beſchmutzen kann,
So wag' ich unterthänigſt vorzuſchlagen,
Daß er in Zukunft roth ſei, wie der Kragen."

Der Plan gelang, der Streif iſt roth geworden
Der General bekam noch einen Orden.

An den

berliniſch-chriſtlichen Studentenverein zum hiſtoriſchen Chriſtus.

(1842.)

Noch iſt die Kraft nicht aus der Welt entflohen,
Noch giebt es Menſchen, frei von Schwachheitsſchlacken;
Auch unſre Tage zeugen noch Heroen,
Die, kaum entkrochen ihren Kinderjacken,
Den Himmel ſtützen mit dem Atlasnacken
Da ihn die Teufel einzuſtürzen drohen.

Das heil'ge Chriſtuskreuz begann zu wanken,
Getroffen von des rohen Zweifels Keulen;
Wo giebt's ein Wort, um euch genug zu danken,
Euch jungen, neuen, frommen Glaubensſäulen?
Ihr ſtehet feſt, ſo laut die Stürme heulen,
Denn euch berührt kein Lüftchen von Gedanken.

Ihr ſprudelt über nicht von Jugendmuthe,
Schwärmt nicht für neue freie Weltgeſtaltung,
Ihr denkt noch weislich an der Mutter Ruthe
Und wahrt verſtändige, geſetzte Haltung;
Denn bei der heut'gen Frömmigkeitsentfaltung
Kommt euch ein Paſtorat dafür zu Gute.

Es ſoll der Menſchheit Herz zu Eis gefrieren
Beim wärmeloſen Philoſophenlichte;
Gedanken wollen ſie herausfiltriren
Aus Chriſti rein geſchichtlicher Geſchichte!
Strauß, Bauer, Feuerbach, die ſchlimmen Wichte,
Den Menſchen mit der Gottheitskrone zieren!

So wäre bald das Chriſtenthum verſtorben,
Wenn ihr nicht ſein euch redlich angenommen.
Nun kann der Menſch doch wieder, als verdorben,
Durch Gott und Paſtor nur zum Himmel kommen;
Ihr habt das Himmelreich, ihr jungen Frommen,
Den geiſtig Armen bald zurück erworben.

Friſch auf, die Philoſophen zu beſtrafen!
Zerſchmettert ſie mit eurem Glaubensflegel!
Es läuft trotz aller Stürme in den Hafen
Das Schiff der Kirche, blaſt ihr in die Segel;
Es kehren, iſt erſt ganz verdammt der Hegel,
Auch die Verirrten um zu Gottes Schafen.

Der Leiermann.

(1841.)

Es ſchleppt ſich ein Graukopf mühſam durchs Land,
Auf der Bruſt verblichene Quaſten,
Im Knopfloch das eiſerne Kreuz am Band,
Auf dem Rücken den Leierkaſten.

Er hat ein ſteifgeſchoſſenes Bein,
Im Angeſicht tiefe Narben,
War einſt Huſar, half Deutſchland befrein
Und muß nun elendiglich darben.

Die Bauern die hören den Alten wol gern
Doch die ſind ſchlechte Bezahler
Und ihm nahmen die hohen geſtrengen Herrn
Sogar ſeinen Gnadenthaler.

Denn was er ſingt, das mahnt ſie zu laut
An verſprochene Löſung der Ketten
Und daß er umſonſt verkauft ſeine Haut
Dem Lande die Fürſten zu retten.

Einſt hat er ſich hoffend am Sohne gelabt;
Der hätte wol Ehren erworben,
Doch hat er zu ſchöne Gedanken gehabt
Und iſt in der Feſtung verſtorben.

Eine grimmige Thräne nur hat geweint
Der Alte um ſeinen Jungen
Und dann ſich ſelbſt und dem einzigen Freund,
Seinem Hunde das Brot erſungen.

Doch meinſt du, ſie ließen ihm den Hund?
Sie nahmen ihm gar die Leier
Und meinten: willſt du ſie wieder, zur Stund'
Bezahle die Hundeſteuer.

Da ſchlug er todt mit eigner Hand
Seinen lieben treuen Genoſſen
Und hat auf den blutgetränkten Sand
Seiner Thränen letzte vergoſſen.

Ein Mann, ein Wort.

(1811)

Zu Königsberg ſaß in ſeinem Schloß
Der König von Herzen bekümmert;
Es hatte faſt ganz der Frankentroß
Sein ſtolzes Preußen zertrümmert,
Und was ihm geblieben, das war nicht viel,
Schien Bonaparten ein Kinderſpiel.

Da hat er gegrübelt Tag und Nacht
Zu ſprengen die Ketten der Franken;
Doch als er ſo hin und her gedacht
Und fand keinen guten Gedanken,
Da ſprang er vom Thron, nahm Hut und Stock
Und ging ſpazieren in grauem Rock.

Und wie er unter die Bürger kam
Mit dem Haupt, dem ſorgengebeugten,
Da ſah er in jedem Auge den Gram
Um's gefallene Vaterland leuchten.
Das war ihm ſüße Tröſtung im Leid,
Das gab ihm Hoffnung auf beſſere Zeit.

So mancher Bürger beiſeit' ihn rief
Und flüſterte ihm in die Ohren:
„Herr König, und ſanken wir noch ſo tief,
Noch iſt Preußen nicht verloren!
Doch wißt Ihr, wer einzig helfen kann?
Das iſt der Bürger und Bauersmann.

„Was helfen, Herr König, die adligen Herrn,
Was helfen bezahlte Soldaten?
Ihr wißt es ja ſelbſt und hört's nicht gern,
Was bei Auerſtädt, Jena ſie thaten:
Sie flogen vonander wie Spreu vor dem Wind,
Sie fochten ja nicht für Weib und Kind.

„Gebt Freiheit dem Bürgers- und Bauersmann
Ein Vaterland wird er ſich ſchaffen!
Ihr ſollt nur ſehn, wie er führen kann
Statt Werkzeug und Pflugſchaar die Waffen;
Doch wenn Ihr nicht beſſere Tage verſprecht,
So läßt er Euch bleiben Napoleons Knecht.“

Da wurde dem König ſein Herze ſo leicht,
Da hofft' er, es werde noch tagen
Und ſprach: „Wenn die rechte Stunde ſich zeigt,
Die Feſſeln entzwei zu ſchlagen,
Dann will ich euch rufen, dann ſeid zur Hand
Zu retten das liebe Vaterland.

„Und fechtet ihr gut, ſo ſoll hinfort
Das Volk mir helfen regieren.“
Da ſprach der Bürger: „Ein Mann, ein Wort!
So muß der Franzoſe verlieren,
Denn Jeder mit Freuden ſein Blut vergießt,
Sobald er nur weiß, wofür es fließt.“

Es kam die Stunde, der König rief,
Das Vaterland wurde gerettet.
Wol lagen tauſend und Tauſende tief
Bis zum jüngſten Tage gebettet,
Doch auf den Gräbern der Kinder ſtand
Von Hoffnung leuchtend das Vaterland.

Wir hofften und ſchwiegen in feſtem Vertraun;
Vergeblich war Hoffen und Harren!
Wenn Völker auf Königsverſprechungen baun,
So macht man ſie ſicher ungemein glücklich.
„Herr König, ſprach mancher, ein Mann ein Wort!"
Man brachte die Narrn ins Gefängniß fort.

Der Bauer erſtickt von des Zinſes Laſt
Und wird vom Hofe gepfändet,
Die Fürſten gehn bei einander zu Gaſt,
Durch Pracht wird die Welt geblendet.
Hier fliegen Demanten den Lords an den Hals
Dort wimmern Millionen nach Brot und Salz.

Wir aber ſitzen und ſchweigen ſtill
Und hoffen von Tagen zu Tagen
Und kommt ſie niemals, die gnädige Bill,
Als Deutſche müſſen wir's tragen.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Wozu auch hätten wir denn die Haut
Mit der uns die Mütter gebaren?
Die ward uns Deutſchen nur anvertraut
Um niemals herauszufahren.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Der Schiffer und der Gott*).

(1842.)

Die Windsbraut tanzt mit dem Schifflein wild
Den tödtlichen Hochzeitsreigen;
Der Schiffer kniet vor dem Götzenbild,
Das will ſich nicht hülfreich zeigen.

„Dir hab' ich geopfert ſo manches Jahr
In den ſonnigen Tagen des Lebens,
Nun fleh' ich zu dir aus Nacht und Gefahr,
Nun ſei mein Flehn nicht vergebens.“

---

*) Für dies Gedicht wurde ich von ſächſiſchen Richtern in zwei Inſtanzen, nachdem es mit Cenſurerlaubniß gedruckt war, zu ſechs Wochen Gefängniß verurtheilt.

Da pfeift noch lauter, wie Himmelsſpott,
Der Sturm in den raſſelnden Tauen.
Der Schiffer wüthet: machtloſer Gott,
Belohnſt du ſo mein Vertrauen?

Und kannſt du nicht ſänften die tobende Fluth,
Soll Dich zuerſt ſie verſchlingen;
Ich ſuche mein Leben der Götterwuth
Mit Menſchenkraft zu entringen.

Er ſchleudert den Götzen über Bord,
Statt zu beten ergreift er das Steuer: —
In ſelbiger Nacht erblickt' er den Port
Und das Rettung leuchtende Feuer.

* * *

Vorbei iſt die Zeit, in der es hieß:
„Er giebt es den Seinen im Schlafe.“
Wer den lieben Gott nur walten ließ',
Er bliebe wol ewig ein Sklave.

Sei Kompaß dir ſelbſt auf dem Lebenspfad,
Laß fahren das Himmelsvertrauen:
Auf deinen und nicht auf Gottes Rath
Mußt du das Glück dir bauen. —

Es brauſt um die Welt ein verjüngender Sturm
Und Vieles, was ſteht, wird fallen,
Und der Geiſt, noch ein getretener Wurm,
Mit ſiegendem Banner wallen.

O Vaterland, wie du ringſt mit der Fluth,
Bald verzweifelnd, bald hoffnungserhoben!
Du harrſt, daß der Himmel Wunder thut,
Doch der Segen kommt nimmer von oben.

Wirf Götter und Götzen über Bord,
Dann friſch an's Steuer getreten;
Errungen nur wird der Freiheitsport,
Nicht erbetet und nicht erbeten.

In der Nacht.

Ich wälze mich ſchlummerlos hin und her
Als läg' ich auf Königskiſſen,
Durchraſt vom wilden Gedankenheer
Das meinen Frieden zerriſſen.

Da draußen iſt die Welt ſo ſtill, ſo ſtill,
Des fernen Wächters Tritt nur hör' ich leiſe.
Sie denken all': „mag's gehn, wie Gott es will"
Und ruhen ſorglos von der Lebensreiſe

Doch in meinem Haupte da quält ſich der Geiſt
Das Walten des Zufalls zu binden,
Das Zauberwort, das die Nacht zerreißt
Und den Pfad zur Freiheit zu finden.

Ihr Schläfer in den Häuſern rings herum,
Ihr lebt zufrieden in den alten Schranken,
In eurer Bruſt ſchläft noch der Zweifel ſtumm,
Euch ſind noch fremd die zürnenden Gedanken.

Und hab' ich euch zu erwecken Recht?
Sind meine Gedanken richtig?
Wie, wenn ich mein Glück zum Opfer brächt'
Und was ich gewollt wäre nichtig?

Es tritt das Bild der Mutter vor mein Bett,
Ich höre ſie mich ängſtlich ernſt ermahnen:
„Du ſuchſt auf deines Geiſtes ſchmalem Brett
Durch's weite Meer zur neuen Welt die Bahnen!“

O Mutter, du ſiehſt nicht die hehre Geſtalt,
Die heraufführt die werdenden Zeiten!
O Mutter, du fühlſt nicht die Zaubergewalt,
Die mich zwingt um ihr Banner zu ſtreiten.

„Und wenn ein Scheinbild dich, mein Sohn, betrog,
Wie jenen Knaben, der zum Horizonte
Den Regenbogen zu erreichen zog
Und ihn doch nie mit Händen faſſen konnte?“

Und ein ſchönes, leidendes Mädchenbild
Erſcheint mir mit thränenden Blicken:
„Vergiſſeſt du, Liebſter, ſtolz und wild,
Mein Haar mit Myrthen zu ſchmücken?“

Mein Lieb, mein armes Lieb, wie biſt du bleich!
Daß ich nicht kann vom Welken dich erretten!
Verwehrt iſt mir des Brautbetts Himmelreich,
So lang die Welt noch ſchmachtet unter Ketten.

Mit leiſem Klagen zerfließt ſie in Duft.
Ich ſpringe empor vom Pfühle,
Ans Fenſter, damit die nächtliche Luft
Das brennende Herz mir kühle.

Wie ſcheint die Welt im Mondlicht gramesbleich!
Die Häuſer gleichen großen Todtenmalen.
Hoch drüber gehn die Sterne friedensreich,
Belächelnd kleiner Herzen große Qualen.

Ihr tauſend goldenen Augen der Nacht,
O ſtrahlt nur minutenlang Frieden
Auf dieſes Haupt, das ſo müde gemacht
Die Gedanken, die Danaiden.

Sie wollen ſchöpfen aus der Wahrheit Quell
Und mit Gewalt des Lebens Räthſel rathen —
Kaum haften Tropfen — und doch ſollen ſchnell
Gedeihn die kaum benetzten Freiheitsſaaten!

Noch ſieht mein Auge den Morgen nicht graun
Noch kündet kein Stern ſeine Nähe
Und auf mich wird die Ruhe nicht niederthaun
Bevor ich ſein Schimmern erſpähe.

Ich wünſchte faſt, ich hätte ausgewacht
Und würd' ins kühle Schlafgemach getragen! —
Wie weit, o Wächter, iſt es in der Nacht?
„Es hat ſo eben Mitternacht geſchlagen.“

Am Morgen.

Auf roſigem Wolkenteppich entſteigt
Der Tag dem Ozeansbade;
Des Nachtſchmucks letzte Flitter erbleicht
Vor dem flammenden Sonnenrade.

Wie glänzt, von Thaudiamanten geſchmückt,
Die Erde dem Lichtgott entgegen!
Ihn empfängt ihr Danaeſchooß entzückt
Als goldenen Strahlenregen.

Wie ſchnell ſind die Nachtgeſpenſter verſcheucht,
Die wie Alpe die Bruſt mir belagen.
Ich ſchüttle vom Nacken was mich gebeugt,
Das Verzagen wird hoffendes Wagen.

Die Sonne fragt nicht: darf ich dein Haupt
Aus lieblichem Traum erwecken?
Drum frage nicht: iſt es der Wahrheit erlaubt,
Die Gläubigen aufzuſchrecken?

Die Sonne fragt nicht, wenn ſie erſcheint,
Ob ein ſeeliges Pärchen ſchmolle
Und im ſüßen Getändel der Brautnacht meint,
Daß ſie gar zu geſchwinde doch rolle.

Die Sonne fragt nicht auf ihrem Gang,
Ob ein Blümchen ſchmachte nach Schatten:
Und ich ſoll laſſen vom Freiheitsdrang
Um nicht eine Luſt zu beſtatten?

Friſch auf, wenn das Banner des Lichtes weht,
Ob Wehmuth auch dich beſchleiche!
Die Sonne fragt nicht, wenn ſie erſteht,
Ob der Stern der Venus erbleiche.

Wol träumeriſch hold iſt die Sternennacht,
Der Stern der Liebe vor allen!
Vor der Freiheit ſchönerer Sonnenpracht
Mag er vom Himmel fallen.

Heraus.

(1843.)

Am Kirchenthurm erglänzt im Abendroth
Das alte Gold, faſt ganz bereits verwittert,
Gleich wie ein Licht, das zu verlöſchen droht,
Noch einmal auf mit letztem Leben zittert. —
Als Feuerſäule glüht vom ſelben Glanze
Der Rauch, den dort der Eiſendrache ſpeit,
Zur Ferne raſend mit dem Wagenſchwanze,
Ein paſſend Wappenbild der neuen Zeit.

Dort oben auf dem Thurme ſteht ein Greis,
Der ſchüttelt ſeine weißgewordnen Locken,
Schilt, weil er ſie nicht zu verſtehen weiß,
Auf dieſe Zeit, die um den Ruf der Glocken
Sich wenig mehr in ihrem Treiben kümmert,
Die gottlos keine Sabbathruhe hält,
Die frech des Glaubens Heiligthum zertrümmert
Und luſtberauſcht vergißt die andre Welt.

Doch dort auf ſchnellem Feuerwagen fliegt
Ein Sohn der Zeit, des Lichtes treuer Jünger,
Das ob des Chriſtenthumes Dämmrung ſiegt
Und ſeine Dome ſprengt als Geiſteszwinger.
Er ſieht den Thurm raſch hinter ſich verſchwinden,
Vom letzten Glanz des Taggeſtirns umſonnt;
Jetzt taucht er hinter eines Friedhofs Linden
Gleichwie ein Maſtbaum unter'n Horizont.

Er denkt dabei: „Wie lang noch wird das Schiff
Der Kirche auf des Wahnes Sündfluth treiben?
Wann wird doch an des freien Geiſtes Riff
Ihr ſtolzer Kiel zerſcheiternd ſitzen bleiben?
Die trüben lebensmörderiſchen Wogen
Nur langſam fallen und noch immer hält,
Ob ihr geflügelt mancher Geiſt entflogen,
Die enge Arche feſt die halbe Welt.

Der Geiſt, der ſich dem Dom entſchwungen hat,
Wie aus der Arche Noahs einſt die Taube,
Er brachte euch ſchon manches grüne Blatt,
Zum Zeichen, daß die Welt ſich neu belaube;
Darum heraus, gefangne Menſchengeiſter!
Zerbrecht die Feſſeln, die die Kirche wand,
Gebrauchet eure eignen Füße dreiſter,
Zerreißt des Glaubens Kindergängelband!

Ihr glaubt, ſie reiten nur ihr Steckenpferd,
Die Fürſten, wenn ſie Dome, Klöſter bauen?
Ihr irrt! Schon faßt ſie vor dem Flammenſchwert
Des freien Denkens ein gewaltig Grauen!
Dies ſoll des Glaubens ſchlimmer Roſt zerfreſſen,
Sie wiſſen's wol, die Frömmigkeit macht dumm,
Ein Pfaffenknecht, von Himmelsfurcht beſeſſen,
Hält auch vor ihnen ſeinen Rücken krumm.

Wie heiß vom Knechtſchaftshaß die Herzen glühn,
Es wird ihr Streben nicht gekrönt vom Ruhme:
Nur auf der Gruft des Chriſtenthums zu blühn
Vermag die wundervolle Freiheitsblume.
Man läßt den Fuß ſich auf den Nacken ſetzen,
Bis daß man merkt, daß man uns Alles raubt:
Wie ſoll das Volk zum Kampf die Schwerter wetzen
So lang' es an ein künftig Leben glaubt?

Doch weiß es erſt, daß wir nur einmal ſind,
So wird es ſich nicht dumpf darin ergeben
Daß lauter Schmach dies eine Sein umſpinnt;
Dann wird es kämpfen für dies eine Leben,
Bis jegliche Tyrannenburg zerfallen,
Bis daß verſchwunden Purpur und Talar,
Bis alle gleich zum Tiſch des Lebens wallen,
Bis Niemand kniet vor Thron und vor Altar.

Heraus, ihr Geiſter, aus dem Dom heraus,
Nicht mehr zu euerm Traum im Himmel betet!
Baut aus euch ſelber auf ein Götterhaus,
Hinaus ins friſche freie Leben tretet!
Anſtatt zu träumen ſollt ihr jetzo handeln,
Den Himmel ſchaffen hier im Erdenthal,
In Freiheitsluſt das Chriſtenthum verwandeln,
Erobern, was euch ſchnöde Herrſchſucht ſtahl.

Die Kirche nicht, der Freiſtaat iſt das Bauwerk,
Zu dem die Menſchen ſich zuſammenfügen,
Er iſt das Schiff, an Maſten reich und Tauwerk,
Den Ozean der Zeiten zu durchpflügen.
Dies darf nicht Einer führen, der muß irren,
Es ſollen für den Einen Alle denken!
Hört ihr im Raum die Sklavenketten klirren?
Die müßt ihr in den Ozean verſenken!

Es ſollen Alle in das Tauwerk ſteigen
Und froh und frei zur Fahrt die Maſten rüſten;
Die Hände all' ans Werk gelegt, ſo zeigen
Sich früher des erſehnten Eilands Küſten.
Heraus, heraus aus euren Häringsbetten,
Ihr Sklaven in des Schiffes tiefſten Räumen!
Im Sturm befreite man euch einſt von Ketten:
O hört ihr nicht, wie laut die Wellen ſchäumen?

Abſchied von Königsberg.

(6. Mai 1843.)

Der Dampfer trägt mich durch des Haffes Fluthen
Aus meiner Heimath in die weite Welt;
Allmälig ſinkt, umſtrahlt von Morgengluthen
Die Stadt hinab ins graue Waſſerfeld.
Der Thürme Knöpfe noch wie Flimmerſterne
Vom Horizont zu mir herüberblinken;
Mir iſt, als will die Mutter mir von ferne
Noch nach die letzten Segenswünſche winken.

Leb' wohl, o Königsberg! aus voller Seele
Nimm deines Sohnes tief empfundnen Dank
Und das Gelöbniß, daß er nimmer fehle
Dem Ideal, das hier ſein Herz durchdrang.
Durch dich erſt wuchſen mir die jungen Flügel,
Du haſt mir Alles, was ich bin, geliehn,
Du warfſt das Glanzbild erſt in meinen Spiegel,
Von dem mir Buſen nun und Lieder glühn.

Der Zukunftshoffnung ſüße Glockenſtimmen
Sind deinem Herzenspulsſchlag abgehorcht,
Der heil'ge Zorn, von dem die Lieder glimmen,
Iſt von der Flamme deines Heerds geborgt.
Von dir empfing ich all die Schmerzensgluthen
Um unſres Vaterlandes offne Wunden,
Die auch an deinem großen Herzen bluten
Und einſt, das hoff' ich, auch durch dich geſunden.

In deinen dunkeln krummen Gaſſen wandelt
Ein Heilandsgeiſt, der jede Satzung bricht.
Ob auch ein Judas, der ihn ſchnöd verhandelt?
Ach, wohin ſchickt man einen Judas nicht?
Verzage nicht, wie gern ſie dich erwürgten,
Wie dich umgarnen die bezahlten Späher:
Wer ſtark ſich fühlt, wie du, darf nimmer fürchten
Die neuen Kirchenzeitungspharisäer.

Bewahre treu der Freiheit Veſtaflamme
Daß nicht die Macht in Aſche ſie begräbt;
Sie lodre fort, bis einſt „mit Jeſſe's Stamme
Sich jeder Stamm aus ſeinen Hütten hebt.“
Sie lodre fort, bis einſt von allen Bergen
Die Antwort glänzt aus tauſend Feuermalen.
O ſtehet feſt, es wird trotz allen Schergen
Die Sonne in des Nordens Rütli ſtrahlen.

Der Dampf und die Romantik *).

(1844.)

„Zurück, zurück in's ſchöne Mittelalter!
So lautet jetzt der Mächt'gen Looſungsſpruch,
Zurück zur Zeit, da noch der Buße Pſalter
Die frommen Seelen auf zum Himmel trug,
Da für den Himmelsbräutigam nur ſchwärmte
Des Weibes Herz, da ſich der Ritter härmte
In Minneſehnſucht viele Jahre lang

---

*) Dies und das folgende Gedicht wurden in der „Reimſchmiede“, einem Poetenkränzchen in Leipzig, nach gegebenem Thema improviſirt.

Bevor er ſpät ſein fernes Ziel errang;
Zur Zeit der Demuth, da ſich jede Stirn
Gleich tief vor Scepter und vor Krummſtab bog,
Da noch der Ketzer widerſpenſtig Hirn
Als Aſche ſtumm in alle Winde flog;
Zurück zur Zeit des Glaubens und der Träume,
Da noch die Welt ſo voll von Poeſie,
Die jetzt ſo ſchaal, ſo liebtos wie noch nie,
Als ob die Göttin ſchon den Erdball räume.“

So lautet ſie, die hirnverſengte Lüge,
Die der Romantik Leiche putzt und ſchminkt.
Mir aber iſt, als ob ſie grabwärts trüge
Der Zeitgeiſt und ein Todtenlied ihr ſingt.

Sie lebt nicht auf, die Nonne Mittelalter,
Die bleiche Maid mit krankhaft frommem Blick.
Es ſprengt der Geiſt, ein ſchöner Sonnenfalter,
Des Wahnes Larv' und kehrt nicht mehr zurück.

Hört ihr das Todtenlied, das Oſterlied?
Hört ihr den Dampf, den ſtarken Drachen kreiſchen
Der ſchnaubend uns im Nu zur Ferne zieht?
Das iſt das Todtenlied und Oſterlied,
Ob ſeines Sinnes kann ſich Niemand täuſchen.

Der Geiſt, der mächtig Raum und Zeit beſiegt
Der triumphirend durch die Meere fliegt,
Der Geiſt der glücklich die Natur erkennt
Und ſelbſtgewiß nur ſich den Herrſcher nennt:
Der Geiſt verſchmäht die bunten Purpurlappen,
Mit denen ihr ihn einſt als Kind geſcheucht,
Den täuſcht ihr nicht mit Kapuzinerkappen,
Deß Haupt ſich nicht vor altem Popanz beugt.

Ihr möget Dome bauen, Klöſter gründen,
Ihr mögt der Myſtik falſchen Schein entzünden,
Ihr mögt die ſchönen Ritterzeiten loben,
Da man geſperrt das Volk in Schweinekoben,

Ihr mögt verbreiten eure Muckerſchriften,
Und Schweſterſchaften, Schwanenorden ſtiften,
Ihr mögt den Leutnants Wappenröcke geben,
Ihr mögt cenſiren auf das liebe Leben,
Ihr mögt ſogar die Jeſuiten rufen
Damit ſie wieder eurer Throne Stufen
Hoch wie des Herrgotts Stuhl erheben helfen,
Ihr mögt bezahlen eure Hofpoeten
Auf daß ſie wieder ſingen von den Elfen,
Kurz, wirkt drauf los und ohne zu erröthen: —
Ihr bannt doch nimmer in die Kinderſchuhe
Den Geiſt zurück, der einmal Mann geworden:
Laßt ihr mit Euerm Kram ihn nicht in Ruhe,
So wird er Euch ſammt der Romantik morden!

Das Jubiläum.

Die Glocken läuten, die Kanonen brüllen,
Die ganze Welt mit Freude zu erfüllen.
Von allen Helmen winken die enormen
Modernen Büſche, Sonntagsuniformen
Erglänzen prachtvoll in der Hauptſtadt Straßen,
Allüberall wird lauter Tuſch geblaſen.
Es ſchwitzten lange Wochen die Paſtoren
Und kniffen in die Bibel tauſend Ohren
Um einen Text zu dieſem Feſt zu finden
Und Gottes Gnade würdig zu ergründen,
Die unſer Volk ſo überſehr beglückt
Daß dieſen großen Tag es hat erblickt.

Allüberall hörſt du nur Jubelſtimmen,
In einem Wonnemeer Millionen ſchwimmen.
Bei Tafel knallen die Champagnerpfropfen
Und die beglückten Unterthanen ſtopfen
Mit Auſtern und Paſteten ſich den Magen
Weil ſie erlebt den ſchönſten von den Tagen.
Sogar zum Schauſpiel heut den Eintritt frei hat
Wer gute Vettern bei der Polizei hat;
Die Armen die nach Krümchen Brot ſonſt lungern,
O hohe Gnade! dürfen heut nicht hungern!
Die Majeſtät hat Gelder hergegeben,
Ein Stündchen ſollen ſie wie Menſchen leben.

Mit goldnem Rand erſchien die heut'ge Zeitung
Und in der Anſtalt für die Gasbereitung
Der große Schornſtein höllenſchwärzlich raucht
Weil heut ein doppelt Kohlenmaß ſie braucht;
Denn bis zum lichten Morgen ſoll es brennen,
Damit die ärgſten Zweifler ſelbſt erkennen
Wie Er für ſeines Volks Erleuchtung ſorgt
Und nicht umſonſt ſo viel von Rothſchild borgt.

Und fragſt du nun, warum ſie jubiliren,
Warum ſie heut ſo feſtlich froh diniren,
Warum ſie Bombaſttoaſte deklamiren,
Warum Guirlanden alle Straßen zieren,
Warum ſie predgen, läuten, kanoniren? —

Ich will es dir getreulich offenbaren.
Ein Hofrath hat es jüngſt herausgebracht,
Daß heute, heute juſt vor funfzig Jahren
Des Landesvaters gottgegebne Macht
Den Sohn, den jetzigen Herrſcher zu ſich bat
Und huldreichſt ihn erhob zum Leutenant,
Ihn auch geſchmückt mit einem Ordensband,
Obgleich er noch in ſeine Windeln that.

Loosung.

(1843.)

Ich ſtehe auf dem Gedankenthurm
Der die Feſte des Wahnes bedräut,
Ein Glöckner der Freiheit ruf' ich zum Sturm
Mit dröhnendem Liedergeläut.
Zum Sturm, zum Sturme, die Zeit iſt um,
Die Zeit zum halben Verſöhnen:
Wer ließe noch länger dumm und ſtumm
Sich mit Friedensphraſen verhöhnen?

Zum Sturm, zum Sturme, die alte Welt
Iſt verweſt und muß in's Grab,
Das Kreuz iſt morſch, die Kirche zerfällt,
Gott ſtürzt vom Himmel herab.

Die Puppe des Glaubens endlich zerriß,
Die Mährchen der Kindheit verklingen,
Aus der tauſendjährigen Finſterniß
Steigt der Geiſt auf ſtrahlenden Schwingen.

Ein Sklavenkreuz iſt das Erdenrund,
An das ſich die Menſchheit ſchlug,
Ein Fels, auf welchem ſie ewig wund
Erträgt den Prometheusfluch,
So lang ſie die irdiſche Luſt verſteint
Mit des Aberglaubens Meduſen
Und bittend empor zum Himmel weint
Nach dem Recht, das ſie trägt im Buſen.

Es ſteht nicht droben in Sternenſchrift,
O Menſch, wie du leben mußt;
Die himmliſchen Regeln ſind heimliches Gift,
Drum lies in der eigenen Bruſt.
Da ſtehn ſie deutlich und ſonnenklar
Als glühende Triebe geſchrieben.
O lernet nur wieder menſchlich wahr
Mit Schönheit zu leben und lieben!

Das Leben iſt ein blühendes Weib
Das innig umarmen du kannſt,
Sobald du nur von dem üppigen Leib
Die modernden Lappen verbannſt,
Er iſt dreifach ſchön natürlich und nackt,
Befreit vom Schnürleib der Satzung,
In den ihn die heilige Innung packt
Zu verdienen die tägliche Atzung.

Der Menſch ſoll kein himmelnder Engel ſein,
Kein Mönch, der faſtet und büßt;
Des Elends Kron' iſt der Heiligenſchein
Und ein Narr wer nicht genießt.
So brauſe dahin mein ſtürmender Sang
Und hilf die Herzen erretten,
Daß durch der Natur gewaltigen Drang
Zerſpringen die heiligen Ketten.

Herbſtritt.

(1813.)

Es heult der Sturm aus Weſten ſo hohl
Und jagt die gefallenen Blätter,
Doch mir, mir iſt ſo ſchauerlich wohl,
Ich reite durch Wind und Wetter.

Peitſche mir nur in's Angeſicht
Die Flocken, vermiſcht mit Regen!
Mein feuriges Blut bezwingſt du nicht
Das kämpft mit Wolluſt dagegen.

Mir iſt als wolle mein Leben der Wind
Und alle die Erdengewalten,
Wie die Töchter des Erlenkönigs das Kind,
Rauben und es behalten.

Die raſchelnden Blätter rufen mir zu
Und die Halme, die halberfrornen:
„Komm, Reiter, lege dich auch zur Ruh
Zu uns, des Friedens Erkornen.

Steig ab o Reiter und löſe dich auf
In Elemente der Erde,
Beginne von unten den ewigen Lauf,
Stirb, Reitersmann, ſtirb und werde!

Bei uns iſt Freiheit! O höre den Sturm
Beflügelt die Welt umraſen!
Du mußt dich winden, du armer Wurm,
Wie die Despoten blaſen!

Bei uns iſt Ruhe! O ſieh den Baum
Die Zweige behaglich breiten!
Doch du jagſt unſtät nach einem Traum
Und wirſt ihn doch nimmer erreiten.

Ihr Menſchlein taucht aus dem Schooß der Nacht
Mit Seelen, zur Sehnſucht entzügelt,
Doch ſind ſie in ſteife Larven vermacht
Und nur von innen beflügelt.

Euch tröſtete lange das Himmelsvertraun
Und das Auferſtehungsgefabel,
Jetzt wollt ihr den Tempel der Freiheit baun
Und erneut nur den Thurmbau von Babel.

Es möchte in euch der Erdenſtaub
Dem Erdenſtaube entfliegen
Und das Glück wird dem ewigen Wünſchen zum Raub
Und der Himmel wird doch nicht erſtiegen.

Bei uns da ſpinnt ſich das Daſein ab
In traumhaft ſtillem Genügen,
Wir ſteigen ſchmerzlos hinunter in's Grab
Wie wir ihm ſchmerzlos entſtiegen.

Du wirſt die Freiheit, du wirſt das Glück
Doch nimmer, nimmer erjagen:
O kehre freiwillig zu uns zurück
Bevor wir dich langſam zernagen.“

Dagegen jubelt und jauchzt mein Herz:
„Ihr droht, ihr lockt mich vergebens!
Die Rieſenluſt und der Rieſenſchmerz,
Die doppelte Würze des Lebens,

„Ihr kennt ſie nicht, wie ſie himmelhoch
Und höllentief mich ſchwingen
Und wie die ſchreiendſten Töne doch
Harmoniſch zuſammenklingen.

„Wol kannſt du, Sturm, zum Nordpolſchnee
In Stunden hinüber ſauſen:
Mich muß der Jahrtauſende Wohl und Weh
In Augenblicken durchbrauſen.

„Ich kann verblutend am Kreuzesholz
Empfinden den ſterbenden Heiland
Und als Kolumbus froh und ſtolz
Erſchaun das verheißene Eiland.

„Ich kann auf dem Scheiterhaufen ſtehn
Als Huß am Märtyrerpfahle,
Als Newton jubelnd geſprungen ſehn
Des Weltalls Räthſelſchaale.

„Das Heulen der Bartholomäusnacht,
Der Wahrheit Siegen und Morden
Tyrannengewalt und Freiheitsmacht,
Es löſt ſich in mir zu Akkorden.

„Ich ſehe werden des Glaubens Dom,
Ich ſehe die Pfeiler wanken,
Der ganzen Weltgeſchichte Strom
Rauſcht durch meine Gedanken.

„Es hat mit dem Erdenlazareth,
Es hat mit Elend und Sterben
Verſöhnt die Sage von Nazareth
Daß wir den Himmel erwerben.

„Und wieder verſöhnt wird die Menſchenbruſt
Doch nicht mit Entſagen und Meiden:
Sie nimmt das Leben liebend bewußt
Mit ſeinen Freuden und Leiden.

„O ſüßes Leben! ich ruf es laut,
Ich will dich innig umſangen,
Du wilde heiße herrliche Braut,
Mit flammendem Jünglingsverlangen!

Zu ungezügeltem Lebensmuth
Fühl' ich die Muskeln ſich ſpannen,
Himmelhoch flackert die Jugendgluth,
Ich jage wie raſend von dannen.

Der Sturmwind heulend neben mir ſauſt
Ueber die dröhnende Haide,
Durchwühlt mir die Locken mit feuchter Fauſt,
Als ob mein Haupt er beneide.

Ein letzter König.

Fragment.

(1842.)

1.

. . . .
. . . .
Ihr Auge ſinnend auf die Diamanten
Des Rings an ihrem zarten Finger fiel.
Des Lämpchens matte Strahlen drin entbrannten
Zu tauſendfachem buntem Farbenſpiel.

Ihr Angeſicht, gebleicht von Gram und Zeit,
Umzitterte der Glanz der kleinen Spiegel,
Wie Roſen, ſo die Morgenſonne ſtreut
Auf einen ſchneebedeckten Todtenhügel.

Wol ſchien es ſtolz genug zum Kronentragen
Und doch war's wie ein Friedhof anzuſehn:
Viel Hoffnungen darin begraben lagen
Doch nicht der Glaube an ihr Auferſtehn.

Im ſchwarzen Auge flammte eine Seele
Voll heißer Leidenſchaft und männlich kühn,
Um ihre Lippen zuckt' es, wie Befehle,
Ihr Buſen hob ſich, wie von Racheglühn.

„Du letzter Zeuge alter Herrlichkeit,
Die ein berauſchtes Volk in Staub getreten,
Denkt ſie, „kryſtallne Thräne um die Zeit,
Da wir die Sonne, ſie nur die Planeten,
Wann endlich wirſt du wieder tauſend Kerzen
Statt dieſes armen Lampenlichtes ſpiegeln,
Und ſehn, wie dieſe Hand Millionen Herzen
Zu leiten weiß an unſichtbaren Zügeln?

„Zu ſtolz, zu kühn ward dieſe Bruſt geſchaffen
Als daß ein ſtilles Leben ihr genügt;
Soll nutzlos roſten, was in ihr an Waffen,
Genug zu eines Throns Erobrung, liegt?
Ich wurde für ein Diadem geboren
Und fremde Thorheit hat es mir verloren.
Was hinter dieſer Stirne lodert
Iſt keine Flamme für Kamin und Heerd;
Mein ſtolzer Sinn die Krone wiederfodert;
Denn einer Krone fühlt mein Haupt ſich werth.

„Die Zeit iſt günſtig; denn die Köpfe gähren
Wie in den erſten Tagen unſrer Schmach.
Der Kronendieb vergaß die blutgen Lehren,
Vergaß die Macht die unſer Scepter brach.

„Dich, den die Mißvergnügten längſt vergöttern,
Dich meinen Heinrich bring ich auf den Thron.
Den Räuber mag der Freiheitsrauſch zerſchmettern;
Dann hört die Welt, daß du der Königsſohn,

Und die Begeiſtrung, daß ein Fürſtenkind
Selbſt mit dem Volk die Tyrannei befochten,
Hat dir, bevor verkühlt die Herzen ſind,
Den goldnen Reif in's Lockenhaar geflochten.

„Wie wird er ſtaunen, wenn ich's ihm enthülle,
Daß Königsblut in ſeinen Adern fließt,
Wie jauchzen, wenn die Kunde Oel in Fülle
In ſeines Stolzes heiße Flammen gießt!
Wie wird ſich dann ſein vages Freiheitsdürſten
Verwandeln in die edle Herrſcherluſt!
O ſeel'ge Stunde, die mir ihn als Fürſten
Zum erſten Male legt an dieſe Bruſt!“

An ihrem ſtolzen Traumgewebe ſchürzte
Sie rüſtig weiter goldne Hoffnungsfäden
Als Heinrich in das Zimmer ſtürzte
Und ſein Geſicht, durchzuckt von innern Fehden
Und wild umwallt von langen dunkeln Locken,
Mit Thränen in dem Schooß der Mutter barg.

„Was iſt dir, Heinrich? fragte ſie erſchrocken.

„„Ach Mutter, ſchluchzt' er, läg' ich doch im Sarg,
Da ich nicht ſteigen kann auf einen Thron.““

„Auf einen Thron? In einem Sarge liegen?
Fährt ſie verwundert auf, mein theurer Sohn,
Was iſt verwirrend in dein Hirn geſtiegen?

Auf dieſem Haupt ſoll eine Krone glänzen
Das ewig träumt von nahen Freiheitslenzen?

In dieſer Bruſt, von Jugendkraft durchbrauſt,
Das Nachtgeſpenſt der Todesſehnſucht hauſt?

Für Sturmes- hörſt du Grabesglocken läuten?
Wie ſoll ich dieſen Räthſelzwieſpalt deuten?“

„Ach, Mutterherz, von zwei Gewalten
Fühl' ich mein Weſen räthſelhaft zerſpalten!

Die eine mit dem Flammenangeſicht
Steht auf der Zukunft Regenbogenpforte,
Ein Rieſenweib, das eben Ketten bricht,
Und ruft mir zu die donnertönigen Worte:

„Willſt du aus meinen Händen Lorbeerkränze,
So ziehe kühn zum Sturm den Glockenſtrang
Und führe auf der Freiheit Waffentänze,
Ob auch das Grab dich angähnt auf dem Gang.

„Die andre iſt ein zartes Mädchenbild,
Ein leiſer Glanz umſchlingt das Haupt ihr mild.

Sanft mahnt ſie, mich des Schwertes zu entgürten
Und zeigt mir ſtatt des Lorbeers Friedensmyrthen.

Was von der Zukunft ſie zu ſchau'n gewährt,
Ach, es iſt nichts, als nur ein eigner Heerd,
Ein kleines, blüthenvolles Heiligthum.

Zwar eine prächt'ge Blume fehlt, der Ruhm:
Und dennoch fühl' ich, wie ſie meinen Geiſt
Mit wahrer Götterallmacht an ſich reißt.

Schon flieg ich hin, und Alles iſt vergeſſen,
Bei ihr zu ſchwelgen an des Lebens Tiſchen,
Doch eine Stimme ruft: ſei nicht vermeſſen,
Es ſtreckt ein Königsſcepter ſich dazwiſchen!

Die Freiheit ſchilt, wenn ich mich von ihr wende
Es iſt nicht Zeit zum Schwärmen, Ungetreuer!
Die Liebe weint und ringt die zarten Hände
Und klagt: bezahle nicht ſo ſchrecklich theuer
Den Freiheitstraum mit einem Doppelleben:
Sie ſchüren beide größer ſtets das Feuer
In meiner Bruſt — wem ſoll ich mich ergeben?

„Ei, allen beiden, mein geliebtes Kind!
Sobald geſprengt die ſchmählichen Ketten ſind
Und man den Lorbeer Dir ins Haar gedrückt
Wird auch die Braut mit Myrthen dir geſchmückt.

Doch ſprich, wer konnte meines Sohnes Herz,
So feſt umpanzert von des Stolzes Erz
Mit ihres Auges Zauberſtrahl bezwingen?
O laß mich bald die edle Maid umſchlingen!

„Umſchlingen? Du? Fürwahr, ein kühner Wahn!
Fuhr Heinrich auf mit todesbitterm Lachen,
Von uns wird ſicher Niemand ſie umfahn!

Ein Ungethüm, aus deſſen grauſem Rachen
Ein Peſthauch auf der Erde Schönſtes fällt
Sich zwiſchen mich und die Geliebte ſtellt.
Könnt' ich die tauſendjährigen Formen ſprengen
In die den Geiſt verrückte Sitten zwängen,

Die dummen Bräuche, die ein Hirn erſand
Das nie die menſchliche Natur verſtand!
Wir bleiben in ihr Zwangskleid eingeſchloſſen,
Vergeblich raſen Geiſt und Herz dagegen;
Denn was aus reinem Dummheitsſtahl gegoſſen,
Das trotzet der Vernunft gewaltgen Schlägen.“

„Mein Sohn, mein Sohn, du wirſt dich ſelbſt verzehren
In dieſer falſchen, unbedachten Gluth!
Geſpenſter ſind's, die deiner Liebe wehren
Und Phantaſieen ſonder Fleiſch und Blut.

Wer iſt ſie denn? Du nannteſt kühnen Wahn
Den Mutterwunſch, ſie innig zu umfahn?

Du biſt dem edelſten Geſchlecht entſproſſen,
Und glaube mir, Dir bleibt kein Haus verſchloſſen,
Sobald ich das Geheimniß löſen darf,
Das mich und dich in dieſes Elend warf.“

„Ach Mutter, ſuche nicht mich zu bethören,
Ein Wort wird alle Träume dir zerſtören!

Vernimm's, und deine Hoffnung flieht von dannen:
Ach, die ich lieb', iſt Tochter des Tyrannen.“

Und ſchluchzend drückt er an die Mutterbruſt
Sein glühend Haupt.

Des Sohnes wilde Qual
Empfand ſie tief, und doch umzuckte Luſt
Ihr Angeſicht mit einem ſtolzen Strahl.

Dem Adler gleich, der ob der Beute kreiſt
Umflog den unverhofften Fund ihr Geiſt,
Sah ſchnell zum Ziel die letzte Pforte offen;
Und leiſe ſprach ſie: Heinrich, du darfſt hoffen!

2.

Es ſchwärmen vom Balkon der ſchönen Ville
Hinaus zwei Augen in die Abendſtille,
Zwei Augen, wie der Himmel mild und blau
Und überſchwimmend von der Sehnſucht Thau.

Sie gleiten mit des Tages Abſchiedsſtrahlen,
Die dunkle Roſen auf den Landſee malen,
Zum Licht, das auf dem Horizont der Fluth
Wie eine ferne goldne Kuppel ruht.

Wol iſt es göttlich ſchön, dies Angeſicht,
Um das den Heil'genſchein die Sonne flicht,
Doch was es hilft mit ſtärkſtem Zauber kleiden,
Das iſt ein Zug von tiefverborgnem Leiden.

Sie hebt empor die Arme ſehnſuchtsvoll
Als ob ein Flügelpaar draus werden ſoll
Und leiſe ſeufzt ſie: „ach wie flög ich gerne
Rund um die Erde mit dem Tagesſterne!

Und doch, das ſtille Glück erjagt' ich kaum!
Was ich mir wünſche, iſt wol nur ein Traum,
Der Grabesheimweh in der Bruſt entzündet,
Weil er auf Erden keine Heimath findet.

Du junges Fiſcherweib, im kleinen Kahn
Dort unten gleitend auf umglänzter Bahn,
Magſt wol mit Neid auf die Prinzeſſin blicken
Weil Gold und Atlas ihre Glieder ſchmücken!

Ach wüßteſt du, wie unter dem Geſchmeide
Das Herz erſeufzt, du ließeſt ab vom Neide!

Du ahnſt nicht, wie des Diadems Juweele
So ſchmerzlich laſten auf der Mädchenſeele,
Wie ich ſchon oft die Pracht, die mich umrauſcht
Mit deiner Armuth, ach ſo gern vertauſcht,
Mit deines Lebens ächten Menſchenſchmerzen
Und mit dem Kind der Lieb' an deinem Herzen.

Bild meiner Liebe, ſtolzes, hehres Bild,
Wie bäumt ſich meine Seele männlich wild
Entgegen all den todeskalten Schranken
Wenn dich umklammern ihre Gluthgedanken!

So oft mir ſonſt mit unbarmherz'gem Tritte
Die Regung der Natur zermalmt die Sitte,
Und ſtrenge Etikette, grabeskühl,
Gefrieren ließ mein innigſtes Gefühl:

Mein blutend Herz hielt ſtill ſo demuthsvoll,
Sah lächelnd zu, wie's Leben ihm entquoll.

Doch denk' ich dein, du Brennpunkt meiner Träume,
Wird mir, als ob wild auf mein Herzblut ſchäume.

Dann zuckt ein Kraftgefühl durch meinen Geiſt
Das in Gedanken Alles niederreißt
Was ſie mir eingeimpft ſeit frühſten Jahren;
Dann blitzt in mir ein göttlich Offenbaren,
Ein alle Satzung überſtrahlend Licht,
Das jeden Formenkram in Scherben bricht
Und eitle Thorheit meine Seele nennt,
Was mich von dir du Heißgeliebter trennt.

Wenn deine Bruſt ein gleiches Lieben hätte,
Wie wollt' ich freudig ſprengen meine Kette
Und ſonder Furcht vor tauſendfachem Hohn
Mit dir hintreten vor des Vaters Thron
Und ſprechen: Vater, keine Macht der Welt

Zerreißt das Band, das uns umſchlungen hält;
Giebt's dort im Himmel ewge Seeligkeit,
Ich kann auf ſie verzichten ſonder Leid
Und magſt du nicht die Hand auf's Haupt mir legen
Verzicht' ich, Vater, auch auf deinen Segen:
In ſeiner Liebe bin ich ſtark genug
Zu tragen ſelbſt der Erde ſchwerſten Fluch."

Sie ſprach's und war nicht mehr die Jungfrau zart,
Ihr Leib erhob ſich nach Prophetenart;
Ihr ſchönes Antlitz flammte wie verklärt,
Sie war ein Cherub mit der Wahrheit Schwert.

* * *

Der Knechtſchaft Feſſeln ſoll der Mann zerhauen
Für freie Liebe kämpfet ihr, o Frauen!
Zu dieſem Kampfe habt ihr Heroenmark,
Auf dieſem Felde ſeid ihr götterſtark.

Aus euerm Schooß muß unſre Zukunft ſteigen,
Ihr ſollt ein ſtark und frei Geſchlecht erzeugen,
In heißer Liebesleidenſchaft empfangen,
Nicht aus Philiſterbetten vorgegangen.

Laßt der Natur verſchmähtes Banner fliegen,
Streift ab die Formen, die wie Mehlthau liegen
Auf allen unſern heiligſten Gefühlen
Und tief das Glück der Menſchheit unterwühlen;
Sonſt wird des Volkes letzte Kraft erſchlaffen
Und keine Fauſt ſchwingt einſt der Freiheit Waffen.

* * *

Ein lauter Knall traf der Prinzeſſin Ohr;
Sie blickt umher: aus dem Gebüſch hervor,
Das dunkelgrün die nächſte Bucht umſchließt
Schnell wie ein Pfeil ein kleiner Nachen ſchießt.

Er ſcheint vor einem zweiten Boot zu fliehn;
Sie blickt durch's Glas und ſchnell erkennt ſie ihn.

Gedankenraſch iſt ſie hinabgeſtiegen,
Läßt ihre Gondel ihm entgegenfliegen.

Das ſchöne Haupt die Kugeln ſchon umpfeifen,
Den weißen Aermel färbt ein blutger Streifen.

Es hat ſie der Verfolgte kaum erblickt
Läßt er das Ruder fallen, wie verzückt,
Als ſäh' er einen Engel niederſchweben.

Schon ſpringt ſie in ſein Boot und deckt ſein Leben,
Die Hand erhebend, mit der Huldgeſtalt
Und der Verfolger Büchſe ſchweigt alsbald.

Sie haben ihres Königs Kind erkannt.
Schon halten ihre Boote Rand an Rand
Und der Despotenknechte Führer ſpricht:

Ihr kennt wol, Hoheit, den Verräther nicht?
Er iſt's, der alle Herzen aufgewiegelt,
Dem Volk das böſe Trugbild vorgeſpiegelt,
Der frech gerüttelt an dem Herrſcherthrone
Und nun gar ſchielt nach Eurer Schönheit Krone.
Schon lange that der König ihn in Acht:
Entzieht ihn nicht verdienter Kerkernacht.“

Zur Villa fuhr Marias Boot zurück;
Bleich lag ſie drin und mit gebrochnem Blick.

* * *

3.

Er liegt in modervoller Kerkergruft,
Doch athmet er als wär es Himmelsluft.
Auf ſeinen Armen liegt die Kettenlaſt,
In ſeinem Herzen iſt das Glück zu Gaſt.

Wie jüngſt durchſchnitt er jetzt im Traum die Fluth
Und ſah ihr Schloß, umſtrahlt von Abendgluth
Und ſchaute, in dem Uferbuſch verſteckt,
Durch's Fernrohr, das nach ihr er ausgeſtreckt.
Und mit dem Bilde in des Glaſes Rahmen
In's Herz ihm tauſend Mährchenwunder kamen.

Der Fluth entaucht ein Muſchelwagen,
Sie ſteigt hinein und wird zu ihm getragen.
Er ſitzt bei ihr, bekränzt mit duftgen Roſen,
Von ſeinem Munde fließt der Dichtung Koſen.
Die Muſchel wieder in die Tiefe ſinkt
Doch ſie mit ihm ſich in die Lüfte ſchwingt.
Es weht der Mantel um die Schulter ihnen
In dem uns Wünſch' als Flügelroſſe dienen
Und trägt ſie zwiſchen Erd' und Himmel fort
Bis in das Land, wo keine Luſt verdorrt,
Wo jeder Freude Roſe ſonder Dorn,
Wo, wie ein blütheneingerahmter Born
Das Daſein ſanft und glatt hinunterfließt
Und ſchmerzlos ſich in's Meer des Alls ergießt,
Wo Niemand an dem Tiſch des Lebens faſtet,
Wo keine Satzung mönchiſch auf uns laſtet,
Wo nie die Fluren Pulverdampf umhüllt
Und kein Geſchütz von Völkerſchmerzen brüllt,
Wo nie ein Pfaff die Erdenluſt verkümmert,
Wo keine Krone mehr beleidgend ſchimmert,
Wo kein Gebot von allen übrig blieben
Als nur das ewig eine, ſich zu lieben.

Und wieder aus dem faulen Paradies,
Draus uns der Geiſt, der Flammencherub ſtieß,
Iſt er mit ihr zur Heimath umgekehrt
Und ſieht gezogen ſchon das Freiheitsſchwert.

Er ſelber ſtreitet in den erſten Reihn
Und haut ſich tief in's Söldnerheer hinein.

Schon ſteht er vor der Knechtſchaft letztem Grund
Und zückt den Stahl — da ſchreit Marias Mund:
Es iſt mein Vater, halt, mein Heinrich, halt!
Sie wirft ſich vor. Zu ſpät! Des Hiebs Gewalt
Iſt nicht zu hemmen. Ach, ſie iſt getroffen,
Die zarte Bruſt ſteht blutig klaffend offen!

Erſchrocken wacht er auf, noch ſinnverwirrt
Und freut ſich faſt als ſeine Kette klirrt.

Wohl mir, es war doch nur ein böſer Traum,
Ich bin noch in des Kerkers Grabesraum!

Doch ach, auch ihr, ihr Bilder wonneſüß
Kamt nur auf Traumesſchwingen in's Verließ
Zum Troſt der freudenarmen Bruſt gezogen
Und Alles, was ich ſah, war nur erlogen!

O brecht zuſammen, dumpfe Kerkerwände
Und macht der Höllenqual ein ſchnelles Ende!
Was ſoll ich noch, wenn Ketten mich umflechten?
Vermag ich für die Freiheit nicht zu fechten
So ſchlägt mein Herzblut an des Daſeins Küſte,
Freudlos, wie Meereswogen an die Wüſte.

Ich bin ein Narr, daß ich der Hoffnung nicht
Vermag zu ſpein in's Lügenangeſicht,
Nicht mit den Feſſeln ſchlag an meine Stirn,
Herauszuſchmettern das bethörte Hirn!

Iſt's denn nicht Narrheit nur, die ewig lauſcht
Ob im Gewühl, das dumpf herniederrauſcht,
Wenn über mir das Volk geſchäftig rennt,
Mein Ohr nicht einen Hoffnungston erkennt?

Wie ſie dort oben nach Prozenten jagen
Und fühllos, hündiſch zahm das Halsband tragen!

Was kümmerts euch, ihr feigen Mäklerſeelen,
Ob unter euch in grauſen Mörderhölen
Wo niemand hauſt, als ekelhafte Kröten,
Ein Menſchenherz voll Freiheitsmorgenröthen,
Ein Menſchenherz, das ſich zum Opfer brachte
Für euer Glück, nach einem Lichtſtrahl ſchmachte!

Des Volkes Herz iſt ausgebrannte Lave,
Kein Grimm durchflammt's darob, daß es ein Sklave,
Läßt ſich den Nacken treten Tag für Tag
Und fühlt ſich ganz behaglich in der Schmach!

Ihr, die ihr eure Zeit und Müh verlort,
Von ew'ger Danaidenqual durchbohrt
Der Menſchheit Herz mit Zornfluth vollzuſchöpfen,
Die heilge Flamme in den ſtumpfen Köpfen
Mit der geſtohlnen Himmelsgluth zu zünden,
Euch wird man ewig wie Prometheus binden;
Denn Keinen dulden übermüth'ge Götzen,
Der Menſchen macht aus unterthän'gen Klötzen.

O laßt der Hoffnung Stern vom Himmel fallen,
Sonſt wird der Schmerz, der Geier, euch umkrallen,
Verfolgen euch in die Gefängnißgräber
Und gräßlich langſam zehren an der Leber!

Ha, was iſt das? Ich höre Glockenklang!
Iſt's für die Tyrannei der Grabgeſang?

Horch auf, mein Ohr, es klingt von allen Thürmen —
O jauchze, Seele, ja ſie ſtürmen, ſtürmen.

O daß ich jetzo Simſons Arme hätte
Entzwei zu ſprengen die verfluchte Kette:
Wie wollt' ich ſturmſchnell durch die Gaſſen raſen
Und lichterloh des Aufruhrs Flamme blaſen!
Wie wollt' ich ſtürzen in die dichten Haufen
Für's Leben einen Augenblick zu kaufen,
In dem der Geiſt, der durch die Menſchheit brauſt,
In meiner Bruſt mit ganzer Allmacht hauſt. —

Mein Ohr, mein Ohr, du wirſt zerfleiſcht
Haſt du mich jetzt, haſt du mich jetzt getäuſcht.

Am Ende war es nur ein Grabeslied
Für Einen, der ſich reich genug gemüht
Daß er bezahlen kann das Glockengeld!

So wünſcht' ich doch, die ganze Lumpenwelt,
Die ahasverusmüde, möchte ſterben
Und nie ein ſpielender Gott der Erde Scherben
Zu einem neuen Bau zuſammenſuchen
Weil's gar ſo ſpaßhaft iſt, wenn ihm die Menſchlein fluchen!

Doch nein, ich habe mich nicht geirrt,
Das Morgenroth iſt entglommen!
Ich höre ſchon, wie der Riegel klirrt,
Die ſtürmenden Brüder kommen.

Nun werd' ich Flamm' in dem großen Brand
Die alte Welt zu verzehren,
Die neue im Freiheitsprachtgewand,
Den Phönix, herauszugebären.

So jauchzt er auf. Da fiel der rothe Schein
Von einer Fackel in's Verließ hinein.

Gehüllet in ein klöſterlich Gewand
Maria, die Prinzeſſin vor ihm ſtand.

„Schnell, flieh mit mir, wir haben nur Minuten!
Uns lacht das Glück jenſeits der Meeresfluthen.

O zögre nicht, o komm o komm zum Port,
Denn in den Straßen hauſt der blut'ge Mord."

Er ſtand verſtummt, entzückungsübermannt
Denn allzuhoch ſchlug nun der Doppelbrand
Aus ſeiner Bruſt, der Liebe Himmelsflammen
Und Freiheitsgluth ob ſeinem Geiſt zuſammen.

Die endlich kettenfreien Arme ſchlang
Er in des Augenblickes heißem Drang
Um die geliebte, göttliche Geſtalt.

„Zum Hafen zieht es mich mit Allgewalt,
Geliebte, ſprach er, aber horch, vom Thurm
Da ruft die Freiheitsglocke mich zum Sturm
Und ſollt' ich dich, die eben mein geworden

Auch nie mehr ſehn, ich kann den Schlachtakkorden
Nicht widerſtehn!

O komm, mein theures Leben,
Zur Mutter jetzt: Dir bin ich ganz ergeben,
Sobald erſt ganz die Tyrannei zerſtoben,
Die Majeſtät des Volks der Gruft enthoben.

4.

Vom Himmel hängt die weltenvolle Nacht,
So ſanft und ſtill; auf Erden tobt die Schlacht.

Die Sterne ziehn in ungeſtörtem Frieden:
Die wilde Brautnacht feiern ſie hienieden,
Da mit der Freiheit ſich das Volk verbindet:
Als Hymensfackel iſt die Stadt entzündet.

Wie hell der ſteingewordnen Andacht Spitzen,
Die Thürme, in dem Völkerfrühroth blitzen!

Sie waren lange Gottes Bannerträger:
Jetzt dienen ſie dem Geiſt, dem Weltbeweger,
Und thun weithin mit ihrem Glockenmund
Der Welt das neue Evangelium kund.

Es ſchaut ihr Kreuz in all die Gluth hinab,
Gleich wie der Phönix in das Flammengrab,
In das er bald gedenkt hineinzuſpringen
Um ſich verjüngt zum Himmel aufzuſchwingen.

Wie blutig düſter dort die rothe Gluth
Auf den zerſchoſſnen Kirchenfenſtern ruht!

Des Glaubens Augen ſind's, im Tod gebrochen,
Des Wahns Geſpenſt hat Morgenluft gerochen.

Wie miſchen ſich im Dom an dem Altar
Das Mondlicht und die Gluth ſo wunderbar,
Dort an dem Heiland auf dem Leidensthrone,
Auf ſeinem Haupt, an ſeiner Dornenkrone.

Es blickt ſein Antlitz links ſo ſchmerzensmild
Und rechts, als wenn es friſches Blut umquillt.

Wie draußen ringen alt' und neue Zeit
Sind Himmelslicht und Freiheitsglanz im Streit.

Wen ſeh' ich dort mit todesbleichen Zügen
Auf des Altares Polſterſtufen liegen?

Verwundet iſt der junge Freiheitsheld,
Sein blutig Haupt im Schooß Maria hält,
In ihrer Hand den Kelch zum Abendmahl
Voll friſcher Fluth, der Freiheit heil'gen Graal
Aus ſeinen Wunden ſorgſam fortzuſpülen
Und ſanft die kampfesheiße Stirn zu kühlen.

„Maria, liebes Herz, ich weiß es nicht
Ob ich geneſen kann. Doch wenn mein Auge bricht,
Kannſt du dich wol des kurzen Glückes freun
Und nicht ſein Kind, das lange Leid, bereun?

Biſt du noch glückesſtark, ſelbſt hoffnungslos,
Wenn ich auf ewig lieg' im Grabesſchoos?
Biſt du ſo ſtark, dann kann ich ruhig ſcheiden."

„Ich kanns, Geliebter! Menſchlich iſt's, zu leiden!
Und wenn mich wilder Schmerz um dich durchtoſt
Hat er ſein Recht und Sünde iſt der Troſt.

Hüllt vor mir auch in Wolken ſich die Ferne,
Doch glänzen rückwärts ewig helle Sterne.

Nein, nein, ich brauche nicht das Zukunftshoffen;
Auch ohne Glauben ſteht dein Grab mir offen.

Es wälzt den Stein als Auferſtehungsengel
Erinnrung mit dem Zauberblumenſtengel,
Thut wieder auf all' ihre Blüthenkelche,
Daß drin der Geiſt wie gegenwärtig ſchwelge.

O nein, o nein, du biſt mir nie verloren
Bis ich auch ſchreite aus des Daſeins Thoren."

„Du großes Herz! rief Heinrich hochentzückt,
Ein ſeel'ger Augenblick, wie dieſer, drückt
Empor bis zu der Wolk' am Himmelsſaale
Des längſten Lebens glückesvollſte Schaale.

Wie unſre Geiſter ſtolz die Schwingen regen,
Der Dom zerſpringt von ihren Flügelſchlägen!

Wie hebt ſich triumphirend der Gedanke,
Beſiegend jeden Schmerz und Leibesſchranke,
Ein Chriſtus, aus der Gruft des Wahns und ſpricht:
Ich will das Leben in dem Jenſeits nicht!

Ich hab der Erde Süßeſtes genoſſen:
Ein mich verſtehend Weib ans Herz geſchloſſen;
Ich hab der Erde Herrlichſtes erlebt:
Wie ſich empor ein Volk zur Freiheit hebt;
Und all die Welten die dort oben ſchweben,
Sie können nichts, was ſüßer, höher, geben!

„O wüßten ſie, die ewig uns verklagen,
Daß mit dem Glauben wir das Glück zerſchlagen,
Wie der die rechte Seeligkeit erſt ſchlürft,
Der Gott und Jenſeitshoffnung von ſich wirft:
Sie würden Fackeln in die Dome werfen
Und ſelbſt für's Marterholz die Beile ſchärfen.

„Doch was iſt das? die Glocken ſind verſtummt
Und kaum ein fernes Rauſchen mich umſummt.
Es ſchweigen plötzlich alle Feuerſchlünde;
Ob ſchon zerſchmettert iſt der Bau der Sünde?“

Er ſprachs und hörte Siegesjubelton.
Dazwiſchen ſchrie man: „Heil dem Königsſohn!“

„Ha, was iſt das?“ ſo fährt er auf empört,
Wer hat das abergläub'ge Volk bethört?

Ließ es darum die Fluth den Damm durchrauſchen,
Für alte Ketten neue einzutauſchen?“

Er hatte kaum geſprochen dieſe Worte
Da wälzte ſich ſchon durch des Domes Pforte
Mit lautem Jubelruf, mit Feſtgepränge
Und Fackelglanz die ſiegberauſchte Menge.

Voran in hermelinbeſetztem Kleide,
Im ſchwarzen Haar ein königlich Geſchmeide,
Auf einem Kiſſen Kron' und Scepter tragend,
Mit ſtolzem Blick den ganzen Dom durchfragend,
Sah Heinrich ſeine Mutter auf ſich kommen.

„Hat mir das Hirn ein Fiebertraum benommen?
Iſts Trug nur, was mein Blick zu ſehen glaubt?“
So ſchrie er auf und griff ſich nach dem Haupt
Und ſprang empor auf des Altares Stufen.

Da hört er plötzlich tauſend Stimmen rufen:
„Heil, ewig Heil dem edeln Königsſohne,
Der ſich verdient im Freiheitskampf die Krone!“

Da winkt die Mutter. Alles ſchweigt
Und ſie auf den Altar zum Sohne ſteigt
Und ſpricht, daß es den ganzen Dom durchtönt:

„Mein Sohn, mein Sohn, der Himmel iſt verſöhnt
Und läßt das Volk, das in gerechter Wuth
Vergoſſen vormals des Großvaters Blut,
Dem Enkel ſeine Krone wiedergeben,
Der in der Freiheit Schaale warf ſein Leben.

„Du biſt es, den man lange todt geglaubt,
Dem frech der Ohm ſein Erb und Recht geraubt,
Du biſt's, auf den des Volkes Hoffnung blickt,
Auf deſſen Haupt es gern die Krone drückt.
Wer half, wie du, die Tyrannei erwürgen,
Der giebt gekrönt den beſten Freiheitsbürgen!

Er ſtand bis in das tiefſte Herz erſchrocken
Und ließ ſich ſtumm die blutbefleckten Locken
Von ſeiner Mutter mit dem Goldreif ſchmücken
Und ſtumm das Scepter in die Rechte drücken.

Doch wild im Buſen kochte ihm das Blut
Und aus den Augen blitzt' ihm finſtre Wuth
Als brauſend durch den Dom das Jauchzen zog:
„Es lebe Heinrich unſer König hoch.“

Sein Scepter winkt und ſtumm wird's wie im Grab
Und donnernd ſpricht er vom Altar herab:

„Ihr ſeid aus Helden plötzlich Narrn geworden
Und wollt die kaum erſtandne Freiheit morden.

Es giebt kein Menſchenhaupt, das ſtark genug
Zu bannen einer Krone Zauberfluch;
Das freiſte Hirn, in goldnen Reif gezwängt,
Wird von der Herrſchaft Sonnenſtich verſengt.

Doch bin ich König nun nach eurer Wahl,
So haltet, was ich ſterbend euch befahl
Und wandelt ewig auf der Freiheit Bahnen,
Kein Herrſcher ſei und keine Unterthanen.

Verſenket die Inſignien der Schmach,
Die manch Jahrtauſend auf der Menſchheit lag
In's tiefſte Meer, und ewig ſei verflucht
Wer ſie noch einmal aufzufiſchen ſucht."

Er ſprach's und ſchmetterte mit letzter Kraft
Scepter und Kron' an einen Säulenſchaft,
Daß ſie zertrümmert auseinanderflogen. —

Indeſſen war der Tag herangezogen;
Die Sonne ſah aus roſ'gem Wolkenthor
Mit freudeglühendem Geſicht hervor
Und ſandte ihres Glanzes erſten Strom
Durch's buntgefärbte Fenſter in den Dom
Und wand ihm, der der Krone ſich beraubt
Ein herrlich Strahlendiadem um's Haupt.

Er rief: Seid mir gegrüßt, ihr heil'gen Flammen!
Und ſterbend brach er in ſein Blut zuſammen.

Liebesgedichte,

romantiſch und modern.

1.

Du klagteſt ſchon oft, o ſchönes Mädchen,
Daß ich mit allzuverwegenem Wort
Unbedacht deine Seele verletze.

Freilich, ſie iſt gar leicht verletzlich,
Die blumenhauchzarte, fromme Seele;
Denn ſie ſchmiegt ſich nach Frauenart
Liebend, verſöhnend an Alles, was da iſt
Und weiß mit duftenden Blumenguirlanden
Selber die Feſſeln und Schranken zu ſchmücken,
Gegen welche der Geiſt des Mannes,
Entflammt von heiligem Zorn, ſich auflehnt.

Zürne mir nicht, ich kann nicht anders!
Denke der Tage, da wir geweilt
An dem Strande des rauſchenden Meeres.
Sieh, das Jahrtauſende alte Meer,
Es könnte wol wiſſen, daß die Erde
Auf unumreißbaren Säulen ruht
Und daß das blaue Sapphirgewölbe
Des Himmels nimmer zuſammenbricht!

Und peitſcht es nicht immer, immer wieder,
Ein Millionen ſchlachtender Xerxes,
Unzählige Krieger mit weißem Helmbuſch,
Die Wellen, zu erobern das Land,
Umſonſt zu zerſchellen die Häupter in Schaum?

Und thürmt es nicht immer, immer wieder,
Wie jene Titanen, Berge von Waſſer,
Den ewigen Himmel zu erſtürmen?

Brüllt es nicht auf, wie ein hungriger Rachen,
Als wollt' es verſchlingen die ganze Welt?

Aber Du wandelteſt am Geſtade —
Und ruhig lag das wilde Meer,
Ein gebändigter Löwe zu Füßen der Schönheit,
Leckte die Hand mit der Wellenzunge
Ließ ſie tändeln mit ſeinen Mähnen.

Es legte das bunte Muſchelſpielzeug
Willig hin auf den gelben Sand.

In meinem Haupte, dem ſtolzen Haupte,
Da brandet auch ein wildes Meer
Das dir ſchon oft mit erkältender Welle
Die zarte Mädchenſeele benetzt,
Das in ungemeſſnem Freiheitsdrange
Die hemmenden Ufer ſprengen möchte,
Die Ufer des Hergebrachten, der Sitte,
Ein Meer, das die Wogen brüllend emporwirft,
Zu zerſchmettern Himmel und Gott,
Und alle die himmliſchen, göttlichen Feſſeln
In denen die menſchliche Luſt verſchmachtet.

O tritt vertrauend ans Geſtade
Und wirf die Blumenkränze der Rede
In's allzurege Treiben der Fluth.

Die Blumenkränze zeigen dem Meere
Daß auch die hemmenden Ufer ſchön ſind
Und es wird fromm wie ein Kind, wie du.

Dann werden die gewaltigen Wogen
Zu Wellchen mit denen du ſpielen kannſt,
Die leiſe flüſtern ein liebes Wort
Und aus dem tiefſten, tiefſten Grunde
Das bunte Muſchelgeſchmeide der Dichtung
Für dich ſo gern an's Geſtade legen.

Sieh Du vertrauend hinein, dann ſpiegelt
Auch dieſes Meer einen Himmel des Friedens.

2.

Streit.

Was pocht mein Herz an die Rippen ſo wild,
Woher das ſchmerzliche Ringen,
Wenn deine Reize, du zartes Bild
Mich mit Zaubernetzen umſchlingen?

Dann wählen der Geiſt der alten Zeit,
Der die Sternenfahne der Nacht hält,
Und der Geiſt des Lichts das die Welt befreit,
Gerade mein Herz zum Schlachtfeld.

Längſt grub ich im Buſen dem erſten ein Grab
Und wähnt' ihn auf immer entſchlafen
Bis jüngſt mit der Liebe Zauberſtab
Deine Blicke belebend ihn trafen.

Der andre, berauſcht vom Feuertrank
Aus der Augen Nektarpokalen,
Ein Veilchen in ſüßen Schlummer ſank;
Aus des Jugendlands ſeeligen Thalen

Kam leiſe geſchlichen der Träume Schwarm
Und Glaube und Hoffnung banden
Dem ſchlafenden Rieſen Fuß und Arm
Mit ihren Roſenguirlanden.

Schon ließ ſich zu träumen vom eignen Heerd
Die ſtolze Seele genügen
Vergaß das Gelübd', einſt mit dem Schwert
Für die Saat der Freiheit zu pflügen.

Vergeſſenheit ſchlürft' ich der Zeit von Erz
In langen durſtigen Zügen;
Schon klangen die Sterne mir wieder in's Herz
Die alten Unſterblichkeitslügen.

Ich ſpann, wie der weiberbeſiegte Sohn
Des Zeus, an der Liebe Rocken;
Du nahteſt, Delila, die Scheere ſchon
Des ſchlafenden Simſons Locken.

Doch plötzlich iſt der Rieſe erwacht,
Gewahrt mit Grimm ſeine Schande;
Die Träume fliehn zurück in die Nacht,
Er ſprengt die Roſenguirlande.

„Wer hält mich zurück, ſo ruft er entbrannt,
Die Beſtien niederzukeulen
Und umzureißen mit ſtarker Hand
Des Philiſterthums morſche Säulen?

Ein Blick von dir — und der grimme Leu
Legt, leiſe nur murrend, ſich nieder
Und das alte Spiel beginnt auf's Neu
Die Blumen feſſeln ihn wieder.

Und weil du mit ſolcher Himmelsgewalt
Beherrſcheſt die ſtolzeſte Seele:
Leb wohl, du herrliche Mädchengeſtalt,
Daß mir die Freiheit nicht fehle.

„Ich widme ihr, als einzigem Schatz,
Mein Haſſen, mein Lieben, mein Leben.
Ade! Auch ſoll man nur Einzelnen Platz
In den deutſchen Feſtungen geben.

3.

Es wiegt ſich meine Seele ſelbſtvergeſſen
Auf deiner Schönheit ſüßer Harmonie;
Gebetesſtill, als klängen heil'ge Meſſen,
Sinkt in der Bruſt die Leidenſchaft auf's Knie;
Die ſturmbeſchwingte Phantaſie,
Die alle Himmel wild durchmeſſen
Und Gott verzehrt in den Prometheusflammen,
Sie faltet fromm die Fittiche zuſammen
Und möchte ſich und all ihr Denken
In deines Auges blaue Lethe ſenken —
Sie ſinkt und ſinkt — den Grund erreicht ſie nie.

Dein Angeſicht iſt wunderbarer Friede
Und kühlt mir lind des Buſens Freiheitsgluth.
Mein Geiſt auf deinen Zügen träumend ruht,
Wie Brama, ew'gen Formenwechſels müde,
Als Lotosblume auf der Gangesfluth.
Dann bin ich nur ein ſeeliges Genießen,
Ein pflanzenſtilles, frommes Sabbathfeiern,
All meine Wünſche wie in Duft zerfließen
Und Erd' und Himmel ſich dem Blick verſchleiern;
Kaum bleibt mir noch das heimliche Verlangen
Dich leiſ', unfühlbar leiſe zu umfangen.

* * *

4.

Und wenn in ſolchen weichlichen Gefühlen
Sich meine Seele ſtaunend ſelbſt belauſcht,
Verſucht ſie durch Gedanken abzukühlen
Die ſüße Gluth, die ſchmeichelnd ſie berauſcht.
Sie fragt: iſt noch ein Stück vom Chriſtenthume
Auf tiefſtem Herzensgrunde mir geblieben
Und zeugt die vielbeſungne Krüppelblume,
Romantiſch abälardiſirtes Lieben?
Ich weiß, es iſt ein halb entmannt Empfinden
Und kämpfe an und kann's nicht überwinden.

Wir erſten Poſten von dem Freiheitsheer
Sind alle noch im Chriſtenthum erwachſen;
Die Wurzeln loszureißen ſchmerzt uns ſchwer
Und weibiſch hätſcheln wir die alten Faxen.
Der große Riß der alt' und neuen Zeit
Geht grade mitten durch durch unſre Herzen:
Ihr ſeht mit hellem Flackern unſre Kerzen
Zur Freiheit leuchten, die ſo weit ſo weit!
Doch wißt ihr, wie wir ihre Flammen nähren,
Wie ſie von unſerm Glück und Leben zehren?

Wer ſeinem Wiſſen folgt und will nicht wanken,
Reißt ſich von mancher ſüßen Freude los.
Man ſtößt ihn aus wie einen ſchlimmen Kranken,
Weil er ſich müht, die Menge faulen Stroh's,
Auf der ſie liegen wie auf Eiderdunen,

Im Strom des neuen Lebens wegzuſchwemmen
Und zu zertrümmern ihres Glaubens Runen,
In die ſie tödtlich alles Daſein klemmen!
Er darf nicht ruhn bei ihnen, noch ſo müde:
Mit ihm und der Geſellſchaft iſt kein Friede.

Wol iſt es ſchön, von Liebe zu erglühen
Doch iſt ja halbe Liebe nur erlaubt:
Man ſoll ſich um der Frauen Gunſt bemühen
Nach Ritterart, das ſtolze Männerhaupt
Von Schwärmerei erfüllt in Demuth beugen
Und hangen, bangen, nie vor Sehnſucht ruhn,
Als hätte man nichts Beſſeres zu thun!
Um — legitime Kinder einſt zu zeugen
Nachdem man mit der Freiheit am Altare
Zugleich gelegt die Liebe auf die Bahre.

Noch aber ſchreitet ungeliebt durchs Leben
Wer Sklaverei in keiner Form erträgt,
Noch wagt's kein Weib, ſich muthig zu erheben
Zur Liebe, die nicht am Spalier gehegt,
Weil ſie der Leidenſchaften prächt'ge Flammen,
Aus denen uns des Lebens Phönix ſteigt,
Als höllentſtiegne Sündengluth verdammen,
Bevor ein Pfaffenſtempel ſie geaicht,
Geweiht den Reiz, allmälig abzuſtumpfen,
In der Gewohnheit ſchmählich zu verſumpfen.

O ſeht ihr nicht den ungeheuern Jammer,
Den Wurm, der unſer Leben ganz durchnagt,
Der bald die Erd' in eine Todtenkammer
Verwandelt, wenn ihr ihn nicht bald verjagt?
Die Mädchen welken farblos hin, wie Blüthen

Die man im Keller vor dem Licht verſchloſſen —
Man muß ja ihre Sittſamkeit behüten! —
Und tauſende verdorren ungenoſſen
Indeß die Männer in bezahlten Freuden
Das Mark des künftigen Geſchlechts vergeuden.

Läßt ſich die böſe Staarhaut nimmer ſtechen,
Die alte Blindheit, welche ſittlich nennt,
Was an der Zukunft iſt ein ſchwer Verbrechen,
Die weiß den Mord zu einer Tugend brennt?
Die Liebe frei, frei wie das Licht der Sonnen,
Draus jede Scholle einen Keim empfängt!
Friſch auf, die Klöſter und Serails geſprengt!
Macht ihr aus Mädchen bleiche Himmelsnonnen,
Macht ihr die Männer doch nicht zu Kartäuſern,
Legt nur den Grund zu neuen Hurenhäuſern.

Schon hör' ich ſagen die Origineſſe:
„Er giebt ſich für den Freund der Menſchheit aus
Und will, ein jedes Mädchen ſei Mätreſſe,
Die ganze Welt ein groſſes Freudenhaus!"
Ja, Herrin ihrer ſelbſt ſoll jede werden,
Das Weib muß ſich der Sklavenhaut entſchuppen!
Dann wird das Glück erſt heimiſch ſein auf Erden,
Dann wird der Freiheit Falter ſich entpuppen;
Sein Fittich ſprengt des Chriſtenthums Gebäude
Und macht die Welt zum ächten Haus der Freude.

5.

Liebe Bilder oft umgaukeln
Meinen Geiſt auf Traumesſchwingen:
Seh mich auf den Armen ſchaukeln
Kinder, die mein Ich verjüngen.
Nutzlos muß die Kraft verroſten;
Denn ich habe keinen Poſten
Welcher Weib und Kind ernährt;
Mag die Luſt auch nicht bezahlen
Ob ſich gleich in wilden Qualen
Meine Jugendgluth verzehrt.

Wenn ein Mädchen ſich dem Brande
Des Verlangens frei ergeben,
Schreit die dumme Welt nicht: Schande!
Und vergällt ihr ganzes Leben?
Macht man ſie zur feilen Buhle,
Stößt man ſie zum Laſterpfuhle
Nicht wie mit Gewalt hinab?
Weil ſie der Natur Befehlen
Frei gehorchte, muß ſie wählen
Zwiſchen ewger Schand' und Grab.

Wie zwei Wolken, gluthenträchtig,
Schnell zuſammenfahren müſſen,
Daß ein Blitzſtrahl, ſtark und prächtig
Zuckt aus ihren Flammenküſſen:
So ſoll Mann und Weib genießen,
Sich im Jugenddrang umſchließen,
Eh die Blüthe welk ſich beugt
Und der Trieb im Ehebette
Zahm an der Gewohnheit Kette
Nur aus Pflicht Philiſter zeugt.

Doch daß glühendes Verlangen
Sich in unſrer Bruſt entzünde,
Wenn wir lieben, zu umfangen,
Nennt die Satzung eine Sünde.
Nur platoniſch ſoll man lieben
Bis der Ehepakt geſchrieben,
Bis die Hand ein Trauring ſchmückt!
O Natur, dein ſüßes Regen
Heiligt erſt ein Pfaffenſegen?
Welt, o Welt, du biſt verrückt!

6.

Ich glaub' es ſteht nicht richtig
Mit deinem Herzen, du ſchönes Kind.
Du biſt zu unvorſichtig
Und ich, ich merke gar geſchwind.

Dein Auge flieht in die Weite
Wenn's mit dem meinen ſich einmal trifft,
Doch ich kann auch von der Seite
Entziffern deiner Züge Schrift.

Bezwinge das ſüße Regen
Bevor du dein Seelchen ihm ergiebſt:
Es gereicht dir nimmer zum Segen,
Wenn du dich, Kind, in mich verliebſt.

Denn nicht, wie die Mädchen verlangen,
Liebt, wer ſo frei wie ich und ſo wild;
Ich gebe nimmer gefangen
Den ſtolzen Sinn an ein ſchönes Bild.

Du möchteſt wol triumphiren
Und dieſes Haupt voll Tyrannenhaß
Mit Roſenketten umſchnüren?
O Mädel, nie gelingt dir das!

Wol möcht' ich dir glühend küſſen
Den weißen Nacken, den rothen Mund
Und mehr noch — doch mein Gewiſſen
Verbietet mir die Schäferſtund.

Was ſagten die Muhmen und Baſen
Zur ſüßen, heilgen Dreieinigkeit?
Sie würden ſchimpfen und raſen,
Wenn dir zu enge würde das Kleid.

Ich kann dich in's Elend nicht ſtürzen;
Du biſt zu hold, du biſt zu zart!
Doch ſoll uns zuſammenſchürzen
Ein Pfaff mit heiliger Redensart?

Was bleibt? Wir müſſen uns meiden.
Dir wünſch' ich alles mögliche Glück,
Doch denen, die uns ſcheiden
Bräch' ich am Liebſten noch heut das Genick.

7.

Doch haſt du Liebe und Kraft genug
Zu trotzen der Welt und ihrem Fluch,
So flieg' ans Herz dem freien Mann,
Der dich wie Keiner beſeeligen kann.

Und wenn dich die ganze Geſellſchaft verfolgt,
Mit der Zunge den guten Namen erdolcht:
Du wirſt belächeln das dumme Geſchrei,
In meinen Armen glücklich und frei.

Sollſt ſicher mit mir durchs Leben gehn
Und zu des Gedankens Sonnenhöhn
Auf meinen Flügeln emporgetragen
Die legitime Sklavin beklagen,
Die der Mann zu den Kindern, zur Küche verweiſt,
Die den Leib mit ihm theilt, doch nimmer den Geiſt,
Als könnten nur ſtricken und flicken die Fraun,
Nicht mit an dem Tempel der Menſchheit baun.

Ich biete dir freilich kein glänzendes Loos;
Doch ſage, wenn nun in deinem Schooß
Ein Haupt voll wilder Gedankengluth
Nach heißem Ringen träumend ruht,
Mit dir durchplaudert, was es gedacht:
Wirſt du dich ſehnen nach Reichthum und Pracht?

Viel ſüßer iſt's, unter flammenden Küſſen
Zu ſchlafen auf Stroh, als liegen zu müſſen
Auf Daunen, getraut, bei dem feilen Knecht
Deß Leib und Seele zu Schanden geſchwächt.

Wir werden die Armuth heiter ertragen
Und muthig und luſtig durchs Leben uns ſchlagen,
Denn Freien kann nichts den Nacken beugen.
Und blühende Kinder werden wir zeugen,
Ein trotzig Geſchlecht, wie das Elternpaar
. . . .
Der Menſchheit Schande ſich nimmer zu kümmern,
. . . . zertrümmern.

8.

(1845.)

Die wilden Lieder hab ich geſchrieben
Und kaum verging darüber ein Jahr
So trat ich ruhig mit meiner lieben
Anjetzigen Frau vor den Altar.

Hab ich die ſentimentale Romantik
Glücklich und gründlich überwunden:
Will mir die Katechismuspedantik
Der Radikalen noch weniger munden.

Was iſt denn Großes am Wie gelegen?
Hab ich lächelnd im Stillen gedacht.
Und ſieh, des alten Paſtors Segen
Hat nicht den mindeſten Schaden gebracht.

Es wollte freilich den lieben Verwandten
Partout nicht paſſen in ihren Kram
Und jetzt noch keifen Onkel und Tanten
Daß mich die Liebſte zum Manne nahm.

Sie haben den Aeltern abgerathen
Und täglich werden die noch verdammt
Daß ſie ihr Kind zuſammenthaten
Mit Einem ohne Glauben und — Amt.

„Wir warnten die Jungfer Leichtſinn,
Sie hörte nicht und nahm ihn doch.
Nun hat ſie's!“ ſchnattern die alten Gänſe,
Er muß für ſeine Gedichte in's Loch.“

So klatſcht und ſchnattert meinetwegen
Aergert euch, Theuerſte, braun und blau!
Mir iſt an euch kein Deut gelegen
Und ſtolz verlacht euch meine Frau.

Sie freut's, wenn die bezopfte Bande
An meinem Namen zerrt und zauſt;
Sie weiß, es grenzt für ſie an Schande,
Zu leben auf ſeine eigene Fauſt.

Und muß ich ſitzen für mein Streben,
Sie weiß, daß ſie ſich tröſten kann:
Ihr freiet lange Lakaientitel
Doch meine Frau hat einen Mann.

Das Stelldichein.

(1844.)

1.

Schon ſank der Tag hinunter in das Meer
Und wie ein Bild aus alten Zeiten her
Das Auge immer deutlicher gewahrt,
Je weiter von dem Lärm der Gegenwart
Zurück die Menſchenſeele träumend weicht
Und tiefer in ſich ſelbſt hinunterſteigt,
So treten aus des Himmels dunkler Nacht
Mit jedem Schritte den die Sonne macht,
Um tiefer hinterm Horizont zu ſinken,
Die Sterne vor mit immer hellerm Blinken,
Bis daß der Welten Unermeßlichkeit
Sich wie ein blau und goldnes Flitterkleid

Der ſchlafenden Erde um den Buſen ſchmiegt,
Und ſich im Spiegelbilde zitternd wiegt
Dort auf des Meeres unbewegter Fluth,
Die kaum des Schlummers Athemzüge thut.

Wie zwiſchen zweien Himmeln gleitet dort
Ein kleines Boot mit Ruderfloſſen fort.
Nach dahin, wo am baumbekränzten Strand
Ein Licht erglänzet ſteuerts unverwandt.
Schon wie die Wellen das Geſtade küſſen
Und wie in langen ſchmelzenden Ergüſſen
Die Nachtigall im Buſch von Liebe ſingt
Vernimmt der Mann, der friſch das Ruder ſchwingt
Um bald zu landen bei dem Ufergarten
Wo ſüße Freudenſtunden ſeiner warten.

Allein die Luſt, der er entgegeneilt,
Die Abendſtille, die viel Schmerzen heilt
Der milde Friede, den ihm zeigt die Welt
Und wie zum Vorwurf vor die Augen hält:

Das alles ſtachelt ſeine Seele nur
Mit bitterm Schmerz. Die Ruhe der Natur
Läßt ihn nur tiefer fühlen, was ihn kränkt
Und was an ſeinem Glück als Makel hängt.

„Die Woge, denkt er, rauſcht wohin ſie's treibt,
Der Stern die Bahn, nach der's ihn zieht, beſchreibt;
Es weht der Wind, wohin er wehen will,
Und Niemand ſagt ihm, halt, hier ſtehe ſtill.
Du aber, armes Menſchenherz, Du haſt,
Du haſt kein Recht, wenn's Dich allmächtig faßt,
Wenn's Dich ergreift wie Sturmesdrang die Fluth,
Du haſt kein Recht, Dich der Verlangensgluth,
Dem ſtarken Zug der Neigung hinzugeben;
Denn eingepferchet zwiſchen dürren Stäben
Der Satzung iſt Dein ganzes Blüthenleben!
Die Blume trägt ihr Liebesglück zur Schau,
In einem Kelche küßt ſich Mann und Frau;
Das zarte Blätterbrautbett ſchämt ſich nicht
Der Sonne ſelbſt zu ſchaun in's Angeſicht;
Und wenn von fern dem Sproſſer Antwort ſchlägt

Sein Flügelpaar ihn ſchnell zur Liebe trägt;
Hat keine Schergen unterwegs zu fürchten,
Wie ich, den ſie nur allzugern erwürgten,
Weil Flammen auf in meinem Buſen lohten,
Die ſie in ihrem Aberwitz verboten.

Ich muß wie ein Verbrecher heimlich ſchleichen
Und auf der Fluth, die kein Verrätherzeichen
Des Fußes läßt, mich ſtehlen durch die Nacht;
Denn was ich fühle, thaten ſie in Acht.
Ihr möchtet gern mit euerm Pfaffenſegen
Die Schönheit unter Schloß und Riegel legen.
Vermögt Ihr's auch, der Schönheit zu befehlen
Uns nicht mit dem verbot'nen Wunſch zu quälen?
Das große Band, das alle Welt umſchlingt
Und alles Sein durch Werdeluſt verjüngt,
Das Stern und Stern zuſammenfügt zum All'
Und dran die Erd umfliegt den Sonnenball,
Damit er in den Schooß der Götterbraut
Die Strahlenſaat befruchtend niederthaut;
Dies Band, das nirgend ſonſt ſo farbenprächtig

Gewoben iſt, und nie ſo zaubermächtig
Ein Weſen zu dem gleichen Weſen reißt,
Als wenn's zuſammenfüget Geiſt und Geiſt; —
Sagt, könnt ihrs hindern, daß dies Band
Zwei Herzen feſſelt ohne Widerſtand?
Ob kalt die Pflicht ſich auch dazwiſchen drängt
Und das Gefühl in ihren Schnürleib zwängt,
Ob auch die Welt mit Schmach und Schande droht
So Jemand überſtrauchelt das Gebot;
Ob auch der Läſtrung Holzſtoß ſtets geſchichtet,
Drauf man der Sittenketzer Ehre richtet:
Wo ſind die Herzen, die ſich daran kehren
Wenn menſchlich ächte Gluthen ſie verklären?
Geht, ſie ſind faul, die gleißenden Tugendlehren!
Und wer verbeut, ein ſchönes Weib zu lieben,
Weil einen Ehepakt es unterſchrieben,
Der maßt ſich an, den Sinn der Welt zu meiſtern,
Der will die Schönheit der Natur bekleiſtern
Mit alter Satzung halbverweſten Fetzen,
Der will die Freude von der Erde hetzen,
Der glaubt ein weiſes Tugendwort zu ſprechen
Und macht des Daſeins Blüthe zum Verbrechen.

So zürnt er ſtumm, bis auf des Strandes Kies
Die Spitze ſeines Bootes ſtieß.

Er ſteht und lauſcht: ſtill iſt es rings umher
Sein uralt Lied nur rauſcht das weite Meer,
Wie es am erſten Tage lauten Schalls
Die Küſten ſchlug des jungen Erdenballs.

Die Nachtigall auch ſingt denſelben Sang
Der ihrer Aeltermutter Bruſt entklang.

Natur iſt immer noch beim Wiegenliede
Und in ihr wohnt der alte Kinderfriede,
Derſelbe Friede, der ſie nie verläßt,
Bis bei dem allgemeinen Todtenfeſt
Die Erd' herabſtürzt aus dem Sternenreigen
Hinunter in die Nacht und ew'ges Schweigen.

Nur in des Menſchen Bruſt und Haupt, da ranken
Und wogen ewig andere Gedanken.

Was tief beſeeligt ein Jahrhundert
Vernimmt das folgende bereits verwundert;
Das dritte lehnt ſich zornig auf dagegen
Und ringt ſich wund mit ungeſtümem Regen,
Sich von der Väter Erbſchaft zu befrein,
Denn eine neue Saat ſoll nun gedeihn.

Zum Unkraut wird der Zukunft, was wir pflegen,
Zum Fluch den Enkeln ihrer Ahnen Segen.

Im ſteten Formenwechſel, der ſich brauſend
Dahinwälzt von Jahrtauſend zu Jahrtauſend,
Im ewigen Sterben, Wiederauferſtehn,
Im ruheloſen Werden und Vergehn,
Nur im Zerreißen und im Wiederweben:
Drin hat allein der Geiſt ſein wahres Leben. —

Er ſchleicht den Uferabhang ſtill empor
Und lauſcht noch einmal. — Sein geſpanntes Ohr
Kein unbekannter Laut befremdend traf;
Nur leiſe zieht, als athmet er im Schlaf,
Im dunkeln Uferpark durch Buſch und Strauch
Des Seewinds friſcher kühler Abendhauch.

Ihm wird ſo wohl — die Qualgedanken fliegen
Wie Wolken fort, als wär' er ausgeſtiegen
An einem Eiland fern im Ozean,
Dem nie der Satzung Liſt und Tücke nahn,
An dem die Meeresfee'n im Zauberkahn
Der Liebesgöttin Niemand landen laſſen,
Der nicht zuvor verſenkte all ſein Haſſen.

Er geht durchs Gartenthor voll Zuverſicht
Und eilt der Villa zu. — Er ahnt es nicht
Daß abgeſchnitten ihm bereits die Flucht
Und daß die gift'ge Natter Eiferſucht
Sich rachezüngelnd unter jenen Bäumen
Verſteckte längſt, die rings den Park umſäumen.

Er pocht. Es öffnet ſich ſogleich die Pforte
Und ſchließt ſich hinter ihm. Kommandoworte
Vernimmt man, mehr geziſchelt als geſprochen;
Zwölf Mann hervor auf allen Vieren krochen,
Behutſam nach ſich ziehend die Musketen.
Sie kriechen langſam bis zur Wand der Ville
Und richten ſich empor in aller Stille
Und ſtehn dann feſt, wie Bilder auf Tapeten.

2.

Auf des Gebäudes andrer Seite
Ertönet Hufſchlag, noch in weiter Ferne,
Jetzt näher, immer näher.

Himmel, breite
Doch nicht ſo herrlich aus die Welt der Sterne!
Denn eine Aſtrologin iſt die Liebe
Und richtet ſich nach dir, du Lügner, gerne.

Sie ſenkt ihr Haupt, ihr Hoffen, biſt du trübe
Und mit dem Nebel, der die Erd umfließt
Und ihr den weiten Weltenraum verſchließt,
Sieht auch die Liebe einen Vorhang fallen
Daß kein Gedanke mag zur Zukunft wallen.

Doch wird die tiefe Bläue wieder heiter,
Dann webt ſie ſchnell ſich eine Jakobsleiter,
Auf deren traumgewobnen luſt'gen Stiegen
Der Hoffnung Engel auf und niederſliegen.

Dann iſt kein Berg ſo ſteil, ſo hoch
Den nicht ihr Fuß ſogleich erklimmt,
Kein Meer ſo breit, daß ſie's nicht doch
Allein und ohne Boot durchſchwimmt.

Sie fühlt ſich wunderkraftbetraut,
Unmöglich dünkt ihr leicht,
In's Herz die Ruhe niederthaut
Als wär es ſchon erreicht.

Denn eine Zauberbrücke ſchwingt
Sich vor ihr durch die Luft,
Die fahrlos ſie hinüber bringt
Wie tief und weit die Kluft.

Was ſie von dem Geliebten trennt
Zerſtäubt in Nichts verſchwimmt
Und rings das ganze Firmament
Von Freudenlichtern glimmt.

*

„O Herrin mäßigt Eure wilde Haſt
Denn Vorſicht ziemt uns in des Zieles Nähe;
Ich weiß es nicht warum, doch mich erfaßt
Ein banges Ahnen heut; mir iſt als ſpähe
In jedem Buſch am Wege ein Spion.“

So ſprach der Diener mit beſorgtem Ton
Zur Reiterin, die mit verhängtem Zügel
Dicht vor ihm ſprengt auf edelblüt'gem Roß,
Das ſtolz auf ſeine Laſt von dannen ſchoß
Als hätt' es ſelbſt der Liebesſehnſucht Flügel.

Sie hört ihn nicht, ſie blickt nur vor ſich her
Und mißt an jedem wohlbekannten Baum,
Am Ton des Wellenſchlags, wie weit das Meer,
Wie groß wol noch der trennende Zwiſchenraum,
Wie oft der Hufſchlag noch ertönen muß,
Bevor ſie zum Begrüßungsflammenkuß
Vom Sattel in des Liebſten Arme ſpringt;
Und wie ein Meteor, wenn's niederſinkt,
In jedem Nu die Zeit des Falls verkürzt
Je näher es der ziehenden Erde ſtürzt:
So reißt es ſie ſtets ungeſtümer fort,
Je mehr ſie naht der Lieb' erſehntem Port.

Jetzt iſt der Villa offnes Thor erreicht.
Kaum ſteht das keuchende Roß, ſo fliegt ſie leicht
Herab vom Sattel und die Trepp' empor
Hinein in's Zimmer, ehe noch ſein Ohr
Vom freud'gen Schrecken ſich erholen kann,
Der heiß und kalt durch ſeine Adern rann,
Als er den wohlbekannten Schritt erlauſcht'
Und hörte wie ihr ſeiden Reitkleid rauſcht.

Sie ſtehen Beide ſtill und ſchaun ſich an
Mit einem Blick, den Niemand ſchildern kann,
In dem das Weſen ſich zuſammendrängt,
Drin Geiſt und Leib ſich hingiebt und empfängt.

Da ſteht ſie vor ihm ſo verlangenswarm
Und breitet ihm entgegen ihren Arm.
Sonſt nur von Stolz und Majeſtät umwallt
Zwar götterſchön, doch Ruhe marmorkalt
Auf ihrer Stirn ſo alabaſterbleich,
Umlockt von Haaren voll und ſchwarz und weich;
Sonſt nur ein fernehaltend Selbſtgenügen,
Ein vornehm Lächeln in den ſtrengen Zügen,
Im dunkeln Auge manchen drohenden Blitz,
Der den Verwegenſten vom Götterſitz
Der ſtolzen Juno wohl hinunterſchreckte,
Wenn er zu kühn nach ihr die Hände ſtreckte:
So iſt doch jetzt ihr Weſen aufgegangen
In weiches, weiblich dürſtendes Verlangen.

Es iſt als hätte ſie ſich ſelbſt verloren,
An ihn verloren, um ſich neugeboren,
Von mütterlichem Heiligenſchein umglommen
Von ihm verdoppelt wieder zu bekommen.

Es iſt als hätte ſie ſich aufgethan,
Von ihm erſt Leben, Weſen zu empfahn,
Wie ſich die Sonnenblume ewig wendet
Zum Sonnengott daß er hinunterſpendet
Aus ſeiner nie verſiegenden Feuergarbe
Befruchtend Licht und Lebenskraft und Farbe,
Wie ſie den ſchönen Danaeſchooß erſchließt,
Daß goldner Strahlenregen ihn durchfließt.

Und er, ſonſt nur ein Mann der Kraftgedanken,
Ein Mann des Haſſes gegen alle Schranken,
Die noch die Menſchheit kerkern und verknechten,
Ein wilder Streiter, der in ſeiner Rechten
Zu gleicher Zeit gern tauſend Klingen ſchwänge
Und, ging' es an, herab vom Himmel zwänge

Die dunkle, blitzesſchwang're Wetterwolke
Um ihr die Donnerkeile zu entreißen,
In einen Strahl zuſammen ſie zu ſchweißen,
Der Alles niederſchlüge, was dem Volke
Zum Freiheitsland, das ihm ſein Geiſt verheißen
Den Pfad verwehrt; ein Mann, auf deſſen Stirne,
Die Zukunft morgenleuchtet, wie die Firne,
Die weit herausragt über alle Zacken
Mit ihrem himmelstrotzigen Felſennacken
Umflochten wird von goldner Strahlenkrone,
Ob rings umnachtet auch die Erdenzone;
Sonſt nur ein Mann, der Alles gern vernichtet,
Wohinter ſich noch Wahn und Knechtſchaft flüchtet,
Und müßt' auch ſein Gedankenkeil zerſprengen,
Woran noch manche Herzen innig hängen:
Er ſteht jetzt vor der Fürſtin tief bewegt,
Sein Geiſt die Fittiche zuſammen legt,
So daß Vergangenheit und Zukunft ſchwinden
Und wird zum gegenwärtigen Empfinden.

Er ſchaut ſie an und fühlt ſich wolluſttrunken
In ſie mit Leib und Seele tief verſunken.

Er fühlt ſein Weſen aufgeh'n, ſie durchdringen,
Der Wolke gleich, die mit den grauen Schwingen
Des Bergs gewölbten Buſen eng umſchattet,
In Thau zerfließt und ſich den Quellen gattet
Den Adern, die der Erde Bruſt durchzweigen
Und Blüthen zeugend thalwärts niederſteigen.

Jetzt überwallt ſein Herz ein mächt'ger Drang;
Vom Roth der Leidenſchaft die Wange glüht —
Verlangensgluth aus ſeinem Auge ſprüht
Er ſtürzt an ihre Bruſt — ein Kuß ſo lang,
So heiß, ſo ſüß, ſo zart, ſo wolluſtwild
Vereint das Paar und ihre Lippe tauſcht
Die Gluth, die Jo einſt und Zeus berauſcht. —

* * *

Was in der Welt iſt ein ſo herrlich Bild!
Der Erde Schönſtes iſt ein Paar voll Kraft
Voll Schönheit, das in freier Leidenſchaft
Und Jugendfriſche in einanderflammt!

Und dieſe Menſchenherrlichkeit verdammt
Die pfäffiſche, die abgeſchwächte Welt,
Weil ſie für ſündhaft und verwerflich hält
Die Leidenſchaft, die ſonnenhafte Leuchte,
Die alles Große noch und Schöne zeugte,
Die Reiche umſtürzt, neue Reiche gründet,
Die Weltgeſchichte macht zu jeder Zeit,
Heroenſtärke unſerm Arm verleiht,
Die das Prometheusfeuer in uns zündet,
Die in des Dichters Bruſt als Eſſe ſiedet
Drin er umblümte Donnerkeile ſchmiedet,
Die aus dem Pflüger einen Helden macht,
Aus Krämern Kämpfer für die Freiheitsſchlacht,
Als wahrer Lebensodem uns durchbrauſt
Und kühn emporgreift mit der Rieſenfauſt
Um des Gedankenhimmels Ideale
Herabzuziehen zu dem Erdenthale!

Ihr habt den Menſchen fromm gemacht und zahm,
Gepredigt gegen alle Leidenſchaft
Bis daß er ſie vergaß, und flügellahm

Sich ſtumm ergeben in die ſchnöde Haft
Der Unnatur; drum wird es Zeit wol ſein
Den Geiſt, den Falken, aus dem Schlaf zu ſchrein!
Werft ihn vom Ring, in dem er träumend gaukelt,
Von ſeinen Peinigern verrückt geſchaukelt,
Die Kappe endlich von den Augen reißt,
Ihm ſeinen wahren Feind im Himmel weiſt
Damit er aufwärts ſteigt, frei und erlöſt
Und ihn hinunter in die Tiefe ſtößt!
Der Menſch war lange demuthsvoll und mild
Jetzt ſei er einmal ſtolz und frei und wild
Und laſſe brauſen ſeinen Schlachtgeſang
Bis Tyrannei und Satzungszwang vernichtet,
Bis jede Sclavenkette klirrend ſprang
Und überall die Welt die Freiheit lichtet.

3.

Nur eine kurze ſeelige Minute
Das ſchöne Paar ſich in den Armen ruhte.
Was ſchön und ſeelig that man ja in Acht,
Stets hält die Welt ja hämiſch lauernd Wacht,
Ob irgendwo ein Glück vielleicht erblühe
Und ſpart, entdeckt ſie's, weder Zeit noch Mühe,
Mit des Geſetzes ſcharfen Tigerkrallen
Zerfleiſchend über jeden herzufallen,
Mit Teufelsluſt die Seele ihm zu knicken,
Der's wagte, die verbot'ne Frucht zu pflücken;
Denn neidiſch iſt ſie, ihrem Gotte gleich,

Der auch verboten, was erkenntnißreich
Und ſchön und glücklich macht das Menſchenleben.
Es ſoll durchaus kein Glück auf Erden geben,
Weil ſonſt das Menſchenpack zufrieden würde,
Sein Daſein nicht empfänd' als ſchwere Bürde
Und ſtatt zerknirſcht zu Gott emporzuwimmern,
Voll Sehnſucht nach der künft'gen Seeligkeit,
Mit Lieb' und Luſt der Gegenwart geweiht,
Aufjauchzte aus der Dome morſchen Trümmern.

Die kurze Luſt ward grauſam unterbrochen,
Sie hören heftig an das Hofthor pochen:
„Schnell in des Königs Namen aufgemacht
Und Niemand fliehe, denn ſonſt ſchießt die Wacht!"

Er reißt ſich von dem warmen Buſen los,
Greift nach dem Degen, zieht die Klinge bloß
Und ſtürzt an's Fenſter, welches ſeewärts geht.

Er blickt hinaus — darunter aber ſteht
Mit hoch emporgeſtreckten Bajonnetten
Die Söldnerſchaar. —

Sein Leben zu erretten
Iſt nur ſein zweiter Wunſch, ſonſt ſpräng' er muthig
Ob ihren Köpfen weg, entweder blutig
Sich durch die Häſcherbande durchzuſchlagen,
Wo nicht, dem ſüßen Daſein zu entſagen
Und aus der Liebe Armen feſſellos
Hinabzuſinken in des Grabes Schooß.

Allein der Fürſtin künftiges Geſchick
Tritt als ein trübes Bild vor ſeinen Blick.
Der Rache und dem Hohn der ſchnöden Welt
Anheim ihr ſchönes junges Leben fällt,
Wenn ſeine kalte Leiche vor Gericht
Ein laut und unabweisbar „Schuldig" ſpricht.

Man pocht und ruft noch einmal: aufgemacht!
Das Thor von Aexteſchlägen dumpf erkracht.
Er ſinnt mit ganzer Geiſteskraft auf Rath,
Gleich tauſenden Polypenarmen ranken
Nach allen Seiten taſtend die Gedanken,
Ob ſie nicht finden einen Rettungspfad.

Ein Augenblick genügt. Mit einem Shawl,
Den ſie ihm reichte, eilt er in den Saal,
Der nach dem Hof hinausgeht, wo ein Baum
Vor'm Fenſter ſteht, entfernt zwei Ellen kaum.
Die beiden Enden hat er feſt erfaßt
Und wirft ihn über einen kahlen Aſt.

Ein letzter Kuß auf ſeiner Lippe brennt,
Ein kühner Sprung — ſie ſind getrennt.
In einem Nu den Boden er erreicht
Und jetzt des Hofes Mauer, ſchwingt ſich leicht
Hinüber, läßt den dunkeln Park zur Seite
Und ſucht wie ein verfolgter Hirſch das Weite,

Bis er gewinnt in einem großen Bogen
Den Strand des Meeres, das die dunkeln Wogen
Jetzt lauter gegen das Geſtade rauſcht,
So daß kein Ohr des Flüchtlings Schritt erlauſcht.

Nun ſchleicht er langſam näher ſeinem Boot,
Ein Poſten ſteht dabei. —

Er ſticht ihn todt.
Des Söldners letzter Schrei durchſchrillt die Nacht,
Daß mancher Vogel im Gebüſch erwacht
Und ängſtlich flattert durch die Dunkelheit,
Erſtaunt, daß ſelbſt in mitternächt'ger Zeit
Der ſtolze Herr der Erde nimmer ruht. —

Der arme Söldner, deſſen ſchuldlos Blut
Des Meeres Wellenzunge lüſtern leckt,
Er ward vielleicht vom Tode aufgeſchreckt
Aus einem ſchönen Traum von ſeinem Lieb,

Mit dem ſein Hoffnungsſchifflein luſtig trieb
Auf heitrer Zukunft lichtumglänzten Wellen:
Da muß es plötzlich ungeahnt zerſchellen!
Wer trägt die Schuld?

Ei, die vergelbten Schriften,
Die mit der Satzung uns die Welt vergiften,
Und, daß wir, was verächtlich, nicht verachten,
Dem Moloch täglich tauſend Opfer ſchlachten,
Dem Götzenbild, in deſſen glühende Krallen
Des Geiſtes ſchönſte Freudenkinder fallen.

Der Unſinn will beſtehn und dazu eben
Verbraucht er manches Glück und manches Leben.

O Menſchenhaupt, du Räthſel unergründlich,
Warum verklagſt du die Natur als ſündlich?
Du ſchönſtes Erdenkind, mußt du gerade
Verſchmähn der Heimath blüthenreiche Pfade,

Des Lebens Reiz dir mit Gewalt verleiden
Und für erträumte falſche Himmelsfreuden,
Bethört vom alten Seeligkeitsgeſchwätze
Zum Opfer bringen deines Glückes Schätze?

Seltſamer Wahn, der unſern Lebensborn
Belegt mit Gottes Fluch und Gottes Zorn!
Der Sünde nennt der Liebe Flammenkuß
Und ſchilt, daß auch der Menſch entſtehen muß
Wie alles andre, was da lebt und webt;
Der dem Geſetz ſich zu entwinden ſtrebt,
Das lebenswarm durch's ganze Weltall waltet
Und ewig zeugt und ewig umgeſtaltet;
Der einſt die Gottheit niederſteigen ließ
Und den unſündlich nur geboren hieß,
Der von der Jungfrau wolluſtlos empfangen,
Aus unberührtem Schooß hervorgegangen;
Der heilig nannte der Natur Verächter,
Origineſſe, dumme Freudenſchlächter;
Der Mönch und Nonnen in die Klöſter ſperrt,
Den ſchönen Menſchen fratzenhaft verzerrt;

Der eine hingewelkte blaſſe Maid,
Die ſich mit Keuſchheit matt und krank kaſteit,
Mit einer goldgewobnen Glorie ſchmückt
Und mit Verachtung auf die Mutter blickt,
Die an ihr Herz ein blühend Knäblein drückt,
Das, einer ſchönen wilden Roſe gleich,
Entknospet ihrem Schooße lebensreich,
Bevor der Lieb die Sündlichkeit benommen,
Bevor der Paſtor gnädigſt ihr auf's Haupt
Die Hand gelegt und feierlichſt erlaubt
Ein Kind nunmehro zu bekommen!

Die Menſchheit ward zum Marionettenpack
Und findet jetzt am Plunder ſchon Geſchmack,
Mit dem ihr ächtes Weſen ſie verhängt,
Merkt kaum den Draht, dran ſie der Pfaffe lenkt!

Wie ſchrein ſie Zeter, wenn ein ſtarker Geiſt
Einmal entzwei die morſchen Fäden reißt,
Fortwirft des Glaubens Krücke und der Sitte
Und frei durch's Leben geht mit ſtolzem Schritte!

Nun freilich! Heißt das doch ihr Heiligthum
Antaſten wollen; denn ihr ganzer Ruhm
Beſteht ja darin, daß ſie's wohl verſtehn
Gelenk und fügſam ſich am Draht zu drehn
Und nach dem Takt zu tanzen, wie man pfeift;
Drum wehe dem, der's **Halsband** von ſich ſtreift!

Iſt ſie auf ewig aus der Welt verſchwunden
Die ſchöne Jugendzeit, da ungebunden
Von Feſſeln, die er ſelber ausgedacht,
Und der Gewohnheit grauenhafter Macht
Der Menſch ſein ſchönes Daſein durchgenoß
Und es mit ſteter Brautnachtsluſt umſchloß?
Da ſelbſt den Göttern, die man ſich geträumt,
Kein andrer Kelch der Seeligkeit geſchäumt,
Als nur des Menſchenlebens ſüße Fülle,
Voll Unbefangenheit, frei von der Hülle
Der falſchen Scham, die thöricht das verſteckt,
Was doch von aller Luſt am beſten ſchmeckt?

Wird niemals mehr das volle ächte Leben
Sich aus dem tauſendjähr'gen Schutt erheben?

Soll ewig hinter dunkeln Kirchenwänden
Der Menſch auf Knien und mit gefaltnen Händen
Zerknirſcht um eines Gottes Gnade beten
Und ihm zu Liebe ſtets mit Füßen treten
Die reiche Saat der ſchönen Erdenfreuden?

Wird ihre Gaben ſtets umſonſt vergeuden
Des Menſchen ſchöne Mutter, die Natur,
Die alles Schöne, was ihr Schooß enthält
In ſeiner Bruſt verklärt zuſammenſtellt,
Daß ihn die Harmonie der Weltenuhr
Entzücke, die in ſeinem Hirn ſich ſpiegelt,
Und alle Kräfte, die den dunkeln Schooß
Der Elemente wie ein Traum der Nacht
Nur ſchwach gefühlt durchziehn, gleich wie entſiegelt
In ihm zum lichten Funken ſich vereinen
Und als des Glücks Bewußſein ſtrahlend ſcheinen?

Es kommt ein Tag, da wird die Binde fallen,
Da ſchwärmet nicht mehr in des Himmels Hallen
Der Geiſt, der droben lang ſich ſelbſt geſucht
Und ſeinen ſchönen Erdenſtern verflucht.

Er wird ſich liebend wieder zu ihr wenden;
Sieh, ſchon beginnt er ja mit ſtarken Händen
Die Bühne ſeines Lebens zu verſchönen;
Der Dampfer brauſt, die Eiſenroſſe dröhnen
Und raſen ſturmſchnell ihre weiten Bahnen;
Schon ſeh ich flattern eines Geiſtes Fahnen,
Vor dem die alte Welt in Trümmer bricht
Und eine neue ſteigt ans Tageslicht.

Die Kreuze ſtürzen und die Dome wanken
Der Menſch wird Gott und keine Dornen ranken
Sich dann verwundend um ſein ſtolzes Haupt
Das keiner Satzung, nur ſich ſelber glaubt,

Nicht angſtvoll mehr nach künft'gem Leben fragt
Weil ihm ſein gegenwärtig Sein behagt,
Weil er zufrieden aufhört, iſts verfloſſen,
Denn ganz und gründlich hat ers durchgenoſſen.

Dann gähnet nicht mehr eine weite Kluft
Wie heute dräuend zwiſchen Mann und Weib,
Dann wird der ſünd'ge Leib ein ſüßer Leib
Ein ächter Menſch, wer heute noch als Schuft
Der Welt erſcheint; dann darf man nicht mehr ſtehlen,
Was uns entzückt, dann lodern unſre Seelen
In freier ſchöner Leidenſchaft zuſammen
Und wären ſchnell vergänglich auch die Flammen.

I.

Die königliche Hoheit ſaßen g'rade
Mit einer Ihrer reizenden Maitreſſen
Beim Abendeſſen
Und ruhten von den Qualen der Parade,
Als Ihro vielgetreuer Knecht erſchienen,
Dieſelben mit der Nachricht zu bedienen,
Was man ſo lang als Läſterung beſtritten
Sei dennoch leider allzuwahr.
Dero Gemahlin ſei ſoeben fortgeritten;
Man werde über das verliebte Paar

Im Seeſchloß jetzt beiſammen finden;
Die Pferde ſchon geſattelt ſtünden,
Man dürfe nur das Netz zuſammenklappen,
Auf friſcher That die Sünder zu ertappen. —

Im Prinzen lodert auf gerechter Zorn!
Er ſteigt auf's Roß und drückt den goldnen Sporn
Ihm tief und blutig in die Weichen,
Um ſchnell die Meeresvilla zu erreichen.

5.

Am offnen Fenſter ſteht ſie, tief beſorgt
Um des Geliebten Leben, lauſcht und horcht,
Ob nicht ein Ton ihr Kunde geben will:

Es rauſchen Bäum' und Meer — ſonſt Alles ſtill.

Jetzt bebt die Luft von jenem Todesſchrei.

Sie fährt zuſammen, doch ſie athmet frei
Im ſelben Augenblicke ſchon empor,
Denn ſchnell erkennt ihr liebeſcharfes Ohr,
Daß nicht aus ſeiner Bruſt erklang der Ruf. —

Da tönt es wieder wie von Roſſeshuf.

Es iſt der Prinz — ſchon ſprengt er in das Thor,
Schon ſtürmt die Treppe klirrend er empor.

Er will ihr wie ein Gott der Rache nahn
Und ein Piſtol mit aufgezognem Hahn
In jeder Hand, das Antlitz roth wie Blut,
Im mattgeſchwelgten Auge thieriſche Wuth,
Raſt er in's Zimmer, ſeine Bruſt voll Mord.

Er ſteht vor ihr; — der, den er ſucht, iſt fort.

Sie wendet ſich zu ihm voll Majeſtät,
Nicht wie die Sünderin, die Gnade fleht,
Nicht wie ein ſchwaches Weib, das ſchuldbewußt,
Nein, gleich der Seherin, die in der Bruſt
Geſetze einer höhern Zukunft trägt
Und darum ſelbſtgewiß und unbewegt
Voll Stolz auf die bethörte Menge ſchaut,
Die um die Ketzerin den Holzſtoß baut.

Er iſt verwirrt, dem Kettenhunde gleich,
Der grimmig losfährt, doch beſchämt und feig
Zurück in ſeine hölzerne Hütte kriecht,
Wenn ihn des Menſchen tiefer Blick beſiegt. —

„Was führt Sie, fragt ſie feſt, ſo ſpät noch her?

Verlegen ſtammelt er: wo iſt denn Er?

„Nach Ihrer Antwort wird ſich meine richten:
Wo waren Sie, wo ſtiegen Sie auf's Pferd?

„„Ich war — ich ſchrieb — ich — die Regierungspflichten —

„Nun, eine Wahrheit iſt der andern werth:
Ich ritt hieher, in Heine's Meergedichten
Vor Sonnenaufgang an der See zu leſen,
Und außer Veit iſt Niemand hier geweſen.“ —

Kaum war dem Mund das letzte Wort enttönt,
Als durch den Park Musketenfeuer dröhnt.

Auf jener Wache Schrei war unverweilt
Der ganze Trupp zum Strand hinabgeeilt.
Allein der Flüchtling ruderte mit Macht
In's Meer hinaus.

Verfinſtert war die Nacht
Durch ein Gewölk, das ſich von Süden her
Am Horizont gethürmt gewitterſchwer,
Den ſchwarzen Fittich langſam ausgeſtreckt
Und jeden Stern allmälig zugedeckt,
So daß das Auge zwanzig Schritte kaum
Hinausſah in der Uferwellen Schaum.

Doch des Geſetzes Rächer[illegible] zerriß
Sogar des Himmels ſchützende Finſterniß
Und warf in weitem Bogen über die Fluth
Leuchtkugeln, daß ſie, wie von Sonnengluth
Umſtrahlet einen Augenblick erſchien.

Man ſah den Nachen mühſam ſeewärts fliehn
Und ſchell gerichtet ſpie'n die Feuerröhre
Ihr Blei, daß es ein edel Herz zerſtöre. —

Als ihre Salve durch die Stille kracht,
Vom Echo ringsumher verhundertfacht,
Wird der Prinzeſſin dunkles Aug' umflort;
Sie fühlt ihr Herz von einem Stich durchbohrt,
Als ſtünd ihr eigner Buſen blutig offen,
Denn ihre Ahnung ſchreit: er iſt getroffen.

Sie ſinkt mit einem gellen Schmerzenslaut
Auf einen Stuhl, bleich wie 'ne Todesbraut.

Mit nichten iſt der Prinz davon gerührt,
Sein Zorn erwacht, ſie iſt ja überführt!

„Madame,“ ſo ſchreit er, „nun iſt's ſonnenklar,
Daß hier ſoeben noch Ihr Buhle war,
Der meine Ehre und mein Bett befleckt.
Er liegt jetzt, hoff' ich, ſterbend ausgeſtreckt
Und ſoll, mit Ihnen auf ein Roß gebunden,
Sie beim Triumphzug durch die Stadt begleiten.
Das ſeltne Schauſpiel ſoll dem Pöbel munden:
„Seht dort die königliche Metze reiten!“

Aus ihres Schmerzes tiefem Abgrund reißt
Dies freche Wort noch einmal ihren Geiſt.

Sie ſpringt empor mit flammendem Angeſicht
Und wie ein Strom das Joch des Winters bricht,
Nachdem er lange ſchweigend hingerollt
Und unter'm Eis verſteckt, was in ihm grollt,
So bricht, was ſie ſchon lange tiefgefühlt
Doch ſtets, ſich ſelbſt bekämpfend abgekühlt,
Mit des Geziemens ewigem Gletſchereis,
Indem auch ſie nach aller Frauen Art

Die Scheu vor dem, was einmal gilt, bewahrt,
So bricht es jetzt in Worten lavaheiß
Hervor, was wild in ihrem Buſen kocht:
Der Schmerz, daß ihr Geſchlecht ſo unterjocht.
Er ſtarrt ſie bebend an, er rührt ſich nicht
Er ſteht wie'n armer Sünder vor Gericht.

„Ja," rief ſie und ihr ſtolzes Auge ſchoß
Unſäglich bittern Hohn in ſeine Seele,
„Mein Buhle war bei mir, und er genoß
An dieſer Bruſt, die trotz der Kronjuwele
Mit denen ihr ſie feſt verpanzern wollt
Vor aller Luſt, die menſchlich ſüß und hold,
Noch einen reichen Schatz von Liebe barg
Wie ein Maid, die ſcheintodt liegt im Sarg;
Ja er genoß an dieſer meiner Bruſt
Was Du noch nie zu würdigen gewußt,
Was Du verſchmähteſt um durch ſchnödes Gold
Dir zu erzwingen, was nur frei gezollt
Beſeeligt; er genoß, was einen Mann
In eines Weibes Arm beglücken kann.

Ihr habt das Weib mit roher Kraft geknechtet,
Ihr habt mit ſchnödem Eigennutz geächtet
Was nicht blos des Tyrannen Wolluſt kitzelt;
Ihr habt willkührlich ein Geſetz gekritzelt,
Das uns entweiht zu euerm Inſtrument,
Sklaviſch bereit, wenn eure Luſt entbrennt
Die ſchmutzige Begier ſogleich zu ſtillen;
Wir ſollen, weit entfernt von eignem Willen,
Euch nur ein Hausthier ſein, das hündiſch treu
Sich glücklich fühlt, wenn nur der ſtolze Leu
Gnädigſt erlaubt, liebkoſend ihm zu ſchmeicheln
In unſerm Schooß ſein ſchläfrig Haupt zu ſtreicheln.

O ſagt, wozu erſannt Ihr die Geſetze?
Was ſperrt ihr uns und unſre Herzensſchätze
Wie in Serails? Ihr wollt das Weib, ihr Thoren
Euch ſichern, doch ihr habts dadurch verloren,
Denn wer ſich Liebe ſichern will in Banden
Hat nur die eigne Ohnmacht eingeſtanden,
Durch Werth und Geiſteskraft ſie feſtzuhalten
Und zwingt ſie mit Gewalt, ſchnell zu erkalten.

Du warfſt bethört die edle Perle fort,
Denn Deine Seele war zu ſehr verdorrt
Um meiner Seele Kleinod zu erkennen. —

Ich ſchwieg, ich ließ Dich zu den Dirnen rennen
In deren Arm Du Dich mit Gelde drängſt
Denn für den ſchmutzigen Maitreſſenhengſt
Schlug dieſes Herz ja viel zu rein und groß,
Und viel zu heilig war für ihn mein Schooß.

Doch jetzt, da ich ihn fand den Mann, ſo ächt,
Daß er mich achten lehrt ſein ganz Geſchlecht,
Den Mann, der meiner Liebe würdig war,
Durch den zum erſtenmal mir offenbar
Geworden iſt, wie reich die Welt und ſchön,
Der mich emporhob zu den lichten Höhn,
Auf denen aller Lebensmißklang ſchwindet
Und ſich zur reinſten Harmonie verbindet,
Der mich auf ſeines Geiſtes Fittich trug,

Der mich gelehret im Gedankenflug
Die Unermeßlichkeit dennoch zu meſſen,
In deſſen Armen ich entzückt vergeſſen
Daß ungeheure tauſendjähr'ge Schmach
Auf mir und allen meinen Schweſtern lag;
Durch den ein neues Sein mir aufgegangen
Durch den ich erſt zu leben angefangen;
Den Mann, vor deſſen Seelenmajeſtät
Dein Fürſtenſtolz in Bettlerlumpen ſteht,
Dem Du nicht werth, den Staub vom Schuh zu
küſſen: —
Jetzt fährſt Du auf, aus ſchmutzigen Genüſſen
Und biſt empört, daß die man Dir getraut,
Die Dir verſchachert ward mit Haar und Haut,
Mit deren Reizen Du Dich ſatt geſpielt,
Auch eine Seele hat und menſchlich fühlt!
Elender ſprich, wie Du es wagen darfſt,
Ein Weib, das Du verächtlich von Dir warfſt
Jetzt, da ein Andrer es enthob dem Staub
Zurückzufordern? gleich als wärs ein Raub
Die welke Blume aus dem Wüſtenſand
Verpflanzen in ein fruchtbar Gartenland!

Ha, frecher Wüthrich, Du haſt blutbefleckt
Die Hand zum Morde zwiſchen uns geſtreckt
Und eine Seligkeit, die Deinem Wiſſen,
Zu unerreichbar hoch, grauſam zerriſſen.
Es hat die Tigerkralle Deiner Macht
Ein Herz hinabzerfleiſcht in Todesnacht
So groß, ſo edel — ja, beinah ſo groß
Als Deins erbärmlich und erbarmungslos:
Fort, feiger Schuft, aus meinen Augen fort
Daß dieſe reine Hand ſich nicht durch Mord
Beſchmutzt mit Deiner Adern gift'gem Saft!

Sie ſpricht's, und reißt ihm ſchnell mit Rieſenkraft
Aus ſeiner Rechten das Piſtol heraus
Und zielt auf ihn —

Wie ein gepeitſchter Hund
Schleicht ſich der Prinz ſogleich aus Stub' und Haus.

* * *

Sie eilt hinab; ihr Herz iſt todeswund
Ihr Wille aber ſtark und feſt wie Stahl
So daß die Söldnerſchaar, was ſie befahl
Von ihrer Majeſtät beſiegt, willfährig thut.
Bald ſtößt ein Boot vom Strande in die Fluth
Zwei Rudrer führen's; die Prinzeſſin ſteht
Am Vordertheil und vorgebeuget ſpäht
Hinaus ſie in die nachtbedeckte See,
Die immer heftiger des Schaumes Schnee
In's Fahrzeug ſchleudert und ihr Kleid benäßt.

Es wetterleuchtet plötzlich hell im Weſt,
Ihr Ohr vernimmt ein nahes Schmerzensſtöhnen
Sie wendet ſchnell ihr Auge nach den Tönen
Und ſieht beim flücht'gen ungewiſſen Licht
Nur wenig Klafter weit den theuern Mann
Der kaum noch aufrecht ſich erhalten kann,
Und doch mit Wunden, Wind und Wogen ficht;

Denn wer erkannt, wie ſüß und ſchön das Leben,
Wird ſich dem Tode nimmer feig ergeben,
Bis keinen Muskel mehr der Wille ruckt
Und des Bewußtſeins letzter Blitz verzuckt.

Die beiden Boote ſtoßen dumpf zuſammen
Und grell umleuchtet von des Himmels Flammen
Sieht der Verfolgte, wie ein Traumgebild,
Das, kurz bevor uns Todesnacht umhüllt
Die Phantaſie vor unſre Seele fodert
Wenn hoch empor zum letzten Mal ſie lodert,
Das hehre Weib in ſeinen Nachen ſpringen
Und fühlt noch einmal ihres Arms Umſchlingen.

Der Weſten ließ aus wolkenſchwarzem Schooß
Im ſelben Augenblick die Windsbraut los.
Sie rauſcht heran auf mitternächt'gem Flügel
Und wälzt daher die ſchäumenden Wellenhügel. —

Das eine Boot ſich ſchnell vom andern riß
Und einſam fliegt jetzt durch die Finſterniß
Umtobt ringsum von dräuender Gefahr
Doch immer Arm in Arm das edle Paar.

6.

Es ſtürmt das Meer, das ſtürmende Meer
Schleudert den ſchwankenden Nachen,
Den ſchwankenden Nachen hin und her,
Dem Tiger gleich, der im Rachen,
Im blutigen Rachen das zappelnde Reh
Noch zaudert hinunterzuſchlingen;
Er brüllt vor Mordluſt, — ſo brüllt die See,
Gepeitſcht von des Sturmwinds Schwingen,
Der hinbrauſt wie ein gigantiſcher Schwan
Auf Fittichen, erdballumbreitend,
Im Doppelgeſang mit dem Ozean
Den Hymnus des Donners begleitend.

Er ſchleudert die Wogen gebirgegroß,
Daß ſie die Wolken berühren,
Die wie Cyclopen im finſtern Schooß
Die Eſſen des Donnerkeils ſchüren.

Die Blitze zerſpalten das Firmament
Wie flammende Cherubsſchwerter
Daß es vom Auf- bis Niedergang brennt
Wie ein Dom, ein feuerverzehrter.

In der tobenden Elemente Schlacht
Sitzen ſie innig umſchlungen;
Das iſt eine wilde Hochzeitsnacht
Von wilder Muſik durchklungen!

Das Brautbett ſchaukelt der finſtre Tod
Umher zwiſchen Himmel und Erde
Es iſt von des Bräutigams Blut ſo roth
Als wenn es ein Sarg bald werde.

Bevor der Leib auf ewig erſchlafft
Auf dem Grunde des Meeres zu modern
Will herrlich ſtrahlend die Geiſteskraft
Noch einmal himmelhoch lodern.

„Geliebte, rief er, ſolch Todtenlied
Iſt wol ſchon Manchem erklungen,
Doch nie, ſeit die Erde die Sonn' umzieht
Einem Paare, ſo unbezwungen.

Schon packt mich der Würger mit kalter Fauſt
Und ſchüttelt den Leib im Fieber
Doch vor dem gewaltigen Willen ſauſt
Er immer noch einmal vorüber.

Vergebens ſchleudert der bittre Schmerz
Nach mir die vergiftete Lanze
Denn ſtolzer Jubel erfüllt mein Herz
Bei dem raſenden Todtentanze.

In wilder Herrlichkeit um uns her
Toben die Erdengewalten,
Doch dreimal ſo herrlich, dreimal ſo hehr
Wir umſchlungen uns halten.

Horch, wie ſie raſen in blinder Wuth!
Sie wollen wir ſollen uns grauen,
Doch wir benutzen des Wetterſtrahls Gluth
Uns liebend ins Auge zu ſchauen.

Wir haben getrotzt der Menſchenmacht
Uns zur ächten Liebe erhoben
Und jetzt meine Seele ſterbend verlacht
Das Geſpenſt, das ſie träumen da droben.

Wir haben genoſſen die Seligkeit
Deren die Menſchenbruſt fähig,
Uns unendlich gefühlt in Freud' und Leid'
Und ein zweites Leben verſchmäh' ich.

Noch einen Kuß, dann will ich vergehn
In die Elemente zerſchweben —
Wie war doch die Welt ſo wunderſchön
So namenlos ſüß das Leben!“

Potpourri

mit

Arabesken und Seitenhieben.

Erster Gang.

(1846.)

Nicht länger will mit Reimen ich gewittern
Von meines Dichterzornes Wolkenthron.
Die lacht man aus, die Ketten zu zerſplittern,
Mit deutſchen „Liederarſenalen“ drohn.
Drum legt mein Vers gleich kampfesmüden Rittern
Den Harniſch ab, den wilden Freiheitston,
Und ſchwingt im tollen Lebensmummenſchanze
Die Pritſche des Humors ſtatt ernſter Lanze.

Mich todtzuärgern ward ich nicht geboren,
Darum, o Welt, ſei immerhin verrückt!
Ein Schaf verfehlt den Zweck, wird's nicht geſchoren,
Die Menſchheit ihren, wird ſie nicht bedrückt.
Wer ſie erlöſen will wäſcht einen Mohren
Und leider iſt's bis dato nicht geglückt,
Wie tief ſie auch den Sinn der Welt ergründen,
Die Freiheitsmohrenſeife zu erfinden.

Ein Weilchen mit der Menſchheitsbraut geſchnäbelt
Hat ſich der Franzmann, den die Liebesgluth
Nach Leo bis zur Raſerei umnebelt,
So daß er ſich in Jakobinerwuth
Die Köpfe dutzendweis vom Rumpf geſäbelt,
Denn für die Freiheitsſeife galt das Blut.
Zum Glück der Ehe iſt es nicht gekommen,
Der Kaiſer hat die Braut für ſich genommen.

Drum gleicht die Weltgeſchichte den Romanen,
Worin der Autor ein verliebtes Paar
Durch tauſend Abenteuer hetzt, auf Bahnen
Mit Hinderniſſen bis zum Traualtar;
Doch weiter nicht; denn wie die Kinder zahnen,
Wie Mann und Frau ſich zanken, das, fürwahr
Macht keinen Spaß, auch noch ſo ſchön beſchrieben:
Am Brautbett ſtirbt ja das romantiſche Lieben.

Drum denk ich: iſt die Hochzeit einſt vollzogen
Und haben Menſch und Freiheit ſich gefreit,
So hat ſich auch der Autor ſattgelogen,
Der ſich mit Weltgeſchick vertreibt die Zeit,
Wenn's einen giebt, und wie man einen Bogen
Bekritzelten Papiers der Flamme weiht,
Wirft er die Erde Helios in den Rachen,
Um eine nagelneue ſich zu machen.

Bei dem Gedanken iſt nur eins mir gräulich:
Daß all die ſchönen Sachen untergehn,
Die man geſchrieben und gedruckt hat. Freilich
Wird auf der Sonne Niemand Irdſch verſtehn!
Zu Fidibus und anderm Zweck — abſcheulich! —
Wird Shakeſpear, Göthe, Heine auserſehn,
Und, was das Schlimmſte iſt bei der Geſchichte:
Selbſt meine eignen göttlichen Gedichte.

Nur aus Humor ward dieſe Welt erſchaffen,
In der das Rindvieh auch die Veilchen frißt,
In der man Liebe weihen läßt durch Pfaffen
Und kniet vor des Dalai Lama Miſt.
O Welt mit weinenden Menſchen, grinſenden Affen,
Wie Rembrandt's Ganymed gen Himmel fliegt und pißt,
Muß dein Erhabnes um in das Gemeine klappen,
Dein hoher Geiſt in Wahnwitz überſchnappen!

Drum wollt' ich lieber Gott weit lieber ſein,
Iſt auch paſſabel ſchon die Menſchenrolle.
Welch köſtlich Gaudium macht er ſich, der Olle,
Nicht ſchon mit uns, des Erdballs Mädelein!
Humor iſt ſeine Looſung: pathosvolle
Gedanken giebt er uns und Thaten ein
Und wenn wir ernſthaft nach den Träumen laufen
Wirft's Marionettenpack er über'n Haufen.

Doch unſer einer muß ſich ſchon begnügen,
Als Miniaturgott ſich ein Puppenſpiel
Von ſelbſtgeſchaffenen Gedanken fügen,
Die alle ſtreben nach erhabenem Ziel,
Acteurs, den Mund voll wohlgeſetzter Lügen,
In ſchönſter Scene mit dem Beſenſtiel
Der Selbſtverhöhnung ſie darniederwurzeln:
Dann lacht man, wie ſie durcheinanderpurzeln.

So mit Humor die Zeit mir zu vertreiben
Hab' ich mir vorgeſetzt, ein groß Gedicht
Auf einen großen, großen Mann zu ſchreiben.
Wie heißt der Held? Das weiß ich ſelbſt noch nicht.
Doch wird es mir nicht lang verborgen bleiben;
Denn wenn ſich ſo ein Vers zum andern flicht,
Zu Strophen klammert mit des Reimes Ranken,
Dann finden ſich von ſelber die Gedanken.

Wenn ihr den Rückert, zum Exempel, nehmt,
Bei dem die Poeſie in's Kraut gewachſen,
So ſeht ihr's, wie der Geiſt ſich bald bequemt
Ein treuer Sklav zu ſein der Formenſaren.
Und iſt die Schwierigkeit auch unverſchämt,
Wenn ſich's nur reimt, wie Sachſen Fröſchequaren:
Er wird ſchon ein Gedänklein mit verſchmelzen,
Wär's auch ein Zwerg auf ellenhohen Stelzen.

Drum hätt' ich's eigentlich auch gar nicht nöthig
Mich erſt zu fragen: Ach, wo iſt ein Held?
Auch ohne Helden wär' ich noch erbötig
Ein Buch, das über zwanzig Bogen hält,
(Zu dem kein Cenſor ſagen darf: „dich tödt' ich,
Bevor du noch erblickt das Licht der Welt“;
Denn nur die hohe Polizei darf's konfisziren)
Und voll Tendenzen hinzuphantaſiren.

Doch ſo im Irrwiſchtanz umherzuſchweifen
Iſt zu gefährlich. Allzuleicht verführt
Mich die Manier zum Zornesſchwert zu greifen;
Denn jeder Blick auf unſern Zuſtand ſchürt
Ein bischen Wuth in mir; von blut'gen Streifen
Seh ich den ganzen Erdball dann umſchnürt
Bekomme Luſt zu pauken auf die Lenker
Und aller Spaß am Leben geht zum Henker.

Drum die Revue paſſirt, ihr großen Namen,
Auf daß mein Geiſt ſich einen Helden wählt.
Am Liebſten hätt' ich einen möglichſt zahmen,
Deß Leben man gemüthlich hererzählt
Vom Kindbettsſchrei bis zu dem letzten Amen,
Von Cenſorängſten nie dabei gequält.
Es iſt doch ſchändlich, daß kein Heldenleben
Von allen zeigt cenſurgemäßes Streben!

Tiber und Nero ſind zu oft beſungen,
Von Gutzkow dieſer, war's auch nicht weit her,
Deß Haupt einſt Wally Zweiflerin entſprungen
Und hinterher ein ganzes Bücherheer,
Der einſt geſpielt mit andern deutſchen Jungen
Revolution, jetzt grande misère ouverte.
Er hat zu dieſem Zweck die Bretterwelt gepachtet
Und ſteigenden Erfolgs nach Knalleffekt getrachtet.

Die Bühne ſoll uns jetzt regeneriren
Und darum thut's vor allen Dingen noth,
Daß gut die Intendanzen honoriren,
Tantièmen zahlen und durch hoch Gebot
Die Herrn zu klaſſiſchen Dramen inſpiriren,
Umſonſt, das weiß man längſt, iſt nur der Tod.
Der lahme Hippogryph will nicht mehr gallopiren
Bis wir mit goldnem Sporn ihn künſtlich ſtimuliren.

Nicht mehr Begeiſtrung thut's. Die Honorare
Sind jetzt der Miſt im Beet der Literatur.
Wo ſind ſie hin, die ſchwärmeriſchen Jahre,
Da man geſchrieben aus Bedürfniß nur?!
Die Maid mit glühenden Wangen, mit fliegendem goldigem Haare
Ward zur geſchminkten aufgeknallten Hur
Wie ganz Europia ein feiles Weib geworden
Voll Proſtitution für Stellen, Geld und Orden. —

Mit Klopſtock kann ich nicht rivaliſiren
So ſehr bei ſolchem Stoff mein Herze brennt.
Zwei Dutzend von Geſängen hinzuſchmieren,
Drin blos der Schwindelandacht Kerze brennt,
So ſchön, daß, muß der Teufel ſie ſtudiren
Er dreimal um die Welt im Schmerze rennt,
Mag ein Unſterblicher, Erlöſter leiſten
Kein Erdenwurm wie ich darf ſich's erdreiſten.

Ich dürfte ſingen wol von Sokrateſſen,
Hätt' er Athen nicht zur Vernunft verführt;
Ich dürfte ſingen von Origeneſſen,
Hätt' er nicht erſt im Alter ſich kaſtrirt;
Von Louis Quinze, hätt' er mit Mätreſſen
Nicht allzureich den Königsthron garnirt;
Vom alten Fritz, hätt' er nicht anbefohlen:
Laßt euch a votre façon vom Teufel holen.

Napoleon auch könnt' ich mir erkieſen,
Weil er der Freiheit Ungethüm bezwang.
Als guter Patriot laß' ich den Rieſen,
Der's deutſche Reich auf ſeinem Ruhmesgang
Mit einem Fuß zertreten, ungeprieſen;
Denn vor dem Grimm der Helden iſt mir bang,
Die unſer liebes Vaterland befreiten,
So daß es glücklich ward für ew'ge Zeiten.

Auch bin ich mit Erfolg loyal erzogen
Und ſchrecke weit vor Washington zurück
Und wie ſie heißen, die Theedemagogen;
Tedeum ſing' ich über unſer Glück;
Mit Maß wird uns die Freiheit zugewogen,
Drum brechen wir uns niemals das Genick
Für Ideale, hohle Theorien
Und laſſen uns das Fell vom Leibe ziehen.

Von Martin Luthern bin ich hingeriſſen;
Doch hat er nicht mit allzukühner Hand
Sein Tintfaß Satan an den Kopf geſchmiſſen?
Und wird nicht ſelbſt ein mäßiger Verſtand
Den Wartburgsmythus ſo zu deuten wiſſen,
Wie man's nicht dulden darf im deutſchen Land?
Was ſpritzte ſiegreich um des Teufels Ohren?
Gedanken waren's, nur noch nicht geboren.

„Lutheri Tintfaß hielt in ſich verſchloſſen
So manches kühne Freiheitsdonnerwort
Und vor des Worts gewaltigen Geſchoſſen
Muß Wahn und Knechtſchaft von der Erde fort,
Und fliegt es gar auf löſchpapiernen Roſſen
Gedruckt und frei herum, ſo bleibt kein Ort
Für Satan übrig auf der weiten Erde,
Er führe denn in eine Schweineheerde.“

Der Sinn läßt jener Mähr ſich leicht entdeuten
Und würde nicht dergleichen ausgelegt,
Als wollte man die Sturmesglocke läuten?
Daß nur den Teufel das Vernünft'ge ſchlägt,
Das würde Mancher, Mancher übel deuten
Der ſelber den Gedanken nicht erträgt;
Denn Mancher, Mancher hat ja Eulenaugen
Die nur im Dämmerlicht zum Sehn des Raubes
taugen.

Noch fällt mir bei, daß ich den Tageshelden,
Johannem Ronge, dieſen zweiten Luther,
Erkieſen könnt', um wohlgereimt zu melden
Wie Deutſchlands heldenſüchtige Liliputer
Ihn ſchnell auf's Piedeſtal des Ruhmes ſtellten
Und wie er ward ein täglich Zeitungsfutter
Nachdem ſein Geiſtesblitz die Nacht gelichtet
Und, wenn nicht Rom, ſo doch 'nen Frack gerichtet.

Ich dürfte ungehindert von ihm ſingen
So weit das proteſtantiſche Deutſchland reicht,
(Denn nur in dieſem will's bis jetzt gelingen,
Daß vor dem „deutſch" das Wörtchen „römiſch" weicht)
Er lenkt ja ſo des deutſchen Geiſtes Schwingen
Daß er auf's Neu' empor gen Himmel ſteigt,
Und ſchweift er nur in göttlichen Revieren,
So läßt er ſich auf Erden ſchon regieren.

Allein, allein in dieſen jüngſten Tagen
Man auch im Deutſchkatholiſchen Lunte riecht.
„Sie ſind nicht fromm genug, ſo hör' ich ſagen,
Die Luſt der Welt zu ſehr bei ihnen ſiegt.
Anſtatt der Politik ſich zu entſchlagen,
Wie's allen ächten Chriſten ziemt, verkriecht
Sich Demagogenvolk bei ihnen im Talar
Und zur Tribune werden Kanzel und Altar.

Und ſomit iſt auch dies ein ſchlimm Kapitel
Für einen Dichter, der nach Zahmheit ſtrebt.
Erfuhr es nicht der Deputirte Zittel
Wie friſch noch deutſcher Fanatismus lebt?
Für ſeinen Herrgott greift das Volk zum Knittel
Und wenn ihr ihm nicht volle Freiheit gebt,
Den Himmel ſich beliebig auszumalen,
So wird's die Steuer nächſtens nicht bezahlen.

Ich hab' an all den Herren was zu mäkeln,
Zu meiner Abſicht ſtimmt mir keiner glatt,
Und auf dem Sofa länger mich zu rekeln
Und nachzugrübeln hab' ich grade ſatt.
Die Heldenjagd beginnt mich anzuekeln,
Vor Ungeduld ſcharrt Pegaſus ſich matt.
Paßt keiner mir ſo recht von allen dieſen Helden,
Wie wär es denn, wenn Wir Höchſtſelbſt uns dazu ſtellten?

Das war ein Fund, mit Geld nicht zu bezahlen!
Obgleich es ſcheinbar auf der Naſe ſitzt,
Daß der Poet Poetenluſt und Qualen
Mit ſeines Reims Brabantergarn beſpitzt.
Was thun die deutſchen Dichter jetzt, als malen
Ihr eigen Bild, vom Geniusglanz umblitzt?
Sie wollen nichts, wie ſchlau ſie's auch verſtecken,
Als ſich vor'm Publikum zu Rieſen recken.

Läßt ein Poet im Verſe Thränen rollen,
So heißt's: „Bewundert mal mein tief Gefühl!“
Und läßt er ſeines Zornes Donner grollen:
„Seid ihr nicht gegen mich wie Fröſche kühl?“
Beginnt er mit dem Herrgott gar zu ſchmollen,
So heißt's: nur an dem wilden Kampfgewühl
Titaniſcher Gedanken findet Freude
Mein Geiſt, der groß iſt wie das Weltgebäude.

Ich will's euch unverblümt und offen zeigen
Daß dies Mein Haupt ein großer Geiſt beſeelt.
Mit Lorbeern werdet ihr's gewiß umzweigen
Sobald Ich hier Mein Leben euch erzählt.
Nach Thaten fragt nicht, denn Ich müßte ſchweigen.
Bis jetzt hat Mir Gelegenheit gefehlt
Mich rühmlich in der Welt herauszubeißen
Sonſt würd' Ich längſt der große Jordan heißen.

Auch war Mein Geiſt ſich's lange nicht bewußt
Auf Götterflügeln des Genies zu ſchweben.
Die Ueberzeugung flammt' in Meiner Bruſt
Erſt jüngſt empor, als Ich in Göthes Leben
Geleſen, daß bei ihm ſich vieles juſt
So wie in Meinem Leben hat begeben.
Da hing die Welt Mir voller Weihnachtslichter
Und Ich beſchloß: ja, Du wirſt auch ein Dichter.

Doch es wird Zeit zur Sache ſelbſt zu ſchreiten.
Drum friſch den Sporn in's Dichterroß gedrückt
Um ſiebenundzwanzig Jahr zurückzureiten
Bis da, wo ich das Licht der Welt erblickt.
Damit ſich einſt nicht ſieben Städte ſtreiten
Vernehmt den Ort, der euch mit Mir beglückt.
Ein Städtchen iſt's in dem Oſtpreußenlande
Heißt Inſterburg und liegt am Pregelſtrande.

Von dem Gewicht der neugebornen Kinder
(Man ſagt zehn Pfunde höchſtens ſei normal
Nur ſelten ſei es mehr, doch meiſtens minder)
Beſaß Mein junger Leib die Doppelzahl.
Ich kam zur Welt als voller Zwanzigpfünder
Und machte ſo beim Eintritt ſchon Skandal;
Von Haus zu Haus in Meinen erſten Tagen
Ward Ich wie'n Wunderthier herumgetragen.

Auf Rechnung dieſer Schwere iſt's zu ſtellen,
Daß Mich Mein Ohm, der Präſidente war,
Als der Paſtor zu viele Bibelſtellen
Zitirte zu dem Taufaktsformular,
Von ſeinen Armen in die heilgen Wellen
Hinunterplumpen ließ. Es iſt nicht wahr,
Daß man ein Kind aus bloßem Schreck verliert
Wenn es ſich unanſtändig aufgeführt.

Man weiß es, wie Herr Kules in der Wiege
Der Sage nach bereits die Schlange würgte
Und wie den Wüſtling Jupiter die Ziege,
Das geile Vieh, geſäugt. Ich aber fürchte,
Daß David Straußens Anſicht überwiege:
Es ſeien alle ſolche unverbürgte
Bedeutungsvolle Religionsgeſchichten
Nur Mythen. (Bruno Bau'r ſagt: freies Dichten.)

So iſt vielleicht auch jener Zug nur Mythe
Post festum von Böswilligen erfunden,
Mein ſpäter antichriſtliches Gemüthe
In frühſter Kindheit dadurch zu bekunden,
Daß einſt als Knospe ſchon die giftige Blüthe
Verſucht die Chriſtennaſen zu verwunden,
Dem Ohr ein unmelodiſch Lied zu ſingen
Die Kirch' in übelſten Geruch zu bringen.

* * *

Zwei Pfeifen Knaſter in die Luft geblaſen
Zwei neugeſchnittne Federn auch zerkaut:
Wo bleibt das göttliche Poetenraſen,
Das eine ganze Welt aus Nichts erbaut,
Die Lebenswüſten wandelt in Oaſen
Und jede Magd in eine Engelsbraut?
Ich kann partout den Pfad nicht mehr entdecken
Und bleibe ſchon im Lebensanfang ſtecken.

Ich habe Mich am Ende doch vergriffen,
Wie froh ich der Manier auch anfangs war,
Als ich mit meiner Reime Weberſchiffen
Drauf los gewoben, jeden Muſters baar,
Und werde jetzt am Ende ausgepfiffen.
„Der Berg, ſagt die Kritik, 'ne Maus gebar,
Wie Byrons Don Juan will Jordan ſchreiben
Und muß im todten Meere ſtecken bleiben.“

Ein Namenswitz! Pfui! Noch dazu geſtohlen!
Nicht Ich, ein Königsberger Kriminalrath,
(Der noch den Teufel bittet, Mich zu holen,
Ergrimmt, daß unſer Herrgott keinen Strahl hat
Mich gottvergeſſnen Menſchen zu verkohlen
Obgleich der Chriſtenheit Ich eine Qual that,)
Hat dieſen ungemeinen Witz erfunden,
Als ihm mißlungen war, Mich einzuſpunden.

Was wollte denn Herr Kriminel vom Dichter?
Kennt ihr das Bild?: Vom Baum wirft ein Eichhörnchen
Manch Ordenskreuz auf fromme Schaafsgeſichter
Et caetera. Das war ein ſpitzes Dörnchen
Und reizte in dem wohlbeleibten Richter
Ein ordenliebendes loyales Zörnchen
Und weil Ich jenes Bildchen ausgeheckt
Hätt' er Mich gar zu gerne eingeſteckt.

Allein Herr Kriminel zog ab mit langer Naſe.
Ein andrer Schalk erfand ein ander Bild
Und malte ihn wie er mit langer Naſe
Vor Paläſtina ſteht, verſtört und wild.
Juſt aus dem Jordan wächſt die lange Naſe.
Er ſieht auch dies und ſeinem Hirn entquillt
Der Witz: Laßt ihn nur übermüthig fließen,
Er muß ſich doch in's todte Meer ergießen.

Sie können ſich, Herr Kriminalrath, tröſten:
Was Ihnen nicht gelang iſt doch gelungen.
Wenn's üblich wäre, Ketzer noch zu röſten,
Ich hätte längſt mein letztes Lied geſungen
Und Jubel wäre unter den Erlöſten.
Was irgend möglich iſt, um freie Zungen
Durch Leibespein zu ſtümmen und zu lähmen
Davor ſich deutſche Richter nimmer ſchämen.

Wer kennt die Stadt?: Man giebt gewiß ein Stock aus
An neuen Büchern jeden Tag in ihr.
Es iſt die Stadt, in welcher Friedrich Brockhaus
Die Welt befreit durch Bley und Löſchpapier.
Nun, dieſe Stadt, ſie hat ein großes Stockhaus
Und dieſes Stockhaus gab mir jüngſt Quartier.
Hab drin gebrummt ein halbes Dutzend Wochen.
Wofür? Nun, weil ich ein Gedicht geſprochen.

Gen Lipsiam war ein Nationalconvent
Germaniſcher Literaten einberufen.
Professor Biedermann als Praesident
Saß hoch erhaben auf verſchiednen Stufen,
Von Fenſtertritten künſtlich aufgeſchichtet
An einem Kneiptiſch, dem man angedichtet
Bureau zu ſein, und dieſe hohe Kammer
Beſprach der Büchermacher Noth und Jammer.

Die ehrenwerthe Literatenzunft
Zu Leipzig hatte Alles vorbereitet.
(Sie hält allwöchentlich Zuſammenkunft,
In der man gegen Blätternachdruck ſtreitet
Wenn Jemand kommt, und feiert überdies
Alljährlich ein ſolennes Stiftungsfeſt
Bei dem die Preßfreiheit man leben läßt
Weil ſie der Bundestag nicht leben ließ.)

Ein Blick nach Frankreich, England zeigt uns klar
Daß dort das Publikum weit lieber lieſt
Und nicht nur lieſt, auch *kauft*; und offenbar
Der Vorzug keiner andern Quell' entfließt,
Als dem bei Weitem größern Honorar,
Das ſo ein Dumas, Boz und Sue genießt;
Denn das erſt giebt Talenten Energie
Und Wunderflügel ihrer Phantaſie.

Nun aber wollen Deutſchland wir befrein
Und das natürlich geht nur durch die Preſſen.
Das Volk muß leſen. Trotz Annoncenſchrein
Läuft's aber lieber täglich in die Meſſen
Als daß es kauft die alten Litanein
Von Literaten, die kaum ſattzueſſen
Verdienen; denn ein Geiſt mit leerem Magen
Kann keine vollen üppigen Blüthen tragen.

Ein Literat muß ſeine Auſtern ſchlucken
Und mit Champagner ſein Gehirn begeiſtern
Damit es Blitze des Genies durchzucken.
Dann thut er's gleich den allerbeſten Meiſtern.
Bei Alltagskoſt läßt Alltagskoſt er drucken
Weil Klöße nicht den Magen blos verkleiſtern.
Drum, willſt du frei ſein, Deutſchland, Rabenmutter,
So ſchaffe beſſres Literatenfutter.

Von ſolcher Anſicht ſattſam überzogen
Ging der Konvent mit Ernſt an ſein Geſchäfte.
Es ward mit deutſcher Gründlichkeit erwogen
Wie mit dem Honorar die Geiſteskräfte
Der ganzen Literatur in Bauſch und Bogen
Zu heben ſeien und die faulen Säfte
Zu friſchem Herzenspulsſchlag umzuſchwingen
Und ſo zuletzt ganz Deutſchland zu verjüngen.

So ward denn das Verlagsrecht debattirt,
Das Recht der Schreiber gegen die Bezahler,
Wie man „in Pauſch und Bogen“ honorirt
Und wie pro Bogen bis zum letzten Thaler.
Zwei volle Tag' (am erſten Paragraphen
Natürlich anderthalb) ward ſo geſtritten,
Bis Alle flohn, die noch nicht eingeſchlafen
Und man Herrn [illegible] mußt' um Gnade bitten.

Die Selbſtverläugnung hab ich nur bewundert
Mit der die Herrn für's Allgemeine ſorgten;
Denn neunzig waren ſicher unter'm Hundert
Von denen, wenn er's auch geſchenkt bekäme
Kein eigen Werk wol ein Verleger nähme,
Es wäre denn, daß ſie die Koſten borgten.
Und dieſe ſprachen juſt tantâ vi vocis
Als föchten ſie pro aris atque focis.

Nur Ich war unter Allen ſo bornirt
— Zu Meiner eignen Schande muß Ich's ſagen —
Zu glauben, daß man anderwärts kurirt
Des Volkes Leid als im Skribentenmagen.
Ihr Herren, rief Ich keck und ohne Zagen,
Wir haben hier uns grandios blamirt
Durch's Schachern um den Pelz des freien Bären,
Um Geiſteskinder künftig zu gebären!“

Als ideale Schwärmerei natürlich
Ward's ausgelegt. Ein höhniſch Lächeln lief
Durch alle Reihen und der Präſes rief
Zur Ordnung Mich und nannte ungebührlich
Mein hartes Wort. Man fiel Mir in die Rede
Und ſchrie, daß, abgeſehn von dieſer Fehde,
Das ſchöne große Werk glorios begonnen ſei
Und daß man's durch ein Mahl zu feiern heut geſonnen ſei.

Kein eigentlicher Paſtor war zugegen
Um dieſes hocherbauliche Konzil,
Nachdem es fromm dem Kultus obgelegen,
Der Rothſchild Papſt und Hölle nennt das Spiel,
Zu ſchließen mit des alten Gottes Segen.
Wie ſchön, daß Heinrich König es gefiel
Noch über uns „das walte Gott“ zu ſprechen
So fromm, ſo ſalbungsvoll, es war zum Brechen.

Der große Abend, der nun endlich kam,
War des Konventes höchſter Zweck und Spitze.
Denn deutſche Geiſter bleiben ſchlapp und lahm
Bis ſie beim Zweckmahl nehmen ihre Sitze,
Bis aus dem Hirn ſie ſich den Freiheitsgram
Herausklyſtiert mit der Champagnerſpritze
Und überzogen jeder feſt und ſteif iſt
Durch Weineskraft daß Deutſchland freiheitsreif iſt.

Dann flammt der nahen Zukunft Morgenröthe
Auf allen Wangen und Rubinennaſen.
Dann lobt man Schillern, ſchimpft den kalten Göthe,
Der nie gekannt beſoffnes Freiheitsraſen.
Dann trumpft man auf die ſozialen Nöthe
Und raunt ſich bei Faſanen, Rehen, Haſen
In's Ohr: „Gewaltig wächſt der Hungerleider Schwarm
Es wappnet bald die Noth für uns des Volkes Arm.“

Hohn und Verachtung allen dieſen Lumpen
Mit dem gemachten Freiheitsparoxismus!
Republikaner bei gefüllten Humpen,
Für Geld bereit zum Hundeſervilismus,
Stolziren ſie einher mit ihrem plumpen
Erlernten liberalen Katechismus,
Den als Blanchet die hohlen ſchlappen Lappen
Benutzen, um nicht haltlos umzuklappen!

Bezweifelt Jemand eins der Glaubensfächer
Und paßt nicht ganz genau in ihr Regiſter
So iſt er halb und halb ſchon ein Verbrecher
Und arger Ketzer für die Stockphiliſter.
So hol euch doch der Teufel und ſein Küſter,
Ihr geiſtesarmen, ausgeſchaalten Schächer!
Mit Eurer Fahne ſoll Ich blindlings rennen?
Zum Hofrath laß Ich lieber Mich ernennen!

Doch nun zum Feſtmahl. Denn nur abgeſchwiffen
Bin ich vom Gegenſtand bei der Betrachtung.
Nicht der Konvent war's, den ich ausgepfiffen,
Nein, nur dem Zweckgefreß galt die Verachtung
Das ſich zum Mittel ſpreizt, aus der Umnachtung
Der Tyrannei das Reich herauszuſchiffen
Und zu erlangen eine deutſche Kammer,
Doch nichts bewirkt, als großen Katzenjammer.

Nicht kann Ich wie Homer ausführlich melden
Mit ihren ächten oder falſchen Namen,
Berühmt und unberühmt die Federhelden
Die zu dem höchſt ſolennen Eſſen kamen.
Auch wird man Mir die Toaſte gerne ſchenken:
Man weiß in welchem Gleis ein Feſtmahl kreiſt
Und kann ſich Literatenwünſche denken;
Ein Trinkſpruch aber galt dem deutſchen Geiſt.

O deutſcher Geiſt! Du großer weiter Sack,
Was ließe ſich in dich nicht Alles ſtecken!
Du biſt ein Geiſt nach fürſtlichem Geſchmack
Und doch wie Banquos Geiſt ein Fürſtenſchrecken.
Du biſt der Gott, der im Profeſſorfrack
Erſt dahin kommt, ſich ſelber zu entdecken;
Du haſt das Papſtthum weiland halb geſchlagen,
Du haſt der Myſtik giſt'gen Pilz getragen.

Du predigteſt aus Hambachs Demagogen,
Mit dir hat Metternich ſich wohl verſtändigt,
Du gabſt der Welt die frömmſten Theologen,
Du biſt als Heine herrlich ungebändigt,
Du haſt der Welt das Dümmſte aufgelogen,
Du haſt es wieder radikal beendigt:
O deutſcher Geiſt, wo wäreſt du zu faſſen,
Du Irrwiſchlicht, du Hans in allen Gaſſen?

Der Satan hat Mich jedenfalls geritten
Als Ich den Toaſt vom deutſchen Geiſt vernahm;
Denn ſonſt begreif' Ich's nicht, wie Mich inmitten
Beſagter Herrn der Kitzel überkam
Für ein Gedicht von Mir um's Wort zu bitten,
Von dem Ich wußt', es würde wunderſam
Die waltegottbeglückte Schaar erboßen
Und Vielen furchtbar vor die Köpfe ſtoßen.

Doch wäre was Ich dacht „ein Blitz geweſen"
Ich hätt' es dennoch keck „hinausgeſprochen." —
Man hat Gedicht und Spruch gedruckt geleſen;
Cenſirt erſchien, was ſich ſo ſchwer verbrochen!
Als ob der Erdball die granitnen Knochen
Gerüttelt hätt', als ob den Schlangenbeſen
Die Furien raſend durch den Saal geſchwungen:
So ſtarrte Alles, als Mein Wort verklungen.

Ich bin fürwahr kein kopflos eitler Page
Der dumme Streiche zu vertheid'gen ſucht.
Nein, ohne Scheu bekenn' Ich's, ſelbſt in Rage
Gerieth Ich innerlich und hab's verflucht
Als es geſchehen war, und als Blamage
In Meinem Hirn den Einfall Mir gebucht.
Doch wem thront jederzeit Weisheit im Kapitolio?
Wer das behauptet, iſt ein Doppelnarr in Folio.

Doch war Ich dumm, ſo waren Andre dümmer.
Ich wußte, daß Ich Mich hineingepatſcht
Und hätte ganz gewiß zuerſt geklatſcht
Wenn Einer von den Herrn mit einem Schimmer
Von Witz die Verſe ſchlug in lächerliche Trümmer:
Allein es ward ein Zeug — ein Zeug gequatſcht —!
Tertianer würden ſo ſich nimmermehr blamiren,
Und dennoch folgte drauf ein wüthend Applaudiren.

Herr Berthold Auerbach, von Wuchs ein Knäblein,
Von Geiſt ein Rieſe (denn die Dorfgeſchichten
Von dieſem ſehr gemüthbegabten Schwäblein
Sind viel verkauft und billig muß ſich richten
Nach dem Verkauf der Werth von unſerm Dichten) —
Herr Berthold Auerbach that auf ſein Schnäblein
Und zog, im Hirn vielleicht ein Weinesneblein,
Zum Streit für Gott heraus ſein Geiſtesſäblein.

Es füllte ſich ſein Angeſicht mit Blut an
Und glüht' im Zorn wie eine Purpurroſe.
Geſchrieben ſtand darauf: Ich will den Muth ha'n
In Schutz zu nehmen hier die heil'ge Choſe.
Er zieht die Fäuſtchen dräuend aus der Hoſe
Und ſpringt empor und kollert wie ein Truthahn;
Herkuliſch paukt die Philoſophenhyder
Die Schwabenkeule des Gemüths darnieder.

„Ich nehme, ſprach er, nicht das Wort, es riß
Von ſelbſt ſich los und wirft ſich in die Siele(n)
O meine Herr(n), Sie träumte(n) ganz gewiß
Sie fiele(n) und Sie fiele(n) fiele(n) fiele(n)
Sie fiele(n) fort durch ewge Finſterniß
Und fiele(n) immerfort und fiele(n) fiele(n)
Das iſt 'ne tollgewordne Philoſophie
Und meine alte Herrgott laß i nie.

„O meine Herrn, gemüthlich ſein wir Schwabe
Doch auch a Schwab zu Zeite noch ergrimmt.
Die Biene trage ſüße Honigwabe,
Komm du zu nah, ſe ſteche dich beſtimmt.
So werf i alle mei Gemüth jetz abe
Un greif zum Säbel, denn i bin ergrimmt
I bin noch nit ſo weit daß i mi ſchäme
An Gott zu glaub un laß'en mi nit nehme!“

Der Atheismus, dieſer Goliath
Vor dem den Herrſchern wie den Prieſtern grauſt
Längſt zu verwegen auf in Deutſchland trat
Und zu zerſtörend ſchwang die Rieſenfauſt
Das Schwert der ketzeriſchen Wiſſenſchaft
Gen alle Glaubens und Regierungsſätze
Und ſehnend harrte man der Heldenkraft
Die auf den Sand den Schreckensrieſen ſetze.

Die Stahls, die Schellings und die Hengſtenberge,
Sie fochten alle mit zu ſchlechtem Glücke,
Die Tholucks, Krummachers, der treue Scherge
Der halliſche Löwe, wie die Hävernicke,
Sartorius und viele andre Zwerge,
Sie brachen faſt im Streite die Genicke
Und nichts blieb übrig, als die freie Clique
Zu würgen durch Cenſorenhenkerſtricke.

Doch ach, das Volk hat ſchon zu viel genaſcht
Von ihrer Lehre hölliſchem Aquavit.
Seit dem Verbot wird ſie hereingepaſcht
Und deſto gier'ger Alles nach ihr haſcht;
Drum einen Jubelgruß dem kleinen David,
Qui Goliathum gründlich superavit
Mit Kieſelſteinen, die ſein heil'ger Zorn
Geholt aus des Gemüths umblühtem Born.

Ein Mann, der mit dem Vater dieſer Rotte,
Baruch Spinoza, vielfach ſich beſchäftigt,
Sein Leben ſchrieb, und dennoch ſeinem Gotte
Dabei nicht untreu ward, o der entkräftigt
Das Kind der Lehre von der Weltſubſtanz,
Die linke Hegelei, zum Kinderſpotte!
Bekehrt umflattert dann den orthodoxen Glanz
Des Kirchenlichts auf's Neu der deutſche Geiſt als
Motte.

Drum dacht' Ich, der erfochtene Triumph
Er würde Früchte tragen Auerbachen;
Man würd' ihn zum Profeſſor nächſtens machen
Für dieſen glücklich ausgeſpielten Trumpf
Damit er jenem flammenſpeienden Drachen
Die Häupter ſämmtlich ſchlüge von dem Rumpf —
Ich irrte Mich: für ihn die einzige Belohnung
War, daß man Mir gewährt ſechs Wochen freie
Wohnung. —

* * *

Wir ſind bei Meiner Taufe ſtehn geblieben
Und machen jetzt natürlich einen Sprung:
Denn wie man Mich traktirt mit Ruthenhieben
Iſt Jedem wol von ſelber klar genung.
Ich ward ja als ein ächter Deutſcher jung.
Wir ſollen Gott und unſre Fürſten lieben.
Die Bäumchen, die man am Spalier gezogen
Die wurden ſchon als grünes Holz gebogen.

O ſüße, goldne Zeit der Kinderſpiele
Voll Paradieſesunſchuld und voll Glück!
Gleichwie der Schiffer, der auf ſchnellem Kiele
Die Heimath flieht und einen letzten Blick
Nach ihren blauen Bergen wirft zurück,
So ſchau' Ich aus des Lebens Mittagsſchwüle
Zurück auf Meines Daſeins Morgenröthen
Wo Seeligkeit Ich fand in Butterbröten.

O ſüße Zeit! — Sie ward Mir zwar verbittert
Durch Prügelangſt und Prügelwirklichkeit —
O frohe Zeit! — Ich habe zwar gezittert
Wenn ſpielend Ich verſchwänzt die Lernenszeit —
O Friedenszeit! — Mama hat zwar gewittert
Wenn Ich zerfetzt, bemacht das neue Kleid —
O Unſchuldszeit, in der Ich ohne Qual
Zu dem Gewiſſen Nachbars Aepfel ſtahl!

Was thun die Zwar's, was thut der Aepfelraub?!
Es iſt doch einmal allgemein gebräuchlich
Mit der Romantik Diamantenſtaub
Zu überſtreun die Jugendzeit ſo reichlich,
Daß Alles ſchimmert roſig unvergleichlich
Und daß ſich goldnes Arabeskenlaub
In unſerm Traum ſelbſt um den Rohrſtock windet
Der damals unſre neunte Haut ergründet.

Nur was vergangen oder nie geweſen,
Das iſt poetiſch und beſingenswerth.
Die Magd, die Zeit, führt einen kräftgen Beſen
Mit dem ſie allen Schmutz von dannen kehrt
Und was wir im Erinnrungsbuche leſen
Das iſt bereits zur Schönheit abgeklärt.
Im Bauerhof, erblickt von fernen Höhn,
Erſcheint uns ſelbſt der Düngerhaufe ſchön.

Drum klagen der Romantik Wappenhalter:
„Geflogen iſt die Poeſie von dannen!
Ach könnten wir das ſchöne Mittelalter
Zurück in dieſe ſchnöden Zeiten bannen.
Den Staub hat abgeſtreift der Lebensfalter
Und keine Glaubensflügel kann er ſpannen,
Mit jedem Tage mehr wird das Gemüth verſchüchtert
Und jeder ſchöne Rauſch gewaltſam ausgenüchtert.

„O dieſe Proſawelt! Statt in Turnieren
Vor holden Frauen Lanzen zu zerſplittern
Muß im Revuenſtaub man exerciren,
Vor dem Parademarſch, dem wichtgen zittern.
Im Frack muß alle Poeſie erfrieren!
Die Göttin flieht, ihr Kleid mit Sternenflittern
Zerfetzt des Philoſophen kritiſche Scheere,
Macht Pegaſum zur flügellahmen Mähre.

„Wir ſind blaſirt; darum zurückgeritten
Das Flügelroß zu jenen großen Tagen,
Da um das Land, in dem der Herr gelitten
Die Chriſtenheit ſo manche Schlacht geſchlagen;
Da man um Ehr' und Minneſold geſtritten,
Da noch von Wundern voll die Wälder lagen,
Da noch der ganze Himmel uns gehörte,
Kein grelles Licht des Doms Geheimniß ſtörte.

„Das war poetiſch, als noch fromme Nonnen
Nur nach dem Bräutigam im Himmel frugen
Und Mönche in der Ahnung künft'ger Wonnen
Den Leib, den Madenſack, mit Geiſſeln ſchlugen;
Da alle Liebenden noch als Madonnen
Der Frauen Bilder in dem Herzen trugen,
Da man das Weib zur Heiligen verklärte
Und nicht in ſünd'ger Luſt den Leib begehrte.

„Das war poetiſch, als die Ritter irrten,
Wie ſchön ihr Lieb handgreiflich zu beweiſen,
Als um des Krämers Haupt die Klingen ſchwirrten,
Als Tonnen Goldes werth ein ſcharfes Eiſen,
Als noch die Humpen klangen, Sporen klirrten,
Als man geſungen ſüße Minneweiſen,
Als Federn ſtolz vom blanken Helme nickten
Und Schrauben, Zangen jeden Ketzer zwickten."

Ja Mittelalter, du biſt ſchön geweſen
Nach Allem was wir in Romanen leſen!
Die Ritter ſehn wir zwar in dieſen Fabeln
Nicht eſſen ohne Meſſern, ohne Gabeln,
Wie ſie gethan, und wenn ſie aus der Fremde
Nach Jahren heimgekehrt im ſelben Hemde
In ihrer lieben Frawen Arme ſanken:
Wir riechen's nicht, wie ſchauderhaft ſie ſtanken;

Für uns iſt zwar kein Kleinod mehr die Seife,
Wir haben zwar die duft'ge Knaſterpfeife
Und auf der Straße dampft ein jeder Narre
Bequem die transatlantiſche Cigarre;
Wir ſitzen zwar auf Mahagoniſtühlen
Und ſchlafen weich auf Eiderdaunenpfühlen;
Wir ſchlürfen zwar den braunen Trank aus Mokka
Johannisberger, Auſtern multa Schocka:

Uns liefern zwar Vanille, Ananas,
Kopaivenbalſam, Moſchus, Saſſafras,
Bananen, Feigen, Datteln, Kokosnüſſe,
Thee, Kapwein, Käſ' aus Edam und aus Cheſter,
Seekrabben, indianiſche Vogelneſter
Und tauſend andre klaſſiſche Genüſſe,
Von denen nichts gewußt die Ritterzeiten,
Des ganzen Erdballs kunſtverbundne Weiten;

Wir können zwar mit Sammet und mit Seide
Und Linnen zart die lieben Leiber ſchmücken;
Es würd' ein Kaiſer jener Zeit mit Neide
Auf Meine feine Buckskinhoſe blicken;
An Meiner Köchin buntem Baumwollkleide,
Da würde ſeine Tochter ſorgſam flicken
Und wär's zuletzt zerlappt in tauſend Fetzen,
Es unter Glas noch als ein Kleinod ſetzen;

Wir leben zwar mit tauſend Thalern jährlich
So komfortabel, wie die Fürſten ſchwerlich
Mit Landesrevenuen ſonſt gelebt;
Uns ſchafft die Kunſt mit ihrer Wünſchelgerte
Theater, Bilder, Statuen, Konzerte,
Kurz Alles, was ein kluges Herz erhebt,
Und ſchöner als der Burgen düſtrer Zauber
Sind unſre Häuſer, licht und friſch und ſauber;

Um kurz zu ſein: was einſt, in Noth und Schmutz
Hienieden lebend, zum poetiſchen Putz
Der Mährchenwelt, der Himmelsſeeligkeit
Der Menſch erhob in jener fernen Zeit;
Womit man einſt das Jenſeits nur phantaſtiſch
Und allenfalls den Dom, ſein Bild, geſchmückt:
Das hat nun zwar die junge Menſchheit draſtiſch
In's Erdenſein, in's Haus hinabgerückt:

Allein wer wird ſich grade damit brüſten,
Was man als ärgſte Sünde an ihm tadelt?
Wenn unſre Ahnherrn in dem Himmel wüßten,
Wie wir die Teufelskünſte jetzt geadelt,
Und könnten einen neuen Kreuzzug rüſten:
Sie würden uns zu Kraut und Rüben ſchlagen
Weil wir zu ruhn mit offner Frechheit wagen
An ihrer „babyloniſchen Hure“ Brüſten.

Denn alſo nannten ſie, die frommen Knechte,
Die ſchnöde Luſt der Welt mit vollem Rechte
Und jetzt noch thun das alle ächten Chriſten,
Fälſchlich benamſet Mucker, Pietiſten.
Ja ja, du ehebrecheriſche Welt,
Du fragſt nicht mehr, was Gott von dir erheiſche
Und ſpotteſt deſſen, der's Gelübde hält,
Dem Geiſt zu leben, nicht dem ſünd'gen Fleiſche!

O Menſchenkinder, wie ſo tief verſunken
Seid ihr in kraſſen Materialismus!
Ihr Heuchler habt euch voll an ihm getrunken
Und ſpreizt euch doch mit Spiritualismus?
Die Gottesleugner ſperrt ihr in Spelunken
Und huldigt praktiſch ſelbſt dem Atheismus?
In euerm Thun erloſch des Glaubens Funke,
Und wer es ſagt, der heißt euch doch Hallunke?

O werft in's Meer die üppige Kultur,
Zerſchlagt die ewig ſchnurrenden Baumwollſpindeln,
Zerſchlagt die goldene Zylinderuhr,
Deckt euch mit Lumpen, euer Haus mit Schindeln
Und zählt die Stunden nach Gebeten nur!
Zurück, o Menſchheit in die Kinderwindeln
Und ſuche ſtatt des Glücks in der Natur
Mit Furcht und Zagen wieder Gottes Spur.

Verſenkt die Dampfer in die Fluthengruft
Und ſchleudert ſammt Rezept das Pulver nach
Nachdem die Eiſenbahnen in die Luft
Die Teufelskraft geſprengt mit letztem Krach.
Was Kopernick, was Newton, was der Schuft
Lalande, im Himmel Gott vermiſſend, ſprach,
Was Gauß, Laplace, was Beſſel, Humboldt ſchrieben,
Verbrennt's und laßt's in alle Winde ſtieben.

Zertrümmert Frauenhofers Achromaten,
Sonſt müßt ihr dennoch wieder Ketzer braten,
Denn durch die Satansgläſer ſieht ein Kind
Daß die Geſtirne keine Lampen ſind,
Vom lieben Gott am Himmel aufgehangen
Zu ſtillen blos der Menſchen Lichtverlangen,
So wie's geſchrieben ſteht in eurer heil'gen Schrift
Und wie's bewieſen ward mit Folter, Feuer, Gift.

Verſchüttet ſie, die Schachte, Stollen, Minen,
Die nicht allein der derben Praxis dienen.
Ein ander Kleinod hat ſich mit den Erzen
Der Menſch ergraben aus der Erde Herzen,
Denn ihre Schichten wurden zu Geſchichten,
Zur redenden Geſchichte ihres Lebens
Und eure Quälereien ſind vergebens
Zu reimen die mit bibliſchen Gedichten.

Jagt ſie von dannen, die Akademieen!
Sie wirken nur entgegen den Paſtoren;
Denn wer vernimmt des Weltalls Harmonieen
Hat für die Sündenpredigt taube Ohren.
Bei Cuvier, Arago, Blumenbach
Verlernt man völlig das zerknirſchte Ach
Und das verderbte irdiſche Jammerthal,
Es wird zum reichen ſchönen Bilderſaal.

Zerſchmettert der Mechanik tauſend Wunder
Und heizt die Oefen mit dem Bücherplunder.
Wie Omar, der energiſche Khalif
Im Bücherſaal der Ptolemäer rief:
„Entweder ſteht's im Koran oder nicht,
Iſt drum entweder übrig oder ſchädlich“
So ſprecht auch ihr, und dann vernichtet redlich
Was wider eure heil'ge Bibel ſpricht.

Steckt ſie in Brand, die ſünd'gen Opernhäuſer
Und baut ſtatt ihrer Zellen für Kartäuſer.
Herunter mit den üppigen Tapeten,
Bezieht ſtatt der Paläſte Schweineſtälle.
Verbietet Kuchen, Kardinal, Paſteten
Und wickelt euch wie Robinſon in Felle.
Vom Leibe reißt euch Atlas, Steine, Spitzen
Und lernt in Sack und Aſche wieder ſitzen.

Ja, werdet wieder ganze Gänſeriche,
Verheert die ſündge Herrlichkeit vandaliſch.
Was wir gelernt, verlöſcht's mit einem Striche
Und macht die Menſchheit wieder beſtialiſch.
Stoßt in den Koth des Elends ſie zurück,
Zerſchlagt ihr ſchwer errungnes Erdenglück,
So wird nach Troſt ſie wieder aufwärts greifen
Und träumend aus der Noth gen Himmel ſchweifen.

Dann drängt das Volk ſich wieder in die Meſſen
Im Weihrauchdampf des Domes zu vergeſſen
Der eignen Hütte Peſtilenzgeruch;
Dann kniet es wieder vor gemalten Bildern
Die ihm des Himmels ſchöne Reinheit ſchildern,
Mit Hoffnung tröſtend ſeines Daſeins Fluch;
Dann wirft es ſich zerknirſcht im Staube nieder,
Dann habt ihr euer Mittelalter wieder.

Doch könnt ihr ſelbſt den „Erdentand“ nicht laſſen,
Aus dem zuletzt doch alles Sein beſteht;
Wollt oder könnt ihr dieſe Wogenmaſſen,
Womit der Strom der Weltgeſchichte geht,
Nicht mehr in eure morſchen Schleuſen faſſen,
Nicht mehr zurück zu ihren Quellen dämmen:
So wimmert nicht, wenn, was noch widerſteht,
Die ſtolzen Fluthen donnernd überſchwemmen.

Seid ihr zu ſchwach und feig zu der Zerſtörung
Der jungen großen Menſchenherrlichkeit,
So nennt es nicht aus Heuchelei Empörung
So Jemand zeigt das Weſen dieſer Zeit.
„— Nun, kommſt du, lieber Mann?“ So um Erhörung
Die Frau zum dritten Mal im Nebenzimmer ſchreit.
„Ich denke doch, du haſt für heut genug gedichtet
Und unſer Eſſen ſteht ſchon lange angerichtet.“

„Ich habe fertig achtundzwanzig Stanzen
Und machte gern das zweite Mandel voll.
Die Reime kommen eben recht in's Tanzen,
Es quillt mir heute wie es lang nicht quoll
Und kühne, herrliche Ideen ſprudeln . . .
„Die Trüffelſuppe, lieber Mann wird kalt!
Ich habe ſchöne Italienernudeln,
Weſtphäler Schinken, den Kapaun . . . „Halt halt!

„So komm' Ich gleich! Fort denn, du ſtumpfe Feder!
Ich laſſe ruhn der Weltgeſchichte Räder.
Die Menſchheit mag ein Weilchen länger ſchmachten
Und noch entbehren was Wir eben dachten.
Es iſt zwar groß, die Völker durch Gedichte
Von ſeinem Pult aus zu befrein bequem:
Doch Aug' und Naſ' und Mund in duftende Gerichte
Verſenken andachtsvoll iſt äußerſt angenehm.

* * *

Doch nun zur Sache! Wie ein fernes Tule
Malt die Erinnrung Mir die Kindheit vor.
Als Feenſchloß erſcheint die alte Schule,
Die Meine ewge Seele ſich erkor
Durch ihren Rauchfang zu dem Jammerpfuhle
Des Erdenlebens aus dem Himmelsthor,
Verbannt aus den Geſchwiſterengelſchaaren,
In Meinen fertgen Leib hineinzufahren.

Denn daß der Menſch auf dieſe Art entſteht
Iſt ohne Ketzerei nicht zu beſtreiten.
Im Himmel iſt ein großes Geiſterbeet,
Ein Seelenſeminar für alle Zeiten
Und wenn ein Kind aus Mutterleibe geht
Muß ſtracks 'ne Seele in ſein Mäulchen gleiten,
Die erſt mit Milch und Zwieback aufgeſtopft wird
Dann mit Moral, dem edeln Reis, gepfropft wird.

Die Jungfern, die eilftauſend ſind beſtellt
Zu dieſer großen Seelenrekrutirung.
Man weiß, ſie waren keuſch in dieſer Welt
Und widerſtanden jeglicher Verführung.
Ihr Lohn dafür im blauen Himmelszelt
Iſt, daß ſie ſonder Schmerz und Accouchirung,
Doch jedesmal zuvor in Lieb entglommen
Mit Engeln ſtündlich in die Wochen kommen.

Als Meine Seel — Ich weiß es noch wie heute —
Juſt kommen ſollte, war im Jungfernſaal
Ein Rennen aller himmliſchen Poſtleute.
Der Poſtminiſter ſchrie: „Im Erdenthal
Gebiert 'ne Sultanin; ihr Himmelsbräute,
Schnell eine Seel! Es wäre ein Skandal
Wenn dieſer künftige Sultan aus dem Schooß
Der Mutter führ' und bliebe ſeelenlos.

„Es mehrt ſich jetzt das menſchliche Geſchmeiß
So ungeheuer, daß man den Bedarf
An Seelen knapper Noth zu liefern weiß
Und geht es unten lange noch ſo ſcharf,
So bitt ich, Fräuleins, daß man Euern Kreis
Um tauſend Jungfern rekrutiren darf.
Ich fürchte nur, man wird in dieſer Zeit der Sünden
Ein halbes Dutzend kaum in jedem Jahrgang finden.

'Ne Seel, 'ne Seel, 'nen Orden für 'ne Seele
Den großen heiligen Kaninchenorden!“
Das hört Virgine, die, um ſonder Fehle
Zu bleiben, ſich vom Vater ließ ermorden.
Obgleich die Heidin aufgenommen worden
Für ſolche Narrheit in des Himmels Säle
So war ſie doch noch immer ſchlecht geſinnt,
Ein heidniſch und republikaniſch Kind.

„Mein Seelenwürmel, das ich jetzt gebäre,
So dachte ſie, und ich vernahm ihr Denken,
Begrüßte lieber eines Bettlers Zähre
Den Leib, in welchen Du dich ſelbſt verſenken
Anſtatt Geſchützesruf! Dich ſollen leere
Lakaienphraſen krüppelhaft verrenken?
Nein, lieber will ich Dich noch hier behalten —
Doch ſchon entflog Ich ihres Bettes Falten.

Der Poſtminiſter faßt Mich ſchnell am Flügel
Und ſetzt Mich rittlings auf den Adebar,
Der längſt ſchon harrt mit Sattel und mit Zügel
(Denn daß man ſchnäblings ankommt iſt nicht wahr)
Hui ging es fort! Auf einem Platz da unten
Da hielten Kanoniere ſchon die Lunten
Und harrten, daß ein Tuch aus dem Palaſte wehe
Zu melden daß dem Land ein großes Heil geſchehe.

„Ach lieber Adebar, begann Ich, du gelangſt
Mir viel zu ſchnell an's Ziel! O raſt' auf dieſem Dach!“
„„Ich komme deinem Wort, ſprach er, getreulich nach,
Allein, mein Prinz in spe, bedenk's was du verlangſt!
Die künftige Mama, ſie ſchreit vor Schmerz und Angſt,
Daß einen Pflaſterſtein ſogar es rühren mag.
Noch kannſt du Sultan ſein! doch wird die Zeit verpaßt
So wirſt du, Geiſt, vielleicht in Lumpen Erdengaſt.

„So will Ich denn ein Bettler ſein auf Erden!“
Rief Ich aus angeerbter Schwärmerei.
Im Augenblick war's mit dem Sultanwerden
Für meine dumme Seele ſchon vorbei.
Ein Schnupftuch weht, ein donnerndes Geſchrei,
Des Derwiſchhaufens ſeelige Gebärden
Und der Kanonen Schlund verkünden rings
Daß Ihre Majeſtät gekriegt ein kleines Dings.

Zur ſelben Stunde lag im nordiſchen Land
Ein Mann auf Knieen an eines Bettes Rand
Und ſeelge Thränen weint er auf die Hand
Der bleichen ſchönen Frau und küßt ſie heiß.
Sein Herz vor Reichthum kaum zu bleiben weiß
Sein Auge ſchlürft die ſüße Schmerzensluſt
Von ihrem Angeſicht — dicht bei ihm regt ſich leis
Das Kind in ſeiner Wieg' — er preßt es an die Bruſt.

* * *

Nun wollen wir den ſteten Krebsgang laſſen
Nachdem wir hinter'm Anfang angefangen,
Wie Hegels Lehre, die, die Welt zu faſſen,
Fortwirft die ganze Welt, und das *Verlangen*:
Des Daſeins bunte tauſendfält'ge Maſſen,
Wie ſie verkettet aneinanderhangen,
Aus Nichts hervorzuzaubern Knall und Fall,
Allein behält und freilich ſo — das All.

Ich war fürwahr ein ſonderbarer Junge:
Ich hab geliebt ſo lang ich denken kann.
Noch lallte kaum das A B C die Zunge,
Da ſchmiegt' ich mich ſchon gern an Mädchen an
Und deutlich lieber, wenn es hübſche waren;
Doch nicht an Kinder, gleich mit mir an Jahren,
Nein, nur an ſolche, die ſchon tanzen gingen
Und ſelbſt gewiß ſchon an zu liebeln fingen.

* * *

Auf Raphaels ſixtiniſcher Madonne
Gerinnt die Luft zu lauter Engelsköpfen.
So mag ich aus der Zeit der Jugendwonne
Beliebige Erinnerungen ſchöpfen:
Umſtrahlt vom Morgenſchein der Maienſonne,
Wie eine Traub' aus bunten Blüthenknöpfen,
Wie eines Bergkryſtalls verhundertfachte Lichter
Erblick' ich lauter Mädchenangeſichter.

Von vielen weiß ich heute kaum die Namen
Doch unverlöſchlich ſtehn die Bilder da
Und zeichnen könnt' ich all die jungen Damen
Selbſt mit dem Kleid, drin ich zuerſt ſie ſah.
Doch in der Dichtung Arabeskenrahmen
Darf ich nur wenige hinein beſchwören
Denn gähnend vor Verdruß mich ſonſt die Leſer hören,
Sich ſehnend nach dem Schluß wie nach des Predgers Amen.

Noch ſeh' ich dann und wann im Morgentraum
Das Mühlrad ſeine blitzenden Perlen ſtäuben
Und mich dabei, mit einer Hand den Schaum
Erhaſchend, den die raſchen Wellen treiben
Und an der andern ſorgſam feſtgehalten
Von Laura Balk, des Müllers Töchterlein.
Ihr freundlich Bild ſteht fern im Dämmerſchein
Und kaum gelingt mir's noch es zu geſtalten.

Doch unverwiſcht empfind ich noch das Regen
Das ich als Kind bei ihr zuerſt empfand,
Das einſt mein Herzchen trieb zu ſchnellen Schlägen
Obgleich es noch kein Wort davon verſtand.
Mit ihr allein, da tollt' ich kindiſch munter
Und hörte ſie gar gern „mein Bräutgam“ ſagen;
Sprach ſie mit Herrn, ſo konnt' ich's kaum ertragen,
Ging an's Klavier und kroch betrübt darunter.

Und wenn ſie ſang ſo ward ich ſtill und ſtiller
Und ſah ſie an und guckt' ihr nach der Kehle.
Die zittert' einſt bei einem langen Triller:
Das fuhr mir ſeltſam durch die junge Seele!
Ich ſprang mit einem Satz auf ihren Schooß,
Sie ſchrie, ich drückt' auf ihren Hals den Mund
Und biß das weiße Zitterfleiſch faſt wund;
Es ward ein rother Flecken thalergroß.

Ein ander Mal da ſaß ich ſtill bei ihr
Und ließ ein ſchönes Mährchen mir erzählen
Von zweien Kindern, die in das Revier
'ner Hexe kommen und ihr Dach beſtehlen
Weil das beſtand aus Pfefferkuchen ſchier.
Die Hexe ruft:

„Wer reißt mein Haus
Wer ſpeiſt mein Haus?“
Da rufen die Kinder ganz geſchwind:
„Der Wind der Wind, das himmliſche Kind!“
Doch eh die Kinder heruntergekrochen
Hat ſchon die Hexe Lunte gerochen
Und langt heraus und hält ſie feſt
Und ſperrt die ungebetnen Gäſt
In einen großen Kaſten ein
Und will ſie mäſten wie die Schwein
Um ihr zum Leckerbiſſen zu dienen.
Sie ſtopft ſie gut, mit Mandeln, Roſinen
Und nach acht Tagen o Schrecken und Graus!
Da ruft ſie: ſteckt mal Fingerchen raus! . .

Doch grade hier brach Laura plötzlich ab
Und rannte, taub für mein inſtändig Bitten
Zum Fenſter hin. Ich nach. Und klapp klipp klapp
Kommt im Galop ein Officier geritten.
Er ſitzt zu Pferde, ſtramm und prachtvoll blank
Sein Säbel ſchlenkert klirrend hin und her,
Er grüßt und galopirt dabei vorquer,
Sie beugt ſich dankend bis zur Fenſterbank.

Und als vorbei der ſchmucke Leutnant war
Da macht ſie leiſe auf das Fenſter gar
Und ſah ihm nach ſo lang es irgend ging.
Wie feſt ich auch an ihrem Kleide hing
Und bat und greinte um des Mährchens Ende:
Sie hörte nicht und ſchlug mir auf die Hände
Und ſprach: laß mich in Ruh! was ſoll das heißen?
Du wirſt mir noch das neue Kleid zerreißen!

Da kroch ich wieder unter das Klavier
Und ſchluchzte laut und weinte heiße Thränen.
„Ach wäre Ich ſo'n blanker Officier!
Das war mein heißes inbrunſtvolles Sehnen,
Dann ritt ich auch ſo ſtolz vorbei an ihr.
Sie würde ſich nach mir ins Fenſter lehnen,
Ich aber galopirte ihr zum Tort
Schnell wie der Wind und ohne Grüßen fort.“

Wo weilſt du, Laura, holdes Dämmerbild
Das beim Erwachen mir ins Herz geſchienen?
In ewger Jugendſchöne ſtehſt du mild
Umflort von der Erinnrung Duftgardinen
Vor meiner Seele da; denn ungeſtillt
Blieb Mir der Wunſch, Mich einmal noch mit Ihnen,
Madame, zu treffen und zu überzeugen
Ob Herr Gemahl bereits am zweiten Dutzend zeugen.

Es hat die Welt ſeitdem nicht ſtillgeſtanden
Und ſchwang ſich nun zuletzt wie wol noch nie.
Ein neues Leben wogt in allen Landen
Und was die kühnſte Phantaſie
Zu ahnen kaum gewagt, das iſt vorhanden,
Und einzig durch der Menſchheit Kunſtgenie,
Die ſich errang der Sagen Allmachtwerde
Seit ſie vom Himmel heimgekehrt zur Erde.

Der Leutenant iſt Leutenant geblieben
Und macht noch heut im Quergalop Parade.
Er iſt noch ſchlank, noch prall iſt ſeine Wade
Die Bruſt gewölbt (nur leider nicht im Bade)
Die Locken blond (ſo hat er ſie verſchrieben)
Nur wills den Töchtern Lauras nicht belieben
Die ſchönen jungen Köpfchen auszuſtrecken
Nach dieſem blanken ſchlanken kecken Gecken.

Vorbei, ihr Herrn, iſt eure goldne Zeit
Und die Bewundrung wurde zum Geſtichel.
Die Kriegertracht ward zum Bedientenkleid
Und Sommeröſen nennt euch unſer Michel.
Unmöglich macht Kultur den Fürſtenſtreit
Drum ſchmiedet euern Säbel um zur Sichel.
Die Gegenwart ſieht nur die Völker ringen
Und für die Völker zogt ihr nie die Klingen.

Ja, damals, wo ihr kürzlich heimgekehrt,
Das Haupt mit grünem Lorbeer noch umflochten,
Als Schlachtenſcharten zierten euer Schwert,
Das uns vom Joch des Franzmanns losgefochten:
Da war dem Volk der Krieger lieb und werth
Und die geſchmückten Helden unterjochten
Geſchwinder unſrer Schönen Herz und Lieben
Als Mutterſöhnchen, die daheim geblieben.

Dem Volke wart ihr damals meiſt entſtiegen,
Gewannt im Pulverdampf die Epauletten,
Indeſſen heut nur aus des Adels Wiegen
Hervorgehn die geſchnügelten Kadetten
Und, ſtatt nach ſchwer erkauften blutgen Siegen,
Nach heißem Kampf mit Feindesbajonnetten,
Nur nach Parademärſchen und Revuen
Patente und Avancements erblühen.

Der Bürger, der durch ſeiner Hände Fleiß
Des Hauſes Wohlſtand mühſam ſich errafft;
Der Landmann, der in ſeiner Stirne Schweiß
Dem ganzen Volk das Mark des Lebens ſchafft;
Der Forſcher, der des Wiſſens lichten Kreis
Zu weiten ſtrebt durch ſeine Geiſteskraft:
Sie wedeln nicht mehr hündiſch vor Baronen
Und fort iſt der Reſpekt vor allen Thronen.

Die Mädchen rümpfen nicht mehr ſtolz die Naſen
Wenn ſie zum Tanze führt ein Mann der Elle,
Und ein geſcheuter tüchtiger Geſelle
Kann Leutnants aus der Schönen Herzen blaſen.
Die Uniform beherrſcht nicht mehr die Bälle,
So Dam' als Herr verlacht die Junkerphraſen
Mit Anekdotenſalz aus Meidinger und Hirzel
Und ewigem Gewäſch von ihres Pferd's Gepirzel.

Wer heut was gelten will, der muß was lernen
Und mehr als Contretanz und Walzerkunſt.
Statt nach den Schaalen ſieht man nach den Kernen
Und Schärpen, Treſſen fielen in der Gunſt.
Man leuchtet mit Diogeneslaternen
Den Leuten in's Geſicht und blauer Dunſt
Geleckter Höflichkeit kann's nicht verhüllen
Wo Spreu und Heckerling die Köpfe füllen.

Ja, die Begeiſterung iſt ganz verkühlt
Und finſtre Blicke wechſelt der Soldat,
Weil ſtolz das Volk und ſelbſt ſich wehrhaft fühlt,
Seitdem es ſich erhob durch eigne That.
Das iſt der Grimm, der in den Söldnern wühlt
Und ſchon barbariſch roh zu Tage trat:
Weil's aus der Mode kommt, die Herren anzubeten
Drum knirſchen ſie vor Wuth und möchten uns zertreten.

Nur darum ſind ſie heute ſo erpicht
Die Bürger todtzuſchießen im Duelle.
So ſeid doch keine Narrn und gebt doch nicht
Geübten Kugeln preis die Lebenswelle!
Seid ihr zu feig, dem Wahne ſtolz zu trotzen
So folget meinem Rath und pauket lieber
Mit derbem, ehrlichem Studentenhieber
Statt tückiſche Piſtolen abzuprotzen.

Das macht die Soldateska ſo bereit
Wenn irgendwo ein Straßenbube ſchreit
Kanonen mit Kartätſchen aufzufahren.
Die Luſt durchziſcht zur Kirmeß die Rakete —
Verboten iſt's — ſie fällen die Muskete
Und ſtürmen los wie gegen Feindesſchaaren;
Ein Pfiff, ein Pereat, ein Wurf mit kleinen Kieſeln
Am Drücker Mordluſt zuckt und Herzblut ſieht man rieſeln.

* * *

Das weiß der Teufel! Bin Ich doch ſchon wieder
In dem Gehege der politiſchen Lieder
Das Ich zu meiden ernſt und feſt beſchloß!
Verzeiht es Mir. Ich will mich nun bekehren
Und künftig nur in harmlos ſtillen Sphären
Zu tummeln ſuchen das Poetenroß;
Denn nur der erſte Gang iſt hiermit fertig
Und neuer eilfe bleibt Ihr noch gewärtig.

Doch die Kaſtraten klagten,
Ich ſänge gar zu grob.

Heine.

Familienſcene.

(1846.)

1.

Ich ſaß mit meiner lieben Frau
In meinem Garten in Lindenau.
Die Bäume blühten, die Vögel ſangen,
Wir hielten uns feſt und innig umfangen.

Zu unſern Füßen ſpielte krahlend,
Die Wänglein von Geſundheit ſtrahlend,
Beleuchtet vom Abendſonnenſchein
Mein ſchönes herziges Töchterlein.

Es lag, von keinem Gewölk umhüllt
Der Himmel des Lebens vor unſern Blicken;
Das Herz von Daſeinsluſt erfüllt
Sahn wir uns an in ſtillem Entzücken
Und ſchlürften in langſam koſtenden Zügen
Menſchlich ſüßes volles Genügen.

Sie blickte mit zufriednem Sinn
Nach unſerm netten Häuschen hin,
Auf's wohlgedeihende Gartenfeld
Von unſrer eignen Hand beſtellt,
Berahmt mit grünen Buchsbaumſäumen
Beſetzt mit ſelbſtgepflanzten Bäumen.

Dann ſah ſie an ihr blühend Kind,
Das ſich an bunten Kieſeln freute
Indeß den Schooß der Abendwind
Ihr ſelbſt mit Blüthenſchnee beſtreute.

Ihr überſchwimmend Auge faßt
Nicht mehr den ganzen Dankerguß
Und ihres Umblicks Bienenlaſt,
Sie lud ſie ab in einem Kuß.

Als ſei die ſchöne Welt nicht werth
In dies Gefühl hineinzuſcheinen
Schließt ſie das Aug' um ſtill verklärt
In ſich hinein zu lächeln und weinen.

Was deines Glückes beſter Kern,
Das wird dir niemals welk und ſchaal
Und was dich freut, das hörſt du gern,
Und wär' es auch zum hunderten Mal.

Ich wußte, was ihr Herz empfand
Und es bedurfte keiner Fragen,
Ich fühlt' es klar am Druck der Hand,
Und bat ſie doch es mir zu ſagen.

Sie ſchmiegt' ihr Haupt an's Herz mir an
Und ſah empor mit ſeelgem Blick
Und ſprach: „du vielgeliebter Mann,
O du mein Stolz, o du mein Glück!

„Ein Loos ſo ſchön und ſonnenhaft
Hätt' ich mir nimmer zugetraut
Wie Du's mit deiner jungen Kraft
Nun wirklich Dir und mir erbaut.

„Als wir im heißen Jugendrauſch,
Noch Kinder faſt, uns jubelnd fanden,
Mit ſturmesſchnellem Seelentauſch
Uns für die Zukunft feſt verbanden;

„Als bald darauf dein wilder Sinn
Dich aus dem Alltagsgleiſe riß
Und du auf's Ungewiſſe hin
Den eignen Weg ſo ſelbſtgewiß

Und muthig gingſt, wie ſehr ſie ſchalten,
Wie ſehr ſie Alle dich verdammt,
Daß du dich losgeſagt vom Alten,
Verſcherzt ein künftig ſichres Amt:

Du weißt, wie damals mein Vertrauen
Trotz Allem unerſchüttert ſtand:
Doch konnt' ich in der Ferne ſchauen
Dies jetzige gelobte Land?

Schon in des Lebens Maienglanz
Geliebter, wurden wir ein Paar,
Noch blühend, wie der Myrthenkranz
Den du geflochten in mein Haar,
Obgleich die Noth der Zeit noch heute,
Wo wir bereits ein Kindlein herzen,
So manche deiner Freundesbräute
Verwelken läßt in ſtummen Schmerzen.

Und deine Arbeit ganz allein,
Nur deiner emſ'gen Feder Kunſt
Erſchufen uns dies traute Sein,
Doch keine Vettern, keine Gunſt.

Wie lieb' ich dieſe eigne Scholle
Und dieſes eigne kleine Haus!
Mein Kind — mein Mann! — Es ſpricht dies volle
Gewiſſe Glück kein Reden aus!"

So ſaßen wir und hielten uns umſchlungen
Und freuten uns, daß uns ſo wohl gelungen
In dieſen Zeiten der zerriſſnen Haſt,
Wo Alles jagt und rennt, doch Niemand faſt
Zu finden und zu koſten weiß in Frieden
Was einer Menſchenbruſt an Glück beſchieden,
Harmoniſch unſer Leben zu geſtalten
Und es zur Schönheit bildend zu entfalten.

Und voll befriedigt von der Gegenwart
Verfolgt' ich ſinnend unſre Lebensfahrt
Bis in der Zukunft dunkle Regionen.
Doch unbetrübt ſah ich die Jahre kommen,
Da längſt des Lebens Sommergluth verglommen.
Des Gartens Bäume trugen große Kronen,
Umringt von einer blühenden Kinderſchaar
Saß hier ein Greis mit weißem Silberhaar,
Die Braut der goldnen Hochzeit neben ſich,
Und dieſes Paar war meine Frau und ich.
Schon fühlt es leiſe wehn des Todes Schwingen;
Mit ſanfter Wehmuth blickt es ſtill zurück
Auf das genoſſne ſchöne Lebensglück;
Doch unbedauert merkt es das Verklingen
Und wünſcht den Ton nicht länger auszudehnen
Als er in irdiſch heimiſchen Weiſen tönt:
Auch mit dem Tod als Menſchenloos verſöhnt
Braucht ſich's auf Glaubenskrücken nicht zu lehnen.

* * *

Derweil ich ſolche Hoffnungsfäden ſpann
Erblickt' ich einen gelbbefrackten Mann.
Der Bote war's. Das Schreiben, das er brachte
Als Donnerſchlag in unſern Frieden krachte.

Ich las und ſprach: Mein liebes Weib, wir denken,
Die Herrn Miniſter in Dresden lenken.

Ich hob zu ſtolz und frei den Nacken:
Wir ſollen uns aus dem Lande packen.
Zwar nahm mich auf die Dorfgemein
So wie das löbliche Landgericht:
Den Herrn Miniſter von Falkenſtein,
Den kümmern ſolche Lappalien nicht.

Mein armes Weib, ſo grauſam aufgeſchreckt,
So furchtbar grell aus ihrem Traum geweckt
Mit einem Mal zuſammenbrach
Und bleich und zitternd mir im Arme lag.

Sie hätte können geſtorben ſein
Denn leicht ein Herz vor Schrecken bricht:
Den Herrn Miniſter von Falkenſtein,
Den kümmern ſolche Lappalien nicht.

Sie hatte bald mit Willenskraft
Sich wieder völlig aufgerafft.
Der Zorn macht ihre Wangen glühn
Entrüſtung ihre Augen ſprühn.
„Das iſt, ſo ſprach ſie tief empört,
Ja ſelbſt in Rußland kaum erhört!
Wir ſollen trotz Geſetz und Recht,
Als wärſt du ein leibeigner Knecht,
Den man beliebig hetzen kann,
Und nicht ein freigeborner Mann,
Wir ſollen hier nicht länger bleiben?
Man will uns aus dem eignen Hauſe treiben?
Was du erworben ſchwer und heiß
In deines Angeſichtes Schweiß,

Das zu genießen will man nicht erlauben
Und wagt es, dir dein Eigenthum zu rauben?
Sperrt nicht der Staat die Diebe ein?
Jetzt will er ſelbſt ein Räuber ſein?“

„Mein liebes Kind, der Hof, das Haus,
Die bleiben uns ja unbenommen.
Wir müſſen blos zum Land hinaus
Und dürfen niemals wiederkommen.
Sieh, die Geſetze, liebes Kind,
In unſerm deutſchen Vaterland
Nur für die Unterthanen bindend ſind;
Die Herrn Miniſter haben freie Hand.
Du mußt die Sache nicht ſo ernſthaft nehmen!
Das ordinäre Recht wird oft zum Schemen.
Wo Gründe hoher Politik ſich zeigen,
Da müſſen die Geſetze ſchweigen.
Ich bin den Herrn nun einmal nicht genehm
Weil meine Schriften ihnen unbequem:

Es koſtet ihnen nur ein einzig Wort,
Sie ſprechen's aus: wir müſſen fort,
Und ob dadurch ein ſchönes Sein,
Ein dreifach Menſchenglück zuſammenbricht:
Den Herrn Miniſter von Falkenſtein,
Den kümmern ſolche Lappalien nicht.

2.

Geliebtes Weib, nur keine Zähren!
Laß unſern Stolz dem Kummer wehren.
Sieh nur: man **fürchtet** dieſes **eine** Haupt
Und dieſe Furcht, ſie iſt ſo groß,
Daß ungeſcheut und rückſichtslos
Ein Staat, ein Königreich es ſich erlaubt
Zu ſpielen mit den eigenen Geſetzen
Und ſie durch einen Machtſpruch zu verletzen!
Ein Königreich, geſchützt von Bataillonen
Es fürchtet einen waffenloſen Mann!!!
Und läßt ihn nicht in ſeinen Grenzen wohnen

Weil ſich's mit ihm — nicht ſicher fühlen kann!!!
Fürwahr, es wäre übergroße Ehre
Wenn's nicht vielmehr zum Lachen wäre.“

„Das wüßt' ich nicht! Ich kann nicht lachen.
So ſage nur, was willſt Du machen?
Geht unſer Glück nicht ganz zu Grabe?
Nun können wir wandern am Bettelſtabe!

„Sei unbeſorgt, du liebe Frau,
Der Himmel iſt allerwegen blau,
Die Welt iſt groß, die Welt iſt weit
Zu leben finden wir allezeit.
Mein Herz iſt friſch, mein Arm iſt ſtark
Und meine Knochen voll Jugendmark.
Und will's nicht mit der Feder gelingen,
So wollen wir Axt und Nadel ſchwingen
Mit wahrem und fern von falſchem Stolz
Waſchen und' nähn und hacken Holz.“

Sie drückte mir feſt und ſtark die Hand
Und ſprach: „Ich halte mit dir Stand,
Denn Mann und Weib
Eine Seel, ein Leib.
Bei Salzkartoffeln auf dem Tiſch,
Bei ſchweißverdientem ſchwarzem Brot,
Sind nur die Herzen frei und friſch,
Die Wangen von Geſundheit roth
Und bleibſt du mir in Lieb' ergeben
Können wir immer noch glücklich leben.
Wohin du willſt magſt du dich wenden,
Dir folg ich zu der Erde Enden.

Doch lieber Mann, ich kann nur das nicht faſſen
Warum ſie Dich ſo fürchten und ſo haſſen?"

„Ach das Kapitel, liebes Kind, iſt lang:
Die Antwort iſt der Menſchheit Lebensgang.
Ich ſeh es klar wohin ſie angekommen
Und meine Feder ſagt es furchtlos frei.

Sie aber denken, daß es hergenommen
Willkührlich aus dem eignen Hirne ſei.
Man meint, es ſei nur künſtlich ausgeſonnen
In meiner Bücherſtube Einſamkeit
Was ich verkünd', und ſieht nicht, daß der Bronnen
Der ungeheure Bronnen unſrer Zeit
Es iſt, aus dem ich die Gedanken ſchöpfe,
Und nennt Vermeſſenheit und Unverſtand,
Was wetterleuchtend zuckt durch alle Köpfe
Und nicht allein in meinem Worte fand. —
So toll es klingt, das iſt mein ganz Verbrechen
Daß ich es offen wage auszuſprechen
Wodurch ich ſelber vollbeglückt mich fühle.
Es treibt mich mächtig, Andre es zu lehren,
Doch wie ich ſelbſt nach heißem Schlachtgewühle
Mit den Gedanken, die das Glück verwehren,
Erſt eingelaufen bin in dieſen Hafen,
In dem der falſchen Schmerzen Stürme ſchlafen:
Kann auch das Volk ihn früher nicht erreichen
Bevor die alten böſen Träume weichen.
Doch in der Völker Leben ſind Gedanken
Handgreiflich derb emporgebaute Schranken

Und viele Menſchen wünſchen ihre Dauer
Endlos in alle Ewigkeit zu friſten,
Weil in der alten tauſendjähr'gen Mauer
Behaglich ſie und ihre Kinder niſten."

„Das iſt zu philoſophiſch, lieber Mann;
O ſag's doch ſo, daß ich es greifen kann!"

„Sieh, trautes Herz, wie dort am Horizont
Des Tages Purpurſchleppe flammend ſinkt
Und hoch im Aetherblau, noch hell umſonnt
Die Wolkenflocke roſaglühend blinkt.
O ſieh die Flur, vom Dämmerlicht umfloſſen,
Ein Wolluſthauch durchzieht die Blüthenbäume,
Ihr Füllhorn hat die Ruhe ausgegoſſen,
Die Welt verſinkt in ſüße Friedensträume.

Und viele, viele tauſend Millionen
Freieigner Weſen dieſen Ball bewohnen,
Mit ihm umrollend jene warme Sonne
Die täglich ſie erweckt zu neuer Wonne,
Ein jedes vollbeglückt in ſeiner Weiſe,
Vollkommen ſchön für ſeine Lebenskreiſe;
Und jedes fühlt als ſeine eignen Schätze
Des Weltalls ewig waltende Geſetze;
Denn todt iſt nichts, nein, jedes Stäubchen lebt
Und ſelbſt den Stein der ſchnelle Zuck durchbebt,
Der zitternd die lebendge Nadel ſchwingt
Und zeitlos zu den Antipoden bringt.

Das Alles, Emma, ſieh und denk und ſage:
Behält ein Herz dabei noch Raum zur Klage?
Wie wunderſchön iſt dieſer Erdenſtern
Wie wonneſüß, darauf ein Menſch zu ſein!
Iſt wol das Glück ſo unerreichbar fern?
O, wer's zu nehmen weiß, der nennt es ſein!

Und dieſe Erde nennen ſie verdorben
Und Sünde heißt die ächte Menſchenfreude!
Nur wer der Luſt des Lebens abgeſtorben
Iſt nach dem mönchiſch düſtern Lehrgebäude
Ein Chriſt, wie ihn der ſtrenge Gott begehrt,
In dem der Menſch ſein eignes Weſen malt,
Von aller Macht der Menſchheit zwar umſtrahlt,
Doch jeder ſüßen Eigenheit entleert.

Sieh dieſes Kind, das Deinem Schooß entblühte
Und das ſich deshalb doppelt ſchön entfaltet
Weil doppelt heiß in uns die Flamme glühte,
Aus der ſich jeder Lebenskeim geſtaltet:
Die heiße, ſüße Luſt, durch die's entſtand,
Der Bibel iſt ſie nur ein Sündenbrand.
In Sünden ſind wir alle ihr empfangen,
In Sünden aus der Mutter Schooß gegangen
Und einzig um der wilden Brunſt zu ſteuern
Erlaubt ſie, daß von dieſen Sündenfeuern,
Nachdem die Kirche durch ihr Sakrament
Unſchädlich ſie gemacht, der Menſch entbrennt.

Doch beſſer iſt als freien ledig bleiben,
Wie Paulus und die Kirchenväter ſchreiben,
Und wahre Heiligkeit und Gotteskraft
Erwirbt man erſt durch ewge Jungferſchaft.
Verhöhnend die Natur der Sündengram
In jener Sage ſeine Zuflucht nahm,
Daß eine Jungfrau, der kein Mann genaht,
Blos von des heilgen Geiſtes Strahlenſaat
In ihrem Schooß den großen Mann empfing,
Der für ſein Wort nachher am Kreuze hing.

So wird die ganze wunderſchöne Welt
Verdreht, verzerrt und auf den Kopf geſtellt.
Nicht Freuden, ſondern nur die Schmerzenslaſten,
Nicht das Genießen, ſondern nur das Faſten,
Und nicht das Leben, ſondern nur das Sterben
Vermögen uns die Palme zu erwerben
Und nicht das ſüß gewiſſe Glück hienieden
Nein, künftige Seeligkeit iſt uns beſchieden:
Das iſt die Lehre, die des Lebens Freudenſaal
Verwandelt mit Gewalt in einen Ort der Qual.“

„Wer aber glaubt denn noch in unſern Tagen,
Mein lieber Mann, an dieſe alten Sagen?
Wer kümmert ſich denn noch um das Gebot?
Wer lacht nicht, wenn man mit der Hölle droht?“

„Das, liebes Kind, das iſt's ja eben!
Es wich der Glaube längſt aus unſerm Leben
Seitdem das Elend aus der Welt verſchwunden,
Das nur in ihm einſt Halt und Troſt gefunden,
Seit die geheimnißvolle Nacht verſchwand,
Die ihre Schleier um das Weltall wand!
Denn Nichterkenntniß iſt des Glaubens Piedeſtal
Und alle Götter ſtürzt des Wiſſens Sonnenſtrahl.

Doch ach! es gähnt erſchreckend weit
In unſerm Leben eine Kluft,
Für all die neue Herrlichkeit
Am Ende weit genug zur Gruft.

Indeß des Erdballs Schätze froh
Der Auserwählten Schaar verpraßt,
Das arme Volk auf faulem Stroh
Zuſammenknickt des Jammers Laſt.

Wo wir aus feiner ſaft'ger Koſt
Den Leib ergänzen zart und ſtark
Verkrüppelt jens im Winterfroſt
Und Hunger frißt an ſeinem Mark.

An deinem ſchönen Seidenkleid,
An meines Rockes feinem Tuch,
Da webten Noth und bittres Leid,
Dran haftet mancher grauſe Fluch.

Wol iſt die Zeit voll Glanz und Ruhm,
Doch alle Größe, die ſie hegt,
Ein gräßliches Pariathum
Auf ſeinen wunden Schultern trägt.

Die prächtge Blume der Kultur,
Sie ſaugt die Farben, ſaugt den Duft
Aus kaltem Hungerangſtſchweiß nur
Und aus des Armenglückes Gruft.

Es lockt das Leben zum Genuß,
Das ſeinen Reichthum offen ſpreizt:
Doch ſchmachtend dran vorüber muß
Die Armuth, nur zur Qual gereizt.

Der Himmel auf die Erde ſtieg,
Doch ſtarrt umſonſt in all das Glück
Der Lazarus, verkrummt und ſiech,
Man herrſcht ihn an: zurück, zurück!

Wir ſehn empor zum Sternenzelt
Und milde Ruhe uns durchklingt,
Wenn wir vernehmen, wie die Welt
Harmoniſch ihre Bahnen ſchwingt:

Umſonſt verlieh dem armen Mann
Natur ein menſchlich aufrecht Haupt:
Er ſtarrt den Himmel jammernd an
Und grollt mit Dem, an den er glaubt.

Zur Schule geht des Reichen Kind,
Der Arme ſeins zum Betteln ſchlägt,
Des Wiſſens goldne Münzen ſind
Für's arme Volk zu ſchwer geprägt.

Des Elends Schmutz, des Wahnes Nacht,
Sie dauern fort, und doppelt grell,
Seit Wiſſenſchaft und Lebenspracht
Die Erde ſchmückten ſchön und hell.

Darum berauſcht ſich weit und breit
Das Volk am alten Mährchenwein
Und träumt von künftger Seeligkeit,
Um doch im Traum beglückt zu ſein.

Und wehe Dem, der's wecken will
Vom Glückestraum zur Glückesthat!
Man macht ihn im Gefängniß ſtill
Und nennt ſein Streben Hochverrath.

Sie, die das Glück in Händen hält
Die auserwählte ſtolze Schaar,
Sie iſt der ſündgen Luſt der Welt
Zwar ſelbſt ergeben ganz und gar:

Doch eben weil er ihr behagt,
Der ſüße irdiſche Genuß,
Verfolgt ſie Jeden, der da ſagt:
O theile deinen Ueberfluß!

Sie guckte tief genug hinein
In unſrer Bildung reichen Schacht,
Zu merken, daß der Sonnenſchein
Des Wiſſens bricht die Glaubensnacht;

Doch wer es ſagt, der ſtört den Wahn,
Durch den das Volk getröſtet iſt,
Die Hoffnung, die den Nagezahn
Der bittern Lebensnoth vergißt.

Geduldig trägt es und entbehrt,
Um zu erwerben künftiges Heil;
Doch wenn es aufwacht, dann begehrt
Es an der Erde ſeinen Theil.

So ward der Glaube nur zum Schild
Der Reichen vor des Volkes Kraft.
Drum hetzt man Jeden wie ein Wild,
Der ſeinem Volke Wiſſen ſchafft.

Wer forſchend heiß und ruhelos
Des Menſchenelends Wucht erwägt
Und rechnet, wie der Erde Schooß
Mehr als genug für Alle trägt;

Wer harmlos träumend wie ein Kind
Sich tauſend luſtige Schlöſſer baut,
Des ganzen Jammers Labyrinth
Durch Liebe zu entwirrn getraut;

Wer ohne Waffenlärm und Blut
Nur durch der Bildung ſtille Macht
Zur Glückeskraft, zum Lebensmuth
Zum Freiheitswunſch das Volk entfacht:

Verbrecher ſind ſie alleſammt
Im Sinn der reichen mächtgen Herrn
Und deren Dienerſchaar verdammt
Sie jederzeit nur allzugern.

Sie faſſen's nicht, daß doppelt reich
Das ganze Leben werden kann
Und ohne einen Schwertesſtreich
Sich löſen läßt des Elends Bann.

Sie glauben's nicht, daß ohne Neid
Das Volk ſie fortgenießen läßt,
Wird nur der breite Strom der Zeit
Zur Wuth nicht künſtlich eingepreßt.

Sie ſehn es nicht, ſie ahnen's nicht
Wie ſchon der Sturm am Himmel hängt,
Wie, wenn Gewalt die Ketten bricht,
Das Volk barbariſch Alles ſprengt.

Sie nennen uns in ihrem Wahn
Apoſtel blutiger Gewalt
Doch nur was ſie thun und gethan
Gebiert den blutgen Kampf — und bald.

Darum verfolgt man mich erbarmungslos
Und ſelber der Familie ſtillen Schooß,
Den ſonſt als Heiligthum der Staat erkennt,
Als ſeines Bauwerks tiefſtes Fundament,
Verſchmähn die Herrn bei mir nicht anzutaſten,
Sich meiner, was es koſte, zu entlaſten.

Man ſtellte künſtlich das Geſetz auf Schrauben,
Verbrechen meinen Worten zu entklauben,
Mich traf ein ganzer Regen von Prozeſſen;
Ich wurde eingeſperrt und neu verdammt,
(Als knüpf' an meinen Namen ſich das Amt,
Zu ſorgen, daß die Deutſchen nie vergeſſen,
Von wem das Recht uns wurde zugemeſſen)
Verdammt für das was Hundert vor mir ſchrieben,
Die alle frei und ungeſtraft geblieben,
Verdammt für ganz dieſelben klaren Lehren,
Für die wir unſre erſten Meiſter ehren:
Doch da man ſieht, daß all die Quälereien
Mich immer noch nicht mürb und ſtumm kaſteien,
So will man mich durch Lebensnoth bewegen,
Die Axt an meines Glückes Wurzel legen!

Schon mancher Dichter ließ die ſtolzen Verſe
Nachdem ſie ihn an der Achillesferſe
Bedroht, an der die Beſten ſterblich ſind,
An ſeiner Liebe Angſt für Weib und Kind.

Sie denken, wenn ſie uns in's Elend ſchicken
So werde meinen Sinn Dein Jammern knicken
Und wenn ſie mir die ſichre Stellung rauben
Der Nahrungsſorge kleine Daumenſchrauben
Zerdrücken dieſen Geiſt, der ſich nicht beugt,
Bis daß er gegen ſeine Wahrheit zeugt.

Sie haben ſich in Dir und mir geirrt!
Noch keine Klage hat mein Herz verwirrt
Du theures braves Weib aus Deinem Mund.

Du biſt ein Weib, an Geiſt und Leib geſund
Und keine von den nervenſchwachen Puppen,
Die ihrer Männer ganze Kraft erweichen
Mit ekelhaften ewgen Thränenſuppen,
Bis ſie den Wunſch der Frau Mama erreichen
Und er entmannt zum feigen Lappen wird,
Der Liebesphraſen ſüß romantiſch girrt,

Doch weiter keinen Zweck des Lebens kennt,
Als Weib und Kind zu putzen und zu füttern,
Und den der Völker Leiden nie erſchüttern,
Wenn ſeine Holde nur nicht ſchmollt und flennt.

Die Meiſten laſſen ſchlapp die Flügel hängen
Und werden äußerſt zahm, wenn ſie gefreit,
Und wenn die Vaterpflichten ſie bedrängen
Vergeſſen ſie die ſchöne Pflicht der Zeit.
Doch ich, ich fühle, wenn ich dich geherzt
Und mit dem Kinde, ſelbſt ein Kind, geſcherzt,
Ich fühle neue Kräfte mich durchdringen
Das ſcharfe Schwert des freien Worts zu ſchwingen,
Weil ich gewiß bin, was mich immer trifft,
Nicht wie bei Andern wird's bei uns zum Gift
Das ſchmerzlich zehrend an der Liebe nagt;
Denn, meinem ganzen Weſen, meinem Streben
Haſt du dein Leben willig hingegeben
Und was auch kommen möge, unverzagt
Wirſt du in frohen wie in trüben Tagen
Mit mir des Lebens Luſt und Laſten tragen.

Sie haben ſich in Dir und mir geirrt
Und ſtatt daß die Verfolgung mich gekirrt
Erhob ſie mich zum Vollgefühl der Kraft,
Zur ſchöpferiſchen Gluth der Leidenſchaft.

In ſtillem Sinnen zog ich meine Bahn
Und wägte ſchüchtern in der Forſchung Schaale
Die Kräfte ab, die mit der Menſchheit Wahn
Zugleich verbannen ihr Wundenmale.

Doch als ich nun nach beſtem Wiſſen ſagte
Was morgendämmernd mir im Geiſte tagte;
Als ich das Chriſtenthum, das längſt entwichen,
Mit unſres Lebens tiefſtem Sinn verglichen;
Als da Verfolgung plötzlich mich umſchürzte
Und ein Prozeß den andern überſtürzte:

Da ward's mir ſieghaft überzeugend klar
Daß mein Gedanke unbezweifelt wahr,
Und nun, da bünd'ges Recht mir auch nichts nützt,
Da ſelber das Geſetz mich nicht beſchützt,
Da ſie mich aus dem eignen Hauſe ſetzen,
Aus meiner wohlerworbnen Heimath hetzen:
Jetzt **muß** ich wol den ſtolzen Glauben faſſen
Daß meine Macht entſpreche ihrem Haſſen:
Denn gegen Mücken braucht man nicht Kanonen,
Mit Zwergen ficht kein Staat von Millionen!

Und wirklich fühl' ich ungeahnte Stärke
Gerade jetzt erſt meine Bruſt durchlodern
Als könnt' ich ſprengen all die Mauerwerke
Darin der Menſchheit beſte Schätze modern.
In meinem Hirn erheben ſich Gedanken,
Die klar wie nie die neue Welt entfalten,
Die morſchen Säulen ſeh ich krachend ſchwanken
Vor ihren überzeugenden Gewalten.

Ja, glaubt's Ihr Herrn, Ihr habt mich neugeboren
Gepanzert gegen jeden Schmerzes Zahn,
Ihr habt mich erſt geſtoßen in die Bahn,
Die unverbrüchlich nun ich mir erkoren.

Ihr habt Cenſur, Gerichte und Gefängniß
Ihr habt die Macht, mich rechtlos zu verbannen:
Doch Niemand kann die Bildung übermannen
Und nur verzögern läßt ſich ihr Verhängniß.

Als Galilei ſprach: „die Sonne ſteht
Und rollend um ſie her die Erde geht“,
Da konnte dummheitsſtolze Pfaffenmacht
Durch Leibespein in feuchter Kerkernacht
Den hellen Geiſt des edeln Greiſes brechen.
Jetzt aber wiſſen's unſre Kinder ſchon
Und Jeder geißelt mit verdientem Hohn
Den Pfaffenſtreich als ſchimpfliches Verbrechen.
Und während Galileis Name klingt
So lang ein Fernrohr noch den Raum durchdringt,

In dem die Sterne ſeinen Ruhm erzählen,
Vergilt die Nachwelt jenen Kardinälen
Die Sünd am Geiſt der Wiſſenſchaft mit Fluch
Und ſchreibt mit ewgen glühend rothen Zügen
Ihr freches Ringen für die alten Lügen
Als Schandthat in der Weltgeſchichte Buch.

Es iſt ein neues Wendewort erklungen
Und wie Kopernikus nach langem Streit
Dem Erdball Himmelsbürgerrecht errungen,
Erringt's das Bürgerrecht der Menſchlichkeit.

Dies Wort, bekämpft mit ganz denſelben Waffen
Die einſt bekämpft den Gang des Erdenballs,
Es kehrt die alten Lehren ebenfalls
Gerade um und heißt:
„Der Menſch hat Gott geſchaffen
Und nach dem eignen Bilde ſchuf er ihn."

Und wie vordem, was ein Gewölbe ſchien
Mit kleinen Lichtern, droben feſtgebannt,
Kryſtallen überm Erdkreis ausgeſpannt,
Paläſte tragend für das Engelheer
Und über ſich das große Himmelsmeer,
Das ſeine Fluthen in die Tiefe gießt
Wo nicht Jehovas Hand die Schleuſen ſchließt:
Wie damals dieſe ganze Glaubensbühne
Zerſprengte Kópernicks Gedankenkühne;
Wie die geträumten Sphären da zerſchellten
Und die Geſtirne wurden freie Welten,
In eignen Bahnen und mit eigner Kraft
Den Raum durchſchwingend groß und maſſenhaft:

So löſt das neue Wort die Menſchenwelt
Unfehlbar ab trotz allem Widerſtand
Von dem geträumten Kindergängelband
Das ſie als Gottesfurcht umſchlungen hält
Und um die finſtre Macht ſie kreiſen läßt,
Daß ſie vergißt des Lebens Freudenfeſt.

Nicht mehr der Gottheit drohendem Gebot
Verbleibt ihr Thun und Treiben unterthan:
Der Zug zur Freude und der Stoß der Noth
Beſtimmen dann der Menſchheit Lebensbahn.
Der Schwerpunkt liegt nicht mehr in dunkler Ferne
Und nur nach eigenen Geſetzen kreiſen
Um eigne Zwecke und in eignen Weiſen
Mit eignem Licht die freien Menſchenſterne.

Diktirt, diktirt die Joſuabefehle
Und werft, wie jene weiſen Kardinäle
Des neuen Worts Apoſtel in die Kerker!
Sie führen Waffen, unvergleichlich ſtärker
Als die Gewalt in eurer Hand;
Denn keine Macht der Welt vermag den Brand,
Der eure liebe Nacht zerſtört, zu dämpfen,
Und wenn Gendarmen mit der Wahrheit kämpfen
So ſchöpft ſie Rieſenkraft aus ihren Streichen.

Nur zu, nur zu! Es kommt was kommen muß
Wenn Ihr es mit Gewalt nicht anders wollt.
Es ſteigt der Damm, doch ſteigt zugleich der Fluß,
Es fragt ſich nur, was wird wol weiter reichen:
Des Fluſſes Waſſer oder euer Gold?

Vernichtet uns! Ihr greifet doch vergebens
Dem Rad der Weltgeſchichte in die Speichen;
Denn uns erſetzt die Kraft des jungen Lebens
Euch aber wird es rettungslos zermalmen.

Einſt wird man unſer Bild mit Siegespalmen
Bekränzen und in Jubelzügen tragen:
Doch Derer Namen, die uns todtgequält,
Mit ewger Phariſäerſchmach vermählt
An der Geſchichte ſchwarze Tafel ſchlagen.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Demiurgos.

Erſter Theil.

Gebrauchsanweisung.

Der Dichter taktete das Wort
Und stimmte seines Reims Akkord
Melodiſch für das Ohr.
Drum bittet er, begnügt Euch nicht
Nur durchzuſehen ſein Gedicht
Nein leſt es tönend vor.

Doch vor dem Leſen ſeht Euch's an:
Verſchlucken müßt Ihr dann und wann
Ein allzuderbes Wörtchen.
Man tadelt's oft, allein ich muß
Mich nach pathetiſchem Erguß
Erholen durch ein Zötchen.

Um jene traute Stunde wirkt
Mein Lied, in der der Keſſel zirpt
Und Chinas Nektar braut,
Verſucht, von holden Frau'n umringt,
Wie dann die Symphonie erklingt
Und fühlt Euch mild erbaut.

Demiurgos.

Ein Myſterium.

Von

Wilhelm Jordan.

Erſter Theil.

μετα γαρ τε και ἀλγεσι τερπεται ἀνηρ.
Homer

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1854.

Seiner Hoheit

dem

Herzog Ernſt

zu

Sachſen-Coburg-Gotha

widmet dieſe Dichtung

als ein Zeichen ſeiner hohen Verehrung

der Verfaſſer.

Zueignung.

Du, der ja ſelbſt, in Tönen, dichtet,
Du kennſt gewiß die Zaubermacht,
Die plötzlich mittagsheiter lichtet
Des Künſtlerdranges Dämmernacht.
Man wälzt vielleicht ſeit vielen Jahren
Den Plan im Geiſt mit ſich herum,
Man will ſein Schauen offenbaren,
Allein man fühlt ſich völlig ſtumm.
Die Phantaſiegeſtalten ſchweifen
Umher und finden keine Furt
In's Formenreich; die Keime reifen,
Umſonſt erſehnt man die Geburt.

Da führt ein gütiges Geſchick
Entgegen uns am rechten Tage
Dem rechten Mann mit rechtem Blick;
Er hört, er thut die rechte Frage,
Und, wie ein Stäubchen, beigefügt
Der trübſten Löſung, oft genügt
Zu völlig klarem Niederſchlage.
So ſtellt auf dieſes eine Wort
Auf plötzlich ſonnigen Gefilden
Sich Alles an den rechten Ort
In jenem Chaos von Gebilden:
Der unbeſtimmte Schattenriß

Wird volle Form, und ſelbſtgewiß
Entläßt der Künſtler, was er ſchaute,
Als Farbe, Ton, geſprochne Laute.

So wurde mir der Tag geſegnet,
An dem ich Dir zuerſt begegnet.

Es war nicht weit von jenem Strand,
An dem der Däne Deine Hand
Gewichtig eben erſt gefühlt:
Ich ſah das Ufer, tief durchwühlt
Von ſeinen Zweiunddreißigpfündern,

Beſät mit Splittern, Bombenſcherben,
Kartätſchen und Granatenzündern:
Umſonſt verſchwendetem Verderben.
Ich trat auf einen Rieſenſpan
Vom Mittelmaſt des „Chriſtian"
Ein glühender Kanonenball
War mitten in das Holz geſchlagen,
Um ellentief in leiſem Fall
Wie'n Feuerwurm ſich fortzunagen.
Ich ſah das Wrack mit ſchwarzgebrannten
Vom Pulver kraus verſchrägten Spanten
Noch klafterhoch der Fluth enttauchen

Und hier und da noch leiſe rauchen.
Es ſchien ein Vorweltsungeheuer,
Geſtrandet an verborgner Klippe,
Ein Wal, dem hier ein mächt'ges Feuer
Das Fleiſch gefreſſen vom Gerippe.
Dann war es mir ein freud'ger Schreck,
Der „Geſion" zerſchoſſne Bohlen
Nunmehr als deutſches Kriegsverdeck
Zu fühlen unter meinen Sohlen.
Ich träumte ſchön, ich träumte ſtolz
Von meines Vaterlandes Ruhm
Und barg ein Stück von ihrem Holz

Auf meiner Bruſt als Heiligthum.
Die ſchwarzrothgoldne Flagge wehte
Hoch über mir ſo hoffnungsreich;
Mein Fühlen wurde zum Gebete:
Erneue, Herr, das deutſche Reich!

So fühlend trieb es mich zu Dir
Nach Altenhof in's Hauptquartier.

Doch was ich dort in Dir geſchaut,
Als Dich mein erſter Blick getroffen,

Das mach' ich nie in Worten laut;
Es war, es bleibt ein ſchönes Hoffen

Ein Lichtblick war dein ſchöner Sieg,
Der einzige in tiefer Nacht.
Schon hoch vom Horizonte ſtieg
Das Wetter auf, durch deſſen Macht
Was damals unſer Herz erweitert
Verheißungsvoll, ſo raſch geſcheitert.

Gemeinſam ſuchten wir den Troſt,
Den kein Orkan daniedertoſt,

Gemeinſam wollten wir „errathen
Aus den zertretnen Hoffnungsſaaten
Den Gottesſchritt im Weltgeſchick“,
Den ew'gen Werth im Augenblick.
Da thateſt Du die rechte Frage,
Da warſt Du mir der rechte Mann;
Da war es mir mit einem Schlage
Entſchleiert, was ich ſoll und kann.
Ich wünſchte damals Dir vor Allen
Durch klare Worte zu gefallen;
Dein Auge wurde mir zum Sporn —
Und ſprudelnd floß der Dichtung Born.

Schon lange ſpann ich zwar die Fäden —
Sie ſchienen hoffnungslos verwirrt:
Nach jener Stunde Wechſelreden
Verwob ich Alles unbeirrt.

Was iſt aus jener Zeit geblieben?
Mir wenig mehr als jener Span
Und was ich hier von ihr geſchrieben:
Nimm, was Du weckteſt, freundlich an!

Dir blieb, o Herr, was Du gethan.
Im Volke lebt es unvergeſſen,

Daß Du mit ſeinem Herzen zagſt,
Weil Du mit Deinem Herzen wogſt
Statt kalt zu rechnen und bemeſſen.
Drum weiß der Dichter ſich entſchuldigt,
Indem er nicht für ſich allein
Dir, edler Herzog, dankbar huldigt;
Denn Millionen ſtimmen ein.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorgesang.

Auf allen Thronen, allen Rednerbänken
Regiert die Sucht, nach tief erdachtem Plan
Zum höchſten Glück die Völker hin zu lenken;
Ja, man verſucht in götterſtolzem Wahn
Erfundne Glieder ihnen einzurenken!
Doch bricht man, kläglich ſtürzend, aus der Bahn
Beim Anlauf ſchon zum ſiegestrunknen Rennen:
Man weiß allein zu jammern und zu flennen.

Das ew'ge Lied von „unſern ſchwachen Zeiten“,
Das ſchon erklungen in Homer's Geſang,
Ertönt als Lob erloſchner Herrlichkeiten,
Als ungemeſſner wilder Freiheitsdrang.
Je rieſiger die Weltgeſchicke ſchreiten
In ganz ureignem, unverhofftem Gang,
Um deſto lauter ſchelten die Pygmäen
Daß ihrer Weisheit Pfade ſie verſchmähen.

Ich will's geſtehn, die ungelenke Wucht
Im Lauf der Dinge hat auch mich verdroſſen,
Erſehnter Ziele eigenſinnige Flucht
Auch mich verführt zu bitterböſen Gloſſen;
Doch blieb mein Herz bisher der Trauerſucht
Der ſelbſtgewiſſen Schwärmerei verſchloſſen,
Die völlig an der Gegenwart verzagt
Und nur um ihrer Hoffnung Schiffbruch klagt.

Auch mir iſt eine dann und wann geſcheitert,
Auch mich betraf ſchon manches Mißgeſchick.
Doch wenn ſich dann mein Horizont erweitert,
Erkannt' ich ſtets das Unglück als ein Glück.
Das hat ſo dauernd mein Gemüth erheitert,
Daß nicht einmal das ernſte Trauerſtück,
Das unſer Vaterland noch mehr zerſplittert,
Die Zuverſicht: auch das war gut! erſchüttert.

In jenem Zuge bin ich mit gegangen,
Der aus dem Römer nach Sanct-Pauli zog.
O, welche Zeiten ſchienen anzufangen
Und welches Ziel des Ruhmes ſchien zu hoch,
Als laut vom Dom dieſelben Glocken klangen,
Auf deren Ton vordem die Kunde flog
In alle Welt: Das Reich iſt neu geboren,
Der Chriſten Herr, der Kaiſer iſt erkoren!

Wir ſahn uns ſchon zur alt-ureignen Sitte,
Zur alten Form, vom neuen Geiſt verklärt,
Zum alten Ruhm als Herrſchervolk der Mitte
Nach langem Zwiſchenreich zurückgekehrt,
Der halben Welt zum Trotz mit ew'gem Kitte
Geeinigt durch ein mächtig Kaiſerſchwert
Und meergewaltig wie die edeln Ahnen
Im Hanſabund auf allen Oceanen.

Durch Bomben, die in unſre Städte krachten,
Sind aus dem Traum wir jach emporgeſchreckt.
Der Meuchelmord, das Standrecht und die Schlachten,
Die deutſchen Grund mit deutſchem Blut befleckt,
Entſprangen unſerm brünſt'gen Einheitstrachten
Und haben ihm ein ſchnelles Ziel geſteckt.
Wir zogen ein, umjauchzt und hoch ergriffen —
Wir zogen aus — verfolgt und ausgepfiffen.

In ſchnellem Rückſchlag ging ſeitdem in Scherben
Der ſtolze Traum bis auf den letzten Reſt.
Der Holſte läßt ſich gegen Roſas werben,
Denn Deutſchland ſelbſt band ihm die Hände feſt.
So kann der Däne ſchalten und vererben
Wie's ihm gefällt und ſein Erlöſungsfeſt
Begehn in zuverſichtlich heiterm Spotte
Beim Ausverkauf der jungen deutſchen Flotte.

Und was geſchieht? Man ſpricht von blut'gen Thränen,
Geweint um Deutſchlands trauervolles Loos;
Im Stillen knirſcht wol Mancher mit den Zähnen,
Die Hände legt er feiernd in den Schoos;
Die Meiſten aber, ach, die Meiſten — gähnen,
Denn müde ſind ſie und gedankenlos.
Die Loſung heißt nun wieder: Still geſeſſen
Und ſtumm gehorcht, ſo habt ihr was zu eſſen!

Und wer noch fühlt nach jenem heißen Rauſche,
Der fühlt ſein Herz ſo troſtesbaar und nüchtern;
Kein Hoffnungsſchimmer, wo man immer lauſche,
Nur Ueberdruß auf allen Angeſichtern!
Gleichwohl ſind Alle zu dem kühnen Tauſche
Zu matt und nervenſtumpf und geiſtesſchüchtern,
Durch den man für des Friedens ſchlaff Behagen
Den Reiz gewinnt, zu wollen und zu wagen.

Das hab' ich mitgefühlt und mitgetragen
Und manche Stunde hat es mir vergällt.
Doch unerſchüttert fuhr ich fort zu ſagen:
Auch das war gut! Und bis der Schleier fällt,
Der noch verborgen dieſe Güte hält,
Soll meine Ahnung ihn zu lüften wagen
Und auf der Spur zertretner Hoffnungsſaaten
Den Gottesſchritt im Weltgeſchick errathen.

Wer kann es wiſſen, wo die Wege münden,
Die wir gewählt als Bahn zum Ruhmeskranz?
Die Hoffnungsbilder, die uns noch entzünden,
Erloſchen ſelbſt, wie reiner Himmelsglanz,
Wie Führer zu elyſiſch ſeel'gen Gründen,
Sie waren doch vielleicht ein Irrwiſchtanz,
Und Rettung ſchulden wir dem wilden Strome,
Der kalt verſchlang die reizenden Phantome.

Wie, wenn die dunkeln Wolken weiß zerlämmern,
Dazwiſchen durchblickt mondeslichtes Blau,
So ſeh ich's hell durch meine Zweifel dämmern,
Sobald ich frage: Durften wir zum Bau
Des neuen Doms des alten Reſt zerhämmern
Und wußten doch den Riß nur ungenau?
Noch niemals war ein ſolches Glück ein ächtes,
Zu dem die Wege bahnt ein Bruch des Rechtes.

So hab' ich mir vom Herzen fortgeſungen
Des bittern Grolls, des Zweifels halbe Laſt.
Dem Schiffer gleich, der ſich emporgeſchwungen
Aus engem Wellenthal zum freien Maſt,
Und nun erkennt, er wäre dort verſchlungen,
Wohin er ſteuerte in blinder Haſt,
Erkannt' ich oft den Ungrund unſrer Klagen
Und ſah auch uns zum Heil vom Sturm verſchlagen.

O fände nun den troſtbelohnten Fleiß
Des Dichters auch ſein Volk nicht ganz verſchwendet!
Nur zagend hoff' ichs. Denn je mehr der Kreis
Vertrauter Freundſchaft mir an Beifall ſpendet,
Ach, deſto beſſer und genauer weiß
Ich ſelbſt, wie Alles noch ſo unvollendet,
Und fühle mächtiger das Widerſtreben,
Mein Lied ſchon jetzt und ſo hinaus zu geben.

Fürwahr, es ſcheint ein kühnes Unterfangen
In ſolcher Zeit, ſo durch und durch verſtimmt,
Gehör für eine Dichtung zu verlangen,
Die ſich zum Ziel das ſchwerſte Räthſel nimmt,
Nach deſſen Löſung jemals Menſchen rangen,
Die ſelten mit dem Strom der Meinung ſchwimmt
Und frei bekennt, es bildet ihre Sendung
Zu fördern eine große Geiſterwendung.

Wird nicht im Tageslärm das Lied verklingen,
Das ſich der höchſten Weltenandacht weiht?
Nach ſolchem Sturz aus idealem Ringen
In eine reizlos öde Wirklichkeit:
Wer hätte Luſt, ſich nochmals aufzuſchwingen
Zur heitern Höhe über allem Streit,
Auf der des Kampfes wilde Diſſonanzen
Erhöhn die Harmonie des großen Ganzen?

Allein je weiter ſich vertagt mein Hoffen,
Daß mein Geſang ſich weite Bahnen bricht,
In einer Zeit, die von den groben Stoffen
Allein ſich alles Glück und Heil verſpricht,
Um deſto lauter mahnt die heil'ge Pflicht:
Ihr Dichter, haltet ja den Himmel offen!
Ein Volk, das nicht nach Unerreichtem trachtet,
Sinkt in den Staub, geknechtet und verachtet.

So geh denn hin, du Schöpfung ſeel'ger Nächte,
In denen ich das reinſte Glück empfand,
Als alles Böſe, alles Ungerechte
Im Weltenplan vor meinem Blick verſchwand,
Und eben das am ſterblichen Geſchlechte
Als höchſten Gnadenquell mein Geiſt erkannt,
Was man verwünſcht als Keim von allen Qualen
Und blind vertauſchen will mit Idealen.

Geh hin und hilf den Widerſpruch verklären:
Der Lauf der Welt geht ſtets die beſte Bahn
Und jeder Wunſch, den wir dagegen nähren,
Erwieſe ſich, erfüllt, gewiß als Wahn;
Doch wenn wir thätlich dieſes Glaubens wären,
Dann wär's um unſer Menſchenthum gethan:
Es muß die Menſchheit ringen nach dem Ziele,
An welchem angelangt die Welt zerfiele.

Oſtern 1852.

Erstes Buch.

1.

Die Erde war noch neuentſtanden
Und völlig wüſt und formenleer,
Noch ſchwiegen Sturm und Wogenbranden,
Noch gab es weder Land noch Meer;
Des künft'gen Lebens Keime ſchliefen
Noch unentwirrt und regungslos
Im heißen Aufruhr ihrer Tiefen
Und ein geſchmolzner Erdenklos
Enthielt vielleicht noch ungeſichtet,
Was nun als Roſe duftig blüht,
Als Demant Farbenfunken ſprüht
Und hier in meinem Haupte dichtet.

Ein Rieſentropfen flüſſiger Erze
Durchſtrahlte ſie den Weltenraum
Als flackerhelle Himmelskerze,
Bis daß der Laven Schlackenſchaum,

Im kalten Weltenraum geronnen,
Umſchaalte ihren Feuerkern
Und nach und nach die Kraft der Sonnen
Erloſch dem jungen Erdenſtern.

Da ſie im letzten Schimmer noch
Wie dunkelrothes Eiſen glühte
Und nur aus manchem Kraterloch
Des Eingeweides Flammen ſprühte,
Erſchien aus fernem Himmelsgrund
Ein Stern mit langen Strahlenruthen,
Der trug heran zum Erdenrund
Den Geiſt des Böſen und den Geiſt des Guten —
Wie wir das Räthſelwirken nennen,
Das ewig eins und nie zu trennen
Des Werdens Pendelſchwung beflügelt,
Doch treibend mäßigt, ſpornend zügelt

Agathodämon.

Vorbei nach kurzem Ueberſchwang
Iſt dieſes Sternes eigner Schein
Nun rollt er fort Aeonen lang
Als finſtrer ſtarrer Schlackenſtein.

Wird nicht von mir ſein Bann gelöſt
Und Himmelskraft ihm eingeflößt,
So bleibt er ewig werdelos.

Lucifer.

Du thuſt ſchon wieder gar zu groß
Und prahlſt als könnteſt du allein
Den Welten Kraft und Glück verleihn.
Wer gibt das punctum saliens,
Des Werdens wahre Quinteſſenz,
Wer deinem Ocean von Gnade
Den Grund, das Becken, das Geſtade?
Vergäß' ich's regelnd abzuzirken,
Was liebemaßlos du geſchaffen:
Wie würd' es Alles ſchnell erſchlaffen!
Ja, müßten wir vereinzelt wirken,
Ich brächte wahrlich eine Welt,
Die in ſich ſelbſt zuſammenhält
Und ganz paſſabel ſich vergnügt,
Weit eher noch als du zu Stande.

Was gilt's? Da ſich das Ding ſo fügt:
Ich will auf dieſem Schlackenbrande
Auf eigne Hand das Leben zünden
Und eine luſt'ge Schöpfung gründen.

Ich mein's im Ernſt. Was gilt die Wette?
Du nennſt in Zukunft dieſen Stern
Noch ein Juwel der Sternenkette
Und gibſt ihm deinen Segen gern.

Agathodämon.

Wie könnte Solches dir gelingen,
Wie ſollte die Vernichtung ſchaffen?

Lucifer.

Ich will das Werk zu Stande bringen,
Doch freilich wird's kein Eden für Schlaraffen.
Auf, laß uns ſchließen einen Pact:
Wenn jene Sonne ihren Ring
Um die Plejaden rund durchging,
Prüfſt du der Schöpfung erſten Act.
Nachdem wir dann uns Alles angeſehn,
Soll nun bei dir das Urtheil ſtehn.
Biſt du mit meinem Werk zufrieden
So iſt das Spiel für mich entſchieden.
Doch wer die Wette dann verliert,
Läßt ſich's ein Götterjahr gefallen,
Daß ihn der Andre als Vaſallen
Nach Wunſch durch Wort und Wink regiert.

Agathodämon.

Ich nehm' es an. Hier meine Hand;
Und nun an's Werk. Ich bin geſpannt,
Wie du mit deines Weſens Nein,
Du, meiner Liebe Hemmgewicht,
Aus deiner Nacht gebären willſt das Licht,
Aus deines Herzens Froſt das warme Sein.

Lucifer.

Es wird mir leichter, als du meinſt, gelingen;
Doch muß ich Eins mir ausbedingen:
Du hältſt fortan von dieſem Stern
Dich ſelbſt und deine Liebe fern;
Denn was davon ich brauchen kann,
Enthält er ſchon von Anfang an.
Ich aber will zwei Tropfen Tod und Haß
Mit ſeinem Rindenſtaub vermählen.
Demnächſt erhält er völlig freien Paß,
Und ohne weiter mich zu quälen,
Bis wir ihn am Termin genau in's Auge faſſen,
Werd' ich ihn eben laufen laſſen.

* * *

Er ſprach's und tauſchte ſeine Geſtalt.
Ein Geier, deſſen feinſter Flaum
Sich ausdehnt wie ein weiter Wald,
Denn jedes Spierchen iſt ein Rieſenbaum,
Schwingt ſich herab zum Erdenballe.
Ihn rings umklammernd mit der Kralle
Bewegt er die gewalt'gen Flügel
Und unter ihm im Weltenei geſchieht,
Was keine Forſchung, kein Geklügel
Der hoffnungsloſen Nacht entzieht,
Das uns in alle Ewigkeit Geheime:
Der Werdensanſtoß für des Lebens Keime.

6 –
5 –
11 –

24 –
42.50
18.50

2.

Die Zeit iſt um. Sie ſitzen Beide
Auf einer Alpe höchſtem Grat.
In gluthgeſticktem Wolkenkleide
Der Tag dem Horizonte naht.

Noch liegen tief in Schlaf verſunken
Ringsum die Fluren dämmergrau
Und hier und dort als bleicher Funken
Glimmt noch ein Stern im lichten Blau.

Des Meeres weiter Fläche gleicht
Das Land, verhüllt vom Nebelflor,
Und wie ein einſam Eiland ſteigt
Der Felſenkegel d'raus empor.

Der Blick des Einen ſcheint zu fragen:
Damit ſoll ich zufrieden ſein?
Die Maſſen, die uns rings umragen,
Sind noch der alte Schlackenſtein.

Doch immer gluthenvoller glänzen
Die Roſen um des Tages Thor,
Die Schatten bannen ſich in Grenzen,
Das Reich der Formen taucht hervor.

Nun ſteigt der Ball von Flammengold
Und fluthet Licht in's Panorama,
Und majeſtätiſch langſam rollt
Der Vorhang von dem Lebensdrama.

Der Nebelſchleier reißt in Stücke
Und flattert, wogt und ſteigt und fällt,
Und vor dem überraſchten Blicke
Erſchließt ſich eine Wunderwelt.

Wie Rauch entwälzt es ſich dem Thale,
Verdampfend vor der Sonne Kuß,
Und ſilbern blitzt in ihrem Strahle
Am fernen Horizont der Fluß.

Im Kreiſe, der ſich endlos ründet
Und den das Leben grün umſpinnt,
Vom Zauberſtab des Lichts entzündet
Der Farben Schattenſpiel beginnt.

Die Tannen an der Bergwand zittern
Zur Daſeinswolluſt aufgewacht,
Vom Thau beſät mit tauſend Flittern,
Wie Diamanten auf Smaragd.

Die Gemſe ſpringt auf Schwindelpfaden
Und pfeift in frohem Lebensmuth;
Wie Jauchzen donnert der Kaskaden
In weißen Schaum zerſtäubte Fluth.

Die Blume dankt mit Opferdüften
Daß wiederum die Nacht entfloh.
Der Adler wiegt in blauen Lüften
Die ſchlanken Flügel daſeinsfroh.

Das würz'ge Gras der Alpenhänge
Vom glatten Rind geſchoren wird;
Harmoniſch in die Glockenklänge
Stimmt die Schalmei der junge Hirt.

Dort weitet ſich der Strom verendend
Zu einem dunkelgrünen See,
Die Felſenhörner ſpiegeln blendend
In ſeiner Fluth den ew'gen Schnee.

Auf ſeines Uferrands Terraſſen
Erbaute ſich der Menſch ſein Haus:
Paläſte bilden lange Gaſſen
Und Münſter ſtreben hoch hinaus.

Die Dächer glühn im Morgenrothe,
Hier lachend neu, dort altersgrau,
Und ſenkrecht wirbeln tauſend Schlote
Den Rauch empor in's reine Blau

Ein Dampfer, der die ſchwarze Feder
Des Qualmes ſtolz zur Seite trägt,
Die ſchaumumblitzten Floſſenräder
Energiſch durch die Fluthen ſchlägt

Sie ſehn im Thal von ihrem Sitze
Das Moosblatt auf dem Hüttendach,
Das Grillchen auf des Halmes Spitze,
Das Glitzern im Forellenbach.

Die Spitzmaus wagt ihr feines Köpfchen
Hervor aus ihrem kleinen Bau
Und ſchlürft vom Wegeblatt ein Tröpfchen
Vom unvermiſchten Morgenthau.

Es thun ſich über kleinen Schläfern
Des Blumenkelchs Gardinen auf,
Ein Schwarm von goldig grünen Käfern
Umnaſcht den Staub vom Samenknauf.

Vortrefflich ſtimmt zur Matutine,
Die fern vom Dom zum Sabbath mahnt,
Das Blumenglockenlied der Biene,
Die nichts von Feiertagen ahnt.

Auf jedem Fußbreit Erde ſchüren
Die Strahlen tauſend Weſen wach:
Es iſt ein Regen und ein Rühren
Allüberall unendlichfach.

Der Urzeit wüſte Felſenburgen,
Mit dieſer Gegenwart verknüpft,
Erfreun den Sinn des Demiurgen,
Daß ihm das Herz vor Wonne hüpft.

Mit feinem Lächeln wendet er ſein Haupt
Und fragt:
Nun, wie gefällt dir dieſer Stern?
Dies iſt der Nebelball mit glühendem Kern,
An deſſen Zukunft Jemand nicht geglaubt.

Was meinſt du jetzt? Hab' ich mein Spiel gewonnen?
Haſt du im Heere deiner Sonnen
Was meiner Erde Gleiches aufzuweiſen?

Agathodämon.

Gemach, wir ſind noch weit vom Ende.
Ich will den Stern zuerſt bereiſen
Und ſehn, was unter dieſer Schminke ſteckt
Du meinſt wohl, daß ein Prachteffect,
Wie dieſer da, mich ganz verblende,
Daß ich, urplötzlich hingeriſſen,
Im Rauſche meinen Segen ſpende?
Dein Werk, das muß ich eingeſtehn,
Iſt ſchön und [illegible]lich anzuſehn.
Doch ſchaun wir hinter die Couliſſen!
Da gibt's gewiß zerbrochne Töpfe.
Mir kommt dies Wimmeln der Geſchöpfe
Von vorn herein verdächtig vor.
Wie anmuthsvoll für Aug' und Ohr
Das Alles auch erſcheint und klingt,
Ich weiß doch, es iſt deine Brut
Und fürcht', ich finde minder gut,
Was ſie zu ihrem Treiben zwingt

Auch ſcheint mir Manches ganz verkehrt
Und klein des Beſſermachens Mühe.
Wozu zum Beiſpiel wird das Gras verheert
Durch jene ungeſchlachten Kühe?

Lucifer.

Du ſollſt ganz andre Dinge ſchauen!
Doch mußt du erſt die Ströme ſtauen,
Die ſich aus deiner Bruſt ergießen
Und unſichtbar nach allen Seiten fließen.
Von ihnen völlig überſchwemmt
Iſt meiner Weſen Trieb gehemmt.

Agathodämon.

Schon dacht' ich dran. Wohlan! es ſei.
Die Marionetten mögen, frei
Von meinem Einfluß, nach Belieben
Gehorchen deinen Lebenstrieben.

* * *

Da flattern plötzlich dunkle Schatten
Ueber die ſonnigen Alpenmatten
Von unterirdiſchen Gewittern
Mit dumpfem Dröhnen die Berge zittern
Und Alles ſcheint ihm umgetauſcht.

Was in dem Waſſerſturze rauſcht,
Ertönt ihm nun wie eine ew'ge Klage,
Wie Stöhnen um die Danaidenplage,
In Wolkenſieben aus der Meeresfluth,
Den Berg empor zu ſchleppen ſeine Wellen,
Um ruhelos mit Ahasveroswuth
Am harten Felſen wieder zu zerſchellen.
Das leiſe Wachſen aller Pflanzenzellen,
Der Knospen lautlos Auseinandergehn,
Es dünkt ihm nun ein ſchmerzhaft langſam Schwellen,
Er ſieht darin nur ſtumme Mutterwehn,
Im Naß der Knospenaugen nichts als Zähren,
Geweint um endlos dauerndes Gebären.
Er ſieht den Aar mit vorgeſtreckten Krallen
Aus blauer Höhe gierig niederfallen,
Von ſeinen Fängen mitleidslos zerfleiſcht
Ein armer Haſe herzzerreißend kreiſcht.

Es kracht ein Schuß und donnernd hallt es wieder,
Die ſchlanke Gemſe ſtürzt verendend nieder,
Die Läufe zappeln noch im Todeskampf,
Das Leben weicht mit widerwill'gem Krampf.
Ein düſtres Wetter ballt ſich raſch zuſammen,
Es zuckt ein Blitz und ſetzt die Stadt in Flammen.
Die Glocke wimmert ihren Hülferuf,
Ein Augenblick zerſtört, was ein Jahrhundert ſchuf.
Dort ſprengt der Rieſenſklave ſeine Feſſel,
Die Alp erbebt vom Sprung der Dampferkeſſel,
Zerfetzte Glieder, Leiber halb gebrüht
Der Flammenſchlund nach allen Seiten ſprüht.

Da fährt er auf in hellem Zorn:
„Ha, dacht' ich's doch, daß deinem Samenkorn
Ein Baum mit gift'ger Frucht an gift'gen Zweigen
Allein vermöchte zu entſteigen.
Von Außen ſchön wie eine Gottesbuhle,
Geſchminkt mit wundervollen Lebensfarben,
Doch Innen lauter Moderpfuhle,
Und, recht beſehn, bedeckt von Todesnarben,
So rollt das Machwerk deiner Liſt
Dahin, ein Schandfleck unſrer Sternenwelt,
Ein ekles Ungethüm, das ſich erhält,

Indem es an ſich ſelber frißt:
Ein Schlund, verdammt fortwährend zu gebären,
Um Kaumgebornes wieder zu verzehren.
Fürwahr, du nahmſt die Sache leicht!
Glaubſt du denn wirklich deinen Zweck erreicht
Und mich zum Segensſpruch gewonnen?
Die Wette iſt für mich gewonnen."

Lucifer.

Gemach! Nun iſt an mir die Reihe,
Geduld zu fodern vom geſtrengen Herrn.
Ich hoffe dennoch deine Weihe
Für dieſen meinen Lieblingsſtern.

Du redeſt ähnlich wie die Hauptacteure
Auf dieſer grünen Lebensbühne,
Die ich beſtändig jammern höre,
Ob nie die langerſehnte Sühne
Den Schmerz der Welt beenden werde;
Ob nie ein Gott befreie dieſe Erde
Vom Fluch, entkeimt dem erſten Sündenfalle,
Vom ſteten Kriege Aller gegen Alle;
Ob keine Kraft vermögend ſei, vom Böſen
Des Lebens Luſt und Schönheit zu erlöſen.

Doch wenn ſie ſo in müß'gen Stunden reden,
So macht es ihnen dennoch Spaß genug,
In eigner Bruſt und draußen zu befehden
Den ſogenannten Sündenfluch.
Ja, könnten ſie auch nur auf einen Tag
Daſſelbe, was nun dich erboßt,
Beſeitigen auf einen Schlag,
So wären ſie ſchon morgen ohne Troſt
Und würden jammernd ſich zurückerbitten,
Womit ſie geſtern wuthentbrannt geſtritten;
Denn nur in ſtreitenden Gewalten
Kann ſich die Lebensluſt entfalten.

Du ſollſt das Völkchen ſelber kennen lernen
Als meines Werkes Quinteſſenz und Spitze;
Denn keineswegs durch Taſchenſpielerwitze
Bin ich gewillt, das Alles zu entfernen,
Was, wie ich wohl gedacht, an dieſer Welt
Beim erſten Blick dir äußerſt ſchlecht gefällt.
Nein, ich will nichts mit Hinterliſt erzielen
Und dich zu täuſchen fällt mir gar nicht ein.
Ich will das Spiel mit offner Karte ſpielen
Und ſolchermaßen ehrlich ſein.

Als ob ich ſelbſt die Abſicht hätte,
Gewaltſam zu verlieren meine Wette.

Von Manchem will ich dir den Schleier heben,
Beſonders von der Menſchen Leben,
Und dich mit treuer Auswahl leiten,
Wo wir die dunkeln wie die hellen Seiten,
Des Glückes Tag, des Unglücks düſtres Grauen
Mit wenig Blicken tief und klar durchſchauen.
Sind wir mit unſrer Fahrt zu Ende,
So geb' ich willig mich in deine Hände;
Vermagſt du dann zu fluchen dieſem Stern,
So geb' ich dir gefangen Haß und Tod,
So ſtell' ich dir als unbeſchränktem Herrn
Mich und die Erde zu Gebot.

Agathodämon.

Nun gut, ich kann ja nur gewinnen;
Laß uns die Fahrt ſogleich beginnen.

Lucifer.

Gedulde dich. So haſtig geht das nicht.
Du mußt dich erſt ein wenig vorbereiten;
Denn wollteſt du als reines Geiſteslicht

Im Fluge über mein Theater gleiten,
So würdeſt du von den dir fremden Weſen
Nichts als den trügeriſchen Einband leſen.
Was meinen Mikrokosmus freut und kränkt,
Wie ſich in ihm das Ganze ſpiegelt,
Bleibt dir ſo lange feſt verſiegelt
Bis du dich ſelbſt in ihn verſenkt.

Agathodämon.

Wie meinſt du das?

Lucifer.

Durchſtreif' auf eigne Hand
Vorerſt ein Weilchen meinen Erdenkreis;
Ich will indeß durchſpähn das deutſche Land
Nach einem Wildling für das Himmelsreis:
Ich werde bald ein paſſendes Subject
Als irdiſch Kleid für deinen Geiſt ermitteln,
Worin du fühlſt, wie hier das Daſein ſchmeckt,
Was dran zu loben ſcheint, was zu bekritteln.

Er ſprach's und gab der Wolke einen Wink,
Die dunkel über einem Gletſcher hing
Sie hüllt ihn ein, ihr blitzeſchwangrer Schoos
Reißt ſich vom Alpenhaupte los.
Und wie ſie die ſchwarzen Fittiche regt,
Knarren und ſeufzen die Tannen,
Mit wachſender Sturmeseile fegt
Sie über die Lande von dannen.
Wälder liegen wie Halme gemäht,
Wo die Windsbraut gegangen,
Umzuckt in flammender Majeſtät
Von den brüllenden Himmelsſchlangen.
Doch rieſelt und rauſcht es hinterdrein
Erquickend, ſegnend, beglückend,
Und juweliſch durchfunkelt vom Sonnenſchein
Den Bogen des Friedens drückend.

Zweites Buch.

(Gräfliches Schloß. Bedientenkammer.)

Haushälterin.

Was hockſt du auf der Ofenbank
So ſtumm zuſammengekauert?

Gottfried.

Du fragſt auch noch?

Haushälterin.

Dein Graf iſt krank
Und baldigſt wird getrauert;
Der Jude bringt mir nächſtertage
Den ſchwarzen Flor zur Mütze —
Allein für Leute unſern Schlags
Iſt's ganz und gar nichts nütze,
Sich ſo im Ernſt um einen Herrn
Zu härmen und zu grämen.
Bei reichen Witwen dien' ich gern …

Gottfried.

Pfui, Liſe, du ſollteſt dich ſchämen!

Haushälterin.

Warum? Was mir am beſten paßt —
Nur muß es der Himmel fügen —
Dran hab' ich ohne Gewiſſenslaſt
Im Stillen mein Vergnügen.
Der alte Graf . . .

Gottfried.

O lebt' er noch.
Geſund auch wäre der junge!

Haushälterin.

Der hielt uns unter eiſernem Joch

Gottfried.

Doch Alles in gutem Schwunge.
Die Pachter ſchwitzten, das iſt wahr,
Und mußten pünktlich zahlen;
Doch kaufte Mancher im zehnten Jahr
Mit erſparten Kapitalen

Als freier Herr ſein eignes Gut
Und Vieh und Pferde die Menge.
Er zwackt uns, klagten ſie, bis auf's Blut!
Und *prieſen* hernach ſeine Strenge.
Doch jetzt — die hohe gnädige Frau
Iſt lauter Güt' und Milde;
Man weiß, ſie nimmt es nicht genau:
Vom Hagelſchlag, vom Wilde
Iſt allemal die halbe Saat
Zum wenigſten beſchädigt;
Da weiß ſie keinen andern Rath,
Die halbe Pacht wird erledigt.
Das macht nur lüderlich und faul,
Die Felder ſtehn zum Erbarmen,
Sie leben von der Hand in's Maul
Und müſſen zuletzt verarmen.

Haushälterin.

Mir hat ſie verdoppelt meinen Lohn,
Das war nicht zu verachten;
Und wenn du wollteſt, — wir könnten ſchon
Das kleine Vorwerk pachten.
Doch freilich muß das Regiment
Verbleiben in Weiberhänden —

Gottfried.

Nicht wahr, ſonſt nähm' es bald ein End'
Dies allzugute Verſchwenden?

Haushälterin.

Was ſcheert es mich, bin rund und geſund,
Genug bleibt doch für die Erben

Gottfried.

Je fetter der Floh, deſto magrer der Hund,
Bis beide zugleich verſterben.

Haushälterin.

Was denkſt du denn von meinem Plan?
Das Vorwerk . . . .

Gottfried.

Will ich nicht haben.
Mein Leben iſt ganz umſonſt verthan,
Wenn ſie den Junker begraben.
Bin groß geworden in dieſem Schloß
Und all meiner Vorderen Wiege
Stand immer hier unten im Erdgeſchoß
Seit dem dreißigjährigen Kriege.

Wir haben dreihundert Jahre lang
Stets „lieber Gottfried“ geheißen:
Das wurzelt ſich feſt! Der muß mit der Zang'
Aus dem Leibe das Herz mir reißen
Und ein neues von *Jemand* aus der Stadt
An die Stelle des alten ſetzen,
Wer mich zu verführen Abſicht hat.
Denn was liegt mir an eigenen Schätzen?
Das ganze Schloß und die Herren darin
Gehören mir erblich zu eigen,
Und ſtolzer iſt wohl Keinem zu Sinn,
Wenn es gilt, den Reichthum zu zeigen
In feſtlichem Prunk, als dem Kaſtellan,
Der Alles regiert und befehligt,
Wofür ihn die Herrſchaft mit „wohlgethan,
Mein lieber Gottfried!“ beſeligt.
Ach Gott, das iſt nun Alles vorbei,
Die Grafſchaft beginnt zu verfallen –
Ich fürchte beim nächſten Hahnenſchrei
Sind herrenlos dieſe Hallen.
Was half es, daß ich es kommen geſehn —
Er durfte nicht reiten, nicht jagen,
Es konnt' ihm ſonſt wie dem Vater gehn,
Dem ſein Pferd die Schläfe zerſchlagen.

Ich bin doch auch ein guter Chriſt,
Doch das ewige Lernen und Beten —
O Gottfried, Gottfried, warum denn biſt
Du nicht ernſtlich dazwiſchen getreten!

Haushälterin.

Wie ſtürmt's da draußen mit plötzlichem Stoß,
Daß alle Fenſter klirren!
Und eben war's noch regungslos,
Ich hörte die Fledermaus ſchwirren.

Kutscher (eben eintretend).

Die wilde Jagd, ſo kam's mir vor,
Durchſauſte die alten Eichen —
Nun raſſelt ein ſchwarzer Wagen in's Thor
Mit feuerrothen Speichen
Und einem großen weißen Stern
Am Wagenſchlag als Wappen:
Drin ſah ich ſitzen einen Herrn
So ſchwarz wie ſeine Rappen.

Gottfried.

Erbarmender Himmel, wer kann das ſein?

(Für ſich.)

Ermanne dich, Gottſried, zum Helden!
Ich zittre zwar an Mark und Bein,
Allein ich muß ihn melden.

(Salon mit Alkoven. In dieſem liegt Graf Heinrich krank im Bett.)

Gräſin.

Ihr blickt ſo ernſt, ich kann in Euern Zügen
Nicht einen Schimmer Hoffnung leſen.

Arzt.

Es iſt vorbei, ich darf Euch nicht betrügen,
Nur durch ein Wunder kann er noch geneſen.

Gräſin.

So höre Du droben der Mutter Flehn
Und ſende rettende Engel hernieder,
Mit kühlendem Fittich ihn zu umwehn,
Zu träufeln den Schlaf auf die brennenden Lider.

O nimm von meinem Leben ab
Die noch beſchiedenen werthloſen Jahre,
Stelle ſie zwiſchen ihn und das Grab,
Lege mich für ihn auf die Bahre.

Graf Heinrich.

Ach Mutter, Mutter, laß ſie ſein,
Mich peinigen eben die Engel.
Sie tanzen mit dem Klapperbein
Auf meiner Blume den Todesreihn
Und knicken den dünnen Stengel.
Fort, fort, du kleines Rackerzeug!
Juchheiſa, da kommt der Satan!
Der macht mich endlich frei von euch
Und ſtellt mich im Höllenſtaat an.

Gottfried.

Der Doctor Lucas aus der Reſidenz

Gräfin.

O Gott, erhörſt du mich? — Gleich laß ihn ein

Arzt.

Sein Pulsſchlag raſt in wilder Haſt,
Sein Auge rollt — macht Euch gefaßt!

(Lucifer tritt ein.)

Heinrich.

O, gebt mir Giſt!

Gräfin.

Mein gutes Kind . . .

Heinrich.

Ich will nicht gut ſein. Gebt mir Giſt!
Ach dieſe Kiſſen ſind ſo weich,
Mir thun davon die Glieder weh.
Ein Bett von Eiſen . . Steine eſſen
Und Giſt zu trinken . . . Schimpfe doch
Wie Lauz der Hirt die Schweine ſchimpft.
Das ſüße Reden bringt mich um,
Ich ſterb' . . . an Liebe — gebt mir Giſt!

Gräfin.

Welch gräßlich Irrereden!

Lucifer (hervortretend).

Nicht ſo ganz.
Wenn das Bewußtſein ſchläft und der Tyrann,
Der Wille, der den Trieb der Stoffe knechtet,

In Ohnmacht keinen Muskel rühren kann,
Siegt die Natur, die er ſo lang' entrechtet,
Bemächtigt ſich des Geiſtesinſtrumentes
Und ſchreit heraus den dunkeln Drang
Nach dem, was die Geneſung ſchafft:
Doch nur ein eingeweihtes Ohr erkennt es.
Er ſchreit nach Gift. Das iſt ein Hang
Nach einem Reiz von herber Kraft.
Ein Tummler Eſſig, ſatt mit Salz gewürzt,
Wird ihn gewiß wie Gift durchſchaudern.

Arzt.

Und wenn es nun ſein Leben wirklich kürzt?

Lucifer (zur Gräfin).

Ich rette ihn. Gehorcht mir ohne Zaudern.

(Gräfin ab.)

(Zum Arzt.)

Habt Ihr mit Pillen und Latwergen
Ein Menſchenkind ſo weit gebracht,
Daß nichts mehr will den Schaden bergen,
So ſagt Ihr achſelnd: Hab's gedacht,
Für's Sterben iſt kein Kraut gewachſen!
Und andre hergebrachte Faxen.

Es wächſt noch manches Kraut, was helfen kann,
Doch iſt das Finden nicht für Jedermann.
Ihr ſelbſt erklärt ja Euern Witz am Ende.

Arzt.

Lebt wohl. In Unſchuld waſch' ich meine Hände.

(Ab.)

Gräfin (kommt wieder).

Da iſt der Trank.

Lucifer.

Er wird von Wirkung ſein.
Doch laßt mich mit dem Kranken jetzt allein.

(Gräfin ab.)

(Heinrichs Stirn berührend.)

Hieher, ihr leuchtenden Geſtalten
Von ungetrübtem Gedankenglanz;
Er ſoll euch für verwirklicht halten,
Im Traum ſich fühlen voll und ganz.

(Er läßt die Vorhänge des Alkovens nieder.)

Agathodämon, höre mich,
Wie fern du ſeiſt, ich beſchwöre dich!

Ob du in eines Grüblers Stirn
Beim Lampenlicht in ſtiller Klauſe
Mit Fragen quälſt das arme Hirn,
Warum auf Erden ſo viel Elend hauſe
Und wie man es beginnen müſſe,
Vom Schmerz zu läutern die Genüſſe:
Ob du ein Mörderherz durchfliegſt
Und ſeinen Eigennutz beſiegſt,
Daß den gezückten Dolch er fallen läßt
Und ſo die Mediciner um ein Feſt,
Um vielen Aktenwitz die Herrn Juriſten,
Um einen Sündentext die frommen Chriſten,
Um einen Trieb zur Löſung jener Frage:
Wie man des Böſen Macht in Ketten ſchlage,
So oder ſo die ganze Menſchheit prellſt.
Wo du auch weileſt, wem du dich geſellſt
Und wenn du bei den Antipoden biſt:
Ich rufe dich, erſcheine ſonder Friſt!

Agathodämon.

Was rufſt du mich?

Lucifer.

Wo warſt du eben?
Haſt du Vergnügen am Erdenleben?

Agathodämon.

Kannſt du noch fragen?
Wo ich auch weile,
Bin ich nicht ſtets in der Heimath der Klagen,
Bis ich der Erde ſelber enteile?
Wahrlich, um dein Werk zu verdammen
Hab' ich genug geſchaut.

Lucifer.

Du ſcheinſt ja völlig Feuer und Flammen!
Laß hören, was dich ſo erbaut.
Denn was dir auch begegnet,
Ich hafte unbedingt dafür,
Bis auf die Steine, die's mitunter regnet
Aus überirdiſchem Revier.

Agathodämon.

Ich fand auf allen meinen Pfaden
Dein Werk allüberall mit Fluch beladen.

Lucifer.

Das nenn' ich wie ein großer Herr geſprochen.
Geht man auf nichts Beſondres ein
Und hält ſich möglichſt allgemein,
So iſt der Stab gar leicht gebrochen
Soll ich mich ſolchem Urtheil fügen?
Nein, Bruder, das verlange nicht
Vermagſt du nicht in ſcharfen Zügen
Zu malen, was dein Herz zerſticht,
So muß ich dich mit hellgemachten Blicken
Noch einmal auf die Reiſe ſchicken.

Agathodämon.

Ich fodre keine Rechenſchaft
Warum das Leben ein ewiges Quälen:
Du konnteſt anders zu bleibender Haft
Dem Stoff kein Werden anvermählen;
Auch trag' ich dieſe Schuld ja mit,
Weil ich den böſen Anfang litt,
Mit ſtarrem Nein zu dichten.
Es wächſt mir nun aus unſerm Spiel
Die ernſte Pflicht, zu neuem Ziel
Dies Werk des Fluchs zu richten.

Und wenn ich das nicht mehr vermag,
Den ganzen Stern auf einen Schlag
Erlöſend zu vernichten.
Das aber macht mich zornig ſtaunen
Daß du zu reinem Ueberfluß
Befriedigſt deine böſen Launen
In Qualen ohne alles Muß.

Lucifer.

Ei ſieh, das iſt mir völlig neu.
Haſt du auch recht und ſcharf geſehn?
Oft ſcheint nur Zierrath am Gebäu,
Worauf denn doch noch Laſten ſtehn,
Und das iſt wahr, es gibt hienieden
Abſonderliche Karyatiden.

Agathodämon.

Ich weiß, worauf du dein Werk gegründet,
Wie du am Tode das Leben entzündet:
Die Kreatur will Dauer erringen
Und muß einander mordend verſchlingen.
Aber der allverbreitete Fluch,
Deiner Gier iſt er noch nicht genug.

Ich ſah die Flammen mit ſchnellem Verheeren
Weite Savannen gierig verzehren,
Tauſend Geſchöpfe, in Haufen vereinigt,
Gräßlich von Todesängſten gepeinigt,
Dicht auf den Ferſen vom Brande umqualmt,
Eins von den Hufen des andern zermalmt,
Athemlos keuchend tageweit rennen,
Endlich ſtürzen und qualvoll verbrennen.
Eile doch hin, dein Auge zu weiden
An den Spuren müſſiger Leiden,
Wo in der aſchigen Flur die Gebeine
Haufenweis bleichen im Sonnenſcheine.

Entſteigen ſah ich bevölkertem Boden
Unheilgeſchwängerte giftige Broden,
Aus den Lüften die Vögel verſcheuchen,
Menſchen und Thieren mit ſchrecklichen Seuchen
Ekel erregend die Leiber zernagen,
Unentrinnbar in wenigen Tagen,
Ungehemmt von Meeren, Gebürgen,
Länderweit Myriaden erwürgen.
Eile doch hin, dein Herz zu laben,
Ehe ſie dir die Leichen begraben:

Athme die Düfte von deinen Feſten,
Welche weithin die Lüfte verpeſten.

Ich ſah die Erde ſelber erkranken,
Beben wie vom Fieber geſchüttelt,
Aehnlich dem Meere wogen und ſchwanken,
Tief im Innerſten aufgerüttelt;
Und den Menſchen, den ſchmerzgeweihten,
Auch den letzten Glauben verlieren,
Wenn ſein Mühen ſeit grauen Zeiten,
Künſtlich ſein dürftiges Daſein zu zieren,
Das er der Rohheit der Wildniß entrungen,
Wurde vom gähnenden Boden verſchlungen;
Wenn die Veſte, der er vertraut,
Plötzlich zuſammengerunzelt wie Haut,
Alles, was ihn dem Elend entrückte,
Grauſam wie zum Scherze zerdrückte.
Walle doch hin zu den dampfenden Trümmern,
Drunter verwundet Verhungernde wimmern;
Freue dich baß und lach' und ſpotte,
Daß du dem Volke die Lieblingsmarotte,
Ueber das Thier ſich emporzuſchwingen,
Die ihm — ich weiß nicht wie — geblieben,
Gründlich auf einmal ausgetrieben

Und es mit einem einzigen Schlage
In den Abgrund zurückgeſchmettert,
Dem es mit raſtloſer rührender Plage
In Jahrtauſenden langſam entklettert.

Lucifer.

Glück auf! Dein Mitgefühl iſt rege,
Das Menſchenloos hat dich gerührt.
So biſt du ſchon auf einem Wege,
Der uns zuletzt zuſammenführt.

Doch eins muß ich ſchon jetzt bemerken:
Die freibewegte Kreatur
Iſt mir zwar lieb vor andern Werken,
Doch nicht der Endzweck der Natur.
Sieh', alles Leibende aufgeachtelt,
Was von Beginn die Erde barg,
Auf einem Flecke eingeſchachtelt
In einen paſſend großen Sarg,
Kein Hundertmillionſtel wär' es
Von dieſes Sternes ganzem Leib:
Und zu des Ungezieferheeres
Alleinigem Spaß und Zeitvertreib

Iſt dies lebend'ge Schöpfungsglied,
Iſt dieſer Ton in Weltakkorden
Doch wahrlich nicht geſchaffen worden.
Danach ermiß dein Klagelied.

Das aber ſeh' ich mit Vergnügen
Daß du auf deinen Wanderzügen
Mein liebes Menſchenvolk beſucht.
Haſt du dich gründlich umgeſehn,
Dann wett' ich tauſend gegen zehn:
Auf Alles haſt du nicht geflucht.

Agathodämon.

Da haſt du Recht, ich will's nicht ſtreiten:
Doch triumphire nicht zu früh.
Wenn von ererbten Schlechtigkeiten
Sie unter ſteter Angſt und Müh'
Sich wenigſtens zu beſſerm Wollen
Erheben, wenn auch nicht zur That:
Iſt dir dafür ein Dank zu zollen?
Sie thun's trotz deiner Triebe Rath.

Lucifer.

Das Gegentheil dir zu beweiſen,
Das iſt hinfort mein Hauptbemühn.
Doch wenn wir uns mit Floskeln ſpeiſen,
Kann Ueberzeugung nicht erblühn.
Laß uns erleben, laß uns ſchauen,
Sonſt disputiren wir im Blauen.

Agathodämon.

Du wirſt die Palme nicht verdienen:
Der Menſchheit Glaube iſt für mich.

Lucifer.

Du guckteſt hinter die Gardinen
So tief? Was fandeſt du denn, ſprich?

Agathodämon.

Ich fand ein wunderbares Ahnen,
Das tief ins Unſichtbare dringt,
Dem ſelbſt die Kenntniß unſrer Bahnen
Bis zu gewiſſem Maaß gelingt.
Man gibt uns Wohnung, gibt uns Namen:
Du weißt, wo noch das Chaos brennt

Und ſtreueſt aus der Sünde Samen;
Mein, weiß man, iſt das Firmament.

Lucifer.

Verwechsle nicht Portrait und Rahmen.
Es gibt kaum Einen, der dich kennt.

Agathodämon.

Du weißt doch wie man dich benennt?

Lucifer.

Ei freilich! Satan, Fliegengott,
Leviathan, Teufel, Behemoth,
Beelzebub, Herr Urian
Und Gottſeibeiuns, Höllenhahn —
Im Ganzen iſt's gewiß ein Schock
Von Titeln, die das Volk mir gibt.
Ich bin der Erde Sündenbock,
Dem Jeder in die Schuhe ſchiebt
Als ganz beſondres Weltenamt
Was er zumeiſt an ſich verdammt.
Allein man ſagt, juſt was ſich neckt
Das iſt von Liebe angeſteckt

Und dies erprobte Sprichwort gilt
In meinem Fall in vollem Maaße:
Der Teufel, den man ewig ſchilt,
Gereicht dem Volk zum beſten Spaße.
Ich bin der Dichter Steckenpferd,
Sie können ohne mich die Welt nicht ſchildern,
Und wie ein König, der den Völkern werth,
So prang' ich überall in tauſend Bildern.
Wenn mir die Menſchheit zu entrinnen ſucht,
Die Menſchen können mich nicht laſſen;
Ich werde publice verflucht,
Privatim kann mich Niemand haſſen.
So ſtehen wir. Von dir dagegen
Beſtreit' ich, daß ſie eine Ahnung hegen.

Agathodamon.

Sie wiſſen, daß ich bin und wirke.

Lucifer.

Das iſt ein großer Mißverſtand.
Warſt du wohl je im Erdbezirke
Seit er dem Chaos ſich entwand?

Agathodämon.

Nein, nie.

Lucifer.

Doch jene wollen wiſſen,
Daß eben der, von dem dir's ſcheint,
Du ſelber ſei'ſt mit ihm gemeint,
In allerhöchſter Gegenwart
Sie eigenhändig losgeriſſen
Von ihres Erbfluchs Hinderniſſen
Und ſie befähigt, ihre Lebensfahrt
Im Kampfe mit dem Trieb der eignen Bruſt,
Den ſie verklagen als die böſe Luſt,
Nach einem fernen Ziele hin zu richten
Was ſie ſich jenſeits ihrer Erde dichten.
Iſt dir davon das Mindeſte bewußt?

Agathodämon.

Willſt Du das Ewige an Zeiten binden,
Daß dich die Menſchen darin überwinden,
Die, wenn ſie ahnend in der Zukunft leſen,
Geweſen nennen ihr und unſer Weſen?

So ſag' ich dir: Die tröſtenden Geſchichten,
Wie viel ſie Ungeſchehenes berichten,
Sie haben dennoch nicht geirrt;
Denn was davon nicht war, das wird.

Ich hab' im Innern der heiligen Mauern,
In denen der Menſchheit Sehnen und Trauern,
Ihr Fürchten und Hoffen, ihr Jubeln und Weinen
Sich rührend verbildlicht in redenden Steinen,
Gelauſcht den wundergewaltigen Tönen,
Die ſelbſt den Schmerz und die Klage verſchönen:
Ich habe vernommen die Büßergeſänge,
Gehört die Gebote des heiligen Buches
Und weiß nun, wohin ſich das Menſchenherz ſchwänge,
Wenn es des laſtenden lähmenden Fluches
Endlich in Wahrheit wäre entledigt,
Welcher dem Wollen das Können verweigert,
Daß des Gewiſſens ewige Predigt
Ohne zu fruchten die Qual nur ſteigert.

Tief ergriffen hab' ich beſchloſſen,
Voll zu erwahren was ſie geträumt,
Endlich zu thun was ich lange verſäumt:
Selber zu werden zum Erdengenoſſen.

Will ſie von deinen Ketten erlöſen,
Will die Erde erretten vom Böſen,
Daß ſie den ſeligſten Sternen gleiche,
Daß der Menſch, hienieden beglückt,
Nimmer durch Haß dem Frieden entrückt,
Hier die erdichteten Fernen erreiche.

Lucifer.

Du übertriffſt mein kühnſtes Hoffen
Mit ſchnellgefaßtem Kraftentſchluß.
Schon halt' ich dir die Pforten offen
Zu dieſem Wege voll Genuß.

Wie ſehr du meiner Schöpfung grollſt
Und ihrer beſten Tugend ſchmollſt:
Mein kleines All, das ganz und gar,
Mit Herz und Geiſt, mit Haut und Haar,
Mit Fehl' und Vorzug, Haſſen und Lieben,
Wieviel man auch dagegen ſagt
Und Wunder zur Erklärung wagt,
Aus Erdenſtoff emporgetrieben,
Die Menſchheit, hat dein Herz gewonnen
Und das iſt mir für jetzt genug;

Denn daß ihr nicht von fernen Sonnen
Der Funke in die Seele ſchlug,
Der um ihr Haupt die Glorie ründet
Und deine Liebe ihr entzündet,
Das, hoff' ich, ſiehſt du ſpäter ein,
Verſuchſt du ſelbſt ein Menſch zu ſein.

Agathodämon.

Das will ich, doch auf meine Weiſe:
Drum übergib mir nun das Regiment.

Lucifer.

Oho! Wir ſtehn am Anfang unſrer Reiſe,
Und du verlangſt, da ſchon dein Herz entbrennt
Für meines Werkes Gipfelkrone
Und ich im klaren Vortheil bin,
Daß auf dem Wege zum Gewinn
Dem Pact entgegen ich mich ſelbſt entthrone?
Nein, Bruderherz, das geht mit nichten!
Auch willſt du ja den Stern erſt dann,
Wenn er durch nichts geneſen kann,
Aus Mitleid ſchnell zu Grunde richten.

Doch eben das geſchähe gleich,
Ich will's mit jedem Eid beſchwören,
Verſuchteſt du auf einen Streich
Das Böſe völlig zu zerſtören.
Die Wurzeln ſind ſo weit verwebt,
Daß, wenn man ſie mit einem Ruck enthebt,
Ein koloſſaler Erdenkloß
An ihnen mitgeriſſen klebt;
Und gar in dieſem unſerm Fall
Weiß ich, er wäre ganz genau ſo groß
Wie der geſammte Erdenball.
Es frommte nie, dem erſten Eifer
Zu übertragen volle Macht.
Du ſchenkſt gewiß die Frucht des Glückes reifer,
Haſt du zuvor das Leiden durchgemacht.

Agathodämon.

Ich bin bereit auch darin mich zu fügen.
Was du auch brüteſt, ſollſt mich nicht betrügen,
Und welche Fallen du mir ſtellſt,
Ich geh' hinein, damit du ſelber fällſt.

Lucifer.

Wohlan, ſo thu' wie wir's beſprochen.

(Er ſchlägt den Vorhang des Alkovens zurück.)

Hier liegt die Maske, die dir paßt:
Drum vorwärts, flink hineingekrochen
Für deine kurze Erdenraſt.

Agathodämon.

Hat's irgend einen Brauch dabei?

Lucifer.

Thu' was ich ſage.

Agathodämon.

Gut, es ſei.

Lucifer.

Du mußt in Nebel wieder zerfließen,
Dein Weſen in dieſen Trank zu ſchließen

(Geſchieht.)

Balle dich über der Schale zuſammen,

(Geſchieht.)

Dränge dich in die Tropfen hinein

Und nun verkünde durch lodernde Flammen,
Wenn du zerfloſſen im Zauberwein.

(Geſchieht.)

Den würd' es freilich ſchneller heilen,
Dürft' ich höchſtſelbſt in ihm verweilen.
Da wir jedoch, bei Licht betrachtet,
Von Hauſe aus dieſelbig ſind,
Geneſt wohl auch mit ihm dies Mutterkind,
Nur daß es erſt nach Engelsflügeln ſchmachtet,
Die Luſt des Fleiſches tief verachtet,
Doch, ſelber angeſteckt vom Sündenbrand,
Beklagt mit tauſend heißen Thränen
Daß es der Träume Nirgendland,
Wo alle Schmerzen reiner Wonne weichen,
Mit allem namenloſen Sehnen
Doch nun und nimmer kann erreichen

Heinrich.

Wie lange währt's? Soll ich denn ewig leben?

Lucifer.

Da nehmt und trinkt

Heinrich (ſchaudernd).

Das wuchs auf Höllenreben

Lucifer.

Nun ſtreckt Euch aus.

Heinrich.

Was donnert mir in's Ohr?
Ich fliege ja . . . ach Mutter . . . gute Nacht!

Lucifer.

Er ſchläft. Nun öffne ſich der Träume Thor,
Und was an künftiger Geſtaltenpracht
Die Erde ungeworden in ſich trägt,
Erſcheine ihm in einem Frauenbild
So formenſchön, ſo feurig mild,
Wie's noch kein Künſtler ausgeprägt.
So ſchön, wie einſt erblüht das Weib,
Wenn künſtleriſch die Menſchheit ihren Leib
Mit jeglichem Geſchlechte mehr verſchönt
Durch Mittel, die ſie kennt und doch verhöhnt.

Da ſteigt es aus der Zukunftsgruft
Umflort von magiſch blauem Duft

So reizvoll, daß mich ſelbſt die ſüße Pein
Gelüſten läßt, mit ihr ein Menſch zu ſein.

Heinrich.

O Wunderbild voll Himmelslicht,
Was ſagſt du mir?

Stimme.

Vergiß mein nicht
Und ſuche mich dein ganzes Leben,
So wirſt du immer edel ſtreben.

Heinrich.

Neige dich, ſenke dich
Tiefer erdenwärts!
Weiche nicht! Tränke mich
Ewig mit Sonnenglanz.
Stille den Erdenſchmerz,
Fülle mit Wonne ganz
Selig mein Herz.

Lucifer.

Das Fiſchlein ſchnappt und hängt am Haken
Der Fluth der Wirklichkeit entriſſen.

Der Köder, dran es feſtgebiſſen,
Verknillt ſobald kein Brautbettlaken
Bevor die Schönheit tritt ins Sein
Muß manch Geſchlecht zu Grabe gehn:
Das Ideal wird Fleiſch und Bein,
Doch muß man ſich auf Fleiſch und Bein verſtehn.

Wie doch mein liebes Menſchenpack
Der Wahrheit hart vorüberflitzt,
Je mehr ſie auf der Naſe ſitzt!

Da laufen ſie mit mäkelndem Geſchmack
Verliebt in Träume in der Welt herum
Und halten es für Schickſalsſchabernack,
Daß ihre Holde aus Elyſium
Durchaus nicht will herunterregnen,
Auf Erden ihrem Schwärmer zu begegnen
Doch keiner Seele fällt es ein
Den Enkeln zu erſparen ſolche Pein.
Ja, hat einmal ein Fürſt das Rechte ausgepückelt
Und die Methode ſonnenklar entwickelt,
So gibt's ein zimperliches Zeterſchrein.
Zerſorgen ſich wie närriſch, für die Enkel
Ein überweiches Neſt zu bauen.

Als kriegten die zum Laufen keine Schenkel,
Kein Auge, ſelbſt die Welt ſich anzuſchauen:
Für ferne Zeiten ſchließt man Staatsverträge
Und zwanzig Eicheln werden eingeſteckt,
Bevor im Forſte Beil und Säge
Den alten Eichbaum niederſtreckt;
Zur todten Hand wird Mammon hinterlegt,
Damit des Urenkels Enkelſohn,
Bezieht er als Student den Muſenthron,
Sich mit Familienſtipendien pflegt;
Mit Stiftern, Majoraten, Renten,
Erbſchaftsgeſetzen, Zinszinsteſtamenten,
Legaten, Fonds und Fideicommiſſen —
Wer kann die Namen alle wiſſen —
Beſtrebt man ſich die Zukunft zu beſcheeren,
Als könne die nur Krüppel noch gebären:
Doch Niemand denkt daran, die beſte aller Sachen,
'nen ſtarken ſchönen Leib den Kindern zu vermachen.

Ich ſeh' es kommen: werden damit warten
Bis ſie zuletzt ganz jämmerlich entarten.
Die ſchiefe Schulter, Dachs- und Säbelbein
Sind ſchon jetzunder ſchrecklich allgemein.

Zwar kann ich auch die Buckelmänner nutzen,
Die ſcharf und blank des Witzes Waffe putzen.
Ja, Schönheit iſt ein zu genügend Loos,
Drum werden ſchöne Menſchen ſelten groß,
Und wem Natur als Stiefmama gegeizt,
Der wird, zu hoher Energie gereizt,
Für das, was ihm gebricht, Erſatz erringen
Und lernt dadurch die Kunſt, ſich höher aufzuſchwingen:
Doch wenn ſie alle ſchielten, lahmten
Und immer krüppler ſich ſo fort beſamten,
So würde mir das Spiel doch gar zu kraus
Und mit der Schönheit wär's auf Erden aus,
Die ich doch auch von Herzen gern
Vom erſten Anbeginn gehabt,
Obgleich die ſchwarzgeröckten Herrn
Mich ſelber mit dem Pferdefuß begabt

Doch nein, es iſt wohl nicht ſo ſchlimm
Allmälig weicht der Theologengrimm;
Wie ſehr man ſich noch mit Romantik täuſche,
Die Welt verſöhnt ſich endlich mit dem Fleiſche,
Denn hier und da bereits irrlichtelirt
Die Lehre, die's emancipirt.

Quirinus M..... hat ſechs H.... aufgepackt
Und zeigt den Lords in London klaſſiſchnackt
Antike Meiſterwerke warm lebendig.
In L...... freilich fand man's unanſtändig,
Wo auf den glatten Kieſelpromenaden
Ein Völkchen trollt mit krummen Ohnewaden,
Wo ſich mit Spülkaffee und Butterpemmen
Die S..... ihre Mägen ſtopfen,
Wo Bretterbuſen oft den Athem klemmen
Und tauſend Herzen gegen Watte klopfen.

's iſt hohe Zeit! Das Volk muß ſich bekehren
Und fernerer Entartung züchtend wehren,
Erkennen, daß der König mit dem Zopf,
Der ſich die langen Rieſen ſchuf,
In allen Dingen beſſer denn ſein Ruf,
Das Ding ergriffen bei dem rechten Schopf.
Dünnbeinige Hämmel, einen edeln Hengſt
Zu züchten, das verſteht man längſt:
Warum nicht nach dem Grundſatz von Trakehnen
Nun endlich auch den Menſchenſchlag verſchönen?

Gräfin.

Verzeiht, Herr Doctor ... meine Herzenspein ...

Lucifer.

's iſt Alles gut, kommt nur getroſt herein.

Gräfin.

Hat er den ſcharfen Trank ertragen?

Lucifer.

Er ſchläft und iſt geſund in wenig Tagen.

Gräfin.

O edler Mann! Auf Knieen laßt mich danken ...

Lucifer.

Um Alles in der Welt, nur nicht gerührt!
Die Rede gelte lieber unſerm Kranken:
Denn iſt er auch dem Tode jetzt entführt,
So iſt dem Frieden doch nicht ganz zu trauen.

Gräfin.

Ihr ängſtigt mich.

Lucifer.

Es liegt in Eurer Hand
Bei Zeiten jedem Rückfall vorzubauen.

Gräſin.

So ſagt nur, wie?

Lucifer.

'S iſt nicht ganz leicht für Frauen;
Erfordert minder Liebe denn Verſtand.

Gräſin.

O Gott, ich will ja Alles für ihn thun,
Nicht Tag und Nacht von ſeiner Pflege ruhn!

Lucifer.

Das laßt nur ſein, das führt Euch nicht zum Ziel:
Mir ſcheint, Ihr thatet darin ſchon zu viel.
Erzählt mir doch, wie wuchs der Junker auf,
Wie ging bisher ſein Lebenslauf?

Gräſin.

Vom erſten Augenblick als ich empfand
Der Lebensflamme mahnendes Entzünden,
War all mein Denken darauf hingewandt
Dem Kind ein feſtes ſchönes Glück zu gründen.
Frühzeitig ſtarb ſein Vater hin,
Doch hat es ihm wohl nur zum Glück gereicht,

Denn derb und — einfach war des Grafen Sinn
Und die Erziehung nahm er gar zu leicht.
Er ſpottete der erſten Pädagogen
Und lachte einmal ſich halbtodt,
Als ich gedruckt ihm zeigte das Gebot:
Es werde ſchon vom Lebensmorgenroth
Im Mutterſchoos das Kind erzogen.

Lucifer.

Ein guter Satz. Zur Lebensmelodie
Wird früh der Grundton feſtgeſtimmt,
Ja, früher als der Lebensfunke glimmt;
Zu früh erzogen wird man nie,
Doch Alles freilich hängt am Wie.

Gräfin.

Die ganze Welt erſchien mir nur als Amme,
Beſtimmt, den Sohn mir groß zu nähren,
Des Leibes Mark, des Geiſtes Flamme
Nur ihm aus vollen Brüſten zu gewähren.
Die Menſchen wurden mir zu Marionetten,
Vorhanden einzig meines Kindes wegen:
Ich forſchte nur, was wohl für ihn ſie hätten
An Macht zu ſchaden oder Kraft zum Segen.

Lucifer.

Er hat wohl nie geſpielt mit andern Kindern?

Gräfin.

Nicht immer mocht' ich's ganz verhindern,
Doch hat er ſtets nur Unart aufgefangen;
Denn ſelbſt die Beſten waren wilde Rangen.
Drum ſchob ich endlich einen Riegel vor,
Damit kein grobes Wort ſein reines Ohr,
Kein Mißton ſeinen zarten Sinn berühre
Und kein Geheimniß, das, zu früh gelöſt,
Uns aus dem Paradies der Unſchuld ſtößt,
Zu böſem Grübeln ihn verführe.
Nachdem er einmal mich gefragt:
Ob wirklich, wie des Pachters Fritz geſagt,
Der Eier wegen ſich die Tauben küßten
Und alle Thiere ſo entſtehen müßten,
Erlaubt' ich's nur in meiner Gegenwart
Daß andre Kinder, die ich erſt verſucht
Durch tauſend Fragen ob ſie guter Art,
Ihn dann und wann im Schloß beſucht.
Doch zum Erſatz hab ich mich ſelbſt beſtrebt
Ein Kind zu ſein, mit ihm zu tändeln ...

Lucifer.

So hat der Junker nichts erlebt
Von Raufereien, tollen Knabenhändeln?

Gräſin.

Ihr fragt auch noch? Ich wäre dran geſtorben,
Wenn Zank und Hader ſein Gemüth verdorben
Ich, die ich jedes Steinchen fortgeharkt,
Das ſchmerzlich drücken konnte ſeine Sohle . . .

Lucifer.

Ihr — und erlauben, daß vom Prügelmarkt
Das Herzblatt ſich ein blaues Auge hole!

Gräſin.

Das flinke Lid, was unſer Auge ſchützt,
Mit Wimpern fern hält jedes Stäubchen,
Sobald ein Schimmer von Gefährdung blitzt
Es ſchnell umſchmiegt mit weichem Häubchen,
Es kann ſein Kleinod nicht beſorgter hegen
Als Mutterliebe ihr Idol,
Und jedem Flöckchen warf ich mich entgegen,
Das trüben konnte meines Knaben Wohl.

Lucifer.

Der Junker iſt wohl etwas ungeſchickt
Und hat, was man ſo Pech zu nennen pflegt?

Gräfin.

Mein Gott, wie habt Ihr ihm das anerblickt?

Lucifer.

Hat oft ſich unfreiwillig hingelegt?

Gräfin.

Da habt Ihr Recht, er iſt mir oft gefallen.
Wie wißt Ihr das?

Lucifer.

O ganz mit rechten Dingen.
Die flüggen Jungen packt mit ſanften Krallen
Der Aar und hebt ſie auf und läßt ſie fallen,
Um ſie zum Fluge, den ſie ſcheun, zu zwingen.
Der Menſch, vernunftbegabt, verſteht das beſſer:
Er ſpart den lieben Kleinen jedes Leiden,
Verbietet ihnen ſtrenge Scheer' und Meſſer,
Damit ſie künftig deſto mehr ſich ſchneiden.
Doch ſagt, habt Ihr auch Lehrer angenommen?

Gräfin.

Ich ließ verſchiedne Kandidaten kommen,
Doch alle waren viel zu ungehobelt
Und hätten mir mein Kind gewiß vergrobelt
Was hilft die gründlichſte Gelehrſamkeit,
Wenn ſie nicht bildend jede Faſer tränkt
Und nur als bauſchig ungeſchicktes Kleid
Um anmuthloſe Glieder hängt?
Drum übernahm ich auch das Lehreramt
Und wachte manche Nacht, um ſelbſt zu lernen
O glaubt es nur, wo rechter Eifer flammt.
Da läßt ſich jedes Hinderniß entfernen,
Und eine Frau, die liebend ſich verſenkt
In einer jungen Seele tiefſte Falten.
Ihr Denken ſchmiegſam mit durchdenkt
Und mit durchwird ihr wechſelndes Geſtalten,
Vermag oft beſſer als der ſtrenge Mann,
Der doch ſich ſelber nie vergeſſen kann,
Nur die Vernunft befragt, nicht das Gemüthe,
Zu pflegen eine knospende Menſchenblüthe

Gleichwie die Schwalbe in beſtändiger Reiſe
Sich nie ermüdend durch die Lüfte ſchwingt

Und wähliſch jagend nur die feinſte Speiſe
Den zarten Jungen heim in's Neſtchen bringt,
So flog im Reich des Wiſſens meine Seele
Umher für ihn mit langbedachter Wahl,
Nichts als die ſchönſten funkelndſten Juwele,
Nichts als der Weisheit göttlich reinſten Strahl
Aus Jedem ſchöpfend, und der Biene gleich,
Die nur mit giftlos feinſtem Saft der Blume
Die Zelle füllt, erfüllt' ich mild und weich
Mit Gutem, Schönem nur zu Gottes Ruhme
Des theuern Hauptes zarte Heiligthume.
Auch ward ich geiſtig mit Erfolg gekrönt,
Denn herrlich hat er ſich entfaltet.
Er iſt ein Menſch, der mit der Welt verſöhnt,
Und Alles, was in ſeinem Herzen waltet,
Ich darf es ohne Ueberhebung ſagen,
Iſt rein wie unvermiſchtes Gold.

Lucifer.

Das pflegt man zum Gebrauch nicht rein zu ſchlagen.

Gräfin.

Wie meint Ihr das? — Ich ſag' es Euch, ſo hold,
So engelhaft iſt dieſe Jünglingsſeele,

So frei von Selbſtſucht und von jedem Fehle,
Daß ungeſcheut dereinſt vor Gottes Thron
Trotz meiner Sünden ich zu treten wage:
Denn ſagen darf ich: Lege meinen Sohn,
Den ich erzogen, auf die Wage,
So neigt zu mir das Zünglein deiner Huld
Und ſteigen muß die Schale meiner Schuld

Doch ſchwer getrübt ward mir mein Glück:
Es blieb ſein Leib weit hinter'm Geiſt zurück,
Obgleich —

Lucifer.

Sagt weil —

Gräfin.

ich Alles that,
Auch körperlich zu glätten ſeinen Pfad
Er blieb mir immer bleich und ſchwächlich,
Zwar groß, doch ungelenk und faſt gebrechlich
Kein kalter Wind, kein heißer Sonnenbrand
Hat jemals kränkend ſeinen Leib getroffen,
Doch unerfüllt iſt heute noch mein Hoffen:
Da liegt er noch, hart an des Grabes Rand!

Lucifer.

Ja wohl, Ihr habt ihn fein gehütet
Vor kalter Luft, vor heißen Sonnenſtrahlen
Kaum war das Küchlein ausgebrütet,
Beklebtet Ihr's mit neuen Eierſchalen.
Ihr ſelber habt ihn ſiech gemacht
Und ihn im Treibhaus ſchlaff emporgetrieben
Und was ihn dicht an's Grab gebracht,
War nichts als Euer maßlos Lieben.

Gräfin.

Ihr bohrt in's Mutterherz ein glühend Schwert!
O gräßlich ... Nein, ich kann's nicht glauben.
Des Daſeins wäre ja die Welt nicht werth,
Wenn ſolche Unbill wollte Gott erlauben,
Daß, was man ſelbſtvergeſſen treu gethan,
Was heiße Liebe unter tauſend Qualen
Gewirkt, zu ebnen eine Lebensbahn,
Des Theuern Unglück dürft' als Lohn bezahlen!

Lucifer.

Die Lebensbahn iſt reich an Hinderniſſen,
Sie laſſen ſich nicht ungeſtraft entfernen;

Denn nur an ihnen kann man leben lernen
Je ebner Einem ward ſein Pfad geglättet,
Je weicher ihn auf Glückeskiſſen
Von Anbeginn ſein Loos gebettet,
Um deſto mehr wird man an ihm vermiſſen.

Nicht das Warum, das Wie im Handeln
Bedingt die Folgen. Soll ſich denn das Gift
In Lebensbalſam handumkehr verwandeln,
Weil Ihr aus Liebesblindheit Euch vergrifft?
Weil Ihr aus Liebe Euer Kindel
Umſchnürt mit zwanzig Ellen Windel
Verlangt Ihr, daß Natur ein Wunder thut,
In Wohlthat wandelt für das junge Blut,
Daß ſeine Haut mit keiner Luft verkehrt
Und alle Dünſte wieder in ſich zehrt?
Weil Ihr aus Liebe Wind und Regen ſcheut,
So ſehr die Gegenwehr den Knaben freut,
So ſtärkend ihm die Haut das Wetter gerbt,
So friſch im Freien ſich die Wange färbt,
Verlangt Ihr, daß das Stubenhocken
Die Roſen nicht ihm ſoll vom Antlitz locken?
Weil Ihr aus Liebe Alles fortgerückt,
Woran das Kind ſich kann ein Bräuſchchen ſchlagen,

Verlangt Ihr, daß es dennoch ſich geſchickt
Zu halten wiſſe in erwachſnen Tagen?
Zu rechter Zeit zerſchneidet die Natur
Des jungen Lebens nährend Wurzelband,
Zu rechter Zeit auch folgt der eignen Spur
Und eigner Wahl der werdende Verſtand:
Weil Ihr aus Liebe nun ihn feſtgebannt
An Euch mit geiſtiger Nabelſchnur
Und weich und klein ihm Alles vorgekaut,
Was doch nur dann der lechzende Geiſt
Durch eignes Mühn erſtarkend wohl verdaut,
Wenn er es ſelber ſich zuſammenſpeiſt,
Verlangt Ihr, daß es dennoch wohl bekomme,
Daß all die Unnatur zum Guten fromme?

Gräfin.

Ich armes Weib! O grauenhaftes Licht,
Das furchtbar grell in mein Bewußtſein bricht.
Das Liebesringen eines halben Lebens,
O Gott, es wäre nicht einmal vergebens,
Nein, Mutterſegen wär' ein Fluch geworden,
Mein heiß Bemühn ein langſam folternd Morden,
Ein Morden, ſchlimmer als mit ſchnellem Hiebe —
Mein Sohn — mein Sohn — vergib mir meine Liebe!

Lucifer.

Beruhigt Euch. Wie Euerm Sohn das Leben
Vermag ich Euch den beſten Troſt zu geben.
Ich bürge Euch, er ſoll ſobald nicht ſterben,
Und was die Folgen Eurer Zucht betrifft,
So glaubt: es gibt nicht leicht ein Geiſtesgift,
Ein Leben hilflos zu verderben.
Es hat die Welt der Gegenmittel viele,
Lauft nur hinein, Ihr kommt gewiß zum Ziele.
Noch mehr: Es kann ihm nichts verloren gehn
Von allen Euern Liebesmühen.
Laßt nur die rechte Miſchung erſt geſchehn,
So wird ſein ganzes Weſen freudig blühen.
Hat ihn die Welt in dem Verjüngungskeſſel
Des Lebensdampfes tüchtig durchgebrodelt,
So wird zu ſchönen Grenzen jede Feſſel,
Zum Zartſinn jede Schwäche umgemodelt.

Die Frucht im Keller, die den Frühling fühlt,
Bring' Euch auf richtige Gedanken:
Wie tief Ihr ſie in kühlen Sand gewühlt,
Doch treibt ſie Keime, die ſich ſehnend ranken

Empor zum nächtlichſchwachen Dämmerſchein.
Doch traurig ſiechend, bleich und ohne Farben
Reckt ſich die Pflanze hin in ſtummer Pein,
Kein Blättchen treibt aus ihren Blätternarben,
Iſt ganz verzehrt des Mutterknollens Saft,
So muß ihr Leben welken halbgeboren:
Selbſt wenn Ihr ſie zuletzt entlaßt der Haft,
Iſt oft die überwachſ'ne noch verloren.
Doch wenn Ihr ſie zu guter Stunde rettet,
Im Schoos der lichtbeſtrahlten Erde bettet,
So drängt mit doppelt ſchneller Lebenswonne
Der bleiche Keim empor zur warmen Sonne,
Aus der er Kraft zu Blättertrieben trinkt,
Mit deren Strahl die Knoſpe grün ſich ſchminkt.
Die Wolke mag ſich ſtrömend drüber ſchütteln,
Der Sturm mag ſauſend an den Blättern rütteln:
Die Pflanze kämpft und mit vermehrter Stärke
Ermannt ſie ſich zum blühenden Liebeswerke.

Der Keller iſt dies ſtille Haus
Bislang für Euern Sohn geweſen.
Verpflanzt ihn in die Welt hinaus,
Im Sturm des Lebens wird er ſchnell geneſen.

Beweiſt ihm Eure Liebe durch Entſagen,
Ein Jahr und noch ein Jahr ſind bald vorbei,
Der gute Zweck hilft Euch die Trennung tragen:
Drum gebt den Manngewordnen endlich frei.

Gräfin.

Gebietet was Ihr wollt, ich will's vollbringen,
Denn Euer Wort beherrſcht mich wunderſam.

Lucifer.

So ſorgt für Geld vor allen Dingen
Und für den ſonſtigen Reiſekram.

Drittes Buch.

(Landſtraße, an der Terraſſe des Schloßgartens vorbeiführend. Wandernde Handwerker gehn langſam vorüber.)

Berliner.

Im Schloſſe muß ein Feſttag ſein,
Denn das Fechten war ergiebig.
Da ſieh', ich kriegt 'nen Thalerſchein.

Magdeburger.

Juchhe! Den Grafen lieb' ich.

Berliner.

Weil ihm was Gutes widerfuhr
Und er gelöſt ein Verſprechen?
Mit ſolchen Gelübden wollen ſie nur
Ihren lieben Herrgott beſtechen.
Der erſte Bettler, der ſich zeigt,
Erſchnappt den fetten Biſſen;
Drum wiegt bei mir die Wurſt nur leicht,
Womit er nach Schinken geſchmiſſen.

Magdeburger.

Dies Schlößchen freilich ſtimmt zum Plan
Des Bruders Weitling prächtig.

Berliner.

Was uns der Graf heut wohlgethan,
Vergelten wir ihm, dächt' ich.
Im nächſten Frühjahr, wenn die Welt
Wir bringen in's rechte Geleiſe,
Und laſſen ihm etwas Taſchengeld
Zur tranſatlantiſchen Reiſe.

Magdeburger.

Wie ſtellſt du dir das Leben vor,
Berliner, wenn wir ſiegen?

Berliner.

Die drinnen werden dann vor dem Thor,
Die draußen drinnen liegen.
Wir machen uns als Herren breit,
Sie mögen dienen und faſten;
Wir nehmen ihre Seligkeit,
Sie unſre Sorgen und Laſten.

Denn, unter uns, zu hochgelehrt
Sind mir die neuen Propheten.
Das Kleid wird einfach umgekehrt,
Doch bleibt's in den alten Nähten.
Sie mögen predigen frommentbrannt
Von Freiheit ohne Sklaven
Bis wir die Herren ſind im Land;
Doch ſitzen wir erſt im Hafen,
Dann fort mit dem ſocialen Schnack,
Dann bin ich Graf Berliner,
Dann putzt mir meines Stiefels Lack
Ein goldbetreßter Diener;
Dann leb' ich müſſig, auf mein Wort,
Aus immer voller Kaſſe
Und ſchlendre wie der Junker dort
Umher auf der Terraſſe.

Magdeburger.

Was muß doch ſolch' ein Grafenſproß
Für'n glückliches Leben genießen!
So weit er blickt von ſeinem Schloß
Nur ſeine Saaten ſprießen.

Berliner.

Er hat ſich eben Roſen zerpflückt
Und blättert ſie nun zu nichte.
So haben ſie Alles, was beglückt,
Doch nur zum Vergeuden, die Wichte!

Magdeburger.

Ich wollt', ich ſteckt' in ſeinem Frack
Und er in meinem Kittel.
Der Teufel hätte mich im Sack
Für ſolch' ein Zaubermittel,
Wie's welche gab in alter Zeit,
Sich plötzlich zu verwandeln:
Ich würde meine Seligkeit
Ihm gern dafür verhandeln.

Berliner.

Nun vorwärts, und das Geld verzecht!
Kommt mit, ihr Hanſeaten.

Lubecker und Bremer.

Wir danken ſchön

Berliner.

Nun, mir ſchon recht

Magdeburger (leiſe zum Berliner).

Sie haben noch blanke Dukaten
Im Kragenfutter eingenäht
Und ſpielen die armen Schlucker
Aus Furcht vor unſerer Societät.

Berliner.

So laß ſie laufen, die Mucker!

(Berliner und Magdeburger gehen raſch voran.)

Bremer.

Nun, Gott ſei Dank, wir ſind ſie los
Die lüderlichen Lumpe.

Lübecker.

Sie brächten uns um das letzte Moos
Mit ausverſchämtem Gepumpe.

Bremer.

Sag', Lüb'ſcher, warſt ja in Berlin;
Warum nur ſind die meiſten
Von dort, die in die Fremde ziehn,
Geſchlagen auf dieſen Leiſten?

Lubecker.

Wenn du dem Baum den Stamm zerſprengſt,
Was kann er da noch tragen?
Dort iſt der goldene Boden längſt
Dem Handwerk ausgeſchlagen.
Wo jeder Pfuſcher loshantiert,
Wo keine Morgenſprache
Die Schleuderei beſaſtenbiert,
Da liegt die Werkſtatt brache.
Da wird der alte Brauch zum Spott
Der unſere Zünfte feſtet,
Da werden die Meiſter bankerott,
Die Fabrikanten gemäſtet.

Bremer.

So'n gottvergeſſenes Läſtermaul
Sollte mein Alter belauſchen!
Dann könnt' es mit einem Droſchkengaul
Das Fell mit Vortheil tauſchen.
Er würd' ihn mit 'nem Leiſtenholz
Schon lehren ſich beſcheiden!
Altmeiſter iſt er, und viel zu ſtolz,
'nen Grafen zu beneiden.

Lübecker (nach der Terraſſe zeigend).

Und Jener, ſei er noch ſo reich,
Hat auch ſein Theil zu tragen.
Er ſieht ſo traurig aus und bleich.

Bremer.

Wer hat nicht ſeine Plagen,
Und wenn er auch nur Roſenwein
Aus purem Golde tränke!

Lübecker.

Nun, Bruder, flink, der Weg iſt rein,
Die ſitzen bereits in der Schenke.

(Sie gehen vorüber.)

Ein alter Bauer.

Ich ſag' es dir, es bleibt dabei.

Sohn.

Ihr habt ein ſteinernes Herze.

Bauer.

Ja wohl, ſonſt wär' es längſt entzwei
Gebrochen vom ſteten Schmerze.

Den mir bereitet die junge Brut
Auf meine alten Tage.
Es bleibt dabei, daß ich das Gut
Auf keinen Fall zerschlage.

Sohn.

Was hat der Hans vor mir voraus?

Bauer.

Er wurde zuerst geboren.

Sohn.

Drum soll ich kahl wie 'ne Kirchenmaus ....

Bauer.

Nimm, die ich dir erkoren.
Sie erbt 'ne Hufe mit Roß und Rind,
Sammt Haus und Hof und [illegible]
Doch freist du mir das städtische Kind,
So hilf dir selber als Knecht fort

Sohn.

Die dicke Käthe mag ich nicht
Und [illegible] sie zwanzig Kothen

Bauer.

So nimm die Jungfer Milchgeſicht
Und ſauge Hungerpfoten.

Sohn.

Euer Doppelhof iſt groß genug
Uns alle Beide zu nähren.

Bauer.

Wer einmal theilt, der kann dem Fluch
Hernach nicht weiter wehren.
Dann geht es fort, bis ihr zuletzt
In lauter halbe Morgen
Der Väter Erbe klein geſetzt.

Sohn.

Wozu noch weiter ſorgen,
Als bis auf Kind und Kindeskind?
Und die haben ſatt zu leben.

Bauer.

Daß deine Enkel Bettler ſind,
Darin willſt du dich ergeben?

Du Schuft! Ich hatte mich auch vernarrt
Und meint', ich würde nicht ſeelig
Ohne die Liebſte zum Lebenspart:
Aber das gibt ſich allmälig.
Ja, wie ich deine Mutter nahm,
Kam's mir wahrhaftig ſauer;
Doch ſchluckt' ich hinunter den Liebesgram
Und wurd' ein reicher Bauer.
Sonſt wärſt du höchſtens ein Käthnerſohn,
Denn ich war auch der Zweite;
Doch mein Vater — daß ihm's Gott belohn'! —
Ging für mich auf die Freite.
Die jungen Laffen thun jetzt juſt,
Als wenn ſie ſelber was wären
Und Haus und Hof und Land nur Dunſt,
Nicht werth, ſich daran zu kehren,
Sobald ſie ſich beim Kirmestanz
Verguckt in ſolch ein Schätzchen:
Die Mitgift trägt 'ne Katz auf'm Schwanz,
Ihr Alles iſt ihr Frätzchen.
Gefiele dir's, dich das ganze Jahr
Blos mit Kartoffeln zu ſtopfen,
Für 'ne halbverhungerte Kinderſchaar
Am Landweg Steine zu klopfen?

Es gibt 'nen kläglichen Menſchenſchlag
Dies bloße Liebesgeflacker!
Ein tüchtiger Stamm wächſt einzig nach
Aus gutem, reichlichem Acker.
Dieweil die Hufe den Bauern macht
Und nur verſtändiges Freien
Erhält, was die Väter zuſammengebracht
Und ſichert der Kinder Gedeihen,
Drum hat gewiß nur der Teufel erdacht
Die brünſtigen Liebeleien.
So wie ich Alles, was ich bin,
Verdanke unſeren Alten,
So will ich das Meine mit eiſernem Sinn
Ewig zuſammenhalten.

Sohn (für ſich).

So dachten die Väter des Grafen auch,
Als wir noch Hörige waren:
Da kam in's Land ein anderer Brauch,
Und ſie ließen das Bauerland fahren
Ich hoffe, Herr Graf dort oben im Park,
Was Aehnliches bald zu erleben:
Dann laſſ' ich dem Bruder den ganzen Quark
Um 'ne andere Erbſchaft zu heben.

(Sie gehen vorüber. Zwei Reiter kommen.)

Erster.

Vergebens bot ich einen Haufen Geld,
Und kaum gelang es mir, den edeln Zorn
Des treuen Kaſtellanes zu beſänft'gen.
Doch als ich nun zum letzten Mittel griff,
Den Rock zurückſchlug und mit ſchnellem Schnitt
Mein linkes Schulterblatt vor ihm entblößte,
Da ſtürzt' er, wie vom Donnerſchlag gerührt,
Zu Füßen mir und küßte meine Hand
Und rief: Erhabner Herr, Ihr könnt befehlen,
Ihr batet, und Ihr wußtet doch, ich muß.

Zweiter.

Und welchen Aufſchluß gaben Euch die Todten?

Erster.

Iſt dieſes alten Hauſes letzter Sproß,
Wie ich nach Allem nicht mehr zweifeln darf,
Der ächte Sohn der Gräfin, deren Stamm
Aus einer Wurzel mit dem meinen wuchs,
Und jener Grafen, deren Mumien
Ich eben in der Krypte unterſucht,
So hab' ich endlich meinen Mann gefunden
Beim Vater, Aelter- und Urältervater.

Bei Allen fand ich auf der linken Schulter
Noch deutlich kennbar jenes Anagramm,
Das Niemand deuten kann, als wer es trägt:
Und ſeine Zunge feſſeln heil'ge Eide.
Die Marke iſt's vom edelſten Geſchlecht,
Das je gewandelt iſt auf dieſer Erde,
Das damals ſchon, als aus dem Orient
Die erſten Deutſchen gen Europa zogen,
Jahrhunderte hindurch die Fürſten ſtellte

Zweiter.

Und was, mein Fürſt, iſt ferner Euer Plan?

Erster.

Zur Hauptſtadt eil' und mache dich bereit,
Mit einer Botſchaft nächſtens heimzukehren.
Ich ſelber muß noch in der Nähe bleiben.
Das alte Jagdſchloß liegt nicht allzufern,
Das ich vor Jahren von dem Herzog kaufte
Dort werd' ich ſicher einen Monat weilen
Hier ſcheiden ſich die Wege, lebe wohl

(Fortſetzung.)

Heinrich.

Das iſt vielleicht die ſchönſte Roſe,
Die ich in meinem Leben fand,
Doch iſt auch ſie noch keine makelloſe,
Denn welk iſt dieſes Blattes Rand,
Und jen's, betracht' ich es genau,
Verwachſen, kraus und ſchief geſtaltet.

Ach, ſo iſt nichts am ganzen Weltenbau
Vollkommen ſchön und fehlerfrei geſtaltet.

Auf jedem Zipfel ſeh' ich die Natur
Geſtempelt mit des Gebrechs Spur.
Je tiefer, was man leblos nennt,
Mein Auge als belebt erkennt,
Je mehr fühlt ſich mein Herz empört,
Wenn es mit kaltem Schaudern denkt,
Wie alles Werdende zerſtört
Und ſich mit fremdem Blute tränkt!

Ja, ſelbſt in der kurzen Friſt,
Die jedem Daſein zugemeſſen,
In der es gierig um ſich frißt,
Wie es von andern wird gefreſſen.

Trübt ſtets ein Mangel, ein Verdruß
Den kurzen kläglichen Genuß

Wie kraftvoll breitet dort die Eiche
Die dunkelgrüne Kuppel aus!
Doch mancher Aſt iſt jetzt ſchon eine Leiche,
An manchem Zweige nagen Wurm und Laus
Von reiner Form, ganz regelglatt,
Ganz frei von Narben oder Wunden
Hab' ich bislang auch nicht ein einzig Blatt,
Wie oft ich auch danach geſucht, gefunden.

Wie duftig blau vom Horizont
Die Alpen dort herüberſchaun
Und ſich vom ſteigenden Licht umſonnt
Als goldne Zinnen gen Himmel baun
Sie wölben ſich zu kühnen Kuppen
So formenſchön, ſo farbenmild:
Doch jene funkelnden Silberſchuppen,
Die hellſten Lichter im ganzen Bild,
Sie laſten dort auf ſtarren Felſengruppen
Zerklüftet, formlos, chaoswild
Als Gletſcher, die das Leben tödten
Und ſich in eitler Schminkſucht röthen

Mit dem befruchtenden Sonnenſtrahl,
Statt ihn zu gönnen dem erſtarrten Thal
Als Wahlſtatt wüthender Giganten
Die Blöcke regellos gethürmt
Und gottverflucht gen Himmel angeſtürmt,
Als frei des Erdballs Eingeweide brannten,
Erſchien mir dort was hier entzückt,
Indem ſich's durch Verhehlen ſchmückt.

So ſcheint von Weitem Alles wohlgefügt,
Doch iſt es nichts als Heuchelei,
Die nur den flücht'gen Blick betrügt;
Denn ſteht man einmal dicht dabei,
Löſt auch die Anmuth alſobald
Sich auf in grelle Misgeſtalt,
Und wer ein Ding genau beſieht,
Erkennt, daß es an irgend einem Gliede
Trotz allem Schimmer dennoch hinke.
Nichts als die Raum- und Zeitenferne
Leiht noch dem kranken Erdenſterne
Die trügeriſche Schönheitsſchminke.

Wie friedlich unter jenen Linden
Hervor das ſchmucke Kirchlein lauſcht!

Warum doch mußten ſie verſchwinden
Die Träume, die mich ſüß berauſcht,
Wenn ſonſt die Sonntagsglocken klangen
Und Orgeltöne und Choral
In reines himmliſches Verlangen
So ſanft gelöſt die Herzensqual?

O, daß ich nun gezwungen denke
In ſolchen Stunden: wie ſo hohl
Das theologiſche Gezänke
Um unſer künftig Seelenwohl!
Daß meine Phantaſie geſchäftig
Auch hier die ſchwarzen Schatten malt:
Den fetten Paſtor, wie er heftig
Verlangt, daß man ein Grab — bezahlt,
Indeß ihm ſeine junge — Baſe
Den Kaffee ſtark mit Rum vermiſcht;
Den Glöckner mit der rothen Naſe,
Der Taufgeld aus dem Becken fiſcht,
Mit wachsbeklebtem Tellerdeckel
Collectengroſchen unterſchlägt,
Beim Veſperdienſt den Stangenſäckel
Halbtrunken durch die Bänke trägt.

O, daß mir eine Teufelstatze
Die ſchönſten Bilder ſo verklext,
Und alles Göttliche zur Fratze
Im Licht der Wirklichkeit verwächſt!

Wie hab' ich ſehnſuchtsvoll als Knabe
Mich fortgewünſcht aus unſrer Flur,
So oft die Poſt in ſcharfem Trabe
Am Gartenzaun vorüberfuhr;
Wie ſchien die Welt mir zuzurufen:
Komm, trink aus meinem Freudenborn,
Wenn taktvoll mit der Roſſe Hufen
Zuſammenklang das helle Horn.
Wie war das Bild ſo zauberſchön,
Das hinter jenen blauen Höhn
Von lauter Glanz und Glück umſtrahlt
Die Phantaſie mir vorgemalt.
Da ſah ich reiche Reſidenzen
Mit hohen goldnen Kuppeln glänzen,
Geſchmückt mit tauſend Herrlichkeiten
Aus allen Ländern, allen Zeiten,
Durchpulſt von ewig regem Leben,
Erfüllt von hohem Vorwärtsſtreben.

Vom König auf dem Thron geſteuert,
Von Prieſtern Gottes angefeuert,
Durch Wiſſenſchaft von Tag zu Tag erweitert
Und durch die Kunſt veredelt und erheitert

Mein Weltbegehren ward geſtillt —
Doch ach, wie iſt mein ſchönes Bild
In ſeinem Farbenglanz erblichen,
Wie wenig hat das Leben ihm geglichen!

Ich habe mein Triennium vollendet,
Auf Reiſen Geld und Zeit genug verſchwendet,
Und wäre, wie die Leute ſagen,
Zu meiner Väter Flur und Heerd
Als fertiger Mann zurückgekehrt.

Ja, fertig bin ich, zum Verzagen!
Mein Hirn ſchweigt eigenſinnig ſtill;
Ich mag es foltern wie ich will,
Es weiß mir nichts mehr vorzuſchlagen.
Wonach ich jetzt noch könnte ſtreben
Im Rücken freudenloſe Wegesſtrecken,
Vor mir die Wüſte, leer von Zwecken,
Die fähig wären eine Kraft zu wecken.

Muß ich mich mit Entſetzen fragen:
Iſt das das Leben?

Sich möglichſt oft herumzuſchlagen,
Ein Dutzend Flaſchen Bier vertragen,
Dabei das tollſte Zotenlied zu lallen
Und erſt als Letzter unter den Tiſch zu fallen,
Den Geiſt mit viehiſchem Behagen
Und wahrhaft raffinirter Wahl
Zu baden in dem ärgſten Dünger:
Das galt als höchſtes Ideal
In dem erſehnten Kreis der Muſenjünger.
Und dennoch waren's noch die Beſten,
Die ſich geweiht den wüſten Taumelfeſten:
Denn die in den Collegien ſchwitzten,
Examenängſtlich ihre Ohren ſpitzten,
Um jeglichen Begriffes Währung
Zu lernen in der wörtlichen Erklärung,
Die der Profeſſor ſich zurechtgeſtylt,
Obſchon ſie für abſurd ein jeder andre hielt,
Im Rigoroſum jeglichen von ihnen
Mit ſeiner eignen Weisheit zu bedienen
Das waren in der That Kameele,
Mattherzige Burſche ohne Seele,

Gerade gut, mit den erlernten Phraſen
Sich ſelbſt ein Küchenfeuer anzublaſen
Und mit den hergebrachten Schrullen
Die Menſchheit ferner einzulullen.

Wie war ich dieſes Treibens ſatt
Als ich's verließ, um hoffnungsmatt
Nach all den Orten hinzureiſen,
Die tauſend Bücher ſo unendlich preiſen.
Ich ſah in allen großen Städten
Die Schätze der Kunſt, die Raritäten;
Machte berühmter Leute Bekanntſchaft,
Durchſtreifte jede bewunderte Landſchaft:
Doch ach, mir wollt' es nirgend glücken
Zu theilen das hergebrachte Entzücken.
Ich ſah an allen Gebilden der Kunſt
Die Spuren des Haſchens nach Gold und Gunſt,
Die mir an jedem Werk erzählten
Wie ſich die armen Meiſter quälten,
Zu ſchmeicheln überſättigten Sinnen,
Um nur ihr Daſein zu gewinnen,
Vom Tiſche der Reichen ärmliche Brocken
Mit entehrender Demuth zu locken.
Die ſtolzen Säulen, die prunkenden Mauern

Sprachen zu laut von darbenden Bauern,
Die hinter dem Pfluge ſchwitzend gekeucht
In ſteter Angſt, die Steuer zu zahlen,
Indeß vom Ueberdruſſe verſcheucht
Auch von den fürſtlichen Schwelgermahlen
Das Glück und die Freude fern geblieben,
Die man zuvor aus den Hütten vertrieben.

Was hab' ich aus der Wiſſenſchaft,
Was auf der Pilgerfahrt gewonnen?
Nur daß mein Glaube mir zerronnen
Und mit ihm alle Lebenskraft.

Was kann ich von mir ſelber fodern,
Was bleibt mir für ein Strebensziel?
Iſt auch mein Ich ein bloßes Spiel
Der Stoffe, die im Sarg vermodern?

Wenn Frevelwünſche in mir brodeln,
Wer ſagt mir jetzt: Bekämpfe ſie!
Wo iſt ein Urbild, mich danach zu modeln
Zu göttlich ſchöner Harmonie?

Mir iſt die leibliche Geſtalt
Voll Allbewußtſein und Allgewalt

So ſchauergroß und doch ſo mild,
Der menſchlichen Vollendung Bild,
Mir iſt der Gott, der ſelbſt hernieder kam,
Das Leidensloos der Menſchheit auf ſich nahm,
Zerfloſſen zu einem Jugendtraum
Und ſein Palaſt zum ſchrankenloſen Raum,
Sein freier Lebenswille zu Geſetzen,
Die unperſönlich
Und darum unverſöhnlich
Die Stoffe gegeneinander hetzen,
Daß ſie, ſelbſt wo ſie Menſch geworden,
Einander morden.

Was bleibt mir nun in ſo erkannter Welt
Noch für die Zukunft irgend freigeſtellt?

O, könnt ich einmal noch zurück
Zu meiner Jugend Glaubensglück,
Von Allem, was ich ſelbſt erfuhr,
In mir vertilgen jede Spur:
Ich ließe mein Gebiet umhegen
Und ſtiftete, den Patriarchen gleich,
In Zuverſicht auf Gottes Segen,
Ein kleines irdiſches Himmelreich.

Wie ſchienen auf den Bibelbildern
Die Menſchen mir ſo ſchön und gut.
Hört' ich die Mutter König David ſchildern
Sein Harfenſpiel, ſeinen Edelmuth,
Den biedern Boas, die holde Ruth:
Vernahm ich all die heiligen Geſchichten:
Wie ſchien mir's dann ſo leicht und doch ſo groß
Auf meinem Erbgut einzurichten
Ein Leben in der Glaubensliebe Schooß:
Ein Leben, kräftig, Jeden zu verklären
Und ihm die ſichre Hoffnung zu gewähren,
Auf Gottes Wage werth befunden
Zum vollen Heile drüben zu geſunden.

Das iſt nun Alles rettungslos dahin
Seitdem ich nüchtern aufgewacht,
Seit ich erkannt der Menſchen wahren Sinn
Und ihrer Thaten einzig treibende Macht.
Wie ließe ſich ihr wildes Kampfgewühl,
Ihr ſtraff geſpanntes Drängen und Treiben
Nach dem einen Mittel, am Leben zu bleiben,
Verwandeln in Gemeingefühl?
Das iſt in jeder Bruſt verſtockt,
Die nichts mehr droben ſchreckt und lockt.

Ja, wenn ſie dennoch umzuwandeln wären,
Zu welchem Ende ſollt' ich ſie bekehren?
Soll ich den Staub des Hirns in Todtenſchädeln,
Soll ich den Würmern ihren Fraß veredeln?

Ich eitel aufgeſpreizter Thor,
Ich ſtellte mir zuweilen vor,
An Herz und Geiſt und Geiſtespein
Mit jenem Fauſt verwandt zu ſein,
Und, ſtolz im Grunde ſo zu denken,
Ließ ich mich dennoch dadurch kränken
Und fragte hadernd: Was iſt mein Verſchulden,
Wie er zu dulden?

Welch' ungeheurer Abgrund klafft
Doch zwiſchen ſeiner Leidenſchaft
Nach ſtets geſteigertem Genuß
Und meinem Lebensüberdruß!
Wie ſchrumpft vor ſeinen Rieſenflammen
Mein Fühlen aſchenhaft zuſammen,
Wie ſcheint mir ſein Titanenleiden
Jetzt noch unendlich zu beneiden!

Aus ſeines Lebenslooſes Enge,
Aus ſeiner Zeiten Wiſſensnacht,

Aus ihrer Sitten- ihrer Glaubensſtrenge,
Aus der Natur noch herrſchender Schreckensmacht
Erhob er ſich mit urverwegnem Sehnen
Und griff in's Geiſterreich nach Zauberwaffen,
Sich himmelſtürmend aufzulehnen,
Dem Wunſch des Herzens Kraft und Recht zu ſchaffen,
Sich der Natur mit Freiheit zu bedienen
Und wär' es auf der Glaubenswelt Ruinen.

Wonach ſein Rieſengeiſt gerungen,
Was ihn durchſchauert ſtolz und tragiſch
Als neue Welt, in ſeinem Kopf entſprungen,
Was er nur märchenhaft und magiſch
Um ſeiner Seele Preis erzwungen:
Das hat nun die Pygmäenſchaar
Erlangt mit kleinlichem Hanthieren;
Denn die Natur ward aller Wunder baar
Und läßt ſich klar erkennen, zahm regieren

Im Sturmgewölk, im brauſenden Wald,
Im finſter gähnenden Felſenſpalt
Iſt nirgend mehr ein Geiſt verſteckt,
Der uns mit Unerhörtem ſchreckt.

Wir ſehn im glühenden Lavaſtrome,
Im Flammentanz des Nordpolſcheins
Und überall nur müſſende Atome,
Geiſtlos regiert vom Einmaleins,
Mit raffinirten Rechenkniffen
Nach Pfund und Pferdekraft begriffen;
Das Zauberzeichen wich der Formelklammer,
Als Famulus betreibt ein Schmiedemeiſter
Proſaiſche Magie im Eiſenhammer,
Und weiß der Elemente Geiſter
Als ſtürmende Roſſe vorzuſpannen:
Der Feuerwagen ſauſt von dannen,
Man fliegt bequem auf weichen Kiſſen
Und kann den Zaubermantel miſſen:
Doch dafür iſt auch jenes hohe Sehnen
Bis auf die letzte Spur verflogen,
Daß wir, um jeden Reiz betrogen,
Statt deſſen nur gelangweilt gähnen.

In gleicher Weiſe ſanken
Allmälig alle jene Schranken,
Die jenen Fauſt zuerſt beengt.
Nun iſt es da, das neue Alter,
Und ungehindert wie der Falter

Der ſeine Larve aufgeſprengt,
Steht auf dem offnen Sarkophage
Der Lebensform der Glaubenstage
Der feſſelfreie Menſchengeiſt.
Allein was ſoll er nun beginnen,
Woran ein Kraftgefühl gewinnen,
Das ihn dem dumpfen Ruhn entreißt?
Nur das Erworbene genießen?
Was keine Schranken mehr verſchließen,
Das reizt auch nicht, das iſt er ſatt,
Und was der Wunſch als herrlich dichtet,
Das wird, handgreiflich hergerichtet,
So nüchtern, ſo proſaiſch platt;

Doch blindlings und kopfüber ſtürzt
Man weiter auf derſelben Bahn,
Bis Alles, was das Leben würzt,
In kurzem Flitterfeſt verthan.
Millionen Grübler plagen ſich
Tagtäglich Neues zu erfinden,
Und die Entdeckungen jagen ſich
Bald muß die letzte Schranke ſchwinden,
Bald iſt die Erde ganz erlernt,
Die Frucht des Lebens ausgekernt,

Und auf der Räthſelſchaale Scherben
Mag dann vor Ueberdruß die Menſchheit ſterben

Hätt' ich nur eins von dieſen beiden:
Entweder jenes fauſtiſche Sehnen,
Oder die Luſt, gedankenlos zu weiden
Auf des Genuſſes fetten Plänen!

Was aber hält mich ab mit jedem Reiz der Sinne
Mein ſchaales Daſein ſcharf zu würzen,
Den Taumelbecher ſchnell und heiß hinabzuſtürzen,
Damit ich Selbſtvergeſſenheit gewinne?
Warum verſchmäh' ichs, gründlich durchzunaſchen,
Was mir die Erde Feinſtes bieten kann?
Was ſchreckt mich ab, aus vollen Flaſchen
Zu ſchöpfen ſichern Sorgenbann?
Was flößt mir ein den tiefen Widerwillen,
Die Hungerleer' in meinem Hirne
Am vollen Buſen einer feurigen Dirne
Doch wenigſtens minutenlang zu ſtillen?
Wie kommt es, daß mich gar nichts rein erfreut,
Was mir die Welt vor tauſend Andern beut?

Geſteh' ich's nur, mein Weltverachten
Iſt auch ein ſehnſuchtsvolles Schmachten,

Und mein Verſchmähen ein Vergleich
Mit reinen Weſen einer andern Welt.

Zu Grunde ging mein altes Himmelreich,
Ein neues hat ſich in mir hergeſtellt.
Da blüht die Roſe makelfrei,
Da wandeln Menſchen ſonder Haß,
Und Eine — Eine iſt dabei —
O Fauſt, dir hat dein Zauberglas
So Hohes nimmer vorgeſpiegelt.

O könnt' ich all mein Schaun und Denken
Für immer in mich ſelbſt verſenken,
Und, gegen außen abgeriegelt,
Nur mit der Wunderwelt in meiner Bruſt verkehren!
Allein ich kann dem Licht, ich kann dem Ton nicht wehren.
Zu wildem Schmerz von ihnen aufgewiegelt
Erkenn' ich immer wieder mit Entſetzen
Mich unterthan den irdiſchen Geſetzen
Und fühle mich, den Erdenkloß,
Vollkommen hoffnungslos
Auf andern als des Wahnſinns Wegen
In jenes Eden einzurücken.

Mein Jenſeits iſt zu weit entlegen
Selbſt für des Glaubens kühnſte Brücken.

Ich bet' es an und muß es doch verfluchen,
Denn elend bin ich, weil ich ſeelig träume:
Es ſtachelt mich, das Fliegen zu verſuchen,
Und mich umſchließen enge Kerkerräume.
Ich könnte auch vielleicht an Erdenfreuden hangen,
Befreit von dieſem Wahn, der ſie wie Gift zerfrißt:
Warum denn jagt mich ewig dies Verlangen
Nach dem, was nirgend wirklich iſt?
Warum denn ſeh ich dieſe Weſen prangen,
An denen nichts mein kühnſter Wunſch vermißt?

Ich ſah doch nirgend ungetrübten Glanz,
Ich fand kein Weſen voll und rein und ganz:
Denn ſelbſt am Beſten blieb was zu vermiſſen,
Was ihm ein andres krüppelhaft gebiſſen:
Wie ward mir denn im Geiſte offenbar,
Was nie in meinen Sinnen war?
Ich bin doch ſelber aus dem Stoff entſproſſen
Als deß Geſetz das Krüppelthum erſcheint:
Wie ward mir denn das Bild ins Herz geſchloſſen
Von einer Welt, wo Schönheit ſich vereint

Mit ungetrübter ewig gleicher Güte
Und nicht dem Tod entkeimt des Lebens Blüthe?

Wie kann ich dieſen Widerſpruch erklären? —
Durch Nichts — wenn wir nur irdiſch wären.

Iſt alſo doch vielleicht ein Theil von mir
Aus eines fremden Sterns Revier
Hieher verbannt?
Iſt jenes räthſelhafte Schauen
Erinnerung vielleicht aus fernem Heimathland?

O, dürft' ich dieſer Ahnung trauen
Und wüßte ſicher, daß es Heimweh ſei,
Dies namenloſe bittre Grämen:
Ich machte mich mit Freuden frei
Von dieſen misgeſtalten Schemen

Ach, wär' ich damals nicht geneſen,
Als mich bereits die Nacht umfing,
Und nur mein ſtaubgebornes Weſen
Noch an dem letzten Faden hing!

Wem frommt es, daß ich ohne Luſt
Am qualgewohnen Weltgewirre

Mir keines Zwecks und Ziels bewußt
Durchs Leben ſatt und nutzlos irre?

Der Mutter? Ja, wir lieben uns unendlich,
Doch nur zu beiderſeitiger Qual.
Mein Fühlen iſt ihr ohne Wort verſtändlich,
Sie weiß, wie mir das Daſein freudenſchaal;
Und dennoch ſinnt ſie ohne Raſt
Mir ſattgebornem Erdengaſt
Was Ausgeſuchtes vorzuſetzen,
Mich doch vielleicht noch zu ergetzen.
Mich peinigt ihre ſtets vergebne Pein
Und ich verſuch' es, Luſt zu lügen;
Sie merkt's und birgt's, doch wieder nicht ſo fein
Mich um den Trug des Truges zu betrügen.
So hält, was man als Höchſtes preiſt,
So hält die Liebe unſern Geiſt
Mit einem Netz von Qual umſponnen,
Wie's noch kein Teufel ärger ausgeſonnen.

Ich ſeh' es klar: wenn mich die Gruft umſchlöſſe
Und mir in Thränen nach ihr Leben flöſſe,
Des kurzen Schmerzes Inbrunſt wäre
Noch Seeligkeit nach dieſer Freudenleere.

Und dieſes ſollt' ich klar erkennen
Und, vor dem Bruch der Satzung feig,
Mich länger ſcheun, durch einen ſchnellen Streich
Von dieſem Daſein mich zu trennen?

Vielleicht iſt dennoch etwas wahr
Von jenem Glauben künft'gen Lebens,
Und drüben ſäh' ich ſchön und klar,
Was ich hienieden nur vergebens
Zu ew'ger Täuſchung ſuchen würde.

Ja, ſterbend fühl' ich jetzt zum erſten Mal
Im Herzen einen Hoffnungsſtrahl:
Bin ich entledigt dieſer irdiſchen Bürde,
Vielleicht tritt Sie mit holden Willkommworten
Entgegen mir an jenes Jenſeits Pforten.

So fahre hin, du müder Tagedieb!
Komm nach, o Mutter, und vergieb!

(Er zieht eine Piſtole und will ſich erſchießen. Indem er abdrückt, wird ſie ihm aus der Hand geſchlagen und aus dem Pulverdampf tritt:)

Lucifer.

Halt, junger Iber!

Heinrich.

Wo bin ich?

Lucifer.

Noch lebendig.

Heinrich (will gehen).

Ihr müßt Euch feſt an meine Ferſen heften,
Sonſt macht Ihr mich dem Tode nicht abwendig.

Lucifer.

Weiß doch ein Wort die Grabſucht zu entkräften:
„Vergiß mein nicht dein ganzes Leben,
So wirſt du immer edel ſtreben.“

Heinrich (ſieht aufſchreckend um).

Wer ſeid Ihr? Sprecht, wer hat's Euch zugebracht?

Lucifer.

Ich weiß noch mehr, was Ihr nicht laut gedacht.
Für jetzt nur dies: Sie iſt am Leben.

Heinrich.

Wo, wo?

Lucifer.

Je nun, das wird ſich finden.
Ihr müßt Euch erſt auf Ehrenwort verbinden,
In Jahr und Tag nicht wieder anzurühren
Den knallenden Schlüſſel zu den Himmelsthüren.

Heinrich.

Was iſt Euch denn an mir gelegen?

Lucifer.

Ich rettet' Euch nicht Euretwegen.

Heinrich.

So ſeid Ihr von der Mutter abgeſandt?

Lucifer.

Auch das nicht. Doch — wir ſind verwandt.

Heinrich.

Ihr ſcherzt, ich bin des Stammes letzter Sohn.

Lucifer.

So mein ich's nicht. — Ich lauſchte dem Sermon

Den Ihr zum eigenen Begängniß
So eben erſt den Bäumen hier gehalten

Heinrich.

Ich habe ja kein Wort geſprochen.

Lucifer.

So war ich Euch wohl gar in's Hirn gekrochen?
Genug, in Eurer geiſtigen Bedrängniß,
In Euerm Sehnen nach Geſtalten,
Die Euch das Leben noch verſteckt,
Hab' ich ein Element entdeckt,
Das ich vortrefflich brauchen kann.

Heinrich.

Ihr ſeid ein räthſelhafter Mann.
Was wollt Ihr denn mit mir beginnen?

Lucifer.

Im Grunde ſeid Ihr völlig mein,
Drum bitt' ich, laßt das Fragen ſein.
Allein, Ihr ſollt Euch ſelbſt gewinnen
Und friſche Luſt und Lebensmuth,

Ja, noch was Schönes obendrein,
Wenn Ihr zunächſt nur meinen Willen thut
Wenn ich Euch nicht in Jahr und Tag
Zu heitrer Daſeinsluſt bekehre,
So mögt Ihr dann auf einen Schlag
Mich mit Euch ſtürzen in die dunkle Leere

Heinrich.

Ihr ſprecht mit kecker Zuverſicht
Und kennt gewiß mein ſchlimmſtes Leiden nicht.
Die Wirklichkeit iſt mir vergällt,
Weil ſie dem Glanzbild einer Welt,
Das mir ein böſer Geiſt gezeigt,
Kaum wie ein kindiſch Zerrbild gleicht
Mich foltert eine Wunderkraft,
Die göttliche Geſtalten ſchafft,
Von reinem Schönheitslicht umglommen
Was kann mir dieſe Gabe frommen,
Die nur mit thörichten Wünſchen quält,
Wenn mit der Erde Staub vermählt
Mir keine will entgegenkommen?
Wenn Ihr den Drang aus mir vertreibt,
Bekehrt Ihr mich vielleicht vom Grabe

Lucifer.

Verlieren wollt Ihr Eure beſte Gabe?
Wenn ſie in rechten Schranken bleibt
Iſt ſie die Kraft die Erde umzubauen,
Und vom Erreichten weiter auszuſchauen.
Ja, legt die Sehnſucht thatenlos
Die Hände harrend in den Schooß,
Ob eine Wundermacht vielleicht
Dem Ideal die Wege zeigt,
Sich mit dem Leben zu vermählen,
Dann bleibt ſie ein vergebnes Quälen
Und artet aus in Ueberdruß.
Dem aber wird ſie Hochgenuß,
Der fühlt ſich erſt des Daſeins werth,
Wem ſie den Wunſch mit Willenskraft bewehrt,
Die Funken, die ſein Geiſt vom Himmelslicht geſtohlen,
Zu menſchlichem Gebrauch herabzuholen.

Heinrich.

So lehret mich die Zauberkraft,
Die Kluft, die zwiſchen dieſen Dingen
Und meinen Traumgebilden klafft,
Zu überſpringen.

Lucifer.

Genau beſehen iſt ſie nicht ſo weit,
Und dennoch kann kein Sprung hinüber glücken
Geduld und Arbeit ſoll ſie überbrücken
Das Ideal, wie farbenreich es blinkt,
Iſt doch vielleicht nur grell geſchminkt,
Und könnte lernen von der Wirklichkeit
Was noch ſo ſehr unmöglich dünkt.
Es tritt ins Leben mit der Zeit,
Doch freilich meiſt in andrer Art
Als weiland der Prophet gewahrt;
Denn ungeweiſſagt von Propheten
Kann Großes nie ins Leben treten.

Lebt man auch ſelbſt nicht lang genug,
Um die Erfüllung zu erleben,
So durfte doch der Ahnung Flug
Sich vorbeglückt ſo weit erheben,
Daß ihr von ferne ſich die lichten Höhen zeigen,
Die Enkelenkel einſt erſteigen.

Heinrich.

Ihr fliegt für meine Kraft zu ſchnell:
Macht Eure Meinung beſſer hell

Lucifer.

Ja ſeht, das iſt ein eigen Ding.
Was man in Wörterklinglingling,
Auch noch ſo klar hineinverwebt,
Bleibt immer matt und nebelhaft:
Nur was man ſelber miterlebt,
Hat Ueberzeugungskraft.

Doch — ſeht Ihr dort in Wolkenhöhn
Hoch über uns den Adler fliegen,
In weiten Kreiſen ſtolz und ſchön
Sich ſtill auf ſicherm Fittich wiegen?

Er fühlt ſich wohl im Glanz des Lichts,
Das ihn von oben mild erwärmt.
Er hat, was er gebraucht, und nichts
Mit Sehnſucht ſeine Seele härmt.
Sein Flug iſt ſchnell, die Fänge ſcharf
Und ſchärfer noch ſein Blick:
Raſch packt er, ſorglos ob er's darf,
Die Beute beim Genick.
Was er ſich irgend wünſchen mag,
Das liegt in ſeiner Kraft:
Drum lebt er wie zu leben pflag
Der Ahn der Adlerſchaft.

Heinrich.

Nun ja, was iſt da wunderbar?
Wo zielt Ihr hin mit dieſem Aar?

Lucifer.

Dem Adam ward es nicht ſo gut,
Denn der war ſplitternackt,
Und hat, weil Froſt nicht bene thut,
Mit Kleidern ſich bepackt.
So durch des Wetters bittre Gunſt
Und ſeine Weichlichkeit
Entſtand die edle Schneiderkunſt
Und viel in ihrem Geleit.
An tücht'gen Krallen hat es auch
Dem Vater Adam gefehlt,
Und doch hat Hunger ſeinen Bauch
Nicht minder baß gequält.
Im Greifen und Bezwingen blieb
Der Menſch zurück gar weit
Vom Löwen, dem ein Tatzenhieb
Die Mahlzeit macht bereit.
Drum half er ſich, ſo gut es ging,
Mit Schlinge, Stock und Stein.
Zu wünſchen fiel ihm dann ein Ding

Gleich nach dem andern ein.
Er ſah das Roß, das lief ſo ſchnell,
Und ſprach: Ich armer Gauch,
Ich ſchwitz' und komm' nicht von der Stell',
Du wie des Windes Hauch.
Allein ſein Wünſchen blieb nicht faul,
Es ward zur That der Liſt,
Durch die er dann auf ſchnellem Gaul
Bequem geritten iſt.

Doch als er ſah den ſtolzen Aar
Die Berge überfliegen,
Iſt ihm, was unnachahmlich war,
Sehr in den Kopf geſtiegen.
Wie bleiern hingen Zeit und Raum
An ſeinen leiblichen Füßen:
Doch dafür flog er im nächtlichen Traum
Die fernen Lieben begrüßen.
Zu Wundern hat der Wünſche Heer
Die Phantaſie gelichtet:
Nun flog er über Land und Meer
Im Märchen, das er gedichtet.

Doch langſam iſt auf ſelbiger Bahn,
Auf dem die Dichtung vorangeflogen,

Die Arbeit, die ihm unterthan
Die Welt macht, nachgezogen.
Der Hammer, der das Eiſen ſtreckt,
Iſt nicht der Wunderverrichter.
Wer hat ihm hohe Ziele geſteckt?
Wer anders als die Dichter?
Nur um ſein Ideal der Kampf
Zum Erdenherrn den Menſchen krönt:
Seht wie dort ſturmesſchnell der Dampf
Mit ihm durchs Land von dannen dröhnt!

Verwundert blickt aus ſeinen Höhn
Der Aar auf dieſes neue Treiben:
Hier unten ein ewig andres Geſchehn,
Indeß die Adler dieſelben bleiben.

Heinrich.

Es dämmert mir, als fielen Schuppen
Von meinem Aug'! O fahret fort
In ſolcher Art mit Bild und Wort
Den Sinn der Welt mir zu entpuppen.

Lucifer.

Ach, ſelbſt das kundigſte Dociren
Iſt nur ein leidig Surrogat.

Ich weiß für Euch nur einen Rath:
Wenn Ihr den Sinn der Welt gewinnen wollt,
Müßt Ihr Euch an die Welt verlieren
Und ohne vorgeſteckten Pfad
Euch, wie ſie eben weiter rollt,
An ihre Mächte überlaſſen;
Denn nur was unſer Sein durchdringt,
Was uns ergreift und ganz bezwingt,
Vermögen wir im Geiſt zu faſſen.
Wie könnten wenig Wort' umſpannen,
Was durch Jahrtauſende ſich dehnt,
Woran ſich Völker müde ſannen
Bevor da ward, was ſie erſehnt?
Es geht noch fort und klar wie nie,
Drum müßt Ihr mit das Drama ſpielen,
Wollt Ihr des Grundtons Harmonie
Verſöhnungsklar im Herzen fühlen.

Zwar will ich Euch die Antwort geben
Auf jene Frage, die Euch quält:
Doch daß die Wahrheit ihr nicht fehlt,
Das müßt Ihr, wie geſagt, erleben.
Die klarſten Ideale ſtammen
Aus der Begierde trüben Flammen.

Sie ſind die ſtärkſten Triebgewichte
Der ſogenannten Weltgeſchichte.
Was jemals Großes iſt geſchehn,
Das konnte nur durch ſie entſtehn.
Allein wie trefflich eines taugt,
Wie heilig es die Welt Jahrtauſende gehalten,
Es wird doch endlich aufgebraucht,
Verdaut, erreicht — und muß veralten.
Dann deſtillirt der Geiſt für neuentſtandne Mängel
Aus neuen Teufeln neue Engel.

Heinrich.

Das mag wohl den Verſtand verſöhnen,
Wenn's klar in das Bewußtſein bricht,
Doch mein Verlangen nach dem Schönen,
Mein heißes Sehnen ſtillt es nicht.

Lucifer.

Im Kreiſe dreht Ihr Euch zurück:
Das eben iſt ja Euer Glück!
Was Ihr verlangt, müßt Ihr erraffen,
Was Ihr erſehnt, das müßt Ihr ſchaffen.

Heinrich.

Bin ich ein Gott, daß ich aus Thon

Geſtalten kann das warme Leben?
Die Sage vom Pygmalion
Hat ſich nur dichteriſch begeben.

Lucifer.

Ihr irrt! Sie iſt die Menſchheitſage,
Die ſich verwirklicht alle Tage.

Heinrich.

Was nützt mir's, wenn ſie paßt als Bild
Auf die unendliche Geſchichte!
Wird dadurch auch mein Wunſch geſtillt:
Vor mir zu ſehn im Sonnenlichte,
Erreichbar dieſer meiner Hand,
Ein Weſen, das ich in mir ſchaue,
Dem ich Altäre in mir baue
Seit ich vom Krankenbett erſtand?

Lucifer.

Ja ſo, das iſt der wunde Fleck!
Nun gehn mir erſt die Augen auf:
Man meint, die Welt ſei ohne Zweck,
Weil ſie in dreier Jahre Lauf
Die Holde noch nicht vorgezeigt,
In die man ſich im Traum verliebt,

Und, was das alte Lied vom Weltſchmerz zeigt,
Iſt nur der Zweifel, ob es juſt ſo Eine gibt

Heinrich.

O, taſtet nicht mit kaltem Hohn
An das, was mir als Höchſtes gilt.
Mein Leben wäre längſt entflohn,
Empfing ich nicht dies Wunderbild.
Ich hätte nimmer zu geſtehn gewagt
Dies Lieben ohne Gegenſtand:
Ihr wißt's, drum bitt' ich innig, ſagt,
Wie's wohl den Weg zu meinem Herzen fand?
Woher hab' ich das Bild empfangen
Der unvergleichlich ſchönen Frau?
Mir wird die hellſte Farbe grau,
Vergleich' ich ſie mit ihrem Prangen
Bis auf den kleinſten Zug genau
Und lebensvoll, wie zum Umfangen,
Steht ſie vor mir, doch will ich ſie erreichen,
So ſeh' ich ſie zerrinnen und entweichen

Lucifer.

Ich könnte ihr vielleicht begegnen,
Drum ſagt mir ein Erkennungszeichen.

Heinrich.

Ihr ſaht noch niemals Ihresgleichen.
Sie ſaß auf einem Purpurwolkenthrone,
Ihr braunes Haar trug eine Sternenkrone
Und mit den Händen ſchien ſie mich zu ſegnen.
Ein duft'ger Schleier wie durchſtickt mit Funken
Hielt rings die zarte Huldgeſtalt umſunken;
Ihr blaues Auge ſah mich liebend an,
Doch wehmuthsvoll, als ob ein Zauberbann
Uns von einander hielt' um Sternenweiten,
Um hundert Menſchenleben lange Zeiten.

Lucifer.

Ihr malt das Bild ſehr allgemein.
Die Huldgeſtalt, das braune Haar,
Das himmliſch blaue Augenpaar,
Die dürften oft beiſammen ſein,
Da könnt' ich leicht vorüberrennen
Dem Urbild, ohn' es zu erkennen.

Heinrich.

O, Ihr erkennt ſie ganz gewiß,
Wenn ſie auf Erden wirklich weilt;
Das Schönſte tritt in Finſterniß,
Wenn ſie zugleich der Blick ereilt.

Lucifer.

Ja wohl, ſo drückt ſich Jeder aus,
Tritt ihm das Herz ins Oberhaus

Heinrich.

O ſagt, wie ſoll ich mir's erklären?
Ob ſie vielleicht aus höhern Sphären …

Lucifer.

Die läßt man beſſer aus dem Spiel,
Gibt's einen irdiſchen Weg zum Ziel.
Der Fall iſt eigen, will es nicht verhehlen

Doch hört, ich will Euch was erzählen

Ein Vogelhändler hatte einen Sohn
Der knetete aus weichem Thon
Ein vogelähnlich Ding zurecht,
Näht' ihm 'ne Haut aus feinen Ledern,
Nahm dann vom Stieglitz, Grünling, Specht,
Pfau, Papagei die ſchönſten Federn,
Beklebte Flügel, Bauch und Schwanz
Und Bruſt und Hals in mannichfacher Pracht
Aus Käferſchilden, grün mit gold'nem Glanz,

Ward eine Krone für den Kopf gemacht.
So oft er eine Zierrath fand,
Ward ſie ſogleich mit künſtleriſcher Hand
Zur weiteren Verſchönerung benutzt.
Gar manchen Monat hat er ſo,
Bei ſeinem Spiel von Herzen froh,
An ſeinem Liebling fortgeputzt.

Zuletzt war nichts mehr aufzutreiben,
Ihm ſchien erreicht der Schönheit höchſtes Maaß.
Doch wenn er nun vor ſeiner Schöpfung ſaß,
So dacht er: Warum mußt du leblos bleiben?
Die grauen Spatze, die ſo häßlich ſind,
Sie leben doch; warum nicht du, mein Kind?
Kein Vogel kann ſich mit dem meinen meſſen,
Bei jedem hat der Herrgott was vergeſſen!
Doch wie? Was mir gelang, dem ſchwachen Knaben,
Das ſollte nicht vermocht der Schöpfer haben?
Gewiß, auch Er kann ſo die Federn weben,
Drum muß auch irgendwo mein Vogel leben.

Das ſchöne Thier blieb eigenſinnig todt.
Der Vater hatte ſeine liebe Noth,
Nur zu beſchwicht'gen ſeines Sohns Verlangen.

Der ſtrich herum in Wald und Feld
Und wäre gern in alle Welt
Mit ſeinem Vogelnetz gegangen,
Das Wunderthier lebendig einzufangen.
Er wurde ſchon ein ganzer Thor;
Da warf der Vater noch zu rechter Zeit
Das Spielzeug mit dem Scheckenkleid
In einen Schrank und that ein Schloß davor
Drauf hielt er ſeinen Sohn zur Arbeit an,
Und es gelang, er ward ein wackrer Mann

Die Vögel, die ſie Beide ſingen
Und die er weiland tief verachtet,
Gefielen ihm nun immer mehr,
Je öfter ſie durch ſeine Hände gingen
Und je genauer er ſie ſich betrachtet

Das freute denn den Alten ſehr,
Und eines Tages nahm er aus dem Schrank
Das Wunderthier und gab es ihm zu ſchauen

Da wollt' er kaum den eignen Augen trauen
Die Federn glänzten grade noch ſo blank,
Doch ach, wie kläglich ſah das Ganze aus!
Dem kund'gen Vogler war's ein wahrer Graus

Wie ſchneidend grell erſchien die Farbenpracht,
Wie mißgebürtlich roh die Leibesnorm,
Wie hat er da den Federſchmuck verlacht
Als harlekiniſch bunte Uniform!
Mein Ideal, ſo rief er, war 'ne Fratze,
Wie anmuthsvoll dagegen ſind die Spatze,
Wie maßvoll ſchön des Lebens ſchlichte Form!

Heinrich.

Die Fabel hab' ich wohl gefaßt,
Doch minder wie für mich ſie paßt.

Lucifer.

Ihr müßt erſt etwas älter ſein
Und ächte Weiber recht erkennen. —
Doch fahrt nur fort von Eurer Herzenspein,
Dann will ich Euch das Mittel nennen.

Heinrich.

Ich weiß nicht wie mich's überkommen,
Mein ganzes Weſen eingenommen.
Sie iſt unmöglich nur ein Spiel der Träume

Lucifer.

Gewiß ein Bild der Wirklichkeit,
Das tieſgeheime Kraft durch weite Räume
Dem Todesnahen in die Bruſt geleit,
Damit die fliehende Seele ſäume.

Heinrich.

Sie hat vielleicht gelebt in alter Zeit,
Vielleicht auch wird ſie künftig erſt geboren?

Lucifer.

Das Schlimmſte fürchten nur die Thoren.
Aus reinem Nichts auch keine Wirkung quillt!
Sie muß wohl leben, ſchautet Ihr ihr Bild.

Heinrich.

So ſagt, wo ſoll ich hin, ich flehe,
Daß ich ſie leibend vor mir ſehe?

Lucifer.

Geht nur gerade in die Welt hinein,
Denn was ein Menſchenhirn gebiert,
Muß irgendwo zu finden ſein,
Wenn auch ein wenig dismembrirt.

Sie iſt mit Allem wohl verſorgt,
Wovon ein Muſter unſerm Geiſt geborgt.
Wer friſch in ihres Lebens Wogen taucht,
Dabei die Augen offen hält,
Der findet ſicher was er braucht,
Als wär's expreß für ihn beſtellt

Heinrich.

So will ich um den Erdball jagen,
Bei allen Völkern ſuchend fragen,
Müßt' ich auch reiſen lange Jahre,
Um erſt mit weißgebleichtem Haare
Der heißen Sehnſucht Ziel zu finden:
Denn unermeßne Seeligkeit
Empfänd' ich in dem Pünktchen Zeit,
Und würde gern auf ewig dann erblinden.

Lucifer.

Nur nicht den Mund zu voll genommen!
Man ſchleicht, wenn erſt die Jahre kommen,
Doch lieber andern Dingen nach.
Ihr mögt indeß getröſtlich hoffen
Auf der Begegnung ſeel'gen Tag,
Und wenn ja Täuſchung Eurer harrt,

So iſt ſie von der beſten Art
Und Euer Traum wird übertroffen

Heinrich.

Begleitet mich auf meiner Fahrt.

Lucifer.

Verſteht ſich, mit unendlichem Vergnügen!
Ich ſpreche morgen bei Euch vor.

Heinrich.

Nehmt meinen Dank! Ihr träuftet mir ins Ohr
Die Kraft und Luſt zu neuen Athemzügen
(Für ſich.)
Nun gilt's, mich von der Mutter loszuwinden.
Lebt wohl für heut, doch morgen . .

Lucifer.

Geht's an's Finden
(Heinrich ab.)

Jetzt gilt es einen Meiſterſtreich
Hilf du mir, Herrſcherin im Liebesreich!
Zwar weiß ich's ganz gewiß, die Erſte Beſte,
Entflammt ſie nur ſein Blut zu ſüßer Qual,

Und paßte ſie zu ſeinem Ideal
Wie'n Schneiderleib in Fallſtaff's Weſte,
Würd' als die Göttin ihm erſcheinen,
An der er nur das Flügelpaar vermißt',
Auf dem ſie aus den ſeel'gen Hainen
In dieſe Welt von Dreck geflogen iſt.
Doch ein ſo hoher ſeltner Gaſt
Darf doch mit Fug und Recht verlangen,
Bei ſeiner erſten Erdenraſt
Was Auserwähltes zu umfangen.
Ich will dich ſelbſt in deinen Elfenchören,
Titania, deshalb nicht ſtören.
Durch deinen Diener gib mir Kunde
Vom ſchönſten Weib auf dieſem Erdenrunde.

Puck.

Da bin ich, Herr. Ihr habt nur zu befehlen.
Was braucht Ihr? Chriſtlich? Morgenländiſch?
Antik? Ernſt? Heiter? Wetterwendiſch?
's gibt keine Schönſte, Ihr müßt wählen.

Lucifer.

Ich will ein Weib, das dauerhaft beglückt
Und Geiſt und Sinne gleich entzückt.

Puck.

Der Auftrag, Herr, macht mich verlegen.

Lucifer.

Iſt Eure Auswahl denn ſo arm?

Puck.

O nein, ich führ' Euch einen Schwarm
Von der verlangten Art entgegen:
Allein wo iſt der Mann zu finden,
Der fähig wäre, dieſen Segen
Zu tragen, ohne zu erblinden
Für ſolche hohe Eigenſchaft,
Sobald er ſie für ſich errafft?
Der Boden muß das Korn begeiſten,
Sonſt ſchlägt der beſte Samen fehl.
So kann ich keine Bürgſchaft leiſten,
Wie pünktlich immer den Befehl
Ich meinerſeits auch mag vollziehn,
Daß die Erwählte, was ſie kann,
Vollbringen werd' an dem erwählten Mann,
Wenn ſich die Pole nicht harmoniſch ziehn.

Lucifer.

So nimm, vorſichtiger Adept,

Nach ihm das Maß für's lebende Recept:
Sein Geiſt, der nach dem Höchſten trachtet,
Läßt unterwegs das Hohe unbeachtet.
Sich und der Welt möcht' er das Glück erſtreiten,
Verſchmäht jedoch die tauſend Kleinigkeiten,
Dran ſich ein Herz bald ärgert, bald vergnügt,
Und ſo den Moſaik zuſammenfügt,
Der für das Menſchenvolk am beſten paßt
Und, wenn man ihn mit einem Ueberblick
Zu einem Bild zuſammenfaßt,
Auch in's Bewußtſein tritt als volles Glück
Er iſt indeß mit allen Gaben
So reich wie Einer ausgeſtattet,
Und bleibt er nur nicht welterhaben,
Dann dreimal ſeelig, die wir ihm gegattet

Puck.

Ich fürchte nur, ſie wird vorher begraben!

Lucifer.

Was zauderſt du? Mein Thron iſt in Gefahr,
Sticht ihm die Liebe nicht den Staar.

Puck.

Ihr jagt mir einen Schrecken ein!

Ja freilich, dann — dann muß es ſein,
Und wenn auch meine ſchönſte Blume
Zu rettungsloſem Welkthum bricht,
Die in umhegtem Heiligthume
Erwachſen iſt wie ein Gedicht,
Wie ein Gebild' aus alten Sagen,
Unmöglich faſt in unſern Tagen.
Und in der That, obgleich von Fleiſch und Blut,
Sie iſt nur eine Dichterbrut.
Ein Dichter ſchuf ſie, der ſtatt Worteskläng
Die Stein' und Bäume, Thier' und Menſchen reimte,
Und ſich auf einer Inſel holder Enge
Ein lieblich Eden wirklich ſchaffend träumte.

Lucifer.

Wer iſt's!

Puck.

Ein Fürſt, der dieſen Fleck erwarb,
Da ſeine Liebſte, Mutter werdend, ſtarb
Und völlig für die Welt verloren,
Dem Kinde nur, das ſterbend ſie geboren,
In ſtiller tiefer Einſamkeit
Mit ganzer Seele ſich geweiht

Ein Frevel war's an ſeinem Lande,
Daß er mit ſeinem Gottverſtande
Auf's hohe Herrſcheramt verzichtet
Und ihn auf dieſes eine Glück gerichtet,
Das doch nicht lange dauern kann,
Sobald der künſtlich ſtrenge Bann
Des Eilands nächſtens einmal weicht
Und über ſie der Sturm des Lebens ſtreicht.
Denn wie die Erdenkreatur,
Verſetzt auf den Aldebaran,
In unerträglicher Natur
Im Nu verginge: alſo kann
Dies ſchöne Kind der abgeſperrten
Und kunſtgeſchaffnen Zaubergärten,
Umraſt von allen Wetterſchauern
Der Leidenſchaft, nicht eine Stunde dauern.

Lucifer.

Ich hoffe das wird übertrieben ſein:
Du denkſt wohl von des Weibes Kraft zu klein.
Sobald der Liebe Strahl ein Frauenherz erhellt,
Wird ihr zum klarſten Tag die fremdeſt finſtre Welt.
Und deiner Schönen Eiland liegt
Doch auch auf dieſem Erdenrunde,

So daß auch dort das Pfund nicht Centner wiegt,
Auch dort die Luft, bewegt vom Menſchenmunde
In mannichfachem Wellenſchlag
Das Farbenſpiel, den Formenriß,
Die glatte Fluth, des Himmels Dach,
Der Tage Glanz, der Nächte Finſterniß,
Der Dinge Ruhen und Bewegung
Und ſelber der Empfindung feinſte Regung,
Genug, ein Bild der Welt, das Niemand ganz erſchaut,
Das Jeder ſich zumeiſt vom Hörenſagen baut,
In Tönen abgemalt dem Ohr vertraut.

Puck.

Ihr aber war das Ohr verriegelt
Für Alles, was die Menſchheit jetzt bewegt.
Nur was ihr eignes Auge eingeſpiegelt,
Ihr eignes Fühlen angeregt,
Iſt ihrem Geiſte eingeprägt.
Sie ſollte ruhn in ſehnſuchtsloſem Glücke,
Drum ließ der Vater ſie kein Wörtchen hören,
Das fähig war, ein Ahnen aufzuſtören
Von Dingen, die nicht auf der Sinnenbrücke
In ihre Seele eingedrungen
Und das iſt ihm ſo ſehr gelungen.

Daß mit des Landſees Uferrande
Ein dunkles Jenſeits ihr beginnt,
Von dem ſie eben weiß, daß man Gewande
Zu Kleidern drüben webt und ſpinnt,
Und aus des Vaters Mund vernommen,
Daß drüben um das rothe Gold
Ein Jeder Jedem feindlich grollt.

Lucifer.

Das iſt mir doch nicht ganz willkommen
Mit ſolcher oberſten Potenz
Der lieben Einfalt von dem Lande
Iſt er mit ſeinem Liebeslenz
In einer Woche ſchon zurande.

Puck.

Ihr irrt! Sie erbte reiche Wiſſensſchätze
Den Wunderbau des Firmaments,
Das Walten der Naturgeſetze,
Die Regel, die im Pflanzenwachsthum waltet,
Hat ihr der Vater einfach klar entfaltet.

Lucifer.

Lebt er denn noch?

Puck.

Er iſt auf Reiſen
Und ſucht nach einem Schwiegerſohn

Lucifer.

Ich muß ſie ſehn.

Puck.

Ich will den Weg Euch weiſen.

Lucifer.

Mein Wolkenwagen wartet ſchon

Viertes Buch.

1.

Wo ſchroff-gethürmt und wild geſprengt
Der Urgranit den Bergſtrom zwängt,
Bis er zum Abgrund überhäuft
Als weißer Giſcht dumpfdonnernd ſtäubt,
Wo Urwaldsbäume, ſonnendicht,
Wie todesbang, hinabzufallen,
Des Felsrands wettermürbe Schicht
Durchkrampen wie mit Rieſenkrallen:
Wo ungehegt und ungemäht
Das Werdende mit einander kämpft:
Da hält die Freiheitsmajeſtät
Der Wildniß unſern Stolz gedämpft.
Wie ſehr die Schönheit der Natur
Das Menſchenauge dort entzückt,
Das Herz fühlt von der Allmacht Spur
Sich demuthsvoll und bang bedrückt,
Und die Bewundrung iſt gemiſcht mit Trauern,
Die Luſt mit ehrfurchtsvollen Andachtsſchauern.

Doch rein erquickend wie der Vollaccord
Nach einem Wirrwarr ungelöſter Klänge,
Beſeeligend wie trautes Mutterwort
Nach tollem Lärm im wilden Weltgedränge,
Spricht die Natur in's menſchliche Gemüth,
Wo uns durch Fleiß und ächte Kunſt
Im Bunde mit der Erde Gunſt
Ein edler Sinn aus ihr entgegenblüht,
Wo frei von ſteifem Zirkelzwang
Und doch in ſanfte Schönheitsgrenzen
Gerahmt erſcheint der Werdensdrang,
Um, wie mit Gold den Edelſtein,
Die Stätte für ein denkend Sein
Mit ſtummem Leben ſinnig zu umkränzen

So liegt in eines Landſees weitem Spiegel
Ein lieblich Eiland hingedichtet.
Dem Uferlaub entragen ſanfte Hügel
Bis weit hinauf zum Ackerfeld gelichtet;
Den Kamm bedeckt ein dunkelgrüner Wald
Und aus dem Walde, wie ein Rieſenmal,
Steigt als des zweiten Waldes Piedeſtal
Hochauf ein Säulenbündel von Baſalt

Den Höhn entrieſelt mancher Strahl
Und eilt hinab, doch nicht nach freier Wahl.
Die Hand, die hier gebahnt und dort gehemmt,
Zuletzt ein Becken aufgedämmt,
Wird kaum der ſchärfſte Blick gewahr,
Und die Kaskade ſpringt ſo ungezwungen,
Daß man vermeint, ſo ſei ſie immerdar
Vom Felſendamm herabgeſprungen.
Dann fließt ſie raſch dem Park entgegen,
Der ſich rings an den Bergesabhang lehnt
Und ſich mit Raſenſammt und Schattenwegen
Bis an den Wellenkranz des Landſees dehnt.

Gewunden, wie von ſelbſt getheilt,
Der Bach um blühende Inſeln eilt,
So raſch, als trieb' ihn ein Verlangen,
So bald als möglich zu gelangen
Zum See, der ſonnenlichtumflimmert
Durchs dunkle Grün der Bäume ſchimmert.

Kann er die Todesungeduld
In ſeinen Wellen nicht mehr zügeln,
Vom Lufthauch wiegend eingelullt

Und mit der Fluth im See vermählt
Des Himmels Sterne ungezählt
In ſeinen Wellen mitzuſpiegeln?

Nein, ſeiner harrt ein ſchöner Kühlen
Als in der Wellen regem Tanz
Zu tändeln mit dem Sternenglanz:
Im Marmorbade, das er tränkt,
Da darf er warme Pulſe fühlen
Und reiche Formen dicht umſpülen,
Wie ſie die Kunſt der Schaumgebornen ſchenkt.

Die Wand iſt innen, zart gerippt,
Im Schwung des Lilienblatts emporgeſchwibbt.
Von oben fällt durch matte Glasrubine
Und ſeitwärts durch die purpurne Gardine
Ein mildes Licht und ſchminkt das ganze Zimmer
Mit zauberhaftem Roſenſchimmer.

Den Henkelkrügen marmorner Najaden
Entrieſeln in kryſtallnem Faden
Geklärte, lau geſänftigte Kaskaden.
Das Becken iſt der Blume nachgeahmt,
Die Brama wiegte auf des Urmeers Fluth

Vom dunkeln Lotoskelch aus Jaspis eingerahmt
Ein weißer Frauenleib drin wie verzaubert ruht.

Sie ſtützt ihr Haupt wie ſinnend mit der Rechten
Und ſieht mit träumeriſch geſenktem Lid,
Wie ihres Haars gelöſte blonde Flechten
Die Welle wogend auf und nieder zieht.
Bald ſchweift ihr Blick, die eigne Schönheit fühlend,
Entlang des Leibes Formenmelodie,
Bald legt die Hand, im weichen Goldhaar wühlend,
Die Enden ſpielend auf das weiße Knie.

Als ob ein Andachtſchauer ſie beſchleicht,
Daß ſie der Blüthe Mittagspunkt erreicht,
Umfliegt ihr Antlitz jetzt ein Wehmuthhauch,
Verrathend die geheime Frage:
„So bin ich heute: bin ich's morgen auch?
Was bringen mir die künft'gen Tage?“
Als ob der Augenblick ſich halten ließe,
Wenn man die Augen feſt verſchließe,
Deckt ſie ſie zu mit ihrer Hand,
Um, ganz der Außenwelt entwandt,
Sich ſelber einzig zu empfinden
Im vollſten höchſten Daſeinsſchwung,

Bevor das erſte leiſe Schwinden
Gemahne. Fühlſt nun minder jung?

Doch flüchtige Secunden kaum
Gibt ſie der Regung ſolcher Wehmuth Raum,
Ergreift den Ring mit ſichrer Hand,
Den ihr an rothem Seidenband
Ein Götterarm von oben reicht,
Und ſchwingt an ihm ſich ſpielend leicht
Mit halbem Leibe aus der Fluth
Und läßt mit wonnigem Behagen
Die lieben Glieder wohlgemuth
Zurück ins Becken plätſchernd ſchlagen.
Noch pulſt ja ſtark und friſch mein Blut,
So fühlt ſie, und die Zukunft ſchaue
Selbſt zu, woran ſie ſich erbaue.

Ihr klarer Blick, die athemſtarke Bruſt
Verrathen nichts von jenem ſüßen Grauen,
Womit die Ahnung ungekannter Luſt
Durchbebt die Herzen unvermählter Frauen,
Wenn ſie in einſam ſtillen Stunden
Gewahren, wie ſich ihre Glieder runden,

Und beim Gedanken an ein liebes Bild
Ihr knospenſchöner Buſen ſchwillt.
Noch kennt ſie dieſes Fühlen nicht
Und kühle Unſchuld ſchmückt ihr Angeſicht
Mit jenem ruhevollen Selbſtgenügen,
Dem ein Genuß des eignen Herzens Schlag,
Das auf dem Augenblicke nur ſich wiegen
Und weder vor noch rückwärts denken mag

2.

Dort, wo des Parkes Trauerbirken
Das Inſelufer dicht umzirken
Und, gleich als trügen ſie Verlangen,
Ihr Bild im Waſſer zu berühren,
Bis in die Fluth hinunterhangen,
Verſteckt vom grün umwölbten Wege,
Geräuſchlos leichte Ruderſchläge
Ein Boot der Villa näher führen.

Hier, wo die Kunſt der Menſchenhand
Den rohen Edelſtein Natur geſchliffen,
Wo von Gethier und Mittagsbrand
Sie alle Spuren fortgebannt,
Hier fühlt ſich Heinrich rein ergriffen.

Das bergumrahmte weite Thal,
Deß Auge ſchien der blaue See,
Umglüht vom ſchrägen Sonnenſtrahl,
Dünkt ihm der Wohnſitz einer Fee,

Die Mährchenſeeligkeit genoß
Wo dort das abendrothe Schloß
Nur mit den weißen Giebelpuppen
Aus maleriſch gewählten Gruppen
Von Laub wie ein Geheimniß blickte,
Das er ſogleich mit tauſend Wundern ſchmückte.

Sein Führer weiß mit dämmrungsdunkeln Reden
Die ſchwärmende Seele einzuſpinnen
In ein Gewirr von Hoffnungsfäden,
So daß er mit berauſchten Sinnen
Zum erſten Male nichts vermißt,
All' ſeine Bilder bis auf eins vergißt
Und freudig bebend es zu denken wagt,
Daß hier vielleicht ſein Sehnen ſich erfüllt,
Dem er umſonſt ſo lange nachgejagt:
Zu ſchauen ſeiner Träume göttlich Bild

* * *

Lucifer.

Dort im Kiosk der auf der Fluth
Wie eine Waſſerlilie ruht,

Prangt der berühmte Marmelſtein,
Den eines unerreichten Meiſters Hand
So warm gemeißelt und ſo lebenswahr,
Als wär' es wirklich Fleiſch und Bein,
So daß davor noch Keiner ſtand,
Der nicht zuerſt erſchrocken war
Im Wahn zu ſchaun ein lebend Weib
Im Bade mit entblößtem Leib.
Nimm dich zuſammen gegen dies Erſchrecken,
Dann wirſt du eine Aehnlichkeit entdecken.

Da wären wir. Nun ſteige ſacht,
Daß ja dein eignes Ohr den Tritt nicht höre
Und dir die allerliebſte Täuſchung ſtöre,
Auf dieſe Stufen, ſchiebe mit Bedacht
Zurück die purpurnen Gardinen:
Vielleicht kannſt du den Ruhm verdienen,
Daß du vermagſt, was Niemand noch vermocht:
Mit feſtem Blick beim Bilde zu verweilen
Und nicht, vom Schreck der Täuſchung unterjocht,
Mit einem Schrei davonzueilen.

⁂

Er ſetzt ihn aus am Treppenrand des Bades
Und während der die Marmorſtiegen
Hinaufſchleicht, läßt er ſchnell den Nachen fliegen
In eins der Laubverſtecke des Geſtades.

Am Vorhang ſteht nun Heinrich ſtill und zaudert,
Und lauſcht wie drin die Welle rieſelnd plaudert.
Ob er die ſüße Atmosphäre wittert,
Daß die gehobne Hand noch immer rathlos zittert?
Nun greift er zu.

O Himmel, welch' ein Bild!
Hat eine andre Welt ſich ihm erſchloſſen?
Von lodernden Flammen fühlt er ſich durchſchoſſen,
Durch ſeine Adern tobt es ſturmeswild.
Blutroth und wieder weiß wird ſeine Stirn,
Wie tauſend Blitze zuckt es durch ſein Hirn.
Er möchte ſchreien, doch die Lungen preſſen
Die Kehle zu, und wie er Stimme fühlt,
Da glaubt er wieder, was er ſchon vergeſſen:
Daß nur ein Bild ihn um und um gewühlt,
Und regungslos, doch wallungstrunken,
Durchraſt von ſüßen Stürmen zum Vergehn,
Bleibt er verſteinert ſtehn.

In ihren Anblick ganz und gar verſunken.
Wie Kerzen vor der Sonne Strahlenmaſſen
Selbſt bis zum Schattenwurf erblaſſen,
So nun das Bild, was ihm ein Traum gezeigt,
Vor dieſer Lebensgluth zu Nichts erbleicht.

Und Sie? — Sie hilft der Täuſchung dauern,
Denn jenes kaum empfundne Trauern,
Daß bald die höchſte Blüthenzeit entwichen,
Hat einmal noch ihr Herz beſchlichen
Und ihr die Augen zugedrückt,
Um wehmuthsvoll und doch entzückt
Wie im Moment vor dem Verkühlen
Der Jugend volle Gluth zu fühlen.

Ihr Weſen kehrt ſich ganz nach Innen,
Ihr Angeſicht iſt marmorſtill,
Als ob es Ewigkeit gewinnen,
Den Strom des Werdens hemmen will.

So ſchwebt bei aller Vollgenüge,
Die Hellas' Götterbilder ſchmückt,
Ein Ahnen durch die klaren Züge,
Das wehmuthsvoll zur Zukunft blickt.

Als mahnte ſie ein fernes Wehen
Des Geiſtes, der den Leib kaſteit,
Mit düſterm Ernſt an das Vergehen
Der menſchlich heitern Götterzeit.

Allein aus einer Wolkenbank,
In die ſie eben erſt verſank,
Bricht nun, umkränzt von Purpurflocken,
Die ſie aus ihrem Ruhekiſſen
Als goldne Federn mitgeriſſen,
Die Sonne mit des Abends Flammenlocken.
Der ganze weite Horizont
Erſcheint von blendender Pracht umſonnt,
Und eine Strahlenruthe rollt
Gleich einem Strome von geſchmolznem Gold
Entlang im Nu des Landſees Fluth
Und trifft mit voller Gluth,
Durch keines neidiſchen Vorhangs Falten
Vom ſchönen Leibe fern gehalten,
Helenens Angeſicht und ſchreckt ſie wach.

Ein Wahnſinnsjauchzen, ein gellend Ach
Die Abendſtille unterbricht.
Aus ihrem Bade ſpringt ſie jach.

Wirft ſich mit ſichrer ſchneller Hand
Um ihren Leib ein hüllendes Gewand
Tritt muthig auf ihn zu und ſpricht
Hinweg, verwegner frecher Mann!

Er ſtarrt ſie angedonnert an,
Fühlt unter ſich den Boden wanken.
Anbetend möcht' er ihr zu Füßen
Den Frevelwunſch Pygmalion's büßen.
Denn jetzt noch halten ſeine fieberkranken
Berauſchten Sinne jene Täuſchung feſt
Und lieber glaubt er, daß der Stein,
Wie er geliebt, geworden Fleiſch und Bein,
Als daß er ſich ernüchtern läßt,
Das Wunder einfach zu erklären
Und ſich geziemend — fortzuſcheeren

Doch als nun ihrer Worte Klang
In ſein Bewußtſein endlich drang
Da brach die baare Wirklichkeit
Erdrückend plötzlich auf ihn los
Ein gräßlich unerträglich Leid

Befällt ſein Herz gebirgegroß:
Mit einem Schrei, wie man im Traume ſchreit,
Iſt er die Stufen ſchnell hinabgeflogen
Und ſtürzt ſich köpflings in die Wogen

Als über ihm die Fluth zuſammenſchlägt
Hat ſich ihr Zorn ſofort gelegt.
Ein Menſchenleben iſt bedroht
Und nur des Mitleids Pflichtgebot
In ihrem Herzen Raum behält.
Sie reißt die Schnur, daß Angſt und Haſt
Im Hülferuf der Glocke gellt,
Springt in die Gondel, ſchnell gefaßt,
Und ſtößt ſie kräftig nach der Stelle,
Wo Blaſen aus dem Grunde ſteigen
Und ſeines Körpers Nähe zeigen,
Und ſpähend durch die klare Welle
Hat ſeinen Rock ſie bald erblickt,
Ergreift ihn, tief herabgebückt,
Und zieht mit nothgeſtärkter Hand
Sein Haupt empor bis an den Gondelrand.
Sie hält ihn feſt bis faſt die letzte Kraft
Aus ihres Armes zitternden Muskeln weicht.
Erſchöpft verzweifelt ſie — doch da erreicht

Das Bad die athemloſe Dienerſchaft.
Holt an der Kette ſchnell das Boot ans Land.
Befreit ſie von der regungsloſen Laſt
Und trägt den kalten Körper zum Palaſt.

3.

Helene wußte nichts von jenem Leid,
Mit dem wir allzugerne liebeln,
Wenn wir die ſchöne Lebenszeit
Nach einem Lebenszweck vergrübeln.
Die Wirklichkeit that ihr Genüge
Wie ein vollendetes Gedicht,
Und der Verzückung Himmelsflüge,
Des Unſichtbaren Schaun, verſtand ſie nicht.
Nur das Vorhandne wußte ſie zu paaren
Zur Harmonie mit feingefühlter Wahl,
Doch die Gebilde ohne Zahl,
Die weltvergeßne Zeiten uns gebaren,
Begriff ſie nicht, und noch verſchloſſen waren
Für ſie der unentſtandnen Welt Portale,
Die Pfade zu dem Reich der Ideale.

Wie unbegreiflich wunderbar
Erſchien ihr nun der fremde Mann,

Der erſt ſo keck gekommen war
Und dann durch ſie allein entrann,
Als er den Tod, von Schaam bewältigt, ſuchte.
Der jetzt noch immerfort ſich ſelbſt verfluchte
Und tief zerknirſcht um Gnade flehte,
Als ob er zur erzürnten Gottheit bete.

Wenn er in Fieberphantaſien
Nur davon ſprach, daß er ſie längſt gekannt,
Bevor ſie leiblich ihm erſchien,
Wie ſie im Traume vor ihm ſtand
Und ihm befahl, von Land zu Land,
Um ſie zu finden, hinzuziehn:
Dann faßte ſie ein ſeltſam Grauen,
Als träfe ſie ein überirdiſcher Strahl,
Als werde ſie zum erſten Mal
In eine fremde Welt hinüberſchauen.

Doch dieſes Grauen ſtieß ſie nicht zurück
Es zog ſie mit dämoniſcher Gewalt
Aus ihrem tagesklaren Glück
Hinüber in den dunkeln Mährchenwald,
Durch den ſein ſchwärmeriſcher Blick

Zu ſchweifen ſchien, wenn er erzählte,
Wie ſie geſchwebt im Geiſterreigen,
Bevor dem Leibe ſich ihr Bild vermählte,
Um in die Welt hinabzuſteigen.

Geneſen, fing er an die Erde zu verklagen
Als ein unwürdig Piedeſtal,
Sie, die Vollkommene, zu tragen.
Er ſchilderte in grellen Farben
Ihr die Gebrechen ohne Zahl,
Die unzertrennlich an den Dingen
Durch einen Fluch des Schöpfers hingen
Und jede Luſt vermählt mit einem Schmerzensdarben.
Ungläubig hörte ſie ihr eignes Lob,
Doch Boden faßte ſeines Tadels Korn:
Wo ihr bisher dem vollen Segenshorn
Des Lebens nichts als Freudenſaat entſtob,
Da ſah ſie nun erſchreckt auch Leiden
Sich ins Gewand der Schönheit kleiden.

Doch eben aus des Abgrunds Finſterniß,
Von dem ſein Wort hinweg den Vorhang riß,
Schoß der gigantiſche Baum der Leidenſchaft,
Der ihre Seele ſchnell durchrankte:

Bald liebte ſie mit ganzer Herzenskraft
Den Mann, durch den ihr Freudentempel wankte.
Denn der gewinnt im Sturm das Herz der Frau,
Bei dem ihr Geiſt für ihres Glaubens Bau,
Für ihre Welt, wie ſie ſie lernte, zittert:
Hat er die Trägerſäule erſt erſchüttert,
So wird ſie, vor Bewund'rung jubelnd, jammern,
Und ihn, der einzig ohne Wanken ſteht,
Indeß ringsum ihr All in Trümmer geht,
Als ihren Gott, als ihre Welt umklammern.

(Im Park.)

4.

Lucifer.

Wie ſtehts? Du haſt mir doch gehorcht?

Puck.

's iſt Alles nach Befehl beſorgt.
Der alte Kammerherr war voll Erſtaunen,
Doch glaubt er feſt, der Brief ſei ächt.
Er hält's für eine von den vielen Launen
Des Fürſten und gehorcht als treuer Knecht.
So knall und fall den Bräut'gam einzuführen
Und gleich von vorn herein des Paars Gefühl
Bis auf den Siedepunkt zu ſchüren,
Das, meint er, ſei zwar gegen allen Styl

Lucifer.

Doch er parirt und damit gut.
Wie ſtets mit ihr?

Puck.

Der Funke hat gefangen
Und Beide ſtehn in lichterloher Gluth

Lucifer.

Hinweg! Dort kommen ſie gegangen
(Beide ab.)

Heinrich.

So willſt du wirklich mir verzeihn?

Helene.

Daß du mich hieltſt für einen Stein,
Das hat mein Herz dir ſchnell vergeben
Doch ſieh, du machſt mir neue Pein:
Du mußt mich nicht ſo hoch erheben
Bin nur ein Weib von Fleiſch und Blut,
Weit ab vom Engel deiner Träume.
Doch fühl' ich's wohl — ich bin dir gut.

Heinrich

(die Arme ausbreitend).

O ſäume, ſeel'ge Täuſchung, ſäume!
Entfleuch nicht wiederum ſo ſchnell,
Du Engelsbild, zum Heimathlande.

Helene

(wirft ſich in ſeine Arme).

Da haſt du mich, du närriſcher Geſell!
So komm doch endlich zu Verſtande

Heinrich.

So iſt es Wahrheit, berauſchende wonnige Wahrheit,
So halt' ich dich wirklich lebendig in leiblichen Armen?

Helene.

Ja, ich bin dein, du theurer Mann,
Thu nur die Augen auf und ſieh mich an.
Ach nein, ſo nicht! Kannſt du nicht freundlich ſchauen?
So fürcht' ich mich vor deinen Blicken
Und es ergreift mich mitten im Entzücken
Wie künft'ger Schmerz ein dunkles Grauen. —
Du brauchſt ſie drum nicht wieder zuzuſchließen!
Laß uns das Glück doch klar und froh genießen.

Heinrich.

Es fluthet das Licht mit allzublendender Klarheit
Bewältigend ein auf mich, drum hab' Erbarmen
Und laß mich erſt das Eine ſicher ergründen,
Ob du es biſt und daß ich dich hab', empfinden.

Noch flattert mich an die Angſt mit nächtlichem Flügel,
Du könnteſt dich wieder meinen Armen entwinden.
Seh' ich auch nicht in täuſchende Zauberſpiegel?
Wirſt du auch nicht in Nebel wieder verſchwinden?

Helene.

Wenn's nur die wogende Bruſt vergönnte,
Daß ich ein wenig lachen könnte,
Ich thät's von Herzen gern.
Faſt möcht' ich nun dich ſelber fragen,
Ob dich von einem fremden Stern
Ein Gott vielleicht hieher verſchlagen.

Heinrich.

O ſage, weißt du's wirklich nicht,
Ob und als was du früher ſchon gelebt?

Helene.

Als Kind, als Mädchen; doch ein Traumgeſicht,
Das körperlos auf einer Wolke ſchwebt,
Das weiß ich ſicher, war ich nie
O laß dies Spiel der Phantaſie,
Es weht mich an mit räthſelhaftem Schaudern!
Wir wollen uns an der Gewißheit laben,

Daß wir uns liebend wirklich haben
Und von Vergangenheit und Zukunft plaudern.
Willſt du von meiner Kindheit hören,
Von meinem Vater?

Heinrich.

Nein, ach nein!
Du lebſt für mich erſt ſeit du mein.
Nichts Fremdes ſoll mir meine Wonne ſtören,
Ich will nur dich, von allen Schlacken rein.
Den plumpen Boden, dran wir bleiern kleben,
Auf dem wir ſchreiten auf zerknickten Halmen,
Möcht' ich mit einem Tritt zermalmen;
Den Erdball, deſſen Mängel mich bekümmern,
Vernichtet in den Weltenabgrund trümmern
Und rein entzückt zu ew'gen Jubelpſalmen
Mit dir allein im Unermeßnen ſchweben.

Helene.

Ach, meine liebe ſchöne Welt!
Was hat ſie denn vor dir verſchuldet?

Heinrich.

Nur Todesſchminke iſt's, was dir gefällt:
Siehſt du denn nicht, wie Alles duldet?

Helene.

Trägt ſie nicht uns? Iſt unſer Glück
Nicht auch dem Erdenſchooß entblüht?

Heinrich.

Uns hat ein räthſelhaft Geſchick
Aus einem unbekannten Land
In dieſes Leidensthal verbannt.
Es iſt nichts Irdiſches, was in mir glüht.

Helene.

Da ruft mein Herz ein tauſendfaches Nein,
Das iſt gemachte, falſche Pein.
Hörſt du die Luft die Wipfel durchrauſchen
Und Küſſe mit allen Blättern tauſchen?
Sind das verwieſene Himmelsgewalten?
Laß dir des Blumenkelchs goldene Fäden
Tröſtende Kunde zum Herzen reden:
Sieh nur, wie ſie die Häupter halten,
Um in verſchwiegenen ſüßen Genüſſen
Ihre Braut in der Mitte zu küſſen:
Iſt das ein überirdiſches Walten?
Höre das Jauchzen der Nachtigallen:
Iſt's in ihr Herzchen vom Himmel gefallen?

Und wenn dich nun mit inniger Gluth
Ein Weib mit weichen Armen umfängt,
(Sie thut's.)
Mit wogender Bruſt an der deinigen ruht,
Die Lippen heiß in die deinigen drängt,
Wenn dann im berauſchenden Wohlgefühl
Verfliegt des Gedankens Schattenſpiel
Und alle Sinne ſich ſeelig verbinden
Zu einem Strome von Wonneempfinden:
Dann ſage noch einmal, was du genoſſen
Sei dem Himmel und nicht der Erde entſproſſen!

Heinrich
(ſich ungeſtüm losreißend).

Hinweg, hinweg! O laß mich los,
Die Gluth gebiert der ſchwarze Erdenſchooß.
Mit Frevelregungen durchflammt
Mein Herz ein wild unheilig Feuer.
Dein reines Bild umraucht ein grauer Schleier
Das iſt ein Fühlen, das der Höll' entſtammt!
O Gott — du biſt dieſelbe nicht!

Helene.

Es ſcheint, du liebſt nur dein Gedicht;

Ich bin ein Weib — ſo wird es beſſer ſein,
Du ſpielſt das himmliſche Duett — allein
(Will gehen.)

Heinrich

(ſie zurückhaltend)

Vergib, vergib! Ich will es faſſen!
Willſt du in grauenhafter Finſterniß
Mich der Verzweiflung überlaſſen?
Mir war, als ob der Erde Bauch zerriß
Und grinſende Dämonen ſprangen
Hervor aus flammenrothen Schlünden,
Die rauchende Fackeln um mich ſchwangen
Mit Höllengluth mich anzuzünden.

Helene.

Recht ſchmeichelhaft geträumt in meinen Armen!

Heinrich.

Auf Knieen fleh' ich, hab' Erbarmen
Und wende dich nicht wieder ab von mir.
Wer du auch ſeiſt,
Und wärſt du ſelbſt ein Höllengeiſt,
Ich will und kann von dir, von dir

Mich nun und nimmer trennen.
Dein will ich ſein,
Dich mein, mich dein
Für jetzt und ewig nennen,
Und müßt ich auch an deiner Bruſt
Vor ungemeßner Sündenluſt
In einem Nu zu Aſche brennen.

(Er umarmt ſie leidenſchaftlich.)

Helene.

Ei, nicht ſo wild, ſo flammenheiß!

Heinrich.

Nun biſt du wieder kalt wie Eis.

Helene.

Damit du nicht verbrennen ſollſt,
Ich will dich, wie du biſt, behalten
(Scherzhaft.)
Doch wenn du über Höllengluthen grollſt.

Heinrich.

O laß die wilde Wonne walten!

Helene.

Närrchen! Küſſe mich doch fromm!

Heinrich.

Helene!

Helene.

Nun?

Heinrich.

O komm!

Helene.

So komm!

(Beide ab.)

Lucifer.

(Aus dem Gebüſch tretend.)

Das ging ja wie mit Extrapoſt!
Nun kommt die Zeit der Löffelei,
Wo juſt im dickſten Erdenbrei
Und bei der purſten Sinnenkoſt
Die Menſchlein himmliſch phantaſiren
Und in den überirdiſchen Revieren
Den letzten Reſt Verſtand verlieren

Mich dauert faſt die allerliebſte Puppe.
Wem erſt die Luſt, ſchnell wie 'ne Sternenſchnuppe
Im eignen Uebermaaß zu Aſche brennt,
Dem fällt zugleich herab die Augenſchuppe,
Die wie ein Zauberglas mit Lichtguirlanden
Die derbſte Wirklichkeit umputzt
Und ſich ein Engelsbild aus Jenſeitslanden
Zurecht aus jeder Bäckerstochter ſtutzt.
Dann ſieht der Narr, auf einen Schlag entdichtert
Und bis zum Jammer übernüchtert
Die große Wahrheit ſchmerzlich ſtaunend ein,
Daß ſie wie er von Fleiſch und Bein,
Wie er dem Kopfſchmerz ausgeſetzt,
Begabt mit Nerven, die erſchlaffen können,
Wenn ſie ſich keine Ruhe gönnen;
Daß auch bei ihr Verſtimmung ſich zuletzt
Den Reiz verdunkelnd melden müſſe,
Wenn ſie einander mattgehetzt
Durch Himmelei und Seraphinenküſſe
Und ſich an Honigmondesluſt geweidet
Bis die Verdauung leidet.
Was ſie von Anfang nicht verſteckt
Doch er abſichtlich zu bemänteln ſucht,
Wird dann als grauenhaftes Licht entdeckt,

Das ihn aus allen ſeinen Himmeln ſchreckt,
Um deſſentwillen er die Welt verflucht.

So ſind ſie nun! Erfahren's oft genug
Und werden doch nicht klug.
Statt ſich des Unſinns zu entſchlagen
Wird ihm ein Flittermantel umgethan
Und dies Geſpenſt der ſchlimmſten Plagen
Im ſchönſten Theil der Lebensbahn
Gehätſchelt wird's und heißt
Noch immerfort der *ſchöne* Wahn,
Der „leider mit dem Gürtel reißt“.
Sie merken's nicht, wie ſie ſich ſelbſt berücken,
Wenn ſie die Liebe ſchmähn als kurzen Trug
Und daß die Fratzen, die ſie flicken,
Beſtehen aus *geſtohlnem* Tuch.

Doch ſtill, ſie kommen. Ihre Wangen glühn,
Sie wagen's kaum, ſich flüchtig anzuſchauen.
Ihr Glück durchbebt zugleich ein Grauen,
Er aber ſcheint urplötzlich aufzublühn
Zu einem nagelneuen Weſen.
Ich kann's ihm deutlich auf der Stirne leſen:
Er wundert ſich, daß ſein Gewiſſen

Die allerbeſte Miene dazu macht,
Daß ihm das Glück nicht unbenutzt gelacht,
Daß er entſchlüpft dem theoretiſchen Joch
Und unvermerkt ein großes Loch
In ſeinen Katechismus eingeriſſen.

5.

(Vier Wochen ſpäter.)

Helene.

Warum verließeſt du den Saal?
Kaum in der Hälfte iſt das Mahl
Du biſt auch heut ſo trüb' und ſtumm
Mein theurer Heinrich, biſt du krank?

Heinrich.

Ach nein.

Helene.

Was fehlt dir denn?

Heinrich.

Warum?

Helene.

Bald ſcheinen Speiſ' und Trank,
Trotz aller Sorgfalt, dir nicht mehr zu munden;
Bald nimmſt du ſie in wilder Haſt;
Im Uebermaaß

Heinrich.

O dieſe grobe Laſt!
Sie hält uns an die Thierheit feſtgebunden!
Ich ſtrebe, die gemeine Luſt
So viel als möglich unbewußt,
Bevor ſie mich beherrſcht, zu ſtillen.
Was ziehſt du mich doch immer wieder
Gefliſſentlich recht in den Staub hernieder?
Soll ich denn eſſen um des Eſſens willen?
Mir graut davor, wenn ich bedenke,
Was ich ein arges Raubthier bin,
Seit ich geſehn der Hauptſtadt Metzgerbänke,
Gehört das Todesbrüllen, das weithin
An jedem Morgen durch die Gaſſen kreiſcht,
Als ob die Kreatur verzweifelt klage
Und Gott im Himmel nach dem Rechte frage,
Mit welchem ſie der Menſch zerfleiſcht.

Helene.

Warum ich das doch nie gedacht,
Was mich aus deinem Munde ſchaudern macht!
Vergiß es doch! Wer kann dafür?
So angeſehn wird Alles Ungebühr.

Ach, könnteſt du mit mir erblinden
Und werden wie ich früher war!
Denn alle meine Freuden ſchwinden
Seitdem du mir gelöſt den Staar.
Kaum eine Blume kann ich pflücken,
Die mir nicht zuruft: Tödte nicht,
Mit meiner Leiche dich zu ſchmücken,
Es ſchmerzt auch mich, wenn man mich bricht.

Heinrich.

O, wenn du's fühlſt, wie Sünd' auf Sünde
Ein Jeder häuft blos weil er lebt. . .

Helene.

Ach, fühlen kann ich's nicht; es widerſtrebt
Mein Herz, doch mich bewält'gen deine Gründe.
Ich freute mich bisher am ſchönen Schein
Und fragte nicht, woraus er quoll:
Da brach dein Licht in meine Welt hinein
Und Alles ward mir ſchattenvoll.
Nun glaub' ich dir, ich theile nun dein Sehnen
Nach deinem ſchönen Wunderland:
Allein, warum es unerreichbar wähnen?

Heinrich.

Wie könnten wir es je erreichen?
Wir ſind dem Staube zu verwandt!

Helene.

Kann ich dem Bild in dir auch nimmer völlig gleichen,
Ich will ihm wenigſtens nach Kräften ähnen.

Heinrich.

O Gott! — vergiß was ich davon geſchwärmt.

(Für ſich.)

Sie ahnt noch nicht, was mich am Tiefſten härmt.

Helene.

O glaube, lieber theurer Freund,
Ich habe auch ein wenig recht.
Sei's wie es wolle was erſcheint,
Das Scheinen ſelber iſt doch ächt.
Sieh, nicht umſonſt iſt unſer Mühn,
Wenn wir der Blumen warten.
Sahſt du die wilden Dahlien blühn
Und dann die kunſtgepaarten?

Die Erde wird geſiebt gemiſcht
Und in geräumigen Behältern
Den einfach farbigen Aeltern
Mit kräft'gen Säften angefriſcht.
Sie füllen dann zur Malerei
Uns gleichſam die Paletten:
Den Blüthenſtaub der violetten
Miſcht man den rothen oder gelben bei,
Und ſo in wechſelſeitigem Verketten
Aus ihrem wohlgereiften Ei
Erwächſt die Pflanze, die, gepflegt,
In ihren Enkeln volle Blüthen trägt
Und uns erfreut mit bunter Tintenpracht;
Denn jede Farbe wird hervorgebracht,
Nur die des Himmels nicht und die der finſtern Nacht.

Heinrich.

So ſind auch wir nichts rein und ganz.
Nur zwiſchen Finſterniß und Himmelsglanz,
Im grauen trüben Dämmerſchein,
Der zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwankt,
Verweilt der Menſch und kann nicht glücklich ſein,
Weil er an Sehnſucht nach dem Tage krankt,

Und doch mit allem Lichtverlangen
Nur bis zur Grenze kann gelangen,
Wo er vergebens harrt und wacht,
Nach hier und dort die Arme ausgebreitet,
Und weder des Vergeſſens Nacht,
Um ſich in ungeſtörtem Wolluſtkuß
Zu weihn allein dem irdiſchen Genuß,
Noch gottgewiſſe Seeligkeit erſtreitet.

Helene.

O laß uns, was die Freude ſtört,
Mit aller Kraft von hier verbannen,
Und einen Schleier, der uns hold bethört,
Mit jeder Kunſt um dieſe Inſel ſpannen.
Laß uns die Welt da draußen ganz vergeſſen
Und hier um jeden Baum verbotne Kreiſe meſſen,
Wo ſich ſein ſchönſter Schein begrenzt:
Gleichwie vollkommen ſchön die Pracht des Himmels glänzt,
Weil allen Lebenswirrwarr ſeiner Sterne
Wohlwollend uns verhüllt die Kraft der Ferne:
So wird auch hier uns Alles rein entzücken,
Wenn wir uns jedes Ding in rechten Abſtand rücken.
Du ſollſt nur ſehn, ich will dir dieſe Räume,
Ich will dir Garten, Flur und Haus

Und unſer Leben nach dem Muſter deiner Träume
Geſtalten; ja, ich kann's, ich führ' es aus!

Heinrich.

Reißt man der Seele Wurzelſtamm
Sich aus dem Kopf wie Zähne aus dem Kiefer?
Verlöſcht man ſein Gedächtniß, wie ein Schwamm
Die Schrift hinwegwiſcht von dem Schiefer?
Du weißt nicht wie du dich verirrſt!
Sahſt du ſchon Menſchen hungerbleich?
Das Bild vergißt ſich nicht ſogleich.
Je mehr du dich bemühen wirſt,
Hier auf des Reichthums weichem Pfühl
Mich einzulullen in Wohlgefühl,
Um deſto mehr werd' ich mich ſelbſt verklagen.
Schon fühl' ich mich ſo faul und feig
Hier meine Tage nutzlos todtzuſchlagen. —

Helene (für ſich).

O, das that weh, das war ein Herzensſtich!
Verdient' ich das um dich?

Heinrich.

Indeß da draußen Millionen

Für uns, der Menſchheit ſchwelgeriſche Drohnen,
Sich quälen und am Hungertuche nagen.

Du weinſt? Vergib, ich weiß, ich bin zu hart
Und quäle dich mit meiner Gegenwart:
Ich will zurück zu dem Gelage.

(Av.)

Helene.

Was macht ihn doch ſo hart und rauh?
Und das gar am Verlobungstage!
Bin ich nicht mehr dieſelbe Frau,
Die ihm noch jüngſt für götterheilig galt
Und die er ganz im Ernſte ſchalt,
Daß ſie ihm ſeinen ſeel'gen Glauben ſtöre
Und zweifelnd lächeln könne, wenn ſie höre,
Sie ſei das Weſen aus den Jenſeitlanden,
Das längſt vor ſeinem Geiſte dageſtanden?

Sonnige Wolken, duftige Höhn,
Erde voll Blüthen, Himmel voll Sterne,
Sagt, warum ihr nur mir ſo ſchön?
Lehret mich, wie ich zuſammenſchließe,
Auf den Freund überwältigend gieße

Irdiſchen Daſeins höchſte Süße,
Daß er ſich freuen des Lebens lerne.

Ach, ſchon hab' ich mich müde geſonnen,
Jeden Genuß vergebens erprobt,
Mich verloren, ihn nicht gewonnen:
Nur ſeinem Traumbild iſt er verlobt

Ich bin ihm nicht genug erhaben.
Gerade meine beſten Gaben,
Die Kraft und Kunſt, ſein Daſein auszuſchmücken,
Mit tauſendfältger Sorgfalt zu beglücken,
Sie ſcheinen ihm als niedre Eigenſchaften
Wie Flecken ſeinem Engel anzuhaften.

Mit eigner Hand ihm jeden Wunſch erfüllen,
Ihn ganz in meine Liebe einzuhüllen,
Das iſt mein unaufhörlich Sinnen.
Wie flink und freudig ſchwang ich meine Nadel,
Ihn zu erfreun mit ſchneeig zartem Linnen!
Was war ſein Dank? Im Blicke bittern Tadel
Warf er die Liebesgabe fort
Und ſprach das harte Wort:

„Du Hemde nähn? Nie wieder, nie!
Es kommt mir vor wie Blasphemie!“

Soll ich denn jedem Schaffen und Wirken
Und ſo mir ſelber ganz entſagen,
Um nur in ſeinen geiſtigen Bezirken
Mit ihm zu ſchwärmen, mit ihm zu klagen?
Schon will mein armes Herz verzagen!

O du geheimnißvolle Macht,
An die ich früher nie gedacht,
Du unſichtbares Ebenbild
Der Welt, aus dem die Schöpfung quillt,
Doch unvermögend deine reinen Normen
Treu und vollkommen nachzuformen:
O, laß den Stolz in mir nicht länger ſchwellen,
Daß ich das, was ich konnte, war!
Gib mir das Muſter offenbar,
Das ich beſtimmt bin darzuſtellen,
Daß er das Bild, was er im Geiſte ſchaut,
Verwirklicht find' in ſeiner Braut.

Wie lieb' ich euch, traulich bekannte Räume,
Euch, mit mir erwachſene ſchattige Bäume,

Mein holdes Eiland wellenumrahmt,
Den See, den, zwiſchen zwei Himmeln inmitten,
So oft am Abend mein Nachen durchglitten:
Seid ihr denn wirklich nur nachgeahmt,
Und wäre das Alles in fernen Landen
Noch beſſer und ſchöner als hier vorhanden?

O, daß ich's doch nimmer vermag zu glauben!
Wie gewaltig er redet, ich muß verzichten
Mir Schöneres als die Erde zu dichten,
Und laſſe mir nimmer die Hoffnung rauben,
Daß er ſich dennoch zum Leben bekehre
Und meiner Lieb' Erlaubniß gewähre,
Seine Sehnſucht nach himmliſchen Bildern
Mit des Hauſes holdem Genügen zu mildern.

Zwar, wie das anzufangen? —
Noch weiß ich's nicht.
Doch dieſes thränenſeelige Bangen,
Dies Knospen und Keimen
Unter meinem Herzen,
Von holden Engeln Träumen,
Vom grünen Baume mit Weihnachtkerzen,
Wie ein leiſes Dämmerlicht

Aus weiter, weiter Ferne
Von Hoffnung ſpricht:
Daß ich's noch lerne,
Mit ſeinem Sehnen
Die Thore des Himmels offen zu ſchauen,
Und mit menſchlichen Freudenthränen
Sein Auge zu bethauen.

6.

(Speiſeſaal.)

Ein Gast.

Ich möchte wiſſen, was die Beiden haben:
Da ſitzt er ſtill und geiſterblaß,
Mißhandelt all die ſchönen Gottesgaben
Es iſt zu arg!

Zweiter.

Er hat ſein Glas
Wohl fünfmal eben Ruck auf Ruck
Hinabgeſtürzt auf einen Schluck.

Erster.

Wo nur die Braut verweilen mag?
Ein ſonderbarer Verlobungstag!
Er läuft hinaus, total verſtört,
Sie nach, dann kommt er haſtig wieder,
Sie bleibt zurück . . . s' iſt nicht wie ſich's gehört!
Trotz dem Johannisberger ſchlägt mich's nieder.

Zweiter.

Da kommt ſie, ſeht, zwar ernſt, doch wie verklärt.

Erster.

Er ſcheint mir dieſes Kleinods wenig werth.

Zweiter.

Er iſt ein Mann von wunderbarem Wiſſen,
Es gibt kein Fach, das er nicht gründlich kennt ....

Erster.

Und ſchlingt die feinſten Leckerbiſſen
Hinab wie 'n hungriger Student!
Was hilft's, den Kopf durch ſtetes Büffeln
Mit Wiſſen mäſtend zu beſchweren,
Wenn man die allerfeinſten Trüffeln
Verſchluckt als ob's Kartoffeln wären?
Wer noch ſo groß als Aſtronom iſt,
Ich nenn' ihn ein verdorbenes Genie,
Dem juſt das Beſte fehlt, die Harmonie,
Wenn er ſo wenig Gaſtronom iſt,
Daß er die Champignons mit Grau'n
Fortſchiebt, als wären's Fliegenſchwämme.

Und gar Faſan aux huitres de Maremme
Verläſtert als geſottenen Kapaun.

Helene (zu einem der Mädch.)

Jetzt wend' ich mich an Eure Gabe.
Stellt mir die heitre Stimmung her,
Macht mit der Dichtung Zauberſtabe
Der Gäſte Stirnen wolkenleer.

Dichter.

Ich bin auf nichts mehr vorbereitet.

Helene.

Ich weiß, der Reim verſagt Euch nie.

Dichter.

Wenn Euer Auge meins dabei begleitet.

Helene.

Seht Ihr, das iſt ſchon Poeſie.

Dichter.

Vielmehr die Wahrheit meiner Dichtung.

Helene.

Gebt Ihr nur eine andre Richtung.

Dichter

(deklamirend, aber halblaut und nur zu Helenen gewendet).

Sobald dein Blick auf meinen Lippen ruht,
Der Antwort lauſchend, ſtehn mit einem Male
Vor meinem Geiſt in voller Mittagsgluth
Des eignen Weſens nächtlich tiefſte Thale
Und mich ergreift ein freudiges Erſchrecken,
Mir kaum geahnte Kräfte zu entdecken.

Dann wird mir jedes Ding zum offnen Buche
Und läßt mich leſen ſeines Weſens Kern.
Was mühſam nur ich ſonſt zuſammenſuche,
Das kommt im Licht von deinem Augenſtern
Wie Geiſter, durch Magie herbeigezogen,
Von allen Seiten auf mich zugeflogen.

Was weiland ich gewußt, doch längſt vergaß,
Worauf ich ſonſt vergebens mich beſänne:
Ein Räthſel, über dem ich Stunden ſaß,
Ein Aufſchluß, den ich nie allein gewänne:

Du brauchſt nur leiſe darum anzufragen:
Und plötzlich ſeh' ich's ſtrahlend in mir tagen.

Ein Wort, was du erwarteſt, das befleißt
Dir zu gefallen ſich des ſchönſten Klanges;
In deiner Zaubernähe fühlt mein Geiſt
Die höchſte Stufe ſchöpferiſchen Dranges,
Und tauſend Bilder, die vergeſſen ſchliefen,
Erblühn im Nu aus den Gedächtnißtiefen.

Du ſpornſt ein Trachten, ſchön in jedem Sinne
Vor dir zu ſein in Wort, Geſtalt und Thun,
Durch das ich mir ein höher Selbſt gewinne,
Das mir verbietet ſelbſtgenug zu ruhn,
Das jedem Mißton ſtreng den Paß verweigert
Und mich zum Künſtler an mir ſelber ſteigert.

Drum ſei mir's fern, ein weichlich Weh zu nähren,
Weil mir ein hoher Lebenswunſch verſagt.
Der iſt kein Mann, wer darum unter Zähren
Sein ganzes Daſein als verfehlt beklagt
Nur ſtetes Beifallſtreben kann verklären:
Und ſpornt die Gunſt, die man als Recht erjagt?
Ich weiß, daß ich mein Höchſtes werden lerne:
Vor der ich's will, ſie ſteht mir götterferne.

Helene.

Beweiſt, was Ihr geſagt, und dichtet weiter,
Doch gebt es Allen zum Genuß
Und haltet's mit Bedeutung heiter.

Dichter.

Ich kann nur dichten, wenn ich muß

Helene.

So müßt! Man ſchenkt Euch den Champagner ein:

(Laut.)

Mein Nachbar ſoll auf dieſen Sprudelwein
Ein Loblied aus dem Stegreif dichten.

Dichter.

So bitt' ich nur, auch mild zu richten,
Wenn ordnungslos mein Reimen ſchweift
Und nach dem Erſten Beſten greift
Zunächſt bedarf ich einer vollen Flaſche,
Daß ich im Schildern mir ein Thema haſche.

(Deklamirt.)

Da ſteht die Flaſche, ſchön gewölbt und blank,
Die runde Bruſt geſchmückt mit prächt'gem Wappen.

Der Hals erhebt ſich keck und ſchlank
Im Silberharniſch eines Edelknappen.

Wie blinkt der flüſſige Goldkryſtall
Geheimnißvoll im Kerzenſcheine!
Er träumt dabei vom ſtrahlenden Sonnenball,
Der ſelber flüſſig ward in dieſem Weine.

Gemahnt mich doch das ſüße Sakrament,
Wenn ſo darin die Lichterſpiele gaukeln
Wie Märchen aus dem Orient,
Wo Götter ſich auf jeder Blume ſchaukeln.

Als weiland ſtarb die heitre Schaar,
Die im Olymp den Nektar zechte,
Und jeder düſtern Satzung baar
Sich liebte mit dem menſchlichen Geſchlechte,
Da ſank aus Hebe's Hand die letzte Schaale,
Noch mit dem Trank der Seeligen gefüllt,
Und frei entſchwebte zu dem Erdenthale
Der Geiſt, den er ſo lang umhüllt.

Allein auf Erden fand er nichts als Hohn
Für jede ſüße Himmelsgabe.

Der Roſenkranz ward längſt zur Dornenkron'
Und Blumen hegte Niemand als am Grabe.
Er klopft bei Dem, er klopft bei Jenem an,
Doch alle Thüren ſind verſchloſſen:
Denn ſeine Erde that der Menſch in Bann
Und läßt ſie Himmels willen ungenoſſen.
Apollo's Leier iſt zertrümmert,
Entſagung folgte Cytheräa's Wonne,
In Kutten ward der ſchöne Menſch verkümmert,
Aus der Bacchantin ward die bleiche Nonne.

Da fliegt er traurig um der Erde Rund
Und will bereits empor zur Venus ſchweben.
Noch einmal aber blickt er auf den Grund
Und ſieht zum Glück noch der Champagne Reben.
Die roſig goldne Traube ſchwillt
So ſaftig klar dem Herbſt entgegen:
Da hofft er liſtig ſeinen Wunſch geſtillt:
Das Menſchenherz erreicht auf krummen Wegen.

Sein leichter Fuß betrat den Boden kaum,
Da regten ſich und rührten ſich die Ranken;
Verwandelt ſah er ſich in zarten Schaum,
Den lechzend ein die Traubenträger tranken.

Das Weitere iſt männiglich bekannt
Des feuchten Elementes Feuerwerker.
Die Winzer, Küfer ziehn ihn auf; dann bannt
Man ihn hinein in den kryſtallnen Kerker.

Wie er verbuhlt aus ſeinem Käfig ſchaut!
Sein Götterauge funkelt lüſtern
Vor Ungeduld, ſich ſeiner Braut,
Der Menſchenſeele, zu verſchwiſtern.

Wohlan, wir wollen dich befrei'n,
Denn wir ſind ſelige erlöſte Leute.
Mit froher Andacht ſitzen wir beim Wein
Und Gläſerklang iſt unſer Feſtgeläute.

Wie feſt verwahrſam iſt der Freudenquell,
Wie ſchwer das Kerkergitter durchzuſägen
Fürwahr, du biſt ein wüthiger Rebell,
Daß man dich muß in Eiſen legen
Schon merkt er, daß der Riegel locker läßt
Und ungeduldig in gedrängtem Reigen
Zum langerſehnten Auferſtehungsfeſt
Empor die Geiſtesperlen ſteigen.

Nun flink die Gläſer her, doch ja nicht welche
In modiſch plumper Faßgeſtalt,
Denn wahrhaft ſchön allein im Lilienkelche
Die Perlenſchnur lebendig aufwärts wallt.

Ein Druck des Daumens und jauchzend ruft
Sein Freiheitsvictoriaſchießen.
Die Kerkerthür fliegt hoch in die Luft
Und ſchäumend beginnt er zu fließen.

O ſchlürfet ihn ſchnell den köſtlichen Schaum
Mit dürſtenden lechzenden Lippen,
Denn ſchnell wie ein täuſchender Jugendtraum
Verfliegt er, willſt du nur nippen.

Wie brauſt und ſprudelt das ſüße Naß,
Ja, glaubt mir's, es iſt lebendig!
Hinunter das erſte, das zweite Glas,
Das dritte trinket verſtändig.

Da legt ſich der tolle Uebermuth,
Zum Wispern wird das Rauſchen,
Da mußt du die ſüße Flammenluſt
Vor das Licht gehalten belauſchen.

Wie ſie drin ſchweben
Immer nach oben.
Ihr kurzes Leben
Iſt ſchnell zerſtoben.
Aber die Reihe
Nimmer endet,
Immer neue
Und neue entſendet
Empor zu des Kelches Mund
Der goldig klare,
Raſtlos geſchäftige,
Wunderbare,
Zeugungskräftige,
Tiefſte Grund.

Bild des Lebens,
Des menſchlichen Strebens!

Um das Räthſel der Räthſel zu ergründen
Und klar durch Reim und Bild zu verkünden
Haben die Dichter ſich müde geſonnen,
Blumen und Sterne zum Liede gewonnen,
Als ob es in ihnen zu leſen ſei,
Was des menſchlichen Herzens Weſen ſei.

Freilich, jegliches Gleichniß hinkt.
Bald iſt es allzuſtark geſchminkt,
Bald wieder allzumatt und blaß;
Allein mir däucht, das Herz zu ſchildern,
Paßt beſſer keins von allen Bildern
Als ein gefülltes Champagnerglas.

Wie dieſer Wein in der kryſtallnen Klauſe
Voll Freiheitsſehnſucht ſtill gelegen,
So darf des Knaben Herz im Vaterhauſe
Nur traumhaft ſtille Zukunftswünſche hegen.
Wohl wirft des Lebens bunter Farbenglanz
Hinein zuweilen einen Flimmerſchein;
Dann glaubt das Närrchen gleich ſich fertig ganz
Und möchte köpflings in die Welt hinein.
Es dünkt ſich ſtark in tauſend Abenteuern
Des Daſeins Mächte zu beſiegen,
Allein im Lebensocean zu ſteuern,
Des Glückes ſeelig Eiland zu erfliegen.
Der erſten Liebe zündender Sonnenſtrahl
Durchzuckt unnennbar ſeine junge Seele
Und unerträglich ſcheint ihm nun die Qual,
Daß immer noch die volle Freiheit fehle
Die Welt erobert Ihr zu Füßen legen,

Das iſt ſein heißes ungemeßnes Trachten:
Doch kann vor Ihr er kaum die Lippen regen
Und ungeäußert muß die Gluth verſchmachten.

Doch endlich kommt die heißerſehnte Zeit,
Die Pforte ſpringt, der Tollkopf iſt befreit.
Ha, wie das ſprudelt in wildem Giſcht,
Wie da das Herz verſchwendend überſchäumt
Von Allem, was es ſtumm gewünſcht, geträumt,
Als ob die Kraft des Wünſchens nie erliſcht!

Des Lebens Reichthum ſoll ſich ſchnell enthüllen,
In einem Nu, was er geträumt, erfüllen,

Alle Blumen der Erde zu pflücken,
Alle Schönen an's Herz zu drücken,
Als wäre nur ihm das Leben verheißen,
Wünſcht er und hofft er und möchte gerne,
Um das Bild der Schönſten zu ſchmücken,
Die leuchtendſten ſchönſten Gedankenſterne
Vom höchſten Himmel der Dichtung reißen

Die Welt erlöſen, die Welt befrein
Will er mit ſeinen Gedanken.

Alle ſollen beſeeligt ſein,
Die von ſeinem Geiſte tranken.
Wie er ſich ſelber hinausgerafft
Aus der Klauſe in's freie Leben,
Will er im Uebergefühl der Kraft
Die Völker zur Freiheit erheben.

Doch das tolle Geſprudel legt ſich bald,
Die Wirklichkeit bändigt ſein Dichten,
Die welterſtürmende Traumgewalt
Lernt maßvoll kluges Verzichten.

Die Welt iſt groß und an Blumen reich,
Wer alle will, wird ſich betrügen.
Suchſt du der Liebe Himmelreich,
Laß dir an Einer genügen.
Denn nichts auf Erden iſt tief und groß
Gleich den Herzen der Frauen
In ihrer Liebe, wenn unſer Loos
Auf die eine Liebe wir bauen.

Haſt du dir das Haus geſtaltet,
Darinnen die Liebe waltet,

Dann fühlſt du erſt, wie die Manneskraft
Sich ſtolz und ſicher entfaltet.

Der Freiheitsrauſch verweht zwar ſchnell und flüchtig,
Doch klarer ſteigen die Gedanken dann,
Daß man mit Herz und Hand zu Thaten tüchtig
Auch welterlöſend wirken kann.

Ein alter Herr.

Uns Alte wollt Ihr ſchweigend höhnen:
Ihr meint, der Lebenswein wird endlich ſchaal!

Dichter.

Die Dichtung ſoll und kann die Welt verſöhnen,
Sie lockt aus Jedem einen Schönheitsſtrahl.

Es freun ſich zwar am friſchgefüllten Glaſe
Der leckre Mund und allenfalls die Naſe;
Doch nicht das Ohr: denn laßt es einmal klingen,
Fürwahr, ein hohler Topf kann beſſer ſingen.
Doch laßt es ſtehen, bis der Sprudelquell
Sich ausgetobt bis auf die letzte Blaſe,
So klingt der Glaskelch rein und glockenhell.

So ſchwindet jede Lebensdiſſonanz
In unſres Daſeins mildem Abendglanz

Da ſchließt der Geiſt mit allen Dingen Friede
Und lauſcht des Weltalls ew'gem Lebensliede
Mit ſtiller Luſt und heiterem Gewähren,
Weil die Geſetze ſich vor ihm verklären,
Nach denen droben Stern' um Sterne ſchwingen
Und unten Menſchen miteinander ringen.
Und wem die Welt im Herzen klar geworden,
Dem löſt ſich Alles auf zu Schlußakkorden.
Ob auch die Jahre ſeine Locken
Mit ehrenvollem Schnee beſtreuten,
Er hört ja noch wie ferne Kirchenglocken
Der Jugendzeit Erinnerungen läuten
Und ſein iſt Alles, was er einſt genoſſen,
Als ob die Tage, die ihm längſt verfloſſen,
Sich doppelt ſchön zum zweiten Mal erneuten. —

So knüpfen ſich leicht in phantaſtiſchem Spiele
Gedanken des Lebens an perlenden Schaum,
Und dürft' ich nur ſuchen, ich fände noch viele,
Denn iſt nicht das Leben ein Schaum und ein Traum?
Den aufwärts ſteigenden Perlen vergleichbar,
Die eben nur leben, ſo lange ſie ſteigen,
Erſtreben die Menſchen, was jetzt nicht erreichbar,
Und haben ſie 's, will doch der Wunſch nimmer ſchweigen.

Wie wir ſo ſtreben
Immer nach oben,
Schaffen und weben,
Und was wir gewoben,
Was wir errungen,
Schelten und tadeln,
Was unerſchwungen,
Preiſen und loben,
Mit Heil'genſchein adeln,
Zum Himmel erheben.

Sind wir dann oben
Endlich am Ziel,
So endet das Spiel.
Wohl möchten wir ſchweben
Noch weiter nach oben,
Doch das Leben
Iſt ſchon zerſtoben.

Aber die Reihe
Nimmer endet,
Immer neue
Und neue entſendet
Empor zum grünenden Erdenraum

Der zeugungskräftige,
Raſtlos geſchäftige,
Elementariſche Muttergrund

Nichts als Träume ſind wir Alle,
Geträumt vom lebendigen Erdenballe.
Es kommt ein Tag, da hat die Erde ausgeträumt,
Der große Geiſterkelch ſich ausgeſchäumt . . .

Doch fort mit dem nächtlichen Zukunftsgedanken,
Wo dies perlendurchwob'ne geſchmolzene Gold
Die Seelen erlöſet zum Leichtſinn der Franken
Und Lebensluſt zündend die Adern durchrollt.
Wir wandeln ja noch im Glanze der Sonne
Und ſchauen die ſchöne, die farbige Welt,
Das Auge vermag noch zu leuchten in Wonne,
Wenn's lohnende Blicke von andern erhält.
Drum laſſet uns dankbar, ſo lange wir dürfen,
Des Daſeins ſüßen Freudenpokal
Mit der Dichtung ſinniger Andacht ſchlürfen,
Die das Irdiſche krönt mit dem Glorienſtrahl.

7.

Das Jauchzen der Hörner, das Jubeln der Geigen
Die Herzen im Takte heiter erbebt
Und wechſelnde Arabesken der Reigen
Aus reizend bewegten Geſtalten webt
Getragen von reichen kryſtallenen Scharben
Umſtrahlt den lebendigen Menſchenkranz,
Gebrochen zu ſchillernden Irisfarben
Verſchwenderiſch blendender Kerzenglanz.
Phantaſtiſche Blumen, nirgend zu pflücken,
Geſchöpfe der künſtleriſch bildenden Hand,
Die ſinnig verſchlungenen Flechten ſchmücken,
Gereimt auf die Farben im Atlasgewand.
Es ſchmiegen ſich fein, wie aus Düften geſponnen,
Um ſchwellende Formen die zierlichen Spitzen,
Von wogenden Buſen geſchaukelt, wie Sonnen
Juwelen in ſprühenden Farben blitzen.
Doch ſchöner als Blumen, Demanten und Lichter,
Als all die melodiſch berauſchende Pracht,

Erglühen die ſchönen Menſchengeſichter,
Vom Zauber der Freude ſeelig umlacht.

An einer Loge Säulenſchaft gedrückt,
Verſunken in ſein dumpfes Schmerzgefühl,
Blickt Er verſtockt hinab ins reizende Gewühl,
Das um ihn her die prächt'gen Räume ſchmückt.
Wo Andre keine Worte finden,
Das immer neue Bild zu preiſen,
Das die lebendigen Guirlanden winden,
Von Ihr geführt in wechſelvollen Weiſen,
Geformt zu Sternen, die ſich werdend ändern,
Jetzt mit der Farbenfolg' in den Gewändern,
Im Halbkreis zeichnen einen Regenbogen,
Gleich den Figuren im Kaleidoſkop,
Die jeden Augenblick zuſammenſtürzen,
Doch immer neue Arabeſken ſchürzen,
Wenn kaum die vor'ge anmuthvoll zerſtob:
Hat er allein nur ſtummen Groll ſtatt Lob.
Daß ſie, die er auf ſeinem Weltenflug
Bis in des Geiſtes höchſte Fernen trug,
Die er mit ſeinem Rieſenſchmerz geſäugt,
Die nun begreift, was ſeine Seele beugt,
Sein Sehnen theilt nach unerreichtem Ziel,

Daß ſie an dieſem kindiſch kleinen Tand,
An dieſem nachgeäfften Liebesſpiel,
Am Tanz, am dargeſtellten Sinnenbrand
In ſeiner Gegenwart Gefallen findet:
Das iſt ein Aerger, den er kaum verwindet.

Lucifer.

Was ſchauſt du denn ſo finſter drein,
Als trügſt du eine Centnerwucht
Von tragiſch bittrer Liebespein?
Plagt dich vielleicht die Eiferſucht?
Nur friſch heraus, was haſt du auf dem Herzen?

Heinrich.

Du wieder da? — Mir fehlt die Luſt zum Scherzen.

Lucifer.

Nur frohe Mienen ſeh' ich rings herum
Hab dran ein rechtes Gaudium
Nur du, der Einzige von Allen,
Scheinſt völlig auf den Kopf gefallen

Steckſt wiederum bis an den Hals
Im alten Quark der Weltſchmerzthoren?
Ich fürchte faſt, daß Hopfen und Malz,
Wenn dies nicht hilft, an dir verloren.
Du überdachter Lebensverſäumer,
Kann all die Luſt dich nicht erheitern
Und dir zur Freude das Herz erweitern?
Biſt du und bleibſt du ſtets ein Träumer?

Heinrich.

Wenn hier das Glück mit übervollem Eimer
Verſchwendend ſeine Gaben ausgegoſſen,
Betäubt mich das für alles Elend ſchon,
Das kettenfeſt die Mehrzahl hält umſchloſſen?
Die Pracht erſcheint mir nur wie Hohn,
Bedenk' ich, was ich heute früh erlebt.

Lucifer.

Erzähle doch.

Heinrich.

Wo drüben ſchroff das Bergland ſich erhebt,
Da liegt in einem ſteinigen Thal,
Dem Anblick von der Inſel wohl entzogen,

Ein Ort der unerhörten Qual.
Die Spitzen, die auf dieſen Buſen wogen,
Mit Diamanten reich geſchmückt,
Dort werden ſie gewoben und geſtickt
Ein Volk von blaſſen Hungerleidern,
Vor Jammer ſiech, durch ſtete Noth verzwergt,
Kaum für die Scham bedeckt mit ſchmutzigen Lumpenkleidern
Iſt dort in Hütten eingepfercht,
Wogegen hier die Ställe
Noch prunkende Paläſte ſind.
Dort freut ſich, wer tagüber eine Elle
Von ſolchem Putz zuſammenſpinnt
Und dafür juſt ſo viel erwirbt,
Daß er zwar langſam, doch nicht auf der Stelle
Vor Hunger ſtirbt.
Auch dieſe Leute feiern
Den lieben Sonntag; aber wie!
Auf faulem Stroh halbnackt im Bette liegend leiern
Sie eine Kirchenmelodie,
Indeß ein Schwarm von kleinen Schreiern
Nach Futter jammert wie das liebe Vieh
Ein dumpfes Loch, das ſcharf der Armuth Fluch
Verrieth durch unerträglichen Geruch.

Sah ich mit Kreide durch ein Kreuz getheilt.
In jeder Ecke wohnt' ein Ehepaar,
Begabt mit einer großen Kinderſchaar.
Kaum trat ich ein, bin ich auch fortgeeilt:
Indeß die Kleinen in der Mitte ſpielten,
Im off'nen Bett die Aeltern Sieſta hielten,
Ganz unbekümmert um der Kinder Lachen,
Beſchäftigt — mehr zu machen.

Lucifer.

Da haben wir's! Was will man mehr?
Wenn ſie noch ſingen, beten, ſpielen
Und lieben, ſind ſie ja noch ſehr
Beglückt und neidenswerth vor Vielen.

Heinrich.

Kann denn die Sonne größres Elend ſehn?
Das macht allein die Welt anſpeienswerth.

Lucifer.

Die arme Fliege, die ſich da ernährt,
Wohin wir mit verhalt'ner Naſe gehn!

Heinrich.

Was ſteckt in dieſem Räthſelei?

Lucifer.

Ein Wunder find' ich nicht dabei,
Daß uns der Schwindel in die Glieder fährt,
Wenn wir am Rand des Abgrunds ſtehn.
Aus lichter Höhe kann man nur mit Grauen
Hinunter in die dunkle Tiefe ſchauen.
Doch meinſt du, dieſes Grauen kennt,
Wer unten ſteht und ſchaut zur Höhe?
Sie ſind in ihrem Element
Und glaub' es mir, ein reicher Mann bebrummt
Die Mücke mehr, die durch ſein Zimmer ſummt,
Als jene Legionen Flöhe.
Wenn ſie an hohen Feiertagen
Sich einmal tüchtig füllen ihren Magen,
Drängt ſich genau ſo viel an Glück
Für ſie in dieſen Augenblick,
Als in ein ganzes Jahr für den,
Dem zu Gebot ein Dutzend Köche ſtehn
Du freilich haſt Salonluſt nur gerochen,
Dich ſtets gekleidet in das feinſte Tuch,
Biſt Abends in ein Daunenbett gekrochen,
Drum wär' ein ſolches Leben dir ein Fluch
Doch wenn der Hirt, in groben Pelz gewickelt,

Sich müde hinſtreckt und der erſte Schnee
Des Herbſtes ſeine braune Wange prickelt,
So thut ihm das ſo wenig weh,
Daß er dabei wie eingeſargt,
Von ſeiner nächſten Mahlzeit träumend, ſchnarcht.

Der größte Lügner iſt der Augenſchein.
Was auch ſein Zauberſpiegel dichtet,
Mag's noch ſo klar handgreiflich ſein: —
Die Erde iſt ſo eingerichtet,
Daß alle Weſen, die drauf wohnen,
Gewogen gleiche Portionen
Von ſogenanntem Glück genießen.

Heinrich.

Dort hungern Tauſend langſam ſich zu Tode,
Hier läßt man Ströme von Champagner fließen.
Wie gleich das Schickſal bäckt des Glückes Brode,
Das ſieht man klar: denn in die Mode
Kommt's täglich mehr ſich todtzuſchießen.

Lucifer.

Warum auch nicht? Wenn's Einem ſo genehm iſt,
Sich lieber ſchmerz- und fühllos auszuruhn,

Als ſich zu rühren und umzuthun,
Abzulegen verrückte Chimären
Und friſch ſich gegen die Welt zu wehren,
So thut er's, weil er zu bequem iſt,
Und hätte Grund, den Menſchenwitz zu preiſen,
Der's ihm commode macht mit Blei und Eiſen.

Heinrich.

Soll dies Geſchwätz mich irgend überführen?

Lucifer.

Das Auge kann dein Lehrer ſein.
Es läßt nicht alles Licht hinein:
Wenn's allzublendend ſtrahlt, ſo ſchnüren
Der Iris Muskeln enger die Pupille;
Doch weiter öffnen ſich die zarten Thüren,
Die nur bewegt ihr eigner weiſer Wille,
Sobald es dunkelt, daß der Strom der Strahlen
Noch ſtark genug zum Seelenfühlhorn quille,
Um ſelbſt inmitten tiefer Finſterniß
Die Formen wenigſtens im Schattenriß
Auf des Bewußtſeins Tafel hinzumalen.
So macht des Glückes Größe ganz genau
In gleichem Maaße die Empfindung enger,

Doch träuft es ſparſam ſeinen Honigthau,
So ſchlürft man jeden Tropfen inniger, länger.

Heinrich.

Und wenn die Dunkelheit vollkommne Nacht,
Wenn Einem keine frohe Stunde lacht?

Lucifer.

Ja, wenn! Doch eben dafür iſt geſorgt,
Daß dieſes Wenn verbleibt im Reich der Grillen.

Heinrich.

Nur Seufzen hört mein Ohr, wohin es horcht,
Wohin ich blicke, ſeh' ich Thränen quillen.

Lucifer.

O glaube mir, das ärmſte Leben
Hat auch noch manchen Sonnenblick,
Und wo ſich himmelhoch des Unglücks Alpen heben,
Da reicht genau ſo tief als Thal hinab das Glück.
Wer freilich ſich in deiner Lage ſträubt,
Das Glück zu ſehn und ſelber zu genießen,
Weil anderswo noch Kummerthränen fließen,
Der hat ſich ſelbſt geblendet und betäubt.

Drum, was bemüh' ich mich vor tauben Ohren
Hier wo ſich zu lebend'gen Freudenkränzen
Die ſchönen Menſchenleiber flechten,
Mit blaſſen abgezogenen Sentenzen
Des Glückes Daſein zu verfechten
Und das genüber einem Thoren,
Den ſich des ſchönſten Weibes Lieb' erkoren,
Das heißt dem Katzenjammer Wein kredenzen.

Wie iſt dein Wonnerauſch ſo ſchnell verſchwunden,
Nachdem du kaum dein hohes Ziel gefunden?
Ich ſeh' es wohl, du biſt nur ſtumpf und ſatt
Und ſuchſt im Elend nur nach neuen Kitzeln.
Erzähle doch, was wandte ſo das Blatt?

Heinrich.

Haſt du dich präparirt, darauf zu witzeln?
Haſt du nicht eingefädelt den Betrug?
Wer war's, der mich mit raffinirter Liſt
Durch Sinnenrauſch mit Blindheit ſchlug,
Daß ich in freudigem Erſtaunen
Verwechſelte die Blonde mit der Braunen?
Wer zündete den erſten Funken

Der Höllengluth, durch die ich nun ſo tief geſunken,
Daß Selbſtverachtung mir am Herzen frißt?

Lucifer.

Wer pries doch vor geringer Zeit
Am Abend nach dem erſten Kuß
Als Heiligung den ſündlichen Genuß,
Als den Erlöſungsſchritt zur Seeligkeit?

Heinrich.

O könnt' ich tilgen dieſe Läſterungen!

Lucifer.

Der Tilgung Surrogat iſt Manchem ſchon gelungen.
Die Schwermuth weicht, wenn man verreiſt
Und erſt nach Monden wiederkehrt.
Was heute das Gewiſſen beißt,
Das wird, allmälig wieder abgeklärt,
Auf's Neue ſchön und wünſchenswerth.

Heinrich.

Und dieſes grobe Ebben und Fluthen,
Dies bloße Wallen in den Adern,
Das wagſt du mir als Liebe anzumuthen?

Lucifer.

Du wirſt noch mit dem Magen hadern,
Der im Budget Bilanz erheiſcht
Und unerbittlich ſich empört,
Durch Kopfſchmerz deine Laune ſtört,
Wenn du zu viel hineingemeiſcht
Doch ſprich, was hat dein Glück ſo ſchnell vergällt?
Was iſt's, das dir an ihr mißfällt?

Heinrich.

Ach, einen gleichgeſtimmten Sinn
Hatt' ich gehofft in ihr zu finden.
Doch das Gemeine reißt ſie hin,
Sie kann ſich nicht dem groben Stoff entwinden
'nen Stein, ein Thier, ein grünes Blatt
Kann ſie wie andachtsvoll betrachten,
Und wenn's im Hauſe was zu ſchaffen hat,
Was ganz ſo gut allein die Mägde machten,
So iſt ihr's wahre Wonne, ſtundenlang
Dabeizuſtehn und ſelber zu hantieren,
Anſtatt zu theilen meinen Sehnſuchtsdrang
Und ſich in meinen Himmeln zu verlieren.

So ſtand ich jüngſt mit ihr auf dem Altan
Und hielt ſie wehmuthweich geſtimmt umſchlungen:
Die Sterne glitten ſanft die blaue Bahn,
Von Nachtigallen ward der Park durchſungen.
Hoch über eines Baumes dunkelm Wipfel
Die Venus ſtand in Diamantenhelle:
„Noch ſtehn wir, ſprach ich, auf dem Lebensgipfel;
Wenn jener Stern erreicht dieſelbe Stelle,
Sind ſieben Jahre hin. Er iſt der alte
Und glänzt gerade noch ſo hell wie heut,
Doch wir ſind halb erloſchen und das kalte
Verſtimmte Herz fühlt kaum den Lenz erneut.
Was heut' in uns empfindend bebt' und wallte,
In alle Winde iſt es dann zerſtreut,
Und was wir heut erlebt an Wonnen und an Wehen,
Belachen wir vielleicht, weil wir's nicht mehr verſtehen.“

Wie meinſt du wohl, daß ſie das Schweigen brach?
Der Gärtner ging vorbei. Sie rief ihm nach:
„Johann, vergiß mir die Orangen nicht,
Sie ſind ſeit geſtern Abend nicht begoſſen.“
Ich eilte haſtig fort. Und ſo zerſticht
Sie ſtets mein Herz mit ſchalen Alltagspoſſen.

Reißt mich herab aus fernen Himmelsweiten
In die hausbackenſten Erbärmlichkeiten.

Sich ſo getäuſcht zu ſehn iſt mehr als Pein,
Denn jede Pein iſt immer noch Empfinden:
Ich aber werde täglich mehr zum Stein
Und fühl's wie die Gedanken ſelbſt verſchwinden.
Es liegt wie träges Blei in meinen Adern
Und paradieſiſch dünkt mir, was ich hatte
In meinem ewig unzufriednen Hadern
Jetzt, da ich ſelbſt in meinem Schmerz ermatte.
Schon lange quäl' ich mich, das Traumgeſicht,
Das ich bethört in ihr gefunden glaubte,
Mir zu erneu'n, doch es gelingt mir nicht,
Und ſelbſt die Möglichkeit der Sehnſucht raubte
Mir die Sirene . . .

Lucifer.

Sage, wie und wann
Die ſchöne Täuſchung zu entfliehn begann?

Heinrich.

Erlaß mir das, ich ſchäme mich's zu ſagen.

Lucifer.

Heraus damit, ich muß es wiſſen,
Was dir dein rothes Brillenglas zerſchlagen
Und dich aus deinem Himmelreich geriſſen.

Heinrich.

Ich traf ... ... zuſammen
... .— ... ...— ... .' ... wurde roth.

. **Lucifer** (hell auflachend).

Ich ſagt' es ja! Dem Himmel zu entſtammen
Und unterthan ....noth,
Das ſtimmt nun freilich gar nicht überein
Wer wird denn aber ſo gefährlich ſein!
Wer kann denn .... nur .....
Und bliebe noch geſund und heil,
Wenn er drei Tage lang vergeſſen
.... Gegentheil?
Fürwahr, du machſt mich herzlich lachen!
Doch ſage mir, was du denn treibſt?

Heinrich.

Wie meinſt du das?

Lucifer.

Nun, lieſt du oder ſchreibſt
Gedichte, Briefe? Wirſt doch etwas machen?

Heinrich.

Ich vegetire zwiſchen Schlaf und Wachen
So dumpf dahin, bemüht, mich zu belügen,
Helene ſei noch das geliebte Bild,
Um dann und wann mit künſtlich durſtigen Zügen,
Betäubend das Gewiſſen, das mich ſchilt,
Mich zu berauſchen an dem letzten Reſt
Der Hefe von dem wilden Taumelfeſt.

Lucifer.

Ich weiß genug. Hinweg aus dieſen Mauern!
Sonſt würdeſt du mir rettungslos verſauern.
Kein Menſch ertrüge dieſes faule Ruhn,
Denn es gebiert Verzweiflung nichts zu thun.
Der Menſchheit Jammer zu enthüllen
Erquickt nach ſolcher Liebelei.
Die Liebe kann kein Leben füllen,
Wie ſchön und rein und groß ſie ſei.
Zum Henker, meinſt du, dies Geleck,
Dies Himmeln in der Sophaecke,

Der Seelentauſch, das ſüße Reden,
Das man verſteht auch ohne Ohr,
Die läppiſch holden Liebesfehden:
„Du liebſt mich zwar, doch ich, ich weiß,
Ich liebe dich tauſendmal ſo heiß“,
Und was man als verliebter Thor
Noch ſonſt dergleichen wie ein Kind
Vom Einerlei ergötzt zuſammenſpinnt:
Meinſt du, das halte ewig vor?
Man findet's endlich kindiſch, plump,
Die Langeweile naht ſich bleiern
Und nur ein inhaltsloſer Lump
Kann ewige Flitterwochen feiern.
Ein rechter Kerl der ſchüttelt ſich's vom Nacken
Und ſucht ſich was für Fauſt und Kopf.
Der wird es vorziehn Holz zu hacken,
Statt immerfort als ekel ſüßer Tropf
Den Liebeskatechismus abzuleiern.

Heinrich.

Was räthſt du mir?

Lucifer.

Hör' auf zu minnen!
In aller Stille führ' ich dich von hinnen

Die Liebe, noch ſo gluthenvoll gezollt,
Hat gleichfalls ihre Sonnenwende
Und hier iſt längſt der beſte Spaß zu Ende,
Wenn ihr nicht Kinder wiegen wollt.

Heinrich.

Soll ich Helenen ſo verlaſſen?

Lucifer.

Du biſt ihr wahrlich nur zur Qual.

Heinrich.

Sie wird mir fluchen, wird mich haſſen

Lucifer.

Sieh nur hinunter in den Saal,
Sie ſcheint dich gar nicht zu vermiſſen.
Wenn ſie bei Tage Blumen pflanzt
Und dann und wann die Nacht durchtanzt
Wird ſie ſich ſchon zu tröſten wiſſen.

Heinrich

Sie iſt mir ſelbſt ſchon oft verſtimmt und bleich
Und faſt, als ob in ihren Mienen
Ein Vorwurf läge wider mich, erſchienen.

Lucifer.

So komm.

Heinrich.

Ich bin bereit, und gleich.
Was Andres, wenn es nur was Andres iſt,
Wobei mein Geiſt ſich ſelbſt vergißt
Und ging's hinunter in das Höllenreich.

8

Als Gott die Götter überwunden,
Aus ihrem Heiligthum verbannt,
In einem Tempel Aphroditens
Das Kreuz des Menſchenſohnes ſtand.

Die Göttin ſelber war entgangen
Der bilderſtürmenden Gewalt,
Ihr Marmorbild in einer Kirche
Für eine ſünd'ge Eva galt.

So ſtand ſie lange, lange Jahre,
Bis einſt in einer Oſternacht
Den Marmor Lebensgluth durchrieſelt,
Das Bild zu Fleiſch und Blut erwacht.

Sie blickt verwundert in die Runde
Und ſteigt von ihrem Platz herab.

Ihr jubelreicher Liebeſtempel
Erſcheint ihr düſter wie ein Grab.

Jehovahs Auge ſonder Antlitz,
Die Märtyrer, die Gottesbraut
Erſchüttern ſie wie tauſend Räthſel,
Vor deren Löſungswort ihr graut.

Doch als im Schein der ew'gen Lampe
Sie nun den Gottesſohn erblickt,
Da wird ſie wunderbar ergriffen
Und willenlos auf's Knie geknickt.

Sie fühlt die geiſtestiefe Schönheit
Der ſanften ernſten Leidgeſtalt
Und eine nie gekannte Liebe
Ergreift ihr Herz mit Allgewalt.

„Wer biſt du, wunderbarer Halbgott,
Der mir die Ehrenſtelle nahm?
Wach' auf und ſteig' vom Qualgerüſte,
Ich tilge deinen Todesgram.

Biſt du Prometheus der Titane,
Durch den der Menſch zur Kunſt erwacht?
Hat dir für eine neue Wohlthat
Der Vater neue Qual erdacht?

Dein Leiden iſt mir unerträglich,
O komm herab an meine Bruſt,
O komm, ich liebe dich unſäglich,
Genieß' in ſüßer Liebesluſt.

Nur heilen will ich deine Wunden,
Du ſollſt kein wonnig Dürſten ſtillen,
Dich lieb' ich wie ich's nie empfunden,
Dich lieb' ich nur um deinetwillen.

O, laß an dieſem Buſen raſten
Dein Haupt bis jeder Gram entfleucht,
Die Liebe will's und kann's entlaſten
Vom Weltenſchickſal, das es beugt."

Da hebt der Heiland ſein Haupt,
Es öffnen ſich die geſchloſſenen Lider
In ſeinen wehmuthernſten Augen
Die mild auf ſie herniederſchaun.

Erſchließt ſich ihr eine endloſe Tiefe,
Und ſie fühlt ſich in dunkler Ahnung
Eines nimmer gekannten Geiſtes
Bis ins innerſte Herz unnennbar erſchüttert

„Was willſt du? Ich bin ans Kreuz geſchlagen,
Um alle Sünden der Welt zu tragen.“

„Erhabner Dulder, wolle mir verkünden,
Was ſind der ſchönen Erde Sünden?“

„Nach Erlöſung ſeufzen und ſehnen
Alle Kreaturen
Und die Menſchen weinen Ströme von Thränen
Um des Erbfluchs unvertilgbare Spuren
Wie ſie ſich drehen und wenden,
Keinem gelingt es, ſich zu vollenden,
Keiner iſt im Stande zu ſein,
Ohne zu fühlen und üben Schmerzen und Pein
Darum zürnet das ewige ungewordene Soll
Allem Sein, das ſeinem Schooße entquoll,
Und von ſeinem vernichtenden Schlag
Muß, was da lebet und webet, wieder erbleichen,
Weil es nimmer vermag
Ihm, dem Ungeword'nen, zu gleichen

Aber die Strafe, durch die Er Alles vernichtet,
Iſt ja gegen ihn ſelber gerichtet;
Denn er ſelber iſt, was da wird
Und ſich werdend von ſeinem Geſetze verirrt.
Alſo Gott und die Welt vom Geſetz zu erlöſen
Gibt ſich ſelber der Gott dahin dem Böſen,
Daß es, zum Kreiſe gerundet,
Alle Sünden verklärend, die Welt entſündet.“

„Du ſchwingſt dich empor zu ſchwindelnden Höhn,
Nur ahnen kann ich dein Offenbaren.
Doch weißt du auch wie die Welt ſo ſchön?
O komm, das ſollſt du von mir erfahren:
Wie ſüß der Wein, den Liebe kredenzt,
Wie wonnereich ein glühender Kuß,
Wie ein überſchwimmendes Auge glänzt
Entzückungstrunken im höchſten Genuß,
Wie die Sterne leuchten, die Roſen blühn,
Wie die Wellen ſpiegeln und blinken,
Wie die Tage kommend prachtvoll glühn
Und in flammender Herrlichkeit ſinken.“

Doch der Heiland ſchüttelt das Haupt mit ernſtem Verneinen
Und ſeine Augen ſchließen ſich wieder.

Sie ſinkt auf des Altares Stufen nieder,
Ihr unermeſſnes Sehnen auszuweinen.

Da ſtrahlt ein Leuchten friedensmild
Herab vom Muttergottesbild.
Maria ſpricht:
„Vom Weltenthron
Jehovah ſtieg und ward mein Sohn
Der ſtreng gerechte Gotteszorn
Verſenkte ſich in meine Bruſt
Und ward, vermählt mit Mutterluſt,
Zum nie verſiegenden Liebesborn
Die Liebe, ſo die Welt vergaß,
Um ſie vom Haſſe zu befreien,
Erfüllte des Vergeſſens Maaß
Und ſoll ſich länger nicht kaſteien.
Erhebe dich, o Schaumgeborne!
In dir begrüß' ich die Erkorne
Die zweite Jugend zu gebären
Ein Theil von meinem Heilgenſchein
Soll deine Frauenhuld verklären,
Und der Erlöſungspflichten Pein
Soll höchſte Seeligkeit auf Erden
An deiner Bruſt dem Sohne werden

Im unbegrenzten Thatenfeld
Umzäune ſich ein eignes Eden,
Und auf Dreieinigkeit geſtellt
Empfang' er für die Gottesfehden
Den ſichern Stand, die unverdroſſne Stärke,
Die ernſte Luſt zum ewigen Heilandswerke.

Fünftes Buch.

(Zimmerwerkſtatt.)

Hobelmann.

So geht das nun jahraus jahrein
Und will nicht beſſer werden.
Wünſchte, der Meiſter Klapperbein
Macht' einmal Raum auf Erden,
Ließe die Peſt in die volle Welt,
Daß die Menſchen beſſer ſtürben
Und einen tüchtigen Batzen Geld
Die Schreiner wieder erwürben

Martha.

Vergiß dich nicht! Gott züchtigt noch,
Wenn man ſich ſo verſündigt

Hobelmann.

Was ſpannt er mich in dieſes Joch?
Ich hab' ihm aufgekündigt.

Martha.

Ach, ſei doch nicht ein Läſtermaul!

Hobelmann.

Gott ſcheert ſich um die Welt nicht
Ihm iſt egal, ob flink ob faul
Ich bin. Er gibt das Geld nicht
Das reiche Volk, das fragt nicht viel
Nach Gott bei ſeinen Zoten,
Säuft, hurt, betrügt und treibt ſein Spiel
Mit allen zehn Geboten;
Was ihm gefällt, das iſt ſchon recht,
Denn Alles können die Rubel,
Und geht ihm doch darum nicht ſchlecht,
Lebt ſtets in Freud' und Jubel.
Doch wer ſich ehrlich quält und plackt
Mit gottesfürchtigem Streben,
Dem bleibt das Elend aufgepackt,
Hat kaum das leidige Leben.
Da, ſchau zum Fenſter nur hinaus,
Wie ſie ſich ſpreizen, die Nobeln,
Fahren ſpazieren in Saus und Braus
In warmen Mardern und Zobeln,

Ich muß indeß tagein tagaus
An Särgen ſägen und hobeln.

Martha.

So nimm doch Troſt aus Gottes Wort
Und denk' ans künftige Leben.
Wenn dem reichen Mann die Zunge dorrt
Und ihm 'nen Tropfen zu geben
Er zu dir fleht aus Höllengluth,
Alsdann im Schooße Abrahams
Der Lazarus beſeeligt ruht,
Erkauft durch's Blut des Opferlamms.

Hobelmann.

Ja, wärme nur den alten Kohl,
Mit dem ſie den Hunger betrügen!
Hab's auch geglaubt: nun ſeh' ich's wohl,
Es ſind nur ſchlaue Lügen,
Mit denen uns die großen Herrn
Auf's Leben im Himmel vertröſten,
Weil ſonſten ſich die Armen gern
Aus ihren Banden erlöſten.
Wir ſollen die ſchnöde Luſt der Welt,
So ſagen ſie, verachten.

Doch ſie, ſie thun nach Gut und Geld
Mit gierigen Händen trachten.
Ich ſeh' doch ganz und gar nicht ein,
Warum Paſteten und Braten
Und Kuchen und Champagnerwein
Blos den reichen Potentaten
Und nicht auch mir, dem Handwerksmann,
Vortrefflich ſollten munden,
Und warum der Reiche verſchwelgen kann,
Was er uns abgeſchunden.
Ein hübſch Quartier, 'nen feinen Rock
Halbjährlich angemeſſen,
Vergnügte Bücher einige Schock
Und gut zu trinken und eſſen:
Das iſt's, wonach mein Herze ſchreit.
Das haben ſie uns geſtohlen!
Doch meine ewige Seeligkeit
Die mag der Teufel holen.

Martha.

Herr Jeſus, Mann, wie du nur ſprichſt,
Daß mir die Kniee wanken!
Du weißt nicht, wie du dich verbrichſt.
Wo lernſt du die böſen Gedanken?

Das iſt die giftige Sündenfrucht
Von Allem, was ſie erfunden:
Erſt mit dem Dampf iſt jede Zucht
Und Gottesfurcht verſchwunden.
Im eignen Land hält's Keiner aus,
Muß Alles rennen und jagen;
So werden einem ins ſtille Haus
Die Franzmannstücken getragen.
Ich weiß, nur euer Sprechverein
Und unſer neuer Geſelle
Geben dir all' die Reden ein;
Denn ſeit mir über die Schwelle
Der aufgeblaſene Burſche kam,
Biſt du wie ausgewechſelt
Und haſt dir dieſen Teufelskram
Von neuen Ideen gedrechſelt.

Hobelmann.

Still, Martha, das verſtehſt du nicht:
Durch meinen Mund der Zeitgeiſt ſpricht.

Martha.

Mit dieſem Geiſte bleib' mir fern,
Denn die guten loben Gott den Herrn
Der Teufel ſelbſt hält dich beſeſſen

Seit du dich läſterlich vermeſſen
Vom alten Glauben losgeſagt,
Und, was uns früher ſchlicht und recht behagt,
Nur von der Seite an verächtlich ſchielſt
Und immerwährend nach was Beſſerm zielſt
Als man in unſrer Lage haben kann

Sonſt brannteſt du dein Pfeifchen an,
Der Knaſter kam vier Groſchen das Pfund,
Jetzt nimmſt du nur Cigarren in den Mund,
Das Stück kommt einen baaren Dreier!
Sonſt trugſt du Alltags einen Leinwandkittel,
Sonntags den Rock von unſrer Hochzeitsfeier;
Jetzt willſt du Kleider über unſre Mittel,
Jetzt iſt dir das Zweithalertuch
Nicht fein, der Rock nicht mehr modern genug,
Obgleich das dritte Jahr noch nicht geendet
Seit ihn mein ſeel'ger Vater umgewendet.
Sonſt gingen wir am Sonntag vor die Stadt
Und aßen uns am Mitgenommnen ſatt,
Und wenn du außerdem das Jahr vier mal
Mit den Geſellen hingingſt auf Quartal,
So hatteſt du Plaiſir genug.
Es war dir wohl in unſers Hauſes Stille,

Zum Feierabend nahmſt du Sturm's Poſtille
Und kein franzöſiſches Geheimnißbuch.
Jetzt trachteſt du nach vornehm feinem Weſen,
Jetzt mußt du täglich deine Zeitung leſen
Und jeden Abend, den Gott werden läßt,
In dem verdammten Kannegießerneſt
Zuſammenſitzen mit den Kameraden,
Zu brüten über ungelegten Eiern,
Mit Politik und theuerm Bier aus Baiern
Dir Kopf und Magen übervoll zu laden.
Tagtäglich höher ſteht dein Sinn,
Grundgüt'ger Gott, wo ſoll das hin?
Willſt du dir Gold aus Hobelſpänen ſchmelzen,
Damit auch du in Zobelpelzen
In prächt'gen Schlitten fahren kannſt
Und mit Paſteten mäſten deinen Wanſt?
Gott ſteh' mir bei, er ſagt es unumwunden,
Daß er zu leben wünſcht auf großem Fuß!
Juſt wie der Jakob mit der Linſenmuß
Die Erſtgeburt dem Eſau abgefunden,
So hat der Satan dir durch ſchnöde Luſt
Geſtohlen deinen Glauben aus der Bruſt,
Daß du um ſündig Gut und Geld
Verſchwörſt dein Heil in jener Welt.

Hobelmann.

Na, haſt du fertig deinen Kraftſermon?
Auch ohne dich weiß ich es lange ſchon,
Daß ich bisher ein rechter Eſel war,
Geduldig wie ein Dromedar
Durch wüſte freudenloſe Steppen
Die Laſt des Lebens hinzuſchleppen,
Mich für die Reichen abzuquälen
Und Gott dem Herrn das Andre zu befehlen
Doch nun das Licht mir aufgegangen
Hab' ich, ſo gut ich's eben kann,
Mich zu vergnügen angefangen,
Sonſt winkt mir unverhofft der Senſenmann
Und ich muß ungetrunken, ungegeſſen
Vom Tiſch, an dem ich wie ein Narr geſeſſen
Und mich kaſteit mit tugendſamem Faſten,
Indeß die Klugen luſtig praßten,
Ins finſtre Loch, wo mich die Würmer freſſen.

Martha.

Ja, jage nur nach dem Zeitvertreibe,
So werden dich noch bei lebendigem Leibe
Wie Hiob, als er den Herrn vergeſſen,
Geſchwür' und Ungeziefer freſſen.

Ich ſeh' es kommen, ich armer Wurm,
Du wirſt die letzten Groſchen verzetteln,
Sie werfen dich in den Schuldenthurm
Und Weib und Kind kann gehn und betteln.
Die Wirthſchaft, das ſieht jedes Kind,
Kann lange nicht mehr dauern.

Hobelmann.

Wenn unſer Loos was Rechts gewinnt . . .

Martha.

Das fehlt noch! Darauf zu lauern!
Iſt das Teufelsſpiel dein ganzer Troſt
Und damit dein Hoffen zu Ende?
So wünſcht' ich doch, daß dick bemooſt
Mein Kreuz auf dem Kirchhof ſtände!

Hobelmann.

Es geht mir ſchlecht, ich will's geſtehn,
Doch liegt an mir die Schuld nicht.
Die Möbel wollen gar nicht gehn
Und ein Gläubiger kennt die Geduld nicht.
Das Rococo, der neue Schnitt
Will mir nicht recht gerathen,

Und hält man nicht mit der Mode Schritt,
Gibt's Groſchen anſtatt der Dukaten.
Die Sargfabrik, die drückt mich todt,
Wie ſehr ich dagegen mich ſtemme,
Bezahlt mir kaum das liebe Brot,
Weil ſie weiß, ich bin in der Klemme
Zu Ende nächſtens iſt mein Holz,
Der Jude will keins mehr borgen.

Martha.

Und dabei lebſt du flott und ſtolz
Und ſchwärmſt bis zum lichten Morgen!

Hobelmann.

Man quält ſich ab den langen Tag
Und ſchafft nach beſten Kräften,
Da darf man ſich doch wohl hernach
Erholen von ſeinen Geſchäften.
Ich ſage dir, nur der Sprechverein
Und unſer neuer Geſelle
Tröſten mich noch in dieſer Pein.
Sonſt wüßt' ich wohl die Stelle,
Wo, wie ſie ſagen, der Zimmermann
Zum Glück ein Loch gelaſſen

Martha.

Herr Jeſus, er thut ſich noch was an!
Erſt Hab und Gut verpraſſen,
Und laufen dann Weib und Kind herum
Um den Hals die Bettelſäcke,
Verſcharrt man den Vater ſtill und ſtumm
In der Armenſünderecke.

Hobelmann.

Nimm nicht ſo ernſt, was man ſo koſ't
In ſeiner böſen Laune.
Ich hab' auch wohl noch beſſern Troſt
Und hältſt du den Mund, ſo raune
Ich dir ein Wort der Zuverſicht
Auf beſſere Zeit in die Ohren:
In Kurzem kommt das Weltgericht
Und das Volk wird neu geboren

Martha.

Was hör' ich? Triebſt bisher nur Spott
Mit der heiligen Prophezeiung
Und nun . . . du glaubſt . . .?

Hobelmann.

O, nicht von Gott,
Von Uns kommt die Befreiung.
Daß Gottes Sohn in den Wolken erſcheint
Und herſtellt Adams Garten,
So iſt die Sache nicht gemeint,
Darauf kannſt du lange warten!
Doch Wir, die geplagten Leute, thun
Uns nächſtens alle zuſammen
Und werden dann nicht eher ruhn,
Bis wir mit Schwert und Flammen
Zurückerobert Gut und Land
Uns von der Noth zu heilen,
Die Welt nach Recht und Wohlverſtand
An Alle gleich zu vertheilen.

Martha.

Gerechter Gott, Rebellion!
Nimm lieber gleich dein Meſſer
Und ſtich mich todt. Dein Troſt iſt Hohn,
'ſ kommt immer ärger ſtatt beſſer.
Schon ſeh' ich dich und Beil und Block

Hobelmann.

Millionen Donnerwetter!
Solch ein Geſchöpf im Unterrock
Macht doch nichts als dummes Geſchetter
So friß Kartoffeln ohne Salz,
Geh betteln meinetwegen
Und hilf durch Petzen meinen Hals
Selbſt unter's Richtbeil legen.

Martha.

Ach, lebteſt du, mein Vater, noch!
Das muß dein Kind erleben.
Du ahnteſt nicht, in welches Joch
Du mich hineingegeben.

Hobelmann.

Na, ſei nur ſtill, die Rieke kommt zurück
Und merkt ſie was, ſo ſtört's ihr biſchen Glück.
Das arme Ding hat ſo genug zu tragen,
Obgleich ich ihr ein beſſer Loos verhieß
Und ſie viel Schönes lernen ließ.

Martha.

Das iſt der Fluch. Soll Alles hoch hinaus,
Die Bürgerstochter muß die Dame ſpielen.

Da wird ihr denn das ſchlichte Vaterhaus
Zu ſchlecht und eng und ihre Augen ſchielen
Nach ſchön verhangnen tapezirten Stuben.
Nach all dem Zeug, womit ein modiſch Buch
Den Kopf verdreht der Jungfer Superklug:
Und kommen dann geputzte Buben,
Beſchenken ſie mit Handſchuhn, ſeidnen Strümpfen,
So ſieht ſie einem wackern Handwerksmann,
Der ſie nur knapp, doch ehrlich betten kann,
Vorbei mit ſtolzem Naſenrümpfen.
Läßt ſich mit geilen Liebesphraſen
Ihr bischen Grütze aus dem Kopfe blaſen
Und bildet ſich in allem Ernſte ein,
Er werde ſie in Ehren frein;
Läßt ſich behängen, läßt ſich putzen,
Am Sonntag führen ins Theater
Und ob ſie ſich's verſieht — benutzen.
Geſteht ſie dann dem Herrn, er werde Vater
Und mahnt ihn, ſie nun heimzuführen,
Zu ſühnen ihre Schand' im Gotteshaus,
So lacht er die Betrogne aus
Und zahlt ihr höchſtens die Gebühren
Dann mag ſie ſehn mit ihrem Balg zu bleiben,
Die eigne Mutter wirft ſie auf die Gaſſe,

Da kann ſie denn mit einem Dirnenpaſſe
Die Liebe als ein Handwerk treiben.

Hobelmann.

Heut biſt du ganz aus Rand und Band.
Wo ſteckt in dem Sermon Sinn und Verſtand?
Du meinſt doch nicht . . .

Martha.

Na, ſei nur ſtill,
Du wirſt ſchon wiſſen, was ich ſagen will.
Das ſag' ich dir, ich kenne keine Gnade,
Weicht ſie ein Haar breit von dem Ehrenpfade.

Hobelmann.

Du biſt nicht klug. Wo bleibt das Mädel nur?

Martha.

Ich hörte ſie ſchon drauſſen auf dem Flur.

Hobelmann

(öffnet die Thür. Friederike ſteht ſchluchzend auf der Schwelle.)

Mein armes Kind, was iſt dir denn? Wer that dir
was zu Leide?

Martha.

Wo warſt du denn? Wo holteſt du dir dieſen Riß im Kleide?

Friederike.

Ach, Vater, dieſer Meyer iſt ein böſer Menſch.

Hobelmann.

Was that er?

Friederike.

Als ich für dich um Nachſicht bat, da ſagt' er nichts, doch trat er
An mich heran und ſtreichelt' mich und knipp mir in die Wangen
Und hat nachher ganz wunderlich zu reden angefangen.
Ich will die ganze Wechſelſchuld dem Vater gern erlaſſen,
Wenn du geſcheut biſt, flüſtert' er, und wollte mich umfaſſen.
Ich ſprang zurück: da droht' er mir, du kämeſt in den Kerker,
Und als ich ihn mit Thränen bat, umfaßt' er mich noch ſtärker
Und küßte mich. Da ſchlug ich ihm auf ſeine dicken Backen
Und ſchrie und riß mich wieder los, doch wußt' er mich zu packen
Und ſo zerriß ich mir das Kleid, als ich zur Thür hinauslief.
Doch auf der Treppe hört' ich's noch, wie wuthentbrannt er ausrief:
Verwünſchtes Ding, den Uebermuth, den will ich dir ſchon knicken,
Noch heute muß er mir ins Loch, dann wird er dich ſchon ſchicken.

Hobelmann.

Sein Sündengeld, meint der verfluchte Jude,
Mach' ihm die ganze Welt zur Trödelbude,
Und Alles ſteh' ihm dafür feil,
Wonach ſein ekelhafter Schnabel geil.
Verdammt nur, daß es faſt ſo iſt
Und Geld verſpottet alle Kraft und Liſt!
Der Hund! Er ſoll ſich aber dennoch irren
Und mich, ſo wahr ich lebe, nimmer kirren.
Der Zahlungstag iſt näher als ihm rappelt,
Er kriegt die Hanfkravatte ums Genick
Und jauchzen will ich, wenn dem Galgenſtrick
Die Wucherſeele aus dem Leibe zappelt.

Martha.

Du läſterſt noch? Schon bricht herein
Auf unſer Haupt, was ich geahnt,
Wovor ich dich ſo oft ermahnt:
Dein Lohn wird nun der Kerker ſein.
O, wirf dich nieder auf das Knie,
Bereue tief und brünſtiglich,
Was du gefehlt: Der einſt der Welt verzieh,
Erbarmt ſich auch noch über dich

Hobelmann.

Ja . . . wenn ich wüßt' — es hätte was —?

Martha.

Gewiß!

Noch nie verließ der Herr die Seinen.
Wer ihm vertraut in tiefſter Finſterniß,
Dem läßt er wieder ſeine Gnade ſcheinen.

Hobelmann (knieend).

Herr, hilfſt du mir aus dieſes Juden Klauen,
So will ich dir in Zukunft feſt vertrauen,
Den alten Glauben wieder ehren,
Entſagen allen neuen Lehren,
Deine zehn Gebote nie übertreten,
Das Vaterunſer jeden Abend beten.
Vergib mein' unbedachten Worte,
So will ich trachten, daß die Himmelspforte
Mir offen ſteh' im andern Leben
Und in die Noth mich ſchon ergeben;
Hilf mir nur diesmal noch aus der Bedrängniß . . . .

(Unterdeß ist unbemerkt eingetreten ein .)

Gerichtsdiener.

Herr, weiter beten könnt Ihr im Gefängniß.

Wird dies Papier, das ihr bemalt
Mit Euerm Namen, nicht ſofort bezahlt.
Ich ſeh' ſchon, habt nichts, thut mir leid,
Kann weder helfen, weder warten.
Gemeſſen ſtets iſt meine Zeit
Für Gänge von verſchiednen Arten.
Vom Himmel, ſagt man, fallen manchmal Steine,
Doch ſchwerlich Thalerſcheine;
Drum vorwärts; grämt Euch nicht zu Tode,
Paſſirt mir mehrmals jeden Tag.
's iſt nicht ſo ſchlimm, habt's ganz commode,
Geſellſchaft von verſchiednem Schlag;
Ihr findet Schuſter und Barone,
Selbſt Grafen hab' ich hingebracht;
Meiſt närr'ſche, luſtige Patrone,
Man ſpielt um Nichts, man flucht, man lacht;
Wie ſehr der Hochmuthsteufel tobe,
Die feinſten Herrn ſind balde weich,
Vom Adelſtolz bleibt nicht die Probe,
Der Wechſelthurm macht Alles gleich.
Der Gläubiger muß Eſſen ſchaffen,
Den Doctor zahlen; denn Ihr werdet krank —
Genug, Ihr lebt im Lande der Schlaraffen
Und Mancher nähm's mit großem Dank.

Habt Ihr ein halbes Jahr geſeſſen,
So reißt dem Gläub'ger die Geduld:
Ganz auf den Hund kam unterdeſſen
Was Ihr betriebt, Ihr könnt die Schuld
Ihm doch im Leben nicht entrichten;
Er denkt: kann e Pepierche kaufen
Für was ich ſchenke den Gerichten,
Und läßt Euch ungehindert laufen

Nu, wollt Ihr etwas mit Euch nehmen,
So ſputet Euch, ich ſteh' auf Kohlen
Ach was, Ihr braucht Euch nicht zu ſchämen,
Ich führe Niemand, der gradaus geſtohlen

Hobelmann.

Schau, Weib, das iſt dein helfender Gott,
So treibt er mit meinem Flehen Spott!
Laß ich mit dem mich wieder ein,
So will ich verflucht auf ewig ſein.
Doch hole der Teufel dies Hundeleben!
Er hat mir's ungefragt gegeben,
Um ſich da droben im Himmelsſaal
Zu verluſtiren an meiner Qual

Daß ihm's die Zeit nicht länger verſüße,
Schmeiß' ich ihm ſein Geſchenk vor die Füße.

(Er will ſich mit einem Meſſer erſtechen. Friederike fällt ihm in den Arm.)

Friederike.

Erbarmen, Vater! Denk' an mich.
Vertraue mir, ich rette dich.

Hobelmann.

Du Kind? Wie wie willſt du das beginnen?

Friederike (im Hinauseilen).

Bevor zwei Stunden noch verrinnen
Bezahl' ich dieſen Wechſel baar.
So lang' geduldet ſich der Herr, nicht wahr?

Martha.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
Wie will das Kind das viele Geld erſchwingen?

(Eilt ihr nach.)

Gerichtsdiener.

Zwar — Mädel finden noch Bezahler,
Doch ſo im Nu — und hundert Thaler . . ?

Glaub's nicht und wollt' ich darauf harren,
Ich machte meine Zeit zum Narren.
Ich kann nicht länger warten, Meiſter,
Drum kommt, noch laſſ' ich Euch die Wahl;
Wo nicht, ſo mach' ich Euch Skandal
Und rufe meine dienenden Geiſter.

(Mit Hebelmann ab.)

(Aus einer Seitenthür treten Lucifer und Heinrich.)

Lucifer.

Nicht wahr, ich hab' 'ne feine Naſe,
Den rechten Fleck herauszuriechen,
Wo, wie in einem Zauberglaſe,
Das Leid, an dem die Völker ſiechen,
Geſtaltet als Familienſtück
Handgreiflich klar vor dir erſcheint?

Heinrich.

Du teufliſch Herz! Da bricht ein dreifach Glück,
Daß meine Seele blut'ge Thränen weint,
Und du biſt wie ein Anatom erfreut,
Um deſſen Meſſer warme Muskeln zucken,
Daß die Gelegenheit ſich treiflich beut,
Den Heerd der Krankheit zu begucken.

Komm, laß uns helfen, laß uns retten,
Noch, wenn wir eilen, iſt es Zeit.

Lucifer.

Du Thor! Du willſt den Böſen ketten
Und gibſt dich hin an dieſe Kleinigkeit?
Mit mikroskopiſchem Hanthieren
Wirſt du die Welt wahrhaftig nicht kuriren.

Heinrich.

Soll ich die Menſchen, die ich kenne,
Vergeſſen um der Menſchheit willen?

Lucifer.

Nun meinetwegen, rette, renne
Der Dirne nach: Die Pein iſt bald zu ſtillen.
Doch willſt du jeden Seitenpfad betreten,
So laß vom Ziele, was du dir geſteckt,
Und bilde dir beim Ziegelkneten
Nicht ein, du ſeiſt ein Architekt.

Heinrich.

Zu lange hab' ich feſtgeſeſſen
In meinem Ich. Was ſcheert mich's, was ich bin!
Kann ich in meinem Thun mich ſelbſt vergeſſen,
So iſt mir das der lockendſte Gewinn.

Lucifer.

Ich muß dich aber doch ermahnen,
Dir treu zu ſein in deinem Wollen
Und nicht auf täglich neuen Bahnen
Den Stein des Siſyphus zu rollen.
Wie war dein Herz ſo heiß entbrannt,
Dich dem Erlöſungswerk zu weihn,
Wie fühlteſt du dich gottgeſandt,
Das Volk vom Jammer zu befrein!

Heinrich.

Ich will ja, wie ich ſagte, thun:
Und du befiehlſt mir jetzt zu ruhn?

Lucifer.

Zu ruhn, mein werther Freund, mit nichten,
Doch macht man nicht Geſchichte mit Geſchichten.

Heinrich.

Bin ich dem Elend nachgegangen,
Um philoſophiſch zuzuſehn?

Lucifer.

Vom falſchen Ende anzufangen
Iſt ſchlimmer noch als müßig ſtehn.

Du kannſt ein Blättchen nach dem andern pflücken,
Ein Zweiglein nach dem andern knicken:
Der ungeheure Rieſenbaum
Treibt luſtig fort und merkt es kaum.
Du aber wirſt nur allzubald
Bei dem vergebnen Werk verdroſſen,
Wenn unterdeß ein ganzer Wald
Von jungen Zweigen nachgeſchoſſen.

Heinrich.

So zeige mir die Wurzeln an,
Daß ich die Axt erheben kann.

Lucifer.

Sie liegen frei und klar zu Tage
Und Mancher hoffte ſchon, mit einem Schlage
Die Lebensadern durchzuhaun.
Doch wie ſie ſeit ſechstauſend Jahren hacken,
Der Rieſenſtamm will nimmer knacken,
Wie hoch ſich auch die Splitterberge ſtaun.

Heinrich.

Was hilft mir all' die Rednerei,
Ich muß und will es endlich wiſſen,

Warum du mir das Herz entzwei
Mit dieſem Jammerbild geriſſen?

Lucifer.

Ein Kirchthurm oder Prachtpalaſt
Stürzt leicht durch ſeine hohe Laſt,
Wenn ſich der Boden kaum bewegt.
Doch wo die niedre Hütte kracht,
Da waltet ſicher jene Macht,
Die dann und wann mit gründlichem Verheeren
Die alte Form der Welt in Trümmer legt,
Um ſie zu neuer Jugend zu gebären.
Und dieſe Macht haſt du gehört
Wie ſie ſich grollend in der Tief' empört;
Du haſt geſehn, woran das Volk erkrankt,
Vernommen, wie ſein Glück, ſein Glaube wankt,
Denn dieſer eine Mann verrieth,
Wonach der halbe Welttheil trachtet.

Heinrich.

Er ſang das alte Jammerlied,
Das jede Zeit und jedes Land geſtöhnt,
Wo Wenige das volle Glück gepachtet
Und es dem Volk je ſtarr verpönt,
Daß es umſonſt nach einer Freude ſchmachtet

Lucifer.

Wie hört dein Ohr doch oberflächlich,
Wie iſt die Quinteſſenz ſo ſchwächlich,
Die du aus der Geſchichte ziehſt!
Du übertreibſt und überſiehſt.
Meinſt du, es ſei mit Geld und Gut
Der ſchwere Unglücksbann zu heben,
Der in dem Volke ſchürt die Gluth,
Daß der Geſellſchaft Zinnen beben?
Und wenn du Alles gleich vertheilteſt,
Was dieſe Erde trägt an werthen Sachen,
Glaubſt du, daß du die Armuth heilteſt?
Du würdeſt lauter Bettler machen.

Heinrich.

So iſt denn er, ſo ſind Millionen
Im Elend feſt, unwiederbringlich
Und bis zum jüngſten Tag ſoll's unbezwinglich
Als Herrſcherin auf Erden thronen?

Lucifer.

Das wird es nie, das hat es nie gethan.
Vernahmſt du's nicht? Der Tiſchler war zufrieden,
Obgleich ihm nicht um einen Hobelſpan
Mehr Geld als noch vor Kurzem ward beſchieden.

Erſt als ſein Streben in die Weite ging,
Doch mit der Luſt, 'nen beſſern Tag zu führen,
Sein Trieb, zu ſchaffen und ſich friſch zu rühren,
Anſtatt zu wachſen, mehr am Nagel hing,
Gerieth er täglich tiefer in die Brüche.
Ein andrer Mangel hat's ihm angethan
Und ihn geſchleudert aus der ſtillen Bahn
Des alten Glücks! Denk' an die frommen Sprüche
Von ſeiner Frau

Heinrich.

So mangelt ihm der Wahn?
Du gibſt wohl gar dem Weibe recht
Und meinſt er ſei als Pfaffenknecht
Beim täglichen Poſtillenleſen
In Wahrheit glücklicher geweſen?

Lucifer.

Das mein' ich freilich. Nimmt's dich Wunder?

Heinrich.

Ja, lachen muß ich, das von dir zu hören
Du ſprichſt urplötzlich ſalbungsvoll?
Ich weiß nicht, was ich dazu denken ſoll.
Du willſt dich wohl zuletzt bekehren

Zum abgelegten Glaubensplunder?
Geh, ſuch' aus altem Tempelſchutte
Ein Lazareth zurechtzuſtutzen!
Gewiß wird eine Prieſterkutte
Dich, alten Spötter, trefflich putzen

Lucifer.

Du biſt wie ein unbändig Füllen,
Das bald zu weit nach hinten ſchwänzelt,
Bald weit voraus auf falſchem Wege tänzelt.

Heinrich.

So magſt du deine Weisheit klar enthüllen

Lucifer.

Wenn Jemand, dem ſein Rock nicht paßt,
Nun ohne Rock der Schnupfen plagt:
Legſt du dem Doctor, wenn er ſagt,
„Dem fehlt ein Rock", die Abſicht wohl zur Laſt,
Dem Mann das Fleiſch vom Leibe zu trainiren,
Um dennoch ihn ins enge Kleid zu ſchnüren?

Heinrich.

Doch die vielleicht, das alte zu erweitern

Lucifer.

Das Klügſte wär's, wofern es irgend ginge.

Heinrich.

Nun hab' ich dich. Du ſinnſt auf große Dinge!
Willſt einen nagelneuen Glauben ſchneidern.

Lucifer.

Wer ſagt dir, daß ich Etwas wolle?
Mir geht die Welt ſo eben recht.
Was ich vor dir von ihr entrolle,
Mir iſt es weder gut noch ſchlecht.
Ich will nur dich durch ſie kuriren,
Drum weiſ' ich dir des Werdens Spur,
Das dich bewegt zum Lamentiren
Und zu verſuchen ſeine Kur.
Ich hoffe, wie man lernt im Lehren
Und oft belehrt wird im Bekehren,
So ſoll auch hier, wo nicht das Uebelweſen,
So doch der Arzt, der es bekämpft, geneſen.

Das aber, wenn du's noch nicht weißt,
Magſt du an dem Exempel lernen:
Zum Wohlſein braucht der Menſch zumeiſt
Ein Ziel in unbeſtimmten Fernen.

Und iſt ſein Blick zu kurz, ſein Loos
Zu eng', um Hohes zu erſtreben,
Was hier auf Erden wunderlos
Geſchehen kann im Menſchenleben:
Dann thut ihm, wie ſein täglich Brot,
Ein Paradies der Sehnſucht noth,
Ein Reich, das weit enthoben liegt
Der Geltung eiſerner Geſetze,
Wo kampflos jeder Wunſch erſiegt
Hienieden unerreichte Schätze.
Des Alltagslebens Ueberdruß,
Das nie zu ſtillende Entbehren
Vergißt er über dem Genuß,
In dieſen traumbeherrſchten Sphären
Zu wandeln, jeder Noth entrückt,
Und, ohne jemals zu verzichten,
Was nur ein Menſchenherz entzückt,
Vereint um ſich herum zu dichten.

Weh', wehe, wo dies Sehnſuchtsland
Dem Volke unerſetzt zerronnen!
Da lodert der Begierden Brand,
Da ſucht es die verlornen Wonnen
Im Rauſch, im taumelnden Genuß,

Zu jeder Sinnenkoſt zu naſchen
Und wähnt, es ſei im Ueberfluß
Die volle Seeligkeit zu haſchen.
Sein Hunger wächſt lawinenhaft
Mit jedem neugeſchmeckten Biſſen,
Bis es in thieriſcher Leidenſchaft
Sein eignes Daſein ganz zerriſſen.

Heinrich.

Kein weiter Wort! Ich weiß genug!
Ein ſchönes Glück, des Elends Fluch
Mit Himmelsmärchen zu betäuben!
Iſt dieſes Land ſo ausgelaugt,
Daß es allein für Mucker taugt,
Mag die Geſellſchaft nur zerſtäuben
Ich glaub' es aber dennoch nicht
Und hoffe von dem Weltgericht,
Das dieſer Arme klar verkündigt,
Daß es des Volkes Noth bezwingt,
Der Menſchheit neues Glück erſchwingt
Und ſie vom alten Fluch entſündigt

Lucifer.

Das Hoffen ſteht dir völlig frei

Heinrich.

O nein, ich will auch handeln.

Lucifer.

Nur immer zu! Du wirſt dabei
Zwar nicht die Welt, jedoch dich ſelbſt verwandeln.
Du wirſt auch meinen Fingerzeig
In anderm Licht erblicken,
Wenn's gilt, ein neues Ordnungsreich
Vom alten Schutt zurechtzuflicken.

Heinrich.

Fort, laß uns gehn in die Spelunken,
Das Elend ſuchen grauſig nackt
Und ſchüren jeden Zornesfunken,
Damit die Flamme endlich packt.

Lucifer.

Die Mühe kannſt du dir erſparen,
Der Zunder liegt ſchon hoch gethürmt,
Die Brunſt wird hoch gen Himmel fahren,
Sobald es einmal wieder ſtürmt.
Bis dahin aber hilft kein Raſen,
Schafft nicht ein Weltruck friſche Luft,

So kannſt du dich zu Tode blaſen,
Selbſt wo es fängt iſt's nur verpufft.
Was willſt du Herz und Naſe quälen
Mit dem Gewühl in Stank und Graus?
Das Elend kennſt du; willſt du's zählen?
Die beiden Proben reichen aus.
Doch willſt du noch Pikant'res ſchmecken
Als du geſehn in den Gebirgen:
Herr Sue verſteht's dir vorzuſtrecken
Und folternd dein Gefühl zu würgen.

Du weißt nun, wo die Mine liegt,
Und wenn ſie platzt, wohin ſie fliegt,
Du kennſt die Kräfte der Verneinung,
Die in den Tiefen ſtill ſich aufgeſammelt:
Vernimm nun, was man von der Zukunft ſtammelt,
Die leiſe dämmernd rückt in die Erſcheinung.

Sechſtes Buch.

(Oberer Saal in M...... Biergarten.)

Heinrich.

Wie lange ſollen wir noch bleiben?

Lucifer.

Wird dir die Zeit ſchon wieder lang?

Heinrich.

Es iſt ein ſinnlos wüſtes Treiben,
Ein keines Zwecks bewußter Drang
Gereimten Phraſenbombaſt preiſt
Der Eine an, weil er verboten,
Und à la Louis Drucker reißt
Gleich drauf ein Andrer ekle Zoten
Ein gleicher Beifallsſturm ertönt
Dem Lied voll düſtrer Freiheitstrauer,
Als wenn ein Schwank den König höhnt,
Daß er geſtürzt die Königsmauer.

Lucifer.

's iſt eines Strebens Doppelpol:
Die Einen ſind pathetiſche Haſſer,
Die Andern wirken lieber frivol
Mit ihres Witzes Scheidewaſſer.
Ich rathe dir, noch auszuharren
Bei dieſem reichen Studium:
Du ſiehſt nicht blos moderne Narren,
Du hörſt auch ein Präludium.
Und überdies — biſt du nicht gern
Bei Leuten, die in ihrem Kern
Dir ſelber ähneln auf ein Haar?

Heinrich.

Du ſpotteſt. Was hätt' ich gemein
Mit dieſer einheitsloſen Schaar?

Lucifer.

Hier ſchwört ein Jeder Stein und Bein,
Daß er das einzige Mittel kennt,
Der Menſchheit Elend zu beſchwören,
Daß ſie blos deshalb ins Verderben rennt,
Weil ſie's verſchmäht, auf ihn zu hören.
Nur hat ein Jeder ſeinen Tick

Und legt ſich auf Specialien,
Doch du umarmſt das Weltgeſchick
Und kehrſt dich niemals an Lappalien.
Du haſt vom Ganzen dir ein Bild erdacht
Von lauter Harmonie und Pracht:
Wie ſchade, daß dich die Mama gebar
Als dieſe Welt ſchon fertig war,
Sonſt hätteſt du ſie übernommen
Zu liefern makellos vollkommen.

Patriot.

Jetzt wird das hohe Lied geſungen,
Stimmt ein mit kräftigen deutſchen Lungen.

Chor.

„Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ ꝛc.

Arnold (zu ſeinem Nachbar).

Was ſie an ſolchen Gaſſenhauern
Für einen Narrn gefreſſen haben!
Und in des Deutſchthums Maske lauern
Doch immer Heſſen, Baiern, Schwaben.
Wie ſehr ſie auch die Weltgeſchichte
In wildem Wirrwarr durchgeſchroten,

Sie bleiben ewig deutſche Wichte,
Vernunftheitsſtolze Patrioten.
Wohl fröhnt' ich einſt dem gleichen Wahn
Als kraſſer Fuchs, doch hab' ich mich gefunden,
Den Unſinn glücklich abgethan:
Der Standpunkt iſt für immer überwunden.

Chor.

„Das ganze Deutſchland ſoll es ſein.“

Patriot.

's iſt doch ein wunderbares Lied!
Wie das die Seele mächtig rüttelt,
Das deutſche Herz zu deutſchen Herzen zieht
Und im Gefühl die Einheit ſchon vermittelt!

Arnold.

Ihr ſingt und ſingt jahraus jahrein
Die alte pathetiſche Frage:
Wie weit ſoll's deutſche Vaterland ſein?
Und umkleiſtert mit Jubel die Klage,
Daß wir noch immer zerſetzt und zerſtückt,
Wie ein Harlekinswamms zuſammengeflickt
Das Deutſchthum iſt unſre Plage.

Begreiſt doch endlich, daß ausgeſpielt
Die Geſchichte der Nationen,
Daß die höchſte Vernunft ſchon längſt beſiehlt,
Nicht das Fleckchen, was wir bewohnen,
Sondern den ganzen Erdenball
Der Menſchheit Heimath zu nennen
Und im brandenden Völkerwogenſchwall
Die Schranken, die uns noch trennen,
Mit einem Ruck für immerdar
Gründlich niederzuſchmettern
Und an einem großen Bruderaltar . . . .

Pap.

Wer da will den Gipfel erklettern
Umarmt als ſeine Brüder auch
Die Papu's mit dem Hängebauch
Und die Affen, die lieben Vettern.

(Pauſe.)

Heinrich.

Wer ſind die Drei, die dort ſo ſtumm
Vornehm verächtlich lächelnd ſitzen?

Lucifer.

Ein hochberühmt Trifolium.
Sie ſtehen auf den höchſten Spitzen
Die jemals die Kritik erreicht:
Mit einer unerhörten „Wendung“
Kam ihr Syſtem zu der Vollendung,
Daß es als nichtig Alles zeigt,
Was je die Menſchheit überhaupt
Gethan, gedacht, gehofft, geglaubt.
Die heilige Familie pflegt
Mit ihrer Weisheit zwar zu geizen,
Doch läßt ſie ſich zur Offenbarung reizen,
Wenn man recht dringend das Verlangen hegt,
Den welthiſtoriſchen Standpunkt zu begreifen,
Auf welchem ſie, ein Zukunftspharus, ragt,
Sie, die das Größte zu beginnen wagt:
Die ganze Menſchheit einfach auszupfeifen.

Sanct Bruno

(nachdem Lucifer eine Weile mit ihm und ſeinen Brüdern leiſe verhandelt).

Die Revolution hat den Weg uns gebahnt,
Doch ſelber ſtets nur dunkel gerungen
Und ihre Zwecke höchſtens geahnt:
Uns iſt es, ſie zu begreifen, gelungen.

Sie war die Zeit der Mutterwehn,
Die Menſchheit ward von ſich ſelbſt entbunden:
Wir lehrten das Kleine ſtehn und gehn,
Denn wir erſt haben „den Menſchen“ erfunden.

St. Adgarius.

Wie groß iſt's, einſt erzählen zu können,
Was dieſe Stunden uns Allen gönnen:
Daß wir als Seine Zeitgenoſſen
Den Anblick der heiligen Stirn genoſſen,
In der zum allererſten Mal
Die Menſchheit ihr eignes Weſen ergründet,
In der ſich ſiegend der erſte Strahl
Des Wiſſens der Welt von ſich ſelber entzündet.

Einziger.

Ja, laßt uns zum heiligen Bruno beten,
Der die Straußiſche Lehre — breit getreten.

St. Adgarius (hitzig).

Wie kann man nur ſo baaren Unſinn ſchwätzen!
Iſt Strauß nicht ſelbſt noch Theolog?
Er läßt den Mythus ſich zuſammenſetzen
Im Geiſt des Volkes: Erſt mein Bruder zog

Den letzten Schleier fort und zeigte klar
Wie er zuerſt nur freie Dichtung war.
Das hab' ich deutlich nachgewieſen,
Auch dieſer Großthat Einzigkeit gezeigt;
Drum ſteh' ich auch mit ihm, dem Geiſtesrieſen,
Den meiner Mutter Bruſt geſäugt,
Faſt au niveau als der, der ihn zuerſt begriffen
Wer ſchwang ſich ferner je ſo hoch empor
Als wir im cyniſchen Humor?
Den Hegel halb aus falſcher Scham verkniffen,
Zum Beiſpiel, wo er ſchüchtern angedeutet,
Daß auf demſelben Weg wir zeugen und auch f......;
Ein Gleichniß, das wir höher ausgebeutet,
Indem wir zeigten mit vollendetem Hohn,
Daß ſich zur Kunſt verhält Religion
Wie jener niedere zum höhern Act
Und wie des Denkens Drang zum Drang, durch den
man f.....*).

St. Eginbertus.

Die Weltgeſchichte muß auch meinen Namen merken,
Denn ſie kuriren nur durch mich den Glaubensſparren

---

*) Αὐτὸς ἔφα.

Einziger.

Es läge feſt wie Blei ihr Schatz von ewigen Werken,
Verkauft' er nicht darin Charlottenburger Cigarren.

St. Bruno

(zu St. Mygarius der hitzig antworten will).

O gib dich doch nicht ab mit dem Geſchmeiße,
Entweihe nicht die heilige Kritik
Die in uns Dreien menſchgeworden thront.
Mehr Abſolutes ſitzt in unſerm Steiße
Als in dem hohlen Topf auf anderer Genick!
Dergleichen Reden ſind wir ja gewohnt,
Sie riechen allzudeutlich nach der Pleiße!
Sie wollen praktiſch ſein durch dünn und dick
Und was ſie thun und ſind iſt doch nur Sch . . . .

(Die heilige Familie entfernt ſich.)

Einziger.

Laſſet ſie laufen! Sie bilden ſich ein,
Des „Menſchen an ſich“ Incarnirung zu ſein
Und glauben, ſie hätten ganz allein
Die Weisheit mit Löffeln gefreſſen
Sie ſelber ſind Pfaffen offenbar
Wie Robespierre, der ein Blutpfaff war.
Denn wer meint, für Alle ſei Eines wahr,

Der iſt ein Pfaff, iſt beſeſſen.
Ich habe ganz und gar kein Syſtem,
Ich handle wie's mir juſt bequem,
Gut iſt für mich, was angenehm,
Habe gar keine goldenen Kälber.
Ich hab' meine Sach' auf Nichts geſtellt
Und heilig iſt mir nichts in der Welt,
Nicht einmal ich mir ſelber;
Denn wie wir eine Cigarre ſchmauchen,
So müſſen wir auch uns ſelbſt verbrauchen
Zum Stehlen bin ich nur zu ſchlau,
Sonſt nähm' ich's damit nicht ſo genau,
Das Morden macht mir keinen Spaß,
Sonſt würd' ich mir's gewähren
Betrachte Alles als einen Fraß,
Woran ich gedenke zu zehren
So viel ich irgend bewältigen kann
An Speiſe, Plaiſir und Leuten.
Und bin ich ſatt — nun, ein todter Mann
Hört nicht ſein Grabesläuten

Heinrich.

Nicht wahr, der hat des Nagels Kopf
Getroffen nach deiner Meinung?

Lucifer.

Ja, ungefähr. — Berenikens Schopf
War eine mit dem Weichſelzopf
Nicht unverwandte Erſcheinung,
Und Doctor Luther hat einmal
Einem engliſchen Potentaten
Zu danken als einer Nachtigal
Einer ſ........ Sau gerathen.

Heinrich.

Du wirſt ja wieder äußerſt zart
Und ſcheinſt in roſiger Laune

Lucifer.

Gib Acht, der mächtige Wackelbart
Stößt gleich in die Freiheitspoſaune.
Sieh, wie er langſam ſich erhebt,
Mit den Augen Silentium blitzend,
Den Mund, der noch vom Biere klebt,
Zu Phraſen der Salbung ſpitzend.

Heinrich.

Das alſo iſt der berühmte Held,
Der Ultramontanenverſchlinger,
Der den Papſt bekämpft auf lutheriſchem Feld?

Lucifer.

Ihm iſt's nur politiſcher Dünger.

Floskelreich.

Ich will's Euch nicht verhehlen, deutſche Brüder,
Daß meine Seele ſich in Trauer hüllt,
Wenn Ihr mit Luſt und Scherz den Abend füllt,
Indeß das Volk ſich, täglich kettenmüder,
Beginnt zur Rettungsthat emporzuraffen,
Wie ein erwachter Leu die Mähnen ſchüttelt
Und mächtig an den Gitterſtangen rüttelt,
Die ihm geſchmiedet Fürſtenknecht' und Pfaffen.
Ich ſag' es frei, verzeiht mein hartes Wort:
Dem iſt das Herz in ſeiner Bruſt verdorrt,
Der macht ſich des Verraths der Menſchheit ſchuldig,
Wer jetzt noch harmlos heiter und geduldig
In ſolchem Kreiſe nach Vergnügen trachtet,
Dieweil das ganze Volk heißhungrig ſchmachtet,
Das Wort der Looſung endlich zu vernehmen
Wir ſtehen auf der Höhe unſrer Zeit:
Die Kraft, die Dränger tödtlich zu verfehmen,
Sie ruht in uns. — Und ringsum ſturzbereit
Liegt angethaut die mächtige Lawine:
Ein kühnes Wort von uns, ſie ſtürzt geballt!

Ein Looſungswort als Funke in die Mine;
Und donnernd wirft die heilige Volksgewalt
Den Freiheitszwinger nieder als Ruine.

(Ungeheurer Beifall.)

Heinrich.

Fürwahr, der redet wie mit Flammenzungen!
Wo dieſer ernſtlich will, da, denk' ich, brennt's.

Lucifer.

Den Geiſt erſetzt er durch gewalt'ge Lungen,
Die Melodie durch Triller und Kadenz.
Vernimm nur öfter ſeine Reden,
So merkſt du bald den hohlen Wind
Und wie er ſtets dieſelben Fäden
In gleicher Art ins Breite ſpinnt.

Wirbler.

Nun wird es Zeit das Feld zu räumen

Einziger.

Warum?

Wirbler.

Man wird jetzt liberal
Sieh, wie ſie ſinnend Phraſen leimen,
Die tiefſte Stille herrſcht im Saal.
Was jede Zeitung täglich kaut
Poſaunt man gleich aus vollen Backen
Und wer's, wie wir, ſchon längſt verdaut,
Thut doch am klügſten, ſich zu packen.

Einziger.

Nein, bleib', es gibt noch Spaß die Menge
Und tolle Reden mancherlei
Ich freue mich auf's Schlußgedränge:
Mir ahnt ſo was von Polizei.

Saffran.

Berühmter Mann des Volks, willkommen
Im Sitze der Intelligenz
Du ſiehſt auch hier mit Macht entglommen
Den lang erſehnten Freiheitslenz.
Dein mächtig Wort hat uns erhoben,
Wir danken dir, daß du entfernſt
Des Bierhumors tendenzlos Toben
Mit deinem heiligen Thatenernſt.

Eine Stimme.

Den will ich erſt bei Licht begucken

Ein Anderer.

Verſteht's, zu rechter Zeit zu ducken.

Erster.

Der Sturm in … ward nur durch ihn verflüchtigt,
Hat paſtorzahm das Volk beſchwichtigt.

Einziger.

Siehſt du, ſie kommen an einander,
Die Hälfte klatſcht, die Andern ziſchen

Wirbler.

Doch wie im Feuer ein Salamander
Sitzt er voll Heiterkeit dazwiſchen

Einziger.

Ein Volksmann hat ein dickes Fell
Und weiß ſich ſtets herauszudrehen.
Er fühlt ſich eben very well
Und putzt ſich ſicher, was ſie ſchmähen,
Zurecht zu glänzenden Trophäen.

Saffran.

Vergebens ſtrebt ihr ihn zu ſchwärzen,
Ihr kleinen Seelen voller Neid.
Wir bitten, nimm dir's nicht zu Herzen,
Was nur die blaſſe Mißgunſt ſchreit
Wirf ſie mit deines Wortes Stärke
Zermalmt dahin und gib uns Rath,
Wie wir zum großen Freiheitswerke
Beſchreiten einen ſichern Pfad.

(Gelächter.)

Was habt ihr denn? Was ſoll dies Kichern?

Pap.

'nen Freiheitspfad, doch einen ſichern!
Brauchſt wahrſcheinlich kein' Aſſecuranz,
Bleibſt ja dein Leben lang ein — Schwanz.

Student.

Ihr müßt den Kerl zum Schweigen bringen!

Saffran.

Wenn man das freie Wort verkürzt . . .

Student.

Zum Henker, gibt's denn keine Klingen?
Hätt' ihm 'nen Dummen längſt geſtürzt

Saſſran.

Ich habe das Duell verſchworen,
Denn einem Freiheitsmann geziemt . . .

Pap.

Zu pauken einzig auf die Ohren

Student.

Das nennt man Feigheit, unverblümt.

Saſſran.

Mögt Euch auf meine Koſten irren
Bis anderswo die Schwerter klirren
Da wird ſich's zeigen wer ſein Blut,
Der Freiheit weiht mit Todesmuth.

O, ſag' es uns, berühmter Mann,
Wann wohl der Tanz beginnen kann?
Verkünd' uns nun die hohen Zwecke,
Wir Alle lauſchen glaubensvoll:

Zeig' uns des Weges erſte Strecke,
Den unſer Volk beſchreiten ſoll.
Erklär' uns, wie die Volksgewalten
Im freien Staate ſich geſtalten,
Laß uns die neuen Pfeiler ſchauen,
Auf die wir die Geſellſchaft bauen,
Laß ſie empor vor unſerm Geiſte ſteigen,
Wir horchen mit erwartungsvollem Schweigen.

Lucifer (für ſich).

Dem ſetzt' ich eine goldne Büſte,
Der auf das Alles Antwort wüßte,
Doch wollt' er's klar den Leuten ſagen,
Er würde bald ans Kreuz geſchlagen.

(Zu [illegible].)

Gib Acht, er wird ſich drehn und winden,
Aus dem Verfang ein Loch zu finden.
Fragt man nach Mitteln ſie und Wegen,
Nach dem erſtrebten neuen Stand,
So fühlen ſich die Herrn verlegen
Und ihre Weisheit ganz zu Rand.
Doch darf's natürlich Niemand wittern,
Daß in den prächt'gen Phraſenflittern
Sich nur die Ignoranz verſteckt

Um aus der Klemm' herauszukommen
Wird doppelt voll das Maul genommen
Zu dem finalen Knalleffect.

Floskelreich.

Wenn uns nicht noch ringsum das Netz umflöchte,
Das nun das Volk die längſte Zeit getragen,
Ich ſpräche frei; doch — was ich ſagen möchte,
Leichtſinnig wär's, es hier herauszuwagen.
Sie, die mich ſchelten, daß in tiefer Nacht,
Als noch die Sonne fern vom Horizonte,
Die heil'ge Veſtagluth ich unentfacht
Zu Aſche für die Zukunft retten konnte,
Sie wollen uns zur Uebereilung reizen,
Denn leider ſeh' ich Unkraut unterm Weizen.

Mehrere Stimmen.

Zur Ordnung!

Floskelreich.

Wäre glücklich, mich zu irren.

Saffran.

O nein, du irrſt dich nicht, ich wittre Sbirren.

Floskelreich.

Soll ich die Minengänge klar beſchreiben,

Damit die Feinde Gegenminen treiben?
Die Stunde kommt, ſie kommt vielleicht ſchon bald,
Vielleicht ſchon holt der Hammer aus zum Schlage,
Der nächſtens dröhnend durch Europa ſchallt;
Doch wie und wo? — Das iſt verbotne Frage.
Seid nur bereit, der Ruf wird ſchon ergehen,
Der Weg zum hohen Ziele iſt gebahnt,
Die Steine ſind behaun; die Säulen ſtehen,
Die Kuppel wölbt ſich ſchneller als ihr's ahnt.
Wohlſein und Glück und Seeligkeit auf Erden
Soll durch das Volk dem Volk und gleich für Alle werden
Kein Cenſor ſoll hinfort den Geiſt vernichten
Und nur der Bürger wird den Bürger richten
Kein Söldner wird des Landes Mark verzehren,
Doch wird ſich jeder freie Mann bewehren
Die Satzung weicht des Volks vernünft'gem Wollen,
Sein Zorn den Gottesgnadenbrief verbrennt;
Den Sarg der alten Zeit begräbt mit dröhnenden Schollen
Beim Jubelruf der Welt ein deutſches Parlament.

(Ungeheurer Beifall.)

Saffran, dann **Chorus.**

Es lebe hoch das deutſche Parlament
Und Floskelreich als deutſcher Präſident.

Lucifer.

Er zog ſich trefflich aus der Schlinge
Und that, als hab' er's nur vertagt,
Zu offenbaren unerhörte Dinge —
Und hat doch Alles, was er weiß, geſagt
Das Schwurgericht, die freie Preſſe,
Die Bürgerwehr, ein Unterhaus:
Das iſt die ganze Freiheitsmeſſe,
Die pred'gen ſie tagein tagaus.
Sie können ſich nicht höher ſchwingen,
Dies iſt ihr Witzaphelium,
Und allem Leid Geneſung bringen
Soll dieſes Evangelium.

Heinrich.

Was haſt du mich denn hergebracht,
Dies ſchaale Zeug mit anzuhören?

Lucifer.

Dies ſchaale Zeug iſt eine Macht
Und wird für ſich das Volk empören

Heinrich.

Wie könnte das die Menge reizen?

Lucifer.

Allein die Menge glaubt daran
Und läßt ſich damit trefflich beizen

Heinrich.

Ich dächte, der gemeine Mann . .

Lucifer.

Verſteh' mich recht. Die ganze Menge
Hat, ſeit die Welt ſteht, nie gewollt,
Iſt ſtets in blindeſtem Gedränge
Den leitenden Hämmeln nachgetrollt.
Sie läßt ſich mehr und minder ſchüren,
Jewie ſie ſchlecht und gut ſich nährt,
Doch immer bei der Naſe führen,
Ob ſie nun vor, ob rückwärts fährt

Heinrich.

Dies Völkchen, dieſer ſchaale Wiſchwaſch
Enthielte Deutſchlands Zukunftskräfte
Und unſer Heil der nachgeäffte
Ausländiſche Verfaſſungsmiſchmaſch?

Lucifer.

Der Funke, der die Ladung zündet.

Befreit, doch iſt er nicht die Kraft,
Und was der Kampf zuletzt begründet,
Will nie die erſte Leidenſchaft.
Sie wähnen, mit dem Looſungswort
Das Ziel der ſtürmiſchen Fahrt zu ſtecken.
Doch iſt's die Abfahrt nur vom Port,
Um neue Welten zu entdecken.

Des langen Friedens reger Fleiß
Hat tauſend Schätze neu gewonnen
Und hundertfach gedehnt den Kreis,
In dem ſich die Erwählten ſonnen,
Die über jede Erdenkraft
Mit goldnem Zauberſtab verfügen;
Was ſonſt ſich kaum ein Fürſt verſchafft,
Will heut' dem Bürger kaum genügen.

Nun ſoll der gleichen Wohlſeinsmacht
Sich Recht und Rang hinzugeſellen:
Um ihn den Herrſchern gleichzuſtellen
Sind die Artikel ausgedacht,
Die nun auch hier wie überall
In bombaſtreichem Redeſchwall
Als Panacee in alle Ohren gellen.

Heinrich.

Und weil den Bürger der Hafer ſticht,
Sich des Regierens zu bemeiſtern,
Soll ſich des Volkes Unterſchicht
Dafür zu Kampf und Tod begeiſtern!

Lucifer.

Man weiß die Menge ſehr geſchickt
Zu ködern und ins Garn zu locken
Der Katechismus wird geſpickt
Für ſie mit andern Hoffnungsbrocken
Man kitzelt ihren Appetit
Mit allgemeinen Redensarten,
Daß ſie im Kampf die Brücke ſieht
Zu einem neuen Glückesgarten.
Man bietet Wohlſein, gleich für Alle,
Als ob es zweifellos gewiß
Heraus wie Schneegeſtöber falle,
Sobald man einen derben Riß
Durch eine kühne Straßenſchlacht
Dem Königsmantel beigebracht.
Im Stillen hoffen ſie, der Fluth,
Wenn ſie ſich drauf Paläſte flößten,
Zu legen ihren Uebermuth.

Die Deiche, die ſie ſelber löſten,
In alter Weiſe aufzuſchütten.
Doch diesmal regt ſich in den Hütten
Ein Drang, nicht wieder zu vertröſten.
Und die ihn ſchüren, um ihn dann zu kirren,
Sie werden ſich entſetzlich irren.

Doch laß uns wieder etwas lauſchen.

Heinrich.

Ach, wir verlieren wohl nicht viel.
Aus einmal offner Schleuſe rauſchen
Der Rede Wäſſer ohne Ziel.

Lucifer.

Der bleiche Rothkopf ſpricht romantiſch
Und nach modernſter Art zerriſſen.
Daneben iſt er transatlantiſch,
Will nichts mehr von Europa wiſſen

Europamüder

(fortfahrend).

Blickt auf der Bildung Jugendlande:
Sie werden nimmer auferſtehn.
Enthaint, verſengt vom Sonnenbrande

Liegt Hellas da in unfruchtbaren Wehn.
Und auf des Weltreichs Rieſenreſten
Quält ſich, entnervt von ew'gen Feſten,
Zu wandeln auf der Freiheit Bahnen
Und werth zu ſein der großen Ahnen,
Umſonſt ein Volk von Zwergen ab:
Italia bleibt — ein ſchönes Grab.
Ein Land, das einmal von der Höhe ſank,
Sieht keine zweite Ruhmesära tagen,
Nach ſeinen größten Geiſtern wird es krank,
Weil ſich ſein Boden matt getragen.

Pap.

Der Transatlanticus vergißt
Der Volkskraft heutige Vorrathskeller
Man treibt den Landbau rationeller
Und wird ſein Angelpunkt, der Miſt,
Behandelt nach St. Liebig's Offenbarung,
So ſchwindet auch dem Geiſte nie die Nahrung.
Ja, wenn wir uns nach Wiſſenſchaft beweiben,
So werden die Genies wie Pilze treiben.

Europamüder.

Nach Freiheit ringt ihr, doch vergebens

Bleibt auch das heißeſte Bemühn.
Verſiegt im Baum der Saft des Lebens,
So bringt ihn keine Kunſt zum Blühn.
Europa hat am Chriſtenthume
Die Triebkraft völlig ausgeſtaltet
Und aus dem Staub der Leidensblume
Sich nie der Freiheitsbaum entfaltet.
Wie wir aus Aſias mattem Schooß
Den Keim der Zukunft einſt empfingen,
So wird ſich nun zu neuem Loos
Jenſeit des Meers die Welt verjüngen.
Dort, wo der Urwald unentweiht
Noch rauſcht der Menſchheit Wiegenlieder,
Dort ſenkt das Wort der neuen Zeit
Erlöſend ſich ins Fleiſch hernieder.
Doch hier verdirbt der edle Saamen,
Den ihr dem Boden anvertraut,
Und fruchtlos muß die Kraft erlahmen,
Die einen Welttheil, längſt ergraut,
Gewaltſam trachtet anzufriſchen
Und ſeinen Gang bergab zu hindern
Drum geht es auf, mit Blut von ſeinen [illegible]dern
Medea's Elixier zu miſchen.

Heinrich.

Der Mann hat Recht, kannſt du es ſtreiten?

Lucifer.

Was will das ſagen? Recht hat Jeder,
Sogar die Herren vom Katheder,
Die aus Ideen her die Schöpfung leiten.

Enttäuschter.

Wie könnt Ihr mit Europa maulen
Und preiſen als gelobtes Land
Die Republik, die ſchon zu faulen
Beginnt, bevor ſie recht entſtand?
Wo alles Glauben, Hoffen, Wünſchen
Sich um die Dollars ſchandbar dreht
Und in des Pöbels Recht, zu lynchen,
Der Freiheit Glorie beſteht!
Die Weltgeſchichte klingt entgegen
Den allerletzten Schlußakkorden,
Nicht blos Europa will ſich ſchlafen legen,
Die Erde ſelbſt iſt alterſchwach geworden
Die Menſchheit, jeden Tag erſchlaffter,
Erhebt ſich nie aus ihren Leiden

O, bräche der Planet aus ſeinen Eingeweiden
Und ſchläng' uns in die Gluth hinab zehntauſend Klafter!

Lucifer.

Das iſt ein alter Burſchenſchafter,
Den dann und wann der Weltſchmerz plagt,
Doch ſitzt er, im Vertraun geſagt,
Ihm nirgend anders als am After:
Denn ſpricht er tragiſch unzufrieden,
So haben ihn die Hämorrhoiden.

Frater Icaricus.

Kein Wunder iſt's, daß ihr verzweifelt,
Wenn ihr verſchmäht den Lebensborn,
Aus dem Geneſung einzig träufelt,
Wenn ihr das volle Seegenshorn,
Was Glück für alle Welt zu ſpenden
Und, ohne daß man wen beraubt,
Vermag die Armuth ganz zu enden,
Noch immer nicht gefunden glaubt.

Obgleich bis zu den kleinſten Theilen
Durchfiebert die Geſellſchaft ſchwankt,

Wollt Ihr mit Staatsreformen heilen,
Woran die ganze Menſchheit krankt?

Wenn das, was einſt als Felſenwand
Selbſt beim Orkane kaum gezittert,
Im Zeitenlauf zuletzt verwittert
Zu unverbundnem loſen Sand,
Dann wirbeln haltlos die Atome
Im Wind und können nie begrünen:
Und ſo ſind jetzt die Völkerdome
Gelöſt zu fliegenden Wüſtendünen;
Und wie kein Künſteln einen Raſen
Auf der Sahara Flächen filzt,
Bis einſt zu künftigen Oaſen
Von unten auf der Sand verſchmilzt:
So fertigt keine Macht von oben
Die Völker, die, nur allzufrei,
Zur ſturmgepeitſchten Wüſtenei,
Zu lauter Einzelnen zerſtoben.

([illegible])

Als noch, zu Stand und Zunft verklammert,
Das Leben enge Bahnen floß,
Ward minder in der Welt gejammert
Weil man gemeinſam litt, genoß.

Der Neid auf andre Lebenskreiſe
War dazumal den Herzen fremd;
Denn in die eigne enge Weiſe
War ſelbſt ihr Wünſchen eingedämmt.
Mit Einigem Argwohn, Einigen Kräften,
Hielt man das Feld der Gilde rein
Und nach vorhandnen Lebensſäften
Vermaß man ſtreng den Raum zum Sein.
Man ſprach: wer lebt, der ſoll gemächlich,
Nicht nothgedrängt auf Erden wohnen,
Und ſchwärmte nicht empfindungsſchwächlich
Für ungeborne Millionen.
Man zog es vor, des Elends Brüten,
Das um ſich zu betäuben zeugt,
Im Keimen ſelber zu verhüten;
Doch heute wird es groß geſäugt:
Man läßt, human, unendlich freien
Und wenn ſie, ſtatt mit Bettelhüten,
Mit Knütteln in der Hand nach Nahrung ſchreien,
Humane — Shrapnels drunter wüthen.

Heinrich.

Wie lautlos ſtill! Man hört der Wanduhr Takt:
Der hat die Herzen und auch meins gepackt.

Geſteh, daß der kein ſchaal Gekoſe
Aus bloßem Flitterwerk zuſammenſteppt.

Lucifer.

Gib Acht, auch er verſinkt ins Bedenkloſe;
Das war ſein Fluthen: warte bis er ebbt.
Untadlich war die Diagnoſe,
Doch ſicher hapert's beim Recept.

Saffran.

Du willſt uns wohl zurück ins Mittelalter zerren,
Erneuen Wall und Thor, das Volk in Zünfte ſperren?

Frater Icaricus.

Den Einwand hab' ich nur erwartet.
Wenn man mich fragt: Soll ſo zerſchartet
Das Flammenſchwert des Geiſtes ſein,
Um nicht ein neues Paradies
Der freien Menſchheit zu erringen,
Ruf ich aus Leibeskräften Nein!
Das alte ward ihr zum Verließ
Und ſprang vom Wachsthum ihrer Schwingen.
Nur Wahnwitz räth ihr, umzukehren,
Weil ſie im Käfig glücklich war.

Als ob wir noch dieſelben wären,
Die jenes Käfigs Haſt gebar!
Der Menſch, den wochenlanges Wandern
Noch nicht ſo weit von dannen trug,
Als mich von einem Tag zum andern
Des Feuerwagens Sturmesflug,
Der ſeines Geiſts und Leibes Speiſe
Vom Weichbild ſeiner Stadt bekam
Und nicht die fernſten Erdenkreiſe
In Stoff und Bildern zu ſich nahm:
Sind er und unſre Zeitgenoſſen
Denn ganz dieſelbe Kreatur?
Ja, wie das Rind und jener Ur,
Den unſrer Ahnherrn Pfeile ſchoſſen.

Des Lebens Form iſt wohl zertrümmert,
Das Volk entwuchs ihr weltenweit,
Doch darob ſei'n wir unbekümmert,
Schon webt der Geiſt ſein neues Kleid.
Von Weſten tönt die frohe Kunde,
Schon ſinket dort des Elends Laſt,
Man ſtrömt zum neuen Bruderbunde,
Der bald die ganze Welt umfaßt.
Nicht länger ſoll nun das Entbehren

Des Menſchenwillens Löſung ſein.
Die Allmacht kann Unendliches gewähren
Und in die Allmacht tritt die Menſchheit ein.
Nicht länger heiß' es: Nach deinem Wirken
Wird dir gemeſſen dein Genuß;
Nein, das Bedürfniß ſoll die Theile zirken
Vom allgemeinen Ueberfluß.

Pap.

Ja wohl, ein Thor, wer mit dem Holze geizt!
Es wächſt ja noch auf Millionen Äckern.
Befreit das Feuer, das nur kärglich heizt
Und laßt es frei zu eigner Wolluſt flackern.

Lucifer.

Zum Glück wird jeder Gluth ein Gegenfeuer,
Zumal der teufliſchen, beigemeſſen,
Sonſt würde ſie im Nu zum Ungeheuer,
Genügend ſtark, den Erdball aufzufreſſen.

Frater Icarius

([illegible])

Denn ins Unendliche geſteigert
Wird Kraft und Geiſt im Verein

Die unerſchöpfliche Natur verweigert
Dem Geiſte nichts und niemals ſagt ſie nein,
Wenn man die Bitte richtig ſtellt

Lucifer.

Doch dieſes Wenn iſt oft ein breites Feld,
An dem ſich ein Jahrtauſend müde läuft,
Auf dem ſich ein Geſchlecht auf's andre häuft
Bevor ſo hoch das Gräberſtockwerk ſteigt,
Daß man vom letzten aus das Ziel erreicht

Frater Icaricus.

Man thut die Arbeit zum Vergnügen,
Sie iſt nur ein Geſellſchaftſpiel,
Sie wird vertheilt je nach der Neigung Zügen,
Ein Andrer wählt, was Einem nicht gefiel

Pap.

Da wähl' ich mir das Tobackrauchen
Und nebenbei das Licht zu ſchneuzen

Frater Icaricus.

Seid unbeſorgt, man kann auch Euch gebrauchen

Und juſt von wunderlichen Käuzen
Zieht man den allerbeſten Nutzen

Einer.

Wer aber wird die Stiefel putzen?

Ein Anderer.

Das iſt Herrn Gißler's Leidenſchaft.

Frater Icaricus.

Der tollſte Trieb, das wildeſte Gelüſt,
Das ihr im Staat in Kerkern bänd'gen müßt,
Es wird bei uns als ſchöpferiſche Kraft
Dem Siegeswagen vorgeſpannt,
Drin ſchnell und ſicher das gelobte Land
Des Glückes jedes Volk erreicht,
Sobald es gläubig ihn beſteigt.

Pap.

Man kann ſogar die Flöhe kirren
Und vor ein Nußſchaalwäglein ſchirren
Und wirklich ziehn ſie tapfer los;
So hat man neue Kraft erſonnen.

Nur ſchade, daß zehntauſendmal ſo groß
Der Kraftverbrauch, der ſie gewonnen.

Einziger (vom Frater Icaricus.)

Da Ihr für Alles Hülfe wißt
In Eurer Lehre der Beglückung,
So ſagt mir wie's zu machen iſt,
Daß Jemand einzig aus Erquickung
Und nicht für eine Jammerrente
Bei Seite karrt der Hauptſtadt Excremente?

Frater Icaricus.

Das iſt nun Eures Scharfſinns Spitze!
Ihr fühlt die ſiegende Gewalt
Und habt dagegen keinen Halt
Als dieſe ſchaalen ſtehenden Witze.
Ihr ſehet Fundament und Plan
Des neuen Tempels klar umriſſen,
Doch damit iſt Euch nicht genug gethan
Ihr wollt die Theile bis ins Kleinſte wiſſen
Vom Eckſtein bis zum Wetterhahn,
Und erſt, wenn nichts mehr zu vermiſſen
Der Scharfſinn hat, dann wollt Ihr Euch bequemen,
Das Bauen ſelber vorzunehmen.

Allein des Volks Geduld iſt nicht unendlich
Und der Termin liegt in der Ewigkeit.
Iſt ihm der Arbeit Anfang nur verſtändlich,
So greift es zu und anvertraut der Zeit,
Den Ueberblick des Ganzen zu gewinnen,
Der auch den Klügſten mangelt im Beginnen.
Schon ſeh ich richten die Paläſte,
Drin Jeder als ein König wohnt;
Die Arbeit ſelber wird zum Feſte,
Das Leben ewiger Wonnemond;
Denn ſeinem Hange folgt ein Jeder
Und wechſelt nach der Luſt Gebot,
Der Wettſtreit wird zur treibenden Feder
Und übertrifft die Kraft der Noth.
Im großen Saal an vollen Tiſchen
Vereinigt ſie das Liebesmahl
Und in die Tafelfreuden miſchen
Die Künſte ihren Götterſtrahl.

Pap.

Könnt Euch das Uebrige erſparen,
Man hat es hundertmal gehört.
Der Glanzpunkt iſt das freie Paaren
Durch keinen Ehezwang geſtört.

Wir wiſſen's ja, erfindungskühner
Iſt Niemand als ihr Weltbefreier:
Berechnet Alles, bis zur Zahl der Eier
Der ſocialen Phalanxhühner.

(Der Bruder Ignatius predigt ruhig weiter.)

Lucifer.

Da haſt du nun den ganzen Kram:
Das ſoll der Menſchheit Zukunft ſein.
Doch Dieſes iſt erſt wunderſam:
Sie bilden ſich im Ernſte ein,
Das Alles ſei ganz nagelneu,
Und iſt doch nur ein aufgewärmt Gebräu;
Denn ganz die nämliche Geſchicht'
Iſt ſeit Jahrtauſenden bekannt,
Nur daß man's nahm als ein Gedicht,
Als Märchen vom Schlaraffenland.

Heinrich.

Du zeigſt mir erſt, wie ſterbenskrank
Die Herzen nach Erlöſung ſchmachten,
Und ſcheinſt nun Alles durch die Bank
Als pure Narrheit zu verachten.
Was irgend im Geneſungsdrang

Die beſten Köpfe ſich erdachten.
Statt ewig ſpottender Verneinung,
Sag' einmal deine beſſ're Meinung.

Lucifer.

Die beſten Köpfe, Beſter, hüten
Sich ſtets vor dem vergeb'nen Brüten,
Den Lebensbaum, den Stein der Weiſen,
Die Goldtinktur für Blei und Eiſen,
Dergleichen ſuchten dieſe nie:
Denn das iſt eben ihr Genie,
Daß ſie nach keiner Beute jagen,
Die weiter liegt als ihre Kräfte tragen.
Sie greifen zu, nur wo ſie ſicher packen,
Und werden niemals ihre Zähne wagen
An eine Nuß, die noch nicht reif zum Knacken.

Heinrich.

So iſt dir ſelber jeder Blick
Aus dieſer Zeit hinaus verſagt,
Wenn wenigſtens ein Zitterbild von Glück
In dieſen Köpfen dämmernd tagt?
Glaubſt du für ewige Zeit verrammelt
Die Pforten dieſem Zukunftſehnen,

Wohlan, ſo ſchlag' ich mich zu denen,
Aus deren Mund doch eine Ahnung ſtammelt,
Ein Hoffen, daß nicht rettungslos verflucht
Zum Elend ſind die Millionen,
Ein Streben, das die Wege tappend ſucht
Zu des gelobten Landes Regionen,
Indeß aus deinem eiſ'gen Spott
Nichts ſpricht als der Verzweiflungsbankerott.

Lucifer.

Ich und verzweifelt, das iſt ſtark.
Ich, dem das Treiben der Menſchenwelt,
Wie's eben iſt, durchaus gefällt?
Wenn ihr verfault bis in das Mark
Die heutige Geſellſchaft nennt
Und lichterloh vor Eifer brennt,
Sie mir nichts dir nichts wie 'nen Quark
Zu werfen in die Rumpelkammer
Mit allem, was ſie hält und trägt,
Weil ihr die kindiſche Hoffnung hegt,
Es werde all' und jeder Jammer
Verwandelt ſein in lauter Freude,
Sobald ihr nur im Staatsgebäude
Die alten Pfeiler umgeriſſen:

Da möcht' ich denn doch wirklich wiſſen,
Wen man von Beiden nennen ſoll
Verzweiflungsvoll, verzweiflungstoll.

So thu' doch nur die Augen auf
Und ſieh, was vor der Naſe liegt:
Wie juſt der „böſe Zeitenlauf“
Dies bunte Völkchen baß vergnügt
Sie reden tragiſch, das iſt richtig,
Gebärden ſich titanenhaft,
Doch dabei fühlen ſie ſich wichtig,
Und währenddem der Gerſtenſaft
Den Herren ganz vortrefflich mundet,
Wie tief ihr Herz der Menſchheit Leid verwundet,
Kommt ſich ein Jeder wie ein Heros vor,
Ruft ihm ein Bravo zu der Chor,
So oft ihm eine Phraſenthat gelingt,
Die wacker antipolizeilich klingt.

Kommt wo ein Menſchenſtock in's Schwärmen,
Nimmt drum die Daſeinsluſt nicht ab:
Denn wenn ſich die Behäb'gen härmen
Aus Furcht, in Zukunft werde knapp
Die Quelle ihres Wohlſeins fließen,

So ſchwelgt die zehnfach größre Zahl
Beim reichſten Hoffnungsfreudenmahl,
Und Hoffen iſt das innigſte Genießen.

Nicht, was man hat, nein, nur das Streben,
Womit man ſeine Zeit verbringt,
Iſt's, was ein wohlerfülltes Leben
Und ſo das wahre Glück bedingt.
Drum ſind die ſtürmiſchen Epochen,
Wo's gilt die Staaten neu zu baun,
Den Geiſt, der jeden Zaum gebrochen,
Mit einem friſchen heil'gen Graun
Der Sitte neu zu unterjochen,
An höchſter Freude reicher traun
Als lange faule Friedenszeiten;
Denn wahrhaft leben, das heißt ſtreiten.

Heinrich.

Sieh, was bedeutet das Gedränge
Zur Thür?

Lucifer.

Wahrſcheinlich Polizei

Heinrich.

Horch, auf der Straße tobt die Menge,
Ich höre wüthendes Geſchrei.

(Arbeiter in Bluſen dringen ein. Einer mit blutendem Geſicht, ein Fähnchen in der Hand, zeigt auf den Tiſch.)

Blusenmann.

Raſch, raſch, ihr Herren, zu den Waffen!
Ihr ſeht, da draußen fließt ſchon Blut,
Wenn wir uns ſchnell zuſammenraffen,
Bewält'gen wir die Söldnerbrut.

Floskelreich.

Was iſt geſchehn? So laßt doch hören!

Blusenmann.

Dazu iſt draußen Zeit genug.
Schnell, eh' die Truppen ſich vermehren,
Wer Muth hat, folge unſerm Zug.

Floskelreich.

Wer wird ſich denn ſo blindlings ſchlagen,
Ihr fordert wahrlich Ungebühr.

Soll man ſein' Haut zu Markte tragen,
So fragt man billig erſt: wofür?

Einziger.

Die Stunde kommt, ſie kommt vielleicht ſchon bald,
Vielleicht ſchon holt der Hammer aus zum Schlage,
Und iſt ſie da — dem Volksmann bleibt die Frage,
Wofür denn eigentlich das Volk krawallt?
Bon soir, messieurs! ich ſpüre heut kein Jücken
In meinem wohnlich umgewachſnen Fell.
Probirt den Spaß und ſollt' er euch gar glücken,
Dann bin ich gern dabei: dann kommt und ruft den Tell.

(Ab mit Gefolge.)

Saffran.

Ich höre eben, was ſich zugetragen.

Mehrere.

Laß hören … ſchnell — wird ſind voll Ungeduld.

Saffran.

Der . … hat einen Handwerksmann erſchlagen.

Mehrere.

Wie kam's? — Wie war's? — Was war dran ſchuld?

Saffran.

Ein junger Tiſchler war ſo indiscret,
Den hohen Herrn in einer Schäferſtunde
Mit ſeines Meiſters Tochter, ſeiner Braut,
Im glücklichſten Moment zu überrumpeln
Natürlich mußt' er dieſen Frevel büßen
Und ſeine Hohheit ſtieß nach altem Brauch
Ihm dero Degen durch den Bauch,
Und zappelnd fiel er ſeiner Braut zu Füßen

Luciſer.

Horch, merkſt du was? Das Mädel kennen wir.
Kein Krümchen Leid fällt wirkungslos zu Boden
Paß auf, das gibt noch Epiſoden.

Heinrich.

Hinweg, du fühllos Thier,
Du ganz entmenſchtes Ungeheuer!

Luciſer.

Ich bitte, mäßige dein Feuer
Und mache keinen dummen Streich.

Heinrich.

Mir iſt mein Leben nicht ſo theuer!

Lucifer.

Sieh nur, die Herren werden bleich,
Glaub mirs, der Putſch iſt noch verfrüht.

Heinrich (laut).

Wer iſt ſo ſtumpf, wer iſt ſo feig,
Wem iſt ſein Herz ſo ausgeglüht,
Daß es nicht flammend überläuft,
Wenn uns die freche Tyrannei
Mit ſolcher Blutſchmach überhäuft?
Hinaus zum Kampf, das Volk wird frei,
Ein Schuft, wer nicht zum Schwerte greift!

Lucifer.

Sieh, wie ſich Alles ſtumm und blaß
Durch's Hinterpförtchen haſtig drückt.
Die ſparen den Tyrannenhaß
Bis einmal ein Krawall geglückt,
Um ihn in deſto größern Maſſen,
Mit vielem Todesmuth verbrämt,

In Bandwurmreden loszulaſſen,
Wenn keine Polizei ihn mehr verfehmt

(Im Abgehen.)

Du kriegſt nun Muße, manches Carmen
Voll Weltverdammniß auszugrübeln.
Ade, du wirſt mir's nicht verübeln,
Denn ſchon erſcheinen die Gensdarmen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Demiurgos.

Zweiter Theil.

Demiurgos.

Ein Myſterium.

Von

Wilhelm Jordan.

Zweiter Theil.

μετα γαρ τε και ἄλγεσι τερπεται ἀνήρ.
Homer.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1854.

BIBLIOTECA
[illegible]

Parabase.

Wohin ich will, bekannt' ich unverſchleiert;
Gleichwohl erfuhr ich groben Misverſtand.
Der Titelname, den die Gnoſe feiert,
War meinen Richtern meiſtens unbekannt.
„Ein Teufelsthema, völlig abgeleiert,
Ein Schattenſpiel auf einer Nebelwand,
Ein Afterbild ſogar im Farbentone,
Nur durchgepinſelt durch die Fauſtſchablone!“

So riefen ſie. Ich frage: wann gediehen
Je Formen fort, die Einer ſich erdacht?
Hat Goethe ſelbſt die ſeine nicht entliehen
Und ſeinen Fauſt dem Hiob nachgemacht?
Den alten Weg, den Meiſterbau, zu fliehen,
Das wird mit Recht als Eigenſucht verlacht,
Und heute dichtend Goethe's Weiſe meiden
Heißt Athemluſt ſich erſt aus Erde ſcheiden.

Die Wiederkehr des Geiſtes will ich ſingen,
Die ſich zur Zeit ſo ſonnenklar vollzieht,
Und ſoll's umgehn, fortwährend anzuklingen
An das vom deutſchen Volk erlebte Lied
Vom Geiſte, der von ſeinem Urquell ſchied,
Um die Natur als Herrſcher zu bezwingen?
Die Richterbank ließ allzu viel vermiſſen
An klarem Blick und — an gelehrtem Wiſſen.

„Gelehrtes Wiſſen! Unerhört Begehren!
Ein Dichter fordert einen Commentar!
Die wahre Dichtung ſoll ſich ſelbſt erklären,
Ein ächtes Lied iſt jedem Hörer klar.
Den Pegaſus mit Wiſſenſchaft beſchweren,
Das lähmt und knickt ſein ſtolzes Flügelpaar.
Was Jeder weiß, das modle ſeinem Ohre
Durch Takt und Reim: du machſt gewiß Furore!“

Wen freute nicht ein Tadel ſolcher Richter?
Wem brächte nicht ihr Lob Gewiſſensqual?
Vor meinem Blick erhob ſich ſtets vom Dichter
Ein andres Bild als fernes Ideal:
Des Weltbewußtſeins weit zerſtreute Lichter
Verſammelt er in einen Geiſtesſtrahl,
Daß, wer in ſeiner magiſchen Laterne
Die Bilder ſchaut, genießend Andacht lerne.

Von jener Warte, drauf die Meiſter ſtanden
In unſrer Dichtung ſchönſter Blüthenzeit,
Von welcher ſie die Richtungspunkte fanden
Für neue Bahnen, frei und weltenweit,
Die Sänger freilich nach und nach verſchwanden;
Nun ſtehn ſie tief im Tageslärm und Streit,
Ihr Seherblick in's All wird immer trüber
Und Goethe's Krone ging auf Humboldt über.

Die neue Dichtung flieht aus Augenſchwäche
Des Wiſſens Tag und ſucht ein Dämmerlicht.
Der tiefe Strom zerfloß in ſeichte Bäche;
Sie ſpiegeln ſtatt der Welt Vergißmeinnicht.
Was nur beſteht aus lauter Oberfläche
Iſt allerdings vollkommen klar auf Sicht;
Durch eitle Greiſe ward der Puder Mode:
So wurde ſolche Klarheit jetzt Methode.

Vergoldet nur den Schnitt und das Gehäuſe,
Der blanken Zier bedarf die taube Nuß!
Färbt wunderſchön die nahrungsloſe Speiſe,
Am Ende wird ſie doch zum Ueberdruß.
Entnervend iſt die neue Sangesweiſe,
Die nur das Ohr uns kitzelt mit Genuß;
Denn wer die ſchmucken Bändchen durchgeleſen
Iſt kaum ſo klug als er zuvor geweſen.

Beim Singturnier, bei dem Gedankenblöße
Gefordert wird und Kunſtvollendung heißt,
Beneid' ich Keinem die Poſaunenſtöße,
Mit welchen man die Mondſcheinſänger preiſt.
Ich lobe mir die ſtill bewußte Größe
Von Friedrich Hebbel's tiefem Dichtergeiſt;
Man lehrt ihn keck und lernt' ihn kaum begreifen:
Der Sproſſer ſingt — und läßt die Gimpel pfeifen.

Ich habe vom Gewebe heil'ger Sagen
Den rothen Mittelſtreif herausgeſtrählt,
An ihm die Kette paſſend aufgeſchlagen,
Das Muſter aus der Gegenwart gewählt;
Die Umſchrift weckt indeß noch immer Fragen,
Ihr tiefſter Sinn wird großentheils verfehlt:
So muß ich wohl das Schaugerüſt beſteigen,
Den Augenpunkt für mein Gebilde zeigen.

Das neue Licht war ſonnig aufgegangen,
Der alten Götter Sterne wurden bleich;
Doch manches Herz blieb halb an ihnen hangen
Und ſann auf einen friedlichen Vergleich.
Jehova, Arihman und Ormuzd rangen
Um einen Platz im neuen Gottesreich;
Doch Allen machte bald den Vorrang ſtreitig
Ein andres Weſen, ſeltſam doppelſeitig.

Ein König, der mit reichem Aufgebote
Als Tagesfeind die Himmelsburg erklimmt,
Schien jener Stern, der bald im Abendrothe,
Der ganzen Lichterſchaar voran, erglimmt,
Bald hinter ihr, als heller Morgenbote,
Zuletzt im lichten Aetherblau verſchwimmt;
Und Lucifer, der höchſte Glanz der Nächte,
Ward Oberhaupt im Reich der finſtern Mächte.

Mit ſeinem Bilde ſchmolzen jetzt zuſammen
Die Züge der entthronten Weltenherrn.
Ein Wiederſchein von Satans Höllenflammen
Umflimmerte denſelben Sammelkern.
An allen Glaubenslehren fand er Ammen,
Ihr Lebensmark vererbte jede gern.
So wuchs er faſt hinaus in's Grenzenloſe
Zur Hauptgeſtalt, zum Demiurg der Gnoſe.

Der Höchſte Selbſt war nimmermehr zu faſſen,
Sein Weſen brach die Namen alle durch;
Der Erde Führung ſchien ſich kaum zu paſſen
Für Ihn, den Herrn der ganzen Himmelsburg:
Sie ward Provinz, Vaſallen überlaſſen,
Ihr Vicekönig war der Demiurg,
Dem Gott, der *Bauherr*, als er Welten baute,
Das *Meiſteramt* auf Erden anvertraute.

So *ward*, gemiſcht aus argem Sinn und Güte,
Das große Bild vom Fürſten dieſer Welt,
Ein Wiederſchein vom menſchlichen Gemüthe,
Das Gott und Teufel wunderbar geſellt.
Nach beiden Seiten trieb und wuchs die Mythe,
Bald rein verklärt, bald fratzenhaft entſtellt;
Der Sagenwald wird nimmer ganz gelichtet,
Den hundert Alter faſt herumgedichtet.

Der Dichter darf aus dieſem Reichthum wählen;
Er bittet ſich bei jeder Zeit zu Gaſt
Und weit Getrenntes mag er dreiſt vermählen,
Entwuchs doch Einem Stamm jedweder Aſt;
Auch ſucht er in der Vorzeit Bilderſälen
Zum Rahmen mehr, der ſein Gemälde faßt,
Die Arabesken auf, als Bildgeſtalten:
Er will ja ſeiner Zeit den Spiegel halten.

Das war für mich die wahre Goldesader,
Als ich befuhr der Gnoſe reichen Schacht,
Daß keine Frevelthat der Weltbegnader
Belegen mag mit ſeiner ew'gen Acht,
Daß einſt ſogar der ungeheure Hader
In Frieden ende zwiſchen Licht und Nacht
Und Lucifer mit ſeinem ganzen Heere
Geſühnt zum Thron des Höchſten wiederkehre.

Der Demiurg, erblickt in ſolchem Licht,
War aller Stoffe ſeelenhaftes Leben,
Und fühlte ſchon die Regung einer Pflicht
Die Welt und ſich zum Höchſten zu erheben;
Doch ſtärker war des Staubes Schwergewicht
Und ſchlafbefangen blieb das dunkle Streben.
Da kam der Sohn und wies auch ihm die Pfade
Zur Wiederkehr in's Reich der ew'gen Gnade.

Auch den gebar die Mutter der Aeonen,
Die Gottesgattin, Weisheit, Achamoth.
Sie will, auf Erden ſoll die Liebe wohnen,
Prophetenmund verkündet ihr Gebot;
Doch ihre Kronen ſind nur Dornenkronen,
Ihr ſtetes Loos hienieden Kampf und Noth,
Bis ganz dereinſt die Menſchen ſie erkennen
Und ſie zur höchſten Herrſcherin ernennen.

Der Demiurg war ebenfalls entſprungen
Durch Gottes Kraft als Aeon ihrem Schooß;
Nur weil er nach verbotnem Ruhm gerungen
Betraf ihn ſpäter ſein Verbannungsloos.
Da ward ſein klares Weſen trüb durchdrungen,
Wie Bergkryſtall von einem Erdenkloß.
Ein Heimweh nur, doch ohne Heimathwiſſen,
Verblieb ihm noch in dieſen Finſterniſſen.

Die Mutter kannte dieſes Traumverlangen,
Ihr Sehnen ſtand nach dem verlornen Sohn
Und endlich fand ihr mütterliches Bangen
Erhörung vor des ſtrengen Vaters Thron.
Sie waren Beid' im Heiland aufgegangen:
Der ſollte nun vom trüben Erdenthon
Den Bruder läutern, daß er endlich ſähe
Den Weg zur Wiederkehr in Gottes Nähe.

Vom Demiurgen ließ er ſich bekleiden
Mit einem Leib für ſeine Erdenfahrt [2],
Dem Auge ſichtbar, fähig Schmerz zu leiden,
Vor jedem Trieb zum Böſen ſtreng bewahrt;
Kein ſterblich Auge konnt' ihn unterſcheiden
Vom Fleiſch, doch war er ſeelenhafter Art.
So ward bewieſen, daß die Erdenhülle
Vermag zu tragen reine Weisheitsfülle.

1. 7. 24

Und was zum erſten Mal den Erdenſtoffen
Gelungen war in dieſem einen Fall,
Das darf der Demiurg zu leiſten hoffen
Dereinſt auf ſeinem ganzen Erdenball.
Es ſteht ihm dann der Himmel wieder offen,
Die Gräber ſpringen beim Poſaunenſchall,
Er ſieht zum zweiten Mal den Gottgeſandten
Und jubelnd heimwärts führt er die Verbannten

Dies fand ich vor. Das Andre nenn' ich eigen;
Denn wie mein Lied auch Einſchlagsfäden ſpinnt
Vom ſelben Stoff, das darf ich wohl verſchweigen,
Bemerken wird's, wer nur ein wenig ſinnt.
Wer mehr begehrt, mag ſelbſt hinunterſteigen
In jener Lehren weites Labyrinth.
Hier ſag' ich nur: dem Glauben iſt die Gnoſe
Daſſelbe, was der Duft iſt für die Roſe.

Die Form- und Farbenpracht des Krongeſchmeides
Der Blumenkönigin iſt zeitumgrenzt;
Sie blüht und duftet; doch ſie leiſtet Beides
Vereinigt nur ſo lang' es eben lenzt.
Doch birg den welken Reſt des Blüthenkleides,
In dem du kaum die Roſe mehr erkennſt:
Dem Körper war der Zahn der Zeit verderblich,
Der ſüße Duft, die Seele, lebt unſterblich.

Dies Gleichniß bleibt, wie jedes, unzulänglich,
Doch Antwort gibt es meinem Gegnerpaar
Dem Einen ward bei meinem Liede bänglich,
Zu nahe trat Frau Venus dem Altar;
Der Andre fand es myſtiſch überſchwänglich
Und nannt' es höhnend mehr denn wunderbar,
Daß ich, ein Jünger der Titanenſchule,
Nun plötzlich wieder mit dem Glauben buhle.

Ich ſchlage nicht beſchämt mein Auge nieder,
Weil ich erwacht vom düſtern Jünglingstraum.
Nicht unverhofft gewann mein Compaß wieder
Gerad' im Sturm den Pol im Weltenraum;
Ironiſch nannt' ich meine wilden Lieder,
Bewußt mich ſelbſt belächelnd, einen „Schaum“,
Der nach dem Sturz des Stroms in ebnem Bette
Sich wieder einſt zum Himmelsſpiegel glätte [3].

Ich hoffe nun, ich habe Wort gehalten,
Und was ich irrte, durch die That bereut.
Der ehrlich einſt gekämpft für Truggeſtalten
Und keine Folge ſeines Kampfs geſcheut,
Geſteht nun ehrlich, wie das Wunderwalten
Im Lauf der Welt auch ſeinen Sinn erneut:
Excentriſch mögt ihr ſeinen Wandel ſchelten,
Kometenhaft — er läßt es lächelnd gelten:

Je kühner ſich die Bahn der Wanderſterne
Dem Kreis, den ſchwere Maſſen ziehn, entſchwingt,
Je tiefer ſie mit ihrer Sonnenferne
Zur Dämmernacht im Weltenraume dringt,
Mit deſto mehr Gewalt erwacht im Kerne
Ein Sehnen endlich, das zur Umkehr zwingt,
Und näher, heller werden ihre Kerzen
Entflammt vom Quell des Lichts am Weltenherzen.

[1] Φυγας οιστρω.

[2] Ἐνσωματωσις.

[3] „Schaum. Dichtungen von W. Jordan.“ (1846) Ich kann mich nicht enthalten, einige Stellen aus dem Vorgeſang dieſes gründlich mißverſtandenen Buches hieher zu ſetzen.

Auch meines jungen Lebens Schiff
Der fluthende Strom der Zeit ergriff.
Warum ſollt ich's nicht offenbaren,
Wie ich ihn ſchnell hinuntergefahren?
Wie das erwachende Völkerleben
Auch mich zu ungeſtümem Streben,
Zu flackernder Jünglingsgluth befeuert,
Und wie ich in tollem Uebermuth
In dieſem Traume fanatiſcher Gluth
Mit einem Schlage die Welt erneuert,
Bis mir des Ideales Schuppen
Fielen vom Aug' und die Wirklichkeit
Lehrte, wie mit ſtillem Entpuppen
Aus alter Hülle ſich Neues befreit.

* * *

Die wilden Lieder, die ich ſang,
Sie thun mir keinen Glaubenszwang.
Soll ich mich meiner Vergangenheit beugen,
Halten als Mann des Jünglings Predigt?

Nein, ſie ſind nur die redenden Zeugen
Eines Ringens, für mich erledigt.

* * *

Niemand kann ſich der Zeit erwehren,
Jeder muß an den Götzenaltären,
Die ſie errichtet, ſein Opfer bringen ꝛc.

Die Erklärung des Titels, oben angezogen, lautet:

Es fließt durch des Urwalds heiligen Dom
Geheimnißflüſternd der junge Strom,
Vom Laubgewölbe dicht umnacht;
Kaum ſtört ein Strahl die myſtiſche Nacht.

Doch plötzlich lichtet ſich der Wald
Und kahle Felſen gebieten ihm Halt.
Er ſpiegelt des blauen Himmels Bild
Und ſehnend empor die Woge ſchwillt.

Es dehnt ſich drüben die weite Flur,
Die reiche, ſchöne, freie Natur.
Er will hinaus — ihn hindert der Damm
Und grollend erklimmt er den Felſenkamm.

Als wollt' er Himmel und Erde zerſchellen,
Stürzt er mit Donnergebrüll die Wellen
Hinunter, im Fall ſich ſelbſt entleibend,
In funkelnde Schaumdiamanten zerſtäubend.

Doch ſelbſt im wilden tollen Empören
Kann er das ewige Licht nicht ſtören.
Ruhevoll in den zerſtiebenden Wogen
Zu ſtehn als ſtrahlender Friedensbogen.

Nun legt ſich bald die wilde Wuth
Und glatt und ruhig wird die Fluth
Er hilft die herrliche Landſchaft ſchmücken
Und ihren Segen trägt ſein Rücken

Die Kerkerwand iſt überſprungen,
Energiſche ruhige Kraft errungen,
Und ſelbſt des Himmels Sterne ſchimmern
Aus ſeines Spiegels neuverſchmolznen Trümmern.

Die zahlreichen Liebhaber von Namenswitzen werden bei dieſem Anlaß aufmerkſam gemacht auf die treffliche Gelegenheit, den vom Jordan und vom Todten Meer anzubringen, den ich ſchon einige zwanzig Mal gedruckt zu leſen das Glück hatte, zuletzt in den „Fresken aus der Paulskirche“.

Siebentes Buch.

Prae ceteris lucit (Lucifer) suaeque pulchritudinis
consideratio eum excaecavit.

I.

Enthülle dich, hohes Geheimniß
Vom Bunde des Böſen und Guten
Im großen Bilde der Gnoſe,
Das Höll' und Himmel umhegt!

In's Weite weichen die Wände,
Der Lampe Licht iſt erloſchen
Und ferne Gefilde entfaltet
Des Traumes treuer Betrug.

Ich ſeh' am Saume des Südens
Die ewig umeiſten Alpen.
Noch fahl iſt die Färbung der Firnen,
Kaum naht die Neige der Nacht.

Da geht, gigantiſch gegliedert,
Ein wundergewaltiges Weſen,
Doch menſchlich gemodelt, gen Morgen
Ueber das ewige Eis.

Wo ſeine Sohle ſich ſenket,
Da bröckeln ſich Blöcke vom Berge,
Da wälzt ihre Wucht Lawinen,
Tannen und Trümmer in's Thal.

Es ſpringt nicht, ſpielend ſpannt es
Im Klimmen die klaffenden Klüfte;
Nun hat es das höchſte der Hörner
Beſtiegen und ſtehet ſtill.

In dichtem Gedränge droben
Voll Funken flimmern die Fernen:
Darunter, noch röthlich, am Rande,
Der Hellſte des himmliſchen Heers.

Den Melder des Morgens bemerkend
Erhebt der Hüne die Hände
Dem Glanzſtern grüßend entgegen
Und ſeufzt vor Sehnſucht und ſagt:

„Bild des Verbannten,
Strahlendſter Stern,
Gleich an Glanz
Kommt dir keiner.

Selber ſonnig
Standeſt du ſtolz
Hoch am Himmel
Und fragteſt freudig:
Welcher wagt ſich mir zu meſſen?

Da ſchlug den Schleier
Der alten Urnacht
Die Sonne ſich um's Angeſicht,
Beſchämt verſchoß
Dein ſchöner Schein:
Du wurdeſt, wie du weiland warſt,
So blaß und bleich wie blindes Blei.

Du wurdeſt verwieſen
Zur Strafe des Stolzes
Vom ſeligen Sitz
Der Sonnenſöhne.
Nun mußt du meiden
Den höchſten Himmel
Und niedergeneiget
Im Dämmerdunkel
Der dichteren Dünſte
Des Randes ringen,

In halber Höhe
Noch ſchamroth ſchimmernd.

Die Finſterniß fliehend
Suchſt du ſelig
Wieder zu werden;
Doch nimmer nahſt du
Der ſinkenden Sonne.
Den Tag verträumend,
Traurig und lichtlos,
Verſinkſt du ſelber,
Naht die Nacht.
Zwiſchen den zweien im Zweifel des Zwielichts
Liegt allein dein leuchtendes Leben.

Der Finſterniß folgend
Hebſt du dich haſtig
Hinauf in die Nacht,
Möchteſt den Mächten
Des hölliſchen Haſſes
Weihen dein Weſen.
Aber im Oſten
Färben ſich feurig
Die Nebel der Nacht:

Kaum erklommſt du
Heitre Höhn,
So bleicht die Bläue,
Die ſonnigen Säume
Der Wolken wachſen,
Dein Glanz verglimmt.
Als fahles Flöckchen
Suchſt du ſehnſuchtſiech die Sonne;
Hebt ihr Haupt ſie, prachtvoll prangend —
Längſt erloſch dein letztes Licht."

So ſagt er, in Sinnen verſinkend.
Da weicht das Weltengewölbe
Und öffnet im oberſten Aether
Die himmliſche Herrlichkeit.
Da hört er die heiligen Harfen
In Klagenakkorden erklingen
Und ſingen die Sonnenſöhne
Das Lied von Lucifers Leid.

Gesang der himmlischen Schaar.

Wie biſt du vom Himmel gefallen,
Glanzſtern, Sohn der Morgenröthe,

Den weiland vor allen Vaſallen
Ruhmvoll Gottes Wort erhöhte!

Das lauteſte Jauchzen der Freude
Dankbar froher Kreaturen
Erhob ſich im Weltengebäude
Stets auf deines Fußes Spuren.

Den Träger des lauterſten Lichtes
Hieß dich Gott dafür zum Lohne.
Dir ward es zum Keim des Gerichtes,
Neidvoll ſahſt du auf zum Sohne.

„Ich zünde die Himmelskerzen“,
Stolz dein Geiſt im Stillen dachte,
„Doch näher dem göttlichen Herzen
Liegt, der nichts bisher vollbrachte.

Ich will nun das Höchſte vollbringen
Einſam nur mit meinen Händen;
Dann ſollen ſie mich beſingen,
Nicht ihr Lob an ihn verſchwenden.“

„Zur Strafe ſollſt du behalten“,
Sprach allwiſſend der Allweiſe,

„Dies Wollen; doch bleibe geſpalten.
Fort aus meinem ſel'gen Kreiſe!

Allein die Gnade des Sohnes
Führ' einſt heim den ganz Bekehrten.
Beim Brande des Erdenthones
Ein' Er die geſellt Verklärten.“

Den Sinn der göttlichen Worte
Selbſt wir Engel nicht erkannten.
Es dröhnte die Himmelspforte,
Abwärts ſtürzten die Verbannten.

Nun mußt im Staube du wallen,
Wachſam, daß er haſſe, tödte:
Wie biſt du vom Himmel gefallen,
Glanzſtern, Sohn der Morgenröthe!

* * *

Im Herzen des Demiurgen
Entbrennt ein unendliches Leid.
Er beklagt mit der Stimme des Sturmes
Die verlorene Seligkeit.

„O dieſe Nächte der Buße
In jedem ſiebenten Jahr!
Lieber Aeonen bluten,
Lebendig zerſtückelt vom Aar.

So wie den Gipfel des Glanzes
Mein flammender Stern erreicht,
Von meinen Augen die Schranke
Der irdiſchen Geiſter weicht.

Dann ſeh' ich mit Graun auf's Behagen
Im gefolterten Staube zurück,
Dann möcht' ich den Erdball zermalmen,
Zerſtören das niedrige Glück.

Dann fühl' ich mein Höhnen und Spotten
Der Qualen der Achamoth
Als einer der Söhne Gottes
Und neide den Menſchen den Tod.

So leuchte doch endlich ſchwächer,
Mein Stern, und ende mein Leid!
Wie weit iſt die Nacht, o Wächter,
Wächter, die Nacht, wie weit?“

II.

In blauem Viereck, ſchwarz gefaßt,
Erblickt ein andrer Erdengaſt
Den Morgenſtern. Er ſieht ihn zittern
Als Flämmchen zwiſchen Kerkergittern.

Doch linder ward ſein Lebensharm
In enger Zelle, kahl und arm.
Die Welt als ein Erinnrungsbild
Erſcheint ihm unerwartet mild.

Er ſieht vom Pfühl des Sternes Licht
Und richtet ſich empor und ſpricht:

Mein Blick umfaßt vom Himmelszelt
Ein kleines, ſchwarz durchkreuztes Feld:
Warum es wohl, verengt, zerſtückt,
Mein Auge mehr denn ſonſt entzückt?

Fürwahr, in freien Himmelshöhn
Erſchienſt du mir noch nie ſo ſchön,

So friedensklar, ſo herzverwandt,
Du heller Morgendiamant.

Ich denke nun, und denke gern
Wie du mir einſt als Abendſtern
Hoch über einem dunkeln Baum
Geleuchtet, als mein Liebestraum,
Der mich mit holdem Trug umwebte,
Noch zwiſchen Flucht und Weilen ſchwebte.

Es war ein Trug, doch war er hold. —
Ach, daß ich mehr als Trug gewollt
Im nimmer ſatten Wahrheitsdrang,
Das war mein Glückesuntergang!

Was iſt die Welt? Ein Allverein
Von lauter Schimmer nur und Schein.
Wir geben jedem einen Namen
Und glauben dann, daß unſre Rahmen,
Drin wir verwandte Scheine faſſen,
Zum Gliederbau des Weltalls paſſen,
Als theilte jener Fenſterſtab
Den Himmel droben ſelber ab.

Du ſuchteſt Wahrheit? Armer Wicht,
Sie iſt ein Weſen wie das Licht.
Wo gibt es Licht? Auf jenem Sterne?
Nun, freilich pulſt er in die Ferne
Zurück ein Theilchen jener Fülle
Von Pulſen, die der Sonne Hülle
Als Herz nach allen Seiten ſendet:
Doch was auf meinem Sehnerv endet,
Vom Daſein ferner Welten ſpricht,
Ein eignes Weſen iſt es nicht.
Es iſt kein Strom, es iſt kein Strahl,
Ein Wechſel nur, wie Berg und Thal,
Ein zuckend Aufundniederſchnellen,
Ein bloßes Spiel der Aetherwellen.

Allein was thut es? Heißt erklären
Die Welt vernichten und entleeren?

Ich breche dies Gedankenjoch!
Der Stern des Morgens bleibt mir doch
Trotz alledem ein ſchönes Licht.
Erwächſt mir irgend eine Pflicht
Aus meinem grübelnden Erkennen
Die ſchönen Bilder zu zertrennen?

Laß ab, mein Herz, hinauszuſchweifen!
Wer kann den Regenbogen greifen?
Da ſteht er wie ein Himmelsgruß,
Auf einem Hügel ruht ſein Fuß;
Verfolg' ihn 'mal — er weicht und weicht
Und haſt du dann den Fleck erreicht —
Erloſchen iſt das Farbenſpiel,
Ein kalter Nebel war dein Ziel.

In deinem Hauſe mußt du bleiben,
Zufrieden, deine Fenſterſcheiben
Und was dir drinnen theuer gilt
Beſtrahlt zu ſehn vom Himmelsbild.

Begnüge dich am Gottesglanz,
Der aus den irdnen Hüllen ſchimmert;
Vergeblich ſucht ihn voll und ganz
Wer lichtverlangend ſie zertrümmert.

Die Liebe ſucht' ich eitler Thor,
Bis die Geliebte ich verlor.
Für Freiheit war mein Herz entbrannt,
Bis ich den Weg zum Kerker fand.

So ging ich, unter Tannen, Buchen,
Verzweifelt einen — Baum zu ſuchen.

Wem galt im Grunde meine Fehde?
Genau beſehn, der Menſchen-Rede!
Muß doch das Kind im erſten Stammeln
Schon Geiſter aus den Dingen ſammeln,
Die nirgend ſind, und allerorten
Erfüllen unſre Welt von — Worten.

So wie die Luft des Waſſers Laſt
Nicht anders tragend in ſich faßt,
Als aufgelöſt in luft'gen Dunſt,
So kann des Menſchen höchſte Kunſt
Die Wahrheit anders nicht enthalten
Als aufgelöſt in Scheingeſtalten,
Die ſelber menſchenähnlich ſind;
Und wie das Wolkenheer der Wind
In ſtetem Formenwechſel dreht,
Hier dunkel ballt, da ganz verweht,
Hier ſatter Luft den Guß entlockt,
Dort meilenhoch das Grau zerflockt
Zu weiß bevließten Himmelslämmern:
So weht in jenen Bilderſchaaren,

Drin wir den Sinn der Welt gewahren,
Die Zeit mit ew'gem Götterdämmern.

O ſteige mir erneut empor,
Du heiliger Geſtaltenchor,
Der zur bisher'gen Lebensfahrt
Den Weg der Menſchheit offenbart,
Ihr, Wolkenbilder, die bisher
Getragen, was vom Gottesmeer
Des Menſchen Sinn emporgeſchöpft
Und fruchtend auf die Flur getröpft.

Ich merk' es nun, wie matt, wie klein
Es war, zu trennen Schein und Sein,
Wie ſchülerhaft wir groß gethan,
Als wäre ſchon zum leeren Wahn
Das Himmelsthor herabgeſetzt,
Weil, was in ſieben Farben prangt,
Nachdem wir einmal hingelangt,
Uns wie gemeines Waſſer netzt:
Als wäre, was da ſtößt und wiegt,
Dem Strahl des Lichts im Wege liegt,
Was kalt und warm, was dürr und feucht
Sein Daſein deiner Hand bezeugt,

Ein Weſen, minder zweifelhaft,
Als was mit unſichtbarer Kraft
Als heil'ges Graun die Seelen beugt
Und Götter dichtend Völker zeugt.

Erſcheint, ihr himmliſchen Geſtalten,
Mein Herz iſt reif, euch feſt zu halten
Und in der letzten voll und wahr
Zu einen eure ganze Schaar:
Es ſtrahle nochmals ohne Gleichen
Verklärt das alte Siegeszeichen.

Wie ſich das Zellenfenſter dehnt,
Als merk' es, was mein Aug' erſehnt.
Nun iſt ein weites Sternenrund
Des Morgenſternes Hintergrund.
Wie wunderbar! Die graue Wand
Iſt blau geworden — nein, ſie ſchwand.
Mir wird ſo wohl, ſo frei, ſo leicht,
Mein Lager ſchwillt empor und ſteigt;
Es trägt mich als ein lichter Thron
Gen Himmel — Ha, ſie kommen ſchon:
Ein leiſe gelbes Nebelband
Verkündet mir der Erde Rand;

Ich ſehe dort in langem Reigen
Den Chor dem Horizont entſteigen.

Geheimnißvoll und wunderbar
Geſtaltet iſt die erſte Schaar;
Der Bilderwirrwarr, ganz unendlich,
Verſchwimmt im Weiten, kaum erkenntlich.
Da ſchwankt ein ganzer Knäuel Glieder
Im Rieſenlotus auf und nieder,
Da ſchimmern grauſe Thiergebilde,
Ein Mengſal aus verſchiednem Wilde;
Ein Stier mit Löwenklaun und Mähnen
Und Flügeln, die des Geiers ähnen;
Ein Fiſch mit kurzen Eidechsbeinen,
Dem Flammen aus den Augen ſcheinen,
Die Schwingen lieh die Fledermaus,
Zur Schlange dehnt der Leib ſich aus,
Mit Zähnen und geſtrecktem Rachen
Verſah das Krokodil den Drachen.

Dort wird es minder ungewohnt.
Als Herrſcher prangen Sonn' und Mond;
Ob ihnen ſchwebt von ſchrägen Schenkeln
Ein liegend Kreuz mit Flügelhenkeln.

Da miſcht ſich ſchon der Menſchenleib
Zum Thier, da ruht ein rieſig Weib,
Die Brüſte voll herausgeſpannt,
In Löwenform im Wüſtenſand;
Denn ſchimmern ſeh' ich unter ihnen
Den Strom, an dem ſie einſt erſchienen.
Daneben trotzen dem Verfalle
Wie ungeheure Bergkryſtalle
Granitgethürmte Pyramiden,
Die machtbezeugend feſt umfrieden
Der Königsprieſter ſtolze Grüfte.
Es fragen durch die Zeitenklüfte
Vernehmlich ihre Hieroglyphen:
Wie Menſchen ſolche Werke ſchüfen,
Die nicht unendliches Verzichten
Gelernt aus tiefen Gottgedichten,
Die nicht ihr Glauben unterwieſen
Pygmä'n zu ziehn zu Völkerrieſen?
Wie ſeltſam fremd und grauſenhaft
Der ferne Geiſtesabgrund klafft,
Wo Vögel ruhn in Sarkophagen
Und Menſchen Vogelköpfe tragen:
Was dort als Dämmerlicht gegraut,
Was jenes Volk zur Kraft erbaut,

Womit es Völker unterjocht,
Worauf zu gründen es vermocht
Ein Reich voll ſolcher Prachtkoloſſe,
Das war doch wahrlich keine Poſſe.

Verwandter Seelenfalter Puppen
Erſcheinen in den nächſten Gruppen.
Vor allen ragt zum Sternenſaal
Ein ungeheures Piedeſtal,
Das Reliefs von Flügelſtieren
Von Cherubs oder Greifen zieren;
Denn was bisher im großen Zug
Das Zeichen eignen Lebens trug,
Iſt hier zum Putz herabgedrückt,
Der Eines Rieſen Schemel ſchmückt.
Um ſeinen Seſſel ſtehn die Sieben,
Die bald als Strahlen, bald als Wind
Und Wetter ſeine Boten ſind.
Zwei Tafeln, flammenſchriftbeſchrieben,
Zur Seite ſeines Thrones lehnen.
Stets höher ſcheint er ſich zu dehnen,
Bis die Geſtalt den Himmel füllt;
Doch undurchdringlich ſtreng verhüllt
In ſchauerlicher Majeſtät

Mit Nachtgewanden, ſternbeſä't,
Verräth ihr Umriß leiſe nur
Ein Ahnen menſchlicher Figur.

Noch wild und wüſt, wie ſturmgedrängt
Und nebelhaft, doch unverrenkt
Erwuchs des Menſchenbildes Keim
In jener Schaar aus Aſenheim,
Wo Thor den Mjöllner mächtig hebt
Daß Hertha's Veſte dröhnend bebt,
Und wo vom Heil'genſchein bereits
Ein Schimmer weihet Freya's Reiz,
Und Odin's Schädelbein als Schranke
Die Welt umſchließt, und ein Gedanke,
Den er empfängt in ſeinem Hirn,
Gleich flammt am Himmel als Geſtirn.

Mit dieſer Nebelſchaak vermiſchen
Sich ohne einen Raum dazwiſchen
Die Bilder in der nächſten Schaar;
Es ſcheint ein Gruppen-Zwillingspaar.
Da ſeh ich Hertha ſich verklären
Zur milden Frau, bekränzt mit Aehren,
Und ſelbſt die höchſte Allgewalt

Wird ſchön und maßvoll zur Geſtalt.
Im tiefſten Abgrund hingebettet,
Mit Banden von Granit gekettet
Der Chaosherrſcher machtberaubt
Mit ſeinen Rieſen Flammen ſchnaubt:
Und menſchenherrlich, leuchtend ſchön
Auf ſonnig heitern Bergeshöhn,
In ew'ger Jugendfriſche blühend,
Von Liebesluſt und Nektar glühend,
Die ſel'ge Schaar den Lauf der Welt
In leichtem Spiel am Zügel hält.
Sie fühlen keinen Sehnſuchtsdrang
Im göttlich edeln Müßiggang;
Doch leiſe ſpielt in ihren Zügen
Durch dieſes kühle Selbſtgenügen
Ein Hauch, ein Schatten von Verzichten,
Wenn ſie den Blick nach oben richten,
Wo düſter eine Ungeſtalt
Sich über ihren Häuptern ballt.
Doch milder Anmuth Schleier decken
Die Schickſalsmacht mit ihren Schrecken:
Es komme, was da kommen muß,
Die Gegenwart iſt ganz Genuß.
Es ſteigen Götter und Göttinnen

Hinab, um Sterbliche zu minnen.
Hero'n entſpringen ihrem Bund
Und reinigen das Erdenrund
Vom letzten Chaoszeitenreſt,
Von Ungethümen, Sumpf und Peſt.
Sie bauen Tempel, frei und klar,
Und ſteigen ſelbſt auf den Altar
Und lehren das Geſetz beachten
Nach Schönheit im Genuß zu trachten,
Ins Unvermeidliche ergeben,
Daß göttlich ſei das Menſchenleben.

Doch ſieh, der Chor von Menſchenart,
Die Nebelrieſen von Asgart,
Die Schaar, die der Olympos trägt,
Erbebt und ſchwankt wie ſturmbewegt.

Ein wunderbares Leuchten quillt
Aus jenem dicht verhangnen Bild
Auf himmelhohem Piedeſtal;
Es bricht hervor ein heller Strahl
Durch des Gewandes Finſterniß
Genau, wo nach dem Schattenriß

Zu ſuchen wäre Bruſt und Herz
Und leuchtet herrlich erdenwärts.

Vom Gottesherzen hell beſonnt
Befeſtigt ſich am Horizont
Die finſtre Wolkenungeſtalt
Als Berg, ringsum bedeckt mit Wald.
In halber Höhe ſchimmern durch
Die grauen Zinnen einer Burg.
Auf ſeinem Gipfel Säulen ragen,
Die eine weiße Kuppel tragen;
Inmitten liegt ein Quaderſtein,
Darauf ein goldgetriebner Schrein.
Noch fehlt indeß der höchſte Schatz,
Das wahre Heil von Montſalvaz,
Wohin die Klugheit nie die Pfade
Zu finden weiß, allein die Gnade.

Doch ähnlich, wie an einer hohlen
Geſtalt von innen her durch Kohlen
Allmälig leuchtend wird das Erz,
Durchſchimmert nun das lichte Herz
Mit ſtets vermehrter Gluthenfülle
Des Nimmerausgeſprochnen Hülle

Und bald erſcheint in vollem Licht
Ein ernſtes Vaterangeſicht.

Die ganze Erde wonnig bebt,
Denn ſieh, das Herz der Bruſt entſchwebt.
Entgegen kommt ihm aus den Tiefen
Ein Kelch von Edelſtein: es triefen
Voll heiliger Erlöſungsgluth
Hinein die Tropfen Gottesblut.
Von Engeln, die, auf lichten Schwingen
Erſcheinend, Halelujah ſingen,
Geleitet, ſchwebt die Jaspisſchaale
Empor, ins Tempelrund hinein;
Da ſenkt ſie mit dem heil'gen Graale
Sich klingend in den goldnen Schrein.

Als ob ein Wirbelwind ſie faßt
Erheben ſich in banger Haſt,
Im neuen Lichte todesbleich,
Olymp und Aſenheim zugleich.

Sie drängen ſich in dichter Schaar
Zum Säulentempel, zum Altar.
Doch Wen'ge nur aus ihnen dürfen

Vom Graal ſich neues Leben ſchlürfen.
Die Meiſten flattern wie zerſpalten
Hinab als graue Spukgeſtalten.

Iſt Freya jene Auserkorne?
Urania, die Schaumgeborne?
Erringt ſich einer der Heroen
Den Trank der neuen Lebensloben?

Wer mag es deutlich unterſcheiden,
Aus welchen Bildern dieſe Beiden,
Nachdem ſie Liebeskraft genoſſen
Vom heil'gen Graal, zuſammenfloſſen?

Doch was erblickt mein Auge dort?
Das Rieſenbild wächſt fort und fort,
Und wie es wächſt und wie es ſteigt
Sein Schimmer auch verſchwimmend bleicht.
Schon wird Geſtalt und Formenriß,
Dem Blau verſchmelzend, ungewiß.
Nun füllt es freilich alle Fernen
Doch — aufgelöſt zu lauter Sternen.

Weh, wehe, welches Völkertoben
Erhebt ſich plötzlich rings umher?

Mein Auge blickt umſonſt nach oben —
Wer bändigt dies empörte Meer?

Doch ſtrahlend ſteigen jene Beiden
Aus unerreichten Höhn herab
Und rufen:
„Den die Himmel kleiden,
Dem war die Menſchenform zu knapp.
Das Bild verſchwamm, Er iſt geblieben,
Die Welt erfüllend, allbewußt,
Er kann dich hören, kann dich lieben
Auch ſonder Ohr und ſonder Bruſt.“

Du ganz unſäglich ſchönes Paar,
So göttlich groß und menſchlich wahr,
Ich kann durch dich allein geneſen!
O laß mich nun dein himmliſch Weſen
Zur Führung meines Lebens wählen,
Und lehre mich's dem Staub vermählen.
O wolle mir die Wege weiſen
Zur höchſten Weihe der Templeiſen!
Ich weiß es, Euer Bild bezwänge
Die neue Welt, wenn's mir gelänge

Es Andern deutlich vorzumalen
Im vollen Zauber dieſer Strahlen.“

* * *

So ſchweifte ſeine Viſion,
Der Erde Banden faſt entflohn,
Halb Traumgebilde, halb Gedanke,
Hinaus bereits aus jener Schranke,
In deren Kreis hineingebannt
Sein Geiſt bisher das Glück verkannt.
Ihm dämmert's, wo ſein Friede liegt:
Doch iſt erflogen ſchon erſiegt?

Schon brauſt heran der Weltorkan,
Der nochmals ihn mit ſeinem Wahn
Zum höchſten Wellenkamm erhebt,
Und wenn er dann die Truggeſtalt
Ergreifen will, ſie eiſig kalt
In wild empörter Fluth begräbt.

III.

1.

Der Landſee ſtrahlt in dieſer Nacht
Von ſchauerlicher Flammenpracht.
Des Morgenſternes Glanz erbleicht
Im Gleiſch, der hoch gen Himmel ſteigt.
Dem Schloß entwächſt, mit ſchwarzem Qualme
Bewipfelt, eine Feuerpalme.

Wenn dann und wann der Wind den Rauch
Vom blätterloſen Uferſtrauch
Des Parkes in die Lüfte hebt,
Erſcheint die Scene wild belebt.
Da blinken mordgezückte Meſſer,
Da ſchleppt man Körbe, wälzt man Fäſſer,
Da haſcht man fliehende Kammerfrauen,
Da ſpreizen Dirnen ſich wie Pfauen,

Von Atlasroben ſtolz umbauſcht,
Die ſie für Lumpen eingetauſcht;
Gemälde werden roh zerſchlitzt
Und ſeidne Pfühle aufgeritzt;
Der Pöbel fühlt ein ſtolz Erſtaunen
Beim Stöbern ihrer weißen Daunen
Und bildet ſich ein Weilchen ein,
Er laſſe wie der Herrgott ſchnei'n.
Da ſchallt ein wieherndes Gelache,
Der Wolluſtlaut entmenſchter Rache
An Dingen, die es büßen müſſen,
Daß edle Seelen an Genüſſen,
Wovon des Volkes breite Maſſe
In keinem Alter was verſtanden,
Die höchſte Lebenslabe fanden;
Doch eben das genügt zum Haſſe.

Mit beſtialiſchem Behagen
Wird dort ein Marmorbild zerſchlagen,
Ein belvederiſcher Apoll.
Den wüthendſten Vandalengroll
Uebt Einer in Lakaientreſſen,
Der dieſes Hauſes Brot gegeſſen.

Er hat des Pöbels Wuth entfacht,
Er hat ihn heimlich hergebracht,
Und nun erzählt er, halb berauſcht,
Was er geſehn, was er erlauſcht.

„Wir halten hier nur ein Gericht
Und üben wahre Chriſtenpflicht.
Dies nackte Bild mit bloßer Scham
War ihnen mehr als Luxuskram.
Der Fürſt, der freche Menſchenſchlächter,
Sprach oft: Das iſt ein Gott, ein ächter!
So ſchritten ſie vordem auf Erden,
Sie müſſen wieder lebend werden.
Denkt, Kinder hat er aufgekauft
Und hier ward nimmer eins getauft!
Nur Chriſti Namen auszuſprechen
War hier verpönt als ein Verbrechen.
Der Menſchenkinder Fleiſch und Bein
Gedacht' er durch gezwungnes Frein
Und buntes Durcheinanderwechſeln
Nach dieſer Steinfigur zu drechſeln.
Hier ſprachen die verfluchten Heiden
Zuweilen heimlich vom B……….,

Als wären Menſchen eine Heerde
Zur Zucht, wie Rinder, Schaaf und Pferde.
Er ging voran auf dieſer Spur
Und holte ſich 'ne ſchöne . . .
In's Inſelſchloß aus Griechenland.
Sie ſtarb — das Wie? iſt unbekannt —
Und ließ ihm jenes Teufelskind,
Das uns nun, leider! doch entrinnt.
O daß ihr beſſer aufgepaßt!
Sie nahm gewiß 'ne ganze Laſt
Demanten mit, als in den Kahn
Die Katze ſprang zum Saufkumpan,
Der ſelber das Champagnerzechen
In Verſen mußte heilig ſprechen.
Der nennt die Gläſer Andachtsglocken
Und trinkt ſie zur Erbauung trocken.
Wer ſinnig ſeine Auſtern freſſe,
Der, meint er, halte gute Meſſe.
Verdammt, daß uns der Schuft entwiſcht,
Ich hätt' ihm heut ſchon aufgetiſcht.
Er ſollte nun in hänfnen Schleifen
Vernehmen wie die Engel pfeifen.
Friſch, Jungens, ſchlagt und ſchürt die Gluth,
Vertilgt das Neſt der Teufelsbrut!

Wir halten hier nur ein Gericht
Und üben wahre Chriſtenpflicht.“

So ſpornt er ſie. Dem, was er ſprach,
Die Wahrheit nicht ſo ganz gebrach.
Das Spiegelbild iſt nicht erlogen,
Der Spiegel nur iſt ganz verbogen.
Auch Schönes wird als Wiederſchein
Gemeiner Seelen grundgemein.

2.

Die Ruder wirbeln tiefe Trichter
Mit haſt'gen Schlägen in die Fluth.
Der Nachenfährte Zitterlichter
Sind matt bereits und fern die Gluth.

Gewonnen iſt die ſchlimmſte Strecke,
Geſichert ſcheint der Beiden Flucht.
Der Nachen biegt um eine Ecke
Und ſchießt in eine dunkle Bucht.

Die Ufer werden immer ſteiler,
Zum Strome ſcheint der See verengt,
Bis zwei gewalt'ge Felſenpfeiler,
Nur wen'ge Klafter weit geſprengt,
Die Bucht mit einer Pforte enden,
Erfüllt von ſchwarzer Finſterniß.
Er will des Nachens Schnabel wenden
Und ſteuern in den Felſenriß:
Da hemmt ihn der Gefährtin Hand.

Helene.

Verpönt iſt mir die „Heidenpforte“.

Dichter.

Nicht auf der Flucht vor Mord und Brand.

Helene.

Ich deute nie des Vaters Worte.

Dichter.

Die Zunge war mir oft gebunden,
Doch wenn ich ſprach, habt Ihr mich falſch gefunden?

Helene.

Noch nie. Warum?

Dichter.

O glaubt mir heute!
Bei Jenem, der die Welten lenkt,
Deß Namen Euer Vater ſcheute,
An den Ihr aber dennoch denkt —
Ihr wißt es wohl genau, ſeit wann —
Beſchwör' ich's: durch den ſtrengen Bann,
Mit dem der Vater Euch umzog,
Beging er eine ſchwere Sünde;
Denn Der, um den er Euch betrog,
Ruft Euch durch dieſe Felſenſchlünde.
Ich breche das gelobte Schweigen,
Das ich in eitler Hoffnung hielt.
Ich ſang die Luſt am Wein, am Reigen;
Verblendet, hab' ich nur geſpielt;
Ich durft Euch nie mein Beſtes zeigen,
Ich mußte ſcherzen bis Ihr — fielt.
Dahinter loht die Gluth im Baumgarten
Und vor uns ruft es: Mutter, darfſt du warten?

* * *

In ihren Händen birgt ſie das Geſicht,
Indem ſie zuckend faſt zuſammenbricht.

Sie ſchluchzt und weint, bis daß ein mächtig Sehnen
Beſiegt verſiegen läßt den Strom der Thränen.

Indeſſen treibt ihr Freund den Kahn
Entlang die ſchmale Waſſerbahn
Und ſetzt die Ruder kräftig ein,
Bis daß der erſte Dämmerſchein
Den ſchmalen Streifen Himmel droben
Mit etwas lichterm Blau durchwoben.

Die Sterne werden ſchwach und blaß,
Durchmeſſen iſt der Waſſerpaß:
Sie ſehn ein Becken vor ſich ausgebreitet,
In dem ihr Nachen langſam weiter gleitet.

Helene ſieht erſtaunt zur Linken
Gewalt'ge Fenſter hell erleuchtet blinken.
Der Scheiben farbenſatte Schilder
Vereinen ſich in wunderbare Bilder,
Und wie die Rahmen, ſpitz gewölbt, verzweigt,
Der ganze Bau gegliedert weiter ſteigt,
Als ob die Maſſen, unten feſtgehalten
Von ihres Stoffes irdiſchem Gewicht,

Nach oben hin ſich frei und leicht entfalten,
Erlöſt vom Staube durch das Himmelslicht,
Als ſchöſſ', in Sehnſucht nach der Sternenhalle,
Die Erde ſelber ſeine Steinkryſtalle.

Des ſchlanken Thurms durchbrochne Pyramide
Durchfunkelt wunderbar der Morgenſtern.
Sein Licht umrahmt gleich einem Augenlide
Ein Winkelbogenſtein am Dom des Herrn.

Ergriffen ſtaunt ſie an die Kathedrale,
Und fragt ſich, ob das nur ein Traum der Nacht.
Ein Blindgeborner ſchaut zum erſten Male
Erſtaunter kaum der Dinge Farbenpracht.

„Wer wohnt", ſo fragt ſie bang beklommen,
„In dieſem wunderbaren Schloß?
Nach wem ward hier das Maß genommen
Zum rieſenhaften Erdgeſchoß?

Wer braucht ſo hoch gewölbte Thüren?
Ich kann mit aufgehobner Hand
Wahrſcheinlich kaum ſein Knie berühren,
Denn ſicher iſt es ein Gigant."

Dichter.

Jene verglimmenden Sonnen dort oben
Sind nur als Flittern in's Kleid ihm gewoben.
Der leuchtende Bogen des Milchſtraßenbandes
Iſt nur ein Faden ſeines Gewandes.
Dennoch hielt er die Sterblichen werth,
Selber mit irdiſchem Staube beſchwert
Menſchgeworden herniederzuſteigen,
Ihnen die Wege zum Frieden zu zeigen.
Sein iſt das Haus. Du biſt ihm willkommen,
Hole dir deinen Gnadentheil,
Fühle die Sünden von dir genommen,
Alle, die ſuchen, finden das Heil.

* * *

An's Ufer ſpringt er aus dem Nachen.
Sie folgt ihm, völlig willenlos,
Noch fürchtend, plötzlich aufzuwachen.
Denn Alles dünkt ihr gar zu groß.

Die Glocke der Vigilien klingt,
Geſtalten ſchreiten langſam durch die Gänge
Der Prieſter auf dem Hochaltare ſingt,
Erwiedernd folgen ernſte Chorgeſänge.

Sie treten ein. Der Weihrauch füllt die Hallen,
Den Hochaltar umflammt ein Meer von Licht.
Indem die duft'gen Wölkchen aufwärts wallen
Erſcheint auf ihm das Himmelsangeſicht
Der Jungfrau, der die Lieder heut erſchallen
Als holder Mittlerin beim Weltgericht.
Als ſchöner Knabe ruht in ihren Armen
Das menſchgewordne göttliche Erbarmen.

Helene lernte nie die Hände falten,
Auch ſah ſie niemals einen Andern knien:
Sie muß es thun vor dieſen Lichtgeſtalten,
Geheime Mächte ſie zu Boden ziehn.
Ihr Herz erbebt. Sie ahnt ein ſtrenges Walten,
Und möcht' in's tiefſte Erdendunkel fliehn.
Ihr Innres ruft: ich darf es nimmer wagen,
Zur Göttin dort die Augen aufzuſchlagen.

Da tönen ſeltſam fremde volle Laute
Im Viergeſang in ihr erſtauntes Ohr.
Derſelbe Sinn, der dieſe Hallen baute,
Erſchuf die Harmonie zu dieſem Chor.
Ein ſüßer Troſt in ihre Seele thaute,
Zur Jungfrau blickt ſie hoffnungsvoll empor.

Des Liedes Worte ſind ihr unverſtändlich,
Doch durch die Töne fühlt ſie ſich unendlich.

Chorgeſang.

Audi, mater Salvatoris,
Sanctis quod precamur choris
Quia caro debilis.
Matris potestate mira
Amor fiat patris ira
Gratus, indelebilis.

(Heilandsmutter, ach, erhöre
Unſre heil'gen Büßerchöre,
Wir ſind ſchwach durch Fleiſchesſchuld.
Laß dein mütterliches Walten
Wunderwirkend umgeſtalten
Gottes Zorn in Gnadenhuld.)

Gloriosa mater Christi,
Dolorose peperisti
Verbum, Sanctum Spiritum
Ut in carne nostra lucem
Omnis mundi necnon ducem
Videamus conditum.

(Glorreich trugſt du unter'm Herzen
Chriſtum und gebarſt — mit Schmerzen
Gottes Wort und heil'gen Geiſt,
Der des Weltalls Licht und Lenkung
Uns in irdiſcher Verſenkung
Unſerm Fleiſch verbunden weiſt.)

Quantum gaudium maternum
Dum per coelum et infernum
Radiabat illa lux,
Tantus dolor, quando natum
Ferris dire perforatum
In suspenso tulit crux.

(Groß, wie deine Mutterfreude,
Als durch's ganze Weltgebäude
Flammte jenes Lichtes Strahl,
War der Schmerz, den du empfandeſt,
Als du bei'm Durchbohrten ſtandeſt,
Schauend ſeine Kreuzesqual.)

Vicit autem Dei sanguis
Fugiensque vetus anguis

Rediit ad Inferos.
Moriendo mortem flexit
Christus, ipse resurrexit
Et redemit perditos.

(Sieg entſprang dem Todesgange
Gottes und die alte Schlange
Floh in's Höllenreich zurück.
Chriſtus brach des Todes Banden
Und erneute, ſelbſt erſtanden,
Der Verlornen Himmelsglück.)

Victa jam innata pestis
Judicabitur, si testis
Haec Intemerata est:
Nos, quam parvos per virtutem
Fide magnos in salutem
Qualis revelata est.

(Ob in Sünden auch geboren,
Sind wir dennoch unverloren
Wenn die Reine Zeugniß gibt,
Daß wir, ſchwach durch eigne Werke,
Darin ſuchten Heilesſtärke,
Daß der Herr die Welt geliebt.)

Quando libram Deus tendit
Et mortales juste pendit
Virgo, tum patrona sis
Ut, si levem peccatorem
Inveniret, per cruorem
Nati crescat bona vis.

(Wird das Weltgericht vollzogen,
Werden wir von Gott gewogen,
Jungfrau, dann verlaß uns nicht.
Werden wir zu leicht befunden,
Laß dann Chriſti Blut und Wunden
Mehren unſer Gutgewicht.)

Ut, si coeli tecta cedunt
Atque flammae terram edunt,
Tuam per memoriam
Nos in ultimo dierum
Accipiamus corpus verum
Ad aeternam gloriam.

(Dein Gedenken wird uns frommen,
Wenn der Jüngſte Tag gekommen,

Wenn des Himmels Wölbung bricht,
Daß wir dann bei'm Erdenbrande
In verklärtem Gnadenſtande
Eingehn in das ew'ge Licht.)

⁂

„Du ſchweigſt? So fragt man mich an dieſer Stelle:
Wie ward's mit ihr? Erfülle deine Pflicht
Und führe ſie zur vollen Tageshelle
Aus dieſem ungewiſſen Dämmerlicht!“
Ich habe ſie geleitet bis zur Schwelle,
Der kluge Hörer braucht mich weiter nicht,
Er wird ſich ſelbſt bei'm letzten Wiederfinden
Ausgang und Ziel durch einen Weg verbinden

Achtes Buch.

I.

(In Frankfurt. Heinrich's Zimmer.)

Heinrich.

Herein!

Felix.

(Eintretend und auf Heinrich zueilend.)

Es iſt mein Heinz, ich hatte recht.

Heinrich (zurückhaltend).

Durchlaucht ....

Felix.

Was thuſt du ſo verſchloſſen?
Iſt meine Freundſchaft dir zu ſchlecht?

Heinrich.

Wir waren freilich innige Genoſſen —
Doch — damals war der Fürſt Student.

Felix.

Nun dein Kolleg' im Parlament,
Und damit Punktum. Gib mir deine Hand,
Die kalte Form ſei zwiſchen uns verbannt.

Heinrich.

Ich fürchte faſt, wer für Don Karlos focht

Felix.

Der könne ſchlecht zum Radicalen paſſen,
Der auf die Majeſtät des Volkes pocht.
Wir wollen das einſtweilen laſſen,
Obſchon der hochgeborne Graf
Mich eben dadurch angezogen.

Heinrich.

Das heißt, du möchteſt das verlorne Schaf
Erretten aus den demokratiſchen Wogen.

Felix.

Wer wahrhaft glaubt, der will bekehren.
Ich mag in dieſem Falle ſein.
Darf den Verſuch ein Sattelfeſter wehren?
Ich räume dir dieſelben Rechte ein,

Ein ſolcher Kampf mag beiderſeits mislingen,
Entzweien kann er edle Männer nicht,
Er muß zuletzt die Freundſchaft enger ſchlingen,
Die nur aus Liebe Lanzen bricht.

Heinrich.

Mein Händedruck mag dir die Antwort ſagen.

Felix.

Wir werden uns vorzüglich gut vertragen.
Das Vorwort iſt nun abgemacht;
Nun komm hinaus.

Heinrich.

Schon wird es Nacht,
Was gibt es denn?

Felix.

Du fragſt auch noch danach?
Man feiert den Eröffnungstag
Des Parlaments.

Heinrich.

Man wagt es, den zu feiern?
Ich habe mich in's Zimmer eingeſperrt

Und möcht' aus Scham den Spiegel überſchleiern,
Daß ich dem hölliſchen Concert,
Das nun die erſte Reichstagsſitzung heißt, 848.
Mit beigewohnt! Ich will es nicht erleben,
Daß man auf mich mit Fingern weiſt,
Als einen von den ungeſchlachten Schreiern.

Felix.

Es war ein Chaos, doch das wird ſich geben.

Heinrich.

Der ſchöne Rauſch war ſchrecklich kurz,
Die Hoffnung hoch geſpannt, doch ſchnell und jäh der Sturz.
Wie ſchwamm das Herz im reinſten Hochgefühl,
Als wir, umdrängt vom feſtlichen Gewühl,
Von allen Glocken feierlich umtönt,
Vom Donner der Kanonen laut umdröhnt,
Begrüßt von allen Fenſtern und Altanen,
Umweht von rieſ'gen ſchwarzrothgoldnen Fahnen,
Das Haupt entblößt, ein langer Zug von Paaren,
Auf unſerm Wege nach Sanct Pauli waren.
Es iſt kein Herz in dieſem langen Zug,
So dacht' ich bei mir ſelbſt, verſtockt genug,
Um nicht in dieſer einzig großen Stunde

Dem Vaterland aus tiefſtem Seelengrunde
Und allem Eiteln himmelweit enthoben,
Sein ganzes Selbſt zum Opfer zu geloben.
Schon ſah der Geiſt zu neuen Ruhmeszeiten
Den Kaiſerkrönungszug zum Dome ſchreiten . . .

Felix.

So biſt du doch nicht ganz republikaniſch?

Heinrich.

— Kaum treten wir in unſre Bänke —
Und in die Herzensandacht ſchrillt ſataniſch
Das jämmerlichſte Formgezänke.

Felix.

Schon morgen wird ſich der Neptunus finden,
Vor deſſen quos ego die Wellen ſchwinden.

Heinrich.

Ich ſehe ſchon mein ganzes Hoffen ſcheitern.

Felix.

Drum komm, die Straßenluft wird dich erheitern.
Die Stadt erglänzt von Millionen Lichtern,

Die Menge wallfahrt, froh erregt,
Und jauchzt und krittelt an den Dichtern,
Die ihr Talentchen dargelegt
In Transparenten und Symbolen,
Und hinter ihrer Thür verſtohlen
Nach Beifall für die Reime ſchmachten,
An denen ſie ſich Kopfweh dachten.
Wir wollen hören, leſen, ſchauen
Die Verſe, Bilder und — die ſchönen Frauen.

2.

(Illuminirte Straße. Das Volk wogt auf und nieder, darunter Gruppen von Parlamentsabgeordneten.)

Piepmeier.

Darf man den Herrn Kollegen fragen,
Was ihn ſo ſchweigſam ſinnen macht?

Heinrich.

Ich kann's noch kaum zu denken wagen,
Daß Alles das kein Traum der Nacht.

Piepmeier.

Mich nimmt es ganz und gar nicht Wunder,
Ich hab' es lange prophezeit.
Der Deutſche Bund war mürb wie Zunder,
Germania wählt ein neues Kleid.
Wie oft nicht ſchon in Flachſenfingen
Auf unſerm Landtag ſprach ich's aus:
Befriedigt die Nation bevor die Minen ſpringen
Jenſeit des Rheins, es bricht euch ſelbſt das Haus
Sonſt über Nacht einmal ob euerm Haupt zuſammen.
Doch die Verſtocktheit war zu groß;
Mit meinem ceterum hatt' ich Kaſſandrens Loos.
Nun trifft es Alles ein, nun ſteht die Welt in Flammen,
Nun ſind die Herrn bereit zu tauſend Gaben!
Natürlich iſt es nun zu ſpät:
Denn, im Vertraun geſagt, in Kurzem haben
Wir nirgend mehr 'ne Majeſtät.

Möltke.

Ihr wißt's natürlich aus der beſten Quelle

Piepmeier.

Sieh da, Herr Möltke! Auch gewählt?
Schon einig über Eure Stelle?

Möltke.

Ja, weil es links an Plätzen fehlt,
Hab' ich mir einen rechts verſchafft
Und freue mich auf Eure Nachbarſchaft.

Piepmeier.

Behüte Gott! Ich auf der Rechten!

Möltke.

So ſaßt Ihr auf dem Landtag auch
Und ſtimmtet mit den — Fürſtenknechten.

Piepmeier.

Meint Ihr, der Freiheit Frühlingshauch
Sei wirkungslos an mir vorbeigegangen?
Das Leben hat von Neuem angefangen,
Aus dem Gedächtniß ſei die Zeit geſtrichen,
Die vor der Sündfluth uns verwichen.

Möltke.

Streicht immer zu, es ward Euch zur Natur,
Als Ihr gehandhabt die Cenſur.

Banus.

Beißt Euch ein ander Mal herum.

Doch heute laßt mir das Geſtänker.
Wir waren früher Alle dumm;
Drum ſei die alte Zeit beim Henker.

Einer aus der Menge.

Ein Cenſor darf mit ſeiner Gegenwart
Auf keinen Fall das Feſt verderben.
Wer iſt's?

Ein Zweiter.

Der mit dem Stoppelbart.

Erster.

Es juckt mich, ihm das Fell zu gerben.

Zweiter.

Nur heute nicht, du deutſcher Schlagetodt!

Erster.

Warum denn nicht, du abgefeimter Pole?

Zweiter.

Du weißt ja, was dem Ungehorſam droht:
Der „Deutſche Hof" ertheilte die Parole.

Piepmeier (zu Moltke).

Wie mögt Ihr mich beim Volk verhetzen?
Kein Cenſor konnte milder ſein.

(Für ſich.)

Ich muß mich weiter nach der Linken ſetzen,
Um vorzubeugen jedem falſchen Schein.

Einer aus der Menge.

Siehſt du den .... mit dem r.........
Und der Kokard' an ſeinem Hut
So groß wie eine Bratenſchüſſel?

Ein Anderer.

Das iſt ein Diplomat, der Buße thut.

Transparent. *)

„Gott ſei gedankt, nun darf man's wagen,
Die deutſchen Farben frei zu tragen.
Mit Zuchthaus wurde ſonſt bedroht
Wer ſich geſchmückt mit Schwarz Gold Roth;
Nun trägt zu ſeiner eignen Schmach
Die Farben ſelbſt der Bundestag.“

---

*) Hiſtoriſch wie die folgenden Transparente. Sie galten indeß der Eröffnung des Vorparlaments.

Einer aus der Menge.

Ja, eben weil man's offen darf,
Bin ich's von heut' an überdrüſſig.
Das Volk zog nicht zum Spaße ſcharf:
Zwei Farben find' ich überflüſſig.

Felix.

Wie einfach gibt dies Transparent
Den Weg zur Volksbeglückung an!
Nur ſchade, daß das Parlament
Das Wetter nicht votiren kann.

Heinrich (lieſt).

„Ja, achtzehn Kreuzer koſt' das Brot
Und heute ſieht man keine Noth;
Doch ſorgen mag das Parlament
Damit es balde runter kömmt.“

Der Reim iſt ſchwach, der Vers iſt lahm,
Und dennoch rührt mich wunderſam
Des Volkes ungelenkes Stammeln.

Felix.

Auch daraus läßt ſich Weisheit ſammeln.
Was hilft's, Verfaſſungen zu — machen?

Der Weltgeſchichte Angeldorn
Zur Zeit der Cobden wie der Gracchen
Verbleibt in Ewigkeit das Korn,
Und daß die Aehren voller ſprießen,
Das läßt ſich leider nicht beſchließen.

Heinrich.

Doch das Geſetz beſitzt die Kraft,
Die neue Arbeitsquellen ſchafft
Und damit ſtillt des Volkes Leiden.

Felix.

Ja, wie der heilige Crispin;
Der pflag die Reichen auszuziehn,
Und dann die Armen zu bekleiden.

Transparent.

„Wort und Geſinnung ſeien unſre Waffen,
Sie ſollen Freiheit, werden Glück uns ſchaffen.“

Ein anderes (bei einem Glaſer).

„Wer nicht ein freier Mann will ſein,
Dem werfet alle Fenſter ein

Und zwingt ihn, daß er ſie, trotz allem Haſſe,
Bei mir, dem Patrioten, machen laſſe.“

(Mehrere Schuſter- und Schneidergeſellen ziehen vorüber.)

Erster.

Die Meiſter ſoll der Teufel holen,
Erhöhn ſie nicht das Wochengeld!

Zweiter.

Sie gehn zu Bier — wir nähn die Sohlen
Und was in ihre Taſche fällt . . . .

Dritter.

Iſt drei Mal mehr als unſer Lohn.

Erster.

Der Unfug wird nun abgeſtellt.
Kommt, unterſchreibt die Petition;
Denn abzuſchaffen, was uns quält,
Iſt ja das Parlament gewählt.

Zweiter.

Was knurrt Er da, Herr Metzgermeiſter?
Gefällt's Ihm auch zu unterſchreiben?

Metzgermeister.

Warum nicht gar, das laſſ' ich bleiben.

Erster Gesell.

Ja, Der, das weiß man ungefragt!
Wird wie ſein Beutel täglich feiſter:
Was Wunder, wenn's ihm wohl behagt?
Der Zwang, der allgemeine Schade
War ja für ihn die beſte Maſt,
Juſt wie die faule Käſemade
Am liebſten in der Fäulniß praßt.
Zwölf Metzgerblöcke hat die Stadt,
Geſtiftet in der Zeit der Sachſen,
Nun mag ſie nach Belieben wachſen . . . .

Metzgermeister.

Die Leute werden dennoch ſatt.

Erster Gesell.

Ja, wer die Beutelſchneiderei
Auf andre Art erſetzen kann;
Doch nichts als Hungerleiderei
Erwächſt daraus dem kleinen Mann,
Der nicht ſo viel verdient in Wochen

Als Er tagtäglich hinterlegt,
Und kaum Kartoffeln hat zu kochen,
Wenn Er den Wanſt mit Schnepfen pflegt.

Metzgermeister
(ſeinem Burſchen in's Ohr flüſternd).

Fritz, kitzle 'mal dies Lumpenpack
Mit dem neuen Handwerksſchabernack

Metzgerbursche (jodelt).

Die Schreiner
Sind Weiner,
Die Schneider
Hungerleider,
Die Schuſter
Sind Huſter,
Und alle zuſammen
Die Zeiten verdammen
Und grübeln und klagen
Nach ſetteren Tagen.
Sie halten zur Linken,
Um Rheinwein zu trinken,
Und ſind Demokraten
Aus Mangel an Braten.

Ein Schusterjunge (vom nachahmend.)

Die Fleiſcher
Sind Täuſcher,
Die Bäcker
Geldbecker;
Verpflegen ſich lecker
Und ſchimpfen auf Hecker:
Möchten beim Alten
Alles erhalten;
Sie wollen die Staaten
Voll Ariſtokraten,
Dann regnet's Dukaten
Für Kuchen und Braten.

Möltke.

Ich lobe mir die Schuſter
Nach dieſem Muſter:

Transparent.

„Ich laſſe den Herren walten,
Mache neue Schuh' und flicke auch die alten.“

Erster Gesell.

Was will der tolle Dirnenſchwarm?

Dritter.

Sie ſcheinen ſtark im Thrane.

Zweiter.

'ne Köchin, derb wie ein Gensdarm,
Trägt vorn die deutſche Fahne.

Rosaura (ein Stubenmädchen).

O weh, mein Liebſter lacht mich aus!

Urania (eine Köchin).

Nur Muth, geliebte Schweſtern!
Wir ziehn zur Berathung in's Eſſighaus,
Bald ſoll uns Niemand läſtern
Wir wollen unſer Menſchenrecht
Und mögen nicht länger dienen:
Denn ſicher auch für's ſchöne Geſchlecht
Iſt der Tag der Freiheit erſchienen.

Zephyrinda (ein Mädchen für Alles).

Dort kommt mein Herr mit der Madam! . . .

Köchin Urania.

Was ſoll dies feige Gezitter?

Zephyrinda.

Sie ſieht mich mit ihrem Schildpattkamm
Das gibt heut Abend Gewitter!

Köchin Urania.

Was thut's? 'ne kurze Spanne Zeit,
So wird ſie fromm wie'n Kindchen
Und ſagt: zieh an mein Atlaskleid,
Ich neſtle dir's zu, Zephyrindchen.

Therese.

Aus einem Ton, ſo fromm und zahm,
Hat meine noch nie gepfiffen.
War ſonſt zuſammengelaufen der Rahm,
Ein Meſſer nicht blank geſchliffen,
So hat ſie ſich die Zunge lahm
Gezankt, und mich gekniffen;
Heut bin ich, ſtatt um fünf, um acht
Erſt aus den Federn gekrochen
Und dachte, das gibt Lärm und Zage
Zum Wenigſten auf drei Wochen —
Sie hat mir kaum ein Geſicht gemacht
Und ſtand ſchon beim Kaffeekochen.

Erster Geſell.

Ja, dafür trägt dein Liebſter auch
Von allen Bärten den längſten:
Er reicht ihm auf den halben Bauch;
Nur darum iſt ſie in Aengſten.

Köchin Urania.

Wir wollen kein zart Geſchlecht mehr ſein
Und fallen müſſen die Schranken:
Drum bildet euch nicht länger ein,
Daß wir Alles den Männern verdanken.

Zweiter Geſell.

Für dich bewirkt dein Katerbart
Vermuthlich ſchon das Gleiche.

Erſter.

Wenn je eine Köchin Vater wäre,
So wär's die Vogelſcheuche!

Köchin Urania.

Dies Spinnebein, drei Ellen hoch
Und höchſtens ſiebenpfündig,

Von Darmſtadt einſt bis Pforzheim flog,
Es war ein Biſschen windig.
Das redet nun von Vaterſchaft
Und nur ſein Bügeleiſen
Verleiht ihm ſo viel Bodenhaft,
Wenn's weht zu Fuß zu reiſen!

(Ziehn vorüber.)

Ein Soldat.

Das Bier war gut.

Ein Schreiber.

Und die Reden?

Soldat.

Keck.

Schreiber.

So dürfen auf dich wir zählen,
Wenn Thaten gebeut der große Zweck?

Soldat.

Wir werden dabei nicht fehlen,
Und wenn du zeitig Pardon verlangſt

Schreiber.

Doch — das Schießen iſt überflüſſig.

Soldat.

Darüber, Bruder, ſei ohne Angſt,
Nur wenn mir's befohlen wird, ſchieß' ich.
Du brauchſt ja nicht grade davorzuſtehn.

Schreiber.

Doch wenn . . ?

Soldat.

Dann iſt auch nichts verloren.
Wann wollen wir wieder zu Biere gehn?

Schreiber.

O weh, ich wuſch einen Mohren!

Ein Leierkästner (ſpielt und ſingt).

Der Fürſt von Doppelhaſenſprung
Sah wüthend vom Altane,
Daß dicht vor ſeiner Naſen hung
Die ſchwarzrothgoldne Fahne.
Doch wie er nun mit eigner Hand

Am Kloben zerrt und reißt,
Da läuft das Volk in's Nachbarland,
Von wo es Kieſel wuthentbrannt
In ſeine Fenſter ſchmeißt.

Chorus.

Wann nerzt der Klowe hält,
Deß die Fähn net runner fällt.

Leierkäſtner.

Der Fürſt von Doppelhaſenſprung
Hat weislich nachgegeben,
Und ließ mit großem Phraſenſchwung
Die deutſche Einheit leben.
So kann ſie balde fertig ſein
Und auferſtehn vom Schutt:
Bewacht nur Reuß Schleiz Lobenſtein,
Denn ſchreiten ihre Truppen ein,
So iſt das Reich kaput.

Chorus.

Wann nerzt der Klowe hält,
Deß die Fähn net runner fällt.

Transparent

(an einem Wirthshaus)

„Die Freiheit und der Aeppelwein
Sind heuer gut gerathen;
Drum, freie Brüder, kommt herein,
Hier macht man Demokraten.“

Moltke.

Da ſieht man's, wie der Sturm begann.
Ein Schoppen überlaſtet
Sogar den Siebenflaſchenmann,
Hat er zuvor gefaſtet:
Das Volk trinkt nach der Hungersnoth
Den Wein von ſechsundvierzig;
Viel Spiritus und wenig Brot —
Und jeder Kopf verwirrt ſich.

Transparent.

„Alle Völker ſollen leben,
Die vom Freiheitsdrange glühn,
Aus den Gräbern ſich erheben
Und dem Lenz entgegenblühn.“

Felix

Das heißt auf Deutſch: nun mag ſich Polen
Das halbe Deutſchland wieder holen,
Verſchlemmen mögen die Magnaten
Des deutſchen Fleißes reiche Saaten.
Sie dürfen nicht vergebens trauern
Um ihrer Ahnen Land, beſetzt von unſern Bauern.
Mit Unrecht haben wir beſiegt die Slaven,
Wir ſind gerecht und werden ihre Sklaven. —

Nicht wahr? Erbaulich iſt es, was du lernſt
Aus dieſer Poeſie, dem Volk entſproſſen:
Entehrend weichlich ſchwärmt ſein Ernſt
Und ſeine Luſt ergeht ſich nur in Poſſen.

Heinrich

Iſt dies das Volk? Du urtheilſt viel zu ſtrenge.

Felix

Dein Traum vom Volke nicht, doch unſre große Menge.

Erster Gesell

Empörend iſt's, wenn man bedenkt:
Wir ſind doch alle Brüder.

Doch den Reichen wird Ausbruch eingeſchenkt,
Uns höchſtens ſaurer Cyder

Zweiter.

Ich dachte längſt darüber nach:
Aufhören muß die bittre Schmach,
Daß unſern allerbeſten Wein
Beſitzt der Metternich am Rhein.
Weil er den Wein ſo wenig werth,
So ſchlag ich vor, daß man erklärt,
Daß er fortan dem Volk gehört.

Dritter.

Das laſſ' ich mir gefallen.

Zweiter.

Fort mit den Fürſten allen!

Transparent [illegible]

„Die Freiheit pfeifet nun drauf los,
Der Michel ſchlägt den Takt,
Und alle Fürſten, klein und groß,
Tanzen ſich contract.

Ihr habt uns lang genung geſucht,
Nun woll'n wir Euch kuranzen.
Auf welchem Stammbaum ihr auch wachſt,
Ihr ſeid für uns nur Wanzen."

Felix.

Erkennſt du nun den ſchönen Frühlingshauch
In ſeinem wahren Werth an ſeinen Boten?
Das Volk iſt frei und macht ſogleich Gebrauch
Von ſeiner Freiheit, aber nur zu — Zoten.
Wo glimmen auch nur ſchwache Funken
Der Ahnung eines ernſten Zieles?
Ich ſehe nur entfeſſelte Halunken,
Die wenig können, wollen — Vieles!
Sie jauchzen uns entgegen, weil ſie glauben,
Daß wir mit einem Kraftbeſchluß
Zerſprengen werden alle Tauben
Und frei verſtrömen jeden Hochgenuß.
Ihr Jubel iſt ſo ſchnell vergänglich
Als überſchwänglich.
Noch wähnt man, daß das Parlament
Allein die wahren Wege kennt,
Das ganze Volk an ſeiner Hand
Zu führen in's Schlaraffenland.

Drum weh uns, wenn es den Gelüſten
Der Tollſten kein Genüge thut!
Wir mögen uns bei Zeiten rüſten;
Denn dann begehrt man unſer Blut

Heinrich.

O laß mich doch den großen Tag
In glaubensvoller Stimmung enden!
Was jeder Hoffnung ferne lag,
Das halten wir erſtaunt in Händen;
Ein heil'ger Sturm hat uns geſandt,
Wie ſoll ein Zweifel uns geziemen?
Vereint in uns iſt alles Land
Von Meer zu Meer, vom Rhein zum Niemen,
Unmöglich ſcheint mir gar nichts mehr,
Nachdem ſich dieſes zugetragen;
Iſt unſre Sendung noch ſo ſchwer,
Wir dürfen keinenfalls verzagen.

Doch denk' ich, das erſehnte Ziel
Iſt ganz und gar nicht ſo vermeſſen.
In unſrer Väter Zeit zerfiel
Das Reich, und iſt noch unvergeſſen

Ein Augenzeuge wies mir eben,
Wo man den Krönungsochſen briet;
Auch weiß ich einen Greis am Leben,
Der noch im Reichstag mit berieth.

Es wird nach einem Zwiſchenreiche
Ganz einfach wiederum getagt.
Geſchah nicht mehrmals ſchon das Gleiche,
Nachdem die Welt uns todt geſagt?

Schon öfter gab es langes Streiten
Und kaiſerloſe Schreckenszeiten,
Bevor ein Kronenübergang
Auf einen andern Stamm gelang.
Ein halb Jahrhundert voller Gährung
Hat endlich dieſen Tag gefruchtet:
Vom großen Friedrich ward es umgewuchtet
Und nun beginnt des Reiches Neugebärung.

Felix.

Ich habe wahrlich nichts dagegen,
Nur bin ich minder ſtark beſchwingt
Zum Hoffnungsflug, doch wenn's gelingt,
Ich gebe gerne meinen Segen.

3.

(Einige Monate ſpäter. Platz zwiſchen der Paulskirche und dem Römer.)

Ein Zeitungsſchreiber.

Ich ennuyire mich zum Sterben
In dieſer Zeit der Grundrechtsruh;
So ſauer war das Gelderwerben
Doch niemals unter der Cenſur.
Sonſt macht' ich durch verſtohlnes Reizen
Den ſchalſten Alltagsklatſch pikant;
Was hilft mir nun mein Phraſenſpreizen?
Alltäglich wurden Mord und Brand!
Jetzt will man einzig reinen Weizen
Und jede Würzung iſt verbannt.

Zweiter.

Gedulde dich, bald wird's gewittern;
Es thürmt ſich ſchon von allen Enden.
Da kannſt du deine alten Flittern
Gewiß mit viel Effect verwenden.

(Viele Abgeordnete treten aus der Kirche.)

Erſter.

Was gibt's? O ſieh, in welchen Mengen
Die Herrn ſich durch die Pforten drängen.

Zweiter.

Ich wette, dieſe Frühſtückseile
Bewirkt der Fuchsperückenſtock.
Nur ſeine ſchwäbiſchen Donnerkeile
Erzeugen einen ſolchen Choc.
Bei S...... s polterndem Phraſenrecken
Wird Niemand in der Seele wohl;
Ein Wiener Trank mag beſſer ſchmecken
Als W.... s aufgewärmter Kohl;
Das Haus zerſtäubt nach allen Ecken
So N.... k näſelt grabeshohl;
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken
Iſt das Geblök des

Erſter.

Komm, laß uns in den Schatten treten
Und, wenn dir's recht iſt, zeige mir
Ich bin erſt wenig Tage hier —
Die Parlamentscelebritäten.

Zweiter.

Da ſieh den blonden V..
Noch immer froh, friſch, fromm und frei
Er ſtieß das Haupt verſchiedne Male

Sich wund an ſchlechter Wirklichkeit;
Doch iſt es von der Eierſchale
Der Burſchenſchaft noch immer nicht befreit
Sein Herz iſt rein und unſchuldsvoll,
Er weiß nicht, was uns hindern ſoll,
Die Fürſtenüberzahl, an der wir einzig kranken,
In aller Liebe abzudanken.

Der Hagre dort iſt ihm verwandt;
Am Webſtuhl ſeine Wiege ſtand.
Es iſt der Edelmann aus Krefeld,
Aus deſſen Mund nur Blüthenſchnee fällt;
Kein Dichter ſingt vom Zollverein
Und wird poetiſch bei Bilanzen,
Doch B......... flicht Roſen ein Beckerath ✓
Selbſt in die dürren Reichsfinanzen

Erſter.

Und wer iſt jener dicke Schalk
Mit funkelbraunen Gamin-Augen?

Zweiter.

Sein Wort iſt ätzender als Kalk,
Der weiß aus Allem Gift zu laugen. ✓

Studirt Polypen ſonſt und Algen,
Jetzt amüſirt ihn das politiſche Balgen.
Er drechſelt ſtarke Phraſenpillen,
Aus Witz und Bosheit aufgemiſcht,
Und lacht ſich in die Fauſt im Stillen,
Wird er beklatſcht und ausgeziſcht
Die Linke nennt ihn ihren Leiter,
Er überragt ſie an Verſtand,
Doch insgeheim verhöhnt er die Principienreiter
Und iſt vorzüglich Komödiant

Nun, Jenen da kennt jedes Kind,
Das iſt ein Mann von ächter Art,
So willensſtark, ſo herzenslind,
Ein Wunder in der Gegenwart
Du mußt ihn ſehn, wenn um ihn her
Die Leidenſchaften wie ein Meer
Chaotiſch durcheinander branden:
Mit feſter Würde iſt er aufgeſtanden,
Sein Angeſicht iſt marmorkalt:
Noch ſchweigt er, doch die Kraftgeſtalt
Beſchwichtigt mit magnetiſcher Gewalt
Nun zucken ſeine buſchigen Braunen,
Der Lärm verſtummt in ſtillem Staunen.

Sein Wort erhebt ſich rauh und ſchlicht,
Es ſchreitet nie auf hohen Stelzen;
Man ſieht es gleichſam, wie er Erze bricht,
Es wird ihm ſchwer, zum Tiegel ſie zu wälzen;
Allmälig aber wird es Gluth und Licht,
Die ungefügen Maſſen ſchmelzen
Und alle Herzen ſind, bevor ſie's wiſſen,
Vom Feuerſtrome fortgeriſſen.

Erſter.

Er hat nur allzu ſchnell gedämmt
Des Märzen friſchen Fluthenſchwall,
Bevor er völlig rein geſchwemmt
Den ....-Augiasſtall.
Wer dankt es ihm, daß er den Sturm gebrochen?

Zweiter.

Dieſelben freilich, die vor wenig Wochen
Vor ſouverainem Volk im Staube krochen,
Die haben's jetzt bereits vergeſſen,
Wie ſie an ſeiner Hand emporgetaucht,
Wie manche Hoheit und Durchlaucht
Die längſte Zeit auf ihrem Thron geſeſſen,

Wenn Er die Windsbraut raſen ließ
Und kein geregelt Bett dem Strome wies.

Dort wandelt patriarchenbärtig
Der alte Turnervater Jahn;
Halb läppiſch dort, halb widerwärtig
Der gelbe Reichskanarienhahn.
2
Laintz
Dort ſpitzt Herr L.... ſeine Ohren
Und lauſcht und ſammelt für den Druck;
Dort klirrt mit langen Reiterſporen
Ageſilaos W..........
Wagner
v. König!

Dort ſchreitet, immer keck und rüſtig,
Der alte Arndt, mit Ehren weiß.
Kein ſchöner Bild in Deutſchland wüßt' ich
Als dieſen ewig jungen Greis.
In ſeinem Auge blaut der Friede,
Er weiß gewiß, einſt wird erreicht,
Was er in ſeinem ew'gen Liede
Dem deutſchen Volk als Ziel gezeigt.

Der Mann im Frack, ſo fein geſchniegelt,
Iſt heimiſch in der Pleißenſtadt.
Erfinden kann er nichts, er ſpiegelt
So ziemlich treu, nur unausſtehlich glatt.

Dort rollt der grimme Vinck' aus Hagen, ✓
Ein immer kampfbereiter Hahn;
Und ging' es ihm an Kopf und Kragen,
Ja, koſtet es den Feldzugsplan,
Er muß den Pfeffer doch verkneten
In ſeiner Rede zähen Teig,
Und ſchleudern ſeine Witzraketen;
Denn wo ſie zünden gilt ihm gleich.

Dort naht der Profeſſoren Krone,
Die Deutſchland einigt mit gelehrtem Kitt
Er iſt es, der die Hauptſchablone
Zum Reichsverfaſſungswerke ſchnitt. ✓
In wenig Worten ſpricht er Bände,
Nur etwas ſteif und ungeleckt;
Wofern man ihn durchaus verſtände,
Der Neubau wäre längſt gedeckt.
Denn wer Kollegia geleſen
Von Frankreichs Unglück, Englands Macht,
Der iſt vor allen andern Weſen
Zum deutſchen Solon wie gemacht.

Der Mann dort, hochgeſtirnt und düſter
Man fragt ſich, ob Soldat, ob Prieſter?

✓

Iſt Allen ein geheimes Grauen,
Faſt Niemand will ihm recht vertrauen.
Da ſieht man's, wo wir hingediehn!
Sei nur dir ſelber treu — dich werden Alle fliehn;
Den Tagesgötzen mußt du Opfer bringen —
Verehrer werden dich in dichtem Schwarm umringen;
In deinem Sinn ſei unumwunden wahr,
So biſt du räthſelhaft und ſonderbar;
Bemühe dich, dein Weſen rein zu ſchleifen
Von grober Leidenſchaften Roſt —
Man kann es nur als Mittel noch begreifen,
Doch nicht als deiner Seele Lebenskoſt.
Man will geprickelt ſein durch trüben Moſt:
Den Gährungsſtoff bemüh' dich abzuſchaumen —
Gleich biſt du viel zu herb für die verwöhnten Gaumen.
Man meidet mehr als Gift die heilſam bittre Frucht
Der einſam ſtehenden Idee der Zucht.

Erster.

Ich bitte dich, du wirſt ja ganz pathetiſch!
Nur ſpottend braucht man ja zur Zeit das Wort: aſcetiſch. —

Noch Manchen ſeh' ich dort vorüberflitzen;
Drum bitt' ich, fahre fort in deinen Skizzen.

Zweiter.

Noch Mancher wäre werth ſogar ein Knieſtück,
Allein die ſitzen, wie es ſcheint, beim Frühſtück.
Für dieſe da geziemt altissimum silentium,
Wir nennen ſie deos minorum gentium.

Erſter.

Wer iſt denn Jener, der, im Widerſtreit
Mit deinem Wort, gerade dem Wauwau
Sein Ohr mit andachtsvollem Ernſte leiht?

Zweiter.

Durchſchau' ihn ſelber noch nicht ganz genau.
Iſt auch den Meiſten etwas unbequem
Und mir in Vielem ein Problem.
Die Zukunft lehre ſeine Qualität.
Ihn ſtellt die deutſche Admiralität
Demnächſt als ihren zweiten Lord an.

Erſter.

Dann iſt's der Polenfreſſer Jordan.

Zweiter.

Nun komm hinein; der wilde Simon ſpricht. ✓
Und iſt auch jedes Wort ein Blutgedicht,
Ich höre gern ſein tolles Ueberſchäumen.

Erſter.

Dann ſchnell in's Haus. Den darf ich nicht verſäumen.

4.

(Felix und Heinrich, in der offenen Halle des Römers auf- und abgehend.)

Heinrich.

Du ſcheinſt ja ziemlich froh geſinnt.
Gefallen denn auch dir die Zeiten?

Felix.

Mein Segel ſtell' ich nach dem Wind.
Die Sterne freilich, die mich leiten,
Stehn heute hinter meinem Kiel;
Doch wenn der tolle Sturm verendet,
Dann wird gerade los auf's Ziel
Das Schifflein wieder umgewendet.

Heinrich.

Laviren müſſen macht Verdruß:
Du zeigſt indeß die beſte Laune.

Felix.

Des Lebens wahrer Hochgenuß
Beginnt für mich erſt jetzt.

Heinrich.

Ich ſtaune!

Felix.

Ich bin in toller Irrwiſchbahn
Umhergeſchwärmt von Land zu Land,
Und habe meine Zeit verthan
Mit Fehdeluſt und Liebestand.
Doch was den Don Juan in mir,
Sowie den Don Quixot' erweckt,
War doch was Beſſres, als die Gier,
Die gern an jeder Regung ſchmeckt.
Was in dem Rauſch der Leidenſchaft
Betäubung ſuchte, doch vergebens,
Das war der Hunger meiner Kraft
Nach einem großen Zweck des Strebens.

Ich ſeh' ihn jetzt, und rieſengroß:
Es gilt, den Höllenſchlund zu ſperren,
In den die Rothen mitleidslos
Hinunter die Geſittung zerren.
Ich weiß nun, was ich ſoll und kann
Und Wolluſt iſt mir das Erkühnen,
Im ernſten Kampf als Vordermann
Die eignen Sünden voll zu ſühnen.

Heinrich.

Was dir ein Höllenabgrund ſcheint,
Das iſt für mich das Freiheitsthor,
Und wer es zuzuſperren meint
Trifft kampfgerüſtet mich davor.
Dein eignes Herz hat ſchwer genug
Bedrückt der allgemeine Fluch.
Was trieb auf deiner Irrwiſchbahn
Dich unerquickt von Wahn zu Wahn?

Wo dünkelvoll die Staatsgewalt
Das ganze Leben an ſich krallt,
Von oben her das Volk beglückt
Und durch Regierungspumpen drückt,

Was nur der freie Herzensſchlag
Geſund und friſch bewegen mag:
Da muß ein Mann von edlem Schrot
Vergehn in geiſt'ger Hungersnoth,
Muß, durch dies Staatspupillenamt
Zur Thatenloſigkeit verdammt,
Kometiſch irre Bahnen ſchweifen
Und ſtatt nach Brot, nach Opium greifen.

Felix.

Auch will ich keineswegs zurück
In jenes faule Kinderglück.
Aus meiner Seele kam dein Wort
Und trieb die letzte Sorge fort,
Du könnteſt ſchwören ganz und gar
Zur Fahne jener wilden Schaar.

Was heute dich zu dieſen Tollen
Noch zieht, die nur das Chaos wollen,
Das läßt dich nächſtens Arm in Arm
Mit mir bekämpfen ihren Schwarm.

Denn wer's von Ihnen ernſtlich meint,
Der iſt ein zehn Mal ärg'rer Feind

Der Freiheit, als ein Autokrat:
Wo dieſer am Regierungsdraht
Doch nur das große Ganze lenkt
Und, wenn er auch den Geiſt beſchränkt,
Den Leibern freien Raum gewährt
Zu ſchalten an dem eignen Herd
Nach altem Brauch und Wohlbehagen.
Da wollen ſie mit blutger Kur
Die ganze menſchliche Natur
Zunächſt durchaus in Feſſeln ſchlagen,
Zu baun ihr Staatenmeiſterſtück:
Dann ſoll ein unerhörtes Glück
Der umgeſchaffnen Menſchheit tagen

Da iſt der Menſch nur ein Atom,
Der Staat der ganze Lebensſtrom
Da wird dir Alles zuregiert,
Sobald dich hungert oder friert,
Da treiben alle deine Kräfte
Bei Tag und Nacht nur Staatsgeſchäfte

Was ſcheltet ihr die Jeſuiten,
Die ſolches Glück euch fertig bieten?
Es ſteht in vollem Glanze da

Im Reich des Doctor Francia,
Wo Mitternachts den Eheleuten
Als Staatsbefehl die Glocken läuten.

Heinrich.

Ich fürchte, Freund, nur Kampf und Streit
Stehn uns bevor: denn allzu weit
Liegt auseinander unſer Ziel.

Felix.

Von deinem weiß ich noch nicht viel.
Was meinſt du von der Dinge Stand?
Was hoffſt du für das Vaterland?

Heinrich.

Den alten Ruhm, den alten Glanz;
Wie in des Reiches beſten Tagen,
Der Erdenherrſchaft Siegerkranz,
Doch von dem ganzen Volk getragen.
Wo wär' auf Erden eine Macht,
Die unſerm Volke widerſtände,
Wenn's, unter *einen* Hut gebracht,
Zu gleichem Wollen ſich verbände?

Felix.

Ja, wenn!

Heinrich.

Es muß geſchehn, und bald.
Drum ſchmerzt mich ſo die Zeitverſchwendung;
Denn wird das Erz noch einmal kalt,
Dann iſt unmöglich unſre Sendung.
Des Reiches Trümmer ſind in Fluß
Und ſtreben ganz von ſelbſt zuſammen;
Gelingt uns diesmal nicht der Guß,
Wie wird die Nachwelt uns verdammen!

Felix.

Ein Gleichniß, lieber Freund, verſteckt
Gewöhnlich nur des Wiſſens Lücken
Und kann mit allem Worteffect
Kein Sandkorn aus dem Wege rücken.
Drum nimm die Sachen wie ſie ſtehn
In unſern ſechsunddreißig Ländern.
Gib nüchtern an: was ſoll geſchehn?
Was willſt du halten, was verändern?

Heinrich.

Mein Bild gibt keinem Zweifel Raum:
Ich will anſtatt des Strauchs den Baum,
Anſtatt der ſechsunddreißig Reiſer
Den einen Stamm, den deutſchen Kaiſer.

(Er zeigt auf die Treppe zum Kaiſerſaal und thut wie er ſagt.)

O ſieh die Höhlung dieſer Stufen,
Die unſrer Kaiſer Fuß berührt.
Hier wurden ſie mit Jubelrufen
Gekrönten Haupts emporgeführt.
Ich, der ich nie vor Schmerzen weine,
Ich muß an dieſer Eiſenlehne
Auf Knie'n benetzen dieſe Steine
Mit einer heißen Mannesthräne.

Felix

(tief ergriffen, nach einer Pauſe).

O Freund — ich kann das mit empfinden:
Der Augenblick ſoll ewig uns verbinden.

Heinrich.

Sanct-Pauli Dom iſt dicht hieneben
Und ſchickt den nächſten Krönungszug.

Wir werden, müſſen es erleben,
Sonſt trifft uns unſrer Kinder Fluch.

Felix.

Wo bleiben unſre Souveraine?

Heinrich.

Ja, wo man holzt, da fliegen Späne.
Durch fremdes Eiſen, fremdes Geld
Ward uns der Mittelſtamm zerſpellt,
Und nur im Schutze fremden Drucks
Iſt aufgegeilt der Wurzelwuchs.
Sein Urſprung iſt es, was ihn richtet:
Drum werde mitleidslos gelichtet,
Und was die halbe Kraft verpraßt
Um ſelbſt ein kleiner Stamm zu ſein,
Wozu es nun und nimmer paßt,
Das wird in Zukunft froh gedeihn
Und ſtattlich prangen als ein Aſt.

Felix.

Doch wuchſen aus dem Unterholz
Zwei Stämme, beide ſtark und ſtolz.

Verdammſt du einen von den Beiden?
Willſt du das Reich vonander ſchneiden?

Heinrich.

Gewiß, wofern's vereint verkümmert:
Getheilt iſt beſſer als zertrümmert.

Felix.

Das nenn' ich conſequent naiv!
Du glaubſt, im Volke ſei der Drang
Nach Einigung ſo ſtark und tief,
Um auszuüben ſolchen Zwang?

Bedenke nur: Zwei Schock Miniſter
Regieren jetzt die deutſchen Gau'n:
Die haben Kinder und Geſchwiſter
Und, was das Schlimmſte, haben Frau'n;
Es hängt ein reſpectables Schwänzchen
Von Räthen, halb und ganz geheim,
An jeder dieſer Excellenzchen:
Du willſt wohl dieſen Sippſchaftsleim,
Der unſre ſechsunddreißig Staaten

In allen Fugen zäh durchdringt,
Durch bloßes Reden und Berathen
Erweichen bis das Möbel ſpringt
Und unſer Heer von Bureaukraten
Dem Reiche ſich zum Opfer bringt?

Heinrich.

Da könnt' ich freilich lange warten!
Drum halt ich zu den minder Zarten.
Ich ſollte ſchonen, ſanft und glimpflich,
Was ich verdammen muß als ſchimpflich?

Das Regiment vom grünen Tiſch,
Dies Pfaffenthum vom Aktenwiſch,
Die graupapierne Majeſtät,
Examenweisheitaufgebläht,
Der Fleiß, mit Orden decorirt
Nach Nummern, die er mehr geſchmiert,
Der uns nach Schulbegriffen lenkt,
Des Volkes Gliederkraft verrenkt,
In Tinte ſeinen Geiſt ertränkt,
Dies Mandarinen-Poſſenſpiel
Verſchwinden muß mit Stumpf und Stiel.

Felix.

Braviſſimo! Doch weißt du, wann
Der Wunſch zur Wahrheit werden kann?
Sobald der Bauer, ſtolz und klug,
Sich ſelber hinter ſeinem Pflug
Als wahrer Freiherr edler fühlt
Als Alles, was in Akten wühlt.
Sobald ein Vater alſo denkt:

(Agirend, in anderer Tonart.)

„Dich hat der Herrgott reich beſchenkt,
Mein Sohn, mit Geiſt und Leibesſtärke
Und feſtem Sinn für edle Werke.
Du wirſt das Deine wohl erhalten,
Als Herr von Vielen wacker ſchalten.
Drum laß fortan die Bücher ruhn,
Um dich im Leben umzuthun.
Ein rechter Mann iſt viel zu ſchade
Zum Lernen und Papierverderben,
Und ſoll ſich ohne Menſchengnade
Auf eigne Fauſt ſein Glück erwerben.
Drum rühre dich und raſte nicht,
Damit ich, eh' mein Auge bricht,
Als Gutsbeſitzer dich entweder
Erblicke, oder reichen Rheder.

Dein Bruder iſt ein zärtlich Reis,
Der widme ſich dem Bücherfleiß.
Der wird ſich wohl entſchließen müſſen,
An Staatsactionen, Friedensſchlüſſen
Und mehr dergleichen tauben Nüſſen
Sein ganzes Leben lang zu knacken,
Quartaliter mit krummem Nacken
Die Dienerlöhnung einzuſacken.
Doch höre, wenn er dich beſucht
Und heimlich auf ſein Schickſal flucht,
Daß er als Excellenz vielleicht
Den Gipfel ſeiner Bahn erreicht,
Wo du ein Dutzend Schiffe frachteſt,
Ein Tauſend Hufen Land verpachteſt
Und Kanzler unter deinem Stande achteſt,
Dann, bitt' ich, hilf es ihm verwinden
Und gib's ihm niemals zu empfinden,
Daß, wie dein jüngſter Comptoiriſt,
Auch er doch nur ein Diener iſt."

(zärtlich.)

O glaube, Freund, noch allerweit
Sind wir entfernt von dieſer Zeit.

Heinrich.

Wir müſſen dieſes Ziel erklimmen

Und — nur im Waſſer lernt man ſchwimmen.
Wir müſſen erſt regierungslos
Uns eine gute Weile raufen;
Es lernt ein Volk im Ordnungsſchooß
Auf eignen Beinen niemals laufen.
Erſt wenn die allgemeine Noth
Ein jedes Glück mit Sturz bedroht
Treibt Jeder ſelbſt die Polizei,
Darum zuvörderſt Anarchie;
Denn ſonſt wird Deutſchland nun und nie
In Wahrheit groß und frei.

Felix.

Wie nur in deiner Seelenmilde
Die Marats-Lehre Boden fand!
O ſieh nur kultivirte Wilde,
So biſt du völlig umgewandt!
Wofern ich irgend recht vermuthe,
Gehn dir demnächſt die Augen auf:
Mir iſt, als werde bald im Bürgerblute
Der Sturm ſich drehn zum Gegenlauf.
Ich fürcht', es iſt unwiederbringlich
Ein großer Augenblick entſchlüpft:

Denn unſre Macht war unbezwinglich,
Wofern wir klüglich angeknüpft
Die neu entſtandene Gewalt . . .

Heinrich.

An die bisher'ge Ungeſtalt?
An dieſen Bund von großen Reichen,
Die neben ſich als ihresgleichen
Die Splitterfürſtchen anerkannt
Mit ſechs bis ſieben Meilen Land?

Felix.

O dieſes theoretiſche Schelten!
Noch größer iſt der Unterſchied
Im großen Schwarm der Lebenswelten,
Der mit uns um die Sonne zieht.

Nur dadurch werden wir zu Schanden,
Daß wir verachten, was vorhanden.

Wen du gewillt biſt zu bekehren,
Den zwinge nie, ſich ſeiner Haut zu wehren.

Willſt du die deutſche Länderkarte
Mit wen'ger Farbe künftig drucken,

So ſag' ich dir vor Allem: warte
Und drohe nie die Kleinen zu verſchlucken.

Denn dürften ſie unangefochten
Ihr Sonderdaſein fortgenießen,
Sie würden, unvermerkt verflochten,
Freiwillig ineinanderfließen.

Den Schlagbaum an der Grenze laß verſchwinden,
Die Eiſenſchiene Nord und Süd verbinden,
Mit gleicher Münze den Weſtfalen,
Den Bremer wie den Schwaben zahlen,
In Mecklenburg, in Würtemberg und Heſſen
Mit gleicher Elle, gleichem Scheffel meſſen:
Verkehrt das Volk erſt ungeſchoren
Von tauſend kleinen Hinderniſſen,
So werden bald nur Profeſſoren
Die deutſchen Binnengrenzen wiſſen.
Doch glaube mir, das Decretiren
Iſt nur der Weg, die Einheit zu verlieren.

Heinrich.

Der Menſch lebt nicht allein vom Brot;

Wir litten geiſtige Hungersnoth.
Verkennſt du ganz die tiefe Schmach,
Daß in den ärgſten Banden lag
Ein Volk, ſo reich wie keins begeiſtet,
Das überall das Höchſte leiſtet?
Ich fühle mich von Ingrimm kochen,
Bedenk' ich, daß vor wenig Wochen
Bornirte Schergen ſich erfrecht
Des Geiſtes Blüthen zu verſchneiden,
Und nur verhunzt und abgeſchwächt
Gedanken allenfalls zu leiden.
Sie wußten wohl, warum ſie's thaten:
Gewalt erheiſcht die Unnatur
Und zum Beſtehn der deutſchen Staaten
War unentbehrlich die Cenſur.
Iſt dieſe zweifellos verrucht,
So ſind auch ſie in ihrem Kern verflucht

Des Menſchen Beſtes muß verderben,
Gehört ſein Leben einzig dem Erwerben
Wer fände daran ſein Genügen,
Jahraus, jahrein das Land zu pflügen?
Wie nur im vollen Sonnenſcheine
Die Pflanze blühn und tragen kann.

So bildet einen ganzen Mann
Allein das Wirken für das Allgemeine.

Verdammt empfänd' ich mich im beſten Staat,
Betrög' er mich um jede That.

Was hilft mir alles leibliche Gedeihn,
Darf ſich mein Geiſt nicht auch dem Höchſten weihn?

Vom eignen Heerde will ich meine Blicke
Erheben dann und wann zum Weltgeſchicke.

Man will uns Glück und Ordnung ſchenken
Und nennt die Herrſchaft heuchelnd eine Bürde;
Doch nicht das Ziel der Fahrt, allein das Lenken
Läßt mich genießen meine Manneswürde.

Ich will im Kampf die Kraft des Willens feſten
Und ſchärfen meines Wortes Schwert,
Ich will im Wettſtreit mit den Beſten
Erhöhen meinen eignen Werth.

Ich will den Weiſen meiner Zeit genügen
Und meinen Ruhm zum Ruhm der Väter fügen,
Ich will mein Volk in edelm Sinn entzücken,
Als ächter Mann nur glücklich im Beglücken.

Das Alles war uns abgeſchnitten
Am ſouverainen Gängelband.
Nur der Philiſter ward gelitten,
Das Volk entgeiſtet und entmannt,
Beſchränkt mit niederträcht'gem Neide
Auf's Leben für die Eingeweide;
Der Fortbeſtand der deutſchen Staaten
Erlaubte nur die geiſtigen Kaſtraten.

Wie feig die niedrigen Gelüſte
Zur Zeit das Licht des Tages ſcheu'n,
Man würde, wenn man Mittel wüßte,
Den alten Schimpf nur allzu gern erneu'n.
Drum ſag' ich nochmals: keine Zeit verſäumt
Und ohne Mitleid aufgeräumt.

Felix.

Im Grunde ganz daſſelbe mein' ich,
Nur lautet anders die Moral.
Zum Einigwerden ſind wir viel zu einig;
Darum genug für dieſes Mal.

Ein Pedell.

Präſidium läßt den Herren ſagen,
Zum Stimmen ſtell' es ſchon die Fragen

Felix.

Ich will dich doch hinüberführen,
Bevor als Abgrund klafft der Riß.
Gelingt es mir, dein Herz zu rühren,
So iſt mir dein Verſtand gewiß.

Heinrich.

Mein Herz, o Freund, iſt lange dein.
Ich ſah ja durch den leichten Schein,
Der deinen Kern der Welt verhüllt,
Das Streben längſt, was dich erfüllt,
Und heute ließ mich dein Vertrauen
In deiner Seele letzte Falten ſchauen.

5.

(Mehrere Wochen ſpäter. Heinrich's Zimmer.)

Lucifer (eintretend).

Was muß ich ſehn? Du biſt ſchon reiſefertig?

Heinrich (tonlos).

Du wieder da?

Lucifer.

Ein Ahnen ſagte mir,
Das Reichstagsleben ſei dir widerwärtig

Heinrich.

Natürlich, die Idee behagte dir!
O treuer Freund, der immer dann erſcheint,
Wenn wieder eine Hoffnung ich begraben,
Um, wenn er nun ſein letztes Mark verweint,
Am armen Schwärmer ſpottend ſich zu laben!

Lucifer.

Du hoffteſt doch und hatteſt Freund und Feind.
Du haſt geſtrebt: was willſt du immer haben?

Heinrich.

Ich hätte Luſt, beim Worte dich zu nehmen.

Lucifer.

Ei, haſt du nicht dein ſehnſuchtsvolles Grämen
Inzwiſchen oft und lang genug vergeſſen?
Du haſt geliebt . . .

Heinrich.

Ja wohl, vier Wochen kaum!

Lucifer.

Das nenn' ich Licht mit einer Elle meſſen!
Du haſt gekämpft . . .

Heinrich.

Für einen falſchen Traum.

Lucifer.

Haſt eifrig mit im Parlament geſeſſen . . .

Heinrich.

Ein Tröpfchen war ich in dem trüben Schaum,
In dem der Sturm die faulen Elemente
Der Gährung vom geſunden Waſſer trennte.

Lucifer.

Du haſt, was Wenige zu Stande brachten,
Den Irrthum abgeſagt und frei bekannt.
Wozu dich ſelber ungerecht verachten?
Wie mancher Edle drückte dir die Hand.

Heinrich.

Als die des Freundes ich noch nachempfand
Begann man eben — ſcheußlich ihn zu ſchlachten. + 16. IV. 8
Ihn hatt' ich eben ganz und gar gefunden —
Mich fand ich erſt im Anblick ſeiner Wunden.

O Felix! Reich mit Allem ausgeſtattet,
Allein vom Glück nur allzu ſehr verwöhnt,
Verzagteſt du bereits und warſt ermattet
Vom Suchen, was ein edles Herz verſöhnt,
Als deine Kraft ſich hohem Ziel gegattet,
Da warſt du plötzlich heldenhaft verſchönt
Doch als du wahrhaft lebenswerth geworden,
Da mußten Kannibalen dich ermorden!

O Schreckgeſicht! Vom Pulverqualm der Schlachten,
Von denen jetzt die deutſche Erde dröhnt,
Vom Städtebrand, den Raſende entfachten,
Vom Gluthgleiſch, der ſie wolkenhoch umkrönt,
Von ſeinem Blut, das unſer Freiheitstrachten,
Vor meinen Augen dampfend, gräßlich höhnt,
Gerinnt ein alpenhohes Weib zuſammen:
Sein Blick durchbohrt mich wie mit Höllenflammen.

Erſchütternd wie Poſaunen des Gerichtes
Ergeht an mich ſein götterſtrenges Wort:
„Was thateſt du mit deinem Theil des Lichtes,
Das ſtrahlen ſoll als Weiſung nach dem Port?
Sieh dort das Schiff! In wilder Brandung bricht es,
Ein Irrlicht lockt' es ab vom rechten Fiord:

Sag' an, wo ließeſt du das deine lodern?
Ich komme, ſtrenge Rechenſchaft zu fodern.

Haſt du nicht auch in's Taumelhorn geblaſen
Das lockend jüngſt durch alle Lande klang,
Bis in ſanctveitiſch tollem Freiheitsraſen
Die Menge ſich in wilden Wirbeln ſchwang?
Vernimm es nun vom blutgetränkten Raſen,
Was wirkungslos von Freundeslippen klang.
Er lebt nicht auf, drum ſühne ſeine Manen
Und leuchte Du voran auf beſſern Bahnen.

Lucifer.

In dieſem Sinne hab' ich nichts dagegen
Daß du dies reiche Jahr verfluchſt,
Bereue, wenn du nur auf neuen Wegen
Die gleichen Ziele zu gewinnen ſuchſt.

Heinrich.

Wo ſtände mir noch einer offen?
Mein Leben iſt nun völlig ſchaal,
Da dieſer Bankerott betroffen
Mein letztes Hoffnungskapital.
Und wenn ich alle Weisheit hätte,

Ich hälf' im allerbeſten Fall
Zurück in's alte Stromesbette
Dem wild empörten Völkerſchwall.
Im Blühn verhagelt gibt der Weizen
Als Aernte höchſtens leeres Stroh
Kann mich ein Ziel zu Thaten reizen,
Das tief empört ich eben floh?

Was bleibt mir? Schlafen, eſſen, trinken,
Ein ekelhaftes Einerlei!
Wozu der Nacht entgegenhinken?
Ein kecker Sprung, ſo bin ich frei.

Das Probejahr iſt längſt verfloſſen,
Du täuſchteſt mich — nun ſind wir quitt.

Lucifer.

Was willſt du thun?

Heinrich.

Den Lebenspoſſen
Entfliehen durch den letzten Schritt

Lucifer (für ſich)

Verläßlich iſt in dieſem Falle
Der Spruch: Geſagt iſt nicht gethan.

(Pauſe.)

Mir ſcheint, du leideſt an der Galle;
So wirkt getäuſchter Freiheitswahn.

Weiß doch ein Mittel, dich zu wecken
Aus dieſer trüben Lethargie.
Du kannſt dich vor dir ſelbſt verſtecken,
Vor meinen Blicken aber nie.

Du fandeſt ja für deine Fragen
Bereits das rechte Löſungswort:
Du wurdeſt nur vom Sturm verſchlagen
Und ſaheſt ſchon das Licht im Port.

Was war in jener Nacht der Kern
Der Viſionen, die der Stern
Des Morgens dir heraufbeſchworen?

Heinrich (erſchüttert)

O Gott — du weißt? ..

Lucifer.

Die Wände haben Ohren.

Heinrich (nach einer Pauſe).

Wie iſt mir denn! War dieſe ganze Zeit
Ein wüſter Traum und keine Wirklichkeit?
Ach, leider nein! Wie kann ich's aber faſſen,
Daß mein Gedächtniß mich ſo ganz verlaſſen,
Daß ich vermocht, nach jenem hohen Schauen
Im Ernſt am Thurm von Babel mitzubauen!

Lucifer.

Wir müſſen für die Tannen, Buchen,
Den Muſter-Baum, nun dennoch ſuchen
„O wolle mir die Wege weiſen
Zur höchſten Weihe der Templeiſen,
Du ganz unſäglich ſchönes Paar,
So göttlich groß, ſo menſchlich wahr.“

Heinrich.

Halt ein! Ich will noch einmal ringen.
Ja, nur ein **Gottesbild** kann unſer Volk verjüngen.

Lucifer.

Wohlan, ſo komm.

Heinrich.

Wohin?

Lucifer.

Jn's Arſenal,
Drin unſerer Titanen Leitern liegen,
Auf denen ſie empor zum Sternenſaal
Zum Sturm der alten Himmelsburg geſtiegen.
Denn willſt du nochmals durch den heilgen Graal
Den Widerſtand des Jrdiſchen beſiegen,
So miß zunächſt die Kraft der Feindeswaffen,
Um deine Rüſtung ſtärker zu beſchaffen.

Neuntes Buch.

(Zimmer, beſetzt mit Schränken voll phyſikaliſcher und aſtronomiſcher Inſtrumente. Durch die Glasthür des Balkons im Hintergrunde ſieht man einen großen Refractor.)

Ammanuenſis.

Entſchuldigt meinen Principal. Er ſchreibt
Die letzten Ziffern einer langen Rechnung:
Demnächſt gehört er einem hohen Gaſt.
Doch wollen ſich die Herrn indeß vielleicht
Da draußen durch den großen Frauenhofer
Den Mond beſchaun, der eben günſtig ſcheint
Und noch nicht voll im erſten Viertel iſt,
So ſteht er ſpäter ganz zu ihren Dienſten.

Lucifer.

Sehr wohl.

Ammanuenſis.

Des Rohres Führung kennt Ihr doch?
Das Uhrwerk folgt den Sternen ziemlich ſcharf.

Lucifer.

O ganz genau.

Ammanuensis.

Entſchuldiget auch mich,
Ich muß zurück an meinen Mittagskreis.

(Ab.)

Lucifer

(tritt auf den Balkon hinaus und richtet das Inſtrument).

Er iſt in aller Schärfe eingeſtellt:
Beſieh dir nun die klein're Nachbarwelt.
Er und die Erde ſind ein Zwillingspaar,
Das einer Mutter Schooß zugleich gebar.
Von Aehnlichkeit behielt es kaum 'ne Spur,
Nachdem es auseinanderfuhr.
So komm! Du ſcheinſt nicht ſonderlich erpicht?

Heinrich.

Beſah ihn oft genug in vollem Licht.

Lucifer.

Verſteht ſich! Stets die alte Litanei!
Du ſuchſt dir Alles möglichſt ſchattenfrei;

Natürlich ſcheint es dir dann flach und kahl,
Nur Licht und Schatten zeigen Berg und Thal.
Der Vollmond ließ dich ſchwerlich mehr entdecken
Als lichte Streifen, graue Flecken.
Betracht' ihn jetzt, halb Finſterniß, halb Licht,
Nun zeigt er erſt ſein wahres Angeſicht.

(Heinrich folgt ihm. Während er beobachtet tritt der Fürſt, Helenens Vater, ins Vorzimmer.)

Heinrich (am Inſtrument).

Fürwahr, ich ſeh' ein völlig andres Bild.
Die Oberfläche ſcheint chaotiſch wild,
Beſä't mit Kratern, Blatternarben gleich,
Als hätte ſie gekocht wie'n zäher Teig,
Doch plötzlich, als, geſpannt von Binnengaſen,
Gerade platzten ihre Brodelblaſen,
Den Fluß der Maſſe ganz und gar verloren
Und wäre dann zu feſtem Stein gefroren.

Lucifer.

Vermuthlich hat ſich's auch ſo zugetragen.

Heinrich.

Wie ſchroff und ſcharf die Keſſelwände ragen!

Es herrſchen Kreis und Kegel ungemiſcht,
Die Blaſenform iſt rein und unverwiſcht:
Die Maſſen ſind entweder feſt und hart
Wie Demant, oder geſtern erſt erſtarrt.

Lucifer.

Die Aſtronomen ſagen, keins von Beiden.

Heinrich.

Nicht möglich!

Lucifer.

Doch! Dem Monde fehlt das Leiden.
Millionen Jahre ſind gewiß vergangen
Seit jener Blaſen rieſ'ge Kuppeln ſprangen,
Seit jene Kegel in den Kratern trieben;
Doch wie ſie wurden, ſind ſie ſtehn geblieben.
Durchdauert hat der Mond die Zeitenkluft
Unwandelbar, denn ſtarr ward ſeine Luft.
Die ſternigen Streifen, die ihn überglaſen
Im Vollmond, ſind vielleicht die Spur von Gaſen,
Die, kaum befreit, ſich mit dem Teig vereinten
Und unveränderlich mit ihm verſteinten.

Dort nagt die Berge nie des Regens Zahn,
Dort peitſcht und malmt den Fels kein Ocean,

Da ſchleift und ſprengt ihn keines Gletſchers Wucht,
Da wühlt kein Strom ſich eine tiefe Schlucht;
Das Schweigen herrſcht in dieſen Lavakeſſeln,
Da kann die Sonne keinen Sturm entfeſſeln,
Da waltet nur der Schwere Dauerkraft,
Da bleiben alle Formen mumienhaft
Aeonen durch in gleicher Schärfe ſtehn,
Verſagt iſt ihnen Werden und Vergehn;
Da kann kein Moos die Schlacken grün bekleben,
Da kann ſich keine Lunge athmend heben,
Da wird kein Stoff zum freibewegten Gliede,
Da herrſcht ein ungeſtörter ew'ger Friede,
Da bleibt was iſt, da fühlt ſich nichts bedroht,
Da fehlt das Leben; denn da fehlt der Tod.
Mit einem Wort, der Mond, ſo öd' und kahl,
Iſt ganz wie dein geſuchtes Ideal; —
Natürlich nur nach ſeinem Grundgeſetze.

Heinrich.

Vergeudet wären alle ſeine Schätze
An Lebensſtoffen und an Lebensraum?
Er trüge keine Kräuter, keinen Baum,
Der ſich mit Wohlgefühl zum Licht erhebt,

Kein Weſen, welches wüßte, daß es lebt?
Was hätte denn die Welt an dieſem Sterne?
Wohl nur des Erdballs ſchlechte Nachtlaterne?

Lucifer.

Der Zweck der Sterne liegt ein wenig tiefer
Als nur zu dienen ihrem Ungeziefer.
Wir treffen ihn am nächſten, wenn wir meinen,
Sie hätten keinen.

Doch ſtill. Ich hörte den Profeſſor nahn.
Tritt auf die Seite vom Altan.
Faſt immer gibt er ſeinen Gäſten
Ein Stück von ſeiner Theorie zum Beſten,
Und knüpft an jeden Anlaß leicht
Die Leiter an, die bis zum Himmel reicht.
Wir laſſen ſie die erſten Grüße tauſchen
Und können dann in allen Ehren lauſchen.

Der Fürst

(Das begonnene Geſpräch fortſetzend).

Von Euch verlang' ich mehr, als Troſt
Für meines eignen Herzens Wunden.
Den Sturm, der durch Europa toſt,

Habt Ihr vor Allen losgebunden.
Ihr ließet eure Wiſſenſchaft
Der Satzung Fundament zerſtören:
Euch frag' ich nun, wo iſt die Kraft,
Des Volkes Raſen zu beſchwören?

Alexander.

Ich nehme gern auf meinen Rücken,
Was mir von dieſer Schuld gebührt.
Wie kann es mein Gewiſſen drücken,
Daß ich das Feuer mit geſchürt,
Das lodern muß, den Lebenskreis
Der Menſchheit weiter zu entfalten?

Fürst.

Doch ſicher neue Formen weiß,
Wer keck zerbrechen half die alten?

Alexander.

Aus lauter Mumien und Todtenmalen
Sind aufgeſchichtet unſrer Erde Schalen,
Und was an Reſten jede Schicht enthält,
Erzählt von einer eignen Lebenswelt,
Die ſich harmoniſch ineinanderfügte,

Die nach den Maaßen ihrer Zeit genügte,
Und dennoch einer andern weichen mußte:
Denn rückſichtslos zerbarſt die Erdenkruſte.

Die Gaſe, die erſtickend qualmten,
Die Laven, welche Wald und Flur verſengten,
Die Dämpfe, die die Felſen ſprengten,
Die Fluthen, die den Stein zu Sand zermalmten,
Sie kannten keinen Zweck, wie wir ihn dichten,
Es war ein blindes Werden im Vernichten.

Dem neuen Zuſtand bleibt es überlaſſen,
Sich ſelbſt ſein eignes Leben anzupaſſen.
So muß zuletzt den neuen Altersringen
Des Sternes auch ein ander Sein entſpringen,
Das wir in unſerm Sinn vollkommner nennen,
Weil wir's als menſchenähnlicher erkennen.
Das, was die alte Form zertrümmert,
Hat um die Zukunft ſich noch nie bekümmert.

Wir Menſchlein möchten gern entſchlüpfen
Dem eingebornen Grundgebot,
Wo möglich über Grab und Tod
Hinaus die Fäden planvoll knüpfen,
Die, wie wir aufgeblaſen denken,

Das Schickſal unſrer Gattung lenken.
Da, wo wir niederreißen müſſen,
Was uns den Weg verſperrt zu eigenen Genüſſen,
Da thun wir ſtets, als ob wir Opfer brächten
Und ganz vorzüglich an die Enkel dächten.
Da fehlt es nie an prächtigen Syſtemen,
Zu denen wir mit Seufzen uns bequemen;
Wir wollen uns ein wenig weicher betten
Und nennen dieſes „die Geſellſchaft retten“.
Denn immer iſt es ein Beglückungsplan,
Zu deſſen Gunſten wir ein altes Glück zerſtören.
Die Enkel finden Glück, auch auf der neuen Bahn;
Doch wenn ſie von der Ahnen Abſicht hören,
So heißt's: der Weg war gut, allein das Ziel ein Wahn!
Wohin empor es geht, weiß Niemand beim Empören.

Fürst.

So forſcht Ihr weiter mit Behagen
Und mehrt den Brand mit neuem Licht,
Und die gewalt'gen Lebensfragen,
Die Ihr geweckt habt, löſt Ihr nicht?

Alexander.

Ich habe ſie mir kaum geſtellt.

Fürst.

Nenn' ich es groß, nenn' ich's frivol?
Entgöttlicht habt Ihr uns die Welt,
Und während nun, gelöſt vom Pol,
Das Volk in wüſten Taumel fällt,
Das Thier in ihm mit wildem Heulen
Erwacht und umreißt der Geſittung Säulen,
Sitzt Ihr daheim vergnügt und heiter
Und rechnet weiter?

Heinrich (für ſich).

Wie wunderbar die Stimme mich berührt
Und liebe Bilder mir vor's Auge führt!

Alexander.

Hans Lippersbey war freilich im Begriff,
Das Weltſyſtem der Bibel zu vernichten,
Als er die erſten Gläſer ſchliff,
Um in den Himmelsraum das Rohr emporzurichten;
Doch hat er ſchwerlich mehr daran gedacht,
Als Bertold Schwarz beim erſten Pulverknall
An aller Burgen Fall
Und an die neue Fürſtenmacht.

Verdienſt und Schuld, o Freund, verſchwinden
In ſolchen Dingen ganz und gar.
Wir ſuchten ſelten was wir finden
Und niemals wird uns die Dämonenſchaar,
Die wir durch unſern Fund entbinden,
In ihrem Zukunftwirken klar.
Wir ſtreben ſchließlich nur, um unſre Kraft zu fühlen,
Und müſſen, um zu ſein, das Fundament durchwühlen,
Das unſer Leben trägt, bis daß es endlich fällt
Und nun als Schutt zum Boden dient der neuen Lebenswelt.

So hab' ich das, weshalb Ihr grollt,
Im Grunde nie bewußt gewollt;
Doch daß es folgt aus meinem Treiben,
Das will ich ehrlich unterſchreiben.
Mich wundert's nur, daß Ihr den Vorwurf wagt,
Ihr, der dem Glauben ſelber längſt entſagt

Fürst.

Dem Glauben, lieber Freund, mit nichten,
Ich trachte nur nach neuen Gottgedichten.
Ich ſuchte neue ſittliche Gewalten,
Mein Ahnen hörte ſchon ihr leiſes Schreiten:
Drum wollt' ich ihnen einen Platz bereiten

Und ſtrebte, Seelen von den alten
Mit allen Mitteln frei zu halten.

Da brach der Sturm, den ich vorhergeſehn,
Doch früher los als ich gedacht,
Zerſchmetterte mit ſeinem erſten Wehn
Mein Lebenswerk in einer Nacht —
Mein Hoffen aber hat er nicht verſcheucht,
Ich will und muß zuletzt den Sieg gewinnen.
Ich will ihm trotzen ungebeugt
Und nun mein Werk von vorn beginnen.

Ich frage nun zunächſt den Zaubermeiſter:
Weiß Er das Wort zum Bann der losgelaſſnen Geiſter?

Alexander.

Welch ein Problem, verlangt Ihr, ſoll ich löſen?

Fürst.

Entdeckt den neuen Zaum des Böſen!

Darin iſt Alles einverſtanden,
Daß man das Volk auf's Neue formen muß,
Doch Niemand weiß ein Wort von neuen Geiſtesbanden,
Und wie der wild empörte Fluß,
Der ſeinen alten Damm zerriſſen

Und nun als regelloſer Schwall
Dahinfährt ohn' ein Ziel zu wiſſen,
Zu zähmen ſei mit neuem Wall:
Das weiß die Macht von Gottesgnaden
So wenig, als auf Barrikaden
Der ſouveraine Volkskrawall,
Und ich erblicke aller Orten
Nur Thoren zwei verſchiedner Sorten.

Entwachſen iſt das junge Geſchlecht
Dem alten Glauben, dem alten Recht,
Und kann ſie wirklich nicht mehr tragen.
Drum glauben ſteif und feſt die Einen,
Man brauche ſie eben nur zu zerſchlagen,
Gleich werde das neue Eden erſcheinen.

Doch weil's die Alten vor Augen ſehn,
Wie ohne Glauben und ohne Sitten
In wenigen Jahren zu Grunde gehn
Die Schätze, die hundert Geſchlechter erſtritten
Und wie im Hunger nach Genuß,
Der ſich vor nichts mehr ſcheut und ſchämt,
Von keiner Furcht zur Pflicht gezähmt
Der Menſch in Thierheit ſinken muß:

So ſchwören ſie, durchaus verſtockt,
Die Menſchheit ſei auf falſcher Fährte,
Berauſcht vom Literatendecoct,
Das Frankreichs Hexenkeſſel gährte;
Sie ſei von dieſer Irrthumsbahn
Zu treiben mit dem blanken Schwerte
Und, wenn mit Blut gelöſcht der Vulkan,
Zur alten Sitte, zum alten Glauben
Durch Spitzel und Prieſter zurückzuſchrauben.

Sie matten ſich ab mit verneinendem Ringen
Und trachten, einander zu vernichten.
Noch will dem Kampf kein Funken entſpringen
Der Hoffnung die Pfade der Zukunft zu lichten.

Iſt er vielleicht bei Euch entglommen?
Wie ſeid Ihr ſelber zum Frieden gekommen?
Ihr habt doch auch einmal geglaubt,
Dann durch das Wiſſen den Glauben verloren;
Wie wurde denn in Euerm Haupt
Das neue harmoniſche Bild geboren,
In welchem ſich des Wiſſens Grenzen
Durch Glauben Jeder muß ergänzen,
Will er nicht in Zweifelspein
Namenlos elend ſein?

Alexander.

Ich will es keineswegs verhehlen,
Der Worte Wahrheit fühlt' ich oft.
Erſt ſpät gelang mir's, dichtend zu vermählen,
Was ich erforſcht und was ich einſt gehofft.

(Zurücktretend und durch die offene Balkonthür auf den geſtirnten Himmel weiſend.)

Seht jene Welten. Manche Nacht
Hab' ich nun ſchon hinausgeſpäht;
Doch ewig jung bleibt ihre ſtille Pracht
Und friedensreiche Majeſtät.

Die Jahre fliehn, das Herz wird matt,
Die beſten Freuden welk und ſchaal:
Die Luſt am ewigen Sternenſaal
Bekomm' ich nimmer, nimmer ſatt.
Stets fühl' ich einen ſtillen Segen
Mit ihrem milden Strahlenregen
In's aufgeregte Herz herniederträufeln
Und mich erlöſen von allen Zweifeln.

Mein kindiſch Träumen ward Erkenntniß,
Durch die ſchon manche Luſt zerronnen;
Doch jenes unermeſſne Heer von Sonnen
Hat Schritt vor Schritt mit wachſendem Verſtändniß
An Schönheit ſtets gewonnen.

Erſt war mir's nur ein Lichterglanz,
Ein ungeheurer Weihnachtsbaum:
Dann ward es zum Juwelenkranz
Um Gottes Haupt; dann ſprach mein Traum
Von Augen ſchöner Engelſchaaren,
Die Menſchen einſt auf Erden waren;
Dann fing ich endlich an zu ahnen,
Daß droben Welten zögen ihre Bahnen
Aus ihnen baut' ich mir die Stufenleiter
Von Heimathorten, die wir, immer weiter
Mit jedem Leben der Vollkommenheit
Genähert, bis in Ewigkeit,
Stets mehr befreit von Staubesbürden
Zu Gott hinauf durchwandeln würden

Doch als der Träume letzter ſchwand,
Als unauflöslich durch der Schwere Band
Ich mich wie jeden Stern gekettet lernte
Und endlos ſich des Himmels Dach entfernte;
Als dieſe Welt mir ward ein winzig Korn,
Als ich erkannt daß unſer Lebensborn
Dem Erdenſchooß allein entſpringt
Und unverkürzt in ihn zurück verſinkt:
Als mir des Glaubens Untergrund

Verſank im unendlichen Raumesſchlund
Und Säul' um Säule nach und nach
Mein ganzer Tempel niederbrach
Und mir den Traum vom Jenſeits nahm,
Da freilich ward mein Herz voll Gram
Und ich durchfühlte die Prometheus-Sage,
Daß dem ein Geier an der Leber nage,
Der der Erkenntniß Himmelsflamme ſtahl
Und doch, am Erdenfelſen feſt geklammert,
In ungeheurer, namenloſer Qual
Empor zum unerreichten Himmel jammert.

Wie Semele verging vor Jovis' Macht
Als er erſchien in voller Flammenpracht,
So ſchlägt des Himmels volle Wahrheit nieder:
Sie lähmt dem Geiſt des Glaubens Schwunggefieder
Und bannt ihn troſtlos in der Erde Nacht.
Doch höher denn zuvor erhebt ſie wieder;
Denn zum Gewinn gereicht uns dies Entſagen,
Es kann allein die Frucht des Glückes tragen.

Sie zeigt, wie jeder Stern in eigner Weiſe,
Im All nur dieſes eine Mal vorhanden,
Geworden iſt nach ſeinem Bahngeleiſe,

Nur ſich genug, nur ſeiner Brut verſtanden,
Beglückend nur für ſeine Lebenskreiſe.
So lernen wir, daß in den Heimathlanden
Ein Eden liege, welchem keines gleiche
An Glück für uns im ganzen Sternenreiche.

Wozu die Sehnſucht nach den Himmelsfernen?
Die Sprache der Natur iſt hier verſtändlich:
Wir wären blind und taub auf andern Sternen,
Uns träfe dort Vernichtung unabwendlich.
Für alle Zeit iſt hier genug zu lernen;
Denn auch die kleine Erde bleibt unendlich,
Und eines Blumenkelches Offenbarung
Birgt für ein ganzes Leben Geiſtesnahrung.

Was uns genießbar von den Welten droben
Hat willig uns der Himmel aufgeſchloſſen:
Denn würden wir im Nu hinaufgehoben
Von lichtbeflügelten Eliasroſſen
Nach einem Stern — gleich unbegrenzt umwoben
Erſchien' er uns von neuen Weltgeſchoſſen:
Darum genüg' uns ſeines Anblicks Freude
Und unſres Lernens von dem Weltgebäude.

Es thut ſo heimathwohl, zu wiſſen,
Daß auch da droben nicht zerriſſen
Des Weltgeſetzes ewig Band,
Daß, was als Regel hier mein Geiſt erkennt,
Selbſt für den fernſten Stern am Firmament
Nicht werden kann zum Unverſtand.

Und wenn der Pole Spannungskette reißt,
Die dieſen Stoff zum Fleiſch, das Fleiſch zum Geiſt
Durch unſrer Gattung Kraft erhoben,
Bin ich dann ſchon in fühllos Nichts zerſtoben?

Der Wunſch des Herzens ſchreit ein lautes Nein,
Und ſelbſt das kühlſte Wiſſen ſtimmt mit ein.

Denn was da wünſcht in meinem Herzen
Iſt ja kein Wunderding aus Nirgendland.
Schläft nicht der holde Ton in ſtarren Erzen?
Ja, fühlen ſie nicht auch die warme Hand
Des Sonnengotts, und müſſen nicht die Strahlen
Mit Bildern ihre glatte Fläche malen,
Die mir ein Dampf zur Sichtbarkeit enthüllt,
Doch die zuvor bereits den Stoff erfüllt
Und welche ſehend das Atom empfand
Wie meines Auges zarte Hinterwand?

Des Menſchen Wahn erſt hat dich blind gemacht,
Natur! Nein, du beſtehſt aus lauter Augen.
Wie käm' aus blinder Elemente Nacht
Ein Glied, befähigt, Sternenlicht zu ſaugen?

Du fühlſt des Tags Erglühen und Verſchwinden,
Du biſt Ein großes ewiges Empfinden
Und nur durch Fülle neben Raumesgeiz
Vertauſendfältigt ſich in mir der Reiz,
So daß der Ton, der dich nur ſanft durchzittert,
In meinem Ohr als Donnerſchlag gewittert,
Was deiner Pflanze grünen Schimmer ſpendet,
Als Strahlenübermaaß mein Auge blendet.
Drum wird auch dann, und weiß ich auch nicht wie,
Wenn einſt ſie aufgehört als Menſch zu leben,
Des Daſeins Schwung und leiſe Melodie
Durch meine längſt gelöſten Fibern beben.

So fühlt ſich freudig eins mit dieſem All,
Wer inne wird, daß ihn der Erdenball
Feſt in denſelben Armen hält,
Mit denen ſich umſchlingt die ganze Welt.

Iſt nicht mein Leib demſelben Stoff entſtammt,
Der droben im Orionsnebel ſtammt?

Nicht ein Gefühl den Nerv durchzittern mag,
Das nicht bereits im Weltenäther lag.

Ich war dabei, da ſich die Sonnenkugeln ballten,
Als ungeheurer Schwung in Ringe ſie geſpalten.
Ich habe mit als Theil und Wirkſamkeit gegolten,
Als dieſe Ringe dann ſich auf in Knäuel rollten,
Um hier in vielmaltauſend Jahresreihen
Aus Nacht und Chaos langſam zu gedeihen
Zum klaren Meer, zu regelvollen Schichten,
Zu Rieſenpflanzen ſich emporzurichten,
Nach wiederholtem Sturm der Gluthgewalten
Zum Wärmegrad des Lebens abzukalten,
Zum Freiheitsfunken aufzuglimmen,
Allmälig abgelöſt von ihres Werdens Stelle
Die Stufenleiter ſacht emporzuklimmen,
Zu ſteigen aus des Urmeers Mutterwelle,
In gliederloſem Ringelgange
Emporzuſchlüpfen als die ſchlanke Schlange,
Um nach Bedarf der neuen Lebensbahnen
Die Glieder gleichſam erſt herauszuzahnen,
Als ſchönheitfühlendes Roß den Hals zu tragen
Und über die Steppe mit dröhnenden Hufen zu jagen,
Als ſtolzer Leu, gelenkige Tigerkatze

Sich aufzuſchwingen zu gewaltigem Satze,
Als majeſtätiſcher Aar emporzuſchweben
Und ſonnige Höhen anzuſtreben,
Melodiſch fühlend, auf zierlichem Gefieder
Emporzuwirbeln als lebendige Lieder,
Und endlich, als erfüllt die Zeit
Und für die Blüthe irdiſcher Herrlichkeit
Der Boden wohl bereitet war,
Als Menſchenhaupt der Dinge bunte Schaar
Zu einem Bild harmoniſch zu verbinden,
Das Weltbewußtſein, Geiſt und Gott zu finden.

Der Schleier fiel für mich vom Iſisbild,
Doch trotz der Drohung bin ich nicht geſtorben
Vom Sonnenglanz, der blendend ihm entquillt,
Ich habe nur ein höher Glück erworben.

O wüßte man dies Glück zu ſchätzen,
Das den entſchädigt, der begreift,
Wie lückenlos nach ewigen Geſetzen
Das Leben ſtufenweis emporgereift;
Wie auch der Menſchengeiſt, ſo wundergroß
Und räthſelhaft uns dünkt ſein Allmachtſchein,
Allmälig keimte aus dem Mutterſchooß

Der irdiſchen Natur allein:
O könnte man die Wonne vorempfinden,
Berechtigt zu der Erde ſchöner Luſt
Als ächtes Kind an ihrer Mutterbruſt
Nach langem Findlingsſchmerz das eigne Selbſt zu finden:
Man gäb' es auf, noch immer Sturm zu läuten,
Wenn wir ein neues Licht in alte Sagen deuten,
Entſtanden, als der Bau der Welt noch lag verſchattet.

Die Erd' iſt mir die heilige Madonne,
Mit der ſich einſt der Gott der Sonne,
Der Alles, was ſich um ihn her bewegt,
In allmachtſtarken flammenden Armen trägt,
Wie Zeus mit Danaë gegattet.

Des goldnen Strahlenregens Zeugungskraft
Durchdrang der Erde Mutterſaft.
Das Kind, das ſich zuletzt aus ihrem Schooße wand,
Hat ſich den Gottesſohn genannt.

Sein Räthſelhaupt, dem Staub enthoben,
Es wandte ſtolz und aufrecht ſich nach oben.
Des Leibes Schwäche zeugte Geiſtesſtärke,
Und feiernd ruhte die Natur nun aus.

Ihr Schaffen endete, doch ſeine Werke
Verwandeln jetzt das weite Mutterhaus.

Ihr war die Schönheit nur ein dunkler Traum
Und ſelbſt der Sinn des Thieres ahnt ſie kaum.
Durch ſeines Hirns, durch ſeiner Finger Gunſt
Ward ſie bewußte Seele ſeiner Kunſt.

Was in dem blinden Schooß des Elements
Als Zug und Stoß, als Fliehn und Suchen waltet,
Durchſchaut ſein Auge und ſein Mund benennt's,
Und tauſendjähr'ge Arbeit hat's entfaltet
Mit der Geſchlechter ewig friſcher Kraft
Zum Wunderbau der Wiſſenſchaft.

Wie ungeheuer groß iſt der Planet,
Auf dem der Menſch, ein Stückchen ſchauend, ſteht,
Wie klein dagegen eine Menſchenſtirn!
Gleichwohl umfaßt ein winzig Hirn,
Durch Millionen fremder Augen ſchauend,
In ſich die ganze Gattung wieder bauend,
Das Niegeſeh'ne nach Gehörtem zeichnend
Und ſich der Einſtgeweſ'nen Wiſſen eignend,
Die ſpröden Elemente unterwerfend,
Sich Kraft und Sinn durch ſie unendlich ſchärfend,

Gleichwohl umfaßt, als Spiegel aufgeſtellt,
Dies enge Menſchenhirn die weite Welt!
Ja, ſeine Heimathkugel nicht allein:
Denn droben ſelbſt, woher der ſchwache Schein
Jahrhunderte den Raum durchſchifft
Bis er in unſer Auge trifft,
Erkennt es der Naturgeſetze Schrift
Und ſo genau des Sonnenuhrwerks Räder,
Daß rechnend, an der Spitze ſeiner Feder,
Planeten, tief im Sternenheer verſteckt,
Nun ohne Rohr der Aſtronom entdeckt.

So ſteigt der Menſch empor im Lauf der Zeit
Zur Allmacht und Allwiſſenheit,
Und Wahrheit werden einſt am Ziele ſeiner Bahnen
Die Wunderbilder, vorgeträumt von ſeinen eignen Ahnen.

Fürst.

Das iſt poetiſch, zum Entzücken,
Doch kann es nur ein glücklich Leben — ſchmücken.
Auch dürft' es eine Weile dauern
Bis das genießbar wird für unſre Bauern.

Was hilft uns alle Wundermacht,
Die der Natur wir abgeliſtet,

Wenn ſie der böſe Feind verlacht
Der uns im eignen Herzen niſtet?

Je mehr Genuß er haben kann,
Um deſto mehr will Jeder ſchürfen:
Seit er die Herrſchaft der Natur gewann
Glaubt Alles auch der Menſch zu dürfen.

Was ſagt nun: „Du biſt nicht berechtet
Zu leben einzig deinem Wohle"
In dieſer Lehre von der Aureole,
Die Ihr der Menſchheit um die Stirne flechtet?
Was läßt ſie der Begier nicht offen,
Die gern ſich ſelbſt zur Gottheit ſpreizt?
Ihr fehlt die Furcht, ihr fehlt das Hoffen,
Ihr fehlt, was bändigt, fehlt, was reizt.
Mit ſolchem Glauben ohne Sünden
Vermag man keinen Staat zu gründen.

Alexander.

Das liegt auch meinem Ehrgeiz fern
Daß ſchwerlich ſich für Alle ſchickt,
Was mich als meine Harmonie erquickt.

Das glaub' ich gern.
Doch immer hab' ich noch geſunden,
Daß meine Pflicht und meine Luſt,
Was ich gewünſcht, was ich gemußt,
Ganz unzertrennlich war verbunden.
Nicht wie der Mönch, der ſich zur Strafe geißelt,
Verfuhr ich, wenn ich Neigungen bezwang,
Nein, wie der Künſtler, der aus Schönheitsdrang
Sein Marmorbild ſo fein als möglich meißelt:
Ich wollte mich, zu meiner Luſt, vollenden.
Drum geb' ich auch die Hoffnung nimmer auf,
Daß einſt ein Tag erſcheint im Zeitenlauf,
Der meine Fünkchen wird verwenden.
Es kommt ein Rieſengeiſt, der ſie entfacht,
Um eine neue Glaubensmacht
Als Völkerſonne flammend anzuzünden
Und neu die Harmonie der Menſchenwelt zu gründen
Auf den Akord, der, ſchwankend noch und leiſe,
Doch hoch beglückend klingt durch meines Lebens Weiſe.

Fürst.

Ich danke, Freund. Was ich vernommen,
Kann zwar der Noth der Gegenwart nicht frommen:
Doch liegt vielleicht ein kleiner Theil

Darin vom künft'gen Glaubensheil.
Lebt wohl für jetzt. Wir ſehn uns wieder,
Wir müſſen einſt gemeinſam bau'n.
Noch etwas tiefer ſinkt die Nacht hernieder,
Allein ich weiß, es folgt das Morgengraun
(Ab.)

([illegible])

Lucifer.

Da bring' ich Euch den jungen Herrn;
Die Politik hat ihm das Herz gebrochen
Die ganze Welt beglückt' er gern,
Doch nun vorbei die Flitterwochen,
In denen ihm das Parlament
Hiezu erſchien als trefflich Inſtrument.
Vergeht er faſt vor geiſt'ger Qual
Und ſinnt auf eine neue Volksmoral

Alexander.

Da klopft Ihr ſchwerlich an beim Rechten.
Verſtehe ſchlecht das caſuiſtiſche Fechten
Moral behandelt einfach hartes Sollen,
Ich liebe mir das bunte, weiche Sein;
Zeit muß die Welt tagtäglich anders rollen,

Ich höre gern zu tauſend Melodei'n
Den einen Grundton ſich zerlegen,
Da iſt mir's denn ein Gaudium,
Den Dingen ſacht auf ihres Werdens Wegen
So nachzuſpähn, zu taſten rund herum,
Bis ich des Blattes Zweig, des Zweiges Stamm,
Des Stammes Boden und des Bodens Träger,
Und dann die Braut, ſowie den Bräutigam,
Das heißt die Doppelkraft, die als Beweger
In Allem, was entſtanden, waltet,
Mir zum Genuſſe möglichſt klar entfaltet.

Warum die Dinge, und wozu ſie ſind,
Und was am Ende ſie bezwecken,
So fragt, bedünkt mich, nur ein Kind,
Das in dem Aſte nur den Stecken
Erblickt und ſchätzet ſeinen Werth
Nach ſeiner Tauglichkeit zum Steckenpferd?

Ich habe nie ein Ding nach ſolchem Paß gefragt.
Was iſt, das iſt, weil ihm das Sein behagt,
Und daß es werden konnte, iſt ſein Recht;
Denn die Natur gebiert kein Kind zum Knechte.
Sie gibt die Dinge frei und läßt ſie laufen,
Und wenn ſie ſich in tollem Wirrwarr raufen,

Bis Einem alle unterliegen
Und ſich gezwungen ſeiner Ordnung ſchmiegen,
So ſehn wir nur daſſelbe Spiel,
Dem ſchon ſeit Anbeginn der Stoffe Heer verfiel.

Ich frage Jedes, wie's geworden,
Wie ſich's zu andern Dingen ſtellt:
Doch das Warum, den Zweck der Welt
Laß ich dem Theologenorden.

Dagegen lehrt ihr Moraliſten
Wie wir im Grunde leben *müßten*,
Um einem Weſen aus Utopia,
Das noch kein ſterblich Auge ſah,
In voller Gleichheit zu entſprechen,
Und was damit nicht ſtimmt, das nennt Ihr ein Verbrechen.

Lucifer

Da haſt du meine Theorie auf's Haar.
Ich dächte doch, das wäre ſonnenklar.
Ich wußt' es wohl, Ihr ſeid der Mann,
Der meinen Freund von ſeinen Idealen
Und ſchwärmeriſchen Weltſchmerzqualen
Zur ſchlichten Wahrheit führen kann.

Heinrich

Fürwahr, Ihr macht es Euch bequem!

Man kann mit wenig Witz ermeſſen
Das Fundament von dieſem Kraftſyſtem:
Es heißt: Friß, oder ſei gefreſſen.

Doch bringt Ihr damit auch zum Schweigen
Die Stimmen, die aus tiefſter Seele ſteigen,
Ob Niemand auch den Urquell weiß zu ſagen,
Die alles Thun beloben und verklagen?

Utopiſch wäre jenes Grauen,
Das auch des Mörders Bruſt durchbebt,
Wenn er bereits, um loszuhauen,
Entſchloſſen ſeine Axt erhebt?

Alexander.

Er weiß nun zwar, es iſt verboten,
Die Strafe iſt es, was ihn ſchreckt.

Heinrich.

Ei, löſt Ihr damit ſchon den Knoten?
Nur tiefer habt Ihr ihn verſteckt.

Aus welchem dunkeln Hintergrunde
Entſprang das drohende Verbot?
Was ſchuf das Bild von jenem Schlunde,
In dem das Höllenfeuer loht?

Was hat uns Menſchen losgeriſſen
Vom Leben wie des Waldes Wild?
Es ſtrahlt' in unſern Finſterniſſen
Ein körperloſes Wunderbild!
Ihm ähnlich werden muß man wollen,
Nach ihm bewält'gen die Natur —

Nun iſt es leider wie verſchollen
Und wir verloren ſeine Spur.
Erblichen ſcheint ſein letzter Schimmer
Im rohen Kampf der Gegenwart,
Und ich befürchte ſehr, für immer,
Seit Eure Meinung herrſchend ward.
Entſpringt auch, was nur groß und heilig,
Allein aus dieſem Wunderkeim,
So wohnt doch dieſes Weſen freilich
Für uns in einem Nirgendheim,
Und wem Retorte, Glas und Wage
Allein als wahrheitkündend gilt,
Der muß belächeln meine Frage
Wodurch und wo wir jenes Bild
Erneut, geläutert wiederfinden,
Um nicht vollkommen zu erblinden?

Alexander (halb für ſich).

Die Frage tönt von allen Seiten,
Sie liegt wahrſcheinlich in der Luft.
Als wären jetzt die letzten Zeiten,
Die Menſchheit nahe ſchon der Gruft!

(Laut.)

Es gibt für uns gewiß ein heilig Sollen;
Mit Unrecht glaubt Ihr, daß ich's ernſtlich ſtreite,
Obſchon ich aus den Erdenſchollen,
Und nicht aus Nirgendheim herab den Urſprung leite.
Es bleibt, wie dieſe Erde bleibt,
Es ändert ſich mit ihrer Oberfläche,
Und wie's zu Zeiten mächtig Blüthen treibt,
So ſinkt es wiederum in Winterſchwäche;
Doch ein Geſetz befolgt es immerdar,
So troſtesreich als wunderbar:

Es rafft ſich auf zur höchſten Stärke
In Zeiten voller Ungemach;
In Zeiten großer Menſchenwerke
Erſcheint es faſt verſchwindend ſchwach.
Doch Beides wieder iſt ein Schein,
Denn jene war die Blüthenzeit der Saat,

Und keine große Menſchenthat
Kann ohne ſie zu reifer Frucht gedeihn.

Drum, was Ihr tadelt iſt vorhanden,
Doch iſt es ſchwerlich tadelnswerth.
Wann iſt die Menſchheit größer dageſtanden,
Wann hat ſie gleicher Siegesruhm verklärt?

Zu Füßen den beherrſchten Erdenball
Begreift ſie, nach des Lichtes Zeit,
Schon Jahresmyriaden weit
Hinauf das Sternenall.

Heinrich.

Den Dithyrambus hab' ich ſchon vernommen.
Ihr Wiſſen, Können, hat ſich aufgeſummt.
Allein gereicht es ihr zum Frommen?
Ach, ſeid Ihr ehrlich, ſo verſtummt!
Es täuſcht ſich, wer nach ihrem Können mißt
Das, was ſie iſt

Wer überſchreitet ſiegreich Meer' und Berge?
Des Rieſen Theile ſind entnervte Zwerge.
Ein Ecce homo dünkt er mir, bedeckt mit Schmach und Wunden,
Durch Schachergeiſt und Sklaventhum in einem Leib verbunden.

Wodurch denn hat ſie ihren Sieg errungen?
Durch lautres Trachten wahrlich nie!
Erſtaunlich Großes iſt ihr wohl gelungen,
Allein ich frage, wie?

Ihr Aſtronomen preiſt die Himmelskunde
Als aller Wiſſenſchaften Königin;
Doch ſagt, aus welchem Keim, aus welchem Grunde,
Erhob ſich denn der ſtolze Rieſenbaum,
Der zu den fernſten Nebelflecken hin
Die Aeſte breitet durch den Weltenraum?
Warum erforſchte denn die Prieſterkaſte
Der Sterne Lauf, die Zeit der Finſterniſſe?
Damit das Volk die täuſchende Couliſſe
Des Pfaffenblendwerks nicht zu nah betaſte,
Vielmehr, in Ehrfurcht fern gehalten,
Drauf ſchwöre, daß der Herr der Himmelsheere
Im Tempel, hinter ſeines Vorhangs Falten
Selbander mit dem heil'gen Mann verkehre
Und eignen Mundes ihn die Zukunft lehre.

O hehres Wiſſen, dem die Aſtrologen
Erſt Recht und Raum zur Exiſtenz erlogen,
Der Fürſten Leben aus den Sternen deutend,
Und Brocken ſo von ihrem Tiſch erbeutend!

Wie viele Schiffe mußten ſtranden,
Wie viele Menſchen erſt erſaufen,
Bis Kön'gin Anna ſich dazu verſtanden,
Der Himmelslehren Aufſchwung zu — erkaufen!

So haben Prieſterherrſchſucht, Fürſtenwahn
Und Noth und Goldgier erſt den Staar geſtochen
Dem Menſchengeiſt, und ihm die Bahn
Zum Wiſſen von dem Weltenbau gebrochen.
So hat die Macht die Ohnmacht nur zur Quelle,
So iſt das Wohlſein nur der Noth entſproßt,
Nur Thorheitsnacht erzeugt des Wiſſens Helle,
Und nur durch Fäulniß wird zum Wein der Moſt.

Alexander.

Schmeckt Euch das Traubenblut
Deßwegen minder gut?
Ihr leidet an Gedankenſucht
Und ſchmäht des Lebens goldne Frucht,
Die ſaftig ſüß am Baume hängt.
Indem Ihr an die Blätterleichen denkt,
Aus denen ſie ſich groß gezogen:
Nicht ſie, Ihr ſelber habet Euch betrogen!

Kein Makel iſt es unſrer Wiſſenſchaft,
Daß wir herkuliſch uns mit tauſend Plagen,
Am Meiſten mit dem eignen Wahn geſchlagen,
Bevor wir uns zur Klarheit aufgerafft.

Zwar, herrlich iſt das leuchtende Gelingen,
Doch ſüßer noch der Forſchung dunkles Ringen.

Wenn plötzlich mir ein himmliſches Gebot
Die Seele mit der vollen Wahrheit tränkte
Und ſonder Arbeit, ſonder Kampf mir ſchenkte
Der Welterkenntniß volle Siegesfeier,
Und alle Dinge, frei von jedem Schleier,
Nun vor mir lägen, wie Kryſtalle klar:
So wär' ich aller Luſt am Leben baar
Und ſchöſſe mich noch heute todt.

Die Erde ſelbſt iſt jene Sphinx:
Die Menſchheit räth am Räthſel ihres Lebens.
Sie trifft zu weit nach rechts, zu weit nach links,
Doch niemals grübelt ſie durchaus vergebens.

Der Geiſt als Pendel um die Wahrheit ſchwingt,
Doch eben dieſes Schwingen macht ihn ſelig.
Wenn er den Ruhepunkt ſtets überdringt,
Er naht ihm doch, und wenn auch ſehr allmälig.

Des Wiſſens Korn ſinkt halmweis vor den Mähern
Und wird zu Garben langſam nur gebunden;
Doch dieſes Rathen, dieſes leiſe Nähern
Erfüllt ſo reich und ſchön des Lebens Stunden

Drum denk' ich, iſt die Schaale ganz gebrochen,
Liegt völlig unverhüllt der Wahrheit Kern,
Hat Oedipus die Löſung ausgeſprochen —
Zum Glücke ſind wir der noch ſchwindelfern —
Dann beben auf der Sphinx granitne Knochen
Dann hat ſich ausgelebt der Erdenſtern,
Und wird ſich in den Weltenabgrund ſtürzen,
Um neue Lebensfäden anzuſchürzen.

Heinrich.

Mein Herz ergreift es wunderbar gewaltig,
Wenn klangvoll rauſchend Eure Rede fließt,
Und ein Gedanke, ſchillernd, vielgeſtaltig
Zu hundert Bilderblumen ſich erſchließt;
Doch kann ich mich unmöglich beugen
Und meinen Sinn mit Euerm tauſchen
Wenn Eure Worte mich berauſchen
Sie können mich nicht überzeugen.

Ihr mögt in's Schöne malen wie Ihr wollt,
So viel ſteht feſt, des Wiſſens edles Gold,
Es wäre ewig unentdeckt geblieben
Und nie ergraben ſeinetwillen,
Wofern uns nicht der Eigennutz getrieben
Der Lüſte ſtetig wachſend Heer zu ſtillen.
Und ſo iſt alles Große, was Ihr preiſt,
Was Ihr den Fortſchritt der Geſchichte heißt,
Im Grunde nichts, als unſer ſtetes Ringen,
Das Elend und die Bosheit zu bezwingen.

Was ſchuf das Netz von endloſem Geflecht,
Das künſtlich die verſtänd'gen Beſtien kirrt,
Zu einer Güte, die ſo wenig ächt,
Daß nur ſo lange noch die Kette klirrt,
So lange das Geſpenſt der Schande droht,
Die feige Mehrzahl vom Gebot
Sich nicht zurück zu der Natur verirrt?
Was, frag' ich, ſchuf das Wunderwerk, das Recht,
Als unſre eingeborne Schlechtigkeit?

Weil Jeder morden will, doch feig das Erdenſein
Umklammert, kam nach langem blut'gem Streit
Man endlich abgemattet überein,

Den Trieben, die ſich unauslöſchlich regen,
Den Maulkorb gegenſeitig anzulegen.

Was hat der Staaten Kunſtgebäu gezimmert?
Nichts als die Angſt vor unſerm eignen Weſen,
Von dem wir da die Offenbarung leſen,
Wo's hinter Kerkergittern knirſcht und wimmert.

Könnt Ihr das Räthſel jener Kraft,
Wodurch die ſchwache Menſchheit Alles ſchafft,
Auf eine andre Weiſe löſen?
Nein, was wir haben, was wir ſind,
Nur aus der einen Höllenquelle rinnt,
Dem Böſen.

Alexander.

Nein, über Eure hocherfahrne Kindheit
Und wunderbar ſcharfſichtige Blindheit!
Das iſt's ja eben!
Nur aus dem Böſen keimt das Geiſtesleben:
Drum iſt es das nicht, was es ſcheint.

Lucifer.

Der Menſchheit beſter Freund iſt juſt der böſe Feind.

Alexander.

Wie kann man ſich mit einem Namen plagen?
Du ſollſt den Baum nach ſeinen Früchten fragen.

Weil man in Zeiten voller Finſterniß
Sich alle Menſchheit aus dem Leibe riß
Und, feſtgerannt in dieſem Wahn,
Das Beſte, was man in ſich trägt,
Den Trieb, der in der Ruhmesbahn
Uns einzig weiter fort bewegt;
Der ewig in ſich ſelbſt die Kraft beſaß,
Zu dämpfen all ſein Uebermaaß,
Mit falſchem Namen hat belegt:
Drum wollt Ihr eben dieſen Trieb verdammen,
Den Ihr im ſelben Athem preiſt,
Indem Ihr ſonnenklar beweiſt,
Daß alle Schätze ihm entſtammen?

Was iſt das Böſe denn? Ein *Wort*,
Das ſich geduldig jedem Ding verknüpft,
Und ſei es noch ſo gut an ſeinem Ort,
Ein Proteus, der durch alle Formen ſchlüpft,
Der überall und nirgend ſteckt,
Und jeden Grübler weidlich neckt;

Denn wo man ihn zu haſchen meint,
Da iſt er lange wieder fort.

Die Schuld, daß etwas ſchlecht erſcheint,
Liegt nur an unſern Maulwurfsaugen;
Denn wenn wir auf der Höhe ſtehn,
So ſehn wir Alles deſto beſſer taugen,
Je mehr wir von dem Ganzen ſehn.

Hat die Natur ſich gegen uns verbrochen,
Indem ſie Fleiſch viel weicher ſchuf als Erz,
Weil dies ſchon manches Menſchenherz
Als Kugel, Dolch und Schwert durchſtochen?

Lucifer.

Wenn Gicht und Fieber Niemand plackte,
Kein Zipperlein die Schlemmer zwackte,
Wenn übrig wäre der Chirurgen Meſſer
Und ganz geſund ſtets Jedermann:
Was fingen die Doctoren an?

Heinrich.

Die Menſchen hätten's deſto beſſer.

Lucifer.

Das heißt, ſie wären Vieh geblieben.
Nun lauert allerſeits der Tod
Aus tauſendfacher Leibesnoth,
Und hat des Menſchen Hirn getrieben,
Des Lebens tiefgeheime Kräfte
Und alle förderlichen Säfte
Nach allen Seiten zu erkunden.
Nur ſein Verlangen, zu geſunden,
Hat ihm die Binden abgebunden,
Daß er der Welt Zuſammenhang gefunden.

Alexander.

Der Welt kann keine Plage ſchaden.
Krieg, Peſtilenz, ein ganzes Volk von Mördern,
Das Alles hilft ſie weiter fördern
Auf ſtets bergan gewundnen Pfaden.

Heinrich.

Die Welt und immer nur die Welt!
Wenn Schmerz für alle einzelnen Atome
Das Daſein durch und durch vergällt,
Wem frommt es denn, daß ſie mit ihrem Strome
Im Ganzen immer vorwärts eilt,

Und, egoiſtiſch ohne Ich,
Sich ſelber jede Wunde heilt,
Durch die die Luſt der Einzelnen verblich?
Wer fühlt's denn freudig, daß ſie wohl beſteht,
Wenn alles Fühlende vor Schmerz vergeht?
Sie rollt dahin mit qualgefülltem Schooß,
Gleichgültig und empfindungslos,
Ein ungeheurer Freudenſarg,
Indeß das Werdende ſich fortentleibt.

Alexander.

O geht, Ihr übertreibt!
Bei Licht beſehen iſt es nicht ſo arg.
Die ſchlimmſte Pein iſt nicht ſo dicht gekettet,
Daß ſie nicht offen ließe manche Pauſen,
Worin alsbald ſich ein Behagen bettet.

Ein Kriegsſturm mag ein Reich durchſauſen,
An jedem Lebensfrieden ſchütteln,
An jedem Glück zerſtörend rütteln;
Es läßt ſich immer noch dazwiſchen
Ein Stündchen und ein Platz ermitteln, -
Um trotz der Feinde tollem Hauſen,
Trotz allem Schlachtenlärm an flink gedeckten Tiſchen
Was Gutes in Gemächlichkeit zu ſchmauſen.

Lucifer (für ſich).

Das Ziel des Streites hat er längſt verloren:
Nun gilt's, zu kitzeln ſeine Ohren.
Er ſiedet ſchon, drum will ich wieder ſpotten:
Bald iſt er tafelgahr geſotten.

(Laut.)

Ja, freilich den Kothurn am Fuß auf jeder Bahn
Muß man auf halbem Weg erlahmen:
Denn keineswegs nach einem logiſchen Plan
In ſchnurgerechtem Riß und Rahmen
Ward unſer bunter Stern geſchaffen,
Der ſeinem Griesgram beigethan
Sein komiſch Konterfei im Affen.

Wer ſich zum Frühſtück Fröſche fängt
Und klagt nachher ſentimental,
Wenn einer an der Angel hängt,
Vergeudet Gegenwucht der Qual
Und iſt in Narrheit feſtgewurzelt,
Daß er nicht lieber weidlich lacht,
Wenn ſich das Opfer ſeiner Jagd
Im Zappeln drollig überpurzelt.

Alexander.

Wer ſeinen Lebenslauf durchdenkt,

In ſein Getriebe ſich verſenkt,
Sieht, daß die ſchöne Mannichfaltigkeit
Des Lebens nur erblüht aus Leid,
Daß Glück entſteht aus dem was kränkt,
Daß eben Alles, was wir haben,
Entſproſſen aus Pandora's Gaben,
Die Gutes nur durch Böſes ſchenkt.

Heinrich.

Was helfen dem unheilbar Kranken
Die philoſophiſchen Gedanken?
Wenn Aerzte meine Haut zerſchneiden,
So iſt der Troſt verzweifelt ſchlecht,
Daß doch das menſchliche Geſchlecht
Was lernt aus meinen Eingeweiden!

Wenn die Verſöhnung nur das Ganze gibt,
Warum denn hat es der Natur beliebt,
Daß ich vom Ganzen ſcharf mich unterſcheide
Und fühlend mich mit ihm nur dann verbinde,
Wenn bittre Schmerzen ich erleide?

Geſetzt, es gäb' ein großes Herz,
Nach dem des Weltalls Adern münden,
Und aus dem allgemeinen Schmerz

Die reinſte Luſt zuſammenzünden:
Was wäre grauenhafter dann,
Als der entſetzliche Tyrann,
Bedürftig dieſer Marterkammer
Voll ungezählter namenloſer Leiden,
Um ſich am allgemeinen Jammer
In düſtrer Einſamkeit zu weiden?

Warum verzweigt er keinen Nervenſtrahl
Von ſeinem Hirn in's meinige zurück,
Um aufzuwiegen meine Einzelqual
Mit einem Theil von ſeinem Gottesglück?

Alexander.

Wie, Freund, er hätt' es nicht gethan?
Das iſt das Fundament von Euerm Wahn!

Ihr habt Euch nie hinein empfunden
In jenes große Weltenherz?
Dann ſeid Ihr ſelber Schuld an Euerm Schmerz,
Dann habt Ihr Euch die Ader unterbunden
Die es in jede Bruſt ergießt!

Das eben ſchafft des Menſchen Qual,
Daß er ſich vor der Welt verſchließt,

Daß er, vom großen Licht ein kleiner Strahl,
Im Leib der Gottheit ein Atom,
Sein Weſen künſtlich abgeſperrt
Vom allgemeinen Werdensſtrom,
Und ſeine Wurzeln losgezerrt
Vom lebensreichen Erdenſchooß,
Und nun ureignen Lichts zu leuchten trachtet,
Einſam in ſich, von allen Banden los
Nach ſelbſtgenügender eigner Gottheit ſchmachtet,
Phantaſtiſch wuchert in die graue Leere,
Und flucht dem Mutterarm der Schwere
Sich ſelber hat er's zuzuſchreiben,
Daß er, aus blinder Unbekanntſchaft
Die Welt betrachtend wie ein fremdes Treiben,
Nur dann gewahrt die innige Verwandtſchaft,
Wenn ſich in ihm das Element
Mishandelt, weil er es verkennt,
Mit wildem Schmerz empört
Und ſchreit, daß er der Erde angehört!

O könnt' ich's farbenglühend malen,
Was ich ſchon oft ſo tief empfand,
Wenn mich der Sterne mildes Strahlen
Von jeder Schranke meines Ichs entband:

Dann war es mir, als wenn ich weit zerflöſſe,
Den Ball der Erde fühlend ganz durchdränge
Und ſelber mit als Stern im Sternenreigen ſchwänge,
Als mein Gefühl die Harmonie genöſſe,
Durch die kein Mißton jemals ſtreift,
Die ſonſt das Denken höchſtens kühl begreift,
Als wäre der Planet mein Leib geworden,
Mein Lebenspuls der Oceane Fluthen,
Mein Königsſchmuck das Kronenlicht im Norden,
Als fühlte ich, zu weiten Landſchaftsräumen
Selbſt ausgedehnt, mich von der Sonne Gluthen
Durchdrungen mit Millionen Blüthenträumen;
Als wenn ich ſelber mich entfaltet hätte
Zur ungezählten Weſenſchaar,
Als läg' in mir des Allgefühles Stätte
Und als mein eignes Leben ſäh ich klar,
Gerundet zum verſöhnendſten Gedichte
Harmoniſch aufgelöſt die Weltgeſchichte.

O lernt im Weltenbuche leſen.
Wird die Natur Euch erſt verſtändig,
So fühlt Ihr Euer eignes Weſen
Auch im Unendlichen lebendig.

Heinrich.

Was helfen dieſe ſchönen Theſen,
Wenn alles Leben hier chaotiſch
Und feindlich durcheinander ſtürzt,
Bald eigennützig, bald zelotiſch
Einander tauſend Schlingen ſchürzt?
Wenn wir das Körnchen Luſt, das wir mit Zittern
Momente lang vielleicht genießen könnten,
Wofern es uns die Andern gönnten,
Einander noch mit eklem Neid verbittern;
Kurz, wenn auf Erden Wirrwarr nur regiert,
So kann mich's nimmermehr verſöhnen,
Wenn Ihr am Himmel ausſtudirt
Wie ſeine Sphären rein harmoniſch tönen,
Und wie die Sterne nach beſtimmten Regeln
Langweilig durcheinander kegeln.

Lucifer.

Langweilig, ſieh, das iſt ein Wort!
Das löſt die ganze große Frage.
Die Frühlingspracht, die nie verdorrt,
Iſt eine ungeheure Plage.
Ein Leben ohne Leid und Streit

Dünkt dir die höchſte Seligkeit;
Doch könnte man dies Ziel erlangen,
Man würde doch kein Glück genießen,
Und wüßte bald nichts anzufangen
Als, wie geſagt, ſich zu erſchießen.
Wenn Alles ordnungsruhig ginge
Und wie ein Stern in ſeinem Ringe
Die Menſchheit ſonder Kampf und Wahn
In Frieden glitte ihre Bahn,
Sie würde bald die Luſt verlieren:
Die Welt iſt ſchlecht, um ſich zu amuſiren.

Heinrich.

Drum fluch' ich nicht dem Menſchenherzen,
Das böſe trachtet, weil es muß,
Auch nicht dem Geiſte, der des Wiſſens Kerzen
Nur an der Noth, nur in dem Kampf mit Schmerzen
Entzündet, und den kläglichen Genuß
Des Daſeins Hungerleere auszufüllen,
Sein Ich doch wenigſtens Minuten lang
Durch ſelbſtvergeſſnen Thatendrang
In Nichtempfinden einzuhüllen,
Nur finden kann im ſteten Streit,
Der nur durch zugefügtes Leid

Vermag das eigne zu betäuben,
Der ſchlagend nur entgeht dem Schlag
Und durch Vernichten nur vermag
Sich gegen die Vernichtung ſelbſt zu ſträuben:
Die Welt verfluch' ich, die ihn zwingt,
Durch Bosheit ihrer Noth zu wehren,
Die grauſam ſeinen Geiſt beſchwingt
Mit Sehnſuchtsdrang nach höhern Sphären,
Doch wenn er ſich dem Staub entringt,
Ihn zwingt zum Thier zurückzukehren.
Fluch, tauſendfachen Fluch auf dieſen Stern,
Fluch auf die Schöpfertücke ſeines Herrn!

Lucifer

(mit ſchreckhafter Stimme).

Du haſt das Stichwort ausgeſprochen:
Es wirke!

(Es rollen unterirdiſche Donner.)

Alexander.

Gott, die Erde bebt!

Lucifer.

Der Fluch erſchüttert ihre alten Knochen.

(Alexander ſinkt betäubt in einen Seſſel.)

Heinrich (taumelnd).

Wie wird mir denn?

Lucifer.

Der Geiſt, der in dir lebt,
Will hoch hinaus. Erkenne, wer du biſt
Und wenn du willſt iſt um für dich die Erdenfriſt.

(Heinrich ſinkt ebenfalls betäubt in einen Seſſel. Eine Wolke umhüllt ihn.)

Das Streiten führt uns nicht an's Ziel,
Drum thut es noth, daß was geſchehe.
Mit Rednerei gewänn' ich nie mein Spiel,
Mein andres Ich iſt gar zu zähe.

Doch wenn es nun am Gegentheile ſieht,
Wie hier auf meinem Stern das Werk geſchieht,
Wie Alles ward aus einem Stück gedrechſelt
Und nur der Schein der Dinge wechſelt,
Wie ſich untrennbar Licht und Schatten
Zum Anmuthsreich der Farben gatten,
Wie nur begrifflich abgegrenzt
Durch logiſche Magiſterfaxen
Mein Weſen zu dem Schreckgeſpenſt
Mit Horn und Pferdefuß verwachſen,
So ſoll er mir ſchon Mores lernen

Und wetten will ich nochmals, er vergißt
Zurückzugehn zu reinen Engelſternen,
Um hier noch einmal eine längre Friſt,
Nur aufgeklärt, doch auf demſelben Poſten
Des Menſchendaſeins Süßigkeit zu koſten

Agathodämon
(aus der Wolke tretend).

Geſtehſt du nun, daß du verloren haſt?

Lucifer.

Ich muß ja wohl.

Agathodämon

So gibſt du dich gefangen?

Lucifer.

Du haſt mein Wort.

Agathodämon.

So ſetze ſchnell in Raſt
Die Kräfte, die bisher den Stern durchdrangen

Lucifer.

Ganz, wie's der gnäd'ge Herr befiehlt.

(Für ſich.)

Das Regiment wird dir wohl bald zur Laſt.
Wenn wer den Teufel fängt, da währt
Es lange nie, bis ihn der Teufel faßt.

(Laut zur Balkonthüre hinausrufend.)

Schnell einen Aufruhr angefangen,
Mein liebes tolles Menſchenpack.
Der Teufel gibt ſich heute Nacht gefangen,
Doch thut er's nur zum Schabernack.
Die Gährung war ſchon lange groß,
Nun mag die Flamme luſtig lodern;
Noch ſind wir frei, drum ſei der Teufel los,
Bis dero Gnaden ernſt das Scepter fodern,
Und dann handgreiflich vor ſich ſehn,
Wie ſich die Dinge hier auf Erden wenden,
Wenn man ſie faßt an den verkehrten Enden
Und die Acteurs auf Tugendſtelzen gehn.

Agathodämon.

Was rufſt du da zum Fenſter hinaus?

Lucifer.

Beſtelle nur zu guter Letzt mein Haus.

Will dir's in einem Zuſtand überliefern,
Der dir's erleichtert, zu entdecken
Die Genera von Ungeziefern,
Die ſonſten ſehr verborgen ſtecken
In dunkeln Winkeln und geheimen Ecken,
In den Tapeten, in der Wände Ritzen
Schmarotzend und vergnüglich ſitzen.

Geschrei verschiedener Stimmen auf der Strasse.

*

Freiheit und Gleichheit! Dem Volke Brot!

*

An die Laternen die Ariſtokraten!

*

Schlagt ſie wie Hunde mit Knütteln todt!

*

Laßt ſie in ihren Paläſten braten!

Agathodämon.

Was will der gräuliche Höllenlärm?

Lucifer.

Siehſt du, das krabbelt ſchon hervor.

Stimmen draussen.

■

Hängt ihn auf! Am eignen Gedärm!

*

Ueber ſeines Hauſes Thor!

■

Droben iſt Licht beim Aſtrologen,
Der den König zu Allem verführt.

*

Vorwärts! Schnell hinaufgezogen,
Soll haben, was ihm gebührt.

(Lärm auf der Treppe.)

Ein Diener
(verwundet hereinſtürzend).

Gnädigſter Herr, ſie wollen Euch morden,
Rettet Euch durch die Tapetenthür.

Agathodämon.

Was wollen dieſe raſenden Horden?

Lucifer.

Gönne mir doch ein letztes Plaiſir!

(Bewaffnetes Volk dringt ein.)

Mehrere Stimmen.

Todtgeſchlagen den Sternengucker!

Einer.

Er nur machte den König zum Mucker.

Alexander
(einen Augenblick aus ſeiner Betäubung erwachend).

Ihr guten Leute, wer ſagt Euch das?

Einer.

Wir wiſſen's!

Alexander (zurückſinkend).

O sancta simplicitas!

Ein Anderer
(eine Axt zum Schlag erhebend).

Hund, du haſt uns ſein Herz geſtohlen,
Drum ſoll dich nun der Teufel holen!

Agathodämon (mit Donnerſtimme).

Halt!

(Alle bleiben wie verſteinert in ihrer augenblicklichen Stellung ſtehen.)

Verfluchter Stern,

Sonder Verzug hemme
Allen Lauf deiner giftigen Säfte.
Bei meinem Fluch, dämme
Gleich zurück die fluthenden teufliſchen Kräfte.
Im Namen des Einigen höchſten Herrn
Ruf' ich dir zu dies Gebot.
Gehorche, ſonſt wirſt du aufgehalten
In deiner Sonnenbahn,
Sonſt fliegſt du, in tauſend Trümmer zerſpalten,
In der lodernden Hölle tiefſten Vulkan.
Hebe dich fort,
Ehrloſer Brudergeiſt,
Sei gebannt an den Trauerort,
Den du ſelber, ewig umeiſt,
Ohne Leben und Weben,
Dem nackten Tode preisgegeben.
Dort in der Nähe des Poles
Magſt du auf gletſcherſtarrenden Spitzen,
In fluchgeweihtem engem Revier,
Bis ich dich einmal rufe, ſitzen
Und bereu'n dein frivoles
Läſterndes Spiel mit dem göttlichen Allmachtsfunken,
Der vom Urquell auch dir,
Leider auch dir in's unheilſehnende Herz geſunken.

Lucifer.

Den beſten Dank für die Entlaſſung.

(Für ſich.)

Wahrhaftig, müßt' ich länger hören
Dies dithyrambiſche Empören,
Ich käme völlig außer Faſſung.
Dies Faſeln à la Sturm- und Drangperiode
Fährt mir in's unterſte Revier
Und iſt mir ähnlich uncommode
Wie'n Mühlteich wäre als Klyſtier.

(Ab.)

Agathodämon.

Ihr nur, ſegenbringende Triebe,
Möget fortan den Planeten durchwalten,
Ihr nur, Strahlen der reinen Liebe,
Alles wirkend bewegen und ſelig erhalten.
Auf, erwachet, vergeſſend bisheriges Streben,
Wilde Geſellen zum Wandel auf neuer Bahn.
Nur der Liebe, der Schönheit unterthan,
Fließe nun mild und geſittet das Leben
Kummerlos hin und frei von quälenden Sorgen.
Sei auf ewig verbannt aus der Welt,
Welkender, kältender, tödtender Haß;

Keine Freude ſei mehr durch Tropfen des Schmerzes vergällt
Und an der Blume des Glücks kein Blättchen fränkelnd
und blaß.

(Die eingedrungene Menge erwacht, blickt ſtaunend umher und wirft die Waffen fort. Allgemeine Umarmung. Man hebt Alexander in ſeinem Seſſel auf die Schultern und zieht ab mit dem Chor.)

„Seid umſchlungen, Millionen.“

(Nachdem Alles abgezogen, kehrt zurück.)

Lucifer.

Verzeih . . .

Agathodämon.

Du trotzeſt meinem Zorn?
Was haſt du wieder auf dem Korn?

Lucifer.

Ich will dich gar nicht weiter kränken
Und gönne dir den Herrſcherſitz;
Doch eins noch bitt' ich zu bedenken
Dein Angeſicht, dein Augenblitz,
Dein Leib, umſtrahlt von Sonnenfunken,
Betäuben tödtlich die Pygmä'n
Sieh nur, ſie taumeln wie betrunken

Und hatten dich kaum angeſehn.
Du mußt dich dunkel überſchuppen
Und ſtark verkleinern vor dem Volke,
Am Beſten nochmals dich verpuppen
Als Menſch.
Wie wär's? In jener Wolke
Liegt noch die Larve unerkaltet,
Die dich bisher auf Erden trug.

Agathodämon.

Hinweg, du haſt hier ausgeſchaltet,
Vergebens ſpinnſt du neuen Trug.

Lucifer.

Ganz wie du willſt. Doch iſt's pikant,
Daß du Erlöſung mit Verderben
Beginnen willſt: denn jener junge Fant
Muß ohne dich noch heute ſterben.

Agathodämon.

Wie ſagſt du? Nein, das ſoll er nicht.

Lucifer.

Hier endet dein' und meine Macht.

Wenn du nicht willſt dann — gute Nacht:
Denn ſchon erliſcht ſein Lebenslicht.

Agathodämon.

Es darf nicht ſein, um keinen Preis!
Nun aber fort aus meinem Angeſicht.

Lucifer (im Abgehen).

Doch nicht bis an des Poles Eis.
Bis du von ſelbſt mich wieder rufſt
Wird keine Ewigkeiten dauern:
Verſuch's, dem Werk, das du nicht ſchufſt,
Ein andres Fundament zu mauern!

Zehntes Buch.

(Richtplatz in der Nähe einer großen Stadt mit gemauertem, halb verfallenem Hochgericht.)

Ein Feldwächter.

Das weht ja, daß die Bäume krachen!
Bald gießt es, bald iſt's mondesklar.
Ich ſoll mich wohl zu Tode wachen
Für lumpige zwanzig Gulden das Jahr?
Der Himten Aepfel, den man mauſt,
Macht auch dem Baas den Kohl nicht fetter,
Und 'nen rechten Chriſtenmenſchen grauſt,
Seinen Hund zu jagen in ſolches Wetter.

(Er legt ſich in einer Mauerlücke nieder.)

Mag der heilige Hannes die Herdis jagen,
Hier ſchlaf' ich trocken und unter Wind
Als wäre der Kopf mir abgeſchlagen,
Wie Denen, die hier begraben ſind —
Der gnädige Herrgott habe ſie ſelig!
Kaum fühl' ich noch 'ne Spur von Gruſeln.

Denn die Natur gewöhnt ſich allmälig
Sogar am Galgen einzudruſeln.

([illegible])

Lucifer.

Wie Seufzen ringt ſich dann und wann,
Halb unterdrückt vom Regenſturm,
Ein ſchwacher Klang zu mir heran:
Die zwölfte Stunde tönt vom Thurm
Und der Termin hat nun begonnen
Für ſeine unvermiſchten Wonnen.

Nun dichte, Bruder, dein Gedicht,
Nun mal' ein Bild aus lauter Licht,
Nun laß die Symphonie erklingen,
In welcher keine Diſſonanzen ringen!

Ich will indeß doch dafür ſorgen,
Daß nicht zu weit ſein Wille geht,
Und ihm ſo viel aus meiner Wirthſchaft borgen,
Daß nicht das Leben völlig ſtille ſteht.

Denn gäb' ich zu die allgemeine Flucht
Von meinen Leben wirkenden Verneinern,
So müßten Menſchen, Thier und Frucht
Und alles Irdiſche verſteinern.

Herbei, herbei, ihr Hauptbeweger,
Vernehmt des Demiurgen Ruf!

Da ſauſen ſie her, die Heger und Pfleger,
Die ich zeugend mit Hertha ſchuf.

Königin du mit der Nordlichtskrone,
Dem Speere, weiſend nach Mitternacht,
Pulſe nur fort von Zone zu Zone,
Leite die Schiffe, ewig entfacht,
Halt' und laſſe, löſ' und binde,
Strahle Liebe, züngle Haß;
Einzig in dieſem Weichbild laß,
Bis ich dir winke zum zweiten Mal,
Ruhen dein Walten, wo's zum Kinde
Haben könnte menſchliche Qual.

Und du, mein werther Klapperbein,
Mit Sanduhr, Todtengräberſchippe,
Du bleibſt ringsum 'nen Meilenſtein
Von dieſer Stadt mit deiner Hippe.
Doch andrer Orten magſt du hauſen
Und nach Belieben manche Zeit
Mit deiner werthen Baſe Peſt

In altgewohnter Art durchſchmauſen
Doch laß von deinen unterſten Lakaien
Für Thier' und Pflanzen wen zurück,
Sonſt fehlt's der Stadt zum Feſt an Maien
Und auf dem Tiſch am Rinderſtück.

Ihr Andern aber alleſammt
Strömt, webet, dränget, dampft und flammt,
Treibt rüſtig um die Lebensſäfte,
Zerreißt und webt im Spiel der Kräfte.
Doch dürft auch ihr auf eurer Bahn
Der Stadt hier jetzt nicht ſchadend nahn.
Und nun hinweg an euer Amt.

Sie ſind in alle Welt zerſtieben.

Der Sturm hat wieder ausgepauſirt
Und unterwegs das Stadtneſt ausgehoben.
Er bringt, was dort im Volk hauſirt
Und all den ſchönen Spaß verübt,
Der meinen Bruder ſchwer betrübt,
In einer Windsbraut herbugſirt.

(Fortſetzung folgt.)

Stimme aus der Windsbraut.

Halt, halt, wir ſind am Hochgericht,
Ich fühl's, hier gilt der Zauber nicht.
Hier können wir beliebig raſten
Und ſinnen auf ſiegende Wiederkehr.

Andere Stimme.

Die Mauer verwittert, der Galgen iſt leer,
Wie lange ſollen die Raben faſten?

(Von Hexen umgeben wie auf das Hochgericht.)

Mephistopheles.

Ihr ſollt ſie füttern, daß ſie platzen,
Sobald dies Wunder aufgehört.

Erste Hexe.

Hat eine von den Himmelsdrachen
Uns aus dem warmen Neſt geſtört?

Mephistopheles.

Weiß ſelbſt nicht wie's und wem's geglückt
Uns knallundfall hinauszutreiben.
Das Volk war juſt ſo hübſch verrückt.

Ich durfte mir vergnügt die Hände reiben
Da fühlt ich plötzlich mich umkrallt
Von einer rieſigen Gewalt
Und an die Luft geſetzt wie jener
Genuin von mir, der Vergeſſener
Juſt bei den delikateſten Biſſen
Wird man vom Tiſche fortgeriſſen

Erste Hexe.

Wie ſollen jetzt wir Hexen bleiben?

Zweite.

Meiſter, geſtatte daß wir auf's Neue
Uns mit warmem Fleiſch umleiben

Dritte.

Dort im Bauerhof grunzen die Säue;
Wenn kein anderes übrig blieb
Nehm' ich mit ſolchem Quartier vorlieb

Alle.

Ich bin dabei! Ich auch! Ich auch!

Mephiſtopheles.

Das iſt ein abgekommner Brauch
Wer einmal ſteht unter meinen Befehlen
Hat nur zu ſchaffen mit Menſchenſeelen.
Doch horcht, hier unten gab's Geräuſch.
Ich wittre was wie Menſchenfleiſch.

Erſte Hexe.

Da ſchläft ein Mann im Mauerloch.
Huſſah, hier iſt er uns verfallen.

(Verſchwindet.)

Mephiſtopheles.

Du gierige Vettel, warte doch!
Sie hat ihn ſchon in ihren Krallen.

Feldwachter.

Der Traum iſt wahrlich ganz geſcheidt.
Um Frühſtück bin ich ſchon meilenweit —
Der Baas ſchläft unten ganz allein
Und hat die Mitgift unter'm Kiſſen —
Das Schiff ſticht Montag in See hinein —
Ich mit, bevor ſie mich vermiſſen . . .

Zweite Hexe.

Sie ſoll ihn nicht allein regieren,
Ich will mich neben ſie logiren.

(Verſchwindet.)

Feldwachter.

Ob's nicht noch beſſer ſich drehen läßt?
Mach' ich dem Alten den Garaus,
Kriegt Hans die Tochter, Hof und Haus,
Und lieber ſoll mir doch die Peſt
Die Knochen lebendigen Leibes verkalken! —
Wie wär's? .. Ja wohl, ich mach' es ſo!
Die Dächer alle ſind von Stroh,
Die Scheuern geſtopft bis zum Hahnenbalken.
Ja, der rothe Hahn ſoll die Flügel ſchlagen,
Er nimmt vielleicht auch ihn beim Kragen.

Dritte Hexe.

Obgleich ich zu dem Lumpenkerl tauge,
Wie die Fauſt hineinpaßt in das Auge,
So will ich doch zum Spaß erproben,
Ob unter dieſen ſchmutzigen Hadern

Etwas pulſirt von ſolchen Adern,
Die unter meinem Kitzel toben

(Verſchwindet.)

Feldwachter.

Wo kommt mir dieſer Einfall her?
Gehn meine Gedanken ſchon verquer?
Wie ſollt ich Burgemeiſter werden?
Nun, freilich, in America
Manch andres Wunder ſchon geſchah

(Er macht ſich auf.)

Mephiſtopheles.

Ihr ſtrengt euch ganz vergebens an
Und hetzt dies Zweibein höchſtens todt;
Denn uns umgarnt ein Zauberbann
Und unſre Macht liegt hier im Koth.
Da ſeht, er will den Richtplatz überſchreiten
Die Hexen fahren aus erſchreckt
Und können ihn nicht weiter reiten,
Der dumme Lümmel iſt verreckt.

(Man hört Gelächter.)

Das habt ihr nun, daß uns der Engel,
Der uns gebunden hält, verlacht —

Und der hoffnungsvolle Galgenſchwengel
Hätt' uns demnächſt was eingebracht.

Doch welche Rieſenflammen ſchießen
Dicht bei mir wolkenhoch empor?

(Lucifer erſcheint.)

Du biſt es, Herr? Du kannſt uns hier verſchließen?

Lucifer.

Nimm wieder jetzt den Hexenchor.

Mephiſtopheles.

Habt Ihr zur Hand Pandora's Büchſe?

Lucifer.

Da, nimm.

Mephiſtopheles.

Hoihoh! — Sie ſitzen drin.
Ihr fangt ſie, hoff' ich, ein in gleichem Sinn
Wie Tolpatſch Simſon einſt die Füchſe.
Nicht wahr, die Saat ſoll fröhlich wuchern
Und wenn die Aehren üppigſt hängen.

Dann gebt Ihr Freiheit den Verſuchern
So recht nach Herzensluſt zu ſengen?

Lucifer.

Ich darf dir's unbeſchadet gönnen:
Dir ſteckt ich nie ein äußres Ziel,
Begnügt mit dem in deinem Können
Und deiner Hexen Widerſpiel.
Dir gibt wohl keinen Grund zum Klagen
Das Amt, was ich dir übertragen.

Mephistopheles.

Je nun, ich hätte manchmal gern
Ein wenig ſchärfer eingefachelt
Und die zweibein'gen Erdenherrn
Sich auch zu freſſen aufgeſtachelt;
Es boßt mich, daß ſie Alles merken,
Was die Natur bemeiſtern kann
Und immer mehr mit Rieſenwerken
Ihr wildes Weſen thun in Bann,
Sich immer weiter ab verführen
Vom frühern Kannibalenſtand;
Allein ſchon fang' ich's an zu ſpüren.

Daß eigentlich der Boſheitsbrand
Im Ganzen doch ſich nicht verkleinert,
Daß heute Zorn und Neidesgift
Zwar minder häufig tödtlich trifft,
Dafür jedoch die Qual gleich mehret wie verfeinert.
Drum̄ bin ich, überlegend, ſchon zufrieden
Und gönne ſelbſt die Dauer dem Geſchlecht;
Denn eben von Vernichtungswuth zu ſieden
Und ihr zu fröhnen iſt mir recht.
Würd' es auf einmal umgebracht,
Ich glaube faſt, ich könnte trauern:
Verdorben wäre meine Jagd,
Vor langer Weile müßt ich ſchier verſauern.
Obſchon ich nie den Sieg erfechte,
Ich ſeh', Ihr meint es gut mit Euerm Knechte.

Lucifer.

Du, und erkenntlich? Ich erſtaune!
Du ſcheinſt in roſenfarbner Laune,
Wo ich gedacht, du würdeſt kochen,
Daß man dein Regiment gebrochen.

Mephiſtopheles.

Ich war auch wie noch nie ergrimmt

Und hörte meine Galle ziſchen:
Doch Euer Anblick hat mich umgeſtimmt:
Ich ſeh' Euch ſelbſt die Karten miſchen
Und bin erlöſt von meiner Angſt.

Lucifer.

Was iſt es denn, wovor du bangſt?

Mephiſtopheles.

Ich glaubte ſchon, die alte Leier ſpiele
Zum zweiten Mal der Himmelsheld,
Der mich vom faſt erreichten Ziele
Zweitauſend Jahr zurückgeprellt.
Ihr wißt es ja, die Hölle zittert
Vor ſeiner Wiederkunft.

Lucifer.

Wie, wenn du recht gewittert?

Mephiſtopheles.

Bah! Ihr ſeid mir zu gelaſſen
Und hättet ſchwerlich lahm gelegt
Die Krallen, die am Beſten faſſen,
Wenn's gälte, wer fortan die Krone trägt.

Lucifer.

Du biſt voll kecker Zuverſicht,
Es ſcheint, daß dich der Haſer ſticht
Und daß es dir und deinen Rangen
Letzthin beſonders gut ergangen.

Mephiſtopheles.

Ja, ganz paſſabel; aber juſt
Als ich bereits die Siegesluſt
Vorweg triumphesſicher ſchlürfte,
Ward ich vom Kampfplatz fortgeriſſen.

Wenn ich nur hinter die Couliſſen
Ein ganz klein wenig blinzeln dürfte!

Lucifer.

Noch viel zu früh! — Doch laß mich wiſſen,
Wie dir's erging die letzte Zeit.

Mephiſtopheles.

Ihr ſeht, ich wechſelte mein Kleid,
Da weder Junker noch Scholaſt
Zur gegenwärtigen Mode paßt.
Statt Scharlach trag' ich nunmehr Paille,

Den Oberrock faſt ohne Taille,
Damit er einer Blouſe ähnt;
Von gleichem Stoffe Hoſ' und Wams;
Das Antlitz nabeltief bemähnt
Mit einer ungeheuern Garbe
Von Haar in meiner Lieblingsfarbe,
Dem ſichern Zahnbruch jeden Kamms;
Das Ziegenholz erſetzt die Plempe;
Der Hut von weichem Filz mit ungeheurer Krempe
Iſt rund im Kopf, mit breitem Band geputzt,
Durch einen Fußtritt genial geſtutzt;
Mein Auge ſtiert durch Brillengläſer
Vom innern Zorne blutig angefacht;
Nur eins behielt ich bei von meiner alten Tracht:
Die rothe Feder auf dem Kalabreſer.

Lucifer.

Was trieb dich in den neuen Staat?

Mephiſtopheles.

Wißt, Herr, ich bin jetzt Demokrat
Und einer von dem reinſten Waſſer,
Ein feuerſpeiender Fürſtenhaſſer.

Lucifer.

Es ſteht dir wirklich zum Entzücken.
Du hilfſt im Ernſt das Volk beglücken?

Mephiſtopheles.

Ja, Herr, man darf nicht ekel ſein.

Lucifer.

Du ſpeculirſt wahrhaftig fein!
Wie haſt du's aber angefangen,
Zu Ruf und Einfluß zu gelangen?

Mephiſtopheles.

Das machte ſich ganz kinderleicht:
Ich hab' dem alten Regiment,
Sobald ich merkt', es war am End',
In einer Zeitung wacker aufgegeigt:
Man ſchickte mich auf ſieben Jahr
In's Loch, und, als ich drin acht Tage war,
Unmittelbar in's Parlament.

Lucifer.

Pfui, ſchäme dich. Ich find' es kläglich,

Daß du dich nicht origineller
Emporpouſſirt zum Antragſteller;
Denn das Verfahren iſt alltäglich.

Mephiſtopheles.

Gerade darum ſchlug ich's ein.
Man muß, um Volksgunſt zu erjagen,
Vor Allem erſt der Luſt entſagen
Originell zu ſein.

Das Volk iſt aller Weisheit Quell,
Und ſinnend, prüfend, wählend ſchwanken
Thut nur ein Reactionsrebell.
Man nimmt vom Volk die fertigen Gedanken
Wie ſie am Tagesmarkt zu haben ſind,
Und wären ſie noch ſo abgenutzt;
Spricht ſie, mit einer Keckheit, die verdutzt
Und manches Stimmchen mehr gewinnt,
Heraus, daß alle Wände zittern.
Iſt der Beweis auch noch ſo flüchtig,
Betone nur das Tagesſtichwort richtig,
So giltſt du für geſinnungstüchtig
Und wirſt belohnt mit Beifallsungewittern.

Lucifer.

Was iſt auf dieſer edeln Bahn
Dein eigentlicher Zweck und Plan?

Mephiſtopheles.

In einem Jahr Das einzuholen,
Was mir Jahrtauſende geſtohlen.

Lucifer.

Das, weiß ich, iſt dein ew'ges Streben;
Doch zeige wie ſich deine Netze weben.

Mephiſtopheles.

Das ſagt ſich nicht in wenig Worten.

Lucifer.

Nur immer zu, wir haben Zeit.

Mephiſtopheles.

Der Schlüſſel zu der Weisheit Pforten
Iſt doch das Sinnen in der Einſamkeit.

Lucifer.

Der Menſchengeiſt muß dunkel bleiben,
Wo ſich die Geiſter nicht an Geiſtern reiben.

Mephistopheles.

Schon recht; allein die ſtete Reibung
Gibt nicht Bewußtſein, nur Betäubung,
Und ohne erſt daheim zu brüten
Treibt er gewiß nur taube Blüthen.

Was nicht Ein reichbehirnter Mann
Im erſten Kern in ſtillen Stunden
Aus einem Stück allein erſann,
Das ſchlug noch niemals wahrhaft an,
Und Großes ward noch nie auf offnem Markt erfunden.

Wie viel ſie auch von Gottvernunft
Bei jedem Anlaß fabuliren,
Im Durchſchnitt ſteht die Menſchenzunft
Nur eben gleich den klügſten Thieren.

Nur dann und wann haut die Natur
Zu meinem ewigen Verdruß

Weit über ihre Regelſchnur
Und bildet einen Genius.

Was dann das Allerſchlimmſte iſt:
Nichts, was der ausdeckt, kann verderben.
Methode wird's, die Niemand mehr vergißt.
Die Maſſe kann nicht ſchaffen, aber — erben.

So wird der Wirrwarr in den Köpfen
Durch dieſe ſeltnen Offenbarer,
Die aus dem Urquell ſelber ſchöpfen,
Mit jedem Lebensalter klarer.

Zur Sitte wird das Zweckgemäße,
Zum Glauben das Naturgebot:
Ein Kerl, der ſonſt ſich berſtig fräße,
Ißt Freitags nur ſein Faſtenbrot
Und bleibt geſund, indem er Gott zu Liebe
Ohn' alle Einſicht bändigt ſeine Triebe.

Ein Moſes, Solon und Lykurg
Und andre Pfiffici begreifen
Daß beſtialiſch durch und durch
Der Einzelmenſchen freies Schweifen:

Daß ohne Glaubensvogelſcheuche,
Geſpenſterkram und Sittenzopf,
Zurück zum Boden bald die Bäuche
Gezogen hätten ihren Kopf.

Statt nun der Urwelt wildes Ringen
Zu laſſen, luſtig wie es iſt,
Verſuchen ſie es zahm zu zwingen
Durch ihres Rieſengeiſtes Liſt.

Sie grübeln ſich in einer Wüſte
Zurecht ein künſtliches Gerüſte
Von Unſinn, mit Verſtand gefüllt,
Von klugen Regeln, eingeſackt
In Bombaſt, der die Menge packt,
Von Weisheit, wolkenhaft umhüllt
Mit düſter dräuendem Aberglauben,
Der mit Gewiſſens-Daumenſchrauben
Das Volk aus Angſt zu folgen zwingt
Der Satzung, deren leiblich Heil
Zu faſſen nur dem kleinſten Theil
Erſt nach Jahrhunderten gelingt.

Dann wird im Stillen erſt geworben,
Ein Wunder dann und wann getaſchenſpielert,

Und, wenn die Jüngerſchaar ſich eben ſtark vervielert,
Im rechten Augenblick mit Knalleffect geſtorben.

Auf dieſe Weiſe kann's nicht fehlen
An Millionen hingeriſſnen Seelen.

Die Satzung erbt verzehnfacht weiter,
Gewohnheit mehret ihre Wucht,
Und ſtatt des Triebes wird zum Leiter
Die Glaubens- und die Sittenzucht.

So haben zu geſchulten Heeren
Die Völker ſich emporgerafft:
Die einzeln meine Beute wären,
Beſtehn, verbunden, meine Kraft.

Nicht blos das äußre Ungemach
Des Elementes überwanden
Die zähen Knirpſe nach und nach,
Das Schwerſte haben ſie verſtanden:
Sich ſelber bändigend, zu finden
Was ihnen den Genuß zur höchſten Süße reift,
Indem es mich wie ſonſt nichts Andres grimmend kneift:
Denn dieſes Zaubers Macht kann ich nicht überwinden.

Lucifer.

Du ſchweigſt und nimmſt 'ne tragiſche Miene an?
Sprich weiter; dein Dociren macht mir Spaß.
Wie heißt denn dieſer Talisman?

Mephistopheles.

Das Maaß.

Lucifer.

Du haſt beträchtlich weit zurückgegriffen,
Mich deinen Feldzugsplan zu lehren.

Mephistopheles.

Ich kam nicht länger aus mit meinen alten Kniffen,
Um dieſes Treiben abzuwehren.

Was half mir alle meine Liſt,
Die Menſchenkinder zu verführen?
Denn bracht' ich einen auf den Miſt,
So half ich nur das Feuer ſchüren,
Worin ſie Tempelſteine backen
Und zu phlegmatiſchen Bärenhäutern
Sich ſelbſt von allen Erdenſchlacken
In übermäßigem Maaße läutern.

Nicht eine Seele konnt' ich fangen,
Die nicht zuvor die Satzung von ſich ſtieß,
Und wen ich fing, ward hier geköpft, gehangen,
Zum wenigſten geſperrt in's Stadtverließ;
Und immer hieß es dann:
Nehmt ein Exempel dran,
Weicht nicht vom Glauben eurer Väter,
Sonſt geht's euch wie dem Miſſethäter.

Wie'n Pudel ſo die ſchlechten Biſſen
Zu ſchnappen, die man fortgeſchmiſſen,
Dabei mit aller Höllenkunſt
Nur immer mehr in Kraft und Gunſt
Zu bringen die verhaßten Lehren,
Bekam ich auf die Länge ſatt
Und faßte den Entſchluß, ſtatt dann und wann ein Blat
Zu pflücken, wurzelauf den ganzen Baum zu kehren.

Ich bin zu dieſem Zweck vor circa hundert Jahren
Zwei fränk'ſchen Halbgenies in Herz und Kopf gefahren.

Der Eine mußte mir in herzergreifenden Weiſen
Als höchſtes Ideal die nackte Wildniß preiſen
Und darthun ſonnenklar, daß Alles von Natur

Unübertrefflich ſei, dagegen die Kultur
Der wahre Sündenfluch, der dieſe Welt verſchimpft
Und alles Böſen Gift der Menſchheit eingeimpft.

Den Andern ließ ich dann mit Witzen,
Wie ſie die Welt noch nie erlebt,
Ein freſſendes Scheidewaſſer ſpritzen
Auf Alles, was ein Volk erhebt.

Höchſt oberflächlich, doch brillant
Wußt' er das Heil'ge zu verſpotten,
Daß Jeder Schaam ſchon vor dem Schein empfand,
Als heg' er noch die himmliſchen Marotten.

Es ward ſeitdem von den Autoren
In gleichem Sinne fortgeklert;
Und wirklich, allgemach erwächſt
Die Ueberzeugung, daß nur Thoren
Bis kürzlich hauſten in der Welt,
In dumpfer Sklaverei verloren,
Von keiner Ahnung aufgehellt,
Daß nur die Freiheit wahres Glück,
Die jedem Triebe Vollgenuß gewährt,
Und erſt mit ihr der Schöpfung Meiſterſtück
Zur höchſten Würde ſich verklärt.

Zur Kunſt, ſo meint man, Menſch zu werden
Sei's eigentlich erſt dann gebracht,
Wenn man den erblichen Beſchwerden
Der Satzung den Garaus gemacht.

Der erſte praktiſche Verſuch
Auf dieſem Weg war amuſant genug.

Ich ſchwelgt' in rechtem Vollgenuß
Wie'n Bräut'gam in den Flitterwochen,
Da ſich ſein Lebensmark und meinen Hauptverdruß
Frankreich geſchüttelt aus den Knochen.
Da that ſich meine Theorie erproben
Und ward ſeitdem mein Glaubensſatz.

Lucifer.

Wie lautet dieſer Höllenweisheitsſchatz?

Mephiſtopheles.

Unwiderſteblich ſtets erhoben,
Wo nur der Klügſten kleiner Kreis befahl,
Iſt ſchnell der Menſchheit Glanz und Glück zerſtoben,
Gewinnt das Regiment die Zahl.

Nur was ſie müſſen, was ſie erben,
Enthält die Kraft, das Heil der Maſſen.
Und um ſie gründlich zu verderben
Muß man ſie ſelber walten laſſen.
Nur widerwillig tragen die Atome
Den Zwang, der ſie geformt in ſtolze Völkerdome:
Drum gib ſie frei, ſo haſt du nichts als — Scherben.

Lucifer.

Wie konnteſt du in dieſem Sinn hanthieren
Und doch das erſte Mal dein Spiel verlieren?

Mephiſtopheles.

Verlieren? Mögen ſie von Pappmaché und Stuck
Sich neue Staatsgebäude jährlich kleiſtern,
Die wir bei jedem nächſten Ruck
Auf's Neue nur ſo nebenbei bemeiſtern!
Ich wette wahrlich keinen Batzen
Auf dieſe nachgeäfften Fratzen:
's iſt abgemacht mit Frankreich wie mit Polen
Es kann ſich nimmermehr erholen.

Doch dieſe zähen deutſchen Eichen
Verdarben mir ſchon manchen Keil.

Schon öfter holt' ich aus zu ungeheuern Streichen
Sie blieben immer ſtark und heil

Die ſitzen feſt in ihren Gauen
Und in der Väter altem Brauch,
Und namentlich an ihren Frauen
Erlahmt mein ſtärkſter Höllenhauch

Der Freiheitshähne lockendes Gegacker
In ihren Städten ſcherte ſie nicht groß.
Der Kern des Volks baut ſeiner Ahnen Acker
Und auf dem Lande ward noch Niemand ſittenlos.
Ich will es nur geſtehn, daß dieſe deutſchen Racker
Weitaus das erſte Volk der Welt.

Lucifer.

Das demuthsvoll ſich ſtets ganz hinten hält!

Mephiſtopheles.

Das hab' ich oft als einz'ges Glück geprieſen,
Denn wenn ſie wüßten, was ſie könnten,
Nicht ſtets den erſten Platz den andern Völkern gönnten,
Die unharmoniſch krüppelhaft
Sich breit gemacht mit einer Eigenſchaft

Bald müßte dieſem Volk von Rieſen,
So reich an Geiſt, als ſtark von Fleiſch und Bein,
Der Erdball unterthänig ſein.
Dann aber könnten Euer Gnaden
Mit meiner Rolle nur ſich ſelbſt beladen:
Ich würde meinen Dienſt dann auf der Stelle künd'gen.

Lucifer.

Du meinſt, daß dieſe Deutſchen minder ſünd'gen?

Mephiſtopheles.

Zum Theil auch das. Doch ſeht nur hin:
Trotz ihrem übermilden Sinn
Sind ſie von Zeit zu Zeit gezwungen worden,
Ein winzig Stämmchen — nicht zu morden,
Bewahre, nur allmälig zu verdauen,
Sein wüſtes Land zur Kornflur umzubauen:
Doch wie betreiben ſie das Regieren!

Lucifer.

Ja wohl, ſie lernen ſelbſt die fremde Zunge
Und helfen den Beſiegten lamentiren;
Ja, manch' ein ächter deutſcher Junge
Läßt ſeinen Namen halb kaſtriren.

Und hinten mit dem ly Schwanz zieren,
Um dann weltbürgerlich ſentimental
Zu klagen um die adoptirten Ahnen,
Die ſeine Väter durch des Pfluges Stahl
Geführt auf der Geſittung Bahnen.
Die Jammerkerle ſonder Saft und Kraft
Sind mir zum Brechen ekelhaft!
Und ſolch ein Urlump, der ſich ſelbſt entdeutſcht,
Wird nicht vom Büttel ausgepeitſcht!

Mephiſtopheles.

Da lob' ich mir die Franken, Britten,
Die haben andre Herrſcherſitten!
Ob eine Nothepidemie
Dahinrafft Tauſende von Indern,
Wenn ſie den Reisbau künſtlich mindern
Was ſchert's die Lords der Compagnie?
Sie freuen ſich der Mehrprocente
Und nennen's eine Zeitungsente.

Dem Abdelkader Wort zu halten —
La grande nation iſt nicht ſo dumm! *)

---

*) Geſchrieben im Jahre 1850.

Und flieht der Feind in Felſenſpalten,
So bringt man ihn durch Räuchern um,
Als ob's ein Neſt voll Wanzen wäre,
Und zuckt die Achſeln — c'est la guerre!
Ich wäre radical geprellt
Um dieſe meine beſte Atzung,
Würd' einmal unterthan die Welt
Dem deutſchen Volk und deutſcher Satzung

Lucifer.

Du ſcheinſt mir viel zu ſehr beſorgt,
Es lernt ſchon wieder morden, ſengen,
Wohin man heute blickt und horcht,
Da hört man knallen, ſieht man hängen.

Mephiſtopheles.

. . . . —

Doch nun zu meinem Meiſterſtreich,
Den ich, nach meiner Art, auf eben das gegründet,
Was nun als noble Gluth das deutſche Volk entzündet.

Lucifer.

Was meinſt du?

Mephiſtopheles.

Das Gelüſt nach Macht,
Das neuerdings im Volk erwacht.

Lucifer.

Wie? Finge ſich der deutſche Mann,
Der in des Wiſſens tiefſte Tiefen reicht,
Jn jeder Kunſt zum höchſten Gipfel ſteigt,
Sich dennoch ohne Neid vor fremder Größe neigt,
Als Völkerfürſt zu fühlen an?

Mephiſtopheles.

Ja wohl — das heißt, er hält's für Schande,
Der Narr, daß er nur eben lebt,
Obgleich er, wie in keinem andern Lande,
Die tiefſten, beſten Schätze hebt,
Die überhaupt die Erdenwürmer
Nur jemals durchgenießen mögen

Sie ſchwärmen jetzt, wenn ſie als Schlachtenſtürmer
Von einem blut'gen Sieg zum andern flögen
Und Kaiſer à la Bonaparte ſpielten,
Dazwiſchen von der Rednerbühne
Mitunter eine todeskühne

Gewaltig donnernde Rede hielten,
Das würde ihnen beſſer ſchmecken,
Als nie biſher, bei wohlgefüllten Truhen,
Durch Fleiß und Wiſſenſchaft und Kunſt bewegt, zu ruhen.

Ich ſeh' ſie gerne reiten dieſen Stecken,
Denn trefflich dient es meinen Zwecken,
Daß, die ſich ſonſt nur hegel'ſch oder kantiſch
Im Philoſophenhimmel umgetrieben,
Sich in die Politik romantiſch,
Gleichwie in eine Braut verlieben.

Denn eben dieſes iſt ihr Ziel:
Nicht daß der Bauer ſicher pflüge,
Daß Jeder ſein Talent, ſein Kunſtgeſchick
Entwickle bis zur Vollgenüge,
In Ruhe, durch's Geſetz geſchützt,
Kurz, nicht daß er als Mittel nützt,
Vermeinen ſie den Staat errichtet:
Nein, umgekehrt iſt ihre Meinung:
Der Forſcher ſinnt, der Bauer ſä't,
Der Werkmann ſchafft, kurz Alles trachtet, tichtet
Nur zu dem Zwecke, daß die Majeſtät
Des Staates komme zur Erſcheinung.

Ihr Ideal iſt nicht das Huhn in jedem Topf,
Das Haupt iſt nur der Träger für den Zopf.
Sie gleichen hierin jenem Tollen,
Der, ſehr verlangend nach Gemüſe,
Doch weder Frucht, noch Kraut, noch Knollen,
Nur den *Begriff* davon in ſeiner Zwiebeldrüſe
Hat eſſen wollen.
So möchten ſie die Politik entleiben
Um — reine Politik zu treiben.

Lucifer.

Du ſaßeſt nicht umſonſt auf Deputirtenbänken;
Sprichſt wie ein Redner von der neu'ſten Mache
Und ſuchſt von jedem Punkt weitmöglichſt abzuſchwenken;
Doch hiemit ruf' ich dich zur Sache.

Mephiſtopheles.

Ich bin dabei

Lucifer

Wer ſagt das nicht!
Erzähle nun dein Wirken kurz und gut

Mephiſtopheles.

Ihr wißt, das Volk war übermetternicht,
Und als der Thron in Frankreich fiel,
Hatt' ich ein halb gewonnen Spiel.
Kaum floß der erſte Tropfen Blut,
Als auch den Muthigen der Muth
Bedeutend in die Hoſen fuhr:
Und wie verwandelt durch die Pflaſterkur
Vertheilte man die Freiheitsſpenden
Sogleich mit übervollen Händen.
Darunter auch zu meiner Freude
Mein vielgeliebtes Ideal,
Die breite Baſis für das Neugebäude,
Das Stimmen Aller nach der Zahl.

Das Volk, ſo lange nur gemolken,
Befähigt kaum zu Ja und Nein,
Erſtaunt', als fiel es aus den Wolken,
Urplötzlich ſouverain zu ſein.

Die Bürger konnten's anfangs führen
Zum erſten beſten Friedensport;
Doch Niemand wagt' ſich zu rühren,
Bis endlich als ein Loſungswort

Der Ruf durch's ganze Land erklang:
Ein Parlament, ein Parlament!
Sobald ſich Deutſchland das errang,
Hat alle Noth ſofort ein End.

Nun ließ ich meine Burſche kommen,
Den Jüngerſchwarm von jenem Paar.
Die haben ſich des Volkes angenommen
Und machten ihm die Frage klar,
Wie ſich die Souverainität
In baare Münze wechſeln laſſe:
Sei nur erſt Alles umgedreht,
So geb' es Geld und Glück in Maſſe.

Der Schenktiſch ward zum Rednerthrone
Und Alles ſprach nach einer Hauptſchablone,
Bekannte ſich zu irgend einem —ismus,
Doch nur für's Erſte, ohne ſich zu binden,
Erklärte den Verfaſſungsmechanismus,
Und ließ zum Schluß ſich willig finden,
Beliebige Steuern abzuſchaffen,
Zu ſorgen für das „Recht der Waffen“
Nebſt unbeſchränktem Jagdplaiſir
Auf jedem Edelmannsrevier.

Erhöhung aller Arbeitslöhne,
Und ſo für alles Gut' und Schöne,
Was irgend nur erdenkbar ſei
Und Völker glücklich mach' und frei:
Denn dazu ſei nichts weiter nöthig
Als nur, wozu man gern erbötig,
In Worte Alles einzufaſſen
Und als Geſetz hinauszulaſſen:
Drum, wollten die edeln Herrn dies hohe Glück erklimmen,
So bäte man um ihre werthen Stimmen.

Ich habe mir auf dieſe Art
Ein wackres Häuflein umgeſchaart,
Mit dem ich auf der Linken ſitze
Und für des Volks uneingeſchränkte Rechte
Als Souverain mit wahrer Glaubenshitze
Und viel Erfolg ſeit Monden fechte.

Lucifer.

Wie nahm ſich Heinrich, dein Kollege?

Mephiſtopheles.

Der iſt ein überfeinter Schwärmer
Und ſucht nach einem eignen Wege.

War erſt der Glühendſte von Allen,
Nun iſt er wie auf's Maul gefallen
Und meint, wir wären wüſte Lärmer.

Lucifer.

Was gab ihm Anlaß zur Verwandlung?

Mephiſtopheles

Er hielt auch uns für bloße Freiheits Mucker;
Doch als er durch die Ueberkandlung
Mit liebevollem Phraſenzucker
Die Abſicht ſchimmern ſah, durch kühne Handlung
Den ganzen alten Kram zu ſprengen,
Da ließ er gleich die Naſe hängen.
Und als es gar zum Klappen kam
Hat er den Handſchuh mir in's Angeſicht geſchmiſſen,
Und war wie toll aus purem Gram,
Daß ihm ein Freund in's Gras gebiſſen

Lucifer.

Natürlich find' ich's, daß dich Viele
Von deiner Jüngerſchaar verlaſſen.
Was mußteſt du nach deinem Ziele
So plump und ungeduldig faſſen?

Hat ſich dein Plan ſo ſchlecht bewährt,
Daß du noch nachhalfſt mit dem Schwert?

Mephistopheles.

Die erſten Monde ging es ziemlich,
Da war noch Alles umſturzſchwiemlich,
Von ſeiner Souverainität
Das Parlament hoch aufgebläht
Da hieß es:
Hier auf dieſen Bänken
Thront die Eſſenz vom deutſchen Geiſt,
Und Beſſres läßt ſich nicht erdenken
Als was die Mehrheit richtig heißt.
Denn ſo man ſchon mit Recht bewundert,
Was oft ein einzig Hirn gebiert:
Welch' eine Weisheit gibt's, mit ſiebenhundert
Multiplicirt!
Wenn Jeder, mäßig angenommen,
Ein Dutzend Motionen ſtellt,
So müſſen drunter doch zu Tage kommen
Die beſten Pläne von der Welt.

Wird ſolch ein Antrag unterſtützt,
Macht ſich ein Ausſchuß drüber her,

Der jedes Wort die Kreuz und Quer
Bekrittelt und darüber ſchwitzt,
Wie's beſſer und am Beſten wär',
Bis daß nach tagelangem Sieben
Die rechte Miſchung übrig blieben,
Der Jeder etwas zugeflickt

Zwar will ſie Keinem recht behagen,
Doch wird ſie vor das Haus geſchickt,
Weil man, nach fruchtlos langem Plagen,
Von ſtarker Minderheit bedroht,
Nur ſo ſich mit genauer Noth
Und einem Stimmenmehr aus Ueberdruß vertragen.

Dann wird daſſelbe Stück in Pleno wiederholt,
Ein volles Triduum geſcholten und gekohlt:
Iſt dann das Haus zuletzt ganz leer-gemoritzmohlt
Und jeglicher Partei von jeglicher bewieſen,
Wie ſie das Vaterland verräth, wenn ſie nicht dieſen
Beſchluß, der einzig hilft, mit Stimmeneinheit faßt,
So brüllt man: Schluß! Schluß! Schluß! bis Grävell
ſelber paßt. —
Herr Valtin Böhm verliert den letzten Frühſtücksgaſt:
Denn jetzt beginnt ſogleich der wichtige Moment,

Wo um der Fragen Folg' ein neuer Kampf entbrennt
Ein Jeder iſt bemüht, bald noch was auszumerzen,
Bald durch die Hinterthür was Neues einzuſchwärzen

Iſt endlich dieſer Streit geſchlichtet,
Sind alle Fragen dutzendweis geſichtet
Und nach dem Weitgang aufgeſchichtet,
Dann fragt ſich's: Was nun ſoll die höchſte Weisheit ſein?

Man zählt zu dem Behuf bedächtig Ja und Nein,
Verſteht ſich, namentlich, damit die ganze Schwere
Der Volksverachtung treffe die Herrn Reactionaire
Und manches ſchwache Herz die Angſt vielleicht bekehre.

In höchſter Spannung lauſcht Parterre und Galerie
Und ruft von Zeit zu Zeit bald Bravo, bald ein Fi,
Bis daß der Präſident den Ausſpruch laut verkündet,
Durch den das hohe Haus ein Reichsgeſetz begründet,
Zwar ungeſchlacht von Styl, im Ganzen ein Ragout,
Doch heilig unbedingt, denn Mehrheit ſtimmte zu,
War auch ein einzig Ja das Plus,
Das lediglich entſtand, dieweil
Ein Siebenhunderttheil
Vom ſouverainen Genius

Des Volkes ſich ein Räuſchchen trank
Und unbemerkt in Schlummer ſank.

Das waren meine goldnen Zeiten
Als bei der Grundrechtsſchwätzerei
Und ihrer Antraghetzerei
Nur ihr Principchen ſchulgerecht zu reiten
Mit ganzem Eifer Alle ſich bemühten
Da wagte Niemand noch die Ketzerei
Des Rechnungtragens auszubrüten,
Bis auf den Schreckensmann aus Rüthen

Dies Grundrechtswerk darf ich denn auch
Zu meinen ſchönſten Siegen zählen,
Und kommt es nur in Kraft und Brauch,
So hab' ich mich nicht viel zu quälen,
Um Deutſchland auch von aller Zucht
Und Sitte gründlich loszureißen,
Und kann demnächſt mit Ueberwucht
Europa über den Haufen ſchmeißen.

Lucifer.

Wenn du dein Spiel ſo ſicher abgekartet,
Daß dir zuletzt ein Schlemm gewiß,
Warum haſt du nicht ausgewartet?

Mephiſtopheles.

Es thürmte ſich ein Hinderniß,
Das alle meine Zukunftspläne
Vereitelt hätt' auf einen Schlag;
Wenn ich es nicht bei Zeiten brach,
So brach es mir demnächſt die Zähne.

Ich weiß von meinen letzten Kriegen
Kaum einen ſchlimmern, dornenvollern,
Als den in ſtetem Unterliegen
Ich kämpfte mit den Hohenzollern.

Sie fingen an vor tauſend Jahren
Sich Gold und Länder anzuſparen,
Und gehn ſo eiſern conſequent
Von Sohn zu Sohn dieſelbe Bahn,
Daß noch die Welt nichts Gleiches kennt,
Und Mancher meint, des Hauſes Ahn
Sei im Geheimen leben blieben
Und habe Jedes vorgeſchrieben.

Sie waren anfangs winzig klein;
Doch planvoll fügt ſich Stein an Stein . . .

Lucifer.

Still! Hörſt du, wie im nahen Wald
Es regelmäßig dröhnend ſchallt?
Der Schritte Takt ertönt ſo ſtark,
Man hört der Männer **Kraft** und Mark.
Dort glitzern Helm' im Mondesſtrahl —
Horch, kennſt du dieſes Hornſignal?

Mephistopheles.

Daß ſie die Peſt zur Ruhe brächte!
Das ſind die preußiſchen Fürſtenknechte.

Lucifer.

Dort ſeh' **ich** flimmern ein Gewehr.
Die Vorhut naht. Tritt zu mir her
Und laß uns lauſchen, ſtill verſteckt,
Was dieſer Truppenzug bezweckt.

Mephistopheles.

O ja, da könnt' Ihr lange lauern!
Selbſt wenn das wirklich Einer wüßte:
Lebendig könnt Ihr ihn vermauern,
Er ſagt **nichts**, wenn er **auch** verhungern müßte.

(Die Vorhut marſchirt vorüber.)

Soldat.

Es iſt doch eigentlich kurios:
Ich Dreſcherſohn bin ein Gefreiter
Und unſer Junker, der Studios,
So vornehm, reich, und viel geſcheidter,
Mußt' heute früh vornan mit mir marſchiren
Und, als Gemeiner, mir pariren.

Unterofficier.

Ja, der Soldatenrock iſt ehrenreich.
In dem ſind alle Stände gleich,
Und wer ihn ſtets mit Ehren trägt,
Dem bleibt, nachdem er abgelegt,
Für alle Zeit ein gutes Stück
Davon in ſeiner Bruſt zurück.

Soldat.

Wir wären Alle ganz egal?

Unterofficier.

Wir ſind Soldaten allzumal.
Was auch der Titel und das Amt,
Vom Tambour bis zum General,

Gehorchen müſſen alleſammt.
Ja, ſelbſt des Königs Majeſtät,
Wenn er dabei iſt und nicht kommandirt,
Wie's Anno dreizehn oft paſſirt,
Gehorcht ſtets ohne Widerred':
Und führt er ſelbſt das Heer zur Schlacht,
Wird erſt der beſte Plan erdacht;
Drum ſelbſt als Generaliſſimus
Will er nur, was er wollen muß.

Mephiſtopheles.

Deswegen ſei das Königthum vernichtet,
Weil's von Natur ſo eingerichtet,
Daß Kön'ge, um nicht fortgeriſſen
Im Strom des Neuen zu ertrinken,
In ewiger Gefahr hinabzuſinken,
Zum eignen Heile ſtets das Beſte müſſen.

Unterofficier.

Ihr ſcheint was Neues zu begrübeln?

Soldat.

Bei uns iſt Gleichheit, ſagt Ihr, eingeführt:

Wird man's dem König nicht verübeln,
Daß er ganz Preußen aufgerührt
Und überall den Krieg erklärt,
Wo Gleichheit nur das Volk begehrt?

Unterofficier.

Die und die unſre ſind wie Tag und Nacht.
Dort will ein Jeder gleich befehlen,
Gehorchen Keiner, und durch Stehlen
Wird das Vermögen gleich gemacht.
Das gibt natürlich Mordio,
Und deshalb müſſen unſre Klingen
Das arme Volk in Ordnung bringen.

Soldat.

Ja ſo!

Lucifer.

Was knurrſt du?

Mephiſtopheles.

Herr, ich muß verbrennen
Vor Ingrimm, daß ich müßig ſtehe!

Ihr könnt das Ungethüm erkennen
Aus dieſem Nagel einer Zehe.

Lucifer.

Fürwahr, ein ſchönes Ungethüm!
Da kommt das Gros. Gleich einer Rieſenſchlange
Bewegt ſich in gemeſſnem Gange
Mit Schnelligkeit, doch ohne Ungeſtüm,
Im ſtrengſten Takt und dennoch leicht und frei
Die Truppenſäule dir vorbei
Und regelmäßig, wie der Schlange Schuppen,
Die Adler und der Helme Spitzen
Als Rückenſtreif im Licht des Mondes blitzen.
Ein kurzes Wort und — nicht wie Puppen,
Die roh gelenkt am Drahte tanzen,
Nein, wie den Gliedern, die ein Hirn regiert,
Theilt ſich des Führers Wille mit dem Ganzen
Und iſt erfüllt, eh ſich der Ton verliert.

Das iſt die Kunſt, um Rieſenkraft zu zeugen,
So muß dem Geiſte die Natur ſich beugen,
Die zügellos im Elemente brauſt
Und wilder noch im Menſchenherzen hauſt. —

So wird die Wildniß erſt zum Garten,
Noch immer weit und frei genug
Auch des Naturtriebs tauſend Freudenarten
Als Blumen von erhöhtem Wohlgeruch,
Verſchönter Form darin zu hegen;
Gleichwie die kümmerlichen Blüthen
Des Hangebuttenſtrauchs des Gärtners Pflegen
Mit kaum geahntem Dank vergüten;
Denn wunderbar iſt die Metamorphoſe:
Der Dornbuſch trägt die hundertfache Roſe.

Mephiſtopheles.

Erbarmt Euch, Herr, Ihr ſprecht im Fieber!
Ich hab' Euch ſo noch nie gehört!
Ihr lauft ja damit völlig über
Zum Erzfeind, der ſich wider uns empört.

Lucifer (für ſich).

Er theilt die Meinung mancher Laffen,
Die mich in ihrer Teufelsphraſe
Mit ihm in Eins zuſammenraffen.
Nun freilich, meint die Grill' im Graſe
Doch auch, die Welt ſei nur für ſie geſchaffen.

Dies Fühlen wurde allem Sein verliehn,
Drum ſei es denn auch ihm verziehn;
Auch hilft er beſtens, was er ſoll, erreichen,
Hält er mich ganz für Seinesgleichen.

(Fauſt.)

Sei du nur völlig unbeſorgt,
Du ſollſt genug zu thun behalten.

Mephistopheles.

Wenn Deutſchland dieſem Pack gehorcht,
So muß mein letzter Keil zerſpalten.

Der Oberst.

Na, Kinder, ſingt ein ſchönes Stück,
Wir kommen in die Nachtquartiere:
Das Volk iſt hier noch weit zurück
Und meint, wir wären wilde Thiere.
Zeigt, wie's verthierte Söldnerpack
Vierſtimmig ſingt und mit Geſchmack.

Chor der Soldaten.

Die Landwehr zieht in's Feld hinaus,
Die Frau'n und Bräute klagen;

Denn müſſen wir von Hof und Haus,
Dann gibt's ein heißes Schlagen.
Nur, wenn was in der Welt entzwei,
Darf unſer Horn erklingen,
Dann ruft der König uns herbei,
Daß wir's in Ordnung bringen.

Uns iſt's kein luſt'ger Zeitvertreib,
Ziehn wir zum ernſten Kriege,
So Manchem ſitzt ſein junges Weib
In Thränen an der Wiege.
Wo iſt der Feind? Nur ſchnell zur Schlacht,
Er ſoll die Landwehr merken!
Drauf los mit Macht und raſch vollbracht,
Dann heim zu Friedenswerken.

Wo ſind ſie, die uns aufgeſtört
Aus unſerm ſüßen Glücke?
Das Herz von heil'ger Wuth empört
Zerhaun wir ſie in Stücke.
Wer friedlich weilt an ſeinem Heerd,
Der darf ſich nicht entſetzen,
Denn was uns ſelbſt ſo lieb und werth,
Wie könnten wir's verletzen?

(Solo.)

Heut raſten wir. Laßt mich den Pflug,
Herr Wirth, ein Weilchen lenken;
Will mich entrückt dem Kriegesfluch
Auf meinen Acker denken.
Was habt Ihr für ein ſüßes Kind!
Mein Bart verſcheut den Kleinen.
Mein Bart — in den die Thräne rinnt! —
Seh' ich wohl noch den meinen?

(Tutti.)

Die Landwehr zieht in's Feld hinaus.
Die Frau'n und Bräute klagen:
Denn müſſen wir von Hof und Haus,
So gibt's ein heißes Schlagen.
Friſch auf den Feind und ſchnell zur Schlacht,
Er ſoll die Landwehr merken!
Drauf los mit Macht und ſchnell vollbracht,
Dann heim zu Friedenswerken.

Mephistopheles.

Da bleib mir Einer bei Verſtande!
Wie antipreußiſch meine Vogte wüthen,
Es hilft mir nichts, denn jede ſolche Bande,
Wohin ſie kommt, da macht ſie Proſelyten.

Da ſoll ich ruhig meine Fäden ſpinnen,
Um durch ein Parlamentsgeſetz
Mein Spiel allmälig zu gewinnen.
Indeß die Feinde darauf ſinnen,
In's offen ausgeſpannte Netz
Das ganze Volk mit Kopf und Kragen
Den Hohenzollern einzujagen!

Lucifer.

So? Hegt man wirklich dieſen Plan?

Mephistopheles.

Das ganze Volk iſt wie beſeſſen
Von ſeinem alten Kaiſerwahn,
Und einer von den blinden Heſſen,
Der einmal ſchon den kühnen Griff gethan
Und mir mein Spiel gar ſehr verdorben,
Hat ſich ein Häuflein angeworben,
Das, täglich wachſend, des Momentes harrt,
Sobald es einmal Mehrheit ward,
Mit Sack und Pack in's Preußenlager,
Die Krone in der Hand, zu laufen
Und aufzurichten für den Schwager

Des Czaar den Thron der Hohenſtaufen.
Als dieſer jüngſt im Dänenſtreit
Die Herrn vergaß, fand ich Gelegenheit
Den alten Preußenhaß zu ſchärfen
Bis daß der Becher überfloß,
Und ſich das Haus zuletzt entſchloß,
Den Handſchuh Preußen in's Geſicht zu werfen.

Natürlich fühlten ſie ſogleich
Den Boden ſchwanken, drauf ſie ſtehn,
Und machten meinen Meiſterſtreich
Durch ein Concluſum ungeſchehn.

Das eben war es, was ich wollte.
Nun ließ ich meine Meute los,
Und das Muſketenfeuer rollte
In wenig Stunden ganz famos.
Der Putſch war trefflich eingefädelt,
Mir ſchien der Sieg bereits gewiß;
Schon ſah ich durch das Stahlgebiß
Der Guillotine dutzendweis entſchädelt
Die Schaaren der Conſervativen,
Und tauſend Bilder, wahrhaft einzig,

Ganz anders noch als die von dreiundneunzig,
Erfüllten mir der Zukunft Perſpectiven.

Da dröhnt' es plötzlich wunderſam,
Und eine unſichtbare Macht
Legt alle meine Kräfte lahm:
Kaum bin ich dann vom erſten Schreck erwacht,
Da reißt ſchon mich und meinen Schwarm
Empor der Windsbraut Rieſenarm:
So ſeh' ich mich hieher gebracht.

O gebt mir nur ein Fünkchen Troſt;
Wie lange ſoll ich müßig faſten?

Lucifer.

Ich brauche dich recht eingeboßt.

Mephiſtopheles.

O laßt mich los auf die Verhaßten!
Mein Ingrimm lodert unermeſſen,
Ich könnte ſie lebendig freſſen.

Lucifer.

Wohlan, ſo nimm den Hexenkaſten.

Mephiſtopheles.

Darf ich ihn gleich auf die entladen?

Lucifer.

Hier nicht, bei meinem ew'gen Zorn
Doch ſauſe ſtracks hinauf nach Baden;
Da magſt du jeden Höllenſporn
Dem Volke ſchlagen in die Weichen
Und ſchalten wie es dir gefällt.

Mephiſtopheles.

Der Auftrag, Herr, wird wohl beſtellt.
Heihoh, nun gibt es wacker Leichen!

(Verſchwindet.)

Lucifer.

Da blitzt er hin, der blinde Thor,
Als rothes Flammenmeteor!

Nicht länger darf ich dir erſparen
Ein blutig Wetter, deutſches Land.

Denn wo in langen Friedensjahren
Geſetz und Recht die Wildheit band,
Wird endlich von Vergeſſenheit
Der Chronik Spiegel überroſtet:
Der Götter- und Titanenſtreit,
Den der Geſittung Bau gekoſtet,
Das ſchmerzvoll ungeheure Ringen
Der Maſſe Menſchheit aufzuzwingen.
Rückt in des Märchens Nebelferne.
Die Schranke wird als falſcher Zwang,
Als ſchlechte Hülſe guter Kerne
Die Sitte, die des Triebes Drang
Bekleidend mäßigt, nur empfunden,
Bis daß man allen Ernſtes meint,
Dann werde man erſt ganz geſunden,
Wenn man den innern böſen Feind
Von allen Ketten losgebunden.

In allen Köpfen herrſcht der Wahn:
Daß man ein Volk geradezu dreſſire
Nach einem vorgeſteckten Plan,
Sei inhuman und paſſe nur für Thiere;
Natürlich müſſe Jedes werden,
Der Lebenslauf ein Kranz von Feſten,

Zu freien Menſchen alle Völkerheerden,
Denn Alles mache ſich von ſelbſt am Beſten

Und ſo verſumpft das Volk mir widerlich,
Wird geiſtesſchlaff und lüderlich.

Das Ei wird klüger als die Henne
Und mit romantiſchem Geflenne
Verſchreit ein ſchnell verliebter Fant
Den Vater, der den Junker Unverſtand
Vor langem Elend will bewahren,
Als einen herzloſen Tyrannen
Und läßt ſich, ihm zum Trotz, zuſammenſpannen
Mit einem Mädel, das ſeit Jahren
Den Keim der Schwindſucht in ſich trägt
Und arme Würmer in die Wiege legt,
Die, welk geboren, auch einſt lieben wollen,
Und, bald umdröhnt von Grabesſchollen,
Noch ſchnell das quälende Verderben
Zum ewigen Jammer fortvererben.

Die Bühne ſelbſt, ſtatt heil'gend zu verklären,
Durch ſtrenges Richten zu bekehren,
Wälzt ſich umher im lüderlichſten Kitzel

Und fröhnt dem geilen Taumel ſchmählich,
Weil nur als Hure noch die Kunſt gefällt:
Ihr beſtes Thema bleibt noch immer das Gewitzel
Auf Aeltern, die der Sohn geprellt,
Und Sittenſchänder lügt ſie ſelig.

Verſtandeskühl zu überlegen,
Ob auch das Pärchen, das in Haſt
Beim Tanz entbrannt, zuſammenpaßt,
Vereint zu gehn auf allen Lebenswegen,
Das heiße, meint man, jene Wunderkraft,
Die plötzlich zwiſchen heut und geſtern
Die Herzensharmonie aus grellſtem Miston ſchafft,
Entgöttlichen und ſündig läſtern:
Beim erſten Blicke müſſ' es deutlich werden
„Die ſei es, oder keine ſonſt auf Erden“.

In ſolchen auf den Sinnenzauber
In toller Haſt gebauten Neſtern
Iſt dann die Wirthſchaft freilich ſauber
Und eine Brut wird drin geheckt —
Der iſt nun gar kein Ziel geſteckt:

Denn wie die Alten ſungen,
So zwitſchern drei Mal ärger noch die Jungen

Selbeins zu ſein gelüſtet's Allen
Und jeder Lump wird ſich zum Weltenpol.
Das augenblickliche Gefallen
Dehnt ſich gewiſſenlos frivol
Zum Ungeheuer, das mit tauſend Krallen
In Biſſen ſetzt das allgemeine Wohl.

Gleichwie der Leib, drin ſich kein einig Wollen
Aus allen Gliedern mehr zuſammenzündet,
In ſeine Stoffe auseinander ſchwindet,
So muß des Staates Bau in Trümmer rollen,
Wo die Atome frei und ſelbſtiſch um ſich zehren;
Denn ſeines Volkes Leib zerfließt in lauter Schwären.

Es muß einmal der gift'ge Schwaden
In wild zermalmenden Gewittern
Sich furchtbar, aber ſchnell entladen
Und jedes Glück weithin zerſplittern,
Damit das lebende Geſchlecht
Zerknirſcht, in todesbangem Zittern
Die Gifte, die es abgeſchwächt,

Und die es trank als Freudenwein,
Erkennen lern' an eigner Pein;
Daß, wenn der wüthende Orkan,
Von ihnen ſelbſt heraufbeſchworen,
Umbläſt den letzten ſchwachen Span
Des Pfeilers, der die Decke ſtützt
Und den zur Stillen Zeit die Thoren,
Des Raumes wegen, dünn geſchnitzt,
Des Daches krachendes Niederfahren
Sie fühlen lehre, was das Zelt
Des Menſchenglückes aufrechthält;
Daß ſie beim Neubau den verhöhnten Laren
Herſtellen einen heil'gen Platz,
Den ſchwer ererbten Weisheitsſchatz
Nach der Verachtung zwiefach ehren
Und um die wichtige Kunde mehren:

Daß, wie des Himmels ſchöne Farbe
Aus Licht und Nacht zuſammenfließt,
Des Völkerglückes vollſte Garbe
Nur dort in wahrem Segen ſprießt,
Wo ſich in ew'gem Liebeskuß
Umarmt Entſagung und Genuß,
Wo ſich die leiblos flatternden Gedanken

Mit innigſter Erkenntlichkeit
Vermählen mit des Daſeins Schranken
Und nicht in's Unermeſſne ſchweifen,
Weil ſie das ſchwere Räthſelwort begreifen:
Nichts iſt ſo klein und ſchlecht als die Unendlichkeit.

Eilftes Buch.

Qui veut faire l'ange fait la bête

Pascal.

1.

(Schauplatz: Die Stadtallee zu Nirgendheim, in der Nähe ein Thor.)

Erster Bürger.

Wie lange wart Ihr auf dem Lande?

Zweiter.

Acht Tage nur.

Erster.

So lang iſt's her,
Seit er gelähmt die Mörderbande,
Seit er den Teufel und ſein Heer
Auf immer aus der Stadt verſtieß,
Um ſelber hier als Fürſt zu ſchalten
Und uns das neue Paradies
Für ew'ge Zeiten zu erhalten.
Es hat uns in den erſten Tagen
Mit manchem ſchönen Spaß entzückt;
Jetzt will es Niemand mehr behagen

Zweiter (für ſich).

Wer von uns Beiden iſt verrückt?

Erster.

Bald wuchſen Würſte auf den Bäumen
Und Kehricht wurde Marzipan.
Bald ſahen wir Champagner ſchäumen
Aus einem Waſſerpumpenkrahn.
So wurde denn drauf los geſchlemmt,
Wir aßen, tranken, gingen müßig:
Doch nun, mit Wolluſt überſchwemmt,
Sind wir's von Herzen überdrüſſig.

Zweiter.

Gevatter, iſt dies meine Naſe
Und dieſes hier mein linkes Bein?
Ich fürchte ernſtlich, daß ich raſe

Erster.

Nein, trauet nur dem Augenſchein

Zweiter.

Was Aug' und Ohren hier begegnet,
Das ſticht die Bibelwunder aus

Wenn's Manna dort und Wachteln regnet,
So iſt das doch nicht halb ſo kraus,
Als wenn, wie hier in jedem Hauſe,
Die Tafel ſich von ſelber deckt,
Daß Jeder wie ein König ſchmauſe,
Was ihm gerad' am Beſten ſchmeckt.

Die Eſſenkehrer ſchwärzt kein Rauch,
Sie tragen weiße Atlaskleider,
Und Fips, der fadendünne Schneider,
Hat einen majeſtätiſchen Bauch.

Die Rathsherrn ſtehn auf du und du
Mit Hinz, dem Büttel, Kunz, dem Stöcker,
Und ſchlank als Kerl von ſieben Schuh
Stolziert das Männlein mit dem Höcker.

Die Kinder ſpielen mit Dukaten
Und Niemand kümmert ſich darum;
Mit Sammeln konnt' ich kaum gerathen
Und bückte mir den Rücken krumm.

Die Knaben ſah ich Purzelbäume
Vom Kirchenthurm herunterſchlagen,

Und ob ich wache oder träume
Mußt' ich mich immer wieder fragen,
Denn keiner knickte ſich ein Härchen,
Wenn er herab auf's Pflaſter fiel
Bethört mich nur ein altes Märchen?
Erklärt mir doch dies Zauberſpiel

Erster.

Wie könnt' Ihr das von mir verlangen?
Der Unſinn läßt ſich nicht erklären
Dort kommt ein Philoſoph gegangen.
Der ſchwebte ſtets in höhern Sphären;
Laßt Euch mit dem darüber ein

(Ab.)

Zweiter

(zum heraustretenden Profeſſor.)

Was Unſinn iſt, wie kann das ſein?

Professor.

Was wir als Wunſch im Herzen nähren,
Was meint Ihr, iſt es?

Zweiter Bürger.

Ja und nein

Es iſt in unſerm Hirn vorhanden,
Das oft die tollſten Bilder ſieht;
Doch hier . . .

Professor.

Hier iſt es derb entſtanden.
Das iſt der ganze Unterſchied.
(Demonſtrirend.)
Der wicht'ge Schritt vom Nichts zum Sein
Durch's Thor des Werdens iſt nur klein.
Das Nichts enthält bereits Eſſenzen,
Und Theorie und Praxis grenzen
Gewöhnlich ſo unmerkbar nah,
Daß, was man denkt, auch ſchon geſchah.
Des Unſinns wahres Element
Das iſt der Geiſt, vom Leib getrennt.
Wenn drum der Unſinn ſinnlich wird
In voller leiblicher Erſcheinung,
So hat er ſich zum Sinn entwirrt,
Und auf die hergebrachte Meinung
Dürft Ihr Euch dann nicht länger ſteifen.

Nun, hoff' ich, werdet Ihr's begreifen.
(Geht vorüber.)

Zweiter Bürger.

Sie tragen keine Narrenkappen,
Drum ſind ſie närriſch, das iſt klar.
Ich ſelber bin am Ueberſchnappen;
Fliehn wir bei Zeiten die Gefahr.

(Er eilt zum Thor hinaus.)

(Es treten auf der Todtengräber, der Stadtphyſikus, der Paſtor und der Stadtrichter.)

Todtengräber.

Herr Doctor, ſagt, was ſoll das heißen?
Sechs fertige Gräber ſtehn mir leer.

Doctor.

Ich rathe dir, ſie zuzuſchmeißen.

Todtengräber.

Geht denn die ganze Welt verquer?

Doctor.

Wir ſtürben Beid' am Hungertode,
Weil Niemand krank wird, Niemand ſtirbt;
Allein der Tod iſt völlig aus der Mode,
Drum iſt's auch übrig, daß man Geld erwirbt.

Todtengräber.

Und Eſſen?

Doctor.

Gibt man dir aus Liebe
So viel du irgend haben willſt.

Todtengräber.

Dann wünſch' ich, daß es nur ſo bliebe.

Doctor.

Friß, daß du aus den Kleidern ſchwillſt,
Du kriegſt doch endlich auch genug
Und fühleſt dann wie ich den Fluch,
Mit dem dies ſchöne Weltverbeſſern
Des Hexenmeiſters uns beladen.
Er ſchuf uns um zu bloßen Freſſern,
Aus Menſchen wurden wir zu Maden
Der einz'ge Wunſch, den ich noch wüßte . . .

Richter.

O ſagt, beneidenswerther Mann,
Euch blieb noch irgend ein Gelüſte?

Pastor.

O ſelig, wer noch wünſchen kann!

Doctor.

Ich weiß, ich werde den Verſtand verlieren,
Sonſt wäre mir dies ew'ge Leben recht,
Um den Entartungsrückgang zu ſtudiren
An jedem folgenden Geſchlecht.
Denn das iſt klar, wir ſind die Ahnen
Von künft'gen Pavianen
Die Enkel bringen's bis zu Negerſchädeln,
Die ihrigen werden ſchon mit Schwänzen wedeln

Pastor.

Der Herrgott woll' uns doch befreien
Von dieſer Peſt der ſchwarzen Kunſt!

Doctor.

Das kommt von Euern Friedenslitaneien!
Ihr halft mit Euerm blauen Dunſt
Vom Leben ohne alle Sünden,
Vom reinen Paradieſesglück
Dies Unheil allermeiſt begründen;
Wünſcht Ihr die alte Zeit zurück?

Wovon Ihr immerdar gepredigt,
Was Ihr erfleht als höchſtes Heil,
Iſt nun mit einem Mal erledigt:
Verlangt Ihr nun das Gegentheil?

Pastor.

Ich wirkte nie für dieſe Welt,
Der Erde taugt allein der Glaube.
Erſt oben über'm Sternenzelt,
Befreit von dieſem ſünd'gen Staube,
Vermag die Seele, ſelbſt verklärt,
Die reine Seligkeit zu tragen.

Doctor.

Wer in des Zieles Richtung fährt,
Der iſt ein Thor, ſich zu beklagen,
Wenn er das Ziel einmal erreicht.

Pastor.

Wer Pillen dreht und Pflaſter ſtreicht,
Darf ſich im Sinne Eurer Lehren
Am allerwenigſten beſchweren,
Wenn Jedermann ſich wohlbefindet
Und alle Krankheit aus der Welt verſchwindet.

Richter.

Wollt Ihr des Ueberdruſſes Galle
Einander nur noch mehr verſchärfen?
Wir Alle ſind in gleichem Falle
Und haben uns nichts vorzuwerfen.

Denn nach dem Paradieſe ſtreben
Jus, Medicin und Kleriſei:
Geſund, gerecht und ſündenfrei
Verlangten wir das Menſchenleben,
Bekämpften das Naturverhängniß
Mit Kirche, Klinik und Gefängniß.

Nun ſchwinden plötzlich alle Schwächen,
Nun fehlt's an Sünden und Verbrechen,
Verſiegt iſt jeder Quell der Thränen
Und wir — wir ſtehen troſtlos da und gähnen.

Es gibt nichts mehr zu heilen und zu richten
Und Tröſtung für Untröſtliches zu dichten.

Was mühſam die Jahrtauſende entdeckten
An Lebensformen und an Arzenei,
Hippokrates, die Bibel, die Pandecten,
Das wird nun Alles eitel Narrethei.

Es muß geſorgt ſein, daß der Baum
Nicht wachſen könne bis zum Himmelsraum.
Er ſelber muß bis an die Sterne wollen,
Um aufzuſteigen aus den Erdenſchollen.

Der Drang zum Ziele hält als Regelfeder
In gleichem Gange der Geſellſchaft Räder;
Doch wirkt er nicht, um anzulangen,
Denn damit iſt er ſelbſt vergangen
Und abgelaufen iſt die Geiſtes Uhr:
In Thierheit ſinkt die menſchliche Natur.

Wir wirkten für den allgemeinen Frieden
Und ſehnten ihn mit Ungeduld herbei;
Nun wird er uns beſchieden,
Und mitten in dem Erdenkonterfei
Vom ew'gen Heile
Vergehen wir vor Langerweile.

O möchten wieder uns in ew'ger Ferne
Die alten hohen Ziele winken,
Uns leuchten als die Führungsſterne,
Auf daß wir nicht zum Staube ſinken;
Denn die erreichten Ideale
Sind auch der Menſchheit Todtenmale.

Doctor.

Wie uns ergeht es vielen Andern:
Laßt uns mit ihnen in die Fremde wandern.

(Indem ſie durch das Thor geh'n wollen hält ſie Aut ein.)

Ueberglücklicher Ehemann.

O nehmt mich mit! Mir graut vor meinem Weibe.

Sonſt nahm ſie jede Sylbe krumm,
Sonſt hatte ſie den Teufel ſelbſt im Leibe:
Nun bringt ſie mich durch Sanftmuth um.
Sonſt hieß es nur: „Warum nicht gar!
Du kommandirſt wohl Millionen?“
Jetzt: „Wie du willſt. Ja, das iſt wahr,
Du mußt dich pflegen, mußt dich ſchonen.“
Sonſt, aus den Federn kaum gekrochen,
Las ſie mir täglich das Kapitel:
Bald hat mein Bart nach Rauch gerochen,
Bald war ein Fleck in meinem Kittel,
Und es vergingen wenig Wochen,
Wo nicht, als letztes Rettungsmittel
Aus unſern unerhörten Leiden,
Beſchloſſen ward: jetzt laſſen wir uns ſcheiden.

Jetzt gar nichts mehr von alledem,
Jetzt iſt ihr Alles lieb und angenehm.

Ich find' es völlig unerträglich;
Denn meinem Leben geht das Salz ab.
Sonſt droht' ich beim Raſiren täglich:
Sei ſtill, ſonſt ſchneid' ich mir den Hals ab!
„Dann kauf' ich", pflegte ſie zu ſagen,
„Mir einen ſchwarzen Spitzenkragen."

Jetzt klagt ſie zärtlich wie 'ne Braut,
Ritz' ich ein Bischen mir die Haut

Wir fochten ſtundenlange Fehden
Und hielten meiſterhafte Reden.
Die Galle ward herausgezankt,
Die jetzt verhalten in mir krankt

Wenn dann das Wetter ausgetobt,
So folgte, kurz, doch völlig rein,
Des Glückes heller Sonnenſchein
Dann hat ſie meinen Geiſt gelobt
Und ich die Leiſtung ihrer Küche.
Vorüber ſind nun dieſe Friedensbrüche,

Durch die wir unſre Kraft erprobt:
Sie überfließt von Zärtlichkeiten;
Ich bin ſie zwar von Herzen ſatt
Und doch zu feig und faul und matt,
Mich ohne Grund mit ihr zu ſtreiten.

Vergebens hab' ich mich bemüht,
Ein hartes Wort ihr zu entlocken
Sie hätte Flammen ſonſt geſprüht
Bei einem Witz auf ihre falſchen Locken:
Heut hat ſie's liebreich hingenommen!
Solch Leben *kann* mir nicht bekommen,
Schon fühl' ich meine Säfte ſtocken.
Dahin ſind Hunger und Geſchmack,
Ja, ſelbſt mein Beſtes, den Taback,
Hab' ich drei Tage ſchon gemieden.
Der Teufel hole dieſen ew'gen Frieden.

(Geht mit den Andern zum Thor hinaus.)

(Zwei Gerichtsſchreiber begegnen einander.)

Erster.

Wohin?

Zweiter.

Zurück zu meinen Acten.

Zum Zeitvertreib kopir' ich Wort für Wort
Ein dickes Heft, betreffend Aelternmord,
Wofür ſie Inculpatum ſackten.

Erster.

Wozu?

Zweiter.

Mich in die Zeiten zu verſetzen,
Wo wir in Miſſethat ſchmarotzt.
Was hat man denn von den Geſetzen,
Wenn ihnen keine Seele trotzt?

Erster.

Du biſt und bleibſt ein Grillenfänger.
Komm, gehn wir auf die Kegelbahn.

Zweiter.

War geſtern da. Es geht nicht länger,
Es iſt um allen Spaß gethan.

Worin beſteht des Spiels Genuß?
Nur durch den Wechſel von Verdruß
An unſerm eignen Ungeſchick,

Mit heitrer Luſt an Kunſt und Glück
Vermag es wahrhaft zu erfreun.
Man mochte werfen wie man wollte,
Wie ſchief und krumm die Kugel rollte,
Es fielen immer alle neun.

(Sie gehen vorüber. Zwei Schauſpieler kommen.)

Erster Schauspieler.

Nun, wie behagt dir dieſes Treiben?

Zweiter Schauspieler.

Wie Gift, das mir das Hirn zerfrißt.

Erster.

So willſt auch du nicht länger bleiben?

Zweiter.

Nein, lieber lebenslang Statiſt
Bei irgend einer Winkelbande
Als Pöbel Hofkomödiant.

Erster.

Dein Leichnam iſt in gutem Stande.
Wir leben fett

Zweiter.

Doch nicht pikant.
Ich will ein Leben, wie das Wetter,
Scharf aufgeregt und wechſelreich.
Nur darum ging ich auf die Bretter;
Denn kein Beruf thut's unſerm gleich,
Die Nerven täglich neu zu ſpannen
Mit raſtlos reger Leidenſchaft.
Man kommt, man liebt, man zieht von dannen,
Man haßt mit ganzer Herzenskraft,
Wenn einer uns die beſten Rollen,
Den Beifall und die Gage nimmt;
Man *ſpielt* nicht blos den Ränkevollen,
Man fühlt ſich groß, man iſt ergrimmt,
Wenn uns mit Klatſchen und mit Pfeifen
Die Menge ſagt, wie wir geſpielt,
Mit Kränzen uns und überreifen
Orangen nach dem Kopfe zielt.
Und dabei lebt man tauſendfach,
Durchfühlt, was je ein Menſch empfunden.
Denn ahm' ich einen König nach,
So leb' ich königliche Stunden.
Mit einem Wort, das Bühnenleben
Iſt reich gewürzt und unvergleichlich.

Doch hier iſt mir's zu glatt und eben;
Der ew'ge Beifall, gar zu reichlich
Und werthlos, weil er Jedem ſchallt,
Verliert die ſpornende Gewalt.
Wo winkt uns noch ein Ruhmesziel,
Was reizt uns noch als unerſteiglich?
Man leiert ſein erlerntes Spiel
Und wird vom vielen Futter weichlich.

Wie fühlte ſich mein Herz entflammt,
Das Höchſte meiner Kunſt zu leiſten,
Wenn ſchöne Frau'n in Seid' und Sammt
Im Halbmond vor mir mich umkreiſten,
Wenn Augen auf mich niederglänzten,
Die Fürſten ihre Huld verſagt,
Daß bis zum Höchſten, Unbegrenzten
Mein Hoffen ſich emporgewagt.
Ich dachte Geld und Gunſt genug
Im Ruhmesſturmlauf zu gewinnen,
Um bald mit vollem Recht und Fug
Von der Geſellſchaft höchſten Zinnen
Stolz auf's Parterre herabzuſchaun,
Und von des Landes ſchönſten Frau'n
'ne Gräfin wenigſtens zu minnen.

Erster.

Ich trug mich nie mit ſolchen Plänen,
Ich ſpielte nur für's liebe Geld
Und dahin ging mein ganzes Sehnen,
Gemächlich auf Penſion geſtellt
Den Bühnenplunder einzupacken,
Um niemals wieder mich zu placken
Mit treuen Dienern, Miſſethätern
Und eigenſinnigen alten Vätern.

So ſpielt' ich denn auch hier allein,
Mein täglich Futter zu verdienen.
Es wollte nicht in meinen Kopf hinein,
Daß hier die goldne Zeit erſchienen.

Doch nun mir's klar geworden iſt,
Daß man umſonſt hier wohnt und ißt,
Seit man den Mammon abgeſchafft,
Verſpür' ich keine Leidenſchaft,
Nach Tiſch die Leute zu erbauen,
Statt ſelbſt in Ruhe zu verdauen.

Du ſiehſt, ich hatte guten Grund
Dem Alten heute aufzuſagen.

Doch du, du willſt dich mühn und plagen,
Du liebſt das Leben toll und bunt;
Du biſt darum am rechten Orte
Für einen Mann von deiner Sorte
Laß dir's auch fernerhin genügen
Zu hoffen, um dich zu betrügen.

Zweiter.

Ja wohl, ich fühlt' es bitter oft,
Daß ich Unmögliches gehofft,
Wenn ich vom Spiel wie flügellahm
Zurück in's arme Stübchen kam.
Palaſtgefühl — im vierten Stock
Und Fürſtenſtolz — im ſchäb'gen Rock,
Von Reichthum träumen . . .

Erſter.

Und die Gage
Von jährlich fünfzehnhundert Gulden
Ein halbes Jahr im Voraus ſchulden
Ich weiß es wohl, das bringt in Rage.

Zweiter.

Und dennoch! Könnt' ich mich nur wieder

Betrügen, wie ich's früher that!
Dies wilde Schaukeln auf und nieder,
Das uns dem Himmel wie der Hölle naht,
Den höchſten Lebensreiz gewährt,
Und jetzt erſt kenn' ich ſeinen Werth,
Seit mit der Stände feſten Schranken
Die Höhen über mir verſanken,
Nach denen ich emporgetrachtet.

Die ich als Pöbel ſonſt verachtet,
Die ich beneidet als die Reichen,
Sie ſind nun Alle meinesgleichen,
Und all mein Streben iſt dahin;
Denn bleiben muß ich, was ich bin.

Ihr Beifall kommt mir vor wie Hohn,
Wie ſchlecht verdienter Sündenlohn
Mein gutes Spiel iſt längſt vorbei
Und ward Couliſſenreißerei;
Denn wer erhebt ſich zu den Meiſtern,
Wenn keine Hörer ihn begeiſtern,
Wenn ihn kein Urtheil Solcher ſchult,
Um deren Gunſt er ängſtlich buhlt?

Aus dieſer Fäulniß muß ich fort
Und ſollt' ich bittern Hunger leiden:
Damit mein Geiſt nicht ganz verdorrt,
Muß ich bewundern und beneiden.

2.

(Im Phalanſtère.)

Frater Icaricus.

Nun flink an's Werk, geliebte Brüder!
Ihr legt die Hände gähnend in den Schooß?

Bäcker.

Wenn man ſo faulenzt, wird man müder,
Als wenn die Arbeit noch ſo groß.

Frater Icaricus.

Drum eben ſag' ich, rührt Euch wacker,
Denn Arbeit iſt die höchſte Luſt.

Bäcker.

Ich war von je ein fauler Racker

Und fleißig nur wenn ich gemußt.
Was nutzt es mir, am heißen Ofen
Für nichts und wider nichts zu ſtehn?
Thu' keinen Schritt umſonſt, Ihr Herren Philoſophen.
Und ſollt' ich auch vor lauter Fett zergehn.

Frater Icaricus.

Was fehlt dir denn?

Bäcker.

Blos etwas Zeitvertreib:
Denn Euer Pred'gen macht mir keinen Spaß.
Zum Ueberdruß iſt mir ſogar mein Weib,
Kurzum, ich bin ein rechtes faules Aas
Seit Ihr mit Eurer Wirthſchaft hier erſchienen
Und abgeſchafft den letzten Stachel,
Der mich noch aufſing von der warmen Kachel:
Das Geldverdienen.

Schneider.

Ich ſag' es Euch in Vieler Namen,
Wir ſind dies Treiben gründlich ſatt.

Chor.

Ihr warft der Fäulniß gift'gen Saamen
Mit Eurer Phalanx in die Stadt.

Frater Icaricus.

Den ſchnöden Undank muß erleben,
Der Euch befreit von Angſt und Qual?
Ihr könnt jetzt nach dem Edeln ſtreben,
Erreichbar liegt das Ideal,
Nach dem die Menſchheit lang umſonſt getrachtet,
Vor Eurer Hand, ihr braucht nur zuzugreifen;
Wer kürzlich noch nach Speiſ' und Trank geſchmachtet,
Er darf nun frei das Reich der Kunſt durchſchweifen . . .

Muſikant.

Zählt Ihr auf uns, ſo irrt Ihr ſehr,
Wir rühren keine Saite mehr.

Schauſpieler.

Wir ziehn von dannen voller Reue,
Wir warfen Perlen vor die Säue.

Chor.

Was hilft uns all dies Schwelgen und Schlemmen

Tagaus, tagein von früh bis ſpat?
Wir wollen uns lieber winden und klemmen
Durch unſrer Armuth engen Pfad,
Als wüſt und dumpf an jedem Morgen
Erwachen, überdruſſesmatt.
Gib uns zurück die verlorenen Sorgen
Und ein Herz, das was zu wünſchen hat.

3.

(Prächtiger Saal. Agathodämon als Heinrich und Puck als ſein Miniſter.)

Agathodämon.

Wie ſchmeckt dem Volk das neue Leben?

Puck.

Sie meinen ſchon, es wäre keins.

Agathodämon.

Warum?

Puck.

Erſtorben iſt jedes Streben
Mit dem Verluſt des Meinunddeins.

Wenn die Erinnrung gänzlich ſchwände
Von dem, was ſie gedacht, gefühlt,
So glaub' ich, würde wohl am Ende
So was wie Glück für ſie erzielt,
Vorausgeſetzt, daß Häuſer, Röcke,
Und was dran hängt, für immer unnütz würde.
Doch gäb' es höchſtens eine Hürde
Zweibeinbewohnter Bienenſtöcke.

Mir ſcheint, der Menſchengeiſt erliſcht,
Geprägt vom reinen Geld der Güte,
Und braucht ein Quantum Bosheit beigemiſcht,
Damit er leidend über Mitteln brüte,
Sich eben von dem Leiden loszuringen;
Denn ſo nur wachſen ihm des Denkens Schwingen.

Agathodämon

(nach langem Sinnen.)

So unentrinnbar wäre doch der Fluch?
Ich kann und will es noch nicht glauben.
Auch ohne Böſes gibt's ja noch genug,
Des Strebens Feder ſtraff zu ſchrauben. —

So ſei dem Menſchen ſein Naturbedarf
Nicht länger mühelos geſchenkt.

Ich dächte doch, der Trieb ſei ſattſam ſcharf,
Auch wenn ihn keines Nächſten Bosheit kränkt.

Puck.

Herr, ahnt Ihr, was dies Wort enthält?
Daß damit Euer Eden fällt?

Macht ſie dem Hunger unterthan,
So ſind ſie auf der alten Bahn.

Denkt an das erſte Wort des Fluchgerichts:
„Im Schweiße deines Angeſichts …“

Laßt erſt die Tropfen von der Stirne rinnen
Und Kain's Tropfen weniger gewinnen:
Dahin iſt gleich die goldne Zeit
Und mordgewappnet aus dem Schooß
Der Gier erhebt ſich rieſengroß
Der Neid.

Das Böſe läßt ſich nicht zerhalben,
Mit einem Theil iſt gleich das Ganze dein;
Laßt Ihr den Teufel in ein Sandkorn ein,
So iſt er augenblicklich allenthalben.

(Er ſieht zum Fenſter hinaus.)

Vom Markte kommt ein lärmender Schwarm daher,
Ich glaube faſt, es gibt Proteſte.

Agathodämon.

Geh, ſieh.

(Puck geht hinaus.)

Mir ſelber iſt das Herz ſo leer!
Des reinen Glückes lang erſtrebte Feſte,
So glanzvoll ſtrahlend in der Zukunftferne,
Wie kläglich ſie als Gegenwart erbleichen!
Es ſcheint, daß Alles auf dem Erdenſterne
Entzaubert wird, ſobald wir es erreichen.

Wie herrlich dacht' ich der Geſellſchaft Freuden,
Befreit von jeden Mangels Hinderniß! —
Nun lebt das Volk nur ſeinen Eingeweiden,
Und iſt ihm ein Genuß gewiß,
So läßt es ihn auch angeekelt liegen,
Um Unerhörtem nachzufliegen.

Und kann ich's ihnen denn verdenken?
Mir ſelber iſt ſo troſtlos ſchaal,
Und unwillkürlich rückwärts lenken
Muß ich den Blick.

Ich nannt' es Qual,
Was ich empfand, wenn ich auf jedem Schritt
An einer Hoffnung Schiffbruch litt
Und jedes Bild aus meinem Geiſterland
Nur graß verzerrt im Leben wiederfand,
Wenn Alles, was ich liebend unternahm,
Nur halb und falſch zu Stande kam.

Jetzt aber, auf dem Gipfel des Gelingens
Ergreift ein Sehnen mich, wie Heimweh faſt,
Nach jenen Tagen ungeſtillten Ringens:
Es hungert mich nach einer Lebenslaſt.
(Tief bewegt.)
Es hungert mich nach einer Lebenslaſt!
Entſchlüpft mir da ein mächtig Zauberwort?

Ein Ahnungsſchauer plötzlich mich erfaßt,
Als riſſ' ich damit erſt den Vorhang fort,
Der mir bisher das wahre Glück verborgen:
Ich bin verarmt, verarmt an ächten Sorgen.

Das iſt's! Ich war der ſatte Erdengaſt
Vor Hunger nur nach einer Lebenslaſt.

Mich überfällt zum erſten Mal die Frage:
Was haſt du denn bisher gethan?
Was war dein Leben?

Eine ew'ge Klage,
Ein müßig Sehnen nach dem ſchönen — Wahn,
Ein lodernd Hoffen ohne alles Maaß,
Dem die Verzweiflung ſchon im Nacken ſaß.

Wem hab' ich auferlegt die Schuld,
Auch nur die Hand zum Danke mir zu drücken,
Mit meiner ſchwärmeriſchen Ungeduld
Die ganze Menſchheit zu beglücken?

Was ward aus meiner angeerbten Pflicht?
Den treuen Saſſen meiner Ahnen bricht
Ein reicher Jude ſchmählich die Verträge,
Weil ich mich hier — auf's Weltverbeſſern lege.
Der Graf iſt aus, das Paradies zu ſuchen
Und ſeine Bauern müſſen ihn verfluchen.

Ich ſeh' es klar, mein Elend war die Buße
Der ew'gen Muße.

Doch — ich vergeſſe wer ich bin
Und red' als wär' ich nur aus Staub geboren;
Der Trieb der Hülle reißt mich völlig hin:
Agathodämon, gibſt du dich verloren?

(Leiſe.)

Wofern du wirklich auf dem Wege biſt,
Des Bruders Wünſchen dich zu fügen:
Verſuche keine ungerechte Liſt,
Aus falſchem Stolz, dich ſelber zu belügen.

(Entſchieden.)

Vor Allem halte dir die Treue,
Denn beſſer iſt die Demuth als die Reue.

(Wieder nachdenklich.)

Was ich gewollt — es iſt vorhanden.
Doch frommt es mir und Andern?

Nein!
Die Erde hab' ich misverſtanden,
Weit unterſchätzt die Erdenpein.

Die ſtete Furcht vor tauſend Leiden
Erkannt' ich als die Mutter zwar,
Die alle Kraft und Kunſt bisher gebar,
Und wollte doch das Licht vom Schatten ſcheiden:

Denn das wird mir erſt heute klar,
Daß auch das Glück, gleichwie die Kraft,
Aus keiner andern Quelle fließt,
Und ſelbſt die Lebensluſt erſchlafft,
Die ſonder Hinderniß fortwährend rein genießt.

Was hindert mich, daß ich die Wahrheit ſage?
Vernähm' Er meine jetzigen Gedanken,
Er ſähe klar das Zünglein meiner Wage
Zu Gunſten ſeines Werks hinüberſchwanken,
Und mich, indem ich hier am Scheidewege
Noch einmal, ſcheinbar zaudernd überlege:
Soll ich die Heimkehr zu den Sternen wählen,
Soll ich der Menſchheit dauernd mich vermählen?
Entſchloſſen, jene ew'ge Heiterkeit
Zu tauſchen mit der Erde Luſt und Leid.

Ich will's, und wär' ich auch nur überliſtet,
Ich koſtete zu viel vom Menſchenloos.
In's tiefſte Weſen hat ſich's mir geniſtet
Und ein Erinnern würd' ich nimmer los.

Ich hörte die Glocken
Geheimnißvoll läuten.

Ich fragte die Sterne,
Was ſie bedeuten.

Seliges Hoffen,
Schauerndes Zagen,
Die Welt zu erkennen,
Das Schickſal zu tragen;
Längſt Vergangenes
Klar zu erſpüren,
Zukunftverhangenes
Dennoch zu führen;
Edel zu ſtreben,
Heil zu bereiten
Denen, die leben,
Und kommenden Zeiten;
Heute, geſcheitert
In kühnen Entwürfen,
Kräftig zu grollen,
Morgen, erheitert
Durch hohes Gelingen,
Göttliches Wollen
Bejubeln zu dürfen
Als wirklich gewonnen
Durch menſchliches Ringen

Das ſind die Wonnen,
Das ſind die Leiden,
Welche die Engel des Himmels beneiden

O kennten ſie dies ſchmerzgewürzte Fühlen,
Den Hochgenuß im ſteten Widerſtreit,
Sie ſtiegen alle von den Ehrenſtühlen,
Die Brüder, um ſich eine Spanne Zeit
An Leidensluſt der Erde zu berauſchen
Und für Aeonen Stunden einzutauſchen,
In denen dieſes kleine Herz genießt,
Als ob es Welten in ſich ſchließt.

Er hat geſiegt,
Der Würfel liegt,
Nun hat mich ganz die Erde.
Mit welcher That
Beginnt der Pfad,
Den jetzt ich wandeln werde?

Wo ſoll ich hin
Zum Neubeginn
Des halbverſäumten Lebens?

(Lärm und Geſchrei draußen.)

Da draußen ſchreit
Nach Leid und Streit
Die Menge; doch vergebens.

Mein Herz erwacht
Aus langer Nacht,
Sich ſelber zu verklagen:
Mein höchſtes Glück
Stieß ich zurück:
Kann ich noch länger fragen?

Wo weilſt du, holdes liebes Bild?
Zu dir, zu dir fliegt all mein Denken.
Wie konnt' ich doch ſo hart und wild
Mit ſchnöder Flucht die Theure kränken?

Ich will dich ſchauen. Raum, verſchwinde:
Dies ſei mein letzter Geiſterblick,
Bevor ich menſchenhaft erblinde.

(Helene erſcheint ihm in nebelhafter Ferne wie er ſagt:)

O Himmel! Das iſt ihr Geſchick?
So bleich — ſo arm — mit einem Kinde?
Hinweg zu ihr — fahr' hin o Welt!

(Die Erſcheinung verſchwindet. Er will hinaus. Puck kehrt zurück.)

Puck.

Wohin, o Herr? Das Volk rebellt,
Die Menge hat ſich ſchon in's Haus gedrängt.

Agathodämon.

Und wenn die Erd' im Höllenrachen hängt
Und ſtürzen will, es gilt mir gleich,
Sie ſtürze zu.

Puck.

Bedenkt, es gilt das Reich!

(Donnerſchlag. Lucifer erſcheint.)

Lucifer.

Wo willſt du hin?

Agathodämon.

Die Welt iſt dein,
Du ſiegteſt; laß mich ſchnell von dannen.

Lucifer.

Das gibt dir deine Hülle ein.

Agathodämon.

Willſt du mich auf die Folter ſpannen?

Lucifer.

Ich will, daß du als reiner Geiſt
Am Ziele mir begegneſt
Und frei von Leidenſchaften ſei'ſt,
Wenn du die Erde ſegneſt.

Du ſollſt mich kennen, hochbejahrt,
Wenn dir die Augen brechen,
Im Rückblick auf die Pilgerfahrt
Und frei dein Urtheil ſprechen.

Empfange nochmals nun die Schenkung,
Die deine Ungeduld zerriß:
Daß du unendlich biſt vergiß
Und freue dich der menſchlichen Beſchränkung.

(Zu Puck.)

Er ſinkt in Schlaf. Beim nächſten Morgenroth
Laß ihn zum Glück durch Sorg' und Noth
Und auf Helenens Spur erwachen.

(Puck verſchwindet mit Heinrich-Agathodämon.)

Jetzt will ich hier die Audienz ertheilen,
Nach Möglichkeit den Schaden heilen
Und wieder etwas Ordnung machen.

(Er nimmt Heinrich's Geſtalt an. Eine Menge Volk dringt ein.)

Chor der Nirgendheimer.

Wir wiſſen, o Herr, Ihr meinet es gut und überhäuft uns mit Gnade;
Indeſſen der Haufen iſt gar zu groß und Rebhuhn täglich wird fade.
Ertheilet uns Rath, was fangen wir an, barbariſch wird uns die Zeit lang,
Da die Welt, wie es ſcheint, im plötzlichen Satz auf dem Wege des Guten zu weit ſprang.

Wir waren gewohnt in verſchiedner Manier uns wacker zu placken und plagen.
Bald wünſchten wir dies, bald wünſchten wir das, und mußten wetten und wagen.
Ein Jeglicher mußte ſich fleißig und flink ohn' Unterlaß regen und rühren,
Um dem Magen zunächſt, dem bellenden Hund, zu verdienen die Tagesgebühren
Wer faul in den Schooß die Hände gelegt, kam vorwärts nimmer ein Haar breit;
Denn nichts war umſonſt und jeder Genuß erforderte Mühſal und Arbeit

Jetzunder, o Herr, ſeit Samſtag ſpät, ſeit Satanas von uns gegangen,
Geht Alles von ſelbſt, und ſchleunigſt erfüllt iſt, was wir nur immer verlangen.
Es wird uns gewährt ein jedes Gelüſt, womit kein Leiden verbunden,
Und Niemand erkrankt, man ärgert ſich nicht, 's gibt weder Schläge noch Wunden.
Der Büttel und Vogt, der Doctor, der Pfaff, die können jetzt alle verſauern,
Der Schuſter und Schneider und Bäcker dazu, desgleichen die Höker und Bauern.
Denn was man gebraucht, das hat man ſogleich, braucht nichts zu bereiten und kochen;
Die Hebamm' feiert, der leichteſte Spaß iſt's jetzo zu kommen in Wochen.
Es gibt auf der Welt rein gar nichts mehr, womit noch Mühe verknüpft iſt.
Im erſten Moment gefiel es uns wohl; doch nun uns Alles entſchlüpft iſt,
Womit wir beſchwingt die ſchleichende Zeit und das dumpfe Brüten vertrieben,
Nun wünſchten wir ſehr, doch leider zu ſpät, es wäre beim Alten geblieben.

Uns dürſtet nicht mehr, der Hunger iſt ſtumpf, uns ekelt vor Trinken und Eſſen.
Auch ſeht Ihr uns nackt, denn wir haben bereits ſo Hitze wie Kälte vergeſſen.
Die Worte ſogar entfallen uns ſchon bei dieſem Schlecken und Schlunzen,
Und dauert das Stück noch längere Zeit, ſo werden wir nächſtens nur grunzen

Es reizt nicht mehr zu ſchmücken den Leib mit prunkenden, ſchillernden Stoffen.
Seit Jeglichem ſteht und ganz ohne Geld der Läden Herrlichkeit offen
Es ſpreizten ſich zwar am Tag des Beginns in Sammet, beſetzt mit Demanten,
Die Tages zuvor in Lumpen gehüllt, als Bettler die Straßen durchrannten;
Man lachte ſie aus; da warfen ſie fort den kindiſchen glitzernden Plunder
Und haufenweis liegen Juwelen und Gold in jedem Rinnſtein jetzunder.
Zum Schaffen verging uns gänzlich die Luſt, ſeit Niemand fühlt ein Bedürfniß,

Und bleierner Friede laſtet auf uns viel ärger als Kampf
und Zerwürfniß.
Drum bitten wir ſehr, gib Satanam frei, und ſollt' er
uns Alle auch ſchlachten;
Denn beſſer noch wär's als lebendig todt vor langer Weile
verſchmachten.

Lucifer.

Jahrtauſende habt ihr jammernd verwünſcht das adamiſche
Sündenvermächtniß:
Kaum ſitzet ihr wieder im Paradies, und erloſchen iſt euer
Gedächtniß
Für alle Qual und Angſt, wie es ſcheint, die ihr ſo
lange gelitten,
Um ſonder Scheu vor der Enkel Fluch um neue Ver-
bannung zu bitten.
Bedenket es wohl, bevor ihr ganz und unwiderruflich
zurückfallt
Und Satanas euch die hölliſchen Klau'n, viel ärger denn
erſt, in's Genick krallt.
Doch wenn es euch ernſt und wirklich verlangt, die alten
Sorgen zu tragen,
Ich will euch fürwahr nicht hinderlich ſein, braucht's nur
noch einmal zu ſagen.

Frater Icaricus [illegible].

Das Stück iſt aus, ſalviren wir uns. Nur ein Narr
iſt nicht närriſch mit Narren;
Drum ſuchen wir vor der Konkurrenz den Mammon
zuſammenzuſcharren.

(Ab.)

Chor der Nirgendheimer.

Wir ſehnen uns freilich nicht durchaus in der alten Weiſe
zu ſchwitzen,
Nur möchten wir lieber auf dem Gaul und rittlings im
Sattel ſitzen,
Nachdem wir, erhöret im Uebermaaß, ſtatt hinauf, hinüber
gekegelt,
Und manches Geſchenk behielten wir gern, nur ein bischen
gemäßigt, geregelt.

Lucifer.

Wohlan, ſo wählet! Ich ſtell' es euch frei: was wollt
ihr auch ferner genießen?
Indeſſen ihr müßt darüber ſogleich mit Stimmeneinheit
beſchließen.

(Es entſteht ein allgemeines ungeheures Geſchrei. Jeder ſpricht heftig geſtikulirend mit ſeinem Nachbar, aber Niemand will hören und einen Andern zum Wort kommen laſſen.)

Lucifer.

Genug davon! Mephiſto! Zauber, ſchwinde!
Ich will euch einen ohne große Kunſt.
Blaſet, ihr Winde,
Ein Küchenfeuer auf zur Feuersbrunſt.

(Der Lärm dauert fort.)

Was ihr erfahren, habt es nur geträumt,
Doch jeder in verſchiedner Art;
So wird es Keinem ſpäter eingeräumt,
Daß er Erlebtes offenbart.

Einer aus der Menge.

Ein Haus am Markte ſteht in Flammen.

Ein Anderer.

Ihr Bürger, helfet, rettet ſchnell!

Ein Dritter.

Der Pöbel rafft das Geld und Gut zuſammen.

Ein Vierter.

Schon bläſt man Bürgerwehr-Appell.

(Alle ſtrömen hinaus.)

Lucifer.

Sie ſind bekehrt. Doch wird es lange dauern?
Ob ſich wohl je ſo hoch die Menſchheit ſchwingt,
Nicht mehr als Fluch die Quelle zu betrauern,
Aus der das Leben ſelbſt entſpringt?

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

Demiurgos.

Dritter Theil.

Demiurgos.

Ein Myſterium.

Von

Wilhelm Jordan.

Dritter Theil.

> μετα γαρ τε και ἄλγεσι τερπεται ἀνηρ
>
> *Homer.*

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1854.

Zwölftes Buch.

Der Sonne letzte Strahlen fallen
Von unten auf in dunkelm Glühn
In eines Waldes Säulenhallen
Und ſpielen flammig durch das Grün.

Die rothbeglänzten Schäfte ſteigen
Verſchwindend in die Wipfelnacht,
Die oben ſchon mit Schlaf und Schweigen
Des Waldes Leben überdacht.

Im Flügel birgt den Rindenhammer
Der Specht, zu ruhn bis morgen früh,
Zum letzten Male ruft die Ammer
Ihr monotones Tititüh.

Umfächelt von der Abendkühle,
An einer Linde Stamm gelehnt,
Ein Wandrer auf dem duft'gen Pfühle
Von Moos die müden Glieder dehnt.

Er hat bisher auf Eiderdaunen
Noch nie ſo ſanft erquickt geruht
Und blickt, befreit von trüben Launen,
So freundlich in die Abendgluth.

Von außen tönt ein fernes Summen
Von Tagesſtimmen, mild gedämpft:
Der Kampf des Lebens will verſtummen
Und iſt bis morgen ausgekämpft.

Ein Landmann hämmert ſeine Senſe
Zum letzten Schnitt am nächſten Tag;
Hoch oben winkeln wilde Gänſe
Mit ſchrillem Ruf dem Sommer nach.

Auf nahen Höfen melden Hunde
Den raſtbegehrenden Wandersmann;
Verhallend zeigt die Feierſtunde
Ein fernes Abendglöckchen an.

Schon hört man, wie der Hahn die Hennen
Zum Schlafgeſtell zuſammengackt,
Zugleich verſtummt auf allen Tennen
Der dreigetheilte Flegeltakt.

Des Sonnenrandes letzter Funken
Hat nun den Horizont erreicht:
Nun iſt er wie ein Stern verſunken
Und jede Lebensſtimme ſchweigt.

Als ob ihr Alles folgen müßte,
Nothwendig, wie der Fluß dem Thal,
Geht hier die Kreatur zu Rüſte
Zugleich mit ihrem Scheideſtrahl.

Hier folgt noch Alles ungeſchieden
Des Erdballs ew'gem Wechſelſchwung:
Drum ſtrömt es milden Kinderfrieden
Und himmliſche Beruhigung
In's Herz hinein dem Zweifelskranken,
Und gibt ihm für das Kampfgewühl
Der weltverklagenden Gedanken
Des bloßen Daſeins Wohlgefühl.

„Ich fühl' ein hoffnungsvolles Lenzen,
So denkt er, keimen in der Bruſt,
Und weiß, des Lebens engſte Grenzen
Verbürgen auch die reinſte Luſt.

Verſtänden wir des Waldes Rauſchen,
Vermuthlich ſpräche jeder Zweig:

„O Menſch, ich möchte nimmer tauſchen
Mit dir, dem Herrn im Erdenreich!

„Wie ſanft der Zug der Himmelsbläue
Nach oben richtet Blatt und Aſt,
Wie ohne Schmerz und ohne Reue
Das Laub ergrünt und wieder blaßt;
Wie ſüß der Wurzeln durſtig Saugen,
Der Blätter ſtiller Athemzug,
Das Aufgehn immer neuer Augen,
Der Himmelsdank, der Wohlgeruch
Der Blüthen, die ſich hold vermählen,
Vom fleiß'gen Bienenvolk umſchwärmt,
Die Wolluſt, nimmer zu erzählen,
Wenn uns die Sonne mächtig wärmt,
Und, wenn ſie ſinkt, der tiefe Schlummer,
Niemals geſtört von böſem Traum:
Wie ſchön dies Daſein ohne Kummer,
O Menſch, das fühlſt und ahnſt du kaum.

„Du könnteſt reicher noch empfinden,
Dein Sinn durchdringt das ganze All,

Doch müßteſt du zuvor erblinden
Wie weiland vor dem Sündenfall.

„Denn die geraubten Himmelsfunken
Entfachten dich zum Gottesneid
Und nun verfolgſt du geiſtestrunken
Phantome nur von Seligkeit.

„Ein künſtlich Leben, ſelbſtgeſchaffen,
Entfremdet dich der Erdenbruſt;
Die Freiheit willſt du dir erraffen
Und merkſt es nie, daß wo du mußt
Die einzig wahren Wonnen quillen,
Die alle Kunſt nur trüben kann:
Anſtatt wie wir den Durſt zu ſtillen
Erſtrebſt du völligen Durſtesbann.

„Dein Herrſcherſtolz mag dich berauſchen,
Dein Glück iſt nie dem unſern gleich.
O Menſch, ich möchte nimmer tauſchen
Mit dir, dem Herrn im Erdenreich.“

Allein ich will, ich will mich löſen
Vom Heeresbann zur Geiſterſchlacht,

Ich will den finſtern Traum vom Böſen
Verſenken in Vergeſſensnacht!

Ja, ſei mein Pfad auch noch ſo ſteinig,
Ich will ihn wandeln ungeklagt
Bis pflanzenhaft und erdeneinig
Mein eigner Herzſchlag mir behagt.

Die Theure weiß ich nun zu finden.
Nun wird ihr Wort mir offenbar:
„Ach, könnteſt du mit mir erblinden
Und werden wie ich früher war.“

Nun kann ich deinen Werth ermeſſen,
Wie dein von mir zerſtörtes Glück,
Und was ich ahnungslos beſeſſen
Gewinn' ich nun bewußt zurück.

Nun will ich einzig dir und mir
In ſtreng verſchloſſnen Grenzen leben,
Und außer unſerm Luſtrevier
Da mag ſich, was da will, begeben.

Hinweg, hinweg aus meinem Geiſte,
Verführeriſcher Irrwiſchglanz!

Ich folgte dir — mein Herz vereiſte,
Du fliehſt — es fühlt ſich warm und ganz.

Hinweg, du Traum vom Völkerglücke,
Hinweg, du Wahn vom beſten Staat!
Hinweg, du lichtgewobne Brücke
Zum oberſten Vollendungsgrad,
Auf der der Glaube überſchreitet
Die ungeheure Zeitenkluft
Und hinter ſich die Menſchheit leitet
Zur Gottesgleichheit — ihrer Gruft!

Hinweg mit euch, ihr Bilder alle,
An denen ich das Leben maaß,
Daß mir durchaus die Welt gefalle,
Sobald ich ganz von euch genas!

Hinweg mit euch, ihr ew'gen Rechte!
Wem bracht' es, euch zu halten, Heil?
Erſtreben denn die irdiſchen Mächte
Nicht überall das Gegentheil?

Hinweg, du Traum vom Vaterlande,
Hinweg du Freiheitsgötzenbild,

Das unter ſtrahlendem Gewande
Mit Blut den Molochshunger ſtillt!

Mein Glück, mein Lieben ſind die Pole,
Um die fortan mein Leben ſchwingt.
Nun jene lockenden Idole
Erſehnte Finſterniß verſchlingt.

Nun will ich lieben und genießen
An Ihrer Bruſt, an Ihrer Hand,
Und bis ich ſterbe feſt verſchließen
Die Ausſicht in das Geiſterland.

*

Da wallen und wogen
Die Wipfel des Waldes,
Da brauſen die Bäume
Und beugen ſich bange.

Mit ſchleunigen Schritten
Und hohlem Geheule
Wandelt die Windsbraut
Raſend heran.

Wulſtige Wolken
Wälzen ſich wachſend,
Flammig zerflackernd,
Hoch-einher
Und hüllen den Himmel
In düſtres Dunkel
Feierlich furchtbar.

Blendende Blitze
Durchzucken im Zickzack
Die Wolkenwand,
Wie rieſige Riſſe
Dahinter enthüllend
Verborgenen Brand.

Dumpf dräuend
Dröhnt der Donner,
Wenn er in weiten
Fernen fortrollt.
Aber der Boden
Bebt und ſelbſt die
Sauſende, ſtarke
Stimme des Sturmes
Still verſtummt.

Neben dem nahen
Wettergeſchmetter.

Feſtgebannt
Wie durch Zaubermacht,
Starrt er unverwandt
In die Wetternacht.
Eine Geiſterſchlacht
Scheint ihm drin entbrannt.

Wenn ſich die Wolken
Flammend ſpalten
Sieht er dahinter
Rieſengeſtalten.

Bilder aus Zeiten,
Längſt entflohen,
Droben ſchreiten
Und ſcheinen zu drohen:
Grauſe Titanen,
Starke Heroen,
Heilige Ahnen
Des Menſchengeſchlechtes,
Welche die Bahnen
Höheren Rechtes

Vorgeſchritten,
Edle Begründer
Reinerer Sitten,
Göttliche Dulder,
Welche für Sünder
Gläubig gelitten,
Für die Verſchulder
Sühnung erſtritten.

Nun ſtehn ſie alle nah beiſammen,
Ein lichter Tempel trägt die Schaar.
Wie wild die Wetter unten flammen,
Um ſie herum iſt Alles klar.

Doch ſtrecken ſie mit ernſten Mienen
Den Finger wie ermahnend aus
Nach einer Scene unter ihnen
Voll Teufelsſpuk und Höllengraus.

Wo ſich die Wolken am ſchwärzeſten ballen,
Da zappelt ein toller Dämonenknäul
Mit Fledermausflügeln und Geierkrallen
Und zerret mit Grinſen und Tigergeheul
Am flatternden Haar eine Frauengeſtalt
Von höchſter Vollendung herunter zur Tiefe;

Ihm iſt, als ob ſie wie ſterbend riefe:
„Heinrich, Heinrich, vergaßeſt mich bald!
Kannſt du mich laſſen? Wie willſt du leben?
Wie willſt du leben ohne zu ſtreben?“

Da greift er empor. Doch ſeinen Armen
Iſt ſie zu weit, ach, viel zu weit.
„Himmliſche, ruft er, hab' Erbarmen,
Du ja nur biſt meine Seligkeit!
Willſt du mich denn auf ewig verdammen?
Bin ich denn unwiederbringlich verflucht,
Weil ich, berauſcht von irdiſchen Flammen,
Dich in der ſterblichen Hülle geſucht?

„O neige dich wieder
Erdenwärts,
Steig' hernieder
In's reinere Herz!
Leihe mir lebenslang
Weihe zum Strebensdrang,
Daß ich dich ächter
Und ächter gewinne,
Daß die Geſchlechter,
Die meiner Minne

Künftig entſpringen,
Höher und reiner
Immer nach deiner
Vollendung ringen.“

* * *

Da fliehen die Dämonen,
Da bricht des Wetters Wuth
Und wo die Edeln thronen
Auch ſeine Heil'ge ruht.

Sie ſcheint die Mittelſonne
In ihrem Geiſterreich
Und ſieht nun der Madonne,
Der Muttergottes gleich.

Er ſinkt voll heil'ger Feier
Auf's Knie zum Dankgebet —
Doch ach, ein Nebelſchleier
Das Himmelsbild umweht.

Nun reißt er zwar in Stücke,
Allein das Bild iſt fern:

Die blaue Wolkenlücke
Zeigt nichts als Stern an Stern.

Noch immer ſtarrt' er in die Richtung,
In welcher die Erſcheinung ſchwand,
Als durch dieſelbe Wolkenlichtung,
Dahinter jener Tempel ſtand,
Ein dunkler Ball ſich niederſenkte,
Der eine ſchwanke Gondel trug,
Herab zum Waldesrande lenkte
Und vor ihm hemmte ſeinen Flug.

Lucifer.

Du ſcheinſt noch immer feſt zu wurzeln
In deiner alten Phantaſie.
Du kannſt herüber und hinüber purzeln,
Nur in den Sattel kommſt du nie.

Drum will ich dir die Bühne zeigen,
Von der du lernſt die rechte Art.
Belieb' es dir, mit einzuſteigen
Zur wunderſamen Himmelfahrt.

* *

Das Schiff der Luft verläßt die Wipfel
In majeſtätiſch kühner Flucht.
Schon ſtreift's die tiefſten Wolkenzipfel
Und bricht hinein mit Steigewucht.

Nun ſcheint es plötzlich feſt zu ſchweben,
Von feuchtem Nebel rings umflort;
Denn kein Verſchwinden zeigt daneben,
Wie raſch es in die Höhe bohrt.

Es deutet nur des Waſſers Triefen
Vom Netzgeſchirr am Luftgeſpann
Und größ'res Dunkel in den Tiefen
Der Erde Spur und Richtung an.

Die grauen Schleier oben brechen,
Es nähert ſich der Aetherkahn
Den matt erhellten Oberflächen
Von dieſem zweiten Ocean.

Nun taucht hinaus die Rieſenbirne
In's freie, weite Weltenrund.

Wie Punkte glühen die Geſtirne
Auf bläulich ſchwarzem Hintergrund.

Der Seide Falten krachend ſchwellen,
Denn ſtraffer baucht ſich auf der Ball;
Die kaum verlaſſnen Dünſte ſchnellen
Nach unten fort in jähem Fall.

Des Nebelmeeres Flächen bilden
Des Erdballs weite Wölbung nach:
Die Sterne wirken einen milden
Für Geiſter abgedämpften Tag.

Der Abendſeite Wolkenlage
Erglüht jetzt wie von Morgenroth,
Und ſieh, was nach der Koranſage
Der Welt am jüngſten Tage droht,
Geſchieht: wie ſpringend geht im Weſten
Noch einmal auf das Taggeſtirn.
Die Klappe brauſt — ihm iſt, als preßten
Sich Bleigewichte in ſein Hirn;
Denn pfeilgeſchwinde geht es nieder,
Erloſchen iſt die Sonnenpracht
Und lautlos ſchwebt die Gondel wieder
Inmitten milder Sternennacht.

Doch nun beginnt im fernen Oſten
Des Mondes blaſſer Dämmerſchein
Und langſam ſteigen lichte Pfoſten
Und ſchlanke weiße Säulenreihn
Herauf dort aus den Nebelſchichten
In's nächtlich dunkle Himmelblau:
Geheimnißvolle Mächte richten
Empor den wunderſamen Bau.

Es ſteigt ein Hain, es ſteigen grüne
Elyſiſche Fluren mit empor,
Umgebend eine Zauberbühne,
Belebt von einem Geiſterchor.

Dies Eiland in dem Nebelmeere
Die Gondel ohne Stoß erreicht,
Und ledig aller Erdenſchwere
Das Schifferpaar an's Ufer ſteigt.

Die Bühne theilt ſich in Empore,
Durch einen Vorhang noch verhüllt,
Und Vorderſtufe, von dem Chore
In Gruppen maleriſch erfüllt.

Ein Wink — ſie rücken auf die Seiten,
Ein weiblich Weſen, himmelhoch,
Sieht Heinrich in die Mitte ſchreiten
Und hört es ſprechen den Prolog:

Dreizehntes Buch.

Die göttliche Komödie.

I.

> Οὔποτε τὰν Διὸς ἁρμονίαν
> θνατῶν παρεξίασι βουλαί.
>
> Aeschylos

Die Muse.

Der Muſe, die dem Göttlichen die Harfe weiht,
Beſtreitet in der ſtoffberauſchten Gegenwart
In vollem Ernſt ein großer Theil der Schreiberzunft
Das Recht bereits, zu ſitzen auf Parnaſſos Höhn.

Ein ander Urtel kürte zwar der Völker Mund;
Was ein Homer, ein Heſiod von Göttern ſang,
Ward ihres Volkes Glaubenswelt; als Dichter galt
In jener Zeit der Sänger nur, der Seher war;
Die Bühne ſelbſt gehörte nur dem Götterdienſt;
Ein immergrüner Lorbeer ſchmückt auch heute noch
Des großen Florentiners Stirn, der glaubensſtark
In ſcharf umgrenzte Bilder zog, was unbeſtimmt
In ſeinen Tagen webte durch die Chriſtenheit:
Unſterblich lebt auch Milton's Ruhm, ſo lange noch
Der Angelſachſen Zunge klingt! Trotz alledem
Behauptet nun ein aufgeblaſ'ner Uebermuth,
Verboten ſei der Poeſie die Geiſterwelt,
Weil er nur eine einzige Schablone kennt.

Nachdem der große Britte meiſt im Hintergrund
Verborgen hielt die reine Form der Urgeſtalt
Und nur im ſcharfen Spiegelbild der Menſchenwelt
Das Ew'ge wie ein Schimmerlicht erſcheinen ließ,
Obſchon auch er es dann und wann heraufbeſchwor
Im Elfentanz, im grauſenhaften Hexenſpuk:
Seitdem begehrt man ungeſtüm Handgreiflichkeit
Und nur das treue Konterfei der Alltagswelt
Soll Dichtung ſein.

Erwähle dir den ärmſten Wicht
Zum Gegenſtand und ſchreib' ihn ab, doch laſſe ja
Kein Muttermal, kein Wärzchen aus; durchſtreife dann
Die Gaſſenlabyrinthe einer großen Stadt;
Da ſuche dir die ſchauerlichſten Winkel aus,
Mit Misgeſtalten angefüllt, und hetze dann
Den Auserwählten athemlos zehn Bände lang
Auf ſolchem Schauplatz hin und her durch Fährlichkeit
Von jeder Art, daß ſteigendes Entſetzen ſtets
Die Haare deiner Leſer ſträubt; da ruft man aus:
Wie lebenswahr! Wie mächtig die Geſtaltungskraft!

Doch forſche, was die Welt bewegt, beſcheide dich
Den Alten gleich, erfinde nicht aus eignem Witz,

Was nur der Völker Dichterkraft geſtalten kann,
Und hol' aus alter Sagen Schacht ein Bild hervor,
In welchem aus Jahrhunderten das Widerſpiel
Von Haß und Liebe, Leid und Luſt, von Furcht und Wunſch
Zu ſtrahlenreicher Weſenheit zuſammenfloß,
Die freilich weit entwachſen iſt dem Menſchenmaaß,
So nennt man das nach heutigem Begriffe nur
Ein Schattenſpiel, ein Nebelbild, doch kein Gedicht:
Der wahre Dichter forme nur in Fleiſch und Blut.

Ihr lächelt, ihr Unſterblichen, daß euern Ruhm,
Der leuchtend ſchon Jahrtauſende durchdauert hat,
Ein blöder Sinn mit ſolchem Qualm verdunkeln will,
Daß Einer, der naturgetreu Loretten malt,
Die Achſeln zuckt bei Raphael's Madonnenbild,
Daß Einer der 'ne Misgeburt in Wachs reuſſirt,
Sich aufgeblaſen reiben mag an Pheidias,
Der ſeinem Zeus ein hundertgrädig Stirnbein gab!

Ja, lächeln dürft ihr wohlgemuth. Ihr wißt ja, wer
Als Götterbildner vorbeſtimmt der Menſchheit Bahn
Durch Nebelbild und Schattenſpiel in dieſem Sinn!

Doch laſſet nun vor Einem, der Verlangen trägt,
Einhalt zu thun dem Bilderſturm der Gegenwart,

Vorübergehn, was dienen mag, das letzte Grau
Des Staates, der ſein Auge trübt, herauszuglühn.

Chor der Unſterblichen.

Wir Alle waren einſt vermählt
Mit ſchwerem Erdenſtaube;
Doch Keinem unſer hat gefehlt
Der ewig eine Glaube.

Ob Jeder nur ein Fünkchen trug,
Es legte ſich zuſammen
Im Zeitenlauf, und endlich ſchlug
Es auf in hellen Flammen.

Von hohen Zielen ſprachen wir
Und hatten kaum ein Ahnen
Vom höchſten; dennoch brachen wir
Zu dem allein die Bahnen.

Einer.

O Sängerheld von Marathon,
Begnadeter vor Vielen,
In deſſen Sang vom Gottesthron
Die Ahnungslichter ſpielen,

Es lauſcht ein Geiſt, noch unverklärt,
Doch voll von edelm Ringen,
Die Brüder unten neubekehrt
Auf rechten Weg zu bringen:
Drum laß vom großen Weltgedicht,
Was Dein, vorübergleiten,
Durchflimmert vom Erfüllungslicht
Der nachgefolgten Zeiten.

Aeschylos.

Ich ſah des künft'gen Tages Schein
Geſpiegelt nur — von Scherben.

Chor der Unsterblichen.

Es werden dir behülflich ſein
Die Ahnen und die Erben.

Ein unbekannter Unsterblicher

(Alle, auch die Größeſten, weit überragend.)

Der Mann von Uz, der Leidensheld,
Soll auch vor ihm erſcheinen
Und lehren: wer in Trübſal fällt,
Den macht der Herr zum Seinen.

Doctor Marianus.

Des deutſchen Volkes geiſtig Bild
Verband ſich finſtern Mächten:
Denn gegen Gott erhob ſich wild
Das Herz mit ſeinen Rechten.

Bald brauſte frei der Lebensſtrom
Durch magiſche Gewalten.
Doch ach, der hehre Gottesdom
War mitten durch geſpalten.

Erobert iſt die Freudenwelt,
Der Himmel iſt verloren,
Bis, den der Siegesſtolz gefällt,
Die Demuth neu geboren.

„Wer immer ſtrebend ſich bemüht,
Den können wir erlöſen.
Gerettet iſt das edle Glied
Der Geiſterwelt vom Böſen“.
Erkennt es nur die hohe Kraft
In ſeinem Zauberſtabe.

Die jedem Wunſch Gewährung ſchafft,
Als Offenbarungsgabe.

Chor der Unſterblichen.

So zeiget nun vom großen Baum
Die reichſten Knoſpenkerne,
Durchſchreitet raſch im engen Raum
Die weite Zeitenferne

⁂

Und wieder winkt nun Heinrich's Führer.
Der Verhang der Empore ſteigt,
Die Bühne jenen Flammenſchürer
Am felſigen Pontusufer zeigt.

Gewalt und Kraft, zwei wilde Recken,
Umkrallen ihn mit roher Hand:
Man ſieht Hephäſtos Ketten ſtrecken
Und nieten an die Felſenwand.

⁂

Kraft.

Am Saumgefild der Erde ſind wir angelangt,

In Oeden ohne Pfade, wo der Skythe ſchwärmt.
Gedenke nun des Auftrags, den der Vater dir
Ertheilt, Hephäſt, und ſchmiede dieſen Frevler an
Mit unzerreißbar feſtem Ring von Diamant
Am himmelhohen Felſenhaupt. Er ſtahl und gab
Den Sterblichen von deiner Kunſt die Blume preis:
Des Feuerfunkens ſchöpferiſche Wunderkraft.
Die Schranke fiel durch ſeine Hand, in welcher ſich
Bewegen ſoll das ſchwachgeborne Menſchenvolk.
Nun ſtreben ſie von Luſt zu Luſt; kaum haben ſie
Das erſte unterſagte Glück durch ſeine Liſt
Sich angemaaßt, ſo hungert ſie nach neuem ſchon.
Allein wir Beide ſtehen nur im Götterdienſt,
Und wer ſich ohne uns erkühnt, nach Seligkeit
Zu ringen, wie nur Ew'gen der Olymp ſie beut,
Der fühlt ſich ewig elend nur im Erdenſtaub.
Zur Sühne deſſen trag' er nun dieſelbe Qual,
Die er geſät für Tauſende, in ſich vereint.

Hephästos

(indem er Prometheus anſchmiedet).

Gehorchen muß ich; denn es iſt Nothwendigkeit.
Unlösbar ſchon geſchloſſen iſt der eine Arm —
Der andre nun — Prometheus, wie beklag' ich dich!

Kraft.

So nagle nun den ſcharfen diamantnen Keil
Durch ſeine Bruſt mit aller Kraft.

Hephäſtos.

Es iſt geſchehn.

Kraft.

Nun ſchlage flink die Stifte durch die Ferſen ihm.

Hephäſtos.

Nun laßt uns gehn. Das Demantnetz umſchnürt ihn feſt.

Kraft.

Da trotze nun und ſtiehl der Götter Ehren fort
Und theile ſie an deine Taggeſchöpfe aus!
Du heißeſt fälſchlich Vorbedacht; denn dachteſt du
Vorher an dieſe Folgen deiner Menſchengunſt?
Nun möge dich befrei'n von hier der Menſchenwitz!

(Gewalt, Kraft und Hephäſtos ab.)

Prometheus.

O heil'ger Aether, ſchnellbeflügeltes Windeswehn,
O Stromgerieſel, o Meereswellen ohne Zahl,
Die ihr wie Lachen raſtlos an's Geſtade klatſcht,
Allmutter Erde, allesſchauendes Sonnenaug',

Euch ruf' ich an: o ſehet was ich dulden muß!
Das haben Götter über einen Gott verhängt,
Weil todgeweihten Menſchen er das Heil gebracht!

Und wer erſann mir dieſe Schmach, in der ich nun
Jahrtauſende der bittern Qual durchdulden ſoll?

Derſelbe neue Götterfürſt, der meinem Rath
Und meiner Hülfe Sieg ſowohl als Thron verdankt!

Horch! Flügelgeſchwirr die Lüfte durchrauſcht!
Ein flatternder Schwarm entſteiget der Fluth:
Wer naht ſich, mein Elend zu ſchauen?

Chor der Okeaniden

(auf der Empore).

Des Hammerſchlags weithinhallender Ton
Erreichte der Tiefen Grottengemach.
Die Töchter Okeanos', welcher die Welt
Umbrandet mit ſchlummerlos wogender Fluth,
Vernahmen des Dulders klagenden Ruf
Und nahen dir nun, mit tröſtendem Wort
Die ſchrecklichen Qualen zu lindern.

Prometheus.

Beneidenswerth ſcheint mir heut' das Loos,
Das meine titaniſchen Brüder betraf,
Als Kronos dem Sohne erlegen.

Die gewaltige Laſt, die den Atlas drückt
Im fernentlegenen Abendland,
Ich trüge ſie gern ſtatt ſeiner.

Der flammenſchnaubende Typhon ſtand
In hunderthäuptiger wilder Kraft
Den Göttern trotzend entgegen,

Und Felſen ſpie er empor zum Olymp,
Bis Zeus mit gewaltigem Donnerkeil
Am ſiciliſchen Sund ihn niedergemalmt
Und des Aetna Gewicht auf den Leib ihm gewälzt,
Wo nun Hephäſtos' ſprühendes Erz
In ſeinem Athemzug hämmert.

O wär' ich wie er als Gegner beſiegt,
Hinuntergeſtürzt in des Hades Schlund,
In des Erebos Todtenbehauſung,

Statt hier, ein machtlos Spielzeug der Luft,
Den Göttern zum Spott und jeglichem Feind
Zur Ergötzung ſchmählich zu dienen.

Chor der Okeaniden.

An ſolcher Qual ergötzt ſich nur ein ſteinern Herz.
Wir hegen wahrlich kein Gelüſt von dieſer Art.
Erleichtre deiner Seele Groll und theil' uns mit,
Warum dich Zeus zu ſolcher Pein verurtheilt hat.

Prometheus.

Vernehmt es denn. Ihr ſelbſt entſinnt euch wohl der Zeit,
Als ewig trüb und rauchbedeckt der Himmel war,
Kein Mondeslicht, kein Sternenglanz der Erde ſchien
Und ſelbſt die Sonne Mittags nur und dunkelroth
Wie halb erloſch'ne Kohlengluth im Nebel glomm.
Doch Aſche, Rauch und Flammen ſpie ein jeder Berg.
Den Boden hielt der Tartaros von unten warm,
Von oben troff der Wolkenguß in einem fort.
Ein Röhricht geilte rieſig zwiſchen Farrn empor;
Nur Ungethüm' und grauſenhaftes Sumpfgewürm
Verfolgte ſich im Dämmerſchein mit Kampf und Mord.

Doch was ich ſchildre lehrte mich die Mutter nur;
Ich ſelber lag zu jener Zeit in tiefem Schlaf
Auf Kreta's Eiland, wo bereits ein Palmenhain
Getrocknet war und nackt und ſchwach der erſte Keim
Des Menſchenvolks, doch thieriſch nur und traumhaft wuchs

Es herrſchte Kronos unbeſchränkt in jener Zeit
Und was ihm Rhea's Schooß gebar, das fraß er ſelbſt:
In ewigem Vernichtungskampf bekriegte ſich
Die mächtige Titanenſchaar; wie ſchrankenlos
Die Lebenskraft ſich tauſendfache Formen ſchuf,
Sie kannte noch kein andres Ziel, als Untergang.

Als ich erwachte blickte ſchon des Himmels Blau
Zuweilen durch das Nebeldick: und Zeus erwuchs,
Entgangen beim Kuretenvolk der Vatergier.
Sobald er nun des Wetterſtrahles Kraft erprobt,
Zu ſprengen wie mit goldner Axt das Wolkendach,
Daß frei beſchien der Erde Flur die Sonnenkraft,
Und Pallas mit dem Aetherblick und Gorgoſchild
Dem Boden kühlende Nächte gab: da war ſogleich
Entbrannt die wilde Götterſchlacht um's Erdenreich.

Zum jungen Gotte ſchlug ich mich und half ihm treu.
Durch meinen Rath gelang es Zeus, zum Tartaros
Den Kronos wie die raſende Titanenſchaar
Hinabzuſtürzen, wo ſie nun in eitler Wuth
Gefangen toben, ohne je die Segensflur,
Die Demeter mit Saaten ſchmückt voll Männermark,
Zu ſprengen und verſengen wie zur Chaoszeit.

Nur dann und wann erzittert noch das feſte Dach
Der Unterwelt von ihrer Nacken Gegendrang,
Und ihres Schnaubens Flammengluth erreicht die Luft
Nur hier und dort am Gipfelſchlund der Bergeshöhn.

Chor der Okeaniden.

Nach ſolchem Dienſte grollt er dir? Erklär' uns das.

Prometheus.

Nachdem er ſich ſo ſchnell es ging zum Vaterthron
Emporgeſchwungen, theilt' er alle Aemter aus
Nach meinem Rath. In Einem nur verwarf er mich:
Ein jeder Gott empfing von ihm ein Lehn im Reich
Und alles Daſein hatte ſeinen Herrn und Hort;
Die Menſchen einzig ließ er ganz und gar verwaiſt.
Vertilgen wollt' er zornergriffen ihr Geſchlecht:
Ein anderes ſich neu zu ſchaffen war ſein Plan,
Dem Niemand ſich entgegenwarf, als ich allein.
Ich hab's gewagt, ich rettete die Sterblichen:
Für dieſe That belaſtet ſolche Qual mich nun.

Chor der Okeaniden.

Du hätteſt wirklich weiter nichts als das gethan?

Prometheus.

Ich nahm den Menſchen die Einſicht in ihr künftig Loos.

Chor der Okeaniden.

Durch welches Mittel bannteſt du dies Glückesgift?

Prometheus.

Ich pflanzte blinde Hoffnung in das Menſchenherz,
Des Wunſches lächelnden Wiederſchein.

Chor der Okeaniden.

Ein großes Gut!

Prometheus.

Und außerdem verlieh ich ihnen des Feuers Schatz.
Im Ferulſtabe glimmend trug ich ihnen zu
Entwandte Gluth, die Quelle, d'raus das Licht entſprang,
Das jede Kunſt den Sterblichen geoffenbart.

Bewußtlos kindiſch waren ſie von Anbeginn,
Ich machte ſie begeiſtet und verſtandbegabt.
Sie konnten ſehen, aber ſie erkannten nicht:
Sie konnten hören, aber ſie vernahmen nicht.

Geraume Zeit erblickten ſie der Dinge Schein
In wirrem Durcheinander wie ein Traumgebild.

Noch richtete kein Dach empor die Zimmerkunſt,
Sie wohnten wie das Zwerggeſchlecht der Ameiſen,
Tief eingewühlt in Höhlen ohne Sonnenſchein.
Kein ſichres Zeichen kannten ſie, das Meldung gab:
Nun kommt der Lenz mit Blumenduft, und nun der Herbſt
Mit ſeiner Frucht, und ſpäter dann der ſtarre Froſt.
Und ſämmtliche Geſchäfte trieb man einſichtslos,
Bis ich gelehrt der Sterne Auf- und Niedergang,
Der Wiſſenskünſte trefflichſte, die Zahl erfand,
Dazu die Schrift und die Mutter aller Muſenkunſt,
Die Erinnerung.

Ich hab in's Joch zum erſten Mal den Stier geſpannt,
Das Roß, das ſtolz den Zügel trägt, zur Fahrt geſchirrt,
Das Schiff beſchwingt zum Meeresflug mit Segeltuch.
Sie kannten keine Todeswehr, noch Arzenei,
Und ſiechten ohne Rettung hin, bis daß von mir
Sie miſchen lernten ſegensreichen Kräutertrank.
Mit einem Wort, was überhaupt der Menſch an Kunſt
Beſitzt und übt, das hat er nur von mir gelernt

Chor der Okeaniden.

Ein Frevel war's, geſteh es nur, zum Götterloos
Den Weg zu bahnen dem ſtaubgeborenen Menſchengeſchlecht.
Du ſelber mußteſt wiſſen, daß es ſträflich ſei.

Prometheus.

Ich leugn' es nicht, ich hab's gewußt und that es doch,
Und gern, ja, gern beging ich ſolche Frevelthat.
Zum Heil der Menſchen übernahm ich ſolche Pein.

Chor der Okeaniden.

So greife nun dem Zeitenlauf nicht ferner vor
Durch Förderung der Sterblichen, uneingedenk
Des Unheils, das dir ſelbſt erwuchs. Bereue nur,
Verpflichte zum Gehorſam dich; ſo hoff' ich noch
Dich kettenfrei und machtbegabt wie Zeus zu ſehn.

Prometheus.

Bereuen kann ich's nimmermehr; denn mich gebar
Der Mutter Schooß als Menſchengott, und was ich that,
Das mußt' ich thun. Was du mir von Erlöſung ſprichſt,
Das ward mir nicht vorherbeſtimmt vom Schickſalsſchluß.

Nach tauſendfachem Kampfe nur und qualgebeugt
Werd' ich erlöſt; denn ſtärker iſt bei Weitem noch,
Als alle Kunſt, die eherne Nothwendigkeit,
Die ſelber Zeus mit ſeiner Macht nicht beugen kann.

Chor der Okeaniden.

Doch wohl nur ew'ge Herrſchaft iſt ſein Schickſalstheil?

Prometheus.

Ich ſehe noch kein ander Ende meiner Qual,
Als ſeinen Sturz vom Herrſcherthron.

Chor der Okeaniden.

Wer ſtürzt ihn denn?

Prometheus.

Es wird ihm einſt verhängnißvoll ein Liebesbund,
Aus dem ein Sohn, der mächt'ger iſt als er, entſpringt.

Er ſitze trotzig, donnerſtolz auf ſeinem Thron
Und ſchüttle dräuend in der Hand ſein Gluthgeſchoß;
Es hilft ihm nichts! Er ſtürzt herab verehrungslos.
Er ſelbſt erweckt den Gegner ſich und rüſtet ihn,

Den Wunderſohn, den keine Macht der Welt beſiegt,
Der Blitz' erfindet, ſtärker als der Wetterſtrahl,
Gewalt'ger donnert als es aus den Wolken dröhnt
Und ſelbſt Poſeidon's meergewalt'gen Dreizack bricht. *)

(Hermes tritt auf.)

Chor.

Den Götterherold ſeh' ich dort beflügelt nahn.

Hermes.

Du Feuerdieb, der Vater hat mich hergeſandt,
Zu fragen, was du prahleriſch da prophezeiſt
Vom Liebesbund, durch den er ſich mit Sturz bedroht?

---

*) . . . . οἰον ἐξαρτυεται
γαμον γαμειν· ὁς αὐτον ἐκ τυραννιδος
ϑρονων τ' ἀϊστον ἐκβαλει· . . . .
. . . .
ϑαρσων καϑησϑω τοις πεδαρσιοις κτυποις
πιστος, τινασσων τ' ἐν χεροιν πυρπνοον βελος.
οὐδεν γαρ αὐτῳ ταυτ' ἐπαρκεσει το μη οὐ
πεσειν ἀτιμως πτωματ' οὐκ ἀνασχετα·
τοιον παλαιστην νυν παρασκευαζεται
ἐπ' αὐτος αὐτῳ, δυσμαχωτατον τερας·
ὁς δη κεραυνου κρεισσον' εὑρησει φλογα,
βροντης ϑ' ὑπερβαλλοντα καρτερον κτυπον·
ϑαλασσιαν τε γης τινακτειραν νοσον
τριαιναν, αἰχμην την Ποσειδωνος σκεδᾳ.

Aeschylos, Prometheus 906 ff.

Prometheus.

Ihr habt euch eben feſtgeſetzt und möchtet ſchon
Ein gramlos Leben führen in der Himmelsburg?
Ihr wähnet wohl, ich zittre vor dem neuen Herrn?
Ei, wer als ich hat allen Glanz und Ruhm und Reich
Euch neuen Göttern ſammt und ſonders ausgetheilt?
Schon zwei Mal hab' ich miterlebt den Götterſturz,
Und ſchneller noch und ſchmählicher wird Zeus geſtürzt.
Du fragſt vergebens. Kehre heim, ich ſage nichts.

Hermes.

Behaglich, ſcheint es, fühlſt du dich in deinem Loos.

Prometheus.

Ich wünſche meinen Feinden die Behaglichkeit!

Hermes.

Bedenke, was dich ferner trifft, gehorchſt du nicht!

Prometheus.

Wohlan, er ſchleudre nieder ſeinen Flammenſtrahl!
Lavinenſturz und Erderbeben möge rings

Zurück in's Chaos ſchmettern ſeine ganze Welt:
Mich beugt er nicht! Ich ſage nie, durch wen er ſtürzt.

Hermes.

Zerſchmettern wird dies Felsgeklüft ſein Donnerkeil,
Und deinen Leib, feſt eingeſchloſſen in's Geſtein,
Verſenken in den tiefſten Grund des Tartaros.
Wenn dann der Zeiten weites Maaß vollendet iſt,
So ſteigſt du wieder auf an's Licht. Ein grimmer Aar,
Von Zeus geſandt, zerfleiſcht dir dann den langen Tag
Die Leber, die nach jedem Fraße wieder wächſt:
Und Hoffnung auf Erlöſung hege früher nicht,
Bis deine Qual ein Gott als Mittler auf ſich nimmt,
Bereit, für dich herniederzufahren in's Höllenreich. *)

Prometheus.

Es ſei! Ich beuge mich dennoch nicht!
Er ſchleudere gleich den ſengenden Strahl,
Er wühle der Erde Tiefen empor

---

*) τοιουδε μοχθου τερμα μη τε προσδοκα
πριν ἀν θεων τις διαδοχος των σων πονων
φανῃ, θελησῃ τ' εἰς ἀναυγητον μολειν
Ἀιδην . . . .

Aeschylos, Prometheus 1025

Und miſche, peitſchend mit tobendem Sturm,
Das brüllende Meer mit der ſchweigenden Bahn
Der Sterne: hinab in die ewige Nacht
Des Tartaros ſtürze hinunter mein Leib
Im reißenden Strudel des Schickſals.

Ich weiß, daß mein Erlöſer kommt
Und habe Geduld Jahrtauſende lang:
Denn ich bin und bleib' ein ewiger Gott,
Er kann mich nicht völlig verderben

Zur Wahrheit wird ſein drohendes Wort:
Der Boden erbebt,
Der Donner dröhnt,
Der geſchlängelte Blitz
Züngelt herab.
Der heulende Sturm
Peitſcht Himmel und Meer
In wildem Wirrwarr zuſammen.

O Mutter Erde, du heilige Macht,
Du Träger des allbeglückenden Lichts,
Aether, o ſchauet hernieder!

Mich trifft das Gericht,
Das Zeus verhängt:
  Seht, welche Strafen ich leide!

(Den Felſen des Prometheus verſchlingt der Abgrund. Der Vorhang der Empore fällt.)

* * *

Chor der Unſterblichen.

Es keime das Blatt verkümmert und klein
Aus Wurzeln empor, es breite ſich aus
  Am Wipfel in üppiger Fülle,
Dieſelbe Geſtalt entfaltet es ſtets
Und modelt in ſeinem Geäder ein Bild
  Des ganzen vollendeten Baumes.

Den forſchenden Geiſt umſtrahle der Tag,
Umdunkle die Nacht, es dämmert ihm ſtets
  Die eine, die ewige Wahrheit.
Wo Menſchen erwacht zu höherem Schaun,
Da leuchtete ſtets ein Ahnen empor
  Von Gottes erlöſendem Leiden.

Aeſchylos.

Aeonen ſind vorbeigerauſcht. Zum Tageslicht

Iſt er an ſeinem Leidensfels zurückgekehrt:
Doch immer noch umklammert ihn das Demantnetz,
Und jeden dritten Tag erſcheint, von Zeus geſandt,
Ein wilder Aar und ſättigt ſich von ſeinem Leib.

(Der Vorhang ſteigt. Prometheus erſcheint wie zuvor am Felſen feſtgeſchmiedet.)

Prometheus.

Die Erde grünt, das Meer iſt klar, der Himmel blaut,
Die Bergeshäupter, moosgeſchmückt, verrathen kaum
Die Flammen, die ſie weiland ſpie'n beim Götterkampf.
So manchen Baumes Rieſenſtamm verkündet mir
Jahrhunderte, voll Ebenmaaß im Reigentanz
Der Jahreszeit und friedensreich dahingeeilt.

In feſten Angeln ruht die Welt, von Zeus gelenkt.
Unangefochten thront er längſt: Wie kann ſein Zorn,
Des Kampfes Kind, noch länger flammen unverraucht?
Mein müdes Herz empfindet nur Verſöhnungsdrang,
Auf Zeichen der Erlöſung lauſchet längſt mein Ohr.

Wie? Seh ich recht? Dort naht ſich eine greiſe Schaar.
Die Brüder ſind es, die ich einſt beſiegen half!

So ſeid ihr frei und ſchreitet ſanft gemeſſnen Schritts
Vom Tartaros empor in's milde Sonnenreich?

Chor der Titanen
(auf der Empore).

Wir haben befolgt, bekehrt mit Gewalt,
Den trefflichen Rath, den wir weiland verſchmäht,
Als du den Weg uns gewieſen:
Gehorſam dem neuen Herrſchergeſetz
Mit gemindertem Drang, doch in gleichem Gebiet
Und in gleichen Ehren zu walten.

Nun treiben wir um in geregeltem Schwung
Die ſtrömende Luft, das fluthende Meer
Und die wärmenden Gluthen der Tiefe.
Geduldig und ſacht, Jahrtauſende lang
Erheben wir nun der Länder Gewicht
In allmäligem Aendergeſtalten.

Prometheus.

Doch Atlas fehlt in eurer Schaar. Uns Beide nur
Entledigte der Herrſcher nicht der ſchweren Laſt!

Chor der Titanen.

Der wandelt bereits durch Okeanos' Reich
Gen Untergang hin vom weſtlichen Strand . . .

Prometheus.

So tragen den Rieſen die Wellen?

Chor der Titanen.

Phönikiſches Volk vom ſyriſchen Strand,
In Künſten geübt, entfeſſelte längſt
Vom Küſtengegängel die Schiffe.
Und Herakles drängte, mit ihnen an Bord,
Vonander die Säulen des weſtlichen Thors
Und ſah den Okeanos branden.

Da hat er den Träger des Himmels erlöſt
Und mit ſich geführt zum heſperiſchen Hain
Der goldfruchtprangenden Inſeln.
Da durchdringt ſein glänzendes Haupt das Gewölk,
Da ſieht er beruhn auf entlegener Fluth
Die Ränder des Himmelsgewölbes.

Prometheus.

O frohe Mär! Die ſchlimmſte Qual iſt bald vorbei,

Das ſterbliche Geſchlecht erwuchs zur Manneskraft
Und nicht umſonſt entzündete durch meine Hand
Der Funke ſich: er leuchtete die Freiheitsbahn!

Geboren und erwachſen iſt der ſtarke Held,
Der Ströme lenkt und trocken leget See und Sumpf,
Der Löwen tödtet, Drachen ſchlägt, Harpyen bannt,
Der Demeter die Fiebermarſch in Herrſchaft gibt.

Der Menſch iſt nun der Leibesnoth nicht willenlos
Mehr unterthan, entwindet ſich mit jeglichem
Geſchlechte mehr und mehr der ſchweren Bodenhaft.
Der Boden ſelber helfen muß, durch neues Mark
Zu ſteigern ſeiner Kinder Wuchs und Leibeszucht.

Nun wird auch mir in kurzer Friſt die heil'ge Kraft
Des Herakles erſcheinen und das Raubgethier,
Das mich zerfleiſcht, erlegen mit geſchärftem Pfeil.

Chor der Titanen.

Dort kommt er bereits, der herrliche Held,
Den Köcher zur Seite, den Bogen zur Hand:
Bald wird nun das Unthier verenden.

Und hinter ihm her, mit ermattetem Schritt
Unſterblichkeitsmüd' iſt Cheiron bereit
Statt deiner zum Hades zu wandern.

Aeschylos
(gebieteriſch winkend).

Genug davon!
(Alle Perſonen auf der Empore verſchwinden.)
Verſöhnung ſucht ein jedes Herz
Und findet gern in ſeiner Zeit den Schlußakkord;
Doch immer die Verſchlingung nur, die Löſung nie
Der Dichter ſchaut, wie hoch er auch begnadet ſei.

Des Tempels Fundamente legt er weit und klar,
Die Säulen ſteigen kühn empor in ſtolzer Pracht —
Er hat jedoch ein Heiligthum des Volks gewollt,
Verſchmäht, was jeder Stümper kann, den Hüttenbau,
Und viel zu weit vonander ſtehn die Säulenreihn,
In einem Lebensalter ſchon den Balkenſtein,
Der alle ſchließt, zu heben aus dem Marmorbruch.
Die künftigen Jahrhunderte verſtehn vielleicht
In Stein zu thun des Schlußgewölbes Rieſenſprung:
Der Meiſter wird ſich wehmuthsvoll, doch demuthsvoll
Begnügen, für die Gegenwart ein ſchwaches Bild

Der Kuppel, die er ahnend nur und dämmernd ſchaut,
Vergänglich drüber hinzuziehn als Wetterdach.

Wo mein Geſtammel aufgehört, vom Flügelſchlag
Des Ewigen durchweht zu ſein, wo Blödigkeit
Mein Auge ſchlug, das fern erblickte Hoffnungslicht
Entflammt zu wähnen in meines Volkes Blüthenzeit:
Da wandle dich, von mir beſungne Urgeſtalt;
Da führe dich den zweiten Schritt der Dichterfürſt,
Der einſt in Juda's Bergen ſang das höchſte Lied,
Das nie, ſo lang die Erde ſteht und Menſchen trägt,
An Rieſenkraft und himmelhoher Gottespracht
Auch nur von fern ein anderes bisher erreicht.

Vierzehntes Buch.

Die göttliche Komödie.

II.

Leiſe verſchwimmt das Geſtein kaukaſiſcher Ufergelände.
Flurenumgeben am Rand arabiſcher Wüſten erhebt ſich,
Wo ſich bisher der Fels des titaniſchen Dulders erhoben,
Niedrig bedacht ein geräumiges Haus mit offener Halle.
Stumm auf Polſter geſtreckt mit untergeſchlagenen Beinen
Harren die Freunde darin, das Lager des Kranken umgebend,
Auf ſein Zeichen zu löſen das ſiebentägige Schweigen.

Oben im Throngezelt des Himmels, über dem Hauſe
Sitzet, umringt von der himmliſchen Schaar, der Ewige ſelber.
Ernſt auf Satan blickt er, den tückiſchen Menſchenverſucher,
Welcher ihm eben genaht, in unterthäniger Miene
Hämiſche Siegesgewißheit nur ſchlecht und mühſam verbergend.

Jehovah.

Du durfteſt meinem Knechte rauben
Sein ganzes reiches Erdenglück,
Er wich bisher von ſeinem Glauben
Auch nicht um einen Schritt zurück.

Er ſoll dich nun vor mir beſchämen
Indem er letzten Sieg erringt,
Und lehren, wie aus allem Grämen
Der Quell des neuen Heils entſpringt.

Satan.

Wir wollen ſehn. Des Menſchen Augenlid
Erträgt die Wunde für den Augenſtern,
Und für die Hand ein Fingerglied
Verliert ein kluger Mann in Nöthen gern.

Er war bisher noch ſo davongekommen
Mit blauem Aug', es ging ihm nicht an's Leben.
Drum that er fromm und ſprach: der mir's gegeben,
Derſelbe hat es mir genommen.

Ich kenne das. Er denkt, die Engel ſpähen
Und tragen's vor im nächſten Rath!
Man braucht ſein Wort nur wenig umzudrehen,
So merkt man gleich, warum er gläubig that.
Er meint im Grunde nur: „Gott nahm es hin,
Er gibt mir's wieder, wenn ich artig bin.
Ja, wenn mich doch auf irgend eine Art

Durchaus ein Unheil treffen mußte,
So waren ſelbſt die ſchrecklichſten Verluſte
Noch beſſer denn die eigne Höllenfahrt.“

Die eigne liebe Haut wird nun ein bischen enge
Dem treuen Knecht: gib Acht, nun führt er andre Rede!
Mit aller ſeiner Glaubensſtrenge
Erklärt er dir des Nächſten offne Fehde.

Jehovah.

Wir werden ſehn.

Satan.

Gewiß, es währt nicht lange:
Der Leibesſchmerz iſt meine beſte Zange.
Zwar macht der Menſch die ärgſten Trauerphraſen,
Verliert er Weib und Kind und Vaterland:
Doch bis zum Platzen tragiſch aufgeblaſen
Verdaut er trefflich fort und bleibet bei Verſtand;
Denn Leidensſtolz iſt wolluſtvoll pikant:
Ein bischen Zahnſchmerz bringt ihn gleich zum Raſen.

Jehovah.

Zum Lohn des Uebermuthes merke,
Daß du mit aller Leibesnoth

Nur Keime legſt der Siegesſtärke
Zum Kampfe gegen Höll' und Tod.

(Der Himmel ſchließt ſich.)

Hiob.

O ginge doch der Tag verloren,
Der mich zum Leben einſt geboren!
O wäre dauerlos vergangen
Die Nacht, in der ich ward empfangen!
Ihr Zaubrer, weckt den Himmelsdrachen,
Der Tagesfinſterniſſe bringt,
Werft jenen Tag in ſeinen Rachen,
Daß er ihn ganz und gar verſchlingt.
Die Nacht ſei hoffnungslos verdunkelt,
Von keinem Dämmerſtern durchfunkelt,
Sie ſchaue nie das Augenlid,
Aus dem die Morgenröthe ſieht,
Dieweil ſie nicht den Schooß verſchloſſen,
Dem ich zum Elend nur entſproſſen.

Was ſoll mir noch das Lebenslicht,
Wenn mir das Herz vor Trübſal bricht,
Wenn Seufzer meinem Brote wehren

Und ſtromweis fließen meine Zähren;
Denn was ich irgend fürchten kann
Tritt, kaum gedacht, auch ſchon heran.
Ich habe keine Ruh und Raſt,
Was kommt — iſt immer neue Laſt.

Eliphas.

Du haſt ſo Manchen aufgerichtet,
Geſtärkt ſo manche matte Hand:
Nun trifft es dich — du thuſt vernichtet
Und biſt von hellem Zorn entbrannt?

Iſt deine Gottesfurcht nicht mehr dein Hoffnungslicht?
Wer ſich unſträflich weiß, behält auch Zuverſicht.

Bedenke, wann iſt wohl geſtürzt,
Wer nie durch Schuld das Recht gekürzt?
Zur Ernte Niemand Unheil mäht
Als wer ſich ſelbſt Verderben ſät.

In tiefer Nacht, als Alles ſchlief,
Ein Schauerhauch mich überlief.
Ich ſah, daß etwas vor mir ſtand:
Doch hab' ich keine Form erkannt.

Es ſträubte ſich mein Haar empor
Und ein Geflüſter traf mein Ohr,
Doch leiſe, wie Gedanken ſteigen,
Als wär' es nur ein hörbar Schweigen:
„Iſt wohl ein Menſch vor Gott gerecht,
Vor ſeinem Schöpfer rein ein Mann?
Es haftet ſelber ſeinem Knecht,
Dem Engel, Thorheit vor ihm an,
Geſchweige denen in der Klauſe
Von Staub, die man zum Würmerſchmauſe
In eines Tages Lauf zerſchlägt:
Sie ſind vernichtet eh man's achtet,
Ihr beſter Theil wird mit umnachtet
Und weisheitlos in's Grab gelegt.“

So laß dein unmuthvolles Toben
Und nimm zum Höchſten deine Flucht;
Verſchmähe nimmer ſeine Proben,
Denn ſelig macht er dich durch Zucht.

Hiob.

O wäget recht mit beiden Schaalen,
Den Unmuth links und rechts die Qualen

Die rechte ſinkt: denn minder ſchwer
Iſt wahrlich aller Sand am Meer.

In unerhörter Sturmeseile
Mich immer neuer Schrecken trifft:
Ich ſtecke voller Gottespfeile
Und meine Seele ſaugt ihr Gift

O, daß er mein Gebet erhörte
Und mich auf einen Schlag zerſtörte!
Im ſchonungsloſen Todeskampf,
In meiner Schmerzen wildem Krampf
Verbliebe mir der Troſtesſchimmer:
Des Herrn Gebote brach ich nimmer.

Bedenkt, mein Fleiſch iſt nicht von Erz;
Und meine Kraft iſt nicht von Stein!
Wie kann ich tragen dieſen Schmerz?
Welch' Hoffen lindert meine Pein?

Selbſt was ein Menſch für Sünden büßt,
Der Freunde Mitleid ſonſt verſüßt.

Ich finde meine Freunde ſchwach
Und treulos, wie den Winterbach,
In welchem die geſchmolzne Fluth

Verſchwindet vor der Sommergluth
Vom Weg die Karawane biegt
In ſeine Schlucht — er iſt verſiegt
Wo Durſt'ge ſich zu laben dachten,
Da müſſen ſie getäuſcht verſchmachten.

Belehrt mich nur, ich will ja ſchweigen,
Beweiſt mir nur, daß ich geirrt!
Doch müßt ihr nicht die Worte zeigen,
Wo mich Verzweiflung wild umſchwirrt.

Ein Söldnerdienſt ſind unſre Tage,
Und wie ein Knecht in ſteter Plage
Sich ſehnt, befallen von Ermatten,
Nach kargem Lohn und Abendſchatten,
So that ich meine Lebenswacht;
Nur Täuſchung hat mir's eingebracht.

Ein Hauch — es iſt um mich geſchehn;
Was kann ich hoffen, Gutes noch zu ſehn?
Wo mich ein Auge heut' noch findet,
Da ſieht's die Stelle morgen leer,
Denn wie die Wolke ganz verſchwindet,
So ſchwindet ohne Wiederkehr

Und iſt vergangen ohne Spur
Wer einmal in die Hölle fuhr.

Drum will ich unverhalten klagen,
Ich bin zu ſchwach, die Qual zu tragen.
Ich will nicht, was du mir gegeben;
Laß ab von mir und nimm dies Leben.

Ja, wär' ich ein Gebotverächter:
Was könnt' ich thun, das dich gekränkt?
Ei, was ich bin und kann, du ſtrenger Menſchenwächter,
Du ſelber haſt mir's ungefragt geſchenkt.

Bildad.

Wie lange willſt du zornig ſtürmen
Und Frevel über Frevel thürmen?

Wie kannſt du meinen, Gott vernichte
Das Recht mit ſeinem Strafgerichte?

Bekehre dich, und neu erbaut er
Dein Glück, wofern du wirklich lauter.

Wie Schatten gleiten unſre Tage
Auf dieſer Erde ſchnell dahin:

Wir ſind von geſtern; darum frage
Der Väterweisheit Erbgewinn:

„Wie Rohr, wo ſich die Fluth verzogen,
Wie Nilgras ohne Waſſerwogen,
Verdorrt auf dürrem Lebenspfade
Wer frech verſcherzte Gottes Gnade.
Doch wer ſich rein erhält von Schuld,
Dem raubt er nimmer ſeine Huld.“

Hiob.

Ja wohl! Ich muß das wahrlich wiſſen!
Wie wär' ein Menſch vor Gott gerecht?
Wer Ihm ſich ſtellt im Wortgefecht,
Der tappt umher in lauter Finſterniſſen!

Gewaltig iſt er, weltverſtändig;
Wer trotzet ihm und bleibt lebendig?

Gebirge kann ſein Zorn zerwühlen,
Sie ſind verſetzt, bevor ſie's fühlen.

Er weiß die Erde zu erſchüttern,
Daß ihre Säulen wankend zittern.

Allein vermag er auszubreiten
Der Himmelsdecke rieſ'gen Plan
Und ſichern Fußes hinzuſchreiten
Auf ſeinem Wolkenocean.

Er ließ den Bären, den Orion flammen,
Die Siebenſterne band er feſt zuſammen.

So ſchuf er unerforſchlich große Dinge
Und Wunderbares ohne Zahl,
Und ich — ich bin ihm zu geringe,
Was fragt er viel nach meiner Qual!

Er fährt an mir vorüber unerkannt,
Er greift nach mir — wer hemmte ſeine Hand?
Wer könnte ihn zur Rede ſtellen,
Wer zwäng' ihn wohl zum Urtheilfällen?

Es kommt ſein Sturm und ſtürzt mich wie zum Scherz
Und ohne Grund zerfleiſcht er mich mit Schmerz.

Ich habe nichts verübt und breche doch zuſammen,
Ich habe Recht — und muß mich ſelbſt verdammen.
Ja, ſchuldlos bin ich!
Mag er mich verderben,
Ich ſehne mich danach, zu ſterben.

Drum ſag' ich: Ohne Unterſcheiden
Vertheilt er Alles, Luſt und Leiden.
Er trifft mit gleichen Zornesruthen
Die böſen Menſchen wie die guten.

In weſſen Hände ſtets die Erdenherrſchaft fällt?
Sei rückſichtslos verrucht — und dir gehört die Welt.
In Binden hülle deine Augen —
Du wirſt am Beſten gleich zum Richter taugen.

Wer, frag' ich, gibt das Alles zu?
Wer kann es anders thun, o Gott, als du?

Ja, wär' ich rein gebeizt mit Aſchen
Und weißer als der Schnee gewaſchen,
Ich bliebe doch verdammt und ſtürzte rettungslos
Hinunter in des Grabes Schooß.

Mit Gründen iſt er niemals zu erweichen,
Denn ach, er iſt nicht meinesgleichen!
Es iſt kein Mittler zwiſchen uns geſtellt,
Der ihn und mich an ſeinen Händen hält.

O zeigt' er mir nur ſeines Haders Spur,
Doch er verwirft die eigne Kreatur,

Dieweil ſein Auge anders ſchaut
Als meins: es iſt ja nicht von Fleiſch gebaut!

Du mußt es wiſſen, daß ich ſündenrein,
Drum rette mich, du kannſt es ganz allein.
Von dir nur hat der Geiſt den Staub gewonnen,
Ich bin durch dich zu Fleiſch und Bein geronnen.
Warum verfolgſt du Fleiſch und Bein und Staub
Und machſt lebendig mich zum Madenraub?
Du kennſt ja doch des Erdenleims Gebrechen,
Warum denn lauerſt du auf ſeine Schwächen?

O hätteſt du der Mutter Schooß verſchloſſen,
O wär' ich werdend ſchon in Nichts zerfloſſen!
O nimm ſie fort von mir, die grimme Peſt,
Erheitre meiner Tage kleinen Reſt.
Bevor ich fahre ſonder Wiederkehr
In's Land der Finſterniß zum Schattenheer,
In's Land des Wirrwarrs, deſſen hellſter Tag
Der Mitternacht ſich kaum vergleichen mag.

Zophár.

Weil uns dein Wortſchwall überſchwemmt,
Dein Prahlen unſre Antwort hemmt.

Drum glaubſt du dich unfehlbar wie'n Orakel
Und wähneſt frei zu ſein von Makel?

O thäte doch des Herren Mund
Dir ſelber ſeine Weisheit kund:
Du merkteſt, wie nach ſeiner Einſicht Maaß
Er noch die Hälfte deiner Schuld vergaß;
Denn weiter langt ſie, als die Erdenlande
Und ferner als das Meer mit ſeinem Rande
Und höher als der Himmelsdom ſich dehnt
Und tiefer als der Höllenabgrund gähnt.

Wenn wieder feſt an ihm dein Herze hält,
Wenn du den Frevel bannſt aus deinem Zelt,
Dann wird er von dir nehmen deine Qualen,
Dann wird das Glück dich mittagshell umſtrahlen.

Hiob.

Ihr treibt mich damit in die Enge?
Fürwahr, ihr habt euch ſchwer befrachtet
Mit Weisheit, abgelauſcht der Menge.
Habt ihr ſie ganz allein gepachtet?
Es blüht auch mir ein ganzer Garten

Von ſolchen Alltagsredensarten;
Allein Ich habe mit dem Herrn zu rechten
Und muß mit andern Waffen fechten.

O daß die Lügenärzte ſchweigen wollten,
So hätten ſie für weiſe noch gegolten!

Ihr wollet Gottes Sache führen
Und nur aus Gunſt ein Urtheil küren?
Ihr legt ihm bei des Menſchenrichters Schwächen
Und möchtet ihn für euch beſtechen.

Ich habe Recht, ich weiß es ganz gewiß;
Doch er verbirgt es mir in Finſterniß.

Für ſolche Leiden war es zu gering,
Was in der Jugend ich beging.

Wer tritt in's Leben als ein völlig Reiner?
Von allen Weibgebornen Keiner.

Der Blume gleich — ſie blüht und wird geſchnitten —
Wie Schatten, ſchnell dahingeglitten,
So flieht von dannen kurz und ſchwach,
Des Menſchen karger Lebenstag.

Verbittre nicht mit ſolchem Seelenzwiſt
Des Daſeins knapp gemeſſne Friſt!

Nicht völlig ohne Hoffnungstraum
Vergeht ein umgehau'ner Baum,
Denn junge Wurzelſproſſen ſtreben
Empor aus ihm, ein zweites Leben.

Doch iſt ein Menſch dahingeſchwunden —
Wo wird er wieder aufgefunden?

Er ſchläft, um nimmer aufzuwachen,
Bis daß die Himmel ſelbſt im Sturz zuſammenkrachen.

O daß er in der Höllentiefe
Mich bärge, bis er ausgegrollt,
Nach feſtgeſetzter Friſt mich riefe
Und ſpräche: bin dir wieder hold.

Der Menſch, geſtorben, wird er leben?

Wie wollt' ich harren unverzagt
In meinen Söldnerdienſt ergeben,
Bis daß die Runde nach mir fragt!

An mich erginge dann ſein Ruf,
Wir hielten Zwieſprach', es empfände
Derſelbe, der mich einſt erſchuf,
Ein Sehnen nach dem Werke ſeiner Hände!

Doch jetzt bewacht er jeden Schritt
Und wartet nicht auf meine Sünde,
Verbirgt mir unter Siegelkitt
Was ich verbrach, wofür ich litt,
Zeiht mich der Schuld und nennt mir keine Gründe.

Ja, wie der Fels, nachdem er berſtend fiel,
Zu lauter loſem Sand verwittert,
Der Wellen und der Winde Spiel,
Wird hoffnungslos der Menſch zerſplittert.

Dann weiß er nicht, ob die verlaſſnen Seinen
In Ehren leben oder darbend weinen:
Im eignen Fleiſch nur kann er noch das Wühlen
Und Nagen der Verweſung fühlen.

Eliphas.

Nicht *wir* verdammen dich, dein eigner Mund
Gibt unabweislich deine Sünden kund.

Man hört in dir den Schuldgewitzten,
Du wählſt die Zunge der Verſchmitzten.

Du wareſt wohl als erſter Menſch vorhanden?
Du lebteſt ſchon bevor die Berge ſtanden?

Du haſt gewiß in Gottes Rath geſeſſen?
Darfſt deine Weisheit mit der ſeinen meſſen?

Die Andacht wirſt du noch zu Grunde richten
Und alle Gottesfurcht vernichten.

Es bleibt bei dem, was unſre Weiſen
Von ihren Vätern her gelehrt,
Die, unvermiſcht, von ihrer Herrſchaft Kreiſen
Die Götzendiener abgewehrt:

„Der Böſe duldet Pein ſein Leben lang,
Im Ohre ſummt ihm ſtets ein Schreckensklang,
Sein kurzes Glück iſt immer nur ein Schein
Und plötzlich bricht Verwüſtung auf ihn ein.“

So iſt es; denn ſo ward es uns verkündigt:
Wen das Verderben trifft, der hat geſündigt.

Hiob.

Mein Zeuge ſitzt im Himmel droben;
O ſchlüg' er meiner Gegner Spott!
Es fleht mein Auge, thränenvoll erhoben,
Daß er entſcheide zwiſchen Mann und Gott.

Wie lange wollt ihr mich noch mehr betrüben
Und euch an mir mit Folterworten üben?

Wenn ich geirrt, ſo irrt' ich mir allein;
Was tobt ihr denn? Euch bringt es keine Pein.

Seid ihr begabt mit höherem Verſtande,
Wohlan, beweiſt mir meine Schande!

Erkennt' es doch, daß Gott mein Recht gebeugt,
Ich ſchrei: Gewalt! Es wird mir nicht bezeugt.

Entfremdet ſind mir meine Brüder,
Bekannte kennen mich nicht wieder.

Mein eignes Haus iſt wider mich empört,
Ich rufe meinen Knecht und werde kaum gehört.

Mein Odem iſt zuwider meinem Weibe,
Die Brüder ekeln ſich vor meinem Leibe.

Verwandelt ſind' ich Alle, die mir theuer;
Es flieht mich Alles wie ein Ungeheuer.

Erbarmt euch mein, erbarmt euch mein;
Denn Gott zerſchlug mir Mark und Bein!

Doch ihr verfolgt mich nimmerſatt
Wie er, und hetzt mich todesmatt.
(Geiſterhaft.)
Doch hört, was plötzlich mich ergreift,
Wohin mein Geiſt auf Ahnungsflügeln ſchweift!

O dürft' ich dieſe Worte doch geſchrieben
Den Blättern eines Buchs vertrau'n,
Damit ſie ewig lesbar blieben,
Sie bleigefüllt in Felſen hau'n:
(In höchſter Ekſtaſe.)
Ich weiß, ich weiß, daß mein Erlöſer lebt
Und aus dem Staube mich zuletzt erhebt.

Nachdem zerſchlagen dieſe meine Haut,
Wird Gott von mir auch ohne Fleiſch geſchaut.

Und was ihn ſchaut, ein Andrer iſt es nicht,
Mein eignes Auge ſieht ſein Angeſicht.

Mein Buſen will ſich bis zum Springen dehnen,
So bin ich voll von hoffnungsreichem Sehnen.
(Ermattend.)
Drum fürchtet Gottes Strafgericht
Und ſeid nicht länger frevelhaft erpicht,
Mir aufzubürden, was ich nie verübt,
Die Wurzeln Deſſen, was mich ſchwer betrübt,
Durchaus in meinem Herzen zu ergründen:
Denn ſo begeht ihr ſelber ſchwere Sünden.

Verleumdungswuth iſt wahrlich todeswerth,
Drum hütet euch vor Gottes Richterſchwert.

Eliphas
(nach einer Pauſe).

Vertrage dich mit Gott und halte Frieden,
So wird auf's Neue Gutes dir beſchieden.

Hiob.

Das alte Lied! Mir wird's zum Ueberdruß:
Ihr habt im Köcher keinen andern Schuß.

Vernehmt es denn, was ich dagegen ſage,
Was mir am Tiefſten in der Seele frißt,

Und ſchweigt beſchämt, wenn ihr auf dieſe Frage
So wenig, wie ich ſelber, Antwort wißt.

Warum ergeht es denn den Böſen gut?
Sie werden alt in ihrem Frevelmuth;
Sie ſchau'n zurück auf lange Ahnenreihen
Und ſehen vor ſich ihre Brut gedeihen.

Wie dürfen ſie in Glück und Frieden wohnen?
Wie dürfen Gottes Ruthen ſie verſchonen?

Ihr Vieh vermehrt ſich, ihre Kühe kalben
Und ihre Schaafe weiden allenthalben.

Die Kinder tanzen froh den ganzen Tag
Nach Zither und Schalmei und Paukenſchlag.

„Was ſcheert uns Gott?“ ſo ſprechen ſie verrucht
Und leben fort in Freuden unverflucht.

Was half es mir, daß ich am Herrn gehalten?
Durch Räuberhand und wilde Sturmgewalten
Erſchlug er Heerden mir und Leibesſproſſen
Und ſchoß mich voll mit ſeinen Peſtgeſchoſſen.

Ich war gerecht, ich ſchwör's mit heil'gem Eide,
Das halt' ich feſt, bis ich den Tod erleide.

Was ſchlägt er mich und ſpendet Glück den Böſen?
Vermögt ihr dieſes Räthſel mir zu löſen?
(Pauſe.)
Ihr könnt es nicht! Er kann es ganz allein.
O thät' er's nur, ſo trüg' ich meine Pein!

Ich weiß wie ihr, er geht nur weiſe Bahnen:
O ließ' er mich nur ſeine Ziele ahnen!

Was lehrt ihr mich die Stärke Gottes preiſen?
Ich kann es auch, und kann's in andern Weiſen:

Wie hoch das Meer die Unterwelt bedeckt,
Die Schatten flattern ängſtlich aufgeſchreckt,
Durchdringt ſein Blick der Tiefe dunkeln Schooß;
Denn ſeinem Auge liegt die Hölle bloß.

Gen Mitternacht hat ſeine Rieſenhand
Die Angel ohne Stützen feſtgeſpannt,
Und ſchweben läßt er ſo der Erde Schwere
Vom Nichts getragen in der weiten Leere.

Mit Fluthen füllt er an die Wolkenbäuche,
Sie tragen ihre Waſſerlaſt wie Schläuche.

In ſcharfen Grenzen, feſt beſtimmten Zeiten
Muß Tag und Nacht ſo Land wie Meer durchſchreiten.

Die Pfeiler, die den Himmel tragen, wanken
Vor ſeinem Drohn; er bannt in feſte Schranken
Das Meer mit ſeinem wilden Wogendrange,
Und hingeſchmettert liegt vor ihm die Weltenſchlange.

Er haucht — und heiter muß der Himmel lachen,
Er winkt — die Sonne ringt ſich los vom Drachen.

Doch das ſind nur die Enden ſeiner Pfade,
Das Meer der Gottesmacht, betrachtet vom Geſtade,
Von ſeinem Licht ein mattes Spiegelglimmen,
Ein Flüſterwiederhall von ſeinen Stimmen,
Ein fernes Rauſchen kaum vom Spiel der Weltgeſchäfte;
Doch wer vernimmt das Donnern ſeiner Kräfte?

Des Silbers Stätte wird gefunden,
Das Gold entdeckt und vom Geſtein entbunden;
Die Erde muß ihr Eiſen liefern,
Das Kupfer ſchmelzt man aus den Schiefern;

Die Finſterniß der Gruben wird gelichtet
Und das Geſtein der Nacht genau geſichtet.

Der Hütte nahe teuft man einen Schacht,
Und einſam in der menſchenfernen Nacht,
Da klimmt die Fahrten, ſchmal und ſeiger,
Vergeſſen auf und ab der Steiger.

Die Erde muß noch mehr als Aehren,
Sie muß zum Brote Gold gewähren,
Und wird durchwühlt mit Feuerſetzen
Nach Edelſtein und blanken Schätzen.

Auf Stegen, die dem Aar verboten,
Durch die der Löwe niemals ſtreift,
Verſteht die Felſen zu durchſchroten
Der Menſch, der Alles findet und ergreift
Und endlich fördert an den Tag,
Was noch ſo ſehr verborgen lag.

Die Weisheit aber, wo iſt ſie zu haben?
Wo wird der Einſicht reines Gold ergraben?

Die Tiefe ſpricht: In meinen Gluthen nicht!
Das Meer verſetzt: In meinen Fluthen nicht!

Ihr Preis iſt völlig unbekannt,
Ihr Fundort fern von der Lebend'gen Land.

Die Hölle und der Tod erklären:
Auch unſer Ohr vernahm von ihr nur ferne Mären.

Der Weg zu ihr iſt Gott allein bekannt,
Er weiß allein ihr Heimathland.

Sein Blick der Erde Enden überſchaut,
Sein Auge reicht ſo weit der Himmel blaut.

Als er des Windes ſchnelle Flucht
Verſah mit feſtbeſtimmter Wucht,
Als er gemeſſen alle Wogen,
Als er des Regens Fallgeſetz erwogen,
Als er der Wolke kundgethan
Des Donnerkeiles Flammenbahn:
Da hat er ſie geſehen und verkündet,
Sie hingeſtellt und durch und durch ergründet.

Den Menſchen aber hieß er ſich beſcheiden
Und ſprach: Für euch iſt nur die Furcht des Herrn
Die wahre Weisheit, und der Einſicht Kern
Das Böſe meiden. —

So preiſe ich den Herrn. Was könnt ihr mir erwidern?
(Pauſe.)
Ich hab' ein Recht zu meinen Klageliedern.

O daß ich wäre, was ich war,
Umringt von meiner Kinder Schaar,
Als Gott mir vorgeleuchtet durch die Nacht
Und ſeine Huld ob meinem Zelt gewacht!

Ging ich hinaus und ſtieg zur Stadt empor
Und ließ mich nieder auf dem Platz am Thor,
Die Jugend ehrfurchtsvoll zur Seite wich,
Und Greiſe ſelbſt erhoben ſich.

Mein Wort vernahm ein jedes Ohr mit Dürſten,
Und wenn ich ſprach, ſo ſchwiegen ſelbſt die Fürſten.

Die Waiſe fand bei mir Erbarmen,
Ein Vater war ich allen Armen.

Ich trocknete der Unterdrückten Thränen
Und riß den Raub dem Frevler aus den Zähnen.

Gerechtigkeit war das Gewand,
In dem ich vor dem Volk gleichwie ein König ſtand.

Jetzt muß ich mich von Derer Söhnen
Verſpotten laſſen und verhöhnen,
Die ich vordem zu ſchlecht befunden,
Zur Wacht bei meinen Schäferhunden

In Liedern ſpöttelt man auf meine Noth
Und Märchen kleiden mich in Schmach,
Weil Gottes Hand mein Glück zerbrach
Und mich darniederwarf in Koth.

Wann hab' ich ſein Gebot verachtet,
Wann fremden Frauen nachgetrachtet?

Wann hab' ich Vortheil mir erlogen?
Wo iſt ein Menſch, den ich betrogen?

Wem hab' ich Schlingen argliſtvoll geſchürzt?
Wann hab' ich meiner Knechte Lohn gekürzt?

Erlaubt ich mir, die Witwen je zu zwacken,
So falle mir ſogleich das Haupt vom Nacken!

Wann war mein Herz dem Mammon hold?
Wann ſetzt' ich meine Hoffnung nur auf Gold?

Verführte mich des Mondes Glanz und Pracht,
Verführte mich der Schein der Sternennacht
Zum Fetiſchdienſt auf's Knie zu ſinken,
Mit Kußhand huldigend empor zu winken?

Das Alles that ich nicht. Wie ſollt' ich's wagen
Vor meinem Schöpfer Falſches auszuſagen?

O daß ein Richter mich vernähme,
Denn meine Klageſchrift iſt fertig.
Da ſteht mein Kreuz. O daß des Ew'gen Antwort käme,
Ich bin der Gegenklage längſt gewärtig.

Elihu

(nach langer Pauſe, da die Andern verlegen ſtillſchweigen).

Ich überließ das Wort den Alten,
Wie's meiner Jugend nur gebührt,
Und habe ſtumm zurückgehalten;
Doch Keiner hat ihn überführt.

Nun ihr die Köpfe rathlos hängt,
Mein Innres mich gewaltig drängt.

Wie junger Wein die Schläuche reißt,
So will und muß hinaus mein Geiſt.

(Mit bedeutſamem Seitenblick auf die Andern.)

Verhüllen will ich nichts mit falſchem Scheine
Und Alles, Hiob, ſag' ich, was ich meine.

Du brauchſt vor mir nicht ſcheu zurückzuweichen,
Ich bin wie du von Leim, vor Gotte deinesgleichen.

Du nennſt dich rein von Miſſethat,
Und wähnſt gerade deines Wandels Pfad.

Dein Auge fleht, von ſteter Thräne naß,
In deiner Qual nur unverdienten Haß

Dein Herz ergibt ſich ſchnell entbranntem Grolle,
Weil Gott kein einzig Wort erwidern wolle.

O ſieh doch ein, daß eben dieſes Brüſten
Mit eitler Selbſtgerechtigkeit
Entſprungen iſt aus böſen Lüſten,
Dem Urquell aller Schlechtigkeit,
Und daß du frevelſt, dich zu rüſten
Zum Kampf mit göttlicher Allmächtigkeit!

Ei, redet Gott mit uns nicht alle Tage?
Er lehret uns durch Traum und Nachtgeſicht;

Sogar des Krankenlagers Pein und Plage
Iſt eins der Worte, die er mahnend ſpricht.

Da wendet ſich des Menſchen Sinn vom Brote
Hin zur Betrachtung heiliger Gebote.

Da kommt Erkenntniß in das Herz geſchlichen,
Wie oft es vom geraden Weg gewichen,
Und Sehnſucht nach erneuter Jugendgrüne
Erſpäht und findet endlich eine Sühne.

Du meinſt, an Gottes Huld ſei nichts gelegen,
Denn ihm zu dienen bringe keinen Segen.

Ich ſage dir, er krümmte nie das Rechte.
Wer hat ihm denn den Erdkreis anbefohlen?
Wenn einen Augenblick Er nur ſich ſelber dächte,
Wenn er einzig Mal ſein Athemholen
Verhalten an ſich zöge:
Der Menſch und alles Fleiſch ſogleich in Staub zerflöge.

Darfſt du dem König wohl in's Angeſicht
Erklären: Herr, du biſt ein Böſewicht?

Wie kann ein Feind des Rechts die Welt regieren?
O werde klug, entſage ſolchem Wahn!

Dein Auge kann die Spur verlieren,
Er wandelt ſtets die rechte Bahn.

Es ſtürzen Throne, Völker gehn zu Ende;
Was meinſt du wohl, geſchieht's durch Menſchenhände?

Verhör und Unterſuchung braucht es nicht,
Zieht er die Menſchen vor Gericht.

Ein Blick von ihm — das Recht iſt abgewogen,
Der Frevler ſtürzt, das Urtheil iſt vollzogen.

Es öffnet ſeiner Strafen Wucht
Ein taubgewordnes Ohr der Zucht.

Er läßt ein Volk in Feſſeln ſchlagen,
Damit es nicht in Schwelgerei erſchlafft,
Damit es wieder lernt nach ihm zu fragen,
Und ſich erneut an Sitten und an Kraft.

So will er ſtets durch Leibespein
Des Menſchen Geiſt erhöhen und befrein.

Er lockt auch dich mit aller ſeiner Strenge
In's Weite nur, dahinter keine Enge.

Der Herr iſt unbegreiflich hoch erhaben
Und richtig würdigt Niemand ſeine Gaben.

Nach welchem Ziele ſeine Pläne ſchreiten
Enthüllt ſich kaum in hundert Lebenszeiten.

Beachte das; dann halte ſtill und merke
Auf Gottes wunderbare Werke.

Begreifſt du, wie er Jegliches erzielt?
Begreifſt du, wie er ſeiner Welt befiehlt?

Begreifſt du, wie er ſtrahlen läßt das Licht?
Begreifſt du wohl der Wolken Gleichgewicht?

Des Himmels Glanz dein Auge kaum erträgt,
Wenn ihn der Wind vollkommen rein gefegt,
Geſchweige denn die ſchreckensgroße Pracht
Der unverhüllten Gottesmacht.

(Ein Gewitter zieht herauf.)

Der Himmel wölbt ſich droben wie metallen:
Ei, hilf ihm bau'n die ſpiegelglatten Hallen!

Bewundern kannſt du, kannſt ihn preiſen,
Doch nie begreifen den vollkommnen Weiſen.

(Auf die herannahende Wetterwolke deutend.)

Befrei' dich mal von dieſem Angſtgefühle,
Das dumpf und bange durch die Adern rinnt,
Wenn ſo wie nun der heiße Wüſtenwind
Das Land belaſtet mit Gewitterſchwüle!

Betrachte, wie ſich dort die Wolken ballen,
Vernimm des fernen Donners dumpfes Hallen.

Die Blitze fahren flammend durch die Nacht
Und Macht und Pracht in ihren Stimmen kracht.

O hört, o hört, wie Gottes Worte ſchmettern,
Denn ſeine Stimme predigt in den Wettern.

(Auf der Wetterwolke erſcheint:)

Jehovah.

Wer wagt's, mit unverſtänd'gen Reden
Mein Thun zu trüben und befehden?

Ich harre, daß er ſeine Lenden rüſte:
Ich will ihn fragen, was er beſſer wüßte.

Wo warſt du bei der Erde Gründung?
Wer hat gelegt ihr Fundament?
Wer ſchlug die Schnur um ihre Ründung?
Das weiß gewiß, wer Alles kennt!

Wo warſt du, als die Morgenſterne,
Die Gottesſöhne allzumal,
Mit Lobgeſang die Himmelsferne
Erfüllt beim erſten Sonnenſtrahl?

Als ich das Meer, hervorgequollen
Aus ſeinem Mutterſchooß, umhegt,
Als ich die grauen Windelrollen,
Die Wolken, rund herumgelegt?

Sprich, haſt du je in deinem Leben
Dem Morgenroth vom Erdentuch
Die Zipfel in die Hand gegeben,
Um abzuſchütteln allen Trug?

Es ſteigt, und wie das Wachs vom Siegel
Sind alle Formen ſcharf geprägt,
Und alle Böſen, wie vom Striegel
Der Staub, vom Lichte fortgefegt.

Erblickteſt du des Meeres Quellen?
Biſt du gewandelt auf dem Grund?
Beſchritteſt du der Hölle Schwellen?
Ward dir das Reich der Schatten kund?

Wo wohnt das Licht? Woher ſein Glänzen?
Wo hat ihr Haus die Finſterniß?
Du ſetzteſt beiden wohl die Grenzen?
Das Alles kennſt du ganz gewiß!

Wo halt' ich meinen Schnee verſchloſſen?
Wer zeugt den Regen, wer den Thau?
Wo liegen meines Hagels Schloßen?
Du weißt ja Alles ganz genau!

Wer ſtreut herab aus Himmelsthoren
Den Reif? Und wie entſteht das Eis,
Der harte Stein, aus Fluth geboren?
Das kennt gewiß, wer Alles weiß!

Gebieteſt du dem Wolkenfluge,
Zu netzen trocknen Erdenſtaub?
Erquickſt du mit dem Himmelskruge
Das welke Gras, das dürre Laub?

Brachſt du dem Regen ſeine Traufen,
Dem Donnerkeile ſeine Bahn?
Kommt, wo du willſt, ein Blitz gelaufen
Und ſpricht: „Ich bin dir unterthan“?

Was iſt's, das auf beſtimmten Pfaden
Den Thierkreis wie den Bären führt?
Was knüpft die Bande der Plejaden?
Was hält Orion's Gurt geſchnürt?

Begreifſt du des Geſetzes Walten,
Das dieſen Himmel trägt und lenkt
Und wie das irdiſche Entfalten
Mit ſeinem Schwung zuſammenhängt?

Beſtimmteſt du die Zeitenſatzung,
Nach der die Hindin trächtig kreiſt?
Gibſt du dem Löwen ſeine Atzung?
Haſt du die Raben je geſpeiſt?

Dem Einhorn zwänge durch die Lippen
Das Zaumgebiß und ſpann' es ein
Und bind' es Nachts an deine Krippen:
Beim Eggen laß dir's dienſtbar ſein!

Kannſt du den flücht'gen Fittich kirren
Dem wildheitsfrohen Vogel Strauß?
Er peitſcht ſich fort mit Flügelſchwirren,
Und Roß und Reiter lacht er aus.

Die Eier läßt er unbehütet
Auf glühend heißem Wüſtenſand,
Wo nur die Sonne ſie bebrütet:
Denn ich verſagt' ihm den Verſtand.

Begabteſt du mit ſtarken Sehnen
Zum weiten Sprung das ſtolze Roß?
Es ſchüttelt prächtig ſeine Mähnen,
Durcheilt die Luft wie ein Geſchoß.

Der Führer weithin tönend Rufen,
Der Kriegsdrommete lauten Schall
Begleitet's ſtampfend mit den Hufen,
Mit ſeines Wieherns Donnerhall.

Es ſtolzt in frohem Kraftgefühl,
Wenn über ihm der Köcher klirrt,
Und ſtürzt ſich in das Schlachtgewühl,
Vom Glanz der Schwerter unbeirrt.

Du biſt ſo klug, o Hiob, leihe
Mir deinen Witz, erklär' es mir.
Wie kann ſich regungslos der Weihe
Erhalten hoch im Luftrevier?

Wie ſpäht am Boden dichter Forſten
Sein Blick die ſichre Beute aus?
Wie wittert er auf ſeinen Horſten
Des fernen Schlachtfelds Leichenſchmaus?

Ei, wer den Streit mit mir nicht ſcheute,
Dem iſt wohl Alles offenbar?
Wohlan, du Gottestadler, deute
Die Fragen alle ſcharf und klar.

Hiob.

O Herr, ich bin dir zu geringe,
Nur du allein kennſt alle Dinge.

Verſtummen muß der kecke Streiter,
Ich ſprach ein Wort — und keines weiter.

Jehovah.

Verdammſt du nicht mit ſtolzem Brüſten
Den Richterſpruch, von mir gefällt?

Verſuch's, mit Hohheit dich zu rüſten
Und beuge, was ich hoch geſtellt!

Verſuch's, die Böſen zu zerſchmettern,
Erſäufe ſie in deinem Grimme!
Verſuch's, wie ich, zu Donnerwettern
Zu ſchwellen deine Menſchenſtimme!

Betrachte dir das Waſſerpferd.
Sein Schneidezahn iſt wie ein Schwert;
Es weidet Gras, dem Rinde gleich,
Sein ſäulig Bein iſt ſehnenreich;
In ſeinen Muskeln, welche Kraft!
Sein Schweif iſt wie ein Cederſchaft,
Und Knochen hält ſein Fleiſch umſchloſſen,
Wie Röhren, aus Metall gegoſſen

Sein Wohnſitz iſt des Stromes Schlucht,
Doch auch vom Hügel holt es Frucht

Es ſielt den ungeheuren Rumpf
Im Rohr, im lotusgrünen Sumpf,
In ſchilfbedeckten Uferwatten,
Wo Thränenweiden es beſchatten

Es zagt nicht, wenn die Strömung ſchwillt
Und bis in's Maul die Fluth ihm quillt.

Biſt du ſo ſtark, wohlan, ſo greif'
Und pack' es vorne bei den Ohren;
Verſuch's einmal, ihm einen Reif
Durch ſeine Naſenwand zu bohren!

Ei, wirf einmal das Krokodil
Am Angelhaken aus dem Nil!

Was meinſt du, wird es ſich bequemen,
Gebändigt Dienſt bei dir zu nehmen?

Wie'n Vögelchen zum Tändeln gib
Es angebunden deinem Lieb.

Verſuch's, mit Pfeilen es zu ſchießen,
Mit Fiſchharpunen es zu ſpießen!

Laß deine Hand es einmal kränken —
Du wirſt an Kampf nicht fürder denken.

Der Kühnſte wagt es nicht zu wecken,
Sein Anblick wirft ihn um durch Schrecken.

Wie ſtreckt ſein Leib ſich ſchlank und mächtig,
Wie iſt ſein Gliederſchwung ſo prächtig!

Des Panzers Rinnenſchilde ſchließen
Sich aneinander ſiegeldicht,
Kein Lüftchen kann dazwiſchen fließen,
Kein Stahl durch ihre Fugen bricht

Die Lanzen gelten ihm für Späne,
Für'n Hälmchen Spreu der Schleuderſtein;
Es ſtarren ſeines Rachens Zähne
In grauenvollen Doppelreihn

Die Schwerter wirkungslos zerknacken,
Denn ſchlummernd liegt in ſeinem Nacken
Die Stärke ſicher eingeburgt;
Sein Läufer iſt die Todesfurcht;
Sein Aug' iſt wie des Morgens Glühn.
Es nieſt, und Waſſerſtrahlen ſprühn,
Und ſeiner Nüſtern Athemhauch
Durchqualmt die Luft wie Keſſelrauch

Die Spur, wo es im Schlamm geglitten,
Scheint ausgeprägt vom Dreſcherſchlitten

Wo es im Sprung die Fluth gebrochen,
Da ſcheint ſie wie ein Topf zu kochen.

Das Waſſer, wo es durchgefahren,
Sieht einem Scheitel gleich von grauen Haaren.

Ich ſchuf es furchtlos. Es verlacht
In ſeiner königlichen Macht
Die Kreatur in allen Reichen
Und findet nirgend ſeinesgleichen.

Das Alles kam aus meiner Hand:
Wer hielte mir im Streite Stand?

Wer darf denn mich des Undanks ſchelten?
Wem hab' Ich Etwas zu vergelten?

Und ſtürzt' ich dieſen Himmel ein —
So weit er blaut iſt Alles mein.

Hiob.

Herr, deine Macht iſt unvergleichbar,
Dir kein Gedanke unerreichbar!

Wer wagt mit unverſtänd'gen Reden
Dein Thun zu trüben und befehden?

Ich ſagte, was ich nicht erkannt,
Ich ſchwatzte lauter Unverſtand.

O Herr, ich wußte deine Spur
Bisher vom Hörenſagen nur:

Doch nun mein eigen Augenlicht
Erſchauen darf dein Angeſicht,
Verwerf' ich Alles und beſtreue
Mein Haupt mit Aſchen und bereue.

Der unbekannte Unſterbliche.

Genug davon!

(Die Hiobſcene verſchwindet. Der Vorhang fällt.)

Wer hier vernimmt,
Was wir geſprochen worden,
Der würde nur herabgeſtimmt
Von unſern Schlußakkorden.

Zu ſchau'n, als er am Tiefſten litt,
Die neue Bundeslade,
Zu ahnen Gottes nächſten Schritt
War Hiob's höchſte Gnade.

Fünfzehntes Buch.

Die göttliche Komödie.

III.

Chor der Unſterblichen.

So viel der Lauſcher Pulſe zählt
Jahrhunderte verfloſſen.
Er höre, was ihn ſelber quält
Und ſeine Zeitgenoſſen.

Heinrich.

Ihr zeigt mir nicht, was gottgeſchah
Auf Golgatha?

Chor der Unſterblichen.

Wer das verſucht, allein und ganz,
Erzeugt nur goldne Kälber.
Man malt die Welt im Sonnenglanz,
Doch nie die Sonne ſelber.

Doctor Marianus
(in die Mitte der Vorbühne tretend).

Ich war ein Spiegel meiner Zeit
Und aller wilden Ranken,

Womit ſie, voll Titanenſtreit,
Entwuchs den Glaubensſchranken.

Doch weil ich deutlich glänzen ließ,
Was ich davon empfunden,
Es klar geſtaltet von mir fließ,
Nachdem ich's überwunden:

Mein Irren offen vor der Welt
Mit allen Schmerzen zeigte:
Wird nun von Zwergen aufgeſtellt
Als Muſter meine — Beichte;

Und weil Genies aus Ueberwucht
Mitunter ſie zerreißen,
Verſchmäht man lüderlich die Zucht,
Um genial zu heißen.

Entfaltet ſteige nun empor,
Was ich in meinen Reimen
Gelegt für ein geweihtes Ohr
Von Offenbarungskeimen.

(Zum unbekannten Unſterblichen.)

Ich borge mir zum zweiten Mal
Von dir des Themas Weiſe:

(Der Vorhang ſteigt. Man ſieht, was er ſagt, wie im Prolog des Fauſt.)

Da thront in ſeinem Himmelsſaal
Der Herr der Weltenkreiſe.

Chor der Engel.

In unverſiegten Werdenswonnen
Erhält, o Herr, dein Athemzug
Das All, und Millionen Sonnen
Beginnen ihren Weltenflug
In unerſchöpflich neuen Arten
Für Millionen, die verglüht;
Denn doppelt hat im Himmelsgarten
Noch keine Lebensform geblüht.

Der Herr.

Wie findet ihr den Stern der Erde?
Noch würdig, daß er weiter werde?

Chor der Engel.

Gewaltiger in andern Welten
Entfaltet ſich der Lebensdrang.

Doch ſo harmoniſch mild nur ſelten
Wie in der Erde Stufengang.
Von Luft und Fluth gemach zermahlen
Gewinnt ſie langſam, wie ein Baum
Die Jahresringe, neue Schaalen:
Ihr eignes Leben merkt es kaum.

Der Herr.

Wie geht es meinem Ebenbilde?

Chor der Engel.

Gewalt'ges hat der Menſch vermocht
Es ward von ihm zu Maaß und Milde
Der Kräfte Wirrwarr unterjocht.
Er weiß aus Allem zu entlehnen,
Was ihm den Geiſt noch heller gährt,
Wodurch das eingeborne Aehnen
Nach dir ſich mehr und mehr verklärt.

Mephiſtopheles.

Ja wohl, der Fortſchritt war erklecklich
Weit minder weisheithoch und ſchrecklich
Erſchienet Ihr dem Volk von heute
Und hättet minder leichte Beute,

Verſuchtet Ihr, wie damals, zum Examen
Die alte Wolkenpredigt vorzukramen.

Sie ſehn ſich heute Euern Leviathan
Gemächlich hinter'm Gitterdraht an.

Griſetten ſchmückt die Straußenfeder,
Zu Gerten ſchnitzt man Behemothens Leder.

Sie maaßen ganz genau der Erde Rund
Und wiſſen ihr Gewicht auf's Pfund.

Sie haben auf die Hände Euch geguckt
Und wie die Erde ward — es ſteht gedruckt
In Kinderſchriften ſo genau zu leſen,
Als wären ſie dabei geweſen.

Die Winde müſſen Korn zerreiben,
Wie Sklaven keuchend Segel treiben
Und werden von ſich ſelber ausgepfiffen
Im Takelwerk an ihren Feuerſchiffen.

Der Wetterſtrahl zerknirſcht an goldner Spitze,
Als Boten laufen ſelbſtgeſchaffne Blitze.

Das ſchnelle Licht iſt eingefangen,
Man weiß, wie raſch es einen Weg gegangen.

Die Sonne zwang der Menſch mit ihren Strahlen
Sein liebes Frätzchen ſpiegeltreu zu malen.

Durch's Schulexamen ein Primaner fällt,
Der nicht begriffen das Geſetz der Welt.

Es liegt der ſelbſtgeſchaffnen Augenkraft
Orion ſchon in nächſter Nachbarſchaft.

Nur kürzlich hat Herr Mädler den Plejaden
Den Atlasdienſt im Großen aufgeladen.

Was einſt die Menſchheit noch erreichen mag
Beweiſt beſonders Doctor Reichenbach;
Geſpenſter ſelbſt gewinnen jetzt Methode,
Die Weltenſeele liegt entdeckt im Ode.

Mit einem Wort: die Weisheit iſt gefunden!
Der Körper der Natur iſt wie geſchunden
Und offen liegen ihre feinſten Adern;
Drum würde nun ein Hiob anders hadern,

Als weiland, wo er, kaum verhört, geſtand:
„O Herr, ich ſchwatzte lauter Unverſtand“,
Obſchon er, unter uns geſagt,
Mit mehr als gutem Recht geklagt.

Der Herr.

Es freut mich, daß der Menſch ſo weit gediehn.
Doch ſage, kennſt du den Fauſtin?

Mephiſtopheles.

Gewiß! Ich hab' ihn ja und will ihn halten;
Den ſtiehlt mir Niemand fort wie ſeinen Alten!
(Für ſich.)
Kurios, dort ſteht von ihm ein Konterfei,
Man möchte ſchwören, daß er's ſelber ſei!
Zum Glück iſt mir dies Wunder ganz geläufig;
Denn ſeinesgleichen ſind jetzunder häufig.

Der Herr.

Wie fiel er denn in deine Hände?

Mephiſtopheles.

Des Menſchen Siege waren mein Triumph.

Er ſteht am Ziel, das heißt für mich: am Ende;
Errungnes macht die Kraft zum Ringen ſtumpf.

Der Alte forderte „des Himmels ſchönſte Sterne
Und von der Erde jede höchſte Luſt,
Und alle Nähe, alle Ferne
Befriedigte doch nie die tiefbewegte Bruſt“;
Der Junge drang in Allem bis zum Kerne;
Die Nuß iſt hohlgemalmt und nur voll Duſt.

Durch Himmelsmärchen aufgezogen
Zur übermäßigen Himmelskraft,
Doch durch der Märchen Satzung dann betrogen
Um jeden Wunſch der Erdenleidenſchaft,
Hat Jener ſich titaniſch losgeriſſen
Und wollte Alles ſchmecken, Alles wiſſen.

Nun iſt die Glaubenswelt zerſchlagen:
Was lehrt den Jungen jetzt Entſagen?

Was hält ihn ab, in gegenwärtigen Freuden
Die Zukunftskraft genießend zu vergeuden?

Wo zwingt ihn Furcht, ſich ſchmerzlich einzuſchränken,
Verzichtend ſeiner Enkel zu gedenken?

Der Kirchenſegen gilt für Kinderſpiel,
Befriedigung ſelbſt iſt jetzt ein heilig Ziel.

Wenn minnevoll ſein — Herzchen überläuft:
Was thut's, daß Gretchen ſeine Saat erſäuft?

Was ſcheeren ihn die Höllenflammen,
Die Schreckgeſchichten ſeiner Ammen?

Es ward ja klärlich nachgewieſen
Wie ſich die Sagen auflawint
Und, was das Volk bisher als Gottes Wort geprieſen,
Nur pathologiſch einen Blick verdient.

Der arme Narr, der Alles unerkannt
Als Eure That unweigerlich empfand,
Dem Ihr die Welt mit einem Dach vernagelt,
Der Wunder ſah, wenn ſeine Saat verhagelt,
Dem für vergeſſene Gebote
Nach ſeinem Glauben gleich ein neues Unheil drohte,
Dem war der Trotz mit Leichtigkeit zu lähmen,
Der folgte Euch in Allem automatiſch:
Der Erdenherr iſt ſchwerer zu bezähmen;
Darum verfahr' ich längſt homöopathiſch.

Nur Eins noch halt' ich nun mit Sorgen
Vor ſeinem Späherblick verborgen:
Daß Ihr aus Lehm nur einen Affen buckt,
Und daß der Menſch — ein Kunſtproduct,
Zu deſſen Fertigung von Tauſendjahren
Noch mehr als Schöpfungstage nöthig waren.

Sonſt helf' ich ihm, zum höchſten Gipfel ſchwindeln
Und — nächſtens liegt er wieder in den Windeln.

Der Herr.

Wohlan, du ſollſt mit dieſer Uebereilung
Auch nun befördert haben ſeine Heilung.

Mephiſtopheles.

Nun, wie man's nimmt. Geneſen ſoll er freilich:
Denn Löwen, Tiger ſind gewiß geſund.

Der Herr.

Vernimm zur Strafe, wie er doppelt heilig,
Selbſt krafterneut, erneuert unſern Bund.

Du ſelber führe meinen Knecht zum Ziele
Und hülle dich in's Flitterkleid
Der tiefen — Oberflächlichkeit.

Das du gewählt beim heut'gen Maskenſpiele.
Und mußt du dann beſchämt bekennen:
Er iſt von mir durch Nichts für alle Zeit zu trennen
Und merkt bereits des Weges Spur,
Auf dem er auch als Meiſter der Natur
Zum höchſten Glauben, neu verklärt,
Und heil'ger Ordnung wiederkehrt:
Dann magſt du deinen Groll zu neuen Liſten ſpinnen,
Verdammt in Ewigkeit nur Täuſchung zu gewinnen.

Mephistopheles.

Wohlan, es ſei. Mir bleibt im ſchlimmſten Falle
Die Rolle doch, in der ich mich gefalle.

(Der Himmel ſchließt ſich.)

Doctor Marianus

(indem erſcheint, was er ſagt).

Ein hoher Tempel ſteigt empor,
Ein Münſterbau mit Schiff und Chor.

Charfreitag iſt's. Es wogt ein Strom
Von frommen Büßern in den Dom.

Die Glocken mahnen dumpf und bang
An Jeſu Chriſti Leidensgang.

An ihn, der einſt in Knechtsgeſtalt
Durch's Erdenleben hingewallt
Und abgelegt den Gottesſtolz
Selbſt bis zum Tod am Kreuzesholz,
Durch ſeine Leiden, durch ſein Sterben
Der Menſchheit Gnade zu erwerben,
Mit ſeines Blutes rothem Born
Ihr loszukaufen Gottes Zorn,
Als Lamm der Welt voll Qualgeduld
Zu tilgen die ererbte Schuld,
Zu brechen in der Hölle Nacht
Des Teufels und des Todes Macht,
Und dann am dritten Tag, verklärt,
Des Erdenſtoffes ganz entleert,
Dem Grabe ſtrahlend zu entſteigen,
Um allen Völkern klar zu zeigen,
Wie ſich die Menſchengottheit nie verliere
Und über alles Böſe triumphire

Der Orgel hehre Grundgewalt
Erſchütternd durch die Wölbung hallt
Der Harmonieen düſtres Trauern
Mit tief geheimnißvollen Schauern
Durch alle Herzen mahnend dröhnt.

Daß alle Thaten unbeſchönt
Herauf ſich drängen in's Gewiſſen
Und jede Seele, ſchmerzzerriſſen,
An ihrem ew'gen Heil verzagt,
Sich ſelbſt vor Gottes Stuhl verklagt.

Das Knie zerknirſcht die Menge beugt
Und jedes Auge thränenfeucht
Empor zum Heilandsbilde ſchaut,
Das dort, die Stirne blutumthaut,
Den ſcharfen Dornenkranz im Haar,
Gigantiſch groß vom Hochaltar
Zur halben Wölbung ſich erhebt
Und leidenswahr, als ob es lebt,
Das Haupt, das Aller Schmerzen trägt,
Verendend auf die Seite legt.

Nun ſchweigt es auf dem Glockenthurm,
Zum Klagen wird der Orgel Sturm.
Den lang gehaltenen Choral
Durchflechten Stimmen ohne Zahl,
Und durch die Hallen fluthet tief empfunden
Das ſchöne Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden.“

Dort ſtehn Fauſtin und ſein Geſelle
In einer ſeitlichen Kapelle.

(Auf der Empore.)

Doctor Wurzelreisser.

Du thuſt ja ganz und gar bekehrt.

Faustin.

Der jüngſte Sturm hat mich gelehrt,
Den Säulen wieder nachzufragen,
Die der Geſellſchaft Wölbung tragen.
Ich ſah die Welt im Nu zuſammenbrechen
Und ſuche nun die Stützen ihrer Schwächen.

O welche Trauermajeſtät
In dieſen Harmonieen weht!
Iſt's doch, als ob Geſang und Klang
Ein duftig ſichtbar Weſen würde,
Das ſich in mächt'gem Himmelsdrang,
Entledigt ſeiner Staubesbürde,
Mit rieſenhaftem Flügelſchlage
Erhebt bis zur gewölbten Mauer,
Und nun, gefangen wie im Bauer,
Ausbricht in tiefe Heimwehklage.

Doctor Wurzelreisser.

Mich widert an die ew'ge Litanei,
Dies ganz gedankenloſe Beten.
Indeſſen will ich in den alten Brei,
An dem nun achtzehnhundert Jahre kneten,
Weil du's verlangſt, noch einmal mich verſenken
Und mich bemühn, auch was dabei zu denken.

Doch ſag' ich dir's im Voraus ſchon,
Was du verſuchſt, iſt nichts als Kunſt.
Der Glaube an den Gottesſohn
Iſt aufgelöſt in blauen Dunſt.

Was hilft er dir, der fromme Wahn?
Er ſelber hat die Lebensbahn
Noch mehr zerſtört und aufgeriſſen
Mit überflüſſigen Hinderniſſen.

Wozu dies Jammern über Sünden?
Sie ſind uns einmal angeboren!
Was hilft's, die Kniee reuig ſchinden?
Der gute Vorſatz iſt verloren!
Wir ſind, zurückgekehrt in's Leben
Derſelben Bosheit heimgegeben.

Wer weiß denn, daß es wirklich Bosheit iſt?
Drum ſag' ich: friſch verſcherzt die kurze Friſt!

Faustin.

Wir alle kämpfen ſchlechte Fehden
Und unterliegen böſer Luſt,
Und das Gewiſſen eines Jeden
Iſt mancher Sünde ſich bewußt.

Ein jedes Herz empfindet Höllenflammen,
Keins kann zufrieden in ſich ſelber ruhn:
Das drängt mit Macht uns hier zuſammen,
Um Buße vor dem Herrn zu thun,
Mit ſeinem Bild uns zu vergleichen,
Es ſtrebend näher zu erreichen.

Und wenn wir nun zuſammenlegen,
Was wir gehandelt, ihm entgegen,
So fließen unſrer Flecken Farben
Inander in ein ſtrahlend Weiß;
Denn was die Einzelnen verdarben,
Dem Ganzen wird es Ruhm und Preis.
Woran die Einzelnen zu Grunde gehn,
Das iſt des Ganzen Auferſtehn.

Das iſt der Sinn der hohen Sage,
Die heut der halbe Erdball feiert;
Denn was ſich zuträgt alle Tage
Wird von der Dichtung eingeſchleiert
Mit ahnungsvollem tiefem Schauen
In eine heilige Geſchichte,
Daß an der Menſchheit ewigem Gedichte
Die Menſchen ſich zu ihr hinauf erbauen.

Sieh dort das Rieſencrucifix.
Im Todeskampfe dieſes Leibes,
Im Ausdruck des gebrochnen Blicks
Und in dem Schmerz des hehren Weibes,
Der Gottesmutter, deren Herz
Der Jammer wie ein Schwert durchwühlt,
Da iſt der ganze große Schmerz,
Den heute noch die Menſchheit fühlt,
Zum ewigſten Geſtaltenpaar,
Das je die Kunſt emporgerichtet,
Für alle Zeiten ſprechend wahr
Dem Auge ſichtbar vorgedichtet.

Die Menſchheit ſchlägt ſich immerdar an's Kreuz
Was iſt es, was erlöſend wirkt
Vom Bann, womit uns das Geſetz umzirkt? —

Man lohnt es nur mit Dornen und bereut's
Erſt wenn man des Erlöſers Werk genießt
Und ſeinem Blute neues Heil entſprießt.

Die Frauen waren ſtets die Gottesbräute,
Die ſeinen heil'gen Geiſt empfangen
Ach, nur das Weib erkennt noch heute
Den Heiland früher als er heimgegangen!
Trotz allem „Kreuzigt ihn" der Feindesrotte
Vertraut ſie feſt in ſeiner Bruſt dem Gotte:
Und wenn die Männer ihre Schlachten
Im Zukunftsdienſt erbittert ſchlagen,
Berauſcht von idealem Trachten,
Muß ſtumm das Weib der Menſchheit Jammer tragen.

So lang dieſelben Grundgewalten
Das Menſchenherz durchdrungen halten,
So lange ſtehn trotz allem Hohn
Die Gottesmutter und der Gottesſohn
Als unvergängliche Geſtalten.

Doctor Wurzelreisser.

Viel Glück zur philoſophiſchen Bekehrung!
Auch der Madonna zollt der Ketzer nun Verehrung?

Faustin.

Die Muttergottes aus der Kirche treiben,
Das hieß das Chriſtenthum entweihen.

Doctor Wurzelreisser.

O ſieh an jenem Prieſterſtuhle
Zur Beichte knie'n das bleiche Weib.
Aus Liebe ward ſie eines Reichen Buhle,
Doch gab ſie ihm den ſüßen Leib
Nicht früher ohne Kirchenſegen preis,
Als bis ihr Vater beutellahm
Im Schuldenthurm Quartier bekam.
Vom Buhlen ward ihr Bräutigam erſtochen
Neun Monde ſpäter kam ſie in die Wochen.
Man fand ihr Kind in einem Loch im Eis,
Die Mutter lag im Fieberſchweiß
Und ſprang, wie ſie erfuhr,
Daß ihre Tochter eine Hur'
Um ihres Vaters Löſegeld,
Durch's Fenſter aus der Welt.
Der Vater tobt im Irrenhaus —
Wer deſtillirt mir da Verſöhnung aus?

Faustin.

Nun ja, wir kennen die Geſchichte:
Sie iſt ein ächtes Trauerſpiel.

Doctor Wurzelreisser.

So gibſt du zu, daß hier zu nichte
Dein Klügeln werde? Das iſt viel.

Faustin.

Ein Trauerſpiel ſoll nicht verſöhnen;
Es ſoll des Menſchen Sinn erſchüttern
Und wie ein Erdſtoß mahnend dröhnen,
Daß alle Balkenfugen zittern
Im Bau der Satzung, drin er wohnt,
Ihn mahnen, anders herzurichten,
Was er aus Trägheit nur verſchont;
Es werde ſonſt auch ihn vernichten.

Was Einer drum als Opferlamm gelitten,
Hat immer Heil der ganzen Welt erſtritten.

Der Vorzeit Qualen muß entſprießen,
Was wir an Seligkeit genießen:
Drum ſollen wir mit unſern Qualen
Die Vorzeitſchuld an unſre Enkel zahlen.

Doctor Wurzelreisser.

Wenn ich mich heute quälen muß,
Um Enkel zu befreien,
Die ſich mit neuem Wahn dereinſt kaſteien:
Wer kommt am Ende zum Genuß?

Faustin.

O ſollte wohl der friedensvolle
Genuß des Lebens größer ſein
Als jene Wolluſt in der Pein,
Die das Bewußtſein einer Heldenrolle
Im großen Trauerſpiel gewährt?
Der höchſte Schmerz, der wahrhaft brennt,
Dem der Verzweiflungslaut entfährt,
Iſt immer doch nur ein Moment.
Nur ihm gehört das Elilama;
Das Leben füllt ein edler Stolz,

Es ward gefühlt als großes Drama,
Als Gottesgang zum Kreuzesholz

Doctor Wurzelreisser.

Ja wohl, ein ſolcher ew'ger Gang
Zum Kreuze ſcheint die Weltgeſchichte!
Das ſpricht der Völker dunkler Drang
Im Chriſtenthumes-Blutgedichte.
Es ſelber aber hat am meiſten
Zur Qual der Menſchheit beigetragen:
Weil ſie ſich ſchlug auf Chriſti Leiſten,
Hat ſie ſich ſtets an's Kreuz geſchlagen.

Ich haſſe drum den fürchterlichen Spuk,
Der giftgetränkte Hoſtien buk
Und Männer großer Geiſtesthaten
An kleinem Feuer pflag zu braten.

(Bei Seite.)

Obwohl mir, im Vertraun geſagt,
Am Beſten eben Das behagt

(Laut.)

Es regt ſich mein Titanentrotz
Beim Bilde dieſes todten Gotts

Es rüſtet ſich mein Hirn zur Fehde,
Gekreuzigter, auf, ſteh' mir Rede!

Die Wahrheit ſollſt du endlich hören:
Ich darf ja nur heraufbeſchwören
Die Todten aus den Sarkophagen,
Die lebenslang dein Kreuz getragen
Und nun belaſtet ſind als Leichen
Mit dieſem Freudentodeszeichen.

Du haſt ſie um des Daſeins Luſt betrogen,
Weil du vom Himmel ihnen vorgelogen;
Denn Alle, die für dich entbrannten,
Die haben ſich als Flagellanten,
Der Erdenwonnen völlig baar
Von ihrer Wiege bis zur Bahr'
In ſteter Zukunftsfurcht gegeißelt,
An der Natur mit Stümperhand gemeißelt,
In ſchönheitfremde enge Normen
Das volle Leben einzuformen.

Wenn ſie aus ihren Urnen ſtiegen,
Die Völker, die in tauſend Siegen
Das ſchwertgewordne Kreuz geſchlachtet,

Dagegen Alle, die ſein Wahn umnachtet,
Aus voller Bruſt ein Loblied ſängen
Und alle Orgeln rauſchend mit erklängen:
So Jene ſeufzten, was ſie unverſchuldet
Durch deiner Karle Wuth geduldet:
Es würde laut ihr racheheiſchend Klagen
Als Charivari an die Wolken ſchlagen.

Genügen denn, dich völlig zu verdammen,
Nicht jener Scheiterhaufen Flammen,
Auf denen du den Geiſt bezwangſt
Und ſeine Märtyrer verſchlangſt?

Soll ich empor den Vorhang ziehn,
Am Trauerſpiel der Weltgeſchichte zeigen,
Wie du des Lebens heitre Melodien
Verwandelt haſt in düſtre Todtenreigen?

Zum Trauerſpiel iſt ſie durch dich geworden,
Um Worte mußten Völker ſich ermorden,
Um Worte ward der Himmel flammenroth,
Um Worte ſchlug der Sohn den Vater todt,
Und ein Tedeum ließ der Papſt erſchallen,
Nachdem um Worte Tauſende gefallen

Fauſtin.

Du haſt ja trefflich nachgeleiert,
Was die Kritik als höchſten Ruhm,
Als neue Offenbarung feiert,
Genannt „Entdecktes Chriſtenthum“.
Das traten ſeit geraumer Zeit
Mit kleinen Variationen
Herr Bauer und Herr Daumer breit.
Wie ſchade, daß noch immer Millionen
Nicht glauben, daß die Menſchheit ganz verrückt ſei,
Und nur den Kritikern die Kunſt geglückt ſei,
In dieſer Bedlamswelt vernunftbegabt zu wohnen!

Sie meinen Wunder welchen Schatz
Dem Vorzeitſchutte zu entgraben,
Beweiſen ſie den großen Satz:
Daß Dichter Gott erfunden haben.

Sie ſteigen damit auf das hohe Pferd
Und rufen aus in ſtolzem Ton:
Erlogen ſeid ihr, Gott und Gottesſohn,
Hinweg mit aller Religion!

Doctor Marianus.

„Verſchwindet doch, wir haben ja aufgeklärt.“

Fauſtin.

So ſchrein die Herrn ihr wildes Zeter;
Bedenken's nicht, daß Schwefel und Salpeter
Und Kohlenſtaub, gerecht verbunden,
Seit Anbeginn der Welt mit gleicher Kraft gezunden,
Obſchon ein Mönch das Pulver erſt erfunden.

Es ward mir ſchlimm bei dieſen Bücherwürmern,
Bei dieſen lächerlichen Himmelsſtürmern,
Die Band um Band zuſammenſtoppeln,
Millionen von Citaten koppeln
Und ſo beweiſen exegetiſch:
Der Heiland ſei nur ein Gedankenfetiſch
Und niemals hab' es einen Mann gegeben,
Wie ihn die Sage malt von Jeſu Leben.

Wie kann man doch ſo albern fragen,
Ob Das, was ewig wahr,
Einſt ein für alle Mal in wenig Tagen
In engem Kreiſe wirklich war!

Ei, ſtürzt die himmelhohe Eiche
Zu Boden wie von einem Zauberſtreiche,
Weil dir ein Fund gelang, ſublim bis zum Erſchrecken
Weil du ſo weiſe warſt, die Wahrheit zu entdecken,
Daß weiland in der Eichel kaum
In Mooshalmſtärke lag der ſtolze Baum?

Was kümmert's mich, wie groß der Keim,
Den Eines Mannes Schickſal hegte,
Wenn aus der Sagen fernem Nebelheim
Ein Geiſt erwuchs, der alle Welt bewegte?

Um Bücherläuſe 'mit zu mäſten
Taugt einzig Euer Wörterſchwall! —

Für mich umarmt mit Rieſenäſten
Das Chriſtenthum den Erdenball.

Vom Kaukaſus zum Stillenmeeresſaum,
Vom Feuerland zum Niagaraſchaum,
Von Thule's Buchten, ſtets umklirrt vom Eiſe,
Zum heißen Wüſtengurt der Wendekreiſe,
Wird überall in tauſend Zungen
Vom Gottesſohn gepredigt und geſungen,
Denn Völker folgen ihm ſo viele nach.

Als Hörer einſt gelauſcht, als er vom Berge ſprach,
Und ſeines Wortes gottbeſeelter Samen
Ward als Geſetz der Reiche Roſt und Rahmen.

Was in des Spitzgewölbes Pracht,
In Farb' und Stein den Geiſteshauch entfacht,
Was im lebendig flüſſigen Bau der Töne,
Was in der Orgel Harmonieenmacht
Das Herz erſchüttert mit verwandter Schöne,
Was erſt erfüllt mit ſchmerzlich tiefem Sehnen,
Die Zähren dann verklärt zu Freudenthränen,
Wie Siegesjubel über Zeit und Raum:
Iſt alles Das ein körperloſer Traum?

Wo dich die Wirklichkeit getäuſcht,
Des Wunſches hohen Flug betrogen,
Dein ſchönſtes Ideal zerfleiſcht
Und in den Staub hinabgezogen,
Da ſchaffe nur daſſelbe Bild,
Das du dir ſtückweis eingeſammelt,
Wo hier und da von ihm das Daſein ſtammelt,
Aus dir heraus: dies Schaffen ſtillt
Wie Zauberbalſam alles Leid
Und wandelt es in Seligkeit.

Auf Rhythmen ſchöner Worte laß es ſchweben,
In Farben laß es auf der Leinwand leben,
Vertrau' es athemwahr dem Stein,
Verſuch' es deinen Söhnen zu vertrauen,
Daß ſpäte Enkel daran weiter bauen:
Dann iſt die höchſte Wonne dein,
So groß, wie Gottes Luſt am Weltgebäude,
Die ſtille, tiefe Künſtlerfreude.

Doctor Wurzelreisser.

Wo willſt du hin mit dem Gefabel?
Ariſtokratiſch dünkt mir die Parabel;
Wie Vielen wird es denn zu Theil,
Zu finden dieſes Künſtler-Heil?

Faustin.

Allen, Allen,
So viele der Pilger auf Erden wallen;
Denn in der höchſten heiligſten Kunſt
Waltet die Gnade, nimmer die Gunſt.

Wunderbar weiß ſie den Niedriggeſtellten,
Was ſie entbehren, voll zu vergelten.

Hab' ich auch Alles, was mir zerronnen,
Wiedergewonnen:
Dennoch behalten
Jene Geſtalten,
Seit ſie mir einmal in Zweifeln verſanken,
Immer die Bläſſe ſchöner — Gedanken.

Zukunftharrend, heiß verlangend,
Daß noch einmal leiblich prangend
Gottes Herrlichkeit erſcheine,
Gläubig, aber ohne Ahnen
Wie der Weg dahin zu bahnen,
Trag' ich planlos Tempelſteine.

O wie viel ſchöner,
Wie leiblich voll und ganz gewiß
Stehn Plan und Riß
Vor manchem Tagelöhner,
Der gleichen Werth mit ſeiner Kraft
Am Ebenbilde Gottes ſchafft
Mit kindlichem Gemüthe,
Von Zweifeln frei und ungelehrt
Mit ſeinem Pfunde treu vermehrt
Der Menſchheit Macht und Güte!

Doctor Wurzelreisser.

Du ſchweigſt von jener Schattenſeite,
Von jener blinden Wuth im Glaubensſtreite?
Verſcholl an deinem Ohr der Menſchheit Jammern.

Faustin.

Geſchloſſen längſt ſind alle Folterkammern.
Es blieb das Chriſtenthum nicht immer klöſterlich,
Charfreitag war, die Welt wird öſterlich.

Wo ſie noch nicht zum Menſchenſohn beten,
Wo die plumpe Pagode thront,
Wo von ſchmächtigen Minareten
Bleich erglänzet der halbe Mond,
Ueberall in faulem Behagen
Leben ſie dort in den Tag hinein,
Kaum bewegt von den ewigen Fragen,
Völlig verſunken in's leibliche Sein.

Heller des Himmels Sterne ſtehen
Am ewig klaren Firmament:
Man ſieht ſie kommen, man ſieht ſie gehen,
Doch Niemand ihre Bahnen erkennt.

Immer dieſelben, Jahrhunderte lang,
Ohne blühende Metamorphoſen
Tragen ſie ſtumm den despotiſchen Zwang
Und verehren des Zufalls Looſen,
Blind ergeben in jedes Geſchick;
Sein durchaus unabwendbares Walten
Sehen ſie ſelbſt im ſeidenen Strick,
Den ſie vom launiſchen Sultan erhalten.

Denn verhüllt iſt es ihnen geblieben,
Daß der Gott, der den Weltlauf lenkt,
Menſchgeworden in unſeren Trieben
Lebt, in unſerem Geiſte denkt;
Daß er des Zufalls verworrenen Faden
Herrſchend zum Glück entwirren kann,
Den Elementen den Stachel zum Schaden
Lähmend durch des Geſetzes Bann.

Doch ſieh umher in den chriſtlichen Landen,
Wo herrlich der Gottmenſch auferſtanden,
Da hat die Larve der Jugendträume
Durchbrochen der heilige Geiſtesfalter,
Die Ahnungen aus dem Kindheitsalter,

Aus denen die Blumen des Wunders entſproſſen,
Als Herrſchaft über die Erdenräume
Zur klaren Wirklichkeit aufgeſchloſſen.

Der Keim der irdiſchen Herrlichkeit
Im weiten Reich der Chriſtenheit,
Der ganze Auferſtehungsmorgen,
Zu dem erwachten die Nationen
Die unter'm Kreuzeszeichen wohnen,
Er liegt im Gotteswort geborgen.
Nur was die Gottesdichtung vorgezeichnet,
Hat in der Chriſtenmenſchheit ſich ereignet.

Sieh dich im Evangelium
Mit unbeflorten Blicken um.

Gebietet nicht der Gottesſohn
Durch ſeines Fingers ſtummes Drohn
Den tobenden Elementen Schweigen?
Den Jünger läßt er, ohne zu verſinken,
Vom Schifflein in die Wogen ſteigen
Und wandeln wie auf ſichrer Flur.
Gehorchen ſeinen Allmachtswinken

Nicht alle Kräfte der Natur?
Kann er nicht alle Leiden bannen,
Den Hunger ſtillen, Lahme, Blinde heilen
Und, frei von Zeit und Raum, von dannen
Im Nu in weite Fernen eilen?

Ein Bild der Allmacht und Allwiſſenheit,
In dem die Jugend vorgeahnt
Die künftige Menſchenherrlichkeit,
Ein Bild, das uns den Weg zu ſich gebahnt,
Das wie ein Kompaß feſthielt unſre Richtung,
Ein Bild vom Rieſenbaum, geträumt vom Samen:
So ſteht er da im Arabeskenrahmen
Bedeutungsvoller Wunderdichtung.

So lernten wir mit Allmacht uns bewehren,
Die Kräfte der Natur in Muskeln zu verwandeln,
Die rieſenſtark nach unſerm Willen handeln
Und unſern Erdenball zum Menſchheitsleib verklären.

Wie, wenn ſich wie auf ein Gebot
Millionen Arme haſtig regen
Und eine weite Hungersnoth,
Der ſonſt ſie ſchaarenweis erlegen,

Bekämpfen mit vereinter Macht,
Und nun auf hunderttauſend Wegen
Zuſammenſtrömt die Segensfracht
Bis von der Erde fernſten Enden:
Wer ſpürte da nicht in den Menſchenhänden
Das Wirken von dem Heilandsgeiſte,
Der die Fünftauſend ſpeiſte?

Wird in der Kunſt, die tauſend Schmerzen ſtillt,
Deß Quell erforſcht, aus dem Geneſung quillt,
Nicht in der Menſchheit jenes Wunderweſen,
Das durch ſein Wollen ſpendet das Geneſen,
Mit jedem Tage mehr erfüllt?
Und wenn die Dampfer kühn dem Sturm entgegen
Hinbrauſen auf erzürntem Ocean,
Gedanken auf metallnen Stegen
Im Nu durchzucken ihre weite Bahn:
So dünkt mir doch, hier ſei gethan,
Was nur als Wunſch die frommen Sagen hegen,
Als eine Sehnſucht, die ſich ungezügelt
Zur müheloſen Wunderthat beflügelt.

In dieſem liegt des Chriſtenthumes Kraft,
Daß es kein vages Spiel der Phantaſie,
Kein Traumbild ohne Maaß und arabeskenhaft

Mit ſeinem Gottesdiadem belieh:
Es iſt die höchſte Kunſt, die ſich den Menſchen ſchafft
In ſeiner vollen Harmonie,
Und, was zerſtreut an Millionen,
Vertheilt auf Reihen von Aeonen
Im Werden und Vergehn der Völker lebt,
Zu einem gottesgroßen Mann verwebt.
Er ſei dein Gott, ſo ruft's, ihm ſollſt du gleichen,
Ihm ewig nahn, doch niemals ihn erreichen.

Das iſt's, was ſich an dieſem Ort
In meine Seele mächtig drängt.
Hier, wo das fleiſchgewordne Wort,
Wo Gott als Menſch am Kreuze hängt,
Und wo das Bild am Hochaltar
Mir wiederum den Menſchen zeigt,
Wie er als Gott der Gruft entſteigt:
Hier wird das Räthſel offenbar,
Warum ſo hoch allein die Chriſtenheit geſtiegen,
Was ihre Völker Großes ſchufen.
Das Alles hörſt du hier mit tauſend Stimmen rufen:
Nur unter'm Kreuze kann man ſiegen.

([illegible] [illegible].)

Aeschylos.

Der Wunderſohn, den keine Macht der Welt beſiegt,
Der Blitz' erfindet, ſtärker als der Wetterſtrahl,
Der lauter donnert, als es aus den Wolken dröhnt,
Und ſelbſt Poſeidon's meergewalt'gen Dreizack bricht,
Er kam, er lebt! Prometheus hoffte nicht umſonſt.
Er ward erlöſt von ſeiner Qual. Der Gott erſchien,
Der Mittler, der auf ſich ſie nahm und liebesſtark
Hernieder fuhr in's Höllenreich und auferſtand.

Der unbekannte Unsterbliche.

Die Liebe ließ den Zorn erweichen,
Er kam und wurde meinesgleichen.

Nun iſt ein Mittler zwiſchen uns geſtellt,
Der ihn und mich an ſeinen Händen hält.

Sein Auge wie das meine ſchaut,
Es war, wie meins, von Fleiſch gebaut.

Ich wußt' es wohl, daß mein Erlöſer lebt,
Der aus dem Staube mich erhebt

Mein Fleiſch iſt längſt zum Staube heimgekehrt,
Doch Gott erblickt mein Weſen rein verklärt.

Und was ihn ſchaut, ein Andrer iſt es nicht,
Mein eigen Auge ſieht ſein Angeſicht.

Verfloſſen bald fünf hundert Lebenszeiten,
Zum Ziele ſeh' ich ſeine Plane ſchreiten.

Chor der Unſterblichen

Wir Alle waren einſt vermählt
Mit ſchwerem Erdenſtaube,
Doch Keinem unſer hat gefehlt
Der ewig eine Glaube.

Ob Jeder nur ein Fünkchen trug,
Es legte ſich zuſammen
Im Zeitenlauf, und endlich ſchlug
Es auf in hellen Flammen.

Von hohen Zielen ſprachen wir
Und hatten kaum ein Ahnen
Vom Höchſten; dennoch brachen wir
Zu dem allein die Bahnen.

Ein Theil des Werkes iſt vollbracht,
Doch hinter dunkler Decke
Liegt immer noch in Zukunftsnacht
Des Weges längſte Strecke.

Doch ſei der Weg auch noch ſo weit
Durch immer neue Nächte,
Getroſt, wir haben Sicherheit:
Er iſt und bleibt der rechte.

(Doctor Wurzelreiber tritt in den Vordergrund, wirft ſeine Verkleidung ab und reckt ſich hoch auf als)

Mephiſtopheles.

Nur unter'm Kreuze kann man ſiegen
Und ich will auch nicht immer unterliegen.
Ich will mir's auch zu Herzen nehmen.
Ich merk' es wohl, ich muß mich ſchon bequemen,
Den Doctorhut mit Kutt' und Scheitelſchur
Zu tauſchen und in feindlicher Montur
Zu ſchleichen in des Feindes Feſtungswerke.
Denn fände durch Vernunft und Wiſſenſchaft
Der Glaube neue Lebensſtärke,
Vergeudet hätt' ich meine beſte Kraft.

Bisher bekämpften ſie ſich wüthig,
Die Kirche wurde wie verſteint,
Die Forſchung wild und übermüthig.
Gewinn erfocht nur Beider Feind.

Drum darf die Binde nimmer fallen
Vom Auge dieſem Zwillingspaar;
Sie mögen ewig ſich die Fäuſte ballen
Und niemals werd' es ihnen klar,
Daß *eine* Mutter ſie gebar.

So bin ich denn gewillt als Mucker aufzutreten,
Als Theolog den Zorn des Herrn herabzubeten
Auf Jeden, der nicht unverſehrt
Als ganz genau geſchehn verehrt
Die bibliſchen Berichte.
Verſchreien will ich als verrucht,
Wer ſtatt des Wahren Wahrheit ſucht
In heiliger Geſchichte.

Mit Afterwiſſenſchaft verleimt
Werd' Alles, was darauf nicht reimt,
Von feiſten Ignoranten:
Was Newtons, Humboldts ausgedacht,

Das thun wir vornehm in die Acht
Für unſre Anverwandten.

Dann reißen ſich vollkommen los
Die Klugen aus des Glaubens Schooß
Und werden wieder Wilde,
Und nur der letzte ſchaale Reſt
Hält leblos ausgetrocknet feſt
Am — Holz vom Gottesbilde.

Fürwahr, das iſt ein feiner Plan!
Ich führe ſie auf dieſer Bahn
Zu hoffnungsloſem Siechen.
Der Falter, prachtvoll ausgeſchlupft,
Soll wieder, kahl zum Wurm gerupft,
In's todte Lärvchen kriechen.

(Er verſchwindet.)

Doctor Marianus.

Genug davon. Mein Erbe ſinge
Wie dies im Leben ſich geſtaltet.
Schon wollen werden große Dinge
Und nicht mehr ganz und gar veraltet,

Nicht ganz beſchränkt und nur deſpotiſch
Erſcheint der deutſche Lebensbau
Die Formen werden wieder gothiſch
Und nicht umſonſt zur Liebenfrau
Auf meiner Leier letztem Klang
Zurück ſich meine Seele ſchwang.

Mein Volk erneut ein heilig Reich,
Verſöhnt mit ſeinen Ahnen
Verklärt ſie ſich, was käme gleich
Der Ordnung der Germanen?

Chor der Unsterblichen.

Steige nun hinab und wirke; richtend, ſchaffend banne Leid.
Weltenalter ſahſt du werden, aber nur 'ne Spanne Zeit
Aus dem Heilandwalten, welches irdiſche Beſchwerden zwang,
Aus des ewig unerforſchten Alldurchdringers Erdengang.

Viele Myriaden Jahre noch im Sternenreigen rollt
Euer Stern: wer zählt die Stufen, die ihr noch erſteigen ſollt?
Neuen Raupenſtand erflieget auf der neuen Falterſchwinge:
Denn der Ball der Erde bildet immer neue Altersringe.

Zeiten kommen, wo die Völker alle vor Ermattung ſterben,
Die erfolglos um den Wuchs der neuen Herrſchergattung werben.
Alſo wachſt und lernet leidend, ringet, aber ohne Haſt,
Und als Gottesmerkmal ehret eurer Dornenkrone Laſt.

Wenn dereinſt mit allem Fleiſche dieſer Erdenſtern verglüht
Und in rieſ'gem Flammengleiſche den metallnen Kern verſprüht,

Möge durch die Himmelsweiten zu des Welteneilands Grenzen
Meldend siegbelohntes Streiten hell das Kreuz des Heilands glänzen

Sechzehntes Buch.

— ὅς τε θεουδὴς
ἀνδράσιν ἐν πολλοῖσι καὶ ἰφθίμοισιν ἀνάσσων
εὐδικίας ἀνέχῃσι, φέρῃσι δὲ γαῖα μέλαινα
πυροὺς καὶ κριθάς, βρίθῃσι δὲ δένδρεα καρπῷ,
τίκτῃ δ' ἔμπεδα μῆλα, θάλασσα δὲ παρέχῃ ἰχθῦς
ἐξ εὐηγεσίης, ἀρετῶσι δὲ λαοὶ ὑπ' αὐτοῦ.

Homer.

1.

Vorbei iſt nun das höchſte Ringen,
Ihr ſaht bereits den Friedensport.
Nun will die Symphonie verklingen
Und eilt zum letzten Schlußakkord.

Erwartet nicht die tiefſte Fülle,
Den höchſten Schwung im Scheidegruß:
Im engen Rahmen der Idylle
Das Weltgeheimniß ſchließen muß.

Wie ſchön ein Tropfen der Kaskade
Der Sonne Bild im Fallen brach,
Er geht auf allgemeinem Pfade
Verſchwommen ſeinesgleichen nach.

Wozu die Frage, wie zerronnen
Er ſeinen Weg in's Weltmeer fand?
Es war der Gipfel ſeiner Wonnen
Zu funkeln als ein Diamant.

Das war des Helden Siegeskrönung,
Das Heil'ge neu verklärt zu ſchau'n.
Wozu mit irdiſcher Verſöhnung
Das Wetterdach dem Dome bau'n?

Wozu dies Schließen, wo wir wiſſen,
Die wahre Kuppel iſt es nicht,
Sie wird nothwendig eingeriſſen,
Um einzulaſſen beſſres Licht?

Drum wäre, plötzlich abzubrechen,
Verzichtend auf den ſtolzen Schein
Prophetiſch Alles auszuſprechen,
In Wahrheit minder menſchlich klein.

Es iſt uns aber eingeboren
Bei'm ſchwächſten Dämmerſcheine gleich
In nächſter Nähe vor den Thoren
Zu ſehn das tauſendjähr'ge Reich.

Nach fünfundzwanzighundert Jahren
Gelang's der neuen Menſchenwelt
Der Fragen Löſung zu erfahren,
Die Juda's Dichter einſt geſtellt.

Er konnte dennoch nicht verzichten,
Den großen ungelöſten Streit
Einſtweilen friedlich zu beſchwichten,
Zu heilen Hiob's irdiſch Leid.

Denn ſeinem Herzen, kindestheuer,
Verwächſt allmälig wunderbar,
Worin ſein Fünkchen Himmelsfeuer
Der Dichter zur Geſtalt gebar.

So laßt auch mich in kleinen Bildern
Verſuchen, das geahnte Licht
Vermählt mit einem Keim zu ſchildern,
Und wär' es auch der rechte nicht.

Doch wie mir ſelbſt in heil'gen Stunden
Durchwachter Nächte jüngſt geſchah,
Daß ich den Geiſteshauch empfunden
Vom Hiobsdichter, leiblich nah:

So ſend' ich über Enkelgrüfte
Dem Zukunftsmeiſter Dank und Gruß,
Der meines Rieſendomes Klüfte
Gewölbt mit ebenbürt'gem Schluß.

2.

Im Oſten lugt der Sonne Rand
Herüber von der Bergeswand.

Der Pflüger auf dem Stoppelfeld
Vergnügt ein Weilchen inne hält.

Er gönnt ſich eine kurze Feier,
Um neu gekräftigt zu beginnen.

Wie ſchön erſcheint der ſeidne Schleier,
Den um die Stoppelflur des Herbſtes Fäden ſpinnen,
Bethaut, vom erſten Strahl beſchienen,
Wie lange Schnüre voll Rubinen.

Er freut ſich ſeiner Hand voll Schwielen:
Des Pfluges Führung wird ihr ſchon zum Spielen.

Wie anders ſtrahlt ſein Angeſicht
Als einſt im Saal beim Kerzenlicht,

Umringt von Fraun in Brüſſler Kanten
Und wirklichen Demanten!

Wie roth und bräunlich ſchimmern ſeine Wangen,
So bleich vordem vor unerfülltem Bangen!

Wie manneskräftig ſchreitet er einher,
Vordem ſo müd' und matt und leer!
Er denkt, indem er überſchlägt,
Wie viel er heut' ſchon umgelegt:

„Sieh, lieber erſter Sonnenſtrahl,
Das Stück iſt gar nicht mehr ſo ſchmal.

Du graues Vöglein Fächelſchwanz,
Das hinter mir in flinkem Tanz
Bisher gehüpft und gar vergnügt
Die Würmer, die ich ausgepflügt,
Als Morgenimbiß aufgepickt,
Aus deinen Aeuglein wohl die Frage blickt:
»Ob der denn ſchon vollendet hat?«

Du lieber, kleiner Nimmerſatt,
Iſt denn dein Kröpfchen noch nicht voll?

Begreifſt nicht, was es heißen ſoll,
Daß ich die theure Zeit vergeude
Und raſten muß in andachtsvoller Freude?

Du haſt dich immer flink geregt,
Am Neſt gebaut und Brut gepflegt;
Biſt nie um nichts herumgeſchwirrt
Und nie von deiner Pflicht verirrt.
Sie iſt in deine kleine Bruſt
Ganz unauslöſchlich eingeprägt:
Denn du, du kannſt nur, was du mußt.

Drum ahnſt du nicht, wie wunderſam
Nach langem, faulem Lebensgram
Dem Menſchen ſich die Welt verklärt,
Der zur Natur zurückgekehrt,
Dem nun aus eignem, täglichem Bemühn
Des Daſeins Kraft und Luſt erblühn.

Der abgezogne feinſte Geiſt der Blume
Hat mir nicht halb ſo gut gerochen
Als hier der Duft der braunen Ackerkrume,
Von meinen Händen umgebrochen.

Nun wieder vorwärts, meine Stiere,
Die Sonne ſteigt, der Acker dampft.
Nur munter die Juwelenſchnüre,
Wie ſchön ſie blinken, eingeſtampft!

So trinkt aus dieſen Himmelszähren
Der Halm die Kraft zu vollen Aehren.

Das Schönſte darf zum bloßen Prangen
Nur einen Augenblick verlangen;
Dann ſoll's vergehen ohne Trauer
Und Segen wirken für die Dauer."

3.

(Freier Platz vor einem Bauernhauſe. Vor dieſem ſitzt Gottfried auf einer Bank. Es naht ein bejahrter)

Wanderer.

Gott grüß Euch, Landsmann!

Gottfried.

Schönen Dank.

Wanderer.

Ihr laßt mich wohl auf Eurer Bank
Vom weiten Weg ein wenig ruhn?

Gottfried.

Von Herzen gern. Mögt Ihr was eſſen?
Kann Milch und Brot Euch gütlich thun?
Es wird uns reichlich zugemeſſen.

Wanderer.

Dank, Dank. Es ſcheint, Euch gut zu gehn?

Gottfried.

Es wäre ſündlich, wollt' ich klagen,
Obſchon ich in vergangnen Tagen
Rings um mich Glanz und Pracht geſehn:
Doch da mein Herr ſein knappes Loos
Nicht blos erträgt als guter Chriſt,
Vielmehr weitaus vergnügter iſt
Als früher in des Glückes Schooß,
So muß auch ich dabei mich faſſen
Und unſern Herrgott walten laſſen.

Wanderer.

Was Ihr da ſagt, weckt mein Verlangen,
Zu hören, wie es Euch ergangen.

Gottfried.

Ihr müßt aus weiter Ferne kommen,
Sonſt hättet Ihr es längſt vernommen.

Seht Ihr da drüben in der Hügelkerbe
Das alte ſtolze Grafenſchloß?
Dort war mein Herr der einz'ge Erbe
Und ich der Oberſte vom Dienertroß.

Daß er im Schweiße ſeines Angeſichts
Als Bauer einmal hier ſein Brot erwerbe
Wer hätt' es damals wohl vermuthet!
Mein Herz noch immer, wenn ich hinſeh, blutet,
Obſchon ich weiß, es hilft mir nichts.

Wanderer.

Wie kam es denn?

Gottfried.

Ja, wie es kam!
Die Welt ward um und um gekehrt:
Da hat das Volk den Grafenſitz verheert.
Die alte Gräfin floh und ſtarb vor Gram.
Der junge Graf, der aus dem Vollen
So lang gelebt, war ganz verſchollen
Die Gläubiger, die Gerichte kamen.
Die Diener ſtahlen, die Advokaten nahmen,

Dann ward das Gut verkauft um einen Plunder,
Und kaum gelang mir's durch ein halbes Wunder
So viel zu retten aus den tauſend Klauen,
Dies Gütchen da zu kaufen und bebauen.

Wanderer.

Und Euer Herr?

Gottfried.

Ich darf es Euch erzählen,
Er mag's ja ſelber nie verhehlen.

Nachdem ich ſchon das dritte Jahr
Umſonſt nach ihm herumgeſpürt,
Hat mich der Herrgott wunderbar
Geradeswegs ihm zugeführt.

Es war im Herbſt. Die Bäume brachen faſt
Von ihrer ſchweren Segenslaſt.
Vom beſten Obſt — es war 'ne wahre Pracht! —
Hatt' ich 'ne Ladung nach der Stadt gebracht
Als ich damit im Hof des Händlers ſtand,

Hört' ich ein Kinderſtimmchen über mir,
Das rief — mir klang's ſo ſonderbar bekannt —
„Mamachen, ſieh, was iſt das für ein Thier?“
— Ich hatte meinen Eſel vorgeſpannt
„Ach, ſieh die Körbe und die Aepfel drin!
Nicht wahr, die krieg' ich, wenn ich artig bin?“

Als ich zum Fenſter aufgeguckt,
Da hat mich's wie ein Blitz durchzuckt.

Ich ſah' ne junge, wunderſchöne Frau
In einem Leinwandkleid, ein bischen bleich,
Die hielt im Arm ein Kind, und das ſah ſo genau
Dem jungen Herrn, wie der noch klein war, gleich,
Als wär' es aus den Augen ihm geriſſen.

Ich ſprang hinauf. —
Da ſaß er, ſchön und ſchlank,
Zwar nur auf einer eichnen Bank
Auf einem ſtrohgeſtopften Kiſſen;
Doch ſein Geſicht war, Gott ſei Dank,
So friſch und roth, ſein Blick ſo klar und blank —
Er ſchien mir gar nichts zu vermiſſen.

Das war für mich ein Freudentag!
Obgleich mir faſt das Herz brach,
Als ich erfuhr, wie er ſich plagte,
Zu nähren mühſam Weib und Kind,
Mitunter faſt am Hungertuche nagte,
Und dennoch immer froh geſinnt
Sein Stübchen als ein Paradies,
Sein Glück als ganz unendlich pries.

Wenn ich der alten Zeit gedachte,
Wo nur von Silber er geſpeiſt,
Und weinen wollt' — er lachte
Und ſprach: „Nun weiß ich erſt, was Leben heißt,
Seitdem ich mich für meine Lieben placke.
Du ſollſt nur ſehn, ich bring' es weit!
Das fühl' ich, wenn ich ſelbſt mein Brennholz hacke
Und munter häufe Scheit auf Scheit.“

Weil er ſich nur mit Zeitungsſchreiben
Gar kümmerlich erwarb ſein Brot,
Ließ ich nicht nach zu drängen und zu treiben,
Bis er verließ der Hauptſtadt theure Noth,
Um hier auf ſeines Erbes Reſt
In friſcher Luft von guter Koſt zu leben.

Wanderer.

Iſt er als Landwirth ſattelfeſt?

Gottfried.

Im Anfang ging es etwas ſchief,
Doch ehe noch ein Jahr verlief,
Da kam's ihm, wie von oben eingegeben.
Nun machen ihn Verſtand und Glück im Bunde
Zum beſten Wirth zehn Meilen in die Runde.

Wer lange nicht das Land umher
Geſehen hat, der kennt's nicht mehr,
So hat er ſchon das Gut verbeſſert.
Seht jenes lange, tiefe Feld.
Das war ein Teich, den er für'n Lumpengeld
Vom Dorf gekauft und dann entwäſſert.
Nun trägt es Taback, zentnerweis,
Der zehnfach ihm des Ackers Preis
In einer Jahresernte bringt.
Kurz, was er angreift, das gelingt.
Denkt nur, er hat ſich's vorgenommen,
Die Grafſchaft nächſtes Jahr zu pachten,
Und ſelbſt bis dahin, weiß ich, ſteht ſein Trachten,

Sie wieder eigen zu bekommen.
Er ſcheut nicht vor den ſchwerſten Dingen;
Doch freilich, wie er's machen will,
So große Schätze zu erſchwingen,
Dabei ſteht der Verſtand mir ſtill.

Helene
(ſingt im Innern des Hauſes).

Eia, popeia, ſchlaf' ein, mein Kind,
Wellen im Waſſer kräuſelt der Wind.
Wellen entſtehn und Wellen vergehn,
Sind nur des Windes ſichtbares Wehn.
Eben umglitzert von ſonnigen Funken
Sind ſie ſchon wieder ſpurlos verſunken.
Eia popeia, ſchlaf' ein, mein Kind,
Wellen im Waſſer kräuſelt der Wind.

Wanderer (halb für ſich).

O Gott, ſie iſt's! Geduld mein Herz!

Gottfried.

Was ficht Euch an? Das Wiegenlied?

Wanderer.

Ach, meine arme Seele zieht
Bei dieſen Klängen heimathwärts,
Doch an der Heimath öden Thoren
Entſinnt ſie ſich mit bitterm Schmerz:
Sie ging mit Weib und Kind verloren!

Helene (wie eben).

Eia popeia, ſchlaf' ein, mein Kind,
Wogende Aehren wieget der Wind.
Körnlein ſchlafen drin ruhig und feſt,
Schlafend gedeihn ſie zum Erntefeſt.
Prangen die Fluren in goldigen Farben,
Wachen ſie auf zum Tage der Garben.
Eia popeia, ſchlaf' ein, mein Kind,
Wogende Aehren wieget der Wind.

Eia popeia, ſchlaf' ein, mein Kind,
Sanft in den Blättern ſäuſelt der Wind,
Schaukelt die Wiegen, hängend im Baum,
Vögelchen polſtern ſie ſingend mit Flaum,

Pflegen die Kleinen und lehren ſie fliegen,
Singen und bauen — die nämlichen Wiegen.
Eia, popeia, ſchlaf' ein, mein Kind,
Sanft in den Blättern ſäuſelt der Wind.

Eia popeia, ſchlaf' ein, mein Kind,
Stimmen des Himmels flüſtern im Wind.
Engel mit Flügeln die Wiege umwehn,
Wollen entſtehn und nimmer vergehn.
Prangen die Himmel in flammenden Farben,
Wachen ſie auf zum Tage der Garben.
Eia popeia, ſchlaf' ein, mein Kind,
Stimmen des Himmels flüſtern im Wind.

Wanderer.

Wie greift mir das in's Herz hinein!
Holdſelig muß die Mutter ſein.

Gottfried.

In ihr beruht ſein ganzer Segen,
Von ihr empfing er Kraft und Muth
In goldner Wiege hat ſie einſt gelegen,
Ihr Vater trug 'nen Fürſtenhut.

Das allgemeine Ungemach
Auch ihr in's Haus zerſtörend brach.
Ein Freund nur blieb ihr in der Noth,
Der ſie entriß dem ſichern Tod,
Als wildes Volk ihr Schloß verbrannt . . .

Wanderer.

Und dann?

Gottfried.

Es blieb mir unbekannt
Wie ſie verlebt die Zwiſchenzeit;
Doch trug ſie ſicher ſchweres Leid,
Obgleich ſie nie davon erzählt,
Bis ſich der Graf mit ihr vermählt.

Wanderer.

Wann war denn das?

Gottfried.

Das kann ich Euch nicht ſagen.

Wanderer.

Die Armuth hat ſie mit Geduld getragen?

Gottfried.

Geduld? Das Wort iſt zu gering darin.
Sie hatte Herzensfreudigkeit für Zwei
Und trug die bittre Ungebühr
Als ob's der höchſte Segen ſei.
Sie hat die ſchwerſte Arbeitslaſt
Mit leuchtenden Augen angefaßt,
Als ob ihr nichts ſo ſehr behagt
Als wenn ſie ſchafft wie eine Magd.

Schaut nur hinein. Indem ſie ſingt
Und dann und wann die Wiege ſchwingt,
Befleißt ſie ſich am Webeſtuhle
Und wirft das Schifflein mit der Spule
So flink und fleißig durch die Fäden,
Als ging ihr noch die Butter ab zum Brot,
Als thät' ihr's noch, wie damals, noth
Zu ſticken heimlich für die Läden.

Wanderer.

(Nachdem er lange durch das Fenſter hineingeſehn, tritt er davon, indem er
ſeinen Hut abnehmend, und ſpricht mit gefalteten Händen.)

O heilige Muttergotteshuld,
Dich bet' ich an in meinem Kinde!

Du ſühnſt des Vaters ſchwere Schuld
Und wendeſt zum Segen ſeine Sünde.
Und du, du haſt zu Tage gebracht
Aus einer Frau, die zur Hetäre
Durch meinen Hochmuth geſunken wäre,
Du tiefe, göttliche Unglücksmacht
Des Weibes eingeborne Hehre!

Gottfried.

Erhabner Herr . . .

Wanderer.

Still, ſtill!

Gottfried.

Verzeiht,
Ich merke nun erſt, wer Ihr ſeid!

Wanderer (laut)

Helene, theures Kind, vergib!
Dein Vater ruft. O komm und hab' ihn lieb.
Bei dir laß mich nun ganz geſunden,
Mein Lebensziel, mein Glück iſt aufgefunden.

Helene (herausſtürzend).

O Gott, wer ruft mich?

Wanderer.

Einzig Kind!

Helene.

Mein Vater! — Heinrich, komm geſchwind, geſchwind!

(Einige Jahre ſpäter.)

Ein Dreſcher.

Ihr wollt uns Kopf und Herz verkleben
Mit euerm gift'gen Seelenkleiſter

Frater Icaricus.

Zur Freiheit will ich Euch erheben
Aus dieſer Finſterniß der Geiſter

Dreſcher.

Ihr ſolltet Euch bei Zeiten packen,
Wir haben Euer fades Schnacken
Schon lange bis zum Halſe ſatt
Probirt es wieder in der Stadt

Frater Icaricus.

So wollt Ihr an der Scholle haften
Wie Vieh und Pflanze, Holz und Stein,

Als Theil von dieſen Liegenſchaften
Dem Grafen da leibeigen ſein?

Dreſcher

Er hat das Land in Ordnung bracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht
Wo wächſt das Korn, wo hat an Frucht
Der Obſtbaum ſolch 'ne Ueberwucht,
Wo ſonſt gedeihen Roß und Rind
Und Schaf und Huhn und Fiſch wie hier?
Wo findet Ihr das Menſchenkind
In ſolcher Zucht und Sittenzier?
Wo ſeht Ihr Alles voll und rund
Wie hier, und ſtark und kerngeſund?
Und wenn es was zu doctern gilt,
Wo wird ein Leid ſo ſchnell geſtillt?
Wo kriegt man ohne Wortgefecht
So raſch und klar wie hier ſein Recht?
Hier helfen keine Bücherpfiffe
Und ſchlaue Advokatenkniffe
Wo iſt ein Paſtor angeſtellt,
Der Predigten wie unſrer hält?
Ihr ſeid gelehrt: beſeht einmal
Den öffentlichen Bücherſaal:

Da gibt's auch Medicin für Euch
Und Euer abgeſchmacktes Zeug.
Wir haben unſern eignen Heerd,
Sind wohl an Seel' und Leib genährt;
Wer hier wohnt, hat genug zu leben
Und bleibt von ſelbſt an der Scholle kleben.
Was ſcheert es uns, wie man uns heißt?
Wir ſind ſein eigen an Herz und Geiſt:
Ihr ſeid einmal durchaus verdreht,
Drum nennt uns immerhin leibeigen;
Doch wenn Ihr nicht von ſelber geht,
So will ich Euch die Wege zeigen

Frater Icaricus
(im Abgehen).

So tragt das Joch der alten Satzung
Und wälzt euch ferner geiſtesdumpf
Aus bloßem Hunger nach der Atzung
In euerm faulen Knechtſchaftsſumpf!

5.

(Jahre ſpäter.)

Heinrich.

Mein Sohn, du biſt nun ſtark genug
Zu führen einen Pflug.
Drum komm, ich zeige dir die Griffe
Was lächelſt du?

Heinrich der Sohn.

Die Schweſter übt
Sich eben mit dem Weberſchiffe
Ergeht es dir ſie ganz betrübt,
Papa, bei deiner Million,
Daß deine Kinder, um zu leben,
In Zukunft einſt um Tagelohn
Genöthigt ſind, zu pflügen und zu weben?

Heinrich.

Ich fürchte nicht für euch, was wider alles Hoffen
Die Mutter einſt und mich betroffen.

Heinrich der Sohn.

So laß mich beſſer meine Zeit verwenden.

Heinrich.

Natur begabte dich mit Händen,
Genügend ſtark, um Zentner zu bewegen.
Zum Fluche wird ihr unbenutzter Segen,
Zum Schmerzenskeim die Muskelkraft,
Die ungebraucht zuletzt erſchlafft.
Den Fuß, beſtimmt für Tagereiſen,
Den mußt du mit Ermüdung ſpeiſen.
Verwöhnt ein Teppich immer deine Sohlen,
So kannſt du bald den Doctor holen.

Ein Männchen, richtig vorgeſpannt,
Bewegt gewiß mit leichtem Spiel
Den quentchenſchweren Federkiel.
Verkümmern muß bei ſolchem Tand
Die ſchwertgewachſne Manneshand.

Wir mögen uns die rauhen Wege
Des Lebens durch die Künſte glätten;

Doch nicht, um dann in weicher Pflege
Zu ruhn auf prächt'gen Lotterbetten.

Nur Narren werden ſich's verſagen,
Ihr Haus mit Schmuck und Wohlbehagen
Für traute Stunden zu erfüllen,
Und auch das feinſte Körnchen Kies
In dieſem Erdenparadies
Mit Blumendecken zu verhüllen.

Doch ſoll in dieſem reinen Himmel
Des Ueberdruſſes grauer Schimmel
Nicht ſchleunig Alles überziehn,
So darfſt du niemals ganz entfliehn
Dem ſteten Streit, der Noth auf Erden,
Dem Kampf mit leiblichen Beſchwerden.

Weit größre Narren, als die Groben,
Die gegen jeden Teppich toben,
Sind jene bleichen feinen Flegel,
Die ſich mit ſtolzem Wohlgefallen
Der weißen Händchen Fingernägel
Erziehn zu ekelhaften Krallen.

Zum Zeichen, daß ſie ſich im Leben
Mit keiner Arbeit abgegeben
Und einzig darum noch nicht ganz verdarben,
Weil ihre Ahnen was erwarben.
Die Sklaven, die in Polen Schiffe ziehn,
Sind glücklicher, als die mit ihrem Spleen.

Drum friſch und wacker angefaßt,
Damit ſich deine Hände ſchälen
Nur was du ſelbſt getrieben haſt,
Das kannſt du ſpäter wohl befehlen

Wofern er nicht die kleinſte Schraube
Der Batterie genau gekannt,
Erſtarkte Bonaparte's Hand
Gewiß nicht bis zum Kronenraube

Ein großer Kaiſer ward geführt
Zum Thron empor vom Vogelherd
Die höchſte Ehre ſtets gebührt
Dem Werkzeug, das die Welt ernährt

Am Beſten wird ein Reich berathen
Von Cincinnaten

Drum laß den falſchen Uebermuth
Ja, ſollte man dich ſelbſt zum Kaiſer einſt erküren,
Erachte niemals dich zu gut
Dies edle Friedensſchwert mit eigner Hand zu führen

6.

(Zimmer Alexander's.)

Der Fürſt.

Wie geht es, lieber Bücherwurm?
Hat nun die Forſchung wieder Muße?

Alexander.

Ich hoffe doch, es folgt der Sturm
Euch heut nicht wieder auf dem Fuße!

Fürſt.

Schon wurde Wind ſeitdem geſät
Genug zu Ernten von Orkanen:
Doch iſt's vielleicht noch nicht zu ſpät,
Die Pfade künft'gen Heils zu bahnen.
Die Waſſer freilich ſind im Stauen,
Die Sündfluth wird und muß erſcheinen:

Doch läßt ſich noch die Arche bauen,
Die Noah rettet ſammt den Seinen.

Alexander.

Das klingt bedeutend räthſelhaft.

Fürst.

Es gilt, ein Haus des Heils zu gründen.
Ihr ſollt mit Eurer Wiſſenſchaft
Ergänzend unſre Plane ründen.

Ihr wißt, mein kleines Inſelreich …

Alexander.

Es brach im Sturm aus allen Fugen.

Fürst.

Doch eben durch den Schickſalsſtreich
Erſt Früchte meine Saaten trugen.

Alexander.

Ich weiß, ich weiß. Was Ihr erfahren,

Das muſt' Euch vollends offenbaren,
Daß doch am Ende in den Dingen
Und ihrem Lauf mehr Weisheit ſteckt,
Als je mit Grübeln, Forſchen, Ringen
Der klügſte Menſch ſich ausgedeckt.
Der unſichtbaren Meiſterhand
Gelang es eben, zu vertuſchen,
Was Ihr geklert mit kurzem Kunſtverſtand:
Ihr wollt ihr **nochmals** in das Handwerk pfuſchen?

Furot.

So war es ſtets. Kein Gottesbild erwächſt,
Wo nicht zuvor die Menſchenhand geklert.
Der Menſch erzeugt und Gott belebt,
Wir ſpinnen Flachs, der Ew'ge webt.

Alexander.

Wohlan, ſo ſtellt mich an den Rocken;
Doch heiſcht von mir, was ich vermag.

Furot.

Verſtehe.

Alexander.

Neue Kirchenglocken
Zu gießen iſt nicht mein Verlag.

Fürst.

So hört mir zu. — Nicht völlig in den Wind
Verflogen meine Saaten ſind.
Zerſtört ward mir mein Inſelparadies,
Doch Die der Cherub mit dem Flammenſchwert,
Der gottgeſandte Sturm daraus verſtieß,
Iſt nun zu kaum geahntem Werth
Von eben jenem Geiſteshauch verklärt,
Den ich von ihr mit aller Kunſt gebannt,
Bis daß er gegen meinen Willen
Den Weg in ihre Seele fand,
Um kaum Geahntes zu erfüllen.
Denn Jener, dem ich tödtlich grollte,
Der freventlich mein Herzblatt ſtahl,
Nachdem ich ihn für ſie erliſten wollte,
Er iſt an ihrer Bruſt von ſeiner Geiſtesqual
Zur höchſten Mannesherrlichkeit geneſen
Und Beide bilden jetzt ein Doppelweſen,
Das weit in Schatten ſtellt mein kühnſtes Hoffen

Und ſeinesgleichen ſucht auf Erden;
Doch das erkennt man ſchon: ſie werden
Von ihren Kindern künftig übertroffen.

Ihr müßt ihn ſehn, den feſten Grund
Zu einem neuen Menſchenbund
Mit gotterfülltem Geiſte legen!
Von ſeinen Händen ſtrömt der Segen,
Die Fluren prangen wunderbar
Und ſeine Leute leuchten von Gedeihen,
Als ſtröme dieſes Muſterpaar
In jedes Haus geheime Zauberweihen.

Schon blüht ein Dorf, bewohnt von Neuvermählten,
Die wir aus hundert Meilen Umkreis wählten,
Und ein Geſchlecht beginnt emporzukeimen,
So ſchön, wie Dichter ſich die Engel träumen.
Schon iſt ein Jüngerkreis geſchaart,
Dem er Myſterien offenbart,
Der großen Menge noch zu ſtark;
Doch miſcht bereits dies feinſte Mark,
Das wir zur Zeit noch ſtreng umſchleiern
Und nur eleuſiſch heimlich feiern,

Ein Treuer an geweihter Stelle
Dem offnen Strom derſelben ew'gen Quelle.

Alexander.

Ich merke ſchon, Ihr dichtet neue Veden
Und reimt in Holz und Stein, in Fleiſch und Blut.
Was wollt Ihr denn von mir für dieſes zweite Eden?
Ich bin kein Mann, der Wunder thut.

Fürst.

Es bitten Euch die ſterblichen Erbauer
Um Kraft zum Wachſen wie zur Dauer.

Der Glaube muß der Wahrheit Lebenskerne
Als Hülfe retten durch die Zeitenferne;
Er hält mit ſeiner Furcht, mit ſeinem Hoffen,
Der Lehre, dem Geſetz die Herzen offen.

Allein — die Hemmung muß der Feder,
Die Welle muß dem Schwung der Räder,
Die Nabe muß dem Längenmaaß der Speichen
In rechtem Kraftverhältniß gleichen.

Die Chriſtenheit iſt nun erwachſen;
Drum, ſoll ihr alter Siegeswagen
Zu hohem Ziel ſie ferner tragen,
So gebt ihm auch verſtärkte Achſen.

Helft uns die Satzung lichten, mehren
Durch alle neuen, weltumfaſſenden Lehren.

Dies iſt's, woran die Völker heute kranken,
Daß nur zum Troſt und geiſtigen Genuß
Der Glaube dient, und ſeine Lebensſchranken
Vergeſſen ſind als reiner Ueberfluß.

Verloren ging die Kunſt, die Seelen
Zu feſſeln in der Sitte Bann.
Man will den Bankerott verhehlen
Und ſtellt es kindiſch albern an:
Was nur die Kirche — ziehen kann,
Das will die Polizei — befehlen!

Daß jeder Erdenſchmerz in Himmelsräumen
Ein Hoffnungsgleichgewicht erwerbe,

Daß alte Leute ſchön vom Jenſeits träumen,
Ein armer Kranker leichter ſterbe,
Das iſt ein ſchöner, doch der allerkleinſte Theil
Vom Glaubensheil.
Es muß das wahre Heilandswalten
Gerecht und ſchön und gut das Leben ſelbſt geſtalten.

Die *Buße* ward bei uns zur leeren Phraſe,
Die *Faſten* lächerlich, zum bloßen Vorurtheil
Das kirchliche *Verbot*, zu freien eine Baſe:
Der Herzensleidenſchaft iſt auch die Zukunft feil.
Die Kirche, meint man, fiſche nach Erlös,
Die Satzung paſſe nur für Finſterlinge;
Man tafelt friſch drauf los, man glüht — und wechſelt Ringe
Und — wird aſthmatiſch und nervös.

Daß nur des Fleiſches Uebermannung
Dem Thier in uns den Sieg verweigert;
Daß uns allein die ſtete Spannung,
Zum Gottesbild hinauf, zu Menſchen ſteigert,
Vergaßen die modernen Epikure
Im Dienſt der babyloniſchen Hure.

Kein Wunder, daß wir uns beluden
Mit Leiden, die uns kläglich lähmen,
Und daß uns darin tief beſchämen
Die ächten Juden.

Wie ärmlich waren die geprieſ'nen Schätze
Geheimer Prieſterwiſſenſchaft! –
Zu welcher ungeheuern Kraft
Erzogen ſie, als Gottgeſetze,
Das ew'ge Volk, das unſerm Tempel
Sein Rieſenfundament gelegt
Und ſeines Geiſtes ſcharfen Stempel
Der halben Menſchheit aufgeprägt!

Alexander.

Ich ahne ſchon, wohin Ihr zielt.
Ihr wollt ein Reich, wo Gott befiehlt,
Was jener Wundermann als Beſtes wählen **müßte**,
Der alles Das vereinigt wüßte,
Was die Erſteiger höchſter Spitzen
In jedem Fach nur funkenweis beſitzen
Und was, zerſtreut in allen Landen,
An Lebenswiſſenſchaft vorhanden.

Fürſt.

Die fehlt uns noch. Wir haben — Steine:
Es gilt, ein Haus davon zu gründen.
Drum helft uns nun, zum Allvereine,
Zur Weisheit alles Wiſſen ründen.

Schon harren Euer die Geſellen.
Kommt, übernehmt das Meiſteramt.
Ihr ſollt ein Buch zuſammenſtellen,
Daß uns voran auf Zukunftswegen flammt.
Dem Klügſten ſei es noch ein Sporn,
Dem Beſten ſelbſt ein Sündenriegel.

Alexander.

So habt Ihr's wirklich auf dem Korn
Die Thora mit dem Sachſenſpiegel,
Die Quinteſſenz der heil'gen Schrift,
Mit Allem, was die Wiſſenſchaften
An Lebenskunſt und Gegengift
Für jedes Leid zu Tage ſchafften,
Verſchmolzen in ein heilig Buch
Als neuen Kanon zu verkünden?

Fürst.

Ja wohl, wir wagen den Verſuch
Ein neues Glaubensreich zu gründen
Wir widmen unſern Gärtnerfleiß
Des Gottesgartens höchſten Früchten
Und wollen dieſem Erdenkreis
Die neue Herrſchergattung züchten.

Alexander.

Das nenn' ich wahrhaft koloſſal!
Ihr wollt am Ende noch den Lauf der Sterne meiſtern.

Fürst.

Ein mäßig nahes Ideal
Kann höchſtens ein Geſchlecht begeiſtern.
Doch ſollen ſich Geſchlechter-Reihen
Dem gleichen Dienſt mit ſteigender Inbrunſt weihen,
In ihm ihr höchſtes Glück genießen,
So muß es Welten in ſich ſchließen.

Mit ſeinem Geiſt die Menſchheit zu bekehren
Dem Stamme David's nie gelang,
Wofern er nicht in ungemeſſnem Drang
Die Gottheit hoffte zu gebären.

Alexander.

Es ſchwindelt mir, ich komme faſt von Sinnen!
Wie wollt Ihr dieſes Rieſenwerk beginnen?

Fürst.

Es iſt begonnen. Nur nicht feig
Nach unſrer Kraft den Riß zu kleinlich abgemeſſen!
Das Hauptgeſetz im Erdenreich
Dürft Ihr am wenigſten vergeſſen!

Wer ſchaffen will, der fange an;
Es wird ſich bald in's Große dehnen,
Wofern es irgend werden kann;
Doch wer zuvor mit ſeinen Plänen
Will fertig werden im Verſtande,
Der bringt im Leben nichts zu Stande;
Der will in See, doch nie zu Schiffe
Und bleibet ewig — im Begriffe.

Siebzehntes Buch.

Gleichwie in einer Ouverture
Der Oper ſchönſte Melodien
Als leicht verſchlungne Perlenſchnüre
Gedrängt und ſchnell vorüberziehn,

So daß der Hörer wie von ferne
Erblicken kann die Tongeſtalt
Und vorgenießend merkt die Kerne,
Um die das Ganze ſich kryſtallt:

So ſollen meine Schlußkadenzen
Ein Echo ſein vom ganzen Lied,
Ein Spiegel, der in enge Grenzen
Das große Bild zuſammenzieht.

Des Spiegels Rahmen aber ſchmücke
Verſchlungnes Arabeskengold,
Bedeutſam bergend jede Lücke,
Sie ſei verſäumt, ſie ſei gewollt.

Mit ſchneevermiſchten Regentropfen
Des Winters Greiſenfinger ſacht
Um Einlaß an das Fenſter klopfen;
Doch außen bleiben Froſt und Nacht.

Der Ofen glüht und pufft, als keuchten
Gefangne Geiſter durch den Schlot;
Die Stube füllt ein traulich Leuchten
Und Alles färbt ſich dämmernd roth.

Im großen offnen Nebenzimmer
Sind kleine Bettchen aufgeſtellt;
Des Schlummerlämpchens matter Schimmer
Den Raum nur ungewiß erhellt.

Doch ſchminkt die Kiſſen, zart und ſauber,
Der Wiederſchein der Ofengluth;
Auf Zügen, voll von Unſchuldszauber,
Der Wonneblick der Aeltern ruht.

Es ſchaut in dieſe Kinderſtube
Voll Seligkeit ein ſchöner Greis.
Auf ſeinem Schooße ſpielt ein Bube:
Sein Haar iſt lange ſilberweiß.

Dicht neben ihm auf niederm Seſſel
Matronenſchön Helene ſpinnt.
Das Mädchen ſchnurrt, ein Silberkeſſel
Dazu ſein Heimchenlied beginnt.

Die holde Schnur im Sophathrone
Bereitet China's duft'gen Trank;
Ihr Auge ſchweift vom ält'ſten Sohne
Zum edeln Gatten, voll von Dank.

Der ſchnitzt Papier zum Kindertande
Und ſummt ein altes Schlummerlied,
Indem ſein Fuß am Gängelbande
Des Jüngſtgebornen Wiege zieht.

Heinrich.

Wie wird mir doch das ferne Thule
Der Kindheit wieder Gegenwart,
Wenn taktvoll ſummen Rad und Spule,
Zu drehn des Flachſes goldnen Bart!

Es läßt ſich gar zu wohlig träumen,
Wenn ſo der Ofen kniſternd ſurrt,
Und meiner Amme Märchen keimen
Hervor, ſobald ein Rocken ſchnurrt.

Heinrich der Enkel.

Erzähle, Großpapa, erzähle,
Ich höre Märchen gar ſo gern!

Heinrich.

Vom Berge voller Zauberſäle?
Vom Eierſchatz mit goldnem Kern?

Heinrich der Enkel.

Wie war's doch, was die liebe Muhme
Uns 'mal erzählt vom Wünſchelring,
Womit ein Prinz die Wunderblume
Des Glücks vergeblich ſuchen ging?

Helene (zu Heinrich).

Nicht wahr, die Wahl iſt gut getroffen?
Ich weiß, was deine Seele ſpinnt!

Heinrich.

Ja, glücklich über alles Hoffen
Mein Lebensſtrom zu Ende rinnt

Helene.

So laß auch uns die Mär erbauen:
Dem Knaben Blumen — uns die Frucht

Heinrich der Sohn.

Und mir geſtatten wohl die Frauen,
Zur Hemmung der Gedankenflucht
Zu hundert andern ernſten Dingen,
Ein Weihrauchopfer darzubringen?

Wenn draußen Wind und Regen rauſchen,
Am Ofen einer Mär zu lauſchen,
Zu ſchauen in das Flammenzüngeln,
Dabei zu duftig blauen Ringeln
Die Weihrauchwölkchen der Havannah
Zu blaſen, das iſt meine Manna.

Heinrich (erzählt)

Das Märchen vom Wünſchelring, von der klugen Biene und von der Wunderblume.

Es war einmal ein Hinduprinz,
Der kriegte Alles, was er wollte.
Ein großes, großes Reich den Zins
In ſeines Vaters Kaſſen zollte;
Dem braucht' er nur was vorzumalen,
Gleich hatt' er Geld, es zu bezahlen.

Von Kaſchmirſhawlen trug er Hoſen,
Von purem Goldſtoff ein Gewand.
Das feinſte Oel von Schirasroſen
Hat er als Lampenfett gebrannt.

Bekam er ſatt ein ſchönes Schloß,
So ließ er ſich ein andres bauen.
Und wenn ihn ſeine Frau verdroß,
Alsbald ſich eine neue trauen.

Das allerſchönſte Berberpferd,
Und war es tauſend Säckel werth,
Erſchoß er in der zweiten Woche,
Als hätt' es Ueberbein und Spatt.

Am Schlimmſten ging es ſeinem Koche:
Denn alle Speiſen war er ſatt.

Die Nachtigallenzungenſchüſſel,
Das feinſte Fleiſch vom Elephantenrüſſel,
Faſanenherzen, das Gehirn der Otter,
Bereitet über Bernſteinfeuer,
Vom Kolibri die Eierdotter —
Das naſcht' er, weil es rar und theuer:
Selbſt ächte Perlen macht' er flüſſig
Und trank das ſchaale Zeug in Rack;
Doch endlich ward er Alles überdrüſſig
Und fand an gar nichts mehr Geſchmack.

Sein Antlitz wurde bleich und fahl,
Erloſchen matt ſein Augenſtrahl.

Die Aerzte thaten ſehr bedenklich
Und ſprachen: Der iſt mehr als kränklich!

Da rief der Rajah ſeine Räthe
Und fragte, welchen Schritt man thäte,
Um ſeines Reiches einz'gen Erben
Zu retten vom Verderben.

Da ſprach ein würdiger Bramine:
„Zum Wünſchen ſelbſt iſt ſchon ſein Herz zu ſchlaff;
Ihm hilft allein die kluge Biene,
Die Führerin zum Götterberge Kaf,
Auf dem die mächt'ge Fee Maimune
Erzieht des Glückes Wunderblume.

Der Rajah ſprach:
„So laß mich wiſſen,
Wo dieſe kluge Biene weilt.
Den «Berg des Lichtes» will ich miſſen
Zu Gunſten deſſen, der ihn heilt.“

Der Weiſe ſprach:
„Behalte nur
Dein Kronjuwel, den Kohinur;
Denn Diamanten und Rubine
Verſcheuchen meiſtens jene Biene.
Sie ſelbſt verſteht es, Gold zu finden.
Geſchenktes macht ſie nur erblinden.

„Drei Wochen laß den Prinzen faſten
Und nur genießen Brot und Milch,

Sodann ſein Kleid mit goldnen Quaſten
Vertauſchen gegen ein's von Zwillch.

„So laß ihn dann den Strom empor
In einer der bedeckten Barken
Hinbringen bis zum «Felſenthor»
An deines Reiches Nordermarken.

„Dort geh er weiter, ganz allein.
Mein eignes Leben ſetz' ich ein,
Daß ihm nichts Schädliches begegnet
Und daß er künftig meinen Rathſchlag ſegnet.

„Am Hals die Kürbis Waſſerflaſche,
Ein wenig Reis in ſeiner Taſche
Und einen Stecken in der Hand
Begeb' er ſich hinauf in's Alpenland,
In das die Heere deiner Ahnen
Sich nie vermocht den Weg zu bahnen.

„Sobald er dort beim Bergeſteigen
Verlangen fühlt nach ſchwarzem Brot

Und ſich ein Dach von Tannenzweigen
Errichtet, wenn ein Wetter droht,
Indeß beim donnernden Lavinenfall
Bis auf den letzten Wiederhall
Die Schmeichelreden ihm verſtummen,
Die ihn mit ſtolzem Wahn umſtrickt,
So hört er auch die Biene ſummen,
Die ihm die Fee Maimume ſchickt.“

Geſagt, gethan. Die Barke ſchwamm,
Von Sklaven Tag und Nacht gezogen,
Empor bis an den Felſendamm,
Von dem der Strom in ſtolzem Bogen
Aus einem finſtern Bergportal
Herniederſchäumt' in's weite Thal.

Dort ſetzte ſie den Prinzen aus
Und flog dann ſchnell zurück nach Haus.

Aſur, ein zauberſtarker Meiſter
Und Fürſt im Reich der böſen Geiſter,
Erfuhr die Pläne des Braminen,
Er war deshalb am Felſenthor erſchienen

Und ſchwebte zwiſchen zweien Bergen,
Vom Nebelſtaub des Waſſerfalls verdeckt,
Und ſprach zum Dſchin Danhaſch, dem Schergen,
Durch welchen er die Menſchen ſchreckt:

„Der Führerin zur Wunderblume
Verſchließe nun des Prinzen Ohr:
Sonſt herrſcht einſt mit gerechtem Ruhme
Als weiſer König dieſer Thor.

Er war bisher im beſten Zug,
Sich auszubilden zum Tyrannen:
Drum eile dich, mit unſerm Trug
Ihn unentrinnbar zu umſpannen.“ —

Des Prinzen Auge war erhellt,
Seit er gelebt von magrer Speiſe,
Gebannt in's dichte Barkenzelt
Die wochenlange Stromesreiſe,
Erſtaunt' er nun, wie ſchön die Welt,
Und wandte ſich voll Lebensmuth,
Das Herz durchpulſt von neuem Blut,
Mit ſeinem Stab vom Stromgeſtade
Empor zum ſteilen Bergespfade.

Ein rabenſchwarzer Weihe fuhr
Bei ſeinem Raben in die Lüfte;
Doch immer kurze Strecken nur
Durchflog er, ihm voran, die Klüfte
Dann ließ er ſich auf einem Stein
Dicht an dem Alpenpfade nieder,
Und holt' ihn dann der Wandrer ein,
So flog er eine Strecke wieder.

Bis Mittag eilte herzensheiter
Der Prinz am Stabe rüſtig weiter.
Doch da begann er zu ermatten
Und wählte einen Platz im Schatten,
Wo kühl und wie Kryſtalle hell
Entſprang ein muntrer Felſenquell.

Da füllt' er ſeine Kürbisflaſche
Und that erquickt ſo manchen Zug;
Dann griff er hungrig in die Taſche
Und fand — gerade Reis genug,
Dies eine Mal noch ſich zu ätzen.

Er aß — allein der Muth entwich
Und bange Sorge ihn beſchlich:

Denn er, der jüngſt geſchwelgt in Schätzen,
Dem Koch gedroht in ſeinem Zorn,
Er laſſ' ihn ſicher nächſtens pfählen,
Er fing nun an, ſich Korn um Korn
Den letzten Vorrath vorzuzählen.

Er findet den betrübten Schluß,
Daß er heut' Abend hungern muß.

Noch hoffend, daß er doch vielleicht
Ein gaſtlich Hirtendach erreicht,
Bevor die Nacht ihn überfällt
In dieſer öden Felſenwelt,
Erhebt er ſich nach kurzer Raſt
Und ſchreitet vor in banger Haſt.

Der Weihe treibt es wie vorher:
Des Prinzen Herz wird immer bänger
Schon werden ſeine Füße ſchwer
Und alle Schatten ſchleunig länger.

Der ſchwarze Vogel wartet näher:
Sein Auge kohlenartig glimmt.

Die Sonne ſinkt, der Pfad wird zäher,
Je weiter er ermattet klimmt.

Noch immer will ſich nirgend zeigen
Das heiß erſehnte Hüttendach.
Schon fühlt er ſich vom ſteten Steigen
In allen Gliedern todesſchwach
Und will ermattet niederſinken
Da ſieht er vor ſich etwas blinken.

Und wie er nun die letzte Kraft
Zu ſchnellem Schritt zuſammenrafft
Und biegt um eine Felſenecke,
Erblickt er nah in freud'gem Schrecke
Ein großes Schloß, von Licht umglänzt,
Und rings von einem See umkränzt.

Im dunkeln Grün des Gartens prangen,
In Bogenſchnüren aufgehangen
Und ſchimmernd wie ein rieſiges Geſchmeide
Buntfarb'ge Lampen von geölter Seide.

Geſtalten wandeln durch die Gänge,
Verlockend ſchön und anmuthreich.

Vereinzelt hört er leiſe Klänge,
Dem Ton der Aeolsharfe gleich

Er eilt hinunter an's Geſtade
Und ruft — es kommt kein Boot geſchwommen!
Er ſpäht nach einem Brückenpfade —
Und findet kein Hinüberkommen.

Es trägt ihm zu die Abendluft
Der feinen Speiſen ſüßen Duft.
Er ſieht ſie drüben ruhn bei ſchwelgeriſchen Mahlen
Und doppelt fühlt er nun des Hungers bittre Qualen.

Als gar ein Fackelzug erſchien
Ihm gegenüber, dicht am See,
Und unter goldnem Baldachin
Ein Weib, ſo ſchön wie eine Fee,
Von blendend hellem Licht umglommen,
Ihm freundlich winkte, doch zu kommen:
Da wollt' er eben in die Wellen ſpringen —
Als Schloß und Garten wie in Rauch zergingen.

Ein Lachen hört' er, ſeltſam heiſer
Und eine Vogelſtimme ſprach:

„Mein Prinz, du wirſt gewiß ein Weiſer,
Durchhungerſt du den dritten Tag;
Doch fürcht' ich, als ein guter Seher,
Es möchte ſich noch etwas eher
Für mich, den Leichenſchmauſer, ſchicken,
Die deine Aeuglein auszupicken.

„Was meinſt du, waren's ſchöne Dinge,
Die du nur eben hier geſehn?
Die achteſt du für Pfifferlinge,
Nachdem dir zu Gebote ſtehn
Die Geiſter, die mit dieſem Ringe
Vor Zeiten Salomonis Hand
Zum Dienſte deſſen, der ihn trägt, verband.

„Wenn man das Wappen inwärts kehrt
Iſt Alles, was man wünſcht, gewährt;
Doch dürfen deine Wünſche nur
Bewegen Kräfte der Natur;
Zu wünſchen einen Wunſch zu hegen
Iſt ſeinem Zauber ganz entgegen.

„Du ſollſt ihn ohne Gegengaben
Von mir zum Angebinde haben;

Du kannſt ihn auf der Stelle proben.
Das Schloß iſt nur durch ihn entſtanden wie zerſtoben.

„So nimm das Brot und ſuche nicht ein Krümchen.
Ein Blüthenfeld iſt beſſer als ein Blümchen!
Wer ohne Schmerzen, ſchnell und leicht,
Was er nur wünſchen mag, erreicht,
Wen keine Noth und Sorge drückt,
Der, dächt' ich doch, ſei voll beglückt.“

So ſprach der Weihe zum erſtaunten Prinzen,
Der lüſtern anfing, nach dem Ring zu blinzen,
Und ließ von ſeines rechten Fußes Krallen
Das Kleinod klingend auf die Steine fallen;
Dann ſchwang er ſich mit weitem Flügelſpannen
Vom Boden auf und flog von dannen.

Der Prinz das Ringlein ſchnell erhob
Und auf den Mittelfinger ſchob;
Es hatte ganz das rechte Maaß,
So daß es wie herumgegoſſen ſaß.

Nun ließ er ſeine Wünſche fliegen
Und ſchob herum des Ringes Stein;

Und wieder war der Fluth entſtiegen
Das Schloß, der Park im Lampenſchein,
Und unterm Baldachin von Golde
Stand wieder winkend jene Holde

Ein ſammetausgeſchlagner Kahn,
Am Bug geſtaltet wie ein Schwan,
Kam ganz von ſelbſt herangeglitten.
Er ſtieg hinein: ſchnell war der See durchſchnitten.

Von einem holden Mädchenſchwarm
Begrüßt mit lieblichem Geſang
Eilt er zur Schönſten, deren Arm
Ihn gleich mit Innigkeit umſchlang

An ihrer Seite durft' er nun
Vom weiten Wege wohlig ruhn.

Auf üppig weichen Polſtern ſaß er,
Von golddgetriebnen Schüſſeln aß er
Ein Mahl, ſo ſtärkend und ſo lecker,
Wie's niemals Koch und Kuchenbäcker

Daheim für ihn bereiten konnte.
Ihm ward kredenzt aus bergkryſtallnen Krügen
Ein unbekannt Getränk, das mit Genügen
Und Seligkeit ſein Herz durchſonnte
So köſtlich floſſen drin zuſammen
Gewürz und Süßigkeit und Flammen

Am Arm der ſchönen Wirthin ging
Er dann zur Nacht in's prächtge Schloß,
Wo bald ein üppig Lager ihn umfing
Und ſüßer Schlaf durch ſeine Glieder floß

Drei Tage ſchwelgt' er in Genuß
Von jeder Art in dieſen Zaubergärten.
Doch ſchon am vierten kam der Ueberdruß
An Speiſ' und Trank, Theater und Concerten.

Beim Frühſtück aß er nur mit langen Zähnen
Und nippte kaum vom duft'gen Mokkatrank
Die Schöne ſah ihn heimlich gähnen
Und ſprach:
                „Die Ruhe macht dich krank;
Komm, laß uns fliegen um die Welt

Und ſuchen was dir wohlgefällt;
Befiehl dem Geiſt in deinem Ringe,
Daß er den Zaubermantel bringe."

Geſagt, gethan. Den Mantel um ſich faltend,
Einander mühelos umſchlungen haltend,
Erhob das Paar ſich, frei von aller Schwere
Und flog nun über Länder hin und Meere.

Im Nu durcheilten ſie das Reich des Rajah
Und ſahn des Indermeeres Wogen branden.
Kaum ſank im Weſten dann der Himalaya,
Da tauchten öſtlich ſchon empor die Anden.
Die Sonne, kaum verſunken hinter ihnen,
War gleich darauf als Morgenlicht erſchienen.
Hier bargen ſich die Vögel in den Neſtern,
Dort wachten ſie zu neuen Liedern auf:
Es überflog die Zeit ihr Wunderlauf
Und aus dem Heute kamen ſie nach Geſtern;
Wofern ſie ſtets den gleichen Curs genommen,
Sie wären bei der Sündfluth angekommen.

Doch wo ſie wollten, hemmten ſie die Eile
Und ſchwelgten in Betrachtung eine Weile.

Sie ſahen Islands Geiſer dampfend brodeln
Und ſeine Wolken Aſenbilder modeln,
Sein Felſenmoos wie graue Greiſeslocken,
Den ew'gen Schnee, geſchminkt von Protokollen,
Den Snäfells-Jökull, der, umwölkt, umeiſt,
Gen Himmel droht, ein düſtrer Erdageiſt;
Sie ſahn die Vögel um die Klippen ſchwärmen,
Die See durchtaucht von athemſtarken Spermen;
Sie ſahen die Kryſtallgebirge ſchwimmen
Und weiße Bären durch die Schollen klimmen;
Sie ſahen flüchten in die Eislagune
Den Meeresrieſen, den gehetzten Wal,
Vertobend an der Leine der Harpune
Im Bogen ſprühn den rothen Waſſerſtrahl.

Sie ſahn des Orinoko Fälle ſchäumen,
Sie ſahen aus dem Webs von Unterbäumen,
Verwebt in ein Gewirr durch Kletterranken,
Wie Alltagsvolk von irdiſchen Gedanken,
Gar ſtolz und vornehm die Mauritia ſteigen,
Als zweites Stockwerk über Waldesdächern,
Und ihren Sonnenſchirm aus Rieſenfächern
Mit ſtiller Majeſtät im Winde neigen.
Sie ſahn aus grell durchblitztem Kraterqualme

Erwachſen des Pichincha Flammenpalme.
Ihr Auge durfte ſich an Allem laben,
Was herrlich iſt auf Erden und erhaben,
Und wenn ſie wünſchten, war ein Geiſt zur Hand,
Der ganz die Sprache der Natur verſtand,
Der überall die dunkle Räthſelkruſte
Mit wenig Worten abzulöſen wußte
Und ihnen lückenlos in allen Dingen
Die große Kette wies, an deren Ringen,
Wie wirrwarrbunt ſich auch das Leben drängt,
Die Welt harmoniſch aneinanderhängt.

Nachdem ſie Alles angeſehn

(Zerſtreut, aber herzlich.)

Soll nur bei dir das Urtheil ſtehn.
Biſt du mit meinem Werk zufrieden,
So iſt das Spiel für mich entſchieden.

Heinrich der Enkel

Wie war das, Großpapa?

Heinrich.

Ich weiß nicht, wie mir wird.

Was meinen Faden mir verwirrt!
Was andres iſt mir in den Sinn gekommen —

(Nachſinnend.)

Wo hab' ich das doch früher ſchon vernommen?

(Nach einer Pauſe.)

Wie mein Gedächtniß ſchon mitunter mangelt!
Das Wichtigſte, worauf das Märchen angelt,
Das hatt' ich ganz und gar vergeſſen!

Der Prinz war mehr als bloßer Erdenſohn:
Er war von einem Geiſt beſeſſen,
Der einmal ſich vor Gottes Thron
In edelm Eifer allzu keck vermeſſen,
Der armen Menſchen Leid und Streit
Als unverſchuldet zu beklagen,
Und ſich erboten, Seligkeit
Des Himmels ihnen zuzutragen.

Damit er nun erkennen lerne
Den Urquell aller Menſchenwürde,
Gebot ihm Gott, auf unſerm Erdenſterne
Zu tragen eines Menſchenleibes Bürde.

Natürlich durft' er in den Finſterniſſen
Des Leibes nichts von ſeinem Urſprung wiſſen.
Nur eine einz'ge Himmelsgabe
Verblieb ihm im lebend'gen Grabe.
Er durft' und ſollte ſich verirren
Im Labyrinth der Lebenswirren,
Doch konnt' er niemals ganz verfallen
Des böſen Geiſtes Krallen.

Nun fahr' ich fort.

Auch der Naturgenuß
Ward ihm zuletzt zum Ueberdruß.

Doch die Gefährtin wußte Rath
Und ſprach:
„Laß uns, wie Fortunat,
Tarnkäppchen auf die Scheitel drücken,
Die uns der Sichtbarkeit entrücken.
Dann wird uns nichts verborgen bleiben
Von Allem, was die Menſchen treiben.“

Geſagt, gethan. Die Käppchen auf dem Scheitel
Durchzogen ſie das Land und fanden Alles eitel.

Was ſie erlebt an Abenteuern,
Was ſie von Engeln und von Ungeheuern
In menſchlicher Geſtalt erfuhren,
Und wie ſie ſtets auf Teufelsſpuren
In Hütten und Paläſten ſtießen,
Das führt' uns heute viel zu weit;
Drum will ich raſch mein Märchen ſchließen,
Ich fühle nahn die Schlafenszeit.

Die Beiden waren überall
Mit Kapp' und Mantel ſchon geweſen,
Und hatten ſo den Erdenball
Wie'n Buch am Ende durch und durch geleſen.
Sie ſahen jedes Räthſel plan und klar
Und fanden endlich nichts mehr wunderbar.

Dem Prinzen war die Luſt vergangen,
Von vorne wieder anzufangen.

Schon dacht' er bei ſich ſelbſt: „Was ſoll ich länger
Mich plagen als ein Grillenfänger?
Des Lebens Reiz im Kennenlernen

Des Lebens ganz allein beſtand;
Nun gibt es keine dunkeln Fernen
Für meinen Geiſt, kein Sehnſuchtsland,
Es läge denn auf andern Sternen,
Und wenn ich drum der Erde nicht enteile,
So bleibt mir nichts, als graue Langeweile."

In ſolche Schwermuth ganz verſenkt
Und brütend über Selbſtentleiben,
Ließ er den Mantel ungelenkt
Und willenlos im Winde treiben

Sein Auge ſtarrte glaſig in die Weite,
Und auch das ſchöne Weib an ſeiner Seite
War völlig ſtumm und ohne Leben
Und wußte weiter keinen Rath zu geben

Als er nach unten einmal ſah,
Befand er ſich derſelben Stelle nah,
An welcher er den Wünſchelring
Vom ſchwarzen Weiben einſt empfing

Er ſah den See, er ſah das Schloß,
Und ſein Vernichtungsbrüten ſchoß
Urplötzlich als Entſchluß durch ſeine Seele.

Er drehte ſchnell am Ringjuwele —
Sein Mantel, Schloß und Weib in Luft zerfloß.
Er ſelber ſtand an eines Abgrunds Schneide
Und neben ihm ein Geiſt in flammenrothem Kleide.

„Was willſt du?“ ſprach der Geiſt.
„Des Glückes Wunderblume!“
Erwiederte der Prinz.
„Verſuch's im Herrſcherruhme“,
Entgegnete der Geiſt, „Befriedigung zu finden,
Den halben Erdenball im Kampf zu überwinden.

Wer jeden Reiz verloren
Und jedes Wohlgefühl,
Der fühlt ſich neugeboren
Im tollſten Schlachtgewühl;
Der muß um Reiche knöcheln,
Der ſpiele Menſchen Schach:

Wo Tauſende verröcheln,
Da wird er wieder wach."

Da ward im Prinzen laut die Himmelsſtimme.
Er ſprach zum böſen Geiſt mit edelm Grimme:

„Hinweg von mir, du Meiſter böſer Werke!
Denn wiſſe, daß ich deine Pläne merke.
Ich ahne nun, warum du jenen Weiben
Bewogen haſt, mir dieſen Ring zu leihen.
Du gabſt mir Alles ohne Mühn und Werben
Mich und mein Volk für immer zu verderben.

„Ihr Geiſter dieſes Ringes, hört! Vorbei
Iſt euer Sklavendienſt, ich geb' euch frei.
Ihr könnt nun wieder eigne Bahnen ſchweifen
Und wer euch braucht, der mag euch ſelber greifen."

Da flog's von dannen wie ein Schwarm von Tauben
Der böſe Geiſt verſchwand mit wildem Schnauben.

Vom Finger zog der Prinz das Ringlein ab
Und warf es weit hinein in's Wellengrab.

„Vergebens bin ich durch die Welt gezogen“,
So dacht' er bei ſich ſelbſt, „der Weihe hat gelogen.
Wer ohne Schmerzen ſchnell und leicht
Was er nur wünſchen mag erreicht,
Wen keine Noth und Sorge drückt,
Der fühlt ſich niemals wahr beglückt.
Nun will ich ſehn, ob, wer ſich ſelbſt bemüht,
Entdeckt, wo jene Wunderblume blüht.“

Und wieder ſchritt er nun am Stabe
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal.
Aus Quellen ſchöpft' er ſüße Labe,
Die Alpenbeere war ſein Mahl,
In Grotten macht er ſich von Moosgeflechte
Ein Lager für die kurzen Sommernächte.

Schon ſah er hoch zu den Geſtirnen
Empor die blendend weißen Firnen
Der höchſten Alpenhörner ſteigen,
Und harrte, daß die kluge Biene
Nun endlich ſummend ihm erſchiene,
Den Weg zum Berge Kaf zu zeigen

Vergeblich aber war ſein Spähen,
Die Biene ließ ſich nirgend ſehen.

Nur wenn er Moos zuſammenbrachte
Und ſich zur Nacht ſein Lager machte,
Dann kam es jedesmal ihm vor,
Als träfe Bienenſang ſein Ohr.
Doch ſchwieg es wieder wie zum Spotte,
Sobald er ſuchte vor der Grotte.

Da kam er in ein ſchönes Thal,
Wo Waldung wechſelte mit grünen Matten.
Inmitten ſtand ein Fels, mit Wänden, ſchroff und kahl:
Auf dieſem lag, in trautem Lindenſchatten,
Ein freundlich Häuschen, und in langem Faden
Entwirbelte der Rauch dem Schlot.
„O wär' ich“, dacht' er, „eingeladen
Zu theilen dort das Mittagbrot!“

Nun ſucht' er einen Pfad, emporzuſchreiten:
Doch ſenkrecht war die Wand nach allen Seiten.
Schon drei Mal war er rund herumgegangen,
Vergebens blieb ſein Spähen, ſein Geklügel:

Unmöglich ſchien ihm das Hinaufgelangen
Für jedes Weſen ohne Flügel.

Nun rief er laut empor zum Gipfelgarten:
Und ſieh, von einer jener Scharten,
Die in den Fels des Waſſers Zahn genagt,
Doch Hängepflanzen buſchig überkragt,
Erhob ſich plötzlich dieſe grüne Decke,
Und in der Scharte tiefſter Ecke,
Ein wenig vorgebeugt vom Felſenrand,
Ein blühend friſches Mädchen ſtand.

Ihr ſaubrer Anzug war nur ſchlicht;
Doch von Geſtalt und Angeſicht
Erſchien ſie ihm in ihrer Niſche droben,
Vom dunkeln Felſenhintergrund gehoben,
So wunderbar und einzig ſchön,
Als ſtammte ſie aus Himmelshöhn.

„O laß mich“, rief er hingeriſſen,
„Den Weg zu deinem Gipfel wiſſen!
Für immer möcht' ich bei dir weilen,
Mit dir die Hütte droben theilen.

Ich bin ein Prinz: doch wollteſt du mich nehmen,
Dem Thron entſagt' ich ohne Grämen.“

Da rief die Maid in ernſtem Ton:
„Mein Vater ſaß nicht minder auf dem Thron
Doch weil er übermüthig ſich vermaß,
Aus Erdenleim und Stoff zum Würmerfraß
Auf eigne Hand und nicht in Brama's Namen
Die Götter ſelber nachzuahmen,
Gab ihn der Herr den Feinden in die Hände
Und machte ſeinem Reich ein Ende.

„Ich ward auf dieſen Fels gefeit
Und werde früher nicht befreit,
Bis Einer, der die Blume fand,
Die ihren Eigner wahr beglückt,
Als Freier dieſe ſteile Wand
Mit jenem Hügel dort zuſammendrückt.“

Da ſprach der Prinz:
„Du ſagſt nicht nein:
O habe Dank, ich werde dich befrein.“

Noch einmal blickte ſie hernieder
Und winkt' ihm zu und lächelt' hold;
Dann war der grüne Vorhang wieder
Verhüllend vor die Schlucht gerollt. —

Den Hügel, den ſie ihm gewieſen,
Stieg eifrig nun der Prinz empor,
Derweil ringsum die Bergesrieſen
Sich mehr und mehr in dunkeln Flor
Verhüllten und ein Wetter brauten.
Schon ſauſte dumpf einher der Föhn
Und wälzte rings die losgethauten
Lavinen donnernd von den Höhn.

Da ſah er neidiſch zu dem Wurme,
Der froh der Erde ſich entwand.
Er fühlte ſich im wilden Sturme
Ganz hülflos, ganz in Brama's Hand,
Und ſprach:

„O daß man, ſtatt mir vorzuſchmeicheln,
Ich ſei der künft'ge Herr der Welt,
Statt Herz und Hand mir zu verweicheln
Im goldnen Schloß, im ſeidnen Zelt,

Statt mich mit Worten zu erbeben,
Mein Herz zu ſüllen mit dem Giſt des Truges,
Mir lehrend in die Hand gegeben
Den Helm der Axt, den Griff des Pfluges!“

Die Wolken goſſen bald wie Kannen,
Von ſeinen Kleidern troff ein Bach.
Da brach er Zweige von den Tannen
Und flocht ein ſchirmend Wetterdach.

Indem er, Aeſte feſtzukneten
Im Erdreich, und das Kraut zu jäten,
Sich knieend auf den Boden bückte,
Erblickt' er, was als wahres Heil,
Als höchſtes Kleinod ihn entzückte:
Ein altes, roſtbedecktes Beil.

Da ſpannt' ihm Eifer jede Sehne;
Den Sturm vergeſſend hieb er ein,
Und ſtöbernd flogen jetzt die Späne
Bis er in hellem Sonnenſchein
Zur Lichtung, die er ausgebauen,
Den Himmel ſah herunterblauen.

Verwundert merkt' er beim Verſchnaufen,
Daß unterdeß der Sturm verlaufen
Und daß die Sonne viele Stunden
Geglitten durch den Himmelsſaal,
Derweil er Zweig an Zweig gebunden
Und eingeſchlagen Pfahl an Pfahl.

Wie Kinder ſelig ſind, ihr erſtes Wort zu lallen,
Beſah er nun mit ſtillem Wohlgefallen
Das erſte Werk der eignen Kraft,
Und blickte dann zurück zum Felſenſchaft,
Auf dem das Häuschen der Prinzeſſin lag.

„Ich weiß nicht“, meint' er, „wie ich's je vermag,
Von hier bis dort empor den Steg zu bauen:
Doch füllt mein Herz ein ſchrankenlos Vertrauen,
Als müßt' es mir von dieſem Tag gelingen,
Für meine Liebe Jedes zu vollbringen.“

Da ſah er ſich verwundert um,
Denn plötzlich klang es:
„Sum, ſum, ſum.
Hier bin ich, lieber Prinz, hier bin ich.

Nie müßig flieg' ich, immer ſinn' ich,
Wie wir für Würmchen, künft'ge Bienen
Die viele Blüthenmilch verdienen."

Und ſieh, aus einer Blumenglocke,
Beladen mit dem ſüßen Raub,
Ein Füßchen beiderſeits beſchwert mit einer Flocke
Von fettem, gelbem Blüthenſtaub,
Die längſt erſehnte Biene kriecht
Und nach der nächſten Blume fliegt.

Da ſprach der Prinz:
„Mein liebes Immchen,
Nun weiſe mir den Weg ſogleich!"

Da ſang das feine Bienenſtimmchen,

„Wo honigreich
Ein Blüthenzweig
Vom Baume hängt,
Da muß ich weilen.
Dein Herze drängt
Stets fortzueilen.

„Verfolge nur
Die rechte Spur

Zur Wunderblume
Der Fee Maimume!
Die Wege weiß ich.
Folge mir nach
Tag für Tag.
Biſt du fleißig,
Bauſt du die Brücke
Zu deinem Glücke."

Da ließ der Prinz das Beil im Graſe liegen
Und nahm den Wanderſtab zur Hand.
Von Zweig zu Zweig ſah er die Biene fliegen,
Doch immer blieb ſie wie gebannt
Dem Platze nah, wo ſeine Hütte ſtand.

So folgt' er ihr wohl eine Stunde
Von Baum zu Baum, doch ſtets nur in die Runde,
Und immer wieder, eh er ſich's verſah,
War er der alten Stelle nah.

Da ging es wieder:
„Sum, ſum, ſum!"
Die Biene ſang:
„Wie dumm, wie dumm!

„Nicht an der Naſe
Laß dich führen!
Mußt dich rühren;
Nicht im Graſe
Nochmals roſten
Darf dein Beil.
Willſt du koſten
Wahres Heil:
Laß die Muße,
Sei nicht ſchlaff!
Stehſt am Fuße
Des Berges Kaf!

„Die Hütte baue,
Die Bäume haue,
Ein Feld zu klären
Für goldne Aehren.

„Einen Spaten,
Es umzubrechen,
Korn zu Saaten,
Karſt und Rechen
Gerne gibt,
Die dich liebt.

„Iſt das Feld
Für den Nutzen
Wohl beſtellt,
Mußt du's putzen,
Mein gedenken,
Und für meinen guten Rath
Blumenſaat
In die Erde ſenken.“

Er that getreulich, wie befohlen,
Und als die Hütte fertig ſtand,
Da ging er Saat und Werkzeug holen.

Gar freudig von der Felſenwand,
Als wäre die Erlöſung nah,
Die Königsmaid herunterſah,
Derweil im Korb an langer Schnur,
Was er begehrt, herniederfuhr.

Zu ſchildern, wie er nun den Wald gelichtet,
Ein weites Feld mit Korn beſät,
Sich täglich beſſer eingerichtet,
Gepflanzt, geackert und gemäht
Dazu iſt's heute ſchon zu ſpät.

Wie mühevoll der Prinz allmälig,
Was er bedurfte, ſelbſt erdacht;
Wie ſtark, wie ferngeſund, wie ſelig
Ihn dieſer ſtete Fleiß gemacht,
Und wie er ward ein völlig neues Weſen,
Das ſteht bereits im Robinſon zu leſen.

Nachdem ein ganzes Jahr vergangen,
Da ſtand er einſt gedankenvoll
Vor ſeiner Thür und ſah die Saaten prangen,
Als neben ihm der Biene Lied erſcholl:

„Sum, ſum, ſum,
Die Prüfungszeit iſt um.
Du weißt es nun, wie ſüß
Ein ſelbſtgeſchaffnes Paradies:
Du merkſt es nun, wie ſauer
Sein Brot verdient ein Bauer:
Nun wirſt du nie verlieren
Die Demuth beim Regieren:
Nun ward es dir verſtändlich:
Das kleinſte Glück iſt auch unendlich
Nun wirſt das Glück von Vielen
Gewiß nicht leicht verſpielen.

„Schon harren deine Staaten
Auf edle Menſchenſaaten;
Drum faſſe nun Vertrauen,
Den Rieſenſteg zu bauen.

„Schon regt ſich auch das Eine,
Was dir bisher gebrach,
In deinem Herzensſchreine:
O gib ihm knieend nach,
So kommt die Fee Maimume
Mit ihrer Wunderblume.“

Da ſank der Prinz voll Inbrunſt auf das Knie
Und ſprach:
„O Brama, du, der gnadenvoll verzieh,
Daß ich verſtockt im Spötterzelt geſeſſen,
Dich ganz und gar in eitler Luſt vergeſſen,
Daß ich verſchwelgt ein dir gehörig Daſein,
In Zukunft laß dein Bild mir ewig nah ſein.
Des Böſen Trug iſt nur durch dich zerſtoben,
Du haſt mich neu gezeugt durch deine Proben:
Erfülle mich mit thatenſtarkem Sehnen
So ſehr ich kann dir mehr und mehr zu ähnen,

Vereint mit Ihr in meines Reichs Gefilden
Auf Erden deinen Himmel nachzubilden.
Nur deine Allmacht kann die Brücke ſchlagen,
Zu ihrem Garten mich emporzutragen,
An ihrer Hand aus zweien Blüthenzeiten
Mit Land und Volk der dritten zuzuſchreiten.“

Da ging ein wunderbares Klingen.
Ein tönend Leuchten durch das Thal,
Und aus der Erde ſah er ſpringen
Von Marmor einen flüſſigen Strahl
Und thurmeshoch zu beiden Seiten,
Zum Hügel, wo ſein Häuschen ſtand,
Und bis empor zur Felſenwand
Zwei Bögen, feſt gerinnend, breiten.

Die Brücke trug in ihrer Mitte
Ein Weib in einem Sternenkleid,
In ihrer Haltung ſtrenge Sitte,
Im Antlitz Himmelsherrlichkeit.

Die Königstochter, ihres Haares Flechten
Bekränzt mit Myrthen, ſtand an ihrer Rechten.

Es war die mächt'ge Fee Maimume,
Denn ihre Linke hielt die Wunderblume
Des höchſten Glücks, der Königskerze
Verwandt und ähnlich, doch nicht gleich:
Ihr Name kommt vom Gottesſchmerze,
Vom Siegestod für's Himmelreich.

Sie winkt' — er folgt' ihr wonnetrunken
Und iſt vor ihr auf's Knie geſunken.

Zuſammen that ſie Beider Hände
Und ſprach:
„Nun haltet Treue bis an's Ende,
Und nehmt als Brautgeſchenk der Fee Maimume
Die heilgewaltige Wunderblume.

„Beim würdigen Braminen frage
Der Deutung ihres Räthſels nach.
Er wandelt längſt im vollen Tage:
Denn unter ſeinem Hüttendach
Verbirgt er jenen treuen Boten
Der Wahrheit aus dem Abendland,
Den, wie er wähnt, in's Reich der Todten
Der Rajah längſt hinabgeſandt.

„Verkünd' es einſt von deinem Throne,
Was dieſer Hammer, dieſe Fäden
Wie Nägel, dieſe Dornenkrone,
Vom Blätterſammt umgeben, reden

„Nun kehre heim, die Völker warten,
Und handle gläubig, gut und recht,
Und ſei im großen Gottesgarten
Ein fleißiger, getreuer Knecht.“

So ſprach die Fee und war verſchwunden

Ich ſchildre nicht die ſchönen Stunden,
Die nun Befreite und Befreier
Vergnügt verlebt, die Hochzeitfeier,
Die Heimkehr und die frohen Feſte,
Des Vaters Glück, den Prunk der Gäſte,
Und ſage nur: Er hielt auf's Beſte,
Was ihm gebot die Fee Maimume
Und was ihm aus der Wunderblume
Der fromme Greis enthüllt an Lehren
Das Glück des Landes zu vermehren.

Ich bin am Ziel der ſchönen Fahrt
Und ſchließ' in alter guter Art:

Sie ſahen manches Enkelkind
Und glücklich Land und Leute,
Und wenn ſie nicht geſtorben ſind,
So leben ſie noch heute. —

Heinrich der Enkel.

Ich danke, lieber Großpapa!
Nicht wahr, was er erlebt und ſah
Im Käppchen, ſelber ungeſehn,
Erzählſt du mir ein ander Mal?

Heinrich.

Ja, gern.

Heinrich der Enkel.

Nun will ich ſchlafen gehn
Und träumen von dem Marmorſtrahl.

Heinrich.

So ſchlaf in Frieden!

Heinrich der Enkel.

Gute Nacht!

(Nd.)

Helene.

Du haſt beim Schluß mit keinem Wort gedacht
Des Geiſtes, der, aus Himmelshöh'n verbannt,
Im Prinzen lebte ſeinen Raupenſtand.

Heinrich.

Bemüht, ein höheres Geſchlecht
In ſeinem Volk heranzupflegen,
Mit neuer Sitte, neuem Recht
Dem Fleiſche Zügel anzulegen,
Und eben jener Triebe Spiel,
Durch die zum Böſen wir verirren,
Zur Fahrt nach Einem höchſten Ziel
Als Fortſchrittskräfte vorzuſchirren,
Vergingen ſeine Lebenstage
So thatenvoll und reich erfüllt
Von dieſer ſteten, edeln Plage,
Daß bis an's Ende unenthüllt,
Ja, kaum gefühlt, verblieb die Frage:
Von wannen ſeine Seele ſtammte?

(Tief bewegt.)

Nur wenn er in der Seinen Schooß
Vom Herrſcher- und Prophetenamte

Ein Stündchen ruhte, ſchien ſein Loos
Ihm gar zu ſchön, ſein Glück zu groß,
Um ſolch ein Maaß von Seligkeiten
Dem Erdgefühle zuzutrauen:
Dann war ihm oft, als könn' er ſchauen
Zurück in himmelferne Zeiten.

Doch war es nicht ein Heimathbangen,
Was dann durchzuckte ſeine Bruſt:
Ich fühle, ſprach er, kein Verlangen
Nach unvermiſchter Himmelsluſt.
Das ahnungsvolle Lied vom Ganzen,
Ich zieh' es vor dem Ganzen dort,
Die Harmonie von Diſſonanzen
Dem ewig einen Vollakkord.

(Er ergreift Helenens Hand.)

Nun muß und will auch ich verzichten,
Mir Schöneres als die Erde zu dichten!

(Feierlich nach einer Pauſe.)

In tiefer Inbrunſt muß ich danken
Dem Schöpfer für des Lebens Schranken,
Für jedes Leidens Fegefeuer,
Für jeden Kampf und jede Laſt,

Womit der ew'ge Welterneuer
Begnadet ſeinen Erdengaſt.

So ließ er mich von Weitem ahnen
Die Urgeſetze ſeiner Bahnen:
Ein Zipfel ſeiner Hülle fiel:
Er will die Wege, nie das Ziel,
Und nur in ſtreitenden Gewalten
Kann Er zur Welt ſich ſelbſt entfalten.

(Geiſterhaft.)

Doch ſeht — was geht da draußen vor?

Heinrich der Sohn
(ſchlaftrunken).

Die Nacht iſt ſchwarz — ich ſehe nichts.

Heinrich (aufſtehend).

Verdampft iſt aller Wolkenflor,
Und Strahlen blendend weißen Lichts
Vom Himmel auf die Erde fallen.

Das ſchwarze Feld, zuvor beſchneit mit weißen Streifen,
In goldnen Saaten ſeh' ich's wallen.

Heinrich der Sohn

(nur mühſam die Augen öffnend).

Wie Vater? Kann dich nicht begreifen …

(Er und die Andern ſinken in Schlaf.)

Heinrich.

Ich ſehe ſie zum Tag der Garben reifen.

(Pauſe.)

Ha! endlich, endlich weicht der Fluch.
Des ewigen Bundes Stunde ſchlug.

(Pauſe.)

Dort ſeh' ich meinen König reiten
Mit aller Stämme Heeresmacht —
Da fließt der Rhein — Ha, welch' ein Streiten!
Sieg! Sieg! Gewonnen iſt die Schlacht! —

Vom Dome tönt die Krönungsſtunde,
Der Kaiſerzug zum Römer geht —
Der Münſter ſteht auf deutſchem Grunde —
Der Hanſa Meeresbanner weht —
O ſeht, o ſeht, wie ſtolz den Hafen

Die Orlogsflotte dort verläßt …
So hört mich doch!
                              Wie könnt ihr ſchlafen?
Erwacht!
            Umſonſt, ein Zauber hält ſie feſt!

(Weinerlich.)

Was bellt mein Hund? Was ſchnaubt mein Roß?

(Weich.)

O laß mich's einmal noch beſteigen!
Mein Himmel iſt ja dieſes Schloß:
O laß mich drin, es iſt mein eigen.

(Erhaben.)

Die Felſen, die uns rings umragen,
Sind noch der alte Schlackenſtein;
Doch prachtvoll hebt es an zu tagen,
Nun muß ich wohl zufrieden ſein.

Von allen Millionen Sonnen
Beleuchtet keine ſolchen Stern.
Das Spiel iſt aus, du haſt gewonnen,
Du ſtehſt gerecht vor Gott dem Herrn.

(Leiſe flüſternd wie im Traum.)

Wenn dereinſt mit allem Fleiſche dieſer Erden
ſtern verglüht
Und in rieſ'gem Flammengleiſche den metallnen
Kern verſprüht,
Möge durch die Himmelsweiten, zu des Welten
eilands Grenzen,
Meldend ſiegbelohntes Streiten hell das Kreuz des
Heilands glänzen.

(Zurückſinkend.)

Verglimmen ſchon die letzten Kohlen?
Wo bin ich? Nicht auf Alpenhöhn?
Noch einmal laß mich Athem holen,
Das Leben war ſo ſüß und ſchön!

Stimmen eines unsichtbaren Chors.

Haſt nun deine Bahn vollendet,
Komm in unſern Geiſterchor
Und von keinem Wahn geblendet
Stelle dich dem Meiſter vor.
Seinen Segen, deine Pflichten
Treu zu thun, was Schaden wehrt,
Wird er wägen, um zu richten,
Ob du nun der Gnaden werth.

(Heinrich ſtirbt. Poeſie erſcheint in voller Verklärung da.)

Demiurgos.

Die Hülle fiel,
Du ſtehſt am Ziel,
Das Spiel iſt aus, nun richte:
Erkennſt du nun
Das Gottesthun
Im Schatten wie im Lichte?

Agathodämon.

Ich ſegne gern
Den Erdenſtern:
Er dient dem Herrn!
Nun herrſche, ich verzichte.

Demiurgos.

Das war nur Schall.
Ich ſoll Vaſall
Mein Zwillingsweſen nennen!
Erwache ganz,
Zu meinem Glanz
Den deinen zu erkennen.

Durchrungen iſt
Die Prüfungsfriſt,
Vorbei der Zwiſt,
Nun ſoll uns nichts mehr trennen.

Agathodämon

(in gleicher Verklärung).

Nun ſeh' ich's klar:
Mein Weſen war
Dem deinen einſt verbunden
Was Gottes Ruf
Durch mich erſchuf
Hat Maaß durch dich gefunden.
Bald iſt's vollbracht
Und wir der Nacht
Der Gottesacht
Vereinigt ganz entwunden.

Demiurgos.

Wir waren eins
Und ſchönen Scheins
Im Engelheer vor allen
Die höchſte Zier

Erreichten wir
Beim Bau der Himmelshallen.
Ach — lichtgeſchmückt,
Doch ſelbſtentzückt
Und ſtolzberückt
Iſt Lucifer gefallen!

Agathodämon

Auf Gottes Spruch
Geſchah der Bruch,
Der uns in Zwei geſchieden.
Aeonenlang
Verſchiednen Gang
Und fern vom alten Frieden
Durch's All zu ziehn,
Zu meiden Ihn
Und uns zu fliehn
Ward uns zur Pön beſchieden.

Demiurgos

Er ſprach: „Nun ſeid
So lang entzweit
Als feindliche Naturen,
Bis Eines Kraft

Den Stern erſchafft,
In deſſen Kreaturen
Der Widerpart
Nach kurzer Fahrt
Von ſeiner Art
Erkennen muß die Spuren."

Agathodämon.

„Dann bleibt geſellt
In dieſer Welt,
Wenn ſie der Gaſt geſegnet,
Und führt den Stern
Bis mir, dem Herrn,
Die Kreatur begegnet
So weit ſie kann,
Und, Euch vom Bann
Erlöſend, dann
Mein Himmel Flammen regnet."

Beide (entſchwebend).

Durch unſre Weihn
Soll nun gedeihn
Auch des Geringſten Plage

Zur Heilsgewalt,
Auf daß ſchon bald
Ein zweites Pfingſten tage,
Und uns zum Lohn
Der Gottesſohn
Zum Vaterthron
Geleit' am jüngſten Tage.

◆

Ende.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die Liebesleugner.

Lyriſches Luſtſpiel

von

Wilhelm Jordan.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1855.

P.o. germ. 2069b

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Aufführung iſt nicht geſtattet ohne vorgängige Erwerbung des Bühnenmanuſcripts, welches durch Herrn

A. Heinrich in **Berlin**

zu beziehen iſt.

Frankfurt am Main, October 1855.

Dr. W. Jordan.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Perſonen.

Der Herzog.

Die Herzogin.

Graf Leo.

Baron Adolph.

Gräfin Aurora, eine reiche Erbin

Doris, ihre Tante.

Bertha, Stiefſchweſter ſowohl des Herzogs als des Grafen Leo.

Ein Diener.

Hofdamen und **Cavaliere.**

Der erſte Akt ſpielt im Schloß des Herzogs, der zweite im Hauſe Aurora's, der dritte in Wieſenthal, einer Bertha gehörigen Villa.

Zum erſten Mal aufgeführt im Stadttheater zu Frankfurt am Main am 26 Januar 1855 und bisher zehn Mal wiederholt.

Prolog.

Der Dichter hat mir aufgetragen
Von ſeinem Stück den Grundakkord,
Die Tonart flüchtig anzuſchlagen,
Zu melden in gedrängtem Wort,
In welchen Sphären er gedichtet,
Daß Ihr nach ſeinem Ziel ihn richtet.

In weiten Kreiſen eingeſchlafen
Für's Drama, meint er, ſei die Gunſt,
Weil gar zu viele Photographen
Sich drängten auch in dieſe Kunſt;
Sie zeichne viel zu treu die Schaalen
Auf Koſten alles — Idealen.

Für Gärten paßt die volle Aſter,
Die wilde Blume für das Feld.
Geſtalten, friſch vom Straßenpflaſter,
Verzwergen uns die Bretterwelt;
Man mißt mit einer Doppel-Elle
Ein Bild auf hohem Fußgeſtelle.

Es muß die Kunſt mit edler Lüge
Verſchönern, ſteigern die Natur,
Des Menſchenangeſichtes Züge
Durchleuchten mit der Gottesſpur.
Wer ſklaviſch abſchreibt, was vorhanden,
Hat ihr Geheimniß nie verſtanden.

So will der Dichter Euch erheben
In jene heitre Region,
Die ſich verhält zum Alltagsleben
Wie zum Geräuſch ein reiner Ton;
Dem Leben ähnlich ſei das Bildniß
Nur wie der Park der Waldeswildniß.

Drum zäunt er in des Reims Gehege
Gelichtet ein der Sprache Wald,
Im Styl, der, frei vom Zeitgepräge,
Nur gelten läßt, was immer galt,
Und zeitlos, wie des Stückes Meinung,
Iſt auch der Handelnden Erſcheinung.

Er hat ſich zwar durchaus verbeten
Den Feind der Poeſie, den Frack;
Doch nicht vergangne Zeiten treten
Hier auf; — er borgte nur Geſchmack
Von ihren maleriſchen Trachten,
Doch nicht die Weiſe, wie ſie dachten.

Er hat indeß nicht ohne Bangen
Sein ſchlichtes Bild zur Schau geſtellt:
Es iſt ein kühnes Unterfangen,
Auf Mancherlei, was heut gefällt,
Ja, ſtreng verlangt wird von den Meiſten
Von vorn herein Verzicht zu leiſten.

Sein Stück enthält nicht viel Pikantes
Was wild erhitzt und eiſig kühlt;
Faſt nur mit ſolchen Fragen ſpannt es,
Die Jeder ſelbſt im Herzen fühlt,
Und meidet's, Knalleffect zu machen
Mit Augenluſt und Außenſachen.

Für Euch verbergen die Couliſſen
Kein dunkles Räthſel bis zum Schluß;
Ihr ſollt ſo raſch als möglich wiſſen
Wie ſich der Knoten löſen muß;
Ihr ſollt nur fragen: „Wie verhalten
Dabei ſich dieſes Stücks Geſtalten?"

Ihr fragt: „Wie will der Dichter wirken,
Der jede Wirkungskraft verſchmäht,
Und ſich mit Abſicht in Bezirken,
So klein und eng, ausſchließlich dreht?
Wie ſoll ein Netz von ſolchen Maſchen
Uns plötzlich feſſelnd überraſchen?"

Er will Euch wohlthun, nicht beſtürzen
Mit fieberhafter Ungeduld;
Er mag die Koſt nicht überwürzen,
Er buhlt nicht, ſondern wirbt um Huld;
Er will, Ihr ſollt behaglich lauſchen,
Erbauen will er, nicht berauſchen.

Verſucht es denn, wie ſchlichte Küche
Nach reichen Schwelgermahlen ſchmeckt!
Des Menſchengeiſtes Widerſprüche
Sind hier das Mittel zum Effect;
Hier dürfen ſich allein von Innen
Heraus der Handlung Fäden ſpinnen.

Hier giebt's nur Irrthum zu belächeln,
Der ſich im eignen Garn verſtrickt:
Die Poſſe mag die Narrheit hecheln,
Daß Ihr vor Lachen faſt erſtickt;
Das Luſtſpiel malt mit ernſten Scherzen
Den Kampf des Kopfes mit dem Herzen.

Es ſpottet nicht auf grobe Schäden,
Es geißelt nicht, es richtet mild,
Es webt aus fein verſchlung'nen Fäden
Ein farbenſanftes Lebensbild.
Vermag er damit zu gefallen,
Dann — wohl dem Dichter — wohl Euch Allen!

* * *

Erſter Aufzug.

(Zimmer im Schloß des Herzogs.)

Erſte Scene.

Der Herzog, die Herzogin.

Herzogin.

Ich glaube zwar, mein edler Fürſt und Gatte,
Du thäteſt gut, auch nach des Gegners Tod
Dies Hofgeheimniß unenthüllt zu laſſen;
Doch werd' ich halten was ich Dir verſprach,
Wenn dein Verſuch, die Vorſehung zu ſpielen,
Zum Ziele führt. Wenn Bertha, Deine Schweſter,
Den Mann, den Dein berechnender Verſtand

Ihr auserſehn als paſſenden Gemahl,
Den Freiherrn Adolph, ſelber lieb gewinnt
Und ihn zugleich mit jener ächten Gluth
Entzünden kann, die ich für göttlich halte,
Und wenn ſich Beider Liebe voll bewährt:
So will ich ſie in meine Arme ſchließen
Als nah' verwandt, und ihr den Siegespreis,
Den Myrthenkranz mit eignen Händen flechten.

Es ſcheint indeß, Dein Plan, zwei fremde Seelen
Nach Willkür mit einander zu verſchmelzen,
Mißlang bereits und ich behalte Recht;
Denn Adolph's Liebe hat ſich ſchlecht bewährt:
Er iſt entbrannt zu neuer Leidenſchaft
Und liebt Aurora, dieſe ſpröde Circe.

Herzog.

Es iſt nicht Liebe, nur ein Geiſtesrauſch,
Durch den er ſeinen Schmerz betäuben will.
In ſeinem Fall begreif' ich die Verzweiflung:
Er konnte kaum an Bertha's Treue glauben.

Herzogin.

Er konnt' es nicht nach menſchlichem Verſtand,
Und hatte doch kein beſſres Unterpfand.
Er iſt entſchuldigt, aber überführt,
Daß nur die Selbſtſucht ſeine Gluth geſchürt.
Drum halt' ich's feſt, mein fürſtlicher Gemahl:
Die ächte Liebe fügt nur Himmelswahl.
Ein Bund, den Menſchenwitz mit Vorbedacht
Erſonnen hat, bleibt immer nur gemacht.
Er hält zuſammen, wo ſich platt und eben
Verlaufen darf ein ſtilles Alltagsleben;
Doch zu beſtehn der Liebe Feuerproben
Bedarf das Menſchenherz der Kraft von oben,
Die, wo der Augenſchein es kaum erlaubt,
Doch ohne Schwanken an die Treue glaubt;
Ein Bündniß, welches der Verſtand — geleimt,
Iſt aufgelöſt, ſobald ein Zweifel keimt.

Herzog.

Im Gegentheil! Der Liebe Himmelsblitz
Bedarf der Leitung durch den Menſchenwitz,

Sonſt bleibt er ganz gewiß ein kalter Schlag,
Der, wenn er trifft, zerſtörend niederfährt
Und auseinander wirft des Hauſes Dach,
Doch nicht das heil'ge Feuer für den Heerd
Entfacht, das Wärme, Koſt und Licht gewährt. —
Die reinen Engel glauben zweifellos;
Der Menſch, der Geiſteshauch im Erdenklos,
Bedarf des Kampfs, der zwiſchen Unterliegen
Und Siegen ſchwankt, um endlich aufzufliegen
Zu Höhen, die kein Argwohn mehr erreicht,
Wo jeder Zweifel an der Liebe ſchweigt.
Die Knospe muß, um farbig aufzubrechen,
Verklären erſt den trüben Erdenſaft
In ihrem Schooß: ſo müſſen unſre Schwächen
In Gährung kommen durch die Leidenſchaft,
Bis endlich im geläuterten Gemüth
Die Liebe rein und voll entfaltet blüht. —
Ich gebe mich noch keineswegs verloren:
Beweiſen ſoll mein Wort ein Doppelpaar,
Von mir allein verſtändig ausgekoren. . . .

Herzogin.

Wir wollen ſehn. Es wäre wunderbar . . .

Herzog.

Ja, wunderbar im Fall es nicht gelänge.
Du mußt jedoch zu dieſem Zweck erlauben
Dem Grafen Leo, der ja, wie Du weißt,
So treu wie Gold, ſo ſchweigſam wie das Grab,
Zu ſagen, wer der Vater Bertha's war.

Herzogin (erſtaunt).

Dem Grafen, welcher auch ihr Bruder iſt?

Herzog.

Ich bin es ihm, ich bin's mir ſelber ſchuldig.

Herzogin.

Wie ſo?

Herzog.

Du weißt, mit welcher Heimlichkeit
Ich Bertha kommen ließ vom Genferſee,
Nachdem ich ihr die ſchöne Villa baute.
Er klagt mich ſicher in Gedanken an
Verbotner Flammen für das holde Kind.
Von dieſem Argwohn muß ich ihn befrein.

Herzogin.

Noch weiter, ſcheint es, geht Dein Plan mit ihm?

Herzog.

Er und Aurora ſind mein zweites Paar.
Geburt, Vermögen, Sinnesart, Geſtalt
Verſprechen hier die ſchönſte Harmonie,
Von ſeinem Ernſt und ihrer Lebensluſt,
Von ſeinem Stolz und kühler Nüchternheit
Und ihrem Hang zu edler Schwärmerei
Genug durchwürzt mit jenen Diſſonanzen,

Aus deren Löſung und Verſchmelzung ſtets
Das wahrſte Glück und — was das Höchſte iſt
Dem Alles weichen muß — die beſte Zucht
Des nach uns kommenden Geſchlechts gedeiht. —
Ich muß, damit ſich dieſe Beiden finden,
Dem Grafen das Geheimniß anvertraun.
Ich lud ihn her, ſchon ward er mir gemeldet.

Herzogin.

Verſuch' es denn, den Liebesgott zu ſpielen.

Herzog.

Ich hoffe, daß in mir der Himmel denkt.

Herzogin.

Ein ſtolzes Wort! — So ſieh, ob ſcharfes Zielen
Auch allemal den Flug des Pfeiles lenkt. (Ab.)

(Der Herzog ſchellt. Ein Kammerdiener tritt ein und öffnet auf einen Wink des Herzogs die Thür. Durch dieſe Leo.)

Zweite Scene.

Herzog. Leo.

(Durchweg zurückhaltend und mißtrauiſch.)

Leo.

Durchlaucht befahlen meine Gegenwart.

Herzog.

Von ſelber kommt Ihr nicht. So feſt ich hoffte
Daß diesmal Euern ſtolzen Eigenſinn,
Der Euch verbeut, zu ſuchen meinen Hof,
Gerechte Wißbegier beſiegen würde.
Ich gab Euch doch ein dunkles Räthſel auf . . .

Leo.

Von dem ich ſicher wußte, daß mein Fürſt
Im rechten Augenblick es löſen würde.

Herzog.

Doch war's geeignet, ſelbſt Verdacht zu wecken.

Leo.

Ich leugn' es nicht, der Park in Wieſenthal,
Die zauberhafte hold verſteckte Villa,
Die ich nach Euerm Plan, mit Euerm Gold
Erbauen ließ durch eine dritte Hand,
Daß Niemand wußte, wer der Bauherr ſei,
Schien allerdings geſchaffen zum Aſyl
Verbotner Luſt. (Scharf) — Doch würde wohl mein Fürſt —
Geſetzt, er *könnte* ſich ſo ganz vergeſſen —
Mich, den er kennt, zu ſolchem Dienſte wählen?
Ein Unterthan von ächt bewährter Treue
Wie ich, mein Fürſt, wiegt nie ſo federleicht,
Daß man zum Scherz ihn zur — *Empörung zwingt*.

Herzog (lächelnd).

Wie meiſterlich Ihr zu vergelten wißt!
Allein ich ſchmecke doch die ſcharfe Pille
Und höre durch die Leugnung das Geſtändniß.

Entſchließt Euch nur zur unumwundnen Beichte!
Was dachtet Ihr, als die Beſitzerin
Von Wieſenthal erſchien und Ihr in der
Begrüßen mußtet Eure Schweſter Bertha,
Die Ihr noch immer fern am Genferſee
Verborgen glaubtet in der Kloſterſchule?

Leo.

Da dacht' ich, daß mein Fürſt mir ſagen werde
Weßhalb er ſich zu ſo beſondrer Gunſt
Des reichſten Mannes Schweſter auserwählt.

Herzog.

Allein Ihr fragtet nicht.

Leo.

Weil Euch, mein Fürſt,
Das Dunkel aufzuklären mehr als mir
Geboten ſchien.

Herzog.

So war't Ihr nicht beſorgt?

Leo.

Beſorgt? Weßhalb?

Herzog.

Gar wenig ſchmeichelhaft
Für mich iſt Eure ſtolze Sicherheit.

Leo.

Es läg' in ihr die höchſte Huldigung
Wenn ihre Quelle nur die Zuverſicht
Zum Seelenadel meines Fürſten wäre.

Herzog.

So hattet Ihr noch eine beſſre Bürgſchaft?

Leo.

Ich fand in Bertha mehr als ich gehofft.
Der unbekannte Mann, der meinen Vater,
Nachdem er kaum ein Jahr im Grabe lag,
Verdrängt im Herzen meiner Mutter, muß
Denn doch kein ſchlechter Mann geweſen ſein,
Wenn Bertha's Geiſt von ſeinem Geiſte ſtammt.
Wer ſo wie ſie noch niemals nachgedacht,
Was gut, was ſchlecht, was recht, was unrecht ſei,
Weil ohne Wahl ſein heiliger Inſtinkt
Das Beſte trifft in ahnungsloſer Einfalt;
Wer nur das Edle kennt als Seelenkoſt,
Gleichwie der Seidenwurm nur leben kann
Von einem Laub und ſelbſt im Hungertode
Sich nicht verſucht fühlt, andres zu berühren,
Beſitzt in dieſer gottgewiſſen Unſchuld
Den Zauberſchild, vor deſſen Himmelsglanz
Zu Schaam verraucht die wildeſte Begier.

Herzog.

Dem ſtolzen Blut iſt nirgend beizukommen! —
Doch als Ihr nun in Adolph, Euerm Freunde

Gefunden glaubtet einen Schweſtermann,
Der Euch gefiel und Bertha ſelig machte,
Und plötzlich mein Befehl an Euch erging
Die Schweſter wegzuführen, zu verbergen:
Was glaubtet Ihr bewöge mich dazu?
Nicht Eiferſucht?

Leo.

Ich hielt mich überzeugt,
Daß ein Geheimniß, das den Staat betrifft,
Den Herzog zwänge den Befehl zu ſchreiben;
Ich hätte ſonſt auf keinen Fall gehorcht.

Herzog.

Das ſagt Ihr mir ſo keck in's Angeſicht?

Leo.

Ich bin bereit, mein Fürſt, mit Gut und Blut
In jeder Noth die Treue zu beſiegeln.
Mein Haus indeß, der Meinen Wohl und Weh

Iſt mein Gebiet und unumſchränktes Reich;
Gehorſam ſchuld' ich Keinem dort als Gott.

Herzog (bewegt).

Gebt mir die Hand! Wer dieſen edeln Stolz
Beſiegen kann und in der That gehorcht
Wo ſein Gewiſſen jede Pflicht verneint,
Beweiſt das höchſte, edelſte Vertrauen. —
Ihr hattet recht, es war ein Staatsgeheimniß.
Ihr wißt, mein Bruder machte mir das Recht
Der Erſtgeburt und Thronbeſteigung ſtreitig;
Der ächte Erbe, ſagt' er, ſei geſtorben
Und ich, ein Sproß geheimer Leidenſchaft,
Vom Herzog ſelbſt vertauſcht mit jenes Leiche.

Leo.

Doch ſchnell zu Schanden wurde dieſe Lüge.

Herzog.

Gott ſei's gedankt: denn höchſt gefährlich war
In jenen Tagen allgemeiner Gährung

Der Streit der Brüder um den leeren Thron.
Doch hatt' ich dieſen ſiegreich kaum beſtiegen,
Als der verbannte Prinz, der ganz umſonſt
Umhergeſpürt, beſtochen und erlogen
Um ſeines Vaters Ehre zu beflecken,
Im Ausland wirklich eine Fährte fand,
Die ſeinem Ziele zuzuführen ſchien.
Erfahrt es nun: nach meiner Mutter Tod
Vermählte ſich mein Vater insgeheim
Zur linken Hand mit einer edeln Wittwe.
(**Leo** ſtutzt.)
Am Genferſee, wohin ſie bald nachher
Gezogen war aus Scheu vor ihrem Sohn,
Der eben in die Knabenjahre trat . . .

Leo.

Was muß ich hören!

Herzog.

. . . ſtarb die ſchöne Frau
Indem ſie einer Tochter Leben gab,
Und — Eure Schweſter iſt zugleich die meine.

Leo.

Dem Himmel ſei gedankt! Ich athme auf,
Befreit von einer ſchweren Doppellaſt.
Der Mutter Bild iſt wieder fleckenlos,
Und ich, mein Fürſt — ich bitte tief beſchämt
Um Gnade, daß erſt jetzt vollkommen hell
Mein edler Herzog wieder vor mir ſteht.

Herzog.

Dies wahre Beiſpiel zur Beglaubigung
Verwandter Lügen durfte nimmermehr
Als Trumpf dem Bruder in die Hände fallen.
Die Trauung hätten wir beweiſen müſſen;
Das gab natürlich wieder Ärgerniß,
So leicht es war, und neuen Gährungsſtoff
Den eben erſt beſchwichtigten Gemüthern.
Darum verfuhr ich in bekannter Weiſe,
Zumal des Vaters letzter Wille mir
Befahl, die Schweſter paſſend auszuſtatten.
Die gleichen Gründe zwangen mich dazu
Auf Euerm Jagdſchloß Bertha zu verbergen,

Als Adolph mit dem Blick der Eiferſucht
Die Spur entdeckte bis zu meiner Schwelle.
Den Bruder hat ſeitdem der Tod ereilt
Und jene Vorſicht iſt nicht mehr nothwendig,
Obſchon ich noch für eine kurze Zeit
Verſchwiegenheit Euch auferlegen muß.
Doch laßt uns jetzt die ſchwere Prüfung mildern,
Die wir dem Liebespärchen auferlegt.

Leo.

Es iſt zu ſpät; ſie war für ihn zu ſchwer.

Herzog.

Ich weiß, er macht den Hof der ſpröden Gräfin
Aurora, doch — er iſt kein Mann für ſie.
Wir müſſen ihn aus ihrem Garn befrein.
Wo habt Ihr unſer holdes Schweſterlein?

Leo.

In meinem Wagen, dem Befehl gemäß
Schneeweiß gekleidet, das Geſicht verſchleiert.

Herzog.

Der Ball iſt längſt eröffnet; führt ſie gleich
Durch meine Zimmer in den großen Saal
Und ſtellt Euch an mit ihr zum nächſten Tanz,
Doch möglichſt nah dem Freiherrn und Aurora.
Der Gräfin raunt ein leiſes Wort ins Ohr
Von Eures Freundes Flatterhaftigkeit.
Ich müßte mich nach dem was ich geſehn
Gewaltig täuſchen, wenn er nicht noch heute
Sich ihr erklärt und — einen Korb erhält.
Es kann Euch nicht entgehen wenn's geſchieht:
Wenn er verſtimmt entlegne Räume ſucht,
So tretet ihm an Bertha's Hand entgegen
Und laßt ſie nur für einen Augenblick
Sich unverſchleiert zeigen.

Leo.

Wenn ſie will.

Herzog.

Drauf ſchickt ſie unverzüglich wieder heim,
Wir müſſen dann die Herzen walten laſſen.

Leo.

Ich bin im Liebesfach ein Idiot
Und weiß die Sendung ſchwerlich fein zu faſſen,
Doch treu vollziehen will ich das Gebot.
(Verbeugt ſich und wendet ſich zum Gehen.)

Herzog.

Noch Eins! — Ich rathe, ſeid auf Eurer Hut,
Bewahrt bei dieſem Werke kaltes Blut
Und laßt, indem Ihr aus Aurora's Maſchen
Den Freund befreit, Euch nur nicht ſelbſt erhaſchen;
Sonſt würde mir um Eure Zukunft bange;
Denn dieſes Weib iſt eine ſchöne Schlange,
Voll eitler Sucht, die Männer zu berücken,
Um dann zum Scherz ihr Opfer zu erdrücken.

Leo.

Seid unbeſorgt, mein Fürſt; denn mir vergaß
Des Schöpfers Mund auch nur das kleinſte Maaß
Von jenem Wunderathem einzublaſen,
Den Frauenhuld erweckt zu ſüßem Raſen. (Ab.)

Herzog.

Erlahmen ſoll an ſeiner edeln Härte
Zu böſem Spiel der Circe Zaubergerte.
Doch tritt ſie dann, getäuſcht in ihrer Kunſt,
Als reine Göttin aus dem trüben Dunſt,
So wird auch Er mit ſeiner ſtolzen Kraft
Geſchmolzen ſein zur höchſten Leidenſchaft. (Ab.)

Verwandlung.

Feſtlich erleuchteter Saal. Rechts eine verhangene Fenſterniſche, ſo eingerichtet, daß die hinter dem Verhang verborgene Perſon für die Zuſchauer ſichtbar bleibt. Im Hintergrunde, durch eine Säulenreihe getrennt, ein zweiter Saal oder Verbindungsgalerie. Man hört hinter der Scene die letzten Tacte einer Menuet verhallen. Dann ziehn von rechts nach links mehrere Paare vorüber, unter den letzten Adolph und Aurora; hinter dieſen Leo und Bertha, letztere weiß gekleidet und dicht verſchleiert.

Dritte Scene.

Aurora. Adolph.

Aurora (im Vorübergehen mit **Adolph**).

Ihr werdet warm! Nehmt Euch in Acht!

Adolph.

Ihr ſpielt mit meinem Frieden!

Aurora.

Vergeßt nicht, was wir ausgemacht,
Sonſt ſind wir gleich geſchieden. (Beide ab.)

Vierte Scene.

Leo. Bertha.

(Treten in den vorderen Saal.)

Bertha.

Ich ſah genug. — Laß mich zu Hauſe weinen.

Leo (etwas verlegen).

Du ſiehſt es doch, ſie weiſt ihn kalt zurück;
Du ſollteſt ihm gerade jetzt erſcheinen:
Vielleicht erkennt er noch ſein wahres Glück.
Wirf ab, ſobald er wiederkehrt, den Schleier,
So fleht um Gnade der verſchmähte Freier.

Bertha.

Man merkt es, Leo, daß Du nie geliebt!

Leo.

Ich höre doch, daß Liebe gern vergiebt.

Bertha.

Mit jubelnder Seele will ich ihm verzeihn,
Giebt ihm das eigne Herz die Rückkehr ein.
Doch lieber würd' ich tauſend Schmerzen dulden,
Als ihn dem Korb von einer Andern ſchulden.
Drum laß mich fliehn — hier kann ich's nicht
ertragen . . .

Leo.

Wohlan, ſo folge mir zu meinem Wagen.
Ich bleibe noch, ich gebe nichts verloren,
Ihr Beide ſeid ein trefflich paſſend Paar,
In Euerm Fall hat äußerſt wunderbar
Der Zug des Herzens mit Verſtand erkoren.

(Ab mit **Bertha**, nach links.)

Fünfte Scene.

Aurora, **Adolph** dann **Doris**.

Tanzmuſik. Die Paare kehren zurück. Zuletzt, nachdem die Andern rechts verſchwunden ſind, treten **Adolph** und **Aurora**, letztere widerſtrebend, in den Vordergrund.

Aurora.

Um Himmelswillen, mein beſter Baron,
Nur keine tragiſche Scene!

Adolph.

So habt Ihr nichts für mich, als Hohn?
O kalte, falſche Sirene!

Aurora.

Wann war ich falſch?

Adolph.

Ihr zogt mich an!

Aurora.

O Frevel!

Adolph.

Ihr ließet mich hoffen . . .

Aurora.

Das heißt, ich that Euch nicht in Bann
Und ſagte frei und offen:

Ich ſuche den Mann von ächtem Werth,
Nach meinem Sinne, zum Gatten
Und jedem Edeln, der's begehrt,
Will ich die Probe geſtatten;
Doch wohlbemerkt, auf ſeine Gefahr,
Sich bitter zu betrügen,
Wofern er gar zu ſicher war,
Mir ſiegreich zu genügen.
Er möge ſich wahr und unverhüllt
Im täglichen Umgang zeigen:
Erkenn' ich meinen Wunſch erfüllt,
So nennt er mich ſein eigen.
Doch buhl' er nicht um meine Gunſt
Durch ſchmachtende Liebeslieder;
Die ſentimentale Herzensbrunſt
Iſt meiner Seele zuwider.
Ich bin ein eigenwilliges Weib
Und haſſe die Schmeichelphraſen;
Sie ſind mir ein kindiſcher Zeitvertreib
Wie ſchillernde Seifenblaſen.
Der kränkt mich, wer durch ſolchen Tand
Verſucht, mich zu bethören

Und nimmer werd' ich einem Fant
Von dieſem Schlage gehören.
(Doris von rechts und lauſcht hinter den Säulen.)

Aurora.

Nicht wahr, ſo ſprach ich?

Adolph.

Ich leugn' es nicht.
Allein . . .

Aurora.

Ihr habt's vergeſſen!

Adolph.

Wer kann, wo die flammende Seele ſpricht,
Die Worte wägen und meſſen?

Aurora.

Das kann die würdige männliche Kraft,
Die ich fordre vom ſtarken Geſchlechte.
Ein Sklave plötzlicher Leidenſchaft
Iſt nie für mich der Rechte.

Ihr trautet Euch's zu, Ihr lächeltet ſtolz —
Da haben wir nun die Beſcheerung:
Das ſtählerne Männerherz zerſchmolz
Zum Honig der Liebeserklärung.

Adolph.

Ihr ſtoßt mich unerbittlich fort
Ohne Hoffnungsſchimmer?

Aurora.

Ihr ſpracht ja das verpönte Wort.
Wir ſind geſchieden für immer.

Adolph.

Ich gehe, kaltes Marmorherz;
Das Schickſal möge mich rächen
Und durch den gleichen Seelenſchmerz
Dir dieſen Hochmuth brechen.
(Ab.)

Sechſte Scene.

Doris. Aurora.

Doris (in den Vordergrund tretend).

Der arme Baron! Es war zu hart
Ihm ſo den Laufpaß zu geben!

Aurora.

Was hat er ſich in mich vernarrt!

Doris.

Er blieb am Leime kleben,
Mit dem Du ſelbſt die Ruthe ſtrichſt.
Geſtehe, Du wollteſt ihn fangen.
Du lockteſt — er folgte ſchnell — Du wichſt —
Er lodert auf in Verlangen —
Du ſchmollſt — er fordert ſein Lebensglück
Von Dir —: doch mit eiſigem Spotte
Jagſt Du in Finſterniß zurück
Die halbverbrannte Motte! —

So kennt man Dich nun weit und breit,
Wohl dreißig Meilen die Runde.
Die Beſten haben Dich umfreit
Und manche ſchmerzliche Wunde
Haſt Du mit Deinem Flatterſinn
Wie heute grauſam geſchlagen!

Aurora.

Ich ſag' es Jedem, wie ich bin.
Sie wollen es dennoch wagen
In ihrem eiteln Übermuth
Mein kaltes Herz zu ſchmelzen
Um, wenn ſie entbrennen in lichter Gluth,
Die Schuld auf mich zu wälzen.

Doris.

Vergiß es nicht, mein liebes Kind,
Du wirſt nun fünf und zwanzig!

Aurora.

Ja wohl, ja wohl, die Zeit verrinnt
Und die Jugend mit! — Drum tanz' ich

So lang' ich's noch in Ehren darf,
Und laſſe mich umſchwärmen.

Doris.

Du treibſt es nur ein wenig ſcharf
Und dein Herz kann Keiner erwärmen.

Aurora.

Ja, liebe Tante, wer trägt die Schuld?
Ich fand noch nicht den Rechten.
Wozu denn dieſe Ungeduld,
Mir Myrthen in's Haar zu flechten?
Ich will nun einmal mit der Hand
Mein volles Herz vermählen,
Und, muß ich freien aus Verſtand,
Erſt dreißig Jahre zählen.
Die reiche Erbin fürchtet nicht
Als Mädchen zu veralten;
So garſtig legt ſich mein Geſicht
Bis dahin kaum in Falten.

So lange will ich dornig blühn
Und harren der Metamorphoſe
Durch ächter Liebe ſchmelzendes Glühn
Wie die bezauberte Roſe.
Doch gelob' ich's Dir, erweiſt ſich dann
Vergeblich all mein Warten,
So ſoll mich verpflanzen ein wackrer Mann
In der Ehe — Küchengarten.

Doris (lauernd).

Ein Mann vermuthlich wie der Graf?

Aurora (lebhaft).

Der könnte mir ſchon gefallen.

Doris.

Ich dacht' es mir! Ein neuer Sklav
Soll tappen in Deine Fallen!

Aurora.

Im Gegentheil! Das ſoll er nicht,
Beſtehen ſoll er die Proben.
Wer meine Garne ſtolz durchbricht,
Dem will ich mich verloben.

Doris.

Wer ernſtlich Deine Gunſt erfleht,
Der wird mit Spott vertrieben.
Du ſuchſt den Mann, der Dich verſchmäht,
Und willſt ihn zwingen, zu lieben.

Aurora.

Getroffen.

Doris.

Als läge mit Gut und Blut
Die Welt zu Deinen Füßen!
Ich fürchte, dieſen Übermuth
Bekommſt Du ſchwer zu büßen.
Graf Leo ſcheint der rechte Mann,
Zu ſpotten Deiner Feſſeln.

Aurora.

Er zieht mich ungewöhnlich an.

Doris.

So greif' einmal nach Neſſeln!
Da kommt er eben, Adolph mit,
Verzweiflung in ſeinen Mienen.

Aurora.

Ich will ſie belauſchen.

Doris.

Nun, ſo tritt
Nur hinter jene Gardinen.

(Aurora verbirgt ſich in der Fenſterniſche.)

Doris.

Sie wird es nächſtens müde ſein
Noch länger dornig zu blühen:
Er iſt von Stahl und ſie von Stein —
Da müſſen die Funken ſprühen. (Ab)

Siebente Scene.

Aurora. Leo. Adolph.

(Adolph und Leo treten auf von links aus der Galerie.)

Leo.

Mein werther Freund, Du biſt ein rechter Thor.

Adolph.

Weil ich mein Herz an dieſes Weib verlor?

Leo.

Das Herz verliert ſich wohl, doch nur ein Tropf
Verliert dabei zugleich den Kopf.

Adolph.

Du ſahſt ſie zwar allein Du kennſt ſie nicht.
Ein Teufel iſt's, umſtrahlt von Himmelslicht.
So hell ihr Geiſt in edeln Flammen ſprüht,
Ihr Herz iſt kalt und lieblos ihr Gemüth,

Sie zieht Dich an mit goldem Mienenſpiel,
Sie zeigt Dir ſelbſt den Weg zum höchſten Ziel;
Sie ſteht auf ihres Zauberſchloſſes Zinnen
Und winkt und lockt — Du glaubſt ſie zu gewinnen
Und muthig trittſt Du auf die letzte Brücke —
Sie fällt — im Abgrund merkſt Du ihre Tücke.
Von Weitem zeigt ſie Dir ein Paradies . . .

Leo.

Doch mitten drin zugleich das *goldne Vließ.*

Adolph.

O pfui, Du glaubſt mich lockten ihre Schätze?

Leo.

Im Gegentheil: Du *ſahſt* die goldnen Netze,
Und hatteſt dennoch keine Angſt zu werben
Um Sklaverei, um völliges Verderben?

Adolph.

Wie meinſt Du das?

Leo.

Ich kenne Dich genau:
Sonſt nichts zu ſein als Mann von Deiner Frau
Das hätte Dir den Rückgrat ausgeſchmolzen; —
Und ſage, wärſt Du mehr bei dieſer Stolzen?
Um neben der und über ihr zu thronen
Muß man geboren ſein mit Millionen.

Adolph (anzüglich)

Wie Du, nicht wahr?

Leo.

Wir würden beſſer paſſen.

Adolph (mit ſteigender Hitze)

Das ſagſt Du mir ſo trocken, ſo gelaſſen?
Verräthſt Du mich? — Du haſt mit ihr geſprochen —
Du trägſt die Schuld, daß ſie mit mir gebrochen.
Verwandelt war ſie gleich als Du erſchienſt.

Leo.

Du biſt gerettet ohne mein Verdienſt.

Adolph.

Gerettet! — aus der Liebe Himmelreich!

Leo.

Gerettet vor dem allerdümmſten Streich,
Den jemals auf der Welt ein Menſch beging,
Durch den der Teufel ſchon Millionen fing,
Dem ſichern Weg zu tauſendfachem Wehe:
Aus Liebe ſich zu ſtürzen in die Ehe.
Aus Liebe wählen heißt mit blinden Augen
Die Farben ſuchen, die zum Bilde taugen;
Aus Liebe freien heißt von Roſenblättern
Ein Dach ſich baun zum Schutz vor Hagelwettern
Und Blumen ſuchen, voll von Frühlingsreizen
Im Lebenswinter damit — einzuheizen,
Im beſten Fall ſein Glück als Einſatz bieten
Für einen Treffer unter tauſend Nieten.

Kein ächter Mann folgt willenlos dem Strome
Der blinden Wahlverwandtſchaft der Atome;
Sie mögen wallen, mögen tobend ſieden,
Er wird ſich frei ſein Schickſal ſelber ſchmieden,
Den Werth der Menſchen wie der Dinge wägen
Und nie vom Zufall fordern wahren Segen.
Ein ſchönes Weib mag ſeine Sinne quälen:
Nur nach Vernunft wird er die Gattin wählen.

Aurora.

Das iſt ein Mann! Der hat die wahren Weihen!
Dem könnt' ich das Verlieben — faſt verzeihen.

Adolph.

Dich traf noch nie der ächte Himmelsſtrahl,
Sonſt ſprächſt Du nimmermehr von freier Wahl.

Leo.

Ich glaube ſelbſt, ich kann mich nicht verlieben.

Aurora.

Wir wollen ſehn!

Leo.

Bisher verſchont geblieben,
Weiß ich noch nichts von Herzensoffenbarung;
Doch Du — (bedeutſam) Du haſt in dieſem Fach
Erfahrung;
Denn Deine erſte — ew'ge Liebe ſchwand
Erſt als Dein Blick die Zweite — Einzige
fand.

Aurora.

Der Schmetterling! O hätt' ich das gewußt!
Ich hätte mir das Antlitz ſchwarz berußt,
Denn lieber eine Mohrin wochenlang
Als einen Tag geliebt — im zweiten Rang.

Adolph (für ſich).

Er weiß, was ich ſo wohl verborgen glaubte?
War Er es, der mir Bertha heimlich raubte?

Leo.

Seitdem Aurora Dich gefangen nahm
Iſt Jemand Anders krank vor Liebesgram.
Die arme Bertha . . . .
(Adolph fährt leidenſchaftlich auf.)
Werde nur nicht wild!

Adolph.

O Gott, wie iſt mir? War es Traumbetrug,
Daß dieſe Circe mich mit Blindheit ſchlug?

Leo.

Iſt Bertha's Name der Meduſenſchild?
Du ſtehſt ja plötzlich wie ein Marmorbild.
Die arme Bertha . . .

Adolph.

Menſch, Du machſt mich toll!

Leo.

Das biſt Du längſt! Du haſt in blindem Groll
Dich erſt um wahre Liebe ſelbſt betrogen
Und dann in falſche Dich hinein gelogen.

Adolph.

O wäre falſch mein ſchrecklicher Verdacht!

Leo.

Du zweifelſt noch?

Adolph.

Nein, nein, er iſt entflohn.
Ich glaube gern — und wahre Zaubermacht
Enthält für mich des Namens bloßer Ton.
O Bertha, Bertha! Könnt' ich Dich vergeſſen!

Leo.

Ei, nur nicht allzuraſch herumgeſchwenkt.
Sei würdig, zu beſitzen, nicht beſeſſen.

Adolph.

Wer ſagt es Dir, daß meiner ſie gedenkt?

Leo.

Du fühlteſt nichts? Sie war noch eben hier,
An meinem Arm.

Adolph.

So laß mich hin zu ihr.
Aurora dachte mir das Herz zu brechen —
Ich will noch heut mich an der Falſchen rächen.
Ich trete hin vor ſie an Bertha's Hand . . .

Aurora.

Nur zu, ich will von Herzen gratuliren.

Leo.

Ein Herz, zum Aſchenhäufchen ausgebrannt
Als Nothbehelf gewinnen heißt verlieren.

Nein, werther Freund, das muß ich mir verbitten,
Schon viel zu viel hat ſie durch Dich gelitten.
Du willſt ihr Liebe heucheln bloß aus Rache?
Ein ſaubrer Plan! Verdoppelt wird die Wache!

Adolph.

Was kümmert's Dich?

Leo.

Mehr als Du denkſt vielleicht.

Aurora.

Liebt Er ſie ſelbſt?

Adolph (wild).

Fürwahr, das überſteigt
Doch alles Maaß! Du kreuzeſt meinen Pfad —
Und einen Korb verſchafft mir Dein Verrath! —
Zur alten Liebe will ich wiederkehren —
Und Dir beliebt's, den Weg mir zu verwehren?

Leo (feſt).

Ja wohl.

Adolph.

Du trägſt wohl ſelbſt nach ihr Verlangen?

Aurora.

Er ſchweigt, er lacht?

Adolph.

Du hältſt ſie hier gefangen.

Leo.

Wohl möglich. (Bei Seite.) Zappeln ſoll er eine Weile,
Bevor ich ihn von ſeinem Argwohn heile.

Adolph (aufgebracht).

So löſt ſich das Geheimniß Deiner Kälte?
Die Liebe kennſt Du nicht, doch zum Entgelte

Schürſt Du daheim der Luſt verbotnes Feuer
Und fädelſt ein verliebte Abenteuer.
Zur Heirath aus Vernunft iſt das die Schule:
Du fühlſt die Gluth am Herzen einer Buhle.

Leo.

Wirkt ſo der Strahl, der ächt vom Himmel zückt?
Trink Zuckerwaſſer, Freund, Du ſprichſt ver —

(er beſinnt ſich einen Augenblick, dann
lächelnd und gutmüthig):

ver — liebt.

Adolph.

O ſpotte nur in ſtolzer Sicherheit,
Ich trotze Dir und Bertha *wird* befreit.
Wo haſt Du ſie, damit ich ſie erlöſe?
Verräther, ſprich! —

Leo.

Du machſt mich doch nicht böſe.

Dein Leben iſt mir lieber als Du denkſt;
Je mehr Du mich durch dicke Worte kränkſt,
Um deſto klarer ſeh' ich's, welcher Sporn
Dich bäumen macht in allerliebſtem Zorn.

Adolph.

So? Würzt mein Zorn Dein hoffendes Gelüſt?

Leo (zweideutig).

Ich ſeh es ſchon, wie ſie — verzeiht und — küßt.

Adolph.

Verbuhlter Wicht! Ich weiß den Weg zu finden,
Die Nachtigall dem Habicht zu entwinden.

(Raſch ab.)

Achte Scene.

Aurora. Leo.

Leo.

Ich ſchelte dieſes wunderbare Leiden,
Das Liebe heißt — und möchte faſt beneiden,
So toll es macht, den Freund, daß er es kennt: —
Es iſt ein mir verſagtes Element. —
Wie hat nur Adolph ſich ſo ganz vergeſſen?
Will doch an mir die Macht der Circe meſſen!
Welch' Irrlicht muß in ihren Augen funkeln,
Ein holdes Kind, wie Bertha zu verdunkeln!
Ich ſuche ſie; ich denk' ich darf es wagen,
Mich wird ihr Zauber nicht in Feſſeln ſchlagen.
Genauer kennen muß ich dies Gemiſch
Von Gluth und Eis, von ſchönem Weib und Fiſch.
(Er will gehn.)

Aurora (tritt raſch hervor).

So ſeht mich an!

(Leo macht eine halbe Runde um ſie
und ſieht ſie feſt an.)

Aurora (bei Seite).

Er zuckt mit keiner Miene!

Leo (bei Seite).

Die hat gelauſcht! (Laut.) Ei, ſchöne Meluſine,
Nun trau' ich mir Beſchwörungskünſte zu!
Euch wünſch' ich her — und bin erhört im Nu.

Aurora (bei Seite).

Der ſtolze Thor! Er glaubt mich anzuziehn.
Allein — es ſteigt der Wahn vor dem wir fliehn;
Auf andre Art hüll' ich mein Hoffen ein:
Ich will mit ihm vollkommen offen ſein.
(Laut, ironiſch.)
Ja wohl, Ihr habt mich mächtig angezogen;
Ich hoffe, das Gerücht hat nicht gelogen:
Man ſagt Ihr wär't in Drachenblut gefeit
Wie Hörnenſiegfried. Amors Pfeile prallten
Von Euch zurück wie Spreu vom Panzerkleid:
Das übt auf mich magnetiſche Gewalten.

Leo.

Mehr ſchmeichelhaft als wahr iſt Euer Wort:
Magnetiſch ſuchen ſich nur Süd und Nord.
Seid Ihr nicht auch als feuerfeſt bekannt?
Zu fliehen pflegen ſich die gleichen Pole.

Aurora.

Wie kalt und hart erſcheint der Diamant
Und dennoch iſt er nur die reinſte Kohle.

Leo.

Ein Spiegel nur, geſchliffen aus Metall,
Der lautre Himmelsgluth vom Sonnenball
Herunterholt, in einen Strahl zuſammen
Sie drängt, vermag ihn wirklich zu entflammen.

Aurora.

Geſchliffen ſeid Ihr, ſpiegelglatt und fein.

Leo.

Geduld, ich kann auch ungeſchliffen ſein.

Aurora.

Verdenkt Ihr's denn dem harten Edelſtein,
Daß kalt ihn läßt gemeiner Kerzen Schein?

Leo.

Und dennoch ſchmückt er ſich mit ihrem Licht:
Er ſpielt ſo ſchön in Farben, wenn er's bricht.

Aurora.

Sein Suchen iſt's nach ächter Gluth von oben.

Leo.

Er fragt ſich niemals: ſchmerzen meine Proben?

Aurora.

Ihr urtheilt hart vom Weſen der Juwele.

Leo (ſcharf).

Ihr Weſen iſt: ſie haben keine Seele.

Aurora (ſtolz empfindlich).

Den kleinen Geiſtern iſt Natur zu groß;
Wer ſie nicht faßt, der nennt ſie ſeelenlos.

Leo (lächelnd).

Wir ſpielen Ball mit Bildern! Bleibt gelaſſen.
(Bedeutſam.)
Vielleicht gelingt's, den Edelſtein zu faſſen.

Aurora.

Zu faſſen? Wie? (Für ſich.) Was kann er damit meinen?
Verſtellt er ſich? Verſucht er kalt zu ſcheinen?
(Laut.) Euch hätt' ich mehr Verſtändniß zugetraut;
Ihr habt mich, als ich lauſchte, recht erbaut.

Leo.

Wodurch?

Aurora.

Durch Eure Liebestheorie.
Was mich erfüllt hört' ich ſo klar noch nie

Als jetzt von Euch in Worten dargethan;
Ihr habt auch mich geheilt von einem Wahn.

Leo.

Wie? Wenn Ihr ſtets derſelben Meinung wart,
Daß nur Vernunft die rechten Ehen paart,
Vermißtet Ihr doch wahrlich keiner Kur?

Aurora.

Ich ſuchte doch des Zirkels Quadratur:
Ich harrte ſtandhaft der Zuſammenkunft
Der wärmſten Lieb' und kälteſten Vernunft.
Nach Nirgendland die Brücke wollt' ich finden
Die Erde mit dem Himmel zu verbinden.
Ich ſuchte ſtets ein männlich Ideal
Für das in mir Verſtand und Herzenswahl
Zuſammenträfen wie in einem Blitze.

Leo (ſpöttelnd).

Darf ich verſuchen, eine Farbenſkizze
Zu malen von dem Herrn aus Nirgendland?

Aurora.

Ihr traut Euch's zu? Wohlan, ich bin geſpannt.

Leo (mit ironiſchem Pathos).

Sein Antlitz iſt von fernen Reiſen braun;
Der hohen Stirn, vor Jahren faſt durchhaun
Im Schlachtgewühl von einem Czimetar
Steht eine Schmarre gar zu wunderbar;
Natürlich iſt ſie außerdem platoniſch;
Die Naſe römiſch krumm und ſtark dämoniſch;
Die ſchwarzen Augen leuchten unergründlich,
Bald himmliſch groß, vermeſſen bald und ſündlich,
Doch wenn er will, auch wieder mild und herzlich;
Der Sichelſchnurrbart krümmt ſich rabenſchwärzlich,
Um ſeine Lippen ſpielt es weltenſchmerzlich,
Sie ſind ein fleiſchgewordnes Fragezeichen:
Wo find' ich unter Frauen meinesgleichen?

Aurora.

Genug, genug, Ihr pfuſchert wahrhaft kläglich!
In dieſem Punkt iſt Hohn mir unerträglich.

Leo.

So ſagt mir ſelbſt, wie iſt er angethan?
Wie ſieht er aus, der edle ſchöne — Wahn?

Aurora.

Des Haares Farbe ſah' ich nie genau
Noch ob ſein Auge dunkel oder blau.
Er iſt nicht eben ſchön, doch wohlgebaut.
Es paaren ſich in ſeinem ganzen Bilde
Beſonders aber in der Stimme Laut
Des Herrſchers Kraft, des Freundes edle Milde,
Daß man zugleich bewundert und vertraut.
Er ſucht auf Schritt und Tritt, in Rath und That,
Doch zwanglos leicht, auf ſeinem Lebenspfad
Als hohes Muſter für entfernte Zeiten
Der Ahnen werth zur Ewigkeit zu ſchreiten.
Er drängt ſich nie nach Hofe ungerufen
Doch ſteht er treulich vor des Thrones Stufen,
Die Hand am Schwert, in Zeiten der Gefahr,
Und *fragt* man ihn, ſo läßt er nicht ein Haar

Der Wahrheit nach, und ſei ſie noch ſo bitter;
Gelaſſen trägt er jedes Ungewitter:
Es thut ja ſeinen Ernten keinen Schaden,
Verhüllt ſich ihm der Sonnenſchein der Gnaden.
Denn mag er groß im Rath des Volkes glänzen,
Noch größer iſt er in den eignen Grenzen.
Für weite Jagden hat er Land genug,
Doch kennt er ſelber jeden Stier am Pflug.
Ein Blick von ihm — das Feinſte iſt ergründet;
Ein Augenwink — die Kräfte ſind entzündet
Zu leiſten höchſtes Maaß in beſter Art,
Denn der Gebieter iſt Allgegenwart.
Ihr fändet ihn, in welches Haus Ihr trätet,
Wie Gott — gefürchtet, aber angebetet.

Leo (für ſich).

Da ſteh ich nun in jammervoller Blöße:
Ich ſuchte Eitelkeit — und finde Größe.
(Laut, in weichem, völlig anderm Ton als bisher.)
Verzeiht mir, ſchenkt mir völliges Vertrauen
Und ſagt mir noch: Wie iſt er gegen Frauen?

Aurora

(Für ſich: ſtaunend, geiſterhaft, aber innig.)

Entklang demſelben Munde dieſer Ton?
Den hört' ich nie — und kenn' ihn lange ſchon.
(Laut.)

Ihr fragt mich wie er gegen Frauen iſt?
Da fragt Ihr mich, was Ihr wohl beſſer wißt.
Zu ſagen weiß ich nur, daß Er vermeidet,
Was mir ſchon manchen wackern Mann verleidet.
Er trachtet nie durch Worte zu gefallen
Und wähnet nicht, daß, wie man wohl ein Kind
Beſtechen kann durch bunte Glaskorallen,
Die Schmeichelei das edle Weib gewinnt.
Vor ihr zu knieen fühlt er ſich zu ſchade,
Er bettelt nicht um ihre Huld und Gnade.
Er wird mit ihr von beſſern Dingen reden
Als: wie ſein Herz von tauſend Zauberfäden
Umflochten ſei, vom Reiz des Lockenfalls
Um ihren anmuthsvollen Schwanenhals,
Vom Händchen, wie geſchnitzt aus Elfenbein,
Den Lippen und der Zähne Perlenreihn.

Vom Himmel, der in ihren Augen blaue
Und Seligkeit in ſeine Seele thaue.
Je mehr in ihm von ächter Wärme pulſt,
Um deſtomehr verſchmäht er ſolchen Schwulſt.
„Ihr kennt mich nun, wird er nach Monden ſagen,
Vermögt Ihr mich als Herrſcher zu ertragen?
So will ich Euch vor allen andern Frauen
Des Hauſes Ehr' und Herrſchaft anvertrauen;
Das iſt mein Streben, das mein Platz auf Erden:
Hie bin ich: möchtet Ihr die meine werden?“

Leo.

Ich fühl's, Aurora, daß ich Euch gekränkt:
Ich fand noch nie ein Weib, das größer denkt. —
Doch ſagt, iſt das des Zirkels Quadratur,
Die Ihr geſucht? Mir ſcheint es nur Natur.

Aurora.

So dacht' ich auch — doch meine Hoffnung trog.

Leo.

Das Ideal iſt nicht ſo himmelhoch.

Aurora.

Gemach! Ich ſagte nur: ſo ſoll er ſein;
Nicht was er werden ſoll, nachdem er mein.

Leo.

Ihr werdet nichts Unmögliches begehren.

Aurora.

Was trägt ein Waizenhalm?

Leo.

Nun, Waizenähren.

Aurora.

Und wenn ich Nelkenduft von ihm verlange?

Leo.

Da würde mir um Eure Weisheit bange.

Aurora.

Und ich verlangte, daß die ſtolze Eiche
Verzaubert mir die vollſten Roſen reiche.
Bedächtig wägen ſollt' er, kalt ermeſſen
Den erſten Schritt, die Wahl zum Lebensbunde,
Doch, mein gewiß, ſchon in der erſten Stunde
Sich und die Welt vor Seligkeit vergeſſen;
Durch nie vernommne himmelhohe Worte
Mir offenbaren, wie ſich Edens Pforte
Durch mich auf Erden vor ihm aufgethan;
Wie er bisher gelebt in kaltem Wahn,
In trüber Blindheit, thörichter Verſäumniß,
Uneingeweiht in's göttlichſte Geheimniß,
Wie ich zum Leben erſt ihn neu geboren,
Ihn umgeſchaffen . . .

Leo (hart).

zum verliebten Thoren.
Kurz, Euer Cato müßte, als Erklärter,
Sogleich verwandelt ſein in einen Werther.
(Spöttiſch bedauernd.)

Ein ſolcher Geiſt, ein ſo bewußter Wille
Und doch bethört von der Romantik Grille!

Aurora (aufgebracht, für ſich).

Empörend! — Folgen muß er mir als Sklave! —
Der Marmorblock! — Ich ſchmelz' ihn doch zu Lave.
(Laut.)
Den hohen Ton, das Mitleid könnt Ihr ſparen,
Ich ließ den Traum als unverſtändig fahren.
Nur Eins davon vermag der Mann zu ſein,
Für Beides iſt ſein Weſen viel zu klein.
Beſitzt er Kraft zu *lieben*, ſo verzehrt
Das Herzensfeuer ſeinen Geiſteswerth.
Beſitzt er Kraft zur *That* und edle Würde,
So wird ſein *Herz* erdrückt von dieſer Bürde.
Mein Suchen gab ich auf.

Leo.

Ihr thatet recht.
Ein Mann, der ſich verliebt, iſt niemals ächt.

Wer in der Ehe ſucht den Weg zum Paradieſe
Verfolgt ein Irrlicht nur auf bedenloſer Wieſe.

(Beide ſteigern ſich während des Folgenden
zu immer größerer Lebhaftigkeit.)

Aurora.

Daß Himmelswahl das Herz zum Herzen füge
Durch Wunderkraft iſt eine Dichterlüge.

Leo.

Nur blaſſe Müßiggänger haben Zeit
Zur Träumerei von Liebes-Luſt und Leid.

Aurora.

Mit ſolchen kann ſich nur ein Weib verloben,
Dem die Romane ganz den Sinn verſchroben.

Leo.

Ein Schwächling nur ſieht ſeines Daſeins Pol
In einer Frau und macht ſie zum Idol.

Aurora.

Wer mir erklärt: ich muß Dich ewig lieben,
Der hat ſich ſelbſt den Scheidebrief geſchrieben.

Leo.

Ich glaube nicht an dieſes Hirngeſpinnſt.

Aurora.

Daß ich verlor den Glauben war Gewinnſt.

Leo.

Drum kann ich nimmermehr aus Liebe wählen.

Aurora.

Ich nimmermehr aus Liebe mich vermählen.

Leo.

So wären wir vollkommen einverſtanden?

Aurora.

Mich freut's, daß ſich die gleichen Geiſter fanden.

Leo
(bedeutſam aber kühl beobachtend).

Was meint Ihr, wenn ſie nun zuſammen blieben?

Aurora
(tritt ſtaunend einen Schritt zurück; argwöhniſch)

Habt Ihr mit mir ein dreiſtes Spiel getrieben?

Leo.

Im Gegentheil — die Narren mögen ſpielen,
Die Liebeslotterie und Blindekuh:
Ich mag nicht tappen, durch die Binde ſchielen:
Mit offnen Augen prüfend greif' ich zu.

(Er tritt auf ſie zu, ihr beide Hände entgegenſtreckend.)

Aurora
(entſchlüpft ihm in raſcher Wendung und tritt hinter ihm herum auf die andre Seite).

Ich rathe, laßt Euch eine Brille ſchleifen:
Ihr irrt, Herr Graf, Ihr wollt die Falſche greifen.

Leo.

Ich glaube feſt, Ich bin für Euch der Rechte.

Aurora.

Nun, das iſt ſtark! — und wenn ich anders dächte?

Leo.

So würde mich mein Irrthum ſehr verdrießen,
Doch — würd' ich mich auf keinen Fall erſchießen.
Entſcheidet nun, ich rede nicht im Scherz,
Ich biet' Euch meine Hand — doch ohne Herz.

Aurora.

Mein Gott! — Ich träume wohl? Wie ſonderbar!

Leo.

Was zögert Ihr? Wir ſind ein paſſend Paar.
Ich ſchmeichle mir nur wenig abzuweichen
Vom Bilde, welches Ihr im Sinne tragt,
Und wenn Ihr hofft, es völlig zu erreichen;
Dem falſchen Firniß habt Ihr ſelbſt entſagt.

Ich handle nur nach Eurer eignen Lehre
Und weil ich Euch wie Keine ſonſt verehre,
So will ich Euch vor allen andern Frauen
Des Hauſes Ehr' und Herrſchaft anvertrauen.
Ihr kennt mein Streben, meinen Platz auf Erden —
Hie bin ich: möchtet Ihr die meine werden?

Aurora (bei Seite).

Es iſt ſein Ernſt! — Er ſoll noch vor mir knie'n —
Dann blitzt er ab und — ſchließlich wird — verziehn.
(Laut.) Wohlan, ich will, wenn Ihr ein Vierteljahr
Derſelbe bleibt, Euch folgen zum Altar.
Doch hütet Euch, daß Ihr nicht mehr verlangt
Als Achtung, — — Freundſchaft. — Wenn Ihr Feuer fangt,
Von Liebe ſprecht, — ſo ſind wir gleich geſchieden.

Leo.

Seid unbeſorgt. — Doch bleibt auch Ihr zufrieden
Mit Achtung — — Freundſchaft; fallet nicht zurück
In jenen Wahn vom reinen Himmelsglück;

Denn ſolltet Ihr die Liebe doch vermiſſen
So wäre der Verſtandesbund zerriſſen.

Aurora.

Es gilt.

Leo (ihr die Hand reichend).

Schlagt ein.

(Sie thut's; er küßt ihre Hand mit höflicher Verbeugung.)

Aurora.

Wie? Küßt Ihr meine Hand?
Doch nicht aus Liebe?

Leo.

Einzig aus Verſtand.

* * *

Zweiter Aufzug.

(Zimmer Aurora's. Links vorn ein Fenſter. Vor demſelben auf einem Tiſchchen ein hinausgerichtetes Fernrohr auf Stativ.)

Erſte Scene.

Aurora. Dann **Doris. Diener.**

Aurora

(durch das Fernrohr ſehend).

Das iſt des Grafen ſchwarzer Vollbluthengſt —
Er iſt's! Er kommt! — Mein Herz empfand es längſt.

(Nachdem ſie wieder einige Augenblicke beobachtet.)

In zehn Minuten reit' ich dieſe Strecke
Doch Er entweiht ſein ſchnelles Roß zur Schnecke;

So oft ſich's auch in edelm Feuer bäumt,
Er hält es feſt . . . Ob er mit Abſicht ſäumt?
O daß er hörte meines Herzens Rufen,
Es ſtreifte kaum den Boden mit den Hufen.

(Doris kommt.)

Doris.

Nun, liebes Kind? Das Probevierteljahr
Iſt halb vorbei. Der Graf hat die Gefahr
Der Leidenſchaft beſtanden als ein Held,
Ja, tapfrer, ſcheint es, als es Dir gefällt.
So laß uns denken an die Hochzeitsfeier,
Da giebt's zu thun, das geht nicht Knall und Fall.

Aurora.

Erſt muß ich wiſſen, wer in dichtem Schleier
An ſeinem Arm verließ den letzten Ball.

Doris.

Du weißt ja längſt was ich davon erfuhr;
Mein Späher konnte weiter nichts erfragen.
Die Schöne war verſchwunden ohne Spur
Seit ſie ſich ſchluchzend warf in ſeinen Wagen.

Sie fuhr allein — Er hat ſie fortgeſchickt —
Was kümmert's Dich?

Aurora.

Er ſoll mich nicht betrügen.

Doris.

Er brach mit ihr nachdem er Dich erblickt;
Ich meine doch, das könne Dir genügen.

Aurora.

Den Gatten will ich völlig fleckenrein
Auch mag ich keine zweite Liebe ſein.

Doris.

Verſprich Dich nicht! Bedenke Dein Verbot!
Du willſt noch mehr als ſelbſt die Liebe fodert.

Aurora.

Was wäre das?

Doris.

Wie himmelhoch ſie lodert,
Ihr höchſter Schwur iſt: treu bis in den Tod,
Doch, vom Verlobungstag erſt angefangen,
Denn Liebe fragt nicht, was vorhergegangen.
Nur Deine Ehre darf er nicht beflecken,
Sein Herz iſt frei; ja, ſollteſt Du entdecken
Daß nur die Pflicht verhindre ſeine Flucht,
Du hätteſt doch kein Recht zur Eiferſucht.
Du würdeſt ſeine Liebe nur verlachen —
Was man verſchmäht, das darf man nicht bewachen,
Geſchweige, was erſt gilt vom Kirchenſegen,
In die Vergangenheit zurückverlegen.

Aurora.

Hat er geliebt — es würde mich empören,
Denn einem Heuchler kann ich nie gehören.

Doris (bei Seite).

Es dämmert durch des Stolzes Finſterniß;
Glück auf, ſie liebt ihn, denn ſie glaubt zu haſſen!

Aurora.

Noch Eines, Tante: Biſt Du ganz gewiß
Daß jenes Weib die Gegend hier verlaſſen?

Doris.

Sie müßte denn auf ſeinem Jagdſchloß ſitzen.
(Bei Seite, beobachtend.)
Ihr Buſen wogt und ihre Augen blitzen!

Aurora.

Entlarven will ich ihn beim ſchnöden Truge!

Doris.

Doch ſtreng bewachen läßt er Wall und Graben.

Aurora.

So regne Gold, es dring' in jede Fuge —
Ich will und muß noch heut Gewißheit haben.

Diener (eintretend).

Der Freiherr Adolph wünſcht Euch aufzuwarten.

Aurora.

Was will denn der?

Doris.

Noch einen Korb vielleicht.

Aurora (zum Diener).

Bedaure ſehr, ich kann jetzt nicht empfangen.
(Bedienter ab.)

Doris.

Ob der nicht etwas vom Geheimniß weiß?

Aurora (lebhaft).

Ja, das iſt wahr! Geh, ſuch' ihn feſtzuhalten
Und forſch' ihn aus, doch vorſichtsvoll und fein.

Doris.

Mißlingt es mir, ſo ſchick' ich ihn herein. (Ab.)

Zweite Scene.

Aurora (allein.)

Aurora.

Verſtand, Du biſt ein leichtberauſchter Sklav,
Durch ein Gerücht verfällſt Du ſchon in Schlaf.
Da kommt der Träume täuſchungsreiche Schaar —
Du lallſt: ihr lügt! — und nimmſt ſie doch für wahr.
Du ſchwurſt: der Mann iſt ächt und fleckenlos! —
Die Bürgſchaft wankt beim erſten ſchwachen Stoß.
Du nennſt ihn täglich mehr bewundernswerth
Und haſt es doch dem Zweifel nicht verwehrt
Des Edeln Kern mit vorwurfsvollen Fragen
Wie Giftgewürm fortwährend anzunagen.
Ein Frevel war es, daß ich Dir vertraute,
Auf Deinen Spruch getroſt die Zukunft baute!

Umſonſt, umſonſt iſt all mein heißes Ringen
Des böſen Argwohns Stimme ſtumm zu zwingen.

Vor meinem Blick ſteht ſeine Kraftgeſtalt,
In meinem Ohr die Rede wiederhallt,
Die mild und feſt, die quellenklar und kühl
Mich labt mit nie gekanntem Wohlgefühl;
Es ruft in mir: o denke nicht ſo klein,
Sei Du nur wahr, er wird noch völlig dein;
Da drängt ſich das vermummte Weib dazwiſchen —
Des Argwohns Schlange hör' ich wieder ziſchen.

Sie hatte Recht. Ich darf jetzt nicht verlangen
Was ich verſchmäht in unverſtänd'gem Stolz.
Ich habe mich im eignen Garn gefangen,
Ihn ſchmelzen wollt' ich, und ich ſelber ſchmolz.
Ich trieb ein ſündlich Spiel mit Sonnenſtrahlen,
Zur Strafe haben ſie mein Herz entflammt.
Ich hab' kein Recht, zu klagen über Qualen,
Zu denen ſich mein Hochmuth ſelbſt verdammt.

Dritte Scene.

Aurora. Adolph.

Aurora.

Was führt Euch her? Wohl eine wichtige Sache?

Adolph.

Sonſt käm' ich nicht.

Aurora.

So ſagt, was wollt Ihr.

Adolph

(räthſelhaft ruhig und feſt).

Rache.

Aurora.

Entſetzlich! Haltet Ihr 'nen Dolch verſteckt?
Heraus damit, ich liebe den Effect.

Adolph.

Ich führe keinen Stahl, doch feines Gift.
Ihr nehmt's gewiß.
(Hält ihr die Aufſchrift eines Briefes vor.)
Erkennt Ihr dieſe Schrift?

Aurora (gelaſſen).

Ja wohl. Das hat mein Bräutigam geſchrieben,
Doch nicht an Euch. — Habt Ihr den Brief entwandt?

Adolph.

Sagt mir zuvor, verſprach er treu zu lieben?

Aurora (ſtolz).

Seid Ihr bei mir zum Beichtiger ernannt?

Adolph.

Das Schickſal hat die wunderlichſten Grillen;
Es macht aus uns Vertraute wider Willen.

Aurora.

Den *Widerwillen* fang' ich an zu ſpüren,
Doch wird er ſchwerlich zum *Vertrauen* führen.

Adolph.

Die Ehre ruft Euch auf zum Rachebund.

Aurora.

Die Ehre ſchließt mein Ohr dem Läſtermund.

Adolph.

Das heißt, die Liebe giebt die Ehre preis.
Ich läſtre nicht. Hier ſteht es ſchwarz auf weiß.
So nehmt und leſt — Er ſagt es unverholen....

Aurora

(nimmt den Brief, zerreißt ihn und wirft ihn auf den Boden).

Ich habe nie Geheimniſſe geſtohlen.

Adolph.

Er liebt Euch nicht!

Aurora.

Als wüßt' ich das nicht lange.

Adolph.

Verzeiht, ich ſprach es mit verkehrtem Klange:
Euch liebt er nicht!

Aurora.

Gebt Ihr Grammatikſtunden?

Adolph.

Er liebt; — nicht Euch.

Aurora (heftig).

Das hat ſein Feind erfunden.

Adolph.

Erfunden hat er's nicht, er hat's entdeckt.
Graf Leo hält auf ſeinem Schloß verſteckt
Dieſelbe Dame, die ſich, wie man ſagt,
Verſchleiert auf den letzten Ball gewagt.

Aurora (für ſich).

So hätte doch die Schlange recht geziſcht!
(Laut.)
Dies feine Gift habt Ihr wohl ſelbſt gemiſcht?
Begreiflich iſt's, daß Ihr dem Grafen grollt,
Den vorgezognen Mann verſchwärzen wollt.

Adolph.

Ihr irrt; um Euch empfind' ich keinen Neid,
Ich bin ihm dankbar, daß er mich befreit

Vom Wahn, daß ächte Liebe mich erfüllte
Weil Euer Bild für einen Augenblick .
Durch ſeinen Glanz ein andres Bild verhüllte
Und mich das qualenvollſte Mißgeſchick
Vergeſſen ließ.

Aurora.

Doch ſonderbaren Dank
Erzeigt Ihr mir für dieſen Lethetrank!
So ſagt, was war der ſchreckliche Verdruß,
Für den ich Euch die Medicin verſchrieben?

Adolph.

Es iſt der höchſte Schmerz der Welt, zu *lieben*,
Und dann zu ſehn, daß man verachten muß.
O hört mich an. —
Nicht weit von meinem Gut
Wo ſanfte Bergeslehnen dicht belaubt
Ein bachdurchrauſchtes Wieſenthal umrahmen,
Erſchien im Frühling vor'gen Jahr's ein Schwarm
Von Gärtnern, Maurern, Tiſchlern, Zimmerleuten,

Von einem langen Wagenzug gefolgt.
Da ward der Boden um und um gewühlt,
Der Bach gedämmt, in Weiher ausgeweitet,
Der Wald gelichtet und die Flur bepflanzt.
Da klangen Beil und Hebel, Axt und Hammer
Von früh bis ſpät in hundertfachem Lärm.
In Kurzem war ein Park hervorgezaubert,
In weitem Ring mit Mauern eingefaßt,
Und in der Mitte ſtand ein reizend Haus
Im Schweizerſtyl nach wenig Wochen fertig.
Doch Niemand wußte, wer den Platz gekauft
Noch wer dem ſtreng verſchwiegnen Architecten
Die Hand gefüllt mit ſchöpferiſchem Gold.

Das Räthſel reizte mich, und jeden Tag
Umritt ich lauſchend jenes Gartens Grenzen.
Und eines Morgens, um die Roſenzeit,
Begegnen mir am Gitterthor des Parks
Zwei Frauen; eine kräftige Matrone . . .

Aurora (ungeduldig und leichtfertig).

Und Eure Schöne. Die Begegnung war,
Das räth ſich leicht, entſcheidend für das Leben.

Ihr ſpracht ſie an — Ihr wußtet einzudringen
In Haus und Herz . . . Erzählt mir vom Roman
Das Ende nur; die Mitte ſchenk ich Euch.

Adolph.

Doch wiſſen müßt Ihr, was mich zaudern ließ
Zu ſichern den erſehnteſten Beſitz.

Aurora.

Die Schöne kam Euch wohl zu leicht entgegen?

Adolph.

Sie ſchien die reinſte kindlichſte Natur
Und gab ſich keine Mühe zu verbergen,
Daß, wie ich ſelber der verlornen Hälfte
Von meinem Selbſt in ihr entgegenjauchzte
Auch ſie in mir erfüllt ihr Wünſchen ſah;
Und ſtärker iſt kein Band, als das Bewußtſein
Ein gleiches Glück zu geben und empfangen.

Aurora.

Was hielt Euch ab das Bündniß zu vollziehn?

Adolph.

Das undurchdringliche Geheimniß nur,
Das ſie umgab und ſeine böſe Brut,
Die Zweifel, die des Wiſſens Finſterniß
Durchleuchten mit des Argwohns Höllenlicht.
Auf alle meine Fragen, wer ſie ſei,
Woher ſie ſtamme, wer ſo zauberſchnell
Das Haus, den Park mit Krösuskraft geſchaffen
War ihre Antwort einzig: „Frage nicht!
Auch mir iſt Vieles völlig räthſelhaft
Und *was* ich weiß darf ich auch Dir nicht ſagen
Bevor“ . . . — Dann brach ſie ab und wurde roth. —
Die Alte gab mir öfter zu verſtehn,
Daß Bertha mir vollkommen ebenbürtig,
Dazu vortrefflich ausgeſtattet ſei;
Doch ihre Winke mehrten meine Scheu.
Das Kuppeln, dacht' ich, ſcheint ihr ſehr geläufig;

Wie, wenn das kindlich unbefangne Weſen,
Das Bertha zeigt, nur feine Schminke wäre?
Hat mich vielleicht ein Großer auserſehn
Für ihn zu zahlen eine ſüße Schuld?
Ein Blick in Bertha's unſchuldsvolle Augen
Verſcheuchte zwar den ſchmählichen Verdacht,
Daß ich zerknirſcht mich ſelbſt verachten mußte
Ob ſolcher frevelhaften Läſterung.
Doch war ich fort, ſo kam er ſtets zurück,
Und leider fand er immer neue Nahrung. —
Von Zeit zu Zeit erſchien am Gitterthor
Ein Wagen, dem ein dicht vermummter Herr
Entſtieg, um ſtundenlang im Park zu weilen,
Der mir ſo lange ſtreng verſchloſſen blieb.
Nun ward ich dringend. — Traurig ſagte ſie:
O forſche nicht! Wenn Dein Vertrauen wankt,
Wenn mein Geheimniß Dir nicht heilig iſt,
So wirſt Du mich durch Deine Schuld verlieren.
Ich trug es nicht — ich mußte dennoch forſchen
Und endlich glaubt' ich eine Spur gefunden.
Ich ging ihr nach — ſie führte hoch hinauf,
Sie ſchien zu enden in des Herzogs Schloß.

Aurora.

Beim Herzog ſelbſt?

Adolph.

So ſchien's, doch trog der Schein. —
Ich kam zurück. — Das Gitter war verſchloſſen,
Die Villa leer, mein Liebchen ausgeflogen
Im Wagen des geheimnißvollen Herrn.
Ich harrte wochenlang — ſie blieb verſchwunden.

Beſtätigt war mein ſchrecklicher Verdacht
Verachten mußt' ich nun und wollte haſſen;
Doch Geiſt und Wille waren ohne Macht,
Ich konnte nicht von meiner Liebe laſſen.
Fortwährend ſtand ſie da vor meinem Geiſt,
Von Satyrfratzen, mir zum Hohn, umkreiſt,
Doch engelſchön und unauslöſchlich klar,
Als hätt' ich dennoch ungerecht gerichtet. —
Ich fühlte mich von dieſer Qual vernichtet
Und mein Gehirn in ernſtlicher Gefahr.

Drum ſucht' ich auf der Hauptſtadt Winterluſt,
Den Schmerz im wilden Strudel zu betäuben.
Da fand ich Euch — und ſchnell habt Ihr gewußt
Mit Sonnenkraft die Nebel zu zerſtäuben,
Die jenen Trug der Phantaſie geſpiegelt.

Aurora.

Doch Euer Hirn ſcheint wieder aufgewiegelt,
Die Liebe wider Willen glüht auf's Neue:
Ihr fandet wohl in meinem Korb — die Treue?

Adolph.

Von Euch verworfen hört' ich Bertha's Namen
Und Leo ſagte, daß ſie nahe ſei.
Ich ſchrack empor; — denn überfluthend kamen
Jetzt Lieb' und Glauben, völlig zweifelfrei
Zurück in's Herz; — ich ſah nach langem Darben
Ihr Bild erneut in reinen Himmelsfarben. —

Doch dieſe Seligkeit war ſchrecklich kurz,
Dem Hoffnungsſchwindel folgte jäher Sturz.

Das ganze Räthſel hat ſich nun gelöſt,
Ihr wißt nun, wer mich in den Abgrund ſtößt.
Der edle Freund, dem ich ſo feſt vertraute,
Graf Leo war es, der die Villa baute.
So oft man mir mein Paradies geſchloſſen
Hat Er darin verbotne Luſt genoſſen.
Als ich der falſchen Fährte nachgeſpürt
Da ward von ihm das ſchöne Kind entführt.
Den Ball beſuchte ſie an ſeiner Seite,
Sein ſüßes Liebchen deckte jener Schleier;
Er gab ihr noch zum Wagen das Geleite,
Dann — ſucht er Euch und — fand Gehör als Freier!

Aurora.

Ha, dieſer Schimpf! — Nein, nein, es iſt erlogen!

Adolph.

Mein eignes Auge hat mich nie betrogen.
Ich liege ſchon ſeit Wochen auf der Lauer
Und geſtern ſah ich durch die hohe Mauer

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An ſeinem Schloß, aus der ich einen Stein
Herausgelöſt, in ſeinen Park hinein.
Das Fräulein ſaß auf einer Bank von Moos
Und ſang zur Laute ſüße Liebesklagen,
Und Leo lag, den Kopf in ihrem Schooß . . .

Aurora.

Genug, genug! Ich kann es nicht ertragen!
Beſchwört Ihr das?

Adolph.

Bei meinem Ehrenwort!

Aurora (nach Faſſung ringend).

Wohlan — ſo haltet ferner ſcharfe Wache
Und führt zur Zeit mich hin an jenen Ort.

Adolph.

Es ſoll geſchehn — Verſteht Ihr meine Rache?
Die mich verſchmäht als einen weichen Schwärmer...

Aurora.

Wird nun durch Euch um einen Glauben ärmer.

Adolph.

Ich will die Frau, die mich ſo ſtolz verwarf,
Enttäuſchen, wo ſie nimmer lieben darf.
Ihr ſeht mich immer noch ſo zweifelnd an
Und fragt Euch, ob man mir vertrauen kann.
Begreiflich iſt's; ich war ein ſchwacher Thor,
Ich wehte hin und her wie ſchwankes Rohr;
Doch wer verlöre *nicht* den feſten Halt,
Wer würde *nicht* bei ſolcher Sturmgewalt
Der Leidenſchaft, im ſteten Gegenſtoß
Von Glaub' und Zweifel endlich ſteuerlos?
Geſcheitert bin ich nun, und ſchwarz umnachten
Sich meiner Hoffnung Sterne mir für immer —
Am Strande ſteht der nackt entkommne Schwimmer
Und will nur Eins: ſich *ſelber* wieder *achten*.
Und nun begreift Ihr's wohl, *was* mir gebot
Euch unverhüllt zu zeigen, was Euch droht:
Ich hab' Euch nun daſſelbe Riff erhellt,
An welchem eben erſt mein Schiff zerſchellt.

Aurora.

Ich hielt Euch wirklich nur für ſchwach und eitel,
Doch Kohlen ſammelt Ihr auf meinem Scheitel.
Vergebt! — Ich dank' Euch für die bittre Lehre,
Euch ſchuld' ich nun die Rettung meiner Ehre.
Lebt wohl — er kommt!

Adolph.

So haltet Euch bereit
Und zweifelt nicht an meinem Ehreneid. (Ab.)

Vierte Scene.

Aurora. Dann **Diener.**

Aurora.

O Qualgedanke! Seine Götterſtirne,
Sie ſchmiegt ſich an den Buſen einer Dirne!
Zur Liebe ſchien er viel zu ſtolz und groß
Und legt' ſein Haupt verbuhlt in *ihren* Schooß!

Das muß ich ſehn — und iſt es wirklich wahr
So ſtürzt der falſche Gott vom Hochaltar,
Auf dem der Liebe Wahn ihn aufgeſtellt,
Daß der gemeine Thon zu Staub zerſchellt.

Diener (eintretend).

Graf Leo reitet eben in den Hof.

Aurora.

Er iſt willkommen. — Nimm' das Fernrohr fort;
In dieſem Zimmer ſoll er mich erwarten.
(Diener ab.)
Er kommt! Nun wappne Dich mit Kraft, mein Geiſt,
Und laß nicht merken, daß Du Alles weißt!
(Ab.)

Fünfte Scene.

Leo (allein).

Leo.

Was Adolph nur, den ſie ſo ſchwer gekränkt,
Bewogen hat, ſie nochmals aufzuſuchen?
Er wollte nicht von mir geſehen ſein
Und ſchlich behutſam durch den Garten fort.
Dahinter ſteckt was! — Ob ſie doch vielleicht
Nicht völlig unempfindlich iſt für ihn?
(Ärgerlich.)
Was geht's mich an! — Ich bin ja feſt entſchloſſen
Ein Ziel zu ſetzen dieſen Herzenspoſſen.
Hinweg, hinweg, ich will nicht länger kranken
An ſolchen weibiſch weichlichen Gedanken!
Verlaß mein Hirn, du luſtiges Geſindel,
Der ſtarke Mann wird ſonſt ein blaſſer Thor.
Ich komme mir ſchon jetzt verächtlich vor
Als hockt' ich wie ein Schwächling vor der Spindel.

Um Liebeswerg in Fäden auszuziehn.
Ich muß die liſtige Delilah fliehn,
Bevor mein Geiſt entſchläft in ihrer Haft
Und ſie verſcheert die Locken meiner Kraft.

Mich ſoll ſie nicht als ſchwachen Fant verlachen,
Nein, ſelbſt verbannt iſt beſſer als verſchmäht. —
Und kann ich ſo den Sturm in mir bewachen,
Daß keine Spur ſein Toben ihr verräth?

Wer mich geſehn auf meinem armen Rappen,
Der glaubt gewiß, ich ſei am Ueberſchnappen:
Zum Schimmel ward er unter mir vor Schaum;
Ich ſpornte ſcharf, und riß ihn doch am Zaum
In Schritt zurück, ſobald er vorwärts ſchoß,
Weil mich die eigne Ungeduld verdroß.
So drängt es mich, ſie wirklich zu gewinnen,
Doch daß ich's will, bringt mich vor Zorn von Sinnen.

(Er ſieht den zerriſſenen Brief liegen und hebt ihn auf.)

Mein Brief an Bertha's Pflegemutter hier?
Wie geht das zu? — Ha, mir iſt Alles klar!
Der Bote giebt die Poſt für Wieſenthal
Auf Adolph's Landgut ab — Er brach ihn auf!

Was er und was Aurora wohl daraus
Nach ihrer Wiſſenſchaft zuſammenlaſen?
Wie ſchrieb ich denn?

(Er lieſt.)

„Ihr wißt wohl, werthe Frau,
Daß ich in Kurzem mich vermählen will.
Ich brauch' es Euch natürlich nicht zu ſagen,
Daß keine Liebe mich dazu bewegt.
Auf beiden Seiten iſt es nur Verſtand
Was dieſe Ehe ſchließt. In ſolcher Lage
Begreift Ihr wohl, daß Bertha länger nicht
Auf meinem Schloß verborgen bleiben kann,
So ſchwer mir's wäre, das einzig liebe Kind,
Das mir ſo feſt an's Herz gewachſen iſt,
Auch nur für wen'ge Wochen zu entbehren.
Kommt, holt ſie ab von dem bewußten Ort.“

Natürlich glaubt ſie mich auf krummen Wegen;
Unmöglich iſt's, dies anders auszulegen.

Er hat mir einen guten Dienſt gethan;
Das könnte leicht verändern meinen Plan.
Erſt muß ich wiſſen, was Aurora denkt:
Verbleibt ſie kalt, iſt nur ihr Stolz gekränkt,
So werd' ich ohne Zaudern landesflüchtig;
Doch zeigt ſie ſich nur etwas eiferſüchtig —
So bleib ich hier, ſo darf ich ohne Schande
Ihr eingeſtehn: — Mein Hochmuth liegt im Sande;
Doch biſt auch Du dem Falle nicht entronnen;
Glückauf! Denn ſo verloren iſt gewonnen.
(Aurora kommt.)

Sechste Scene.

Leo. Aurora.

Leo.

Sie kommt! Ihr Antlitz ſtrahlt vollkommen heiter!

Aurora.

Doch angelangt, mein langſam wilder Reiter?

Leo (für ſich).

O weh, ſie ſah mich!
(Laut, derb.) Mein verwünſchtes Thier
Iſt wie behext. Zu wohl verpflegt man's hier;
Beim Herweg reißt mir's faſt die Hände wund.

Aurora.

So hat doch Eins zur Eile guten Grund.
Doch wißt Ihr auch, ich ſchöpfe ſchon Verdacht:
Wer ſich wie Ihr mit Abſicht ſelten macht,
Kalender führt, die Uhr minutenſcharf
Befragt, ob er ſchon wieder kommen darf,
Der will gewöhnlich größre Sehnſucht wecken,
Daneben ſeine Ungeduld verſtecken.

Leo.

Es gaukelt uns die Phantaſie gar oft
Als wirklich vor, was mehr man wünſcht, als
hofft.

Aurora.

Ihr meint, ich wünſche, daß Ihr Feuer fangt?

Leo.

Gewiß; doch nur, weil Euch im Stillen bangt,
Daß Ihr umſonſt erwartet den Moment,
Der uns, dem Pact gemäß, für immer trennt.

Aurora.

Beſcheidner Stolz! — Geſetzt, ich wär' Euch ſatt
Und nähm' aus Achtung vor den Mund ein Blatt,
So würde doch ein kurzes Maskenſpiel
Mich ſicher führen an's gewünſchte Ziel.
Der Weg iſt leicht, Ihr macht ihn mir nicht ſtreitig.

Leo.

Wie meint Ihr das?

Aurora.

Der Pact iſt gegenſeitig.
Ich dürfte nur mit ernſter Miene ſagen:
(Mit edler Wahrheit.)

Dies Heucheln kann ich länger nicht ertragen.
Geläſtert hab' ich in frivoler Luſt
Das heiligſte Gefühl der Menſchenbruſt.
Nun muß ich ſchwer die ſchwere Sünde büßen:
Es ſchwankt der Boden unter meinen Füßen;
Was andre Seelen gottesklar erhellt,
Ach, mir verwirrt's die Harmonie der Welt,
Denn Du, den ich in meinem Sinn entweiht,
In dem ich nur geſehn den ſtarken Arm,
Den klaren Blick, das paſſende Geleit
Der ſtolzen Frau durch ihrer Neider Schwarm,
Du biſt mir nun der Erde faſt entflohn,
Dein Bild verdunkelt mir den Gottesthron
Als ob es drohend ſelber ihn erklimme;
Du biſt mein Himmel, meine Höllenqual;
Es rauſcht das Laub — ich höre Deine Stimme,
Es blitzt ein Stern — es iſt Dein Augenſtrahl,
Es brauſt ein Sturm daher — Dein Athem weht,
Du biſt der Pol, um den die Welt ſich dreht;
Erlöſe mich, Du kannſt es ganz allein,
Ich ſei verworfen oder — völlig Dein.

Leo (hingeriſſen).

Aurora! — Nein — das läßt ſich nicht erfinden!

Aurora (für ſich).

Er ſchwankt — er iſt nicht ganz empfindungslos —
Sei ſtark, mein Herz, laß alle Hoffnung ſchwinden,
Erinnre Dich: ſein Haupt — in ihrem Schooß.

Leo.

Aurora, ſprich! Das war zum Scherz zu viel.

Aurora (eiskalt).

Nicht wahr, Herr Graf, ſobald es mir gefiel
Unangemeldet ſo mit Euch zu ſprechen
Wart Ihr befugt, ſogleich mit mir zu brechen?

Leo

(ſich mühſam faſſend, nach einer Pauſe).

Befugt — vielleicht; doch — ſeid Ihr ganz gewiß
Daß ich mein Recht an Euch zur Geltung brächte?

Aurora.

Ich zweifle nicht (Anzüglich): — Ich weiß kein
Hinderniß,
Im Gegentheil . . .

Leo.

Wie, wenn ich anders dächte?
Und ſpräche:
Ja, es giebt verborgne Mächte,
Die kein Verſtand bis auf den Grund durchdenkt,
Geſchweige denn in ihrem Walten lenkt.
Wer ihnen trotzt als übermüth'ger Spötter,
Den faſſen dieſe unbekannten Götter
Und werfen ihn von ſeines Stolzes Pfühl
Hinab in ein geſpenſtiſch Kampfgewühl,
In dem er bald, und ſei er noch ſo ſtark,
Erlahmen fühlt ſein beſtes Männermark. —
Erlöſe mich, ſie haben mich gefangen,
Und quälen mich mit glühendem Verlangen,
Das mich verzweifeln läßt an meinem Werth,
Das jede Kraft zu freier That verzehrt.

Der Herzog ſpricht mit mir — und ſtaunt, und lacht —
Ich ſchwatzte wirr — ich hatte Dein gedacht!
Vergebens knallt mein Rohr — es flieht das Wild —
Durch's Dickicht flog, indem ich ſchoß, Dein Bild.
Bei Dir zu ſein, verſenkt in Müßiggang,
Dein Antlitz anzuſchauen ſtundenlang,
Wie ſehr ich auch dies weibiſch weiche Schmachten
Verdammen muß und mich darum verachten,
Es dünkt mir doch, trotz allem Widerſtreit,
Die höchſte Luſt, die reinſte Seligkeit.
Befreie mich von dieſem Zauberbann,
Sei Du mein Weib, ſo bin ich wieder Mann.
Sonſt war ich ganz, nun bin ich nur ein Stück
Und ſuche ſchmerzlich die verlornen Glieder,
Doch nur in Dir gewinn' ich ſie zurück. —
O ſei mein Heil, gieb mich mir ſelber wieder!

Aurora (für ſich).

O Wonneſturm, o blendende Mittagshelle,
Wär' ich von dieſem Flammenſtrom die Quelle!

O Schmerzensbront, entqualmt dem Höllenpfuhle,
Denn *das* empfand er nur bei ſeiner Buhle.
(Laut und kalt.)

So kann ſich nur *Erlebtes* offenbaren:
So ſeid Ihr doch nicht völlig unerfahren
Und unerprobt, Herr Graf, in dieſem Fach?

Leo.

O läſtre nicht!

Aurora.

Ihr glaubt mich allzuſchwach,
Wofern Ihr meint, mich *damit* ſchon zu fangen
Und nun von *mir* die Freiheit zu erlangen.
Ich mache *nicht* Gebrauch von meinem Recht,
Ich weiß ja, daß Ihr nur im Scherze ſprecht.

Leo (für ſich).

Es iſt umſonſt, ſie hat ein Herz von Eis,
Ich muß entfliehn aus ihrem Zauberkreis.
(Laut.) Nun laßt uns lachend öffnen das Viſir,
Denn ſattelfeſt blieb Jedes beim Turnier. —
Ich muß Euch nun um länger'n Urlaub bitten.

Aurora.

Wo wollt Ihr hin?

Leo (bedeutſam und lauernd).

Zunächſt nach Wieſenthal.

Aurora (gleichgültig).

Den Namen hör' ich heut zum erſten Mal.
(Bei Seite.)
Er ſtand auf ſeinem Brief! — Nur ſtumm gelitten,
Mein Herz!

Leo (für ſich).

Mein Wink iſt wirkungslos verhallt,
Sogar im Ehrenpunkte ſcheint ſie kalt.
(Laut.) Von jenem Ort, der kürzlich erſt entſtanden,
Will ich die Reiſe nach den Morgenlanden
Beginnen . . . .

Aurora.

Ei, der Weg dahin iſt weit;
Wie lange dauert meine Einſamkeit?

Leo.

So Gott es will, nicht länger als ein Jahr.
Doch — wenn Ihr wollt — ſo tret' ich zum Altar
Mit Euch noch heut' — Ich habe zwar verſprochen …

Aurora.

Die Probe endet erſt in ſieben Wochen;
Drum reiſt getroſt, ich habe keine Eile,
Beſiegen will ich ſchon die Langeweile.

Leo

(ergreift ihre Hand; vorwurfsvoll mit durchbrechender Innigkeit).

Aurora! (Küßt ihre Hand mit Inbrunſt.)

Aurora

(entreißt ſie ihm; gewaltſam ironiſch, mit faſt erſtickter Stimme).

Ei, Herr Graf!

Leo (verzweifelt).

Auch jetzt frivol!

Aurora (wild).

Fort, fort!

(Leo ſieht ſie einige Sekunden durchdringend und leidenſchaftlich an.)

(Aurora wendet ihr Geſicht ab.)

Leo.

Lebt wohl!

(Er geht langſam nach der Thür, keinen Blick von ihr verwendend.)

Aurora

(als er die Thür erreicht mit höchſter Leidenſchaft).

O Leo!

(Leo kehrt raſch zurück und will ihre Hände ergreifen.)

Aurora

(ſich faſſend, mit einer ſehr ceremoniellen Verbeugung und ironiſch freundlich, als ob ſie verwundert ſei, daß er noch einmal umgekehrt.)

Lebet wohl.

(Leo raſch ab.)

(Aurora den Kopf in beiden Händen haltend, ſinkt in einen Seſſel.)

* * *

Dritter Aufzug.

(Park mit Fernſicht, entſprechend der Schilderung im zweiten Aufzug. In der Mitte Roſengeſträuch mit weißen und rothen Roſen. Vorn, links ein ſtarker Baum, rechts der verſchloſſene Eingang einer Grotte.)

Erſte Scene.

Herzog und **Herzogin.**

(Die **Herzogin** hält zwei blühende Myrthenkränze in der Hand.)

Herzog.

Es naht die Stunde der Entſcheidung.
Zu dieſem Platze kommen ſicher
Um dieſe Stunde die Geſchwiſter.

Aurora's Wagen ſah' ich halten
Noch fern vom Park; ſie ſtieg, von Adolph
Begleitet, aus, um ungeſehen,
Wie ich vermuthe, herzuſchleichen.

Herzogin.

Du ſprachſt ja Bertha's Pflegemutter;
Erkläre mir's, wie ſtehn die Sachen?
Weiß Bertha von des Bruders Liebe?

Herzog.

Noch hat ſie nichts davon erfahren.
Es ſcheint, er will Aurora prüfen.
Vermuthen mag er nach dem Briefe,
Den wir in Adolph's Hände ſpielten
Und den er vorfand bei der Gräfin,
Daß dieſe hier erſcheinen werde.

Herzogin.

Der Gräfin alſo blieb's verborgen,
Daß Bertha Lee's Schweſter iſt?

Herzog.

Das weiß im ganzen Herzogthume
Nur jener treu bewährte Diener,
Der Bertha mit der Pflegemutter
Hieher gebracht aus jenem Orte
Am Genferſee, wo außer Leo
Sie Niemand ſah aus unſrer Gegend.

Herzogin.

So glaubt das arme Kind noch immer
Gefeſſelt von Aurora's Reizen
Den Freiherrn Adolph?

Herzog.

Das bezweifl' ich.
Sie ſah die Gräfin im Begriffe
Dem Schwärmer einen Korb zu geben
Und hegt vielleicht noch ſtille Hoffnung. —
Wir werden bald Gewißheit haben.
In dieſe Grotte laß uns treten
(Er ſchließt die Thüre auf.)

Da hören wir, da ſehn wir Alles
Und ſind, wenn's gilt, in ihrer Mitte.

Herzogin.

Die Myrthenkränze ſind gewunden,
Doch fürcht' ich noch, ſie werden trocken
Bevor ich dieſer Zier der Locken
Die beiden Bräute werth gefunden.

(Beide ab in die Grotte.)

Zweite Scene.

Adolph. Aurora.

(**Adolph** tritt auf, im Hintergrunde von rechts und winkt nach der linken Seite hinüber).

(Aurora kommt raſch zu ihm von links.)

Adolph.

Ihr wolltet ja mit eignen Augen ſchauen;
So ſeht nach dort (links hinauszeigend), es wird
Euch ſchlecht erbauen.

Aurora.

O wär' ich blind!

Adolph.

Sie ſchmiegt ſich ungezwungen
An ſeine Bruſt — ſein Arm hält ſie umſchlungen…

Aurora.

Sie trennen ſich — Er geht — ſie kommt hieher.
Laßt mich allein, ich will ſie hier erwarten;
Zieht Euch zurück, doch bleibet nah genug
Um herzueilen wenn ich rufen ſollte.

(Adolph ab.)

Aurora

(tritt vor den Baum im Vordergrunde).

Ich will die Buhlerkunſt erproben,
Die gegen mich den Sieg gewann
Und ſehn, wie ſie das Netz gewoben
Zu fangen dieſen ſtarken Mann.

(Bertha tritt auf.)

Dritte Scene.

Bertha. Aurora.

Bertha

(träumeriſch ſinnend).

Geheimniß iſt mein ganzes Leben;
Doch gnadenvolle Wundermacht
Hat mir noch immer mehr gegeben,
Als ich mich ſelber werth gedacht.
So will ich denn mich ſtill gedulden;
Wie's kommt, ſo wird's am Beſten ſein.
Worin auch immer mein Verſchulden
Beſtehen mag, er wird verzeihn. —
Ich wollt' ihn wahrlich nimmer kränken
Und ſtumm zu ſein gebot die Pflicht:
Er muß von mir was Böſes denken,
Doch was es iſt begreif' ich nicht.

(Sie tritt hinter das Roſenbeet; an den rothen vorübergehend und ſich zu den weißen wendend):

Rothe Roſen
Wählt die Freude
Sich zu ſchmücken;
Ich, verlaſſen
Und im Leide,
Will mir pflücken
Zum Geſchmeide
Dieſe blaſſen
Weißen Roſen.

(Indem ſie, halb vom Strauch **verdeckt**, weiße Roſen pflückt und in einen Kranz windet):

Als die Sonne
Sich verborgen
An der Erde
Erſtem Tage
Dacht' in Sorgen:
Niemals werde
Wieder Morgen,
Eine zage
Rothe Roſe.

Und ſie fühlte
Wie zum Sterben
Ihre Wangen
Sich verbluten
Und entfärben.
Ihr entſprangen
Dieſe Erben
Ohne Gluthen,
Weiße Roſen.

(Sie ſetzt den Kranz auf und tritt
weiter vor.)

Nicht erloſchen iſt,
Nur verborgen
Seine Treue,
Meine Sonne.
Laß die Sorgen,
Herz! Auf's Neue
Bringt ein Morgen
Meine Wonne
Den Geliebten.

Laß die Wolke
Sich zertheilen
Bis die Bläue
Wieder rein iſt!
Deine Reue
Kann ich heilen
Durch die Treue
Welche dein iſt
Ohne Wolken.

Aurora (hervortretend).

Verzeiht, mein Fräulein, wenn ich ſtöre ...

Bertha.

Was muß ich ſehn! — Aurora! — hier!

Aurora.

Wohin ich, meint Ihr, nicht gehöre,
Weil dies nur Euer Jagdrevier.
Herüberbrach von *meiner* Mark
Ein edles Wild in Euern Park;

In ſolchem Falle nachzuſetzen
Vergönnt nach unſern Jagdgeſetzen
Das wohlbekannte Folgerecht.

Bertha.

Wenn Ihr in dunkeln Räthſeln ſprecht
Weiß ich nicht was ich ſagen ſoll.

Aurora.

Thut nur nicht gar zu unſchuldsvoll!

Bertha.

Was iſt Euch? — Dieſer bittre Ton …

Aurora.

Iſt nicht ſo ſchlimm als Engelsmilde,
Die nur maskirt geheimen Hohn.

Bertha.

Wen meintet Ihr mit Euerm Wilde,
Das mir in mein Gehege lief?

Aurora.

Die Einfalt ſpielet Ihr ganz artig,
Doch bitt' ich, ſeid nicht zu naiv;
Ihr wißt wohl, allzuſcharf macht ſchartig.

Bertha.

Ihr dürft Euch dieſen Spott erlauben,
Denn fremd iſt mir die feine Welt
Und jene Kunſt, die ſtets auf Schrauben
Die Meinung ihrer Worte ſtellt.
Was wollt Ihr? Sagt mir's klar und ſchlicht;
Von Weitem glaub' ich's zwar zu faſſen,
Doch denk ich nach, ſo widerſpricht
Der Augenſchein — es will nicht paſſen.

Aurora (heftig).

Wen kann ich meinen
Als jenen Einen,
Der mir gehört,
Den Ihr bethört.

Bertha (für ſich).

So liebt ſie meinen Adolph doch?
Mein armes Herz, Du hoffteſt noch!
Wie kann ich gegen ſie zu ſiegen ſtreben?
(Laut.) Was werft Ihr mir denn Böſes vor?
Denn Ihn, den ich durch Euch verlor,
Habt Ihr ja ſelber freigegeben.

Aurora.

Er ward mein Stolz, er ward mein Glück,
Er ward mein Heil, er ward mein Glaube;
Da zog ihn Eure Kunſt zurück —
Nun liegt mein Gott geſtürzt im Staube.

Bertha.

Es ſcheint, Ihr kommt, mich anzuklagen;
Ich flehe, ſagt, was ich verbrach?

Aurora.

Das nenn' ich keck! — Wie könnt Ihr's wagen
Noch fortzuſetzen dieſe — — Schmach?

Bertha.

Das iſt ein hartes, böſes Wort!
Das kann doch *mir* unmöglich gelten?

Aurora.

Ihr — *liebt* ihn doch noch immerfort.

(Sie ſpricht das Wort „liebt“ mit innerm Widerſtreben.)

Bertha.

Gewiß; das werdet Ihr nicht ſchelten.
Ihr ſprecht, als wär' es Ungebühr
Wenn man verlaſſen iſt zu lieben.
Mein Gott, ich kann ja nichts dafür,
Daß hier ſein *Bild* zurückgeblieben,
Nachdem er ſich in ſtolzer Flucht
Erhob zu *Euern* Regionen. —
O laßt es ohne Eiferſucht
In meinem armen Herzen wohnen!

Wenn Ihr ihn wahrhaft glücklich macht,
So wird Euch meine Seele danken
Und minder trüb der langen Nacht
Und ihrem Schlaf entgegenkranken.

Aurora
(hat ihr mit ſteigender Bewegung zugehört).

(Für ſich.) Den glockenhellen Unſchuldsklang
Giebt nur der Einfalt Seelendrang.
Nein, dieſe kindlich frommen Züge
Verhüllen keine ſchlaue Lüge.
(Laut.)
Verzeiht mir, wenn ich Euch beleidigt.

Bertha.

O ſagt, was mein Vergehen iſt!

Aurora.

Das eben hat Euch wohl vertheidigt,
Daß Ihr's nicht zu errathen wißt.
Ich merk' es nun, Ihr liebt ihn rein.

Bertha.

Kann denn die Liebe anders ſein?

Aurora.

Die wahre Liebe kann verzichten
Wenn ſie den Theuern glücklich weiß;
Die falſche will um jeden Preis
Beſitzen oder ihn vernichten.

Bertha.

Und was wollt Ihr denn?

Aurora.

Den Beweis,
Daß Ihr die wahre Liebe hegt.

Bertha.

Iſt er in meine Macht gelegt?
Ich bin vergeſſen und ich muß es tragen;
Wer längſt verlor, wie kann der noch entſagen?

Aurora (für ſich).

O wär' es wahr! Mein Stolz iſt ganz dahin,
Ich will ihn freudig für mein Glück verpfänden.
Wird Leo mein, ſo nenn' ich's Hochgewinn,
Empfing' ich ihn auch nur aus *ihren* Händen.
(Laut.)
Beſitzt Ihr wirklich ſeine Liebe nicht,
Wohlan, entlaßt Ihn auch von ſeiner Pflicht! —
Sobald er kommt . . .

Bertha (freudig jubelnd).

Wie? Will er wiederkehren?

Aurora

(ſieht ſie verwundert an. Nach einer Pauſe:)

Ich zweifle nicht . .

Bertha (feurig).

Ich ſoll es wohl verwehren?
Das kann ich nicht, ich muß ihn wieder ſehn
Und rein von Schuld vor ſeinen Blicken ſtehn.

Aurora.

Ihr müßt Euch kalt und feſt entſchloſſen zeigen,
Daß Ihr ihn liebt mit edelm Stolz verſchweigen.

Bertha.

Mein höchſter Stolz iſt dies Gebot,
Das Gott in meine Bruſt geſchrieben,
Nur ihn getreu bis in den Tod
Mit ganzer Herzenskraft zu lieben.

Aurora.

Wie konntet Ihr den erſten Mann im Lande
Zum Abgott Eures Herzens wählen?

Bertha.

Ich wählte nicht!

Aurora.

Ihr müßt mit dem Verſtande
Der Herzensſtimme Schweigen anbefehlen.

Bertha.

Befiehlt man der?

Aurora.

So laßt ihn los vom Bande
Der Pflicht! Ihr müßt ihm Eure Gluth verhehlen.

Bertha.

O höret eins von ſeinen Liedern;
Nichts Beſſres weiß ich zu erwiedern:

Die junge Roſe kann verſchließen
Ihre goldbeſtäubten Kerne
Und der Himmel kann verbergen
Hinter Wolken ſeine Sterne.
Was die Herzen empfinden
Thun die Augen erzählen,
Denn die Liebe, die Liebe
Läßt ſich nicht verhehlen.

Du kannſt die Blumen auserleſen,
Nach der Farbe Kränze winden,
Kannſt die Töne, die ſich haſſen,
Durch Akkorde hold verbinden,
Ja, den Himmel und die Erde
Im Geſange vermählen,
Doch die Liebe, die Liebe
Läßt ſich nicht erwählen.

Die wilden Waſſer dulden Dämme,
Gegen Flammen läßt ſich ſtreiten,
Selbſt der Blitz aus dunkler Wolke
Läßt ſich harmlos niederleiten.
Doch das Herz zu verſchließen
Iſt vergebliches Quälen,
Denn die Liebe, die Liebe
Läßt ſich nicht befehlen.

Aurora

(tief erſchüttert und zuletzt wie geknickt).

Ja, die Liebe, die Liebe
Läßt ſich nicht befehlen! —
(Halb für ſich.) Er hat für ſie ſogar gedichtet!

Bertha.

Und doch verlangt Ihr, daß die meine,
Umſtrahlt von friſchem Hoffnungsſcheine
Sich ſelbſt vernichtet?
(Sich ſtolz und ſicher aufrichtend.)
Beſtreiten will ich Euch den Preis:
Bevor ſie ſich verloren weiß
Hat wahre Liebe nie verzichtet! (Ab.)
(Adolph kommt.)

Vierte Scene.

Aurora. Adolph. Gleich darauf **Bertha** und **Leo.**

Aurora.

Ich bin beſiegt — ich bin gerichtet!

(Sie will mit ſchwankenden Schritten fortgehen, bricht aber ſchluchzend zuſammen. Adolph ſpringt ihr entgegen und fängt ſie in ſeinen Armen auf.)

(Leo tritt auf, Bertha an der Hand führend. Beide bleiben im Hintergrunde.)

Bertha.

Mein armes Herz, Du haſt zu ſchnell vertraut!

Leo.

O Schimpf, in Adolph's Armen meine Braut!

(**Bertha** macht ſich, da ſie dieſe Worte hört, freudig ſtaunend von ihm los, zeigt durch Geberden, daß ihr das Mißverſtändniß klar zu werden anfängt und bleibt beobachtend im Hintergrunde ſtehn.)

Adolph.

Was iſt geſchehn, Aurora? — Seid Ihr krank?

Aurora.

Ich war entſetzlich krank! — Ich will geneſen!

Adolph.

Ihr ſpracht mit ihr . . .

Aurora.

Ach, in die Erde ſank
Ich faſt vor Scham vor dieſem holden Weſen.

Adolph.

Ihr ſchämtet Euch?

Aurora.

Wir waren beide Thoren.
Ich glaub' es nicht, daß Ihr ſie je beſeſſen.
Sonſt hättet Ihr ſie nimmermehr verloren.
Ich kann mich nie mit dieſem Kinde meſſen;
Ich ſuchte nur ein Spielzeug leichter Luſt
Und fand ein Himmelreich in ihrer Bruſt.
Wie war ich neben ihr erbärmlich klein!

Adolph.

O ſüßes Gift!

Leo (hervortretend).

Ihr ſeid hier nicht allein.

(Aurora macht ſich von Adolph los
und tritt auf die Seite rechts.)

Leo (zwiſchen Beiden).

Ich muß geſtehn — das ließ ich mir nicht träumen.
(Zu Adolph.) Wir ſprechen uns nachher, mein
Herr Baron,
Und büßen ſoll der falſche Freund den Hohn
Des kecken Stelldicheins in dieſen Räumen.

Adolph.

Gelüſtet's Dich nach des Verrathes Lohn?
So ſuche mich nachher bei jenen Bäumen. (Ab.)

(Bertha eilt Adolph nach.)

Fünfte Scene.

Leo. Aurora.

Leo.

Die Liebe, Gräfin, läßt ſich nicht befehlen,
Doch Feindſchaft ſelbſt wird nie die Ehre ſtehlen;
Ich glaubte wirklich, daß mein guter Name
Euch heilig ſei.

Aurora.

Wie, könnt Ihr's wirklich wagen
Der eignen Schuld und hier mich anzuklagen,
Hier, hier, im Garten Eurer — Herzensdame?

Leo (bei Seite).

Ihr Auge flammt! — O, hätt' ihr doch vielleicht
Die Eiferſucht den Weg hieher gezeigt?
(Laut.) So wißt Ihr, wer in dieſer Villa wohnt?

Aurora.

Ich weiß nun, wie man meine Ehre ſchont.

Leo

(ironiſch aber mit durchbrechender Leidenſchaft).

So war es Rachſucht nur, was Euch bezwang
Als Adolph Euch voll Zärtlichkeit umſchlang?
Ihr ſeid gerächt — Ihr gabt erbarmungslos
Dem edelſten Vertraun den Todesſtoß.

Aurora (bei Seite).

Er zürnt! — Er fühlt! — Ihm ſelber unbewußt
Gehört auch mir ein Winkel ſeiner Bruſt.

Leo.

Wohl thut es weh, wenn leblos, ſtarr und kalt
Noch immer bleibt die marmorne Geſtalt,
Auch wenn man ſie mit eignem Seelenhauch
Erwärmen will; — doch ungleich bittrer ſchmerzt
Der Anblick, wie gemeiner Flammen Rauch
Die fleckenlos geglaubten Formen ſchwärzt.

Aurora (für ſich).

Es jauchzt mein Herz und glaubt es dennoch nicht —
O Gott im Himmel, ſprich: Es werde Licht!
(Laut.)
Ihr wißt den Schmerz vortrefflich auszumalen
Und habt mich nicht verſchont mit ſolchen Qualen?

Sechste Scene.

Die Vorigen.

(Bertha und Adolph kommen wieder, freudeverklärt und Hand in Hand.)

Leo (freudig).

Aurora — ſagt mir, ob ich recht verſtand?

Aurora (für ſich).

Ha! — Was iſt das? — Die Beiden Hand in Hand?

Entſpann ſich nur aus Irrthum unſre Fehde?
Sie glaubte wohl, daß ich von Adolph rede?
(Indem ſie Leo beobachtet.)
Er liebt ſie nicht — Er ſieht es ohne Groll —
Er lächelt fröhlich — wie geheimnißvoll!

Bertha.

Ja, ſtaunt nur, nun iſt Alles gut:
Ich wußte, daß die Liebe Wunder thut.

Adolph.

Dich wieder hören, Dich wieder ſchauen
Heißt grenzenlos lieben und blind vertrauen.
Ein ſolches Glück verloren zu glauben,
Wen würde das nicht der Sinne berauben?
Mein Herz iſt ſo heiß, mein Herz iſt ſo wild,
So verblendet, iſt es von dir geſchieden,
Doch das Deine, ſo ſanft, ſo gläubig und mild,
Durchſtrömet auch mich mit heiligem Frieden.
O miß an der Größe der Seligkeit,
Die nun Dein Auge mir wieder verkündigt,
Was ich gefehlt, — und die Liebe verzeiht
Was ein Übermaaß nur von Liebe geſündigt.

Bertha.

Ich wußt es wohl, es muß noch einmal tagen!

(Zu Leo.)

Dich aber, Leo, muß ich nun verklagen:
Du täuſchteſt mich; er weiß noch Nichts!

Adolph (raſch einfallend).

Doch hier in meinem Herzen ſpricht's:
Ich glaube doch. — Ich war nur krank,
Ich ſehe Dich und (ſich zu Leo und Aurora hinwendend) bin geneſen.

Leo und Adolph ſprechen leiſe miteinander. Man ſieht es an ihren Geberden, daß ſie Beide erfreut ſind über die Aufklärung, die ſie einander geben.

Aurora beobachtet Beide in höchſter Spannung.

Bertha, die am weiteſten rechts ſteht, kniet nieder dicht vor der Grottenthür.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Herzog. Herzogin.

(Die **Herzogin** tritt unbemerkt hinter **Bertha**, nimmt ihr den Roſenkranz ab, ſetzt ihr einen Myrthenkranz auf und zieht ſich wieder in die Grotte zurück.)

Bertha.

Die Seligkeit hat nur ſtummen Dank;
O nimm ihn an, allgütiges Weſen.
(Sie ſteht auf und nähert ſich mehr der Mitte.)

Adolph.

O Wunder, ſeht! Die Roſen ſind verſchwunden!
Nun hält ihr Haupt ein Myrthenkranz umwunden.

(Stumme Scene; allgemeines Staunen; **Bertha** weiß nicht worüber, bis ſie von den Umſtehenden, durch Zeichen aufmerkſam gemacht, den Kranz abnimmt, und ihn ſelbſt verwundert anſieht.)

Herzog
(aus der Grotte, laut und feierlich).

Die Herzen haben ſich erkannt;
Die Zunge löſt nun, der ſie band.

Leo (für ſich).

Das ſprach der Herzog — endlich darf ich reden.
(Laut.)
Vernehmt nun was ich euch bisher verſchwieg,
Verſchweigen mußt' als treuer Unterthan.
In Bertha ſehet Ihr des Herzogs Schweſter,
Vom Vater her, und — meiner Mutter Kind!

Aurora.

O Gott!

Leo.

Was iſt Euch?

Aurora
(die Hände vor's Geſicht haltend).

Ich bin ſonnenblind.

Bertha (zu Leo).

Du böſer Menſch! Du haſt uns recht gequält!
Du hatteſt ihm in dieſer langen Friſt
Seit meiner Flucht auch *das* noch nicht erzählt,
Daß Du mein Bruder biſt?
Und mich beſtärkteſt Du in meinem Wahn,
Daß Du es längſt gethan?

Leo (leiſe zu Bertha).

Vergieb! Die Liebe rieth mir dieſe Liſt:
(Laut mit Seitenblicken auf Aurora.)
Das letzte Mittel ſchien es mir, zu prüfen
Ein andres Herz, ein räthſelhaftes Weſen,
Ein Schlüſſel, um aus dunkeln Hieroglyphen
Den rechten Sinn für mich herauszuleſen. —
Aurora, ſeid Ihr mir noch immer gram?

Aurora.

Vergebung, Leo! — Mich erdrückt die Scham; —
In Demuth iſt mein eitler Stolz verkehrt —
Es iſt zu ſpät! — Ich habe mich gewehrt

Zu glauben an ein — heiß erſehntes Glück —
Ich bitte — gebt mir nun mein Wort zurück.

Leo.

Und weiter habt Ihr gar nichts mir zu ſagen?

Aurora.

Ich kann die Unnatur nicht länger tragen.
O laß mich fort — ich will des Daſeins Schwere,
Geſchirmt vor jedem falſchen Hoffnungsſtrahl
Vereinſamt ſchleppen durch die düſtre Leere,
Denn leichter iſt's gewiß, als dieſe Qual,
Die ärger als das Höllenfeuer brennt:
Mit Dir zu ſein — und doch von Dir getrennt!
Ich darf nicht ſtehn im Schein des vollen Lichts
Und doch verlang' ich — Alles — oder — Nichts.

Leo.

Wenn Du Dich auf mit mir zum Himmel ſchwängſt,
Es wär' ein minder ſeliges Erſchrecken:
Dies „Alles“ haſt Du, — ach — Du haſt es —
längſt!

Aurora.

O Wonnetraum! — Wird mich auch Niemand
wecken?

Leo (parodirend).

Nur Achtung, Freundſchaft! — Wenn Du Feuer
fängſt,

(Drohend, ſo daß **Aurora** einen Augenblick
ſtutzt.)

So muß ich Dich — (Zärtlich) mit ew'ger Liebe
necken.

Aurora.

O helles Glück, o fröhliches Erwachen,
Sich unter Freudenthränen — auszulachen.

(Die Sonne, ſelbſt **nicht** ſichtbar, beleuchtet,
aus Wolken hervorbrechend, die Scene bis
zum Schluß.)

Leo.

O ſieh, die Sonne füllt die Welt mit Glanz,
Komm an mein Herz — und ſonnig iſt mein Leben!

Aurora (an ſeiner Bruſt).

So biſt Du mein?

Leo (kräftig).

Nun bin ich mehr als ganz,
Du haſt mich doppelt mir zurückgegeben.

(Der **Herzog** und die **Herzogin** ſind hinter ſie getreten.)

Herzogin

(**Aurora** den Myrthenkranz aufſetzend).

Den Sieg der Liebe lohne dieſer Kranz —
Die Klugheit ſpann — der Himmel mußte weben.

(Sie wendet ſich während der folgenden Worte des **Herzogs** zu **Bertha**, drückt ihr den Kranz, den dieſelbe noch immer in der Hand hält, in's Haar und ſchließt ſie in ihre Arme.)

Herzog (ad spectatores).

Er wählt die Herzen, die zuſammen taugen,
Doch wählt er gern durch helle Menſchenaugen.

* * *

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vom Verfaſſer der „Liebesleugner“ erſchien früher in gleichem Verlag:

Das Interim.

Eine Prologſcene,
aufgeführt auf dem Frankfurter Stadttheater.
9 Sgr. 30 kr.

Bei **F. A. Brockhaus** in Leipzig:

Demiurgos, ein Myſterium.

Drei Bände. Rthlr. 6. fl. 10. 30 kr.

In **J. D. Sauerländer's Verlag** erſchienen ferner in gleichem Formate wie gegenwärtige Ausgabe folgende Werke:

Dr. Braunfels' Spanisches Theater.

Zwei Bände. broch.

Clemens Brentano's Gedichte.

geb. Rthlr 2. fl. 3. 30 kr.

Dräxler-Manfred's Gedichte.

geb. Rthlr. 1. 21 Sgr. fl. 3.

Friederich's Serena.

Die Jungfrau bei ihrem Eintritt in die Welt.
geb. Rthlr. 1. 15 Sgr. fl. 2. 42 kr.

Gedeon von der Heide's Todtenſchau.

broſch. 26 Sgr. fl. 1. 30 kr.
geb. Rthlr. 1. fl. 1. 45 kr.

Hungari's Gottesblumen.

Zwei Bände. geb. Rthlr. 2. 20 Sgr. fl. 3. 30 kr.

Hungari's Dichterfrühling.

Zwei Bände. geb. Rthlr. 3. 21 Sgr. fl. 6. 30.

Hungari's Legendenflur.

geb. Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Fr. Rückert's Nal und Damajanti.

geb. Rthlr. 1. 15 Sgr. fl. 2. 42 kr.

Fr. Rückert's Gedichte.

Zwei Theile in einem Bande.
geb. Rthlr. 2. 18 Sgr. fl. 4. 30 kr.

A. von Stolterfoth's Rheiniſche Lieder.

geb. Rthlr. 1. 15 Sgr. fl. 2. 36 kr.

H. Zſchokke's Feldblumen.

geb. Rthlr. 1. fl. 1. 45 kr.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1855.

Die Wittwe des Agis.

Tragoedie

von

Wilhelm Jordan.

Die
Wittwe des Agis.

Tragoedie

von

Wilhelm Jordan.

Frankfurt a. M.
Literariſche Anſtalt.
(J. Rütten.)
1858.

☞ Die Aufführung dieſes Stückes iſt nicht geſtattet, ohne vorgängige Erwerbung des Darſtellungsrechtes.

Frankfurt a. M., Juli 1856.

Dr. W. Jordan.

BIBLIOTHECA

Druckerei von C. Krebs-Schmitt in Frankfurt a. M.

Vorwort.

Auf den Wunſch der Verlagshandlung ſetze ich das Urtheil hieher, welches die Preisrichter in München, die Herren v. Schack, v. Geibel, v. Sybel, über dieſe Tragödie gefällt haben. Es lautet:

„Die Wittwe des Agis“ iſt ein durch glückliche Wahl des Stoffes und eigenthümlich ſtraffe Behandlung ausgezeichnetes Drama, das ſich in Compoſition und Styl der claſſiſchen Tragödie der Italiener annähert. Der Gang der Handlung, der nach einer gedrungenen Expoſition in raſchen Gegenſätzen und heftigen Affecten intereſſant aber faſt zu gewaltſam fortſchreitet, iſt mit geübtem Blick auf eine ſtarke theatraliſche Wirkung berechnet, die auch kaum ausbleiben dürfte, wo die darſtellenden Kräfte mächtig genug ſind, um die vom Dichter gegebenen Andeutungen und Umriſſe mit ganzer Lebendigkeit auszufüllen. Ohne ſolche Nachhilfe aber bedürften die Charactere, um in ihren inneren Wandlungen poetiſch wahr und lebenskräftig zu erſcheinen, wohl einer größeren Vertiefung. Ein weiterer

Mangel zeigt ſich zwiſchen Anlage und Ausführung, indem das politiſche Element neben dem perſönlich leidenſchaftlichen mit Anſprüchen hervortritt, welchen im Verlauf des Stückes nicht vollſtändig genügt wird. Dagegen iſt der ſchmucklos knappe, in den kurzen gehaltreichen Wechſelreden oft epigrammatiſch zugeſpitzte Ausdruck mit Virtuoſität gehandhabt. Die häufig eintretenden Reime werden jedoch kaum geeignet ſein, ſeine Wirkung zu erhöhen."

Dies Urtheil veranlaßt mich zu einigen Bemerkungen über die Kunſtform des neueren Dramas.

Meine Tragödie iſt geſchrieben für die Darſtellung durch gute Schauſpieler. Nicht ohne Bühnenübung und einiges Studium wird man eine Anſchauung gewinnen von der Gruppirung der Scenen, vom Wechſel der Stellungen, von der bildlichen und plaſtiſchen Wirkung des Stückes, wie ſie in ſehr beſtimmter Weiſe beabſichtigt und für eine verſtändige Regie mit tüchtigen Darſtellern wohl ausreichend angedeutet iſt. Richtige Betonung und Abſtufung des Vortrages, Vermittlung der widerſtreitenden Empfindungen durch das Spiel, Verſinnlichung der verſchwiegenen Gedanken, welche die Brücke bilden zwiſchen den ausgeſprochenen durch Haltung und Geberden: das ſind die Orcheſterleiſtungen, welche meine Noten in Muſik zu verwandeln haben

Dies Alles der Phantaſie des Leſers abzugewinnen durch das geſchriebene Wort iſt die Aufgabe des Novelliſten. Er hat den Verlauf der Begebenheit zu ſchildern in lückenloſer Folge und anſchaulicher Breite. Ihr Hervorgehen aus der Natur ſeiner Perſonen hat er begreiflich zu machen durch erſchöpfende Characteriſtik.

Der Dramatiker darf den zurückzulegenden Weg nur punktiren. Für die Schritte von einer Station zur andern, für die Allmäligkeit des Ueberganges zu entgegengeſetzten Stimmungen, für die inneren Wandlungen zwiſchen widerſprechenden Entſchlüſſen, verlangt eine andere Kraft ein beträchtliches Maaß von Freiheit: die des darſtellenden Künſtlers.

Man ſtellt noch immer Forderungen ſowohl an uns als an die Schauſpieler, als ob dieſe Marionetten wären und wir ſie an Drähten zu lenken hätten. So meint man z. B. es gebe nur einen richtigen Hamlet, während in Wahrheit für jeden Schauſpieler eine andere Auffaſſung richtig und geboten iſt. Eine Rolle, welche Daviſon ſpielen wollte wie Emil Devrient und umgekehrt, würden Beide ſicherlich verfehlen. Mit Ausnahme der Burleske, der Charge, des Rollenwechſels im Stück, darf der Schauſpieler nicht heraustreten aus ſeiner Individualität.

Schon das ſogenannte hiſtoriſche Portrait iſt eine ſehr mißliche Aufgabe und überſchreitet die Grenzen der Kunſt ganz ähnlich wie die Wachsfigur im Verhältniß zur Statue. Darum ſind allgemein bekannte Geſtalten, ein Friedrich der Große, Napoleon, Schiller, Göthe höchſtens im unentwickelten Alter auf der Bühne zuläſſig. Der Schauſpieler darf ſein Geſicht nicht bis zur Bildähnlichkeit bekleben und bemalen. Sein Ausſehn muß im Allgemeinen paſſen. Durch kosmetiſche Mittel wird er nur diejenigen Züge verſtärken, welche für Temperament und Character typiſch ſind.

Eben ſo darf und kann er auch keine fremde Seele in ſich aufnehmen. Sich muß er hineindenken in die Lage des Helden, daß die gegebenen Empfindungen und Handlungen Regungen ſeines innerſten Weſens werden. Wie ſeine Geſtalt muß freilich auch ſein Weſen dem der Rolle verwandt ſein. Was er nicht ein wenig iſt, wenn auch nur in ſeinen ehrgeizigen Träumen oder ſündlichen Anfechtungen, das kann er nimmer ſpielen. Der Grad ſeiner

Erlebnißfähigkeit bedingt eben ſeine Begabung, beſtimmt ſein Fach und deſſen Grenzen.

Die Frage lautet alſo nicht: Wie würde Hamlet ausgeſehen, ſich bewegt, geſprochen, gezaudert, gehandelt haben, wenn Shakeſpeare das Bild ſeiner Phantaſie in Fleiſch und Bein hätte verwandeln können? Sie lautet vielmehr ſo: Welche Seiten meiner Natur muß ich, Daviſon, Devrient, Döring, Grunert ꝛc. verbergen, welche ſteigern, damit die Worte, Empfindungen und Entſchlüſſe, welche der Dichter mir leiht, als Ausflüſſe meiner Natur erſcheinen, und wie muß ich deshalb in dieſer Rolle ſtehen und gehen, blicken und reden?

Daraus folgt für den Bühnenſchriftſteller, daß er die Characteriſtik (immer mit Ausnahme der Charge) nicht bis zum Portrait treiben, ſondern vorzüglich den Typus bezeichnen, deſſen Erfüllung mit allen Zügen und Farben der individuellen Lebendigkeit aber dem Schauſpieler überlaſſen muß, um die Aufgabe für ihn denkbar, die Rolle dankbar zu machen.

Wer die Charactere ſo weit ausführen und vertiefen wollte, daß ſie ihre Lebenskraft und die poetiſche Wahrheit ihrer inneren Wandlungen bewieſen auch ohne die „Nachhilfe mächtiger Darſteller“, alſo nicht nur ungeſpielt ſondern ſogar ſchlecht geſpielt, der würde vielleicht ein bequemes Leſebuch ſchreiben, aber kein darſtellbares Drama, beſtenfalls eine Novelle in dramatiſcher Form, aus welcher eine gewandte Regie ein Bühnenſtück herausſchneiden und zuſammenflicken konnte.

Indem man von den Dramatikern der Gegenwart eine tiefere Seelenmalerei und eine mehr erſchöpfende Characteriſtik fordert, hat man noch immer vorzüglich die Muſter Shakeſpeares im Auge. Daß er hierin das höchſte Vorbild geliefert, wer wird es beſtreiten? Doch darüber ſollten wir uns endlich klar werden, daß auch Er es nur konnte in einer Kunſtform, welche für uns unmöglich geworden iſt. Wie viel wir noch immer von unſerm eigenſten Leben pulſiren fühlen in ſeinen Gebilden, wie unmittelbar, wie modern uns ihr Inhalt ergreift: ſeine Kunſtform iſt für uns gleich ſehr unnachahmlich wie die Kunſtform der Antike. Ja, die der attiſchen Bühne ſteht uns ungleich näher trotz der dazwiſchen liegenden Jahrtauſende, für die Oper in ihrem ganzen Umfange, für das recitirende Schauſpiel wenn man von den Chören abſieht.

Shakeſpeares Kunſtform hatte ein anderes Zeitmaß und eine einfachere Beſtimmung vermöge der Beſchaffenheit ſeiner Bühne.

Sein Theaterabend war beinahe vierſtündig und dieſe größere Zeit durfte er weit ausſchließlicher verwenden zur Darſtellung der Charactere und Leidenſchaften.

Seine Bühne war im Grunde nur das **Piedeſtal für bewegte Plaſtik.**

Der Bildhauer gibt ſeiner Statue nur ſo viel Boden unter die Füße als der Stoff nach ſeiner Schwere und Feſtigkeit unentbehrlich macht. Er ſtellt ſie möglichſt frei in die Luft. Die Umgebung iſt oft gar nicht einmal gedacht. Deshalb wird ſie meiſt gar nicht bezeichnet. Iſt es zum Erkennen, zur Unterſcheidung der Geſtalt von einer nahe verwandten nothwendig, ſo geſchieht es nur ſymboliſch durch irgend eine Kleinigkeit. Ein Baumſtumpf mit einer Epheuranke z. B. bedeutet einen Wald.

Ebenſo verſchmähte es die Shakeſpeariſche Bühne entweder ganz, den Schauplatz zu verſinnlichen, oder ſie begnügte ſich, ihn zu ſymboliſiren. Ihre Anordnung blieb dieſelbe für alle Scenen aller ſeiner Stücke; ungefähr wie ſie jetzt üblich iſt bei Aufführung des Sommernachtstraumes, wenn wir die maleriſche Bekleidung abziehen. Der Wechſel des Schauplatzes wurde theils gar nicht, theils durch ein Brett mit einer Inſchrift, und, wie es ſcheint erſt in ſeiner ſpäteren Zeit durch Aenderung einer Hintergrundsgardine angedeutet.

Ueber der Mittelöffnung zum Hintergrunde befand ſich eine hohe mit Seitentreppen verſehene Eſtrade. Der Phantaſie des Zuſchauers blieb es überlaſſen, ſich unter dieſer Eſtrade abwechſelnd die Zinne einer Stadtmauer, eine Warte, eine Bühne auf der Bühne, den Balcon der Julia, unter jener Mittelöffnung ein Stadtthor, ein hinteres Gemach, den Eingang einer Höhle, unter einem und denſelben feſten Sitz bald den Thron des Königs, bald den Kneipſtuhl Falſtaffs vorzuſtellen. Mancher parodirende Effect, manche Parallele und Wiederkehr deſſelben Grundgedankens in verſchiedenen Perſonen geht für uns verloren mit jener bleibenden Anordnung, welche Shakeſpeare ſtillſchweigend vorausſetzte und welche ſeine derartigen Abſichten durch das räumliche Zuſammentreffen handgreiflich machte.

Kommen und Gehen bedurften ſelten einer Motivirung. Wie um einen Tritt ſtanden die Perſonen in Bereitſchaft, um nach Bedarf der Handlung zu erſcheinen und verſchwinden ohne Rückſicht auf die Wahrſcheinlichkeit. Des Dichters Allmachtwink genügte; dem Publikum brauchten ſie weder Paß noch Urlaub vorzuweiſen. Ohne raſſelnde Maſchinerie, wandelnde Thüren, klappende Couliſſen, ohne Störung durch abräumende Diener, durfte die Dichtung Scene um Scene hin und herſpringen zwiſchen Rom und Aegypten. Die meiſten Localbezeichnungen ſind erſt in ſpäteren Ausgaben von fremder Hand eingeſchaltet worden, als das Bedürfniß der maleriſchen Illuſion die Shakſpeare'ſche Bühne verwandelt hatte, und ſie ſind mitunter ſehr verkehrt. Viele Scenen ſind offenbar gedichtet in voller plaſtiſcher Freiheit, ohne daß der Dichter auch nur einen Gedanken verausgabte an die Vorſtellung der gleichgültigen Localität.

Kein Augenreiz, keine kritiſche Wahrſcheinlichkeitsforderung wegen Raum und Zeit zerſtreute, ſtörte den Zuſchauer. So konnte dieſem eine ganz andere Vertiefung zugemuthet werden bis in die geheimſten Falten des Menſchenherzens, bis in die ſchwerſten Probleme der Seelenkunde.

Selbſt das ſtyliſtiſche Mittel zur Ausſchöpfung dieſer Tiefen, die Metapher, den bis zur Ueppigkeit blühenden bildlichen Ausdruck, vermochte Shakeſpeare in dieſem Maaße nur anzuwenden vermöge jener plaſtiſchen Freiheit von der Umgebung.

Die genaue Verſinnlichung des Locals wirkt weſentlich ernüchternd. Je vollſtändiger wir die Lage des Helden mit dem kritiſch unerbittlichſten unſerer Sinne, mit dem Auge überblicken, deſto mehr verlangen wir, daß auch ſeine Worte gerade ſo denkbar ſeien, deſto weniger hoch geſtatten wir der Sprache ſich zu erheben über die Sprache des wirklichen Lebens. Vorzüglich unſere Decorationen tragen die Schuld, wenn uns der Styl Shakeſpeare's oft überladen ſcheint. Man höre dieſelben Stellen von einem guten Vorleſer oder von einem Schauſpieler außer dem Theater geſprochen und nur durch das gläubige Ohr auf die Phantaſie wirkend, ſo wird man ſich hingeriſſen fühlen, bevor ein kritiſches Bedenken aufkommen kann.

Kurz, die maleriſche Illuſion gehörte nicht zu Shakeſpeare's Aufgaben und nur mit dem unbeſchränkten Spielraum erwuchs ihm daraus zugleich die Pflicht, ſie durch eine deſto vollendetere plaſtiſche Illuſion, durch erſchöpfende Pathologie und Characteriſtik zu erſetzen.

Endlich aber lebte er in einer Geſellſchaft, welche wimmelte von Originalen. Die ſtändiſche Gliederung des Mittelalters hatte ſich noch unverwiſcht erhalten in Sprache, Lebensweiſe und Tracht. Eben aber begannen die Einzelnen ſich von der Genoſſenſchaft abzulöſen zur Selbſtändigkeit. In einer ereignißreichen Zeit voll politiſcher Stürme beobachtete der Dichter die Geburt des freien Individuums. Beleuchtet wurde ihm dies große Schauſpiel vom Sonnenaufgang der neuen Humanität, welche an ihm einen Hauptapoſtel gefunden, und Morgenlicht wirft die ſchärfſten Schatten, zeichnet die beſtimmteſten Formen.

Woher heute, wo jenes Licht mittagshoch herabſcheint und bald alle Tiefen mit gleicher Helligkeit füllt, jene Kunde der Höhen und Abgründe gewinnen? Wenn auch nicht verſchwunden, ſo ſind ſie doch minder erkennbar geworden, wie der Aſtronom im Vollmonde vergebens die tiefen Krater und ſteilen Bergkegel ſuchen würde, welche nur ihre Finſterniß, ihr Schattenwurf in der niedrigen Seitenbeleuchtung des erſten Viertels verlieh. Woher heute die Studienköpfe nehmen, an denen ſich der Meiſterſchaft Shakeſpeares auch nur von Weitem nachringen ließe, heute, wo eine allgemeine Bildung ſelbſt die Unterſchiede der Herkunft und Erziehung mehr und mehr verwiſcht und das Original aus der Welt hinausleuchtet?

Und wenn das Wunder eines nur annähernd ähnlich befähigten Seelenmalers und Characteriſtikers dennoch nicht unmöglich wäre, wo fände derſelbe ſein Publicum? Schon deshalb müſſen wir uns, nach Art der Antike, mehr mit der Unterſcheidung der Temperamente, mit der Darſtellung der Typen begnügen. Die gebildete Menſchheit des neunzehnten Jahrhunderts hat in ihrer Nivellirung in der That mehr Aehnlichkeit mit der freien Bevölkerung Athens als mit dem Publicum Altenglands im Uebergange vom Mittelalter zur Neuzeit.

Mit der Forderung der möglichſt vollſtändigen maleriſchen Illuſion iſt dem neueren Drama nicht nur ein ſchlichterer Styl, ſondern auch eine große Sparſamkeit im Wechſel der Scene geboten. Zunächſt hat dieſer Wechſel ſeine finanziellen Schwierigkeiten; dann aber wirkt er, auch bei der vollkommenſten Mechanik, immer deſto ſtörender, je genauer der Schauplatz verſinnlicht werden ſoll. Wenn irgend möglich, ſollte man daher wenigſtens für jeden Act die Einheit des Ortes feſthalten —, (eine Regel, von der ich in dieſem Stück leider ſelbſt einmal abweichen mußte, um einen dritten Zwiſchenact zu vermeiden und die äußere Symmetrie der Acte zu wahren). Dadurch wird die Anordnung der Handlung bei Weitem ſchwieriger, der Zeitaufwand zu lediglich exponirenden Zwecken größer. Eben der Decoration wegen verlangt man die Wahrſcheinlichkeit des Kommens und Gehens ſorgſamer berückſichtigt und genauer motivirt, und dies wird deſto weniger leicht, je mehr man die Handlung räumlich concentrirt. Gerade ihre größere Einfachheit macht die Aufgabe weit verwickelter. Eine Mehrzahl von Forderungen kann man unmöglich erfüllen ohne Minderung des Grades ihrer Erfüllung.

Obendrein aber ſollen wir in weit kürzerer Zeit fertig werden.

Unſer Theaterpublicum unterſcheidet ſich vom früheren ganz beſonders auch durch ein weit geringeres Zeitmaß von Geduld. Auch die berühmteſten älteren Meiſterwerke müſſen ſtark gekürzt werden, wenn der letzte Act nicht vor leeren Bänken ſpielen ſoll. Neuigkeiten erſchweren ſich den Erfolg in geometriſcher Progreſſion mit jeder Minute, welche die Vorſtellung, um halb ſieben beginnend, über neun Uhr hinaus dauert. Vormuſik und Zwiſchenacte verbrauchen mindeſtens eine halbe Stunde. Zur Verfügung des Dichters bleiben alſo zwei, allerhöchſtens zwei und eine Viertelſtunde. Dieſen Raum darf ſein Gebilde nicht überragen. Sonſt geht es demſelben wie einer Bildſäule, welche einen Saal ſchmücken ſoll und ſo groß ausgefallen iſt, daß der Kopf die Decke durchſtoßen würde: man weiſt ſie zurück oder die Handwerker ſchneiden ihr ſo viel von den Beinen weg, bis ſie „paßt“.

Das Tempo des dramatiſchen Vortrages iſt natürlich kein abſolutes. Es hat ſich u. A. auch nach den Dimenſionen des Hauſes zu richten. In kleineren Theatern darf man es raſcher, in ganz großen muß man es beträchtlich langſamer nehmen. Aber die durchſchnittliche Geſchwindigkeit für das ernſte Drama iſt, nach meinen Beobachtungen, in Verſen dreizehn bis vierzehn fünffüßige Jamben in der Minute, oder deren Aequivalent an Sylben, in Proſa ein Fünftel Sylben mehr. Daraus ergibt ſich für das neuere Drama, ſofern es den Abend füllen ſoll, ein Umfang von 1500 bis allerhöchſtens 1700 Jamben, oder deren Aequivalent; beiläufig bemerkt dieſelbe Verszahl, welche Sophokles ziemlich genau eingehalten hat.

So bleibt es der dramatiſchen Poeſie kaum noch erlaubt, ſich ausruhend zu wiegen auf dem Wohlklange reflectirender Verſe. Der Bühnendichter muß ſich wappnen mit Unbarmherzigkeit gegen das blühende Fleiſch der Sprache. Seine Rede kann und darf nur noch eine Hälfte der Aufgabe löſen wollen; ſie ſei Knochen, Sehne und Nerv; zur Fülle des Lebens hat ſie der Darſteller zu ergänzen.

Wenn daher ein im Ganzen ſehr wohlwollender Beurtheiler des vorliegenden Stückes in der Allg. Zeitung rügend ſagt:

> „der Dichter weiß ſehr wohl, daß der eigentliche
> „dramatiſche Nerv in den inneren Conflicten liegt,
> „aber er macht das ſpecifiſch-dramatiſche einſeitig geltend
> „auf Koſten der epiſchen und lyriſchen Elemente und
> „erregt faſt mit jeder Scene neue Spannungen, neue
> „Erwartungen" . . .

ſo muß ich bekennen, in dieſem Tadel mein beſtes Lob gefunden zu haben. Eben nach dieſer Einſeitigkeit, deren Mangel einigen meiner früheren dramatiſchen Arbeiten von vielen Seiten und mit Recht vorgeworfen wurde, habe ich mit Eifer gerungen. Auch ſchien mir der lakoniſche Stoff eine gewiſſe Lakonik der Sprache zu bedingen.

Jenes ungeduldige Verlangen des Publicums nach Kürze, jene ernüchternde und die pſychologiſche Vertiefung beſchränkende Wirkung des ausgebildeten Decorationsweſens werden allgemein zugegeben. Aber man betrachtet ſie lediglich als Uebelſtände und hält ihre Abſchaffung für eine Hauptaufgabe der Dichter. Dieſer Meinung kann ich nicht beiſtimmen. Die frühere dramatiſche Kunſtform wieder möglich zu machen wäre nicht ein Reformations-, ſondern ein fruchtloſer Reactionsverſuch.

Die antiken Bühnendichter mußten ein Stück Gottesdienſt dramatiſch verwerthen, den an ſich undramatiſchen aber traditionellen Chorgeſang, aus welchem das Drama geboren worden war. Sie waren ferner gebunden an eine Rollenökonomie von äußerſter Schwierigkeit: für ſämmtliche Perſonen eines Stückes durften ſie nur über drei redende Schauſpieler verfügen, von denen jeder eine Mehrzahl von Rollen darzuſtellen hatte. Wie aber die Feſſeln des Verſes, des Reimes, nicht hindernd, ſondern ſchöpferiſch anregend wirken, ſo konnten nicht aus der Beſeitigung, ſondern nur aus der Beobachtung dieſer ſchwierigen Bedingungen die [illegible] Meiſterwerke in ihrer Einzigkeit erwachſen. Namentlich hatte Shakeſpeare unter Anderem die hergebrachte Figur des Clowns dichteriſch zu verwenden, ähnlich einem entſchiedenen Gebrechen ſeiner Bühne, ihrer decorativen Unbehilflichkeit, einen unvergleichlichen Vorzug ſeiner Werke abzugewinnen.

Es würde wahrſcheinlich beſſer ſtehn um das deutſche Luſtſpiel, wenn man in ähnlicher Weiſe den Hanswurſt poetiſch zu verwerthen geſucht hätte, ſtatt ihn in dünkelhafter Beſchränktheit mit Mißachtung der Tradition feierlich zu begraben. Denn immer nur aus der Erfüllung ſolcher Traditionen und vergeſſenen Gebote, aus der Verwandlung ſolcher Noth in eine Tugend erwuchs die Kunſtform einer Epoche, die ſich nimmer lebensfähig nachbilden läßt, wenn ihre Vorausſetzungen verſchwunden ſind.

Auch unſere Zeit ſchreibt dem Dramatiker durch die herrſchende Uebung und die Natur des Publicums einige ſolche Geſetze vor, die er nicht eigenmächtig abzuſchaffen, ſondern zu erfüllen bedacht ſein muß durch möglichſte Vollendung innerhalb der gegebenen Schranken. Zu denſelben gehört meines Erachtens die Verdichtung in jenes enge Zeitmaß und die Beſchränkung der Verwandlungen, welche ſelbſtredend hervorgehen aus dem einmal herrſchenden Bedürfniß der maleriſchen Illuſion.

Eben dahin iſt eine dritte Beſchränkung zu rechnen, welche die Theaterzuſtände der Gegenwart vorſchreiben.

Die meiſten Stücke Shakeſpeare's und Schiller's überſteigen die Kräfte ſelbſt unſerer beſſern Bühnen wegen der großen Anzahl guter Schauſpieler, welche ſie fordern. Deshalb muß man jetzt auszukommen ſuchen mit ſo wenig Perſonen als möglich; denn die Combination der Rollen geſtattet der herrſchende Gebrauch nur in ganz ausnahmsweiſen Fällen. Auch dieſe Nothwendigkeit hat die Tendenz, unſere Kunſtform der antiken ähnlicher zu machen.

Vorzugsweiſe von der Erkenntniß und Erfüllung dieſer Bedingung iſt die Zukunft der deutſchen Schaubühne abhängig. Was macht den Theateraufwand faſt überall unerſchwingbar durch die Einnahmen? Was trägt die Schuld, daß alle Bühnen, die nicht über große Zuſchüſſe verfügen, ſeit einer Reihe von Jahren aus einer Finanzkriſis in die andere verfallen? Gewiß auch der übermäßig decorative Aufwand und die geſteigerten Anſprüche der Talente. In bei weitem größerem Maaße jedoch die Vielköpfigkeit des Perſonals. Gewönnen wir ein umfangreiches Repertoire von Stücken von möglichſt beſchränkter Rollenzahl, ſo würde mit der Güte der Vorſtellungen die Schauluſt und die Einnahme wachſen, der nothwendige Gagenaufwand ungemein vermindert werden. Dann würde der Mittelmäßige, der Talentloſe nicht mehr ſo leicht wie jetzt ein Unterkommen finden, während der Beruf des Schauſpielers ehrenvoller werden und gewiß eine größere Zahl Bewerber von beſſerer Erziehung anlocken würde.

In der angedeuteten Richtung, meine ich, wird die Bahn wohl zu ſuchen ſein, auf der das neuere Drama Erfolg zu erwarten hat, und wenn ich mit meinem vorliegenden Verſuch den rechten Weg auch nicht ſollte getroffen haben.

Da ich leider erwähnen muß, daß mir die claſſiſche Tragödie der Italiener bis jetzt wenig bekannt iſt, ſo iſt die mehrfach hervorgehobene Verwandtſchaft meiner Arbeit mit ihr wohl nur eine mittelbare, aus dem Studium derſelben Muſters hervorgegangene. Das Muſter iſt Sophocles, von dem ich auch mehr als gewöhnlichen Andem vielleicht ſchon in Kurzem eine neue Ueberſetzung werde veröffentlichen können. In dieſer werde ich, beiläufig bemerkt, zugleich den Beweis führen, daß ich mich für die gelegentliche Steigerung des Ausdrucks durch den Reim nicht nur auf Shakſpeare und Schiller, ſondern auch auf das Beiſpiel des alten griechiſchen Meiſters berufen darf.

Der Stoff meines Stückes hat ſchon jetzt Beurtheiler gefunden, auch in Regionen, wo es bisher nur vom Hörenſagen oder aus höchſt unvollſtändigen, zum Theil gefliſſentlich entſtellenden Theaterberichten bekannt ſein konnte. Der Wettkampf in München hat einen Chorus von Stimmen erweckt, welche die deutſche Bühne dem klaſſiſchen Alterthum überhaupt verſchließen wollen. So lange man den Nachweis ſchuldig bleiben wird, daß die griechiſche und römiſche Geſchichte unſere eigene Geſchichte nicht ſei, ſo lange hat dies Abſperrungsverlangen weder einen Sinn noch einen Anſpruch auf ernſtliche Widerlegung. Es iſt dieſelbe moderne Barbarei, welche womöglich auch Homer und Livius aus den Schulen verbannen möchte, um einige Stunden mehr zu gewinnen für den ſogenannten Realunterricht. Nach Göthes Iphigenie iſt nicht einmal Das zuzugeben, daß der altklaſſiſche Stoff außer dem allgemein menſchlichen Intereſſe noch eine beſondere Verwandtſchaft mit dem Leben der Gegenwart haben müſſe.

In dem Stück Geſchichte, welches meiner Dichtung zu Grunde liegt, pulſirt aber ſo viel modernes Leben, daß ich ſogar befürchte, man wird mir vorwerfen, meine Tragödie ſei nicht antik genug, ſie ſchiele bald nach dem Socialismus, bald nach der Legitimitätsidee der neueren Zeit. Ich bitte die Beurtheiler, wenn ſie zürnen, die Biographieen des Agis und Kleomenes bei Plutarch nachzuleſen. Dort werden ſie das Grundmotiv meiner Tragödie und deſſen Boden, den Conflict jener Ideen, fertig vorfinden. Dort werden ſie ſogar auf einen ſehr ſcharfen griechiſchen Ausdruck für den Begriff der legitimen Monarchie ſtoßen, den der Geſchichtſchreiber auf Leonidas anwendet. Ferner bitte ich ſie zu beachten, was dort geſagt wird über die geſellſchaftliche Stellung und Bildung der ſpartaniſchen Frauen jener Zeit und über den freundſchaftlichen Verkehr der Mitglieder der Königsfamilie mit namhaften attiſchen Philoſophen. Berückſichtigen ſie dazu die damalige Verbreitung der platoniſchen Ideen, ſo dürften ſie ſelbſt einen andern Vorwurf von größerer Scheinbarkeit zurückhalten: den Vorwurf, daß meine Tragödie den Gedanken ihrer Sühne aus einem ſpäteren Jahrhundert borge. In Wahrheit iſt dieſer Stoff nicht mehr ein rein antiker: die antike Welt war gebrochen und die Hellenen auf dem halben Wege zum Chriſtenthum.

Perſonen.

Leonidas, ſpartaniſcher König, aus der Verbannung zurückgekehrt.
Kleomenes, ſein Sohn.
Lyſander, Ephor.
Archidamos, Bruder des hingerichteten Königs Agis IV.
Megakles, Chiliarch unter Leonidas.
Ein Prieſter der Perſephone.
Ein Herold.
Der Schatten des Agis.
Kalliſte, Witwe des Agis.
Hermione, ihre Freundin, aus königlichem Geſchlecht.
Gefolge des Leonidas. Eine Sklavin. Ein Schreiber. Zwei Bogenſchützen.

Spielt in Sparta um 225 v. C. G.; im erſten, zweiten und Anfang des dritten Aufzuges im Palaſt des Agis, zuletzt in der Königsgruft der Herakliden.

Erſter Aufzug.

Doriſche Halle im Palaſt des Agis. Durch den breiten Eingang überſieht man einen Theil der Vorhalle.

Erſte Scene.

Archidamos, als Sklave verkleidet, ſein Geſicht verhüllend, will in ein Seitengemach vorn rechts eindringen. Hermione vertritt ihm den Weg.

Archidamos.

Laß mich zur Königin.

Hermione.

Zurück, Helot!

Archidamos.

Ich muß ſie ſehn, ihr droht ein ſchweres Loos.

Hermione.

Von deiner Hand!

Archidamos.

Nein, vom Leonidas.

Hermione.

Er ſchickte dich.

Archidamos.

Er iſt mein ſchlimmſter Feind.

Hermione.

Du lügſt, — wie deine Kleidung, deine Stimme,
Die mir bekannten Laut nicht ganz verbirgt.
Du biſt kein Sklav, du biſt ein Miethling nur
Von jener Schaar, mit der Leonidas,
Der abgeſetzte König, bannesbrüchig
Zurückgekehrt in das Spartanerland.
Ruchlos erwürgen ließ er geſtern erſt
Das gottgeweihte Haupt, den König Agis.
Der Königin Kalliſte, ſeiner Wittwe,
Schickt er in Dir den Meuchelmörder zu.
Nur über meine Leiche geht dein Weg.

Archidamos.

Er wäre, wenn ich wollte, leicht gebahnt.
Du lebſt — erwieſen falſch iſt dein Verdacht.
Ich bin ein treuer Freund der Königin.

Hermione.

Ihr Freund vermummt ſich nicht vor ihrer Freundin.

Archidamos.

Er ſcheut der Freundin wohlbekannten Haß.

Hermione.

Dann biſt du Niemand als Archidamos.

Archidamos (ſein Geſicht enthüllend).

Ich bin's, — der Bruder des erſchlagnen Königs.

Hermione.

Und du, du wagſt dich über dieſe Schwelle,
Du doppelter, du dreifacher Verräther?
Gylipp, Kalliſtens Vater, der dich kannte,
Verwehrte dir ſein Haus. Da gabſt du vor
Um mich zu werben und — man glaubte dir.
Kaum ſchob dir dieſe Liſt den Riegel auf,
Als du verſuchteſt, deines Bruders Braut
Zur Flucht mit dir nach Aſien zu verführen.
Sie wies dich ab und Agis ward ihr Gatte; —
Aus Großmuth band ſie leider meine Zunge
Mit feierlichem Schwur. So konnteſt du
Noch weiter ſpinnen deine ſchlimmen Ränke.
Dich zeih ich nun der Mitſchuld am Verrath

Des Vaterlandes, an des Bruders Tod.
Um ſeine Wittwe kommſt du wieder werben,
Da ſeine Leiche kaum erkaltet iſt.

Archidamos.

Die Augenblicke ſind mir zugezählt.
Laß mich hinein, ich brauche ſonſt Gewalt.
(Will ſie von der Thür drängen.)

Hermione.

So morde mich. Mit dieſen Händen will
Ich hindernd noch im Tode dich umkrallen.

Zweite Scene.

Vorige. Kalliſte.

Kalliſte.

Was giebt es hier? — Archidamos! Du wagſt es? …

Archidamos.

Vergiß, o Königin, was zwiſchen uns
Vordem geſchah. Der Strom von Bürgerblut,
Mit welchem deines königlichen Gatten
Und meines Bruders Blut Leonidas
Vermiſchte, ſei für uns die Lethefluth,

In welche wir verſenken das Vergangne.
Den pflichtbeſtellten Rächer meines Bruders
Und deinen Retter ſieh fortan in mir.

Kalliſte.

Du willſt mich retten? Vor dem Löwen ſoll
Ich Zuflucht ſuchen bei dem falſchen Wolf?

Archidamos.

Die Freiheit wähle ſtatt der Sklaverei.

Kalliſte.

Ich bin ein Sparterweib, ich bin vom Stamm
Der Herakliden, welcher Todesfurcht
Noch nie gekannt. Wer beugte mich in's Joch!

Archidamos.

Leonidas.

Kalliſte.

Er hält mich ſtreng bewacht,
So ſtreng, daß Du gewiß nicht hier erſchien'ſt,
Wenn du mit ihm nicht einverſtanden wäreſt.

Archidamos.

Ich war es. — Schenke mir Gehör.

Kalliſte.

So ſprich.

Archidamos.

Verderblich ſchien mir der verwegne Plan
Des Bruders Agis, unſer Vaterland
Als auferſtandener Lykurg gewaltſam
Zurückzumodeln in die Kindheitsform.
Daß er das alte ſchlichte Kriegerkleid
Anſtatt des königlichen Purpurs trug,
Sich und die Jugend aus dem armen Volk,
Das er für ſich nur allzuleicht entflammte,
Mit Speerewerfen, Ringen, Dauerlauf
Und Schwimmen im Eurotas, ſelbſt im Winter,
Vergnügte, nichts auf ſeinem Tiſche litt
Als grobes Thongeſchirr und ſchwarze Suppe,
Das mochte hingeh'n, als ein Kinderſpiel . . .

Kalliſte.

Ein Kinderſpiel, das ächte Männer zieht!

Archidamos.

Doch auch die Gleichheit aus der Sagenzeit,
Die ſicher niemals mehr denn Sage war,
Verſucht' er allen Ernſtes herzuſtellen.
Ageſilaos, der Erber, erpicht
Auf einen Schlag die ſchwere Schuldenlaſt

Von ſeinen Aeckern los zu ſein, und ſicher,
Die Aeckertheilung, welche folgen ſollte,
Gehemmt zu ſehn, ſo wie es nun geſchieht,
Verführte raſch den königlichen Schwärmer
Durch Volksbeſchluß die Güterſchuld zu tilgen.
Auf offnem Markte thürmte der Ephor
Die Schuldverſchreibungen zum Scheiterhaufen
Und rief, indem die Flamme ſich erhob,
Daß ſo viel Helligkeit und Läuterung
Ein Feuer niemals noch verbreitet habe.
In Wahrheit aber legte dieſe Gluth
An einem Tag des Agis Macht in Aſche;
Denn was nicht Bettler war ging nach Tegea
Und ſchlug ſich zum verbannten Könige
Leonidas. Von Agis ſelbſt bewaffnet
Kam der zurück und ſiegte ſchnell und leicht.
Auf ſeiner Seite ſtand auch ich — bis geſtern.
Ich ahnte nicht ſein eigentliches Ziel,
Das jetzt erkennbar wird: das Sparterland
Als aſiatiſcher Despot zu knechten.
Verbannung war dem Bruder zugedacht —
Er — warf ihn ins Gefängniß, — ließ ihn ſelbſt,

Ließ unſre Mutter Ageſiſtrate
Und Vatersmutter Archidamia,
Den Jüngling, die Matrone und die Greiſin
Durch Henkershand erdroſſeln . . .

Kalliſte.

Still davon.
Zu Schmerz und Trauer hab' ich keine Zeit;
Für das, was kommt bedarf ich meiner Kraft.

Archidamos.

Du glaubſt wohl nicht, daß ich nach ſolchen Greueln
Noch halten könne zum Leonidas.
Es rinnt nicht laue Milch in meinen Adern;
Mein Blut iſt heißes Heraklidenblut
Und lechzend ſchreit nach Rache jeder Tropfen.
Das weiß Leonidas. Ich las mein Schickſal
In ſeinem Blick und wählte raſche Flucht.
Doch durft' ich dich in des Tyrannen Macht
Hülflos verlaſſen? Komm, begleite mich.
Des Hauſes Hinterthür bewachen Männer
Gleich mir geſinnt. In Limnä's Hafen liegt
Ein Schiff bereit, das dich nach Aſien oder
Zum Ptolemäos nach Aegypten führt, —

Wie du befiehlſt. — Nicht was ich einſt gewünſcht,
Beſtimmt mich heut. Ich gehe nicht mit dir;
Im nahen Argos will ich mich verbergen
Und warten auf den rechten Augenblick,
Der mich nach Sparta ruft zur Rachethat.

Kalliſte (nachdem ſie ihn einige Augenblicke ſchwankend und zweifelnd betrachtet hat).

So ganz entarten kann kein Herakliде,
Daß er, durch dreifachen Verwandtenmord
Als Enkel, Sohn und Bruder pflichtbeſtellt,
Des Rächeramtes heiligen Beruf
Entwürdigte zur Larve ſeiner Selbſtſucht.
Ich will Dir glauben. Wenn die Rache reift,
So ruf' ich Dich zum Schnitt. Ich bleibe hier.

Archidamos.

Verloren biſt Du, wenn Du mir nicht folgſt.

Kalliſte.

Man hat mich ſorgſam jeder Art von Waffe
Beraubt. Man *fürchtet* alſo meinen Tod.
Grundloſe Furcht! Des Königs Agis Wittwe
Iſt nicht ſo feig, das Leben wegzuwerfen,
So lange ſie noch nicht Gewißheit hat,

Daß keiner Pflicht Erfüllung mehr die Götter
Von ihr erwarten. Hab' ich das erkämpft,
So kann mir keine Macht die Pforten alle
Verſchließen, die hinab zum Hades führen.

Archidamos.

Leonidas will mehr als deinen Tod.

Kalliſte.

Was hat er vor?

Archidamos.

Sein Sohn Kleomenes
Iſt von Belbina ſiegreich heimgekehrt.
Mit nur fünftauſend Mann dorthin geſandt
Hat er Aratus, den berühmten Feldherrn
Achaja's, der zehntauſend Streiter zählte,
Zurückgedrängt. Man ſagt, Aratus ſelbſt
Entfiel ein Wort darüber, welches nun
Von Mund zu Munde geht: Nur eine Schramme
Sei dieſer Schlag für ihn, doch aus der Schramme
Erkenn' er eines jungen Löwen Tatze.

Kalliſte.

Was hat Kleomenes mit mir zu thun?

Archidamos.

Ergeben iſt ihm ſeine tapfre Schaar,
Doch höchſt erbittert auf Leonidas,
Der ihren Abgott Agis morden ließ.
Nur eines Winkes von Kleomenes
Bedürft' es, und der Vater könnte ſich
Vom Sohne Sieg und Thron entriſſen ſehn.

Kalliſte.

Du giebſt mir Hoffnung und ich ſoll verzweifeln?

Archidamos.

Leonidas hat liſtig vorgebeugt.
Er weiß, Kleomenes iſt überfromm;
Sein Allerheiligſtes iſt Kindespflicht.
Die tollſte Thorheit würd' er als Befehl
Der Götter anſehn und ſogleich begehn,
Wenn ſeines Vaters Lippe ſie begehrte.
Darauf und auf des Jünglings Ruhmbegier
Vertraut Leonidas voll Zuverſicht.
Obſchon es nach der Satzung unerhört iſt,
Daß Sohn und Vater hier zugleich regieren,
Läßt er Kleomenes zum zweiten König
An Stelle des Kleombrotos ernennen.

Da zum Entſcheidungskampf Aratus rüſtet
Zeigt er dem Sohn die offne Ruhmesbahn
In nächſter Zukunft. — Für die Gegenwart
Sollſt Du des Jünglings Feuerſeele füllen.

Kalliſte.

Wie, hör' ich recht?

Archidamos.

Dich hat er auserſehn
Zur Gattin des Kleomenes.

Kalliſte.

Du träumſt!

Hermione (im Hintergrunde, f. ſ.).

Was hör' ich! Meine Hoffnung ſchwer bedroht?

Archidamos.

Beim Zeus, ich rede wahr. Noch heute ſoll
Die reichſte Erbin und das ſchönſte Weib
Lakoniens die kaum in Königsblut
Gelöſchte Fackel Hymens neu entzünden
Und ihren Schmerz in Hochzeitsluſt verwandeln
Mit deſſen Sohn, der ihren Gatten würgte.

Kalliſte.

Leonidas verfiel in Raſerei!

(für ſich) Ihr ew'gen Götter, das iſt euer Werk.
Für welche Sendung ward ich aufgeſpart!

Archidamos.

Nun fügt ſich doch Kalliſte meinem Rath?

Kalliſte (ohne auf ihn zu hören).

O grauſe Danaïdenhochzeitsnacht!

Archidamos.

So zögre nicht und laß uns raſch entfliehn.

Kalliſte.

Ich bleibe hier.

Archidamos.

Du bleibſt? Was haſt du vor?
Ein wildes Feuer flammt in deinem Blick;
Doch ſolche Röthe zündet in den Wangen
Nicht Ares an, der Rachegott; er bleicht ſie,
Er drückt in's Herz zurück des Blutes Strom.
Iſt das die Schaam bacchantiſchen Gelüſtes
Das ehrvergeſſen Aphrodite weckt?
Was ſoll ich glauben?

Kalliſte.

Glaube was du willſt.

Hermione (vortretend).

Leonidas und ſein Gefolge kommt.

Kalliſte.

Entweiche ſchnell, doch gib mir deinen Dolch.

Archidamos.

Für wen?

Kalliſte.

Gib her, gib her, und frage nicht.

Archidamos.

Erſt ſchwöre, daß er nicht für Dich beſtimmt iſt.

Kalliſte

(entreißt ihm den Dolch; ihn hoch ſchwingend und raſch abgehend, an der Thür:)

Er iſt, ich ſchwör' es dir, für mich — zuletzt.
(Ab.)

Dritte Scene.

Archidamos. Hermione.

Archidamos.

Was brütet ſie? — Für wen iſt er zuerſt?
Ha — murmelte ſie nicht zuvor ein Wort
Vom Gattenmorde jener Danaïden?
Das iſt's! — Glück auf! — Schnell zum Lyſander jetzt.
Mein ſoll es werden trotz Leonidas
Und ſeinem Sohn, dies furchtbar ſchöne Weib. (Ab.)

Vierte Scene.

Hermione.

Hermione.

Kleomenes, der mit verborgner Gluth
Mein Herz erſüllt, ſeitdem ich ihn erblickt,
Vermählt mit ihr, die nur aus Rachedurſt
Dies frevelhafte Bündniß ſchließen kann?
Ich gehe zum Lyſander, meinem Oheim.
Er iſt Ephor — er muß ein Mittel finden
Zu hintertreiben des Despoten Plan.
Ihr Götter, lehrt mich treu der Freundin ſein,
Die Seine Feindin iſt; denn ihrem Haß
Entreißen muß ich den geliebten Mann. (Ab)

Fünfte Scene.

Leonidas, in prachtvoller Rüſtung, darüber den Purpurmantel, um den Helm das königliche Diadem; Kleomenes in ſchlichter Kriegertracht; Megalles; eine Sklavin, die einen Purpurmantel und ein Frauendiadem trägt.

Leonidas

(in der Vorhalle nach außen zurückſprechend).

Ihr Andern wartet hier auf meinen Wink.

(Eintretend, wobei ihm die oben Genannten folgen.)

Begleite dieſe Sklavin, Megakles,
In das Gemach der Königin Kalliſte.
Du meldeſt ihr, daß ich, Leonidas,
Der König Sparta's, ihr befehlen laſſe,
Mit dieſem Purpur, dieſem Diadem
Geſchmückt hieher zu kommen, und ſogleich.

(Megakles mit der Sklavin ab.)

Sechste Scene.

Leonidas. Kleomenes. (Vortretend.)

Leonidas.

Kleŏmenes, was hält auf deiner Stirn
Die finſtre Wolke feſt? — Du kehrteſt heim,
Gekrönt mit Sieg und findeſt deinen Vater,
Den eines Schwärmers tolle Neuerung
Vom Thron in ſchimpfliche Verbannung ſtieß,
Als König wieder, ſiehſt in ſeiner Hand
Für dich bereit das zweite Diadem,
Und blickſt verſtört? Sei freudenvoll mit mir,
Daß uns die Huld der Götter wieder lächelt.

Kleomenes.

Ich beuge mich dem Schickſalswalten ſchweigend;
Die Huld der Götter nennen kann ich's nicht.

Leonidas.

Dein ſtummer Tadel iſt für mich beredt.

Kleomenes.

Ich tadle nicht, ich ſchweig' und bin gehorſam.

Leonidas.

Nicht ſo, mein Sohn. — Für Andre hab ich nur
Befehl und That. Sie dürfen was ich will,
Warum ich's will, nur am Vollbrachten merken.
Des Herrſchers Abſicht wird ſogleich verſchoben
Vom ſchielenden Zweifel und vom blinden Eifer,
Wenn man ſein Ziel ſchon unterwegs erräth.
Mein Sohn jedoch iſt mir kein Anderer;
Er iſt mein Selbſt, mein Fortſatz in die Zukunft.
Er ſoll den Riß, nach dem ich bauen will,
Begreifen bis zum höchſten Zinnenwerk,
Das dämmernd nur die Zeitenferne zeigt.
Drum ſage frei heraus was Dich verſtimmt.

Kleomenes.

Ich bin dein Sohn und Ehrfurcht ſchuld ich dir.

Ich bin zu ſchwach, vielleicht nicht reif genug
An Geiſt, um ehrfurchtsvoll von dir zu denken.
Geſtatte, daß dein Sohn aus Ehrfurcht — ſchweigt.

Leonidas.

So ſei dir denn befohlen, frei zu reden.
Der kleinſte Vorwurf, den du mir verſchweigſt,
Soll Sünde gegen den Gehorſam ſein.

Kleomenes.

Wenn du befiehlſt, ſo muß ich wohl gehorchen.

Leonidas.

Gib ohne Rückſicht Worte deinem Groll
Als wär' ich dir ein völlig fremder Mann;
Dann bleibt kein Schatten Zwietracht zwiſchen uns.

Kleomenes.

Erſt banne denn die blutbefleckten Schatten
Verehrter Frauen. — Ageſiſtrate,
Des Agis Mutter, Archidamia,
Die welke Greiſin, hat derſelbe Strang
Erdroſſelt, der den Sohn und Enkel würgte.

Leonidas.

Das that Antares gegen mein Gebot.

Kleomenes (aufathmend).

Dank allen Göttern, daß der ſchwärzeſte
Der Flecken nicht an meinem Vater haftet!
Du ſagſt es — und dein Wort iſt mir ein Eid.

Leonidas.

Beim Zeus, er that es — ohne mein Gebot
Und ſoll es büßen mit dem eignen Leben.

Kleomenes.

Wer aber war's, der dich dem Hinterhalt
Entriſſen, den Ageſilaos dir
Gelegt, als du von Sparta flüchten mußteſt?

Leonidas.

Der König Agis war ſo thöricht, das,
Was ich als Spartas Untergang bekämpfte,
Als Spartas wahres Heil und Glück zu wollen
Und doch in mir ein Leben zu erhalten,
Das allen Sinn verlöre, dient' es nicht
Der völligen Vernichtung ſeines Wahns.
Der iſt kein Herrſcher, der nicht, was er will,
Ausſchließlich will und ohne Mitleid ſichert.

Kleomenes.

Drum ließeſt du den König Agis würgen!

Leonidas.

Auf meinen Antrag hielten die Ephoren
Gericht; auf meinen Antrag fällten ſie
Das Todesurtheil und auf mein Geheiß
Ward es vollſtreckt.

Kleomenes.

Ein Spartakönig galt
Bisher geheiligt. Senkte doch der Feind
Im Kriege ſelbſt, wenn er ein Grieche war,
Den Speer vor ſeiner gottgeweihten Bruſt.
Zum erſten Male fand ein Spartakönig
In Sparta ſeinen Henker — und durch Dich.

Leonidas.

Wie für den Arzt iſt für den Fürſten auch
Die Schonung oft die ärgſte Grauſamkeit;
Denn Uebel gibt es, die den Schnitt verlangen.

Kleomenes.

Damit der Schnitter eine Krone erndte.

Leonidas.

Damit der Kopf, der dieſe Krone trägt,
Nicht wie der Mohn ſein ſüß berauſchend Gift

Zum Saamen reife und als Arzenei
Des Volkes tauſendfach ringsum verſtreue.

Kleomenes.

Dies Gift Lykurgs war Sparta's Männermilch.

Leonidas.

Nimm eine Amme, werde wieder Säugling:
Verjüngt von vorn beginnt Dein Leben nicht.

Kleomenes.

Du biſt vom Aufenthalt in Aſien
Zurückgekehrt als halber Aſiat.
Dem Gaſt verweichelter Satrapen ward
Zu herb des Vaterlandes alte Zucht.
Am Hofe des Seleukos ſpielteſt du
Den Kämmerling und neigteſt deine Stirn
Bis auf den Teppich vor der Majeſtät.
Wie Du, der freigeborene Hellene,
Gehuldigt dem Despoten von Barbaren,
So willſt du nun dir ſelbſt gehuldigt ſehn.
Du möchteſt unſer ſchlichtes Königsthum,
Ein eng umgrenztes, zweigetheiltes Amt,
Verwandeln in die Erdengotteswürde,
Die ſich der Herrſcher angeboren wähnt,

Wo Sklavenvölker einen Wahrheitsſchein
Durch ihren Glauben dieſem Wahn verleihn.

Leonidas.

Das Rechte ſagſt du, ſagſt es nur nicht recht.
Nicht mein Gelüſt iſt meines Strebens Quell:
Mich treibt des Volkes Neigung und Bedarf,
Zu werden, was auch Hellas länger nicht
Entbehren kann, entbehren will. —
Mein Sohn,
Die Götter einzig bleiben immer jung,
Das Andre Alles altert und veraltet
Und auch die Völker theilen dieſes Loos.
Entbehrung, Schlachtenruhm und Freiheitsſtolz
Iſt ihre Jugend; ihres Alters Theil
Iſt Friedensarbeit, Reichthum und Genuß.
Den Staat der Jugend formt die Eiferſucht
Auf gleichen Antheil an des Ganzen Führung;
Den Staat des Alters die Bequemlichkeit,
Der Ueberdruß an öffentlichen Sorgen,
Das Angſtverlangen der Beſitzenden
Nach Sicherheit im Schooße feſter Macht.

Und dieſe Macht verlangt ein altes Volk
Geſchmückt mit Gottesehren, um unnahbar,
Und erblich, um unſterblich auch zu ſein.
Weh, wenn ein Schwärmer mit dem Scepter ſich
Medea's Zauberſtab verliehen wähnt
Und mit Gewalt den Staat verjüngen will!
Blutig zerſtückeln kann er ſeine Glieder,
Sie neu belebt zuſammenkochen — nie.
Mit Würde alt zu werden iſt die Kunſt
Auch für den Staat. Und dieſe Alterswürde,
Der Glanz und Größe nicht zu fehlen braucht,
Laß uns, mein Sohn, als treu verbundnes Paar,
In Sparta ſchaffen für das ganze Hellas.
Ich will der Kopf ſein, der in einen Willen
Die Kraft Lakoniens zuſammenzwingt;
Sei Du der Arm, in dem das Königsſchwert
Zum Siege flammt, bis Hellas einem Thron
Gehorcht und dieſer Thron in Sparta ſteht.
Ruft mich in's Schattenreich Perſephone,
Dann ſoll Dein altersreifes Haupt allein
Die Krone tragen und ſie ungetheilt
Bis auf die fernſten Enkel fortvererben.

Kleomenes.

Du hebſt mir einen Berg vom Herzen ab,
Denn deine Rede athmet heil'gen Ernſt.
Ich danke dir. — Zurückverwandelt iſt
Durch dein Vertrauen der Tyrann aus Rache
In meinen Vater, welcher eine Sendung
Der Götter zu erfüllen glaubt. — Zwar kann
Ich deinen Glauben keineswegs theilen;
Beklagen möcht' ich ihn als ſchweren Irrthum:
Dein großes Ziel jedoch entflammt mein Herz
Und jene Zucht, die du veraltet nennſt.
Gebietet mir, nicht meiner Einſicht Maaß
An meines Vaters Willen anzulegen,
Den das Geſchick zum Willen Spartas macht.
So wolle denn: — Dein treues Glied gehorcht.
Was ſoll ich thun? Warum beriefſt du mich
Hieher? Dies iſt des Königs Agis Haus.

Leonidas.

Es ſoll deshalb fortan das deine ſein.

Kleomenes.

Der Wittwe rauben ſoll ich Haus und Heerd?

Leonidas.

Mit nichten. Beides ſollſt du mit ihr theilen.

Kleomenes.

Du ſcherzeſt wohl.

Leonidas.

                    Sie bleibe Königin.

Kleomenes.

Du willſt doch nicht …?

Leonidas.

                              Als Vater durch den Sohn
Erſetzen, was der König nehmen mußte.
Der Reichthum iſt das Fußgeſtell der Macht;
Als König Spartas bleibt man aber arm.
Kolliſtens Gatte wird der reichſte Mann
In Griechenland. Auch kann ich all den Haß
Der Agis Blut entſteigt, nicht beſſer dämpfen.
Entſchließe dich. Dies iſt der erſte Schritt
Zur großen Zukunft, die ich dir gezeigt.

Kleomenes.

Die Du zur Wittwe machteſt — Sohnesgattin?

Leonidas.

Die Königsbraut vergißt die Wittwe bald.

Kleomenes.

Man liebt nicht, wo Natur den Haß befiehlt.

Leonidas.

Wo Weiber wiſſen lernt ihr Herz auch wollen.

Kleomenes.

Nimmt ſie mich an, ſo muß ich ſie verachten.

Leonidas.

Sie iſt das reichſte, klügſte, ſchönſte Weib.

Kleomenes.

So willſt du daß — dein Stamm in mir erliſcht.

Leonidas.

Gewaltig iſt der Aphrodite Macht.

Kleomenes.

Und ſtark der Wille des Kleomenes.

Leonidas (lächelnd).

Ich wag' es darauf hin.

Kleomenes.

Wenn du befiehlſt

Verſtummt mein Widerſpruch.

Leonidas.

Und ich befehle.

Kleomenes.

Ich muß gehorchen, denn ich bin dein Sohn;
Du brauchſt Kalliſtens Geld für deine Pläne;
Der Kaufpreis iſt, daß ich ihr Gatte heiße.
So heißen will ich — aber mehr auch nicht.
Du haſt mein Wort. Verſuche was es nützt.

Leonidas.

Sie kommt. Erwarte mich im Vorgemach.

Kleomenes.

Des Agis Wittwe muß mich wohl verſchmähn;
Sonſt fürcht' ich ſehr, dies Bündniß zu erſinnen
Verführten Dich die rächenden Erinnen. (ab.)

Siebente Scene.

Leonidas.

Leonidas.

Ein Sparterweib hat ſchwerlich einen Fluch
Zur Antwort, ſoll es eine Krone theilen.
Die Wunden, die der grimme Ares ſchlug
Wird Aphroditens zarter Finger heilen.

Achte Scene.

Leonidas. Kalliſte im Purpur und Diadem, bald nach ihr Hermione, die ſich im Hintergrunde hält.

Kalliſte (Leonidas muſternd, f. ſ.).

Er iſt im Panzer, der zum Sitz des Lebens
Kein Pförtchen offen läßt für meinen Dolch.

Leonidas.

Was ſtaunſt du mich ſo forſchend an, Kalliſte?

Kalliſte.

Den Weg zu deinem Herzen ſucht mein Blick.

Leonidas.

Getroſt, ich führe nicht mit Frauen Krieg.

Kalliſte.

So haſt du mir den Purpur nicht geſchickt
Weil er am Beſten blut'ge Flecken birgt?
Und nicht zum Opfer ſchmückt das Diadem
Um deines Sieges Größe darzuthun?

Leonidas.

Das Leben bring' ich dir und neues Glück.

Kalliſte

Kam Agis wieder aus der Unterwelt?

Leonidas.

Ein ſelbſtverſchuldet Schickſal traf ſein Haupt.

Kalliſte.

Ich theilte ſeine Schuld und lebe noch?

Leonidas.

Auch wollten die Ephoren deinen Tod.

Kalliſte.

Dir dank ich wohl die Gnade daß ich bin?

Leonidas.

Ich dachte mir, du würdeſt weiſe ſein.

Kalliſte.

Und welche Weisheit meint Leonidas?

Leonidas.

Die weiſe Stärke der Spartanerin.
Nicht endlos, was einmal verloren iſt,
Den Göttern vorzujammern, ſondern Troſt
Zu ſuchen im ſpartaniſchen Beruf
Des Weibes, wenn es Hera noch vergönnt.
Sei Spartas Königin zum zweiten Mal:
Es wirbt um dich mein Sohn Kleomenes.

Hermione (f. ſ.)

Nur auf Lyſanders Hülfe hoff' ich noch.

Kalliſte.

Die Werbung ſprichſt du ſonder Beben aus?
Wer bürgt dir, daß ich in der Hochzeitsnacht
Nicht ihn erdroſſle, wie den Agis Du?

Leonidas.

Kleomenes und Aphroditens Macht.

Kalliſte.

Und wenn, befiehlſt du, ſoll die Hochzeit ſein?

Leonidas.

Unſchätzbar wär' es für das Wohl des Staats,
Wenn heute noch dies Feſt den Friedensſchluß
Bezeugte zwiſchen Siegern und Beſiegten.

Kalliſte.

So ſoll ich meines Gatten Leichnam erſt
Verbrennen und beſtatten — nach der Hochzeit?

Leonidas.

Das iſt in aller Stille ſchon geſchehn.

Kalliſte.

Wie fromm beſorgt!

Leonidas.

Kalliſte willigt ein?

Kalliſte.

Ich muß ja wohl.

Hermione (f. ſ.).

Sie ſinnt auf grauſe That.

Leonidas.

Du wirſt es nicht bereun.

Kalliſte.

Ich hoffe nicht.

Leonidas.

Ein ſchöner Jüngling iſt Kleomenes.

Kalliſte.

Wo haſt du meinen ſüßen Bräutigam?

Neunte Scene.

Vorige. Kleomenes.

Leonidas (hinausrufend.)

Kleomenes!

Hermione

(macht eine Bewegung, den Eintretenden angſtvoll zurückzuhalten. Er achtet nicht auf ſie.)

Kleomenes.

Mein Vater?

Leonidas.

Komm hieher.

Kalliſte willigt ein.

Kleomenes (erſchreckend).

Sie willigt ein?

(Zu Kalliſten.)

Du willſt wirklich meine Gattin werden?

Kalliſte.

Du ſollſt ja König werden, Königsſohn.

Kleomenes (f. S., ſie betrachtend).

So götterſchön und — völlig ohne Scham!

Kalliſte (eben ſo).

Ich weihe dir ein edles Opfer, Agis!

Hermione

(ſtets auf dem Sprunge Kalliſten von Kleomenes zurückzuhalten, f. S.).

Sie hält den Dolch im Purpur ſtoßbereit.

Kleomenes (w. o.).

Daß ich ein ſolches Weib — verachten muß!

Kalliſte (w. o.).

Ihr Augen, macht den Arm nicht feig und lahm!

Hermione (w. o.).

Mein Körper ſchirme des Geliebten Bruſt.

Leonidas (zwiſchen beiden ſtehend, f. ſ.).

Sie ſehen ſich betroffen ſtaunend an,
Die Seelen ſchwanken zwiſchen Zorn und Luſt
Und Eros legt auf den geſpannten Bogen
Den goldnen Pfeil der Wonnetrunkenheit.

Kleomenes (leiſe zu Leonidas).

Noch einmal, Vater, iſt es dein Befehl?

Leonidas (ebenſo).

Bald dankſt du mir ein Glück das ich erzwang.

Kalliſte (leiſe zu Leonidas).

Leonidas, denk' an die Danaiden.

Leonidas (ebenſo).

Von denen eine Hypermneſtra war;
Sie wußte lieben wo ſie morden ſollte.

Kalliſte

(tritt betroffen einen Schritt zurück, läßt die Fackel fallen, ergreift den Dolch aber wirft ihn während des Folgenden weg und läßt durch ihr Spiel fortwährend befürchten, ſie werde Kleomenes ergeben).

Leonidas (laut hinausrufend).

Herein, ihr Krieger.

Zehnte Szene.

Vorige. Megakles und Gefolge.

Leonidas.

Legt den Panzer ab.
Der Kampf iſt aus und Hymen ſchließt den Frieden.
(Zu Kleomenes und Kalliſte.)
Zuſammen geb ich eure Hände nun.
Die Götter hören es: ſeit Mann und Weib.
Nun laßt uns gehn in Heras Heiligthum
Und eifernd auf dies königliche Paar
Herabzuflehn der Göttin reichſten Segen.
(Bewegung im Gefolge nach dem Hintergrunde zu. Es tritt rechts und links auseinander.)
Was gibt's? Was zaudert ihr? Was hält euch auf?

Megakles.

Begleitet von zwei Bogenſchützen naht
Der Herold der Ephoren.

Leonidas.

Laßt ihn ein.

* * *

Elfte Scene.

Vorige. Herold, ein Diadem tragend. Zwei Bogenſchützen.

Herold.

Weilt hier Kleomenes, der Heraklide,
Der Sohn Leonidas'?

Kleomenes.

Ich bin's. Was bringſt du?

Herold.

Dies Diadem im Namen der Ephoren.
Dich ſetzen ſie zum zweiten König ein.
Sie ſenden dir zugleich Befehl durch mich,
Mit deinem Heer ſofort in's Feld zu rücken.
In das Gebiet von Megalopolis
Iſt unverhofft Aratus eingefallen
Und Leuktra's Mauern werden hart berannt;
Entſetzen ſollſt du ſchleunigſt dieſe Stadt.
Bevor des Sonnenwagens Niederfahrt
Die Gipfel des Taygetos berührt
Befinde dich zehn Stadien vor den Thoren.
Das wollen, das befehlen die Ephoren.

(Ab mit den Bogenſchützen.)

Zwölfte Scene.

Vorige, ohne den Herold und die Bogenſchützen.

Hermione (für ſich).

Er iſt gerettet und ich hoffe wieder.

Leonidas (leiſe zu Kleomenes).

Gehorche.

Kleomenes.

Gern.

Leonidas.

Man will durch dieſen Schlag
Dich von Kalliſten trennen und von mir.
Getroſt, wir lenken ihn auf ſie zurück.
Den Sieger ſchmücke dann zum Hochzeitsfeſt
Dies Dienerdiadem als freie Krone.

Kleomenes (zieht das Schwert).

Die Götter ſind uns hold. Sie retten uns
Aus weicher Weiberluſt zur Mannesthat.
Ihr Krieger Spartas, auf, zu Kampf und Sieg! (Ab.)

Gefolge.

Heil Spartas König, Heil Kleomenes!

(Leonidas, Hermione, Gefolge ab.)

Dreizehnte Scene.

Kalliſte. Hermione.

Hermione

(tritt raſch zu Kalliſte, ſchlägt deren Purpur zurück und zieht ihre Hand mit dem Dolch empor).

Kalliſte, ſprich: was ſollte dieſer Dolch?

Kalliſte

(ſich raſch von ihr losmachend, den Dolch erhebend).

Kleomenes, bring Hekatomben dar,
Dein junges Leben hing an einem Haar.
Ein Schritt zum Tempel, — und das Haar zerriß:
Drum flieh' in mir des Hades Finſterniß.
Den aufgedrungnen Gatten zu durchbohren
Das ſchwör' ich dir, o Zeus, — das *bleibt* geſchworen.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Ein Jahr ſpäter.

Bühneneinrichtung dieſelbe wie im erſten Aufzug.

Erſte Scene.

Archidamos. Lyſander.

Archidamos.

Dem Rechte nach, als Erſter der Ephoren,
Biſt du, Lyſander, Sparta's Oberhaupt.
Auf deinen Wink bin ich zurückgekehrt,
Obſchon Leonidas mein Leben hier
Mit ſeinen Söldnern tauſendfach bedroht.
So ſprich, was ſoll ich thun? Was führteſt du
Mich heimlich, mit Gefahr in dieſes Haus?

Lyſander.

Hier finde Zuflucht, hier die Rettungsthat.
Sei du der Mittler, der des Weibes Rache
Zum Wohl des Staats nach unſerm Willen lenkt.
Du weißt es, wie wir durch Leonidas
Nur aus den Kohlen in die Flamme kamen.
Verſchworen iſt er mit Kleomenes
Nach unſerm Sturz zu herrſchen als Despot.

Archidamos.

Ich ſagt es dir am Tage meiner Flucht.

Lyſander.

Erſt wenn die Abſicht eine That gebiert
Erlaubt ſie Gegenwehr und Züchtigung.
Als dieſer unerhörte Ehebund
Uns wie ein Blitz von heiterm Himmel traf . . .

Archidamos.

Schobt ihr den Gegner von der Treppenſchwelle
Und — hebt ihn ſelber auf die höchſte Stufe.

Lyſander.

Wir griffen fehl; doch laß den Vorwurf ruhn;
Des Fehlers Folgen gilt es zu beſiegen.
Leonidas wirbt mit Kalliſtens Geld

Fortwährend Söldner von Tarent und Kreta.
Kleomenes erfüllte Griechenland
Mit Schlachtenruhm und ſteht vor Spartas Thoren
Mit einem Heere, welches ihn vergöttert.
Das ſpäte Hochzeitsfeſt, das zum Empfang
Dem Sohn der Vater heut bereiten will,
Wird unſrer Freiheit zum Begräbnißtag,
Wenn dieſe Stunde keine Rettung zeugt.

Archidamos.

O hättet ihr die Hochzeit nicht geſtört!
Die hochgewölbte Heraklidengruft
Umſchlöſſe nun ſeit einem Jahre ſchon
Die Aſchenurne des Kleomenes.
Zum Ruhm gerettet ward er uns von Euch
Im ſelben Augenblick, als meinen Dolch
Kalliſtens Hand nach ſeinem Herzen zückte!

Lyſander (bedeutſam).

Iſt dieſer Dolch inzwiſchen ſtumpf geroſtet?

Archidamos.

Doch welche Trauer wird in Jahresfriſt
Nicht alterſchwach? Iſt wohl ein Wittwenherz
Im höchſten Sommer ſeiner Lebensluſt

Ein paſſendes Gefäß, um unverflüchtigt
Das ſcharfe Gift der Rache zu bewahren?

Lyſander.

Erforſche ſie. Dem Schwager wird Kalliſte
Ihr Haus als Zuflucht keinenfalls verſchließen.
Wenn ſiegberauſcht, und ſicher überzeugt,
Wir hingen wehrlos ſchon in ihrem Garn,
Der Sohn und Vater hier die Hochzeit feiern,
Erſpähſt du leicht den rechten Augenblick
Um dich zu rächen an Leonidas,
Dir zu gewinnen Diadem und Weib
Und Sparta vor der Tyrannei zu retten.
Im ſtets verſchloſſnen Heiligthum der Furcht,
Zu dem den Schlüſſel wir Ephoren führen,
Iſt unſre Mannſchaft deines Winks gewärtig. (Ab.)

Zweite Scene.

Archidamos.

Archidamos.

Euch wär' es recht, ich ſchlüge tollkühn los,
Daß Ihr zugleich frei vom Befreier würdet.

Ich werde ſehen, was ich wagen darf;
Doch was ich wage, wag' ich nur für mich.

Dritte Scene.

Archidamos. Kalliſte.

Kalliſte.

Ich frage nicht, Archidamos, weshalb
Du kommſt bevor ich dich gerufen habe;
Vermuthlich wär' es heute noch geſchehn.
Du ſuchſt Verborgenheit. Sie ſei gewährt.
Doch die Bedingung merke dir genau:
Ich will nicht wiſſen was du weiter ſuchſt.

Archidamos.

Und — wenn ich's fand?

Kalliſte.

So zeigten dir den Weg
Die Götter und das Schickſal, nicht Kalliſte.

Archidamos.

Wuchs ein Gewiſſen dir in Jahresfriſt?

Kalliſte.

Dir wüchſe freilich in Aeonen keins.

Archidamos.

Verflüchtigt ſcheint vom Morgenſonnenglanz
Des neuen Ruhms des Agis blut'ger Schatten.

Kalliſte.

Der ſteht noch immer zwiſchen mir — und dir.

Archidamos.

Obgleich er zwiſchen dir und — Andern ſchwand?

Kalliſte.

Dein Senkblei wirfſt du ganz vergebens aus,
Die Tiefen meiner Seele zu ermeſſen:
Du findeſt keinen Ankergrund für dich.
Verfolge deinen Weg, doch frage nicht
Nach meinem, den allein ich gehen muß.

Archidamos.

Hat unſer Haß nicht Einen Mann zum Ziel?

Kalliſte.

Doch weiter haben wir auch nichts gemein.

Archidamos.

Wenn der mir voll bezahlte ſeine Schuld? . . .

Kalliſte.

That Agis Bruder ſeine Schuldigkeit.

Archidamos.

Wird dann der — Schatten zwiſchen uns verſchwinden?

Kalliſte

(ſtarrt ihn einen Augenblick mit ſich kämpfend an)

Erlaubt ſei dieſe Frage dir — nachher.

Archidamos.

So waffnet Hoffnung meinen Arm zur That.

Kalliſte.

Nun fort, verbirg dich. Geh in dies Gemach.
Da ſteht in einer Niſche, erzgeformt,
Ein Bild des Herakles. Ein leichter Druck
Am untern Ende ſeiner Keule ſchließt
Ein Treppenpförtchen auf zum Oberſtock:
Das führt in eine wohlverſteckte Kammer.
Ich rufe dich wofern ich dein bedarf.

Archidamos.

Ich danke dir und hoffe dieſen Weg
In kurzer Friſt hinunter auch zu finden.

Kalliſte.

Gieb Acht, ſonſt führt er dich — zu tief hinab.

Archidamos.

Dann keinenfalls nur mich allein in's Grab.

(Ab.)

Vierte Scene.

Kalliſte.

Kalliſte.

Auf meiner Seite ſteht ein ew'ges Recht
Wenn ich den Schlächter meines Gatten Agis,
Leonidas, dem Hades ſühnend ſende.
Mißlange dem Archidamos die That,
So wär' auf mich die Rachepflicht vererbt
Und ohne Zaudern würd' ich dann den Stahl
Mit feſter Hand in's Herz des Feindes ſtoßen.
Doch ſend' ich auch den Sohn dem Vater nach? —
Dir, höchſter Zeus, mit feierlichem Schwur
Gelobt' ich's, daß er ſtatt der Liebesluſt
Den Tod in dieſen Armen finden ſollte,
Wenn er, den mir Tyrannenzwang vermählt,
Sich an den Platz des Agis drängen würde.
Doch iſt Kleomenes nicht rein von Schuld
Und träfe nicht das mörderiſche Eiſen
In ſeiner Bruſt des Vaterlandes Herz?
Im Schweif des übermüthigen Aratus
Zog Sparta ſchmachvoll unterthänig mit.

Wer hat ſein Garn, das er in dreißig Jahren
Um Griechenland und uns herumgeſchürzt,
In einem Jahr zerſetzt? — Kleomenes!
Wer führte Spartas Heer von Sieg zu Sieg?
Wer ſchuf es um in einen Donnerkeil,
Der ſchon zerſchmettert hat, indem er trifft?
Kleomenes.
Wie heißt das junge Ruhmesmeteor,
Durch deſſen Wiederſchein der Erdenkreis
Die neue Morgenröthe Griechenlands
In Sparta dämmern ſieht? — Kleomenes.

(leiſe.)

Wie heißt der Jüngling, deſſen Gottgeſtalt
Mir unverbannbar vor der Seele ſteht? —
Die dunkeln Brauen runzelt ſtolzer Groll,
Sein Auge hält es keines Blickes werth
Zu forſchen, was im Purpur meine Hand
So krampfhaft bergen mag. Das Vaterland
Ruft ihn zum Kampf — er jubelt freudig auf,
Läßt achtlos ſtehn die Braut und ſtürmt hinaus. —
Wie heißt er, deſſen Vater fallen muß,
Und deſſen Bild des Agis bleicher Schatten

Trotzdem vergebens zu verdrängen ſucht?
Kleomenes! (Pauſe).
Und wen zu morden ſinnt Kalliſte noch?
Kleomenes!
Ihr Götter, auf dem Gipfel des Olymp
In ungetrübtem Sonnenſcheine thronend,
Mit einem Strahl nur Eures ew'gen Lichts
Erleuchtet meiner Seele Finſterniß!
Sie tappt umher im Pflichtenlabyrinth
Und ſucht vergebens einen Rettungsfaden.
Was mir die Parze noch an Leben ſpinnt,
Ich ſeh' es rechts und links mit Fluch beladen.

Fünfte Scene.

Kalliſte. Hermione raſch durch die Mitte.

Hermione.

Er kommt, er kommt!

Kalliſte.

Was biſt du ſo bewegt?
Wer kommt?

Hermione.

Du fragſt? Wer als Kleomenes.
Ich ſah ihn ſelbſt an ſeines Heeres Spitze
In ſchlichtem Kriegerkleid vorüberziehn.

Kalliſte (raſch, unwillkürlich verwundert).

Vorüber?

Hermione.

Ohne nur ein einzig Mal
Nach dieſem Hauſe das Geſicht zu wenden
Begab er ſich in's Heiligthum des Zeus,
Um dort der Waffenbeute reichſte Pracht
Als Dank dem Siegesſpender aufzuhängen,
Dann in den Rath der Alten, welchem er
Die Schlüſſel der bezwungnen Städte bringt.
Zwei Krieger trugen ſchwer an dieſer Laſt.
Nun kommt er her.

Kalliſte.

Von wem vernahmſt du das?

Hermione.

Von Einem aus der frohbewegten Menge,
Die zahllos, Kopf an Kopf, dein Haus umdrängt.

Kalliſte.

Was will ſie hier?

Hermione.

Den Sieger jubelnd grüßen,
Indem er auf die eigne Schwelle tritt.

Kalliſte.

Die eigne Schwelle! — Alſo nennt das Volk
Schon ſein dies Haus?

Hermione.

Und ſeine Gattin dich.
Voll Neugier iſt man auf den Hochzeitszug,
Denn heute noch, ſo geht im Volk die Rede,
Begebt ihr euch in Hera's Heiligthum
Um einzuweihn den aufgeſchobnen Bund.

Kalliſte.

Das Volk wird Gründe haben, ſo zu reden.

Hermione.

Was willſt du thun? bei allen Göttern, ſprich.

Kalliſte.

Er brauchte dieſes Haus und was daran
Von Gold und Gütern hängt. So nahm er mich
Als eine Nebenlaſt mit in den Kauf.

Komm, komm, Hermione, wir machen Platz;
Er gönnt uns wohl ein ſtilles Kämmerlein.

Hermione.

Kalliſte, vor der Freundin heuchle nicht.

Kalliſte.

Ich ſoll ihm wohl entzückt entgegenlaufen?

Hermione.

Vergebens hüllſt du dich in dieſen Schein
Von kaltem Gleichmuth, um mich einzuwiegen
In Sicherheit, als habeſt du bereits
Vergeſſen, was du ſchwurſt dem höchſten Zeus.

Kalliſte.

Sehnt ſich Hermione, den Schwur erfüllt
Und meinen Dolch gefärbt zu ſehn im Blute
Des jungen Königs, deſſen Heldenruhm
Am lauteſten von ihren Lippen tönt?

Hermione.

Und keinem Ohr ſo ſehr willkommen iſt,
Als dem Kalliſtens, wenn ſie gleich die Luſt
In ſtarrem Schweigen zu verbergen ſucht.
Sprich, flehteſt du nicht heimlich, Tag und Nacht,

Daß Zeus in Gnaden dich bewahren möge
Vor dem Verfall des ſchrecklichen Gelübdes?

Kalliſte (betroffen).

Wer ſagt dir das?

Hermione (zögernd, zuletzt verſchämt).

Das rechte Auge weiß
Nicht beſſer, was das linke Auge ſieht,
Als eine Frau die andere durchſchaut
Wenn — Beider Herzen — Ein Gefühl beherrſcht.

Kalliſte.

Halt ein! — (f. ſ.) Sie wagt's! — Sie liebt Kleomenes!
(ſich ſammelnd, laut.)
Wie — wenn es mir nun klar geworden wäre,
Daß die Bedingung meiner Eidespflicht
Aus dem Bereich der Möglichkeit verſchwand?

Hermione.

Wie meinſt du das?

Kalliſte.

Was ſchwur ich denn?

Hermione.

Den Gatten
Zu tödten, der dir aufgedrungen würde.

Kalliſte.
Geſetzt, — ich — liebte den Kleomenes,
So wäre dieſe unerhörte Liebe
Zum Sohn des Mörders meines Gatten doch
Gewiß der Götter Schickung und ein Wink,
Daß Zeus mich meines Eides ſelbſt entband.
Denn dürft' ich einen höchſt erwünſchten Mann
Noch einen aufgedrungnen Gatten nennen?

Hermione.
Mit gottgelobtem Worte ſpiele nicht!
Wer jede Regung ſeiner Leidenſchaft
Für einen Fingerzeig der Götter hält,
Der leugnet ſie herunter vom Olymp
In ſeine Bruſt, ſein ſündiges Gelüſt
Mit ihrem Namen lügneriſch zu ſchmücken.

Kalliſte.
Kannſt du mich mahnen, ſchwurgetreu zu ſein?

Hermione.
Zu ſorgen, daß du nie dahin geratheſt,
Wo nirgend mehr ein andrer Ausweg iſt,
Als links der Meineid, rechts der Gattenmord.

Kalliſte.

Und nur aus Freundſchaft warnſt du mich davor?

Hermione.

Von gutem Rathe ſuche nie die Abſicht.

Kalliſte.

Der Eigennutz macht auch den beſten ſchlecht.

Hermione.

Der ſündigt nicht, wer heilend Heil erwirbt.

Kalliſte.

Mein Unheil iſt, was dein Gelüſte kreuzt.

Hermione.

Wohlan, du drängſt mich, und ich rede frei.
Ja wohl, ich liebe den Kleomenes.
Ich bin wie du vom königlichen Stamm
Auf den ſich eines Königs Wahl beſchränkt.
Kein Weib iſt jetzt von dieſem Stamm vorhanden
Im angemeſſnen Alter außer uns;
Ich durfte hoffen, was Gewißheit ſchien,
Bis dich Leonidas durch Königsmord
Vom Gatten freigemacht für ſeinen Sohn.
Der hoffte ſich von ſeiner Sohnespflicht
Befreit zu ſehn durch deine Weigerung.

Die unerhörte Schmach bedrohte dich
Als du vor Schmerz vergingſt; — aus dieſem Chaos
In deiner Seele blitzte der Gedanke
Der mehr als unerhörten Rachethat;
So ſprachſt du denn dein heuchleriſches Ja.
Des Jünglings bittre Täuſchung, ſeinen Jubel,
Als ihn der Herold von der Hochzeit rief,
Ja, ſeinen Widerwillen ſahſt du ſelbſt.
Erwache denn, Kalliſte, wenn du ſchläfſt,
Und hätte wirklich vom gerechten Abſcheu
Vor ſolchem Frevelbunde ſich dein Herz
Verirrt zur Neigung, ſo befiehl dem Stolz
Zur Zucht und frommen Scheu es heimzuführen.
Noch ſage nein. Noch kann der junge Held
Des Agis Wittwe, welche, kaum verwittwet,
Als Braut ihm nahte, wieder achten lernen;
Denn lieben wird Kleomenes dich nie.

Kalliſte.

Du biſt ja deiner Sache ſehr gewiß!

Hermione.

Ich darf ihn lieben, darf ihm angehören,
Doch wage du's, — und aus der Unterwelt

Soll Agis' Schatten mein Gebet beſchwören,
Daß er ſich zwiſchen Dich und Jenen ſtellt
Und dich entreißt des Eros Zauberketten,
Um dich dir ſelbſt, den Theuern mir zu retten.
(Ab.)

Sechſte Scene.

Kalliſte.

Kalliſte.

Ha, welchen Trotz und welche wilde Gluth
Entfacht ihr keckes Wort in meiner Bruſt!
Farblos erbleichen ſeh' ich Agis Blut
Im rothen Feuerſtrahl verbotner Luſt.
Doch wer verbietet ſie? Wer hat den Muth?
Nun bin ich mir des Götterwinks bewußt!
Du, Mädchen, willſt den Kampf mit Mir beſtehn?
Mich, ſagſt du, liebt er nie? — Wir wollen ſehn!
(geht bis zur Thür r.)

Viele Stimmen (hinter der Scene).

Heil dir, Kleomenes, und deinem Hauſe!

Kalliſte (zurückkehrend).

Er kommt! —
Bezwinge raſch, mein oft erprobter Wille
Den Seelenſturm zu ſpiegelglatter Stille.
Der Falſchen Rath war gut — er ſoll mich leiten
Auf ihrem Weg zu meinem Ziel zu ſchreiten.

Siebente Scene.

Kalliſte. Kleomenes.

Kleomenes
(in der Vorhalle, zurückſprechend).

Laßt mich allein und wartet hier auf mich,
Zum Hochzeitszug in Ordnung aufgeſtellt.
(tritt ein.)
(ſ. ſ.) Sie ſelbſt! (ſein Blick haftet finſter auf Kalliſte,
die ihn regungslos anſtarrt.)
(laut) Geh, Frau, und rufe mir Kalliſten.

Kalliſte (b. S.)

Vergaß er mich? — Er heuchelt's! — Ein Geſtändniß,
Daß er's gewollt und dennoch nicht vermocht.

Kleomenes.

Was zauderſt du?

Kalliſte.

Du weißt, ich bin Kalliſte.

Kleomenes.

Du wärſt...? O dann vergieb und ſei gegrüßt.
Mein Auge ſtreifte flüchtig nur dein Antlitz
Vor einem Jahr. Die wechſelvollen Bilder
Des Krieges hatten deins in mir verwiſcht.

Kalliſte.

Dann darf ja wohl an gleicher Schwäche leiden
Auch mein Gedächtniß, um, in gleichem Sinn,
Dich noch zu fragen, was dich hergeführt.

Kleomenes.

Leonidas, mein Vater, Sparta's König
Befiehlt mir, dich zu frein. Ich bin gehorſam
Und dir gefiel's ...

Kalliſte.

Ei ſieh! Das weißt du noch?
Wenn ich es nun indeß vergeſſen hätte?

Kleomenes.

Von dir mein — Heil zu hoffen wag' ich kaum.

Kalliſte.

Ein Jahr gebiert Erkenntniß oft und Reue.

Kleomenes.

Und was erkannteſt, was bereueſt du?

Kalliſte.

Den Irrthum, daß der Sohn von einem Vatr,
Der mit dem Helden von Termopylä
Denſelben Namen trägt und ihn entweiht
Als Kämmerling am Hofe des Seleukos,
Noch ein Hellene, noch Spartaner ſei.

Kleomenes.

Das bin ich nur zu ſehr. Wie hätt' ich ſonſt,
Da Widerwille, Schaam und eigne Einſicht
Mir laut genug zum Ungehorſam riethen,
Doch treu befolgt die Satzung des Lykurg
Dem Vater ſtets und blindlings zu gehorchen,
Und dir zur Ehe meine Hand gereicht?

Kalliſte.

Du hüllſt in Treue gegen ein Gebot
Treuloſen Abfall ein von allen andern.
Biſt du des ſchlechten Vaters guter Sohn,
So biſt du darum eben kein Spartaner.

Kleomenes.

Für wen bezwang ich den Peloponnes?

Kalliſte.

Für deines Vaters Thron zum Fußgeſtell.

Kleomenes.

Der Götter Walten, oftmals unbegreiflich,
Doch weiſe ſtets, gab ihm den Thron zurück.

Kalliſte.

Durch Mord des Königs, der den Bau Lykurg's
Aus ſeinen Trümmern ganz erneuen wollte.

Kleomenes.

Du kannſt es wagen, deſſen zu gedenken,
Was deine Schande unauslöſchlich macht?

Kalliſte.

Was meinen Ruhm für alle Zeit erhält.

Kleomenes.

Dein Ruhm wird bei der Nachwelt alſo lauten:
„Verloren hatte Sparta lange ſchon,
Durch Bürgerzwiſt um Geld und Gut geſchwächt,
Den erſten Platz, die Führung Griechenland's.
In Prunk erſtickte ſeine alte Zucht,
In Schwelgerei zerfloß die Manneskraft;
Zum Sterben lag es an der goldnen Peſt,
Die ſeine Siege von Athen geholt.

Da ſtieg ein junger König auf den Thron,
Mit Namen Agis. — Was die Götter je
Als höchſtes Maaß an Sterbliche verliehn
Von Einſicht, Opfermuth und Seelengröße,
Das war in ihm vereint.

Kalliſte (höchſt erſtaunt).

Wie? Hör' ich recht?
Wie Gift verpönt man jedes Wort vom Agis
Und ſeines Mörders Sohn vergöttert ihn?
Ich träume wohl?

Kleomenes.

Zum zweiten Mal auf Erden
Erſchienen war in ihm der Geiſt Lykurg's.
Sein Scepter war ein Zauberſtab. Er winkte
Und auferſtanden war das alte Sparta,
Durch ihn zu neuer Herrlichkeit verjüngt. —
Und dieſer König hielt ein ſchönes Weib,
Genannt Kalliſte, ſeiner Liebe werth.
Doch ſie, die Gattin eines ſolchen Mannes,
Ward — einen Tag nach ſeinem Tode Braut
Des Sohnes deſſen, der ihn morden ließ!" —
So wird die Nachwelt einſt Kalliſten rühmen!

Kalliſte.

Ihr Ewigen, ihr laßt mich endlich merken,
Warum ihr wolltet, daß ich leben blieb!

Kleomenes (f. ſ.)

Wie? — Statt gekränkt erſcheint ſie tief gerührt?
Ihr Antlitz, eben noch meduſenhaft,
Blickt mild — ihr Auge netzt der Thau der Thräne!

Kalliſte.

Aus tiefbewegtem Herzen dank ich dir.

Kleomenes.

Ich zeige dir Verachtung und du — dankſt?

Kalliſte

Für deine gläubige Bewunderung
Des edeln Königs, der mein Gatte war.

Kleomenes.

Wohl glaub' ich, daß die Götter unſer Heil
Durch Agis offenbart; wenn ſie dereinſt
In meine Hände Spartas Leitung legen,
So ſoll es weiter gehn auf ſeiner Spur.
Allein je näher Agis einem Halbgott
Mir ſteht, um deſto tiefer deine Schmach.

Kalliſte.

Geh, frage deinen Vater und Lyſander;
Sie können dir's bezeugen, daß Kalliſte
Den Tod verdiente, der den Agis traf.
Ich hab ihn aufgeſpornt vom weichen Pfühl
Ererbten Reichthums, ich, obwohl ſein Weib,
Sein Liebeswerben ſpottend abgelehnt
So lange nicht ein großes Unternehmen
Ihn werth gemacht, in meinem Arm zu ruhn.
Ich trieb ihn an zu jener Schuldentilgung,
Ich war es, die zuerſt ihr Hab und Gut
Auf den Altar des Vaterlandes warf.
Und willſt du wiſſen, was von Zukunftsplänen
In Agis Haupte noch verborgen lag,
So frage mich. Wir waren eine Seele
Und in der meinen lebt die ſeine fort. —
Du ſtaunſt und zweifelſt? — Höret mich, ihr Götter,
Und wenn ich nicht die lautre Wahrheit rede,
So ſchlinge mich hinab der Tartaros.

Kleomenes.

So läutre dich, du räthſelhaftes Weib
Von jener Schande, daß du mich begehrt,

Als dein Gemahl noch nicht beſtattet war.
Vermagſt du das — doch das vermagſt du nie!

Kalliſte.

Und wenn ich's kann?

Kleomenes.

Dann iſt die ſchlimmſte Qual,
Die Tag und Nacht an meinem Herzen fraß
Seit ich vor einem Jahre dich erblick,
Verwandelt in ein himmelhohes Glück
Und eines neuen Lebens Spenderin
Wird dann in dir Kleomenes verehren.

Kalliſte.

Zieh dieſen Dolch.

Kleomenes

(nimmt ihn und betrachtet ihn).

Was iſt mit dieſem Dolch
Von ſeltner Form? (giebt ihn zurück.)

Kalliſte.

Er war zum Stoß gezückt
Als jener Herold der Ephoren kam.

Kleomenes.

Ha! — Gegen wen?

Kalliſte.

Noch einen Schritt zur Schwelle,
So lag in ſeinem Blut — der Bräutigam,
Leonidas bezahlte ſeinen Frevel
Mit ſeinem Sohn und Agis war gerächt.

Kleomenes (jubelnd).

Die Nacht verwandelt ſich in hellen Tag.
Daß deine Hand den Tod mir zugedacht,
Iſt meine Neugeburt. O Wonnerauſch!
Komm an mein Herz, du göttergroßes Weib!

Kalliſte.

Kleomenes! Wo ſchwärmſt du plötzlich hin?

Kleomenes.

Wohin es mich ſeit einem Jahre ſchon
Trotz allem Gegenkampf allmächtig zieht.
Ich warf mich in den dichten Lanzenſturm,
Um dich zu fliehn, um deiner zu vergeſſen.
Es war umſonſt. Wie hell im Sonnenglanz
Die Schwerter blitzten und die Panzer flammten,
Noch heller flammte dein Erinnrungsbild.
Ob dumpf die Rüſtung fallender Männer dröhnte,

Ob Siegesruf, ob gellender Todesſchrei
Mein Ohr umklang, es tönte deine Stimme
Durch allen Schlachtenlärm, wie durch die Brandung
Des Meeres der Sirenen Lockgeſang.
Ich haßte mich, denn haſſen wollt' ich dich
Und ſchöpfte doch die beſte Ruhmeskraft
Aus dir, indem ich frug: was wird Kalliſte
Wohl fühlen, wenn ſie meinen Ruhm vernimmt?
Ich liebe dich. Ich habe dich verflucht
Und doch geliebt vom erſten Augenblick.
Ich *kam* — um dir Entſagung abzutrotzen,
Ich gehe nicht, bevor du mein dich nennſt.
O komm, in dieſen Armen iſt dein Platz.

(Die Bühne iſt während dieſer Rede allmählig dunkel geworden.)

Kalliſte.

Was hält mich ab, im Taumel des Entzückens
Zu fliegen an das heißerſehnte Ziel?

(Macht eine Bewegung ſich an ſeine Bruſt zu werfen und prallt wie vor einem unſichtbaren Hinderniß [illegible] zurück.)

Weh, welches Grauen krallt ſich in mein Herz
Und bannt mich wurzelfeſt an dieſe Stelle?

Der Boden unter meinen Füßen bebt,
Des Hades eherne Thore hör' ich dröhnen —
Die Schatten ſchwirren —

Achte Scene.

Vorige. Der Schatten des Agis, im Hintergrunde aus der Tiefe ſteigend.

Kalliſte.

Weh mir! — Mein Gemahl!

Kleomenes.

Was ſtarrſt du ſchreckhaft in die leere Luft?

Kalliſte.

Siehſt du den Agis nicht?

Kleomenes.

Ich ſehe nichts.

Kalliſte.

Sei ſtill — ſei ſtill! — Er zeigt auf dich und legt
Den Finger auf die blutlos bleichen Lippen.

Kleomenes.

Beſinne dich! dein eignes Auge täuſcht
Dir etwas vor, was nicht vorhanden iſt.

Kalliſte.

Ich bitte flehentlich, ſei ſtill!

Kleomenes.

Ich ſchweige.

Kalliſte.

Was that ich dir? Was ſtörte dich dort unten?

Agis.

Schon füllt ſich der Mond zum dreizehnten Mal
Seitdem ich durch Trug und Henkersgewalt
Die blühende Kraft des Fleiſches verlor.
Ich irre noch heut vergebens umher
Am nächtlichen Strand der ſtygiſchen Fluth.
Ich ſuche die Furt und finde ſie nicht,
Denn ich harre noch immer der Sühne.

Kalliſte.

Dein Werk vollenden will Kleomenes.

Agis.

So flattern die Schatten unzählig hinab
Und füllen den Kahn zu raſtloſer Fahrt.
Ich dränge mich zu. Der Ferge verweiſt
Auf das blutige Band, das den Hals mir umſchnürt:

„Wo haſt du den Mann?“ ſo ſagt er, „du darfſt
Nur in ſeinem Geleit in den Nachen hinein;
Drum weiche zurück, vergeſſenes Nichts,
Du harreſt noch immer der Sühne.“

Kalliſte.

Vernahmſt du, was Kleomenes begehrt?

Agis.

Ich vernehme den Tritt der Töchter der Nacht.
Schon ſchüttelt die Schaar der Erinnyen wild
Ihr Schlangengelock. Sie weckte der Feind
Aus Frevelmuth ſelbſt. — Ich wittere Blut
Und ſchwebe zurück durch's eherne Thor,
Nicht lange mehr harr' ich der Sühne. (verſinkt.)

Neunte Scene.

Kalliſte. Kleomenes.

Kalliſte.

Haſt du's gehört?

Kleomenes.

Dich hört ich, wie im Traum
In langen Pauſen dunkle Worte reden.

Kalliſte.

Und ſonſt vernahmſt du nichts?

Kleomenes.

Nicht einen Laut.

Kalliſte.

Beſchwöre mir's.

Kleomenes.

Ich ſchwör's beim höchſten Zeus.

Kalliſte.

Gut! — Gehe nun.

Kleomenes.

Ich ſoll dich ſo verlaſſen?

Kalliſte.

So will's ein Gott.

Kleomenes.

Du gibſt mir keine Antwort?

Kalliſte.

Ich darf noch nicht.

Kleomenes.

So wirſt du dürfen. Wann?

Zehnte Scene.

Vorige. Leonidas, ein Schwert in der Hand, tritt raſch in die Vorhalle, bleibt aber, da er Kalliſtens Worte hört, im Eingang ſtehn und lauſcht.

Kalliſte.

Vielleicht, nachdem du durch die That als Jünger
Des Agis dich erwieſen haben wirſt.

Leonidas (f. ſ.)

Was muß ich hören! Iſt auch ſie verſchworen?

Kalliſte.

Wenn ſeine Pläne deine Werke wurden,
Dann laß uns fragen, ob die finſtre Macht
Geſühnt ſei, welche mich von deiner Bruſt
In dieſer Stunde jäh zurückgeriſſen.

Kleomenes.

So lebe wohl, wir thun die Frage bald.

Kalliſte.

Mit Vorſicht handle. — (f. ſ.) Ha, Leonidas!
Und ohne Panzer — nur im Feſtgewand.
Nun iſt es Zeit für dich, Archidamos.

(Während des Folgenden heimlich ab.)

Leonidas.

Raſch, raſch, Kleomenes, zu deinen Kriegern,
In deine Rüſtung. Send' auch mir die meine.

Kleomenes.

Im Feierkleid, mein Vater, eilſt du her
Und in der Hand ein fremdes, blankes Schwert?

Leonidas.

Ich nahm es einem Krieger vor der Thür
Um hier nicht völlig waffenlos zu ſein.

Kleomenes.

Was iſt geſchehn?

Leonidas.

Verſchworen gegen uns
Sind die Ephoren und in Sparta weilt
Archidamos. Sobald der Hochzeitszug,
Den deiner harrend ich bereitete,
Vorüber kam am ſtets verſchloſſnen Tempel
Der Furcht, dann ſollten plötzlich ſeine Pforten
Zweihundert auserleſ'ne Männer ſpein,
Uns aufzuheben. Eben ward es mir
Verrathen, doch es ſcheint, man weiß das drüben

Und ſchlägt nun früher los als man gewollt. —

(Kalliſte kehrt zurück.)

Mit einer Handvoll Männer deines Heeres,
Das in der Stadt zerſtreut die Heimkehr feiert
Und meinen Kretern leiſtet Megakles
Dem erſten Andrang mühſam Widerſtand.
Drum raſch hinaus und gib das Sammelzeichen.
Laß auch dies Haus mit fünfzig Mann beſetzen
Und ſende ſchleunigſt meine Rüſtung her.

Kleomenes.

Es ſoll geſchehn. Bald meld' ich dir den Sieg. (Ab.)

Elfte Scene.

Leonidas. Kalliſte.

Leonidas.

Kalliſte, nun mit dir ein ernſtes Wort.

Kalliſte.

Auch ziemte Scherz dir ſchlecht in dieſer Stunde.

Leonidas.

Zur unheilvollen Schwärmerei des Agis
Verführſt du meinen Sohn.

Kalliſte.

Du kannteſt mich
Und gabſt ihn mir — vermuthlich zum Erziehn,
Weil Du dich allzu aſiatiſch fühlteſt.

Leonidas.

Du höhnſt den Vater deines Bräutigams?

Kalliſte.

Mit nichten, nur den Mörder meines Gatten.

Leonidas.

Erweckſt du heute längſt begrabnen Haß?

Kalliſte.

Er ſchien dir todt im angenommnen Schlaf?

Leonidas.

Nur Heuchelei war deine Fügſamkeit?

Kalliſte.

Nur Blindheit nennt den offnen Abſcheu fügſam.

Leonidas.

Seltſamer Abſcheu, der zur Hochzeit eilt!

Kalliſte.

Und ſagt: Im Brautbett mord' ich dir den Sohn.

Leonidas.

Um leere Worte in den Wind zu drohn.

Kalliſte.

Um durch der Götter Fingerzeig belehrt
Gerechter dieſe Drohung zu erfüllen.

Leonidas.

Was willſt du, Weib?

Kalliſte.

Ich bin ein Weib — und will!
Das iſt für dich das unerhörte Wunder,
Das deine Weisheit nicht in Rechnung zog;
An dieſem Wunder wurde ſie zu ſchanden.
So rächt ſich nun dein Aſiatenthum!
Man ſagt, daß dir ein Gaſtfreund, ein Satrap
Aus ſeinem Harem eine Schöne ſchenkte,
Die dich dann wirklich liebte — auf Befehl.
Mich hielt'ſt du für ein ähnliches Geſchöpf,
Mich, die Spartanerin, des Agis Weib!
So rannteſt du, mit hellen Augen blind,
Mit ſcharfen Ohren taub in dein Verderben.

Leonidas.

Gut, daß du mir die Augen endlich öffneſt
Am Rand der Grube, die du ſelber grubſt!

Kalliſte.

Du ſchläfſt noch jetzt. Ich will dich furchtbar wecken.
Vom letzten Rande deiner Gegenwart
Wirf einmal noch den Blick in Sparta's Zukunft.
Noch höher lodert in des Marktes Mitte
Das zweite Feuer, das die Schulden tilgt.
Die blaſſen Schwelger ohne Mark entfliehn,
Das Land iſt neu vertheilt, die Jugend lernt,
Erlöſt vom Sklavenjoch der Armuth, wieder
In edler Muße mannhaft kühner Spiele
Die alte Sparterzucht und blüht in Luſt
Und ſtolzer Kraft dem Waffenwerk entgegen.
In Tiſchgenoſſenſchaften tafeln ſchlicht
Die freien Sparter mit dem Spartерkönig,
Der ſie zum Sieg in hundert Schlachten führte. —
In Trümmern aber liegt der Unterbau
Der ſtolzen Despotie, die du geträumt.
Und wer zerſtört dein Werk? — Dein eigner Sohn
Kleomenes, er hat es mir gelobt.
Leonidas, — das iſt Kalliſtens Rache.

Zwölfte Scene.

Vorige. Archidamos erſcheint mit gezücktem kurzem Schwert in der Thür.

Leonidas.

Dank ſchulden Dir — die Macedonier,
Mit denen längſt in blinder Eiferſucht
Auf Spartas neue Macht Aratus buhlt.
Was kommen muß, das iſt die Monarchie.
In Sparta will ich ſie für Griechenland
Aus unſerm Schattenkönigthum erſchaffen.

Kalliſte.

Nicht fern vom Ziele biſt du — Schattenkönig.

Leonidas.

Zerſchlagt mein Fundament, ſo mauert bald
Antigonos von Macedonien
In Philipp's Bau die Trümmer Spartas ein!
Doch dein Verrath verrieth ſich mir zu früh.
Noch iſt Kleomenes mein Erbe nicht
Und Heilung werd' ich wiſſen für den Schwindel,
Mit welchem jener hirnverbrannte Schwärmer

Und ſeiner Wittwe Brunſt ihn angeſteckt.
Mein Haupt iſt kaum ein wenig grau beſchneit,
Die Götter gönnen mir noch lange Zeit.

Kalliſte (Archidamos zuwinkend).

Nicht eine Spanne mehr. Verruchter, ſtirb.

Archidamos
(dringt auf Leonidas ein).

Leonidas
(parirt den Stoß theilweiſe).

Archidamos! — Verwundet! — Hülfe! Mörder!

Archidamos.

Verwünſcht, ich fehlte.
(Springt wieder auf ihn ein.)

Leonidas.

Meuchler — ſtirb nun ſelbſt.
(ſtößt ihn nieder, ſetzt einen Fuß auf ihn, will das Schwert herausreißen. Archidamos hält es feſt.)

Archidamos.

Noch halt ich feſt, Kalliſte — raſch — ich ſterbe!

Kalliſte (erſticht Leonidas).

Leonidas

(auf Archidamos niederſtürzend).

Mein Sohn — den Vater mordet dir die Braut. —

Kalliſte.

Leonidas — das iſt des Agis Rache.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Kleineres Binnengemach. Der breite Eingang hinten durch einen Vorhang geſchloſſen.

Erſte Scene.

An einem Tiſche rechts, auf dem eine Lampe brennt, ſitzt ein Schreiber, der mit einem Rohr eben die letzten Zeilen auf einem langen Pergamentſtreifen geſchrieben hat. Kalliſte geht auf und nieder. — Auf einer Conſole links ein Becher.

Kalliſte.

Ums Stäbchen rolle nun das Pergament.

(Schreiber thut es und bindet einen Faden herum).

Kalliſte.

Nun ſchreibe drauf:
(dictirend)
Dies iſt es, was die Götter
Dem Agis offenbart und Agis Wittwe
Kleomenes, dem König der Spartaner,
Als heiliges Vermächtniß anvertraut.

Du haſt geſchrieben? — Suche nun den Schlaf,
Den du die ganze Nacht hindurch entbehrt.
(Schreiber ab.)
Es graut der Morgen, der mein Abend iſt
Und ſuchen darf auch ich den tiefen Schlaf,
Der Alles löſt in Leidvergeſſenheit. —

Die Flüſſigkeit, verſchloſſen im Smaragd
Des Ringes hier, enthält den Zauberſchlüſſel
Der mir des Hades Thor auf einen Schlag
Eröffnet, wenn ſie meine Lippe netzt.

Gewiß, ich darf es. — Aber muß ich denn? —
Noch weiß es Niemand, daß Leonidas
Den Todesſtoß von meiner Hand empfing;
Denn als der Thäter gilt Archidamos.
Ich könnte ſchweigen, und —

Verruchtes Und!
Mir ſchaudert vor mir ſelbſt. — Ein Doppelſtrom
Des heiligſten Verwandtenblutes wühlte
Den Abgrund aus, der zwiſchen mir und ihm
Bis in das Todtenreich hinunter klafft.
Und dennoch blick' ich ſehnſuchtsvoll hinüber,
Als läge jenſeits ein Elyſium
Und nicht ein grauſes gottverfluchtes Leben.
Ich muß, ich muß! — Doch nimmer ſoll er wiſſen
Von meiner That. — Zu hören, daß die Braut
Die ſein verehrter Vater ihm verlobt,
Um die er warb mit mannhaft ſchöner Liebe,
Die faſt in ſeine offnen Arme ſank, —
Daß dieſe Braut noch in derſelben Stunde
Den Dolch in ſeines Vaters Bruſt gebohrt:
Das wär' ein Schlag, der dieſen edeln Geiſt
Nur allzuleicht in Wahnſinn ſtürzen könnte.
Verfluchen müßt er mich, und, mitbehaftet
Von dieſem Fluche, bliebe das Vermächtniß
Des Agis dann ein taubes, todtes Wort.
Gleichwie der Schmetterling, bevor er ſtirbt
Die zarten Keime ſeiner Brut verbirgt

Vor Froſt und Gluth in eines Baumes Rinde,
So iſt es meine letzte Lebenspflicht
Die Keime hier (die Pergamentrolle erhebend) von
Spartas künſt'ger Größe
Im Liebesangedenken warm zu betten
Und lebensvoll in ſeiner Bruſt zu retten.
Mitnehmen alſo will ich mein Geheimniß
Nach dort, wohin mich Alles drängt und ruft.
Denn für die Wittwe, welche Göttern gleich
Den Gatten ehrt, und ſeines Mörders Sohn
Nur deſto heißer liebt, und dem Geliebten
Erſchlug den Vater, gibt es keine Wahl
Als zwiſchen gleicher Schmach und gleichem Fluch.
Auf Erden kann ich keine Löſung finden
Des übermenſchlich grauſen Widerſtreits
Von Leidenſchaft und heiligen Geboten,
In den die Götter mich hineingebannt.
(Den Ring abziehend und ſich dem Becher nähernd.)
So möge denn, was ſterblich iſt an mir,
Die Sünden büßen meiner Sterblichkeit.
Von ihr entkleidet wird mein ewig Theil
In Frieden wandeln durch den ſtillen Hain

Und hoch beſeeligt in dem Glauben ſein,
Daß mein Gedächtniß den Geliebten ſtärke
Und ewig leb' in ſeinem Ruhmeswerke.
(Ergreift den Becher.)

Zweite Scene.

Kalliſte. Megakles raſch durch die Mitte.

Megakles (finſter).

Gebieterin, der König ſendet mich.

Kalliſte.

Zu mir?

Megakles.

Ja wohl, zu Dir, mit einer Botſchaft,
Die mich in Staunen ſetzt.

Kalliſte.

Wie lautet ſie?

Megakles.

Du mögeſt kommen, um den Aſchenreſt,
Den vom Archidamos die heilige Kraft
Des Feuers übrig laſſen wird, zu ſammeln
Und beizuſetzen in der Königsgruft.

Kalliſte.

Das iſt die Pflicht der Wittwe ſeines Bruders
Da kein Verwandter ſonſt am Leben iſt.
Du ſtaunſt wohl, daß der König Grabesehren
Erweiſen läßt dem — Feinde ſeines Vaters?

Megakles.

Du ſagſt dem Feinde? — ſagſt nicht ſeinem Mörder?

Kalliſte.

Des Bruders Rache war ihm heil'ge Pflicht.

Megakles.

Die Prieſter ſagten das dem König auch;
Sie meinten einen Herakliden dürf' er nicht
Verbannen aus der Heraklidengruft;
Und mit gewiſſenhafter frommer Scheu
Hat er noch ſtets erfüllt, was heilig iſt.
Das wundert mich, daß an den Scheiterhaufen
Für den Archidamos er nicht die Fackel
Um eine Stunde ſpäter legen ließ,
Als an den Scheiterhaufen ſeines Vaters.

Kalliſte.

Zu welchem Zweck?

Megakles (ausfahrend).

Um Dir nicht zu begegnen
Wenn er des Vaters Aſchenurne trägt.

Kalliſte (b. S.).

Hegt er Verdacht? — Sei ehern, meine Stirn.
(laut) Was willſt du damit ſagen?

Megakles.

Fragſt du noch?
(b. S.) Mein Argwohn wäre falſch? — Wir wollen ſehn.
(laut) Erkennſt du dieſen Dolch?

Kalliſte.

Wie ſollt' ich nicht.
Der Griff iſt eine Sphinx, vom harten Zahn
Des Hippopotamos geſchnitzt, — die Augen
Des Ungethüms ſind glühende Rubine.
Den Dolch erhielt mit anderen Geſchenken
Vor Jahren Agis von Aegyptens König
Und Agis gab ihn dem Archidamos.
(Hermione wird lauſchend hinter dem Vorhang ſichtbar.)

Megakles (b. S.).

Nicht kälter würd' ein Handelsmann Phöniciens
Ein Halsband muſtern, das er kaufen will.

Kalliſte.

Wer gab ihn dir? Was iſt mit dieſem Dolch?

Megakles (lauernd).

Ich dachte nur, wer mitten in ſein Herz
Und bis zum Hefte dieſen Dolch empfing
Hat ſchwerlich Athem übrig, noch den Gegner
Mit ſeinem Schwerte durch und durch zu ſtoßen.
Und hat er das unzweifelhaft gethan,
So that er es unzweifelhaft vorher
Und ihn durchbohrte nicht, den er durchbohrt.

Kalliſte (furchtbar).

Wahnſinniger! Ich bin des Königs Braut,
In Kurzem werd' ich ſeine Gattin ſein.
Wie, wenn er nun ein ſchreckliches Geheimniß
Schon theilt mit mir, es ewig nur mit mir
Zu theilen wünſcht? — Wagſt du darum zu wiſſen?
Wenn du den Reſt von deinem Leben liebſt,
Entreiße deinem Hirn, was du gedacht,
Sonſt muß man dir dein welkes Hirn entreißen.
(Gebieteriſch, kalt.)
Geh, melde deinem König, daß ich komme

Mit ihm zuſammen des Archidamos
Und ſeines Vaters Aſche beizuſetzen. (Ab.)

Dritte Scene.

Megakles, dann Hermione.

Megakles.

Verruchter Sohn — und wehe, wehe mir
Wenn dies Meduſenweib die Wahrheit ſprach!
(will gehn.)

Hermione
(tritt raſch ein und hält ihn zurück).

Halt einen Augenblick!

Megakles.

Was willſt du, Weib?

Hermione.

Ich hörte zu.

Megakles.

Dann flieh ſo ſchnell du kannſt.

Hermione.

Die Schuld entflieht, ich aber bin die Strafe
Und muß verfolgen.

Megakles.

Du? — das Königspaar?

Hermione.

Sie durch den König.

Megakles.

Der es weiß — und ſchweigt.

Hermione.

Entſetzen ſollte Dich zum Schweigen zwingen.
Kalliſte log.

Megakles.

Das weißt du ſo gewiß?

Hermione.

So wahr Kleomenes er ſelber iſt.

Megakles.

Wer bleibt er ſelbſt in Liebesraſerei?

Hermione.

Ein edler Mann.

Megakles.

Ich weiß, er liebt ſie längſt.

Hermione.

Das glaub ich nicht. — Schnell, zeige mir den Dolch.

Megakles.

Was haſt du vor?

Hermione.

Den Dolch, den Dolch!

Megakles.

Hier iſt er.

Hermione.

Und dieſer Dolch ...?

Megakles.

Erſtach Leonidas.
Ich ſelber zog ihn aus der Todeswunde.

Hermione.

Es iſt derſelbe, den vor einem Jahr
Kalliſte von Archidamos empfing.

Megakles.

Entſetzliche Gewißheit!

Hermione.

Sagteſt du
Noch nichts dem König?

Megakles.

Nach der Todtenfeier
Dacht ich zu reden. — Aber jetzt ...

Hermione.

Will ich's!
Gib mir den Dolch. In meiner Hand bezeugt
Er ohne Widerſpruch die grauſe Schuld.

Megakles.

So nimm ihn hin — ich will das Weite ſuchen.
Den Fluchentdecker wird man mit verfluchen. (Ab.)

Vierte Scene.

Hermione.

Hermione.

Nach ſolcher Unthat kann ſie leben, ſchweigen?
Dann warf ſie noch nicht alle Hoffnung fort,
Mit ihm den Thron, das Lager zu beſteigen,
Dem ſie den Vater ſtahl durch grauſen Mord.
Der letzte Reſt von Freundſchaft iſt vernichtet,
Mein Herz durchlodert nun des Haſſes Feuer.
Der Sieg iſt mein, ſie hat ſich ſelbſt gerichtet,
Entlarven muß ich dieſes Ungeheuer. (Ab.)

Verwandlung.

Gewölbte Vorhalle der Heraklidengruft, erleuchtet durch Fackeln, die an den Seitenwänden befeſtigt ſind. Ein großer dunkler Vorhang verſchließt den Hintergrund. In der Mitte, nahe vor dieſem, ein Altar mit einigen Stufen. Auf demſelben vorn ſilberne und goldene Opferſchaalen, ſymmetriſch geordnet, hinten eine Bildſäule, eine hohe vom Kopf bis zu den Füßen verhüllte weibliche Geſtalt vorſtellend.

Fünfte Scene.

Kleomenes, Kalliſte,

Urnen tragend, treten mit langſam feierlichem Schritt gleichzeitig von rechts und links ein, nähern ſich, einen Halbkreis beſchreibend, den Stufen des Altares, verbeugen ſich vor der Bildſäule, indem ſie die Hand wie einen Schirm vor die Stirn legen, und bleiben einige Augenblicke in dieſer Stellung.

Sechste Scene.

Vorige. **Der Prieſter der Perſephone** tritt hinter dem Vorhang hervor, beſchreibt ebenfalls einen Halbkreis, ſteigt auf die oberſte Stufe des Altares, kniet nieder, erhebt ſich wieder, ergreift in kurzen Pauſen mit der Rechten und Linken je zwei gleiche Gefaße und träufelt etwas von ihrem Inhalt vor die Füße der Bildſäule. Dann wendet er ſich um und ſpricht, in genügenden Pauſen, während welcher Kleomenes und Kalliſte jedesmal das Bezeichnete thun:)

melod.

Setzet nun die Aſchenurnen auf die Stufen des
Altars. — —
Hebt geräuſchlos ihren Deckel ab zum allerletzten
Mal. — —
Träufelt nun die Spenden kühlend auf den heißen
Aſchenreſt.

(Zwei Schaalen überreichend.)

Was vom Zorne wilden Blutes übrig blieb in
dieſem Staub
Mög' in ſanfte Milde löſen dieſer Guß von
reiner Milch. — —

(Zwei andere Schaalen reichend.)

Jede Spur der bittern Schmerzen, die er lebend
einſt empfand,
Löſ' in ſüßes Leidvergeſſen dieſes Honigwaſſer
auf. — —

Doch gedenken ſoll die Seele, welche dieſer
Staub umſchloß
Auch im trüben Reich der Schatten jede Freude,
jeder Luſt
Welche ſie im Sonnenſcheine, in des Fleiſches
Kraft genoß.
Was erneut verwelkte Wonnen, Jugend in der
Greiſe Bruſt?
Deine Gabe, König Bacchos. —
(zwei andere Schaalen reichend.)
Nehmet hin den Goldpokal.
Edler Wein von Peparethos ſei der dritte letzte
Guß. — —
(Scheeren reichend.)
Mit geweihter Scheere ſchneidet eine Locke nun
vom Haupt. — —
Legt dies letzte Liebeszeichen in den Krug und
ſchließt ihn zu. — —

Alles iſt nun wohl vollzogen wie der fromme
Brauch gebeut.

Knieet nieder und die Lippen ohne Laut bewegend
ſprecht
Mit die Worte des Gebetes.
(wendet ſich um.)
Höre mich, Perſephone,
Hehre Göttin, dicht verhüllte Königin des Schattenreichs!
Laß die Seelen ungehindert jenem Ungethüm vorbei,
Das am ſtets umdrängten Thore dreigeſtaltig
Wache hält.
Laß ſie mit einander finden ihren Platz in Charons Boot,
Laß ſie dann im ſtillen Haine friedlich wandeln
Hand in Hand,
Daß der Tod verein' in Liebe, was der Haß im
Leben ſchied.
(wendet ſich zurück).
Stehet auf. — Erhebt die Urnen. — Folget mir
im Feierſchritt
Mit dem Staub der Herakliden in die Heraklidengruft.
(von Kleomenes und Kalliſte gefolgt langſam ab hinter den Vorhang).

Siebente Scene.

Hermione, indem die Vorigen verſchwinden, raſch von links.

Hermione.

O Rächer Zeus, du hatteſt keinen Blitz
Herabzuſchmettern auf die Frevlerin,
Die Angeſichts der Aſche ihres Opfers
Die Schuld verſteckt in falſcher Frömmigkeit?
Ihr Todtengräber, ihr entfeſſelt nicht
Giganten aus dem Tartaros, die Erde
Zu ſpalten und in ihren Flammenſchlund
Hinabzuſchlingen dies verruchte Weib?
Dann will ich ſelber ſein der Blitz des Zeus,
Mit grauſem Lichte zwiſchen Beide fahren,
Ich ſelbſt vor ihrem Fuß den Abgrund ſprengen,
Der dieſes Scheuſal endlich ſchwindeln macht
Zum Sturz in der Verdammniß tiefſte Nacht.

(Verbirgt ſich hinter dem Vorhang.)

Achte Scene.

Kleomenes. Kalliſte. Hermione, verborgen.

Kleomenes

(durch den Vorhang zurückſprechend).

Es iſt vollbracht. Mein Vater, ſchlafe wohl.
(will gehen.)

Kalliſte (folgt ihm.)

Ein Wort, Kleomenes.

Kleomenes.

An dieſem Ort?

Kalliſte.

Empfange hier das heilige Vermächtniß
Das Agis durch Kalliſte dir vertraut.

Kleomenes.

Das hat ja Zeit, — bis morgen wenigſtens.

Kalliſte.

Weiß denn der Menſch, ob er ein Morgen hat?
(überreicht ihm das Pergament.)

Kleomenes (ſieht ſie ſtaunend an).

Warum geſchrieben?

Kalliſte.

Weil Geſchriebenes bleibt.
Wir — ſchwinden wie der Schatten eines Rauchs.

Kleomenes.

Was haſt du vor?

Kalliſte

Kleomenes, wir ſcheiden.

Kleomenes.

Nicht hier, Kalliſte, nicht an dieſem Tag
Geziemt es, unſrer Zukunft zu gedenken.
Was dein Gewiſſen über ſie beſchließt,
Das nehm' ich an. Doch faſſe den Beſchluß
Nicht heute, wo der Aufruhr des Gefühls
Die Stimme des Gewiſſens übertäubt.

Kalliſte.

Unwiderruflich ſteht es feſt, wir ſcheiden
In dieſer Stunde für die Ewigkeit.

Kleomenes.

Du athmeſt Schwermuth mit der Grabesluft.
Bei allen Göttern, laß von dieſer Luft
Kein bindend Wort die raſche Zunge formen.

Kalliſte.

Das Schickſal löſt und bindet, nicht das Wort.

Kleomenes.

Noch kann das unſre groß und glücklich ſein.

Kalliſte.

Die Größe wächſt nur auf des Glückes Gruft.

Kleomenes.

Ihr Wachsthum zehrt vom Glücke, wie der Keim
Vom Saamen zehrt, doch nur ein Thor zermalmt
Das Waizenkorn um Aehren zu gewinnen.

Kalliſte.

Verweſen muß es in der Erde Schooß.
Des Ruhmes Aehre wurzelt in Entſagung.

Kleomenes.

Zu dir die Liebe war's, worin allein
Mein junger Ruhm die erſte Wurzel trieb.

Kalliſte.

Zum hohen Baume ſoll er ſich entfalten,
Der Griechenland mit ſeinem Schatten deckt.

Kleomenes.

Drum ſchließe nie die Quelle ſeiner Kraft.

Kalliſte.

Drum will ich deiner Liebe würdig ſein.
Frei von den Flecken meiner Sterblichkeit
Begleite dich mein Bild in reinem Glanz.
Wenn Zweifel hemmen deinen Herrſcherlauf
So frage dich: was würde ſie nun rathen?
Und halte den Gedanken feſt, bei welchem
Kalliſtens Antlitz in der Geiſterferne
Vor Freude ſtrahlt; dann triffſt du ſtets das Beſte.
Empfinden werd' ich's durch den weiten Raum
An jenem Ort an dem ich wohnen ſoll,
Als meines Glückes holden Schattentraum
Das iſt's, was — meine Liebe lohnen ſoll.

Hermione

(hinter dem Vorhang ſichtbar).

(asid Sie will ihn fliehn? Ich werde weich. Was thun?

Kleomenes.

Vergib, noch warme Aſche meines Vaters,
Vergebt, ihr ſtrengen Götter dieſes Ort's,
Daß Wonne ſich in meine Trauer miſcht.
Du ſprachſt es aus! Du liebſt mich alſo doch?
Und dennoch willſt du . . .?

Kalliſte.

Deßhalb muß ich ſcheiden.
Mit dir zuſammen am Altare ſtehend
Als du die Aſche deines Vaters trugſt
Empfand ich alle Qualen der Verdammten.

Kleomenes.

Vernahmſt du denn des Prieſters Worte nicht?
Der Tod verſöhnt den Haß.

Kalliſte.

Ja — nur der Tod! —
Als du den Deckel von der Urne hobſt,
Da ſtieg, aus tiefer Herzenswunde blutend,
Leonidas heraus. Entſetzlich bohrte
Sein finſtres Auge ſich in mein Gehirn.
Er ſprach — wie Meſſer ſchnitt es in mein Ohr —
„Wenn du die Gattin meines Sohnes wirſt
So ſei verflucht, verflucht in Ewigkeit.

Kleomenes.

Beſinne dich. Erſchüttert biſt du nur
Von dieſer bluterfüllten Schreckensnacht.
Kalliſte —, nein, ich laſſe dich nicht fort.

Nicht ein Erinn'rungsſchattenbild von dir,
Dein leiblich Auge muß ich ſtrahlen ſehn,
Sonſt hüllt ſich mir die Welt in Finſterniß.
Du ſelbſt in deines Lebens ſchöner Fülle
Biſt all mein Heil; dich muß ich mit der Hand
Mein eigen fühlen, und mein Ohr geküßt
Von deiner Lippe warmem Heldenlob,
Um der zu werden der ich werden kann. —
Kalliſte — ſcheide nicht — gib mir die Hand!

Kalliſte.

Zurück! — Du biſt verflucht, berührſt du mich.

Kleomenes.

Komm an dies Herz, an das der Lebende
Dich innig ruft und auch die Todten ſenden.
Verſöhnt iſt Agis und es muß ihn freun,
Wenn ich mit dir vereint ſein Werk vollende.
Mein Vater, könnt' er aus der Urne ſteigen,
Er ſegnete den Bund, den er geſtiftet.
Die Götter wollen es — o ſei mein Weib!

Hermione

(iſt auf die vorderſte Stufe des Altars getreten).

Halt ein, Kleomenes!

Kleomenes.

Ha was iſt das? (zugleich.)

Kalliſte.

Hermione!

Hermione.

Halt ein, dein Wort iſt Gottesläſterung.

Kleomenes.

Was willſt du Weib?

Kalliſte (b. S.).

Mein Dolch in ihrer Hand!
Sie weiſs es — Spartas Zukunft iſt verloren!

Hermione.

Dies Weib iſt deines Vaters Mörderin.

Kleomenes.

Ha — welcher Wahnwitz lehrt dich ſolche Lüge?

Hermione.

Kalliſten frage, wer mit dieſem Dolch
Leonidas erſtach.

Kleomenes.

Mit dieſem Dolch?
(nimmt und betrachtet ihn).

Hermione.

Ihn fand man in dem Herzen deines Vaters.

Kleomenes.

Weh, dieſen Dolch — (zu Kalliſte) ſah ich in deiner Hand!

Hermione (zu Kalliſte).

So leugne doch!

Kleomenes (zu Kalliſte).

Bei allen Göttern, rede!
Mit kurzem Nein zerſchmettre dieſes Weib.

Hermione.

Du ſiehſt, ſie ſchweigt.

Kleomenes (zu Hermione).

Geh Du mir aus den Augen.
Du lügſt, und wenn du — nicht gelogen hätteſt, —
Ein ewig Grauſen wäre mir dein Anblick
Bis in den Tod.

Hermione.

Das iſt für mich der Tod.
(Gebrochen ab.)

Neunte Scene.

Kleomenes. Kalliſte.

Kleomenes.

Nicht wahr, ſie log? — Erlöſe mich, Kalliſte.

Kalliſte.

Nachdem Archidamos gefallen war
Vererbte ſeine Rachepflicht auf mich
Und ich erdolchte den Leonidas.

Kleomenes.

Du lügſt. Der Wahnwitz hat dich angeſteckt.
Ich ſelbſt verfiel wohl nur in Raſerei
Und hörte falſch das fürchterliche Wort,
Das dieſe Wölbung wirbeln macht wie Staub.

Kalliſte.

Dein Vater fiel durch dieſe meine Hand.

Kleomenes.

In's alte Chaos ſtürzt die Welt zurück.

Kalliſte.

Nun tödte mich, doch wirf nicht fort als Gift
Des Agis Arzenei zur Heilung Spartas.

Kleomenes.

Was kannſt du wollen, giftgeſchwollne Viper,
Als ſterbend meine Zukunft noch vergiften?
Dein Lob, dein Rath, du ſelber biſt mein Fluch;
(die Pergamentrolle auf den Boden werfend)
Drum fort, in's Feuer, du geſchriebne Peſt.
Geheiligt hat mir deine Mörderin,
Mein armer Vater, deine Despotie.

Kalliſte.

Das mußt' ich fürchten — und du biſt ſo klein.
Drum ſollte mein Geheimniß mit mir ſterben.

Kleomenes.

Ja, ſterben ſollſt du, gottverhaßtes Scheuſal.
(dringt mit gezücktem Dolch auf Kalliſten ein)

Kalliſte

(hält ihm ruhig die Bruſt entgegen).

Den Tod erwart' ich längſt von deiner Hand.
Du zauderſt?

Kleomenes

(hält ſich die Hand vor die Augen, wendet ſich halb ab und holt in dieſer Stellung wieder zum Stoß aus).

Kalliſte.

Fehle nicht. — Hier iſt mein Herz.

Kleomenes

(ſieht ſie wieder an; ſein Arm ſinkt langſam zurück, er läßt den Dolch fallen).

Ich kann es nicht. — Verachtenswerthe Feigheit,
Die durch die Augen mir den Arm beſchleicht!
Den ſchönen Körper kann ich nicht zerſtören.

Kalliſte.

Du kannſt es nicht aus Haß — ſo thu's in Liebe.

Kleomenes.

Ich bin verflucht, — ich — liebe dich noch immer!
Komm, Wahnſinn, ſchenke mir Vergeſſenheit
Und Glück durch Liebe in verruchtem Daſein.
Kann ich dafür, daß dieſes Fleiſch und Bein
Der Sohn gerade meines Vaters ward?
Kannſt du dafür, daß dich ein tolles Spiel
Der Götter ſo verwickelt und bedrängt
Daß du den Mann durchaus erſchlagen mußteſt?
Weg mit dem ganzen bunten Lappenkram
Von Namen und Verwandtſchaft, Pflicht und Schuld,

Den unſerm Kern die Menſchen umgehängt.
Wir ſind nur wir, nichts vor, nichts hinter uns.
Wir lieben uns — nur das iſt ächter Kern,
Erlogen alles Andre und verfälſcht.
Komm laß uns fliehn auf ein entlegnes Eiland
Und glücklich ſein und wenn die Leute rufen:
Seht das verfluchte Paar! — vergnüglich lachen!

Kalliſte.

Den Weg, der aus Verzweiflungsfinſterniß
Zur Sühne führt, erkennt mein Auge deutlich
Im Wetterleuchten deiner Läſterung.
Ja, ſiegen laß uns über das Verhängniß.

Kleomenes.

Du willigſt ein?

Kalliſte.

Verflucht iſt unſer Bund.

Kleomenes.

Und was entſühnt ihn?

Kalliſte.

Freie Liebesthat. —

Kleomenes.

Erleuchte meine Nacht mit deinem Rath.

Kalliſte.

Die Götter haben in dies Staubgewand
Das Ewige von uns hineinverbannt.
Nur dieſer Staub iſt deines Vaters Kind,
Der Staub nur bildet dieſes Labyrinth
In dem trotz anerſchaffner Einigkeit
Zwei Menſchenſeelen Rachepflicht entzweit,
Die ſich verwandt am erſten Tage wußten,
Beim erſten Blick zuſammenſchmelzen mußten.
Verflucht iſt unſer Bund im Staube nur —
Hinweg denn, Schaalenwerk der Staubnatur,
Hinweg, Verwandtſchaft, Name, Schuld und Pflicht,
Befreiter Seelen Liebe trennt ihr nicht.
Indem wir uns der Götterſchickung beugen
Laß unſer Menſchenthum uns ſtolz bezeugen;
Denn über das Verhängniß hat geſiegt,
Wer lächeln kann, indem er unterliegt.
Der Edle leidet nicht das Strafgebot;
Zerriſſen wird's durch freien Opfertod.

Kleomenes.

So ſage mir, Kalliſte, was ich muß.

Kalliſte.

Gib mir den Tod — und dann den erſten Kuß.

Kleomenes.

Ich kann es nicht.

Kalliſte.

Zum Sterben kam ich her.

Kleomenes.

Mein Arm verſagt.

Kalliſte.

Iſt dir der Dolch zu ſchwer,
So träufle nur, was dieſer Ring enthält,
In jenen Wein und reiche mir den Becher.

Kleomenes.

Geh, nimm ihn ſelbſt.

Kalliſte.

Biſt du nicht pflichtbeſtellt…?

Kleomenes.

Still, ſtill davon!

Kalliſte.

…zu deines Vaters Rächer?

Kleomenes.

Ihr Götter, wollt ihr wirklich ihren Tod?

Kalliſte.

Dein Vater wartet mein an Charons Boot.

Kleomenes

(nimmt raſch den Ring, träufelt das Gift in eine der Schaalen mit Wein auf dem Altar. Er will ſie Kalliſten reichen, zieht ſie aber wieder zurück und macht eine Bewegung ſie auszugießen.)

Kalliſte (ihn hindernd).

Gib her, gib her.

Kleomenes.

Entſetzliches Geſchick!
(reicht ihr abgewendet den Becher.)

Kalliſte.

O ſieh mich an mit liebevollem Blick!
Ich habe ja nur dieſe Spanne Zeit
Für meines Lebens höchſte Seeligkeit.

Kleomenes.

Geliebte — nein — du darfſt, du darfſt nicht ſterben.

Kalliſte.

Laß ich zurück des Agis treuen Erben?

Kleomenes

(die Pergamentrolle aufhebend).

Ich ſchwör's beim höchſten Zeus.

Kalliſte.

Gib mir die Hand. —

Nun lebet wohl, Geliebter — Vaterland.

(trinkt)

Ha, ſchneller Tod!

(ſie ſchwankt; Kleomenes nimmt ſie in den Arm.)

Leonidas vergibt —

Er lächelt freundlich weil ich dich geliebt, —
So ſehr geliebt — O — daß ich ſterben muß!

(Kleomenes küßt ſie.)

Dank — Dank Geliebter für den erſten Kuß!

(ſtirbt)

Kleomenes

(läßt ſie langſam auf die Stufen des Altars niederſinken)

Gib, Zeus, daß meinem Schmerz an dieſer Leiche
Mein Werk als Herrſcher einſt an Größe gleiche.

* * *

Shakeſpeare's Gedichte.

Shakeſpeare's Gedichte.

Deutſch

von

Wilhelm Jordan.

Berlin.
Verlag von G. Reimer.
1861.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite
Einleitung VII
Sonette 1
  Erſtes Buch 1—32 3
  Zweites Buch 33—37 35
  Drittes Buch 78—99 80
  Viertes Buch 100—126 102
  Fünftes Buch 127—154 129
Venus und Adonis 157
Tarquin und Lucretia 229
Der Liebenden Klage 365
Der leidenſchaftliche Pilger 391
Anmerkungen 411

Einleitung.

„Ich würde Shakeſpeares Talent weit höher ſchätzen, wenn er nicht, nur um zu leben, Schauſpiele geſchrieben hätte. Dieſe haben ſeinem Ruhm weit mehr geſchadet als genutzt. Wie herrlich ſind dagegen ſeine andern Dichtungen. Venus und Adonis, Tarquin und Lucretia, ſelbſt ſeine Sonette, die ſo einfach, ſo ſinnig geſchrieben und ſeinem Freunde Southampton gewidmet ſind. Es gibt in ganz London keine Frau von Bildung, die nicht Venus und Adonis beſäße. In dieſen Dichtungen weht der Geiſt Petrarcas. Alle Gedanken ſind ſchön und lieblich; es findet ſich darin kein gewöhnlicher Ausdruck. Milch und Honig floſſen aus der Feder, der Venus und Adonis entquollen. Hätte Shakeſpeare ſtets in der Manier der Italiener gedichtet, er wäre einer unſerer größeſten Dichter geworden, größer noch als Daniel, der größeſte Dichter unſerer Zeit."

Wer iſt Daniel? Und wer führt ſo ſeltſame Reden?

Es iſt das Urtheil eines Zeitgenoſſen Shakeſpeares, des gelehrten und damals hochberühmten Kritikers Thomas Naſh. So ſtellt ſich vor der Nachwelt die Kritik zuweilen ahnungslos an den Pranger. Es war ein unwillkührlich prophetiſches Wort, daß Shakeſpeare ſeine Schauſpiele geſchrieben um zu leben. Jenen geprieſenen Daniel ſucht höchſtens der Literarhiſtoriker einmal hervor aus dem Staube der Bibliotheken um ihn zeugen zu laſſen von der Geſchmackloſigkeit ſeiner Epoche. Thomas Naſh ſelbſt iſt der völligen Vergeſſenheit nur entgangen, weil er Shakeſpeares Erwähnung gethan. Sein wunderſam verkehrtes Urtheil hat ihm eine wenig neidenswerthe Berühmtheit eingetragen.

Einzig für die Schauſpiele hat der ganze germaniſche Stamm dem engliſchen Poeten ſeine höchſte Dichterkrone zuerkannt. Der Ruhm dieſer Schauſpiele iſt die Sonne von der auch auf die Gedichte einiges Licht zurückſtrahlt, ſonſt wären auch ſie verſchwunden in der Nacht der Vergeſſenheit wie die Dichtungen der Drayton und Daniel, die gleich Aſteroïden nur noch für das Fernrohr der Forſchung am Sternenhimmel der Literatur aufglimmen. Selbſt in England finden ſie wenig Beachtung außerhalb der gelehrten Kreiſe, denen das Studium Shakeſpeares zum eigenen Fach geworden iſt. Bei uns in Deutſchland bekommt man, wie es mir im Verlauf dieſer Arbeit mehrmals begegnet iſt, ſogar von Verehrern des Dichters, die mit ſeinen Bühnenwerken wohl vertraut ſind, die verwunderte Frage zu hören: hat Shakeſpeare denn außer ſeinen Schauſpielen auch noch Gedichte geſchrieben?

Geſteh' ich's nur, daß ich bis vor Kurzem ſelbſt gewiſſermaßen zu dieſen Leuten gehört habe. Aus den Werken über Shakeſpeare kannte ich die Titel und den ungefähren Inhalt der Gedichte nebſt einigen Proben. Mehrmals hatte ich verſucht, die Originale zu leſen. Was dem flüchtigen Blick an der Oberfläche entgegenſchimmert, das übte keine Anziehungskraft. Der ſeltſame Styl, die dunkle Räthſelhaftigkeit des Ausdrucks wirkten abſchreckend wie eine undurchdringlich verwachſene Hecke. Nichts verrieth, daß dahinter in ſchönem Zauberſchloß Princeſſin Dornröschen ſchliefe.

Genuß können Shakeſpeares Gedichte in der Urſprache nur gewähren als Frucht eines angeſtrengten Studiums. Die Durchſicht einer deutſchen Uebertragung, von der ich nun erſt weiß daß ſie mehr als mißlungen iſt, bewog mich vollends auf die nähere Bekanntſchaft mit Shakeſpeare dem Lyriker zu verzichten. Gerade ſo falſch — in dieſem leicht verzeihlichen Schluß fand ich meine Beruhigung — gerade ſo falſch als jene Geringſchätzung der Dramen iſt jenes überſchwängliche Lob, das ein Thomas Naſh, ein Meres und andere zeitgenöſſiſche Kritiker den Gedichten Shakeſpeares geſpendet haben.

Da gelangte ich in den Vorleſungen zur Geſchichte der Poeſie, welche ich vier Winter hindurch in Frankfurt a. M. gehalten habe, zu Shakeſpeare. Um die dürftigen Nachrichten von ſeinem Leben zu ergänzen aus ſeinen eignen Bekenntniſſen durchſuchte ich ſeine Gedichte So befragt redeten ſie plötzlich eine ganz andere wunderbar feſſelnde Sprache. In der Abſicht meinen Zuhörern Proben zu geben verglich ich die vorhandenen Ueberſetzungen unter einander und mit dem Original. Bald war es mir erklärlich warum keine derſelben rechte Theilnahme und Verbreitung hatte finden können. Ohne Beihülfe des engliſchen Textes waren ſie ſelten ganz verſtändlich. Oft ſchimmerte kaum eine Ahnung hindurch von der Abſicht des Dichters. Auch wo der Ueberſetzer bewies, daß er für ſich die ganze Summe derſelben erhoben, hatte ihm ſeine Ungelenkigkeit in der deutſchen Sprache und Verskunſt doch nur ſchwache Theilzahlungen an den Leſer geſtattet. Es fehlte gänzlich jener Schein müheloſer Natürlichkeit der die Arbeit am Verſe, die Spuren des Suchens nach dem Reim hinwegtäuſcht und durch den ein Gedicht erſt zum Gedichte wird. Selten angeſtrebt, nirgend erreicht waren jener feine Zuſchliff der Spitzen, jene Klarheit und Schärfe der Antitheſen ohne welche auch der beſte Vergleich an den Tanzverſuch eines Hinkenden erinnert, auch der reizendſte Witz den Eindruck einer plumpen Albernheit machen muß. Für den mündlichen Vortrag war keine dieſer Ueberſetzungen brauchbar. Ich mußte mich alſo ſelbſt an die Arbeit machen und begann mit einer Auswahl von Sonetten. Denn in dieſen waren die meiſten Bekenntniſſe des Dichters zu erwarten, und da ſie in jener Schätzung des Thomas Naſh offenbar die dritte und letzte Stelle unter den Gedichten einnahmen, hatten ſie eine hohe Wahrſcheinlichkeit für ſich, die erſte zu verdienen.

Dem Umguß in deutſche Gedichte leiſteten ſie verzweifelt hartnäckigen Widerſtand. Ich bekenne daß mich beim erſten Verſuch die vierzehn Zeilen eines Sonetts faſt eben ſo viel Stunden gekoſtet haben und daß ich auch nach erlangter Uebung und Erkenntniß der richtigen Methode durchſchnittlich nur vier Sonette auf den Tag zu bewältigen vermochte.

Eine Fülle von Gedanken und Bildern die mancher neuere Dichter ſeitenlang ausſpinnen würde, drängt ſich, allemal im Witz, in der Sentenz der Schlußzeilen gipfelnd, in vierzehn Verſe zuſammen wie durch Maſchinendruck. Dadurch entſteht oft eine hieroglyphiſche Dunkelheit, die das Verſtändniß, wie man mir verſichert, ſelbſt für den gebornen Engländer ſchwierig macht. Die Sonette gleichen, wenn ich mich eines ſo proſaiſchen Bildes bedienen darf, den viereckigen Täfelchen comprimirter Gemüſe, die eine hieſige Fabrik liefert. Wie man dieſe ſtundenlang in warmem Waſſer erweichen muß um nur die Pflanzen und Früchte aus denen ſie beſtehn unterſcheiden und einzeln erkennen zu können, ſo muß man ein Sonett von Shakeſpeare eine Weile mit ſich herumtragen, ſeine Worte erfüllen und ſchwellen mit dem Saft eigner ähnlicher Erfahrungen und Empfindungen, damit ſie ſich auseinanderlegen und aufgehn für unſer Verſtändniß zu einer ſchmackhaften und nährenden Geiſteskoſt.

Die Hauptſchwierigkeit iſt aber die Incongruenz der beiden Sprachen. Die engliſche iſt überwiegend einſilbig und hat die meiſten Flexionen bereits abgeſchliffen, welche die deutſche noch bewahrt. In der Proſa erlaubt uns eine freiere und gelenkigere Satzbildung und eine faſt unbeſchränkte Compoſitionsfähigkeit den Mehrverbrauch an Sylben reichlich einzubringen durch einen Minderverbrauch an Worten. Engliſche Verſe in eben ſo vielen deutſchen Silben wiederzugeben und dabei kein Wort zu vernachläſſigen iſt ſchlechterdings unmöglich, auch wenn man ſich des Rechtes der Eliſion und Apoſtrophirung bis an die Grenze widerlicher Härte bedient; zumal wo ſchon der Verfaſſer des Originals, wie es bei Shakeſpeare der Fall iſt, von dieſem Rechte den ausgedehnteſten Gebrauch gemacht, ja dem Vorleſer nicht ſelten die Verſchleifung eines mehrſilbigen Wortes zu einer Silbe zugemuthet und es überhaupt mit der Versmeſſung nicht eben genau genommen hat. Hier bleibt nichts anderes übrig, als ſich mit dem Hauptbilde, dem Hauptbeiwort zu begnügen wenn das Nebenbild, das zweite Beiwort durchaus nicht hinein zu zwängen ſind in den vorgeſchriebenen Rahmen des Verſes, und ſein Beſtreben zu richten auf die ſcharfe Wiedergabe des weſentlichſten Gedankens.

Glücklicherweiſe läßt ſich aus dieſer Noth eine Tugend machen. Denn genau betrachtet liegt der Vortheil ſchließlich dennoch auf unſerer Seite. Nicht die deutſche Sprache iſt zu fett um das Tanzkleid der engliſchen unverändert anzuziehn, ſondern die engliſche war zu mager um es auszufüllen, und nur Watte braucht erſtere zu beſeitigen damit es ihr ſitze wie angegoſſen.

Von allen 154 Sonetten Shakeſpeares hat keins einen ſo natürlichen und leichten Versfluß als das, an Gehalt allerdings nicht hervorragende 145te, das einzige, welches in acht= ſtatt in zehn= bis eilfſilbigen Verſen geſchrieben iſt, und als zweiten, ſhakeſpeariſchen Beleg dafür, daß, in der Lyrik wenigſtens, eine kürzere Strophe der Natur der engliſchen Sprache angemeſſener iſt könnte man das Gedicht Nr. 16 in der Sammlung the passionate pilgrim anführen *), wenn es ganz ſicher wäre, daß es aus der Feder unſeres Dichters herrühre. Doch bei jedem engliſchen Lyriker wird man es beſtätigt finden, daß die Strophen von kürzeren, acht= und ſechsſilbigen Verſen die gelungeneren ſind, während der fünffüßige Jambus überall den Fehler eines etwas zu weiten Gewandes verräth, das durch entbehrliche Beiworte ausgeſtopft werden muß um nicht zu ſchlottern.

---

*) Auch Nr. 13 derſelben Sammlung, deſſen Strophe, der Nibelungenſtrophe ähnlich, obſchon vierzeilig geſchrieben, eigentlich eine ſiebenzeilige von ſechs- und fünfſilbigen Verſen iſt.

Allerdings ſtrömen in manchen Sonetten Gedanken und Bilder dem Dichter ſo reichlich zu, daß man ſieht, wie die Fluth faſt hinausſchwillt über das randvolle Gefäß; auch hat er einmal kein Bedenken getragen, wie Goethe einen Hexameter ſiebenfüßig, ein Sonett fünfzehnzeilig ſtehn zu laſſen. Aber ebenſo oft und öfter, als man merkt daß es ihn Mühe gekoſtet in der gebotenen Zeilenzahl auszukommen, ſieht man ihn, um die Silbenzahl zu erfüllen, zu jener Watte müßiger Eigenſchaftsworte, gehäufter Bilder greifen, und ſehr viele Verſe würden an Wohlklang und Deutlichkeit entſchieden gewinnen, an Inhalt nichts Weſentliches verlieren durch die Streichung ſolcher Füllſelworte.

Gefördert von der Methode welche dieſe Wahrnehmungen vorzeichneten, brauchte ich nicht lange fortzuſchürfen um zu ſehn daß hier unter dünner Schlackendecke ein Schatz gediegenen Goldes ſeit mehr denn drittehalb Jahrhunderten auf ſeine Hebung warte. Ich konnte nicht verkennen, daß hier der Dichter noch vielfach unterthan ſei der importirten italieniſchen Kunſtmanier, der poetiſchen Mode und dem Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen. Deſto anziehender war es, auch hier ſchon ſein eigenſtes Weſen zum Kampf mit dem Herkommen hervortreten und zuweilen auch ſiegen zu ſehn. Manches dieſer lyriſchen Gedichte fand ich auch ſeinen beſten Dramen ſo ebenbürtig, als Gebilde einer niederen den Gebilden der höchſten Kunſtform nur immer ſein können. Alle zuſammen aber erzählten eine Herzensgeſchichte, die nicht nur ebenſo wunderbar einzig iſt als die vollentfaltete Größe des Dramatikers, ſondern zugleich offenbart, welche glückliche Fügung ſein Wachsthum bis zu dieſer Größe möglich gemacht hat, welchem Manne die Welt Dank und Unſterblichkeit dafür ſchuldet, daß ſie mit dem Namen Shakeſpeare nicht ein elend verwüſtetes Talent, wie Robert Greene, nicht ein verkümmertes Genie, wie unſern Lenz, ſondern einen zur Verklärung ſiegreich hindurch gedrungenen Dichterheros bezeichnen darf.

Meine Landsleute, ſagte ich mir, greifen mit Begierde nach jedem noch ſo werthloſen Papierſchnitzel, wenn er ſich nur auf Schiller und Goethe bezieht. Sollten ſie gleichgültig bleiben gegen eine nicht nur biographiſch hochbedeutſame ſondern oft genug auch von ewigem Werth erfüllte Reihe von Jugendgedichten des größeſten Dichtergenies aller Zeiten, wenn ihnen dieſelben zum erſten Mal in genießbarer Form geboten würden? Nach langer Vergeſſenheit zu vollen Ehren auferſtanden iſt Shakeſpeare erſt in Deutſchland, deſſen großem Dichter die erſte Entdeckung ſeines Kunſtgeſetzes vorbehalten war. Auch Shakeſpeare der Lyriker muß für uns erobert, von uns wieder eingeſetzt werden in den Rang der ihm zukommt.

So erwuchs aus einer gelegentlichen Arbeit das Werk, das ich hier dem deutſchen Leſer vorlege und das ich künftig, wenn es Beifall findet, der erſtrebten Vollendung näher zu bringen hoffe.

Ich bin bemüht geweſen, durch Verſtändlichkeit und Schärfe der Uebertragung jeden Commentar überflüſſig zu machen. Man wird es nicht nöthig haben, das Original zu Hülfe zu nehmen um zu erkennen was Shakeſpeare gewollt hat. Im Uebrigen kann es mir nur erwünſcht ſein, wenn der Leſer vergleicht. Er wird zuweilen nicht daſſelbe, ſondern nur ein verwandtes Bild gewählt finden, hoffentlich aber wenig Freiheiten begegnen die nur ein Nothbehelf der Verlegenheit und nicht der deſto größeren Treue des Gedankens dienſtbar wären. Da beſonders, wo ich den Verdacht erwecke, mich durch den Reim ablenken zu laſſen, bitte ich den Urtext aufzuſchlagen, der den Leſer dann meiſtens vom Gegentheil überzeugen wird. Niemand aber halte ſich für befähigt über die Congruenz zwiſchen Original und Nachbildung prima vista zu urtheilen. Wer die Probe machen will, der gehe zuerſt die Strophe im Engliſchen zwei-, dreimal, wenn es ein Sonett iſt fünf auch ſechsmal aufmerkſam durch, ſchreibe ſich allenfalls eine proſaiſche Ueberſetzung nieder und leſe dann erſt die Uebertragung. Für eine leichte Lecture kann ich auch dieſe nicht ausgeben. Dies iſt kein Buch das ſich in einigen Stunden verſchlingen läßt. Gedanken von philoſophiſcher Tiefe, ſelbſt im Ausdruck oft an die gelehrte Schulſprache erinnernd, verwegne Bilder, ein Witz der ſich in haarſpaltenden Unterſcheidungen und Gegenſtellungen gefällt beſonders gern aber die Formel des Widerſinns, des ermöglichten Unmöglichen wählt, werden ſtets einen etwas dunkeln Räthſelſtyl, eine kraus verſchlungene Sprache bedingen und zum Verſtändniß eine gewiſſe Anſtrengung des Geiſtes erfordern. Dafür, daß dieſe nicht zu groß und nirgend erfolglos zu ſein brauche, glaube ich im Texte ſelbſt hinlänglich geſorgt zu haben.

Einer Vorbereitung aber bedarf der Leſer, um ſich die volle Wirkung dieſer Gedichte zu ſichern: Er muß ſich die Lebensgeſchichte des Dichters vergegenwärtigen. Leider iſt die Kunde derſelben eine ſehr dürftige. Erſt der unſäglichen Mühe neuerer Forſcher, welche die alten Kirchenbücher und Archive durchſucht haben verdanken wir die meiſten der beglaubigten Thatſachen, aus denen ſich einige Vorſtellungen gewinnen laſſen von der Familie und den Hauptſchickſalen des Dichters.

Was wir von dieſen wiſſen oder doch mit einiger Wahrſcheinlichkeit vermuthen dürfen, will ich in Folgendem kurz zuſammenſtellen, wobei ich neben den engliſchen Quellen (*Nathan Drake*, Shakespeare and his Times. *Payne Collier*, New Facts regarding the life of Sh. und New Particulars, reg. the works of Sh.) auch die Werke von Gervinus und F. Kreyßig (Vorleſungen über S. ſeine Zeit und ſeine Werke) benutze.

Der Vater unſeres Dichters, John Shakeſpeare, war Handſchuhmacher zu Stratford am Avon. In dieſem Geſchäft ſcheint er Wohlſtand und eine ſehr geachtete Stellung erworben zu haben, da er eine Ehe weit über ſeinen Stand ſchließen konnte. Er, der Handwerker, heirathete im J. 1557 Maria Arden, die Tochter einer der vornehmſten Adelsfamilien der Grafſchaft, auf deren Beſitzungen ſein Vater, der Großvater unſeres Dichters, Pächter geweſen war. Nach dem hohen Satz Armenſteuer den John S. actenmäßig bezahlt hat gehörte er zu der meiſtbegüterten Bürgerklaſſe. Die ſtädtiſchen Urkunden zeigen ihn als Beſitzer mehrerer Häuſer und nach und nach ſteigend an Anſehn und Würden, als Geſchworenen, Stadtkämmerer, Alderman und endlich von 1568—69 als Inhaber des höchſten Gemeindepoſtens, als Baillif von Stratford.

Dieſe Ehe des Handwerkers mit dem adligen Fräulein war ſechs Jahre kinderlos; dann entſprangen ihr vier Söhne und vier Töchter. William S., der Erſtgeborene, wurde nach dem Kirchenbuch am 26. April 1564 getauft. Aus der damaligen Sitte, die Taufe drei Tage nach der Geburt zu vollziehen, ſchließt man, daß der 23. April, ſein Todestag, auch ſein Geburtstag geweſen ſei.

Der junge S. beſuchte die lateiniſche Freiſchule zu Stratford. Hier wird er Latein gelernt haben nach der von König Heinrich VIII. eingeführten Grammatik. Vielleicht verſpottet er die ſelbſt durchgemachte Methode in jener Scene in den luſtigen Weibern von Windſor, in welcher Hugh Evans, der walliſiſche Pfarrer, ein Examen anſtellt mit Wilhelm, dem Sohn der Frau Page.

Seit dem J. 1578 ging es mit S.s Vater rückwärts. Er mußte Beſitzungen verkaufen, die ſeine Frau ihm zugebracht hatte. Er war einmal genöthigt ſeinem Bäcker Bürgſchaft zu ſtellen für eine Schuld von fünf Pfund. Seit 1579 kam er nicht mehr auf's Rathhaus, ſelbſt wenn er vermahnt wurde. Sieben Jahre ſpäter ſcheint man ihn ſeiner Stelle als Alderman entſetzt zu haben. Eine königliche Vorſchrift beſtimmte damals, daß Jedermann wenigſtens einmal monatlich die Kirche zu beſuchen habe und auch in Stratford hatte eine beſondere Commiſſion die Erfüllung dieſer Vorſchrift zu überwachen. Ein Bericht derſelben vom J. 1592 nennt unter den Verſäumern des Gottesdienſtes John S. mit der Bemerkung, daß er aus Scheu vor ſeinen Gläubigern zu Hauſe geblieben ſei. Um dieſe Zeit traf auch die Familie der Mutter des Dichters ein harter Schlag. Das Familienhaupt der Arden wurde durch den Günſtling der Königin Eliſabeth, den Grafen Leſter in einen Hochverrathsproceß verwickelt und hingerichtet. Es ſcheint daß dieſe

Verhältniſſe den jungen S. verhindert haben den Curſus der lateiniſchen Schule in hergebrachter Weiſe durchzumachen. Nicholas Rowe, der Erſte, der, faſt hundert Jahre nach Shakeſpeares Tode, im J. 1709 ſeine Biographie herausgab, erzählt von einer Ueberlieferung, daß der Vater den Sohn habe aus der Schule nehmen und dieſer eine Zeit lang ſelbſt als Landſchulmeiſter ſein Brot verdienen müſſen. Andere, wie Collier, ſchließen aus S.s häufigen und techniſch höchſt genauen Anſpielungen auf das Rechtsweſen (die auch in den Gedichten ſehr zahlreich ſind), daß er, wie das in England häufig vorkomme, nach dem Austritt aus der Schule bei einem Advokaten als Schreiber gedient habe. Noch andere bringen ihn ſeiner Jagdkenntniſſe wegen zu einem Förſter in die Lehre oder laſſen ihn eine Zeit lang vom Wilddiebſtahl leben und letztere Angabe iſt ſchwerlich ganz erfunden. So viel ſteht feſt, daß gleichzeitige und ſpätere engliſche Schriftſteller ſeine unvollendete Jugendbildung bedauert und über die Lücken ſeiner philologiſch antiquariſchen Kenntniſſe mit einem Gemiſch von Selbſtgefühl und Geringſchätzung die Achſeln gezuckt haben. Uebrigens bedarf es dieſer Zeugniſſe nicht, da S. ſelbſt in den Sonetten ſeinen Mangel an gelehrter Bildung den ihm ſein Freund erſetzen müſſe deutlich hervorhebt. Das iſt zuzugeben: hätte S. ſeinen Gymnaſialcurſus regelrecht abſolvirt, hätte er ſich ſtets

. . . vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einſtudirt,

ſo würde er im Julius Cäſar vielleicht nicht die Thurmuhren ſchlagen laſſen, im Coriolan die römiſchen Legionen vielleicht nicht mit Trommeln ausſtatten. Höchſt wahrſcheinlich aber wären mit dieſen Schnitzern auch einige andere Eigenheiten ſeiner Dichtweiſe in Wegfall gekommen; Eigenheiten zu denen ſich die Erwerber gründlicher Schulkenntniſſe während der ſieben bis acht Jahre in denen ſie täglich ſechs Stunden die Bänke drücken die Fähigkeit zu verſitzen pflegen. Ohne ſchon frühzeitig in ſeinen eindrucksfähigſten Jugendjahren außerhalb der Schule herumgewürfelt zu werden in mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten hätte er ſchwerlich eine Lebensweisheit und Weltkenntniß erlangt, ſo allſeitig und ſtaunenswerth daß der Wunſch dies Wunder zu erklären eine ganze Reihe von Mythen erzeugt hat über ſein Treiben während jener unfreiwilligen Schulferien. Nur dieſe ſogenannten Störungen und Mißgeſchicke ließen ihn eine ſolche Vertrautheit mit allen Ständen und Berufsarten aufleſen, daß es jetzt kaum eine Profeſſion gibt deren Mitglieder nicht behaupteten, S. müſſe einmal zu ihnen gehört haben weil er ſich ſonſt unmöglich ſo fach- und ſachgemäß ausdrücken könnte wo er auf ihr Gewerbe zu ſprechen komme.

Dem gereiften Manne haben ſeine Bekannten übereinſtimmend eine milde gelaſſene Hoheit nachgerühmt. Darin aber treffen alle Ueberlieferungen zuſammen daß er dieſelbe nicht koſtenfrei erworben ſondern theuer erkauft hatte durch die Prüfungen einer ausgelaſſenen Jugend voll toller Streiche ſchwerer Irrthümer und bedenklicher Fehltritte welche ihm ſogar gerichtliche Verfolgungen zuzogen. Er hat, nach der engliſchen Redensart, reichlich ſeinen wilden Hafer ausgeſät. Wohl nicht erfunden iſt es daß er, die Schule verlaſſend, in ſchlechte Geſellſchaft gerathen ſei und unter anderen Wilddieberei getrieben habe. Es ſcheint daß er in Charlcote, dem Landgut eines Sir

Thomas Lucy, beim Wildern ertappt, in die Hütte des Wildhüters eingeſperrt und dann vor Gericht geſtellt wurde. Es iſt uns ein Knittelvers erhalten durch den ſich S. an Lucy gerächt haben ſoll und der ſich etwa ſo nachahmen läßt:

> Im Unterhaus ſitzt er, im Friedensgericht
> In London ein Eſel, zu Hauſe ein Wicht.
> Wie macht er daheim auf dem Gut ſich ſo mauſig
> Und iſt doch dabei höchſt lumpig und lauſig.
> Drum ſprechen die Leute den Namen auch aus
> Als hieß' er Sir Lucy nicht, ſondern Sir Laus.

Für die Aechtheit dieſes Spottverſes ſpricht die Eingangsſcene in den luſtigen Weibern von Windſor, in welcher S. eine Jugendgeſchichte zu verewigen und auf Falſtaff zu übertragen ſcheint was er einſt ſelber begangen. Falſtaff wird von dem ahnenſtolzen Friedensrichter Robert Schaal mit einem peinlichen Proceß bedroht, weil er ſeine Leute geprügelt, ſein Wild erlegt und ſein Jagdhaus erbrochen. Wie Sir Thomas Lucy wirklich drei Hechte, luces, im Wappen führte, ſo gibt der Dichter ſeiner Carricatur deren zwölf und derſelbe Namenswitz um den ſich der angeführte Spottvers dreht iſt auch hier angebracht. Der walliſiſche Pfarrer Hugh Evans verſteht das dozen white luces in their coat, im Wappenmantel, nach ſeinem Dialect als a dozen white louses — in an old coat (ein Dutzend weißer Läuſe in einem alten Rock). Ein carrikirtes Portrait dieſes Sir Thomas Lucy, wenn er allem Anſchein nach zum Friedensrichter Schaal hat ſitzen müſſen um Shakeſpeare jene Plackereien zu büßen, entwirft Falſtaff in König Heinrich IV. *).

---

*) „Ich erinnere mich, als er noch war wie ein Männchen, das man nach Tiſch aus Käſerinde knetet, wie ein gabelförmig geſpaltener Rettig in den man mit dem

War der junge Shakeſpeare offenbar ein lockerer Zeiſig, ſo darf man auch ſeine ungewöhnlich frühe Verheirathung im Alter von achtzehn Jahren keinesweges auffaſſen als einen Beweis baldiger Bekehrung zu ſolidem Lebenswandel. Im Gegentheil, dieſe Ehe erſcheint ganz im Licht einer nicht eben leichten Buße für die wilde Leidenſchaftlichkeit ſeiner Jünglingsjahre. Es ſteht actenmäßig feſt daß ſeine Trauung mit der ſieben Jahre älteren Anna Hathaway in haſtiger Weiſe und gegen die damalige Sitte auf beſondere Erlaubniß des Biſchofs nach nur einmaligem Aufgebot erfolgte. Im November 1582 hatte die Hochzeit ſtattgefunden, im Mai 1583 wurde Shakeſpeares älteſte Tochter geboren.

Fällt dieſe Heirath in eben jene Zeit in der ſich S., nach der Ueberlieferung bei Rowe, mit Schulmeiſterei beſchäftigt haben ſoll? Gab er vielleicht auch Privatunterricht? Machte er die Bekanntſchaft ſeiner Frau vielleicht als Hauslehrer, in ähnlicher Weiſe wie ſich Lucentio in der Zähmung der Widerſpenſtigen in das Haus Baptiſtas einführen läßt und bei der Erklärung virgiliſcher Verſe mit Bianca einig wird? Ich bin geneigt etwas der Art zu vermuthen, indem ich das von keinem der bisherigen Ueberſetzer*) verſtandene Gedicht Nr. 13 im

---

Meſſer ein Fratzengeſicht geſchnitzelt hat. — Wenn er Prügel bekam ſchlug ein Stock den andern. — Ein blödes Auge konnte gar keine Breite und Dicke an ihm wahrnehmen. Ihn und ſeine ganze Beſcheerung hätte man in eine Aalhaut packen können; ein Hoboenfutteral war für ihn eine Behauſung, ein Hof — und nun iſt dieſer Genius des Hungers, nun iſt dieſe Narrenpritſche ein Gutsbeſitzer geworden und hat Vieh und Ländereien."

*) Bekannt ſind mir folgende Ueberſetzungen:

Sh. Sonette überſ. v. Karl Lachmann 1820.

Sh. Sonette u. d. verliebte Pilger überſ. v. Gottlob Regis in ſeinem Shakeſpeare-Almanach. 1836.

„Leidenſchaftlichen Pilger“ (vergl. die Anm. zu demſelben) für die Schilderung eines eignen Erlebniſſes halte.

Wahrſcheinlich hat Shakeſpeare ſelbſt oft genug geſagt:

Alas, I could not help it!

Denn dieſe Ehe, aus welcher ihm 1584 noch ein Zwillingspaar, dann ein Sohn Hamnet oder Hamlet und eine Tochter Judith, ſpäter aber keine Kinder mehr geboren wurden, iſt offenbar keine glückliche geweſen. Als S. Stratford verließ nahm er ſeine Familie nicht mit ſondern lebte in London ſtets ohne dieſelbe und ſcheint ſie nur einmal jährlich beſucht zu haben. In ſeinem Teſtament hat er ſeiner Frau nur ſein zweitbeſtes Bett vermacht und dieſe Beſtimmung, die uns wie eine Satyre vorkommt, ſcheint erſt nachträglich in den erſten Entwurf hineincorrigirt zu ſein. Schon ſeine Gedichte verrathen keine beſonders hohe Meinung vom weiblichen Geſchlecht. Auch iſt es ſchwerlich Zufall daß in ſeinen früheren Dramen zank- und herrſchſüchtige Weiber von böſer und verbitterter Gemüthsart eine hervorragende Rolle ſpielen. Wie er poetiſche Rache genommen an einem Thomas Lucy indem er ſein Characterportrait unſterblichem Gelächter preisgab als Gutsbeſitzer und Friedensrichter Schaal, ſo ſcheint er in ſeiner Ehe und in einem andern durchaus nicht idealiſchen Liebesverhältniß von dem die Sonette

---

W. Sh. ſämmtliche Gedichte überſ. v. **Emil Wagner** 1840 (Venus und Adonis iſt in dieſer Ueberſetzung wenigſtens ſtellenweiſe lesbar).

Venus u. Adonis, Liebesklage, Sonette überſ. v. **Andr. Schumacher** in der größtentheils nachgedruckten Wiener Ausgabe der ſämmtl. Werke in einem Bande.

Tarquin u. Lucretia, d. leidenſch. Pilger überſ. v. **Eduard Bauernfeld** Ebend.

Zeugniß geben, die Studien gemacht zu haben zu den Scenen, in welchen er die dämoniſche Herrſchſucht einer Eleonore Gloſter, einer Margarethe von Anjou zeichnet; zu jener berüchtigten die weibliche Schwäche und Eitelkeit brandmarkenden Brautwerbung König Richards III., welche die Wittwe Heinrichs VI., Anna (wie auch Shakeſpeares Frau hieß) erhört an der Bahre des von ihm gemordeten Gatten; zu den kindiſch jähen Aufwallungen endlich, welche Petruchio an ſeiner Widerſpenſtigen ſo meiſterlich zu zähmen verſteht. Wenn er in den beiden Veroneſern und im Wintermährchen mit milderen Farben, in Romeo und Julia und Othello mit furchtbarer Gewalt den Fluch übereilter heftiger Leidenſchaft und die Heimlichkeit ehelicher Bündniſſe als Quelle ſelbſtgeſchaffenen Unheils ſchildert, ſo hat ſeine Kunſt dieſe ſittliche Lebensweisheit und erſchütternde Wahrheit ſchwerlich wo anders hergenommen als aus der eignen Bruſt, aus dem mit Schmerzen erkauften Schatz eigner Erfahrungen. Der Dichter ſelbſt iſt es der das Wort nimmt in jener Scene zwiſchen dem Herzog Orſino und der als Jüngling verkleideten Viola in „Was ihr wollt“, wenn es dort heißt:

Wenn doch das Weib
Stets einen wählte, älter denn ſie ſelbſt!
Dann lernt ſie ſchmiegſam ihm ſich anzufügen,
Dann bleibt ihr gleich geneigt des Gatten Herz
Denn, Knabe, wie wir uns auch ſelber preiſen,
Mehr launiſch iſt und wankend unſre Neigung,
Begehrlich wechſelnd, flüchtig, ſchnell verbraucht,
Als die der Frau'n —
So ſei denn jünger deine Lieb' als du,
Denn ſonſt beſteht die Neigung nicht die Probe.
Die Frauen ſind wie Roſen, die der Wind
Entblättert wenn ſie kaum entfaltet ſind

Ein oder zwei Jahre vor Abſendung der Armada Philipps II. gegen England, 1586 oder 87, alſo 22—23 Jahre alt, verließ S. ſeine Geburtsſtadt und begab ſich nach London. Sehnte ſich ſein Talent nach den Anregungen der Hauptſtadt? Suchte er beſſern Erwerb für ſeine Familie? War es eine unerquickliche Häuslichkeit was ihn hinaustrieb? Oder ward er zur Flucht genöthigt durch die dauernden Verfolgungen jenes Sir Thomas Lucy? Hiefür ſpricht wenigſtens eine Ueberlieferung.

Schwerlich ohne zwingende Gründe, keinenfalls ohne Kampf hat er den Entſchluß gefaßt ſich als Schauſpieler der Bühne zu widmen. Dieſer Stand war verachtet und drückend genug hat S. den Makel empfunden welcher ihm in der öffentlichen Meinung anhaftete.

Der Theaterdichter Robert Greene, der Schauſpieler Heminge (welcher ſpäter die erſte Ausgabe von Shakeſpeares Stücken beſorgt hat), und der berühmte Richard Burbadge (oder Burbidge), damals Director und Haupteigenthümer des Blackfriarstheaters in London, waren alle drei aus Stratford gebürtig. Vom Letzteren vermuthet man ſogar, daß er ein Jugendfreund unſeres Dichters geweſen ſei. Dieſe Männer mochten ſein Talent kennen, ihm die Einträglichkeit ihres Standes gerühmt und ihm zugeredet haben ihrem Beiſpiel zu folgen.

So kam er in London in eine Geſellſchaft, die nicht geeignet war ihn zu bekehren. Der junge Titane trat in einen Kreis von chaotiſchen Geiſtern, in deren dunkelm Drange, die beſtehende Ordnung zu zertrümmern und ſich loszureißen von allen Feſſeln der Sitte, ein neues Weltalter ſeine erſten Geburtswehen fühlbar machte. Er war beſtimmt, dieſem Chaos zuzurufen „Es werde Licht", aber erſt nachdem auch er eine Sturm- und Drangperiode vollſtändig durchgemacht, wie ſpäter unſere großen Dichter mit ihren Zeitgenoſſen geringeren Ranges, einem Lenz, Wagner und Klinger, denen damals ein Decker, Marlowe und Greene in merkwürdiger Weiſe bis auf einzelne Züge ihres Lebens und Schaffens entſprachen.

Es iſt nicht nöthig die überlieferten und nicht eben unſchuldigen Anecdoten anzuführen, nach denen S. in dieſer Epoche nichts weniger als ein Heiliger geweſen iſt; er ſelbſt gibt uns dafür in ſeinen Gedichten viel zuverläſſigere Zeugniſſe.

Tolle Verirrungen waren damals die unzertrennliche Begleitung jedes Talents und muthwillig vergeudete Kräfte, gebrochne Exiſtenzen die Regel im Kreiſe der Schriftſteller und Künſtler. So war Thomas Decker jedenfalls ein Schriftſteller von feiner Beobachtungsgabe und ſprudelndem Humor. Die Gegenſtände ſeiner Studien und ſeine Geſellſchaft muß er indeß nicht eben in hohen Regionen geſucht haben. Er verfaßte eine „Schelmenfibel, oder Mittel, allen Arten von Schelmen zu gefallen" und eine „Enthüllung der meiſt notoriſchen Schelmſtreiche, die jetzt im Königreich im Schwange gehn." Dabei verwechſelte er Theorie und Praxis dermaßen, daß er dreijährige Muße erhielt, unter Dieben im Gefängniß über den Unterſchied zwiſchen Poeſie und Proſa nachzudenken. Nach den lebenswahren Schilderungen der ſtraßenräuberiſchen und gauneriſchen Geſellſchaft Falſtaffs in Eaſtcheap zu ſchließen iſt wahrſcheinlich auch Shakeſpeare mit Leuten dieſes Schlages in bedenklich nahe Berührung gekommen. Auch von jenem Kritiker Thomas Naſh iſt es bekannt, daß er ein wüſtes Leben geführt hat. Den Mittelpunkt dieſes lüderlich genialen Treibens bildete Shakeſpeares Vorgänger, der talentvolle Dramatiker Robert Greene. Sein Leben iſt ein beſtändiger Wechſel glänzender Geiſtesarbeit, leichtſinniger Ausſchweifungen und tugendhafter Entſchlüſſe. Dem Colleg in Cambridge entlaufen verſuchte er ſich in Spanien und Italien als abenteuernder Donjuan. Heimgekehrt erlangte er akademiſche Würden und eine Anſtellung als Pfarrvicar. Bald aber wurde dem Weltkinde das geiſtliche Kleid zu drückend. Er gab die Stelle auf, entführte und heirathete ein achtbares Mädchen, legte eine Schule an und führte während einiger Jahre ein arbeitſames Stillleben. Auf einer Reiſe nach London erwachten die Gelüſte des Wildfangs. Weib und Kind verlaſſend ward er Theaterdichter und rieb ſich auf in Thorheiten und Ausſchweifungen aller Art. Unermüdlich in geiſtvollen, zum Theil genialen Schöpfungen, nach jedem tollen Streich von bitterer Reue ergriffen, bekannte er nicht weniger als ſechsmal öffentlich und in ſchönen Verſen ſeine Sünden, um eben ſo oft wieder zurückzufallen. Dieſem Leben entſprach ſein Tod. Er ſtarb im J. 1592 an übermäßigem Genuß von Pickelhäringen und Rheinwein.

Die Gährungsperiode unſeres Dichters haben wir uns den Lebensläufen dieſer Decker und Greene ſehr ähnlich vorzuſtellen. Ihr Beiſpiel mochte Shakeſpeare mit vorſchweben als auch er ſich bekannte zu jener „Luſt in That, die des Geiſtes Kraft in wüſter Schmach verſchwendet“ (Sonett 129).

Es ſcheint er hatte von ſeinem Großvater dem Pächter, von ſeinem Vater dem Handſchuhmacher die derbe Kraft und Sinnlichkeit des engliſchen Farmers und Handwerkers, von ſeiner Mutter aber eine feine vornehme Natur voll ariſtocratiſcher Neigungen geerbt. So mochte er Vergnügen finden an den Aufregungen und Erfahrungen eines ungebundenen Lebens und ſich doch zugleich hinausſehnen aus dieſer wilden Gemeinheit.

Wer aber ſagt uns, ob nicht auch er in ihr zu Grunde gegangen wäre, wenn ihm nicht eine edle Geſtalt aus höheren Regionen der Geſellſchaft als Muſter vorgeleuchtet und ſeinen Ehrgeiz geſpornt hätte ſich aus jener niederen Dunſtſchicht zu erheben? Wer ſagt uns ob er der geworden wäre, den wir bewundern, wenn ihm nicht dieſer gute Genius ſeines Lebens zugleich als Freund die Hand gereicht hätte zu kräftigem Beiſtande um ſich ein würdigeres Daſein zu ſchaffen?

Der Aberglaube an das Genie iſt ſchnell fertig mit ſeiner Antwort: Ein ächtes Genie kann gar nicht zu Grunde gehn; das eben iſt ſein artmachendes Merkmal, daß es unfehlbar in ſich und in der Welt die Kräfte, Hülfsmittel und Perſonen findet um aus jeder Gefahr ſiegreich und geſtärkt für ſeinen Beruf hervorzugehn. Es iſt wahr, — nur ſolchen Siegern iſt nachher die Krone des Genius zuerkannt werden. Beweiſen läßt es ſich nicht daß wohl ſo Manchem nicht die Anlagen ſondern nur die Gunſt der Schickſale gefehlt um ein Heros zu werden, beweiſen eben ſo wenig daß eben nur die hiſtoriſch bekannte glückliche Fügung und nicht auch irgend eine andere dem Genius zum Siege hätte verhelfen können.

In unſerm Fall dürfen wir vor Allen wohl dem Dichter ſelbſt Glauben ſchenken. Und Shakeſpeare ſagt es ausführlich und deutlich genug, wie und von wem er gerettet wurde vor dem Schickſal eines Greene und weſſen Hand ihm hinaufgeholfen hat zur Unſterblichkeit.

Auch ohne dies Bekenntniß in den Sonetten würden wir ahnen daß in das Leben des Dichters eine Kraft des Heils plötzlich und entſcheidend eingetreten ſei. So nur erklärt ſich die weite Kluft zwiſchen ſeinen erſten Theaterſtücken und den Dramen, die er wenige Jahre ſpäter zu ſchaffen vermochte. Von Pericles und Titus Andronikus zu Romeo und Julie und ſelbſt zu ſeinen früheren Luſtſpielen und Hiſtorien führt kein allmäliger Fortſchritt ſondern ein Rieſenſprung. Unſere Bewunderung eines Kunſtwerkes beruht wohl ſelten ſo ſehr auf dem Staunen über die Größe der ſchöpferiſchen Kraft der es ſeine Entſtehung verdankt, als bei Shakeſpeares Meiſtertragödien. Faſt noch mehr aber erſtaunen wir darüber, daß derſelbe Kopf, dem Othello und Macbeth, Hamlet und König Lear entſprangen, beginnen konnte mit Ausgeburten wie Pericles und Titus Andronicus, welche ſelbſt hinter den beſſeren Erzeugniſſen ſeiner Vorgänger, eines Greene und Marlowe, zurückbleiben.

Man hat einen ähnlichen Abſtand finden wollen zwiſchen Schillers Erſtlingsdramen und den Werken ſeiner gereiften Manneskraft. Dieſer Vergleich iſt eine ſchreiende Ungerechtigkeit gegen unſern deutſchen Dichter. Wenn man wohl fragen darf, welche allerhöchſte Leiſtung nicht zu erwarten war vom jugendlichen Verfaſſer der Räuber, Fiesco, Kabale und Liebe; wenn man ihm faſt weniger Unrecht thut mit der Behauptung, daß er, bald nach Vollendung des Tell und vor Vollendung des Demetrius auf der Höhe ſeines Schaffens vom Tode ereilt, noch mehr verſprochen als gehalten habe: ſo hat man bei

Shakeſpeare jene Frage umkehren und mühſam forſchen müſſen nach den Spuren von Familienähnlichkeit zwiſchen ſeinen ſpäteren und jenen früheſten Stücken weil ihre Herkunft von Einem Vater unglaublich ſchien.

Auch hat es nicht gefehlt an Verſuchen dieſe Geſchwiſterſchaft und mit ihr ein Wunder von Entwicklung wegzubeweiſen. Allein die Zeugniſſe für den ſhakeſpeariſchen Urſprung jener Stücke ſind unumſtößlich. Wer ſich mit Tarquin und Lucretia ſo eingehend beſchäftigt wie es mir die Ueberſetzung nothwendig gemacht hat, dem kann auch nicht der allerleiſeſte Zweifel daran übrig bleiben daß Titus Andronicus aus derſelben Feder gefloſſen ſei. Wenn man nun dennoch zugeben muß daß „der ganze Eindruck den man aus dieſer blutigen Materie und ihrer Behandlung davonnimmt mit faſt überwältigender Ueberzeugung gegen die ſhakeſpeariſche Herkunft ſpricht", ſo löſt ſich dieſer Widerſpruch eben nur durch die Annahme, daß der Dichter von welchem man den Maßſtab des Shakeſpeariſchen ableitet ein völlig anderer Menſch geworden war als der Verfaſſer jener Erſtlingsdramen.

Den gebotenen Schluß hat **Gervinus** treffend ausgeſprochen. „Fiele das Stück (ſagt er von Titus Andronicus) in ſeine Wildlingsperiode und wäre es wie es iſt aus ſeiner jugendlichen Feder gefloſſen, ſo iſt es wahr, es muß ein gewaltiger, faſt gewaltſamer Umſchwung in ſeiner ſittlichen und äſthetiſchen Natur früh und gleichſam mit einem Schlage vorgegangen ſein."

Den Beweis aber, der dieſe Hypotheſe zur Thatſache erheben konnte, hat auch dieſer tiefe Kenner Shakeſpeares nicht unternommen. Er iſt einmal dicht daran, wo er bei Beſprechung der Sonette äußert, das Freundſchaftsverhältniß auf das ſich dieſe beziehen ſei „im ruhigen Gleiſe ſeiner Exiſtenz leicht eins der größeſten Erlebniſſe Shakeſpeares geweſen.“ Doch ſeine deutliche Abneigung gegen die Form und den Styl der Sonette hat ihn wohl verhindert, ſie völlig auszuſchöpfen. Er würde ſonſt ſchwerlich jenes Verhältniß als „in ſich nicht von großer Bedeutung“ bezeichnet, auch kaum behauptet haben daß wir „in den ſämmtlichen Gedichten wenig oder nichts für di genauere Characteriſtik des Freundes erfahren“, ein Ausſpruch, bei dem der verehrte Forſcher wohl nicht beharren wird wenn er meine Ueberſetzung geleſen.

Ja, ein ſolcher gewaltiger Umſchwung iſt mit Shakeſpeare vorgegangen, ungefähr im vierten Jahr ſeines Aufenthalts in London. Er verdankt ihm einem Freundſchaftsbunde, mindeſtens eben ſo wunderbar und erfolgreich als der zwiſchen Schiller und Göthe, einem Freundſchaftsbunde zwiſchen ihm, dem armen verachteten Schauſpieler und einem in Glanz und Reichthum lebenden Mitgliede des hohen engliſchen Adels.

In keiner Beziehung zu der Freundſchaft mit dieſem Manne ſteht von Shakeſpeares Gedichten nur die kleine Sammlung unter dem Titel „der leidenſchaftliche Pilger.“ Dieſe wurde im J. 1599 als Shakeſpeare ſchon berühmt war von einem ſpeculativen Buchhändler Namens Jaggard ohne Wiſſen und Wollen des Dichters veröffentlicht. Sie enthielt in ihrer erſten Geſtalt zwei der Sonette die jetzt in der authentiſchen Sammlung ſtehn, ein Sonett und ein Lied aus Loves labour's lost, noch einige andere wahrſcheinlich von Shakeſpeare herrührende

Sonette und Lieder, die damals theils handſchriftlich theils in Blättern verbreitet ſein mochten, daneben aber auch einige offenbar nicht von ihm und z. Th. erwieſenermaßen von Andern verfaßte Gedichte. Dieſe ſind ſchon von Malone ausgeſchieden worden; aber ſelbſt die hier aufgenommenen ſind ſchwerlich alle aus Sh. Feder gefloſſen. Vgl. d. Anm.

Alle übrigen Gedichte Shakeſpeares ſind mehr oder weniger ein Denkmal jenes fruchtreichen Seelenbundes und ſo wird ſich, was mir in dieſer Einleitung noch zu ſagen bleibt um eine richtige Auffaſſung dieſer Dichtungen zu vermitteln, am Zweckmäßigſten einflechten laſſen in einen Verſuch, den Verlauf dieſer Freundſchaft zu überblicken.

Heinrich Wriothesley, Graf von Southampton und Baron von Tichfield, war geboren im J. 1573, alſo neun Jahre jünger als Shakeſpeare. Er muß ein frühreifer Geiſt geweſen ſein da er ſchon 1585, alſo zwölfjährig, die Univerſität Cambridge bezog. Nach fünfjährigem Aufenthalte daſelbſt ging er 1590 nach London um hier in Gray's Inn ſeine juriſtiſchen Studien fortzuſetzen.

Wie in allen Ländern war damals auch in England der fehdeluſtige bewaffnete Adel des Mittelalters hinabgedrückt zu einer zahmeren Rolle zweiten Ranges, ohne den äußeren Glanz einer ariſtocratiſchen Lebensweiſe und das Bewußtſein der Bevorzugung aufzugeben. Aus den eiſernen Baronen waren geſchmeidige Höflinge geworden die in der Umgebung des Thrones durch die geſteigerte Pracht einer blendenden Außenſeite das unbehagliche Gefühl der verlorenen Selbſtherrlichkeit zu verdecken ſuchten. An die Stelle jenes Stolzes auf eine faſt unumſchränkte fürſtliche Macht trat jetzt, wo der Cavalier in demüthiger Unterwürfigkeit auf jeden Wink des Monarchen lauſchte, ein lächerlich verſchrobner Ehrbegriff, wie ihn Shakeſpeare im „Probſtein“ ſo köſtlich perſifflirt, und renommiſtiſche Duellſucht wurde das Surrogat des eingebüßten Fehderechts.

Frühzeitig und als einer der Erſten ſcheint Southampton die Leerheit dieſes gleißenden Treibens, das Unwürdige dieſer Rolle gefühlt und erkannt zu haben, welche neuen Mächte der Adel ſich dienſtbar machen müſſe um ſich, wie es ihm nur in England gelungen iſt, auch in der verwandelten Welt einen Theil der Herrſchaft zurückzugewinnen, die er verloren als die Kanone ſeine Burgen gebrochen, die Muskete ſeine Rüſtung, die Mannszucht des Soldaten die Tapferkeit des Ritters entwerthet hatte. Es zog ihn zu den Geiſtern der Zukunft. Reizender als das Gepränge des Hofes war ihm die Schaubühne in ihren damals noch ſo dürftigen Anfängen.

Seine Mutter war in zweiter Ehe vermählt mit dem Schatzmeiſter und Vergnügungs-Intendanten des Hofes, Thomas Heneage, den ſein Amt mit dem Theater in Verbindung brachte. So mag denn der junge Graf durch ſeinen Stiefvater Anlaß und Gelegenheit erhalten haben ein Freund der Bühne und Gönner ihrer Mitglieder zu werden, indem Unternehmer, Schauſpieler und Dichter bei Anliegen an den Hof und die Behörden die Vermittlung des jungen Kunſtfreundes in Anſpruch nahmen. Daß er das Theater täglich beſuchte und darüber den Hof beinahe gänzlich vernachläſſigte bezeugt ein erhaltener Brief eines Rowland White an Robert Sidney. Doch beſchränkte ſich ſeine Gönnerſchaft nicht auf das Schauſpiel. Auch

Gelehrte und Dichter die nicht gerade für die Bühne ſchrieben erfreuten ſich derſelben. Chapman nennt ihn in einem Dedicationsſonett vor ſeiner Ueberſetzung der Ilias den Auserwählteſten unter allen edeln Geiſtern des Vaterlandes. Thomas Naſh ſagte, er ſei von unbegreiflicher Höhe des Geiſtes in heldenmüthiger Entſchloſſenheit und in Sachen des Geſchmacks. Beaumont fragt, wer wohl auf Englands Bühne lebe und ihn nicht kenne. Alle Schriftſteller und Dichter wetteiferten, ihm ihre Werke zu widmen.

Die vornehmen Gönner des Theaters hatten ihren Platz vorn auf der Bühne ſelbſt und verkehrten in den Zwiſchenacten mit den Schauſpielern. Hinter dem Vorhange werden ſich Shakeſpeare und Southampton zum erſtenmal begegnet ſein. Auf die ehrfurchtsvolle Scheu der erſten Begrüßung aber auch auf die erſte huldigende Anrede vor der Oeffentlichkeit kann ſich Sonett 108, 8 beziehn. Sehr demüthig lautet die Zueignung mit welcher S. ſeine erſte Dichtung, Venus und Adonis, die im J. 1593 im Druck erſchien, dem Grafen widmet.

Man hat vermuthet, dieſe Dichtung ſei ſchon in Stratford entſtanden. Obſchon einige wahrſcheinlich frühere Sonette im leidenſchaftlichen Pilger beweiſen daß derſelbe Stoff den Dichter ſchon vorher beſchäftigt hat, iſt mir dieſe Vermuthung doch mehr als zweifelhaft. Die Abſicht, in Adonis ſeinen ſchönen jungen Freund zu zeichnen, zieht ſich ſo unverkennbar durch die ganze Anlage, daß ſie ſchwerlich erſt durch eine nachträgliche Bearbeitung, die man dann mindeſtens annehmen müßte, hineingeflochten ſein kann. Schon hier iſt das Thema der erſten Sonettenreihe in aller Schärfe ausgeſprochen „beauty within itself should not be wasted“ (Ven. u. Ad. Str. 22, 4) und wiederholt in Wendungen behandelt, die mit denen der Sonette beinahe wörtlich zuſammentreffen. (Str. 28. 29. 126—128. 182.) Ueberdies ſcheint mir Sonett 53, 5 und 6

Describe Adonis, and the counterfeit
Is poorly imitated after you;

jeden Zweifel daran zu beſeitigen, daß wir in Venus und Adonis die erſte noch ſchüchtern verſchleierte Huldigung vor uns haben, mit welcher S. um die Gunſt des jungen Grafen geworben hat.

Ein Jahr ſpäter erſchien Tarquin und Lucretia (The Rape of Lucrece). Shakeſpeare und Southampton ſind einander um Vieles näher gerückt; weit zuverſichtlicher lautet die Widmung. Schon blickt der Dichter zurück auf eine Reihe von Leiſtungen zu denen ihn der Einfluß des Freundes gekräftigt, bei denen ihm der Freund mit ſeiner gründlicheren Bildung mit ſeinem feineren Geſchmack anregend rathend ja geradezu feilend zur Seite geſtanden hat. Zugleich nimmt er künftige Schöpfungen in Ausſicht welche ihm kraft dieſes Bündniſſes gelingen ſollen. Das, und nicht blos eine höfliche Redensart leſe ich in Shakeſpeares Verſicherung, dem Freunde gehöre was er geleiſtet und was er in Zukunft zu leiſten habe, wenn ich dieſe Widmung zuſammenhalte mit den beſtimmteren Andeutungen der Sonette.

Dem Inhalt nach ſteht Tarquin und Lucretia in keiner ſolchen Beziehung zu dem Freundſchaftsverhältniß wie Venus und Adonis. Doch ſind beide Gedichte von gleicher Bedeutung als biographiſche Denkmale. In beiden hat ſich Shakeſpeare, wie Göthe im Werther, eine unbändige Leidenſchaft vom Herzen wegzudichten verſucht. In beiden legt er ein Bekenntniß ab von der ſinnlichen Gluth ſeiner Jugend die keine Schranke geſcheut um ihr Verlangen zu ſtillen. Eine ſolche Leidenſchaft erſtrebt und erreicht ihr Ziel in Venus und Adonis. Sie iſt hier der Göttin beigelegt, erſcheint aber wenig weiblich; man ſpürt die Herkunft des poetiſchen Bildes aus männlicher Erfahrung. Voll weichlichen Reizes feiert die Poeſie die Alleinherrſchaft der Sinne; der Schluß aber iſt ein Fluch auf die Liebe und in die Strophen 192—196, in denen die Göttin der Liebe ſelbſt, an der Leiche ihres Lieblings dieſen Fluch ausſpricht, ſcheint der Dichter das traurige Ergebniß der Betrachtung ſeiner Jugendjahre zuſammenzudrängen. In der Lucretia iſt eine gleiche Leidenſchaft ſiegreich und führt zur Vernichtung ihres Gegenſtandes. Hier aber iſt ſie als verbrecheriſch gezeichnet; der Geiſt triumphirt und im Hintergrunde ſteht die Sitte wie ſie Rache nimmt durch den Sturz des römiſchen Königthums. So bezeichnen beide Gedichte zuſammen den bewußten Abſchied des Dichters von der chaotiſchen Periode ſeines Werdens. Er iſt ſchon ein anderer indem er ſich zeichnen kann wie er geweſen, indem er uns ahnen läßt, wie ſein Geiſt im Taumel der Luſt und durch häufiges Unterliegen die ganze Stärke der niederen Gewalten kennen gelernt und jene Weisheit erkämpft hat, die neben ein treues Bild des Lebens mit allen ſeinen lichten Höhen und finſtern Abgründen die deutlichſten Offenbarungen des Sittengeſetzes zu ſchreiben vermochte.

Dem Styl nach ſehn wir in dieſen beiden Dichtungen das Opfer, das auch Shakeſpeare niederlegen mußte auf dem Altar des damals herrſchenden Ungeſchmacks um die Kraft ſeiner angelſächſiſchen Kernnatur von ihm loszukaufen. Bis zur ärgſten Abgeſchmacktheit erſcheint er hier überladen mit dem Flitterputz der herrſchenden Mode und zuweilen fühlt man ſich verſucht zu der Frage ob er ſich nicht ſelbſt hat lächerlich vorkommen müſſen in dieſer Vermummung. Es iſt als ränge er wirklich mit aller Anſtrengung nach dem Beifall eines Naſh, als gebe er ſich die größeſte Mühe nicht ſowohl jeden gewöhnlichen, als jeden natürlichen Ausdruck zu vermeiden. Die Bilder häufen ſich bis zur Widerlichkeit, zuweilen bis zum Unſinn (z. B. Ven. u. Ad. 61. 75. 76. 85. 164).. Das Geſicht heißt ein Deſtillatorium liebesathmender Wohlgerüche, der Geliebte ein Banquet nicht nur für die anderen Sinne ſondern auch für den des Geſchmackes, als ſolle er verſpeiſt werden. Die Phraſe „da regten ſich wieder ihre Gedanken und ſie ſprach", würde ſo viel zu ſchlicht und natürlich lauten, und muß dahin verſchroben werden

„Once more the engine of her thoughts began"
(Da fing ihre Denkmaſchine wieder an);

Stellen, an denen es natürlich nicht die Aufgabe des Ueberſetzers war, den Ungeſchmack zu mildern und beſchönigen.

Aber ſelbſt in dieſem Bombaſt à la Lohenſtein und Hoffmannswaldau bleibt der Genius unverkennbar, der auch die rhetoriſche Phraſe mit Kraft und Kühnheit zu erfüllen weiß. Zwiſchen der Menge übertriebener Bilder erfreut uns auch manches überraſchend ſinnige und reizende das uns den feinen Beobachter der Natur in allen ihren Reichen erkennen läßt. Dieſe Schönheiten ſind nicht ſo zahlreich daß man den Eigenwerth dieſer Dichtungen ſehr hoch anſchlagen dürfte. Nein, wer ehrlich ſein will muß zugeben daß ſie mit Recht der Vergeſſenheit anheimgefallen wären wenn ſie nicht von Shakeſpeare herrührten.

So jedoch geben ſie dem Bewunderer des Meiſters eine erwünſchte Gelegenheit ihn als Lehrling zu belauſchen in ſeinem Ringen nach der Technik der Sprache. Es macht uns ungeduldig, ihn ſo ſklaviſch gebannt zu ſehn in den hergebrachten Bilder- und Conceptenſtyl; aber wir ahnen bereits, welche Kraft er ſchöpfen wird aus dieſer Anſtrengung, dem Herkommen zu genügen und jeden Gegenſtand den ſeine Phantaſie am Wege liegen ſieht, wie unbedeutend oder unpaſſend, wie fremdartig und hartwiderſtrebend er auch ſei, zu ſchmelzen bis er ein ſeeliſches Gleichniß hergibt. Der junge Zauberer iſt wie berauſcht von der eben erſt entdeckten unwiderſtehlichen Macht ſeiner Wünſchelruthe. Mit rückſichtsloſem Uebermuth verſucht er ſie an jedem Stein auf ſeinem Pfade, an jeder Erſcheinung der todten und lebendigen Welt, bis ein Funke des Geiſtes herausſpringt, bis auch das Seelenloſe redet als ein menſchliches Weſen. Es ſind die Vorübungen deren er bedurfte, um ſich dieſelbe handgerecht zu machen zu maßvollem Gebrauch für die höchſten Zwecke; denn eben dieſe Wünſchelruthe, die Metapher, iſt es, deren ſich auch der vollendete Meiſter bedient, wenn es gilt, die verborgenſten Tiefen der Natur und des Menſchenherzens aufzuſchließen.

Ein Portrait ſeines Freundes hat uns Shakeſpeare, meiner Vermuthung nach, hinterlaſſen in dem fragmentariſchen Gedicht „Der Liebenden Klage“. Die Verlaſſene zeichnet den treuloſen Geliebten als einen Donjuan. Daß auch der Dichter ſelbſt ſolche Züge an Graf Southampton wahrgenommen hat beweiſen mehrere der Sonette. Die Stimmung zu dieſen Strophen hat er wohl gefunden in jener Zeit der Entfremdung und Trennung von ſeinem Freunde auf welche Sonett 97 und einige der folgenden anſpielen. Auch ein äußerer Anlaß iſt nachweisbar. Nathan Drake erwähnt, indem er ſich auf die Sidney papers beruft, daß Graf Southampton, als er im Februar 1598 den engliſchen Geſandten Cecil nach Paris begleitete, „in London ein troſtloſes Fräulein zurückließ welches ſich um ihn ihre ſchönen Augen faſt ausweinte.“ Zum erſten Mal im Druck erſchienen iſt „der Liebenden Klage“ zuſammen mit den Sonetten im J. 1609.

Eine ſolche körperlich und geiſtig auf das Glänzendſte ausgeſtattete Natur von hinreißender Liebenswürdigkeit, wie ſie das eben genannte Fragment ſchildert, muß der junge Graf geweſen ſein. Was wir von ſeinem Leben und ſeinen Thaten wiſſen ſtimmt damit wohl überein. Der beſte Beweis aber von ſeinen hohen Geiſteseigenſchaften und der Großthat ſeines Lebens, die rühmenswerther iſt als die tollkühne Eroberung einer ſpaniſchen Fregatte die ihm bei der Expedition des Grafen Eſſex gegen die Azoren gelang, beſteht darin, daß Er zuerſt in einem armen mißachteten Schauſpieler den Genius erkannte, dem er als einem Ebenbürtigen über die trennende Standeskluft die Freundeshand reichen dürfe um ihn emporzuheben auf die Bahn der Unſterblichkeit.

Wie der Dichter in ihm die rettende Gottheit ſeines Lebens erblickte; wie er dieſen Freund umklammerte mit inbrünſtiger Zärtlichkeit, ja mit eiferſüchtiger Angſt dies Muſter eines ſchönen harmoniſchen Daſeins wieder zu verlieren in deſſen Nacheiferung und mit deſſen Hülfe auch er ſich emporarbeiten könne aus dem trüben Strudel der Leidenſchaften, aus der Erniedrigung ſeines Berufes: davon geben uns Shakeſpeares Sonette ein eben ſo merkwürdiges als poetiſch ergreifendes Zeugniß, und dieſe ihre Bedeutung iſt es, die bisher noch nirgend die gebührende Würdigung gefunden hat.

Die Sonette erſchienen zuerſt im J. 1609. Ihre Entſtehung umfaßt nach meiner Ueberzeugung nahezu ein Jahrzehend. Die erſten ſcheinen gleichzeitig mit Venus und Adonis gedichtet; die ſpäteſten, für die man jedoch nicht die in der Sammlung zuletzt ſtehenden zu halten hat, ſchrieb S. ſchwerlich früher als nach 1601 und ſelbſt nach 1603, dem Todesjahr der Königin Eliſabeth. Zu dieſen rechne ich S. 116. 123. 124. 125 und namentlich 107, das vielleicht eine Anſpielung enthält auf die hoffnungsvoll verſöhnliche Stimmung des Landes bei der Thronbeſteigung Jacobs I. deſſen Amneſtie auch dem Grafen Southampton zu gute kam. Die Reihenfolge der Sonette iſt offenbar keine ſtreng chronologiſche. Sie verräth eine wohl überlegte kunſtvolle Redaction und Ueberarbeitung. Man erkennt deutlich fünf Hauptgruppen, welche ich als eben ſo viel Bücher bezeichnet habe obgleich ſie im Original nicht von einander abgegrenzt ſind. Das Zeichen ⁂ ſtatt des Schlußſtriches bedeutet, daß das folgende Sonett wie eine fernere Strophe deſſelben Gedichts zu betrachten iſt.

Als Schauſpieler war Shakeſpeare keinenfalls hervorragend. Geſpräche über ſeine Stücke werden den erſten Verkehr hinter dem Vorhange zwiſchen ihm und Southampton begonnen haben. Vom Talent des Dichters fühlte ſich der junge Edelmann angezogen; den Dichter wird er durch kritiſche Bemerkungen, durch Vorſchläge von Stoffen, durch Bezeichnung und Erleichterung der nothwendigen Studien angeregt und mit Ehrgeiz erfüllt haben. Nur fördern konnte das Shakeſpeares Entzweiung mit ſeinem Beruf, Rollen zweiten und dritten Ranges zu ſpielen. Dem Verfaſſer des Perikles und Titus gelangen jetzt ſeine erſten Hiſtorien, ſein Kaufmann von Venedig, ſein Sommernachtstraum, ſein Romeo und Julie. Er entdeckte in ſich eine ungeahnte Stärke und verkannte nicht wer ſie wach gerufen. Die Gönnerſchaft des begüterten und einflußreichen Lords eröffnete ihm beſſere Ausſichten auf Erwerb und Stellung; die Freundſchaft eines hoch über ihm ſtehenden allbewunderten jungen Mannes von den glänzendſten Eigenſchaften durfte ihm wohl erſcheinen als ein berauſchendes Glück; vor Allem aber ſah er in ihm ſchon damals den Sporner ſeines Ehrgeizes, den Tadler ſeines Müßigganges, die ergänzende Kraft, die höhere Bildung und Gelehrſamkeit, durch welche ſeine Dichtung allein eine höhere Vollendung erreichen könne wenn ſie durch Freundſchaft ſein Miteigenthum würden. (Vergl. S. 38. 61. 78. 79. 86. 88. 100. 112.) So erwachte ſeine Hoffnung, ſo reifte ſein Entſchluß der „ſcheckigen Narrenjacke“ des Schauſpielers zu entwachſen durch Dichtergröße.

War es ein Wunder daß er in der Zuneigung des jungen Grafen ſein ganzes Heil erblickte und ſie zur Religion ſeines Herzens erhob bis ſeine Verehrung an überſchwängliche Schwärmerei und Götzendienſt ſtreifte, was ihm ſelbſt nicht entgangen iſt? (Vergl. S. 17. 105.)

Eine nicht unter glücklichen Umſtänden geſchloſſene Ehe, ein wilder Lebenswandel der ihn in Zerwürfniſſe gebracht mit der Geſellſchaft, ja mit der Gerechtigkeit, eine nicht näher bekannte jedoch keinenfalls leichte Kataſtrophe die mit dem verzweifelten Entſchluß geendigt das verachtete Schauſpielergewerbe zu ergreifen: alle dieſe Erfahrungen mußten einen tiefen Mißmuth in ſeiner Seele erzeugt, eine öde Leere in ſeinem Herzen gehöhlt haben. Nicht ausfüllen, nur erweitern konnte dieſe Leere eine zweite Liebesleidenſchaft; denn ihr Gegenſtand (vergl. S. 127 u. f.) war weder durch äußere Reize noch durch Vorzüge des Herzens oder Geiſtes geeignet ſeiner hungernden Seele zu bieten weſſen ſie bedurfte: ein verehrenswerthes Ideal. Sein Gewerbe ſchloß ihn aus von der beſſeren Geſellſchaft; dagegen zog es ihn nach überlieferten Anecdoten hinein in zweifelhafte Kreiſe und Verhältniſſe. Auch wenn er nicht ſchon verheirathet geweſen wäre hätte Shakeſpeare nicht leicht einem weiblichen Weſen begegnen können das die Eigenſchaften beſaß, jene Leere zu füllen, ſeinem Liebesbedürfniß den würdigen Gegenſtand, ſeiner Poeſie das Muſterbild zu liefern das er in weiblicher Geſtalt erſt in reiferen Jahren und in glücklicher Lage in ſeinen Dramen zu zeichnen vermochte. So erklärt es ſich warum in allen ſeinen Werken das Ideal der Männlichkeit ſo entſchieden vorherrſcht, daß man ihn, in leicht verſtändlichem Gegenſatz, wohl bezeichnen dürfte als den Dichter des „Ewig Männlichen". So wird uns auch diejenige Eigenthümlichkeit der Sonette begreiflich, die dem unvorbereiteten Leſer befremdend ja verſchroben erſcheinen muß, die nicht nur im pruden England bedenkliches Kopfſchütteln veranlaßt und geraume Zeit den Irrthum genährt hat, die Mehrzahl dieſer Sonette ſeien nicht an einen Freund ſondern an eine Geliebte gerichtet.

An dem ſchönen jungen Grafen ließ Shakeſpeares liebesbedürftiges Herz auch die Gefühle aus welche ſich für eine edle Geliebte in ihm geregt haben würden, wenn er eine ſolche gefunden hätte.

Einen berühmten Profeſſor, deſſen Aeußeres allerdings zurückblieb hinter ſeinem Geiſt und ſeiner Gelehrſamkeit, habe ich einſt ſagen hören, eine der widerwärtigſten Erſcheinungen ſei für ihn ein ſogenannter ſchöner Mann. Seinem Ausſpruch wird Jeder bereitwillig zuſtimmen wenn mit den „Sogenannten" nur diejenigen gemeint ſind, die eigentlich nicht ſchön ſind weil ſie weiter nichts ſind als wohlausſehend und weiter nichts in der Welt zu thun zu haben glauben als wohl auszuſehen. Soll aber damit der Werth der ächten männlichen Schönheit herabgeſetzt, ſoll damit angedeutet werden daß es für das Männerauge eine Art von Entweihung ſei, derſelben einen Blick der Bewunderung und des beifälligen Genuſſes zu widmen, ſo darf man einen ſolchen Reſt aſcetiſcher Finſterniß wohl entſchieden zurückweiſen. Man darf ſich dagegen wohl berufen auf das Urtheil des Volkes das ſich auf Kunſt und Schönheit bisher am beſten verſtanden hat, auf das Urtheil der Hellenen, ohne deshalb in den Verdacht zu gerathen als ob man damit auch die griechiſchen Verirrungen in eben dieſer Richtung beſchönigen wolle. Wer fände nicht den belvederiſchen Apoll ſchöner als die reizendſte Aphrodite, den Kopf Göthes auf Tiſchbeins berühmtem Bilde ſchöner als irgend ein gemaltes oder lebendiges Weibergeſicht? Wer kann im Ernſt behaupten daß die Natur beim Menſchen abgewichen ſei von der Regel die ſie bei allen höheren Geſchöpfen befolgt hat: das männliche Geſchlecht ſtärker und ſchöner zu bilden? Wer kann wenn er helle Augen hat verkennen daß unſere Bezeichnung der Frauen als „ſchönes Geſchlecht“ theils eine höfliche Redensart iſt, theils beruht auf der Verwechslung des geſchlechtlich Reizenden mit dem Schönen?

Shakeſpeare wenigſtens hat mit helleniſchen Augen geſchaut und in bewußtem Trotz gegen das Urtheil der Welt das er vorherſah nicht nur den hohen Geiſteseigenſchaften ſondern auch der körperlichen Schönheit ſeines Freundes gehuldigt. In dieſe Huldigung aber flochten ſich tiefe und ganz moderne Gedanken der Zucht und Unſterblichkeit, die es uns verwehren auch nur den leiſeſten Schatten eines unwürdigen Verdachts daraus abzuleiten. Allerdings aber hat es ſchon zu Lebzeiten des Dichters böſe Zungen gegeben welche das thaten. (Vergl. S. 121 u. d. zugehörige Anm.)

Uebrigens darf man nicht vergeſſen daß damals der überſchwängliche Styl der romaniſchen Schäfer- und Ritterpoeſie an der Tagesordnung war. Die Complimentirſucht ſtand in ihrer Blüthe; die Schützlinge vornehmer Kunſtgönner ſprachen damals im ganzen gebildeten Europa mit ihren Mäcenen nicht anders als in Ausdrücken ungemeſſener Schmeichelei und übertriebener Zärtlichkeit. Selbſt zwiſchen gleichgeſtellten Männern war es gewöhnlich im brieflichen Verkehr zu unterzeichnen als „treuer Liebhaber“. An die ſtrenge Wortbedeutung dachte man eben ſo wenig als wir wenn wir ſchließen als „ergebenſter Diener“ ohne daß es uns einfällt uns herzugeben zum Lakaien des Angeredeten.

So haben dieſe Freundſchaftslieder den Ton und die Stimmung von Liebesgedichten angenommen. Das Verhältniß des Dichters zu ſeinem ſchönen jungen Freunde hat ganz den Verlauf einer mächtigen den Geiſt beherrſchenden Leidenſchaft wie ſie der Mann ſonſt nur für Frauen zu empfinden pflegt. Er ſelber weiß das und mit einer Ehrlichkeit die nur allzudeutlich iſt, geſteht er einmal ſogar eine Regung des Bedauerns daß der Freund nicht als Weib geboren ſei und er ihn den Weibern überlaſſen müſſe (S. 20). Doch nur auf den Geiſt ſeines Freundes iſt er, andern Dichtern gegenüber, in Wahrheit eiferſüchtig. Verliebte Abenteuer gönnt er ihm mit mehr als billiger Nachſicht, ſogar wenn er ihm ſelbſt ins Gehege kommt.

Für die Lauterkeit des wunderſamen Verhältniſſes ſpricht ſchon das Thema der erſten Sonettenreihe (1—17): die Ermahnung an den Freund ſich zu vermählen um ſich zu verewigen in einem Sohn. Nach Drake faßte Southampton im J. 1595 eine heftige Leidenſchaft für Eliſabeth Vernon, eine Baſe des berühmten Grafen Eſſex. Die Königin Eliſabeth war aber gegen dieſe Verbindung und ſcheint ſie damals hintertrieben zu haben. Vermuthlich hatte ihr Argwohn gegen Eſſex ſchon begonnen und ſie mochte ſeinen Einfluß nicht verſtärken wollen durch eine Verſchwägerung mit Southampton. Als ſich ſpäter, im November 1598 die Liebenden dennoch heimlich vermählten, ſchickte ſie das junge Paar ins Gefängniß. Aber ſchon im März 1599 iſt Southampton in Irland, wo ihn Eſſex gegen den Befehl der Königin zum Reitergeneral ernennt. Eliſabeth hatte Recht gehabt mit ihrem Argwohn; denn 1601 nahm Southampton thätigen Antheil an der Verſchwörung, für welche Graf Eſſex das Blutgerüſt beſteigen mußte. Auch er wurde zum Tode verurtheilt und dann begnadigt zu lebenslänglichem Gefängniß, aus dem ihn erſt der Tod der Königin erlöſte. Gervinus meint, bei jenem Verhältniß zu Eliſabeth Vernon ſei denkbarer Weiſe eine ſo dringliche Mahnung zur Verheirathung, wie ſie Shakeſpeare in den erſten 17 Sonetten wiederhole, ganz am Orte geweſen. Dem kann ich nicht zuſtimmen. Vielmehr finde ich in den angeführten Thatſachen nur einen Beweis, daß jene erſten 17 Sonette vor Beginn der Verliebniß des Grafen in Eliſabeth Vernon, alſo vor 1595 entſtanden ſein müſſen, wie es ihr Zuſammentreffen mit Venus und Adonis ohnehin wahrſcheinlich macht; denn in dieſen Sonetten bekämpft der Dichter offenbar eine Abneigung ſeines Freundes gegen die Ehe und dieſer muß ihm einigen Grund gegeben haben zu der Befürchtung, daß er ſein Leben als einſamer Hageſtolz verſchwenden wolle.

Das zweite Thema iſt die Standesverſchiedenheit der Freunde. Das Vorurtheil des Edelmanns wich nur allmälig der Anerkennung des Talentes. Der ſtrengen Zurückhaltung welche ſich der Dichter vor der Welt auferlegt, hört man es an daß ſie zum Theil ein Echo iſt von Andeutungen des vornehmen Gönners über die Rückſichten die er öffentlich zu nehmen habe. In der Weiſe hochgeſtellter Herrn beſtimmte dieſer Ort und Stunde zu vertraulichen Beſuchen und ein Wink von ihm bedeutete das Ende der Audienz, die Entlaſſung des Schützlings. (Vergl. S. 57.) Southampton war zunächſt eitel, aber ſeine Eitelkeit ſchlug eine edle Richtung ein. Er ſtrebte nach dem Ruhm eines Mäcen, er wünſchte ſich von Dichtern verherrlicht, ſeinen Namen der Nachwelt erhalten zu ſehn. Offen zu dieſem Zweck warb er ſich einen Hofſtaat an von Gelehrten und Dichtern, auch hat ſich Shakeſpeare nicht geſcheut ihm eben ſo offen vorzuwerfen, daß er etwas zu ſehr darauf erpicht ſei, ſich loben zu hören. (S. 84.) Aber man fühlt es heraus, nicht nur die ſinnigen und begeiſterten Huldigungen ſind es was ihn mehr und mehr dieſem Seelenbunde gewinnt und an den Freund feſſelt, ſondern auch das Bewußtſein, ſeine geiſtigen Gaben, ſeine Bildung auf eine bleibende Weiſe verwerthen zu können als kritiſcher Rathgeber eines ſo mächtigen aber noch etwas rohen und maßloſen Talentes. Auch er iſt ſich ſeiner Unentbehrlichkeit für deſſen volle Entfaltung bewußt geweſen. Er hat Shakeſpeares künftige Unſterblichkeit vorgenoſſen als einen Erwerb, an dem ſeine Kraft großen Antheil haben werde. Mit ſchwärmeriſcher Hingebung erwidert der Dichter dieſe das Vorurtheil beſiegende Freundſchaft. Er hält die Mitte zwiſchen Beſcheidenheit und Selbſtvertrauen; er ſchwankt zwiſchen ängſtlicher Zurückhaltung angeſichts der Welt und inniger Vertraulichkeit unter vier Augen. Er erklärt, ſich gern begnügen zu wollen mit dem erhebenden Bewußtſein ſolcher Freundſchaft und verzichtet bereitwillig auf Rang und Würden. Dennoch tritt an andern Stellen auch die Sehnſucht hervor nach einer ehrenvolleren äußeren Stellung welche ihn der Nothwendigkeit überheben würde das innige Verhältniß zum Freunde vor den Leuten zu verleugnen. Bald erklärt er, am Herzen des Freundes, wo Niemand ihn und er Niemanden verdränge, keiner Ehren und Titel zu bedürfen; bald verlangt er nach dem Aufgange eines günſtigen Sternes, der ſeiner zerlumpten Liebe Schmuck anlege damit er ſich ihrer auch öffentlich rühmen dürfe. Auch iſt es faſt als erwieſen zu betrachten daß er ſich Mühe gegeben hat für ſeine zur Hälfte adlige Herkunft eine öffentliche Anerkennung zu erlangen. Den ſchönſten Ausdruck finden dieſe widerſtreitenden Empfindungen im 29. Sonett.

Auch dieſe Freundſchaft hatte ihre zeitweiſen Störungen. Auf eine ſolche werden wir vorbereitet in den Sonetten 33—35. Der Freund iſt ihm (nach S. 40—42) ins Gehege gekommen bei einer Geliebten, an der aber dem Dichter ſelbſt nicht allzuviel gelegen ſcheint. Ihr mißgönnt er den Freund, weniger die Geliebte dem Freunde, und wir ſehen an dieſem eben nicht erbaulichen Beiſpiel, wie nahe ſich die beiden gerückt ſein mußten.

In dieſem neben ſeiner Freundſchaft beſtehenden Liebesverhältniß zeigt ſich der Dichter mit vollem Bewußtſein noch gefangen in dem Chaos wilder und aller Vernunft hohnſprechender Leidenſchaft. Es iſt das letzte aber auch ärgſte Opfer durch das er ſich loskaufen muß von der Macht der niederen Gewalten. Nicht einmal durch äußere Reize vermag er dieſe magnetiſch unwillkührliche Paſſion verſtändig zu erklären. Dafür gewinnt er in ihr die volle Einſicht in die Verwerflichkeit ſeines wüſten Treibens, wie in ſeiner Freundſchaft die Stärke, demſelben für immer zu entſagen. In ſatyriſchem Gegenſatz zu den zeitgenöſſiſchen Dichtern, welche die ganze Natur ausbeuten um die Schönheit der Geliebten herauszuſtreichen, ſchildert er ſeine Leidenſchaft lediglich als ein Factum: er müſſe ihren Gegenſtand gern haben und lieben, obwohl ihn das keineswegs verführe, ihr überſchwängliche Reize anzudichten, die ſie nicht beſitze (S. 130). Eine Vermuthung über die Perſönlichkeit derſelben habe ich in den Anmerkungen ausgeſprochen. Es iſt ein unwiderſtehlicher Naturzug, eine dunkle Wahlverwandtſchaft, es iſt der dämoniſche Reiz eines Weſens ohne Schönheit was ihn an dieſes Weib feſſelt und gegen alle Verſtandesgründe ſeinen Geiſt mit umſtrickt (S. 147. 149. 152).

Als der Graf die Laune hat ihm ſein garſtiges aber pikantes Liebchen abſpenſtig zu machen ergreift ihn die Furcht, der durch die Liebe des Freundes begonnenen Wiedergeburt und Verklärung ſeines Weſens wieder verluſtig zu gehn. (S. 144.) In dieſer verzagten Stimmung wirft er einen Rückblick auf ſein Jugendleben von den erſten Irrungen bis zu dieſer wenig würdigen Liebſchaft und drängt im Moment der Entſcheidung das Gemälde des durchgemachten Kampfes zwiſchen Vernunft und Luſt, Geiſt und Sinnlichkeit wie auf einen Punkt zuſammen in einem inhaltreichen Sonett, in dem ſich ſchon die volle Kraft ſeines Dramenſtyls entfaltet (S. 129). Dann aber rafft er ſich auf zum Siege und hält ſeiner Seele den Gedanken vor, durch den ſie wieder die gebührende Macht über ihre rebelliſchen Diener, die Sinne, erobern, der den Triumph des unſterblichen Geiſtes über die finſtern Mächte ſeiner ſterblichen Behauſung entſcheiden werde (S. 146).

Zu jener Kühle im Verhältniß der Freunde während ihrer kurzen Nebenbuhlerſchaft ſcheint auch eine äußere Trennung hinzugekommen zu ſein (S. 43—61). Vielleicht fallen dieſe Sonette in die Zeit jener Expedition gegen die azoriſchen Inſeln im J. 1597. Der Dichter zweifelt ob der Mann hohen Standes ihm das beglückende Gleichheitsgefühl bewahren werde. Traurige Erfahrungen ſcheinen den Ernſt ſeiner Stimmung zu vermehren. Vielleicht, meint Gervinus, fällt in dieſe Zeit der frühe Tod ſeines Sohnes Hamnet. Gedanken des Alters und der Hinfälligkeit beherrſchen den Dichter.

Eine politiſche Spannung und gährende Unzufriedenheit regte ſich in England gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunderts. Sie war es, die bald nachher der Verſchwörung des Grafen Eſſex einen Boden bereitete und einige Ausſicht auf Erfolg gab. Das Treiben der Günſtlinge und ihrer Kreaturen machte ſich auch außerhalb der Hofkreiſe fühlbar durch drückende Monopole. Es waren die Jahre von denen Macaulay ſagt, daß es einen Augenblick geſchienen als würde auch Eliſabeths glorreiche Regierung ein trauriges und ſchmähliches Ende nehmen. Die hochtönende Sprache von der Göttlichkeit ihrer Würde und Unumſchränktheit ihrer Macht, welche die Königin vor dem Parlament von 1601 führte, hatte ſchon zuvor mehrere Jahre hindurch ihren Ausdruck gefunden in einer Reihe gewaltthätiger Regierungsacte, in Verfolgungen von Sectirern und Schriftſtellern, im Uebermuth und der Willkühr der königlichen Beamten. Auch die Bühne hatte zu leiden durch eine neu eingeführte Cenſur und allerlei Plackereien, namentlich von ſeiten der Stadtbehörden der City. Wie die greiſe Königin noch immer nicht auf einen gewiſſen Jugendſchein verzichten mochte, ſo beherrſchte eine gefälſchte Prunk- und Schminkſucht die ganze Geſellſchaft. In ihr Geſicht trat zum erſtenmal der hippocratiſche Zug, ähnlich wie ſich in Frankreich in den letzten Jahren Ludwigs XIV. die erſten Ahnungen der noch zwei Menſchenalter entfernten Revolution regten, und dieſe Empfindung beginnender Altersſchwäche ſuchte ſich die vornehme Welt durch maßloſe Pracht wegzulügen. Die Zeit war vorüber, wo die Schönheit lebte und ſtarb wie die Blume, wo noch nicht der Baſtardſchein falſchen Reizes die Stirn ſchmückte, wo noch nicht das Grab ſeines

Eigenthums beraubt und den Todten die blonden Haarflechten abgeſchoren wurden um auf einem zweiten Kopf ein zweites Leben durchzumachen (S. 78). Von ſeiner Stimmung im Anblick dieſer verlebten vornehmen Geſellſchaft und der Mißſtände ihres Treibens legt der Dichter ein Zeugniß ab (S. 66), auf Grund deſſen wir unſere glänzende Vorſtellung von dem goldenen Zeitalter unter der jungfräulichen Königin jedenfalls etwas ermäßigen müſſen.

Inzwiſchen hatte ſich der Umgang des Grafen Southampton erweitert. Als die Freunde ſich wieder näher kamen, konnte Shakeſpeare auch als Dichter nicht mehr den Alleinbeſitz des Gönners für ſeine Muſe in Anſpruch nehmen. Mit der Eiferſucht auf andere Dichter, die ſich einer ähnlichen Begünſtigung erfreuten, regt ſich bald ein Kleinmuth der uns jetzt wunderlich genug vorkommt wenn wir hören wie er ſich einem neuen Günſtling (wahrſcheinlich dem längſt vergeſſenen Drayton) gegenüber ein kleines Boot nennt das ſich nicht vergleichen dürfe mit dem ſtolz gebauten Schiffe (S. 80), bald aber auch ein hohes Selbſtgefühl, ein Bewußtſein daß ſein einfachſchlichtes treues Gedicht mehr dauernden Werth beſitze als die prunkenden Poeſieen der Nebenbuhler (S. 81). Dennoch ſteigert ſich ſein Verzagen bis zu einem förmlichen Lebewohl (S. 87), ja ihn ſcheint die Furcht zu beſchleichen als habe er ſein Herz voll reicher Schätze vergeudet an eine oberflächliche, kalte Eitelkeit (S. 94).

Doch dieſe bittere Erfahrung ſollte er nicht machen. Nach kurzer Lockerung ſchließt ſich der Seelenbund feſter denn jemals. Der Dichter ſieht ein daß auch er einen Theil der Schuld getragen und feiert triumphirend die nun erprobte Beſtändigkeit ihrer beiderſeitigen Liebe (S. 110).

Tief rührend iſt es, auch während dieſer ſiegenden Befreiung von den Schlacken der wilden Jugend einen Dichtergeiſt, der ſo erhaben daſteht über den Vorurtheilen aller Zeiten, ſchmerzlich ſtöhnen zu hören und faſt erliegen zu ſehn unter der Meinung ſeines Zeitalters, die den Schauſpielerſtand zu einem der verachtetſten machte. Freilich regte ſich dabei auch ſein eignes wohl berechtigtes Gefühl vor den ſittlichen Gefahren dieſes Standes.

Eliſabeth, obwohl eine Gönnerin des Theaters, hatte doch ihrem Ceremonienmeiſter die ausdrückliche Befugniß ertheilt, Schauſpieler und Schauſpieldichter aus jeder Geſellſchaft nach Gutdünken auch zwangsweiſe in ihren Dienſt zu holen oder ſie ins Gefängniß zu werfen. Können wir es Shakeſpeare verargen, daß er die möglichen und gewiß nicht ſeltenen Demüthigungen einer ſolchen Exiſtenz, daß er die Schmach eines ſolchen Standes beſonders lebhaft empfand, nachdem er, vom Grafen Southampton herausgehoben aus dem Verkehr mit Seinesgleichen, Hand in Hand gegangen war mit der in den Augen der Welt fleckenloſen Ehre? Können wir es ihm noch auslegen als kleinliche Schwäche, daß er, wie es die neuere Forſchung ſehr wahrſcheinlich gemacht hat, Schritte that um den Adel oder wenigſtens das Wappenrecht, zunächſt für ſeinen Vater zu erlangen, ja, daß er dabei wie es ſcheint ſelbſt den Kunſtgriff nicht verſchmähte, das Wappenrecht ſeiner mütterlichen Vorfahren ſo darſtellen zu laſſen, als ob es von ſeinem väterlichen Urgroßvater ausgeübt worden ſei? Eine Anſpielung auf ſeinen Wunſch, reich und vielleicht auch adlig zu werden, läßt ſich im 26. Sonett erkennen.

Nicht erfolglos blieb des Dichters Ringen nach einer würdigeren Stellung. Er brachte es zum Wohlſtande, ja zum Reichthum, und höchſt wahrſcheinlich durch die rechtzeitige Hülfe des Freundes. Es iſt kaum noch zweifelhaft daß Shakeſpeare vom Grafen Southampton die Summe von 1000 Pfund empfangen hat, vermuthlich um ſich als Miteigenthümer beim Neubau des Globetheaters betheiligen zu können. Er machte gute Geſchäfte. Schon im J. 1604 hatte er es nicht mehr nöthig als Schauſpieler aufzutreten. Er konnte ſich ausſchließlich der Dichtung für die Bühne widmen und erwarb genug um auch ſeinem Vater wieder aufzuhelfen. Später kaufte er in London und Stratford mehrere Grundſtücke und verfügte in ſeinen letzten Lebensjahren über ein jährliches Einkommen welches reichlich 20000 Gulden heutigen Geldes vorſtellte.

Die Kunde dieſer äußeren Umſtände iſt von ſeinen Landsleuten mit bewunderswerthem Ameiſenfleiß zuſammengeleſen worden aus dem Moder alter Actenſchränke. Die Herzensgeſchichte welche ſich entziffern läßt aus ſeinen eignen Bekenntniſſen, hat die engliſche Forſchung weit weniger angezogen.

Wie die Namen von langen Reihen von Monarchen verblaßt und erloſchen ſind in der Ferne welche der Name Homer mit ungeſchwächtem Glanze durchleuchtet, ſo wird eine Zeit kommen, wo man ſagt: Philipp II. hieß ein König, Eliſabeth eine Königin im Zeitalter Shakeſpeares. Uns, die wir dies wiſſen, muthet es wunderſam an, daß wir uns den weltbewegenden Dichter vorſtellen ſollen als ſchmerzlich zerfallen mit ſeinem Looſe, als verſöhnt und beglückt nur durch die Zuneigung eines jungen Edelmannes, nach dem wir die Chroniken ſchwerlich durchforſchen würden ohne dieſe Freundſchaft. Nur zu leicht vergeſſen wir daß auch dieſer Genius ein qualvoll ringender bedürftiger Menſch war dem erſt der Cultus der Jahrhunderte den Purpur ſolcher Herrlichkeit umgethan hat.

Seine eigne Beichte belehrt uns, daß er zwar eine Ahnung hatte von ſeiner möglichen Zukunft, aber deutlich erkannte wie er das hohe Ziel nur erreichen könne wenn ihm die liebende Hand des Freundes aus dem Schlamm des Bodens hinaufhelfe auf die erſte Sproſſe der Leiter über deren oberſter Staffel der Stern der Unſterblichkeit leuchtete. Die Nachwelt iſt verpflichtet dieſer Beichte endlich zu glauben und eine Schuld an ihn ſelbſt und ſeinen Freund abzutragen indem ſie anerkennt, daß für das geiſtige Heldenthum mit dem dieſer Freund ſein Standesvorurtheil überwand um den armen Schauſpieler an ſein Herz zu ziehn und den Genius zu retten aus unwürdigen Verhältniſſen dem Grafen Southampten ſein Antheil gebührt vom Ruhme Shakeſpeares.

Druckfehler:

Seite 14 Zeile 14 ſtatt uns lies nur.
„ 117 „ 14 „ Er wachſe — Erwachſe.
„ 209 „ 8 „ in — im.
„ 179 „ 6 „ Schmilze — ſchmilz.

Sonette.

Widmung.

Dem alleinigen Erzeuger der hier folgenden Sonette Herrn **W. H.*** wünſcht das Glück und die Unſterblichkeit, welche ihm unſer ewig lebender Dichter verſprochen hat, der Wohlwünſchende, der es wagt, ſie herauszugeben.

T. T.

(Thomas Thorpe, der erſte Herausgeber.)

---

* Man meint, der Herausgeber habe die Anfangsbuchſtaben des Namens Heinrich Wriotheſley abſichtlich umgeſtellt, um das große Publikum im Dunkeln zu laſſen über die Perſon des „Erzeugers.“

Erſtes Buch.

I.

Was wohlgeſtaltet iſt, ſoll Sproſſen treiben,
Der Schönheit Roſe droht ſonſt auszuſterben.
Was reif iſt, welkt. Wie kann es leben bleiben?
Es blüht erneut im jugendlichen Erben.

Dein ſtrahlend Auge ſtrahlt für ſich allein,
Dein Licht verbraucht dein holdes Selbſt als Feurung.
Wie kannſt du dem ſo grauſam feindlich ſein?
Aus reichem Segen quölle ſo nur Theurung.

Jetzt prangſt du noch als friſche Erdenzier,
Als einz'ger Herold holder Frühlingsfreuden.
Doch blühſt du ſelbſtgenügſam aus in Dir,
Dann iſt dies Geizen, trauter Freund, Vergeuden.

Gedenk der Welt! Du darfſt nicht ſchmählich praſſen
Und ihren Theil mit dir begraben laſſen.

II.

Wenn vierzig Winter erſt mit ſchwerem Druck
In deine ſchöne Stirn geprägt ihr Zeichen,
Wird deiner Jugend angeſtaunter Schmuck
Entwerthet ſein und welkem Kraute gleichen.

Dann fragt man dich, wohin die Schönheit kam,
Wo nun die Schätze deines Frühlings prunken?
Dann ſprich, zu ſchlechtem Troſte bittrer Schaam:
„Sie ſind mit meinen Augen eingeſunken."

Genutzte Schönheit dürfte ſonder Prahlen
Darauf erwidern: „Dies, mein holdes Kind,
Soll meines Alters Schuld und Rechnung zahlen,
Da mein Vermächtniß ſeine Züge ſind."

Du fühlteſt warm dann, wenn es halb erfroren,
Dein Blut und dich im Alter neugeboren.

III.

Beſchaue doch dein Angeſicht im Spiegel
Und ſag' ihm: „Zeit iſt's, dich zu wiederholen.“
Wenn du nicht prägen willſt mit deinem Siegel,
Iſt eine Mutter und die Welt beſtohlen.

So ſchön iſt Keine, daß den keuſchen Schooß
Sie Dir nicht gern ergäb' als ihrem Gatten;
Und weſſen Eigenliebe iſt ſo groß,
Mit ſich auch ſeine Enkel zu beſtatten?

Wie Du der Spiegel biſt, in dem den Mai
Des eignen Lebens deine Mutter ſchaut,
So halte Dir den Jugendrückblick frei,
Wenn Deine Stirn ſich faltet und ergraut.

Doch ſcheut dein Leben jedes Angedenken —
Stirb einſam, laß mit Dir dein Bild verſenken.

IV.

In unfruchtbarem Eigennutz verſchwenden
Willſt du der Schönheit anvertrautes Gut?
Nie ſchenkt Natur, ſie leiht nur ihre Spenden,
Zu freiem Brauch, wie ſie's in Freiheit thut.

So reich begabt, um wiederum zu geben,
O ſchöner Geizhals, ſuche doch Gewinnſt!
Denn vom Vermögen kannſt du doch nicht leben,
Wenn deinen Schatz du hüteſt unverzinſt.

Verbleibſt du ſelbſt dein einz'ger Handelskunde,
So muß dein Reichthum raſch in ſich zerfließen;
Wie willſt du dann in deiner letzten Stunde
Dein Buch mit nennenswerthem Haben ſchließen?

Was, ungebraucht, mit dir zu Staub verdorrt,
Das lebt, gebraucht, in deinem Erben fort.

V.

Mit zartem Fleiße woben Stund' um Stunde
Den Anmuthsſtoff zum ſtaunenswerthen Kleide,
Doch raſtlos richten dieſe Augenweide
Die Weber ſelbſt auch wiederum zu Grunde.

Den Sommer jagt in ungeſtümer Haſt
In's Grab zum ſtarren Winter hin die Zeit;
Da ſteckt der Saft im blätterloſen Aſt,
Der Baum wird kahl und aller Schmuck verſchneit.

Dann wäre ſpurlos mit der Blüthen Fall
Des Sommers Angedenken eingegruftet,
Umſchlöſſe nicht ein Kerker von Kryſtall
Als Elixier, was in der Blüthe duftet.

So ſchwindet zwar, indem die Welt vereis't,
Der Blume Form, doch lebt der Blumengeiſt.

* * *

VI.

So laß denn deinen Sommer nicht verſchnei'n,
Eh' Du geläutert biſt und aufbewahrt.
Den Schatz der Schönheit lege ſicher ein,
In ein Gefäß ergieße deine Art.

Sich ſo verwerthen, das iſt unverwehrt;
Beſeeligt, wer die Zinſen zahlen muß!
So würde dir ein zweites Ich beſcheert
Und — wären's zehn gar — zehnfach dein Genuß.

Verzehnfacht wäre deines Daſeins Glück,
Wenn zehnmal ſich dein Daſein dir erneute.
Auch ſcheidend blieb'ſt du lebensvoll zurück
Und dürfteſt fragen, was denn Tod bedeute.

Unſterblich ſei! Laß deinen Trotz erſchüttern,
Du biſt zu ſchön, um nur den Wurm zu füttern.

VII.

Sieh, wenn im Oſten hold das Taggeſtirn
Im Flammenſchmuck dem Horizont entſteigt,
Wie huldigend ein Jeder dann die Stirn
Vor dieſer jungen Pracht und Größe neigt.

Erklimmt die Sonne dann des Himmels Höh'n,
Scheint ihrer Jugend Manneskraft gepaart,
So ſtaunt man immer noch, wie ſie ſo ſchön,
Und folgt ihr auf der gold'nen Pilgerfahrt.

Doch rollt vom Höhenpunkt ihr Wagen matt,
Dem Greiſenalter gleich, der Nacht entgegen,
So wenden ſich die frommen Augen ſatt
Hinweg von ihren letzten Dämmerwegen.

Im Punkte deines Mittags ſtehſt du ſchon
Und ſtürbeſt unbeachtet — ohne Sohn.

VIII.

Du ſelber biſt Muſik, und Dir benimmt
Muſik die Luſt? Liegt Süßes denn im Streit
Mit Süßem? Liebſt du, was dich nur verſtimmt?
Iſt deine beſte Luſt vielleicht das Leid?

Wenn wohl vermählt in holdem Doppelklang
Ein Tonpaar ſchmerzlich deine Seele rührt,
Ein mildes Schelten iſt's, daß dein Geſang
Vereinzelt keine zweite Stimme führt.

Horch, wie im Wechſel ſüßer Gattenluſt
Die eine Saite mit der andern ſchwingt!
An Mann und Weib, die ſeelig, Bruſt an Bruſt,
Ein Kindlein herzen, mahnt, was jede ſingt.

Ihr wortlos wechſelvolles Lied, was ſpricht's?
Es ruft dir zu: „Vereinzelt biſt du Nichts."

IX.

Iſt das dein Grund, vereinzelt zu verderben,
Daß dich die Thränen einer Wittwe dauern?
Ach, wenn du ſtürbeſt ohne einen Erben,
Als Wittwe würde dich die Welt betrauern.

Es flöſſen ihre Thränen ungeſtillt,
Daß Dein Gepräge nicht zurückgeblieben,
Wenn andre Wittwen ihres Gatten Bild
Im Blick und Antlitz ihrer Kinder lieben.

Was ſonſt ein Praſſer in der Welt verſchwendet,
Das bleibt der Welt, es wechſelt nur den Ort;
Verpraßte Schönheit aber iſt verendet
Auch für die Welt, wenn fruchtlos ſie verdorrt.

Ein lieblos Herz nur läßt dich nicht erröthen
Vor dieſer Schmach, dich ſelber ſo zu tödten.

* * *

X.

Noch leugnen willſt du, daß du lieblos biſt
Und dich berufen auf der Freunde Menge?
Wer ſo wie Du ſich ſelber ganz vergißt,
Iſt überführt, daß er an Keinem hänge.

Des Haſſes Dämon ſcheint in Dir zu walten,
Du kannſt dich ruchlos gegen Dich verſchwören!
Du ſollſt erneut dein ſchönes Haus erhalten,
Dein Trachten aber iſt, es zu zerſtören.

Bekehre dich und mich zu beſſrer Meinung,
Daß Haß nicht ſchöner als die Liebe wohne.
Sei hold wie deine jetzige Erſcheinung,
Liebreich zum Wenigſten dein Selbſt verſchone.

Daß *mich* du lieb haſt für bewieſen gilt,
Erſt wenn du dir erzeugſt ein Ebenbild.

XI.

Dem Welken hält dein Wachsthum ſtets die Waage
Im Sprößling, den dein Weſen abgezweigt;
Gib aus vom Blute deiner Jugendtage,
Du nimmſt es ein, wenn deine Jugend weicht.

Nur ſo wird Weisheit, Schönheit forterworben,
Vermieden Alter, Thorheit, Untergang.
Die Welt iſt wüſt, die Menſchheit ausgeſtorben,
Denkt ſie wie Du nur ſechzig Jahre lang.

Was rauh und häßlich, ſterbe ſonder Frucht,
Denn die Natur beſtimmt es nicht zur Zucht.

Doch Dich bedachte ſie ganz unvergleichlich;
So ſei des Reichthums froh und ſpende reichlich.

Zum Stempel ſchnitt ſie dich, der Dauer wegen,
Mit Deinem Bilde mehrere zu prägen.

XII.

Belauſch' ich's, wie die Uhr in ihre Theilchen
Die Zeit zertickt, in grauſe Nacht verſinkt
Der holde Tag, reizlos verwelkt das Veilchen,
Durch ſchwarze Locken weißes Silber blinkt,

Der hohe Baum, der Sonnenſchirm der Heerde,
Entblättert ſteht, die grüne Sommerfarbe
Der Flur verblaßt, wie bald der Schmuck der Erde
Geſchnitten wird und aufgebahrt als Garbe:

Dann muß ich Rechenſchaft von dir begehren.
Wenn alle Huld und Schönheit raſch verbleicht,
Wenn Jedes ſinkt, ſo ſchnell ein Andres ſteigt: —
Darf deine Schönheit auch die Zeit verheeren?

Sie mäht auch Dich. Vor ihrem Sichelſchwung
Iſt Saat uns ſiegende Vertheidigung.

XIII.

Biſt Du dein eigen? Theurer Freund, es gilt
Dies Eigenthum doch nur für dieſes Leben.
Darum bereite dich, dein holdes Bild
Bei Zeiten einem Andern abzugeben.

Dann iſt die Schönheit, die du trägſt zu Lehen,
Der Heimfall ſicher, und dein Weſen bleibt
Lebendig, wenn du ſtirbſt; es wird beſtehen
Im ähnlich holden Sprößling, den es treibt.

Wer ließe wohl ein ſtattlich Haus verfallen?
Ein Schlemmer nur. Der wackre, gute Wirth
Beſchirmt mit wetterdichtem Dach die Hallen,
Bevor mit Eis der Sturmwind draußen klirrt.

Kurz, Freund, du nannteſt einen Vater dein,
Und ſollſt der Vater eines Sohnes ſein.

XIV.

Nicht aus den Sternen deut' ich das Geſchick,
Und glaube doch ein Aſtronom zu ſein,
Doch nicht um Unheil oder gutes Glück,
Unwetter, Mißwachs, Peſt zu prophezei'n.

Nicht auf Minuten weiß ich Regen, Schnee
Vorherzuſagen, noch den Lauf der Winde,
Noch auch der Fürſtenhäuſer Wohl und Weh,
Nach Zeichen, die ich hoch am Himmel finde.

Doch deine Augen ſind die treuen Sterne,
Aus denen ich dies Eine ſicher lerne:

Daß Treu' und Schönheit in lebend'gem Bunde
Beſtehen, wucherſt du mit deinem Pfunde;

Sonſt ſtell' ich dir das Horoſcop, daß Beiden
Ihr Ziel und Ende droht bei Deinem Scheiden.

XV.

Erwäg' ich daß nur eine kleine Friſt
Was wird und wächſt auf ſeiner Höhe bleibt,
Daß eine Schauſtatt nur der Erdkreis iſt,
Auf der das Spiel der Zug der Sterne treibt;

Gewahr' ich, wie den Menſchen pflanzenhaft
Derſelbe Himmel hebt und niederbeugt —
Der üppige Zweig verdorrt als hoher Schaft
Bis nichts die Jugendſtärke mehr bezeugt —:

So ruft dein Bild in reichſter Jugendpracht
Mir dieſer ſtäte Unbeſtand in Sicht;
Verwüſtend ſeh' ich drin die Zeit erpicht
Zu wandeln deinen Tag in trübe Nacht,

Und meine Lieb' ergänzt mit neuem Laub,
Der Zeit den Krieg erklärend, ihren Raub.

* * *

XVI.

Weshalb nur willſt du nicht mit eigner Stärke
Der blutigen Tyrannin dich erwehren?
Warum nicht bau'n weit beſſre Feſtungswerke,
Als meine armen Reime ſie gewähren?

Dein Frühling gipfelt und mit Freuden trüge
Dir manches Mädchens unbepflanzter Garten
Die Knospen, welche treuer deine Züge
Als ein gemaltes Konterfei bewahrten.

Des Lebens Bildniß würde nachgeſtalten
Das Leben ſelber; denn es kann ja weder
Die Schönheit ganz noch deinen Werth erhalten
Ein Malerpinſel oder meine Feder.

So gib dich aus denn, um dich aufzuſparen;
Laß eigne Kunſt Dein Lebensbild bewahren.

* * *

XVII.

Enthielte deinen ganzen Werth mein Lied,
Wie ſollt' es Glauben von der Zukunft hoffen?
Dem Grabmal gleicht's: was einſt gelebt, entzieht
Dem Blick ein Bild, zur Hälfte kaum getroffen.

Könnt' ich die Schönheit deiner Augen ſchreiben,
Mit Sylbenmaßen deine Anmuth meſſen, —
„Hört, hieß' es, hört den Dichter übertreiben!
Kein Antlitz hat den Himmelsglanz beſeſſen."

Als greiſe Schwätzer würde man verſpotten
Die Blätter hier, vom Alter gelb gebeizt;
Dann heißt dein Recht „poetiſche Marotten,
Zum Schmeichelvers bombaſtiſch aufgeſpreizt."

O daß ein Kind das Schickſal dir beſchiede!
Beſtätigt lebteſt du in meinem Liede.

XVIII.

Ob ich den Sommertag vergleichbar finde
Mit deiner Milde, deiner Huldgeſtalt?
Ach, auch im Mai zerſtören rauhe Winde
Den Knospenſchmuck, der Sommer ſtirbt ſo bald!

Jetzt flammt des Himmels Auge auf die Flur
Zu heiß herab, und jetzt in mattem Schein,
Und alles Schöne büßt an Schönheit ein
Im Zufallsſpiel, im Wechſel der Natur.

Doch nimmer ſoll dein Sommerglanz ermatten,
Nie dir die Schönheit, die dich ſchmückt, entgleiten,
Nie prahleriſch der Tod auch dich verſchatten;
In ew'gen Zeiten wachſe durch die Zeiten.

So lang' ein Athem geht, ein Auge ſieht,
Belebt auch dich mein lebensvolles Lied.

XIX.

Mit Löwentatzen ſchwelge im Zerreißen
Und laß die Erde ſchlingen ihre Brut;
Vom Tiger borge dir den Zahn zum Beißen,
Den Phönix äſchre ein im eignen Blut;

Schnellfüß'ge Zeit! Laß, wie es dir behagt,
Die weite Welt mit jeder ſüßen Frucht
In Leid und Luſt verwehn vor deiner Flucht;
Nur ein Verbrechen ſei dir unterſagt:

Die Stirn des Freundes dürfen deine Stunden
Mit ihrer Furchenhandſchrift nicht verwunden.

Heb ihn, unangewelkt von deinem Lauf,
Der Nachwelt als ein Schönheitsmuſter auf.

Doch nein! — Du magſt in ärgſter Weiſe ſchalten,
Doch ewig jung ſoll ihn mein Lied erhalten.

XX.

Geliebter — Mann, dir malte eigenhändig
Natur ein Frauenantlitz. Weiblich zart
Iſt auch dein Herz, doch weder unbeſtändig,
Noch launenhaft nach falſcher Frauen Art.

Dein Auge ſtrahlt ſo treu und doch ſo prächtig,
Sein Blick vergoldet jeden Gegenſtand;
Von Farb' ein Mann, doch aller Farben mächtig,
Gewinnſt du Männer, hältſt du Frau'n gebannt.

Ein Weib gedachte die Natur zu ſchaffen —
Da mußte ſie ſich ſelbſt in dich vergaffen;

Du wurdeſt Mann und gingſt für mich verloren,
Mit einem Mehr zur Frauenluſt geboren.

Gehöre denn, weil ich dich theilen muß,
In Liebe mir, den Frauen im Genuß.

XXI.

Ich halt' es nicht mit jenen Afterdichtern,
Die, wenn ſie reimen, Schönheitsſchminke ſchreiben,
Verſchwenderiſch mit tauſend Himmelslichtern
Zur Zierrath alle Zierden übertreiben.

Was nur das Firmament in allen Reichen
Umſchloſſen hält mit ſeinem weiten Saum,
Mond, Sonne, Erde, Blüthen, Meeresſchaum
Verquicken ſie zu ſchwülſtigen Vergleichen.

Die wahre Liebe dichtet wahr und ſchlicht.
So glaubt ihr denn. Mein Liebſter iſt ſo ſchön
Als irgend einer Mutter Kind, doch nicht
Vergleichbar einem Stern in Himmelshöhn.

Wer Marktruhm ſucht, der mal' in's Wunderbare,
Ich prahle nicht, mein Lied iſt keine Waare.

XXII.

Mein Alter glaub' ich meinem Spiegel nicht
So lang' in Dir die Jugend ſelber blüht;
Doch zeigt mir Altersſpuren dein Geſicht,
Dann ſchleicht mir Todesahnung in's Gemüth.

Was dich umkleidet mit der Schönheit Zier,
Das iſt nur meines Herzens Wiederſchein.
Dies wohnt in deiner Bruſt wie deins in mir.
Wenn dem ſo iſt, wie kann ich älter ſein?

So nimm dich denn, Geliebter, wohl in Acht;
Ich will es auch thun, einzig deinetwegen,
Und wie die Amme treu das Kind bewacht,
In meiner Bruſt dein Herz beſchirmen, pflegen.

Laß nicht, auf deines rechnend, meins erkalten,
Du gabſt mir deins, es ewig zu behalten.

XXIII.

Wie Stümper auf der Bühne ihre Rolle
Aus Furcht vergeſſen; wie, wenn Leidenſchaft
Sich überſtürzt in allzuwildem Grolle,
Zur Schwäche wird ein Uebermaß von Kraft:

So läßt mich bange Scheu das Wort nicht finden,
Das meiner Liebe voller Ausdruck wäre.
Der Mund verſtummt; — ſo ſcheint ihr Wachsthum — Schwinden
Und meines Herzens Ueberfüllung — Leere.

Doch meine Dichtung thut beredt und frank,
Ob lautlos auch, des Herzens Sprache kund
Und ſucht als Liebesanwalt Liebesdank;
Mehr iſt, mehr ſagt ſie mehr als dieſer Mund.

Erlauſche was das ſtumme Herz geſchrieben;
Denn hören lernt das Auge, wenn wir lieben.

XXIV.

Mein Auge ſtach in meines Herzens Platten
Dein ſchönes Bild; mein Körper iſt der Rahmen.
Durchſichtig hebt ſich's ab in Licht und Schatten
Wie nur ein Stich vom beſten Ruf und Namen.

Nur durch den Künſtler ſchauſt du tief hinein
In ſeine Kunſt und ſiehſt du dein Geſicht
Bewahrt in meines Herzens Kämmerlein,
Und dies empfängt von deinen Augen Licht.

Wie Dienſt zum Gegendienſt die Augen fügen!
Meins ſchuf dein Bild und deins iſt meiner Bruſt
Ein Fenſter, das der Sonnenſtrahl in Luſt
Durchlugt um auszuruhn auf Deinen Zügen.

Ein Reiz nur muß der Kunſt der Augen fehlen:
Sie malen was ſie ſchau'n, doch nicht die Seelen.

XXV.

Wem in die Wiege ſchien des Glückes Stern,
Der ſchwelg' in Ehren, treibe Titeltand;
Mich hielt mein Schickſal ſolchem Glanze fern,
Mein Glück genieß' ich ſtill und unbekannt.

Der Fürſtengünſtling ſpreizt die ſtolzen Blätter
Gleichwie im Sonnenſchein die Ringelblume:
Ein finſtrer Blick des Zorns, ein ſtürmiſch Wetter —
Begraben liegt ſein Glück mit ſeinem Ruhme.

Der Schlachtenheld, der nur ein einzig Mal
Nach hundert Kämpfen einem Feind gewichen,
Vergeſſen ſieht er ſeiner Siege Zahl
Und ſich im Buch der Ehren ausgeſtrichen.

Wohl mir! Ich bin geliebt und weiß zu lieben;
Mich treibt's nicht fort, noch werd' ich je vertrieben.

XXVI.

Fürſt meiner Liebe, dem ich unterthan,
Du machteſt mich durch deinen Werth dein eigen.
Laß die Geſandtſchaft meiner Lieder nah'n,
Dir Treu' und Pflicht, nicht meinen Witz bezeigen.

Wie kann für eine Pflicht von ſolcher Größe
Mein armer Witz ein würdig Hofkleid ſchneiden?
Mein Hoffen ſagt: Dein Geiſt wird ihre Blöße
Aus ſeinem reichen Vorrath gern bekleiden.

Doch ſtrahlt mein Schickſalsſtern des Glückes Licht
Mir einſt herab, das mir ein Ehrenkleid
Zum Schmuck der bettelarmen Liebe leiht,
Dann tret' ich würdig vor dein Angeſicht,

Dann will ich meine Liebe ſtolz entdecken, —
Bis dann — mein Haupt, wo du mich prüfſt, verſtecken.

XXVII.

Wenn müde von des Tages Laſt und Wegen
Auf's Lager endlich meine Glieder ſanken,
Beginnt im Kopfe ſich der Geiſt zu regen,
Hinaus auf Reiſen ziehen die Gedanken.

Sie treten an aus meiner weiten Ferne
Zu dir die inbrunſtvolle Pilgerfahrt
Und offen ſchau'n die müden Augenſterne
Die Finſterniß, wie Blindheit ſie gewahrt.

Doch mitten in das ſchauerliche Dunkel
Die Seele dann dein holdes Bildniß malt,
Das, jugendſchön, wie leuchtender Karfunkel
Die ſchwarze Nacht, die alte Nacht durchſtrahlt.

So ringt mein Tag, mich deiner werth zu machen,
So muß die Nacht mein Geiſt für dich durchwachen.

XXVIII.

Wie ſoll ſich heiter meine Stirn entfalten,
Wenn mir des Schlummers holde Labung fehlt,
Die Nacht nicht lindert, was ich ausgehalten
Im Tageskampf, wenn Tag wie Nacht mich quält?

Geſchworne Feinde, — ſind ſie dennoch einig
Zu meiner Pein. Der Eine läßt mich ringen,
Die Andre klagen. Was uns trennt, bewein' ich:
Mein Handwerk kann mich dir nicht näher bringen.

Dem Tage geb' ich ſchmeichelnd ein Verſprechen
Auf Schmuck durch dich wenn Wolken ihn verdunkeln,
Der Nacht gelob ich, um ſie zu beſtechen,
Du werdeſt ſie als goldner Stern durchfunkeln.

Doch täglich dehnt der Tag die Sorgen länger
Und nächtlich macht die Nacht mein Bangen bänger.

XXIX.

Wenn ich nach Troſt für mein verachtet Loos,
Für meines Standes Schimpf in Thränen ſuche,
Zum tauben Himmel ſchreie hoffnungslos,
Mich ſelbſt betrachtend mein Geſchick verfluche

Und Anderen ihr hoffnungreiches Leben,
Ihr Ausſehn, ihren Freundeskreis beneide,
Dem ſeine Kunſt und dem ſein thätig Streben,
Mir aber meine beſte Luſt verleide,

So komm' ich mir beinah verworfen vor.
Dann — denk ich Dein — und wie die Lerche ſingt,
Wenn ſie dem Staub im Frühroth ſich entſchwingt,
So jauchzt mein Geiſt am offnen Himmelsthor.

In deiner Liebe bin ich reich und groß
Und tauſche nicht mit eines Königs Loos.

XXX.

Beruf ich vor die Schranken meiner Bruſt
Erinnerungen hingeſchwundner Tage,
So ſeufz' ich auf um ſchmerzlichen Verluſt
Und altes Leid erwacht zu neuer Klage.

Mein Auge ſtrömt von ungewohnten Thränen
Um Freunde, fern in Todesfinſterniß;
Vergeſſne Liebe ruft mit friſchem Sehnen
Herauf erloſchner Bilder Schattenriß.

Was längſt durchduldet muß ich nochmals dulden,
Die Summe ziehn von meines Lebens Qualen,
Die viel beſeufzte Rechnung meiner Schulden
Wie nichtbezahlt zum zweiten Mal bezahlen.

Dann denk ich dein, o Freund, und ausgeglichen
Iſt mein Verluſt, die Sorgen ſind entwichen.

XXXI.

Nein, meine Theuern wurden nicht begraben,
Sie ſind nicht todt, ſie ſind nur aufgeſpart;
Denn deine Bruſt hält jedes Herz verwahrt,
Das ich geliebt, mit allen ſeinen Gaben.

Es war ein Umzug nur, was mich erſchreckt
Und ſie, für die der fromme Todtenzoll
Der Thränen oft aus meinen Augen quoll,
Sie halten ſich in Dir, o Freund, verſteckt.

Du biſt das Grab, in dem die Theuern liegen,
In Dir beſtattet blieben ſie am Leben;
Dich haben ſie geſchmückt mit ihren Siegen,
Dir Jeder ſeinen Theil von mir gegeben;

Du biſt der lieben Bilder Allverein
Und Du-ſie-Alle haſt mich allall dein.

XXXII.

Wenn Du noch lebſt, nachdem ich lebensſatt
Hinunter in den Staub des Todes ſchied,
So reicht dir wohl ein Zufall dieſes Blatt;
Lies nochmals dann mein kunſtlos armes Lied.

Vergleich' es mit der fortgeſchrittnen Kunſt
Und heb' es auf als Liebesangedenken,
Wenn andern Dichtern Glück und Muſengunſt
Weit beſſre Reime als die meinen ſchenken.

O ſprächſt du dann: „Wenn meines Freundes Reim
Gewachſen wäre mit der Zeiten Gange,
Entfaltet hätte dieſer Liebe Keim
Dann Dichtungsblüthen wohl vom erſten Range.

Er ſtarb, und überholt iſt was er ſchrieb,
Doch nimmer hat ein Dichter mich ſo lieb.“

Zweites Buch.

XXXIII.

Schon manchen Morgen ſah ich glorreich glühn,
Mit ſtolzem Glanz die Bergeshäupter ſchmücken,
Beſtreun mit rothem Licht der Wieſen Grün
Und Silberſtröme golden überbrücken,

Um gleich darauf mit finſtern Wolkenzügen
Sein Himmelsantlitz häßlich zu beflecken,
Es hinter Schleiern völlig zu verſtecken
Und ſich gen Abend ruhmlos fortzulügen.

So hat auch mir ein Morgenſonnenſchein
Die Stirn umſtrahlt in lichter Siegesfeier;
Doch ach, er blieb nur eine Stunde mein,
Die Sonne hüllte ſich in Wolkenſchleier.

Doch zürnen darf darum die Liebe nicht,
Denn Flecken trüben ſelbſt der Sonne Licht.

⁂

XXXIV.

Du hatteſt mir den ſchönſten Tag verſprochen
Und ohne Mantel bin ich aufgebrochen.
Auf halbem Weg hat mich dein Licht verlaſſen,
Ich ward ereilt von finſtern Wolkenmaſſen.

Genügt es nun, die Wolken zu verjagen,
Den Guß zu trocknen, der die Stirn geſchlagen? —
Als ob ſchon das den Ruhm des Arztes mehre,
Wenn er die Wunden heilt und nicht die Ehre!

Du kannſt dich ſchämen, deine That bereuen,
Doch nicht, was ich dadurch verlor, erneuen.
Des Kränkers Kummer kann uns wenig frommen,
Wird uns der Kränkung Kreuz nicht abgenommen.

Allein — du weinſt — und Perlen ſind die Zähren
Die reiche Sühnung jeder Schuld gewähren.

XXXV.

Nicht länger hege nun Gewiſſensbiſſe,
Denn Dornen hat die Roſe, trüben Schlamm
Der klarſte Quell, die Sonne — Finſterniſſe,
In ſchönſter Knospe hauſen Wurm und Schwamm.

Ein Jeder fehlt. Ich will mich ſelbſt beſtechen;
Mein **Anwaltseifer** überwiegt die Sünde,
Die Du begingſt, und ſchöpft aus Bildern Gründe,
Sogar in dieſem Fall dich frei zu ſprechen.

So muß ich denn mit mir Proceß beginnen
Und, ich, dein Gegner, als dein Advokat
Entſchuld'gung deiner Sinnenſchuld erſinnen;
In ſolchem Aufruhr iſt mein Herzens-Staat,

Daß ich dem ſüßen Dieb noch helfe hehlen,
Der ſich erkühnt, mich ſchmerzlich zu beſtehlen.

XXXVI.

Geſchieden bleiben müſſen wir im Leben
Trotz unſrer Seelen innigem Verein;
Nicht helfen darfſt du mir, ich muß allein
Die Makel tragen, welche an mir kleben.

In unſrer Liebe ſind wir treu verbunden,
Durch unſer Leben klafft ein dunkler Spalt;
Die Herzen macht die Trennung nimmer kalt,
Doch ſtiehlt ſie dem Genuß die ſchönſten Stunden.

Ich werde dich nicht überall erkennen,
Um dich mit meiner Schmach nicht anzuſtecken;
Noch darfſt du deinen guten Ruf beflecken
Und vor der Welt auch deinen Freund mich nennen.

Vermeide das. Dein ungetrübter Ruhm
Iſt meiner Liebe ſchönſtes Eigenthum.

XXXVII.

Wie ſeelig auf den jugendſtarken Sohn
Als alterſchwacher Greis der Vater blickt,
Biſt du mein Troſt bei dieſem Schickſalshohn,
Der meine beſten Kräfte lähmt und knickt.

Ob Schönheit, Reichthum, Herkunft oder Witz,
Ob dieſer Eigenſchaften Allverein
Dein Beſtes iſt, -- dein glänzender Beſitz,
Durch meine Liebe wird er völlig mein.

Nicht arm und lahm und nicht verachtet bin ich,
Dein Schatten hat mir Weſenheit gegeben,
An einem Theile deines Ruhms gewinn' ich
Genug für mich, um immerdar zu leben.

Mein Wunſch iſt nur, daß Dich das Beſte ſchmücke.
Er iſt erhört. Was gliche meinem Glücke?

XXXVIII.

Wie ſollt' es mir an Stoff zu Liedern fehlen,
Weil Du noch athmeſt, meinem Vers dein Weſen
Als einen Stoff und Inhalt zu vermählen,
Der viel zu köſtlich iſt zum Alltagsleſen.

Dir ſelber danke wenn auf Leſenswerthes
Dein Auge ſtößt in dem was ich gedichtet,
Denn auch ein Stümper ſchriebe kaum Verkehrtes
Wo dein Erfinden ihm den Pfad gelichtet.

Du zehnte Muſe, zehnmal ſo viel Stärke
Beweiſ' als jene neun der Dichterlinge,
Auf daß, wer deine Gunſt zu ſeinem Werke
Erfleht, unſterblich hohe Lieder ſinge.

Wenn meins der anſpruchsvollen Zeit gefällt
Sei mein die Mühe, dein das Lob der Welt.

XXXIX.

Wie ſoll ich würdig deinen Werth beſingen,
Wenn Du der beſte Theil nur biſt von mir?
Und was vermag mein Lob mir zuzubringen?
Mein eigen iſt ja, was ich preiſ' an Dir.

Deſwegen ſchon laß uns geſchieden leben.
Wenn unſre Liebe nicht den Namen führt,
Nur Eins zu ſein, vermag ich dir zu geben
Kraft dieſer Scheidung was nur dir gebührt.

O Trennung, unerträglich qualvoll wärſt du
Wenn kein Gedenken trauter Zeit uns bliebe;
Doch ſüße Muß' in bittrer Friſt gewährſt du
Dem zeit- und weltvergeſſnen Traum der Liebe,

In dem ich, einſam, doch zu zweit ſein lerne,
Dein Bild verſchönt herholend aus der Ferne.

XL.

Sogar mein Liebchen magſt Du mir entreißen!
Haſt Du dann mehr als du gehabt zuvor?
Kann dein Gewinn dann ächte Liebe heißen?
Was mein, war dein eh' ich's an dich verlor.

Wenn *meinetwegen* dich mein Schätzchen-leckt,
So liebſt du mich dabei — wie könnt' ich ſchmollen!
Doch ſchelt ich, wenn dich *Laune* nur verſteckt,
Was Du nicht wollen würdeſt, doch zu wollen.

Des Haſſes Frevel macht uns minder Qual
Als eine unbedachte That der Liebe;
Und doch vergeb' ich nun dem trauten Diebe,
Der meiner Armuth noch ihr Letztes ſtahl.

Du holder Wildfang, den ſelbſt Fehler — zieren,
Laß mich mein Leben — nie dein Herz verlieren.

* * *

XLI.

Du lebſt leichthin, nicht eben makellos,
Nicht ſtets iſt dir mein Angedenken heilig;
Doch — du biſt ſchön und die Verführung groß —
In deinen Jahren find' ich das verzeihlich.

Wer liebenswerth iſt, läßt ſich leicht gewinnen,
Ein ſchöner Mann iſt der Verführung Ziel;
Wie kann ein Weibgeborner kalt entrinnen,
Wenn ihn ein Weib umſtrickt, bevor er fiel?

Und dennoch ſollteſt Du dich widerſetzen
Dem Aufruhr, den in Dir die Jugend ſchürte
Mit deiner Schönheit, bis ſie dich verführte,
Zwiefache Pflicht der Treue zu verletzen:

Die ihrige, wenn du ſie mir entwendeſt,
Die deine, wenn du dich an ſie — verſchwendeſt.

* * *

XLII.

Daß Du ſie haſt, iſt nicht mein ganzer Schmerz,
So ſehr ich ſie geliebt, ich darf es ſagen;
Daß ſie Dich hat, das ſchneidet mir in's Herz,
Das muß ich als den Hauptverluſt beklagen.

Bemänteln, Frevler, will ich eure Sünden:
Du liebſt ſie, weil du meine Liebe kannteſt,
Und mich betrügend gab's aus gleichen Gründen
Sie zu, daß Du, mein Freund, für ſie entbrannteſt.

Mein Lieb gewinnt, wenn ich Verluſt erleide,
Was ich an ihr verlor, haſt Du — gefunden;
Ihr — findet euch und ich verlier euch Beide; —
Nur mir zu Liebe ſchluget ihr mir Wunden.

Hier liegt das Glück: Eins ſind mein Freund und Ich;
O Schmeicheltroſt — ſo liebt ſie doch nur mich.

XLIII.

Am Beſten ſieht mein Auge zugemacht;
Bei Tage muß es haften am Gemeinen,
Doch ſchlaf' ich ein, ſo läßt der Traum der Nacht
Dein holdes Bild auf dunkelm Grund erſcheinen.

Wenn ſchon dein Schatten Glanz den Schatten leiht
Und ſo vor Augen, die nicht ſehen, ſtrahlt,
Was iſt erſt dieſes Schattens Weſenheit,
Wenn Farb' und Form der volle Tag ihm malt?

Wenn ſchon bei Nacht ſo ſüß dein Schattenriß
Mein blindes Auge labt als Traumgeſicht,
So wär' es Augenſeligkeit gewiß,
Dich anzuſchau'n im vollen Tageslicht.

Nacht iſt der Tag, der fern von dir mich ſäumen läßt
Und Tag die Nacht, wenn ſie von dir mich träumen läßt.

XLIV.

Mein träges Fleiſch, o wärſt du doch Gedanke!
Entfernung hätte keine Hemmgewalt,
Mein Wunſch, befreit von jeder Raumesſchranke,
Verſetzte mich an ſeinen Aufenthalt.

Verweilt mein Freund am andern Erdenrande,
Was ficht es mich noch an? Den Ort nur denk' ich —
Im Nu dahin, weit über Meer und Lande
Springt der Gedanke wunderſam gelenkig.

O Qualgedanke, daß des Denkens Flucht
Verſagt mir blieb! Zu viel von meinen Theilen
Iſt Erd und Waſſer, deren träge Wucht
Mein Sehnen ſchmerzlich bannt in Zeit und Meilen.

Dies Elementenpaar der trüben Schwere,
Was gab es mir? — Sein Sinnbild nur: die Zähre.

⁂

XLV.

Doch Luſt und lichte Gluth, das andre Paar,
Sind ſtets bei Dir; denn Dich nur ſucht in Eile
Mein Denken, mein Verlangen immerdar,
An welchem Ort mein ander Halb auch weile.

Sind ſo zu Dir nach fernen Erdengürteln
Die leichten Liebesboten abgereiſt,
So muß ich leben mit zwei ſchlechten Vierteln
Und Todesſchwermuth überfällt den Geiſt,

Bis der Geſandtſchaft Wiederkehr erneuert
Des viergetheilten Lebens Vollbeſtand
Und Freude bringt, indem ſie mir betheuert,
Daß ſie den Freund geſund und blühend fand.

Doch allzubald nur wieder bang beklommen
Schick' ich ſie fort von wannen ſie gekommen.

XLVI.

In Fehde liegen deines Bildes wegen
Mein Aug' und Herz. Jens möchte durch Verſchluß
Dem Bilde ſeinen Weg in's Herz verlegen,
Und dies mißgönnt dem Auge Vorgenuß.

Das Herz als Kläger ſagt: „Es liegt bewahrt
In meinem fenſterloſen Kämmerlein."
„O nein! verſetzt darauf ſein Gegenpart,
In mir zuerſt entſteht ſein ſchöner Schein."

Als die Geſchwornen ſitzen in den Schranken
Des Herzens Lehensleute, die Gedanken.

Ihr Wahrſpruch ſchlichtet dieſes Wortgefecht
Nach Augenpflichttheil und nach Herzensrecht:

„Das Auge nehme ſeines Anblicks Zoll,
Das Herz, wovon ſein liebend Herze voll."

⁂

XLVII.

Nun haben Herz und Auge ſich vereinigt
Und jedes ſtillt des anderen Verlangen
Wenn dies der Durſt nach einem Blicke peinigt,
Wenn jens vergeht vor heißem Liebesbangen.

Kaum daß dein Bild des Auges Rahmen faßt
So wird das Herz dazu hinaufgebeten,
Vom Herzen Antheil ſeines Glücks dem Gaſt,
Dem Aug', als Traumerſcheinung abgetreten.

So bleibſt du ſtets als Schauen und Empfinden
In meiner Gegenwart, wie fern du ſei'ſt.
Wohin du ziehſt, du kannſt mir nicht verſchwinden,
Iſt er bei ſich, iſt auch bei Dir mein Geiſt.

Und ſchläft er ein, ſo ſchwelgen aufgewacht
Mein Aug' und Herz in deines Bildes Pracht.

XLVIII.

Wie ſorgſam pflegt' ich auch die kleinſten Dinge
Sobald ich ausging ſicher zu verſchließen,
Daß keine falſche Hand ſich unterfinge
Mein Eigenthum verſtohlen zu genießen.

Doch dich, mein Kleinod, meinen Schatz und Hort,
Dich beſten Troſt und — höchſten Kummer heute,
Dich that ich nicht an einen ſichern Ort, —
Gemeinen Dieben wirſt du nun zur Beute.

Dich einzuriegeln hab' ich nicht gewußt,
Du biſt nur wo du nicht biſt aufgenommen:
Ich fühle dich im Schatzgemach der Bruſt,
Doch nach Belieben darfſt du gehn und kommen,

So daß auch hier ſogar ich Diebe ſcheue;
Denn ſolch' ein Schatz macht diebiſch ſelbſt die Treue.

XLIX.

Für jene Zeit, wenn jemals dieſe Zeit
Erſcheint, wo meine Fehler dich verdrießen,
Wo du mir zahlſt gemeſſne Höflichkeit
Um ſo der Liebe Rechnung abzuſchließen;

Für jene Zeit, wo du mir fremd und kühl
Vorübergehſt, dein Blick mich kaum begrüßt,
Wo du, an Gründen reich, arm an Gefühl,
Darthuſt, warum dein Herz ich eingebüßt;

Für jene Zeit ſchon jetzt mich vorzuſehn
Bekenn' ich meinen Unwerth frei und offen;
Ich ſelber muß auf deiner Seite ſtehn,
Vom ſtrengen Rechte hab' ich nichts zu hoffen.

Ein Grund, daß du mich liebſt, iſt nicht zu faſſen,
Du haſt das Recht mich Armen zu verlaſſen.

L.

Der krummen Straße folgt mein träger Ritt,
Mein Ziel iſt Heimkehr nur, — was ſoll ich eilen?
In Muße rech'n ich's aus nach jedem Schritt:
Nun trennt vom Freund mich dieſe Zahl von Meilen.

Verdroſſen tappt mein Gaul wie wenn er hinkt
Weil er in mir auch meines Kummers Laſt
Noch tragen muß, als merke ſein Inſtinct,
Sein Reiter haſſe, fort von Dir, die Haſt.

Zuweilen regt ſich dann in mir der Zorn,
Von meiner Ferſe bluten ſeine Seiten; —
Er ſtöhnt, anſtatt geſchwinder auszuſchreiten,
Was mehr mich ſchmerzt als ihn der blut'ge Sporn;

Denn dieſer Klagelaut macht mir's bewußt:
Vor mir liegt Schmerz und hinter mir die Luſt.

* * *

LI.

So hat die Liebe Nachſicht mit dem Schleichen
Des trägen Thieres auf dem Wege her,
Denn mit verhängtem Zügel auszuſtreichen
Iſt nutzlos bis zu meiner Wiederkehr.

Doch wie ſoll dann der Gaul Verzeihung finden?
Dann iſt der ſchnellſte Lauf nicht ſchnell genug,
Dann würd' ich ſpornen, ritt' ich auch auf Winden,
Dann ſchiene mir des Vogels Flug Verzug.

Kein Renner nimmt's mit meiner Sehnſucht auf;
Drum eile ſie, die Flamme ſonder Schwere,
Dem Fleiſch und Bein voran im Sturmeslauf;
Die Liebe ſelbſt entſchuldigt meine Mähre:

Weil von dir fort ſie mich verdroſſen trug
Geh zu dir hin — ſie — Schritt, ich ſelbſt im Flug.

LII.

Nicht ſtündlich greift ein Reicher nach den Schlüſſeln
Des Schatzgemachs, wo Gold- und Silberſchüſſeln
Aus vollen Truhen ihm entgegenblitzen,
Sonſt ſtumpft er ab der ſeltnen Freude Spitzen.

Nur weil ſich's ſparſam auf des Jahres Länge
Vertheilt, erhebt, ergreift uns Feſtgepränge;
Nur einſamgroß gewährt uns Augenweide
Der Mitteldiamant im Halsgeſchmeide.

Du liegſt, mein Kleinod, in der Truhe Zeit,
Du biſt mein wohlverſchloſſnes Feierkleid,
Mein ſtolzer Schmuck, den ich verborgen halte
Und nur zum höchſten Lebensfeſt entfalte.

Ich ſegne Dich. Triumph iſt's, dich zu haben;
Dich miſſen heißt an Hoffnungsglück mich laben.

LIII.

Sonſt hat ein Jeder ſeinen Schatten nur,
Doch tauſend fremde bilden dein Geleit.
Aus welchen Stoffen wob dich die Natur,
Daß jeder Schatten Weſen dir entleiht?

Adonis ſchildre — dürftig nachgemacht
Iſt Dir ſein Bild. Es male Meiſterhand
Uns Helena in voller Schönheitspracht —
Wen ſieht man? — Dich, in griechiſchem Gewand.

Vom Frühling ſprich, vom Herbſtesüberfluß: —
Von deiner Schönheit nur, von deiner Milde
Die Schatten ſind's und alles Gute muß
Sich einen Zug entborgen deinem Bilde.

Etwas von Dir hat jeder Anmuthsſchein,
Ein Herz, getreu wie Deins, Du ganz allein.

LIV.

Wie wird die Schönheit wunderbar verklärt
Zur höchſten Huld durch ächten innern Werth!
Was hat gekrönt der Roſe Schönheitsruhm?
Ihr ſüßer Duft, ihr beſtes Eigenthum.

Nicht minder gluthvoll blüht der Hagedorn
Mit gleichen Blättern, gleichem Stachelſporn;
Doch ob der Sommer ihn in gleicher Menge
Mit Knospen ſchmückt — es iſt nur Schaugepränge.

Sie leben ungeliebt und welken ab,
Verweht, vergeſſen ſinken ſie in's Grab.
Die Roſenſeele darf ſich nicht verlieren,
Sie wird bewahrt in lautern Elixieren.

Wenn deinen Jugendſchmuck die Zeit verheert
Bewahrt mein Lied geläutert deinen Werth.

* * *

LV.

Kein goldgeſchmückter Fürſtenmarmor ſoll
Das Leben meiner Lieder überdauern.
Hier bleibt dein Bildniß ſtehn, mehr ſtrahlenvoll
Als altersgraue moosbedeckte Mauern.

Ein Steinbild wird der Krieg in Schutt verſenken,
Der Aufruhr ſprengt das feſteſte Gemäuer;
Doch ewig leben ſoll dein Angedenken
Und hier geborgen ſein vor Schwert und Feuer.

Tod und Vergeſſenheit ſollſt Du durchſchreiten
Mit deinem Ruhm; dein Name klinge laut
Hinüber zu der Nachwelt fernſten Zeiten
Bis einſt der Erde jüngſter Morgen graut.

Bis dann auch Du dich wirſt vom Schlaf erheben
Sollſt du den Liebenden im Liede leben.

LVI.

O Lieb', erneue deine Kraft! Dir darf
Sonſt Eßluſt gar den Vorrang ſtreitig machen
Die ſich für heute ſtillt, um friſch und ſcharf
Am nächſten Tage wieder zu erwachen.

So füll' auch du dein hungrig Auge heut
Mit Schau'n, bis müde ſich die Lider ſchließen
Und laß es dennoch morgen gleich erfreut
Unabgeſtumpft daſſelbe Bild genießen.

Die Zwiſchenzeit ſei, was ein trennend Meer
Dem Brautpaar iſt: Zum Strand auf jeder Seite
Gehn Beide täglich und die Wiederkehr
Iſt Glück, unendlich wie des Waſſers Breite.

Sie ſei des Winters Darben und Entbehren,
Beſtimmt, den Sommer zwiefach zu verklären.

LVII.

Ich bin dein Sklav und harre dienſtbereit
Des Tag's, der Stunde, welche Du beſtimmſt
Und keine Pflicht macht koſtbar meine Zeit
Bis Du in Anſpruch meine Dienſte nimmſt.

Wie träg der Zeiger die Minuten mißt
Bis daß ich kommen darf, ich will nicht klagen
Noch denken an die bittre Trennungsfriſt,
Wenn's dir gefiel, mir Lebewohl zu ſagen,

Noch eiferſüchtig forſchen wo Du weilſt
Und was Du treibſt. Dein armer Sklave harrt
Und denkt an Eins nur: wie du Glück vertheilſt
Dort, wo du biſt, mit deiner Gegenwart.

Die Liebe redet, närriſch treu, ſich ein:
„Thu was du willſt, es kann nicht böſe ſein.“

* * *

LVIII.

Verhüte Gott, daß ich in Rechnung trüge
Die Stunden, welche Du der Luſt geweih't,
Ja, forſchen ſollte, was dich wohl vergnüge;
Du biſt mein Herr und freier Herr der Zeit.

Du ſchwelgſt in Freiheit. In der Trennung Haft
Muß ich, gehorſam, jeden Schmerz ertragen
Um in Geduld, wie tief die Wunde klafft,
Dich dennoch keines Frevels anzuklagen.

Wer dich auch warb — dein Freibrief geht ſo weit;
Nur dir allein gehören deine Stunden.
Thu' was du willſt, wenn dir dein Herz verzeiht
Hat deine Schuld Begnadigung gefunden.

Stumm warten iſt mein Dienſt — ein Höllenamt, —
Doch deine Freuden laß' ich unverdammt.

LIX.

Wenn Alles das, was iſt, ſchon einmal war,
Wie müſſig ſind des Hirns Erfindungswehen!
Ein Kind nur, das die Vorzeit ſchon gebar,
Muß nun in ihm zum zweitenmal entſtehen.

O daß fünfhundertmal den Zirkelflug
Der Sonne rückwärts meine Kunde reichte,
Daß mir ein Blatt in einem alten Buch
Voll Runenſchrift das Bild des Freundes zeigte!

Da läſ' ich, was das Alterthum geſchrieben
Vom Wunderwerke ſeiner Huldgeſtalt,
Ob es, ob wir darin zurückgeblieben,
Ob heut nur wieder gilt, was damals galt.

Doch nein. Der Dichterwitz des Alterthumes
Fand Minderwerthes würdig ſeines Ruhmes.

LX.

Gleichwie zum Kiesgeſtade hin die Wellen,
So drängen unſre Stunden hin zum Ziel;
Sogleich erfüllt ſind die verlaſſnen Stellen
Und raſtlos vorwärts ringt dies Folgeſpiel.

Geburt begrüßt des Lebens volles Licht
Und kriecht zur Reife; kaum hinaufgehoben
Erkennt ſie, finſtre Falten im Geſicht,
Wie bald die Zeit zertrennt, was ſie gewoben.

Der Jugend holde Haltung knickt ihr Druck,
Sie furcht die glatte Stirn mit ſcharfem Stichel,
Ihr gilt als Heu der ſchönſte Blüthenſchmuck
Und alles Wachsthum wächſt für ihre Sichel.

Doch deinen Werth trotz ihrer Grauſamkeiten
Erhält mein Lied für ferne Hoffnungszeiten.

LXI

Erhält auf dein Geheiß die Finſterniß
Mit deinem Bild mein müdes Auge wach?
Ahmt, mich zu necken, deinen Schattenriß
Die leere Luft auf deine Weiſung nach?

Iſt es dein Geiſt, den du hieher geſendet,
Mein Treiben zu belauſchen als Spion,
Um, falls dein Freund in Muße ſich verſchwendet,
Ihm, wie du pflegſt, mit deinem Zorn zu drohn?

Nein, deine Lieb' iſt groß; doch nicht ſo groß.
Was hält mein Auge wach? Das liebevolle,
Das treue Herz, das ewig ſchlummerlos
Um deinetwillen ſpielt des Wächters Rolle.

Weswegen aber muß es wachend wandern?
Du wachſt — mir fern — doch allzunah nur — Andern!

LXII.

Mein Aug' iſt voll von ſünd'ger Eigenliebe,
Die mich durchdrang in allen meinen Poren.
Kein Mittel gibt's, womit ich ſie vertriebe,
Sie wurde meinem Herzen eingeboren.

Kein Antlitz dünkt mir ſchöner als das meine
Geformt aus Wahrheit nur vom höchſten Werth;
Mich für mich ſelbſt ernenn' ich zum Wardeine
Der mich für unvermiſchtes Geld erklärt.

Doch zeigt mir dann der Spiegel meine Züge
Vergilbt, gefaltet, von der Zeit zerſtört,
Dann ſeh' ich's ein, das Lob war eitle Lüge,
Das ſich zu lieben ſolch ein Selbſt bethört.

Du biſt das Ich das mir ſo herrlich dünkte,
Mit deſſen Frühling ſich mein Winter ſchminkte.

LXIII.

Auch ihn erreicht einſt was nun mich betrifft;
Die Hand der Zeit wird ſeinen Nacken beugen,
Sein Blut erkälten und mit Faltenſchrift
Auf ſeiner Stirn der Jahre Zahl bezeugen.

Dem Jugendmorgen folgt die Altersnacht
Und Er, der König in der Schönheit Reichen
Sieht treulos mit dem Schatz der Frühlingspracht
Den letzten Unterthanen Reiz entweichen.

So will ich hier die Feſtungswälle thürmen
Die ſelbſt des Alters Heer nicht unterfurcht;
Es mag die Schanzen deines Lebens ſtürmen,
Dein ſchönes Bild bleibt ſicher eingeburgt.

Hier ſoll es ſtehn und ewig jung verweilen
In dieſer Lieder ewig jungen Zeilen.

LXIV.

Ich ſah, von grimmer Zeitenhand entſtellt,
Was weiland ſtolz und prächtig war im Staube
Der Thürme hohen Zinnenſchmuck gefällt,
Unſterblich Erz der Menſchenwuth zum Raube.

Ich ſah das Meer mit ſcharfem Wellenzahn
Sich weit hinein in's Reich der Feſte nagen,
Das Feſtland wiederum vom Ocean
Vergeltung nehmen ſeiner Niederlagen.

Betracht' ich dieſes Auf- und Niederſchwanken
Bis mir Vergehn und Sein in Eins verſchwimmt,
So ſchließen alſo die Verfallgedanken:
„Die Zeit kommt auch, die mir die Liebe nimmt!“

O Todesſchmerz, daß mitten im Genuß
Ich künftigen Verluſt beweinen muß!

* * *

LXV.

Wenn Erz und Stein, wenn Land und Meeresweiten
Beſiegt ſich beugen vor des Alters Kraft,
Wie ſoll erfolgreich mit der Rieſin ſtreiten
Der Schönheit Leben, zart und blumenhaft?

Was iſt es denn? Ein ſüßer Sommerhauch.
Zermalmt nicht das Belag'rungsheer von Tagen
Ein Felſenbollwerk ſelbſt zu Staub und Rauch
Und kann es nicht ein Thor von Stahl durchnagen?

Qualvolle Frage: wer iſt ſtark genug
Die Zeit zu hemmen im beſchwingten Flug?

Wer hindert ſie, der Schönheit Edelſtein
Als Pfand zu werfen in den Moderſchrein?

Ach, nichts — wofern das Wunder nicht gelänge,
Daß meine Feder ihr dein Bild entränge.

LXVI.

Nach Grabesruhe ſehn' ich mich ermattet;
Denn das Verdienſt erblick ich bettelarm,
Das leere Nichts mit Reichthum ausgeſtattet,
Die reinſte Treue in des Meineids Arm,

Als Beute der Gewalt die Huld des Weibes,
Der Schande Kleid mit Ehrengeld verbrämt,
Des Geiſtes Würde wie die Kraft des Leibes
Durch Tyrannei verkrüppelt und gelähmt,

Die Kunſt im Zungenzaume der Beamten,
Die Weisheit in der Thoren Vormundſchaft
Die Wahres ſtets als Unverſtand verdammten,
Und alles Gute in des Böſen Haft.

Das bin ich ſatt und ſtürbe gern — Ach, bliebe
Da nur nicht völlig einſam meine Liebe!

LXVII.

Warum nur muß er unter Siechen leben,
Dem Frevel ſeines Daſeins Zierde leihn
Und einer Sündenwelt den Vortheil geben
Auf ihn als Zeitgenoſſen ſtolz zu ſein?

Weshalb muß Er, die eine ächte Roſe,
Inmitten nachgemachter Roſen prangen,
Damit von ihm ſich auch der Schönheitsloſe
Mit falſcher Schminke ſtehle ſeine Wangen?

Was ſoll er, wo das Schaamroth längſt ein Spott iſt,
Der Adern Lebensſchimmer nur gemalt? —
Er iſt ein Bankherr: ſeine Scheine zahlt
Natur noch aus nachdem ſie bankerott iſt.

Durch ſeine Schätze will ſie offenbaren
Wie reich ſie war in ihren beſten Jahren.

* * *

LXVIII.

Sein Antlitz ſtellt vom ſchlichten Alterthume
Ein Denkbild auf. Da war ſie noch verpönt,
Die Baſtardkunſt, die lügneriſch verſchönt;
Die Schönheit wuchs und welkte wie die Blume.

Noch Ehrfurcht gab es vor des Grabes Rechten
Wenn jetzt die Scheere Leichen ſelbſt beraubt
Damit zum zweiten Mal ein zweites Haupt
Umfloſſen ſei von ihren goldnen Flechten.

In ihm erſcheint die alte gute Zeit,
Er iſt er ſelber, ächt und ungeſchmückt,
Kein Winter, der ſich fremden Frühling pflückt
Und welker Schönheit falſche Reize leiht.

„In dieſem Denkbild, Fälſcher, ſollt ihr leſen“
Schrieb die Natur „was Schönheit einſt geweſen.“

LXIX.

Was mit den Augen von dir aufzufaſſen
Die Welt vermag, wird Niemand beſſern wollen,
Dem kann ein Jeder nur Bewundrung zollen,
Das müſſen dir auch deine Feinde laſſen.

Doch wenn ſie ſo gerecht dein Aeußres loben
So haben doch zugleich dieſelben Zungen
In ihren Beifall Tadel eingewoben;
Sie ſuchten tiefer, als ihr Blick gedrungen.

Sie ſuchten nach der Schönheit deines Geiſtes
Und maßen ihn an Spuren deiner Thaten.
„Der Blume Form und Farb' iſt wohlgerathen,
Doch wie ein Unkraut duftet ſie" — ſo heißt es.

Daß du nach Unkraut riechſt iſt leicht zu deuten:
Du machſt dich zu gemein mit dieſen Leuten.

LXX.

Man hängt dir Makel an. Was ſchadet's Dir?
Der Neid wird immerdar das Edle ſchmähen;
Der Argwohn dient der Schönheit noch als Zier,
Das Blau des Himmels hebt ein Flug von Krähen.

Sei gut. Indem der Leumund dich befleckt
Beweiſt er um ſo klarer deinen Werth.
Die ſchönſte Knoſpe ſucht ſich das Inſect
Und du erſcheinſt ſo rein und unverſehrt.

Entweder kampflos oder ſiegreich gingſt du
Vorbei dem Hinterhalt der Jugendzeit;
Doch nimmer ganz mit dieſem Ruhm bezwingſt du
Was von ihm lebt: das Ungeziefer Neid.

Vergäß' er's ganz dich mit Verdacht zu ſchwärzen,
Du wärſt allein der König aller Herzen.

LXXI.

Nachdem ich todt bin, traure nur ſo lange
Als noch die Meldung tönt vom Glockenthurm:
Ich ſei nun fort und auf dem letzten Gange
Aus dieſer ſchlechten Welt zum ſchlechten Wurm.

Vergiß die Hand, die dieſe Zeilen ſchrieb;
Betrüben möchte dich mein Angedenken.
Vergiß mich ganz. Ich habe dich zu lieb,
Auch durch Erinnrung nur dich einſt zu kränken.

Siehſt du dies Lied vielleicht, wenn mein Gerippe
Zu Staub zerfällt, ſo rege ſich vergebens
Nach meinem Namen ſuchend deine Lippe
Und Schluß der Liebe ſei der Schluß des Lebens.

Sonſt gibt der Welt, die dich belauſcht im Grame
Noch Grund zum Spott des todten Freundes Name.

* * *

LXXII.

Ich ſei für dich, geſtorben, auch verſchollen;
Denn welch Verdienſt an mir und welche Gabe
Dir theuer war, wird ſonſt man wiſſen wollen;
Du weißt es aber, daß ich keine habe;

Du müßteſt denn verſchönern meine Züge
Mit manchem ſchmeichleriſchen Pinſelſtrich
Und mit dem Mantel frommer Freundeslüge
Die Blößen decken meinem armen Ich.

Das hieße nur, die treue Liebe treiben
Durch Fälſchung ungetreu zu ſein dem Wahren.
Mein Name muß mit mir begraben bleiben
Um dir wie mir die Schande zu erſparen.

Mich ſchändet mein Beruf; dich würd' es ſchänden
Dem ſchlecht Berufnen Liebe zuzuwenden.

LXXIII.

Ich bin der Herbſt. Die gelben Blätter hängen
Nur ſpärlich noch an froſterſtarrten Zweigen,
Der Waldesdom, erfüllt einſt von Geſängen,
Iſt ohne Dach, der Vögel Chöre ſchweigen.

Ich bin die Dämmerung. Was nachbeſonnt
Im Weſten glüht, beginnt nun zu ermatten,
Die ſchwarze Nacht entſteigt dem Horizont
Und hüllt die Welt in ihre Todesſchatten.

Ich bin das letzte Glimmen einer Flamme.
Ein Häufchen Aſche nur bedeckt den Heerd;
Zum Todtenbett iſt bald der Reſt vom Stamme
Verſchwelt, der ihre Jugendgluth genährt.

Das nimmſt du wahr — und liebenswerther ſcheint
Dem Herzen immer was es bald beweint.

* * *

LXXIV.

Sei ruhig wenn mich in des Todes Haft,
Weil jede Bürgſchaft fehlt, ein Machtſpruch ſendet.
Mein Leben war nicht ganz und gar verſchwendet,
Dies Lied iſt meine Hinterlaſſenſchaft.

Was dir gewidmet war, hier leg' ich's ein,
Hier lies es auf, hier liegt es auserleſen;
Im Staube mag, was Staub nur war, verweſen,
Mein beſter Theil, mein Geiſt verbleibe dein.

Was du verlierſt — wenn das ein Meſſer träfe
Von feigſter Hand, was wär' es? Moderſtaub.
Verloren geht dir nur der Madenraub,
Der Tod entfernt nur meines Lebens Hefe.

Nur der Gehalt, der ſich dem Stoff gepaart,
Verleiht ihm Werth: hier liegt er aufbewahrt.

LXXV.

Du biſt dem Herzen was dem Leben Speiſe,
Dem Ackerland ein milder Regenſchauer,
Dem Geizigen ſein Schatz; in gleicher Weiſe
Wie dieſer ihm, biſt du mir Luſt und Trauer.

Bald macht ihm Freude ſein Beſitz, bald Pein,
Indem er denkt, er werde noch beſtohlen.
So wünſch' ich bald, ich hätte dich allein,
Bald möcht' ich alle Welt zu Zeugen holen.

Bald ſchwelgt an dir mein Blick ſich übervoll,
Bald muß mein Auge darben und verſchmachten.
Was ich genießen, ich erſtreben ſoll
Iſt nur bei dir; du biſt mein ganzes Trachten.

So muß ich wechſelnd bald mich überlaſten
An meinem Glück, bald wieder völlig faſten.

LXXVI.

Warum nur dreht, nicht eben wechſelreich,
In einer Tonart ſich um einen Punkt
Mein Vers, in dem kein ſeltener Vergleich,
Kein neues Bild in kühner Wendung prunkt?

Warum nur ſchreib' ich ſtets dies Einerlei?
Stets meine Hand verräth das ganze Buch;
Die Lieder tragen meine Liverei
Und jedes Wort faſt meinen Namenszug.

Von dir allein, Geliebter, kann ich ſchreiben,
Mein Stoff iſt nur die Liebe und die Treue;
So muß der Inhalt wohl der alte bleiben,
Wie oft ich auch ſein Wortgewand erneue.

Die Liebe ſagt was ſie ſchon oft geſagt
Wie täglich neu die alte Sonne tagt.

LXXVII.

Mit einem Gedenkbuch.

Der Schönheit Welken zeige dir dein Spiegel,
Die Sonnenuhr der Stunden raſchen Flug;
Bepräge nun mit deines Geiſtes Siegel
Die Blätter hier, und lehrreich wird dies Buch.

Wenn Falten dir der treue Spiegel zeigt,
Vernimm darin die Mahnung an das Grab
Und denke: wie des Zeigers Schatten ſchleicht,
Stiehlt ſich die Zeit zur Ewigkeit hinab.

Was dein Gedächtniß allzuleicht verliert
Das laß auf dieſen weißen Blättern haften;
Denn an den Kindern, die dein Geiſt gebiert
Erkennſt du beſſer ſeine Eigenſchaften.

So wird dies Buch dir gute Dienſte thun,
Dein Auge drin auf reichem Inhalt ruhn.

Drittes Buch.

LXXVIII.

Als Muſe rief um Beiſtand ich ſo oft
Dich an und gern haſt du den Vers vollendet,
Daß jede Feder nun das Gleiche hofft
Und Reime unter deinem Schutz verſchwendet.

Dein Auge lehrte manchen Stummen ſingen
Und ſchwerer Einfalt lieh'ſt du leichten Flug,
Doch ſelbſt Begabten ſtärkteſt du die Schwingen
Und ſchmückteſt Anmuth mit der Hoheit Zug.

Doch — danken Andre dir das Schmuckgefieder,
Den Reiz, der ihnen ohne dich gefehlt,
So ſei vor allen ſtolz auf meine Lieder,
Sie ſind von dir geboren und beſeelt.

Des Wiſſens Mangel hat mir deine Gunſt
Erſetzt und du biſt meine ganze Kunſt.

* * *

LXXIX.

Als ich allein um deine Hülfe bat
Hat deine Huld nur meinen Vers geſchmückt.
Nun werden meine ſüßen Reime fad',
Ein andres Lied hat meines fortgedrückt.

Geſtehen muß ich's, beſſre Federn ſind
Erforderlich um deinen Werth zu malen;
Doch Alles was dein Dichter ſich erſinnt,
Das ſtiehlt er dir, es dir zurückzuzahlen.

Er leiht dir Tugend und er ſtahl dies Wert
Aus deinem Weſen. Deine Huld erhebt
Sein Lied — er nahm ſie dir vom Antlitz fort.
Was iſt ſein Lob? Was in dir leibt und lebt.

Drum dank ihm nicht für ſolchen Liedesruhm,
Was er dir gibt, iſt nur dein Eigenthum.

LXXX.

Beſing' ich dich, wie muß ich nun verzagen:
In deinem Dienſte ſteht ein beſſrer Geiſt
Der dich mit ſeiner ganzen Stärke preiſt —
In Feſſeln muß ich meine Zunge ſchlagen.

Doch kann dein Werth nicht, wie der Ocean,
Die größten Segel wie die kleinſten tragen?
Zu ſeinem Schiff ſoll auch mein ſchwacher Kahn
Sich froh hinaus auf deine Fluthen wagen.

Mich halten hülfreich flott die flächſten Stellen
Wenn ihn die unermeſſne Tiefe trägt
Und lieber mag mein werthlos Boot zerſchellen,
Als daß ein Sturm den ſtolzen Bau zerſchlägt.

Erwartet ihn der Hafen, mich der Sand,
So trieb mich nur die Liebe auf den Strand.

LXXXI.

Mag ich noch deines Grabes Inſchrift dichten,
Magſt Du mich ſehen in die Grube ſenken,
Auch wenn man mich vergißt, dein Angedenken
Vermögen Tod und Grab nie zu vernichten.

Dein Name ſoll hinfort unſterblich leben.
Mein ſchlichtes Erdengrab vergißt die Welt,
Auf deiner Gruft ſoll ſich ein Mal erheben
Das allen Menſchen in die Augen fällt.

Dein Denkmal iſt mein Lied, aus dem die Kunde
Von dir noch unerſchaffne Augen leſen
Und leben wirſt du in der Nachwelt Munde
Wenn längſt die Athmer dieſer Zeit verweſen.

Es ruht in meiner Feder eine Kraft
Die deinem Namen ſtete Dauer ſchafft.

LXXXII.

Du biſt mit meiner Muſe nicht vermählt
Und wenn du Beifall einem Widmungsſpruch
Zulächelſt, den ein andrer Dichter wählt,
Begehſt du damit keinen Treuebruch.

So kenntnißreich als ſchön von Angeſicht
Erkennſt du, daß mein Lob dich nicht erreicht
Und ſuchſt den Künſtler, der in vollem Licht
Des Werths, der Schönheit dich der Nachwelt zeigt.

So ſei's, Geliebter. Mögen ſie dich ſchmücken
Mit Farben, grell und ſchwülſtig aufgetragen;
Um deine Schönheit beſſer auszudrücken
Will ich, dein Freund, die ſchlichte Wahrheit ſagen.

Sie thäten wohl, dich wie du biſt zu laſſen,
Denn Schminke nöthig haben nur die Blaſſen.

* * *

LXXXIII.

Nur nutzlos ſchien es mir dich ſchön zu malen,
Drum griff ich niemals nach dem Farbenſtift;
Ich ſagte mir: ſein Reichthum übertrifft
Was Dichter ihm als Schuldverzinſung zahlen.

Ich bin verſtummt. Ich wünſcht', es ſähe Jeder
Vor deinem Ich das Konterfey erbleichen,
Mit welchem eine jetzt beliebte Feder
Gar ſchwach verſucht, dich ſelber zu erreichen.

Du machſt es mir zum Vorwurf daß ich ſchwieg,
Doch Ehre bringt mir's, daß ich ſtumm gekargt;
Ich habe nichts verzerrt. Der ſich verſtieg
Dich zu verew'gen, hat dich — eingeſargt.

Eins deiner Augen ſtrahlt mehr Lebenswahres
Als alle Verſe deines Dichterpaares.

* * *

LXXXIV.

Wer ſagt am meiſten? Was ſagt mehr als dies:
„Was Du biſt, das biſt du nur ganz allein."
Du hältſt den ganzen Vorrath in Verließ,
Der nöthig iſt, um ähnlich dir zu ſein.

So bettelarm iſt ſelten ein Poet
Daß es ihm fehlt an Lob zu Huldigungen;
Wer Dich beſingt, ſobald er nur geſteht
Du ſeieſt du, hat ſeinen Preis errungen.

Nachſchreiben ſoll er deines Weſens Schrift,
Nicht trüben was Natur ſo klar erſchuf;
Für geiſtvoll gilt er wenn er dich nur trifft,
Sein Styl wird Muſter, weltbekannt ſein Ruf.

Muß dennoch deinen Werth ein Makel ſtören?
Du biſt zu ſehr erpicht dein Lob zu hören.

LXXXV.

Verſtummend auf die Seite tritt mein Lied
Vor dieſem auserwählten Wortgepränge
Das goldne Federn dir in Reih' und Glied
Geſtellt zum Aufzug ſtolzer Lobgeſänge.

Mein volles Herz kann nicht mit Worten kramen,
Es iſt ein ungelehrter Sakriſtan
Und ſtimmt ein hoher Geiſt ein Loblied an
Voll Kunſt und Schwung, ſo ſagt es ſtets nur „Amen.“

„Nur Wahrheit iſt es“ ruf ich aus, und weiß
Etwas hinzu zu thun zum höchſten Preis,

Doch in Gedanken nur; zurückgeblieben
Sind meine Worte, weit voran mein Lieben.

Drum ehre — Die — nach ihren ſchönen Sätzen, —
Mein ſtummes Herz — nach ſeinen Liebesſchätzen.

LXXXVI.

Sein Vers, ein Kaper, blähte ſtolz und groß
Die Segel, Dich als Priſe zu umſtricken.
Ließ das in meines Hirnes Mutterſchooß
Ein reifes Lied als Fehlgeburt erſticken?

War es der Geiſt, den Geiſter ihm gewährten
Weit über Menſchenmaaß, was mich betäubte?
Nein, weder er noch ſeine Nachtgefährten
Sind ſchuld daß meines Reimes Bau zerſtäubte.

Nicht er, noch jener Schutzgeiſt, der bei Nacht
Ihm dienſtbar iſt und ihm Gedanken ſteckt,
Beſiegten mich; nicht ihre Zaubermacht
Hat mich mit Neid erfüllt und ſtummgeſchreckt.

Was wie ein Schlagfluß meinen Vers ereilte
War deine Gunſt, die ſeine Strophen feilte.

LXXXVII.

Leb wohl! Wie könnt' ich Dich mein eigen nennen?
Nur allzugut bekannt iſt dir dein Werth;
In ſeinem Freibrief ſteht das Wörtchen „trennen"
Und all mein Recht ward nur auf Zeit gewährt.

Freiwillig machteſt du mich zum Vaſallen,
Verdienen konnt' ich nie ſo reiches Lehn;
Ein Grund zur Schenkung war nicht abzuſehn,
Nun iſt es nächſtens wieder heimgefallen.

Als Du dich gabſt, gebrach dir Selbſterkenntniß,
Falls du nicht mich, dem du dich gabſt, verkannt;
Zum Geben trieb dich nur ein Mißverſtändniß,
Zum Wiedernehmen Einſicht und Verſtand.

Ich hatte Dich, ich hatte Fürſtenmacht,
Es war ein Schmeicheltraum — ich bin erwacht.

LXXXVIII.

Wenn ich zu leicht in deiner Achtung wiege,
Du gegen mein Verdienſt zu Felde ziehſt,
So fecht' ich gegen mich in dieſem Kriege
Und nenn' es Tugend daß du treulos fliehſt.

Ich kenn am beſten meine ſchwachen Seiten;
Nach deinem Lager ſoll in hellen Haufen
Mein Heer verſteckter Fehler überlaufen
Und mich verlierend ſollſt du Ruhm erſtreiten.

Doch ſoll Gewinn für mich auch mein Verluſt ſein:
Iſt meine Selbſtbeſchädigung dein Glück,
So fällt es für mein liebendes Bewußtſein
Verdoppelt wiederum auf mich zurück.

Ja, jedes Unrecht für dein Recht erduld' ich,
Denn meiner Liebe bin ich Alles ſchuldig.

LXXXIX.

Gib an, du miedeſt mich um ein Gebrechen,
Bezeugen will ich die Beleidigung;
Von meiner Lahmheit ſprich — nicht widerſprechen
Will ich, verzichten auf Vertheidigung.

Ich ſelber, Freund, will mich weit lauter ſchelten,
Es ſcheine, daß du mich mit Recht verbannt;
Als völlig fremd einander laß uns gelten,
Erſticken will ich's, daß wir uns gekannt.

Den Weg, den Du gehſt, will ich ſorglich meiden,
Dein Name ſei verfehmt für meinen Mund;
Entweihung würde deine Ehre leiden,
Erwähnt' ich ſeelig unſern alten Bund.

Ich will die Klage gegen mich verfaſſen;
Wie liebt' ich den, den Du vermagſt zu haſſen?

XC.

Jetzt haſſe mich, wenn du mich haſſen mußt,
Jetzt, da die Welt mein Streben kreuzt und hemmt.
Laß nicht dem Unglück, das mich überſchwemmt,
Nachträufeln deinen Haß als Nachverluſt.

O ſei nicht vom beſiegten Heer der Sorgen
Die Nachhut, die mein mattes Herz beſchleicht,
Sei nicht die Sturmnacht nach dem Regenmorgen,
Um einzureißen was der Guß erweicht.

Verlaſſe mich, doch nicht zu allerletzt
Nachdem die kleinen Schmerzen ausgetobt;
Sei mit im erſten Anlauf, daß ſchon jetzt
Des Schickſals ganzes Weh mein Herz erprobt.

Verlor ich Dich, ſo wird mein andres Leid,
So groß es ſcheint, nachher zur Kleinigkeit.

XCI.

Der prunkt mit Ahnen, der mit ſeiner Sitte,
Mit Muskelkraft, mit Reichthum andre Leute,
Mit Kleidern Der nach neuem Narrenſchnitte,
Mit Roſſen Jener, Federſpiel und Meute.

So wählt ſich aus nach ſeinem Wohlgefallen
Ein jeder Sinn was ihm das Beſte ſcheint.
Nur mich befriedigt keins von dieſen allen,
Ein Beſtes nur, das mehr in ſich vereint.

Hab' ich nicht mehr, wenn Du mich liebſt, als Adel,
Als Kleiderprunk und reiches Eigenthum,
Als ſchnelle Falken, Renner ohne Tadel?
In Dir beſitz' ich eines Jeden Ruhm.

Nur das iſt Elend, daß du all die Sachen
Mir nehmen kannſt und mich höchſt elend machen.

⁂

XCII.

Doch thu' dein Aergſtes, nimm dich ſelbſt mir fort,
Auf Lebensdauer bleibſt du dennoch mein;
Denn deiner Liebe letztes Scheidewort
Wird auch das Ende meines Lebens ſein.

Was fürcht' ich denn? Geſetzt, ich ſei betroffen
Vom Schlimmſten — nun, dann iſt mein Herz geſprengt,
Dann ſteht mir auch ein beſſres Daſein offen
Als dieſes, das an deinen Launen hängt.

Nicht quälen kannſt du mich mit Flatterſinn;
Die Treue brich, ſo geh' ich ſelbſt in Scherben.
So bleibt mir dennoch ſo wie ſo Gewinn:
So — Glück der Liebe — ſo — das Glück zu ſterben.

Ein Unglücksfleck nur ſchwärzt dies Glückeslicht:
Du könnteſt falſch ſein — und ich wüßt' es nicht.

* * *

XCIII.

Dem Hahnrei gleich will ich den Glauben hegen
Du ſei'ſt mir treu, der Liebe holden Zug
Auf mich beziehn in ſüßem Selbſtbetrug,
Und wüßt' ich's auch, du liebteſt anderwegen.

Den Blick des Haſſes hat dein Auge nicht;
Wie ſollt ich merken deinen Unbeſtand?
An andern wird das falſche Herz erkannt
An böſen Schattenfalten im Geſicht;

Deins ſchuf der Himmel ſelbſt zum feſten Sitz
Der Liebeshuld, voll Milde bleibt es ſtets;
Was auch in dir ſich rege, nie verräth's
Des Herzens Groll, des Denkens ſcharfen Blitz.

Den Apfel Eva's nenn' ich deine Züge,
Iſt ihre Schönheit nur der Tugend Lüge.

XCIV.

Wer ſchaden kann und keinen Schaden thut,
Wer gar nicht iſt was er am meiſten ſcheint,
Wer Andre rührt und ſelber wie verſteint
Feſt, kalt und nie verführt in ſich beruht,

Der wird dafür den Lohn des Himmels haben,
Mit deſſen Schatz er ſparſam weiß zu ſchalten;
Wenn Andre nur als Diener ſie verwalten,
Iſt er der Herr und Eigner ſeiner Gaben.

Der Sommer liebt die ſüße Sommerblüthe,
Obwohl für ſich nur dieſe lebt und ſtirbt;
Doch wenn ein böſer Mehlthau ſie verdirbt,
Dann übertrifft ein Unkraut ſie an Güte.

Durch Mißbrauch wird das Süßeſte verbittert,
Und übel riecht die Lilie verwittert.

XCV.

Wie hold bemäntelſt du das Sittenloſe
Daß Schande ſelbſt durch dich noch reizend iſt,
Die, wie der Wurm in dufterfüllter Roſe,
An deines Namens ſchöner Knoſpe frißt.

Die Zunge, die dein Treiben uns erzählt,
Schlüpfrig bewitzelt deine Ueppigkeit,
Muß loben wenn ſie ſchilt daß du gefehlt;
Dein Name gibt der Schmach ein Ehrenkleid.

Wie wohnt ein Laſter in ſo ſtolzen Hallen,
Das dich erwählt zu ſeinem Aufenthalt!
Garſtige Flecken werden ſchön, ſobald
Die Schleier deiner Schönheit ſie umwallen.

Gib Acht und trotze nicht darauf. Sei artig!
Das ſchärfſte Meſſer wird am ſchnellſten ſchartig

XCVI.

Der tadelt dich als gar zu jugendkeck,
Der — lobt dein adlig dreiſtes Jugendtreiben;
Bei Dir wird Schuld zur Huld, zum Schmuck der Fleck
Und immer wirſt du liebenswürdig bleiben.

Ein Glasſtein wird gewiß für Diamant
Am Finger einer Königin geſchätzt:
So wird ein Fehler, den an Dir man fand,
Sogleich in einen Vorzug überſetzt.

Wie viele Lämmer würden erſt verſchlungen
Beſäß' ein Wolf des Lammes Unſchuldsmiene;
Wie viele Herzen würden erſt bezwungen
Wenn deine Kraft in vollem Glanz erſchiene!

O blende nicht! Mein Liebeseigenthum
Iſt auch dein Ruf, dein fleckenloſer Ruhm.

XCVII.

Wie wintergleich war dieſe Zeit der Ferne
Von Dir, du Maienwonne meiner Jahre!
Der Tag war kalt, die Nacht war ohne Sterne,
Decemberfroſt umreifte meine Haare.

Doch Sommer war die Zeit die ſo vergangen
Und reicher Herbſt, der in dem Wittwenreſt
Der Blüthen Das zu Früchten ſchwellen läßt
Was ſie vom todten Gatten Lenz empfangen.

Doch dieſer volle Segen dünkte mir
Nur Waiſenhoffnung vaterloſer Frucht,
Denn alle Sommerluſt iſt nur bei Dir
Und deine Flucht iſt auch der Sänger Flucht,

Und ſingt ein Vogel, iſt's die Trauerweiſe:
„Das Laub wird gelb, der Winter kommt, ich reiſe."

XCVIII.

Ich war entfernt von dir zur Frühlingszeit
Als überall die Maienluſt erwachte;
Die Erde trug der Jugend Freudenkleid,
Saturn ſogar, der Alte, ſprang und lachte.

Doch ich, ich ließ die Blumen duften, prangen;
Nicht pflücken mocht' ich ſie, noch Kränze winden,
Und welche Lieder auch die Vögel ſangen,
Kein Sommermährchen lehrten ſie erfinden.

Ich lobte nicht die dunkle Gluth der Roſe,
Der Lil'je Weiß; ſo reich an Duft und Zier
Sie blühten, dünkten ſie nur weſenloſe
Sinnbilder mir von meiner Luſt, von Dir.

Wir hatten Winter, weil wir Dich nicht hatten;
Mit ihnen ſpielt' ich als mit deinem Schatten.

* * *

XCIX.

So fuhr ich an das erſte Veilchen: „Sprich,
Von wannen du den ſüßen Duft dir ſtahlſt?
Aus meines Liebſten Munde ſicherlich!
In deinem Blau verräth ein Purpurſtrich
Daß du mit ſeinem Blut dein Antlitz malſt.“ 1)

Die Lil'je war die Diebin deiner Hand,
Der Majoran ein Räuber deiner Locken.
Weshalb ſo dornig wohl die Roſe ſtand,
Die, roth vor Schaam, die andre blaß erſchrocken?

Die dritte hatte Roth und Weiß geſtohlen
Und obendrein zum Duft dein Athemholen,
Allein zur Strafe für den Doppelraub
Zerfraß ein Käfer ihr das Herz zu Staub.

Viel Blumen ſah' ich: — Duft und Farbengluth
Erkannt ich ſtets als Dir geſtohlnes Gut.

Viertes Buch.

C.

Wo weilſt du, Muſe? Säume nicht ſo lange
Das Lob des Stärkegebers anzuſtimmen.
Vergeudeſt du zu niederem Geſange
Dein Himmelslicht, ſo wird es bald verglimmen.

Kehr' um, Vergeſſne, fleißig zu erſetzen
In holden Verſen die verſäumte Zeit,
Ihm ſinge, der dein Lied verſteht zu ſchätzen,
Der deiner Feder Kunſt und Stoffe leiht.

Auf, träge Muſe, ſein Geſicht betrachte
Und ſiehſt du, daß die Zeit es furchen will
So ſchreibe du, daß man die Zeit verachte,
Auf ihren Grimm ein beißendes Pasquill.

Was ſie zerſtört, in Ruhm noch raſcher kleide
Und — abgeſtumpft iſt ihrer Sichel Schneide.

CI.

Die Wahrheit ſchön zu malen hat dein Schweigen
Verſäumt, o Muſe. Sprich, wie thuſt du Buße? —
Wahrheit und Schönheit nennt mein Freund ſein eigen:
Auch du biſt ſein — verzieh'n iſt deiner Muße.

Gib dies zur Antwort: „Keine Farbe braucht
Zu leih'n die Wahrheit, ſelber farbenächt;
Die Schönheit iſt in Wahrheit eingetaucht,
Gemiſchte Pinſelfarben ſtehn ihr ſchlecht.“

Dein Schweigen ſühnſt du nicht mit ſolchen Gründen!
Er — braucht kein Lob, doch Du, du haſt die Kraft
Was er beſitzt, der Nachwelt dauerhaft
Wie keine goldne Grabſchrift zu verkünden.

An's Werk! Ich lehre dich den fernſten Jahren
Des Freundes ſchöne Gegenwart bewahren.

CII.

Die Liebe ſchwindet nicht, ſie iſt im Steigen,
Obgleich ich nun ſie minder offenbare;
Denn prahlend ſie vor aller Welt zu zeigen
Das heißt die Lieb' entwürdigen zur Waare.

Sie ſtand in ihren erſten Frühlingstagen
Als ich in Liedern häufig ſie beſang;
Doch hörſt du wohl die Nachtigall noch ſchlagen
Wenn ſich das Jahr zum Sommergipfel ſchwang?

An Schönheit iſt der Sommertag ſo reich
Als ihre Liederzeit, die Frühlingsnacht,
Doch ſchmettert dann ein Chor von jedem Zweig
Und Seltnes nur hat ſüße Zaubermacht.

Ich muß wie ſie mit meinen Liedern geizen,
Ermüden würden ſie dich ſonſt, nicht reizen.

CIII.

Wie arm iſt, was mein Lied zu Tage bringt!
Der höchſte Gegenſtand iſt ihm gegeben,
Und dennoch iſt der Stoff den es beſingt
Mehr werth allein, als mit dem Lob daneben.

Drum zürne nicht, wenn meine Muſe ſchweigt;
Sie zeichnet dich ſo matt, ſo farbenblaß,
Aus Schaam verſtummt ſie, weil ſie nicht erreicht
Mit aller Kunſt — ein Stückchen Spiegelglas.

Vergehen wär' es, mit verzerrten Bildern
Zu ſchmäh'n die Schönheit ſtatt ſie zu verklären
Und deine Huld und deinen Werth zu ſchildern
Iſt meiner Lieder einziges Begehren.

Doch mehr, weit mehr als jemals mein Gedicht
Enthält dein Spiegel, zeigt er dein Geſicht.

CIV.

Mir, ſchöner Freund, mir wirſt du nimmer alt.
Du biſt ſo ſchön, wie dich mein Auge fand
Zum erſten Mal. Drei Winter haben kalt
Dem Walde ſeinen Sommerſchmuck entwandt;

Ich ſah des dritten Lenzes Sommerwende,
Ich ſah den dritten holden Mai verblühn,
Dreimal empfand ich Juliſonnenbrände:
Du bliebſt wie damals friſch und immergrün.

Ach, leiſen Schritt's, wie auf der Sonnenuhr
Der Schatten rückt und endlich ganz entweicht,
So dir vom Antlitz auch die Schönheit ſchleicht,
Unmerklich bleibt es meinem Auge nur.

Dies fürchtend ruf ich in der Nachwelt Ohren:
„Im Schönheitswinter wurdet Ihr geboren.“

CV.

Nennt meine Liebe nicht Abgötterei
Und meinen Freund ein bloßes Götzenbild,
Weil meiner Tonart ſtetes Einerlei
In Liebe Lob und Lied nur Einem gilt.

Hold iſt er heute, hold auch morgen wieder,
Sein Wunderwerth iſt wunderbar beſtändig;
Dies eine Wunder ſchildern meine Lieder —
In einer Tonart bleiben ſie nothwendig.

Schön, hold und treu — dies Thema ſpinn' ich fort
Dreieinig ward's in ſeinem Namenszuge;
Schön, hold und treu — auf dieſem Grundakkord
Erbaut mein Witz des Reimes bunte Fuge.

Schön, hold und treu — ihr war't bisher noch nie
Vereint in einer Lebensmelodie.

CVI.

Ich ſah ſchon oft die herrlichſten Geſtalten
Uns in Geſchichten alter Zeit erhalten;
Aus alter Dichter alten Reimen ſchauen
Viel ſchöne Ritter, längſt geſtorbne Frauen.

Betracht' ich's nun wie ſie mit reichen Bildern
Hier Hand und Fuß, dort Mund und Auge ſchildern,
So merk' ich's, wie die alten Federn rangen
Nur eben — Deine Schönheit aufzufangen.

Ihr ganzes Lob hat einzig unſre Zeit
Und dich in ihr verahnend prophezeit;
Doch konnt' ihr Blick die Zukunft auch durchdringen,
Die Kunſt gebrach, dich würdig zu beſingen.

Stehn wir, die Zeitgenoſſen doch beſchämt:
Das Auge ſtaunt, — die Zunge bleibt gelähmt.

CVII.

Trotz meiner Furcht, trotz dem Prophetenſpiel
Der Welt, die ſtets vom Untergange träumt,
Verwerf' ich's, daß der treuen Lieb' ein Ziel
Geſetzt ſei, kurze Friſt nur eingeräumt.

Hat denn der Mond nicht glücklich überſtanden
Zum Spott der Augurn ſeine Finſterniß?
Des Friedens Oelzweig grünt in allen Landen
Und Ungewiſſes krönt ſich als gewiß.

Es treibt im Thau ſo holden Lenzes wieder
Auch meine Liebe friſche junge Blüthen.
Der Tod mag gegen ſtumme Horden wüthen,
Ich leb' unſterblich fort durch meine Lieder.

Drin ſoll auch dein Gedächtniß überdauern
Manch Königsmal von Erz und Marmormauern.

CVIII.

Wo fänd' ich wohl ein neues Bild, mein Lieben
Und deinen Werth noch anders auszulaſſen?
Was hegt mein Hirn wohl noch unaufgeſchrieben
Das eine Feder kann in Worte faſſen?

Nichts, lieber Junge. Wenn ich immerfort
Wie beim Gebet daſſelbe wieder ſage:
„Du mein, ich Dein“ — mir bleibt das alte Wort
Neu gleich der erſten ehrfurchtsvollen Frage.

Die Liebe bleibt ein ewiges Entfalten,
Der Jahre Staub und Unbill drückt ſie nicht;
Anſtatt vor ſeinen Runzeln zu erkalten,
Nimmt ſie das Alter ſelbſt in Dienſt und Pflicht.

Noch in erblichnen Zügen nimmt ſie wahr
Was ihre erſte Regung einſt gebar.

CIX.

Du darfſt mein Herz darum nicht treulos nennen
Weil fern von dir gedämpft ſchien ſeine Gluth.
Wie könnt' ich mich von meiner Seele trennen
Die, wie du weißt, in deinem Buſen ruht?

Dort iſt der Liebe heimiſch trauter Heerd;
Sie wäſcht ſich ſelbſt, ihn wieder zu begrüßen
Nachdem ſie unverwandelt heimgekehrt,
Den Staub des weiten Weges von den Füßen.

Ich habe Theil an jeder Menſchenſchwäche
Doch iſt mein Weſen kein ſo ganz verkehrtes
Daß ich um nichts mich ſelbſt verluſtig ſpreche
Der ganzen Summe deines hohen Werthes.

Was iſt für mich der Werth des Erdenballes?
Du, meine Roſe, biſt auf ihm mein Alles.

CX.

Ach, wahr iſt's, unſtät ſchweift' ich her und hin
Und trug die Narrenjacke ſonder Scheu,
Bot feil mein Beſtes mit entweihtem Sinn
Und ſündigt' an der Liebe immer neu.

Nur ſchielend ſah ich an mein wahres Glück;
Das aber glaube mir, beim Himmel droben,
Vom Irrthum kehrt mein Herz verjüngt zurück,
Als beſtes zeigt ſich deins nach allen Proben.

Sie ſind vorbei; der Sieg iſt ewig dein,
Nicht wieder prüfen will ich mein Begehren;
Du ſollſt nun meine Liebesgottheit ſein
Und kein Vergleich mehr braucht dich zu bewähren.

Willkommen heiße mich an deiner Bruſt,
Du meine reinſte, beſte Erdenluſt.

CXI.

Nur meinem böſen Schickſal darfſt du grollen
Durch welches ich ſo ſchlimmen Weg geſchritten.
Nichts Beſſeres hat es mir bieten wollen
Als feile Kunſt und ihre loſen Sitten.

Ein Schimpf iſt meinem Namen eingebrannt,
Die Schmach des Handwerks fühl ich an mir kleben
Wie Schwärze haftet an des Färbers Hand.
Voll Mitleid hilf mir zum erneuten Leben.

Der Kranke fügt ſich willig deinen Winken,
Die ſchwerſte Buße trägt er gern und leicht
Und wird das Bitterſte gehorſam trinken
Daß dieſem Trank ſein böſer Ausſatz weicht.

So habe Mitleid. Wenn der Freund es theilt
In Mitgefühl, dann iſt mein Leid geheilt.

CXII.

Ob mich die Welt gut oder ſchlecht gefunden,
Wenn deine Liebe meine Fehler trägt,
Mein Gutes würdigt, heilen jene Wunden,
Die Pöbelluſt in meine Stirn geprägt.

Du biſt für mich die Welt. Ich muß erſtreben
Was tadelnd, lobend, mir dein Geiſt befahl;
Für mich ſoll Keiner, ich für Keinen leben
Der beugen könnte meines Willens Stahl.

Dem tiefſten Abgrund geb ich alles Werben
Um Pöbelgunſt; die Natter eitler Luſt
An Schmeichelei ſoll völlig in mir ſterben
Und Gleichmuth nur erfüllen meine Bruſt.

Das Muſter lebt in dir das mein Gebot iſt,
So ganz, daß außer dir die Welt mir todt iſt.

CXIII.

Die Seele nahm das Auge in Beſchlag
Seitdem ich dich verließ. Dem Fuße findet
Es kaum den Weg, der Tag iſt halber Tag,
Es ſcheint zu ſehen, doch es iſt erblindet.

Umrahmt es Vögel, Blumen, Thiergeſtalten,
So kann's die Bilder weder weiter ſchicken
Zum Geiſte hin, noch weiß es feſtzuhalten
Was es erhaſcht mit ſeinen raſchen Blicken.

Denn was es ſchaut, ob reizend oder häßlich,
Ob Tag, ob Nacht, ob Fluthen, ob Gefilde,
Ob ſüß und hold, ob ungeſchlacht und gräßlich,
Ob Kräh', ob Taub', es wird zu Deinem Bilde.

So treibt, erfüllt von Dir, der Welt verſchloſſen,
Der Sinne treuſter treulos mit mir Poſſen.

* * *

CXIV.

Wirkt ſo das Königsgift der Schmeichelei
Nachdem in Dir mein Geiſt erlangt die Krone?
Gab deine Liebe meinen Augen frei
Dies tolle Zauberſpiel zu deinem Hohne?

Sie laſſen Huld das Häßlichſte entfalten
Wenn es getroffen wird von deinen Strahlen;
Aus Ungeheuern, grauſen Mißgeſtalten
Verſtehen ſie dein Engelsbild zu malen.

Es iſt der Schmeicheltrunk! Mein hoher Geiſt
Verſteht ihn königlich hinabzuſtürzen;
Mein Auge weiß es, was er liebt zumeiſt,
Nach ſeinem Gaumen kann's den Becher würzen.

Verzeihlich, wenn's auch Gift dazu erkor:
Der Mundſchenk Auge liebt's und — ſchmeckte vor.

CXV.

Es war ein Lügenvers, wenn ich geſchrieben:
Unmöglich ſei's, dich heißer noch zu lieben;
Die volle Flamme ſollte reiner brennen,
Doch wie vermocht' ich's damals zu erkennen?

Weiß nicht die Zeit mit tauſend Wechſelfällen
Gelübde, Staatsgeſetze zu entſtellen?
Die Schönheit welkt, der Lauf der Dinge ſchwenkt,
Der ſtärkſte Geiſt wird aus der Bahn gelenkt.

Vor dieſer Zeitmacht mußt' ich wohl erbangen;
Die Zukunft war mir ungewiß verhangen,
Das Beſte ſchien die Gegenwart zu leiſten —
So rief ich aus: „jetzt lieb' ich dich am meiſten.“

Dem Säugling Liebe galt dies — Mutterwort;
„Erwachſe!“ meint' 's — Nun wächſt ſie fort und fort.

CXVI.

Was kann das Bündniß treuer Seelen brechen?
Ich ſage: Nichts. Denn das iſt Liebe nicht,
Was ſchwächer wird ſobald es trifft auf Schwächen,
Zurückgeſtoßen — fällt, gebeugt — auch bricht.

Nein, Liebe iſt die feſte Himmelsmarke
Die nimmer ſchwankt im tobenden Orkan;
Als Leitſtern zeigt ſie jeder Wanderbarke,
Selbſt unerreicht, die Breiten und die Bahn.

Die Lieb' iſt nicht der Narr der Zeit. Die Lippe,
Die rothe Wange ſinkt vor deren Hippe;
Doch Liebe welkt in Stunden nicht und Wochen
Sie lebt bis der Gerichtstag angebrochen.

Wenn das an mir als Irrthum ſich ergibt
So ſchrieb ich nie und Niemand hat geliebt.

CXVII.

Ja, wirf mir vor, ich habe wüſt verſchwendet
Womit ich ſollte meine Schuld entrichten,
Uneingedenk von Dir mich abgewendet,
An den mich ketten tauſend Liebespflichten,

Zu dunkeln Geiſtern oft mich hingewandt,
Geſpielt mit theuer dir verkauften Rechten,
Mein Segel allen Winden aufgeſpannt
Damit ſie mich aus deinen Augen brächten;

Setz' Irrthum, Trotz in deine Klageſchrift
Und häufe zum Beweiſe noch Verdacht;
Daß mich ein Blick des Zornes ſtrafend trifft
Verdient' ich, nimmer daß dein Haß erwacht.

Vernimms und — nenne mich der Schuld enthoben:
Ich wollte deine Liebe Kraft erproben.

CXVIII.

Wie wir Gewürz in unſre Speiſen werfen,
Des Gaumens Reiz, den Appetit zu ſchärfen;
Wie man zur Läuterung ſich einen Trank macht
Und ſich aus Krankheitsfurcht ein wenig krank macht:

So ließ ich, voll von deinen Süßigkeiten,
Mit bittern Brühen meine Koſt bereiten,
So war ich wohlſeinskrank und Minderung
Des Wohlſeins, Krankheit, ſchien mir Linderung.

Wie ſchlau! Die Liebe nimmt vorweg ein Leiden
Und — hat's dann wirklich, ſtatt es zu vermeiden!
Um, güteſiech, durch Uebel zu geneſen,
Wird arzeneikrank, der geſund geweſen!

Feſt ſteht nun Eins: Wen deine Güte ſchmerzte,
Dem reichen Gift ſtatt Arzenei — die Aerzte.

* * *

CXIX.

Ich ſchlürfte Becher voll Sirenenthränen,
Gebraut in Kolben, voll von Höllenwuſt;
Nur fürchtend hofft' ich, Angſt nur war mein Sehnen,
Was ich gewann, das war gewiß Verluſt.

O welche Sünden hat mein Herz begangen!
Und — nichts erſchien ihm ſeeliger und lieber!
An welchen Dingen hing in Gluthverlangen
Mein Auge feſt in dieſem tollen Fieber.

Das Heil des Uebels iſt mir nun vertraut:
Der Schatten macht den Glanz des Lichtes prächtig;
Aus ihren Trümmern wieder aufgebaut
Erwächſt die alte Liebe doppelt mächtig.

So kehr' ich um, beglückt durch Niederlagen;
Gewinn hat mein Verluſt mir eingetragen.

CXX.

Nun freut mich's, daß du mir einſt weh gethan;
So war es ein zuerſt erlittner Schmerz
Was mich auch trieb in eine Frevelbahn;
Denn meine Nerven ſind nicht Stahl und Erz.

Haſt Du gleich mir gelitten meinetwegen,
So haſt du Höllentage durchgemacht.
Zu grauſam war ich, um dein Weh zu wägen
Nach jenem, das dein Frevel mir gebracht.

O daß mein Sinn doch immerdar gedächte
Der bittern Schmerzen unſrer Jammernächte,
Dir, wie du mir, die Salbe mitzutheilen
Um ſanft und mild das wunde Herz zu heilen.

Laß uns die Sünden, welche wir begangen
Als Löſegeld bezahlen und empfangen.

CXXI. *)

Schlecht ſein iſt beſſer als für ſchlecht zu gelten,
Wo den, der's nicht iſt, ſchlecht die Menſchen ſchelten,
Wo fremde Augen, nicht die eigne Bruſt,
Verdammend tödten die erlaubte Luſt,

Des Lüſtlings Auge grüßt mit frechem Hohne
In mir ein ihm verwandtes wildes Blut;
Auf Schwächen lauern ſchwächere Spione
Und wittern Schmach in dem was rein und gut.

Ich bleibe was ich bin. Sie ſind beſeſſen
Vom böſen Geiſt, auf den in mir ſie zielen;
Mein Treiben kann ihr kranker Sinn nicht meſſen,
Mein Auge blickt gerade aus, ſie ſchielen.

Sie müßten denn behaupten: alle Welt
Sei ſchlecht und Schlechtigkeit ihr beſtes Geld.

CXXII.

Ein Denkbuch gabſt du mir; doch zeilenreich
Liegt mir im Kopf ein andres aufgeſchlagen,
Dem kommt an Würde kein papiernes gleich,
Sein Inhalt ſoll die Ewigkeit durchragen.

So lange mindeſtens als Herz und Haupt
Beſtehen dürfen, bleibſt du unvergeſſen;
Sie halten feſt, bis ſie der Tod beraubt
Des Antheils, welchen ſie von Dir beſeſſen.

Kein Buch umfaßt ſo reiches Angedenken;
Ein Liebeskerbholz ſchien mir eitler Tand,
Ich durfte deine Tafeln dreiſt verſchenken,
Da mehr von dir in meinem Hirne ſtand;

Denn ſtellt' ich mir 'nen Denkgehülfen an,
Es hieße: daß ich Dich vergeſſen kann.

CXXIII.3)

Nie rühme dich, o Zeit, mein Herz zu ändern
Durch ſtolze Größen deiner neuen Macht;
Nichts Neues, Fremdes zeigt mir ihre Pracht,
Bekanntes nur in modiſchen Gewändern.

Wir ſind von geſtern her; drum läßt uns ſtaunen,
Und wär's auch allbekannt und abgenutzt,
Was du für neu betrüglich aufgeputzt,
Als wär's geſchaffen erſt für unſre Launen.

Du lügſt, o Zeit, wie deine Weltgeſchichte;
Nicht's war, nichts iſt für mich bewundernswerth;
Von deiner ſteten Haſt vermehrt, verzehrt,
Iſt Alles Lug, worauf den Blick ich richte.

Getreu zu ſein gelob' ich immerdar,
Das bleibt trotz dir und deiner Sichel wahr.

CXXIV.

Entſpränge meine Liebe deinem Stande,
So wäre ſie, des Glückes Baſtardkind,
Leicht vaterlos, je nach der Zeit geſinnt
Im Garten — Blume, Unkraut nur — im Sande.

Dem Unglück trotzt ihr Bau. Sie wird nicht ſiech
Von Prunk und Pomp; ihr Thron wird nicht zerſchlagen
Vom Grimm der Sklaven, die der Bürgerkrieg
Befreit, wie's Mode ward, in unſern Tagen.

Sie ſcheut nicht Politik, die Ketzerin,
Die ſich auf kurz bemeſſne Friſt vermiethet;
Kein Wetter bringt ihr Schaden noch Gewinn,
Da ſie als Fürſtin hoheitsvoll gebietet.

Die Narr'n der Zeit will ich zu Zeugen werben
Die ſündig leben, fromm ſind wenn ſie ſterben.

CXXV.

Mir ziemt es nicht, dir mit dem Baldachine
Der äußern Huldigung das Haupt zu ſchirmen
Und dir ein Ruhmesfußgeſtell zu thürmen
Von dem ich weiß, es werde bald Ruine..

Ich ſah wie Schmeichler der Geſtalt die Gunſt
Mit Wucherzins, mit mehr als Allem zahlten,
Glückskinder, die für ein Gemiſch von Kunſt
Ihr ächtes Glück in eitler Schau verſtrahlten.

Dein Herz nur iſt mein Werben und Verlangen,
Was ich dir geben kann iſt arm, doch frei,
Iſt ohne Zuthat, ohne Künſtelei:
Ich gebe mich und will nur dich empfangen.

Hinweg, Verläumder! Enger noch verbindet
Das treue Seelenpaar was ihr erfindet.

CXXVI.

Mein ſchöner Freund, du hältſt in Dienſtbarkeit
Die Sichel und das Stundenglas der Zeit.
Dein Welken war ein Wachſen und du zeigſt
Mein Sinken mir, indem du alternd ſteigſt.

Die Herrin der Zerſtörung, die Natur,
Scherzt mit der Zeit und fälſcht den Gang der Uhr;
Im Vorwärtsgehen hält ſie Dich zurück
Und ſchont in dir ein liebes Meiſterſtück.

Du biſt ihr Kleinod. Dennoch hüte dich,
Es ſchirmt nicht ewig ihre Güte dich;
Iſt allzuhoch die Zinsſchuld aufgelaufen,
So muß ſie Dich, das Unterpfand, verkaufen.

Fünftes Buch.

CXXVII.

Sonſt hat, was ſchwarz iſt, nie für ſchön gegolten;
War's ſchön — den Namen durft' es doch nicht tragen;
Der Schönheit Erbkind iſt's in unſern Tagen
Und macht als Baſtard ihren Ruf beſcholten.

Seit wir zum Schminktopf unſre Zuflucht nahmen,
Seit Locken wallen von den kahlſten Stirnen,
Verlor die Schönheit ihren Eigennamen
Und führt ein Leben wie die feilen Dirnen.

Drum hat mein Liebchen rabenſchwarze Augen;
Sie trauern, weil die Welt, verarmt an Reizen,
Nach Farben ſchmählich greift und ſcharfen Laugen,
Um Schönheitsloſes dennoch ſchön zu beizen.

In dieſen Augen ſcheint noch fortzudauern
Die Schönheit ſelbſt, ſo reizend iſt ihr Trauern,

CXXVIII

Gar oft erfüllt es mich mit ſtillem Neide
Wenn du, mein Liebchen, meine Ohrenweide,
Mit leichten Fingern auf die Taſten drückſt,
Mit Saitenklang mein lauſchend Ohr entzückſt.

Das dreiſte Holz im Aufundniedergleiten
Küßt deiner Hände zarte Innenſeiten;
Von meiner Aerndte pflücken dieſe Taſten
Und meine Lippen müſſen ſchaamroth faſten.

Es kitzelt ſie, zu tauſchen mit den Springern,
Die du zum Tanze führſt mit deinen Fingern.
Wie darf das todte Holz beſeeligt nippen
Was du verſagſt den lebensvollen Lippen?

Wenn dreiſte Taſten ſo beglückt ſein müſſen, —
Laß ſie die Finger, mich die Lippen küſſen.

CXXIX. *)

In wüſter Schmach des Geiſtes Kraft verſchwenden
Iſt Luſt in That. Die Luſt iſt bis zur That
Bereit mit Mord und Meineid ſich zu ſchänden,
Wild, roh und grauſam, falſch in ihrem Rath;

Doch, kaum genoſſen, weckt ſie ſchon Verdruß.
Sinnlos erjagt und, wenn man ſie erhaſcht,
Sinnlos gehaßt, vergiftet ihr Genuß
Zur Tollheit Jeden, der am Köder naſcht.

Toll im Erſtreben, im Beſitz zumal,
Ein Ungethüm in glühender Begehr,
Im Koſten Wonne und gekoſtet Qual,
Als künftig Seeligkeit — ein Traum nachher: —

Das weiß die ganze Welt, doch Jeden blendet
Der Himmel, der mit dieſer Hölle endet.

CXXX. 5)

Der Liebſten Augen ſind kein Sonnenpaar
Auch nicht korallenroth die Lippen traun;
Dem Schnee verglichen iſt ihr Buſen braun,
Drahtringeln gleicht ihr ſchwarzes Lockenhaar.

Nicht nenn' ich ihren Athem balſamreich;
Nicht der Damascusroſe buntes Prangen,
Halb roth, halb weiß, erwähl' ich zum Vergleich
Des Farbenſchmucks auf meiner Liebſten Wangen.

So gern ich höre ihrer Kehle Laut,
So weiß ich doch, Muſik hat beſſern Klang.
Noch hab' ich keiner Göttin Gang geſchaut,
Doch fühlt der Boden ſtets der Liebſten Gang.

Mir dünkt ſie doch nicht minder auserleſen
Als irgend ein vergleichgeſchminktes Weſen.

CXXXI.

Auch Du willſt eben ſo tyranniſch ſein
Als ob dich Schönheit ſtolz und grauſam machte?
Du weißt es wohl, in meinem Herzen achte
Ich dich für meinen beſten Edelſtein;

Doch glaube mir, daß ich von Manchem höre
Zum Seufzen reizend ſei'ſt du eben nicht.
Zum Widerſpruch fehlt mir die Zuverſicht
So ſehr ich ſelbſt auf deine Reize ſchwöre.

Und in der That, das iſt kein falſcher Schwur;
Denn — reizend biſt Du mir trotz deiner Schwärze
Und an dein Antlitz denk ich ſeufzend nur,
Stets denkend — daß ein Anderer dich herze.

Man hat dich angeſchwärzt! Erlogen ward's,
Nicht Du, mein Liebchen, nur — dein Herz iſt ſchwarz.

CXXXII.

Dein Auge lieb ich. Dieſem thut es leid
Daß mich dein Herz mit Kälte treulos quält;
Drum trägt es liebevoll ein Trauerkleid
Und fragt voll holden Mitleids was mir fehlt.

Nicht ſchöner ſchmücken kann die grauen Wangen
Des Oſtens je der jungen Sonne Licht,
Den Weſten je des Abendſternes Prangen,
Als dieſe Traueraugen dein Geſicht.

Wohlan, wenn's dir ſo reizend ſteht, zu trauern,
Laß auch dein Herz des Mitleids Stimme hören.
An jedem Theil beweiſe dein Bedauern
Durch gleiche Trauertracht. Dann will ich ſchwören:

Die Schwärze ſei zur Schönheit unerläßlich
Und jede andre Antlitzfarbe häßlich.

CXXXIII.

Verdammniß auf das Herz, das meinem Herzen
Und dem des Freundes ſchlug ſo tiefe Wunden!
War's nicht genug, mit meiner Qual zu ſcherzen?
Nein, Er ward auch in's Sklavenjoch gebunden.

Erſt hat dein grauſam Auge mich erkoren
Zu ſeinem Raub, und dann mein zweites Ich;
So hab' ich ihn, mich ſelbſt und dich verloren,
Dreimal gefoltert, dreimal fürchterlich.

Nimm in die Bruſt von Stahl mein Herz in Haft;
Da löſ' es als ein bürgend Unterpfand
Des Freundes Herz. Hat meins die Hüterſchaft,
So wehrt es ab des Schließers rauhe Hand.

Du gibſt nicht nach, weil Alles dir gehört
Was ich beſaß, nachdem du mich bethört.

⁂

CXXXIV.

So hab ich dir den Freund nun zuerkannt
Und mich zugleich geſtellt als Unterpfand.
Willſt du den Freund zu meinem Troſt befrein,
So ſoll dies Unterpfand verfallen ſein.

Du gibſt ihn nicht und Er, er will nicht los,
Denn du biſt geizig und ſein Herz iſt — groß.
Für mich nur bürgend hat er unterſchrieben
Und ward als Zahlung ſelber eingetrieben.

In Allem nur auf deinen Nutzen ſiehſt du,
Von Ihm ſogar der Schönheit Frohnrecht ziehſt du.
Für mich, den Schuldner, welchen du betrogen,
Erſcheint der Freund und wird mir — eingezogen.

Verloren iſt er mir. Du haſt uns Zwei —
Er zahlt dich aus — und ich bin doch nicht frei.

CXXXV.

So manches Mädchen wünſcht nur; Du — haſt Will'en,
Haſt Willen ganz, haſt Willensüberfluß;
Doch ich, dein Quäler, will dich überfüllen,
Dein Wollen mehren durch ein Willensplus.

Willſt du, ſo willig bald, bald eigenwillig,
Nicht meinen Willen auch in deinen hüllen?
Du findeſt das für Andre recht und billig,
Nur meinen Willen willſt du nicht erfüllen.

Des Meeres Waſſerdurſt iſt nie zu ſtillen,
Verſchlingen muß es obendrein den Regen:
In gleicher Weiſe will ich meinen Willen
Zu deinem reichen Willensvorrath legen.

Sei hold und artig. Weißt du was ich will?
Nichts weiter ſein als ſtets dein lieber
Will.

CXXXVI.

„Ich ſei dein Will“ antworte deiner Seele,
Im Fall ſie ſchilt, daß du mich eingelaſſen.
Blind iſt ſie ja, gehorſam dem Befehle
Des Willens ſtets, — dann ſcheint es ihr zu paſſen.

Wenn ich die Eins zu großer Summe ſetze,
So bleibt die Summe faſt unangeſchwollen:
So thut ſein Wollen Will zu Vieler Wollen,
Noch einen Schatz zur Unzahl deiner Schätze.

In dieſer Unzahl laß mich ungezählt,
Wenn ich nur einer deiner Schätze bin.
Ja, ſage ſelbſt, gleich Null ſei dein Gewinn,
Wenn mir, der Null, nur deine Huld nicht fehlt.

Wenn du nur lieben willſt. Was Liebe will
In deiner Bruſt, bin ich — ich heiße
Will.

CXXXVII.

Was ſtellſt du an, o Liebe, blinde Närrin,
Mit meinen Augen? Sehend ſind ſie blöde;
Die Schönheit kennen ſie und ihre Herrin,
Und nennen doch das Beſte ſchönheitsöde.

Aus falſchen Blicken kannſt du Haken biegen
An denen ſich des Herzens Urtheil fängt!
Vor Anker ſoll mein Blick im Hafen liegen
In den ſich eine ganze Flotte drängt?

Soll ich den Park zum allgemeinen Beſten
Betrachten als mein wohlumhegtes Plätzchen?
Und wenn ich weiß, ich tafle nur von Reſten,
Noch prahlen: ſeht, ich hab' ein treues Schätzchen?

In Herz und Auge, weil ſie treulos waren,
Iſt mir die falſche Peſt hineingefahren.

CXXXVIII.

Sie ſchwört „Die Wahrheit ſelbſt iſt meine Zunge."
Das glaub' ich ihr und — weiß daß ſie mich prellt;
So glaubt ſie mir, ich ſei ein grüner Junge,
Noch ungewürfelt in der falſchen Welt.

Sie weiß, vorbei ſind meines Lenzes Zeiten
Und nennt mich jung. Ich glaub' es ihr beglückt
Und weiß, ſie lügt. — So wird auf beiden Seiten
Von uns die ſchlichte Wahrheit unterdrückt.

Was zwingt ſie, mir, daß ſie mir treulos ſei,
Mich aber, ihr mein Alter zu verhehlen?
Ach, beſte Liebesluſt iſt Heuchelei
Und Lieb' im Alter haßt das Jahrezählen.

Einander täuſchen wir mit ſüßem Heucheln
Uns täuſchend unſre Fehler fortzuſchmeicheln.

CXXXIX.

Verlange nicht daß ich dich noch vertheidige
Wenn deine Unhuld mir am Herzen frißt!
Mit keckem Wort, nicht mit dem Blick beleidige,
Gewaltthat übe ſtatt der Hinterliſt.

Wozu mich quälen mit dem Nadelſtich
Der Schelmerei? Nicht diebiſch ſeitwärts wandern
Laß deinen Blick, wenn ich dabei bin; ſprich
Es offen aus, du liebeſt einen Andern.

Entſchuldigt ſei nun doch dein Augenſpiel:
Du kennſt das Unheil das du angeſtiftet,
Du weißt die Pfeile deines Blicks vergiftet
Und wählſt aus Mitleid nun ein andres Ziel.

Sei mitleidslos. Ich bin ja doch verloren:
Laß deinen Blick mich ganz und gar durchbohren.

CXL.

Zur Grauſamkeit, mein Lieb', die Klugheit paare,
Denn Worte ſonſt entpreßt mir deine Härte
In denen ich das Alles offenbare
Was mitleidslos an meinem Herzen zerrte.

Wie Aerzte ſelbſt dem aufgegebnen Kranken
Noch immer mit Geneſungshoffnung ſchmeicheln,
So lerne ſchlau verbergen die Gedanken
Und, wenn nicht lieben, ſo doch Liebe heucheln.

Wenn ich verzweifeln muß, ſo werd' ich toll
Und ſchwatze toll — dann iſt dein Ruf verloren;
Du weißt , die Welt iſt jetzt des Argen voll,
Der tollſte Schwätzer findet gläubige Thoren.

Verhüte das. Dein Herz mag mich betrügen,
Doch deine Augen laß mir Liebe lügen.

CXLI.

Nicht mit den Augen lieb' ich dich; ſie brachten
Mir Kunde nur von deiner Fehler Menge;
Mein Herz verſchuldet's, daß an Dir ich hänge,
Es träumt und liebt wo jene nur verachten.

Dich hören nennt mein Ohr nicht eben baden
Im Wohllautsmeer. Dich taſten — iſt gemein.
Geſchmack, Geruch ſind auch nicht eingeladen
Zu einem Sinnenfeſt mit dir allein.

Die Sinne ſind zu Fünft' — und nicht im Stande
Ein thöricht Herz aus deinem Joch zu reißen
Das, zügellos, freiwillig wählt die Schande
Des deinen Unterthan und Sklav zu heißen.

Eins darf mir dieſe bittre Peſt verſüßen:
Sie läßt mich ſchon im Act der Sünde — büßen.

CXLII.

Lieb' iſt mein Laſter, deine Tugend Haß,
Haß meines Laſters — andrer Liebe wegen.
Willſt du mein Laſter, deine Tugend wägen?
Das Laſter ſchlägt die Tugend um ein Aß.

Du tadle nicht. Sind deine Lippen reiner
Als meine von verbotenen Genüſſen?
Hat ſich mit treulos buhleriſchen Küſſen
Denn minder oft dein Mund befleckt als meiner?

Laß Lieb' als Recht mich ſo wie Die genießen
Auf die dein Auge richtet ſeine Flucht.
Das Mitleid laß in deinem Herzen ſprießen,
Dann pflückſt du ſelber einſt des Mitleids Frucht.

Was du verleugneſt, wirſt du ſelbſt begehren
Und dann ſo, wie du jetzt verſagſt, entbehren.

CXLIII.

Was hat die Mutter Eiliges zu thun?
Sie ſetzt vom Schooß zur Erde ihren Knaben
Und läuft hinaus. Entflogen iſt ein Huhn;
Das will ſie haſchen, will ſie wieder haben.

Verlaſſen läuft ihr Kleiner hinterdrein
Und weint und ſchreit und will die Mutter fangen;
Sie achtet nicht auf ihres Kindes Schrei'n,
Der Flüchtling iſt ihr einziges Verlangen.

Zu haſchen, was dich flieht, iſt dein Begehren
Und ich, dein Bube, laufe hinterdrein.
Gelingt dein Fang, dann wolle wiederkehren,
Mich küſſen und mir mutterfreundlich ſein.

Kehr' um und mache meinen Jammer ſtill
Und — habe deinen Willen — deinen
Will.

CXLIV.

Zwei Weſen lieb' ich, eines Troſt, eins Qual;
Sie ſchalten über mich, zwei Geiſtern gleich:
Ein Mann, mein Engel, ſchön und ehrenreich,
Ein Weib, mein Teufel, arg, von Farbe fahl.

Damit auch Er ſein Herz nicht rein bewahre,
Auch ihn ihr eitel ſchnöder Stolz verleite,
Lockt Sie den Engel fort von meiner Seite,
Daß Ich noch ſchleuniger zur Hölle fahre.

Voll Argwohn, frag' ich dennoch ungewiß:
Ward auch mein Engel ſchon zum böſen Feinde?
Mich meiden ſie — ſie Beide wurden Freunde —
Verfiel er ihrer Höllenfinſterniß?

So muß ich zweifelnd leben, bis vielleicht
Mein guter Engel meinem Teufel weicht.

CXLV.

Erwidernd meines Herzens Ruf
Entflieht das harte Wort „ich haſſe“
Den Lippen, die die Liebe ſchuf.
Da nimmt ſie's wahr, daß ich erblaſſe
Und Mitleid ſchleicht ſich in ihr Herz.
Sie ſchilt die Zunge, die ſo zart
Sich ſonſt bewegt in holdem Scherz
Und lehrt ſie Grüße andrer Art.
Denn wie der holde Himmelstag
Folgt auf die ſchwarze Höllennacht,
So folgte dem „ich haſſe“ nach
Ein Wort, das Alles gut gemacht.
„*Ich haſſe*“ — rief ſie — Haß entwich,
Ich lebte wieder auf — „*nicht Dich*.“

CXLVI.

O Seele, Sündenſtaubes Mittelpunkt,
Dich narren die Rebellen die dich kleiden.
Wie du nur Schmerzen magſt und Hunger leiden
Wenn deine Wohnung reich und luſtig prunkt?

Iſt nicht dein Miethvertrag ſo kurz bemeſſen?
Wozu ſo viel auf ihren Schmuck verſchwenden
Daß dieſen Aufwand erbend Würmer freſſen?
Du weißt es wohl, ſo ſoll dein Körper enden.

Laß lieber denn ſich deine Diener placken
Und hungern, deinen Vorrath zu vermehren.
Löſ' Himmelsmiethzins durch Verkauf der Schlacken;
Du mußt, von außen arm, dein Innres nähren.

Wenn dich der Tod, der Menſchenzehrer ſpeiſ't,
So ſtirbt der Tod und Leben ſchöpft der Geiſt.

CXLVII.

Mein Lieben iſt ein Fieber. Es begehrt
Nach Stoffen, welche nur die Krankheit ſteigern;
Es kann die Koſt, die nur das Uebel nährt,
In ſiecher Lüſternheit ſich nicht verweigern.

Vernunft, der Arzt, iſt grollend fortgegangen
Denn übertreten hab' ich ſein Gebot.
Es wächſt kein Kraut für dieſes Gluthverlangen,
Verzweifelnd ſeh' ich's ein, es iſt der Tod.

Unheilbar aufgegeben und verloren
Umſpinnt mich Wahnſinn ſchon mit wirren Fäden;
Ich denke, ſchwatze, wie verdrehte Thoren,
Ein Hohn der Wahrheit nur ſind meine Reden.

Denn ſchwörend preiſ' ich deiner Schönheit Macht
Und ſchwärzer biſt du, denn der Hölle Nacht.

⁂

CXLVIII.

Verdunkelte die Liebe meine Augen
Und zeigen dieſe mir nur Traumgeſichte?
Sind's die Gedanken, die nicht länger taugen
Auch wahr zu ordnen wahre Sehberichte?

Wofern das ſchön iſt, was mein Auge rührt,
Warum erklärt es alle Welt für häßlich?
Doch iſt es nicht ſchön, was mich ſo verführt,
Dann iſt der Liebe Auge nicht verläßlich.

Wie ſollt' es auch! Wenn es von Thränen rinnt,
Sich müde wacht, wie kann es ſchaun was wahr iſt?
Kein Wunder iſt mein Irrthum. Wolkenblind
Bleibt auch die Sonne bis der Himmel klar iſt.

Die Fehler deckend macht die Liebe ſchlau
Die Augen blind mit ihrem Thränenthau.

CXLIX.

Grauſame, ſagſt du noch, ich liebe nicht
Wenn ich für dich ſtets gegen mich Partei bin,
Nur dein gedenk, vergeſſen jeder Pflicht
An mir der Scherge deiner Tyrannei bin?

Wer iſt mein Freund, der dich zu haſſen wagt?
Wem, wenn du grollſt, bin ich noch hold geſtimmt?
Ich, der ſich ſelber, wenn du zürnſt, verklagt,
Für dich an ſich in Selbſtpein Rache nimmt?

Wird meines Weſens beſte Eigenſchaft
Nicht ſtolz in deinem Dienſte zum Gebrechen?
Dein Auge winkt — und meine Geiſteskraft
Treibt Götzendienſt mit allen Deinen Schwächen.

Drum haſſe mich; denn liebenswürdig ſind
Für dich nur Sehende, und ich bin blind.

CL.

Von wannen nur empfingſt du dieſe Macht
Mein Herz mit lauter Mängeln zu bethören?
„Mein ſcharfes Auge lügt; Tag iſt die Nacht,
Die Schwärze licht“ ſo möcht' ich oftmals ſchwören. —

Wer lehrte dich, durch Fehler ſo verführlich ſein
Und ſelbſt in deines Treibens letztem Reſte
So reich an Kraft, ſo künſtleriſch und zierlich ſein?
Dein Schlimmſtes übertrifft für mich das Beſte.

Was läßt mich deſto mehr in Liebe ſchmachten
Je mehr ich guten Grund zum Haſſe fand?
Doch — lieb' ich auch, was Andere verachten,
Darfſt Du, wie ſie, verachten meinen Stand?

Je mehr dein Unwerth meine Liebe nährt
Um deſto mehr bin ich der Liebe werth.

CLI.

Ja, das Gewiſſen iſt der Liebe Kind,
Doch ſie erkennt es nicht, ſie iſt zu jung.
Verſchlucke, Liebchen, die Beſchuldigung,
Da meine Sünden dein Verſchulden ſind.

Denn Du verführſt mich, wenn ich zum Verrath
Des Leibes meine Seele mit verleite.
Die Seele ruft dem Leibe zu „Erſtreite
Der Liebe Sieg!“ Den Rath verdreht die That:

Dich nennen hört der Leib, ſpringt auf und hält
Dich für den Siegespreis! Stolz auf ſein Recht
Gibt er ſich willig her zu deinem Knecht,
Der dich vertritt, für dich nur ſteht und fällt.

Für dich zu ſtehn und — fallen iſt mein Loos;
Drum lieb' ich dich. — Iſt das gewiſſenlos?

CLII.

Du weißt, dich liebend brech' ich einen Eid;
Doch Du brichſt zwiefach die geſchworne Treue.
Du haſt für mich gelobte Pflicht entweiht,
Nun, gleich der alten, haſſeſt du die neue.

Allein was ſchelt' ich zwei gebrochne Schwüre
Wenn ich weit mehr, wenn ich wohl zwanzig brach
Und einzig ſchwur, auf daß dich Täuſchung rühre!
Du hörteſt niemals Wahrheit wenn ich ſprach.

Geſchworen hab' ich oft bei deiner Milde,
Bei deiner wandelloſen Treue gar,
Geſchworen hab' ich ſelbſt bei deinem Bilde,
Bei deiner Huld — als ob ich litt' am Staar.

Ich ſchwur bei deiner Schönheit Glanz und Reinheit
So war doch zweifellos mein Eid nur Meineid.

CLIII.

Cupido ſchlief, die Fackel neben ſich,
Als ihn Dianens Dienerin beſchlich
Um raſch die Zünderin der Liebesgluth
Zu tauchen in des Thalquells kühle Fluth.

Sogleich in's Kochen kam die kalte Welle;
Sie ſprudelt heute noch als heiße Quelle.
Die Leute reiſen hin, darin zu baden
Und Heilung findet mancher Leibesſchaden.

Doch Feuer nahm von Liebchens Augenkerzen
Cupido ſich und probt 's an meinem Herzen.
So ward ich krank. Zu jenem Bade fuhr
Ich hoffend hin — erfolglos war die Kur.

Ein Bad nur kann zu meiner Heilung taugen:
Cupidos Feuerquell, der Liebſten Augen.

CLIV. 6)

Der kleine Gott der Liebe ſank in Schlaf,
Die Herzensfackel fiel ihm aus der Hand,
Als ihn ein Schwarm von keuſchen Nymphen traf;
Sogleich ergriff die Schönſte ſeinen Brand.

So war im Schlaf dem König heißer Luſt
Von ſpröder Hand der Herrſcherſtab entwendet
Mit dem er ſiegend jede Menſchenbruſt
Beherrſcht und Millionen Augen blendet.

In kühler Quelle löſchte ſie die Gluth,
Bei welcher nun die Kranken badend weilen;
Doch welche Wunder ihre Wärme thut,
Mich kann ſie nicht von Liebesknechtſchaft heilen.

Das Waſſer ſelbſt kann Liebesgluthen fühlen,
Doch Liebesgluthen kann kein Waſſer kühlen.

Venus und Adonis.

Widmung.

> Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
> Pocula Castalia plena ministret aqua.
> Ovid.

Dem hochgebornen Herrn Heinrich Wriothesley

Grafen von Southampton und Baron von Tichfeld.

Ich weiß nicht, hochgeborner Herr, ob ich Sie nicht beleidige durch die Zueignung meiner ungefeilten Verſe, und ob mich die Welt nicht dafür tadeln wird, daß ich einen ſo ſtarken Pfeiler wähle, um eine ſo ſchwache Laſt zu ſtützen. Wenn ich aber Ew. Gnaden Beifall erlangen kann, ſo werde ich das für das höchſte Lob halten und ein Gelübde thun, alle meine Mußeſtunden zu nutzen, bis ich Ihnen meine Ehrerbietung durch ein Werk von größerer Bedeutung bewieſen habe. Sollte ſich indeß dieſer erſtgeborne Sprößling meiner Erfindung als mißgeſtaltet erweiſen, ſo würde es mich bekümmern, denſelben einen ſo edeln Pathen gewählt zu haben und ich aus Furcht vor einer gleich ſchlechten Aerndte einen ſo unfruchtbaren Boden niemals wieder beackern. Ich überlaſſe es Ew. Gnaden zur Prüfung und Ew. Gnaden ſelbſt der Zufriedenheit Ihres Herzens, von der ich wünſche, daß ſie ſtets Ihrem eigenen Wunſche und der hoffnungsvollen Erwartung der Welt entſprechen möge.

Euer Gnaden ergebenſter

William Shakeſpeare.

1.

Aus thränenvollen Morgenwolken lacht
Hervor das Purpurangeſicht der Sonne.
Adonis geht an's Waidwerk; denn die Jagd
Iſt ſeine Luſt, ſein Spott die Liebeswonne.
Ihm nach eilt Venus, lodernd von Begehren
Ihm offen ihre Liebe zu erklären.

2.

„Wie biſt du ſchön! Die ſchönſte Blume kann,
Ich ſelber kann mich nicht mit dir vergleichen,
Du Neid der Nymphen, Wunderbild von Mann,
Dem rothe Roſen, weiße Tauben weichen;
Dich ſchaffend ſchalt ihr eigenes Verſchwenden
Natur und ſprach: mit ihm ſoll Alles enden.

3.

„Steig ab von deinem Hengſt, mein holder Knabe,
Den Zügel binde feſt am Sattеleiſen,
Dann will ich dich, bereit zur Gegengabe,
In ſüß geheimen Künſten unterweiſen.
Hier ſetze dich, hier ziſchen keine Schlangen;
Mit Küſſen decken will ich deine Wangen.

4.

„Dein Mund befürchte keinen Ueberdruß;
Noch Mangel ſoll er in der Fülle fühlen.
Bald glühn von zwanzig Küſſe langem Kuß
Bald unter Zehntelsküßchen ſchnell verkühlen;
Bewirken ſoll das ſüße Spiel der Minne
Daß ſtundenſchnell der Sommertag verrinne.“

5.

Ergriffen hat ſie ſeine feuchte Hand
Und fühlt in ihr der Mannheit Mark und Kraft.
„Ihr Beſtes hat die Erde mir geſandt“
So denkt ſie und erbebt vor Leidenſchaft,
Und Muth und Stärke leiht ihr die Begier
Ihn dreiſt herabzuziehn von ſeinem Thier.

6.

Den Zügel um den linken Arm geſchlungen
Umfängt ſie mit dem rechten ihre Beute,
Den allerliebſten, doch verblüfften Jungen
Der blöde, roth und keuchend rückwärts ſcheute.
Von Luſt erglüht ihr Antlitz kohlenheiß,
Seins nur von Schaam, ſein Herz iſt kalt wie Eis.

7

Den ſchmucken Zügel hat die flinke Hand
Der Liebe raſch um einen Aſt geknüpft,
Das Roß iſt feſt; nun ſorgt ſie, gleich gewandt,
Daß ihr der ſchöne Reiter nicht entſchlüpft.
Sie ließe lieber ſich von ihm beſiegen
Und muß ihn ſelber rückwärts niederbiegen.

8.

Sogleich den Platz an ſeiner Seite wählt
Im Raſen ſie und ſtreichelt ſeine Wangen;
Er grollt und murrt; doch eh die Lippe ſchmält
Hat ſchon ein Kuß das Wort ihr abgefangen.
„Den Worten, ſtammelt ſie, die mich verdrießen
Muß ich ſogleich die böſen Lippen ſchließen.“

9.

Ihm flammt das Antlitz mädchenhaft erſchrecken,
Sie netzt es kühl mit Thränen die nur lächeln,
Um ſeufzend dann mit ihren goldnen Locken
Dies Naß von ſeinen Wangen fort zu fächeln.
Er nennt ſie dreiſt, er nennt ſie unbeſcheiden,
Sie — küßt ihn um ſein Schelten abzuſchneiden.

10.

Dem Adler gleicht ſie, der nach langem Faſten
Wild flatternd ſtillt des Hungers ſcharfe Pein
Und raſch den Raub, den ſeine Krallen faſten,
Hinunter ſchlingt mit Federn, Fleiſch und Bein.
Sie küßt den Mund, die Stirn, die Augenlider
Und wo ſie aufhört, da beginnt ſie wieder.

11.

Er muß es grollend und gezwungen leiden,
Er bläſt ihr in's Geſicht und ſchnappt nach Luft;
Sie ſcheint an ſeinem Athem ſich zu weiden
Und nennt ihn Himmelsthau und Balſamduft,
Sie wünſcht ſich ſtatt der Wangen Blüthenauen,
Mit dieſem Hauch die Blumen zu bethauen.

12.

Dem Vogel ähnlich, den das Netz umſtrickte,
Adonis in der Göttin Armen ruht;
Noch glänzender vor Zorn ſein Auge blickte,
Noch ſchöner macht ihn ſeine blöde Wuth.
So wird ein voller Fluß nach Regenfällen
Gewaltig über ſeine Ufer ſchwellen.

13

Sie fleht ihn an, — ihr Flehen klingt ſo hold;
Denn ſeine Schönheit modelt ihren Ton,
Indeſſen er noch immer murrt und ſchmollt,
Bald blaß wie Schnee, bald roth wie Purpurmohn;
Die Röthe ſcheint am ſchönſten ihn zu ſchmücken,
Doch, wird er weiß, dann iſt es zum Entzücken.

14.

Gleichviel, er mag erröthen, mag erbleichen,
Sie liebt ihn ſtets, ſie hebt die Götterhand
Und ſchwört von ſeinem Herzen nie zu weichen
Bis er das Ziel der Thränen zugeſtand
Die lange ſchon von ihren Wimpern ſtrahlen:
Ein ſüßer Kuß ſoll dieſe Schuld bezahlen.

15.

Das ſcheue Waſſerhuhn, kaum aufgetaucht,
Geht ſchnell, ſobald es Jemand ſieht, zu Grunde;
So kommt er, da ſie dieſe Liſt gebraucht,
Ihr ſchon entgegen mit geſpitztem Munde —
Kaum will ſie von dem ſüßen Kelche nippen
So zuckt er blinzelnd und verbirgt die Lippen.

16.

Der Durſt des Wandrers in der Mittagsgluth
Iſt nicht mit ihrem Lechzen zu vergleichen;
Sie badet in der heißerſehnten Fluth
Und kann ſie mit dem Munde nicht erreichen.
„O Knabe Kieſelherz, ſei nicht ſo ſpröde!
Ich will nur einen Kuß — Was biſt du blöde!

17.

„Wie dir das meine, galt einſt mir das Schmachten
Des wilden Mars, der nie den Nacken bog
Vor einem Feind, der ſich ergötzt an Schlachten,
Aus jedem Streit hervor als Sieger zog.
Er gab ſich mir, um endlich zu erlangen
Was Dir ich ſchenken will, als Sklav gefangen.

18

In meinen Tempel hängt' er ſeine Lanze,
Den beulenvollen Schild, den Siegeshelm,
Für mich ergab er ſich dem Spiel, dem Tanze,
Dem eiteln Tand und ward ein loſer Schelm;
Der Bogenſpanner ward ein Bruſtumſpanner,
Mein Bett ſein Zelt, mein Nachtgewand ſein Banner.

19

So wußt' ich den, der alle Welt beſiegt,
Mit meinen Roſenketten zu umflechten,
Die Kraft, vor der der ſtärkſte Stahl ſich biegt,
Durch meiner Launen Sprödigkeit zu knechten.
Nicht ſtolzem Uebermuth gib Du dich hin
Weil du beſiegteſt ſeine Siegerin.

20.

Berühre nur mit deinen Lippen meine,
Roth ſind auch ſie, obſchon nicht ganz ſo reizend,
Der Kuß iſt dann der meine wie der deine.
Was ſchauſt du nieder, mit den Augen geizend?
Wie meine Augen deine Schönheit ſpiegeln,
Laß deinen Mund ſich in den meinen ſiegeln.

21.

„Du ſchämſt dich? — Thu' wie wenn du ſchlieſſt; — ich ſchlage
Mein Auge nieder — dann umgibt uns Nacht.
Die Liebe hält zu zweit nur ihr Gelage —
So ſei doch dreiſt — wir ſcherzen unbewacht;
Die Veilchen hier im Raſen wo wir ruhn
Sind ſtumm und ahnen ſchwerlich was wir thun.

22.

Der Flaum auf deiner Lippe nennt dich zwar
Noch unreif, doch ſchon angenehm zum koſten;
Nimm doch die Zeit, nimm deinen Vortheil wahr,
Die Schönheit ſoll nicht in ſich ſelbſt verroſten.
Man pflückt zur Zeit der höchſten Wohlgeſtalt
Die Blumen ab, denn ſie verwelken bald.

23.

Ich bin ja nicht vergilbt und mißgeſtaltet,
Verwachſen, plump, engbrüſtig, oder heiſer;
Das Alter hat mein Antlitz nicht gefaltet,
Noch bin ich ſaftlos wie verdorrte Reiſer.
Ich würde dann zu dir mit nichten paſſen —
Doch ich bin makellos — weshalb mich haſſen?

24.

Ein Fältchen zeigt dir meine Stirne ſchwerlich,
Mein blaues Auge funkelt ſtrahlenreich,
Mein Reiz erneut ſich wie der Frühling jährlich,
Mein Mark iſt heiß, mein Fleiſch iſt voll und weich,
Und nimmſt du meine Hände in die deinen,
So werden ſie dir feucht zu ſchmelzen ſcheinen.

25.

Mein Plaudern ſoll dein lauſchend Ohr entzücken,
Die Locken löſend ſchweb' ich auf der Flur
Im Feeenſchritt und meine Sohlen drücken
Im grünen Gras, im Sande keine Spur,
Weil gleich den Flammen, überirdiſch leicht
Der Liebe Feuergeiſt nach oben ſteigt.

26.

Sieh, dieſe Primeln ſtützen meine Hüfte
Und keine biegt ſich unter meiner Laſt;
Zwei ſchwache Tauben ziehn mich durch die Lüfte
Vom frühen Morgen bis zur Abendraſt. —
Kann Liebe dir, du ſüßer Knabe, ſchaden?
Sie iſt ſo leicht, ſie wird dich nicht beladen.

27.

Hat dein Geſicht dir ſelbſt den Kopf verdreht?
Kann deine rechte Hand die linke lieben?
So wirb um dich, ſei von dir ſelbſt verſchmäht,
Dir ſelbſt die Freiheit ſtehlend ſprich von Dieben;
So ſprang Narciß verliebt ſich ſelber nach
Und ſank, ſein Bild zu küſſen, in den Bach.

28.

Die Fackel ſcheine und die Perle ſchmücke,
Die friſche Schönheit labe mit Genuß,
Es trägt der Baum, daß man die Früchte pflücke;
Was nur für ſich iſt, das iſt Ueberfluß.
Der Same keimt, die Schönheit treibe Sproſſen —
Du biſt erzeugt — was hältſt du dich verſchloſſen?

29.

Wie darfſt du dich vom Erdenwachsthum nähren
Wenn Du der Erde keine Früchte trägſt?
Du biſt geboren — laß dich fort gebären
Und lebe, wenn du dich zum Sterben legſt;
Denn erbt ein Ebenbild von dir die Züge,
So wird des Todes Macht an dir zur Lüge.“

30.

Die Liebeskönigin fing an zu ſchwitzen,
Denn ihren Ruheplatz verließ der Schatten;
Voll Eiferſucht begann herabzublitzen
Der Sonnengott auf dieſe Blumenmatten;
Er wünſcht, Adonis lenkte ſeine Roſſe,
Er ſelber wäre Cypria's Genoſſe.

31.

Wie, wenn der Himmel ſich in Wolken hüllt,
Die Sonne taucht in eine Nebelſchicht,
So ward Adonis finſter; Trotz erfüllt
Den hellen Blick und trübt ſein Angeſicht.
„Pfui, ruft er aus, kein weiter Liebeswort —
Die Sonne brennt ſo heiß — nun muß ich fort.“

32.

„Du biſt ſo jung, und doch ſo hart geſinnt?
Verſetzt die Göttin „Willſt du wirklich ſcheiden?
Mein Götterathem ſoll als kühler Wind
Die Spitzen ſtumpf den Sonnenſtrahlen ſchneiden;
Ich will mein Haar als Schirm dazwiſchen hängen
Und dich mit meinen Thränen kühl beſprengen.

33

„Die Sonne ſcheint ja doch nur eben warm,
Ich liege zwiſchen dir und ihren Strahlen,
Ihr Licht empfind' ich als den kleinſten Harm,
Dein Blick entzündet mich mit andern Qualen;
Ich wäre, ſterblich, lange ſchon zerronnen
Von dieſen Doppelgluthen zweier Sonnen.

34

„Biſt du denn wirklich hart wie Stahl und Stein?
Ja härter noch — denn dieſen höhlt der Regen.
Du biſt ein Weiberſohn — Kann dich die Pein
Der unerhörten Liebe nicht bewegen?
So hart wie du war deine Mutter ſchwerlich,
Sonſt wäre mir dein Daſein unerklärlich.

35.

„Bin ich dir nichts, du ſtörriſcher Verächter?
Du denkſt wohl, meine Liebe bringt dich um?
Macht deinen Mund ein armes Küßchen ſchlechter?
Sprich, Holder, — aber hold, — ſonſt bleibe ſtumm,
Gib mir den Kuß, daß mit dem Kapitale
Ich dir als Zins noch einen zweiten zahle.

36.

„Pfui, todtes Bild, empfindungsleerer Stein
Ein Götze biſt du, bunt, doch regungslos,
Ein ſchöner Marmor für den Augenſchein.
Du biſt kein Mann, dich trug kein Weib im Schooß,
Du ſcheinſt es nur, denn ächte Männer müſſen
Ein ſchönes Weib aus eignem Antrieb küſſen.“

37.

Die Zung', ihr Anwalt, kommt in Leidenſchaft
Und bricht die Rede ab vor Ungeduld;
Die Richterin iſt ſelbſt in Liebeshaft,
Das Auge blitzt, die Wange glüht von Schuld;
Sie möchte ſprechen, doch die Thränen rinnen
Und ſeufzend bleibt ſie ſtecken im Beginnen.

38.

Sie ſchüttelt bald ihr Haupt, bald ſeine Hand,
Muß bald auf ihn, bald vor ſich nieder blicken;
Die Arme ſchlingt ſie wie ein weißes Band
Um ihn herum — er läßt ſich nicht umſtricken,
Und wenn er ihr entſchlüpft gleich einem Ringer,
Krampft ſie zuſammen ihre Lilienfinger.

39.

„Mein Schatz, mit dieſem Zaun von Elfenbein
Umheg ich dich und hindre deine Flucht,
Du ſollſt der Hirſch in meinem Wildpark ſein,
Dich äſen auf den Höhn, in tiefer Schlucht;
Erſt graſe dieſe Lippenhügel kahl,
Dann löſche deinen Durſt im Quellenthal.

40.

„Das frei'ſte Spiel in dieſem Raum geſtatt' ich,
Da kannſt du dich an ſüßer Weide pflegen;
Gewölbte Hügel, Büſche, dicht und ſchattig
Beſchirmen dich vor jedem Sturm und Regen;
Ja, ſei der Hirſch auf dieſem Weidegrunde,
Da ſtört dich nirgend das Gebell der Hunde.

41.

Doch ſpöttiſch lacht hiezu der ſchöne Knabe
Daß ihm ein Grübchen beide Wangen ziert,
Das ganz gewiß die Liebe ſelbſt zum Grabe
Sich wählt, wenn ſie das Leben einſt verliert.
Sie wüßte wohl, ſich dieſe Gruft erwerben,
Drin Liebe lebt, das hieße niemals ſterben.

42.

Bezaubert muß in dieſes Höhlenpaar
Hinab der Sinn der Liebesgöttin gleiten.
Sie, die betäubt vom erſten Schlage war,
Wozu bedarf ſie jetzt noch dieſes zweiten?
Ach, nur ihr eigenes Geſetz umſtrickt ſie:
Ein Lächeln der Verachtung ſelbſt entzückt ſie.

43.

Was ſoll ſie weiter ſagen, was beginnen?
Das Wort verſtummt, ihr Leid iſt doppelt groß;
Die Zeit verſtrich, nun will auch er von hinnen
Und windet ſich aus ihren Armen los.
„Ein freundlich Wort nur, eine Gunſtgebärde!
So ruft ſie, doch er ſpringt zu ſeinem Pferde.

44.

Doch ſieh, im nahen Waldesdickicht wittert
Adonis Renner eine Stute längſt;
Er bäumt ſich, ſchnaubt, er wiehert, ſtampft und zittert,
Entgegen eilt die Stute ſchon dem Hengſt.
Nun ſieht er ſie — gefeſſelt an den Baum
Erhebt er ſich und reißt entzwei den Zaum.

45.

Stolz ſchwingt er ſich empor zu weiten Sätzen
Ein mächtig Wiehern iſt ſein Liebesruf,
Zur Seite fliegt der Sattelgurt in Fetzen
Die Erde dröhnt von ſeinem harten Huf;
Er zwingt, womit die Menſchen ihn bezwangen,
Sein Zahn zerknirſcht den Stahl der Zügelſtangen.

46.

Er ſpitzt das Ohr; die glattgekämmte Mähne
Des krummen Halſes ſträubt ſich ſtarr empor,
Die Nüſtern bilden eine Rauchfontäne
Und blaſen Dämpfe wie ein Ofenrohr,
Die Augen ſprühen wilde Zornesfunken,
Er iſt von Muth und von Verlangen trunken.

47.

Bald trabt er, ſtolz auf ſeine Zierlichkeit
Als ob er jeden ſeiner Tritte mäße,
Bald bäumt er ſich zu Sätzen klafterweit
Als früg' er, wer wohl ſolche Kraft beſäße.
Was iſt bei dieſem ganzen Spiel ſein Sinnen?
Die Gunſt der ſchönen Stute zu gewinnen.

48.

Was kümmert jetzt ihn ſeines Reiters Zorn,
Sein Schmeichelruf, ſein Holla oder Halt;
Was fragt er jetzt nach Stangenzaum und Sporn,
Nach buntem Schmuck für ſeine Wohlgeſtalt?
Die Buhle ſieht er die er heiß begehrt
Denn weiter ſcheint ihm nichts mehr ſehenswerth.

49.

Ein Maler wagt mit ſeiner Meiſterſchaft
Wohl über die Natur hinaus zu ſtreben
Und malt ein Pferd, ſo ganz untadelhaft,
Wie nirgend eins gefunden wird im Leben;
Hier hat Natur nach gleichem Ziel gerungen,
Das Pferdemuſter ſelbſt iſt ihr gelungen.

50.

Huf — rundlich; Köthen — lang und haarbedeckt;
Groß — Aug' und Nüſter, zierlich Kopf und Ohren;
Kamm hoch; Bruſt voll; Kreuz breit; Gang weit geſtreckt;
Schweif buſchig; Hauthaar ſammetkurz geſchoren:
Kein Merkmal fehlt und man vermißt nichts weiter
Als auf dem ſtolzen Hengſt den ſtolzen Reiter.

51.

Jetzt ſchießt er fort, jetzt ſteht er lauſchend ſtill,
Jetzt kracht ein trockner Zweig und ſchreckt ihn auf;
Als ob er mit dem Winde wetten will
Kehrt er zurück, es iſt mehr Flug als Lauf
Daß in den Lüften flatternd Schweif und Mähnen
Den Flügelfedern eines Vogels ähnen.

52.

Er blickt auf ſie und wiehert ihr entgegen,
Ihr Wiehern ſagt, ſie wiſſe was er meine,
Doch ſpröde thut ſie noch wie Weiber pflegen,
Und zeigt ihm neckiſch ihre Hinterbeine.
Sie ſpottet ſein: bald ſcheint ſie ihn zu rufen,
Bald, wird er zärtlich, droht ſie mit den Hufen.

53.

Das ſcheint ihn zu verſtimmen und ermatten;
Gleich einem Federbuſch ſich ſeitwärts biegen
Läßt er den Schweif, die Lende kühl beſchatten,
Und ſtampft und beißt in ſeinem Grimm nach — Fliegen;
Sie ſieht ihn toben, ihre Neigung regt ſich
Ihr Sträuben ſchwindet, ſeine Wildheit legt ſich.

54.

Da kommt ſein Herr und denkt ihn einzufangen
Kaum aber nimmt die Stute dieſen wahr
So reißt ſie vor ihm aus und durchgegangen
Iſt auch der Hengſt. Adonis ſieht das Paar
Im Lauf den Flug der Krähen überwinden
Die mit ihm ziehn, und fern im Wald verſchwinden.

55.

Er ſetzt ſich matt und außer Athem nieder
Und murmelt vor ſich hin: Verwünſchtes Thier!
Doch hoffen darf die Liebesgöttin wieder
Und Worte leihn der flammenden Begier.
Denn dreifach, ſagt man, ſei der Liebe Gram
Wenn harter Zwang ihr auch das Wort benahm.

56.

Gedämmte Ströme ſchwellen wilder an
Verſchloſſne Oefen doppelt heiß erglühn;
So ſteigt der Kummer durch des Schweigens Bann
Und Worte lindern unſre Liebesmühn;
Doch wird der Mund, des Herzens Anwalt, ſtumm
So kommt ſein Schützling vor Verzweiflung um.

57.

Er ſieht ſie kommen und beginnt zu glühn,
Wie faſt verglimmte Kohlen wenn wir blaſen,
Sucht ſich die Mütze ins Geſicht zu ziehn
Und ſchaut verlegen vor ſich auf den Raſen
Als ob er nicht auf ihre Nähe achtet,
Obgleich ſein Auge ſchielend ſie betrachtet.

58.

Ein köſtlich Bild! Sie nähert ſich verſtohlen
Mit leichtem Tritt dem täppiſch blöden Knaben;
Jetzt flammt ihr Angeſicht wie rothe Kohlen,
Jetzt liegt die Röthe unter Schnee begraben;
Es ſpielt ein Wechſelſturm auf ihren Wangen,
Schon haben ſie zu blitzen angefangen.

59.

Nun ſteht ſie wo Adonis ſitzend ruht,
Nun knie't ſie nieder ſchwärmeriſcher Weiſe;
Die holde Rechte lüftet ſeinen Hut
Die Linke ſtreichelt ſeine Wange leiſe,
Die raſch ein Bild von jedem Finger trägt,
Wie jede Spur in friſchen Schnee ſich prägt.

60.

Die Beiden führen einen Krieg mit Blicken;
So hat er ihre Augen nie geſehn
Und eine Regung ſtrebt er zu erſticken
Sich endlich hinzugeben ihrem Flehn;
Auf ihre Wimpern tritt ein Thränenregen,
Als Chor die ſtumme Handlung auszulegen.

61.

Voll Zärtlichkeit ergreift ſie ſeine Hand
Daß ſchneeumſchloſſen dieſe Lilie ſcheint,
Ein Elfenbein mit Alabaſterrand,
Ein weißer Freund umfaßt vom weißen Feind;
Sie hält ſie feſt — er will es nicht erlauben —
So ſchnäbeln ſich zwei ſilberweiße Tauben.

62.

Ihr Denkwerk hebt zu ſpielen wieder an:
„Du ſchönſter Pilger auf dem Erdenrund,
Wärſt Du doch ich und ich ſtatt deiner Mann,
Ich herzensheil wie du, du herzenswund; —
Ein Blick von dir, ſo heilt' ich deine Qualen
Und müßt' ich's auch mit meinem Leben zahlen."

63.

„„Laß los die Hand! Wozu ſie ſo befühlen?““
„Laß los mein Herz, dann will ich's dir verſprechen;
Deins würde meins zu hartem Stahl verkühlen;
Kein weicher Seufzer könnte Bilder ſtechen
In dieſen Stahl und unerwidert bliebe
Durch dich hinfort der Sehnſuchtsruf der Liebe.“

64.

„„Pfui, ſchäme dich! Die Hand und mich laß frei!
Mein Pferd iſt fort; es iſt für heut mit Jagen
Und aller Luſt durch deine Schuld vorbei;
Laß mich allein, hör auf, mich hier zu plagen.
Dies iſt das Einzige, was ich begehre:
Erlöſe meinen Hengſt von jener Mähre.““

65.

„Dein Hengſt erfüllt, was die Natur beſtimmt
Und weiß der Luſt Gelegenheit zu ſchätzen;
Wenn ungelöſcht der Neigung Kohle glimmt
Muß ſie das ganze Herz in Brand verſetzen.
Ein Ufer hat das Meer, keins das Verlangen,
Kein Wunder daß dein Renner durchgegangen.

66.

„Gleich einem Klepper ſtand er dort am Baum
Mit Lederfeſſeln wie ein Sklav gebunden;
Die Buhle ſchauend hat er ſeinen Zaum
Als unerträglich harte Schmach empfunden, —
In Fetzen warf er ihn zur Erde nieder
Und regt' in ſtolzer Freiheit ſeine Glieder.

67.

„Wer ſieht im Bett ſein Liebchen unverhüllt
Noch weißer ſchimmern als das weiße Linnen,
Und trachtet nicht, wenn ſich ſein Blick gefüllt,
Nach gleicher Luſt mit allen ſeinen Sinnen?
Wer iſt ſo zaghaft, daß er nicht im Kalten
Die Hände wagt hart an den Heerd zu halten?

68.

„Du ſollſt verzeihn und — lernen, ſüßer Knabe
Von deinem Hengſt, ich bitte dich darum.
Genieße gern die dargebotne Gabe,
Das lehrt er, blieb' auch meine Lippe ſtumm.
Ja, lerne lieben. Dieſer Unterricht
Iſt leicht. Wer's einmal kann verlernt es nicht.

69.

„„Von Liebe weiß ich, will ich auch nichts wiſſen,
Sie müßte denn ein Eber ſein und hetzbar.
Wer liebt, der muß; ich aber mag nicht müſſen;
Als Ziel des Spott's nur dünkt mir Liebe ſchätzbar.
Sie ſoll ein Sterben ſein das Leben ſcheint
Und in demſelben Athem lacht und weint.

70.

„„Wer trüge wohl ein halbgenähtes Kleid,
Wer pflückt die Knospen, die ſich noch nicht färben?
Nimm dem was ſproßt nur eine Kleinigkeit
So wird's im Lenz ſchon welken und verderben.
Wenn man ein Füllen reitet und beſchwert
So wird aus ihm ein ſchlechtes ſchwaches Pferd.

71.

„„Au! Laß mich los! — Nun müſſen wir uns trennen,
Dein Plaudern findet doch nur taube Ohren.
Wozu mein Herz noch länger ſo berennen?
Du ſchlägſt umſonſt Alarm vor ſeinen Thoren;
Dein Schmeichelwort, dein falſcher Thränenregen
Wird nie den harten Wall in Breſche legen.“

72.

„Auch reden kannſt du? Dacht' ich doch, dir fehle
Die Zunge! — Hätt' ich lieber keine Ohren;
Denn beim Sirenenton aus deiner Kehle
Geht ganz und gar mein armes Herz verloren;
Ach, böſe Worte, die mich grauſam höhnen
Vernahm ich zwiſchen ſüßen Himmelstönen.

73.

Erblindet, würd' ich deine unſichtbare
Inwend'ge Schönheit mit den Ohren lieben
Und wär ich taub — was taſtend ich gewahre
Erfüllte meine Bruſt mit gleichen Trieben;
Ob taub und blind, der Wunſch dich zu beſitzen
Ergriffe mich durch meine Fingerſpitzen.

74.

Ja, wär ich blind und taub und obendrein
Auch in den Fingern ganz empfindungslos
Und hätte nur noch den Geruch allein,
Die Liebe wäre doch nicht minder groß
Weil die Retorte deiner Wangenhaut
Berauſchend ſeine Liebesdüfte braut.

75.

Wie wonnig vollends wär es, dich zu ſchmecken
Indeß die andern Sinne mit genöſſen
Und, um die Tafel gar nicht abzudecken,
Die Thür durch ihren Diener Argwohn ſchlöſſen
Daß nicht der unwillkommenſte der Gäſte,
Die Eiferſucht, ſie ſtöre bei dem Feſte.

76.

Er öffnet nochmals die Rubinenpforten
Durch die ſein Wort hervor wie Honig dringt,
Dem rothen Morgen gleich, der aller Orten
Dem Seemann Schiffbruch, Sturm dem Felde bringt,
Dem Schäfer Noth, den Vögeln viel Beſchwerden
Und Sturm und Guß den Hirten und den Heerden.

77.

Sie merkt ſogleich dies böſe Wetterzeichen;
Die Beere droht zu platzen und beflecken,
Bald regnet's, denn der Wind iſt ſchon im Weichen,
Des Wolfs Geheul folgt raſch dem Zähneblecken;
So weiß ſie was er meint nur allzugut
Obgleich im Laufe noch die Kugel ruht.

78.

Sie ſinkt wie todt vor ſeinem Blicke nieder;
Denn Liebe lebt und ſtirbt durch einen Blick,
Was Zorn verwundet, heilt ein Lächeln wieder
Und Seeligkeit wird dann das Mißgeſchick.
In ſeiner Einfalt hält er ſie für todt,
Klopft ihre Wangen, macht ſie klopfend roth.

79.

Wie raſch er nun in ſeiner Angſt vergißt
Die ſchon beſchloſſene Beleidigung!
Dem Angriff kam der ſchlauen Liebe Liſt
Zuvor mit glücklicher Vertheidigung.
Gleich einer Todten liegt ſie auf dem Raſen,
Er ſucht ihr Athem, Leben einzublaſen.

80.

Wie zart er Naſe, Wangen reibt und ſtreichelt
Und fühlt ob ihre Pulſe nicht erwachen,
Die Lippen wärmt und freundlich koſ't und ſchmeichelt,
Um eine Härte wieder gut zu machen!
Er küßt ſie gar — und führ er fort zu küſſen
Sie würde wahrlich liegen bleiben müſſen.

81

Der blauen Augenfenſter Vorhang weicht
Und ihres Kummers Nacht beginnt zu tagen,
Wie wenn die Sonne ſtrahlenprangend ſteigt
Den Erdkreis anzufüllen mit Behagen.
Und wie der Sonnenſtrahl das Himmelszelt,
Ihr Augenpaar ihr Angeſicht erhellt.

82.

Es ruht auf ſeinem glatten Angeſicht
Als ob es dieſem allen Glanz entberge.
Vier Augenſterne paaren jetzt ihr Licht; —
Die ſeinigen umwölkt noch bange Sorge
Indeß ihr Glanzblick durch die Thränen ſchimmert
Wie Nachts des Mondes Bild im Waſſer flimmert

83

„Bin ich im Himmel oder noch auf Erden,
Im Flammenäther, oder tief im Meere?
Will's eben Morgen oder Abend werden?
Iſt's Leben oder Tod was ich begehre?
Noch eben lebt ich — Tod war dieſes Leben —
Und eben ſtarb ich — 's war ein Wonnebeben.

84.

Du warſt mein Mörder — o, ſo ſei es wieder!
Dein Auge blickte, weil dein Herz befahl
So hart auf mich und voll Verachtung nieder
Daß ſich das meine wand in Todesqual.
Mein Auge hätte nie mehr aufgeblickt, —
Doch deine Lippen haben mich erquickt.

85.

Noch lange mögen ſie einander küſſen
Für dieſe Kur, in ſcharlachrother Tracht,
Unangewelkt von ſchädlichen Genüſſen
Bewahren ihre friſche Frühlingspracht;
Die Sternendeuter die den Tod verſchreiben,
Behaupten dann, daß ſie die Peſt vertreiben.

86.

Ihr ſüßes Siegel, meinen aufgedrückt
Macht ſie nach gleicher Waare nun begehrlich;
Mich ſelbſt in Zahlung gäb' ich hochbeglückt. —
So laß uns handeln, kauf' und zahle ehrlich;
Dein Eigenthum zu ſichern ſetze ſtracks
Dein Petſchaft auf mein Lippen-Siegelwachs.

87.

„Mein Herz iſt Dir für tauſend Küſſe feil,
Die Friſt der Zahlung wähle nach Belieben;
Einhundert ſind ja ſchon der zehnte Theil
Und ſchneller noch gegeben als beſchrieben;
Doch ſäumſt du mit der Zahlung gar zu ſehr
So nehm' ich Zögerzinſen, tauſend mehr."

88.

„„Miß meine Schüchternheit, o Königin,
Wenn du mich liebſt nach meinen jungen Jahren.
Verſuche nicht den arglos blöden Sinn! —
Die junge Brut wird jeder Fiſcher ſparen.
Von ſelber fällt die reife Frucht vom Baume
Und herbe ſchmeckt die grün gebrochne Pflaume.

89.

„„Die Sonne hat vollendet ihre Bahn
Und ruht im Weſten von des Tages Bürde,
Der Uhu meldet ſchon des Abends Nahn,
Der Vogel ſucht das Neſt, das Lamm die Hürde;
Schon kommt die Nacht, in Wolken ſchwarz gekleidet
Und ruft uns zu: nun iſt es Zeit, nun ſcheidet.

90.

„„Ich ſage „gute Nacht;“ ſo ſprich auch Du,
Dann geb' ich dir noch einen Kuß zum Lohn.““
Sie flüſtert, „gute Nacht!“ er „ſanfte Ruh“!
Und ihre ſüße Löhnung hat ſie ſchon;
Die weichen Arme ſeinen Hals umſchließen
Als wolle ſie mit ihm in Eins zerfließen.

91

Jetzt hat er athemlos zurückgezogen
Den ſüßen Mund, von dem den Nectarkuß
Der Göttin brennend heiße Lippen ſogen,
Denn hungrig ſchwelgt ſie ſich im Ueberfluß;
So, Mund an Mund geleimt, er wie betrunken,
Sie durſtgepeinigt — ſind ſie hingeſunken.

92.

Begierde hält nun ihren Raub umflochten
Und ſchwelgt und ſchlingt, doch nimmer wird ſie ſatt,
Mit Siegerlippen von den unterjochten
Tribut erpreſſend; er bezahlt ihn matt,
Es droht ihr geiermäßiges Begehren
Selbſt ſeiner Lippen Reichthum aufzuzehren.

93.

Mit ſolcher ſüßen Beute nicht zufrieden
Beginnt ſie jetzt in blinder Wuth zu plündern;
Ihr Antlitz dampft, ihr Blut geräth in Sieden,
Nichts kann den Sturmlauf ihrer Wolluſt hindern;
Vergeſſenheit muß ihr das Banner tragen,
Vernunft und Schaam und Ehre fliehn geſchlagen.

94.

Ein flinkes Reh, ermüdet von der Jagd,
Ein wilder Vogel, endlich doch gekirrt,
Ein ſchreiend Kind, durch Wiegen ſtill gemacht,
Gehorcht er nun, ermattet und verwirrt
Von ihrer Gluth und fügt ſich ihrem Willen
Um ihr Verlangen — doch nur halb zu ſtillen.

95.

Das Feuer kann den ſpröden Lack erweichen,
Dann ſchmiegt er ſich in jegliches Gepräge;
Die tapfre Liebe kann ihr Ziel erreichen,
Und wenn es jenſeits aller Hoffnung läge;
Je weiter, ſchwieriger der Weg zum Glück
Um deſto minder bebt ſie feig zurück.

96.

Sie durfte nie den ſüßen Nectar ſchmecken
Wenn ſie gewichen einem Wort des Zornes;
Ein Blick ein Laut ſoll nie die Liebe ſchrecken,
Man pflückt die Roſe trotz des ſcharfen Dornes.
Die Schönheit unter zwanzig Schlöſſer lege,
Die Liebe bahnt ſich dennoch ihre Wege.

97.

Schon fleht der arme Tropf ihn ziehn zu laſſen;
Sie gibt ihm nach, ihr Mitleid iſt erwacht,
Nicht länger ſoll ihn jetzt ihr Arm umfaſſen
Und zärtlich flüſternd ſagt ſie „Gute Nacht!
„Du nimmſt mein Herz mit; bei Cupidos Bogen,
Hinüber iſt's in deine Bruſt gezogen.

98.

„Die Nacht, mein ſüßer Schatz, wird mir in Sorgen
Vergehn und eine ſchlummerloſe ſein.
Doch ſage mir, wo treffen wir uns morgen?
Verſprichſt du mir ein zweites Stelldichein?"
Doch er verneint's; er hat mit den Genoſſen
Auf morgen eine Eberjagd beſchloſſen.

99.

Kaum trifft dies Wort vom Eber ihre Ohren
Als auch die rothen Roſen ihrer Wangen
Mit weißem Schleier plötzlich ſich umflören;
Raſch hat ſie wieder ſeinen Hals umfangen,
An ſeinem Nacken hängend ſinkt ſie nieder
Auf ihren Rücken — Er auf ihre Glieder.

100.

So hält die Liebe nun erſt recht Turnier,
Der Ritter ſteht zum Anlauf in den Bügeln —
So denkt ſie — doch beim Denken bleibt es hier —
Was fällt ihm ein, ſich, ſtatt ſein Roß zu zügeln?
Sie hält Elyſium im Arm und muß
Entbehren, ärger noch als Tantalus.

101.

Wie Vögel einer Traube Bild betrachten —
Ihr Auge ſchwelgt, ihr Magen muß entbehren —
So muß die Göttin unbefriedigt ſchmachten,
Auch ſie verhöhnt ein Schaugericht von Beeren.
Will keine Gluth in ſeiner Bruſt erwachen?
Ihr ſteter Kuß verſucht ſie anzufachen.

102.

Umſonſt, es geht nicht, gute Königin!
Was gibt es noch das zu verſuchen bliebe?
Dein Müh'n verdiente beſſeren Gewinn, —
Die Liebe ſelbſt bleibt ohne Gegenliebe.
„„Ach laß mich, ruft er, Zeit iſt's, heimzukehren,
Was kannſt du jetzt von mir noch mehr begehren?““

103.

„Du wärſt ſchon fort, wenn du mir nicht erzählt,
Du wolleſt morgen einen Eber hetzen.
Bedenk es doch, wie leicht ein Wurfſpieß fehlt; —
Gefährlich iſt's, ein Wildſchwein zu verletzen;
Die ſcharfen Hauer ſchleift's in einem fort,
Wie Fleiſcher ihren Stahl, erpicht auf Mord.

104.

Die Borſten ſeines Rückens ſtarren dichter
Als Lanzen wo der Feind zum Sturme reitet;
Glühwürmchen ähnlich flammen ſeine Lichter
Und Gräber wühlt ſein Rüſſel wo er ſchreitet.
Dem Jäger ſtürzt er wuthentbrannt entgegen
Und tödtet ihn mit ſeiner Hauer Schlägen.

105.

„Sogar den Löwen weiß er abzuwehren,
Denn einen Borſtenpanzer hat er um,
Sein kurzer Nacken läßt ſich ſchwer verſehren,
Er biegt die Spitze deines Speeres krumm;
Zur Seite rauſcht, als fühl' es auch ein Bangen,
Das Dorngeſtrüpp, kommt er einhergegangen.

106.

„Was deine Wangen, deine Augen ſchmückt
Und jedes Herz erfüllt mit ſüßem Schmachten,
Die Muſterſchönheit, die die Welt entzückt, —
Der Eber würde ſie für gar nichts achten;
Den Sieg gewinnend würd' er dich — o Grauen!
Zerwühlen wie den Blumenſchmuck der Auen.

107.

„Begib dich nicht freiwillig in Gefahr,
Befolge Freundesrath und ſei nicht thöricht,
Du, Schönſter, und — ein Eber! Welches Paar
Von Gegnern! Laß ihn ruhn in ſeinem Röhricht!
Ein Unheilahnen hat mein Herz durchſtochen
Da du des Unthiers Namen ausgeſprochen

108.

„Du ſahſt es, Schrecken löſte meine Glieder,
Aus meiner Wange wich das rothe Blut,
Ich wurde blaß, ich ſtürzte plötzlich nieder; —
Fühlſt du die Bruſt, an der die Deine ruht,
Nicht immer noch vom Schlag des Herzens zittern
Wie wenn der Boden bebt von Erdgewittern?

109.

Wo Liebe herrſcht, da nennt ſich Eiferſucht
Den Poſten, der den Dienſt der Wache thut,
Schlägt falſchen Lärm, verführt zu Trotz und Flucht
Und ruft im tiefſten Frieden „Mord und Blut“
Das holde Glück der Liebe zu verhindern,
Wie Luft und Waſſer eine Flamme mindern.

110.

Ja, dieſe klatſchende Vergifterin,
Der Liebesknospe zehrende Gallenfliege,
Die Eiferſucht, die Haderſtifterin,
Die ſchlau das Körnchen Wahrheit miſcht zur Lüge,
Klopft an mein Herz und flüſtert in mein Ohr:
„Du liebſt ihn — beuge ſeinem Tode vor.

111.

Vor Augen ſtellt ſie mir ein Bild der Trauer,
Den grimmen Eber ſeh ich wuthentbrannt,
Und die Geſtalt, die ſeine ſcharfen Hauer
Mit Blut beſudeln, iſt mir wohl bekannt;
Der Raſen iſt mit rothem Thau beſprengt
Daß jede Blume traurig nieder hängt.

112.

Schon beim Gedanken will mein Herz verbluten
Indem ich fürchtend in die Zukunft ſehe,
Und unerträglich wär's, wenn mein Vermuthen
Zur Wahrheit würde, wenn das Leid geſchähe.
O wolle nicht den Eber morgen jagen,
Es brächte dir den Tod, mir ew'ge Klagen.

113.

Wenn keine Bitte deine Jagdluſt dämpft
So richt' auf ſcheue Haſen deine Pfeile,
Den ſchlauen Fuchs, der nur mit Liſten kämpft,
Beſchleich' am Bau, das ſchnelle Reh ereile;
Gefahrlos folge ſolcher leichten Beute
Auf deinem edeln Renner mit der Meute.

114.

Haſt du den blöden Löffler aufgeſcheucht
Dann gib wohl acht, ſonſt läßt er dich im Stiche;
Schnell wie der Wind entläuft er bis er keucht,
Dann ſchlägt er Haken, weiß er tauſend Schliche;
Ein jedes Schlupfloch ſucht er zu gewinnen
Und kreuz und quer dem Feinde zu entrinnen.

115.

Bald ſchlüpft er mitten in die Lämmerheerde,
Den Hunden ſeine Fährte zu verſchlagen,
Bald flieht er zum Kaninchen in die Erde
Und hofft, die Meute ſoll vorüber jagen,
Ja, zwiſchen Hirſche ſucht er zu entweichen, —
So ſchärft Gefahr die Liſt zu tauſend Streichen.

116.

Hier, wo ſo viele Spuren ſich verſchlingen,
Verfolgt der Hund gar häufig die verkehrte,
Durchſchnöbert ſtumm das Feld in weiten Ringen
Und nimmt dann endlich auf die rechte Fährte;
Nun gibt ſie Laut; das Echo rings erwacht
Als raſ' am Himmel eine zweite Jagd.

117.

Auf ſeinen Hinterläufen lauernd, ſitzt
Herr Lampe längſt weit ab an hoher Stelle.
Wie bange lauſchend er die Löffel ſpitzt!
Verziehen, hofft er, ſoll ſich das Gebelle.
Doch nah und näher plötzlich kläfft die Meute
Ihm iſt als hör' er ſchon ſein Grabgeläute.

118.

Wie flitzt der arme thaudurchnäßte Wicht
Bald rechts bald links umher im Zickzacklauf!
Wie jeder Dornbuſch boshaft ihn zerſticht!
Ein Laut, ein Schatten hält ihn plötzlich auf;
Er weiß, nun iſt er rettungslos verloren
Die ganze Welt iſt gegen ihn verſchworen. —

119.

„Verlängre noch ein Weilchen deine Raſt.
Was zuckſt du? Nein du darfſt dich nicht erheben!
Ich mache dir die Eberjagd verhaßt,
Ich, Venus, will dir weiſe Lehren geben.
Ich habe dir noch dies und das zu ſagen
Denn Liebe knüpft an Alles ihre Klagen.

120.

„Wo blieb ich ſtehn?“ „„Das iſt mir gleich. Nun laß mich,
Dann haſt du deine Rede gut geſchloſſen;
Bald iſt die Nacht nun um.““ „Was kümmert das dich?
„„Schon harren werden mein die Jagdgenoſſen;
Ich werde fallen bei der Finſterniß.““
„Die Liebe weiß den Weg bei Nacht gewiß.

121.

„Doch wenn du fallen ſollteſt, magſt du glauben
Daß auch die Erde ſich in dich verliebe,
Dich an ſich ziehe, dir 'nen Kuß zu rauben;
Ein Schatz macht auch den Ehrlichſten zum Diebe.
Diana ſelbſt hat ſich verhüllen müſſen,
Sie würde, ſchwurvergeſſen ſonſt dich küſſen

122.

„Erſt jetzt erkenn' ich dieſes Dunkels Gründe:
Diana birgt aus Schaam den Silberſtrahl
Bis die Natur beſtraft iſt für die Sünde
Daß ſie dem Himmel Götterformen ſtahl,
Dem Himmel trotzend dich hinein zu kleiden
Daß Sonn und Mond dich Tag und Nacht beneiden.

123.

Die Parzen ließen ſich von ihr beſtechen
Die Meiſterarbeit der Natur zu kreuzen;
Die Schönheit untermiſchten ſie mit Schwächen
Und legten Makel zu den höchſten Reizen;
In Folge deſſen iſt ihr holdes Leben
Dem Zufall und dem Unglück preis gegeben.

124.

Des Fiebers Hitze, Bleichſucht, böſe Schwären,
Entzündung, Ausſatz, Peſt und Wahnſinnswuth,
Die Leiden die das Knochenmark verzehren,
Erkälten und verſengen unſer Blut,
Sie haben der Natur den Tod geſchworen
Aus Rache, weil ſie dich ſo ſchön geboren.

125.

Das kleinſte dieſer Uebel hat die Kraft
Die Schönheit in Minuten zu vernichten;
Duft, Farbe, Form und jede Eigenſchaft,
Auf die ſich ſtaunend unſre Blicke richten,
Sie ſchwinden plötzlich hin in Leid und Weh
Wie vor der Mittagsgluth der Bergesſchnee.

126.

„Die dürre Keuſchheit laß uns drum verlachen,
Denn ging' es nach der froſtigen Veſtalin,
Wir würden wüſt und leer die Erde machen
Und jedem Manne fehlte die Gemahlin.
Mit deinem Lampenöle geize nicht,
Indem es ſich verzehrt erzeugt es Licht.

127.

Dein Körper iſt nur ein verſchlingend Grab
In welchem deine Sproſſen du verbirgſt;
Einſt zweigen ſie ſich dennoch von dir ab
Falls Du ſie nicht in Finſterniß erwürgſt;
Und wagſt du's, ſtolz ihr Hoffen hinzuſchlachten
So wird die Welt deswegen dich verachten.

128.

So ließeſt du dich ſelbſt in dir verſchwinden,
Ein Frevel, ärger noch denn Hochverrath,
Denn mit dem Selbſtmord hieße das verbinden
Den Kindermord, die ſchlimmſte Gräuelthat.
Vergrabne Schätze muß der Roſt verzehren,
Das ausgegebne Gold wird Gold gebären.

129.

„Schon wieder, ruft Adonis voll Verdruß,
Suchſt du die alte Leyer anzuſtimmen?
Vergebens alſo gab ich dir den Kuß?
Umſonſt bemühſt du dich, ſtromauf zu ſchwimmen.
Beim Schooß der Nacht, der Mutter aller Laſter,
Durch dein Geſchwätz wirſt du mir nur verhaßter.

130.

„Und wenn dir Liebe zwanzigtauſend Zungen,
Beredter als die deine noch, verliehen,
Es würden die Sirenen-Huldigungen
Doch wirkungslos an mir vorüberziehen;
Denn wohlgerüſtet ſteht mein Herz im Ohre
Und ſperrt dem falſchen Ton die Seelenthore;

131.

„Sonſt ſchlichen der Verführung Zauberklänge
In meines Buſens ſtilles Schlafgemach;
Mein armes Herz geriethe in's Gedränge
Und Sorgen hielten es beſtändig wach;
Es will nichts wiſſen von der Liebe Pein,
Es liebt geſunden Schlaf und ſchläft allein.

132

„„Leicht widerlegen kann ich deine Gründe.
Die Luſt nur, nicht die Liebe muß ich haſſen;
Du zeigſt mir glatt und breit den Pfad der Sünde;
Du möchteſt jeden Fremdling gleich umfaſſen;
Du thuſt es einzig — der Vermehrung wegen,
Das heißt: Vernunft ſoll ſich auf's Kuppeln legen.

133

„„Gen Himmel iſt die Liebe längſt entwichen
Seit hier die Luſt in ihrem Namen ſteckt;
Die kommt zur Schönheit, ſo vermummt, geſchlichen,
Und was ſie nicht verzehrt, das iſt befleckt.
Der Raupe gleicht ſie, die den Baum entlaubt
Und ihm den Schmuck der grünen Krone raubt.

134

„„Die Lieb' erquickt wie Sonnenſchein auf Regen,
Die Luſt iſt Sturm auf kurzen Sonnenſchein;
Die Lieb' iſt ſteter Lenz, die Luſt dagegen
Läßt mitten im Auguſt ſchon frieren, ſchnei'n.
Die Lieb' iſt wahr und mäßig; Wolluſt praßt
Und wird erſtickt von ihrer Lügen Laſt.

135

„„Verſchweigen lieber will ich manches Wort;
Der Text iſt alt, der Pred'ger gar zu grün.
Ich gehe mit verſtimmtem Herzen fort,
Ich fühl's vor Groll, vor Schaam die Wange glühn;
Die Ohren flammen mir; ſie ſind verdroſſen
Daß deinen Reden ſie ſich nicht verſchloſſen.““

136.

So rief er aus indem er ſich entriß
Den Armen die ihn warm und weich umſchlangen.
Nach Hauſe eilt er durch die Finſterniß
Und überläßt die Göttin ihrem Bangen.
Verſchwunden iſt er, wie vom Himmelszelt
Ein heller Stern erlöſchend niederfällt.

137.

Sie ſchaut ihm nach. So ſieht man wohl am Strande
Von dem ein Freund ſich eben eingeſchifft
Bis auch der Maſt verſinkt am fernen Rande
Wo Meer und Himmelblau zuſammentrifft.
So hat ihr nun, was ihren Blick entzückt,
Die mitleidsloſe ſchwarze Nacht entrückt.

138.

Wie Jemand, dem bei Nacht im Waldesdunkel
Der Wind ſein Licht aus der Laterne blies;
Wie Jemand der 'nen köſtlichen Karfunkel
Aus Unvorſicht in's Waſſer fallen ließ,
So liegt ſie dort beſtürzt und völlig rathlos,
Die Finſterniß ringsum erſcheint ihr pfadlos.

139.

Sie ſchlägt ſich auf die Bruſt mit bangem Stöhnen,
Daß alle Höhlen, alle Felſenmauern
Den Klagelaut getreulich wiedertönen,
Sie hört's und immer wilder wird ihr Trauern;
Weh, ruft ſie, wehe mir! — und zwanzigfach
Ruft jeden Schmerzenston das Echo nach.

140.

Sie hört auf dieſen Wiederhall und ſingt
Ein Lied der Trauer, eben erſt erdacht,
Wie Jung und Alt in's Joch die Liebe zwingt,
Die Weiſen thöricht, Thoren weiſe macht;
Der Strophe Schluß iſt allemal ein Ach,
Das ſingen dann des Echo's Chöre nach.

141

Ihr endlos Lied durchdauerte die Nacht; —
Verliebte haben niemals lange Weile
Und glauben, weil es ihnen Freude macht,
Ein Jeder ziehe gern am Narrenſeile;
Sie können ihr Gefabel niemals enden
Und ſchließen ohne Schluß vor leeren Wänden.

142.

Wen hat ſie hier zu ihrem Nachtgenoſſen?
Den Ton des Echo's nur, den Speichellecker,
Der die gewünſchte Antwort unverdroſſen
Ertheilt, wie zungenfert'ge Tafeldecker;
Sagt ſie „ja wohl" „ja wohl" das Echo ſpricht,
Sagt ſie „ſo iſt es nicht" ſo ruft es „Nicht."

143.

Die holde Lerche ſchwingt ſich ausgeruht
Aus feuchtem Neſt und weckt den Morgen auf,
Die Sonne theilt der Wolken Roſengluth
Und ſteigt empor zum ſtolzen Tageslauf;
Von ihren Strahlen übergoldet blitzen
Der Cedern Wipfel und der Berge Spitzen.

144.

„Du Gott des Lichtes, ewig klar und rein,
So ruft ihn Venus an zum Morgengruß,
„Von dem ſich Alles einen Widerſchein,
Die Lampe wie der Stern, erſt borgen muß,
Hienieden lebt gleichwohl ein junger Mann
Der Dir von ſeinem Licht noch leihen kann."

145.

Sie tritt hierauf in einen Myrthenhain
Und grollt der Eile dieſer Morgenſtunde.
Wo mag nur, fragt ſie ſich, mein Liebſter ſein?
Wo tönt ſein Horn, wo bellen ſeine Hunde?
Da hört ſie plötzlich ſeine Rüden kläffen
Und folgt dem Tone raſch um ihn zu treffen.

146.

Das Dickicht aber wirft ſich ihr entgegen;
Den Nacken küſſen will der eine Zweig,
Ein andrer Schlingen um die Hüfte legen;
Sie drängt ſich wild hindurch der Hindin gleich
Die nach dem Kälbchen ſucht um ihre ſchweren
Von Milch geſchwollnen Euter auszuleeren.

147.

Sie hört's, die Meute ſtellt in Gegenwehr
Ein ſtarkes Wild. Sie bebt und zittert bange
Als läge hier auf ihrem Pfad vorquer
In grauſen Ringeln eine giſt'ge Schlange.
Die Rüden bellen ſo verzagt und feig,
Ihr Antlitz iſt von Angſt und Schrecken bleich.

148.

Die Töne bleiben an derſelben Stelle,
Sie merkt's, die Hunde haben ſich zu wehren.
Das iſt kein Reh, kein Hirſch, nein, dies Gebelle
Verräth den Löwen, Eber oder Bären.
Den Vortritt will ein Hund dem andern laſſen,
Ein ſolcher Feind iſt nicht ſo leicht zu faſſen.

149.

Erſchreckend dringt ihr dieſer Lärm in's Ohr
Und auch das Herz läßt ſich gefangen nehmen;
Auf ihre Augen fällt ein trüber Flor
Und willenlos läßt jedes Glied ſich lähmen;
Denn überkommt den Feldherrn Furcht und Zagen,
So ſind auch die Soldaten bald geſchlagen.

150.

So bleibt ſie ſtehen, zitternd und erſtarrt,
Bis endlich ihre Sinne ſich erholen.
Ein Traumbild, ruft ſie, hat mein Herz genarrt,
Fort, Kinderfurcht, die ſich hinein geſtohlen,
Hinaus mit dir, nun bin ich feſt entſchloſſen —"
Da kommt der Eber plötzlich angeſchoſſen.

151.

Das rothe Maul voll weiß umſchäumter Zähne
Sieht aus wie ein Gemiſch von Milch und Blut
Und nochmals zuckt ihr Schreck in jede Sehne,
Sie flieht entſetzt, ſie weiß nicht was ſie thut,
Bald will ſie fort, bald ihm entgegen rennen
Und dieſen Eber einen Mörder nennen.

152.

Dem Vorſatz treulos, den ſie kaum gefaßt
Läuft ſie dieſelben Pfade hin und her,
Bald zögernd bald voll athemloſer Haſt
Und taumelnd, wie von ſüßem Weine ſchwer;
Vor lauter Vorſicht äußerſt unvorſichtig
Verſucht ſie Alles doch ihr Thun iſt nichtig.

153.

Da liegt ein Hund im Dickicht hingeſtreckt, —
Sie fragt das Thier wo ſein Gebieter ſei, –
Ein zweiter dort, der ſeine Wunde leckt,
(Bei gift'gem Biß die beſte Arzenei)
Dort kriecht ein dritter voll von Blut und Beulen;
Sie ruft ihn an — die Antwort iſt ein Heulen

154.

Dort bellt mit hängenden Lefzen ſchwarz und grimmig
Ein vierter traurig zum Gewölk empor
Und bald begleitet ihn wohl zwanzigſtimmig
Aus dem Gebüſch ringsum der ganze Chor;
Am Boden ſchleifen ſie die ſtolzen Ruthen
Und ſchlaffen Ohren, die zerriſſen bluten.

155.

Es iſt die Art der Welt, mit Furcht und Grauen
Nach Vorbedeutungen und Wunderzeichen
In jeder Fährlichkeit umherzuſchauen
Und, zeigt ſich etwas, zitternd zu erbleichen.
So ſeufzt die Göttin beim Geheul der Meute,
Sie fürchtet, daß es ſeinen Tod bedeute.

156.

„Du grimmes Scheuſal, das die Liebe ſcheidet
(So ſchmäht ſie nun den Tod) du böſer Geiſt,
Du Raupe die vom Laub der Schönheit weidet
Und ihr den Athem räuberiſch entreißt, —
Auch ihn erſchlugſt Du, deſſen junges Leben
Den Roſen Schmuck, den Veilchen Duft gegeben?

157.

„Iſt er dahin? Doch nein, ſo hart geſinnt
Iſt Niemand, ſolche Schönheit zu erſchlagen.
Und doch — es könnte ſein; denn du biſt blind
Und wen du treffeſt pflegſt du nicht zu fragen;
Dein Pfeil geht häufig ſeinem Ziel, den Alten,
Vorüber, um ein Kinderherz zu ſpalten.

158.

„Er gab dir Antwort und du wurdeſt machtlos
Wenn vor dem Schuſſe du nur „Achtung!“ ſprachſt.
Nun fluchen dir die Parzen, weil du achtlos
Die ſchönſte Blume ſtatt ein Unkraut brachſt.
Ihn durfte Liebe nur mit goldnen Pfeilen
Doch nie der ſchwarze Todesſpeer ereilen.

159

„Sind Thränen dein Getränk, dein Labſal Kummer?
Was nutzt es dir, daß meine Zähren fließen?
Weswegen mußteſt Du zum ew'gen Schlummer
Die ſchönſten Augen dieſer Erde ſchließen?
Was glaubſt du daß Natur noch ferner fürchte
Von dir, der ihr das liebſte Kind erwürgte?

160.

Nun ſchließt ſie, von Verzweiflung übermannt,
Die beiden Schleuſen ihrer Augenlider
Und ſtopft den Quell, aus dem ein Bach gerannt
Zur ſüßen Rinne ihres Buſens nieder;
Doch drückt der Silberſtrom das Schleuſenthor
Noch einmal auf und fluthet wie zuvor.

161.

Wie Thrän' und Aug' einander leih'n und borgen!
Das Aug' in Thränen, Thränen in den Augen,
Einander doppelt ſpiegelnd ihre Sorgen.
Ihr Seufzen ſucht die Thränen aufzufangen
Und will die naſſe Wange trocken legen —
So wechſeln beim Gewitter Wind und Regen.

162.

Der Leidenſchaften wechſelndes Gewühl
Umdrängt im Herzen ihr beſtänd'ges Leid
Und jede ſagt „das tiefſte Schmerzgefühl
Bin ich" doch keine ſiegt in dieſem Streit
Bis ſie, wie Wolken, wenn ſie Sturm beſchließen
In einem großen Schmerz zuſammenfließen.

163.

Da hört ſie einen Jagdruf in der Ferne;
So freut ein Kind der Amme Wiegenlied.
Ihr ſtrahlen plötzlich neue Hoffnungsſterne,
Die Furcht verſchwindet und der Kummer flieht
Und ſchmeichelnd ruft die Freude: laß den Gram
Adonis war es, den dein Ohr vernahm.

164.

Nun ebbt der Thränen Fluth zurück; gefangen
Im Auge hängen ſie wie Perlen feſt;
Nur ab und zu fällt eine auf die Wangen,
Die dann ihr Antlitz raſch verdampfen läßt,
Daß kein' auf's Schmutzgeſicht der Erde ſinkt
Die trunken iſt wenn Venus hier ertrinkt. 7)

165.

Wie glaubt die Liebe doch zu gleicher Zeit
So grundlos leicht, ſo zweifelſüchtig ſchwer!
Verzweifelnd, hoffend zwiſchen Luſt und Leid —
Zum Lachen iſt es — ſchwankt ſie hin und her.
Grundloſe Furcht kann ihr den Tod bereiten
Und Hoffnung ſchmeichelt mit Unmöglichkeiten.

166.

Sie trennt nun wieder auf was ſie gewoben.
Adonis lebt, ſie darf den Tod nicht tadeln,
Im Gegentheil, ſie ſelber muß ihn loben,
Mit allen Ehren ſeinen Namen adeln.
Sie nennt ihn Fürſt der Grüfte, Fürſtengruft
Und höchſten Herrſcher in der Erdenluft.

167.

„Nein, ruft ſie, lieber Tod, ich ſcherzte nur,
Vergib es mir, denn meine Furcht war groß
Als dieſer Eber aus dem Dickicht fuhr;
Dies Ungethüm iſt wild und mitleidslos,
Mein Liebſter, dacht' ich, läge todt und kalt,
Das, holder Schatten, war's, weshalb ich ſchalt.

168.

„Der Eber trägt die Schuld, nicht meine Lippe,
Den Eber mußt du der Verläumdung zeih'n;
Ihn, Unſichtbarer, treffe deine Hippe;
Ich ſprach das Unrecht aus, er gab es ein.
Zwei Zungen hat der Schmerz und beide lenken
Kann kaum der Witz, mit dem zehn Weiber denken."

169.

In dieſer Hoffnung, daß Adonis lebe
Beſchönigt ſie den haſtigen Verdacht;
Damit noch lange Friſt der Tod ihm gebe
Belobt ſie dieſen, preiſt ſie ſeine Macht.
Von ſeinen Gräbern, Tempeln, Marmorbildern
Beginnend weiß ſie ſeinen Ruhm zu ſchildern.

170.

„Wie thöricht war ich doch und geiſtesſchwach
Um ihn zu trauern, der nicht ſterben darf,
Bevor die Erdenwelt ihr jüngſter Tag
In wilden Trümmern durcheinander warf;
Denn ſänke nicht mit ihm die Schönheit nieder?
Und ſtürbe ſie, ſo kehrt das Chaos wieder.

171.

„Pfui, ſchäme dich, ſo feig zu ſein, o Liebe,
Daß falſches Bangen deine Seele beugt,
Wie Reiche ſtets in Furcht ſind vor dem Diebe,
Wo noch kein Blick und Laut Gefahr bezeugt.“
So ſpricht ſie, als ein luſtig Horn erklingt,
Bei deſſen Ton ſie froh von dannen ſpringt.

172.

Sie folgt dem Ton, dem raſchen Falken gleich,
Daß ihre Tritte keinen Grashalm biegen.
Da ſieht ſie plötzlich blutend, todesbleich
Zerfleiſcht vom Eber ihren Liebling liegen.
Um ihre Augen ziehn ſich finſtre Decken,
Wie, wenn es tagt, die Sterne ſich verſtecken.

173.

Wie, hart berührt, erſchrocken in die Schaale
Zurück die Schnecke ihre Fühler ſchmiegt
Und hier, verſteckt vor jedem Sonnenſtrahle,
Noch lange kauert, eh ſie weiter kriecht,
So flieht beim Anblick ſeiner blut'gen Stirn
Ihr Augenpaar tief rückwärts zum Gehirn.

174.

Das Auge ſteht beim Hirn in Dienſt und Pflicht
Und legt ſein Amt für jetzt vor dieſem nieder
Und dies befiehlt: Verwunde nicht mit Licht
Das arme Herz, verſchließe deine Lider;
Ein kranker König iſt dies arme Herz,
Bei jedem Blicke ſeufzt es auf in Schmerz

175.

Und ſtöhnt, daß alle Unterthanen beben,
Der Erde gleich, wenn unten eingezwängt
Die Binnendämpfe nach der Höhe ſtreben,
Daß Todesangſt den Menſchengeiſt bedrängt.
Ergriffen von dem Aufruhr aller Glieder
Erhebt das Auge die geſchloſſnen Lider.

176

So müſſen ſie nun wider Willen ſchauen
Die tiefe Blutſpur von des Ebers Zähnen;
Die ſonſt ſo weiße Lilienbruſt bethauen
Der weiten Wunde dunkelrothe Thränen;
Was rings umher von Gras und Blumen ſprießt
Sieht aus als ob es gleichfalls Blut vergießt.

177.

Wie mitleidsvoll die Blumen, alſo neigt
Auch Venus auf die Schultern nun ihr Haupt;
Ihr ſtummes Weh zu wildem Wahnſinn ſteigt
Bis ſie den Todten dennoch lebend glaubt.
Die Stimme ſtockt und jedes Glied erſtarrt,
Ihr Aug iſt thränenlos und marmorhart.

178.

Indem es, allzuſtarr, ſich müde ſchaut,
Beginnt es, ihr drei Wunden vorzutäuſchen.
„Wie, ſchilt ſie, ſtatt mir unverſehrte Haut
Zu zeigen, hilfſt du ſie noch mehr zerfleiſchen?“
Zwei Köpfe hat er, zwiefach jedes Glied —
Ihr Hirn verdoppelt was das Auge ſieht.

179.

„Mein Mund erlahmt, den Einen zu beklagen,
Und nun erblick' ich hier der Todten Zwei!
Mein Athem ſtockt, die Thränen ſelbſt verſagen,
Mein Auge glüht, mein Herz wird ſchwer wie Blei.
O ſchmölze doch der Augen Gluth dies Herz,
Statt Giftes tränk' ich dies geſchmolzne Erz.

180.

„O Welt, du haſt den reichſten Schatz verloren!
Wo bleibt ein Antlitz noch betrachtenswerth?
Wer ſpricht hinfort Muſik in unſre Ohren?
Vergangenheit wie Zukunft ſind verheert.
Die Blumen blühen friſch und duftig fort,
Die wahre Schönheit iſt mit ihm verdorrt.

181.

Hinfort hat Niemand nöthig Hut und Schleier
Denn Wind und Sonne küſſen nur die Schönen;
Nun drohen keinem dieſe beiden Freier,
Was jetzt noch lebt, das werden ſie verhöhnen;
Doch auf der Lauer lagen ſie beſtändig
Wie Räuber, als Adonis noch lebendig.

182.

Er trug ein Hütchen unter deſſen Rand
Die Sonne gar zu gern hinunter ſchielte;
Adonis weinte, wenn der Wind gewandt
Es fortriß und mit ſeinen Locken ſpielte;
Dann kamen beide mitleidsvoll erſchrocken
Und küßten ihm die Augen wieder trocken.

183.

Jn ein Gebüſch am Waldpfad ſchlich ſich leiſe
Der Leu um ihn zu ſehn und nicht zu ſtören,
Und ſang Adonis raſtend eine Weiſe,
So kam der Tiger, friedlich zuzuhören.
Ein Wort von ihm, ſo ließ der Wolf die Beute
Und ſicher war das ſchwache Lamm für heute.

184.

Die goldnen Kiemen füllte die Forelle
So gern im Schatten ſeiner Wohlgeſtalt,
Die Vögel folgten ihm als Leibkapelle
Mit ihren Liedern durch den ganzen Wald,
Jhm ſüße Beeren von den Sträuchern pickend
Und ſich an ſeinem Angeſicht erquickend.

185.

Nur dieſes Thier, das wie ein Todtengräber
Hinab zur Erde ſtets die Augen richtet,
Nur dieſer grimme ſtachelſchnauzige Eber
Jſt blind für Schönheit, hat ihn blind vernichtet.
Doch nein, — er war vielleicht nur ungeſchickt
Und wollt' ihn küſſen als er ihn erblickt.

186.

Ja wohl, ſo war's, ſo hat es kommen müſſen.
Adonis griff ihn an mit ſcharfem Speer,
Der Eber wollte ſeine Seite küſſen
Und dachte gar nicht mehr an Gegenwehr;
Da drang ſein Hauer in des Jünglings Weiche
Und widerwillen macht' er ihn zur Leiche.

187.

Ach, wäre mir der Mund mit Eberzähnen
Beſetzt, ſo ſtarb er längſt von meinem Kuß!
Nun iſt er hin und unerfüllt mein Sehnen,
Nun iſt mein Loos ein ewiger Verdruß."
Zur Erde ſinkt ſie, wo Adonis ruht
Und färbt ihr Angeſicht mit ſeinem Blut.

188.

Wie ſind die Lippen bleich die ſie beſchaut,
Wie iſt die Hand, die ſie ergreift, ſo kalt!
Sie flüſtert ihm in's Ohr, in das der Laut
Der bangen Klage unvernommen ſchallt.
Sie hebt die Lider auf, — ach, ſchwarz verhangen,
Iſt ſeiner Augen Licht und ausgegangen!

189

In dieſen Spiegeln hat ſie tauſendmal
Sich ſelbſt beſchaut, verſchönert und verklärt;
Nun ſind ſie blind und werfen keinen Strahl
Und zeigen keiner Schönheit ihren Werth.
„Zum Spott nur, ruft ſie, leuchtet noch die Sonne,
Mit ihm erblich die höchſte Erdenwonne.“

190

„Weil du mir ſtarbſt, ſo ſoll für alle Zeiten
Der Kummer mit der Liebe ſich vermählen
Und Eiferſucht beſtändig ſie begleiten;
Beginnend ſoll ſie laben, ſchließlich quälen;
Sie paare ſtets was nicht zuſammen paßt
Und minder ſei die Luſt als ihre Laſt.

191

Falſch ſei ſie, wetterwendiſch und betrüglich,
Entſtanden kaum verwehe ſie wie Hauch,
Von innen Gift, von außen ſüß vergnüglich
Für jeden Blick, ja, für den ſchärfſten auch;
Die Kraft der Stärkſten möge ſie verlachen,
Die Weiſen ſtumm, beredt die Thoren machen.

192.

Sie möge geizig ſein und dennoch praſſen,
Das ſchwach gewordne Alter tanzen lehren,
Den ſtarren Blick des Schurken ſchmachten laſſen,
Den Reichen plündern, Armen Gold beſcheeren;
Sie mache raſend bald, bald feig geſinnt,
Der Jüngling werde Greis, der Greis ein Kind.

193.

Sie möge mit Verdacht die Unſchuld kränken,
Vertrauen, wo man ſchmählich ſie belügt,
Hier hart ſein, dort ſich unverdient verſchenken,
Gerecht erſcheinen, wo ſie frech betrügt,
Dem Kühnen Furcht und Muth dem Feigling leih'n,
Argliſt verbergen durch der Treue Schein.

194.

Um ihretwillen ſoll man Kriege führen,
Sie ſäe zwiſchen Sohn und Vater Zwiſt,
Sie möge dienſtbar jeden Aufruhr ſchüren,
Ihm ſei ſie, was das Holz dem Feuer iſt.
Es bleibe, weil der Tod mein Glück zerſtört,
Die treu'ſte Liebe ſtets nun unerhört.

195.

Sie ſieht den ſchönen Knaben, der getödtet
Am Boden liegt, wie Nebeldunſt zerfließen
Und aus dem Blute, das die Erde röthet,
Ein weißgeſtreiftes rothes Blümchen ſprießen.
Das Weiß entſtand von ſeinen bleichen Wangen,
Das Rothe hat ſein Herzblut aufgefangen.

196.

Sie muß ſich nieder auf die Blume bücken,
Adonis Athem ſcheint ihr ſüßer Duft.
Dich, ſagt ſie, will ich an den Buſen drücken
Denn er iſt todt und aufgelöſt in Luft.
Sie bricht den Stengel ab — ſogleich erſcheint
Ein Tröpfchen Saft; — ſie denkt, Adonis weint.

197.

Von deinem Vater haſt du dieſen Zug
Sogleich zu weinen, ſagt ſie, arme Blüthe,
Der, leicht verletzt und ſich allein genug
Sich ganz wie Du nur ſich zu blühn bemühte;
Doch glaub es mir, es welkt ſich ganz ſo gut
An meiner Bruſt, als hier in ſeinem Blut.

198.

„Denn dieſe Bruſt war deines Vaters Bette,
Dein Erbrecht iſt es, ebenda zu liegen;
In dieſer weichen, warmen Ruheſtätte
Soll Tag und Nacht mein klopfend Herz dich wiegen
Und hundertmal in jeder Stunde müſſen
Adonis' Blümchen meine Lippen küſſen."

199.

Den Hain verläßt ſie, müde dieſer Welt
Und ſchirrt die Silbertauben vor den Wagen.
Sie ſchweben leicht empor zum Himmelszelt,
Nach Paphos hin die Königin zu tragen
Denn dort, in ihres Heiligthumes Mauern
Gedenkt ſie ſtill und ungeſehn zu trauern.

Tarquin und Lucretia.

Widmung.

Dem hochgebornen Herrn Heinrich Wriothesley

Grafen von Southampton, Baron von Tichfield.

Die Liebe, die ich Ew. Lordſchaft widme, iſt ohne Ende und dieſe Schrift ohne Anfang nur ein überflüſſiger Theil derſelben. Die ſichern Beweiſe Ihrer gnädigen Gewogenheit, nicht der Werth meiner ungelehrten Verſe ſichern dieſen die Annahme. Was ich geleiſtet habe gehört Ihnen; was ich leiſten werde gehört Ihnen, da es nur einen Theil des Ganzen bildet, das ich Ihnen gewidmet. Wäre mein Werth größer, ſo würde auch der Zoll meiner Leiſtungen reicher ausfallen. Aber auch ſo iſt derſelbe das Eigenthum Ew. Lordſchaft, der ich ein langes, durch Glück noch verlängertes Leben wünſche.

Ew. Lordſchaft
In Ehrfurcht ergebener

William Shakeſpeare.

1.

Das Römerheer, das Ardea berennt
Verläßt Tarquin auf der Begierde Flügeln
Ihn treibt ein Feuer, das er Liebe nennt
Fort nach Collatium mit verhängten Zügeln;
Was jetzt noch düſter, unter Aſche brennt,
Dort ſoll es flammend in die Höhe züngeln
Lucretia, die Keuſche, zu umringeln.

2.

Die „Keuſche“ — dieſer Name ſchliff den Qualen
Der Leidenſchaft die allerfeinſte Schneide.
Warum auch mußte Collatinus prahlen
Mit ihrer Wangen zarter Augenweide,
Mit ihrer Blicke ſternengleichen Strahlen
Die nur für ihn am Schönheitshimmel blinkten,
Nur ihm als Zeichen ſeines Glückes winkten?

3.

Die Nacht zuvor, im Zelte des Taramin
Verrieth er dieſem wie ſein Glück ſo reich ſei;
Der Himmel hab' ein Kleinod ihm verliehn
In einer Gattin, welcher Keine gleich ſei;
Dies höchſte Loos ſei zweimal nicht zu ziehn;
Ein König könne größern Ruhm gewinnen
Doch eine Frau wie dieſe niemals minnen.

4.

O hohes Glück, das Wenige genießen!
Denn wer es hat, der ſieht es bald zerronnen.
Gleichwie des Thau's Juwelen ſchnell zerfließen
Sobald ſie ſich im heißen Strahle ſonnen,
So geht verloren was wir kaum gewonnen.
Stets will die Welt daß Ehr und Schönheit falle,
Ihr Eigner ſchirmt ſie nur mit ſchwachem Walle.

5.

Die Schönheit iſt des Anwalts überhoben
Sie ſpricht für ſich zum Auge laut genug.
Was einzig iſt mit Worten noch zu loben
Bleibt beſtenfalls ein müſſiger Verſuch.
O Collatin, du handelteſt nicht klug;
Denn weiß man einen Edelſtein ſein eigen
Soll man von ihm vor Diebesohren ſchweigen.

6.

Sein Rühmen war es, was im Königsſohn
Die wilde Leidenſchaft zum Ausbruch brachte;
Denn oft bethört das Herz ein Wort, ein Ton.
Der Neid auf ſolch' ein köſtlich Gut erwachte
Und der Gedanke ſtachelt' ihn wie Hohn,
Daß ihm, dem Fürſten, das Geſchick verſage
Womit ein Unterthan zu prahlen wage.

7

Getrieben von Gedanken dieſer Art
Kann er den Weg nicht raſch genug durchmeſſen.
Der Ehr' und Freundſchaft macht ihn dieſe Fahrt,
Der Pflicht des Standes und des Staats vergeſſen.
Von wilden Gluthen iſt er wie beſeſſen,
Dem Wolluſtſommer, welchem dicht dahinter
Die Reue folgt als eiſig kalter Winter.

8.

Sein Ziel erreicht der falſche Mann bei Zeiten
Und gaſtlich nimmt ihn auf die Römerin.
In ihrem Antlitz ſcheint der Tugendſinn
Mit ihrer Schönheit um den Preis zu ſtreiten,
Denn, iſt die Tugend eben im Gewinn,
Erröthet Schönheit; — Tugend will nicht weichen
Und läßt noch reizender das Roth erbleichen.

9

Doch Schönheit weiß von Venus' Taubenpaar
Ein Recht auf dieſes Weiß auch herzuleiten,
Und Tugend ſagt: der Schönheit Röthe war
Einſt mein; ich ſchenkte ſie den goldnen Zeiten
Als Wangenſchild bei nahender Gefahr;
Wo Schande drohte lehrt' ich, das Erblaſſen
Mit Zornesröthe ſchirmend einzufaſſen.

10.

So gleicht ihr Antlitz einem Erbproceſſe
Um Wappenfarben. Jede Königin
Begehrt ſo Schönheitsroth als Tugendbläſſe,
Beweiſt ihr Anrecht von der Welt Beginn.
Ihr Ehrgeiz reißt ſie ſtets zum Kampfe hin, —
Gleich mächtig ſind ſie — wechſelnd thronen Beide
Im hermelinbeſetzten Purpurkleide.

11

Den ſtummen Krieg der Lilien und Roſen
Erblickt Tarquin im Felde ihrer Wangen
Und als Verräther zu ſo makelloſen
Kriegsſchaaren drängt ſich nun voll Todesbangen
Sein Aug' hinzu und gibt ſich feig gefangen;
Gern ließen ſie entfliehn den falſchen Feind
Den zu beſiegen wenig ruhmvoll ſcheint.

12.

Er denkt: Mit geiziger Verſchwendung pries
Dies ſchöne Weib der ſchale Mund des Gatten;
Der Umriß ſchon des Wunderbildes ließ
Die Kunſt des Stümpers lügenhaft ermatten."
Was Collatin zur Hälfte kaum verhieß
Das ſchaut Tarquin, verſtummt, entzückt, geblendet
Zwiefach erfüllt und wunderbar vollendet.

13.

Die Heilige, verehrt von dieſem Teufel,
Hat keinen Argwohn ſeiner falſchen Gluthen;
In reine Seelen dringt kein böſer Zweifel,
Nur ſchon geleimte Vögel ſcheun die Ruthen.
Kein äußres Merkmal zeigt der Herzensguten
Sein böſes Herz, und würdevoll gefaßt
Empfängt ſie höflich ihren hohen Gaſt.

14.

Im ſtolzen Faltenwurf der Majeſtät
Verbirgt ſein Stand der Wolluſt niedre Tücke;
Sein Auge nur, das hungrig ſuchend ſpäht
Nach einem ungenoſſnen Sinnenglücke
Des Wüſtlings reichthumarmes Herz verräth
Das, überſättigt, immer noch entbehrt
Und, voll zum Ueberdruß, noch mehr begehrt.

15.

Ihr Blick, der nie mit fremden Blicken ſtritt,
Verſteht es nicht was dieſe Augen ſagen;
Für ſie iſt dieſes Buch mit goldnem Schnitt
Wie Runenſchrift vergebens aufgeſchlagen.
Sein Auge, denkt ſie, fühlt am Licht Behagen,
Und weiter nichts. Von Ködern, Angelſchnüren
Vernahm ſie nie — wie ſoll ſie Argliſt ſpüren?

16.

Er füllt ihr Ohr mit ihres Gatten Ruhm
Der längſt erreicht Italiens letzte Grenze;
Sie hört, wie Colatinens Ritterthum
Und Tapferkeit die Beſten überglänze;
Er nennt die Thaten, zählt die Siegeskränze,
Sie dankt den Göttern für ſo reiche Spende
Und ſtumm gen Himmel hebt ſie ihre Hände.

17

Er weiß den Zweck, zu dem er hier erſchienen
In einem Vorwand unſchwer zu verſtecken;
Kein Wölkchen läßt in ſeinen heitern Mienen
Den kommenden Gewitterſturm entdecken,
Bis ſchwarze Nacht, die Mutter aller Schrecken,
Den Tag in ihre dunkle Wölbung ſchließt
Und um die Welt des Schattens Fluth ergießt.

18.

Nach Tiſch geplaudert hat er mit der ſchlichten
Lucretia bis in die halbe Nacht;
Nun muß er Schlaf und Müdigkeit erdichten
Und wird zu ſeiner Lagerſtatt gebracht.
Der Schlummer ſinkt mit ſeinen Bleigewichten
Auf jede Bruſt, es wachen nur die Diebe
Die Sorgen und die Leidenſchaft der Liebe.

19.

Umher im ſchlummerloſen Hirne wälzen
Muß auch Tarquin den wagnißvollen Plan.
Die Furcht vermag den Vorſatz nicht zu ſchmelzen
So laut ſie warnend ruft: auf dieſer Bahn
Gewinn zu hoffen iſt ein leerer Wahn."
Der Räuber denkt: ich muß den Schatz gewinnen;
Der Todesſtrafe will ich ſchon entrinnen.

20.

Wer viel begehrt, den läßt die Habſucht nimmer
Was er beſitzt als Eigenthum genießen;
Er ſtreckt die Hand nach falſchem Hoffnungsſchimmer,
Läßt, was er hält, ſich durch die Finger fließen;
Erlangt er mehr, ſo wird ihn nur verdrießen
Sein Ueberfluß; er dünkt ihm nur ein Spott;
Sein Reichthum macht ihn herzensbankerott.

21.

Was iſt das Ziel nach dem wir Alle jagen?
Im Alter ruhig, reich, geehrt zu leben.
Dies Ziel erregt ein Wetten und ein Wagen,
Bereit, für Eines Alles hinzugeben,
Das Leben in die Schanze ſelbſt zu ſchlagen
Der Ehre willen, und aus Gier nach Schätzen
Das Leben ſammt der Ehr' auf's Spiel zu ſetzen.

22.

Wir wagen Uebel, hören auf zu ſein
Das was wir ſind für das was wir erwarten;
Der falſche Ehrgeiz findet ſtets zu klein
Sein Eigenthum und läßt in Habſuchtspein
Was er beſitzt verkommen und entarten
Indeß der Unverſtand für vollgewichtig
Erklärt was völlig werthlos iſt und nichtig.

23.

Tarquin auch muß dies tolle Glücksſpiel wagen;
Die Ehr' iſt Einſatz und Gewinn die Luſt;
Sich ſelber muß er für ſich ſelbſt entſagen
Und ſich betrügen, obendrein bewußt.
Nie darf ſich über Unrecht der beklagen
Der wiſſentlich der Schande ſich vermählt,
Als Zukunft Haß und Elend frei erwählt.

24

Nun drückt der ſchwere Schlaf der Mitternacht
Den Menſchen zu die müden Augenlider;
Kein Stern von guter Vorbedeutung lacht,
Der Eule Ruf nur gibt das Echo wieder,
Des Wolfs Geheul; ſie ziehn auf ihre Jagd.
Die reinen Seelen liegen todesſtumm,
Nach Blut und Schmach gehn Mord und Wolluſt um.

25.

Empor vom Lager treibt ihn ſein Verlangen,
Den Mantel hat er haſtig umgehangen;
Furcht und Begierde ſpielen mit ihm Ball:
Die ſchmeichelt, jene füllt ſein Herz mit Bangen
Und warnt ihn ehrlich: fliehe deinen Fall!
Doch wilde Reize zaubert ſeinen Sinnen
Begierde vor und treibt die Furcht von hinnen.

26.

Behutſam durch den Stahl des Dolches weckt
Er auf die Funken, die im Steine ſchlafen;
Gewächs'ter Kien, am Zunder angeſteckt
Soll ihm ein Leitſtern ſein zum Wolluſthafen.
Er denkt: Wie dieſer Stahl die Gluth entdeckt
Im kalten Stein und ſie hinausgetrieben,
Will ich die Keuſche zwingen, mich zu lieben.

27.

Doch furchterbleichend muß er nun erwägen
Gefährlich ſei ſein raſend Unterfangen.
Sein Ahnen ſpricht von ſchweren Schickſalsſchlägen
Die ſicher drohn, wenn er die That begangen.
Wie waffenlos iſt plötzlich ſein Verlangen;
Entgegen ſtellt er höchſt gerechte Gründe
Der ungerechteſten Gedankenſünde.

28.

„Erliſch, o Fackel, gib nicht her dein Licht
Ein Licht zu trüben, heller als das Deine!
Unheiliger Gedanke, ſchwärze nicht
Mit deinem Frevelſchmutz die göttlich Reine;
Nur Weihrauch ziemt vor dieſem Heil'genſchreine!
Empfinde menſchlich; zu beflecken ſcheue
Das makelloſe Schneegewand der Treue.

29.

„Mein Schlachtenruhm und Waffenglanz erblindet
Und Schmach bedeckt die Gräber meiner Ahnen;
Die Pflicht der Ehre, die den Krieger bindet,
Verbietet ihm, entweiht zum Unterthanen
Der Luſt, zu ſchreiten des Verbrechers Bahnen;
Der Gräuel, ſolche That verübt zu haben,
Blieb' ewig meinem Antlitz eingegraben.

30.

Auch nicht der Tod kann dieſe Schande bleichen,
Sie bleibt ein Fleck in meinem goldnen Schilde;
Des Lüſtlings, des Verführers Wappenzeichen
Entnimmt ein jeder Herold meinem Bilde;
Umſonſt verſucht mein Sohn es auszuſtreichen;
Mein Grab belaſtet ſeines Fluches Schwere:
„Daß dieſer Vater nie geboren wäre!“

31.

„Erfüllte ſich mein Wunſch, was würde mein?
Ein Traum, ein Hauch, ein kurzer Freudenrauſch.
Wer kauft Minutenluſt mit Wochenpein?
Wer ſchlägt die Reb' um eine Traube klein?
Wer gibt die Ewigkeit für Tand in Tauſch?
Und welcher Bettler gern die Krone trüge
Wenn gleich darauf das Scepter ihn erſchlüge?

32.

„Muß Collatin nicht meinen Vorſatz träumen,
Vom Schlaf erwachen, in Verzweiflungswuth
Nach Hauſe eilen, daß die Roſſe ſchäumen,
Zu retten ſeiner Ehe höchſtes Gut,
Zu hindern daß am Brandfleck meiner Gluth
Die Jugend welke und die Tugend ſterbe,
Zu ſorgen, daß ich ſelbſt in Schmach verderbe?

33.

„Was kann ich zur Entſchuldigung erſinnen
Wenn er mich darf ſo ſchwarzer Unthat zeih'n?
Im Herzen muß mein falſches Blut gerinnen,
Die Zunge ſtocken, zittern mein Gebein,
Mein offnes Auge Finſterniß umſpinnen!
Ich muß, erdrückt von meines Frevels Wucht
Als Feigling ſterben ohne Kampf und Flucht.

34.

„Ja, hätte Collatinus Blut vergoſſen
Das mir verwandt, mir ſelber nachgeſtellt,
Und keinen Freundesbund mit mir geſchloſſen,
So dürft ich ſagen, daß ich als Entgelt
Aus Rachſucht nur ſein treues Weib genoſſen,
Doch da wir Freund' und einem Blut entſtammen
So muß ich ſelbſt mich mitleidslos verdammen.

35.

„Ja, Schande bleibts — Doch brauch ich ſie zu zeigen?
Gehäſſig iſt's. — Doch lieben iſt nicht haſſen!
Ich fordre Liebe — Iſt ſie noch ihr eigen?
Nur eins iſt ſchlimm: ſie ungenoſſen laſſen.
Mein Wille heißt die Ueberlegung ſchweigen.
Wer Sprüche ſcheut und alte Redensarten
Den ängſtigen — bepinſelte Standarten."

36.

So ſtreitet frech ſein glühendes Begehren
Mit des Gewiſſens kühlem gutem Rath.
Gerechten Einwand weiß er abzuwehren,
Entſchuldigung zu finden ſeiner That
Sogar in Gründen welche ſie erſchweren,
So daß zuletzt das Niedrige, Gemeine
Umfloſſen ſteht von hellem Tugendſcheine.

37.

„Wie freundlich, denkt er, nahm ſie meine Hand!
Wie frug ihr Auge meinen heißen Blick
Um Nachricht, ob auch nicht in Feindesland
Den theuern Gatten traf ein Mißgeſchick!
Wie raſch die Furcht, indem ſie kam und ſchwand,
Auf ihren Wangen Roſengluth entfachte
Und ſie dann weiß wie zartes Linnen machte!

38.

„Wie meine Hand, als ihre Hand ſie faßte,
Ihr treues Beben ſpürend, mit gebebt,
Und ſie, das fühlend, bänger noch erblaßte!
Da ruf' ich aus: er iſt wohlauf, er lebt! —
Ein himmliſch Lächeln um ihr Antlitz ſchwebt —
Narciß, der Selbſtverliebte, ſpränge nimmer
In's Waſſer, ſäh' er dieſes Lächelns Schimmer.

39.

„Wozu noch nach Entſchuldigungen haſchen?
Die Rede ſchweige wo die Schönheit ſpricht.
Die Tröpfe mögen ihr Gewiſſen waſchen,
Ein liebend Herz erbangt vor Schatten nicht.
Mein Feldherr iſt die Neigung. Tapfer ficht
Der Feigling ſelbſt, ja, Sieg erringen kann er
Wo dieſe wehen läßt ihr glorreich Banner.

40.

„Fort, kindiſch Bangen! Stirb nun, Ueberlegung!
Vernunft und Rückſicht, dienet welken Greiſen!
Mein Herz bekämpfe nie des Auges Regung;
Erwägen, Zaudern iſt die Koſt der Weiſen,
Nicht Jugend iſt ſo billig abzuſpeiſen.
Luſt, lootſe du mein Raubſchiff; — ob's verſinkt,
Wer fürchtet's wo die Beute Schönheit winkt?

41.

Er ſchleicht ſich lauſchend fort. Das Böſe ſiegt;
Verworfne Zuverſicht zerreißt die Feſſeln
Gerechter Scheu; der wilden Luſt erliegt
Bedachte Furcht, wie Korn, erſtickt von Neſſeln;
Allein wie ſehr der Frevel überwiegt,
Noch immer zwiſchen friedlichen Gedanken
Und Raubluſt muß er auf und niederſchwanken.

42.

Er ſieht ihr Himmelsbild und dicht daneben
Sitzt Collatin und ſchaut ſie liebend an;
Sein Auge läßt ihn eiferſüchtig beben,
Ihr Auge blickt auf ihn, den falſchen Mann
Voll feſter Gotteskraft; doch rühren kann
Auch dieſes Auge nicht den Laſterhaften
Der nur noch hört den Ruf der Leidenſchaften.

43.

Im Herzen lagert die Trabantenſchaar
Die ſeiner Schönheit Fahnendienſte thut;
Sie mäſten, wie der Tage Zahl das Jahr,
Aus Lüſten auf den frechſten Uebermuth;
Luſt iſt ihr Sold und Luſt auch ihr Tribut;
Gedrängt vom tollen Schwarme den er leitet
Der Prinz von Rom zum Bett Lucretiens ſchreitet.

44.

Die Schlöſſer zwiſchen ihrem Schlafgemach
Und ſeinem Willen ziehn die Riegel ein,
Von ihm geſprengt; doch dünkt ihm ihr Gekrach
Den Warnungsruf „Ein Dieb“ ins Ohr zu ſchrei'n.
„Dieb“ knarrt die Thür, „Dieb“ ächzt die Schwell' ihr nach;
Ein Wieſel kreiſcht; ihn hier zu ſehn erſchrickt es,
Ihn faßt ein Grauen, doch er unterdrückt es.

45.

Die Thüren weichen ſtöhnend der Gewalt;
Die Fackel überfällt mit ſcharfem Hauch
Ihr Feind, der Zug, aus einem Mauerſpalt,
Zurück in's Antlitz ſchlägt er ihm den Rauch,
Weht aus ihr Licht und macht ihm Aufenthalt;
Doch mit den Gluthen die ſein Herz durchraſen
Verſteht Tarquin ſie wieder anzublaſen.

46.

Dicht vor ihm liegend auf der Binſenmatte
Gewahrt ſein Blick im wieder hellen Licht
Lucretiens Handſchuh. Ihre Nadel hatte
Sie ſelbſt hineingeſteckt. Er greift erpicht
Nach dieſem Kleinod; — in den Finger ſticht
Die Nadel ihm, als riefe ſie: Zurück,
Der keuſchen Roſe Dorn erſticht dein Glück.

47.

Ihn hemmt kein vorbedeutend Hinderniß.
Nur ſpornen kann ihn, was ihm widerfuhr;
Der Zug, die Thüren, dieſer Nadel Biß
Sind ihm ein prüfend Spiel des Zufalls nur;
Die Hemmung regelt nur den Gang der Uhr,
Secundenweiſe wird die Zeit zerſchnitten
Und doch vom Stundenzeiger auch durchſchritten.

48.

Der Zeiten Reiz iſt ihr gehemmter Lauf;
Damit die Knospen deſte ſchöner ſpringen,
Die Vögel deſto heller ihn beſingen
Hält leichter Froſt des Frühlings Kommen auf.
Für Mühe nur ſteht uns Genuß zu Kauf;
Der Kaufmann wagt's um reich daheim zu landen,
Verſtürmt, beraubt zu werden und zu ſtranden.

49.

Die Thür des Zimmers hat er nun erreicht
Die ihn vom Himmel ſeiner Wünſche trennt.
Nur eine Klinke noch verſchließt ihm leicht
Den höchſten Schatz den ſeine Seele kennt.
So gottlos iſt die Brunſt von der er brennt,
Daß er vom Himmel Hülfe gar erfleht
Und — Beuteluſt ergießt in ein Gebet.

50.

Doch während ſeine Worte hohl und taub
Sich bittend an die ew'gen Mächte wenden,
Sie möchten ihm zu ſeinem ſchnöden Raub
Den Beiſtand einer guten Stunde ſenden,
Schrickt er empor und ruft: Ich muß ſie ſchänden!
Wie darf ich noch der Götter Beiſtand ſuchen
Zu einer Miſſethat, die ſie verfluchen?

51.

Als Gottheit ſoll mich Glück und Liebe leiten,
Des Willens Helfer iſt entſchloſſner Muth,
Was Denken träumt, das ſoll die That erſtreiten,
Vergebung macht die ärgſte Sünde gut;
Das Eis der Furcht zerſchmelze Liebesgluth;
Des Himmels Auge ſieht mich nicht; die Nacht
Bedeckt die Schaam die nach der Luſt erwacht.

52

Die Klinke hebt er aus der Pfortenſäule,
Dem Druck des Kniee's die Thür geräuſchlos weicht;
Die Taube ſchläft und ahnt nicht daß die Eule
Schon ihre Krallen reckt und näher ſchleicht
Wir ſpringen, wo ſich eine Natter zeigt,
Zur Seite raſch; doch ſchlummernd, ohne Beben
Liegt ſie dem Biß des Giftzahns preisgegeben.

53.

Frech tritt er ein. Die Bettgardine hält
Ihr unentweihtes Lager dicht verhangen.
Er ſchleicht herum. Sein gierig Auge fällt
Auf dieſen Vorhang funkelnd von Verlangen.
Bald hat ihr Stichwort ſeine Hand empfangen
Hinwegzuziehn die Wolke dieſer Falten
Die hier den Silbermond verborgen halten.

54.

Wenn dunkle Wolken raſch vorüberflogen
So macht uns blind der Sonne Strahlenfülle;
So blendet ihn die Schönheit, deren Hülle
Er nun mit raſchem Griff hinweg gezogen.
Wird doch vielleicht nicht völlig überwogen
Sein Schaamgefühl vom Drange zu genießen?
Genug — er muß die Augenlider ſchließen.

55

O ſtürben in der Lider dunkler Haft
Die Augen hin, ſein Elend nie zu ſchauen!
Dann bliebe, unbefleckt von Leidenſchaft,
Dem Collatin die edelſte der Frauen.
Doch ach, ſie öffnen ſich; der Abgrund klafft
In dem der Keuſchen ganze Freudenwelt
Ein jäher Sturz zertrümmert und zerſchellt.

56

Die Lilienhand ſtützt ihre Roſenwangen,
Das Kiſſen um verdiente Küſſe prellend;
Dies iſt vor Aerger faſt entzwei gegangen,
Zu beiden Seiten eiferſüchtig ſchwellend.
Im Thale dieſes Hügelpaars gefangen
Ihr Antlitz ruht, ein Tugendmonument,
Bei deſſen Anblick Wolluſt nun entbrennt.

57

Die andre Hand liegt unverhüllt zur Schau,
Vollkommen weiß, auf dunkelgrüner Decke,
Wie leicht beperlt von Tröpfchen Himmelsthau
Im Mai die weißen Blüthen auf der Hecke,
Und wie die Ringelblumen im Verſtecke
Der Knospen ihre goldnen Blüthenkerne,
Verſchließt das Augenlid die Augenſterne.

58.

Wie keuſch und — lüſtern, wenn ihr Athem quillt,
Die goldnen Locken auf und nieder beben!
Iſt auch an ihr der Schlaf des Todes Bild
So lebt der Tod, ſo haben Tod und Leben
In ihr durch Friedensſchluß den Kampf geſtillt
Und feiern, wenn ſie ſchlummert, die Verſöhnung,
Den Bund zu gegenſeitiger Verſchönung.

59.

Erdgloben gleich vom reinſten Elfenbein
(Die blauen Adern ſind der Flüſſe Zeichen)
Sind ihre Brüſte. Herr und König ſein
Soll Einer nur in dieſen beiden Reichen.
Nun will Tarquin den Doppelthron erſchleichen;
Als Uſurpator iſt er eingebrochen,
Gewaltthat ſoll dies Reich ihm unterjochen.

60.

Sein Auge ſchwelgt in ſtaunendem Betrachten;
Was er betrachtet muß er heiß begehren
Und ſein Begehren läßt ihn lechzen, ſchmachten;
Zu lange dünkt das Schauen ihm zu währen;
Nicht nur bewundern muß er, nein, verzehren
Dies Grübchenkinn, der Lippen Roth, die Haut
Durch deren Schnee das Netz der Adern blaut.

61.

Dem Löwen gleich, der auf der Beute kauert
Und, ſiegbefriedigt, kaum noch Hunger fühlt,
Tarquin am Bett der Schlafumfangnen lauert;
Im Schauen wird ein wenig abgekühlt
Die Gier, die fieberglühend ihn durchſchauert,
Um gleich darauf, zu Flammen angeblaſen,
Als Aufruhr durch die Adern hinzuraſen.

62.

Sein Blut iſt eine Schaar empörter Knechte
Die nur nach Raub und Plünderung begehren;
Mordgier und Wolluſt treibt ſie zum Gefechte;
Der Mütter Jammern und der Kinder Zähren
Sind ihre Luſt. Das Zeichen zum Verheeren
Erwarten ſie. Mit einem Trommelſchlage
Ruft ſie das Herz zum blutigen Gelage.

63.

Der Herzenstrommelſchlag zum Sturm erklingt,
Der Feldherr Auge ſchickt voran die Hand
Die, ſtolz auf dieſe Sendung, vorwärts dringt
Und hohe Stellung wählt in Feindesland;
Die Brüſte nimmt ſie ohne Widerſtand;
Das Blut, Beſatzung in den runden Thürmen,
Erblaßt und flieht indem die Finger ſtürmen.

64.

Sie ſammelt ſich im ſtillen Schlafgemach
In dem die theure Fürſtin Seele liegt
Und ſchreit ſie mit der Schreckensmeldung wach,
Sie ſei belagert, ſei bereits beſiegt.
Sie ſtaunt, ſie forſcht dem Grund des Lärmes nach —
Das Auge blinzelt — voll Entſetzen wendet
Sich's wieder ab, vom Fackelglanz geblendet.

65.

Nun denket Euch ein Weib, um Mitternacht
Aus böſen Träumen plötzlich aufgeſchreckt.
Ein Höllengeiſt, hat ſie zuerſt gedacht,
Von grauſer Mißgeſtalt hat mich erweckt;
Doch ihr Entſetzen ſteigt, da ſie erwacht:
Das Auge zeigt ihr das geträumte Leid
In Fleiſch und Blut als grauſe Wirklichkeit.

66.

Sie zuckt, von tauſend Aengſten wie zerriſſen,
Dem aus der Luft geſchoſſnen Vogel gleich;
Sie drückt die Augen zu, ſie will nichts wiſſen
Und muß doch blinzeln. In des Blicks Bereich
Gelangt dabei von ihres Lagers Kiſſen
Ein grauſig Schattenſpiel, wie Truggeſtalten,
Die Nachts im Traum den Geiſt in Banden halten.

67.

Die Hand Tarquins die nicht vom Buſen weicht,
Erſtürmt als Widder deſſen Marmorwall;
Sie fühlt das Herz, fühlt, wie es fällt und ſteigt
Im Todesſchmerz um ſeiner Feſtung Fall,
Und zittert mit; doch das Erbarmen ſchweigt,
Nur wilder ſchreit die Luſt mit tauſend Stimmen:
Ich muß, ich muß die ſüße Burg erklimmen.

68.

Die Zunge ſchickt er als Trompeterin
Ans Thor und fordert auf zur Uebergabe.
Aus weißer Decke taucht ihr weiß'res Kinn,
Fragt, was dies Lärmen zu bedeuten habe?
Nur mit Gebärden ſagt er ihr den Sinn; —
Sie will die Fahne, will die Farbe kennen
Darin er kommt ihr Schlößchen zu berennen.

69

Und er verſetzt: Mit dir verglichen darben
Die Roſen und der zarte Flaum am Schwane;
Auf meinem Helme trag' ich deine Farben
Und deine Schönheit nenn ich meine Fahne
Indem ich mir den Weg gewaltſam bahne
Zu deiner Burg. Dein Aug' hat dich verrathen,
Durch meines warb es mich zu ſolchen Thaten.

70

Vergebens iſt dein Grollen. Dich berücken
Die eignen Reize nur in dieſer Nacht;
Gewähren mußt du ſinnliches Entzücken,
Dazu erkor dich meines Willens Macht
Umſonſt verſucht' ich ihn zu unterdrücken;
Schon gab er dem Gewiſſen ſich verloren,
Doch deine Schönheit hat ihn neu geboren.

71.

Ich weiß, mein Wagniß wird mir Unheil bringen
Und Dornen birgt der Roſe zartes Laub;
Ich weiß, es wird ein ſcharfer Stachel dringen
In meine Hand für dieſen Honigraub;
Trotz aller Einſicht bleibt der Wille taub,
Nur ſehn die Schönheit kann er und begehren
Was ihm Vernunft Geſetz und Pflicht verwehren.

72.

Erwogen hab' ich es in tiefſter Seele
Daß Schmach und Unglück dieſer That entſpringt
Doch achtlos trotzt die Neigung dem Befehle
Der Klugheit ſelbſt und fordert unbedingt
Was, wie ſie weiß, nur Reuethränen bringt.
Mir droht Verfolgung, Haß im ganzen Lande —
Erſtreben muß ich dennoch meine Schande.

73.

Die Römerklinge reißt er von der Hüfte
Und ſchwingt ſie über ihrem Haupt. So ſteigt
Der Falke losgelaſſen in die Lüfte;
Das Rebhuhn duckt ſich, das ſein Schatten ſtreicht,
Dem nahen Tod ſein krummer Schnabel zeigt;
Sein Wort vernimmt Lucretia erſchrocken
Gleichwie das Huhn des Falken Halsbandglocken.

74.

„Lucretia, ſei mein in dieſer Nacht,
Gib was ich will, ſonſt nehm' ich's mit Gewalt!
Nachdem ich dich im Bett hier umgebracht
Erliegt dein Ruf gleich deiner Huldgeſtalt:
Von deinen Sklaven mach' ich einen kalt
Leg' ihn zu dir und ſchwöre dann, ich hätte
Ihn hier erdolcht, bei dir, in deinem Bette.

75

Dein Gatte wird in Schmach dich überleben,
Mit Blicken wird ihn jedes Auge höhnen;
Kein Blutsverwandter darf ſein Haupt erheben,
Der Baſtardname hängt an deinen Söhnen;
Des Volkes Spottlied hör' ich ſchon ertönen, —
Die Kinder ſingen es auf allen Gaſſen —
Die Nachwelt noch ſoll deine Schande haſſen.

76.

Doch gibſt du nach ſo bleibt dein Freund verſchwiegen;
Was Niemand weiß das iſt wie nicht gethan;
Zu großem Zweck ein wenig ſeitwärts biegen
Heißt noch nicht weichen von der Tugendbahn.
Die ſtärkſten Gifte können wir beſiegen:
Mit reinem Stoff gemiſcht und Gegengiften
Vermögen ſie kein Unheil anzuſtiften.

77.

Der Kinder eingedenk wie des Gemahles
Erhöre mich, ſonſt iſt es ihr Verderben
Und nichts entledigt ſie des Muttermales
Das ſie von dir, von deiner Schmach ererben;
Mehr unauslöſchlich wird ſie dieſe färben
Als Sklavenmarken, angeborne Mäler —
Wer kann für die Natur und ihre Fehler?

78.

Er ſchweigt. Des Baſilisken Blicke ſchauen
Voll Gier auf ſie, das reine Tugendbildniß;
Die weiße Hindin ſieht ſich in den Klauen
Des Greiſen, hülflos wie in öder Wildniß;
Sie fleht, als ob vom zarten Recht der Frauen
Auch ſolch' ein Ungeheuer etwas wüßte
Das nur gehorcht dem Drange ſeiner Lüſte.

79.

Wenn vom Gebirge, drohend ſchwarz wie Rauch,
Hinaus in's flache Land die Wolken eilen
Entſteigt der Erde hier ein warmer Hauch
Und weiß die finſtern Dünſte zu zertheilen
Daß Sturm und Regen länger fern verweilen.
So hemmt ihr Wort in ihm den wilden Drang —
Wie Pluto nickt' als Orpheus ſpielt' und ſang.

80.

Ein wüſter Abgrund iſt ſein Geierherz.
Schon ſchwelgen dürſt' er im erſehnten Schatze,
Doch an ſich haltend treibt er grauſam Scherz
Und läßt ſein Mäuschen wie die falſche Katze
Ein wenig zappeln unter ſeiner Tatze.
Den Stein erweicht der Regen; ihre Zähren
Verhärten nur ſein ſündiges Begehren.

81.

Ihr mitleidflehend Auge ruht erſchrocken
Auf ſeinem mitleidsloſen Angeſicht;
Oft läßt ein Schluchzen ihre Rede ſtocken
Und Seufzer mehren ihres Worts Gewicht;
Des Satzes Faden reißt ihr ab vom Rocken
So daß der bange Mund für einen Schluß
Das Vorderende zweimal ſpinnen muß.

82.

Beim höchſten Zeus und bei den Freundſchaftseiden
Mit welchen ihn ihr treuer Gatte band,
Beim Himmel, bei der Erde, bei den Leiden
Der treuen Liebe, ſeinem hohen Stand,
Beſchwört ſie ihn den Treuebruch zu meiden,
Als Gaſt in ſein Gemach zurück zu kehren
Und nicht mit ihr ſich ſelber zu entehren.

83.

„O trübe nicht die Quelle die dich tränkt;
Bezahl es nicht mit dieſem ſchwarzen Lohn
Daß ich Vertrauen meinem Gaſt geſchenkt!
Der Bogen ſei, bevor der Pfeil entflohn,
Vom Ziel, das keinen Ruhm bringt, abgelenkt.
Ein ächter Jäger muß darauf verzichten
Den Schuß auf eine arme Geis zu richten.

84.

„Befreundet iſt mein Gatte dir. Verſchone
Mich ſeinetwegen; fliehe, handle klug!
Dem ſchwachen Vöglein ſtelle keine Dohne;
Dein Antlitz ſieht nicht aus, als ob Betrug
Und Argliſt nur in deinem Herzen wohne;
Laß meine Thränen deine Seele rühren,
Laß meine Seufzer dich von hinnen führen.

85.

„Dein Herz, den Felſen der mir Schiffbruch droht,
Umbrandet meines Jammers Ocean;
Auch den Granit zernagt ja Loth um Loth
Zu Sand zuletzt des Waſſers weicher Zahn
Und ſanftes Mitleid bricht ſich eine Bahn
Durch Eiſenthore: Schmilz denn weil ich weine
Und ſei nicht härter noch als Erz und Steine.

86.

„Du haſt dich nur verkleidet als Tarquin,
Tarquin zu ſchänden iſt dein ſchnöder Zweck!
Ihr Götter, wird auch das von Euch verziehn?
Waſcht von des Prinzen Ehre dieſen Fleck!
Nein, dieſer Frevler iſt nicht, was er ſchien;
Ein Königsſohn, dereinſt des Thrones Zierde,
Iſt König, niemals Sklave der Begierde.

87.

„Wenn deine Laſter ſchon in Frühlingstagen
So wuchernd knospen, welche Schmach als Aerndte
Muß dann dein Leben erſt im Herbſte tragen!
Wenn ſo des Thrones Anwart freveln lernte,
Was Alles wird dann erſt der König wagen!
Am Unterthanen hängt nur lebenslänglich
Sein Schimpf, doch Königsſchimpf iſt unvergänglich.

88

„Die Furcht nur huldigt dir nach ſolcher That;
Dem guten Herrſcher huldigt Furcht aus Liebe;
In Gnaden dulden müßteſt du im Staat
Als deinesgleichen Räuber, Mörder, Diebe;
Aus Scheu davor bezwinge deine Triebe!
Bedenke, daß dem Volk des Fürſten Bild
Als Muſter, Schule, Buch und Spiegel gilt.

89.

„Sprich, willſt du ſitzen auf dem Lehrerſtuhle
Der Wolluſt? Willſt du für das Handbuch gelten
Der edeln Kunſt, wie man erfolgreich buhle?
Soll dich die Welt den Unzuchtſpiegel ſchelten,
Das Muſterbild der Schmach, des Laſters Schule?
Die Schande wählſt du dir zur Zier der Stirne
Und machſt den guten Ruf zur feilen Dirne.

90.

„Bei Jenem, welcher dir die Macht gewährte,
Bezwinge deinen Willen, den Rebellen;
Beliehen wurdeſt du mit deinem Schwerte
Zum Schutz der Unſchuld, nicht ihr nachzuſtellen;
So ſchwing es nun der Laſter Brut zu fällen
Und, ſtatt ermuthigt, ſehe ſich verdammt
Von dir die Luſt; — das iſt des Fürſten Amt.

91.

„Bedenke, wie gemein der Anblick wäre
Wenn einen Andern ſo du ſäheſt fehlen!
Parteiiſch weiß des eignen Fehltritts Schwere
Sich ſelbſt des Menſchen Urtheil zu verhehlen:
Dein Bruder ſtürbe hier von deinem Speere!
Es zeigt, daß wir der tiefſten Schmach verfielen
Wenn eigner Sünde wir vorüber ſchielen.

92.

„Dein Weſen iſt's, zu dem Lucretia fleht,
Nicht deine Luſt, dein täuſchendes Verlangen;
Zurück beruf ich deine Majeſtät,
Die nur aus Irrthum, von Begier gefangen,
Vom Thron der Hoheit in's Exil gegangen;
Der Nebel weicht, — ſchon blickt dein Auge reiner —
Erkenne dich — und du erbarmſt dich meiner."

93.

„Genug! verſetzt er. Ungeſtüme Fluth
Schwillt höher nur empor an ſolchem Damme;
Ein Lichtchen bläſt man aus, die große Gluth
Erſtarkt im Sturm zur himmelhohen Flamme.
Das Land erfüllt mit täglichem Tribut
Den Ocean aus kleinen ſüßen Bächen,
Doch deſſen Salzgehalt wird's nimmer ſchwächen."

94.

„„Ja wohl, Du biſt ein königliches Meer;
Was aber fließt in ſeinem Schooß zuſammen?
Schmach, Schwelgerei und Wolluſt ſind ein Heer
Von Strömen, Bächen, alle ſchwarz wie Theer,
Die deines Blutes Ocean verſchlammen;
Vor dieſes trüben Pfuhles Zufluß ſchütze
Den Ocean, ſonſt wird er eine Pfütze.

95.

„Ja, ſei der Unterthan der Sklavenbande
Der Sinne! Der Begierden Lebensluſt
Sei dein Verweſen, deine ärgſte Schande
Ihr höchſter Ruhm, ſie ſelber deine Gruft! —
Die Ceder läßt an ihrem Fuß im Sande
Die Diſteln welken, hoch gen Himmel ſteigt ſie
Und nicht ihr Haupt hinab ins Unkraut neigt ſie.

96.

„Mach's umgekehrt; dein knechtiſch Denken laß —"
„„Beim Himmel, ſchreit er, mehr mag ich nicht hören!
Gib meiner Liebe nach, ſonſt ſoll mein Haß,
Was Liebe ſanft umſchlöſſe, wild zerſtören
Und ärger vor der Nachwelt dich entehren:
Es fällt ein Knecht von meines Schwertes Streiche, —
In's Bett zu dieſem leg' ich deine Leiche."

97.

Die Fackel tritt er aus; denn Luſt und Licht
Sind auf den Tod entzweit. Doch im Gewande
Der Nacht entzieht die Wolluſt ihr Geſicht
Dem Späherblick der Schaam und ſchwelgt erpicht
Und ungezügelt im Genuß der Schande.
Nun hat der Wolf das Lamm in ſeinen Krallen,
Der Lippen Angſtruf muß erdrückt verhallen.

98.

Ihr Nachtkleid muß dem Ruf um Hülfe wehren
Mit ſeinen Falten ihre Lippen ſchließen.
Sein Antlitz kühlt er in den keuſchen Zähren
Die ſchmerzenreich aus ihren Augen fließen.
Darf ſo die Luſt das reinſte Glück verheeren?
O, wiche dieſer Fleck der Thränenlauge,
Zur ſteten Quelle würde dann ihr Auge.

99.

Ihr höchſtes Kleinod hat ſie nun verloren
Und er verlöre gern was er gewonnen.
Erzwungner Bund hat ſtets nur Fluch geboren
Und Monde Schmerz minutenlange Wonnen.
Zum Abſcheu iſt die heiße Gier geronnen;
Die Keuſchheit iſt nun ihres Schatzes baar,
Der Dieb, die Luſt, noch ärmer als er war.

100.

Der Hund, der Falke werden ungeſchickt
Zum Jagen und zum Beizen, ſind ſie ſatt,
Was ihr Beruf iſt, was ſie ſonſt entzückt
Das treiben ſie nur läſſig noch und matt.
So fühlt Tarquin ſich voll und ſchwer bedrückt:
Er wollte ſich an ſüßer Speiſe ſtillen —
Verſchlungen — ſchlingt ſie ſelbſt hinab den Willen.

101.

O Sündentiefe, nimmer auszuſprechen
Noch zu durchleuchten mit des Denkens Strahl!
Die trunkne Gier muß ſich der Luſt erbrechen
Noch eh' ſie merkt, ſie ſei ein Gräuelmahl.
Kein Zaum, kein Zuruf kann ihr Toben ſchwächen, —
Kaum durchgegangen muß ſie zahm verſchnaufen
Gleich einem Gaule der ſich lahm gelaufen.

102.

Dann ſteht gleich Einem der Bankrott erlitten
In tiefſter Demuth jammernd das Verlangen;
Es geht betrübt einher mit matten Schritten,
Mit abgehärmten blaß entfärbten Wangen;
Den Raub der Schönheit hat es ſtolz erſtritten,
Doch, wird die Kraft des Fleiſches matt und fade,
So fleht der ſchuldige Rebell um Gnade.

103.

So geht es nun dem ſchuld'gen Königsſohn;
Er hat erreicht was er ſo heiß begehrt
Und kennt nun ſelber ſeiner Sünde Lohn,
Er weiß, er iſt für alle Zeit entehrt;
Der Tempel ſeiner Seele ward zerſtört,
In ſeinen Trümmern lagern ſich in Ketten
Die Sorgen, um die Göttin zu verſpotten.

104.

Sie klagt: „Lebend'ger Tod und ew'ges Leid
Sind nun mein Loos; empörte Knechte haben
Mein Heiligthum zertrümmert und entweiht.
Die Sünden meiner Sterblichkeit begraben
Im Schutt der Schande die Unſterblichkeit;
Das Alles hab ich klar vorhergewußt
Und wurde doch das Opfer dieſer Luſt.

105.

So muß er durch die Nacht von hinnen eilen,
Ein Sieger, der ſich nur Verluſt gewann,
Im Herzen eine Wunde, die nicht heilen,
Durch keine Kunſt auch nur vernarben kann.
Es laſtet auch auf ihr ein ſchwerer Bann;
Von ſeiner Wolluſt ward ihr Glück zerriſſen,
Doch ihn erdrückt ein ſchuldiges Gewiſſen.

106.

Er ſchleicht ſich fort gleich einem diebiſchen Hunde,
Sie bleibt, ein müdes Lämmchen, zitternd liegen;
Er haßt ſich ſelbſt, er flucht der böſen Stunde,
Sie gräbt ſich mit den Nägeln manche Wunde
In's Angeſicht; er wünſcht, er könnte fliegen,
Er ſchwitzt vor Angſt; wie ſie die Schreckensnacht
Verwünſcht er jetzt, was ihn hiehergebracht.

107.

Er flieht, bekehrt zum Schmerz und bangen Sorgen,
Sie, die zurückbleibt, fühlt ſich ganz verloren;
Er ſehnt ſich, eilend, nach dem lichten Morgen,
Sie fleht: o würde nie der Tag geboren,
Denn was die Schleier dieſer Nacht umfloren
Deckt auf der Tag; verhehlen kann ich nimmer
Den Fleck der Schmach mit gleißneriſchem Schimmer.

108.

„Die Schande, welche meine Augen ſahen
Muß jedes Auge, welches mich ſieht, wiſſen;
O möchte nie das Licht des Morgens nahen,
Sie würde nimmer dann der Nacht entriſſen.
Verrathen werd' ich ſie in Thränengüſſen;
In meine Wangen ätzen ſie das Mal
Des Schimpfs, wie Scheidewaſſer ätzt den Stahl."

109.

In ihrem Schmerz verwünſcht ſie Ruh' und Raſt,
Gebietet ihren Augen zu erblinden,
Schlägt ſich die Bruſt und ruft: Nicht länger Gaſt
Sei hier, mein Herz; du mußt von hier verſchwinden,
Ein reiner Obdach deiner Treue finden.“
Zum Raſen ſteigert ſich ihr Herzeleid,
Sie flucht der Nacht und ihrer Heimlichkeit:

110.

„O grimme Nacht, du Bild der Höllengründe,
Verzeichniß jeder Schmach und Advocat,
Du Laſter-Amme, Chaos aller Sünde,
Du ſchwarze Bühne jeder Miſſethat,
Du blinde Metze, Hafen für Verrath,
Du Todeshöhle, Aufruhrſchürerin,
Du leiſe ziſchelnde Verführerin!

111.

Verhaßte, nebeldampferfüllte Nacht,
Da du verſchuldet mein unheilbar Leid,
So führe deiner Dünſte Schaar zur Schlacht;
Dem Morgenlicht' aus Oſt, dem Lauf der Zeit
Entgegen ſtelle deine finſtre Macht
Und will die Sonne doch gen Himmel klimmen,
Laß Giftgewölk ihr goldnes Haupt umglimmen.

112.

Laß faulen Brodem allen Morgenlüften
Die Reinheit rauben, einen Peſtgeſtank
Den Lebensquell, das reine Licht vergiften.
Die Sonne ſelber werde todeskrank;
So dick umqualme ſie mit böſen Düften
Als ob der Abend Mittags ſchon begänne
Und Ewigkeit die Finſterniß gewänne.

113

O wäre Nacht, nicht nur ihr Sohn, Tarquin!
Er würde Luna's Silberglanz verdunkeln,
Ihr ſtrahlendes Gefolge würde fliehn,
Nicht mehr als Schmuck am ſchwarzen Buſen funkeln;
Genoſſen wären meinem Schmerz verliehn
Und wie den Weg Gefährten plaudernd mindern
So würde Mitgefühl mein Leiden lindern.

114

Nun hab ich Niemand mit mir zu erröthen,
Mit mir zugleich das Haupt betrübt zu ſenken;
Ich bin allein in meines Herzens Nöthen
Und muß allein mein tiefes Weh durchdenken,
Mit meiner Thränen Fluth den Boden tränken! —
Ein bald verſchwindend Denkmal ſind die Zähren,
Geſetzt den Leiden, welche ewig währen.

115.

Verhülle, Nacht, mit ſchwarzem Rauchgewande
Das Alles deckt, dem Tage dies Geſicht
Und laß ihn immer ſchauen, wie die Schande
Mein armes Herz in tauſend Martern bricht.
Verharre feſt auf deinem finſtern Stande
Daß alle Sünden, die durch dich gedeihen
In deinem Schatten auch begraben ſeien.

116.

Gib nicht dem Tage mich, dem Schwätzer, preis;
Denn allzudeutlich ſteht in ſeinem Lichte,
So daß ein Jeder ſie zu leſen weiß,
Geſchrieben ſonſt in meinem Angeſichte
Von meinem Ehebruch die Schmachgeſchichte;
Selbſt wer noch niemals las in einem Buch
Lieſt leicht in meinen Augen meinen Fluch.

117.

Ich bin hinfort ein Mährchen aller Ammen,
Der Kinderpopanz heißt hinfort Tarquin;
Mit ſeinem Frevel meine Schmach zuſammen
Zu einem Bilde wird der Redner ziehn
Und wenn ein Sänger wo zum Feſt erſchien
So wird kein Lied dem Liede vorgezogen
Wie mich Tarquin, ich Collatin betrogen.

118.

O bliebe meines Namens ſtille Weihe
Des treuen Gatten wegen unbefleckt!
Sonſt ſtellt man ihn mit mir in eine Reihe,
Sein Baum wird auch von Fäulniß angeſteckt,
Sein Ruf mit unverdienter Schmach bedeckt;
Doch er iſt rein vom Schimpf den ich erlitten
Wie bis zu dieſem Tage meine Sitten.

119.

Nicht ſehen wird die Schande der ſie trägt,
Nicht fühlen der Verletzte ſeine Wunde;
Auf Collatin's Geſicht iſt Schmach geprägt
Doch nur Tarquin entziffert ihre Kunde:
Das iſt die Narbe, die der Frieden ſchlägt.
Ach, Viele müſſen ſolche Narben tragen
Die Niemand kennt als der, der ſie geſchlagen

120.

Ich, Collatin, trug deine Ehrenkrone;
Ein frecher Räuber nahm ſie, mein Gemahl!
Nun bin ich, gleich der ausgeſtoßnen Drohne,
Die Biene, der man ihren Honig ſtahl;
Dein ſchlecht verwahrter Stock iſt leer und kahl,
Die Wespe hat ihn diebiſch überraſcht,
Der keuſchen Biene Honig fortgenaſcht.

121.

Ja, deine Ehre ließ ich Schiſſbruch leiden
Doch ohne Schuld. Er war von Dir gekommen,
Ich hab' ihn deinetwegen aufgenommen
Als edeln Gaſt, ich konnt' es nicht vermeiden.
Er that ermüdet, wußte ſich zu kleiden
In Tugendſchein — Wer kann vermummt in Flittern
Von ſolchem Glanz den ärgſten Teufel wittern?

122

Wer ſucht in zarter Knospe das Inſect?
Wer kann ſich denken, daß im Sperlingsneſt
Ein arger Kuckuck ſeine Eier deckt?
Wer ahnt im Quell die Kröte, giftgefleckt,
In eines Prinzen Bruſt der Wolluſt Peſt?
Ach nichts auf Erden iſt ſo ganz vollendet
Das nicht ein Makel doch beſchmutzt und ſchändet,

123

Zu Häuſchen thürmt der Greis das Geld im Kaſten:
Ihn plagen Krämpfe, Zipperlein und Fluß,
Kaum kann er ſeinen Schatz noch ſehn und taſten,
Und dennoch ſitzt er wie ein Tantalus
Davor und ſucht noch mehr ſich abzufaſten.
Was iſt ſein Glück? Er kann mit allen Schätzen
Was er verlor, Geſundheit, nicht erſetzen.

124

Was ihm nichts nutzt, das hat er nun in Händen;
Bald wird ſein Sohn mit ſeinem Gelde ſchalten,
Es raſch in ſtolzem Uebermuth verſchwenden
Weil Maaß ihm fehlt, wie Lebenskraft dem Alten,
Die fluchbeladnen Schätze zu erhalten.
Verſauern muß das Süße und verderben
Im Augenblick da wir es uns erwerben.

125.

Im holden Frühling wehen rauhe Stürme,
Der Schierling wuchert bei der duft'gen Blüthe;
Wo Vögel ſingen ziſchen Giftgewürme,
Die Bosheit ſchlingt hinab die Frucht der Güte;
Kein Glück beſteht, wie ſehr der Menſch es hüte;
Der Zufall, die Gelegenheit bedroht
Das Beſte mit Verringerung und Tod.

126.

Ja, deine Schuld, Gelegenheit, iſt groß;
Denn Du nur hilfſt Verräthern zum Verrath,
Du ſtellſt das Lamm dem Zahn des Wolfes blos,
Du machſt des Sünders Abſicht erſt zur That,
Du zeigſt dem Dieb und Räuber ſeinen Pfad;
Die Sünde ſpringt aus deinem Hinterhalt
Auf jede Seele, die vorüber wallt.

127.

Durch Dich bricht die Veſtalin ihren Eid,
Du ſchürſt die Gluth, an der die Schaam zerthaut,
Du ſchändeſt Treue, mordeſt Redlichkeit,
Beſchimpft, verkuppelt iſt, wer dir vertraut,
Durch dich wird ſtumm das Lob, die Schande laut,
Durch dich verwandelt Honig ſich in Galle
Die Luſt in Schmach, der Reiz in eine Falle.

128.

Zur Schande wird dein heimlich Luſtgelag,
Zum Faſten deine ſtillen Schwelgerfeſte;
Mit Schmeichelworten lockſt du nur zur Schmach;
Was Zucker ſchien, ſind bittre Hefenreſte.
Was bleibt von deinen Eitelkeiten nach?
Wie kommt es nur, daß Dich ſo Viele ſuchen
Die dich nachher als grundgemein verfluchen?

129.

Wann biſt du mit dem Armen wohl im Bunde
Und zeigſt ihm wo ſein Flehn Erhörung finde?
Wann ſchlichteſt du wohl Streit zu guter Stunde?
Wann legſt du raſch den Balſam auf die Wunde?
Wo nahmſt du Freien ab die Sklavenbinde?
Wer arm und krank, wer lahm, wer blind iſt ſchreit
Nach dir und triffſt dich nie, Gelegenheit!

130.

Der Apotheker ſchläft — man ſtirbt indeſſen;
Der Schurke mäſtet ſich, es darbt die Waiſe;
Die Wittwe weint — der Richter ſitzt beim Eſſen;
Die Seuche wächſt — der Arzt macht eine Reiſe;
Zu guter That wird ſtets die Zeit vergeſſen,
Verführung aber, Mord, Verrätherei
Bedienſt du trefflich als ihr Leiblakay.

131

Berufen Treu' und Tugend dich herbei
Mit Opfern ſelbſt, ſo halten tauſend Gründe
Dich ſtets zurück; doch raſch und ſportelfrei
Zu Rath und That erſcheinſt du bei der Sünde.
Du hielteſt meinen Collatin zurück! Er ſtände
Sonſt längſt ſchon hier als Retter meines Lebens
Und kam Tarquin, ſo kam er doch vergebens.

132.

Ja, deine Schuld, Gelegenheit, ſind Mord,
Sind Raub und Diebſtahl, Fälſchung und Entwendung;
Gebrochner Eid, vergeßnes Ehrenwort,
Verpönte Fleiſchesluſt, Verführung, Schändung:
Gehülfin biſt du jeglicher Verblendung
Und aller Sünden in der Weltgeſchichte
Vom Tag der Schöpfung bis zum Weltgerichte.

133.

Du Spießgeſell der Nacht, du Scheuſal Zeit,
Der Sorge Botin, grauſen Unheils Schwinge,
Du Jugendfraß, Sklavin der Eitelkeit,
Der Sünden Packpferd und der Tugend Schlinge,
Du, die gebiert und mordet alle Dinge,
Du launiſch Wechſelbalg, erhöre mich
Und da du mich befleckt, — zerſtöre mich!

134.

Verrathen hat Gelegenheit, die Magd
In deinem Dienſte, meine Ruheſtunden,
Mein Glück zerſtört, ein Leid das ewig nagt
Mit Ketten meinem Herzen aufgebunden.
Zu ſühnen, was aus Irrthum ſich verklagt
Und haßt, o Zeit, durch deinen Richterſpruch,
Das iſt dein Amt, nicht ſchnöder Ehebruch.

135

Dein Ruhm iſt: Fürſtenzwietracht beizulegen;
Verrath und Trug entlarvt an's Licht zu bringen,
Des Alters Stempel richtig aufzuprägen;
Zum Wechſelwachdienſt Tag und Nacht zu dingen;
Das Recht dem Ungerechten abzuzwingen;
Den Bau des Stolzes langſam zu erſtürmen,
Mit Staub das Gold zu freſſen von den Thürmen.

136.

Das ſchönſte Schnitzwerk laß den Wurm zerfreſſen:
Verweſen laß die letzte Spur der Dinge;
Verſtocke Bücher, mache ſie vergeſſen;
Dem alten Raben rupfe kahl die Schwinge;
Den Eichbaum dörre, doch den Lenz verjünge;
Laß blanken Stahl ſogar in Roſt vergehen,
Das Rad des Glücks im ſteten Wirbel drehen;

137.

Mit Tochtertöchtern eitle Frau'n beſchäme;
Zum Manne mach' das Kind, den Mann zum Kinde;
Das Einhorn und den wilden Löwen zähme,
Des grimmen Tigers ſtarke Krallen lähme;
Umſtricke Liſt im eignen Truggewinde;
Des Landmanns Aerndtefelder laß gedeih'n;
Mit kleinen Tröpfchen höhle harten Stein.

138.

Mit jedem Schritt zertrittſt du nur ein Glück
Und kannſt doch nimmer ſühnend rückwärts laufen.
Ach, ein zurückgegebner Augenblick
Genügte, tauſend Freunde dir zu kaufen;
Gewitzigt miede man das Mißgeſchick.
Gib mir zurück nur eine kurze Stunde
Von dieſer Nacht, ſo ging ich nicht zu Grunde.

139.

Laß, athemloſe Magd der Ewigkeit,
Tarquin den flücht'gen heim ein Unglück ſuchen;
Für ihn erſinn' ein ungeheures Leid,
Laß ihn die Schandthat dieſer Nacht verfluchen
Und gib ihm Schreckgeſpenſter zum Geleit.
Ein grauſenhafter Rachedämon huſche
An ſeinem Weg hervor aus jedem Buſche.

140.

Mit böſen Träumen raub' ihm Ruh und Raſt,
Laß Zerrgeſtalten ihn im Bett verhöhnen;
Mißlingen laß ihm, was er auch erfaßt,
Erbarmungslos laß ihn erbärmlich ſtöhnen;
Mach ihm ſein eignes Herz zur Felſenlaſt:
Selbſt Frauenherzen, noch ſo ſanft und gut,
Erfülle gegen ihn mit Tigerwuth.

141.

Ihm gönne Zeit zu rauſen ſeine Locken,
Ihm gönne Zeit ſich ſelber zu zerfleiſchen,
Ihm gönne Zeit verzweifelnd zu verſtocken,
Als Sklav' zu leben, bettelnd Brod zu heiſchen,
Ihm gönne Zeit, wenn er nach Abfallbrocken
Aus eines andern Bettlers Ranzen ſchmachtet,
Zu ſehn wie der ihn mitleidslos verachtet.

142.

Ihm gönne Zeit bis ihn die Freunde haſſen,
Bis ihn der Witz zu ſeiner Scheibe wählt;
Ihm gönne Zeit, zu merken, wie gelaſſen
Die Stunde ſchlendert, die mit Sorgen quält,
Wenn wir bethört die Zeit des Glücks verpraſſen.
Laß ewig lang ſein Schuldgedächtniß dauern
Und um den Mißbrauch ſeiner Zeit ſein Trauern.

143.

Du Lehrerin des Guten wie des Schlechten,
Mich lehre, deinem Sündenzögling fluchen.
Er möge, toll, mit ſeinem Schatten fechten
Und ſich allſtündlich ſelbſt zu morden ſuchen;
Zu ſeinem Henker darf ſich Niemand ächten
Das Schurkenblut in ſeinen Adern ſchände
Nur ſeine eignen ſelbſtentehrten Hände.

144.

Und dieſes Schurkenblut iſt Königsblut!
Das macht des Frevels Maaß erſt voll zum Rande.
Der Grund worauf Schmach oder Ehre ruht
Des Mannes, wächſt mit ihm und ſeinem Stande;
Den Größeſten betrifft die ärgſte Schande.
Den Mond, der hinter Wolken tritt, vermißt man,
Den kleinen Stern, der ſich verbirgt, vergißt man.

145

Der ſchwarze Rabe darf im Schlamm ſich baden,
Auf ſeinen Flügeln merkt man nichts vom Schmutze,
Doch iſt ein Silberſchwan mit Koth beladen,
So ſteht es ſchlecht zum weißen Federputze.
Wie Tag erſcheint ein Fürſt von Gottes Gnaden,
Wie Nacht ein Knecht; es folgen alle Blicke
Dem Flug des Adlers, keiner dem der Mücke.

146.

Hinweg, ihr Worte, Narrheits-Leibgeſinde,
Dient zitternden Klienten als Vermittler,
Im Schulen-Wettlauf jagt in alle Winde,
Mit Klingklangarzenei verpflegt als Spittler
Den lahmen Geiſt; vermiethet euch dem Krittler; —
Mir ſeid ihr leere Spreu; in meinem Falle
Wird nichts erreicht mit euerm hohlen Schalle.

147.

Vergebens fluch' ich der Gelegenheit,
Vergebens dem Tarquin, der Unglücksnacht,
Vergebens fluch ich auch der Schmach, der Zeit,
Dem Zufall, denn das Unheil iſt vollbracht;
Mein hülflos Wort hat nichts als Rauch gemacht.
Von allen Mitteln iſt nur eines gut:
Vergießen muß ich mein entehrtes Blut.

148.

Wie, Hand, bei dieſem Spruch erbebſt du feig?
Dich ehrend rette mich aus meiner Schmach,
Der Ehre Leben iſt dein Todesſtreich
Und deine Schande jeder künft'ge Tag.
Nicht ſchirmen konnteſt du mein Tugendreich;
Der Feind fiel ein und durft' es keck verheeren,
So tödte dich mit mir für dies Gewähren.

149.

Sie ſpringt empor aus den zerwühlten Kiſſen
Und ſucht umher nach einer Todeswaffe,
Doch dieſes Haus ſcheint nichts von Mord zu wiſſen;
Sie ſucht umſonſt, was eine Oeffnung ſchaffe
Die weiter als das Thor der Lippen klaffe,
Raſch auszuſtrömen ihren Lebenshauch
Wie Qualm des Aetna, wie Kanonenrauch.

150.

„Es iſt umſonſt! Noch länger ſoll ich leben,
Kein Pfad iſt frei zum ſtygiſchen Gewäſſer.
Das Schwert Tarquins erfüllte mich mit Beben,
Zu gleichem Zwecke ſuch' ich nun ein Meſſer.
Ach, als mein Herz erbebte war's noch beſſer,
Doch jetzt — geraubt iſt ihm die ſchönſte Zierde
Seitdem, die Treue, durch Tarquins Begierde.

151

Was mir das Leben werth gemacht iſt hin;
Muß nicht zugleich die Furcht des Todes weichen?
Der Tod ſei meines Rufes Rückgewinn
Und ſchmücke Schmach mit einem Ehrenzeichen;
Die Sünde ſterbe mit der Sünderin,
So ſchlecht der Troſt iſt, ſchuldlos in die Kohlen
Den Schrank zu werfen weil der Schatz geſtohlen.

152.

Doch nimmer ſollſt du, theurer Collatin,
Den bittern Kuß entweihter Lippen ſchmecken;
Nicht mit hinein in meine Schande ziehn
Den Treuen darf ich und vor ihm verſtecken
Den Ehebruch. Nie deinen Stamm beflecken
Wird, was als Keim in meinem Schooße ruht,
Nie ſoll dich Vater ſchmähn des Kuckuks Brut.

153

Nie ſoll er heimlich kichernd dein gedenken
Noch mit den Freunden ſpotten deiner Lage.
Ich wurde nicht verführt mit Goldgeſchenken,
Entriſſen ward ich dir aus feſtem Hage.
Doch ich allein bin Herrin meiner Tage
Und will mir nimmer meine Schuld vergeben
Bis daß ich ſie geſühnt mit meinem Leben.

154

Was ich verbrach, dich ſoll es nicht vergiften,
Dir will ich nicht die falſche Münze zahlen
Der klugen Ausflucht, nicht die ſchwarzen Triften
Der Sünde grün und ſonnenhell bemalen.
Von dieſer Nacht und ihren Höllenqualen
Erzähl' ich Alles unter heißen Zähren
Die meinen Geiſt vom Schlamm des Frevels klären.

155.

Verſtummen ließ den flötenden Geſang
Die Nachtigall, die Sängerin der Sorgen.
Die Nacht, in feierlichem Trauergang,
Zog höllenwärts; erröthend kam der Morgen
Um holden Augen holdes Licht zu borgen;
Lucretia nur, voll Schaam, ſich ſelbſt zu ſchauen
Verbärge gern ſich noch in Nacht und Grauen.

156.

Durch alle Spalten aber dringt in's Haus
Der helle Tag und ſieht ſie weinend ſitzen.
O Weltenauge, ruft ſie ſchluchzend aus,
Warum nur willſt du mir in's Fenſter blitzen?
Die Schläfer kitzle mit den Strahlenſpitzen
Die mir ein Brandmal in die Stirne ſtechen;
Das Licht hat nichts zu thun mit Nachtverbrechen.

157.

So hadert ſie mit Allem was ſie ſieht,
Denn tiefer Gram iſt mürriſch wie ein Kind,
Dem, wenn es ſchmollt, nichts mehr zu Dank geſchieht.
Kein junger Schmerz, nur alter trägt ſich lind;
Der junge tobt, der alte zähmt, erzieht.
Wer ſchwimmen will, der fürchte nie zu ſinken;
Wer haſtig zappelt wird gewiß ertrinken.

158.

Mit eines Kummermeeres Wogen ringt ſie
Und Alles was ſich ihren Blicken beut
Mit ihren Schmerzen in ein Gleichniß bringt ſie
Daß jeder Gegenſtand ihr Leid erneut,
Und wenn ſie jetzt das kleinſte Wörtchen ſcheut
So muß ſie gleich darauf in einem Schwall
Von Worten klagen ihren tiefen Fall.

159.

Daß ſie die Vögel munter ſingen hört
Erfüllt mit Grimm ihr ſchwer betrübtes Herz;
Des Kummers tiefſter Grund wird aufgeſtört
Und Trauer todeswund durch Luſt und Scherz.
Der beſte Schmerzgenoſſe bleibt der Schmerz.
Getröſtet lernt das Weh ſich mild verwinden
Indem es trifft ein ähnliches Empfinden.

160.

Den Hunger ſteigert ein erblicktes Mahl,
Der Salbe Nah'n den Schmerz im wunden Glied,
Die nahe Küſte des Ertrinkens Qual,
Den tiefſten Gram die Heilung die er ſieht.
Er gleicht dem Bache, welcher ſtill in's Thal
Die freie Fluth ergießt, doch eingedämmt
Geſetzlos raſ't und Alles überſchwemmt.

161.

„Begrabt, ihr Vögel, euern Spottgeſang
In der von Federn dicht umhüllten Bruſt;
Für mein Gehör verſtummt Lied und Klang,
Ich weiß nichts mehr von Harmonieenluſt;
Der trüben Wirthin ſingt ihr nicht zu Dank;
Erfreut ein frohes Ohr mit euern Tönen,
Mein Tact iſt Seufzen, meine Tonart Stöhnen.

162.

Komm, Philomele, von Entehrung ſinge;
Dein Trauerhain ſei mein verwirrtes Haar;
Bei jeder deiner Trauerſtrophen bringe
Dir Thränenbeifallszoll mein Augenpaar.
Mein Schluchzen als des Liedes Grundbaß klinge;
Dem Tereus gelten deine Melodie'n;
Begleitend ſummen will ich: o Tarquin!

163

Man ſagt, du drückeſt um dein Weh zu wecken
Die Bruſt an einen Dorn, daß er ſie ritze;
So will auch ich, mein Auge zu erſchrecken,
Auf's Herz mir ſetzen eines Meſſers Spitze
Und, blinzt mein Lid, mich blutend niederſtrecken;
Es ſoll der Steg ſein, welcher ſtimmverwandt
Mit dir die Saiten meines Herzens ſpannt.

164

Am Tage, trauter Vogel, ſchweigſt du blöde,
Dich ſehn zu laſſen hindert dich die Schaam;
So laß uns denn in eines Dickichts Oede
Den Waldgeſchöpfen klagen unſern Gram.
Die wilden Thiere werden ſanft und zahm
Vor Rührung lauſchen unſern Leidakkorden
Seitdem die Menſchen Beſtien geworden.

165.

Wie ſcheu das Reh ein Weilchen ſteht und ſinnt,
Wohin es, aufgeſchreckt, ſich flüchtend wende;
Wie wir, verirrt in einem Labyrinth
Nicht wiſſen, welcher Pfad uns führt ans Ende,
So ſchwenkt ihr Fühlen jetzt ein Wirbelwind.
Sie fragt ſich, ob ſie dennoch leben ſoll
Denn auch der Tod erſcheint ihr vorwurfsvoll.

166.

„Mit eigner Hand durchbohren meine Bruſt,
Das hieße meine Seele mit beflecken.
Erträglich bleibt des *halben* Guts Verluſt, —
Wer Alles hingibt wählt ſich Angſt und Schrecken.
Die Mutter will die Rachegeiſter wecken,
Die, wenn man ihr das eine Kind begraben,
Das zweite tödtet um nun keins zu haben.

167.

Leib oder Seele, was hat mehr gegolten?
Er, Collatins, — ſie, Himmels Eigenthum, —
Sie gottgeſchaffen, — jener unbeſcholten; —
Zuſammen waren ſie mein Lebensruhm.
Es ſcheint, daß ſie zuſammen welken ſollten
Gleichwie der Pinie Schmuck und Saft verſchwindet
Sobald man ihren ſtolzen Stamm entrindet.

168.

Der Seele Haus und ſtiller Aufenthalt
Hat Plünderung von Feindeshand erlitten;
Ihr Heiligthum befleckte die Gewalt,
Ihr höchſtes Kleinod hat die Schmach erſtritten.
Nicht gottlos nennt es, wenn ich einen Spalt
In den bereits erſtürmten Burgwall ſchlage
Und frei hinaus die arme Seele trage.

169.

Zuvor jedoch ſoll Collatin die Kunde
Von meinem Fall und was mich tödtet hören,
Er wird mir dann in meiner letzten Stunde
An meinem Mörder mich zu rächen ſchwören.
Es ſoll das Blut aus meiner Todeswunde
Ein Erbtheil ſein das ich Tarquin vermache:
Er hat's befleckt, ihm hinterläßt es Rache.

170.

Doch meine Ehre ſoll das Meſſer erben
Das vom entehrten Körper mich befreit
Denn wieder bringt's die Ehr', entehrt — zu ſterben,
Der Ehre gibt der Tod Unſterblichkeit.
Aus meiner Schande Aſche neu geweiht
In reinem Glanz zu ſtetem Jugendleben
Soll ſich der Ruf Lucretiens erheben.

171

Was iſt es, das ich Dir vermachen muß,
Du Herr des Kleinods, das man mir geſtohlen?
Dein rühmlich Erbtheil werde mein Entſchluß.
Sei ſtolz auf mich. Im letzten Athemholen
Sei dir die Pflicht der Rache anbefohlen;
Ich ſterbe weil ich treulos dir geworden,
Ich morde mich — du ſollſt Tarquin ermorden.

172.

So ſoll denn kurz mein letzter Wille lauten:
Den Geiſt dem Himmel und den Leib der Erde,
Der That Entſchluß und Kühnheit meinem Trauten,
Den Ruhm dem Stahl, dem Ender der Beſchwerde,
Die Schmach dem Frevler, der dem Freundesheerde
Als Dieb genaht, den guten Nachruf Allen
Die mich verehren ob ich auch gefallen.

173.

Dies Teſtament ſoll Collatin vollſtrecken,
Nicht länger kann ſein Inhalt mich erſchrecken.
Mein Daſein iſt beſchimpft; mein Blut befrei' es
Als läuternd Bad von meiner Sünde Flecken.
Ermanne dich, mein Herz und ſprich: ſo ſei es.
Gib nach der Hand, ihr mußt du nun erliegen,
Sie fällt mit dir, doch Beide ſollt ihr ſiegen.

174.

Beſchloſſen hat ſie nun im feſten Sinn
Den Todesplan; die Thränen ſind verſiegt;
Matt, klanglos ruft ſie ihre Dienerin
Die raſch herbei zur theuern Herrin fliegt.
Der Wieſe gleich auf der der Schnee noch liegt
Zu ſchmelzen aber eben angefangen
Erſcheinen ihr Lucretiens bleiche Wangen.

175

Der Herrin ſagt ſie ſittſam guten Morgen
Im ſchlichten Tone der Beſcheidenheit;
Sogleich bemerkend ihre ſchweren Sorgen
An ihres Angeſichtes Trauerkleid,
Doch wagt ſie nicht zu fragen, welches Leid
Mit Thränen ihre Wangen überronnen
Und ſo verfinſtert ihre Augenſonnen.

176.

Die Erde weint indem die Sonne ſinkt
Daß jede Blum' ein feuchtes Auge ſcheint;
Der treue Augenſtern der Zofe blinkt
Von Zähren, jenem Sonnenpaar geweint
Das nun in ſalz'ger Thränenfluth ertrinkt;
Erloſchen iſt die helle Himmelspracht
Des Mädchens Auge netzt der Thau der Nacht.

177.

So ſtanden da die lieblichen Geſtalten,
Springbrunnenbildern gleich von Elfenbein;
Der Einen Zähren wahrſtem Schmerze galten,
Die Andre denkt: ſie weine nicht allein!
Denn fremdem Schmerz gar oft und willig leihn
Die Frauen ihrer Augen Thränenbäche
Als ob ihr Herz von gleichem Kummer breche.

178.

Der Mann iſt Marmor, weiches Wachs die Frau;
Der Form des Marmors muß das Wachs ſich fügen.
Gleich falſchen Münzen trägt das Weib zur Schau
Die Prägung mit des fremden Königs Zügen;
Nicht das Metall, die Stempel nur betrügen.
Was kann das Wachs dafür, das aufgeprägt
Das Bildniß eines argen Teufels trägt?

179.

Das Frauenherz iſt wie ein offnes Feld,
Du ſiehſt den kleinſten Wurm der drüber kriecht
Des Mannes wild verwachſnes Dickicht hält
Verborgen was in ihm von Böſem liegt.
Das Stäubchen, das im Sonnenſtrahle fliegt,
Befleckt Kryſtall; der Mann ſinnt Miſſethaten
Und — lacht; die Frau wird ihr Geſicht verrathen.

180.

Nicht die verwelkte Blume wollet ſchelten,
Dem Winter grollet, der ſie welken macht;
Nur dem Zerſtörer darf der Tadel gelten,
Nicht dem Zerſtörten. Thut in Bann und Acht
Den, der die Sünderin zum Fall gebracht;
Denn was die zartgeſchaffne Frau beſchimpft
Hat ihr des Mannes Hochmuth eingeimpft.

181.

Das hat Lucretiens Geſchick bewährt.
Entſetzt erwachend hört ſie das Gebot
Des frechen Räubers und erblickt ſein Schwert,
Doch mehr noch ängſtigt ſie, als jäher Tod,
Die Schmach mit der er ihrer Leiche droht,
Und, todesſtarr aus Furcht vor Tod und Schande,
Verliert ſie jede Kraft zum Widerſtande.

182.

„Was iſt dir, Kind? begann voll hoher Milde
Lucretia zur Dienerin zu ſprechen,
Die vor ihr ſtand gleich einem ſchwachen Bilde
Des eignen Grams; „Was iſt dir, daß in Bächen
Aus deinen Augen dieſe Thränen brechen?
Geneſen wahrlich müßt' ich durch die meinen
Wenn Thränen frommten, doch mir hilft kein Weinen.

183.

„Doch, ſage mir, wann zog Tarquin von hinnen?“
(Die Stimme ſtockt ihr da ſie dieſes fragt)
„Verzeih' der trägſten aller Dienerinnen,
Lang' eh' ich aufgewacht!“ verſetzt die Magd,
„Obwohl ich, meine Arbeit zu beginnen
Mein Bett verließ in frühen Dämmerſtunden
War doch Tarquin weit früher noch verſchwunden.

184.

„„Doch, theure Herrin, darf die Magd es wagen
Zu forſchen, was dein Herz betrübt und quält?
„Still! ruft Lucretia, dürft' ich's dir auch ſagen,
Es blieb', auch mitgetheilt, gleich ſchwer zu tragen,
Es iſt ein Leiden, das kein Mund erzählt
Und Qual für die wir keine Worte kennen,
Die dürfen wir wohl Höllenmarter nennen.

185.

„Geh, hole mir Papier und Dintenfaß —
Doch nein, ich hab es hier — du magſt verweilen —
Was wollt' ich ſagen? — Einen Diener laß
Bereit ſich halten, raſch mit meinen Zeilen
Zu meinem theuern Gatten hin zu eilen;
Er ſoll ſich rüſten ohne Aufenthalt,
Die Sache drängt — geſchrieben hab' ich bald."

186.

Die Magd gehorcht; ſie ſetzt ſich hin zum Schreiben,
Doch widerſpenſtig ſtockt der Federkiel;
Im Kampfe mit einander liegend treiben
Mit ihm Verſtand und Schmerz ein müßig Spiel;
Der Wille ſtreicht was ihrem Geiſt gefiel
Und wie die Menge vor des Thores Schranken
So ſtreiten um den Vortritt die Gedanken.

187.

Doch endlich ſchreibt ſie: „Stetes Wohlergehn
Wünſch' ich Unwürdige dem werthen Gatten.
Willſt du Lucretien noch einmal ſehn
So wolle mir die Bitte jetzt geſtatten
Um eiligſten Beſuch dich anzuflehn;
Aus unſerm Trauerhauſe kurz empfehle
Ich deiner Huld die ſchwer betrübte Seele.“

188.

Sie ſchließt den Brief, der ihr gewiſſes Wehe
In ungewiſſen Worten offenbart
Daß ihren Kummer Collatin erſehe
Doch nicht erkenne ihres Kummers Art.
Die volle Kunde bleibt ihm aufgeſpart
Bis ihm ihr ſelbſtvergoſſnes Blut erzählt
Sie habe nicht aus eigner Schuld gefehlt.

189.

Sie hält des Schmerzes Leidenſchaft zurück,
Erſt wenn der Gatte kommt ſich auszuweinen.
Wer ſtöhnt und jammert um ſein Mißgeſchick
Das ihn betroffen hat, der wird den Seinen,
Der wird der Welt nicht ſelber ſchuldig ſcheinen.
Nicht Worte dürfen ihren Brief beflecken
Bis Thaten ſühnend dieſe Worte decken.

190.

Leid=Anblick rührt uns mehr als Leidbericht;
Das Auge kann dem Ohre dann erzählen
Wie von des Kummers drückendem Gewicht
Die Glieder jedes ſeinen Theil ſich wählen;
Den Schmerz nur ſchildern heißt ihn halb verhehlen
Still ſtrömt der tiefe Sund, laut rauſcht der ſeichte Fjord
Ein Ebbewind der Trübſal iſt das Wort.

191.

Geſiegelt iſt der Brief und überſchrieben:
„Dem Herrn in Ardea, in höchſter Schnelle.“
Dem trägen Huhn, vom Nordwind fortgetrieben,
Vergleichbar iſt der mürriſche Geſelle,
Der ihn empfängt, daß er ihn raſch beſtelle.
In ſolcher Noth erſcheint der ſchnellſte Flug
Dem Ungeduldigen nicht ſchnell genug.

192.

Der unbeholfne Burſch verneigt ſich tief,
Erröthet blöde, ſtarrt die Herrin an,
Erwidert nichts, empfängt von ihr den Brief
Und nimmt ſich vor zu eilen was er kann.
Sie denkt: um mich erröthet dieſer Mann!
Denn wer ſich ſchuldig fühlt hegt ſtets den Wahn
Es merke Jedermann was er gethan.

193

Es war nur Blödigkeit bei dieſem Knechte;
In Worten ſeine Treue zu beweiſen
Verſtand er nicht. Sein Eifer war der ächte:
Wenn Andre ihren guten Willen preiſen
Und wenig thun, er ſchwieg — und that das Rechte,
Ein Muſter aus der alten guten Zeit,
Nicht zungenfertig, aber dienſtbereit.

194.

Des Eifers Röthe weckt in ihr Verdacht;
Der treibt auch ihr das Schaamroth in die Wangen.
Sie glaubt, er wiſſe was Tarquin vollbracht
Und blickt ihn ſchärfer an: er wird befangen
Und röther noch und was ſie ſelbſt entfacht
Durch ihren Blick, das dünkt ihr nun ein Zeichen,
Daß er ſie ſuch' auf Sünden zu beſchleichen.

195.

Kaum iſt er fort, ſo denkt ſie ſchon: Wie lange
Nur dauert meines Boten Wiederkehr!“
Die Zeit ſcheint ſtill zu ſtehn in ihrem Gange;
Auch weinen, ſchluchzen kann ſie jetzt nicht mehr;
Ihr Herz iſt matt, ihr Auge thränenleer;
Für eine Weile ſchweigt ihr banges Stöhnen
Als ſuche ſie nach neuen Trauertönen.

196.

In einem Zimmer ihres Hauſes hängt
Ein altes Bild, naturgetreu zum Sprechen.
Es zeigt, vom Heere Griechenlands bedrängt,
Die Priamsburg; den Frauenraub zu rächen
Will dies die wolkenhohen Zinnen brechen.
Wie ſtolz im Hintergrund die Thürme ſteigen!
Sie küſſend ſcheint der Himmel ſich zu neigen.

197.

Der Künſtler wußte tauſend Gegenſtänden
Den Schein des Lebens rührend einzuhauchen:
Ein Tröpfchen Weiß genügte ſeinen Händen,
Dies Weib in eine Schmerzensfluth zu tauchen;
Man ſieht des theuren Gatten Herzblut rauchen;
Sein Auge, das im Todeskampfe bricht,
Glimmt noch vom letzten aſchenhaften Licht.

198.

Hier ſchanzt der Grieche ſtaub- und ſchweißbedeckt
Dort in den Scharten, in den Mauerfugen
Erblickt man Troeraugen, die erſchreckt
Hinüber auf das Werk des Feindes lugen.
In jedem Strich iſt hohe Kunſt verſteckt;
Gewahren wird der ſuchende Beſchauer
In ſolcher Ferne ſelbſt den Blick der Trauer.

199.

Wie ſtehn die Führer da ſo ſtolz bewußt!
Ihr Auge ſagt: Die Feſte muß uns weichen.
Wie ſchwellt der Muth des jungen Kriegers Bruſt!
Wie hier und da die Feiglinge mit bleichen
Verſtörten Zügen zitternd vorwärts ſchleichen!
Das iſt der Bauer wie er leibt und lebt;
Man ſchwört, man ſehe wie er bangt und bebt.

200.

Das dort iſt Ajax, das Laertes' Sohn.
Wer könnte treffender die Züge wählen?
Das Herz, die Seele liegt im Farbenton,
Der Maler weiß ihr Weſen zu erzählen.
Dort Kraft und Trotz voll Uebermuth und Hohn,
Hier feine Milde, Schlauheit, raſches Denken
Die Kunſt, die Menſchen lächelnd feſt zu lenken.

291

Hier hält der greiſe Neſtor eine Rede.
Wie ſicher ſtreckt ſich ſeine Hand empor!
Er ſpornt die Griechen an zur tapfern Fehde
Und feſſelt jedes Auge, jedes Ohr.
Sein langer Bart, ein weißer Silberflor
Scheint mit dem Kinn ſich auf und ab zu neigen;
Sogar ſein Athemwölkchen ſiehſt du ſteigen.

292

Sieh der Geſichter gaffendes Gedränge:
Es ſcheint, ſie wollen ſeinen Rath verſchlingen.
Nicht Zwei ſind gleich in dieſer Lauſcher Menge;
Sie ſtehn, als hörten ſie Sirenen ſingen,
Hier hoch, da tief; um halbe Kopfeslänge
Ragt mancher Mann empor aus dieſer Schaar
Von Andern ſieht man kaum das Scheitelhaar.

203.

Der legt die Hand auf eines Andern Haupt,
Dem deckt die Naſe ſeines Nachbarn Ohr,
Der iſt erſtickend roth gedrückt und ſchnaubt,
Der drängt ſich puſtend, fluchend weiter vor;
So wüthend ſcheinen Viele, daß man glaubt
Die Schwerter müßten aus den Scheiden fliegen
Sobald nur Neſtors goldne Worte ſchwiegen.

204.

Der Phantaſie bleibt vieles überlaſſen,
Sinnreich verſteckt, knapp, doch bedeutungsſchwer.
So fehlt Achill; doch ſieht man ſeinen Speer
Und eine Hand in Harniſch ihn umfaſſen:
Des Geiſtes Auge ſtellt den Helden her.
Verſinnlichen, wie dieſe Hand und Lanze,
Muß oft ein Glied, ein kleiner Theil das Ganze.

205.

Der kühne Hector iſt in's Feld gerückt;
Nun ſchaut von Trojas ſchwer bedrängten Wällen
So manche Mutter und erkennt entzückt
Den Sohn am blanken Harniſch, der ihn ſchmückt;
Doch ſcheint auch Hoffnung ihre Bruſt zu ſchwellen,
So ſpürt man doch daneben ein Verzagen,
Wie Flecken Roſt am Stahl des Spiegels nagen.

206.

Und von der Wahlſtatt, dem Dardanerſtrande
Ergießt ſich breit des Blutes rother Bach
Zum Simois, zu ſeinem Binſenrande.
Mit ſeiner Fluthen ſchwellendem Gebrande
Ahmt dieſer Fluß den Kampf der Menſchen nach:
Die Wogen ſtürmen, fliehen, wollen ſäumen
Um wuthgedrängt am Ufer zu verſchäumen.

207.

Zu dieſem Bilde trat Lucretia,
Des Kummers tiefſten Ausdruck anzuſchauen.
Wie leidgefurcht ſie manches Antlitz ſah,
Keins zeigt ſo ganz den vollſten Schmerz der Frauen
Als das der gramgebeugten Hekuba
Die ſtarren Blicks des Pyrrhus Fuß betrachtet,
Denn unter ihm liegt Priamus geſchlachtet.

208.

Hier ſtellt der Maler wie zergliedert dar
Der Schönheit Untergang durch Zeit und Sorgen.
So gänzlich haben, was ſie weiland war,
Die Runzeln ihres Angeſichts verborgen.
Sieh dieſe Adern, vormals blau und klar —
Nun ſind ſie ſchwarz — ihr Springquell iſt verdorben,
Noch lebt der Geiſt, der Körper iſt geſtorben.

209

Lucretia beſchaut dies Schattenbild
Darin ein Gleichniß ihrer Qual zu ſuchen.
Ihm fehlt nur Eins: kein Laut, kein Wort entquillt
Den Lippen, ihre Feinde zu verfluchen.
Der Künſtler war kein — Gott; Lucretia ſchilt
Es ungerecht, zum Weh in dieſen Zügen
Nicht auch die Sprache noch hinzuzufügen.

210

„Du arme Laute, ruft ſie „ohne Ton!
Ich will die Zunge leihn zu deinen Klagen,
Die Wunde ſalben, die Achilleus Sohn
Fluchwürdig deinem Priamus geſchlagen,
Die Flammen, die um Trojas Zinnen loh'n
Mit Thränen löſchen und um dich zu rächen
Den Griechen aus die böſen Augen ſtechen.

211

O zeige mir des Leids Begründerin,
Zerfleiſchen will ich ſie mit meinen Nägeln
Sammt ihrem Paris, der die Sünderin
Aus Brunſt verführt mit ihm hieher zu ſegeln
Als dieſer Feuersbrunſt Entzünderin.
Zum Opfer fällt nun einem ſchönen Weibe
Der Greis, der Mann, das Kind im Mutterleibe!

212

Warum nur wird des **Einen** Luſtgelag
Durch ſolches Unglück heimgeſucht an Allen?
Auf deſſen Haupt nur, der die Satzung brach
Soll auch die Strafe des Vergehens fallen.
Wer ſchuldlos iſt der bleibe frei von Schmach;
Was Einer nur in böſer Luſt verbrochen
Sei nicht an einem ganzen Volk gerochen.

213.

Da weint nun Hekuba und Priam fällt,
Aus Troilus', aus Hectors Heldenbruſt
Verſtrömt das Blut und tränkt das weite Feld;
Ein Freund erſchlägt den andern unbewußt
Und — Alles das um eines Mannes Luſt!
Hielt Priamus nur dieſen Sohn in Zügeln
So ſtrahlte Ruhm, nicht Brand von Trojas Hügeln.“

214.

Gefühlvoll weint ſie um gemalten Schmerz.
Ein tiefes Leid iſt ähnlich ſchweren Glocken:
Einmal in Schwung geſetzt erklingt das Erz
Von ſelber fort und braucht, um nicht zu ſtocken,
Nur ſchwachen Anſtoß, wie Lucretiens Herz.
Vom Werk des Malers borgt ſie nur die Blicke
Und leiht ihr Wort erfundnem Mißgeſchicke.

215.

Indem ſie ſo des ganzen Bildes Rund
Durchforſcht, hat ſie für jedes Leid auch Klagen.
Dort ſteht bei Hirten, fern im Hintergrund,
Ein Wicht in Feſſeln; ſcheint er auch zu zagen,
So merkt man doch ſein heimliches Behagen;
Wie ſchmerzlich ihn die feſten Bande ſchnüren,
Geduldig läßt er ſich gen Troja führen.

216.

Hier ſteht des Malers Meiſterſchaft bezeugt,
Der Argliſt einen Unſchuldsblick zu leihn,
Den Gang der Demuth, Augen, thränenfeucht,
Die ſanfte Dulderſtirn, die jeder Pein
Zu ſagen ſcheint „du ſollſt willkommen ſein“
Und mittelfarbge Wangen, die gelaſſen
Nie ſchaamroth werden, nie vor Furcht erblaſſen.

217

Das iſt ein eingefleiſchter Böſewicht.
So wohl verborgen liegt in ihm das Schlechte,
So täuſchend heuchelt dieſes Angeſicht,
Daß Jeder meint, ſo blicke der Gerechte,
Daß auch der Argwohn ſelber niemals dächte
Die Höllentücke eines Teufels trüge
Als Maske dieſe engelmilden Züge.

218.

Es iſt der Schurke, der mit falſchem Eide,
Mit kluger Mähr den Priamus bethörte,
Der Sinon, der des Himmels Augenweide,
Die Troerſtadt, mit Mord und Brand zerſtörte,
Daß mitergriffen von ſo großem Leide
Die kleinen Sterne von der Stelle wichen
Weil unten ihres Spiegels Glanz erblichen.

219.

Genau beſchaut Lucretia die Geſtalt,
Doch für den Maler hat ſie nichts als Tadel:
Ein Leib, geſchmückt mit ſolchem Formenadel
Sei nie ſo ſchwarzer Seele Aufenthalt;
Hier ſei, mit überzeugender Gewalt,
Der Wahrheit Kleid der Lüge angezogen,
Den Künſtler habe ſeine Kunſt betrogen.

220.

„Das ſoll der Blick verſteckter Tücke ſein?“ —
— Sie will „das iſt unmöglich“ eben ſagen, —
Da fällt Tarquins Geſtalt ihr plötzlich ein
Und von der Zunge gleichſam fortgeſchlagen
Iſt ihr das Wort. „Man braucht nicht erſt zu fragen“
So fährt ſie fort, jetzt plötzlich andrer Meinung,
„Das iſt der Tücke leibliche Erſcheinung.“

221.

„So traurig ſtill, wie Sinon hier im Bilde,
So kam zu mir voll arger Liſt Tarquin,
So wußt' er Kummer Müdigkeit und Milde
Als Maske ſeiner Bosheit anzuziehn;
Sein Laſter, das als Ehrbarkeit erſchien,
Hat mich, wie Sinon Priamus, bethört
Und ach, auch mir mein Ilion zerſtört.

222.

O ſieh nur, wie zu Sinons falſchen Zähren
Auch Priamus, in Rührung lauſchend, weint.
Der alte Thor! Zum Troermord gebären
Ihm dieſe Thränen jede einen Feind
Und Flammen, welche ſeine Stadt verzehren,
Empor aus jedem dieſer Tropfen lecken,
Die, klaren Perlen gleich, ſein Mitleid wecken.

223.

Aus einer eiserſtarrten Hölle ſtehlen
Die Teufel ihre Macht; denn Sinon bebt
Vor Kälte, während Flammen in ihm ſchwelen;
Er weiß die Gegenſätze zu vermählen
Daß Froſt mit Gluth in ihm in Eintracht lebt;
So kann er Thoren blenden und verführen,
Durch Thränenwaſſer Trojas Flammen ſchüren.

224.

Von wilder Leidenſchaft ergriffen faßt
Lucretia das Bild und will's verletzen;
Sie ſieht in Sinon ihren Unglücksgaſt
Um deſſentwillen ſie ſich ſelber haßt, —
Ihr Nagel ſoll das Antlitz ihm zerfetzen —
Doch ſchmerzlich lächelnd hält ſie ein und ſpricht:
„Ich Thörin! Der da fühlt die Wunde nicht!"

225

So fluthet, ebbt die Strömung ihrer Sorgen;
Sie ſpornt die müde Zeit mit ihren Klagen,
Sie wünſcht die Nacht herbei und dann den Morgen
Und beide ſcheinen ihr gedehnt zu Tagen.
Die Zeit wird endlos wenn wir Schmerz ertragen;
Wir meſſen ſie an unſerm ſchweren Kummer
Der uns darniederwirft, doch ohne Schlummer.

226.

Doch ſie verbrachte dieſe ganze Zeit
Gedankenvoll im Auſchaun jener Bilder.
Indem ſie ſich verſetzt in fremdes Leid
Empfand ſie doch ihr eignes etwas milder
Und, wo ſie ſchalt, ihr Herz vom Gram befreit.
Nicht heilen kann's,doch lindern unſre Wunden,
Daß Andere den gleichen Schmerz empfunden.

227.

Doch endlich kehrt der treue Bote wieder
Mit ihm der Herr in Anderer Geleit.
Sie ſehn, Lucretia trägt ein Trauerkleid;
Ein blauer Kreis um ihre feuchten Lider
Dem Regenbogen gleich, verräth ihr Leid,
Und deutlich ſagen dieſe Waſſergallen:
In Kürze werden neue Schauer fallen.

228.

In's Antlitz ſtarrt ihr Collatin erſchrocken,
Wie blaß die Wangen ſind, wie bleich der Mund;
Die Augen, noch nicht völlig thränentrocken,
Sonſt lebenſtrahlend, ſind jetzt roth und wund.
Er fragt ſie nicht nach dieſes Kummers Grund.
Er ſteht verdutzt, wie wenn in ferner Landſchaft
Wir Jemand ſehn aus unſerer Bekanntſchaft.

229.

Doch endlich nimmt er ihre weiße Hand:
„Geliebte, hebt er an, verkünd' es offen,
Weshalb die Farbe deiner Wangen ſchwand?
Aus welchem Grunde trägſt du dies Gewand?
Wie heißt das Unheil welches dich betroffen?
Bekenne deines Schmerzes Urſach frei
Daß wir erfahren wie zu helfen ſei.

230.

Sie ſoll zu Worten ihren Gram bezwingen
Und muß wohl dreimal ſchluchzend Athem holen.
Auf Antwort hört ſie ihren Gatten dringen
Und ſchickt ſich an, es ſchlicht heraus zu bringen
Daß ihr ein Feind die Ehre fortgeſtohlen.
In ernſter Spannung lauſchen ihr der Gatte
Und die Gefährten die er um ſich hatte.

231.

Und wie der Schwan im thränenfeuchten Neſte
Das letzte Lied beginnt vor ſeinem Ende,
So ruft ſie: Kurz zu ſein iſt da das Beſte
Wo doch der Fehltritt nimmer Sühnung fände,
Wie viele Worte man dazu verſchwende,
Und meine müde Zunge würde lahm,
Erzählte ſie zur Hälfte meinen Gram.

232.

Drum läßt ſie dich nur dieſes Eine wiſſen:
Es kam ein Fremdling, der dein Bett beſtahl;
Gelegen hat ſein Haupt auf dieſen Kiſſen,
Auf deinem Platz, mein theuerſter Gemahl.
Was dir gehört, das hat er mir entriſſen;
Das Aergſte mußte deine Gattin dulden,
Nur durch Gewalt, nicht eigenes Verſchulden.

233.

Es ſchlich ein Unmenſch, — nein, ein gift'ger Molch
Um Mitternacht ſich in mein Schlafgemach
Mit einer Fackel und gezücktem Dolch;
Auf, Römerin, ſo rief er, werde wach
Und gieb dem Drange meiner Liebe nach;
Dich ſammt den Deinen, willſt du widerſtreben,
Gedenk' ich ſteter Schande preis zu geben.

234.

Wenn Du dich nicht ergiebſt an meine Luſt
Dann werd' ich irgend einen Knecht erſtechen;
Als Leiche leg ich dich an ſeine Bruſt
Und ſchwöre, daß ich mitten im Verbrechen
Dies Paar erſchlug um ſolchen Schimpf zu rächen;
Zum Ruhme würde mir die That gereichen,
Von deinem Namen nie die Schande weichen.

235

Als ich empor mit lautem Schreien fuhr
Setzt' er auf's Herz mir ſeines Schwertes Schneide
„Beim nächſten Wort erfüll' ich meinen Schwur,
Der kalte Stahl durchbohrt dein Eingeweide,“
So rief er „Rom vernimmt es, wie ihr Beide,
Dein Knecht und Du, in einem Bett gefunden
Von meinem Schwert empfingt die Todeswunden.

236.

Mein Feind war ſtark; ich mußte, angſtgeſchwächt,
Mich ſprachlos vor dem blut'gen Richter beugen;
Entzogen wurde mir Verhör und Recht,
Im Scharlach rief er auf die Luſt zum Zeugen,
Daß meine Schönheit ihn entweiht zum Knecht;
Und kommt zum Spruch der Richter im Talar
Dann iſt der Angeklagte in Gefahr.

237.

Hilf du mir nun Entſchuldigung entdecken;
Das wenigſtens laß meine Zuflucht ſein:
Mein Blut vermochte Schande zu beflecken,
Die Seele hielt ſich makellos und rein;
Sie zwang er nicht, ſie blieb in Treue dein,
Sie hat der Unſchuld fleckenloſe Helle
Bewahrt in ihrer giftbeſchmutzten Zelle."

238.

Er gleicht dem Kaufmann, welchem ein Verluſt
Zerſtört, woran er jahrelang gebaut;
Sein Auge ſtarr und lichtlos vor ſich ſchaut,
Geſenkten Hauptes kreuzt er auf der Bruſt
Die Arme, Schmerz erſtickt der Kehle Laut,
Tief athmend ringt nach Worten ſeine Zunge,
Umſonſt — denn alle Luft verbraucht die Lunge.

239.

Wie ſich ein Strom durch einen Brücken-Bogen,
Den Augen unbegleitbar haſtig, drängt
Um kreiſelnd gleich darauf zurückzuwegen
Zum engen Thor, durch das er ſich gezwängt,
Von ſeiner Wuth hinab, hinauf gezogen:
So geht ſein Schluchzen auf demſelben Wege
Nur immer hin und her, gleich einer Säge.

240.

Ihr Auge ſieht des Gatten ſprachlos Leid;
Sie weckt ihn auf aus des Bewußtſeins Schlummer.
„Wie der geſchwollne Strom zur Regenzeit,
So, ſagt ſie, ſteigt mein Schmerz durch deinen Kummer;
Anſtatt zu ſchluchzen ſei zur That bereit;
Mein bittrer Thränenſtrom, mein Schmerz genüge
Und ein vom Weh gebrochnes Herz genüge.

241.

Als Gattin war Lucretia dir vereint;
Verfechte nun deswegen ihre Sache
Und nimm an ihm, an meinem, deinem Feind,
Der auch ſein eigner Feind iſt, ſchnelle Rache;
Du könnteſt helfen, haſt du wohl gemeint, —
Es iſt zu ſpät; nun ſterbe der Verräther, —
Ein mild Gericht vermehrt die Miſſethäter.

242.

„Nicht nennen darf ich euch den Böſewicht,
Ihr edeln Herrn, bis mir's mit heil'gem Eide
Von Euch ein Jeder in die Hand verſpricht
Daß er durch Euch verdiente Strafe leide;
Das iſt des Ritters Ruhm und edle Pflicht,
Dem Frevler folgend mit der Rache Waffen
Der ſchwachen Frau Gerechtigkeit zu ſchaffen.“

243.

Voll edeln Eifers ſind ſie raſch bereit
Ihr Beiſtand zu geloben. Alle ſchwören
In ihre Hand den auferlegten Eid
Und wollen dann des Frevlers Namen hören.
Sie ſtockt. — „Wie bin ich rettungslos entweih't!
Ruft ſie noch einmal aus „o gebt mir an,
Womit ich meine Schande löſchen kann!

244.

„Was iſt der Frevel welchen ich begangen?
Kann je mein reiner Geiſt die Schmach vergeben?
Daß Zufall, Umſtand ihn von mir erzwangen,
Kann das vom tiefen Fall die Ehre heben?
Ein Brunnen, welcher trübes Gift empfangen
Wird bald nachher in alter Klarheit quillen:
Macht nichts mich frei vom Fehltritt wider Willen?

245.

„Ja, rufen Alle, was den Leib geſchändet,
Das ſpült die reingebliebne Seele fort!"
Mit freudlos mattem Lächeln aber wendet
Sie weg ihr Angeſicht bei dieſem Wort.
„Nein, ruft ſie, nein, der Troſt iſt hier verſchwendet;
Ich darf den Frauen welche nach mir leben
Kein Beiſpiel leicht geſühnter Sünde geben."

246.

Sie ſeufzt als müſſe nun das Herz ihr brechen
Und nennt Tarquin. Er, er, ſo ruft ſie, — Er . . . —
Nichts weiter kann die arme Zunge ſprechen
Als dieſes Er. Sie athmet tief und ſchwer . . .
„An ihm, ſo ruft ſie endlich, wollet rächen,
Ihr edeln Herrn, Lucretiens Trauerloos,
Er leitet dieſe Hand zum Todesſtoß."

247

Bei dieſem Worte zückt ſie raſch den Stahl
Der tödtlich ihre reine Bruſt durchſtößt
Und ſchleunigſt endet ihre tiefe Qual.
Aus des befleckten Kerkers Haft erlöſt
Berathmend aufwärts in den Himmelsſaal
Auf leichten Flügeln aus der Wunde ſchwebt
Was, frei vom Erdenſchickſal, ewig lebt.

248

Verſteinert ſtehn bei dieſem Todesſtreiche
Ihr Gatte Collatin und die Genoſſen
Lucrez, der Vater, wirft ſich auf die Leiche
Und hält ſie mit den Armen feſt umſchloſſen;
Da zieht das Meſſer Brutus aus der Weiche;
Und machtlos Rache ſprudelnd ſchießt dem Stahl
Verfolgend nach des Blutes rother Strahl.

249

Zwei träge Ströme, ihrer Bruſt entſpringend,
Erzeugt der Wundenquelle Purpurblut,
Zu beiden Seiten ihren Leib umringend,
Der leblos nun inmitten dieſer Fluth
Wie ein verheertes wüſtes Eiland ruht.
Ein Theil des Bluts noch roth und lauter ſprudelt,
Das ſchwarze wurde von Tarquin beſudelt!

250.

Ihr Schmerzensantlitz, todeskalt und ſteif,
Umzirkelt, als ein dunkles Trauermal,
Dies ſchwarze Blut mit einem Waſſer-Reif.
Seitdem, zum Angedenken ihrer Qual,
Wird das verdorbne Blut ſtets wäſſrig fahl
Und ſcharlachroth bleibt nur das unbefleckte,
Von Schaam ergriffen um das angeſteckte.

251

O Tochter, theure Tochter, ruft der alte
Lucrez, du raubteſt mir mein eignes Leben.
Der Vater hofft daß er ſich neu geſtalte
In Kind und Enkel; um es aufzuheben,
Nicht hiezu hab ich dir mein Ich gegeben!
Soll die Natur aus ihren Angeln weichen
Daß Väter ſtehn vor ihrer Kinder Leichen?

252

„Du zeigteſt mir, zerbrochner Spiegel, oft
Mein Ebenbild, zum zweitenmal geboren;
In dir hat ſich mein Alter jung gehofft, —
Nun ging mir dieſes Ebenbild verloren,
Zur Beute haben's Tod und Zeit erkoren, —
In Scherben liegt mein Spiegel ganz und gar
Und nimmer ſeh ich was ich weiland war.

253.

„O Zeit, nun ende deine Wanderſchaft!
Was leben ſoll, das hat der Tod verſchlungen,
Der Jugend grüne Stärke hingerafft,
Den welken Greis vergeſſen, überſprungen!
Die alte Biene räumt den Stock der jungen: —
Leb' auf, mein Kind, an meiner Gruft zu klagen,
Den Vater laß dein Todesſchickſal tragen."

254.

Empor fährt Collatin vom Schmerzenstraum,
Verlangt, daß ihm der alte Vater weiche
Und wild ſein Antlitz mit dem rothen Schaum
Benetzend ſinkt er auf der Gattin Leiche;
Faſt ſcheint's, als ob auch er mit ihr erbleiche;
Da ruft ihm zu ſein Schaamgefühl: Erwache,
Sei Mann und lebe nun der Pflicht der Rache.

255.

Geraume Zeit hat ſeine Seelenpein
Die Zunge ſtumm in ſchwerer Haft gehalten;
In wildem Ringen will ſie ſich befrei'n,
Das Herz erleichtern, und verſucht zu ſchrei'n,
Allein die Lippe will kein Wort geſtalten;
Sie ſprudelt einen wirren Schwall von Lauten
Doch keinen Sinn vernehmen die Vertrauten.

256.

Verſtändlich ſprach er nur den einen Namen
„Tarquin" doch wie zerbiſſen von den Zähnen,
Bis mit dem Sturm die Regenſchauer kamen
Und ſeinem Wehn die ärgſte Wuth benahmen,
Bis die Verzweiflung ſchmolz in heißen Thränen.
Da weinten Mann und Vater um die Wette
An ihrer Gattin — Tochter Sterbebette.

257.

Es nennt ſie jeder ganz und einzig ſein
Und will des Andern Anſpruch nicht ertragen.
„Mein eigen iſt ſie! ruft der Vater. „Nein,
Verſetzt der Gatte „Niemand ſoll es wagen,
Als Collatin, zu trauern und zu klagen
Um dies mein Weib! Ich war mit ihr vereint,
Sie wird von mir und Niemand ſonſt beweint.“

258.

„Ich, ruft Lucrez, ich gab ihr dieſen Leib
Den ſie zu früh und doch zu ſpät zerſtört.“
„Weh mir! ſeufzt Collatin, ſie war mein Weib,
Ermordet hat ſie, was nur mir gehört.“
So ſtreiten ſie, von ihrem Schmerz bethört
„Mein Weib, mein Kind“ — von dieſem Echo bebt
Die Luft in der Lucretiens Geiſt verſchwebt.

259

Bei dieſer Trauereiferſucht der Beiden
Beginnt ſich Brutus geiſtig umzukleiden:
Hinunter in Lucretiens blutig Mal,
Aus welchem ſeine Hand entfernt den Stahl,
Senkt er die Maske ſeiner freien Wahl;
Nicht länger will er nun der Hofnarr heißen,
Dem König zum Ergötzen Poſſen reißen.

260

Nun wirft er ab dies läſtige Gewand
Das er in kluger Vorſicht angezogen,
Nun leuchtet ſein verleugneter Verſtand.
„Auf, Collatin, die Thräne ſei verbannt,
Auf, ruft er, Römer, den man ſchwer betrogen,
Vernimm des unerforſchten Thoren Rath,
Dich Weiſen lehrt er jetzt die rechte That.

261.

„Wer, Collatin, wird Schmerz durch Schmerzen heilen?
Was hilft der Kummer gegen ein Verbrechen?
Dich ſelbſt verwunden, Schläge dir ertheilen,
Das hieße kindiſch deine Mannheit ſchwächen
Und nicht das Blut des theuern Weibes rächen
Das leider ſelbſt in ſchwerem Irrthum fehlte
Und ſtatt des Feindes ſich zum Opfer wählte.

262.

„Fort mit dem Thränenthau! mit matten Klagen
Erweiche nicht dein tapfres Römerherz;
In Thaten ſollſt du dein Geſchick ertragen.
Gebete ſende knieend himmelwärts
Daß uns die Götter beiſtehn, wenn wir's wagen
Was Rom entehrt in Trümmer zu zerſchlagen,
Mit ſtarkem Arm die Schänder zu verjagen.

263.

„Beim Sonnenlicht, bei jedem Erdengute,
Beim Capitol, das wir in Ehren halten,
Bei dieſem reinen, frech entweihten Blute,
Bei allen Rechten, die für heilig galten
Seit Rom beſteht; beim keuſchen Todesmuthe
Lucretiens laßt eidlich uns verſprechen
Auf ihren Dolch, dies treue Weib zu rächen.

264.

Er ſpricht den Schwur, die Hand auf's Herz gelegt
Und küßt den Dolch als ſeines Eides Zeugen.
Vom hohen Geiſte wunderbar bewegt
Der ſich in Brutus unerwartetet regt,
Mit ihm zugleich ihr Knie die Andern beugen.
Zum zweiten Male ſagt' er ihnen vor
Des Eides Formel und ein Jeder ſchwor.

265.

Durch ſolchen Eid zum Strafgericht verbunden
Beſchließen ſie, den Leichnam aufzubahren,
Mit ihm durch alle Straßen Roms zu fahren
Und ſo den Römern durch Lucretiens Wunden
Die Schändlichkeit Tarquins zu offenbaren. —
Bald war das ganze Volk von Wuth entbrannt,
Tarquin auf ew'ge Zeit aus Rom verbannt.

Der Liebenden Klage.

1

Des Hügels hohle Flanke hallte wieder
Den Klagelaut vom Schweſterthale her;
Ich legte mich, den Klängen lauſchend, nieder
Und bald vernahm ich eine Trauermähr.
Ein Mädchen ſah ich, bleich und kummerſchwer
Zerſtückeln Briefe, goldne Liebesringe
Als ob für ſie die Welt in Trümmer ginge. —

2

Ein flacher Hut von Stroh bedeckt ihr Haupt
Und ſchützt ihr Antlitz vor der Gluth von oben;
Der Schönheit Leiche zu gewahren glaubt
Wer dies betrachtet; noch nicht ganz zerſtoben
Iſt durch die Zeit was Jugend einſt gewoben;
Das Faltengitterwerk durchſtrahlt noch immer
Ein Reſt von Reiz mit ſeinem letzten Schimmer.

3.

Ihr Tüchlein hebt ſie oft empor zum Auge
Das auf die eingewebten Bilder ſchaut;
Die ſeidnen Zeichen netzt ſie mit der Wange
In der der Schmerz von ihren Wimpern thaut;
Sie lieſt die Schrift darauf, dann bricht ſie laut
Doch unverſtändlich aus in banges Stöhnen
Und ſchwelgt ſich ſatt in allen Klagetönen.

4.

Bald ſcheint ihr Auge himmelwärts zu zielen
Als woll es Breſche ſchießen in die Sphären,
Bald muß es rings den Horizont umſpielen,
Von Oſten raſch zurück nach Weſten kehren,
Bald haftet's ſtarr gedankenlos im Leeren,
Sieht dies und das zugleich und ſchweift und irrt —
Geſicht und Geiſt ſind hoffnungslos verwirrt.

5.

Ihr Haar, das, weder los noch feſt gebunden,
Des Stolzes unbeſorgte Hand verräth
Hat ſich dem Zwang des Hutes hier entwunden
Wo es in Locken um die Wange weht,
Dort hält ſich's noch geflochten und gedreht
Und will der Knechtſchaft Banden nicht entrinnen
So ſchwach und läſſig dieſe es umſpinnen.

6.

Sie nimmt aus einem Körbchen Angedenken
Von Bernſtein, von Achat und Bergkryſtallen,
Sie in den Fluß, an dem ſie ſitzt, zu ſenken,
In deſſen Wellen ihre Thränen fallen
Als wolle ſie die Waſſerfülle tränken;
So reicht ein Fürſt dem Bettler keine Spende
Und füllt mit Geld der Schranzen gierige Hände.

7

Sie faltet auseinander manches Blatt,
Durchlieſt, zerreißt und wirft es in die Fluth;
Im Schlamme findet ſeine Ruheſtatt
Manch Ringlein mit der Inſchrift „ſei mir gut“
Dann folgen Briefchen, deren Tinte Blut,
Mit ſeidnen Bändern künſtlich und geziert
Umwickelt und geheimnißvoll verſchirt.

8

Sie küßt die Briefe, macht ſie thränenfeucht,
Sie möcht' — und kann ſie nicht ſogleich zerreißen.
„Nur Lügen, ruft ſie, hat dies Blut bezeugt,
Gebrochen hat er was er mir verheißen,
Sein Herz war tintenſchwarz — er wollte gleißen.“
So muß ſie ſich zuerſt in Zorn verſetzen
Um dieſe Liebeszeilen zu zerfetzen.

9.

Die Stücke fliegen ſah ein würd'ger Greis
Der in der Nähe ſeine Heerde trieb
(Er hatte ſeine Jugend wild und heiß
Verlebt am Hof als luſt'ger Tagedieb)
Er naht ſich ihr. „Du ſiehſt, mein Haar iſt weiß,
Beginnt er „ſo geziemt mir wohl die Frage
Was dich bewegen kann zu ſolcher Klage?“

10.

Er kommt herab, auf ſeinen Stock gelehnt,
Und ſetzt ſich, ſchicklich weit, an ihre Seite.
Was iſt dir, fragt er, daß dein Auge thränt?
Die Hälfte deines ſchweren Kummers leite
Ab in mein Ohr; mein Mitgefühl bereite
Dir Troſt und Linderung; ich bin erfahren,
Ich richte mild, vertraue meinen Jahren.

11

„Ihr ſeht an mir, beginnt ſie, die Gewalt
So mancher langen kummervollen Stunde,
Doch glaubt deswegen nicht, ich ſei ſchon alt,
Mich richtet Gram und nicht die Zeit zu Grunde.
Auch jetzt noch blühte meine Wohlgeſtalt
Wenn meine Liebe, nur auf mich beſchränkt,
Sich nicht an einen Anderen verſchenkt.

12

„Ich ließ mich leider allzufrüh beſtricken
Von Liebe — treu erſchien ſie meinem Wahn.
Ihn wußte die Natur ſo reich zu ſchmücken
Daß nur auf ihn der Mädchen Augen ſahn.
Längſt hatte Amor ſchon ſich umgethan
Nach einer Wohnung — denn die Götter ziehn
In ſchöne Tempel nur — da fand er Ihn.

13.

In braunen Ringeln hing ſein Kräuſelhaar
Und ſeinen Lippen reichte jeder Wind
Zum Kuſſe dieſe ſeidnen Locken dar.
Was ſüß zu thun iſt das geſchieht geſchwind;
Sein Auge raſch ein jedes Herz gewinnt,
Denn was die Seele hofft in Edens Auen
Das läßt ſein Angeſicht im Kleinen ſchauen.

14.

Auf ſeinem Kinn erſcheint der Mannheit Zeichen,
Der Bart, in ſeinen erſten Spuren kaum,
Mit ungeſchornem Sammet zu vergleichen,
So zart und undicht ſproßt der weiche Flaum;
Er läßt gerade noch dem Zweifel Raum
Ob voller Haarwuchs oder weiße Glätte
Die Schönheit dieſes Kinns geſteigert hätte.

15.

Die ſchöne Seele ſtimmte zur Geſtalt,
Die Sprache, märchenſanft, doch leicht und frei,
Gewann im Streit mit Männern Sturmgewalt,
Den Lüften gleich, die nicht mehr ſcharf und kalt
Doch kraftvoll wehen vom April zum Mai;
Sein Ungeſtüm erſchien als Recht der Jugend
Und lieh der Falſchheit ſelbſt den Schein der Tugend.

16.

Im Sattel ſaß er daß das ſchönſte Roß
Von ihm zu borgen ſchien den beſten Schmuck.
Wie ſtolz es unter ihm von dannen ſchoß
Sobald es ſpürte ſeinen Schenkeldruck
Und plötzlich hielt auf einen Zügeldruck!
Die Leute fragten ſich, ob er vom Pferde,
Ob dies von ihm ſo ſtolz gehoben werde?

17.

Doch ohne Zaudern gab man ſich Beſcheid:
Der Quell der Anmuth iſt ſein innres Leben;
Nur von der Schönheit ſeines Weſens leiht
Sein äußrer Schmuck, ſein edles Roß, ſein Kleid
Den Reiz um ſich und ihn damit zu heben;
Sein Anzug iſt kein ſtutzerhaftes Prangen,
Er ſcheint von ſelbſt aus ihm hervorgegangen.

18.

Auf ſeiner Zunge wachten oder ſchliefen
Die Gründe zur Entſcheidung ſchwerer Fragen,
Sein Blick durchmaß im Nu des Denkens Tiefen,
Er wußte raſch das rechte Wort zu ſagen;
Der Hörer weinte, lachte vor Behagen
Wie's ihm gefiel, denn ſeines Geiſtes Kraft
Beherrſchte ſpielend jede Leidenſchaft.

19

Ein Herzenskönig über jung und alt
Beherrſcht' er jedes Weib und jeden Mann;
Wer ihn geſehn, den zog es mit Gewalt
Fortwährend hin zu ſeinem Aufenthalt,
Der blieb, auch fern, in ſeinem Zauberbann.
Man ſträubte ſich und — that was er befahl,
Gehorſam ward zu freier Willenswahl.

20.

Ich weiß daß manche Leute ſich ſein Bild
Beſorgten um ſich ſterblich zu vergaffen,
Wie mancher Narr ſein Sehnen damit ſtillt,
Sich Güter in Gedanken anzuſchaffen
Und ſich um Schloß und Aecker, Park und Wild
Mehr als der Eigenthümer — den die Gicht
In allen Gliedern zwickt — den Kopf zerbricht.

21.

Es faßte Manche nie nur ſeine Hand
Und — ſchien ſich ſeines Herzens Königin.
Mein armes Herz, ein Freilehn ohne Pfand,
Gab ungetheilt ſich an den Zauber hin
Der Kunſt und Jugend hold in ihm verband;
So nahm er mich zu ſeinem Eigenthume,
Ließ mir den Stengel, pflückte meine Blume.

22.

Doch that ich nicht was Andere gethan;
Ich lockte nicht und ließ mich nicht verlocken,
Die Ehre hielt mich auf der Tugendbahn,
Ich ließ ihn mir nicht ungeziemend nahn;
Erfahrung ward mein Wall; ich ſah erſchrecken
Manch blutend Herz dem falſchen Edelſtein
Als Folie Rubinenſchimmer leihn.

23.

Doch ach, wem gibt ein Beiſpiel Kraft genug
Sich abzuwehren ein verhängtes Leiden?
Wen macht Erfahrung Andrer jemals klug
Gefahr auf ſeinem Lebenspfad zu meiden?
Ein guter Rath wirkt beſtenfalls Verzug,
Doch wird die Gluth, wo Leidenſchaften raſen,
Von ihm zu lichten Flammen angeblaſen.

24.

Verſuch es, deinem aufgeregten Blut
Als Feſſel fremde Weisheit aufzudringen!
Verbotnes eben ſcheint ihm ſüß und gut,
Gleichviel, ob Andre dran zu Grunde gingen.
Wie ſoll Vernunft den Wunſch der Luſt bezwingen?
Sie weint, ſie ruft: das iſt dein letzter Biſſen!
Der Gaumen ſchmeckt's — und koſtet hingeriſſen.

25.

Ich konnte nur Verrath von ihm erwarten,
Ich kannte ja die Opfer ſeiner Lügen,
Sah ſeine Saat in manchem fremden Garten,
Das Lächeln arger Liſt in ſeinen Zügen;
Sein Eid war nur ein Mittel zum Betrügen,
Sein falſches Herz ergoß in Wort und Schrift
Und in Gedanken nichts als Buhlergift.

26.

So hielt ſich meine Feſtung lange Zeit
Bis er den Sturm begann: „O laß dich rühren
Vom Schmerze meiner Jugend, holde Maid
Und ſchrecke nicht zurück vor meinen Schwüren;
Noch keinem Weibe ſchwur ich dieſen Eid;
Wohl hab ich mich als Liebesgaſt verirrt, —
Nie bat, nie lud ich ſelber ein als Wirth.

27

Ich ließ mich nur von meinem Blut verleiten,
Mein Geiſt war unbetheiligt wenn ich fiel;
Wo treue Liebe fehlt auf beiden Seiten
Da treibt man bis zuletzt ein leichtes Spiel;
Die Schande ſuchten, kamen an ihr Ziel
Und die das lauteſte Geſchrei erheben,
Die haben ſich am Leichteſten ergeben.

28.

„Mein Herz vermochte Keine zu erwärmen
Von allen denen die ich noch erblickt;
Sie härmten ſich, ich konnte mich nicht härmen,
Nicht Eine hat mit Neigung mich umſtrickt.
Ich durfte hin und her gefahrlos ſchwärmen,
Gar manches Herz trug meine Liverei,
Das meinige blieb königlich und frei.

29.

Sieh dieſe bleichen Perlen. Als Tribut
Beſiegter Herzen wurden ſie entrichtet.
Hier ſchimmern auch Rubine, roth wie Blut.
Bedeuten jene, daß man weint, verzichtet,
So zeigen dieſe des Verlangens Gluth
Und ſagen: komm, ich ſträubte mich zum Schein,
Du triumphirſt, ich will die Deine ſein.

30

Betrachte dieſen Schatz von Haargeweben,
Von Löckchen, hold umknüpſt mit goldnem Draht.
Manch ſchönes Mädchen hat ſie mir gegeben
Das mich mit Thränen ſie zu nehmen bat.
Juwelen prangen ſtrahlenreich daneben,
Sonette deuten, mühſam ausgedacht,
Von jedem Stein den Werth, die Farbenpracht.

31.

Der Demant ward mir zum Geſchenk gemacht
Weil er ſo hart iſt, als von ſchönem Schein;
Der dunkelgrüne liebliche Smaragd,
Er ſagte mir „in Hoffnung denk ich dein“
Opal, Sapphir und jeder Edelſtein
Erhielt nach Eigenſchaft und Farbenblitz
Ein Botenamt vom zarten Liebeswitz.

32.

„Nicht länger will ich dieſe Siegeszeichen
Der heißen Liebesgluth für mich behalten:
Ich will ſie dir, der Herrin, überreichen,
Da muß der Sieger als Beſiegter weichen,
Du ſelbſt auch über ſeine Schätze ſchalten.
Ich bringe Dir mit mir, dem Weihaltar,
Zugleich die heiligen Kleinodien dar.

33.

Ich lege ſie in deine weiße Hand
Vor der das Lob in Schaam verſtummen muß;
Nimm jedes Sinnbild, jedes Unterpfand,
Das ich empfing mit einem Sehnſuchtsgruß.
Ich bin dein Prieſter; was man mir geſandt,
Allmälig füllend meine Opferſchaale,
Das ſchütt' ich aus vor dir mit einem male.

34.

Dies Angebinde kommt von einer Nonne
Die ſtrenger Ordensregel ſich geweiht;
An ihr verlor der Hof die hellſte Sonne
Denn ihre Schönheit weckt der Blumen Neid
Und ihr Verehrer trug ein Fürſtenkleid;
Doch kalt und ſtolz verwarf ſie jeden Freier
Und nahm als keuſche Himmelsbraut den Schleier.

35.

Doch das Verdienſt, mein Liebchen, iſt gering
Das Niegenoſſne kampflos zu entbehren.
Was braucht ein öder Acker Wall und Ring?
Entſagen iſt ein Spiel, ein leichtes Ding,
Wo freigewählte Ketten uns beſchweren.
Ihr hatte nur die Flucht den Ruhm gewonnen
Daß ſie dem Kampfe narbenlos entronnen.

36.

Vergib mir daß ich mit der Wahrheit prahle.
Als mich der Zufall ihr vor Augen brachte
War ihre Kraft dahin mit einem male,
Die Frömmigkeit ſchlief ein, die Luſt erwachte
Bis nur an Flucht die Braut des Himmels dachte.
Verſuchungsflucht, ihr erſtes Streben, ſchlug
Nun plötzlich um in einen Fluchtverſuch.

37.

Wie kann ich lauter deine Macht verkünden?
Die Herzen, welche mein geworden, ließen
In meine Strömung ihre Bäche münden,
Ich muß die Fluth nun in dein Meer ergießen,
Der Sieger liegt beſiegt zu deinen Füßen;
Nimm dieſe Lieben all in dir zuſammen
Um deinen kalten Buſen zu entflammen.

38.

Bezaubert hab' ich eine Himmelsbraut
Die mit Gebet und Faſten ſich kaſteite;
Wie traten raſch, ſobald ſie mich erſchaut,
Gelübd' und fromme Pflichten auf die Seite.
Du, Macht der Liebe, ſiegſt in jedem Streite,
Dir muß ſich jede Kraft in Ohnmacht neigen
Denn Du biſt Alles und die Welt dein eigen.

39.

Wo du gebieteſt, — was verſchlägt die Lehre
Des ſchalen Beiſpiels? Lodern deine Flammen,
Was ſetzt ſich ungeſchmolzen noch zur Wehre?
Du willſt — es iſt — ob auch Geſetz und Ehre,
Verwandtſchaft, Aelternehrfurcht es verdammen:
Es mag uns noch ſo bittre Qual bereiten,
Du würzeſt ſie mit holden Süßigkeiten.

40.

Die Herzen alle, die in meinem leben,
Sie fühlen wie dies blutend bricht vor Pein;
Vernimm die Klagen welche ſie erheben
Und wolle nicht noch länger grauſam ſein;
Laß meinen Wunſch zu deiner Seele ein
Und ſchenke Glauben meinem Treueſchwur
Denn er gelobt die reinſte Wahrheit nur.“

41.

Sein Auge hatte ſcharf bisher und hell
Auf meinem Antlitz unverwandt geruht;
Nun ſank es feucht und jedes ward ein Quell;
Die Wangen ſtrömten von der ſalz'gen Fluth.
Wie ſtand dem Strom das Strombett doch ſo gut!
Ein Roſenſchein durchſchimmerte die Wogen
Wie Feuer mit Kryſtallen überzogen.

42.

Ein Thränenkügelchen, o Vater, ſchließt
Den Zauber einer ganzen Hölle ein;
Vor ſolcher Augen-Ueberſchwemmung fließt
Verwitternd hin ein Herz von Kieſelſtein
Und eine Bruſt von Eis fühlt Flammenpein.
O Doppelwirkung! heißer Zorn wird kühl
Und Herzenskälte loderndes Gefühl.

43.

Nur Liſt war ſeine Rührung, doch ſie löſte
In Thränen auf was ich von Zweifeln hegte
Daß ich des Unſchuldskleides mich entblößte,
Die Furcht, die Wachſamkeit bei Seite legte
Und offen ſehn ließ was mein Herz bewegte.
Er ſog aus meinen Thränen neues Leben,
Die ſeinen hatten mir nur Gift gegeben.

44.

Er iſt ein Inbegriff von feinen Stoffen
Die ſich in jede Form beliebig fügen;
Bald wild und kühn, bald blaß und wie betroffen,
Bald ſchlau verſteckt, bald ungeſtüm und offen,
Verſteht er's ſtets auf's Beſte, zu betrügen.
Ihm ſtehen Schaamroth, Ohnmacht, bleicher Schreck
Sogleich zu Dienſten, je nach ſeinem Zweck.

45

Es kam kein Herz in ſeines Schuſſes Weite
Das nicht erlag vor ſeinem ſichern Pfeil.
Voll Anmuth zeigt er ſeine ſanfte Seite
Und ſo vermummt ergreift er ſeine Beute.
Sein Wort iſt ſtets des Wunſches Gegentheil
Und wenn ſein Herz der Wolluſt Gluth verzehrt
So ſpricht er von der Keuſchheit hohem Werth.

46.

Nur eine Maske war der Anmuthſchleier,
Der nackte Teufel ſteckte hinter ihm,
Den Unerfahrnen ſchien der Herzensgeier
Herabzuſchweben als ein Cherubim;
Kein junges Herz entginge ſolchem Freier.
Weh mir, ich fiel — und weiß nicht was ich thäte
Wenn er mich drum zum zweitenmale bäte.

47.

Ich weiß, nur Gift iſt ſeines Auges Naß,
Nur Todesblitze ſchleudert ſeine Zunge,
Nur Argliſt macht ſein Antlitz roth und blaß,
Betäubung einzig athmet ſeine Lunge
Und Liebe heuchelnd iſt er nichts als Haß;
Doch könnte mich das Alles nochmals rühren
Und ſelbſt die fromme Büßerin verführen.

Der leidenſchaftliche Pilger.

I.

Adonis neben ſich, den zarten Jungen,
An einem Bach die Liebesgöttin ſitzt.
Sie wirbt um ihn mit tauſend Huldigungen
Indem ihr Auge Götterflammen blitzt.

Sie weiß Geſchichten die das Ohr entzücken,
Sie lockt ihn an mit halb enthüllten Reizen,
Ermuthigt ihn mit leiſen Händedrücken —
Die Keuſchheit ſelbſt vergäße ſich zu ſpreizen.

Verſteht er's nicht, was dieſe Zeichen heißen?
Verſchmäht er, was ihm Venus zugedacht?
Das Fiſchchen ſchnuppert nur und will nicht beißen;
So deutlich wird ſie — doch er ſcherzt und lacht.

Auf ihren Rücken fällt die Königin,
Da ſpringt er auf und — flieht. Der Eigenſinn!

II.

Den Thau des Morgens trank empor die Sonne,
Die Heerden ſuchten Schatten an der Hecke,
Als Venus, ſehnſuchtsvoll nach Liebeswonne,
Erwartend ſtand in einem Laubverſtecke.

Beim Bach an einer Weide war der Ort
Wo durch ein Bad ſich oft Adonis kühlte.
Der Tag war heiß; noch heißer ſtand ſie dort,
Die nur nach ihm ein Gluthverlangen fühlte.

Nun kommt er endlich und ſein Mantel fällt;
Er ſteigt entblößt zum Bachesrande nieder.
Die Sonne flammt herunter auf die Welt,
Ihr Auge heißer noch auf ſeine Glieder.

Er ſieht die Göttin ſtehn und ſpringt hinein —
Sie ruft „O Zeus, ich möchte Waſſer ſein!“

III.

Selbſt morgenſchön an einem ſchönen Morgen
Lenkt Venus ihre Tauben erdenwärts.*)
Ihr Angeſicht iſt taubenweiß vor Sorgen,
Zu ſtolz und wild iſt ihres Liebſten Herz.

Auf einem hohen Hügel macht ſie halt.
Da kommt Adonis an mit Horn und Meute.
Sie hält ihn auf mit liebender Gewalt
Und ruft ihm zu: Nicht jagen darfſt du heute.

„In dieſem Dickicht gab dem ſchönſten Knaben
Der Zahn des Ebers einſt ein ſchrecklich Ende.
Hier hat er ihm die Hauer eingegraben,
Hier, ſieh nur her, hier unterhalb der Lende.“

Sie zeigt an ſich den Körpertheil — er ſieht —
Wird purpurroth — und läßt ſie ſtehn und flieht.

IV.

Adonis ſaß an Cythereas Seite
Im Myrtenhain. Die ſchlaue Göttin ſprach
Vom Kriegsgott Mars, wie dieſer um ſie freite;
Was der mit ihr gethan, das ahmt ſie nach.

„In dieſer Weiſe hat er mich umſchlungen“ —
Adonis ſieht ſich ihr im Arme ruhn —
„So hat er mir den Gürtel abgezwungen“
Adonis, meint ſie, ſoll daſſelbe thun.

„So nahm er meine Lippen in Beſitz“
Und ihre Lippen zeigen ihm das Wie.
Sie athmet auf — fort iſt er wie ein Blitz;
Was ſie begehrt und beut begreift er nie.

Daß Ich dahin mit meinem Schatz gediehe
Daß ſie mich herzt und küßt bis ich entfliehe!

V. *)

Mürriſch Alter, junge Luſt
Leben ſchlecht zuſammen.
Was das junge Herz erfreut
Wird der Greis verdammen.
Gleich dem Sommermorgen
Iſt der Jugend Luſt und Glück;
Ohne Freudenſonnenſtrahl
Wie der Winter kalt und kahl
Iſt des Alters Mißgeſchick,
Sind des Alters Sorgen.
Wo die Jugend flink und keck
Klettert ſpringt und ſteigt,
Kommt das Alter nicht vom Fleck,
Keucht es, hinkt's und ſchleicht.
Wilde Jugend iſt erfreulich
Zahmes Alter iſt abſcheulich.
Alter, fort, ich trotze dir;
Denn ſo jung und artig
Iſt mein Lieb. O wärſt Du hier,
Trautchen! Längſt ſchon wart' ich.

VI.

Daß gegen dich der Tod den Stachel zückte,
Du hold Geſchöpf, Juwel des Orients!
Daß er als Knoſpe ſchon die Roſe pflückte
Und raſch verwelken ließ in ihrem Lenz,
Der Pflaume gleich, die grün und ungereift
Vor ihrer Zeit der Wind vom Baume ſtreift!

Ich weine nun. Warum? Ich kann's nicht faſſen
Du haſt mir nichts im Teſtament verehrt
Und eine Erbſchaft dennoch hinterlaſſen,
Zu groß für mich, obſchon ich nichts begehrt.
Und doch — Vergebung iſt's, wonach ich ſchmachte
Und Groll nur war's was mir mein Freund vermachte

VII.

Mein Lieb iſt ſchön, doch launiſch und beſtechlich,
Ich darf ihr Herz, nicht ihre Treue preiſen.
Sie glänzt wie Glas und iſt wie Glas zerbrechlich,
Iſt weich wie Wachs und roſtet leicht wie Eiſen.
In ihr ſind Roſ' und Lilie verbunden,
Doch falſcher hab' ich keine noch gefunden.

Ihr Mund und meiner wurden oft ein Pärchen;
Wer zählt die Schwüre, die mein Glück verbürgten?
Mich feſt zu halten ſuchte ſie durch Mährchen
Und mußte dennoch meine Liebe fürchten.
Die heißen Thränen waren falſch Geſchmeide
Und lachend brach ſie jeden ihrer Eide.

In Liebesflammen ſtand ſie lichterloh
Doch raſch erloſchen waren dieſe Flammen,
Denn Feuer fing ihr Herz wie dürres Stroh
Und ſank wie Stroh in Aſche bald zuſammen.
Wie nenn' ich's richtig? Liebe? Sinnengluth?
Im beſten Fall war's ſchlecht, in keinem gut.

VIII.

Dein weltbeſiegend Auge war es nur
Was mir mit himmliſcher Beredtſamkeit
Das Herz verführt zu dieſem falſchen Schwur;
Für dich verletzt man ſtraflos einen Eid.

Ein Weib verſchwor ich. Alſo — das iſt klar —
Hat Dir, der Göttin, keinenfalls gegolten
Ein Schwur, der menſchlich nur und irdiſch war;
Erhöre mich, ſo bin ich unbeſcholten.

Mein Eid war nur ein Hauch, ein Erdendunſt,
Denn ich bin Erde, du biſt Sonnenſchein;
Er ſtieg nur auf im Strahle deiner Gunſt,
Die Schuld des Meineids nenne drum nicht mein.

Gleichviel — wer bräche nicht, um ſich die Thüre
Zum Paradies zu öffnen, ſeine Schwüre?

IX.

Eidbrüchig, weil verliebt, ſoll ich noch Liebe ſchwören?
Nur wer der Schönheit ſchwört hält feſt an ſeinem Eide.
Die Treue brach ich mir; dir will ich treu gehören,
Du bogſt den Eichenſtamm gleich einer ſchwachen Weide.

Gelehrſamkeit vertauſcht ihr Buch mit deinen Zügen,
Sie ſind ein Inbegriff von Kunſtgenuß und Geiſt.
Dich zu erkennen muß der Wiſſenſchaft genügen,
Der Mund iſt hochberedt, der dich gebührend preiſt.

Wer dich ſieht und nicht ſtaunt hat eine blöde Seele,
Mein Beſtes iſt's, daß ich für dich bewundernd ſchwärme.
Im Zorn haſt du den Bliz im Aug' und in der Kehle
Den Donner; biſt du ſanft — Muſik und ſüße Wärme.

Wie könnte dir das Lob, du Himmliſche, gefallen,
Das dieſe Lippen dir, die ſtaubgebornen, lallen!

X.

Die Schönheit iſt ein Gut das raſch verdirbt,
Ein allzubald verblaßter Firnißſchimmer,
Iſt eine Blume, die ſchon knospend ſtirbt,
Ein Spiegelglas das ſchnell zerſpringt in Trümmer.
Gut, Glanz und Glas und Blum' — in wenig Stunden
Seid ihr zerſchellt, verblaßt, verwelkt, verſchwunden.

Man findet ſelten ein verlornes Gut,
Der Glanz iſt hin, wenn er kein Reib gelitten,
Am Boden welk die todte Blume ruht,
Zerbrochne Spiegel laſſen ſich nicht kitten —
Und fängt die Schönheit einmal an zu reißen,
So frommt Schminke, Arzt und Heilungsgelehrten.

XI

Sie ſagte „Gute Nacht“ und „Schlaf in Frieden.“
Die Nacht iſt ſchlecht und aller Friede fort,
Mein Schlafgemach iſt nur ein Trauerort
Und zweifelnd frag ich: ſind wir ſchon geſchieden?
Sie ſprach „Lebwohl und kehre wieder morgen.“
Wohlleben ſoll ich? Meine Koſt ſind Sorgen!

Beim Abſchied lachte ſie; doch die Gebärden
Bei dieſem Lächeln konnt' ich nicht verſtehn.
War's Fröhlichkeit, mich endlich los zu werden?
War's nur ein Wink, dort wieder umzugehn?
Ja, wie Geſpenſter umgehn, Schätz' umſchweben
Voll Sehnſuchtsſchmerz und dennoch niemals heben!

XII.[16]

Wie ſtarr nach Oſten meine Augen ſchauen!
Mein Herz verklagt die Uhr; der Morgen ſteigt,
Der träge Schlaf aus allen Gliedern weicht,
Noch wag' ich meinen Blicken nicht zu trauen.
Ich höre noch das Lied der Nachtigallen
Und hörte lieber Lerchenlieder ſchallen.

Die Lerche grüßt den Tag, der hell und golden
Den öden Traum der finſtern Nacht verjagt;
Dann eil' ich fröhlich hin zu meiner Holden,
Dann hat mein Herz, mein Blick was ihm behagt;
Dann weicht der Luſt das Leid, dem Glück die Sorgen,
Denn ſeufzend ſprach ſie: kehre wieder morgen.

Wie wäre raſch in traulichem Vereine
Mit ihr die Nacht für mich dahingeſchwunden!
Nun dehnen ſich zu Monden mir die Stunden —
Nicht mir, o Sonne, nur den Blumen ſcheine!
Fort, Nacht, dem holden Tage Zeit zu borgen;
Heut kurz, o Nacht, ſei deſto länger morgen.

XIII.

Ein Junker hatt' 'ne Tochter, die holdeſte von Dreien,
Die fiel mit ihrem Lehrer in ſüße Liebeleien
Bis daß ein ſchöner Ritter begann um ſie zu freien.
Da fing ſie an zu ſchwanken.
Die beiden Lieben kämpften erfolglos lange Zeit.
„Laß' ich den Lehrer laufen? Soll ich durch Herzeleid
Den edeln Ritter tödten?“ So frug, mit ſich im Streit
Das arme gute Mädel.
Doch Einer mußte ſpringen; — das macht' ihr große Pein
Daß ſie kein Mittel wußte Beider Schatz zu ſein;
So händigt ſie den Korb denn dem werthen Ritter ein;
Ihr blieb nichts Andres übrig!
Des Ritters Waffen ſenkten ſich vor der Wiſſenſchaft
Der Lehrer ſiegte — natürlich allein durch Geiſteskraft!
Sein Wiſſen — Eiapopeia — hat ihm die Frau verſchafft.
Hier hat mein Lied ein Ende !!.

XIV.

Liebe ſah zur Maienzeit
Denn der Mai iſt ihr geweiht)
Eine Blume, reich an Duft
Spielen in der milden Luft,
Leiſe Winde ungeſehn
Durch die Sammetblätter wehn,
Und ſie ſeufzt: o wär ich auch
Eben dieſer Himmelshauch,
Dürft ich dich als Luft umfangen
Und umfächeln deine Wangen.
Ach, ich gab ja das Verſprechen
Dieſe Blüthe nicht zu brechen.
Unrecht war dieſer Schwur,
Schönheit pflückt die Jugend nur.
Nenn' es keine ſünd'ge Schwäche
Daß für dich den Eid ich breche.
Gegen dich ſei ſchwarz wie Mohren
Hera, hätte Zeus geſchworen,
Gern bereit um deinetwegen
Seine Gottheit abzulegen.

XV. Siehe Anmerkung 12.

XVI.

Nachdem dein Aug' ein Schätzchen fand,
Dein Rehchen ſchußgerecht dir nahte,
Dann hüte dich vor Unverſtand
Vor heißer Launen tollem Rathe,
Dann folge dem bewährten Mann
Der ſchon ſo manches Weib gewann.

Dann ſchmücke deinen Liebesſpruch
Nicht mit geſuchten Redeflittern;
Die ſtehn im übelſten Geruch
Und laſſen eine Finte wittern.
Sprich's friſch heraus daß du ſie liebſt
Und gern für ſie dich ſelber gibſt.

Nach ihrem Willen modle deinen
Doch ſei kein blöd beſcheidner Thor.
Stets ſtrebe beſtens zu erſcheinen
Und ruf' ihr immerfort in's Ohr:
Wie hoch der Wall, wie feſt die Burg,
Die goldne Kugel dringt hindurch.

Erfülle ſie mit Zuverſicht
Und wird um ſie beſcheiden treu,
Und erſt wenn *ſie* die Treue bricht,
Dann, doch nicht früher, wähle neu.
Zu rechter Zeit ſei keck und dreiſt
Und wenn ſie dir die Thür auch weiſt.

Eh ſie die Stirn in Falten legt,
Vor Abend iſt ſie aufgeklärt.
Sie ſinnt — in ihrem Herzen regt
Sich bittre Reue — ſie entbehrt
Und zweimal wird ſie, eh' es tagt,
Sich wünſchen was ſie dir verſagt.

Sie zeigt ſich ſtark, ſie ſtellt ſich feſt
Sie grollt und ſchmollt und ſtammelt Nein,
Bis ſie dich doch gewähren läßt;
Mit dieſem Vorwand wird ſie dein:
„Es fehlt mir nur die Manneskraft,
Sonſt trotzt' ich deiner Leidenſchaft.“

Mit ſtolzem Tugendſchimmer iſt
Die Luſt des Weibes angethan
Und jeden Kniff und jede Liſt
Kennt nicht einmal ihr liebſter Hahn.
Du kennſt das Sprichwort — Wahrheit ſprichts —
„Des Weibes Nein bedeutet nichts.“

Die Heiligkeit genügt als Schein;
Ein Mann iſt's, was das Weib begehrt
Die Erde ſoll kein Himmel ſein
Bevor das Alter ſie bekehrt.
Das Küſſen thut es nicht allein
Sonſt würden Weiber Weiber frein.

Doch nun genug; denn ſonſt vernimmt
Mein Liebchen das und wird mir wild.
Ich hör' es ſchon, wie ſie ergrimmt
Die plauderhafte Zunge ſchilt;
Denn ſchaamroth macht ſie dieſes Lied,
Das ihre ganze Kunſt verrieth.

XVII.

Nimm ſie fort, die ſüßen Lippen
Die ſo hold geſpielt mit Schwüren,
Schließe dieſe Dämmerungen,
Dieſe Spiegel,
Die den Morgen irre führen,
Doch die Siegel
Die beſiegelt falſches Glück,
Meine Küſſe gib zurück.

Birg die ſchneeig weißen Hügel
Die dein kalter Buſen trägt,
Deren jeder auf der Spitze
Eine zarte
Schöne Maienblume hegt.
Aber warte!
Laß aus dieſen eiſ'gen Ketten
Erſt mein armes Herz ſich retten.

XVIII. Siehe Anmerkung 13

Anmerkungen.

1.

Sonett 99. Auch im Original hat die erſte Strophe fünf Zeilen. Abweichend von der Sonettenform ſind auch Nro. 126 und 145.

2.

Sonett 121. Dies Sonett iſt ein Kreuz der Erklärer. In den bisherigen Ueberſetzungen finde ich auch nicht die leiſeſte Dämmerung eines Verſtändniſſes. Mir ſcheint es zu beweiſen, daß ſchon der Dichter ſelbſt einen unwürdigen Verdacht verlauten hörte, welchen die Sonette bei ſpäteren Beurtheilern mehrmals erweckt haben. Seiner heiligen Entrüſtung darüber macht er Luft in dem ſchmerzlichen Ausruf: unter ſolchen Menſchen führe man wahrlich beſſer, wenn man wirklich ſo ſchlecht wäre, als man ihnen vorkomme. Vergl. die folgende Anm.

3.

Sonett 123. Dies dunkle Sonett vollſtändig zu deuten iſt wenig Ausſicht vorhanden. Es wird ſich ſchwerlich genau ermitteln laſſen, wann es entſtand, auf welche Vorfälle es anſpielt. Den Vers

Thy pyramids build up with newer might
(Deine mit neuer Macht aufgebauten Pyramiden)

faſſe und überſetze ich als einen bildlichen Ausdruck für Perſonen, die an Stelle anderer zu Macht und Einfluß gelangt ſind. Es iſt das eine

Conjectur, für die ich wenig mehr geltend machen kann, als mein Unvermögen, den Worten des Textes einen andern und beſſern Sinn abzugewinnen.

Sollte dieſelbe kein Irrthum ſein, ſo ließe ſich daran eine fernere Vermuthung knüpfen.

Vielleicht entſtand dies Sonett bald nach der Niederlage des Grafen Eſſex. Graf Southampton, ſein Verwandter, war an ſeiner Verſchwörung nicht unbetheiligt geblieben. In Folge deſſen mochte Shakeſpeares Freund mit der Gunſt des Hofes auch ſeinen Einfluß verloren haben und ſich durch neue Größen verdrängt ſehn. Die Schauſpieler mochten andern Gönnern des Theaters huldigen, die Dichter einem neu aufgetauchten nebenbuhleriſchen Mäcen den Hof machen. Im Gegenſatz zu dieſen würde dann unſer Dichter in den drei Vierzeilen verſichern, daß er ſich nicht verblenden laſſe von dem neuen Glanz, der gegenwärtig ſeinen Freund in Schatten ſtelle, um in der Schlußreime zu verſichern: ich bleibe Dir treu. Daß er ſich in dieſer Probe bewährte war es vielleicht, was eine längere Verſtimmung der Freunde ausglich. In eben dieſer Zeit wäre dann der ſchmähliche Verdacht laut geworden, auf den Sonett 121 anſpielt. Es muß noch etwas anderes ſein, als Freundſchaft, mochten die böſen Zungen ſagen, was den Schauſpieler und Poeten auch jetzt an den Grafen feſſelt, wo dieſer in Ungnade gefallen iſt und ihm nicht mehr förderlich ſein kann. Einen Halt findet meine Vermuthung auch im folgenden Sonett 124, in der Verſicherung des Dichters, ſeine Liebe ſei nicht lediglich erzeugt durch den hohen Stand des Freundes; ſie ſei nicht eine Wirkung des äußeren Prunks und könne nicht wie dieſer durch Aufruhr zu Grunde gehn. Man vergleiche auch Sonett 125 deſſen 5te und 6te Zeile

Have I not seen dwellers on form and favour
Lose all, and more, by paying too much rent,

vielleicht eine Anſpielung auf das Schickſal des Grafen Eſſex, des Schmeichlers und Günſtlings der Königin Eliſabeth enthalten.

4.

Sonett 129, an Gedankentiefe und poetiſcher Kraft auch den berühmteſten Stellen der Shakeſpeareſchen Dramen ebenbürtig, hat ſeinen Platz in unverkennbarer Abſicht angewieſen erhalten. Das vorhergehende Sonett 128, iſt unter den eigentlichen Liebesſonetten das einzige, in welchem ſich der Dichter zu ſeiner Leidenſchaft nicht kritiſch und ironiſch verhält. Es iſt reines, wenn auch witzig und mit reizender Schalkhaftigkeit ausgedrücktes Verlangen. Dies Verlangen wird erhört, und die Enttäuſchung, die Selbſtvorwürfe folgen unmittelbar.

Enjoy'd no sooner, but despised straight;
(Doch kaum genoſſen weckt ſie ſchon Verdruß)

iſt das verbindende Kettenglied zwiſchen 128 und 129.

5.

Sonett 130, in Verbindung mit den andern Liebesſonetten, namentlich mit Sonett 141 und 150, bringt mich auf eine Vermuthung die, meines Wiſſens, noch nicht ausgeſprochen iſt und Manchem ſeltſam vorkommen wird.

Faſt bei jeder Gelegenheit wird in den Liebesſonetten die Schwärze der Geliebten hervorgehoben. Man hat darin bisher nur die Bezeichnung einer dunkeln Geſichtsfarbe finden wollen. Eine ſolche nennt aber der engliſche Sprachgebrauch dark, nicht, wie Shakeſpeare, black.

Hier ſagt er:

„Iſt der Schnee weiß, ſo ſind ihre Brüſte dunkelbraun (dun)."

„Wenn Haare Drähte ſind (wires, wenn wie in unſerm Draht der Begriff des Gedrehten, Gewirbelten, Geſchlängelten liegt) ſo wachſen auf ihrem Kopf ſchwarze Drähte."

Mit einer ſogar unäſthetiſchen Deutlichkeit, die ich in der Uebertragung durch die negative Form gemildert habe, deutet er poſitiv an, ihre Ausdünſtungen ſeien nicht eben duftig. (In some perfumes is there more delight than in the breath that from my mistress reeks.)

Schließlich bemerkt er, ſie habe nicht den ihm unbekannten Schritt einer Göttin, ſondern trete den Boden, wenn ſie gehe. Dadurch gibt er uns wenigſtens die Erlaubniß, an das ſchwere Auftreten eines Plattfußes zu denken.

Das Zuſammentreffen aller dieſer Züge drängt mir die Frage auf: Floß Negerblut in den Adern der Geliebten Shakeſpeares? War ſie eine Mulattin oder Quadrone?

Was die Sonette von ihrem Character, von ihrem Temperament durchſchimmern laſſen, ſtimmt ſehr gut zu der Annahme, ſie ſei etwa eine verheirathete Frau (S. 152) aus den weſtindiſchen Kolonien von kreoliſcher Abſtammung mit einer Beimiſchung africaniſchen Blutes geweſen. Jedenfalls verband ſie mit heißblütiger Koketterie, mit rückſichtsloſer Sinnlichkeit und jener gewinnenden Anmuth und Zierlichkeit, die nicht ſelten zu den Merkmalen ſolcher Abkunft gehört, Eigenſchaften, die einen phyſiſchen Widerwillen erweckten, ſobald der Rauſch des Verlangens verflogen war. Auch das muſikaliſche Talent, das ſie nach Sonett 128 beſaß, eine damals nicht eben häufige Gabe, gehört zu den Vorzügen, welche den Miſchlingen der ſchwarzen und weißen Race häufig angeboren ſind.

Iſt meine Vermuthung richtig? Wer kann es entſcheiden! Statt auf jene Frage beſtimmt zu antworten, will ich meine Anſicht durch eine zweite Frage andeuten.

Hat Shakeſpeare in dieſem Liebesverhältniß die Erfahrungen geſammelt, kraft deren er in der großen Tragödie der Eiferſucht die tiefſte Hölle dieſer Leidenſchaft offen legt? Hat er an einer Mulattin oder Quadrone die Studien gemacht zur Zeichnung des heißen, leicht bewegten heftigen und jähzornigen Naturells der afrikaniſchen Race, welche wir in ſeinem Othello bewundern? Malte er nach eignen Erinnerungen die Liebe zwiſchen Weiß und Schwarz? Was er Othello ſagen läßt „lieber Kröte ſein und von den Dünſten eines Kerkers leben, als daß ein Winkel im geliebten Weſen für Andere ſei“, hatte er das ſelbſt empfunden? Es iſt das mehrfach variirte Sonettenthema, wenn Brabantio ſagt:

Denn daß Natur ſo widerſinnig irre,
Da ſie nicht ſtumpf noch blind, noch blöden Sinns,
Geſchah nicht ohne Zaubermacht

War es eigne Erinnerung, wenn er Jago ſprechen läßt „So ein Mohr iſt veränderlich in ſeinen Neigungen“? Mahnt es nicht unwillkührlich an den ſchnellen Uebergang vom Rauſch des Verlangens, wie ihn Sonett 128 andeutet, zu der Ernüchterung, zu den Selbſtvorwürfen des Sonett 129, wenn er eben demſelben die Worte in den Mund legt: „Iſt das Blut durch den Genuß abgekühlt, dann bedarf es, um ſich auf's Neue zu entflammen und der Sättigung neue Begier zu erwecken, der Anmuth der Geſtalt, der Uebereinſtimmung in Jahren, Geſittung und Schönheit, und an dem allen fehlt es dem Mohren. Beim Mangel dieſer erſehnten Annehmlichkeiten wird ihr feiner Sinn ſich getäuſcht fühlen: ſie wird des Mohren erſt ſatt, dann überdrüſſig werden.“?

6.

Sonett 153 und 154 ſind zwei Variationen deſſelben Themas. Ich vermuthe, daß der Dichter es nur einmal behandeln wollte, dann aber, feilend und ändernd, bei zwei Entwürfen zweifelnd ſtehn blieb, ohne ſie zu verſchmelzen, weil er nicht beide Schlußſpitzen in einem Sonett anbringen konnte und doch keine derſelben aufgeben wollte. Die vorbereitenden drei Vierzeilen ſind offenbar in Sonett 153 beſſer gelungen, die zweizeilige Spitze in 154 noch ſchärfer ausgeſchliffen, und die letztere würde ſich auch als Schluß des erſteren ganz gut ausnehmen.

7.

Venus und Adonis, Strophe 164. Ich muß leider geſtehn, daß ich mich vergeblich bemüht habe, im Schluß dieſer Strophe einen erträglichen Sinn zu entdecken.

8.

Der leidenſchaftliche Pilger III. Im Original fehlt hier ein Vers. Ungefähr muß er den Inhalt gehabt haben, den ich ergänze.

9.

Ebendaſelbſt V. Schwerlich ſhakeſpeariſch.

10.

Ebendaſelbſt XII. Wenn dies Gedicht ſhakeſpeariſch iſt, wie ich allerdings glaube (obwohl man das Anklingen an die bekannte Scene in Romeo und Julie für keinen Beweis gelten laſſen darf, da die Gegenüberſtellung der Nachtigall und Lerche als Nacht- und Morgenboten eine ſeit den Minneliedern des Mittelalters gäng' und gäbe Wendung war), ſo gehört es wohl zu ſeinen früheſten Verſuchen. Die Verſe ſind gequält, die Satzbildung auffallend ungrammatiſch und fehlerhaft, die Reime mehr als unbeholfen, der im drittletzten Verſe ſogar bis zur Sinnloſigkeit gewaltſam.

11.

Ebendaſelbſt XIII. Den verſetzten Vers

Then lullaby the learned man hath got the lady gay:

überſetzt einer meiner Vorgänger:

Drum Lullaby, der Lehrer, nahm froh ſein Dämchen hin.

Wie kann man die Pointe ſo gänzlich verkennen? Der Witz wird zuerſt nur verſtohlen angedeutet: Alas, she could not help it. So gern ſie den ſchönen Ritter nähme, ſie hat gute Gründe, eiligſt Hochzeit zu machen. Dann endlich kommt er deutlich zum Vorſchein. Ein obenhin ehrbares Geſicht zu ſchelmiſchem Grinſen verziehend preiſt der Dichter den Sieg des Geiſtes, der Wiſſenſchaft, aber als ironiſche Chorbegleitung kichert dazwiſchen das Wiegenlied. Man erinnere ſich, daß Shakeſpeare ſeine Frau höchſt wahrſcheinlich aus gleichen Gründen hatte heirathen müſſen.

12.

Ebendaſelbſt XV. Dies Schäferlied

My flocks feed not etc.

verräth auch nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit dem lyriſchen Styl Shakeſpeares, der durch ſeine Antitheſen, Hyperbeln, weit ausgeſponnenen Gleichnißwitze und Concepte ſo leicht erkennbar iſt (wie der Dichter ſelbſt recht gut weiß; vergleiche Sonett 76). Es iſt ein albernes Machwerk mit künſtlich verſchlungenen Strophen ohne feſten Rhythmus und mehrſilbigen Reimen, die ſelbſt vor baarem Unſinn nicht zurückſchrecken. Der Vollſtändigkeit wegen möge eine Nachahmung hier ihre Stelle finden. Der Leſer wolle nicht vergeſſen, daß dieſelbe deſto weniger mißlungen iſt, je mehr ſie ihm den Eindruck des erſten Reimverſuches aus der Feder eines Schülers macht.

Mein Bock rammt nicht
Meine Heerde lammt nicht
Frißt insgeſammt nicht,
Ueberall Schmerz.
Die Liebe muß entſagen
Die Treue verzagen.

Stöhnen und klagen
Das ſchuldige Herz.
Die luſtigen Lieder ſind ganz vergeſſen,
Dahin mein Schätzchen das ich beſeſſen;
Es nimmt nun ein ſtarres eiſiges „Nein"
Die Stelle der Lieb' und Hoffnung ein
Alles iſt fort
Um ein launiſches Wort
O Schickſal, du wetterwendiſche Frau,
Nun ſeh' ich auf's Neue,
Der Mann nur hat Treue,
Die Weiber tragen ſie trüglich zur Schau

Trauer trag' ich
Der Furcht entſag' ich
Die Liebe beklag' ich,
Oed' iſt die Welt.
Die Hoffnung iſt verſchwunden,
Mein Herz voll Wunden,
Des Lebens Stunden
Sind mir vergällt.
In meiner Flöte liegt kein Ton
Meines Widders Glocke klingt wie Hohn
Mein Hündchen trieb ſonſt tauſend Poſſen
Nun liegt es da und ſcheint verdroſſen
Mein tiefes Trauern
Scheint es zu dauern
Daß mein Weinen es heulen macht
Von Klagen ſchallt
Der ſtille Wald

Wie von tauſend Beſiegten in blutiger Schlacht
Die Quelle ſpringt nicht
Der Vogel ſingt nicht
Die Glocke klingt nicht
In hellem Ton.
Die Rinder trauern,
Die Schafe kauern
Die Nymphen ſchauern
Und ſind entflohn
Nun will ſich kein Schäfer zum luſtigen Reigen
Und fröhlichen Spiel auf der Wieſe zeigen
Dahin iſt unſere Abendluſt
Denn die Liebe ſtarb in meiner Bruſt.
Sie iſt entwichen,
Der keine geglichen,
Die einmal nur auf Erden geweilt
Nun wird allein
Der Schäfer ſein,
Nun bleibt ſein Kummer ungeheilt

13

Ebendaſelbſt XVIII. Das Schlußgedicht

Let the bird of loudest lay etc.

halte ich für ſhakeſpeariſch. Ich habe es in den Text nicht aufgenommen, weil ich es, ehrlich geſagt, trotz aller Anſtrengung nicht verſtehe. Es ſcheint ein Gelegenheitsgedicht zur Leichenfeier eines kinderlos geſtorbenen Ehepaars. Gehörte dies Paar vielleicht zu einer Geſellſchaft, deren Mitglieder ſich und Anderen Vogelnamen beigelegt hatten? Meint Shakeſpeare mit dem Schwan vielleicht ſich ſelbſt? Manches würde wohl verſtändlich werden, wenn ſich dieſe Fragen beantworten, die Beziehungen auf beſondere Umſtände ermitteln ließen, aber ſchwerlich Alles. Denn mehr als ein Vers macht den Eindruck, als könne der Verfaſſer ſelbſt unmöglich angeben, was er bedeuten ſolle. Das keinenfalls werthvolle Gedicht folge hier in möglichſt wortgetreuer Ueberſetzung, deren Richtigkeit mir aber ſelbſt mehrfach zweifelhaft bleibt.

Laß den Vogel hellſter Lieder
Auf dem einzigen Baum Arabiens
Trauerkünder ſein und Herold
Und die keuſchen Flügel mögen
Seinem Ton gehorſam folgen
Doch der kreiſchende Verkünder
Der des Feindes Nähe meldet,
Prophezeit des Fiebers Ende,
Nahe nimmer dieſer Schaar
Allem Raubgeflügel bleibe
Unzugänglich die Verſammlung,
Nur dem königlichen Aar nicht:
Haltet ſtreng die Leichenfeier.
Prieſter ſei in weißem Kleide,
Wohl vertraut mit Trauerweiſen
Hier der Schwan, der Todesahner,
Daß das Requiem nicht fehle
Krächze du Sopran, o Krähe, (?)
Die du, Athem gebend, nehmend
Deine Schwärze weiter zeugeſt; (?)
Gehe mit dem Trauerzuge.
Hier beginnt das Wechſelchorlied:
Lieb' und Treue ſind geſtorben,

Turteltaub' und Phönix ſchwanden
Aufgelöſt in Wechſelgluthen.
Eine Weſenheit nur hatte
Ihre beiderſeitige Liebe;
Doppelt war ſie doch nur eine,
Liebe hat die Zahl getödtet.
Herzen, fern und doch vereinigt,
Trennung ohne Zwiſchenraum
Gab es zwiſchen Taub' und Phönix.
Doch in ihnen war's ein Wunder.
Solchen Schein gab ihre Liebe
Daß die Taube nur ihr Recht ſah
Flammen in des Phönix Anblick;
Jedes war des Andern Mein.
Eigenthum war ſo verpönt;
Daß das Selbſt nicht mehr es ſelbſt war,
Doppelnamig, eins von Weſen,
Hießen ſie nicht Zwei noch Eins.
Die Vernunft, in ſich geſchlagen,
Sah die Scheidung Einheit werden,
(Jedes war für ſich verbanden
Keines mehrfach, wohl verſchmolzen)
Daß ſie rief, wie wahrhaft zwiefach
Dieſe ſchöne Einheit ſchiene;
Liebe hat Vernunft, Vernunft nicht,
Wenn ſo ganz die Theile bleiben.
So erfand ſie dieſe Klage
Um den Phönix und die Taube,
Doppelfürſten, Liebesſterne,
Als den Chor der Trauerſcene:

Trauergeſang.

Schönheit, Treue, Seltenheit,
Anmuth neben reiner Einfalt
Liegen hier vereint in Aſche.

Tod iſt nun das Neſt des Phönix
Und das treue Herz der Taube
Ruht nun bis in Ewigkeit,

Keine Kinder hinterlaſſend:
Schuld iſt nicht ihr Unvermögen
Sondern ihrer Ehe Keuſchheit

Treue ſcheint nur, kann nicht ſein,
Schönheit prunkt und iſt nicht Schönheit,
Treu' und Schönheit ſind begraben.

Wer getreu iſt oder ſchön
Möge hier an dieſer Urne
Für die todten Vögel beten

Leipzig
Druck von Gieſecke & Devrient.

A. gr. a. 2159

Die Tragödien des Sophokles

deutſch

von

Wilhelm Jordan.

Erſter Theil.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1862.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Meinem lieben Vater

Karl Auguſt Jordan

Superintendenten zu Ragnit.

Dir, lieber Vater, ſei dies Werk gewidmet zu deinem ſiebzigſten Geburtstag als eine ſpäte Frucht deiner frühzeitigen Saat.

Nicht ohne Dich hätte ich erſtreben und leiſten gelernt was in demſelben richtig gewollt und annähernd gelungen iſt. Du gabſt mir den erſten Unterricht in den alten Sprachen. Du wollteſt mich nicht in die Schule ſchicken ohne mich zuvor gefeit zu haben gegen den verderblichen Einfluß einer damals kaum angezweifelten Lehrweiſe, an deren ausſchließliche Heilſamkeit nicht zu glauben Dir ausgelegt wurde als die ärgſte Ketzerei. Durch Dich war ich hinaus über die Gefahr, auch mir das köſtlichſte aller Jugendbücher, die Odyſſee, verleiden zu laſſen, als meinen Mitſchülern in Tertia die jungen Seelen gemartert und geknickt wurden mit gelehrten Betrachtungen über Eliſion und Kraſis, Aſpiration und Accente, Muta und Liquida, über den Gebrauch der Partikeln und die Eigenſchaften der Verba auf

-μι, Betrachtungen, zu denen vier Verſe Homer auf die Stunde den Vorwand hergaben.

Davon wirbelte mir doch nur der Kopf, wenn ich mir umſonſt Mühe gab, aufzumerken. Weit mehr der Anſtrengung werth dünkte mir's, zu wiſſen, wie der liſtenreiche Odyſſeus, gleich einer Fledermaus am Feigenbaum hangend, Maſt und Kiel beim Auftauchen aus der Charybdis erwiſchen, oder wie er ſich herausſtehlen würde aus der Höhle des einäugigen Menſchenfreſſers. So las ich denn für mich weiter und ſchlug verſtohlen unter dem Tiſch die Vokabeln auf, die mir noch fehlten zum nothdürftigſten Verſtändniß. Ich trieb das mit böſem Gewiſſen, als wär' es eine Sünde. Wie hätt' ichs auch ſchon damals erkennen ſollen, daß mein dunkler Inſtinkt ſcharfſichtige Weisheit und die Weisheit des Profeſſors die blindeſte Thorheit war, daß Ich das Rechte that und Er ſündigte? Meine knabenhafte Neugier und daß ich durch Dich, lieber Vater, bereits im Stande war, ſie zu befriedigen, war meine

Rettung. Ich konnte flüchten in den kühlen Schatten des Genuſſes, und ſo blieb ich unangewelkt von jener Treibhauszucht, welche den krönenden Wipfel der Sprachkenntniß herauszuheizen trachtet aus ihren erſten Keimblättern. Als wir am Schluß des Jahres glücklich vierhundert Verſe zerkäut und wiedergekäut hatten, da war ich allerdings mehrmals ertappt und „auf Tadel geſchrieben“ worden mit dem Zuſatz „treibt Allotria,“ aber ich hatte die ganze Odyſſee dreimal durchgeleſen, wußte ſie ziemlich auswendig und konnte Dir, lieber Vater, jede Stelle zu Deiner Zufriedenheit überſetzen.

Möchte nun dem beſondern Glück meiner Jugend die Güte meiner Leiſtung einigermaßen entſprechen; möchte mir dieſe Erneuerung eines großen Dichters zu Deiner Zufriedenheit gerathen ſein.

Dir aber, lieber Vater, weiß ich zu deinem ſiebzigſten Geburtstag nichts Beſſeres zu wünſchen, als daß Dir mit deiner jugendlichen Rüſtigkeit auch die Geiſtesfriſche noch manches Jahr erhalten bleibe, welche Dir bisher eine unverminderte Empfänglichkeit geſichert hat für die edelſten Werke aller Zeiten. Ich darf es hoffen nach dem Beiſpiele Deines Vaters, meines verehrten Großvaters. Du wirſt Dich erinnern, wie die lieben Augen des hochbetagten Greiſes leuchteten, als wir uns einmal zu dritt, drei Generationen, an den Tiſch geſetzt hatten, um einen Brief ſeines Lieblings, des Philoſophen Seneca, zu übertragen und er es weit beſſer machte als Sohn und Enkel.

Wie Er es gekonnt hat, ſo, lieber Vater, mögeſt auch Du bis zum ſpäteſten Abend deines Lebens mit dem wundervollen Spruch des Sophokles ſagen dürfen:

Ουκ εστι γηρας των σοφων εν οἱς ὁ νους
θειᾳ ξυνεστιν ἡμερᾳ τεθραμμενος.

Mit dieſem Wunſche küßt Dir die Hand
Dein Wilhelm.

Frankfurt a. M. Frühjahr 1862.

Vorrede.

Ich habe dieſer Ueberſetzung drei Jahre mehr gegönnt als Horaz verſchreibt und kann mich nun doch nicht ohne Widerſtreben von ihr trennen. Mit jeder weiteren Tragödie des Sophokles dringt man tiefer ein in das Weſen ſeiner Poeſie und erkennt immer deutlicher, wie berechtigt und verpflichtet man iſt, auch den feinſten Strich ſorgfältig zu unterſuchen nach der Abſicht des Meiſters. Von jeder muß man wieder und wieder zurückkehren zu den ſchon übertragenen. So erlangen die frühern den feineren Schliff durch öftere Behandlung in weiter auseinander liegenden Zeitpunkten, und die letzten haben den Vortheil, daß ſchon ihr erſter Guß erfolgt nach einer verbeſſerten Methode. Alle möchte man beider Vorzüge theilhaftig machen; aber jeder Schritt vorwärts zur Gleichartigkeit führt auch zu neuen Verſchiedenheiten, und ſo kreiſt die Arbeit unaufhörlich in ſich ſelbſt. Entſchließt man ſich endlich, zu thun als ob man fertig wäre, dann erſt, im letzten Ueberblick des Ganzen, erkennt man deutlich die nächſt höhere Stufe zur Vollendung als wohl erreichbar.

Doch ich bin mir bewußt mit geduldiger Liebe gethan zu haben, was man billigerweiſe vom Einzelnen verlangen darf. Soll ich arbeiten an einer ferneren Vervollkommnung dieſes Verſuches, dem größeſten Dramatiker des Alterthums einen Platz zu gewinnen neben den Meiſterwerken unſerer eignen Dichtung, ſo muß mich die Leſewelt belohnen und ermuthigen durch ihre Theilnahme und an der gelehrten Kritik*) iſt es, mir behülflich zu ſein zu weiterer Annäherung an das geſteckte Ziel: dieſen griechiſchen Dichter ſo würdig und getreu in deutſcher Sprache zu erneuern, wie es in einer andern bisher weder geſchehen iſt noch jemals geſchehen kann.

Im Folgenden will ich nun die Verſchiedenheit meines Standpunktes von demjenigen meiner Vorgänger bezeichnen und Rechenſchaft geben von einigen Grundſätzen, die mich geleitet haben.

---

*) Ich richte hiemit an diejenigen Herren Philologen, welche ſich etwa veranlaßt finden, meine Ueberſetzung zu prüfen und beurtheilen, und namentlich auch auf einige problematiſche Punkte einzugehn, die ich in den Einleitungen und Anmerkungen berühre, die Bitte, mir ihre Kritiken zur Benutzung bei einer künftigen Auflage direct unter Kreuzband oder durch die Verlagshandlung zugehn zu laſſen.

Meine Ueberſetzung macht Anſpruch, eine treuere zu ſein als alle bisher vorhandenen, aber ſie darf ſich weder für eine wörtliche ausgeben, noch auch für eine „in den Versmaaßen der Urſchrift.“

Was unſere deutſchen Uebertragungen der Alten mit ſeltenen und niemals vollſtändigen Ausnahmen ungenießbar macht, das verſchuldet wohl zumeiſt eine grundverkehrte Schulmethode.

Es iſt gegen die menſchliche Natur, aus dem Allgemeinen das Beſondere herzuleiten, aus einer Regel den einzelnen Fall zu gewinnen. Vielmehr iſt uns umgekehrt die Ableitung des Geſetzes aus der Erſcheinung dermaßen angeboren, daß wir uns kaum genug hüten können vor übereilten Analogieen. Das Kind, wenn es ſprechen lernt, iſt weit mehr geneigt zu Fehlern gegen übliche Ausnahmen und im Sinn eines ſelbſterkannten Sprachgeſetzes, dem es unumſchränkte Geltung beimißt, als zu Fehlern gegen eine ihm begreifliche, d. h. aus Beiſpielen herausgehörte Regel. Die Anatomie und Philoſophie der Sprache, die Grammatik, iſt genußreich für den Forſcher, iſt unentbehrlich zur Vollendung der Bildung, zur bewußten und vollen Herrſchaft über eine Sprache, deren Stoffe man bereits beſitzt. Aber ſie iſt das denkbar ſchlechteſte Mittel zur erſten Erlernung derſelben. Ja, wenn mit ihr begonnen wird, bleibt ſie das ſicherſte Hinderniß der Geläufigkeit, bis die erlernten Regeln vergeſſen und durch ſelbſt gewonnene, zum Inſtinkt gewordene erſetzt ſind. Deshalb wird ſie von der Jugend mit vollem Rechte gehaßt als eine verleidende Quälerei, als ein widernatürlicher Verſuch, aus den erſten Wurzeln der Sprachkenntniß ſchon ihre Blüthen hervorzuziehen.

Deſſen längſt inne geworden ſind die Lehrer der neueren Sprachen. Sie haben ihre Methoden eingerichtet nach der Erfahrung, daß jedes wohlgebildete Kind durch den Gebrauch eine fremde Sprache in weniger als Jahresfriſt mit gleicher Geläufigkeit ſprechen lernt, wie ſeine Mutterſprache. Aber immer noch ſträuben ſich unſere Gymnaſien die Erſprießlichkeit einer ähnlichen Methode für die alten Sprachen einzuräumen. Immer noch wird die Firſte des Gebäudes zum Fundament verkehrt; immer noch nimmt man ſchon auf den unterſten Klaſſen die lateiniſche und griechiſche Grammatik zur Grundlage des Sprachunterrichts. Ja, noch jetzt ſoll es Gymnaſien geben, auf denen man die gereimten Genusregeln auswendig lernen läßt, dieſe verdummendſten und gräulichſten aller Hirnſchrauben, welche ſich die pädagogiſchen Folterknechte barbariſcher Jahrhunderte ausgeſonnen haben! Immer noch nicht für ein genügendes Verdammungsurtheil des falſchen Verfahrens gilt die Thatſache, daß nach ſieben- und achtjähriger Lehrzeit von zwanzig Abiturienten noch nicht einer eine ſolche Geläufigkeit im Lateiniſchen und Griechiſchen beſitzt, wie ſie jeder junge Kaufmann binnen Jahresfriſt zu erwerben pflegt von jedem Sprachlehrer im Engliſchen und Franzöſiſchen; Sprachen, die uns allerdings näher ſtehn, aber gewiß nicht um das Siebenfache leichter ſind.

Es iſt wahrlich eine traurige Erſcheinung, daß vielleicht noch nicht Einer von hundert fertigen Primanern den mühſam erworbenen Schlüſſel zur Schatzkammer des Alterthums nicht fortwirft um ihn raſch verroſten zu laſſen zu völliger Unbrauchbarkeit, ſobald er die Schulbank hinter ſich hat. Schlimmer aber als dies negative Ergebniß iſt die Verderbniß der Mutterſprache, welche die falſche Methode des Unterrichts nach ſich gezogen hat.

Seit einem halben Menſchenalter hat unſer erwachtes öffentliches Leben glänzende Siege gewonnen über dieſe Sprachverderbniß. Wer irgend einen Leitartikel unſerer heutigen Zeitungen vergleicht mit einem aus den Tagen ohne Rednerbühne und mit Cenſur, der wird freudig erſtaunen über die wunderbare Beſſerung des Styls. Gleichwohl iſt ein großer Theil unſerer Literatur und namentlich die Mehrzahl aller wiſſenſchaftlichen Werke noch immer behaftet mit einer Schwerfälligkeit, die lediglich der philologiſche Unterricht verſchuldet hat. Immer noch baut man lateiniſche und griechiſche Perioden aus deutſchen Worten. Immer noch ſchachtelt man die Sätze in einander mit Relativen und Participien und merkt es kaum, welche Gewalt man damit dem Geiſt unſerer

Sprache anthut. Selbſt von unſern beſten Schriftſtellern hat ſich kaum Einer ganz freihalten können von dieſem Einfluß. Der ganze gebildete Theil der Nation hat ihm verfallen *müſſen*, weil unſere Schulen die alten Klaſſiker Jahrhunderte hindurch gemißbraucht haben zu bloßen Belegen der Grammatik und zu *wörtlicher Ueberſetzung*. Zweckmäßig ohne Zweifel iſt es, für die reifere Jugend aus den Beiſpielen des Schriftſtellers auch das grammatiſche Geſetz abzuleiten, zweckmäßig ferner und unerläßlich, den Schüler jede Wortform kennen zu lehren und ihn zu zwingen zum Verſtändniß jeder Sylbe. Verkehrt und verderblich aber iſt es, ihn den Beweis dieſes Verſtändniſſes, anſtatt durch Analyſe, durch die Ueberſetzung ſelbſt und nur durch ſogenannte wörtliche Ueberſetzung liefern zu laſſen. Durch dies Verfahren ſind unſere Gymnaſien, wo ſie es nicht noch ſind, lange Zeit Anſtalten geweſen von erfolgreichſter Wirkſamkeit zur Verlernung der deutſchen Sprache.

Eben dies Verfahren aber hat man in der Uebertragung der alten Dichter und namentlich des Sophokles auch dem Publikum gegenüber fortgeſetzt. Man hätte ſich Leſer vorſtellen ſollen ohne Kenntniß des Griechiſchen, Leſer, welchen der Gedanke des helleniſchen Schriftſtellers ſo zugänglich zu machen ſei, als es durch den bloßen Text irgend geſchehen könne, vermittelſt des nächſtliegenden deutſchen Ausdruckes, vermittelſt der meiſt entſprechenden von den üblichen Redewendungen der Mutterſprache. Statt deſſen hat man geſchrieben, als gälte es ein Examen rigoroſum zu beſtehen vor einem Profeſſor auf dem Katheder, welcher in jedem Wort und ſeiner Form den Beweis verlange, daß man keinen Caſus, Tempus noch Modus verkannt, kein οὐκ und μή verwechſelt, kein γε oder τε überſehen habe. Was konnte da herauskommen? Was anders als Machwerke, allenfalls brauchbar als Eſelsbrücken für den Schüler, im Uebrigen aber zum Verſtändniß eben das erfordernd, was zu erſetzen ihr Zweck war: die Kenntniß des Originals.

Eben ſo wenig, als, nach dem bekannten und an eine Ahnung der Buchdruckerkunſt anſtreifenden Ausſpruch Ciceros, die ganze Menge von Buchſtaben, die im Homer vorkommen, etwa von Metall verfertigt und in einem Haufen auf den Boden geſchüttet, ſchon den Homer ausmachen, eben ſo wenig kann auch das vollſtändigſte Lexikon die Sprache enthalten. Wörtliche Ueberſetzungen ſind ein Unding, weil keine Sprache der Welt nur aus Worten beſteht. Gleichwohl verfuhr man, als wäre die deutſche Sprache ſolch' ein Haufenwerk von loſen Moſaikſtiften, die man in beliebiger Folge willkührlich zuſammenſetzen dürfte. So brachte man es dahin, ſie für geraume Zeit und in weiten Kreiſen wirklich zu etwas Aehnlichem zu machen. Abgeſchwächt hatte man ſich das Bewußtſein, daß keine Sprache die unſrige übertrifft, keine vielleicht ihr auch nur gleichkommt in der Bedeutſamkeit ihrer Wortfolge, in der Gewandtheit, durch die leiſeſte Veränderung der Stellung mit denſelben Worten ganz Entgegengeſetztes auszudrücken. Bei den Griechen und Römern, beſonders in der Dichtung, herrſcht in dieſem Punkt ein für uns kaum begreifliches Maaß von Freiheit. An ihnen haben es unſere Gelehrten verlernt, daß die Wort- und Satzfolge nicht blos ein *dargebotenes* Mittel zur Gedankenſchärfe, ſondern auch eine *gebotene* Bedingung der Richtigkeit iſt, kurz, daß auch die deutſche Sprache ſich zu bewegen hat in Wortverbindungen, Redewendungen und Satzgliedern, welche größtentheils feſt gegeben ſind und welche man weder vermeiden kann, wenn man ſagen will was ſie ausdrücken, noch in anderm Sinne gebrauchen darf als dem herkömmlichen. Deshalb haben ſie lateiniſch und griechiſch geſchrieben mit deutſchen Worten.

Ich habe mir ein langes Verzeichniß angelegt von den Gräcismen, wunderlichen und falſchen Verbindungen, Wortungeheuern die kein deutſches Lexikon enthält, nachhinkenden Flickworten, verſchrobenen Inverſionen, unerträglichen Härten, Mißklängen, zungenbrechenden Apoſtrophirungen, bandwurmartigen Participialconſtructionen, Sylbenmäkeleien zur Ausſtopfung des griechiſchen Metrums, durchaus unverſtändlichen und oft auch mit Hülfe des Originals nicht zu enträthſelnden Sätzen, ja grammatiſchen Fehlern der gröbſten Art, die in den Ueberſetzungen Solger's, Thudichum's, Donner's u. A. vorkommen, oder richtiger, ihren Text zuſammenſetzen; aber ich will meine Leſer auch nicht mit einem Probeherbarium dieſer großen Unkrautleſe behelligen. Ich behaupte jedoch und erkläre mich bereit, den Beweis anzutreten, daß in dieſen Ueberſetzungen keine drei Verſe hinter einander vorkommen, welche ein gewiſſenhafter Lehrer der deutſchen Sprache ſeinem Schüler in einer Stylübung uncorrigirt ſtehn laſſen dürfte.

Wer ſich das Bewußtſein von der Verfaſſung der Mutterſprache verſtudirt hat, der vermag nicht einmal einen Proſaiker angemeſſen zu überſetzen, geſchweige denn einen Dichter. Dazu iſt noch etwas mehr erforderlich. Es iſt eine der ſchwierigſten Aufgaben die ſich ein Schriftſteller vorſetzen kann. Wer ſie mit einiger Ausſicht auf Erfolg löſen will, muß nicht nur die fremde Sprache vollſtändig erworben, ſondern auch lange Jahre damit zugebracht haben, Takt und Tonfall der eignen zu regeln, Verſe zu bauen und zu ſchleifen, ſeiner Sprache die eingebornen Regeln des Wohllauts abzulauſchen und ſie zu befreien von denen einer ausländiſchen und ihr aus Mißverſtand aufgedrängten Metrik. Eigne Gedanken zu modeln zu einer Stanze mit Drillingsreimen iſt eine Kleinigkeit gegen die Aufgabe, ein Zwiegeſpräch der griechiſchen Tragödie, wenn es Vers um Vers, ja Halbvers um Halbvers hin und wieder ſpielt in ſpitzigſter Schärfe, deckend und getreu und dennoch in gleich üblichen Wendungen und Sentenzen wiederzugeben. Eine Terzine, ein Sonett ſind ein Kinderſpiel gegen den Umguß eines ſophokleiſchen Chors in eine möglichſt ähnliche oder wenigſtens dem Charakter der Antike gemäße Form und in verſtändliche ſowohl als gebräuchliche Ausdrücke, die gleichwohl keinen irgend bedeutſamen Strich des Urbildes verwiſchen. Dennoch haben ſich Männer, welche ſonſt in ihrem Leben offenbar keinen Vers geſchrieben hatten, blos weil ſie griechiſch verſtanden, berufen geglaubt, den Sophokles „im Versmaaße des Urtextes“ zu überſetzen. Das iſt, als wenn ſich's ein geſchickter Kupferſchmidt einfallen ließe, nun auch Kupferſtecherei zu treiben. Sie konnten ſich dieſe Aufgabe nicht einmal ſtellen.

Die Gebrechen, welche die ſogenannten wörtlichen Uebertragungen ungenießbar machen, hat eine andere Klaſſe von Ueberſetzern deutlich erkannt und meiſtens auch vermieden. Ich bezeichne ſie kurzweg als die „Freien.“ Man muß ihnen ein großes Verdienſt zugeſtehen: ſie haben die Pflicht, gut deutſch zu ſchreiben, obenan geſtellt als diejenige, welcher im Falle des Conflictes jede andere unweigerlich den Vortritt einräumen müſſe. Ihr Muſter waren Schiller's Ueberſetzungen aus dem Euripides, leider aber nicht nur das Vorzügliche, ſondern auch das anerkannt Verfehlte derſelben. Von Sophokles kenne ich nur Uebertragungen einzelner Stücke, die zu dieſer Klaſſe gehören, z. B. König Oedipus und Antigone von O. Marbach, Oedipus in Kolonos von Gravenhorſt, Elektra von J. G. Müller aus Hildesheim. Sie ſind alle durchaus verſtändlich, gut deutſch und, wenn man davon abſieht, daß ſie Nachbildungen ſein wollen, meiſtens auch geſchmackvoll. Vergleicht man ſie jedoch mit dem Original, ſo findet man, daß die Freiheit denn doch etwas weit geht. Da wird der eigentliche Sinn vielleicht im dritten Theil aller Verſe nicht getroffen, wenn auch erſetzt durch einen erträglichen andern oder durch eine Abſchlagszahlung von etlichen Procenten ächten Goldes mit ſtarker Beimiſchung. Da ſind Ausdrücke von der prägnanteſten Schärfe völlig verwiſcht, den antiken Anſchauungen moderne, dem Sophokles völlig unmögliche, untergeſchoben. Die Chöre aber ſind nicht nur ganz verfehlt, weil ſie gereimt ſind, ſondern oft auch unbeholfen in dieſer falſchen Form. Die Belege hiefür will ich ebenfalls zurückhalten bis auf einige in Betreff der Chöre, die ich weiter unten anführe.

Ich bin einen Mittelweg gegangen zwiſchen den Wörtlichen und den Freien.

In die Gedanken des großen Dramatikers einzudringen und ſie zu erſchöpfen bis zur unterſten Tiefe bin ich bemüht geweſen mit einer, ich darf ſagen, religiöſen Ehrfurcht. Ich habe mit Anſtrengung danach gerungen auch die feinſte Farbenabſtufung wiederzugeben, auch die ſchwächſten Lichter, die leiſeſten Schatten der Charakterzeichnung nachzuahmen. Ich habe auch den geringfügigſten Zug nicht eher fallen laſſen, als bis ich nach ſechs- und mehrmaligem Umguß des Verſes angelangt war an den Grenzen meiner Herrſchaft über die Mutterſprache, ohne eine ſchärſer entſprechende ſtatthafte Wendung auftreiben zu können. Nur zu denjenigen Freiheiten hielt ich mich berechtigt, welche geboten ſchienen, um dieſen Zweck erreichen zu können.

Eine Abweichung von dieſem Grundſatz wird man in der Ordnung finden in einem Buch, welches die Frauen und die Jugend unter ſeinen Leſern vorausſetzt. Die für unſere ſittlichen Begriffe und unſern Geſchmack anſtößige Deutlichkeit mancher Verſe, welche theils von geſchlechtlichen Dingen handeln, theils von Verwundungen und körperlichen Leiden, habe ich vermieden; an zwei oder drei Stellen durch Auslaſſung, an den übrigen durch ſinnentſprechende mildernde Andeutung. Ein * bezeichnet dieſe Stellen.

Ferner habe ich Auslaſſungen im Original, deren Ergänzung dem Griechen geläufig war, dem deutſchen Leſer aber fern liegen würde, eingeſchaltet, auch zuweilen, wo ein dem Text hinzugefügtes Wort oder kurzer Satz den dunkeln Sinn geeigneter aufhellt als Anmerkungen, die doch immer unangenehm unterbrechen, kein Bedenken getragen, kleine Zuſätze zu machen. Dieſelben ſind ſtets in [ ] eingeſchloſſen. Eben ſo bezeichne ich auch die Ergänzungen verloren gegangener Verſe, die nur auf meiner Vermuthung beruhen.

Meiner Ueberſetzung eine eigne, nach beſtimmten Principien folgerichtig durchgeführte Kritik des Textes zu Grunde zu legen habe ich mich weder befugt, noch, im Lauf meiner Arbeit, für befähigt gehalten. Jetzt freilich, im Rückblick auf dieſelbe, drängt ſich mir die Ueberzeugung auf, daß es, bei der Fülle trefflicher Vorarbeiten, weder ein beſonders ſchwieriges noch undankbares Unternehmen ſein würde, auch zu einer gleichmäßigen Herſtellung des griechiſchen Textes die Methode in Anwendung zu bringen, die ſich mir bei der Uebertragung aufgedrängt und als fruchtbar bewährt hat. Denn vermöge dieſer Methode glaube ich noch einige neue und überraſchende Entdeckungen gemacht zu haben auf einem Felde, welches eine Menge der ausgezeichnetſten Gelehrten Jahrhunderte hindurch mit ämſigem Fleiß und bewundernswürdigem Scharfſinn nach allen Richtungen durchackert, ja durchſiebt haben. Dieſe Methode iſt: die Dramen des Sophokles nicht ausſchließlich vom philologiſchen Standpunkt und mit dem Mikroſkop der grammatiſchen Forſchung, ſondern, unter gewiſſenhafter Mitbenutzung dieſes gelehrten Apparates, vorzugsweiſe mit dem Auge des Dramaturgen, mit der Phantaſie des Scenikers zu betrachten und ſich jedes Wort von einem Schauſpieler geſprochen und mit Gebärden begleitet, jede Handlung plaſtiſch verſinnlicht, jede Charakterzeichnung nach ſcharfer Analyſe auch der kleinſten Züge lebensvoll verleiblicht, jede Perſonengruppe im Rahmen der Bühne maleriſch geordnet vorzuſtellen. Wie erfolgreich dies geſchehen kann, wird man aus den Eigenthümlichkeiten meines deutſchen Textes, aus meinen Einleitungen und Anmerkungen zu erſehen mehrfach Gelegenheit finden. Ich zweifle nicht, in dieſem Sinne verfahrend, eine Geſtalt des Originals gewinnen zu können, welche den Quellen im Ganzen weit näher ſtehn und manche Vorzüge beſitzen würde vor den jetzt verbreiteten Ausgaben.

So weit als möglich bin ich den überlieferten Lesarten gefolgt. An einigen Stellen, wo ſie faſt allgemein verworfen werden, glaube ich ſie mit Erfolg vertheidigt und in ihr Recht wieder eingeſetzt zu haben. Wo ſich zu gewichtige Zeugniſſe und Gründe vereinigten für die Annahme einer Fälſchung oder Verdunkelung, habe ich mir die Freiheit genommen, unter den vorliegenden Emendationen die Wahl einzig nach meinem Wohlgefallen zu treffen, d. h. den nach meinem Gefühl feinſten, tiefſinnigſten und dem Charakter der ſophokleiſchen Dichtung angemeſſenſten Ausdruck aufzunehmen. Eigne Conjecturen habe ich mir nur zwei oder dreimal erlaubt, und lediglich an ſolchen Stellen, wo ich ſicher war wenigſtens nichts zu verderben, da ſie von allen Kritikern übereinſtimmend als hoffnungslos verdunkelt bezeichnet werden.

Uneingeſchränkter Freiheit habe ich mich bedient im Satzbau. Wir denken in anderer Folge, wir gruppiren die Thatſachen anders. Die griechiſchen Schriftſteller — denn in der mündlichen Rede geſchah es in dieſem Maaße gewiß nicht — klammern die Sätze feſt vernietet in einander; wir ſtellen ſie loſe neben einander, wir überlaſſen die Art ihres Zuſammenhanges, ihr Verhältniß, viel häufiger ohne Bindewort dem Nachdenken des Hörers. Die ſogenannte Vollkommenheit der Sprachen, d. h. ihr Reichthum an Formen und Wandlungen, an lautlichen Mitteln zur unzweideutigſten Genauigkeit, ſteht überhaupt in umgekehrtem Verhältniß zur geiſtigen Entwicklung der Völker, zur Dauer ihres geſchichtlichen Lebens. Sie ſchleifen ſich immer mehr ab je älter ſie werden. Sie verlieren die beſtimmten Zeichen der Zweiheit, der Vielheit, der Raum-, Zeit- und Wirkungsbeziehungen; ſie entwöhnen ſich der ausdrücklichen Bezeichnung des Verhältniſſes der Satzglieder und der Sätze ſelbſt. Und Alles das iſt bis zu einem gewiſſen Punkt keine Verſchlechterung ſondern ein Fortſchritt, wie das Aelterwerden, das dann allerdings auch zum Alter und endlich zur Alterſchwäche führt. Die urſprüngliche Genauigkeit wird eben überflüſſig. Dem verſtandesreifen Manne gegenüber zu reden mit ſchulmeiſterlichen Sicherheitsmaßregeln gegen jedes erdenkliche Mißverſtändniß wäre wunderlich und beleidigend. Wir dürfen und müſſen ihm ſchon etwas zutrauen. Die Stellung der Worte, der Sätze, die Betonung welche dadurch angedeutet wird, der Ausdruck der mündlichen Rede und das Zeichen dafür in der ſchriftlichen Mittheilung, die eben deswegen weit mehr ausgebildete Interpunktion, müſſen größtentheils erſetzen jenes abgeſchliffene, allzuſcharfe Gepräge der geiſtigen Münzen, das beim ſchnellen Aufzählen nur hinderlich ſein würde. So machen wir den Gegenſatz, zumal in der Dichtung, oft weit eindringlicher durch halbes Verſchweigen deſſelben, durch unverbundne überraſchende Nebeneinanderſtellung der contraſtirenden Sätze, als durch die Verknüpfung mit einem vorbereitenden „aber." Jene Menge kleiner Bindewörtchen iſt uns deshalb abhanden gekommen, wenigſtens veraltet. Wollen wir dennoch langathmige Perioden bauen, ſo können wir den Mangel dieſer Verankerungen ſelten anders erſetzen, als durch eine meiſtens ſchwerfällige architektoniſche Anordnung. Deshalb muß man um deutſch zu ſchreiben die längeren griechiſchen Perioden faſt ohne Ausnahme umwerfen, das Hinterſte voranſtellen und ſie auflöſen in mehrere Sätze. Die Beibehaltung der Versfolge, ſo wünſchenswerth ſie im Allgemeinen iſt, darf bei ſolchen Perioden nicht in aller Strenge verlangt werden.

Aber auch die Natur und der Umfang des Verſes werden hievon betroffen.

Nach Schiller's Vorgang haben ſich alle Ueberſetzer von Geſchmack und poetiſcher Ader dem geheimen Geſetze gefügt, welches den dramatiſchen Vers in der Zeit von Sophokles bis Shakeſpeare um anderthalb Sylben verkürzt hat, und den Trimeter vertauſcht mit dem zehn- bis eilfſylbigen Jambus.

Dieſem geheimen Geſetz glaube ich etwas näher auf die Spur gekommen zu ſein. Es beruht wohl nicht ausſchließlich, wenn auch vorzüglich, auf der Veränderung in den Maaßverhältniſſen der Sprachen. Es hat auch eine architektoniſche Veranlaſſung, welche dann zu jener Sprachveränderung mitgewirkt hat.

Nach dem Halbmeſſer des Kreiſes, innerhalb deſſen eine Rede verſtanden werden ſoll, muß ſich weit mehr als die Stärke der Stimme, die ſehr bald ihr mögliches und äſthetiſch erlaubtes Maximum erreicht, die Dehnung der Vokale richten. Je weiter der letzte Zuhörer ſitzt, welcher die Worte verſtehen ſoll, deſto länger muß die Vokalnote angehalten, deſto mehr ſingend muß der Vortrag werden. Aber auch der Styl des zu ſprechenden muß im voraus berechnet ſein auf dieſe Vortragsweiſe. Die für das Verſtändniß wichtigen Thatſachen und Gedanken dürfen ſich nicht ſo dicht gedrängt jagen, wie es bei raſchem Geſpräch im engen Raum eines Zimmers ſtatthaft iſt. Sie müſſen weiter auseinander gerückt ſein durch verdeutlichende, umſchreibende, ſynonyme und wiederholende Worte, an denen nichts Weſentliches verloren geht, wenn auch eins und das andre überhört wird. So, meine ich, ſpiegelt ſich im Verhältniß des Trimeters zum dramatiſchen Jambus der neueren Zeit auch das Verhältniß des offnen griechiſchen Amphitheaters mit ſeinen zwanzigtauſend Zuſchauerplätzen zu unſeren bedeckten und ſo ſtark verkleinerten Schauſpielhäuſern. Indem ſich dieſe verengten, trugen ſie mit dazu bei, die ohnehin auch aus andern Gründen erfolgende Verkürzung der Sprachen durch den gebotenen gedrängteren Vortrag zu befördern.

Gleichwohl haben weder jene Beiſpiele ſo beachtenswerther Vorgänger noch dieſe Betrachtungen ausgereicht mich zu beſtimmen. Ich konnte es mir nicht verhehlen, daß der Charakter der Antike durch die neue Form etwas verwiſcht wird. Es ſchien mir ſehr wünſchenswerth, den Trimeter dennoch durch den Trimeter wiederzugeben. Ich habe alſo mehrere und ziemlich umfangreiche Verſuche angeſtellt. Daß mir der Trimeter bei beliebigem Schalten mit dem Stoff oder zu freier Nachbildung geläufig ſei, glaube ich bewieſen zu haben (Demiurgos III. Buch 13). Ich fand, daß ich von Aeſchylus wohl im Stande ſein würde, eine angemeſſene Ueberſetzung in Trimetern zu liefern. Meine derartigen Verſuche mit Sophokles erſchienen mir als völlig mißlungen. Für ihn zeigte ſich die dramatiſche Sprache der Gegenwart in ihrer höchſten Schärfe, in ihrem feinſten Schliff, in Verſen wie ſie Schiller und Göthe geſchrieben haben dürften, als unbedingt erforderlich um auf den heutigen Leſer und, bei einer allenfalls ſtattfindenden Aufführung, auf Zuſchauer der Gegenwart, den nächſtmöglichen Eindruck wie das Original hervorzubringen. Und mit dieſer Sprache erwies ſich der Trimeter unverträglich.

Zunächſt iſt die Schwierigkeit des ächten Trimeters für die kürzeren Worte der deutſchen Sprache ſo groß, daß er der Treue nothwendig beträchtliche Koſten verurſachen muß. Sein größeſter formeller Uebelſtand beruht auf ſeiner materiell ſo geringfügigen und in der Wirkung doch ſo unermeßlichen Verſchiedenheit vom Alexandriner. Dieſen durchgehend zu vermeiden wäre nothwendig, und dennoch iſt es auf die Länge ohne den ärgſten Zwang faſt unmöglich. Denn mit Sicherheit kann es faſt allein dadurch geſchehen, daß die vierte Kürze (um in den Ausdrücken der herkömmlichen Metrik zu ſprechen) mit der dritten Länge in ein und daſſelbe Wort gelegt wird. Auch ſind reichlich ein Drittel der angeblichen Trimeter der „Ueberſetzer im Versmaße des Urtextes“ ehrliche Alexandriner.

Hiezu kommt ein äſthetiſcher Grund. Der wohlgebaute deutſche Trimeter entfaltet ein Maß von grandioſer

Feierlichkeit, welches ihm eine wunderbare und prachtvolle Wirkung ſichert, wenn er an gehobenen Stellen pathetiſchen Inhalts in kontraſtirendem Wechſel eintritt, wie z. B. im zweiten Theile des Fauſt beim Erſcheinen der Helena. Aber eben dieſe ſeine Feierlichkeit macht durchaus den Eindruck des Uebertriebenen, Schwerfälligen, Unangemeſſenen, wenn man den ganzen Dialog, der ja ſo häufig nur das Thatſächliche und Alltägliche ſchlicht und klar auseinanderzuſetzen hat, einherſchreiten läßt in dieſem feſtlichen Schleppgewande. Dann wirkt er übermüdend anſtatt zu reizen und bald vermag der abgeſpannte Hörer kaum das Gähnen zu unterdrücken. Kurz, er verhält ſich für uns zum Bühnenjamben gerade ſo, wie in der Antike zum Trimeter der trochäiſche Tetrameter.

Wo man aber nicht nur an den Inhalt, ſondern auch an die Versfolge ſtreng gebunden iſt, im Zwiegeſpräch, das aus geſchloſſenen Einzelverſen oder Vershälften beſteht, und genau gleichen Schritt halten ſoll mit dem Urtext, da muß man unvermeidlich ſcheitern an der verborgenen, bisher mehr geahnten als erkannten Klippe, wenn man den Trimeter im Trimeter wiederzugeben verſucht. Es gilt hier gerade das Umgekehrte von dem was ich an einem andern Ort über das Maßverhältniß der deutſchen und engliſchen Sprache bemerkt habe (Shakeſpeare's Gedichte, Vorwort S. XI u. f.). Der Trimeter iſt für die moderne bühnenmäßige deutſche Sprache zur Nachbildung des griechiſchen Trimeters unpaſſend im wörtlichen Sinn und in derſelben Weiſe, wie der Anzug eines größeren und breiteren Mannes unpaſſend iſt für den kleineren, minder beleibten. In beiden Fällen muß man die fehlende Gliederfülle erſetzen durch falſche, nicht zum Körper gehörige Ausſtopfungen, und das bewirkt immer unſchöne Mißverhältniſſe. Auch haben ſich die Ueberſetzer „im Versmaß der Urſchrift“ nur allzuoft genöthigt geſehen zu ſolchen Ausſtopfungen mit überflüſſigen Flickworten und ungeheuerlich ausgereckten Sprachbildungen.

Ich habe nachgezählt, der wievielſte Theil der griechiſchen Trimeter ausgefüllt wird durch Wörtchen wie *μεν, δε, τε, γε, οὺν, ὡς, ἂν, γάρ, ἀλλα* u. ſ. w., wo wir dieſelben nicht ausdrücklich überſetzen, ſondern durch Stellung der Worte und Sätze, durch Wahl des Modus u. dergl. andeuten. Ich habe veranſchlagt den Taktbetrag mancher Verbindungen mehrerer Worte, für welche die deutſche Sprache ein einziges gebildet hat, das dieſelben in ausreichender Schärfe wiedergibt, z. B. griechiſch: Schweſter von demſelben Vater und derſelben Mutter; deutſch: rechte Schweſter. Ich habe gemeſſen wie viel Versraum wir ſparen durch den Beſitz von Ja und Nein, welche die Alten ſo noch nicht erfunden hatten und deren Anwendung wir gleichwohl nicht vermeiden oder in der alten ſchwerfälligen Weiſe umgehen dürfen, wenn wir unſern

Zeitgenoſſen nicht ſonderbar und geſchraubt vorkommen wollen. Ich habe unter eine Anzahl griechiſcher Vokabeln wie ſie mir bei wahlloſem Aufſchlagen eines Schriftſtellers vor die Augen kamen, die deutſchen Worte in der entſprechenden grammatiſchen Form geſtellt und die Sylbenzahl verglichen. Ich habe längere Stellen griechiſcher Proſaiker verſchiedner Zeiten ebenfalls unter möglichſter Beſeitigung aller Wahl ſchlicht überſetzt und mir Mühe gegeben, zwar bündig zu ſein, aber nach Kürze nicht zu ſuchen, und dann wiederum gezählt, wie viel Sylben die griechiſchen Worte mit ihren volleren Endungen und ſelbſt Stämmen mehr hatten und wie viel von dieſem Mehr im Ganzen übrig blieb auch wenn ich das Weniger der beſonderen Fälle in Rechnung brachte, wo die deutſche Sprache den Artikel oder ein Hülfszeitwort anzuwenden genöthigt iſt. Indem ich verſuchte, das Ergebniß dieſer vergleichenden Sprachſtatiſtik durch Schätzung und Rechnung zu einem Ausdruck in Zahlen zu bringen, glaube ich gefunden zu haben

> daß bei gleicher Leiſtung der Sylbenverbrauch der deutſchen Sprache auf ihrer gegenwärtigen Stufe ſich zum Sylbenverbrauch der altgriechiſchen annähernd verhält wie 8 zu 9.

Ich bin keineswegs frei von Mißtrauen gegen dies Reſultat. Ich weiß vorläufig kein Mittel der Kontrolle um es zu befreien von ſeinem mehr als wahrſcheinlichen perſönlichen Fehler; denn ſo ſehr man auch gegen ſich ſelbſt auf der Hut ſein mag, durch alle aufgeſtellten Wachtpoſten ſchleicht ſich nur allzu leicht fälſchend ohne daß man es gewahr wird der Wunſch ein, zu finden was man ſucht. Davon aber bin ich doch überzeugt, daß das Verhältniß im Allgemeinen richtig und der Unterſchied ſchwerlich um ſeine Hälfte zu groß oder zu klein iſt.

Man wolle dagegen nicht einwenden, daß Homer ſich wohlanſchließend in deutſchen Hexametern überſetzen läßt. Für ihn iſt es gerechtfertigt und geboten, von der modernen Sprache eine Stufe rückwärts zu gehn und den breiteren Styl eines jugendlicheren Zeitalters nachzuahmen. Gleichwohl wird man in den Kunſtgriffen, zu denen ſich ſeine deutſchen Ueberſetzer gedrängt ſehn, auch etwas ſpüren von dem Walten des bezeichneten Geſetzes.

Wäre jenes Verhältniß wie 7 : 8, ſo träfe dies genau zuſammen mit dem Verhältniß des fünffüßigen Jambus mit abwechſelnd männlichem und weiblichem Ausgang zum Trimeter (10½ : 12). Jener iſt ſomit für dieſen in unſrer modernen dramatiſchen Sprache der nächſt entſprechende Vers und der Trimeter muß durch ihn überſetzt werden. Das bedaure wer da will, ändern kann es Niemand.

Gerade umgekehrt aber wie im Dialog verhält ſich der Styl der antiken Tragödie zu dem unſrigen in den lyriſchen Theilen. Der Dialog iſt breiter, der Text der

Geſänge gedrängter, bis zur Dunkelheit und äußerſten Schwierigkeit des Verſtändniſſes. Faſt muthen ſie uns an wie eine andere Sprache; auch zeigen ſie ja wirklich eine ſtarke dialektiſche Färbung. Wie man den Dialog verdichten muß, ſo muß man die Geſänge beträchtlich dehnen um ſie durchſichtig zu machen.

Dem Vorgange Schillers und der Freien, die Chöre in Reimſtrophen zu überſetzen, bin ich nicht gefolgt. Die Wahl dieſer Form bewirkt unvermeidlich eine Fälſchung der griechiſchen Lyrik durch eine ihr völlig fremde Empfindung.

So groß iſt unſer Reimvorrath nicht, um jeden gegebenen Satz ohne weſentliche Veränderung des Gedankens in Reimverſen ausdrücken zu können. Den Sophokles ſelbſt habe ich wiedergeben wollen in der ſchärfſten Annäherung, welche die deutſche Sprache in ihrer gegenwärtigen Verfaſſung geſtattete, nicht aber moderne, nicht meine Poeſie nach ſophokleiſchen Motiven. So mußte mich ſchon das Beiſpiel meiner Vorgänger abſchrecken von der Reimſtrophe. Denn auch die gelungenſten Reimüberſetzungen der Chöre ſind höchſtens anklingende Paraphraſen und verhalten ſich zum Urtext wie zur vollen Geſtalt das Spiegelbild ihres Schattens.

Einige Beiſpiele mögen den Leſer überzeugen.

Er vergleiche zunächſt meine Uebertragung der wunderbar ſchönen Elegie auf das Alter im Oedipus in Ko-

lonos (Th. I. S. 177) und ſtelle dann mit ihr und dem Original folgenden Anfang der Paraphraſe zuſammen, welche **Gravenhorſt** gibt, einer der Gewandteſten unter den freien Ueberſetzern des Sophokles.

Wer der Menſchheit Maaß nicht achtet
Und nach höherm Ziele trachtet,
Deſſen Sinn iſt arg bethört.

Daß mit dieſem „Maaß der Menſchheit“ ein mäßig hohes Lebensalter gemeint iſt, kann man nur aus dem Original erfahren.

All die Macht auf die er traute,
All die Pläne, die er baute
Sind in kurzer Friſt zerſtört.

Von dieſer Macht, von zerſtörten Plänen enthält das Original keine Spur.

Ach, das Glück, das wir genoſſen,
Wie die Blüthe, kaum entſproſſen,
Knickt oft eine Winternacht.
So den Reichen wie den Armen
Nach der Loſung ohn' Erbarmen
Schlägt des Todes finſtre Macht.

Vom genoſſenen Glück, von der kaum entſproſſenen Blüthe, von der Winternacht, die ſie knickt, von Reichen und Armen iſt im Original auch nicht die leiſeſte Andeutung zu finden, noch viel weniger vom erbarmungsloſen

Tode, da Sophokles den Tod vielmehr als den gemeinſamen Erretter bezeichnet.

Man ſieht, wie die eigenſten und bedeutendſten Gedanken des Originals theils verwaſchen, theils ſpurlos verloren gegangen ſind, und welch' eine Menge dem Alterthum fremder, ja, ſchnurſtracks zuwiderlaufender Vorſtellungen die falſche Form beigemengt hat.

Vollends übel aber ſind die Wirkungen des Reimes, wo ſich die handelnden Perſonen in ſeiner klingenden Feſſel bewegen. Denn hier verwiſcht und verzerrt der Reim die ganze Charakterzeichnung.

Elektra betritt die Bühne mit einer Monodie voll Leidenſchaft und Racheglut, die der Leſer, bevor er weiter geht, nachſehn und womöglich mit dem Original vergleichen wolle.

Dafür dichtet ein ebenfalls recht formgewandter Ueberſetzer, J. G. Müller, Folgendes:

O heilges Licht [der neuen Sonne
Du thränenvoller Augen Troſt]
O [Morgen]luft, [du Bad der Wonne
Das kühl' auch meine Wang umkoſt!]
[Auch heute wieder tret' ich] klagend
Heraus wie ich ſo oft gethan
Und ruf' euch, meine Bruſt zerſchlagend,
Zu Zeugen meiner Leiden an.

Denn ach, wenn ich in öder Kammer
Allnächtlich ſchwelg' in wacher Pein,
Die Thränen ſieht, es hört den Jammer
Mein dornenvolles Bett allein.
Und kann ich je genug beklagen
Den Vater, den nicht Ares Hand
Im blutgen Schlachtgewühl erſchlagen
Beim Zug in wilder Feinde Land;
Nein, [den, der Kriegsgefahr entgangen
Und unverletzt von Schwert und Pfeil
Mit blutgem Heimathgruß empfangen]
Der Mutter und Aegiſthos Beil.

Es iſt mehr ausgelaſſen als wiedergegeben, dagegen Alles was ich in [ ] geſchloſſen ohne Veranlaſſung im Original hinzugeſetzt. Das grauſig maleriſche ὅπως δρυν ὑλοτομοι, wie Holzfäller die Eiche ſpalten, iſt ganz fortgefallen.

So wird die rachedürſtende Königstochter, welche lieber die ſchlechteſten Sklavenkleider trägt und ſich mit dem Abhub der Tafel begnügt, als daß ſie der Mutter und ihrem Buhlen auch nur ein gutes Wort gäbe, verwandelt in eine ſchmachtende Opernprinceſſin voll weichlicher Sentimentalität. Einzig dem Reim zu Liebe begrüßt ſie die Sonne als einen Augentroſt, die Morgenluft als ein Wonnebad und läßt ſich von ihr kühl die Wangen umkoſen! Lauter Vorſtellungen die im Bereich der Antike ganz unmöglich ſind und ihrer edeln Einfalt die verweichelte Empfindelei einer zweitauſend Jahre ſpäteren Hypercultur verunſtaltend beimengen. Wer mit dem Alterthum vertraut iſt, fühlt ſich durch ſolche Verkränkelung eben ſo widerwärtig berührt wie es etwa ein muſikaliſch gebildetes Ohr empören würde, wenn in Mozarts Donjuan an der Stelle, wo die Poſaunen mit Weltgerichtsklängen einſetzen, plötzlich ein ſtraußiſcher Walzer ertönte.

Arbeitet man ſich einmal hinein in eine ſolche gedankenblaſſe Verweichelung der ſchönen aber marmorharten Geſtalten der antiken Tragödie, dann kommt man zuletzt dahin, ihnen auch den Kopf abzuſchlagen und einen neuen aus eigner Fabrik aufzuſetzen. Das hat Herr J. G. Müller mit der Elektra wirklich gethan. Er findet die Spitze ihrer Charakteriſtik, die allerdings grauſenhaft iſt und Mark und Bein erſchüttert, unbegreiflich (S. ſeine Anm. 102), und macht ſich kein Gewiſſen daraus, ſie abzubrechen. Jene Worte, die ſie ausſtößt, als hinter der Scene Klytämneſtras Todesſchrei ertönt, „ſchlage nochmals zu,“ ſcheinen ihm eine zu große Härte und Wildheit in Elektrens Munde und ſo läßt er ſie geſprochen werden vom Erzieher, obgleich er weiß und geſteht, daß es ungerechtfertigt iſt und gegen die Rollen-Oekonomie des Stückes verſtößt! Als hätte Sophokles ein Ideal ſchöner Weiblichkeit zeichnen wollen und nicht vielmehr das Erhaben-Schrecklichſte, ein Weib, edel von Natur und Geburt, aber durch Verkettung unerhörter Schickſale zu männlichen Leidenſchaften entflammt, von dem es alle Zeiten und Völker gewußt haben, daß es, einmal hinausgedrängt über ſeine natürlichen Schranken, den Mann weit überbietet und, ſeiner Rache fröhnend, wirklich ausartet zur unbezähmbaren Tigerin.

Es iſt unmöglich einem durchaus andersartigen Körper dieſelbe Seele einzuhauchen. Unſere Reimkunſt hat ſich entwickelt durch und für die Weltanſchauung und Empfindungsweiſe des Chriſtenthums, der chriſtlichen Romantik. Dieſe liegt ſehr oft ſchon enthalten in den bloßen Reimpaaren. Deshalb werden ſich antike Chorgeſänge in Reimverſen auch in der bewunderswürdigſten Annäherung an das Original ſtets ausnehmen, wie Marmorbildſäulen olympiſcher Götter mit — Heiligenſcheinen.

Indem ich für die Nachbildung der dramatiſchen Lyrik der Alten den Reim verwerfe, darf ich nicht unerwähnt laſſen, was mit einigem Schein dagegen angeführt werden könnte.

Sophokles kennt, wie die Allitteration, auch den Reim. Er hat ihn nicht allein nicht vermieden, wo er ſich durch häufige Wortendungen zufällig darbot, ſondern auch geſucht und an einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Stellen mit Abſicht und unläugbarem Bewußtſein ſeiner muſikaliſchen und geiſtigen Wirkung angewendet. Von den 179 Reimpaaren und Reimdrillingen welche, außer einigen theils nicht vermiedenen theils gewollten Binnenreimen, in allen ſieben erhaltenen Tragödin in den Versendungen vorkommen, iſt wohl der größere Theil ein zufälliges Zuſammentreffen derſelben häufigen Wortſchlüſſe. Andere dagegen verrathen theils durch etwas geſuchte Wortfolge, theils durch die Fülle des Klanges, beſonders aber durch ihre Stellung zum Inhalt, die entſchiedenſte Abſicht, dem Gedanken muſikaliſchen Nachdruck zu geben. Denn ſie finden ſich vorzugsweiſe bei ſprichwörtlichen Wendungen, Sentenzen, Redeſchlüſſen, ſpitzen Antworten, bedeutſamen Mahnungen und pathetiſchen Abgängen. Z. B.:

το δε ζητουμενον
ἁλωτον, ἐκφευγει δε τἀμελουμενον. —
ἐγνωκα γαρ δη φωτος ἠπατημενη
και της παλαιας χαριτος ἐκβεβλημενη. —
και μη δοκωμεν δρωντες ἁν ἡδωμεθα
οὐκ ἀντιτισειν αὐθις ἁν λυπωμεθα. —
ἁνηρ, ἀναξ, βεβηκεν ἐξ ὀργης ταχυς·
νους δ' ἐστι τηλικουτος ἀλγησας βαρυς. —
κρατος δ' ὁτῳ κρατος μελει
παραβατον οὐδαμη πελει. —

Im Ajas kommen im Dialog vier und ſogar ſechs Reime hinter einander vor, an Stellen wo die Empfindung beſonders erregt iſt, und in der Antigone treffen wir eine ſechszeilige lyriſche Strophe, welche, wenn auch unvollkommen, durchgereimt iſt. Ueberhaupt iſt das letztere Stück reich an Reimen und macht zuweilen den Eindruck, als ſei hier Sophokles nahe daran geweſen, die geregelte Reimkunſt zu erfinden.

An ſolchen Stellen habe ich den Reim nachgeahmt wenn er ſich darbot ohne Beimiſchung eines fremdartigen Gedankens. In gebundener Wiederkehr muß er nothwendig das korinthiſche Erz der Antike bis zur Unkenntlichkeit mit Neuſilber legiren.

Welche Form aber war nun die angemeſſene zur Uebertragung der Chorgeſänge?

Die Strophen und Versmaße des Urtextes?

Ja, kännten wir ſie erſt!

Ich glaube, daß wir uns deſſen bei Sophokles kaum in der Hälfte der Fälle rühmen dürfen, und daß auch in dieſen, einige anapäſtiſche Syſteme ausgenommen, unſere Kenntniß noch weit entfernt iſt von Vollſtändigkeit.

Die Wörtlichen haben ſich unſäglich angeſtrengt die Chorgeſänge nachzuahmen in den angeblichen Strophen und Verſen des Originals. Nun vergleiche man aber ihre Arbeiten, und man wird ſehn, wie ſelten ſie ganz zuſammentreffen, wie häufig durchaus verſchiedene, zuweilen kaum ähnliche Schemata herausgekommen ſind als Nachbildungen eines und deſſelben Urtextes. Ja, eines und deſſelben, aber nach abweichender Anordnung und metriſcher Auslegung.

Unter den vielen Ausgaben des Sophokles, ſofern ſie auf ſelbſtändiger Kritik beruhen und nicht eine von der andern abgeſchrieben ſind, gibt es noch keine Zwei, die nicht in den weſentlichſten Stücken uneinig wären in Betreff der Verstheilung, Versfolge, Schematiſirung der Strophen und metriſchen Analyſe der Chorgeſänge. Und ſo wird es bleiben bis einmal gründlich aufgeräumt iſt unter den vielen haltloſen Spitzfindigkeiten, die hineingeſchwärzt worden ſind in die Proſodie von ſtubenhockenden Scholiaſten und Gramatikern, denen längſt alle Kunde abhanden gekommen war von der opernhaften Darſtellung des griechiſchen Dramas.

Je mehr ich den Sophokles bewundern gelernt, deſto weniger kann ich es mir verhehlen, daß in einigen Chören die Gedrängtheit und dunkle Verſchränkung der Worte zu gewaltſam und ſelbſt unſchön iſt, als daß man ſie dem Dichter ſelbſt zuſchreiben dürfte. Wär es nicht bekannt, daß die alten Tragiker ihre eignen Tonſetzer zu ſein pflegten, ſo könnte man geneigt ſein zu vermuthen, daß wir an ſolchen Stellen etwas Aehnliches vor uns haben wie in manchem unſerer Operntexte, in denen der Komponiſt die Verſe des Dichters zurechtmißhandelte bis ſie paßten zu ſeinen muſikaliſchen Zwecken. Näher liegen möchte eine andere Annahme. Mehrere Zuſätze zum Dialog rühren offenbar und anerkanntermaßen her von fremder Hand und ſind von vielen Gelehrten bezeichnet worden als Einſchaltungen der Schauſpieler. Dieſe Vermuthung hat viel Wahrſcheinliches. Geſetzt, ſie wäre richtig: wie hätte man ſich das Hineinkommen ſolcher Verſe in unſern Text vorzuſtellen? Beſitzen wir vielleicht einige Stücke des Sophokles in Geſtalt einer ſpäteren Zuſammenſchrift aus den einzelnen Rollen? Läſen wir demnach die Chöre an einigen jener Stellen, wo ſie den Eindruck einer nachträglich hineingekommenen Verworrenheit machen, ſo, wie ſie nachläſſig compilirt wurden aus denjenigen vereinzelten Ausſchriften, die für die Choreuten die Stelle der Rolle und zugleich des Notenblattes, der Stimmen, wie wir ſagen würden, vertreten haben?

Es iſt wenig Ausſicht vorhanden, darüber jemals zu einer Entſcheidung zu gelangen. Wir wiſſen daß die Chöre geſungen und mit Inſtrumentalmuſik und Tanz begleitet wurden; wie dieſer Geſang, wie dieſe Verbindung und die Muſik ſelbſt beſchaffen war, darüber iſt wenig Verſtändliches und Befriedigendes auf uns gekommen. Unſere kirchlichen Reſponſorien und Liturgieen kamen der Art ihrer Aufführung wohl am nächſten. Urſprünglich waren ja die Chöre nichts anderes als eine Art von Cantaten und Oratorien die man bei den Dionyſosfeſten aufführte, und nur allmälig hat ſich an dieſen lyriſchen Keim die Erzählung, der Dialog, die ganze

Gliederung des Dramas angeſetzt, indem der erſte, zweite, dritte Schauſpieler, nach griechiſchem Ausdruck, erfunden wurde. Sie ſind gleichſam aus einer Nabelſchnur, die vom werdenden Organismus den Grundſtamm bildet, zur bloßen Nabelnarbe reducirt worden: was vormals ein genetiſches Centrum geweſen, hat in der vollendeten Geſtalt nur noch die Bedeutung eines idealen Mittelpunktes.

Es iſt bekannt daß noch im Mittelalter, bevor die Noten in Gebrauch kamen, Melodieen, und nicht blos von Geſängen, ſondern z. B. auch von kurzen Horn- und Trompetenſtückchen, bezeichnet wurden durch Wort- und Sylbenverbindungen, die ſonſt keinen Sinn hatten; wie denn auf ähnlichem Wege auch die Benennung der Noten entſtand, welche bei den romaniſchen Völkern noch heute üblich iſt. Ich wittere an manchen Stellen der alten Chöre etwas dem Verwandtes, das vielleicht bei näherer Unterſuchung auf eine bisher nicht vermuthete Spur zu einiger Kunde von der dramatiſchen Muſik der Alten führen kann. An einem andern Ort hoffe ich darauf zurück zu kommen. Davon aber bin ich ſchon jetzt überzeugt,

> daß die Chöre, in erſter Linie, Verſe und Strophen in unſerem Sinne des Worts niemals geweſen ſind noch ſein wollten.

Sie wurden nicht zuerſt geſchrieben und dann komponirt, ſondern, umgekehrt, gedichtet als Wortunterlage für meiſtens gegebene, theils nach ihrer Heimath, theils nach ihrem erſten Text benannte Melodieen und zum Theil auch für damit verbundene, gegebene Tanzbewegungen. Jeder Note, jedem Pas, um in unſerer Sprache zu reden, mußte eine Sylbe von entſprechendem Taktwerth untergelegt werden. Daher ſo häufig eine widernatürlich geſchraubte und gekünſtelte Wortſtellung, wie ſich dieſelbe auch der griechiſche Dichter ſonſt nirgend erlauben durfte als im Chorgeſang. Daher eine Dunkelheit und Schwierigkeit des Verſtändniſſes, welche für die Zuhörerſchaft Athens kaum geringer geweſen ſein kann, als für uns. Sie hatte nichts zu bedeuten, weil dieſe Zuhörer die Textesworte, geſungen von vielen Stimmen, ohnehin eben ſo wenig deutlich verſtehen konnten, als wir den Text unſerer Opernchöre. Das iſt denn auch der Grund, weshalb Sophokles dasjenige, was zum Verſtändniß der Handlung wichtig iſt, wenn es zuerſt in lyriſchen Stellen vorkommt, im Dialog ausdrücklich wiederholt, wie namentlich im Ajas.

Nur wo der Takt, wo die melodiſche Figur der Muſik einfach und in ihrer Wiederkehr raſch genug war, iſt dann durch dieſe Anpaſſung

> *in zweiter Linie* auch ein Vers und eine Strophe entſtanden,

deren Geſetz ſich dem Ohr auch im bloßen Vortrage bemerklich macht.

Nur in dieſem Fall hat es einen Sinn, die Form des Originals nachzuahmen.

Strophen von acht, zehn und mehr Zeilen, deren jede eine andere Sylbenzahl, einen abweichenden Rythmus hat, ſind, entblößt von der verlornen Muſik, welcher ſie dienten, ſchlechterdings nicht im Stande, einen äſthetiſchen Eindruck hervorzubringen, d. h. ihr Geſetz ſinnlich fühlbar zu machen. Sie wirken auf das Ohr nur qualvoll wie ein Chaos aus welchem es vergebens bemüht iſt eine Ordnung heraus zu hören. Die verwickelte und weitläufige Regel wird eben ſo wenig wahrgenommen, als in jenen Kunſtſtückchen, deren Reime um zehn Verſe auseinander ſtehn. Sie haben mit dem Ton den ſie trugen für uns jede Bedeutung eingebüßt. Ihnen auf Koſten des Inhalts ſklaviſch nachzuhinken mit verſchwollenen und verkrüppelten Wortgliedern, iſt gerade ſo zwecklos, wie jene abgeſchmackten Schemata unſerer Meiſterſänger, die keine andere Beſtimmung hatten, als geſchrieben oder gedruckt das Auge zu erinnern an die Figur einer umgekehrten Pyramide, einer Birne, eines Bienenkorbes; — ganz zu ſchweigen davon, daß wahrlich niemals ein menſchliches Trommelfell ſo barbariſch beſchaffen war, um ſechs und ſieben, ja noch mehr aufeinander folgende ſogenannte Kürzen, wie ſie die Metriker in den Chören oft genug angeben, als einen Wohlklang zu empfinden.

Dieſe Betrachtungen haben mich beſtimmt bei der Wahl der Formen in denen ich die Chorgeſänge übertragen habe. Genauen Anſchluß geſtatteten mir faſt nur die trochäiſchen und namentlich die anapäſtiſchen Syſteme, welche zugleich der deutſchen Sprache paſſen wie angeboren. Außerdem entſprachen der Bedingung der Nachahmbarkeit und Nachahmungswürdigkeit nur noch einzelne Strophen und Chorhälften. Dieſe habe ich, wenn auch nur ſelten völlig deckend, gleichwohl übereinſtimmender beibehalten als mancher Ueberſetzer „im Versmaß der Urſchrift.“ Bei den übrigen waren theils die Sylbenmaße der Natur der deutſchen Sprache entgegen, theils konnte ich mich, wie angedeutet, hier durchaus nicht einverſtanden erklären mit der geprieſenen Versſchönheit des Originals. Die wunderbare Lautfülle des Griechiſchen freilich iſt für ſich allein ſchon eine Schönheit, und ſie bleibt uns unerreichbar, weil wir nicht um anderthalb Jahrtauſende zurückgreifen und das Deutſch des Ulfilas ſchreiben dürfen. Schlimm aber ſtänd' es doch um uns, wenn wir nicht auch unſerer heutigen Sprache wohlklingendere Rythmen ſollten abgewinnen können, als es dieſe verſtümmelten Reſte zu ſein vermögen, von deren ſchmückender Bekleidung uns jede Ahnung verloren iſt.

Wo mir alſo der Anſchluß entweder nicht wohl erreichbar oder zwecklos oder gar eben ſo geſchmackwidrig und albern erſchien, wie die moderne Grille des Neubaus von Ruinen, da habe ich einen vorwiegenden Rythmus zum herrſchenden gemacht, die Regel vereinfacht, die Wiederholung vermehrt, die Strophen zerlegt oder ſie auch ganz fallen laſſen und nur angedeutet durch Versgruppen ohne ſtrenges Gleichmaß, auf deren Tonfall ich die formgebende Kraft des Inhalts in freiem Walten einwirken ließ.

Die

Tragödien

des

Sophokles.

Erſter Theil.

Sehr paſſend nennt man die Beſchäftigung mit den Schriftſtellern des Alterthums Humanitätsſtudien: denn durch ſie wird der Schüler zuvörderſt wieder ein Menſch, indem er eintritt in die Welt, die noch rein war von allen Fratzen des Mittelalters und der Romantik, welche nachher in die europäiſche Menſchheit ſo tief eindrangen, daß auch noch jetzt Jeder damit betüncht zur Welt kommt und ſie erſt abzuſtreifen hat, um nur zuvörderſt wieder ein Menſch zu werden. Denkt nicht, daß eure moderne Weisheit jene Weihe zum Menſchen je erſetzen könne: ihr ſeid nicht, wie Griechen und Römer, geborene Freie, unbefangene Söhne der Natur. Ihr ſeid zunächſt die Söhne und Erben des rohen Mittelalters und ſeines Unſinns, des ſchändlichen Pfaffentrugs und des halb brutalen, halb geckenhaften Ritterweſens. Geht es gleich mit beiden jetzt allgemach zu Ende, ſo könnt ihr darum doch noch nicht auf eigenen Füßen ſtehen. Ohne die Schule der Alten wird eure Literatur in gemeines Geſchwätze und platte Philiſterei ausarten.

Arthur Schopenhauer.

König Oedipus.

Perſonen.

Oedipus, König von Theben.
Jokaſte, ſeine Gemahlin.
Kreon, deren Bruder.
Teireſias.
Der Oberprieſter des Zeus.
Ein Bote.
Ein Hirt.
Ein Diener.
Chor thebiſcher Greiſe.
Die beiden Töchter des Oedipus.
Prieſter, Knaben, Greiſe, Volk.

Einleitung.

Nach der Bemerkung eines Scholiaſten hätte das vorliegende Stück urſprünglich nur den Titel Oedipus geführt; Oedipus der *Alleinherrſcher* wäre es erſt ſpäter, zur Unterſcheidung vom Oedipus in Kolonos überſchrieben worden; auch deswegen, ſetzt er ſpitzfindig hinzu, habe man dieſe nähere Bezeichnung angemeſſen gefunden, weil es alle anderen Dichtungen des Sophokles herrſchend überrage. Vermuthlich iſt Beides gleich unrichtig und ſchon der Dichter fügte zum Namen des Helden die Lebensſtellung, von der ſein Geſchick ebenſo weſentlich beſtimmt wird als von ſeiner Perſönlichkeit. Allerdings aber hielt ſchon das Alterthum den König Oedipus für die erhabenſte und großartigſte der Tragödien des Sophokles.

Einen mächtigen Eindruck macht ſie vor Allem vermöge der meiſterhaften Anordnung der Begebenheiten. In ununterbrochener Steigerung gipfelt ſich die Handlung empor und in athemloſer Spannung fühlt ſich der Zuhörer fortgeriſſen bis zur Kataſtrophe. Dieſe Wirkung wird noch verſtärkt durch ein Mittel des Styls, die *tragiſche Ironie*, die wir in keinem antiken Drama ſo durchgehend angewendet finden. Während der Held ſein Schickſal unbewußt herbeiführt, wird es auch, bald von ihm ſelbſt, bald von Andern unwillkührlich und ahnungslos vorhergeſagt in Worten, deren zweite Bedeutung nur dem Zuſchauer verſtändlich iſt. Freilich muß dieſer ſchon vertraut ſein mit dem ungefähren Verlauf der Ereigniſſe, und das durften die alten Tragiker vorausſetzen, da ſie faſt immer nur Sagenſtoffe wählten, die Jedermann geläufig waren.

Den heutigen Leſer indeß, wenn er ſchon beim erſten Mal die beabſichtigte Wirkung empfangen ſoll, muß man zuvor bekannt machen mit den Grundzügen der Fabel bis zum Beginn der Handlung. Seine Spannung wird dadurch keinesweges geſchwächt, vielmehr geſteigert. Denn es iſt nie des Dramatikers Aufgabe, neugierig zu machen auf das, was geſchehen werde; darin beſteht ſie, in Furcht und Hoffnung erwarten zu laſſen, wie es geſchehen, wie ſich dabei der Held benehmen werde.

Lajos, der Sohn des Labdakos, König von Theben, hatte, der Sage nach, eine widernatürliche Sünde begangen. In Folge deſſen war ihm von Apollo prophezeit, daß er durch ſeinen Sohn umkommen ſolle, falls ihm ein ſolcher geboren würde von Jokaſte, der Tochter des Menoikeus. Auch nach unſerem Stück iſt dieſe Verbindung eine widerrathene und unerlaubte. Er geht ſie dennoch ein und erzeugt einen Sohn. Die Mutter gibt das Kind eigenhändig einem Sklaven, der als Hirt im Gebirge Kithären die Heerden des Königs hütet, mit dem Befehl es zu tödten. Dieſer jedoch erbarmt ſich des

Knaben und überläßt ihn einem andern Hirten aus Korinth. Von Letzterem empfängt ihn der König von Korinth, Polybos, welcher mit ſeiner Gemahlin Merope in kinderloſer Ehe lebt. Sie erziehn den Fündling als eignes Kind und nennen ihn Oedipus, angeblich von ſeinen geſchwollenen Füßen. Dies iſt indeß eine der unrichtigen etymologiſchen Spielereien, wie ſie bei den griechiſchen Schriftſtellern nicht ſelten vorkommen. Unſtatthaft iſt wohl auch eine andere Deutung, welche den Namen in Verbindung bringt mit dem Wiſſen des Räthſels der Sphinx von dem vier-, zwei- und dreifüßigen Weſen. In Wahrheit hat der Name Oedipus einen tieferen auch dem Sophokles (S. d. Anmerkg.) nicht unbekannten Sinn, und bezeichnet einen Mann, der ſich etwas zu Gute thut auf ſein Wiſſen. Die Sage hat ſomit in ihm einen Typus jener Ohnmacht der menſchlichen Weisheit gebildet, welche nur auf ſich ſelbſt ſtehen will.

Herangewachſen gilt Oedipus für den erſten Bürger Korinths, bis ihn eines Tages ein trunkner Gaſt einen untergeſchobenen Fündling nennt. Die vorgeblichen Aeltern ſtrafen den Beleidiger, geben aber, wie es ſcheint, dem Oedipus keine befriedigende Aufklärung. Er geht nach Delphi, das Orakel Apollos zu befragen. Statt einer Antwort erhält er den Beſcheid, ihm ſei beſtimmt, Vatermörder und Muttergatte zu werden. Dieſem Schickſal zu entrinnen meidet er Korinth, trifft aber in einem Engpaß, wo die Straßen von Delphi und Daulia zuſammenlaufen und einen Dreiweg bilden, mit ſeinem wirklichen Vater Lajos zuſammen. Es entſpinnt ſich ein Streit; er erſchlägt ihn, und, wie er glaubt, ſein ganzes Gefolge. Es iſt jedoch einem der Begleiter gelungen zu entkommen, eben demſelben Sklaven, welchem einſt Oedipus als Kind zum Umbringen war übergeben worden. Weiter wandernd gelangt Oedipus in die Nähe Thebens. Hier hauſte gerade die Sphinx, die Jeden vom Felſen ſtürzte, wenn er ihr Räthſel nicht zu löſen wußte. Es lautete bekanntlich: Wer geht Morgens auf vier, Mittags auf zwei, Abends auf drei Füßen?*) Oedipus kommt am Sphinxberge vorüber, löſt das Räthſel vom Menſchen und rettet die Stadt vom Untergange. Dafür empfängt er den erledigten Thron und zur Gemahlin die Wittwe des Königs. Geraume Zeit, ſechszehn bis achtzehn Jahre mindeſtens, denn ſeine Söhne ſind ſchon erwachſen, herrſcht er glücklich und beim Volke beliebt. Plötzlich aber wird das Land von Mißwachs und einer Seuche heimgeſucht, welche Vieh und Menſchen hinrafft. Um den Grund dieſer Landplage zu erfahren, ſendet er den Bruder Jokaſtens, ſeinen Schwager Kreon nach Delphi. Dies iſt der Zeitpunkt, in welchem die Handlung der Tragödie einſetzt. —

Es iſt hergebracht, den König Oedipus zu bezeichnen als das Urbild aller Schickſalstragödien; auch iſt nicht zu leugnen, daß er denſelben wenigſtens als Vorbild zur Nachahmung gedient hat. Ich behaupte jedoch mit aller Beſtimmtheit, daß dies nur geſchehen konnte in Folge ſehr mangelhaften Verſtändniſſes.

---

*) Die uns erhaltene Faſſung deſſelben in Hexametern rührt von einem unbekannten, offenbar ſpäten Dichter her und iſt keine beſonders glückliche.

Wer unter Schickſalstragödie eine Dichtung verſteht, wie ſie unſere Müllner und Grillparzer geliefert, unſer Platen verſpottet hat, eine Dichtung, deren Held als willenloſes Spielzeug eines blind waltenden Fatums in Schuld verſtrickt wird, ohne daß man ihn für zurechnungsfähig halten dürfte, der iſt in einem groben Irrthum befangen, wenn er dieſe Benennung auf das vorliegende Werk des Sophokles anwendet.

Man muß unterſcheiden zwiſchen der Meinung der Sage und der Meinung des Dichters, der ſie behandelt. Wem fällt es ein, Shakeſpeare des Hexenglaubens zu bezichtigen, weil er das Auftauchen der Verſuchung in der Seele Macbeths verſinnlicht in der Erſcheinung der Schickſalsſchweſtern? In Wahrheit löſt er ja den graſſen Hexenglauben auf, indem er deſſen Gebilde verwendet als ein Mittel pſychologiſcher Symbolik und ſo mit vollem Bewußtſein zurückkehrt zu dem urſprünglichen Gedanken, aus dem ſich im Geiſte des Volkes der Mythus von den drei Nornen Urd, Werdandi und Skuld gebildet hatte.

Ebenſo wenig hat Sophokles jemals geglaubt an ein blind waltendes Fatum.

Verlangt man den Beweis? Er hat ihn oft genug geliefert, eben an den Stellen, wo er ſeinen Perſonen die Aeußerungen eines ſolchen Fatalismus in den Mund legt. Wem gibt er ſie? Allenfalls dem Chor, der überall die herrſchende

Volksmeinung vertritt. Außerdem bedient er ſich ihrer als eines beſonders wirkſamen Mittels der Charakteriſtik, um die niedrige Bildungsſtufe, die rohe Geſinnung des Redenden zu kennzeichnen. Geradezu wie ein Hohn des Dichters auf dieſen Schickſalsglauben klingt die feſte Ueberzeugung, daß Alles vorherbeſtimmt ſei, im Munde jenes derb und ſelbſt komiſch gezeichneten, gewinnſüchtigen, feigen, abergläubiſchen, böotiſchen Leichenwächters in der Antigone.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier die Züge beleuchten wollte, aus denen ſchon in der *Oedipusſage*, wie ſie Sophokles vorfand, eine Ahnung hervorſchimmert vom rein menſchlichen Gehalt jenes Verhängnißglaubens. Ich will davon abſehn und es gelten laſſen, daß hier Sophokles einen Stoff gewählt habe, in welchem ſich jene grauſige Schickſalsvorſtellung in aller Härte verkörpere. Dann aber hat dieſer Stoff unter ſeinen Händen eine ganz andere, und zwar geradezu die entgegengeſetzte Bedeutung gewonnen.

Dem *Namen* nach läßt er das orakelverkündete Verhängniß ſtehn, gerade wie Shakeſpeare die Hexen. Aber die wahre Größe ſeiner dichteriſchen Leiſtung beruht auch bei Sophokles darauf, *daß er das finſtre Myſterium eines übernatürlichen Fatums auflöſt und es entſchleiert hinſtellt als das Geſetz der menſchlichen Natur.*

Er übernimmt die Fabel im Weſentlichen, wie er ſie vorfand. Er läßt den Helden ſich verſtricken in den Maſchen eines Netzes, das eine geheimnißvolle außer ihm vorhandene Macht um ihn geſchürzt hat. Zugleich aber zeichnet er dieſen Helden und ſeine Lage auf das Ueberlegteſte gerade ſo, daß ſchon allein daraus alles Unheil, das einen Menſchen betreffen kann, begreiflich wird als natürliche und nothwendige Folge. Beibehalten ſcheinen ſowohl der unſichtbare Marionettenlenker als auch die Drähte, die nach dem Volksglauben eine willenloſe Puppe zum Abgrunde hinzerren. Aber für den ſcharfblickenden Beobachter haben ſie nur noch eine ſymboliſche Bedeutung; denn er erkennt unter der populären Maske in jenem Lenker einen zügelloſen Willen, in dieſen Drähten ſolche menſchlichen Fehler und Leidenſchaften, wie ſie jeden Mann im Kampf mit den unvermeidlichen Zufällen und Verwicklungen des Lebens verderben können, den Emporkömmling aber, der ſich in einer abenteuerlichen und wechſelvollen Laufbahn einen Thron gewonnen hat und ſich auf dieſem nur durch die beſonnenſte Klugheit zu erhalten vermöchte, mit Nothwendigkeit früher oder ſpäter verderben müſſen.

Ich dürfte mich begnügen mit dieſen Andeutungen und den ferneren Beweis getroſt dem Stücke ſelbſt überlaſſen. Indeß ſteht meine Behauptung, ſo natürlich ſie ſcheint, der herrſchenden Anſicht ſchroff gegenüber und ſelbſt in neueren und höchſt gediegenen Ausgaben und Commentaren des Sophokles hat man das Gegentheil darzuthun verſucht. Ich will ſie deshalb ſchon hier belegen mit einer kurzen Analyſe der Charakterzeichnung des Oedipus. Es iſt der Mühe werth; denn mit jener Einſicht fällt ein ganz neues Licht in die Schöpfungen des attiſchen Tragikers und nicht ohne ſie vermag man die geniale Größe vollkommen zu würdigen, welche von allen dramatiſchen Dichtern Europas während zweier Jahrtauſende dem einzigen Sophokles das Recht gibt auf einen Platz in gleicher Höhe und dicht neben Shakeſpeare.

Oedipus wird gezeichnet in ſeinen Aeltern, in ſeiner Vorgeſchichte, in ſeinen Reden und Handlungen, in den Nebenperſonen endlich durch Contraſt oder Aehnlichkeit.

Von Lajos erfahren wir im Stücke wenig Bezeichnendes, außer etwa daß er Oedipus an Geſtalt ähnlich geweſen; eine Bemerkung, die in Jokaſtens Munde einen ſchauerlichen Eindruck macht. Sophokles deutet es nicht an, daß es der Raub und Mißbrauch eines Sohnes des Pelops war, was er nach dem Orakel durch Tod von Sohneshand büßen ſollte. Doch ſetzt er dieſe Sage voraus und die Drohung des Orakels gilt ihm wohl nur für eine bedingte, für eine Warnung vor der Ehe mit Jokaſte. Demnach hat Lajos entweder ungläubig gehandelt oder ſeine Zukunft einer Leidenſchaft geopfert. Daß er ſeinem Söhnchen eigenhändig die Füße zuſammengeſchnürt, erzählt zwar nur Jokaſte, die es auch ſelbſt gethan haben könnte; jedenfalls aber hat er eingewilligt, es ausſetzen zu laſſen und auf dieſe Weiſe ſelbſt geſorgt für die Möglichkeit, daß der Sohn für ihn ein Fremdling werden und ihn einſt erſchlagen konnte, ohne es zu ahnen. Der Vater iſt alſo wenigſtens vorausgeſetzt als ein unüberlegter, leidenſchaftlicher und gewaltthätiger Mann.

Deſto ſorgfältiger ausgeführt iſt das Bild der Mutter. Sie lebt leichtſinnig in den Tag hinein; ſie verachtet Orakel und Seherſprüche mit frivoler Freigeiſtigkeit. Ein geringſchätziger Ton gegen die Götter iſt ihr zur Natur geworden, ſelbſt wo die Noth ſie beten lehrt. Daß ihr leibliches Kind kaum drei Tage Zeit gehabt zu wachſen und wie man es hinausgeworfen in's Gebirg, erzählt ſie, lediglich als einen Beweis für die Richtigkeit aller Weiſſagungen, in triumphirendem Ton und mit grauſiger Kälte. Es fällt ihr nicht ein, ſich auch nur zu entſchuldigen daß ſie es zugegeben; nur ihre eigne Mitwirkung verhüllt ſie nothdürftig mit einem nicht eben ſorgſam und undurchſichtig gewählten Ausdruck; kurz, ihrer Abſicht nach iſt ſie eine ruchloſe Kindesmörderin. Glauben hat ſie im Grunde nur an die Herrſchaft des blinden Zufalls und die Moral dieſes Glaubens lautet: der Menſch lebe wie er eben kann; denn am Beſten ertrage ſich das Daſein, wenn man Prophezeiungen und alle dergleichen Dinge für ebenſo nichtig halte als etwa Träume. Einen Zug ſchaamloſer Sinnlichkeit kann man darin angedeutet finden, daß ſie vermuthet, ein gewiſſer Traum*) ſei wohl bei Männern gerade keine Seltenheit. Danach könnte man ſich faſt verſucht fühlen, in ihrem Bilde einen noch weit entſetzlicheren Zug zu entdecken. Weswegen bleibt ſie gegenwärtig, nachdem es für ſie durch die Ausſagen des Boten unzweifelhaft geworden ſein muß, wer Oedipus ſei? Kann man es einem ſolchen Weibe zutrauen, daß ſie wirklich ſelbſtvergeſſen nur noch an ſeine Rettung denke und ſich bereits verloren gebe, wenn ſie fleht, er ſolle nicht weiter forſchen? Warum ſtürzt ſie erſt fort in den Tod, als Oedipus auf dem Verhör des Hirten beſteht und es damit zur Gewißheit wird, daß auch er das grauſe Geheimniß alsbald durchſchauen müſſe? Behielt ſie der Dichter auf der Scene, lediglich der ungeheuern dramatiſchen Wirkung wegen, welche ihre Bitten und der verblendete, ſofort wieder zu einer neuen und falſchen Auslegung bereite Starrſinn des Oedipus hervorbringen? Oder war es ſeine Abſicht, durch ihr langes Schweigen, durch ihren verzögerten Entſchluß zum Selbſtmord, den doch Jedermann unmittelbar nach ihrer Erkenntniß erwartet, anzudeuten, daß ihr allenfalls auch eine bewußte Fortſetzung des Gräuels erträglich wäre, wenn er nur ihrem Gatten und dem Volk unbekannt bliebe? Doch ich geſtehe gern, daß ich darüber mit mir ſelbſt nicht ſchlüſſig zu werden vermag.

---

*) S. V. 981—82 des Originals; der Ausdruck in meiner Ueberſetzung iſt aus den in der Vorrede angegebenen Gründen gemildert.

Schon in der Sage hat die Warnung vor der Verbindung zwiſchen Lajos und Jokaſte einen verſtändigen und ſittlichen Grund. Sie ſind blutsverwandt; ihre Großältern waren Geſchwiſter. Agave, eine Tochter des Kadmos und Schweſter des Polydor, des Großvaters des Lajos, vermählte ſich dem Sparter Echion, deſſen Geſchlecht dadurch verwickelt wird in die Gräuel des Kadmidenhauſes, wie denn ſchon dieſer beiden Sohn, Pentheus, von der eignen Mutter in bakchantiſcher Raſerei zerriſſen wird. Ein anderer Sohn oder wenigſtens Nachkomme Echions und Agaves iſt Menoikeus, der Vater der Jokaſte. Die Wiederverbindung dieſes angeſteckten Seitenaſtes mit dem unheilvollen Hauptſtamm läßt auch ohne Myſtik eine Nachkommenſchaft befürchten, in der ſich die böſen Eigenſchaften nach dem Geſetz der Vererbung noch ſteigern müſſen.

In gleichem Sinn betont es unſre Tragödie, daß der Held das Kind ruchloſer Aeltern iſt (*ἀνοσίων παῖς*). Sein Daſein ſchon iſt ein verpöntes. Die Sünden und die angeſtammte Verderbtheit dieſes Aelternpaares hat Oedipus zu büßen, theils als die natürlichen Folgen ſeiner Verſtoßung, theils und beſonders in Geſtalt eigner ererbter Fehler.

Seine Erziehung empfängt er von einem lange kinderloſen Paar, das ihn als eignen Sohn und Thronfolger unterſchiebt. Dieſer Zug iſt ſchwerlich abſichtslos. Man weiß, wie ein ſolches kinderſüchtiges aber unfruchtbares Ehepaar ein Adoptivkind zu verzärteln und zum eigenwilligſten Uebermuth zu verziehn pflegt. Auch ſehn wir es angedeutet, daß er in Korinth eine große Rolle ſpielen darf. Er natürlich ſagt es nicht, aber es liegt nahe, daß er jenen Gaſt durch hochfahrendes Benehmen zuerſt gereizt haben wird. Er ſelbſt bekennt, daß ihn deſſen Aeußerung im Weinrauſch über Gebühr aufgebracht. Die Pflegältern ſuchen ihn zu beruhigen durch Strenge gegen den Beleidiger; ſein glänzendes Loos, ſeine Ausſicht auf den Thron ſind alſo geſichert. Im Bewußtſein ſolchen Beſitzes könnte er ſich wohl hinwegſetzen über den Zweifel an ſeiner Berechtigung durch Geburt, anſtatt ihm nachzuſpüren und dadurch ſelber ſeine Zukunft in Frage zu ſtellen. Doch die Kränkung ſeines Geburtsſtolzes, der ſich auch ſpäter inmitten der Kataſtrophe höchſt empfindlich in ihm zeigt, wurmt ihn zu ſehr. Seine Forſchbegier, einmal geweckt, iſt unwiderſtehlich. Eigenmächtig und heimlich verläßt er Korinth. Eben auf dem Weg in die freiwillige Verbannung und unter dem friſchen Eindruck des ſchrecklichen Orakels, das ihn doch wahrlich bewegen müßte, jeden Anlaß zum Streit, jede Möglichkeit eines Blutvergießens auf das Aengſtlichſte zu vermeiden, wird er in ſeinem Zorn, er zuerſt, handgreiflich gegen den Wagenlenker eines reichen Mannes mit fürſtlichem Gefolge, weil ihn derſelbe in einem Engpaß, wo das ohne böſe Abſicht beinahe geſchehen muß, mit ſeinem Fuhrwerk auf die Seite drängt. Als ihm dafür der Gebieter einen Schlag wiedergibt, und wohl gemerkt, nicht mit einer Waffe, ſondern mit dem Stachelſtecken, deſſen man ſich ſtatt der Peitſche bediente, da geräth er in eine ſolche Berſerkerwuth, daß er mit dem Herrn zugleich ſeine geſammte Dienerſchaft erſchlägt.

Das Orakel hat ihn *ἄτιμον*, ungewürdigt einer Antwort auf die Frage nach ſeiner Herkunft, entlaſſen, alſo keinenfalls den quälenden Zweifel beſchwichtigt, daß Polybos und Merope vielleicht nicht ſeine Aeltern ſeien. Hatte er ſomit nicht alle Urſache, ſich, wie vor jedem Todſchlage, auch vor dem Heirathen überhaupt zu hüten? Gleichwohl vermählt er ſich mit einer Frau, von welcher er ſich ſagen muß, daß ſie den Jahren nach ſeine Mutter ſein könne.

Die Sphinx hat er beſiegt; denn im Räthſelerrathen iſt er groß; eine Eigenſchaft ſeines Geiſtes, die im Stück mehrfach als ein Grundzug ſeines Weſens hervorgehoben wird, rühmend ſowohl, als ironiſch, wie namentlich von Teireſias. Es iſt ſein Vorzug und ſein Fehler. Mit jener flackernden Phantaſie, welche das Entlegenſte raſch zu combiniren weiß, pflegt ſich ſtets auch eine unwiderſtehliche Forſchſucht, eine Neigung zu vorſchnellem Vertrauen wie zu vorſchnellem Argwohn zu verbinden. Durch die Löſung des einen Räthſels hat er den Thron gewonnen, durch die Löſung des zweiten, des Räthſels ſeiner Herkunft ſtürzt er ſich ſelbſt von ihm hinunter in's Elend. Er iſt kein angeſtammter Herrſcher, kein König im Stammſinne dieſes Titels, der ſich im Bewußtſein des Rechtes und altererbten Herkommens ſicher fühlen dürfte. Durch ſeine Klugheit hatte er ſich beim Volke beliebt gemacht; dieſe Beliebtheit muß er ſich erhalten um Herrſcher zu bleiben. Die Seuche iſt eine Gefahr für ſeinen Thron; dieſen Sinn hat das Gedränge des Volkes um ſeinen Palaſt, das gibt ihm der Zeusprieſter zu verſtehn mit einer drohenden Deutlichkeit, in der eine geheime, nur vor ſeinen Erfolgen verſtummte Oppoſition der Prieſterſchaft kaum zu verkennen iſt. Auch buhlt Oedipus um die Gunſt des Volkes und verſäumt darüber in auffälliger Weiſe die dem Herrſcher geziemende Vorſicht. Noch weiß er nichts vom Inhalt des neuen Orakels. Der beſonnene Kreon, der es überbringt, gibt ihm in überaus feiner und achtungsvoller Wendung einen Wink, daß es doch wohl gerathener ſein dürfte, den Ausſpruch des Gottes erſt im Palaſt unter vier Augen zu vernehmen; Oedipus aber dringt auf ſofortige öffentliche Mittheilung in Gegenwart einer bunten Volksmenge, unter der ſich auch Kinder und Jünglinge befinden. Alsbald zeigt er ſich auch als mißtrauiſcher Herrſcher. Umtriebe in Theben, meint er, werden den Königsmord veranlaßt haben. Sein Entſchluß, die Unterſuchung zu betreiben, iſt nicht ohne leidenſchaftliche und egoiſtiſche Färbung und ſetzt Unzufriedene voraus, die ſich auch gegen ihn verſchwören könnten. Widerſpruch kann er durchaus nicht ertragen; bei jedem Hinderniß, das ſich ſeinem augenblicklichen Willen entgegenſtellt, ſchäumt er empor. Den Seher Teireſias, der von den Zeiten des Kadmos her der Königsfamilie warnend, unheilverkündend und niemals irrend zur Seite geſtanden hat, redet er an mit der höchſten Achtung. Er, der König, nennt ihn Herr oder Fürſt, ὦναξ, und bekennt in faſt überſchwänglichen Worten ſeinen Glauben an deſſen Allwiſſenheit. Doch verräth es ſchon ſeinen aufgeregten Zuſtand, daß er es gleichwohl für nothwendig hält, ihm das Orakel zu wiederholen, weil er nicht wiſſe, ob ſeine Boten es gethan, als ob ein ſolcher Seher noch derartiger Mittheilung bedürfe. Kaum aber weigert ſich Teireſias, deſſen Schweigen doch ſeine guten Gründe haben wird, den verlangten Rath zu ertheilen, ſo geht Oedipus raſch von empfindlichen Vorwürfen zu wilden Schmähungen über und bezeichnet, im grellſten Widerſpruch mit ſich ſelbſt, den Mann, dem er eben eine geradezu göttliche Allwiſſenheit beigelegt, als einen auch ohren- und verſtandesblinden, gewinnſüchtigen Gaukler. Als Teireſias andeutet, Apollo werde ihn zum Falle bringen, denkt er ſogleich daran, daß ihm Kreon das Orakel Apollos überbracht und die Thatſache tritt in ſeine

Erinnerung, daß ihn Kreon auch veranlaßt, nach dem Seher zu ſchicken. Augenblicklich iſt der Verdacht fertig, das Ganze ſei nur eine zwiſchen Kreon und Teireſias abgekartete Verſchwörung; auf einen Schlag malt ihm ſeine raſche Phantaſie dieſe Möglichkeit aus als gewiſſe Thatſache und ſein Ungeſtüm ſchlägt empor in lodernden Flammen. Nur durch dieſe Zuverſicht zum vorſchnellen Scharfſinn ſeines Geiſtes und durch die Maßloſigkeit ſeines Jähzorns zwingt er die Wahrheit aus Teireſias Munde heraus, und äußerſt treffend ſagt der Letztere: dein Unglück bringt dir eben dieſes Glück, ſo leicht Räthſel zu löſen.

Ihr höchſtes Relief aber erhält die Geſtalt des Oedipus durch den Gegenſatz Kreons. Wie ſehr die Charakteriſtik des Letzteren nur dieſer Abſicht dient und plaſtiſches Mittel iſt, das erkennt man beſonders deutlich, wenn man den ganz anderen Kreon der beiden folgenden Stücke vergleicht. Hier iſt er ein ruhiger, genügſamer, Alles bedächtig und kühl abwägender, redlicher, der Leidenſchaft ſchwer zugänglicher Mann. Zwar läßt er ſeine Ehre nicht antaſten, aber auch die ſchwerſte Beleidigung kann er vergeben und vergeſſen, da das Unglück ſein menſchliches Mitgefühl und ſeinen Beiſtand in Anſpruch nimmt. Seiner bedient ſich der Dichter um noch am Schluß der erſchütternden Handlung eine große und verſöhnende Wirkung hervorzubringen. Man wird wohlthuend überraſcht von der gewinnenden Milde, mit welcher er, der Tiefgekränkte, nun dem Oedipus in ſeinem Jammer beiſteht und ſeinen Wünſchen mit rückſichtsvollem Zartſinn entgegenkommt. Auch finden wir in ſeinen Worten die Hauptſchlüſſel zum Charakter des Oedipus.

Noch auf manchen feinen und ſprechenden Pinſelſtrich könnte ich hinweiſen, der dies Charaktergemälde auf das Ueberzeugendſte vervollſtändigt: doch dem aufmerkſamen Leſer werden ſie nicht entgehn, nachdem er einmal auf der richtigen Fährte iſt.

Oedipus iſt, um das Geſagte kurz zuſammenzufaſſen, ein hochbegabter, aber leichtſinniger Fürſtenſohn; ſein Geiſt iſt ſcharfblickend, aber vorſchnell in Urtheil und Entſchluß; ſeine Sinnesart iſt edel in ihren Regungen, aber jäh, aufbrauſend und rückſichtslos bis zur Gewaltthätigkeit gegen ſich und Andere. Er iſt im Glück zum Hochmuth geneigt, im Unglück raſch verzagt und verzweifelt bis zu wahnſinniger Selbſtqual. Er richtet ſich zu Grunde durch ein Uebermaß von Selbſtvertrauen und Geiſtesdünkel, indem er leichtfertig und heftig ſeinen Willen und deſſen erſte Regungen durchzuſetzen ſucht gegen jeden guten Rath und ſelbſt gegen den Willen der Götter.

Kreon ſpricht das Motto des Stückes aus, wenn er ſagt:

Naturen deiner Art ſind für ſich ſelbſt,
Und das mit Recht, am ſchmerzlichſten zu tragen.

Dieſe Natur iſt ſein Schickſal. In dem Sinn, in welchem es dieſe Dichtung des Sophokles wirklich iſt, muß jede ächte Tragödie eine Schickſalstragödie ſein.

Der Schauplatz iſt in Theben vor dem königlichen Palaſt. Die Thymele in der Mitte der Orcheſtra bedeutet den Altar des Apollo. Prieſter bereiten an demſelben ein Opfer. Das Volk, Knaben, Jünglinge und Greiſe, ſitzt und lagert umher, wollumwundene Oelzweige in den Händen. Hinter der Scene hört man heilige Geſänge. Aus dem Palaſte tritt Oedipus mit Gefolge.

Oedipus.

Ihr Kinder, Knoſpen auf dem Kadmosſtamm,
Weswegen ſitzt ihr, meiner harrend, hier
Geſchmückt mit Zweigen wie zum Schutzgebet?
Von Weihrauchdüften iſt die Stadt erfüllt
Und tönt von Bittgeſang und Klageruf: —
Nicht erſt von Boten, Kinder, wollt' ich's hören,
Drum komm' ich ſelber, ich, den Jedermann
Begrüßt als den erlauchten Oedipus.

(zum Oberprieſter)

Dir, Greis, geziemt's, für ſie das Wort zu führen;
So ſprich, was iſt's, weshalb ihr hier verweilt?
Was fürchtet ihr? Was drückt euch? Jede Hülfe
Gewähr' ich gern. Verhärtet müßt' ich ſein
Um ſolchem Flehn kein Mitgefühl zu weihn.

Oberprieſter.

Beherrſcher meines Landes, Oedipus,
Du ſiehſt uns hier von allen Lebensſtufen,

Kaum flügge Brut und auserleſne Jugend
Und Prieſter, die die Laſt des Alters beugt,
Und unter dieſen mich als den des Zeus
Umlagern die Altäre deines Hauſes.
Die andre Menge, gleichfalls laubgeſchmückt,
Sitzt auf den Märkten, um die beiden Tempel
Der Pallas und Ismenos Seherheerd.1) —
Du ſiehſt es ſelbſt, im Wogenaufruhr ſchwankt
Die Stadt bereits und kann ihr Haupt nicht mehr
Erheben aus der finſtern Todesfluth.
Sie ſtirbt dahin — die Saat verfault im Keim,
Sie ſtirbt dahin, denn ihre Heerden fallen
Und Fehlgeburten trägt der Mütter Schooß.
Der grimme Gott der Peſt beſtürmt die Stadt
Mit ſeinen Bränden,2) daß des Kadmos Haus
Zur Oede wird, indeß der finſtre Hades
Mit unſerm Leid und Jammer ſich bereichert.
Drum lagern wir um deinen Heerd. Du giltſt
So wenig mir als dieſen Kindern hier
Den Göttern gleich, doch für der Männer Erſten
In allen Wechſelfällen unſres Lebens,
In jeder Schickung einer höhern Macht.
Bei deiner Ankunft haſt du Kadmos Stadt
Erlöſt vom Blutzins an die grauſe Sphinx.
Nicht vorbereitet noch belehrt von uns,
Nein, mit der Götter Beiſtand, ſchirmteſt du,
So ſagt man und ſo meint man — unſer Leben.

Wir wenden uns auch jetzt mit unſerm Flehn
An Oedipus des Allverehrten Haupt.
Hat dich ein Götterſpruch, ein Menſchenwort
Gelehrt, uns eine Rettungskraft zu finden?
Ich hab's erlebt: dem Rathe des Bewährten
Geſellt ſich zum Erfolge gern das Glück.
Richt' auf die Stadt, du Edelſter der Menſchen,
Und walte weiſe. — Seinen Retter nennt
Dich dieſes Land für einſt erprobten Muth;
Doch wir vergäßen deiner Herrſchaft bald,
Wenn wir, zuerſt erhoben, wieder fielen.
So richt' in Sicherheit die Stadt empor.
Du haſt uns einſt, vom Vogelflug begünſtigt,
Das Glück geſchenkt, Sei nun dir ſelber gleich.
Du willſt auch ferner herrſchen, und ein Land
Beherrſcht ſich ſchöner voll als menſchenleer.
Ein feſter Thurm, ein Schiff iſt gar nichts mehr
Wenn keine Männer darin heimiſch ſind.

Oedipus.

Ihr armen Kinder, was euch ſehnſuchtsvoll
Hiehergeführt, iſt mir gar wohl bekannt.
Wohl weiß ich, daß ihr Alle krankt — und doch
Iſt Niemand unter euch ſo krank als ich.
Denn euer Schmerz betrifft nur immer Einen
Für ſich allein, indeſſen meine Seele
Die Stadt, mich ſelbſt und euch zugleich beklagt.
Nicht aus dem Schlummer habt ihr mich erweckt;

Ich habe manche Thräne ſchon geweint,
Mein Grübeln ſchweifte manchen Pfad. Ein Mittel,
Das einzige zum Heile das ich fand,
Iſt ſchon im Werk. Ich ſandte meinen Schwager
Kreon, Menoikeus Sohn, zum Heiligthum
Des pythiſchen Apoll, damit er forſche,
Mit welchen Worten oder Werken ich
Vom Untergang die Stadt erretten könnte.
Ich rechne, welche Zeit ſeitdem verfloß
Und fürchte faſt, ihm iſt was zugeſtoßen;
Denn über mein Vermuthen bleibt er aus.
Doch, kommt er, wär' ich traun von ſchlechter Art,
Verſäumt' ich, was der Gott uns offenbart.

Oberprieſter.

Du ſprachſt ein glücklich Wort. Man zeigt mir an
Daß Kreon eben hergeſchritten kommt.

Oedipus.

O laß, Apoll, die Kunde die er bringt
So rettend ſein, als froh ſein Auge ſtrahlt.

Oberprieſter.

Sie ſcheint genehm. Sonſt käm' er nicht ſo voll
Bekränzt mit fruchtbeladnem Lorbeerzweig.

Oedipus.

Bald wiſſen wir's. Mein Ruf erreicht ihn ſchon.
(rufend)
Sohn des Menoikeus, mir verwandter Fürſt,
Was bringſt du mit für uns als Gottesantwort?

(Kreon tritt auf)

Kreon.

Gut iſt es; denn auch Schwieriges gereicht
Zum Glücke, mein' ich, wenn's zum Rechten führt.

Oedipus.

Wie lautet's, ſprich? Denn was du eben ſagſt
Erweckt mir weder Zuverſicht noch Furcht.

Kreon. (halblaut)

Wenn du's verlangſt hier vor dem Volk zu hören
Bin ich bereit — ſonſt folg' ich dir in's Haus.

Oedipus.

Vor Allen ſprich; denn mehr am Herzen liegt
Des Volkes Loos mir als mein eignes Leben.

Kreon.

Wohlan, vernehmt was ich vom Gott gehört.
Mit klarem Wort gebeut der Herrſcher Phöbos
Den Grund der Peſt, den dieſes Land ernähre,
Zu bannen, nicht Verruchtes noch zu hegen.

Oedipus.

Was trägt die Schuld der Noth? Was kann ſie ſühnen?

Kreon.

Verbannung einzig oder Tod für Tod,
Denn unſre Stadt verheere dieſes Blut.

Oedipus.

Und welchem Manne droht er dies Geſchick?

Kreon.

Bevor du, König, kamſt in dieſe Stadt

War Lajos der Beherrſcher unſres Landes.

Oedipus.

Vom Hören weiß ich's, denn ich ſah ihn nie.

Kreon.

Er ward erſchlagen. Nun befiehlt der Gott
Die Mörder, wer ſie ſeien, zu beſtrafen.

Oedipus.

Wo weilen ſie und wo entdecken wir
Die dunkeln Spuren dieſer alten Schuld?

Kreon.

In dieſem Lande, ſagt er, und man finde
Geſuchtes ſchon, Verſäumtes nur verſchwinde.

Oedipus.

Wo ſtieß er auf den Mörder? Hier im Hauſe?
Auf ſeinen Aeckern oder in der Fremde?

Kreon.

Verreiſt, um das Orakel zu befragen —
So gab er an — iſt er nicht heimgekehrt.

Oedipus.

So war dabei kein Bote, kein Gefährte
Der Reiſe, welchen man vernehmen könnte?

Kreon.

Sie fielen bis auf Einen, der aus Furcht
Entfloh, und dieſer ſah und weiß nur Eins.

Oedipus.

Und was? Dies Eine kann zu Vielem führen,
Gewährt es nur der Ausſicht erſte Spur.

Kreon.

Er ſagt, von Räubern ward er überfallen;
Nicht Einer, Viele hätten ihn erſchlagen.

Oedipus.

Ein Räuber nur? Und ſolch' ein Frevelwagniß?
So war er wohl von hier mit Geld erkauft?

Kreon.

So meinte man. Allein in unſrer Noth
Trat Niemand auf, des Lajos Tod zu rächen.

Oedipus.

Ei, welche Noth vermochte zu verhindern
Die Unterſuchung eines Königsmordes?

Kreon.

Die Sphinx mit ihren Räthſeln ließ uns damals
Nur denken an des Augenblicks Gefahr
Und zog uns ab von der verhüllten That.

Oedipus.

Ich will ſie drum enthüllen vom Beginn;
Denn dieſe Sorge für den Umgekommnen
Hat nun der Gott ſowohl als dein Geheiß,
O **Kreon**, mir gebührend auferlegt.
Ihr ſollt in mir, wie ihr berechtigt ſeid,
Den Helfer ſehen, der die Sühne ſchafft,
Dem Lande wie dem Gotte zu genügen.
Noch mehr als ferne Freunde ſchütz' ich ſo
Vor dieſes Gräuels Wiederholung mich.
Denn wer's auch war, der ihn erſchlagen hat,

Dieſelbe Hand kann mir an's Leben wollen;
Mein eigner Vortheil iſt es, ihn zu rächen.
Erhebt euch ſchnell von euern Sitzen, Kinder,
Empor des Schutzgebetes Laubwerk haltend.
Verſammelt halt' ein Andrer Kadmos Volk
Und im Vertrau'n, daß ich das Werk vollende.
Entweder müſſen wir, dem Gott gehorſam,
Das Heil gewinnch oder völlig fallen.

(mit Kreon ab in den Palaſt)

Oberprieſter.

Erhebt euch, Kinder. Was er uns verheißt
War ja der Zweck der uns hieher geführt.
O brächte Phöbos, der Orakelſender,
Zugleich als Heiland die Geneſung mit.

(die Prieſter und das Volk ab. Der Chor ſtellt ſich in der Orcheſtra
um den Altar auf)

Chor.

Tröſtlicher*) Spruch des Zeus, was bringſt du vom goldenen Tempel
Pythos dem ſonnigen Theben mit?
Angſt ergreiſt mir das Herz und bange muß ich erbeben,
Delier, Paian, Spender des Heils,
Sinn' ich, was du wohl meinſt,
Was du mir Neues,
Oder in früheren Tagen Beſchloſſenes
Drohend verkündigeſt.
Sag' es, unſterbliche Fama, du Tochter der goldenen Hoffnung.

Ewige Tochter des Zeus, dich ruf' ich vor Allen, Athene,
Artemis dann, die das Land uns beſchirmt,
Deren berühmter Thron ſich erhebt auf dem Ringe des Marktes,
Phöbos, den fernhin Treffenden auch!
Zeiget euch mir, ihr drei
Wender des Unheils.
Aeltere Flüche verbannend beſchirmtet ihr
Theben auch früher ſchon:
Eben ſo kommet auch nun und helft uns in brennenden Nöthen.
Denn ich trage fürwahr unermeßliches Leid;
Die Peſt ergreift den ganzen Stamm
Und Niemand weiß ihr zu wehren.
Auf den geprieſenen Aeckern gedeiht
Die Saat nicht mehr;
Die Frauen erliegen
Den Weh'n der Geburt.
Dicht hinter einander
Wie flüchtige Vögel
Und ſchneller als flackernde Flammen
Flattern hinunter
Zum Gott am nächtlichen Flußgeſtade
Die zahlloſen Schatten
Der ſterbenden Stadt.
Vergebens geborne
Liegen auf todesſchwangerer Erde,

Niemand beklagt ſie.
Denn die Mütter und grauen Matronen
Umlagern die Stufen des Altares,
Mit Schluchzen das Ende des Elends erflehend.
Der Laute ſeufzende Klänge durchtönen
Den hellen Päan.
Goldene Tochter des Zeus
Sende die Rettung!
Jage den Ares,4) den Vernichter,
Der diesmal ohne die Wehr von Erz
Von Kranken umwimmert
Mit Gluth mich quält,
Jag' ihn mit gewendetem Rücken
Weit hinweg aus unſerer Stadt,
In Amphitritens weites Bett
Oder nach Thraciens öder Bucht.
Denn was die Nacht verſchont,
Das rafft der Tag hinweg.
Darum vertilg' ihn, Vater Zeus,
Der du den rothen Blitzen gebieteſt,
Vertilg' ihn mit deinem Wetterſtrahle.
Mächtig ſchützender Gott,5) auch du
Laß die unwiderſtehlichen Pfeile
Rettend von goldener Sehne fliegen.
Laß das Licht der Artemis6) ſtrahlen
Welches ihr leuchtet
Wenn ſie jagt in Lykiens Bergen.

Dich auch ruf ich, Sohn dieſes Landes
Bakchos,7) mit dem goldenen Stirnband,
Mit dem weinbeſeeligten Blick,
Rings umſchwärmt von Mänaden;
Nahe mit deinen leuchtenden Fackeln,
Schwinge ſie flammend gegen den Gott
Welcher den andern Göttern verhaßt iſt.

(Oedipus tritt aus dem Palaſt)

Oedipus.

Die Rettung aus der Noth um die du flehſt
Wird dir zu theil, wofern du mir gehorchſt
Und meinem Rath zur Abwehr dieſer Peſt.
Doch, unbekannt mit jener Frevelthat
Und den Gerüchten, die darüber gehn,
Da ſpäter erſt ich Thebens Bürger ward,
Vermag ich ohne einen Fingerzeig
Der Sache ſchwerlich weiter nachzuſpüren.
Drum ſei es Jedem hiemit kundgethan!
Wer Wiſſenſchaft von jenem Mann beſitzt
Durch den der Sohn des Labdakos gefallen,
Der iſt entboten, Alles mir zu künden
Auch wenn die Furcht ihm Schweigen auferlegt,
Weil er ſich ſelbſt als Thäter nennen müßte.
Es ſoll ihm ſonſt nichts Schlimmes widerfahren
Als daß er, unverſehrt, dies Land verläßt.
Wenn aber Jemand einen aus der Fremde
Als Mörder kännte, ſo verſchweig' er's nicht,

Ich will's ihm lohnen, will ihm dankbar ſein.
Doch wenn ihr ſchweigt, wenn Jemand mein Gebot
Aus Furcht für ſich, für einen Freund verſäumt, —
Vernehmt, was dann dem Schuldigen geſchieht:
Den Mann erklär' ich in die Landesacht
So weit die Herrſchaft meines Thrones reicht,
Daß Niemand ihn begrüßt, ihm Obdach gibt,
Ihn zuläßt zu der Götter Dienſt und Opfern
Noch ſeiner Hand geweihtes Waſſer reicht.
Als einen Gräuel welcher uns verpeſtet,
Wie das Orakel eben offenbart,
Soll Jedermann ihn aus dem Hauſe ſtoßen.
In dieſer Art will ich dem Gotte dienen
Und dem Ermordeten ein Rächer ſein.
Der Thäter aber, ob er ſeine That
Allein verübt und ſo verborgen blieb,
Ob er Genoſſen ſeiner Schuld gehabt,
Er ſei verdammt, ſein Leben hinzuſchleppen
In einem Elend, ſchnöde wie er ſelbſt.
Mich ſelber ſoll derſelbe Fluch ereilen
Wofern ich wiſſentlich an meinem Heerd
Als Hausgenoſſen ihn beherbergt hätte.
Dies zu vollenden leg ich euch an's Herz,
Dem Gott zu Liebe, mir und dieſem Lande
Das gottverlaſſen untergeht in Mißwachs.
Den Mord des edeln Königs ungeſühnt
Beruhn zu laſſen würd' euch nimmer ziemen.

Enthüllen müßtet ihr die Frevelthat,
Auch wenn das Werk kein gottgebotnes wäre.
Ich ſitze jetzt auf des Erſchlagnen Thron,
Ich habe zur Gemahlin ſeine Wittwe,
Geſchwiſter wären ſein' und meine Kinder,
Wenn ſein Erzeugter nicht verunglückt wäre.
Ich übernehme drum das Rächeramt,
Weil auf ſein Haupt herein das Schickſal brach.
Als ob ich für den eignen Vater ſtritte
Will ich bemüht ſein, Alles zu ergründen,
Daß ich den Frevler fange, der den Mord
Verübt am Sohn des Labdakos, dem Enkel
Des Polydor, vom alten Stamm des Kadmos,
Deß Ahn vor grauer Zeit Agenor war.
Ich flehe zu den Göttern, daß ſie dem,
Der mein Gebet zu halten unterläßt,
Aus ſeinem Acker keine Saaten keimen
Und ſeine Frau kein Kind gebären laſſen.
Er ſterbe durch die gegenwärt'ge Peſt,
Wofern es nicht noch eine ſchlimmre gibt.
Doch den Kadmeern, die es halten wollen,
Verbleibe Dike ſchützend zugewandt
Und alle Götter hold für immerdar.

Chorführer.

Dein Fluch, o Herr, verbindet mich, zu reden.
Ich bin der Mörder nicht noch kenn' ich ihn.
Den Thäter auszufinden und zu zeigen

Lag Phöbos ob, der das Orakel ſandte.

Oedipus.

Wohl haſt du recht. Doch was ein Gott nicht will
Vermag der Menſch ihm doch nicht abzuzwingen.

Chorführer.

Noch einen Vorſchlag möcht' ich dir empfehlen.

Oedipus.

Und wären's mehr noch, halte nicht zurück.

Chorführer.

Daſſelbe was der Herrſcher Phöbos ſchaut,
Das weiß vor Allen auch Teireſias.
Vielleicht, o Herr, gibt er den beſten Aufſchluß.

Oedipus.

Ich ließ auch das nicht ſäumig außer Acht.
Zwei Boten ſandt' ich ihm auf Kreons Rath
Und wundre mich, wo er ſo lange bleibt.

Chorführer.

Dann ... Doch das ſind wohl alte leere Fabeln.

Oedipus.

Was meinſt du? Sprich. Ich lauſch' auf jedes Wort.

Chorführer.

Es heißt, er ward von Reiſenden erſchlagen.

Oedipus.

Das hört' auch ich, doch Niemand ſah den Zeugen.

Chorführer.

Wenn eine Spur von Furcht noch in ihm lebt,
So trotzt er ſchwerlich deinem grauſen Fluch.

Oedipus.

Wem vor der That nicht graut, ſchreckt den das Wort?

Chorführer.

Allein es lebt der Mann, der ihn entlarvt:
Dort führen ſie den heiligen Seher her,
Den einzigen Menſchen, der das Wahre weiß.

(Teireſias, geführt von einem Knaben, tritt auf)

Oedipus.

Teireſias, du kennſt das Weh der Stadt,
Obgleich dein leiblich Auge ſie nicht ſchaut;
Denn Alles weißt du, Klares und Verborgnes,
Es mag auf Erden, mag im Himmel ſein.
Von dir nur, Herr, erwarten wir noch Rettung.
Vernimm, wenn's dir die Boten nicht geſagt,
Was wir von Phöbos als Beſcheid erhalten.
Es gebe zur Erlöſung von der Peſt
Nur einen Weg: den Mörder zu entdecken
Der Lajos einſt erſchlug, und ihn zu ſtrafen
An ſeinem Leben oder durch Verbannung.
Dazu verhilf uns und verhehle nicht
Was Vögel oder andre Seherzeichen
An Mitteln lehren, dich und dieſe Stadt
Und mich zu retten und den Fluch zu bannen,
Der tödtlich auf uns laſtet durch den Mord.
Wir baun auf dich; denn darin ſieht der Mann
Die ſchönſte Pflicht: zu helfen wo er kann.

Teireſias.

O ſchrecklich Loos, ein Wiſſender zu ſein
Wo was man weiß uns nimmer frommen kann!
O daß ich dieſe Wahrheit ganz vergaß,
Denn ſchwerlich würd' ich ſonſt gekommen ſein.

Oedipus.

Was iſt dir, daß du ſo verzagt erſcheinſt?

Teireſias.

Laß mich nach Hauſe gehn. Wir tragen Beid'
Am beſten unſer Loos, wenn du mir folgſt.

Oedipus.

Hat das die Stadt, die dich erzog, verdient,
Daß deinen Rath du lieblos ihr verſagſt?

Teireſias.

Ich ſehe, daß dein Reden dir nicht frommt
Und möchte nicht, daß Gleiches mir begegne.

Chorführer.

O bei den Göttern, wende dich nicht ab,
Wir Alle bitten und beſchwören dich.

Teireſias.

Ihr Alle ſeid verblendet. Schweigen will ich
Um nicht dein eignes Elend zu enthüllen.

Oedipus.

Du weißt es und du ſchweigſt? So willſt du uns
Verrathen und die Stadt verderben ſehn?

Teireſias.

Betrüben möcht' ich weder dich noch mich.

Du drängſt umſonſt. Erfahren ſollſt du nichts.

Oedipus.

Du Schlimmſter aller Schlimmen! Selbſt ein Herz
Von Stein erzürnteſt du! Du ſchweigſt und bleibſt
Bei deiner ſtarren Unerbittlichkeit?

Teireſias.

Mich ſchmäh'ſt du, tadelſt, daß ich dich erzürnt;
Doch daß der Zorn ſich eine feſte Wohnung
In dir genommen hat — das ſiehſt du nicht.*)

Oedipus.

Wen würden ſolche Worte nicht erzürnen
Wie die, mit denen du die Stadt entehrſt?

Teireſias.

Ich ſchweig'. Es kommt auch ſo von ſelbſt heraus.

Oedipus.

Was kommt heraus? Das ſollſt du mir erklären.

Teireſias.

Kein weiter Wort, mag immer, wenn du willſt,
Dein Zorn darob auch noch ſo wild entbrennen.

Oedipus.

Wohlan, ſo halt ich länger nichts zurück
Von Allem, was mein Zorn mich ahnen lehrt.
So wiſſe denn: *dich* hab ich in Verdacht,
Du ſelber haſt den Frevel angeſtiftet,
Wenn auch ein Andrer dir den Arm geliehn.
Ja, ſagen würd' ich, wäreſt du nicht blind,
Daß du die Miſſethat allein vollbrachteſt.

Teireſias.

Wahrhaftig? — Nun, ſo rath ich dir, zu halten
Was du verkündet und vom heut'gen Tag
Kein Wort an dieſe noch an mich zu richten.
Denn der verruchte Frevler an dem Lande,
Der biſt du ſelbſt.

Oedipus.

So ſchaamlos ſchleuderſt du dies Wort heraus
Und meinſt auch jetzt noch ſtraflos zu entrinnen?

Teireſias.

Gewiß. Die Wahrheit iſt es, was mich ſchirmt.

Oedipus.

Wo kommt ſie her? Wohl nicht von deiner Kunſt.

Teireſias.

Von dir. Ich rede nur weil du mich zwingſt.

Oedipus.

Wie war's? Noch einmal ſag's, daß ich's begreife.

Teireſias.

Verſtandeſt du mich nicht? Verſuchſt du mich?

Oedipus.

Noch einmal ſprich, es ward mir noch nicht klar.

Teireſias.

Du ſelber biſt der Mörder den du ſuchſt.

Oedipus.

Weh dir! du läſterſt mich zum zweiten Mal?

Teireſias.

Willſt du noch mehr vernehmen, mehr ergrimmen?

Oedipus.

Sprich in den Wind ſo viel es dir beliebt.

Teireſias.

Du weißt nicht daß du ſchnöden Umgang pflegſt
Mit deinen Theuern, ſiehſt nicht deine Schmach.

Oedipus.

Gedenkſt du wohlgemuth ſo fort zu ſchwatzen?

Teireſias.

Ja, wenn die Wahrheit irgend Kraft beſitzt.

Oedipus.

Der Wahrheit fehlt ſie nicht, nur dir; dir ſind
Verſtand und Ohren gleich den Augen blind.

Teireſias.

Verblendeter, daß du Daſſelbe ſchmähſt
Was bald an Dir ein Jeder ſchmähen wird!

Oedipus.

Du biſt ein Sohn der Nacht nur; weder mir
Noch Andern die das Licht ſehn kannſt du ſchaden.

Teireſias.

Durch mich zu fallen iſt dir nicht beſtimmt;
Dich fäll't Apoll der's kann und übernimmt.

Oedipus.

Hat Kreon das erfunden oder du?

Teireſias.

Nicht Kreon bringt dir Unheil, du dir ſelbſt.

Oedipus.

O Reichthum, Herrſchaft, hohe Geiſteskunſt,

Du Siegerin im Kampfe mit den Künſten
Im Leben voller Eiferſucht, wie groß doch
Der Neid iſt, den ihr neben euch bewacht!
So kann des Scepters willen, das die Stadt
Mir ungebeten in die Hand gelegt,
Ein treuer Freund aus alten Zeiten her
Wie Kreon, hinterliſtig trachten, mich
Zu ſtürzen durch den tückiſchen Ränkeſchmidt,
Den Zaubrer, Gaukler, der zu ſeinem Vortheil
Scharfſichtig iſt, doch blind in ſeiner Kunſt!
Denn ſage mir, wo haſt du wahr geweiſſagt?
Wo blieb dein Wort, die Bürger zu erlöſen
Als hier das Räthſelungethüm gehauſt?
Das Räthſel war nicht für den Erſten Beſten,
Das heiſchte Seherkunſt, die weder Vögel
Noch auch die Götter dir verliehn. Da kam
Dein wiſſensöder Oedipus und ſiegte,
Denn ohne Vögel traf ſein Witz das Rechte.*)
Vertreiben willſt du nun denſelben Mann
Um dann dem Throne Kreons nah zu ſtehn.
Du ſelbſt und deines Anſchlags Helfershelfer,
Ihr ſollt in Thränen meinen Bann vollziehn.
Und wärſt du nicht ein Greis, durch Strafe ſollteſt
Du lernen was du gegen mich erſannſt.

Chorführer.

Aus dir und ihm, ſo dünkt mir, ſprach der Zorn.
Das frommt uns nicht. Hier gilt es, einzuſehn

Wie man den Gottesſpruch am Beſten löſt.

Teireſias.

Auch mein Beruf, obgleich du König biſt,
Berechtigt mich, gebührend zu erwidern.
Ich bin ein Knecht des Gottes, nicht der deine,
Drum tret' ich auf in meinem eignen Namen
Und brauche Kreon nicht zu meinem Vormund.
Du ſchalt'ſt mich blind. Du — ſiehſt — und nimmſt nicht wahr
Wie weit in Arges du hineingeriethſt
Noch wo du wohneſt und mit wem du hauſeſt.
Von wem entſtammſt du? Kennſt du wohl in dir
Den Feind der Deinen unten und auf Erden?
Noch ſiehſt du hell. Gebannt in Finſterniß
Wird beider Aeltern grauſer Doppelfluch
Aus dieſem Lande dich in's Elend treiben.
Des Meeres Buchten, des Kithärons Höhn
Durchtönt das Echo deines Klagerufs,
Wenn du den Ehebund in deinem Hauſe
In den du einliefſt mit beglückter Fahrt
Erkenneſt als verbotnen Unglücksport.
Ein Heer von andern Leiden ſiehſt du nicht
Das dich und deine Kinder gleich betrifft.
Drum höhne Kreon, höhne meine Worte,
Kein Sterblicher ſtürzt ſchrecklicher als du.

Oedipus.

Die frechen Reden ſoll ich länger dulden?

Verderben über dich! Was ſäumſt du noch?
Hinweg, hinweg mit dir von meiner Thür!

Teireſias.

Du riefſt mich her, ſonſt wär' ich nie gekommen.

Oedipus.

Wenn ich gewußt, du würdeſt Unſinn ſchwatzen,
So hätt' ich nicht umſonſt nach dir geſchickt.

Teireſias.

Nach deiner Meinung bin ich ohne Sinn:
(Bedeutſam)
Die dich erzeugten hielten mich für klug. (will gehn)

Oedipus.

Die mich erzeugten? Bleib! Wer zeugte mich?

Teireſias.

Der Tag bringt dir Geburt und Untergang.

Oedipus.

Du ſprichſt ſchon wieder lauter wirre Räthſel?

Teireſias.

Und dieſe kannſt du nicht am Beſten löſen?

Oedipus.

Verſpotte nur, worin du groß mich weißt.

Teireſias.

Dein Unglück bringt dir eben dieſes Glück.

Oedipus.

Was kümmert's mich! So rettet' ich die Stadt.

Teireſias.

Ich will nun gehen. Knabe, führe mich.

Oedipus.
Ja, führ' ihn fort. Dein Hierſein hindert nur
Und biſt du fort, ſo kränkſt du mich nicht länger.

Teireſias.
Indem ich ſcheide ſag' ich ohne Furcht
Vor deinem Angeſicht, wozu ich kam;
Denn mich zu Grunde richten kannſt du nicht.
Der Mann, nach dem du lange drohend ſuchſt,
Indem du laut verhandelſt Lajos' Mord,
Er weilt an dieſem Ort und gilt für fremd;
Als hier gebürtig wird er ſich erweiſen,
Doch dieſer Vorzug bringt ihm nicht Genuß.
Zur Zeit noch ſehend, wird er nächſtens blind,
Zur Zeit noch reich, wird er ein Bettler ſein
Und mit dem Stabe nach dem Wege tappend
Als Wanderer in fremde Lande ziehn.
Erweiſen wird er ſich als Vater, der
Zugleich der Bruder ſeiner Kinder iſt,
Als Sohn und Gatte ſeiner Frau und Mutter,
Als Wittwenmann und Mörder ſeines Vaters. —
Nun geh' hinein und denk' darüber nach.
Betriffſt du mich auf Lügen, dann erkläre,
Die Sehergabe ſei mir ganz verſagt.

(Teireſias ab. Oedipus blickt ihm eine Weile düſter ſinnend nach und eilt dann in den Palaſt.)

Chor.
Wer iſt's, den der delphiſche Felſen
Meint mit ſeinem Spruch?

Wer übte mit blutigen Händen
Unerhörten Mord?
Zeit nun iſt es, daß Er
Dauernder noch an Kraft
Schwinge den flüchtigen Fuß
Als ſturmgeſchwinde Roſſe;
Denn gegen ihn heran
Stürmt der Sohn des Zeus
Donner und Blitz in der Hand
Und hinter ihm her
Jagen die grauſen
Unentrinnbaren Keren.

Vom Firn des Parnaſſos blinkte
Eben dies Geheiß:
Der Fährte des Unbekannten
Spüre Jeder nach.
Durch das Felſengeklüft,
Höhlen und Waldesnacht,
Gleich dem entſprungenen Stier
Verlaſſen und elend irrt er;
Entrinnen jenem Spruch
Möcht' er, der erging
Aus dem Nabel der Welt;
Doch dieſer iſt ſtets
Lebend und flieget
Weiter nach allen Seiten.

Grauſiges zwar, Grauſiges traun
Rühret empor der Vogelprophet,
Weder bezeugt noch widerlegt.
Sagen dazu kann ich noch nichts;
Aber mich hebt Hoffnung empor
Weil ich nicht vor noch auch zurück
Zu ſchauen vermag.
Hab' ich doch nie weder zuvor noch zur Zeit
Jemals gehört daß Hader beſtand
Zwiſchen dem Sohn des Polybos und Labdakos Stamm.
Welcher Beweis gibt mir ein Recht gegen den Ruf,
Welchen beim Volk Oedipus hat, aufzuſtehn
Für den verborgenen Mord
Labdakos Stamm
Rache zu ſchaffen?

Zeus und Apoll durchſchauen gewiß auch das menſchliche Thun.
Welcher Beweis bürgt mir indeß
Daß ein Prophet ſterblicher Art
Weiter hinaus ſchauet als ich?
Weiſer zu ſein freilich vermag
Wohl ein Mann als ein anderer Mann; —
Eh' ſich der Spruch deutlich erfüllt
Tret' ich nie den Beſchuldigern bei.
Sahen wir nicht das geflügelte Weib
Stürzen auf ihn? Weiſe bewährt

Und als hold unſerer Stadt
Hat ihn für uns der Prüfſtein der Noth.
Fern von mir ſei es darum
Ihn für ſchlecht
Jemals zu halten.

(Kreon tritt auf)

Kreon.

Ich komme, Bürger, weil ich eben höre
Wie ſchwer mich König Oedipus verklagt.
Das duld' ich nicht. Denn in dem Ruf zu ſtehn
Als wollt' ich in der gegenwärtigen Noth
Ihm Schaden thun mit Worten oder Thaten,
Das nähme mir die Luſt zu langem Leben.
Der Nachtheil, den mir dies Gerede bringt
Iſt keine Kleinigkeit; denn was iſt ſchlimmer
Als bei der Stadt, bei dir, bei meinen Freunden
Im Leumund eines Schlechten dazuſtehn?

Chor.

Wohl mehr dem ungeſtümen Zorn entſprang
Dies kränkende Wort als überlegtem Urtheil.

Kreon.

Woraus nur ſchloß man, daß auf mein Geheiß
Der Seher dieſe Lügenworte rede?

Chor.

Es ward geſagt. Warum — das weiß ich nicht.

Kreon.

Geſunden Auges und geſunden Sinn's

Erhob man jenen Vorwurf gegen mich?

Chor.

Das weiß ich nicht. Denn was die Herrſcher thun,
Das ſeh' ich nicht. Da kommt er ſelbſt heraus.

(Oedipus aus dem Palaſt)

Oedipus.

Du kommſt noch her? Du haſt die freche Stirn
Vor meines Hauſes Schwelle zu erſcheinen,
Obgleich du zweifellos des Mannes Mörder
Und meines Throns erwieſner Räuber biſt?
Sprich, bei den Göttern, hielt'ſt du mich für feig,
Für geiſtesirr, als du dies angezettelt?
Haſt du gewähnt, ich würde dieſe Schliche
Nicht merken, oder, wenn ich ſie durchſchaut,
Mich dennoch nicht zur Wehr dagegen ſetzen?
Ein Wahnwitz iſt dein eignes Unterfangen,
Auf keine Maſſen, keinen Freund geſtützt,
Auf eine Herrſcherwürde Jagd zu machen,
Die nur mit Volk und Gut erobert wird!

Kreon.

Weißt du was ſich gebührt? Vernimm zuerſt
Auf deine Klage meine Gegenrede
Und dann entſcheide, ſelber aufgeklärt.

Oedipus.

Ich weiß, in Rednerkünſten biſt du groß,
Doch klein iſt meine Luſt dich anzuhören
Seitdem ich dich als ſchlimmen Feind erkannt.

Kreon.

Darüber eben höre mich zuerſt.

Oedipus.

Kein Wort darüber, daß du redlich ſeiſt.

Kreon.

Wofern du glaubſt, kopfloſer Eigenſinn
Sei vortheilhaft für dich, ſo denkſt du falſch.

Oedipus.

Wofern du glaubſt, man könne den Verwandten
Mißhandeln ungeſtraft, ſo denkſt du ſchlecht.

Kreon.

Ich gebe darin dir vollkommen recht.
Doch ſprich, was meinſt du daß ich dir gethan?

Oedipus.

Haſt du mich überredet oder nicht
Zu ſchicken nach dem hocherhabnen Seher?

Kreon.

Auch jetzt noch wüßt' ich keinen beſſern Rath.

Oedipus.

Wie lange iſt es nun wohl her, daß Lajos . . .

Kreon.

Daß Lajos? . . . Was? Ich weiß nicht was du meinſt.

Oedipus.

. . Spurlos abhanden kam durch Mörderhand?

Kreon.

Verfloſſen iſt ſeitdem geraume Zeit.

Oedipus.
Verſtand der Seher ſeine Kunſt ſchon damals?
Kreon.
Er war ſo weiſ' und ſo verehrt wie jetzt.
Oedipus.
Und hat er meiner damals ſchon gedacht?
Kreon.
In meiner Gegenwart geſchah es nie.
Oedipus.
Habt ihr dem Morde gar nicht nachgeforſcht?
Kreon.
Natürlich thaten wir's, allein umſonſt.
Oedipus.
Wie kam es daß der Weiſe damals ſchwieg?
Kreon.
Ich weiß es nicht und zieh' es vor zu ſchweigen
Bei Dingen wo mir das Verſtändniß fehlt.
Oedipus.
Eins aber weißt, verſtehſt und ſagſt du wohl.
Kreon.
Was meinſt du? Was ich weiß verhehl' ich nicht.
Oedipus.
Daß er wohl nie den Mord als meine That
Bezeichnet hätte ohne deinen Rath. [10])
Kreon.
Du mußt es wiſſen ob er das geſagt.
Berechtigt bin ich, nun auch dich zu fragen.

Oedipus.

Nur zu; mich überführſt du nicht des Mordes.

Kreon.

Nicht wahr, zur Gattin haſt du meine Schweſter?

Oedipus.

Verneinen kann ich dieſe Frage nicht.

Kreon.

Du theilſt mit ihr die Herrſchaft und das Land.

Oedipus.

Von mir empfängt ſie Alles was ſie wünſcht.

Kreon.

Steh' ich als Dritter nicht euch Beiden gleich?

Oedipus.

Das offenbart in dir den falſchen Freund.

Kreon.

Vergönnteſt du dir Zeit zur Ueberlegung
Gleich mir, du würdeſt Solches nicht behaupten.
Zunächſt erwäg' ob du wohl glauben kannſt
Daß Jemand lieber unter ſteter Furcht
Zu herrſchen wünſche, der dieſelbe Macht
Bereits beſitzt und ruhig dabei ſchläft?
Wohl kein Verſtändiger gibt der Herrſcherwürde
Den Vorzug vor der Herrſcherthätigkeit,
Und mir iſt dies Gelüſte völlig fremd.
Durch dich vermag ich Alles ohne Furcht;
Als Herrſcher müßt' ich viel Gezwungnes thun.

Wie könnte mir der Thron erwünſchter ſein
Als dieſes kummerloſe Herrſcherthum?
Nicht ſo verblendet bin ich, mehr zu wünſchen
Als das was nützlich iſt und gut zugleich.
Als hoch willkommen grüßt mich Jedermann;
Wer dein bedarf, der wendet ſich an mich,
Weil das der Weg iſt, etwas zu erreichen.
Ich ſollte dies für jenes fahren laſſen?
Beſonnenheit wird nicht ſo leicht zur Thorheit.
Ich habe die Geſinnung nie geliebt
Noch je gewagt durch Andre ſo zu handeln.
Willſt du Gewähr dafür, ſo gehe ſelbſt
Nach Delphi hin und frage nach, ob ich
Nicht richtig das Orakel dir verkündigt.
Entdeckſt du, daß ich mit dem Zeichendeuter
Gemeinſam irgend eine Liſt erſann,
Dann laß mich, auch nach meinem eignen Urtheil,
Wie nach dem deinen, ſtrafen durch den Tod.
Doch klage mich nicht an, ſo lange du
Nur einen dunkeln Wahn zur Stütze haſt.
Grundlos für gut den ſchlechten Mann zu achten,
Für ſchlecht den guten, das iſt ungerecht.
Wer einen edeln Freund verſtößt, der ſtößt
Sein eignes vielgeliebtes Leben fort.
Das wirſt du mit der Zeit gewiß erkennen;
Den Redlichen bewährt ja nur die Zeit,
Den ſchlechten Mann enthüllt ein einziger Tag.

Chor.

Beherzigung, o Herr, verdient ſein Wort
Von dem, der vor dem Fall ſich hüten will.
Wer ſchnell entſchloſſen iſt, der ſtrauchelt leicht.

Oedipus.

Des hinterliſtigen Feindes raſcher Angriff
Erfordert raſch entſchloſſ'ne Gegenwehr;
Denn ruhig wartend würd' ich meinen Zweck
Verfehlen und den Feind zum Ziele führen.

Kreon.

Was willſt du denn? Mich aus dem Lande treiben?

Oedipus.

Mit nichten. Sterben ſollſt du, nicht entfliehn.

Kreon.

Ich will's, wofern dein Groll nicht grundlos iſt.

Oedipus.

Du gibſt nicht nach und leugneſt fort und fort?

Kreon.

Ich finde dich nicht überlegt.

Oedipus.

Für mich gewiß.

Kreon.

Sei's auch für mich.

Oedipus.

Du biſt ein Böſewicht.

Kreon.

Und wenn du irrſt?

Oedipus.
Du mußt mir doch gehorchen.
Kreon.
Dem ſchlechten Herrſcher nicht.
Oedipus.
Vernimm es, Stadt!
Kreon.
Auch mir gehört die Stadt, nicht dir allein.

(Jokaſte tritt aus dem Palaſt)

Chor.
Gebieter, haltet ein. Zu rechter Zeit
Seh' ich Jokaſten aus dem Hauſe treten.
Mit ihrer Hülfe ſchlichtet euern Streit.
Jokaſte.
Verblendete! Was zanket ihr bethört?
O ſchämt euch, noch einander zu betrüben,
Indeß das Land ſo ſchwer daniederliegt!
Oedipus, komm in's Haus. Kreon, geh heim.
Vergrößert nicht die nichtsbedeutende Kränkung.
Kreon.
Gar Arges, Schweſter, möchte Oedipus,
Dein Gatte, richtend über mich verhängen:
Verbannung ſoll mich treffen oder Tod.
Oedipus.
So iſt es, Frau. Ich hab' ihn überführt
Daß er mir tückiſch nach dem Leben trachtet.

Kreon.

Ich will nicht glücklich ſein, ich will verflucht
Zu Grunde gehn, wenn ich dir das gethan.

Jokaſte.

O bei den Göttern, glaub' ihm, Oedipus.
Vor Allem achte ſeinen heiligen Eid,
Sodann auch mich und dieſe Männer hier.

Chor.

Ich flehe, Herr,
Sei willig und klug,
Befolge den Rath.

Oedipus.

Was ſoll ich dir denn zugeſtehn?

Chor.

Achte den Mann
Der nie getäuſcht
Und jetzt, nach ſolchem Eide
Unangefochten bleiben muß.

Oedipus.

Bedenkſt du was du forderſt.

Chor.

Ja.

Oedipus.

So ſprich.

Chor.

Entehre nicht den eidgebundnen Freund
Mit unerwieſener Beſchuldigung.

Oedipus.

Bedenk' es wohl, der Inhalt deiner Bitte
Iſt mein Verderben oder meine Flucht.

Chor.

Beim hoch erhabenen Sonnengott,
Freundlos will ich und gottverlaſſen
Sterben, wenn ich dieſen Gedanken
Irgend hege.
Aber des Landes Untergang
Schmerzt mich tief, wenn durch euch
Neues Unheil noch hinzukommt
Zu dem alten.

Oedipus.

So mag er gehn und wär' es auch mein Tod
Und müßt' ich ehrlos aus dem Lande fliehn.
Nicht er, dein Klagen flößt mir Mitleid ein;
Ihn haſſ' ich wo er immer weilen mag.

Kreon.

Ich ſeh' es wohl, nur grollend gibſt du nach;
Doch wenn dein Zorn verraucht, dann kommt die Reue.
Naturen deiner Art ſind für ſich ſelbſt,
Und das mit Recht, am ſchmerzlichſten zu tragen.

Oedipus.

Laß mich in Ruhe, Unerträglicher!

Kreon.

Ich gehe ſchon. Wenn du mich auch verkennſt,
So ſteh' ich doch vor dieſen rein von Schuld. (ab)

Chor.

Was zauderſt du, o Fürſtin,
Mit ihm in's Haus zu gehn?

Jokaſte.

Erſt will ich wiſſen was geſchehn iſt.

Chor.

Verdacht entſtand aus dunkeln Worten.
Auch ungerechter Zorn verletzt.

Jokaſte.

Von beiden Seiten?

Chor.

Allerdings.

Jokaſte.

Was war's?

Chor.

Mehr als genug iſt mir die Landesnoth.
Der Hader ruhe wo er aufgehört.

Oedipus. (zum Chor)

Du ſiehſt, wohin dein edler Sinn dich führt,
Wenn du den Muth in meinem Herzen lähmſt.

Chor.

O Herr, ich ſagt es dir ſchon mehrmals,
Ich müßte völlig ſinnlos ſein
Wofern von dir ich laſſen wollte.
Du haſt mein theures Vaterland,
Als es vom Sturm verſchlagen war,
In rechte Fahrt zurückgelenkt.

O wenn du kannſt, ſo ſei auch nun
Der Führer, der die Rettung bringt.

Jokaſte.

O bei den Göttern, Herr, belehr' auch mich;
Was iſt geſchehen das dich ſo erzürnt?

Oedipus.

Du ſollſt es wiſſen, hochverehrtes Weib,
Was dieſer Kreon gegen mich erſann.

Jokaſte.

Laß hören, ob du ihn mit Recht beſchuldigſt.

Oedipus.

Er ſagt den Lajos hätte ich ermordet.

Jokaſte.

Aus eigner oder fremder Wiſſenſchaft?

Oedipus.

Bemüht, den eignen Mund ſich rein zu halten,
Schiebt er den Böſewicht, den Seher, vor.

Jokaſte.

O, dann entſchlage dieſer Sorgen dich
Und höre mich und glaube meinem Wort.
Kein Sterblicher beſitzt die Sehergabe,
Mit klarem Beiſpiel kann ich dir's beweiſen.
Dem Lajos wurde vormals prophezeit
Von Phöbos Dienern — denn ich meine nicht,
Daß jener Spruch vom Gotte ſelber kam —
Ihm ſei beſtimmt, durch ſeinen Sohn zu ſterben,
Der ihm von mir geboren werden würde.

Und dennoch ſchlugen ihn, ſagt das Gerücht,
Nur fremde Räuber todt, an einem Dreiweg.
Des Kindes Wachsthum währte kaum drei Tage:
Geknebelt an den Fußgelenken ließ er's
Durch Andre werfen in die Bergeswildniß.
So hat Apollo Beides nicht erfüllt:
Es wurde weder ſeines Vaters Mörder
Noch traf den Lajos jenes Schreckensloos
Das er gefürchtet, Tod von Sohneshand.
Gleichwohl beſtimmten's die Orakel ſo;
Drum achte derer nicht. Denn was ein Gott
Ergründen will, enthüllt er ſelber leicht.

Oedipus.

Frau, welche Seelenangſt und Geiſteswirrwarr
Ergreift mich nun bei deinen Worten erſt!

Jokaſte.

Was wirft dich wiederum zurück in Bängniß?

Oedipus.

Du ſagſt, wofern ich recht gehört, daß Lajos
Erſchlagen worden ſei an einem Dreiweg?

Jokaſte.

So hieß es und ſo lebt es im Gedächtniß.

Oedipus.

Wo liegt der Ort an dem die That geſchah?

Jokaſte.

In Phokis, wo von Daulia und Delphi
In einen Engpaß beide Wege münden.

Oedipus.

Und welche Zeit iſt wohl ſeitdem verfloſſen?

Jokaſte.

Die That ward uns gemeldet kurze Zeit
Bevor du kamſt um Landesherr zu werden.

Oedipus.

O Zeus, was haſt du über mich verhängt!

Jokaſte.

Was iſt dir, Oedipus? Was ängſtigt dich?

Oedipus.

Noch frage nicht. Doch ſag', in welchem Alter
Stand Lajos wohl? Wie war er von Geſtalt?

Jokaſte.

Ein großer Mann — ſein Haar ward eben grau, —
Von Angeſicht nicht ſehr von dir verſchieden.

Oedipus.

Weh mir! Es ſcheint, ich habe nichtbewußt
Zu grauſem Fluch mich eben ſelbſt verdammt!

Jokaſte.

Was ſagſt du, Herr? Mir bangt, dich anzuſehn.

Oedipus. (für ſich)

Entſetzlich Ahnen! Iſt der Seher ſehend?
(laut) Noch Eines ſage mir, ſo wird es klar.

Jokaſte.

Mir graut, doch wenn du fragſt muß ich gehorchen.

Oedipus.

Wie reiſt' er? Einzeln, oder mit Gefolge

Von vielen Kriegern, wie's der Herrſcher pflegt?

Jokaſte.

Zu fünft' im Ganzen war er mit dem Herold
Und nur ein Wagen trug den Lajos ſelbſt.

Oedipus. (für ſich)

Ha, nun iſt Alles klar! (laut) Wer war es, Weib,
Der euch davon die Nachricht überbrachte?

Jokaſte.

Ein Sklave, der allein entkommen war.

Oedipus.

Er iſt wohl noch im Hauſe gegenwärtig?

Jokaſte.

O nein. Kaum war er heimgekehrt und ſah
Die Macht nach Lajos Tod von dir geübt,
So bat er dringend, meine Hand ergreifend,
Ich möcht' ihn doch auf's Land als Hirte ſchicken,
Vom Anblick dieſer Stadt ſo fern als möglich.
Ich ließ ihn gehn. Er war ein treuer Knecht
Und größ'rer Gnade wohl als dieſer werth. 11)

Oedipus.

Wie könnte man ihn raſch hieher beſcheiden?

Jokaſte.

Es kann geſchehn. Allein zu welchem Zweck?

Oedipus.

Es dünkt mir, Frau, ich ſagte ſchon zu viel
Von dem, weshalb ich ihn zu ſehen wünſche.

Jokaſte.

Er ſoll erſcheinen. Doch auch ich, o Herr,
Bin würdig, deinen Kummer zu erfahren.

Oedipus.

Er ſoll dir keineswegs verborgen ſein
Nun ich bei ſolcher Ausſicht angelangt.
Wem könnt' ich auch, durch dieſes Schickſal ſchreitend,
Mich beſſer anvertraun als eben dir?
Mich zeugten Polybos, der Fürſt Korinths,
Und Merope, vom Dorerland gebürtig.
Ich galt daheim als Erſter aller Bürger
Der Stadt, bis daß ein Zufall mich betraf,
Verwundernswerth genug, doch ſchwerlich werth,
Drob, wie ich's that, in Eifer zu gerathen.
Bei Tiſche rief ein weinberauſchter Gaſt,
Ich ſei nicht wirklich meines Vaters Sohn.
Mit Mühe nur vermocht' ich meinen Grimm
An jenem Tage ſelbſt zurückzuhalten.
Am nächſten trug ich's meinen Aeltern vor;
Schwer traf ihr Zorn den, dem der Schimpf entfahren.
Ich freute mich darüber; doch im Herzen
Empfand ich fort das Nagen jenes Worts.
Drum zog ich ohne meiner Aeltern Wiſſen
Nach Pytho hin. Zwar, was den Zweck betraf,
Um deſſentwillen ich gekommen war,
Ließ Phöbos mich unaufgeklärt von dannen.
Jedoch ein andres Leid, bejammernswerth

Und ungeheuer, ward mir prophezeit.
Der eignen Mutter würd' ich mich vermählen,
Ein gräuelhaft Geſchlecht in's Leben ſetzen
Und morden den, der mir das Leben gab.
Auf dieſe Kunde floh ich und beſchloß
Zu meiden künftig das Korintherland,
Nur nach den Sternen richtend meinen Weg,
Um nie daſelbſt an mir erfüllt zu ſehn
Die Schmach der unglückſeel'gen Prophezeiung.
So kam ich wandernd an denſelben Ort
Wo, wie du ſagteſt, Lajos umgekommen.
Ich will den Vorfall ſchildern, wahrheitstreu:
Entgegen kamen mir bei jenem Dreiweg
Ein Herold und, auf einem Wagen, der
Beſpannt mit Rappen war, ein Mann wie Jener,
Den du beſchreibſt. Gewaltſam drängen mich
Vom Weg der Lenker und der Alte ſelbſt.
Ich ſchlag' in meinem Zorn den Wagenlenker.
Der Alte lauert bis ich ſeinem Wagen
Vorüberſchreit' und ſchlägt mir auf den Kopf
Mit ſeinem Stachelſtock. Das büßt' er ſchwer:
Vom Stab in meiner Hand getroffen ſtürzt
Er hinterrücks vom Wagenſitz herab
Und ich erſchlug ſie alle miteinander.
Floß in des Fremdlings Adern Lajos Blut,
Wer iſt dann wohl noch unglückſeeliger,
Wer, wer ſo gottverhaßt, als dieſer Mann! 17)

Der Mann, den kein Bewohner dieſer Stadt,
Ob Schützling oder angeſeſſ'ner Bürger,
Begrüßen darf, den Jeder obdachlos
Von ſeines Hauſes Schwelle ſtoßen muß,
Der bin dann Ich, ich, der den Fluch verhängt.
Des Todten Gattin wird in dieſen Armen,
Durch die er fiel, befleckt! Bin ich nicht ſchlecht
Und ſündig durch und durch? Muß ich entfliehn,
So darf ich nimmer in die Heimath ziehn,
Die Meinigen zu ſehn, — ſonſt müßt' ich freien
Die Mutter und den Vater Polybos,
Der mich erzeugte und erzog, ermorden.
Fürwahr, von mir kann man mit Recht behaupten,
Daß mich ein böſer Dämon ſo verſtrickt.
O laß mich nie, du reine Göttermacht,
Erſchauen dieſen Tag, vielmehr zuvor
Verſchwinden aus der Menſchen Angeſicht,
Eh' mein Geſchick in Frevel mich verflicht.

Chor.

Du machſt uns bange, Herr. Doch hoffe noch
Bis du den Mann gehört, nach dem du ſchickteſt.

Oedipus.

Ja wohl, auf dieſen Mann, den Hirten, wart' ich,
Auf ihm beruht noch meine letzte Hoffnung.

Jokaſte.

Doch welchen Troſt erwarteſt du von ihm?

Oedipus.

Wenn ſein Bericht genau mit deinem ſtimmt,
So glaub' ich frei zu ſein von dieſer Schuld.

Jokaſte.

Was hörteſt du Beſonderes von mir?

Oedipus.

Du ſagſt, er habe dir erzählt, daß Räuber
Ihn mordeten. Beſtätigt er die Mehrzahl,
So that ich's nicht, denn Viele ſind nicht Einer.
Doch — ſpricht er nur von einem Wandersmann,
Dann laſtet jene Schuld beſtimmt auf mir.

Jokaſte.

Verlaß dich drauf, er ſprach was ich geſagt,
Es wieder leugnen kann er keinenfalls,
Nicht ich allein, die ganze Stadt vernahm's.
Ja, ſollt' er's dennoch etwas anders drehn,
Daß du den Mord verübt beweiſt er nie.
Hat nicht Apoll dem Lajos prophezeit,
Ihn treffe Tod von meines Sohnes Hand?
Doch that's auch dieſer Unglückſeel'ge nicht
Der ſelber lang zuvor um's Leben kam.
Drum halt' ich künftig einen Seherſpruch
Nicht einer Wendung meines Blickes werth.[13]

Oedipus.

Wohl haſt du recht — doch ſende immerhin
Nach jenem Hirten, unterlaß es nicht.

Jokaſte.

Sogleich geſchieht's. Doch gehn wir jetzt in's Haus.
Ich will nicht thun was dir vielleicht nicht lieb iſt.
(mit Oedipus ab in den Palaſt)

Chor.[14]

O würde mir das Loos zu Theil
Gemeſſen fromme Scheu zu wahren
In Wort und That bei allen Dingen,
Für welche ein Geſetz beſteht,
Erhaben, himmelsbürtig,
Das einzig dem Olymp entſtammt
Und wie es nicht entſprungen iſt
Aus der Natur der Sterblichen,
Auch nie verfällt dem Dunkel der Vergeſſenheit;
Denn in ihm lebt ein mächt'ger Gott
Der niemals altert.
Der Frevelſinn erzeugt den Gewaltherrn.
Denn thöricht würgt der Frevelſinn
Sich übervoll
An ungehör'gen, ſchlimmen Thaten
Und ſchwindelt auf zum höchſten Gipfel;
Doch plötzlich ſtürzt er dann hinab
In jähe Noth
Wo ſelbſt ein Schritt heilſamer Art
Kein Heil mehr bringt.[15]
Das Ringen aber, das der Stadt
Zum Beſten dient,[16]

Das werde nimmer nichtig;
Das iſt mein Flehen zu dem Gott
An dem ich ſtets als meinem Hort
Gedenke feſtzuhalten.

Wenn jedoch in Wort und That
Jemand Frevelpfade wandelt,
Weder vor der Satzung bebt
Noch der Götter Sitze ſcheut;
Wenn er Vortheil ſucht durch Sünden,
Vom Verruchten ſich nicht fern hält,
Thöricht an Verfehmtes taſtet,
So ergreif' ihn auch zum Lohn
Seines Frevels das Verderben.
Wer vermag in ſolchen Dingen
Seinen Gleichmuth zu bewahren
Und die Pfeile der Verwünſchung
Nicht zu ſchleudern?
Wenn ein Wandel ſolcher Art
Ehre brächte, müßt' ich fragen:
Ei, wozu mein Gottesdienſt?

Nie mit Andacht zög' ich wieder
Hin zum heiligen Erdennabel
Oder nach dem Tempel Abäs
Nach Olympias Heiligthum,
Würde dieſe Prophezeiung
Nicht erfüllt von aller Welt.

Doch du, o Zeus,
Gewalt'ger Herrſcher über Alles,
Erhörſt ja ſtets was recht iſt.
O laß es dir und deiner Macht
Nicht verborgen bleiben.
Schon meinen ſie, zu Schanden ſei
Der pythiſche Orakelſpruch
Den Lajos einſt empfangen hat.
Bald leuchtet nirgend mehr
Apollos Ehrenglanz
Und mit dem Göttlichen
Iſt es ganz zu Ende.

(Jokaſte tritt, begleitet von einer Dienerin, welche Kränze und Räucherwerk trägt, aus dem Palaſt)

Jokaſte. [17]

Ihr Landeshäupter, eben ſiel mir ein
Mit dieſem Weihrauch, dieſen Kränzen hier
Mich in der Götter Tempel zu begeben.
Zu tief iſt Oedipus' Gemüth verſtrickt
In mannichfaches Leid; denn er verſchmäht es,
Wie's einem klugen Mann geziemt, den Werth
Des Neuen nach dem Alten abzumeſſen. [18]
Sobald ihm Jemand Aengſtliches erzählt,
Nimmt ihn gefangen ſchon das erſte Wort.
Da nun mein Zuſpruch gar nichts fruchten will,
So bring' ich flehend dieſe Opfergaben
Zu dir, Apoll, da du der Nächſte biſt,

Daß du mir eine gute Löſung bringeſt.
Denn mit Verzagen ſehn wir die Betäubung
Die unſres Schiffes Steuermann ergriff.

(Während ſie die Opfergaben auf den Altar legt tritt ein Bote auf)

Bote.

Kann mir von euch, ihr Männer, Jemand ſagen
Wo Oedipus des Herrſchers Wohnung iſt?
Am liebſten hört' ich wo er ſelber weilt.

Chorführer.

Dies iſt ſein Haus; du findeſt ihn daheim.
Hier dieſe Frau iſt Mutter ſeiner Kinder.

Bote.

Sie lebe ſtets beglückt bei Glücklichen
Wenn ſie von ihm die rechte Gattin iſt.

Jokaſte.

Ich danke dir für deinen guten Wunſch
Und wünſche dir ein Gleiches. Aber ſprich,
Was kommſt du fragen oder uns verkünden?

Bote.

Heil deinem Hauſ' und Gatten, edle Frau.

Jokaſte.

So ſage was du bringſt und wer dich ſchickt.

Bote.

Ich komme von Korinth und meine Botſchaft
Wird dich erfreun, doch auch vielleicht betrüben.

Jokaſte.

Was iſt's? Was gibt ihr dieſe Doppelkraft?

Bote.

Das Volk der Landesenge, ſagt man dort,
Wird ihn erheben auf den Königsthron.

Jokaſte.

Wie, herrſcht nicht mehr der greiſe Polybos?

Bote.

Nein, der iſt todt und liegt in ſeiner Gruft.

Jokaſte. (freudig)

Wie ſagteſt du? Geſtorben? Polybos?

Bote.

Wenn das nicht wahr iſt will ich ſelber ſterben.

Jokaſte. (zu ihrer Dienerin)

Lauf, Mädchen, lauf und meld' es ſchnell dem Herrn.
Wo bleibt ihr nun, ihr göttlichen Orakel?
Aus Furcht, er möchte tödten dieſen Mann,
Ergriff einſt Oedipus verzagt die Flucht.
Nun iſt er todt — und wahrlich nicht durch ihn.

(Oedipus raſch aus dem Palaſt)

Oedipus.

Jokaſte, trautes vielgeliebtes Weib,
Weshalb haſt du heraus mich rufen laſſen?

Jokaſte.

Den Mann da hör' und dann erwäge ſelbſt
Wo die erhabnen Götterſprüche bleiben.

Oedipus.

Wer iſt der Mann? Was hat er uns zu melden?

Jokaſte.

Die Nachricht überbringt er von Korinth
Vom Tode deines Vaters Polybos.

Oedipus.

Was ſagſt du, Fremdling? Selber ſprich es aus.

Bote.

Soll ich dir deutlich dies zuerſt verkünden,
So wiſſe, Jener ging mit Tode ab.

Oedipus.

Was gab den Tod ihm, Argliſt oder Krankheit?

Bote.

Ein greiſer Leib entſchläft beim kleinſten Stoß.

Oedipus.

So hat den Armen Krankheit hingerafft?

Bote.

Und ſeiner Jahre vollgemeſſ'ne Zahl.

Oedipus.

Ach, meine Gattin, wer wird künftig noch
Befragen gehn den pythiſchen Seherheerd,
Wer ſich bekümmern um der Vögel Flug,
Die hoch in den Lüften rufend mir verkündet,
Ich würde tödten meinen eignen Vater?
Nun liegt er todt im Erdenſchooß — und ich,
Ich hier, ich rührte keine Waffen an! —
Starb er vielleicht vor Sehnſucht nach dem Sohn?
Dann freilich wär' ich ſchuld an ſeinem Tode! —

In's Todtenreich nahm Polybos die Sprüche
Der Götter mit und ſie bedeuten nichts.

Jokaſte.

Hab' ich dir das nicht lange ſchon geſagt?

Oedipus.

Ja wohl, ja wohl, die Furcht bethörte mich.

Jokaſte.

Drum ſchlage ſie dir völlig aus dem Sinn.

Oedipus.

Die Mutterehe ſoll ich auch nicht fürchten?

Jokaſte.

Iſt nicht der Menſch ein Sklave des Geſchicks,
Durchaus beraubt des klaren Zukunftblicks?
Was ſoll er fürchten? Nein, das Beſte iſt,
Zu leben wie man grade leben kann.
Die Hochzeit mit der Mutter fürchte nicht,
Die hat im Traum ſo Mancher ſchon erlebt.
Wer Dinge dieſer Art für nichtig hält,
Der trägt am leichteſten des Lebens Laſt.

Oedipus.

Du hätteſt *völlig* recht, wenn meine Mutter
Nicht noch am Leben wäre; doch ſie lebt
Und fürchten muß ich noch, wie recht du haſt.

Jokaſte.

Gibt dir des Vaters Tod nicht helles Licht?

Oedipus.

Gewiß, doch ängſtigt mich die Lebende.

Bote.

Vor welchem Weibe haſt du ſolche Furcht?

Oedipus.

Vor Merope, der Wittwe Polybos'.

Bote.

Was iſt mit ihr das dich in Angſt verſetzt?

Oedipus.

Der Götter ſchrecklicher Orakelſpruch.

Bote.

Darf den ein Andrer wiſſen oder nicht?

Oedipus.

Vernimm. Verkündigt hat mir einſt Apoll,
Ich würde meiner Mutter mich vermählen,
Mit eigner Hand vergießen Vaterblut.
Drum zog ich aus Korinth vor langer Zeit
So weit hinweg. Ich hatte Glück. Doch was
Iſt ſüßer, als der Aeltern Angeſicht?

Bote.

Und hielt dich *die* Befürchtung fern von dort?

Oedipus.

Ich wollte nicht des Vaters Mörder ſein.

Bote.

Ich dächte doch, mein treugemeintes Kommen
Erlöſe dich, o Herr, von dieſer Furcht.

Oedipus.

Auch ſollſt du würdigen Lohn dafür empfangen.

Bote.
Die Hoffnung, daß du mir's nach deiner Heimkehr
Vergelten würdeſt, trieb mich auch zumeiſt.
Oedipus.
Ach, meine Aeltern ſeh' ich nimmer wieder!
Bote.
O lieber Herr, du weißt nicht was du thuſt ...
Oedipus.
Was, Alter, meinſt du? Bei den Göttern, ſag's!
Bote.
... Wenn ihretwegen du die Heimath fliehſt.
Oedipus.
Ich fürchte die Erfüllung des Orakels.
Bote.
Du meinſt damit die Sünden an den Aeltern?
Oedipus.
Das, Alter, iſt es, was mich ewig ſchreckt.
Bote.
So weißt du nicht, wie grundlos dieſe Furcht?
Oedipus.
Warum? Ich bin doch jener Beiden Sohn.
Bote.
Weil Polybos dir nicht einmal verwandt war.
Oedipus.
Was ſagſt du da? Er wäre nicht mein Vater?
Bote.
Er war's nicht mehr noch minder als ich ſelbſt.

Oedipus.

Nicht mehr als du? Wie ſoll ich das verſtehn?

Bote.

Der dich erzeugt war weder er noch ich.

Oedipus.

Weshalb hat er mich ſeinen Sohn genannt?

Bote.

Aus meinen Händen hat er dich empfangen.

Oedipus.

Aus fremder Hand — und liebte mich ſo ſehr?

Bote.

Er war ſeit langen Jahren kinderlos.

Oedipus.

Haſt du mich irgendwo gekauft, gefunden?

Bote.

In des Kithärons Schluchten fand ich dich.

(Jokaſte fährt entſetzt auf und verhüllt ihr Geſicht)

Oedipus.

Was hatteſt du zu thun an jenem Ort?

Bote.

Ich hütete die Heerden im Gebirg.

Oedipus.

Du warſt ein Hirt, ein fahrender Tagelöhner?[10])

Bote.

Doch damals, Kind, der Retter deines Lebens.

Oedipus.

In welchen Nöthen fandeſt du mich denn?

Bote.
Laß deine Fußgelenke dir's erzählen.
Oedipus.
Ha! Was erwähnſt du dieſen alten Schaden?
Bote.
Ich löſte die durchſtochnen Füße dir.
Oedipus.
Davon behielt ich grauenvolle Narben.
Bote.
Nach dieſem Unglück wurdeſt du benannt.**)
Oedipus.
Von wem? Vom Vater? Von der Mutter? Sprich.
Bote.
Der dich mir gab wird das wohl beſſer wiſſen.
Oedipus.
So haſt du mich empfangen, nicht gefunden?
Bote.
Es übergab dich mir ein andrer Hirt.
Oedipus.
Wer war er? Kannſt du den genau bezeichnen?
Bote.
Er galt für einen von des Lajos Leuten.
Oedipus.
Deſſelben der vordem das Land beherrſcht?
Bote.
Ja wohl, er war ein Hirte dieſes Mannes.

Oedipus.
Ob er noch lebt? Kann ich ihn ſelber ſehn?
Bote.
Ihr Leute hier müßt das wohl beſſer wiſſen.
Oedipus.
Ihr Männer hier in meiner Nähe, ſagt,
Ob Einer unter euch den Hirten kennt
Und auf dem Land' ihn oder hier geſehn?
So ſprecht! Dies aufzuklären drängt die Zeit.
Chorführer.
Ich glaube faſt, es wird derſelbe ſein,
Nach dem vorhin du ſchon auf's Land geſchickt.
(Bedeutſam)
Am Beſten wird es dir Jokaſte ſagen.
Oedipus.
Du kennſt ihn, Frau? — Ob der, nach dem wir ſandten,
Derſelbe ſein mag, welchen dieſer meint?
Jokaſte. (verſtört auffahrend)
Wer meint? Was meint er? Achte nicht darauf.
Begrüble nicht vergeblich ſein Geſchwätz.
Oedipus.
Wo denkſt du hin? Soll ich, auf ſolcher Fährte,
Das Räthſel meiner Herkunft nicht enthüllen?
Jokaſte.
Laß ab davon wenn du dein Leben liebſt;
Erforſch' es nicht, bei allen Göttern fleh' ich!
Genug an meinem Elend!

Oedipus.

Faſſe Muth!
Und ſollten bis in's dritte Glied hinauf
Sich meine Mutterahnen als Sklavinnen
Erweiſen, dir gereicht das nicht zur Schande.

Jokaſte.

Ich flehe dennoch, folge, thu' es nicht!

Oedipus.

Mein Forſchen ſollt' ich laſſen? Nimmermehr!

Jokaſte.

Das Beſte rath ich dir und mein' es gut.

Oedipus.

Dies Beſte eben quält mich lange ſchon.

Jokaſte.

Bejammernswerther, wenn du niemals doch
Erführeſt, wer du biſt!

Oedipus.

Nun, wird mir Jemand
Den Hirten endlich bringen? Meine Frau
Mag ſich mit ihren reichen Ahnen brüſten.

Jokaſte.

Weh dir, Unſeeliger! Was kann ich ſagen,
Als dies, mein einziges, mein letztes Wort!
(raſch ab in den Palaſt)

Chorführer.

Was rannte deine Gattin, Oedipus,
Von wildem Jammer hingeriſſen, fort?

Ihr Schweigen, fürcht' ich, droht ein ſchweres Leid.

Oedipus.

So brech' herein was immer kann und mag!
Erfahren will ich mein Geſchlecht, und ſei es
Auch niedrig nur. Mit ihrem Weiberſtolz
Mag ſie ſich meiner niedern Herkunft ſchämen:
Ich nenne mich den Sohn des gütigen Glückes
Und das entehrt mich nicht. Ja wohl, das Glück
War meine Mutter und verwandte Monde,
Sie machten wechſelnd mich bald klein, bald groß.
So bin ich nun und anders werd' ich nie.
Was kann mich ſchrecken, mein Geſchlecht zu kennen?

Chor. 31)

Wenn ich nicht irre
In Ahnung und Urtheil
Bringt dem Kithären
Der morgende Vollmond
Feſtliche Ehren.
Denn er erweiſt ſich
Dem edeln König
Als Landesgenoſſe,
Mutter und Amme.
Unſere Reigen
Sollen's ihm danken
Daß er ſich unſern
Landesbeherrſchern
Freundlich erwieſen.

Laß es auch dir ſo,
Heilesverleiher
Phöbos, gefallen!
Welche Unſterbliche
Hat dich geboren?
Ob ſich ihr Pan, der
Berggott vermählte?
War es ein Mädchen
Geliebt von Apollo,
Der ja ſo gern hat
Wildniß und Schlucht?
War's der Bewohner der
Höhengelände,
Bakchos, der Herrſcher
Ueber Kyllene,
Der dich erzeuget mit
Einer der Nymphen
Die er am Helikon
Häufig umſcherzt?

(Ein alter Hirt wird herbeigeführt)

Oedipus.

Wenn ich nun auch einmal vermuthen darf,
So ſeh' ich dort den längſt geſuchten Hirten.
Zwar bin ich ihm noch nie begegnet; doch
Sein hohes Alter ſtimmt zu dem Beſchriebnen,
Auch führt ihn, ſeh ich, meine Dienerſchaft.
Sprich, hab ich recht? du kennſt ihn ſicherlich.

Chorführer.

Ich kenn' ihn wohl. Er war des Lajos Sklav
Und ihm als Hirt vor allen andern treu.

Oedipus.

Ich frage dich zuerſt, Korinthier,
Iſt dies der Mann, den du gemeint?

Bote.

Er iſt's.

Oedipus.

Tritt näher, Alter, ſieh mich an und ſprich,
Gehörteſt du dem Lajos einſt?

Hirt.

Ja wohl,
Er hat mich ſelbſt erzogen, nicht gekauft.

Oedipus.

Was war dein Handwerk, deine Lebensart?

Hirt.

Die meiſte Zeit verlebt' ich bei den Heerden.

Oedipus.

In welcher Gegend weilteſt du zumeiſt?

Hirt.

Meiſt im Kithäron oder nahebei.

Oedipus.

Haſt du den Mann hier dort vielleicht geſehn?

Hirt.

Was that er dort? Und welchen meinſt du denn?

Oedipus.

Nun, dieſen hier. Biſt du ihm je begegnet?

Hirt.

Ich kann mich ſeiner nicht ſo ſchnell entſinnen.

Bote.

Es iſt kein Wunder, Herr, daß er's vergaß;
Ich will's ihm aber in's Gedächtniß rufen.
Er muß es wiſſen, daß wir im Kithäron,
Er zwei, ich eine Heerde hüteten.
Drei volle Monde blieben wir benachbart
Vom Sommer bis zum Aufgang des Arktur.
Zum Winter trieb ich meine in die Hürden
Und er die ſeinen in's Gehöft des Lajos.
Sprich, war es wie ich ſage, oder nicht?

Hirt.

Du redeſt wahr, doch iſt es lange her.

Bote.

Beſinnſt du dich wie du ein Kind mir gabſt,
Daß ich's erzög' als meinen eignen Sprößling?

Hirt. (erſchreckend)

Wo ſoll das hin? Warum erwähnſt du das?

Bote.

Weil jener Knabe vor uns ſteht als König.

Hirt.

Du biſt des Todes! Schweige, ſag' ich dir!

Oedipus.

Ha, Greis, was ſoll das? Laß ihn ungeſcholten, Denn dein Gebahren iſt beſtrafenswerth.

Hirt.

Ach, beſter Herr, was hab' ich denn gethan?

Oedipus.

Das Kind verleugneſt du von dem er ſpricht.

Hirt.

Unwiſſend ſpricht er, müht ſich ganz umſonſt. **)

Oedipus.

In Güte ſprich, ſonſt thuſt du's unter Thränen.

Hirt.

O bei den Göttern, foltre nicht den Greis!

Oedipus.

Raſch, bindet ihm die Hände auf den Rücken.

(Diener ergreifen den Hirten)

Hirt.

Ich Armer! Ach, warum? Was willſt du wiſſen?

Oedipus.

Das Kind, von dem er redet, gabſt du's ihm?

Hirt.

Ach ja, ich thats! O wär' ich heut geſtorben!

Oedipus.

Verhehlſt du mir die Wahrheit, ſo geſchicht's.

Hirt.

Und red' ich, — iſt es vollends mein Verderben.

Oedipus.

Es ſcheint, der Alte macht noch Winkelzüge!

Hirt.

Ach nein, ich ſagt' es ja, ich gab es ihm.

Oedipus.

Wo kam es her? Von dir? Von Andern? Sprich.

Hirt.

Meins war es nicht. Gegeben ward es mir.

Oedipus.

Von Jemand aus der Stadt? Aus welchem Hauſe?

Hirt.

Herr, bei den Göttern, laß vom Fragen ab!

Oedipus.

Des Todes biſt du, muß ich's nochmals thun.

Hirt.

Wohlan — geboren war's in — Lajos Haus.

Oedipus.

Von Sklaven oder einem ihm verwandten?

Hirt.

So muß ich denn das Gräßliche verkünden?

Oedipus.

Wie ich es hören muß — doch hören muß ich's.

Hirt.

Es war ſein eigner Sohn, — ſo ſagte man —
Doch deine Frau in dieſem Hauſe da
Weiß wohl am Beſten, wie ſich das verhielt.

Oedipus.

Sie ſelbſt gab dir das Kind?

Hirt.
Ja wohl, mein Fürſt.
Oedipus.
Zu welchem Zweck?
Hirt.
Umbringen ſollt' ich es.
Oedipus.
Die eigne Mutter! . . .
Hirt.
Ein Orakel fürchtend.
Oedipus.
Das hieß?
Hirt.
Das Kind ermorde ſeine Aeltern.
Oedipus.
Warum denn übergabſt du's dieſem Greis?
Hirt.
Aus Mitleid, Herr. Ich dacht', er nimmt es fort
In's fremde Land das ſeine Heimath iſt;
Zum größten Unheil hat er es gerettet;
Denn — wenn — du ſelber jener Knabe biſt —
Dann warſt du für ein gräßlich Loos geboren.
Oedipus.
O gräßlich, gräßlich! Alles trifft nun ein!
Dich ſeh' ich nimmer wieder, Sonnenlicht!
Ich ward geboren aus verbotnem Schooß,

Ich war vermählet zu verfehmten Bunde
Und ich beging den gräuelhaften Mord.

(Oedipus raſch ab in den Palaſt. Bote, Hirt und Diener ab)

Chor.

Ach ihr ſterblichen Geſchlechter,
Euer Leben iſt dem Nichts
Völlig gleich zu achten!
Welcher Menſch beſitzt an Glück
Mehr als ihm der Wahn verleiht
Bis der Wahn verſchwindet?
Nun ich dein Geſchick erlebt,
Dein Verhängniß, Oedipus,
Preiſ' ich von den Sterblichen
Keinen wieder glücklich.

Ueber alle Maßen gut
Traf er ſeine Ziele ſtets
Und errang das Höchſte.
Jenes Räthſelungethüm,
Ward es nicht von ihm vertilgt?
Er nur war die feſte Burg
In der Noth des Landes;
Darum ward der höchſte Preis
Ihm zu Theil: das Königthum
Im erhabnen Theben.

Wer iſt ſo elend nun wie er,
Wer durch des Lebens Wechſelſchlag

Den Qualen und dem wilden Schmerz
  Wie er anheim gefallen?
Ach, Oedipus, berühmtes Haupt,
Du haſt als Säugling und als Mann
  Geruht am ſelben Herzen!
Wie konnte dich des Vaters Platz
  So lange ſchweigend dulden?

Doch die Zeit die Alles ſchaut
  Zwang auch dich an's Licht.
Für den ewig ſünd'gen Bund
  Hat ſie dich verdammt.
Wehe dir, o Lajosſohn,
Hätt' ich nimmer dich erblickt!
  Meine Lippe
  Strömt von Klagen.
Wie ich einſt zu neuem Leben
  Aufgeathmet nur durch dich,
So umſchleiert Todesdunkel
  Meine Augen jetzt durch dich.

(Ein Diener tritt aus dem Palaſt)

Diener.

Ihr hochgeehrten Bürger dieſer Stadt,
Welch eine Botſchaft, welch ein grauſer Anblick
Steht euch bevor und welche tiefe Trauer,
Wofern ihr für das Haus des Labdakos
Noch irgend etwas von Verwandtſchaft fühlt.

Des Iſtros Fluth, des Phaſis Wellen waſchen
Die Schmach nicht fort, die dieſes Haus verbirgt.
Bald kommt an's Licht ein ſelbſterwähltes Leid,
Und ſelbſtgeſchaffne Qualen ſind die ſchlimmſten.

Chorführer.

Schon was ich weiß iſt trauervoll genug.
Was fügſt du dieſem Neues noch hinzu?

Diener.

Was ich am ſchnellſten ſagen kann iſt dies:
Jokaſtens göttlich Haupt ſank in den Tod.

Chorführer.

Die Unglückſeelige! Wer trägt die Schuld?

Diener.

Ihr eigner Wille. Doch das Schrecklichſte
Entgeht euch, weil ihr es nicht ſelber ſaht.
Vernehmt ihr Unglück denn ſo weit ich's weiß.
Mit flammendem Geſicht durchrannte ſie
Des Hauſes Halle, lief in's Schlafgemach
Und rauft' mit beiden Händen ſich das Haar.
Von Innen ſchlug ſie dann die Thüren zu
Und rief des längſt verſtorbnen Lajos Namen,
Gedenkend ihres erſten Ehebundes
Von dem der Sproß zum Vatermörder ward
Und dann zum Ehemann der eignen Mutter,
Der unglückſeel'gen Sohneskindermutter. *

. . . .

. . . .

Wie ſie geendet weiß ich ſelber nicht;
Denn jammernd ſtürzte Oedipus herein,
Mit ſeinem Toben unſre Blicke feſſelnd
Und hindert' uns, ihr ferner Leid zu ſehn.
Er lief umher und forderte ein Schwert
Und fragte nach dem Weib, dem Mutterunweib. *

. . . .

Ein Dämon wies dem Tobenden den Weg,
Denn von den Dienern mocht' es keiner thun.
Entſetzlich ſchreiend und als führt' ihn Jemand
Zerſprengt' er des Gemaches Doppelthür,
Des Schloſſes Riegel aus der Haspe treibend,
Und drang hinein. — Da hing ſein Weib am Strange —
Er brüllt' entſetzlich auf und nahm ſie ab.
Was nun geſchah, da ſie am Boden lag,
War gräßlich anzuſehn. Die goldnen Spangen,
Die ſie zum Schmuck an ihrem Kleide trug,
Riß er heraus und damit ſtach er ſich
Die beiden Augen aus. — Ihr ſah't nicht, rief er,
Das Böſe, das ich duldete und that,
Drum ſollen euch hinfort in Finſterniß
Verhüllt ſein, die ich nie erblicken durfte,
Und nimmer wieder ſollt ihr die erkennen,
Die ich erkennen mußt' als was ſie ſind. *

. . . .

. . . .

Nicht Einer war an dieſen Leiden ſchuld,

Die böſe Schuld verſtrickte Mann und Weib.
Der Segen, den er uns vor Zeiten brachte,
Er war gerecht; allein am heut'gen Tag
Kommt Jammer über uns und Tod und Schande;
Es fehlt kein Leid das einen Namen hat.

Chorführer.

Läßt nun die Qual des Armen etwas nach?

Diener.

Er ſchreit: o reißt die Thüren auf und zeigt
Als Vatermörder mich dem ganzen Volk,
Als Mutter ... Nein, den Gräuel nenn' ich nicht.
Er will ſich ſelber aus dem Lande bannen,
Sein Haus, vom eignen Fluch getroffen, fliehn;
Doch fehlt ihm eine Stütze und ein Führer,
Denn unerträglich groß iſt ſeine Qual.
Du wirſt es ſelber ſehn. Schon öffnen ſich
Die Riegel und ein Anblick wartet dein
Der ſelbſt den Haß in Mitleid wandeln muß.

(Oedipus wankt heraus)

Chor.

O furchtbares Bild für ein menſchliches Aug'!
Erlebt' ich auch viel, ſo Gräßliches nie!
Welch Raſen ergriff dich, Unglücksmann?
Wer iſt nur der Gott, der mit maßloſer Wucht
Sich geworfen auf dich, nachdem dich bereits
Umſtrickt ein entſetzliches Schickſal?

Unglücklicher Mann, ich hätte ſo viel
Zu fragen, ſo viel zu erwägen mit dir;
Doch kann ich dir nicht in's Angeſicht ſchaun,
So grauenhaft iſt mir dein Anblick.

Oedipus.

O weh mir, o weh!
Ich elender Menſch, wo wank' ich nur hin?
Zerflattert mein Ruf im endloſen Raum?
Bis zu welchem Ziel,
O Gottheit, trieb mich dein Anfall?

Chorführer.

In Gräuel, nicht zu hören, nicht zu ſehn!

Oedipus.

Wehe mir!
Mich umhüllt
Schreckliches
Nachtgewölk.
Unheilvoll
Trieb's ein Sturm
Auf mich zu.
Namenlos
Iſt die Pein.
Wehe mir,
Wie durchbohrt
Wiederum
Mich der Schmerz
Dieſes Stichs

Und die Qual
Meiner Schuld!

Chorführer.

Kein Wunder iſt's, daß du in ſolcher Pein
Die Trübſal wie die Schmerzen doppelt trägſt.

Oedipus.

O Freund, du biſt mein einz'ger Schutz,
Du harreſt aus beim blinden Mann
Und nimmſt dich noch des Armen an;
Denn dich erkenn' ich deutlich noch,
Obgleich mein Augenlicht erloſch,
An deines Worts bekanntem Klang.

Chorführer.

Wie konnteſt du der Augen frevelhaft
Dich ſelbſt berauben? Welcher Gott befahl's.

Oedipus.

Apoll, ihr Lieben, Apollo war's,
Er hat mir mein Elend angethan.
Die Augen, die ſtach ich mir ſelber aus.
Was ſollt ich noch ſchaun?
Was gab es für mich noch Süßes zu ſehn?

Chor.

Ja, freilich war's wie du ſageſt!

Oedipus.

Was iſt für mich noch ſehenswerth,
Was werth, daß ich's noch liebe?
Was iſt für mich noch redenswerth,

Was mir noch lieb zu hören?
O treibt mich fort ſo raſch ihr könnt;
Ein großes Unglück bin ich nur,
So gottverflucht wie Keiner ſonſt,
Den Menſchen verhaßt wie Keiner ſonſt.

Chorführer.

Unſeel'ger durch Bewußtſein und Geſchick,
Ich wollte daß du nie dich ſelbſt erkannt.

Oedipus.

Ich fluche dem Mann der die Feſſel vom Fuß
Mir gelöſet und mich errettet vom Tod.
Wer dankt es ihm nun? Denn, fand ich den Tod,
So lebt' ich nicht mir und den Meinen zur Qual.

Chor.

Das muß ich ſelber wünſchen.

Oedipus.

Dann ward ich doch niemals
Der Mörder des Vaters,
Dann hieß ich den Menſchen
Doch nimmer der Gatte
Der eigenen Mutter!
Nun bin ich eine gottverfluchte Brut,
Vermählt mit ihr aus deren Schooß ich kam;
Ja, gäb' es noch, was ſchlimmer iſt, als ſchlimm,
Es träfe mich, den Oedipus.

Chorführer.

Ich zweifle dennoch ob du wohlgethan,

Denn beſſer war es, nicht, als blind zu leben.

Oedipus.

Verſchone mich mit weiterm Rath und Vorwurf
Als hätt' ich daran auch nicht recht gethan.
Mit welchen Augen hätt' ich's wohl gewagt
Im Schattenreich den Vater anzuſehn
Und meine arme Mutter, die ich beide
Mit mehr als todeswerthem Fehl gekränkt?
Sollt' ich Verlangen tragen, meine Kinder,
Die ſchmachvoll aus der Sünde mir erblüht,
Noch anzuſchaun? Mit dieſen Augen nie,
So wenig als die Stadt mit ihren Thürmen
Und allen ihren heil'gen Götterbildern,
Die ich, den Thebens erſtes Haus gebar,
Mir ſelbſt verfehmt indem ich anbefahl
Den Frevler an den Göttern und am Stamm
Des Lajos auszuſtoßen als verrucht.
Nachdem ich ſolchen Gräul an mir enthüllt,
Vermocht' ich, hellen Auges ihn zu ſchauen?
O gäb' es eine Schleuſe des Gehörs,
Ich trüge kein Bedenken, dieſen Leib,
Den unglückſeel'gen, völlig abzuſchließen.
Dann wär' ich blind und taub, und was iſt ſüßer
Als wenn der Geiſt dem Schmerz unnahbar wohnt?
Warum doch nahm mich der Kithäron auf,
Anſtatt mich gleich zu tödten, daß ich nie
Den Menſchen meine Herkunft offenbarte!

Warum doch hat Korinth, warum das Haus
Des Polybos, von dem ich wähnt', es ſei
Mein altes Vaterhaus, die ſchöne Hülle,
Die nichts enthielt, als böſes Gift, erzogen?
Nun ſteh' ich da, enthüllt in meinem Weſen,
Verworfner Aeltern ganz verworfner Sohn.
Der Dreiweg und das abgelegne Thal,
Der Wald, die enge Schlucht an jenem Dreiweg,
Die meines Stammes Blut getrunken hat,
Als meine Hand den Vater hingeſchlachtet,
Sie ſind die Zeugen meiner grauſen That.
Zu neuem Unheil zog ich dann hieher.
O Unglücksehe, gräuliche Vermengung,
Verzerrung aller Arten von Verwandtſchaft — *
Doch — die Erwähnung ſelbſt iſt ja verpönt!
Drum ſchnell, verbergt mich an dem fernſten Ort,
Erſchlagt mich, werft mich in das tiefſte Meer,
Wo nimmer euer Blick mich treffen mag.
O kommt, ergreift mich, folgt mir, ſcheut euch nicht
Mich anzurühren weil ich ſo verrucht bin;
Ein Elend wie das meinige zu tragen
Iſt außer mir kein Sterblicher im Stande.

(Kreon tritt auf)

Chorführer.

Im rechten Augenblick für deinen Wunſch
Kommt Kreon her, zu Rath und That bereit.
Uns blieb nach dir nur er als Landeshort.

Oedipus.

O weh, mit welchem Wort red' ich ihn an?
Wie kann er mir vertraun? Denn jetzt erkenn' ich
Wie ungerecht ich ihn vorhin beſchuldigt.

Kreon.

Nicht dein zu ſpotten komm' ich, Oedipus,
Noch um den alten Zwiſt dir vorzuwerfen.

(zum Chor)

Doch Ihr, und wenn ihr wirklich keine Schaam
Empfändet vor dem ſterblichen Geſchlecht,
Scheut wenigſtens des Sonnengottes Licht,
Das allem Daſein Nahrung gibt, und zeigt
Ihm eine ſolche Schmach nicht unverhüllt,
Die weder bergen kann der Erde Schooß
Noch abzuwaſchen oder auszubleichen
Des Himmels Regen und das Licht vermag.
Führt ohne Säumen ihn hinein in's Haus.
Den Blutsverwandten ziemt es ganz allein
Zu hören und zu ſehn der Ihren Elend.

Oedipus.

O bei den Göttern, da du meine Furcht
Getäuſcht und dich dem Frevler gütig zeigſt,
Beſchwör' ich dich, erhöre Du mein Flehn!
Erhör's nicht meinet- ſondern deinetwegen.

Kreon.

So nenne deiner Bitte Gegenſtand.

Oedipus.

Verbanne mich ſogleich an einen Ort
Wo keines Menſchen Stimme mich erreicht.

Kreon.

Das wäre ſicher ſchon geſchehen, wenn
Ich nicht den Gott zuvor befragen müßte.

Oedipus.

Sein Spruch iſt völlig klar. Er will den Tod
Des Vatermörders, des verruchten Frevlers.

Kreon.

So lautet er. Doch wie die Dinge ſtehn
Erſcheint es beſſer, nochmals ihn zu fragen.

Oedipus.

Noch fragen über mich, den Unglücksmann?

Kreon.

Und diesmal ſchenkſt du wohl dem Gotte Glauben.

Oedipus.

Doch flehend leg' ich Eins auch dir an's Herz:
Gib — **Der** im Hauſ' ein Grab wie's dir gefällt;
Denn das gebietet deine Bruderpflicht.
Mich ſoll die Vaterſtadt nicht würdig achten
Mir weil ich lebe Wohnung zu gewähren.
Laß mich bewohnen des Kithärons Höh'n;
Denn dieſe darf ich wohl mein eigen nennen,
Die meine Aeltern mir, dem Lebenden,
Zur Gruft beſtimmt. Dann ſterb' ich dennoch dort,
Durch ſie, die dem Verderben mich geweiht.

Das aber weiß ich, daß mich nun ſo bald
Kein Körperleiden oder andres tödtet.
Entgangen wär' ich nimmer wohl dem Tode,
Wär' ich nicht aufgeſpart zu grauſem Leid.
Mein Schickſal ſchreite nun wohin es will;
Nur meine Kinder machen mir noch Kummer.
Für meine Söhne, Kreon, ſorge nicht,
Denn ſie ſind Männer, die des Lebens Noth,
Wo ſie auch weilen, nicht erreichen wird.
Doch meiner Mädchen, meiner armen Töchter,
Die ſtets mit mir an einem Tiſch geſpeiſt
Und Alles theilten, was ich ſelbſt beſaß,
Erbarme dich. Am Liebſten möcht' ich wohl
Noch einmal ſie in meine Arme ſchließen (Kreon ab)
Und ihr Geſchick beweinen. Geh, o Fürſt,
Geh, adlig Herz; wenn ich ſie nur betaſte,
So glaub' ich wieder, ich beſäße ſie
Wie damals, da mein Auge ſie noch ſah.

(Kreon kehrt zurück, die laut ſchluchzenden Töchter des Oedipus, Antigone und Ismene an der Hand führend)

Was ſag' ich nur?
Vernehm' ich recht? Das ſind die holden Stimmen; —
Sie weinen laut. — Ja, Kreon hatte Mitleid
Und hat mein Theuerſtes hiehergeſandt,
Nicht wahr?

Kreon.

Ja wohl, ich ſelber habe ſie geholt.
Ich merkte daß du dich nach ihnen ſehnſt.

Oedipus.

So ſei geſegnet! Führe dich der Gott
Die Bahn des Lebens gnädiger als mich!
Wo ſeid ihr, Kinder? Tretet her zu mir,
Ergreift die Hände, dieſe Bruderhände
Die eures Vaters einſt ſo helle Augen
Zerſtörten, daß ſie ſolchen Anblick bieten.
Ich ſah es nicht, ich hatte keine Ahnung,
Daß ich als Bruder euer Vater ward.
Ach, nur beweinen kann ich euch, nicht ſehn.
Ich wein' um eures Lebens bittre Zukunft,
Die euch die Menſchen auferlegen werden.
Wer wird euch gaſtlich öffnen ſeine Thür?
Von welchem Feſte kehrt ihr anders heim,
Als Thränen ſtatt Entzückens im Geſicht?
Und wenn ihr bräutlich einſt herangereift,
Wo weilt der Mann wohl, welcher ſich erkühnt
Der Schmach zu trotzen, die auf meinen Aeltern
Und auf den euern unauslöſchlich ruht?
Was fehlt ihr noch? „Erſchlug nicht euer Vater
Den ſeinigen und freite ſeine Mutter?“
Mit ſolchen Worten wird man euch verhöhnen
Und Niemand wirbt um euch, ihr bleibt verwaiſt.
O Kreon, nimm dich dieſer Waiſen an,
Denn du nur bleibſt als Vater ihnen übrig,
Denn wir, die Aeltern, ſind ja Beide hin.
O gib nicht zu, daß deine Blutsverwandten

Als unvermählte Dirnen betteln gehn;
Was ich verbrach, vergelt' es ihnen nicht,
Erbarm dich ihrer, ihrer zarten Jugend,
Sie haben nichts was du nicht ihnen gönnſt.
Gelobe mir's, gib mir die Hand darauf.
Ich hätte wohl noch manche gute Lehre
Für euch, ihr Kinder; doch ihr ſeid zu jung.
Drum wünſch' ich euch ein wohlgenügend Loos
Und beſſres Glück als euerm Vater ward.

Kreon.

Hemme nun den Lauf der Thränen und begib dich in's Gemach.

Oedipus.

Folgen muß ich, wenn auch ungern.

Kreon.

Alles hat ja ſeine Zeit.

Oedipus.

Weißt du was ich wünſche?

Kreon.

Sag' es. Wenn ich's höre weiß ich's auch.

Oedipus.

Banne fort mich aus dem Lande.

Kreon.

Die Erlaubniß ſteht beim Gott.

Oedipus.

Ach, verhaßt bin ich den Göttern.

Kreon.

Um ſo mehr gewähren ſie's.

Oedipus.

Glaubſt du?

Kreon.

Was ich ſelbſt nicht meine ſprech ich niemals eitel aus.

Oedipus.

Wohl, ſo führe mich von hinnen.

Kreon.

Geh, doch laß die Kinder hier.

Oedipus.

Wolle die mir nicht entreißen!

Kreon.

Wolle du nicht ſtets nur Sieg;
Treulos wich von dir im Leben Alles was du dir erſiegt.

(Mit Oedipus langſam ab)

Chor.

Schauet hin, Bewohner Thebens, das iſt jener Oedipus,
Des berühmten Räthſels Löſer, das der hochgewaltige Mann!
Welcher Bürger ſah nicht ſtaunend ſeinen Eifer und ſein Glück?
Doch in welchen Unglücksſtrudel iſt er nun hineingeſtürzt!
Keinen ſtaubgebornen Menſchen dürft ihr preiſen als beglückt,
Der noch auf den allerletzten ſeiner Lebenstage harrt,
Bis er einſt am Ziel des Daſeins ohne Trübſal angelangt.

Anmerkungen.

1) Ein Heiligthum Apollos, in welchem aus dem Brennen des Opferfeuers, der Opfergabe und der Aſche geweiſſagt wurde. Es ſcheint nach dieſer Stelle, daß man ſich in demſelben einen Seher Ismenos begraben dachte. Man hat wohl anzunehmen, daß jetzt Teireſias dieſem Heiligthum vorſtehe. Vgl. Antig. 1005 u. f.

2) Die Leichenverbrennungen hören nicht auf.

3) *ἁδυεπὲς* iſt hier ein rechtes Kreuz für den Ueberſetzer. Es könnte ſich beziehen auf den rhythmiſchen Wohllaut des Orakels, das in Hexametern oder Diſtichen ertheilt wurde; doch darauf anzuſpielen hat der Chor keine unmittelbare Veranlaſſung, da Kreon nur den Inhalt, nicht die Faſſung des Spruches mitgetheilt hat. Soll es als ſüß oder lieblich klingend bezeichnet werden, faſt in demſelben Athem, in dem die ſchaudernde Angſt hervorgehoben wird, die es erweckt? Ich ſetze es in Beziehung zu V. 87. Wie Kreon das Orakel ein glückliches nennt wegen des zu erwartenden Erfolges, obgleich es Mißliches verlange, ſo kann es der Chor tröſtlich finden als eine Verheißung von der Peſt erlöſt zu werden, obſchon ihn die Forderung, an welche ſich dieſe Verheißung knüpft, mit Bangigkeit erfüllt.

4) Ares, der Gott des blutigen Schlachtgetümmels, wird auch als Urheber verheerender Seuchen betrachtet.

5) Apollo.

6) Artemis wird auf Kunſtwerken dargeſtellt mit Fackeln in beiden Händen als Symbol des von ihr verliehenen Lichtes, Lebens und Gedeihens.

7) Semele ſollte den Bakchos in Theben geboren haben.

8) Nach der gewöhnlichen Auslegung hätte die Ueberſetzung etwa zu lauten:

Du ſchmäheſt mich, du tadelſt mein Gemüth;
Doch die Gemüthsart, welche der geſcholtnen
Gar nahe ſteht, die deine, ſiehſt du nicht.

9) Sophokles hat das Wortſpiel der Sage, das den Namen Oedipus in der Bedeutung Schwellfuß auslegt, zwar beibehalten im Munde des Boten, V. 1039; doch das hat ihn nicht gehindert, auch in die richtige und tiefſinnigere Etymologie des Namens einzudringen. Erkennt man das ſchon aus der Anlage des Ganzen und der Charakteriſtik des Helden (S. Einleitung), ſo tritt es hier auch in der Wahl der Worte hervor. Denn es iſt unverkennbar, daß die Zuſammenſtellung ὁ μηδὲν εἰδὼς Οἰδίπους einen ſpitzen Gegenſatz durch Wiederholung deſſelben Wortſtammes beabſichtigt; etwa: der nichts wiſſende Wißmann. Da jedoch eine Ueberſetzung des Namens unſtatthaft war, blieb, um das Wortſpiel anzudeuten, nichts anderes übrig, als das μηδὲν εἰδὼς durch einen deutſchen Ausdruck wiederzugeben, der an den Namen Oedipus anklingt.

10) Dies iſt eine der Stellen, in denen der Reim des Originals in der deutlichen Abſicht, den Kern des Gedankens auch lautlich hervorzuheben, offenbar künſtlich, durch eine eigens geſuchte Wendung herbeigeführt wird.

11) Als ihr Mitſchuldiger bei der Beſeitigung des Oedipus.

12) Bei den Worten »als dieſer Mann« zeigt Oedipus auf ſich ſelbſt. Die beiden vorhergehenden Verſe ſind wieder zweideutig gehalten. Oedipus meint mit dem Fremdling Lajos. Die ganze Wahrheit iſt ihm ſo gräßlich, daß er ſie nicht ausſprechen mag. Er ſchaudert ſchon bei dem Gedanken, daß er auch nur einen Verwandten des Lajos erſchlagen habe. Dem Zuhörer aber liegt es nahe und wird es durch jene Selbſtbezeichnung des Redenden in der dritten Perſon noch näher gelegt, auch unter dem Fremdling den Oedipus zu verſtehen. So hört er aus ſeinem eignen Munde bereits den Vatermord heraus, von dem Oedipus noch keine Ahnung hat.

13) In Jokaſtens Worten und ihren inneren Widerſprüchen malen ſich die Verwirrung und böſes Gewiſſen, zugleich ihr ruchloſer Leichtſinn. Sie gibt ſchon die Möglichkeit zu, daß der Hirt auch anders ausſage, und will derſelben vorbeugen. Sie ſtützt ſich auf den eben erſt für werthlos erklärten Orakelſpruch, oder

meint wenigſtens, daß dieſen Spruch, nach dem einmal herrſchenden Aberglauben, das Zeugniß des Boten nicht beweiskräftig erſchüttern könne. In demſelben Athem aber ſpricht ſie ihre Geringſchätzung aller Weiſſagungen noch greller aus.

14) Die frevelhaft leichtfertige Geſinnung, welche Jokaſte verrathen, veranlaßt den Chor zu dieſer Betrachtung.

15) Mir iſt weder eine Ueberſetzung noch ein Commentar bekannt, in welchem der Sinn dieſer Stelle ἵν᾽ οὐ ποδὶ χρησίμῳ χρῆται getroffen wäre. Die meiſten Uebertragungen (z. B. Donner: „wo nimmer beglückt ſein Fuß hinwallt") geben gar keinen Sinn.

16) Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob mit dieſem Ringen, πάλαισμα, der Räthſelkampf mit der Sphinx oder die gegenwärtigen Bemühungen des Oedipus zur Abwendung der Peſt gemeint ſind. Der Chor will nur gegen Jokaſte ſprechen. Aber nicht allein der Zuhörer muß bei den an ſich heilſamen und dennoch nicht heilbringenden Maßregeln an Oedipus denken; auch der Chor ſelbſt erſchrickt, indem er eine Tragweite ſeiner Worte fühlt, die über ſeine Abſicht hinaus reicht, und dies bewegt ihn in Bezug auf Oedipus mildernd einzulenken.

17) Zu der eben vorgetragenen ſittlich ernſten Betrachtung des Chors ſteht die würdelos leichtſinnige Weiſe, in der nun Jokaſte zu und von den Göttern ſpricht, in ſchneidendem Gegenſatz. Es iſt nur ein Einfall, daß ſie ſich an einen Gott wendet, nur ein Zufall, daß ſie gerade Apollo wählt, weil — ſein Altar ihrem Hauſe am nächſten ſteht.

18) D. h. daraus, daß die früheren Orakel ſich als nichtig erwieſen haben, auch die Bedeutungsloſigkeit der neueren abzunehmen.

19) Es iſt ein bedeutſamer Charakterzug, daß ſich in Oedipus hier zuerſt der verletzte Geburtsſtolz regt, die Furcht, vielleicht von niedriger Herkunft zu ſein. Kaum aber wird ihm dieſelbe faſt gewiß, ſo iſt auch ſein Selbſtgefühl ſogleich mit einem Troſt, mit einer Regung demokratiſchen Stolzes bei der Hand, daß er ſich und ſeinem guten Glück allein Alles verdanke.

20) S. Anm. 9.

21) Bei der Feſtesfeier, welche ſich allmälig zum Drama ausbildete, mußte nach altem Brauch unter den Geſängen am Altar des Dionyſos auch ein luſtiges Tanzlied vorkommen. Dieſe Forderung blieb in Kraft, auch nachdem die lyriſche Cantate zur Tragödie geworden war. Etwas jenſeits der Mitte des Stückes war ſein beſtimmter Platz, alſo beim Hereindrohen der Kataſtrophe. In der Löſung dieſer mißlichen, beinahe widerſinnigen Aufgabe hat das Genie des Sophokles einen ſeiner glänzendſten Triumphe gefeiert. Dicht vor dem Hereinbrechen des vernichtenden Schickſals gab er der Handlung, wenigſtens der Auffaſſung der Lage von Seiten des Helden oder einer andern Perſon eine hoffnungsvolle Wendung. So gewann er ein Motiv, eine paſſende Stelle, eine mächtige Wirkung des Freudenliedes. Gerade aus ihrer Fügſamkeit in den Zwang des Herkommens erwuchs in dieſer Weiſe der Tragödie eine wunderbare Steigerung ihrer Schönheit, und dieſe Peripetie iſt ihr bleibendes Geſetz geworden.

Demgemäß hat Sophokles den Chor, der überhaupt ein gefügiges Echo der Herrſcher zu ſein pflegt, an dieſer Stelle arglos eingehn laſſen auf den Gedanken, der den Oedipus in dieſem Augenblick allein erfüllt und der ihn, über der Hoffnung, endlich das Räthſel ſeiner Herkunft zu löſen, mit dem trotzigen Stolz eines Emporkömmlings und in leichtfertig optimiſtiſcher Stimmung, die Augen gewaltſam ſchließen läßt gegen ſein faſt ſchon enthülltes Verhängniß.

22) Wird ſich keinen Lohn damit erwerben.

Oedipus in Kolonos.

Perſonen.

Oedipus.
Antigone, } ſeine Töchter.
Ismene,
Polyneikes, ſein Sohn.
Kreon.
Theſeus, König von Athen.
Ein Bewohner von Kolonos.
Ein Bote.
Chor attiſcher Greiſe.
Gefolge des Theſeus und des Kreon.

Einleitung.

Nach Erfüllung ſeines Verhängniſſes hatte Oedipus ſelbſt um Verbannung aus Theben gebeten. Seinem Wunſche wurde nicht entſprochen. Erſt Jahre lang nachher, als er die Heimath wieder liebgewonnen, wird er ſchimpflich ausgeſtoßen und irrt nun in der Fremde umher als blinder Bettler, geführt von ſeiner Tochter Antigone. Das delphiſche Orakel hat ihm geweiſſagt, er finde dereinſt gaſtliche Aufnahme, Sühne ſeiner Schuld und ein ſeeliges Ende bei hochehrwürdigen Gottheiten in einem fremden Lande, zum Heil für deſſen Bewohner, zum Unheil derer, welche ihn vertrieben; göttliche Zeichen würden ſeinen Tod ankündigen. So gelangt er, wie es ſcheint immer nur bei Nacht oder kurz vor Tagesanbruch wandernd, eines Morgens zum Hain der Eumeniden in Kolonos, einem Ort in der Nachbarſchaft Athens.

Inzwiſchen hat ſein Sohn Eteokles den älteren Bruder Polyneikes aus Theben verdrängt, Polyneikes aber in Argos eine Schweſter des Adraſtos geheirathet und ein Heer geworben um die Herrſchaft wieder zu erobern. Nach einem

Orakelſpruch iſt indeß Thebens Heil abhängig von Oedipus, ſowohl während ſeines Lebens als nach ſeinem Tode. Deshalb machen beide feindliche Parteien den Verſuch, ſich des blinden Greiſes zu bemächtigen. Polyneikes erſcheint zu dieſem Zwecke ſelbſt; für die Partei des Eteokles begibt ſich Kreon, der während der Minderjährigkeit der Söhne des Oedipus geherrſcht hat, mit zahlreichem Gefolge nach Attika.

Kreon iſt in dieſem Stück ganz anders geſchildert als im König Oedipus. In der Sage füllt er vor und nach Oedipus immer nur die Lücken der Herrſchaft aus. So mochte ſich, wie man annimmt, Sophokles berechtigt halten, dieſe zu keinem feſten Typus ausgeprägte Nebenfigur je nach dem Bedürfniß ſeiner Dichtung umzumodeln. Auch will ich nicht verſuchen zu beweiſen, daß jener und dieſer Kreon aus einer Charaktergrundlage folgerichtig zu erklären ſeien, da die Aufgabe in der That kaum zu löſen ſein dürfte, vollends wenn man die dritte Zeichnung in der weit früheren, noch vor dem König Oedipus geſchriebenen Antigone hinzuzöge. Doch darf ich erinnern an den Gedanken, aus welchem Sophokles wohl eine Berechtigung ſchöpfen konnte, den Kreon auch hier wieder in abſichtsvollem Kontraſt zu Oedipus zu zeichnen. Müſſen ſich nicht Beide inzwiſchen verwandelt haben, verwandelt in entgegengeſetzter Richtung nach der Verſchiedenheit ihrer Schickſale? Kann nicht den Kreon, wie den Oedipus die Schule des Unglücks belehrt hat, der zeitweilige Beſitz der Herrſchaft und der ränkevolle Kampf um dieſelbe in den thebiſchen Wirren, ſelbſt angeſteckt haben mit jenem tyranniſchen Frevelſinn und jener zufahrenden Leidenſchaft, die er früher an Oedipus tadelte?

Oedipus iſt ein Anderer geworden. Seine leichtſinnige Heftigkeit hat ſich verwandelt in ruhige Beſonnenheit und kluge Rückſicht auf die kleinſten Umſtände, ſein Eigendünkel in milde Frömmigkeit, ſein Geiſtesübermuth und Selbſtwille in vertrauensvolle Ergebung in den Willen der Götter. Er war früher ſcharfblickend von Natur, aber verblendet durch Leidenſchaft; er iſt jetzt des Augenlichts beraubt, aber voll Einſicht durch Ruhe. Aus dem Sehendblinden iſt ein Blindſehender geworden. Seinem Weſen entſpricht ſein Geſchick. Der mit gefährlichen Erbfehlern behaftete Herrſcher ſtürzte, verſtrickt in unnatürliche Gräuel, von beneideter Höhe in's tiefſte Elend und verwickelte zugleich ſeinen Staat in ſchwere Leiden. Der demuthsvolle, lebensmüde Greis wird wunderbar verklärt von denſelben Gottheiten, die ihn früher verfolgten und über ſeinen Tod hinaus knüpft ſich an ſeine Gruft dauernder Segen für den Staat, welcher an ihm ſeine Gottesfurcht bewährt. Es zeigt ſich an ſeinem Beiſpiel, daß die Götter den Menſchen durch Leiden zur Erkenntniß führen und ſeine Demuth belohnen durch Barmherzigkeit.

Indem er dies darſtellt, erreicht Sophokles zugleich den äußeren Zweck ſeiner Tragödie: ſeinen Stamm- und Geburtsort Kolonos und ſeine Vaterſtadt Athen zu verherrlichen.

Er preiſt die Segensgaben, die landſchaftliche Schönheit ſeiner Heimath, mit einer Tiefe des Naturgefühls, welche mit Recht hervorgehoben wird als eine kulturgeſchichtliche Merkwürdigkeit in einer ſo frühen Epoche des Alterthums (Humboldt, Kosmos II. 12). Er weiß die heitere idylliſche Ruhe der Gegend wunderbar zu heben, indem er den vom Schickſal verfolgten blinden und verbannten König als einen Zielpunkt fortraſender Leidenſchaften mitten in dieſen Frieden der Natur hineinſtellt wie eine kontraſtirende Staffage.

Aber er begnügt ſich keineswegs mit dieſem äußerlichen Schmucke des Lobes. In der tiefſten und innerlichſten Weiſe entzündet er die Glorie für ſein Vaterland an der edeln Humanität und ſittlichen Religiöſität des attiſchen Volkes. Denn der Grundgedanke ſeines Stückes iſt zugleich einer der höchſten Gedanken, zu welchem ſich das Alterthum überhaupt und in voller Klarheit nur die Religion Athens erhoben hat: Wenn der Gerechtigkeit Genüge geſchehen iſt durch die Strafe, kehrt der büßende Sünder zurück zu ſeiner ſittlichen Natur. Die ſcheinbar böſen Gewalten der Rache und Strafe bewähren ſich ſchon für den Einzelnen, aber mehr noch für die Geſammtheit als gute, denn ſie ſelbſt ſind die Mächte der Sittlichkeit. Dies hat der attiſche Mythus, wie es in der Oreſtie des Aeſchylus ausgeführt wird (S. d. Einleitung zur Elektra), dadurch ausgedrückt, daß er die Furien, griechiſch Erinnyen, d. i. die Zürnenden, in Attika als verehrenswerthe Heimathgötter aufnehmen und ſie damit verwandeln läßt in Eumeniden, d. i. gnädige Gottheiten. Denn überhaupt ſind ja die griechiſchen Mythen Ausdrücke einer Sprache, welche ihre tiefſten Gedanken nicht in Begriffen verſtändlich machen, ſondern in Geſtalten verſinnlichen wollte.

Hieraus dürfen wir entnehmen, mit welcher tiefen Bedeutung, mit welchem hohen Bewußtſein unſer Dichter in dem Bruchſtück eines verlorenen Stückes geſagt hat:

Nicht altern kann der Weiſe, deſſen Geiſt
Im Licht des Göttlichen erwuchs und wohnt.

Das hat Sophokles aber auch bewieſen, und eben durch ſeinen Oedipus in Kolonos. Denn er hat ihn im hohen Greiſenalter geſchrieben und wahrſcheinlich erſt kurz vor ſeinem Tode vollendet, in ſeinem neunundachtzigſten Lebensjahr. Seine Familie ſoll ihn einſt vor Gericht gezogen haben, um ihm, wegen Geiſtesſchwäche, die Verwaltung ſeines Vermögens aberkennen zu laſſen. Statt ſich zu vertheidigen, habe er den Oedipus in Kolonos vorgeleſen und gefragt, ob dies das Werk eines Geiſtesſchwachen ſei, worauf die Richter ihn freigeſprochen. Dieſe Anekdote iſt indeß wohl die Erfindung eines Komödiendichters; das Motiv derſelben war leicht zu ſchöpfen aus dem Zwiſt des Oedipus mit ſeinen Söhnen. Wir wiſſen aus beſſerer Quelle, daß Iophon, der Sohn des Sophokles, ſeinem Vater ein Grabdenkmal ſetzen ließ, deſſen Inſchrift es als den höchſten Beweis dichteriſcher Begabung ausdrücklich erwähnte, daß er unter dem Herannahen des Todes noch im Stande geweſen ſei, dies Meiſterwerk zu ſchaffen.

Und wahrlich, er behält recht, ſo deutlich auch die Kennzeichen des höheren Alters in dieſem Werk hervortreten. Die dramatiſche Bewegung und Spannung ſind geringer, als in allen übrigen uns erhaltenen Stücken. Der Charakteriſtik fehlt es nicht an Klarheit noch an einzelnen Zügen von großer Wirkſamkeit, aber ſie iſt dennoch flacher. Die Neigung zu wortreicher Breite iſt unverkennbar und nicht überall darf man ſie auslegen als eine der Hauptperſon und ihrem Greiſenalter angemeſſene Geſchwätzigkeit. Das Stück überſchreitet beträchtlich das mittlere Längenmaß und weicht auch ab von der herkömmlichen Form. An der Stelle des bakchiſchen Jubelgeſanges begegnen wir einem ernſten Gebet an die Todtengötter und die Rollenökonomie iſt nicht auf drei, ſondern auf mindeſtens vier Schauſpieler berechnet. Hiezu kommt, daß keine andere ſophokleiſche Tragödie ſo ſichtbar für die Mitwirkung der Muſik angelegt iſt, als wolle der Dichter zurückkehren zu der Weiſe des Aeſchylus. Einige Scenen ſind ganz opernhaft. Die Handlung ſteht ſtill, die Empfindung allein iſt herrſchend, die nur muſikaliſch dankbare Situation wird feſtgehalten, die Herzensergießungen mit Abſicht kunſtvoll gedehnt, um eine Fuge von Rhythmen in geregelter Wiederholung auszufüllen. Man glaubt die Stellen zu erkennen, wo die Refrains und Imitationen der melodiſchen Figuren einzutreten hatten, denen als Unterlage zu dienen der Hauptzweck dieſer ſorgſam gemeſſenen Worte geweſen iſt. Wenn uns daher in dieſen Scenen ein Gefühl ermüdender Länge beſchleicht, ſo dürfen wir nicht vergeſſen, daß uns hier nur ein Element des Kunſtwerkes erhalten blieb, das körperhafte, während das zweite, der ſeeliſche Hauch der Muſik, für uns gänzlich verloren ging.

Aber trotz dieſer Einbußen und Schwächen ſichern dieſem Werk der Wohllaut ſeiner Verſe, die Tiefe des Grundgedankens, die Wärme der Empfindung, der Zauber troſtreicher Beruhigung, den es in's Gemüth ergießt und namentlich die hohe Vollendung, mit der ſeine lyriſchen Theile auch das Beſte in den früheren Stücken des Dichters überragen, für immer einen Platz unter dem Großartigſten was die Poeſie aller Zeiten geſchaffen hat.

Beſonders anziehend für uns iſt dieſe Tragödie als die einzige, in welcher ſich auch die Perſönlichkeit des Dichters mit uns in Berührung ſetzt. Denn die fromm elegiſche Stimmung, welche ſie durchweht, das fühlt man deutlich, hat er geſchöpft aus einem Rückblick auf ſein eignes langes und reich bewegtes Leben und mehrmals hören wir es durchklingen, wie er ſich bewußt war, in ihr ſeinen Schwanengeſang zu ſingen.

In der Mitte des Hintergrundes der Hain der Eumeniden. Der Vordergrund der Bühne iſt die von Athen nach Theben führende Straße, die ſich rechts zwiſchen felſigen Erhebungen verliert. Nahe der Mitte ein großer Stein. Im fernſten Hintergrunde rechts die Akropolis von Athen. Im Vordergrunde rechts eine Bildſäule des Heros Kolonos.

(**Oedipus**, von **Antigone** geführt, tritt auf von links)

Oedipus. (langſam vorſchreitend)

Antigone, du Kind des blinden Greiſes, 1)
Wo ſind wir angelangt, bei welcher Stadt?
Wer heute wohl mit knapp gemeſſner Gabe
Den Pilger Oedipus bewirthen wird?
Ich bitte mir nur wenig aus, empfange
Noch weniger — doch mir genügt auch das.
Denn Milde lehrten mich mein Mißgeſchick,
Mein langes Leben und ein edler Sinn.
(bleibt ſtehn)
Nun ſieh dich um nach einem Sitz, mein Kind,
Im offnen Feld, im Götterhain, gleichviel,
Und laß mich ruhn und wiſſen wo wir ſind.
Als Fremde müſſen wir die Angeſeſſenen
Befragen und nach ihrem Wort uns richten.

Antigone.

Mein armer Vater Oedipus, die Stadt

Mit ihren feſten Thürmen ſcheint noch fern;
Doch dieſer Ort, man merkt es bald, iſt heilig.
Ihn ſchmücken Rebe, Lorbeer und Olive,
Und zahlreich flattert ſeinem Schatten zu
Die Nachtigall, der holde Liedermund.
So laß dich nieder auf dem rauhen Stein,
Der Weg war heute weit für einen Greis.

Oedipus.

So hilf zum Sitz dem Blinden, doch behutſam.

Antigone. (thut es)

Ich treib' es lang' und brauch's wohl kaum zu lernen.

Oedipus.

Nun, weißt du mir zu ſagen wo wir halten?

Antigone.

Dort liegt Athen. Den Ort hier kenn' ich nicht.

Oedipus.

Jen's hat uns jeder Wandrer ſchon genannt.

Antigone.

So ſoll ich nach dem Ort hier fragen gehn?

Oedipus.

Ja wohl mein Kind. Er iſt gewiß bewohnt.

Antigone.

Das iſt er freilich; doch des Fragens bin
Ich überhoben, denn es naht ein Mann.

(Ein Kolener tritt auf)

Oedipus.

Nicht wahr, er eilt gerade los auf uns?*)

Antigone.

Schon iſt er da, ſchon ſteht er neben dir;
Drum ſprich nun was dir angemeſſen ſcheint.

Oedipus.

Von dieſer, Fremdling, die zugleich für mich
Die Augen hat, vernehm' ich, wie gelegen
Dich unſer Anblick herzog, Auskunft uns . . .

Der Koloner. (raſch einfallend)

Verlaß den Sitz bevor du weiter ſprichſt;
Wer dieſen Ort betritt verſündigt ſich.

Oedipus.

Was iſt er denn und welchem Gott gehört er?

Der Koloner.

Er iſt verfehmt und unbewohnt, gehört
Den Schreckenstöchtern Gäas und der Nacht.

Oedipus.

Wie ruf' ich denn die Hochgeſtrengen an?

Der Koloner.

Hier würde ſie das Volk die Gnädigen nennen,
Die Alles ſchaun; doch anderwärts wohl anders. 2)

Oedipus.

O nähmen ſie den Büßer gnädig auf!
Denn dieſen Sitz verlaſſ' ich keinenfalls.

Der Koloner.

Was heißt denn das?

Oedipus.

So fügt es mein Verhängniß.

Der Koloner.

Dann wag' ich's nicht für mich, dich fortzutreiben
Und will mich erſt befragen in der Stadt. (will gehn)

Oedipus.

O bei den Göttern, Fremdling, halte mich,
Obgleich du mich im Bettleraufzug ſiehſt,
Nicht unwerth, meiner Bitte nachzukommen.

Der Koloner.

So ſprich, du ſcheinſt mir kein gemeiner Mann.

Oedipus.

An welchem Ort befinden wir uns hier?

Der Koloner.

Du ſollſt vernehmen Alles was ich weiß.
Die Gegend rings iſt heilig und gehört
Poſeidon, dem Erhabnen, auch dem Spender
Des Feuers, dem titaniſchen Prometheus.
Die Stelle, die du hier betreten, heißt
Die erzgeſtufte Schwelle dieſes Landes,
Das Fundament Athens. Die Nachbarſchaft
Iſt ſtolz, den Helden, den Kolonos dort
(auf die Bildſäule zeigend)
Als Ahnherrn aufzuführen und nach ihm
Den ganzen Stamm gemeinſam zu benennen.
Die Gegend, Fremdling, kennſt du nun. Die Sage
Verehrt ſie minder als der alte Brauch.

Oedipus.

So haben dieſe Fluren doch Bewohner?

Der Koloner.
Gewiß, ſie nennen ſich nach dieſem Gott.

Oedipus.
Regiert ſie Jemand, oder herrſcht das Volk?

Der Koloner.
Der König in der Stadt regiert auch hier.

Oedipus.
Und wer gebietet dort in Rath und Feld?

Der Koloner.
Er nennt ſich Theſeus, Aegeus Erb' und Sohn.

Oedipus.
Wen könnt' ich wohl an ihn als Boten ſenden?

Der Koloner.
Womit? Ihn herzubitten? Ei, wozu?

Oedipus.
Um reichen Lohn zu ziehn aus kleiner Gunſt.

Der Koloner.
Und über welchen Lohn verfügt ein Blinder?

Oedipus.
Des Blinden Worte werden ſehend ſein.

Der Koloner.
(indem er ſich anſchickt, zu gehn)
Du weißt doch, Fremdling, was du meiden mußt
Als frevelhaft? Du kommſt mir, abgeſehn
Von deinem Unglück, edel vor. Drum bleib'
Auf dieſem Fleck, auf dem ich dich gefunden.
Ich will's den Leuten dieſes Ortes melden,

Nicht in der Stadt. Sie werden es entſcheiden
Ob du verweilen ſollſt, ob weiter ziehn.
(ab)

Oedipus.

Nicht wahr, mein Kind, der fremde Mann iſt fort?

Antigone.

Ja, Vater, ſprich getroſt, wir ſind allein.

Oedipus.

Ihr Hehren mit dem Schreckensangeſicht,
Zur erſten Raſt in dieſem Lande ſank ich
Auf Euern Sitz. O grollet Phöbos nicht
Noch mir! Als er mein vieles Unglück einſt
Mir prophezeit, da ſagt' er mir, ich käme
Nach langen Jahren zum Erlöſungsziel
Wenn ich im letzten Lande Sitz und Obdach
Erhielte von den »hochgeſtrengen Göttern.«
Dort ende meine Lebensqual. Zum Segen
Gereich' es denen, die mich aufgenommen,
Den »Sendenden,«[4]) die mich verbannt, zum Fluch.
Ein Zeichen der Erlöſung gäbe mir
Erdbeben, Donner oder Wetterleuchten.
Nun merk' ich's, daß untrüglich ſichre Zeichen,
Verfügt von euch, mich dieſen Weg zum Ziel
In dieſen Hain geführt; wie wär' ich ſonſt
Gerade denen, die den Wein verſchmähn,
Zuerſt begegnet, ich, der Faſtende?
Wie ſäß' ich ſonſt auf dieſem heil'gen Sitz
Von rauhem Stein?[5]) Göttinnen, gönnt mir endlich

Den Lebensſchluß, den mir Apoll verhieß, —
Wofern euch damit nicht verkürzt erſcheint*)
Ein Mann, der ſtets die ſchwerſten Laſten trug.
Ihr holden Urnachtstöchter, kommt! O komm,
Du Pallasſtadt Athen, vor allen herrlich;
Erbarmt euch dieſes armen Schattenbildes
Vom Oedipus. Er war einmal ein Mann;
Doch dieſer Leib iſt nicht der alte mehr.

Antigone.

Sei ſtill. Dort ſeh' ich alte Leute kommen
Um aufzupaſſen ob du ſitzen bleibſt.

Oedipus.

Ich ſchweige. Führe mich vom Weg und birg
Im Hain mich, daß ich ihr Geſpräch belauſche.
Erforſchen müſſen wir, was dienlich iſt,
Wenn unſer Thun das Rechte treffen ſoll.

(**Antigone** und **Oedipus** verbergen ſich im Hain. Der Chor tritt in einzelnen Gruppen nacheinander durch die Seiteneingänge von rechts auf die Bühne)

Erſter Chorent.

Da ſieh! Wer war's denn? Wo ſteckt er nun?
Wohin entfloh er, verſcheucht von hier,
Der Verwegenſte aller Verwegnen?

Zweiter Chorent.

Seht euch um, ſuchet, ſpürt
Ueberall nach ihm.

Dritter Chorent.

Wohl ein Flüchtling war der Alte, nicht hier heimiſch;

Dieſen Hain der Schreckensjungfraun, den verfehmten
Hätt' er nimmer ſonſt betreten.
Wir erbeben ſie zu nennen, eilen lautlos
Scheuen Blickes raſch vorüber,
Ohne Worte nur die Lippen
Zum Gebete ſtill bewegend:
Nun beträt' ihn ein Verächter?

Vierter Choreut.

Mein Auge durchſucht den heiligen Ort
Ringsum nach ihm,
Doch nirgends kann es ihn finden.

(Oedipus erhebt ſich im Hintergrunde an Antigones Hand aus dem Gebüſch)

Oedipus. (laut)

Ich bin's, den ihr ſucht. Ich ſehe durch's Ohr
Und merke was ihr begehret.

Vierter Choreut.

Hu, grauſiger Anblick, grauſige Stimme! [7])

Oedipus.

Ich bitt' euch, für frevelhaft haltet mich nicht.

Vierter Choreut.

Zeus mein Beſchirmer, wer iſt der Alte?

Oedipus.

Nicht eben ein Mann, ihr Gebieter des Orts,
Beneidenswerth um das erſte Geſchick. [8])
Ihr ſeht es ja ſelbſt. Ich wanderte ſonſt
Mit eigenen Augen und ſtützte nicht ſo
Die große Geſtalt auf die Kleine.

Fünfter Choreut.

So kamſt du mit blinden Augen zur Welt?
Da bewährt ſich das Wort:
Hochbetagt — vielgeplagt. [9])

Sechſter Choreut.

Folge mir, füge nicht
Dieſen Fluch noch hinzu.

Siebenter Choreut.

Schon zu weit gegangen biſt du.
Sei behutſam, fremder Dulder,
Daß du nicht hineingeratheſt,
Wo im dichten Hain des Schweigens
Das Gerieſel milder Quellen
Sich vereinigt in dem Becken
Eines Weihers. Rückwärts, weiche!
Hindernd iſt die weite Strecke,
Hörſt du, trübſalreicher Fremdling?

Achter Choreut.

Wofern du ein Wort zum entſcheidenden Spruch
Zu bringen gedenkeſt an mich, ſo verlaß
Die unzuläſſige Stätte [10])
Und ſprich wo der Brauch es Allen erlaubt;
Doch erſt entferne dich weiter.

Oedipus.

Wozu, mein Kind, entſchließen wir uns?

Antigone.

Was den Heimiſchen gilt für heilige Pflicht,

Das gelte dafür, mein Vater, auch uns,
Wir müſſen gehorchen und folgen. [11]

Oedipus.

So gib mir die Hand.

Antigone.

Ich halte dich ſchon.
(Sie treten einige Schritte näher)

Oedipus.

Ihr Fremdlinge, nun verdammet mich nicht,
Nachdem ich vertrauend gehorchte.

Erſter Choreut.

Auch ſoll dich, o Greis, aus dieſem Bezirk
Gewaltſam Niemand vertreiben.

Oedipus.

Soll ich noch näher kommen?

Erſter Choreut.

Ja, noch näher.

Oedipus.

Noch mehr?

Dritter Choreut.

Führ' ihn vorwärts, Mädchen,
Du verſtehſt uns.

Antigone.

Folge, Vater, meiner Führung,
Folge mir mit ſchwankem Schritt.

Oedipus.

[Soll ich's wagen?] [12]

Vierter Choreut.

Wag' es!
In der Fremde, armer Fremdling,
Mußt du meiden, was der Stadt
Widerwärtig, und in Ehren
Halten, was ihr heilig iſt.

Oedipus.

So führe mich, Kind, wo der fromme Gebrauch
Geſpräche vergönnt und laſſen wir ab
Nothwendiges noch zu beſtreiten.

Fünfter Choreut.

Bleibe ſtehn und überſchreite nicht den Stein da gegenüber.

Oedipus.

Steh' ich recht ſo?

Fünfter Choreut.

Ja, du hörſt es.

Oedipus.

Darf ich hier mich ſetzen laſſen?

Fünfter Choreut.

Kaure nieder auf dem Stein da, lehne dich an ſeine Spitze.

Antigone.

Vater, das iſt meine Sorge. Geh nur ruhig Schritt vor Schritt.

Oedipus.

(indem er ſich langſam niederläßt)

Arme Glieder!

Antigone.

Auf den Arm der Liebe lehne deinen altersmüden Leib.

Oedipus.

Unverſöhnlich iſt mein Schickſal!

Sechſter Choreut.

Nun du nachgegeben, Aermſter,
Sag' uns, wer dir gab das Leben? Sprich, wer biſt du, Trübſalreicher?
Welches Land iſt deine Heimath?

Oedipus.

Ach, ich habe keine, fragt nicht!

Sechſter Choreut.

Greis, wozu die Weigerung?

Oedipus.

Laßt mich, laßt mich, fraget nimmer wer ich ſei, nicht weiter forſchet!

Der ganze Chor.

Ei warum denn?

Oedipus.

Von verworfner Herkunft bin ich.

Chor.

Nenne ſie.

Oedipus.

Ach mein Kind, was ſoll ich ſagen?

Sechſter Choreut.

Deine Herkunft, Fremdling, nenne, deinen Vater gib uns an.

Oedipus.

Ach mein Kind, was nun beginnen?

Antigone.
Sprich und zögre länger nicht.

Oedipus.
Sei's! Ich kann es nicht verbergen.

Sechſter Choreut.
Lange ſäumt ihr. Mache ſchnell.

Oedipus.
Hörtet ihr von Lajos Sohne? ...

Der ganze Chor.
Ha! Was ſprichſt du aus? Entſetzlich!

Oedipus.
Von des Labdakos Geſchlechte ...?

Chor.
Großer Gott!

Oedipus.
Vom Unglücksmanne
Oedipus?

Chor.
Der biſt du ſelber?

Oedipus.
Habt nicht Angſt, was ich auch ſage.

Chor.
Unglückſeel'ger, wehe, wehe!

Oedipus.
Tochter, was betrifft uns wieder!

Chor.
Hebt euch fort aus dieſem Lande!

Oedipus.

Und wo bleibt's was du verſprachſt?

Erſter Choreut.

Niemand erleidet ja ſtrafende Schickungen
Wenn er vergilt was er ſelber erlitten hat,
Was ihn gekränkt, nicht erfreulich erwidern mag,
Sondern die Täuſchung mit Täuſchung bezahlt.
Ziehe von dannen aus dieſen Bezirken,
Schleunig erhebe dich, meide mein Heimathland,
Daß du die Stadt mir nicht
Noch mehr mit Schuld beladeſt.

Antigone.

Wollt ihr, mildgeſinnte Männer,
Gegen meinen greiſen Vater
Kein Erbarmen üben, weil ihr
Hörtet, was er unfreiwillig
Einſt begangen, ſo erbarmt euch
Meines Unglücks, meines Flehens!
Nur für meinen Vater bitt' ich,
Schaue bittend euch in's Antlitz
Unerblindet, Aug' in Auge
Wie ein Kind aus euerm Blut.
Ehrt und ſchont in ihm das Unglück!
Bauen doch auf euch wir Armen
Wie auf Götter. Drum gewährt uns
Dieſe kaum gehoffte Gnade!
Ich beſchwör' euch bei dem Liebſten was ihr habet,

Weib und Kind, Beſitz und Göttern.
Schaut umher mit klaren Blicken:
Keiner von den Staubgebornen,
Wenn ein Gott ihn vor ſich hertreibt,
Kann entrinnen.

Chorführer.

Du kannſt ſchon glauben, Kind des Oedipus,
Wir zollen dir wie ſeinem Schickſal Mitleid;
Allein wir beben vor der Götter Zorn
Und können nicht von unſerm Ausſpruch ab.

Oedipus.

Was nützen Ruf und guter Leumund noch,
Die grundlos in der Welt verbreitet ſind?
Athen, ſo ſagt man, ſei die frömmſte Stadt,
Vermög' allein den tiefgebeugten Fremdling
Zu retten, zu beſchirmen. Doch was hilft
Das Alles mir? Erſt locktet ihr mich fort
Aus dieſer Freiſtatt — nun verbannt ihr mich,
Aus Furcht vor einem — Namen, wahrlich nicht
Vor meiner Leibeskraft, vor meinem Thun.
Denn was ich that war minder Thun als Leiden;
[Das räumtet ihr mir ſicher ſelber ein]
Wofern ich ſchildern dürfte, wie mir's ging
Mit meinen Aeltern; denn ich ſeh' es klar,
Nur das entſetzt euch. War ich böſen Herzens
Dieweil auch ich Erlittenes vergalt?
So daß ich, ſelbſt wenn ich's bewußt gethan,

In dieſem Fall nicht ſchlecht geweſen wäre.
Allein ich kam — und wußte nicht, wohin;
Mich weih'ten Wiſſende dem Untergang.
Drum, bei den Göttern, wie ihr mich verſcheucht,
So ſchützt mich nun und macht aus Gottesfurcht
Nicht gar die Götter ſelbſt zu Unheilſtiftern.
O glaubt, ſie ſehn die Frommen wie die Böſen
Und Niemand bleibt verborgen wenn er fehlt.
So denkt an ſie. Verdunkelt nicht den Ruhm
Athens durch eine frevelhafte That.
Der Flehende gab ſich euch vertrauend hin;
Drum ſchirmt und ſchützet ihn. Verſtoßt mich nicht,
Weil grauenvoll mein Antlitz euch erſcheint.
Ich komme rein und fromm und bringe Segen
Den Bürgern hier. Vernehmen ſollt ihr Alles
Sobald der Herr erſcheint der euch befiehlt.
Inzwiſchen haltet was ihr mir verſpracht.

Chorführer.

Du ſprachſt bewundernswürdig, alter Vater,
Zum Herzen mir; bedeutſam war dein Wort.
Der Landesherr entſcheid', ich bin's zufrieden.

Oedipus.

Und wo verweilt der Herrſcher dieſer Flur?

Chorführer.

In ſeiner Väter Landesburg. Der Bote,
Der mich gerufen, ging, auch ihn zu holen.

Oedipus.

Was meint ihr, hält er's wohl der Mühe werth
Des Blinden halber ſelbſt heraus zu kommen?

Chorführer.

Sobald er deinen Namen hört gewiß.

Oedipus.

Wer wird ihm aber eben dieſen ſagen?

Chorführer.

Der ſpricht ſich weiter auf der großen Straße
Durch Wanderer und kommt auch ihm zu Ohr.
Gewiß, er kommt. Denn weit und breit erſchallt
Dein Name, Greis, und wenn er den vernimmt
So naht er ſchnell, auch wenn er jetzt noch ſchliefe.

Oedipus.

O käm' er, ſeiner Stadt und mir zum Segen!
Denn welcher Edle denkt nicht auch an ſich?

Antigone.

(nach der Straße von Theben hinaus ſchauend)

O Zeus, was iſt das? Vater, wie geſchieht mir!

Oedipus.

Was haſt du Kind?

Antigone.

Ich ſehe dort ein Weib
Auf edelm Zelter nahn. Es deckt ihr Haupt
Theſſaliens Hut mit breitem Sonnenſchirm.
Was ſag' ich? Iſt ſie's oder iſt ſie's nicht?
Ob's Täuſchung iſt? Ich glaub's und glaub' es nicht,

Und weiß nicht was ich ſagen ſoll, ich Arme. —
Sie iſt's! Ihr Auge ſtrahlt mir, näher kommend,
Erkennen zu; nun weiß ich zweifellos,
Ismenen ſeh' ich wie ſie leibt und lebt.

Oedipus.

Was ſagſt du, Kind?

Antigone.

Ich ſehe deine Tochter
Und meine Schweſter. Bald vernimmſt du ſie.

(Ismene tritt auf)

Ismene.

O Vater, Schweſter — ſüße Namen! Ach,
Die kaum Gefundnen ſeh' ich kaum vor Thränen!

Oedipus.

Biſt du's, mein Kind?

Ismene.

Wie find ich dich, mein Vater!

Oedipus.

Du kamſt, mein Kind?

Ismene.

Nicht ohne Schmerz für mich.

Oedipus.

Umarme mich.

Ismene.

Ich drück' euch Beid' an's Herz.

Oedipus.

O Kind — und Schweſter!

Jsmene.

Unglückſeel'ges Daſein.[13]

Oedipus.

Du meinſt uns Beid'?

Jsmene.

Auch mein Verhängniß iſt's.

Oedipus.

Was führt dich her?

Jsmene.

Die Sorg' um dich, mein Vater.

Oedipus.

Du ſehnteſt dich . . .?

Jsmene.

Ich bin zugleich, begleitet
Vom einzigen treuen Knecht, mein eigner Bote.

Oedipus.

Was haben denn die kräftigen Brüder vor?

Jsmene.

So ſind ſie nun. Mit ihnen ſteht es ſchlimm.

Oedipus.

Die haben völlig nach Aegypterart
Ihr Leben, ihre Wirthſchaft eingerichtet.
Daheim am Webſtuhl hocken dort die Männer,
Die Wirthſchaft außen liegt den Weibern ob.
An Jenen war es, hier für mich zu ſorgen:
Wie Mädchen hüten ſie daheim das Haus,
Ihr traget, allzuſchwer, für ſie mein Elend.

Die Eine ſchweift, ſeit ſie der Kinderzeit
Erſtarkt entwuchs, als Führerin des Greiſes
Bejammernswerth mit mir umher. Sie hungert
In dieſer Wildniß, läuft ſich wund die Füße,
Erträgt geduldig Regen, Sonnenbrand
Und fragt nicht nach dem eignen Unterhalt
Wofern der Vater nur zu eſſen hat.
Und Du, mein Kind, du hinterbrachteſt ſonſt
Dem Vater ohne Wiſſen der Kadmeer
Was irgend über ihn geweiſſagt war.
Du wachteſt treulich als man mich verbannt; —
Was meldeſt du dem Vater nun, Ismene?
Was trieb dich her? Umſonſt erſcheinſt du nicht,
Das weiß ich ſchon; du bringſt mir Schreckenskunde.

Ismene.

Verſchweigen, Vater, will ich was ich litt
Indem ich deinen Aufenthalt geſucht;
Ich möcht' es nicht, erzählend, nochmals dulden.
Die böſe Lage melden komm ich dir,
In welcher deine Unglücksſöhne ſind. —
Verſtändig des ererbten Fluchs gedenkend
Der dein dem Schmerz geweihtes Haupt umſtrickt,
Bemühten ſie ſich anfangs um die Wette
Die Stadt zu ſchützen vor Entheiligung
Und Kreon im Beſitz des Throns zu laſſen.
Doch jüngſt berückt' ein Gott und eigne Thorheit
Ihr dreifach heillos Herz mit ſchnöder Gier

Nach königlicher Macht und Herrſchgewalt.
Der Jüngere beraubt den Polyneikes,
Den Erſtgeborenen, des Throns und ſtößt
Ihn aus dem Vaterlande. Dieſer nun —
So heißt es allgemein — begibt ſich flüchtig
In's Thal von Argos und erwirbt ſich dort
Mit einer Braut auch treue Waffenbrüder.
Gleich ſoll nun Argos oder Kadmos' Land
Sich beugen oder himmelhoch erheben.
Kein Wortſchwall, Vater, iſt's, nein, ſchwere That!
Wo deiner Leiden ſich die Götter endlich
Erbarmen wollen, das begreif' ich nicht.

Oedipus.

Du hoffteſt alſo, daß die Götter mein
Gedenken und mich einſt erretten würden?

Ismene.

Das hofft' ich, Vater, nach dem neuen Spruch.

Oedipus.

Wie lautet er? Was ward geweiſſagt, Kind?

Ismene.

Sie müßten dich im Leben und im Tode
Noch eifrig ſuchen, ihrer Wohlfahrt wegen.

Oedipus.

Wem ſoll ein Mann wie ich noch nützlich ſein?

Ismene.

Auf dir beruhe, heißt es, ihre Macht.

Oedipus.

Nun ich dahin bin wär' ich erſt ein Mann?

Ismene.

Die Götter wollten früher deinen Sturz;
Nun richten ſie dich auf.

Oedipus.

Geringe Gunſt,
Als Greis den jung geſtürzten aufzurichten!

Ismene.

Doch wiſſe, daß aus eben jenem Grund
In Kurzem Kreon hier erſcheinen wird.

Oedipus.

In welcher Abſicht, Tochter? Deut' es mir.

Ismene.

Sie wünſchen dich in Thebens Nachbarſchaft,
In ihrer Macht, doch außerhalb der Grenzen.

Oedipus.

Was nutzt es ihnen, wenn ich draußen ruhe?

Ismene.

Begraben ſie dich nicht, bringt's ihnen Fluch.

Oedipus.

Auch ohne Götterſpruch begreift ſich das.

Ismene.

Drum will man dich der Heimath nahe wiſſen,
Nicht laſſen, wo du frei verfügen kannſt.

Oedipus.

Soll Thebens Erde decken [dieſen Leib]?

Iſmene.

Die Blutſchuld, Vater, ließe das nicht zu.

Oedipus.

So ſollen ſie mich nimmermehr beſitzen.

Iſmene.

Fürwahr, dann trifft der Fluch des Kadmos Volk.

Oedipus.

Durch welcherlei Zuſammentreffen, Kind? [14]

Iſmene.

Durch deinen Zorn um deine Gruft, mein Vater.

Oedipus.

Von wem vernahmſt du, Tochter, was du ſagſt?

Iſmene.

Vom Heerde Delphi's brachten's die Geſandten.

Oedipus.

Auch dieſes hat mir Phöbos prophezeit?

Iſmene.

Sie brachten dieſen Spruch nach Theben heim.

Oedipus.

Vernahm das auch von meinen Söhnen einer?

Iſmene.

Sie hörten's Beid' und wiſſen es genau.

Oedipus.

Die Schurken wußten das, und dennoch galt
Die Herrſchaft ihnen mehr als Kindespflicht?

Iſmene.

Wie ſehr mich's ſchmerzt, verſchweigen darf ich's nicht.

Oedipus.

So mögen denn die Götter niemals löſchen
Des über ſie verhängten Haders Brand;
Mag dieſer Kampf, zu dem ſie ſchon den Speer
Erheben, nur nach meinem Willen enden;
Dann bliebe weder Jener im Beſitz,
Der Thron und Scepter hat, noch kehrte je
Der Ausgezogne heim. Sie ſtanden mir
Nicht ſchirmend bei als ich, der ſie gezeugt,
So ſchmählich aus der Heimath ward verſtoßen;
Sie litten's daß man mich mit Heroldsruf
In's Elend trieb.

(zum Chor)

Du meinſt vielleicht, ich wollt' es;
Als billig habe mir's die Stadt gewährt?
O nein! Am ſelben Tage zwar, als noch
Mein Unmuth brannte, ſchien mir's hocherwünſcht,
Sogleich den Tod durch Steinigung zu ſterben,
Und Niemand wollte dieſen Wunſch erfüllen.
Doch als die Zeit gelindert meinen Gram,
Als ich erkannt, wie zügellos mein Zorn
Mich mehr beſtraft als meine Sünde heiſchte:
Erſt da, nach langer Zeit, vertrieb die Stadt
Mich mit Gewalt. Zu helfen ihrem Vater
Vermochten ſie, die Söhn', und wollten's nicht!
Ein Wörtchen reichte hin — ſie ließen mich
Als flücht'gen Bettler in die Fremde jagen.

Von dieſen Beiden, die nur Mädchen ſind,
Empfang' ich, was in ihren Kräften liegt,
Verpflegung, Aufenthalt und Kindeshülfe;
Doch Jenen war der Vater minder werth
Als Thron und Scepter und Gewalt im Lande.
(auf ſeinen Leib deutend)
Sie ſollen niemals dieſen Hort erlangen
Noch je zum Heil beherrſchen Kadmos' Reich.
Das weiß ich, nun ich dieſen Seherſpruch,
Den *die* gebracht, verbunden mit dem alten
Bedenke, den mir Phöbos einſt ertheilt.
Sie mögen Kreon oder andre Größen
Aus ihrer Stadt als Spürer nach mir ſenden,
Wenn ihr nur, Freunde, Beiſtand mir gewährt,
Vereint mit dieſen euern hochgeſtrengen
Göttinnen, um der Stadt den ſtarken Hort
Zum Unheil meiner Feinde zu gewinnen.

Chorführer.

Du biſt wie deine Töchter, Oedipus,
Des Mitleids würdig. Nun du dich ſogar
Zum Hort erboten haſt, für unſer Land
Bin ich bereit zu rathen was dir frommt.

Oedipus.

Ja, rathe, Freund, der Gaſt gehorcht in Allem.

Chorführer.

So ſühne nun die Götter, deren Flur
Dein Fuß zuerſt und rückſichtslos betrat.

Oedipus.

In welcher Weiſe, Freunde? Lehrt es mich.

Chorführer.

Erſt hol' aus einem Born der nie verſiegt
Geweihte Fluth, mit reiner Hand geſchöpft.

Oedipus.

Und was geſchieht mit dieſem lautern Guß?

Chorführer.

Es gibt hier Krüge, kunſtgerecht geformt;
Die nimm, umwinde Rand und Henkelpaar ...

Oedipus.

Womit? Mit Oelbaumzweigen oder Flocken?

Chorführer.

Mit einem friſch geſchornen Lämmervließ.

Oedipus.

Nun gut. Was hab' ich aber dann zu thun?

Chorführer.

Nach Oſten hingewandt den Guß zu gießen.

Oedipus.

Aus jenen Krügen, welche du erwähnt?

Chorführer.

Drei Krüge voll, den letzten aber nur ... [15])

Oedipus.

Womit gefüllt? O ſage mir auch das.

Chorführer.

Mit Honigſeim, doch nicht mit Wein gemiſcht.

Oedipus.

Und wenn's der laubgeſchwärzte Boden trank? [16]

Chorführer.

Dann pflanze Sproſſen ein, mit beiden Händen,
Vom Oelbaum, dreimal neun, und bete, daß ...

Oedipus.

Als Höchſtes gilt mir's, daß ſie mich erhören.

Chorführer.

Daß, die wir Gnädige nennen, gnädigen Herzens
Dem Büßer, der ein Hort iſt, Schutz verleihn. [17]
Das flehe ſelber, oder laß wen anders
Es thun für dich, doch nur unhörbar leiſe;
Dann ſchleiche fort, doch ohne dich zu wenden.
Wenn das geſchehn iſt helf' ich dir getroſt;
Geſchieht es nicht, ſo — bangt mir, Freund, um dich.

Oedipus. (zu ſeinen Töchtern)

Ihr habt's gehört was dieſe Bürger ſprachen?

Antigone.

Verſtanden auch. Befiehl, was ſoll geſchehn.

Oedipus.

Der Gang iſt nicht für mich. Ein böſes Paar,
Gebrechlichkeit und Blindheit, hält mich feſt;
Von euch mag eine das verrichten gehn;
Denn *eine* Seele, glaub' ich, iſt genug,
Die Schuld für Tauſende ſogar zu ſühnen,
Wofern ſie nur mit lauterm Sinne naht.
Doch thut es ſchnell und laßt mich nicht allein,

Ich bin zu ſchwach um führerlos zu gehn.

Ismene.

Ich ‚richt' es aus. Doch fragen will ich noch:
Wo ſoll ich finden den beſtimmten Ort?

Chorführer. (zeigend)

Von jenem Theil des Hains in ſolcher Richtung;
Gebricht dir etwas, wende dich an uns.

Ismene.

So will ich gehn. Nimm du den Vater hier
In Acht, Antigone. Man muß vergeſſen
Daß Mühe für die Aeltern Mühe iſt. (ab)

Chor.

Peinlich iſt es, o Freund,
Leiden die ſchon
Lange geruht
Wieder zu wecken.
Ich möchte dich dennoch fragen ...

Oedipus.

Wonach denn?

Chor.

Nach dieſem ſchmerzlichen Leiden
Das dich betroffen, unheilbar ...

Oedipus.

Enthülle nicht gegen das Gaſtrecht
Das Schmähliche, was ich erduldet.

Chor.

Berichtige mir die Gerüchte [10])

Die zahlreich und raſtlos umgehn.

Oedipus.

O weh!

Chor.

Wir bitten, ergib dich.

Oedipus.

Ach nein!

Chor.

Erfülle die Bitte,
Wie wir die deinen erfüllen.

Oedipus.

Unheil hab ich verübt,
Freunde, doch nie
Unheil gewollt,
Gott ſei mein Zeuge!
Freiwillig keines geſtiftet.

Chor.

Ei, wie denn?

Oedipus.

Den Ahnungsloſen umſtrickte
Die Stadt mit gräulicher Ehe.

Chor.

So haſt du ſie wirklich genoſſen,
Die unausſprechliche Liebe? *

Oedipus.

Es ſchmerzt wie Tod, es zu hören!
Die Beiden da, meine Töchter . . .

Chor.

Was meinſt du?

Oedipus.

Sind zween Gräuel.

Chor.

O Zeus!

Oedipus.

Dieſelbe Mutter gebar uns.

Chor.

Dieſelben ſind deine Töchter?

Oedipus.

Und Schweſtern zugleich des Vaters.

Chor.

Entſetzlich!

Oedipus.

Ja, tauſendfaches Entſetzen
In [ewiger] Wiederkehr.

Chor.

Du litteſt …

Oedipus.

Ich litt unſäglich.

Chor.

Begingſt wohl …

Oedipus.

Nichts beging ich.

Chor.

Wie das?

Oedipus.
Geſchenkt empfing ich 19)
Was nie der Vielbetrübte
Verdient um ſeine Stadt.

Chor.
Unſeeliger, gabſt du den Tod nicht ...?

Oedipus.
Was meinſt du? Was fragſt du noch weiter?

Chor.
Dem Vater?

Oedipus.
O weh, du ſchlägſt mir
Zur erſten Wunde die zweite!

Chor.
Erſchlugſt du ...?

Oedipus.
Ich that's, doch entſchuldigt
Mich ...

Chor.
Was denn?

Oedipus.
Ich will es dir ſagen.
Aus Nothwehr beging ich
Den Todtſchlag, den Mord,
Geſetzlich und ahnungslos kam ich dazu. 20)

(Theſeus tritt auf)

Chorführer.
Sieh da, der König Theſeus, Aegeus Sohn,
Iſt angelangt auf deines Boten Ruf.
Theſeus.
Aus dem, was ich von Vielen früher hörte,
Wie du der Augen blutig dich beraubt,
Erkannt ich Lajos Sohn und unterwegs
Erfuhr ich mehr, was mir Gewißheit gab.
Dein Anzug, dein bejammernswerthes Haupt
Verriethen dich als den uns, der du biſt.
Du weckſt mein Mitleid, armer Oedipus,
Drum laß mich fragen, welcherlei Begehr
Du ſelbſt und deine arme Führerin
Zu richten kameſt an die Stadt und mich?
So ſprich. Du müßteſt ein gar ſchweres Werk
Begehren, wenn ich's dir verweigern ſollte.
Ich ſelber weiß, wie mich die Fremde ſchulte,[21])
Wie dich, und wie ich mehr denn Einer dort
Gefahr beſtanden, die an's Leben ging.
Wie könnt' ich einem Fremdling meinen Schutz
Entziehn in einer Lage gleich der deinen?
Ich weiß, ich bin ein Menſch, und mir gehört
Vom Tag der morgen kommt nicht mehr als dir.
Oedipus.
Die Hoheit, Theſeus, deiner wenigen Worte
Erlaubt mir, kurz zu ſein. Du ſagteſt ſchon
Wer, weſſen Sohn, woher ich kommen bin,

So daß mir weiter nichts zu ſagen bleibt
Als was ich wünſche; denn dann bin ich fertig.

Theſeus.

Das eben, daß ich's wiſſe, ſage nun.

Oedipus.

Ich bringe dieſen meinen müden Leib
Dir zum Geſchenk, nicht reizend anzuſehn,
Doch Vortheil mehr als Schönheit mit ſich führend.

Theſeus.

Und welchen Vortheil rühmſt du dich zu bringen?

Oedipus.

Das lehrt die Zeit dich, wenn auch nicht ſogleich.

Theſeus.

Wann wird uns denn dein Segen offenbar?

Oedipus.

Sobald ich todt bin und von dir beſtattet.

Theſeus.

Des Lebens Letztes bitteſt du, vergeſſend
Und werthlos achtend was dazwiſchen liegt.

Oedipus.

Weil das in jenem ſchon enthalten iſt.

Theſeus.

Du bitteſt nur um eine kleine Gunſt.

Oedipus.

Erwäg' es nur, nicht klein iſt dieſer Kampf.

Theſeus.

Gilt mir der Ausſpruch oder deinen Söhnen? 29)

Oedipus.
Mich zwingen wollen ſie zur Wiederkehr.

Theſeus.
Wenn man dich *will*, ſo ziemt dir nicht die Flucht.

Oedipus.
Sie litten's nicht, als ich zu bleiben wünſchte.

Theſeus.
Du Thor! Der Trotz im Unglück ſchadet nur.

Oedipus.
Dein Schelten ſpare bis du mich gehört.

Theſeus.
So ſprich. Um mitzureden muß ich's kennen.

Oedipus.
Es traf mich, Theſeus, ſchwer gehäuftes Leid.

Theſeus.
Du meinſt das alte Unglück deines Stamm's?

Oedipus.
O nein; das kennt in Hellas Jedermann.

Theſeus.
Was trägſt du denn, das mehr als menſchlich wäre?

Oedipus.
Es geht mir ſo: Von meinen eignen Kindern
Ward ich vertrieben aus dem Vaterland'
Und kann als Vatermörder nicht zurück.

Theſeus.
Wozu denn will man dich? Allein zu wohnen?

Oedipus.

Der Mund der Götter legt es ihnen auf.

Theſeus.

Welch' Unglück ſcheu'n ſie nach dem Seherſpruch?

Oedipus.

Das Loos, durch dies dein Land beſiegt zu werden.

Theſeus.

Was könnte Theben je mit uns entzwei'n?

Oedipus.

O theurer Sohn des Aegeus, nichts verſchont
Das Alter und der Tod, als nur die Götter.
Das Andre ſammt und ſonders ſtürzt die Zeit
Mit Allgewalt. Die Kraft der Erde welkt;
Es welkt des Leibes Mark; die Treue ſtirbt
Und üppig wuchert auf der Treuebruch.
Es weht nicht ſtets derſelbe Liebeshauch
Von Mann zu Mann und zwiſchen Volk und Volk.
Dem Einen dünkt ſchon jetzt, dem Andern ſpäter
Das Angenehme herb und wieder lieb.
Beſteht auch zwiſchen dir und Theben jetzt
Das ſchönſte Einvernehmen, ſo gebiert
Der Gang der Zeit doch tauſend Tag' und Nächte,
In deren Lauf die nun zu gutem Einklang
Verbundnen Händ' um eine Kleinigkeit
Sich trennen, um zum Speer zu greifen, — dort,
Wo mein entſchlafner und begrabner Leib
Erkaltet trinken wird ihr warmes Blut,

Wenn Zeus noch Zeus, ſein Phöbos wahrhaft iſt.
Doch — ſchmerzlich iſt's, was ruhen ſoll, zu ſagen.
Laß mich bei dem was anfangs ich erbat
Und halte Wort. Du nennſt den Oedipus
Wohl nimmer nutzlos dann hier eingebürgert; —
Die Götter würden ſonſt an mir zu Lügnern.

Chorführer.

Vorher bereits, o Herr, verhieß der Mann
Dem Lande das und Aehnliches zu leiſten.

Theſeus.

Wer wieſe ſolchen wohlgeſinnten Mann
Wohl fort? Es ſteht ihm ohnehin mein Haus
Mit ſeinem Heerde gaſtlich immer offen;
Nun ſucht er obendrein der Götter Schutz
Und will es reich dem Land' und mir vergelten.
Das halt' ich hoch und weiſe ſeine Gunſt
Gewiß nicht ab. Er ſei des Landes Bürger. 23)
Gefällt's ihm hier, ſo nehmt ihn wohl in Acht,
Das ſag' ich euch; — doch wenn es ihm beliebt
Mit mir zu gehn ... Ich laſſe dir die Wahl:
Was willſt du, Oedipus? Es ſei gewährt.

Oedipus.

O Zeus, verleihe ſolchen Männern Glück.

Theſeus.

Wohlan, was wählſt du? Kommſt du mit zu mir?

Oedipus.

Ja dürft' ich nur! Doch dieſes iſt der Ort ...

Theſeus.
Der Ort? Wozu? Ich werd' es nicht verwehren.
Oedipus.
Zum Siegen über ſie, die mich verbannt.
Theſeus.
Dann darfſt du dich des Aufenthaltes freun.
Oedipus.
Sofern ſich mir bewährt was du verſprachſt.
Theſeus.
Getroſt, ein Mann wie ich verräth dich nicht.
Oedipus.
Auch bind' ich dich nicht eidlich wie den Schlechten.
Theſeus.
Kein beſſer Pfand gewännſt du als mein Wort.
Oedipus.
Was kehrſt du vor?
Theſeus.
Was fürchteſt du zumeiſt?
Oedipus.
Es kommen Männer ...
Theſeus. (auf den Chor zeigend)
Das liegt dieſen ob.
Oedipus.
Sieh, wenn du gehſt ..."[24])
Theſeus.
Ich kenne meine Pflicht.

Oedipus.

Mich drängt die Angſt …

Theſeus.

Mein Herz iſt frei davon.

Oedipus.

Du weißt nicht, was man mir gedroht.

Theſeus.

Ich weiß
Daß Niemand mir dich mit Gewalt entführt.
So Mancher droht ſo Manchem manchesmal
Im Zorn in eitel Worten — wenn der Geiſt
Sich faßt, iſt auch die Drohung in den Wind.
Wie keck man dort in Worten dich entführt,
Ich weiß, der Weg hieher kommt ihnen vor
Wie'n breites Meer das unbeſchiffbar iſt.
Ich will dich ſchützen; aber ſei getroſt
Auch ohne das, wenn Phöbos dich geſandt.
Dich wird, auch wenn ich nicht zugegen bin,
Mein Name ſchon vor jeder Unbill ſchützen. (ab)

Chor.

(indem er die Bühne verläßt und ſich in der Orcheſtra aufſtellt)

Zum Gau der trefflichen Roſſe
Biſt du gelangt, o Fremdling,
Zum beſten Wohnſitz im Lande,
Zum glänzend weißen Kolonos. [25]
Da ſingt in ſchattigen Schluchten
Die Nachtigall zahlreich ſchwärmend

Ihr hell ertönendes Lied.
Sie liebt das Dunkel des Epheus,
Das unbetretene
Früchtebeladene
Heilige Dickicht,
Das nimmer die Strahlen der Sonne
Durchdringen, das alle Stürme
Verſchonen mit ihrem Wehn.
Da zieht Dionyſos beſtändig
Inmitten der göttlichen Ammen
In feſtlichem Jubel ein.

Da treiben im Thau des Himmels
Beſtändig herrliche Dolden
Narciſſen, die weiland bekränzten
Die beiden großen Göttinnen, 24)
Und Krokus, glänzend wie Gold.
Da werden zertheilende Rinnen
Geſpeiſet von raſtloſen Quellen,
Da rieſelt ſtets der Kephiſſos
Mit raſch befruchtendem
Lauterem Regen
Ueber die Auen
Des ausgebreiteten Thales
Das weder die Muſen jemals
Verſchmähen mit ihrem Reigen
Noch auch die Göttin der Liebe,
Den goldenen Zaum in der Hand.

Da gibts ein Gewächs, wie keines
In Aſien mir genannt wird,
Wie keines der doriſchen Inſel
Des Pelops jemals entkeimt.
Von ſelber und ohne Pflege,
Gefeit für feindliche Speere,
Gedeiht es und wächſt gewaltig,
Beſonders in dieſen Fluren!
Der bläulich belaubte
Kinder durch Sproſſen er-
zeugende Oelbaum.
Den wird kein Feldherr vernichten,
Kein junger und kein bejahrter, [27])
Er trotzt der zerſtörenden Hand.
Mit ewig offenen Augen
Bewacht' ihn als ſtarker Beſchützer
Zeus Morios und Athene,
Die Göttin mit ſtrahlendem Blick.

Noch andere Zierden der Heimath,
Die beſten von allen erwähn' ich,
Die Gaben des mächtigen Gottes,
Des Landes erhabenſten Ruhm:
Die Zucht der edelſten Roſſe,
Die Herrſchaft über das Meer.
Du, Sohn des Kronos, Gebieter
Poſeidon brachteſt ja Beides
Zu dieſer Höhe des Ruhms.

Du legteſt auf dieſen Wegen
Zum erſten Male den Roſſen
Den zähmenden Zügel an;
Und wunderbar durch die Fluthen,
Am Handgriff kraftvoll geſchwungen,
Bewegt ſich das Ruder, vom Schwarme
Der Töchter des Nereus umtanzt.

Antigone.

Bewähre nun, du hochgeprieſ'nes Land,
Dich ſolchen Lobes würdig durch die That.

Oedipus.

Was haſt du wieder, Kind?

Antigone.

Ich ſehe dort
Den Kreon, Vater, mit Gefolge nahn.

Oedipus.

Von euch, ihr werthen Greiſe, darf ich nun
Die Hülfe die mich rettet wohl erwarten.

Chor.

Getroſt, ſie kommt! Zwar bin ich ſelber alt,
Doch niemals altert dieſes Landes Kraft.

(Kreon tritt auf mit Gefolge)

Kreon.

In euern Augen, edle Landesbürger,
Verräth ſich's mir, daß mein Erſcheinen euch
Erſchreckt und überraſcht. Doch fürchtet nichts
Und haltet jedes böſe Wort zurück.

Ich komme nicht, um Thaten auszuführen,
Ich bin ein Greis und weiß, daß dieſe Stadt
In Hellas mächtig iſt vor allen andern.
Ich ward geſandt um dieſen alten Mann
Durch Ueberredung mit mir heimzuführen
In's Theberland. Nicht Einer ſchickte mich,
Nein, Alle, weil es mir, dem Nahverwandten,
Zumeiſt geziemt, ſein Unglück mitzufühlen.
Drum folge mir, mein armer Oedipus,
Und kehre heim. Des Kadmos ganzes Volk
Verlangt nach dir mit Recht, vor Allen ich.
Ich müßte ja der Menſchheit Auswurf ſein
Wenn ich dein Elend nicht am Tiefſten fühlte.
Ich ſehe dich, bejammernswerther Greis,
In ſteter Flucht als Fremdling darbend irren;
Nur dieſe Eine dient dir als Geleit.
Ach, niemals dacht' ich, daß in ſolche Schmach
Die Unglückſeelige verſinken würde,
Die nun dich pflegen muß mit Bettlerkoſt!
Sie welkt im reifen Alter unvermählt,
Dem erſten beſten Räuber preisgegeben.
O daß ich ſolche unerhörte Schmach
Auf dich und mich und unſern Stamm gehäuft!
Doch Offenbares läßt ſich nicht verbergen;
Drum folge mir, bei unſres Stammes Göttern,
Daß du ſie bergeſt; kehre willig heim
Zur Burg und Wohnung deiner eignen Ahnen.

Der Stadt hier ſage freundlich lebewohl,
Denn ſie verdient's; doch größres Anrecht hat
Als alte Pflegerin die Vaterſtadt.

Oedipus.

Aus Allem bauſt du, jeder Frechheit fähig,
Ein bunt Gerüſt gerechten Scheines auf.
Warum verſuchſt du mich zum zweiten Mal
Hineinzulocken in die ſchlimmſte Pein?
Zuvor, als mich mein häuslich Elend quälte
Und mir als Wonne die Verbannung galt,
Verſagteſt du dem Wunſche die Gewähr.
Doch als mein Weh ſich endlich ſattgetobt
Und ich das Glück, daheim zu leben, fühlte,
Da ſtießeſt du, da warfſt du mich hinaus
Und legteſt keinen Werth auf Blutsverwandtſchaft.
Nun merkſt du kaum, daß hier die ganze Stadt
Mich freundlich ſchirmt — und wieder ſuchſt du mich,
Das Arge mild beſchönigend, fortzuziehn.
Was frommt uns Liebe welche wir verſchmähn?
Wenn Der, der nichts auf deine Bitte gab
Und was du wünſchteſt nicht gewähren wollte,
Die nicht mehr dankenswerthe Gabe brächte
Nachdem dein Wunſch dir voll befriedigt ward:
Sprich, nähmſt du wohl das nichtige Geſchenk?
Dein Anerbieten iſt von dieſer Art:
In Worten trefflich, tückiſch in der That.
Auch dieſen will ich deine Tücke zeigen.

Du willſt mich nicht nach meinem Hauſe führen,
Nein, wohnen ſoll ich in der Nachbarſchaft,
Daß deine Vaterſtadt geſichert ſei
Vor dem, was ihr von dieſem Lande droht.
Statt deſſen aber ſoll mein Rachegeiſt
In jener Gegend hauſen immerdar;
Vom Heimathboden ſollen meine Söhne
Nicht mehr gewinnen als den Raum zur Gruft.
  Nicht wahr, ich weiß von Theben mehr als du?
Um Vieles mehr! Ich habe beſſ're Kunde
Von Phöbos ſelbſt und ſeinem Vater Zeus.
Du kommſt hieher, die Falſchheit auf der Zunge
Und redefertig, doch gereicht dir wohl
Dein Reden mehr zum Unheil als zum Heil.
Ich weiß, ich rathe dir umſonſt; doch geh,
Laß uns nur hier; das Leben iſt auch ſo
Kein ſchlechtes Leben wenn es uns behagt.

Kreon.

Was glaubſt du wohl, wer von uns Beiden mag
In deiner Sache mehr im Irrthum ſein,
Du ſelbſt, nach dieſen Worten, oder ich? [illegible])

Oedipus.

Das Liebſte wäre mir, du könnteſt weder
Die Männer überreden, noch auch mich.

Kreon.

Verblendeter, du machſt dem Alter Schande,
Du nahmſt an Jahren zu, nicht am Verſtande.

Oedipus.

Du biſt ein Zungenheld. Die Redlichkeit
Iſt nicht in jeder Sache wohlberedt.

Kreon.

Geſchwätz und Sinn iſt freilich zweierlei.

Oedipus.

Ja du, du redeſt kurz und voller Sinn!

Kreon.

Für einen Sinn wie deiner freilich nicht.

Oedipus.

Hinweg, und laure mir nicht auf am Orte,
Den mir zum Wohnſitz das Geſchick beſtimmt.
Zugleich im Namen dieſer ſag' ich's dir.

Kreon.

Auf dieſe, nicht auf dich beruf' ich mich.
Doch daß du ſo des Freundes Wort erwiderſt,
Das ſollſt du büßen, hab' ich dich nur erſt.

Oedipus.

Wer will mich zwingen wenn mich dieſe ſchützen?

Kreon.

Dir ſteht ein Schmerz bevor auch ohne das.

Oedipus.

Wo zielt die Drohung hin? Was haſt du vor?

Kreon.

Von deinen Mädchen hab' ich eins erhaſcht
Und fortgeſchickt; das andre nehm' ich bald.

Oedipus.

O weh!

Kreon.

In Bälde rufſt du mehr o weh.

Oedipus.

Du haſt mein Kind?

Kreon.

Das andre nächſtens auch.

Oedipus.

Was thut ihr, Freunde? Laßt ihr uns im Stich?
Verjagt ihr nicht den Frevler aus dem Lande?

Chor.

Weg, Fremdling, ſchnell hinweg, denn ungerecht
Iſt was du thuſt und was du ſchon gethan.

Kreon.

Nun führt mir ohne Säumen dieſe fort,
Gewaltſam, wenn ſie nicht freiwillig folgt.

(Kreons Begleiter wollen Antigone ergreifen; dieſe flüchtet zum Chor)

Antigone.

Weh mir! Wohin entfliehn? Wer gibt mir Schutz
Von Göttern, Menſchen?

Chor.

Ha, was thuſt du, Fremdling!

Kreon.

Ihn laſſ' ich unberührt, doch ſie iſt mein.

Oedipus.

Ihr Herrn des Landes!

Chor.

Fremdling, Unrecht thuſt du!

Kreon.

Nein, Recht.

Chor.

Wie ſo?

Kreon.

Ich nehme nur, was mein.

Oedipus.

Athen, Athen!

Chor.

Was thuſt du, Fremdling? Stehſt du nicht ab?
Bald empfindeſt du meine Hände.

(ſucht Antigone in Schutz zu nehmen)

Kreon.

Zurück!

Chor.

Nicht vor dir wenn du ſolches wagſt!

Kreon.

Du kämpfſt mit meiner Stadt, bedrohſt du mich.

(Antigone wird ergriffen)

Oedipus.

Ich ſagt' es ja!

Chor.

Gib gleich das Mädchen frei!

Kreon.

Gebiete nicht wo dir die Macht gebricht.

Chor.

Ich rathe dir, laß ab!

Kreon. (zu Antigone)

Ich dir, zu folgen.

Chor.

Hieher, ihr Bürger, eilet, eilt,
Die Stadt, die Vaterſtadt leidet Gewalt.
Heran zu Hülfe, heran zu mir.

Antigone.

O Freunde, helft, ich werde fortgeſchleppt.

Oedipus.

Wo biſt du Kind?

Antigone.

Sie reißen mich von hinnen.

Oedipus.

Kind reiche mir die Hand.

Antigone.

Ich kann es nicht.

Kreon. (zu ſeinen Begleitern)

Was zaudert ihr?

(Antigone wird fortgeführt)

Oedipus.

Ich armer Unglücksmann!

Kreon.

Zum Wandern fehlt dir nun die Doppelſtütze.
Nun trotze nur der Vaterſtadt, den Freunden,
Für welche ich, zugleich als Herrſcher, handle.

Ich weiß, erkennen wirſt du mit der Zeit,
Daß du dir heute gleichermaßen ſchadeſt,
Wie früher, da du gegen Freundesrath
Dem Jähzorn fröhnteſt, der dich ſtets verdirbt. (will gehn)

Chor. (vertritt ihm den Weg)

Halt, Fremdling, halt!

Kreon.

Vergreift euch nicht an mir.

Chor.

Wir halten dich, ſo lang' uns jene fehlen.

Kreon.

Dann haſt du bald ein größres Löſegeld
Für deine Stadt verwirkt; ich werde dann
Mich nicht begnügen mit den beiden Mädchen.

Chor.

Was willſt du thun?

Kreon.

Auch dieſen führ' ich fort.

Chor.

Verwegnes Wort!

Kreon.

Es wird ſogleich zur That, —
Woſern der Landesherr es nicht verwehrt.

Oedipus.

Du freche Zunge! Greifſt du gar nach mir?

Kreon.

Sei du nur ſtill.

Oedipus.

Göttinnen dieſes Orts,
Laßt mir die Stimme noch zu dieſem Fluch.
Dem Schurken gilt er, der dem blinden Mann
Sein ſchwaches Auge mit Gewalt entreißt.
Es laſſe Helios, der Alles ſchaut,
Dein eignes und der Deinen Schickſal einſt
Im Alter elend wie das meine ſein.

Kreon.

Ihr hört es doch, ihr Männer dieſes Landes?

Oedipus.

Sie hören dich und mich und ſie begreifen,
Daß ich mit Worten wehre deiner That.

Kreon.

Nun reißt mir die Geduld. Obſchon allein
Und alterſchwach entführ' ich ihn gewaltſam.

Oedipus.

Wehe mir!

Chor.

Tollkühn wahrlich biſt du, Fremdling, wenn du das vollenden willſt.

Kreon.

Ja, das will ich.

Chor.

Wenig achten könnt' ich unſre Hauptſtadt dann.

Kreon.

Im Recht beſiegt ein Schwacher ſelbſt den Starken.

Oedipus.

Ihr hört ſein Prahlen.

Chor.

Nimmer führt er's aus,
[Wenn Zeus noch lebt.]

Kreon.

Das weiß nur Zeus, nicht ihr.

Chor.

Das nenn' ich Hohn!

Kreon.

So nimm auch hin den Hohn.

Chor. (laut rufend)

Auf auf, mein Volk, auf, Landesherr!
Eilt, eilt hieher!
Schon dringen dort ſie weiter vor.

(Theſeus tritt auf mit Gefolge: Oedipus wird von Kreon befreit, dieſer feſtgehalten)

Theſeus.

Was bedeutet dieſes Rufen? Welche Furcht veranlaßt euch
Mich vom Opfer aufzuſtören, welches ich dem Meeresgott,
Dem Beſchirmer von Kolonos am Altare bringen will?
Saget, welche Noth befahl mir dieſe athemloſe Haſt?

Oedipus.

Ich kenne deine Stimme, theurer Freund.
Der Mann da that mir eben Schweres an.

Theſeus.

In welcher Art? Wer iſt der Thäter, ſprich?

Oedipus.
Du ſiehſt ihn: Kreon. Er entführte mir
Das einzig treu gebliebne Kinderpaar.

Theſeus.
Was muß ich hören?

Oedipus.
Was mir widerfuhr.

Theſeus. (zu ſeinem Gefolge)
Es laufe Jemand zum Altar zurück,
So ſchnell er kann. Die ganze Mannſchaft ſoll,
Beritten oder nicht, vom Opferplatz
In höchſter Eile fliegen an den Ort,
Wo beide Straßen in einander münden;
Dort laſſe man die Mädchen nicht vorbei.
Ich würde, wenn ich dieſem Handſtreich wiche,
Zum Spott vor dieſem Gaſt. Auf, eile dich.
(halb zu Kreon gewendet)
Nicht unverſehrt, wofern ich nach Verdienſt
Ihm zürnte, ließ' ich den aus meinen Händen.
Nun gelte gegen ihn kein andres Maaß
Als was er ſelbſt als Regel mitgebracht.
Nicht früher ſollſt du dieſes Land verlaſſen,
Als bis du jene mir vor Augen führſt.
Nicht würdig meiner war's was du gethan
Noch deines Stammes oder deines Landes.
In dieſem Staate gilt Gerechtigkeit
Und nichts geſchieht hier gegen das Geſetz.

Doch rückſichtslos biſt du hereingeſtürmt;
Du achteſt nicht die Satzung dieſes Landes
Und was du willſt entführſt du mit Gewalt.
Für männerleer und rathlos 89) hielteſt du
Die Stadt gewiß und mich für nicht vorhanden.
Erzog dich Theben, ſchlecht zu ſein? Wohl kaum;
Denn ungern' hegt es ungerechte Männer.
Es fände dich gewiß nicht lobenswerth,
Erführ' es wie du dich an mir vergriffſt
Und an den Göttern, wie du mit Gewalt
Entführen willſt das Schutz erflehende Unglück.
Ich würde niemals, wenn ich dein Gebiet
Beträt', und hätt' ich auch das beſte Recht,
Es ohne den Gebieter, wer er ſei,
Mir nehmen mit Gewalt. Ich wüßte, wie
Der Gaſt bei Fremden ſich betragen ſoll.
Du ſchändeſt, ohne daß ſie dies verdient,
Die eigne Stadt. Der Jahre volles Maaß
Hat grau, doch leer zugleich dein Haupt gemacht.
Ich ſag' es nochmals, ſchaffe ſchnell die Mädchen,
Sonſt wirſt du ſeßhaft gegen deinen Willen
In dieſer Gegend. Meine Worte ſind
Genau gemeint wie's meine Zunge ſagt.

Chor. (zu Kreon)

Du ſiehſt, wohin das führt. Dein Stamm iſt gut,
Doch deine Thaten ſind von ſchlechter Art.

Kreon.

O Sohn des Aegeus, weder männerleer
Noch rathlos ſchien mir, wie du meinſt, die Stadt.
Des Glaubens war ich, ſolche Leidenſchaft,
Sie mir zum Trotz in Pflege zu behalten,
Ergreif' euch nie für meine Blutsverwandten,
Auch nähm't ihr nie den Vatermörder auf,
Den Schmachbefleckten, der befunden ward
Im Gräuelbund als Gatte ſeiner Mutter.
Ich wußte, daß das weiſe Volksgericht
Des Ares hier zu Lande gilt und nie
Den Flüchtling wohnen läßt in dieſer Stadt.
In ſolchem Glauben wagt' ich dieſen Raub.
Allein auch das beging ich kaum, wofern
Er mich und meinen Stamm nicht ſchwer verwünſcht:
Das wollt' ich ihm durch meine That vergelten.
Der Groll veraltet nicht, er endet nur
Im Tode; denn der Todte fühlt kein Leid.
Nun thu' was dir gefällt. Ich bin allein
Und ſchwach deshalb, obſchon in meinem Recht.
Doch will ich, was du thuſt, ſo alt ich bin,
Durch eignes Thun verſuchen zu vergelten.

Oedipus.

Schamloſer Menſch, wen meinſt du damit wohl
Zu ſchmäh'n? Mich Hochbejahrten oder dich?
Du wirfſt mir vor den Mord, den Ehebund,
Das Unheil, das ich abſichtslos geſtiftet; —

Denn ſo gefiel's den Göttern, die vielleicht
Seit alten Zeiten meinem Stamm gegrollt.
An mir entdeckſt du keine Sündenſchuld
Um derentwillen ich dies Unglücksloos
Erſündigt hätte, mir und meinen Kindern.
Sprich, wenn ein Gotteswort dem Vater ſagte,
Er werde fallen durch des Sohnes Hand,
Wie kannſt du mich der Schuld deswegen zeih'n?
Der erſte Keim zu meinem Leben war
Noch nicht gelegt, ich war noch unerzeugt.
Allein ich ward, ich Armer ward geboren,
Ich traf den Vater, kämpft' und ſchlug ihn todt;
Doch wußt' ich weder was, noch wem ich's that.
Wie darfſt du ſchmäh'n die unfreiwillige Handlung?
Du zwingſt mich, Frecher, aller Schaam entblößt,
Zu ſprechen von der Ehe mit der Mutter
Die deine Schweſter war. Ich ſchweige nicht
Nachdem dein Frevelmund auch das berührt.
Ja leider war ſie, war ſie meine Mutter;
Allein wir wußten Beide nichts davon,
Und mir, dem Sohn, o Schmach! gebar ſie Kinder.
Dies Eine weiß ich, Du haſt mich und ſie
Geſchmäht mit Abſicht, während abſichtslos
Ich ſie gefreit, auch dies gezwungen ſage.
Man zeiht mich dennoch keiner Schlechtigkeit
Der Ehe wegen und des Vatermords,
Für den du mich fortwährend bitter ſchmähſt.

Auf eine Frage gib mir Antwort nur:
So Jemand dich, den keiner Schuld bewußten,
Sofort erſchlagen wollte, würdeſt du
Erſt forſchen, ob's dein Vater, oder gleich
Ihn züchtigen? — Wenn du dein Leben liebſt,
Du ſchlügſt ihn ohne nach dem Recht zu fragen.
In ſolche Noth verſetzten mich die Götter,
Das könnte ſelbſt die Seele meines Vaters,
In's Leben wiederkehrend, nicht beſtreiten.
Doch du, du biſt ja ſchuldbewußt und ſchmähſt
Mich hier, weil Gutes und Unſägliches
Dir gleich vortrefflich für die Rede dünkt.
Es macht ſich ſchön, des Theſeus Ruhm zu preiſen,
Das Ehrgefühl, das heimiſch in Athen;
Nur Eins entging dir ganz bei allem Lob:
Es zeichnet ſich dies Land vor allen aus
Durch ehrerbietungsvolle Götterfurcht.
Und dieſem Lande willſt du keck entreißen
Den hülfeflehenden Greis und ſeine Mädchen?
Des Hains Göttinnen ruf' ich flehend an
Um Schutz und Hülfe! Lernen ſollſt du bald
Von welchen Männern dieſe Stadt bewacht wird.

Chor.

Der Mann iſt redlich, Herr. Sein Mißgeſchick
Iſt ſchwer genug um Hülfe zu verdienen.

Theſeus.

Genug der Worte. Uns betraf die Kränkung;

Wir ſtehen ſtill — ſie fliehn mit ihrem Raub.

Kreon.

Und was befiehlſt du mir, dem ſchwachen Mann?

Theſeus.

Als Führer gehe mir dorthin voran;
Du ſollſt mir zeigen, wo die Mädchen ſind,
Sofern du ſie noch in der Nähe birgſt.
Doch ſchadet's nichts, wenn auch die Flucht gelang,
Schon ſetzen ihnen andre Leute nach,
Die Räuber freun ſich ſchwerlich des Entrinnens.
So geh voran und wiſſe, wenn dein Fang
Gelungen iſt, ſo biſt du ſelbſt gefangen,
Auf deiner Jagd vom Schickſal ſelbſt erjagt;
Durch Trug erliſtet iſt noch nicht gewonnen.
Auf Beiſtand rechne nicht. Ich weiß es, daß
Du nicht allein und ohne Waffenmacht
Gekommen, dieſe Frevelthat zu wagen;
Auf Helfer ſtützt ſich deine Zuverſicht.
Drum ziemt mir Vorſicht. Nimmer darf die Stadt
Den Kürzern ziehen gegen Einen Mann.

Chor.

Verſteh'ſt du's, oder dünkt dies Wort dir leer,
Wie früher, als du deinen Plan entwarfſt?

Kreon.

Hier werd' ich keines deiner Worte tadeln;
Zu handeln aber weiß auch ich — daheim.

Theſeus.

Droh nur — und geh! — Du weil' in Frieden hier,
Mein Oedipus. Verlaſſe dich darauf,
Ich raſte nicht, wofern ich leben bleibe,
Bis daß du wieder deine Kinder haſt.

Oedipus.

O Theſeus, möge dir dein Edelmuth,
Dein treu Bemühn für mich zum Heil gereichen!
(Theſeus mit Kreon und Gefolge ab)

Chor.

Wär' ich doch dort, wo die feindliche Schaar
Bald nun ſchwenkt zum klirrenden Kampf,
Dort in dem Paß am Tempel Apoll's
Oder an Meeresſaum,
Wo beim Glanze der Fackeln
Heiligen Weihen der Sterblichen vorſtehn
Jene hehren Göttinnen,
Deren goldener Schlüſſel
Prieſtern aus des Eumolpos Geſchlecht
Die Lippen verſiegelt. [20])
Dort, vermuth' ich, in jener Gegend
Wird nun des Theſeus muthige Schaar
Mit genügendem Siegesgeſchrei
Bald auch die beiden Schweſtern umringen. [21])

Haben ſie gar in eiligem Ritt
Oder auf leicht hinrollenden Wagen
Ueber die Weideflächen von Oea

Des Schneebergs weſtlichen Abhang erreicht?
Der Fang wird dennoch gelingen.
Gewaltig im Kampf iſt unſere Landſchaft,
Gewaltig die Kraft der Bürger des Theſeus.
Die Zügel blitzen; weit vorgebeugt
Ueber den Kopfſchmuck der Pferde
Jagen die Reiter dahin,
Welche Athenen, der edeln Roſſe
Gönnerin, ehren
Und den geliebten Sohn der Rhea,
Den Meeresbeherrſcher, den Erdumfaſſer.

Vollbringen ſie's ſchon oder zögern ſie noch?
Die Dulderin, welche ſo Schweres erlitt
Vom eigenen Stamm, iſt bald nun erlöſt.
Das ſagt mir die Stimme der Ahnung.
Noch heut, ja noch heut vollendet es Zeus;
Prophetiſch verkünd' ich glorreichen Kampf.
O könnt' ich empor zum höchſten Gewölk,
Der windſchnell beflügelten Taube gleich,
Von oben herab zu ſchauen den Kampf
Mit meinen leiblichen Augen.
Beherrſcher der Welt, allwiſſender Zeus,
Athene, auch du, ſein erhabenes Kind,
Verleihet den Fürſten ſiegende Kraft
Dies Jagen rühmlich zu enden.
Auch bet' ich zu dir, du Jäger Apoll
Und der Schweſter zugleich, die dem fleckigen Hirſch

Im flüchtigſten Lauf zu folgen verſteht,
O helfet nun beide mit doppelter Macht
Dem Volke der Stadt und des Landes. —

Chorführer.

O fremder Flüchtling, ſchauen kann ich's ſchon,
Daß keine Täuſchung war, was ich verhieß: 38)
Dort nahen raſch die treu beſchirmten Mädchen.

Oedipus.

Wie ſagſt du? Wo denn?

(Theſeus mit Gefolge, Antigone und Ismene treten auf)

Antigone.

Vater, lieber Vater!
O ließ' ein Gott den edelſten der Männer
Dich ſchauen, welcher dir uns wieder bringt.

Oedipus.

Kind, ſeid ihr da?

Antigone.

Ja wohl, des Theſeus Arm
Und ſeine Treuen haben uns gerettet.

Oedipus.

So kommt zum Vater, laßt ihn taſtend fühlen
Was hoffnungslos für ihn verloren ſchien.

Antigone.

Sehnſucht treibt uns entgegen deinem Wunſch.

Oedipus.

Wo ſteht ihr denn?

Antigone.

Da ſind wir alle Beide.

(Antigone und Ismene umarmen Oedipus)

Oedipus.

Ihr liebſten Sproſſen!

Antigone.

Vaterlieb' iſt gleich. [33]

Oedipus.

Ihr ſeid mein Stab …

Antigone.

Des Schwachen ſchwacher Stab.

Oedipus.

Mein Liebſtes halt' ich feſt. Ganz troſtlos wird,
Steht Ihr bei mir, mein Ende nicht mehr ſein.
Ja, ſchmiegt euch feſt an euern Vater an
Und ruhet aus von dieſer böſen Fahrt.
Erzählt mir, was geſchehn, doch möglichſt kurz;
Ein junges Mädchen braucht nicht viele Worte.

Antigone.

Gib ihm Gehör, der uns gerettet hat,
Dann bleibt für mich nur wenig zu berichten.

Oedipus. (zu Theſeus)

Erſtaune nicht, daß wir ſo weich, ſo viel
Gekoſ't beim unverhofften Wiederſehn.
Ich weiß, nur dir verdank' ich dieſe Freude,
Kein Anderer als du befreite ſie.
Die Götter mögen dir und dieſem Lande

Den Lohn dafür nach meinem Wunſch bemeſſen;
Denn Milde, Frömmigkeit und Wahrheit hab'
Ich nirgend ſonſt gefunden als bei Euch.
Mein Wort vergilt nur was ich ſelbſt erfuhr,
Denn was ich habe, hab' ich nur durch dich.
Gib mir die Hand, o Herr, und laß dein Haupt
Mich küſſen, wenn ſich's ziemt. — Allein was red' ich!
Wie dürfte dich der Unglücksmann berühren
Der jeder Sünde Makel an ſich trägt?
Ich darf es nicht und meinen Jammer ſoll
Nur theilen wer ihn mit erfahren hat.
Ich ſegne dich von Weitem. Bleibe mir
Auch fernerhin ſo wohlgeſinnt wie heute.

Theſeus.

Du durfteſt länger dich im Zwiegeſpräch
Der Kinder freun, ich wäre nicht erſtaunt
Selbſt wenn du früher ſie gehört als mich;
Dergleichen iſt für mich vollkommen harmlos.
Denn mein Bemühn iſt minder durch das Wort
Als durch die That dem Leben Glanz zu leihn.
Du ſiehſt, ich habe meinen Schwur erfüllt:
Die Töchter hab' ich dir trotz allem Drohn
Lebendig, unverſehrt zurückgebracht.
Was nutzt es nun, mit eiteln Wortgepränge
Zu ſchildern wie der Sieg errungen ward?
Das wirſt du ſchon von dieſen Beiden hören.
Erwäge lieber, was ich unterwegs

Erfuhr; es ſagt ſich bald, doch iſt es wichtig.
Man halte nichts für ganz bedeutungslos.

Oedipus.

Was iſt es? Sohn des Aegeus, ſag' es mir.
Ich weiß noch nichts von dem was du vernahmſt.

Theſeus.

Ein Fremdling, heißt es, nicht aus deiner Stadt
Doch dir verwandt, erſchien und ließ ſich nieder
Am Heerd Poſeidons, wo ich Opfer hielt,
Als ich von euch hieher gerufen wurde.

Oedipus.

Wo kommt er her? Was will er am Altar?

Theſeus.

Ich weiß nur eins: es heißt, er wünſche dich
Nur kurz und ohne viel Beſchwer zu ſprechen.

Oedipus.

Was kann er wollen? Wer Geringes heiſcht,
Der läßt ſich nicht auf ſolchem Sitze nieder.

Theſeus.

Um Unterredung bittet er mit dir
Und frei Geleit um ſicher heimzukehren.

Oedipus.

Wer konnte Zuflucht ſuchen am Altar?

Theſeus.

Entſinne dich, ob nicht ein Anverwandter,
Der dies begehren könnt', in Argos lebt.

Oedipus.

Halt ein, o Freund!

Theſeus.

Was haſt du?

Oedipus.

Fordr' es nicht.

Theſeus.

Was? Sprich!

Oedipus.

Nun weiß ich wer der Flüchtling iſt.

Theſeus.

Wer iſt's? Was gibt mir Grund, ihn abzuweiſen?

Oedipus.

Mein Sohn, o König, mein verhaßter Sohn!
Mir thäte keines Menſchen Wort ſo weh.

Theſeus.

Du brauchſt ja nicht zu thun was dir mißfällt.
Das bloße Hören kann dich doch nicht kränken?

Oedipus.

Verfeindet, König, iſt ſein Wort dem Vater.
Hier nachzugeben — ſpare mir den Zwang.

Theſeus.

Der heilige Sitz gebietet dieſen Zwang,
Denn fromme Rückſicht heiſcht des Gottes Walten.

Antigone.

O hör' auf meinen Rath, ſo jung ich bin.

Laß dieſen Mann ſich ſelber und dem Gott
Nach ſeinem Herzensdrang Genüge thun;
Auch uns zu Liebe laß den Bruder nahn.
Getroſt, ſein Wort, wofern es dir mißfällt,
Wird nie gewaltſam ändern deine Meinung.
Wo liegt im bloßen Hören die Gefahr?
Ein böſer Plan verräth ſich durch das Wort.
Er iſt dein Sohn; und hätt' er noch ſo ſchwer
An dir gefrevelt, einem Vater ziemt
Es nie mit Böſem Böſes zu vergelten.
Drum laß ihn vor. Auch andre Leute haben
Ein böſes Kind und — ſind geneigt zum Zorn;
Doch Freundesmahnung mildert ihre Härte.
O blicke von der Gegenwart zurück
Auf jenes Leid mit deinen eignen Aeltern.
Erwägſt du das, dann, weiß ich, ſiehſt du ein,
Daß böſer Groll zu böſem Ende führt.
Bedeutſam wahrlich mahnen dich daran
Die Augen, die du ſelbſt geblendet haſt.
So gib uns nach. Um Billiges noch viel
Zu bitten, iſt nicht ſchön; und kannſt du denn
Empfangne Wohlthat nicht vergelten wollen?

Oedipus.

Mein Kind, die Gunſt, die du mit deinem Wort
Erſiegſt; iſt ſchwer. Doch — wie es Euch gefällt.
Nur darum bitt' ich, Freund, wenn Jener kommt,
Laß Niemand meiner Seele ſich bemächt'gen.

Theseus.

Das braucht' ich nicht zum zweiten Mal zu hören.
Ich will nicht prahlen, Greis, doch glaube mir,
Du biſt geſchützt wenn mich ein Gott beſchützt.
(ab)

Chor. [39]

Wem das gewöhnliche Lebensmaaß
Nicht genügt, wer ein größeres wünſcht,
Der — ich weiß es! geſteht ſich einſt:
»Ich war in Thorheit befangen.«
Denn der verlängerte Lebenstag
Stellt gar Vieles näher dem Leid
Und das Erfreuliche ſiehſt du nicht mehr
Wenn dein Wunſch dir zu reichlich erhört iſt.
Doch der Erretter aus jeglicher Noth,
Wenn des Hades Moira kommt,
Ohne Reigen, Sang und Klang,
Der Tod iſt Allen gemeinſam.

Nie geboren zu werden bleibt
Stets das Höchſte, doch wenn man ward,
Heimzukehren ſo bald man darf
Nach dort woher man gekommen.
Während der Jugend, thöricht und leicht,
Wimmelt das Leben von Plag' und Noth,
Mord und Empörung, Neid und Streit,
Von böſem Hader und Schlachten.
Was iſt endlich das ſichere Ziel?

Werthlos, ungeſellig, ſchwach,
Freundlos kommt das Greiſenthum,
Die Vereinigung ſämmtlicher Uebel.

Dieſes ereilte den Dulder wie mich. — [33]
Wie ein nördliches Vorgebirg'
Wogengepeitſcht und wetterumtobt
Von allen Seiten beſtürmt wird:
Alſo ſtürmen auf dieſen Mann
Brandend in wüthendem Wogenſchwall
Jene ſchrecklichen Schickungen ein
Die unzertrennlich ihm folgen.
Stürme kommen vom Niedergang
Stürme weh'n vom Aufgang her;
Auch der Mittag ſendet Sturm
Und Sturm die nächtlichen Rhipen. [34]

(Während dieſes Chorgeſanges iſt Polyneikes aufgetreten)

Antigone.

Das, Vater, iſt der Fremdling, wie es ſcheint.
Er kommt allein; ſein Auge ſchwimmt in Thränen.

Oedipus.

Wer iſt's?

Antigone.

Der längſt Geahnte: Polyneikes.

Polyneikes.

Weh, wo beginn' ich? Soll ich meine Noth
Zuerſt beklagen, oder dieſen Anblick

Des greiſen Vaters, den ich in der Fremde
Mit euch, ihr Schweſtern, als Verbannten finde?
O dieſer Anzug! Des Gewandes Schmutz
Ward alt mit ihm zugleich und lähmt die Glieder.
Gezauſt vom Wind' umflattert ungekämmt
Sein Haar das augenloſe Angeſicht.
Auch ſcheint entſprechend ſchmal die Koſt zu ſein
Die er empfängt für ſeinen armen Leib.
Zu ſpät erfahr' ich's, ich verworfner Menſch!
Bekennen muß ich meine Schlechtigkeit; —
So ganz vergaß ich meiner Kindespflicht!
Doch ſitzt ja ſelbſt bei Zeus auf ſeinem Thron
Als Anwalt jeder Schuld Barmherzigkeit:
Auch dir, mein Vater, ſtehe ſie zur Seite.
Vermehren kann ich meine Sünde nicht,
Doch ſie zu ſühnen ſteht in meiner Macht. —
Du ſchweigſt?
Ein Wort nur, Vater!

(Oedipus wendet ſich ab)

Wende dich nicht ab! —
Du ſagſt mir nichts? — Du ſchickſt mich lautlos fort?
Verſchmähſt zu ſagen ſelbſt, warum du zürnſt? —
O Schweſtern, Kinder dieſes Mann's, verſucht
Ob ihr des Vaters ſtarr verſchloſſnen Mund
Vielleicht vermögt durch Rührung aufzuſchließen,
Damit er mich, des Gottes Schutzbefohlnen,
Nicht ohne Antwort ſchmählich von ſich weiſt.

Antigone.

Erzähl' uns, Armer, ſelbſt weshalb du kamſt.
Denn oftmals löſt der freie Wortererguß,
Indem er Luſt, Entrüſtung, Mitleid weckt,
Die Zunge ſelbſt, die lautlos ſchweigen wollte.

Polyneikes.

Wohlan, ich rede; denn dein Rath iſt gut.
Zuerſt um Beiſtand bitt' ich nun den Gott,
Von deſſen Opferheerd der Landesfürſt
Mich hergeſchickt, zu reden und zu hören
Und ungefährdet wieder heim zu ziehn.
Das bitt' ich nun die Männer hier, die Schweſtern
Und meinen Vater, gleichfalls mir zu gönnen.
Vernimm denn, Vater, was mich hergeführt.
Vertrieben bin ich aus dem Heimathlande,
Dieweil ich nach dem Recht der Erſtgeburt
Begehrte deines Thrones Vollgewalt.
Der jüngre Bruder, Eteokles, trieb
Dafür mich fort, doch gaben weder Gründe
Noch Thaten oder Zweikampf ihm den Sieg.
Er hat die Stadt verführt. Die meiſte Schuld
Trägt wohl der dich verfolgende Rachegeiſt;
Ich glaub's, und Seher ſagten mir daſſelbe.
Nach Argos ging ich, in das Dorerland,
Ward Schwager des Adraſtos und verſchwor
Mich mit den erſten Helden Apia's 27)
Zu ziehn gen Theben, ſiebenfach geſchaart,

Um ehrenvoll zu fallen, oder ſie,
Die gegen mich gefrevelt, zu vertreiben.
So ſteht's. Allein weswegen bin ich hier?
Um dich, mein Vater, bittend anzugehn
Für mich ſowohl als meine Kampfgenoſſen,
Die nun mit ſieben Heeren, ſieben Lanzen
Das Weichbild Thebens rings umher beſetzt.
Da ſchwingt zunächſt den Speer Amphiaraos,
Zugleich als Held und Seher ausgezeichnet,
Dann der Aetoler Tydeus, Oeneus' Sohn,
Dann Eteoklos, der aus Argos ſtammt;
Als Vierten ſandte Talaos, der Vater,
Hippomedon; der Fünfte, Kapaneus,
Gelobt die Stadt mit Feuer zu vertilgen.
Parthenopäos, der Arkader, iſt
Der Sechſte, Atalantens ächter Sohn
Und ſo benannt, weil dieſe ſeine Mutter
Jungfräulichkeit geraume Zeit bewahrt; 30)
Und ich, dein Sohn, ſo wenigſtens genannt,
Und wär' ich auch des böſen Schickſals Kind,
Ich führe Argos' muthig Heer gen Theben.
  Wir Alle, Vater, wir beſchwören dich,
Wenn du die Schweſtern und dein Leben liebſt,
Laß ab vom ſchweren Zorne wider mich!
Zur Züchtigung des Bruders brach ich auf
Der mich beraubt' und aus der Heimath ſtieß. —
Wofern Orakel irgend glaubhaft ſind

Siegt die Partei, zu welcher Du dich ſchägſt.
Erhöre mich! Bei unſern heiligen Quellen,
Bei unſres Stammes Göttern, folge mir!
Wir ſind ja Bettler beid' und heimathlos,
Wir leben Beide nur von fremder Gunſt,
Uns Beide traf das gleiche Mißgeſchick.
Doch Er — o Qual! — iſt Fürſt im Heimathland'
Und lacht uns aus in ſtolzer Ueppigkeit!
Zerſchmettern will ich ihn in kurzer Friſt
Wofern du dich in meine Wünſche fügſt.
Gewaltſam treib' ich ihn aus deinem Hauſe
Und ſetze dich dort wieder ein und mich.
Biſt du mit mir, ſo darf ich deß mich rühmen;
Wo nicht — ſo bin ich rettungslos verloren.

Chorführer.

Bedenke wer ihn ſendet, Oedipus;
Sprich was dir frommt und laß ihn wieder gehn.

Oedipus.

Wenn Theſeus nicht, der Landesfürſt, ihn ſchickte
Und ihm ein Recht auf meine Worte gäbe,
Er hörte niemals meiner Stimme Klang.
So ſoll er unverſchmäht von dannen ziehn;
Doch was er nun von mir vernehmen wird
Erheitert ihm das Leben wahrlich nie.
Du Böſewicht, du hatteſt Thron und Reich,
Du hatteſt, was dein Bruder nun beſitzt; —
Doch damals triebſt du ſelbſt den Vater fort,

Hinaus in's Elend und — in dies Gewand.
Du weinſt bei deſſen Anblick, nun du ſelbſt
In gleiche Noth hineingerathen biſt.
Was nutzt das Weinen? Ich, ich muß es tragen
Um dein, des Mörders, eingedenk zu ſein,
In welcher Art ich immer leben mag.
Du machteſt mich zum Pflegling ſolcher Noth,
Du triebſt mich aus, ich muß durch deine Schuld
Mein täglich Brot als Flüchtling mir erbetteln.
Die Töchter zeugt' ich mir als Pflegerinnen;
Doch läg's an dir, ich lebte längſt nicht mehr.
Sie, meine Pfleger, ſie erhalten mich,
Mein Loos wie Männer, nicht wie Weiber theilend.
Euch hat ein Anderer gezeugt, nicht ich.
Noch freilich ſieht der Rachegott nicht ſo
Dich an, wie bald, wenn dieſe Heeresmacht
Gen Theben aufbricht. Nimmermehr zerſtörſt
Du jene Stadt. Mit Blut beſudelt fällſt
Du ſelbſt zuvor, und er, dein Bruder auch.
Die Flüche ſandt' ich erſt ſchon gegen euch;
Nun ruf ich ſie zu Kampfgenoſſen auf
Damit ihr lernt, die Aeltern fromm zu ehren
Und nicht ſo leicht es nehmt, daß ihr, die Söhne
Des blinden Vaters, ſo mißrathen ſeid.
Das thaten dieſe meine Töchter nicht.
Sie werden drum beherrſchen deinen Sitz
Und Thron, wenn Dike noch, nach altem Glauben,

Bei Zeus mit ihren Urgeſetzen thront.
Doch du, Verruchter, hebe dich hinweg,
Du biſt ein Scheuſal, biſt nicht mehr mein Sohn,
Und meine Flüche ſollen dich begleiten:
Dein Heimathland beſiege nun und nie
Und kehre nimmer heim nach Argos' Thälern;
Den Bruder fälle, welcher dich vertrieb
Und falle ſelber durch die Bruderhand.
Das iſt mein Fluch. Die grauſe Finſterniß
Des Tartaros, die deine Ahnen birgt,
Ruf' ich für dich um ferne Herberg' an.
Mich hören die Göttinnen hier und Ares,
Der grimmen Haß in euer Herz geſät.
Nun geh und melde Kadmos' ganzem Stamm,
Desgleichen deinen treuen Spießgeſellen
Was du gehört und welchen Ehrenlohn
An ſeine Söhne Oedipus vertheilt.

Chorführer.

Schon daß du kamſt, o Polyneikes, hat
Mich nicht erfreut! Nun eile ſchnell von hinnen.

Polyneikes.

O daß den Weg, daß mein verfehltes Werk
Ich unternahm, daß jenen Bund ich ſchloß!
Wir zogen aus von Argos — wehe mir! —
Zu einem Ziel, das keinem der Gefährten
Ich nennen darf! Ich darf auch nicht zurück,
Ich muß dem Schickſal ſtumm entgegen gehn. —

Ihr Schweſtern hörtet ja des Vaters Fluch:
O bei den Göttern, wenn er ſich erfüllt
Und ihr nach Hauſe wiederkehren dürft,
Verwerft mich nicht, beſtattet mich in Ehren,
Daß euern Ruhm für dieſes Mannes Pflege
Der mir erwieſ'ne Liebesdienſt noch mehre.

Antigone.

Gib meinem Flehn Gehör, o Polyneikes.

Polyneikes.

Und was begehrſt du, theure Schweſter? Sprich.

Antigone.

Nach Argos führe ſchnell das Heer zurück,
Verdirb die Stadt nicht und mit ihr dich ſelbſt.

Polyneikes. (heftig)

Das geht nicht an. Bewieſ' ich *einmal* Furcht,
Wie brächt' ich abermals dies Heer zuſammen? **)

Antigone.

Was zwingt dich, Bruder, abermals zu grollen?
Was frommte dir der Sturz der Vaterſtadt?

Polyneikes.

Verbannt zu ſein und ſich, den Erſtgebornen,
Verhöhnt zu ſehn vom Bruder iſt ein Schimpf.

Antigone.

Gewahrſt du's, wie ſein Spruch, daß ihr den Tod
Einander gebt, ſich zur Erfüllung drängt?

Polyneikes.

Er prophezeit's; doch weichen darf ich nicht.

Antigone.

Weh mir! — Doch wer wird dir zu folgen wagen,
Nachdem er ſeinen Seherſpruch vernahm?

Polyneikes.

Dies Unheil auch nur mitzutheilen meid' ich;
Ein kluger Feldherr ſagt nur was ihm frommt.

Antigone.

So wäre dein Beſchluß unwandelbar?

Polyneikes.

Drum halte mich nicht auf. Verhängnißvoll,
Verderbenbringend wird mir dieſer Weg
Durch meinen Vater, durch des Fluchs Erinnen.
Euch führe Zeus zum Glück, wofern ihr mir
Im Tod' erfüllen wollt um was ich bat;
Im Leben könnt ihr nichts mehr mir erfüllen.
Nun laßt mich. Lebet wohl. Mein offnes Auge
Erblickt ihr niemals wieder.

Antigone.

Ach, ich Arme!

Polyneikes.

O weine nicht um mich.

Antigone.

Wer weinte nicht,
O Bruder, wenn er dich in's offne Thor
Der Unterwelt hinunterſtürmen ſähe!

Polyneikes.

Ich ſterbe wenn ich muß.

Antigone.

Gib nach und lebe.

Polyneikes.

Laß ab, ich darf nicht.

Antigone.

Elend bin ich ganz,
Verlier' ich dich.

Polyneikes.

Es liegt in Gottes Hand
Ob dies, ob das geſchieht. Doch mögen euch,
Das iſt mein Flehn, kein Leid die Götter ſenden;
Ihr habt es nicht verdient, das weiß die Welt. (ab)

(Ein Gewitter zieht herauf)

Chor.

Neues, ſchweres Unheil bringt mir nochmals dieſer blinde Gaſt,
Oder eine Götterfügung müßte hier im Spiele ſein;
Denn ich durfte niemals eitel nennen eines Gotts Geheiß;
Das hat ſtets die Zeit im Auge und ſie bringt es an das Licht,
Jenes ſpäter — dies noch heute.

(Donnerſchlag)

Hilf uns Zeus! Der Donner kracht!

Oedipus.

O Kinder, Kinder, iſt nicht Jemand hier
Der mir den edeln Theſeus rufen kann?

Antigone.

Um welcherlei Geheiß 40) berufſt du den?

Oedipus.

Mich wird des Zeus beflügelter Wetterſtrahl
Alsbald zum Hades führen. Sendet ſchnell.
(raſch auf einander folgende Donnerſchläge)

Chor.

Seht, gewaltig, grauſig ſchmettert dort herab der Donnerkeil.
Sträubend ſteigt mir das Entſetzen in die Spitzen meines Haars.
Angſt bedrückt mich; denn ſchon wieder durch den Himmel flammt der Strahl.
Ach, zu welchem Ende zuckt er? Ich erbebe! Nicht umſonſt
Und nicht harmlos tobt das Wetter. Hoher Himmel! Hilf uns, Zeus!

Oedipus.

Mein gottverheißnes Lebensende naht
Und unabwendbar, Kinder, iſt es nun.

Antigone.

Wie weißt du das? Welch Zeichen ſagt es dir?

Oedipus.

Gewißheit hab' ich. Schleunigſt hole mir
Ein Bote nun den Landesfürſten her.
(Donnerſchläge)

Chor.

Horch, ſchon wieder kracht es dröhnend aus den Wolken rings umher.
Sei mir gnädig, Gottheit, gnädig! Sollteſt du mein Mutterland

Ueberziehn mit Finſterniſſen, miß mir zu ein billig Loos,
Daß des Unglücksmannes Anblick nicht auch mich den böſen Lohn
Mit empfangen laſſe! Hör' uns, Herrſcher Zeus, wir ſchrei'n zu dir.

Oedipus.

Ihr Kinder, kommt er bald und wird er mich
Lebendig noch und bei Beſinnung finden?

Antigone.

Was willſt du, Vater, ihm noch anvertraun?

Oedipus.

Empfangen ſoll er was ich ihm verſprach:
Den Lohn für das was er an mir gethan.

Chor.

Komm, o Theſeus, eilig eilig!
Ob du von der hohen Ecke 41)
[Späheſt] oder Stiere opferſt
Am Altar Poſeidons, komm!
Dir, der Stadt und deinen Freunden
Will der Fremdling eure Wohlthat
Mit verdientem Lohn vergelten;
Eile, ſpringe her, o Herr.

(Theſeus tritt auf)

Theſeus.

Was ruft ihr wieder mit vereinten Stimmen?
Euch hört' ich deutlich, deutlich auch den Gaſt.
Hat euch ein Blitz des Zeus, ein Hagelſchlag

Betroffen? Wo der Gott ſo furchtbar ſtürmt
Steht allerdings das Schlimmſte zu befürchten.

Oedipus.

Erſehnt erſcheinſt du, Herr, und edles Glück
Beſcheerte dir ein Gott für dieſen Gang.

Theſeus.

Was ſteht noch mehr bevor, o Lajosſohn?

Oedipus.

Mein Lebensende. Was ich dir gelobt
Und dieſer Stadt, das mach' ich ſterbend wahr.

Theſeus.

Welch Zeichen denn verbürgt dir dieſes Loos?

Oedipus.

Die Götter ſelbſt verkünden's laut und klar;
Kein Schickſalszeichen blieb mir unerfüllt.

Theſeus.

Was hat ſich dir als Zeichen offenbart?

Oedipus.

Der ſtete Donnerhall, das ſtete Zucken
Der Blitze von des Unbeſiegten Hand.

Theſeus.

Ich glaube dir. Ich ſehe, daß du viel
Und wahr geweiſſagt. Sprich, was ſoll geſchehn?

Oedipus.

Vernimm denn, Sohn des Aegeus, was der Stadt
In friſcher Wirkſamkeit erhalten bleibt.
Der Führung ledig führ' ich ſelber dich

Zum Ort ſogleich an dem ich ſterben ſoll.
Doch ſage keiner Seele, welcher Punkt
Mein Grab verbirgt, in welchem Raum es liegt;
Dann wird es kräftiger als viele Schilde
Vor Speeren eingedrungner Nachbarn ſchützen.**)
Was als Geheimniß nicht verlauten darf
Sollſt du dort, ganz allein mir folgend, hören.
Ich möcht' es keinem dieſer Bürger, noch,
So theuer ſie mir ſind, den Kindern ſagen.
Du ſelbſt bewahr's und wenn dein Ende naht
Vertrau' es nur dem Erben deiner Macht;
Der mag es ſtets dem Folgenden eröffnen.
So wird die Stadt für die der Drachenſaat
Entſproſſnen Männer unzerſtörbar bleiben.
Die meiſten Städte, wenn auch wohlregiert,
Verfallen allzuleicht dem Uebermuth.
Die Götter ſehn und richten, wenn auch ſpät,
Wer gottlos wird und ſich zur Thorheit wendet.
Dies Schickſal, Sohn des Aegeus, wähle nicht.
Doch — was ich rathe räthſt du dir ja ſelbſt!
Nun laß dorthin uns ohne Umſehn eilen,
Die Göttermahnung treibt mich.

(Antigone und Ismene wollen ihn führen; er lehnt ihre Hülfe ab)

Kinder, folgt;
Jetzt führ' ich euch wie ihr den Vater führtet.
Geht, geht, berührt mich nicht und laßt mich ſelbſt
Die heil'ge Stätte finden, die mein Loos

In dieſem Lande mir zur Gruft beſtimmt.
(Mit der Hand zeigend als ob er ſehen könne)
Da geht, das iſt der Weg. Es zeigt ihn mir
Der Führer Hermes und die Todtengöttin.
Erloſchnes Licht, wohl warſt du weiland mein;
Nun fühlt zum letzten Male dich mein Leib!
Ich gehe ſchon, den letzten Lebensreſt
Hinab zu bergen in des Hades Reich.
Ich ſegne dich, dein Land und deine Leute,
Mein theurer Freund! Auch mein, des Todten, denkt
In Dankbarkeit! Seid glücklich immerdar.
(Alle ab)

Chor.

Göttin der Finſterniß,
König der Schattenwelt,
Hadiſcher Gott,
Darf ich wohl Euch
Ehrfurchtsvoll
Nahn mit Gebeten?
Laſſet den Gaſt
Schmerzlos und leicht
Scheiden, hinunter zum
Todtengefilde, zum
Stygiſchen Hauſe,
Welches dort unten einſt
Alle verbirgt.
Mannichfach Leid
Traf ſein Haupt

Ohne Verſchulden:
Mög' ihn dafür
Göttergerechtigkeit
Wieder erhöhn!

Höret mich, Göttinnen,
Denen die Flur gehört!
Dich, den dem Tartaros
Gäa gebar,
Ewig ſchlummernder,
Dich [o Tod]
Ruf' ich nun an:
Wenn mein Gaſt
Niederſteigt
In das dunkle Todtenfeld,
Laß das niebezwungne Unthier
Das als grimmer Hadeswächter,
Wie man ſagt,
Knurrend in der Höhle ruht
An dem ſtets umdrängten Thor,
Laß es auf die Seite weichen. 43)

(Ein Bote tritt auf)

Bote.

Um kurz zu ſein, ihr Bürger, müßt ich ſagen
Daß Oedipus geſtorben iſt. Allein
Es trug dabei ſo Vielerlei ſich zu,
Daß mein Bericht nicht kurz zu ſein vermag.

Chor.

So ſtarb der Arme?

Bote.

Allerdings; er ſchied
Von einem Leben welches endlos ſchien.

Chorführer.

Wie war ſein Ende? Gottgeſandt und ſchmerzlos?

Bote.

Das eben war's in wunderbarer Weiſe.
Du ſahſt ja ſelbſt, wie er von hinnen ging.
Von keinem Freund geleitet führt' er uns,
Und als er kam zur ſteilen Wegesſtufe,
Die, unterſchwellt mit Erz, im Boden wurzelt,
Da ſtand er ſtill auf einem jener vielen
Gekreuzten Pfade, nah dem hohlen Keſſel,
Wo jenes ew'gen Bundes Zeichen ſtehn,
Den Theſeus mit Peirithoos geſchloſſen.[44]
Gleichweit von dieſen, vom thorykiſchen Fels,
Vom hohlen Birnbaum und dem Grab von Stein
Setzt' er ſich hin, warf ab ſein ſchmutzig Kleid
Und rief den Töchtern, fließend Waſſer ihm
Zum Bad zu bringen und zum Opferguß.
Sie eilten hin zum hohen Heiligthum
Der Demeter, der Flurenſchmückerin,
Um ſchnell des Vaters Auftrag auszurichten
Und ihn, wie's Brauch, zu baden und bekleiden. —
Befriedigt waren alle ſeine Wünſche,

Was er gefordert alles ausgeführt;
Da donnerte der Zeus der Unterwelt.[45]
Die Mädchen ſchracken auf bei dieſem Ton;
Sie ſanken weinend in des Vaters Schooß
Und ſchlugen ſich die Bruſt und ſchluchzten heftig.
Der Vater hört den Schmerzenston und ſpricht,
Auf ſie die Hände legend: »Meine Kinder,
Noch heute habt ihr keinen Vater mehr;
Mit mir iſt Alles aus; enthoben ſeid
Ihr nun der Sorg' um meinen Unterhalt.
Ich weiß, die Laſt war ſchwer, doch alle Qual
Wiegt auf, o Kinder, dieſes eine Wort:
Es hat euch Niemand mehr geliebt als ich,
Der euch hinfort im Leben fehlen wird.«
Sie hielten ſich umarmt und ſchluchzten laut
Bei ſolchen Reden. Endlich ſchwieg ihr Schmerz,
Ihr Mund verſtummt' und Alles wurde ſtill. —
Da plötzlich ſcholl ein Ruf ihm zu, daß uns
Das Haar im Nu vor Angſt zu Berge ſtieg.
Ihn rief der Gott und rief ihn abermals:
»Was zauderſt du da, du da, Oedipus?
So komm, du ſäumſt ſchon allzulange Zeit.«
Sobald er merkte, daß der Gott ihn rief
Entbot er zu ſich Theſeus, unſern Herrn,
Und ſprach, als dieſer kam:
»O theurer Mann,
Zum Unterpfande feſter Treue gib

Den Töchtern deine Hand — reicht ihm die eure —
Gelobe mir, ſie niemals zu verlaſſen
Aus freien Stücken, ſondern ſtets für ſie
Zu thun was deiner Weisheit rathſam ſcheint.«
Und ohne Klagen, wie ein edler Mann,
Gelobt' ihm Theſeus eidlich was er wünſchte.
Die Töchter dann mit ſchwanker Hand betaſtend
Sprach Oedipus: »Ertragt mit edelm Sinn
Was ziemend iſt und gehet fort von hier
Um nicht zu ſchaun was euch verboten iſt
Und nicht zu hören was geſprochen wird.
Entfernt euch raſch. Nur Theſeus als der Fürſt
Verbleibe hier und wiſſe was geſchieht.«
Das hörten wir noch alleſammt ihn ſagen;
Dann folgten wir den Mädchen tiefbetrübt. —
Ein wenig ſpäter blickten wir zurück,
Doch Oedipus war nirgend mehr zu ſehn.
Der König aber hielt als Augenſchirm
Die Hand am Haupt, als ob Entſetzliches,
Unmöglich anzuſchaun, erſchienen ſei.
Ein Weilchen ſpäter ſahen wir ihn knie'n
Und ein Gebet, zuſammen an die Erde
Und an der Götter Haus, den Himmel richten.
Doch welches Schickſal Jenen hingerafft
Weiß von den Menſchen Theſeus ganz allein.
Kein Flammenſtrahl des Gottes noch ein Sturm,
Wie ſie vom Meere wehen, riß ihn hin;

Die Götter ſandten ihm den Führer, oder
Die Unterwelt that ihre dunkle Treppe
Zum Erdenſchooße freundlich vor ihm auf.
Denn ohne Seufzen, ohne Krankheitsqual
Verſchied er, wunderbar wie Niemand ſonſt.
Für thöricht mag das Mancher wohl erklären;
Wem ich ein Thor bin, ſoll ich den belehren?

Chor.

Wo ſind die Mädchen im Geleit der Freunde?

Bote.

Sie ſind nicht fern; denn deutlich meldet uns
Der Ton der Klagen ihr Erſcheinen an.

(Antigone, Ismene und das Gefolge des Theſeus treten auf)

Antigone.

Weh uns, nun haben wir
Nicht mehr das Eine nur
Schwer zu beklagen,
Daß wir in Sünde vom
Vater gezeuget ſind,
Den mit unendlicher
Niemals ermüdender
Mühe wir pflegten:
Müſſen am Ende noch
Melden Unſägliches,
Geſchaut und ſelbſt erfahren.

Chor.

Sage, was meineſt du?

Antigone.

Sicherlich ahnet ihr's.

Chorführer.

Geſtorben iſt er?

Antigone.

Ja, doch einen Tod
Wie keinen beſſern du dir wünſchen könnteſt.
Weder ein Kampfgewühl
War's, noch ein Meeresſturm
Was ihn dahinriß.
Nieder in's Nachtgefild
Hat ihn hinabgeführt
Irgend ein unſichtbar
Waltendes Schickſal.
Uns aber lagert ſich
Troſtloſe Finſterniß
Ueber die Augen.
Sage, wie friſten wir,
Irrend umhergeſcheucht
Ueber die Lande
Ueber die Meeresfluth
Mühſam und kümmerlich
In Zukunft unſer Leben?

Ismene.

Weiß es nicht! Möchte doch
Hades der Mörder, mich
Gleichfalls hinabziehn,

Mich, die Bekümmerte,
Gleichfalls vereinigen
Unſerem Vater!
Was mir an Lebenszeit
Ferner beſchieden iſt,
Das iſt für mich kein Leben.

Chor.

Bedenket, ihr edeln Schweſtern,
Was Gott ſchickt müſſen wir tragen.
So dämpfet die Gluth der Schmerzen,
Ihr ſeid ja befreit von Uebeln.

Antigone.

So wecken auch Leiden Sehnſucht!
Mich freute, was unerfreulich;
Ich durfte doch ihn umarmen.
O Vater, geliebter Vater,
Nun iſt dein Gewand das Dunkel
Der unterirdiſchen Tiefe;
Ich liebte dich ſtets; auch dieſe
Verſagt dir nimmer die Liebe.

Chor.

Ihm ward . . .

Antigone.

Ihm ward, was er wünſchte.

Chor.

Was war's?

Antigone.

Er wünſchte zu ſterben
Im fremden Lande; — ſo ſtarb er.
Nun hat er dort unten ewig
Ein wohlbeſchattetes Ruhbett
Und weinend wird er betrauert;
Denn dieſes Auge, mein Vater,
Es ſtrömet um dich von Thränen.
Wie ſoll ich den Gram bezwingen?
Ich kann es nicht faſſen, ich Arme!
Drum wollt' ich, du hätteſt niemals
Gewünſcht, in der Fremde zu ſterben;
Nun bleibt mir dein Grab ſo einſam!

Ismene.

Ich Arme, welches Schickſal
Erwartet mich, einſam verlaſſen?
Geliebte, wie ſind wir verwaiſet!

Chor.

Sein Leben endete ſeelig;
So laſſet nun ſchweigen die Klage;
Denn frei von Unglück iſt Niemand.

Antigone.

Nun laß zurück uns gehn.

Ismene.

Zu welchem Zweck?

Antigone.

Ich trage Verlangen . . .

Ismene.

Wonach denn?

Antigone.

Zu ſehn die Behauſung ...[49]

Ismene.

Weſſen?

Antigone.

Die letzte Behauſung des Vaters.

Ismene.

Wie wär' uns das geſtattet?
Begreifſt du denn das nicht ſelber?

Antigone.

Was hältſt du mir vor?

Ismene.

Dann ferner ...

Antigone.

Was ferner? Sage, was meinſt du?

Ismene.

Er ſank ja grablos hinunter
Und fern von Allen ...

Antigone.

O führe
Mich hin, mich dort zu tödten!

Ismene.

Ich Arme, wie ſoll ich künftig
So ganz verlaſſen und rathlos
Mein Kummerleben ertragen?

Chor.

Verzagt nicht, Mädchen.

Antigone.

Doch wohin entfliehn?

Chor.

Ihr ſeid ja ſchon einmal entflohen.

Antigone.

Entflohen?

Chor.

Dem drohenden Unheil.

Antigone.

Ich ſinne . . .

Chor.

Was überlegſt du?

Antigone.

Ich ſinne vergebens auf Heimkehr.

Chor.

So laß dies Trachten.

Antigone.

Es drückt mich
Die Sorge . . .

Chor.

Sie that's auch früher.

Antigone.

Wir waren freilich rathlos;
Nun ſind wir mehr als das.

Chor.

Ein Meer von Unglück ergriff euch.

Antigone.

Ja wahrlich!

Chor.

Das muß ich geſtehen.

(Theſeus tritt auf)

Antigone.

O Zeus, wohin mich wenden?
Zu welcher Hoffnung treibt mich
Am Ende noch die Gottheit?

Theſeus.

Nun laſſet verſtummen den Klagegeſang.
Zu trauern um Einen an dem ſich die Huld
Der Götter ſogar der Unterwelt zeigt
Iſt ungeziemend und ſündlich.

Antigone.

Auf Knieen, o Theſeus, flehn wir dich an …

Theſeus.

Was wünſchet ihr, Kinder, geſtattet zu ſehn?

Antigone.

Zu ſchauen das Grab das den Vater umſchließt.

Theſeus.

Den Ort zu betreten iſt Keinem erlaubt.

Antigone.

Wie ſagteſt du, Fürſt, Beherrſcher Athens?

Theſeus.

O Kinder, er ſelbſt verbot es durchaus,
Daß irgend ein Sterblicher nahe dem Ort,
Daß die heilige Gruft, die den Todten umſchließt,
  Die Rede der Menſchen umtöne.
Erfüllt' ich es treu, ſo würd' ich mein Land
Vor Trübſal bewahrt beherrſchen hinfort.
Es hörte der Gott den geſchloſſ'nen Vertrag
  Und Horkos, der Wächter des Eides.

Antigone.

Hat Er es gewollt, ſo entſagen wir gern.
Nun gib uns Geleit nach Theben zu ziehn,
Der ogygiſchen Stadt. Es gelingt uns vielleicht
  Den Brudermord zu verhindern.

Theſeus.

Der Wunſch iſt gewährt. Womit ich noch ſonſt
Zu helfen vermag, euch Beiden zum Glück
Und Jenem zu Dank, den die Erde nun deckt,
  Das darf mir niemals zu viel ſein.

Chor.

So laſſet den Schmerz verſtummen und weckt
Die Klage nicht mehr;
  Denn heilig iſt dieſes Gelöbniß.

Anmerkungen.

1) Der Zuſchauer ſoll ſogleich erfahren, daß Oedipus ein völlig anderer Mann geworden ſei. Seine zufahrende Leidenſchaft iſt ergebener Milde, rückſichtsvoller Beſonnenheit, ſein egoiſtiſcher Stolz einer verzichtenden Demuth gewichen. Dies iſt die Hauptabſicht des Dichters in der ganzen Scene, ſie beſtimmt Inhalt und Form ihrer Anfangs- und ihrer Schlußworte kurz vor dem Auftreten des Chors. Oedipus, der König, hat ſchon Alles bedacht und beſchloſſen, was man von ihm begehren kann und tritt mit einem fertigen Plan vor ſein Volk; Oedipus, der Verbannte, will erſt erlauſchen was thunlich und zweckmäßig iſt, um das Rechte zu treffen. Jener hebt ſchon beim erſten Hinausſchreiten auf die Bühne ſein erlauchtes Ich mit Majeſtätsgefühl hervor; dieſer, der irrende Pilger, führt ſich nur nebenbei, in der Anrede ſeiner Führerin ein, und ſpricht von ſich in der dritten Perſon.

2) Oedipus hört ihn herankommen. Auch weiß er bereits aus Antigone's Schilderung, daß er ſich wahrſcheinlich an einem geweihten Ort befinde. Es iſt ihm prophezeit, daß er an einem ſolchen Erlöſung finden ſolle. Daher hier und im Folgenden ſeine Ungeduld, das Wahrſcheinliche beſtätigt zu ſehn. Die obige Frage thut er alſo, weil er ſich ſchon denken kann, daß, wenn er wirklich an geweihter Stelle ſitze, der Erſte, der ihn erblickt, raſch auf ihn zueilen werde um ihn zu vertreiben.

3) Anderwärts würde man ſie die Zürnenden, Erinnyen, nennen. Nur bei uns, in Attika, meint er mit Stolz, herrſcht dieſe höhere religiöſe Auffaſſung. S. d. Einleitung.

4) Oedipus führt nicht das ganze Orakel wörtlich an, ſondern nur diejenigen Worte, welche ihm erſt jetzt verſtändlich werden, weil ſie in der Weiſſagung abſichtlich dunkel und zweideutig gehalten waren. So das Wort τοῖς πέμψασιν, den Sendenden, welches er durch den erklärenden Zuſatz »die mich verbannt« auf Dir-

jenigen bezieht, die ihn vertrieben haben, da es an ſich den Begriff gewaltſamer Verſtoßung nicht enthält.

5) Auch darin erkennt er eine Vorbedeutung, daß Antigene für ihn abſichtslos dieſen minder bequemen Felsblock zum Sitz gewählt hat, obgleich es für ihn natürlicher geweſen wäre, ſich auf einer der für die Wanderer beſtimmten glattgemeißelten Steinbänke an der Heerſtraße niederzulaſſen.

6) Naive Andeutung, daß ihm billigerweiſe wohl noch etwas Beſſeres zukäme, als ein ruhiger Tod.

7) Weil Oedipus unvermuthet, und da er weit zurückſteht, auch laut aus dem heiligen Hain herausſpricht, dem Orte des tiefſten Schweigens.

8) Er ſpricht mit einem Anflug wehmüthigen Humors und drückt ſich zweideutig aus. Er meint: ich bin nicht eben glücklich zu preiſen als Einer, dem ein Loos erſten Ranges, das höchſte Glück zu Theil geworden, d. h. ich bin höchſt unglücklich. Näher liegt es aber, ſeine Worte ſo aufzufaſſen, wie der Choreut, der das »erſte Geſchick« auf die Blindheit des Oedipus bezieht und ihn deshalb fragt: du biſt alſo blind geboren?

9) *δυσαίων — μακραίων.*

10) *ἄβατον — ἀποβάς.*

11) Lesart: *εἴκοντες ἃ δεῖ κἀκούοντες.*

12) Das ungefähr müſſen die verloren gegangenen Worte enthalten haben.

13) Zweideutiger Ausdruck. Oedipus bezieht ihn auf ſein und Antigonens elendes Leben; Jsmene meint die naturwidrige Verwandtſchaft.

14) *ξυναλλαγῇ* kann auch auf das prophezeite feindliche Zuſammentreffen der Thebaner und Athener bezogen werden, welches ebenda ſtattfinden ſoll, wo Oedipus begraben liege. Sein Staub, ſagt er V. 621, werde einſt das Blut der Thebaner trinken. Deshalb laſſen es auch die Worte des folgenden V. *σοῖς ὅταν στῶσιν τάφοις* abſichtlich unbeſtimmt, ob das Stehn auf dem Grabe

als friedliches Verweilen oder feindliches Gegenüberſtehn zu denken ſei, was ich durch »um« in dem Doppelſinn von herum und wegen auszudrücken verſuche.

15) Schneidewin bemerkt richtig, die Worte des Chorführers müßten die Frage des Oedipus nach dem beſondern Inhalte des dritten Kruges veranlaſſen. Wenn er aber ferner ſagt: die Entgegenſtellung *τον τελευταιον* (*κρωσσον*) *δ' ὁλον* ſei unſtatthaft, da von einer theilweiſen Ausgießung der beiden erſten nicht die Rede ſei, ſo iſt daran, meines Erachtens, nur das richtig, daß man *ὁλον* nicht auf *χεασθαι* beziehen und »ganz ausgießen« überſetzen darf, wie z. B. Donner. Schneidewin's Conjectur *Λισσοις γε πηγας, τον τελευταιον δ' ὁλων*

Aus zweien Waſſer, doch zum letzten nimm u. ſ. w.

gibt einen guten Sinn, iſt aber nicht nothwendig, da man ziemlich daſſelbe aus dem überlieferten Text gewinnt: Spende drei Güſſe, den letzten aber ganz von Bienenwaſſer, d. i. Honigſeim.

16) Schwarz durch die darin verweſten Blätter. Vielleicht auch zu beziehn auf den dunkeln Schatten im Hain, deſſen Betreten zum Zweck der Sühne geſtattet ſein mochte.

17) Oedipus hat V. 459 geſagt *τῃδε τῃ πολει μεγαν σωτηρ' ἀρεισθε*, und der Chor darauf geantwortet, jener ſei nicht nur ſeines Mitleids würdig, ſondern auch ſeines guten Raths, *ἐπει τησδε γης σωτηρα σαυτον ἐπεμβαλλεις* (462, 63). Danach kann ich nicht einſehn, warum *σωτηριον* hier in *σωτηριους* verändert werden, oder, noch gezwungener, eine paſſive Bedeutung erhalten ſoll. Für den Chor und nach ſeiner Anſicht auch für die Eumeniden iſt die Eigenſchaft eines künftigen Landeshorts der eigentliche Beweggrund, Oedipus Aufnahme und Schutz zu gewähren.

18) Berichtige — Gerüchte: *ἀκουσμ* — *ἀκουσαι*.

19) Oedipus drückt es mit Bitterkeit aus, daß er unverdient gelitten, indem er ſein Schickſal, weil unerworben, als geſchenkt bezeichnet. — Beging — empfing: *ἐρεξα* — *ἐδεξαμην*.

20) Man darf dieſe ſelbſtentſchuldigende Auffaſſung des Oedipus wohl kaum als die Meinung des Sophokles, keinenfalls aber als die Anſicht geltend machen, von welcher aus er das vorige Stück geſchrieben, denn die Leichtfertigkeit des Todſchlages des Lajos iſt dort, trotzdem daß Oedipus ſelbſt ihn erzählt, alſo unwillkührlich zur Beſchönigung geneigt iſt, zu deutlich motivirt.

21) Man erklärt und überſetzt gewöhnlich: Ich ſelbſt weiß es ja (wie mißlich die Lage des Fremden iſt) da ich im fremden Lande erzogen bin, wie Du (jetzt in der Fremde biſt) und da ich ꝛc. Mir ſcheint es natürlicher, keine Ellipſen anzunehmen und ὡς beide Male als „wie“ zu faſſen. Ich halte den Ausdruck *ἐπαιδεύθην* für einen feinen Strich, um den ruhigen, trotz alles überſtandenen Ungemachs mit dem Leben verſöhnten Charakter des Theſeus zu zeichnen. Man denke an den Vers: *ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.* Indem er, meine ich, der Plagen in der Fremde gedenkt, thut er es mit einem Ausdruck, der zugleich ihre erſprießlichen Folgen hervorhebt. Und iſt nicht auch Oedipus durch ſein Ungemach zu einem neuen Menſchen herangeſchult?

22) Theſeus verſteht nicht und kann nicht verſtehn, was Oedipus mit „dieſem Kampf“ meint. Er vermuthet alſo: Entweder hat Oedipus irgend einen Zuſammenhang dieſer Angelegenheit mit dem bevorſtehenden Kampf im Sinne, zu welchem ſich Polyneikes in Argos gegen Theben rüſtet (was Theſeus als König von Athen wohl wiſſen muß), oder er meint, es werde mir Kämpfe koſten, wenn ich ihn beſtatte. Bei dieſer Auffaſſung ſcheint mir die überlieferte Lesart *πότερα τὰ τῶν σῶν ἐγγόνων, ἢ μοῦ λέγεις;* nicht widerſinnig und die Conjectur *ἐγγόνων κἀμοῦ* — überflüſſig.

23) Lesart: *ἔμπολιν.*

24) . . . daß Jene mich nicht entführen.

25) Kolonos lag auf Kreidefelſen.

26) Nach der Legende wurde Kora, die Tochter der Demeter, am Erdſchlunde von Kolonos von Pluton geraubt als ſie Narciſſen pflückte. Deshalb tragen ſeitdem die beiden Göttinnen ſtatt der Blumenkränze nur Kränze von Aehren.

27) Anſpielung auf Xerxes und Archidamas. Jener zog als junger Mann gegen Athen, konnte jedoch den heiligen Oelbaum auf der Burg nicht ausrotten, obſchon er ihn zerſtörte. Denn derſelbe hatte, wie Herodot erzählt, einen Tag nach ſeiner Verbrennung ſchon wieder einen ellenlangen Schößling getrieben. Archidamas, beim Einfall in's attiſche Land ſchon bejahrt, verſchonte die heiligen Oelbäume, die Morien, aus Furcht vor der Göttin Pallas Athene. Offenbar mit Bezug auf dieſe beiden Fälle heißt es deshalb am Anfang der Strophe, daß weder das Land der Perſer noch das der Spartaner ein ſolches Gewächs aufzuweiſen habe.

28) Nach der gewöhnlicheren Auslegung dieſer Stelle hätte man zu überſetzen:

Wem glaubſt du mehr durch dieſe Rednerei,
Mir, oder dir, an Unheil zuzuziehn?

Sie ſcheint mir indeß gezwungen und nicht vereinbar mit der Antwort des Oedipus.

29) Ich vermuthe, daß Sophokles auch hier ἀβουλον oder ἢ 'βουλον geſchrieben hat; denn Kreon ſagt 940 ausdrücklich, daß er des Theſeus Worte anführe.

30) Am rariſchen Ufer wurden bei Fackelſchein die Pannychiden gefeiert, zur Erinnerung an Demeter, welche ihre geraubte Tochter ebenfalls mit Fackeln geſucht hatte. Eumolpos galt für den Stifter der eleuſiniſchen Weihen und aus ſeinem Geſchlecht wurden die Prieſter für dieſen Dienſt gewählt. Das Auflegen des goldnen Schlüſſels auf ihren Mund war vermuthlich die hergebrachte Cerimonie zur Bezeichnung des ihnen auferlegten unverbrüchlichen Schweigens über die eleuſiniſchen Myſterien.

31) Der Chor meint, die nachſetzenden Verfolger werden zunächſt die Nachhut der Thebaner, dann aber auch die Hauptſchaar erreichen, welche die beiden Jungfrauen entführt.

32) Unſere Verheißung iſt nun erfüllt, wie der Augenſchein zeigt; jetzt erwarten wir, daß auch die deinige (628) zur Wahrheit werde.

33) Erſte leiſe Vorbereitung des baldigen Auftretens des Polyneikes.

34) Der ſchwermüthige Ton dieſer ſchönen und berühmten Elegie auf das Alter wird noch ergreifender, wenn man ſich erinnert, daß Sophokles dieſelbe als betagter Greis, vielleicht kurze Zeit vor ſeinem Tode geſchrieben hat.

35) Als eine Probe der geſchmackloſen unentwirrbaren Wortknäuel, welche nothwendig entſtehn müſſen, wenn man die verſchlungenen Perioden des Originals, ſtatt ſie aufzulöſen, beibehält und dem Rythmus Sylbe vor Sylbe nachzuhinken verſucht, ſetze ich dieſelbe Strophe nach zwei andern Ueberſetzungen hieher:

Thudichum:

Worin, ach! dieſer auch, nicht ich allein,
So wie rings umher ein Nordgeſtade
Wogenumtoſt von dem Orkan bewegt wird,
So auch dieſen von Grund auf
In wild wogender Brandung
Die ewig begleitenden Flüche bewegen;
Hier, wo die Sonne hinabtauchet,
Hier, von dem Aufgange,
Hier, von dem Strahl des Mittags,
Hier von den nächtigen Rhipen.

Donner:

In dem, ach! Armer, dich, mich nicht allein,
Ueberall, wie nördlich einen Seeſtrand,
Wogenſchlag und Winterorkan erſchüttern;
Alſo ſtürmen auf dich auch
Hochher brandend in ſtetem
Wuthgrimme die Leiden, und ruhen nimmer,
Dieſe von Helios Niedergang,
Dieſe vom Aufgang her,
Dieſe vom Mittagsſtrahle,
Die dort von den nächtigen Rhipen.

36) Am Nordrande Skythiens lagen nach der Meinung der Alten die dichtbewaldeten rhipäiſchen Gebirge, der Ausgangsort heftiger Nordſtürme.

37) Der Peloponnes, beſonders Argolis, ſo genannt nach dem Arzt und Seher (ἰατρόμαντις) Apis, einem Sohn Apollos.

38) Parthenopäos, ausgelegt als: Sohn der Jungfrau.

39) Schneidewin erklärt dieſe Stelle ſo: »Das iſt nicht thunlich; denn wie ſollte ich daran denken mögen, in feiger Angſt dieſes ſelbe Heer ſo mit einem Male ohne Weiteres zurückzuführen?« Darach wäre zu überſetzen:

Das geht nicht an. Wie ſollt' ich plötzlich feig
Daſſelbe Heer ſchon wieder heimwärts führen?

Seine Gründe für dieſe ſcharfſinnig durchgeführte, aber wohl zu künſtliche Auslegung hat er nicht angegeben. Sie liegen indeß nahe und ſind wohl die folgenden, die auch ſchon Andere theilweiſe gegen die Correctheit dieſer Stelle geltend gemacht haben:

Polyneikes weiß von vorn herein, daß, ohne die Parteinahme ſeines Vaters für ihn, kein Erfolg zu hoffen iſt. Nachdem er deſſen Fluch vernommen bezeichnet er ſein Unternehmen als ein verfehltes. Er zweifelt ſo wenig an der Erfüllung dieſes Fluchs, daß er um ehrliches Begräbniß nach deſſen Verwirklichung bittet. Nur ſeine Ehre feſſelt ihn an die hoffnungsloſe Sache, zu welcher er ſich eidlich mit ſeinen Gefährten verbunden hat, und gebietet ihm, ſeinem ſichern Schickſal ſchweigend entgegen zu gehn. Und jetzt ſollte er den Rückzug deswegen für unmöglich erklären, weil er dann in Zukunft kein zweites Heer würde zuſammenbringen können, um ſeine ehrgeizigen Abſichten auf Theben durchzuſetzen? Er ſollte meinen, »es geht nicht, denn wenn ich den Zug jetzt aufgebe, muß ich ihn für immer aufgeben?« Das ſtände in zu grellem Widerſpruch mit demjenigen, was er eben geſagt.

Ich entgegne: Wir haben hier ein Drama vor uns, nicht die logiſche Diſſertation eines Philoſophen. Eben dieſer grelle Widerſpruch und ſeine hochtragiſche Wirkung iſt die Abſicht des Sophokles. Rachſucht gegen den Bruder erfüllt den Polyneikes faſt ausſchließlich. Sie bricht in der Anrede an ſeinen Vater, gegen den Schluß, mit äußerſter Bitterkeit und Heftigkeit hervor. So durchdrungen er eben war von der Wahrheit der Weiſſagungen, von der Wirkſamkeit des Vaterfluches, ſeine Leidenſchaft iſt größer. Den Vorſchlag, von ſeinem Unternehmen abzuſtehn, kann er gar nicht anders faſſen, als ob damit nur ein Aufſchub gemeint ſei. Ueber dem Gedanken, daß in dieſem Fall aufgeſchoben aufgehoben wäre, iſt alles Andere ſogleich vergeſſen. Wie im König Oedipus das Verhängniß überhaupt, ſo wird hier der Vaterfluch eines großen Theiles ſeiner Myſtik entkleidet; denn als die eigentliche Macht des Verderbens erweiſt ſich die von Oedipus ererbte, leichtſinnige, ſchnell vergeſſende und mit offnen Augen in den Abgrund rennende Leidenſchaft. Der Schauſpieler hat dieſe Stelle in ſchneidendem Gegenſatz zum Vorhergehenden mit aufbrauſender Heftigkeit zu ſprechen. Auch läßt Polyneikes ſchließlich noch eine Möglichkeit durchſchimmern, daß es doch auch anders kommen könne, als geweiſſagt worden. — Außerdem bezieht ſich Antigonens folgende Frage τι δ' αὖθις, ὦ παι, δει σε θυμουσθαι; zu klar auf die unmittelbar vorhergegangnen Worte des Polyneikes πως γαρ αὖθις .... und die Heftigkeit, mit der er ſie geſprochen, als daß man ſie zurückbeziehn dürfte auf die mild und liebevoll geſprochnen Worte V. 1415 ὦ φιλτατη u. ſ. w., aus denen Antigone neue Hoffnung geſchöpft habe.

40) Nicht ohne Bedeutung gebraucht Antigone denſelben Ausdruck, wie kurz vorher (1451) der Chor, [illegible]. Schon V. 94, 95 hat ſie gehört, daß Erdbeben, Donner oder Wetterleuchten dem Oedipus als Zeichen erſcheinen ſollen, wenn er angelangt am Erlöſungsziel. Daran wird ſie nun durch das Gewitter erinnert. Die Ahnung vom nahen Ende ihres Vaters ſteigt in ihr auf; das Folgende vorbereitend fragt ſie: welches göttliche Geheiß bewegt dich, ihn zu rufen? Wie denn überhaupt die Perſonen des griechiſchen Dramas nicht ſelten fragen, was ſie ſelbſt längſt wiſſen, nur um Gelegenheit zu geben zur Antwort, die für den Zuſchauer nothwendig iſt.

41) Der Text dieſer Stelle iſt offenbar verdorben; keine der bisherigen Conjecturen befriedigt; ſicher ſcheint nur, daß ein zweites *εἶτε* oder *ἢ* ausgefallen iſt. Wenn der Chor geſagt hat »Entweder . . . oder,« ſo fragt ſich nur: wo kann er den Theſeus verſtändiger Weiſe ſonſt noch vermuthen als beim vorhin unterbrochenen Opfer am Altar Poſeidons? Es lag ihm nicht fern, anzunehmen, der Landesfürſt ſuche ſich mit eignen Augen zu vergewiſſern, entweder, ob die eingefallenen Thebaner unter Kreon, nachdem er ihnen die geraubten Schweſtern abgejagt, nun auch wirklich abzögen ohne neue Gewaltthaten zu verſuchen und nochmals den verfehlten Plan aufzunehmen, oder, ob nicht auch Polyneikes Aehnliches im Schilde führe und Begleiter in der Nähe verſteckt halte. Eine Befürchtung der Art hatte Oedipus merken laſſen und Theſeus darauf nochmals verſprochen, er werde ſchon ſorgen für ſeine Sicherheit. Sollte daher vielleicht das zweite *εἶτε* vor *ἐναλίῳ Ποσειδ.* zu ſetzen und mit *ἀγρ... ἐπ.. γυαλ...* (denn die Endungen ſind ganz unſicher) irgend ein in der Nähe gelegener zur Warte geeigneter Platz gemeint ſein? Das gibt wenigſtens einen Sinn, und an einer ſo hoffnungslos verdunkelten Stelle darf man ſchon etwas wagen.

Oder wäre etwa zu leſen: *ἐπ' ἐγγυαλον* —?

42) Lesart: *δορὸς ἱππαστον* Herm.

43) Um einen verſtändlichen und der deutſchen Sprache natürlichen Satz zu gewinnen, habe ich die Aufeinanderfolge der Verſe in dieſer Strophe nahezu umkehren müſſen.

44) Theſeus hatte Verbrüderung geſchloſſen mit Peirithoos, dem König der Lapithen, und ihn begleitet auf ſeiner Fahrt in die Unterwelt, um Perſephone zu entführen. Beide wurden in Feſſeln zurückgehalten bis Herakles ſie befreite. Bei Kolonos zeigte man die Stelle wo ſie hinabgeſtiegen.

45) Pluton.

46) Der Doppelſinn iſt nicht mit denſelben Worten wiederzugeben. Ismene mit ihrer proſaiſcheren Auffaſſung meint, Anti-

gone wolle nach Theben zurückkehren, τὰν χθόνιον ἑστίαν auf den heimiſchen Heerd im Vaterhauſe beziehend. In dieſem Sinne mit Recht verwundert fragt ſie: weſſen heimiſchen Heerd meinſt du? Können wir nach dem Vorgefallenen unſer Vaterhaus, wo jetzt Kreon und Eteokles ſchalten, die uns gewaltſam entführen wollten, noch unſern heimiſchen Heerd nennen?

Antigone.

Perſonen.

Antigone.
Iſmene.
Kreon.
Eurydike, Kreons Gemahlin.
Hämon, ſein Sohn.
Teireſias.
Ein Wächter.
Ein Bote.
Chor thebiſcher Greiſe.
Gefolge Kreons.

Einleitung.

Das Motiv zur Antigone hat Sophokles entnommen aus der Schlußſcene der Sieben vor Theben des Aeſchylus. Dort ſind eben die Leichen des Polyneikes und Eteokles vom Schlachtfelde vor den Thoren hereingetragen; Antigone und Ismene ſtimmen im Wechſelgeſang die Todtenklage an. Da erſcheint ein Herold und verkündet als Beſchluß des hohen Rathes des Kadmosvolkes, daß nur Eteokles in heimiſcher Erde beſtattet, Polyneikes aber vor die Stadt hinaus geworfen werden ſolle, den Hunden und Raubthieren zur Beute; ihn durch Grabgeleite, Klagelieder und Spenden zu ehren ſei verboten. Sogleich erklärt Antigone in offnem Trotz gegen die Obrigkeit, ſie werde ſich nicht ſcheuen, dieſem Befehl ungehorſam zu ſein und den Bruder dennoch beſtatten. Sie beharrt auf ihrem Beſchluß, ſo ſehr der Herold ſie warnt, ſich nicht gewaltſam und eigenwillig gegen die Stadt aufzulehnen, ſo beſtimmt er das Verbot wiederholt. Eine Hälfte des Chors ſchließt ſich ihr an und geleitet mit ihr, auf die Gefahr hin, beſtraft zu werden, den Polyneikes zum Grabe, während die andere Hälfte der Leiche des Eteokles folgt. Mit dieſer Entzweiung in Theben ſchließend weiſt die Tragödie, offenbar das Mittelſtück einer Trilogie, auf das folgende dritte und Schlußſtück hinüber, welches verloren gegangen iſt. Wahrſcheinlich hieß es »die Epigonen« und enthielt die Beſtrafung der Antigone und das vergeltende Gericht, welches hiefür und für den Leichenfrevel über Theben verhängt wird, die Eroberung und Zerſtörung der Stadt. Anklänge und Anlehnungen an dieſe Epigonen des Aeſchylus vermuthe ich in mehreren Stellen der Antigone, namentlich in der Rede des Teireſias, V. 998—1032.

Dies Motiv des Aeſchylus, welcher Parteien und Maſſen gegen einander geſtellt und eine ganze Stadt zur Trägerin und Büßerin einer tragiſchen Schuld gemacht zu haben ſcheint, erhält nun von Sophokles eine mehr individuelle Faſſung. Hier weiß Antigone nicht eine Hälfte des Volks thatbereit hinter ſich, auf die geſtützt ſie dem öffentlichen Verbot öffentlich trotzen und, in zahlreicher Begleitung, zuwider handeln darf. Nur ihrer Schweſter vertrauend, und, als dieſe Bedenken zeigt, in ſchroffer Entſchloſſenheit nur auf ſich ſtehend, übertritt ſie das Verbot, allein und heimlich. Von der Zuverſicht auf thätige Mitwirkung einer Partei iſt nichts weiter übrig geblieben, als die Vermuthung, daß die Stadt ihre That im Stillen billige, wenn ſie auch dem König nicht zu widerſprechen wage. Dann iſt es hier nicht die ganze Stadt, die durch ihren großen Rath das Verbot erläßt und durch Uebertretung des ungeſchriebenen Sittengeſetzes eine

Schuld auf ſich ladet, ſondern Kreon, der es in ſeiner Eigenſchaft als Feldherr ausgeſprochen hat und es als König in ſeiner Antrittsrede wiederholt und beſtätigt. Gleichwohl aber iſt Sophokles ſorgfältig bemüht, dies Verbot nicht als den Ausfluß einer müßigen Tyrannenlaune erſcheinen zu laſſen, ſondern als die verbindliche Verfügung der rechtmäßig eingeſetzten Obrigkeit. Auch wird es in dem Sinne, daß Kreon der legitime Vertreter des Staatsganzen iſt, mehrmals ausdrücklich bezeichnet als eine Beſtimmung der Bürgerſchaft. Kreon erläßt es in gutem Glauben und bewogen von anerkennenswerthen Gründen. Im übermäßigen Eifer eines neuen Herrſchers verfällt er in einen ſchweren Irrthum, aber er hat Recht, wenn er die Anarchie als ein noch größeres Uebel bezeichnet als alle ſchlimmen Folgen, die der Gehorſam gegen die, ſelbſt Irriges befehlende Obrigkeit nach ſich ziehn könne. Nicht ſowohl ſeinen Irrthum hat er zu büßen, als den Starrſinn einer Schwäche, die ſich zu verrathen fürchtet und ſich vor ſich ſelbſt verſteckt hinter unkluger Verſtocktheit, dem Schein der Kraft, um über Hals und Kopf dennoch nachzugeben, nachdem es zu ſpät iſt.

Auch Antigone verfällt ihrem Schickſal mit Recht, wie es das Weſen der Tragödie gebietet. So ſehr ſie als Opfer auf dem Altar des poſitiven Rechts unſer Mitleid, als eine ſieghaft unterliegende Märtyrerin für das höhere, ewige und ungeſchriebne Recht der Pietät unſere Bewunderung erwirbt, ſo ſehr würden wir doch den Sophokles mißverſtehn, wenn wir ihm die Abſicht unterlegten, in ihr eine ſchattenloſe Muſtergeſtalt edler Weiblichkeit zu zeichnen. Die erbliche Leidenſchaftlichkeit, die Härten, der Trotz, das Vorſchnelle ihrer Natur werden ſo augenfällig hervorgehoben, daß es überflüſſig wäre, die einzelnen Züge dieſer Charakteriſtik hier zu analyſiren.

Mit einigem Schein hat man dem Stücke von Seiten der Kunſtform den Mangel dramatiſcher Einheit vorgeworfen; denn es hat allerdings zwei Hauptperſonen und dürfte, nach der äußern Vertheilung des Dialogs, faſt mit größerem Rechte den Titel Kreon führen. Indeß wird dies Doppelſchickſal ſo durchaus von der einen That bedingt, daß eine ſolche äußere Rückſicht alles Gewicht verliert, und nicht nur die eine Handlung ſondern auch der einige, in jedem kleinſten Bruchtheil hervorleuchtende Grundgedanke, der Conflict zwiſchen Staatsgeſetz und Sitte, erzeugen in Wahrheit eine Einheit, die geſchloſſener und tiefer iſt, als wir ſie in irgend einer andern Tragödie des Alterthums wahrnehmen.

Von den uns erhaltenen Stücken des Sophokles ſind nur Ajas und Elektra früher entſtanden als die Antigone. Aus einer Mittheilung des Ariſtophanes von Byzanz, daß Sophokles der beifälligen Aufnahme dieſer Tragödie ſeine Wahl zum Feldherrn neben Perikles in den ſamiſchen Feldzügen zu verdanken gehabt, ſchließt man, daß die erſte Aufführung um 441 oder 440 v. Chr. ſtattgefunden, als der Dichter ungefähr in ſeinem fünfundfünfzigſten Lebensjahre ſtand. Damals dachte er noch nicht an ſeinen König Oedipus und Oedipus in Kolonos, wenigſtens lag es nicht in ſeiner Abſicht, Antigone auf einen zuſammenſtimmenden Anſchluß an jene künftigen Arbeiten aus demſelben Sagenkreiſe einzurichten. Die hier angenommene Lage der Dinge weicht weſentlich ab von den Vorausſetzungen am Schluß des König Oedipus, und Oedipus in Kolonos iſt unter den Vorausſetzungen der Antigone ſogar unmöglich. Hier iſt der Tod des Oedipus ſeiner Blendung und dem Selbſtmorde der Jokaſte unmittelbar gefolgt; Antigone hat ihren Aeltern eigenhändig die letzten Liebesdienſte erwieſen. Dort regiert Kreon als Vormund bis zur Mündigkeit des Polyneikes und Eteokles, hier ſind dieſe ſofort ihrem Vater auf dem Thron gefolgt, weil Sophokles zu ſeiner Charakteriſtik Kreons einen übereifrigen Neuling in der Herrſcherkunſt nöthig hatte. Oedipus in Kolonos knüpft zwar mit einer Reminiscenz an Antigone an und läßt den Polyneikes ſeine beiden Schweſtern bitten, ihn dereinſt ehrenvoll zu beſtatten; hier aber kann der Dichter einen ſolchen Auftrag gar nicht gebrauchen, weil die That ſeiner Heldin durchaus ihre völlig freie, eigenſte Entſchließung ſein ſoll.

Ein Grammatiker zählt Antigone zu den dem Sophokles fälſchlich beigelegten Stücken und ſetzt hinzu, ſie ſolle von Jophon, ſeinem Sohn, herrühren. Hiermit hat man die Notiz des unbekannten Biographen zuſammengehalten, daß Sophokles beim Vorleſen der Antigone plötzlich geſtorben ſei, und vermuthet, er habe im höchſten Alter unſere

Tragödie für eine neue Aufführung eingeübt, aber erſt ſein Sohn den Plan des Vaters zur Ausführung bringen können; bei dieſer Gelegenheit könne dann der »kalte Jophon« (ψυχρὸς) vielleicht auch die Verſe 909—913 eingeſchaltet haben (S. d. Anm.).

Freier Platz vor dem Königspalaſt in Theben. In der Mitte des Hintergrundes der Haupteingang in den Vorhof deſſelben, zu beiden Seiten Thüren der Nebengebäude. Links eine Fernſicht in die hüglige Landſchaft, rechts auf die Stadt. Morgendämmerung.

(Antigone und Ismene, aus der Mitte)

Antigone.

Ismene, Leidgenoſſin, Herzensſchweſter,
Erfüllt an uns, die wir noch leben, Zeus
Nicht jedes Uebel, welches Oedipus
Auf uns vererbt? Denn was von Schmerz und Schickung,
Von Schimpf und Schmach nur einen Namen hat,
Das nehm' ich ſchon in unſern Leiden wahr.
Und welche Botſchaft ſoll nun wiederum
Der Feldherr an die Stadt erlaſſen haben?
Erfuhrſt du ſchon davon? Vernahmſt du nicht
Was unſern Theuern von den Feinden droht?

Ismene.

Zu mir, Antigone, gelangte weder
Erfreuliche noch trauervolle Mär,
Seit uns das Brüderpaar die Bruderhänd'
Im Bruderkampf an einem Tag entriſſen.
Nachdem das Heer von Argos dieſe Nacht
Hinweggezogen weiß ich weiter nicht
Ob unſer Glück, ob unſer Elend wuchs.

Antigone.

Schon recht. Ich führte dich deshalb heraus
Vor dieſes Thor, es dir allein zu ſagen.

Ismene.

Worüber brüteſt du ſo bang beſorgt?

Antigone.

Hat Kreon nicht ein Grab dem einen Bruder
Gewährt, dem andern ſchimpflich es verſagt?
Er hat, nach Recht und Sitte, wie man meint,
Den Eteokles in der Erde Schooß
Geſenkt, daß ihn die Todten unten ehren;
Verboten aber ſoll's den Bürgern ſein
Den kläglich umgekommnen Polyneikes
In's Grab zu legen und um ihn zu trauern.
So ſoll er unbeſtattet, unbeweint
Den Vögeln dienen zum willkommnen Fraß.
Der edle Kreon! Solcherlei Geheiß
Ertheilt er dir und mir, ja wohl, auch mir!
Er ſelber will, wofern wir's noch nicht wiſſen,
Sich herbegeben um es kund zu thun.
In vollem Ernſt erließ er ſein Verbot,
Denn wer dawider handelt ſoll den Tod
Vor allem Volk in unſrer Stadt erleiden.
So ſteht's, und bald erweiſen wirſt du dich
Als edel oder unwerth edeln Stammes.

Ismene.

Was kann ich Arme, wenn es alſo ſteht,

Wohl ſchürzen, löſen, um zu thun was frommt?

Antigone.

Sprich, wirkſt du, wagſt du mit? Biſt du bereit?

Ismene.

Wo denkſt du hin? Bei welcher Fährlichkeit?

Antigone.

Du hilfſt mir wohl, den Todten aufzuheben?

Ismene.

Beſtatten willſt du ihn? Und das Verbot?

Antigone.

Gewiß, ich will's, wenn du dich deſſen weigerſt.
Beſtatten will ich meinen, deinen Bruder;
Ich werde nimmer zur Verrätherin.

Ismene.

Verwegne! Kreon hat es unterſagt.

Antigone.

Nicht hindern darf er mich an meiner Pflicht.

Ismene.

O Schweſter, haſt du ſchon vergeſſen, wie
Der Vater unterging in Haß und Schmach
Durch Miſſethaten, von ihm ſelbſt enthüllt,
Nachdem er ſelbſt ſein Augenlicht zerſtört?
Wie dann die doppelnamige Mutter-Gattin
Sich ſchimpflich mit dem Strang das Leben nahm?
Wie drittens unſre unglückſeel'gen Brüder
An einem Tag, ſich wechſelſeitig mordend,
Einander ſtürzten in das gleiche Loos?

Nur wir ſind übrig und der ſchlimmſte Tod,
Erwäge das, droht uns, wenn wir geſetzlos
Dem Spruch, der Macht des Herrſchers trotzen wollten.
Auch das bedenke daß wir Weiber ſind
Und nicht im Stande, Männer zu bekämpfen;
Wir müſſen, wo der Stärkere gebeut,
In dieſem Fall, und ſelbſt wenn Härteres
Befohlen würde, noch gehorſam ſein.
Die Todten fleh' ich um Verzeihung an,
Daß ich, dem Zwange weichend, dem gehorche,
Der oben ſteht. Wer mehr zu thun verſucht
Als er vermag, dem fehlt es am Verſtande.

Antigone.

Auch bät' ich ferner nicht um deine Hülfe;
Selbſt wenn du wollteſt wieſ' ich ſie zurück.
Du folge deinem Sinn; doch Ich, ich geb' ihm
Ein Grab. Der Tod für ſolche That iſt ſchön.
Vereinigt mit dem Theuern ruh' ich dann
Für meiner Liebe fromme Frevelthat.
Die Zeit, für die ich mir verdienen muß
Den Beifall derer in der Unterwelt
Iſt länger, als der Beifall hier im Leben,
Denn unten werd' ich ruhen immerdar.
Doch du verachte, wenn es dir gefällt,
Die Ehrenpflichten göttlicher Gebote.

Ismene.

Ich, die der Bürgerſchaft nicht trotzen mag, Verletze wahrlich keine Ehrenpflicht.

Antigone.

Entſchuldigungen überlaſſ' ich dir;
Ich will ein Grab dem theuern Bruder ſchütten.

Ismene.

Verwegne! Angſt um dich ergreift mein Herz.

Antigone.

Sei du für dich beſorgt und nicht für mich.

Ismene.

So halte wenigſtens, was du beginnſt,
Durchaus geheim; ich will es gleichfalls thun.

Antigone.

Verkünd' es laut! Denn weit verhaßter macht
Dein Schweigen dich, als wenn du's Allen ſagſt.

Ismene.

Wie hitzig, wo du kalten Bluts bedarfſt!

Antigone.

Des Beifalls, der mir werth iſt, bin ich werth.

Ismene.

Doch kannſt du's auch? Du liebſt Unmögliches.

Antigone.

Bin ich zu ſchwach, ſo will ich unterliegen.

Ismene.

Unmögliches wird beſſer nicht verſucht.

Antigone.

Gehäſſig wirſt du mir durch ſolche Reden,
Mit Recht gehäſſig auch dem todten Bruder.

Laß mich in meinem Unverſtand dies Loos
Erdulden; denn ſo ſchrecklich iſt es nicht,
Um deshalb einen ſchönen Tod zu ſcheun.

Ismene.

Wohlan ſo gehe. Das geſteh' ich ein,
Du handelſt unklug aber liebestreu.

(Ismene und Antigone ab)

(Es wird völlig Tag. Der Chor tritt auf)

Chor.

Strahlen der Sonne,
Herrlicher ſeid ihr
Theben, der ſiebenthorigen Stadt,
Niemals erſchienen.
Ueber der Dirke Strömungen gleitend
Hat nun des Tages
Goldiger Glanz
Jenen Adraſt, der mit funkelnden Schilden
Starrend in Waffen von Apia herzog,
Eiligen Lauf's mit verhängten Zügeln
Wieder vertrieben.
Erweckt vom Streite des Polyneikes
Stieß er hinab auf unſer Land
Gleich dem Adler mit ſcharfem Geſchrei,
Auf Schwingen, glänzend wie weißer Schnee,
Waffenbedeckt und in buſchigen Helmen.
Rings umlagert hielt er die Stadt,
Zähnefletſchend um unſere ſieben

Thore mit ſeinen blutigen Speeren.
Aber er floh bevor ſein Rachen
Schwelgen durſt' in unſerem Blut,
Ehe die Fackeln unſerer Thürme
Zinnen umlodert;
Denn es entbrannte die lärmende Schlacht
Hindernd im Rücken des ſtürmenden Drachen.

Vermeſſenes Prahlen iſt Zeus verhaßt.
Er ſah ihn kommen in wogender Menge,
Rauſchend in Gold und übermüthig:
Da ſchleudert er ſeinen Flammenſtrahl,
Trifft ihn, als er bereits die Bruſtwehr
Siegesjubelnd emporſtürmt,
Und niedergeſchmettert ſtürzt
Der flammenbewaffnete
Raſende Wüthrich 1)
Mitten im wildeſten Sturm
Auf die dröhnende Erde.

Anders entſchied ſich das Schickſal
Und ein anderes Loos
Wurde den Andern verhängt
Durch den geſchwungenen Arm
Des Ares, des mächtigen Drängers.

Denn an jedem der ſieben Thore der Stadt
Begegnete jedem der Sieben ein Held
Von genügender Kraft; ſo ließen ſie dort,

Zum Schmucke für Zeus, den Verleiher des Sieg's
Zurück ihre ſtrahlenden Waffen.
Die Beiden jedoch, das ruchloſe Paar
Aus einem Schooß und von Einem erzeugt,
Erhoben den Speer zu doppeltem Sieg
Und empfingen und gaben einander zugleich
Das gemeinſame Todesverhängniß.

Doch es erſchien ja die Göttin des Sieges
Gnädig dem wagenberühmten Theben.
Laſſet uns drum des Kampfes vergeſſen,
Laßt uns umtanzen in feſtlichem Reigen
Alle Tempel bis in die Nacht.
Bakches beginne,
Im Tanze den Boden
Thebens erſchütternd.

(Kreon tritt auf)

Doch Kreon der Sohn des Menoikeus naht
Den der neue Beſchluß der Götter erhob
Zum neuen König des Landes.
Mit Plänen erfüllt ihn dies gute Geſchick,*)
Er hätte ſonſt nicht durch Heroldsruf
Zur Verſammlung hierher
Den Rath der Alten berufen.

Kreon.

Ihr Männer, aufgerichtet hat die Huld
Der Götter nochmals unſrer Stadt Geſchick,
Das mancher ſchwere Sturm erſchütterte;

Drum hab' ich euch vor Allen herbeſchieden,
Denn Ihr verehrtet treu zu jeder Zeit
Des Lajos Thron und Macht und hieltet aus
In dieſem Sinn auch unter Oedipus
Wie unter ſeinen Söhnen, als er ſtarb.
Nachdem ein gleiches Schickſal dieſe Beiden
Zugleich betroffen, da ſie Schlag um Schlag
Den Brudermord verübten und erlitten,
Iſt mir, der ich ihr nächſter Erbe bin,
Ihr Thron und ihre Herrſchaft zugefallen.
Unmöglich kann man wiſſen, wie ein Mann
An Seele, Geiſt und Sinn beſchaffen iſt,
Bis er im Amt ſich, im Geſetz bewährt.
So dünket mir, wer einen Staat regiert
Und nicht den beſten Rath zur Geltung bringt,
Vielmehr aus Furcht ſich Schweigen auferlegt,
Ein ſchlechter Mann zu ſein. So dacht' ich ſtets.
Verworfen aber vollends find' ich den,
Der einem Freund ſein Vaterland hintanſetzt.
Ich wenigſtens — ich rufe Zeus zum Zeugen
Der Alles ſchaut — ich würde nimmermehr
Zu ſchweigen wagen, wenn ich das Verderben
Anſtatt des Heiles gegen meine Bürger
Im Anzug ſähe, würd' auch nun und nie
Den Landesfeind zu meinem Freunde wählen.
Nur dieſe Richtung, weiß ich, führt zum Heil,
In dieſer ſteuernd werb' ich ächte Freunde.

Durch ſolche Satzung will ich dieſe Stadt
Erheben und erließ zu dieſem Zweck
Die Botſchaft wegen der gefallnen Brüder.
Weil Eteokles umgekommen iſt
Im tapfern Streite für die Vaterſtadt,
Befahl ich, ihn mit jeder Grabesweihe,
Die edeln Todten zukommt, zu beſtatten.
Dagegen ſoll — ſo lautet meine Botſchaft
An dieſe Stadt — ſich Niemand unterfangen
Dem andern Bruder — Polyneikes mein' ich,
Der bannesbrüchig ſeiner Heimath Flur
Und ſeines Stammes Götter ganz und gar
In Aſche legen wollte, dann in Blut
Sich ſättigen und euch zu Sklaven machen —
Ein Grab zu ſchütten oder ſeinethalb
Zu trauern. Unbeerdigt lieg' er da,
Den Vögeln und den Hunden preisgegeben
Zum Fraß und ſchimpflicher Verſtümmelung.
Das iſt mein Wille. Niemals wird von mir
Zu Theil dem Böſen des Gerechten Ehre;
Doch wer der Stadt ſich wohlgeſinnt erweiſt,
Dem geb' ich Ehr' im Leben und im Tode.

Chorführer.

Dir iſt's genehm, Menoikeus Sohn, daß dies[3]
Dem Feinde wie dem Freund der Stadt geſchehe,
Und du vermagſt es, jegliches Geſetz
Für Todte wie für Lebende zu geben.

Kreon.

So gebet Acht auf des Befehls Vollzug.

Chorführer.

Erlege dieſes jüngern Leuten auf.

Kreon.

Die Leichenwächter ſind bereits beſtellt.

Chorführer.

Und was befiehlſt du jetzt noch Ferneres?

Kreon.

Verhindern ſollt ihr jeden Ungehorſam

Chorführer.

Wer iſt ſo thöricht, ſeinen Tod zu wünſchen?

Kreon.

Ja wohl, den Tod! Doch Manchen ſtürzte ſchon
Die Hoffnung auf Gewinn in ſein Verderben.

(Ein Wächter tritt auf von links)

Wächter.

O Herr, ich will nicht ſagen, daß ich mich
Aus Eile athemlos gelaufen habe;
Bedenklichkeiten hielten mich zurück
Und mehrmals bin ich wirklich umgekehrt.
Ich ſagte mir in meiner Seelenangſt:
„Was rennſt du, Tropf, um Strafe dir zu holen?
„Was ſäumſt du Thor? Wenn's Kreon hört von Andern,
„Wie kannſt du dann der Züchtigung entgehn?"
In ſolchen Zweifeln eilt' ich — langſam her
Und lang iſt mir der kurze Weg geworden.

Zuletzt gewann es doch die Ueberhand
In mir, zu gehn, und meine magre Botſchaft
Zu melden wie ſie iſt. Mich kann ja doch —
Das iſt der Troſt, den ich umklammert halte —
Nichts treffen, was mir nicht mein Loos beſtimmt. *)

Kreon.

Was gibt es denn? Was thuſt du ſo verzagt?

Wächter.

Ich muß dir erſt von mir betheuern, daß
Ich's weder that, noch ſah wer es gethan.
Du thäteſt Unrecht wenn du mich beſtrafteſt.

Kreon.

Wie ſchlau er ſich verſchanzt und aus der Schlinge
Zu ziehen ſucht! Du bringſt wohl Unverhofftes?

Wächter.

Ja, Schreckliches verſetzt in große Angſt.

Kreon.

So ſprich, entled'ge dich der Angſt und geh.

Wächter.

Ich ſag's ja ſchon. Es hat ſo eben erſt
Den Todten Jemand — aber er entfloh —
Beſtattet und mit trocknem Staub beſtreut,
Nachdem er das Gewöhnliche geweih't.

Kreon.

Ha, wer erkühnte ſich der Frevelthat?

Wächter.

Ich weiß es nicht; denn auf dem Platze war

Von Hack' und Grabſcheit keine Spur zu ſehn,
Der Boden feſt und nirgend umgebrochen,
Auch zeigte ſich ringsum kein Radgeleiſe;
Kein Zeichen ließ vermuthen, wer's gethan.
Wir waren Alle ganz entſetzt, als uns
Der Morgenwächter zeigte was geſchehn.
Der Todte war verborgen, aber nicht
Begraben, nur bedeckt mit leichtem Staub
Als gält' es eben nur den Fluch zu meiden. 5)
Von einem Raubthier oder Hunden, die
An ihm gezerrt, war keine Spur vorhanden.
Nun gab's ein böſes Zanken unter uns:
Ein Wächter ſchalt den andern und es kam,
Da Niemand Ordnung hielt, zuletzt zu Schlägen.
Denn Jeder war als Thäter angeſchuldigt,
Doch Jeder leugnet, Keinem wird's bewieſen.
Erbötig waren wir, den heißen Stahl
In unſre Hand zu nehmen und durch Feuer
Zu kriechen und zu ſchwören bei den Göttern,
Daß wir die That ſo wenig ſelbſt verübt,
Als drum gewußt und mitgeholfen hätten.
Zuletzt, wie gar nichts aufzuſpüren war,
Da meinte Einer — alleſammt verzagt
Zur Erde ließen wir die Köpfe hängen
Indem er ſprach; wir wußten nichts dagegen
Noch ſah'n wir einen Ausweg, es zu thun
Und doch mit heiler Haut davon zu kommen —

Der Eine meinte, daß wir die Geſchichte
Dir nicht verbergen, ſondern melden müßten.
Es blieb dabei, und als wir looſ'ten, zog
Ich Unglücksvogel dieſen ſchönen Treffer.
So komm' ich ungern her und unwillkommen;
Denn Keiner liebt den Träger böſer Mär.

Chorführer.

Schon längſt, o Herr, beſchäftigt mich die Frage
Ob hier vielleicht ein Gott im Spiele ſei.

Kreon.

Sei ſtill, denn ſonſt gerath' ich noch in Zorn;
Du biſt ein Greis, drum ſei nicht unvernünftig.
Für dieſen Todten ſollten treu beſorgt
Die Götter ſein? Ein unſtatthafter Wahn!
Sie ſollten ihn, als hätt' er wohlgethan,
Beerdigen und ehren unverdient?
Er zog hieher, in ihre Säulentempel
Den Brand zu werfen, jedes Heiligthum,
Ihr Land und ihre Satzung umzuſtürzen!
Sahſt du die Götter je den Frevel ehren?
Das thun ſie nie. Allein ich weiß es längſt,
Mich dulden ungern Männer dieſer Stadt
Und heimlich murrend ſchütteln ſie den Kopf
Anſtatt in Treue, wie es ſich geziemt,
Die Zügel meiner Herrſchaft zu ertragen.
Von ſolchen wurden, das erkenn' ich klar,
Die Wächter zu der Frevelthat beſtochen.

Der ärgſte Fluch der Menſchen iſt das Geld;
Denn Geld zerſtört die Städte, wiegelt Bürger
Aus ihren Häuſern zur Empörung auf
Und unterweiſt verführeriſch ſogar
Den wohlgeſinnten Mann in ſchlechten Ränken;
Es leitet auf die Bahn der Schurkerei
Und macht vertraut mit Laſtern jeder Art.
Wer dieſe That gedungen ausgeübt,
Den ſoll die Strafe unverzüglich treffen,
So wahr ich Zeus auch ferner noch verehre,
Das ſchwör' ich dir, das merke dir genau.

(zum Wächter)

Wofern ihr nicht den Thäter der Beſtattung
Entdeckt und hier vor meine Augen ſtellt,
So müßt ihr ſterben, aber erſt nachdem
Ihr mir, lebendig aufgehängt, geſtanden
Die Frevelthat. Ich will euch lehren, wo
Gewinn zu holen, daß ihr künftig merkt,
Gewinnen ſei nicht immer vortheilhaft;
Verwerfliches Begehren ſieht man oft
Verderben, aber niemals Heil erwerben.

Wächter.

Ein Wort erlaub'! ich ſoll doch ſo nicht abziehn?

Kreon.

So merkſt du noch nicht, wie verdrießlich mir
Dein Reden iſt?

Wächter.
Wo beißt dich der Verdruß,
Im Herzen, oder nur im Ohr?

Kreon.
Was ſoll
Die ſpitze Frage nach dem Sitz der Kränkung?

Wächter.
Der Thäter kränkt dein Herz, ich nur dein Ohr.

Kreon.
Du biſt fürwahr ein ausgemachter Schelm.

Wächter.
Doch hab' ich wahrlich nicht die That verübt.

Kreon.
Du gabſt die Seele hin für Geld.

Wächter.
Verdacht
Iſt ſchlimm, beſonders wenn er ſich ver—denkt.

Kreon.
Ja, witzle vom Verdacht! Wofern ihr nicht
Die Thäter mir enthüllt, ſo ſollt ihr ſehn
Daß ſchnöder Vortheil ſchweres Leiden bringt. (ab)

Wächter.
Ja, hätten wir ihn erſt! Doch — wie es komme,
Ob er ergriffen werde oder nicht,
Ich laſſe hier mich nimmer wieder ſehn,
Denn unverhofft und unerwartet bin ich
Gottlob für diesmal gnädig durchgeſchlüpft. (ab)

Chor.

Vieles Gewaltigen
Allergewaltigſtes
Iſt der Menſch.
Ueber die Meere ſelbſt
Fährt er im ſüdlichen
Winterſturm hin;
Unter dem brüllenden
Brandenden Wogenſchwall
Gleitet er fort.
Auch die erhabenſte
Göttin, die Erde,
Die ewig beſtehende,
Niemals ermattende
Beutet er aus;
Raſtlos, jahraus jahrein
Furch't ſie, gezogen
Von Roſſen, ſein Pflug.

Flüchtig entſchlüpfende
Vögel umgarnet er,
Fängt und erjaget
Das wilde Gethier.
Maſchige Netze
Strickend erbeutet ſich
Auch die Bewohner
Der ſalzigen Tiefe
Der liſtige Menſch.

Künſtlich zu bändigen
Weiß er das wildeſte
Thier des Gebirgs.
Feſt um den mächtigen
Nacken des Roſſes,
Des wüthenden Alpenſtiers
Legt er das Joch.
Er erſann ſich das Wort, den luſtigen Hauch
Des Gedankens, und lernte ſich Wohnungen baun; *)
So gegen den Reif aus heiterer Luft
Als gegen des Regens, des Hagels Geſchoß
Erfand er ſich Schutzwehr und Obdach.
Für Jegliches weiß er Mittel und Rath;
Ihm ſtehe bevor was immer es ſei,
Er ſchreitet hinein,
Kein Begegniß findet ihn rathlos.
Dies Eine nur erzwingt er ſich nie:
Zu entrinnen der Gruſt; doch dacht' er ſich aus
Die Heilung der ſchwierigſten Leiden.
Doch iſt er auch klug und weiter gelangt
In jeglicher Kunſt als die Hoffnung verſprach,
Er wechſelt und ſchwankt
Vom Guten hinüber zum Böſen.

Achtet er hoch
Des Landes Geſetz,
Das ſchwurgeheiligte
Recht der Götter.

Dann gereicht er dem Staate zum Segen;
Wenn er jedoch in trotzigem Hochmuth
Frevel wagt,
Iſt er ſein Unheil.
Solch ein Frevler
Werde mir nimmer
Ein Genoſſe meines Heerdes,
Meiner Geſinnung.

(Antigone wird vom Wächter herbeigeführt)

Ein Wunder gewahr' ich, von Göttern geſandt,
Und weiß nicht wie ich es deuten ſoll.
Wie leugn' ich es noch, daß die Jungfrau dort
Antigone ſei, das Unglückskind
Des unglückſeeligen Vaters?
Was bedeutet mir das? Betrafen ſie dich
Indem du getrotzt dem Königsgeſetz?
Ergriffen ſie dich bei der Thorheit?

Wächter.

Da, dieſe hat's gethan. Wir griffen ſie
Auf friſcher That. Doch ſagt, wo Kreon iſt.

(Kreon aus dem Palaſt)

Chorführer.

Da kommt er wie gerufen aus dem Hauſe.

Kreon.

Was gibt's? Wozu denn komm' ich wie gerufen?

Wächter.

O Herr, ein Menſch ſoll gar nichts mehr verſchwören,

Zum Lügner macht ihn die Erfahrung ſonſt.
Ich hatte mir, verſcheucht von deinem Drohn,
Gelobt, ſo leicht nicht wieder herzukommen:
Da bin ich wieder, gegen mein Gelöbniß,
Voll unverhoffter übergroßer Luſt.
Dies Mädchen bring' ich, welches beim Begraben
Betroffen ward. Wir looſten diesmal nicht,
Denn dieſer Fang iſt einzig mein Verdienſt.
So nimm ſie hin, o Herr, und überführe
Und richte ſelber ſie wie's dir gefällt.
Ich bin befreit von aller Schuld und muß
Nun billig auch der Strafe ledig ſein.

Kreon.

So ſage wie du, wo du ſie ergriffſt.

Wächter.

Die hier begrub den Mann. Du weißt nun Alles.

Kreon.

Du haſt's geſehn? Du ſprichſt die reine Wahrheit?

Wächter.

Beſtatten ſah ich dieſe da den Todten,
Dem du's verſagt. Ich denk', ich rede klar.

Kreon.

Wie ſah man ſie? Wie wurde ſie gefaßt?

Wächter.

Es trug ſich alſo zu. Ich ging zurück;
Verängſtigt waren wir durch deine Drohung

Und rieben allen Staub vom Leichnam ab,
Bis völlig bloß der halbverweſte lag.
Dann ſetzten wir, von ihm den Hügel abwärts,
Uns unter Wind, ſo daß der Moderduft
Der ihm entquoll, uns nicht berühren konnte,
Und ſtachelten einander wachſam auf
Mit jenem Schreckenslooſe das uns drohte,
Wenn Einer läſſig ſei bei dieſem Dienſt.
Dabei verging die Zeit bis in der Mitte
Des Himmels hell die Sonnenſcheibe ſtand
Und glühend brannte. Da erhebt ſich plötzlich
Ein Wirbelſturm, ein himmelhohes Schreckniß;
Die Flur bedeckt er mit des Waldes Laub
Und füllt ringsum die Luft mit Finſterniß.
Mit zugekniffnen Augen ließen wir
Das grauſe Wetter über uns ergehn.
Nachdem der Sturm ſich endlich ausgetobt
Erblickten wir die Jungfrau. Wie der Vogel
Am leeren Neſt um die geraubte Brut
Vor Schmerzen ſchreit, ſo hörten wir ſie jammern,
Da ſie den bloßgelegten Todten ſah,
Und arg verwünſchen jene, die's gethan.
In ihren Händen trug ſie trocknen Staub
Sogleich herbei und ſtreut' ihn auf die Leiche,
Aus einem ſchön geformten Krug von Erz
Die Grabesſpende dreimal auf ihn gießend.
Wir ſehn's, wir eilen hin, wir greifen ſie,

Wobei ſie keineswegs erſchrocken thut,
Und zeihen ſie der Schuld des erſten, wie
Des zweiten Mal's, — und ruhig ſteht ſie da
Und gibt ſich keine Müh', es abzuleugnen.
Ich war erfreut und doch zugleich betrübt;
Man freut ſich, wenn man ſelber einer Noth
Entronnen iſt, doch thut es Einem weh
In Noth zu bringen Jemand, den man liebt.
Doch — wichtiger als Alles das iſt mir
Mein eignes Wohl. So bin ich nun einmal.

Kreon. (zu Antigone)

Ich frage dich — du ſenkſt den Blick zur Erde —
Bekenneſt oder leugneſt du die That?

Antigone.

Ich leugne nicht. Ja wohl, ich hab's gethan.

Kreon. (zum Wächter)

Du kannſt nun gehn wohin es dir beliebt
Als frei und ledig dieſer ſchweren Schuld. (Wächter ab)

(zu Antigone)

Nun ſage du mir kurz und ſonder Umſchweif:
War dir bekannt mein öffentlich Verbot?

Antigone.

Natürlich kannt' ich's. Offenkundig war's.

Kreon.

So wagteſt du zu trotzen ſolcher Satzung?

Antigone.

Befahl es etwa Zeus, befahl es Dike,

Die mit den unterirdiſchen Göttern wohnt,
Den Gründern ſolcher Satzung für die Menſchen?
So mächtig ſchien mir deine Weiſung nicht
Daß du, der Sterbliche, damit vermöchteſt *)
Hinauszuſchreiten über's zweifelloſe
Und ungeſchriebene Geſetz der Götter.
Denn dieſes gilt nicht erſt von heut und geſtern,
Lebendig iſt es ſchon von Ewigkeit
Und Niemand weiß zu ſagen, wann's begann.
Bewegen darf mich keine Menſchenfurcht
Durch eine Sünde gegen dies Gebot
Mir zuzuziehn der Götter Strafgericht.
Denn daß ich ſterben muß, das wußt' ich doch
Auch ohne deinen Spruch, und wenn der Tod
Mich vor der Zeit betrifft, ſo freut es mich;
Denn wer gleich mir in lauter Trübſal lebt,
Der muß das Sterben als Gewinn betrachten.
Nicht im Geringſten ſchmerzt mich dieſes Loos;
Doch ſäh ich unbeſtattet dieſen Todten,
Den meiner eignen Mutter Schooß gebar,
Das ſchmerzte mich, dies Schickſal aber nicht.
Erſchein' ich Dir in dieſem Thun als Thörin,
So dürfte wohl 'nem Thoren auf ein Haar
Der ähnlich ſehn, der mich der Thorheit zeih't.

Chorführer.

Des rauhen Vaters rauher Sprößling tritt
In ihr hervor. Sie fügt ſich keiner Noth.

Kreon.

O glaube mir, am ſchnellſten kommt zum Fall
Ein allzuſtarrer Sinn, gleichwie der Stahl,
Den man im Feuer gar zu ſpröde härtet,
Am ſchnellſten brechen und zerſplittern wird.
Ich weiß daß man das ungeſtümſte Roß
Mit einem ſchwachen Zaume bänd'gen kann.
Wer ſich zum Sklaven Andrer macht, dem ziemt
Es wahrlich nicht, ſich ſelber groß zu dünken.
Auch früher ſchon verſtand ſie ſich auf Trotz
Und übertrat was anbefohlen war;
Nun trotzt ſie nach der That zum zweiten Mal
Und rühmt ſich ihrer, höhnt mich aus damit!
Fürwahr, nicht ich, ſie wäre hier der Mann,
Wenn das ihr ungeſtraft gelingen dürfte.
Doch — ſei ſie immer meiner Schweſter Kind,
Ja, ſtammte ſie von Einer, die mir näher *)
Durch Blutsverwandtſchaft ſtünd', als Alle, die
Des Hauſes Schutzgott als die Meinen ſchirmt, —
Sie ſoll dem ſchlimmſten Schickſal nicht entgehn,
Nebſt ihrer Schweſter, die ich ebenfalls
Der Mitſchuld beim Beſtatten zeihen muß.
Ruft ſie herbei. Im Hauſe ſah ich ſie
Verwirrt und ſinnlos eben ſich gebärden.
Denn wer im Finſtern böſe Ränke ſpinnt
Verräth ſie meiſt durch ſeine Diebesangſt.
Den freilich muß ich haſſen, der, ertappt,

Die That in ſchönen Schein zu hüllen ſucht.

Antigone.

Willſt du noch mehr als der Ertappten Tod?

Kreon.

Nein, ſtirb, dann hab' ich Alles was ich will.

Antigone.

So zaudre nicht. Wie mir von deinen Worten
Nicht eins gefällt noch je gefallen wird,
So müſſen meine dir zuwider ſein,
Obſchon mir die Beſtattung meines Bruders
Zum höchſten Ruhm gereicht vor allem andern.
Der Männer Lippen hier verſchließt die Furcht,
Sonſt ſprächen Alle: ſie hat wohlgethan.
Der Herrſcher nur, beglückt in vielen Dingen,
Kann thun und reden wie es ihm beliebt.

Kreon.

Das meint im Volke niemand außer dir.

Antigone.

Die Meinung theilen dieſe Männer da;
In Worten freilich ſchmiegen ſie ſich dir.

Kreon.

Du ſchämſt dich nicht, von ihnen dich zu ſondern?

Antigone.

Geſchwiſtern Ehre geben ſchändet nicht.

Kreon.

Der ihm genüber fiel war auch dein Bruder.

Antigone.

Gewiß, er war derſelben Aeltern Sohn.

Kreon.

Wie kannſt du den, den andern ehrend, kränken?

Antigone.

Dem Ausſpruch tritt der Todte ſchwerlich bei.

Kreon.

Obgleich du Beide gleichermaßen ehrſt?

Antigone.

Sein Bruder iſt gefallen, nicht ſein Sklav.

Kreon.

Der Feind des Landes, welches er beſchirmt.

Antigone.

Im Reich der Todten gilt ein gleiches Recht.

Kreon.

Den Braven ſtellt man nie dem Schlechten gleich

Antigone.

Wer weiß, ob das dort unten gültig iſt.

Kreon.

Der Feind wird auch im Tode niemals Freund.

Antigone.

Die Liebe theilen kann ich, nie den Haß.

Kreon.

So fahr' hinab und wenn du lieben mußt,
So liebe dort. Ich laſſe weil ich lebe
Mich nimmermehr bezwingen durch ein Weib.

(Ismene wird von Kreons Dienern herausgeführt)

Chor.

Da tritt aus der Thür Ismene heraus,
Ihr Auge weint, um die Schweſter betrübt;
Ein Kummergewölk auf ihrer Stirn
Beſchattet ihr glühendes Angeſicht
Und netzt ihr die lieblichen Wangen.

Kreon.

Du Natter, die im Hauſe mich beſchlich
Und heimlich an mir ſog, indem ich arglos
Zwei Plagen mir erzog, die meinen Thron
Mir unterwühlt, bekennſt du, daß du halfſt,
Ihn zu beſtatten, oder ſchwörſt du's ab?

Ismene.

Ich hab's gethan, wofern es dieſe zugibt,
Und mitbetheiligt trag' ich mit die Schuld.

Antigone.

Du haſt dazu kein Recht, du wollteſt nicht,
Und ohne dich hab' ich es ausgeführt.

Ismene.

Nicht ſchämen darf ich mich, in deiner Noth
Vereint mit dir die Sturmfluth auszuhalten.

Antigone.

Wer's that, das wiſſen Hades und die Todten.
Die lieb' ich nicht, die nur mit Worten liebt.

Ismene.

Nicht unwerth, Schweſter, achte mich, mit dir
Zu ſterben und den Todten zu verſöhnen.

Antigone.

Mit nichten! Eigne dir nicht zu, woran
Du keinen Theil gehabt. Mein Tod genügt.

Iſmene.

Was liegt mir noch am Leben ohne dich?

Antigone.

Den Kreon frage. *Sein* gedachteſt du.

Iſmene.

Was quälſt du mich? Dir nützt es wahrlich nicht.

Antigone.

Wohl thut mir's weh, daß ich dich höhnen muß.

Iſmene.

Wie könnt' ich *nun* dir anders nützlich ſein?

Antigone.

Errette dich, ich gönne dir das Leben.

Iſmene.

Nicht theilen, Aermſte, ſoll ich dein Geſchick?

Antigone.

Du wählteſt dir das Leben, ich den Tod.

Iſmene.

Ich war mit dir im Stillen einverſtanden.

Antigone.

Dir ſchien das Eine, mir das Andre recht.

Iſmene.

Wir haben dennoch beide gleich gefrevelt.

Antigone.

Getroſt, du lebſt, wo meine Seele längſt

Den Todten angehört und ihrem Dienſt.

Kreon.

Die Mädchen ſcheinen beide ganz von Sinnen;
Die ward es eben, jene war es längſt.

Ismene.

Im Unglück, Herr, verläßt uns der Verſtand.

Kreon.

Dich, weil du wählſt der Böſen böſes Loos.

Ismene.

Was iſt mir ohne ſie das Leben werth?

Kreon.

O ſchweige mir von der, ſie iſt nicht mehr.

Ismene.

Du könnteſt tödten deines Sohnes Braut?

Kreon.

Auf anderm Boden auch gedeiht ſein Stamm.

Ismene.

Doch ſchwerlich gibt's ein paſſend Paar wie dies.

Kreon.

Ein böſes Weib macht mir den Sohn verhaßt.

Ismene. *)

Wie dich dein Vater kränkt, geliebter Hämon.

Kreon.

Du wirſt mir ſelbſt verhaßt wie dieſe Ehe.

Ismene.

Entreißen willſt du ſie dem eignen Sohn?

Kreon.

Der Hades macht ein Ende dieſem Bund.

Ismene.

Beſchloſſen alſo, ſcheint es, iſt ihr Tod.

Kreon.

So ſcheint's auch mir. 10) Drum keine Zögerung.
In's Haus, ihr Diener, führet ſie hinein,
Sie ſollen ſich hinfort wie Weiber halten,
Nicht frei umhergehn; auch der Kühnſte flieht
Sobald er nahe ſieht das Todtenreich.

(Antigone und Ismene werden abgeführt)

Chor.

O ſeeliges Loos, vom Unglück nie zu koſten!
Denn wem ſein Haus die Götter einmal erſchüttert
An dem erſchöpft ſich des Fluches voller Umfang
Und wuchert weiter in ſeinem ganzen Geſchlechte.
  So wühlt, ſobald im thraciſchen Sturm
  Die unterſeeiſche Finſterniß
  Zur Oberfläche geſtiegen,
  Die Meeresſchwellung den ſchwarzen Schlamm
  Der Tiefen ſelbſt in die Höhe
  Und ſtöhnend tobet im wilden Orkan
  Auch um ferne Geſtade die Brandung. 11)
So ſcheint's in Labdakos Stamm ein Urverhängniß,
Daß auf der Geſchiedenen Leiden Leid ſich häufe
Und kein Geſchlecht dem folgenden Sühn' erſtreite;
Es fällt ein Gott ſie, der Fluch iſt unauflöslich.

Noch eben hat ein Hoffnungslicht
Umwoben im Hauſe des Oedipus
Den letzten Wurzelſprößling.
Nun mähen auch dieſen wiederum
Durch thörichten Sinn und Frevelmuth
Die unterirdiſchen Götter ab
Mit blutgerötheter Sichel.
Wer nimmt ſich's heraus in frechem Stolz,
Zeus, deine Gewalt zu beugen,
Die weder der alles erhaſchende Schlaf
Berührt noch der Wechſel der Monde?
Du wohnſt im ſtrahlenden Glanz des Olymp,
O Herrſcher, in ewiger Jugend;
Doch gültig wie heute
Bleibt es auch künftig:
Im Menſchenleben erhält ſich nichts
Ganz außerhalb des Verderbens.
Zum Frommen gereicht ſo Manchem zwar
Die weithin ſchweifende Hoffnung;
So manchen Anderen täuſcht ſie nur
Durch die Begierden des Leichtſinns.
Doch den verblendeten
Mann beſchleicht ſie
Wenn er gerade den Fuß erhebt
In glühendes Feuer zu treten.
Als weisheitsvoll bewähret ſich dann
Das alte berühmte Sprichwort:

Wenn Einen ein Gott verderben will
So blendet er ihm die Sinne,
Läßt ihm das Böſe
Gut-erſcheinen; —
Dann bleibt er kaum eine Spanne Zeit
Noch außerhalb des Verderbens.

(Hämon kommt)

Dort nähert ſich Hämon, dein jüngſter Sohn,
Betrübt um das Loos der verheißenen Braut;
Er ſieht ſich gewiß mit bitterſtem Schmerz
Getäuſcht in der Hoffnung der Liebe.

Kreon.

Bald wiſſen wir es beſſer als geweiſſagt.
Mein Sohn, du grollſt doch deinem Vater nicht
Des Urtheils halber gegen deine Braut?
Nicht wahr, du liebſt mich, was ich auch gebiete?

Hämon.

Ich bin dein Sohn. Du wolleſt meine Meinung
Berichtigen, wo du die rechte hegſt.
Ich folge dir; denn keine Heirath gilt
Mir mehr, als gut von dir geführt zu werden.

Kreon.

Dein Herz bewahre dieſen Sinn, mein Sohn;
Das Höchſte ſei dir ſtets des Vaters Rath.
Man wünſcht ſich ein gehorſames Geſchlecht
In's Haus, auf daß der Sohn, dem Vater gleich,
Den Feind befeinde, ſeinen Freund verehre.

Wer ungerathne Kinder auferzieht,
Der hat ſich ſelber Ungemach erzogen
Und reiche Schadenfreude ſeinem Feind.
Um eines Weibes willen opfre nie,
Durch Luſt bethört, den weiſen Sinn, mein Sohn.
Ein ſchnödes Weib als Haus- und Bettgenoſſin
Gewährt fürwahr ein kaltes Liebesglück;
Denn Böſe lieben iſt die ſchlimmſte Wunde.
Mit Abſcheu laß von ihr als einer Feindin,
Sie mag im Hades einen Andern frein.
Nur ſie, die Einzige der ganzen Stadt,
Betraf ich über offenbarem Trotz.
Ich will nicht vor dem Volk als Lügner ſtehn;
Sie ſtirbt, ſie bete noch ſo brünſtiglich
Zu Zeus, dem Schutzgott unſern Stamm's, um Hülfe.
Denn duldet' ich der Blutsverwandten Trotz,
Die Andern würden vollends widerſpänſtig.
Wer gute Zucht im eignen Hauſe hält
Gilt auch der Stadt als ein gerechter Mann
Und ſicher eignet ſich ein Solcher gleich
Zur Führung wie Vollführung des Befehls.
Er hält als Vordermann im Lanzenſturm
Als Kämpfer ehrenfeſt und wacker aus.
Doch wer gewaltſam die Geſetze bricht,
Wer dem Gebieter Vorſchrift geben will,
Dem kann ich nimmer meinen Beifall zollen.
Der eingeſetzten Obrigkeit gebührt

Gehorſam auch im Kleinen, im Gerechten,
Ja, ſelbſt im Gegentheil; denn ſchlimmer iſt
Kein Uebel als die Zügelloſigkeit.
Sie rottet Städte aus, ſtürzt Häuſer um
Und bricht im Lanzenkampf die Reih'n der Streiter,
Indeſſen der Gehorſam feſt im Schluß
Die Glieder hält und tauſend Leben rettet.
Drum will ich denn die Ordnung aufrecht halten;
Vernichten darf ſie keinenfalls ein Weib.
Weit lieber wollt' ich, müßt' es einmal ſein,
Durch eines Mannes Hand zu Falle kommen,
Als daß es heißt: ein Weib hat ihn beſiegt.

Chor.

Was du geſprochen, ſchien mir wohl erwogen,
Wofern das Alter nicht mein Urtheil ſchwächt.

Hämon.

Der Gaben beſte, die Beſonnenheit,
Mein Vater, bilden uns die Götter an.
Für irrig zu erklären was du ſprachſt
Vermag ich nicht, auch möcht' ich's nimmer ſagen;
Doch trifft vielleicht ein Andrer auch das Rechte.
Mir wird es leichter, das Geſpräch der Leute,
Ihr Treiben, ihren Tadel zu belauſchen;
Dein Blick verängſtigt den gemeinen Mann
Zu ſagen was dir nicht gefallen möchte.
Dagegen ich vernehm' es unbemerkt
Wie ſehr die Stadt um dieſes Mädchen klagt

Das, vorwurfsfrei wie keine zweite Frau,
Für eine That, des höchſten Ruhmes werth,
Den ſchmählichſten der Tode ſterben ſoll.
„Sie ließ den Bruder, der im Kampfe fiel
Und unbegraben blieb, nicht ausgeſetzt
Der Gier der Hunde und der Geier liegen;
Sie wäre wahrlich goldner Ehren werth —“
So hört man unter ſich die Leute reden.
Doch meines Trachtens höchſter Gegenſtand,
Mein Vater, iſt dein Wohlergehn. Was kann
Ein größer Kleinod wohl für Kinder ſein
Als eines vollbeglückten Vaters Ruhm
Und für den Vater, als das Glück der Kinder?
O halte nicht an einer Meinung feſt,
Nicht eins erkläre für ausſchließlich recht.
Wer ſich allein für wohlverſtändig hält,
An Geiſt und Worten Jedem überlegen,
Erweiſt ſich eitel wenn man ihn durchſchaut.
Auf Rath zu hören um nicht allzu ſcharf
Zu ſein, bringt auch dem Weiſen keine Schande.
Die Bäume, die dem angeſchwollnen Strom
Sich biegſam fügen, retten ihr Gezweig:
Was widerſtrebt, das kommt entwurzelt um.
Wer allzuſtraff die Segeltaue ſpannt
Und niemals ſchießen läßt, der kentert bald
Und mag, den Kiel nach oben, weiter ſegeln.
Drum weiche, laß den Zorn vorüberwehn!

Wenn ich, der Jüngere, nicht völlig irre,
So halt' ich allerdings den Vollbeſitz
Der Weisheit für des Mannes höchſte Zier,
Doch ziert es auch, da dieſer Vollbeſitz
Nicht immer zutrifft, guten Rath zu hören.

Chor.

Herr, achte was er treffend ſagt. Auch du
Nimm an von ihm; denn paſſend ſprach't ihr Beide.

Kreon.

Ein Mann von meinem Alter ſoll Verſtand
Von Einem lernen, der ſo jung noch iſt?

Hämon.

Nichts Ungerechtes. Bin ich dir zu jung,
So ſieh' auf's Alter minder als die Sache.

Kreon.

Die Trotzigen ehren — eine ſchöne Sache!

Hämon.

Zu Gunſten Schlechter gäb' ich keinen Rath.

Kreon.

(auf Antigone deutend)

So krankte die da nicht an Schlechtigkeit?

Hämon.

Die ganze Stadt iſt einer andern Meinung.

Kreon.

Sagt mir die Stadt was ich befehlen ſoll?

Hämon.

Nun ſprichſt du ſelber knabenhaft und klein.

Kreon.

Ich ſoll wohl nur für Andre König ſein?

Hämon.

Ein Staat gehört nicht Einem ganz allein.

Kreon.

Iſt nicht der Staat des Herrſchers Eigenthum?

Hämon.

Wie ſchön, allein ein leeres Land regieren!

Kreon.

Es ſcheint, er ſchlägt ſich dennoch zu dem Weibe!

Hämon.

Du biſt ein Weib? Ich bin um dich beſorgt.

Kreon.

Du rechteſt mit dem Vater, Böſewicht?

Hämon.

Ich finde dich in ungerechtem Irrthum.

Kreon.

Indem ich ſchütze meiner Würde Recht?

Hämon.

Wie kann das, wer der Götter Anſehn ſchwächt?

Kreon.

Du biſt ein ſchaamvergeſſner Weiberknecht.

Hämon.

Doch keinenfalls ein Knecht der ſchlechten Sache.

Kreon.

So galt, was du geredet, Alles ihr?'19)

Hämon.

Auch dir und mir, zugleich den Todesgöttern.

Kreon.

Lebendig wird ſie nimmer dir vermählt.

Hämon.

Sie ſterbe denn — es wird ihr Jemand folgen.

Kreon.

Erkühnſt du dich, Verwegner, gar zu drohn?

Hämon.

Den Widerſinn bekämpfen, heißt das drohn?

Kreon.

Bereuen ſollſt du [dieſen Uebermuth,]
Selbſt blöden Sinns, Beſinnung mich zu lehren.

Hämon.

Den Vater — darf ich nur nicht ſinnlos nennen.

Kreon.

Verſchone mich mit Floskeln, Weiberſklav!

Hämon.

Stets reden willſt du, hören aber nie.

Kreon.

Wahrhaftig? Beim Olymp, du reizeſt mich
Nicht ungeſtraft mit vorwurfsvollen Worten!
Man hole mir das Scheuſal, daß es hier
Sogleich vor Augen ſeines Buhlen ſterbe.

Hämon.

Vor mir? O nein! Entſage dieſem Wahn.
Ich will dir wohl; doch nur zum Toben bringt

Dich meine Gegenwart. Drum will ich gehn,
Mein Antlitz ſollſt du nimmer wiederſehn. (ab)

Chor.

Er eilte raſch hinweg, o Herr, und wüthend,
Im Schmerz der Jugend wohl auf Unheil brütend.

Kreon.

Er ſinne, thue mehr als Menſchliches,
Er wendet nimmer dieſer Dirnen Loos.

Chor.

So willſt du Beide gar dem Tode weih'n?

Kreon.

Zur Zeit bemerkt. Die Thäterin allein.

Chor.

Und welcher Tod iſt dieſer zugedacht?

Kreon.

Ich ſperre ſie in unbetretner Oede
Lebendig in die tiefe Felſengruft,
Mit ſo viel Gnadenbrot als nöthig iſt [17]
Zur Sühne, dieſe Stadt vor Schuld zu ſichern.
Vom Einzigen der Götter, den ſie ehrt,
Vom Hades mag ſie Rettung dort erflehn
Und, hilft es nichts, dann endlich doch erkennen:
Verlorne Mühe ſei der Todtendienſt. (ab)

Chor.

Allſiegender Liebesgott,
Du wähleſt als Hinterhalt
Zum Sprung auf geſicherte Beute

Die roſigen Wangen der Jungfrau. 13)
Du ſchreiteſt über das Meer
Und über die ländliche Flur.
Niemand kann dir entfliehen,
Weder ein ewiger Gott
Noch ein ſterblicher Menſch;
Dich empfinden iſt Raſen.

Du lockeſt hinüber zum Unrecht
Sogar das Herz des Gerechten.
Durch dich entbrannten auch diesmal
Der Vater und Sohn zur Zwietracht;
Denn gegen die mächtige Stimme
Des Urgebotes erhebt ſich
Das Liebesverlangen, entſprühend
Den Blicken der reizenden Jungfrau,
Und ſiegt; denn das Spiel Aphroditens
Iſt unwiderſtehlich.

(Antigone wird herausgeführt)

Schon fühl' ich auch mich vom gebotenen Pfad
Zur Seite gedrängt und vermag es nicht mehr
Zu hemmen des Auges Thränenerguß:
Antigonen ſeh' ich entgegengeführt
Dem allesverſchlingenden Grabe.

Antigone.

Ja ſehet mich, Bürger des Vaterlandes,
Wandeln den letzten Weg,
Schaun die Sonne zum letzten Male;

Nimmer geht ſie mir auf.
Hades, welcher Allen bettet,
Zieht mich lebend zu den Geſtaden
Acherons nieder.
Hochzeitsfreuden verſagte
Mir das Geſchick; es umklangen mich nicht
Bräutliche Lieder,
Weil mich in's Brautgemach
Acheron heimführt.

Chor.

Verherrlicht indeß und ruhmesgewiß
Zur Todtenbehauſung ſchreiteſt du hin;
Kein ſchleichendes Fieber gibt dir den Tod,
Noch iſt es das Schwert, das mit Wunden bezahlt.
Nach eigenſter Wahl und lebendig wie ſonſt
Kein Sterblicher gehſt du zum Hades.

Antigone.

Ich hörte ſonſt, grauſiger ſei noch Niemand
Untergegangen je
Als die phrygiſche Tochter Tantal's, 11)
Die auf Sipylos' Höhn
Felſen, gleich dem Epheu rankend,
Feſt umwuchſen. Nimmer verſiegen
Jener Betrübten,
Sagt man, Regen und Schneefall;
Ueber die Bruſt träufelt ihr Lid
Ewige Thränen:

Eben ſo bettet nun
Mich das Verhängniß.

Chor.

Von göttlichem Stamm und Göttin war ſie,
Wir ſind Sterbliche nur und ſterblich erzeugt;
Doch bleibt es ein Ruhm, im Tode das Loos
Der Göttergleichen zu theilen.

Antigone.

O weh, o weh, man höhnt mich!
Bei den Göttern meiner Väter,
Der Lebenden kannſt du ſpotten
Bevor ſie noch verſchwand?
Die Stadt und ihre Bewohner,
So reich an mancherlei Gütern,
Die Quellen der Dirke, die Haine
Des wagenberühmten Theben,
Sie ruf' ich als Zeugen an,
Wie unbetrauert von Freunden,
Vermöge welcher Geſetze
Hinunter ich muß in die Wölbung
Der unerhörten Gruft.
Ich Unglückſeelige, weh mir,
Nun bin ich ſo wenig heimiſch
Bei Lebenden als bei Todten,
Nur zwiſchen Leben und Tod.

Chor.

Du gingſt bis zur Grenze der Kühnheit [15]

Und ſtraucheltest über Dikes
Erhabenen Thron gewaltig.
Doch — du büßeſt des Vaters Schuld.

Antigone.

Mein ſchmerzlichſtes Weh berührſt du,
Das viel berufene Unglück
Des Vaters, das unerhörte
Verhängniß, das dem erlauchten
Geſchlechte des Labdakos fiel.
O daß mich im Bette des Fluches
Mein unglückſeeliger Vater,
Umarmend die leibliche Mutter,
Zum Elend in's Daſein rief!
Nun geh' ich vom Fluch betroffen,
Bevor ich der Ehe genoſſen
In ihre Wohnung hinab.
Ach, Bruder, die Liebe
Um die du geworben
Hat uns verdorben;
Schon geſtorben
Raffteſt du mich, die noch Lebende nach. 16)

Chor.

Die Todten ehren iſt Ehrenpflicht,
Doch immer bleibt es unerlaubt
Zu trotzen ſeinem Oberhaupt.
Dich ſtürzt dein frei entſchloſſnes Trachten.

Antigone.

Von Keinem beweint, an Freunden verarmt,
Der Ehe beraubt, — ſo geleiten ſie mich
  Dahin die bereitete Straße.
Der Himmelsleuchte heiliges Aug'
  erblick ich Aermſte nimmer,
Kein Freund bejammert meinen Tod
  und weiht mir eine Thräne.

Kreon.

Wer ſterben ſoll, der käm' aus freien Stücken
Wohl nie zum Schluß mit ſeinem Klagelied.
Hinweg mit ihr in's rundgewölbte Grab,
Verſchließt ſie, wie geſagt. Da mag ſie ſehn,
Allein und einſam, ob ſie ſterben will,
Ob lebend weilen in dem Grabgemach;
Denn wir ſind frei von Schuld an dieſer Jungfrau,
Nur oben mit uns wohnen darf ſie nicht. 17) (ab)

Antigone.

So muß ich nun in's Grabesbrautgemach,
In's düſtre Haus, in's ewige Gefängniß
Zu meinen Lieben, deren größte Zahl
Im Todtenreich bei Perſephaſſa weilt.
Mich Letzte traf das allerſchlimmſte Loos,
Ich muß hinunter eh' ich ausgelebt.
Doch dieſe frohe Hoffnung nehm' ich mit:
Willkommen werd' ich meinem Vater ſein,
Willkommen dir, o Mutter, dir, mein Bruder.

Mit eignen Händen hab' ich eure Leichen
Gewaſchen und geſchmückt und eure Gruft
Beträuft mit Spenden, jetzt auch dich beſtattet,
O Polyneikes; drum verdien' ich's wohl. 18) —
Dem Kreon einzig ſchien dies ein Verbrechen
Und freches Wagniß, theures Bruderhaupt;
Drum ſchleppen ſeine Schergen ſo mich fort.
Die Brautſchaft bricht er, gönnt mir nicht das Glück
Der Ehe, gönnt mir keine Mutterluſt!
So muß ich freundlos und bejammernswerth
Lebendig einziehn in der Todten Höhle.
Wofür? Welch Gottgebot verletzt ich denn?
Ich Arme, darf mein Blick noch Götter ſuchen?
Zu welchem Hort erheb' ich mein Gebet
Wenn Frömmigkeit mich zur Verruchten ſtempelt?
Doch — heißen das die Götter wirklich gut,
So will ich, ſchuldig, mein Geſchick verzeihn.
Doch ſündigt Er, ſo ſei die Strafe nur
So ſchwer wie ſeine Frevelthat an mir.

(Kreon kehrt zurück)

Chor.

In ihrem Gemüth iſt immer noch nicht
Das Toben des Sturmes beſchwichtigt.

Kreon.

Für dieſes Gejammer werden auch bald
Die zaudernden Führer gezüchtigt.

Antigone.

O weh, der Ausſpruch ſtreifte bereits
Die Schwelle des Todes.

Kreon.

Zu hoffen rath' ich dir wahrlich nicht;
So iſt es und wird es vollzogen.

Antigone.

O Vaterſtadt im thebiſchen Land',
Ihr Götter der Ahnen, ohne Verzug
Geleiten ſie nun mich zum Tode.
O ſeht es, durch wen ein ſolches Geſchick
Die Letzte vom Stamm
Des thebiſchen Herrſchergeſchlechtes betrifft
Für heiliger Pflichten Erfüllung.

Chor.

Meiden mußte gleich dir das himmliſche Licht 19)
Danaes hohe Geſtalt in erzbelegtem Verließ,
Mußte gezwängt ſich bergen im grabesgleichen Gemache.
Aus erlauchtem Geſchlecht war ſie doch auch, o Kind;
Hegte ſie doch von Zeus die Keime des goldenen Regens.
Aber das Schickſal regiert ſchauerlich groß die Welt
Und weder Gold, noch Tapferkeit,
Noch Wälle, noch ein dunkles Schiff
Zur Seefahrt, helfen ihm entrinnen.

Dryas' heftiger Sohn, Fürſt der Edonen, 20)
Duldete ähnlichen Zwang den er durch Vorwitz verdient:

Auf Dionyſos' Geheiß umſchlangen ihn felſige Feſſeln.
Alſo verſprudelt der Wahn ſeinen grimmigen Zorn,
Seinen blühenden Trotz. Jener erkannt' es als Wahnſinn,
Daß er mit neckendem Wort frevelte gegen den Gott.
Er unterbrach den Fackeltanz
Der gotterfüllten Frauenſchaar
Und höhnte, was ſie ſang zur Flöte.

Wo ſich das Zwillingsmeer am kyaniſchen Felſenthor 81)
Scheidet, der Bosporos und der thrakiſche Salmideſſos
Schaute der dort heimiſche Ares
Die ſchrecklichen Wunden der Söhne des Phineus,
Geſchlagen von deſſen ruchloſer Gattin:
Die Augen, himmelſchreiend geblendet,
Nicht mit dem Stahl, nein, mit blutigen Händen,
Mit der Spitze des Weberſchiffchens.
Kummerverzehrt beweinten ſie traurig der Mutter Geſchick,
Welche ſie ohne Vermählung geboren.
Dem uralten Stamm des Erechtheus verwandt,
Als Boreastochter ſchneller denn Roſſe,
Erzogen unter den Stürmen des Vaters
In fern entlegener Grotte
Auf ſteilen Höh'n,
War ſie ein Götterkind.
Aber auch ſie, o Kind,
Ergriffen die uralten Moiren.

(Antigone wird hinweggeführt. Teireſias, von einem Knaben geleitet, tritt auf)

Teireſias.

Zuſammen kommen wir, Gebieter Thebens,
Dieweil wir zwei mit Eines Augen ſehn.
(bedeutſam zu Kreon)
Ja, Blinde müſſen einem Führer folgen.

Kreon.

Was gibt es wieder, Greis Teireſias? 22)

Teireſias.

Ich will's dir ſagen; folge du dem Seher.

Kreon.

Ich habe deinen Rath noch nie verſchmäh't.

Teireſias.

Drum ſteuerſt du den Staat die rechte Fahrt.

Kreon.

Ich muß bekennen, Vortheil bracht' es mir.

Teireſias.

Auch nun ſei klug. An einem Haare hängt
Dein Glück.

Kreon.

Was gibt es denn? Du machſt mir Angſt.

Teireſias.

Vernimm es aus den Zeichen meiner Kunſt.
Ich ſaß auf meiner alten Vogelwarte,
Dem Kreuzungspunkt der Vögel jeder Art, 23)
Und hörte ſie in ungewohnten Lauten
Verwirrt und gräulich durcheinander krächzen.
Ich merkt' es an dem Klappen ihrer Flügel

Wie wüthig ſie ſich mit den Krallen rauften.
Erſchrocken ließ ich lodern den Altar,
Des Opfers Brand zu prüfen. Doch das Opfer
Ging nicht in Flammen auf. Das Lendenfett
Zerſchmolz und ſprühte brodelnd in der Aſche,
Die Galle blähte ſich und platzte auf,
Die Lenden fielen talgentblößt heraus.
Vom Knaben hört' ich's, wie das heil'ge Werk
Mißlungen ſei zu böſer Vorbedeutung;
(bedeutend)
Denn ſein bedarf ich, wie die Andern mein. —
Die Plage trifft die Stadt durch deine Schuld:
Altär' und Heerde ſind befleckt vom Fraß
Der Hund' und Vögel, die des Oedipus
Gefallnen unglückſeel'gen Sohn zerfleiſcht.
Die Götter weiſen unſer Flehn zurück
Beim Opfer und verſchmähn der Lenden Brand;
Kein Vogel läßt ſich glückverkündend hören
Der ſich geätzt an fettem Menſchenblut.
Bedenke das, mein Sohn. Dem Irrthum ſind
Die Menſchen ſammt und ſonders ausgeſetzt;
Doch der iſt weder unklug noch beſchränkt,
Wer nach dem Irrthum ſich vom Fall erhebt,
Anſtatt im Unrecht trotzig zu verharren;
Doch Eigenſinn gilt nur für Ungeſchick.
Laß ab vom Todten, quäle nicht Erſchlagne.
Iſt's Tapferkeit, den Todten nochmals tödten?

Ich mein' es gut und guten Rath zu hören,
Der nützen kann, iſt wahrlich angenehm.

Kreon.

Wie Schützen, Alter, wählt ihr Alle nun
Zum Ziele mich. Sogar die Seherkunſt
Verſuchet ihr an mir. Vom eignen Stamm
Bin ich ſchon längſt verrathen und verkauft.
Erſchwindelt euch Elektron wenn ihr wollt
Von Sardes, oder Gold aus Indien;
Im Grabe bergt ihr Jenen dennoch nicht.
Ja, ſollten ihn empor zum Thron des Zeus,
Als Fraß, des Gottes eigne Adler tragen,
Ich würde nimmer, vor Befleckung bang,
Die Gruft ihm gönnen; denn ich weiß zu gut
Daß einen Gott kein Menſch beflecken kann.
Auch hochbegabte Männer fallen ſchmählich,
Teireſias, verführt ſie ſchnöder Lohn,
Was ſchimpflich iſt als löblich darzuſtellen.

Teireſias.

O weh!
Ob Jemand weiß, ob Jemand wohl erwägt . . .

Kreon.

Was iſt dir? Was bedeutet der Gemeinplatz?

Teireſias.

. . . Daß die Vernunft der Güter höchſtes iſt?

Kreon.

Und Unvernunft das größeſte der Uebel!

Teireſias.

An dieſem Uebel biſt du ſchwer erkrankt.

Kreon.

Erwidern mag ich nicht des Sehers Schmähn.

Teireſias.

Du ſchmähſt mich wenn du meinſt, ich deute falſch.

Kreon.

Die Gier nach Gold iſt jedem Seher eigen.

Teireſias.

Die Luſt an ſchnödem Vortheil jedem Herrſcher.

Kreon.

Ei, weißt du, daß du zum Gebieter ſprichſt?

Teireſias.

Ich weiß daß du die Stadt durch mich gerettet.

Kreon.

Du biſt ein kluger Seher, aber falſch.

Teireſias.

Du drängſt mir ab was ſtill mein Geiſt verbirgt.

Kreon.

Heraus damit, nur ſieh nicht auf Gewinn.

Teireſias.

Ich glaube ſelbſt, ich thu's, jedoch für dich.

Kreon.

Beſtechen ſollſt du nimmer meinen Sinn.

Teireſias.

So wiſſe, daß nur wenig Male noch

Herum das Rad des Sonnenwagens rollt,
Bis einen Todten aus dem eignen Blut
Zur Zahlung du für dieſe Todten gibſt,
Dieweil du ſchmählich die Lebendige
Im Grabe hältſt und in die Unterwelt
Geworfen, was der Oberwelt gehört,
Den Todten aber ohne Grab und Weih'n
Hier oben vorenthältſt den Todesgöttern,
Was weder dir erlaubt iſt, noch den Göttern
Der Oberwelt. Du zwingſt es ihnen auf.
Drum lauern ſchon die ſchleichenden Verderber
Des Hades und der Götter Rachegeiſter,
In gleiches Unheil dich verſtrickt zu ſehn.
Gib Acht, ob das erkaufte Worte ſind:
Gewißheit haſt du ſchon in kurzer Friſt,
Wenn Mann und Weib in deinem Hauſe jammert.
Empört erheben alle Städte ſich
Aus denen die Gefallnen hier zerſtückt
Ihr Grab gefunden in dem Bauch der Hunde,
Der wilden Thiere oder eines Vogels,
Der heimgebracht den grauſigen Geruch. **)
Da haſt du nun die ſcharfen Herzenspfeile
Die gleich dem Schützen ich, von dir gereizt,
Im Zorn verſchoß; ſie brennen unentrinnbar.

(zum Knaben)

Zurück nach Hauſe führe mich, mein Sohn,
Damit ſein Zorn an Jünger'n ſich vertobe.

Er lerne künftig beſſer ſeinen Geiſt
Und ſeine Zung', als jetzt, in Ordnung halten. (ab)

Chorführer.

Er ſchied, o Herr, mit ſchwerer Prophezeiung.
Ich wüßte nicht, die ganze Zeit hindurch,
Die weiß gebleicht mein vormals ſchwarzes Haar,
Daß er der Stadt ein falſches Wort verkündet.

Kreon.

Das weiß ich ſelbſt und fühle mich erſchüttert.
Zu weichen ſind' ich ſchlimm; doch — halt' ich Stand,
So *bleibt* es ſchlimm und — trag ich obendrein
Das Unheil, welches meinen Zorn beſtraft.

Chor.

Sohn des Menoikeus, hör' auf guten Rath!

Kreon.

Was ſoll ich thun? Ich will dir folgen, ſprich.

Chor.

So geh das Mädchen aus der Gruft befrei'n
Und laß den Unbegrabenen beſtatten.

Kreon.

Du meinſt? Du räthſt mir, dieſes zuzugeben?

Chor.

So ſchnell als möglich, Herr; denn raſch ereilt
Den Frevelſinn der Götter Strafgericht.

Kreon.

Ach, widerwillig thu' ich's, doch ich thu's.
Was hilft der Kampf mit der Nothwendigkeit?

Chor.

Geh ſelbſt und übertrag es keinem Andern.

Kreon.

Ich eile wie ich bin. Ihr Diener, lauft,
Lauft alleſammt, nehmt Aexte in die Hand
Und eilet an den wohlbekannten Ort.
Ich ſelber will, nachdem ſich mein Entſchluß
Gewendet, löſen was ich ſelbſt geſchürzt.
Es wird das Beſte ſein, mein Leben lang
Die hergebrachte Satzung zu erhalten.

(Mit ſeinem Gefolge raſch ab)

Chor. **)

O namenreicher Wonneſohn
Der Nymphe von des Kadmos Stamm, **)
Vom donnerſtimmigen Zeus erzeugt,
Der herrlichen Italia Beglücker;
Du, der Eleuſis' Feſte ſchützt
In Deos Flur
Die Jeden gaſtlich aufnimmt,
O Bakchos, der in Theben wohnt,
Der Mutterſtadt der Bakchosfrau'n,
Am Strome des Ismenos, wo
Die Saat des wilden Drachen ſproß:
Dich ſchaut vom Doppelfelſenhorn
Der Fackelglanz, wo deinem Dienſt
Die Nymphen, die korykiſchen,
Den Reigen weih'n;

Dich ſchaut der Born Kaſtalias,
Die Nyſerberg', um deren Höhn
Der Epheu rankt,
An deren dunkeln Hängen hin
Die traubenſchwere Rebe zieht;
Sie ſenden dich,
Wenn Thebens Straßen du beſuchſt,
Umjauchzt von fröhlichem Geſang
Voll Götterluſt.

Vor allen andern Städten hältſt
Du Theben hoch; dir iſt es eins
Mit deiner Mutter, die der Strahl
Des Blitzes traf.
O komm auch nun, wo ſchwere Noth
Die ganze Stadt zu Boden drückt,
O komm und bring' uns Reinigung
Herüber von Parnaſſos Höh'n,
Vom brandungsvollen Meeresarm.

Der du den funkenſprühenden Chor
Der Sterne führſt, beim Nachtgeſang
Der Meiſter biſt, o Sohn des Zeus,
Erſchein', umſchwärmt von naxiſchen Frau'n,
Den Thyien, die die ganze Nacht
In wild entzücktem Reigentanz
Dich feiern als den Freudengott,
Erſcheine!

(Ein **Bote** tritt auf)

Bote.

Nachbarn der Burg des Kadmos und Amphion,
Kein Menſchenleben, welcher Art es ſei,
Kann ich in Zukunft loben oder tadeln.
Denn was zum Glück erhebt, in's Unglück ſtürzt,
Iſt immer nur ein blindes Ungefähr
Und was uns Menſchen unabänderlich
Beſchieden iſt, verkündet kein Prophet.
Beneidenswerth war Kreon, der das Land
Dem Feind entriß und unbeſchränkt regierte;
In edeln Kindern blühte ſein Geſchlecht;
Doch nun iſt Alles hin. Denn wer die Luſt
Am Leben ſich verſcherzt, der lebt nicht mehr,
Der iſt nach meinem Sinn lebendig todt.
Er ſei in ſeinem Hauſe noch ſo reich
Und lebe fürſtlich: kann er ſich dabei
Nicht freu'n, ſo ſchätz' ich alles Andere
Auch nicht des Schattens eines Rauches werth.

Chor.

Welch neues Unglück unſrer Herrſcher bringſt du?

Bote.

Sie ſtarben durch die Schuld der Lebenden.

Chor.

Wer hat getödtet? Wer iſt todt? So ſprich!

Bote.

Entſeelt iſt Hämon durch die eigne Hand ...

Chor.

Des Vaters? Oder fiel er durch ſich ſelbſt?

Bote.

Durch ſich, aus Rache für des Vaters That.

Chor.

Wie richtig war es, was der Seher ſprach!

Bote.

Erwägt was näher liegt in ſolchem Unglück.

(Eurydike tritt auf)

Chorführer.

Dort freilich naht ſich Kreons arme Gattin
Eurydike, vom Zufall hergeführt,
Wofern ſie nicht von ihrem Sohn vernahm.

Euridike.

Ihr Bürger, welche Kunde muß ich hören,
Indem ich eben aus dem Hauſe trete
Um Pallas mit Gelübden anzuflehn.
Den Griff des Riegels hielt ich in der Hand
Und öffnete die Thür — da trifft mein Ohr
Das Unglückswort, und ganz betäubt vom Schreck
Sink' ich den Frauen rücklings in die Arme.
Doch ſagt mir's nochmals, wie die Kunde lautet,
Es hört euch eine Vielgeprüfte zu.

Bote.

Ich war dabei, Gebieterin, und will
Kein Wörtchen von der Wahrheit dir verſchweigen.

Was hilft's, aus Schonung täuſchen, wenn ſich's doch
Als falſch erweiſt? Die Wahrheit nur beſteht. —
Ich führte deinen Gatten auf das Feld,
Auf deſſen Höhe, jammervoll zerfleiſcht,
Noch immer Polyneikes' Leiche lag.
Wir beteten zu Hekate und Pluto,
Sie möchten gnädig ſtillen ihren Zorn;
Dann wuſchen wir ihn mit geweihtem Waſſer,
Verbrannten was von ihm noch übrig war
Auf Oelbaumzweigen, die wir friſch gebrochen,
Und ſchütteten von heimathlicher Erde
Ihm einen hohen Grabeshügel auf.
Dann gingen wir ſogleich zum Steingewölbe,
Zum Grabesbrautgemach der Jungfrau hin.
Von fern vernahm ein Diener lautes Jammern
Das bei der ungeweihten Gruft erſcholl,
Und kam es melden Kreon unſerm Herrn.
Wie dieſer näher ſchreitet klingt auch ihm
Ein unbeſtimmter Schmerzenslaut in's Ohr
Und jammernd bricht er aus in bittre Klagen:
„Ich Unglückſeeliger, bin ich ein Prophet?
Erwartet mich von Allem, was mich traf
An Unheil, nun das Aergſte? Klingt mir's doch
Wie Hämons Stimme! Lauft, ihr Diener, lauft,
Eilt hin zur Gruft und dringet durch die Fuge,
Aus der der Stein herausgeriſſen iſt,
Zur Innenthür und ſchaut, ob Hämons Stimme

Ich höre, oder ob ein Gott mich täuſcht.« 77)
Wir thun, was der verzagte Herr gebeut
Und ſehn Antigone, den Hals umſchnürt
Mit einem Tuch, das ſie zum Strick gedreht,
Im Hintergrund der Gruft erdroſſelt ſchweben.
Umſchlungen hält der Jüngling ihren Leib,
Den Tod der Braut, die ſchon der Unterwelt
Gehört, das Unglücksſchickſal der Verlobten
Und ſeines Vaters Thaten laut bejammernd.
Der Vater ſieht ihn. Schluchzend tritt er ein
Und ruft ihm zu mit ſchmerzensvollem Ton:
»Was thuſt du, Unglückſeel'ger? Welcher Wahn
Ergriff dein Herz und raubt dir die Beſinnung?
Komm fort, mein Sohn, ich bitte flehentlich.«
Der ſtarrt mit wildem, abſcheuvollem Blick
Dem Vater ohne Antwort in's Geſicht
Und reißt am Stangengriff das Schwert heraus. 78)
Den Vater fehlt er, denn der ſpringt zurück;
Da wird er grimmig auf ſich ſelbſt und bohrt
Sich augenblicklich, drüber hingebeugt,
Die Waffe mitten durch die eigne Bruſt.
Mit mattem Arm umſchlingt er die Geliebte,
Noch ſeiner Sinne mächtig, und verſtrömt
Sein Herzblut röchelnd an der bleichen Wange.
Nun liegen ſie als Leichen bei einander;
Der Armen Hochzeit fand im Hades ſtatt.
Zum Zeugniß dient's, daß Unbeſonnenheit

Den Sterblichen das größte Unheil bringt.
(Eurydike raſch ab)

Chorführer.

Was mag's bedeuten, daß die Frau verſchwand,
Kein Wort des Troſtes noch der Trauer äußernd?

Bote.

Es wundert mich wie dich, doch hoff' ich noch,
Sie will das Unglück ihres Sohnes nur,
Als eine Trauer, die ihr Haus betrifft,
Mit ihren Frau'n im Innern des Gemachs
Und nicht in unſrer Gegenwart beweinen.
Zu Frevelthaten iſt ſie zu verſtändig.

Chorführer.

Wer weiß! Nicht minder unheilſchwanger dünkt
Ein tiefes Schweigen mir als lautes Schrein.

Bote.

So ſehn wir, ob ihr aufgeregtes Herz
Im Stillen etwas Unterdrücktes birgt.
Ich geh' in's Haus hinein; denn du haſt Recht,
Auch tiefes Schweigen iſt verderbenſchwanger. (ab)

(**Kreon** mit Gefolge, die Leiche Hämons im Arm)

Chor.

Da kommt der Gebieter ſelber hieher,
Das redende Zeugniß in ſeinem Arm
Nicht fremden Vergeh'ns, nein, eigener Schuld,
Wenn das mir zu ſagen erlaubt iſt.

Kreon.

O daß eine thörichte Klugheit mich
Zum untergangbringenden Starrſinn verführt!
Sehet uns an,
Vater und Sohn
Als Mörder und Opfer des Mörders!
O weh mir, o weh,
Wie war ich ſo kläglich berathen!
Mein Sohn, ſo neu
Noch im Leben und ach,
So neuen Todes geſtorben!
Gefallen durch mich,
Durch meinen Wahn, nicht den deinen.

Chor.

Nur allzuſpät erkennſt du nun das Rechte.

(Der Bote kehrt zurück)

Kreon.

Ich ſeh' es ein nachdem ich elend bin.
So traf ein Gott mein Haupt mit ſchwerem Schlag
Und trieb mich fort in eine wilde Bahn
Und ſtürzte mir mein Lebensglück
Das ich mit Füßen trat.
O klägliche Errungenſchaft
Des Menſchenringens!

Bote.

Als Leidbeſitzer und als Leiderwerber,
O Herr, ſo ſcheint es, biſt du hergekommen:

Das eine trägſt du da in deinem Arm,
Im Hauſe wirſt du bald das andre ſchaun.

Kreon.

Was gibt es? Schlimmeres denn Schlimmes noch?

Bote.

Geſtorben iſt des Todten treue Mutter,
Dein armes Weib; noch blutet ihre Wunde.

Kreon.

Was redeſt du, Bringer grauſiger Mär?
Den vernichteten Mann zerſchmetterſt du ganz.
O du ſchwer zu verſöhnender Hadesſchlund,
Was mordeſt du mich? Weshalb, weshalb?
Was ſagſt du, mein Sohn?
Was meldeſt du mir noch obendrein?
O Jammer, o Schmerz!
Nun umlagert mich noch zu dem Tode [des Sohns]
Das blutige Ende der Gattin.

(Das Innere des Gemaches wird ſichtbar **) und man erblickt Eurydikes Leiche an einem Hausaltar.)

Chor.

Schon bietet ſich's dem Anblick offen dar.

Kreon.

Weh mir!
Da ſeh' ich Aermſter auch mein zweites Unglück.
Ach, welche Schickung ſteht mir noch bevor?
Hier halt' ich kaum den Sohn in meinen Armen

Und vor mir liegt bereits die zweite Leiche.
Ach unglückſeel'ge Mutter, armer Sohn!

Bote.

Sie ſank am Hausaltar in's ſcharfe Schwert; [30]
Bevor jedoch ihr Blick verfinſtert brach
Beweinte ſie das ehrenvolle Loos
Des Megareus, der früher ſchon geſtorben,
Dann dieſen da, und ganz zuletzt verwünſchte
Sie dich als Mörder deiner eignen Kinder.

Kreon.

Ich flieg' empor vor Entſetzen. O weh!
Will Niemand ein doppelſchneidiges Schwert
Mir bohren in's Herz? O wie elend ich bin,
  Nur aus Jammer und Elend beſteh' ich.

Bote.

Ja, ſterbend lud ſie dir auf's Haupt die Schuld
Am Looſe dieſer beiden wie der andern. [31]

Kreon.

Wie kam es denn, daß ſie den Tod ſich gab? [32]

Bote.

Kaum wußte ſie des Kindes traurig Ende,
So bohrte ſie das Schwert ſich ſelbſt in's Herz.

Kreon.

O weh, ſo trag' ich die Schuld allein
Und Keinem der Menſchen ſchieb' ich ſie zu.
Ich mordete dich, ſo heißt es mit Recht.

Von dannen, ihr Diener, führet mich ſchnell,
  Nun bin ich völlig vernichtet.

Chorführer.

Was du begehrſt iſt gut, wenn's überhaupt
Im Unglück Gutes gibt. Am Beſten iſt's
Das Unheil, wenn es vorliegt, ſchnell zu enden.

Kreon.

O komm, o komm,
Erſcheine, du letzter erwünſchteſter Theil
Von meinem Geſchick und führe herauf
  Den Tag an dem ich am Ziel bin.
O komm, o komm,
  Laß keinen zweiten mich ſchauen.

Chor.

Das bringt die Zukunft. Sorge du für's Nächſte; [33])
Für jenes aber laß die Götter ſorgen.

Kreon.

Ich flehe nur wonach mein Herz verlangt.

Chor.

Erflehe nichts. Verhängtem Ungemach
Vermag kein Staubgeborner zu entrinnen.

Kreon.

O führet hinweg den verblendeten Mann,
Der ohne zu wollen erſchlagen den Sohn
Und dieſe dazu. Wie elend ich bin!
Wo find' ich nun Rath? Wo wend' ich mich hin?

Ich weiß es nicht mehr; denn Alles wankt
Mir haltlos unter den Händen,
Dieweil mir auf's Haupt
Heruntergeſtürzt
Ein unerträgliches Schickſal.

(Gefolge mit Kreon ab)

Chor.

Es thut uns zumeiſt Beſonnenheit noth
Um glücklich zu ſein. Drum ſündiget nie
Am Göttergebot. Die Vermeſſenheit büßt
Ihr prahlendes Wort mit ſchwerem Gericht
Und muß dann zuletzt
Noch im Alter Beſonnenheit lernen.

Anmerkungen.

1) Die ganze Strophe bezieht ſich auf den rieſigen Kapaneus, der nach der Sage im Augenblick des Sturmes auf die Stadt vom Blitz erſchlagen wurde.

2) Das gute Geſchick, nach Beſiegung der Feinde König geworden zu ſein. Im erſten Eifer ſeiner neuen Würde, vermuthet der Chor, wird Kreon gewiß irgend eine bedeutſame Regierungsmaßregel treffen wollen. Damit bereitet er vor auf die folgende Antrittsrede des neuen Herrſchers.

3) Der Chor hat vom Regierungsantritt Kreons etwas Anderes erwartet, als die Wiederholung und Begründung jener, ihm durch den Ausruf des Herolds ſchon bekannten Anordnung gegen das Begräbniß des Polyneikes. Er fühlt ſich unangenehm geſtört in ſeiner freudigen Siegesſtimmung und verräth in abgemeſſenen Worten ſeinen heimlichen Unwillen. Dir iſt es ſo genehm und du haſt nun allerdings die Macht, meint er, aber nicht Alle werden mit dir einverſtanden ſein.

4) Vgl. d. Einleitung zu König Oedipus S. 7 u. 8.

5) Wer einen Todten unbegraben liegen fand und nicht wenigſtens eine Hand voll Erde auf ihn warf, galt für behaftet mit Unheiligkeit.

6) Der Gedankengang dieſes Chors erinnert lebhaft und ſelbſt in der Reihenfolge der einzelnen Züge an die Schilderung, welche der Prometheus des Aeſchylus entwirft vom Unterricht in allen Lebenskünſten, den er dem Menſchen ertheilt habe.

7) Die weitverbreitete Ueberſetzung, nach welcher Antigone ſogar öffentlich aufgeführt wurde, lautet an dieſer Stelle:

Auch nie ſo mächtig achtet' ich was du befiehlſt,
Um über ungeſchriebnes, feſtes, göttliches
Geſetz hinauszuſchreiten, *eine Sterbliche*.

Schon dem Sinne nach könnte nicht die Rede ſein von einem Hinausſchreiten Antigones über dies Geſetz, höchſtens von einer unterlaſſenen Erfüllung deſſelben. Der Text aber verbietet auf das Unzweifelhafteſte dieſe Verkehrung einer Stelle, die den Angelpunkt der Tragödie enthält, denn er lautet ϑ. ἐνϑ' und nicht οὖσαν.

8) Unverſtändige Hyperbel welche die Leidenſchaft des Sprechenden bezeichnet.

9) Dieſer Vers wird von Einigen, indeß ohne Unterſtützung der Quellen, der Antigone zugeſchrieben. Dann könnte τὸ σὸν λέχος im folgenden allerdings einfacher als: »die Ehe mit dir« ſtatt, die Ehe von der du ſprichſt, überſetzt werden.

10) So muß die Ueberſetzung lauten wenn man den vorhergehenden Vers, den Quellen gemäß, der Ismene läßt. Spräche ihn, wie Einige wollen, der Chor, ſo müßte es heißen: bei dir und mir — iſt es beſchloſſen. Allein das Einverſtändniß oder gar die Mitwirkung des Chors vorauszuſetzen hat Kreon keine Urſache.

11) Das verbindende Glied der Vergleichung der Naturerſcheinung mit dem Familienſchickſal iſt in dieſer Strophe noch von keinem der bisherigen Ueberſetzer erkannt und deutlich gemacht worden. Wie im Sturm die ſo lange verborgene unterirdiſche Finſterniß, ὕφαλον ἔρεβος, und der Schlamm der Tiefen zur Oberfläche gelangt, ſo kommt in den Enkeln und Urenkeln, als der Oberfläche des Geſchlechts, der alte Fluch, die Sünde der Ahnen wieder zum Vorſchein bei erſchütternden Ereigniſſen, und wie die Wogen hoch gehn und branden auch an Geſtaden die räumlich weit außerhalb des Verheerungsbezirkes eines Orkans liegen, ſo werden auch die zeitfernen Sprößlinge noch ergriffen von den verderblichen Leidenſchaften ihrer Vorväter. — Im zweiten Vers dieſer Strophe überſetzt Donner ſtatt »Haus« lediglich dem Spondäus zu Liebe »Wohnhaus,« was einen geradezu parodirenden Eindruck macht.

12) Nur da hinaus wollteſt du mit der langen Rede, in der du dir den Anſchein kindlichen Gehorſams zu geben ſuchteſt?

13) *ὃς ἐν κτήμασι πίπτεις, ὃς ἐν μαλακαῖς παρειαῖς νεάνιδος ἐννυχεύεις* heißt wörtlich: der du Eigenthum überfällſt, wenn du im Hinterhalt lauerſt auf den zarten Wangen der

Jungfrau, d. h. der du beim erſten unvermutheten Anlauf oder Ueberfall fertige, vollendete Sklaven machſt u. ſ. w. Donners Ueberſetzung

Du der ſich ſtürzt über die Beute,
Der Nachts auf ſchlummernder Jungfrau
Zartblühenden Wangen webet ..

iſt völlig verfehlt.

14) Niobe. Für ihr Prahlen mit ihren Kindern von Apoll und Artemis durch den Tod derſelben beſtraft und in ihre Heimath zurückverſetzt wurde ſie von Zeus aus Mitleid in einen ſtets weinenden Felſen am Berge Sipylos verwandelt. Dieſe Sage entſtand wohl durch die Geſtalt des Bergrückens, welcher nach neueren Reiſenden auch jetzt noch einem thränenvergießenden Weibe ähneln ſoll.

15) Vorſchreitend bis zu der Grenze der Kühnheit, des Muthes, wo ſie zur Tollkühnheit, zum Uebermuth werden, bemerkteſt du auf dieſem Wege nicht den entgegenſtehenden Altar der Dike, des beſtehenden Rechtes, welches Gehorſam gegen das Staatsoberhaupt gebietet, und ſtießt heftig über ihn und auf ihn als ein Opfer. Das πολύ für heftig nimmt ſich allerdings ſeltſam aus, kann aber kaum einen andern Sinn haben.

16) Das Daſein unſerer ganzen Familie iſt ein ſittlich verpöntes, darum muß ich unvermählt ſterben, darum mußte die Heirath des Polyneikes mit der Schweſter des Adraſt uns vernichten: wir ſollen keine Nachkommenſchaft haben.

17) Den zum Hungertode Verurtheilten wurde, in der Meinung, daß man damit das Sündige dieſer grauſamen Strafe von ſich abwälze, etwas Speiſe mitgegeben. V. 889 und 90 enthalten vielleicht den hergebrachten Euphemismus der bei ſolchen Todesurtheilen als Sühneformel diente. Zugleich aber ſollen ſie wohl ſchildern, wie ſich das Gewiſſen in Kreon zu regen beginnt. Seine frühere Anordnung, daß ihr das übliche Gnadenbrot mitzugeben ſei, legt er ſo aus, als wäre es noch in Antigones Wahl geſtellt, zu ſterben oder leben zu bleiben, obgleich er weiß, daß ſie ihr Leben höchſtens einige Tage friſten kann. Dann erweitert er dieſe

Beſchönigung und ſucht das Todesurtheil in eine Art von Verbannung umzuſtempeln.

18) V. 905—913 ſind ungeſchickte, geſchmackloſe und widerſinnige Einſchaltung, vielleicht von einem Schauſpieler herrührend, und unverkennbar entlehnt aus der Erzählung Herodots (3, 119) von der Gattin des Intaphernes. Ich habe geglaubt die Ueberſetzung dieſer elenden Verſe, welche die ſchöne Dichtung verunſtalten, hieher verweiſen zu ſollen.

Ich hätte nie der Bürgerſchaft zum Trotz
Die That verübt wofern ich Mutter wäre
Von Kindern, ſelbſt nicht nach des Gatten Tod. *
Zu welcher Satzung Gunſten ſag' ich dies?
Erſetzbar blieb mir ein verſtorbner Gatte;
Ein andres Kind von einem andern Mann
Erhalten konnt' ich wenn ich meins verlor;
Ein andrer Bruder konnte mir nicht blühn
Da Vater und Mutter längſt im Hades ruhn'.
Deswegen ehrt' ich denn vor allen dich.

* Hier ſoll man vermuthlich gerade das ergänzen, worauf es vorzüglich angekommen wäre: und wenn man mir die Beſtattung dieſes Kindes oder dieſes Gatten verwehrt hätte.

19) Dem König von Argos, Akriſios, war geweiſſagt worden, daß er Thron und Leben durch einen Enkel verlieren würde. Um die Geburt eines ſolchen zu verhindern ſperrte er ſeine einzige Tochter Danae in einen mit Erzplatten ausgeſchlagenen Thurm oder unterirdiſchen Kerker. Zeus aber verwandelte ſich in einen goldenen Regen und drang zu ihr hinein. Von ihm empfing ſie den Perſeus.

20) Lykurgos, der Sohn des Dryas, König des thrakiſchen am Strymon wohnenden Stammes der Edonen, wollte die Einführung des Dionyſosdienſtes verhindern und vertrieb die Bakchantinnen. Dafür wurde ſein Land von Unfruchtbarkeit heimgeſucht und er ſelbſt von Wahnſinn ergriffen, in welchem er ſeinen Sohn für eine Weinrebe hielt und mit dem Beil tödtete. Hier gehn dann

die Sagen von ihm ſehr mannichfach auseinander. Nach einer Erzählung führt ihn ſein Volk auf den Berg Pangaios, feſſelt ihn, und Dionyſos läßt ihn durch Pferde zerreißen. Nach einer andern wird er in eine Felſenhöhle geſperrt und verhungert. Hier iſt er gedacht als von den Felſen umwachſen und noch jetzt lebendig fortlebend.

21) Der thrakiſche Boreas hatte Oreithyia, Tochter des Erechtheus, geraubt und mit ihr zwei Söhne, Kalaïs und Zetes, und eine Tochter, Kleopatra erzeugt. Kleopatra gebiert dem Phineus, König von Salmideſſos zwei Söhne, Plexippos und Pandion. Dann aber wird ſie von ihrem Gatten verſtoßen zu Gunſten der Eidothea, einer Tochter des Dardanos. Dieſe läßt aus Eiferſucht Kleopatra einſperren, ihre beiden Söhne, grauſam geblendet, in ein Grabgewölbe werfen.

22) Auf den Rath des Teireſias hat Kreon erſt vor Kurzem ſeinen Sohn Megareus zum Beſten des Staates geopfert. Deſſen gedenkend und überhaupt gewohnt, den uralten blinden Seher nur bei ungewöhnlichen verhängnißvollen Gelegenheiten aus ſeiner Zurückgezogenheit hervortreten zu ſehn, fürchtet er ſogleich, daß ſein Erſcheinen ein neues Unheil bedeute. Ihm wird unheimlich, und aus dieſer Empfindung heraus fragt er

τι δ' ἔστιν, ὦ γεραιὲ Τειρεσία, νέον;

ein Vers, an dem es ſich beſonders ſchlagend bewährt, wie nicht ſelten eine Ueberſetzung gerade durch Wörtlichkeit ganz verkehrt ausfallen kann. Donner z. B. überſetzt, den Worten nach ganz richtig, und deshalb grundfalſch

Was gibt es Neues, Greis Teireſias?

und wird dadurch unwillkührlich trivial, ja komiſch in einem Augenblick hoher tragiſcher Spannung. Denn die Frage der Verwunderung, des Erſchreckens, der Ahnung von etwas Unerhörtem lautet im Deutſchen: was iſt geſchehn? was gibt es, was haſt du oder bringſt du ſchon wieder? und nur die müßige Neugier fragt: was gibt es Neues?

23) λιμὴν bezeichnet hier meines Erachtens nicht eine weite

Fläche, ſondern einen Ort über den die Vögel aus allen Richtungen hinzufliegen pflegen und wo ſie zuſammentreffen wie Schiffe im Hafen.

24) Nach dieſer Stelle waren alſo nach Sophokles Annahme auch die Leichen der andern Angreifer Thebens unbeerdigt geblieben. Dieſer Frevel ſcheint ein Hauptmotiv bei Aeſchylus geweſen zu ſein in ſeinen Epigonen, oder wie das Schlußſtück der Trilogie ſonſt geheißen, deren Mittelſtück wir in den »Sieben« beſitzen.

25) Dieſer Chor, das übliche Tanzlied vor der Kataſtrophe, macht mehr als ein andrer den Eindruck eines opus operatum und iſt wohl das unbedeutendſte Stück der Lyrik des Sophokles. In der Sinnesänderung Kreons war ein treffliches Motiv gewonnen zur Freude und Hoffnung, daß noch Alles gut ausgehn werde; dennoch enthält er nichts als Anrufungen des Bakchos mit Bezug auf die verſchiedenen ihm geheiligten Orte und die Weiſe ſeiner Verehrung.

26) Semele, Tochter des Kadmos, Mutter des Bakchos.

27) Kreon iſt bereits in der Nähe des Gewölbes und hört, daß die Töne aus dem Innern kommen, denn dort ſollen die Begleiter nachſehn. Er meint ſchwerlich, die Diener ſollen erſt die Außenmauer öffnen durch Aushebung des Schlußſteins, ſondern ſieht dieſen bereits entfernt. Hämon hat nicht nur dieſen äußeren Zugang geöffnet, ſondern auch den eigentlichen Eingang *αὐτὸ στόμιον*, die Thür des Grabgewölbes aufgeſprengt. Sonſt konnte Kreons Gefolge die ſicher eingeſperrte Antigone nicht ſogleich im Hintergrunde der Gruft hängen ſehn.

28) *διπλοῖ κνώδοντες* ſind die beiden hervorſtehenden Enden der Querſtange mit denen das Schwert auf der Mündung der Scheide ruht.

29) Durch das Ekkyklema, eine Verrichtung mittelſt welcher ein von Wänden verdeckter Raum ſich öffnete und auf die Bühne herausgedreht wurde.

30) Lesart: *ἡ δ' ὀξυθήκτῳ βωμία περὶ ξίφει.*

31) Hämon und Euridice, Megareus und Antigone.

32) Wenn man auch die überlieferte Lesart von V. 1312 ἡ δ' ὀξύθηκτος ἥδε βωμία πέριξ gelten laſſen und überſetzen wollte: »indem ſie wuthentbrannt den Altar umſchlungen hielt brachen ihr die Augen,« ſo daß dieſe Stelle noch keine Beſchreibung der Todesart der Eurydike enthielte, ſo könnte doch Kreon nicht fragen, wie ſie geſtorben, denn das ſieht er. Er will wiſſen, wovon ihr Tod die zeitliche und ſomit die urſächliche Folge war, als ob noch ein Zweifel daran möglich wäre, daß er ihn verſchuldet. Erſt nach der Antwort des Boten verzweifelt er völlig an der Möglichkeit, dieſe Schuld von ſich abzuwälzen.

33) Für das Begräbniß der Todten und die Entſühnung der Stadt.

Inhalt des erſten Bandes.

König Oedipus.

Einleitung. . . . . Seite 3
Text. . . . . — 19
Anmerkungen. . . . . — 99

Oedipus in Kolonos.

Einleitung. . . . . — 106
Text. . . . . — 112
Anmerkungen. . . . . — 205

Antigone.

Einleitung. . . . . — 217
Text. . . . . — 223
Anmerkungen. . . . . — 298

Die

Tragödien

des

Sophokles

deutſch

von

Wilhelm Jordan.

Zweiter Theil.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1862.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die

Tragödien

des

Sophokles.

Zweiter Theil.

Ajas.

Perſonen.

Athene.
Ajas.
Tekmeſſa, ſeine Frau.
Teukros, ſein Bruder.
Odyſſeus.
Menelaos.
Agamemnon.
Ein Bote.
Chor ſalaminiſcher Schiffer.
Euryſakes, Söhnchen des Ajas,
Deſſen Wärter, } ſtumme Rollen.
Herolde, Gefolge des Agamemnon und Teukros

Einleitung.

Alle ſophokleiſchen Tragödien beruhn auf dem Glaubensſatz, daß der Menſch unrettbar der Strafe verfalle, wenn er die Schranken überſchreite, welche die höheren Mächte der Natur des Sterblichen geſetzt haben.

Im Ajas erhält dieſer Grundgedanke die folgende beſondere Ausprägung:

Je mehr ein Held mit Vorzügen ausgeſtattet iſt, deſto mehr bedarf er frommer Demuth. Sonſt geräth ſein gerechtes Selbſtgefühl in Gefahr, auszuarten in Hochmuth und Vermeſſenheit. Wer, ſtolz auf ſein perſönliches Verdienſt, nicht im Glauben wurzelt, ſondern in Selbſtherrlichkeit nur auf eignen Füßen ſtehen will, den kann eine äußerliche Ehrenkränkung ſo ſehr aus allen Fugen treiben, daß er in Wahnſinn verfällt und ſich ſelbſt völlig entehrt. Aber durch freiwilligen Untergang kann er die göttlichen Mächte verſöhnen und ſeinen befleckten Ruf reinigen.

Zu ſehr auf ſeine eigne Kraft trotzend hatte Ajas die Mahnung ſeines Vaters Telamon, ſtets der Götter eingedenk zu ſein, keck abgewieſen und dann ſpäter die Götter überhaupt und Pallas Athene, die Göttin der Weisheit ins Beſondere, durch vermeſſene Reden beleidigt. Um ihn zu beſtrafen bewirkt ſie, daß ihm eine ſchwere Ehrenkränkung zugefügt wird. Die Waffen des gefallenen Achilles ſollten dem Tapferſten im Griechenheer zu Theil werden. Die eingeſetzten Kampfrichter wurden, auf Athenens Antrieb, von Agamemnon und Menelaos beſtochen, dieſe Waffen nicht dem Ajas, ſondern dem Odyſſeus zuzuerkennen. Darüber geräth Ajas in Wuth, brütet Rache und will ſeine Gegner ermorden. Aber Athene ſchlägt ihn mit Wahnſinn. Statt ſeiner Widerſacher überfällt er mordend eine Viehheerde und befleckt damit ſeine Ehre. Zum Bewußtſein zurückgekehrt kann er das Leben nicht länger ertragen.

Aber wie im Oedipus in Kolonos hat Sophokles auch im Ajas neben dem poetiſchen noch einen patriotiſchen Zweck im Auge gehabt.

Die Athener betrachteten den Ajas als einen vormaligen Stadtnachbarn und Bundesgenoſſen. Die erſten Adelsfamilien Athens, die Peiſiſtratos, Miltiades, Cimon, Alcibiades, nannten den Ajas ihren Ahnherrn. Seine Heimath, das Fürſtenthum ſeines Vaters Telamon, die Inſel Salamis, ſollte durch die Söhne des Ajas, Euryſakes und Phileios, dem Gebiet Athens einverleibt worden ſein. Einer der zehn Stämme Athens, die aiantiſche Phyle, verehrte ihn als namengebenden Stammhelden.

Daraus erwuchs dem Dichter die Aufgabe, denſelben Helden zu verherrlichen, deſſen Untergang er darzuſtellen hatte als ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit.

Deshalb hat unſer Stück mit dem Tode deſſelben, wo wir nach unſern Begriffen den Schluß erwarten, wenig mehr als die Hälfte ſeines Laufes zurückgelegt. Nach der Schuld und Sühne zeigt es uns die Verklärung, in der Form des ſtreitig gemachten, aber ſiegreich durchgeſetzten ehrenvollen Begräbniſſes.

Indeß erreicht mit dieſem Begräbniß die Verherrlichung des Helden nur ihren äußerlichen Abſchluß. Innerlich iſt ſie ſchon vollendet durch die gewinnende Charakterzeichnung.

Das wirkſamſte Mittel der poetiſchen Plaſtik beſteht darin, die Hauptfigur zu umgeben mit verwandten, ähnlichen, verſchiedenen und entgegengeſetzten Nebenfiguren. Indem dieſe den Helden verehren, lieben, ſcheuen, anfeinden, haſſen, bewirken ſie durch allſeitige Beleuchtung gleichſam ein körperhaftes Hervortreten ſeiner Eigenſchaften.

Dies Mittel hat Sophokles im Ajas in ungewöhnlicher Vollſtändigkeit, mit feiner Technik und glänzendem Erfolg angewendet.

Den lichten Hintergrund für Ajas bilden die Weisheit ſelbſt, perſonificirt in der Göttin Pallas Athene, und ihr bevorzugter Schützling Odyſſeus. Dieſem iſt in unſerm Stück, in auffälligem Contraſt zu ſeiner Zeichnung im Philoktet, die Stellung eines idealen Muſters angewieſen. Er iſt überhaupt die Lieblingsgeſtalt der griechiſchen Dichtung. In ihm ſah der helleniſche Volkscharakter ſeine vorzüglichſten Eigenſchaften zur Vollendung vereinigt. Auch er iſt ein tapferer Held, wenn auch gerade kein tollkühner Waghals. Niemals aber vergißt er das Maaß der Menſchlichkeit, ſondern bleibt in Demuth und milder Geſinnung ſtets eingedenk der Schwächen der ſterblichen Natur. Er iſt ein entſchiedener Gegner des Ajas und weiß, daß dieſer ihn haßt. Dennoch hegt er für ihn tiefes Mitgefühl und hohe Verehrung. Erweckt er dadurch unſere Bewunderung für ſich ſelbſt, ſo ſichert er damit zugleich dem Helden unſere Hochachtung und innige Theilnahme.

Als *dunkles* Gegenbild des Ajas erblicken wir Agamemnon und Menelaos. Agamemnon iſt hier ein Fürſt von machiavelliſtiſchen Grundſätzen. Die Furcht, ſeinen königlichen Einfluß durch Ajas beeinträchtigt zu ſehn, hat ihn zum Gegner deſſelben gemacht. Er, der König und Oberfeldherr, beſorgt ſein Anſehn geſchmälert zu ſehn, wenn ihm eine ehrenvolle Beſtattung zu Theil werde. Die Bedeutung des Helden wird durch dieſen Zug wirkſam gehoben. Den grellſten Contraſt gegen Ajas, nach der Schattenſeite hin, bildet Menelaos. Er iſt der polternde ſpartaniſche Zuchtmeiſter mit auswendig gelernten Gemeinplätzen militäriſcher Disciplin, aber ohne Humanität, ohne attiſche Redegewandtheit. Dieſe Geſtalt ſtreift an die Carricatur. Man merkt es ihr an, daß bei der Zeichnung die atheniſche Abneigung gegen das lacedämoniſche Puritanerthum den Griffel geführt hat. Menelaos verräth es deutlich, daß er in Ajas nur ſein eignes ihn beſchämendes Gegenſtück noch über den Tod hinaus mit wüthendem Haſſe verfolgt.

Ajas zur Seite erblicken wir Teukros, ſeinen Baſtardbruder. Er iſt ihm ähnlich. Es iſt ein Meiſterſtrich ſeiner dramatiſcher Technik, daß wir durch ihn die Heftigkeit, das ſtarke, leicht gereizte Selbſtgefühl und eine gewiſſe kecke Freigeiſterei als einen ererbten Familienzug kennen lernen und den Ajas damit menſchlich entſchuldigen. Aber die hervorſchimmernde Selbſtſucht dieſes „Bogenſchützen und ſteten Beutejägers,“ ſein derber Fatalismus, ſein an Läſterung ſtreifender Glaube, daß die Götter ſich damit beſchäftigen, den Menſchen Fallen zu ſtellen, ſind gleichſam tiefe Schlagſchatten, auf denen ſich Ajas deſto heller abhebt, ſo daß ſogar ſeine ſtolze Vermeſſenheit noch in einem Schimmer von Licht erſcheint.

Dem Ajas in Liebe verbunden ſehn wir Tekmeſſa, eine holde, herzgewinnende Frauengeſtalt von ächteſter Weiblichkeit, gezeichnet nach dem Muſter der homeriſchen Andromache. Denſelben Mann, der ihre Vaterſtadt zerſtört und ſie zur Sklavin gemacht hat, liebt ſie trotz ſeines harten Weſens mit rührender Hingebung. So erfahren wir, daß der zärtliche Vater, dem ſein Söhnchen ſo wunderbar ſchöne Worte der tiefſten Empfindung entlockt, auch ein edler, treuer und liebenswerther Gatte ſein muß, obwohl die letztere Eigenſchaft auf der Bühne nicht beſonders hervortritt, ja, mit rauhen Worten gefliſſentlich verdeckt wird.

In der Mitte dieſer ſprechenden Gruppe ſteht nun der Held ſelbſt. Mit wenigen, ja kargen Strichen, iſt er dennoch ſo deutlich gezeichnet, daß die dramatiſche Kunſt des Alterthums kein ſchärferes Charakterbild aufzuweiſen hat. Die beiden entgegengeſetzten Pole der Mannheit, deren Typen Shakeſpeare im Heißſporn Percy und im Hamlet darſtellt, hat Sophokles im Ajas zu wunderſamer Einheit verſchmolzen. In ihm verbindet ſich mit rauher männlicher Kraft und Härte ein weiches Gemüth von beinahe weiblicher Milde, mit äußerlich unbeholfener Schroffheit ein tiefes und zartes menſchliches Empfinden, mit der ſchweigſamen und wortkargen Verſchloſſenheit des Mannes der That eine Neigung zu phantaſtiſcher Melancholie, zum ſchärfſten Grübeln über die Räthſel und Wunderlichkeiten des menſchlichen Schickſals. *Löſen* kann er dieſen Wirrwar nicht; er gibt ſich beſiegt und verzichtet; daß aber ſein beſiegter Geiſt kein *gebeugter* iſt, das beweiſt er, indem er die Fügungen der dunkeln Mächte zugleich *belächelt*. Ajas iſt die einzige tragiſche Geſtalt der Antike, welche ſich erhebt bis zum *Humor*, jener edelſten Gattung des Witzes, die den Sonnenſtrahl geiſtiger Heiterkeit entzündet in der Thräne des Schmerzes.

Die Bühne zeigt einen Theil vom Innern eines verpalliſadirten Hofes. Links ein offenſtehendes Thor; in der Mitte des Hintergrundes das Zelt des Ajas. Der Morgen beginnt zu dämmern.

(Odyſſeus kriecht behutſam ſpähend durch das Thor; auf der Erde liegend und ein Stäbchen in der Hand mißt er Spuren am Boden. Athene erſcheint auf einer Wolke ſchwebend und ſieht ihm einige Augenblicke ſchweigend zu)

Athene.

O Sohn des Lartios, dich ſeh' ich ſtets
Erpicht auf Liſt der Feindesfährte folgen.
Auch heute ſeh' ich, wie du lange ſchon
An Ajas Schiffsgezelt, am Flügelende,
Die Jagd betreibſt, von ſeiner friſchen Spur
Die Maaße nimmſt und unterſuchſt, ob er
Daheim iſt oder nicht. Du witterſt richtig,
Wie'n feiner Sparterhund, den Weg zum Ziel.
Denn eben kam er heim. Es trieft ſein Haupt
Von Schweiß, der ſchwertgewohnte Arm von Blut.
Nun kannſt du ſpähen ohne Fährlichkeit
Durch dieſes Thor. Doch ſage mir, um was
Du ſo dich mühſt, damit ich rathen könne.

Odyſſeus.

(iſt aufgeſtanden, zeigt aber durch ſeine Haltung, indem er lauſcht, daß Athene für ihn unſichtbar iſt)

Das ſprach Athene, meine liebſte Göttin!
Gar wohl erkenn' ich deiner Stimme Laut

Auch ohne dich zu ſehn, und ſchnell ergreift
Mein Sinn den Wink, wie Schlachttrompetenruf.
Ja wohl, den Fährten eines Feindes folgt
Mein Schritt auch heut. Dem ſchildbewehrten Ajas
Und keinem Andern ſpür' ich lange nach.
Er hat an uns ein unerklärlich Werk
In dieſer Nacht verübt — wenn Er es war;
Denn ſchwankend ſind wir noch und ungewiß,
Und ich erbot mich drum zu dieſer Mühe.
Wir fanden eben alle Beuteheerden,
Zugleich die Hirten, welche ſie bewacht,
Erſchlagen, umgebracht von Menſchenhand,
Und Alle wälzen dieſe Schuld auf *ihn*.
Ein Augenzeuge brachte mir die Meldung,
Er ſei allein, mit blutgetränktem Schwert,
Gelaufen über's Feld. Ich nahm ſogleich
Die Spuren auf. Die einen find' ich klar,
Die andern zweifelhaft von wem ſie ſind.
Du kommſt erwünſcht. In allen Stücken führe
Mich deine Hand auch künftig wie bisher.

Athene.

Ich weiß, Odyſſeus. Längſt begleit' ich dich
Als treue Wächterin bei deinem Spähn.

Odyſſeus.

O traute Herrin, ſucht' ich mit Erfolg?

Athene.

So wahr als dieſer Mann die That verübt.

Odyſſeus.

Warum beging er ſolche Unvernunft?

Athene.

Ihn drückt der Groll um des Achilles Rüſtung.

Odyſſeus.

Wie, läßt er ſeine Wuth an Heerden aus?

Athene.

Er glaubt die Hand mit euerm Blut zu röthen.

Odyſſeus.

Auch nur gegolten hätt' es den Argivern?

Athene.

Es traf euch auch, wenn ich nicht vorgebeugt.

Odyſſeus.

Durch welches Wagniß, welche kecke That?

Athene.

Für ſich allein, bei Nacht, voll Hinterliſt
Erhob er ſich um gegen euch zu ziehn. ¹)

Odyſſeus.

Und kam er nahe? Kam er bis an's Ziel?

Athene.

Er ſtand bereits an beider Feldherrn Thor.

Odyſſeus.

Was hemmte ſeines Armes Mordbegier?

Athene.

Ich hielt ihn auf im grauſigen Gelüſt,
Durch Wahngebilde ſeine Augen blendend,

Und lenkt' es auf die unvertheilte Beute,
Auf die vermiſchte Schaf- und Rinderheerde.
Da fiel er ein und metzelt', um ſich würgend,
Viel Hornvieh hin; bald glaubt' er Atreus' Söhne
Bald andre Führer eures Heers zu morden.
Ich ſtachelt' ihn mit krankem Wahnwitz auf
Und trieb den Raſenden in's böſe Garn.
Ermüdet endlich feſſelt' er die Rinder,
So viel noch lebten, eben ſo die Schafe,
Und ſchleppte ſie nach ſeinem Zelte mit,
Als hielt' er Männer und nicht Vieh gefangen;
Nun foltert er im Zelte die Gebundnen.
Auch dieſen Wahnſinn ſollſt du klärlich ſehn,
Dem ganzen Heer zu melden was du ſchauteſt.
Erwart' ihn muthig, fürchte nichts von ihm,
Ich will die Strahlen ſeiner Augen wenden,
So daß er dein Geſicht nicht ſehen kann.

(laut rufend)

He, du, der ſeiner Kriegsgefangnen Hände
An Stricken lenkt, dich mein' ich, komm heraus;
Dich, Ajas, ruf' ich, tritt aus deinem Zelt.

Odyſſeus.

Was thuſt du? Ruf' ihn keinenfalls heraus.

Athene.

So ſchweige doch! Du wirſt mir doch nicht feig?

Odyſſeus.

Um himmelswillen, laß ihn ungeſtört.

Athene.

Was ſcheuſt du denn? Der Mann da war doch eben ...

Odyſſeus.

Er war mein Feind und iſt es immer noch.

Athene.

Den Feind verlachen iſt die höchſte Luſt.

Odyſſeus.

Ich bin zufrieden wenn er drinnen bleibt.

Athene.

So ſcheuſt du dich, im Wahnſinn ihn zu ſehn?

Odyſſeus.

Ich ſcheut' es nicht, wenn er verſtändig wäre.

Athene.

Er ſoll auch jetzt dein Hierſein nicht bemerken.

Odyſſeus.

Wie, wenn er doch dieſelben Augen hat?

Athene.

Ich hüll' in Dunkel auch den klarſten Blick.

Odyſſeus.

Der Götterkunſt iſt freilich nichts unmöglich.

Athene.

Nun ſchweige ſtill und bleibe wo du ſtehſt.

Odyſſeus.

Es ſei. Doch wär' ich lieber weit von hier.

Athene.

Zum zweiten Mal ſchon, Ajas, ruf ich dich.
So lau verehrſt du deine Helferin?

Ajas. (aus dem Zelt: tretend)

Sei mir gegrüßt, Athene, Kind des Zeus.
Du halfſt mir treu. Drum ſoll als Beutedank
Dich auch ein Kranz von purem Golde ſchmücken.

Athene.

Das lob' ich mir. Doch ſage, färbteſt du
Den Speer gehörig am Argiverheer?

Ajas.

Ich leugn' es nicht, ich darf mich deſſen rühmen.

Athene.

Auch Atreus' Söhne fühlten deine Hand?

Ajas.

Die ſollen mir den Ajas nimmer ſchmähn!

Athene.

Verſteh' ich recht, ſo ſind die Männer todt.

Ajas.

Sie mögen todt nun meine Rüſtung rauben.

Athene.

Gut. Welchen Schickſalsrang empfing von dir
Laertes' Sohn? — Entwiſcht' er dir vielleicht? *)

Ajas.

Du fragſt mich nach dem abgeſeimten Fuchs?

Athene.

Ich meine den Odyſſeus, deinen Gegner.

Ajas.

Da drinnen, Herrin, als mein beſter Fang,
Sitzt er, gebunden; ſterben ſoll der nicht,

Bevor ich ihn . . .

Athene.

Was willſt du denn noch mehr?

Ajas.

. . . Gebunden an die Stange meines Zelts . . .

Athene.

Was willſt du dieſem Armen Böſes thun?

Ajas.

Mit rothgepeitſchtem Rücken ſoll er ſterben.

Athene.

Geh nicht ſo grauſam mit dem Aermſten um!

Ajas.

In Allem ſonſt, Athene, folg' ich dir,
Doch Er wird ſo geſtraft und anders nicht.

Athene.

Gebrauche denn, wenn's dir Vergnügen macht,
Den Arm und ſchone nichts — nach deinem Sinn.

Ajas.

Ich geh' an's Werk; doch darum bitt' ich dich
Mir ſtets wie heute helfend beizuſtehn.

(ab in ſein Zelt)

Athene.

So groß, Odyſſeus, iſt der Götter Macht.
Wer ſtand bisher an Einſicht ihm voran,
Wer traf das Rechte beſſer durch die That?

Odyſſeus.

Ich wüßte Keinen. Iſt er auch mein Feind,

Er dauert mich in ſeiner Leidensnoth.
Am böſen Schickſal, welches ihn umſtrickt,
Erkenn' ich auch mein eignes Menſchenloos.
Wir die wir leben ſind ja weiter nichts
Als Scheingeſtalten, weſenloſe Schatten.

Athene.

Behalte das im Aug' und rede nie
Vermeſſne Worte gegen einen Gott.
Auch meid' es, dünkelvoll dich aufzublähn
Weil du vor Andern ſtarke Fäuſte haſt
Und Reichthum tiefer deine Truhen füllt.
Denn wie der Tag, ſo ſinkt und ſteigt auch wieder
Das Menſchenloos; den Guten aber haben
Die Götter lieb; den Böſen haſſen ſie.

(Athene verſchwindet, Odyſſeus ab)

(Es wird völlig Tag. Der Chor tritt auf, macht, während der folgenden Anapäſte, einige Runden und ſtellt ſich in der Orcheſtra auf)

Chor.

O Telamons Sohn, der du Salamis Flur
Die wogenumfloſſene Inſel regierſt,
  Ich freue mich wenn es dir wohlgeht.

Doch zürnet dir Zeus oder taſtet dich an
Ein läſterndes Wort aus der Danaer Mund,
So ängſtigt es mich und ich zucke vor Furcht
  Wie das Auge der flüchtigen Taube.

So hat in der Nacht, die ſo eben verfloß,
Das böſe Gerücht uns höchlichſt entſetzt,

Du ſeieſt hinaus auf die Weide gerannt
Wo die Roſſe ſich tummeln, und habeſt erwürgt
Das erbeutete Vieh des Danaerheers
Das übrig noch war vom Kriegesgewinn,
Es getödtet mit blitzendem Schwerte.

Odyſſeus erſinnt ſolch' Ziſchelgeſchwätz
Und flüſtert es dann den Leuten in's Ohr.
Er beredet ſie leicht, denn ſie glauben's ihm gern,
Und wer es vernimmt, der freut ſich noch mehr
Als wer es erzählt; der Uebermuth bläht
Sich auf an deiner Bedrängniß.

Wer zur Scheibe ſich wählt den erhabenen Geiſt
Hat ein ſicheres Ziel; — doch unglaublich erſchien'
Ein ſolches Gerücht von Leuten wie wir.
Es ſchleicht ſich der Neid an die Großen heran
Und die Kleinen, ſie ſind, von den Großen getrennt,
Nur ſchwächliche Wehr für die Zinnen der Burg.
Mit dem Mächtigen ſteigt der Geringe zugleich
Und der Große gewinnt vom Kleineren Kraft;
Unmöglich indeß iſt's, dieſes Geſetz
Den Thoren begreiflich zu machen.

Verlaſſen von dir vermögen wir nicht
Zu wehren, o Herr, dem Thorengeſchrei.
Sie lärmen umher wie Vögel im Schwarm
So lange ſie weit aus den Augen dir ſind;
Doch träteſt du ſchnell und plötzlich hervor,

Sie fürchteten wohl den mächtigen Aar
Und würden ſich lautlos verkriechen.

(Der Chor hat ſeine Aufſtellung in der Orcheſtra vollendet)

Welch' ein Schreckensgerücht
Das uns mit Schande bedroht!
Trieb dich die Tochter des Zeus,
Die Stiere tummelnde Artemis
Gegen gemeinſames Gut,
Gegen die Heerden der Rinder?
Ward ſie vielleicht getäuſcht
Um ein Siegesgeſchenk,
Um die Spende des Danks
Von glänzendem Waffengewinn,
Oder um Lohn
Glücklicher Jagd?
Grollt Enyalios dir,
Der erzumpanzerte Gott,
Weil er dir Hülfe gewährt
Ohne den Dank zu empfahn?
Straft er dich nun
Mit nächtlichem Blendwerk?

Telamons Sohn, bisher
Haſt du dich nie ſo weit
Verirrt, mit Heerden zu kämpfen.
Götter haben dir wohl
Dieſes Leiden geſchickt!

Hielten doch Zeus und Apoll
Das böſe Geſchwätz
Der Argiver zurück!
Haben jedoch
Die mächtigen Könige
Oder des Siſyphos ruchloſer Sprößling 3)
Heimlich, verläumderiſch
Lügen erſonnen,
So hefte nicht länger,
O Herr, den Blick
So ſtarr auf die Zelte
Am Ufer des Meeres,
Die Verläumdung beſtärkend.

Erhebe dich, Herr, vom Sitz
An welchen ſo lange ſchon
Verderbliche Muße dich ſchließt;
So ſchürſt du das böſe Gerücht
Zum himmelhoch lodernden Brande.
[Denn wie der entfachende Zug]
Die offene windige Schlucht
[Des brennenden Waldes] durchweht,
So fährt nun der Uebermuth
Der Feinde furchtlos einher
Da Jeder zu giftigem Spott
Die läſternde Zunge gebraucht,
Und uns umſtricken die Leiden.

(Tekmeſſa tritt auf)

Tekmeſſa.

Ihr Mannen des Schiffs das dem Ajas gehört,
Von Erechtheus' Stamm, den der Boden gebar;
Wer treulich beſorgt für Telamons Haus
Auch hier in der Ferne geblieben, wie wir,
Der ſieht ſich von Trauer betroffen;
Denn Ajas, den Helden, die Hünengeſtalt,
Verdüſtert ein Sturm:
In Krankheit iſt er verfallen.

Chor.

Was hat ſich ſo ſchlimm verwandelt an ihm
Von geſtern bis heut im Laufe der Nacht?
Denn du, des Teleutas, des Phrygiers Kind,
Die ſich Ajas der Held mit dem Speere gewann
Und liebend erkor zur Genoſſin des Betts,
Du weißt es gewiß, drum erzähl' es.

Tekmeſſa.

Wie ſag' ich heraus das unſägliche Wort?
Vernehmet ein Leid, ſo ſchwer wie der Tod:
In Wahnſinn verfiel der herrliche Mann;
Im Laufe der Nacht hat ſich Ajas entehrt.
Ihr könnet es ſchaun da drinnen im Zelt,
Wo blutiges Fleiſch, mit den Händen zerfetzt,
Als Opfer ſein Schickſal enthüllet.*)

Chor.

Welche Nachricht machſt du kundig von dem zornentbrannten Mann!

Unerträglich, unausweichlich wird ſie, wenn die Heeresfürſten
Sie verbreiten, wenn Gerüchte, groß genug ſchon, ſie vergrößern.
Was bevorſteht ahn' ich bange. Sterben vor den Augen Aller
Muß nun Ajas, weil im Wahnſinn ſeine Hand mit finſterm Schwerte
Hingemordet hat die Heerden und die Hüter bei den Roſſen.5)

Tekmeſſa.

Er führte von dort, Gefangenen gleich,
Die Thiere heran und metzelte wild
Die einen im Zelt am Boden dahin,
Die anderen hieb und riß er entzwei.
Zween Widder mit weißen Füßen ergriff
Er darauf und köpfte den einen und ſchnitt
Die Zunge heraus und ſchleudert' ſie fort;
Den anderen band er aufrecht geſtellt
An die Stange des Zeltes, nahm in die Hand
Den wuchtigſten Halfter, doppelt gelegt,
Und geißelte los mit ſauſendem Schwung
Und ſprudelte gräßliche Flüche dabei,
Die nimmer ein Menſch,
    Die ein feindlicher Gott ihn gelehrt hat.

Chor.

Zeit iſt's, mit verhülltem Haupte ſich verſtohlen fortzuflüchten
Oder unſrer Meeresſchiffe ſchnelle Ruderkraft zu löſen.
Atreus' Söhne, meine Herrſcher, drohen mir mit ſchweren Dingen.

Steinigung, das muß ich fürchten, trifft auch mich zugleich mit Jenem,
Den ſein Schreckensloos noch immer unbarmherzig hält in Banden.

Tekmeſſa.

Nein, jetzo nicht mehr. Wie der ſüdliche Sturm
Der ohne Geflamm von Blitzen geweht
Mit plötzlichem Stoß, ſo raſtet er nun.
Doch anderen Schmerz empfindet er jetzt
Da bei Sinnen er iſt. Sich elend zu ſehn
Durch eigene, nicht durch Anderer Schuld
Das bereitet die bitterſten Qualen.

Chorführer.

Wich ſeine Wuth, ſo wird mir wieder wohl.
Vergangne Leiden wiegen minder ſchwer.

Tekmeſſa.

Was zögſt du vor bei freier Wahl: zum Schmerz
Des Freundes dich der Luſt zu widmen, oder
Gemeinſam ſeine Trauer mitzutragen?

Chorführer.

Sein Leiden zu verdoppeln ſchmerzte mehr.

Tekmeſſa.

Seit er genas trifft uns das Leid erſt recht. *)

Chorführer.

Wie meinſt du das? Ich kann es nicht verſtehn.

Tekmeſſa.

Er ſelber war in ſeiner Krankheit *froh*

Im Wahn, der ihn umfing, wie ſehr es uns,
Die wir geſunden Sinnes waren, ſchmerzte.
Die Krankheit wich, er athmet wieder auf;
Nun fällt auch Er dem Jammer ganz anheim,
Wir eben ſo, nicht minder denn zuvor.
Hat ſo das eine Leid ſich nicht verdoppelt?

Chorführer.

Ich ſtimme bei und fürchte, daß ein Gott
Uns ſtrafen will. Wie kann es anders ſein,
Wenn ſein Gemüth, nachdem der Anfall wich,
Noch mehr betrübt als in der Krankheit iſt?

Tekmeſſa.

So iſt es in der That, du ſollſt es hören.

Chorführer.

Wie flog ihm nur der Keim des Uebels an?
Erzähl' es uns, als deinen Leidgenoſſen.

Tekmeſſa.

Ihr duldet's mit, ſo ſollt ihr Alles wiſſen.
Die Nacht begann — die Abendfackel war
Schon ausgebrannt — als er ſein Schwert ergriff,
Das doppelſchneid'ge, um hinauszuſchleichen
Zum nichtigen Werk. Ich fahr' empor und rufe:
Ajas, was thuſt du? Sage mir, weshalb
Du ſo dich aufmachſt, wo kein Bote dich
Beſtellt, kein Zeichen der Trompete rief
Und wo das ganze Heer im Schlafe liegt?
Nur wenig ſagt' er, nur das alte Lied:

»Das Schweigen, Weib, iſt's, was die Weiber ziert.«
So ſchwieg ich denn; er eilte fort, allein.
Was draußen dann geſchehen weiß ich nicht.
Heimkehrend bracht' er Hirtenhunde, Rinder
Und Schaf' und Ziegen feſtgekoppelt mit.
Er köpft' und würgt' und ſchlachtete die einen,
Die andern band er feſt und geißelt ſie
Als hätt' er Männer vor ſich ſtatt der Heerde. *)
Dann endlich ſtürzt' er vor die Thür hinaus
Und prahlte laut, mit einem Schatten redend
Und häufig lachend, wie er an Odyſſeus
Und Atreus' Söhnen ſchrecklich Rache nehme. *)
Drauf ſtürzt er in das Zelt zurück und kommt
Nach einer Weile wieder zur Beſinnung.
Kaum ſieht er ſein Gemach von Gräueln voll,
So ſchreit er auf und ſchlägt ſich vor die Stirn
Und wirft ſich nieder auf die Niederlage *)
Zerfleiſchter Schafe, ſetzt ſich zwiſchen ſie
Und krallt die Hand in's Haar und rauft es wild.
So ſaß er lautlos da, geraume Zeit;
Dann droht' er mir das Aergſte, wenn ich nicht
Enthüllte Alles was ihm zugeſtoßen.
In meiner Angſt, o Freunde, ſagt' ich Alles
Was er gethan, ſo weit es mir bekannt.
Er brach alsbald in lauten Jammer aus,
Den ich von ihm zuvor noch nie gehört.
Sonſt meint' er immer, ſolches Wehgeſchrei

Sei nur den ſchnell verzagten Memmen eigen
Und ſtöhnte höchſtens dumpf und leiſe, wie
Ein Stier und mied den lauten Klageruf.
Gebeugt von ſeines Unglücks Größe kauert
Er ohne Speiſ' und Trank nun regungslos
Inmitten der von ihm erſchlagnen Thiere.
Er ſinnt auf ſchwere Dinge, das iſt klar,
Das zeigen ſeine Worte, ſeine Klagen.
Drum tretet ein und helft ſo gut ihr könnt;
Euch kam ich rufen. Wem es alſo geht,
Den kann allein das Freundeswort bewegen.

Chorführer.

Daß dieſen Mann, Tekmeſſa, wie du ſagſt,
Ein Leid verängſtigt hat, iſt uns entſetzlich.

Ajas. (im Zelt)

O weh, o weh!

Tekmeſſa.

Es ſcheint, ihr ſollt euch bald noch mehr entſetzen!
Vernahmt ihr nicht des Ajas lauten Schrei?

Ajas.

O weh, o weh!

Chorführer.

Krank iſt er wieder, oder es betrübt
Ihn jetzt, daß er vorhin ſo krank geweſen.

Ajas.

Mein Sohn, mein Sohn!

Tekmeſſa.

O weh, er ſchreit nach dir, Euryſakes.
Wo magſt du ſein? Was hat er vor? Ich Arme!

Ajas.

Teukros! Wo bleibſt du, Teukros? Machſt du ewig
Auf Beute Jagd indeß ich hier vergehe?

Chorführer.

Er ſcheint bei Sinnen. Oeffne. Mich zu ſehn
Erfüllt ihn auch vielleicht mit einiger Scheu.

Tekmeſſa. (das Zelt öffnend)

Seht her, ich öffne. Schauen könnt ihr jetzt
Was er gethan und wie es mit ihm ſteht.

Ajas.

(mitten unter den erſchlagenen Thieren ſitzend)

Ihr lieben Schiffsgenoſſen,
Ihr meine einzigen Freunde,
Die ihr allein von Allen
Ausharrt in feſter Treue,
O ſeht, mit welcher Woge *)
Das blutig rothe Wetter
Im Kreiſe mich umthürmt!

Chorführer. (zu Tekmeſſa)

Du ſprachſt die Wahrheit; ach, nur allzuſehr!
Aus dieſer That ermeſſ' ich ſeinen Wahnſinn.

Ajas.

O weh! Ihr Mannen . . . erprobt in der Kunſt
Des Schiffes . . . du ſteigſt an Bord und ſchwingſt

Das Ruder durch's Meer … Ich ſehe nur dich
Nur dich noch bereit
Ein Beſchirmer zu ſein der Hirten [des Volks];
(auf die getödteten Thiere zeigend)
Drum ſtoße mich nieder zu dieſen. 11)

Tekmeſſa.

O ſprich was ziemt. Mit Böſem Böſes heilend
Machſt du die Sühne ſchlimmer als die Schuld.

Ajas.

Da ſieh nun den muthigen herzhaften Mann!
Der furchtloſe Kämpfer in feindlicher Schlacht
Bekämpfte gewaltig — das harmloſe Vieh! —
Weh, welcher Hohn und welche Schmach für mich!

Tekmeſſa.

(zu ihm in's Zelt tretend)
So rede nicht, ich flehe, mein Gebieter!

Ajas.

Willſt du hinaus? Gleich hebe dich hinweg.
O Pein, o Pein!

Chorführer.

Bei den Göttern, gib ihr nach und faſſe dich.

Ajas.

Ich elender Menſch! Mit bewaffneter Hand
Ließ ich die Peiniger mir entrinnen
Und überfiel die gehörnten Rinder
Und die edeln — Ziegenheerden
Und vergoß ihr dunkles Blut!

Chorführer.

Wozu der Jammer über das Vollbrachte?
Geſchehenes wird nimmer ungeſchehn.

Ajas.

O Laertiosſohn, der du Alles erſpähſt,
Du Werkzeug jeglicher Schlechtigkeit,
Du bettelhaft garſtigſter Lump im Heer,
Du lachſt gewiß vor ungemeſſner Luſt!

Chorführer.

Wie's Gott gefällt muß Jeder lachen — weinen.

Ajas.

So tief gebeugt ich bin, ich wollt', ich ſäh' ihn.
O Pein, o Pein!

Tekmeſſa.

Vermiß dich nicht. Erkenne doch dein Unglück!

Ajas.

Ahnherr meines Geſchlechtes, Zeus,[12]
Könnt' ich den ſchurkiſchen widrigen Kerl
Morden, zugleich das Königspaar,
Um ſelber dann zu ſterben!

Tekmeſſa.

Erfleh' auch mir, wenn das dein Flehen iſt,
Den Tod. Wenn du mir ſtarbſt, wie ſoll ich leben?

Ajas.

Finſterniß du mein Licht,
Ewige Nacht, mein hellſter Tag,
O nehmt, o nehmet mich auf

Nehmet mich auf als euern Bewohner!
Unwerth bin ich hinfort
Mich nach Beiſtand umzuſehn
Beim Geſchlechte der Götter,
Bei den eintagslebigen Menſchen.
Die Tochter des Zeus, die gewaltige Göttin
Läßt mich ſchmählich verderben.
Wohin ſoll ich fliehn? Wo kann ich raſten?
Nirgend, o Freunde; die Hoffnung iſt hin!
Dicht auf den Ferſen die Rache, 19)
Lieg' ich hier beim Gemetzel des Wahnſinns.
Mit gewappneter Hand wird das ganze Heer
Wider mich ſtürmen und mich erſchlagen.

Tekmeſſa.

O daß ein edler Mann ſo reden mag,
Der ſolche Worte nie geduldet hätte!

Ajas.

Rauſchende Strömung des Meeres,
Grotten am Strande,
Hain des Geſtades,
Lange, geraume Zeit
Haltet ihr mich
Feſt ſchon im Lande der Troer.
Aber hinfort behaltet ihr mich —
Allen Verſtändigen ſei es geſagt, —
Nicht länger lebendig.
Ihr Wellen im nahen Skamander,

So günſtig geſinnt den Argivern,
Nimmer ſeht ihr ihn wieder,
Den Mann — ich ſag' es heraus,
Das ſtolze Wort! — den Mann,
Wie keinen zweiten im Heere
Das Land der Troer aus Hellas
Erſcheinen ſah . . . — Nun liegt er
Entehrt am Boden!

Chorführer.

Bei deinem Unglück kann ich's weder wehren
Noch auch gewähren, daß du davon ſprichſt. 14)

Ajas.

(ſich erhebend und aus dem Zelte tretend)

Ach, ach! Wer hätte das vorausgeahnt,
Daß leidbedeutend meines Namens Klang
Mit „Ach“ zuſammentrifft! Nun ziemt es mir
In meiner Noth zwei, dreimal ach zu rufen.

Mein Vater brachte heim aus dieſer Flur
Um Idas Höhn den erſten Siegespreis,
Den Ruhm der höchſten Tapferkeit im Heer.
In's Land der Troer zog auch ich, ſein Sohn,
In gleicher Kraft. Mein Arm vollbrachte Thaten
Von gleichem Werth. — Nun muß ich untergehn,
Durch Argos' Volk betrogen um die Ehre!
Ich glaube deſſen doch gewiß zu ſein,
Daß, wenn Achill, als er am Leben war,
Die Rüſtung hätte zuerkennen wollen

Als einen Preis der höchſten Tapferkeit,
Kein Anderer ſie mir entriſſen hätte.
Nun haben Atreus' Söhne meine Kraft
Verſchmäht und ſie dem Schwindler zugeſpielt. [15])
Wenn Aug' und Sinn mir nicht ein Wahn berückt,
Sie würden ſchwerlich über einen Andern
Zum zweiten Mal ein ſolches Urtheil fällen.
Schon reckte ſich mein Arm nach ihnen aus,
Da warf die Göttin mit dem Schreckensblick,
Des Zeus gewalt'ge Tochter, argen Trug
Und kranke Raſerei in meinen Geiſt:
In ſolchem Blute färbt' ich meine Hand!
Sie lachen mein, ſie ſind entwiſcht, obſchon
Mit meinem Willen nicht. — Doch — wenn ein Gott
Uns täuſcht, entrinnt dem Tapfern ſelbſt der Feige. —
Was nun beginnen? Gram ſind mir die Götter;
Ich bin verhaßt dem Volke der Hellenen,
Die Gegend hier, ganz Troja, iſt mir feind. —
Verlaſſ' ich dieſen Strand und Atreus' Söhne
Und ſegle heimwärts durch's Aegeermeer?
Welch' Antlitz könnt' ich meinem Vater zeigen,
Dem Telamon? Wie trüg' er's, mich zu ſehn,
Entblößt von jedem Preis der Tapferkeit,
Er, der den höchſten Ruhmeskranz gewann?
Es wäre unerträglich. — Oder ſoll
Ich ganz allein der Troer Mauern ſtürmen
Und rühmlich kämpfen bis ich endlich falle?

Doch dadurch macht' ich Atreus' Söhnen Freude.
Das darf nicht ſein. — Ich muß 'ne Probethat
Erſinnen, die dem alten Vater zeigt,
Sein Sohn beſitze doch ein tapfres Herz.
Wer nichts gewinnen kann mit ſeinen Leiden,
Den ſchändet's, wenn er lang zu leben wünſcht.
Wie kann uns freun das Einerlei der Tage,
Dies ſtete Sterben, das den Tod verſchiebt?
Ich zahle *keinen* Preis für einen Mann
Der ſich an eitler Hoffnung wärmen mag.
Nur *ſchön* zu leben oder ſchön zu *ſterben*
Geziemt dem Edeln. — Alles wißt ihr nun.

Chorführer.

Die Rede hält wohl Niemand für erborgt;
Sie zeigte, Ajas, nur dein eigen Selbſt.
So ruhe nun, entſage dieſem Groll
Und laß vom Rath der Freunde dich belehren.

Tekmeſſa.

O mein Gebieter, keine Trübſal drückt
So ſchwer den Menſchen, als ein Sklav zu ſein.
Das Daſein gab ein freier Vater mir,
Im Phrygerland vor Allen reich und mächtig —
Nun bin ich Sklavin. — So gefiel es wohl
Den Göttern und vor Allem deiner Hand.
So ward ich dir vermählt und will dein Wohl.
Beim Zeus des Heerdes und bei deinem Bett,
Das uns vereint, beſchwör ich dich, o gib

Dem bittern Hohn, den Händen deiner Feinde
Doch mich nicht preis! Erfährt man deinen Tod, 16)
So werd' ich, glaube mir, denſelben Tag
Gewaltſam fortgeſchleppt von den Argivern
Mit deinem Sohn in's Joch der Sklaverei.
Mit herbem Hohne ſagen dann die Herrn:
O ſeht, o ſeht, das iſt des Ajas Liebchen,
Des größten Helden, den das Heer beſaß;
Nach ſolchem Glück verfiel ſie ſolcher Knechtſchaft!
So wird man reden. Mich verfolgt das Elend
Und Schande bringt es dir und deinem Stamm.
Mit frommer Scheu gedenke deines Vaters,
Laß ihn im trüben Alter nicht allein;
Gedenke deiner hochbejahrten Mutter,
Wie oft ſie zu den Göttern beten mag,
Daß du zur Heimath lebend wiederkehrſt.
Erbarme dich des eignen Sohnes, Herr;
Denn traurig wird er, dein und deiner Pflege
So jung beraubt, beim harten Vormund leben.
Bedenke welches böſe Loos du mir
Und ihm durch deinen Tod bereiten würdeſt!
Ich habe nichts mehr in der Welt als dich;
Dein Speer zerſtörte meine Vaterſtadt;
Entriſſen hat mir eine andre Schickung
Mein Aelternpaar — im Hades wohnen ſie:
Wo fänd' ich außer dir ein Vaterland,
Wo Gut und Glück? Du biſt mein ganzes Heil.

Drum denk' auch mein. Dem Manne ſteht es wohl,
Genoſſner Freuden eingedenk zu ſein;
Denn ſtets gebiert ja Liebe Gegenliebe.
Wem das Gedächtniß einſt empfundnen Glücks
Zerrinnt, der iſt kein wahrhaft edler Mann.

Chorführer.

Ajas, ich wollte, daß du Mitleid fühlteſt
Gleich mir; du zollteſt Beifall ihrem Wort.

Ajas.

Ich will ihr Beifall zollen, wenn ſie nur
Was ich verlange zu erfüllen wagt.

Tekmeſſa.

In Allem, theurer Ajas, folg' ich dir.

Ajas.

So hole meinen Sohn, ich will ihn ſehn.

Tekmeſſa.

Ich habe nur aus Furcht ihn fortgebracht.

Ajas.

Aus Furcht? Wovor? Vor meinem böſen Zuſtand?

Tekmeſſa.

Mir ſchien bei dir ſein Leben in Gefahr.

Ajas.

Mein Dämon freilich war zu Allem fähig.

Tekmeſſa.

Deswegen bracht' ich ihn in Sicherheit.

Ajas.

Ich lobe deine That und deine Vorſicht.

Tekmeſſa.
Wie kann ich dir noch ſonſt behülflich ſein?
Ajas.
Laß meinen Sohn mich ſehn und mit ihm reden.
Tekmeſſa.
Nicht weit von hier bewahren ihn die Diener.
Ajas.
Was zögert er? Weshalb erſcheint er nicht?
Tekmeſſa. (hinausrufend)
Mein Sohn, dein Vater ruft! So bring' ihn her,
Du, Wärter, der ihn leitet an der Hand.
Ajas.
Nun, kommt er, oder hat er's nicht gehört?
Tekmeſſa.
Der Diener bringt ihn. Sieh, da iſt er ſchon.
(Euryſakes tritt auf, an der Hand eines Dieners)
Ajas.
Gib, gib ihn her.
(nimmt den Knaben auf den Arm)
Er fürchtet ſich wohl nicht
Zu ſehen dieſes friſchvergoſſne Blut,
Wofern er ſeines Vaters ächter Sohn iſt.
Er tummle ſich in meiner derben Art
Schon früh herum und werde gleichen Schlages.
Sei glücklicher, mein Sohn, doch ſonſt mir gleich,
So wirſt du ganz gewiß kein ſchlechter Mann.
Um Eines darf ich dich ſchon jetzt beneiden:

Du haſt noch keine Ahnung dieſes Leids.
Das Leben ſchmeckt am beſten unbewußt,
Bevor du fühlen lerneſt Leid und Luſt;
Dann aber ſollſt du meinen Feinden zeigen,
Dem Sohne ſei des Vaters Weſen eigen.
Bis dahin mag zur Wonne deiner Mutter
Dein junges Leben knospen und gedeihn,
Geſchaukelt von des Windes leichtem Hauch.
Dich wird auch ohne mich kein Grieche ſchmähn:
Als treuen Hort und unverdroſſnen Pfleger
Laß ich den Teukros dir, wiewohl er jetzt
Nach Beute jagt im fernen Feindesland.
Ihr ſchildbewehrten Männer, Volk der See,
Auch euch vertrau' ich dieſen Liebesdienſt;
Verkündet Jenem was ich aufgetragen:
Er ſoll den Knaben in die Heimath führen,
In ihm dem Telamon und Eriböa,
Der Mutter, ihren Alterspfleger zeigen,
[Der für ſie ſorgt] bis ihre Stätte ſie
Gefunden bei dem Gott der Unterwelt. —
Auch ſollen meine Rüſtung keinenfalls
Kampfrichter oder gar mein ſchlimmſter Feind
Als einen Preis für die Achäer ſetzen.
Nimm du, mein Sohn Euryſakes, den Schild
Von ſieben Häuten, den kein Speer durchbricht,
Und halt' ihn feſt am dicht geflocht'nen Griff;
Denn dir gehört er deinem Namen nach. [17])

Die andern Waffen leget mir in's Grab. —
Doch nimm nun ſchnell den Knaben fort; verſchließe
Das Zelt und mache draußen kein Geſchrei;
Ich weiß, die Weiber jammern gar zu gern.
Schnell, ſchließe zu. Kein kluger Arzt beſpricht[19]
Das Uebel klagend, das den Schnitt verlangt.

Chorführer.

Mit Bangen hör' ich alſo dich geſtimmt,
Denn mir mißfällt die Schärfe deiner Zunge.

Tekmeſſa.

Was haſt du vor? Was willſt du thun, Gebieter?

Ajas.

Du ſollſt nicht grübeln, forſchen. Sei bedacht.

Tekmeſſa.

O dieſe Angſt! Um deines Kindes, um
Der Götter willen, laß uns nicht im Stich!

Ajas.

Du quälſt zu viel. Wie, weißt du nicht, daß ich
Der Götter willen keine Hülfe ſchulde?

Tekmeſſa.

O ſprich was ziemt!

Ajas.

Wer hören will, dem rathe.

Tekmeſſa.

Du gibſt nicht nach?

Ajas.

Du ſchwatzeſt ſchon zuviel.

Tekmeſſa.

O Herr, ich fürchte …

Ajas. (zu den Dienern im Zelt)

Sperrt ſie ſchleunigſt ein.

Tekmeſſa.

O hab' Erbarmen!

Ajas.

Thöricht ſcheinſt du mir,
Wenn du noch jetzt mein Weſen meiſtern willſt.

(Mit Tekmeſſa und Euryſakes ab in's Zelt)

Chor.

O Salamis, Inſel des Ruhmes,
Wie glücklich biſt du gelegen
Umrauſcht von den Wellen des Meeres
Und immer nach allen Seiten
Erglänzend in klarem Licht.

Doch ich, der Geplagte, verweile
Schon lange lange Jahre
Im feuchten Wieſengelände
Der Lämmerweiden am Ida;
Es zehrt an mir unaufhörlich
Die Zeit in ſtetigem Laufe,
Ich habe geringe Hoffnung
Dem unvermeidlichen Dunkel
Des Hades noch zu entgehn.

Und nun verfällt mein Gebieter,

Der ſchwer zu behandelnde Ajas,
In gottgeſendeten Wahnſinn!

Du ſchickteſt ihn einſt [o Heimath]
Hinaus als mächtigen Kämpfer
Im wilden Gewühle der Schlacht.
Nun weidet ſein Geiſt in der Oede,
Den Freunden zur tiefſten Betrübniß.
Die Thaten des tapferſten Muthes,
Die früher ſein Arm vollbrachte,
Sind nun gehäſſig geworden
Den beiden Söhnen des Atreus
In ihrem thörichten Haß. —

Wenn die altersgraue Mutter,
Von der Jahre Laſt gebeuget,
Hört von ihres Sohnes Wahnſinn,
Wird ſie ſchreien Ach und Weh.
Keine ſanften Klagelieder
Singt ſie, wie die Nachtigallen;
Gelle wilde Schmerzenslaute
Stößt ſie aus in ihrem Jammer
Und zerrauſt ihr graues Haar.

Beſſer wär's, der Hades bärg' ihn,
Wenn er hoffnungslos erkrankt iſt,
Wenn ein Mann erlauchten Stammes
Wie kein Zweiter hergezogen
Mit dem vielgeprüften Heere

Der Achäer, nicht mehr ſicher
Fußt im angebornen Sinne,
Sondern ſtrauchelnd ſich verirrt.

Armer Vater! Welche Kunde
Harret dein von deinem Sohne!
Dieſes grauenvolle Schickſal
Hat noch keine Altersfolge
Von dem Aeakosgeſchlechte
Sich erzogen bis auf ihn.

(Ajas, ein Schwert in der Hand, und Tekmeſſa treten aus dem Zelt)

19)

Ajas.

Die lange ungezählte Zeit enthüllt
Was dunkel war und birgt in ſich das Helle
Und — hoffen — darf man Alles; denn ſogar
Ein hoher Schwur, ein Sinn wie Stahl muß weichen.
So ward auch mir trotz meiner harten Worte
Gleich eingetauchtem Eiſen mild — der Mund [a])
Durch dieſe Frau. Es ſchmerzt mich, ſie verwittwet,
Mein Kind verwaiſt den Feinden preiszugeben.
Ich will in's Bad, zur Flur am Meeresſtrande, [b])
Vielleicht gelingt es mir durch dieſe Sühne
Dem ſchweren Zorn der Göttin zu entrinnen.
Ich will an einem unbetretnen Ort
Dies Schwert, die mir durchaus verhaßte Waffe,
Eingraben in die Erde, will es bergen [c])
Wo Niemand es erblicken ſoll. Die Nacht,
Der Hades mögen's unten dann behalten.

Seit meine Hand es als Geſchenk empfing
Von Hektor, unſerm ſchlimmſten Feind, erwieſen
Mir die Argiver keine Ehre mehr.
So weiß ich nun, das alte Sprichwort trifft
Vollkommen zu: des Feindes Gab' iſt Gift.
Wir werden künftig drum zu weichen wiſſen
Den — Göttern, fromm zu ſcheu'n — des Atreus Söhne.[d]
Sie ſind die Obrigkeit — man muß gehorchen;
Warum auch nicht? — Der Ordnung leiſten ja
Gehorſam ſelbſt die wildeſten Gewalten.
Der Winter weicht dem früchtereichen Sommer,
Die dunkle Nacht mit ihrer Scheibe wird
Verdrängt vom ſtrahlenden Geſpann des Tages,
Die ſtarken Winde wehen wieder mild;
Das Meer verſtummt; der Schlaf, der Allbezwinger,
Er löſt, er bindet, faßt und hält nicht feſt.
Wie ſollten wir nicht lernen kluges Maaß?
Ich will's. Ich merk' es jetzt: nicht weiter ſoll
Man haſſen ſeinen Feind, als würd' er einſt
Zum Freunde noch; und meinem Freunde will
Ich nur ſo weit zum Dienſt befliſſen ſein,
Als wüßt' ich, daß er's doch nicht immer bleibt;
Der Freundſchaft Hafen trügt nur allzu oft.
In dieſem Sinne ſoll mir's wohl ergehn.

(zu Tekmeſſa)

Nun geh' in's Zelt und bete zu den Göttern,

Daß mir gelinge, was mein Herz begehrt.
(Tekmeſſa ab)
Auch ihr, Genoſſen, ehret mein Gebot
Wie ſie und heißt den Teukros wenn er kommt
Mein wohlgedenk, euch aber hold zu ſein.
Ich wandre nun wohin ich wandern muß.
Thut was ich ſage, ſo vernehmt ihr bald
Daß ich aus dieſer Noth gerettet bin. (ab)

Chor.
(indem er einen freudig bewegten Reigentanz ausführt)
Wonnegefühl ſchüttelt mein Herz;
Freudeberauſcht flieg' ich empor.
Jubel und Luſt!
Pan, Pan, komm zu uns
Ueber das Meer, ſteige herab
Von dem kylleniſchen Felſenhorn
Das die Lawinen umdonnern.

Ordneſt du doch Götter ſogar,
König, zum Tanz.
Schließe dich an unſerem Chor,
Schwinge dich mit;
Wie der Moment eben es lehrt
Führen wir auf
Nyſiſche, Knoſiſche Zirkel;
Denn es verlangt
Jetzt unſer Sinn
Jubelnde Reigen.

König Apoll, deliſcher Gott,
Deſſen Gewalt klar ſich bewährt, 20)
Wandle nun auch
Ueber die Fluth des ikariſchen Meers
Her zu uns, bleib' uns jetzt
  Immer in Gnaden gewogen.

Ares entwich; trübſalbefreit
Schlagen wir nun die Augen empor.
Jubel und Luſt!
Jetzt, o Zeus, iſt es erlaubt,
Daß ſich des Glücks ſtrahlender Tag
Wiederum naht unſeren ſchnell
Ueber die Fluth
  Rauſchenden Schiffen.

Ajas vergißt was ihn gequält;
Mächtig erwacht wieder in ihm
Heilige Scheu;
Wie's der Gebrauch Allen gebeut
Bringet er dar
  Sühnende Opfer den Göttern.

Alles bezwingt deine Gewalt,
Mächtige Zeit! Unerhört
Nenn' ich hinfort gar nichts mehr,
Seit mein Herr unverhofft
Völlig vergaß Hader und Groll
  Gegen die Söhne des Atreus.

(Ein Bote tritt auf)

Bote.

Zuvörderſt, werthe Männer, meld' ich euch,
Daß Teukros angelangt von Myſiens Höhn.
Am Feldherrnzelte, in des Lagers Mitte
Verhöhnt' ihn die Verſammlung der Argiver.
Er wollte weiter; ſie umringten ihn
Mit Fragen, ſchalten, ſchmähten allerſeits
Und nannten ihn den Bruder eines Tollen,
Der hinterrücks dem Heere nachgeſtellt;
Nichts hindre ſie, mit Steinen ihn zu tödten.
Es kam ſo weit, daß aus der Scheide ſchon
Die Schwerter fuhren und erhoben zuckten.
Der Hader war zum Aeußerſten gediehn,
Doch hat der Greiſe Zuſpruch ihn beſchwichtigt.
Wo find' ich Ajas, um es ihm zu ſagen?
Denn dem Gebieter muß man Alles melden.

Chorführer.

So eben iſt er, völlig umgeſtimmt,
Um demgemäß zu handeln, ausgegangen.

Bote.

O weh, o weh!
Entweder hat mich der zu ſpät geſchickt,
Der mich geſendet, oder ich war träg.

Chorführer.

Was haſt du denn Nothwendiges verſäumt?

Bote.

Ihm ſendet Teukros ein Verbot, ſein Zelt
Bevor er ſelber käme, zu verlaſſen.

Chorführer.

Nun iſt er hin 21) und hat den beſten Weg
Erwählt, dem Zorn der Götter zu entgehn.

Bote.

Du redeſt baren Unverſtand, wofern
Verſtändig iſt, was Kalchas prophezeit.

Chorführer.

Was iſt's? Was haſt du davon mitzutheilen? 22)

Bote.

So viel nur als ich ſelbſt mit angehört.
Allein und ohne Atreus' Söhne trat
Der Seher aus dem Kreis des Fürſtenrathes
Indem er freundlich Teukros' Hand ergriff,
Und rieth ihm dringend, Alles aufzubieten
Um eben heute, dieſen Tag hindurch,
In ſeinem Zelt den Ajas feſtzuhalten;
Er dürfe nicht hinaus wofern er ihn
Auch künftig noch lebendig ſehen wolle.
„Denn ihn verfolgt — das waren ſeine Worte —
Der Zorn Athenens nur noch dieſen Tag.
Die Götter laſſen, ſagte der Prophet,
Die unbedachte, rieſige Leibeskraft
Zum Falle kommen durch die eigne Wucht
Verkehrter Thaten, wenn der Mann, obſchon

In menſchenhafter Weſenheit erwachſen,
Den Dünkel heget, mehr als Menſch zu ſein.22)
Bereits beim Auszug, als der Vater ihn
Verſtändig warnte, zeigt' er ſich als Thor.
Mein Sohn, ſprach Jener, deine Lanze ſtrebe
Nach Sieg, doch immer nur nach Sieg mit Gott.
Doch Er erwidert', unvernünftig prahlend:
Mein Vater, mit den Göttern ſiegt wohl auch
Ein Wicht; doch ich vertraue, daß ich mir
Auch ohne ſie den Ruhm gewinnen werde.
So that er groß. Er hat es wiederholt:
Athene rief ihm einſt ermunternd zu
Den Arm zu röthen in der Feinde Blut;
Doch er verſetzte, unerhört vermeſſen:
O Herrin, ſteh den andern Griechen bei,
In unſern Reihn wird niemals durchgebrochen.
Durch ſolche Reden, ſolchen Dünkel zog
Er ſich den ſchweren Zorn der Göttin zu.
Doch lebt' er heute noch, ſo könnten wir
Ihn mit der Götter Hülfe wohl noch retten.«
So ſprach der Seher. Teukros ſchickte mich
Sofort vom Rathe her, dir aufzutragen
Daß du den Mann bewachſt. — Kam ich zu ſpät,
So iſt er hin, wenn Kalchas Wahrheit ſpricht.

Chorführer.

Vom Unglück biſt du heimgeſucht, Tekmeſſa!
O komm und höre dieſes Mannes Wort;

Es ſchneidet tief und tödtet alle Freude.

Tekmeſſa. (raſch aus dem Zelte tretend)

Was jagt ihr mich vom Sitz ſchon wieder auf
Nachdem ich kaum vom Jammer aufgeathmet?

Chorführer.

O höre dieſen Mann. Er bringt vom Schickſal
Des Ajas Kunde die mich tief betrübt.

Tekmeſſa.

Weh mir! Was iſt es? Bin ich ſchon verloren?

Bote.

Von deinem Schickſal weiß ich nichts, doch bang
Um Ajas iſt mir, wenn er außen weilt.

Tekmeſſa.

Und außen weilt er! Ach, was wirſt du ſagen!

Bote.

Teukros befiehlt im Zelt ihn einzuſchließen,
Er dürfe keinenfalls allein hinaus.

Tekmeſſa.

Teukros? Wo iſt er? — Was kann er damit meinen?

Bote.

Er kehrte eben heim und iſt beſorgt
Verderblich ſei dem Ajas dieſer Ausgang.

Tekmeſſa.

Ich armes Weib! Von wem erfuhrſt du das?

Bote.

Der Sohn des Theſtor weiſſagt: dieſer Tag
Bereite Jenem Leben oder Tod. 24)

Tekmeſſa.

Ach Freunde, wendet dies Verhängniß ab
Und eilet, Ihr gen Untergang, um ſchnell
Den Teukros herzuholen, Ihr gen Morgen,
Und ſucht, wohin ſein Unglücksausgang führte.
Nun ſeh' ich, daß er mich betrogen hat,
Die alte Liebe mir entzogen hat!
O weh, mein Kind, was thun? Ich darf nicht ruhn,
Ich gehe mit ſo weit ich kann. So kommt
Und lauft! Es darf nicht ruhn, wer einen Mann
Noch retten will, der Eile hat zu ſterben.

Chor.

Ich bin bereit und meinem Worte folgt
Zugleich die raſche That, der ſchnelle Fuß.

(Der Chor begibt ſich auf die Bühne und theilt ſich in zwei Hälften; die eine geht links, die andere rechts ab, mit dieſer Tekmeſſa)

Verwandlung.[75]

(Einſame Gegend am Geſtade des Meeres. Im Hintergrunde niedriges Gebüſch. **Ajas** tritt auf, faßt ſein Schwert an der Spitze, gräbt es, mit dem Fuß auf die Querſtange des Griffes tretend, in den Boden und ſtampft es feſt.

Ajas.

[76]
Da ſtünde[a] denn der — Metzger![b] — ſchnittgerecht[c]
So ſehr als denkbar — wenn ein Spiel mit Gründen
Noch an der Zeit iſt. — Erſtlich iſt er ja
Die Gabe Hektor's, der mir widerwärtig,
Der mir verhaßt vor allen Feinden war;
Zum Zweiten ſteckt er in der Feindeserde,

Im Troerland, am Wetzſtein friſch geſchliffen;
Zum Dritten — hab' ich ſelbſt d) ihn feſtgerammt,
Den allertreuſten Freund, zu ſchnellem Tode.
So ſind wir wohlgerüſtet. — Dich zuerſt,
Wie billig, Zeus, ruf' ich um Beiſtand an;
Doch bitt' ich keineswegs um große Gunſt:
Laß Jemand kommen, der die böſe Mär
Dem Teukros bringt, daß dieſer mich erhebt
Vom Fall in's eben blutgetränkte Schwert,
Daß nicht ein Feind mich früher ſieht und mich
Zum Fraß den Vögeln vorwirft und den Hunden.
Nur dies, o Zeus, erbitt' ich mir von dir.
Auch Hermes ruf' ich an, den Todtenführer:
Er laſſe mich, ſobald ſich dieſer Stahl
In meine Bruſt gebohrt, in ſchnellem Sprung
Und ohne Zuckung eingehn in die Ruhe. —
Um Rache ruf' ich an die Hochgeſtrengen,
Die Nievermählten, denen immerdar
Vor Augen ſteht was je ein Menſch erlitt:
Vernehmt's, ihr mächtig ſchreitenden Erinnen,
Wie mich des Atreus' Söhne ſchrecklich morden.
(O rafft mit mir zuſammen die Verderber
Hinunter in's Verderben! Wie ſie mich
Von meiner eignen Hand gemordet ſehn,
So mögen ſie zu Grunde gehn, gemordet
Vom eignen Blut, von ihren liebſten Kindern.) *)
Auf, auf, ihr ſchnellen ſtrafenden Erinnen,

Schwelgt ſchonungslos euch ſatt am ganzen Heer.
O Sonnengott, — am hohen Himmel rollt
Dein Wagen hin; — wenn du mein Heimathland
Erblickſt, ſo halte ſtill dein Goldgeſpann
Und künde mein Geſchick und meinen Tod
Dem greiſen Vater und der armen Mutter.
Wie wird ſie troſtlos, hört ſie dieſe Mär,
Die ganze Stadt mit lautem Jammer füllen!
Allein — was helfen dieſe eiteln Klagen?
Nun will die That geſchwind vollzogen ſein.
O Tod, ſieh jetzt mich wirklich kommen![1] — Doch
Mit dir zu reden hab' ich Zeit auch dort.
Dich, Tagesſtrahl, der mir nur jetzt noch leuchtet,
Dich, Wagenlenker Helios, ruf' ich an
Zum letzten Mal und nimmer nimmer wieder.
O Glanz, o heil'ge Flur der Heimatherde
Von Salamis, o Sitz am Vaterheerd,
Athen, du Stadt des Ruhmes, Zeitgenoſſen,
O Quellen, Ströme, o Gefilde hier
Des Troerlandes die ihr mich gepflegt,
Euch allen ruf' ich zu mein Lebewohl.
Das iſt des Ajas letztes Wort an euch;
Das nächſte red' ich in des Hades Reich.
(Er ſtürzt ſich in ſein Schwert)

(Die eine Hälfte des Chors tritt auf, von rechts kommend, und ſtellt ſich in den Vordergrund, etwas ſpäter die zweite Hälfte von links)

Erſter Choreut des Halbchors I.

Die Mühe mehrt ſich ohne Maaß.

Zweiter Choreut des Halbchors I.

Wo war,
Welchen Fleck betrat ich nicht?

Erſter Choreut des Halbchors I.

Und Keiner weiß mir Kunde mitzutheilen.

Erſter Choreut des Halbchors II.

[Was naht ſich nun? Vernimmſt du nichts.] 27)

Zweiter Choreut des Halbchors II.

Horch, horch!
Wieder hör' ich ein Geräuſch.

Erſter Choreut des Halbchors II.

Es iſt nur unſre Schiffsgenoſſenſchaft.

Erſter Choreut des Halbchors I.

Wie ſteht es denn?

Erſter Choreut des Halbchors II.

Das Lager weſtlich hab' ich ganz durchſpäht.

Erſter Choreut des Halbchors I.

Und haſt du ...?

Erſter Choreut des Halbchors II.

Ja, Müh' in Meng' und mehr auch nichts bemerkt.

Erſter Choreut des Halbchors I.

Auch auf dem Pfad nach Sonnenaufgang hin
Iſt nirgend eine Spur von ihm zu finden.

(Im Hintergrunde erſcheint Tekmeſſa und ſucht umher im Geſträuch)

Der ganze Chor.

Wer zeigt mir die Spur des Heftigen an?
Ein Fiſcher vielleicht der fleißig beim Fang
Durchwachte die Nacht? Belauſchte vielleicht
Den ſchweifenden Mann eine Göttin der Höh'n,
Eine Nymphe des Stroms, der die Wellen ergießt
In des Bosporus Fluth? Entmuthigend iſt's
In die Runde zu gehn in ermüdendem Lauf,
Zu verfehlen dabei den richtigen Pfad
Und nirgendwo zu ſehen den Mann,
Als wär' er ein flüchtiger Schatten. **)

Tekmeſſa.
(findet die Leiche des Ajas)

Wehe mir!

Chorführer.

Wer ſchrie ſo nah aus dem Gebüſch hervor?

Tekmeſſa.

Ich armes Weib!

Chorführer.

Es iſt die arme Beutebraut Tekmeſſa;
Sie jammert mit um unſer Mißgeſchick.

Tekmeſſa.

Nun bin ich hin, verloren und vernichtet.

Chorführer.

Was iſt dir, ſprich!

Tekmeſſa.

Da liegt mein Ajas, eben hingewürgt,

Geſtürzt in's Schwert, das nun ſein Leib verbirgt. 23)

Chor.

Weh mir, die Heimkehr iſt hin!
Weh mir, du tödteteſt, Herr,
Mit die Bemannung des Schiffs!
Weh dir, unſeeliges Weib!

Tekmeſſa.

Ach, Ajas, ach! So dürfen wir nun rufen!

Chorführer.

Durch weſſen Hand vollzog er ſein Geſchick?

Tekmeſſa.

Er ſelber that's; das zeigt ja klar das Schwert
In das er fiel: es ſteckt im Boden feſt.

Chor.

(indem er ſich der Tekmeſſa nähert)

Wehe mir, ich bin ſchuld!
Einſam und unbewacht
Gab er ſich den Tod,
Und ich, vollkommen nutzlos,
Vollkommen bethört,
War pflichtvergeſſen.
Wo, wo
Liegt der unbeugſame Mann mit dem Unglücksnamen?

Tekmeſſa.

(den Chor von der Leiche zurückhaltend)

Nein, euch geziemt ſein Anblick nicht! Ich will
Verhüllend um ihn breiten dies Gewand;

Denn ſelbſt ein Feind ertrüg' es nicht, zu ſehn,
Wie dunkles Blut ſein Antlitz überſtrömt
Aus ſeiner ſelbſtgeſchlagnen Todeswunde. *
Weh, was beginnen? Welcher Freund erhebt dich?
Wo bleibt nur Teukros? Wie zur Zeit erſchien' er
Gerade jetzt, den Bruder zu beſtatten!
Mein armer Ajas! Du — und dies Geſchick!
Von deinen Feinden ſelbſt verdienſt du Trauer.

Chor.

Unglücklicher Mann,
Du mußteſt, ja wohl, du mußteſt zuletzt
Durch trotzigen Sinn in Leiden verſtrickt
  Verfallen dem böſen Verhängniß.
Das verrieth mir bereits
Dein lautes Geſtöhn am Tag', in der Nacht,
Dein wüthender Groll, dein tödtlicher Haß
  Auf die beiden Söhne des Atreus.
Es führte der Tag
Wie ein mächtiger Feind die Leiden heran,
An welchem der unglückſeelige Streit
  Sich entſchied um die prächtige Rüſtung.

Tekmeſſa.

O weh, o weh!

Chor.

Ich weiß, ein ächter Schmerz durchbohrt die Bruſt.

Tekmeſſa.

O weh, o weh!

Chor.

Mich wundert nicht dein wiederholtes Jammern,
Da ſolch' ein Freund dir kaum entriſſen iſt.

Tekmeſſa.

Du ahnſt mein Leid, doch ich, ich muß es fühlen.

Chor.

Ich ſtimme bei.

Tekmeſſa.

O welch' ein Sklavenjoch ſteht uns bevor,
Mein Kind, und welche Späher drohen uns!

Chor.

Wehe, dein Wort berührt
Was die Söhne des Atreus,
Fühllos für dieſes Leid,
Unausſprechliches wollen.[30]
Wend' ein Gott es ab.

Tekmeſſa.

Nur durch die Götter kam es ja ſo weit.

Chor.

Allzu ſchwer
Haben ſie die Laſt gehäuft.

Tekmeſſa.

Des Zeus gewalt'ge Tochter Pallas hat
Dies Leid geſä't zu Gunſten des Odyſſeus.

Chor.

Der liſtige Waghals ergießt die ſchwarze Seele in Hohn
Und lautes Gelächter, o Schmerz, erhebt er über den Wahn,

An welchem Jener gekrankt, und mit ihm lachen zugleich
Wenn ſie es hören die Herrſcher,
Die Söhne des Atreus.

Tekmeſſa.

Sie mögen lachen, mögen ſich ergötzen
An ſeinem Unglück! In der Noth der Schlacht
Beklagen ſie gewiß des Mannes Tod
Den ſie im Leben nicht zu ſchätzen wußten.
Ein Thor erkennt, was er in Händen hielt,
Als trefflich erſt, wenn es verloren iſt.
Mich ſchmerzt ſein Tod, die Feinde freuen ſich,
Doch ihm iſt wohl, er wünſchte ſich den Tod
Und was er wollte hat er nun erreicht:
Was haben ſie noch über ihn zu lachen?
Den Göttern galt ſein Sterben, ihnen nicht;
So laßt Odyſſeus ſeinen nichtigen Hohn,
Denn Ajas iſt für ſie nicht mehr. Er ſchied
Und hinterließ für mich den Schmerz, die Klage.

Teukros. (noch hinter der Scene)

O weh, o weh!

Chor.

Sei ſtill; mir dünkt ich höre Teukros' Stimme;
Zu dieſer Trauer paßt ihr Klageton.

(Teukros tritt auf)

Teukros.

Du haſt uns wirklich, Ajas, theurer Bruder,
Im Stich gelaſſen, wie die Rede geht?

Chor.

Er iſt dahin, o Teukros, zweifle nicht.

Teukros.

O weh, wie drückend fühl' ich mein Geſchick!

Chor.

In ſolcher Lage . . .

Teukros.

Traurig iſt mein Loos.

Chor.

Geziemt die Klage!

Teukros.

Schreckliches Verhängniß.

Chor.

Das iſt es wahrlich.

Teukros.

Welcher Schmerz! Doch ſagt,
Wo weilt im Troerlande hier ſein Sohn?

Chor.

Allein am Zelt.

Teukros. (zu Tekmeſſa)

So hol' ihn ſchleunigſt her
Daß nicht ein Feind die junge Löwenbrut
Entreiße der verlaſſnen Mutter. Eile
So ſchnell du kannſt; nur allzugern verlacht
Nach ihrem Fall die Todten Jedermann.

(Tekmeſſa ab)

Chor.

Auch trug's dir Jener noch im Leben auf
Für ihn zu ſorgen, Teukros, wie du ſorgſt.

Teukros.

(zu der verhüllten Leiche tretend)

Wie dieſer Anblick ſchmerzte mich noch nichts
Von Allem was mein Auge je geſehn.
Auf keinem Wege hat mein Herz ſo bang
Mir je geſchlagen als auf dieſem Gang,
Als dein Geſchick, mein Ajas, ich erfuhr,
Dich ſuchen ging und fand auf deiner Spur;
Denn laut, wie gottverbreitet geht die Kunde
Von deinem Tod im Heer von Mund zu Munde. 31)
Ich ſeufzte traurig als ich's fern vernahm,
Ich ſehe dich und will vor Schmerz vergehn.
Enthüllt ihn, daß mein ganzes Leid ich ſchaue.
O Schmerzensblick der kühnen Schreckensthat! 32)
Wie viele Trübſal ſäte mir dein Tod!
Wohin, zu wem ſoll ich mich wenden, ich,
Der dir in deiner Noth kein Helfer war?
Wird Telamon, dein Vater wie der meine,
Mich freundlich und mit heiterm Angeſicht
Empfangen wenn ich ohne dich erſcheine?
Ja, ſehr wahrſcheinlich! 33) Er, der ſelbſt im Glück
Nicht freundlich lächelt! Womit hielte der
Zurück und welche Schmähung häuft' er nicht
Auf mich, den Baſtard von der Beutebraut,

Der dich, mein Ajas, muthentblößt und feig
Verrathen habe, ja wohl gar aus Tücke
Um deine Macht und deinen Sitz zu erben.
So ſchilt der rauhe, altersherbe Mann,
So wird er grollen ohne meine Schuld.
Der freie Mann erſcheint durch ſolche Reden
Als Knecht und muß zuletzt verſtoßen fliehn.
So ſteht's daheim. Im Troerlande hab' ich
Gar viele Feinde, wenig was mir frommt.
Das Alles trifft mich nun durch deinen Tod.
Ach, was beginn' ich? Wie entheb ich dich
Dem böſen Schwert, an deſſen Schärfe du
Dein Leben ausgehaucht?
(Er hebt die Leiche auf und legt ſie weiter vor)
So mußteſt du
Nach Hektors Tode noch durch Hektor ſterben!
Fürwahr, betrachtet dieſer Beiden Loos!
Am Wagen feſtgeſchnallt mit jenem Gürtel
Vom Ajas wurde Hektor fort und fort
Geſchleift, bis er ſein Leben ausgehaucht;
Und Ajas ſtürzte ſich in dieſes Schwert,
Das er von Jenem als Geſchenk beſaß. 34)
Die Klinge ſchmiedete gewiß Erinnys,
Der grimme Meiſter Hades wob den Gürtel.
Ich glaube faſt, die Götter ſtellten hier
Und überall den Menſchen eine Falle.
(Der Chor gibt durch Gebärden ſeine Mißbilligung zu verſtehen)

Wem dieſe Meinung nicht behagen will,
Der hege ſeinen Glauben; dies iſt meiner.

Chorführer.

Sei nicht ſo lang gedehnt und ſorge lieber,
Wie du den Mann in einem Grabe birgſt;
Auch ſei gefaßt zu ſchneller Gegenrede:
Da kommt ein Feind, ein böſer Mann, gewiß
Bereit zu ſpotten über unſer Unglück.

Teukros.

Wer iſt es? Wen vom Heere ſiehſt du nah'n?

Chorführer.

Menelaos iſt's, für den wir hergeſchifft.

(Menelaos tritt auf von mehreren Herolden begleitet)

Teukros.

Fürwahr! Er iſt ja, nah, nicht ſchwer erkennbar. 22)

Menelaos.

Nimm du den Todten, ich befehl es dir,
Nicht fort von hier; er liege wo er liegt.

Teukros.

Worauf beruft ſich dein vermeſſnes Wort?

Menelaos.

Auf mein Belieben. Mir gehorcht das Heer.

Teukros.

Du wirſt mir doch wohl deine Gründe nennen?

Menelaos.

Wir hofften, daß in ihm wir einen Freund
Und Helfer mitgebracht dem Griechenheer;

Als Feind jedoch, weit ſchlimmer als die Phryger
Erwies er ſich. Dem ganzen Heere ſtellt'
Er nach und wollt' es morden in der Nacht.
Verdunkelt hat ein Gott ſein Unterfangen,
Sonſt wären Wir verfallen ſeinem Schickſal,
Sonſt lägen Wir entehrend hingeſtreckt
Und Er, er lebte. Seinen Frevelmuth
Hat nun ein Gott auf Heerden abgelenkt;
Drum ſoll es Niemand trotzig wagen dürfen
In Ehren ſeine Leiche zu beſtatten.
Zum Fraß der Meeresvögel werde ſie
Geworfen auf den gelben Uferſand.
Dem beuge dich und wage keinen Trotz.
Wir konnten ihn im Leben nicht bewält'gen,
Im Tode zwingt ihn unſer Arm, auch wenn
Du widerſtrebſt. Er wollte meinem Wort
So lang' er lebte niemals Folge leiſten,
Obſchon es ſchlecht iſt, als Gemeindeglied
Dem Oberhaupt Gehorſam zu verweigern.
Die Satzung, welche nicht auf Furcht beruht,
Kann ſchon im Staate nicht in Kraft beſtehn;
Ein Heer iſt vollends nicht in Zucht zu halten
Das weder heilige Scheu noch Schrecken kennt.
Es wiſſe Jeder, ſei er auch ein Rieſe,
Daß ihn ein kleiner Fehler ſtürzen kann.
Nur Furcht und Ehrerbietung bringen Heil;
Die Stadt, in der Gelüſt und Uebermuth

Beliebig walten, gleite noch ſo leicht
Vor gutem Winde hin, ſie muß zuletzt,
Das glaube mir, hinunter in die Tiefe.
Bedenke, thuſt du nur, was dir Genuß bringt,
Daß ſtets die Buße folgt, die dir Verdruß bringt.
Das ſteht in Wechſelfolge. Früher war
Von eitel Hoffart dieſer Mann entflammt
Und jetzt bin ich von hohem Stolz erfüllt.
Drum ſag' ich dir, du darfſt ihn nicht beſtatten,
Mit ſeinem Grabe gräbſt du *dir* die Gruft.

Chor.

Menelaos, weiſe Lehren ſtellſt du auf;
Drum ſei nicht ſelbſt voll Hoffart gegen Todte.

Teukros.

Hinfort, ihr Männer, ſoll mich's nimmer wundern
Daß Leute von geringer Herkunft fehlen,
Wenn Einer, der ſich hochgeboren dünkt,
In dieſer Art verfehlte Reden hält.
Ei, ſage doch — denn damit fingſt du an —
Haſt du den Mann als einen Kampfgenoſſen
Der Griechen hergebracht und mitgenommen?
Sein eigner Herr, iſt er von ſelbſt gekommen.
Wie darfſt du dem befehlen, wie ſein Volk
Beherrſchen, welches ihm von Hauſe folgte?
Du biſt ein Sparterfürſt, nicht *unſer* Haupt.
Nicht mehr Befugniß zur Gebieterſchaft
Beſaßeſt du für ihn, als er für dich.

Als Untergebner Andrer fuhrſt du her
Und nicht als Oberfeldherr, der dem Ajas
Befehlen durfte. Wo du Herr biſt herrſche
Und drohe ſtolz. Dein Mund erſchreckt mich nicht.
Ob du's verbieteſt, ob der andre Führer,
Beſtatten werd' ich ihn wie ſich's gebührt.
Er zog nicht aus um deines Weibes willen,
Wie Leute, die das Lagerleben lieben; [36]
Ihn band ſein Schwur, er that es nicht für dich,
Denn einen Schwächling konnt' er niemals leiden.
Drum hole dir noch mehr Herolde, hole
Den Feldherrn ſelbſt, dein Poltern ſcheert mich wenig,
Du bleibſt ja doch derſelbe der du biſt.

Chor.

Auch dieſer Ton mißfällt mir am Bedrängten;
Die Bitterkeit, auch die gerechte, reizt.

Menelaos.

Der Schütze ſcheint beträchtlich dünkelhaft.

Teukros.

Die Schützenkunſt iſt kein gemeines Handwerk.

Menelaos.

Du thäteſt groß wenn du den Schild gewännſt.

Teukros.

Auch ſchildlos trotz' ich dir in deinem Panzer. [37]

Menelaos.

Entſetzlich muthvoll biſt du mit der Zunge.

Teukros.

Gerechte Sache gibt auch Selbſtgefühl.

Menelaos.

Die Wohlfahrt meines Mörders wäre recht?

Teukros.

Wie wunderſam! Du lebſt — und biſt ermordet? 29)

Menelaos.

Ich wär's durch ihn, ein Gott nur ſchirmte mich.

Teukros.

So höhne nicht die Götter, Gottbeſchirmter.

Menelaos.

Ich thäte Unglimpf an der Götterſatzung?

Teukros.

Gewiß, du kommſt und hinderſt ein Begräbniß.

Menelaos.

Wer mich bekriegte, der verdient es nicht.

Teukros.

Wo ſtand im Krieg dir Ajas gegenüber? 30)

Menelaos.

Du weißt, erwidert hat er meinen Haß.

Teukros.

Weil du beim Stimmenzählen ihn betrogſt.

Menelaos.

Das war die Schuld der Richter, meine nicht.

Teukros.

Du ſpannſt gewiß im Stillen böſe Ränke.

Menelaos.

Das Wort ſoll Jemand ſcharf zu fühlen haben.

Teukros.

Wohl kaum ſo ſcharf, als es empfunden wird.

Menelaos.

Das ſag' ich dir, der Mann wird nicht begraben.

Teukros.

Und ich entgegne dir: er wird es doch.

Menelaos.

Ich kannte Jemand, einen Zungenhelden,
Der zwang die Schiffer in den Sturm zu ſegeln.
Doch als er nun im böſen Wetter war,
Da hatt' er ſeine Stimme ganz verloren,
Da kroch er unter ein Gewand und ließ
Vom Schiffervolke ſich beliebig treten.
So wird auch dir, du freches Läſtermaul,
Ein großer Sturm, aus kleiner Wolke blaſend,
Zu dämpfen wiſſen dies dein lautes Schrei'n.

Teukros.

Ich kannte Jemand, der voll Aberwitz
Sich blähte, wenn's dem Nächſten ſchlecht erging.
Den ſah ein Anderer von meinem Schlag,
Von meiner Sinnesart und rief ihm zu:
Menſch, übe keinen Frevel an den Todten,
Denn wiſſe, daß du ſonſt gezüchtigt wirſt.
So hat er den Verblendeten gewarnt.

Ich ſehe dieſen und ich glaube faſt,
Du ſelber biſt es. — Gab ich Räthſel auf?

Menelaos.

Ich gehe. Schimpflich wär's, erführe man,
Daß, wer Gewalt beſitzt, mit *Worten* ſtraft. (ab)

Teukros. (ihm nachrufend)

Zieh ab! Denn ſchimpflich iſt es auch für mich
Zu hören was ein Prahler ſinnlos ſchwatzt.

Chor.

Zu Kämpfen entbrennt der heftige Zank.
Beeile dich drum ſo ſehr du vermagſt
Zu wählen für ihn ein Grottengemach,
Damit es umſchließe das nächtliche Grab,
Den Menſchen zu ſtetem Gedenken.

(Tekmeſſa mit Euryſakes treten auf)

Teukros.

Da kommt zur Zeit ſein Sohn und ſeine Frau,
Das Grab des Unglücksmannes zu beſtellen.
Komm näher, Kind, berühre deinen Vater
Als deine Zuflucht, ſetze dich zu ihm
Als Schützling hin und halt' in deinen Händen
Den Schatz der Zufluchtſucher, eine Locke
Von mir, von deiner Mutter und von dir.

(Indem er die Locken abſchneidet und dem Euryſakes gibt)

Reißt Einer dich von dieſem Todten los,
So ſei der Frevler aus dem Erdenſchooß
Grablos verbannt, ſo mähe ſein Geſchlecht

An ſeinen Wurzeln ab ein böſes Loos
Genau wie meine Hand dies Haargeflecht.
So halt' ihn wachſam feſt, auf Knieen liegend
Umſchling' ihn, Kind, und laß dich nicht vertreiben.
Ihr aber ſteht als Männer ihm zur Seite
Und ſeid nicht Weiber; ſchützt ihn bis ich komme.
Es möge Jedermann dagegen ſtreiten,
Ich will ihm dennoch ſeine Gruft bereiten.
(ab mit Tekmeſſa)

Chor.

Kommſt du nicht endlich, du letztes der Jahre
Das die ermüdende Reihe beſchließt?
Ruhelos muß ich mich quälen fortwährend
Speere zu ſchwingen,
Weilen im nebligen Lande der Troer
Das den Hellenen zur Schande gereicht.

Hätte der Allen gemeinſame Hades
Oder der Aether den Mann doch entführt,
Welcher zum traurigen Kampfe das ganze
Hellas bewaffnet,
Weil er fortwährend wachſende Wehen,
Weil er Verderben den Menſchen gebracht!

Entbehren muß ich durch ihn
Blumen im Haar,
Becher, gefüllt
Bis an den Rand,

Flötenmuſik,
Leider ſogar
Nächtliche Freuden!
Die Liebe, die Liebe verging mir durch ihn!
So lieg' ich nun da, verſchmachtend,
Vom triefenden Thau im Haar
An's traurige Troerland
Ewig erinnert.

Mich ſchirmte vor nächtlicher Angſt,
Feindlicher Wehr,
Ajas der Held.
Welcher Genuß
Tröſtet mich noch
Da das Geſchick
Ihn uns entriſſen?
O wären wir dort wo der waldige Berg
In's Meer umbrandet hinausragt,
An Sunion's Felſenhöhn,
Athen die heilige Stadt
Froh zu begrüßen. 40)

(Teukros mit einem Gefolge von Bewaffneten zurückkehrend)

Teukros.

Ich habe mich beeilt; ich ſah den Feldherrn,
Den Agamemnon unterwegs hieher.
Da kommt er ſchon, gewiß um ſeine Zunge
Zu Reden voll von Argliſt loszulaſſen.

(Agamemnon tritt auf)

Agamemnon.

So wagteſt Du, wie mir berichtet wird
Die kecken Worte ſtraflos gegen uns
Zu ſprudeln, Sohn der kriegsgefangnen Sklavin?
Entſtammteſt du von edelm Schooß, du wärſt
Ein Prahler vollends und ein Zehentreter;
Denn, ſelber nichtig, warfſt du dich in Harniſch
Für ihn, der gar nichts iſt, und ſchwureſt, wir,
Wir wären weder für die Griechen, noch
Für dich des Heeres und der Flotte Lenker,
Ajas ſei ſelbſt als Feldherr ausgezogen.
Das klingt gar ſchlecht aus eines Sklaven Mund.
Was war dein Herr, daß du ſo keck geprahlt?
Begleiten mußt' er mich auf Schritt und Tritt!
War er allein im Griechenheer ein Mann?
Zum Unheil hätten wir Achillens Rüſtung
Als Preis des Wettſtreits ausgeſetzt, wofern
Ein Teukros überall uns ſchmähen dürfte;
Wenn die Beſiegten, ſtatt dem Richterſpruch,
Der Wahrheit ſich zu fügen, immer uns
Verläumden oder aus dem Hinterhalt
Den Stachel zucken weil ſie unterlagen.
Die Letzten ſoll ich wohl nach vorne ſtellen,
Dem Sieger nehmen den verdienten Preis?
In dieſer Art kann kein Geſetz beſtehn.
Dem werde vorgebeugt. Die breite Schulter,

Der große Rumpf macht nicht den ächten Mann;
Den Sieg erringt ſich überall der Kluge.
Die ſchmale Geißel lenkt den breiten Stier;
Bald wird auch dir dies Mittelchen gereicht
Wenn du nicht etwas an Verſtand gewinnſt
Anſtatt voll Uebermuth ſo frech zu ſchrein
Für einen Todten, einen bloßen Schatten.
Beſinne dich, bedenke was du biſt,
Und hole einen freien Mann hieher
Der deine Sache führen mag vor uns.
Auf *deine* Worte acht' ich ferner nicht,
Mein Ohr verſchmäht was nur ein Fremdling ſpricht.[41]

Chorführer.

O daß ihr Beide zur Beſinnung kämt!
Ich wüßte keinen beſſern Rath für euch.

Teukros.

Wie ſchnell der Dank der Menſchen doch verweht
Und Undank wird, nachdem ein Mann geſtorben!
Dein Angedenken, Ajas, iſt für den
Noch nicht einmal ein kleines Wörtchen werth!
Du ſetzteſt oft für ihn das Leben ein,
Doch das iſt Alles hin und weggeworfen!

(zu Agamemnon)

Entſinnſt du dich bei deinem leeren Schwall
Von Worten gar nicht mehr, wie Jener euch,
Als ihr im Lager eingeſchloſſen wart
Und ſchon erlagt weil eure Reihen flohn,

Allein erſchien als Retter, da die Gluth
Die höchſten Ruderbänke ſchon ergriff
Und Hektor aus den Gräben ſich bereits
Empor auf eure Schiffsverdecke ſchwang?
Wer brach den Sturm? Nicht Er, von dem du ſagſt
Er habe nirgend dich auch nur begleitet? 42)
Verdienſtlich ſchien euch doch wohl dieſe That?
Als er zum Einzelkampf mit Hektor ſich
Beim Looſen frei und ungerufen ſtellte,
Da wählt' Er nicht ein trügeriſches Loos,
Ein Klümpchen feuchter Erde, ſondern eins
Das aus dem Helm als erſtes ſpringen mußte.
So handelt Er, und ihm war ich geſellt,
Der Sklav, der Sprößling einer fremden Mutter.
Verblendeter, Du machſt mir das zum Vorwurf?
Ei, weißt du nicht wer deinen Vater zeugte?
War Pelops nicht ein Phryger, ein Barbar?
Dein Vater Atreus, hat er nicht verrucht
Dem Bruder aufgetiſcht die eigne Brut?
Dich ſelbſt gebar ein Kreterweib. Ihr Gatte,
Dein Vater, traf ſie in des Buhlen Arm
Und gab den ſtummen Fiſchen ſie zum Futter!
Bei ſolcher Abkunft ſchmähſt du meine Mutter,
Die Tochter des Laomedon, des Königs,
Die ſich mein tapfrer Vater Telamon
Gewonnen hat als erſten Siegeslohn,
Den ihm der Sohn Alkmenens auserlas?

Und ich, der edle Sohn des edeln Paars,
Soll Schande bringen auf mein eignes Blut,
Das du nach ſolchem Unglück unbegraben,
Wie ſchaamlos du bekennſt, verſtoßen willſt?
Doch wiſſe, werft ihr dieſen Mann hinaus,
So werfet ihr hinaus uns alle drei.
Denn wahrlich ehrenvoller iſt's für mich
Für ihn zu ſterben als für — deine Frau —
Ich ſollte ſagen deines Bruders Weib.
Drum nicht was mir, was dir geziemt bedenke.
Vergreifſt du dich an mir, ſo wünſcheſt du
Dereinſt, du wäreſt lieber feig geweſen,
Als daß du deinen Muth an mir gezeigt. 43)

(Odyſſeus tritt auf)

Chor.

O Fürſt Odyſſeus, du erſcheinſt zur Zeit
Wenn du nicht ſchüren ſondern ſchlichten willſt.

Odyſſeus.

Was gibt's? Der Atreusſöhne Stimmen hört' ich
Hier bei des Helden Leiche ſchon von fern.

Agamemnon.

Weil dieſer Mann, Odyſſeus, eben uns
Die ärgſte Schmähung anzuhören gab.

Odyſſeus.

Was war's? Verzeihlich find' ich's, wenn ein Mann,
Der Arges hört, ein bittres Wort entgegnet.

Agamemnon.

Ich ſagt' ihm Böſes; er, er that es mir.

Odyſſeus.

Was hat er denn gethan das dich gekränkt?

Agamemnon.

Nicht ohne Grab will er den Todten laſſen,
Nein, ihn begraben, ſagt er, mir zum Trotz.

Odyſſeus.

Erlaubſt du, daß dein Freund die Wahrheit ſagt
Und ganz wie früher dir verbunden bleibt?

Agamemnon.

Gewiß; ich wäre thöricht ſonſt. So ſprich.
Du biſt mein beſter Freund im ganzen Heer.

Odyſſeus.

So höre. — Bei den Göttern, laß den Mann
Nicht unbarmherzig liegen ohne Grab.
Dich reiße nie die Macht ſo völlig hin,
Daß du das Recht aus Haß mit Füßen trittſt.
Er war auch mir der ſchlimmſte Feind im Heer
Seit ich die Rüſtung des Achill gewann.
Allein wie ſchlecht er auch von mir gedacht,
Ich mag es durch Entehrung nicht vergelten. ⁴⁴)
Ich muß geſtehn, es zog kein beſſrer Mann
Mit uns in's Land der Troer nächſt Achill.
Du thäteſt vollends Unrecht, ihn zu ſchänden,
Du ſchadeteſt der Götterſatzung nur,
Nicht ihm. Den Todten anzutaſten ſteht

Dem Edeln ſchlecht, auch wenn er ihn gehaßt.
Agamemnon.
Odyſſeus, Du vertheidigſt ihn vor mir?
Odyſſeus.
Ich haßte nur ſo lang' ich haſſen durfte.
Agamemnon.
Nicht weiter ſteigen willſt du auf dem Todten? 45)
Odyſſeus.
Unedeln Vortheil, Atreusſohn, verwirf.
Agamemnon.
Es iſt nicht leicht für Fürſten, fromm zu ſein.
Odyſſeus.
Doch leicht, zu ehren guten Freundesrath.
Agamemnon.
Dem Edeln ziemt's, dem Herrſcher zu gehorchen.
Odyſſeus.
Laß ab. Du ſiegſt, wenn dich dein Freund beſiegt.
Agamemnon.
Bedenke, wem du dieſe Gunſt erzeigſt.
Odyſſeus.
Er war mein Feind, jedoch ein edler Mann.
Agamemnon.
Du wollteſt ehren deines Feindes Leiche?
Odyſſeus.
Der tapfre Mann verdrängt bei mir den Feind.
Agamemnon.
Wer ſo geſinnt iſt gilt für wankelmüthig.

Odyſſeus.
Ja, manche Freundſchaft wankt und wird Erbittrung!
Agamemnon.
Und ſolche Freunde lobſt du, haſt du gern?
Odyſſeus.
Verhärtete Gemüther lobt' ich nie.
Agamemnon.
Wir ſollen heut als feig durch dich erſcheinen?
Odyſſeus.
Vor ſämmtlichen Hellenen als gerecht.
Agamemnon.
So räthſt du, daß ich ihn beſtatten laſſe?
Odyſſeus.
Gewiß. Auch ich bin einſt in ſeiner Lage. 46)
Agamemnon.
Doch ſtets daſſelbe! Jeder ſorgt für ſich. 47)
Odyſſeus.
Für wen zu ſorgen ziemte mir auch mehr?
Agamemnon.
So werde **dein** das Werk, nicht mein genannt.
Odyſſeus.
Ganz wie du willſt, das **Lob** iſt immer dein. 48)
Agamemnon.
Ich würde dir, das kann ich dir verſichern,
Auch eine größre Gunſt als die gewähren.
Doch bleibt mir dieſer hier wie dort verhaßt.
Dir ſteht es frei, zu thun was dir gefällt. (ab)

Chorführer.

Daß dein Benehmen einen weiſen Sinn
Bewährt, Odyſſeus, leugnet nur ein Thor.

Odyſſeus.

Ich will dem Teukros jetzt noch mehr bekennen:
Ich bin, wie ſonſt ſein Feind, des Todten Freund
Und will ihn mit beſtatten, will euch helfen
Und nichts verſäumen, was die Sterblichen
Dem Trefflichſten der Männer ſchuldig ſind.

Teukros.

Nur Lob verdienſt du, trefflicher Odyſſeus;
Du zeigſt, wie ſehr ich mich in dir getäuſcht.
Denn du, ſein größter Feind im Heer, du ſtandeſt
Allein ihm bei. Du, der Lebend'ge, kamſt
Und litteſt nicht, daß man den Todten höhne
Wie dieſer Feldherr mit verſtocktem Sinn
Sammt ſeinem Bruder, die ihn ohne Grab
Zu Schimpf und Schmach gedachten hinzuwerfen.
Der Vater, welcher den Olympos dort
Beherrſcht; Erinnys, welche nie vergißt,
Und Dike, welche ſtets ihr Ziel erreicht,
Sie mögen ſchlimm verderben dieſe Schlimmen,
Wie unverdient ſie *den* entehren wollten. —
Sein Grab, o Sohn des greiſen Lartios,
Von dir berühren laſſen darf ich kaum;
Zuwider möcht' es dem Verſtorbnen ſein;
Du bleibſt indeß für uns ein edler Mann.

Odyſſeus.

Ich hälfe gern; doch iſt es dir nicht lieb,
So ſtimm' ich deiner Meinung bei und gehe. (ab)

Teukros.

Genug! Schon verging beträchtliche Zeit.
Beſorget nun, Ihr mit fleißiger Hand
Die geräumige Gruft; ihr Anderen ſtellt
Auf's Feuer das hohe Dreifußgefäß
Und haltet bereit das heilige Bad.
Es hole vom Zelt die dritte Partei
Die Waffen herbei, doch ohne den Schild.
Nun faſſe den Leib des Vaters, o Sohn,
Mit liebendem Sinn, ſo gut du vermagſt,
Und richt' ihn empor zuſammen mit mir;
Noch ſprudeln ja warm die Adern empor
Das ſchwärzliche Blut.
Wohlan, wer als Freund in der Nähe verweilt,
Der eile hieher, der trete heran
Und helfe betrauern den herrlichen Mann,
Der, weil er gelebt,
Wohl keinem der Sterblichen nachſtand.

Chor.

Gar Vieles erfahren die Sterblichen erſt
Indem ſie es ſchau'n und eh' er geſchaut
Weiß Niemand was ihm bevorſteht.

Anmerkungen.

1) Dieſe Weiſe, einen Anſchlag auszuführen, iſt dem Charakter des Ajas, wie er nach Homer's Schilderung als allbekannt vorausgeſetzt wird, durchaus fremd. Sie wird ſo nachdrücklich hervorgehoben um zu zeigen, wie ſehr der Groll gekränkten Stolzes ſein ſonſt offnes Weſen verändert habe.

2) Athene ſpricht durchweg mit ſchneidendem Hohn. Hier drückt ſie ſich aus mit abſichtlicher Uebertreibung, als verfüge Ajas über das unwandelbare Schickſal. Deſto greller hebt ſie dann ſeine menſchliche Ohnmacht hervor durch die Frage: »oder iſt er dir entwiſcht?«

3) Nach einer Sage, welche im Ajas und Philoktet die Gegner des Odyſſeus zu glauben vorgeben, ſollte Antikleia, die Tochter des Autolykos und Mutter des Odyſſeus, bevor ſie als Gattin des Laertes nach Ithaka gekommen, mit dem korinthiſchen Siſyphos Umgang gepflogen und empfangen haben.

4) Die Pointe dieſer Stelle iſt allen mir bekannten Ueberſetzern und Erklärern entgangen. Tekmeſſa macht mit dem Ausdruck *χρηστηρια* eine tragiſche Anſpielung auf den Gebrauch, aus den Eingeweiden geſchlachteter Opferthiere bevorſtehendes Glück oder Unglück zu weiſſagen. In ihren Worten liegt ein leiſe ſkeptiſch gefärbter Gedanke: dieſes hier iſt wirklich ein Opfer, welches ſein Geſchick offenbart, nicht durch den Befund im Innern der geſchlachteten Thiere, ſondern durch die, ſeinen Wahnſinn offenbarende Art, wie er mit ihnen umgegangen iſt.

5) *ιππονωμας* — iſt an dieſer Stelle nicht mit »beritten« zu überſetzen. Soll man ſich vorſtellen, daß die Hirten zu Pferde ſaßen, als Ajas zu Fuß ins Feld hinaus rannte, ſo wird es unbegreiflich, wie er ſie einholen konnte. Soll man denken, daß ſie

abgeſtiegen waren und vielleicht um ein Feuer lagerten, ſo wäre die Hervorhebung des Umſtandes, daß ſie ihren Dienſt zu Pferde zu verſehn pflegten, ohne Erwähnung der diesmal ſtattgefundenen Ausnahme ſehr unpaſſend als ein Hinderniß dieſer Vorſtellung. Und bei genauem Eindringen wird man überall finden, daß Sophokles ſich auch die geringfügigſten Kleinigkeiten, die zur Handlung in Beziehung ſtehn, ſehr beſtimmt vorgeſtellt hat. Nach V. 143 (σε τον ἱππομανη λειμων' ἐπιβαντ' . . .) iſt die Wieſe, auf der ſich die Heerden befinden, eigentlich der Weideplatz für die Pferde des Heeres, der nur einſtweilen bis zur völligen Vertheilung des Beuteviehs zugleich für dieſes benutzt wird. Die Hütung deſſelben hat man ſich demnach übernommen zu denken von den gewöhnlichen Roßhirten.

6) Ich leſe οὐ νοσουντος. — Im Folgenden iſt der Unterſchied der männlichen und weiblichen Auffaſſung mit großer Feinheit gezeichnet.

7) Es fällt auf, daß Tekmeſſa wiederholt, was ſie ſchon vorher ausführlich geſchildert hat. Ich erkläre mir's folgendermaßen. Was für das Verſtändniß der Handlung wichtig iſt, legt Sophokles gewöhnlich nicht in die lyriſchen Theile ſeiner Dramen, vermuthlich weil dieſe, mit Muſik und ſingend vorgetragen, leicht unverſtanden blieben. Wo er es ausnahmsweiſe dennoch thut, ſichert er das Verſtändniß durch Wiederholung im Dialog.

8) Zu σκιᾳ τινι bemerkt Schneidewin: »weil Tekmeſſa im Zelte die Göttin weder ſehn noch hören konnte.« Ihre Worte beweiſen indeß, daß ſie vom Zwiegeſpräch Athenens mit Ajas nicht nur die Aeußerungen des Letzteren, ſondern auch die der Göttin gehört haben muß. Sie ſagt, er habe geprahlt gegen die Söhne des Atreus und Odyſſeus. Jene wie dieſer werden aber nur von Athene namentlich angeführt, und weder der Vers »Sie mögen todt nun meine Rüſtung rauben,« noch der Ausdruck »abgefeimter Fuchs« können angeſehn werden als eine für Tekmeſſa genügende Bezeichnung der Perſonen. Der Vers τελος δ' ὑπαξας δια θυ-

ρων σκιᾳ τινι — enthält vielmehr die **Spitze des Beweiſes**, den dieſe ihre längere Rede bezweckt: Eure Meinung (V. 281), daß dies eine gottgeſendete Strafe ſei, iſt mehr als Vermuthung, ſie iſt, wie ihr ſogleich hören ſollt, Gewißheit; denn ich ſelbſt habe ihn mit einem Schatten und dieſen mit ihm reden hören. Ajas hat Athene zweimal namentlich angerufen; entweder alſo glaubt Tekmeſſa nicht, daß jenes grauſam höhnende Weſen Athene, die Göttin der Weisheit geweſen ſei, oder ſie ſcheut ſich, es auszuſprechen.

9) *ἐρειπιος* — *ἐρειφθεις.*

10) Die zerfleiſchten Thiere, das geronnene Blut umgeben ihn gleichſam wie eine kreisförmige Welle. Nachdem er mit weichem Schmerz zu reden begonnen, bezeichnet dieſe Ausdrucksweiſe ſeine wiederkehrende Aufregung.

11) Man hat ſich Mühe gegeben, an dieſer Stelle Alles in Ordnung zu bringen und ſyntaktiſch zu rechtfertigen. *ἐπεβας* ſtehe abſolut, man habe zu ergänzen *των νεων*; an *ἑλισσων πλαταν* knüpfe ſich als weiteres Prädicat mittelſt des Verbi *ἁλιον*, und *ὁς* ſei bezogen auf den in *γενος* liegenden Begriff *ἀνηρ*. Ajas meint es in der That ſo; allein dieſe Gedankenverbindung iſt keine geſunde. Die Conſtruction iſt ſo verworren, das Anakoluth ſo ſchroff, die Ausdrucksweiſe ſo wunderlich, die pluraliſche Bezeichnung ſeiner ſelbſt in der dritten Perſon mit *ποιμενων* (nach Analogie des homeriſchen *ποιμενες λαων*) ſo geſucht, daß man Abſicht vermuthen muß. Sophokles will das Ringen der wiederkehrenden Beſinnung mit dem eben erſt weichenden Wahnſinn malen, indem er den Ajas im Weſentlichen das eben Geſagte in ſeltſamen Wendungen wiederholen läßt. Zwar ſagt der Chorführer V. 344 „Er ſcheint bei Sinnen,“ aber er ſagt auch V. 355 wieder *δηλοι δε τοὐργον ὡς ἀφροντιστως ἐχει.* Nachdem Ajas den Beruf der Choreuten mit *ναυβαται* eben bezeichnet hat, muß es auffallen, daß er dieſe verhältnißmäßig ſehr müßige Charakteriſirung in ausführlicher ſinnlicher Schilderung (du ſteigſt an Bord, du ſchwingſt das

Ruder durch's Meer) in einem Augenblick des höchſten Affectes zu wiederholen ſich Zeit nimmt. Allein es iſt die Art eines aus wilden Phantaſieen eben zum Bewußtſein Erwachenden, durch Anführung ſolcher geringfügigen Specialitäten ſich ſelbſt und ſeinen Zuhörern beweiſen zu wollen, daß er jetzt verſtändig ſei, da er wiſſe, wen und was er vor ſich habe. Für ihn, dem ſich eben der vermeintliche Odyſſeus als ein Ziegenbock ausgewieſen hat, iſt es wichtig, ſeine Schiffsmannſchaft zu ſehn als das was ſie wirklich iſt und ſich und ihr Rechenſchaft zu geben, daß er ſich auch der Weiſe ihrer Thätigkeit richtig erinnere. Ich habe die dramatiſch wirkſame Unordnung und Dunkelheit des Originals nachzuahmen verſucht.

12) Der Großvater des Ajas, Aiakos, war ein Sohn des Zeus und der Aegina.

13) *τισις δ' ὁμου μ' ἑλῃ.*

14) Hinter *σ' ἀπειργειν* iſt nicht zu ergänzen *του λαλειν*, ſondern es bezieht ſich auf den von Ajas angedeuteten Entſchluß, nicht länger zu leben. In ſolcher Lage, meint der Chorführer, weiß ich nichts einzuwenden gegen deine Abſicht; aber ſprich nicht davon.

15) Das iſt der innerſte Kern der erfahrenen Kränkung, daß das Heldenthum der That, der leiblichen Kraft im Kampf, durch das Preisurtheil zurückgeſetzt wird hinter jene Art von Thätigkeit, die Alles durch Schlauheit zu erreichen ſucht (*πανουργῳ φρενας*). Er fühlt ſie um ſo bittrer, je mehr er ſelbſt zum Bewußtſein kommen muß, wie die ungezügelte Stärke ohne jene feineren Gaben des Geiſtes in ihrer unbeſonnenen Ueberwucht durch ſich ſelbſt zu Falle kommt.

16) *τελευτησας φανῃς.*

17) *Εὐρυσακης* = Breitſchild.

18) Mit Zauberformeln.

19) Dieſe ganze Rede ſoll ſeine **Umgebung** täuſchen, damit er den gefaßten Entſchluß des Selbſtmordes ungehindert ausführen

könne. Zugleich aber ſoll ſie den Zuſchauer merken laſſen, daß dies ihr Zweck ſei und daß jener Entſchluß unwandelbar feſtſtehe. Deshalb iſt ſie mit bewundernswürdiger Kunſt durchweg zweideutig und ironiſch gehalten.

a. Durch Eintauchen in Oel pflegte man die Sprödigkeit des Eiſens bei der Bearbeitung zu mäßigen, durch Abziſchen in Waſſer ſeine Härte zu vermehren. Welches Eintauchen gemeint ſei wird nicht geſagt. Auch ſetzt er zu *ἐθηλυνθην* ausdrücklich hinzu *στομα*: mein Mund iſt weich geworden, aber, muß man unwillkührlich ergänzen, mein Sinn iſt derſelbe.

b. Verſtorbene wurden zunächſt gebadet. Die »Flur am Meeresſtrande« erinnert an den *ἀσφοδελος λειμων*, wo Odyſſeus unter den Seelen der Verſtorbenen auch die des Ajas erblickt, dicht am Geſtade des Oceans.

c. Er gräbt das Schwert nachher wirklich mit dem Griff in die Erde, aber nur um es zu bergen in der eignen Bruſt.

d. Die Ironie tritt hier beſonders ſtark hervor durch den majeſtätiſchen Plural, durch die auffallend unpaſſende Vertauſchung der Verba (Göttern — weichen — Atriden — fromm ſcheun) und durch den Hinweis auf die Zukunft, wo man weiß, daß er nur noch einige Augenblicke zu leben gedenkt.

20) Dadurch, daß Ajas wieder zur Beſinnung gekommen iſt.

21) Der Chorführer ſagt mehr als er ſelber ahnt. *οἰχεται* iſt zweideutig: er iſt gegangen; und: er iſt verloren.

22) *τι δ' εἶδος τουδε πραγματος παρει*; Genau: welche Kunde von dieſer Sache iſt es, die dein Hierſein veranlaßt.

23) Der bekannte Vers des Horaz

Vis consilii expers mole ruit suâ.

iſt aus dieſer Stelle beinahe wörtlich überſetzt.

24) Schneidewin's Aenderung des überlieferten Textes *θανατον ἢ βιον* in: *θανατον ἔξοδος φερει* ſcheint mir nicht geboten. Nach V. 799, meint er, könne vom Leben nicht mehr die

Rede ſein. **Allein Kalchas hat ja nach V. 778 und 79 geſagt, daß Ajas mit der Götter Hülfe wohl noch zu retten ſei, wenn er nur dieſen Tag überlebte. Auch iſt ja Ajas wirklich noch am Leben und die Hoffnung, ihn doch vielleicht noch zu retten, treibt** Tekmeſſa den Chor hinauszuſchicken und ſelbſt zu ſuchen.

25) Man hat es mit einem großen Aufwande von Gelehrſamkeit beſtritten, daß hier ein Wechſel der Scene ſtattfinde. So O. Müller (S. Götting. gel. Anz. 1838 S. 1100; kl. deutſche Schriften I, 304 u. f.: Geſch. der griech. Literat. II, 62), Piderit (S. 33) und neuerdings auch Schneidewin (Vorrede zum Ajas S. 12 u. S. 71, Anm. zu V. 866). Nach ihnen gibt ſich Ajas den Tod in einer Wald- und Bergpartie, welche ſich auf der rechten Seite der Bühne an ſein Zelt anſchließen ſoll.

Durch eine ſolche Anordnung würde Sophokles zunächſt ſchwer verſtoßen gegen ein Hauptgebot der ſceniſchen Darſtellung: den Mittelpunkt der ganzen Handlung auch räumlich in die Mitte zu verlegen. Es wäre eine häßliche Verſchiebung des Hauptbildes der Tragödie. Allein ſelbſt abgeſehn hievon iſt es mir faſt unbegreiflich, wie man die zahlreichen Hinweiſungen im Text ſelbſt hat verkennen mögen, die eine Verwandlung gebieteriſch fordern. Ich ſtelle ſie hier zuſammen.

Ajas bezeichnet den Ort, den er für ſeinen Selbſtmord im Sinne hat, deutlich genug, indem er ein Sühnebad als Vorwand benutzt um allein und unbeobachtet hinzugehn. Es iſt eine Flur am Strande des Meeres, ein unbetretener Ort (V. 654 u. f.). Einen Platz aber, dicht am Lager, hart neben dem Zelt, einen Platz, der vom Beginn des Stückes vor Augen lag, für dieſen unbetretenen Ort gelten und den Ajas nach langem Suchen dahin zurückkehren zu laſſen als zur zweckmäßigſten Stelle für die Heimlichkeit ſeines dunkeln Vorhabens, das wäre eine an's Lächerliche ſtreifende Zumuthung.

Tekmeſſa veranlaßt, bewogen durch die Nachricht des Boten, die Entfernung des Chors. Davon, daß dieſelbe ſtattgefunden, kann

Ajas nichts wiſſen und es wäre unvernünftig von ihm, dahin zurückzukehren, wo er ſeine Schiffsmannſchaft aller Wahrſcheinlichkeit nach vorzufinden erwarten muß. Hätte er die Abſicht gehabt, ſich in der Nähe des Zeltes zu tödten, ſo hätte er durch irgend welche Vorwände die Seinigen und den Chor entfernen müſſen.

Was er ſich V. 824 u. ſ. von Zeus erbittet, bezeichnet er zwar ſelbſt als eine kleine Gunſt; dennoch hält er es einer beſonderen Bitte werth genug. »Laß Jemand kommen u. ſ. w.« In der Nähe ſeines Zeltes geſprochen wäre dieſe Bitte ſehr überflüſſig. Mindeſtens müßte ſie dort negativ lauten: »wende ab den unwahrſcheinlichen aber möglichen Zufall, daß mich zuerſt ein Feind entdeckt;« denn um das an ſich Wahrſcheinliche bittet man nicht poſitiv. Nur in der entlegenen Einöde bedarf es einer günſtigen Fügung, wenn zuerſt ein freundlich Geſinnter auf die Leiche ſtoßen ſoll.

Auf die Nähe des Meeres und zwar unweit der Skamandermündung weiſen hin die doch jedenfalls der Umgebung angemeſſenen Fragen des ſuchenden Chors: »wer zeigt mir ſeine Spur? Ein Fiſcher vielleicht oder eine Nymphe des Stromes der die Wellen ergießt in des Bosporus Fluth?«

»Wo im Troerlande weilt ſein Sohn?« fragt Teukros. »Allein bei den Zelten,« antwortet der Chor. »So hol' ihn her ſo ſchnell als möglich,« ruft Teukros der Tekmeſſa zu. Dies Alles wäre wieder geradezu komiſch, wenn der Zuſchauer das Zelt nur etwa um ein Viertel der Bühnenbreite von den redenden Perſonen entfernt ſähe. Denn ganz hart an der rechten Seite wird ſich dieſelben wohl Niemand vorſtellen wollen, auch wenn er die unäſthetiſche Verſchiebung einer ſo reichen Perſonengruppe nach dem Rande hin überhaupt erträglich fände. Und die zur Eile aufgeforderte, von der Angſt des Mutterherzens beflügelte Tekmeſſa ſoll, um eine ſolche Spanne Raum zu durchmeſſen und mit Euryſakes zurückzukehren (V. 1168), ſo viel Zeit gebrauchen, daß in derſelben der lange Streit zwiſchen Menelaos und Teukros Platz findet? Trotz der Schwierigkeit der Aufgabe, mit nur drei Schauſpielern für alle

Rollen auszukommen, erlaubt ſich Sophokles niemals derartige Unwahrſcheinlichkeiten.

Menelaos endlich verlangt V. 1047 u. ſ. Teukros ſolle den Todten nicht mit fortnehmen (μη συγκομιζειν), d. h. doch wohl zum Zelt zurück, ſondern ihn liegen laſſen wo er liege. Der Platz iſt alſo geeignet für ſeine Abſicht; die Leiche ſoll nur (1064) aus dem Gebüſch heraus auf den Sand geworfen werden zum Fraß der am Strande lebenden Vögel (ὄρνισι παραλίοις).

Ueberblickt man die Geſammtheit dieſer Stellen, ſo kann die Verwandlung nicht länger zweifelhaft ſein. Es bedarf nur etwas maleriſcher Phantaſie um ſich die ſceniſche Anordnung vorzuſtellen.

Ajas hält ſeinen Monolog im mittleren Hintergrunde der Bühne. Das Gebüſch verdeckt ihn ungefähr bis an's Knie. Er faßt ſein Schwert mit beiden Händen an der Spitze und tritt, wie wenn man mit einem Spaten gräbt, den Griff mit dem Fuß in den Boden, den er feſtſtampft. Nachdem es ſteht bleibt höchſtens die obere Spitze über dem Gebüſch ſichtbar. Indem er ſich hineinſtürzt verſchwindet ſein Körper im Geſträuch. Der Schauſpieler, der den Ajas gibt, kriecht entweder hinter dem Gebüſch fort, oder verläßt die Bühne durch eine Verſenkung, während ſtatt ſeiner auf gleichem Wege eine Puppe untergeſchoben wird; denn er hat ſogleich wieder aufzutreten als Teukros. Dieſe Puppe hebt Teukros ab vom Schwerte (V. 1024) und legt ſie, den Zuſchauern ſichtbar, etwas weiter nach vorn. Hier bleibt ſie bis zuletzt der Mittelpunkt des Bildes, neben ihr die in Trauer verſunkne Tekmeſſa und Euryſakes, der knieend ihr Haupt emporhält, während ſich Teukros mit den Seinigen rechts, Menelaos, Agamemnon und Odyſſeus links halten. Zum Schluß tritt auch Teukros zur Mittelgruppe, während ſeine Leute, und nicht etwa der Chor, der noch die Schlußverſe zu ſingen hat, theils rechts, um die Gruft zu bereiten, theils links nach dem Zelt, um das Bad zu beſorgen und die Waffen zu holen, abgehn.

26) Mit Ausnahme des Prologs in den Trachinierinnen (welchen ich übrigens nicht dafür halte, ſ. die betr. Anm.), iſt dies

der einzige Monolog, der in den erhaltenen Tragödien des Sophokles vorkommt.

a. In der Wendung ὁ μεν σ. ἑστηκεν liegt eine ironiſche Rückbeziehung auf den früher ausgeſprochenen Vorſatz, das Schwert einzugraben. Das wäre beſorgt, meint Ajas; nun bleibt noch das Andre, es zu bergen, wo Niemand es erblickt, in meiner Bruſt. Ich habe dieſelbe durch den Conjunctiv anzudeuten geſucht.

b. Das eine Wort σφαγευς enthält das Motiv der ganzen Tragödie, es bezeichnet ihren Angel. Ajas hat ſich entwürdigt durch Niedermetzelung des Viehs; in ſeinem dadurch entweihten Schwert ſieht er ſein ganzes Schickſal verkörpert. Mit ſchrecklicher Ironie bezeichnet er es deshalb durch einen Ausdruck, welcher den gemeinen ſchändenden Handwerksgebrauch grell hervorhebt, welchen er von der edeln Kriegswaffe gemacht hat. Deshalb iſt es grundverkehrt, dieſen Ausdruck mit Pathos zu überſetzen (Schlachtſchwert, Mordſtahl, Würger u. dgl.); denn dadurch wird dieſem Monolog und ſo dem ganzen Stück gleichſam das Auge ausgeriſſen. Um dies kräftig ſchon durch den Text kenntlich zu machen, habe ich, vielleicht um einen Strich zu grell, Metzger überſetzt. Fleiſcher, Schlächter, würde genügen; doch ſind dieſe Bezeichnungen für das Handwerk des Viehſchlachtens nur provinziell.

c. bezieht ſich zurück auf V. 581 und 82: Kein kluger Arzt beſpricht das Uebel, das den Schnitt verlangt.

d. Es iſt der Gipfel ſeiner bittern Ironie, daß er unter den Gründen, die das Schwert und ſeine Befeſtigung höchſt geeignet machen zu dem feindlichen Vorſatz gegen ſich ſelbſt, als den letzten und bedeutendſten den Umſtand hervorhebt, daß er ſelbſt es befeſtigt habe. Es liegt darin: ich ſelbſt war ja ſtets mein ſchlimmſter Feind; zugleich aber der ſtolze Gedanke: mich beſiegt Niemand als ich ſelbſt. Vgl. Anm. f.

e. Die eingeklammerten Verſe bezeichnen die Scholiaſten als ſpäteres Einſchiebſel, wahrſcheinlich eines Schauſpielers, weil die griechiſche Tragödie ihre Helden ſterbend nur ſolche Rachewünſche ausſprechen laſſe, die der Zuſchauer kenne als in Erfüllung gegangen; Menelaos aber ſei überhaupt nicht gewaltſam geſtorben, ſondern ſogar in's Elyſium verſetzt, und Agamemnon nicht durch ſeine Kinder, ſondern durch ſeine Frau. Mir ſind jedoch dieſe Anfechtung und ihre Gründe noch zweifelhaft.

f. In der Schlacht war ich dir oft nahe genug und glaubteſt du mich ſchon zu haben, doch den Ajas konnte dir nur Ajas zuführen.

27) Dies etwa wird der ausgefallene Vers enthalten haben. Die Alliteration iſt zur Uebereinſtimmung mit den im Schema correſpondirenden Verſen angewandt.

28) Wie V. 743 (Anm. 21) ſpricht auch hier der Chor ein Wort aus, das bedeutſamer iſt, als er denkt: *ἀμενηνον ἀ.* Es iſt das Prädicat der weſenloſen, ungreiflichen Seelen der Verſtorbenen. Homer: *νεκυων ἀμενηνα καρηνα.* Donner überſetzt ſehr unbeholfen: ſchaun des kraftentblößten Mannes Spur.

29) Jetzt erſt verſteht Tekmeſſa, was Ajas wirklich meinte, als er ſagte: ich will dies Schwert bergen, wo Niemand es erblicken ſoll.

30) Die *ἐργ' ἀναυδα* ſind offenbar künftige, erſt beabſichtigte.

31) Auch das Original hat hier ſechs Reime nacheinander.

32) Man geht bei Sophokles immer am Sicherſten, wenn man überall der möglichſt ſinnlichen Auffaſſung den Vorzug gibt. Die gewöhnliche Auslegung dieſes Verſes iſt: „O grauſer Anblick und wehe des bittern Wagniſſes!“ Der Dichter wechsle, meint Schneidewin, mit beiden in dieſem Sinn geſtatteten Caſus ab, indem er fein den Vocativ ſetze von dem, was dem Blick vorliege, den Genitiv von dem, was nur empfunden werde. Nach meiner Anſicht muß man überſetzen, als ſtände *ὦ δυσθεατον ὀμμα, ὀμμα*

τολμης πικρας, d. h. es iſt ſowohl δυσθεατον als τολμης πικρας eine Bezeichnung von ὀμμα und dies bedeutet nicht, wie allerdings oft, θεαμα Anblick, ſondern genau Blick. Teukros meint, das gebrochne Auge ſei ſchrecklich anzuſehn, ſein Blick drücke noch im Tode den kühnen Entſchluß zur ſchweren und ſchmerzlichen That aus.

33) Zu πως γαρ οὐχ; iſt nicht zu ergänzen στυγνῳ με δεξεται προσωπῳ, ſondern der Vortrag und die Gebärde des Schauſpielers, die man ſich an vielen Stellen vergegenwärtigen muß um den Sophokles zu verſtehn, haben es verſtändlich zu machen als Ironie.

34) Dieſe Stelle veranlaßt mich ausnahmsweiſe zu einer längeren kritiſchen Ausführung, die ich auch dem ungelehrten Leſer hoffe verſtändlich und intereſſant machen zu können durch einen dramaturgiſchen Grundſatz, der ſich an dies Beiſpiel einleuchtend anknüpfen läßt.

Teukros, der Baſtardbruder des Ajas, ſtellt eine Betrachtung an über die verhängnißvolle Verderblichkeit der Feindesgeſchenke. Mit dem Gürtel, welchen Ajas dem Hektor nach ihrem unentſchiedenen rühmlichen Zweikampf ſchenkte, wurde Hektor von Achill an den Wagen gebunden und geſchleift, mit Hektor's Gegengabe, dem Schwert, hat ſich Ajas das Leben genommen.

Man hat es für nothwendig gehalten an dieſer Stelle den überlieferten Text abzuändern, während ich ihn beibehalte. Ein hochberühmter Philolog, welcher mit bewundernswürdiger Schärfe den Sophokles bis auf das feinſte Sprachgeäder anatomiſch klar gelegt hat, Gottfried Hermann, hat behauptet, der Text müſſe hier gefälſcht ſein. Er hält ihm nämlich die homeriſche Erzählung derſelben Begebenheit entgegen. Nach Homer wird Hektor nicht zu Tode geſchleift, ſondern erſt ſein Leichnam von Achill an den Wagen gebunden. Es ſei wahrſcheinlich, meint Hermann, daß Sophokles ſelbſt den Zug erfunden von dem Verderben, welches dem Ajas wie dem Hektor jene gegenſeitigen Geſchenke gebracht;

er wolle dadurch die Betrachtung des Teukros begründen. Allein es ſei kein Grund abzuſehn, warum der Dichter die homeriſche Erzählung hätte aufgeben ſollen. Es ſei vielmehr ganz unglaublich, daß Sophokles gemeint haben könne, Hektor ſei von Achilles lebendig gefangen genommen worden und auf empörend rohe Weiſe zu Tode geſchleift. Der Text müſſe daher berichtigt werden.

Dieſe »Berichtigung« bewirkt nun Hermann mit ſtaunenswerther Leichtigkeit und ſprachlicher Meiſterſchaft. Er verändert nur drei Buchſtaben, deren Verwechſelung durch einen Abſchreiber ſehr denkbar wäre. Der Vers lautet im überlieferten Text

ἐγνάπτετ' αἰέν, ἔστ' ἀπέψυξεν βίον

d. h. er wurde immer fort geſchleift, bis er ſein Leben aushauchte.

Statt *αἰέν* ſchreibt Hermann *αἰῶν'*, ſtatt *ἔστ'* — *εὖτ'*, ſtatt *βίον* — *βίου*.

Nun heißt der Vers: er wurde geſchleift, *nachdem* er ſeine Lebenszeit ausgeathmet hatte.

Dieſe Correctur iſt ſeitdem ziemlich allgemein angenommen worden. Es iſt ſchade um den müßig verſchwendeten Scharfſinn; aber ich muß dieſe Berichtigung als Zerſtörung einer Schönheit beſeitigen.

Zur Wiederherſtellung des urſprünglichen Textes habe ich es, gegen andre derartige Correcturen (z. B. zu Oed. Col. 1418 u. 19 S. d. Anm. 39 zu dieſem Stück) geltend machen müſſen, daß der *Dramatiker* kein Redner oder Philoſoph iſt. *Widerſprüche* im Munde einer und derſelben Perſon darf man nicht forterklären oder wegkünſteln, weil ſie häufig das beſte Mittel der Charakterzeichnung ſind. Aber der Dramatiker iſt auch eben ſo wenig ein *Geſchichtſchreiber*. Er kann ſehr wohl ein Ereigniß ganz anders erzählen laſſen, als es ſich nach ſeinem beſten Wiſſen zugetragen hat, ohne dadurch unwahr zu werden. Ja, er *muß* vorkommenden Falles dieſelbe Thatſache von verſchiedenen Perſonen ganz verſchieden berichten laſſen. Mit der hiſtoriſchen Wahrheit an ſich hat er nicht das Mindeſte zu ſchaffen, nur mit der Auffaſſung der Begebenheiten durch ſeine Perſonen. Was er den Teukros reden läßt, iſt daher weit entfernt, ein Beweis zu ſein, daß Sophokles auch für ſich ſelbſt die homeriſche Erzählung aufgegeben hatte.

Wahrſcheinlich hat er den Zug von der verhängnißvollen Bedeutung des Gürtels und Schwertes ſelbſt erfunden, um den Satz auszuführen, daß die Feindesgabe Gift ſei. Zu dieſem Zweck aber durfte er nicht nur, ſondern mußte er in dieſer Weiſe abweichen von der homeriſchen Erzählung.

Die wunderliche Vorſtellung freilich durfte er dem Teukros nicht beilegen, daß Achilles den Hektor unverſehrt gefangen und nur durch Schleifen vom Leben zum Tode gebracht habe. Lebendig aber, wenn auch auf den Tod verwundet, fällt ihm derſelbe auch bei Homer in die Hände. Wer nun, wie Teukros, dieſe Scene entweder aus der Ferne mit angeſehn hat oder ſie nur von Hörenſagen kennt, der kann ſehr wohl glauben, Achill habe den Verhaßten noch lebendig an ſeinen Wagen angebunden. Er glaubt es wahrſcheinlich, wenn die ſtets vergrößernde Sage ſeine Quelle iſt. Daß dies Verfahren im Sinn der trojaniſchen Helden keine empörende Rohheit geweſen wäre, zeigen hinlängliche Beiſpiele aus Ilias und Odyſſee und ſelbſt aus unſerm Stücke. Denn daß Ajas peitſcht, foltert, metzelt wird beſonders deshalb ſchrecklich gefunden, weil er es Thieren anthut »als wären es kriegsgefangne Männer.« Nach der Auffaſſungsweiſe des Teukros war es gewiß keine Rohheit, und nur dieſe iſt hier maaßgebend.

In der Art, wie er bei dem Unglück ſeines Bruders zuerſt an ſich denkt, wie er von ſeinem Vater ſpricht, tritt unverkennbar die minder edle Natur des Baſtardſohnes hervor. Bangt doch ſelbſt dem Chor vor ſeiner niedrigen Vorſtellung, daß die Götter den Menſchen Fallen ſtellen. Was Teukros ſagt iſt alſo dramatiſch wahr und deſto wahrer und treffender bezeichnend, je deutlicher es für jeden Zuhörer der allgemein geläufigen Tradition gegenüber unwahr iſt. Zugleich wird das Wort *αἰὲν* (er ſchleifte ihn immer fort) das nach Hermann matt und überflüſſig ſein ſoll, höchſt ſprechend. Leute von dem Schlage des »ſteten Beutejägers« Teukros lieben die an ſich überflüſſige Verſtärkung des Ausdruckes, auch wenn ihre Worte (wie *ἐγναπτετ'*, das an die Vorſtellung des Schindens erinnert) bereits an das Gemeine ſtreifen.

Wie völlig lahm aber wäre die Betrachtung des parallelen Schickſals des Ajas und Hektor ausgefallen, wenn Sophokles geſchrieben hätte, wie ihn Hermann corrigirt: Ajas gab ſich den Tod mit dem Schwerte Hektors und Hektor wurde, nachdem er geſtorben war, geſchleiſt am Gürtel des Ajas. Nein, Sophokles mußte beide Beine der Vergleichung gleich lang bilden um ſie nicht häßlich hinken zu laſſen; er mußte den Hektor nach der Meinung des Teukros ebenfalls ſterben laſſen durch die Feindesgabe. Was man als unwahr gegen die Tradition wegcorrigirt hat, iſt die höher berechtigte poetiſche Wahrheit des Dramatikers.

Dies Beiſpiel zeigt beſonders ſprechend, wie man nicht ſelten genöthigt iſt, gerade die eigenthümlichſten Züge des großen Dichters zu retten aus der Umbildung durch eine allzu ſcharfe Kritik. Die Philologie hat zu ausſchließlich mit dem Mikroskop gearbeitet, um die ganzen Geſtalten in ihrer Lebensfülle mit dem Auge des Dramatikers überblicken zu können. So verfiel ſie der Neigung, jedes entdeckte Hautrünzelchen fortzuſchleifen; ſo konnte es ihr entgehn, daß gerade ſolche ſcheinbaren Fehler gar oft Meißelſtriche der Meiſterhand ſind, durch welche der dargeſtellte Charakter die höchſte plaſtiſche Lebenswahrheit gewinnt. Daß die Schärfe der Charakterzeichnung durch ſolche kleinen Züge eine Hauptſtärke und Eigenthümlichkeit des Sophokles war, wußte ſchon das Alterthum. Sein unbekannter Biograph ſagt:

οἰδε δε καιρον εὐ μετρησαι και πραγματα, ὡστε ἐκ μικρου ἡμιστιχιου, ἠ λεξεως μιας ὁλον ἠθοποιειν προσωπον. ἐστι δε τουτο μεγιστον ἐν ποιητικῃ, δηλουν ἠθος ἢ παθος. Die Zeit und die Handlung verſtand er ſo gut zu bemeſſen, daß er durch einen kurzen Halbvers, ja, durch einen einzigen Ausſpruch die ganze Perſon charakteriſirte. Und das Höchſte der Poeſie beſteht ja darin, Charaktere und Leidenſchaften darzuſtellen.

35) Dies bezieht ſich theils auf das blonde Haar, theils wohl auch auf das aus andern Stücken bekannte, hergebrachte Coſtume des Menelaos. Er iſt bei den Tragikern ein Typus des übel berüchtigten ſpartaniſchen Charakters und dem wird ſein Aufzug entſprochen haben.

36) Auch das Original hat eine Alliteration, welche den Ausdruck der Geringſchätzung ſteigern ſoll.

37) Die ganze Rüſtung, zu welcher der Schild gehörte, war nur den Vollbürgern geſtattet. Die Schutzgenoſſen und Bewohner des platten Landes bildeten das Corps der Leichtbewaffneten. Die Waffengattung der Bogenſchützen, zur homeriſchen Zeit noch in hohen Ehren ſtehend, war ſpäter nur noch auf Kreta üblich und ſtand in Mißachtung. In Athen aber hießen die Polizeiſoldaten, gemiethete Ausländer, meiſtens Scythen, Schützen, wie in mancher deutſchen Stadt.

38) Menelaos der Spartaner verſteht es nicht, ſich mit attiſcher Gewandtheit und Schärfe auszudrücken, und Teukros greift jedes ungeſchickte oder zweideutige Wort auf um ihn zu verſpotten.

39) Ebenſo. Menelaos hat *πολεμιος* Gegner im Kriege, ſtatt *ἐχθρος*, Feind, geſagt.

40) Von Oſten her kommend erblickte man die Akropolis von Athen, ſobald man das Vorgebirge Sunion erreicht hatte. Es war üblich, der Stadt dabei einen freudigen Gruß zuzurufen.

41) Die Griechen hielten es unter ihrer Würde eine »Barbarenſprache« zu lernen. Agamemnon gebraucht die ſprichwörtliche Redensart, welche dies ausdrückt, um dem Teukros in der kränkendſten Weiſe ſeine Abkunft von einer »Barbarin« d. h. anders, unverſtändlich redenden, Heſione, vorzuwerfen.

42) Das hat Agamemnon gar nicht geſagt. Aber wie dieſer übertreibt und entſtellt, was Teukros gegen Menelaos geäußert hatte, ſo verdreht auch Teukros in ſeiner Leidenſchaft Agamemnon's Worte und legt ſeiner Aeußerung »Er mußte mich auf Schritt

und Tritt begleiten« die Meinung unter: er war dazu verpflichtet, aber er that es nicht.

43) D. h. wenn du dich an mir und ſo zugleich an Tekmeſſa und Euryſakes vergreifſt, taſteſt du Schutzflehende an und begehſt einen Religionsfrevel, der dir Unheil bringen würde.

44) Durch den Ausdruck ἀντατιμάσαιμι deutet Odyſſeus an, daß Ajas allerdings nicht nur ſein Feind geweſen ſei, ſondern auch ſeine Ehre angetaſtet habe. Deshalb faſſe ich τοιον δ' ὄντα im vorhergehenden Vers als vorwärts blickend auf eben dieſes Wort und nicht als zurückblickend auf ἔχθιστος. Dieſe Stelle bildet einen Haupteffekt der Tragödie. Je bitterer die Schmähungen, ja Schimpfreden des Ajas gegen Odyſſeus waren, deſto ergreifender tritt die edle Geſinnung des Letzteren hervor.

45) Nach der gewöhnlichen Auslegung müßte man überſetzen:

Muß nicht ſein Tod noch ſteigern deinen Haß?

Allein als Antwort hierauf haben die folgenden Worte des Odyſſeus gar keinen Sinn. Um ſo weniger darf man annehmen, daß Sophokles dem Agamemnon die unedle Zumuthung in den Mund gelegt, Odyſſeus ſolle den Ajas nach ſeinem Tode nur noch mehr haſſen; wie denn auch Hermann meint, es könne nur vom Nichtaufgeben des Haſſes die Rede ſein und man müſſe demnach ſchreiben και προσω 'μβηναι. Ich faſſe daher προσεμβῆναι in ſinnlich ſymboliſcher Bedeutung. Agamemnon, der Fürſt von machiavelliſchen Grundſätzen, meint: »Dein Sieg über Ajas, deine Erhebung über ihn wird durch den Contraſt ſeines Schickſals nur noch vollſtändiger. Du ſteigſt gleichſam auf ſeiner Leiche noch höher, wenn dieſe der Schmach preisgegeben wird.« Dadurch erſt wird die Erwiderung des Odyſſeus verſtändlich.

46) Odyſſeus iſt wohl eingedenk des Raths, den ihm Athene gegeben hat. Vgl. V. 124 u. 131 u. f.

47) Der Fürſt, der Alles den Zwecken ſeiner Herrſchaft dienſtbar machen möchte, ſagt ſich mit einem Stoßſeufzer der Reſignation, daß ſchließlich doch überall das alte Lied ihm entgegenklinge, daß

ſelbſt ſein beſter Freund die allgemeine Erfahrung beſtätige und auch bei ſeinem gegenwärtigen Rath einen perſönlichen Beweggrund gehabt habe.

48) Eine überaus feine Antwort. Verbindlich für Agamemnon birgt ſie dennoch eine feine Ironie: dem Fürſten wird das Verdienſt zugeſchrieben auch für Handlungen, die ſeinen Rathgebern gehören und zu denen er ſich nur mit Widerſtreben entſchloſſen hat.

Elektra.

Perſonen.

Aegiſthos, Beherrſcher von Argos und Mycen.
Klytämneſtra.
Elektra, } ihre Töchter }
Chryſothemis, } von Agamemnon.
Oreſt, ihr Sohn }
Pylades, ſein Freund, ſtumme Rolle.
Der Erzieher des Oreſt.
Chor myceniſcher Jungfrauen.
Begleiter des Oreſt und Pylades.
Eine Dienerin der Klytämneſtra.

Einleitung.

Der Stoff der Elektra iſt jedem Gebildeten geläufig durch zahlreiche bis in die jüngſte Zeit wiederholte poetiſche Bearbeitungen.

Dennoch, oder vielmehr eben deswegen bedarf der Hörer und Leſer für dies Stück mehr, als für irgend eine andere ſophokleiſche Tragödie einer Vorbereitung, um die Wirkung zu empfangen, welche der Dichter beabſichtigt hat.

Zu den andern Tragödien hat er nur um eine der großen Entwickelungsſtufen der Menſchheit rückwärts hinabzuſteigen. Für ſie genügt es, ſich der Welt- und Lebensanſchauung unſerer Epoche zu entäußern und ſich vertraut zu machen mit dem Geiſte des ſophokleiſchen Zeitalters.

Elektra tritt an ihn heran mit einer härteren Zumuthung. Sie verlangt außer jenem erſten noch einen zweiten eben ſo großen Schritt rückwärts bis in eine Vergangenheit, faſt eben ſo fern entlegen und verſchieden vom ſophokleiſchen Zeitalter, als dieſes vom unſrigen. Sie iſt für uns gleichſam eine Antike in der zweiten Potenz.

Zwar hat Sophokles alle ſeine Stoffe aus der alten Heroenzeit vor und während des Troerkrieges entnommen. Das hat ihn aber nicht gehindert, die Geſtalten in ſeinem Sinne modern zu zeichnen. Die geiſtige Atmoſphäre, in der ſie athmen und welche namentlich vom Chor bezeichnet wird, iſt der Glaube und die Sitte ſeiner Tage, ſeiner Vaterſtadt.

Anders in der Elektra. Wie Göthe in der Iphigenie eine griechiſche Antike, ſo beabſichtigte Sophokles mit der Elektra eine Antike im Verhältniß zu ſeiner Zeit und in offenem Gegenſatz zur Bearbeitung deſſelben Stoffes durch ſeinen Vorgänger Aeſchylos.

Zum vollen Verſtändniß der Elektra muß man ſich bekannt machen mit den Grundzügen der Oreſtie des Aeſchylos, auf deren Tendenz ich ſchon einmal in der Einleitung zum Oedipus in Kolonos hinweiſen mußte.

Die Oreſtie des Aeſchylos beſteht aus drei zuſammengehörigen Tragödien: Agamemnon, die Choephoren oder Grabesſpenderinnen, und die Eumeniden.

Das erſte Stück führt uns vor, wie der heimkehrende Agamemnon von ſeinem heuchleriſchen Weibe Klytämneſtra und ihrem Buhlen Aegiſthos mit ſchnöder, lange vorbereiteter Liſt ermordet wird. Aber Agamemnon ſelbſt ſehen wir verfolgt vom Fluchgeiſte ſeines Geſchlechts. Er büßt nicht nur die Schuld ſeines Vaters Atreus, ſondern auch eigne Thaten: die Opferung ſeiner Tochter Iphigenia und ſeine eheliche Untreue mit Kaſſandra. Dieſe wird gleichfalls ermordet. Vor ihrem Ende prophezeit ſie noch, daß der in die Fremde verſtoßene Oreſt einſt als Rächer zurückkehren werde.

Die Erfüllung dieſer Prophezeihung enthält das nächſte Stück, die Grabesſpenderinnen. Es zeigt uns Oreſt, wie er beinahe niederbricht unter dem Zuſammenſtoß der entgegengeſetzten Pflichten der Blutrache und der Sohnesliebe. Apollo hat ihm die furchtbarſten Strafen angedroht, wenn er das Rächeramt nicht übernähme. Nur durch ausführliche Erwägung aller Gründe vermag er ſein Gemüth zu ſtählen zu dem harten Entſchluß. Erſt nach langen Wechſelreden mit der Schweſter Elektra und dem Chor erkennt er die Unabweislichkeit der Rache. Im Augenblick der That wird er wieder wankend, da Klytämneſtra fragt, ob er die Bruſt durchbohren könne, die ihn geſäugt. Pylades, der während des ganzen Stückes ſtumm geblieben und nur dieſe drei Verſe ſpricht, muß ſein Schweigen brechen und ihn erinnern an den unzweifelhaften Befehl der Götter. Aber nur aus der Wuth, zu der die Mutter ſelbſt ihn aufſtachelt durch ihre ſchnöden Entſchuldigungsgründe, ſchöpft er endlich die Kraft zum tödtlichen Streich. Nach der That zeigt er dem Volk die beiden Leichen der Mörder ſeines Vaters. Umſonſt aber verſucht er durch Schilderung ihrer ſchweren Schuld ſein aufgeregtes Gewiſſen zu beſchwichtigen. Er fühlt wie ſeine Sinne ſich verwirren. Nur für ihn ſichtbar ſteigen die furchtbaren Geſtalten der Erinnyen aus dem Boden und hetzen ihn hinaus in die Fremde.

Im dritten Stück, den Eumeniden, ſinden wir ihn wieder im Tempel Apollo's zu Delphi. Blutbefleckt, in der einen Hand ein entblößtes Schwert, in der andern einen mit Wolle umwundenen Oelzweig, ſitzt er, um Sühne betend, am Nabel der Erde. Die Erinnyen lagern ſchlafend um ihn her. Apollo, begleitet von Hermes, tritt ſelbſt auf und tröſtet Oreſt, indem er mit eignem Munde wiederholt, daß er ihm den Muttermord befohlen habe. Er ſolle nach Athen flüchten; er werde dort Richter ſeiner Schuld, tröſtenden Zuſpruch und vollſtändige Erlöſung finden. Von Hermes begleitet entfernt ſich Oreſt. Aber der Schatten der Klytämneſtra ſteigt aus der Unterwelt empor, erweckt die Erinnyen und hetzt ſie als wilde Meute hinter ihm her.

Die Scene verwandelt ſich. Vor dem Tempel der Pallas in Athen ſitzt Oreſt an einem Altar der Göttin und umfaßt ihr Bild. Auch hieher verfolgen ihn die Erinnyen. Da kommt Athene auf ihrem Wagen durch die Luft gefahren. Sie vernimmt die Anklage der Erinnyen, die Vertheidigung des Oreſt, erklärt aber, nicht befugt zu ſein zur Schlichtung dieſer ſchweren Streitfrage. Oreſt ſei zwar entſchuldigt durch ſeine Pflicht; aber auch die Erinnyen hätten ein unabweisbares Recht, deſſen Verkennung Verderben über das Land bringen würde. Sie wolle deshalb für ewige Zeiten vereidigte Richter über Mord einſetzen. Die Richter des Areopags erſcheinen; Apollo ſelbſt tritt als Vertheidiger des Oreſt vor die Schranken. Die Abſtimmung ergibt Stimmengleichheit. Nun übt Pallas Athene ſelbſt, als Patronin und oberſte Herrſcherin des Landes, das Recht der Begnadigung aus und Oreſt kehrt entſühnt zurück auf den Thron ſeiner Väter.

Aber auch die Erinnyen werden beſänftigt. Sie, die alten Göttinnen aus der wilden Titanenzeit, erhalten eine Stelle im Kreiſe der jüngeren Götter, in der neuen ſittlichen Weltordnung. Sie ſelber ſingen:

Möge nimmer die Zwietracht,
Unerſättlich an Leiden,
Wüthen in dieſem Lande,
Nimmer der Staub ſich tränken
Mit dem Blute der Bürger,
Daß nicht die Stadt ſich entvölkre
Wenn die raſende Rache,
Mord vergälte mit Mord.

Unter feierlichen Geſängen werden ſie geleitet nach ihrem neuen Heiligthum im Hain von Kolonos, wo ſie hohe Ehren erhalten ſollen. Denn aus Erinnyen, Zürnenden, aus wilden Schreckensmächten, haben ſie ſich verwandelt in die geordnete Strafgewalt des Staates, in ſegensreiche Mächte zum Schutze der Guten, in gnädige Gottheiten, und deshalb heißen ſie fortan Eumeniden.

So wiſſen wir nun endlich, warum Apoll im Auftrage des Zeus dem Oreſt die ſchreckliche That befohlen hatte. Es war geſchehen in der Abſicht, eine Sitte, die nur als Nothzaum gedient zur Zügelung eines rohen Zeitalters durch ihr eignes Uebermaaß zur Unſitte zu ſtempeln und abzuſchaffen.

Die Nothwendigkeit, die perſönliche Rache zu verwandeln in Staatsgerechtigkeit, ſollte allgemein bewußt werden. Deshalb mußte Oreſt die Pflicht der Blutſühne erfüllen für ſeinen Vater, gegen ſeine Mutter, im ſchrecklichſten aller denkbaren Fälle, wo ſie das ſtärkſte der angebornen Gefühle für ſich und gegen ſich hatte.

Kurz, die Oreſtie des Aeſchylos iſt ein Tendenzſtück der Religion, der Sitte und des Rechts, angelegt mit einem Tiefſinn, dem keine geringere Bezeichnung gebührt als die der Anbetungswürdigkeit für alle Jahrtauſende. Der Dichter verherrlicht in ihr ſeine Vaterſtadt, indem er zeigt, wie zuerſt in Athen die griechiſche Reformation, die wichtigſte ſtaatlich-ſittliche Neuerung der lichteren, menſchlich milden apolliniſchen Religion eingeführt wurde. Dieſe Religion verhielt ſich zu der früheren der titaniſchen Epoche und des Heroenzeitalters ganz ähnlich wie das Chriſtenthum zum Judenthum.

Ueber die weite Kluft nun, welche jene beiden Zeitalter von einander trennt, hat ſich Sophokles mit ſeiner Elektra zurückverſetzt. Im Gegenſatz zu Aeſchylos will er die Menſchen darſtellen, wie ſie in jener Vergangenheit wirklich waren.

Der Oreſt des Aeſchylos ſteht auf der Grenzſcheide beider Epochen. Er iſt noch unterthan dem bindenden Glauben der alten Zeit, aber doch ſchon mächtig ergriffen vom neuen Geiſte milder Menſchlichkeit. Rathlos ſchwankt er hin und her zwiſchen beiden. Nachdem er zur Wahl gezwungen worden, fühlt er ſich innerlich zerriſſen, bis er in die neue Welt hinüber gerettet und erlöſt wird.

Der Oreſt des Sophokles ſteht völlig jenſeits dieſer Grenze ohne auch nur ihre Nähe zu ahnen. Er fußt in einem Glauben, dem die Blutrache eine über allen Zweifel erhabene, ſchlechterdings heilige Pflicht, ja die Frömmigkeit und Religion ſelbſt iſt. Er iſt der Oreſt des Homer. Denn Homer weiß noch gar nichts von einer Verfolgung des Muttermörders durch die Erinnyen und ſeiner endlichen Entſühnung. Homer läßt ihn dem Telemachos als ein weltberühmtes Muſter von Familienpietät vorhalten. Bei Sophokles hat Oreſt weder Bedenken vor der That, noch Gewiſſensbiſſe nachher. Er iſt als Knabe gerettet und eigens erzogen worden zum Rächer. Er fühlt ſich als den Arm der ſtrafenden Gottheit. Die Erinnyen ſind hier auf ſeiner Seite und werden für ihn angerufen.

Eben deswegen aber, weil er von vorn herein blos die eine Pflicht kennt und ſo völlig frei iſt von jedem Zwieſpalt, daß die That für ihn gar keiner inneren und perſönlichen Motivirung bedarf, eignet er ſich nicht zur Hauptgeſtalt der Tragödie. Denn die Aufgabe derſelben beſteht ja vorzüglich in dieſer Motivirung.

Um die granitene Hartkörnigkeit des damaligen Geſchlechtes recht auffallend zu kennzeichnen, ſtellt Sophokles ein Weib in die Mitte als eigentliche Trägerin der Handlung, als die Seele und den bewegenden Willen der Rachethat.

So ſehr auch für Elektra die Rache gebotene Frömmigkeit iſt, ſo wird in ihr doch wenigſtens eine Regung von Zwieſpalt angedeutet. Sie findet es nothwendig, zu beweiſen, daß die Mutter für ſie keine Mutter mehr ſei; aber freilich mit ſchrecklicher Leichtigkeit gelingt ihr dieſer Beweis. In ihr ſpricht das Gewiſſen mit vernehmlicher Stimme. Sie erkennt, daß ſie gegen ihre Mutter ein böſes Kind iſt; ſie fühlt einen Theil von Klytämneſtrens ſchlimmen Eigenſchaften auf ſich vererbt. Sie ſchämt ſich, ſo zu ſein wie ſie iſt; aber ſie weiß auch, daß ſie durch die verruchte Umgebung, in der ſie aufgewachſen, ſo hat werden müſſen.

Und dieſe Nothwendigkeit hat Sophokles mit hoher Meiſterſchaft veranſchaulicht. Hier ſind die Menſchen und ihr Treiben in der That ſo arg, daß die Heiligkeit der Blutrache auch dem Zuſchauer einleuchtet. Denn er muß ſie erkennen als das einzige Zuchtmittel in dieſem Chaos feſſellos raſender Begierden und Leidenſchaften.

Hier iſt Aegiſthos ein feiger Wütherich, ein verhaßter Tyrann. Hier hat er den Königsmord begangen als Lüſtling und Ehebrecher, der die Strafe fürchtet, nicht als Rächer ſeiner Vorfahren wie beim Aeſchylos. Hier haftet auf Agamemnon kein Makel. In der Verklärung des Ruhmes ſteht ſein Bild im Gedächtniß ſeiner Kinder und des Volkes. Schuldlos iſt er hingewürgt worden beim Feſtmahl des Wiederſehens, ruhend auf dem geheiligten Tiſchlager ſeiner Väter. Eigenhändig hat ihn die Gattin, nicht erdolcht, ſondern ihm mit einem Beile den Kopf geſpalten wie ein Stück Holz und das Blut an ſeinen Haaren abgewiſcht. Der Tag des Mordes iſt ihr ein Feſttag geworden, den ſie jährlich feiert, um durch äußerlichen Pomp eine Feſtigkeit zu lügen, die ſie nicht beſitzt. Gewiſſensbiſſe hat ſie keine, wohl aber ſtete Angſt vor der Vergeltung und dieſe iſt ſie bemüht, Andern und ſich ſelbſt zu verbergen. Sie iſt wirklich eine Unmutter; ſie wünſcht den Tod ihrer Kinder, ſie betet um ihren Untergang; ja, die Elektra will ſie lebendig begraben. Nicht ganz vermag ſie die Stimme der Natur zu erſticken, als ihr der angebliche Tod des Oreſtes gemeldet wird. Aber nach kurzem Schwanken bricht ſie darüber aus in laute Freude und triumphirenden Hohn gegen Elektra.

In ſolcher Umgebung, als Erzeugniß dieſer Familie, dieſer Verhältniſſe und Schickſale wird uns Elektra begreiflich.

Aber dieſe ihre Begreiflichkeit genügt unſerm Dichter noch nicht. Weit kühner iſt das letzte Ziel, das er ſich in ſchwindelnder Höhe geſteckt hat.

Wir ſollen Elektra, dies gewaltigſte Frauenbild der Antike, nicht nur verſtehen und anſtaunen, ſondern trotz allen Grauens über ihre wilde Größe ſogar bewundern und lieben.

Und auch dazu zwingt uns die Allmacht ſeiner Poeſie. Denn was in der Heldin alles Andere verzehrt hat und weit hinaus gewachſen iſt über jedes Maaß von Weiblichkeit, bis zur furchtbarſten Erhabenheit, der Durſt nach Vergeltung: es wurzelt nirgend anders als im Allerheiligſten des Frauenherzens; im weiblichen Familiengefühl, dieſer Grundlage der menſchlichen Geſittung. Nur als anbetende Tochter, als hingebend liebende Schweſter hat ſie ſich rieſig aufgerichtet zur Hohenprieſterin der Rache.

Eine Aufgabe von ähnlicher Schwierigkeit hat nur noch der Meißel des Alterthums zu löſen vermocht, indem es ihm gelang, im ſtarren Antlitz der Meduſe das Schreckliche zu vermählen mit vollendeter Schönheit.

Freier Platz vor dem königlichen Palaſt in Mycen. Deſſen Vorhof, geſchmückt mit Götterbildſäulen, ragt in die Scene. Im Hintergrunde zur Linken des Zuſchauers ein Hain, dann einige Gebäude einer Vorſtadt, zur Rechten der Heratempel.

(Oreſt, Pylades und der Erzieher, als Wanderer gekleidet, treten auf von links)

Erzieher.

Sohn Agamemnon's, der im Troerkrieg
Das Heer geführt, nun darfſt du ſelber ſchaun
Wonach du ſtets verlangt. Denn das hier iſt
Dein theures altes Argos, das der Hain
Der wuthgeplagten Io, das der Wolfsmarkt,
Dem Wolferleger, dem Apoll geweiht.
Der Hera hochberühmter Tempel ragt
Zur Linken dort. Hier, wo wir ſtehn, erblickſt
Du wirklich nun die goldgefüllte Stadt
Mycen und das von Mord erfüllte Haus
Der Pelopsſproſſen. Ihm entriß ich dich
Nachdem dein Vater hingeſchlachtet war.
Aus deiner Schweſter Hand empfing ich dich,
Trug dich gerettet fort und zog dich auf
Zum Mann, zum Rächer des erſchlagnen Vaters.
Wohlan, Oreſt, wohlan, o Pylades,
Du beſter Freund, erwägt, was ſoll geſchehn?
Erwägt es ſchnell. Die Sterne ſind erloſchen,

Der Morgenröthe heller Schimmer weckt
Die Vögel ſchon zu lautem Frühgeſang.
Drum redet's ab, bevor ein Mann vielleicht
Aus dieſem Hauſe tritt. Der Augenblick
Erſchien, der keine Zögerfriſt erlaubt,
Vielmehr des Planes Gipfel heiſcht, die That.

Oreſt.

Geliebteſter von meinem Dienſtgefolge,
Wie klar bewährt ſich mir dein treues Herz!
Gleichwie das Vollblutroß [1]) im Alter ſelbſt
Den Muth behält und ſtolz die Ohren ſpitzt
Sobald Gefahren drohn, ſo regſt du dich
Und treibſt uns an und drängſt dich ſelbſt nach vorn.
Drum höre meinen Plan. Mit ſcharfem Ohr
Gib acht ob du vielleicht an meinem Rath
Was auszuſetzen und zu beſſern weißt.
Das pythiſche Orakel, das ich fragte,
In welcher Art ich meines Vaters Tod
An ſeinen Mördern rächen ſolle, ſprach:
„Betreib' es ohne Rüſtung, ohne Heer;
Vollbringen ſollſt du mit verſtohlner Liſt
Den deinem Arm gebotnen Rachemord.“
So geh nun, dieſem Gottesſpruch gemäß,
Sobald ſich dir ein guter Anlaß bietet,
In dieſes Haus, gib drin auf Alles acht
Und bring' uns Kunde wie die Dinge ſtehn.
Bei deinem Alter, nach ſo langer Zeit

Erkennt dich Niemand und kein Argwohn trifft
Dein Haupt im Schmuck der weißen Altersblüthe. *)
Gib an, dich ſende Phanoteus aus Phokis;
Denn dieſer iſt ihr mächtigſter Vaſall.
Bekräftige die Meldung durch den Schwur,
Daß mich, Oreſt, ein Schickſalstod ereilt
Indem ich bei dem pythiſchen Turnier
Beim Wagenrennen aus dem Sitz geſtürzt.
Erzähle das. Wir gehen unterdeß
Zur Gruft des Vaters, wie man uns gebot,
Und ſchmücken ſie mit Opferwerk und Locken
Von unſerm Haupt. Dann kehren wir zurück,
Im Arm den erzgeformten Aſchenkrug
Den, wie du weißt, ich im Gebüſch verbarg,
Um ſie zu täuſchen mit der ſüßen Botſchaft,
Verbrannt und eingeäſchert ſei mein Leib.
Ein vortheilhaft Gered' iſt mir kein Uebel;
Es ſchmerzt mich wenig, todt geſagt zu ſein,
Wenn ich in Thaten leb' und Ruhm erringe.
Zu ſeinem Vortheil ſagen darf man Alles.
Schon oft erfuhr ich's, wie ein kluger Mann,
Nachdem ihn todt geſagt ein leer Gerücht,
Zu deſto größern Ehren heimgekehrt.
Zu leben hoff' auch ich nach dieſer Mär,
Zu ſtrahlen meinen Feinden wie ein Stern. —
Mein Ahnenland, ihr Götter meiner Heimath,
Und du, mein Vaterhaus, dem ich genaht,

Zur Sühnung, pflichtbeſtellt und gottgeſandt,
Verleiht mir Glück zu dieſem Unternehmen;
Nicht ehrlos treibt mich aus dem Lande; helft
Mir neu begründen meines Hauſes Glanz.
Genug davon. Nun fort, auf deinen Poſten,
Mein Alter, deine Schuldigkeit zu thun.
Wir Beide gehn. Die rechte Stunde naht,
Die ſtärkſte Helferin der Mannesthat.

Elektra. (hinter der Scene)

Ich Arme! Wehe mir!

Erzieher.

Horch, horch, mein Sohn, wie eine Dienerin
Im Hauſe ſeufzt.

Oreſt.

Das iſt gewiß Elektra!
Verweilen wir, ihr Jammern zu belauſchen?

Erzieher.

O nein! Vor Allem laß uns das Gebot
Apoll's erfüllen und zunächſt die Spenden
Dem Grab des Vaters weihn, denn das verleiht
Uns Kraft und Sinn für unſer Unternehmen.

(Oreſt, Pylades und Erzieher ab)

(Elektra, in ärmlicher Sklavenkleidung, tritt aus dem Palaſt)

Elektra.

Heiliges Licht,
Rings um die Erde vertheilte Luft,
Ach, wie oft waret ihr Zeugen

Meiner Thränen, meiner Klagen,
Wenn ich beim Schwinden des nächtlichen Dunkels
Blutig ſchlug die verzweifelnde Bruſt!
Doch meine nächtliche Feier
Kennt nur mein Schmerzenslager,
Hier in dem Hauſe der Gräuel.
Welchen Jammer [muß es hören]
Um den unglückſeeligen Vater,
Dem es der blutige Ares verſagt
Ihn zu beſtatten in feindlicher Erde,
Welchem die Mutter und ihr Buhle,
Dieſer Aegiſthos, mit dem Mordbeil,
Wie der Holzer im Walde den Eichbaum,
Den Kopf geſpalten!
Niemand erhebt
Klagen um ihn,
Der ſo ſchmachvoll und kläglich geſtorben,
Außer mir;
Aber ich
Laſſe nicht ab zu jammern und ſtöhnen
Weil ich noch ſchaue das Licht des Tages
Und der allhinſtrahlenden Sterne.
  Hier an der Schwelle des Vaterhauſes
Sollen mein Jammern
Alle vernehmen
Gleich der Nachtigall
Klagegeſang

Um die geraubte
Junge Brut.
Herrſcher der Unterwelt,
Perſephoneia,
Hades, Hermes, Göttin des Fluches,
Furchtbar erhabne
Erinnyen, hört mich:
Ihr gewahrtet den ſchändlichen Mord,
Ihr erblickt die gebrochene Ehe:
Kommet und helft mir den Vater zu rächen,
Führt mir den Bruder zum Beiſtand zurück;
Denn ich erliege der Macht des Elends,
Bleib' ich allein.

(Der Chor tritt auf)

Chor.

Elektra, Tochter der böſen,
Der allerunſeeligſten Mutter,
Willſt du dich unerſättlich
Verzehren in ewigen Klagen
Um Agamemnon, den gottlos
Vor langen, langen Jahren
Mit Liſt und Trug umgarnet
Die Mutter und preisgegeben
Verruchter Mörderhand?
O ſtürbe wer es verübte,
Wofern es mir geziemet
Zu äußern ſolchen Wunſch.

Elektra.

Ihr Töchter edler Väter,
Ich weiß es, ihr ſeid gekommen
Mir Worte des Troſtes zu bringen
In dieſer meiner Noth.
Allein ich will's nicht laſſen
Zu klagen um meinen Vater.
Ihr waret mir immer liebreich,
So gönnt mir meinen Schmerz.

Chor.

Ach, all' dein Flehen und Jammern,
Es ruft aus dem Hafen des Hades
Der Jeden einmal aufnimmt,
Den Vater nicht zurück.
So mache nicht unerträglich
Den Schmerz durch ewige Klagen,
Auch die Trauer hat ihr Maaß.
O ſinke nicht hinunter
Indem du raſtlos ſtöhneſt
Bis jenſeits der Erlöſung,
O laß die Trauerſucht!

Elektra.

Die Thoren allein vergäßen
Der hingemordeten Aeltern!
Ich erwählte mir zum Vorbild
Die Botin des Zeus, 3) das Vöglein
Das in ſeinen Klagegeſängen

Stets Itys, Itys ruft.
Du, Niobe, ſchmerzensreiche,
Du dünkſt mir eine Göttin,
Die du, von Felſen umgruftet
Von ewigen Thränen ſtrömſt.

Chor.

Ward dir allein, o Jungfrau,
Nur dir von allen Menſchen
Beſchieden ſolches Leid?
Was haſt du voraus vor jenen
Im Hauſe, deinen Schweſtern,
Chryſothemis, Iphianaſſa?
Was haſt du voraus vor Ihm,
Der ſtill ſeine Jugend vertrauert
Um glücklich einſt zu werden,
Wenn ihn die Huld des Höchſten
Zurückführt in die Heimath
Und den erlauchten Erben
Myceen und ſeine Lande
Begrüßen: Heil Oreſt!

Elektra.

Seiner harr' ich unverdroſſen,
Ewig weinend, ewig leidend,
Unvermählt und kinderlos.
Doch er läßt mich, mein vergeſſend,
Ohne Nachricht, ohne Antwort.
Jede Botſchaft bringt mir Täuſchung:

Stets gedenkt er ſeines Heimweh's,
Doch mit allem Heimweh kehrt er
Niemals heim.

Chor.

Faſſe Muth, noch lebt im Himmel
Zeus der Alles ſchaut und kann;
Ihm befiehl du deine Schmerzen,
Deinen allzubittern Groll;
Nicht vergeſſe deiner Feinde
Doch nicht reize ihren Haß.
Denn der Gott der Zeit iſt mächtig;
Weder wird auf Kriſa's Auen
Dich der Sprößling Agamemnon's
Noch die Gottheit je vergeſſen
Welche herrſcht am Acheron.

Elektra.

Aber der größere Theil
Meines Lebens iſt hin,
Meine Hoffnung
Unerfüllt;
Länger tragen
Kann ich's nicht.
Aelternlos, von keinem geliebten
Manne vertheidigt,
Vergeh' ich vor Gram,
Hier in des Vaters
Gemächern die Wirthſchaft

Niedrigen Mägden gleich zu beſorgen
Und in ſolcher dürftigen Kleidung
Fern zu ſtehn vom gemeinſamen Tiſch.[4])

Chor.

Wehgeſchrei erſcholl am Tage
Seiner Heimkehr, Wehgeſchrei
Von dem Pfühle ſeiner Väter
Als das erzne Beil ihn traf.
Trug und Wolluſt ſind die Aeltern
Die den Gräuel grauſig zeugten
Als Erfinder und Vollbringer,
Wer von Menſchen oder Göttern
Jenen Frevel auch verübt.

Elektra.

O ſchlimmſter Tag in meinem Leben,
Verwünſchte Nacht, verruchtes Mahl,
Wo jener Beiden Hände ſcheußlich
Den Vater mir dahingeſchlachtet
Und ſo zugleich mein eigenes Daſein
Verrathen haben und geknickt.
Gewaltiger Gott
Der du thronſt im Olymp,
O gib es nicht zu
Daß ſie ſich freun
Der Früchte ſolchen Frevels:
Laß reiche Rache raſch
Erreichen die Verruchten.[5])

Chor.

Halt ein mit deinen Reden!
Erkennſt du nicht, wie nur du ſelbſt
Durch ſolche Leidenſchaft wie jetzt
Hineingeräthſt in dieſe Schmach?
Denn mancherlei Noth erwarbſt du hinzu
Weil neuen Krieg dein grollendes Herz
Fortwährend gebiert. Mit den Mächtigen bleibt's
Uebel ſtets zu hadern.

Elektra.

Mein Unglück zwingt mich ſo zu thun;
Ich kenne meine Heftigkeit.
Doch weil mich dieſes Unglück traf,
So will ich auch mein Leben lang
Nicht laſſen dieſes Grollen.
Von wem, ihr Mädchen, könnt' ich wohl
Ein tröſtlich Wort vernehmen?
Wer gibt mir einen weiſen Rath?
Ihr Tröſterinnen, laſſet mich;
Von meinem Schmerz erlöſt mich nichts
Und nimmer hör' ich zu klagen auf
Von meinen unzähligen Leiden.

Chor.

Mein Rath iſt wahrlich wohlgemeint
Und treu wie Mutterworte,
O laß dein Leid nicht neues Leid
Unendlich forterzeugen.

Elektra.

Wo wäre den Leiden ein Maaß geſetzt?
Geziemend iſt es doch wahrlich nicht
Der Todten ganz zu vergeſſen.
Wer artet zu ſolcher Geſinnung aus?
Von ihm will ich nimmer geehrt ſein.
Ich will nicht wohnen im Schooße des Glücks
Wofern es mir je noch wiederkehrt,
Vergäß' ich es je, durch Klageſang
Dem Vater Ehre zu geben.
Dann läge der Todte im Erdenſchooß
Als ein vergeſſenes
Klägliches Nichts,
Träfe die Frevler nicht
Mord für Mord,
Dann wär' es aus
Mit aller Schaam
Und Gottesfurcht der Menſchen.

Chorführerin.

Für dich, o Jungfrau, wie für mich beſorgt
Erſchien' ich hier; doch ſprach ich nicht geziemend,
So gelte deine Meinung; wir gehorchen.

Elektra.

Ich ſchäme mich, ihr Frauen, wenn ihr meint
Mein allzugroßer Jammer ſei nicht recht.
Verzeiht mir was ich muß. Denn welches Weib
Von edler Art benähme ſich wohl anders

Im Hinblick auf das Elend ihres Hauſes,
Das ich an jedem Tag, in jeder Nacht
Nicht ſchwinden ſondern ſtetig wachſen ſehe?
Der Mutter, deren Schooß mich einſt gebar,
Bin ich verhaßt und muß im Vaterhauſe
Zuſammen wohnen mit des Vaters Mördern,
Nur ihnen unterthan; ſie ſetzen feſt,
Ob ich empfangen oder darben ſoll.
Und welche Tage, meint ihr, leb' ich wohl
Wenn ich Aegiſthos auf des Vaters Stuhl
Und in des Vaters Kleidern ſitzen ſehe
Und wenn er opfert an demſelben Heerd
An dem er jenen blutig hingewürgt?
Ja, wenn ich gar die Krone allen Frevels
Gewahren muß, wenn ſich in's Schlafgemach
Des Vaters dieſer Schurke legt zur Mutter —
Wenn ſeine Buhle ſo noch heißen darf!
Vor keiner Rachegöttin hat ſie Furcht
Und iſt ſo ſchaamlos, daß ſie nicht allein
Mit dem Verruchten frech zuſammen lebt,
Nein, auch noch Freude zeigt ob ihrer That.
Denn wenn der Tag des Jahres wiederkehrt,
An dem durch ihren Trug mein Vater ſtarb,
So führt ſie Reigen auf und opfert Lämmer
Als Monatsſpenden für die helfenden Götter.
Ich muß es ſehn, ich Aermſte, hier im Hauſe,
Dies Feſt, des Vaters Unglücksmahl genannt,

Und ſo vergehn in meinem Schmerz und Jammer,
Allein und einſam; denn auch das verwehrt
Man mir, nach Herzensluſt mich auszuweinen.
Gar adlig iſt die Frau in ihren Reden
Und ſchreit mir höhnend ſolche Worte zu:
„Du gottlos Scheuſal, ſtarb nur dir der Vater?
Haſt du allein von allen Menſchen Trauer?
Verdirb in Elend, ſei von dieſer Pein
Auch durch die Todesgötter nicht erlöſt.“
So keift ſie frech. Doch wenn ſie wo vernimmt,
Oreſtes komme, ſtürzt ſie los auf mich
Und kreiſcht wie raſend: „Das ſind deine Ränke,
Du thuſt mir das, du ſtahlſt mir den Oreſt
Aus meiner Hand und ſchaffteſt ihn hinweg;
Doch warte nur, du ſollſt gebührend büßen!“
So belfert ſie. Der hochgeprieſene Buhle,
Der Schurke durch und durch, der feige Schwächling,
Dem Weiber ſeine Schlachten ſchlagen helfen,
Iſt ſtets dabei und ſtachelt ſie noch auf.
Vor Gram vergeh' ich, harrend auf Oreſt
Der mich erlöſen ſoll aus dieſer Noth.
Ach, er zerſtört mit ſeinem ſteten Zaudern
Mir jede nahe, jede ferne Hoffnung.
Ihr Lieben, ſagt, wer kann in ſolcher Lage
Noch Mäßigung und fromme Tugend üben?
Umringt vom Böſen muß man nothgedrängt
Das Böſe mehren durch ſein eignes Thun.

Chorführerin.

Wo weilt Aegiſthos, daß du alſo ſprichſt?
Im Hauſe? Oder iſt er ausgegangen?

Elektra.

Natürlich. Würd' ich ſonſt in ſeiner Nähe
Hier draußen ſtehn? Er ging hinaus auf's Land.

Chorführerin.

So darf auch ich getroſter mit dir reden.

Elektra.

Er iſt uns fern, drum ſprich was dir beliebt.

Chorführerin.

So ſage wie's mit deinem Bruder ſteht.
Erſcheint er nächſtens oder will er warten?

Elektra.

Er ſagt, er komme, doch er hält es nicht.

Chorführerin.

Wer Großes vor hat läßt ſich gerne Zeit.

Elektra.

Ich ließ mir keine als ich ihn gerettet.

Chorführerin.

Nur Muth! Den Seinen hilft der edle Mann.

Elektra.

Wie könnt' ich leben, glaubt' ich das nicht auch?

(Chryſothemis tritt auf)

Chorführerin.

Sei ſtill. Chryſothemis tritt aus der Thür
Die deine leiblich rechte Schweſter iſt.

In ihren Händen trägt ſie Grabesſchmuck
Wie man ihn weiht des Schattenreichs Bewohnern.

Chryſothemis.

Schon wieder, Schweſter, vor der Halle Thür
Erhebſt du deinen lauten Klageruf?
Du ſollteſt endlich einſehn, wie ſo ganz
Umſonſt du dieſem Zorn der Ohnmacht fröhnſt.
Auch ich empfinde ſchmerzlich unſer Loos
Und wär' ich mächtig, ſie erführen's bald
Wie ich in Wahrheit gegen ſie geſinnt bin.
Doch dünkt es mir gerathner, in der Noth
Die Segel einzuziehn und, wo die Kraft
Zu ſchaden fehlt, zu meiden auch den Schein
Als hielt' ich eine That im Hinterhalt.
Ich wünſche daß du meinem Beiſpiel folgſt;
Gerecht und gut, das geb' ich gern dir zu,
Iſt deine Wahl; doch wenn ich führen will
Das Leben einer freigebornen Frau,
So muß ich ſtets den Herrſchenden gehorchen.

Elektra.

Wie ſchnöde, daß die Tochter ſolchen Vaters
Der Mutter nur gedenkt und ſein vergißt!
Denn was du ſprichſt, es kommt nicht von dir ſelbſt,
Von ihr empfingſt du alle dieſe Lehren.
Du haſt die Wahl, entweder ſchlechtgeſinnt
Zu heißen, oder ganz uneingedenk
Des Schickſals derer, die du lieben ſollſt.

Du ſagteſt eben, hätteſt du die Macht,
Du wollteſt ihnen zeigen deinen Haß;
Doch während ich den Vater rächen will
Verſagſt du mir nicht nur die Hülfe, ſondern
Verſuchſt ſogar auch mich zurückzuziehn.
Das nenn' ich mehr als ſchlecht, das nenn' ich feig.
Belehre mich wofern du's beſſer weißt:
Geſetzt, ich ſchwiege, was gewänn' ich wohl?
Leb' ich nicht auch? Zwar ſchlecht; doch mir genügt's.
Indem ich dem Verſtorbnen alle Ehren
Erweiſe, deren ſich ein Todter freut,
Bereit' ich ihnen Schmerz, indeſſen du
In Worten mir beweiſeſt deinen Haß,
Doch thätlich zu des Vaters Mördern hältſt.
Ich könnt' es niemals über mich gewinnen,
Und böte man mir Alles zum Geſchenk
Womit du prunkſt, den Beiden nachzugeben.
Ich gönne dir den reich beſetzten Tiſch,
Ich gönne dir den Lebensüberfluß;
Das iſt mein einziger Genuß, mich ſelbſt
Durch keinerlei Erniedrigung zu kränken.
Nach deinen Ehren trag' ich kein Begehr
Und weiſer wär's, du folgteſt meinem Beiſpiel.
Dir ſtänd' es frei, des beſten Vaters Tochter
Zu heißen: heiße nun das Mutterkind;
Den Meiſten wirſt du dadurch ſchlecht erſcheinen
Für den Verrath am Vater und den Deinen.

Chorführerin.

Ich bitte, bei den Göttern, laß den Zorn.
Erſprießlich nenn' ich eure Reden beide
Wenn Jede nutzen will der Andern Wort.

Chryſothemis.

Ihr Fraun, an ihre Reden hab' ich mich
Nun ſchon gewöhnt und zöge Schweigen vor;
Doch hört' ich, daß ihr ſchweres Unheil droht
Das ihre ſteten Klagen hemmen würde.

Elektra.

Was iſt's? Ich widerſpreche länger nicht
Wenn's ſchlimmer iſt als meine jetzige Lage.

Chryſothemis.

Ich will dir Alles ſagen was ich weiß.
Sie wollen, hörſt du nicht mit Jammern auf,
An einen Ort dich ſenden, wo dich nie
Ein Sonnenſtrahl beſcheint, wo du, lebendig
In eine dunkle Felſengruft geſperrt,
Fern von der Heimath, nur dich ſelbſt beweinſt.
Bedenk's und gib nachher in deiner Noth
Nicht mir die Schuld. Sei klug; noch haſt du Zeit.

Elektra.

Sie haben's ſchon beſchloſſen, das zu thun?

Chryſothemis.

Sobald Aegiſthos heimkehrt ſoll's geſchehn.

Elektra.

Er komme nur zu dieſem Zweck, und bald.

Chryſothemis.
Unglückliche, wo ſoll dies Wort hinaus?
Elektra.
Er komme nur wofern er ſolches will.
Chryſothemis.
Welch' Leid erſtrebſt du? Sprich, was denkſt du nur?
Elektra.
So weit als möglich möcht' ich euch entfliehn.
Chryſothemis.
Noch lebſt du beſſer doch, vergiß das nicht. *)
Elektra.
Ja wohl, ich lebe wirklich wundervoll!
Chryſothemis.
So wär's, verſtändeſt du nur klug zu ſein.
Elektra.
Nicht treulos ſein den Theuern lehre mich.
Chryſothemis.
Nein, nachzugeben nur den Mächtigen.
Elektra.
Du — krieche ſo; das iſt nicht meine Art.
Chryſothemis.
Man ſcheut mit Recht den Fall durch Unverſtand.
Elektra.
Für meine Rache fall' ich wenn ich muß.
Chryſothemis.
Ich weiß daß mir der Vater gern verzeiht.

Elektra.

Nur Feige zollen Beifall ſolchem Wort.

Chryſothemis.

Durchaus nicht folgen willſt du meinem Rath?

Elektra.

Ich hoffe nie ſo geiſtesleer zu ſein. —

Chryſothemis.

So will ich gehn wohin man mich geſchickt.

Elektra.

Wo willſt du hin? Wem bringſt du dieſes Opfer?

Chryſothemis.

Die Mutter ſchickt es für des Vaters Grab.

Elektra.

Was hör' ich! Ihrem allerärgſten Feinde?

Chryſothemis.

Den ſie doch ſelbſt ermordet, meinſt du wohl?

Elektra.

Wer gab den Rath dazu? Wie kam ſie drauf?

Chryſothemis.

Durch eine grauſe Nachterſcheinung glaub' ich.

Elektra.

Ihr, Vatergötter, ſteht mir endlich bei!

Chryſothemis.

Gewinnſt du durch dies Schreckniß neuen Muth?

Elektra.

Erzähle mir den Traum, ſo geb' ich Antwort.

Chryſothemis.

Gering nur iſt's was ich davon erfuhr.

Elektra.

Erzähl' es: Oft ſchon ward ein kleines Wort
Zum Fall den Menſchen oder zur Erhebung.

Chryſothemis.

Die Rede geht, ſie habe unſern Vater
Zum Tageslicht zurückgekehrt und ſich
Zum zweiten Mal mit ihm vermählt geſehn.
Er nahm dann ſeinen Herrſcherſtab, den jetzt
Aegiſthos führt, und pflanzt ihn in den Heerd.
Sogleich entſproß dem Stab ein ſaftiger Zweig
Der ganz Mycen und alle ſeine Lande
Mit ſeinem Laubwerk ſchattig überwuchs.
Von Einem hört' ich's, der zugegen war
Da ſie dem Helios den Traum erzählte.
Sonſt weiß ich weiter nichts, als daß ſie mich
Um dieſes Schreckens willen abgeſchickt.
Ich fleh' dich an bei unſres Hauſes Göttern,
Gib nach und falle nicht aus Unbedacht;
Wenn du mich heute von dir ſtoßen willſt
So ſuchſt du mich im Unglück wieder auf.

Elektra.

O höre, Kind; was du in Händen trägſt,
Auch nur berühren darf es nie das Grab.
Es ziemt dir nicht, es wäre frevelhaft
Die Spende, die von der Verhaßten kommt,

Dem Vater als ein Opfer darzubringen.
Den Winden gib's, verbirg's in tiefer Grube
Daß nie ein Theil davon der Ruheſtatt
Des Vaters nahe. Wenn ſie ſelber ſtirbt
Mag ihr es unten als ein Sparſchatz dienen.
Fürwahr, ſie iſt die Frechſte aller Frauen,
Sonſt käm' es ihr wohl nimmer in den Sinn,
Demſelben Mann, den ſie gemordet hat,
Die Gruft zu ſchmücken mit verhaßter Gabe!
Sprich, glaubſt du, der Verſtorbne werde gern
Auf ſeinem Grabe dies Geſchenk empfangen
Von ihr, durch die er ſchmachvoll unterlag,
Die ihn zermetzelt und an ſeinem Haupt
Zur Sühne dann das Mordbeil abgewiſcht?
Du glaubſt doch nicht, daß dieſe Spende ſie
Erlöſen könne von dem Fluch der That?
Das kann nicht ſein, darum ſteh ab davon.
Vom Haupte ſchneide dir die Lockenenden,
Dieſelbe kleine Gabe nimm von mir
Und überbring' ihm dieſes ſchlichte Haar,
Dazu noch meinen zierrathloſen Gürtel,
Denn Beſſeres beſitz' ich Arme nichts.
Auf Knieen bete daß er aus der Tiefe
Als Helfer ſteige wider unſre Feind'
Und daß Oreſt, ſein Sohn, durch hohe Fügung
Den Fuß den Böſen auf den Nacken ſetze,
Daß künftig wir mit mehr gefüllter Hand

Als heut bekränzen können ſeine Gruft.
Ich glaube zwar, es kam bereits von Ihm
Daß ihr der grauenvolle Traum erſchien;
Gleichwohl, o Schweſter, leiſte dieſen Dienſt
Uns beiden ſelbſt und unſerm Theuerſten,
Dem Vater, der im Haus des Hades ruht.

Chorführerin.

Es ſpricht die Frömmigkeit aus ihrem Munde;
Sei weiſe denn und folgſam ihrem Rath.

Chryſothemis.

Ich will's. Gerechtes bietet keinen Grund
Zum Streite dar; es fordert ſchnelle That.
Doch wenn ich dieſes Werk verſuchen ſoll,
So bitt' ich dringend, haltet reinen Mund;
Denn hörte ſie davon, die mich gebar,
So würde mir das Wagniß ſchlecht bekommen. (ab)

Chor.

Iſt mein Ahnen kein Trug,
Fehlt es mir nicht
Völlig an Weisheit,
O, ſo naht und meldet ſich ſchon
Mächtiges Recht in den Händen
Nun die Vergeltung.

Ja, ſie erſcheint,
Kind, und bald!
Muth erfüllt mich

Seit ich vernahm
Tröſtliche Kunde von dieſem Traum.
Nimmer verſinkt
Der Fürſt der Hellenen,
Der dich erzeugt,
In Vergeſſenheit,
Noch das doppelſchneidige Beil
Das ihn erſchlug
Schimpflicher Weiſe.

Lauernd in grauſigem Hinterhalt
Hundertfüßig, hundertarmig
Schreitet hervor
Ehernen Trittes
Die Erinnys.

Denn ſchnöde Luſt verführte ſie
Entgegen aller Schaam und Zucht
Zum mordbefleckten Ehebund.
Darum beharr' ich feſt darauf,
Das Wunder bleibt nicht unerfüllt,
Der Fluch ereilt die Schuldigen.
Denn weder Schreckensträume, noch
Orakelſprüche wären mehr
Den Sterblichen bedeutungsvoll,
Wenn dieſe Nachterſcheinung nicht
Heilkündend ſich bewährte.

Welches Unglück dieſem Lande
aus dem Wettkampf doch erwuchs,
Den mit ſeinen Roſſen Pelops
angeſtellt vor grauer Zeit!
Seit vom goldnen Wagenſitze
Myrtilos herabgeſtürzt,
Schnöder Unthat unterliegend,
und in's Meer geworfen ward,
Reiht ſich auch in dieſem Hauſe
Frevelthat an Frevelthat. *)

(**Klytämneſtra** tritt auf, begleitet von einer Dienerin die einen Korb mit Früchten trägt)

Klytämneſtra.

Du treibſt dich hier umher wie losgelaſſen
Seitdem Aegiſthos fort iſt, der's dir ſonſt
Verwehrt, die Deinen vor der Thür zu ſchmähn.
Nun Jener fehlt, was fragſt du viel nach mir!
Du haſt ſchon oft bei Vielen mich verklagt,
Ich ſchalt' in ungerechtem Uebermuth
Und höhne dich und Alles was du treibſt.
Doch dich verhöhnen will ich keineswegs
Und ſchmähend geb' ich nur dein Schmäh'n zurück.
Nur *einen* Vorwand haſt du: daß durch mich
Dein Vater ſtarb. Gewiß, er ſtarb durch mich;
Die That zu leugnen fällt mir gar nicht ein,
Doch iſt ſie nicht von mir allein geſchehn,
Denn die Vergeltung hat ihn hingerafft

Und wärſt du klug, du hätteſt mir geholfen.
Denn dieſer Vater, den du ſtets beweinſt,
Vom ganzen Volke der Hellenen konnte
Nur Er den Göttern deine Schweſter opfern,
Die Tochter meiner Schmerzen, ſeiner Luſt.
O ſage mir, wem that er das zu Liebe?
Du meinſt wohl, etwa dem Argiverheer?
Mein Kind zu tödten war es nicht befugt.
Geſetzt, er hätte ſie anſtatt der Tochter
Des Bruders Menelaos dargebracht:
Er mußte mir darum nicht minder büßen,
Denn dieſer hatte deren ſelber zwei,
Die ſolches Loos mit größerm Rechte traf,
Weil ihres Vaters, ihrer Mutter wegen,
Die Fahrt des Heeres unternommen war.
Verſpürte Hades größeres Verlangen
Mein Kind hinabzuſchlingen als das ihre?
Empfand der Unglücksvater Zärtlichkeit
Für Menelaos' Kind und nicht für ſeins?
Das kann nur ein bethörter ſchlechter Vater.
Du denkſt wohl anders — ich, ich denke ſo,
Und wenn die todte Schweſter reden könnte,
Sie würde ſchwerlich andrer Meinung ſein.
Drum werd' ich niemals meine That bereun;
Doch wenn du meinſt, dein Urtheil ſei gerecht
Und meines falſch; wohlan, ſo tadle mich
In meiner Gegenwart, [nicht hinterrücks.]*)

Elektra.

Behaupten wirſt du diesmal nicht, daß ich
Zuerſt dich kränkt' und reizte, ſo zu reden.
Doch wenn du mir's erlaubſt, ſo darf auch ich
Von dem Verſtorbnen, von der Schweſter ſprechen.

Klytämnestra.

Wohlan, ſo ſprich. Begännſt du ſo nur immer,
So würde mir dein Wort nicht kränkend ſein.

Elektra.

Wohlan, du haſt bekannt des Vaters Mord.
Wo gäb es noch ein ſchmählicher Geſtändniß,
Gleichviel ob du im Recht warſt oder nicht?
Doch ſag ich dir, die That war ungerecht;
Der Böſewicht, mit dem du jetzt lebſt,
Verführte dich mit ſeinen Schmeichelreden.
Frag' Artemis, die Jägerin, an wem
Die Schuld gelegen habe, daß ſie dort
In Aulis jeden Wind in Feſſeln ſchlug.
Vernimm's, denn ſie zu fragen ziemet nicht:
Mein Vater jagt' einſt in der Göttin Hain,
So hört' ich ſagen, einen bunten Hirſch
Von vielen Enden. Als er ihn erlegt
Entſchlüpfte ihm ein prahleriſches Wort.
Erzürnt hielt Leto's Kind das Heer zurück
Bis ihr der Vater in Erſatz des Wildes
Zum Opfer brächte ſeine eigne Tochter.
Kein andres Mittel gab es ſonſt, das Heer

Gen Ilion oder heimwärts abzuführen.
Geopfert hat er ſie zu dieſem Zweck,
Doch nur gezwungen und nach langem Kampf.
Für Menelaos that er's keinesfalls;
Allein geſetzt, du hätteſt dennoch Recht
Und ihm zu Liebe hätt' er es gethan:
Gebührt' ihm dann dafür der Tod durch dich?
Nach welchem Recht? Sobald du dies Geſetz
Den Menſchen geben willſt, dann ſieh dich vor
Ob du nicht ſelbſt verfällſt der Schuld und Strafe.
Denn ſo wir tödten wer getödtet hat,
So ſtürbeſt du dem Rechte nach zuerſt.
Erkenne deines Vorwands Nichtigkeit,
Belehre mich, wofern es dir gefällt,
Was willſt du damit rächen und vergelten,
Daß du die ärgſten Schändlichkeiten übſt,
Indem du buhlſt mit deinem Mordgeſellen
Und Kinder zeugſt, die ächten Kinder aber
Aus ächtem Bett, verbannt, verſtoßen haſt?
Das ſollt' ich loben? Soll auch das vielleicht
Noch Rache ſein für deiner Tochter Tod?
Auch wenn du das behaupteſt bleibt's ein Schimpf,
Der Tochter willen einen Feind zu frein.
Doch haſt du ja den Tadel unterſagt
Und aus dem Halſe ſchreiſt du dir die Zunge
Daß ich die Mutter läſtre. Doch mir dünkt,
Du biſt uns die Tyrannin mehr als Mutter.

Ein Jammerleben führ' ich voller Noth
Durch deine wie durch deines Buhlen Schuld.
So ſchleppt nicht minder Jener in der Fremde,
Oreſt, der deinen Händen kaum entging,
Ein trübſalvolles Dulderleben hin.
Du warfſt mir häufig vor, daß Ich ihn dir
Erzog zum Rächer. Hätt' ich, hätt' ich's nur
Vermocht, es wäre ſicherlich geſchehn.
Du magſt deshalb mich immerhin verſchrei'n
Bei allen Leuten als ein böſes Kind,
Als einen unverſchämten Läſtermund:
Denn bin ich damit wirklich wohl vertraut,
So mach' ich deiner Art nur keine Schande.

Chorführerin.

Wuth athmet ſie, doch ob mit Recht ſie zürne,
Ich merk' es wohl, das wird nicht mehr bedacht.

Klytämneſtra.

Mir ziemt auch wohl noch Rückſicht gegen ſie,
Wenn ſie die Mutter ſchmäht in ſolcher Art,
In ihrem Alter? Haltet ihr ſie nun
Nicht jeder Unthat fähig ohne Schaam?

Elektra.

O ſei verſichert, daß ich Schaam empfinde
Auch wenn es nicht ſo ſcheint! Ich weiß es wohl
Daß mein Benehmen mir und meinen Jahren
Durchaus nicht ziemt. Dein Haß, dein Wandel nur
Bewältigen mich und zwingen mich dazu;

Denn Böſes pflanzt das Böſe lehrend fort.

Klytämneſtra.

Du freche Brut! Mein Wort und mein Verwenden
Verſchafft dir freien Raum zu ſtetem Schmähn!

Elektra.

Du ſchmähſt dich ſelbſt, nicht ich; das Thun iſt dein;
Die Thaten finden ihre Worte dann.

Klytämneſtra.

Bei Artemis! Der Strafe dieſer Frechheit
Entgehſt du nicht ſobald Aegiſthos kommt.

Elektra.

Nun ſiehſt du ſelbſt, dein Unmuth reißt dich hin.
Obgleich du mir ein freies Wort erlaubt
Vermagſt du dennoch nicht mich anzuhören.

Klytämneſtra.

Dich auszuſprechen hab' ich dir erlaubt
Willſt du nicht ohne Störung wenigſtens
Mich opfern laſſen?

Elektra.

Ja doch, opfre nur!
Mein Mund gewährt dir keinen Grund zur Klage;
Ich wüßte nicht, was mir zu ſagen blieb.

Klytämneſtra.

Nun hebe mir die Opferfrüchte, Mädchen,
Auf den Altar, daß ich vom Herrſcher hier
Erlöſung mir erfleh' aus meiner Angſt.
(ſie geht von der Bühne in die Orcheſtra hinab und tritt vor die Thymele)

(leiſe)

Gewiß vernimmſt du, Hort des Hauſes, Phöbos,
Mein leiſes Flüſtern; denn ich rede nicht
Vor Freunden hier, nicht Alles darf an's Licht
So lange dieſe da mir nahe ſteht;
Sonſt bringt ſie mich mit tückiſchem Geſchrei
In falſchen Leumund bei der ganzen Stadt;
Erhöre mich wie meine Wort' auch lauten.
Die Bilder, die ich heute Nacht erblickt
Im Traum voll Doppelſinn, Lykeierfürſt,
Erfülle ſie, wofern ſie Gutes künden;
Doch wenn ſie Schlimmes vorbedeuten, laß
Das Leid zurück auf meine Feinde fallen.
So Jemand Ränke, mich aus meinem Glück
Zu ſtürzen, ſpinnt, o ſo verwehr' es ihm
Und laß mich ſtets ein Leben, trübſalfrei
Und königlich, in Atreus' Hauſe führen,
Mit den mir Theuern ſo wie jetzt vereint,
In heitern Tagen und von ſolchen Kindern
Umgeben, die kein Groll und Haß erfüllt.
Erhöre gnädig dies Gebet, Apoll,
Und gib uns Allen was wir von dir flehn.
Du biſt ein Gott und weißt auch alles Andre
Wovon ich ſchweigen muß, von ſelber wohl;
Denn Alles ſchauen muß ein Sohn des Zeus.

(Während ſie auf die Bühne zurücktritt tritt der Erzieher auf)

Erzieher.

Ihr Frauen, ſagt mir, iſt dies wohl das Haus
In dem Aegiſthos, euer Herrſcher, wohnt?

Chor.

Ja wohl, o Fremdling, du vermutheſt recht.

Erzieher.

Errath' ich nicht mit gleichem Glück die Gattin
Von ihm in dieſer königlichen Frau?

Chor.

Vollkommen recht, ſie ſelbſt erblickſt du hier.

Erzieher.

Heil dir, o Fürſtin! Gute Botſchaft bring' ich
Aegiſth wie dir von einem treuen Mann.

Klytämneſtra.

Willkommnes hör' ich. Aber ſage mir
Zunächſt in weſſen Auftrag du erſcheinſt.

Erzieher.

Von Phanoteus dem Phoker bring' ich Großes.

Klytämneſtra.

Was iſt es, Fremdling? Denn vom Freunde muß,
Das weiß ich, auch die Botſchaft freundlich lauten.

Erzieher.

Ich ſag' es kurz: Oreſtes iſt nicht mehr.

Elektra.

O weh, o weh! Der Tag gibt mir den Tod.

Klytämneſtra.

Was ſagſt du, Fremdling? Hör' auf dieſe nicht.

Erzieher.

Ich ſage wiederholt: Oreſt iſt todt.

Elektra.

Nun bin ich hin, nun bin ich gar nichts mehr.

Klytämneſtra.

Bekümmre dich um das was dich betrifft.
Du, Fremdling, ſage mir, wie kam er um?

Erzieher.

Vernimm's genau; denn dazu kam ich her. —
Zum hochberühmten Feſte der Hellenen,
Dem Kampf um Delphi's Preiſe, kam auch er.
Nachdem des Herolds Ruf mit lautem Schall
Den Wettlauf angeſagt als erſten Kampf
Erſchien Oreſtes ſtrahlend in den Schranken
Und Alle ſtaunten ihn bewundernd an.
Er flog dahin vom Auslauf bis an's Ziel
Und trug davon den hohen Siegespreis.
Um wenig nur von Vielem dir zu ſagen:
Ich ſah noch niemals einen ſolchen Mann
Der Kraft und That. Dies Eine nur vernimm:
Fünf Kämpfe ſind es, die der Brauch, der Spruch
Der Richter auf der Doppelbahn gebeut,
Und er errang in *allen* ſich den Sieg.
Man rief ihn preiſend als Argiver aus,
Genannt Oreſt und Sohn des Agamemnon,
Der Hellas' ruhmgekröntes Heer vereint, —
So weit war Alles gut. Doch wenn ein Gott

Ein Unglück will, hilft auch die Stärke nichts.
Am andern Tag beim erſten Sonnenſtrahl
Begann des Wagenrennens raſcher Kampf,
Und mit der Wagenlenker großer Zahl
Erſchien auch Er auf's Neue in den Schranken.
Je einen ſandten Sparta und Achaja;
Dann kamen zwei erprobte Wagenführer
Aus Libya; der Fünfte war Oreſt;
Er führte ein theſſaliſches Geſpann.
Der Sechſte, ein Aetoler, führte Füchſe;
Der Siebente war ein Magneſier,
Aus Aenia der Achte, Schimmel führend,
Der Neunte aus der gottgebauten Stadt
Athen, der Zehnt' und letzte ein Böoter.
Die Richter wieſen jedem ſeinen Platz
Dem Looſe nach und ordneten die Wagen.
Die Erzdrommete ſchallt; ſie ſprengen fort,
Die Zügel ſchüttelnd und mit lautem Ruf
Die Roſſe treibend, daß die ganze Bahn
Erdröhnt vom Radgeraſſel und der Staub
Gen Himmel ſteigt. In buntem Durcheinander
Bedient man eifrig ſich des Steckenſporns,
Beſorgt, ein Andrer möchte übertreffen
Des Rades Schwung, der Roſſe Athemkraft,
Die ihre Rücken und die Räderfelgen
Mit Schaumesflocken ſchnaubend überſprühn.
Schon um die letzte Säule lenkt Oreſt,

Nach ihr die Naben ſeiner Räder drängend,
Und läßt dem Pferde rechts den Zügel frei
Das auf der Linken ſtraff zuſammennehmend. —
Am Anfang fuhren alle Wagen recht;
Dann aber gingen dem aus Aenia
Die hartgemäulten Roſſe durch nach rechts
Und prallten häuptlings auf die libyſchen Wagen.
Nun ſtürzte Einer immer auf den Andern
Zerſchmetternd hin durch dieſen einen Fehler
Und Wagentrümmer deckten Kriſa's Feld.
Das ſieht der Roſſelenker von Athen,
Ein Meiſter ſeiner Kunſt, biegt aus und hält
Und läßt vorbei den Roß- und Wagenſtrudel
Der in der Mitte durcheinanderwogt.
Oreſtes fährt als Letzter hinter ihm,
Vertrauend auf des Rennens Schlußentſcheidung.
Da Jener Dieſen einzig übrig ſieht
So ſchreit er gellend ſeinen Pferden zu
Und jagt drauf los. In gleicher Weite fahren
Die Beiden hin indem bald der bald jener
Mit ſeiner Deichſel Spitze etwas vor iſt.
Das ganze Rennen macht er glücklich durch,
Der Arme, feſt auf ſeinem feſten Sitz;
Allein zuletzt, als er den linken Zügel
Des Pferdes nachläßt, das die Wendung macht,
Verfehlt er doch das rechte Maaß und prallt
Am Rande einer Säule heftig an.

Die Achſe ſplittert mitten durch die Nabe,
Er fällt nach vorn, verwickelt ſich in Riemen —
Am Boden liegend reißen ihn die Roſſe
In raſchem Laufe mitten in die Bahn.
Die Menge brach in laute Klagen aus
Da ſie den Jüngling alſo ſtürzen ſah
Den ſolch' ein Loos nach ſolchen Thaten traf.
Bald ward er hingeſchleift am Boden, bald
Erſchien ſein Körper hoch emporgeſchnellt —
Mit Mühe nur gelang's den Wagenlenkern
Zu hemmen ſein Geſpann und ihn zu löſen.
Er ſah ſo blutbefleckt, ſo ſchrecklich aus
Daß er den Freunden ſelbſt unkenntlich war.
Er ward ſogleich verbrannt. Erwählte Männer
Aus Phokis bringen jetzt den Aſchenreſt
Des großen Körpers her in kleiner Urne,
Daß er ein Grab in ſeiner Väter Land
Empfange. So geſchah's. Schon der Bericht
Iſt ſchmerzlich. Wer es angeſehn, wie wir,
Der hat ein größres Unglück nie geſchaut.

Chor.

O weh, es ſcheint, der alte Herrſcherſtamm
Iſt bis zur letzten Wurzel ausgetilgt.

Klytämneſtra.

O Zeus! Was ſoll ich ſagen? Nenn' ich's Glück?
Nenn' ich's ein Unglück, aber vortheilhaft?
Betrübend iſt's, daß mir mein eignes Leid

Zugleich als Lebensrettung gelten muß.

Erzieher.

Warum, o Fürſtin, ſchlägt mein Wort dich nieder?

Klytämneſtra.

Gewaltig iſt das Mutterherz. Man kann,
Auch wenn das Kind uns Böſes angethan,
Doch nimmer haſſen was man ſelbſt gebar.

Erzieher.

Umſonſt, ſo ſcheint es, kamen wir hieher.

Klytämneſtra.

O nein, ich will dir deine Botſchaft lohnen,
Wofern du ſichre Zeichen mitgebracht
Vom Tode deſſen, dem ich einſt das Leben
Von meinem Leben gab und der ſich dann
Von meiner Bruſt, aus meiner Pflege riß,
Der mir ein Fremdling ward und niemals wieder
Mich ſah ſeitdem er dieſes Land verließ;
Der mir den Mord des Vaters vorgeworfen
Und mir gedroht mit einer Schreckensthat,
Daß Tag und Nacht der ſüße Schlaf mich floh
Und ich der nächſten Zukunft Tagen ſtets
Entgegenſah wie eine Sterbende.
Doch heute werd' ich frei von dieſer Angſt
Vor Der und Jenem; denn die größre Plage
War dieſe, die in meinem Hauſe wohnt
Und mir das reine Lebensblut entſaugt.
Nun hoff' ich ungekränkt von ihrem Drohn

Forton die beſten Tage zu verleben.

Elektra.

Ich Aermſte, ach, nun ziemt es mir zu jammern
Um dein Geſchick, Oreſt! Zum Unglück fügt
Noch Hohn die Mutter! Ob ſich das geziemt?

Klytämneſtra.

Für dich wohl nicht; doch Jenem ziemt ſein Loos.

Elektra.

Vernimm es, Nemeſis des kaum Verſtorbnen!

Klytämneſtra.

Sie *hat* vernommen und verhängt was recht.

Elektra.

Ja, höhne nur, du biſt ja nun im Glück.

Klytämneſtra.

Oreſt und Du vermögt es nicht zu ſtürzen.

Elektra.

Wir können's nicht, denn wir ſind ſelbſt geſtürzt.

Klytämneſtra.

O Fremdling, reichen Lohn gewähr' ich dir
Bringſt du zum Schweigen dieſen Läſtermund.

Erzieher.

Mein Auftrag iſt beſtellt. Ich kann wohl gehn.

Klytämneſtra.

Bewahre! Weder meiner würdig wär's
Noch unſres Freundes der dich hergeſandt.
Geh mit in's Haus. Die mag hier draußen ſchrei'n
Und ihr und ihrer Lieben Loos beklagen.

(mit dem Erzieher ab)

Elektra.

O ſagt, war das das Weh, war das der Schmerz,
Der Thränenſtrom, der Jammerſchrei der Trauer
Des unheilvollen Weibes um den Sohn
Der alſo ſtarb? — Ein Hohngelächter war's!
Dein Tod, Oreſtes, hat mich ganz geknickt.
Die letzte Hoffnung, die mir noch geblieben
Du würdeſt lebend nahn, des Vaters Tod
Zu rächen und der armen Schweſter Loos,
Entriſſen iſt ſie meiner Bruſt mit dir.
Nun ſteh' ich, deiner ebenfalls beraubt
Wie meines Vaters, ganz und gar allein
Und muß mich fügen in den Sklavendienſt
Beim namenlos verhaßten Mörderpaar.
Verdien' ich das? — Ich kann hinfort nicht mehr
Mit ihnen wohnen unter einem Dach.
Ich zieh es vor, mich ſelbſt von dieſer Thür
Zu bannen in ein freundlos ödes Leben.
Da mag mich morden, wem ich hier im Hauſe
Ein Aerger bin. Erwünſcht iſt mir der Tod
Und reizlos dieſes trauervolle Leben.

Chor.

Wo bleiben die Donnerkeile des Zeus,
Wo bleibt nun des Helios Gluthgeſchoß?
Vermögen ſie Solches
Ruhig verborgen
Mit anzuſchauen?

Elektra.

O weh mir, o weh!

Chor.

Was weineſt du, Kind?

Elektra.

O gräßliches Loos!

Chor.

O tobe nicht ſo.

Elektra.

Du folterſt mich nur.

Chor.

Wie meineſt du das?

Elektra.

Die Jammerverzehrte verhöhneſt du noch
Durch Tröſtung mit täuſchender Hoffnung auf ſie
Die zweifellos niedergefahren ſind
In Hades Reich.

Chor.

Der König Amphiaraos ging *)
Doch auch hinüber, vom Weibe getäuſcht
Um des goldenen Halsbands willen;
Doch unter der Erde herrſcht er noch
Ganz lebendig.

Elektra.

Wehe!

Chor.

Ja, wehe der argen Frau.

Sie ſiel.

Elektra.

Sie wurde erſchlagen.

Chor.

So iſt's.

Elektra.

Ich weiß es, ich weiß es, der Rächer iſt
Dem trauernden Manne erſchienen.
Für mich iſt er hin; denn der es mir war,
Der wurde mir kläglich entriſſen.

Chor.

Du biſt vor Vielen ſchwer betroffen.

Elektra.

Das lehrt mich ſelbſt nur allzugut
Mein Lebenslauf, jahraus jahrein
Voll Jammer und voll Elend.

Chor.

Um was du weineſt wiſſen wir.

Elektra.

Drum täuſche mich nicht mehr mit Troſt
Nachdem die letzte Hoffnung ſchwand
Auf meines Bruders Hülfe.

Chor.

Ihn traf das allgemeine Loos.

Elektra.

[So wär's ein allgemeines Loos]
Beim Ringen um den Preis wie er,

Der Unglücksmann, vom Wagenſitz
Zu ſtürzen in die Stränge?

Chor.

Nein, das Geſchick iſt unerhört.

Elektra.

Fürwahr, das iſt's. Er ward als Fremdling
Beſtattet ohne meine Hände
Und weder tönten unſre Klagen
Noch wurde ihm durch uns ein Grab.

(Chryſothemis tritt raſch auf)

Chryſothemis.

Geliebte, haſtig, und in meiner Freude
Des Anſtands ganz vergeſſend 10) lauf ich her.
Das Leid iſt aus, das du bisher getragen
Und Jubel bring' ich mit ſtatt deiner Klagen.

Elektra.

Wo nähmſt du Hülfe her für meinen Schmerz
Für den es nirgend eine Heilung gibt?

Chryſothemis.

Oreſt iſt angekommen, glaub' es mir,
So wahr ich ſelbſt vor deinen Augen ſtehe.

Elektra.

Der Wahnſinn treibt dich wohl, Unſeelige,
Zu höhnen noch dein eignes Leid und meins?

Chryſothemis.

Bei unſrer Ahnen Heerd, es iſt kein Hohn,
Ich mein's im Ernſt, er iſt wahrhaftig da.

Elektra.

O weh, o weh! Wer hat es dir geſagt
Daß du mit ſolcher Sicherheit es glaubſt?

Chryſothemis.

Ich weiß es von mir ſelbſt und Keinem ſonſt,
Ich ſchaute Zeichen die es klar beweiſen.

Elektra.

Was war es denn? Sprich, welcher Anblick hat
In dir die Gluth des Wahnſinns angefacht?

Chryſothemis.

Ich bitte, höre mich und dann entſcheide
Ob ich verſtändig oder närriſch bin.

Elektra.

So rede wenn es dir Vergnügen macht.

Chryſothemis.

Erzählen will ich Alles was ich ſah.
Als ich zur alten Gruft des Vaters kam
Bemerkt' ich einen friſchen Guß von Milch
Der von dem Hügel abwärts rieſelte
Und ſah den Stein darauf ringsum bekränzt
Mit Blumen aller Art. Bei dieſem Anblick
Ergreift mich Staunen und ich ſpäh' umher
Ob Jemand in der Nähe ſich verſteckt;
Doch ruhig ſeh' ich Alles ringsherum
Und trete näher. Sieh' da liegt am Rande
Des Grabes dieſe friſchgeſchnittne Locke.
Bei dieſem Anblick ſteigt ein trautes Bild

In meiner Seel' empor; mein Ahnen ſagt,
Das iſt ein Zeichen vom Geliebteſten
Der Sterblichen, ein Zeichen von Oreſt.
Ich nehm' es ſtill und ſchweigend in die Hand,
Doch Wonnethränen füllen mir die Augen.
Auch jetzt noch bin ich deſſen ganz gewiß,
Die Spende kommt von ihm und keinem Andern;
Denn außer uns geziemte das nur ihm.
Ich that es nicht, das weiß ich ganz gewiß,
Noch minder du, die ſelber zum Beſuch
Der Götter dieſes Haus nicht ungeſtraft
Verlaſſen darf, noch that es unſre Mutter.
Ihr Sinn iſt nicht danach; auch hätt' es dann
In keinem Fall verborgen bleiben können.
Oreſtes hat die Gabe dargebracht.
Drum faſſe Muth, o Theure! Nicht denſelben
Steht immerdar dieſelbe Gottheit bei.
Sie hat bis heut noch uns gegrollt, doch heut
Beginnt für uns die Reihe guter Tage.

Elektra.

Seit lange ſchon beklag' ich deine Thorheit.

Chryſothemis.

Was haſt du? Freut dich meine Kunde nicht?

Elektra.

Du weißt nicht wo du biſt und was du wähnſt.

Chryſothemis.

Ich muß doch wiſſen was ich deutlich ſah.

Elektra.

Geſtorben iſt er, Thörin. Denke nicht
An ſeine Hülfe. Damit iſt es aus.

Chryſothemis.

Was ſagſt du? Weh! Von wem vernahmſt du das?

Elektra.

Von einem Zeugen der ihn ſterben ſah.

Chryſothemis.

Wo weilt er denn? Entſetzen faßt mich an.

Elektra.

Im Hauſe, hochwillkommen unſrer Mutter.

Chryſothemis.

Ich Aermſte, weh! Doch wer in aller Welt
Hat dieſe reiche Spende dargebracht?

Elektra.

Wahrſcheinlich hat ſie Jemand hingelegt
Als Todesangedenken für Oreſt.

Chryſothemis.

Mein armer Bruder! Und ich eilte her
So voller Freuden über meine Botſchaft,
Mit unſerm *ganzen* Unglück unbekannt.
Nun bin ich da — und ach! zum alten Leid
Das noch vorhanden iſt kommt dies hinzu!

Elektra.

Ja wohl, ſo ſteht's. Doch wenn du mir gehorchſt
So löſeſt du des jetzigen Leidens Laſt.

Chryſothemis.

Wie? Kann durch mich ein Todter auferſtehn?

Elektra.

Das mein ich nicht, ſo thöricht bin ich nicht.

Chryſothemis.

Was willſt du daß ich übernehmen ſoll?

Elektra.

So wag' es nur, zu folgen meinem Rath.

Chryſothemis.

Das will ich nicht verweigern falls er frommt.

Elektra.

Bedenke, nichts gelingt uns müheloſ.

Chryſothemis.

Ich weiß und helfe dir ſo weit ich kann.

Elektra.

Vernimm was ich zu thun entſchloſſen bin.
Du weißt, es fehlt uns jeder Freundesbeiſtand,
Der Hades hat ihn räuberiſch entführt;
Zurückgeblieben ſind wir ganz allein.
So lang ich wußte, daß der Bruder noch
Im Leben blühe, war ich hoffnungsvoll,
Er werde kommen und den Vater rächen.
Seit er dahin iſt fällt auf dich mein Blick;
Denn jetzt erwart' ich daß du nicht mehr zögerſt
Mit mir vereint den Böſewicht Aegiſth,
Den Mörder unſres Vaters umzubringen.
Ich darf's nicht mehr verhehlen wie wir ſtehn:

Wie kannſt du länger warten leichten Muths?
An welcher Hoffnung hält ſich noch dein Blick?
Was bleibt dir noch vergönnt? Die Klage nur
Um den Verluſt des väterlichen Erbes,
Nichts als der Schmerz, daß du ſo lange ſchon
Verwelkeſt unvermählt und ungeliebt.
In dieſem Punkt entſage jeder Hoffnung:
So baar von Klugheit iſt Aegiſthos nicht
Als daß er jemals dein und mein Geſchlecht
Zu ſeinem Unheil weiter keimen ließe.
Doch folgſt du meinem Rath, ſo ärndteſt du
Zunächſt vom Vater in der Unterwelt,
Vom Bruder auch der frommen Liebe Dank;
Doch außerdem wirſt Du, die frei geborne,
Hinfort auch wirklich eine Freie ſein
Und ſchließen einen würdigen Ehebund;
Denn auf den Wohlſtand blickt ein Jeder gern.
Gewahrſt du nicht den Ruhm, den du dir ſelbſt
Und mir erwirbſt wofern du mir gehorchſt?
So oft ein Bürger oder Fremdling uns
Erblickt, begrüßt er uns mit ſolchem Lob:
„O Freunde, ſehet, ſeht dies Schweſternpaar!
Die haben ihrer Väter Haus erlöſt,
Ihr Leben eingeſetzt, an ihren Feinden
Im Schooß des Glücks den Sühnetod vollſtreckt;
Wer müßte die nicht lieben, hoch verehren!
Bei jedem Feſt und wo die Bürgerſchaft

Verſammelt wird verdienen dieſe Zwei
Den Ehrenplatz für ihre Tapferkeit.“
So preiſt man uns im Leben und im Tode
Und ewige Zeiten dauert unſer Ruhm.
So folg', o Traute, ſei die Helferin
Des Vaters wie des Bruders; rette mich
Und dich aus dieſer Noth und glaube mir,
Nur das iſt Schmach für Menſchen edler Art
Dem Tode vorzuziehn ein ehrlos Leben.

Chor.

In ſolchen Dingen dient Beſonnenheit
Dem Redenden und Hörenden zum Heil.

Chryſothemis.

Gewiß, ihr Frau'n; erwöge ſie's vorher,
Sie ſpräche nie ſo tollkühn unbeſonnen.
In welcher Zuverſicht bewaffneſt du
Mit ſolchem Muthe dich und forderſt Beiſtand
Von mir? Du biſt ein Weib und nicht ein Mann,
Und ſtärker ſind die Arme deiner Gegner.
Ihr gutes Glück bewährt ſich täglich mehr
Und unſer Glück iſt ganz und gar dahin.
Wie könnte der entkommen ungeſtraft
Wer ſolchem Manne nach dem Leben trachtet?
O ſieh dich vor daß Niemand uns belauſcht
Daß unſer ſchlimmes Loos nicht ſchlimmer wird.
Es bringt uns keine Rettung, keinen Vortheil
Für ſchönen Nachruhm ſchmachvoll umzukommen.

Allein der Tod iſt noch das Aergſte nicht;
Weit ſchlimmer iſt's, wenn man zu ſterben wünſcht
Und nicht einmal den Tod erlangen kann.
Ich flehe, halt' in Schranken deinen Groll
Daß wir nicht ganz und gar zu Grunde gehn
Und unſres Stammes letzter Zweig verdorrt.
Was du geſprochen ſoll dich nicht gefährden,
Bewahren will ich's in Verſchwiegenheit;
Doch ſieh es endlich einmal ſelber ein
Daß ſich der Macht die Ohnmacht fügen muß.

Chor.

Gib nach, es frommt dem Menſchen nichts ſo ſehr
Als weiſe Vorſicht und Bedachtſamkeit.

Elektra.

Du ſprachſt genau was ich erwartete.
Ich wußt' es längſt, verworfen wird mein Rath.
So will ich denn mit meiner Hand allein
Das Werk vollbringen; denn es muß geſchehn.

Chryſothemis.

O weh!
Ja, wärſt du bei des Vaters Tode ſo
Geſinnt geweſen, wär' es ſchon geſchehn.

Elektra.

Ich war dieſelbe, doch an Einſicht ſchwach.

Chryſothemis.

O bliebeſt du ſo ſchwach dein Leben lang!

Elektra.
So räthſt du klug weil du nicht helfen willſt.
Chryſothemis.
Wer das verſuchte, dem erging' es ſchlimm.
Elektra.
Klug — zum Beneiden, doch zum Haſſen feig!
Chryſothemis.
Mit Gleichmuth hören würd' ich auch dein Lob.
Elektra.
Das wird von mir wohl niemals dir zu theil.
Chryſothemis.
Entſcheiden möge das der Lauf der Zeit.
Elektra.
Verlaß mich wenn du mir nicht helfen willſt.
Chryſothemis.
Ich will es wohl, du ſiehſt es nur nicht ein.
Elektra.
Geh hin, erzähle Alles deiner Mutter.
Chryſothemis.
Ich hege keinen ſolchen Groll auf dich.
Elektra.
Zu welcher Schande willſt du mich bewegen!
Chryſothemis.
Zur Schande nimmer, zur Beſonnenheit.
Elektra.
Ausſchließlich deinem Urtheil ſoll ich folgen?

Chryſothemis.
Ich ſolge gern wo du verſtändig räthſt.
Elektra.
Es iſt ein Jammer, wohlberedt — zu irren.
Chryſothemis.
Du nennſt den Fehler welchem du verfielſt.
Elektra.
So glaubſt du nicht das Recht auf meiner Seite?
Chryſothemis.
Mitunter kann das Recht auch ſchädlich ſein.
Elektra.
Der Satz wird meine Lebensregel nie.
Chryſothemis.
Mir gibſt du recht, vollführſt du was du willſt.
Elektra.
Ich will's vollführen, mich erſchreckſt du nicht.
Chryſothemis.
In vollem Ernſt? Beſtehſt du feſt darauf?
Elektra.
Nichts haſſ' ich mehr als einen feigen Rath.
Chryſothemis.
Es ſcheint, mein Wort gilt gar nichts mehr bei dir.
Elektra.
Beſchloſſen hab' ich's längſt und nicht erſt heut.
Chryſothemis.
Ich gehe. Wie du meinen Rath verſchmähſt,
Vermag ich deine Weiſe nicht zu theilen.

Elektra.

Ja, geh hinein, dir ſolgen kann ich nie
Und wenn dich noch ſo ſehr danach verlangt;
Denn Thorheit iſt die Jagd nach Richtigem.

Chryſothemis.

Für weiſe magſt du deine Meinung halten;
Doch haſt du dich einmal hineingeſtürzt
In's Unglück, ſo belobſt du meinen Rath. (ab)

Chor.

Sorgſam bekümmert
Sehen wir droben
[Auf den Dächern]
Selbſt die klügſten der
Vögel [11]) um jene
Denen ſie Daſein und
Pflege verdanken:
Dürfen wir ſäumen
Gleiches zu thun?

Aber beim Blitze des Zeus
Und bei der himmliſchen Themis,
Nahe ſein muß die Vergeltung!

Irdiſche, menſchliche Stimme,
Stimme des Rufes, o dringe
Dringe hinunter und melde
Unten den Atreusentſproſſnen
Dieſe traurige Schmach:

Immer noch lieget
Ihr Haus danieder
Immer noch währet
Unausgeglichen
Ihrer Kinder
Zwieſpalt und Streit

Verlaſſen und einſam irrt Elektra,
Ewig den Vater bejammernd
Gleich der klagenden Nachtigall,
Unbekannt mit der Furcht vor dem Tode
Und bereit vom Lichte zu ſcheiden
Wenn ihr die doppelte Rache gelingt:
Welche ſeltene Kindesliebe.

Kein edler Menſch, der elend lebt
Will ſeines Namens guten Klang
Verdunkelt ſehen und beſchimpft.
So haſt auch du, o Kind, gewählt
Ein niedrig Leben voller Gram
Um, wenn die Schändlichen beſiegt ſind,
Zu glänzen in dem Doppelruhm
Der klügſten und der beſten Tochter.

O daß du doch die Ueberhand
Gewänneſt über deinen Feind,
Um reich zu leben, wie du jetzt
In Unterdrückung ſchmachteſt.
Dir ward ein Unglücksloos zu theil,

Allein du haſt die höchſte Pflicht
Erfüllt und dir den ſchönſten Preis
In Gottesfurcht errungen.

(Oreſtes, Pylades und ihre Begleiter treten auf, eine Urne tragend)

Oreſt.

Sagt, Frauen, ob wir recht berichtet ſind
Und auf dem rechten Weg an unſer Ziel?

Chorführerin.

Was willſt du wiſſen? Was iſt dein Begehr?

Oreſt.

Schon lange ſuch' ich nach Aegiſthens Haus.

Chorführerin.

Das rechte wies man dir. Du ſtehſt davor.

Oreſt.

Wer übernimmt wohl die erſehnte Meldung
Daß wir zuſammen angekommen ſind?

Chorführerin.

Da ſteht die Nächſtverwandte, der geziemt's.

Oreſt.

So melde, Frau, daß Männer angelangt
Von Phokis welche fragen nach Aegiſth.

Elektra.

O weh, o weh! Ihr überbringt gewiß
Für jener Kunde Wahrheit den Beweis!

Oreſt.

Ich weiß nicht was du meinſt. Ich bringe Nachricht
Her von Oreſt, vom alten Strophios.

Elektra.
Was iſt es, Fremdling? Angſt ergreift mein Herz.
Oreſt.
In dieſer kleinen Urne bringen wir
Das Aſchenhäuflein des Verſtorbnen mit.
Elektra.
Ich Aermſte! Ach, nun iſt es zweifellos,
Handgreiflich vor mir ſteht mein Herzeleid.
Oreſt.
Beklagſt du des Oreſt Geſchick, ſo wiſſe,
In dieſem Aſchenkruge ruht ſein Leib.
Elektra.
Wenn dieſe Urne ſeinen Staub umſchließt,
Dann, Fremdling, bei den Göttern, gib ſie mir
Daß ich mich ſelbſt und meinen ganzen Stamm
Beweinen mög' in dieſer ſeiner Aſche.
Oreſt.
So gebt ihr, wer ſie immer ſei, den Krug;
Die Bitte gab ihr keine Feindſchaft ein.
Er war gewiß ihr Freund, ihr Blutsverwandter.
Elektra. (die Urne haltend) 17)
Du letztes Denkmal vom lebendigen Daſein
Des theuerſten der Menſchen, des Oreſt,
Wie wenig ſtimmt zu jener Hoffnung doch,
Mit der ich dich entließ, das Wiederſehen!
Wie blühend, Kind, entſandt' ich dich von Hauſe —
Nun halt' ich dich in Händen als ein Nichts!

O daß ich ſelber doch geſtorben wäre
Bevor ich in die Fremde dich geſchickt
Nachdem ich dich mit dieſen meinen Händen
Entwendet und entriſſen frühem Tod:
Du wärſt gefallen an demſelben Tag'
Und lägſt bei deinem Vater in der Gruft.
Nun ſtarbſt du fern vom Hauſe, von der Schweſter
Als Flüchtling in dem fremden Lande hin.
Ich durfte nicht mit liebevollen Händen
Beſorgen wie ſich's ziemt dein letztes Bad,
Entheben durft' ich nicht die Trauerlaſt
Der Flammengluth, die jeden Leib verzehrt.
Von fremden Händen wurdeſt du beſtattet
Und kommſt nun her als eine Hand voll Aſche,
Geſchloſſen in ein winziges Gefäß.
Ach, alle jene Pflege war umſonſt
Die ich mit ſüßer Mühe dir geweiht;
Denn mehr als deine Mutter liebt' ich dich;
Nur ich erzog dich, nicht die Hausgenoſſen,
Und an die Schweſter wandteſt du dich ſtets.
Das ging nun Alles hin an einem Tage
Durch deinen Tod. Du haſt mir, wie ein Sturm,
Durch deinen Hingang Alles fortgerafft.
Der Vater iſt dahin, ich bin dahin,
Du biſt dahin und todt — die Feinde lachen,
Die Rabenmutter tobt in lauter Luſt.
Geheime Botſchaft ſandteſt du mir oft,

Du werdeſt kommen, Rach' an ihr zu nehmen:
Vereitelt hat es unſer böſer Geiſt,
Der mir anſtatt der leiblichen Geſtalt
Des Vielgeliebten ſeine Aſche nur,
Sein weſenloſes Schattenbild geſandt.
Wehe mir, wehe mir!
Kläglicher Anblick!
Pfade des Unheils
Mußteſt du wandeln,
Theuerſter Bruder,
Und auch mich mit dir vernichten;
Du gibſt den Tod mir, theurer Herzensbruder.
O nimm auch mich in dies dein enges Haus,
O nimm hinein in's Nichts die Nichtige,
Daß ich fortan mit dir dort unten wohne.
Ich hab' ein gleiches Loos mit dir getheilt
Da du noch oben warſt; nun ſehn' ich mich
Auch todt im Grabe dir vereint zu ſein;
Die Todten kennen keine Trübſal mehr.

Chorführerin.

Bedenk', Elektra, daß du ſterblich biſt,
Bedenke daß Oreſtes ſterblich war,
Bejammre drum nicht allzuſehr das Loos
Das einmal doch wir Alle dulden müſſen.

Oreſt.

Was ſoll ich ſagen? Rathlos fühl' ich mich
Und kann die Zunge länger nicht beherrſchen.

Elektra.
Was ficht dich an? Was meinen deine Worte?
Oreſt.
Erblickt mein Aug' Elektra's Huldgeſtalt?
Elektra.
Ja wohl, ſie ſelbſt, doch nur ein Jammerbild.
Oreſt.
O weh, in welchem Elend ſeh' ich dich!
Elektra. (ſtaunend)
Wie, Fremdling, gelten dieſe Seufzer mir?
Oreſt.
In dieſem Aufzug, frevelhaft verkümmert —
Elektra.
So gelten deine Klagen wirklich mir?
Oreſt.
Ich merk' es, elend lebſt du, nicht vermählt —
Elektra.
Was ſoll dein Seufzen, Fremdling? Dieſer Blick! . . .
Oreſt.
Ich wußte Nichts von meinem Unglück noch!
Elektra.
Was hätte davon dir mein Wort enthüllt?
Oreſt.
Von vielen Leiden ſeh' ich dich umringt.
Elektra.
Und was du ſiehſt iſt nur der kleinſte Theil.

Oreſt.

Wo gäb' es wohl noch etwas Aergeres?

Elektra.

Zuſammen leben muß ich mit den Mördern . . .

Oreſt.

Den Mördern? Weſſen? Sage was du meinſt.

Elektra.

. . . Des Vaters, die dazu noch mit Gewalt
Mich zwingen, ihnen Sklavendienſt zu thun.

Oreſt.

Und welcher Menſch erlegt dir Solches auf?

Elektra.

Die Mutter — Mutter nur dem Namen nach.

Oreſt.

Was thut ſie denn? Wie zwingt ſie dich dazu?
Handgreiflich, oder durch Entziehn der Koſt?

Elektra.

In jeder Art, handgreiflich und durch Hunger.

Oreſt.

So haſt du keinen Helfer, keinen Schutz?

Elektra.

Die Aſche deſſen bringſt du, der es war.

Oreſt.

Du Aermſte! Mitleid fühl' ich längſt mit dir.

Elektra.

Das thut auf Erden Keiner außer dir.

Oreſt.
Auch kann dein Unglück Niemand näher gehn.

Elektra.
Du biſt uns doch nicht etwa blutsverwandt?

Oreſt. (auf den Chor deutend)
Ich ſag's, wofern ich denen trauen darf.

Elektra.
Das darfſt du wirklich, treue Herzen ſind's.

Oreſt.
So höre mich und ſetze fort den Krug.

Elektra.
Ich flehe, Fremdling, das verlange nicht.

Oreſt.
Gehorche mir, ſo wird dein Wunſch erhört.

Elektra.
Bei deinem Kinne, laß mir das mein Liebſtes!

Oreſt.
Ich darf es nicht.

Elektra.
Ich Aermſte, ſoll ich nun
Sogar Oreſtens Aſchenkrug verlieren?

Oreſt.
O rede freudig. Grundlos war dein Schmerz.

Elektra.
Grundlos? Der Schmerz um eines Bruders Tod?

Oreſt.
Von deinen Lippen darf dies Wort nicht kommen.

Elektra.
So völlig unwerth wär' ich des Verſtorbnen?
Oreſt.
Nicht unwerth — aber nicht für dich iſt dies.
Elektra.
Ich trage doch Oreſtens Aſche hier?
Oreſt.
Das iſt Oreſtens Aſche nur zum Schein.
Elektra.
Wo iſt es denn, des Unglückſeeligen Grab?
Oreſt.
O nirgend iſt's. Lebendige haben kein's.
Elektra.
Was redeſt du!
Oreſt.
Ich ſage dir die Wahrheit.
Elektra.
So lebt Oreſt?
Oreſt.
Woſern ich ſelber lebe —
Elektra.
Du biſt Oreſt?
Oreſt.
Da ſieh den Siegelring
Des Vaters. Er bezeuge dir mein Wort.
Elektra.
O wonniger Anblick!

Oreſt.

Wonnevoll auch mir.

Elektra.

So biſt du da? O liebe, liebe Stimme!

Oreſt.

Nun frage keinen Andern mehr.

Elektra.

So halt' ich
In meinen Armen dich?

Oreſt.

So mög' es bleiben.

Elektra.

Geliebte Frauen, Landesſchweſtern, ſeht
Oreſt iſt hier; ſein Tod war nichts als Liſt.
Nun macht die Liſt ihn wiederum lebendig.

Chor.

Wir ſehen, Kind, und freun uns deines Glücks
Daß uns die Thränen aus den Augen ſtürzen.

Elektra.

O Jubel, der Sprößling
Des innig geliebten
Vaters erſchien
Und fand und ſah die Schweſter die ſein Herz erſehnt.

Oreſt.

Ich bin bei dir, doch warte noch und ſchweige.

Elektra.

Warum?

Oreſt.

Damit im Hauſe dort uns Niemand hört.

Elektra.

Bei der nimmer bezwungenen Artemis,
Es beliebt mir nicht mehr, das Weibergezücht
Das im Hauſe umſonſt ſich ruhelos regt
Zu fürchten fortan.

Oreſt.

Doch ſieh dich vor, du weißt es aus Erfahrung
Daß Ares auch in Weiberherzen wohnt.

Elektra.

Ha, das iſt's!
Unverhüllt hältſt du mir vor
Unvertilgbares, Unvergeßliches,
Unſer unendliches Leid.

Oreſt.

Ich weiß es wohl. Doch wo die Gegenwart
Daran gemahnt, da wird es unſre Pflicht
Zurückzudenken an die grauſe That.

Elektra.

Ja wohl, es ziemt, die ganze Gegenwart
Zu widmen dieſem Gegenſtand allein;
Denn eben erſt ward meine Zunge frei.

Oreſt.

Ich ſtimme bei. Doch deshalb eben ſpare
Die Gegenwart.

Elektra.

Wozu?

Oreſt.

Zu langen Reden mangelt uns die Zeit.

Elektra.

Wie könnt' ich ſchweigen
Nun du gekommen,
Nun unerwartet
Und gegen mein Hoffen
Ich dich erblicke!

Oreſt.

Ich kam, ſobald die Götter es geboten.

Elektra.

Du ſteigerſt meine Freude noch.
Ein höher Walten nehm' ich wahr
Wenn dich zu deiner Väter Dach
Ein göttliches Gebot berief.

Oreſt.

Nicht mehren mag ich deine Freude dir;
Ich fürchte nur, daß du der Luſt erliegſt.

Elektra.

Nach langer, langer Zeit beglückt
Mich endlich dein Erſcheinen.
Du ſiehſt mein Elend — raube nicht . . .

Oreſt.

Was meinſt du denn?

Elektra.

… Die Wonne mir
Mein Aug' an dir zu weiden.

Oreſt.

Ich zürnte, wollte das ein Andrer thun.

Elektra.

So gönnſt du mir's?

Oreſt.

Warum auch nicht?

Elektra.

Traute, unverhoffte Kunde!
Meine Schmach vernahm ich ſchweigend,
Stumm verhielt' ich meinen Groll: —
Aber jetzt, nun ich Dich habe
Dein geliebtes Antlitz ſchaue
Daß ich nimmer, nimmer wieder
Selbſt im Unglück nicht vergäße
[Muß ich reden, muß ich jubeln.] 15)

Oreſt.

Nun laß' die Worte ruhn, die müßig ſind.
Erzähle nicht, wie ſchlecht die Mutter iſt
Noch wie Aegiſth verſchleudert unſer Gut;
Dein Reden kann die rechte Stunde koſten,
Bezeichne mir vielmehr, was eben jetzt
Mir dienen kann und wo wir, ſei es offen,
Sei es verborgen unſrer Feinde Hohn
Zum Schweigen bringen ohne Zeitverluſt.

Die Mutter möchte dein Geheimniß merken
Wenn wir hineingehn und ſie dich erblickt
Mit heiterm Angeſicht. Drum jammre laut,
Als glaubteſt du die falſche Todesnachricht.
Sobald wir glücklich unſer Werk vollbracht,
Dann ſtehn dir Luſt und Lachen völlig frei.

Elektra.

Was dir, mein Bruder, iſt auch mir genehm.
Nicht mir, nur dir verdank' ich dieſe Freude.
Ich möchte nicht um einen Hochgewinn
Die leiſeſte Betrübniß dir bereiten;
Das hieße nicht den würdigen Gehorſam
Der Gottheit leiſten, die uns heut umwaltet.
Du weißt gewiß, wie hier die Dinge ſtehn
Und haſt vernommen, daß Aegiſthos fort
Und nur die Mutter hier im Hauſe iſt.
Befürchte nicht, daß ſie mich lachen ſehn:
Im Herzen wurzelt mir der alte Haß
Und ſeit ich dich erblickt verſiegt der Strom
Der Thränen nicht, die ich vor Freuden weine.
Wie ſollt' er auch? In dieſer Spanne Zeit
Erblickt ich dich als todt, als lebend dann
Und ſah vollbracht ſo völlig Unverhofftes,
Daß ich den Augen trauen und ein Wunder kaum
Darin erkennen würde, wenn ſogar
Der Vater lebend vor mein Antlitz träte.
Nachdem du dieſen Weg zurückgelegt,

So ſchreite fürbaß wie dein Sinn dich treibt.
Blieb' ich allein, ich ſelber hätte mir
Entweder eine rühmliche Erlöſung
Errungen oder einen Ruhmestod.

Oreſt. (leiſe)

Ich bitte dich, ſei ſtill. Ich höre Jemand
Der Pforte nahn von innen.

Elektra. (laut)

Tretet ein,
Ihr fremden Männer. Was ihr überbringt
Das weiſt wohl Niemand aus dem Hauſe fort
Obwohl es Niemand freudevoll empfängt.[15]

(Der Erzieher tritt aus der Thür)

Erzieher.

Seid ihr denn ganz verblendet und verwirrt?
Iſt euer Leben euch ſo wenig werth?
Gebricht es euch ſo ganz an Mutterwitz?
Verkennt ihr, daß ihr nicht mehr in der Nähe,
Nein, mitten in der ſchrecklichſten Gefahr
Verweilt? Zum Glück hab' ich an dieſem Thor
Gewacht; ſie hätten euer Treiben ſonſt
Da drin entdeckt bevor man euch erblickt;
Nur meine Vorſicht hat es noch verhindert.
Enthaltet euch der langen Reden jetzt
Und dieſes Jubels ohne Maaß und Ziel.
Hinein in's Haus! Das Zaudern iſt vom Uebel
In ſolchen Dingen. Die Entſcheidung drängt.

Oreſt.

Wie treff' ich drinnen an der Dinge Stand?

Erzieher.

Nach Wunſch. Es fügt ſich, daß dich Niemand kennt.

Oreſt.

Du gabſt mich alſo für verſtorben aus?

Erzieher.

Du biſt für ſie ein Mann des Schattenreichs.

Oreſt.

Erfreut ſie das? Was ſagte man dazu?

Erzieher.

Nachher davon, ſobald die That vollbracht.
Für jetzt ſteht Alles was da drinnen die
Betrifft vortrefflich, ſchlimm genug für ſie.

Elektra.

Wer iſt der Mann, o Bruder? Sag' es mir.

Oreſt.

Du kennſt ihn nicht?

Elektra.

Ich kann mich nicht entſinnen ...

Oreſt.

Du weiſt nicht, wem du mich einſt übergabſt?

Elektra.

Was ſagſt du?

Oreſt.

... weißt nicht mehr, durch weſſen Hand
Mich deine Vorſicht einſt nach Phokis ſchickte?

Elektra.

So wär' es Jener, der allein von Vielen
Sich treu bewies bei meines Vaters Mord?

Oreſt.

Er iſt es, aber frage weiter nicht.

Elektra.

O liebes Antlitz, einziger Hort des Hauſes
Des Agamemnon, ſprich, wie kamſt du her?
So biſt du wirklich ſein und mein Erretter
Der uns mit Hand und Fuß ſo treu gedient?
Warum verbargſt du dich vor mir, obgleich
Du längſt zugegen warſt? Wie konnteſt du,
Der Träger ſolcher Wonne, mir mit Worten
Das Herz zerreißen? Heil dir, alter Vater! —
Mir iſt als wär'ſt du in der That mein Vater —
Fürwahr, dich hab' ich mehr als irgendwen
Gehaßt an einem Tage und geliebt!

Erzieher.

Nun ſei's genug. Noch wird uns mancher Tag
Und manche Nacht im Zeitenlauf zu theil
Um Alles was wir unterdeß erlebt,
Elektra, dir ausführlich zu berichten.
(zu Oreſt und Pylades)
Was ſteht ihr Beide hier noch immer ſtill?
Ich ſag' es euch, es iſt die höchſte Zeit
Zu handeln. Klytämneſtra iſt allein,
Kein Mann im Hauſe; wenn ihr zaudern wollt,

Bedenkt es wohl, ſo müßt ihr einen Kampf
Mit Mehreren und Schlaueren beſtehn.

Oreſt.

Zu langen Reden, Pylades, gebricht
Die Zeit. An's Werk und raſch hinein in's Haus;
Indem wir uns vor dieſen Götterbildern
In meiner Väter Hallen betend neigen.

(Oreſt, Pylades, Erzieher und Gefolge des Oreſt ab ins Haus)

Elektra.

Erhöre ſie, Apollo, gnadenvoll
Und mich dazu, die dir ſo Vieles ſchon
Von ihrer Habe reichlich dargebracht.
Auf Knieen fleh' ich nun mit ganzer Seele,
Sei du der Freund und Helfer dieſer That,
Damit der Menſch das göttliche Gericht
Erkenne, welches den Verruchten trifft.

(ab ins Haus)

Chor.

Sehet, nun ſtürmt
Ares hervor
Schnaubend nach Blut
Vergoſſen durch Mord.

(Die Erinnyen ſteigen im Hintergrunde der Bühne aus dem Boden und eilen ins Haus)[18])

Eben hinein
Drang in das Haus
Die Meute des Fluchs
Welche dem Frevel

Unentrinnbar
Dicht auf der Ferſe
Hintennach eilt.

Kurze Friſt
Währet es nur
Und erfüllt
Werd' ich ſchau'n
Was ein Traum
Meinen Geiſt
Ahnen ließ.

Denn eben ſchlich
Mit liſtigem Schritt
In's Haus der ſühnende Rächer.
Dem uralt reichen Herrſcherſitz
Des Vaters iſt der Sohn genaht
Blutrothen Mord in den Händen.
Es führt ihn an's Ziel
Der Maja Sohn —
Er birgt die Liſt in Dunkelheit —
Nicht lang' mehr wird er ſäumen...

(Elektra tritt eilig heraus)

Elektra.

Die Männer werden jetzt die That ſogleich
Vollziehn, Ihr Lieben; ſchweiget nun und harrt.

Chor.

Wie ſteht's? Was thun ſie?

Elektra.

Klytämneſtra ſchmückt
Für die Beſtattung aus den Aſchenkrug;
Die Beiden ſtehen dicht an ihrer Seite.

Chor.

Was trieb denn dich heraus?

Elektra.

Ich will hier wachen
Daß nicht Aegiſth uns drinnen überraſcht.

Klytämneſtra. (hinter der Scene)

Zu Hülfe, weh! Das Haus
Iſt leer von Freunden und von Mördern voll.

Elektra.

Horch wie da drinnen Jemand ſchreit. Vernahmt ihr's?

Chor.

Das Unerhörte hör' ich und ich ſchaudre.

Klytämneſtra. (wie oben)

O weh, o weh! Aegiſth, Aegiſth, wo biſt du?

Elektra.

Schon wieder kreiſcht wer, horch!

Klytämneſtra.

Mein Sohn, mein Sohn,
Erbarme dich der Mutter.

Elektra.

Fanden denn
Der Sohn, der Vater einſt bei dir Erbarmen?

Chor.

Wehe der Stadt! wehe dem Stamm!
Heute, heute
Fallt ihr anheim dem Schickſal und müßt
Sterben, ſterben.

Klytämneſtra.

O weh, verwundet!

Elektra.

Schlage nochmals zu.

Klytämneſtra.

Schon wieder — ai —

Elektra.

O träf' es auch Aegiſth.

Chor.

Erfüllt iſt nun
Der Fluch, und ſie,
Die unten längſt
Die Erde birgt,
Die Todten ſind lebendig.

Denn Blut entziehn
In reichem Strom
Die lange ſchon
Verſtorbenen
Den Leibern ihrer Mörder.

(Oreſt und ſeine Begleiter treten mit blutigen Schwertern aus dem Palaſt)

Elektra.

Da kommen ſie. Von ihren Händen trieſt
Das rothe Blut, des Ares Opfertrank.
Das Wort verſagt mir. Nun, wie ſteht's, Oreſt?

Oreſt.

Im Hauſe ſteht es wohl — wenn mich Apoll
Mit ſeinem Spruche wohl berathen hat.

Elektra.

So iſt ſie todt?

Oreſt.

Nun fürchte ferner nicht
Beſchimpfung von der Mutter böſem Sinn.

Chor.

Seid ſtill, dort ſeh' ich deutlich den Aegiſth.

Oreſt.

[Er komme nur, er findet uns bereit.] 10)

Elektra. (zu Oreſt und Pylades)

Ihr kehrt nicht um in's Haus?

Oreſt. (zum Chor)

Wo ſeht ihr ihn?

Elektra.

Er ſchreitet von der Vorſtadt her vergnügt
Gerade los auf uns.

Chor.

Eilet hinter das Thor ſo ſchnell als möglich;
Wie Ihr das Erſte vollbracht vollbringt das Zweite.

Oreſt.

Getroſt, wir enden es.

Elektra.

Nun auf und fort!

Oreſt.

Ich gehe.

(mit ſeinen Begleitern ab in den Palaſt)

Elektra.

Dieſer Poſten bleibe mir.

Chor.

Förderlich wär's, einige Worte
Schmeichelnd in's Ohr dem Manne zu flüſtern
Daß er betrogen dem Schwerte des Rächers
Ohn' es zu ahnen plötzlich verfalle.

(Aegiſthos tritt auf)

Aegiſthos.

Wer ſagt mir wo die Fremden ſind aus Phokis,
Die, wie verlautet, melden, daß Oreſt
Verunglückt ſei durch einen Wagenbruch?
(zu Elektra)
Ich frage dich vor Allen, die bisher
So trotzig war; dich trifft es ja zunächſt,
Du wirſt es ganz gewiß am Beſten wiſſen.

Elektra.

Ich weiß es freilich; denn wie wäre mir
Das theure Loos der Meinen unbekannt?

Aegiſthos.
Wo weilen denn die Fremden?
Elektra.
Drinnen bei
Der lieben Wirthin kamen ſie an's Ziel. 17)
Aegiſthos.
Sie brachten wirklich Meldung ſeines Todes?
Elektra.
Nicht nur des Todes Meldung, auch ihn ſelbſt. 18)
Aegiſthos.
So darf ich das mit eignen Augen ſehn?
Elektra.
Gewiß; der Anblick iſt nicht neidenswerth.
Aegiſthos.
Dein Wort verheißt mir Wohlfahrt. Das iſt neu!
Elektra.
Iſt das dir Wohlfahrt — nun, ſo fahre wohl. 19)
Aegiſthos.
Nun ſchweige ſtill und öffne dieſes Thor,
Denn ganz Mycen und Argos mögen's ſchau'n,
Daß Jeder, der in eitler Hoffnung noch
Auf ihn geharrt, nun ſeine Leiche ſehe
Und meinen Zügel dulde, wenn er nicht
Gewaltſam zur Vernunft gebracht ſein will.
Elektra.
Ich bin es ſchon. Die Zeit hat mich gewitzigt

Jetzt mit den Starken Hand in Hand zu gehn.

(Sie öffnet die Flügelthür des Vorhofs in der bisher nur ein Pförtchen offen geſtanden. Oreſt und Begleiter bringen die verhüllte Leiche der Klytämneſtra)

Aegiſthos. (für ſich)

Zeus, welch' ein Anblick! Wohl der Götter Neid
Hat ihn geſtürzt. Doch ſtill — die Nemeſis
Mag nahe ſtehn — dann ſei es ungeſagt.

(laut)

Entfernet meinem Blick die Hülle ganz,
Auch ich will trauern um den Anverwandten.

Oreſt.

So hebe du die Hülle ſelbſt empor.
Nicht mir geziemt es, ſondern dir, zu ſchaun
Und liebevoll zu grüßen was ſie birgt.

Aegiſthos.

Dein Rath iſt gut, ich folge. Rufe du
Mir Klytämneſtren aus dem Hauſe her.

Oreſt.

Sie iſt in deiner Nähe; ſuche ſie
Nicht anderwärts.

Aegiſthos.

(hebt die Decke auf und taumelt entſetzt zurück)

Ha! — Weh, was muß ich ſehn!

Oreſt.

Wen fürchteſt du? Wen kannſt du nicht erkennen?

Aegiſthos.

Ich Unglückſeeliger! In weſſen Falle
Bin ich geſtürzt?

Oreſt.

Du merkſt noch immer nicht
Daß du mit Lebenden wie mit Todten redeſt?

Aegiſthos.

O weh, das Wort verſteh' ich, denn es kann
Von keinem Andern kommen als Oreſt.

Oreſt.

Du kluger Seher täuſchteſt dich ſo lange?

Aegiſthos.

Ich bin verloren. Wenig Worte nur
Vergönne mir.

Elektra.

Geſtatte nicht, o Bruder,
Ich bitte dich, daß er noch lange ſpricht.
Was hilft dem Menſchen, welcher dem Verderben
Verfiel und ſterben muß die kurze Friſt?
Drum tödt' ihn raſch und ſchaff' ihn fort und gib ihn
Den Todtengräbern 80), denen er gehört;
Das ſei die Sühne meiner langen Qual.

Oreſt.

Nun raſch in's Haus mit dir. Hier gilt es nicht
Ein Wortgefecht, hier geht es dir an's Leben.

Aegiſthos.

Warum in's Haus? Iſt deine That gerecht,
So braucht ſie nicht die Dunkelheit zu ſuchen.
Sogleich auf dieſer Stelle tödte mich.

Oreſt.

Befiehl nicht noch. Wo du den Vater mir
Erſchlagen haſt, da ſollſt du ſelber ſterben.

Aegiſthos.

So muß dies Haus in Gegenwart und Zukunft
Durchaus der Pelopiden Unglück ſchaun?

Oreſt.

Das deine. Sicher prophezei' ich's dir.

Aegiſthos.

Vom Vater haſt du die Prophetenkunſt
Wohl kaum ererbt. 33)

Oreſt.

Du widerſprichſt noch viel
Und ſäumeſt? Geh.

Aegiſthos.

Ich folge.

Oreſt.

Geh voran.

Aegiſthos.

Um nicht zu fliehn?

Oreſt.

Um nicht zu ſterben, wie

Es dir gefällt; die Pein empfinde noch.
O träfe Jeden, welcher das Geſetz
Mit Willen bricht, die Todesſtrafe gleich:
Der Frevel würde nicht ſo häufig ſein.
(Alle ab)

Chor.

Atridengeſchlecht, wie leidengeprüft
Errangeſt du dir mit genauer Noth
Im letzten Anlauf die Freiheit!

Anmerkungen.

1) »Wie das Pferd des Sophokles« oder »Sophokles mit dem Pferde« lautete eine griechiſche Redensart über deren Urſprung und Bedeutung früher mehrfach geſtritten wurde. Nach einer Stelle des Philoſtratos in ſeinen Lebensbeſchreibungen der Sophiſten ſcheint es, daß man damit geiſtiges Feuer und jugendliche Regſamkeit im Greiſenalter zu bezeichnen pflegte. Daraus folgert Leſſing (S. ſein Leben des Sophokles, am Schluß) daß die hier angezogenen Verſe der Elektra den Schlüſſel jenes Sprichworts enthalten. Die Erklärung iſt einleuchtend, aber vielleicht einer Erweiterung fähig. Anſpielungen und Vergleiche die ſich auf das Pferd, ſeine Behandlung und Bändigung beziehn, ſind auch in den andern Stücken unſeres Dichters nicht ſelten. Selbſt in einem der Fragmente (aus der »Tyro«) begegnen wir einem Pferde-Gleichniß, und ſo mögen auch die vielen verloren gegangenen Tragödien des Sophokles dergleichen enthalten haben. Was er bei ſolchen Gelegenheiten ſagt verräth überall den Liebhaber und genauen Kenner des Pferdes, Pferde- und Wagengeſchirres. Auch war ja ſein Geburtsort Kolones durch ſeine Pferdezucht berühmt (S. Oedipus in Kolonos). Hier in der Elektra wird das Wagenrennen bei den delphiſchen Spielen bis ins Einzelne und höchſt anſchaulich geſchildert, bei mehreren der Mitkämpfenden ſogar die Farbe der Pferde bezeichnet. So mochten die Zuhörer dem Dichter dieſe beſondere Liebhaberei wohl bald abgemerkt und mehr als einmal, wenn ſie wieder einen Vers mit einer Pferdebeſchreibung, einem Pferdegleichniß von der Bühne herab vernahmen, ſcherzend geſagt haben: da kommt Sophokles ſchon wieder mit ſeinem Pferde.

2) *ὡδ ἠνθισμενον* heißt nicht, wie Donner überſetzt, mit Blumen geſchmückt, ſondern (wie es Solger richtig wiedergibt) weiß umblüht, d. i. weißhaarig. Der Ueberbringer einer Trauer-

nachricht, auch wenn er wußte, daß ſie den Empfängern willkommen ſein würde, hätte nie ſo gegen Anſtand und Sitte verſtoßen dürfen, ſich wie ein Freudenbote zu ſchmücken. Vgl. Kön. Oed. 742 *λευκανθες καρα*.

3) Zeus iſt der Herr der Jahreszeiten; die Nachtigall heißt ſeine Botin, weil ihre Rückkehr den Frühling verkündet.

4) Lesart: *κοινας δ' ἀφισταμαι τραπεζας* nach der vortrefflichen Correctur Schneidewins, welcher V. 361 und 62 *σοι δε πλουσια τραπεζα κεισθω* zur Beſtätigung dient.

5) Nachahmung der Alliteration des Originals.

6) Als wenn ſie dich in beabſichtigter Weiſe einſperren.

7) Oenomaos, König von Elis, verſprach ſeine Tochter Hippodamia demjenigen zur Gattin, der ihn und ſeine Roſſe im Wagenrennen beſiegen würde. Pelops, der Ahnherr der Atriden, beſtach den Myrtilos, den Wagenlenker des Oenomaos, von den Rädern die Haltſchrauben abzuziehn, ſo daß der Wagen bei der Wettfahrt auseinanderfiel. Als aber Myrtilos den bedungenen Lohn forderte warf ihn Pelops in's Meer. — Ich vermuthe, daß Sophokles in ſeiner vorbereitender Abſicht an dies Ereigniß erinnert, mit welchem das Unheil des Pelopidenhauſes begonnen hat. Das Vorgeben, Oreſt ſei durch einen Wagenbruch umgekommen, erhält für Klytemneſtra und Aegiſthos einen myſtiſchen Zug von Glaubenswürdigkeit, indem es ihnen den Gedanken erwecken kann, daß den Urenkel das Verhängniß ereilt habe in einer Geſtalt, welche zum Frevel des Ahnherrn ſtimme.

8) *οἱ πελας* bedeutet gewöhnlich die Verwandten weil ſie die Nächſten ſind, doch kann es auch im urſprünglichen Sinn und räumlich genommen werden: tadle die Naheſtehende, nicht die Entfernte, ſage mir deine Vorwürfe in's Geſicht, in meiner Gegenwart, nicht in meiner Abweſenheit wo ich mich nicht vertheidigen kann.

9) Amphiaraos, berühmt als Held und Seher, wußte vorher, daß der Zug gegen Theben einen übeln Ausgang haben würde und weigerte ſich, an demſelben theilzunehmen. Polyneikes aber beſtach ſeine Gattin Eriphyle durch ein goldnes Geſchmeide, und

dieſe überredete ihren Gemahl, ſich dem Heere der Argiver dennoch anzuſchließen. Als nun dieſes in die Flucht geſchlagen wurde öffnete ihm ein Blitz des Zeus die Erde, in deren Tiefen er ſammt ſeinem Viergeſpann lebendig aufgenommen wurde.

10) Chryſothemis legt großen Werth auf äußere Wohlanſtändigkeit; ihr wäre es unerträglich, in Tracht und Lebensweiſe zu entbehren was einer freigebornen Frau, einer Königstochter zukommt. Es iſt ſehr charakteriſtiſch, daß ſie im Rauſch der höchſten Freude, der ſie für einen Augenblick herausreißt aus ihrer gemeſſenen ſtandesgemäßen Haltung, in ihrer Seele dennoch Raum behält für den eiteln Gedanken an die Weiſe ihres Erſcheinens und es nothwendig findet, dieſen Verſtoß gegen die Etikette zu entſchuldigen.

11) Die Störche. Bei dieſen iſt es, nach der Meinung der Alten, Geſetz, daß die erwachſenen Jungen zum Dank für ihre Erziehung wiederum ihre Aeltern verpflegen.

12) Gellius VII. c. 5 erzählt: Es gab in Griechenland einen berühmten Schauſpieler der ſich durch Deutlichkeit und Anmuth der Stimme und Gebärden vor andern auszeichnete. Derſelbe ſoll Polus geheißen haben. Er pflegte die Tragödien der großen Dichter mit Verſtändniß und tiefem Eindringen darzuſtellen. Dieſem Polus ſtarb ein innigſt geliebter Sohn. Nachdem er ſich ſeiner Trauer lange genug hingegeben kehrte er zurück zu ſeinem Kunſtberuf. Eben damals hatte er zu Athen die Elektra des Sophokles zu ſpielen und in dieſer Rolle eine vorgeblich die Gebeine des Oreſt enthaltende Urne zu tragen. Die Fabel des Stückes iſt in der Art angeordnet, daß Elektra die Reſte ihres Bruders zu halten glaubt und ſeinen angeblichen Tod beklagt, der in gewaltſamer Weiſe erfolgt ſein ſoll. Polus nun, im Traueraufzuge der Elektra, holte von der Gruft ſeines Sohnes Gebein und Urne und indem er that, als hielte er den Oreſt in ſeinen Armen, erfüllte er Alles nicht durch angenommene und nur nachgeahmte, ſondern durch wahre und lebendig athmende Trauer und Klagen und wirklicher Schmerz kam zur Darſtellung, während er Erdichtetes darzuſtellen ſchien.

13) Der Text iſt hier verſtümmelt und eine Wendung wie die eingeſchaltete ſcheint zu fehlen.

14) Zweideutig. Klytämneſtra ſoll verſtehn können: ihr bringt die Leiche des Sohnes; der Zuſchauer: ihr bringt den Tod, den Niemand abweiſen kann wenn er kommt, Niemand freudig empfängt.

15) Meine Vermuthung.

16) Dies etwa wird der ausgefallene Vers enthalten haben.

17) Die Antworten Elektra's an Aegiſthos ſind durchweg zweideutig. Hier ſoll Aegiſthos verſtehn: da die Wirthin lieb iſt, machten ſie Ende, nämlich ihrer Fahrt, halten ſie Raſt; der Zuſchauer: deiner lieben Wirthin Lebensfahrt endeten ſie.

18) Aegiſthos ſoll verſtehn: ſie zeigten ihn auch ſelbſt vor, nicht die Urne, ſondern die Leiche des Oreſt, weil ihm alsbald Klytämneſtra's Leiche für Oreſt ausgegeben werden ſoll.

19) Genauer:

Aegiſthos.

Du machſt mir Freude; das iſt ungewohnt.

Elektra.

So freue dich, wenn das dir Freude macht.

So ginge jedoch die mitbeabſichtigte tragiſche Ironie verloren. *χαιρε* iſt auch der Abſchiedsgruß.

20) Den Raben und Hunden.

21) Aegiſthos fürchtet im Innern des Hauſes, an der ſchauerlichen Stelle wo er mit Klytämneſtra den Agamemnon erſchlagen, einen martervollen Tod erleiden zu ſollen. Er verſucht alſo, indem er höhniſch daran erinnert, wie Agamemnon ahnungslos in die Falle ſeiner Mörder gegangen, den Oreſt zur Wuth zu reizen, um raſch von ihm erſchlagen zu werden.

Philoktet.

Perſonen.

Odyſſeus.
Neoptolemos.
Philoktet.
Ein Gefährte des Odyſſeus und Neoptolemos, als Kaufmann.
Herakles.
Chor, beſtehend aus der Schiffsmannſchaft des Neoptolemos.
Begleiter des Odyſſeus und Neoptolemos.

Einleitung.

Philoktet, Sohn des Poias, Königs von Meliböa in Theſſalien, am Meerbuſen von Melia, hatte zu den Freiern der Helena gehört, welche ſich unter einander eidlich verpflichtet, dem ſiegenden Bewerber jede Hülfe zu leiſten, und ſich demgemäß dem Unternehmen gegen Troja angeſchloſſen. Auf der Ueberfahrt entdeckte er auf einer kleinen, der Nymphe Chryſe geweihten Inſel, die ſpäter ſammt ihrer geheimnißvollen Eignerin vom Meere weggeſpült wurde, einen Altar. Ein Orakel hatte (nach Euripides) den Achäern geboten, an dieſem Altar zu opfern, wenn ſie mit Erfolg gegen Troja kämpfen wollten. Eine Schlange bewachte dies offne Heiligthum und biß Philoktet während des Opfers in den Fuß. Ihr Gift erzeugte eine bösartig eiternde Wunde. Beläſtigt vom unaufhörlichen Geſtöhn Philoktet's und dem übeln Geruch ſeines Schadens, ſetzen ihn die Atriden und Odyſſeus ſchlafend aus an der öden Felſenküſte der vulkaniſchen Inſel Lemnos. Hier lebt er neun Jahre lang in völliger Einſamkeit in einer Felſenhöhle. Nur der Bogen und die niemals fehlenden Pfeile des Herakles, welche dieſer Heros ihm geſchenkt zum Danke dafür, daß Philoktet ſeinen Scheiterhaufen auf dem Oeta entzündet, verſchaffen ihm ſeine Nahrung.

Nach Ablauf des neunten Jahres verkündigt der gefangene troiſche Seher Helenos den Griechen, daß die Stadt nicht zu erobern ſei ohne Mitwirkung dieſer Geſchoſſe des Herakles. Odyſſeus mit Neoptolemos, dem Sohne Achill's, werden abgeſandt um ſich des Philoktet ſelbſt oder wenigſtens ſeines Bogens zu bemächtigen. Das Stück beginnt mit ihrer Ankunft auf Lemnos.

Sophokles ſchrieb daſſelbe wahrſcheinlich im hohen Greiſenalter; wenigſtens hat er es erſt in ſeinem fünfundachtzigſten Lebensjahr, dem dritten Jahr der 92ſten Olympiade, 409 v. C. G. zur Aufführung gebracht. Es gewann den erſten Preis.

Die Handlung iſt ſehr einfach, der Spielraum für die dramatiſche Bewegung äußerſt eng. Es ſcheint, als habe der Dichter einmal verſuchen wollen, mit den denkbar ſchlichteſten Mitteln ſeine Zuſchauer nicht minder zu ergreifen und feſſeln. Und es gelingt ihm, für einen leidenden Krüppel nicht nur das tiefſte Mitleid, die innigſte Theilnahme an ſeiner vereinſamten Lage, ſondern auch Bewunderung ſeiner zähen Ausdauer und der heldenmüthigen Willenskraft zu erwecken, mit welcher er lieber die äußerſte Noth in bisheriger Verlaſſenheit, ſelbſt ohne ſeinen Bogen, zu erdulden bereit iſt, als daß er ſich fügt in einen beſchimpfenden Zwang durch ſeine Widerſacher. Eine Hauptſchönheit des Stückes iſt die Darſtellung des Kampfes in der edeln Seele des jugendlichen Neoptolemos. Nur an ſeinem Ehrgeiz reißt ihn Odyſſeus hin zu einer zweideutigen Rolle, welche ſeiner Heldennatur widerſtrebt. Dann aber wirkt auf ihn das Schickſal, die Duldergröße, das Vertrauen Philoktet's ſo mächtig, daß das Edle ſiegreich in ihm durchbricht und er das ſchon gelungene Unternehmen und den Ruhm der Zukunft rückſichtslos aufgibt um nur wiederum rein er ſelbſt zu ſein.

Indeß verdankte das Stück wohl weniger dieſer edeln Einfalt und feinen Pſychologie, als einer andern Eigenſchaft die große Verbreitung, die es ſchon im Alterthum gefunden haben mußte, um von den hundert und etlichen dreißig Dramen des Sophokles einer der ſieben Ausnahmen der Erhaltung theilhaftig zu werden. Weit mehr zu Gute gekommen iſt ihm wohl eben dieſelbe, ſchon im Stoffe liegende und vom Dichter auf das Glücklichſte ausgebeutete Anziehungskraft, welche in unſern Jahrhunderten den verſchiedenen Robinſonaden eine ſo ungemeine Verbreitung in allen Ländern und Sprachen geſichert hat. Der vereinſamte Mann auf entlegener Inſel, im Einzelkampf mit der Natur, genöthigt in ſeiner Perſon die früheſten Epochen der Kulturgeſchichte zu wiederholen, von der Noth geſchult, durch Verſtand und Geſchicklichkeit der Menſchenhand auch ohne die Leiſtungen der Geſellſchaft ſein Daſein zu friſten, zuletzt trotz aller Entbehrungen zu einem ſo gemüthlich innigen Verkehr mit ſeiner Umgebung verwachſend, daß er den Ort ſeiner Verbannung ſchließlich nicht ohne Rührung und Wehmuth verlaſſen kann: dieſer nur auf ſich ſtehende Vertreter ſeines ganzen Geſchlechtes iſt zu allen Zeiten einer der dankbarſten und anziehendſten Vorwürfe der Poeſie geweſen.

Der Schauplatz iſt eine felſige Strandgegend der Inſel Lemnos, mit der Ausſicht auf eine Meeresbucht, im Hintergrunde der feuerſpeiende Berg Moſchylos. Vorn, rechts vom Zuſchauer ein hoher Felſen, in demſelben der Eingang einer Höhle. Ein von Felsblöcken verdeckter ſteiler Pfad führt zu derſelben hinauf.

(Odyſſeus, Neoptolemos und ihr Gefährte ſteigen im Hintergrunde links vom Meeresufer aus der Tiefe empor)

Odyſſeus.

Das iſt der öde, nicht bewohnte Strand
Der Inſel Lemnos. Hier, Neoptolemos,
Du Sproß Achill's, des tapferſten Hellenen,
Hier hab' ich auf Befehl der Feldherrn einſt
Den Poiasſohn, den Melier ausgeſetzt,
Weil ihm ſein Fuß von böſem Eiter troff.
Kein Opfer, keine Spende konnten wir
In Ruhe koſten. Gräulich ſtörend ſcholl
Durch's ganze Lager ſein Geſchrei und Stöhnen.
Wozu jedoch erzähl' ich das? Wir haben
Zu langen Reden keine Zeit. Er wird
Mich ſonſt gewahr und ganz vergeudet wäre
Die Liſt, mit welcher ich ihn fangen will.
Du handle nun und hilf ſie durchzuführen.
Sieh nach, wo hier ein Felſen dergeſtalt
Sich doppelt öffnet, daß zur Winterzeit
Man zweimal ſitzen kann im Sonnenſchein,

Im Sommer aber frei nach beiden Seiten
Zum Schlaf die Kühlung durch die Grotte weht.
Ein wenig tiefer, links, erblickſt du wohl
Den Quell zum Trinken, wenn er nicht verſiegte.
(Neoptolemos ſchreitet weiter vor)
Geh ſacht hinauf und ſage mir, ob dort
Ob anderwärts gelegen jener Ort;
Dann höre du, was ich dir ferner ſage;
Wir Beide müſſen einverſtanden ſein.

Neoptolemos. (im Vordergrunde)
Dein Auftrag, Fürſt Odyſſeus führt nicht weit:
Zu ſehen glaub' ich die beſagte Höhle.

Odyſſeus.
Tief oder hoch? Von hier bemerk' ich nichts.

Neoptolemos.
Hier oben; auch vernehm' ich keinen Tritt.

Odyſſeus.
Sieh' nach, er liegt vielleicht darin und ſchläft.

Neoptolemos.
(ſteigt empor und ſchaut in die Höhle hinein)
Nur eine menſchenleere Wohnung ſeh' ich.

Odyſſeus.
Iſt nicht das Innre wohnlich ausgeſtattet?

Neoptolemos.
Mit einer Streu von Blättern, drauf zu ruhn.

Odyſſeus.
Sonſt Alles leer? Enthält es weiter nichts?

Neoptolemos.

Ein Trinkgeſchirr, das wohl der Eigner ſelbſt
Kunſtlos von Holz geſchnitzt, und Feuerzeug.

Odyſſeus.

Was du mir nennſt ſind ſeine Koſtbarkeiten.

Neoptolemos.

O pfui, da trocknen Lappen in der Sonne;
Vom Eiter einer Wunde ſind ſie ſtarr.

Odyſſeus.

So wohnt der Mann gewiß an dieſem Ort
Und iſt nicht weit; denn wen an ſeinem Fuß
Ein alter Schaden quält, der geht nicht weit.
Er holt ſich Nahrung oder ſucht vielleicht
Ein Kraut, das er als ſchmerzenſtillend kennt.
Als Späher ſtelle dieſen Mann hier aus,
Sonſt überfällt mich Jener unverhofft;
Mich fing' er gern vor allen andern Griechen.

(Der Gefährte geht auf einen Wink des Neoptolemos ab nach rechts)

Neoptolemos.

Da geht er hin, der Pfad iſt wohl bewacht;
So ſprich nun, wenn du ferner was begehrſt.

Odyſſeus.

(der bis jetzt nur mit halbem Leibe ſichtbar geweſen iſt und ſich auf dem Sprunge gehalten hat, um ſogleich verſchwinden zu können, ſteigt empor und tritt zu Neoptolemos)

Nicht mit dem Arm allein, o Sohn Achills,
Bewähre dich bei dieſem Unternehmen.

Du ſollſt mir helfen. So gehorche mir,
Auch wenn du Neues, nie Vernommnes hörſt.

Neoptolemos.

Und was befiehlſt du?

Odyſſeus.

Philoktetens Geiſt
Mußt du mit ſchlauen Reden überliſten.
Sobald er fragt, woher und wer du ſeiſt,
So ſage, hierin wahr, Achilles Sohn.
Du ſegelſt heimwärts, haſt das Flottenheer
Der Griechen ſchwer erzürnt verlaſſen, weil
Man dich mit Bitten hingelockt von Hauſe,
Da ſo nur Ilion zu erobern ſei,
Dich aber dann der Waffen des Achill,
Die du mit Recht verlangt, nicht werth gehalten,
Und ſie vergeben an Odyſſeus. Sprich von mir
So ſchlimm du willſt, denn das thut mir nicht weh;
Doch thuſt du's nicht, ſo trauern alle Griechen.
Denn ſo du ſeinen Bogen nicht gewänn'ſt,
Bezwängſt du nie das Land des Dardanos.
Bedenke wohl, wie du, was mir unmöglich,
Mit ihm in Sicherheit verkehren kannſt.
Dich zwang zur Heeresfahrt nicht Eid noch Pflicht,
Noch nahmſt du ſchon am erſten Zuge theil,
Und ich vermag das Alles nicht zu leugnen.
Bemerkt er mich und hat er ſeinen Bogen,
So bin ich ſelbſt, biſt du mit mir verloren.

Drum gilt es, auszuklügeln eine Liſt,
Die nie beſiegte Waffe zu entwenden.
(Neoptolemos gibt ſein Widerſtreben zu erkennen)
Ich weiß, mein Sohn, es ſchuf dich die Natur
Zu ſolchem Trug und argen Künſten nicht;
Doch wag's, denn ſüß iſt der Gewinn des Sieges;
In Zukunft ſind wir wieder ehrenwerth.
Ergib dich mir. Ein kurzes Stündchen nur
Von dieſem Tage ſei gewiſſenlos;
Dann heiße deine ganze Lebenszeit
Ein muſterhaft getreuer Biedermann.

Neoptolemos.

Laertesſohn, was mich beim *Hören* ſchon
Mit Schmerz erfüllt, iſt mir zu *thun* — **verhaßt**.
Zur That der Argliſt bin ich nicht geſchaffen,
Noch, ſagt man, war es der, der mich erzeugt.
Ich bin bereit, ihn mit Gewalt zu fangen,
Doch nicht mit Liſt. Der Mann mit einem Fuß
Bewältigt nimmer unſre Ueberzahl.
Als dein Gehülfe ward ich hergeſchickt,
Doch niemals will ich ein Verräther heißen.
Fürſt, beſſer iſt's, ein edles Werk mißlingt
Als daß den Sieg die Schlechtigkeit erringt.

Odyſſeus.

Du Heldenſohn! Als Jüngling war auch mir
Die Zunge träg, die Hand zu Thaten raſch.
Jetzt, urtheilsreif, erkenn' ich, daß das Wort

Und nicht die That die Menſchendinge lenkt.

Neoptolemos.

Was du von mir verlangſt iſt Lüge nur.

Odyſſeus.

Durch Liſt, verlang' ich, fange Philoktet.

Neoptolemos.

Warum durch Liſt und nicht durch Ueberredung?

Odyſſeus.

Die wird ſo wenig helfen, als Gewalt.

Neoptolemos.

So trotzt ſein Muth auf irgend eine Kraft?

Odyſſeus.

Auf ſein Geſchoß, das unentrinnbar tödtet.

Neoptolemos.

So darf man ihm nicht einmal ſicher nahn?

Odyſſeus.

Ich ſagt' es ja, durch Ueberliſtung nur.

Neoptolemos.

Du hältſt darum die Lüge nicht für Schmach?

Odyſſeus.

Das iſt ſie nicht, ſobald ſie Rettung bringt.

Neoptolemos.

Mit welcher Stirn getraut man ſich zu lügen?

Odyſſeus.

Was Vortheil bringt, das thut man unverzagt.

Neoptolemos.

Was nutzt es mir, wenn er nach Troja kommt?

Odyſſeus.
Nur ſeine Pfeile zwingen Ilion.

Neoptolemos.
Wär' ich der Sieger dann, wie ihr geſagt?

Odyſſeus.
Du ohne ſie nicht, ſie nicht ohne Dich.

Neoptolemos.
Wenn's alſo ſteht, ſo muß ich ſie erjagen.

Odyſſeus.
Zwiefachen Preis gewinnt dir dieſe That.

Neoptolemos.
Und welchen? Wüßt' ich das, ſo würd' ich handeln.

Odyſſeus.
Den Preis der Klugheit wie der Tapferkeit.

Neoptolemos.
Wohlan — hinweg mit aller Scheu! — Ich thu's!

Odyſſeus.
Vergiß nur das, was ich verlange, nicht.

Neoptolemos.
Ich habe zugeſagt, drum bange nicht.

Odyſſeus.
So bleib' und warte hier bis Jener kommt.
Ich gehe fort, um nicht entdeckt zu werden.
Den Späher ſend' ich an das Schiff zurück;
Doch find' ich, daß ihr Zeit genug verplaudert,
So ſchick' ich dir denſelben Mann hieher,

Vermummt als Schiffspatron und wohl entſtellt.
Wenn er verſchmitzte Reden führt, mein Sohn,
So nutze, was davon dir dienlich ſcheint.
Dies dir vertrauend geh' ich nach dem Schiff.
Du, Gott der Liſt, der uns geſendet, Hermes,
Du, Siegerin Athene, Städtehort,
Mein ſteter Schutz, geleitet uns zum Ziel. 135

(Der Chor tritt auf.)

Chor.

Was ſoll ich, Herr, als Fremdling in der Fremde,
Dem Argwohnvollen, ſag' es mir
Verhehlen und erzählen?
Denn wer als König das geweihte
Vom Zeus verliehene Scepter führt,
Der ragt an Einſicht und Gewandtheit
Vor allen Andern weit hervor.
Der Urzeit volle Herrſchermacht
Vererbte ſich auf dich, o Sohn,
Drum ſage mir,
Wie ſoll ich dir gehorchen?

Neoptolemos.

Begehrſt du vielleicht den entlegenen Ort
Der Jenen verbirgt, zu ſehen, ſo thu's
Und ſchaue getroſt; doch tritt er hervor,
Der gefährliche Mann, aus dieſem Geklüft
So folge ſogleich dem Wink meiner Hand;
Ich werde zur Hülfe bereit ſein.

Chor.

Ich weiß es längſt, die Weiſung für dein Wohl
Wachſam zu ſein iſt meine Pflicht.
Doch ſage mir,
Wo weilt er und in welchen Räumen
Hat ſeine Wohnung dieſer Mann?
Sehr dienlich wär' es mir, zu wiſſen
Wo jetzt er ſich befindet, wo
Sein Ruheſitz, wo ſeine Pfade,
Im Innern oder draußen liegen,
Er könnte ſonſt mich überfallen,
Bevor ich weiß, von welcher Seite.

Neoptolemos.

Sein Wohnhaus iſt dies Felſengemach,
Mit doppeltem Eingang.

Chorführer.

Er ſelber iſt aus? Wo weilt wohl der Arme?

Neoptolemos.

Er ſchleicht gewiß nicht weit von hier
Den Fußpfad aus, nach Nahrung ſuchend. [1]
So, ſagt man, mit beſchwingtem Pfeile
Das Wild erlegend, ſoll der Arme
Sein kümmerliches Daſein friſten,
Und Niemand naht ihm
Zu heilen ſeine Leiden.

Chor.

Er jammert mich!

Es pflegt ihn keine Seele,
Kein mitleidsvoller Blick erquickt ihn;
Mit ſeiner Krankheit wilden Schmerzen
Iſt dieſer Arme ſtets allein,
Und wenn ſich ein Verlangen regt,
Er muß in Allem darben.
Wie nur, wie nur kann der Aermſte
Solche Leiden überdauern?
  Böſe Geſchicklichkeit,
Trauriges Loos des Menſchengeſchlechts,
Ueber das Maaß hinaus zu leben! *)
  Keinem der Helden aus altem Geſchlecht
Wiche der Mann vielleicht an Ruhm —
Aber entblößt von allem Bedarf
Liegt er, getrennt von den Andern, allein
Unter dem bunten borſtigen Wild
Schmerzengequält, hungergeplagt,
Niedergedrückt von untröſtlichen Sorgen —
Nie verſtummend wiederholt
Fernhin tönend des Echo's Ruf
Seine verzweifelten Klagen.

Neoptolemos.

In Verwunderung ſetzt das Alles mich nicht;
Denn bin ich nicht ganz von Einſicht entblößt,
So traf ihn gewiß, als Chryſe gezürnt,
Auch dieſes Geſchick nach Götterbeſchluß.
Ja, daß er noch jetzt, der Pflege beraubt,

Dies Leiden erträgt, beſtimmt wohl ein Gott,
Damit er den unwiderſtehlichen Pfeil,
Das Göttergeſchenk, nicht richte zum Kampf
Mit Troja, bevor vollendet die Zeit,
Von welcher es heißt, es werde die Stadt
Erſchloſſen von ſeinen Geſchoſſen.

Chorführer. (horchend)

Still, ſtill, mein Sohn.

Neoptolemos.

Was gibt's?

Chorführer.

Ein Ton durchdringt
Die Luft, als wenn ein Mann vor Schmerzen ächzt.
Aus jener Gegend etwa kam er her.
(wieder lauſchend)
Ja wohl, nun hör' ich deutlich das Geräuſch
Das Jemand macht, indem er mühſam kriecht,
Zugleich ein fernes herzzerreißendes Stöhnen.
(hinter der Scene, noch weit entfernt, ertönt Philoktet's Klageruf)
Vernehmlich klagt er. Halte feſt, mein Sohn.

Neoptolemos.

Woran?

Chorführer.

An dem, was eben du beſchloſſen.
Er iſt nicht mehr entfernt, er naht.
(gellender Schrei Philoktet's hinter der Scene)
Das iſt kein Ton, den auf der Weide

Ein Hirt aus ſeiner Pfeife lockt!
Entweder hat er ſich geſtoßen,
Daß er ſo weithin gellend aufſchreit, oder
Das Schiff erblickt am hafenloſen Strande.
Er ſchreit ſo heftig aufgeregt.

(Philoktet kommt hinter den Felſen auf der rechten Seite der Bühne hervorgekrochen und richtet ſich auf, mit der linken Hand am Geſtein feſthaltend, in der Rechten den Bogen)

Philoktet.

Ha! Fremde Männer!
Wer ſeid ihr, daß ihr hergerudert kommt
Zur hafenloſen unbewohnten Inſel?
Wie ſoll ich richtig euer Vaterland
Und euren Stamm errathen? — Eure Tracht,
Sie ſcheint die vielgeliebte der Hellenen! —
O redet auch — und wendet nicht entſetzt
Euch ab aus Furcht vor meinem wilden Ausſehn
Erbarmt euch mein, des unglückſeeligen Mannes,
Des einſam, freundlos hier verlaſſnen Krüppels
Und ſprecht, wofern ihr mir als Freunde naht.

(Pauſe)

So gebet Antwort. Nicht geziemend wär's
Für euch ſie mir, für mich ſie euch zu weigern.

Neoptolemos.

Vernimm, o Fremdling, was du wiſſen willſt,
Vor Allem dieſes: ja, wir ſind Hellenen.

Philoktet.

O theurer Laut, o Glück, nach langer Zeit

Auch nur zu hören eines Landsmanns Rede!
Was lenkte,*) Kind, was führte dich hieher.
Welch' Streben? Welch' Geſchäft? Welch' lieber Wind?
Antworte laut und ſage wer du biſt.

Neoptolemos.

Die Inſel Skyros iſt mein Vaterland,
Nach Hauſe ſchiff' ich, bin der Sohn Achill's,
Neoptolemos genannt. Du weißt nun Alles.

Philoktet.

Aus liebem Land' ein Sohn des liebſten Vaters,
Des alten Lykomedes Pflegling! Was bewog
Dich, hier zu landen und wo kommſt du her?

Neoptolemos,

(in einem Ton, als ob ſich das von ſelbſt verſtände)

Von Ilion eben bin ich auf der Heimfahrt.

Philoktet.

Wie ſagſt du? Warſt du doch nicht mit an Bord
Da wir die Fahrt gen Ilion begannen.

Neoptolemos.

So warſt auch du bei dieſem Unternehmen?

Philoktet.

Kind, weißt du nicht, wer dir vor Augen ſteht?

Neoptolemos.

Wie ſoll ich kennen, den ich nie geſehn?

Philoktet.

So blieb mein Name, blieb ſogar die Noth
Der ich erlag, dir völlig unbekannt?

Neoptolemos.

Ich weiß kein Wort von Allem was du ſagſt.

Philoktet.

Ich vielgequälter, gottverhaßter Mann,
Daß in die Heimath, in's Hellenenland
Noch kein Gerücht von meinem Unglück drang!
Sie, die mich frevelhaft hier ausgeſetzt,
Sie lachen, — ſchweigen, während meine Krankheit
In Blüthe ſteht und immer größer wächſt.
O Kind, o Sohn von Einem wie Achill,
Ich bin der Mann, von dem du wohl gehört
Daß er beſitze Herakles' Geſchoß,
Der Sohn des Poias, Philoktet, vom König
Der Kephallenen und dem Feldherrnpaar
In ſolcher Oede ſchimpflich ausgeſetzt,
Weil ich an einem böſen Uebel ſiechte,
Verwundet von der Natter giftgem Zahn.
Vom Eiland Chryſe's kommend legten ſie
Hier an und ließen ſo mich einſam liegen.
Sie zogen, froh, mich loszuwerden, fort
Als ich, betäubt vom Schmerz beim ſteten Schwanken *)
Des Schiffs, in einer Ufergrotte ſchlief.
Sie ließen mir, gleich einem Bettelmann,
Nur ſchlechte Lumpen und ein wenig Koſt.
O träfe ſie dereinſt ein gleiches Loos!
Wie ſtellſt du, Sohn, dir mein Erwachen vor,
Mein bittres Weinen, meinen Klageruf,

Da mich der Schlaf nach ihrer Flucht verließ?
Fort waren alle Schiffe, die mit mir
Die Fahrt gemacht, und bei mir keine Seele
Zu meinem Schutz, zur Pflege meiner Qual.
Ich ſpähte rings umher, doch ſand ich nichts
Als Pein, und dieſe, Kind, im Ueberfluß.
Es ſchlich ein Tag dem andern nach; ich mußte
Allein in dieſer engen Felſenkluft
Mein eigner Schaffner ſein. Der Bogen hier
Erwarb mir Leibesnothdurft, denn er traf
Im Flug die Taube und ich Armer kroch,
Nachdem den Pfeil die Sehne fortgeſchnellt,
Zur Beute ſelbſt, mit Mühe weiter ſchleifend
Den kranken Fuß. Bedurft' ich eines Trunks,
Mußt' ich mir Holz beim Winterfroſte brechen,
So kroch ich hin und bracht' es qualvoll fertig.
Dann fehlte Feuer — Stein' an Steine ſtieß ich
Bis der darin gefangne Funke fing, *)
Der mich erhält; denn durch das Feuer wird
Ein Dach erſt wohnlich und gewährt uns Alles,
Nur mir dies eine nimmer: die Geneſung. —
Nun laß mich auch die Inſel dir beſchreiben.
Freiwillig naht ſich ihr der Schiffer nie;
Er fände weder einen Ankerplatz
Noch Handelsvortheil oder Gaſtlichkeit;
Drum ſteuert kein verſtändiger Mann hieher.
Es müſſe Mancher, meinſt du. Freilich, das

Begegnet uns im langen Leben oft.
Die ſo Gekommnen drücken ihr Bedauern
In Worten aus und ſchenken mir aus Mitleid
Ein wenig Zehrung oder ein Gewand;
Doch Keiner will mich — nebenbei bemerkt —
Nach Hauſe retten — So vergeh' ich hier
Vor Schmerz und Hunger ſchon in's neunte Jahr,
Verzehrt von dieſer nimmerſatten Peſt.
Das thaten Atreus' Söhne, that Odyſſeus
Mir an, mein Kind. Ihr Götter im Olymp,
Vergeltet voll was ſie verübt an mir. [6])

Chorführer.

Daſſelbe Mitleid fühl' ich, Poiasſohn,
Wie Jene, die hieher verſchlagen wurden. [7])

Neoptolemos.

Und ich bezeuge was du ſprachſt als wahr.
Ich weiß es, denn ich ſelbſt erfuhr, wie ſchlecht
Des Atreus' Söhne ſind, wie frech Odyſſeus.

Philoktet.

Auch du verklagſt die argen Böſewichte
Und grollſt weil Atreus Söhne dich gekränkt?

Neoptolemos.

O ſättigte mein Arm einſt meinen Groll;
Mycen und Sparta ſollten merken, daß
Auch Skyros tapfere Männer noch gebiert!

Philoktet.

Vortrefflich, Kind! Was wirfſt du ihnen vor, Das dich ſo ſchwer entrüſtet hergeführt?

Neoptolemos.

Ich ſag' es dir, obſchon die Schmach, mit der
Sie mich empfingen, faſt unſäglich iſt. —
Als den Achill ereilt des Todes Loos . . .

Philoktet.

O weh, halt ein und ſage mir zunächſt
Das Eine nur: iſt Peleus' Sprößling todt?

Neoptolemos.

Er fiel, durch Gottes-, nicht durch Menſchenkraft.
Ihn traf ein Pfeil den, ſagt man, Phöbos lenkte.

Philoktet.

Der Edle fiel von edler Hand gefällt!
Nun weiß ich nicht, ob ich nach deinem Schickſal
Erſt fragen, oder klagen ſoll um ihn.

Neoptolemos.

Genügen, dächt' ich, Aermſter, ſollt' es Dir,
Dein eignes Leid, ſtatt fremdes zu beklagen.

Philoktet.

Da haſt du recht. — So wiederhole mir
Was dir begegnet, wie ſie dich verhöhnt.

Neoptolemos.

Mich holen kam auf buntgeſchmücktem Schiff
Der herrliche Odyſſeus mit dem Pfleger
Des Vaters. — War's nun Wahrheit oder Trug,
Sie ſagten, daß nach meines Vaters Tod
Nur ich berechtigt ſei die Burg zu nehmen.

Das Wort, o Freund, bewog mich ſchnell zur Fahrt,
Doch mehr die Sehnſucht, unbeerdigt noch
Zu ſehn den Todten, den ich nie gekannt.
Dann freilich dacht' ich auch, wie ſchön es ſei
Wenn ich erſtürmte Trojas hohe Zinnen.
Der Wind war gut; am zweiten Tag der Fahrt
Erreicht' ich den ſigäiſchen Trauerſtrand.
Indem ich ausſtieg drängte ſich ſogleich
Das ganze Heer um mich herum und ſchwur
Achill, den Todten, neu belebt zu ſehn.
Der lag noch da. Ich weinte tief betrübt —
Dann eilt' ich zu des Atreus Söhnen hin. —
Natürlich hielt ich ſie für Freund' und bat
Um meines Vaters Rüſtung und Beſitz.
»O Sproß Achill's, erwiderten ſie frech,
Dein ſonſtig Erbe nimm, doch ſeine Waffen
Beſitzt ein Andrer jetzt, Laertes' Sohn.« —
Vor ſchwerem Unmuth weinend fuhr ich auf
Und rief gekränkt: Verwegne, Ihr erkühnt
Statt meiner Euch, bevor man mich befragt,
Die Waffen fortzugeben, die doch mein?
Da ſprach Odyſſeus, welcher nahe ſtand:
»Ja, Kind, ſie haben ſie mit Recht verſchenkt;
Ich rettete die Waffen und den Todten.«
In jähem Zorne ſpart' ich keinen Schimpf
Und zieh ſie jeder Schlechtigkeit, wenn er
Mein Eigenthum, die Waffen, mir entriſſe.

Er iſt nicht ſchnell zum Zorn; doch ſo gedrängt
Erwidert' er auf den gebotnen Hohn:
»Du warſt nicht mit uns, fehlteſt pflichtvergeſſen,
Und ſprichſt noch keck? Du ſollſt mir nun und nie
Mit dieſen Waffen heim nach Skyros ſegeln.« —
Nach ſolchen Reden, ſolchem Hohne, bin
Ich auf der Heimfahrt, meines Eigenthums
Beraubt vom ſchlimmſten Sprößling ſchlimmer Ahnen. 10)
Doch mehr als ihm geb' ich den Herrſchern Schuld;
Denn völlig in des Lenkers Händen liegt
Der Staat, das Heer; und wer die Zucht verletzt
Wird nur verdorben durch des Führers Art.
Zu Ende bin ich. — Wie den Göttern, ſoll
Lieb ſein auch mir, wer Atreus' Söhne haßt.

Chor.

Alles ernährende Mutter Erde,
Deren Schooße ſelbſt Zeus entſproß,
Die du, hoch im Gebirge thronend,
Goldreich machſt den großen Paktolos, 11)
Die du ſtierewürgende Löwen
Friedlich reiteſt, o hehre Mutter,
Dort ſchon hab' ich zu dir gefleht,
Als der Atriden ganzer Hochmuth
Dieſen betraf, da ſie die Waffen
Seines Vaters, den rühmlichſten Preis
Hingegeben dem Sohn des Laertes.

Philoktet.

Ein deutlich Merkmal der Bekümmerniß,
So ſcheint es, Freunde, bringt ihr mit für mich.
Ihr ſingt in meinem Ton. Daraus erkennt
Man der Atriden und Odyſſeus' Werk.
Ich weiß, wie der die Zunge ſich befleckt
Mit lauter Trug und Argliſt, um damit
Zuletzt nur Ungerechtes auszuführen.
Ich finde das nicht wunderbar; weit mehr,
Daß Ajas dies, der Sohn des Telamon,
Wenn er zugegen war, geduldet hat.

Neoptolemos.

Der lebte nicht mehr, Freund; man hätte ſonſt
Mich meiner Waffen wahrlich nicht beraubt.

Philoktet.

Was ſagſt du da? Auch er ging in den Tod?

Neoptolemos.

So iſt's. Er weilt nicht mehr im Tageslicht.

Philoktet.

O welcher Schmerz! Des Tydeus Sohn dagegen
Und der des Siſyphos, den in den Kauf
Laertes nahm 9), ſie ſtarben ſicher nicht,
Da ſie zu leben gar nicht würdig ſind.

Neoptolemos.

Noch nicht; ſie ſtehn ſogar, das glaube mir,
Beim Griechenheer in höchſter Blüthe jetzt.

Philoktet.

Wie geht es meinem alten guten Freunde
Von Pylos, Neſtor, der mit weiſem Rath
Der Beiden Bosheit noch in Schranken hielt?

Neoptolemos.

Es geht ihm traurig ſeit er ſeinen Sohn
Antilochos verloren durch den Tod.

Philoktet.

Weh! Keine Trauerbotſchaft käme mir
Mehr unerwünſcht als die von dieſen Beiden!
Ach, welche Ausſicht! Sie ſind todt, indeß
Auch hier Odyſſeus wieder thätig iſt,
Wo doch den Tod ſtatt ihrer er verdiente!

Neoptolemos.

Ein ſchlauer Ringer iſt er; doch man ſtellt
Ein Bein, o Philoktet, der Schlauheit auch.

Philoktet.

Sprich, bei den Göttern, wo befand ſich denn
Patroklos, deines Vaters Vielgeliebter?

Neoptolemos.

Auch er war todt bereits. Ein kurzer Spruch
Lehrt Alles dich: den ſchlechten Mann verſchmäht
Der Krieg, er ſucht ſich ſtets die Beſten aus.

Philoktet.

Da haſt du Recht. Ich frag' in dieſem Sinn
Dich noch wie's Einem geht, der nur ein Wicht,
Doch dreiſt geſchwätzig und verſchlagen war.

Neoptolemos.

Wen kannſt du damit meinen als Odyſſeus.

Philoktet.

Ihn mein' ich nicht. Therſites hieß der Menſch.
Was Niemand hören mochte mußte der
Zwei, dreimal ſagen. Ob er wohl noch lebt?

Neoptolemos.

Ich ſah ihn nicht, doch hört' ich, daß er lebe,

Philoktet.

Unzweifelhaft, da Schlechtes nie verdirbt,
Denn Götter hüllen es in ihren Schutz.
Sie führen gern den Schlauen und Verſchmitzten
Zurück aus Hades Reich, [10]) doch ſenden ſie
Hinunter ſtets den Edeln und Gerechten.
Wie kann das ſtimmen, wie zu loben ſein
Wenn die Betrachtung [11]) ihres Waltens mich
Die Götter ſelbſt erkennen läßt als böſe?

Neoptolemos.

Deshalb will ich, du Sproß vom Oetaſtamm,
Mich künftig hüten, anders als von fern
Zu ſchauen Ilion und Atreus' Söhne.
Denn ſolche Männer lieb' ich nimmermehr,
Bei denen Schlechte mehr denn Gute gelten,
Der Edle untergeht, der Feige ſiegt.
In Zukunft ſoll mir Skyros' Felſenſtrand
Genügend ſein und meines Hauſes Glück.
Ich gehe nun an Bord. So lebe wohl,

Recht wohl, o Sohn des Poias. Ließen doch
Nach deinem Wunſch die Götter dich geneſen!
Wir wollen gehn, damit wir Anker lichten
Sobald ein Gott die Weiterſahrt erlaubt.

Philoktet.

Ihr brecht ſchon auf?

Neoptolemos.

Wir müſſen eilig fort
Und rudern lieber an der Küſte hin,
Statt auf den Wind für's hohe Meer zu warten. 12)

Philoktet.

Bei deinem Vater, deiner Mutter, Kind,
Bei Allem was daheim dir theuer iſt,
Beſchwör' ich dich, o laß mich nicht allein
In dieſer meiner Einſamkeit und Noth,
Die, wie du ſiehſt und hörteſt, mich umringt.
Als Beilaſt nimm mich mit. Zwar ſehr beſchwerlich,
Das weiß ich, wird dir dieſe Bürde ſein,
Doch dulde ſie. Dem edeln Mann iſt nur
Das Schlechte widerlich, das Gute rühmlich.
Dir brächt' es Schmach, die Bitte zu verſagen,
Sie zu erfüllen, zum Oetäerlande
Mich lebend heimzuführen, höchſten Ruhm.
Die Plage währt ja keinen ganzen Tag.
O wag's und wirf mich hin wohin du willſt,
Im Raum, im Bug, im Stern, wo deine Leute
Am wenigſten von mir beläſtigt werden.

Bei dem Erbarmer Zeus, erhöre mich
Und nicke Ja. Ich kniee flehend nieder,
So gut ich's kann, ich armer lahmer Mann,
Verlaß mich nicht in unbetretner Oede!
In deine Heimath oder zum Geſtade
Euböa's, das dem Chalkodon gehört,
Errette mich. Die Fahrt von dort zum Oeta,
Zu Trachis' Höhn, zum raſchen Strom Spercheios
Iſt bald gemacht. Da bringſt du mich zurück
Dem theuren Vater. — Ach, ich fürchte längſt,
Er lebt nicht mehr; denn oft ſchon ging ich ihn
Mit Bitten an durch die, die hier gelandet,
Ein eignes Schiff zur Heimkehr mir zu ſenden.
Entweder ſtarb er, oder meine Boten
Bekümmerten, wie das gewöhnlich geht,
Sich nicht um mich und fuhren ſtracks nach Hauſe.
Du, meine Zuflucht, nimm mich ſelber mit
Nebſt meiner Botſchaft, hilf mir, hab' Erbarmen!
Du ſiehſt, wie ſtets gefährdet und bedroht
Mein Leben zwiſchen Heil und Unheil ſchwankt.
Wer frei von Leid iſt halte ſeinen Blick
Für Leiden offen; wer im Glücke lebt
Bewache drum ſein Leben deſto mehr,
Sonſt merkt er's nicht und iſt bereits verdorben.

Chorführer.

Erbarme dich, o Herr!
Von ſchweren Qualen hat er uns erzählt,

Die keinen meiner Freunde treffen mögen!
Ich würde, da des Atreus arge Söhne
Du haſſeſt, dieſem Manne zum Gewinn
Das Böſe rechnen, das ſie dir gethan,
Und ihn auf ſchnellem Schiff nach Hauſe
Zum Ziele ſeiner Sehnſucht führen,
Um ſelber zu entgehn
Der göttlichen Vergeltung.

Neoptolemos.

Jetzt biſt du willig; aber ſieh dich vor
Daß du nicht ſpäter wie verwandelt ſprichſt,
Wenn dir der Krankheit Nähe widrig wird.

Chorführer.

Nein, dieſen Vorwurf werd' ich nie verdienen.

Neoptolemos.

Es wäre Schande, ſäumt' ich mehr als ihr
Für ihn zu thun was angemeſſen iſt.
Auf denn, an Bord! Er eile ſich zu rüſten;
Unweigerlich nimmt auch das Schiff ihn mit.
Ich will nur wünſchen, daß die Götter uns
Von dieſer Inſel unbeſchädigt fort
Und an den Ort, nach dem wir ſteuern, führen.

Philoktet.

O Tag des Glückes! Könnt' ich's, trauter Mann,
Geliebte Schiffer, doch durch Thaten zeigen,
Wie theuer nun ihr meinem Herzen ſeid!
Komm denn, mein Sohn, und laß uns Abſchied nehmen

Von meiner wenig häuslichen Behauſung,
Damit du ſiehſt, womit ich mich erhielt
Und welche Tapferkeit mein Herz beſaß.
Kein Zweiter, glaub' ich, hielt' auch nur den Anblick
Des Elends aus; mich aber unterwies
Nothwendigkeit, mich in die Noth zu finden. [15])

Chorführer.

Verweilt und hört. Zwei Männer ſeh' ich nahn.
Der Eine iſt von deinem Schiff; der Andre
Ein Fremdling. Hört ſie an, dann geht hinein.

(Zwei von den Gefährten des Neoptolemos treten auf, der Eine in einem Anzuge wie der Chor, der andere als Kaufmann verkleidet)

Der als **Kaufmann** verkleidete.

Sohn des **Achilles**, den Gefährten hier,
Der nebſt zwei Anderen dein Schiff bewachte
Erſucht' ich, mir zu ſagen, wo du ſeiſt,
Nachdem ich abſichtslos, vom Glück geführt,
An dieſem Strand mit euch zuſammentraf.
Als Schiffsherr fahr' ich leicht beladen heim
Von Troja nach dem Weinland Peparethos.
Ich hörte von den Schiffern, daß mit dir
Nur deine Leute mitgefahren ſeien.
So dacht ich denn, ich darf nicht ſchweigend weiter,
Erſt bin ich dir noch eine Nachricht ſchuldig,
Du weißt vielleicht von dem, was dich betrifft,
Vom neuen Plan der Griechen gegen dich
Noch nichts; doch iſt es mehr bereits als Plan,

Es ſind geſchehende, nicht verſchobne Thaten.

Neoptolemos.

Als Ehrenmann, o Fremdling, muß ich dir
Für dieſe Rückſicht innig dankbar ſein.
Erkläre mir dein Wort, damit ich weiß
Von welchem neuen Plan du Kunde bringſt.

Kaufmann.

Der alte Phönix und des Theſeus Söhne
Sind abgeſegelt, dich zurückzuholen.

Neoptolemos.

Durch Ueberredung oder mit Gewalt?

Kaufmann.

Das weiß ich nicht. Ich melde nur Gehörtes.

Neoptolemos.

Will Phönix das mit ſeinen Schiffsgefährten
Aus Eifer für des Atreus Söhne thun?

Kaufmann.

Es iſt nicht mehr gewollt, es iſt gethan.

Neoptolemos.

Wie kam es, daß Odyſſeus dieſe Fahrt
Nicht ſelbſt gewagt? Blieb er aus Furcht zurück?

Kaufmann.

Als ich in See ging war mit Diomed
Er auf der Fahrt nach einem andern Mann.

Neoptolemos.

Odyſſeus machte ſelbſt ſich auf? Nach wem?

Kaufmann.

Es war . . . (leiſe) Erſt ſage mir, wer dieſer iſt,
Doch leiſe ſprich, was du zu ſagen haſt.

Neoptolemos.

Dies, Freund, iſt der berühmte Philoktet.

Kaufmann. (leiſe)

So frage mich nicht weiter. Rüſte dich
So ſchnell du kannſt dies Eiland zu verlaſſen.

Philoktet.

Was ſagt er, Kind? Der Kaufmann will mich wohl
Bei dir verkaufen durch verſteckte Reden?

Neoptolemos.

Ich weiß nicht, was er meint. Er ſelber ſoll
Es dir und mir und dieſen deutlich ſagen.

Kaufmann.

O Sohn Achill's, verrathe mich nur nicht
Dem Heere, wenn ich dir Verbotnes melde.
Für Dienſte, wie ſie ein geringer Mann
Vermag zu leiſten, zieh' ich manchen Vortheil.

Neoptolemos.

Feind bin ich den Atriden; dieſer iſt
Mein beſter Freund, denn ſie ſind ihm verhaßt.
Du kamſt in guter Abſicht und du darfſt
Uns nichts von dem, was du gehört, verhehlen.

Kaufmann. (leiſe)

Bedenke was du thuſt.

Neoptolemos. (ebenſo)
Ich denke dran.

Kaufmann.
So ſtehe für die Folgen.

Neoptolemos.
Sei's. Doch ſprich!

Kaufmann.
Wohlan, die Beiden, die ich dir genannt,
Der Held Odyſſeus und des Tydeus Sohn
Sind auf der Fahrt nach dem, und ſchwuren, ihn
Zurückzubringen, ſei's durch Ueberredung,
Sei's mit Gewalt. Das ſprach Odyſſeus laut
In Gegenwart des ganzen Heeres aus;
Er übernahm es, muth'ger als der Andre.

Neoptolemos.
Weshalb gedachten ſeiner wiederum
Des Atreus Söhne nach ſo langer Zeit?
Denn ſie verſtießen ihn vor vielen Jahren.
Was weckte dieſen Wunſch? Der Götter Macht
Die ſtrafend über böſen Thaten wacht?

Kaufmann.
Ich will dir Alles ſagen, da du's wohl
Noch nicht gehört. Der liſtige Odyſſeus,
Den Jeder ſchilt und ſchmäht, zog einſt bei Nacht
Allein hinaus und fing den Helenos,
Den Sohn des Priamos, den edeln Seher.
Als ſtolze Beute führt' er ihn gefeſſelt

Den Griechen vor und nun weiſſagte der,
Nebſt all' dem Andern, daß ſie nimmermehr
Zerſtören würden Troja's Burg, wofern
Sie dieſen Mann mit guten Worten nicht
Vom Eiland holten, das er jetzt bewohnt.
Als dies Laertes' Sohn vom Seher hörte
Verſprach er gleich den Mann herbeizuſchaffen,
In Güte hoffentlich, doch mit Gewalt,
Wenn er ſich weigern ſollte; ſeinen Kopf
Verpfänd' er Jedem für des Werk's Gelingen.
Du weißt nun Alles. Danach rath' ich dir
Und dem, für den du etwa ſorgſt, zur Eile.

Philoktet.

Weh mir! So ſchwur der arge Böſewicht
Zum Heer der Griechen mich zurückzulocken?
Doch leichter kehr' ich, wie ſein Vater, 14) noch
Zurück in's Leben aus der Unterwelt.

Kaufmann.

Das weiß ich nicht. Ich gehe nun an Bord.
Euch mag ein Gott gewähren was euch frommt. (ab)

Philoktet.

Iſt's nicht entſetzlich, daß Laertes' Sohn
Mit Schmeichelworten mich zu fangen hofft
Und mich vom Schiff zu ſchleppen vor die Griechen?
Nein, lieber folgt' ich doch dem ärgſten Scheuſal,
Der Natter, die des Fußes mich beraubt!
Doch er darf Alles ſagen, Alles wagen;

Ich weiß, er ſetzt es wieder durch und kommt.
Drum fort, mein Sohn, ſo lange zwiſchen uns
Und ſeinem Schiff noch liegt das weite Meer.

Chorführer.

So laßt uns ziehn. Zu rechter Zeit mit Haſt
Beim Werke ſein, verſchafft uns Schlaf und Raſt.

Neoptolemos.

Wir gehn in See, ſobald der Wind ſich legt,
Der jetzt, vom Buge her, die Fahrt uns wehrt.

Philoktet.

Das Unglück fliehn iſt immer gute Fahrt.

Neoptolemos.

Gewiß, doch Jenen iſt ſie auch verwehrt.

Philoktet.

Die Räuber kennen keinen Gegenwind,
Wenn's was zu ſtehlen oder rauben gibt.

Neoptolemos.

So laß uns gehn. Doch nimm noch mit von hier
Was dir nothwendig oder theuer iſt.

Philoktet.

Bald ausgewählt iſt was ich nöthig habe.

Neoptolemos.

Was iſt's, was dir mein Schiff nicht bieten kann?

Philoktet.

Ich hab' ein Kraut, das ſtets vorzüglich wirkt
Und meiner Wunde Schmerzen völlig ſtillt.

Neoptolemos.

So bring' es her. Was willſt du ſonſt noch holen?

Philoktet.

Ich könnte von dem Bogen hier ein Stück
Vergeſſen haben, daß mir's Jemand nähme.

Neoptolemos.

Der, den du trägſt, iſt der berühmte Bogen?

Philoktet.

Der hier in meiner Hand, kein andrer iſt's.

Neoptolemos.

Iſt mir's vergönnt, ihn näher anzuſehn,
Zu faſſen und als Heiligthum zu küſſen?

Philoktet.

Dir, Trauter, gönn' ich das und Alles gern
Was dir genehm von meinem Eigenthum.

Neoptolemos.

Es iſt mein Wunſch, doch wünſch' ich es nur ſo:
Darf ich, ſo will ich; darf ich nicht, ſo ſag's.

Philoktet.

Du ſprichſt beſcheiden. Ja, du darfſt, mein Sohn.
Ich ſchaue nur durch dich der Sonne Strahl;
Das Land am Oeta, meinen alten Vater,
Die Freunde ſoll ich wiederſehn durch dich;
Schon unterlag ich meinen Feinden; — Du,
Du hilfſt mir auf und ſtellſt mich über ſie.
Getroſt, du darfſt ihn faſſen, darfſt ihn nehmen
Und wiedergeben, darfſt dich deſſen rühmen,

Daß du nur ihn, zum Tugendlohn, berührt.
Auch mir erwarb ihn einſt ein Liebesdienſt.

Neoptolemos.

Nun thut es mir nicht leid, daß ich dich hier
Zu ſehn bekam und dir befreundet wurde;
Wer eine Wohlthat zu vergelten weiß
Iſt mehr denn alle Schätze werth als Freund.
Nun geh hinein.

Philoktet.

Dich nehm' ich mit. Mein Leiden
Verlangt danach daß du mir dienſt als Stütze.
(Mit Neoptolemos ab in die Höhle)

Chor.

Ich hörte die Sage — (ich ſah ihn ja nie) —
Vom Frevler Ixion, der einſt geſtrebt
Nach der Gattin des Zeus
Und den der allmächtige Sohn des Kronos
In Banden flocht an das rollende Rad;
Doch keinen zweiten Sterblichen wüßt' ich
Von Hörenſagen und Sehen zu nennen,
Den ein ſchrecklicher Loos
Als dieſen getroffen.

Er kränkte Niemand, beraubte Niemand,
Er war ein Gerechter vor den Gerechten
Und unverſchuldet gerieth er in Elend.
Ich frage mich ſtaunend: wie nur, wie

Vermocht' es der Mann,
Der ganz allein
Die brandende Fluth
Ringsum vernahm,
Dies troſtloſe Daſein ſo zu tragen?

Er war ſich ſelbſt ſeine ganze Geſellſchaft,
Der gelähmte Mann; kein Kummergenoſſe
War hier vorhanden, an ſeiner Seite
Den blutigen Schmerz der nagenden Wunde
Sich auszuweinen, ſein Mitgefühl
Durch Klagen zu wecken,
Und, wenn dem giftgeſchwollenen Fuß
In heißem Strom das Blut entquoll,
Von ſeiner Hand es ſtillen zu laſſen
Durch lindernde Kräuter
Der nährenden Erde.

Er ſchleppte ſich kriechend hin und her,
Dem Kinde gleich, das die Amme verloren,
Wo leichter fortzukommen war,
Sobald die nagende Pein ſich legte.
Er aß kein Korn der heiligen Erde
Und keine der Speiſen
Des brotbeköſtigten Menſchengeſchlechtes,
Bis auf die Nahrung, die dann und wann
Erjagte ſein beflügelter Pfeil.
Du arme Seele,

Zehn Jahre lang
Erquickte dich kein Becher Wein!
Du ſpähteſt umher nach Waſſerlachen
Und krochſt begierig
Zu ihnen hin.

Doch nun begegnete dir der Sohn eines edeln Geſchlechts;
Nun gehſt du glücklich und groß aus dieſen Leiden hervor.
Nach zahlreicher Monde Verlauf
Führt er dich heim
Im Schiff, das die Meere durcheilt
Zur Halle der Väter,
Zur Flur der meliſchen Nymphen,
Zu des Spercheios Geſtaden,
Wo ſich der Mann-und-Gott, mit ehernem Schilde geſchmückt,
Vom göttlichen Feuer verklärt
Ueber die Gipfel des Oeta
Hinauf zu den Göttern erhob.

(Neoptolemos und Philoktet treten aus der Höhle)

Neoptolemos.

Komm, wenn du willſt. Was ſchweigſt du plötzlich ſtill.
Ganz ohne Grund? Was ſtehſt du wie erſtarrt?

Philoktet.

Au, au!

Neoptolemos.

Was haſt du?

Philoktet. 15)

Nichts Beſondres. Geh' nur, Kind.

Neoptolemos.

Du fühlſt den Schmerz der wiederkehrenden Krankheit?

Philoktet.

Nein, nein, bewahre! Eben wird mir beſſer.
O Götter, Götter!

Neoptolemos.

Was rufſt du ſo die Götter ſtöhnend an?

Philoktet.

Ich bitte ſie, uns gnädig zu erretten.
O weh, o weh!

Neoptolemos.

Was ficht dich an? — Du ſprichſt kein Wort? — Du ſchweigſt?
Ich ſeh es wohl, daß dich ein Leiden quält.

Philoktet.

Ich bin verloren, Kind, ich kann die Qual
Euch nicht verbergen! Au — das bohrt, das bohrt —
O welche Qual, o welches Jammerloos!
Ich bin verloren, Kind, es frißt mich auf,
Au au, wie weh, wie thut das weh, wie weh!
O, bei den Göttern, haſt du da dein Schwert
So nimm's und ſchlage mir den Fuß da vorn
Vom Beine weg — mein Leben ſchone nicht,
Schnell, ſchnell mein Sohn!

Neoptolemos.

Was iſt dir plötzlich Neues zugeſtoßen,
Daß du ſo ſtöhnſt und winſelſt um dich ſelbſt.

Philoktet.

Du weißt, mein Sohn . . .

Neoptolemos.

Was denn.

Philoktet.

Du weißt.

Neoptolemos.

Und was?

Philoktet.

Ich weiß nicht . . .

Neoptolemos.

Wie, du weißt es nicht?

Philoktet.

Au, au!

Neoptolemos.

Entſetzlich iſt der Krankheit Steigerung.

Philoktet.

Entſetzlich und unſäglich! Hab' Erbarmen.

Neoptolemos.

Was ſoll ich thun?

Philoktet.

Verlaß mich nicht aus Scheu.
Die Krankheit kehrt nach langer Zeit zurück,
Vermuthlich, weil ſie ihrer Wanderſchaft

Nun müde ward. 16)

Neoptolemos.

Du armer, armer Mann,
An dem ſich alles Unglück offenbart!
Soll ich dich faſſen, irgendwo dich ſtützen?

Philoktet.

Das mein' ich nicht. Doch nimm den Bogen hier,
Wie du mich batſt, und heb' ihn wachſam auf
Bis dieſer Anfall meiner Krankheit weicht.
Wenn ſie mich losläßt nimmt ſogleich der Schlaf
Mich in Empfang, und früher endet's nie.
Du mußt mich drum in Ruhe ſchlafen laſſen.
Doch wenn inzwiſchen Jene kommen ſollten,
So gib den Bogen, ich beſchwöre dich,
Freiwillig weder noch durch Zwang und Liſt
In ihre Hand, du brächteſt ſonſt dir ſelbſt
Und mir, der deinem Schutz vertraut, den Tod.

Neoptolemos.

Vertraue meiner Vorſicht. Niemand ſonſt
Als wir erhält ihn. Gib ihn her zum Heil.

Philoktet.

So nimm ihn hin. Doch banne durch Gebet
Der Götter Neid, damit er dir nicht Qualen
Wie mir und ſeinem frühern Eigner bringe.

Neoptolemos.

Gewährt uns das, ihr Götter, und gewährt
Mit gutem Wind beglückte Fahrt, wohin

Ein Gott uns ruſt und unſer Unternehmen.[17])

Philoktet.

Ich fürchte, dein Gebet wird nicht erhört.
Aus tiefer Wunde rieſelt wiederum
Das dunkle Blut; ich ahne neue Qual.
O weh, o weh!
Mein Fuß, mein Fuß, wie martert mich mein Fuß!
Es ſchleicht heran, es nähert ſich! O Qual!
So ſteht's mit mir! O laßt mich nicht im Stich!
O weh, o weh!
O führe dir, du kephalleniſcher Gaſt,
In deine Bruſt und durch und durch der Schmerz!
O weh, ſchon wieder! Daß das Feldherrnpaar
Agamemnon, Menelaos, doch ſtatt meiner
Gleich lange dieſe Krankheit in ſich trügen!
Weh, wehe mir.
O Tod, o Tod, tagtäglich ruf ich dich;
Wie kommt es, daß du nicht erſcheinen willſt?
Mein edler Sohn, ergreife mich und wirf
Mich dort in den berühmten Flammenſchlund
Von Lemnos und verbrenne mich. Auch ich
Erwies dem Sohn des Zeus denſelben Dienſt
Für dieſe Waffe, die nun du bewahrſt.
Was ſagſt du, Kind? —
Du ſchweigſt? — Wo biſt du, Kind, mit deinen Sinnen?

Neoptolemos.

Schon längſt beklag' ich mitleidsvoll dein Leid.

Philoktet.

Doch ſei auch muthvoll. Wie mit Heftigkeit
Mein Leiden kommt, entweicht es auch geſchwind.
O laß mich nur nicht hier allein zurück.

Neoptolemos.

Nur Muth, ich bleibe.

Philoktet.

Bleibſt du?

Neoptolemos.

Sei getroſt.

Philoktet.

Mit einem Eide will ich dich nicht binden . . .

Neoptolemos.

Auch dürft' ich nicht von hinnen ohne dich.

Philoktet.

Gib mir die Hand darauf.

Neoptolemos.

Auf's Bleiben — top.

(Er gibt Philoktet die Hand und da dieſer ſich nicht mehr halten kann umfaßt und ſtützt er ihn im Gehn)

Philoktet.

(ermattet und wie ſchlaftrunken)

Nach dort, nach dort.

Neoptolemos.

Wo willſt du hin? 18)

Philoktet.

Hinauf.

(läßt den Kopf hinten überhängen)

Neoptolemos.

Du redeſt irr. Was ſtarrſt du ſo gen Himmel?

Philoktet.

Laß, laß mich los.

Neoptolemos.

Wohin denn?

Philoktet.

Laß mich doch!

Neoptolemos.

Ich darf es nicht.

Philoktet.

Laß los — du bringſt mich um!

Neoptolemos.

Nun, wenn du's beſſer weißt, ſo laß ich dich.
(läßt ihn auf den Boden nieder)

Philoktet. (lallend)

Nimm, Erde, hier den Sterbensmatten auf;
Ich bin zu krank mich erſt zurecht zu legen.
(er ſchläft ein)

Neoptolemos. (leiſe)

Nun ſinkt er bald in Schlaf. Es nickt ſein Haupt —
Am ganzen Leibe rieſelt er von Schweiß
Und vorn am Fuß bricht eine Ader auf
Mit ſchwarzem Blute. — Laſſen wir ihn ruhn
In Frieden, Freunde, daß er feſt entſchläft.

Chor.
(mit gedämpfter Stimme ſingend)
(Schlummerlied)

Nahe mit ſanftem Hauch
Mild und feſt
Schmerzenerlöſender
Gramverſcheuchender
Göttlicher Schlaf.
Schirme ſein Augenlid
Vor dem blendenden Glanz
Droben am Himmel;
Komm, o komm,
Komm, du Bringer des Heils.

Chorführer. (flüſternd und raſch)
Sieh zu, mein Sohn, wie's ſteht und geht
Und wie du's ferner halten willſt!
Du ſiehſt es ſchon.
Wozu verweilen wir noch hier?
Die rechte Zeit entſcheidet Alles
Sofort erſicht ſie den Erfolg.

Neoptolemos.
Dieſer vernimmt uns nicht mehr; doch ich weiß, daß wir den Bogen
Nutzlos rauben, wofern wir ſegeln ohne den Schützen.
Sein iſt der Ruhm und ihn befahl der Gott uns zu holen.
Unvollendeter That ſich lügneriſch rühmen iſt ſchmachvoll.

Chorführer.

Das überlaß dem Gott, mein Sohn.
Doch wenn du was entgegnen willſt,
So raun' es mir nur ſacht, nur ſacht
Mit leiſen Flüſterworten zu.
Der Krankheit Schlaf iſt wacher Schlaf
Und merkt und lauſcht auf jeden Ton.
Du ſinne nur ſo gut du kannſt
Im Stillen mir das Eine aus,
Wie das dir mag gelingen. 19)
Du weißt, ergeben bin ich dir,
Doch wollteſt du, was dieſer will,
So ſähe hier der Klügſte ſelbſt
Unlösliche Verwirrung. 20)

Der ganze Chor.

Fahrwind weht, Fahrwind!
Wie geblendet, ohne Wehr
Und gelähmt an Hand und Fuß,
Keines Gliedes mächtig,
Liegt der Mann ſchlafumnachtet ausgeſtreckt
Wie im Schooß des Hades.
Frage dich ob du wohl
Zeitgemäß eben ſprachſt.
Meinem Sinn faßlich iſt nur der Spruch:
Kühn gewagt
Iſt gewonnen. 21)

Neoptolemos.

Nun ſchweiget und verliert die Faſſung nicht.
Er ſchlägt die Augen auf und hebt den Kopf.

Philoktet.

Löſt doch das Licht des Schlafes Dunkel ab?
Ich blieb — was meine Hoffnung nicht geglaubt,
In Freundeshut? Das konnt' ich kaum erwarten,
Daß du, mein Sohn, barmherzig bei mir bliebeſt
Um hilfreich mitzutragen meine Noth.
Die tapfern Feldherrn, Atreus' Söhne, hätten
Sich nimmer wohl ſo leicht darein geſchickt.
Doch du bewährſt dich edel von Natur
Und Herkunft, Sohn; du hielteſt wacker aus,
Vom Wehgeſchrei, vom böſen Dunſt beläſtigt.
Da meine Krankheit nun beſchwichtigt ſcheint
Und mich in Ruhe läßt, ſo hilf mir auf
Und richte mich empor, mein Sohn, damit
An Bord wir gehn und unverzüglich ſegeln
Sobald mich dieſe Müdigkeit verläßt.

Neoptolemos.

Wie freut es mich, daß über mein Verhoffen,
Du wieder Athem holſt und heiter blickſt!
Nach allen Zeichen deines Zuſtands hielt
Ich dich bei dieſem Anfall ſchon für todt.
Erhebe dich; doch — ziehſt du's vor, ſo ſollen
Dich dieſe tragen. Wenn es dir und mir
Genehm iſt, ſcheuen ſie die Mühe nicht.

Philoktet.

Ich danke. Hebe du mich auf, du kennſt es.
Die laß, damit der Dunſt ſie nicht beſchwert,
Bevor es nöthig iſt; im Schiffe wird
Sie meine Nähe ſchon genug beſchweren.

Neoptolemos. (indem er ihn aufhebt)

Es ſei. So ſteh und halte dich auch ſelbſt.

Philoktet.

Getroſt, es wird ſchon gehn, ich bin's gewohnt.

Neoptolemos. (ſeitwärts, für ſich)

O welche Lage! Was beginn' ich nun.

Philoktet.

Was haſt du, Kind? Wohin verlierſt du dich?

Neoptolemos.

Verlegen bin ich, was ich ſagen ſoll.

Philoktet.

Weshalb verlegen? Sprich nicht ſo, mein Sohn.

Neoptolemos.

Ich bin in äußerſter Verlegenheit.

Philoktet.

Mein Uebel iſt dir doch nicht ſo zur Laſt
Daß du dich ſcheuſt, mich mit an Bord zu nehmen?

Neoptolemos.

Zur Laſt wird Alles, wenn man, ungetreu
Der eignen Art, beginnt was nicht geziemt.

Philoktet.

Nichts deinem Vater Fremdes thuſt und ſprichſt du

Indem du mir, dem edeln Manne, hilfſt.

Neoptolemos.

Als ſchlecht erſchein' ich; längſt ſchon quält mich das.

Philoktet.

Ich fürchte was du ſagſt, nicht was du thuſt. **)

Neoptolemos.

Was thun, o Zeus? Soll ich zum zweiten Mal
Die Wahrheit bergen und betrüglich reden?

Philoktet.

Verblendet bin ich, wenn der Mann mich nicht
Verräth und ohne mich von dannen ſchifft.

Neoptolemos.

Nicht ohne dich. Das iſt es was mich quält,
Daß dich das Ziel der Fahrt betrüben wird.

Philoktet.

Was meinſt du, Kind? Ich kann dich nicht verſtehn.

Neoptolemos.

Ich ſag's heraus. Du mußt nach Troja mit
Zum Heer der Griechen unter den Atriden.

Philoktet.

Weh mir, was ſagſt du?

Neoptolemos.

Höre eh' du klagſt.

Philoktet.

Was ſoll ich hören? Was haſt du vor mit mir?

Neoptolemos.

Ich will dich erſt von deinem Uebel heilen

Und dann mit dir verwüſten Trojas Flur.

Philoktet.

Das willſt du wirklich?

Neoptolemos.

Die Nothwendigkeit
Gebietet es; drum hör' es ohne Zorn.

Philoktet.

Ich bin verloren und verrathen! Fremdling,
Was thuſt du mir! Gib ſchnell den Bogen her.

Neoptolemos.

Das darf ich nicht. Den Herrſchern zu gehorchen
Gebieten mir mein Vortheil und die Pflicht.

Philoktet.

Du Feuerbrand, du Scheuſal! Fallenſteller
Voll Büberei, was haſt du mir gethan,
Wie mich getäuſcht! Du ſchämſt dich nicht, du Schurke,
Mich, deinen Schutzbefohlnen, anzuſehn?
Mit dieſem Bogen raubſt du mir mein Leben.
Ich flehe, gib ihn, gib ihn wieder, Kind!
Verdirb mich nicht, bei deines Hauſes Göttern!

(Pauſe)

O weh, nicht einmal Antwort gibt er mir
Und wendet unerbittlich ab den Blick!
Ihr Buchten, Klippen, ſteile Felſenhöhn,
Du, Wild der Berge, meine Nachbarſchaft,
Euch klag' ich, denn ihr bleibt, ihr ſeid's gewohnt,
Und Niemand weiß ich ſonſt der mich vernähme —

Euch klag' ich, was Achilles' Sohn mir that.
Er ſchwur, mich heimzuführen, und entführt
Nach Troja mich; er gab mir ſeine Rechte
Und raubt mir dann das heilige Geſchoß
Des Herakles, des Sohn's des Zeus, mich ſo
Dem Heer der Griechen prahlend vorzuführen.
Gewaltſam ſchleppt er mich hinweg, als ob
Er einen ſtarken Mann gefangen hätte.
Er merkt es nicht, daß er den Todten tödtet,
Den Schatten eines Rauchs, ein leeres Bild.
Nie fing' er mich wenn ich bei Kräften wäre;
Auch ſo gelang es ihm ja nur durch Liſt.
Betrogen bin ich Armer! Was beginnen?
Gib ihn zurück, ſei wiederum du ſelbſt.
O ſprich! — Du ſchweigſt? — So bin ich nur ein Nichts.
Du Höhle mit dem Doppelthor, ich muß
Zu dir zurück, beraubt und nahrungslos,
In dieſen Klüften einſam zu verſchmachten,
Da keinen Vogel mir der Bogen mehr,
Kein Wild erlegt. Nun jagen mich die Thiere,
Die ich gejagt; geſtorben, werd' ich ſelbſt
Die Speiſe derer, welche mich ernährt.
Mit meinem Tode büß' ich ihren Tod,
Durch ihn, der mir ſo ſchuldlos rein erſchien.
Bevor ich dich verwünſche frag' ich noch:
Beſinnſt du dich? Sonſt ſtirb den Tod der Böſen.

Chorführer.

Was ſoll geſchehn, o Herr? Du haſt die Wahl
Zu ſegeln oder dieſem nachzugeben.

Neoptolemos.

Schon längſt ergreift mich tiefer Schmerz um ihn.

Philoktet.

Erbarmen! Bei den Göttern, dulde nicht
Den Schimpf der Menſchen daß du mich beſtahlſt.

Neoptolemos.

Weh mir, was thun? O daß ich Skyros nie
Verlaſſen hätte, dieſe Qual zu fühlen.

Philoktet.

Du biſt nicht böſe, nur verführt von Böſen
Zu ſchnödem Werk; nun überlaß es Andern,
Für die es paßt. Gib mein Geſchoß und ſegle.

Neoptolemos. (zum Chor)

Was ſoll ich thun?

(er macht eine Bewegung, als ob er geneigt ſei, Philoktet den Bogen wieder zu geben. **Odyſſeus** mit zwei Begleitern ſpringt raſch hervor)

Odyſſeus.

Schwachkopf! Was fällt dir ein?
Gib mir den Bogen her und tritt zurück.

Philoktet.

Ha, wer iſt das? Hör' ich Odyſſeus' Stimme?

Odyſſeus.

Gewiß, ich bin's, Odyſſeus ſteht vor dir.

Philoktet.

Ich bin verkauft, verloren! Alſo der
Umgarnt' und brachte mich um meine Waffe!

Odyſſeus.

Ich ſelbſt, kein Andrer, ich bekenn' es frei.

Philoktet.

Gib, laß mir meinen Bogen, Kind!

Odyſſeus.

Das thut
Er nie, auch wenn er wollte. Ja du ſelbſt
Mußt mit uns gehn, ſonſt brauchen wir Gewalt.

Philoktet.

Verwegner Böſewicht, entführen wollt ihr
Mich mit Gewalt?

Odyſſeus.

Wenn du nicht willig folgſt.

Philoktet.

O Lemnoserde, mächtige Feuergluth,
Die dort Hephäſtos ſchürt, das duldet ihr
Daß euch gewaltſam dieſer mich entführt? **)

Odyſſeus.

Zeus, wiſſe das, Zeus, der dies Land beherrſcht,
Zeus will es ſo, ich bin in ſeinem Dienſt.

Philoktet.

Was fabelſt du, Verruchter? Götter ſchiebſt
Du vor und machſt die Götter ſo zu Lügnern?

Odyſſeus.

Zu Wahrheitskündern. Du mußt mit uns fort.

Philoktet.

Ich ſage nein.

(er geht während des Folgenden hinauf nach dem Eingang der Höhle)

Odyſſeus.

Ich ſage ja. Gehorche.

Philoktet.

Weh mir! So hat mein Vater mich erzeugt
Zum Sklaven nur und nicht zum freien Mann?

Odyſſeus.

Zu einem, der, den Beſten gleich, mit ihnen
Erobern Troja und zerſtören ſoll.

Philoktet.

Nie, nie, und müßt' ich auch das Schlimmſte dulden,
So lange dieſer ſteile Fels mich trägt.

Odyſſeus.

Was willſt du thun?

Philoktet.

Von dieſer Felſenwand
Hinab mich ſtürzen, daß mein Kopf zerſchellt.

Odyſſeus. (leiſe zu ſeinen Begleitern)

Ergreift ihn raſch, das darf er nimmer thun.

(Die beiden Begleiter des Odyſſeus klimmen raſch empor, bemächtigen ſich Philoktets, der vergeblich zu entfliehn ſucht, indem er ſich eben hinunterſtürzen will, und binden ihm während des Folgenden die Hände)

Philoktet.

O Hände, was erduldet ihr, beraubt
Der theuern Sehne und von ihm geſangen!
Du, der noch nie geſund und frei gedacht,
Du machteſt Jagd auf mich, du ſchlichſt heran,
Dich ſelbſt verſteckend hinter dieſem Jüngling,
Den ich nicht kannte, der, für dich zu ſchade,
Doch meiner werth, nur that was du befahlſt.
Man ſieht's ihm an auch jetzt, es thut ihm leid
Was er verſchuldete, was ich erlitt.
Nur deine Falſchheit mit dem Lauerblick
Hat wider Willen und Natur ihn doch
Im Witz der Bosheit trefflich eingeſchult.
Gefeſſelt, Frevler, willſt du mich entführen
Vom Strand, auf dem du ſelbſt mich ausgeſezt,
Verlaſſen, heimathlos, lebendig todt?
Tod über dich!
Schon oft erfleht' ich den für dich. Doch nichts
Erfreuliches gewähren mir die Götter.
Du lebſt in Freuden, ich empfinde Schmerz
Darüber, daß ich leb', in ſolcher Qual,
Verlacht von dir und von dem Feldherrnpaar,
Für welches du dies Schergenamt verſiehſt.
Du ſchiffteſt nur durch Zwang und Liſt gebunden
Mit ihnen mit; doch mich, den Unglücksmann,
Der ſieben Segel, und freiwillig ſtellte,
Mich ſtießen ſie — wie du ſagſt; jene ſchieben

Auf dich die Schuld — mich ſtieß man ſchmählich aus.
Was wollt ihr jetzt? Weshalb entführt ihr mich,
Der nichts mehr iſt und längſt ſchon todt für euch?
Wie, Gottverhaßter, bin ich dir nicht mehr
Der »ſtinkende Krüppel?« Könntet ihr den Göttern,
Mit mir an Bord, doch Opfer, Spenden weihn?
Das gabſt du vor als Grund mich auszuſtoßen!
Verderbt in Schmach! Was ihr verbracht an mir
Verdirbt euch, wenn die Götter noch gerecht ſind.
Ich weiß, ſie ſind's. Ihr hättet nie die Fahrt
Nach einem kranken Mann gemacht, wofern
Euch nicht ein Götterantrieb hergeſpornt.
Du, Vaterland, ihr, ſichtbar waltende Götter,
Straft, ſtraft ſie ſämmtlich, wenigſtens in Zukunft,
Wenn auch für mich ihr ein Erbarmen fühlt.
Ich lebe kläglich; ſäh' ich aber ſie
Geſtürzt, ich glaub', ich fühlte mich geſund.

Chorführer.

Den Mann, Odyſſeus, beugt ſein Leiden nicht.
Er ſprach in ſchwerem Groll ein ſchweres Wort.

Odyſſeus.

Ich könnt' ihm viel erwidern wenn ich dürfte;
Nur Eins erlaubt die Zeit: Ja wohl, ich bin
So, wie du ſagſt, wo Solche nöthig ſind;
Doch wo Gerechte man und Edle braucht,
Da träfſt du Niemand würdiger als mich.
Es iſt mir angeboren, überall

Nach Sieg zu trachten — außer gegen dich;
Dir will ich weichen. (zu ſeinen Leuten)
Laßt ihn, gebt ihn frei.
(es geſchieht)
Er bleibe hier. Dich brauchen wir nicht mehr
Da wir den Bogen haben; denn zum Heer
Gehört ja Teukros, der die Kunſt verſteht.
Auch mein' ich ſelbſt nicht ſchlechter dies Geſchoß
Als du zu ſpannen und damit zu treffen.
Was liegt an dir? Leb' wohl; durchſtreife Lemnos;
Wir gehn. Vielleicht gewinnt dein Kleinod mir
Die Ehre, welche dir beſchieden war.

Philoktet.

Was ſoll ich Aermſter thun? Du willſt, geſchmückt
Mit meiner Wehr, dich brüſten vor den Griechen?

Odyſſeus.

Gib auf den Widerſpruch, ich gehe ſchon.

Philoktet.

O Sohn Achill's, du würdigſt ebenfalls
Mich keines Wortes mehr und ſcheideſt ſo?

Odyſſeus. (zu Neoptolemos)

Komm, ſieh nicht hin, auch wenn du Mitleid fühlſt,
Damit du nicht noch unſer Glück verdirbſt.

Philoktet.

(zum Chor, der ebenfalls Miene macht, aufzubrechen)

Auch ihr, o Freunde, wollt mich hier allein
Verlaſſen? Seid auch ihr erbarmungslos?

Chorführer.

Der junge Mann iſt unſer Schiffsgebieter;
Was er dir ſagt, daſſelbe ſagen wir.

Neoptolemos.

Odyſſeus wird mich zu empfindſam ſchelten;
Doch bleibt, wenn er es wünſcht, ſo lange hier
Bis meine Schiffer ſegelfertig ſind
Und wir die Götter angefleht. Vielleicht
Entſchließt er ſich zu Beſſerem für uns.
Wir Beide gehn. Folgt raſch, ſobald wir rufen.
(ab mit Odyſſeus und deſſen Gefolge)

Philoktet.

Dich, gewölbte Felſengrotte,
Die mir Wärme gab und Kühlung,
Soll ich alſo nie verlaſſen;
Du umgibſt mich auch im Tode.
Weh mir, weh mir, Unglückshöhle,
Angefüllt mit meiner Trauer,
Was wird nun mein täglich Brot ſein?
Ach, von wem, von wannen kann ich
Darbend nun auf Speiſung hoffen?
Möchten doch die ſcheuen Vögel
Flügelſchwirrend durch die Lüfte
Mich entführen! — ihnen wehren
Kann ich nimmer.

Chor.

Unglückſeeliger, du ſelbſt nur

Haſt dir dies Geſchick erkoren;
Denn gezwungen hat dich Niemand.
Als du Beſſres wählen durfteſt
Zogſt du doch das Schlimm're vor.

Philoktet.

Welches Elend! Schmach bereitet
Mir mein Leiden! Ganz verlaſſen,
Fern von allen Menſchen wohnend
Muß ich Armer hier verenden.
Keine Nahrung mehr erbeuten
Meine Hände, kräftig führend
Meines Bogens raſche Pfeile.
Mich beſchlich das Wort der Argliſt,
Unvermuthet und verſtohlen.
Säh' ich ihn, der dies erſann, doch
Gleiche Zeit verdammt zu Leiden
Wie die meinen!

Chor.

Schickung, Götterſchickung iſt es,
Nicht ein Trug, den wir geſponnen.
Richte den verhängnißſchweren
Fluch voll Unheil gegen Andre;
Denn es liegt auch mir am Herzen
Daß du dargebotne Freundſchaft
Nicht verſchmäheſt.

Philoktet.

Weh mir! Mich verlachend ſitzt er

An des dunkeln Meeres Strande,
Fröhlich tändelnd mit der Waffe
Die das Leben mir gefriſtet,
Welche Niemand noch berührte.
Lieber Bogen, den dir lieben
Händen mit Gewalt entriſſen,
Wenn du denken kannſt, ſo blickſt du
Mitleidsvoll auf mich, den Knappen
Herakles', der nun in Zukunft
Nimmer dich bedienen wird.
Denn du tauſchteſt den Beſitzer;
In der Hand des Ränkevollen
Siehſt du nichts als ſchnöde Täuſchung,
Siehſt du den verhaßten Gegner
Neue Schändlichkeiten brüten
Aus dem Frevel, den er gegen
Mich erſonnen.

Chor.

Mannespflicht iſt, recht zu heißen
Das Gemeinwohl, ohne hämiſch
Klagelaute auszuſtoßen.
Jener Eine ward von Vielen
Abgeſandt; in ihrem Auftrag
Holt er ſeinen Freunden Hülfe
Für das Ganze.

Philoktet.

Flügge Vögel, Thiergeſchlechter

Mit dem ſcheuen Blick der Augen,
Die ihr im Gebirge weidet,
Auf der Flucht vor meiner Höhle
Naht ihr meinem Hinterhalte
Künftig nimmer.
Nicht mehr führen meine Hände
Wie zuvor die Kraft der Pfeile,
Unglückſeelig bin ich nun.
Nur die Ohnmacht noch vertheidigt
Dieſe Gegend und ich bin euch
Nicht mehr furchtbar.
Kommt heran, ihr könnt beliebig
Euch nun ätzen zur Vergeltung
Hier an meinem welken Leibe.
Bald muß ich mein Leben laſſen,
Denn wo fänd' ich Nahrungsmittel?
Kann der Menſch vom Winde leben
Wenn er gar nichts mehr von Allem,
Was die Spenderin des Lebens,
Was die Erde zeugt und bietet,
Mag erreichen?

Chor.

Bei den Göttern, komm dem Gaſte,
Den du achteſt, der ſich gütig
Dir genähert, auch entgegen!
Das erwäge, das erkenne,
Daß es Pflicht iſt, dieſem Elend

Zu entrinnen.
Troſtlos iſt es, dieſe Krankheit
[Mit dem eignen Fleiſch] zu nähren;
Sie zu lehren, tauſend Laſten
Als Gefolge zu ertragen,
Iſt unmöglich.

Philoktet.

Wieder weckſt du alte Schmerzen,
Beſter du von Allen, die mir
Jemals nahten;
Willſt du mich vernichten, foltern?

Chor.

Sprich, was meinſt du?

Philoktet.

Du gedenkſt mich fortzuführen
In's verhaßte Land der Troer.

Chor.

Das erkenn' ich als das Beſte.

Philoktet.

So verlaßt mich unverzüglich.

Chor.

Du gebieteſt Hocherwünſchtes.
Wir gehorchen. — Laßt uns gehen
Und im Schiffe ſeinen Platz
Jeden nehmen.

Philoktet.

O beim Zeus, dem Vergelter,
Bleibt, ich bitte flehentlich!

Chor.

Halte Maaß.

Philoktet.

Bei den Göttern, Freunde, bleibt.

Chor.

Was begehrſt du?

Philoktet.

O weh, o weh, mein Plagegeiſt!
Ich vergehe vor Schmerz!
Mein Fuß, mein Fuß! — Was ſoll ich hinfort
In ſolchem Leben beginnen mit dir?
O Fremdlinge, kehret noch einmal um!

Chor.

Was ſollen wir thun?
Begehrſt du von dem
Was du eben gewünſcht
Wieder das Gegentheil?

Philoktet.

Scheltet mich nicht,
Wenn ich im Wirrwarr
Stürmiſcher Qual
Widerſinn ſchwatze.

Chor.

Aermſter, ſo folg' uns nur wie dir gerathen wird.

Philoktet.

Nimmer und nimmermehr!
Deſſen ſei ſicher! Und käm' auch der flammende
Blitzverſender mit glühendem Donnerkeil,
Mich zu verbrennen.
Fluch über Ilion.
Fluch über Alle die dort es duldeten
Daß ich verſtoßen ward wegen des krankenden
Gliedes am Fuße. —
Eines nur, Fremdlinge, eines gewähret mir . . .

Chor.

Sprich, was begehreſt du?

Philoktet.

Habt ihr ein Schwert vielleicht
Oder ein Beil, eine Waffe, ſo gebt ſie mir . . .

Chor.

Sage, was möchteſt du
Damit beginnen?

Philoktet.

Sämmtliche Glieder mir
Abhau'n mit eigner Hand,
Auch das Haupt, mich verlangt jetzt nach Mord
Nur nach Mord.

Chor.

Warum?

Philoktet.

Ich ſuche den Vater.

Chor.

Und wo?

Philoktet.

Im Hauſe des Hades;
Er weilt wohl nicht mehr im Lichte.
O Stadt, o Vaterſtadt,
Dich möchte wiederſehn
Der elende Mann
Der deinen heiligen Strom verließ
Um als ein Helfer mitzuziehn
Mit den verhaßten Danaern —
Nun bin ich ganz zunichte!

(ab in die Höhle)

Chorführer.

Längſt wär' ich unterwegs nach unſerm Schiff;
Allein dort ſeh' ich den Odyſſeus nahn
Und auch Achilles Sohn kommt her zu uns.

(Neoptolemos mit dem Bogen, gleich nach ihm Odyſſeus, treten raſch auf)

Odyſſeus.

So rede! Was bewog dich, voller Haſt
Hieher denſelben Weg zurückzugehn?

Neoptolemos.

Was ich vorhin gefehlt, das will ich ſühnen.

Odyſſeus.
Ich bin erſtaunt. Wodurch haſt du gefehlt?

Neoptolemos.
Indem ich dir, dem ganzen Heer gehorcht.

Odyſſeus.
Was haſt du denn gethan, das dir nicht ziemt?

Neoptolemos.
Ich fing den Mann mit ſchnödem Trug und Liſt.

Odyſſeus.
Den Mann? .. O weh! Du ſinnſt auf Unverhofftes.

Neoptolemos.
Auf Unverhofftes nicht. Doch Poias Sohne ...

Odyſſeus.
Was willſt du thun? Ich fürchte faſt, du willſt ...

Neoptolemos.
Will ich den Bogen, den ich ihm geraubt ...

Odyſſeus.
O Zeus, du willſt ihn doch nicht wiedergeben?

Neoptolemos.
Ich will's, denn ſchnödes Unrecht iſt mein Raub.

Odyſſeus.
Ha, bei den Göttern höhnſt du mich damit?

Neoptolemos.
Daß ich die Wahrheit ſage nennſt du Hohn?

Odyſſeus.
Was ſagſt du, Sohn Achill's? Was ſoll dies Wort?

Neoptolemos.

Zwei, dreimal ſoll ich's ackern hin und her?

Odyſſeus.

Ich wollt', ich hätt' es keinmal angehört.

Neoptolemos.

Du weißt nun Alles ein für alle mal.

Odyſſeus.

Es gibt, es gibt noch Männer, dich zu hindern.

Neoptolemos.

Du meinſt? Wer iſt es, der mich hindern will?

Odyſſeus.

Das ganze Griechenvolk, mit ihm auch ich.

Neoptolemos.

Du kluger Mann, das war kein kluges Wort.

Odyſſeus.

Doch du biſt weder klug in Wort noch That.

Neoptolemos.

Allein gerecht, was beſſer iſt als klug.

Odyſſeus.

Was dir mein Rath gewann zurückzugeben,
Iſt das gerecht?

Neoptolemos.

Ich habe ſchlimm gefehlt
Und gut zu machen ſuch' ich meinen Fehl.

Odyſſeus.

Das thuſt du ſonder Scheu vor unſerm Heer?

Neoptolemos.

Ich bin im Recht; dein Drohen ſchreckt mich nicht.

Odyſſeus.

Statt mit den Troern gibt es Krieg mit dir.

Neoptolemos.

Doch ſchwerlich führen wird ihn deine — Hand.

Odyſſeus.

Geſchehe denn was muß. Sieh meine Hand
Am Griff des Schwerts.

Neoptolemos.

So ſiehſt du bald auch mich
Das Gleiche thun und ohne Zögerung.

Odyſſeus.

Gewähren laſſ' ich dich und melde dies
Dem ganzen Heere, das dich ſtrafen wird.

(verbirgt ſich im Hintergrunde)

Neoptolemos.

Du thateſt weislich. Bleibſt du ſo geſinnt
So hält ſich ſtets dein Fuß von Trübſal fern. —
Doch du, o Sohn des Poias, Philoktet,
Verlaß die Felſenkluft und komm heraus.

(Philoktet erſcheint im Eingang der Höhle)

Philoktet.

Schon wieder lärmt und ſchreit man vor der Höhle?
Was ruft ihr mich? Was wollt ihr, Fremdlinge?
Gewiß was Schlimmes. Euer Kommen bringt
Wohl ſchweres Leid zu meiner Noth hinzu.

Neoptolemos.

Getroſt. Vernimm die Nachricht, die ich bringe.

Philoktet.

Ich bin voll Angſt. Schon einmal ſprachſt du gut,
Ich glaubte dir und mir bekam es ſchlecht.

Neoptolemos.

Kann ich denn jetzt nicht andern Sinnes ſein?

Philoktet.

Du warſt, indem du mir den Bogen ſtahlſt,
In Worten treu geſinnt, im Herzen falſch.

Neoptolemos.

Jetzt aber nicht. Gib Antwort, ob du noch
Entſchloſſen biſt, zu bleiben, ob mit uns
In See zu gehn?

Philoktet.

Sei ſtill. Kein weiter Wort;
Denn alle deine Reden ſind umſonſt.

Neoptolemos.

Das hältſt du feſt?

Philoktet.

Mehr, als ich ſagen kann.

Neoptolemos.

Ich wünſche zwar, du folgteſt meinem Rath;
Doch wenn er dir nicht angemeſſen ſcheint,
So bin ich ſtill.

Philoktet.

Auch ſprächſt du ganz umſonſt.
Dir freundlich ſtimmſt du nimmer meinen Sinn;
Denn was mein Leben iſt das haſt du mir
Mit Liſt geraubt. Jetzt kommſt du mir mit Rath,
Du ungerathner Sohn des beſten Vaters!
Verderben treffe das Atridenpaar,
Laertes' Sohn und dich.

Neoptolemos.

Nicht weiter fluche.
Aus meiner Hand empfange dein Geſchoß.

Philoktet.

Wie ſagſt du? Iſt das eine neue Liſt?

Neoptolemos.

O nein, ich ſchwör's beim heilig hohen Zeus.

Philoktet.

Beglückend Wort, wenn du die Wahrheit ſprichſt!

Neoptolemos.

(ihm den Bogen reichend)

Die That beweiſt es. Strecke nur die Hand
Hieher und nimm den Bogen in Beſitz.

(Odyſſeus raſch hervorſpringend)

Odyſſeus.

Doch ich verbiet' es, Zeugen ſind die Götter,
Im Namen der Atriden und des Heers.

Philoktet.

Mein Sohn, vernehm' ich nicht Odyſſeus' Stimme?

Odyſſeus.

Ich bin es allerdings, du ſiehſt den Mann
Der mit Gewalt gen Troja dich entführt,
Der Sohn Achillens' woll' es oder nicht.

Philoktet.

(hat einen Pfeil aufgelegt und zielt auf Odyſſeus)

Nicht ungeſtraft, wofern mein Bogen trifft.

Neoptolemos. (hält ihn zurück)

Ha nimmer, bei den Göttern, ſchieße nicht.

Philoktet.

Laß, liebes Kind, laß mir die Hände frei.

Neoptolemos.

Mit nichten!

Philoktet.

Weh, du wehrſt es mir, den Mann,
Den argen Feind mit meinem Pfeil zu tödten?

(Odyſſeus ſchleicht ſich fort)

Neoptolemos.

Das diente weder dir noch mir zum Ruhm.

Philoktet.

(mit einer verächtlichen Geberde gegen Odyſſeus)

Das aber wiſſe, daß die erſten Männer
Des Heeres lügneriſche Prahler ſind,[24])
In Worten muthig, feig im Waffenkampf.

Neoptolemos.

Nun gut. Du haſt den Bogen und die bleibt
Kein Grund zum Groll und Tadel gegen mich.

Philoktet.

Ja, deine Herkunft haſt du wohl bewährt;
Kein Siſyphos, Achill erzeugte dich,
Der, wie im Leben einſt den Lebenden,
Im Todtenreiche nun der Beſte heißt.

Neoptolemos.

Es freut mich, daß du meinen Vater lobſt
Und mich. Vernimm auch, was von dir ich wünſche.
Ein gottgeſandtes Schickſal muß der Menſch
Geduldig tragen; wer jedoch wie du
In ſelbſterwähltem Leide liegen bleibt
Verdienet nicht Verzeihung noch Erbarmen.
Du biſt erbittert, hörſt auf keinen Zuſpruch,
Und wer dir wohlgemeinten Rath ertheilt,
Den haſſeſt du als Feind und Widerſacher.
Ich rede dennoch, Zeus bezeuge mir's,
Und du vernimm's und ſchreib es dir in's Herz. —
Verhängt von Göttern traf dich dieſe Krankheit,
Weil du dich nahteſt Chryſe's Wächterin,
Der Schlange, die das offne Heiligthum
Bewacht und hütet' in Verborgenheit.
Und wiſſe, daß du nie geneſen wirſt,
So lange dieſe Sonne noch im Oſten
Emporſteigt und im Weſten untergeht,
Bis du freiwillig ziehſt nach Troja's Flur,
Bei uns die Söhne des Asklepios triffſt
Und dann, durch ſie geheilt, mit deinem Bogen,

Vereint mit mir die hohe Burg zerſtörſt.
Vernimm woher ich dies verläſſig weiß.
Wir halten wirklich in Gefangenſchaft
Den Troer Helenos, den erſten Seher,
Und er bezeugt es klar, daß dies geſchieht.
Er fügt hinzu, ſchon dieſen Sommer ſei
Vom Schickſal Troja's völliger Fall verhängt;
Er wolle ſterben, wenn er falſch geweiſſagt.
Nun du dies weißt, ſo komm freiwillig mit.
Es iſt ein ſchöner Zugewinn, allein
Aus allen Griechen als der Edelſte
Erſehn zu ſein, die heilende Hand zu finden
Und durch Eroberung der Unglücksſtadt
Den höchſten Preis des Ruhmes zu gewinnen.

Philoktet.

Verhaßtes Leben! Was verweil' ich noch
Im Licht hier oben ſtatt im Schattenreich?
Was ſoll ich thun? Mißtrauen darf ich nicht
So wohlgemeintem Rathe. — Geb' ich nach?
Wie trät' ich Aermſter wieder offen auf?
Wen red' ich an? Ihr, meine Augen, ſaht
Was mir geſchah; wie haltet ihr es aus,
Des Atreus Söhne, welche mich verdarben,
Laertes' Sohn, den Böſewicht, zu ſchaun?
Es kränkt mich nicht das überſtandne Leid;
Doch was ich noch von dieſen dulden muß,
Das ahn' ich ſchon. Denn wo die böſe That

Zur Mutter die Geſinnung hat, da folgen
Ihr als Geſchwiſter andre böſe Thaten.
Verwundert bin ich über dich. Du durfteſt
Nicht mit nach Troja und du müßteſt mich
Entfernt von denen halten, die dich höhnten,
Die dir des Vaters Ehrenſchmuck geraubt.
Nun kämpfſt du doch für ſie und wirbſt auch mich?
Nicht ſo, mein Sohn. Geleite, wie du ſchwurſt
Nach Hauſe mich. Du ſelber bleib in Skyros
Und laß die Schlimmen ſchmählich untergehn.
Zwiefachen Dank erwirbſt du ſo von mir
Und meinem Vater und erſcheineſt nicht,
Indem du Schlechten beiſtehſt, ſelber ſchlecht.

Neoptolemos.

Das leuchtet ein. Doch wünſch' ich immer noch,
Du glaubteſt meinem und dem Götterwort
Und ſchiffteſt fort von hier mit deinem Freunde.

Philoktet.

Nach Troja's Fluren zum verhaßten Sohn
Des Atreus und mit dieſem kranken Fuß?

Neoptolemos.

Zu denen, welche dir im wunden Bein
Die Schmerzen ſtillen, deine Krankheit heilen.

Philoktet.

Iſt das dein Rath? Unredlich räthſt du mir.

Neoptolemos.

Ich rathe dir und mir zum ſchönſten Ziel.

Philoktet.

Nicht vor den Göttern ſchämſt du dich des Worts?

Neoptolemos.

Man ſoll ſich deſſen ſchämen was uns frommt?

Philoktet.

Wem frommt es, den Atriden oder mir?

Neoptolemos.

Ich bin dein Freund und rede nur als Freund.

Philoktet.

Der mich den Feinden auszuliefern ſinnt!

Neoptolemos.

O lern', im Unglück nicht zu trotzig ſein.

Philoktet.

Dein Reden zeigt's, du willſt mich nur verderben.

Neoptolemos.

Ich wahrlich nicht. Du willſt mich mißverſtehn.

Philoktet.

Als wüßt' ich nicht, daß ich verſtoßen ward
Von Atreus' Söhnen!

Neoptolemos.

Das erwäge wohl:
Die dich verſtießen, wollen dich erretten.

Philoktet.

Ich Troja wiederſehn? Freiwillig nie.

Neoptolemos.

Was nun beginnen, wenn dich nichts bewegt

Von Allem, was ich dir auch ſagen mag?
Am Beſten iſt's, ich ſchweige und du lebſt
Dies Leben ohne Rettung weiter fort.

Philoktet.

Ja, laß mich dulden was ich dulden muß.
Doch was du mir mit Handſchlag angelobt:
Mich heimzuführen, das, mein Sohn, erfülle
Und ſäume nicht. Von Troja ſchweige mir;
Es koſtet mir an Jammer ſchon genug.

Neoptolemos.

Komm denn mit, wenn das dein Wunſch iſt.

Philoktet.

Edelmuth ſprach dieſes Wort.

Neoptolemos.

Stütze dich auf mich im Gehen.

Philoktet.

Wie es meine Kraft erlaubt.

Neoptolemos.

Wie entrinn' ich nur dem Vorwurf der Achäer?

Philoktet.

Sorge nicht.

Neoptolemos.

Wenn ſie nun mein Land verheeren?...

Philoktet.

Dir zur Seite bin dann ich.

Neoptolemos.

Wie vermagſt du mir zu helfen?

Philoktet.

Mit des Herakles Geſchoß …

Neoptolemos.

Wie das?

Philoktet.

— halt ich von der Heimath fern die Feinde.

Neoptolemos.

Dann, o Freund,
Wenn du thuſt wie du verſprechen, küſſe noch das Land und komm.

(Indem ſie ſich zum Aufbruch anſchicken, erſcheint hoch oben im Hintergrund, auf der Götterbühne, von Licht umfloſſen:)

Herakles.

Entferne dich nicht, o Poiasſohn,
Bevor du von mir die Rede gehört.
Denn wiſſe, dir tönt des Herakles Wort
In's Ohr und du ſiehſt hier ſeine Geſtalt.
Ich komme hieher aus Liebe zu dir
Vom himmliſchen Sitz;
Ich künde dir an die Beſchlüſſe des Zeus
Und halte dich ab von dieſer Fahrt:
Gehorche denn meinem Befehle.

Erinnre dich zunächſt an mein Geſchick.
Du ſiehſt, indem ich raſtlos litt und ſtritt,
Errang ich dieſe Götterherrlichkeit.
Beſchieden ward auch dir das Loos, dein Leben

Durch dieſe Leiden rühmlich zu verklären.
Begleite dieſen Mann zur Troerſtadt.
Von deiner böſen Krankheit wirſt du frei
Und biſt erkoren vor dem ganzen Heer
Zum höchſten Ruhm, durch mein Geſchoß den Paris,
Den Stifter dieſes Unheils zu erlegen.
Du bringſt die Stadt zum Fall, empfängſt vom Heer
Den beſten Preis und ſendeſt Beuteſtücke
Dem Vater Poias heim nach Oeta's Au'n.
Was du erbeuteſt von dem Feindesheer,
Das trage zum Gedächtniß meines Bogens
Zur Stelle, wo mein Scheiterhaufen ſtand. —
Auch dir ſei das geſagt, Achillesſohn:
Denn du vermagſt ſo wenig ohne ihn
Die Stadt zu nehmen, als er ohne dich;
Beſchützt einander wie ein Löwenpaar.
Nach Ilion ſend' ich den Asklepios
Um dich zu heilen. Auch zum zweiten mal
Muß mein Geſchoß die Troerſtadt erobern.
Vergeßt nur nicht, wenn ihr das Land verheert,
Die fromme Scheu vor allem Göttlichen;
Denn das ſteht obenan beim Vater Zeus.
Es ſtirbt der Menſch, doch nicht die Frömmigkeit;
Er leb' oder ſterbe, ſie beſteht.

Philoktet.

So kamſt du zuletzt und ſendeteſt mir

Den erſehnteſten Ruf!
Ich weigere mich nicht, gehorſam zu ſein.

Neoptolemos.

Ein gleicher Entſchluß beſeelet auch mich.

Herakles.

So ſäumet nicht mehr und ſchreitet an's Werk.
Es drängen die Zeit und günſtiger Wind
Den Bug hinaus in das Weite.
(er verſchwindet)

Philoktet.

Nun ſcheid' ich von hier und grüße das Land.
So lebe denn wohl, mein ſchirmendes Dach.
Ihr Nymphen der Au'n und Bäche, lebt wohl;
Gewaltig die Klippen umbrandendes Meer,
Das häufig, gepeiſcht vom ſüdlichen Sturm,
Im Winkel der Kluft mein Haupt noch genetzt,
Hermäiſcher Berg, der mein Klagegeſtöhn
Bei tobendem Schmerz oft wiedergehallt,
So lebet nun wohl.
Ihr Brunnen ringsum, du lykiſcher Quell,
Ich ſcheide von euch, ich ſcheide, wiewohl
Ich nimmer zu ſcheiden gedachte. **)

Gehabe dich wohl, umfluthetes Land;
Mit günſtigem Wind in glücklicher Fahrt
Entſende mich nun wohin das Geſchick,
Das gewaltige ruft, der Freunde Beſchluß

Und des Gottes Geheiß,
Der Solches allmächtig verhängte.

Chor.

So ziehen wir fort in vereinigter Schaar
Und bitten die Nymphen der ſalzigen Fluth
Um Hülfe zur glücklichen Heimkehr.

Anmerkungen.

1) *στίβον ὀγμεύει* iſt ein Ausdruck von wunderbarer maleriſcher Kraft. *ὄγμος* iſt die von der Pflugſchaar gezogene Furche. Neoptolemos deutet mit dem Finger auf den Pfad und bezeichnet durch das gewählte Wort deſſen eigenthümliche Beſchaffenheit: derſelbe iſt nicht feſtgetreten, wie ein gewöhnlicher Steig, ſondern tief ausgehöhlt. Sogleich tritt dem Zuſchauer Philoktet in die Vorſtellung, wie er, da er nur einen Fuß gebrauchen kann, die Hände zu Hülfe nehmen muß um fortzukommen und den Unterkörper in liegender Stellung nachſchleift. Donners Ueberſetzung »er lenkte den Schritt« iſt daher ſehr unpaſſend.

2) Die bisherigen Auslegungen dieſer dunkeln Stelle ſcheinen mir verfehlt, namentlich auch die von Schneidewin adoptirte Lachmanns, welcher corrigirt *αἱ παλάμαι θεῶν* ſtatt *θνητῶν*. Danach ſoll der Chor klagen über die Macht der Götter, die Menſchen zu demüthigen und über das traurige Loos der Sterblichen, denen im Verhältniß zum Glück ein Uebergewicht von Unglück zugemeſſen werde. Wie dieſe Sentenz hieher gehöre, iſt nicht einzuſehn; wenigſtens könnte ſie bei ihrer verwaſchenen Allgemeinheit faſt an jeder beliebigen Stelle jeder Tragödie ſtehn. Durch die vorhergehende Frage: wie kann er das aushalten? wird ſie nicht motivirt, und doch muß ſie aus ihr hervorgehn. Die Meinung iſt: den Thieren iſt ein natürliches Maaß ihres Daſeins geſteckt; wenn ihre Glieder den Dienſt verſagen, müſſen ſie zu Grunde gehn: der Menſch aber kann ſein Daſein auch dann noch durch ſeinen Verſtand und die kunſtfertige Hand verlängern und thut es aus Selbſterhaltungstrieb, wenn es durch den Verluſt der Kräfte ein kümmerliches werthloſes geworden iſt. *παλάμαι* bezeichnet die Geſchicklichkeit, mit welcher Philoktet, ein Prototyp des Robinſon Cruſoe, in hülfloſer Einſamkeit dennoch ſein Leben zu friſten verſteht, ſich z. B. ein Trinkge-

ſchirr aus Holz ſchnitzt, lindernde Kräuter lieſt, ſich mit Erfolg auf die Jagd begibt, obgleich er nicht gehn kann u. ſ. w. Zu οἱς μη μετριος αιων vgl. Oed. Col. 1212 του μετριου παρεις.

3) Philoktet wählt in ſeiner Aufregung nicht ſogleich das rechte Wort.

4) ἐκ πολλου σαλου nicht bildlich, ſondern im wirklichen Sinne. σαλος iſt das Umhergeſchaukeltwerden des Schiffenden.

5) Auch das Original hat hier drei Allitterationen hintereinander.

6) Philoktet ſpricht mit der Weitſchweifigkeit eines Mannes, der lange Zeit von allem Verkehr mit Menſchen abgeſchnitten geweſen iſt. Er hat die Gewandtheit des Ausdrucks verlernt, aber er ſchwelgt im Genuß des ſeltenen Glückes, ſich wieder einmal ſeiner Mutterſprache bedienen zu dürfen. Zugleich tritt die natürliche Schüchternheit des durch ſeine Krankheit herabgeſtimmten, zaghaft gewordenen Mannes deutlich hervor. Kaum hat er von ſeiner Inſel geſagt, kein verſtändiger Mann beſuche ſie, ſo erſchrickt er, vielleicht durch eine verwunderte Kopfbewegung des Neoptolemos darin beſtärkt, bei dem Gedanken, dieſen beleidigt zu haben, und lenkt ein mit der Bemerkung, daß man ja oft im Leben etwas wider Willen thun müſſe. Das eigentliche Ziel aber, zu dem er hin will, die Bitte: nehmt mich mit, wagt er nur in der Form einer verzichtenden Klage anzudeuten, und ſelbſt um dieſe wirft er noch einen Schleier, indem er die Pointe der ganzen Rede für eine beiläufige Bemerkung ausgibt. Der Schauſpieler, welcher den Philoktet gibt, muß daher mit ängſtlich erwartungsvollem Blick bei jedem Wort, das er ſpricht, deſſen Wirkung auf Neoptolemos und den Chor aus deren Gebärden heraustaſten. Er ſtreckt gleichſam Fühler aus nach ihrem Mitleid und zieht ſie erſchrocken wieder zurück, ſobald er fürchtet, ſie zu weit hinaus gewagt zu haben.

7) Zweideutig: Eben ſo viel, nicht mehr.

8) Der Paktolos iſt ein unbedeutender Bergſtrom. Alſo nicht wegen ſeiner Dimenſionen kann ihn Sophokles groß nennen. Daß er es deswegen thun ſoll, weil das von ihm durchſtrömte Gebiet

ein die Göttin Kybele hochverehrendes ſei, ſcheint mir zu weit hergeholt. Ich faſſe *μέγαν* als in Beziehung ſtehend zu *εὔχρυσον νέμεις*. Der Gedanke iſt: die Göttin iſt ſo reich, daß ſie mit dem ſeltenſten und koſtbarſten Metall einen ganzen Strom ausſtatten kann. Für die Vorſtellung dieſer Aufgabe iſt auch ein mäßiges Flüßchen groß.

9) Vgl. d. Anm. 3 zum Ajas. Donner u. A. überſetzen, als habe Laertes dem Siſyphos deſſen Sohn abgekauft. Dies erlaubt weder der Text noch die mitgetheilte Sage. Die boshafte Meinung der Stelle iſt: Für den an Autolykos gezahlten Brautſchatz hat Laertes mit der Frau zugleich den Sohn in den Kauf bekommen, den ſie vom Siſyphus unter dem Herzen trug.

10) Anſpielung auf des Odyſſeus angeblichen Vater Siſyphos, der ſelbſt Perſephone überliſtet hatte und auf die Oberwelt zurückgekehrt war.

11) Ich adoptire die Conjectur Schneidewins *ἐρευνῶν* ſtatt *ἐπαινῶν*.

12) Dies muß der Sinn des dunkel zuſammengedrängten und wegen ſeiner zweimaligen harten Apoſtrophirung (*μὴ 'ξ ἀπόπτου* und *ἢ 'γγύθεν*) eben nicht wohlklingenden, Verſes ſein. Neoptolemos will den Philoktet veranlaſſen zu der Bitte, ihn mitzunehmen. Nachdem er ihn durch ſeine Mittheilungen in die höchſte Aufregung verſetzt hat, ſo daß derſelbe die Götter ſelbſt für böſe hält, erklärt er deshalb mit einer ziemlich ſchroffen Wendung, ſogleich weiterfahren zu wollen. Augenblicklich aber weht ein widriger Wind. Das deutet er ſelbſt an V. 465, das ſagt er ausdrücklich V. 639 u. 40. Er muß erwarten, daß Philoktet ihm dies einwendet. Sobald daher dieſer einen Anlauf dazu nimmt mit den Worten »Ihr brecht ſchon auf?« fällt er ein mit ſeiner Erklärung: Wir haben Eile; es drängt mich nach dem eben Geſagten, baldmöglichſt aus dem Bereich der Atriden zu kommen; deshalb können wir nicht warten auf die Möglichkeit, in die hohe See zu ſtechen, ſondern müſſen uns, ſobald der Gegenwind nur ſo weit nachläßt, daß es möglich wird, zur mühſamen Küſtenfahrt entſchließen. Donner überſetzt da-

der ὁπηνίκ' ἂν θεὸς πλοῦν … εἴκῃ nicht ſcharf genug durch: »ſobald uns guten Wind ein Gott gewährt« und die hier in Rede ſtehende Stelle nicht nur falſch, ſondern auch unlogiſch mit: »Uns mahnt die Zeit, nach gutem Wind in der Nähe, nicht von fern, zu ſpähn.

13) στέργειν darf hier wohl nicht mit »lieben« überſetzt werden.

14) S. Anm. 10.

15) Aus Furcht, zurückgelaſſen zu werden, ſucht er den Anfall ſeiner Krankheit zu unterdrücken und ſie zu verheimlichen.

16) »Mit erzwungenem Humor und verſtelltem Lächeln ſpricht hier Philoktet von der in Abſätzen ihn ergreifenden Krankheit wie von einem böſen Dämon, der bald auf Wanderungen ausgehe, bald zu ihm zurückkehre. Fürchte alſo nicht, meint er, daß ſie während der kurzen Seefahrt wiederkehre.« Schneidewin.

17) Abſichtlich dunkel und zweideutig.

18) Sie ſind bisher im Hinabſteigen von der Höhle begriffen geweſen, Neoptolemos iſt daher verwundert, daß er wieder hinauf wolle.

19) Die Fortſchaffung des Bogens.

20) Da Neoptolemos ſchwankt, wagt es der Chor ausnahmsweiſe ſeine eigne Meinung zu haben und ihn zu warnen vor dem Aufgeben des Plans. Um dies Wagniß zu entſchuldigen leitet er es ein mit einer Verſicherung ſeiner Ergebenheit: Du weißt, weſſen (Eigenthum) ich genannt werde, bin. — Da indeſſen αὐδῶμαι bei Sophokles activiſch ebenfalls gebraucht wird, könnte man vielleicht auch überſetzen: Du weißt ſchon, was ich mit dem »Einen« meine, das ich nicht näher bezeichnen mag.

21) Ich überſetze nach der Conjectur Dobree's, daß Sophokles hier geſchrieben ἀδεὴς πόνος ἐσθλός, daß aus einer Verſchreibung dieſer Worte V. 859 ἀλεὴς ὕπνος ἐσθλός entſtanden und oben an falſcher Stelle eingeſchoben ſei, während hier die Gloſſe zu ἀδεὴς π. ἐ. (πόνος ὁ μὴ φοβῶν κράτιστος) den ächten Text verdrängt habe.

22) Dieſer Vers kann bedeuten: nicht in dem was du thuſt,

wirſt du ſchlecht erſcheinen; wohl aber, fürchte ich, in dem, was du ſagſt; aber auch: Deine Handlungen, daß du geblieben während ich ſchlief, mir aufhalfſt, mich ſtützteſt, könnten mich beruhigen; aber deine Worte ängſtigen mich.

23) Wie? meint Philoktet, dieſer oft vom Erdbeben erſchütterte Boden thut ſich nicht auf, ihn zu verſchlingen und der Vulcan ſpeit nicht ſeine Flammen auf ihn herab für dieſen Frevel?

24) Er meint: Ich werde nun doch nicht von Odyſſeus mit Gewalt nach Troja geſchleppt.

25) Nach Hermanns Conjectur:

— λείπομεν οὐ δὴ
δόξης ποτὲ τῆς ἐπιβάντες.

Die Trachinierinnen.

Perſonen.

Herakles.
Dejanira, ſeine Gemahlin.
Hyllos, ſein Sohn.
Lichas, ſein Herold.
Ein Greis, ſein Diener.
Ein Bote.
Eine Dienerin } Dejanira's.
Die Amme } Dejanira's.
Chor trachiniſcher Jungfrauen.
Jole, Tochter des Königs Eurytos von Oechalia, } als ſtumme Perſonen.
Krieger des Herakles, } als ſtumme Perſonen.

Einleitung.

Dejanira, Tochter des ätoliſchen Königs Oeneus in Pleuron, umworben vom Flußgott Acheloos, wird dieſem mißgeſtalteten Freier abgekämpft und zur Gattin erwählt von Herakles, dem Sohne des Zeus und der Alkmene. Ein von dieſem an Eunomos, einem Verwandten ſeines Schwiegervaters, verübter Todſchlag veranlaßt den Helden in freiwilliger Verbannung fortzuziehn zu ſeinem Gaſtfreunde Keyx, König von Trachis, am meliſchen Meerbuſen, in der Nähe der Thermopylen. Auf dem Wege dahin muß er über den Fluß Euenos. Er ſelbſt durchwatet die Furt; Dejanira wird hinübergetragen vom Centauren Neſſos, der daſelbſt Fergendienſte thut. Dieſer will ihr Gewalt anthun; ſie ſchreit auf und Herakles erſchießt den Unhold mit einem der Pfeile, die er einſt beſtrichen mit dem Gifte der lernäiſchen Schlange. Sterbend empfiehlt der Centaur der jungen Frau, ſie möge das Blut aus ſeiner Wunde bewahren als ein Zaubermittel, welches ihr unter Beobachtung gewiſſer Vorſchriften die Liebe des Gatten ſichern werde. Dejanira bleibt in Trachis während Herakles auf Abenteuer umherzieht. Für die hinterliſtige Ermordung des Iphitos, eines Sohnes des Königs

Eurytos von Oechalia, beſtraft ihn ſein Vater **Zeus** indem er ihn auf ein Jahr an Omphale in Lydien als Sklaven verkauft. Nach Ablauf dieſer Strafzeit wirbt er ein Heer, zieht nach der Inſel Euböa, bekriegt den Eurytos und belagert ſeine Bergfeſte Oechalia, weil Eurytos ſeine Sklaverei verurſacht habe, zugleich aber um ſeiner Tochter, der ſchönen Iole willen. Ueber den letzteren Beweggrund gehen die Sagen auseinander. Nach der einen hat er Iole für ſich ſelbſt begehrt; nach der andern iſt es von herein ſeine Abſicht, ſie ſeinem Sohne Hyllos zur Gemahlin zu verſchaffen. Darin treffen ſie wieder zuſammen, daß Hyllos und Iole für die Stammältern der doriſchen Herakliden gelten.

Herakles erobert und zerſtört Oechalia und ſendet Iole mit andern gefangenen Frauen durch ſeinen Herold Lichas voran nach Trachis, während er ſelbſt auf dem euböiſchen Vorgebirge Kenäon, Trachis gegenüberliegend, dem Zeus als Siegesdank ein Heiligthum ſtiftet und Opfer bringt. Kurz vor der Ankunft des Lichas beginnt die Handlung der Tragödie.

Von jeher ſind die Meinungen über dieſe Dichtung ſehr getheilt geweſen. Man iſt ſo weit gegangen, ſie dem Sophokles ganz abzuſprechen. Schlegel z. B. findet das Stück ſo ſchlecht, daß er nicht glauben könne, es ſei von Sophokles. Andere haben mit Recht hingewieſen auf die Blumenleſe tiefſinniger Sentenzen und ſchöner Bilder, welche auch aus dieſem Stücke zu gewinnen iſt, auf die feinen Züge der Charakteriſtik und die zarte Anempfindung mit denen hier namentlich das Frauenherz dargeſtellt wird und in denen das Gepräge des ſophokleiſchen Geiſtes unverkennbar hervortritt, auf die Anlage des Ganzen endlich, die trotz aller Verdunkelung nicht daran zu zweifeln geſtattet, daß die Trachinierinnen vom Verfaſſer des König Oedipus geſchrieben wurden. Gleichwohl iſt nicht zu leugnen daß das Werk in der vorliegenden Geſtalt hinter den andern Werken unſeres Dichters zurückbleibt. So haben denn die Einen aus einer gewiſſen Künſtlichkeit mancher Stellen, welche den Gedanken ſchwächt anſtatt ihn zu kräftigen, und aus einer Anzahl ſprachlicher Härten, die ſich durch keine Correctur beſeitigen laſſen, den Schluß gezogen, das Stück ſei von den geretteten das früheſte, eine Jugendarbeit, mit welcher der Dichter noch nicht auf der Höhe ſeiner Kunſt geſtanden habe. Andere halten es umgekehrt für ein unausgeführtes Werk ſeiner ſpäteren Lebensjahre.

Ich ſchließe mich den Letzteren an mit einer ganz beſtimmten Vermuthung. Ich hoffe dieſelbe an einem andern Ort, nebſt manchen andern Ergebniſſen meiner ſophokleiſchen Studien, ausführlicher, als es hier geſtattet iſt, vorzutragen und namentlich auch durch ſprachliche Gründe zu unterſtützen. An dieſer Stelle kann ich nur andeuten was für ſie ſpricht im Plan der Dichtung und ſeinem Verhältniß zum vorgefundenen Sagenſtoff. Daß ich meine Meinung in poſitiver Form hinſtelle geſchieht der Deutlichkeit und Kürze wegen; denn ich maße mir natürlich nicht an, vollgültige Beweiſe zu beſitzen in einer Frage, ſo verdunkelt durch den Raub der Jahrtauſende, daß uns alle Gewißheit hoffnungslos entrückt bleibt.

Was ein Grammatiker von der Antigone behauptet, indem er ſie unter die *νοθευομενα*, die gefälſchten Stücke rechnet und ihre gegenwärtige Geſtalt dem Sohne des Sophokles, Jophon, zuſchreibt (*λεγεται γαρ ειναι Ἰοφωντος του υἱου*), und was für jenes Stück nur in Bezug auf einige unzweifelhaft eingeſchaltete und einige in der Schlußſcene vielleicht hinzugeſetzte oder veränderte Stellen richtig iſt, das trifft weit mehr zu für die Trachinierinnen. Sophokles hat dieſe Tragödie faſt, aber nicht ganz vollendet hinterlaſſen. Es haben ihr noch 100 bis 200 Verſe gefehlt, theils einzelne Trimeter und Trimeterhälften und Chortacte, theils größere Gruppen, namentlich gegen den Schluß. Um 75 Verſe iſt ſie kürzer als die kürzeſte der übrigen und um circa 200 Verſe bleibt ſie zurück hinter dem Durchſchnittsmaaß das ſich aus den andern Stücken, mit Ausſchluß des überlangen Oedipus in Kolonos berechnet; etwa 25 mögen von fremder Hand eingeſchaltet ſein.

Was ſchon das Alterthum dem Sophokles als ſeinen höchſten Vorzug nachgerühmt hat war ſeine *συστασις των πραγματων*, die Anordnung der Handlung, das Zurechtrücken des überlieferten Sagenſtoffes durch Aenderung der Zeitfolge, Concentration auf eine geringere Anzahl von Perſonen und Hinzuerfinden bedeutſamer Züge. Jede Vergleichung der vorſophokleiſchen Form der Sage mit ſeiner Verwerthung derſelben, ſo weit ſie jetzt noch möglich iſt, beweiſt, mit welcher wunderbaren Sicherheit ſeine Wahl unter den abweichenden Faſſungen der Ueberlieferung und ſeine, wo es nothwendig war, rückſichtslos eigenmächtige Umgeſtaltung derſelben (bei der er ſelbſt den Widerſpruch gegen eigne frühere Arbeiten durchaus nicht ſcheute), eben ſo ſehr der höchſten dramatiſchen Wirkung als einem Gedanken der lauterſten Sittlichkeit dienſtbar geweſen iſt.

Soll nun derſelbe Dichter in den Trachinierinnen das grade Gegentheil gethan haben?

Für den ſpringenden Punkt des Stoffes, um den ſich der Knoten ſchürzen mußte, lagen ihm, wie ſchon vorhin bemerkt, zwei verſchiedene Faſſungen der Sage vor. In der einen wird alle Pietät gräulich mit Füßen getreten und wer nur einen Funken dramatiſchen Talentes beſitzt erkennt auf den erſten Blick, daß ſie für die Bühne, wenn nicht völlig unbrauchbar, doch die minder wirkſame, minder ausgiebige iſt. Die andere enthält einen Kern, auf dem das Auge des Dichters nicht ruhen kann ohne ſogleich eine bedeutende ſittliche Idee herauskeimen zu ſehn. Zugleich legt ſie eine ſpannende Verwicklung der Handlung handgreiflich nahe, die das höchſte Maaß dramatiſcher Wirkung verſpricht. Die eine behaftete mit einem ſchimpflichen Makel, die andere verherrlichte den Urſprung der vornehmſten Adelsgeſchlechter in Hellas, des auch nach Athen verzweigten Stammes der Herakliden. Die letztere entſprach dem ſittlichen Gefühl der Zeitgenoſſen des Aeſchylos und Sophokles, die erſtere hat erſt für die

Zuhörer eines Euripides und ſeiner Collegen, unter denen ſich auch Jophon befand, aufgehört anſtößig zu ſein und konnte dem Verfaſſer der beiden Oedipus und Antigone nur Abſcheu erwecken. Ja, hätte ihm nur dieſe Ueberlieferung vorgelegen, er würde ſie durch freie Erfindung in jene umgewandelt haben. Hier aber brauchte er nicht zu erfinden, nur zu nehmen, zu wählen. Und er ſollte die ſittliche und dramatiſche verworfen, die unſittliche undramatiſche vorgezogen haben? Sophokles ſollte ſich das wundervolle fertig dargebotene Motiv haben entgehn laſſen, daß Herakles die Iole von vorn herein nur für ſeinen Sohn Hyllos begehrt und nur durch Irrthum und Verläumdung in den Schein geräth, ſie für ſich ſelbſt zu begehren? Sophokles ſollte den Vater zum Sohn ſagen laſſen: »du biſt nicht gottlos ſondern machſt mir eine Herzensfreude und handelſt, die Götter ſeien meine Zeugen, völlig ſtatthaft, wenn du meine Kebſe heiratheſt?« Das ſteht für mich faſt auf einer Stufe mit einer phyſiſchen Unmöglichkeit. Es iſt ihm nicht eingefallen, und zum Glück läßt ſich dies noch beweiſen.

In gleich bewußter Beſtimmtheit, wie in der Antigone, war auch hier eine Idee die Einheit, welche Sophokles in ſeinem Stoff entdeckte und zum Grundpfeiler ſeines Planes wählte. Wie ſich im König Oedipus das myſtiſche Schickſal vermenſchlicht als die verderbliche Vorſchnelligkeit hoher geiſtiger Begabung, ſo wird hier ein ähnliches geweiſſagtes Verhängniß zugleich Fleiſch und Blut als Uebermaaß von Familiengefühl, das zu blind machender, in Irrthum über Irrthum verſtrickender und vernichtender Leidenſchaft ausartet.

Dies Familiengefühl iſt das Gemeinſchaftliche aller Perſonen der Tragödie, den Chor mit eingeſchloſſen. Zu dieſem Familiengefühl ſtehen ſelbſt die Nebenfiguren in der innigſten Beziehung, die Dienerin, die Amme, der greiſe Diener des Herakles, der zartfühlende aber ungeſchickt ſchonende und dennoch unvorſichtige Herold, ſelbſt der zuträgeriſche Bote, deſſen gemeine Gewinnſucht ſehr gut weiß daß ein Gang mit Nachrichten, welche dies Gefühl aufregen, eine ſichere Speculation iſt.

Im Helden zeigt es ſich zunächſt als Raub- und Eroberungsluſt zum Beſten ſeines Hauſes, deſſen Zukunft ihm ſo ſehr am Herzen liegt, daß er ſogar einen ſchriftlichen letzten Willen aufgeſetzt hat. Man denke: Herakles, und ein geſchriebnes Teſtament! Es iſt dies ein Zug von abſichtsvollſter Erfindung, der den eigenthümlichen geheimſten Plan des Dichters um ſo deutlicher verräth, je weniger er begründet iſt in dem von der Sage vorgebildeten Charakter des hüniſchen Heroen. Dazu ſtimmt es dann vortrefflich, wenn er in rückſichtsloſer Gewaltthat Sorge trägt für gute Nachzucht, indem er ſeinem Sohn ein edles und ſchönes Weib erobert.

In der Heldin, der Hauptgeſtalt, iſt dies Familiengefühl in den feinſten und wundervollſten Zügen ausgemalt als innige Liebe, die ſich keineswegs beſchränkt auf den Gatten und die Kinder, ſondern ſich ächt weiblich auch auf die

Dienerſchaft und ſelbſt auf die lebloſen Gegenſtände des Hausrathes ausdehnt. So ſehr ſie geneigt ſcheint, ihrem Gemahl draußen während ſeiner Feldzüge auch ſeine Untreue mild zu verzeihen, ſo fürchtet ſie doch mit Recht, daß eine Nebenbuhlerin daheim und mit ihr unter einem Dach ihr häusliches Heiligthum zerſtören würde, und ſo lodert eben aus der Stärke dieſes Familiengefühls die zwiefach vernichtende Flamme der Eiferſucht empor. Sie durchleuchtet die ganze Dichtung und in dieſem Sinne darf man die Trachinierinnen die Tragödie der Eiferſucht, eine antike Umkehrung des Othello nennen.

Eiferſucht iſt das erſte Bewegende der Handlung; aus Eiferſucht erſchießt Herakles den Centauren; ein zur Eiferſucht auf den gewaltigen Gemahl geneigtes Herz läßt Dejanira lauſchen auf den tückiſchen Rath des ſterbenden Unholds und ſeine Vorſchriften befolgen.

Für ſeinen Sohn hat Herakles die ſchöne Iole erkämpft, freilich aber Niemand von ſeiner Abſicht geſagt (außer etwa ſeinem alten Diener). Ein ſolcher Heros iſt nicht mittheilſam. Er nimmt was er will, ohne zu unterhandeln; erſt wenn es Zeit iſt wird er befehlen was geſchehn ſoll. Daß der Sohn die vom Vater gewählte Braut auch heirathet, das verſteht ſich nach der Sitte ganz von ſelbſt, ſo lange nicht ganz beſondere und wichtige Hinderniſſe dazwiſchen treten. Die Umgebung des Herakles, wohl bekannt mit ſeiner ſinnlichen Natur, glaubt natürlich daß er nur der Iole wegen Oechalia belagert, um ſich ſelbſt das ſchöne

Mädchen zuzulegen. Wenn ein Lichas und Genoſſen es überhaupt wagen, ihn merken zu laſſen, daß ſie dies glauben, (in dieſer Weiſe, meine ich, ſtellt ſich Sophokles nach dem Charakter des Helden dasjenige vor was außerhalb der vorgeführten Handlung liegt), ſo lächelt er vor ſich hin um ſtatt aller Antwort zu handeln. Dieſe deutlich redende Handlung iſt, daß er die kaum gewonnene Iole nicht bei ſich behält während der Feſtlichkeiten auf dem kenäiſchen Vorgebirge, wo er nach vollendetem Feldzuge alle Muße hätte ſich ihrer ungeſtört zu erfreuen, ſondern ſie nach Trachis ſchickt zu ſeiner Gemahlin. Er thut es unbefangen und ſorglos; er handelt allerdings etwas unvorſichtig, da er wohl ſchon Gelegenheit gehabt haben wird, die Geneigtheit ſeiner Gemahlin zur Eiferſucht kennen zu lernen. Indeß darf er vorausſetzen, daß Lichas den ganzen Sachverhalt ſeinem Auftrage gemäß berichten und daß Dejanira daraus ſeine wahre Abſicht errathen, mindeſtens aber durch die Offenheit ſeines Verfahrens vom Argwohn werde zurückgehalten werden. Eine ſolche Argloſigkeit iſt ganz der Natur des Heroen gemäß und ſehr begreiflich, wenn er nur väterliche Zärtlichkeit empfindet für ſeine künftige Schwiegertochter. Die Leidenſchaft dagegen kann blind ſein, aber niemals in dieſer Weiſe arglos und unvorſichtig für ihren Gegenſtand wenn ſie ſich auf Abwegen von der Sitte weiß. Wenn er ſelbſt für Iolen entbrannt wäre, beginge er eine unbegreifliche Dummheit, ſie aus freien Stücken, ohne Vorſichtsmaaßregeln, ihrer gebornen Feindin in's Haus zu ſchicken. Hätte dies unter ſolchen Vorausſetzungen nach dem Plane des Dichters dennoch geſchehen müſſen, ſo würde Sophokles wahrlich nicht ermangelt haben, für dies durchaus unwahrſcheinliche Verfahren einen zwingenden Umſtand zu erfinden und überzeugend vortragen zu laſſen. Ein ſolcher Umſtand hätte entweder den Herakles wider Willen genöthigt, erſtens auf die Geſellſchaft der kaum eroberten Jungfrau zu verzichten und ſie zweitens gerade nach Trachis zu ſenden; oder derſelbe hätte, noch beſſer, den Lichas bewogen, die gebotene Vorſicht zu verſäumen und ſie, ſtatt nach einem andern Ort, nach Trachis zu bringen. So hätte es z. B. ſehr nahe gelegen, dieſen auf der Fahrt nach einer andern Stadt, etwa Tirynſ wo ſich Alkmene befindet, durch einen Sturm an das Ufer bei Trachis verſchlagen zu laſſen.

Welcher Gewinn für dieſe Tragödie der Irrungen, wenn die Eiferſucht, die das ganze Verderben herbeiführt, ebenfalls auf einem Irrthum beruhte! Welche dramatiſche Wirkung, wenn dieſer Irrthum endlich, aber zu ſpät, aufgeklärt wurde, wenn der ſterbende Herakles gerechtfertigt daſtand und ſich aus einem leichtſinnigen Zerſtörer ſeines häuslichen Glückes verwandelte in den für die Zukunft ſeines Geſchlechtes treu bemühten Vater! Auf dieſen Effect hinarbeitend war Sophokles bedacht, wie die Perſonen des Dramas, auch die Zuhörer zu irren und im Dunkeln zu laſſen.

Er läßt alſo den Lichas überzeugt ſein, daß Herakles Iolen leidenſchaftlich liebe. Sein Gebieter hat vor ihm kein Hehl daraus gemacht, daß er ihretwegen Oechalia erobert

(Vers 477 und 78), und das vermag er ſich nicht anders auszulegen. Dieſe Thatſache geheim zu halten iſt ihm durchaus nicht aufgetragen worden und hieraus, wie überhaupt aus dem Factum ſeiner Sendung, hätte er bei einigem Scharfſinn wohl entnehmen können, daß ein anderes Verlangen, als das der Liebe, der Beweggrund zur Belagerung jener Bergfeſte geweſen ſei. Gegen die Abſicht ſeines Gebieters, aus übel angebrachter Schonung, auf Grund eines falſchen Verdachtes, ſtattet er, auf eigne Verantwortung (Vers 481 bis 83) einen auffallend lückenhaften, geſchrobenen Bericht ab (248 bis 90). Dejanira hegt anfangs nicht den geringſten Argwohn gegen die weiblichen Gefangenen; zu der edeln Geſtalt der Jole fühlt ſich ihr Herz beinahe mütterlich hingezogen. Hätte es ihr Lichas nicht verſchwiegen, daß dieſe der von Anbeginn erſtrebte höchſte Preis des Krieges ſei — und nach Vers 479 ſcheint es faſt, daß er poſitiven Auftrag hatte, dies mitzutheilen — ſo würde ſie wahrſcheinlich die Abſicht ihres Gatten errathen haben und gewiß nicht auf den Gedanken gekommen ſein, daß er mit ihrer Nebenbuhlerin nichts Klügeres zu thun wiſſe, als dieſelbe juſt ihr zur Verfügung zu ſtellen. So wird der leichtbewegte Schwachkopf Lichas, der in Dejanira's Falle mit vorſchneller Bewunderung hineintappt, zum Verläumder wider Willen, zum *Angeber*, eben ſo ſehr aus übertriebener Vorſicht am unrechten, als aus Mangel an Vorſicht am richtigen Orte. Denn erſt vor Dejanira glaubt er liebedieneriſch hehlen und ſchweigen zu müſſen; unterwegs ſcheint er, obgleich der gemeine Menſch, der es erzählt, offenbar etwas übertreibt, ſeine Vermuthungen auf offnem Markte ausgekramt zu haben, ohne daran zu denken, daß ein gewinnſüchtiger Schelm wie der Bote ſie für baare Gewißheit nehmen und die gute Gelegenheit ergreifen könne, ſich den Lohn eines Zuträgers zu verdienen. Uebrigens liegt die Vermuthung nahe, daß ſchon die Sage dem Lichas die Rolle eines Angebers zugetheilt hatte.*) So hört zugleich das ſchreckliche Ende des unheilſtiftenden Herolds auf, eine müßige Grauſamkeit zu ſein und wird nach dem Geſetze der Tragödie zur verdienten Strafe. Er verfällt ihr, weil er die oberſte Pflicht des Boten verſäumt hat: niemals mehr thun zu wollen als ſeinen Auftrag; eine Pflicht, die ihm Dejanira beim Abſchied ſehr bedeutſam einſchärft, indem ſie dadurch ſeine Charakteriſtik mit einem Strich vollendet. Auch iſt es dem Sophokles zuzutrauen, daß er das Herausſpritzen des weißen Gehirnes aus ſeinem berſtenden Schädel ausmalt, um eben dies Gehirn als die Quelle des geſchehenen Unheils zu bezeichnen. Denn wer dieſe kleinen Züge, die man beim erſten Blick leicht überſieht, aufmerkſam verfolgt, der wird überall mit Staunen gewahr werden, in welcher, faſt möchte ich ſagen photographiſchen Schärfe und in welcher Bedeutſamkeit das Bild der Begebenheiten auch weit hinter die Scene hinaus bis auf die geringfügigſten Umſtände ausgeführt ſtand vor der Phantaſie des Dichters und wie berechtigt und verpflichtet man deshalb iſt, bei jedem Pünktchen zu forſchen nach dem Zwecke deſſen, qui nil molitur inepte.

---

*) λιχανος heißt der Zeigefinger, index; λιχάς, allerdings anders betont und gebeugt, der Spannraum zwiſchen Daumen und Zeigefinger, ſo daß es wohl auch die Handſtellung beim Hindeuten bezeichnen könnte. Das λιχαζω des Lexikographen Heſychius, in einen Abgrund ſtürzen, iſt wohl erſt vom Namen abgeleitet.

Seine Abſicht, auch den Hörer im Irrthum zu laſſen bis zur Aufklärung durch Herakles ſelbſt, iſt dem Dichter ſo wohl gelungen, daß auch Iophon ſich täuſchen ließ und den Plan ſeines Vaters gänzlich verkannte. Folgerichtig abgeſchloſſen würde das Stück durch die Kunſt ſeines Baues, durch den raſtloſen Fortſchritt der Handlung, durch die meiſterliche Verſchlingung der Irrungen aller Perſonen, durch das ſpannende Geheimniß, das bis dicht an den Schluß über der Beſtimmung der ſtandhaft ſtummen Iole ſchwebt, dem König Oedipus und der Elektra ebenbürtig ſein und gleich dieſen die andern Tragödien inbetracht der Bühnenwirkung überragen. Dem Vollender aber, der hier und da ein fehlendes Wort, einen Halbvers, auch wohl einen ganzen Trimeter hinzuflickte, die wenigen größeren Lücken aber nicht auszufüllen verſtand und den Text der ererbten Handſchrift zur Aufführung eben nur zuſammenſchob, dem Vollender iſt es gleichwohl gelungen, durch nicht mehr als drei Verſe die ganze Dichtung bis zur Unkenntlichkeit zu verwandeln und zu verunſtalten. Es ſind die Verſe 1225 bis 27, deren Inhalt und Sprache ganz ähnlich riechen wie jener geſchmackloſe Einſchub in der letzten Rede der Antigone, und die ich deshalb ebenſo in die Anmerkungen verbannt habe. Die entſtellende Gewalt dieſer drei Zeilen iſt wahrhaft merkwürdig. Man müßte ſie bezeichnen als ein Meiſterſtück von Parodie durch den geringſten Aufwand von Mitteln, ähnlich jener bekannten Umſtellung eines einzigen Wörtchens, welche Göthes König von Thule (ſtatt: ſo oft er trank — ſo oft trank er daraus) in eine lachende Fratze verwandelt, wenn dieſe Parodie beabſichtigt und nicht vielmehr ein Werk des Ungeſchmacks und Mißverſtandes wäre. Man werfe dieſe drei Verſe hinaus und man hat die Dichtung des Sophokles im Weſentlichen rein vor ſich, wenn auch unvollſtändig. Aber trotz dieſer Unvollſtändigkeit wird man, ſobald dieſe Säuberung einmal geſchehn iſt, nicht länger voreingenommen, blind gemacht und von einer wirklich faſt unwiderſtehlichen Gewalt auf eine falſche Spur gedrängt, ſogleich erkennen, ja ſich höchlichſt verwundern ſo lange verkannt zu haben, daß Sophokles ſchon im vorhandenen Texte die gefliſſentlich genährte Täuſchung ſelbſt aufgelöſt und den lange vorbereiteten Effect wirklich erreicht, wenn auch vielleicht nicht ganz ausgebeutet hat.

Mit einer ſcheinbaren Schroffheit, die durch verkleinernde Vorbereitungen abſichtsvoll geſteigert wird, verlangt Herakles, Hyllos ſolle ſich vermählen mit Jole, welche dieſer, der Chor und alle Umſtehenden für ſeine Buhle halten müſſen. Nur der alte Diener iſt, wie ſchon bemerkt, vielleicht eingeweiht in das Geheimniß, und ich vermuthe, daß ihm noch ein Zeugniß in dieſem Sinne zugedacht war, denn was er wirklich zu ſagen hat iſt ſchwerlich hinreichend, ſein Auftreten zu erklären. Wenigſtens wäre dies in allen ſieben Stücken der einzige Fall, daß eine Perſon gar keinen Dialog hat und nur in einer lyriſchen Partie mitwirkt. Auf dem Vorgebirge Kenäon hätte dem Herakles das Opfer und der Ausbruch ſeines Leidens keine Zeit gelaſſen, ſeinen Sohn über ſeine Abſichten aufzuklären, auch wenn dieſer eine Veranlaſſung zum Fragen gehabt und er um deſſen Irrthum gewußt hätte. Allein dieſer Irrthum iſt ja von ſpäterem Datum, erſt entſtanden nach der Rückkehr des Hyllos. Herakles hat von demſelben auch jetzt noch keine Ahnung, und eben dies will Sophokles andeuten, indem er ihn die Ehe des Hyllos mit Iole verlangen läßt als eine Kleinigkeit in Bezug auf den unſchweren Entſchluß deſſen es hiezu bedürfe im Vergleich mit dem weit ſchwereren Entſchluß, als Sohn die Verbrennung des lebenden Vaters zu veranſtalten.

Für Hyllos iſt dieſe Zumuthung natürlich das äußerſte Gegentheil einer Kleinigkeit, etwas Unerhörtes, Entſetzliches. Nur dem Wahnſinn der Krankheit, entgegnet er, könnte ich eine ſolche Forderung vergeben. Denkt er dabei wirklich und nur daran, daß Iole ein unwillkührliches Werkzeug des Todes ſeiner Aeltern geworden iſt? Er ſagt zunächſt nur dies; denn wer die Gründe einer Weigerung ausſpricht beginnt ſtets mit den ſchwächſten und ſpart ſich die ſtärkſten bis zuletzt auf. Nochmals wiederholt er, nur im Zuſtande des Raſens könne ſein Vater ſolches verlangen. Wie kann er auch offen mit der Sprache herausrücken? Nur mittelbar und verblümt geſtatten ihm Schaam und Ehrfurcht vor dem mit dem Tode ringenden Vater, von dem er nicht recht weiß, ob der Schmerz ihm nicht den Geiſt verwirre, zu erinnern an deſſen vermeinte Treuloſigkeit gegen die eben geſtorbene Mutter und leiſe anzudeuten, daß er doch unmöglich die Kebſe ſeines Erzeugers zur Gattin wählen dürfe. Er fragt alſo: ſoll ich denn lernen alle heilige Scheu zu vergeſſen (δυσσεβεῖν)? Damit kann er unmöglich nur zurück kommen wollen auf die verderbliche Wirkung der völlig unſchuldigen Jole, er, der ja ſelbſt der ſchuldigen Mutter verziehn wiſſen will, weil ſie abſichtslos und in Irrthum geſündigt. Als aber Herakles ruhig und beſonnen antwortet, das thue er nicht, wenn er gehorche, vielmehr erfreue er damit ſein Herz; da geht ihm endlich ein Licht auf. Er ahnt den allgemeinen Irrthum. Auf ſeiner Zunge ſchwebt die Frage der höchſten Ueberraſchung: ſie iſt alſo nicht deine Buhle? In dieſer Beſtimmtheit darf ſie nun vollends nicht über ſeine Lippen kommen. Er merkt ja ſchon, wie arg er ſeinen Vater verkannt hat. So kleidet er ſie in die ehrerbietigſte züchtigſte Hülle: Durchaus ſtatthaft (πανδίκως) alſo gibſt du mir dieſe Weiſung?

Hierauf antwortet nun Herakles, indem er jetzt erſt den Wahn erkennt, in welchem Hyllos befangen war, mit feierlichem Ja (ἔγωγε) und ruft die Götter zu Zeugen deſſen an. Was ſollen ſie bezeugen? Nur daß er dies wirklich meine, oder daß dieſe nackt und ſchroff hingeſtellte Meinung, ſo ſehr ſie frevle gegen alle göttergebotene Sitte, dennoch richtig ſei? Nein, ſie ſollen bezeugen, was allein bezeugt werden kann, eine Thatſache, die Thatſache daß er, Herakles, die Iole nicht berührt und ſie von Anbeginn einzig für den Sohn begehrt habe. An dieſer Stelle wäre ein beſtätigender Ausſpruch des alten Dieners denkbar. Auch kann dieſer Vers, 1248, der Gipfelpunkt der dramatiſchen Wirkung, ſehr wohl der Eingang einer längeren Rede geweſen ſein, die Sophokles dem Herakles noch zu geben beabſichtigte. Nur für dich, das ungefähr würde ihr Inhalt geweſen ſein, habe ich die Iole erobert; ſie werde deine Gattin; ſei glücklicher mit ihr als ich mit der meinigen, daß durch euch mein Geſchlecht fortblühe in Hellas bis in die ſpäteſten Zeiten; dann werde ich nicht umſonſt ihretwegen geſtorben ſein. Einen ſolchen prophetiſchen Hinausblick der ſterbenden Helden liebte die Tragödie, namentlich wenn ſie damit einer angeſehenen Nachkommenſchaft ſchmeicheln konnte. Verſtändlich indeß iſt die endliche Aufklärung auch ſo, und die zuſtimmende Antwort des Hyllos knüpft ſich allerdings eng zuſammenpaſſend an die kurze und feierliche Verſicherung ſeines Vaters.

Schließen ſollte das Stück ſchwerlich in der uns vorliegenden Weiſe. Den Abgangsanapäſten des Hyllos, wenn ſie durchaus ächt ſind, was ich bezweifle, würde Sophokles vermuthlich einen feierlichen Chorgeſang in Gebetsform, ähnlich dem in Oed. Kol. 1556 u. f. haben folgen laſſen. Als bedeutſames Motiv bot ſich ihm dar die eben vor ſich gehende Lebendigverbrennung des Herakles. Entgegnend auf den ſchweren von Hyllos gegen die Götter erhobenen Vorwurf, konnte er das Vertrauen auf ihre Gerechtigkeit und die Hoffnung auf eine Vergeltung der Mühen und Leiden des Herakles ausſprechen laſſen. Dann aber wäre, dieſen Glauben ſogleich beſtätigend, ein Exangelos aufgetreten um die letzten Worte des Herakles, die Entzündung ſeines Scheiterhaufens durch Poias oder deſſen Sohn Philoktet (die durch das Widerſtreben des Hyllos, ſelbſt Hand anzulegen, deutlich vorbereitet iſt) und die wunderbare Verklärung und Himmelfahrt des Helden zu berichten.

Freier Platz vor dem Palaſt des Königs Keyx in Trachis. In der Ferne zur Linken der Oeta, rechts die Stadt.

(Dejanira mit einer Dienerin[1]) tritt heraus)

Dejanira.

Ein altes und bewährtes Sprichwort ſagt:
Du wiſſeſt nie vor eines Menſchen Tod
Ob ſein Geſchick gut oder übel ſei.
Ich aber weiß ſchon vor der Hadesfahrt
Daß meines qualenvoll und elend iſt.
In Pleuron ſchon bei meinem Vater Oeneus
Erfuhr ich Widerwärtiges als Braut
Wie wohl noch niemals ein Aetolerweib.
Mein Freier war ein Flußgott, Acheloos.
In drei Geſtalten heiſcht' er mich vom Vater,
Leibhaft als Stier, als bunt gewundner Drache,
Darauf als Mann mit eines Stieres Kopf.
Den dichten Büſchen ſeines Bart's entquoll
Ein feucht Gerinnſel unaufhörlich ſickernd.
Da ſolch' ein Freier mir beſchieden war
So ſehnt' ich Arme mir den Tod herbei
Um nicht im Bett ein Scheuſal zu umarmen.
Doch ſpäter dann erſchien mir hocherwünſcht
Alkmenens und des Zeus geprieſ'ner Sohn.
Als Kämpfer trat er gegen Jenen auf
Und wurde mein Erlöſer. Schildern will

Und kann ich nicht den Streit. Wer ohne Furcht
Dem Schauſpiel zugeſehn, der mag es thun. *)
Ich ſaß dabei, erſchrocken und beſorgt,
Daß meine Schönheit mir noch Schmerz bereite;
Doch Zeus, der Kampfeshort, gab guten Ausgang.
Gut? — War er's wirklich? — Als erkornes Weib
Des Herakles zerſorg' ich mich um ihn
In ſtets verjüngter Furcht; mit neuem Gram
Verdrängt die Nacht den Gram der vorigen.
Wir zeugten Kinder, doch der Vater hat
Sie, wie der Bauer ein entlegnes Feld,
Beim Säen und beim Aernten nur geſehn;
So war das Leben, das in Dienſtbarkeit
Den Mann beſtändig hin und her geführt.
Nun hat er dieſe Kämpfe durchgemacht;
Doch eben jetzt bin ich erſt recht in Angſt.
Seit er den ſtarken Iphitos erſchlug
Verweilen wir als landesflüchtig hier
In Trachis bei dem Gaſtfreund; doch wohin
Er ſich gewandt weiß Niemand. Mir indeß
Bereitet ſein Verſchwinden bittern Gram.
Das ahn' ich ſchon, daß ihn ein Unglück traf.
Nicht kurze Zeit, zehn Monde länger ſchon
Als fünfe bleibt er ohne Nachricht fort.
Ein ſchweres Unglück iſt's! Er hinterließ
Dies Täfelchen — die Götter bitt ich oft
Es möge nicht zu meinem Unheil ſein.

Dienerin.

Ich ſah dich oft ſchon, Herrin Dejanira
Des Herakles Entfernung laut beweinen.
Doch eins muß ich dir ſagen — wenn die Magd
Der Freien guten Rath ertheilen darf:
Du biſt an Söhnen reich; was ſchickſt du denn
Nicht einen aus, den Gatten aufzuſuchen?
Zumal dem Hyllos ziemt es, wenn ihm noch
Des Vaters Wohlergehn am Herzen liegt.
Das iſt ſein leichter Schritt, er kommt heraus. [3]
So mache denn vom ihm und meinem Rath
Gebrauch wenn er dir angemeſſen ſcheint.

(Hyllos tritt auf)

Dejanira.

Mein liebes Kind, zuweilen reden auch
Gemeine Leute treffend. Dieſes Weib,
Wiewohl nur Sklavin, ſprach ein freies Wort.

Hyllos.

So ſag es, Mutter, wenn ich's hören darf.

Dejanira.

Daß du nicht forſcheſt, wo ſo lange Zeit
Dein Vater außen weilt iſt eine Schande.

Hyllos.

Ich weiß es, wenn Gerüchte glaublich ſind.

Dejanira.

In welchem Lande ſagt man daß er wohne?

Hyllos.

Man ſagt er fröhnte einem Lyderweib
Im vorigen Jahr geraume Zeit als Knecht.

Dejanira.

Konnt' er auch das, ſo hören wir ſchon Alles.

Hyllos.

Von dort iſt er entlaſſen wie ich höre.

Dejanira.

Wo ſoll er jetzt todt oder lebend ſein?

Hyllos.

Bekriegen ſoll er oder doch bedrohn
Euböa und die Stadt des Eurytos.

Dejanira.

Und weißt du, Kind, daß über dieſes Land
Er mir ein ſicheres Orakel ließ?

Hyllos.

Wie lautet's, Mutter? Denn ich kenn' es nicht.

Dejanira.

Er finde dort ſein Ende, oder werde,
Wofern er Sieger ſei in dieſem Kampf,
In Glück genießen ſeines Lebens Reſt.
Willſt du, mein Sohn, nicht hingehn, ihm zu helfen
An dieſem Schickſalswendepunkt? Mit ihm
Sind wir zugleich gerettet und verloren.

Hyllos.

Ich gehe, Mutter. Längſt ſchon wär' ich dort
Hätt' ich gewußt um dieſen Götterſpruch;

Des Vaters altgewohntes Glück benahm
Die Sorge mir und allzugroße Furcht.
Nun kenn' ich ihn und werde nichts verſäumen
Was mir die volle Wahrheit offenbart.

Dejanira.

So geh mein Sohn. Wenn du ſein Wohlergehn
Erfährſt, ſo kommſt du dennoch nicht zu ſpät.

(**Hyllos** ab. Der **Chor** tritt auf von rechts und ſtellt ſich in der Orcheſtra auf.)

Chor. *)

Ich flehe zu dir, den die ſternige Nacht
In Schlummer wiegt und wenn ſie ſtirbt
Auf's Neue gebiert in flammendem Glanz,
Zu dir, o Helios! Künde mir an,
Du leuchtender Gott mit glühendem Strahl,
Wo weilet, wo weilt Alkmenens Sohn?
Auf den Wogen der See?
Auf einer der Hälften des Feſtlands? Sprich!
Du haſt ja das ſchärfſte der Augen.

Denn ich weiß es wie ſie, um die man gekämpft,
Wie Dejanira ſehnſuchtsvoll,
Dem geängſtigten Vogel vergleichbar,
Ihn ruhelos ſucht mit Augen die längſt
Sich trocken geweint, wie treu ſie bewahrt
Im Gedächtniß die Angſt um den fernen Gemahl.
Sie ſchmachtet nach ihm im verödeten Bett
Und erwartet ein trauriges Schickſal.

Wie man beim raſtloſen Wehen
Südlicher, nördlicher Winde
Mitten im Meere die Wogen
Fallen und ſchwellen ſieht,
So begleiten des Kadmos
Enkel die Mühen des Lebens,
Immer noch höher ihn hebend
Gleich der kretiſchen Fluth.
Aber ein Gott verhütet's
Daß er verſchlagen werde
In das hadiſche Reich.

Gegen dich muß ich nun reden
Wenn auch mit freundlichem Vorwurf;
Beſſerer Tage, mein' ich,
Harre und hoffe getroſt.
Zeus, der allmächtige Herrſcher
Selbſt, beſchied ja den Menſchen
Niemals ſchmerzloſes Glück.
Auf und nieder im Zirkel
Gleich den Sternen des Wagens
Kreiſen über uns Allen
Wechſelnd Leiden und Luſt.

Dauert doch weder die ſternige Nacht
Noch der Sterblichen Glück und Unglück.
Weiter ſind ſie raſch geſchritten,
Einen Andern trifft es wieder

Sich zu freuen und die Freude
Zu verlieren.
Das, o Herrin, halt auch Du
Immer feſt mit deiner Hoffnung:
Wer ſah Zeus der eignen Kinder
So vergeſſen?

Dejanira.

Du kamſt hieher vermuthlich weil du hörteſt
Von meinem Leid; doch wie ich mich zergräme
Das fühle nie, das kennſt du nicht bis jetzt.
Die Jugend blüht in ihrem eignen Garten
Vor Regen, Sturm und Sonnenbrand geſchützt.
Die Luſt nur hebt ihr Leben ohne Laſt
So lange bis ein Weib die Jungfrau wird
Und ihren Theil an ſorgenvollen Nächten,
An Bangigkeit um Kind und Mann empfängt.
Nur dieſe wird an ihrer eignen Lage
Erkennen welches Leid mich niederdrückt.
Schon hab' ich vieles Ungemach beweint,
Doch eines nenn' ich nun wie keins zuvor.
Als Herakles zu dieſer letzten Fahrt
Von Hauſe zog, da ließ er mir zurück
Ein altes Täfelchen, worauf Gebote
Geſchrieben ſtehn, die ſonſt er nie gewagt
Mir kund zu thun, ſo vielen Kampf er ſuchte.
Zur That, nicht wie zum Sterben, zog er ſonſt;
Doch dieſes Mal, als ob er nicht mehr wäre,

Beſtimmt' er mir mein Wittwengut und ſetzte
Der Söhne Theil von ſeinem Lande feſt.
Drei Monde gab er an als Wartefriſt
Wenn er nach einem Jahr nicht heimgekehrt:
Ihm ſei der Tod in dieſer Zeit verhängt,
Doch käm' er glücklich über ſie hinaus,
Dann ſei hinfort ſein Leben kummerlos.
So werde, was einſt über ſeine Müh'n
Verhängt die Götter, in Erfüllung gehn.
Das hab' ihm einſt Dodona's alte Eiche
Verkündet, ſagt' er, durch das Taubenpaar.
Die Zeit iſt um, in der ſich dieſer Spruch
Bewähren muß wie es das Schickſal will.
Deshalb, ihr Lieben, fahr' ich oft erſchreckt
Empor vom ſüßen Schlaf, aus Angſt, für immer
Des beſten Mannes nun beraubt zu ſein.

(Ein Bote naht)

Chorführerin.

Nun ſprich nur Worte guter Vorbedeutung:
Dort naht ein Mann, geſchmückt mit einem Kranz
Um eine Freudenbotſchaft anzuzeigen.

Bote.

Als erſter Bote, Herrin Dejanira,
Erlöſ' ich dich von Angſt. Vernimm, der Sohn
Alkmenens lebt und bringt den Landesgöttern
Von ſeinem Sieg die Erſtlingsgaben mit.

Dejanira.

Sprich, welche Botſchaft, Alter, bringſt du mir?

Bote.

Dein hochgefeierter Gemahl erſcheint
Sogleich mit Siegesmacht in deinem Hauſe.

Dejanira.

Vernahmſt du das von Hieſigen oder Fremden?

Bote.

Sein Diener meldet's auf der Rinderau,
Der Herold Lichas. Als ich's hörte, ſprang
Ich fort die Botſchaft dir zuerſt zu bringen,
Gewinnen wollt' ich Lohn und Dank damit.

Dejanira.

Was ſäumt er ſelbſt, wenn ſeine Botſchaft gut iſt?

Bote.

Er kann nicht, Herrin, wie er will, denn rings
Umdränget ihn das Volk von Melia 5)
Mit Fragen und vertritt ihm ſeinen Weg.
Die Neugier läßt, wo Jeder hören will,
Nicht ab bis man gehört nach Herzensluſt.
Weil ſie das wollen weilt er wider Willen, 6)
Doch ſiehſt du bald ihn ſelbſt von Angeſicht.

Dejanira.

O Zeus, dem Oeta's ungemähte Aue
Geheiligt iſt, du ſchenkſt uns endlich Freude.
Nun jubelt, Frauen, ihr im Hauſe dort,
Ihr vor der Thür; ein unverhofftes Licht

Geht mir zum Frommen auf aus dieſer Kunde.

Chor. 7)

Mädchen des Hauſes, erhebt
Jubelnden Ruf im Palaſt;
Aber auch Männergeſang
Stimme mit ein.
Preiſet Apoll, den mit Pfeilen bewehrten
Schützenden Gott.
Stimmet zugleich,
Jungfrauen ihr
An den Päan.
Preiſet mir auch die Schweſter Apolls
Die ortygiſche Artemis
Die fackelumflammte
Hirſcheverfolgerin
Und ihr Nymphengeleit.
Reiße mich hin
Widerſtandslos,
Flötengetön,
Das mir die Sinne bewältigt.
Evoe! Sieh
Wie mich's ergreift!
Epheubekränzt
Fühl' ich den Taumel
Bakchiſcher Gluth
Wiedergekehrt.
Jubel und Luſt!

(Lichas tritt auf, eine Schaar gefangener Frauen führend, unter ihnen Iole)

Sieh nur, o ſieh,
Theuerſte Frau,
Wirklich und wahr
Darfſt du nun ſchaun
[Was du vernahmſt,]
Mit eigenen Augen.

Dejanira.

Ihr lieben Frauen, wachſam iſt mein Auge
Und nicht entgangen iſt mir dieſer Zug.
Willkommen, Herold, nach ſo langer Zeit
Willkommen wenn du mir Willkommnes bringſt.

Lichas.

Beglückt erſcheinen wir. Dein Glückesgruß,
O Frau, gebührt der wohlvollbrachten That.
Wer wacker war verdient ein lobend Wort.

Dejanira.

Vor Allem, Trauter, laß mich Eines wiſſen:
Ob Herakles mir lebend wiederkehrt?

Lichas.

Verlaſſen hab' ich ihn in friſcher Kraft;
Er lebt, er blüht, von jeder Krankheit frei.

Dejanira.

Wo? In der Heimath? In der Fremde? Sprich.

Lichas.

Er ſtiftet eben auf Euböa's Strand

Dem Zeus Kenäos Heiligthum und Zehnten.

Dejanira.

Gilt's ein Gelübde, gilt es ein Orakel?

Lichas.

Er hat's gelobt indem ſein Speer das Land
Der Frauen hier verheerte und gewann.

Dejanira.

O ſprich, wer ſind ſie und von welchem Stamm?
Sie ſcheinen mitleidswerth, woſern mich nicht
Ihr Unglück allzuſehr für ſie beſticht.

Lichas.

Als er die Stadt des Eurytos zerſtört
Erlas er ſie für ſich und für die Götter.

Dejanira.

Die ganze Zeit von ungezählten Tagen
Hat er nur dieſe eine Stadt berannt?

Lichas.

Das nicht. Er ward am längſten unterdeß
In Sklavendienſt und nicht als freier Mann —
So ſagt er ſelbſt — in Lydien feſtgehalten.
Doch grolle nicht ob dieſer Kunde, Frau,
Denn was geſchehen, war das Werk des Zeus.
Verkauft an Omphale, ein fremdes Weib, —
So ſagt er ſelbſt — verbracht' er dort ein Jahr.
Den Schimpf zu tragen wurmte ihn ſo ſehr
Daß er ſich band mit feierlichem Schwur
Den Stifter ſeines Ungemaches noch

Mit Weib und Kind in Sklaverei zu führen.
Er hielt ſein Wort. Nachdem er ſich geſühnt
Wirbt er ein Heer und führt es vor die Stadt
Des Eurytos; denn dieſem ganz allein
Schrieb er die Schuld an ſeinem Unglück zu.
Als alter Gaſtfreund hatte Herakles
Sein Haus beſucht; er aber reizte ihn
Durch Stichelei, durch tückevollen Sinn.
Er nehm' es nicht mit ſeinen Söhnen auf
Im Bogenkampf, ſo ſagt' er ihm, obwohl
Er Pfeile trüge welche niemals fehlten;
Er ſei nicht frei, er plage ſich als Sklav.
Dann, als er ſich berauſcht bei Tiſche, warf
Er ihn hinaus. Der war darob ergrimmt.
Als Iphitos, verlaufne Stuten ſuchend,
Zurückgekehrt zum Felſen von Tiryns
Und hierhin ſah und dorthin wieder dachte,
Da ſtürzt' er ihn von ſteiler Felſenwand.
Um dieſes Frevels willen zürnt' ihm Zeus
Der im Olymp der Vater Aller iſt,
Verkauft' ihn auswärts und vergab es nicht
Daß er, von allen, dieſen nur durch Liſt
Getödtet; die mit Recht verübte That
Der offnen Rache hätt' er wohl verziehn;
Denn Frevelmuth liebt auch die Gottheit nicht.
Doch jene, die in frechem Hohn geſchwelgt,
Bewohnen alle nun des Hades Haus.

Geknechtet iſt die Stadt. Hier nahen dir
Die Frauen, die kein neidenswerthes Loos
Für Glück ertauſcht. So hat es dein Gemahl
Beſtimmt, und ich vollzieh' es, ihm getreu.
Doch daran denke! wenn er Zeus, dem Ahnherrn,
Das heil'ge Siegesopfer dargebracht,
So kommt er ſelbſt; denn dieſes iſt dir wohl
Das liebſte meiner vielen guten Worte.

Chorführerin.

Jetzt, Herrin, darfſt du dich doch klärlich freun;
(auf die Gefangenen deutend)
Die ſiehſt du ſelbſt, das Andre hörteſt du.

Dejanira.

Ich muß mich wohl von ganzer Seele freun
Des Gatten glückgekrönte That zu hören:
Mit ſeinem Glück muß meine Freude gehn.
Und dennoch darf der Umſichtsvolle fürchten
Es könne Unheil drohn dem Glücklichen.
Mich überkam ein banges Mitgefühl
Zu ſehn, wie dieſe Armen in die Fremde
Verwaiſt und heimathlos verſchlagen ſind.
Sie ſind gewiß die Töchter freier Männer
Und leben jetzt in Sklaverei. O Zeus,
Du Siegesſpender, möcht' ich nimmer dich
So walten ſehen gegen unſer Blut,
Und, wenn's geſchähe, nimmer weil ich lebe!
So bang' iſt mir, indem ich dieſe ſchaue.

(zu Jole)
Wer biſt du, armes Mädchen? Unvermählt?
Schon Mutter? Nein, das Alles kennſt du nicht
Nach deinem Aeußern; edel aber biſt du. —
Von welcher Herkunft, Lichas, iſt die Fremde?
Wer iſt ihr Vater, ihre Mutter? Sprich.
Vor allen ſchau' ich ſie voll Mitleid an,
Nur ſie allein benimmt ſich würdevoll.

Lichas.

Weiß ich es denn? Was fragſt du mich? Sie ſtammt
Vielleicht nicht aus dem letzten Hauſe dort.

Dejanira.

Ein Fürſtenkind? Ein Kind des Eurytos?

Lichas.

Ich weiß es nicht und forſcht' auch nicht danach.

Dejanira.

Erfuhrſt auch nicht von jenen wie ſie heißt?

Lichas.

Mit nichten. Schweigend that ich meine Pflicht.

Dejanira.

Du ſelber, Aermſte, ſag' es mir. Auch das
Iſt dir ein Nachtheil daß ich dich nicht kenne.

Lichas.

Sie wird ſo wenig reden als bisher;
Sie ſprach bis jetzt auch nicht das kleinſte Wort;
Sie weint, in Schmerzen um ihr ſchweres Loos
Seit ihrer Väter Bergſtadt ſie verließ.

Gewiß iſt dieſe Lage für ſie ſelbſt
Ein Unglück, aber es bewirkt Verzeihung. *)

Dejanira.

So laß ich ab von ihr; ſie trete ruhig
In's Haus hinein. Ihr Leiden ſoll durch mich
In ſolchem Unglück nicht verdoppelt werden;
Sie trägt genug. Kommt Alle mit hinein
Daß du dich eilig auf den Rückweg machſt
Und ich im Haushalt ſorge für Genügen.

(Lichas mit den Gefangenen ab in den Palaſt. Dejanira will folgen; der Bote hält ſie zurück.)

Bote.

Ein Weilchen bleibe noch damit du hörſt,
Nachdem ſie fort ſind, wem du Obdach gibſt,
Was du noch nicht vernahmſt und wiſſen mußt;
Von alle dieſem hab' ich Wiſſenſchaft.

Dejanira.

Was ſagſt du? Was vertrittſt du mir den Weg?

Bote.

Bleib ſtehn und höre, denn ich rede, mein' ich,
Kein leeres Wort, ſo wenig als zuvor.

Dejanira.

Soll ich zurück ſie rufen oder willſt
Du mir es nur und dieſen Frauen ſagen?

Bote.

Euch ſag' ich Alles; jene laß nur ziehn.

Dejanira.

Schon ſind ſie fort. So ſprich, wo ſoll's hinaus?

Bote.

Der Mann da ſprach kein rechtes wahres Wort.
Entweder hat er jetzt gelogen, oder
Er war vorher als Bote lügenhaft.

Dejanira.

Wie? Sage deutlich Alles was du denkſt;
Denn unverſtändlich iſt mir was du ſprachſt.

Bote.

Vor vielen Zeugen hört' ich ihn erzählen
Daß dieſer Jungfrau wegen Herakles
Den Eurytos und ſeine feſte Stadt
Oechalia vertilgt. Kein andrer Gott
Als Eros hab' ihn in den Kampf getrieben,
Nicht Lydien und der Dienſt bei Omphále
Noch auch der Todesſturz des Iphitos —;
Nun läßt er's fort und widerſpricht ſich ſelbſt.
Da ſich der Vater nicht bewegen ließ
Sein Kind ihm zu geheimer Luſt zu geben
Nahm jener die geringe Schuld als Vorwand
Und überzog mit Krieg ihr Vaterland
In welchem Eurytos den Thron beſaß,
Erſchlug den Fürſten, ihren Vater, und
Zerſtörte ſeine Stadt. Nun kehrt er heim
Und ſchickt ſie, wie du ſiehſt, hieher voraus,
Nicht ohne Abſicht und auch nicht als Sklavin;
Das hoffe nicht; wie wäre das wahrſcheinlich
Wenn er von Liebesgluth entzündet iſt?

Ich glaubte, Herrin, daß ich Alles dir
Was ich von ihm erfuhr verkünden müſſe.
Das hörten hier in Trachis auf dem Markte
Mit mir noch Viele, die es gegen ihn
Bezeugen können. Wenn dich das betrübt,
So thut mir's leid, allein ich ſprach die Wahrheit.

Dejanira.

Weh, was begegnet mir! Welch' Unheil nahm
Ich ahnungslos in meine Wohnung auf!
Ich Arme! — Und der Mann, der ſie gebracht,
Beſchwor, ſie ſei nur eine Namenloſe!

Bote.

Es zeigen wahrlich Antlitz und Geſtalt
Eurytos' Tochter, Iole genannt.
Von ihrer Herkunft ſagte jener nichts —
Je nun — er hat nicht viel danach geforſcht. 9)

Chorführerin.

Verderben treffe — nicht die Frevler alle — 10)
Doch ihn, der heimlich, pflichtvergeſſen frevelt.

Dejanira.

Was ſoll ich thun, ihr Fraun? Denn was ich eben
Vernahm, erſchreckt mich, daß ich rathlos bin.

Chorführerin.

Geh, frag' ihn aus. Die Wahrheit ſagt er wohl
Wenn du mit Nachdruck ihn zur Rede ſtellſt.

Dejanira.

So will ich gehn. Verſtändig iſt dein Rath.

Bote.

Soll ich noch bleiben, oder was befiehlſt du?

(Lichas tritt auf)

Dejanira.

Bleib hier, denn ohne daß ich ihn beſtellt
Tritt jener Mann von ſelber aus dem Hauſe.

Lichas.

Was haſt du mir, o Herrin, aufzutragen
Für Herakles? Du ſiehſt, ich gehe ſchon.

Dejanira.

Du kamſt ſo ſpät und eilſt ſo bald von dannen
Bevor wir noch erneuert ein Geſpräch?

Lichas.

Wenn du zu fragen haſt, noch bin ich hier.

Dejanira.

Doch wirſt du mir auch lautre Wahrheit ſagen?

Lichas.

Beim hohen Zeus, ſo weit ſie mir bekannt.

Dejanira.

Wer iſt das Weib, das du hieher gebracht?

Lichas.

Euböa iſt ihr Vaterland; allein
Von wem ſie herſtammt kann ich dir nicht ſagen.

Bote.

Ei, ei! Schau her, mit wem glaubſt du zu reden?

Lichas.

Und du, weswegen ſtellſt du dieſe Frage?

Bote.

Antworte, wag's, wenn du bei Sinnen biſt.

Lichas.

Mit Oeneus' Tochter, Herakles' Gemahlin
Und meiner Herrin Dejanira red' ich
Wofern mein Auge nicht ein Blendwerk ſieht.

Bote.

Das eben war es was ich hören wollte.
Du nennſt ſie deine Herrin?

Lichas.

Nach Gebühr.

Bote.

Wohlan, was, meinſt du, würde dir gebühren
Für gegen ſie begangne Ungebühr? [11]

Lichas.

Für Ungebühr? Was ſprichſt du ſo verfänglich?

Bote.

Nicht ich, doch wahrlich du, du thuſt es jetzt.

Lichas.

Ich gehe — Thorheit war's, auf dich zu hören.

Bote.

Erſt gib mir auf ein Frägelchen Beſcheid.

Lichas.

Du mußt — ſo frage — ſchweigen kannſt du nicht.

Bote.

Entſinnſt du der Gefangnen dich, die du
Hieher gebracht?

Lichas.
Nun ja. Was ſoll das hier?
Bote.
Und nannteſt du dieſelbe Unbekannte
Nicht Iole, die Tochter Eurytos'?
Lichas.
Vor welchen Leuten? Und von wannen tritt
Der Zeuge auf, der das von mir gehört?
Bote.
Vor vielen Leuten. Mitten auf dem Markt
Von Trachis hört' es eine Menge Volks.
Lichas. (für ſich)
Ja ſo!
(laut)
Ich ſagte, daß ich es gehört. Gerüchte
Erwähnen heißt noch nicht beſtimmt verſichern.
Bote.
Was, ein Gerücht? Beſchworſt du nicht dein Wort
Daß ſie die Gattin ſei des Herakles?
Lichas.
Ich? Seine Gattin? Bei den Göttern, ſage,
O theure Herrin, wer der Fremdling iſt.
Bote.
Ein Mann, der ſelbſt von dir vernahm, die Stadt
Sei nur erſtürmt um dieſe zu gewinnen,
Und nicht das Lyderweib, die Leidenſchaft
Für dieſe Jungfrau habe ſie zerſtört.

Lichas.

Gebieterin, der Mann entferne ſich;
Mit Thoren ſchwatze kein Verſtändiger.

Dejanira.

Bei Zeus, der von des Oeta Waldeshöhn
Herunterdonnert, halte nicht zurück;
Du ſprichſt ja nicht mit einem niedern Weibe.
Ich weiß, es iſt den Menſchen nicht gegeben,
Daß immerdar derſelbe glücklich ſei.
Wer gar dem Eros wie zum Handgemenge
Im Kampf entgegentritt, der iſt ein Thor;
Denn der beherrſcht die Götter wie er will, —
Auch mich; warum nicht meines Gleichen auch?
Verblendet wär' ich wahrlich, dem Gemahl
Zu grollen weil er dieſem Weh verfiel
Und dieſem Weibe; denn was ſie verſchuldet
Iſt keine Schande, noch für mich ein Unglück.
Nein, wahrlich nicht. Erlernteſt du von ihm
Die Lüge, ſo empfingſt du ſchlimme Lehre;
Wenn du dahin dich ſelber unterwieſen,
So wird ſich ſchlimm erweiſen was du thuſt
Obſchon dein Wollen gut und redlich iſt.
Sei völlig wahr. Die Lügenhaftigkeit
Iſt für den freien Mann ein böſer Makel.
Verhehlen kannſt du mir's ja doch nicht mehr;
Mir ſagen's Viele, denen du's geſagt.
Du thäteſt Unrecht, dich davor zu ſcheun;

Es nicht zu hören, das betrübte mich.
Was ſchadet's wenn ich's weiß? Hat Herakles,
Der eine Mann, nicht viele ſchon gefreit?
Ich habe keine noch geſchmäht, gekränkt; —
Für dieſe mag er ganz vergehn in Liebe,
Ich thät' es nicht; ihr Anblick weckt vorzüglich
Mein Mitleid. Ihre Schönheit hat ihr Leben
Und unfreiwillig auch ihr Vaterland
Zerſtört, geknechtet. Mög' es denn ſo ſein!
Dir aber ſag' ich: Andre magſt du täuſchen,
Doch gegen mich ſei wahrhaft immerdar.

Chorführerin.

Gehorche gutem Rath. Du wirſt mit ihr
Zufrieden ſein und meinen Dank gewinnen.

Lichas.

Geliebte Herrin, ich erkenn' es nun,
Du biſt erfüllt von milder Menſchlichkeit,
Und will dir Alles unverhohlen ſagen.
Ja wohl, es iſt, wie dieſer Mann erzählt.
Den Herakles ergriff ein mächtig Sehnen
Nach ihr und ihretwegen hat ſein Speer
Oechalia, ihre Vaterſtadt, zerſtört.
Er leugnet's nicht, er hieß mich nichts verhehlen —
Denn ſagen muß ich auch was für ihn ſpricht —
Ich ſelbſt, o Herrin, fehlte, wenn dir das
Als Fehl erſcheint. Ich hegte die Beſorgniß
Durch ſolche Worte dein Gemüth zu kränken.

Du weißt nun Alles. Sei nun, dir und ihm
Zu Liebe, dieſer Jungfrau hold und laß
Was du verſprachſt ihr feſt verſprochen ſein.
Er, deſſen Arm ſonſt überall geſiegt,
Iſt ihrer Liebe völlig unterlegen.

Dejanira.

Ich bin verſtändig und ich will es thun.
Das Uebel kam. Ich mag es nicht, im Streit
Mit Göttern, noch vermehren. — Komm hinein,
Damit du hörſt was du beſtellen ſollſt
Und für die Gabe eine Gegengabe
Von angemeſſnem Werthe mit dir nimmſt.
Du kamſt hieher mit einem reichen Zuge;
Mit leeren Händen darfſt du nicht zurück.
(mit Lichas ab)

Chor.

Mit welcher Gewalt doch immer den Sieg die kypriſche Göttin davonträgt!
Ich ſchweige davon, wie es Göttern erging und wie ſie berückt den Kroniden,
Und Hades den Gott des nächtlichen Reichs, Poſeidon den Länderumſtürmer;
Doch welche Bewerber erſchienen zum Streit um die Ehe mit dieſer Gemahlin?
Wie traten ſie vor zum Kampfe, vom Staub umwirbelt, von Schlägen umdröhnet?

Acheloos der Strom von der Oenierſtadt erſchien als der erſte der Kämpfer;
Er legte ſich bei vom Stier die Geſtalt, vier Füße, hoch ragende Hörner;
Der andere war der Sohn des Zeus und kam vom bakchiſchen Theben;
Er ſchwenkt' in der Hand die Keule, den Speer und den doppelt geſchwungenen Bogen.
So traten die Kämpfer verlangenerfüllt zuſammen hervor in die Mitte.
Als Richterin waltet' im Ring' allein die Göttin der nächtlichen Freude.
Der Bogen erklang und die Schläge des Arms, man hörte das Stoßen der Hörner;
Glied ſchlingt ſich um Glied, ſie ſchnaufen, es dröhnt die Stirn von betäubenden Schlägen. —
Auf der Anhöhe ſaß die reizende Magd und wartete wer ſie gewänne:
(Es wurde mir ſo von der Mutter erzählt.) Das umworbene Antlitz der Jungfrau
Sah bange geſpannt und erwartungsvoll zu. Dann zog ſie hinaus in die Ferne
Von der Mutter getrennt; — ſo ſcheidet entwöhnt und verwaiſet das Kälbchen als Sterke.

(Dejanira, ein verſiegeltes Käſtchen tragend, tritt auf)

Dejanira.

Indeß der Gaſt da drinnen Abſchied nimmt

Von den Gefangnen, komm' ich heimlich her
Zu ſagen, welche Liſt ich angewandt
Und euch zu klagen was ich dulden muß.
Ich glaub', ich nahm ein Weib und keine Jungfrau
In's Haus, wie Schiffer eine Ueberlaſt,
Und meine Treue wird mit Schmach belohnt.
Nun harren Zwei in einem Lager ſein.
Das iſt der Lohn von Herakles, dem Treuen,
Dem Edeln für des Hauſes lange Hut!
Nicht grollen kann ich ihm, daß ihn ſo oft
Dies Leiden traf; doch kann ein Weib mit ihr
Die Ehe theilen und zuſammenwohnen?
Sie blüht erſt auf und meine Jugend welkt;
An jungen Reizen naſcht das Auge gern,
Die alten meidet man. So fürcht' ich denn
Daß Herakles mein Gatte künftig heißt
Und der Geliebte dieſer jungen Frau.
Doch grollen, ſagt' ich, darf kein kluges Weib;
So hört, was meine Trübſal ſtillen ſoll.
Seit langer Zeit beſitz' ich einen Schatz
Vom Neſſos, dem behaarten Ungethüm.
Ich nahm ihn, als ich noch ein Mädchen war
Von ſeinem Blut als er verendete
Und hob ihn auf in einem Erzgefäß.
Durch des Euenos Strömung ſetzte Jener
Für Lohn die Wandrer, doch auf ſeinem Arm
Und nicht mit Rudern, Boot und Segelwerk.

Er trug auch mich, als mich mit Herakles
Mein Vater als Gemahlin ziehen ließ.
Er taſtete mich mitten in der Furt
Mit frechen Händen an. Da ſchrie ich auf —
Raſch wandte ſich der Sohn des Zeus zurück
Und ſchoß den Flügelpfeil in ſeine Bruſt.
Und alſo ſprach verendend der Centaur:
„Gehorchſt du mir, o Kind des greiſen Oeneus,
So wird es dir noch großen Vortheil bringen
Daß Dir ich that den letzten Fergendienſt.
Von meiner Wunde nimm das dicke Blut,
Wo gallenſchwarz die Drachenbrut von Lerna
Den Pfeil geſalbt; das wird dir für das Herz
Des Herakles als Zaubermittel dienen;
Kein Weib dann liebt er jemals mehr als dich.“
Dies fiel mir ein, ihr Fraun; denn wohlverwahrt
Im Hauſe hielt ich es ſeit jener ſtarb.
Ich miſchte bei, was er, noch lebend, rieth
Und ſalbte damit dieſes Unterkleid.
Es iſt gethan. Ich möchte böſe Künſte
Nicht kennen oder lernen; wer ſie wagt
Iſt mir verhaßt. Doch kann ich dieſe Maid,
Durch Liebesmittel Herakles bezaubernd,
Beſiegen, ſo geſchieht's, wofern es euch
Nicht thöricht ſcheint; — ſonſt laſſ' ich ab davon.

Chor.

War jener Vorgang glaubenswerth, ſo ſcheint

Dein Anſchlag uns nicht übel ausgedacht.

Dejanira.

Nach meiner Meinung iſt er glaubenswerth,
Doch durch Verſuche hab' ich's nicht erprobt.

Chor.

Wer handeln will muß wiſſen. Wer nur meint
Und nicht verſucht, hat keine Wiſſenſchaft.

(Lichas tritt auf)

Dejanira.

Bald wiſſen wir's. Da tritt er aus der Thür
Und kommt ſogleich hieher. Bewahret ihr
Nur mein Geheimniß. Keine Schande bringt
Ein Fehltritt wenn er nur verborgen bleibt.

Lichas.

Was haſt du zu befehlen, Dejanira?
Schon allzulange Zeit verſpät' ich mich.

Dejanira.

Das eben, Lichas, hat mich hier beſchäftigt
Indeß du drinnen mit den Frauen ſprachſt.
Du ſollſt als ein Geſchenk von meiner Hand
Dies feingewobne Kleid dem Gatten bringen.
So gib es ihm, doch ſage, daß ſich Niemand
Vor ihm den Leib damit umhüllen ſoll,
Auch darf's der Strahl der Sonne nicht beſcheinen
Noch des Altares oder Heerdes Brand,
Bis daß er es am Tag der Stieresopfer
Als Feſtesſchmuck den Göttern prunkend zeigt.

Mit dieſem Rock gelobt' ich nach Gebühr
Ihn zu bekleiden und in ſchmuckem Anzug
Als Opferer den Göttern hinzuſtellen,
Sobald ich ſehen oder hören würde
Daß er, gerettet, auf der Heimkehr ſei.
Als Zeugniß diene dir die Siegelung,
Die er beim erſten Blick erkennen wird.
Nun geh' und halte erſtlich das Geſetz,
Nicht mehr zu thun als Bote, denn dein Amt;
Dann ſtrebe, daß mit deines Herren Dank
Der meine ſich vereint und ihn verdoppelt.

Lichas.

Getreu verwalt' ich unter Hermes' Hut
Mein Amt und fehle nimmer gegen dich.
Die Truhe geb' ich unbeſchädigt ab
Und deinen Auftrag richt' ich treulich aus.

Dejanira.

Du kannſt nun gehen; denn du weißt bereits
Wie hier im Hauſe Alles ſich verhält.

Lichas.

Ich weiß und werd' es melden: Alles wohl.

Dejanira.

Auch weißt du — denn du haſt es ja geſehn,
Wie liebevoll ich aufnahm jene Fremde.

Lichas.

Daß frohes Staunen mir das Herz ergriff.

Dejanira.

Was kannſt du mehr beſtellen? Fürcht' ich doch,
Du wirſt ihm früher meine Sehnſucht ſchildern
Als du vernimmſt, ob er ſich ſehnt nach mir.
(Lichas ab; Dejanira in den Palaſt)

Chor.

Ihr, die ihr die warmen Bäder
Im felſigen Meeresgelände
Und Oeta's Höhen umwohnt,
Auch ihr, am meliſchen Buſen
Dazwiſchen, ihr, am Geſtade
Der Jungfrau mit dem Goldpfeil,
Wo die Männer von Hellas tagen
Im pyliſchen Rathe, hört! [12]

Bald werdet ihr wieder vernehmen
Die Töne der lieblichen Flöte,
Doch nicht als ſchrillende Trauer,
Nein, in der Weiſe der Lyra
Zu göttlichem Feſtgeſang.
Denn der Sohn des Zeus und Alkmenens,
Er eilet der Heimath entgegen
Mit Siegeszeichen geſchmückt.

Er war in die Fremde gegangen,
Er weilte jenſeits des Meeres;
Wir warteten ohne Kunde
Zwölf ganzer Monate ſchon.

Die liebende Gattin zerhärmte
Um ihn in ewigen Thränen
Ihr tiefbekümmertes Herz.
Doch mit dem Kriege, den Ares
Entflammte, ſind nun endlich
Die Tage der Trübſal vorbei.

O daß er käme, käme!
Sein ruderreiches Fahrzeug,
Es möge nirgend raſten
Bevor er jene Inſel,
Wo, wie es heißt, er opfert,
Mit unſerer Stadt vertauſcht.
Er komme, ganz Verlangen, 13)
Zurück, ganz überwältigt
Vom Zauber jener Salbe,
Wie der Centaur verhieß.

(Dejanira raſch auftretend)

Dejanira.

In Angſt, ihr Frauen, bin ich, daß ich jüngſt 14)
Zu weit gegangen bin mit meinem Wagniß.

Chor.

Was iſt es, Oeneustochter Dejanira?

Dejanira.

Ich weiß es nicht, allein mir bangt, es werde
Sich bald erweiſen, daß ich ſchnödes Unheil,
Verführt von ſchöner Hoffnung, angerichtet.

Chor.

Doch nicht durch dein Geſchenk an Herakles?

Dejanira.

Durch dieſes eben. Niemand ſoll ſich blind
Zur übereilten That verleiten laſſen.

Chor.

Was ängſtigt dich? Erklär' es wenn du kannſt.

Dejanira.

Höchſt wunderbar, ihr Frauen, wird es euch
Erſcheinen, wenn ich ſage, was geſchehn.
Der Büſchel weißer Wolle eines Lamm's,
Mit dem ich auf das Kleid die Salbe ſtrich
Verſchwand, von keinem Gegenſtand im Hauſe
Zerfreſſen, ſondern in ſich ſelbſt verzehrt,
Und liegt in Stäubchen auf dem Eſtrichkies.
Damit du wiſſeſt wie das Alles kam
So will ich dir's ausführlicher berichten.
Was der Centaur, vom Todespfeil gequält
Mir gab an Lehren, hab' ich unvergeſſen
Bewahrt, wie eine Schrift, die unauslöſchlich
In erzner Tafel eingegraben ſteht.
Geboten war mir — und ich that es auch —
Vom Feuer und vom Sonnenſtrahl entfernt
Die Salbe im Verborgenen zu bewahren
Bis ich ſie friſch auf irgend etwas ſtriche.
So that ich denn. Als nun zu handeln war,
Da ſalbt' ich heimlich drinnen im Gemach,

Nachdem ich mir von einem unſrer Schafe
Den Büſchel Wolle dazu ausgerupft;
Dann faltet' ich, dem Sonnenſtrahl entrückt,
In's Käſtchen mein Geſchenk, wie ihr geſehn.
Als ich zurück in's Haus ging ſah ich etwas
Was nicht zu ſagen noch begreifen iſt.
Den Büſchel Wolle, den ich zum Beſtreichen
Verwendet, hatt' ich ſo von ungefähr
Geworfen in der Sonne Strahlengluth.
Warm werdend floß er formlos auseinander
Und löſte ſich in Staub am Boden auf,
Am beſten zu vergleichen mit den Spänen,
In die der Säge Schnitt das Holz zerfrißt.
So liegt er da, und wo er liegt, da quillt
Ein Schaum von Blaſen aus dem Boden auf
Wie wenn der blauen Traube fetter Moſt
Von Bakchos Reben auf die Erde fließt.
Ich Arme weiß nicht was ich denken ſoll,
Doch ſeh' ich, daß ich Schreckliches gethan.
Wofür auch ſollte ſterbend der Centaur,
Dem ich den Tod gebracht, mir Gunſt erweiſen?
Er hat mich nur berückt', um den, der ihn
Erſchoſſen, zu verderben. Allzuſpät
Erkenn' ich's, nun es nichts mehr helfen kann.
Nur ich allein, betrügt mich meine Meinung
Nicht ganz, bin ſchuld an ſeinem Untergang.
Ich weiß, derſelbe Pfeil vergiftete

Cheiron, den Gott, und jedes Wild muß ſterben
Das er berührt. Muß nun das ſchwarze Blutgift
Aus ſeiner Wunde nicht auch ihn verderben?
Gewißheit ſcheint es mir. Doch das ſteht feſt:
Wenn er mir ſtirbt, ſo ſterb' auch ich mit ihm;
Denn unerträglich iſt es für ein Weib
Von edelm Stamm in Schande noch zu leben.

Chorführerin.

Wer Schweres wagt, der muß wohl Angſt empfinden;
Doch vor dem Ausgang ſoll man nicht verzweifeln.

Dejanira.

Wer Böſes unternimmt, verliert zugleich
Die Hoffnung, die doch immer Muth verleiht.

Chorführerin.

Der Zorn auf unfreiwillig Fehlende
Iſt milder. Gelten muß das wohl für dich.

Dejanira.

So ſpricht wer ſelber frei von Uebel iſt,
Doch nimmer wer das Böſe leiden muß.

(Hyllos naht)

Chorführerin.

Verſchweige was du noch zu ſagen haſt
Wenn es dein Sohn nicht hören ſoll. Zurück
Iſt er, der ſeinen Vater ſuchen ging.

Hyllos.

O Mutter, eins von dreien Dingen wünſcht' ich:
Daß du geſtorben wäreſt, oder, lebend,

Nicht meine Mutter hießeſt, oder endlich
Ein beſſres Herz beſäßeſt als du haſt.

Dejanira.

Was that ich, Kind, das dieſen Haß verdient?

Hyllos.

Vernimm' es, daß du deinen Gatten, der
Mein Vater iſt, an dieſem Tag getödtet.

Dejanira.

Weh, welches Wort ſprichſt du heraus, mein Sohn?

Hyllos.

Ein Wort das unvermeidlich ſich erfüllt;
Geſchehenes macht Niemand ungeſchehn.

Dejanira.

Was ſagſt du, Kind? Auf welches Menſchen Zeugniß
Beſchuldigſt du mich ſolcher Gräuelthat?

Hyllos.

Vom Hören hab' ich's nicht, ich ſelber ſah
Des Vaters ſchweres Leid mit eigenen Augen.

Dejanira.

An welchem Orte traffſt du dich mit ihm?

Hyllos.

Vernimm denn Alles wenn du's hören mußt.
Nachdem er Eurytos' berühmte Stadt
Zerſtört, begab er ſich mit Siegeszeichen
Und auserleſner Beute nach Euböa.
Dort auf dem meerumrauſchten Vorgebirg
Kenäon ſtiftet' er dem Vater Zeus

Ein Heiligthum, Altäre, Land und Haine.
Dort ſah ihn meine Sehnſucht endlich wieder.
Er wollte eben reiche Opfer ſchlachten,
Als dein Geſchenk, das tödtliche Gewand,
Der Herold Lichas aus der Heimath brachte.
Er legt es an, wie du beſtimmt; er opfert
Zwölf auserleſne Stiere von der Beute,
Im Ganzen hundert Stück verſchiednes Vieh.
Den Armen freut das ſchmückende Gewand
Und anfangs betet er mit heiterm Sinn;
Doch als des hehren Opfers Flamme glüht,
Genährt vom Blut und harzigen Fichtenholz,
Durchrieſelt Schweiß die Haut und feſt umklebt
Das Kleid ihm Leib und Glieder, gleich als hätt' es
Ein Tiſchler aufgeleimt; bis in die Knochen
Durchzuckt es ihn und frißt verzehrend weiter
Wie böſer Pflanzen mörderiſches Gift.
Den unglückſeel'gen Lichas, der doch ſchuldlos
An deinem Frevel, ſchreit er an und fragt
In welcher Argliſt er das Kleid gebracht.
Doch davon weiß der Arme nichts und nennt
Es einzig dein Geſchenk, wie du geboten.
Er hört's — die Lunge faßt der Schmerzenskrampf —
Da packt er jenen am Gelenk des Fußes
Und wirft ihn gegen einen Fels im Meer;
Sein Schädel birſt entzwei und blutvermiſcht
Sprizt aus den Haaren weißes Hirn heraus.

Das ganze Volk brach aus in lauten Jammer
Ob ſeiner Krankheit und des Lichas Mord
Und ihm zu nahen wagte Niemand mehr.
Zu Boden ſtürzt' er und erhob ſich wieder
Und ſchrie und heulte daß die Felſen dröhnten,
Die Lokrerberge und Euböa's Höhn.
Dann ließ er nach, ſich auf der Erde wälzend
Und unter Schmerzgeſtöhn die Unglücksehe
Mit dir, den Bund mit Oeneus' Haus verwünſchend
Der das Verderben ſeines Lebens ſei.
Nun hob er aus dem Dampf, der ihn umgab,
Den irren Blick auf mich, der weinend ſtand
Umringt vom Heer, und ſah mich an und ſprach:
„Komm her mein Sohn und fliehe nicht mein Leiden,
Wenn auch mit mir zugleich du ſterben müßteſt.
Erhebe mich und trage mich hinweg
Wo mich kein ſterblich Auge ſchauen kann.
Schnell ſchiffe mich, wenn du Erbarmen haſt,
Aus dieſem Lande daß ich hier nicht ſterbe.“
So legten wir ihn mitten in das Schiff;
Er ſchrie vor Schmerz und kaum vermochten wir
Ihn hier zu länden. Bald erblickt ihr ihn
Noch lebend oder eben erſt geſtorben.
Das, Mutter, biſt du überführt, dem Vater
Erſonnen und gethan zu haben. Mög' es
Beſtrafen Dike, die Erinnys rächen.
Das fleh' ich — wenn es recht iſt — doch es iſt's!

Du ſelber haſt mir dieſes Recht gegeben:
Du tödteteſt den beſten Mann auf Erden
Wie keinen Zweiten du erblicken wirſt.
(Dejanira langſam ab)

Chorführerin.

Du ſchweigſt und gehſt? Bedenk' es doch, dein Schweigen
Iſt ein Geſtändniß der Beſchuldigung.

Hyllos.

So laßt ſie gehn. Ich wollte, daß ſie mir
Mit guten Winden aus den Augen käme.
Darf ſie ſich noch mit Mutterwürde brüſten
Nach ſolcher ganz unmütterlichen That?
Glück auf den Weg! — Ihr werde nun zu Theil
So viel Genuß wie ſie dem Vater gab.
(ab)

Chor.

Jungfrauen ſehet, wie ſich ſo bald
Uns erfüllt der göttliche Spruch
  Jener uralten Fürſicht.
Denn er verhieß dem Sohne des Zeus
Endliche Raſt ſeiner Müh'n
Wenn ihm dereinſt vom zwölften Jahr
  Auch der letzte Monat verfloſſen.
Richtig durchaus trifft es nun ein:
Weſſen Blick ſterbend erloſch
  Der iſt frei von Plagen und Frohndienſt.

Unentrinnbar ſalbt ihm die Bruſt
Jenes Unholds tückiſche Kunſt
  Unter der tödtlichen Hülle.
Wenn ihn umklebt ein Gift, das der Tod
Zeugte, der fleckige Drache gebar,
  Sieht er nur heut noch die Sonne.
Grauſig ereilt ihn der Hyder Geſpenſt; [15]
Qualvoll entbrannt ſtachelt es ihn
Was [der Gattin] das ſchwarze Thier
  Aufgeſchwatzt in liſtiger Rachſucht.

Die Aermſte ſah nur vom ungeahnten
Und großen Unheil der neuen Ehe
Ihr Haus urplötzlich überfallen
Und achtete nicht des Götterſpruches. [16]
Was ſie gethan hat, es iſt entſprungen
Aus fremdem Rathe, der ihr ertheilt war
In jenem verderblichen Zwiegeſpräche.
Nun darf ſie ſtöhnen, nun darf ſie ſchmelzen
Zu ſtrömenden Zähren. Herangeſchritten
Kommt das Verhängniß und offenbaret
Die tückiſche Liſt, die ſchwere Schuld.

  Auch mir entfluthet ein Quell von Thränen.
Die Krankheit hat ſich in ihn ergoſſen;
Es iſt ein Leiden, beweinenswerther
Als jemals eines den Sohn Alkmenens
Von ſeiner Feinde Hand betroffen. [17]

Verwünſchen muß ich die Heldenlanze
Die ſich ſo raſch die Braut erbeutet,
Erobert von Oechalia's Zinnen.
Du warſt die Mittlerin deſſen, Kypris,
Du walteteſt ſtumm, doch offenbar.

(Klagende Rufe hinter der Scene)

Eine Hälfte des Chors.

Bin ich von Sinnen, oder hört mein Ohr
Da drinnen eben einen Klagelaut?
Was ſoll ich ſagen?

Zweite Hälfte.

Vernehmlich tönt ein Schmerzensruf heraus
Und neues Unheil ſcheint das Haus zu bergen.

(Die Amme Dejanira's tritt auf)

Erſte Hälfte.

O ſieh!
Da kommt verſtört, die Brauen finſter faltend [18])
Die Alte her; ſie hat uns was zu melden.

Amme.

Ach Mädchen, kein geringes Unglück bringt
Uns die dem Herakles geſandte Gabe.

Chor.

Was haſt du, Mutter? Was geſchah noch mehr?

Amme.

Den Schritt, der aller Schritte letzter iſt
That, unbewegten Fußes, Dejanira. [19])

Chor.

Doch den des Todes nicht?

Amme.

Du weißt nun Alles.

Chor.

Die Arme ſtarb?

Amme.

Sie ſtarb. Du hörſt es ja.

Chor.

Die Unglückſeelge! Sag' uns, welchen Tod?

Amme.

Den ſchrecklichſten.

Chor.

Sprich, wie ereilt' er ſie?

Amme.

Sie ſelbſt durchbohrte ſich.

Chor.

In wilder Wuth, in krankem Wahn?

Amme.

Der böſen Waffe Schärfe hat
Sie mitgerafft. 30)

Chor.

Wie kann ſie nur
Zum Tode noch den Tod ſich aus
Und wie vollbrachte ſie's allein?

Amme.

Mit unheilvollem ſcharfem Stahl.

Chor.

Du Thörin, ſahſt du dieſen Frevel an?

Amme.

Ich ſah ihn freilich, denn ich ſtand ihr nah.

Chor.

Wie war's, wie ging es zu? Erzähle.

Amme.

Sie hat ſich's eigenhändig angethan.

Chor.

Was ſagſt du?

Amme.

Die Wahrheit.

Chor.

Fürwahr, fürwahr, die neue Braut
Gebar dem Hauſe ſchweres Unheil.

Amme.

Ja wohl! Das würdeſt du noch mehr beklagen
Wofern du ſelbſt geſehen was ſie that.

Chor.

Und das hat eine Frauenhand gewagt?

Amme.

Entſetzlich war's. Vernimm und ſei mein Zeuge.
Sie ſah, in's Haus allein zurückgekehrt,
Den Sohn im Hof ein breites Bett bereiten
Und ſeinem Vater dann entgegengehn.
Da barg ſie ſich vor jedem Blicke, warf

Sich nieder am Altar und ſchluchzte laut,
Nun ſei ſie Wittwe. Thränenvoll berührte
Sie manches einſt gebrauchte Hausgeräth,
Durcheilte die Gemächer hin und her
Und weinte wenn ihr wehmuthsvoller Blick
Das Antlitz eines treuen Dieners traf,
Sich ſelbſt als ihren böſen Geiſt beklagend
Und ihr in Zukunft kinderloſes Daſein. **)
Dann, da ſie damit aufhört, ſeh' ich ſie
Sich ſtürzen in's Gemach des Herakles,
Und heimlich lauſchend lugt mein Aug' hinein.
Ich ſehe wie ſie Decken auf das Pfühl
Des Gatten wirft und, als ſie dies vollbracht,
Hinaufſpringt, mitten auf dem Lager ſitzend
Ausbricht in einen heißen Thränenſtrom,
Und höre wie ſie ruft »Mein Ehebett,
Mein Brautgemach, nun lebe wohl. In dir,
Im Arm der Liebe ruh' ich niemals mehr.«
Sie neſtelt auf mit raſch bereiter Hand
Des Kleides goldgetriebne Buſenſpange
Und legt die ganze Bruſt nebſt Ellenbogen
Der linken Seite bloß. So raſch ich kann
Lauf' ich, dem Sohn zu ſagen was ſie treibt.
Doch während wir hin und zurück geraunt
War ſchon durch Herz und Leber ihr das Schwert,
Das doppelſchneidige, hindurch gedrungen.
Der Sohn brach aus in Jammer, denn er ſah

Daß er die That bewirkt mit ſeinem Zorn
Weil er zu ſpät erfahren vom Geſinde
Wie nur des Unholds Rathſchlag ſie verführt.
So hörte nun der arme Sohn nicht auf
Um ſie zu klagen, ihren Mund zu küſſen
Und, ſeine Bruſt an ihre Bruſt geſchmiegt,
Zu ſtöhnen, daß er fälſchlich ſie geziehn
So ſchwerer Schuld, zu weinen, daß er nun
Nach ſeines Vaters wie der Mutter Tod
Ein ganz verwaiſtes Leben führen werde.
So ſteht's im Hauſe. Wer ſich Rechnung macht
Auf zween Tage oder gar noch mehr,
Der iſt ein Thor. Das Morgen iſt noch nicht
Für den der nicht das Heute wohl verlebt.

(ab)

Chor.

O doppeltes Leiden!
Um welches von beiden
Heb' ich zuerſt zu klagen an?
Ich Arme, ich kann
Ich kann mich nicht entſcheiden. **)
Vor Augen ſchon hab' ich
Im Hauſe das eine;
Des andern harr' ich
In banger Erwartung
Und Haben und Harren
Sind gleich betrübend.

O daß ſich ein Lufthauch
Erhöbe vom Heerde,
Mich günſtig wehend
Von hinnen zu tragen,
Daß nicht Entſetzen
Mich noch entſeele
Indem ich plötzlich
Kronion's Sprößling,
Den ſtarken Helden
Hülflos erblicke.
Sie ſagen er nahe
Dem Hauſe diesmal
Als grauſiges Wunder
Troſtloſen Elends. 28)

(Herakles wird auf einer Bahre hereingetragen. Ihn begleiten Hyllos und ein greiſer Diener)

Er, den ich beweine
Mit hellen Lauten,
Der Nachtigall ähnlich,
Dort naht er bereits.
Da kommen geſchritten
Mir fremde Männer.
Wie tragen ſie ſorgſam
Die theure Bürde!
Sie ſchreiten belaſtet
Und dennoch leiſe.
Weh! Sprachlos liegt er!

Wie ſoll ich es deuten?
Umfängt ihn der Tod ſchon
Oder nur Schlummer?

Hyllos.

Mein Vater! O weh!
Nun biſt du dahin, nun bin ich verwaiſt.
Was betrifft mich, was ſoll ich beginnen?

Greis.[24])

O ſchweige mein Sohn, und rege nicht auf
Den tobenden Schmerz. Dein Erzeuger iſt
Ein grimmiger Mann. Er ſchläft nur und lebt —
So verbeiße das Leid und halte den Mund.

Hyllos.

Was ſagſt du mir, Alter? Er lebt noch?

Greis.

Ihn feſſelt der Schlaf. O reize nicht auf
Und rufe zurück indem du ihn weckſt
Die ferne von ihm jetzt ſchweifende Qual.[25])

Hyllos.

Ach, der Kummer drückt
Mir namenlos laſtend das Herz ab.

Herakles. (erwachend)

O Zeus!
Wo bin ich hier? Bei welchem Volk?
Wo lieg' ich, gequält von entſetzlichem Schmerz?
Wie halt ich es aus,
Wie zerfrißt mich dies gräuliche Leiden!

Greis. (zu Hyllos)

Nun ſiehſt du wohl ein wie gerathen es war
Noch ruhig zu ſein und unverſcheucht
Zu laſſen den Schlaf von ſeinem Haupt
Und Augenlid . . .

Hyllos.

Ich hielt es nicht aus
Dies Leiden zu ſchau'n und zu ſchweigen.

Herakles.

Mit Altären geſchmückter kenäiſcher Fels,
Iſt **das** dein Dank? Belohnſt du mich ſo
Mit Qual für mein herrliches Opfer?
So Schmähliches legſt du mir auf, o Zeus?
O hätt' ich es nie mit Augen geſehn,
Dies grimmige Leid das unheilbar nun
Die Blüthe des Wahnſinns entfaltet.
Wo wäre der Mann der mit zauberndem Spruch,
Wo wäre der Arzt, der mit kundiger Hand
Dies Uebel betäubt wenn Zeus mir nicht hilft?
Das Wunder gewahr' ich wohl nimmer![28]

Wehe mir, wehe mir!
Laſſet, o laſſet mich
Laſſet mich Armen doch
Nur noch ein einziges,
Einziges letztes Mal
Schlafen, ſchlafen!

(Der Greis will ihn zurecht legen)

Weh, was berührſt du mich?
O laß mich liegen.
Laß, laß — du mordeſt mich,
Weckſt nur die Schmerzen auf
Wo ſie ſchon ſchliefen.
Wiederum ſchleicht es heran und faßt mich. Weh mir! Wo ſeid ihr
Undankbarſte der Männer im ganzen Volk der Hellenen?
Reinigend zog ich dahin für euch durch Wälder und Meere
Bis mich das Elend ereilt und nun will ſich Niemand erbarmen?
Habt ihr kein Feuer, kein Schwert um ein Ende zu machen der Marter?

Wehe mir!
Niemand entſchließet ſich
Mich zu enthaupten und
Raſch zu befreien vom
Qualvollen Leben.

Greis. (zu Hyllos)

Größere Kraft erheiſcht dies ſchwere Werk als die meine.
Schaff' ihn hinweg *), du biſt ſein Sohn und mehr noch verpflichtet,
Mein' ich, **) zu helfen als ich.

Hyllos.

Nun wohl, ich lege die Hand an;
Weder im Hauſe jedoch noch hier zu beenden vermag ich,

Um ihn vom Schmerz zu befreien, ſein Leben; 29) Zeus nur gewährt das.

Herakles.

Wo biſt du, mein Sohn?
Faſſe mich, hebe mich
Hier, hier.
O Gott, o Gott!
Abermals, abermals
Springt das vernichtende
Nimmer zu bannende
Reißende Ungethüm 30)
Auf mich herein.
Schmählich, o Pallas, bezwingt mich's wieder! Weh mir! Erbarme
Deines Erzeugers dich, mein Sohn. Heraus mit dem Schwerte,
Tadellos bleibt's, durchhaue den Hals mir, ſtille dies Raſen,
Welches die Mutter entflammt, die Gottloſe. Möcht' ich ſie fallen
Eben ſo ſehn, wie ſie mich verdarb! O Hades, erſehnter
Leiblicher Bruder des Zeus, 31)
Wiege mich ein in Schlaf,
Sende beflügelten Tod
Und vertilge mich Armen.

Chor.

Ihr Lieben, ſchaudernd hör' ich, welche Qual

Den hohen Helden, unſern Herrn, beſtürmt.

Herakles.

Beſtanden hab' ich manche heiße Noth,
Schwer zu berichten ſelbſt, mit Arm und Schultern,
Doch weder Hera, noch in ſeinem Haß
Euryſtheus legten mir ein Leiden auf
Gleich Oeneus' Tochter, die mir tückevoll
Dies Netz, gewoben von Erinnenhand,
Verderben bringend um den Rücken warf.
An meiner Seite haftend frißt es weg
Das letzte Fleiſch, durchwühlt die Lunge, ſchlürft
Die Adern aus; getrunken hat es ſchon
Mein Lebensblut; von unſichtbaren Maſchen
Umſtrickt iſt ſchon mein ganzer Leib zerſtört.
Kein Schlachtgeſchoß, kein erdgeborenes
Gigantenheer, kein reißend Ungethüm,
Kein Grieche, kein Barbar, ſo weit ich kam,
Die Erde ſäubernd, hat mir das gethan.
Ein ſchwaches Weib nur ohne Manneskraft
Allein und waffenlos, hat mich gemordet.
Sei du mein Sprößling denn mein ächter Sohn;
Nicht höher gelte dir der Mutter Name.
Mit deinen eignen Händen hole ſie
Heraus, die dich gebar, und gib ſie mir;
Denn wiſſen will ich, ob du Mitleid mehr
Mit mir haſt als mit ihr, indem du ſie
Mit Schimpf gezüchtigt ſiehſt nach Fug und Recht.

So geh, mein Sohn, und wag' es; hab' Erbarmen,
Ich bin erbarmenswerth, ich weine laut,
Nach Mädchenart, und Niemand wird behaupten,
Das hab' er mich auch ſonſt ſchon thun geſehn;
Denn ohne Seufzen trug ich alle Noth.
Jetzt iſt der Held ein weinerliches Weib.
Komm näher nun heran zu deinem Vater
Und ſchaue, welche Qual er dulden muß.
Ich zeige ſie dir unverhüllt. O ſieh,
Schaut Alle her, ich bin ein Jammerbild,
So geht es mir, das iſt mein grauſes Loos.
Au! Weh' mir, weh!
Schon wieder lodert es empor und zuckt
Und frißt in's Fleiſch. Nicht ungemartert mehr,
So ſcheint es, will die grimme Peſt mich laſſen!
König der Unterwelt,
Raffe mich fort!
Blitze des Zeus,
Schmettert mich nieder!
Mein Vater, ſchwinge, ſchleudre raſch herab
Den Donnerkeil! Es nagt an mir ſchon wieder.
Es blüht, es tobt. — O Hände, meine Hände,
O Bruſt und Rücken, ihr, geliebten Arme,
Seid ihr dieſelben, die den Löwen einſt,
Die grauſe Brut, die bei Nemea's Hirten
Unnahbar hauſte, mit Gewalt erwürgt,
Die Hyder Lerna's und das Zwitterheer,

Den ruchlos wilden Pferdemenſchenſtamm,
Das Erymantiſche Thier, den Hadeshund,
Die grimmige Mißgeſtalt mit dreien Köpfen,
Die grauſige Echidna wie den Drachen,
Der an der Erde Rand als Wächter lag
Der goldnen Aepfel, alleſammt beſiegt?
Durchkoſtet hab' ich tauſend andre Mühn
Und meiner Hand ward Niemand ſiegesfroh.
Ein blindes Unheil hat mich nun zerſtört,
Zergliedert und zerfetzt, mich, der dem Zeus
Dem über Sternen thronenden entſproß.
Das aber wiſſet, bin ich auch ein Nichts
Und lahmgelegt, ſie, welche dies verübt,
Bezwing' ich liegend auch. Sie komme nur,
Sie ſoll's ſchon lernen, Allen kundzuthun
Daß ich die Böſen auch noch ſterbend ſtrafe.

Chor.

Ach welche Trauer, armes Hellas, muß
Dich treffen wenn du dieſen Mann verlierſt!

Hyllos.

Zur Antwort, Vater, gönnſt du mir die Zeit;
Nun gönne mir auch ſchweigendes Gehör,
So krank du biſt. Was ich erbitten will
Iſt nur gerecht. Vertraue mir; ſei milder
Und mäßige den ungeſtümen Zorn,
Sonſt merkſt du nicht, daß deine Racheluſt
Und was dein Herz bekümmert, grundlos iſt.

Herakles.

Sprich kurz was du begehrſt. In meinem Schmerz
Verſteh' ich nichts von deinem Wortgekräuſel.

Hyllos.

Ich will dir ſagen wie es meiner Mutter
Erging und wie ſie willenlos gefehlt.

Herakles.

Du Böſewicht, vor meinen Ohren nennſt
Du Mutter noch des Vaters Mörderin?

Hyllos.

Ihr Schickſal unterſagt es mir zu ſchweigen.

Herakles.

Verſchweige nimmer ihre Miſſethat.

Hyllos.

Noch was ſie heut gethan. Vernimm es nur.

Herakles.

Sprich, aber hüte dich vor Schlechtigkeit.

Hyllos.

Vernimm, ſie ſtarb, ſie hat ſich kaum verblutet.

Herakles.

Durch wen? Du weiſſagſt arge Wunderdinge.

Hyllos.

Sie ſelbſt gab ſich den Tod, kein Anderer.

Herakles.

Ha, daß nicht meine Hand ſie hingewürgt!

Hyllos.

Hör' Alles erſt, ſo wendet ſich dein Groll.

Herakles.

Du nimmſt dir Schweres vor. Was meinſt du? Sprich.

Hyllos.

Mit einem Wort: ſie fehlt' in guter Abſicht.

Herakles.

In guter, Schurke, deinen Vater tödtend?

Hyllos.

Sie ſah die neue Braut und wähnte dich
Bethört zu feſſeln durch ein Liebesmittel.

Herakles.

Wer miſcht in Trachis ſolchen Zauberſtoff?

Hyllos.

Der Unhold Neſſos hat ſie einſt verführt,
Mit ſolchem Gift zu ſchüren deine Liebe.

Herakles.

Ha, war es das! Nun bin ich ganz dahin!
Ich bin verloren und mein Licht erliſcht;
Nun weiß ich deutlich welches Loos mich trifft,
Nun haſt du keinen Vater mehr, mein Sohn.
Geh, rufe deine Brüder alle her,
Alkmenen auch, die Arme, die vergebens
Dem Zeus gegattet war. Ihr ſollet nun
Von mir vernehmen Alles was ich weiß
Vom Götterſpruch der meinen Tod verkündigt.

Hyllos.

Nicht hier iſt deine Mutter; ſie verweilt

Und wohnt in Tiryns, in der Küſtenſtadt;
Den einen Theil der Kinder nahm ſie mit,
Sie ſelber aufzuziehn, die andern wohnen
In Thebens Stadt; doch wir, ſo viel von uns
Zugegen ſind, mein Vater, ſind bereit
Zu hören und zu thun was du begehrſt.

Herakles.

So höre du mich an und zeige nun
Ob als ein Mann du meiner würdig biſt.
Geweiſſagt hatte mir mein Vater längſt,
Mich tödte Niemand, der noch athme, ſondern
Ein Schatten, wohnhaft in der Unterwelt.
So bringt mich Lebenden, dem Spruch gemäß,
Nun der Centaur, der längſt geſtorben, um.
Vernimm auch, wie mit dieſem alten Spruch
Ein jüngerer zuſammentrifft und paßt,
Der aus des Vaters ſtimmenreicher Eiche
Erklang und den ich niederſchrieb im Hain
Der Seller, des am Boden ſchlafenden Bergvolks: 22)
Mir ſei zur Zeit, die gegenwärtig lebt,
Beſtimmt, an's Ziel der mir verhängten Mühen
Zu kommen. Glück bedeut' es, war mein Wahn,
Doch nur mein Tod, nun merk' ich's, war gemeint;
Denn ſterbend wird man aller Mühen ledig.
Nachdem ſich Alles klar erfüllt, mein Sohn,
Sei Du mein Helfer, ſchärfe nicht mein Wort
Durch Zögern, ſondern handle ſelbſt und gern.

Dem Vater treulich zu gehorchen ſei
Dir nun das höchſte, heiligſte Gebot.

Hyllos.

Mit Bangen, Vater, folg' ich deinem Wort,
Doch fügen will ich mich in deine Wünſche.

Herakles.

Vor Allem gib mir deine rechte Hand.

Hyllos.

Was ſoll ich dir ſo feierlich geloben?

Herakles.

Du zauderſt noch? Du will'ſt mir nicht vertraun?

Hyllos.

Hier meine Hand und ohne Widerſpruch.

Herakles.

Beim Haupte meines Vaters Zeus beſchwöre . . .

Hyllos.

Was ſoll ich ſchwören? Sage mir auch das.

Herakles.

Was ich dir ſagen werde zu vollziehn.

Hyllos.

Wohlan, ich ſchwöre. Sei mein Zeuge, Zeus.

Herakles.

Und willſt verflucht ſein, wenn du brichſt den Eid?

Hyllos.

Ich werd' es nicht, ich halt' ihn, doch ich will's.

Herakles.

Du kennſt den Oetagipfel, Zeus geweiht?

Hyllos.

Schon mehrmals ſtand ich opferbringend oben.

Herakles.

So ſchaffe dort hinauf mit eigner Hand
Und unterſtützt von Freunden meinen Leib.
Dort ſchlaget Holz von tiefgewurzelten Eichen
Dazu des wilden Oelbaums ſtark Gezweig;
Legt meinen Leib darauf, entzündet hell
Die Kienholzfackel und verbrennet ihn;
Doch keine Trauerzähre weint hinein,
Verricht' es ohne Seufzen, ohne Thränen
Wenn du mein Sohn biſt. Deiner harr' ich ſonſt
Auch in der Unterwelt mit ſchwerem Fluch.

Hyllos.

Was ſagſt du Vater! Weh, was ſoll ich thun!

Herakles.

Es muß geſchehn. Wo nicht — ſo ſei der Sohn
Von einem Andern — ich verleugne dich.

Hyllos.

Weh, nochmals weh! Mein Vater, was verlangſt du?
So freveln ſoll ich, ſoll dein Mörder ſein?

Herakles.

Mit nichten; ſei vielmehr mein einziger
Erlöſer der mich heilt von meiner Qual.

Hyllos.

Bin ich dein Arzt indem ich dich verbrenne?

Herakles.

Entſetzt es dich, ſo thu das Andre nur.

Hyllos.

Ich ſchaffe dich unweigerlich hinauf.

Herakles.

Und ſchichteſt auch empor den Scheiterhaufen?

Hyllos.

An dich nur leg ich ſelber nicht die Hand,
Sonſt aber werd' ich keine Pflicht verſäumen.

Herakles.

Auch das genügt. Zu dieſem großen Dienſt
Gewähre mir noch eine kleine Gunſt.

Hyllos.

Ich bin bereit, und ſei ſie noch ſo groß.

Herakles.

Du kennſt die Tochter wohl des Eurytos?

Hyllos.

Iolen meinſt du wenn ich dich verſtehe.

Herakles.

Ich meine ſie. Dies leg ich dir an's Herz:
Gedenkſt du fromm zu ſein und treu dem Eide
Den du dem Vater ſchwurſt, ſo folge mir
Und nimm nach meinem Tode ſie zur Gattin; 33)
Gehorche. Großes haſt du mir gewährt;
Verſagſt du nun mir dieſe Kleinigkeit,
So hebt es auf den ſchon erworbnen Dank.

Hyllos.

Weh! Zürnen dürft' ich nicht, wenn's Irrſinn wäre,
Doch wer ertrüg' es wohl, das anzuhören
Von Einem der bei Sinnen iſt!

Herakles.

Es ſcheint,
Du willſt mit nichten thun was ich begehrt.

Hyllos.

Wer würde, wenn ihm nicht ein Rachegeiſt
Den Sinn bethört, zur Gattin ſich erſeh'n
Ein Weib wie ſie, die meiner Mutter Tod
Und deine Qual allein verſchuldet hat?
O Vater, beſſer wär's, ich ſtürbe mit,
Als daß ich der Verhaßten mich vermähle.

Herakles.

Es ſcheint, er will dem Sterbenden verweigern
Den Zoll der Pflicht. Doch laſtet dann auf dir
Der Götter Fluch für deinen Ungehorſam.

Hyllos.

O weh, es ſcheint dein Raſen kehrt zurück.

Herakles.

Mein Leiden ſchlief, du weckſt es wieder auf.

Hyllos.

Ich Armer, völlig rathlos bin ich nun.

Herakles.

Weil du dem Vater nicht gehorſam biſt.

Hyllos.

Gottlos zu ſein, o Vater, ſoll ich lernen?

Herakles.

Das biſt du nicht wenn du mein Herz erfreuſt.

Hyllos.

Ganz ſtatthaft wär' es, was du mir befiehlſt? [34]

Herakles.

Ja wohl, die Götter ruf ich an als Zeugen.

Hyllos.

So will ich's thun und vor den Göttern mich
Auf dich berufen. Daß ich dir geglaubt,
Mein Vater, macht mich nie zum ſchlechten Mann.

Herakles.

Du ſchließeſt ſchön. Nun füge raſch dazu
Noch eine Gunſt. Zum Holzſtoß führe mich
Bevor ein wilder Krampf mich überfällt.
An's Werk! Erhebt mich. Raſt von meiner Qual
Gewährt mir nur das Ende dieſes Lebens.

Hyllos.

Da du's befiehlſt, mein Vater, und erzwingſt,
So hindert nichts mehr, das dir zu vollbringen.

Herakles.

Nun lege dem Schmerz, mein gehärteter Geiſt,
Bevor er ſich bäumt zur Bändigung an
Ein mit ſtählernen Kanten beſetztes Gebiß, [35]
Unterdrücke das Schrei'n und vollende das Werk

So widrig es iſt,
Als dennoch erwünſcht und erfreulich.

Hyllos.

Erhebt ihn, Genoſſen, und nachſichtsvoll
Verzeihet mir dies. Ihr wißt was geſchehn,
Was nachſichtslos die Götter gefügt:
Er ſieht es mit an, dies herbe Geſchick,
Er, der ihn gezeugt und ſein Vater heißt!
In's Künftige dringt kein Auge hinaus, [36]
Doch jammervoll iſt die Gegenwart uns
Und jenen ein Schimpf,
Von den Menſchen jedoch am ſchwerſten für ihn,
Auf den dies Unheil gehäuft iſt.

Chor.

Nun kehret auch ihr, o Jungfrauen heim.
Ihr ſahet den Tod erhaben und neu,
Saht vielfaches Weh, noch niemals erhört,
Und Zeus hat in Allem gewaltet.

Anmerkungen.

1) Ich finde im Text keinen Grund, die Dienerin nicht ſchon mit Dejanira zugleich auftreten zu laſſen. Dadurch hört die Eröffnungsrede auf ein Monolog zu ſein und die Vorwürfe, daß ſie den kalten, unbelebten, abſtracten Prologen des Euripides ähnlich ſehe, kommen in Wegfall. Dieſe Rede gewinnt damit ein Geſicht, d. h. ſie zeigt ſich, bei genauer Betrachtung auf die Dienerin hinſehend, an ſie gerichtet und in ihrer ſinnlichen Breite und ſchlichten Darſtellung der Verſtändlichkeit wegen für ſie eingerichtet. Sichere grammatiſche Kennzeichen, daß ſie eine Anrede ſei, ſind freilich nicht nachzuweiſen; denn das Sprichwort V. 2 dürfte die Anredeform haben und das ἡμεις, wir, V. 39 in Beziehung auf die Kinder und das ganze Haus ſtatt der bis dahin gebrauchten erſten Perſon eintreten, auch wenn wirklich nur ein Monolog vorläge. Mindeſtens aber von V. 40 ab muß die Dienerin ſchon zugehört haben, da ſie daran V. 50 und 51 anknüpft.

2) Vorbereitung der Schilderung des Kampfes im dritten Chorgeſang V. 497 u. ſ.

3) ἀρτιπους θρωσκει δομους leichtfüßig durchhüpft er das Haus. Die Dienerin hört ihn kommen; ſie kennt ſeinen jugendlich gelenkigen Schritt.

4) Wie die Handlung der Tragödie faſt immer in der Morgendämmerung beginnt, ſo bezeichnet der erſte Chorgeſang ſehr häufig den Tagesanbruch, den Sonnenaufgang, an den er oft auch ausdrücklich anknüpft, wie im Ajas, Antigone, der den Chor einleitenden Monodie der Elektra und hier.

5) Eine theſſaliſche Stadt in der Nachbarſchaft von Trachis.

6) ἐκεινος — ἑκων — ἑκουσι witzelnde Alliteration. Sophokles liebt es, ſeinen Boten und ſonſtigem niederen Perſonal dergleichen ſpitzige Wendungen und ſchelmiſche Redensarten in den Mund zu legen.

7) Das bakchiſche Freudenlied erhält in dieſer Tragödie eine auffallend frühe Stelle. Auch tritt deshalb dicht vor der Wendung zur Kataſtrophe ein zweiter Chorgeſang ähnlichen Charakters ein.

8) Geſchrobene, zweideutige Wendung. Es liegt darin zugleich: ihr Schweigen macht allerdings ihre Lage ſchlimmer, deine jedoch beſſer, und du würdeſt ihr nicht mehr verzeihen, wenn du wüßteſt, wer und was ſie iſt.

9) Sarkaſtiſch mit Bezug auf Lichas' Aeußerung V. 317.

10) Der Chorführerin entſchlüpft ein entrüſtetes Wort, das auch gegen Herakles gültig iſt. Indem ſie dies fühlt ſucht ſie es zu beſchönigen.

11) Wie Anm. 6.

12) Die warmen Bäder ſind jene Quellen, die dem bekannten Engpaß den Namen Thermopylä gaben. Zur Erquickung des Herakles nach ſeinen Arbeiten ſollte Athene dieſelben geſchaffen haben. — Die Jungfrau mit dem Goldpfeil iſt Artemis, der die ganze Küſte von Theſſalien herab geheiligt galt. — Nördlich von Thermopylä, bei Anthela, hielten die Amphiktyonen ihre Tagſatzung, Pyläa.

13) Lesart: πανιμερος. Die überlieſerte παναμερος würde bedeuten: er komme tagüber ſegelnd oder reiſend.

14) Die Chorgeſänge bilden in der Regel eine unſerm Zwiſchenact ähnliche Pauſe, in der einige Zeit verfloſſen iſt. Hier hat man mehrere Tage vergangen zu denken.

15) Wie der Schatten eines Ermordeten den Mörder verfolgt, ſo iſt es gleichſam das Geſpenſt, φασμα, jener Hyder die Herakles einſt getödtet und mit deren Gift er ſeine Pfeile beſtrichen, was nun an ihm Rache nimmt, indem ſich dies Gift gegen ihn ſelbſt wendet.

16) Der ihr hätte eine Warnung ſein ſollen, in einem ſo verhängnißvollen Zeitpunkt kein ſolches Wagniß zu unternehmen. Im Original iſt hier weder der Götterſpruch noch die That ausdrück-

lich genannt. Indeß bezieht ſich das ὧν τα μεν — τα δε unzweifelhaft zurück, jenes auf den Inhalt der erſten, dies auf den Inhalt der zweiten Strophe, alſo auf das Orakel und die Vergiftung des Herakles durch das Gewand, was dem Leſer ohne einen ſolchen verdeutlichenden Rückweis kaum verſtändlich zu machen ſein würde.

17) Lesart: οἱον οὐδ' ἀναρσιων Ἡρακλεους ἀγακλειτον ἐπεμολε παθος οἰκτισαι. Hermann.

18) Die Maske der Amme hatte ſtark nach der Naſe zuſammengezogene Augenbrauen. In der Komödie war eine ſolche Maske für alte Frauen und mürriſche Väter ſtehend, pflegte hier aber mit zwei verſchiedenen Profilen verſehen zu ſein, einem zornigen und einem freundlichen, ſo daß der Schauſpieler durch eine Wendung für die Zuſchauer ſeinen Geſichtsausdruck umwandeln konnte.

19) Wieder eine witzelnde Paradoxie wie zu Anm. 6 und 11. Derſelbe dritte Schauſpieler, Tritagoniſtes, welcher den Boten geſpielt hatte, ſpielt auch die Amme und die Neigung zu geſpitzelten Wendungen tritt deutlich in beiden Rollen hervor. Etwas davon wiederholt ſich auch in den Worten des alten Dieners des Herakles, den er ebenfalls zu geben hat, in der für den griechiſchen Styl ungewöhnlichen Kürze ſeiner Sätze, in ihrer ſinnlich derben Schärfe. (So beſonders V. 974 u. f.) Doch iſt dieſer nur auf der Bühne in Gegenwart des ſchrecklich leidenden Helden, wo Witze übel angebracht wären und nimmt das Wort nur in einer lyriſchen, alſo geſungenen Stelle, wo ſie ohnehin nicht verſtanden werden würden. Wer dieſen Fingerzeig weiter verfolgt, wird überhaupt Styl- und Charakterähnlichkeiten nicht verkennen in den cumulirend zuſammengehörigen Rollen. Dies iſt die Spur aus der auch wir es noch wahrzunehmen vermögen, daß Sophokles, um einen Ausdruck der modernen Theaterſprache auf ihn anzuwenden, den Schauſpielern die Rollen auf den Leib ſchrieb. Sein unbekannter Biograph ſagt es, unter Angabe ſeiner Quelle (Iſtros), ſehr deutlich: και προς τας φυσεις αὐτων (nämlich τ. ὑποκριτων κ. χορευτων) γραψαι τα δραματα.

20) Wenn in ξυνειλε liegen ſoll: hat ſie dem Herakles in den Tod folgen laſſen, wie ich es überſetze, ſo bezieht ſich αιχμα βελεος κακου wohl nicht auf das Schwert, mit dem ſich Dejanira den Tod gegeben hat, ſondern auf das vergiftete Gewand, welchem Herakles und in Folge dieſer Wirkung nun auch Dejanira mit erlegen iſt, und welches bildlich, vielleicht auch unter Hinzutreten einer Erinnerung, daß das Gift von einem Pfeile herrührt, eine böſe Waffe genannt wird. Indeß wäre es einer näheren Unterſuchung werth ob nicht συναιρειν, συλλαμβανειν unter Zurücktreten des Begriffes zugleich — mit —, geradezu für hinraffen, tödten ſtehen könne, wodurch für das συλλαβε V. 1021 (S. Anm. 27) neues Licht gewonnen würde. Weder meine Beleſenheit noch meine lexikaliſchen Hülfsmittel ſind ausreichend, um darüber eine Entſcheidung zu wagen. Wenn meiner Arbeit eine Kritik zu Theil wird von Seiten eines gelehrten Philologen, ſo würde mich derſelbe durch Beantwortung dieſer Frage ſehr verbinden.

21) Entweder, weil ſie nun nicht mehr hoffen darf, wieder Mutter zu werden, oder, natürlicher, weil ſie erwarten muß, daß auch ihre andern Kinder ſich von ihr losſagen wie Hyllos.

22) Sowohl die drei Endreime als der Binnenreim ποτερα — προτερα ſind hier offenbar abſichtlich. Dem letzteren ſcheint im Folgenden das Dreifache, und, wenn die Conjectur μενομεν ſtatt μελομεν richtig wäre, ſelbſt vierfache — μεν : ταδε μεν εχομεν, ταδε μενομεν entſprechen zu ſollen. Keinenfalls aber darf man μελομεν in μενομεν verwandeln ohne auch zum zweiten Mal ſtatt μελλειν μενειν zu ſchreiben, da die deutlich gewollte Correſpondenz εχομεν — μελλομεν — εχειν — μελλειν ſonſt zerſtört würde.

23) Während man ihn ſonſt nur in der Fülle ſeiner beſtändig ſiegreichen Rieſenkraft zurückkehren ſah.

24) Es iſt nirgend angedeutet, aber zu vermuthen, daß dieſer Greis ein alter Diener des Herakles iſt und bei ihm ungefähr dieſelbe Stelle einnimmt, wie die zu Anfang auftretende, von dem-

ſelben Schauſpieler gegebene Dienerin Dejanira's. Sophokles beabſichtigte ihn wohl noch mehr ſprechen zu laſſen und ihn auch im Dialog zu verwenden. S. d. Einleitg.

25) Wie im Philoktet wird hier die Krankheit als ein Weſen gedacht, das aus ſeiner Wohnung, dem Kranken, einen Ausflug macht, wenn der Schmerz nachläßt.

26) Genau: dann würd' ich wohl ein Wunder von fern her ſchauen. Skeptiſch gefärbter Gedanke: Wunder guter Art begegnen mir nicht, obgleich ich als ein Sohn des Zeus wohl einigen Anſpruch darauf hätte; dies wäre eines, aber es geſchieht nie. Dient zugleich als Vorbereitung der endlichen Verklärung des Helden.

27) Herakles hat wiederholt und mit nachdrucksvollem Vorwurf begehrt, daß man ihn tödte. Zu einer ſolchen That, antwortet der Greis, bin ich zu ſchwach. *συλλαβε* hatte ich zuerſt überſetzt: greife mit an, was auf alle Fälle unverwerflich ſein würde. Da er angreifen ſoll um Herakles hinweg, zunächſt wohl nach der Meinung des Sprechenden, wenigſtens des Hyllos, in's Haus hinein zu ſchaffen, bleibt der von mir gewählte Ausdruck wenigſtens mittelbar richtig. Ich habe ihn vorgezogen weil ich in *συλλαβε* dem ganzen Zuſammenhange nach eine weitergehende Abſicht zu wittern glaube (S. Anm. 20); denn *συλλαμβανειν ἐπι θανατῳ* kommt vor in der Bedeutung: zur Hinrichtung abführen, ſo z. B. bei Iſokrates und Lucian. Mit »hinwegſchaffen« können wir einen ähnlichen Sinn verbinden.

28) Der Text iſt hier, wie allgemein zugegeben wird, verderbt, und man hat verſchiedene Aenderungen vorgeſchlagen, die mir alle keinen befriedigenden Sinn geben. Ich wage daher ſtatt *ὄμμα* zu leſen *οἶμαι*.

29) Nur durch dieſe, allerdings von ſämmtlichen mir bekannten abweichende Auslegung der Worte *ἐξανυσαι βιοτον* tritt Alles in klaren Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden und Folgenden. *ἐξανυω* und *ἐξανυομαι* ſteht auch abſolut in der Bedeutung tödten.

30) Vgl. Anm. 15 und 25.

31) Von dem ich, als meinem Oheim, einen Verwandtſchaftsdienſt zu erwarten berechtigt bin.

32) Ilias 16 V. 233—35

Zeus, dodonäiſcher Herrſcher, pelasgiſcher, der du ſo fern wohnſt,
Hüter des rauhen Dodona, wo deine Verkünder, die Seller
Wohnen, die nimmer die Füße ſich waſchen und ſchlafen am Boden
u. ſ. w.

33) Hier folgen die nach meiner Anſicht vom Vollender eingeſchalteten, die ganze Dichtung verderbenden Verſe:

Daß nicht ein andrer Mann ſtatt deiner ſie
Zum Weibe nimmt, die mir zur Seite lag;
Du ſelbſt, mein Sohn, vermähle dich mit ihr.

34) S. d. Analyſe und Erklärung dieſes, der beiden vorhergehenden und des folgenden Verſes in der Einleitung.

35) *λιθοκολλητον* iſt allen Auslegern ein Stein des Anſtoßes. **Welcker**, die nothwendige Deutung erkennend ohne ſie dem überlieferten Text abgewinnen zu können, corrigirt *λυκοκολλητον*, was heißen ſoll: mit Wolfszähnen beſetzt, frena lupata. **Schneidewin**: »*λιθοκ.* kann unmöglich richtig ſein, da ein ſchmückendes Epitheton, auch geſetzt, das Pferdegebiß könnte mit Edelſteinen beſetzt ſein, abgeſchmackt wäre.« **Donner**: »Leg' an, mein feſt ausharrendes Herz, dir den eiſernen Zaum, der Steine vereint,« was ſchon grammatiſch unmöglich iſt, auch wenn ein ſolcher, Steine vereinender Zaum nicht ein Unding wäre. Auch iſt *στομιον* nicht der Zaum ſelbſt, ſondern das Mundſtück, das Gebiß deſſelben. **Solger**: »ein geſtählt ſelbdicht anſchließend Gebiß.« Die richtige Auslegung iſt von jedem Sattler oder Bereiter zu erfahren. Um beſonders ſtörriſche, hartmäulige Pferde kirr und lenkbar zu machen beſetzt man die Gebißſtangen, die in der Regel von weichem Schmiedeeiſen angefertigt werden, mit eckigen Stahlknöpfen die daraus ganz ähnlich hervorragen wie Edelſteine aus ihrer Faſſung.

36) Indem Hyllos einen ſchweren Vorwurf gegen die Götter zu erheben im Begriff iſt, ſteigt ihm eine dunkle Ahnung auf, daß ſeinem Vater doch vielleicht noch eine gerechte Vergeltung bevorſtehe. Das aber, ſetzt er, ſeinen Vorwurf entſchuldigend hinzu, kann ich, der Sterbliche, dem das Künftige unſichtbar iſt, nicht wiſſen. So fordert er dieſe Vergeltung in Form einer Beſchuldigung und deutet damit, ſelbſt unbewußt, doch verſtändlich für die Zuſchauer, hin auf die Verklärung des Herakles.

Inhalt des zweiten Bandes.

Ajas.

Einleitung . . . . Seite 5
Text . . . . — 11
Anmerkungen . . . . — 80

Elektra.

Einleitung . . . . — 99
Text . . . . — 109
Anmerkungen . . . . — 189

Philoktet.

Einleitung . . . . — 195
Text . . . . — 199
Anmerkungen . . . . — 276

Die Trachinierinnen.

Einleitung . . . . — 283
Text . . . . — 301
Anmerkungen . . . . — 362

Bibliothek

ausländiſcher Klaſſiker

in

deutſcher Uebertragung.

1. Band.

Engliſche Literatur.

Shakeſpeare (Macbeth).

Hildburghauſen.
Verlag des Bibliographiſchen Inſtituts.
1865.

Shakeſpeare's

Macbeth.

Deutſch

von

Wilhelm Jordan.

Hildburghauſen.
Verlag des Bibliographiſchen Inſtituts.
1865.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Macbeth.

Perſonen:

Duncan, König von Schottland.
Malcolm,
Donalbain, } ſeine Söhne.
Macbeth,
Banquo, } ſeine Feldherren.
Macduff,
Lenox,
Roſſe,
Menteth, } Thane von Schottland.
Angus,
Cathneß,
Fleance (einſylbig zu ſprechen), Banquo's Sohn.
Siward, engliſcher Feldherr.
Siward d. J., ſein Sohn.
Seyton, Offizier Macbeths.
Ein **Söhnchen Macduffs.**
Ein **Arzt.**
Ein **Soldat.**
Der **Pförtner** Macbeths.
Ein **Greis.**
Lady Macbeth.
Lady Macduff.
Eine **Kammerfrau** der Lady Macbeth.
Hecate und **drei Hexen.**
Lords, Edelleute, Offiziere, Soldaten, Mörder, Diener, Boten, Erſcheinungen.

Schauplatz: Am Ende des 4. Aufzugs in England, ſonſt in Schottland.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Haide. Donner und Blitz. Drei Hexen.

Erſte Hexe.

Wann kommen wir Dreie wieder zuſammen
Bei Regen, Donner und Wetterflammen? 1)

Zweite Hexe.

Wann dem wirren Lärm der Schlacht
Flucht und Sieg ein Ende macht.

Dritte Hexe.

Ehe der Tag ſich neigt zur Nacht.

Erſte Hexe.

Und an welchem Ort?

Zweite Hexe.

Auf der Haide dort.

Dritte Hexe.

Da treffen wir den Macbeth an.

(Stimmen in der Luft.)

Erſte Hexe.

Ja, ja, Graumiezchen, ſo ſchnell ich kann.

Dritte Hexe.

Horch, die Unke ruft im Teich!

Alle Drei.

Ja doch, ja! Sogleich, ſogleich!
Gunſt iſt Haß und Haß iſt Gunſt,
Entſchwebt durch Nebel und giftigen Dunſt.

(Verſchwinden.)

Zweite Scene.

Offenes Feld bei Fores.

Kriegsgeſchrei. König **Duncan**, **Malcolm**, **Donalbain**, **Lenox**, **Gefolge**. Ein verwundeter **Soldat** kommt ihnen entgegen.

Duncan.

Wer iſt der blutige Mann? Sein Ausſehn läßt
Von ihm den neueſten Bericht erwarten
Vom Stand des Aufruhrs.

Malcolm.

Jener Waibel iſt's,
Der mich ſo wacker und beherzt befreit
Aus Feindeshand. Glückauf, mein tapfrer Freund!
Dem König ſage, was du weißt. Wie ſtand
Das Treffen, als du fortgingſt?

Soldat.

Unentſchieden,
Wie wenn zwei Schwimmer ſich erſchöpft umklammern
Und ihre Kunſt erſticken. Macdonwald,
Der Wütherich (werth, ein Rebell zu ſein,
Zu welchem Zweck ihn auch, ſich raſch vermehrend,
Das Ungeziefer der Natur umſchwärmt) —
Er läßt ſich liefern von des Weſtens Inſeln
Die Straßenräuber und die Galgenritter.
Rebellenhure ſchien das Glück; es lachte
Der ſchon verdammten Beute.*) Doch was half's?

Macbeth der Held, wohl würdig, ſo zu heißen,
Fragt nach dem Glücke nicht. Er ſchwang den Stahl,
Der von der blutigen Verrichtung rauchte,
Und hieb ſich, wie des Krieges Liebling, Bahn,
Bis daß er vor des Schurken Antlitz ſtand.
Nicht früher ſchied und ſagt' er Lebewohl,
Bis er ſein Haupt vom Wirbel bis zum Kinn
Zerſpaltet' und auf unſre Zinnen pflanzte.

Duncan.

O tapfrer Vetter, würdiger Edelmann.

Soldat.

Wie wenn von dorther, wo der Sonne Schein
Beginnt, ein Wetter ſtürmt und Schiffbruch droht,
So ſprudelt' Unheil aus dem Quell hervor,
Der Heil verhieß. Vernimm's, o König Schottlands:
Kaum zwang Gerechtigkeit, mit Muth gewappnet,
Zur Flucht auf leichten Ferſen dies Geſindel,
So nimmt ſchon Norwegs Fürſt den Vortheil wahr
Und kommt mit blanker Wehr und friſcher Mannſchaft
Herangeſtürmt.

Duncan.

Erſchreckte das nicht Macbeth
Und Banquo, unſre beiden Feldherrn?

Soldat.

Ja,
So, wie den Aar ein Spatz, den Leun der Haſe!
Sie glichen, um die Wahrheit dir zu melden,
Kanonen, die man überladen hat
Mit doppeltem Gekrach; ſo führten ſie
Verdoppelt Doppelſtreiche auf den Feind.
Begehrten ſie ein Bad in dampfendem Blut,
Ein zweites Golgatha, — ich weiß es nicht.
Doch mir wird ſchwach, — die Wunde ſchreit nach Hülfe.

Duncan.

Dich zieren Wort' und Wunde gleichermaßen;
Denn beide ehren dich. Holt ihm den Arzt. — (Soldat ab.)

(Roſſe tritt auf.)

Wer naht uns hier?

Malcolm.

Der würdige Than von Roſſe.

Lenox.

Sieh, welche Haſt aus ſeinen Augen blitzt!
So blickt ein Mann, der ſeltne Kunde bringt.

Roſſe.

Es lebe der König!

Duncan.

Von wannen kommſt du, werther Than?

Roſſe.

Von Fiſe, o König,
Wo Norwegs Banner, matt gen Himmel flatternd,
Als Fächer kühlen unſer Volk.
Er ſelbſt mit ſeiner ſchreckhaft großen Schaar,
Von jenem pflichtvergeſſenen Verräther,
Dem Than von Cawdor, unterſtützt, begann
Gar ungelegnen Kampf, bis ebenbürtig
Und wie gefeit Bellonens Bräutigam,
Arm gegen Arm, Schwert gegen Schwert gezückt,
Die Stirn ihm bot und ſeinen Hochmuth beugte.
Mit einem Wort, der Sieg ward uns zu Theil.

Duncan.

Das iſt ein großes Glück.

Roſſe.

Um Frieden fleht'
Nun Sweno, Norwegs König. Wir jedoch
Verſagten's ihm, die Seinen zu begraben,
Bevor er auf der Inſel Kolumbans
Zehntauſend Thaler in den Schatz gezahlt.

Duncan.

Nicht länger täuſchen ſoll der Than von Cawdor
Mein Mitgefühl. Bring' ihm ſein Todesurtheil,
Begrüße dann mit ſeinem Titel Macbeth.

Roſſe.

Es wird beſtellt.

Duncan.

Was er verliert, gewinnt der edle Held.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Heide. Gewitter. Die drei Hexen treten auf.

Erſte Hexe.

Wo biſt du geweſen, Schweſter?

Zweite Hexe.

Schweine tödten.

Dritte Hexe.

Schweſter, wo du?

Erſte Hexe.

Kaſtanien hatt' ein Schifferweib im Schooß
Und ſchmatzt' und ſchmatzt'. Gib mir was ab, rief ich.
Pack dich, du Hexe! ſchrie die feiſte Vettel.
Ihr Mann iſt nach Aleppo, führt den Tiger.
Nun hab' ich mir zum Segelkahn
Ein Sieb erwählt;
Darin, als Ratte angethan,
(Der Schwanz nur fehlt!)
Hol' ich ihn ein;
So ſoll es ſein, ſo ſoll es ſein.

Zweite Hexe.

Ich gebe dir zur Fahrt 'nen Wind.

Erſte Hexe.

Biſt wohlgeſinnt.

Dritte Hexe.

Ich will dir den zweiten leihn.

Erſte Hexe.

Alle andern ſind ſchon mein.
Weiß die Häfen, wo ſie wehn,
Und die Ecken, wo ſie drehn,
Auf des Schiffers Karte.
Will ihn dörren meiner Treu,
Daß er wird wie trocknes Heu;
Leben ſoll er wie verflucht,
Daß er matt und überwacht
Doch vergeblich Tag und Nacht
Schlaf in ſeiner Koje ſucht.
Neunmal neun in einer Wochen
Schüttle Fieber ſeine Knochen;
Darf ſein Schiff zwar nicht zerſchmettern,
Doch umdräun mit allen Wettern.
Schaut einmal, was hab' ich hier?

Zweite Hexe.

Zeig' es mir, zeig' es mir.

Erſte Hexe.

Ein Schiff iſt am Hafen auf Klippen gerannt,
Und dies iſt der Daumen der Lootſenhand.

Dritte Hexe.

Die Trommeln wirbeln, Macbeth naht.

Alle Drei
(einen Reigen ausführend).

Schickſalsſchweſtern, Hand in Hand,
Schweifen über Meer und Land.
Zieht nun ringsherum den Reih'n,
Dreimal dein und dreimal mein,

Dreimal noch, ſo macht es neun.
Haltet ein,
Fertig iſt der Zauberkreis.

(Macbeth und Banquo treten auf.)

Macbeth.

Noch ſchien kein Tag ſo günſtig mir und häßlich. *)

Banquo.

Wie weit iſt's noch bis Fores? — Wer ſind Die,
So fleiſchlos welk, ſo wild in ihrer Tracht?
Nicht Erdbewohnern gleichen ſie — und ſtehn
Doch auf der Erde? Lebt ihr? Seid ihr etwas,
An das ein Menſch 'ne Frage richten darf?
Ihr ſcheint mich zu verſtehn; denn jede legt
Den Krallenfinger an die Lederlippe.
Man ſollte meinen, daß ihr Weiber ſeid,
Wenn eure Bärte dem nicht widerſprächen.

Macbeth.

Sprecht, wenn ihr könnt. Was ſeid ihr?

Erſte Hexe.

Heil dir, o Macbeth, Heil dir, Than von Glamis!

Zweite Hexe.

Heil dir, o Macbeth, Heil dir, Than von Cawdor!

Dritte Hexe.

Heil dir, o Macbeth, der du König wirſt!

Banquo.

Weshalb erſchreckt ihr, Herr, und ſcheint zu fürchten
Was doch ſo günſtig lautet? — Bei der Wahrheit,
Seid ihr nur Truggebilde, oder wirklich
Was ihr dem Auge zeigt? Mit Huldgeſchenken
Der Gegenwart und größerer Verheißung,
Stolzem Beſitz und königlicher Hoffnung
Begrüßt ihr meinen edlen Kampfgenoſſen; —
Er ſcheint ganz außer ſich —: mir ſagt ihr nichts.
Durchſchauet ihr die Saat der Zeit und wißt

Welch Korn einſt keimen wird und welches nicht,
So ſprecht zu mir, der weder bitten mag
Um eure Gunſt, noch fürchtet euern Haß.

Erſte Hexe.

Heil!

Zweite Hexe.

Heil!

Dritte Hexe.

Heil!

Erſte Hexe.

Kleiner als Macbeth und größer.

Zweite Hexe.

So glücklich nicht und doch weit glücklicher.

Dritte Hexe.

Du wirſt nicht König ſein, doch Könige zeugen.
Heil, Macbeth, Banquo, Heil euch Beiden!

Erſte Hexe.

Banquo und Macbeth, Heil euch Beiden!

Macbeth.

Bleibt, karge Sprecherinnen, ſagt mir mehr.
Ich weiß, ich bin durch Sinels Tod nun Than
Von Glamis: wie jedoch von Cawdor? Lebt
Der Than von Cawdor doch in Wohlergehn.
Gleich unabſehbar meinem Glauben liegt
Das Königthum, wie daß ich Cawdor ſei.
Von wannen kommt euch ſolches Wunderwiſſen?
Was hemmt ihr unſern Schritt auf öder Haide
Mit ſo prophetiſchem Gruß? Ich fordre Antwort.

(Die Hexen verſchwinden.)

Banquo.

Die Erde bildet Blaſen gleich dem Waſſer
Und ſolche ſind's. Wo ſchwanden ſie nur hin?

Macbeth.

In die Luft. Was Körper ſchien, zerſchmolz wie Hauch
Im Winde. Wären ſie doch dageblieben!

Banquo.

War etwas hier wie das, wovon wir ſprechen?
Genoſſen wir vom Tollwurz,
Der die Vernunft gefangen nimmt?

Macbeth.

Eure Kinder werden Könige.

Banquo.

Ihr König ſelbſt.

Macbeth.

Auch Than von Cawdor, — lautet' es nicht ſo?

Banquo.

Genau ſo, wörtlich ſo. — Wer kommt?
(Roſſe und Angus treten auf.)

Roſſe.

Der König, Macbeth, hat beglückt vernommen
Von deinem Sieg, und lieſt er, was im Kampf
Mit dem Rebellen du perſönlich wagteſt,
So fragt er ſich bewundernd und erſtaunt,
Was dir, was ihm gehöre, und verſtummt.
Doch überſchaut er, was am ſelben Tag
Noch mehr geſchah, ſo trifft er dich inmitten
Der ſtarren Heeresglieder Norwegs an,
Nichts fürchtend, was du ſelbſt verwandelteſt
In Bilder grauſen Todes, wie ſie ſchwellend
In raſchem Botenlauf die Sage bringt.*)
Dein Lob im großen Kampfe für ſein Reich
Trug Jedermann und goß es vor ihm aus.

Angus.

Uns ſendet unſer königlicher Herr,
Dir Dank zu zollen, vor ſein Angeſicht
Dich zu geleiten, nicht um dir zu lohnen.

Roſſe.

Mir trug er auf, als Angeld größ'rer Ehre,

Dich zu begrüßen als den Than von Cawdor.
Glückauf zum neuen Titel, würdiger Than,
Denn er iſt dein.

Banquo
(Für ſich.)
Der Teufel ſpräche wahr?

Macbeth.
Der Than von Cawdor lebt: was hüllt ihr mich
In ein erborgtes Kleid?

Angus.
Der's war, er lebt noch,
Doch unter ſchwerem Urtheil ſchwebt ſein Leben;
Er hat's verwirkt. Ob er verbunden war
Mit Norweg, ob er heimlich einverſtanden
Gefördert den Empörer, oder gar
Mit beiden ſeines Landes Fall betrieb,
Das weiß ich nicht, doch ſtürzt ihn Hochverrath,
Erwieſener- und eingeſtandnermaßen.

Macbeth
(Für ſich.)
Glamis, — Than von Cawdor —
Das Größte fehlt noch. (Laut.) Dank für eure Mühe.
(Bei Seite zu Banquo.)
Hofft ihr die Krone nicht für eure Kinder,
Da nichts Geringres Jene, die mich Than
Von Cawdor nannten, ihnen prophezeit?

Banquo.
Vertraut nur bis zum Schluß, ſo ſchürt es euch
Vom Than von Cawdor weiter bis zur Krone.
Doch ſeltſam iſt's! — Auch Wahres redend locken
Uns finſtre Mächte manchmal in's Verderben
Und ködern uns, in Kleinigkeiten ehrlich,
Verrätheriſch in tiefſte Schuld hinein. —
Ihr Vettern, auf ein Wort!
(Unterhält ſich bei Seite mit Roſſe und Angus.)

Macbeth.

Zwei wahre Sprüche
Vernahmen wir — ein glückverheißend Beiſpiel
Zum ſtolzen Hauptſtück von der Reichsgewalt.
— Ihr Herrn, ich dank' euch. —
Der Zuruf aus der unſichtbaren Welt, —
Er kann nicht böſe ſein, noch gut: — Wenn böſe, —
Was gab er mir ein Angeld von Erfolg
Und fing mit Wahrheit an? — denn Cawdor bin ich; —
Wenn gut, — wie gäb' ich der Verſuchung Raum,
Vor deren Bild mein Haar zu Berge ſteigt
Und wider die Natur mein feſtes Herz
An meine Rippen pocht? Vorhandne Noth
Heißt wenig gegen vorgeſtellte Greuel.
Noch iſt der Mord nur Hirngeſpinnſt; gleichwohl
Erſchüttert der Gedanke ſchon ſo ſehr
Das menſchliche Geſchöpf in mir, daß Ahnung
Die leibliche Verrichtung lähmt und nichts
Für mich vorhanden iſt als Nichtvorhandnes.

Banquo.

Seht, unſer Freund iſt völlig außer ſich.

Macbeth.

Will's mich zum König, nun ſo kröne mich
Das Schickſal ohne Zuthun meinerſeits.

Banquo.

Die neue Würde ſitzt ihm unbequem,
Wie man durch Tragen ſich gewöhnen muß
An andre Kleider.

Macbeth.

Komme denn, was mag!
Im Stundenlauf vergeht der ſchwerſte Tag.

Banquo.

Wir harren eurer Muße, edler Macbeth.

Macbeth.

Seid nachſichtsvoll; —
Vergeßne Dinge gohr mein träges Hirn.
Verzeichnet ſtehen eure Mühen hier,
Ihr lieben Herrn, wo ich die Blätter täglich
Umſchlag' und leſe. Gehn wir nun zum König.
(Bei Seite zu Banquo.)
Denkt an's Geſchehene. Bei größ'rer Muße
Laßt uns das unterdeß Erwogene
Beſprechen ohne Rückhalt.

Banquo.

Herzlich gern.

Macbeth.

Bis dahin mög' es ruhn. — Ihr Freunde, kommt!
(Alle ab.)

Vierte Scene.

In Duncans Palaſt zu Forres.

Fanfare. **Duncan**, **Malcolm**, **Donalbain**, **Lenox**, **Gefolge** treten auf.

Duncan.

Iſt Cawdor hingerichtet? Sind die Männer
Noch nicht zurück, die wir damit betraut?

Malcolm.

Sie ſind noch nicht zurückgekehrt, mein König;
Doch ſagt mir Jemand, der ihn ſterben ſah,
Er habe offen den Verrath bekannt,
Gefleht um die Verzeihung eurer Hoheit
Und tiefſte Reue an den Tag gelegt.
Das Würdigſte in ſeinem Leben war
Die Weiſe, wie er es verließ. Er ſtarb,
Als hätt' er einſtudirt die Todesſcene,

Um ſeiner Güter höchſtes wegzuwerfen,
Als wär's 'ne Lumperei.

Duncan.

'S gibt keine Kunſt,
Die Seele zu erkennen im Geſicht!
Er war ein Mann, in den ich unbedingtes
Vertraun geſetzt.

(**Macbeth, Banquo, Roſſe, Angus** treten auf.)

Mein hochverdienter Vetter,
Die Sünde meines Undanks drückte mich
Gerade jetzt. Du eilteſt mir ſo weit
Voraus, daß dich des Dankes ſchnellſter Flug
Nicht mehr erreicht. Ich wollte, dein Verdienſt
Wär' kleiner, und es ſtünd' in meiner Macht,
Den Lohn zu meſſen nach der Dankbarkeit;
So bleibt mir das Bekenntniß nur, dir mehr
Zu ſchulden, als mein Alles zahlen kann.

Macbeth.

Als treuer Lehnsmann ſchuldigen Dienſt zu leiſten,
Iſt in ſich ſelbſt ſein Lohn. Euch, Hoheit, ziemt's,
Die Leiſtung unſrer Pflichten hinzunehmen,
Und unſre Pflichten ſind von euerm Thron
Und Reich die Kinder und die Diener nur;
Nur Schuldigkeit iſt's, wenn wir Alles thun,
Was Lieb' und Ehrfurcht fordern.

Duncan.

Sei willkommen!
Ich habe dich gepflanzt, ich will dich pflegen
Zu vollem Wachsthum. — Du, mein edler Banquo,
Du haſt nicht weniger verdient, nicht minder
Erkenn' ich's an. Komm her in meine Arme,
Laß an mein Herz dich drücken.

Banquo.

Wachſ' ich da,
So iſt die Ernte euer.

Duncan.

Ueberſprudelnd,
Verſucht ſich meine Freude zu verſtecken
In Kummertropfen. — Söhne, Vettern, Thans
Und ihr, die Nächſten meines Throns, vernehmt:
Wir ſind gewillt, das Erbrecht unſres Reichs
Malcolm zu ſichern, unſerm Aelteſten;
So heiß' er Prinz von Cumberland fortan.
Doch ſoll er nicht allein und unbegleitet
An Ehre ſteigen: Adelszeichen ſollen
Wie Sterne ſchmücken jeden Würdigen.
Nun fort nach Inverneß; (zu Macbeth) verbind' uns ferner.

Macbeth.

Die Raſt iſt Arbeit, wenn ſie Euch nicht dient.
Ich ſelbſt will eures Kommens Bote ſein,
Und meiner Frau die Freudenkunde bringen.
In Demuth nehm' ich Urlaub.

Duncan.

Würdiger Cawdor!

Macbeth
(für ſich, im Abgehen).

Der Prinz von Cumberland, er liegt als Stein
In meinem Weg; den muß ich überſpringen,
Um nicht zu fallen. Berget euern Schein,
Ihr Sterne, laßt kein Licht hinunter dringen
In meiner wilden Wünſche ſchwarze Nacht;
Blinzt, Augen, um die Hände nicht zu ſehn,
Doch laßt geſchehn,
Wovor ihr ſchaudert, wann's die Hand vollbracht. (Ab.)

Duncan.

Ja wohl, er iſt ein ganzer Held, mein Banquo,
Und ihn zu loben iſt mir ein Genuß,
Ein Freudenmahl. Wir wollen ihm, der ſorglich
Voran eilt, unſer Wirth zu ſein, jetzt folgen.
Der theure Vetter, unvergleichlich iſt er!

(Fanfare. Alle ab.)

Fünfte Scene.

Inverneß. Ein Zimmer in Macbeths Schloß.

Lady Macbeth, einen Brief leſend.

Lady Macbeth.

„Sie begegneten mir am Tage des Sieges. Ich erfuhr durch die ſicherſten Beweiſe, daß ſie mehr als menſchliches Wiſſen beſitzen. Als ich brannte vor Begierde, ſie weiter zu befragen, verwandelten ſie ſich in Luft und verſchwanden. Während ich noch daſtand und außer mir war vor Staunen, kamen Sendboten vom König und beglückwünſchten mich als Than von Cawdor. Mit demſelben Titel hatten mich zuvor dieſe Schickſalsſchweſtern begrüßt und mich auf die Zukunft verwieſen mit dem Ruf: Heil dir künftigem König. Ich hab' es für gut gehalten, dieſes Dir zu vertrauen, theuerſte Genoſſin meiner Größe, auf daß Dir nicht der gebührende Antheil der Freude entginge, wenn Du nicht erfahren hätteſt, welche Größe Dir verheißen iſt. Leg' es an dein Herz und lebe wohl.“

Glamis und Cawdor biſt du, das Verheißne,
Das wirſt du ſein. Doch fürcht' ich dein Gemüth;
Es iſt zu voll von Milch der Menſchenliebe,
Den nächſten Weg zu gehn. Du möchteſt groß ſein;
Du biſt nicht ohne Ehrgeiz, doch ihm fehlt
Die nöthige Helferin Ruchloſigkeit.
Du möchteſt hoch und herrlich ſein, doch heilig;

Du wärſt bereit, mit Unrecht zu gewinnen,
Doch nicht zu falſchem Spiel. So möchteſt du
Schon holen, großer Glamis, was da ruft:
„Dies mußt du thun, wenn du mich haben willſt!“
Und ſcheueſt mehr die That, als daß du wünſcheſt,
Sie bliebe ungethan. Drum eile her,
Daß ich in's Ohr dir meine Seele gieße.
Mit tapfrer Zunge jag' ich Alles fort,
Was dich zurückhält von dem goldnen Reif,
Mit welchem, wie es ſcheinen will, das Schickſal
Und Zauberkräfte dich bereits gekrönt.

(Ein Diener tritt auf.)

Was gibt's?

Diener.

Der König kommt zur Nacht hieher.

Lady Macbeth.

Du biſt von Sinnen! Iſt dein Herr nicht bei ihm?
Wär's, wie du ſagſt, er hätte Nachricht wohl,
Der Vorbereitung wegen, hergeſandt.

Diener.

Vergebt, ſo iſt's. Der Than iſt unterwegs.
Mein Kamerad iſt ihm voraufgejagt; —
Er iſt halbtodt und hatte kaum den Athem
Zu ſeiner Meldung.

Lady Macbeth.

Pfleg' ihn wohl. Er bringt
Uns große Nachricht.

(Diener ab.)

Heiſer krächzt der Rabe
Die Meldung, daß den Duncan ſein Verhängniß
In unſre Veſte führt. Jetzt kommt, ihr Geiſter
Der Mordgedanken, und entweibet mich.
Vom Wirbel bis zur Zehe gießt mich voll

Mit grimmer Grauſamkeit, verdickt mein Blut,
Verſperrt der Reue jeden Weg und Zutritt,
Daß kein Beſuch natürlichen Bedauerns
Den grimmen Vorſatz ſtört und mit ihm ſchreitet
Als Hemmniß zwiſchen ihm und ſeinem Ziel.
Kommt her an meine Weiberbruſt und ſaugt
Als Galle meine Milch, ihr Morddämonen,
An welchem Ort ihr auch geſtaltlos lauert
Auf Unheil der Natur. Komm, dichte Nacht,
Und hülle dich in ſchwarzen Höllenqualm.
Nicht ſehen darf die Wunde, die er ſchlägt,
Mein ſcharfer Dolch, der Himmel durch den Vorhang
Der Finſterniß nicht ſchaun und rufen: Halt!

(Macbeth tritt auf.)

O großer Glamis, theurer Cawdor, größer
Als Beides durch das höchſte künftige Heil!
Dein Brief hat mich der dunklen Gegenwart
Entrückt und ich empfinde ſchon die Zukunft
In dieſem Augenblick.

Macbeth.

Geliebtes Weib,
Der König kommt noch dieſen Abend her.

Lady Macbeth.

Wann geht er wieder?

Macbeth.

Morgen — meint er.

Lady Macbeth.

Nie,
Nie ſoll die Sonne dieſes Morgen ſehn.
Dein Angeſicht, mein Than, iſt wie ein Buch,
In dem ſich Wunderſames leſen läßt.
Nimm an den Blick der Zeit, die Zeit zu täuſchen.
„Willkommen", rufe Auge, Hand und Mund,

Sieh aus — der unſchuldsvollen Blume gleich,
Doch ſei die Schlange unter ihr. Der Gaſt
Sei wohl verſorgt. Das große Werk der Nacht
Vertraue mir, ich führ' es eilig aus,
Denn dieſe Nacht ſoll unſer ganzes Leben
Zur höchſten Macht und Herrlichkeit erheben.

Macbeth.

Wir ſprechen mehr davon.

Lady Macbeth.

Zu fürchten bleibt
Dein Mienenſpiel. Darum ſei du nur heiter
Und überlaß dich mir, ich ſorge weiter.

(Beide ab.)

Sechſte Scene.

Ebendaſelbſt, vor dem Schloß.

Muſik. **Duncan**, **Malcolm**, **Donalbain**, **Banquo**, **Lenox**, **Macduff**, **Roſſe**, **Angus** und Gefolge treten auf.

Duncan.

Dies Schloß hat eine angenehme Lage;
Erquicklich unſern feinen Sinnen iſt
Die friſche, linde Luft.

Banquo.

Der Sommergaſt,
Die gern um Tempel niſtende Mauerſchwalbe,
Beſtätigt es durch ihren Aufenthalt,
Daß hier der Hauch des Himmels lieblich weht:
An jeden Kragſtein, Fries und Pfeilerſims
Hat dieſer Vogel hier für ſeine Brut
Das Hangebett, die Wiege angebaut,

Und wo er niſtend heckt, da fand ich ſtets
Die Luft vorzüglich.

(Lady Macbeth tritt auf.)

Duncan.

Unſre edle Wirthin!
Wenn Lieb' uns aufſucht, legt ſie wohl zuweilen
Auch Laſten auf, und dennoch danken wir,
Weil's Liebe iſt: ſo lernt nun Gotteslohn
Uns wünſchen, weil wir euch bemühn, und danken
Für eure Laſt.

Lady Macbeth.

Wenn wir auch jeden Dienſt,
In jedem Stück Euch zweimal zwiefach thäten,
Es wäre dürftige Vergeltung nur
Der hohen Gunſt, die Eure Majeſtät
Gehäuft auf unſer Haus. So für die alten,
Wie für die neue Würde, die ſie krönt,
Sind wir verpflichtet, immerdar zu beten
Für euer Heil.

Duncan.

Wo iſt der Than von Cawdor?
Wir ſind ihm auf dem Fuß gefolgt und wollten
Sein Schaffner ſein; er reitet aber ſchnell,
Und ſeine Liebe, ſcharf wie ſeine Sporen,
Kam uns zuvor. Wir ſind für dieſe Nacht,
Verehrte ſchöne Wirthin, euer Gaſt.

Lady Macbeth.

Nur als Verwalter haben eure Diener
Die ihrigen, ſich ſelbſt und all ihr Gut
Von Eurer Hoheit, um es, Rechnung legend,
Zurückzugeben, wenn es Euch beliebt.

Duncan.

So gebt mir euern Arm, geleitet mich

Zu meinem Wirth! Ich lieb' ihn ſehr und will ihm
In Gnaden immerdar gewogen bleiben.
Mit euerer Erlaubniß, edle Wirthin.

(Nimmt ihren Arm und führt ſie in's Schloß; die Andern folgen.)

Siebente Scene.

Saal im Schloß Macbeths.

Muſik. Fackelbeleuchtung. Ein **Tafeldecker** und **Diener** mit Schüſſeln gehen über die Bühne. Dann tritt **Macbeth** auf.

Macbeth.

Wär' es, gethan, auch abgethan, ſo würd' es
Am beſten ſchnell gethan. Umgarnte Mord
Die Folgen auch, und fing' auf einen Zug
Mit dem Vollbringen das Gelingen; bliebe
Der erſte Schlag der letzte, Alles endend,
Hier, hier nur, auf der ſeichten Sandbank Zeit: —
Mein Jenſeits gäb' ich unbekümmert preis.
Doch ſolche Thaten richten ſich ſchon hier.
Die blutige Lehre wird erlernt und ſchlägt
Als Pein zurück auf ihn, der ſie erfand;
Vergeltung ſetzt mit ſichrer Hand den Kelch,
In den wir Gift gemiſcht, an unſre Lippen. —
Er ſollte zwiefach hier geſichert ſein.
Ich bin ſein Vetter und ſein Unterthan, —
Zwei ſtarke Gründe gegen dieſe That;
Ich ſollt' als Wirth die Thür den Mördern ſchließen,
Nicht ſelbſt das Meſſer ziehn. Das Regiment
Hat Duncan überdies ſo mild geführt,
Sein großes Amt ſo tadellos verſehn,
Daß ſeine Tugenden poſaunenzüngig
Gleich Engeln fluchen werden ſeinem Sturz,
Daß Mitleid als ein nackter Säugling, reitend
Auf einer Windsbraut, oder Cherubim,

Auf unſichtbaren luftigen Himmelsroſſen,
Die grauſe That in jedes Auge blaſen,
Bis eine Thränenfluth den Wind erſäuft.
Ich habe keinen Sporn, mit welchem ich
Die Flanken meines Willens ſtacheln könnte,
Nur ſpringenden Ehrgeiz, der ſich überſtürzt
Und auf die andre Seite fällt.

(Lady Macbeth tritt auf.)

Was gibt's?

Lady Macbeth.

Faſt hat er abgeſpeiſt. — Was gingſt du fort?

Macbeth.

Frug er nach mir?

Lady Macbeth.

Du weißt nicht, daß er's that?

Macbeth.

Nicht weiter laß uns gehn in dieſer Sache.
Er ehrte mich erſt jüngſt, und ich erwarb
Mir goldne Meinung bei gar manchen Leuten:
Die will getragen ſein im friſchen Glanz,
Nicht haſtig abgelegt.

Lady Macbeth.

Betrunken war
Die Hoffnung wohl, mit der du dich geſchmückt,
Und ſchlief ſeitdem, um nun, erwacht, ſo blaß
Und nüchtern anzuſchaun ihr kühnes Werk?
Was deine Liebe werth iſt, weiß ich nun.
Bangt dir davor, derſelbe Mann zu ſein
In *That* und *Kraft*, der du in *Wünſchen* biſt?
Das, was du ſchätzeſt als des Lebens Schmuck,
Begehrſt du nur, um ſo nach *eigner* Schätzung
Zu leben als ein *Feigling*? Hat bei dir

„Ich möchte wohl" „Ich wag's nicht" zum Gefolge
Wie bei der Katz' im Sprüchwort? [5])

Macbeth.

Schweig', halt' ein!
Was einem Mann geziemt, das wag' ich Alles; —
Wer mehr wagt, iſt kein Mann.

Lady Macbeth.

Welch Thier denn war's,
Das dich den Vorſatz mir enthüllen hieß?
Da du's gewagt, da wareſt du ein Mann,
Und wärſt du mehr noch als du warſt, du würdeſt
Nur um ſo mehr ein Mann. Noch boten ſich
Dir damals weder Zeit noch Ort. Du wollteſt
Dir beide ſchaffen. Heute bringen ſie,
Von ſelbſt ſich fügend, dich — aus deinen Fugen!
Ich ſäugte ſchon und weiß, wie ſüß es iſt,
Das Kind zu lieben, das mein Buſen tränkt:
Wie hold es mir in's Antlitz lächelte,
Die Bruſt entriſſ' ich ſeinem zarten Gaumen
Und ſchmetterte ſein Hirn heraus, hätt' ich's
Mir ſo geſchworen wie du dieſes ſchwurſt.

Macbeth.

Und wenn's mißlingt?

Lady Macbeth.

Mißlingen? Uns?
Bis in die Kerbe ſchraube deinen Muth, [6])
Und es mißlingt uns nicht. Weil Duncan ſchläft
(Und nach ſo ſtarker Tagereiſe ſchläft
Er wohl geſund), will ich die beiden Kämmrer
Mit wohlgewürztem Weine ſo betäuben,
Daß ihr Bewußtſein, des Gehirnes Wächter,
Zum Dunſte wird und das Vernunftgefäß
Zum Dampfhelm. Liegt ihr Daſein dann

In todesgleichem viehiſchem Schlaf erſäuft,
Was könnten da wir Beide nicht vollbringen
Am unbewachten Duncan? was nicht ſchieben
Auf ſeine trunknen Diener? Ihnen fällt
Die Schuld des Mordes zu.

Macbeth.

Gebier nur Söhne!
Dein unbezwungnes Feuerweſen bilde
Nur Männliches. Nicht wahr, beflecken wir
Mit Blut die Schläfer in des Königs Kammer
Und wenden ihre Dolche an, ſo glaubt man,
Sie hätten es gethan?

Lady Macbeth.

Wer wagte wohl
Es anders auszulegen, wenn wir ſchrein
Und jammern um des Königs Tod?

Macbeth.

Ich bin bereit, und jeder Muskel iſt
Nun ſtraff geſpannt zu dieſer Schreckensthat.
Komm, täuſchen wir die Zeit hinweg mit Scherzen,
Im Antlitz Heiterkeit, den Mord im Herzen.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Schloßhof. Banquo, Fleance, eine Fackel tragend.

Banquo.

Wie ſpät iſt's in der Nacht, mein Sohn?

Fleance.

Nicht ſchlagen hört' ich, doch der Mond ging unter.

Banquo.

Das that er heut um Zwölf.

Fleance.

'S muß ſpäter ſein.

Banquo.

Da nimm mein Schwert. Im Himmel will man ſparen:
Die Lichter ſind ſchon alle ausgelöſcht.
Da, nimm auch das. — Es zieht mich ſchwer wie Blei
Zum Lager; — dennoch ſchlief' ich lieber nicht. —
Ihr Gnadenmächte, bändiget in mir
Die Fluchgedanken, denen die Natur
Im Schlafe Zutritt läßt. — Gib her mein Schwert. —
Wer da?

Macbeth
(tritt auf, begleitet von einem Fackelträger).
Ein Freund.

Banquo.

Ihr ſeid
Noch immer auf? Der König iſt zu Bett.
Er hat ſich ungewöhnlich gut vergnügt,
Auch euer Hausgeſinde reich beſchenkt.
Mit dieſem Demant grüßt er eure Frau
Als liebſte Wirthin. Ungemein befriedigt
Beſchloß er ſeinen Tag.

Macbeth.

Unvorbereitet
Ward unſer Wille nur des Mangels Diener,
Statt frei zu ſchalten.

Banquo.

Alles ging ja gut. —
Mir träumte von den dreien Zauberſchweſtern
Verwichne Nacht. Doch etwas Wahres haben
Sie Euch gezeigt.

Macbeth.

Ich denke nicht an ſie;
Doch wenn wir die gelegne Stunde finden,
So ſprechen wir von dieſer Sache noch,
Falls Ihr die Zeit mir gönnt.

Banquo.

Wann's Euch beliebt.

Macbeth.

Wenn Ihr mit mir im Einverſtändniß bleibt,
Und — Jen's geſchieht — ſo trägt's Euch Ehren ein.

Banquo.

Verlier' ich keine, ſie zu mehren ſuchend, —

Bleibt unbeſchwert mein Herz und pflichtgetreu,
So nehm' ich Rath an.

Macbeth.

Schlaft indeſſen wohl.

Banquo.

Dank', Herr; daſſelbe wünſch' ich Euch.
(Banquo, Fleance ab.)

Macbeth.

Geh', ſage deiner Herrin, wenn mein Trank
Bereit ſei, möge ſie die Glocke ziehn;
Dann geh' zu Bett.
(Diener ab.)
Iſt das ein Dolch, was ich da vor mir ſehe,
Den Griff nach meiner Hand gekehrt?
Laß dich ergreifen. —
Ich hab' dich nicht und ſeh' dich immer noch.
Biſt du nur ſichtbar, Schreckbild, fühlbar nicht?
Du wäreſt nichts als ein Gedankendolch,
Ein Wahngeſchöpf des gluthbedrückten Hirns?
Ich ſeh' dich noch, du ſcheinſt nicht minder greifbar
Als dieſer Dolch, den ich nun wirklich zücke.
Du ſchreiteſt wie ein Marſchall mir voran
Den angetretnen Weg, und ſolch ein Werkzeug
War für den Zweck beſtimmt. Die Augen ſind
Die Narren unter meinen Sinnen, oder
Mehr werth als alle anderen zuſammen.
Ich ſeh' dich noch, — die Klinge, das Gehilz
Betröpft mit Blut — das war zuvor noch nicht. —
Dergleichen iſt nicht. Die Verkündigung
Des Blutgeſchäftes an die Augen war's. —

Nun zeigt Natur auf einer Erdenhälfte
Den Schein des Todes. Durch den Vorhang ſchlüpft
Verführeriſch zum Schlaf der böſe Traum.

Die Hexen feiern ihren Opferdienſt
Der bleichen Hecate; der hagre Mord
Hört das „Heraus!“ von ſeiner Schildwacht heulen,
Dem Wolf, und ſchleicht verſtohlen, ein Tarquin
Voll Schandgedanken, ſeinem Ziele zu,
Geſpenſtiſch lautlos. — Feſtgefugte Erde,
Vernimm die Richtung meiner Tritte nicht!
Die Steine ſchwatzen ſonſt von meinem Werk
Und ſtören dieſe ſchauerliche Stille,
Die dazu ſtimmt. — Er lebt, indeß ich drohe;
Vom Hauch des Worts verkühlt die Thatenlohe.

(Eine Glocke wird angeſchlagen.)

Die Glocke ruft — ich geh', dann iſt's vollbracht.
O Duncan, höre nicht den Glockenklang,
Von hinnen ruft er dich als Grabgeſang
Zum Himmel oder in der Hölle Nacht. (Ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt. Lady Macbeth tritt auf.

Lady Macbeth.

Was *ſie* betrunken machte, *mich* macht's kühn,
Was ſie erlöſchen ließ, *mich* hat's entflammt.
Horch! — Still!
Die grauſe Wächterin, die Eule, ächzte
Ihr fürchterliches Gutenacht. — Nun thut er's! —
Die Thür ſteht auf, — der vollen Kämmerlinge
Geſchnarch verſpottet ihre Wächterpflicht.
Gewürzt hab' ich ihr Eierbier, daß jetzt
Um ſie der Tod ſich mit dem Leben ſtreitet.

Macbeth
(oben aus der Thür tretend).

Wer da? Was gibt's?

Lady Macbeth.

Verwünſcht! Ich fürchte, ſie ſind aufgewacht,
Und es iſt nicht geſchehn. Verderblich wär'
Uns der Verſuch, und nicht die That. — Horch, horch! —
Ich legt' ihm ihre Dolche doch zurecht,
Die mußt' er finden. — Wenn er nicht im Schlaf
Geähnelt meinem Vater, hätt' ich ſelbſt
Die That vollbracht. — Nun mein Gemahl?

Macbeth.

Ich hab's gethan. Vernahmſt du kein Geräuſch?

Lady Macbeth.

Die Eule rief, das Heimchen hat gezirpt. —
Sprachſt du nicht eben?

Macbeth.

Wann?

Lady Macbeth.

Den Augenblick.

Macbeth.

Als ich herabkam?

Lady Macbeth.

Ja.

Macbeth.

Horch, horch! — Wer liegt
Dort in der zweiten Kammer?

Lady Macbeth.

Donalbain.

Macbeth
(ſeine Hände anſehend).

O trauervoller Anblick!

Lady Macbeth.

Trauervoll?
Ein Thoreneinfall iſt das Wort.

Macbeth.

Der Eine lacht' im Schlaf, „Mord!“ ſchrie der Andre;
So weckten ſie einander auf. Ich ſtand
Und hört' es; doch ſie ſprachen ihr Gebet
Und wandten ſich dem Schlafe wieder zu.

Lady Macbeth.

So liegen ihrer Zwei da hingeſtreckt.

Macbeth.

Der Eine ſchrie: „Gott ſei uns gnädig!“ „Amen“
Der Andere, als ob ſie mich geſehn
Und meine Henkershände. Ihre Angſt
Behorchend, konnte ich nicht „Amen“ ſagen,
Da ſie „Gott ſei uns gnädig!“ riefen.

Lady Macbeth.

Grüble
Darüber nicht ſo tief.

Macbeth.

Weshalb nur konnt' ich
Nicht Amen ſagen? Gnade that mir noth,
Doch Amen blieb mir in der Kehle ſtecken.

Lady Macbeth.

Man darf dergleichen Thaten hinterher
Nicht ſo beſchaun, das koſtet den Verſtand.

Macbeth.

Mir war, als hört' ich's rufen: Schlaf' nicht mehr,
Macbeth erwürgt den unſchuldsvollen Schlaf,
Den Schlichter des verwirrten Sorgenknäuls,
Den Tod an jedem Lebenstag, das Bad

Der müden Kraft, den Balſam wunder Herzen,
Den zweiten Gang, bei dem die große Wirthin
Natur mit ihrer nahrungsreichſten Koſt
Den Lebenstiſch beſetzt.

Lady Macbeth.

Was meinſt du nur?

Macbeth.

Stets rief es: Schlaf' nicht mehr! durch's ganze Haus;
Glamis erſchlug den Schlaf, drum nimmer ſchlafen
Soll Cawdor, niemals wieder ſchlafen Macbeth.

Lady Macbeth.

Wer war es, der das rief? Mein edler Than,
Es ſpannt nur ab die hohe Willenskraft,
Wenn du ſo hirnkrank von der Sache denkſt.
Nimm etwas Waſſer, waſche von der Hand
Die Flecken ab, die widerlichen Zeugen. —
Weswegen brachteſt du die Dolche mit?
Sie müſſen drinnen liegen. Trage ſie
Zurück; beſtreiche die verſchlafnen Kämmrer
Mit Blut.

Macbeth.

Ich gehe nicht noch einmal hin.
Was ich gethan, — mir graut, es nur zu denken, —
Es nochmals anzuſchaun — das wag' ich nicht.

Lady Macbeth.

Kleinmüthiger! Gib mir die Dolche her.
Gemälde nur ſind Schlafende und Todte,
Ein Kind erſchreckt man mit gemalten Teufeln.
Ich will den Kämmerlingen, wenn er blutet,
Mit ſeinem Blut vergülden ihr Geſicht
Zum gültigſten Beweiſe ihrer Schuld. (Ab.)
(Klopfen hinter der Scene.)

Macbeth.

Woher dies Klopfen? — Was geſchah mit mir,
Daß jeder Ton mich ſchreckt? Sind mein die Hände?
Sie reißen mir die Augen aus. Vermag
Ein Ocean dies Blut hinweg zu waſchen?
Nein, eher färbten dieſe meine Hände
Des Weltmeers grüne Fluthen ſcharlachroth.

Lady Macbeth
(zurückkehrend).

Gefärbt wie deine iſt nun meine Hand,
Doch ſchämen würd' ich mich, ein Herz zu tragen
So bleich wie deins. — Am Südthor hör' ich klopfen.
Laß uns in's Zimmer gehn. Ein wenig Waſſer
Gewährt uns Reinigung von dieſer That:
So muß ſie leicht ſein. Deine Feſtigkeit
Ließ dich im Stiche. — Horch, es klopft ſchon wieder.
Leg' an dein Nachtkleid; wir verrathen ſonſt,
Daß wir gewacht, wenn Jemand nach uns früge
Verſinke nicht ſo kläglich in Gedanken!

Macbeth.

Bewußtlos lieber, als der That bewußt!
(Heftiges Klopfen hinter der Scene.)
Klopf' Duncan wach! Ich wollte, daß du's könnteſt.
(Beide ab.)

Dritte Scene.

Schloßhof.

Pförtner.

Klopfen thut es, ſo viel iſt richtig. — Wenn ich als Pförtner am Höllenthor angeſtellt wär', da hätt' ich zu thun mit Schlüſſeldrehn! (Pochen.) Bum, bum, bum! Wer da? in Beelzebubs

Namen. Ein Pächter, der ſich erhängt hat, weil die Ausſicht auf 'ne geſegnete Ernte die Kornpreiſe drückte. Kommſt eben recht. Haſt doch hoffentlich mehr Sacktücher mitgebracht, als das um den Hals? denn zu ſchwitzen kriegſt du hier gehörig. (Klopfen.) Bum, bum, bum! Wer da? in des andern Teufels Namen. Schau, ein Zweizüngler, der für jede und zugleich gegen jede Seite ſeinen Meineid bereit hatte. Verrath geübt um Gottes willen hat er genug und ſich doch nicht in den Himmel gezweizüngelt. Herein mit dir, Zweizüngler. — Bum, bum, bum! Wer da? Ein engliſcher Schneider, herſpedirt, weil er ſich vom Kundentuch 'ne fränkiſche Bluderhoſe zuſammengeſtohlen. Nur herein, Schneider, hier kannſt du dein Bügeleiſen warm halten. (Klopfen.) Bum, bum, bum! Keinen Augenblick Ruhe! Wer da? — Aber es iſt zu kalt hier für die Hölle, ich mag nicht länger Teufelspförtner ſein. Sonſten hätt' ich von jeder Zunft Etliche hereingelaſſen, die den Roſenweg wandeln zum ewigen Freudenfeuer. (Klopfen.) Gleich, gleich (öffnet). Vergeßt nicht 'ne kleine Erkenntlichkeit für den Pförtner.

(Macduff, Lenox treten auf.)

Macduff.

Biſt du ſo ſpät zu Bett gegangen, Freund,
Daß du ſo lange liegſt?

Pförtner.

Wir zechten bis zum zweiten Hahnenſchrei
Und Trinken, Herr, befördert dreierlei.

Macduff.

Nämlich?

Pförtner.

Schlaf, rothe Naſen und Harn. Buhlerei thut der Trunk fördern und zurückhalten; er weckt das Verlangen und lähmt das Vermögen; für ſie iſt er ſo zu ſagen ein Zweizüngler; er zeugt ſie und beugt ſie, ſpornt zum Anſatz, zwingt zum Abſitzen, macht ſie zuverſichtlich und macht ſie zaghaft, läßt ſie den Kamm hoch tragen und den Kopf tief hängen. So zweizüngelnd ſchläfert er ſie zuletzt ein, ſtraft ſie Lügen und läßt ſie liegen.

Macduff.

Dieſe Nacht, mein' ich, hat der Trunk dich Lügen geſtraft.

Pförtner.

Freilich, Herr; in meinen Hals hinein, aber ich hab's ihm gelegt, ich war doch ſtärker. Er warf mich nieder, ich warf ihn hinaus; er ſtellte mir ein Bein, ich ſteckt' ihm den Finger, und ſeine Kraft war — gebrochen.

Macduff.

Iſt dein Herr ſchon auf?
Das Klopfen hat ihn aufgeweckt, er kommt.
(Macbeth tritt auf.)

Lenox.

Guten Morgen, edler Herr.

Macbeth.

Den wünſch' ich euch.

Macduff.

Regt ſich der König? Iſt er ſchon im Aufſtehn,
Mein werther Than?

Macbeth.

Noch nicht.

Macduff.

Er trug mir auf, ihn zeitig heut zu wecken;
Faſt iſt's zu ſpät.

Macbeth.

Ich bring' euch hin zu ihm.

Macduff.

Mit Freuden, weiß ich, tragt ihr dieſe Mühe;
Doch bleiben's Mühn.

Macbeth.

Erwünſchte Arbeit iſt der Leiden Arzt. *)
Dies iſt die Thür.

Macduff.

Ich wag' es, ihn zu wecken,
Es iſt mein vorgeſchriebner Dienſt. (Ab.)

Lenox.

Geht heut der König fort von hier?

Macbeth.

Ja, fort;
So ward's beſtimmt.

Lenox.

War das ein Höllenwetter dieſe Nacht!
Wo wir geherbergt, warf's den Schornſtein ab.
Man hat ein Wimmern in der Luft gehört,
Ein ſeltſam Aechzen wie von Sterbenden,
Und Schreckenslaute, die auf Unheil deuten,
Auf Brand und Wirrwarr, eben ausgebrütet
Für ſchlimme Zeiten. Unaufhörlich ſchell
Der Eule Schrei; die Leute wollen wiſſen,
Die Erde habe fieberhaft gebebt.

Macbeth.

Es war 'ne rauhe Nacht.

Lenox.

Ich bin zu jung,
Mich einer gleichen zu entſinnen.

Macduff
(kehrt zurück).

O gräßlich, gräßlich! Weder Herz noch Zunge
Begreifen's, ſprechen's aus.

Macbeth und Lenox.

Was iſt geſchehn?

Macduff.

Sein Aergſtes hat der Frevel jetzt vollbracht.
Der tempelſchänderiſche Mord erbrach
Des Herrn geweihtes Heiligthum und ſtahl
Das Leben fort.

Macbeth.

Was meinet Ihr? Das Leben?

Lenox.

Doch nicht das Leben Seiner Majeſtät?

Macduff.

In's Zimmer geht, verſteinert eure Sehkraft
An einem neuen Gorgohaupt. Verlangt
Nicht, daß ich rede — Seht und redet ihr!
Erwacht, erwacht!

(Macbeth, Lenox ab.)

Erwachet, läutet Sturm! Verrath und Mord!
O Banquo, Malcolm, Donalbain, erwacht,
Werft ab den weichen Schlaf, des Todes Gleichniß,
Und ſchaut ihn ſelbſt, den Tod! Auf, auf und ſeht
Das Bild des Weltgerichts! Auf, Malcolm, Banquo,
Erhebt euch wie aus Gräbern, gehet um
Wie Geiſter als Gefolge dieſes Greuls.
Läutet die Glocke!

(Läuten.)
(Lady Macbeth tritt auf.)

Lady Macbeth.

Sagt, was iſt geſchehn,
Daß dieſe ſchauerliche Lärmtrompete
Die Schläfer hier im Schloß zum Rathe ruft?

Macduff.

Nicht Euch, der zarten Frau, zu hören taugt,
Was ich zu ſagen hab'. In euer Ohr
Es wiederholen, wäre Mord.
(Banquo tritt auf.)
O Banquo,
Ermordet iſt der König, unſer Herr.

Lady Macbeth.

Weh mir! Entſetzlich!
In unſerm Hauſe!

Banquo.

Gräßlich, wo's auch wäre.
Ich bitte, widerſprich dir, lieber Duff,
Und ſag', es ſei nicht ſo.
(Macbeth, Lenox kehren zurück.)

Macbeth.

O, wär' ich doch
Geſtorben eine Stunde vor dem Unglück! —
Geſegnet war mein ganzes Leben dann.
Von dieſem Augenblick iſt Alles eitel,
Iſt Alles Tand in dieſer Erdenwelt;
Denn todt ſind Ruhm und Gnade, ausgeſchenkt
Der Lebenswein und nur mit Hefe prahlt
Der Keller, den der Himmel überwölbt.
(Malcolm, Donalbain treten auf.)

Donalbain.

Wen traf ein Unglück?

Macbeth.

Euch. Ihr wißt es nicht?
Verſtopft, zerſchnitten iſt die Urſprungsader,
Zerſtört, verſiegt die Quelle eures Bluts.

Macduff.

Der König, euer Vater, iſt ermordet.

Malcolm.

O Gott, von wem?

Lenox.

Es ſcheint, die Kämmrer haben es gethan;
Denn ihre Hände und Geſichter waren
Mit Blut gezeichnet, eben ſo die Dolche,
Die wir unabgewiſcht auf ihren Kiſſen fanden.
Sie ſtierten wie von Sinnen um ſich her;
Kein Leben war in Deren Hut geſichert.

Macbeth.

Nun reut mich's doch, daß ich in meiner Wuth
Sie tödtete.

Macduff.

Weswegen thatet Ihr's?

Macbeth.

Wer kann, entſetzt, zugleich beſonnen ſein,
Gefaßt und wüthend, pflichtgetreu und kalt
In einem Augenblick? Das kann kein Menſch.
Die Heftigkeit der Liebe eilte weit
Voraus dem Zauderer Verſtand. — Hier lag
Der König Duncan, ſeine Silberhaut
Mit ſeinem goldnen Blut verbrämt. Es klafften
Die Wunden wie ein Mauerriß, durch den
Zerſtörung eingezogen; — da die Mörder
In ihres Handwerks Farbe, ihre Dolche
Mit Blutgerinnſel ſonder Scham umhoſ't. *)
Wer, wenn er Lieb' in ſeinem Herzen trägt
Und Muth zugleich, die Liebe zu beweiſen,
Wer hätte da ſich wohl bemeiſtern können?

Lady Macbeth.

O helft mir fort!

(Thut, als ob eine Ohnmacht ſie anwandle.)

Macduff.

Nehmt euch der Lady an.

Malcolm
(zu Donalbain).

Und wir, die Nächſtbetroffnen, ſchweigen ſtill?

Donalbain.

Was läßt ſich ſagen, hier, wo unſer Schickſal
Vom Hinterhalt in einer Mauerſpalte
Uns überfallen und ergreifen mag?
Fort, unſre Thränen ſind noch ungebraut. *)

Malcolm.

Und unſer Schmerz hat noch nicht gehn gelernt.

Banquo.

Nehmt euch der Lady an.
(Lady Macbeth wird hinausgeführt.)
Nun laßt uns erſt
Verhüllen unſre Blöße, daß wir nicht
Darunter leiden, dann zuſammentreten
Und dieſe Blutthat näher unterſuchen.
Der Zweifel und die Furcht erſchüttern uns:
Ich ſtehe hier in Gottes großer Hand;
Aus ihr gedenk' ich den verhüllten Plan
Verrätheriſcher Bosheit zu bekämpfen.

Macduff.

Das will auch ich.

Alle.

Wir Alle wollen es.

Macduff.

Bekleidet, waffnet euch, wie's Männern ziemt,
So raſch ihr könnt und kommt dann in die Halle.

Alle.

Wir ſind's zufrieden.

(Alle ab außer Malcolm und Donalbain.)

Malcolm.

Was willſt du thun? Laß uns mit ihnen nicht
Zuſammenſtehn. Erlognen Schmerz zu zeigen,
Gelingt den Falſchen leicht. Ich will nach England.

Donalbain.

Nach Irland ich. Für unſer Beider Wohl
Iſt Trennung ſicherer; denn Dolche lächeln
Die Leute hier. Dem Blute nach die Nächſten
Sind uns am nächſten nach — nach unſerm Blut.

Malcolm.

Noch nicht zu Boden ſank das Mordgeſchoß,
Das ihn durchbohrt; am Beſten meiden wir
Die Bahn, in der es fliegt. Zu Pferde drum,
Und keine Abſchiedszierereì; wir ſtehlen
Uns leiſe fort; der Diebſtahl iſt erlaubt,
Der nur ſich ſelbſt aus Mörderhänden raubt. (Ab.)

Vierte Scene.

Vor dem Schloß. Roſſe und ein alter Mann.

Greis.

An ſiebzig Jahre kann ich rückwärts denken;
Da hab' ich denn ſchon Allerlei erlebt,
Gar böſe Stunden, wunderliche Dinge;
Doch gegen dieſe fürchterliche Nacht
War alles Vorige nur ein Kinderſpiel.

Roſſe.

Du ſiehſt es, guter Vater, wie der Himmel
Auf dieſe blutige Bühne niederdräut,
Als ob das Spiel der Menſchen ihn verfinſtre.
Der Uhr nach iſt es Tag, doch dunkle Nacht
Erſtickt die Wanderlampe; Uebermacht
Des Dunkels iſt es oder Scham des Lichts,
Daß Finſterniß das Angeſicht der Erde
Umgrüſtet, während ſie der Sonne Kuß
Beleben ſollte.

Greis.

Ja, 's iſt unnatürlich,
Wie die begangne That. Am letzten Dinſtag
Erkrallt' und tödtete ein Mäuſekauz
Einen flügelſtolz gen Himmel ſteigenden Falken.

Roſſe.

Und Duncan's Pferde — ſeltſam iſt's, doch wahr —
So ſchön als hurtig, Thiere wie die Puppen,
Verwilderten, zertrümmerten den Stall
Und brachen aus und tobten unbezähmbar,
Als hätten ſie den Menſchen Krieg erklärt.

Greis.

Dann, heißt es, fraßen ſie einander auf.

Roſſe.

Entſetzlich war's, ich ſelber hab's geſehn. —
(Macduff tritt auf.)
Der wackre Macduff. Nun, wie ſteht die Welt?

Macduff.

Seht ihr es nicht?

Roſſe.

Kennt man die Mörder ſchon?

Macduff.

Die waren es, die Macbeth tödtete.

Roſſe.

O Gott! was trieb ſie nur dazu?

Macduff.

Beſtechung!
Malcolm und Donalbain, des Königs Söhne,
Entflohen heimlich; der Verdacht der That
Fällt nun auf ſie.

Roſſe.

Auch gegen die Natur!
Verſchwenderiſcher Ehrgeiz, du verſchlingſt
Den eignen Lebensſaft. — So geht wahrſcheinlich
Die Königskrone nun auf Macbeths Haupt?

Macduff.

Schon iſt er ausgerufen und nach Scone
Zur Krönung hin.

Roſſe.

Und wo iſt Duncan's Leiche?

Macduff.

Gebracht nach Kolmkill, wo in frommer Hut
Der frühern Könige Gebeine ruhn.

Roſſe.

Geht ihr nach Scone?

Macduff.

Nein, Vetter, ich nach Fife.

Roſſe.

Ich will doch hin.

Macduff.

Lebt wohl, und gebe Gott,
Daß dort zum Guten Alles ſich geſtalte,
Sonſt paßt der neue Rock uns ſchlechter als der alte. (Ab.)

Roſſe.

Lebt wohl auch Ihr.

Greis.

Sei Gottes Segen euch und Jedermann beſchieden,
Der Böſes beſſern, Haß bekehren will zum Frieden.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Forres, Saal im Königspalaſt.

Banquo.

Du haſt nun Alles, König, Cawdor, Glamis;
Erfüllt iſt dir der Zauberſchweſtern Spruch,
Nur muß ich fürchten, ein verruchtes Spiel
Gewann dir das. Auch lautete der Spruch,
Es werde nicht in deinem Stamme bleiben,
Dagegen ich die Wurzel ſein, der Vater
Von vielen Königen. Sprach wahr ihr Mund —
Und glänzend iſt ihr Wort an ihm bewährt —
Iſt ihr Orakel nicht auch mir verbürgt?
So dürft' ich hoffen? — Still, nichts mehr davon!

(Fanfare. **Macbeth** als König, **Lady Macbeth** als Königin, **Lenox**, **Roſſe**, **Lords**, Gefolge treten auf.)

Macbeth.

Sieh, unſer liebſter Gaſt.

Lady Macbeth.

Wenn er uns fehlte,
So war der Hauptplatz unſres Feſtes leer
Und Alles unvollkommen.

Macbeth.

Wir halten heute Abend große Tafel,
Und bitten Euch um eure Gegenwart.

Banquo.

Gebietet, Hoheit. An den König feſſelt
Mich unauflöslich meines Amtes Pflicht.

Macbeth.

Ihr habt heut Nachmittag noch auszureiten?

Banquo.

Ja wohl, mein hoher Herr.

Macbeth.

Sonſt hätt' ich in der heutigen Verſammlung
Auch euern Rath erbeten, der ſich ſtets
Als einſichtsvoll bewährt und vortheilhaft;
Doch ſo behalt' ich's mir auf morgen vor.
Iſt's weit, wohin Ihr wollt?

Banquo.

So weit, mein Fürſt,
Daß ich die Zeit bis zu der Abendtafel
Verbrauchen werde. Iſt mein Pferd nicht flink,
So muß die Nacht mir eine dunkle Stunde
Zur Hülfe borgen.

Macbeth.

Fehlt nur nicht beim Feſt.

Banquo.

Ich komme ganz gewiß, mein Fürſt.

Macbeth.

Entſchlüpft nach England und nach Irland, hör' ich,
Sind meine blut'gen Vettern, leugnen keck
Den grauſen Vatermord und füllen jetzt

Der Leute Ohr mit lügenhafter Mär.
Doch hievon morgen, wo uns Beide noch
Manch andres Staatsgeſchäft in Anſpruch nimmt.
So reitet nun, lebt wohl bis dieſen Abend.
Begleitet Fleance Euch, euer Sohn?

Banquo.

Ja, mein Gebieter, und wir müſſen eilen.

Macbeth.

So ſeien eure Pferde ſchnell und ſicher.
Dem Sattel überlaß ich Euch, lebt wohl!
(Banquo ab.)
Jetzt ſchalte Jeder frei mit ſeiner Zeit
Bis ſieben Uhr, daß um ſo mehr willkommen
Ihm die Geſellſchaft ſei. Auch wir gedenken
Allein zu bleiben bis zum Abendeſſen.
Bis dahin Gott befohlen!
(Alle ab, außer Macbeth und einem Diener.)
Du, komm her.
Sind jene Männer unſres Winks gewärtig?

Diener.

Ja, gnäd'ger Herr, ſie warten vor dem Thor.

Macbeth.

So hole ſie hieher.
(Diener ab.)
Sein, was ich bin, iſt nichts; in Sicherheit
Muß ich es ſein. Die Wurzel unſrer Furcht
Iſt Banquo's angeborne Königsart.
Vermählt mit ſeinem unerſchrocknen Muth,
Der Alles wagt, iſt Klugheit, welche ſicher
Die Kühnheit handeln lehrt. Nur er allein
Macht mich beſorgt, und ſein Gewicht empfindet
Mein Genius als Vorwurf. Aehnlich, ſagt man,
Erging's mit Cäſarn dem Antonius. —
Er ſchalt die Zauberſchweſtern, da ſie mir

Zuerſt den Königstitel beigelegt
Und forderť ihren Spruch für ſich, worauf dann Er
Von ihnen den Prophetengruß empfing
Als Vater einer ganzen Königsreihe.
Sie ſetzten eine unfruchtbare Krone
Auf meine Stirn, ſie ließen meine Hand
Nach einem dürren Herrſcherſtabe greifen,
Daß uns ein Unverwandter ihn entwinde,
Kein Sohn von mir des Reiches Erbe ſei!
Wenn dem ſo wäre, hätt' ich meine Seele
Befleckt für Banquo's Brut, für ſie allein
Den gnadenreichen Duncan hingemordet,
Die Schale meines Friedens nur für ſie
Mit Haß gefüllt und mein unſterblich Kleinod
Verkauft dem Feind des menſchlichen Geſchlechts,
Auf daß der Same Banquo's Kronen trage?
Eh' das geſchieht — komm' in die Schranken, Schickſal,
Und fordre mich zum Kampf auf Tod und Leben.
Wer iſt da?

(Diener und zwei Mörder treten auf.)

Geh' vor die Thür und warte bis ich rufe.

(Diener ab.)

War es nicht geſtern, daß ich mit euch ſprach?

Erſter Mörder.

Ja, Euer Hoheit.

Macbeth.

Habt ihr erwogen, was ich euch geſagt?
Er war's, der früher euer Glück gehemmt;
Ihr legtet's mir, dem Schuldloſen, zur Laſt.
Ich habe das euch neulich ſchon bewieſen,
Euch dargethan, wie man euch hinterging,
Und kreuzte, welche Mittel man gebraucht,
Und wer damit gewirkt. Kurz Alles
Vernahmt ihr ſchon, was einer halben Seele,

Was einem kranken Hirn ſchen ſagen müßte:
So trieb es Banquo.

Erſter Mörder.

Ja, Ihr machtet uns
Damit bekannt.

Macbeth.

Ich that's und kam auf das,
Was heute zu beſprechen iſt. Nun ſagt,
Beſteht ihr ganz und gar nur aus Geduld?
Das nehmt ihr hin? Iſt euch der Katechiſmus
So eingebläut, daß ihr noch beten könnt
Für dieſen guten Mann und ſein Geſchlecht,
Der euch mit ſchwerer Hand zur Gruft gebeugt,
Die Euern an den Bettelſtab gebracht?

Erſter Mörder.

Herr, wir ſind Männer.

Macbeth.

Als Männer lauft ihr auf der Liſte mit,
Wie Windſpiel, Pudel, Bullenbeißer, Mops,
Spitz, Dachs- und Wolfshund ſämmtlich Hunde heißen.
Das Rangverzeichniß aber unterſcheidet
Den trägen, den geſchwinden, den geſcheidten,
Den, der zur Wache, der zur Hetze taugt,
Je nach den Eigenſchaften, die Natur
In ihn hineingelegt; danach empfängt er
Den Sondertitel, welcher ihn heraushebt
Aus jener Zählung, die nur Hunde kennt. —
Wenn ihr nun einen Platz im Rangverzeichniß
Der Mannheit habt, und nicht den unterſten,
So ſagt's, und euch vertrau' ich ein Geſchäft,
Das euern Feind hinwegräumt und euch ſelbſt
Mit Liebe ketten wird an unſer Herz;

Denn unſre Wohlfahrt krankt, dieweil er lebt,
Und iſt vollkommen, wenn er ſtirbt.

Zweiter Mörder.

Mein Fürſt,
Mir ſchlug die Welt zu tückiſch ihre Fauſt
In's Angeſicht; mein Ingrimm iſt ſo heiß,
Daß ich zu Allem fähig bin, wo's gilt,
Der Welt zu trotzen.

Erſter Mörder.

Mich hat Mißgeſchick
So mürb gemacht, mein Schickſal ſo zerzauſt,
Daß ich auf jeden Wurf mein Leben ſetze,
Es zu verbeſſern oder los zu werden.

Macbeth.

Ihr wißt es Beide, Banquo war euch feind.

Zweiter Mörder.

Das wiſſen wir.

Macbeth.

Er iſt auch mir ein Feind
Und iſt's in ſolcher blutigen Entfremdung,
Daß jegliche Minute meines Daſeins
Mein Herz bedroht. Zwar könnt' ich ihn vertilgen
Mit unverhüllter Macht und lediglich
Auf meinen Willen mich dafür berufen;
Allein ich mag das nicht, weil mir mit ihm
So mancher Freund, den ich nicht miſſen kann,
Gemeinſam iſt. Ich will den Fall des Mannes
Beklagen, den ich ſelbſt zu Boden ſchlug.
Deswegen werb' ich nun um euern Beiſtand;
Denn Gründe von Gewicht gebieten mir,
Die That dem Blick der Leute zu verhüllen.

Zweiter Mörder.

Mein Fürſt, wir werden den Befehl vollziehn.

Erſter Mörder.

Ob unſer Leben auch . . .

Macbeth.

Es leuchtet Muth
Aus euch hervor. In einer Stunde höchſtens
Erfahrt ihr, wo ihr lauern ſollt, und wann
Die Zeit, der rechte Augenblick erſcheint.
Es muß noch dieſe Nacht und etwas fern
Vom Schloß geſchehn. Bedenkt nur ſtets, daß mich
Kein Argwohn treffen darf. — Mit ihm zugleich —
Sonſt liefert ihr nur Pfuſcherei und Flickwerk —
Muß Fleance, ſein Sohn, der ihm Geſellſchaft leiſtet,
Das Schickſal dieſer dunkeln Stunde theilen;
Daß er nicht wiederkehre, iſt für mich
Nicht minder wichtig. Nun entſchließet euch
Für euch allein; ich komme gleich zurück.

Zweiter Mörder.

Wir ſind entſchloſſen, hoher Herr.

Macbeth.

So geht
Nur dort hinein, ich ruf' euch unverweilt.
(Die Mörder ab.)
Beſchloſſen wär's!
Iſt Banquo's Geiſt der Himmel zugedacht,
So ſuch' er ſich den Weg in dieſer Nacht. (Ab.)

Zweite Scene.

Ebendaſelbſt; anderes Gemach. Lady Macbeth, Diener.

Lady Macbeth.

Jſt Banquo fort vom Hof?

Diener.

Ja, hohe Herrin,
Doch kehrt er dieſen Abend noch zurück.

Lady Macbeth.

Geh', ſag' dem König, wenn es ihm genehm,
Erſucht' ich ihn um kurzes Zwiegeſpräch.

Diener.

Sehr wohl. (Ab.)

Lady Macbeth.

Wer unzufrieden ſteht am Ziel der Bahn,
Hat nichts erworben, aber viel verthan;
Er bliebe beſſer, was er aufgegeben,
Als, umgewandelt, freudenlos zu leben.
(Macbeth tritt auf.)
Was wählſt du ſo vereinſamt, mein Gemahl,
Dir zur Geſellſchaft nur die trüben Träume
Und hegſt Gedanken, die geſtorben ſein
Mit Jenen ſollten, deren du gedenkſt?
Geſchehen bleibt geſchehn. Wo nichts zurück
Zu nehmen iſt, da blicke nicht zurück.

Macbeth.

Zerſtückelt iſt die Schlange, nicht getödtet;
Sie wächſt zuſammen, wird die alte wieder
Und unſres Jngrimms Ohnmacht bleibt bedroht
Von ihrem Zahn. Doch lieber ſoll der Bau

Der Welt aus ſeinen Fugen gehn, ſoll Himmel
Und Erde leiden, als daß wir noch länger
In Angſt verzehren unſer Mahl, im Schlaf
Dem Druck erliegen dieſer Schreckensträume,
Die uns allnächtlich ſchütteln. Beſſer todt
Bei Denen, welche wir zur Ruhe ſandten,
Um ſelbſt zu ruhn, als auf der Folterbank
Der Seelenangſt ſo ruhelos zu zucken.
Der König Duncan ſchläft in ſeiner Gruft
Vom Fieberkrampf des Lebens ruhig aus.
Das Aergſte, was der Hochverrath vermocht,
Liegt hinter ihm; Empörung, Dolch und Gift
Und Feindesheere, — nichts berührt ihn mehr.

Lady Macbeth.

O, laß das gut ſein, theuerſter Gemahl,
Und glätte dir die Falten aus der Stirn.
Sei froh und munter heut mit deinen Gäſten.

Macbeth.

Das will ich, meine Liebe; ſei du's auch.
Beſonders aufmerkſam ſei gegen Banquo,
Zeichn' ihn vor Allen aus durch Blick und Wort.
Unſichre Zeit, ſo lang wir unſre Würde
In ſolchem Schmeichelwaſſer waſchen müſſen,
Das Angeſicht als Larve für das Herz
Verwenden, um zu bergen, was wir ſind.

Lady Macbeth.

O, laß doch das!

Macbeth.

Ach, mein Gemüth,
Geliebtes Weib, iſt voller Skorpione.
Du weißt, noch leben Banquo und ſein Sohn.

Lady Macbeth.

Sie haben keinen Freibrief auf Unſterblichkeit.

Macbeth.

Daß ſie nicht unverwundbar ſind, das iſt mein Troſt.
Sei du vergnügt. Bevor die Fledermaus
Den leiſen Flug vollbracht und auf den Ruf
Der finſtern Hecate das ſchläfrige
Geläut der Nacht der hornbeſchwingte Käfer
Noch ausgeſummt, iſt eine That gethan,
Bei deren Kunde man erſchrecken ſoll.

Lady Macbeth.

Was haſt du vor?

Macbeth.

Bleib' unſchuldsvoll und wiſſe nichts davon,
Mein liebes Herz, bis du mir Beifall zollſt.
Nun komm, o Nacht, um dunkel zuzubinden
Des mitleidsvollen Tages mildes Auge;
Mit blutiger und unſichtbarer Hand
Durchſtreiche du, zerreiße du den Freibrief,
Der meine Wangen bleich erhält. Das Licht
Erliſcht, die Krähe fliegt dem Walde zu,
Des Tages freundliche Geſchöpfe ſchicken
Sich eben an, ermüdet einzunicken,
Und ihre ſchwarzen Scharen treibt die Nacht
Vom Lager auf; ſie gehn auf ihre Jagd.
Sei ſtill, und ſchein' ich dir auch räthſelhaft;
Zu böſem Werke gibt nur Böſes Kraft.
Gehorche mir.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Park mit einem zum Schloſſe führenden Pfade.

Drei Mörder.

Erſter Mörder.

Wer hieß dich zu uns ſtoßen?

Dritter Mörder.

Macbeth ſelbſt.

Zweiter Mörder.

Wir dürfen ihm vertraun: er überbringt
Die rechte Weiſung, gibt genau Beſcheid
Von unſerm Auftrag.

Erſter Mörder.

Nun, ſo ſteh' uns bei.
Noch glimmt ein Streifen Tageslicht im Weſten;
Der ſpäte Reiter ſpornt ſein Pferd, um raſch
Noch zu erreichen das willkommne Wirthshaus:
Bald naht auch er, dem unſre Wache gilt.

Dritter Mörder.

Ich höre Hufſchlag.

Banquo
(hinter der Scene).

Leuchte hier.

Zweiter Mörder.

Er iſt's.
Die Andern alle, die erwartet wurden,
Sind ſchon im Schloß.

Erſter Mörder.

Die Pferde gehn den Umweg.

Dritter Mörder.

Der faſt 'ne Meile weiter iſt. Er pflegt,
Wie's Alle thun, den Pfad von hier zum Schloß
Zu Fuß zu gehn.

(Banquo, Fleance mit einer Fackel treten auf.)

Zweiter Mörder.

Ein Licht!

Dritter Mörder.

Er iſt's.

Erſter Mörder.

Drauf los!

Banquo.

Die Nacht wird's Regen geben.

Erſter Mörder.

Laßt ihn fallen.

(Er ſchlägt Fleance's Fackel aus. Banquo wird niedergeſtochen.)

Banquo.

O Hinterliſt! — entflieh', mein Fleance, entflieh'!
Du ſollſt mein Rächer ſein.

(Zu einem der Mörder, der ihm noch einen Schlag verſetzt.)

Du Sklav!

(Stirbt. — Fleance entflieht.)

Dritter Mörder.

Wer ſchlug das Licht aus?

Erſter Mörder.

War's denn ſo nicht recht?

Dritter Mörder.

Hier liegt nur Einer, und der Sohn entkam.

Zweiter Mörder.

Die beſte Hälfte des Geſchäfts verſpielt!

Erſter Mörder.

Kommt, melden wir, wie viel wir ausgerichtet. (Alle ab.)

Vierte Scene.

Prunkſaal im Schloß mit gedeckter Tafel.

Macbeth, Lady Macbeth, Roſſe, Lenox, Lords, Gefolge, Diener.

Macbeth.

Ihr kennt ja Jeder ſeinen Rang. Nehmt Platz
Und ſeid mir ein für allemal willkommen.

Lords.

Dank, Majeſtät.

Macbeth.

Wir wollen uns als aufmerkſamer Wirth
In die Geſellſchaft miſchen. Unſre Wirthin
Hat ihren Ehrenplatz ſchon eingenommen.
Wir bitten ſie, wenn es gelegen iſt,
Um ihren Willkomm jetzt.

Lady Macbeth.

Sprecht ihn für mich den Freunden allen aus,
Mein Herr Gemahl; mein Herz heißt ſie willkommen.
(Die Lords verbeugen ſich. Erſter Mörder erſcheint in der Thür.)

Macbeth.

Seht, ihre Antwort iſt ihr Herzensdank. —
Die Tafel iſt auf beiden Seiten voll —

Ich will mich hier in eure Mitte ſetzen,
Nun ſeid vergnügt —
(Den Mörder gewahrend.)
Sogleich — laßt einen Umtrunk
Uns halten.
(Geht bei Seite, zu dem Mörder.)
Im Geſichte haſt du Blut.

Mörder.

Dann iſt es Banquo's.

Macbeth.

Beſſer iſt es, du
Trägſt äußerlich dies Blut, als Jener innerlich.
Iſt er beſorgt?

Mörder.

Ja, Herr, ihm iſt die Gurgel
Durchſchnitten; mir verdankt er das.

Macbeth.

Du biſt
Der beſte Halsabſchneider. Doch auch Der
Iſt gut, der Gleiches that an ſeinem Sohn;
Warſt du auch der, dann biſt du unvergleichlich.

Mörder.

Geſtrenger Herr, der Fleance iſt uns entwiſcht.

Macbeth.

So kehrt mein Krampf zurück — ſonſt wär' ich ganz geheilt,
Wie Marmor ſpaltlos, felſenfeſt begründet,
In breiter Freiheit offen Jedermann
Der Luft gleich, die die Welt umfängt. Jetzt bleib' ich
Umwandet, eingepfercht, beſchränkt, gebunden
Von Furcht und Zweifeln. Banquo iſt doch ſicher?

Mörder.

Ja, Herr; in einem Graben liegt er ſicher;

An ſeinem Kopfe klaffen zwanzig Wunden —
Zum Sterben war die kleinſte weit genug.

Macbeth.

Schon das iſt dankenswerth.
So läge denn die ausgewachſ'ne Schlange;
Der Wurm, der euch entkam, wird mit der Zeit
Auch Gift entwickeln, ſeiner Art gemäß,
Doch hat er vorderhand noch keinen Zahn.
Entferne dich; wir ſprechen morgen weiter.
(Mörder ab.)

Lady Macbeth.

Mein königlicher Herr, Ihr ſorgt als Wirth
Nicht für die Heiterkeit. Zur Waare ſinkt
Das Mahl herab, bei dem nicht ſteter Zuſpruch
Den Gäſten bürgt, daß ſie willkommen ſind.
Sattеſſen kann man ſich zu Hauſe beſſer;
Auswärts muß Höflichkeit die Schüſſeln würzen,
Denn ohne ſie iſt die Geſellſchaft ſchaal.

Macbeth.

Du ſüße Mahnerin! — So möge denn
Der Eßluſt treffliche Verdauung folgen
Und Wohlſein beiden.

Lenox.

Wollen Eure Hoheit
Geruhen, Platz zu nehmen?
(Banquo's Geiſt erſcheint und ſetzt ſich auf Macbeths Stuhl.)

Macbeth.

Wir hätten unter unſerm Dache hier
Die Beſten unſres Landes ganz beiſammen,
Wenn nicht mein ſehr verehrter Banquo fehlte.
Doch mög' es lieber Ungefälligkeit
Als ein beklagenswerther Unfall ſein.

Roſſe.

Sein Nichterſcheinen tadelt ſein Verſprechen.
Gefall' es Eurer Hoheit, unſern Kreis
Durch Dero Antheilnahme zu beehren.

Macbeth
(entſetzt).

Die Tafel iſt voll.

Lenox.

Hier dieſer Platz iſt frei.

Macbeth.

Wo?

Lenox.

Hier, mein König. Was bewegt Euch, Hoheit?

Macbeth.

Wer, wer von euch hat das gethan?

Lords.

Was, hoher Herr?

Macbeth.

Du kannſt nicht ſagen, ich that's. Schüttle nicht
Die blutbefleckten Locken gegen mich.

Roſſe.

Steht auf, ihr Herrn, dem König iſt nicht wohl.

Lady Macbeth.

Bleibt ſitzen, werthe Herrn; denn mein Gemahl
Iſt oft ſo, war ſeit ſeiner Jugend ſo.
Behaltet Platz! Der Anfall geht vorüber,
In einem Augenblick erholt er ſich.
Gebt nicht viel Acht auf ihn, das reizt ihn nur,
Verlängert ſeinen Zuſtand. Eſſet weiter
Und ſeht nicht hin auf ihn. (Heimlich zu Macbeth.) Biſt du ein Mann?

Macbeth.

Ein kühner, welcher dreiſt in's Auge faßt,
Wovor der Teufel bleich wird.

Lady Macbeth.

Aberwitz!
Schon wieder malt dir deine Furcht was vor
Wie jenes Dolches Luftbild, welches dich,
Wie du geſagt, zu Duncan hingeführt.
Dies Beben, Starren, dies Geſpenſt der Furcht,
Es ſchickte ſich im Winter am Kamin,
Wenn auf das Zeugniß ihrer Großmama
Von Spukgeſchichten eine Amme faſelt.
Was machſt du für Geſichter? Schäme dich!
Was ſiehſt du ſchließlich? Nichts, als einen Stuhl.

Macbeth.

O, ſieh nur hin! Was ſagſt du zu dem Anblick?
(Zum Geiſt:)
Nun, meinetwegen, wenn du nicken kannſt,
So ſprich nun auch! — Muß Grab und Beinhaus Die,
Die wir begruben, wiederkehren laſſen,
So ſei ein Geiermagen unſre Gruft.
(Geiſt verſchwindet.)

Lady Macbeth.

Hat dich die Thorheit denn ſo ganz entmannt?

Macbeth.

So wahr ich ſelbſt hier ſtehe, ſah ich ihn.

Lady Macbeth.

Pfui, ſchäme dich!

Macbeth.

Blut ward auch ſonſt vergoſſen
In alter Zeit, eh' menſchliches Geſetz
Die friedliche Gemeinſchaft aufgerichtet;

Ja, Morde wurden auch ſeitdem begangen,
Vor denen ſchon das Ohr erſchrickt. Doch ſonſt,
Wann ſein Gehirn heraus war, ſtarb der Mann
Und dann war's aus; — jetzt ſtehn ſie wieder auf,
Jn ihrem Schädel zwanzig Todeswunden,
Und ſtoßen uns von unſern Stühlen fort; —
Das iſt weit ſeltſamer, denn ſolch' ein Mord.

Lady Macbeth.

Die Gäſte, mein Gemahl, vermiſſen Euch.

Macbeth.

Jch bin zerſtreut. O grübelt nicht erſtaunt
Um meinetwillen, meine werthen Freunde!
Jch leid' an einem ſonderbaren Uebel,
Das nichts für Die bedeutet, die mich kennen.
Jch trink' auf eure Freundſchaft, euer Wohl,
Dann ſetz' ich mich. Wein her! — Schenk' voll!
(Der Geiſt erſcheint.)
Jch trink' auf's Wohl der ganzen Tafel hier
Und unſres Freundes Banquo, der uns fehlt.
O wär' er hier! Sein Wohl und eures gilt's.

Lords.

Wir danken Euch und thun Beſcheid.

Macbeth.

Hinweg!
Aus meinem Angeſicht! Verbirg dich in der Erde.
Dein Blut iſt kalt und dein Gebein iſt marklos;
Erloſchen iſt die Sehkraft dieſer Augen,
Mit denen du mich anſtarrſt.

Lady Macbeth.

Edle Pairs,
Als altes Uebel nehmt's, es iſt nichts Andres;
Nur ſtört es leider unſre Feſtesluſt.

Macbeth.

Was irgend Einer wagt, das wag' auch ich.
Erſcheine mir als ruſſiſcher Zottelbär,
Als Nashorn, oder als hyrkaniſcher Tiger,
Sei wie du willſt geſtaltet, nur nicht ſo,
Und nimmer beben meine feſten Nerven.
Sei wieder lebend, fordre mich auf's Schwert
In eine Wüſte: bleib' ich bang daheim,
So nenne mich den Säugling einer Dirne.
Fort, grauſer Schatten, fort, leibloſes Blendwerk!
(Geiſt verſchwindet.)
Ha, biſt du fort? So bin ich wieder Mann. —
Ich bitte, bleibet ſitzen.

Lady Macbeth.

Du haſt durch dieſen wunderlichen Anfall
Die Heiterkeit verbannt, das Mahl geſtört.

Macbeth.

Wie können ſolche Dinge ſein, uns überziehn
Wie Sommerwolken, ohne daß man ſtaunt?
Es macht mich irr an meinem eignen Selbſt,
Daß du zu ſchaun vermochteſt die Erſcheinung
Und dennoch zu bewahren deiner Wangen
Natürlichen Rubin, indeß die meinen
Die Furcht gebleicht.

Roſſe.

Erſcheinung? Welche, Herr?

Lady Macbeth.

O redet nicht, ſonſt wird es immer ärger;
Denn Fragen bringen ihn in Wuth. — Verlaßt uns,
Geht, ohne Anſehn eures Ranges, raſch
Zuſammen fort.

Lords.

Wir wünſchen gute Nacht
Und beßres Wohlſein Seiner Majeſtät.

Lady Macbeth.

Euch Allen gute Nacht.
(Lords und Gefolge ab.)

Macbeth.

Es fordre, ſagt man, Blut; Blut fordert Blut.
Man hat's erlebt, daß Steine ſich bewegten
Und Bäume ſprachen. Augurn und die Zeichen,
Die ſie verſtehn, der Dohlen, Raben Flug,
Erſpürten oft den Mörder im Verſteck.
Wie weit iſt's mit der Nacht?

Lady Macbeth.

Sie hält dem Tage
Im Kampf gerade noch das Gleichgewicht.

Macbeth.

Wie legſt du's aus, daß Macduff abgelehnt
Zum Feſt zu kommen?

Lady Macbeth.

Haſt du hingeſchickt?

Macbeth.

Ich will es thun. — Ich hört' es nebenher;
In eines Jeden Hauſe ſteht ein Diener
In meinem Sold. — Ich ſuche morgen früh
Die Zauberſchweſtern auf. Ich will noch mehr
Von ihnen hören. Wiſſen muß ich nun
Das Schlimmſte, ſei's auch durch die ſchlimmſten Mittel;
Denn weichen ſoll nun Alles meinem Wohl.
Ich bin ſo weit in's Blut hinein geſchritten,

Daß, wenn ich jetzt nicht weiter watete,
Der Weg zurück ſo lang wär' als hindurch.
Seltſames gährt im Kopf und drängt zur Hand,
Gethan ſein möcht' es früher als erkannt.

Lady Macbeth.

Dir fehlt der Schlaf, des Lebens Kräftigung.

Macbeth.

So komm zu Bett. Womit ich mich gequält,
Iſt Furcht des Neulings, dem's an Uebung fehlt:
Wir ſind noch jung in der Beſchäftigung.
(Beide ab.)

Fünfte Scene.

Haide.

Donnerſchlag. **Hecate**; die **drei Hexen**, ihr entgegen.

Erſte Hexe.

Weshalb ſo zornig, Hecate?

Hecate.

Hab' ich nicht Grund, ihr frechen Betteln?
Was wagtet ihr mit Macbeth anzuzetteln?
Ihr habt ihn durch ein Räthſelwort
Hineingefoppt in Blut und Mord.
Was rieft ihr mich, die Meiſterin
Und Seele jeder Hexentücke,
Nicht auf als Hülfeleiſterin
Beim Erſten unſrer Zauberſtücke?
Das Schlimmſte iſt: wo bleibt der Lohn?
Er iſt ein ungefüger Sohn,
Er trotzt euch wild. Nun dienet ihr

Ihm nur als Mittel ſeiner Gier.
Jetzt packt euch, beſſert aus den Schaden.
Trefft an des Acherons Geſtaden
Mich morgen früh. Er will es wagen,
Nach ſeinem Schickſal dort zu fragen.
Bereitet Tiegel, Zauberſprüche
Und eure ganze Hexenküche.
Mich ruft's empor durch's Wolkenreich
Zu wirken einen Schickſalsſtreich,
Eh' Mittagsgluth die Welt verſengt.
An einem Horn des Mondes hängt
Ein Tropfen Gift, aus Dunſt gebraut;
Den fang' ich, eh' er niederthaut.
Er ſoll, verdampft in Zauberkeſſeln,
Die Geiſterſchaar des Trugs entfeſſeln.
Getäuſcht, umſtrickt von ihren Banden,
Wird Macbeth toll und ganz zu ſchanden.
Dem Tode trotz' er ohne Bängniß,
Mit Füßen tret' er das Verhängniß,
Verachte Furcht und Gnade künftig
Und ſei im Hoffen unvernünftig.
Ihr wißt, wie dem, der ſterblich iſt,
Die Sicherheit verderblich iſt.

Stimme
(hinter der Scene ſingt:)

Komm fort, komm fort ...

Hecate.

Horch, wie mein kleiner Geiſt mich ruft und lockt,
Der wartend auf dem Nebelſtreifen hockt. (Ab.)

Erſte Hexe.

Auf, eilen wir, ſie kehrt in Bälde wieder. (Ab.)

Sechſte Scene.

Fores. Saal im Schloß. **Lenox**, ein andrer **Lord**.

Lenox.

Was ich bisher geſagt, hat nur getroffen,
Was Ihr gedacht; — nun legt es weiter aus.
Ich ſage blos, es ging doch ſeltſam zu.
Der gnadenreiche Duncan ward von Macbeth
Betrauert — dafür war er eben todt.
Der wackre Banquo ging zu ſpät noch aus; —
Wenn's Euch gefällt, ſagt, Fleance hat ihn getödtet;
Denn Fleance entfloh. — Man ſoll zu ſpät nicht ausgehn. —
Wer muß nicht denken, daß es greuelhaft
Von Malcolm war und Donalbain, zu tödten
Den guten Vater? Höchſt verruchte That!
Wie ging ſie Macbeth nah! Hat er nicht gleich
In frommer Wuth zerfleiſcht die Pflichtvergeßnen,
Die Schlaf zu Knechten, Rauſch zu Sklaven machte?
War das nicht edel? — War's nicht klug zugleich?
Verdroſſen wahrlich hätt' es jedes Herz,
Wenn ſie die That geleugnet. — Kurz, ich ſage,
Er hat in Allem wohlgethan. Auch denk' ich,
Wenn Duncans Söhne ſich in ſeiner Macht
Befänden — (bei Seite) Gott verhüte, daß es je
Geſchieht — (laut) ſie wüßten bald, nicht minder Fleance,
Wohin es führt, den Vater umzubringen.
Doch ſtill! Denn wegen dreiſter Worte, hör' ich,
Und weil er des Tyrannen Mahl verſäumt,
Hat Macduff eingebüßt des Königs Gnade.
Wißt Ihr vielleicht um ſeinen Aufenthalt?

Lord.

Malcolm, des Duncan erſtgeborner Sohn,
Dem der Tyrann ſein Erbe vorenthält,

Verweilt am Hof des frommen Eduard
Von England, wo er königlicher Ehren
Auch während dieſes Unglücks nicht entbehrt.
Dorthin ging Macduff, um den heil'gen König
Zu bitten, daß er uns den Helden Siward
Und Graf Northumberland zum Beiſtand ſende,
Daß ihre Hülfe unter Gottes Schutz
Schlaf unſern Nächten, Speiſen unſerm Tiſch
Und unſern Feſten die Erlöſung bringe
Vom blut'gen Mörderdolch, und wir befreit
Rechtmäßig Ehre geben und empfangen;
Denn das nur iſt's, wonach ein Jeder lechzt.
Darüber iſt der Mörderkönig wüthend
Und ſinnt auf Krieg.

Lenox.

Er ſandte hin zu Macduff?

Lord.

Er that's; doch Jener ſagte rund heraus:
„Ich komme nicht." Der Bote wandt' ihm finſter
Den Rücken zu, als wenn er ſagen wollte:
„Bald nähmſt du die Minute gern zurück,
Da du mir ſolche Antwort aufgebürdet."

Lenox.

Das mußt' ihm freilich eine Mahnung ſein,
So weit als möglich ſich entfernt zu halten.
Ein heil'ger Engel fliege vor ihm her
Nach England und entfalte ſein Geſuch,
Bevor er ſelbſt erſcheint, daß raſcher Segen
Von dort zurückkehrt unſerm Vaterlande,
Das die verruchte Hand daniederhält.

Lord.

Auch mein Gebet begleitet ſeine Fahrt. (Ab.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Finſtre Höhle. In der Mitte ein Feuer, darüber ein Keſſel.

Donnerſchlag. Die **drei Hexen** treten auf.

Erſte Hexe.

Der Kater miaut zum dritten Mal —

Zweite Hexe.

Der Igel quiekt zum vierten Mal —

Dritte Hexe.

Und Kriechfuß[10]) ruft: 's iſt Zeit, 's iſt Zeit.

Erſte Hexe.

Um den Keſſel ſchlingt den Reihn,
Giftgekröſe werft hinein.
Kröte, die du, um zu ſchwitzen,
Einunddreißig Tage ſchliefſt
In des kalten Steines Ritzen,
Und von gift'gem Schleime triefſt,
Sei es dir zuerſt beſchieden,
Hier im Zaubertopf zu ſieden.

Alle Drei.

Mehre, mehre Qual und Mühe,
Flackre Flamme, brodle Brühe.

Zweite Hexe.

Laſſet in dem Keſſel ſchmoren
Fleiſch von Schlangen ſumpfgeboren,
Fledermaushaar, Hundelungen,
Froſchzeh'n, Natterzähn' und Zungen,
Molchesaugen, Eidechskeulen,
Auch die Flügel junger Eulen,
Daß wir Qual und Angſt und Grauen
In die Höllenſuppe brauen.

Alle Drei.

Mehret, mehret Qual und Mühe,
Flackre Flamme, brodle Brühe.

Dritte Hexe.

Drachenſchuppen, Wolfeszähne,
Auch vom Hai, der Meerhyäne,
Schlund und Magen, Mumienhaut,
Nachts gegrabnes Bilſenkraut,
Ziegengalle, Judenlebern,
Von geweihtem Baum an Gräbern
Eibenreiſig, abgeriſſen
Während Mondesfinſterniſſen,
Türkennaſen, Tartargaumen,
Dann vom neugebornen Knaben,
Welchen eine Metz' im Graben
Warf und würgte, einen Daumen,
Der das Mus verſchiedner Schleime
Bündige mit Sündenleime;
Endlich laßt uns Tigerbrägen
In den Zauberkeſſel legen.

Alle Drei.

Mehret, mehret Qual und Mühe,
Flackre Flamme, brodle Brühe.

Zweite Hexe.

Abgekühlt mit Pavianſsblut
Iſt der Zauber ſtark und gut.

(Hecate tritt auf.)

Hecate.

So trefflich habt ihr's ausgeführt,
Daß Jeder vom Gewinn gebührt.
Das Feuer laßt uns nun umringen
Nach Elfenart, ein Liedel ſingen,
Damit es allen dieſen Dingen
Im Keſſel Kraft und Wirkſamkeit
Mit ſeinem Zauberſegen leiht.

Muſik und Geſang:

Schwarze, weiße, graue Geiſter
Rühret um den Zauberkleiſter,
Tummelt euch betäubt und täuſchet,
Mengt die Maſſe, miſcht und maiſchet.

Zweite Hexe.

Es naht ein Verruchter,
Am Jücken im Daumen kann ich es ſpüren.

(Klopfen hinter der Scene.)

Den Eingang ſucht er —
Oeffnet euch, Thüren.

(Macbeth tritt auf.)

Macbeth.

Verſteckte, ſchwarze, mitternächt'ge Hexen,
Was ſchafft ihr da?

Alle.

Ein namenloſes Werk.

Macbeth.

Bei Dem, zu dem ihr euch bekennt,
Beſchwör' ich euch, von wannen euer Wiſſen

Auch immer komme, gebt mir Antwort;
Und müßtet ihr die Winde gleich entfeſſeln,
Daß Kirchen ſtürzen, daß der Wogenſchwall
Ein jedes Schiff zerſchmettert und verſchlingt,
Das Korn verhagelt und die Bäume brechen,
Das Schloß zertrümmert ſeinen Herrn begräbt,
Paläſte, Pyramiden ihre Firſte
Zum Boden beugen, daß der ganze Schatz
Von Lebenskeimen durcheinander taumelt,
Bis die Zerſtörung ſelber müde wird, —
Ertheilet Antwort mir auf meine Fragen.

Erſte Hexe.

So ſprich!

Zweite Hexe.

So frage!

Dritte Hexe.

Antwort ſoll dir werden.

Erſte Hexe.

Was ziehſt du vor, aus unſerm Munde, oder
Von unſern Meiſtern Antwort zu vernehmen?

Macbeth.

Ruft ſie herbei und laſſet mich ſie ſehn.

Erſte Hexe.

Blut der Sau, die ſelbſt verſchlungen
Ihren Wurf von ſieben Jungen,
Thut hinein,
Und mit Mörderfett vom Galgen
Laſſet uns das Feuer talgen.

Alle Drei.

Ob groß, ob klein,
Erſchein', erſchein'.

Du ſollſt uns zeigen
Dein Angeſicht
Und nicht verſchweigen
Was deine Pflicht.

(Donnerſchlag. **Erſte Erſcheinung:** ein abgeſchlagenes, behelmtes Haupt erhebt ſich aus dem Keſſel.)

Macbeth.

So ſage mir, du unbekannte Macht . . .

Erſte Hexe.

Sage nichts; denn er weiß ganz wie du,
Was du denkſt. Schweige ſtill, höre zu.

Erſte Erſcheinung.

Macbeth, Macbeth, fürchte Macduff,
Macbeth, wolle dich bewahren
Vor dem Than von Fife! — Entlaß mich;
Denn du haſt genug erfahren.

Macbeth.

Wer du auch ſei'ſt, hab' Dank für deine Warnung,
Du griffſt die rechte Saite meiner Furcht.
Ein Wort nur noch!

(Erſcheinung verſinkt.)

Erſte Hexe.

Er läßt ſich nicht befehlen.
Schon kommt ein Andrer, mächtiger als der.

(Donnerſchlag. **Zweite Erſcheinung:** ein blutiges neugebornes Kind.

Zweite Erſcheinung.

Macbeth, Macbeth, Macbeth!

Macbeth.

Hätt' ich drei Ohren, alle lauſchten dir.

Zweite Erſcheinung.

Sei tollkühn tapfer, ſchwelg' in Blut;
Der Menſchen Macht, der Menſchen Wuth

Verlache dreiſt. Dir droht Gefahr
Von Keinem, den ein Weib gebar.

(Verſinkt.)

Macbeth.

Dann lebe Macduff: brauch' ich ihn zu fürchten?
Doch — doppelt will ich meine Sicherheit
Verſichern und ein Pfand vom Schickſal nehmen.
Nein, lebe nicht; ſo kann ich lügeſtrafen
Die bleiche Furcht und trotz dem Donner ſchlafen.

(Donnerſchlag. **Dritte Erſcheinung:** ein gekröntes Kind, in der Hand einen Baum.)

Doch was iſt das, das wie ein Königsſproß
Emporſteigt und auf ſeiner Kinderſtirn
Der Herrſcherwürde Reif und Deckel trägt?

Die Hexen.

Vernimm, doch rede nicht.

Dritte Erſcheinung.

Sei ſtolz und unbekümmert gleich dem Leuen;
Verſchwörung, Aufruhr brauchſt du nicht zu ſcheuen.
Beſiegt wird Macbeth nie, bevor
Nicht gegen ihn
Den Berg zum Schloſſe Dunſinan empor
Des Birnamwaldes Bäume ziehn.

(Verſinkt.)

Macbeth.

Und das wird nie geſchehn. Wer nimmt den Wald
In ſeinen Sold und lehrt den Baum marſchiren,
Der ſeine Wurzeln in die Erde krallt?
Ein tröſtlich Wort! Du ſollſt dein Haupt verlieren,
Empörung, und dich niemals mehr erheben,
Bis ſich erhoben hat der Birnamforſt
Und klettert bis auf Macbeths Felſenhorſt. —
Erfüllen alſo wird die Friſt mein Leben,
Die mir Natur geſetzt, bis ich der Zeit
Den Zoll bezahle meiner Sterblichkeit. —

Doch Eins verlangt mein Herz noch zu erfahren;
Sagt, kann es eure Kunſt mir offenbaren?
Herrſcht jemals Banquo's Stamm in dieſem Reich?

Die Hexen.

Nicht weiter wolle fragen.

Macbeth.

Gewißheit will ich, und ſogleich.
Verweigert ihr's, mir das zu ſagen,
So ſeid verflucht in Ewigkeit.
Drum laßt mich wiſſen, ob des Banquo Söhne . . .

(Der Zauberkeſſel verſinkt. Hoboenmuſik.)

Warum verſinkt der Keſſel? – Welche Töne!

Erſte Hexe.

Erſcheint!

Zweite Hexe.

Erſcheint!

Dritte Hexe.

Erſcheint!

Alle Drei.

So kommt wie Schatten, wie Schatten zu ſcheiden;
Sein Auge ſoll ſchauen, ſein Herze ſoll leiden.

(Ein Zug von acht Königen ſchwebt während der folgenden Worte Macbeths langſam vorüber. Der letzte hat einen Spiegel in der Hand; ihm folgt Banquo.)

Macbeth.

Zu ähnlich ſiehſt du Banquo's Geiſt'. Hinab!
Dein Diadem verſengt mir meine Augen —
Du zweite Stirn im goldnen Reif ſiehſt ganz
Der erſten ähnlich. — Dieſer Dritte gleicht
Dem Zweiten. — Garſtige Hexenbrut, warum
Zeigt ihr mir das? — Ein Vierter? Fort, mein Blick!
Wie? reicht die Reihe bis zum jüngſten Tag?

Noch Einer! — Schon der Siebente! Ich mag
Nicht länger hinſehn — doch erſcheint ein Achter
Und zeigt mir in dem Spiegel, den er trägt,
Noch Viele mehr. — Ich ſehe einige
Mit zwei Reichsäpfeln und dreifachem Scepter!
Entſetzliches Geſicht — und wahr, nun ſeh' ich's;
Denn Banquo mit dem blutverleimten Haar
Zeigt hin auf ſie als auf die Seinigen
Und grinſt mich an. — Wie, wär' es wirklich ſo?

Erſte Hexe.

Das Alles iſt ſo. Doch warum
Steht Macbeth alſo ſtarr und ſtumm?
Erheitert, Schweſtern, ſeine Bruſt
Und zeigt ihm unſre beſte Luſt.
Ich laß die Luft ein Liedel geigen,
Ihr ſchlingt um ihn den Hexenreigen;
Dann darf der große König ſagen,
Wir ſorgten wohl für, ſein Behagen.

(Muſik. Die Hexen umtanzen Macbeth und verſchwinden.)

Macbeth.

Wo ſind ſie? Fort? Verflucht auf ewig ſoll
Die Unglücksſtunde im Kalender ſtehn. —
Herein, ihr draußen!

(Lenox tritt ein.)

Lenox.

Was befehlt Ihr, Hoheit?

Macbeth.

Saht Ihr die Zauberſchweſtern?

Lenox.

Nein, mein Fürſt.

Macbeth.

Sie kamen nicht an Euch vorüber?

Lenox.

Nein.

Macbeth.

Verpeſtet ſei die Luft, auf der ſie reiten,
Verdammt, wer ihnen traut! — Ich hörte Hufſchlag —
Wer kam hieher?

Lenox.

Zwei Boten, Herr. Sie melden
Euch Macduffs Flucht nach England.

Macbeth.

Macduffs Flucht
Nach England, ſagt Ihr?

Lenox.

Ja, mein hoher Herr.

Macbeth.

O Zeit, du greifſt in meinen grimmen Plan!
Der flücht'ge Vorſatz iſt nicht einzuholen,
Wo nicht die That mit ihm zuſammen aufbricht.
Des Herzens erſte Regung ſei hinfort
Zugleich die erſte Regung meiner Hand.
Gedacht, gethan! — So kröne den Gedanken
In eben dieſem Augenblick die That:
Ich will das Schloß des Macduff überfallen,
Erobern Fife; der Schneide meines Schwerts
Verfalle Weib und Kind und jede Seele
Von ſeinem Stamm! Kein thöricht Prahlen ſei's;
Dies wird gethan, eh' der Entſchluß verkühlt.
Nur keine Geiſter mehr! — Wo ſind die Boten?
Geleitet mich zu ihnen hin. (Ab.)

Zweite Scene.

Fife, im Schloſſe Macduffs. Lady Macduff, ihr Söhnchen, Roſſe.

Lady Macduff.

Was that er denn, das ihn zu flüchten zwang?

Roſſe.

O habt Geduld.

Lady Macduff.

Er hatte keine. Wahnwitz
War ſeine Flucht. Zu Hochverräthern macht
Uns keine That, doch ſeine Furcht.

Roſſe.

Wer ſagt's Euch,
Ob er aus Klugheit oder Furcht entflohn?

Lady Macduff.

Das nennt Ihr Klugheit, daß er Weib und Kind,
Beſitz und Recht an einem Ort, von dem
Er ſelbſt entweicht, im Stich läßt? Lieblos iſt's.
Ihm fehlt natürliches Gefühl. Der Zeiſig,
Der kleinſte aller Vögel, kämpft und wehrt
Die Eule ab von ſeiner Brut im Neſt.
Die Furcht iſt Alles und die Liebe nichts,
Die Klugheit klein, wo völlig der Vernunft
Die Flucht zuwiderläuft.

Roſſe.

Euch, beſte Muhme,
Euch ſelber meiſtert. Euer Gatte iſt
Bedächtig, klug und edel, weiß am Beſten,
Was an der Zeit iſt. Mehr darf ich nicht ſagen.

Die Zeit iſt arg, in der man unbewußt
Verräther wird; geängſtigt von Gerüchten,
Nicht deutlich weiß, was man zu fürchten hat;
Wie ſteuerlos auf ſturmbewegter See
Umhergetrieben wird. Jetzt lebet wohl!
In Kurzem denk' ich wieder hier zu ſein.
Erreicht das Elend ſeine tiefſte Stufe,
So hört es auf, ſo fängt das Steigen an
Zum alten Glück. — Der Himmel ſegne dich,
Mein kleiner Vetter.

Lady Macduff.

Sein Vater lebt, doch er iſt vaterlos.

Roſſe.

Ich wäre thöricht, wenn ich länger bliebe,
Ungnade brächt' es mir, Euch keinen Troſt;
Drum ohne weitres Zögern, lebet wohl. (Ab.)

Lady Macduff.

Dein Vater iſt nun todt, mein armes Kind.
Was wird aus dir? wie willſt du leben?

Knabe.

Ei, Mutter, wie's die Vögel thun.

Lady Macduff.

Von Würmern und von Fliegen?

Knabe.

Wie ſie, von Allem, was ich kriegen kann.

Lady Macduff.

Mein armes Vöglein, haſt du keine Angſt
Vor Dohnen, Ruthen, Fallen oder Garn?

Knabe.

Wie ſollt' ich, Mutter? Armen Vögelchen,
Es ſtellt ja denen niemals Keiner nach.

Es iſt ja doch nicht wahr, du ſagſt nur ſo;
Mein Vater iſt nicht todt.

Lady Macduff.

Doch, er iſt todt.
Wo kriegſt du einen andern Vater her?

Knabe.

Ja, wo kriegſt du 'nen andern Mann?

Lady Macduff.

Auf jedem Markt kann ich mir zwanzig kaufen.

Knabe.

Dann kaufſt du ſie nur zum Verkauf.

Lady Macduff.

Du ſprichſt ſo klug du kannſt, und meiner Treu
Für deine Jahre klug genug.

Knabe.

Mutter, ſage mir doch, war der Papa ein Verräther?

Lady Macduff.

Ja, das war er.

Knabe.

Was iſt das, ein Verräther?

Lady Macduff.

Einer, der ſchwört und dabei lügt.

Knabe.

Die das thun, ſind die Alle Verräther?

Lady Macduff.

Jeder Einzige, der das thut, iſt ein Verräther und muß gehängt werden.

Knabe.

Und Alle müſſen gehängt werden, die ſchwören und dabei lügen?

Lady Macduff.

Alle mit einander.

Knabe.

Und wer muß ſie aufhängen?

Lady Macduff.

Je nun; die ehrlichen Leute.

Knabe.

Dann ſind die Schwörer und Lügner aber doch rechte Narren. Die Schwörer und Lügner ſind ja ihrer ſo viele, daß ſie die ehrlichen Leute bezwingen und aufhängen können.

Lady Macduff.

Gott ſteh' dir bei, mein armes Aeffchen! Aber ſage mir, wie willſt du's anſtellen, einen Vater zu bekommen?

Knabe.

Wenn er wirklich todt wäre, dann thätſt du weinen um ihn, und thätſt du doch nicht weinen, ſo wär's ein gutes Zeichen, daß ich bald einen neuen Vater kriege.

Lady Macduff.

Mein armes Plappermäulchen, was du Alles zuſammenſchwatzeſt!

(Bote tritt auf.)

Bote.

Gott grüß' euch, ſchöne Frau. Ihr kennt mich nicht,
Ich aber weiß es, wer und was Ihr ſeid.
Ich fürchte, daß Gefahr Euch nah bedroht.
Befolget eines ſchlichten Mannes Rath
Und bleibt nicht hier, entflieht mit euern Kleinen.

Euch ſo zu ſchrecken kommt mir grauſam vor,
Doch mehr unmenſchlich wär's, es nicht zu thun,
Zu nah' ſchon iſt euch die Unmenſchlichkeit.
Behüt' euch Gott, ich darf nicht länger weilen. (Ab.)

Lady Macduff.

Wohin entfliehen? Böſes that ich nichts.
Doch eben fällt's mir ein, ich lebe ja
In dieſer Erdenwelt, wo Böſes thun
Oft löblich iſt, wo Gutes thun zuweilen
Für thöricht und gefahrvoll gilt. Weshalb
Mich alſo decken mit dem Weiberſchilde,
Daß ich nichts Böſes that?
(**Mörder** treten auf.)
Was ſind das für Geſichter?

Erſter Mörder.

Wo treff' ich euern Mann?

Lady Macduff.

An keinem Ort,
So ungeheiligt, das iſt meine Hoffnung,
Daß einer deines Schlages Zutritt fände.

Erſter Mörder.

Dein Mann iſt ein Verräther.

Knabe.

Du lügſt, du ſtrobelköpfiger Schuft.

Erſter Mörder.

Was? Du?
Das Ei, der Laich zu künftigen Verräthern?
(Erſticht den Knaben.)

Knabe.

Er hat mich umgebracht, — lauf, Mutter — lauf! (Stirbt.)
(**Lady Macduff** entflieht Mord ſchreiend; die **Mörder** eilen ihr nach.)

Dritte Scene.

England. Garten am Palaſte des Königs. **Malcolm, Macduff.**

Malcolm.

Ein ruhig Schattenplätzchen laßt uns ſuchen,
Um auszuweinen unſern Schmerz.

Macduff.

Nein, laßt
Uns lieber feſt das Schwert des Todes halten
Und mannhaft unſer hingeſtreckt Geburtsthum 11)
Vertheid'gen. Jeder neue Morgen hört
Den Jammer neuer Wittwen, neuer Waiſen,
Und neuer Kummer ſchlägt in's Angeſicht
Dem Himmel, daß er wiederhallt, als fühlte
Auch er, was Schottland fühlt und gebe gellend
Den gleichen Schmerzenslaut zurück.

Malcolm.

Beklagen werd' ich, was ich glaube
Und glauben, was ich weiß, auch, wann die Zeit
Mir hold iſt, beſſer machen, was ich kann.
Es mag ſich ſo verhalten, wie Ihr ſagt.
Der Wüthrich, deſſen bloßer Name ſchon
Uns Blattern auf der Zunge zieht, er galt
Für ehrlich einſt; Ihr war't ihm zugethan, —
Euch that er noch kein Leid. Zwar bin ich jung,
Doch könntet Ihr an mir euch ein Verdienſt
Um ihn erwerben; — Klugheit wär's, ein Lamm
Schwach, arm und ſchuldlos, dennoch hinzuopfern,
Um zu verſöhnen einen grimmen Gott.

Macduff.

Bin kein Verräther.

Malcolm.

Macbeth aber iſt's,
Und ſtraucheln kann, im Auftrag eines Herrſchers,
Die redlichſte Natur. Verzeiht mir das;
Nicht ändern kann mein Glaube, was Ihr ſeid.
Noch immer ſtrahlend iſt der Engel Ausſehn,
Obgleich der Strahlendſte der Engel fiel.
Die Güte zeigte doch kein andres Antlitz,
Wenn alles Böſe gleich das ihre borgte.

Macduff.

So hab' ich meine Hoffnungen verloren.

Malcolm.

Wohl eben da, wo ich den Zweifel fand.
Ihr ließet eilig Weib und Kind im Stich,
Eu'r Theuerſtes, an das Euch Liebe knüpft,
Und ohne Abſchied! Seht, ich bitt' euch drum,
In meinem Argwohn nicht den Wunſch zu kränken,
Nur meine Vorſicht; denn was ich auch meine,
Ihr ſeid ja doch vielleicht ein Ehrenmann.

Macduff.

So blute, blute, armes Vaterland!
Begründe ſicher deinen Bau, Tyrann;
Denn der im Recht iſt, wagt's nicht, dich zu ſtören;
Im Unrecht prunke, das man dir verbrieft.
Lebt wohl, mein Fürſt! Nicht um das ganze Land,
Das der Tyrann in ſeinen Klauen hält,
Und legtet Ihr dazu den reichen Oſten,
Möcht' ich der Schurke ſein, für welchen Ihr mich haltet.

Malcolm.

Seid nicht beleidigt. Nicht durchaus nur Furcht
Vor Euch iſt's, was mich alſo reden läßt.
Ich weiß, das Vaterland erliegt dem Joch,

Es weint, es blutet; täglich neue Wunden
Empfängt's; auch würden Hände für mein Recht
Sich wohl erheben. Englands edler König
Hat deren Tauſende mir angeboten.
Allein geſetzt, ich träte dem Tyrannen
Auf's Haupt, ich trüg' auf meinem Schwert ſein Haupt:
Mehr Laſter hätte dann mein armes Land
Zu tragen, mehr in jeder Art zu leiden
Von dem, der Jenem folgte.

Macduff.

Dieſer wäre? . . .

Malcolm.

Ich ſelber bin's. Ich weiß es, meiner Bruſt
Sind alle Arten Laſter eingepflanzt,
Daß, wenn ſie aufgehn, ſelbſt der ſchwarze Macbeth
Mit mir verglichen weiß wie Schnee erſchiene,
Ein Lamm dem armen Staate dünkte, wann
Ich ſchrankenloſes Unheil ſtiftete.

Macduff.

Nicht in der grauſen Hölle Legionen
Gibt's einen Teufel gleich verrucht wie Macbeth.

Malcolm.

Ja, blutig iſt er, ſchwelgeriſch, voll Habſucht,
Jähzornig, boshaft, falſch, betrügeriſch;
Er ſchmeckt nach jeder je genannten Sünde, – –
Doch völlig bodenlos iſt meine Wolluſt;
Nicht eure Weiber, eure Töchter alle
Erfüllten die Ciſterne meiner Gier,
Und mein Verlangen bräche rückſichtslos
Danieder jede Schranke meines Willens.
Nein, beſſer Macbeth noch denn ſolch' ein König.

Macduff.

Auch angeborne Wolluſt ohne Maß
Iſt Tyrannei, hat manchen Thron zu früh
Geleert und manchen König ſchon geſtürzt.
Doch deshalb fürchtet Euch noch nicht, zu nehmen,
Was Euch gehört. Ihr könnt Euch insgeheim
Erſättigen und kühl der Welt erſcheinen.
Geneigte Weiber haben wir genug;
Unmöglich ſteckt in Euch ein ſolcher Geier,
Um Alle zu verſchlingen, die ſich gern
Der Hoheit bieten, wann ſie Luſt verräth.

Malcolm.

Daneben keimt in meinem höchſt verderbten Sinn
So nimmerſatte Habſucht, daß ich, herrſchend,
Den Adel um ſein Land erſchlüge, Dem
Sein Haus, Dem ſeine Edelſteine raubte,
Und jede Mehrung meines Reichthums wäre
Nur ein Gewürz, das meinen Hunger mehrte.
Das Recht verdrehend fing' ich Händel an
Auch mit den treuſten meiner Unterthanen;
Ich würde ſie vernichten um ihr Gut.

Macduff.

Viel tiefer wurzelt und verderblicher
Die Habſucht als die ſommerliche Luſt;
Sie war das Schwert, das unſre Kön'ge ſchlug.
Seid dennoch ohne Furcht; denn Ueberfluß
Hat Schottland, dieſe Gier mit Königsgut
Zu ſtillen. Alles das iſt noch erträglich,
Vergüten es nur andre Tugenden.

Malcolm.

Ich habe keine. Was den Herrſcher ziert,
Gerechtigkeit und Wahrheit, Mäßigung
Und Feſtigkeit, Ausdauer, Milde, Gnade,
Geduld und Frömmigkeit und tapfrer Muth: —

Von alle dem beſitz' ich keinen Hauch.
Doch alle Laſter hegt mein Herz und übt
Sie mannichfach. Ja, hätt' ich Macht, ich göſſe
Die ſüße Milch der Eintracht in die Hölle,
Zerſtörte allen Frieden auf der Erde
Und ſchürte Aufruhr in der ganzen Welt.

Macduff.

O Schottland, Schottland!

Malcolm.

Saget ſelbſt, bin ich
Des Thrones werth? Denn ſo bin ich beſchaffen.

Macduff.

Des Thrones werth? Nein, nicht des Lebens werth.
Unſelig Volk, vom blutigen Tyrannen
Rechtlos beherrſcht, wann, wann geneſeſt du,
Da deines Thrones ächt geborner Sproß
Sich ſelbſt verflucht und ſeine Abkunft läſtert?
Der heiligſte der Fürſten war dein Vater;
Die Königin, die dich gebar, hat mehr
Auf ihren Knie'n gelegen, als geſtanden;
Sie lernte ſterben jeden Lebenstag.
Leb' wohl! Die Laſter, deren du dich zeihſt,
Verbannten mich aus Schottland. O mein Herz,
Nun iſt es völlig aus mit deiner Hoffnung!

Malcolm.

Dein edler Zorn, o Macduff, iſt ein Kind
Der Redlichkeit und löſcht aus meiner Seele
Den ſchwarzen Argwohn. Er beweiſt mir klar,
Daß ich vertrauen darf auf deine Ehre.
Der Teufel Macbeth hat ſchon oft verſucht,
Durch ſolche Liſt mich in ſein Garn zu locken;
Vor übereiltem Glauben ſchützte mich

Nur kluge Vorſicht. Gott ſei zwiſchen mir
Und dir der Zeuge! Deiner Leitung will
Ich nun mich anvertraun. Ich widerrufe,
Was ich mir ſelber verwarf, ſchwöre ab,
Was ich an Makeln ſelbſt mir anverleumdet,
Als meinem Weſen fremd. Noch nie berührt
Hab' ich ein Weib, noch niemals falſch geſchworen;
Kaum eignen Gutes ließ ich mich gelüſten;
Ich brach mein Wort noch nie; den Teufel ſelbſt
Verrieth' ich nicht an einen andern Teufel;
Die Wahrheit iſt mir theuer wie mein Leben,
Und dieſe meine Lüge gegen mich
War meine erſte. Was ich wirklich bin,
Gehöre dir und meinem armen Lande!
Dorthin iſt, wohlgerüſtet, eh' du kamſt,
Der alte Siward mit zehntauſend Mann
Bereits im Aufbruch. Laß uns mit ihm ziehn
Und hoffen, daß der glückliche Erfolg
Der Güte gleiche unſres Rechts! — Was ſchweigſt du?

Macduff.

So Hochwillkommenes und Unwillkommnes
Vermag ich mir ſo leicht nicht zu verſöhnen.

(Ein Arzt tritt auf.)

Malcolm.

Nachher davon. — Sagt, geht der König aus?

Arzt.

Ja, Herr: es harren viele arme Seelen,
Daß er ſie heile. Ihre Krankheit trotzt
Dem ganzen Aufgebot der Kunſt. Er darf
Sie nur berühren, ſo geneſen ſie;
So hat der Himmel ſeine Hand geſegnet.

Malcolm.

Ich dank' euch, Doktor.

(Arzt ab.)

Macduff.

Was meint er für 'ne Krankheit?

Malcolm.

Das Königsübel heißt ſie. Häufig ſchon,
Seitdem ich hier in England weile, ſah ich
Den guten König dieſes Wunder wirken.
Wie er's erfleht vom Himmel, weiß nur er.
Schwer Heimgeſuchte voll Geſchwulſt und Ausſchlag,
Erbarmenswerth zu ſehn, und aufgegeben
Von allen Aerzten, macht er ſo geſund,
Mit heiligem Gebet um ihren Hals
Ein Goldſtück hängend, und die Rede geht,
Daß dieſe Segensgabe ſich von ihm
Auf alle künft'gen Könige vererbe.
Zu dieſer wunderſamen Kraft verlieh
Der Himmel ihm noch die Prophetengabe,
Und mancher Segen ſchwebt um ſeinen Thron,
Der als des Himmels Liebling ihn bewährt.

(Roſſe tritt auf.)

Macduff.

Seht, wer uns naht.

Malcolm.

Ein Landsmann, doch erkenn' ich ihn noch nicht.

Macduff.

Mein vielgeliebter Vetter, ſei willkommen!

Malcolm.

Jetzt kenn' ich ihn. O Gott, entferne bald,
Was uns zu Fremden macht.

Roſſe.

Ich ſage Amen.

Macduff.

Wie ſteht's in Schottland? Noch beim Alten?

Roſſe.

Armes Land!
Es ſchaudert vor ſich ſelbſt. Nicht unſre Mutter,
Nur unſer Grab verdient es noch zu heißen.
Dort lächelt Niemand, außer wer nichts weiß.
Die Luft zerreißen Jammer und Geſtöhn,
Und Niemand achtet drauf; der wilde Schmerz
Iſt Alltagsleid; die Todtenglocke klingt
Und Niemand fragt, für wen? Der Strauß am Hut
Verwelkt ſo ſchnell nicht als der Gute ſtirbt,
Bevor er noch erkrankt.

Macduff.

Nur allzuwahr
Iſt dein Bericht, wie zugeſpitzt er klingt.

Malcolm.

Was iſt denn jetzt die neueſte Beſchwerde?

Roſſe.

Wer Leid erzählt, das eine Stunde alt iſt,
Wird ausgeziſcht; denn jegliche Minute
Gebiert ein neues.

Macduff.

Wie geht es meiner Frau?

Roſſe.

Nun — ihr iſt wohl.

Macduff.

Und meinen Kindern?

Roſſe.

Ebenſo wie ihr.

Macduff.

Focht der Tyrann nicht ihren Frieden an?

Roſſe.

Im tiefſten Frieden hab' ich ſie verlaſſen.

Macduff.

Sei nicht ſo wortkarg. Sage mir, wie geht's?

Roſſe
(zu Malcolm gewendet).

Als ich hierher mit ſchwerer Zeitung zog,
Ging ein Gerücht, daß wackre Männer ſich
Erhoben hätten, und ich fand es glaublich;
Denn auf den Beinen war des Wüthrichs Heer.
Jetzt iſt es Zeit zur Hülfe. Euer Auge
Erſchüf' in Schottland Krieger jetzt und triebe
Zum Kampf die Weiber, ihre Noth zu enden.

Malcolm.

Wir brechen eben auf, das ſei ihr Troſt.
Zehntauſend Mann bewilligt Englands König
Und Siward, einen Feldherrn, altbewährt
Wie nicht ein Zweiter in der Chriſtenheit.

Roſſe.

O daß ich gleichen Troſt zu bringen hätte!
Doch Worte hab' ich, die der öden Luft
Weit beſſer zugejammert würden, wo
Kein Ohr ſie finge.

Macduff.

Wen betreffen ſie?
Die Sache Aller? oder iſt's ein Leid,
Das Ein Herz angeht?

Roſſe.

Jedes treue Herz

Empfindet's mit, doch iſt der größre Theil
Für dich allein.

Macduff.

So halt' es nicht zurück
Und gib mir's raſch!

Roſſe.

Dein Ohr wird meiner Zunge
Für immer gram ſein; denn ſie ruft ihm zu
Der Töne bängſten, den es je vernahm.

Macduff.

O Gott, ich ahn's!

Roſſe.

Dein Schloß ward überfallen,
Dein Weib und deine Kinder hingewürgt.
Zu ſchildern, wie der Mord die Unſchuld traf,
Das machte mich des Mordes ſchuld an dir.

Malcolm.

Barmherziger Himmel! — Drücke nicht ſo, Mann,
Tief in's Geſicht den Hut. Laß deinen Schmerz
In Worten aus; denn Kummer, der nicht ſpricht,
Der ſchreit nach Innen, bis das Herz zerbricht.

Macduff.

Auch meine Kinder?

Roſſe.

Weib und Kind und Leute,
Was nur zu finden war.

Macduff.

Und ich muß fern ſein!
Ermordet auch mein Weib?

Roſſe.

Ich ſagt' es.

Malcolm.

Faßt Euch!
Und blut'ge Rache ſchaff' uns Arzenei
Für dieſen Schmerz.

Macduff.

Er — er hat keine Kinder!
Die holden Kinder! Alle, ſagſt du? Alle?
Der Höllengeier! Alle meine Küchlein
Und ihre Henne mit auf einen Stoß?

Malcolm.

Ertragt es wie ein Mann!

Macduff.

Das werd' ich thun,
Doch muß ich es auch fühlen wie ein Mann.
Wie könnt' ich's je vergeſſen, daß einſt war
Was mir mein Liebſtes war? — Das konnte
Der Himmel ſehen ohne ſie zu ſchützen?
Für deine Sünden, Macduff, büßten ſie.
Ich Niding! Meine Schuld, die ihre nicht,
Erwürgte ſie. — Gib ihnen Frieden, Himmel!

Malcolm.

Sei dies der Wetzſtein eures Schwerts! In Zorn
Verwandle ſich der Gram; er muß das Herz
Zur Wuth entflammen, ſtatt es zu erſchlaffen.

Macduff.

Das Weib mit meinen Augen ſpielen könnt' ich
Und prahlen mit der Zunge! Aber nein!
O Himmel, ſchneide allen Aufſchub weg;

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Stirn gegen Stirn, in meines Schwerts Bereich
Laß mir genüberſtehn den Teufel Schottlands,
Und wenn er mir entkommt — vergib ihm auch.

Malcolm.

So ſpricht ein Mann. Kommt, gehen wir zum König.
Bereit iſt unſre Macht; es fehlt uns nichts
Als Urlaub. Erntereif iſt Macbeth jetzt,
Die Mächte droben heben uns, die Sicheln.
Nun ſeid getroſt! So lang iſt keine Nacht,
Daß nicht auch ihr zuletzt ein Tag erwacht.

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Dunſinan. Gemach im Schloß. **Arzt, Kammerfrau.**

Arzt.

Ich habe nun zwei Nächte mit Euch gewacht, aber eure Ausſage hat ſich nicht beſtätigt. Wann habt Ihr ſie zuletzt nachtwandeln geſehn?

Kammerfrau.

Nachdem Seine Majeſtät in den Krieg gezogen. Ich ſah, wie ſie aus ihrem Bett aufſtand, ihr Nachtkleid überwarf und ihr Kabinet aufſchloß. Sie nahm Papier heraus, legt' es zurecht, ſchrieb, überlas und ſiegelte zu, was ſie geſchrieben. Hernach ging ſie wieder zu Bett, und Alles das that ſie im tiefſten Schlaf.

Arzt.

Eine große Störung in der Natur, der Wohlthat des Schlafes zu genießen und doch gleichzeitig die Geſchäfte des Wachens auszuführen! — Was habt Ihr ſie — abgeſehen vom Nachtwandeln und andern thätlichen Verrichtungen, während der Zeit ſolcher ſchlafenden Aufregung, — reden hören?

Kammerfrau.

Dinge, Herr Doktor, die ich ihr nicht nachſprechen werde.

Arzt.

Ihr dürft ſie mir ſchon ſagen; es iſt ſogar nothwendig.

Kammerfrau.

Weder Euch noch ſonſt Jemand, weil ich mich auf keinen Zeugen berufen kann.

(Lady Macbeth, ein Licht in der Hand, tritt auf.)

Aber ſeht, da kommt ſie. Gerade ſo war ihre Haltung. Bei meinem Leben, in feſtem Schlaf. Gebet acht und verhaltet Euch ruhig.

Arzt.

Wie kam ſie zu dem Licht?

Kammerfrau.

Das ſtand neben ihr. Sie hat immer Licht bei ſich; es iſt ihr Befehl.

Arzt.

Ihr ſeht, ihre Augen ſind offen.

Kammerfrau.

Ja, aber ihre Sinne ſind geſchloſſen.

Arzt.

Was macht ſie eben? Seht, wie ſie ihre Hände reibt.

Kammerfrau.

Es iſt eine Angewohnheit von ihr, zu thun, als ob ſie ſich die Hände wüſche. Das hab' ich ſie ſchon thun ſehn wohl eine Viertelſtunde lang.

Lady Macbeth.

Hier iſt doch noch ein Fleck.

Arzt.

Horch, ſie ſpricht. Ich will aufſchreiben, was ihr entſchlüpft, um es deſto ſicherer zu behalten.

Lady Macbeth.

Fort, verdammter Fleck! fort, ſag' ich. — Eins — Zwei — Dann iſt es Zeit, es zu thun — Die Hölle iſt ſtockfinſter — Pfui, mein Gemahl, pfui! Ein Kriegsmann und furchtſam? Was brauchen wir zu fürchten, daß man's erfahre? Wer kann unſre Macht zur Rechenſchaft ziehn? — Aber wer hätte das gedacht, daß der alte Mann ſo viel Blut in ſich habe?

Arzt.

Habt Ihr's wohl gehört?

Lady Macbeth.

Der Than von Fife hatte eine Frau. Wo iſt ſie nun? — Was? Wollen dieſe Hände niemals rein werden? — Nichts mehr davon, mein Gemahl, nichts mehr davon. Du verdirbſt Alles mit dieſem Aufſchrecken.

Arzt.

Geht mir, geht, Ihr habt erfahren, was Ihr nicht ſolltet.

Kammerfrau.

Sie hat geſprochen, was ſie nicht ſollte, das iſt gewiß. Der Himmel weiß, was ſie erfahren hat.

Lady Macbeth.

Immer noch riecht es hier nach Blut. Alle Specereien Arabiens können dieſe kleine Hand nicht wohlriechend machen. O! o! o!

Arzt.

Wie ſie ſeufzt! Eine ſchwere Laſt liegt ihr auf dem Herzen.

Kammerfrau.

Nicht um die Hoheit der ganzen Perſon möcht' ich ſolch ein Herz im Buſen tragen!

Arzt.

Sehr richtig.

Kammerfrau.

Wollte Gott, es ſtände richtig um dieſes Herz!

Arzt.

Dieſe Krankheit geht über meine Erfahrung. Doch hab' ich Leute gekannt, welche ſchlafwandelten und hernach gleichwohl in ihrem Bett gottſelig geſtorben ſind.

Lady Macbeth.

Waſch' deine Hände, zieh' den Schlafrock an und ſieh nicht ſo bleich aus! — Noch einmal ſag' ich's dir, Banquo iſt beerdigt und kann nicht hervor aus ſeinem Grabe.

Arzt.

Wirklich?

Lady Macbeth.

Zu Bett, zu Bett! Es wird an's Thor geklopft. Komm, komm, komm, komm, gib mir deine Hand! Geſchehenes kann man nicht ungeſchehn machen — zu Bett, zu Bett, zu Bett! (Ab.)

Arzt.

Wird ſie jetzt zu Bette gehn?

Kammerfrau.

Unverzüglich.

Arzt.

Die Leute flüſtern ſchon von argen Dingen.
Aus Thaten wider die Natur

Entſpringt auch unnatürliche Zerrüttung.
Die kranke Seele beichtet ihr Geheimniß
Dem tauben Kiſſen. Nöthiger iſt Der
Ein Prieſter als ein Arzt. O Gott, o Gott,
Vergib uns Allen! Nehmt euch ihrer an,
Entfernt, womit ſie ſich verletzen könnte,
Behaltet ſie im Auge. — Gute Nacht!
Ich bin verwirrt, entſetzt von dieſem Anblick.
Ich denke, doch zu reden wag' ich nicht.

Kammerfrau.

So ſchlafet wohl. (Ab.)

Zweite Scene.

Freies Feld in der Umgegend von Dunſinan.

Menteth, Cathneß, Angus, Lenox und **Soldaten** mit Trommeln und Fahnen.

Menteth.

Im Anzug iſt der Engelländer Heer,
Geführt von Malcolm, Siward, ſeinem Ohm,
Und Macduff. Rache glüht in ihrer Bruſt;
Denn ihre theure Sache riefe ſelbſt
Den abkaſteiten Mönch zum blut'gen Kampf.

Angus.

Beim Birnamwalde ſollen wir ſie treffen,
Dort geht ihr Weg.

Cathneß.

Weiß Jemand wohl zu ſagen,
Ob Donalbain mit ſeinem Bruder iſt?

Lenox.

Nein, ſicher nicht. Ich habe ein Verzeichniß
Des ganzen Adels. Siwards Sohn ſteht drauf
Und mancher Milchbart, welcher hier zuerſt
Sich zeigen will als Mann.

Menteth.

Was treibt der Wüthrich?

Cathneß.

Sein Dunſinan befeſtigt er mit Macht.
Die Einen ſagen, er ſei toll; doch Andre,
Im Haſſe lauer, nennen's tapfre Wuth.
Doch ſeine Sache, das iſt ganz gewiß,
Iſt ſo zerrüttet, daß er nicht vermag
Sie einzuſchnallen in der Ordnung Gürtel.

Angus.

Das Blut geheimer Morde fühlt er jetzt
An ſeinen Händen kleben. Stündlich ſtraft
Ein neuer Abfall ſeinen Treuebruch.
Wer ihm gehorcht, gehorcht nur dem Befehl
Und nicht aus Neigung. Seine Würde fühlt er
Als viel zu weit um ſeine Glieder hängen,
Wie wenn ein Zwerg den Mantel eines Rieſen
Geſtohlen hätte.

Menteth.

Iſt's ein Wunder dann,
Daß ſeine Sinne ſich entſetzt verwirren
In ſolcher Qual, wo Alles ihn verdammt,
Was in ihm iſt, nur weil es juſt in *ihm* iſt?

Cathneß.

Nun fort, wohin uns Dienſt und Treue ruft,

Zum Arzt des kranken Staats, um ſeiner Heilung
Den letzten Tropfen unſres Bluts zu weihn.

Lenox.

Die Königsblume werde friſch bethaut
Mit unſerm Blut, ertränkt das giftige Kraut!
Wir brechen auf nach Birnam. Vorwärts marſch! (Ab.)

Dritte Scene.

Dunſinan. Gemach im Schloß. Macbeth, Arzt, Gefolge.

Macbeth.

Bringt keine Meldung mehr. Ob Alle fliehn,
Mich trifft kein Schatten einer Furcht, bevor
Auf Dunſinan der Birnamwald heranrückt.
Was iſt der Knabe Malcolm? Hat ihn nicht
Ein Weib geboren? Geiſter, mit der Zukunft
Der Sterblichen vertraut, weiſſagten mir:
„Sei furchtlos, Macbeth; wen ein Weib gebar,
Der kann dich nun und nie bewältigen."
Flieht, falſche Thans, zu Englands Schwelgern hin;
Mein Herrſchergeiſt, mein Herz voll Heldenkraft
Sind ohne Furcht und nimmer zweifelhaft.

(Diener tritt auf.)

Der Teufel ſchwärze dir dein Rahmgeſicht,
Du Lump! Was ſtierſt du ſo wie eine Gans?

Diener.

Es ſind zehntauſend . . .

Macbeth.

Gänſe, Schuft?

Diener.

Soldaten!

Macbeth.

Geh', ſchinde dein Geſicht, die Furcht zu ſchminken,
Bleichſüchtiger Wicht! Was für Soldaten, Geck?
Verdammte Seele, deiner Backen Kalk
Räth Furcht. Was für Soldaten, Molkenfratze?

Diener.

Das Heer der Engelländer, mit Verlaub.

Macbeth.

Hinweg, du Fratze — Seyton, herzkrank macht's,
Zu ſehen .... Seyton, ſag' ich — dieſer Stoß
Befeſtigt mich für immer, oder wirſt
Mich aus dem Sattel jetzt. — Ich habe lang
Genug gelebt; dem dürren gelben Herbſt
Verfiel ich ſchon, und was das Alter ſchmückt,
Gehorſam, Ehre, Liebe, viele Freunde,
Bleibt mir verſagt und mein Erſatz dafür
Sind Flüche, leiſe zwar, doch tief, und Mauldienſt,
Ein leerer Hauch, den gern das arme Herz
Verweigerte, doch nicht zu weigern wagt.
Seyton!

(Seyton tritt auf.)

Seyton.

Hier bin ich. Was befehlen Euer Gnaden?

Macbeth.

Iſt weitre Nachricht da?

Seyton.

Ja wohl, mein Fürſt;
Beſtätigt ſind die vorigen Berichte.

Macbeth.

So will ich fechten, bis von meinen Knochen
Das Fleiſch gehackt iſt. Gib mir meine Rüſtung!

Seyton.

Noch hat es Zeit damit.

Macbeth.

Ich leg' ſie an.
Schick' Reiter aus, die Gegend zu durchſtreifen;
Wo Jemand ſpricht von Furcht, ſo hängt ihn auf.
Die Rüſtung her! — Wie geht's der Kranken, Doktor?

Arzt.

Wohl minder Krankheit iſt es, was ſie quält,
Als eine Schaar von Phantaſiegebilden.
Sie kann nicht ruhn.

Macbeth.

So heile ſie davon!
Sprich, haſt du für ein leidendes Gemüth
Kein Mittel? Kannſt du dem Gedächtniß nicht
Des Grames Wurzel ausziehn? nicht die Schrift
Des Kummers tilgen aus dem Hirn? den Stoff
Der Qual aus der beklommnen Bruſt vertreiben
Mit des Vergeſſens mildem Gegengift?

Arzt.

Wer alſo leidet, muß ſich ſelber heilen.

Macbeth.

So wirf den Hunden deinen Miſchmaſch vor,
Ich mag ihn nicht. — Legt mir die Rüſtung an,
Gebt mir den Stab — Denk' an die Reiter, Seyton —
Doktor, die Thans verlaſſen mich — Raſch, Seyton!
(Seyton beginnt ihm die Rüſtung anzulegen.)
Dem Lande, Doktor, müßteſt du das Waſſer

Beſchaun, ſein Uebel finden und es dann
Zur vorigen Geſundheit läutern können:
Dein Lob aus meinem Munde ſollte laut
Das Echo wiederholen! — Schnalle feſt —
Was für Purganz, Rhabarber, Senna, führte
Am ſchnellſten wohl die Engelländer ab?
Hörſt du von ihnen?

Arzt.

Euer Aufgebot
Bewirkt es, daß wir Manches davon hören.

Macbeth
(zu Seyton).

Das bringe mir nur nach.
(Im Abgehn:)
Ich fürchte Feinde nicht, noch Todesbann,
Rückt nicht der Birnamwald vor Dunſinan. (Ab.)

Arzt.

Daß ich mit heiler Haut erſt draußen wäre!
Kein Lohn verführt mich, daß ich wiederkehre. (Ab.)

Vierte Scene.

Am Birnamwalde.

Malcolm, **Siward** und ſein **Sohn**, **Macduff**, **Menteth**, **Caithneß**, **Angus**, **Lenox**, **Roſſe**, **Soldaten** mit Trommeln und Fahnen.

Malcolm.

Nicht fern ſind hoffentlich die Tage, Vettern,
Wo man zu Hauſe wieder ſicher iſt.

Menteth.

Wir zweifeln nicht daran.

Siward.

Wie heißt der Wald,
Der vor uns liegt?

Menteth.

Das iſt der Birnamwald.

Malcolm.

Laßt Mann für Mann ſich abhaun einen Aſt
Und vor ſich tragen! So verſchatten wir
Die Truppenzahl und täuſchenden Bericht
Erhält der Feind.

Soldaten.

Es ſoll ſogleich geſchehn.
(Soldaten ab.)

Siward.

Es heißt, der zuverſichtliche Tyrann
Halt' aus und wolle ſich belagern laſſen
Auf Dunſinan.

Malcolm.

Was bleibt ihm Andres übrig?
Denn Alles, Groß und Klein, fällt ab von ihm,
Wann irgend nur Gelegenheit ſich bietet,
Und ſelbſt das Volk, das ihm gezwungen dient,
Läßt mit dem Herzen ihn bereits im Stich.

Macduff.

Bis nach dem Sieg der guten Sache ſpart
Gerechten Tadel auf und laſſet uns
Bedachtſam unſre Kriegerpflicht erfüllen.

Siward.

Bis zur Entſcheidung muß man ſich gedulden;

Bald zeigt ſich's, was wir haben, was wir ſchulden.
Mit Hoffnung täuſcht uns alles Ueberlegen,
Gewiſſen Ausgang ſchafft allein der Degen:
So kommt und geht dem Kampfe kühn entgegen!
(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Im Schloſſe Dunſinan.

Macbeth, Seyton, Soldaten mit Trommeln und Fahnen.

Macbeth.

Auf unſern Wällen pflanzt die Fahnen auf!
„Sie kommen!" ſchreit man immer noch. Mein Schloß
Iſt ſtark und ſpottet der Belagerung.
Hier laßt ſie liegen, bis die Hungersnoth
Und Fieber ſie verzehrt. Sie ſind verſtärkt
Durch Ueberläufer; Aug' in Auge ſonſt
Beſtänd' ich ſie mit kühnem Trotz und jagte
Sie wieder heim!
(Weibergeſchrei hinter der Scene.)
Was iſt das für ein Lärm?

Seyton.

Geſchrei der Weiber iſt's, mein Fürſt.

Macbeth.

Was Furcht empfinden iſt, vergaß ich faſt.
Es gab 'ne Zeit, wo mich ein Fröſteln faßte,
Wann in der Nacht ein Schrei erſcholl, mein Haar
Beim Hören eines ſchauerlichen Märchens
Zu Berge ſtieg, als ob's lebendig wäre.
Jetzt hab' ich mich an Greueln überſättigt;
Entſetzliches vernehm' ich regungslos,

Alltäglich ward es meinen Mordgedanken.
Was war der Anlaß des Geſchrei's?

Seyton.

Mein Fürſt, die Königin iſt todt.

Macbeth.

Sie hätte mit dem Sterben warten ſollen,
Es fand ſich ſchon noch Zeit für ſolch ein Wort.
Das Morgen Morgen und dann wieder Morgen
Kriecht knappen Schritts von Tag zu Tage fort
Bis zu der letzten Sylb' im Buch der Zeit,
Und alle unſre Geſtern leuchteten
Nur Narren vor den Weg zum Grabesſtaub.
Erliſch, du Stümpfchen Licht! Ein Schatten nur,
Der wandelt, iſt das Leben, weiter nichts;
Ein armer Komödiant, der auf der Bühne
Sein Stündchen ſtelzt und große Worte macht,
Worauf man weiter nichts von ihm vernimmt;
Ein Märchen iſt's, erzählt von einem Schwachkopf,
Voll wilden Wortſchwalls, doch bedeutungsleer.
(Ein **Bote** tritt auf.)
Du haſt was auf der Zunge. Sag' es ſchnell!

Bote.

Ach gnädiger Herr,
Ich ſoll berichten, was mein Auge ſah,
Und weiß nicht, wie ſich das berichten läßt.

Macbeth.

Heraus damit!

Bote.

Ich ſtand als Poſten auf dem Hügel dort
Und ſah nach Birnam hin. Da kam's mir vor,
Als ob der Wald ſich in Bewegung ſetze.

Macbeth.

Das lügſt du, Schurke!

Bote.

Iſt's nicht andem, dann laßt es mich entgelten
Mit euerm Zorn. Ihr könnt's drei Meilen weit
Selbſt kommen ſehn, ein wandelndes Gehölz!

Macbeth.

Iſt's falſch, ſo wirſt du lebend aufgehängt
Am nächſten Baum, bis Hunger dich gedörrt;
Doch ſprichſt du wahr, ſo liegt mir nichts daran,
Wenn du mit mir das Gleiche thuſt. — Die Segel
Streicht meine Zuverſicht; ich merke zweifelnd
Des Teufels Doppelſinn, der mit dem Schein
Der Wahrheit lügt. „Sei", ſprach er, „ohne Furcht
Bis daß der Birnamwald auf Dunſinan
Heranrückt" — und nun zieht ein Wald heran
Auf Dunſinan. Die Waffen her! Hinaus!
Wenn ſeine Augen recht geſehen haben,
So hilft mir weder Flucht noch Wall und Graben.
Mich faßt ein Ueberdruß am Sonnenlicht,
Sei heute ſchon, du letztes Weltgericht!
Auf, läutet Sturm! Brich, Wind, das All in Scherben!
Den Harniſch auf dem Leibe will ich ſterben. (Ab.)

Sechſte Scene.

Ebene vor dem Schloß.

Malcolm, **Siward**, **Macduff** und andere Führer, **Soldaten**, Zweige tragend, mit Trommeln und Fahnen.

Malcolm.

Hier ſind wir nah genug. Nun werfet fort
Die laubigen Schirme, zeigt euch, wie ihr ſeid.

Ihr, werther Oheim, führt mit euerm Sohn
Das erſte Treffen; Macduff und wir ſelbſt
Vollziehn das Uebrige, dem Plan gemäß.

Siward.

Gehabt euch wohl!
Wenn wir ihn treffen und nicht mannhaft ſtreiten,
So laſſet uns mit Schlägen heimgeleiten.

Malcolm.

So laßt nun alle Schlachtpoſaunen reden
Den Heroldsruf zu blut'gen Todesfehden.
(Alle ab. Wiederholte Trompetenſtöße.)

Siebente Scene.

Schlachtfeld.

Macbeth.

Sie haben mich an einen Pfahl gebunden,
Entfliehen kann ich nicht; dem Bären gleich
Muß ich den Kampf beſtehen mit der Meute.
Was iſt nur Jener, den kein Weib gebar?
Ihn muß ich fürchten, aber keinen ſonſt.

Siward der Sohn
(tritt auf).

Wie iſt dein Name?

Macbeth.

Zitternd hörſt du den.

Siward der Sohn.

Ich zittre nicht, und wenn er heißer wäre
Als einer in der Hölle.

Macbeth.

Macbeth heiß' ich.

Siward der Sohn.

Der Teufel könnte keinen Titel nennen,
Der mehr mein Ohr mit Haß erfüllt.

Macbeth.

Und Furcht!

Siward der Sohn.

Du lügſt, verruchter Wüthrich. Dies mein Schwert
Soll dir's beweiſen.

(Sie kämpfen, Siward der Sohn fällt.)

Macbeth.

Dich gebar ein Weib.
Der Schwerter lach' ich; keins bringt mir Gefahr,
Wenn es ein Mann führt, den ein Weib gebar. (Ab.)

Macduff
(tritt auf).

Der Lärm iſt dorthin. Zeige dich, Tyrann;
Denn ſo du fielſt, und nicht von meinem Schwert,
Verfolgten mich die Geiſter meines Weibes
Und meiner Kinder immerdar! Ich mag
Die Hand nicht gegen dies Geſindel heben,
Das ſeinen Arm vermiethet an den Speer.
Dich, Macbeth, treffe dieſes Schwert, ſonſt kehr' es
Zurück in ſeine Scheide ohne That
Und ſchartenlos. Dort mußt du ſein, wo laut
Die Waffen raſſeln und unzweifelhaft
Der Kämpfer erſten Ranges einen melden.
Laß mich ihn finden, Glück, mehr bitt' ich nicht. (Ab.)

(Malcolm, Siward treten auf.)

Siward.

Dies iſt der Weg. Das Schloß ergab ſich willig;
Auf beiden Seiten kämpft des Wüthrichs Volk.
Die edeln Thane ſtreiten brav. Der Tag
Iſt euer faſt und wenig bleibt zu thun.

Malcolm.

Wir haben es mit einem Feind zu thun,
Der uns nicht treffen will.

Siward.

Kommt, Herr, auf's Schloß!
(Beide ab.)
(Macbeth kehrt zurück.)

Macbeth.

Warum ſollt' ich den römiſchen Narren ſpielen
Und ſterben durch mein eignes Schwert? So lang
Ich Leben vor mir ſehe, ſtehn die Wunden
Weit beſſer ihnen.

(Macduff kehrt zurück.)

Macduff.

Höllenhund, kehr' um!

Macbeth.

Von allen Menſchen mied ich dich allein.
Doch geh', zu ſchwer iſt meine Seele ſchon
Beladen mit der Deinen Blut.

Macduff.

Ich habe
Kein Wort und meine Stimme ſei mein Schwert,
Du Schurke, blutiger als je die Sprache
Dich ſchildern kann.

Macbeth.

Verlorne Mühe iſt's!
Du kannſt ſo leicht die narbenloſe Luft
Mit ſcharfem Schwert, als mich zum Bluten bringen.
Auf ſolche Schädel zücke deinen Stahl,
Die er verwunden kann. Ich bin gefeit,
Mich tödtet Keiner, den ein Weib gebar!

Macduff.

Verzweifle jetzt an deinem Zauber! Laß
Den böſen Geiſt, dem du von je gedient,
Dir ſagen, daß aus ſeiner Mutter Leib
Macduff geſchnitten ward.

Macbeth.

Die Zunge ſei verflucht, die das mir ſagt!
Es lähmt mir meiner Mannheit beſten Theil.
O glaube Niemand mehr den Höllengauklern,
Sie ſpielen falſch mit ſolchem Doppelſinn;
Denn die Verheißung hält ihr Wort dem Ohr
Und bricht's der Hoffnung. — Dich bekämpf' ich nicht.

Macduff.

Nun dann ergib dich, Memme,
Und leb' als Wunderſchauſtück dieſer Zeit!
Wir hängen, wie von ſeltnen Mißgeburten,
An einem Pfahl dein Bildniß aus und ſchreiben
Darunter: „Hier iſt der Tyrann zu ſehn.“

Macbeth.

Ich will mich nicht ergeben, um den Staub
Zu küſſen vor des Knaben Malcolm Fuß,
Daß mich mit Flüchen das Geſindel hetze.
Zwar zog der Birnamwald gen Dunſinan,
Zwar wurdeſt du vom Weibe nicht geboren, —

Ich wage doch das Letzte noch. Mein Schild
Bedecke mich! Nur los, Macduff, es gilt!
Und treffen ſoll der Hölle Fluch
Wer nun zuerſt ruft: Halt! genug!

(Beide kämpfend ab.)

(Man hört das Signal zum Rückzug Fanfare. **Malcolm, Siward, Roſſe, Thane, Soldaten** mit Trommeln und Fahnen.)

Malcolm.

Ich wollte, die vermißten Freunde kehrten
Uns heil zurück.

Siward.

Ihr Opfer will die Schlacht;
Doch wohlfeil ſcheint der große Sieg erkauft.

Malcolm.

Macduff und euern edeln Sohn vermißt man.

Roſſe.

Des Kriegers Schuld hat euer Sohn bezahlt.
Er lebte nur, bis er ein Mann geworden.
Kaum hatte ſtandhaft ſeine Tapferkeit
Bewährt, daß er es wirklich ſei,
So fiel er wie ein Mann.

Siward.

So iſt er todt?

Roſſe.

Und fortgeſchafft vom Schlachtfeld. Euer Schmerz
Darf nicht ſein Maß am Werth des Sohnes nehmen;
Denn grenzenlos ...

Siward.

Hat er die Wunden vorn?

Roſſe.

Ja, auf der Stirn.

Siward.

So ſei er Gottes Krieger!
Und hätt' ich Söhne noch, ſo viel als Haare,
Ich wünſchte keinem einen ſchönern Tod.
Das ſei ſein Grabgeläut!

Malcolm.

Was er noch mehr verdient,
Will ich ihm weihen.

Siward.

Mehr verdient er nicht;
Er ſchied in Ehren, zahlte ſeine Pflicht.
Sei Gott mit ihm! — Da kommt uns neuer Troſt.

Macduff
(tritt auf mit dem Kopfe Macbeths).

Heil dir, o König! denn du biſt's. Schau her,
Des Kronenräubers gottverfluchtes Haupt!
Das Land iſt frei. Ich ſeh' dich eingefaßt
Von deines Reiches edelſten Juwelen,
Und höre meinen Gruß in ihren Herzen.
So mögen ſie mit mir zuſammen rufen:
Es lebe der König! Schottlands König, hoch!

Alle.

Es lebe der König! Schottlands König, hoch!

Malcolm.

Nun will ich raſch mit euer Aller Liebe
Abrechnung halten, zahlen meine Schuld.
Fortan, verehrte Thans und Vettern, ſollt

Ihr Grafen ſein, die Erſten dieſer Würde,
Die Schottland kennt. Was ſonſt geſchehen muß;
Was mit der Zeit erſt neu zu pflanzen iſt;
Die Heimberufung der verbannten Freunde,
Die flüchteten aus des Tyrannen Garn;
Verfolgung, Strafe aller blutigen Schergen
Des Schlächters und der hölliſchen Königin,
Die, wie man meint, ſich ſelber umgebracht: —
Dies Alles und was ſonſt nothwendig iſt,
Vollbringen wir nach Recht und Ort und Zeit,
Wenn Er uns gnädig iſt, der Herr der Gnaden;
Ihr aber ſeid von uns in Dankbarkeit
Nach Scone zu unſrer Krönung eingeladen.

Anmerkungen.

---

1) Durch den im Original gegebenen Reim again — rain und das or, das bei Shakeſpeare oft nur nebeneinanderſtellt, nicht entgegenſetzt, haben ſich alle mir bekannten Ueberſetzer verleiten laſſen zu einem doppelten Fehler in der Wiedergabe dieſer Anfangsverſe. Erſtens bedeutet „ſich entgegenkommen“ nicht „zuſammenkommen“; zweitens iſt hier nicht das Wie der Zuſammenkunft fraglich, da das Erſcheinen der Hexen ſtets mit Unwetter verbunden iſt, ſondern nur das Wann. Man muß interpungiren wie Delius und Knight, daß beide Verſe nur einen Satz bilden mit Einem Fragezeichen am Schluß.

2) Die Lesart quarrel iſt eine Aenderung Johnſons. Nach der Folio hat Shakeſpeare geſchrieben quarry, Beute. Der Sinn iſt: das Glück ſchien dem Geſindel Macdonwalds hold, doch es wußte dies Geſindel ſchon verurtheilt, eine Beute Macbeths und ſo ſeine, des Glückes, Beute zu werden, weil es in Wahrheit ſchon für den Ruhm dieſes Helden ſorgte. Um ſein Verdienſt zu heben, begünſtigt es erſt ein Weilchen ſeine Gegner; doch ſein Lächeln iſt ein trügliches und höhniſches. So gab es ſich nicht wirklich her, ſondern ſchien ſich nur herzugeben zur Hure eines Rebellen. Die Ueberſetzung „das Glück ſchien des R. H.“ iſt daher eine leichte Entſtellung des ſhakeſpeare'ſchen Gedankens: der Dichter will durch den Ausdruck a rebels whore das Unwahrſcheinliche einer ſolchen Verbindung allgemein und nicht nur für dieſen Fall hervorheben. — Kernes und gallowglasses ſind nicht Namen von Völkerſtämmen, ſondern ſchimpfliche Bezeichnungen irländiſchen Urſprungs für die Infanteriſten und Kavalleriſten Macdonwalds. Kern heißt der irländiſche Bauer und Soldat zu Fuß, aber auch, von deren übeln Gewohnheiten, Landſtreicher und Straßenräuber;

gallowglass zunächſt ein Gollet, Reiterwams, davon irländiſcher Kavalleriſt. Doch hat Shakeſpeare das Wort offenbar ohne Rückſicht auf ſeine Etymologie wegen der Zuſammenſetzung mit **gallows**, Galgen, gewählt und vielleicht den ähnlichen Klang mit **gallowclapper** beabſichtigt. Dieſe **kernes** und **gallowglasses** ſind eben jene **villainies of nature** der kurz vorhergehenden Parentheſe.

3) Dieſer Vers blickt auf's Deutlichſte zurück auf den vorletzten der Hexen in Aufz. 1, Scene 1: **fair is foul and foul is fair.** Dieſe Zuſammengehörigkeit beider Stellen ſpricht für die gewählte Ueberſetzung.

4) Lesart: **Nothing afeard of what thyself didst make**
Strange images of death, as thick as tale
Can post with post.

5) Die Katze wollte Fiſche freſſen, aber ſich die Pfoten nicht naß machen.

6) Der Muth wird verglichen mit der Sehne einer Armbruſt, deren Bogen ſo ſtark iſt, daß ſie nicht aus freier Hand, ſondern nur mit einer Kurbel bis in die Kerbe geſpannt werden kann. Das Bild knüpft an an die im Worte faſt mehr als in unſerm „Mißlingen“ mißklingende Vorſtellung des Fehlſchießens.

7) Die ungeheure Spannung macht zugleich jeden Ausſpruch, faſt jedes Wort doppeldeutig, oder doch, in tragiſcher Ironie, ſchwerer an Bedeutung, als der Sprechende oder Hörende ahnen kann. Der Vers **the labour we delight in, physics pain** bedeutet für Macduff allerdings nur: wenn die Mühe uns Freude macht, ſo heilt dieſe die Anſtrengung. Den Macbeth aber ſoll der Zuſchauer zugleich ſeufzen hören: Alles, was ich jetzt thue, iſt mir eine Qual.

8) und 9) Für die Bühne müſſen ſolche Ausdrücke unfraglich ausgemerzt werden. Auch ſcheint es mir für einen Dichter, welcher der Unſrige geworden durch das Recht der Eroberung und von Uns wahrlich voller beſeſſen wird, als von ſeinen Landsleuten, im Ganzen gerechtfertigt, die Pflicht der Treue bis in's Einzelne in zweite Linie zu ſtellen hinter der Pflicht, ihm diejenige Verklärung angedeihen zu laſſen, welche unſere über allen Vergleich hinaus edlere Sprache ſchon von ſelbſt mit ſich bringt und unſer Geſchmack gebieteriſch fordert gegenüber dem angebornen Ungeſchmack aller Engländer in äſthetiſchen Dingen. Gleichwohl hab' ich meinen guten Grund, es hie und da merken zu laſſen, daß der deutſche Shakeſpeare, wie ihn unſere Landsleute aus dem Spiegel des genialen Schlegel in der Vorſtellung haben, wirklich ſchon ein vielfach verklärter ſei. Ich werde daher zuweilen von der zierlichen Zinobahnfeder, welche der deutſche Nachdichter

der Frau Mab mit glücklichſter Anmuth in die Hand ſpielt, um ſie des Pfarrers Naſe damit kitzeln zu laſſen, zurückgreifen zu des Briten derberem Ferkelſchwanz. Auch iſt die Herrlichkeit des Dichters ſtrahlend genug, um nicht viel gedämpft zu werden durch derartige Sonnenflecke, wie „ungebraute Thränen" und „ſchamlos mit Blutgerinnſel umhoſ'te Dolche".

10) Das Wort **Harpier** iſt ein Kreuz der Herausgeber und Erklärer. Die Einen ändern es in **Harper**, die Andern in **Harpie**; aber eine Harpye ſcheint hier kaum weniger unpaſſend als ein Harfner. — Wie Hecate einen kleinen dienſtbaren Geiſt hat, der nicht näher bezeichnet wird, als daß er in dickem Nebeldunſte ſitzt, ſo hat jede der drei Hexen ihren beſondern Begleiter in Thiergeſtalt, die erſte eine ſtreifige Katze, **graymalkin** genannt, die zweite einen Igel, die dritte eine Unke oder Kröte, **paddock**. Ich vermuthe daher mit ziemlicher Gewißheit, daß Shakeſpeare ſchrieb **herpier**, d. h. Stachler.

11) **Birthdom**, dies von Shakeſpeare neu gebildete Wort, darf der Ueberſetzer wohl durch die gleiche und eben ſo verſtändliche Neubildung wiedergeben.

Druck vom Bibliographiſchen Inſtitut (M. Meyer) in Hildburghauſen.

Der epiſche Vers
der Germanen
und ſein
Stabreim.

Von

Wilhelm Jordan.

Frankfurt a. M.
W. Jordan's Selbſtverlag.
1868.
Leipzig: F. Volckmar.

7·67 .67

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Inhalt.

Seite

1. Anlaß und Thema 1
2. Urſprung der poetiſchen Formen 3
3. Urwachſene und gepfropfte Form 6
4. Metrik, Muſik und Mnemotechnik der griechiſchen Epiker 10
5. Rhythmik des Stabverſes 16
6. Rückkehr deutſcher Poeſie zu deutſcher Rhythmik 24
7. Der Stabreim 30
8. Stellungen des Stabreims 44
9. Gebrauchsanweiſung. Schlußparabel 51

16

1.

Viele Hörer und jetzt auch einige Leſer meiner Nibelunge haben den Wunſch geäußert das Geſetz des epiſchen Verſes und ſeines Stabreims durch eine geſonderte Darſtellung kennen zu lernen. Eine ſolche ſchien mir bisher überflüſſig. Ein beſſeres Mittel zu dieſem Zweck glaubte ich in meinem Epos ſelbſt veröffentlicht zu haben. Um dies in allem Weſentlichen richtig vorzutragen braucht man nur ein geborner Deutſcher oder des Deutſchen mächtiger Germane zu ſein und leſen zu können. Für den, der die Nibelunge laut lieſt, iſt es nicht nöthig daß er jemals auch nur von der Exiſtenz der Alliteration gehört habe. Nicht einmal Das braucht er zu wiſſen, daß er überhaupt Verſe vor ſich habe. Er *kann* dieſe gar nicht anders leſen als richtig; denn ihre Grundregel iſt ihm ſelbſt eingeboren als Tongeſetz aller germaniſchen Sprachen. Ihre Alliterationsmuſik wird um deſto beſſer zu Gehör kommen, je weniger er ſich um dieſelbe kümmert.

Jeder kann ſich davon überzeugen durch Wiederholung des Verſuchs, den ich etliche dreißigmal an eben ſo vielen Orten, und ohne Ausnahme mit Erfolg angeſtellt habe.

In Geſellſchaften, unmittelbar nach meinen Rhapſodieen, mußte ich oft die Frage hören: ob es nicht recht ſchwer ſei, den Rhythmus dieſes Verſes und ſeine Stabreime ſo geläufig und regelrecht vorzutragen? Meine ſtehende Antwort lautete: Holen Sie mir ein 11 bis 12jähriges Kind, am beſten ein Mädchen; wenn es ein Knabe iſt, ſei er etwas älter, jedoch, wenn ich auf den Erfolg ſoll wetten können, kein ſchon mit lateiniſch-griechiſcher Metrik inficirter Gymnaſiaſt.“

Ich ließ die Kinder eine beliebige Seite meines Manuſcriptes erſt ſtill für ſich durchſehn, damit ihnen die Schrift geläufig würde; dann bat ich ſie laut zu leſen wie ihren der Schnabel gewachſen ſei. Bei allen dieſen Verſuchen wurde der Tonfall ohne den mindeſten Anſtoß getroffen und die Hörer bekannten, daß ihnen auch die Stäbe auf's Deutlichſte zu Ohr geklungen ſeien. Was aber weit mehr heißen will, auch die Hauptſatztöne wurden nicht ein einzigesmal verfehlt, während dieſelben jugendlichen Vorleſer bei der Gegenprobe mit Reimverſen recht oft unrichtig betonten.

Aber die Wahl der lebendigen Inſtrumente zu dieſen Verſuchen hat ſich dennoch erwieſen als zu ſehr getroffen zu Gunſten des Beweiſes den ich führen wollte, mein Schluß aus ihrem Ergebniß als voreilig. Meine Hörer und Leſer ſind eben nicht blos Kinder und Frauen mit unverbildetem germaniſchem Sprachinſtinct, ſondern auch theils offene Bekenner, theils unbewußte Patienten des Aberglaubens an eine Metrik, die ſelbſt für die antike Poeſie zur Hälfte falſch iſt, obwohl ſie aus ihr abgeleitet wurde, von deren Geſetzen aber für die deutſche Sprache auch nicht eines richtig, dagegen beinahe jedes eine Verſündigung an ihrer Natur iſt.

Von ſeiten Solcher ſind neuerdings, ſeitdem die Nibelunge gedruckt vorliegen, über Wirkung und Zweck der Alliteration einige ſchiefe Urtheile gefallen, d. h. Urtheile, welche ſich unter unrichtigen Vorausſetzungen auf ganz richtige Thatſachen berufen. Zwar ſteht ihnen gegenüber beinahe die geſammte deutſche Journaliſtik, welcher ich den allerinnigſten Dank ſchuldig geworden bin für den ernſten und angeſtrengten Eifer, ganz beſonders auch für die bewundernswürdige Objectivität ohne Einfluß der Parteifarbe, mit der ſie das Verſtändniß meines Unternehmens der Nation vermittelt hat. Mit einem Chor von Stimmen, darunter einer großen Zahl der allergewichtigſten, hat ſie in mehr denn dreihundert tiefeingehenden Berichten vom Hören geurtheilt, und zwar gerade über den Stabvers mit einer ſo überwältigenden Einſtimmigkeit und zugleich ſo erſchöpfend, daß ich mich, jenen vereinzelten Aeußerungen gegenüber, getroſt berufen darf auf den Wahrſpruch dieſes großen und competenten Forums und auf die Erinnerung meiner Zuhörer.

Allein jetzt liegt mein Werk auch vor Leſern, die mich nicht gehört, jene Journalberichte meiſt nicht geleſen haben. Wenn dieſe Leſer, wie es wahrſcheinlich iſt, meine Dichtung nicht recht gebrauchen, nämlich nur dazu, wozu man die meiſten Bücher zu gebrauchen pflegt, dann laufen ſie Gefahr jenem ſchiefen Urtheil über den Stabvers von ſelbſt zu verfallen, und mehr noch, ſich von demſelben gefangennehmen zu laſſen wenn ſie es gedruckt ſehn; denn es hat einen verführeriſchen Schein von Wahrheit weil es, wie geſagt, von ganz richtigen Thatſachen ausgeht.

Deshalb will ich nun jenem Wunſch entſprechen und ſchon hier, theils erweitert theils verkürzt, einige Abſchnitte veröffentlichen aus einem größeren Werk über das deutſche Epos, deſſen Vollendung ich zur Zeit noch nicht abſehn kann.

Ich werde darſtellen, wie der epiſche Vers entſtanden iſt und was er zu leiſten hat. Ich werde verſuchen den Schleier wenigſtens etwas zu lüften, welcher uns die epiſchen Kunſtmittel unſerer einzigen abendländiſchen Theilhaber am Beſitze des Epos, der Griechen, zur Hälfte verdeckt. Ich werde dann das Grundgeſetz und die Eigenſchaften erklären, vermöge deren der epiſche Vers der Germanen ſeine eigenthümliche Wirkung ausübt und jene Aufgabe vollkommener löſt als irgend eine andere poetiſche Form. Endlich will ich noch angeben, wie der Genuß dieſes Verſes ſtattzufinden hat und welche unerläßlichen Bedingungen Diejenigen erfüllen müſſen, für die er mit ganzem Erfolg ſeines Amtes walten ſoll.

2.

Die Aufbewahrung und Vererbung der Kenntniſſe und Erfahrungen, auf denen alle Cultur beruht, geſchieht zum Theil auch noch heute durch perſönliche Unterweiſung und mündliche Ueberlieferung. Noch immer iſt die Nation ſelbſt das lebendige Hauptlexicon ihrer Sprache. Noch immer beſitzen wir an Spruchweisheit, an Märchen, Sagen und geſchichtlichen Erinnerungen einen Schatz der ſich unabhängig von den Aufzeichnungen der Sammler forterhält. Noch immer hat jeder Beruf, jeder Stand, jedes Handwerk, ſeine beſondere Tradition, ſeine oft in kurze Schlagworte gefaßten Regeln und Geheimniſſe, die man ſich genügend aus keinem Lehrbuch, ſondern nur durch eine practiſche Lehrlingszeit aneignen kann.

Das Hauptbewahramt der Cultur iſt aber längſt übergegangen auf das Buch.

Vor Erfindung und Verbreitung der Schreibkunſt war allein das Gedächtniß betraut mit dieſem Bewahramt.

Lange bevor man bedeutſame Zeichen in die Rinde eines Zweiges zu ſchneiden oder Gebote in Steintafeln zu meißeln verſtand, hatte man eine

Religion mit heiligen Geſchichten, mit verwickelten Gebräuchen, mit zahlreichen Gebeten deren Wirkſamkeit für bedingt galt durch die genaueſte Richtigkeit ihres Wortlauts; hatte man ein geltendes Recht in feſten Geſetzen, Sittenregeln, Vorſchriften der Arzneikunde, der verſchiedenen Gewerbe und Künſte. Man wußte oder glaubte das Gedeihen, die Fortdauer des Volkes abhängig von der Erhaltung dieſes Beſitzes.

Nur des geſprochenen Wortes flüchtiger Hauch war das Gefäß in welchem der ſterbliche Menſch dieſe Eſſenz zur unſterblichen Menſchenwürde ſeinen Nachkommen zu überreichen wußte. Wie war ein wiſſenswerthes Erbgut von ſo großem Umfange mit unverlierbaren Worten im Gedächtniß zu befeſtigen?

Zunächſt nur vermittelſt einer Theilung der Arbeit des Behaltens. Es erwuchs für dieſe heilige Arbeit ein beſonderer und hoch angeſehener, meiſt erblicher Stand. Die gewerbliche Uebung deſſelben führte dann zur Entdeckung künſtlicher Unterſtützungsmittel des Gedächtniſſes.

Alles Gedenken und Sicherinnern beruht auf einer ſinnlichen oder urſächlichen Verkettung der Vorſtellungen. Wie der erſte Ring einer Kette den zweiten nach ſich zieht, ſo ruft eine Vorſtellung die zweite, wenn wir dieſe, ſei es zufällig, ſei es abſichtlich, einmal mit ihr verknüpft hatten, jedesmal mit in unſer Bewußtſein. Ein junger Mann z. B. der ein ihm lieb gewordenes Mädchen zum erſtenmal erblickte, als es aus der grün angeſtrichenen Thür jenes Eckhauſes heraustrat, kann dieſe Thür niemals wieder anſehn, oder auch nur die Worte „grüne Thür“ wieder hören, ohne daß ihm die ganze Scene der erſten Begegnung wieder vor Augen träte. Wir können das Wort „Blitz“ gar nicht ausſprechen oder denken, ohne daß nicht zugleich die Vorſtellung „Donner“ in uns auftauchte. „Weib — und Kind“ rufen einander; „Himmel — und Erde“ — „Land — und Meer“ ſind Zwillingsvorſtellungen, die ſtets zuſammen auftreten. Wir können die erſten ſechs Noten eines bekannten Liedes nicht hören, ohne daß uns die ganze Melodie vor dem Ohre ſummt und zugleich die Textesworte auf den Lippen ſchweben. „Wind — und Wetter“ — „Haus — und Hof“ — „Kind — und Kegel“ — „Saus — und Braus“, ſind Paare, deren erſtem Gliede das zweite von ſelbſt nachkommt; und wem träte nicht mit der „Wahl“ zugleich die „Qual“ in die Gedanken?

So führte dieſe Verkettung der Vorſtellungen zur Bildung ſtehender Wortpaare, Sprüche und Redewendungen, und zwar zunächſt unbewußt.

Allmälig aber mußte man ſich ihrer auch bewußt werden. Dies unwillkürliche Wachſen Jedem geläufiger Formeln der Erkenntniß lernte man mit Abſicht nachahmen, um neue Kenntniſſe eben ſo geläufig auszudrücken und ihre Vererbung zu ſichern.

Was man ungeſchmälert von Geſchlecht zu Geſchlecht zu überliefern wünſchte, das ordnete man in eine Kette ſich urſächlich rufender Glieder, in einen ſymmetriſchen Parallelismus. Man verband die behaltenswerthen Worte mit einem beſtimmten Ton, mit einer feſten Vortragsweiſe, mit Melodie und Rhythmus. Sie wurden geſungen. Die Länge der Saztheile, die Intervalle der Cäſuren wurden beſtimmt zunächſt durch das ewig gültige Grundmaaß alles guten Styls, gleich viel ob in proſaiſcher oder poetiſcher Form: durch den mittleren Luftgehalt, welchen die menſchliche Lunge während des Redens oder Singens mit einmaligem Athmen bequem zu faſſen und, wie der Blaſebalg an die Pfeife, zu ausreichender Tonbildung durch die Stimmritze abzugeben vermag. Das damit zuſammenhängende Bedürfniß des Tactes modelte dann dieſe Wortgruppen zu dem, was wir Vers nennen.

Frühzeitig empfand das Ohr, der Sinn des Sprachgedächtniſſes, die einprägende und befeſtigende Wirkung der Lautwiederholung, der Tonverwandtſchaft, der Uebereinſtimmung des Klanges. Nach der Erfahrung an zufällig vorgefundenen Beiſpielen lernte man ſie künſtlich herbeiführen zum Einprägen wichtiger Vorſchriften, denkwürdiger Erlebniſſe. Die Hebungen, die Ruhepunkte, die Hauptſchlüſſe der Melodie wurden auch im Text lautlich ausgezeichnet. Zum Verſe traten hinzu der gleiche Anlaut, wie „Wind und Wetter", der Anklang, wie „Hund und Mann, Haus und Baum", endlich der Gleichklang oder Reim.

So wurde die poetiſche Form als Gedächtnißmittel Vertreterin der noch fehlenden Schrift.

Daher kommt es, daß in allen Litteraturen das Urſprüngliche, Erſte die Poeſie, das Spätere die Proſa iſt. Wem dieſe Entſtehungsweiſe unbekannt, dem muß es verwunderlich dünken, daß das Einfachere gleichwohl das Spätere, das offenbar Künſtlichere gleichwohl das Frühere ſein ſoll. Aber die Proſa iſt erſt das Kind der ausgebildeten Schreibkunſt, die Poeſie hingegen ſelbſt urſprünglich nichts Anderes als Ohrenſchrift.

Jener Geſammtſchatz geiſtigen Eigenthumes, der durch die poetiſche Form im Gedächtniß der Völker befeſtigt war und durch einen eigens dafür organiſirten Stand von Prieſtern und Sängern verwaltet wurde, iſt das Epos im weiteſten Sinne des Wortes. Zu ihm gehörten u. A. auch Gebete zur Anrufung der Götter in beſtimmten Fällen, Geſetzesformeln, Ackerbauregeln, Arzneivorſchriften u. dergl. mehr. In dieſem Sinne würden alſo als Ueberreſte des altdeutſchen Epos zu betrachten ſein auch der *Bienenſegen*, der *Hundeſegen*, die beiden ſogen. *Merſeburger Zauberſprüche*, der eine zur Heilung eines verrenkten Fußes, der andere zur Befreiung eines Kriegsgefangenen, ja, wenn es nicht unächt wäre, ſogar das *Schlummerlied*. Unter Epos im engeren Sinne verſteht man dann die an die Göttergeſchichte anknüpfende Sagengeſchichte des Volkes von den erſten Anfängen bis zum Beginn der hiſtoriſchen Zeit, ſofern ſie niedergelegt iſt, oder doch, nach deutlichen Spuren, einſt niedergelegt war in urſprünglich nicht aufgeſchriebenen, ſondern von Mund zu Munde überlieferten Liedern. Endlich aber, im eigentlichen und engſten Sinne, iſt Epos eine Dichtung, in welcher ein einzelner Poet einen Theil dieſes Sagenſchatzes zur Kunſtform der poetiſchen Erzählung, d. h. geeignet für den öffentlichen und freien Vortrag, geſtaltet hat.

Die Griechen theilten ihre Litteratur ein in *ἔπεα* und *γράμματα*, d. h. in Werke, die urſprünglich nur als geſprochene Worte vorhanden waren, und ſolche, die ſogleich niedergeſchrieben wurden; alſo in *Sagen* und *Schriften*. Somit iſt unſer Wort *Sage* eine deckend genaue Wiedergabe des griechiſchen *Epos*, und Frithiofſage, Sigfridſage bedeutet: das Epos von Frithiof, von Sigfrid.

3.

Die älteſte der poetiſchen Formen zur Bewahrung des Wiſſenswerthen im Gedächtniß ſcheint der *Doppelſpruch* geweſen zu ſein, deſſen zweites Glied ungefähr daſſelbe ſagte wie das erſte, nur mit anderen Worten; der ſogenannte *Parallelismus der Glieder*.

Seiner haben ſich bereits die alten Aegypter bedient. Wahrſcheinlich von dieſen lernten ihn die Hebräer. Doch ſind die letzteren keineswegs, wie man lange geglaubt hat, bei ihm ſtehn geblieben. Vielmehr haben Sie ſchon ihn ausgebildet zum rhythmiſchen Satzpaar, zur Strophe, und ſelbſt zur *gereimten Strophe*.

Ja, ſogar die erſte Entdeckung des Reimes wage ich den Hebräern zuzuſchreiben, bis etwa noch entdeckt würde, daß er ſchon den Aegyptern oder den babyloniſchen Chaldäern bekannt geweſen. Aber auch dann würde ich noch beharren bei der Behauptung, daß ihn die Juden ſelbſtändig gefunden haben

Alle poetiſchen Formen ſind in weſentlich gleicher Weiſe entſtanden. Von keiner aber iſt die Entſtehung unſerer Beobachtung in ſo deutlichen Spuren zugänglich geblieben wie die Geneſis des hebräiſchen Reimes. Schon deshalb iſt es keineswegs eine Abſchweifung, wenn ich bei ihr einen Augenblick verweile.

Ich kenne keine älteren Reime als die des alten Teſtamentes. Ich weiß, daß man ſie längſt bemerkt hat, und weiß auch, daß die banale Behauptung, ſie verdankten ihr Daſein lediglich dem Zufall, bereits Widerlegung gefunden hat; denn es gehört in der That eine zu große Portion theologiſchen Eigenſinnes dazu, ſeine Augen und Ohren für die Abſichtlichkeit ihrer Zuſammenſtellung zu verſchließen. Darauf aber iſt meines Wiſſens noch nicht hingewieſen worden, daß der Reim ſonſt nirgend ſo deutlich noch noch die Schaalen des Eis an ſich kleben hat aus dem er ausgeſchloſen iſt.

In den Erſtlingsverſuchen der altdeutſchen Reimpoeſie ſehn wir, wie die Sprache die ſchöne Fülle ihres Leibes einſchnürt bis zur Athembeſchwerde und ihre noch ſo mächtigen als vielgeſtaltigen Gliedmaaßen zwängt bis zum lahm- und wundwerden, um ſich nach fremdländiſchen Muſtern einen Schmuck anzulegen, der ihr durchaus nicht paßt. Und was ſie damit zu Stande bringt iſt doch nur ein Mittelding zwiſchen Reim und Aſſonanz, wie in der erſten Strophe des Ludwigsliedes:

sang was gisungan,
wig was bigunnan;
bluotscein in wangon
spilodun dia Francon.

Die engliſche Sprache hat den gelegentlichen Gebrauch dieſer Mittelform beibehalten, und mit beſtem Recht; denn ſie iſt verhältnißmäßig bei Weitem wohllautender, als die meiſten ſpäteren Strophen mit correcterem Reim, namentlich ſeitdem man auf den unglückſeeligen Einfall gekommen war, nur noch einſylbig reimen zu wollen. Man wünſcht ſeufzend, daß die deutſche Sprache, wenn ſie doch ſchon einmal abgedrängt werden mußte von ihrer angeborenen und geiſtig bedeutſamen Muſik, wenigſtens bei dieſer

Mittelform ſtehn geblieben wäre, etwa wie die dramatiſche Poeſie der Spanier ſich überwiegend mit der Aſſonanz begnügt hat. Denn indem ſie die verderbliche Selbſtmarter immer ſtrenger fortſetzte, mußte ſie zuletzt die ſchönen Glieder ihrer Conjugation und Declination zu traurigen Stummelreſten verkrüppeln. Es iſt, wie man weiter unten auch an Beiſpielen ſehn wird, durchaus keine Uebertreibung, wenn ich behaupte, daß der Reim die Hauptſchuld trägt an der Verwüſtung der edelſten der Sprachen, und daß die Einbuße faſt unberechenbar groß iſt, welche ſie niemals würde erlitten haben ohne die Sucht, auch ſich eine gewiſſe Virtuoſität in einer importirten Muſik anzuquälen; — was ihr denn allerdings nach tauſendjähriger Anſtrengung zuletzt ſo gut gelungen iſt, daß nun faſt Jedermann ſeinen Bedarf an Reimverſen ſelbſt macht und Niemand mehr welche hören will.

Das gerade Gegentheil beobachten wir im Hebräiſchen. Hier ſehn wir den Reim ohne Vorbild, ahnungslos, in wimmelnder Menge und durchaus freiwillig aufblühn aus dem Organismus der Sprache.

Wie die Geſtalt der Blume nichts anderes iſt, als Ein Umlauf der um den Stengel emporgewundenen Wendeltreppe von Blattſtufen, nur zuſammengeſchoben in Eine Ebene von Achſenaustritten: ſo ſind die hebräiſchen Reime nur die ſymmetriſch geordneten Gleichklangsgebilde, von denen die Sprache ſelbſt in der ſchlichteſten Proſa vollſteckt.

Von dieſem zufälligen Vorkommen, wo der Reim ſo wenig bemerkt wird, daß der Schriftſteller nicht einmal daran denkt ſeine oft mißtönige Wirkung mit leichter Mühe zu vermeiden; von den Fällen, wo die erſte Spur aufdämmert, daß der Verfaſſer ſeinen unbeabſichtigten Eintritt wahrnahm und gewähren ließ; wo er dann ſchon ſeine Wirkung ſpürte und zu rhetoriſchem Zweck als willkommenen Nebenfund verwandte, bis zum überlegten Anordnen nach feſten Intervallen, ja bis zum unzweifelhaften Zuſammenſuchen für mehrzeilige Strophen —: von allen dieſen Stufen ſeines Werdens könnte ich überzeugende Beiſpiele in hinlänglicher Zahl anführen. Doch behalte ich mir das vor für einen andern Ort und beſchränke mich hier auf ein Paar Belege für die letztgenannte Stufe.

Im 1. B. Moſe 5, 29. wird der Name Noach, als der des erſten Rebenpflanzers, vermittelſt einer, übrigens unrichtigen etymologiſchen Spielerei, in Verbindung geſetzt mit dem Verbum nacham, tröſten, und ſo auf den Mann, als Grund der Namengebung, angewendet, was nichts anderes iſt, als ein uraltes Liedchen zum Lobe des Weines.

Daſſelbe lautet:	zu deutſch etwa:
Seh jenachmenu	Das iſt der Linderer,
Minnasenu	Das der Verminderer
Umeizbon jadenu	Unſrer Beſchwerde
Min haadamah	Wann wir uns plagen
Ascher erarah	Zu bauen die Erde
Jahveh (geſprochen: Adonai)	Welche der Herr mit dem Fluche geſchlagen.

Die Antwort Simſons an die Philiſter, als dieſe mit Hülfe ſeiner jungen Frau ſein Räthſel gelöſt haben, Richter 14, 18. lautet:

Laleh charaschtem	Wenn ihr nicht vor den Pflug
Beëglati	Meine Kalbe*) geſchirrt,
Lo mezahtem	Nie hättet ihr klug
Chidati.	Mein Räthſel entwirrt.

Beſonders geeignet, auch den Zweifelſüchtigſten von der bewußten Reimkunſt der Hebräer zu überzeugen, ſind mehrere Stellen des Hohenliedes, z. B.

Hareini	Laß mich ſchauen
Eth marëch	Dein Geſicht
Haschmiini	Und vernehmen
Eth kolëch. —	Deine Stimme.
Kumi läch	Erwache für mich
Rajati	Mein herziges Kind
Ulechi läch	Und mache für mich
Japati.	Dich auf geſchwind.

Schon dieſe Beiſpiele zeigen einleuchtend den ſchroffen Gegenſatz zwiſchen der gewaltſamen Nachahmung und Aneignung der fremdländiſchen Form ſeitens der deutſchen Sprache, und ihrem zwangloſen Erwachſen aus der Natur der ſemitiſchen, die ihn als autochthones Originalgebilde hervorbringt. Hier ſehen wir den Reim, wie alle nicht aufgepfropften poetiſchen Formen, nicht abſichtlich erſchaffen, ſondern entſtanden, nicht erfunden, ſondern vorgefunden. Es reimen hier nur die grammatiſchen Endungen, die angehängten Poſſeſſiv-, Declinations- und Conjugations-Pronomina. Erſt indem man aufmerkſam werden mußte auf dieſe, durch den Organismus der Sprache von ſelbſt häufig eintretenden Reime und die ſtarke muſikaliſche

---

*) So bekanntlich hatte auch Luther geſchrieben. Kalbe = Färſe, Sterke, junge Kuh. Der Unſinn „mit meinem Kalbe gepflüget“ iſt ihm von irgend einem Einfaltspinſel, wahrſcheinlich von einem Setzer, erſt ſpäter ancorrigirt, und wird jetzt mit Grazie ad infinitum beibehalten aus — Pietät gegen Luther!

Wirkung welche ſie in dieſer vorzugsweiſe die letzte Sylbe betonenden Sprache hervorbringen, lernte man ſie auch ſuchen.

Damit ſoll aber nicht geſagt ſein, daß alle übrigen Völker den Reim erſt von den Juden gelernt hätten. Nein, ganz in derſelben Weiſe haben ihn auch andere Sprachen ſelbſtändig entwickelt. Wie ſein zufälliges Auftauchen Schritt vor Schritt zum Wahrnehmen und zuletzt zum bewußten Erkünſteln geführt hat, iſt u. A. auch in den Tragödien des Sophokles deutlich zu beobachten.*) Sehr merkwürdig in dieſem Sinn iſt auch ein ſecundäres Eintreten des Reimes in den Dainôs der Littauer. Ein Hauptelement nämlich, man darf ſagen eine ganz eigene poetiſche Form der littauiſchen Volkspoeſie iſt der Deminutivausdruck. Deminutivformen beſitzt dieſe außerordentlich klangſchöne und interreſſante, von den lebenden dem Sanskrit am nächſten ſtehende Sprache, nicht nur für Subſtantiva, ſondern auch für Verba (wie wir in vereinzelten Fällen z. B. lachen — lächeln), Adjectiva und Adverbia in reichſter Mannichfaltigkeit. Der durchaus nicht geſuchte, in vielen Strophen und ganzen Liedern fehlende, immer nur gelegentlich mitgenommene Reim, tritt faſt in der Mehrzahl der Fälle ſeines Vorkommens ein eben durch die gleichen Deminutivendungen, z. B. moczutte — wargelienutte Mütterchen, armes Mägdlein; wainikėlis — szurstėlis Kränzlein (eigentlich Brautſchmuck von beſonderer Form) Schürzlein.

4.

Die Sängerzunft der altgriechiſchen Epiker löſte die oben bezeichnete Aufgabe durch regelmäßiges Tactiren der Sylben nach ihrem vocaliſchen oder Stellungs-Zeitwerth, ohne Rückſicht auf das Geſetz der Betonung, und, wie ſchon daraus allein unzweifelhaft hervorgeht, durch eine uns nicht hinlänglich bekannte Verbindung des Textes mit einer Melodie. Es war „Singen und Sagen" eine Mittelſtufe zwiſchen Lied und Rede. Der Vortrag wurde mit einem Saiteninſtrument begleitet und muß ungefähr den Recitativen unſerer Oper, mehr noch dem Singſprechen der Geiſtlichen in unſeren kirchlichen Reſponſorien ähnlich geweſen ſein.

---

*) S. d. Vorrede zu meiner Ueberſetzung.

Wir wiſſen überhaupt wenig Zuverläſſiges von der antiken Muſik und faſt gar nichts von der Art ihres Zuſammenwirkens mit der Poeſie. Nur das ſcheint ziemlich geſichert, daß ſie niemals, wie die moderne Muſik ſo häufig, auf eine Sylbe mehr als eine Note ſingen ließ. Ferner drängt Vieles zu der Vermuthung, daß (die ſpäteſte Zeit des attiſchen Dramas ausgenommen wo Abweichungen von dieſem Gebrauch vorgekommen zu ſein ſcheinen), nicht wie bei unſerer Oper zum fertigen Text die Muſik geſetzt, ſondern in der Regel umgekehrt zu vorhandener Muſik u. z. Th. auch zu vorgeſchriebener Tanzbewegung (Anapäſt), die ihrem Tact entſprechenden Worte gedichtet wurden, wie das gegenwärtig zu geſchehen pflegt mit den Couplets unſerer Singſpiele und Poſſen. Man ſcheint meiſtens Melodieen und Rhythmen altherkömmlicher Feſthymnen oder bekannter Lieder gewählt zu haben. Die Bezeichnung geſchah wohl, ganz wie in unſeren Geſangbüchern und in den Drucken der franzöſiſchen Vauxdeville, mit der erſten Zeile des älteſten oder beliebteſten dazu geſungenen Textes; wenigſtens finden wir in den „Wolken“ des Ariſtophanes, im Gegenſatz zu der von ihm beſpöttelten zeitgenöſſiſchen Muſik, einige ältere Volksweiſen der guten marathoniſchen Zeit auf dieſe Art bezeichnet.

Wie dem auch ſei, jedenfalls iſt genetiſch auch der griechiſche Vers ein ſecundäres Gebilde, d. h. nicht nach muſiklos bewußten oder empfundenen metriſchen Geſetzen geſtaltet, ſondern erſt in Folge der allein beabſichtigten möglichſt nahen Anpaſſung an die Noten und den Tact vorhandener Melodieen thatſächlich auch ein metriſches Geſetz erfüllend, dasjenige nämlich, das eben dieſer Muſik innwohnte.

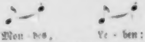
Danach beſäßen wir in den Hexametern des griechiſchen Epos von den recitativiſchen Melodieen, mit welchen die Rhapſoden ſie einſt vortrugen, gleichſam Notenblätter, auf denen das Linienſyſtem und die Notenköpfe zur Bezeichnung der Tonhöhen ganz ausgelöſcht und nur die Notenſchwänzchen mit den Zeichen des Tactwerths, der Viertel, Achtel und Sechzehntel, erkennbar geblieben ſind. Nur noch aus der Vocaliſation läßt ſich, wenn man die angeborene Klangfarbe jedes einzelnen Vocals berückſichtigt, zuweilen errathen, wo der Fortſchritt der Melodie ein Steigen oder Sinken geweſen ſein wird.

Der Unterſchied zwiſchen Singen und Reden iſt kein Artunterſchied. Er beruht lediglich darauf, daß der Sänger genau dieſelbe Tonhöhe ein vorgeſchriebenes Zeitmaaß anhält und zu andern Tönen nur auf ſenkrecht abgeſchnittenen feſten Treppenſtufen auf und niederſteigt oder ſpringt, während der Redner mit dem Moment des Einſetzens und auf denſelben Vocal den Ton auf- oder niederſchleifend bereits verlaſſen und ohne feſte Scala wie auf ſchiefer Ebene auch alle Töne zwiſchen den muſikaliſchen Intervallen durchgleiten darf. Kurz, im Geſange darf man nicht detoniren, und der Ausdruck der alltäglichen Rede wird vorwiegend gewonnen durch beſtändiges Detoniren nach oben und unten.

Dieſer Unterſchied zwiſchen Geſang und Rede ſcheint im Alterthum weit geringer geweſen zu ſein als bei uns. Für die Griechen läßt ſich das noch beweiſen. Selbſt politiſche und Gerichts-Redner ließen ihre öffentlichen Proſavorträge mit Muſik begleiten. In der erhaltenen Aufzeichnung derſelben leſen wir mehrmals den Zuruf: Flötenbläſer, pauſire! Sie wünſchten alſo vermuthlich die Tonhöhen feſtzuhalten, welche ſie als die vortheilhafteſten für ihr Stimmregiſter kannten und deren eindrucksvollen Wechſel je nach dem Inhalt ſie daheim mit dem Muſiker einſtudirt hatten. Ohne Zweifel aber und wohl hauptſächlich diente ihnen der Flötenbläſer als Gedächtnißhelfer. Sicherlich war mit ihm für die Anfänge und Schlüſſe der Haupt- und Unterabtheilungen der Rede, zwiſchen denen ſich das Gedächtniß am leichteſten verwirrt, je eine beſondere melodiſche Figur eingeübt. Jeder Opernſänger wird es beſtätigen, daß es kein zuverläſſigeres Mittel gibt, ſich den Wortlaut eines Satzes unverlierbar zu ſichern, als die Verkettung deſſelben mit einer muſikaliſchen Phraſe. Wo der Componiſt dafür geſorgt hat, daß die erſten Noten der Arie einige Tacte vorher von einem Inſtrument, und am beſten von einem Blasinſtrument, angegeben werden, da hat der Sänger den Souffleur niemals nöthig.

Waren die Griechen zu ſolchem Cantando-Reden ohne Frage durch die homeriſchen Rhapſoden erzogen worden, und hatten ihnen dieſe offenbar auch für die Inſtrumentalbegleitung des Vortrages Vorbild und Anleitung gegeben, ſo kann man, rückwärts ſchließend, kaum noch daran zweifeln, daß die Mnemotechnik des griechiſchen Epos in der zugehörigen, für uns verlorenen Muſik ausgebildet geweſen iſt, und nicht in rein ſprachlichen Hülfsmitteln, die am Text angebracht waren; denn ſolche könnten uns nicht entgehn, wenn ſie vorhanden wären. Der Hexameter für ſich allein iſt ein verhältnißmäßig ſchwer zu behaltender Vers; denn er hat nur 32 mögliche Variationen und von dieſen ſind mehrere nur ſelten anwendbar, ja, die eine, der Vers von lauter Spondäen kommt, in der Odyſſee, nur ein einziges mal vor (XXI, 15). Zwar ſind auch bei Homer die Alliterationen, Aſſonanzen und Binnenreime, wenn man die mnemoniſch faſt eben ſo tauglichen unvollkommenen Annäherungen mitrechnet, keineswegs ſelten. Ich bediene mich ihrer als vortrefflicher Stützen und Marken zum Behalten der Odyſſee und zweifle nicht, daß ſie zu demſelben Zweck auch von den alten Rhapſoden als eine Nebenhülfe benutzt wurden; denn um ſich Werke von großem Umfange ſo dauernd einzuprägen, daß man jedes beliebige Stück jeden Augenblick zur Verfügung habe, ſind ſolche Mittel ganz unentbehrlich und die Kunſt des Memorirens beruht recht eigentlich auf dem ſcharfen Blick und empfänglichen Ohr auch für die kleinſten Auffälligkeiten des Textes. Aber jene Lautgebilde ſind doch zu ſporadiſch und ungleichmäßig vertheilt, als daß man annehmen dürfte, ſie ſeien vom Poeten mit Bewußtſein für dieſe Beſtimmung geſchaffen. Wenigſtens iſt es mir bisher nicht gelungen in ihrem Vorkommen irgend eine Regel zu entdecken.

Stellen wir uns einmal vor, im J. 2868 n. Chr. G. verſuche ein Gelehrter die Metrik der deutſchen Poeſie des 18 und 19ten Jahrhunderts in Regeln zu bringen. Aber von dieſer Poeſie habe ſich für ihn weiter nichts erhalten, als der unter den Noten ſtehende Text einiger Opernpartituren. Ferner ſei etwas höchſt Unwahrſcheinliches geſchehn: die Muſik ſei im Lauf eines Jahrtauſends ſo gänzlich geneſen von dem Blödſinn ihres gegenwärtigen Verhaltens zur Poeſie, daß es Niemande mehr möglich wäre zu begreifen oder auch nur zu glauben, ein Componiſt habe ſich jemals erdreiſten dürfen, Hauptaccente der Muſik auf tonloſe Sylben und umgekehrt zu legen, man habe alſo zu unſerer Zeit auch wirklich geſprochen wie er es in Opern berühmter Meiſter muſikaliſch declamirt finde:



Welcher abſonderlichen Metrik müßte uns dieſer Gelehrte beſchuldigen!

In einer ähnlich irrführenden, wenn auch ungefähr umgekehrten Lage, befanden ſich die erſten Aufſteller der antiken Metrik. Sie hatten den Text ohne die Muſik. Sie wußten nicht, daß jener nach dieſer und für dieſe geworden ſei. Sie hatten keine Kunde, keine Ahnung mehr von den recitativiſchen Melodieen die dem Poeten der Ilias, der Odyſſee, ſei es altgegeben, ſei es von ihm ſelbſt oder Andern neugemodelt nach alten Muſtern, als Erſtes im Ohre ſummten während er auf Hexameter ſann, gleichſam als muſikaliſche Matrizen in welche er ſeine Worte hineinpreßte, wodurch ſie dann ihre rhythmiſche Prägung erhielten.

Einzig aus dieſem Wortgepräge, ohne zu denken an ſeine erſte Beſtimmung, zogen ſie Regeln ab und ſtellten ſie auf als proſodiſche Geſetze der Sprache; als ob dieſe Worte in dieſer ihrer Geſangſtellung, in dieſer nicht ſelten ziemlich gewaltſamen Umgeſtaltung für die Sangbarkeit, ſo und nach dieſen Regeln zu Lebzeiten des Epos jemals wären geſprochen worden!

So kamen ſie auf die Theorie der feſten Längen und Kürzen, die wir hundertmal widerlegt ſehn durch den Kürzendienſt auch der vollſten Vocale und Diphthonge. Die ganze Wahrheit derſelben reducirt ſich auf die Thatſache: daß die muſikaliſchen Arſen und Theſen ſo ſangbar als möglich vocaliſirt und articulirt wurden.

Um auf einer Hauptnote des Tacts und der Melodie angehalten zu werden eignen ſich, vermöge ihrer Urſprungsſtelle im Sprachorgan und vermöge ihrer Klangfarbe, nur die breiteren Vocale unter allen Umſtänden. Andere werden dazu nur tauglich nach Hinzutritt einer Verſtärkung durch die Stellung der folgenden Conſonanten, die ſogen. Poſition. Auf die ſchwach betonten und kurzen Noten laſſen ſich zwar alle Vocale ſingen und wurden auch wirklich ſchon von den alten Rhapſoden alle geſungen; aber die einen geben ſich doch gefälliger, bequemer dazu her als die andern; ſie erhielten deshalb dafür den Vorzug, wurden weit öfter ſo geſungen. Dies iſt das ganze Geheimniß, dies die ganze Wahrheit der Theorie der ſogenannten Längen und Kürzen.

Das freilich iſt zuzugeben und wurde ſchon oben angedeutet, daß die Geltung dieſer alſo eingeſchränkten Wahrheit ziemlich weit reichte und in älteſter Zeit wohl nur das alltägliche Zwiegeſpräch und Hausgeplauder nicht mit umfaßte, weil damals die Griechen für jede Art öffentlichen Vortrages eben nur das Singen und nicht das Sagen in Anwendung brachten. Auch hätten ſie letzteres in ihren Volksverſammlungen auf offenem Markte gar nicht gebrauchen können; denn heute noch gibt es, um ſich in ſehr großen Räumen oder gar im Freien vielen Tauſenden verſtändlich zu machen, nur Ein Mittel: je nach der Ausdehnung des Kreiſes den die Stimme zu füllen hat, die Vocale deſto länger auf einem Ton anzuhalten, d. h. zu ſingen. Eine Sprache aber, die auch im ungeſungenen Vortrag ein anderes Geſetz des Rhythmus befolgte, als das der Betonung nach dem Gedankengewicht der Sylben, kann es unter vernünftigen Menſchen niemals gegeben haben.

Uebrigens irrete ſchon jene Metriker, und irret Uns noch mehr, auch ein anderer Umſtand.

Es iſt für viele neuere Sprachen erweislich, daß ſich ihre Accentuation im Lauf eines halben Jahrtauſends erheblich verändert hat, und zwar verändert mit der grammatiſchen Denkweiſe. Die Veränderung in der Betonung der griechiſchen im Lauf des weit größeren Zeitraums von Homer bis zur erſten Bezeichnung der Accente durch die Schrift iſt ſicherlich keine geringere geweſen. So darf man denn kaum zweifeln, daß dieſe Accente über dem homeriſchen Text recht oft unrichtig ſtehn und daß die Wortbetonung mit der Versbetonung urſprünglich öfter zuſammengetroffen ſein wird.

Endlich aber iſt auch dieſe, doch noch halbrichtige antike Metrik nicht unmittelbar auf uns gekommen. Sie hat auf dem Wege zu uns noch eine zweite und ſtarkere Verdunkelung erleiden müſſen.

Dem ganzen Mittelalter haben die lateiniſchen Dichter als Muſter gegolten. Dieſe troſtloſeſte aller Epochen der Menſchengeſchichte ging in ihrer leidenſchaftlichen Vorliebe für jede Art von Unnatur ſo weit, daß ſie Homer weit unter Virgil ſtellte, welcher die Odyſſee rein äußerlich nachgeformt und von der Beſtimmung des Epos und den techniſchen Mitteln, ſie zu erfüllen, von der Bedingtheit ſeiner Architectur durch ein inneres Kunſtgeſetz, nicht die geringſte Ahnung gehabt hatte.

Dieſe römiſchen Dilettanten und Nachahmer, unter denen es nicht an artigen Talentchen wie Horaz und bedeutenden Talenten wie Ovid, wohl aber an einem Schöpfer lebendiger Poeſie durchaus gefehlt hat, haben jene halbwahren Regeln der griechiſchen Metriker in ihren Poemen wirklich zu einer ganzen Wahrheit gemacht. Sie mißbrauchten die ausländiſche poetiſche Form dazu, in ihr — Leſebücher zu ſchreiben. Doch iſt es ihnen wirklich gelungen, die Erfüllung jener Vorſchriften, deren muſikaliſcher Urſprung längſt vergeſſen war, ihrer ſchönen Sprache abzugewinnen ohne ihr die Gliedmaaßen auszurenken und verkrüppeln, wie es ſpäter der deutſchen durch den Reim geſchehn ſollte, ja ſogar ohne einer gleich großen Discrepanz zu verfallen zwiſchen Verston und Betonung nach dem Gedankengewicht wie ihre griechiſchen Muſter. Aber um das zu erreichen haben ſie ein weit ſchwereres Opfer bringen müſſen: das Opfer der natürlichen, vernünftigen und ſonſt gebräuchlichen Wortfolge. Wir haben uns allmälig gewöhnt an die Ungeheuerlichkeiten ihrer Wortſtellung; man hat es uns ſo lange eingetrichtert, ſie ſei ſchön, bis wir zuletzt daran glaubten. Wir haben es, wenn auch nach unendlicher Mühe, gelernt, die zuſammengehörigen Worte der lateiniſchen Dichter aus ihrer widerſinnigen Zerſtreuung zuſammenzuſuchen, da auch dieſer Widerſinn ſeine Methode hat, aber nur zuſammenzuſuchen mit den Augen. Daß die populäre Wortſtellung eine andere war ſehn wir aus vielen Scenen der Komödie; daß mit ihr auch diejenige der Vornehmſten und Gebildetſten im Weſentlichen übereintraf, aus den erfundenen, aber wahr erfundenen Reden bei Livius, dem einzigen wirklich großen und originellen, wenn auch in Proſa ſchreibenden Poeten den Rom hervorgebracht. Auf dieſe Belege geſtützt darf man wetten, daß Römer mit unverbildetem Sprachſinn jene gelehrten Verſe höchſt verwunderlich gefunden und eine Menge derſelben als Zuhörer gewiß nicht verſtanden haben würden. Das aber iſt die fürnehmſte Regel des epiſchen Styls: verſtändlich zu ſein von einmaligem Hören.

5.

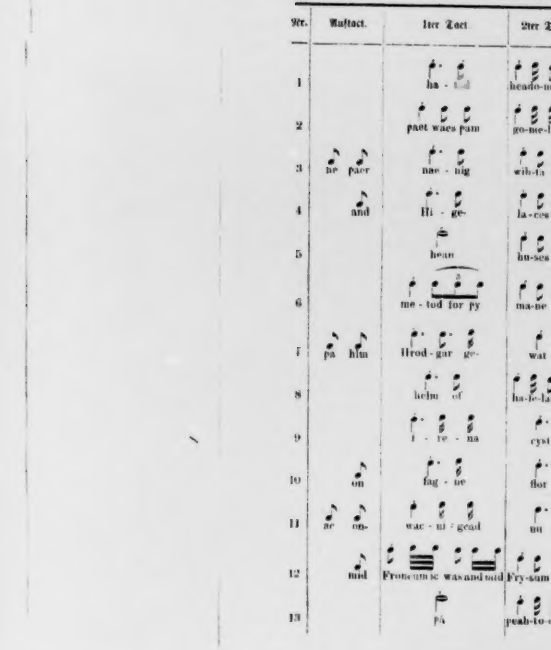
Das vorzüglichſte Kunſtmittel für die Beſtimmung des Epos und das Bedürfniß des Rhapſoden, den Stabvers, haben die Germanen ausgebildet.

Die Erfindung ſeiner Elemente darf man ihnen ſchwerlich zuſchreiben. Der Vers hat mit dem rhythmiſch etwas ſtrengeren Slokas offenbar ein älteres ariſches Vorbild gemein, und auch ſeinen Klangſchmuck, der zugleich ſeine Gedächtnißhafte bildet, den Stabreim, ſcheinen unſere Vorfahren aus einer früheren Heimath im Oſten mitgebracht zu haben. Denn wir finden die Allitteration mit Bewußtſein angewendet in den volksmundartlichen Luſtſpielen der römiſchen Komiker, ebenſo bei griechiſchen Dichtern, namentlich bei Sophokles*). Wie ſchon oben erwähnt kommt ſie auch bei Homer vor, und während große Strecken faſt leer von ihr ſind, an einzelnen Stellen ſo gehäuft, daß man glauben könnte, hier habe der Poet den Stoff geſchöpft aus älteren Liedern in Allitterationsverſen. Die Kenntniß der Allitteration ſcheint alſo in vorhomeriſcher Zeit den Vorfahren der Hellenen, Lateiner und Germanen gemeinſam geweſen zu ſein.

---

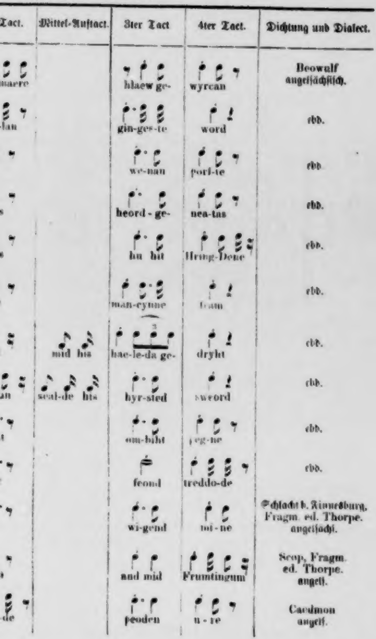
*) Vgl. meine Ueberſetzung der Tragödien des Sophokles, Berlin, G. Reimer, 1862, in welcher die allitterirenden Verſe nachgebildet und in der Regel in den betr. Anmerkungen erwähnt ſind.

Bei

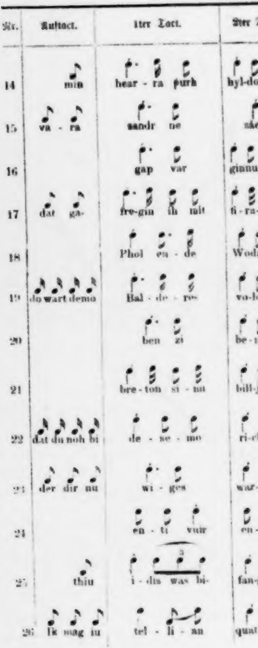


Nr.	Auftact.	1ter Tact	2ter T
1		ha - tod	heado-n
2		paet waes pam	go-me-l
3	ne paer	nae - nig	wih-ta
4	and	Hi - ge-	la-ces
5		hean	hu-ses
6		me - tod for py	ma-ne
7	pa him	Hrod - gar ge-	wat
8		helm of	ha-le-la
9		i - re - na	cyst
10	on	fag - ne	flor
11	ae on-	wac - ni - gead	nu
12	mid	Froncum se was and mid	Fry-sum
13		pá	peah-to-

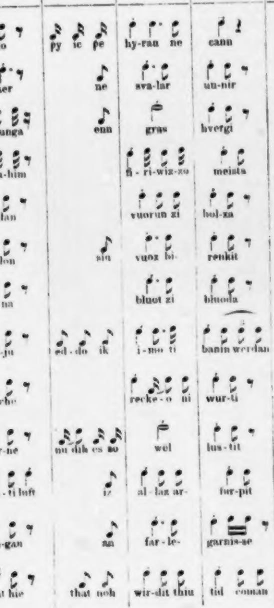
…ispieltafel.



…Tact.	Mittel-Auftact.	3ter Tact	4ter Tact.	Dichtung und Dialect.
maere		hlaew ge-	wyrcan	**Beowulf** angelſächſiſch.
lan		gin-ges-te	word	ebd.
		we-nan	þorf-te	ebd.
s		heord-ge-	nea-tas	ebd.
s		hu hit	Hring-Dene	ebd.
		man-cynne	fram	ebd.
	mid his	hae-le-da ge-	dryht	ebd.
an	seal-de his	hyr-sted	sweord	ebd.
t		om-biht	þeg-ne	ebd.
		feond	treddo-de	ebd.
		wi-gend	mi-ne	Schlacht b. Finnesburg, Fragm. ed. Thorpe. angelſächſ.
s		and mid	Frumtingum	Scop, Fragm. ed. Thorpe. angelſ.
de		þeoden	u-re	Caedmon angelſ.



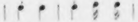
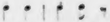
Nr.	Auftact.	1ter Tact.	2ter
14	min	hear - ra purh	hyl-do
15	va - ra	sandr ne	sác
16		gap var	ginnu
17	dat ga-	fre-gin ih mit	fi - ra-
18		Phol en - de	Wod
19	do wart demo	Bal - de - res	vo-l
20		ben zi	be -
21		bre - ton si - nu	bill-
22	dat du noh bi	de - se - mo	ri-c
23	der dir nu	wi - ges	war-
24		en - ti vuir	en -
25	thiu	i - dis was bi-	fan-
26	Ik mag iu	tel - li - an	quat



Tact	Mittel-Auftact.	3ter Tact.	4ter Tact.	Dichtung und Dialect.
o	py ie pe	hy-ran ne	cann	**Caedmon.** angelſ.
ner	ne	sva-lar	un-nir	**Edda, Völu-Spâ** altnordiſch.
unga	enn	gras	hvergi	ebd.
-him		fi-ri-wiz-zo	meista	**Weſſobrunner Gebet** altdeutſch.
lan		vuorun zi	hol-za	**2 Merſeb. Zauber ſpruch** altdeutſch.
lon	sin	vuoz bi-	renkit	ebd.
na		bluot zi	bluoda	ebd.
-ju	ed-do ik	i-mo ti	banin werdan	**Hildebrandelied** altdeutſch.
rhe		recke-o ni	wur-ti	ebd.
r-ne	nu dih es so	wel	lus-tit	ebd.
-ti luft	iz	al-lag ar-	far-pit	**Muſpelli** altdeutſch.
-gan	an	far-le-	garnis-se	**Heliant** altdeutſch, (ſächſiſch).
t hie	that noh	wir-dit thiu	tid cuman	ebd.

Doch bekümmern wir uns vorläufig um den Stabreim noch gar nicht, um erſt den Vers für ſich allein zu betrachten.

Wem ernſtlich daran liegt, mit dem rhythmiſchen Geſetze dieſes Verſes vertraut zu werden, der laſſe ſich die Mühe nicht verdrießen, die 26 angelſächſiſchen, altnordiſchen und altdeutſchen Verſe auf der nebenſtehenden Tabelle einige male laut zu leſen nach Anleitung der darüber geſetzten Noten, Pauſen und Accente. Einer beſonderen Erklärung bedürfen dieſe Zeichen wohl nicht. Ich will nur bemerken, erſtens, daß jede Note eine Sylbe bezeichnet, alſo auch z. B. ea, eo, iu, uo u. ſ. w. als Diphthonge zu ſprechen ſind; zweitens daß die Noten lediglich das Verhältniß der Zeitwerthe der Sylben angeben ſollen, durchaus nicht etwa das Tempo für den zuſammenhängenden Vortrag; denn um dieſes vorzuſchreiben würde, abgeſehn von der erforderlichen abſoluten Zeitbeſtimmung, etwa des Viertels, der ganze Vers weit zweckmäßiger als nur zwei Tacte von vier Vierteln, ungefähr im gewöhnlichen Andante, zu behandeln ſein. Außerdem hätten, für den Vortrag im Zuſammenhang, auch die Auftacte am Anfang und in der Mitte innerhalb der Tacte ihre Stelle zu finden, da die Zeit für ſie bei der wirklichen Recitation durch die Pauſen am Ende der jevorigen Langzeile und in der Cäſur gewonnen wird. Hier kam es aber darauf an, die Verſe als Individuen zu kennzeichnen und die Glieder durch Auseinanderhalten zu verdeutlichen, mit welchen, beim ausgeführten Reigen, Halbverſe ſowohl als Langzeilen ineinander greifen. Im Beiſpiel 12 könnte die Richtigkeit der Analyſe des 3ten und 4ten Tacts zweifelhaft erſcheinen; allein eine Reihe ganz ähnlicher Verſe, welche dieſem unmittelbar folgen, gebieten die gewählte Eintheilung; denn zweite Hälften wie and mid Casere, and mid Leonum können nicht anders geleſen werden als

 und 

Dieſe Beiſpiele geben zwar nur einen winzig kleinen Bruchtheil von der Zahl der wirklich vorkommenden rhythmiſchen Variationen des epiſchen Verſes der Germanen; aber ſie zeigen deren am weiteſten von einander abweichende Formeln. Man wird nicht leicht auf eine Langzeile ſtoßen, die nicht wenigſtens hälften- oder tactweiſe auf dieſer Tabelle ihr Paradigma fände. Wo das doch durchaus nicht der Fall iſt, da darf man den Text in Verdacht nehmen, oder urtheilen, daß der ſpäte Dichter das Geſetz nicht mehr einhalten konnte oder wollte. Letzteres gilt ſehr oft vom Heliand.

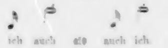
Wie ſchöne und regelrechte Stabverſe ſeinem Verfaſſer auch noch gelingen, man merkt es überall, daß er nicht mehr vom Munde zum Ohr, ſondern von der Feder zum Auge dichtete, daß, um mit ihm ſelbſt zu reden, nicht mehr

settian endi singan endi seggean forth
Setzen und Singen und weiter ſagen

ſondern fingrôn scriban, mit den Fingern ſchreiben, ſeine Aufgabe iſt. Wo er mit eignen Gedanken einleitet, hinzuerfindet, ſchafft, da iſt meiſtens auch ſein Vers klangvoll und geſetzmäßig; je mehr er aber dem Bibeltext folgt, deſto regelloſer überfluthen die Worte alle rhythmiſchen Dämme und allzuhäufig ſpottet dann der Text jedes Verſuches, ihn in epiſche Langzeilen zu ordnen.

Beim Durchmuſtern der Tafel wird man zunächſt wohl Das befremdlich finden, Sylben von diphthongiſcher Fülle in den Abfällen der Tacte und unter Noten von geringem Zeitwerth ſtehen zu ſehen, wie — macro, Beiſpiel 1 Tact 2, oder gar im Anfangsauftact, wie paer B. 3, und im Mittelauftact, wie sealde B. 8, während e und ungedehntes a accentuirte Noten mit vollem und übervollem Zeitwerth haben, wie B. 6. T. 1. u. 3. Für die nämlichen Sylben beider Arten laſſen ſich aber Beiſpiele in Menge anführen, wo ſie in gerade umgekehrter Zeitgeltung ſtehn.

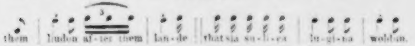
Die germaniſchen Sprachen wiſſen eben durchaus Nichts von feſten Längen und Kürzen. Auch die von Natur dünnſten Vocale können in die Hauptnote rücken und einen ganzen Tact allein füllen, wenn der mitzutheilende Gedanke in ihrer Sylbe gipfelt, auch die von Natur vollſten Vocale und Diphthonge zum beinahe zeitloſen Vorſchlag oder Abfall herabgeſetzt werden, wenn ihre Nachbarſylbe in gleichem Maaße Wichtigeres zu melden hat. Und das iſt, trotz aller Schulmetrik, uneingeſchränkt gültig geblieben bis auf den heutigen Tag. Unſer ſpitzes i ſieht doch gewiß einer geborenen Kürze täuſchend ähnlich; dagegen wird man keinen Laut mehr als das au für die vollſte und unzweifelhafteſte unſerer Längen zu halten geneigt ſein. Gleichwohl ſind wir, je nach dem Gedanken, eben ſo berechtigt zu ſetzen:



Jede dieſer Beiſpielzeilen ſehen wir ferner beſtehn aus zwei durch eine

Athempauſe getrennten zeitgleichen Hälften, für deren Bindemittel wir einſtweilen noch taub und blind zu ſein annehmen.

Jede Hälfte beſteht wieder aus zwei Tacten, denen recht oft noch ein Auftact vorangeht von einer, zwei, drei und ſelbſt vier Sylben. Der vierſylbige Auftact in B. 19. ſtellt dem Vortragenden eine harte Aufgabe und kann nicht eben ſchön genannt werden. Auch iſt mir die Richtigkeit des Textes an dieſer Stelle um ſo mehr verdächtig, als ſich das Stück zu dem dieſer Vers gehört, der zweite Merſeburger Zauberſpruch, im Uebrigen durch ſchöne und ſchlichte Rhythmik auf das Vortheilhafteſte auszeichnet (vergl. B. 18 u. 20). Indeß finden ſich auch in andern und rhythmiſch vorzüglichen Gedichten, wie im Hildebrandsliede, ſolche vierſylbige Auftacte (S. B. 22. Auftact der erſten, und B. 23. Auftact der zweiten Vershälfte. Den letzteren Vers werden wir noch näher zu betrachten haben). Im Heliant, der aber, wie bemerkt, nicht mehr maaßgebend iſt, finden ſich auch fünfſylbige Auftacte und es kommt vor, daß ſie einer Senkung unmittelbar folgen, mit dieſer zuſammen alſo eine ſechsſylbige Senkung bilden, z. B.


3
them | ludon af-ter them | lan-de || that sia su-li-ca | hu-gi-na | woldun.

Die ſechsfache Senkung in dem Verſe aus Beowulf:

Hyrde ic paet he done healsbeah Hygde gesealde

iſt nur eine ſcheinbare der Schrift; denn er wurde ungefähr ſo geſprochen:

Hýrdée pät hedon hálsbäh u. ſ. w.

Die einzelnen Tacte auf der Beiſpieltafel ſind von einander höchſt verſchieden; wir ſehn ihr Zeitmaaß bald zuſammengelegt auf nur eine Sylbe, bald auf zwei bis ſechs vertheilt. Eben ſo mannigfaltig und ſcheinbar regellos iſt die Aufeinanderfolge dieſer ſo verſchieden ausgefüllten Tacte, obwohl es dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgehn wird, daß in einer Anzahl von Verſen die zweite Hälfte eine gewiſſe Symmetrie mit der erſten erſtrebt.

Und das ſollen Verſe ſein? darf da wohl fragen, wem nur die Schulmetrik bekannt iſt. Welches iſt denn ihr Versfuß? Im B. 1. ſind die T. 1, 3 u. 4, im B. 20 alle vier T. richtige Trochäen; im B. 15 wären T. 3 u. 4, den Vorſchlag mitgerechnet, Jamben, und B. 4 iſt ein richtiger vierfüßiger Jambus. B. 2. T. 1, 2 u. 3 ſind Dactylen, B. 24. T. 1 u. 2. Anapäſte, B. 18. Dactylen mit Trochäen abwechſelnd. Sieht man aber von den Tactſtrichen ab, dann ſind auch Moloſſe, Antiſpaſte, Päone anzutreffen, kurz eine ganze Muſterkarte von Versfüßen.

Ganz recht. Ueber ſämmtliche zwei- drei- und vierſylbigen Versfüße der antiken Metrik verfügt der altepiſche Vers der Germanen. Sie alle ohne Ausnahme kommen wirklich vor, ja, obendrein noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl Combinationen die der antiken Poeſie unbekannt ſind. Ihm ſteht dadurch, allein rhythmiſch, eine Mannigfaltigkeit zu Gebote, die ſchon ohne ihre Erhebung auf die zweite Potenz durch das hinzutretende Tonmittel, welches uns erſt in einem folgenden Abſchnitt beſchäftigen ſoll, eine für die Praxis unendliche genannt werden kann und mehrere tauſendmal ſo groß iſt als die des Hexameters.

Und man wende nicht ein, daß er dieſen Reichthum durch Regelloſigkeit erkaufe. Denn ſeine Grundregel iſt ſo unerſchütterlich feſt als einfach:

Der epiſche Vers erfordert vier Hebungen,

d. h. Sylben, welche wegen ihrer überwiegenden Bedeutung im Satze voll betont und in ihrem Vocale länger angehalten werden.

Weiter Nichts?

Nein, als unerläßlich weiter nichts.

Ich kenne zwar keinen Vers, der wirklich nur aus vier Hebungen beſteht, und auch mir ſelbſt iſt in der Praxis der Fall nicht vorgekommen, einen ſolchen bilden zu dürfen. Aber die Theorie erlaubt ihn, und ich kann mir auch die Gelegenheit ſeiner äſthetiſchen Berechtigung ſehr wohl vorſtellen. Im zweiten noch unvollendeten Liede meiner Nibelunge, Hildebrants Heimkehr, kommt der einzige Vers mit drei unvermittelten Hebungen vor, den ich mich entſinne gebildet zu haben. Gelegentlich einer plötzlichen Nachricht, welche vermöge der Situation einen überwältigenden Eindruck auf den Helden machen muß, heißt es:

Hildebrants Herz ſtand ſtill.

Wenn nun der Held einen einſylbigen Namen führte und etwa Holm hieße, ſo würde der Vers, im Zuſammenhange, durch ſeinen ſchroffen Contraſt und gerade durch die Härte ſeiner zuſammenſtoßenden, ohne Halte kaum ſcharf zu articulirenden Conſonanten, eine ganz vorzüglich paſſende, ausnahmsweiſe Wirkung thun, auch wenn er lautete:

Holm's Herz ſtand ſtill.

Auch auf der Beiſpieltafel ſieht man die Hebungen mehrmals unvermittelt neben einander ſtehn; ſo deren zwei: B. 5. T. 1 u. 2, B. 9. T. 2 u. 3, B. 11. T. 2 u. 3, B. 13. T. 1 u. 2, B. 16. T. 3. u. 4; ſo deren drei im B. 10. T. 2, 3 u. 4. Dieſer letztere Vers:

on fagne flor feond treddode

d. h. auf die mehrfarbige Flur (die braune mit Blumen geſchmückte Heide) trat der Feind, bezieht ſich auf das erſte Erſcheinen des grauſigen Ungethümes Grendel, durch deſſen Erlegung der Held Beowulf ſeinen Hauptruhm gewinnt. So verräth er denn ſchon, mit meinem obigen Beiſpiel zuſammengehalten, daß für ſolche Häufung der Hebungen der Inhalt einen Anlaß geben muß, indem er eine Empfindung weckt, welche treffend ſymboliſirt wird durch das unvermittelte Ausſtoßen voller Haupttöne ohne zwiſchenliegende Senkung zum Ausruhn von der immer neuen und geſteigerten Anſtrengung. Zum Belege deſſen mögen hier noch einige Beiſpiele ſtehn aus der Sigfridſage in denen der Text ſelbſt hinlänglich erkennen läßt, welchem Zwecke die unvermittelte Folge zweier Hebungen dienſtbar iſt.

Sigfridſage Th. I. Geſ. 2. Seite 42:

. . . Da ſtürzt röchelnd
Nibling nieder.

I. G. 12. S. 253:

. . . Die Segel rauſchten
Der Maſte hinauf; der Athem des Morgens
Machte ſie ſchwellen; das Schiff ſchwankte.

II. G. 24. S. 381:

Doch verbietend alsbald biß ſie die Lippe
Die zu Lauten entlaſſen ein Lob der Feindin.

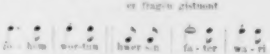
Immer alſo bleibt die unvermittelte Folge der Hebungen in der Praxis eine Ausnahme, zu welcher ſtets erſt der Inhalt die Erlaubniß ſchaffen muß.

Demnach lautet die zweite Regel:

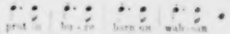
Dieſe vier Hebungen wechſeln ab mit Senkungen,

d. h. Sylben deren Bedeutung im Satz geringer iſt, die deshalb nicht, ſchwach, oder doch weniger betont, und deren Vocale kürzere Zeit angehalten werden.

Ihre Zahl ſchwankt von 0 bis zum 3fachen der Hebungen; doch ſind beide Grenzen, die untere wie die obere, für den ganzen Vers theoretiſch, ſofern außer meinem obigen, für den Zweck dieſer Darſtellung erkünſtelten, bisher kein Vers ohne Senkungen vorkommt, und einer mit deren zwanzigen mir wenigſtens nicht bekannt iſt. Ihre geringſte Zahl iſt in der Regel, nämlich abgeſehen von jenen Fällen wo ſie zum Zweck beſonderer Gegenſtands- Ton- oder Stimmungsmalerei fehlen dürfen, die gleiche der Hebungen, wie B. 20. Der äſthetiſche Dienſt, den ihre Verminderung oder Vermehrung zu leiſten hat, iſt ſchon aus jenen Ausnahmefällen ihres Fehlens erkennbar. Wie dieſes einen abſichtlich ſchleppenden, ſtoßweiſen, gehinderten Gang bewirkt, ſchweres Athmen und beklommene Stimmung ausdrückt: ſo wirkt ihre Gleichzahl mit den Hebungen durch die Gleichmäßigkeit des Fortſchritts beruhigend, z. B. (Hildebrandslied)

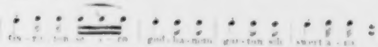


(Er begann zu fragen mit wenigen Worten wer ſein Vater wäre); und ebendaſ.



[Er verließ....] eine junge Gemahlin im Gemach, einen Knaben unerwachſen.

Die Vermehrung der Senkungen wirkt erregend, ſymboliſirt eine lebhaftere Bewegung, eine mehr heitere oder auch leidenſchaftlicher bewegte Stimmung z. B. ebendaſ.



Das Maximum von Senkungen das mir in der Praxis vorgekommen iſt, ſind vier hinter einander. Ihren äſthetiſchen Dienſt erklärt wieder der Vers ſelbſt Sigfridſ. I. 8, S. 258. Die Nixen . . .

Plätſcherten mit den Schweifen und plauderten gleichmäßig

Als ein Meiſterſtück der feinſten Stimmungsmalerei durch beide Mittel zugleich betrachte man B. 23 der Tabelle.

Hildebrant hat den Kampf mit ſeinem Sohn Hadubrant zu vermeiden geſucht. Er hat ihm angedeutet, ſie ſeien nahe Verwandte; Er hat ihm die goldenen Armringe freiwillig geſchenkt die ſeine Raub- und Kampfluſt ſteigern könnten. Das Alles aber hilft nichts, den ungeſtümen jungen

Mann zu beſchwichten. Da gibt er ſich ihm zu erkennen als ſein Vater. Das ſteht zwar nicht im erhaltenen Text; aber es iſt mir völlig unzweifelhaft, daß in der deutlichen Lücke ſowohl dies geſtanden haben muß, als eine Antwort Hadubrants des Inhalts: Du lügſt; Du biſt nicht mein Vater, ſondern ein Feigling der es vorgibt, um nicht mit mir zu kämpfen. Da bricht der Alte aus in ſeinen Wehruf. Nach einer ſolchen Beſchuldigung ſei der Kampf nicht mehr zu vermeiden; nun müſſe das Schreckliche geſchehn, entweder werde ihn nach ſo vielen Fahrten und glücklich überſtandenen Kämpfen der eigne Sohn mit Schwert oder Streitaxt niederſtrecken, oder er deſſen Mörder werden. Aber nach ſolchem anders nicht mehr auszulöſchenden Schimpf, meint er, müßte ich wirklich der Feigſte der Oſtmänner ſein, um dir ferner den Kampf zu verweigern (wiges warno). Dieſe Stimmung nun der aufſprudelnden und ſelbſt den Damm der Vaterliebe durchbrechenden gekränkten Ehre und Kampfbegier, zugleich der ſchmerzliche Hohn, daß der Sohn wie berauſcht iſt von Streitluſt gegen den Vater, malt ſich überaus treffend in der Rhythmik des Verſes. Drei raſche Senkungen im Auftact leiten zwei ernſte Trochäen ein, und in vier Senkungen im Auftact der zweiten Hälfte (von denen übrigens die eine elih mit einem Nebenaccent zu ſprechen iſt) ſpringt dann der Vers zornig an, um plötzlich wie aufſeufzend zu ſtocken bei zwei unvermittelten Hebungen. Ich frage, iſt das nicht eine Sprachkunſt von bewundernswürdiger Feinheit und Vollendung? Und dennoch konnten wir viele Jahrhunderte hindurch ſo unverzeihlich dumm ſein, der nichtswürdigen Lüge zu glauben, daß unſere Vorväter, die ſolche Poeten erzogen und verſtanden, dennoch Barbaren geweſen ſeien!

Dieſer weite Spielraum für den Gebrauch der Senkungen an allen Stellen, ſo vor als zwiſchen den feſten Hebungen, iſt eine Haupttugend unſeres epiſchen Verſes. Aus dieſer Eigenſchaft ſchöpft er die unendliche Mannigfaltigkeit ſeiner Rhythmik. Sie befähigt ihn, jedes gebräuchliche oder erdenkbare Versmaaß nachzuahmen und durch dieſen unerſchöpflichen Reichthum metriſcher Formen jedes Geſchehen, ob es nun in der Natur, ob es im Herzen des Menſchen als Empfindung, ob es zwiſchen mehreren Perſonen, in Liebe oder Haß, in einigem Zuſammenwirken oder im Streit und wüthenden Kampf ſich zutrage, mit der angemeſſenſten Bewegung characteriſtiſch zu begleiten, kurz, wie es einer meiner Wiener Kritiker in wenigen Worten völlig erſchöpfend ausgedrückt hat: „Alles in ſeinem eignen Pulsſchlag wiederzugeben.“

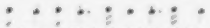
6.

Auf einen Theil des Reichthums, den dieſe germaniſche Rhythmik auch außerhalb des epiſchen Viertacts zur Verfügung ſtellt, hat die deutſche Poeſie zeitweiſe verzichtet. Ihr gänzlich untreu geworden iſt ſie aber niemals, auch wo ſie das thun wollte und zu thun glaubte; nicht einmal im Steifleinenſchritt der ſtreng jambiſchen Vierzeile, die ſich allerdings der äußerſtmöglichen Enthaltſamkeit von den Mitteln rhythmiſcher Wirkung befleißigt und deren zwar längſt das Publicum, aber die modernen Lyriker noch immer nicht überdrüſſig geworden ſind, auch nachdem H. Heine dieſen Bann auf das Glücklichſte gebrochen hatte.

Auch die neuere Poeſie verdankt ihre ſchönſten Effecte ihren gelegentlichen Treuloſigkeiten gegen die ſilbenmeſſende Verslehre zu Gunſten des eingebornen Geſetzes. So weiß namentlich Schiller das freiwillig auf den Nacken genommene Joch der importirten Regel mit wundervoller Sicherheit abzuſchütteln, um die prachtvollſte Tonmalerei, die tiefſinnigſte Lautſymbolik zu gewinnen.

So iſt z. B. die Strophenregel ſeines „Taucher“ für die vierte Zeile mit geringfügigen Varianten:

aber er ſchreibt: nämlich,



Und Fluth auf Fluth ſich ohn' En-de drängt

Aehnlich iſt die Strophenregel für die ſechſte Zeile:

aber er ſchreibt den Schlußvers mit zwei unvermittelten Hebungen:

Den Jüngling bringt kei-ner wieder.

In „die Macht des Geſanges“, iſt die Strophenregel einfach jambiſch; aber er ſchreibt

Bergtrümmer folgen ſeiner Güſſen.

Von allerhöchſter Merkwürdigkeit für unſere Betrachtung iſt aber Schillers Bühnenjambus. Auf ihn wirken zwei Geſetze zugleich, das fremde und das einheimiſche.

Mit dem erſteren ſucht ſich der Dichter abzufinden ſo gut es eben geht. Er erfüllt es äußerlich, als eine hergebrachte Nothwendigkeit, durch Einhaltung der vorgeſchriebenen Zahl der Sylben, durch Annäherung ihres Wechſels an die vorgeſchriebenen Quantitäten, wiewohl er ſich kein Gewiſſen daraus macht, in beiden Beziehungen ziemlich oft und ziemlich weit über die Schnur zu hauen, und allemal mit ſchönſtem Erfolg.

Vor dem zweiten, dem eingeborenen, muß das erſtere im Fall des Conflictes unweigerlich zurücktreten. Zur ſtrengen und ausnahmsloſen Befolgung deſſelben hat der Dichter einer bewußten Abſicht, eines beſonderen Willensactes eben ſo wenig bedarf, als das Spiel unſerer Athemwerkzeuge der Leitung durch das Gehirn bedarf, da es im Schlaf ſogar noch regelmäßiger vor ſich geht.

Daß man das Publicum bald ermüdet, ja, unerträglich wird, wenn man wirklich durchweg den Jambus zur Geltung zu bringen verſucht, das haben die meiſten unſerer Schauſpieler in Erfahrung gebracht. Aber auch wenn ſie den Vers in eine wunderliche Proſa zerhacken ſchüttelt das Publikum den Kopf; es will ſich nicht hinreißen laſſen; die Empfindung bleibt nicht aus, daß auch Das unmöglich die rechte Behandlung eines vom Dichter in poetiſche Form gegoſſenen Textes ſein könne. So taſten denn faſt alle, und unter ihnen ſehr hervorragende Schauſpieler, ſchwankend umher in der Mitte zwiſchen dieſen beiden Fehlern. Zuweilen treffen ſie auch das Richtige, namentlich in ſolchen Scenen, wo die dramatiſche Bewegung ſo heftig, die Leidenſchaft ſo gewaltig wird, daß dem Darſteller kein Moment mehr übrig bleibt zu einem Gedanken an die Regel. Da kommt dann der Geiſt der Sprache über ihn. Sein improviſatoriſcher Inſtinct wird befreit von der Verdunkelung durch eine falſche Metrik; er iſt nun ſelbſt nichts anderes, als ein lebendiges Exemplar vom ewigen Geſetz dieſer Sprache und kann gar nicht anders, als daſſelbe erfüllen. Aber ſolche Momente erlauben keine Selbſtbeobachtung. So geht denn das Tappen im Dunkeln wieder los, ſobald ſie vorüber ſind. Aus dem glücklichen Funde des Augenblicks wird keine künſtleriſche Methode, die den richtigen Vortrag überall ſichert.

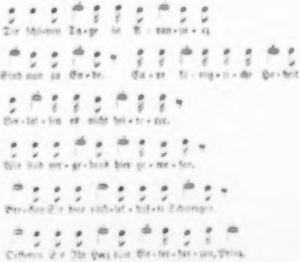
Ich habe einigen Schauſpielern das Geheimniß mitgetheilt, wie man das Ei zum Stehen bringt. Sobald ſie es begriffen hatten, war ihr Vortrag verwandelt wie das Kriechen der Raupe in den Flug des Schmetterlings. Ich könnte Talente namhaft machen, die ſich unmittelbar danach raſch emporgeſchwungen haben zu berühmten Darſtellern oder eben jetzt auf dem beſten Wege dahin ſind. Hieher gehört es nur in ſo weit, als es zuſammentrifft mit der Rhythmik des epiſchen Verſes, während die volle Anleitung zum Vortrag u. A. auch die nicht ganz einfache Lehre von der Abſtufung der Haupttöne und vom Nebenton einſchließen müßte.

Schillers Bühnenvers iſt unter der leichten Oberhülle eines fünffüßigen Jambus ſeinem Rhythmus nach in Wahrheit identiſch mit dem epiſchen Verſe der Germanen und unterſcheidet ſich von dieſem lediglich dadurch, daß die Symmetrie ſeiner Taktzahl wechſelt, daß nicht ſtets vier Hebungen, ſondern zwei bis vier ſeine Gruppen bilden.

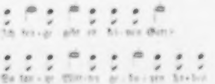
Die erſten Verſe Domingos im Don Carlos darf man, auch abgeſehen von der nur ſcheinbaren Sechsfüßigkeit des zweiten, durchaus nicht ſo ſprechen:

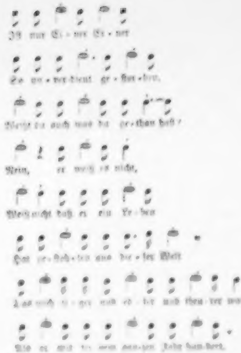
Die ſchö | nen Ta | ge in | Aran | juez | u. ſ. w.

ſondern hat ſie ſo vorzutragen


Die ſchö-nen Ta-ge in A-ran-ju-ez
Sind nun zu En-de. Eu-re kö-nig-li-che Ho-heit
Ver-laſ-ſen es nicht hei-te-rer.
Wir ſind ver-ge-bens hier ge-we-ſen.
Bre-chen Sie dies räth-ſel-haf-te Schweigen.
Oeffnen Sie Ihr Herz dem Va-ter-her-zen, Prinz.

Die folgenden des Carlos Akt V. Auftr. 4 ſo:




Iſt nur Ei - ner Ei - ner
So un - ver-dient ge - ſtor - ben,
Weißt du auch was du ge-than haſt?
Nein, er weiß es nicht,
Weiß nicht daß er ein Le - ben
Hat ge-ſtoh-len aus die - ſer Welt
Das mich in - ni - ger und ed - ler und theu - rer war
Als es mit dir dem gan-zen Jahr-hun-dert.

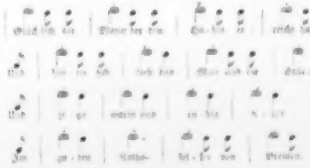
Nur für einige Stellen in der „Jungfrau von Orleans“ und „Braut von Meſſina“, nämlich wo Schiller Trimeter geſetzt und die wichtigſte Eigenheit ihres Tonfalls meiſt verfehlt hat, muß der Vortragende die hier illuſtrirte Regel in etwas modificiren, um den beabſichtigten feierlichen Wechſel zu Gehör zu bringen. Im Uebrigen aber iſt dies Accentgeſetz nicht nur durchweg anwendbar auf alle ſeine jambiſchen Stücke, ſondern jede andere Art des Vortrages iſt für jeden ihrer Verſe poſitiv falſch.

Minder leicht und nicht immer, aber doch ſchon großentheils fügt ſich dieſem Rhythmus der Bühnenvers Leſſings; weniger und recht oft gar nicht der Jambus Goethes, welcher in gleichem Maaße das antike Geſetz der Quantitäten näher, glatter und volltöniger erfüllt, als er ſchon in ſeiner Textur, vom Zuſammenhang abgeſehn, weniger dramatiſch geformt und bewegt iſt. Dagegen gilt obige Regel faſt durchweg auch für den erſten Theil des Fauſt.

Einen großen und epochemachenden Fortſchritt in der Rückkehr zur germaniſchen Rhythmik bezeichnet die Lieblingsſtrophe **Heines** für ſeine Lieder, die man eine glückliche Variation einer halben Nibelungenſtrophe nennen darf. Ihr Reim iſt oft unſtreng, aber eben dadurch entweder höchſt natürlich, oder barock witzig. Ihren Tonfall hat man vom metriſchen Standpunkt nachläſſig und ſalopp geſcholten, obwohl es bekannt iſt, daß der Dichter ihn keineswegs aus dem Aermel geſchüttelt, ſondern ihm die unverdroſſene Arbeit vielmaligen Umguſſes und raſtloſen Feilens gewidmet hat. Um die feinfühlige Sorgfalt und Sauberkeit im Schliff dieſer Strophe vollſtändig zu würdigen, muß man erſt erkannt haben, daß die Regel, die er dabei in aller Strenge beobachtet, nichts anderes iſt, als eben das rhythmiſche Geſetz das uns hier beſchäftigt.

Den vollſten und reinſten Wohllaut aber, den unſere neuere Poeſie überhaupt erreicht hat, entfaltet ebenfalls **Heine** in den reimloſen und ſcheinbar regelloſen „Nordſeebildern“ ſeines Buchs der Lieder. Ich kenne in modernen Gedichten keinen ſchmiegſameren Rhythmus, keine mundgerechtere Anordnung der Conſonanten, keine Vocaliſation, deren Wechſel und melodiſche Folge mit gleich feinem Verſtändniß für die Redeſtimme und für das Ohr berechnet iſt, keine Wortfügung die mit gleicher Kraft des Ausdrucks einen ſo härteloſen Schmelz vereinigt, kurz, kein Poëm das vermöge ſeiner Form der Kunſt des Vortrages eine gleich dankbare Aufgabe ſtellt und es ihr in gleichem Grade möglich macht, ſchon allein durch die Sprachmuſik den Hörer zu entzücken.

Und welches iſt nun ihre Form? Man betrachte drei Zeilen, und man hat die Antwort:



Heine ſelbſt hat noch kein Bewußtſein des Erreichten und iſt auch deshalb nicht geſichert vor häufigen Ausſchritten vom glücklich getroffenen rechten Wege. Aber wie die Magnetkraft der Erde die Kompaßnadel aus allen Schwankungen zur Nordweiſung zurückzieht, ſo waltet richtunggebend im ſichern Inſtinct des Poeten der unſterbliche Sprachgeiſt. Was wir in dieſen wunderſamen und durchaus vorbildloſen Gedichten beobachten iſt das Erwachen dieſes Geiſtes zum Bewußtſein des ureignen rhythmiſchen Geſetzes. In ihnen iſt die deutſche Sprache, nach tauſendjähriger Irrfahrt in der Fremde, endlich heimgekehrt und angelangt beim epiſchen Verſe der Germanen.

Vollſtändig angelangt? Nein.

Durch alle dieſe Elegieen — wenn man doch eine Benennung für das ureigne, erſtmalig ſo vorhandene wählen ſoll — geht ein Zug namenloſer Sehnſucht nach Verlorenem, Unerreichbarem, nach einer Wiederkehr der verbannten Götter der Schönheit und Kraft. Nur der Schmerz über die ſchwindelweite Ferne in welcher das verlorene Paradies traumhaft unbeſtimmt aufdämmert, läßt ihren ſchmelzenden Klagelaut umſchlagen in ſtürmiſches Fordern, in Titanentrotz der ſich die Brandung des Meeres zur Stimme borgt, um mit dem Himmel zu grollen, dann aber jählings auszubrechen in den gellen Aufſchrei des tollſten Humors.

Und dieſer Grundton des Inhalts klagt ungewollt auch aus der Form als empfundenes Fehlen einer letzten Vollendung, als ein Suchen, dem ſein Gegenſtand geheimnißvoll iſt, als ein Taſten ohne Hoffnung welches in der That nicht ganz vergeblich und im Erfolg doch vergeblich iſt. Denn mehr denn einmal ergreifen die taſtenden Hände das Geſuchte wirklich. Aber das gefundene Kleinod bleibt unerkannt. So laſſen ſie es achtlos wieder fallen. Der Poet hat ſich glücklich Bahn gebrochen durch den dornigen Außenſaum des heimiſchen Urwaldes. Seiner Wipfel heiliges Rauſchen iſt ihm ſchon zur Tonart des Liedes geworden. Indem er ſie ſingt muß er doch zugleich lauſchen; denn er vermißt noch etwas; doch was es ſei, das weiß er ſelbſt nicht zu ſagen. Horch! Iſt es das? — Nein! — denkt er, das war nur das täuſchende Spiel eines neckiſchen Echos. Und es war dennoch ein Lockruf des redenden Vogels auf dem klingenden Baum des Märchenhaines und lautete alſo:

Was zögerſt und zagſt du, dem Ziel ſo nahe?
Du ſtehſt vor dem Dickicht wo Dornröschen ſchlummert;
Und wer ſie erweckt, der erwirbt ſie zur Braut.

Aber er verſteht nicht den redenden Vogel und kehrt wieder um. Unwillkürlich nachahmend läßt er in ſeinem Liede etliche Noten anklingen von der wunderſtarken Zaubermuſik, auf deren vollen Akkord jene Götter der Schönheit und Kraft nur warten, um alsbald in lichten Schaaren heimzukehren aus ihrem Exil. Doch ein Etwas fehlt ihm und ein Bann ſchließt ſein Ohr; er kann die Weiſe nicht wiederholen.

Den epiſchen Vers der Germanen hatte Heine wiedergefunden; aber zur vollen Harmonie der Begleitung fehlte ihm noch das Hauptinſtrument: ſein Stabreim.

7.

Stabreimend oder alliterirend iſt ein Vers oder eine Versgruppe, wenn darin zwei oder mehrere Hebungen mit denſelben oder doch für das Ohr gleichwerthigen Conſonanten oder Doppelconſonanten beginnen. Z. B.

Einfache Conſonanz:

Hildebr. L.	er furlaet in lante luttila sitten
Nibelunge. Vorgeſang.	Da ſanken die Säulen des Sonnenlenkers.

Doppelte Conſonanz:

Beowulf	oft scyld scefing sceaþena þreatum
Sigfridſage.	Den Brautritt vollbrachte und Brunhild weckte.

Es iſt weder eine Ausnahme, noch, ſtrenggenommen, eine Erweiterung dieſer Definition, wenn ich hinzufüge, daß auch die Vocale wirkſam alliteriren, und zwar nicht nur die gleichen Vocale, da die zwei- und dreimalige Wiederholung genau deſſelben in der Regel ſogar vermieden wird, ſondern ohne Unterſchied jeder Vocal oder Diphtong mit jedem andern. Z. B.

Beow.	hu ða æþelingas ellen fremedon
Hildebr. L.	ibu du mi enan sages ik mi de odre wet.
Sigfr. S.	Eins das Meer des Eilands aufſtieg.

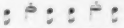
Die Vocale und Diphtonge üben dieſe Wirkung in Wahrheit nicht vermöge ihrer Eigenſchaft, Vocale zu ſein; denn als ſolche können ſie nur Aſſonanzen bilden (welche im epiſchen Verſe allerdings auch eine nicht unwichtige Nebenrolle ſpielen); ſondern lediglich vermöge des Umſtandes, daß der Germane, ganz wie der Grieche, keinen Vocal, auch nicht wenn er am Anfang der Sylbe oder allein ſteht, auszuſprechen vermag ohne einen leiſen, aber deutlichen Vorhauch, der für alle Vocale genau der nämliche iſt. Dieſer, von den Germanen nicht geſchriebene, von den Griechen als spiritus lenis angedeutete Conſonant iſt das Allitterirende der Vocale.

Dieſer unſichtbare Conſonant iſt zugleich, um das beiläufig zu erwähnen, der Grund, weshalb die Forderung, den ſogenannten Hiatus überall zu vermeiden, der Natur der deutſchen Sprache zuwiderläuft und von ihr in hundert Sprüchen, Wortbildungen und ſtehenden Wortverbindungen auf das Deutlichſte verworfen wird. Sie iſt eine fremdländiſche, aus Mißverſtand eingeſchwärzte Regel, deren Beobachtung durch Eliſion und Apoſtrophe, mit Ausnahme einiger vom Sprachgebrauch gebilligten Fälle, weit ärgerere Härten erzeugt als die meiſt nur angeblichen die man damit vermeiden will. Einen eigentlichen Hiatus macht jener ungeſchriebene Vorſchlagsconſonant ganz unmöglich. Auf einem Tongeſetz und einer Articulationsſchwierigkeit ganz anderer Art, die ich hier nicht erörtern kann, beruht der allerdings verpönte Uebelklang, welcher in ſeltenen Fällen entſtehen kann durch unmittelbare Wiederholung genau deſſelben Vocals. Die mit demſelben Zeichen geſchriebenen ſind aber keineswegs immer dieſelben. Wir haben nur fünf einfache Vocalzeichen, aber mindeſtens fünf und zwanzig verſchiedene Vocale, ja, genau betrachtet, noch ſehr viel mehr. Jedes Zeichen verwenden wir für eine Gruppe von gemeinſamer Klangfarbe, aber jede dieſer Gruppen umfaßt eine Mehrzahl deutlich unterſchiedener Stufen. Zwei Mitglieder derſelben Gruppe dürfen noch unbeſchadet zuſammentreffen; nur dann entſteht der verpönte Uebelklang, wenn ſie zugleich auf derſelben Stufe ſtehn, wenn ihre Noten dieſelbe Tonhöhe haben. Solche Mißtöne wären z. B.: Sie Igel; See eher; du Uhu, — während: Sie irren; See Ecke; du Unhold, — ohne Anſtoß und Uebelklang auszuſprechen ſind. —

Um einen richtigen Stabreim zu bilden brauchen die gleichanlautenden Sylben nicht gerade Wortanfänge zu ſein, und Wortanfänge mit gleichen Conſonanten allitteriren gar nicht, wenn ſie nicht zugleich den Hauptton des Wortes tragen. So bilden z. B. Roſe — Rubin, willkommen — Wunder, keine Allitteration, wohl aber thaten es franzöſiſch rubis und rose, und thun es im Deutſchen Rubin — Baumſtamm, willkommen — König. Dies Geſetz wird von den Ueberſetzern alter allitterirender Dichtungen ſo häufig übertreten, daß man ihre Abſicht, Stabverſe zu ſchreiben, oft nur mit den Augen ermitteln kann. Aus folgendem Verſe z. B. (Simrock, Edda, Hyndlulied 42, 3).

Am dritten Morgen, und all deiner Reden

kann kein Ohr eine Allitteration heraus hören, und ſelbſt das Auge muß eine Weile ſuchen, bevor man darauf kommt daß „dritten“ und „deiner“ allitteriren ſollen weil beide mit d anfangen. Denn ganz abgeſehen davon daß d und dr für Uns keinen Stabreim mehr bilden, erlaubt es der Sinn der Strophe durchaus nicht, das Wort „deiner“ wie im poſſeſſiven Gegenſatz zu betonen, und man darf nur leſen:



und all dei - ner Re - den.

Das Wort „zauberzornig“ oder „Zauberzorne“ als Dativ, würde richtig allitteriren; aber der Nominativ „Zauberzorn“ allitterirt nicht mehr, weil hier die Sylbe zorn trotz all ihrer Fülle nach dem Compoſitionsgeſetz der Sprache an Ton überwogen wird von Zau, daher nur geſprochen werden darf So brauchte der Vers (edd. Skirnisför 33, 4)

Der Götter Zauberzorn

um falſch zu ſein, nicht noch gegen eine andere Hauptregel zu verſtoßen, von welcher weiter unten die Rede ſein ſoll.

Richtig gebildete Stabverſe dagegen durchdringen ſogleich die Empfindung mit ihrem Geſetz, lange bevor es der Verſtand nur entdeckt, geſchweige denn begriffen hat. Nicht leicht wird man ein Ohr finden, ſtumpf genug, um nicht unmittelbar gewonnen zu werden von der Muſik der folgenden Verszeile, die ich aus dem Nibelungenliede zu der Form herſtelle, welche ſie urſprünglich gehabt hat

Daz liebe mit leide ze jungiste lone

oder der folgenden

Er furlet in lante luttile witten.

auch wenn es beim erſtmaligen Hören noch nicht entdecken ſollte, daß dieſe Muſik bewirkt wird durch die dreimalige Wiederholung des Buchſtaben L. Der Hörer fühlt was er noch nicht weiß; ja, er wird ſchon angeflogen von einer Ahnung des Zuſammenſtimmens dieſer begleitenden Sprachmuſik mit dem Inhalt, auch wenn er das Altdeutſche nicht verſteht und deshalb nicht erkennen kann, wie paſſend, weil angeboren, die Worte ſanfter Klage und rührenden Bedauerns dieſe gelinden Laute mit L mit ſich gebracht haben.

Nicht minder wird der Hörer die ganz andere, aber eben ſo paſſende Klangwirkung ſpüren, wenn in der kurzen Schilderung wie ſich Hildebrant und Hadubrant zum Kampfe bereiten, ein ſchon oben zu anderem Zweck betrachteter Vers lautet:

garutun se iro **g**udhamun, **g**urtun sih swert ana;

wenn ferner in vier ſcharf ausgeſtoßenen, vocaliſch anlautenden Hebungen trochäiſchen Tonfalls geſagt wird, wie Hildebrant wider Otacher über die Maaßen aufgebracht geweſen:

Er was **Ô**tachre **u**mmet **i**rri;

oder wenn die ziſchende ſcharf eindringende Doppelconſonanz SC dreimal wiederkehrt, wo das Gegeneinanderreiten mit eingelegten in die Schildzier ſich einbohrenden Speeren berichtet wird:

scarpên **sc**urim dat in dem **sc**iltim stuont;

oder endlich, wenn der Dichter die Saite der Pietät und Ehrfurcht vor dem Alter eines vielerfahrenen Helden in eben ſo ſchlichten als ergreifenden Worten anzuſchlagen weiß mit einem Verſe von unvergleichlicher Schönheit in welchem zwei Stäbe, s und w, einander abwechſeln:

ih **w**allota **s**umaro enti **w**intro **s**ehstic *)

Dieſen Beiſpielen laſſe ich noch einige neueſte folgen, die ſich denn freilich an vocaliſcher Klangfülle mit den älteren nicht meſſen können.

Enthülle der Herzen holdes Geheimniß. —
Das leiſe Geliſpel im Laube der Linde. —
Wie am Felſen gebrochen das Brauſen der Brandung. —
O Walder mein Buhle
Wo biſt du verborgen?
Gib Nachricht wie Nanna
Dich liebend erlöſt.

---

*) Dieſer Vers (Ich wallete der Sommer und Winter ſechzig) vereinigt in der That alle überhaupt möglichen Vorzüge: einen reich bewegten und dennoch ſanften, mit der Ruhe eines mächtigen Stromes hingleitenden Rhythmus; eine weiche, ſich einſchmeichelnde, nicht im Mindeſten vorlaute und dennoch genügend vernehmliche doppelpaarige Alliteration; dazu eine Eigenſchaft von großer Seltenheit, nämlich eine ausgeſucht ſchöne Vocaliſation von faſt erdenklichſter Mannichfaltigkeit, indem er die ganze Scale der Vocale, doch, wohl zu beachten, nur der *ungemiſchten*, in melodiſcher Folge durchläuft. Und mit dem Allem trägt er, in höchſter Harmonie der Form und des Gedankens, eine ſo ſchlichte und einfach menſchliche als tiefe Empfindung. Dies Zuſammentreffen gibt ihm eine wahrhaft idealiſche Vollendung und macht ihn für mich zum ſchönſten aller Verſe die ich kenne.

Welches iſt nun die verborgene Tugend, vermöge deren die Allitteration dieſer Verſe Dem der ſie vernimmt, unwiderſtehlich die Empfindung aufzwingt, daß Inhalt und Stimmung ſelbſt ihre Form geboren haben? Womit haften ſie von einmaligem Hören faſt unverlierbar in jedem Gedächtniß, wie ich aus hundertmaliger Erfahrung verſichern kann? Ihr Kunſtmittel iſt ein überaus einfaches: — worauf beruht ſein geheimnißvoller Zauber?

Dieſe Frage will ich nun beantworten; doch kann ich das hier nur andeutend thun, nicht erſchöpfend.

Ein Schall weckt eine angenehme Empfindung und wird zum muſikaliſch brauchbaren Ton, wenn die Luftſchwingungen die der ſchallerzeugende Körper bewirkt, mit gleichbleibender Geſchwindigkeit und Wellenbreite in genau gleichen Zwiſchenzeiten wiederholt an das Trommelfell des Ohres anſchlagen.

Könnten wir die Luft erſtarren machen zu einer ſichtbaren Maſſe in dem Moment, wo unſere Lippen eine Sylbe entlaſſen, ſo würden wir uns auch mit den Augen überzeugen können, daß jeder Conſonant oder Doppelconſonant eine ihm eigenthümliche Luftfigur geſtaltet.

Die Allitteration iſt eine mehrmalige, in geregelten Pauſen erfolgende Wiederholung der nämlichen Luftfigur und erweckt das Wohlgefallen des Ohrs in ähnlicher Weiſe, wie die gleichen Schwingungszeiten und Wellenbreiten des reinen Tones.

Darauf beruht die muſikaliſche Wirkung der gleichen Stäbe.

Aber auch mittelbar befördert die Allitteration den Wohlklang.

Sie erleichtert dem Vortragenden die richtige, ſcharfe und ſonore Articulation. Unſere Sprachorgane bilden die conſonantiſchen Luftfiguren leichter, vollkommener und reiner, wenn ſie dieſelben einigemale kurz nacheinander wiederholen. Stimmritze, Kehle, Zunge, Kiefer, Gaumen und Lippen legen ſich ſchon beim Eintreten des erſten Stabes zurecht für die folgenden gleichen. Sie werden von der Aufgabe nicht mehr überraſcht; ſie haben das „Aufgepaßt!“ erwarten das Commando und liegen ſchon im Anſchlage. Sie können die erforderliche Kraft und Athemfülle im Voraus ſchätzen und aufſparend bereit halten.

Da ferner der Poet geſorgt haben muß, daß die gedankenſchwerſten Sylben mit dem gleichen Anlaut geſchmückt ſeien, ſo ſind dem Rhapſoden zugleich die Satz- und Redetöne unverkennbar bezeichnet. Er kann den richtigen Ausdruck nicht leicht verfehlen, da derſelbe nicht ſeiner Empfindung allein überlaſſen bleibt.

Endlich kann er auch der möglichſt vollkommenen lauten Ausführung des ſprachlichen Muſikſtückes ſeine Geiſteskraft ungetheilter zuwenden, weil ihm, beim Auswendigvortragen, die Anſtrengung des Sichentſinnens faſt erſpart wird. Denn den urſprünglichen Zweck der poetiſchen Formen, die Unterſtützung des Gedächtniſſes, erfüllt keine andere auch nur annähernd ſo vorzüglich als der Stabreim. Er befeſtigt den ganzen Inhalt an einer enggliedrigen Kette, als deren Ringe die Hauptworte eines das andere nach ſich ziehen an ihren Köpfen.

Seitdem ich keinerlei ſchriftliches Hülfsmittel auch nur in den Saal mitnehme, weil die Reproduction viel unbefangener und ſicherer vor ſich geht wenn man jede Nothſtütze unerreichbar weiß, höre und leſe ich in den Urtheilen über meine Rhapſodieen nichts häufiger als die Bewunderung des „rieſigen Gedächtniſſes dem eine Dichtung von dem ungefähr ſieben bis achtfachen Umfange einer großen Tragödie ohne Anſtoß zur Verfügung ſtehe.“ Gegen dieſe Bewunderung muß ich aufrichtig proteſtiren. Ich habe ein glückliches, für meinen beſondern Bedarf ſehr geübtes, aber keineswegs außerordentliches Gedächtniß und kenne Perſonen die mich darin weit übertreffen, ſo einen mir befreundeten Frankfurter Gelehrten und Schriftſteller der ein neues Gedicht von einmaligem Hören, gleichviel ob nach acht Tagen oder acht Jahren, herzuſagen weiß. Daß im Auswendigbehalten meiner Nibelunge vermittelſt der Gedächtnißhafte ihrer Stabreime wohl ſo ziemlich jeder wohlorganiſirte Menſch binnen Kurzem Daſſelbe leiſten könnte, das iſt mir durch einige Erfahrungen unzweifelhaft geworden. Schon mehr als einmal habe ich in Städten, die ich ſeit dem Erſcheinen der erſten acht Geſänge zum zweiten mal beſuchte, Knaben von 14 und 15 Jahren gefunden, die mir einen ganzen Geſang auswendig herzuſagen wußten und verſicherten, ihn nicht eigens auswendig gelernt, ſondern durch allerdings oftmaliges Lautleſen und Hören „Abends mit der Mutter am Theetiſch“ ganz von ſelbſt behalten zu haben.

Mit dieſer Tugend des Stabverſes hängt eine andere zuſammen, welche jener ſinnlich muſikaliſchen Wirkung einen geiſtigen Reiz vermählt.

Der Stabvers führt zugleich herbei was ihm in der Entwickelungsreihe der poetiſchen Formen offenbar vorangegangen iſt und, ungewollt, aus innerer Nothwendigkeit, zu ſeinem eignen erſt zufälligen Auftreten, dann zu ſeiner abſichtlichen Anwendung geleitet hat: **einen Parallelismus der Vorſtellungen und Gedanken.**

Zwar ſucht der ſtabreimende Poet nicht die verwandten Begriffe, ſondern nur die gleichanlautenden Sylben. In dieſen aber findet er jene; denn von dieſen gleichanlautenden Worten ſind ſehr viele auch begriffsverwandt, weil gewachſen aus einer und derſelben Wurzel.

Und hiemit iſt wiederum ſchon ein Schritt gethan, mitten hinein in die Erkenntniß jener allerfeinſten, vorhin ſchon in Beiſpielen angedeuteten Eigenſchaft der Alliteration, vermöge deren ſie allermindeſtens in ihrem Gebiet, in der epiſchen Darſtellung, jeder anderen poetiſchen Form himmelweit überlegen iſt.

Dieſe oberſte Tugend der Alliteration kann ich nicht erklären, ohne zuvor die Geduld des Leſers in Anſpruch zu nehmen für die Betrachtung einiger Wortreihen.

Er verſuche zu erkennen, was die folgenden Worte Gemeinſames haben vermöge ihres gleichen Anlautes R.

rauh, rauſchen, raſſeln, regen, Rohr (das gegen einander rauſchende), röhren (das Schreien des Hirſches), rühren, roth (die erregendſte Farbe), Reiz, reißen, Reif, rennen, rinnen, rieſeln, reiben, Rand, rund (durch allſeitige Reibung geſtaltet), Rinde, raſch, Roß, rüſtig, rufen, Rabe u. ſ. w.

Es iſt die Vorſtellung der Unebenheit, Heftigkeit, Rauhigkeit, des Aufregenden, als Eigenſchaft, als Bewegung, Art, Ergebniß und Ton dieſer Bewegung oder der von ihr bewirkten Geſtaltung.

Noch verſtärkt wird dieſer Begriff durch Vortritt von K.

Krähen, kreiſchen, krachen, Kraft, kratzen, krank, krumm, kraus, Krüppel, Kropf, kriechen, Kröte, Krebs, Krieg u. ſ. w.

L mit ſeinem weichen Ton bedeutet etwas Mildes, Weiches, Allmäliges, Gelindes, Langſames, Träges, mehr Zuſtand als Thätigkeit, mehr Leiden als Handeln: Leid, Liebe, Luſt, Leiche, liegen, Laſt, Luft, lau, leiſe, lind, Lamm, laß, ledig u. ſ. w.

H, der Hauchbuchſtab, etwas geiſtig bewegtes, Erhabenes, Mächtiges, Starkes: Halle, Himmel, Hölle, hoch, Haus, heben, heftig, hoffen, heilig, heimlich, Haß, Hüne, Held, Huld, Hülfe, Heil u. ſ. w.

Wenn man die Wangen mit Luft aufſchwellt, daß der Mund ſich bläht zur Form einer Blaſe und das fortſetzt bis die Blaſe gleichſam platzt, d. h. die Lippen raſch auseinander fahren, ſo hört man, je nach der Heftigkeit mit welcher die Exploſion erfolgt, den Anlaut der Worte blähen, Blaſe, platzen, der gleichwerthigen Wurzel plod. Und nun betrachte man folgende zwei Wortreihen.

Plage (d. i. urſprünglich Schlag, Stoß, πληγή, plaga, auch die von Wellen geſchlagene Küſte bedeutend) Plan (eine durch Schlagen bewirkte Fläche, Ebene) platt, Platz, plump, plappern, plaudern, plätſchern, placken, pluddrig, Plunze (ſüddeutſches Dialectwort: eine bis zum Platzen geſtopfte Blutwurſt), plötzlich, Planke, Plinzen (breiter Raum, dann: dünn ausgebreitete Pfannkuchen) u. v. a.

Blick, Blitz, blank, blinzen, blinken, blenden, blond, blind, blöde, blaß, bleich, Blei, Block, Blöße, Blau, Blut (die Grundvorſtellung iſt: das halbkugelförmig aus der Hautverletzung hervorquellende, Erblühende; dialectiſch findet ſich Blut auch in der Zuſammenſetzung für Bluthenzeit z. B. in der Dresdener Gegend: die Kirſchenblut) Blüthe, Blume, Blatt, blach = flach in Blachfeld, Blak, Feuerlohe und Wiederſchein derſelben, davon Blaker, Wandleuchter mit reflectirendem Spiegel, blöken (βληχᾶσθαι), Blatter, Blech, blecken (aus einer Bedeckung zum Vorſchein kommen oder kommen machen z. B. der Keſſelboden bleckt hervor aus der verſchwindenden Flüſſigkeit, die Zähne blecken) u. ſ. w.

Man wird ſogleich bemerken, daß dieſe Worte zum Theil nachweisbar ſtammverwandt ſind; aber man ſpürt, auch wo dies nicht der Fall, ein Gemeinſames, das auf eine viel weiter zurückliegende, etymologiſch nicht mehr erkennbare Urverwandtſchaft ſchließen läßt: was den Doppelanlauten pl und bl einhaftet iſt der, von der Geſtalt- und Geſtaltungsvorſtellung in Blaſe ausgegangene Begriff einer auffälligen Bewegung, einer auffälligen Form- Ton- Licht- oder Farbenerſcheinung und ihrer Wirkungen.

So nun iſt, obwohl wir es jetzt nicht mehr in allen Fällen nachweiſen können, jedem Laut, jedem einzelnen Buchſtaben, in der Wiegenzeit menſchlicher Sprache ein gewiſſer Vorſtellungs- und Gedankenwerth verbunden worden. Vorzugsweiſe geſchah das wohl nach der phyſiſchen Wirkung des auszudrückenden Affectes auf die Athemwerkzeuge, die Kehle und die übrigen Sprachorgane. Aber es geſchah auch zur Nachahmung von Geſten, Handlungen und Bewegungen durch einen, ihrem Eindruck auf das Auge ähnlichen Eindruck auf das Ohr. Dieſer letztere wird in vielen Fällen eben ſo, wie im obigen bl- und pl-Beiſpiel, hervorgebracht durch eine Stellung der Sprachorgane die geradezu das Zubezeichnende nachbildet. Um z. B.

kl mit nachfolgendem Vocal zu articuliren, muß die Zunge vom Mundhimmel zu eben der Stellung auseinanderfahren, welche kl faſt überall bedeutet: zur Stellung zweier, wie die Schneiden einer Scheere auseinander- oder auch zuſammengehenden oder gegangenen Ebenen (Kluft, in den beiden Bedeutungen Schlucht und Feuerzange, klaffen, Klamme, ſchmale Schlucht zwiſchen hohen Felswänden, klemmen, Klammer, Klappe, klatſchen, Klatſchroſe, klopfen, Klotz, Klang, klirren, Klaue, kleben, u. ſ. w.). Es geſchah ferner zur Bezeichnung von Naturtönen und Naturerſcheinungen durch einen Klang der für die Empfindung entſprach ihrer Sanftheit oder Rauhigkeit, ihrem allmäligen oder plötzlichen Auftreten, ihrer wohlthuenden oder ſchmerzlichen, erfreulichen oder ſchrecklichen Wirkung. Zuweilen freilich geſchah es wohl nur conventionell und gewohnheitsgemäß nach dem zufälligen Anlaß, welcher den Laut zum erſten mal ausgepreßt hatte.

Nach dieſer Betrachtung erſuche ich den Leſer zurückzudenken an die vorhin beſprochenen Beiſpielverſe und das wunderſame Paſſen ihrer Stabmuſik zu der Empfindung, welche der Inhalt weckt; an ihre ſanfte Weichheit für milde Naturlaute, für Wehmuth, Bedauern und Klage, an ihre mannhafte Beſtimmtheit für die Vorbereitung zum Kampf, an ihre ſtoßende Härte für den Ausdruck des Zornes, an die imitirende Muſik die der ſtarke Sturm und die brauſende Brandung ſich ſelbſt machen indem ſie Worte werden.

Dies Zuſammenpaſſen, das wird man jetzt erkennen, iſt keineswegs ein Virtuoſenkunſtſtück des Poeten. Es iſt eine von ihm vorgefundene Uebereinſtimmung, eine von der Sprache präſtabilirte Harmonie. Das kleine Wunder löſt ſich auf. Aber an ſeine Stelle tritt ein großes und erhabenes.

Die Kunſt des Poeten hat nur darin beſtanden, zu erkennen, zu ergreifen und gereinigt walten zu laſſen, was ein anderer in Wahrheit unſterblicher Genius von göttlicher Allmacht fertig für ihn niedergelegt hatte in ſeinen unerſchöpflichen Schatzkammern. Nicht der Poet brauchte zu ſorgen, daß die Begleitung zur Melodie ſtimme. Wenn er es ſich nur nicht beikommen läßt, unerhörte und neue Weiſen erfinden zu wollen oder fremdländiſche nachzuäffen, ſondern die Kunſtform ergreift, die ſelbſt in allmäligem Werden aus der innerſten Natur der deutſchen Zunge als ihre paſſendſte erwachſen und niemals aus der Willkür eines Einzelnen entſprungen iſt, alſo den Stabvers, ſo braucht er in ihm nur einfach und natürlich vorzutragen, was er zu ſagen hat: — was denn freilich auch eine Kunſt iſt, und eine ſchwere Kunſt, die ſich Niemand einbilden ſollte erwerben zu können ohne ihr in frommer Hingebung ſein Leben ganz und ausſchließlich zu widmen. — Dafür, daß die Melodie den richtigen Grundbaß, die angemeſſenſten Harmonieen von ſelbſt mit ſich bringe, dafür iſt ſeit Urzeiten geſorgt worden vom Genius der Sprache.

Darauf alſo vorzüglich beruht die unwiderſtehliche Gewalt des Stabreims, daß ſeine ſinnlich wahrnehmbaren Harmonieen zugleich Harmonieen der Wortſeelen ſind, weil die verwandten Wortſeelen ſich verkörpert haben zur im eigentlichen Wortſinn ähnlichen, d. h. dieſelben Ahnen verrathenden Kopfbildung gleichen Anlauts, weil daher Sinn und Muſik des Anlauts auf das Vollkommenſte paſſend einander anerſchaffen ſind kraft einer uranfänglichen, aus entlegenen Jahrtauſenden ererbten, und dennoch in Unſerer wunderbaren Sprache wie in keiner zweiten ſchöpferiſch lebendig gebliebenen Symbolik der Laute.

Das muſikaliſche Princip des Endreims iſt ein ähnliches wie das des Stabreims: er wirkt durch die geregelte echoartige Wiederkehr deſſelben Accordes von Vocalen und Conſonanten. Wie aber die Aſſonanz oder Anklang (z. B. Haus — Baum) ausſchließlich, ſo ruht der Endreim vorzüglich auf dem Vocal, und dieſer ſymboliſirt nicht den Gedanken und die Vorſtellung, wie der Conſonant, ſondern die Empfindung und den Affect. So iſt es natürlich daß der Endreim zur Herrſchaft erſt gelangen konnte, als man anfing, ſich der individuellen Gefühlsſchwelgerei der Romantik zu überlaſſen und ſich völlig entſchlug der Anſtrengung der mythiſchen Poeſie: als Erſatz der noch fehlenden Naturwiſſenſchaft den Kosmos und das Menſchenleben in ihrer tiefſinnigen Weiſe wenigſtens der Phantaſie faßlicher zu machen. Eben ſo iſt es nicht das Zufallsſpiel einer perſönlichen Laune, ſondern der Ausfluß eines Geſetzes, deſſen Erfüllung auch ohne mich kein halbes Jahrzehnt länger ausgeblieben wäre, daß eben jetzt der Stabreim wieder lebendig wird. Denn in unſerem Zeitalter hat die Naturwiſſenſchaft genau Das erſiegt, was der Naturmythus anſtrebte. Sie macht der Unnatur und Unwahrheit der Romantik ein Ende. Als unerläßliche Bedingung wirkſamen Daſeins ſchreibt ſie der Poeſie vor, mit allen ihren Grundvorausſetzungen, mit ihrer ganzen Weltanſchauung wiſſenſchaftlich wahr zu ſein. So muß denn auch die Form der romantiſchen Poeſie wiederum abgelöſt werden von einer Form, in welcher ſich diejenige der alten mythiſchen

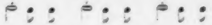
Gedanken- und Anſchauungspoeſie ähnlich zu verklären hat, wie ſich der Naturmythus verklärt hat zur Naturerkenntniß, und wie ſich in der neuen Epik auch die alte Götterſage verklären muß zur ſymboliſchen Trägerin einer wiſſenſchaftlich richtigen Erkenntniß des Natur- und Sittengeſetzes.

Der Endreim ruht, wie ſein Name ſagt, auf den minder weſentlichen und am meiſten veränderlichen Theilen der Worte. Die Declinations- und Conjugationsendungen taugen ihm nur, wo ſie voll und betont genug ſind, wie in den ſemitiſchen Sprachen und z. Th. noch im Italieniſchen. Doch bedingt dann ſeine Leichtigkeit einen gleichen Grad von Eintönigkeit und Wirkungsſchwäche. Sagte — lebte, weil beide mit te, Menſchen — täuſchen, weil beide mit ſchen ausgehn, dürfen wir nicht reimen, weil dieſe Sylben kaum noch gehört werden. Bei weitem voller und reicher gegliedert ſind nun zwar dieſe grammatiſchen Endungen in den germaniſchen Sprachen früher geweſen. Aber um eben ſo viel weiter entfernt vom üblichen Platze des Reimes, der letzten und vorletzten Sylbe, hielten ſie dann auch die Stammſylbe des Worts. Um dieſe dennoch ohne Gewaltthat und für den Bedarf oft genug zu reimen, hätte man eine ſpecifiſch germaniſche Variation des Reimes einführen müſſen, einen Mittelreim ſtatt des Endreims, d. h. einen bloßen Wurzelreim mit nicht reimenden Endungen, z. B. etwa (gothiſch):

rödjandin (d. i. loquente; uns iſt die entſprechende Form verloren
und wir müſſen umſchreiben: als er ſprach.)
gödakunds (d. i. von guter Abkunft.)

und wir haben einen klangſchönen, wenigſtens verwandten, wiewohl durch Verbindung mit der Aſſonanz künſtlicheren Verſuch, oben in der erſten Strophe des Ludwigsliedes kennen gelernt.

Den Reim ſelbſt zu tragen ſind dieſe grammatiſchen Endungen mit wenigen Ausnahmen in den germaniſchen Sprachen immer eben ſo ungeeignet geweſen, wie jetzt, weil ihre Betonung, im Verhältniß zur Betonung der Stammſylbe, immer gleich ſchwach geweſen iſt wie jetzt. So iſt — am allerdings weit voller als unſer ſpinnefadendünnes — en, aber in gleichem Maaße voller war auch man in mannam als Men in Menſchen. Hiegegen berufe man ſich nur ja nicht auf die derartigen Endungen, welche vom zwölften Jahrhundert an in den Reim und ſeinen Accent treten. Denn dieſe Fälle ſind eben Gewaltthaten gegen die Sprache zu Gunſten des Reimes und werden auch dadurch nicht richtig, daß die Reimnoth ſie in allgemeine Uebung gebracht und z. Th. bis auf den heutigen Tag darin erhalten hat. Kraft — Ritterſchaft, klein — Mägdelein, zu reimen iſt uns noch eben ſo geläufig wie dem Nibelungenliede und iſt noch heute eben ſo falſch wie damals; denn ohne Reimnoth ſpricht und ſprach Niemand anders als



Rit - ter - ſchaft, Mäg - de - lein, ma - ge - din,

ob auch zehnmal im Nibelungenliede geſchrieben ſteht magedîn. Man hat niemals geſprochen spilemán, schribaére, Danewárt, Rumólt, arebeit, lobesám; nur die Bänkelſänger betonten ſo, weil ſie ſich nicht anders zu helfen wußten, und alle dieſe Reime ſind ebenſo falſch als die auch vorkommenden mit — Sîfrit, degène — Hagène.

Volle Reime, in ausreichender Zahl um alle Versenden eines größeren Gedichtes damit zu verſehen, werden den germaniſchen Sprachen erſt möglich, wann der Stamm ſelbſt wirklich oder beinahe zur Endung geworden iſt, wann die Sylben der Beugung und Wandlung ſchon ſo weit verwittert oder verſtümmelt ſind, daß vom Worte wenig mehr übrig iſt, als die kahle Wurzel.

Wie die Sprache zu dieſem Zweck erſt ihre Jugendfülle eingebüßt haben mußte und wie ſie dieſen Verluſt in ſehr erheblichem Maaße eben durch die Reimſucht erlitten hat, das zeigt beſonders einleuchtend ein bekanntes, wenn ich nicht irre zuerſt von Wackernagel aufgeſtelltes Beiſpiel. Wir können jetzt reimen: Die Reben — der Boden iſt eben — wir leben. Im Altdeutſchen lagen die entſprechenden Wortformen unreimbar weit auseinander; denn ſtatt „die Reben“ ſagte man repono, ſtatt „eben“ ëpan, ſtatt „wir leben“ lepemês (ähnlich wie jetzt wieder in gewiſſen Verbindungen im Frankfurter Dialect: lebemer). Es ſind nur ſehr, ſehr wenige Reime aus unſerm gegenwärtigen und ſelbſt aus dem Vorrath des ſpäteren Mittelalters, an denen ſich nicht ganz daſſelbe zeigen ließe. Nur noch ein Beiſpiel: ſie bauten — lauten (Infinitiv) — ſie ſchauten; altdeutſch: puwatun auch bowatun — hlutôn — scauwotan. Faſt in jedem dieſer Falle ſehen, wir wie viel die Sprache erſt vermagern und an Gelenken einbüßen mußte, bevor einige Worte mehr hineinpaßten in die fremde Zwangsjacke.

Der Stabreim vermählt die Worte nach ihren Markknochen, nach den Hirnſchaalen die den ſeeliſchen Nerven einſchließen. So bietet er als geheimnißvoll anregende Nebengabe einen Hinweis auf die Blutsverwandſchaft der

Wortſtämme, auf die tiefe Symbolik der Sprache, und läßt uns Blicke thun in deren ferne Jugend. Der Endreim verbindet die Worte nach ihrer zufälligen Verſchwägerung, nach ihrer durch Verwitterung und Abſchliff erlangten und ſehr oft durch ſeine verſtümmelnde Miſſethat erſt erzwungenen Aehnlichkeit. Nicht ihre Köpfe ſetzt er in mnemoniſche Verbindung und muſikaliſche Harmonie, ſondern die faſt knochenloſen Fleiſchtheile ihres Leibes, oft ſogar nur die Schleppen ihrer zeitweiſe modiſchen Kleider. Der Stabreim erlaubt nicht nur, ſondern nöthigt hinein in die ſinnlichſte Formen- und Farbenfülle und zwingt zur höchſten Anſchaulichkeit. Der Endreim treibt eben ſo unwiderſtehlich hinauf in die Abſtraction, in das Idealiſche. Er iſt ein Flügelpaaar, das emporhebt in den verſchwimmenden Duft der Weltvergeſſenheit.

Uebrigens fällt es mir nicht ein, den Reim verwerfen und fortan verpönen zu wollen, womit ich u. A. auch mir ſelbſt ins Geſicht ſchlüge. Wer möchte ſeine bedeutende Wirkung leugnen, ſeine eigenartige Schönheit beſtreiten? Ich verwerfe ihn für das Epos, ſchon weil er eine mindeſtens zweizeilige Art von Strophe mit ſich bringt und auch eine ſolche ſchon zu viel iſt für deſſen freie Bewegung; weil er den Grad von Anſchaulichkeit nicht geſtattet, die deſſen weſentlichſte Eigenſchaft ausmacht; weil er für deſſen Zwecke in jedem Punkt vom Stabvers übertroffen wird. Ich glaube nicht, daß die Lyrik ſich ſeiner in Zukunft ſo faſt ausſchließlich wie bisher bedienen wird; aber ich bin überzeugt, daß er für manche Stoffe und Zwecke das vorzüglichſte Kunſtmittel bleiben wird. So namentlich für gehobene Stellen des Dramas, das mit Ausnahme der etwa vorkommenden Erzählung keiner Anſchaulichkeit durch die Mittel der Poeſie bedarf, weil Schauſpieler, Coſtume Geräthe und Decoration ſie geben; ſo für das poetiſche Pamphlet, für die Satyre, für die launige, witzige, komiſche Dichtung; denn ein Witz, eine ſcharfe Pointe, gewinnen ganz eminent an Wirkung, wenn ſie im Reime ſtehn, und eben deßhalb dürfte der Reim namentlich für die Poſſe und mehr noch für das feinere Luſtſpiel noch eine große Zukunft haben.

Ich kann nicht anders, als in der Importation des Reimes einen Theil des nationalen Unglücks erblicken an dem wir ein Jahrtauſend zu tragen gehabt. Daß er gewirkt hat als Verwüſter und Verſtümmler der Sprache und namentlich als Zerſtörer des Epos, wie ich a. a. O. beweiſen werde, das iſt durchaus unanfechtbar. Nun aber, da wir ſeiner mächtig geworden ſind und ihn mit Anmuth und Wohllaut zu verwenden gelernt haben, ihn wegen der Qual und Einbußen die das gekoſtet, wieder zu verbannen, ohne die geringſte Hoffnung das Verlorene dadurch wieder zu gewinnen, das wäre gleicher Unverſtand, als wollte man einen jetzt paſſenden Hut fortwerfen, weil man ihn dreifach überzahlt hat, und weil er eine Zeit lang zu eng war und Kopfſchmerzen verurſachte. Das wäre gerade ſo thöricht, wie wenn Jemand den Vortheil aufgeben wollte, ſich gleich geläufig in zwei Sprachen auszudrücken, weil er zu der allerdings richtigen Einſicht gelangt wäre, daß die fehlerhafte Erziehungsmethode, ihn von Kindesbeinen an beide zugleich lernen zu laſſen, ihm den Beſitz einer mit ausſchließlicher Sohnesinnigkeit geliebten Mutterſprache gekoſtet und ihn in beiden verhindert hat, jenen unfehlbaren Inſtinct zu erlangen, der nur dann gewonnen wird, wenn Eine Sprache das Bewußtſein vom erſten Erwachen in ihre Prägform nimmt und dem werdenden Geiſte nur die Geſtalt des ihrigen aufdrückt.

Glücklicherweiſe hinkt das Gleichniß für einen Hauptpunkt. Die deutſche Poeſie war doch ſchon zu fertig ausgeprägt in ihrer Mutterform, dem Stabverſe, um ſich durch die fremdländiſche weſenhaft und unwiederbringlich verwandeln zu laſſen. Ich kann mich hier nicht mehr aufhalten mit den Beweiſen, daß der Stabreim niemals ganz in Vergeſſenheit gerathen iſt, daß das Sprichwort ihn fortgepflegt hat als ihn die Dichter verſchmähten, und daß auch unſere Dichter zu allen Zeiten, zuweilen mit, öfter ohne Bewußtſein, [illegible] heimiſche Urmuſik wieder anſtimmten, wo ſie im höchſten Schwung ihres Schaffens von der formgebenden Gewalt des Inhalts über allen Regelzwang hinausgeriſſen und, als Inſtrumente des deutſchen Genius, mehr geſprochen wurden als ſprachen. Nur dies Eine noch will ich bemerken: Ob auch Wohllaut und glatte Rhythmik ſchwieriger geworden ſind durch die Einbuße an Gliedmaaßen, die ſanghafte Tonfülle ſeltener gewinnbar durch die Verdünnung der Vocale: an Conſonanzen, die dem ſtabreimenden Poeten eine Fülle von milden und energiſchen Accorden jeder Gattung zur Verfügung ſtellen, iſt unſere Sprache nicht ärmer, ſondern bei weitem reicher geworden; denn die unverminderte Verjüngungskraft ihrer Wurzeln hat ihre Wortflora ſeit den Zeiten des Hildebrandliedes vielleicht verhundertfältigt.

8.

Anzahl und Stellungen des Stabreims innerhalb einer epiſchen Langzeile erſchöpfen alle Möglichkeiten des Geſetzes.

Dies Geſetz lautet: Nur die Hebungen allitteriren.

Gleiche Anlaute, welche etwa zufällig in den Senkungen vorkommen, zählen nicht und thun keine muſikaliſche Wirkung auf das Ohr. Da ſie den Vorleſenden zu falſcher Betonung verführen, iſt es wünſchenswerth, daß der Dichter ſie vermeide, aber nicht überall möglich. Wo ſie ſtehn wird es Aufgabe des Vortragenden, ihr Gehörtwerden zu verhüten. Ich kenne nur eine gerechtfertigte Ausnahme von dieſer Regel, und dieſe iſt mir ſelbſt vorgekommen. Sigfridſ. Geſ. 22 S. 294 in dem Verſe:

Dies bekannte Geräuſch, dies verrätheriſche Raſcheln ꝛc.

Wer die Stelle im Zuſammenhang laut lieſt wird ſich überzeugen, daß die Allitteration in der Senkung riſche von glücklicher Wirkung iſt als treffende Tonmalerei des Seide-Rauſchens durch die ſchnelle Aufeinanderfolge der Sylben räthe riſche raſche, und ich ſpreche hier die Senkung mit einem halben Accent.

Völlig fehlerhaft dagegen wäre es, den Vers aus dem Heliant:

gisahun endi gihordun thea hie selbo gisprac

ſo vorzutragen, daß der dreimalige Anlaut des unbetonten Augments gi wie ein Stabreim zu Gehör käme. Der Vers iſt deshalb kein guter, weil er dazu und zum Ueberſehn ſeiner wahren Allitteration sahun — selbo verleiten kann.

Die Beſtimmung der Allitteration iſt: die beiden Hälften der Langzeile muſikaliſch und mnemoniſch aneinander zu ketten.

Die Langzeile kann alſo höchſtens vier und muß wenigſtens zwei Stabreime haben.

Wann in Litteraturgeſchichten oder Poetiken auf den Stabreim die Rede kommt, wird ſeine Stellungsregel allemal ungefähr ſo angegeben:

„Die beiden Hälften des Verſes (a. nordiſch visufjordungr) ſollen zuſammen drei Allitterationen haben. Die beiden erſten, Neben- oder Beiſtäbe genannt (studlar oder bistafvar), ſtehn in der erſten Hälfte; die dritte, der Hauptſtab (höfudstafr) in der zweiten Hälfte des Verſes, und zwar nur in deren erſter Hebung, alſo der dritten der Langzeile; ſeine

Stellung in deren zweiter, alſo der vierten und letzten der Langzeile, iſt verboten."

Dieſe Regel hat immer ein Handbuch dem anderen nachgedruckt, und doch iſt ſie durchweg für den epiſchen Vers theils unrichtig, theils unverbindlich. Weder das alte Epos ſelbſt, ſo viel davon erhalten iſt, noch die Dichtungen, welche ſeinen Styl und ſeine Form ziemlich rein bewahrt haben, wie z. B. Caedmons Bibelparaphraſen, haben ſich auch nur an eine ihrer Beſtimmungen gebunden. Aufgeſtellt und mit einiger Strenge beobachtet worden iſt ſie erſt von der überaus verkünſtelten ſpäteren Skaldenpoeſie, die ſich zur alten Verskunſt des Epos ungefähr eben ſo verhält, wie die Meiſterſingerei mit ihren abgeſchmackten Vorſchriften zu der Reimkunſt Gottfrids von Straßburg und Walters von der Vogelweide.

Nicht nur drei, ſondern alle vier Hebungen dürfen allitteriren, und zwar in doppelter Art, von der ich hier zunächſt nur die viermalige Wiederholung deſſelben Stabes belege:

Beowulf.	**H**ream wearð in **H**eorote **h**eo under **h**eolfre genam.
ebd.	Ge**w**orden in **w**icum. Ne **w**aes þaet ge**w**rixle til.
Caedmon.	ne þorftun **hl**ûde **hl**ihhan; ac **h**eo **h**ell fregum.
Edda, Alvismal.	**F**liops ens **f**agr-gloa **f**iarra **f**leina.
Merseb. Zaubspr.	**b**ên zi **b**êna **b**luot zi **b**luoda.
Hildebr. L.	pist **a**lso gi**a**ltêt man so du **e**win **i**nwit fortos.
ebd.	er was **Ô**tachre **u**mmett **i**rri.
Muspilli.	der **w**arc ist ki**w**afanit, **w**irdit untar in **w**ic arhapan.
Heliant.	gi**w**arahtes endi gi**w**ahsanes that **w**art thuo all mit **w**ordon godas.

Es müſſen nicht wenigſtens drei, ſondern es brauchen auch nur zwei Hebungen zu allitteriren. Die Beiſpiele dafür ſind auf jeder Seite der in Betracht kommenden Texte ſo zahlreich, daß ich mich der Anführung enthalten darf. Die nur zweimalige Allitteration kann Strecken weit ſelbſt überwiegend werden, und die Regel dafür iſt nicht zu verkennen: Je ſchlichter der Inhalt iſt, je weniger ſich die Erzählung über den Ton der Proſa erhebt, deſto ſparſamer wird der Dichter mit dem Stabreim; je lebhafter die Bewegung, je geſpannter die Situation, je dramatiſcher und leidenſchaftlicher die Scene, deſto häufiger und ſtärker wird das Echo der gleichen Anlaute.

Uebrigens ſteht dem Poeten ein Mittel zur Verfügung, auch mit nur zwei Stäben eine ſtarke Wirkung hervorzubringen: dadurch, daß er ſie nahe aneinander rückt, alſo in die 2te und 3te Hebung ſtellt, wie z. B. in dem ungewöhnlich wohllautigen Verſe, Heliant:

habdun fan **r**umuburg **r**iki giwunnan.

Die Wirkung iſt ſogleich geringer, aber eben dadurch für die Erzählung, zumal in ihrem Anfang, oft geeigneter, wenn die beiden Stäbe um eine Hebung auseinandertreten, alſo in die 1te und 3te oder 2te und 4te Hebung z. B.

Edda, Þrymsqvida: Reidr var þa **V**ingþorr er han **v**acnadi.

denn in dieſem Verſe iſt das var in der erſten Senkung keine Allitteration.

In dem allerdings vorherrſchenden Falle der dreimaligen Allitteration iſt die oben angeführte Skaldenvorſchrift: daß die dritte als Hauptſtab in der dritten Hebung zu ſtehn habe, in ſofern nicht unrichtig, als dieſe Stellung in der That die ſtärkſte und meiſtens auch erwünſchteſte Wirkung ausgibt und eben deswegen auch am häufigſten angetroffen wird.

Erſtens aber fehlt es nicht an zahlreichen Ausnahmen, eben weil dieſe ſtärkſte Wirkung nicht immer gewünſcht wird. Neben der Hauptſtellung 1, 2, 3, 0. kommen auch vor die Stellungen 0, 1, 2, 3. z. B.

Heliant: lindi **w**andun **w**eros **w**arlico.
1, 0, 2, 3
Beow. **w**ine Scyldinge **w**eana geh**w**ylcne.
1, 2, 0, 3
Beow. **c**empan ge**c**orene, þara þe he **c**enoste.
Hildebr. L. **r**auba bi**r**ahanen ibu du dar énic **r**eht habës.

Zweitens iſt weder immer die dritte Allitteration der Hauptſtab, noch auch immer diejenige von den dreien, welche in der dritten Hebung ſteht, obwohl dieſe Stellung ſelbſt auf einen ſolchen Stab verſtärkend einwirkt, deſſen Wort an Gedankengewicht leichter iſt, als die Worte der beiden andern. Der ächte Hauptſtab iſt allemal der, deſſen Wort den Satz beherrſcht; was natürlich nur das Verſtändniß des Textes entſcheiden kann. Zum Belege für Beides eignet ſich ein Vers mit der Allitterationsformel 0, 1, 2, 3 aus Muspilli, welcher bedeutet: [wann die Seele . . . ſich erhebet]

und den Leichnam liegen läſſet
enti den **l**ihhamun **l**ikkan **l**azzit.

Die dritte Allitteration iſt hier ſo wenig Hauptſtab, daß ſie wie ein ſchwaches Echo der beiden erſten ausklingt; likkan aber hat zwar durch die Schärfung des *i* in Verbindung mit der Verſtärkung durch die Poſition in der dritten

Hebung, gleichen Accent mit der erſten; aber erſt das Wort lihhamun macht den gehörten Satz zur Anſchauung und iſt deshalb ſowohl mnemoniſch als muſikaliſch der Hauptſtab.

Eine Allitteration von minder ohrenfälliger aber um ſo feinerer Wirkung iſt die doppelpaarige, von zwei verſchiedenen, einander in derſelben Langzeile abwechſelnden oder umſchlingenden Stäben. Aehnlich der Strophe mit wechſelnden oder umſchlingenden Reimen eignet ſie ſich vorzüglich für die ruhige Betrachtung, für das mild Elegiſche, für einen Inhalt von gemüthlicher Tiefe, für die Schilderung von Seelenzuſtänden. Sie fügt ſich ſo ſchmiegſam der natürlichen Satzfolge unſerer heutigen Sprache und ergibt ſich aus ihr ſo zwanglos, ja ſo oft in freiwilligem Entgegenkommen, daß ſie einen ſehr erheblichen Theil von den Verſen meiner Nibelunge einnimmt und ſtreckenweit vorherrſcht. Im alten Epos iſt ſie ſeltener, namentlich im Angelſächſiſchen, während ſie dem deutſchen Dialect des Germaniſchen ſchon vor Alters beſonders angemeſſen und geläufig geweſen zu ſein ſcheint, da ſie in den etwa 68 erhaltenen Langzeilen des Hildebrandliedes 5 mal vorkommt und in dem Verſe: chud was er . . . . . . chonôm mannum wahrſcheinlich auch noch zu leſen wäre, wenn ſeine zweite Hebung nicht verloren gegangen. — Innerhalb des bisher vorgetragenen Geſetzes ſind nur zwei Variationen möglich: a, b, a, b, und a, b, b, a. Die Beiſpiele der erſteren finden ſich in allen längeren Stücken.

Beow.	**h**ilde **w**aepnum and **h**eado**w**aedum.
ebd.	**m**iþa **h**eardum **m**efa swyde **h**old.
ebd.	þaet se **f**aege **þ**egn **f**orefaeder **d**aedum.
Caedmon	leofes **l**ic for**b**earnan and me **l**ac be**b**eodan.
Fragm. Finnesbg. Schl.	**d**eor-mod **h**aeled hwa da **d**uru **h**eolde.
Hildebr. L.	**s**unufatarungôs iro **s**aro **r**ihtun.
ebd.	**f**ohem **w**ortum hwer sin **f**ater **w**ari. *)
Heliant.	**m**aher **m**ikilu was im **m**iud **m**ikil.

Viel ſeltener iſt die zweite Variation a, b, b, a.

Edda, För Skirnis.	þar **s**caltu **g**anga er die **g**umna **s**ynir.
Heliant.	than **w**arunwit nu at**s**amna at**s**ibunta **w**intro.
ebd.	that **s**culdun sia **f**iori thuo **f**ingrôn **s**criban.

Die dritte mögliche Stellung dieſer doppelpaarigen Allitteration a, a, b, b, fällt inſofern außerhalb des Geſetzes, als durch ſie die beiden

---

*) Hieher gehört auch der oben S. 33 u. Anm. ausführlich betrachtete Vers.

Vershälften nicht mehr aneinander gebunden, ſondern im Gegentheil zu ſcharf contraſtirender Selbſtändigkeit gelöſt werden. Auch erinnere ich mich nicht, ihr in den alten Muſtern wo anders begegnet zu ſein als in der Edda. Selbſt in dieſer kommt ſie nicht in den erzählenden Stücken der Heldenſage vor, ſondern in den mythologiſchen, wo der ſtrengere Strophenbau weniger die Lang- als die Halbzeile als Einheit verwendet, aber auch hier als Ausnahme, beſonders bei Aufzählung von Namenreihen, welche die Stabverbindung einer Halbzeile mit der anderen erſchwerte z. B. Grimnismal:

Fiörm ok **F**imbulþul **R**in ok **R**ennandi
Þridea **Þ**iodnuma **N**yt ok **N**aut.

In dieſer Stellung iſt der doppelpaarige Stabreim, im äußerſten Gegenſatz zu den beiden erſten Variationen, der allerohrenfälligſte. Selbſt den viermalgleichen erreicht er an Eindringlichkeit und übertrifft ihn bei Weitem an athemlos vorwärts ſtürzender Haſt und ungeſtümer Gewalt, namentlich auch, bei geeigneter Wahl kraftvoller Conſonanzen, an muſikaliſcher Mimik zur Verſinnlichung mächtiger Naturtöne. Zu ſolcher Wirkung habe ich ihn in lyriſchen, nach Halbzeilen geordneten Stücken, aber zuweilen auch in der Langzeile verwendet z. B.

Nun **m**üßt ihr euch **m**orden
In raſtloſem **R**aſen;
Die **T**ochter vertilge
Das **Sch**langeſ**chl**echt.
Die **fl**ackernde **Fl**amme durch**pr**aſſelte **pr**ächtig ꝛc. —
. . . Das Höllenſcheinbild
Des er**m**ordeten **M**ime **f**olgt mir auf den **F**erſen;
Ungehindert **h**uſcht es durch **D**ickicht und **D**ornen;
Es biegt ſich kein **B**uſch, es bebt kein **B**aumzweig
Der den luftigen **L**eib in der **M**itte durch**m**äh'n muß. —
Da **ſt**ürzte der **St**ein mit **kl**atſchendem **Kl**ange,
Mit **ſch**äumendem **Sch**all in die **fl**immernden **Fl**uthen
Und **t**auchte zur **T**iefe mit dumpfem Gedonner.

Ein ferneres Mittel zur Steigerung der Wirkung des Stabreims, gleichviel ob dieſelbe, je nach der Natur ſeiner Conſonanz, eine kraftvoll rauhe oder eine ſchwache und ſanfte ſei, bietet die Wiederholung deſſelben Stabes in der nächſten, ja dritten und ſelbſt vierten Langzeile. Die Beiſpiele ein- bis zweimaliger Wiederholung ſind auch in den alten Muſtern nicht eben ſelten. Natürlich muß auch hiefür wieder der Inhalt die Berechtigung liefern; z. B.

> Unwiderſtehlich war die **Stärke**
> Seines **Stoßes** auf den **Stahlſchild**
> Des **ſtolzen** **Studſus**; von deſſen **Stegreif**
> Zerriſſen die Riemen u. ſ. w.
>
> Und kannſt du dein Kind nicht küſſen und herzen
> Mit dem **Leibe**, von **Luft** und **Licht** gewoben,
> Wie verlangend es **lechzt**, dich **liebend** zu fühlen,
> So **laß**, für verlorene **Lieder** beim Wiegen,
> **Mich** noch **länger** belauſchen dein **leiſes** Geliſpel.

Erwähnenswerth iſt endlich noch eine zuweilen vorkommende Zwiſchenſtellung des Stabreims, die zu keiner der bisher betrachteten Formeln gerechnet werden kann, indem durch dieſelbe nicht zwei Hälften eines Verſes, ſondern zwei Langzeilen durch ein beſonderes Kettenglied gebunden werden; z. B.

> Beow. **h**lûdne in **h**ealle þaer was **h**earpan **Sw**eg
> **sw**utol **s**ang **s**copes: **s**aegde se þe cuþe —

Dieſe beiden Verſe haben jeder ſeine drei regelrechten eignen Allitterationen, aber außerdem allitterirt noch, wie ich durch deutſche Lettern angezeigt habe, die vierte Hebung des erſten mit der erſten des zweiten Verſes; eben ſo im folgenden Beiſpiel aus derſelben Dichtung die vierte Hebung der 1ten Langzeile mit der 2ten der ihr folgenden:

> **w**ig **w**eorþunga **w**ordum **B**aedon
> þaet him **g**ast **B**ona **g**eoce gefremede.

Die muſikaliſche Wirkung dieſer Nebenallitteration iſt gering und macht ſich zwiſchen den Regelſtäben nur dann einigermaßen geltend, wenn ihre Stäbe einander ſo unmittelbar folgen wie im erſten Beiſpiel. Mnemoniſch aber iſt ſie ein ganz vorzügliches Befeſtigungsmittel. Verſe mit ſolcher übergreifenden Verkettung haken ſich damit unentreißbar ins Gedächtniß ohne daß man ſie zu lernen braucht, oder richtiger: der Act ihrer Erfindung, und wenn man ſie nicht ſelbſt erdacht hat, der Act des Gewahrwerdens der verklammernden Nebenſtäbe iſt zugleich der Act vollendeter Einprägung.

Wie ich dieſe Beobachtung benutzt und daſſelbe mnemoniſche Mittel weiter ausgebildet habe um die Verſe der Nibelunge gelegentlich auch ohne ſolche Nebenſtäbe zu verketten, ähnlich wie Terzinen durch ihre mauerſteinartige Reimfugung, — das will ich dem Scharfſinn der Leſer überlaſſen.

Auch für eine in doppeltem Sinn geheimnißvolle Ordnung der Stabreime, für die ich mich auf kein Vorbild zu berufen weiß, möge er ſich die Beiſpiele ſelbſt zuſammenſuchen und aus ihnen enträthſeln, welchem Zweck ſie diene, welcher Inhalt ſie berechtige. Ueberhaupt will ich mich hier beſchränken auf die Darlegung des Geſetzes des epiſchen Verſes und ſeines Stabreims wie ich es vorgefunden habe.

Seit ſeiner Geltung in ſolcher Geſtalt hat ſich unſere Sprache ſo beträchtlich verändert, daß, ohne beſonderen Unterricht, und einzelne Worte ausgenommen, der Deutſche die deutſchen Verſe des Hildebrandliedes kaum beſſer verſteht, als wenn ſie etwa chineſiſch wären. Sie hat viel verloren, aber auch viel gewonnen. Unſer muſikaliſcher Sinn hat ſich außerordentlich verfeinert. Manche Eigenſchaften der griechiſchen Poeſie ſind auch der unſrigen zur anderen Natur geworden. Ich durfte jenes alte Geſetz nicht völlig unverändert beibehalten. Es war nicht nöthig ſeine Grundbeſtimmungen anzutaſten. Von dieſen iſt keine veraltet, weil ſie nicht willkürlich erfunden ſind, ſondern erwachſen aus dem innerſten Mark der Sprache, das, unberührt von allen Veränderungen, heute noch ebenſo lebendig und ſchaffend in ihr waltet wie vor Jahrtauſenden. Freiheit ließen ſie genug und zu viel. So galt es nicht, jenes Geſetz abzuſchaffen, ſondern es ſtrenger zu erfüllen. Die Zügel der Rhythmik mußten ſtraffer angezogen, der Accord der Stäbe völlig rein geſtimmt werden. Ich wage nicht zu entſcheiden, ob man die Doppelconſonanz vor alters mehr getrennt geſprochen als jetzt und deutlicher mit einem leiſen, noch jetzt nicht gänzlich verſchwundenen Vocal dazwiſchen, vergleichbar dem hebräiſchen Schwa, und ob deshalb st und s, hr und h u. ſ. w. hörbarer allitterirten als für uns. Ich neige mehr zu der Annahme, daß die alten Epiker indem ſie ihre Verſe bildeten in erſter Linie für den Rhapſoden ſorgten und nur in zweiter für den Zuhörer, daß ſie alſo ihre Pflicht für erfüllt hielten, wenn ſie dem Text taugliche Gedächtnißhafte eingefügt hatten, und Allitterationen von voller akuſtiſcher Wirkung mehr als wünſchenswerthe Zugabe behandelten. Wie dem auch ſei, Wir verlangen das einmal vernommene Versgeſetz ohne Unterbrechung durchgeführt zu hören, und das Ohr des neunzehnten Jahrhunderts läßt es nicht mehr als genügenden Stabreim gelten, wenn von einer Doppelconſonanz nur der erſte Conſonant wiederkehrt, eher noch, im Gegenſatz zum altepiſchen Gebrauch, die Wiederkehr nur des zweiten, wiewohl auch nur in gewiſſen Fällen und nie zur Vollgenüge. So durfte denn der muſikaliſche Schmuck für den Hörer in keinem Verſe fehlen und zu demſelben nur die volle Wiederholung der Doppelanlaute verwendet, die halbe aber höchſtens dem mnemoniſchen Nebendienſt gewidmet werden, da ſie für dieſen in der That faſt eben ſo gut geeignet iſt.

Doch nicht der gegenwärtigen Schrift, ſondern der Dichtung ſelbſt liegt es ob, für dieſe Aenderungen Zuſtimmung zu gewinnen. Sie nur kann den gültigen Beweis ſchaffen für mein Recht, als erſter Erneuerer unſeres Epos und ſeiner Form nicht nur das alte Geſetz zu erfüllen ſondern auch ein neues zu geben.

9.

Es iſt noch nicht lange her, daß Poeſie und Kritik in beſtändiger Fehde lagen. Mehrmals, und mit Recht, haben unſere großen Poeten geklagt: es ſei eine üble Gewohnheit der Kritiker, nach hergebrachten Schulbegriffen und überkommenen Schablonen verwerfende Urtheile und ſelbſt Beſſerungsvorſchläge abzugeben über Schöpfungen, von deren Möglichkeit ihnen doch der Dichter die allererſte Ahnung vermittelt und deren Geſetze zuvor erkennen zu lernen ſie die Gelegenheit hätten benutzen ſollen, welche ihnen eben dieſer zum erſtenmal geboten.

Nur ein paar ganz vereinzelte Anläufe der Art ſind mir vorgekommen. So z. B. die Belehrung, daß ich beſſer gethan haben würde, mir den Stoff zu meinem Epos aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges zu wählen, — was mich anmuthen mußte, wie etwa einen Münzmeiſter der freundſchaftliche Rath: die Friedrichsd'or doch lieber aus Neuſilber zu prägen; oder wie der Vorſchlag: Jemand möge ſeinen Großvater zum Ahnherrn ſeines Urgroßvaters ernennen. Aber ſelbſt dieſe wenigen Stimmen ſind raſch zu einer andern Tonart übergegangen und haben mir durch nachfolgende Aeußerungen jedes Recht benommen zu einer derartigen Klage.

Mancher begründete Einwand hat mich weſentliche Vervollkommnungen meiner Dichtung finden gelehrt, welche überhaupt ihre letzte Geſtalt erſt durch die Erfahrungen des Rhapſoden, alſo durch die Mitwirkung der Nation gewonnen hat. — Man hat wohl über einzelne Verſe, Wendungen und

Züge der Characteriſtik zweifelnd, ablehnend, mißbilligend geurtheilt, ohne meine andere Ueberzeugung damit zu erſchüttern. Davon aber bin ſchuldig, öffentliches Zeugniß abzulegen, daß es auf die Dauer keiner meiner vielen Beurtheiler hat fehlen laſſen, weder an gutem Willen und Eifer in die Eigenart des Werks einzudringen, noch an Wahrhaftigkeit in den Berichten über den Erfolg vor der Zuhörerſchaft, auch wo deren Urtheil dem von ihm früher abgegebenen entgegenſtand.

Ohne Zweifel iſt meinem Unternehmen und perſönlichen Einſtehn für daſſelbe die Pietät zu Gute gekommen, mit welcher man die Nibelungenſage als ein nationales Heiligthum zu betrachten gelernt hat. Aber ich kann doch nicht umhin, aus meinen Erfahrungen auch den hocherfreulichen Schluß zu ziehn, daß unſere heutige Journaliſtik der vor einem halben Jahrhundert um ein ſtaunenswerthes Maaß überlegen iſt an Kunſtverſtändniß, an wiſſenſchaftlicher Bildung und an objektiver Redlichkeit.

So glaube ich in dieſer Schrift über das Geſetz des epiſchen Verſes, über die Wirkung des Stabreims und ihre Urſachen, nichts Weſentliches unberührt gelaſſen zu haben. Gleichwohl muß ich bekennen, daß ſie über dieſe Gegenſtände nur Weniges enthält, was nicht ſchon irgendwo völlig treffend ausgeſprochen ſtände in meiner Sammlung von Recenſionen, die nun ſieben Jahrgänge umfaßt und zwei anſehnliche Quartbände füllt. Ich weiß nicht, ob ich gegenwärtige Arbeit verſucht haben würde ohne jene Vorarbeit der Journale; das aber kann ich verſichern, daß ich ſo manche ſelbſtbefolgte Regel ganz richtig von Andern formulirt geleſen oder gehört habe, lange bevor es mir eingefallen war, der empfundenen Nothwendigkeit einen methodiſchen Ausdruck zu geben.

Ueberall begleitete man die erſte Anzeige meines Vorhabens mit Aeußerungen des Mißtrauens gegen das bedenkliche Wagniß, eine ſeit tauſend Jahren ungebräuchliche Form zu erneuern. Ueberall ohne eine einzige mir bekannt gewordene Ausnahme brachten dann die Berichte über meine Rhapſodieen die Bemerkung, daß der Stabvers anfangs befremdet, ja verwirrt, ſich aber bald dem Ohr eingeſchmeichelt und ihm dann wie urvertraut geklungen habe. Späteſtens die Recenſionen des zweiten oder dritten Abends brachten den Widerruf der anfänglichen Einwendungen und das Geſtändniß, daß man ſich wenigſtens für dieſe Gattung der Poeſie eine paſſendere Form nicht vorſtellen könne.

Einſtimmig ſo hat man vom Hören geurtheilt. Sogleich anders lautet aber eines der erſten vom Sehen des gedruckten Buches abgegebenen Urtheile.

Nach ſehr anerkennenden Aeußerungen über die epiſche Darſtellung, den Verlauf der Handlung, die Compoſition des Gedichtes, ſagt ein Recenſent in der Frankfurter Zeitung (2. April 1868):

> „Mit dem Stabreim aber haben wir uns trotz der Tüchtigkeit, mit welcher ihn J. dieſe acht Geſänge hindurch handhabt, noch immer nicht befreunden können.“

Warum nicht? — Das hatte derſelbe Kritiker ſchon in einem früheren Artikel (1. Octbr. 1867) ausgeführt:

> „Unſer Gehör kann ſich nicht gewöhnen, aus dem gleichen Anlaut eine harmoniſche oder ſprachliche Bedeutung herauszufühlen. Die Aufmerkſamkeit, die ſich beſtändig auf die Allitteration richten ſoll, ermüdet den Geiſt und zieht ihn ab vom Inhalt. Wir hätten gewünſcht, der form- und reimgewandte Dichter hätte die Nibelungenſtrophe vorgezogen. Er war der Mann, ſie zur Geltung zu bringen.“

Was ich hier noch zu erinnern habe über die richtige Verwendung eines Epos in Stabverſen und meiner Nibelunge insbeſondere, weiß ich nicht zweckmäßiger vorzutragen als in Form einer Antwort auf dieſes Urtheil.

Die Reihenfolge umkehrend und mit dem letzten Satze des geehrten Kritikers beginnend bemerke ich zuvörderſt, daß ich für das Epos jede Art von Strophe durchaus verwerfe, mit ſelbſtverſtändlicher Ausnahme der geſonderten lyriſchen Gedichte und Lieder, die es gelegentlich einſchließen darf.

Regelmäßige Abſchnitte mit rhythmiſch markirten Grenzen und von beſtimmter Verszahl ſind für das Epos gerade ſo widernatürlich und unbrauchbar, als es etwa die Zerſchneidung der Wandfläche in Rahmenquadrate ſein würde für ein großes Freskogemälde. Der Maler eines ſolchen müßte dann entweder die Grenzſtriche und Leiſten überpinſeln, um ſeine Figuren und Gruppen nicht zu zerſchneiden, wo ſie dann überflüſſig wären und immer noch ſtörend erkennbar blieben, oder ſich entſchließen, nicht eine einheitliche Compoſition zu ſchaffen, ſondern eine Menge zuſammengehöriger und doch getrennter Einzelbilder. So hat auch das Epos große Gruppen, ja Maſſen darzuſtellen; es darf in Breite und Länge durch keine andere Grenze eingeſchränkt werden, als durch die hinlänglich weite, welche die

Erfahrung vorſchreibt für die Dauer einer Rhapſodie und eines Geſanges, als ihrer Unterabtheilung behufs einer Pauſe. Das Maaß der Reden darf nur vorgezeichnet ſein vom Character, von den Leidenſchaften und Seelenzuſtänden der Perſonen. Sie müſſen mit einem kurzen ſchlagenden Satze, einem Halbverſe, einem Wort fertig ſein, aber ſie müſſen ſich auch in langathmiger Ausführlichkeit, ja in der greiſenhaften Geſchwätzigkeit eines Neſtor ergehen oder einen Gluthſtrom von Worten ausſprudeln dürfen. Wie kann das Alles ungereckt und ungezwängt geſchehn, wenn der Dichter ſich die Nöthigung auferlegt, ſeinen Vortrag genau gleichmäßig in kleine Untereinheiten zu zerlegen?

Befriedigend wirkt die Strophe nur da, wo mit ihr zugleich der Gedanke ſchließt. Wo er ſie durchbricht, wo er in ihrer Mitte endigt oder über ihren Schluß hinauswuchert in die nächſtfolgende, da weckt die Strophe allemal die Empfindung des Mißverhältniſſes zwiſchen der gewählten Form und der inneren Nothwendigkeit des Gegenſtandes.

Die Nibelungenſtrophe vollends iſt ganz beſonders ungeeignet für den Zweck des Epikers.[*] Die widerlich nachzottelnde Schleppe an ihrer letzten Zeile macht ſie obendrein zu einer der übeltönigſten und langweiligſten Strophen die es gibt. Alle bedeutenden Poeten, wie z. B. Uhland, haben, wenn auch nicht mit Worten, ſo doch durch die That eben ſo geurtheilt. Denn ſie haben nicht nur jene Schleppe wegſchneiden, ſondern auch ihren Rhythmus durch ein ſtrengeres Geſetz ſo gut wie gänzlich verwandeln müſſen, um ihr Spannkraft, anſchauliche Darſtellung und Wohllaut abzugewinnen.

Die Erneuerung des deutſchen Epos iſt nur eine von den vielen und unausbleiblichen Fortſetzungen der großen Volksthat welche wir die Reformation zu nennen gewohnt ſind, die aber unter der geringen Maske einer confeſſionellen Spaltung in Wahrheit etwas weit Vornehmeres geweſen iſt: nämlich der Beginn unſerer nationalen Wiedergeburt für alle Confeſſionen, der erſte Schritt zur Herſtellung germaniſchen Weſens aus tauſendjähriger Selbſtentfremdung und von der Krankheit durch eine aufgeimpfte exotiſche Cultur, welche auf Unſere Naturanlagen als Gift gewirkt und uns bis hart an den Rand nationalen Todes gebracht hatte. Wie hätte ich, um auch in der Poeſie einen weiteren Schritt zu thun nach dieſem Ziele hin, die Annäherung verſuchen ſollen durch Entfernung, die Erneuerung des urdeutſchen Stoffes in einer Form der höchſt undeutſchen mittelalterlichen Romantik? Wie hätte ich im Stande ſein ſollen, auch nur den Gedanken dieſer Erneuerung zu faſſen, wenn ich noch befangen geweſen wäre in der Vorſtellung, als ob mir dabei überhaupt eine Wahl freiſtehe zwiſchen verſchiedenen poetiſchen Formen? Unſere Nibelunge zu erwecken mit anderer Muſik als ihrer ureignen, das war nicht minder unmöglich, als die Reformation durch eine Bibelüberſetzung in lateiniſcher Sprache.

---

[*] Ich behalte mir vor, dies a. a. O. zu beweiſen und zu zeigen, wie dieſe Strophe die Hauptſchuld trägt an der letzten und höchſten Verderbniß der noch deutlich erkennbaren früheren, und, je weiter zurück, immer deſto beſſeren Geſtalten unſeres Epos.

Geſetzt, mein Verſuch wäre mir gänzlich mißlungen und erfolglos geblieben: ich hätte dann verzweifeln müſſen an meiner Befähigung den Beweis zu führen; — aber die aprioriſche Gewißheit, daß der germaniſche Vers nothwendig und ſelbſtverſtändlich jedem andern eben ſo weit überlegen ſein müſſe, als die poetiſche Weltanſchauung der Germanen an Tiefſinn und Erhabenheit, an Bilderpracht und ſittlichem Ernſt der jedes andern Volkes überlegen iſt — dieſe Gewißheit wäre mir auch dann keinen Augenblick erſchüttert worden. Welches vorzüglichſte Kleinod anderer Mythik darf ſich auch nur vergleichen wollen mit unſerer Balderſage? Und Sie, welche dies Allerköſtlichſte zu ſchaffen vermocht, ſollten zu deſſen Bewahrung durch viele Jahrhunderte nicht auch das paßlichſte Schmuckgefäß geſchaffen haben? —

Der nächſtvorhergehende Satz des g. Kritikers wäre ganz unbeſtreitbar und vollkommen richtig, wenn er ein kleines Wörtchen ausgelaſſen und geſchrieben hätte:

> Die Aufmerkſamkeit die ſich beſtändig auf die Allitteration richtet, ermüdet den Geiſt und zieht ihn ab vom Inhalt.“

Er hat aber geſchrieben „die ſich beſtändig auf d. A. richten ſoll“ . . . und dies „ ſoll“ iſt durchaus unrichtig.

Jede Kunſtform ohne Ausnahme ſtört den Genuß des Kunſtwerkes, wenn man ihr beſondere Aufmerkſamkeit widmet und ſeine Technik prüft, anſtatt ſich ihm ſelbſt hinzugeben.

Immerhin möge man auch die Farbenmiſchung eines Malers ſtudiren. Wer das thut darf ſich aber, wann er es thut, nicht einbilden, gleichzeitig Raum und unverminderte Empfänglichkeit zu behalten für die Geſammtwirkung des Gemäldes. Er darf ſelbſt an die ſixtiniſche Madonna nicht die Forderung ſtellen, daß ihn dieſelbe, während er ihrer Mache nachſpürt, noch ungetrübt erfülle mit der Andacht der Schönheit.

Nun kann allerdings eine Kunſtform mehr als eine andere verführen zu dieſer den Genuß ſtörenden und für Den der genießen will, unrichtigen Aufmerkſamkeit auf die Technik. Geſetzt, ein ausgezeichneter Maler der Gegenwart, etwa Leſſing, entdeckte die wirkſame Verwendbarkeit ganz neuer, für die Kunſt bisher nie gebrauchter Farbſtoffe: er würde ohne Zweifel darauf gefaßt ſein müſſen, geraume Zeit hindurch die Aufmerkſamkeit der meiſten Beſchauer faſt ausſchließlich gefeſſelt zu ſehen von dieſer techniſchen Neuerung.

In ähnlichem Fall befindet ſich mein Epos mit ſeinem Stabverſe. Dieſer iſt zwar, wie ich gezeigt habe, das gerade Gegentheil einer Neuerung. Nicht darüber ſollte man ſich wundern, wie ich das recht oft höre, daß er ſo gut für unſere Sprache paßt und ungezwungener, als irgend ein anderer, Satzbildung und Tonfall der alltäglichen Rede auch in der Poeſie beizubehalten geſtattet: ſondern das wäre verwunderlich, wenn er ihr nicht paßte wie angewachſen; denn er iſt ihr angewachſen, er ward ihr angeboren. Der Stabvers war die Wiege, welche das deutſche Wort zuerſt in poetiſche Rhythmen geſchaukelt hat; er iſt viele Jahrhunderte der einzige Vers der deutſchen Poeſie geblieben. Erſt als römiſches, romaniſches und romantiſches Weſen den Deutſchen ihr Deutſchthum auszutreiben begann, ward auch dieſe einzige ächt deutſche Form der Poeſie verdrängt, unſere Götterſprache verwälſcht und hinein maſſacrirt in importirte Versformen romaniſchen und ſemitiſchen Urſprunges.

Die Thatſache dieſer langen Krankheit iſt aber um ſo weniger auszuſtreichen, als dieſelbe noch heute gar Vielen für die rechte Geſundheit gilt. Mein Stabvers bleibt alſo trotz alledem in ſofern eine kühne Neuerung, als ein rundes Jahrtauſend liegt zwiſchen mir und dem letzten deutſchen Poeten der ſich ſeiner bediente, dem Verfaſſer des Heliant.

So iſt es denn natürlich, daß er zuerſt Befremden weckt und dann jenes Uebermaaß von Aufmerkſamkeit auf ſeine Technik, welches die Hingabe an die Poeſie ſelbſt anfangs ſtört. Das iſt aber nicht ſeine Schuld, ſondern lediglich die Schuld der Hörer, deren Ohr zu befreien aus der Gefangenſchaft in einer fremden Rhythmik und Sprachmuſik er einige Minuten verwenden muß.

Ich pflege deshalb, wann ich vor einem neuen Publicum zum erſtenmal als Rhapſode auftrete, einer kurzen Angabe der Hauptgeſetze des Stabverſes ungefähr Folgendes hinzuzufügen:

„Indeß werden Sie dieſen Vers durch die Praxis alsbald beſſer kennen lernen, als es durch Anführung ſeiner Regeln möglich iſt. Ja, meine Erfahrungen veranlaſſen mich zu einer ausdrücklichen Bitte: Verwenden Sie keine beſondere Aufmerkſamkeit zur Beobachtung des eben angedeuteten Geſetzes. Wenn Sie es zählend controlliren wollten, wie oft die gleichen Anlaute wiederkehren, in welchen Variationen ſich dieſelben auf die vier Vershebungen vertheilen, in welchen Verſchlingungen die doppelpaarige Allitteration eintritt: ſo würde Ihnen dieſe Beſchäftigung wenig oder gar keine Empfänglichkeit übrig laſſen für den Inhalt der Dichtung. Ganz ebenſo würden Sie beim Anhören einer neuen Compoſition der Hauptſache verluſtig gehn, der Stimmung welche der Componiſt auf Sie übertragen will, und der unmittelbaren Empfindung der Melodieen, wenn Sie ſogleich kritiſch erhorchen wollten, ob und wie er die Geſetze der Harmonie, die Regeln correcter Stimmführung und contrapunktiſchen Ganges beobachtet habe. Wenn Sie ſich dagegen meiner Sprachmuſik unbefangen hingeben ohne nachzugrübeln über die Urſachen ihrer Wirkung, ſo wird Ihnen binnen zehn Minuten auch ihr Geſetz ohne alle Mühe vollkommen geläufig ſein. — Weil ich aber ſchon weiß, daß Sie dieſen Rath anfangs auch beim beſten Willen nicht würden befolgen können, ſo ermäßige ich meinen Anſpruch zu dem Erſuchen: die unvermeidliche Neugier auf die Form an den etlichen vierzig Eingangsverſen, und nur an dieſen, auszulaſſen. Da dürfen Sie es unbeſchadet thun; denn dieſelben ſind unter anderem auch dazu eigens beſtimmt, mit dieſer ungewohnten Sprachmuſik vertraut zu machen. Sobald ich aber von dieſen zur Erzählung übergehe, bitte ich Sie, ſich um den Vers gar nicht mehr zu kümmern; denn ſeine Schuldigkeit kann er nur thun, wenn man ihn nicht mehr fragt, warum und wodurch?“

Der erſte Irrthum des g. Kritikers beſtand alſo nur darin: für einen Fehler der Allitteration zu halten, was nichts anderes iſt, als die allerdings unvermeidliche Wirkung ihres Mißbrauchs. Genau die nämliche Ermüdung und Zerſtreuung würde man vom Endreim zu erleiden haben, wenn man ein Reimgedicht dazu mißbrauchte, beſtändig nur die Reime ſehn oder hören zu wollen. Der ſehr zweifelhafte Vortheil des Endreims in dieſem Punkte beſteht allein darin, daß man mit ihm zu allgemein vertraut iſt, um überhaupt noch formelle Neugier zu empfinden.

Sein zweiter Irrthum iſt, daß er verlangt hat, zur Tugend der Alliteration durchzudringen, aus dem gleichen Anlaut eine harmoniſche und ſprachliche Bedeutung herauszufühlen, ohne ſie recht zu gebrauchen.

Seine Forderung an die Alliteration iſt eine vollkommen richtige, wie man ſchon aus den früheren Abſchnitten dieſer Schrift geſehen hat. Auch das iſt richtig, daß dieſe Form dieſe Forderung nicht unter allen Umſtänden genügend erfüllt. Sie kann das nur unter gewiſſen Bedingungen, wie wiederum jede andere Kunſtform.

Schon früher hatte dieſe Thatſache ein anderer Frankfurter Beurtheiler (Frankfurter Journal, „Didaskalia 19. Octbr. 1867) für erwähnenswerth gehalten. Er führte an, was Prof. K. Bartſch in Roſtock über meine Stabverſe geſchrieben hat:

> „Die Alliteration bewirkt die ſchönſte Harmonie von Form und Gedanken, indem ſie die im Satz bedeutendſten Worte auch lautlich auszeichnet. Dem zauberiſchen Wohlklange derſelben konnte Niemand ſich entziehen der dem Vortrage J.'s folgte.“

Dann fuhr er fort:

> „So ſehr wir denſelben Eindruck von den hier ſtattgefundenen Rhapſodieen zurückerhalten haben, eben ſo will es uns andererſeits bedünken daß dieſe Form beim eignen ſtillen Durchleſen verliert.“

Gewiß thut ſie das! Wozu wäre ſonſt jede Sylbe durch die Erfahrungen des Rhapſoden zum letzten Schliff gebracht, jede berechnet auf den lauten Vortrag, wenn dieſer überflüſſig wäre? Wehe dem Gedicht, das nicht verlöre beim ſtillen Leſen, denn es hätte eben nichts zu verlieren.

Verliert etwa ein Gemälde nicht, wenn man es in der Dämmerung, im Halbdunkeln beſchaut?

Es giebt ja eigentlich keine Farben. Was wir, im Sinn des Malers, mit dieſem Wort bezeichnen, ſind nur Mittel zu einer gewiſſen Anordnung der Aetherſchwingungen deren Effect wir als Licht wahrnehmen. Dieſe Schwingungen werden von den Farbſtoffen durch Zurückwerfung in den beſtimmten Schwingzahlen und Tactfolgen gezwungen, von denen jede andere Stufe in unſerm Auge eine andere Farbenempfindung weckt. Erſtmalig in unſerm Auge kommt die Farbe zum Daſein, und, augenlos, läge die Welt auch farblos und in ewiger Finſterniß. Kein Maler kann, ſtreng genommen, Bilder malen. Er kann lediglich einer Fläche eine ſolche Einrichtung geben, daß ſie jedesmal nahezu daſſelbe Bild im anſchauenden Auge eigens entſtehen läßt, aber nur unter Bedingungen: nur wenn dieſer Fläche zuvor ein vorausgeſetztes Maaß Deſſen in vorausgeſetzter Beſchaffenheit zugeführt iſt, was ſie in beſtimmter Verwandlung ins Auge zurückſtrahlen muß, um da die gewollten Farbenunterſchiede zu wecken.

So kann der Poet auf's Papier nichts anderes ſchreiben oder drucken laſſen, als eine Anleitung, mittelſt eines Inſtruments das jedem nicht Stummen zur Verfügung ſteht, die Luft in Schwingungen zu verſetzen von einer ſo geordneten Reihenfolge und von ſo regelmäßig wiederkehrenden Geſtalten, daß ſie, an's Ohr ſchlagend, für den Vernehmenden die Lautzeichen für Gedanken bilden und durch die Regel ihres Wechſels, ihrer ähnlichen oder gleichen Wiederkehr die Empfindung geſetzmäßigen Wohllauts erwecken, kurz eine gewiſſe Muſik in's Daſein rufen. Erſtlich in der Wirkung im Ohr des Verſtehenden kommt ſein Gedicht zur Exiſtenz.

Indem wir Gemälde betrachten wiſſen wir allenfalls auch den Fehlereffect einer falſchen Beleuchtung nach öfterer Erfahrung zu ſchätzen und die richtige Farbe zu ſehn wo ſie im Augenblick gar nicht vorhanden iſt. Ein bekanntes Bild wird ſelbſt im Halbdunkeln auf uns wirken. Ja, wer gut zu ſchauen verſteht und weſſen Gehirn die photographiſchen Wirkungen empfangner Anſchauungen leicht und ſcharf reproducirt, der kann ſich die geſtaltenreichſten Gemälde bis ins Einzelne genau vor das Bewußtſein rufen und ſie innerlich wieder beſchauen ohne vor ihnen zu ſtehn.

Ein geübter Muſikdirector kann ſich eine neue Symphonie auch vor der Execution einigermaaßen vorſtellen indem er die Partitur ſtudirt; für ein einfaches Lied gelingt das wohl jedem gewandten Sänger. Aber begnügt man ſich deshalb damit, den Leuten die Muſik gedruckt in die Hände zu liefern? Muthet man ihnen zu, ſich mit ihrem ſtillen Leſen zu begnügen?

Ein gedrucktes Gedicht iſt auch eine Art Notenblatt; denn es enthält nicht blos Mittheilung von Begriffen, ſondern auch die Anweiſung zu einer Muſik mit den Worten, welche dieſe Begriffe enthalten.

Allerdings weit größere Uebung im Reproduciren ohne den zugehörigen Sinn beſitzt die ſprachliche Hörphantaſie. Die Verwirklichung *geſehener* Lautzeichen durch Acte des Sprachorgans und ihre Uebermittlung an das Bewußtſein durch Acte des Ohrs, geſchieht ſo überaus häufig, daß man gelernt hat, beide Stufen zu überſpringen, d. h. jene Acte nur in der Vorſtellung zu vollziehn, und dabei nicht nur die Worte zu verſtehn, ſondern auch den ungehörten Klang annähernd zu empfinden. So kann denn allerdings auch ein Gedicht vom bloßen Sehen zu einer gewiſſen Kunſterfaſſung in der Phantaſie gelangen, und dieſe wird ſich der aus lautem Vortrag erhaltenen um deſto mehr annähern, je geübter der Leſer iſt im Selbſtvortragen und dadurch im Hören. Am Weiteſten in dieſer Annäherung bringt es natürlich, wer ſelbſt Poet iſt, und — was er durchaus muß um es recht ſein zu können, die Vortragskunſt gründlich verſteht, — auch wenn er dieſelbe, in Ermangelung eines ausreichenden Organs, nicht erfolgreich ſelbſt ausüben können.

Zufällig kann ich ſchon ein Urtheil, das ein ſolcher Poet ebenfalls vom Sehen des Buches abgegeben hat, dem obigen gegenüberſtellen. E. Scherenberg ſagt (Braunſchw. Tageblatt, 7. März 1898):

> „Die Schönheiten des Werkes erleiden keinen Abbruch durch die ſtille Lectüre. Also durchfliegen, wie manche Romane, darf man freilich eine derartige poetiſche Schöpfung nicht, ſondern man muß ſie wirklich leſen, und, wie es bei Verſen überhaupt nöthig iſt, nicht nur mit dem Auge, ſondern auch mit den Ohren. Wer nur einigermaßen darin geübt iſt, ein geleſenes Wort zugleich im Geiſte zu hören, dem wird aus den ſo meiſterhaft jeder Stimmung entſprechenden Strophen eine Fülle von Wohllaut entgegenſtrömen."

Gleichwohl muß ich der Wahrheit die Ehre und gegen Scherenberg wie ſcheinbar gegen mich ſelbſt jenem Spruch des großen Frankfurter Kritikers Recht geben „daß viele Form verliere bei ſtillem Durchleſen". Scherenberg verfällt ein wenig dem nicht ſeltenen und im Grunde liebenswürdigen Irrthum: im gleichen Grade auch Andern zuzutrauen was ihm ſelbſt geläufig iſt. Um den Eindruck zu empfangen, den er bezeichnet, muß man nicht „einigermaßen" ſondern ſchon ſehr ausnahmsweiſe geübt ſein in der ſtummen Hörkunſt.

Ueber die Verbreitung derſelben herrſchen die allerübertriebenſten Vorſtellungen, und natürlich beſonders unter Schriftſtellern welche dieſe Kunſt beſitzen. Ich kenne eine Menge Perſonen, für welche ein neuer Text bei ſtillem Durchleſen zwei und dreimal faſt gänzlich ſtumm und unverſtanden blieb, obwohl ſie ihn, vorgetragen, ſogleich verſtanden, und unter ihnen recht gebildete, wenn auch nicht gerade der Litteratur beſonders eifrig zugewendete Leute. Aber gerade ſolche ſind recht oft meine dankbarſten Zuhörer geweſen. Ich kenne Andere — und unter der ſchreibenden Bevölkerung iſt das die

Regel — die auch ihre oft geleſenen Bibel- und Geſangbuchverſe für ſich allein niemals anders leſen als laut, und wenn man ſie fragt, weshalb? ganz verwundert antworten: ja, wie ſoll ich's denn ſonſt verſtehn? Gedichte aber, die nicht ſchon ſehr oft gehört worden ſind, finden eben deswegen ſo wenig Leſer, weil die Befähigung, bei ſtillem Leſen auch ihre Muſik in einiger Annäherung zu vernehmen, ſelbſt unter den gebildetſten Ständen ganz genau nur eben ſo oft d. h. eben ſo ſelten angetroffen wird, als die Kunſt ihres angemeſſenen Vortrages, und weil in der That, wo dieſe Kunſt fehlt, Unterhaltungsſchriften in Proſa für den müheloſen Zeitvertreib weitaus zweckmäßiger ſind als jegliche Art von Poeſie.

Ein ſtummes Leſebuch zu dichten iſt mir im Traum nicht eingefallen. Wer alſo meine Nibelunge gebraucht zum ſtillen Leſen ohne ſie zuvor gehört zu haben, der gebraucht ſie nicht recht. Der beſchaut ein Gemälde im Halbdunkeln, der beſieht Noten, der begnügt ſich mit abgebildeter Architectur, mit gezeichneten Statuen; der verzichtet auf neun Zehntel der Formwirkung und darf ſich nicht wundern, wenn dieſelbe zuſammenſchwindet zur Erinnerung an das Spiegelbild eines Schattens. —

„Dieſe Photographie, ſagte Jemand, iſt in ſofern wunderlich, als darauf höchſt überflüſſiger Weiſe zwei Bilder von genau den nämlichen Gegenſtänden dicht neben einander ſtehn. Im Uebrigen kann ich etwas Beſonderes an ihr nicht finden, und einfach würde ſie mir beſſer gefallen.“

„Aber es iſt ja, erwiderte man ihm, ein ſtereoſkopiſches Bild! Sie müſſen es durch die dafür beſtimmte Diorama-Brille betrachten.“

„Ich habe gute Augen, verſetzte er, und brauche keine Brille.“

„Dann freilich, ſchloß der Andere, bleibt das Bild für Sie eine gewöhnliche Photographie, ja, noch weniger, weil die dann überflüſſige Verdoppelung Sie ſtören muß. Der Fehler liegt aber nicht am Bilde, ſondern lediglich an Ihrem Eigenſinn, es gegen ſeine Beſtimmung zu verwenden.“

In meinem Epos iſt für die Beſtimmung eines ſtillen Leſebuchs noch etwas mehr als die Hälfte rein überflüſſig und vielleicht ſogar ſtörend, nämlich nicht blos Vers und Stabreim, ſondern auch ein erheblicher Theil der Worte, da von dieſen eine Menge keinen anderen Dienſt hat, als die Zeichnung zu vollenden. Es iſt eine ſprachliche Stereoſkopie. Recht wahrnehmen kann das Niemand ohne das Stereoſkop, für das es geſchaffen wurde. Dieſes Stereoſkop aber trägt jeder nicht Taube am

Kopf in ſeinen zwei Ohren. Schon wenn er ihnen mit ſeinen eigenen Lippen die gedruckten Zeichen als Laute zuführt, wird er bewegte Bilder körperhaft entſtehen ſehn. Um aber die volle Wirkung zu empfangen muß die Dichtungsſchöpfung mindeſtens zweiſam geſchehn; denn ſie geſchieht unvergleichlich beſſer wenn die Lippen und die Ohren an verſchiedenen Köpfen ſitzen. Wer vortragend einem Hörer in's Auge ſieht und die geweckte Spannung und Erregung im Glanz dieſes Auges wahrnimmt, wird dadurch mächtig geſteigert in der Empfindung des rechten Ausdrucks, im ſicheren Treffen und Articuliren der beſten Töne; und wer nur zu hören braucht, in dem werden ſo lange alleinherrſchend und allmächtig die einbildſamen Kräfte welche im Menſchenhaupte die Weltſchöpfung zu wiederholen vermögen.

So gebrauchet die Nibelunge wenn Ihr Abends um den Theetiſch ſitzt, und Ihr werdet das Vorgetragne und Gehörte greifbar werden und nach allen Dimenſionen körperhaft auseinanderrücken ſehn, als hättet Ihr vor euch eine Bühne mit beſtändig wechſelnden Decorationen auf der ſich Helden und Heldinnen handelnd bewegen wie in leibhafter Gegenwart und könntet zugleich hinter ihre Stirnen und bis in die geheimſten Falten ihrer Herzen hineinſchauen.

Laſſet mir aber, wenn Ihr das thut, auch die Hauptperſonen, mein liebſtes und dankbarſtes Publicum dabei ſein: eure Kinder, wenn Ihr deren habt, die etwa das dreizehnte Jahr überſchritten haben. Denn gleich ihnen empfänglich für Poeſie ſind Erwachſene nur dann, wenn ſie ſich kraft eines Funkens von ſogenanntem Genie das Kindergemüth bewahrt haben; — wie denn bekanntlich Niemand über die Jünglingsjahre hinaus Poet bleiben kann wenn er nicht auch auf alten Schultern einen Kindskopf ſitzen hat.

Eure Kinder dürfen Alles hören, wenn — wenn Ihr kluge Aeltern ſeid und wißt, was ächte Zucht und deutſche Züchtigkeit iſt. Solltet Ihr aber noch meinen: das Märchen vom Adebar ſei eine paſſende Antwort auf die unvermeidlichſte der Kinderfragen; ſolltet Ihr noch meinen, die Geheimthuerei ſei weder gefährlich noch ſchädlich für junge Menſchen von [illegible] und dem [illegible] Schamgefühl; ſolltet Ihr meinen, es ſei nicht beſſer, den gebundenen Trieb wahrhaft heilig zu machen durch die rechtzeitige Erkenntniß ſeiner heiligen Beſtimmung — : nun, dann leſt mit ihnen nicht den 15. und 16. Geſang, die ich auch öffentlich nicht vortrage aber für die [illegible] Gemüther ſchon der Anzeige einen Wink eingeflechten, obwohl ich auch für dieſe Geſänge das Prädicat ſittlicher Geſundheit in Anſpruch nehme.

Nur in der lebendigen Wechſelwirkung zwiſchen ihm und ſeiner Nation darf der Poet hoffen, Aechtes und Bleibendes ſchaffen zu lernen. So nur, das läßt ſich beweiſen, haben die homeriſchen Dichtungen ihre unerreichte Vortrefflichkeit, ihre unverlierbare Wirkſamkeit gewonnen. Was ſollte uns hindern, das gleiche Verfahren anzuwenden zur künſtleriſchen Neugeſtaltung unſeres Erbſchatzes von Sagen? Iſt er etwa minder dazu geeignet? Im Gegentheil! Was Homer für ſeine Kunſt an Stoffen vorfand, es war faſt Armuth gegen unſern Reichthum, es war kaum Silber gegen unſer Gold.

Denn an Vorwürfen zu Bildern von reichſtem Farbenſchmuck und voll bewegter Plaſtik; an Scenen voll zarteſter Empfindung und wildeſter Leidenſchaft; an den mannichfaltigſten Characterumriſſen von den herrlichſten bis zu den furchtbarſten, von den edelſten bis zu den verruchteſten Geſtalten; an erſchütternden Begebenheiten und tragiſchen Conflicten, wie ſie kein Menſchenhirn jemals gewaltiger zu erfinden vermag; an tiefſinniger Naturanſchauung, die in ſtaunenswerthem Maaße die heutige Naturwiſſenſchaft ahnend vorwegnahm und ſymboliſch darſtellte; vor Allem an heiligem Ernſt und ſtrenger Sittlichkeit des waltenden Schickſals: kurz, an allen Vorbedingungen großartigſter Poeſie beſitzt die germaniſche Sage eine ſo unvergleichliche Fülle, daß ſie damit das epiſche Material jedes anderen Volkes, auch des griechiſchen, weit hinter ſich läßt.

Warum hat es dennoch Niemand gewagt, ſich dieſes Stoffes als Rhapſode zu bemächtigen um ihm die Kunſtgeſtalt zu geben, die in ihm ſchon ſo deutlich vorgebildet liegt?

Nicht hier vermag ich die Rieſenarbeit mehrerer Generationen zu würdigen welche gethan ſein mußte, bevor der Gedanke dieſes Wagniſſes auftauchen und zur That reifen konnte.

Aber auch nach dem Heroenwerk der Dioskuren Grimm und ihrer Jüngerſchaar, unter der Uhland die erſte Stelle einnimmt; auch nach der ſiegreichen Wiedereroberung der germaniſchen Vergangenheit und nach Vernichtung der Lügen, mit denen man uns um den Glauben an unſere Vorfahren betrogen hatte, ſtand immer noch ein Hinderniß im Wege, welches die Poeſie abhielt, den von der Forſchung erſchürften Goldhort auszumünzen.

Dies Hinderniß war nicht Wall noch Mauer, die man überſteigen oder zertrümmern konnte; es war eine Wache von Phantomen.

Sie werden von den Waffen des Verſtandes ohne Widerſtand durchſchnitten oder nicht verwundet. Wer nur hindurch *will*, der durchſchreitet ungehemmt ihre weſenloſen Scheinleiber. Aber hinter ihm bleiben ſie ſtehn wie zuvor, und ob er auch lachend winke, man ſchüttelt bedenklich den Kopf. Denn wem die Fähigkeit eigner Gedanken verſagt blieb, dem lähmen ſie den Willen mit dem Wahn der Unmöglichkeit. Sie können nicht vertilgt werden, ſondern nur ausſterben; denn es ſind *Schulbegriffe* mit der Weihe von Jahrhunderten.

„*Der Roman iſt das Epos der Gegenwart. Das epiſche Zeitalter iſt unwiederbringlich vorüber.*"

In welchem Lehrbuch der Litteraturgeſchichte ſtünden dieſe Sätze nicht? Wo gälten ſie nicht für gleich unerſchütterlich wie die mathematiſchen Grundaxiome, die eines Beweiſes weder bedürfen noch fähig ſind?

Und dennoch ſind beide weiter nichts, als der naive Ausdruck der Thatſache: daß die Epoche der ſie angehören durchaus die Fähigkeit verloren hatte, das Weſen des Epos und die Bedingungen zu begreifen, unter denen es bei den ariſchen Völkern bisher dreimal Kunſtgeſtalt gewonnen hatte und ſie zum vierten mal eben ſo unfehlbar gewinnen mußte, wie in der heutigen Aſtronomie eine neue Entdeckung keine drei Monate mehr ausbleiben kann, ſobald ſie durch die Reife ihrer Vorausſetzungen fällig geworden iſt.

„Seit undenklichen Geſchlechtern ſind die *Flügel* nur noch zum *Rudern* beſtimmt. Wie dürft ihr ſie mißbrauchen zum haltloſen Herumſtreichen in der Luft, ihr Möven und Sturmvögel? Das *Fliegen* iſt veraltet; ſeine Zeiten ſind unwiederbringlich vorüber."

So ſagen die Pinguine.

Es giebt Höhleninſecten, die, im Lauf der Generationen in das lichtloſe Innere der Klüfte vordringend, ihre Sehkraft eingebüßt haben durch Nichtgebrauch. Ihre Augen ſind Rudimente, nutzloſe Stummel geworden; entweder aus ihnen oder ſtatt ihrer haben ſich Taſter ausgebildet. Dieſe Taſter, es hat eine gewiſſe Richtigkeit, ſind die Augen der Finſterniß.

„Wie kannſt du dich unterſtehn, die Form der Dinge aus der Ferne erfahren zu wollen? Die Zeit des Lichtes iſt unwiederbringlich vorüber." Das dürften dieſe Thiere ſagen zu der kühn und raubluſtig dahinſchwirrender Libelle mit den glasklaren Facettenaugen. Sie dürften es ſagen mit eben ſo gutem Rechte, als die Romantiker ſagen, der Roman ſei das Epos der Gegenwart, das epiſche Zeitalter ſei unwiederbringlich vorüber, — nämlich mit dem guten Rechte der blinden Höhleninſekten.

Winziger als für das Leben des Einzelnen ein Tag iſt für die organiſchen Geſtaltungen der Natur die Zeitſpanne, welche wir meſſen mit drei oder viertauſend Sonnenumläufen des von uns bewohnten Kreiſels. Iſt das Menſchengeſchlecht eine andere Species geworden von geſtern auf heute, von den indiſchen Epikern und Homer bis auf uns? Sind Muſchel, Gehörgang, Hämmerlein, Trommelfell und Schnecke unſerer Ohren ſo völlig verwandelt, daß ſie zwar die verwegenen Harmonieen und verwickelten Perioden einer Beethovenſchen Symphonie, aber nicht mehr die ſelbſtändigſte und höchſte Form der Poeſie, das rein ſprachliche Kunſtwerk des Epos, ſollten aufnehmen und würdigen können? Können wir etwa nur noch ſchreiben und leſen, nicht mehr ſprechen und hören?

Kaum zu verkennen freilich ſind Anſätze zu einer menſchlichen Höhlen-Fauna der Letternepoche. Wenn es eine Strecke von etlichen Jahrtauſenden fortgeht mit der überhandnehmenden Gewohnheit ganzer Klaſſen, nur noch auf Papier ihre geiſtigen Regungen zu empfangen und von ſich zu geben, ſo wär' es nicht undenkbar, daß eine Varietät von homo bimanus erzielt würde, welche die ſämmtlichen Buchſtaben mit dem Ohr nicht mehr von einander zu unterſcheiden, mit den Sprachorganen nicht mehr unterſcheidbar auszudrücken vermöchte, wie das bekanntlich in Betreff des b und p, des d und t einem unſerer Stämme ſchon jetzt nicht mehr möglich iſt: — und wer kann wiſſen, ob es nicht gar im ökonomiſchen Plan des Demiurgen liegt, für die Arbeitstheilung auch Organverkümmerungen und Organwucherungen zu züchten, wie wir ſie beobachten in jedem Bienenſtock und jedem Ameiſenhaufen?

Aber ſollen Wir uns geduldig fügen in ſolche Rückbildung? Iſt es nicht vielmehr ein heiliges Amt vor allem der Poeſie, dieſer Unzucht zu ſteuern?

Eine Karawane hatte Monate lang die Wüſte durchirrt und vergebens geſucht nach einer fabelhaften Oaſe von paradieſiſcher Schönheit und voll überſchwänglichen Reichthums. Ein verlockendes Märchen aus Mekka hatte von ihr erzählt und die Unternehmer entzündet mit heißer Begierde das Wunderland zu gewinnen.

Erſt in der Gefahr zu verdurſten hatte man endlich eine Richtung eingeſchlagen in welcher die Kenner des Landes nach Zeichen im Boden und fernen Wölkchen ein Sammelbecken der Gewäſſer oder eine Lebensader des Erdtheils vermuthet.

Wirklich, ſie gelangten durch einen Rand von zunehmendem Pflanzenwuchs, durch loſes Geſträuch, durch einen dichten, ſchwer zu durchdringenden Urwald voll herrlichſten Bambuſen, an das Ufer eines mächtigen Stromes.

Nach Löſchung des erſten Durſtes ward er von jenen Kundigen erkannt als der lange verſchollene obere Lauf deſſelben Stromes, an dem die Wiege der menſchlichen Geſittung geſtanden, aus dem die früheſten Vorfahren das Beſte der Lebenskraft getrunken deren ſie einen Theil vererbt auf ihre Nachkommen. Aus ihm dies verſiegende Erbtheil zu erneuern, auf ihm und an ihm wieder heimiſch zu werden, wo er, noch nahe ſeinen Quellen, in unverminderter Lauterkeit hinſtrömt; ſich anzuſiedeln an den ſchönſten Stellen ſeiner Geſtade, die markigſte Nährfrucht zu ernten aus dem Boden den er befeuchte, die prachtvollſten Wunderblumen zu ziehen in Ziergärten welche die von ihm durchtränkte Luft athme: das war ſchon ſeit Geſchlechtern ein dunkler Drang, eine heiße aber nur halb bewußte Sehnſucht dieſer Nachkommen geweſen.

„Laſſet uns ein Schiff bauen," rief ein dreiſter Geſelle, „und getroſt hinuntergleiten auf dieſem majeſtätiſchen Spiegel Himmels und der Erde."

Die Kameeltreiber jedoch und die märchengläubigen Unternehmer der Karawane waren ſchon längſt im Stillen erboſt, daß der Anſchein geſchwunden, daß die Durſtenden ihr Oaſenparadies für einen verderblichen Wahn erklärt und ſie gezwungen hatten, den Winken jener weiſen Erforſcher des Bodens zu folgen. Ueber dieſen letzten Vorſchlag geriethen ſie vollends in Entrüſtung.

„Welch ein unglaublich Erdreiſten!" riefen ſie. „Unerhört, unmöglich, undenkbar! Ein Schiff bauen in der Wüſte! Umſtoßen zu wollen was feſt ſteht ſeit Jahrtauſenden! Das Kameel iſt das Schiff der Wüſte!"

Lange bevor jener Geſelle ein Wort geſagt waren die weiſen Meiſter ſtillſchweigend eingedrungen in den dichteſten Urwald. Da hatten ſie Bäume gefällt und begonnen, bedächtig den Kiel zu legen zu einem gewaltigen Schiff. An dieſem zimmern ſie noch. Bald wird es fertig werden, ein prachtvoller

Bau, geräumig genug, die ganze Karawane aufzunehmen und zurück zu führen in das wahre Paradies, in die Heimath ihrer götterhaften Vorfahren.

Ihr Geſelle jedoch hat ſich raſch eine leichte Barke gefügt aus den tragendſten Stämmen, deren ſie ganze Berge gefällt. Luſtig ſingend gleitet er hinab und vorüber an Ufern von niemals geträumter Schönheit.

Die Kameeltreiber freilich ſchauen ihm nach mit mürriſchen Blicken und werden rufen ſo lange ſie leben: „Unerhörte Thorheit! Das Kameel iſt das Schiff der Wüſte.“

* * *

Wilhelm [illegible]'s Druckerei in Frankfurt a. M.

Das Kunſtgeſetz Homers.

Das

Kunſtgeſetz Homers

und die

Rhapſodik.

Von

Wilhelm Jordan.

Frankfurt a. M.
1869.
W. Jordan's Selbſtverlag.
Leipzig: F. Volckmar.

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Geſprächsweiſe hatte ich Herrn Profeſſor Tycho Mommſen, dem Director des hieſigen Gymnaſiums, mitgetheilt, welche neuen Inſichten in die Technik der Odyſſee die Ausübung des Rhapſodenberufes mir aufgeſchloſſen habe. Von ihm eingeladen wiederholte ich dieſe Mittheilung in der Verſammlung der Rheiniſchen Philologen und Schulmänner, welche unter ſeinem Vorſitz in der Pfingſtwoche des Jahres 1865 hier ſtattfand. Dieſen Vortrag habe ich ſeitdem noch einige male gehalten, zuletzt in Hamburg, im Hauſe meines verehrten Freundes Profeſſor Ullrich, vor einer zahlreichen und auserleſenen Zuhörerſchaft.

Hier gebe ich denſelben mit einigen Erweiterungen, die ich theils eingeflochten, theils als geſonderte und über den Rahmen des Vortrags hinausſchwellende Excurſe unter No. 7 und 8 angehängt habe.

Auch ſo freilich bleibt das Mißverhältniß zwiſchen der Größe des Themas und dem Maaßſtabe ſeiner Ausführung ein ſchreiendes. Aber ich überwinde meine Abneigung gegen den Druck einer ſo fragmentariſchen Arbeit, weil meine nur noch ſommerliche Arbeitsmuße auf Jahre hinaus belegt iſt und weil ich wahrgenommen, daß öffentliche Beſprechungen meines Fundes weder immer ganz richtig, noch auch, in jüngſter Zeit, immer unter Nennung des Finders ſtattgefunden haben.

Frankfurt a. M., Herbſt 1869.

Inhalt.

Seite

1. Die Hörpoeſie 1
2. Kunſt und Handwerk 4
3. Begrenzung des Themas 7
4. Die Götterökonomie 10
5. Die Epiſode 18
6. Die Einheit der Idee 25

Anhang.

7. Athene bei Telemach 50
8. Die beiden Götterverſammlungen 64

1.

„Wir geben unſer Beſtes ſchwarz auf weiß: jeder kauzt ſich damit in eine Ecke und knoppert daran wie er kann. Wenn man auch vor ſeiner Nation ſo ſtehen und ſie perſönlich beluſtigen dürfte!“

Goethe läßt ſich dieſen überaus merkwürdigen Stoßſeufzer entſchlüpfen, indem er eine Akademie der Olympier zu Vicenza ſchildert, ihre Vorträge in Proſa und Verſen, ihrer zahlreichen Zuhörerſchaft lebendige Theilnahme unter Klatſchen, Lachen und Bravorufen.

Ich habe mich gefragt, was denn den deutſchen Poeten daran hindern ſolle, vor ſeine Nation hinzutreten und ſie perſönlich zu beluſtigen?

Nachdem ich es ſieben Winter hindurch gethan habe, und mit Erfolg, ſcheint es verwunderlich einfach; ja, man begreift kaum, warum kein neuerer Poet vor mir auf dieſen Einfall gekommen iſt.

Wo jedoch ein Goethe es bewenden ließ bei dem Seufzer: ach wär' es möglich! — da müſſen doch wohl erhebliche Hinderniſſe im Wege geſtanden haben. Sie waren zu Goethe's Zeit und bis in die Mitte dieſes Jahrhunderts in der That noch unbeſiegbar.

Es fehlte uns nicht an einer Fülle von Liedern, an einer Reihe trefflicher Dramen. Aber das Lied erfordert zum Vortrage einen Sänger; das Drama kann allein auf der Bühne und von Schauſpielern ſeiner Beſtimmung ganz entſprechend ausgeführt werden; — obwohl es den erſten Regungen des epiſchen Bedürfniſſes oft genug als Behelf gedient hat und von Tieck, Holtei, Palleske u. A. mit Erfolg auch zu Rhapſodieen verwendet worden iſt. Was wir beſaßen an Dichtungen, geeignet zur öffentlichen Recitation, iſt bald aufgezählt: ein Paar Balladen von Bürger, Goethe, Schiller und Uhland und das Lied von der Glocke. In etwa zwei Stunden Vortragszeit ließe ſich der ganze brauchbare Vorrath erſchöpfen; aber ich möchte Niemande rathen, die Verbindung dieſer Stücke zu einer Rhapſodie zu verſuchen.

Die neben Lied und Drama wuchernde Ueberfülle gattungsloſer Augenpoeſie eignete ſich durchaus nicht, in ungeſungenem Redevortrag einen größeren Hörerkreis feſſelnd zu unterhalten. Um vor die Nation hinzutreten, mußte der Poet eine Hörpoeſie mitbringen, welche tauglich war, die Nation zu verſammeln.

Eine Poeſie aber, welche ſich lediglich durch geeigneten Vortrag, ohne muſikaliſchen oder ſceniſchen Schmuck, als vergnüglich, erbaulich und in edlem Sinne populär bewähren ſoll, muß ihrem Hauptinhalte nach der Nation ſchon geläufig, ihr urvertraut und angeerbt, mit ihren früheſten Erinnerungen verwachſen ſein. Nur der Sagenſchatz der Nation iſt der geeignete Stoff ſolcher Poeſie.

Dieſer Sagenſchatz aber lag noch in unaufgeſchloſſener Tiefe. Erſt die rieſige Arbeit faſt eines halben Jahrhunderts nach Goethe hat ihn ſo weit zu Tage gefördert, daß auch die Poeſie zur Ausmünzung ſeines ächten Goldes ſchreiten konnte.

Aber auch jetzt blieb Eines noch zu thun. Im ganzen Abendlande und ſeit Jahrtauſenden war das Kunſtgeſetz des Epos vergeſſen, ja, verloren gegangen. Es mußte erſt wieder entdeckt werden.

In ſeiner Anwendung freilich lag dieſes Kunſtgeſetz jedem Gebildeten vor Augen, allerdings nur in einem, aber dafür auch vollendeten Muſter der epiſchen Dichtkunſt, in der homeriſchen Odyſſee.

Jeder empfand ihre Schönheit, Jeder ſpürte ihre mächtige Wirkung. Auch einige ihrer Stylregeln und Wirkungsmittel ſind erkannt worden; ſo namentlich von Leſſing in ſeinem Laokoon die Methode ihrer Bildwirkungen, ihrer vollendeten Anſchaulichkeit; ſo endlich in unſerer Zeit von einem genialen Forſcher im Gebiet der Kunſtgeſchichte und der Sage, meinem lieben Freunde Julius Braun, die Dreitheiligkeit ihrer Architectur und der Kernpunkt des Geſetzes der Epiſode. Der ſeeliſche Nerv aber, der in ihr Alles geſtaltet, und vollends das innerſte Geheimniß ihrer Technik waren bisher unerkannt geblieben.

2.

Wenn ich nun behaupte, dieſe Technik der Odyſſee wiedergefunden zu haben, ſo will ich mir damit eine ganz abſonderliche Begabung durchaus nicht zuſchreiben. Man würde es einem Schuhmacher gewiß nicht als Anmaßung auslegen, wenn er ſagte: ein Nichtſchuhmacher möge wohl beurtheilen können, ob ein Stiefel gut paſſe und zierlich ausſehe; die Theorie des Stiefels aber, die Regeln und Griffe zu ſeiner Herſtellung, ſeien nur zu erlernen, indem man ſelber Stiefel verfertige.

Mit Bedacht greife ich meinen Vergleich aus dem Kreiſe des Handwerks. Keine Kunſt erträgt es ungeſchädigt, wenn ſie ſich in vornehmer Selbſtgenügſamkeit völlig loswurzelt aus dem Boden des Handwerks, aus der Verbindung mit den Bedürfniſſen des täglichen Lebens. Sie verliert damit nicht nur ihre Fühlung mit der Gegenwart, ſondern zugleich ihre wirthſchaftliche Unterlage, oder, um im Sprichwort zu bleiben, den goldenen Boden, und mit dem bequemen Auskommen, dem Wohlſtande, die rechte Heiterkeit des Schaffens. Nicht nur unſern Bildhauern ſelbſt, ſondern auch ihrer Kunſt bekommt es ſehr gut, daß ſie ſich nicht zu vornehm dünken, auch zum Bauhandwerk zu gehören. Nicht minder vortrefflich würde es ihnen und der Aeſthetik unſeres Daſeins bekommen, wenn ſie etwas häufiger als es zur Zeit geſchieht ins Töpferhandwerk eingreifen wollten. Denn welcher Menſch von geweckter Kunſtempfindung fühlt ſich nicht täglich und ſtündlich unter Augenſchmerzen hineinverdammt in eine unentrinnbare Hölle von häßlichen Formen, wann er ſich waſchen, wann er eſſen und trinken muß aus Geſchirren, die für daſſelbe Geld nicht nur zweckmäßiger, ſondern zugleich ſchön ſein könnten, ſo aber, menſchenunwürdig, nur eben dem gemeinen Bedürfniß genügen wollen und unſerm ſtolzen neunzehnten Jahrhundert einen Stämpel gräulicher Barbarei aufdrücken? Weder die Maler noch die Malerei, noch ſonſt Jemand, außer etwa die Pfuſcher, würden darunter leiden, wenn die Anfertigung der Tapetenmuſter oder ſelbſt der Wirthshausſchilder durch gute Meiſter der Kunſt weniger zu den ſeltenen, ja ſeltſamen Ausnahmen gehörte. Vorzugsweiſe durch Verſchmähung des poetiſchen Handwerks iſt unſere Poeſie ſo ſehr Stubenpoeſie geworden und für geraume Zeit deutſcher Dichter und Hungerleider faſt gleichbedeutend geweſen.

Ein Skof, d. h. ein ſelbſtdichtender Rhapſode unſeres germaniſchen Alterthums, etwa der unbekannte Verfaſſer des altdeutſchen Hildebrandsliedes, würde, wenn ihm die Odyſſee Homers bekannt geweſen wäre, deſſen Kunſtgeſetz ohne Zweifel augenblicklich durchſchaut haben, weil ihm eben daſſelbe aus eigner Anwendung vertraut ſein mußte.

So bin ich von den mit Homer vertrauten der Erſte, welcher den Rhapſodenberuf wieder aufgenommen hat. Dieſer Thatſache verdanke ich das Nebenglück, durch Ausübung dieſes Berufes hingenöthigt worden zu ſein zur Erkenntniß des Kunſtgeſetzes meines einzigen abendländiſchen Vorgängers, des Verfaſſers der Odyſſee.

3.

Obgleich ſeit meinem zwölften Jahre ſelten ein Tag vergangen iſt, ohne daß ich die Odyſſee im Original geleſen, war mir dennoch ihre Technik ein Geheimniß geblieben. Dies iſt mir erſt aufgegangen durch und in der Löſung einer ähnlichen Aufgabe.

Sie beſtand darin: aus der deutſchen Götter- und Heldenſage ein Stück abzugrenzen zu einer kunſtmäßig in ſich geſchloſſenen poetiſchen Erzählung. Ich hatte den Sagenſtoff einzutheilen in möglichſt gleiche größere Einheiten von nicht viel weniger noch mehr als anderthalbſtündiger Vortragsdauer, in „Abende“, und jeden Abend behufs einer Pauſe wieder in zwei Untereinheiten, Geſänge. Jede dieſer Einheiten mußte ich ſo geſtalten, daß ſie, erſtens, in ſich abſchließend befriedigte und mit Hülfe kurzer Anknüpfungen an das Vorhergegangene auch für ſich allein verſtanden werden konnte, weil ich ja nicht darauf rechnen durfte, jedesmal nur dieſelben Hörer zu verſammeln; zweitens aber auch ſo, daß ſie, Erwartung erregend, auch über ſich hinausweiſen. Ferner hatte ich die ſtoffliche Reihenfolge ſo zu ordnen, daß ſie eine Treppe bildeten von gleichmäßig anſteigenden

Stufen und daſs in demſelben Grade auch die Bedeutſamkeit und feſſelnde Gewalt des Inhaltes beſtändig wuchs bis zum Abſturz der Entſcheidung. Endlich aber mußte ich Vortrag und Styl ſo einrichten, daß Alles für eine Zuhörerſchaft von mäßiger Durchſchnittsbildung verſtändlich wurde durch nur einmaliges Hören.

Nun glaube man aber ja nicht, daß ich mir dieſe Forderungen, die bereits das ganze Kunſtgeſetz des Epos in nuce ausſprechen, in ſolcher Beſtimmtheit ſchon aus der Theorie und am Schreibtiſch auch nur zu ſtellen vermocht hätte. Ich hatte nur eine ungefähre dunkle Ahnung derſelben eben aus der Odyſſee geſchöpft. Aber erſt durch die Praxis des Rhapſodirens, d. h. dadurch, daß ich meine zahlreichen Verſtöße gegen dies Geſetz vor dem Publicum zu fühlen bekam, iſt es mir allmälig ganz klar geworden.

Mit dieſer Frucht der Rhapſodenfahrten mehrerer Jahre kehrte ich zurück zur Odyſſee, und ſiehe da, jetzt erſt war mir die Staarhaut vom Auge genügend gelöſt, um ſtaunend zu erkennen, daß ſie aufgebaut ſei nach demſelben Geſetz, das mir die Praxis aufgedrängt, eben weil dies Geſetz in allem Weſentlichen das einzig mögliche und deshalb ewige des Epos iſt.

Ihre ſtrenge Einheit der Idee, ihr wunderbar ſymmetriſcher Grundplan, ihre Anordnung der Thatſachen und Eintheilung in Rhapſodieen; ihre Verwendung der Götterwelt; ihr Wechſel in der Vortragsform nach der Natur des Erzählten; das Verhalten des Kunſtpoeten zum überlieferten Stoff der Sage und zu den Liedern verſchiedner Zeiten, die er theils umgeſchmolzen, theils wenig verändert eingeſchmolzen, — kurz, die ganze ποίησις, die dichteriſche Mache mit ihren Regeln und Gründen, hatten erſt jetzt eine zweifelloſe Durchſichtigkeit für mich gewonnen.

Ich darf es nicht verſuchen, in dieſem einen Vortrag auch nur die eben aufgezählten Theile des Themas alle zu behandeln. Mich beſchränkend auf die wichtigſten dreie, will ich zu zeigen verſuchen

erſtens: wie der Dichter der Odyſſee die Götterwelt verwendet;

zweitens: wie er die Vortragsform wechſelt nach der Natur des Erzählten

und drittens: wie er ſeine vielgegliederte, an Begebenheiten und Geſtalten ſo reiche Dichtung mit ſchattenlos klar bewußter Kunſt und ausnahmsloſer Strenge auf nur Eine ſcharf gedachte Grundidee gebaut hat.

Aber erſt über dies dritte und Hauptſtück werde ich rein homeriſch reden. Ueber ſeine Götterökonomie und ſeine zwiefache Erzählungsform will ich, wie das der Titel meines Vortrags andeutet, vom Standpunkt des neuen Rhapſoden aus handeln und von Homers Kunſtgeſetz hier nicht die rein deſtillirten Formeln angeben, ſondern dieſelben erkennen laſſen aus der Anwendung die ich von denſelben gewiſſermaaßen pro domo gemacht habe, um das eigne poetiſche Unternehmen ſowohl gegen aufſteigende eigne Zweifel, als gegen den Vorwurf Anderer zu vertheidigen, als ſei daſſelbe ein ſchwindlig tollkühner Anachronismus.

4.

Der ſcheinbar gewichtigſte Einwand den die Kritik erhoben hat gegen meine Erneuerung des deutſchen Epos, läßt ſich zuſammenfaſſen in die Frage: ob denn nicht ohne Auferſtehungsfähigkeit der Glaube geſtorben ſei, deſſen der Epiker nicht entbehren könne?

Iſt ein Epos möglich ohne leibhaft herauf- und herunterſteigende Mächte des Haſſes und der Huld, der Nacht und des Sonnenreichs, welche die Fäden aufziehn und ordnen, verwirren und zerſchneiden am Webſtuhl des menſchlichen Schickſals?

Mit aller Entſchiedenheit, Nein.

Bedarf nicht das Epos durchaus einer Bühne mit dreifachem Stockwerk, der grünen Erde in der Mitte, der finſtern Hölle oder Schattenwelt darunter und darüber eines lichten Olympos oder Walhall?

Unbedingt, Ja.

Wer aber glaubt noch an Hela, Voland und die Nornen? Wem iſt der Sonnengott eine lebendige Geſtalt? Wem ſind Wodan und ſeine Einherier etwas anderes als Vorſtellungsformeln eines hingeſchwundenen Zeitalters? Dient nicht

. . . knechtiſch dem Geſetz der Schwere
Die entgötterte Natur? —
Kehrten müßig nicht zum Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachſen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält?

Du darfſt dieſe Mythen, — das hat man mir wirklich zugerufen — mit ſpielendem Humor verwenden zu phantaſtiſchen Märchen, zu verzierenden Arabesken, zu Symbolen für Ideen, ſo etwa, wie die römiſche Kaiſerzeit, als der Glaube an die alten Götter geſchwunden war, den Inhalt jener uralten Natur- und Götterſagen doch noch benutzte als willkommene Vorwürfe zu Wandgemälden, wie Ovid in ſeinen Metamorphoſen einen bunten Teppich, ein geiſtreiches Potpourri daraus zuſammenwob. Aber du darfſt ſie nicht vortragen mit einem Pathos des Ernſtes. Du darfſt von Drachenkämpfen und Heldenfahrten, von Abenteuern der Götter mit liſtigen Rieſen, von flammenumgebenen Burgen, darin eine Jungfrau in hundertjährigem Schlafe liegt, nicht reden, als ob ein naiver Glaube an dieſe Mythen in unſerer Zeit noch lebendig ſei.

Nein, ich darf es wirklich nicht mit dem Pathos meines Ernſtes, wann Ich rede, eben ſo wenig als der Dichter der Odyſſee das geburft oder gethan hat mit dem Pathos Seines Ernſtes. Ich aber habe, wie Er, faſt durchaus zu ſchweigen.

Nur ein einziges mal verbietet es das Epos dem Dichter nicht, auch ſelbſt das Wort zu ergreifen, und auch dies eine mal erhält er die Erlaubniß lediglich zu dem Zweck, um es für immer abzutreten; nämlich in den Eingangsverſen, wo es ſeine Pflicht iſt, zu erklären: nicht Ich habe hier zu reden, ſondern *Μουσα ἐννεπε* die Muſe ſoufflirt das Epos. Ich bin nur der Mund der Sage, hat der Poet auftretend zu erklären, und fortan bis zum Schluß, auch dieſen mitgerechnet, darf das Wort Ich als vom Dichter geſprochen niemals wieder vorkommen.

Ja, auch dieſe Selbſtverleugnung genügt noch nicht überall. Große Strecken weit hat der Epiker durch eine eigens hiefür beſtimmte Form dafür zu ſorgen, daß auch der letzte Reſt von Perſönlichkeitsſchein, der dem Sagemund, dem Sprachrohr der Muſe noch anhaftet, ſpurlos verſchwinde hinter einem zweiten Vorhang. Es iſt das eine der oberſten Kunſtregeln des Epos und bisher hatte ſie noch Niemand ſchärfer und abſichtsvoller angewendet, als eben ihr erſter Erfinder, der Dichter der Odyſſee: denn in der Ilias treffen wir noch kein Bewußtſein dieſes Hauptgeheimniſſes der epiſchen Kunſt, kaum ahnende, von der Nothwendigkeit des Stoffes mitgebrachte Anläufe dazu. Dieſe Regel vorzüglich hat der Odyſſee ihre Form im Großen, ihre Architectonik gegeben. Sie befolgend erzählt ihr Dichter ſelbſt, als unmittelbare Einſagen der Muſe, ἐνεπήματα, nur die Auftritte des naturgemäß begreiflichen menſchlichen Dramas, das den Kern eines jeden Epos bilden muß.

Dabei hält er nun die Fäden der göttlichen Lenkung ſo knapp und ſchlicht als irgend möglich, ja ſtets in einer Weiſe, daß der wirkliche Dramatiker für den

Zweck der Schaubühne die Verrichtung der Götter meiſt ohne Schwierigkeit auf einen Menſchen übertragen könnte, und zugleich ſo, daß faſt immer auch die ſymboliſche Bedeutung durchſchimmert.

Als ein Lufthauch durch die Thür zum Bette Nauſikaas hinwehend erſcheint Athene der träumenden Tochter des Phäakenkönigs in Geſtalt ihrer Lieblingsgeſpielin, der Tochter des Schiffbauers Dymas. Der für die reife Jungfrau allernatürlichſte Gedanke, der an ihre Vermählung, muß ihr den Antrieb zur Waſchfahrt geben. Dem Telemach und vor dem Volk erſcheint dieſelbe Göttin ſtets entweder dem Mentes, dem Taphierherzog, dem Telemach ſelbſt, oder dem Mentor gleichend an Geſtalt und Stimme. Wo ſie dem Odyſſeus allein erſcheint, da bleibt es uns nicht nur erlaubt, uns zu erinnern des Geſetzes des Geiſtes und der Sprache der Hellenen, kraft deſſen Begriffe und Gedanken ſtatt in abſtracten Worten, in Bildern und Geſtalten auftreten; — nein, die Vortragsweiſe des Dichters legt es uns mit leiſen, aber vernehmlichen Winken auch poſitiv nahe, an ein Zurathegehen des Helden mit ſich ſelbſt zu denken. Denn daß er ein Liebling Athenens iſt, das iſt ja ſelbſt nur der poetiſche Ausdruck der Sage für ſeine kluge Mäßigung und Vorſicht in allen Entſchlüſſen und Handlungen. Das iſt keine Frage, die Verwandlung des ſchönen Helden in einen glatzköpfigen zerlumpten Bettler durch Berührung mit dem goldenen Stäbchen Athenens wird ſchlechtweg als ein Wunder vorgetragen. Weshalb aber wird die Rückverwandlung allemal, ich möchte ſagen bühnenmäßig ausführbar und begreiflich eingeleitet? So für Telemach im Hofe des Eumaios durch Hinausgehn vor die Thür, wie zum Umkleiden; ſpäter im Palaſt nach vorgängigem Bade. Einfach damit durch die poetiſche Form der Darſtellung, durch das ſymboliſche Wunder, doch auch der naturgemäße Vorgang ſchimmernd hervorluge und wir denken können an eine vom liſtenreichen Odyſſeus ſelbſt vorgenommene Entſtellung und Vermummung und an ein zeitweiſes Ablegen der Bettlerverkleidung.

Wie ich meine daß Homer gedichtet, weiß ich nicht beſſer zu illuſtriren, als durch ein Beiſpiel meines eignen Verfahrens.

Nach unſerer Heldenſage wird Sigfrid ſeiner Verlobten Brunhild treulos in Folge eines Liebe wirkenden Zaubertrankes, den ihm die Mutter Krimhildens gibt. Ich behalte dieſen Zug in meiner Sigfridſage bei; auch bei mir wird der Held von den Reizen Krimhildens gefeſſelt indem er den Becher mit dem Liebeszauber austrinkt, den ihm die burgundiſche Königstochter im Auftrage ihrer Mutter kredenzt. Aber das Wunder der Sage hat mir keineswegs dienen dürfen als ein fauler Knecht, als eine Bequemlichkeitsbrücke, die mich mühelos hinwegführte über die eigentliche Aufgabe des Poeten, die Motivirung. Indem der Zaubertrank ſein herkömmliches Recht behält, iſt doch zugleich die ganze Situation ſo gezeichnet, durch Characteriſtik, Geſinnung und Stimmung ſo vorbereitet, daß die plötzliche Verliebniß des Helden Sigfrid auch ohne alles Wunder, rein menſchlich genommen, durchaus begreiflich erſcheinen muß.

Eben ſo zweifellos nun, als ich darüber war, daß ſchon die Sage den Liebestrank nur einführte indem ſie das Herzenswunder der plötzlichen Liebesallmacht volksmäßig ſymboliſirte, eben ſo ſicher hat es Homer durchſchaut, daß die Verwandlung durch Pallas Athene, die Göttin der Weisheit, welche ihm die Sage überlieferte, nur eben die Liſt des Odyſſeus bedeute, der ſich aus weiſer Vorſicht als Bettler verkleidet. Er ſelbſt gibt uns einen verſtändlichen Wink, wie die ſpätere Verwandlung durch ein Wunder gemeint ſei, indem er die Verkleidung zum Bettler vorbereitet, und zwar ſehr früh, nämlich ſchon im vierten Geſange. Oder wär' es nur ein Zufall, daß Helena beim Beſuch

Telemachs in Sparta von den vielen Thaten und Liſten des Odyſſeus eben nur die eine erzählt: wie ſich der Held durch entſtellende Schläge und Vermummung ein Ausſehn zu geben gewußt, durchaus verſchieden von ſeiner Erſcheinung im Schiffslager; wie er ſich einem ganz anderen Manne, und zwar einem Bettler, gleich gemacht, um ſich in die Troerſtadt einzuſchleichen (IV. 240—50)? Nein, bei Homer iſt Nichts zufällig was von ihm ſelbſt herrührt. Derjenige nur iſt ſicher, dieſen Uebermenſchen würdigen zu lernen, der ihm überall die bewußteſte Kunſt und die tiefſten Gedanken zutraut, auch wo er ſie noch nicht erkennt; denn nur mit dieſem Vertrauen ſuchend wird er ſie finden und dann auch im Stande ſein, ſie unwiderlegbar zu zeigen.

Alſo genau wie es im oben angeführten Beiſpiel mir zu verfahren geboten war, hatte es ſchon Homer gemacht in allen derartigen Fällen. Das wunderbare Eingreifen der Götter ſteht plaſtiſch veranſchaulicht da; aber innerhalb der ſcharf gezogenen Grenzen jenes menſchlichen Dramas im Epos vernachläſſigt es der große Künſtler nirgend, im feinſten Einſchlag des Gewebes auch die Fäden rein menſchlicher Empfindungen und Gemüthsbewegungen durchſchimmern zu laſſen, die den wunderbaren Vorgang zugleich naturgemäß begreiflich machen. Wie er dabei verfährt werde ich im Anhang an einem Beiſpiel (Athene bei Telemach) ausführlicher zeigen.

5.

In das eigentliche Land der Wunder und Märchen empor ſchwingt er ſich nur auf den Flügeln der verdoppelten Dichtung, der erzählten Erzählung. Für ſie bildet er ſich erſt eine gläubige Zuhörerſchaft und einen geeigneten Fürſprech, an welchen er das Wort abtritt, einen Sänger, einen vielerfahrenen Helden oder ein ſchon ins Göttliche aufragendes Weſen.

Menelaos und Helena, der Schwiegerſohn und die Tochter des Zeus, erzählen den lauſchenden Jünglingen Telemachos und Peiſiſtratos Wunderdinge von der Troerſtadt, von der ägyptiſchen Fahrt, von der Feſſelung und Weiſſagung des Meergreiſes. In der Phäakenſtadt, im Palaſt des Alkinoos wird erſt ein Podium aufgeſchlagen, das aus der Wirklichkeit ſelbſt hinausragt ins Fabelhafte und Phantaſtiſche und ſodann beſetzt mit geneigten Lauſchern, um Odyſſen ſeine wunderſamen Irrfahrten und Abenteuer erzählen und ſie ſchmücken zu laſſen mit den See- und Schiffermärchen der Hellenen.

Und weshalb verfährt er ſo? Weshalb erzählt er direct, als Muſeneingebung, nur das ſchlicht menſchliche, naturgemäße, ohne Weiteres Begreifliche? Weshalb alles nicht blos ſymboliſch-wunderbare, ſondern geradezu märchenhafte durch ein Sprachrohr zweiter Potenz und ebenſo zugleich in Ohren zweiter Potenz? Schon in dieſer Frageſtellung liegt die Antwort.

Nicht aus demſelben Erzählermunde, der überall den höchſten Schein der Naturgemäßheit, Anſchaulichkeit und Plaſticität erſtrebt und erreicht, der die volle Illuſion zu erwecken weiß, als geſchähe was wir hören genau ſo in allernatürlichſter Weiſe vor unſeren Augen, — nicht formell aus demſelben Munde, ſage ich, darf das Unmögliche, Arabesken- und Traumhafte fließen;* denn ſo würde es uns auch zu derjenigen Kritik verführen, die er ſelbſt überall ſonſt herausfordert und zufriedenſtellt. Um in der Illuſion zu bleiben, dürfen wir dieſe fabelhaften Dinge weder direct wie aus dem Rhapſodenmunde, noch auch direct mit unſeren ſelbſteigenen Ohren vernehmen, ſondern es müſſen uns dazu erſt die Ohren der jugendlich-gläubigen Telemach und Peiſiſtratos, die Ohren der märchenluſtigen, ſelbſt halb märchenhaften Phäaken ſammt ihrem Gemüth vor unſere Ohren vorgeſetzt werden.

Ich, Wilhelm Jordan, könnte mir noch ſo viele Mühe geben, anſchaulich zu ſein: wenn ich ſelbſt ohne Weiteres die Verwandlung eines Menſchen, Faſners, in einen Lintwurm ſchilderte, ſo würde ich damit einen an's Abgeſchmackte ſtreifenden Eindruck hervorbringen und nur das Kopfſchütteln ungläubiger Hörer erregen. Nachdem ich aber den König Gunther und ſeinen Hof geſchildert, wie er beim Wein auf dem Söller ſitzt und in's Rheinland hinausblickt, wie er den Sänger Horand auffordert, dieſe Muße der Weinlaune mit einem recht bunten Märchen zu würzen, und nun den Horand die Mär vom Nibelungenhort erzählen laſſe: nun hören auch meine Hörer jene Arabeske mit der auf ſie übertragenen Weinlaune-Stimmung und mit den Ohren der lauſchenden Burgunden.

Das iſt das Geſetz der *Epiſode*, dieſer Vergangenheit in der Vergangenheit, Bühne auf der Bühne, Spiegelung eines Spiegelbildes. Sie iſt das mächtigſte Kunſtmittel des Epos, deſſen richtiger Verwendung auch der ſprödeſte Stoff nicht zu widerſtehen, auch das Entlegenſte der Zeit und des Raumes die Anſchaulichkeit nicht zu verſagen, auch das Unmöglichſte die täuſchende Verwirklichung für die Einbildungskraft der lauſchenden Zuhörer nicht ſtreitig zu machen im Stande iſt.

Die Frage iſt ganz und gar nicht: ob meine Zuhörerſchaft zu glauben vermöge an Schmaus und Kampf in Walhall. Sie iſt lediglich: ob die Möglichkeit verſchwunden ſei, dieſe Zuhörerſchaft durch die Mittel der Dichtkunſt damit zu durchdringen, daß die Vorſtellung von den Kampfes- und Tafelfreuden der Einherier in den Sälen Wodans lebensbeſtimmend geweſen iſt für unſere Vorfahren, daß ſie deren Entſchlüſſe geleitet, ihre Thaten eingegeben und geholfen hat, ihr Heldenthum zu erzeugen.

Nicht nur erlaubt alſo, ſondern unbedingte Pflicht und Schuldigkeit iſt jener Ernſt des Vortrages, wo die Mythe zu erſcheinen hat als Lebensgrundlage der Geſtalten des Epos. Hier muß er in gleichem Grade heiliger Ernſt ſein, als die Göttersage dieſen Helden, je nach ihrem Character, heilig ſein konnte.

Wer glaubt wohl heute noch an den geheimnißvollen Einfluß der großen Lumina, an Geviert- und Doppelſchein, an Horoſcop und Maleficus? Wen aber hindert dieſer Mangel an aſtrologiſcher Naïvetät, auf's Tiefſte ergriffen zu werden von Wallenſteins Glauben an ſeine Sterne? Wer glaubt noch an Hexen? Wer gleichwohl iſt ſo nüchtern, die ungeheure Wirkung ihres Auftretens im Macbeth nicht zu empfinden? Wem wird der Genuſs Homers auch nur um den Schatten eines Hauchs erſchwert durch die Zumuthung, ſich Pallas Athene vorzuſtellen, wie ſie im Nu ſich herabſchwingt von den Zacken des Olymp und ſogleich in den Vorhof zum Palaſte des Odyſſeus ſchreitet? Weſſen Phantaſie iſt ſo jämmerlich lahm, unter der Kunſt des mächtigſten der Sänger nicht leibhaftig zu ſchauen die geſammte Götterſchaar ſogar eines anderen Volkes, deſſen Sagen uns nur aus Kunſt- und Schriftwerken bekannt geworden und nirgend mehr getragen werden von einer Erinnerung, wie ſie für die Götter- und Heldenſage unſerer Vorfahren in unſerem Volke niemals völlig erloſchen iſt? Wer, wenn ihm nicht die Grundkräfte des Menſchengeiſtes verkümmert ſind, wird daran behindert durch ſeinen anderen Glauben?

Geht mir doch hier mit dem Glauben! Meinet ihr, man habe zu Homers Zeiten ernſtlich geglaubt, was ihr glauben heiſst, an den einäugigen Menſchenfreſſer Polyphem? Gerade ſo ernſtlich als ihr an den Storch, der die Kinder bringt, an den Swinegel oder den redenden Butt des Märchens.

Ja, nicht einmal an ihre Götter haben die ariſchen Heiden geglaubt, wenn man das Wort glauben in dem Sinne nimmt, den es erhalten hat einzig und ausſchließlich in den Religionen ſemitiſchen Urſprunges. Naturgeſetz, Erkenntniß und Gewiſſen des Menſchen erſt als ein überweltliches Weſen aller Sinnlichkeit zu entheben, und es dennoch mit menſchenhaft kleiner Perſönlichkeit zu umkleiden, an deren handgreiflicher Exiſtenz zu zweifeln zuletzt bei Strafe der Verdammniß verboten wird: — deſſen ſind nur ſemitiſche Wüſtenvölker fähig geweſen. Arier haben ſich das nur zeitweiſe aufimpfen laſſen, und niemals vollſtändig, niemals ohne unwilligen und fortwährenden Fieberkampf gegen den Krankheitsſtoff, weil ſie fühlten, entweder ſterben oder ihn ausſcheiden zu müſſen.

Die ariſchen Völker haben mit den tiefſten Schauern der Verehrung und Andacht ein Ewiges, Unergründliches lebendig empfunden, ein Wollen und Wirken, aus dem die Welt quelle, ein Göttliches, das in der Natur nach Entfaltung ſtrebe, ein Heiliges, das im Menſchengeſchlecht walte als deſſen Zucht und Sitte um ſeine ſchönſte Geſtalt zu gewinnen. Sie haben von dem unendlichen Räthſel immer neue Löſungen verſucht und ſehr wohl gewußt, daß keine derſelben genüge. So haben ſie Götter gedichtet in Menſchengeſtalt. Sie aber haben es niemals ganz vergeſſen und umgedreht, daß die Götter Geſchöpfe des Menſchen ſeien. Die Hellenen und Germanen wenigſtens ſind niemals verzichtende Sklaven ihrer eigenen Phantaſiebilder geworden. Sie bewahrten ſich ſtets ein Gefühl der Oberherrlichkeit und ein Recht, mit ihren Gebilden frei zu ſpielen, um ſich zu vergnügen, zu erbauen, zu erziehen. Prometheus vergißt es niemals, daß Er Amt und Ehren ausgetheilt an die Götter und ſie wieder zurück nehmen kann um ſie zu ſtürzen, wie er ſchon zweimal ihren Sturz erlebt. Die weiſſagende Wala der Edda ſchaltet nicht minder ſouverän mit ihren Aſen; denn ſie weiß ihren Urſprung, ahnt ihren Untergang und ſchließt ihre erhabenen Runenſprüche gar oft mit der Frage: wiſſet ihr was das bedeutet? Sie weiß genau, auch dieſe Rieſengeſtalten ſeien doch nur Hieroglyphen für Gedanken des größeren Menſchen.

Die ariſchen Religionen waren keine Bußübung für die Sünde, geboren zu ſein, ſondern Ermunterung, der Süße des Lebens zu genießen, und Ehrengebot, ſein bittres Leid zu ertragen mit mannhaftem Stolz. Sie waren nicht Zerknirſchung und feige, bis zur Wiege vorgedehnte Todesangſt, eingeimpft von der Herrſchſucht zünftiger Prieſter, ſondern freie Kunſt welche Götter modelte um danach Menſchen zu züchten.

Und dieſe Kunſt, der zu dienen die heilige Aufgabe zumal des Epos iſt, dieſe Kunſt wird immer wieder fähig der Ausübung und verſtändlich, wann unſer Geſchlecht ſeine Erdwurzeln wieder einmal befreit hat von ihrer gewaltſamen Unterbindung. —

6.

Wenn ich nun ſchließlich eine ſtrenge Einheit der Idee im Odyſſeusliede Homers zu erkennen behaupte, ſo muß ich ſogleich einem Mißverſtändniß vorbeugen, das in der abſtract philoſophiſchen Epoche unſeres Jahrhunderts weit verbreitet geweſen und auch bei den Aeſthetikern der Gegenwart noch nicht ganz verſchwunden iſt.

Den Fundamentalſatz der Aeſthetik nämlich, daß jedes Kunſtwerk die Verkörperung einer Idee ſein müſſe, kann ich nur in figürlichem Sinne zugeben. Wörtlich und genetiſch genommen iſt er ein großer Irrthum. Ein allgemeiner Gedanke iſt niemals das Erſte, Urſprüngliche eines Kunſtwerkes, ein Geiſtiges überhaupt niemals der Keim, der wie durch Schöpfung aus Nichts einen materiellen Leib um ſich herumbildet. Eine ächte Dichtung wenigſtens iſt ſo noch niemals entſtanden, noch wird es jemals geſchehn. Es iſt das genau der nämliche Widerſinn, wie das bekannte ſpaßhafte Recept zur Herſtellung einer Kanone: nimm ein Loch (die Seele) und nagle rund herum Meſſing.

Wie der Meerſchaumſchnitzer unter den vorhandenen Stücken die paßlichſten ausſucht, dann aber in jedem einzelnen Fall von der Größe, von der zufälligen Rohgeſtalt des Stückes beſtimmt wird, hier ein Negergeſicht, dort einen Löwenkopf, hier einen Blumenſtrauß, dort eine Jagdgruppe mit der Bedürfnißform eines Pfeifenkopfes, einer Cigarrenſpitze zu verbinden: ſo wählt der Poet zunächſt einen ihn anmuthenden vorhandenen Stoff. In ihm erkennt er die Möglichkeit und die erſten rohen Grundlinien einer gewiſſen Geſtaltung; dann aber auch ein Gemeinſames der Bedeutung, eine den Stoff durchdringende geheime Seele, die den Augen anderer Sterblichen verborgen bleibt, ihm aber offenbar wird kraft ſeiner beſonderen Naturgabe. Dieſes Gemeinſame wird die Idee, die er im Großen und Ganzen, wie in jeder einzelnen Figur bis zu den kleinſten Zügen herausarbeitet. Beſonders auf ihr beruht die Wirkung ſeines Kunſtwerkes. Denn ſie wird empfunden ohne erkannt zu werden, wie das Ohr den reinen Dreiklang wohlthuend empfindet, ohne daß der Hörer zu wiſſen braucht, das Wievielmalige der Schwingungen des Grundtones die Terz und die Quint enthalte. Erkannt wird ſie, auch nachdem der Dichter von allen Seiten alle ſeine Geſtalten mit dem Finger auf ſie hat hinweiſen laſſen, oft erſt nach vielen Generationen, nach Jahrhunderten, ja, nach Jahrtauſenden. Und auch dann geſchieht es immer nur unter Vorgang eines anderen Dichters, wie z. B. das Kunſtgeſetz des ſhakeſpeareſchen Dramas auf Goethe hat warten müſſen um wiederum erſchaut zu werden.

Zu ſeinem Stoffe wählte der Dichter der Odyſſee, in deutlichſter Gegenſtellung zu den Sagen und Liedern vom Zuge gen Ilion und den Kämpfen um die heilige Veſte, die Sagen und Lieder von der Heimkehr. So wurde ſein Hauptheld nothwendig der Mann: ὁς μαλα πολλα πλαγχϑη, der Mann, welcher ſehr viel, ja, welcher am meiſten, am längſten

Irrfuhr als er zerſtört die heilige Veſte der Troer.

Denn daß μαλα πολλα, ein durch Zuſammenſetzung gebildeter Comparativ, ſuperlativiſch gemeint ſei, das geht deutlich hervor aus dem alsbald folgenden:

ἐνϑ' ἀλλοι μεν παντες ὁσοι φυγον αἰπυν ὀλεϑρον
οἰκοι ἐσαν πολεμον τε πεφευγοτες ἠδε ϑαλασσαν.
Alle die Andern, ſo viel dem jähen Verderben entronnen,
Saßen daheim, entfloh'n den Kriegs- und Meeresgefahren.

Uebrigens wird keine Gelegenheit verſäumt, die Dichtung auch zu einem vollſtändigen Liede von der Heimkehr zu machen. In Pylos von Neſtor, in Sparta von Menelaos und Helena, in der Unterwelt von Achill, Agamemnon, hören wir die Rückfahrtsſchickſale auch der anderen Hauptheldeu erzählen.

Die gemeinſame Idee nun, zu der jeder Theil, jede Geſtalt, jeder Zug in dienſtbarem Verhältniß ſteht iſt die Sühnung der Ehre des Hauſes und Familienſitte.

Mit der Sicherheit des Meiſters, der genau vorher weiß was er beabſichtigt und vorzubereiten hat, beginnt der Dichter, gleich nach den Eingangsverſen, damit, daß er für das leuchtende verſöhnungsvolle Gemälde, das er vorführen will, ein Zug vor Zug correſpondirendes, Geſtalt vor Geſtalt ſymmetriſches, aber durchweg contraſtirendes düſteres Familienbild vor uns heraufbeſchwört. Er will dadurch einen finſtern Hintergrund gewinnen, von welchem ſich die Geſtalten der durch ihre Sittlichkeit, Weisheit und Mäßigung triumphirenden Familie deſto ſtrahlender und plaſtiſcher abheben.

Die Berathung der Götter über den Beſchluß, Odyſſen endlich heimkehren zu laſſen, eröffnet Zeus mit der Erinnerung an die durch maaßloſe Leidenſchaften zerrüttete Atridenfamilie:

Denn er gedacht' in ſeinem Gemüth des erlauchten Aegiſthos
Den Agamemnons Sohn, der berühmte Oreſtes getödtet.
Deſſen gedenkend begann er ſo zu den ewigen Göttern:
Wie doch die Sterblichen jetzt uns Götter verklagen und meinen
Böſes rühre von Uns nur her, und dennoch bereiten
Leiden über ihr Loos ſie ſich ſelbſt durch eigenen Frevel,
Wie jetzt über das Loos hinaus Aegiſthos die Gattin
Des Atriden gefreit und Ihn bei der Heimkehr getödtet.

Wir ſollen erſt denken an den ſiegreichen Heerfürſten Agamemnon, der ſo unklug war, öffentlich heimzukehren, bevor er erforſcht wie es zu Hauſe ſtände. Dann werden wir um ſo beſſer die Weisheit des klugen Odyſſeus würdigen. Denn dieſer verkleidet ſich erſt als Bettler und geht nicht ſogleich in die Stadt, ſondern erſt nach dem entlegenen Gehöfte des Eumaios, des Oberkämmerers oder Verwalters auf dem für die Schweinezucht beſtimmten Vorwerke, dieſes familientreuen, von ihm und den Seinen durch gute Behandlung zu ſolcher Familientreue erzogenen, ſelbſt vom tiefſten Familiengefühl durchdrungenen Mannes von vornehmer Herkunft (δῖος). Hier erforſcht er vorſichtig welche Zuſtände auf Ithaka eingetreten ſind während ſeiner langen Abweſenheit. Vor der entſcheidenden Sühnethat gibt er ſich Niemande zu erkennen, als ſeinem Sohn. Ohne ſeinen Willen wird er von Niemand erkannt, als vom treuen Hunde Argos, der beim Eintritt des Herrn auf dem Düngerhaufen verendet, und beim Fußbade von ſeiner treuen Amme Euryklea. Und woran erkennt ihn dieſe? An der Narbe die er als Jüngling auf einer Saujagd beim Großvater im Parnaſſos empfangen hat und deren Geſchichte das Recht ausführlichſten Vortrages ſchöpft aus ihrer Fülle an frappanteſter Bedeutung für den kräftigen und innigen Familienſinn der Aeltern und Großältern des Helden.

Wir ſollen ferner in unſerer Vorſtellung erſt gegenwärtig haben die treuloſe, zum Gattenmord verführte Klytämneſtra, damit wir deſto reiner ergriffen und entzückt werden von der getreulich zwanzig lange Jahre ausharrenden, keuſchen, durch ihre unerſchütterliche Liebe zum Jugendgemahl für hundertfache Anfechtungen gefeiten und die Freier mit kluger Liſt hinhaltenden Penelope. Wir ſollen durch das Schickſal des einen Freiers Aegiſthos vorbereitet ſein auf das gleich verdiente Verhängniß, das die zweihundert Freier und Schlemmer auf Ithaka ereilen wird. Denn eben dieſe Frier meint Pallas Athene, indem ſie, um ſogleich auf den Odyſſeus zu kommen, dem Zeus auf die Erwähnung des Aegiſthos und ſeines Unterganges antwortet:

και λιην κεινος γε ἐοικοτι κειται ὀλεθρῳ,
ὡς ἀπολοιτο και ἀλλος ὁστις τοιαυτα γε ῥεζοι.
ἀλλα μοι ἀμφ' Ὀδυσηι δαιφρονι δαιεται ἡτορ.

Ja, durchaus nach Gebühr ereilte Den das Verderben;
Käme nur ebenſo um wer die nämlichen Frevel verübet.
Mir aber brennt mein Herz um den weisheitvollen Odyſſeus.

Wir ſollen endlich in Oreſt das hohe Vorbild erblicken, welchem nachzueifern Telemach ſich angetrieben fühlt und im Laufe der Dichtung wiederholentlich erinnert wird. Bei dieſem Vergleich ſoll uns auch das beſondere Glück einleuchten, das dieſem eben erſt zum Mannesverſtande herangereiften Jünglinge (das iſt der Sinn ſeines Prädicates πεπνυμενος) im Gegenſatze zu Oreſt zu Theil wird, indem Er für ſeine Mutter an der Seite ſeines lebenden Vaters ſiegreich kämpfen darf für die Herſtellung der Macht und Ehre ſeines Hauſes.

Dieſer Contraſt der beiden Familien wird nun durch das ganze Epos feſtgehalten und bei jedem Anlaß hervorgehoben. Gleich im erſten Geſange mahnt Athene den Telemach an den Ruhm des Oreſt, des Rächers ſeines Vaters, und ebenſo Neſtor in Pylos:

Wie der Atride die Heimath erreicht und Aegiſth ihn gemeuchelt
Hörtet ihr ſelber gewiß, ſo weit entlegen ihr wohnet.
Dieſen jedoch ereilte bereits die grauſe Vergeltung.
Ja, es iſt gut, wenn im Tode der Mann einen Sohn ſich zurückläßt,

Wie nun der Sohn Agamemnons am tückiſchen Mörder Aegiſthos
Rache geübt, der ihm den berühmten Vater getödtet.
Sei denn, mein Lieber, auch Du, nachdem du ſo groß ſchon und ſchön biſt,
Tapfer zugleich, daß auch Dich noch rühmen die ſpäten Geſchlechter.

worauf ihm Telemach antwortet:

Rache vollauf hat Jener geübt und noch kommende Zeiten
Hören vom Ruhm der ihm weit und breit in Achaja gezollt wird.
Daß doch die Götter auch mir gleich große Stärke verliehen
Aehnliche Rache dereinſt an den frevelnden Freiern zu nehmen!

Es dient derſelben Abſicht wenn Menelaos mit den Worten des Meergreiſes ausführlich das Schickſal ſeines Bruders Agamemnon berichtet. Im Schattenreich iſt es für die Oekonomie des Werks geradezu die Hauptpointe in der Rede Agamemnons, daß er ſich ſelbſt mit Odyſſeus, Klytämneſtra mit Penelope in Contraſt ſtellt und von Telemach ſogleich auf die Frage nach ſeinem Sohn Oreſtes kommt. Ihren vollends überzeugenden Abſchluß findet dieſe Gegenſtellung im letzten Geſange, wenn die Schatten der Freier dem Agamemnon das Schickſal erzählen müſſen, das ſie in den Hades hinuntergeführt habe, und wenn nun die Seele des Atreusſohnes ausruft:

Glücklicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus,
Wahrlich, du haſt dir ein Weib von großer Tugend erkoren!
Edeln Gemüthes war die untadlige Penelopeia,
Des Ikarios Kind. Wie dachte ſie treu des Odyſſeus,

Ihres Jugendgemahls! Der Ruhm ihrer Tugend vergeht nicht;
Holden Geſang von ihr, der ſittigen Penelopeia,
Werden den Menſchen auf Erden die ewigen Götter bereiten.
Keine verruchte That wie des Tyndareus Tochter erſann ſie:
Mord ihres Jugendgemahls! Entſetzlich im Munde der Menſchen
Lautet von Der der Geſang!

Dies das Hauptgemälde vom Anfang bis zum Schluß begleitende Contraſtbild verräth jene Grundidee beſonders deutlich. Wer aber aufmerkſam lieſt, der wird Alles von ihr durchdrungen und durchleuchtet finden.

Wie es für Zahlenrechnungen gewiſſe Richtigkeitsproben gibt, welche die fehlerloſe Löſung des Exempels unzweifelhaft machen, ſo gibt es auch für die Analyſe einer Dichtung ein beſonders überzeugendes Mittel zur Prüfung, ob die gefundene Grundidee die rechte ſei: die Betrachtung ihres Nebenwerks, der ſcheinbar launiſchen, willkührlichen Zuthaten und Einſchaltungen, zumal wo ſie faſt ausſehn wie fremdes Eigenthum das der Dichter ſich veranlaßt fand einzuflechten, ja, wo ſie wohl gar für ſpätere Fälſchung gehalten werden. Wenn hiefür jene Grundidee die überzeugende Erklärung und Rechtfertigung liefert, dann iſt ſie gewiß die richtige. Und eine ſolche ſchlagende Probe erlaubt auch die Odyſſee.

Mehrmals treten in ihr Sänger auf den Schauplatz, Phemios auf Ithaka, Demodokos bei den Phäaken.

Wir finden aber nicht den vollen Text ihrer Lieder; nur deren Inhalt wird ſkizzirt, ſo weit es nöthig iſt, um ihre Wirkung auf die Hörer zu motiviren. In der ganzen Odyſſee gibt es nur Eine Ausnahme hievon, und dieſe iſt das Lied des Demodokos von der Feſſelung des Ares und der Aphrodite durch das feine Netz des ſchlauen Hephäſtos. Es iſt mit heiterſtem Behagen an ſinnlicher Derbheit breit ausgeführt bis zur luſtigen Schlußpointe im Munde des Hermes und dem unauslöſchlichen Gelächter, in das die Götter über dieſelbe ausbrechen. Es hat nicht gefehlt an Stimmen die es für einen ſpäten unhomeriſchen Zuſatz erklärten; ich aber nehme für daſſelbe die allerunzweifelhafteſte Aechtheit in Anſpruch weil es jene Probe ſonnenklar beſteht. Was iſt ſein Inhalt? Hephäſtos, der in ſeiner Abweſenheit betrogene Gatte, ſtraft auf ſeine Manier ſeine untreue Gemahlin und ihren Verführer; auch er verſchafft ſich eine Sühne ſeiner geſtörten Familienehre. Kurz, das Lied iſt eine luſtige Götterparodie des Grundmotivs, eine ſcherzhafte Variation des Hauptthemas. Hephäſtos iſt die parodiſtiſche Contraſtfigur zum Odyſſeus, Agamemnon und Menelaos, Aphrodite zur Penelope, Klytämneſtra und Helena, Ares zu den Freiern, Aegiſthos und Paris.

Dieſem Hauptthema, dieſer Grundidee nun iſt jede Geſtalt ohne Ausnahme irgendwie dienſtbar, entweder als mitkämpfende Jüngerin, oder als widerſtrebende und ſie dennoch durch Unterliegen verherrlichende Gegnerin. Das gilt, wie vom höchſten Zeus, der die Dichtung eröffnet und mit jener Erinnerung an die Atridenfamilie ſelbſt ihr Thema ſtellt, ſo von Pallas Athene, als der Hauptfeder im Triebwerk. Das gilt nicht minder vom Erdumfaſſer Poſeidon, der als die nothwendige Hemmkraft waltet im Mechanismus des Liedes von der Heimkehr. Und was iſt es, was ihn bewegt, den Helden von ſeinem Heimathlande fern zu halten? Man verbeuge ſich in Ehrfurcht vor der Alles durchplanenden Dichterkraft! Man erkenne zugleich, wie kurzſichtig diejenigen urtheilen, welche Homers Schaffen ein inſtinctmäßiges und naïves nennen, weil ſeine Kunſt den Schein der Naturwüchſigkeit bis zur vollkommenſten Täuſchung vollendet, weil er in ſeiner Darſtellung überall, wo es ihm paſſend ſchien, den naïven Ton ſchwebungslos rein zu ſtimmen gewußt hat! Auch Poſeidons Trachten iſt wieder eine Variation des Themas: Sühne verletzter Familienehre. Als Vater verzögert er die Heimkehr des Gatten und Vaters, weil ihm derſelbe ſeinen Sohn Polyphemos geblendet hat.

In die Hemmrolle theilt ſich mit ihm die göttliche Nymphe Kalypſo. Wie durch ſeinen Haß, ſo wächſt die Bedeutung des Helden durch ihre Liebe, welche den ſterblichen Mann für uns anſtrahlt mit einem Abglanz göttlichen Werthes. Ihre Hauptverrichtung in der Oekonomie der Dichtung iſt aber die: das Familiengefühl des Helden in ſeiner ganzen Größe zu offenbaren. Und dieſe Geſinnung und Empfindung des Helden, ein durchaus Innerliches alſo, iſt anſchaulich und plaſtiſch gemacht mit einer Kunſt, die uns ein ferneres Geſetz der epiſchen Darſtellung aufſchließt. Es iſt das ein Meiſter- und Muſterſtück deſſen was ich als epiſche Lyrik bezeichnen möchte, und ſo kann ich der Verſuchung nicht widerſtehn, einen Augenblick länger dabei zu verweilen, als es der Nachweis erfordert, der mich eben beſchäftigt.

Es geſchieht zunächſt durch ein landſchaftliches Gemälde der Inſel und Wohnung der Kalypſo, ſo ſtimmungsreich und liebevoll ausgeführt, daß ihm aus homeriſcher Dichtung nur noch das in ähnlicher Abſicht entworfene Bild des Gartens und Palaſtes des Alkinoos, und aus der geſammten Litteratur des griechiſchen Alterthums nur etwa das Gemälde an die Seite zu ſtellen iſt welches Sophokles in jenem berühmten Chor von Kolonos entworfen hat. Dies Landſchaftsbild wird natürlich nicht direct geſchildert, ſondern epiſch erlebt. Es werden uns, um es entſtehn zu ſehn, die Augen eines Gottes eingeſetzt, des Hermes. Und auch dieſer Gott wird erſt eigens vorbereitet für den Eindruck den er empfangen ſoll. Aehnlich der Möve, die in den ſchauerlichen Wogenthälern flattert um ſich Fiſche zu fangen, hat er die weite Salzfluth durchmeſſen, deren Oede, wie er ſelbſt ſagt, wohl Niemand ſo leicht freiwillig durchwandere. Und wird nicht der Reiz des Landes, das endlich aus der unbegrenzten und ermüdenden Fläche emporſteigt, mächtig verſtärkt durch die vorgängige Entbehrung alles individualiſirten Schauens auf der eintönigen Fluth?

Als er nun endlich erreicht das fern entlegene Eiland
Schritt er landwärts empor vom veilchenfarbigen Meere
Bis er gelangt zur geräumigen Grotte, darinnen die Nymphe
Wohnte, die lockengeſchmückte. Sie war daheim als er nahte.
Weithin verbreitete ſich vom mächtigen Feuer des Heerdes
Ueber das Eiland der Duft der brennenden Scheite der Ceder.
Singend mit lieblicher Stimme umſchritt ſie in ihrem Gemache
Fleißig das Webegeſtell und wob mit goldenem Schiffchen.
Ueppig grünender Wald war rings um die Grotte gewachſen,
Erlen, mit Pappeln vermiſcht und balſamreichen Cypreſſen.
Neſter bauten ſich da die breitbeflügelten Vögel,
Eulen, Habichte auch und zungenreckende Strandkrähn
Deren Beſchäftigung iſt aus dem Meere ſich Nahrung zu holen.
Ueppig rankten empor am Felſen der wölbigen Grotte

Ausgebreitete Reben und ſtrotzten von ſchwellenden Trauben.
Ebenda ſprudelten vier benachbarte Quellen ihr klares
Waſſer hervor und floſſen in Windungen hierhin und dorthin.
Wieſen auch grünten umher wo Veilchen ſproßten und Riedgras.
Dort nun mochte ſogar ein Unſterblicher wenn er dahin kam
Voller Bewunderung ſchaun und ſeine Sinne ergötzen.
Staunend blieb dort ſtehn der Herold und Argoserleger.

Wer empfände nicht ſogleich den künſtleriſchen Zweck dieſes reizenden Naturbildes? Hier iſt es ja weit ſchöner, ſoll und muß der Hörer denken, als auf dem rauhen Ithaka. Hier unſterblich und ewig jung, im prachtvollen Seſſel am Tiſche ſitzend, röthlichen Nectar zu ſchlürfen und Ambroſia zu eſſen, wie es Hermes deshalb vor unſern Augen thun muß, und als Gemahl der ſchöngelockten Göttin: das iſt doch wahrlich ein begehrenswerthes Loos. Und ſo wird denn durch dieſes reizende kleine Paradies direct zwar die Natur, in Wahrheit aber die innerſte Seele des Odyſſeus gezeichnet; denn ſeine Treue und Heimathliebe ſind groß genug, um alle dieſe Verlockungen, die ſogar ein Gott entzückend findet, für nichts zu achten. Er weilt nicht inmitten dieſer Schönheiten. Ihn, den Helden, finden wir, indem er uns hier, im fünften Geſange, zum erſten mal perſönlich auf die Scene geführt wird, auf den Felſenklippen des Geſtades, wo er tagüber zu ſitzen pflegt, lieber hinausſtarrend eben auf das öde rauſchende Meer und Thränen vergießend. Hier eröffnet ihm Kalypſo, daß er nun heimkehren dürfe und wünſcht ihm dazu alles Glück. Doch aber fügt ſie hinzu: wenn er wüßte, wie viel Noth er noch werde auszuſtehen haben bevor er die Heimath erreiche, dann zög' er es vielleicht vor, bei ihr zu bleiben um unſterblich zu leben; und ſie ſei doch wohl nicht weniger ſchön von Antliz und Geſtalt als ſeine erſehnte Gemahlin. Mit alledem hat ſich der überlegte Künſtler die beabſichtigte hinreißende Wirkung vorbereitet. Reſtlos ſchöpft er ſie aus indem er den Odyſſeus antworten läßt:

Zürne mir deshalb nicht, erhabene Göttin! Wohl weiß ich's,
Wie, verglichen mit Dir, auch die kluge Penelopeia
An Geſicht und Geſtalt und ſchönem Ausſehn zurückſteht;
Iſt ſie doch ſterblich nur, du biſt ewig jung und unſterblich.
Aber ich will trotzdem in unabläſſiger Sehnſucht
Wieder nach Hauſe zurück und den Tag der Heimkehr erleben.
Träfe mich auch in See noch einmal der Schlag eines Gottes,
Leidengeprüft iſt der Muth in dieſer Bruſt, es zu tragen.
Habe ja Vieles ſchon beſtanden, duldend und ringend,
Krieges- und Meeresgefahr, und ſo komm' auch noch das zu dem andern.

So wird denn nur die heilige Macht ſeines menſchlichen Heimwehs verklärt durch ihr Anerbieten unſterblichen Lebens in ſo reizvollem Aufenthalt, indem es ſeiner Sehnſucht weniger werth erſcheint als das Glück, nur noch einmal, wenn auch ſterbend, den Heerdrauch der Heimathinſel in der Ferne emporwirbeln zu ſehen.

Auch wo das Thema nicht ſo hervorleuchtet, ſondern unausgeſprochen bleibt, erkennt man leicht ſein bewußtes Walten, wenn man nur etwas näher zuſieht. So wird von Leukothea, wo ſie dem ſchiffbrüchigen Helden ihren rettenden Schleier leiht, zwar nicht ganz geſagt, was dieſe Göttin empfänglich macht für ſolches Mitleid, aber doch angedeutet: ſie war vormals eine Sterbliche, Ino, die Tochter des Kadmos, genoß aber jetzt in der Meeresfluth göttlicher Ehren. Homer durfte ſagenvertraute Zuhörer vorausſetzen, und für ſolche war das eine genügende Erinnerung an den Grundakkord ſeines Liedes. Ino hatte in treuer Schweſterliebe den Dionyſos erzogen, den Sohn des Zeus von ihrer Schweſter Semele, dadurch aber die eiferſüchtige Hera gegen ſich aufgebracht. Dieſe verſetzte den Gemahl der Ino, den Athamas, in Raſerei; er tödtete ſeinen Sohn von Ino, den Learchos. Mit ihrem zweiten Sohn Melikertes ergreift nun Ino die Flucht, wird aber von Athamas ſo wüthend verfolgt, daß ſich die geängſtigte Mutter zuletzt ſammt ihrem Kinde in's Meer ſtürzt. Hier wird ſie von den Nereiden gerettet und zum Lohn für die Erziehung des Dionyſos in die Reihe der Meeresgötter aufgenommen. Das Alles war den Zuhörern Homers eben ſo ſicher geläufig wie jetzt einer chriſtlichen Gemeinde die Hauptzüge der bibliſchen Geſchichte. Es bedurfte nur eines anſchlagenden Wortes, ſo wußten ſie ſogleich daß hier eine einſt verfolgte treue Schweſter und treue Mutter dem verfolgten treuen Vater hülfreich beiſtehe. —

So ſpielt von den höchſten bis zu den geringſten Göttern und Göttinnen jedes eine Rolle, deren Bedeutung für das Ganze ſich mit wenigen Worten kennzeichnen läßt durch ihr beſonderes Verhältniß zur Grundidee.

Daſſelbe gilt in gleichem Maaße von den Menſchen.

Es für Odyſſeus, Penelope, Telemach noch zeigen zu wollen wäre überflüſſig; denn kaum eine Zeile in der ſie handeln oder reden zeigt es nicht. Nur an das Beſte, was der Held der Nauſikaa zu wünſchen weiß, will ich erinnern:

> Dir aber mögen die Götter gewähren was du dir wünſcheſt:
> Einen Gemahl und ein Haus, auch herzliche Eintracht hinzuthun.
> Nichts, das erſprießlicher wäre zum Glück und köſtlicher, gibt es
> Als wann einig geſinnt im Hauſe walten die Beiden,
> Mann und Weib, den Feinden zur Qual, den Freunden zur Wonne;
> Aber das beſte Theil erloſen die Beiden ſich ſelber.

Von den Geſtalten zweiten Gliedes erinnere ich zunächſt an Helena. Der Frevel des Paris, an dem ſie als Verführte theilgenommen, iſt gerächt. Der Untergang der Troerſtadt, dieſer große Hintergrund unſerer Dichtung, hat ja ſelbſt keine andere Bedeutung als wiederum die ihres Hauptthemas: Sühne der Ehre des Hauſes, der Familienſitte. Helena ſelbſt hat ihre Irrungen erkannt und bereut. Sie verurtheilt ihre Vergangenheit mit ſtarkem Ausdruck (IV. 145); ſie erzählt, wie ſich ſchon in Ilion ihr Herz gewandt, wie ſie ſchon damals die ſchuldvolle Bethörung (ἄτη) Aphroditens beſeufzt, welche ſie vom Vaterlande, von der Tochter, vom Ehegemach, vom edeln Gatten losgeriſſen (IV. 260 u. f.) und durch dieſe nur mit einzelnen Strichen angedeuteten Züge wird ſie ein Gegenbild nicht nur der Penelope, ſondern auch des Odyſſeus, der, durch hohe Pflichten von Hauſe losgeriſſen, einer Reihe noch ſtärkerer Verſuchungen nicht unterlegen iſt. Ihre göttliche Natur hat ſie geläutert von den Schlacken einer ſchickſalverhängten Leidenſchaft. Bei Telemachs Ankunft in Sparta wird eben die Hochzeit ihrer dem Sohn des Achilleus beſtimmten Tochter gefeiert. Ihr hergeſtelltes Familienglück mit Menelaos ſchildert der planvolle Dichter ſo glänzend und ausführlich, weil er damit ſeinem Hauptgemälde außer dem düſtern Gegenbilde auch ein lichtvolles Seitenſtück hinzufügen will. Wundervoll ſein aber iſt es, wie Homer auch über dieſen Glanz der hergeſtellten Hausehre einen Erinnerungsſchatten aus der Zeit ihrer Verdunkelung hindämmern läßt. Das Feſt gilt zugleich der Vermählung eines Sohnes des Menelaos, und dieſer Sohn iſt nicht wie Hermione, ſeine Tochter von der Helena, von makelloſem Geblüt (ἀμύμων), ſondern ihm ſpäter geboren von einer Sklavin in eben der Zeit als ihn Helena treulos verlaſſen hatte. Sein Name Megapenthes bezeichnet ihn als die Frucht eines Verhältniſſes zu dem nur ein „großes Herzeleid“ Veranlaſſung gegeben hatte. Es iſt ein ſittlicher Gedanke voll ſtrengen Ernſtes, was dann den Dichter ausdrücklich hinzufügen läßt, daß dem Schooß der Helena eine fernere Frucht von den Göttern verſagt worden ſei.

Ich erinnere ferner an die bezauberndſte Geſtalt der Dichtung, an die phäakiſche Königstochter Nauſikaa. Mit dem feinſten Zartgefühl und der höchſten Meiſterſchaft zu der ſich ein Poet jemals aufgeſchwungen, läßt er uns aus ihr den keuſchen Hauch einer keimenden Neigung nur gleichſam anwehen. Welche Bedeutung hat es für den Plan ſeines Werkes? Die Antwort iſt leicht ſobald man einmal gelernt hat, die Frage zu ſtellen. Unverhohlen ſpricht ihr Odyſſeus ſeine Bewunderung aus. Mit einer Wärme der Empfindung, welche tiefer entſpringt, als nur aus der Klugheit, die ihm gebietet, ſich die Hülfe der Jungfrau zu gewinnen, preiſt er das Glück ihrer Aeltern, vor allem aber das Glück ihres einſtigen Gemahles. Und wiederum iſt die volle Macht der homeriſchen Kunſt aufgeboten um die Inſel der Phäaken als ein phantaſtiſches Paradies der Natur- und Kunſtwunder und das Leben auf ihr im blendenden Reiz der vollſten Genüge erſcheinen zu laſſen. Mit ſo entzückender als unnachahmlicher Feinheit läßt der Dichter die Jungfrau ihr Herz verrathen, wie ſich ſelbſt unbewußt, indem ſie zu ihren Mädchen ſagt:

αἰ γαρ ἐμοι τοιοσδε ποσις κεκλημενος εἰη
*ἐνθαδε ναιεταων — και οἱ ἁδοι αὐτοθι μιμνειν.**)
Wäre ein Solcher doch einſt beſtimmt mein Gatte zu heißen,
Seßhaft bei uns — und Ihm gefiel' es hier zu verbleiben.

---

*) Die feine Spitze beruht hier auf dem der Redenden wie unbewacht auf die Lippen ſchlüpfenden Wechſel des Subjects, auf der unwillkürlichen Unterſchiebung dieſes Fremdlings für den nur allgemein ſupponirten ihm Aehnlichen. Ueberſetzungen wie die von Widaſch

Möchte denn doch ſo Einer dereinſt mein Gatte genannt ſein,
Wohnt' er bei uns allhier und gefiel es ihm hier zu verweilen

und ähnliche ſind in der Hauptſache unrichtig; denn *και οἱ ἁδοι αὐτοθι μιμνειν* iſt nicht überflüſſige Wiederholung von *ἐνθαδε ναιεταων*, ſondern eben das Ueberſpringen vom allgemeinen Fall zum gegenwärtigen beſondern, und das *οἱ* ſteht nicht umſonſt in der Hauptarſis des Hexameters.

Selbſt die Andeutung bleibt nicht aus, daß er als Schwiegerſohn willkommen ſein würde. — Aber auch unter dem Einfluß dieſes mächtigſten Zaubers ſollen wir den Helden erkennen als unwandelbar treu ſeiner Liebe zur Heimath, zum Sohn und zur Gattin. Der Kalypſo gegenüber hatte er ſich verzichtend und dennoch ſtolz bekannt als unlöslich und liebend gefeſſelt in die Schranken des menſchlichen Daſeins. Von der Göttin ſcheidet ihn ſein Empfinden wie von einem Weſen eines andern Elementes. Hier aber lockt ihn ein glänzendes Loos mit einer Jungfrau die Seinesgleichen iſt, mit einer Königstochter, ſo ſchön geſtaltet, daß er ein ähnliches Menſchengebild noch niemals, überhaupt aber etwas ihr Vergleichbares in der weiten Welt nur einmal geſchaut zu haben bekennt, nämlich in jenem jungen wunderſam aufgeſchoſſenen Palmbaum am Altar Apollons auf Delos. Zugleich iſt ſie ihm ſo ebenbürtig an edelm Sinn und Geiſtesſtärke, daß ſie, das ſchaamhafte Mädchen, das dem eignen Vater nicht bekennen mag von der Hochzeit geträumt zu haben, dennoch, in raſcher Würdigung des Nothfalles und wie gefeit mit ſelbſtgewiſſer Keuſchheit, ohne Zagen ſtehn bleibt vor dem nackten Helden, der ſich nur einen Baumzweig vorhält, und in ſo verwirrender Lage mit ruhevoller Umſicht Alles auf das Dienlichſte anordnet. — Es iſt die letzte und ſchwerſte Verſuchung die an den Helden herantritt. Er beſteht ſie ohne Schwanken, ohne auch nur eine Spur von Anfechtung zu verrathen. Was in den Herzen vorgeht, verräth uns nur ein flüchtiger Halbſchatten von Wehmuth, der leiſe hinzittert über die kurze (übrigens an unrichtigem Platz überlieferte) Scene, wo die Beiden zum letzten male mit einander reden. Wenn dieſelbe unſer Gefühl wie faſt allzukurz und hart anmuthet, ſo ſcheint mir Homer eben durch dieſe Kürze und dies Schweigen am beredteſten auszudrücken, was wir ahnen ſollen.

Von dieſen und anderen Geſtalten der zweiten Reihe bis zur unbedeutendſten Nebenfigur, vom treuen Eumaios bis zum treuloſen Ziegenhirten Melanthios und gefräßigen Bettler Iros, von der Eurykleia bis zur buhleriſchen Melantho oder bis zu der armen Magd welche ſtöhnend die Handmühle dreht und mit ihrem Stoßgebet um Erlöſung vom Frohndienſt für die Freier dem Helden das erbetene glückverheißende Zeichen gibt; ja, bis zum Hunde Argos, bis zu den lebloſen Dingen hinab, dem Bogen, den Fruchtbäumen im Garten des Laertes, erhält Alles und Jedes in dieſem größeſten Wunderwerke deſſen ſich das Menſchengeſchlecht zu rühmen hat, ſein Daſeinsrecht, ſeine volle Bedeutung, ſeine Wirkung auf Einbildungskraft und Gemüth erſt vom Durchſchein jener Grundidee. Sie erſt läßt von jeder Geſtalt und jedem Dinge ſowohl ſeine Eigenart, als ſeinen Antheil an der Geſammtſeele hervortreten, gleichwie erſt die Kerze im Innern einer chineſiſchen Laterne deren Farben recht ſichtbar macht um damit den ganzen Garten beleuchten zu helfen.

Nicht an mich richte man hienach die Frage, ob mehrere oder nur Ein Dichter der Odyſſee anzunehmen ſei. Ich könnte dem Frager nur achſelzuckend den Rücken kehren. Wem die ſonnenklar bewieſene Einheit der Idee noch einen Zweifel übrig läßt an der Einheit des Poeten, dem fehlt auch das Organ, ſich überzeugen zu laſſen.

Als die Geologie noch in den Kinderſchuhen ſtand hat man ſich nicht geſchämt zu behaupten, die Reſte von ausgeſtorbenen Pflanzen und Thieren ſeien Naturſpiele und zufällige Gerinnungen des Geſteins. Dicht neben dieſem wunderlichen Einfall iſt im Verzeichniß barocker Verblendniſſe der gebührende Platz für die Annahme, daß die Lieder und Sagen von der Heimkehr nicht durch die planvolle Arbeit Eines Künſtlers, ſondern durch eine myſtiſche Kryſtalliſation im Laufe der Zeit zum Kunſtwerk geſtaltet ſeien.

Doch halt! Man iſt ja rationell! Man verſchmäht ja das myſtiſche Wunder! Kann denn nicht die Arbeit vieler auf einanderfolgender und gleichbegabter Poeten das Werk allmälig zu Stande gebracht haben? Etwa wie eben jetzt das zwanzigſte Geſchlecht im Begriffe ſteht, den Kölner Dom genau nach dem erſten Plan zu vollenden.

Ja, wäre nur nicht die Kunſtleiſtung des Architekten in der Hauptſache ſchon fertig geweſen mit den Zeichnungen des Meiſters, und läge nur nicht das Geſetz der höchſten und verwickeltesten aller poetiſchen Gattungen, dasjenige des Epos, doch beträchtlich tiefer verſteckt als das der Baukunſt! Denn dieſe leiſtet ja deſto Schöneres, je zwingender ſie ſchon in jedem Theil die nothwendige Geſtalt des Ganzen offenbart, während die Poeſie umgekehrt beſtrebt ſein muß, das Knochengerüſt unter blühendem Fleiſche möglichſt zu verbergen. Sonſt wär' es beinahe troſtreich, anſtatt des Einen ein halbes Dutzend Homere zu gewinnen, von denen jeder Folgende ſeinem Vorgänger mindeſtens ebenbürtig geweſen ſein müßte. So aber ſind ungefähr zweitauſendſechshundert Jahre verfloſſen zwiſchen der Erfindung ſeines Geſetzes und der Wiederentdeckung deſſelben durch mich. Leider alſo verbietet es die Erfahrung, ein ſechsmal ſo großes Wunder anzunehmen zur Hinwegerklärung des Einen. Denn eines bleibt allerdings übrig: das Wunder eines Dichtergenies von ſo unvergleichlicher Größe, daß es in der Wiegenzeit der abendländiſchen Kultur ſchon die höchſte der im Reiche der Poeſie möglichen Thaten vollbringen und, ähnlich wie es drittehalb Jahrtauſende ſpäter die Gravitationslehre für die Aſtronomie gethan hat, der Dichtkunſt ihr Grundgeſetz für alle Zeiten vorſchreiben konnte.

Anhang.

7.

Athene bei Telemach.

Das Drama auf Ithaka beginnt mit der Darſtellung einer pſychiſchen Begebenheit.

Telemach ſteht in ſeinem einundzwanzigſten Lebensjahre. Er iſt herangereift zur vollen Mannbarkeit, aber er weiß es noch nicht; er iſt und gilt noch für unmündig. Seine Mündigwerdung zeichnet der Dichter in drei Momenten. Erſt hören wir den Unmündigen in jugendlicher Selbſtſucht vorſchnell und nicht eben einſichtsvoll murren über ſein Schickſal. Dann blitzt in der Form eines Zuſpruchs der Athene das Bewußtſein der Reife, ſeines Rechtes, ſeiner Stellung und ihrer Pflichten in ihm auf. Damit iſt er verwandelt in einen Mann, der ſeinem großen Vater Ehre macht. Als ein ſolcher tritt er alsbald gebietend und handelnd auf, und faſt mit Ueberwucht ſeines ebengebornen Selbſtgefühls. Als ſolcher wird er anerkannt von der ſtaunenden

Mutter, vom Volk, von den Freiern. Zwar auch nach der Landsgemeinde verſuchen dieſe noch einmal, ihm zu begegnen mit ſpöttlicher Luſtigkeit, wie bisher dem harmloſen Knaben. Aber ſie erkennen den mehr denn ebenbürtigen, gefährlichen, unverſöhnlichen Feind und ſtellen ihm alsbald das vollgültigſte Zeugniß der Reife aus mit ihrem Mordplan.

Beachten wir zunächſt die durchaus begreifliche Inſcenirung der göttlichen Action.

Wenn Athenes Beſuch bei Telemach, obwohl plaſtiſch veranſchaulicht und nicht ohne Wunder eingeleitet, in der Abſicht des Poeten zugleich das Eintreten der Erkenntniß ſeiner Lage ſymboliſiren ſollte: was konnte da zutreffender denjenigen Vorgängen entſprechen, welche im Sohn des Odyſſeus in der Wirklichkeit dieſe Erkenntniß geweckt haben mußten, als die Unterredung mit einem Gaſtfreunde ſeines Vaters? Und wenn Athene die Rolle des Taphierherzogs Mentes bis in's Einzelne genau, ſogar geographiſch und handelsgeſchichtlich, durchführt — z. B. I, 179

Ueber das bläuliche Meer zu den andersredenden Menſchen
Fahr' ich, in Temeſa Kupfer für blinkendes Eiſen zu tauſchen

— ſo meine ich, bei dieſer höchſt objectiven Darſtellung ſei im hinterſten Bewußtſein Homers dieſer Mentes nicht blos Larve der Athene, ſondern zugleich ein wirklicher alter Freund des Odyſſeus, wie nachher Mentor zugleich der wirkliche Mentor; — obwohl dann einer der Freier ſich wundert, den ſicherlich zur Reiſe nach Pylos mit an Bord gegangenen ſeitdem ſicherlich auf Ithaka geſehn zu haben; — ganz in gleicher Weiſe alſo, wie das Wunder der Verwandlung durch Berührung mit dem Stabe, im ſorgſam verſchleierten Allerheiligſten des Dichterhauptes zugleich die kluge Verkleidung in einen Bettler bedeutet.

Nicht eben ehrerbietig, beinahe kindiſch lauten Telemachs erſte Reden mit Athene-Mentes. Auf die Frage:

> Biſt du der leibliche Sohn des Odyſſeus, und jetzt ſchon ſo mannhaft?
> Wunderſam gleicheſt du ihm im Geſicht, in den ſtrahlenden Augen.

antwortet er:

> Wenigſtens ſagt es die Mutter, ich ſei von ihm. Von mir ſelber
> Weiß ich es nicht, da das Keinem aus eigener Wiſſenſchaft kund iſt.
> Wär' ich indeß doch lieber der Sohn eines glücklichen Mannes,
> Welchen auf ſeinem Beſitz die Tage des Alters beſchlichen!
> So jedoch — da du danach mich fragſt — heißt Jener mein Vater
> Dem das traurigſte Loos im Geſchlechte der Menſchen beſtimmt war.

Dann verfällt er ſogar eben jener unfrommen Geſinnung, mit deren Rüge etwa zweihundert Verſe vorher Vater Zeus ſeine Rede eröffnet hatte. Er beſchuldigt die Götter der Böswilligkeit (I, 234) und gedenkt ſeines Vaters in etwas ſelbſtſüchtiger Weiſe:

> Minder würde ſein Tod mich betrüben, wär' er gefallen
> Als er die Troer bekämpft, umgeben von ſeinen Gefährten,
> Oder, vom Kriege zurück, in der Seinigen Armen geſtorben.
> Dann errichteten ihm die geſammten Achäer ein Grabmal
> Und ſein Sohn auch ward noch Erbe dauernden Ruhmes.

Die große Rede I, 252—305, in der ihm gerathen wird, wie er nun handeln, ja ſogar die Vertilgung der Freier auf eigne Fauſt in Erwägung ziehn ſolle, bewirkt den Umſchwung ſeines Gemüths. Die Mannwerdung des Jünglings vollzieht ſich mit den Worten:

> . . . . . denn du biſt nun erwachſen;
> Nicht mehr ziemet es dir die Spiele der Jugend zu treiben.
> Sicherlich hörteſt du doch vom großen Ruhm, den Oreſtes
> Weit und breit ſich errang indem er Aegiſthen getödtet
> Weil er mit tückiſcher Liſt ihm den herrlichen Vater gemeuchelt.
> Sei denn, mein Lieber, auch Du, nachdem du ſo groß ſchon und ſchön biſt,
> Tapfer zugleich, daß auch Dich noch rühmen die ſpäten Geſchlechter.

Telemach dankt gerührt, verſpricht dieſer Mahnungen eingedenk zu bleiben und bittet den aufbrechenden Gaſtfreund, noch zu verweilen.

Hier nun folgt eine Stelle von ſo entſcheidender Wichtigkeit für die Beurtheilung homeriſcher Poeſie, daß ich zuvor um Aufmerkſamkeit bitten muß für eine kritiſche Betrachtung. Ihren weſentlichen Inhalt hoffe ich auch dem des Griechiſchen nicht kundigen Leſer verſtändlich, und, ungefähr wie die Aufgabe und Löſung eines Räthſels, auch intereſſant zu machen.

Der Text nämlich enthält hier wirklich ein vielverhandeltes, zwar ſchon vor alters einmal glücklich gelöſtes, neuerdings aber wieder völlig verdunkeltes Räthſel.

Die Stelle lautet bei Voß (4. Aufl.):

Alſo ſprach und enteilte die Herrſcherin Pallas Athene.
Schnell den Kamin durchflog wie ein Vogel ſie. Aber in's Herz ihm
Legte ſie Kraft und Muth und macht' ihn gedenken des Vaters
Heftiger noch denn zuvor. Er, inniglich ſolches erkennend,
Staunte tief in der Seel'; ihm ahnte, daß es ein Gott ſei —

bei Widaſch aber:

Alſo ſprach und enteilte des Zeus glutäugige Tochter.
Aufwärts gleich wie ein Vogel entſchwebte ſie u. ſ. w.

Beides „den Kamin durch . . .“ und „aufwärts“ ſind Ueberſetzungen eines und deſſelben Wortes

ὄρνις δ' ὣς ἀνόπαια διέπτατο
(wie ein Vogel aber ? ? ? entflog ſie)

Die Auslegung dieſes Wortes iſt von alters her ſehr ſtreitig. Der allein richtigen bin ich in keiner neueren Erklärung oder Ueberſetzung begegnet.

Nach der jetzt ziemlich allgemein angenommenen ſtünde das Wort adverbialiſch und bedeutete: *ἀνὰ τὴν ὀπήν* oder *ἀνὰ διὰ τὴν ὀπήν*, d. h. hinauf oder empor durch die mitten im Saaldach beſindliche Luke, durch welche das Licht einfiel und die zugleich als Rauchloch oder Schlot diente. Danach hätte Homer geſagt: ſie entflog ...... auflukig, aufſchlotig oder hinaufrauchlöchig.

Euſthatios führt außer eben dieſer Auslegung (*ἀνὰ τὴν ὀπὴν τὴν ἐν μέσῳ τῆς ὀροφῆς, ἣν καὶ καπνὴν καὶ καπνοδόκην ἐκάλουν . . . . ἢ διὰ τῆς κεραμίδος*) noch die folgenden an:

εἶδος ὀρνέου ἀετώδους φήνῃ ἐοικότος, adlerartiger der *φήνη* (Seeadler, ossifraga) in Od. III. 372 ähnlicher Vogel;

gleich *ἀναφερῶς* emporfahrend; hiefür, bemerkt er, berufe man ſich auf Empedokles, der vom Feuer ſage: *καρπαλίμως δ' ἀνόπαιον* hurtig, kraftvoll emporſchlagend, auflodernd.

Aber er erwähnt auch der richtigen, die ich vorläufig noch zurück halte.

In der Etymol. M. endlich wird noch die Conjectur *πανόπαια* in der Bedeutung Schwalbe angeführt.

Es iſt faſt wunderſam, daß man bei ſolchen nur einmal vorkommenden zweifelhaften Worten die Schlüſſel zur Oeffnung des Geheimniſſes nicht bei der oberſten Autorität, beim Dichter ſelbſt, ſondern in der Grammatik und Etymologie geſucht hat. Wie ſollen dieſe im Stande ſein, entſcheidende Sprüche zu fällen für das homeriſche Stadium der griechiſchen Sprache, auf dem ihre faſt uneingeſchränkte Formenflüſſigkeit dem Siedepunkt näher ſteht als dem Eispunkt der beginnenden Regelſtarre, ſo daß ihm Redewendungen, ſehr ähnlich unſern vielverſpotteten „in Händen habender Brief“ „lederner Handſchuhmacher“ und „gedörrter Zwetſchenhändler“, Verbindungen wie „ziegenlederne Hundshaut“ und „Vatermörder“ nicht als der Mörder ſeines eignen, ſondern des Vaters von einem andern, ganz geläufig ſind und doppelte Etymologieen von denen höchſtens eine richtig ſein kann (z. B. Odyſſeus der Zürnende und Zornleidende) als gleich unverwerflich gelten?

So ſind denn hier alle vier oder fünf verſuchten Auslegungen etymologiſch und grammatiſch möglich und annehmbar. Fragen wir aber Homer ſelbſt, ſo erhalten wir eine Antwort, die jeden Zweifel mit mathematiſcher Sicherheit beſeitigt. Er erlaubt uns den Anſatz einer Gleichung, welche, ganz unabhängig von der ſprachlichen Beſchaffenheit des Worts *ανοπαια*, für dies unbekannte x eine völlig ſcharfe Werthbeſtimmung liefert.

Betrachten wir die Stelle als ob das räthſelhafte Wort gar nicht darin ſtünde.

> ἡ μὲν ἄρ' ὣς εἰποῦσ' ἀπέβη γλαυκῶπις Ἀθήνη,
> ὄρνις δ' ὣς . . . . . διέπτατο· τῷ δ' ἐνὶ θυμῷ
> θῆκε μένος καὶ θάρσος, ὑπέμνησέν τέ ἑ πατρὸς
> μᾶλλον ἔτ' ἢ τὸ πάροιθεν. ὁ δὲ φρεσὶν ᾗσι νοήσας
> θάμβησεν κατὰ θυμόν· ὀΐσατο γὰρ θεὸν εἶναι.

Was liegt näher, als ein Vergleich dieſer Stelle mit der ſituationsähnlichen aber in einem Punkte grundverſchiedenen III. 372, wo Athene ihren Abgang bewirkt indem ſie vor Augen der Pylier Adlergeſtalt annimmt

> . . . . ἀπέβη γλ. Ἀ.
> φήνῃ εἰδομένη· θάμβος δ' ἕλε πάντας ἰδόντας.
> θαύμαζεν δ' ὁ γεραιός, ὅπως ἴδεν ὀφθαλμοῖσιν.

> . . . . entwich die ſtrahlenäugige Göttin
> [Plötzlich] in Adlergeſtalt und alle das ſehenden ſtaunten;
> Wunderſam war es dem Greiſe mit Augen das zu erblicken.

Was tritt in dieſer Stelle dem Bericht des Wunders gleichſam auf die Ferſe? Was nach einem ſolchen Jedermann als Erſtes fordern wird und muß: die Schilderung ſeines Effects auf die Zuſchauer; daß alle ſtaunen, die es ſehn; daß Neſtor, verwundert, wie er nur ſo etwas mit ſeinen leiblichen Augen geſehn, nicht nur mit Sicherheit eine Gottheit überhaupt, ſondern Athenen ſelbſt daran erkennt.

An unſerer Stelle — Nichts von dieſem Effect. Ein Mann, der höchſt natürlich und practiſch ſogar von Handelsgeſchäften geſprochen, ſchwingt ſich plötzlich wie ein Vogel auf und verſchwindet; aber Telemach fährt nicht erſchrocken empor, ſondern behält Sammlung genug, ſich gleichſam in die Beobachtung ſeiner Empfindungen zu vertiefen. Hier folgt unmittelbar auf das Wunder nicht deſſen Wirkung auf den Nächſtbetheiligten, ſondern die Wirkung der vorhergegangenen Reden Athenes auf ſein Gemüth. Telemach erkennt nicht die Göttin, wie dort Neſtor, ſondern ahnt nur (ὀΐσατο) daß es eine Gottheit geweſen ſein müſſe; aber er ſchöpft dieſe Ahnung keineswegs aus dem Zauberſtückchen, ſondern aus dem Herzenswunder: daß er plötzlich den muthigen kraftvollen Mann in ſich fertig und ſeine Geſinnung in Betreff ſeines Vaters völlig umgewandelt fühlt.

Und die Freier, die in ſolcher Nähe herumſitzen, daß Telemach, um nicht von ihnen gehört zu werden, der Athene ins Ohr flüſtern muß (157)? Eurymachos fragt den Telemach nach dem ſtattlichen Fremdling (405—11), hat aber nur geſehn, wie derſelbe aufgeſprungen und fortgegangen. Alſo ſollen wir uns doch wohl vorſtellen, daß der Aufſchwung erſt nach dem Hinausgehn aus dem Saal ſtattgefunden. Damit aber fiele die Auslegung „empor durch die Luke“ haltlos zu Boden. Ihren Anhängern bliebe nichts mehr übrig, als die Göttin durch den wirklichen Rauchfang der Küche, der ſie hinausgehend im Mittelhofe vorüberkam, auffliegen zu laſſen. Da jedoch dieſer Hof, eine Art Impluvium, nach oben völlig offen ſtand, wären ſie dann zu belaſten mit der Angabe eines plauſibeln Grundes, weshalb Athene dem engen rußigen Seitenpförtchen den Vorzug gegeben vor dem breiten Wege zum blauen Himmel über ihrem Haupte.

Es mag fraglich bleiben, ob geradezu eine Verwandlung in einen Vogel gemeint ſei, oder ob nicht ὄρνις δ' ὥς nur das διέπτατο, das Fortfliegen durch Vergleich veranſchaulichen ſoll; daran aber, was immer das dunkle Wort auch bedeute, läßt uns Homer auch nicht den leiſeſten Zweifel übrig, daß den jedenfalls wunderſamen Vorgang weder Telemach noch die Freier wahrgenommen haben.

Aber es wäre nicht nur durchaus gegen den epiſchen Styl, ſondern geradezu widerſinnig, wenn er das nicht auch ſagte, wenn er uns die Vorſtellung dieſes zweiten und eben ſo großen Wunders ſtillſchweigend zumuthete. Zwei mal zwei gleich vier iſt deshalb nicht ſicherer, als daß ἀνόπαια (denn ſo, nicht ἀνοπαῖα, vielleicht ſogar *ἀνόπαια*, iſt zu ſchreiben) nichts anderes bedeuten kann und darf als: unſichtbar.

Uebrigens findet ſich ſchon in der Etymol. M. auch die Erklärung = *ἀοράτως*, bei Euſtathios = *ἀφανής, πόῤῥω τῆς ὄψεως*. Endlich ſagt der Letztere: Herodian erkläre das Wort als adverbial ſtehend für *ἀοράτως*, wie *πυκνά* für *πυκνῶς*, *καλά* für *καλῶς* und meine, das *ἀν* ſei nicht die Präpoſition *ἀνά* ſondern das *ἀ* privativum, die *στέρησις τοῦ ὀπτάνεσθαι*.

Ich überſetze demnach:

Alſo redend verließ ihn Athene; unſichtbar flog ſie
Gleich einem Vogel von dannen; doch ließ ſie ihm in der Seele
Stärke zurück und Muth; auch gedacht' er nun ſeines Vaters
Inniger denn zuvor, und ſein Herz, als er deſſen gewahr ward,
Ahnte voll heiliger Scheu, eine Gottheit ſei ihm erſchienen.

Es iſt dies eben eine von den Stellen, in denen die lauterſte Flamme der Poeſie zugleich hinaufſtrahlt zum Zenithe derjenigen Offenbarung, durch welche Homer die Religion ſeines Volkes völlig verwandelte. Die Heiligung des Gemüths iſt hier das wahrhafte Kennzeichen der göttlichen Einwirkung, iſt ihre ächte *ἐνάργεια*. Denn im Haupte Homers haben ſich die Götter aus elementariſchen Naturgewalten verklärt zu ſittlichen Herzensmächten.

So hat ſich nun durch veranſchaulichtes Eingreifen der Göttin, und dennoch, wie man hienach wohl zugeben muß, neben dem wunderbaren Vorgang zugleich ganz naturgemäß, die Verwandlung Telemachs vollzogen.

Sogleich wird davon die Probe gemacht. Es geſchieht in einer ächt dramatiſchen und ſo einfachen als reizenden Scene, die nun wie ganz von ſelbſt, „ganz kunſtlos“ wie man zu ſagen pflegt, eintritt, nachdem ſie durch alles Bisherige in Wahrheit äußerſt kunſtvoll vorbereitet worden iſt. Er ſoll zeigen, wie ſicher, ſinnig und würdig er nun zu urtheilen weiß in einer nicht unverfänglichen Frage zwiſchen der trauernden Penelope und dem Sänger Phemios. Er ſoll vor unſern Augen die Herrſchaft des Hauſes antreten und ſeine Mutter ſoll ſtaunend erkennen, daß ſie jetzt nicht mehr einen knabenhaften Jüngling, ſondern einen vollbewußten Mann zum Sohne hat.

Ich ſetze die Scene noch her und vertraue, daß ſie nun ſelbſt den Kennern des Originals, beſonders aber Denjenigen unter neuer Beleuchtung erſcheinen wird, zu denen die Dichtung Homers bisher nur gelangen konnte, nachdem ihr die Vermittlung einen beträchtlichen Theil der Eigenſchaften abgeſtreift, deren Vollbeſitz nothwendig iſt, wenn Poeſie nicht aufhören ſoll, Poeſie zu ſein.

Flugs zu den Freiern ging der göttergewürdigte*) Mann jetzt.
Schweigſam ſaßen ſie da und lauſchten dem Liede des Sängers,
Welcher vom Unheil ſang, das über die Helden Achajas
Pallas Athene verhängt auf der Heimkehr vom Lande der Troer.
Auch des Ikarios Tochter, die ſinnige Penelopeia,
Hörte ſein göttliches Lied im Gemache des Obergeſchoſſes.
Zwei von den dienenden Fraun als Gefolge hinter ſich führend
Kam ſie heruntergeſchritten die hohe Treppe des Hauſes.
Als zu den Freiern hinab die hehre Fürſtin gelangt war
Blieb ſie am Poſten ſtehn des ſchmuckgezimmerten Saales,
Neben ſich, rechts und links, je eine der züchtigen Jungfraun,
Hüllte ihr Antliz ein in den feinen Schleier und ſprach nun,
Thränen vergießend, ſo zum gottbegeiſterten Sänger:
Manches ergötzliche Lied von den Thaten der Menſchen und Götter
Welche der Sänger preiſt, o Phemios, kannſt du ja ſingen;
Trag' ihnen denn von denen eins vor und mögen ſie ſchweigend
Trinken den Wein; doch höre mir auf mit dem traurigen Liede,
Weil es das Herz mir zerreißt; denn Mich traf maaßloſes Unglück.
Ach, um das edelſte Haupt, den berühmteſten Helden von Argos
Muß ich in Sehnſucht vergehn, unaufhörlich ſeiner gedenkend.
Alſo lautete drauf des verſtändigen Telemach Antwort:

---

*) Faſt für jedes der vielen ſtereotypen Beiworte Homers, welche etwa die Anſchaulichkeit vollenden, recht oft aber ohne erhebliche Bedeutung nur eben den Vers voll machen, findet ſich irgendwo eine Stelle, wo es in vollwichtiger Prägnanz ſteht und ſelbſt die Pointe bildet. So hier, in der Odyſſee zum erſten mal auftretend, ἰσόθεος. Im Schlußverſe der Scene, in der wir die Göttin mit Telemach wie mit ihresgleichen verkehren geſehn, ſtrahlt deren ganzer Inhalt in dieſem einen Wort nochmals zuſammen wie in einem Brennpunkt.

Mutter, verwehr' es doch nicht dem Sänger, uns zu ergötzen
Wie ſein Geiſt ihm gebeut. Nicht die Sänger verſchulden das Unglück,
Sondern der Wille verhängt's des Zeus, der nach ſeinem Belieben
Jedem der ſtrebenden Menſchen was ihn betreffen ſoll zutheilt.
Tadle den Phemios nicht, daß er ſingt von der Danaer Unheil,
Weil als vorzüglichſtes Lied ſtets Das bei den Leuten in Ruf ſteht
Welches dem Hörer erzählt was aus jüngſter Zeit ihm vertraut iſt.
Faſſe dir denn ein Herz und habe den Muth, ihn zu hören.
Ging dem Odyſſeus allein der Tag der Heimkehr verloren?
Viele der Helden ſind gefallen im Lande der Troer!
Gehe darum zurück in's Gemach, an deine Geſchäfte;
Spinne da, web' und befiehl auch den Mägden fleißig zu ſchaffen.
Aber das Wort überlaß den Männern, denen es zukommt,
Mir zumeiſt, denn Ich bin jetzt das Haupt dieſes Hauſes.
Ueber den Sohn erſtaunt und beherzigend was er verſtändig
Eben geſagt, verließ ſie den Saal und kehrte, begleitet
Von den dienenden Fraun, zurück in's obere Stockwerk.
Da beweinte ſie dann ihren lieben Gemahl, den Odyſſeus,
Bis ihr erquicklichen Schlaf auf die Lider Athene gegoſſen.

8.

Die beiden Götterverſammlungen.

Gelehrſamkeit allein, und wäre ſie noch ſo groß und mit noch ſo hervorragender Begabung verbunden, iſt noch niemals im Stande geweſen, einen Poeten erſchöpfend zu würdigen. Dazu muß man durchaus auch ſeine Technik durchſchauen, und dieſe vermag ſchlechterdings Niemand aufzuſchließen, als ein Poet von Beruf, und auch er nur, nachdem er in der gleichen Gattung geſchaffen hat.

Aber auch der genialſte Dichter, und wenn er die Gaben Dantes, Shakeſpeares, Leſſings, Goethes und Schillers vereinigt beſäße, dürfte nicht hoffen, an ſeinem Schreibtiſch allein ein rechter Epiker werden zu können, weil ſich die epiſche Kunſt in durchaus keiner anderen Schule auslernen läßt, als in der Ausübung des Rhapſodenberufes.

So mußten denn die Geſetzestafeln der aus eben dieſem Beruf erwachſenen homeriſchen Poeſie eine großentheils unlesbare Hieroglyphenſchrift bleiben, ſo lange noch Niemand die Spur Homers betreten und den Rhapſodenberuf erneuert hatte.

Das alſo iſt die erſte Entſchuldigung der Leugner des Einen Verfaſſers der Odyſſee, daß ihnen eben jene Einheit der Idee ein verſiegeltes Geheimniß bleiben mußte, wie kinderleicht und unfraglich die Löſung jetzt auch auf der Hand zu liegen ſcheint, nachdem das Wort des Räthſels einmal ausgeſprochen iſt.

Zweitens aber beſitzen wir nicht blos die Odyſſee, ſondern auch die Ilias, und dieſe iſt unſtreitig faſt eben ſo ſehr Conglomerat als Compoſition. In ihr ſind mehrere Dichtungen, und alle aus der Zeit vor Erfindung der epiſchen Hauptkunſt, der Epiſodik, zuſammengefügt und ſtark durchſetzt mit verſchiedenzeitigen und zum Theil ſehr unkünſtleriſchen Einſchaltungen. Je leichter ſich für die Ilias die Pluralität der Verfaſſer in dieſem Sinne darthun ließ, um deſto ſtärker war die Verführung, denſelben Beweis auch für die Odyſſee zu verſuchen.

Endlich aber iſt in der That auch in der Odyſſee weder Alles ächt homeriſch noch auch alles ächthomeriſche in derjenigen Anordnung überliefert, welche der Poet ſeiner Dichtung in ihrer Redaction zu einem Ganzen gegeben hatte.

Nicht hier iſt der Ort, die unhomeriſchen Beimiſchungen zu bezeichnen, welche unhaltbar herausfallen, ſobald man ſie unter dem gefundenen Geſetz betrachtet. Nur die geſtörte Geſammtredaction will ich noch erklären an ihrem auffälligſten Beiſpiel.

Die Götterberathung im Eingang verläuft ohne ſofortiges Ergebniß. Die Heimkehr des Odyſſeus wird von Zeus eben nur der Inbetrachtnahme werth gefunden:

> ἀλλ' ἄγεθ' ἡμεῖς οἵδε περιφραζώμεθα πάντες
> νόστον ὅπως ἔλθῃσι.
>
> Laſſet denn Uns hier all' in Erwägung ziehen die Heimkehr,
> Wie er nach Hauſe gelangt.

Sogleich ſtellt Athene ihren Antrag: wenn es den Göttern beliebe, den Helden heimkehren zu laſſen, möge man der Kalypſo einen unwandelbaren Beſchluß durch den Hermes als Befehl zuſtellen. Sie ſelbſt aber wolle auf Ithaka den Telemach ermuthigen, daß er in offener Landsgemeinde den Freiern „aufſage“, und dann nach Pylos und Sparta fahre, nach Kunde von der Heimkehr ſeines Vaters.

Ohne jedoch den beantragten Beſchluß und Befehl abzuwarten, ſchreitet ſie ſofort ſpringend hinab von den Zacken des Olympos und ſteht auf Ithaka vor dem Hofthor zum Palaſte des Odyſſeus. Mit ihr hat auch der Dichter die Scene im Olymp abbrechend verlaſſen und gibt nun bis zum Schluß des vierten Geſanges die Darſtellung der Zuſtände auf Ithaka, Telemachs Reiſe nach Pylos und Sparta und den Anſchlag der Freier, ihn auf der Rückkehr aufzuheben.

Der fünfte Geſang aber beginnt wieder mit einer Götterverſammlung.

Von dieſer müſſen wir die erſten zwanzig Verſe mit genau eingehender Kritik betrachten. Ich ſetze alſo zur Bequemlichkeit des Leſers ſowohl den überlieferten Text numerirt hieher, als meine Ueberſetzung

Od. V, 1—20

1. *Ἠως δ' ἐκ λεχεων παρ' ἀγαυου Τιθωνοιο*
2. *ὀρνυθ', ἱν' ἀθανατοισι φοως φεροι ἠδε βροτοισιν.*
3. *οἱ δε θεοι θωκονδε καθιζανον, ἐν δ' ἀρα τοισιν*
4. *Ζευς ὑψιβρεμετης οὗ τε κρατος ἐστι μεγιστον.*
5. *τοισι δ' Ἀθηναιη λεγε κηδεα πολλ 'Ὀδυσηος*
6. *μνησαμενη · μαλα γαρ οἱ ἑων ἐν δωμασι νυμφης.*
7. *„Ζευ πατερ ἠδ' ἀλλοι μακαρες θεοι αἰεν ἐοντες,*
8. *μη τις ἐτι προφρων ἀγανος και ἠπιος ἐστω*
9. *σκηπτουχος βασιλευς, μηδε φρεσιν αἰσιμα εἰδως.*
10. *ἀλλ αἰει χαλεπος τ' εἰη και αἰσυλα ῥεζοι,*
11. *ὡς οὐ τις μεμνηται 'Ὀδυσσηος θειοιο*
12. *λαων, οἱσιν ἀνασσε, πατηρ δ' ὡς ἠπιος ἠεν.*
13. *ἀλλ ὁ μεν ἐν νησῳ κειται κρατερ' ἀλγεα πασχων,*
14. *νυμφης ἐν μεγαροισι Καλυψους, ἡ μιν ἀναγκῃ*

15. ἰσχει· ὁ δ' οὐ δυναται ἡν πατριδα γαιαν ἱκεσθαι·
16. οὐ γαρ οἱ παρα νηες ἐπηρετμοι και ἑταιροι
17. οἱ κεν μιν πεμποιεν ἐπ εὐρεα νωτα θαλασσης.
18. νυν αὐ παιδ' ἀγαπητον ἀποκτειναι μεμαασιν
19. οἰκαδε νισσομενον. ὁ δ' ἐβη μετα πατρος ἀκουην
20. ἐς Πυλον ἠγαθεην ἠδ' ἐς Λακεδαιμονα διαν.

Als vom Lager Tithôn's die Göttin der Frühe ſich aufſchwang
Licht den Ewgen ſowohl als den ſterblichen Menſchen zu bringen,
Saßen die Götter zu Rath, um den hoch herab aus den Wolken
Donnernden Zeus geſchaart als ihren oberſten Herrſcher.
Ihnen erzählte Athene das viele Leid des Odyſſeus;
Denn ſie gedachte beſorgt ſeines Weilens im Hauſe der Nymphe:
„Vater Zeus und Ihr, unvergängliche, ſeelige Götter,
Sei doch nimmer hinfort ein ſceptertragender König
Edel, beſonnen und mild noch redlich bedacht auf das Rechte,
Nein, ſtets grimm von Gemüth, in all ſeinen Handlungen ruchlos,
Wenn jetzt Niemand mehr im Volk, das der edle Odyſſeus
Väterlich mild beherrſcht, ſich dankbar deſſelben erinnert!
Er aber liegt auf der Inſel und leidet heftige Schmerzen
Dort in der Nymphe Gemach, der Kalypſo, die mit Gewalt ihn
Feſthält; kann er ja nicht zurück zum Lande der Väter,
Weil es ihm dort gebricht an Ruderſchiffen und Mannſchaft
Um von dannen zu ziehn auf dem breiten Rücken des Meeres.
Nun gar trachten ſie ihm den lieben Sohn zu ermorden
Während er heimwärts fährt. Nach dem Vater zu fragen beſucht' er
Pylos heilige Burg und das göttliche Land Lakedaimon.

Man ſieht, die Reden lauten hier gerade ſo, als wüßten die Götter noch nichts von jener erſten, genau derſelben Sache gewidmeten Beſprechung. Wie durfte Athene mit dieſem Vorwurf anheben, wenn ihr Zeus ſchon in jener erſten erwidert hatte: wie magſt du mir zutrauen daß ich des Odyſſeus vergäße?" Er hatte ſich für deſſen Rückkehr ausgeſprochen, Athene, das Einverſtändniß der übrigen vorausſetzend, ſogleich in dieſem Sinne gehandelt. Müßten wir da nicht aus dem Munde des Zeus eine Antwort des Sinnes erwarten: daß er ſich ja mit der Heimkehr des Helden bereits neulich einverſtanden erklärt habe?

Sollen wir uns nun vorſtellen, daß Beide, Zeus wie Athene, jene erſte Verhandlung gänzlich vergeſſen hätten?

Ja, der Text, wie er vorliegt, muthet uns das zu. Iſt es aber denkbar, daß dieſe Zumuthung herrühre von demſelben Dichter, der ſonſt alles ſo fein und ſorgſam vorbereitet und jede Vorbereitung ſo reſtlos verwerthet? — wie ich das an einigen Beiſpielen gezeigt habe und an hunderten zeigen könnte. Nein, die Disharmonie dieſer beiden Götterberathungen, deren zweite die erſte ſo gut wie ganz ignorirt und müßig macht, wäre von jedem Dichter eine unverzeihliche Nachläſſigkeit, von dem der Odyſſee aber vollends unbegreiflich.

Dieſe Unvereinbarkeit der Eingänge des erſten und des fünften Geſanges iſt denn auch das ſtärkſte Argument der Leugner des Einen Verfaſſers. Ich bekenne daß ich auch mit meinem von Anbeginn unerſchütterlichen Glauben an den Einen um dieſe Klippe nur herumgelangte mit der Annahme, daß uns hier eine unhomeriſche Entſtellung des Textes vorliege.

Für entſtellt halte ich den Text auch jetzt noch, trotzdem aber, ſo ſeltſam das auch lautet, dieſe Entſtellung ſelbſt nicht für durchaus unhomeriſch. Vielmehr weiß ich nun zu erklären, wie der Dichter ſelbſt dieſe Unordnung veranlaßt hat. Ja, ich glaube dieſe Erklärung nun auch beweiſen zu können nachdem ich ſie gefunden. Findbar aber war ſie bisher für Niemand, und iſt es auch für mich erſt geworden durch meine Rhapſodenpraxis. Nur indem ich von dieſer aushole darf ich hoffen, mich verſtändlich zu machen und zu überzeugen.

Die Kunſt des Epikers gipfelt in der Aufgabe, die Vorſtellungen und Erinnerungen der Lauſcher ſo in Bewegung zu ſetzen, daß ſie zu ſehn glauben, was ſie vernehmen. Das nun war das Erſte was ich auf meinen Fahrten lernte, daß die einbildſamen Kräfte der Zuhörer beträchtlich angeſtrengt werden von der Genußarbeit, geſprochene Worte in Anſchauungen umzuſetzen. Ich erkannte das Zeitmaaß welches dieſe Thätigkeit nicht überdauern darf, wenn die Ermüdung nicht das Vergnügen aufheben ſoll. Ich bemerkte daß weitaus die Meiſten die dazu nothwendige Friſche nicht länger bewahren als anderthalb Stunden. Aber ich erfuhr zugleich andererſeits daß man auf eine nicht geringere Dauer der Unterhaltung für ſein Geld auch Anſpruch machte. So mußte ich meine erſten Entwürfe kürzen, aber ſehr verſchieden kürzen. Denn die Tempi des Vortrags, welche die Säle je nach ihren Dimenſionen und ihrer Akuſtik vorſchrieben, erwieſen ſich ſo enorm abweichend, daß ich im günſtigſten Fall 1450, im ungünſtigſten aber nur 900 meiner Verſe in der eben genannten Zeit recitiren konnte.

Schon dadurch alſo ward ich genöthigt, mir zwei, drei, ja vier verſchieden lange Einrichtungen derſelben Geſänge zu redigiren. Das aber geſchah keineswegs nur durch Auslaſſungen, ſondern auch durch ganz neu gedichtete Verbindungsverſe, durch Concentration breiterer Schilderungen in wenige Zeilen, die ſich ebenfalls nicht wörtlich ausheben ließen, ſondern eigens geſchaffen ſein wollten.

Geſetzt, ich wäre geſtorben vor der Generalredaction für den Druck, und ein Anderer hätte ſie beſorgen müſſen:

durch dieſe mehrfachen Redactionen von gleich unzweifelhafter, durch meine Handſchrift bezeugter Aechtheit, würde dieſer Mann in unlösbare Schwierigkeiten gerathen ſein. Man läſe dann gewiß manche doppelte Faſſung deſſelben Inhalts dicht neben einander; man ſtieße auf Unordnungen, überflüſſige Wiederholungen und ſelbſt Widerſprüche im Text meiner Nibelunge, ſehr ähnlich denen, welche wir auch in der Odyſſee antreffen, und welche dann den bekannten Spruch veranlaßt haben: quandoque dormitat et dignus Homerus,[1] während ich zu behaupten wage, daß Dieſer Poet nirgend und niemals anders geſchaffen hat als mit vollwacher Kraft ſeines rieſigen Genies.

Ferner, im Anfange meiner Fahrten, verſuchte ich, die Nibelunge der Reihe nach vorzutragen, alſo am zweiten Abend die beiden erſten Geſänge, und ſo fort, als bekannt vorauszuſetzen. Sehr bald aber ward ich inne, daß dies für einen erheblichen Theil der Hörer nicht zutreffe. Denn mein Auditorium war ſtets in raſchem Wechſel begriffen. Der Beſuch ſteigerte ſich; die Neueingetretenen bildeten faſt immer die weit überwiegende Mehrheit. Ich half mir dadurch, daß ich das Vorhergegangene, ſo weit es zum Verſtändniß unerläßlich war, in kurzem Vorſpiel oder auch in proſaiſcher

[1] [illegible]

Skizze recapitulirte. Dann kam ich auch in kleinere Städte, wo ich vorausſichtlich nur zwei, höchſtens drei Vorträge halten konnte. Ich wählte natürlich ſolche Stücke, die ſich am beſten eigneten, auch außer dem Zuſammenhange verſtanden zu werden und ſich wiederholt einer beſonders beifälligen Aufnahme erfreut hatten. Ich erfuhr dabei, wie ungleich beſſer eine gedrängte Wiederholung des poetiſchen Textes ſelbſt vorbereitete und feſſelte, als ein proſaiſcher Auszug. Ich verflocht zu Einem Vortrag Stücke aus weit getrennten, einander aber gegenſeitig beleuchtenden Geſängen, und der Erfolg übertraf alle meine früheren Erfahrungen.

Kurz, das Geheimniß der Rhapſodie ging mir allmälig auf: die Nothwendigkeit und Kunſt, jedesmal etwas für ſich allein verſtändliches zu geben und auch diejenigen Zuhörer zu befriedigen, welche mich nur ein mal beſuchten. Ich lernte aus dem großen Ganzen Stücke herausſchneiden und zuſammenheſteln zu einem kleineren, ebenfalls in gewiſſem Grade in ſich abgeſchloſſenen Ganzen.

Nur in zwei Städten, Frankfurt a. M. und Mannheim, in denen ich begann, habe ich alle 24 Geſänge der Sigfridſage vorgetragen, zuſammenhängende Cyclen von 8 und 9 Abenden ſeitdem nur noch in

Karlsruhe und Hannover. Ich erfuhr, daß die Praxis ſolche größere Cyclen nur ganz ausnahmsweiſe erlaubt, nämlich für kleinere Privatkreiſe. Denn ſchon in den letztgenannten Städten war die Zuhörerſchaft der zweiten Hälfte zu mindeſtens neun Zehnteln eine neue. Ich ſah, daß nur ſehr Wenigen ihr Beruf, ihre Mittel, ihre anderen Vergnügungen es erlaubten, meinem Epos binnen kurzer Friſt mehr als drei, höchſtens vier Abende zu widmen. Gewiſſe Stücke erwarben ſich ſo vorwiegende Beliebtheit und verbreiteten Ruf, daß man ſie faſt überall forderte, ja, unter Verzicht auf Neues, wiederforderte.

Alle dieſe Erfahrungen führten mich, wie zuvor ſchon zur Wiedererfindung der Rhapſodie, ſo nun zur Compoſition von Rhapſodieencyclen, und zwar zweier von je drei Abenden, alſo zu einer gekürzten Redaction, welche mir geſtattete in ſechs Vorträgen mit Hülfe einiger Vorſpiele und proſaiſcher Skizzen ein verkleinertes Bild der ganzen Dichtung auszuführen.

Auch von dieſer Miniatur des Ganzen gilt wieder alles das, was ich vorhin ſchon bemerkt von der Faſſung je zweier Geſänge für die ſtets anderthalbſtündige Vortragsdauer. Sie konnte nicht nur durch Auslaſſen, durch Zuſammenrücken des Getrennten bewirkt werden, ſondern bedingte ein nicht unbedeutendes Maaß theils ganz neuen, im Druck gar nicht vorfindlichen, theils weſentlich variirten Textes, deſſen Mitaufnahme im Fall der Redaction durch einen Andern oft unausbleiblich geſchehn wäre und dann die allerwunderlichſten Pleonasmen, Widerſprüche und Unordnungen herbeigeführt haben würde.

Weſentlich denſelben Geboten der Rhapſodenpraxis haben auch die homeriſchen Rhapſoden und ſchon ihr Meiſter, der Dichter ſelbſt, gehorchen müſſen.

Die 12110 Hexameter der Odyſſee (die ächt homeriſche iſt allerdings beträchtlich kürzer geweſen) forderten, um ganz vorgetragen zu werden, nach meinen Tempoerfahrungen geſchätzt, ungefähr zwölf zweiſtündige Sitzungen, wahrſcheinlich aber, da ſie mit Muſikbegleitung cantando recitirt wurden, eine noch erheblich größere Zeit. Wie außerordentlich ſelten wird ein und derſelbe Zuhörerkreis über ſo viel Hörluſt und Muße verfügt haben! Auch wiſſen wir, daß eine eigene ſtaatliche Stiftung dazu gehört hat, um den vollſtändigen Vortrag der homeriſchen Epen in der Reihenfolge ihrer Geſänge einmal im Jahre, beim Feſte der Panathenäen, zu bewerkſtelligen.

Mit einem an Gewißheit grenzenden Sicherheitsgefühl behaupte ich danach Folgendes:

Schon Homer ſelbſt hatte ſich, geleitet von der Vorliebe und dem Beifall der Zuhörer, einzelne Rhapſodieen aus ſeiner ganzen Dichtung zuſammengeſtückt. Schon Homer ſelbſt hatte ſich auch einen Cyclus von ſolchen Rhapſodieen eingerichtet, um in einer mäßigen Anzahl von Sitzungen einen Abriß, eine Chreſtomathie der Odyſſee vorzutragen.

Noch jetzt ſind Nähte erkennbar, wo die Diaſkeuaſten zur Zeit des Solon und Peiſiſtratos nicht immer ganz geſchickt wieder zuſammengeſtoßen haben, was von Homer und den Homeriden für die Rhapſodie aus dem Ganzen herausgeſchnitten und in dieſer Sondergeſtalt am häufigſten im Gedächtniß der fahrenden Aöden aufbewahrt worden war. Sie verrathen ſich beſonders durch die jetzt müßigen Flickverſe, welche ſehr wohl ächt homeriſch ſein können, aber ſicherlich nur für die ausgehobene Rhapſodie gedichtet waren und aus der Geſammtredaction fortbleiben ſollten. Aber auch ohne dieſe Spuren würd' ich mir's zutrauen, dieſen Rhapſodieencyclus wieder auszuſondern; auch iſt es meine Abſicht, dies einmal vor dem Publicum zu verſuchen.

Homer nun begann den Vortrag dieſer gekürzten Redaction der Odyſſee mit dem fünften Geſange, nachdem er demſelben die Introduction ſeiner Dichtung vorgeſchmolzen hatte, ungefähr ſo wie wir ſie Geſ. I, V. 1—79 leſen, nur mit Hinweglaſſung aller irgend entbehrlichen Verſe (z. B. I, 23 und 24, 70—74). Auf I, 79 ließ er unmittelbar folgen V, 29 u. f., den Befehl des Zeus an Hermes.

Uebrigens habe ich meine Gründe zu vermuthen, daß der Dichter mit dieſer Kürzung für die Rhapſodenpraxis nur zu ſeiner erſten unentwickelten und einfacheren Compoſition zurückkehrte. Ich glaube daß er in der eben bezeichneten Reihenfolge zuerſt gedichtet hat. Ziemlich ſpät, nämlich erſt nachdem er mit dem jetzt 13. und 14. Geſange die Scene nach Ithaka verlegt, fühlte er die künſtleriſche Nothwendigkeit, ſeine Zuhörer ſchon vorher völlig vertraut zu wiſſen mit den Zuſtänden auf der Inſel und im Hauſe des Odyſſeus, zumal mit dem frevelhaften Treiben der Freier, das in ihrem Anſchlage auf Telemachs Leben gipfelt. An dieſe Schilderung hatte ſich die Ausfahrt Telemachs anzuſchließen, um ſowohl den Mordplan der Freier zu motiviren und inſceniren, als auch jenes wundervolle Meiſterſtück der Compoſitionskunſt zu wie ſelbſtverſtändlichem Eintritt vorzubereiten: die Begegnung der beiden Heimgekehrten und ſchwerer Gefahr entronnenen, des Vaters und des

Sohnes, im Hauſe des Eumaios. Beide Stücke, das Bild der Lage der Dinge auf Ithaka, wie die Fahrt nach Pylos und Lakedaimon, verlangten breite Darſtellung um durch den Zauber der Anſchaulichkeit zu reizen und dadurch das hier noch wenig entwickelte Element der Spannung zu erſetzen. Wo fanden ſie ihren geeigneten, kunſtgerechten Platz, entſprechend dem epiſchen Gebot, die Theilnahme des Zuhörers ſtätig zu ſteigern? Offenbar nur vor dem Beginn der Haupthandlung des Epos; denn dahinter iſt Alles fehlerhaft, was nicht irgendwie dazu dient, ſie vorwärts zu treiben, auch wenn es ſie ſcheinbar nur retardirt.

Aber dieſe Haupthandlung beginnt in der Odyſſee mit der Botſchaft des Hermes an Kalypſo, und dieſe Botſchaft war ja das unmittelbare Ergebniß der eröffnenden Götterberathung. Sollte der Poet die letztere entzwei ſchneiden und zwiſchen Beſchluß und Ausführung einlegen, was nun drei Viertel des erſten und den ganzen zweiten, dritten und vierten Geſang ausfüllt und eine Reihe von Tagen dauert?

So ſtand er hier vor einer großen Compoſitionsſchwierigkeit.

Nach dem überlieferten Text ſcheint er derſelben unterlegen zu ſein.

Dieſen gegenwärtigen Zuſtand des Textes hat aber nichts anderes verſchuldet, als eben jene, für die erſte Rhapſodie der gekürzten Redaction erneuerte Anſchweißung von G. I, 1—79 an G. V, 29 u. f.

Dieſe gekürzte Redaction kam überwiegend in Gebrauch und verdunkelte im Gedächtniß der Rhapſoden den eigentlichen Anfang des 5ten Geſanges. Denn es iſt eine der ſchwierigſten Gedächtnißaufgaben, einander ſehr ähnliche Darſtellungen in geſonderter Deutlichkeit neben einander zu behalten. Sie fließen verwirrend zuſammen, und in ſolchem Fall wie der hier vorliegende wird das ſeltener angewandte von dem öfter vorgetragenen, die kürzere, nur fein unterſchiedene zweite Variation von der breiteren und ſinnlicheren erſten Ausführung deſſelben oder doch nahe verwandten Themas faſt unrettbar ausgelöſcht. Ich weiß das aus mehrfacher eigner Erfahrung. Ich bin der Sigfridſage und der fertigen Geſänge von Hildebrants Heimkehr zu freiem Vortrag ohne irgend welche Vorkehrung zur Aushülfe mit geringer Mühe ſicher geworden. Faſtgleiches aber, mit eben ſo wichtigen als materiell geringfügigen Varianten, und namentlich längere und kürzere Faſſungen derſelben Stücke, erfordern zu genauer Einprägung eine beinahe ſchmerzhafte Anſtrengung und bedürfen immer neuer Repetitionen, wenn eine nicht die andere verwiſchen ſoll.

So, meine ich, hatten die Rhapſoden von der homeriſchen Introduction des 5. Geſanges nur die vier Verſe behalten, welche ihn gegenwärtig eröffnen. An dieſe wußten ſie zur Zeit des Peiſiſtratos, den Diaſkenaſten dictirend oder auch ſelbſt für ſie niederſchreibend, ſtatt des vergeſſenen hier ächten homeriſchen Textes nur anzuknüpfen die wörtliche Wiederholung der Reden des Zeus und der Athene aus der Introduction des erſten Geſanges, welche ſie auch in der erſten Rhapſodie der gekürzten Redaction vorzutragen gewohnt waren.

Den Diaſkenaſten aber konnte es nicht zweifelhaft ſein, daß dieſe Reden ſo nur dem erſten Geſange zuzuweiſen ſeien. Was nach deren Ausſcheidung übrig blieb gab indeß keine zuſammenhängende Erzählung. Sie verſuchten die unverkennbare Lücke möglichſt homeriſch auszufüllen mit den Verſen V, 5—20. Von dieſen Verſen ſehen nur vier ſo aus, daß man ſie für einen Erinnerungsreſt des urſprünglich hier geſtandenen Textes halten könnte, nämlich 6 und 7, 13 zur Hälfte, und der vorzüglich paſſende V. 18, worüber ich alsbald noch Näheres bemerken will.

Daß nicht die Rhapſoden ſondern die Diaſkenaſten dieſe Ergänzung V, 5—20 bewirkt haben ſchließe ich aus V. 5 und der ihm zugetheilten Rolle. Schon für ſich allein klingen die Worte λέγε κήδεα nicht ſo recht homeriſch, ſondern moderner. Sie aber gelten zu laſſen als Redeeinführung, und das obendrein während noch ein anderer Vers zwiſchen ihnen und dem Beginn der directen Rede eintritt, — das iſt ein beiſpielloſer Verſtoß gegen den epiſchen Styl und konnte Niemande weniger einfallen als einem Rhapſoden. Ein ſolcher hatte in jedem Vortrage zehn und zwanzig mal Gelegenheit die guten Gründe zu ſpüren für das unverbrüchliche Herkommen*): ſowohl den Beginn als den Wechſel des Dialogs jedesmal einzuleiten mit einem eignen Hexameter zur Nennung der redenden Perſon, auch wohl zur Bezeichnung der begleitenden Gebärde oder Handlung.

V. 8—20 aber ſind ein dreifach zuſammengeſtücktes Flick von Wiederholungen früherer Stellen.

V. 8—12 ſind aus der Rede Mentors in der von

---

*) Es iſt im Epos bindend gültig für alle Zeiten. Eine Ausnahme zuweilen erlauben, ja gebieten, kann nur die Epiſode zweiter Potenz. Dieſe ſeltene und meiſt bedenkliche Form kommt aber bei Homer nicht ausgebildet vor, höchſtens Anſätze dazu, wie die Erzählungen des Meergreiſes in der Erzählung des Menelaos.

Telemach berufenen Landsgemeinde (Geſ. II. 230 u. f.). Die Einſchalter haben nicht gewußt, daß in keiner ächten Stelle der Odyſſee ein Menſch von Göttern (ſofern dieſe nicht in Menſchengeſtalt auftreten und ſich dann auch menſchlich ausdrücken) als θεῖος, ſondern höchſtens als ἀντίθεος bezeichnet wird. Auch haben ſie nicht gemerkt, daß V. 12 hier nicht nur überflüſſig, ſondern ſinnzerſtörend iſt; denn die Worte ὡς οὔ τις μέμνηται in V. 11 ſollen hier doch einen Vorwurf für die Götter enthalten; aber ihre mögliche Auslegung: ὡς οὔ τις ὑμῶν oder θεῶν, wird nun abgeſchnitten, indem der hinzutretende folgende V., der nur in der Landsgemeinde einen Sinn hatte, nur noch zu conſtruiren erlaubt: ὡς οὔ τις λαῶν οἷσιν ἄνασσεν μέμνηται. (Vgl. oben S. 68 die Ueberſetzung.)

Von den V. 13—17 ſind die drei letzteren wörtlich wiederholt aus der Auskunft welche Proteus dem Menelaos gibt auf ſeine Frage nach dem Schickſal des Odyſſeus (IV, 557—59), der erſte aber recht geſchickt und paſſend variirt aus IV, 556. Wenigſtens die erſte Hälfte dieſes Hexameters muß im urſprünglichen homeriſchen Text ungefähr eben ſo vorgekommen ſein. Dagegen dürfte dieſer ſtatt der zweiten Hälfte die Andeutung enthalten haben: daß Odyſſeus auch jetzt noch auf Ogygia weile, das ſtimme nicht zu dem in der erſten Götterberathung gefaßten Vorſatz. Alſo anſtatt κειται κρατερ' ἀλγεα πασχων etwa: κατερυκεται ὡς το παρος περ.

Von den V. 18—20 endlich ſieht zwar auch der erſte ſo aus, als ſei er variirt aus IV. 700 Τηλεμαχον μεμαασι κατακταμεν ὀξεϊ χαλκῳ, und das um ſo mehr, als 19 und 20 genau IV. 701 und 2 aus der Mittheilung des Medon an Penelope wiederholen; allein V. 18 iſt in der Rede Athenes kurz vor ihrem Schluß und Ziel ſo ſehr nothwendig, ja Hauptſache, überdies auch verbürgt durch die folgende ächte Antwort des Zeus (V. 21—27), daß ihn ſehr wohl ſchon Homer ſelbſt faſt genau ſo auch hier gebraucht haben kann. Ich ſage faſt; denn bedenklich bleibt die Auslaſſung des Subjects in einem Satz, mit welchem die Vorſtellung Scene wechſelt, mit welchem von Odyſſeus auf Ogygia zu den Freiern auf dem Sundinſelchen Aſteris zwiſchen Ithaka und Samos und zum heimkehrenden Telemach überſprungen wird. Allerdings ſchloß in der urſprünglichen Rhapſodieentheilung der überlange vierte Geſang nicht wie jetzt mit V. 847 ſondern ſchon mit 841, mit dem Traum der Penelope, und die ſechs Verſe IV. 842—47 bildeten den Anfang des 5ten Geſanges. Somit konnten die Zuhörer nach dem was ſie vor zwei

Minuten vernommen keinenfalls zweifelhaft ſein, daß zu μεμάασι ἀποκτεῖναι kein andres Subject zu ergänzen ſei, als μνηστῆρες. Dennoch iſt eine ſolche Auslaſſung ſchwerlich homeriſch, keinenfalls rhapſodiſch.

Uebrigens iſt durch jene Verſchmelzung der Introduction des I^ten^ mit der des V^ten^ Geſanges nicht blos, wie eben gezeigt, der ächte Anfang des letztern verdunkelt und zerſtört worden: auch umgekehrt in die Introduction des I^ten^ iſt dadurch Einiges aus dem V^ten^ fälſchlich hineingekommen und hängen geblieben. So z. B. I, 87. Der betreffende Satz iſt durchaus vollſtändig und wohllautend geſchloſſen mit V. 86

νύμφῃ ἐϋπλοκάμῳ εἴπῃ νημερτέα βουλήν.

und nach I, 83

νοστῆσαι Ὀδυσῆα δαΐφρονα ὅνδε δόμονδε

iſt

νόστον Ὀδυσσῆος ταλασίφρονος ὥς κε νέηται

ſo überflüſſig als übeltönig, der Schluß ὥς κε νέηται vollends widerwärtig und bedeutungslos. In V, 31 dagegen, von wo ſich der Vers eingeſchmuggelt, wird durch eben dieſe Worte ſehr paſſend eingeleitet die ſogleich folgende Bezeichnung der Art und Weiſe der dem Odyſſeus beſtimmten Heimkehr.

So iſt ferner das Unterbinden der goldigen windſchnellen Flügelſohlen, auf denen Hermes als Götterbote zur Kalypſo eilt, aus dem fünften Geſang in den erſten zurückgenommen und hier fälſchlich der Athene beigelegt. Wie wunderſam paſſend ſchmiegt ſich die Schilderung vom Fluge des Hermes (V, 51 u. f.) ſeiner Ausſtattung mit Flügelſohlen an:

Den*) in der Hand entflog der kräftige Argoserleger,
Trat auf Pieriens Höhn und fiel aus den Lüften auf's Meer ein,
Schwebte dann über die Wellen dahin, der Möve vergleichbar
Welche nach Fiſchen jagt in den grauſigen Mulden der Wogen
Und in die ſalzige Fluth die gefiederten Fittiche eintaucht.

Wie durchaus ſtörend aber und die ſchwere Plaſtik des prachtvollen Blitz- und Donner-Verſes vernichtend wirkt die Vorſtellung der Fußflügel, wenn ſie hinzugefälſcht wird zu den Worten (I, 102):

βῆ δὲ κατ' Οὐλύμποιο καρήνων ἀΐξασα,
στῆ δ' Ἰθάκης ἐνὶ δήμῳ . . . .
Springend ſchritt ſie hinab den Olymp von Zacke zu Zacke,
Stand in Jthakas Gau . . .

Wozu, darf man fragen, ſoll ſich dieſelbe Göttin erſt Flügelſohlen anſchnüren, die ſich jeden Augenblick in einen Vogel, einen Adler, eine Schwalbe verwandeln kann? Zur Unverwandelten paſſen ſie durchaus nicht. Der Perſonification der den Regen herabſchüttelnden

---

*) Stab.

Wetterwolke, dadurch des Ackerbaus und der Geſittung; der genau unſerem rieſenſtarken Donar-Thôrr gleichrolligen helleniſchen Gottheit; der Pallas Athene, mit deren Geſtalt in der Vorſtellung des Volks eine leibliche Wucht und Mächtigkeit, dieſem Urſprunge gemäß, auch dadurch untrennbar verbunden wurde, daß ihr Koloſſalſtandbild in vielen Städten als Burghort aufgeſtellt war: dieſer Göttin in ihrer unverwandelten Geſtalt das allbekannte characteriſtiſche Attribut des leichtfüßigen Botenläufers und Handelsgottes anzuheften: das iſt eine Verwechſelung, ungefähr eben ſo gröblich, als wenn man etwa den lahmen Hephäſtos ſtatt mit Hammer und Ambos, mit den Emblemen und in der Tanzſtellung der Terpſichore bilden wollte. Niemande hat die Wiederholung der betreffenden Verſe entgehn können, und doch haben mehr denn zwei Jahrtauſende den Widerſinn ſo viel ich weiß ohne Einſpruch hingenommen! Die Verſe I, 96—98 ſind alſo unerbittlich zu ſtreichen und ſtatt ihrer etwa zu ſchreiben

Ὣς εἰποῦσ' ἀπέβη θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη,
βῆ δὲ κατ' Οὐλύμποιο κ. τ. λ.

denn daß 99—101 aus der Ilias (X, 134 und V, 746 u. 47) unpaſſend eingeſchwärzt ſind wird von Niemand geleugnet.

Ueberhaupt hat die Ilias, weil ſie weit öfter vorgetragen wurde, den Gedächtnißinhabern der Odyſſee an ſo mancher durch ähnlichen Anſatz verführenden Stelle, Einmiſchungsſtreiche geſpielt. Das iſt z. B. geſchehn I, 65

πως ἀν ἐπειτ' Ὀδυσηος ἐγω θειοιο λαθοιμην;
Wie vergäß ich danach des götterhaften Odyſſeus?

Dies ſagt in der Ilias, X, 245 Diomedes. Hier in der Odyſſee aber iſt nicht nur θειοιο unhomeriſch (ſ. o. S. 82), das ἐπειτα unbezogen, ſondern auch das Verbum zur Antwort auf Athenes Frage unpaſſend. Denn ſie hat gefragt: τι νυ οἱ τοσον ὠδυσαο Ζευ; und zürnen iſt am allerwenigſten vergeſſen. Der ächte Vers wird etwa gelautet haben:

οὐ γαρ ἐγω κεχολωμαι Λαερτιαδῃ Ὀδυσηι.
bin ja nicht Ich erzürnt auf Odyſſeus d. S. d. L.

Kehren wir jetzt von dieſer nothwendigen kritiſchen Unterſuchung zurück zur eigentlichen Frage.

Trotz dieſer Entſtellung iſt es auch aus dem überlieferten Text noch erſichtlich, daß der Dichter jene große Compoſitionsſchwierigkeit, zwiſchen I, 79 und V, 28 das große Stück I, 80 bis IV, 841 organiſch einzuſchalten, für die Generalredaction ſeines Epos durch einen überaus feinen Kunſtgriff glücklich gelöſt hatte.

In die Minuten zwiſchen Antrag, Beſchluß und Ausführung wochenlange Begebenheiten trennend einzulegen konnte ihm natürlich nicht einfallen. In zwei um eben ſo viel Zeit auseinanderliegende Acte mußte er freilich die im erſten Entwurf und in der ſpäteren Kürzung ununterbrochen verlaufende Verſammlung auseinander legen. Das that er. Zugleich aber gab er ihnen eine ſcharf unterſchiedene Bedeutung. Er ließ es dennoch bei nur einer eigentlichen Verſammlung bewenden, indem er nur dem zweiten Act dieſe gleichſam officielle Eigenſchaft beimaaß, den erſten aber characteriſirte als eine gelegentliche Vorbeſprechung und Einleitung zum zweiten. Denn vom erſten heißt es nur: während Poſeidons Abweſenheit waren die anderen Götter beiſammen in des Zeus Gemächern, ἀθρόοι ἦσαν, und Zeus fordert ſie vorerſt nur auf, die Rückkehr des Odyſſeus in Betracht zu nehmen, περιφραζώμεθα. Beim zweiten male dagegen kommt der amtsmäßige, gerichtliche Ausdruck in Anwendung: θῶκόνδε καθίζανον, ſie ließen ſich nieder zur Seſſion, wie wir techniſch ſagen würden, um nun über die früher angeregte Sache wirklich ſchlüſſig zu werden.

Hier folge nun die Herſtellung des urſprünglichen Textes, welche ich auf Grund dieſer kritiſchen Betrachtung für den Anfang des fünften Geſanges verſucht habe. Warum ich derſelben die ſechs letzten Verſe des vierten Geſanges voranſetze iſt ſchon oben angedeutet. Die ganz oder theilweiſe auf meiner Conjectur beruhenden Verſe ſind mit * bezeichnet.

Μνηςηρες δ' ἀναβαντες ἐπεπλεον ὑγρα κελευθα,
Τηλεμαχῳ φονον αἰπυν ἐνι φρεσιν ὁρμαινοντες.
ἐςι δε τις νησος μεσσῃ ἁλι πετρηεσσα,
μεσσηγυς Ἰθακης τε Σαμοιο τε παιπαλοεσσης,
Ἀςερις, οὐ μεγαλη · λιμενες δ' ἐνι ναυλοχοι αὐτῃ
ἀμφιδυμοι · τῃ τον γε μενον λοχοωντες Ἀχαιοι.
ἠως δ' ἐκ λεχεων παρ' ἀγαυου Τιθωνοιο
ὠρνυθ' ἱν' ἀθανατοισι φοως φεροι ἠδε βροτοισιν.
*οἱ δε**) *θεοι θωκονδε καθιζανον, ἐν δ' ἀρα τοισιν*
Ζευς ὑψιβρεμετης οὗ τε κρατος ἐςι μεγιςον.
* *τοισι δε μυθων ἠρχε κουρη Διος αἰγιοχοιο,*
* *μνησατο γαρ Ὀδυσηος ἐοντος ἐν δωμασι νυμφης.*
* *του ἡ γ' ἐπιμνησθεισ' ἐπε' ἀθανατοισι μετηυδα ·*
Ζευ πατερ ἠδ' ἀλλοι μακαρες θεοι αἰεν ἐοντες,
* *οὐ δη ἐπεκλωσασθε Λαερτιαδῃ Ὀδυσηι*
* *οἰκαδε νοςησαι φιλην ἐς πατριδα γαιαν;*
* *ἀλλ' ὁ μεν ἐν νησῳ κατερυκεται ὡς το παρος περ.*
* *νυν δ' αὖ μνηςηρες, κρυψαντες νηα μελαιναν*
* *ἐν πορθμῳ Ἰθακης τε Σαμοιο τε παιπαλοεσσης.*

---

*) Aus dieſem *οἱ δε* ſchließe ich, daß dieſer Vers urſprünglich unmittelbar auf IV, 847 folgte und Homer V, 1 u. 2, den Sonnenaufgang, ſpäter einſchaltete.

„ νῦν αὖ παῖδ' ἀγαπητὸν ἀποκτεῖναι μεμάασι
„ οἴκαδε νισσόμενον· τὰ δ' οὐ τελέεσθαι ὀΐω.
„ οὐδέ γε νυ, Κρονίδη, νύμφης νημερτέα βουλὴν
„ πέμψεις; ἢ ῥ' ἐθέλεις ὀλέσαι τ' αὐτόν τε καὶ υἱόν;
τὴν δ' ἀπαμειβόμενος κ. τ. λ. V. 21 u. ſ.

Sinnend in ihrem Gemüth den Telemach jäh zu ermorden
Gingen die Freier an Bord und durchſchifften die flüſſigen Pfade.
Mitten im Sunde der See, der von Samos zackigen Klippen
Ithaka trennt, iſt gelegen das kleine felſige Eiland
Aſteris; Buchten enthält's, zweifördige Seemannsverſtecke.
Hier erwarteten ihn im Hinterhalt die Achäer.
Als vom Lager Tithōns die Göttin der Frühe ſich aufſchwang
Licht den Ewigen ſowohl als den ſterblichen Menſchen zu bringen,
Saßen die Götter zu Rath, um den hoch vom Himmel herunter
Donnernden Zeus geſchaart als ihren oberſten Herrſcher.
Erſtlich ergriff das Wort des Donnerers Tochter Athene,
Eingedenk daß Odyß noch weile im Hauſe der Nymphe.
Sein ſich erinnernd ſprach ſie ſo zu den ewigen Göttern:
Vater Zeus, und Ihr, unvergängliche, ſeelige Götter,
War's euch nicht ſchon genehm daß Odyſſeus der Sohn des Laertes
Endlich nach Hauſe zurück in die liebe Heimath gelange?
Dennoch hält man ihn feſt wie zuvor im Banne der Inſel!
Jetzt aber trachten die Freier, zu Schiff und verborgen im Sunde
Welcher Ithaka trennt von Samos felſigem Ufer,
Jenem ſogar den Sohn, den geliebten, während er heimfährt,
Niederzumachen — doch das, vermuth ich, vollenden ſie nimmer.
Sendeſt du noch nicht, o Zeus, den unfehlbaren Rathſchluß der Nymphe?
Oder gedenkeſt du ihn zuſammt dem Sohn zu verderben?
Ihr entgegnete Zeus u. ſ. w.

Damit kommt alles in gute Ordnung. So zurechtgeſchoben ſcheint mir die Darſtellung in ſich ſelbſt den Beweis zu tragen, daß ſie wenigſtens nahe zuſammentrifft mit der verlorenen ächt homeriſchen der Generalredaction.

In dieſer Geſtalt blieb die Scheidung der urſprünglich einen Götterberathung in deren zweie nur noch einer an ſich ſehr unbedeutenden Einwendung ausgeſetzt, welche man faſt eine haarſpaltende Krittelei nennen dürfte, wenn uns nicht ein Verſuch des Dichters, auch dieſen kleinen Vorwurf abzuſchneiden, deutlich verriethe, daß er deſſen Berechtigung ſelbſt empfunden hat.

Wie für den Dramatiker iſt auch für den Epiker nur die rationelle Folge der Handlungen von oberſter Wichtigkeit, im Uebrigen aber die Chronologie, der Kalender der Begebenheiten, von ſehr untergeordneter Bedeutung. Beiden ſind Rieſenſprünge über große Zeiträume erlaubt und geboten. Beide dürfen in wenigen Minuten Darſtellungs- oder Recitationszeit Jahre vergehn laſſen, beide, wenn auch nicht in ganz gleichem Maaße, das, was zu geſchehen hat, zuſammendrängen in einen Zeitrahmen von ſehr unwahrſcheinlicher Enge, oder es auch gegen Geſchichte und Sage weit auseinanderlegen, wenn ſie nur dadurch die cauſale Wahrheit deſto einleuchtender machen. Beide ſchaffen ja nicht, um ſpäter einem hochgelahrten Rechenmeiſter an ſeinem Schreibtiſch das Zeugniß abzugewinnen, daß ſie auch richtig zu addiren, Entfernungen und Reiſezeiten wie mit Landkarte und Chronometer zu ſchätzen wußten, ſondern ſie ſchaffen für gegenwärtige Zuſchauer und Zuhörer. Dieſe ſollen ſie der Wirklichkeit entreißen und erheben in eine verklärte Welt wo nur die ſchöne Wahrheit gültig iſt. Die Kunſt Beider wird erſt möglich durch eine ganze Reihe conventioneller Zugeſtändniſſe, welche ſie vielfach emancipiren von Raum und Zeit und den ſonſtigen Schranken phyſiſcher Möglichkeit.

Dennoch wird der Epiker ſchaffen wie für eine ideale Zuhörerſchaft, die nicht nur alles der Reihe nach höre, ſondern auch alles behalte gleich ihm ſelbſt und die Stimmigkeit der Theile vergleichend überwachen könne. Er wird alſo auch den Kalender ſeines Epos möglichſt in Ordnung halten, wo nicht wichtigere Forderungen der Kunſt ihn dagegen gleichgültig machen und veranlaſſen, das Datum der Begebenheiten gar nicht zu bezeichnen. Er wird die Zeiten ungefähr den zu durchmeſſenden Räumen anpaſſen, und umgekehrt; er wird ſeine Bilder wählen und färben nach der Tagesſtunde, nach der Jahreszeit.

So war es Homers ſchon im erſten Entwurf nicht entgangen, daß er den Poſeidon auf beträchtliche Zeit, über drei Wochen, vom Schauplatz entfernen müſſe. Zwiſchen der Botſchaft des Hermes an Kalypſo und dem Sturm, welchen der eben zurückkehrende Meergott erregt um das Floß des Odyſſeus zu zerſchellen, liegen vierundzwanzig Tage. (Vgl. V. 225, 228, 262, 279.) Das iſt für einen ſchnell reiſenden Gott eine ſchon bedenklich lange Abweſenheit. Sie mußte daher eigens gerechtfertigt werden. Eben dieſem Zweck dienen die Verſe I. 22 und 25

> ἀλλ' ὁ μὲν Αἰθίοπας μετεκίαθε τηλόθ' ἐόντας
> ἀντιόων ταύρων καὶ ἀρνειῶν ἑκατόμβης.
>
> Der aber ging auf Beſuch zu den ferne wohnenden Mohren,
> Reichliche Opfer daſelbſt zu empfangen von Stieren und Widdern.

Nachdem nun aber Homer die Götterberathung zerlegt in eine erſte gelegentliche Beſprechung und eine officielle Sitzung, nachdem er zwiſchen Athenes Antrag und des Hermes Botſchaft faſt vier volle Geſänge eingeſchaltet hatte, ſah er dadurch die von der Oekonomie ſeines Werkes gebotene Abweſenheit Poſeidons noch weiter verlängert, nämlich um die ganze Zeit, welche die Begebenheiten dieſer Geſänge ausfüllen. Das fiel ihm als ein Vorwurf der Selbſtkritik auf ſein Kalendergewiſſen.

Er fühlte die Nothwendigkeit, das, was jetzt noch etwas unwahrſcheinlicher geworden war, noch etwas plauſibler zu motiviren. Er fühlte ſie ſo ſtark, daß er ſich nicht ſcheute, ihr nachzugeben ſelbſt auf Koſten des Wohllauts und jener einfachen Klarheit, die der epiſche Styl erfordert. Er ſetzte zwiſchen die obigen beiden Verſe eine Parentheſe, die den Satz ſo vortragsunbequem zerreißt und durch Wiederholung des Worts Αἰθίοπας ſo ſchwerfällig anknüpft, wie wir es in der ganzen Odyſſee nicht zum zweiten mal finden:

> ἀλλ' ὁ μὲν Αἰθίοπας . . . .
> [Αἰθίοπας, τοὶ διχθὰ δεδαίαται, ἔσχατοι ἀνδρῶν
> οἱ μὲν δυσομένου Ὑπερίονος, οἱ δ' ἀνιόντος]
> ἀντιόων . . . .

Die am äußerſten Rand der Erde, zwiefach geſchieden,
Wohnen, beim Untergang, und dort wo die Sonne heraufſteigt.

Daß ſie ferne wohnen genügte jetzt nicht mehr; ſie mußten auch die allerletzten der Menſchen ſein. Ja, ſogar das reichte noch nicht aus: um die Opfer von ihren beiden Stämmen entgegenzunehmen — denn dieſe Vorſtellung zu wecken iſt der Dienſt des zweiten Verſes der Parentheſe — mußte Poſeidon auch noch eine Reiſe vom äußerſten Weſt- bis zum äußerſten Oſtende des Erdkreiſes zurückzulegen haben.

Ich denke, dieſer kleine Zug war es werth, einen Augenblick bei ihm zu verweilen. Denn er läßt uns hineinſchauen in die Werkſtatt des Meiſters und ihn belauſchen mit der Feile in der Hand. Es iſt wahr, ſie iſt ihm diesmal ein wenig ausgeglitten und hat geraubt anſtatt zu poliren. Aber eben der Unſchliff der Aenderung hat uns einen ſchlagenden Beweis erhalten für die Richtigkeit der eben mitgetheilten Löſung des Räthſels der beiden Götterberathungen, und zugleich einen Beleg, mit welcher Sorgfalt dieſer Poet auch das Geringſte planvoll überlegte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Wilhelm Köhler in Frankfurt a. M.

Strophen und Stäbe.

237

Strophen und Stäbe.

Von

Wilhelm Jordan.

Frankfurt a. M.
W. Jordan's Selbſtverlag.
1871.
Leipzig: F. Volckmar.

BIBLIOTHECA
REGIA

Druck von Kumpf & Reis in Frankfurt a. M.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Epiſtel

an

Karl Siebel.

(1864.)

Nein, theuerſter Freund, mir ſchmeichelſt auch Du nicht ab was ich ernſtlich verſchworen,
Seitdem ich beſchloß, den Poetenberuf nur zu üben für lauſchende Ohren.
Ja, die ſegenverbreitende Zaubergewalt der Letterſchrift und des Buches
Hat in Schranken gebannt und niedergeſiegt ſchon ſo manche Dämonen des Fluches,
Doch auch leider der Kunſt, die vom Leben der Welt das Schöne und Ewige ſpiegelt,
Die weiland ſo laut von ſüßem Geſang ertönenden Lippen verſiegelt.
Auch ſie war erfreut und fand es bequem, zu wirken in jegliche Ferne
Durch Zeichen allein, unberührt von der Furcht, daß ſie Singen und Sagen verlerne;

Doch, Alter hindurch mit der Feder bemüht, für das Auge die Sylben zu meſſen,
Entwöhnte ſie ſich des lebendigen Lauts, um es endlich faſt ganz zu vergeſſen
Was ſie ſoll, was ſie ſei. So ward ſie umſtrickt von des Schriftwalds geilenden Ranken,
Entbehrte der Luft, des belebenden Lichts — und ihr ſchwanden die wachen Gedanken.
Wie ſollte nun Ich mit neuem Geſtrüpp die ſo ſchwer durchdringlichen Hecken
Noch verdichten bevor mir das Wagniß gelang, die ſchlafende Brunhild zu wecken?
Ich ſah ſie von fern, ich weiß daß ſie lebt, ich höre ſie flüſtern im Traume,
Doch glaubt man mir nicht, und ihr anderen ſteht noch ſpöttelnd da draußen am Saume.
So laßt mich allein bis mein Siegesgeſang euch erregend wie Oberons Horn ſchallt
Und mit klingendem Spiel ihr alle mir folgt in den ſonnig gelichteten Dornwald. —
Ich denke wie Du mit Vergnügen zurück an die Tage, mein theuerſter Siebel,
Die wir luſtig bei Dir in Barmen verlebt, doch zumal in dem Stübchen am Giebel
In Himmelmanns Haus zu Elberfeld, wo mit körnigem Zeichenpapiere

Der pfiffige Wirth die Wände beklebt daß der Gäſte Hand ſie verziere,
Wo der durſtige S . . . , das faule Genie, ſo launig im Antlitz der Schätzer
Die Stufen des Weins den ſie proben gemalt, vom Ausbruch zum ſchändlichſten Krätzer,
Wo wir Beide dazu manch Sprüchlein geſetzt und Schnurren aus allen Humoren.
Da verſammelte ſich was die doppelte Stadt zu Poeten und Künſtlern gegohren
Zum Abſchiedstrunk und feſtlichen Mahl um den fahrenden Sigfridsrhapſoden,
Und wir ſpürten es bald wie die Andacht gedeiht auf des Wupperthals heiligem Boden.
Da würzten wir uns mit Verſen den Wein, da ging in begeiſterter Stunde
Mit dem Römerpokal von anderthalb Maaß die Vortragspflicht in die Runde.
So kam's an den Tag, daß auch ich meine Kunſt, ein Weltbild zu ſchaffen mit Lauten,
Zuweilen bemüht mit dem niedrigern Amt der eigenen Herzensvertrauten,
Daß mitunter auch mich ein erlebtes Gefühl geſtochen mit lyriſchem Kitzel, —
Und über Gebühr gefielen euch wohl die Späne, das kleine Geſchnitzel.

Als ich, eifrig befragt, zur Antwort gab, ſolch Kleinzeug ließ' ich nicht drucken,
Da lachtet ihr baß und höhntet mich aus als beſeſſen von Schrullen und Mucken.
Du denkſt, mich beſtach dies ſcheltende Lob von dir ſelbſt und deinen Gefährten
Und verlangſt auch von mir jetzt Blumen zum Kranz aus des Rheinlands lyriſchen Gärten.
Doch das Viertel hindurch eines Säculums ſchon verweiger' ich's mehrmals im Jahrgang
Ein Partner zu ſein bei der Schaupoeſie, beim gedruckten lyriſchen Schaarſang;
Drum werd' ich auch nun dem erkannten Geſetz, der guten Gewohnheit nicht treulos;
Doch Du biſt mein Freund, und was mich bewiegt, Dir ſag' ich es offen und ſcheulos.
So erfülle Dir denn den verweigerten Wunſch dieſe Weigerung ſelbſt als Epiſtel;
Du findeſt vielleicht zu dem duftigen Strauß nicht ſo übel paſſend die Diſtel.
Wann das Rieſeln im Born, der Nachtigal Schlag, das Flüſtern des Windes im Rohre,
Des Donners Geroll, die Brandung der Fluth mit göttlich geſteigertem Ohre
Deine Seele vernimmt; wann der Laut der Natur dir ein Offenbarungsgetön iſt,

Ein Erlebniß, ein Bild begleitet, das neu, das tief bedeutſam und ſchön iſt;
Wann ein blitzender Stern, wann der ſchwindende Mond, wann des Sonnenballs Untergangsſtrahlen
Dir ein Bühnenlicht ſind und der Handlung gemäß auch den Hintergrund ſtimmungsreich malen;
Wann die finſtere Schlucht, die ſchauerlich eng der Granit bis zum Himmel umthürmet
Und als ſchneeiger Giſcht im ſchwärzeſten Spalt ein gurgelnder Bergſtrom durchſtürmet,
Auf dem Lebensweg dir zum Himmel empor, zur Hölle hinunter ein Paß ward
Und ein Rahmen für dich zum Gemälde des Kampfs, den die Liebe ficht mit dem Haß, ward:
Dann reifte die Saat für die Sichel der Kunſt, dann binde mit Worten zur Garbe
Die Muſik der Natur, das Spiel ihres Lichts, die Form, die Geſtalt und die Farbe.
Dann dichte getroſt. Ob Tauſende auch tagtäglich das Nämliche ſchauen,
Sei völlig gewiß, ob nun bald oder ſpät, dann wirſt du bewegen, erbauen.
Was Niemand vorher zu ſagen gewußt, kaum als dunkles Geheimniß geahnt hat,
Bis mit richtigem Spruch dein Zauberſtab ihm ein Seſampförtchen gebahnt hat,

Das hat Jeder alsbald dann genau ſo gefühlt und es ruft auch der grünlichſte Junge:
„Ich wußte das längſt, nur behielt ich's für mich, Mir nimmt er das Wort von der Zunge!“
Sie bilden ſich ein daß bereits Poeſie des herbſtlichen Himmels Azur ſei
Und der Faden der weiß die Bläue durchſchwebt ein fertig Gedicht der Natur ſei!
Doch er iſt nur die Knoſp' aus der es erblüht, und die Knoſpe war erſt geſprungen
Als ihn Feeen als Band um ein liebendes Paar vor Uhlands Augen geſchlungen.
Doch ich bin kein Zelot. Habt ihr Muße genug und verſäumet nicht heilige Pflichten,
So möget ihr euch ein Leid, eine Luſt zur Erinnrung in Verſe verdichten,
Wie man gern unter Glas eine Locke bewahrt, vom Brautkleid der Liebſten ein Streifchen,
Eine Edelweißblüthe der Alpenfahrt, ein ſeidenes Cotillonſchleifchen,
Und wehmuthbeglückt der Freude gedenkt wann vorüber die glückliche Zeit iſt.
Nur ſtellet nicht aus zum Reliquiendienſt was häuslicher Andacht geweiht iſt!
Reliquien Euch, ſind ſie Kehricht der Welt, verweſende Fetzen und Knochen,

So lange noch nicht für bedeutſame That euer Volk euch ſeelig geſprochen.
Beim Freundesgelag, wie beim Himmelmann jüngſt, da habt im Gedächtniß zur Stelle
Was gelungen euch dünkt; da ſprudle der Wein als die wahre caſtaliſche Quelle.
Auch ein mäßig Gedicht, wenn es redlich und ſchlicht erzählt was du wirklich empfunden,
Entzückt da den Freund, denn Du, den er liebt, biſt da leibhaft dem Liede verbunden,
Das nicht Augen erbuhlt durch den ſcharlachnen Band bepreßt mit goldenen Lyren,
Das vom Herzen gelernt, vom Munde zum Ohr die Herzen zu finden und rühren.
Da trifft es ſich wohl daß du vorgefühlt haſt, prophetiſch in glücklicher Stunde,
Was ſchon Mancher geahnt und noch Niemand geſagt. Dein Vers geht von Munde zu Munde;
So ſchleift er ſich glatt zu ſchlichterem Ton; nur die markigſten Strophen behält man;
Man modelt ſich bald eine Weiſe dazu; dein Geſang tritt den Lauf durch die Welt an,
Das Erinnerungsmal das du deinem Gefühl in erleuchteten Tagen errichtet, —
Der Bruder Student und der Wanderburſch ſingt's und ein Volkslied haſt du gedichtet.

Doch der Züchtigung längſt mit eiſernem Stab eracht' ich den lyriſchen Quark werth
Der, unendliche Kraft vergeudend, als Krebs an Deutſchlands edelſtem Mark zehrt.
Denn ich wette darauf, zehn Meilen gewiß erbauten wir Straßen mit Schienen
In mäßiger Friſt mit den Summen allein die wir deshalb nur nicht verdienen,
Weil Tauſende ſtets, wohlbegabt, wohlgeſchult, den Heerbann des Friedens zu leiten
Um reicheren Segen dem Erdenſchooß, der beherrſchten Natur zu entſtreiten,
Statt deſſen, gezwängt in ein kümmerlich Loos, in der Klauſe ſitzen und brüten
Um zu mehren den Berg verſauernden Heu's von tauben lyriſchen Blüthen.

Weil der ſäuſelnde Wald, die Untergangsgluth, das zum Bade lockende Lachen
Der Wellen im See wann der Morgen ſie küßt, weil des Lenzes, der Liebe Erwachen
Nun auch ihnen das Herz mit Empfindungen ſchwellt von des menſchlichen Weſens Verwandtſchaft
Mit dem Vogel der Luft, der Pflanze, dem Stein, der im Waſſer geſpiegelten Landſchaft,
So wähnen ſie flugs daß durch ſolches Gefühl der es habe zum Dichter verklärt ſei,

Daß der Augenblick ſelbſt und mit ihm die Perſon der Liebesverewigung werth ſei.
Auch gelingt ihnen wohl ein artiges Lied; denn faſt Jedem geläufig geworden
Iſt der Meiſter Gebrauch, eine Fülle zumal von ſchon fertigen Reimesakkorden,
Die, von hinten zurück nach vorn, die Geburt der Verſe ſo glättlich verrichten,
Daß wir manchen als ächt begrüßten, wofern er ſtünde in Goethes Gedichten.
Da verklagen ſie dann den Stumpfſinn der Welt, die auf Lieder, ſo goethiſch vollendet,
Kein Tüttelchen Lob, keinen Augenblick Zeit, keinen Heller an Kaufgeld verwendet,
Und merken es nicht daß eben deshalb gegen ſie die Gemüther vereis't ſind
Weil ſie Wiederhall nur von goethiſchem Ton und Abglanz von goethiſchem Geiſt ſind.
Entzückend ergreift noch heute ſein Lied wenn er ſingt, wie beim ruhigen Glanze
Des Mondes in ihm ein Sehnen ſich regt, erlöſt zu zerfließen in's Ganze;
Weil Er uns erlöſt aus dem gräulichen Zwiſt zurück zum Naturdienſt der Ahnen,
Webt Uns da der Mond den Glorienſchein um die Locken des jungen Titanen.

Doch beleuchtet ſich ſelbſt mit Mondesgeſtrahl in den niedlichſten Verschen ein Täumling,
Das iſt kein prophetiſches Traumgeſicht, da drängt ſich in Sicht nur ein Träumling.
Was die goethiſche Lyra empfindſam durchrauſcht, es zeigt uns den großen Befreier,
Als Geleyer mit Stiften auf Walzen geſetzt — Schmidts Schulzen und Müller und Meier.
Als ein ſeltnes Geſchenk wird des Liedes Gewalt erkorenen Führern geboten,
Wann im Völkergeſchick ſich Tod und Geburt von zwei Weltenaltern verknoten.
Des Liedes Beſuch iſt Segen — ein Fluch das Liedergeſuch, weil vergeblich;
Auch Talent und Genie erfinden es nie; ſelbſt Propheten iſt's nur erleblich.
Du ſiehſt nun, o Freund, wenn ihr ſchmollend gemeint, ich achte die Lyrik geringe,
So ſchoſſet ihr weit mit dem Vorwurfspfeil vorüber am äußerſten Ringe.
Ich bewundere ſie als ein Göttergeſchenk, dem Willen, dem Fleiß unerſchwingbar,
Und eben deshalb iſt die heilige Scheu, die du Eigenſinn ſchiltſt, unbezwingbar.
Aus Irrthum vielleicht nenn' ich Eitelkeit nur was heut als Lyrik ſich brüſtet;

Doch das weiß ich gewiß daß mich die Natur nicht zu lyriſchen Thaten gerüſtet.
Auch die Dichtung iſt mir eine bildende Kunſt, die, anſtatt mit Farben und Steinen,
Mit der Vers-Muſik zwar Stimmungen weckt, doch mit dem was ſie ſagen und meinen,
Den Hörenden zwingt mit Erinnerungskraft ſich die Zauberbühne zu bauen,
Um wechſelnde Scenen, Geräthe und Tracht und bewegte Geſtalten zu ſchauen,
Zu Hoffnung und Furcht, zu Mitleid und Haß verſtrickt, ihr Lieben und Streiten
Als ob ihr Geſchick ſein eigenes ſei bis zum Sieg oder Sturz zu begleiten.
Es begegnet mir oft daß ein Bild der Natur mir die Seele durchzittert mit Rührung,
Ein Mann mich ergreift, eine Frau mich entzückt, und ſchon geb ich mich hin der Verführung
Den ſchönen Moment, die Menſchengeſtalt in ein Einzelgedichtchen zu faſſen —
„Verſchwende nicht!“ ruft mein führender Gott, „auf Gelegenheit warte gelaſſen!
Den Etzel geſtalte ſo ſchmucklos und rauh ſo gluthvoll und doch ſo beſonnen;
Krimhilden im Bad' umwalle dies Haar wie von lauterſtem Golde geſponnen;

Mit dem Nordlicht laß die runiſche Kunſt Brunhildens das
Himmelszelt färben;
Die Corona beſtrahle ſchauerlich ſchön den Wettlauf Sigfrids
zum Sterben.“
So ließ ich nur ſelten als einzelnen Quell ausſprudeln
ein Liebesgelüſte,
Als Börnchen, umrahmt mit Vergißmeinnicht, als ein
kurzes Bächlein der Küſte;
Ich ſange die lyriſchen Wäſſerlein zum See mit ſtauenden
Wuhren,
Daß tiefer und breiter der epiſche Strom durchrauſche
unendliche Fluren.
Ich erhoffe die Zeit und weiß daß ſie kommt, auch wenn
ich ſie ſelbſt nicht erlebe,
Wo man gern auch vernimmt, wie gelacht und geweint, wie
geſchwärmt beim Safte der Rebe,
Wie von Liebe geglüht, wie mit Leidenſchaft einſt, bald
erliegend bald ſiegend, gerungen,
Der das ewige Lied, das gewaltige Lied unſrer Ahnen erneuert
geſungen,
Der die dichtende Kunſt vom Schweigen erlöſt, vom Banne
der ſtummen Betrachtung,
Den die Sage gewählt ihr Mund zu ſein um zu ſchlagen
mit tiefſter Verachtung
Die Lüge der äußerſten Niedertracht die man jemals auf
Erden gelogen,

Mit welcher man Uns ein Jahrtauſend hindurch um der Ahnen Verehrung betrogen,
Uns Rombeſiegern die Heldenkraft vergiftet mit römiſchen Tücken
Und dem edelſten Volk die Glieder gelähmt daß es demuthsvoll ſchwärme für Krücken.
Nun regt ſich bereits das Geneſungsgefühl im erneuerten hüniſchen Marke
Und in Kurzem erlegt zum anderen Mal den Giftwurm Sigfrid der Starke.
Wann das flammende Schwert nach gewonnenem Sieg zurückkehren darf in die Scheide
Das Luther zuerſt ſo gewaltig gezückt, dann Goethe, der gottvolle Heide,
Unter Blumen verſteckt, die Dämonen der Nacht durch bloße Berührung zu tödten;
Wann das heitere Lächeln des Stolzes geziemt nach ganz überſtandenen Nöthen:
Dann findet man, frei an der Bruſt der Natur, vielleicht auch die Frage nicht müßig:
Wie wurde das Herzblut heroiſcher Zeit noch einmal ſo lebensvoll flüſſig?
Wie tranken ſich Form und Farben und Laut zum Zorn, zum Jubel, zur Klage,
Den Augenglanz, dies Wangenroth die Schattengeſtalten der Sage?

Wie wurde die reizende Krimhild erlebt, wie die heilige
hehre Brunhilde,
Der hölliſche Hagen und Mime der Schmidt und der Held
der Stärke und Milde?
So fragen ſie dann und löſen den Bann; dann iſt es
kein eitles Gebuhle
Zu ſtellen in Sicht auch das kleine Gedicht und das Lied
wie es geht in die Schule.
Dann iſt man vielleicht zu lauſchen geneigt dem Geklimper
von Stäben und Strophen;
Denn man findet dabei die Schaalen vom Ei aus welchem
der Sigfrid geſchloſen.
Doch eben die Zeit iſt heute noch weit; ſo zürne nicht,
theuerſter Siebel,
Wenn ich ferner im Pult mit zäher Geduld die Verſe von
Wein und Geliebel
Verſchließe der Welt. Wann es ihr einſt gefällt, dann will
ich den Schauder verwinden
Zum Drucke verdammt zu ſehn was entſtammt meinem
eigenen tiefſten Empfinden.

Zuruf.

Wollt ihr denn immer nur ſeufzen und klagen
Daß am vergänglichſten eben das Schöne?
Laß wie im Lenz bis zum Herbſte ſie ſchlagen —
Zauberlos würden der Nachtigal Töne.
Heute noch hörſt du mich, ſingt ſie, drum lauſche,
Bald iſt die Sangeszeit wieder vergangen!
Inniges Fühlen im ſüßeſten Rauſche
Schenkt uns allein dies heimliche Bangen.

Sieh, wir empfingen im ſterblichen Looſe
Wonnegewürz mit der Gabe, zu trauern!
Schöner und duftiger macht uns die Roſe
Eben der Wahnwunſch: möchte ſie dauern!
Süßer noch, wenn du mit ruhigem Muthe
Denkſt an den Winter, ſchmeckt dir die Frucht;
Geizend erfüllen die letzte Minute
Lehr' uns der Freuden eilige Flucht.

Weil du noch lieben kannſt, Sterblicher, liebe!
Niemals erneuert ſich was du verſäumeſt,
Und an dir ſelbſt nur wirſt du zum Diebe
Wenn du von Liebesewigkeit träumeſt.
Beſſer, die Luſt wird zu Grabe getragen
Ehe dein Herz an die Koſt ſich gewöhnt.
Süßeſte Freuden werden zu Plagen
Wo ſie kein Ende mit Ewigkeit krönt.

Doch was im höchſten Genuß wir verloren,
Ewige Jugend hat es gewonnen;
Schöner noch ſteigt es wiedergeboren
Aus der Erinnerung magiſchem Bronnen,
Aehnlich wie weiland die Göttin entſtiegen,
Liebegebietend, dem wogenden Schaum;
Denn der Vergangenheit Schleier umſchmiegen
Alles was ſtörte den ſeeligen Traum.

Ueber dem Abgrund mit ſchwankendem Kiele
Tanzen des Lebens gebrechliche Boote —
Zweifle nicht, daß es uns minder gefiele
Wenn es der Tod nicht ſtündlich bedrohte.
Eben im Kampf mit dem tobenden Meere
Sollſt du die Flagge des Glückes erhöhn.
Glaube mir, wenn es kein Trauerſpiel wäre,
Wäre dies Spiel des Lebens nicht ſchön.

Breite entgegen die Schmetterlingsſchwingen,
Pſyche, des Daſeins freundlichem Glanze.
Bis du, ermüdet nach muthigem Ringen,
Reulos zurückſinkſt in's nachtende Ganze
Lerne vereinigen Trauern und Scherzen,
Wehmuth empfindend in jauchzender Bruſt,
Wehmuth, die heimliche Freude der Schmerzen,
Wehmuth, den heimlichen Schmerz in der Luſt.

Mittſommerabendlied.

Wie ſich Luſt mit leiſer Klage
Wunderbar im Herzen miſcht
Wann der längſten Sommertage
Spätes Abendroth erliſcht!

Goldne Dämmerſtreifen ſäumen
Nordwärts nur den Erdenrand;
Lichtvoll über dunkeln Bäumen
Iſt der Himmel ausgeſpannt.

Seltne Sterne nur durchſtrahlen
Bleich die glanzgetränkte Luft;
Aus weit offnen Roſenſchaalen
Steigt der Erde Opferduft.

Doch die Blüthen ſind gefallen,
Früchte ſchwellt die Junigluth;
Die verſtummten Nachtigallen
Sorgen ſchon für junge Brut.

Ob der längſte Tag vergangen,
Ob das Jahr ſich wieder neigt,
Ob verwelkt des Frühlings Prangen,
Ob des Vogels Brautlied ſchweigt:

An dem Werk der ew'gen Dauer
Webt in Lüften, Wald und Flur
Selbſtvergeſſen ohne Trauer
Weiter alle Kreatur.

Nur des Menſchen Herz verzichtet
Niemals ohne Widerſtreit,
Nur die Menſchenſeele dichtet
Eine Lenzesewigkeit.

Denn dies Herz vermag zu blühen
Wann ſich längſt das Leben neigt,
Dieſe Seele jung zu glühen
Wann der Herbſt die Locken bleicht.

Herzensblüthen, Seelengluthen,
Hinter Nordens goldnem Rand,
Jenſeits ferner Meeresfluthen
Such' ich euch ein Märchenland.

Drüben dürft ihr euch entfalten,
Drüben in der Sehnſucht Reich
Laſſ' ich euch gewährend walten,
Selbſt verjüngt und göttergleich.

Wirklich nun dahin zu ſchweben
Lockt der Himmel wunderklar
Und ich muß die Arme heben —
Ach, ſie ſind kein Flügelpaar

Und der Luſt iſt leiſe Klage
Tief im Herzen beigemiſcht
Wann der längſten Sommertage
Spätes Abendroth erliſcht.

Sei mitleidsvoll.

Sei mitleidsvoll, o Menſch! Zerdrücke
Dem Käfer nicht die goldne Bruſt
Und gönne ſelbſt der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Luſt.

Ein langes mütterliches Bilden
Hat rührend in der Larve Nacht
Gerieft an dieſen Flügelſchilden
Den Schmelz von grün metallner Pracht.

Er muß nach einem Sommer ſterben
Wo du dich ſiebzig Jahre ſonn'ſt;
O laß ihn laufen, fliegen, werben,
Er iſt ſo prachtvoll nicht umſonſt.

Ein Waſſerwürmchen lag im Moore,
Vom Himmel träumend, fußlos, blind.
Da wächſt ihm Fuß und Aug'; am Rohre
Erſteigt es Lüfte warm und lind.

Von Sommergluth getrocknet ſpringen
Die Gliederſchaalen; blaue Höh'n
Erſtrebt's auf zart gewobnen Schwingen
Und ſummt: Wie ſchön, wie wunderſchön!

Nun iſt's in ſeinen Himmelreichen;
Sein höchſtes Glück — ein Tag umſpannt's.
So gönn' ihm nun mit ſeinesgleichen
Den Elfenchor im Abendglanz.

Sei mitleidsvoll! Was wir erfahren,
Das ſchläft im Stein, das webt im Baum,
Das zuckt in allen Kreaturen
Als Dämmerlicht, als Fragetraum.

Sei mitleidsvoll! Du biſt geweſen
Was todesbang vor dir entrinnt.
Sei mitleidsvoll! Du wirſt verweſen
Und wieder werden was ſie ſind.

Sei mitleidsvoll, o Menſch! Zerdrücke
Dem Käfer nicht die goldne Bruſt
Und gönne ſelbſt der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Luſt.

Das Geſicht der Natur.

Was unſern Sinn gefangen hält,
Das ſpiegelt uns zurück die Welt.
Wir ſchauen unſre Luſt und Pein
In's Antlitz der Natur hinein,
Als wechſle Sonnenſchein und Regen
Am Himmel einzig unſertwegen,
Als würd' er blauer oder grauer
Um unſre Luſt, um unſre Trauer.
Er ſchmeichelt uns, der ſtolze Wahn,
Daß auf der ewig feſten Bahn
Nach uns, den kleinen Erdenwichten,
Die Schritte der Natur ſich richten.
Sie ſchreitet weiter, kalt und groß,
Wie taub und blind für unſer Loos;
Sie treibt vollkommen unbekümmert
Was unſer Glück erhöht, zertrümmert;

Ihr Mitgefühl iſt unſre Lüge,
Ihr Antlitz trägt Meduſenzüge
Die, ſeelenlos ſo ſchön ſie ſcheinen,
Nie weder lächeln weder weinen.

Dunkle Betrachtung.

Wer weiß es, ob nicht doch Aegypten
In ſeinen kühlen Felſenkrypten,
Im Bauch granitner Pyramiden
Erſann den beſten Grabesfrieden?
Wer weiß wie ſchwer die Theile tragen
An der Verweſung leiſem Nagen
Zu der im Sarg wir ſie verdammen?
Ob ihre trägen finſtern Flammen
Wann ſie zerſtörend Neues brüten
In jedem nicht wie Zahnſchmerz wüthen?
So dankt vielleicht dem Leichenarzte,
Der ihr den Weg in's Fleiſch verharzte,
Das für Jahrtauſende dem Strom
Der Noth entriſſene Atom.
Dann iſt es frei von Trieb und Pflicht,
Taub für den Ton, blind für das Licht;

Sein Amt iſt nur des Steines Thun
Und ohne Werden darf es ruhn.
Dann ſpürt es nicht des Hungers Gier
Noch jenen eiteln Drang nach Zier
Der eifrig ſelbſt im Grashalm waltet,
Die Blume ſchminkt und ſchön geſtaltet.
Was, wann ein Sturm die Welt durchjagt,
In ſeinem Brauſen ächzt und klagt,
Es iſt vielleicht ein ſtolzer Gram,
Ein Laut des Zornes und der Schaam
Nach höchſtem irdiſchem Berufe
Zu fröhnen auf der tiefſten Stufe.
Was jetzt verdammt iſt mit Geſtöhn
Von Süden her als heißer Föhn
Vom Alpenhaupt den Schnee zu ſchmelzen,
Lawinen in das Thal zu wälzen,
Mit Schlamm und Fluth in wilden Bächen
Das Werk der Menſchenhand zu brechen,
Zu rütteln an der Dome Thürmen
Und ſtolze Kuppeln einzuſtürmen:
Enthält vielleicht, gelöſt in Dunſt,
Das Herz und Hirn voll Götterkunſt
Die rohen Stein im ewgen Rom
Emporkryſtallt zum Petersdom.
Was jetzt die plumpe Mißgeſtalt
Des Stachelcactus treibend ballt,

Nahm einen Theil vielleicht gefangen
Von dem, was grauſig ſchön die Schlangen
Um den Laokoon geſchnürt,
Wohl gar am Meißel mitgeführt
Durch den Homer im Stoff geſchah
Als Zeusbild von Olympia.
Da man von Sand und Aſche ſchmolz
Den Glasſchmuck, den jetzt frechheitsſtolz,
Entweiht und jedem Bieter feil,
Um ihren Hals dies Gegentheil
Der heiligen Madonna legt
Wann ſie ſich ſelbſt zu Markte trägt —:
Wo iſt auf dieſer Wechſelbühne
Der Staubgeſtalten wohl der Kühne
Der ſich der Bürgſchaft unterzieht
Daß da nicht mit hineingerieth
Zum Stoff des unächten Juwels
Ein Theil vom Auge Rafaels?
Ja, wann, examenweisheitſtrotzend,
Aus goldgefaßter Brille glotzend,
Der ſtrenge Herr Geheimerath
Ermittelt, ob auf ſeinen Draht
Gezogen ſei mit Haut und Haar
Der bebende Referendar;
Ob auch kein eigener Gedanke
Doch irgendwo ſein Hirn durchranke;

Ob ſein Gedächtniß, vorſchriftsmäßig
In allen Stücken, recht gefräßig
Verſchlungen jeden Paragraphen
Der höchſten Kunſt: ein Volk im Schlafen
Und ohne böſer Träume Drücken
Dem Reglement nach zu beglücken —:
Zwar liegt es fern und wäre gräßlich,
Doch wer beweiſt mir ganz verläßlich
Daß nicht in ſeinem Schädelbein
Durchzuckt von grauenvoller Pein
Ein Stäubchen ächzt vor Höllenzwang
Vom Hirn aus dem der Hamlet ſprang?
  Ja, das erſt iſt der höchſte Schrecken
In ſchlechter Menſchenhaut zu ſtecken.
  Mir hat bisher mein Erdenwallen
Im Ganzen viel zu wohl gefallen
Um einmal noch dieſelbe Fahrt
Zu wiederholen andersart.
  Als Leopard im Rohr zu liegen,
Als Kauz auf Mäuſejagd zu fliegen,
Als Woge Felſen zu umbranden,
Ertränkte Leichen ſpät zu landen;
Vor Wuth zu ſtöhnen im Orkane,
Ja, ſelbſt mit giftgefülltem Zahne
Die Beute tückiſch zu erliſten,
Ein Schlangendaſein ſo zu friſten —:

Verdammniß wär's, und nichts als Stein ſein
Muß Glück, verglichen ſolcher Pein, ſein;
Doch Alles das ertrüg' ich lieber
Als über Glück vor Wuth zu beben,
Und mit des Neides Höllenfieber
Behaftet als ein Menſch zu leben.
So wünſcht' ich, daß im Erdenſchooß
Mein Staub Aeonen werdelos
Vom Wirbelſturm des Wollens raſte
Nachdem dem dankbar ſatten Gaſte
Das Mahl des Daſeins wohl geſchmeckt.
Doch hätteſt du kein Selbſtvergeſſen,
Natur, und müßt' er neu geweckt
Raſtlos dies Labyrinth durchmeſſen —:
So laß ihn ringen, laß ihn dulden,
So laß ihn zahlen ſeine Schulden
Für Lebensfreude mit Beſchwerden,
So laß ihn alles, alles werden,
Nur keinen Nipſenpoetaſter
Dem wie ein Spaniſchfliegenpflaſter
Der Andern Kunſt im Nacken brennt
Dieweil er ſelber impotent.
Ja, lieber Alles leiden müſſen
Als neiden müſſen.

Beichte.

(1849).

1.

Ich liege, den Kopf in die Rechte geſtützt,
Mein eigenes Herz hör' ich pochen,
Und grüble, womit ich geſchadet, genützt
Und was ich gefehlt, was verbrochen.

In bunteſtem Reigen der Seele vorbei
Geflattert kommen die Schwächen.
Weiß Einer ſich gänzlich von Sünden frei,
Der möge den Stab mir brechen.

Beim Safte der Reben von Rauenthal
Von Jugendluſt überzuſchäumen,
In guter Geſellſchaft beim leckerſten Mahl
Eine Predigt gern zu verſäumen;

Ja, ſeh' ich Einen ein feines Gericht
Wie Kartoffeln und Bohnen verſchlucken,
Mich ſeiner zu ſchämen und über den Wicht
Verächtlich die Achſeln zu zucken;

Im prächtigen Saal, wo von Kerzen umflammt
Ringsumher auf den ſchwellenden Sitzen
Die reizendſten Frauen in Atlas und Sammt
Diamantengeſchmückt mich umblitzen,

Berauſcht von des Walzers Tonkatarakt
Mit der Schönſten im Wirbel zu fliegen
Und den Arm, ihres wogenden Buſens Tact
Mitfühlend, ums Mieder zu ſchmiegen,

Zu träumen daß Ich mit ihr in der Welt
Als gebietender König allein ſei
Bis die nächſte vielleicht mir noch beſſer gefällt
Und ich wähne daß dieſe nun mein ſei;

An der Leidenſchaft Flamme, verſchmähend die Flucht
Mein Poetenherze zu wärmen
Und die Kunde der Seele der Frau mir als Frucht
Bis zur Fürſtin hinauf zu erſchwärmen;

Ja — bekenn' ich es nur! — wohl mitunter zu weit
Mich im ſicheren Stolze zu wagen,
Zwar mit Vorbedacht nie, doch zu lohnen mit Leid
Eine Reihe von reizenden Tagen:

So, mit ewig nach Allgenuß hungriger Bruſt,
Mehr um Glück als um Frieden zu ſtreiten,
Nur zu gern auch dem Sturm der irdiſchen Luſt
Die Flügel entgegen zu breiten,

Bei den Frohen beredt, bei den Traurigen ſtumm,
In der Kunſt nur ſtät und geduldig:
So zu leben und ſelten zu fragen warum,
Deß Allen bekenn' ich mich ſchuldig.

2.

Doch nun fragt mich der Freund: Was ſchweigeſt du ſtill
Wann die Meute ſich kläffend ereifert,
Dich zähnefletſchend zerfleiſchen will,
Dich mit giftiger Galle begeifert?

„Vertheidige dich und wolle nicht ſtolz
Nur immer dir ſelber genügen;
Schon manch ein guter Name zerſchmolz
Am hölliſchen Feuer der Lügen.“

So wendet ſich nun in ſchlafloſer Nacht
An Dich der zweifelnd beſorgte,
An Dich, unbegreiflich gewiſſeſte Macht
Der ich, wachend, noch immer gehorchte.

Verlangt es das Wort das Du mir vertraut
Damit ich es ſei und es ſage,
Daß die Schreier des Marktes mit einem Laut
Ich zerſchmettert zu Boden ſchlage?

O ſag' es, ob dennoch mein Weſen gleicht
Des Spottbildes grauſer Verrenkung?
Verlor ich die Fühlung und irr't ich vielleicht
Vom Wege trotz deiner Lenkung?

So rede nun, treueſter Seelenhirt,
Aus mir ſelber und doch unbeſtechlich. —
„Die Buße wird lehren wo du geirrt,
Denn auch Du biſt ſchwach und gebrechlich.

„Indem du ſie trägſt erkenne die Schuld
Und lerne ſie künftig vermeiden;
Jetzt übe dich gern in ſtummer Geduld
Und lächelnd laß dich beneiden.

„Woran du geglaubt, das haſt du ja dreiſt
Auch bekannt ohne Beben und Bangen;
Die Sünde wider den heiligen Geiſt
Haſt du noch niemals begangen.

„Wie vor Kurzem allmächtiges Willkürgebot
Die Wahrheit geknechtet, doch fruchtlos,
Wird Geſetz nun und Sitte vom Pöbel bedroht;
Denn, entfeſſelt, wünſcht er ſich zuchtlos.

„Haſt du damals gefürchtet Verbannung und Haft?
Nein, du ſpracheſt hinaus was du dachteſt.
Laß ſie faſeln, daß du die Geiſteskraft
Für Gold und Titel verpachteſt!

„Laß ſie füllen mit Fäden von Lügenwerg
Ihre wüthig ſchnurrende Spindel!
Vertheidigen darf ſich nur ein Zwerg
Gegen ſolches Lumpengeſindel.“

Raſtlos.

Wie voll Haſt
Alles rennt!
Für die Raſt
Kein Moment!
Glücklos fühlt ſich wer ein Glück in ſeiner Macht hat.

Unverweilt
Sonnenfern
Wieder eilt
Unſer Stern
Wann zur Nähe ſeinen Zirkel er vollbracht hat.

Wie ſo bald,
Kühler Herbſt,
Du den Wald
Gelb entfärbſt
Der kaum fertig ſeine ſommergrüne Tracht hat!

Schließe zu,
Deinen Schooß,
Knoſpe du!
Blätterlos
Biſt du bälder als dein Kelch ſich aufgemacht hat.

Spiele, Kind;
Denn der Ernſt
Kommt geſchwind
Und du lernſt
Finſter falten das Geſicht, das kaum gelacht hat.

Und ſo zeigt
Dieſe Welt
Nur was ſteigt
Oder fällt
Und in Schlaf ſinkt wann es kaum ſchon voll gewacht hat.

Die welke Roſe.

Am Gitter des Parkes mündet
Ein heimlicher Waldesſteig;
Da ſteht ein junger Geſelle,
Am Hut einen Eichenzweig.

Die Stäbe von Eiſen umrahmen
Ein Köpfchen mit goldigem Haar;
Nicht röther glüht als die Wangen
Am Buſen das Roſenpaar.

Er theilt den Zweig, ſie die Roſen,
Dann tauſchen ſie hin und her.
Die Stäbe ſind weit — ſie theilen
Und tauſchen wohl noch mehr.

Du ſchönſter Junimorgen,
Was blieb mir übrig von dir?
Ich hab' eine welke Roſe
Zwiſchen vergilbtem Papier.

Mit dem Roſenſtengel verbunden
Iſt Reiſig ohne Laub,
Denn die harten Eichenblätter
Zerfielen in grünlichen Staub.

Doch der Faden, der beide verbindet,
Ein langes blondes Haar,
Er glänzt noch heute wie damals
Die goldene Fülle — war.

Du ſchönſter Junimorgen,
Du goldene Roſenzeit
Voll Jugend Glück und Liebe,
Wie biſt du ſo weit, ſo weit!

Aus einer Novelle.

1.

Die Meermaid.

Horch, Sonntagsglockengeläute
Vom fernen Inſelſtrand!
Den Fiſcher mit ſeiner Beute
Ruft es zurück an's Land.

Die See liegt wie geſchliffen
Im hellen Sonnenſchein,
Er ſieht auf tiefen Riffen
Den kleinſten Kieſelſtein.

Da ſtreckt der Hummer die Taſter
Aus ſchattigem Hinterhalt,
Da wirbelt der Meeresaſter
Lebendige Blumengeſtalt.

Vergißt er des Glockenklanges?
Sein' Ruder ſinkt; er lauſcht
Was unten im Dickicht des Tanges
Sich regt und leiſe rauſcht.

Zwiſchen den braunen Fächern
Schimmert es weiß wie ein Kleid.
Ihren feuchten Grottengemächern
Entſteigt die Meeresmaid.

„Du Glücklicher! ſingt ſie, die Sonne
Verlieh dir feuriges Blut:
Mit menſchlicher Liebeswonne
Erwärme die Tochter der Fluth.

„Mein Buſen iſt weicher denn Sammet
Und iſt mein Umarmen auch kühl,
Bei keiner der Frauen durchflammet
Dich höheres Wonnegefühl."

Du willſt mich nur bethören
Zu ſterben vor der Zeit;
Wie könnt' ich dir gehören,
Du ſchöne Meeresmaid?

Ich muß die Bruſt mir ſchwellen
Mit warmer Sonnenluft;
Dein feuchtes Reich der Wellen
Würde mir zur Gruft.

„Ich lehre dich Athem ſchöpfen
Auch unten auf tiefem Grund
Wo ſich purpurn über den Köpfen
Uns wölbt ein dämmerndes Rund.

„Dort unten iſt herrlich ſchreiten,
Da fühlſt du die Schwere kaum.
So laß dich hinunter gleiten
Zu wunderbarem Traum.

„O ſieh wie die See kryſtallen
Auf ſchimmerndem Grunde lacht;
Da bilden rothe Korallen
Gärten mit Luft von Smaragd.

„Da ſchwanken lebendige Puppen
Von Glas in ſchillerndem Schein,
Da blitzt es von ſilbernen Schuppen
Zwiſchen den Bäumen von Stein.

„Als Vögel der Tiefe durchſchweben
Die Fiſche den dämmernden Wald
Und holdes harmoniſches Beben
Auch unten die Waſſer durchſchallt.

„Ich ſinge weit ſchönere Lieder
Unten in tiefer See;
So komm und ſteige hernieder
Komm, ſtille mein Liebesweh.

„Komm, komm und laß mich erwarmen
An dir, — mein Buſen iſt kühl,
Doch du koſteſt in meinen Armen
Unſägliches Wonnegefühl.“

Wohl ahn' ich hingeriſſen
Die wilde Süßigkeit —
Ich darf dich doch nicht küſſen,
Du ſchöne Meeresmaid.

Wie ſehr dein ſüßes Locken
Entzündend mich berauſcht —
Den Ton der Sonntagsglocken
Hat mein treues Ohr erlauſcht.

Er klingt vom fernen Lande,
Er klingt vom heiligen Ort
Wo mich mit feſtem Bande
Gebunden mein Manneswort.

Die Orgel hör ich rauſchen
Wie damals voll und laut
Und ſehe mich wieder tauſchen
Den Ring mit meiner Braut.

Da ſieh, in reinem Glanze
Am Finger blinkt ſein Gold! —
Wie war im Myrthenkranze
Mein Lieb ſo ſchön und hold!

Soll ich in wilden Genüſſen
Verſcherzen die Seeligkeit?
Ich darf dich nimmer küſſen,
Du ſchöne Meeresmaid.

Fliege mein Nachen, fliege,
Trage mich heimathwärts —
Da beugt ſie ſich über die Wiege
Und drückt mein Kind an's Herz.

Und heller läuten die Glocken
Sein Auge ſtrahlt von Glück.
Die Nixe taucht erſchrocken
Und klagend in's Meer zurück.

2.

Eſtrellas Lied.

Wo nie die Sonne ſcheitelrecht
Das Firmament entflammt,
Da wird die Liebe voll und ächt
Als Höllengluth verdammt.
Weß Wiege unter Palmen ſtand,
Der wandre nicht in's kalte Land,
Da muß er ſtumm vergehn.
Da ſchlägt ſo matt das Menſchenherz
Und ſeine Wonne ſeinen Schmerz
Kann Keiner ganz verſtehn.

Der Himmel bleibt auch wolkenlos
Noch dunſtig blaß und grau;
Da wölbt ſich nie ſo weltengroß
Sein prachtvoll tieſes Blau.
Da ſpiegelt ſich der ſtete Kampf
Der Sonne mit dem Nebeldampf

Auch in der Menſchenbruſt;
Da ſteht die bleiche Geiſterwelt
Als Wache dräuend aufgeſtellt
Vor jedem Quell der Luſt.

Vom Söller winkt die blonde Maid
Hinab den Scheidegruß;
Ihr Liebſter unten ſingt ſein Leid
Daß er ſie laſſen muß.
Ein andrer führt ſie zum Altar, —
Er will ſie lieben immerdar
Bis einſt ſein Herze bricht.
Sie ruft: auch meins iſt ewig dein,
Doch nun ade, es darf nicht ſein,
Uns trennt die kalte Pflicht.

Wo die Vanille duftend rankt
Am Rieſenfeigenbaum,
Voll Majeſtät die Palme ſchwankt
Am blauen Meeresſaum,
Mimoſenfiedern, zart geſchlitzt,
Ein ſonnenhafter Mond durchblitzt;
Wo durch des Dickichts Nacht
Ein Käferſchwarm die Leuchten trägt
Als wiederhole ſich bewegt
Des Himmels Sternenpracht:

Da ſchlüpft ein Weib im Nachtgewand
Aus eines Pflanzers Haus
Und ſpäht von des Balkones Rand
Zur Meeresbucht hinaus.
Die Welle blitzt, der Nachen naht —
Nun knackt ein Zweig, da wo der Pfad
In's dunkle Dickicht biegt.
Er kommt. Sie flüſtert: ſchleiche ſacht,
Mein Vater ſelbſt iſt auf der Wacht —
Wonach er ſchießt, das liegt.

Er klimmt empor am rauhen Seil
Das die Liane ſpann;
Denn auch das Leben iſt ihm feil
Wenn er den Preis gewann.
Was fragt er viel nach künft'ger Noth?
Ob hinter ihm die Hölle loht,
Der Augenblick iſt ſein.
Er denkt es nicht, er fühlt, er muß,
Und ſtürzt' auf dieſen Flammenkuß
Die Himmelswölbung ein.

3.

Sie ſprach:

Du mußt mich kennen, mußt mich lieben!
Durchſuche du das Erdenrund,
Du findeſt keine zweite Seele
Wie mich zum höchſten Wonnebund.
Denn wer wie du mit Götterblicken
Natur und Menſchenherz durchſchaut,
Die Glaubenswelt aus ihren Trümmern
In lichter Schönheit neu erbaut:

Der muß auf ſeiner ſtolzen Höhe
Entſetzlich kalt und einſam ſtehn,
Der muß, verhöhnt und mißverſtanden,
Vor heißer Sehnſucht faſt vergehn
Nach einer Seele die den Spiegel
Des Glaubens ihm entgegenhält
Daß er darin ſich ſelber ſchaue
Als ihren Gott, als ihre Welt.

Veredles Schweigen.

Ich war, indem wir ſchieden,
Noch immer unzufrieden
Daß meine Lippen ſo gezagt.
Ich hatte mir beim Kommen
So Vieles vorgenommen —
Das Beſte ließ ich ungeſagt.

Doch wenn ich mich beſinne
Was Dir mein Herz gewinne,
So iſt es eben dieſe Kraft
Die meine Gluthgedanken
Mit leiſen Zauberſchranken
Zurückhält in des Schweigens Haſt.

Ich möcht' es nimmer zeigen
Und muß geſtehn durch Schweigen
Von deiner Huld bekehrt zu ſein.
Dich wild und heiß umſangen
Das war mein erſt Verlangen,
Das zweite — deiner werth zu ſein.

Gefeit.

Nun mag geſchehen was da will,
Ich ſtehe feſt und halte ſtill;
Was kann mich fürder kränken?
Nun bin ich gegen Haß und Neid
Unnahbar durch den Troſt gefeit
Daß du mich liebſt zu denken.

Wohl kommen Tage trüb und ſchaal,
Da will kein Freudenſonnenſtrahl
Die Wolken licht umſäumen.
Doch alle Sorgen, alles Leid
Entgilt mir Nachts die Seeligkeit
Daß du mich liebſt zu träumen.

Ob mich die Menſchen mißverſtehn,
Mein Beſtes mir zur Schmach verdrehn
Die Ehre mir zu rauben, —
Was fragt mein tapfres Herz danach
So lang' ich Eines noch vermag:
Daß du mich liebſt zu glauben.

Ich denke dein.

Ich ſitz' in milder Sommernacht
Im Garten ganz allein.
Der Linde Grün in ſtiller Pracht
Durchſtrahlt der Mondenſchein.
Die Lüfte wiegen ſanft und kühl
Die Welt in ſtilles Wohlgefühl
Und ich gedenke Dein.

Das Wölkchen dort zerfließt wie Rauch,
Läßt Sterne ſchon herein.
In Allempfindung möcht ich auch
So licht zerfloſſen ſein.
Umſonſt, ein feurig Sehnen hält
Mein Herz geſchieden von der Welt,
Denn ich gedenke Dein.

Nun träumt ein einzig Element
Die ganze Welt zu ſein
Und fühlt ſich wieder ungetrennt,
Nur ich bin ganz allein.
Des Friedens Strömung fühl' ich wehn
Und muß gebannt am Ufer ſtehn,
Denn ich gedenke Dein.

O dürft' ich nur minutenlang
In dieſen Strom hinein,
Vergeſſen allen Thatendrang
Und alle Sehnſuchtspein!
Wo find' ich dieſe ſtille Luſt?
In deinem Arm, an deiner Bruſt
Allein, drum denk ich Dein.

Verſagter Abſchied.

Vergebens, die letzte Minute verfloß
Und du haſt mich nicht wiederſehn wollen.
Schon ſchnaubt das eiſerne Feuerroß
Und die Räder beginnen zu rollen.
So ſind wir denn wieder nach Tagen voll Glück
Wer weiß auf wie lange geſchieden;
Ich ziehe den Kopf in den Wagen zurück
Getäuſcht — und dennoch zufrieden.

So voll war des Wiederſehns Schlußakkord
Daß ich Tieferes wahrlich kaum wüßte,
Als ich geſtern Abend beim Scheidewort
Die Hand herzinnig dir küßte.
Wohl auch heute nicht hätt' ich zu glauben gewagt
Daß Gehorſam mir freigeſtellt ſei,
Wie lockend und laut mein Herz mir auch ſagt
Daß an ihm dein Platz in der Welt ſei.

In Eile wächſt der uns trennende Raum
Und einſam im raſſelnden Wagen
Durchleb' ich noch einmal in wachem Traum
Dieſe Reihe von glücklichen Tagen.
Faſt reut's mich daß ich verzichten gelernt
Und ich ſtrecke die Arme in's Leere,
Empfindend, als ob ich von dir entfernt
Ein Stück von mir ſelber entbehre.

Auf der Düne.

Wir ſaßen wie ſpielende Kinder
Am ſonnigen Meeresſtrand,
Wir banden da Gräſer zuſammen
Und beſtreuten uns ſcherzend mit Sand.

Hier die Düne, da drüben die Inſel
Mit dem ſteilen röthlichen Rand
Und dies einfache Bild von des Meeres
Unendlichem Rahmen umſpannt.

Hier ſchwebte die ſchneeweiße Möve
Dort ein ſegelbeflügelter Kiel,
Doch wählte das ſchweifende Auge
Sich nirgend ein einzelnes Ziel.

Es ſchaute des Erdſterns Antlitz
Vom heiterſten Lächeln durchſonnt
Und ruhte fraglos befriedigt
Am gehobenen Fluthhorizont.

Dort vereinigte Himmel und Erde
Das Meer als vermählendes Glied,
Hier ſangen am Ufer die Wogen
Der Schöpfung Wiegenlied.

Zu hören, zu ſchauen und athmen
War ein ſüßes genügendes Glück;
Denn Wünſchen und Wollen verſtummte,
Wir dachten nicht vor noch zurück.

Nur wann ſich zuweilen die Augen
Begegneten ſagten ſie ſtumm:
Jetzt wiſſen wir daß wir leben
Und fragen nicht länger warum.

Denn Himmel und Erde vereinte
Das Meer als vermählendes Glied
Und die Wogen am Ufer ſangen
Der Schöpfung Wiegenlied.

Beim Meeresleuchten.

Es trägt uns der Nachen hinaus in die Nacht,
Es wiegen die Wellen uns wohlig und weich,
Wir ſitzen in ſeeligem Sinnen.
Hoch über uns ſtehen die Sterne ſo ſtill
Und unter uns rieſelt vom Ruder erregt
Ein Geleiſe von lebenden Lichtern.

Dies reizende Räthſel, wie deut ich es recht?
Was zündet entzückend dies Zauberlicht
Und entfacht in der Feuchte die Funken?
Beneiden die Nixen der Nacht ihren Schmuck
Und bemühn ſich zu modeln der Milchſtraße Pracht
Aus magiſchen Meerdiamanten?

Doch nirgend ſonſt flimmert die nächtliche Fluth
Als da wo das Boot mit uns Beiden an Bord
Die Finſterniß fahrend gefurcht hat.
Was uns ſtrebend und ſtreitend die Herzen umſtrickt,
Entſtrömt es der Bruſt? Macht dies Wellengeſtrahl
Offenbar was wir Beide verbergen?

Wir wagen kein Wort, wir wiſſen zu wohl,
Es läg' entlarvt im leiſeſten Laut
Der Herzen holdes Geheimniß.
Doch von unſerm Gemüth iſt das mächtige Meer
Ein Gleichniß geworden: es glüht und erglänzt
Von Luſt und Verlangen und Liebe.

Fort.

Des Dampfers Rauch verweht am Horizonte,
Du biſt an Bord.
Nun iſt der Punkt der Dich bedeuten konnte
Im Fernrohr fort.
Noch fühl ich nach den Ton vom Scheidegruße,
Den Druck der Hand;
Des Meeres Welle rauſcht vor meinem Fuße
Am öden Strand
Und wann ſie ſchäumend bricht,
Dann ſpricht
Sie immer nur das eine Wort:
Fort!

Ich ſchließe mich in meine enge Zelle
Und ſchweig in Leid.
Ich wandre hin zu jeder lieben Stelle
Die du geweiht.

Das iſt die Spur die deine Sohle drückte
Im Dünenſand
Als deine Hand vier Binſenhalme pflückte
Und Knoten band.
Es ward ein Kranz; du ſprachſt erfreut:
Erneut
Wird unſer Glück an dieſem Ort —
Fort!

Im Vollmond ſteh ich wo wir Beide ſtanden
Am Klippenſaum.
Die See durchwächſt mit tauſend Lichtguirlanden
Ein Silberbaum.
Doch Du verweilſt am fernen Wipfelende,
Ich hier am Fuß.
O daß dein Herz mein Sehnen mit empfände
Als Geiſtergruß!
Dein Bild iſt mir ſeit ich dich ſah
So nah
Zu jeder Zeit, an jedem Ort —
Fort!

Klage.

Die Zeit verfiel in Schneckengang,
Ich, der Poet, in Klügeln.
O Muſe, ſende mir Geſang
Die Stunden zu beflügeln!

Zur Wüſte wird mein Leben mir
Wenn keine Verſe quillen;
Ich kritzle Schnörkel auf's Papier,
Portraits gefangner Grillen.

Ja, Verſe ſind es, aber ſchaal,
Nur werth, ſie zu vernichten.
Ein liebevoller Augenſtrahl
So kann ich wieder dichten.

So führe, gütiges Geſchick,
Mir die Geſtalt entgegen
Mit holder Zauberkraft im Blick,
Mich wonnig aufzuregen.

Herbſtblüthe.

Wie im Herbſt zum zweiten mal
Manche Bäume blühen,
So beginnt mein altes Herz
Jugendlich zu glühen.

Sei vernünftig, halte jetzt
Deine ſtolze Kühle;
Laß nicht keimen aus dem Scherz
Innige Gefühle.

Spürſt du nicht ſchon wann ſie kommt
Wonniges Erſchrecken?
Willſt du, völlig hoffnungslos,
Lieben, Liebe wecken?

Blumenorakel.

Weißt du wie du die Blume brachſt
Vom Wegesrand
Und ich, was Du ſo leiſe ſprachſt,
Nur halb verſtand?
Es war ein Maaßlieb, zart geſchmückt
Mit weißem Sternenkragen
Und ſollte nun, von mir zerpflückt,
Sein hold Orakel ſagen.

Mit ſcharfem Auge hatt' ich flugs
Genau gezählt
Und ſchlau danach des Kettenſpruchs
Beginn gewählt,
Um bei dem Odergarnichtſchluß
Das letzte Blatt zu brechen,
Damit in reizendem Verdruß
Du möchteſt widerſprechen.

Verkehrt, für Dich, zu fragen fiel
Mir gar nicht ein;
Du wußteſt mir ſchon viel zu viel
Vom Augenſchein.
„Sie liebt mich“ — fing ich an. — Bevor
Ein Blatt ich ausgeriſſen
Riefſt Du ſchon, roth bis unter's Ohr:
„Das will ich gar nicht wiſſen!“

Von dir belehrt begann ich neu:
„Ich liebe dich . . .“
Und ſah dir's an, wie bange Scheu
Dein Herz beſchlich,
Es möchte ſich der Blumenſtern
Bei kaltem Spruch entlauben.
O wie belauſcht' ich dich ſo gern
Auf ſüßem Aberglauben!

Ach, in der eignen Schlinge war
Ich nun verſtrickt!
Allein ich mied die Schlußgefahr
Nicht ungeſchickt.
Erfundne Reime paſcht' ich glatt
In eines Sprunges Lücken
Um nun der Blume letztes Blatt
Beim beſten Spruch zu pflücken.

Da ſprach dein lächelnd Angeſicht:
„Schelm, du betrügſt!
„Doch zürn' ich nur, woſern du nicht
Die Wahrheit lügſt.“
Im klar durchſchauten Spiel noch fand
Dein Herzensglaube Nahrung;
Auch ſicher, harrteſt du geſpannt
Der Blumenoffenbarung.

Nun ſagte mir ein Freudenſtrahl:
Schon vor der Zeit
Entnahm dein Blick der Blätterzahl
Den Schlußbeſcheid.
Das letzte fiel; es warf das Loos:
„Ich liebe dich über die maaßen“
Und flockte weiß in's grüne Moos
Wo wir der Welt vergaßen.

Scheiden.

Noch immer hält da droben
Der Sonne Abendgold
Des Berges Haupt umwoben —
Uns iſt ſie längſt hinabgerollt.
Noch halt' ich deine Hände
Mit meinen warm umpreßt
Und noch nicht ganz zuende
Iſt dieſes ſchöne Lebensfeſt.

Die Bergesgipfel färben
Sich purpurn, bläulich, fahl;
Die frohen Lichter ſterben
Und graue Dämmrung fällt in's Thal.
Dort hör' ich kommend ſchnauben
Den Zug — bald wird er gehn
Dich mir hinweg zu rauben
Und leicht auf Nimmerwiederſehn.

Nun ſucht, ſchon halb im Traume,
Der Berg im Nebelhut
Am fernen Erdenſaume
Den letzten Streifen Abendgluth.
Wir müſſen ſcheiden, ſcheiden
Da wir uns kaum erkannt;
Nun zahlt das Herz mit Leiden
Die Wonnen die es voll empfand.

Vom Süßen geht's zum Herben,
So iſt es nun einmal.
Die letzten Lichter ſterben
Und tiefe Nacht bedeckt das Thal.
Die Räder auch verhallten
Schon längſt, die dich entführt;
Die Schiene fühl' ich kalten
Die lauſchend noch mein Ohr berührt.

Nachtgeſicht.

Allabendlich vor Schlafengehn
Muß ich der Liebſten Bild beſehn.
Dem ſag ich leiſe gute Nacht
Und frag es: haſt du mein gedacht?

Und löſch' ich dann der Lampe Licht
So taucht dein holdes Angeſicht
Hervor aus finſterm Hintergrund
Wie aus Gewölk des Mondes Rund.

Da lächelſt du ſo liebevoll
Und winkſt mir daß ich folgen ſoll;
Du reichſt mir helfend deine Hand,
Schlägſt auch um mich ein Lichtgewand.

Wir halten innig uns umfaßt
Und ſchweben, frei der Erdenlaſt,
Bis in ein Land voll Sonnenſchein —
Da bin ich dein, da biſt du mein.

Doch ach, dies Land iſt nur ein Wahn
Und wachend find ich nie die Bahn.
Mein Glück hat nicht im Leben Raum,
Es iſt und bleibt ein ſchöner Traum.

Ein Wintermorgen.

Ich ging ſpazieren
Im Nebelgrauen
Des Wintermorgens,
Und wieder lenkten
Sich meine Schritte
Nach ihrem Hauſe.
Ich war ſchon häufig
Zur gleichen Stunde
Dahin gewandert.
Schon das iſt Wohlthat,
Zu ſehn die Mauern
Die ſie umſchließen.
Ein Walten fühl' ich
Geheimen Zaubers
In ihrer Nähe;
Beglückend weckt es
Die Seelenkräfte
Zum Dichtertagwerk.

Doch immer hatt' ich
Verhangen gefunden
Der Liebſten Fenſter.
Nur ſtille Wünſche
Hinauf zu ſenden
War mir geſtattet,
Mir vorzuſchmeicheln
Den ſüßen Glauben
Daß meine Sehnſucht
Verkörpert oben
Auch mich ihr zeige
Im Traum des Morgens.
Sie hatte geſtern
Von mir vernommen
Mein frühes Wandern.
Wie hoben ſich heute
Doch meine Schritte
So raſch und elaſtiſch!
Die kahlen Bäume
Verſteckten die Wipfel
Im grauen Nebel;
Die Amſeln huſchten
Mit feuchtem Gefieder
Herum am Boden;
Sie ſuchten ihr Frühſtück
Und zwitſcherten klagend

Als ob ſie fröre.
Die Eſſen dampften
Auf allen Häuſern
Von ſchwarzen Wirbeln;
Es rieben ſich knirſchend
Im Strome die Schollen
Des jungen Eiſes.
Südöſtlich aber
Begannen die Wolken
Sich licht zu färben,
Und eine Feder,
Aus Nebel gebildet,
Erhob ſich, glühend
Von roſigem Scheine,
Ob ihrem Dache.
Ich zog den Mantel
Ein wenig dichter
Um meine Schultern,
Um feſt zu halten
In meinem Herzen
Die wohlige Wärme.
Nun wich der ſchwarze
Blattloſe Wipfel
Der Linde zur Seite
Von ihrem Fenſter
Und ſpringen fühlt' ich

Mein Herz vor Freude.
  Dort oben blitzte
Ein liebes Lichtchen
Und ſprach: ſie wacht ſchon;
Sie dachte deiner;
Für dich entſagt ſie
Dem Traume des Morgens.
  Doch nun erliſcht es. —
Dort alſo hob ſich
Die liebe Hand jetzt
Die ich ſo gerne
Bedecken möchte
Mit tauſend Küſſen.
  Ob ſie mich wahrnahm?
Will ſie's verbergen
Daß ich ſie weckte?
Horch — Klingen und Klirren!
Da geht ein Fenſter —
Das iſt ſie ſelber.
  Sie ſchaut hinunter,
Sie winkt, ſie grüßt mich —
O könnt' ich fliegen!
  Ich Narr! ich laufe
Von dannen eiligſt
Als müßt' ich fliehen,
Doch kaum entzieht mir

Ihr Bild die Ecke,
So kehr' ich wieder,
Umrahmt zu ſehen
Von dieſem Fenſter
Mein Glück, mein Leben,
Doch — nach Sekunden
Noch einmal wie närriſch
Von dannen zu laufen!
Ihr Eſſen, dampft nur
Auf allen Häuſern
Von ſchwarzen Wirbeln,
Und reibt euch knirrſchend
Im Strom, ihr Schollen
Des jungen Eiſes;
Verſtecket, ihr Bäume
Die kahlen Wipfel
Im grauen Nebel;
Beklagt, ihr Amſeln
In Froſt und Darben
Des Lenzes Ferne:
Mich, mich erleuchtet
Von dieſem Hauſe
Ein roſiges Glänzen;
In meiner Seele
Beginnt ein Frühling
Mit tauſend Blüthen.

Ich laſſe den Mantel
Von meinen Schultern
Im Winde flattern;
Nicht kühlt der Winter
In meinem Herzen
Die heißen Stürme.
Und heimwärts eil' ich
Beflügelten Schrittes
Zur Dichterklauſe,
Um feſt zu halten
In raſchen Rhythmen
Den Rauſch der Freude
Und ſeelig zu ſchwelgen
Im holden Wunder
Ihrer Liebe.

Bergfahrt.

1.

Wie ſind die ſchönen Stunden
So ſchnell dahingeſchwunden
Auf unſrer Bergesfahrt.
Wann wir im Wagen ſaßen,
Wie ſchien ſo dicht der Straßen
Beginn und Ziel gepaart.

Auf traute Worte lauſchend,
Der Seelen Tiefſtes tauſchend
Begehrt man ewig weit
Den Weg hinaus zu dehnen,
Und eben dieſes Sehnen
Beflügelt nur die Zeit.

2.

Als hell das waldbekränzte
Gebirg am Morgen glänzte,
Wie ſchien der Gipfel fern!
Bald eilten wir die Matten
Hinab im Abendſchatten,
Bald blinkte Stern an Stern.

Doch wenn ich rückwärts lenke
Den Blick und überdenke
Wie reich der kurze Traum,
So ſtaun' ich nun und frage,
Wie hat in einem Tage
Das Alles Alles Raum?

Wenn ſonſt die Quellen ſprangen,
Wenn ſonſt die Vögel ſangen,
Wo war die Melodie?
Des Himmels Tiefen blauten,
Die goldnen Sterne ſchauten
So ſchön wie heut noch nie.

Woher in allen Dingen
Dies Leuchten und dies Klingen
Das ich bisher vermißt?
Kann Alles anders werden
Im Himmel und auf Erden
In ſolcher kurzen Friſt?

3.

Ach, an den alten Stellen
Sind Berge, Bäume Quellen,
Sind Wald und Wieſenflur;
Die Sterne leuchten heute
Wie ſonſt, — was ſich erneute,
Nicht war das die Natur.

Ich der ich nicht in Jahren
Empfunden und erfahren
Was heute mich beglückt,
Ich bin ein völlig Andrer
Heut Abend als der Wandrer
Der morgens ausgerückt.

So kann auf kurzen Meilen
Das Menſchenherz durcheilen
Gebiete, himmelweit;
Ein Tag nur iſt verfloſſen
Allein er hielt umſchloſſen
Gefühl der Ewigkeit.

Albumblatt.

Was iſt es, das der feinen Welt
Im Blumenreiche heut gefällt?
Jetzt ſtehen in der höchſten Gunſt
Die Zöglinge der Gartenkunſt.
Vergeſſen ſind als viel zu ſchlicht
Wildveilchen und Vergißmeinnicht.
Der Tulpe Kelch in fettem Beet
Das nie ein rauher Wind verweht;
Die Dahlia, vor Froſt verhüllt,
Gepflegt bis üppig ſie ſich füllt;
Die Kinder ferner Gluthenzonen
Die ſtolz in Glaspaläſten wohnen;
Kamelien, deren Farbenpracht
Es vorthut allen Edelſteinen
Und deren Blätter aus Malacht
Gezirkelt und gedrechſelt ſcheinen:

Für dieſe reich geputzten Damen
Mit hochgelehrten fremden Namen
Hat heute Jeder Lob und Preis;
Die Kunſt erzieht ſie frei von Tadel,
Sie ſind der auserwählte Kreis,
Des Blumenvolkes hoher Adel.
Bewunderung für ſie und Staunen
Empfind' auch ich, doch Neigung nicht.
Ich bin voll bürgerlicher Launen
Und mein Geſchmack iſt äußerſt ſchlicht.
Ich zog bisher bei Weitem vor
Der Wildniß bunten Blumenflor
Und beſſer als der Glashauspalme
Unangefochtne Majeſtät
Gefielen mir die Wieſenhalme,
Die, hin und her vom Sturm geweht,
Von ihm Geſchmeidigkeit erwarben
Und nur mit eigner Wurzelkraft
Sich Formenzier, beſcheidne Farben
Und Dauer des Geſchlechts verſchafft.
Denn wenn die vollen Gartennelken
Im Herbſte kinderlos verwelken,
So wiſſen alle wilden Blüthen
Ihr Saatkorn ſelber wohl zu hüten,
Und trotz der Elemente Sturm,
Umringt von jeglicher Gefahr

Durch Sichel, Maulwurf oder Wurm,
Erhebt ſich mit dem jungen Jahr
In gleicher Zahl und ungeſchwächt
Daſſelbe blühende Geſchlecht.
Du glasbeſchützter Palmenbaum,
Wo bliebeſt du, das muß ich fragen,
Wenn dir den warm geheizten Raum
Ein Hagelſturm entzwei geſchlagen?
Ihr auserwählten, allzuzarten
Seid, ſchloß ich, nicht was mir gefällt;
Nicht unter Glas und nicht im Garten,
Mein Blumenreich iſt Wald und Feld.
Da fand ich einen Roſenſtrauch,
Der wuchs an auserwählter Stelle,
Bewegt von mildem Windeshauch
Getränkt aus reicher Nachbarquelle.
Der Platz glich einer Gartenflur
Und war doch frei wie die Natur,
Umhegt mit manchem Schattengang,
Doch ohne ſteifen Regelzwang.
Hier hatte ſich die ächte Kunſt
Verbunden mit der Erde Gunſt,
Hier war ſie ſchöpferiſch und frei
Von jeder falſchen Künſtelei.
Nicht jedem Winde preisgegeben,
Doch luftbewegt, nicht unter Glas,

Sah ich die Roſenzweige ſtreben,
Vom Himmelsthau die Blätter naß.
Und ſieh, der Zweige Spitzen ſchufen
Auch Knospen ſchon, auf allen Stufen
Von kaum beginnender Geſtaltung
Der engverſchloſſnen grünen Hülle,
Bis zum Momente der Entfaltung
Der morgenrothen Blätterfülle.
Hier lern' ich nun die rechte Mitte.
Wo ſich Natur vermählt und Sitte,
Wo ſich der Erde Segensgaben
Mit feinem Sinn verbunden haben,
Wo reich und wohlgehegt ein Garten
Doch frei erſcheint wie Wald und Feld,
Da dürfen wir mit Fug erwarten
Die ſchönſten Blumen von der Welt.
Von jenen Knospen öffnet eine
Gerade jetzt dem Sonnenſcheine
Den jungen Kelch zum erſtenmal
Und ſcheint im hellen Morgenſtrahl
Verſchämt, erſchrocken faſt zu glühen,
Als fürchte ſie ſich aufzublühen.
Doch furchtlos, junge Roſenblüthe,
Begehreſt du daß Ich dich hüte,
Zum Licht empor und feſt im Winde
Dich ſänftlich an ein Stäbchen binde?

Ich ſoll dich pflegen, ſoll dich ſtützen,
Dir Blatt und Kelch vor Raupen ſchützen?
Das Alles kannſt du ſonder Bangen,
O Blumenkind, von mir verlangen?
Ei, merkſt du nicht, wie dein Vertrauen
Mein Herz durchbebt mit ſüßem Grauen?
So muß und will ich deſſen werth ſein;
Du ſollſt gepflegt und nicht begehrt ſein.
Doch welche Kraft und Leidenspflicht
Du damit forderſt weißt du nicht!
Ach ja, du weißt es, junge Roſe,
Und willſt es doch? Du Mitleidsloſe!

Dichters Rache.

In Himmelshöhen
In Erdentiefen
Lieb' ich zu ſchweifen,
Die Bahnen der Sterne
Das Werden der Berge
Recht zu begreifen;
Geſtorbener Völker
Verklungene Lieder
Neu zu beleben,
Aus Göttermärchen
Des ewigen Geiſtes
Schätze zu heben.
Vom Schreiten der Gottheit
Im Völkerſchickſal
Fährten zu ahnen,
Dem Bunde der Freiheit

Und heiligſten Sitte
Wege zu bahnen:
Das iſt mein Ringen
Das iſt mein Trachten
Dichten und Träumen.
Nun aber läßt mich
Ein junges Mädchen
Alles verſäumen.
Nun feſſelt nur eine
Olympiſche Göttin
All meine Sinne;
Nun leſ' ich einzig
Die lange verſchmähten
Lieder der Minne.
Und wenn ich längſt nicht
Granit und Schiefer
Forſchend zerſpalte,
So kenn' ich einzeln
Der einen Straße
Pflaſterbaſalte.
Nicht mehr umrahmet
Das Feld des Sehrohrs
Himmliſche Ferne:
Die hellen Fenſter
An ihrem Hauſe
Sucht es für Sterne.

Es zittert die Erde
Von großen Kriegen
Blutigen Schlachten: —
Mich läßt der Aufruhr
Im eigenen Herzen
Kaum darauf achten.
Ich muß mich ſchelten,
Ich muß mein Fühlen
Selber verdammen;
Doch deſto heller
Und deſto wilder
Lodern die Flammen.
Ich ſollte dich haſſen;
Denn ohne dich wär' ich
Weiſe geblieben —
Es iſt vergebens,
Ich muß dich dennoch
Grenzenlos lieben.
Die weichen Feſſeln
Der ſüßen Thorheit
Kann ich nicht brechen;
Doch meine Freiheit,
Du junges Mädchen,
Will ich nun rächen.
Den Ball des Luftſchiffs
Umſtricken der Gondel

Seidene Schnüre;
Sie hält ihn gefangen,
Doch nur daß er ſie
Himmelan führe.
So bin ich, umwoben
Von deinen Reizen,
Dein ſeeleigen;
Doch Du, du mußt nun
Von mir getragen
Himmelan ſteigen.
In lichten Höhen
In dunkeln Tiefen
Wollen wir ſchweifen,
Die Bahnen der Sterne
Das Werden der Berge
Staunend begreifen.
Den ſchönſten Liedern
Geſtorbener Völker
Sollſt du nun lauſchen,
Vernehmen in Märchen
Der ewigen Wahrheit
Heiliges Rauſchen;
Erkennen wie Träume
Unſterblicher Dichter
Wurden zu Thaten,
Des Lebens Geheimniß,

Das Räthſel der Schönheit
Ahnend errathen.
Wie Gott zur Welt wird
In Meeren und Ländern
Steinen und Erzen,
Im Milchſtraßenringe,
Im Kelche der Blumen,
Menſchlichen Herzen:
Das ſollſt du ſchauen
Und, ſelber empfindend
Gottesentzücken,
Mich mitgenießen
Es laſſen in deinen
Leuchtenden Blicken.
  Wie ſüßer Gluthwein
Erfüllt kryſtallne
Köſtliche Schaalen,
Daß wie Rubin ſie
Vom flüſſigen Feuer
Funkeln und ſtrahlen:
So ſoll mein Beſtes
In dir die ſchönſte
Schaale ſich wählen;
So deiner Seele,
Geliebte, ſoll ſich
Die meine vermählen,

Damit die deine
Zu neuem Leben
Wonnig erwache,
Das, junges Mädchen,
Das iſt des Dichters
Liebende Rache.
Du lächelſt freudig;
Doch laß dich warnen
Wenn es noch Zeit iſt
Und glaube dem Freunde
Daß dieſe Rache
Nicht ohne Leid iſt.
Nachdem du zuſammen
Mit mir den wahren
Himmel durchmeſſen, —
Mich fliehen kannſt du,
Vielleicht erkalten,
Nimmer vergeſſen.
Du wirſt auch im Prunkſaal
Bei rauſchenden Feſten
Oft nun allein ſein;
Dich werd ich verlieren
Doch deine Seele
Ewig mein ſein.

Sieg.

1.

Mit kalter Strenge wollt' ich heilen
Mein Herz von dieſer Leidenſchaft;
Ich ſehe dich ſie mit mir theilen
Und fühle wanken meine Kraft.

Ich hatte ſchon dein Bild vertrieben
Aus meinem Sinn — es kam zurück.
Ich darf es nicht, und muß dich lieben
Und träumen vom verſagten Glück.

So treibt vom Ufer losgeriſſen
Mein Kahn in's wildbewegte Meer;
Ein Ziel verwehrt mir mein Gewiſſen,
Mein Fühlen jede Wiederkehr.

Dich zu begehren iſt vermeſſen,
Zu hoffen, gegen das Gebot;
Vor dir entfliehen, dich vergeſſen,
Das wäre der lebendge Tod.

Wo ſoll ich Frieden, Freiheit ſuchen
Vom Zaubernetz das mich umſtrickt?
Muß ich durchaus dem Tage fluchen
An dem ich dich zuerſt erblickt?

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

2.

Und frag' ich noch? Iſt nicht Verzichten
Des edeln Mannes ſtetes Loos?
Und kann ich denn nicht ſelig flüchten,
O Poeſie, in deinen Schooß?

Da wird der Seelenkampf zum Feſte,
Zum Siegerſtolz das bittre Muß;
Da nehm' ich doch von Dir das Beſte
Für mich in ſeligen Genuß.

Ja, mich verlangt nach höherm Ruhme
Als daß ich mir dein Herz gewann;
Ich will in ſeinem Heiligthume
Verehrt ſein als ein ganzer Mann.

Drum ſort mit allen weichen Klagen!
Ein hohes Glück iſt mir beſchert.
Ich bin geliebt — ich muß entſagen —
Ich kanns — und bleibe deiner werth.

So wirſt du denn in edler Weiſe,
Geliebte, dennoch ewig mein.
In meiner Dichtung Zauberkreiſe
Tritt nun dein holdes Bild hinein.

Ich will damit die Welt entzücken
Und wann dein Ohr das auch vernimmt
Mag der Gedanke dich beglücken
Daß Du die Lyra mir geſtimmt.

So ſei mir denn der Tag geſegnet
Mit allem Schmerz und Seelenſtreit
An dem ich Dir zuerſt begegnet
Um Dein zu denken allezeit.

Nachtigallſprache.

Lieb Mütterchen, rief ſie zum Fenſter hinein,
Gib nun mir meinen Bräutigam wieder;
Der Abend iſt ſchön und ich mag nicht allein
Mich ergehn unter'm blühenden Flieder.
Du hörteſt für heute genug ſein Geprahl
Mit gekauften Schränken und Laden;
Nun wollen wir zwei in des Mondes Strahl
Spazieren auf lauſchigen Pfaden.

Dort unten im Thal, mein trauteſter Schatz,
Wo die Bächlein murmeln und rauſchen
Iſt im Erlengebüſch ein heimlicher Platz,
Da laß uns nun hingehn und lauſchen. —
Nun ſind wir der Sängerin nahe genug.
Was du ſagen willſt ſage mir leiſe.
Doch ſie fürchtet uns nicht — ſie kommt ſchon in Zug,
Sie merkt's, mir gefällt ihre Weiſe.

Ach ich wüßte ſo gern was die Nachtigal meint
Wann ihr Lied ſie ſo mannigfach modelt,
Ob ſie jauchzt, ob ſie klagt, ob ſie lacht, ob ſie weint
Wann ſie flötet und trillert und jodelt.
Wenn wirklich Natur, wie du häufig gerühmt,
Dir jedes Geheimniß vertraute,
So ſage mir faßlich und unverblümt
Den Inhalt der wechſelnden Laute.

„Sehr gern, wenn du willſt; ſo laß uns geſchwind
Deinen Wunſch zum Wollen erſt reifen;
Denn die Nachtigalſprache, mein herziges Kind,
Läßt ſich einzig erlebend begreifen.
Giolirr rrä rrä tiotirr arrarr
Tiotinx tiotinx errieura
Wihtwiht yolüht wihtwiht yolüht
Lioli Liolu lioleia.“

Fritz, rappelt's bei dir?
„Närä arrarr.“
Ja, was meint, wann ſie ſchnarrt, Philomela?
„Wihtwiht yolüht“
So ſei doch kein Narr!
Wo denn hin?
„Liolu lioleia.“

„Wo biſt du denn, Fritz?
„Hier links, hier links!
Komm, fange mich eh' ich entwiſche.“
Ach ich fürchte mich, Fritz!
„Tiotinx, tiotinx.“
Nun, was willſt du?
„Dich küſſen im Buſche.“

Ach, ſei nicht ſo wild — hier draußen — bei Nacht —
„Wer ſieht's? Tiotinx errirura.“
Laß die Poſſe nun ſein!
„Sieh den Mond, wie er lacht
Zu dieſer Lection in Natura.“
Du verängſtigſt mich, Fritz — auch wird es ſchon kühl —
Komm nach Hauſe — die Mutter wird warten.
„Komm zu meiner Mama — ſie ſchläft — unkühl
Es iſt ſchöner in unſerem Garten.

„Da ſieht uns kein Menſch — lioli liolu
Drum fürchte dich nicht im Geringſten. —
Was ſtopfſt du dein Ohr? Nur der Mond hört zu
Und wir machen ja Hochzeit ſchon Pfingſten.
So darfſt du beſehn — denn ich mache dir Licht
Wenn du willſt — wie warm ich das Neſtchen
Gefüttert für uns und — halte mir nicht
Den Mund zu! — für künftige Gäſtchen.“

Sie ſchaute nicht rechts noch ſchaute ſie links
Als er ſpät erſt nach Hauſe ſie brachte.
Aus dem Weidig rief's: tiotinx tiotinx
Und der Mond der allwiſſende lachte.
Nun verſtand ſie genau was die Nachtigal ſang
Lioli liolu lioleya
Denn es weckte indem es zum Herzen drang
Drin das Echo eiapopeia.

Denkſam.

Das iſt der Park mit ſeinem Schattengange,
Nun ſchwarz und kahl,
Wo wir geplaudert, frei von jedem Zwange,
Zum erſten mal.
Erkennen würd' ich unſre Doppelfährte
Im feinen Sand
Wenn mir des Bodens Anblick nicht verwehrte
Sein Schneegewand.
Hier ſäh' ich gleich gemeſſen unſre Tritte
Zuſammengehn;
Dort würden ſie ſich in der Laube Mitte
Entgegenſtehn;
Dort ſchauten wir uns ſchweigend an
Und dann? —
Dann war ich ſelbſt, ſo kommt mir's heute vor,
Ein rechter Thor.

Das iſt das Gitter, das die kleine Pforte
Durch die ich ging,
Als ich von ihr ſtatt aller Abſchiedsworte
Die Hand empfing.
Warum nur ward mir die ſo raſch entzogen?
War das Verdruß?
So blieb die Hand, vorerſt auch ich betrogen
Um einen Kuß.
Ich hatte ſchon den halben Pfad durchmeſſen
Zur Wieſenflur;
Da kehrt' ich um, als hätt' ich was vergeſſen.
Was war es nur?
Als wieder ſich das Pförtchen ſchloß
Umfloß
Ein Lächeln ihr den glühend rothen Mund —
Was war der Grund?

Nicht lange mehr, ſo wird der Schnee verſchwinden
Von unſrer Spur,
Der Maiwind flüſtern durch das Laub der Linden
Was ich erfuhr:
Von dornumhegten gluthumlohten Bräuten
Die Melodie;
Doch Niemand weiß die holde Mär zu deuten
Als ich und ſie.

Denn mein Geheimniß ruht in hohen Bildern
Lebendig todt;
Der Schattengang, die Laube wird verwildern
Auf ihr Gebot.
Schon wurde zum Juwelenſchrank
Die Bank;
Das Pförtchen roſtet und der Schlüſſel ruht
In tiefer Fluth.

Loſe Blätter mit Lücken.

1.

Dein Leben naht ſich nun der Mittagshelle,
Vorüber iſt die Zeit der Kinderſpiele,
Und wenn bisher mit kaum gelenktem Kiele
Dein Schifflein ſorglos trieb auf jeder Welle,

So gilt es nun daß ſich das Steuer ſtelle
Zu feſter Fahrt nach einem ernſten Ziele.
Doch Muth, denn lebenslang entbehren Viele
Was du ſchon haſt an deiner Jugend Schwelle.

Du nahteſt mir mit kindlichem Vertrauen,
Im Reich des Wiſſens wollteſt du dich ſonnen
Und ließeſt mich in deine Seele ſchauen.

Nachdem ich Dich zu kennen kaum begonnen
Da hatteſt du dir einen Freund gewonnen
Und kannſt nun feſt auf ſeine Treue bauen.

2.

Du biſt ſo ſchön. Es wird noch Jahre dauern
Bevor zum Sommer nur dein Frühling neigt;
Wie kommt es doch, daß mir ein leiſes Trauern
Bei deinem Anblick in die Seele ſchleicht?

Du biſt ſo reich; du biſt der Neid der Welt;
Du biſt beliebt, geliebt in deinem Kreiſe.
Was iſt es nur, das mich befangen hält?
Was ruft in meinem Herzen „Arme Waiſe!“?

Iſt's Ueberhebung nur der Eitelkeit
Daß du mich liebſt? Iſt's etwa mein Verzagen
Daß für ein Wunder ſelbſt zu tief und weit
Die Kluft uns trennt um je den Steg zu ſchlagen?

Beim Himmel, nein! Von ganzer Seele gönnte
Ich dich dem Mann der dich beglücken könnte.

3.

Kampf heißt das Weltgeſetz. Aus ihren Bahnen
Einander zerren wollen ſelbſt die Sterne;
Denn jeder wirkt in unermeſſne Ferne
Und ſeine Zugkraft wirbt um Unterthanen.

Die Pflanze kämpft. Sie will die ganze Erde
Erobernd überziehn mit ihren Kindern;
Doch jede will's und jede hilft verhindern
Daß alles Land zur öden Haide werde.

Der Hirſch beweiſt in tödtlichem Gefecht
Daß er der Stärkſte ſei; dann darf er werben.
Des Schwächlings Bildung ſoll ſich nicht vererben
Und ſchöne Stärke nur iſt Daſeinsrecht.

Es kämpft was lebt denn Kraft iſt Kampfesfrucht;
Durch Kampf betreibt Natur das Werk der Zucht.

4.

Noch nicht die Sorge für ſein Aermelfutter
Benimmt man Einem völlig ohne Schaden:
Ein Kraftatom wird ſeiner Laſt entladen
Und die Belaſtung iſt der Tragkraft Mutter.

Weh dem, den Rang und Reichthum hocherhaben
Ob allen kleinen Sorgen hingeſtellt,
Wenn ihm der Himmel nicht mit großen Gaben
Auch würdig große Sorgen zugeſellt!

Ihm iſt die Welt ein Freitiſch. Durchgenaſcht
Sind alle Schüſſeln bald. Der Jammermann
Der Alles hat obgleich er gar nichts kann,
Hat nichts mehr was ihn reizt und überraſcht.

Erſt ein Verſchwender, wird er dann ein Filz
Und bleibt des faulen Glückes fauler Pilz.

5.

Gar ſchmeichelhaft in traulich ſüßem Schwärmen
Verglichſt du mich mit einem Sonnenſtrahl.
Wie ſoll ich deuten deines Bildes Wahl?
Wie kann ich dich erleuchten und erwärmen?

Wohl glimmt in mir ein Funke Himmelslicht;
Durch ihn erſchiene dir die Welt verklärter,
Das wirre Leben ſchöner lebenswerther;
Doch dich mit ihm entzünden darf ich nicht.

Die Wenigen die drin zu Hauſe waren,
Die haben warm und treu mein Herz genannt;
Doch zwiſchen Uns iſt eine Scheidewand;
Du kannſt es glauben, aber nicht erfahren.

Ich darf zu Dir, das mochteſt du wohl meinen,
Aus weiter Ferne nur hinüber ſcheinen.

6.

Erwähle dreiſt den Dichter zum Vertrauten,
Ihm darfſt du rückhaltslos dein Herz ergießen;
Was er empfängt, das wird er treu verſchließen
Und dein Geheimniß läßt er nie verlauten.

Von deinen Lippen ſinkt durch ſeine Ohren
In undurchtauchte Tiefen deine Kunde;
Da ruht der Schatz auf ſtillem Meeresgrunde
Verſunken aus, und dennoch unverloren.

Wie Blumen aus verſenktem Saatkorn ſteigen,
So kehrt aus ihm dein Anvertrautes wieder;
Aus deiner Beichte werden ſeine Lieder
Und ihr Geplauder iſt das beſte Schweigen:

Das iſt der Wahn der Welt: was man berichtet
Wie man's erlebt, das nennt ſie ſtets erdichtet.

7.

Ich möchte Strophen zur Erhaltung dichten
Auf jedes liebe Wort aus deinem Munde,
In meinen Reimen jeder ſchönen Stunde
Die wir verlebt ein Monument errichten.

Zur Feder greifend muß ich oft verzichten;
Was mich beglückt wie frohe Himmelskunde,
Das lieſt ſich, einfach ſchwarz auf weißem Grunde,
Als wären's ganz alltägliche Geſchichten.

Ein altes Kleid, ein Knochenſpan, ein Theilchen
Vom Kreuze dünkt dem Klugen ſchaaler Plunder;
Des Pilgers frommer Sinn erſt kann es heil'gen.

Er ſieht, er taſtet, glaubt — und iſt geſunder.
Hier halt' ich deinen Strauß von Winterveilchen
Und meine Liebe ſchaut ein holdes Wunder.

8.

Zuſammen wohnen hier in engem Zimmer,
In meiner Bruſt, die feindlichen Gefährten,
Der fromme Pilger mit dem Aufgeklärten,
Und ihr Gezänk wird alle Tage ſchlimmer.

„Du biſt ein Thor mit deinem Aberglauben!
Sie iſt ein liebes Kind, ein junges Blut,
Sie hat uns gern, wir ſind ihr wieder gut,
Zumal da man's durchaus nicht will erlauben.

Was predigſt du mir ſalbungsvoll dagegen?
Ich weiß es auch, es führt zu keinem Ziele.
Was thut es? Wenn ich mit Bewußtſein ſpiele,
So leb ich doch; was brauch ich deinen Segen?

Muß Alles denn, um ſchön und lieb zu ſein
Erſt Licht entborgen deinem Heiligenſchein?

9.

Ich pflege dichtend auf und ab zu ſchreiten
Bis Wahrheit, Wohllaut dicht zuſammen kamen.
Nun folgen mir dabei nach allen Seiten
Zwei Augen die mein Herz gefangen nahmen.

Anſtatt zum vollſten Reim den Vers zu leiten
Begrüß' ich dich mit deinem lieben Namen.
Als offne Zauberthür zu lichten Weiten
Erſcheint mir deines Bildes goldner Rahmen.

Hinauf, hindurch! Du lebſt, — dein Auge lacht,
Ich ſehe wie ſich deine Lippen regen,
Du hörſt und billigſt was ich ſtumm gedacht.

Ich fühle dich die Hand auf's Haupt mir legen, —
Verweht der Traum, dann iſt der Vers vollbracht,
Denn dein Berühren war der Muſe Segen.

10.

Ich ſah dich hier in dieſem Stuhle lehnen,
Mir war als müßt' ich, daß die lieben Züge
Recht klar und feſt die Seelentafel trüge,
So weit als möglich die Pupillen dehnen.

Wir plauderten von kühn entworfnen Plänen
Wie ſich zum Wunſch vielleicht Erfüllung füge —
Heut — lichtes Glück, und morgen wieder Sehnen
Nach Dir, du meines Daſeins Vollgenüge.

Heut weihteſt du die ſtille Dichterklauſe,
Noch hängt ein Hauch von Dir an allen Dingen,
Und morgen ſchon entführt zu langer Pauſe

Mein Glück der Dampf auf ſeinen Feuerſchwingen!
Schnell ihm voran, mein Vers, im eignen Hauſe
Beim Eintritt ihr den erſten Gruß zu bringen.

11.

Willkommen heißt dich in den eignen Wänden
Der ferne Freund, der gern in ſtäter Nähe
Dich täglich grüßte, täglich hörte, ſähe,
Dich ſchirmend, führend mit getreuen Händen.

Wie klar voraus ein Dichterauge ſpähe
Von deinem Pfad Gefährdung abzuwenden,
Mit ſeinen Gaben deine zu vollenden,
Erführſt du wenn dies Wunder doch geſchähe.

Den Wunſch verwarf ich ſonſt mit harter Strenge
Und nannt' ihn Wahn und blinde Leidenſchaft;
Nun ſeh' ich klar der Schwierigkeiten Menge,

Doch ſicher fühl' ich meine größre Kraft
Und weiß wie ſie das Schwerſte ſelbſt erzwänge
Wo Beide trägt was Glück und Sieg verſchafft.

Glückwunſch.

Der zweite Winter ſchon beginnt
Seitdem wir gute Freunde ſind.
Nun frag' ich, flunkert mein Gewiſſen
Ein wenig, oder ſpricht es wahr,
Wenn's meint du würdeſt mich vermiſſen
Wenn ich zum neuen Lebensjahr
Nicht auch in freundlichem Gedenken
Bei dir erſchien' als Gratulant?
Natürlich halt ich in der Hand
Ein Buch — was könnt ich Dir ſonſt ſchenken? —
Verſteht ſich, eigenes Gewächs
Davon du fünf ſchon oder ſechs
In Vorrath haſt in deinem Schranke.
Ich muß geſtehen, faſt in Sorgen
Verſetzt dabei mich der Gedanke:
Ich müßte fremde Federn borgen

Um auch in künft'gen Januaren
Mit gleicher Gabe fortzufahren.
Zwar Manches hab ich noch gedichtet;
Allein ich fühle mich verpflichtet
Als guter Freund dich zu behüten
Selbſt vor den eignen Dichtungsblüthen,
Die deinen Sinn noch überbürden
Mit allzuſtarkem Duſte würden,
Und manches Kraut aus meinem Garten
Muß deine Mündigkeit erwarten.
Inzwiſchen aber iſt im Keimen
Ein neues Blumenbeet von Reimen.
Sie ſtockten eine zeitlang gänzlich;
Mir war, als käme ſchon das Alter.
Nun aber fühl' ich wieder lenzlich
Und während rings ein grimmig kalter
Sibiriſcher Winter Flur und Feld
Fußtief im Schnee begraben hält,
Iſt mir's im Herzen ſonnenwarm
Und manche Liederknoſpen treiben;
Verbannt iſt aller finſtre Harm:
Ich fand ein Mittel, jung zu bleiben.
Im Kreis der Jugend muß man weilen,
Der Jugend Luſt und Freuden theilen;
Wer das vermag, der wird bewahren
Ein junges Herz bei grauen Haaren.

Die haſt Du neulich ſchon entdeckt —
Beim Fernrohr war's — auf meinem Scheitel.
Das Wort verſchluckteſt du erſchreckt
Als wär' ich ſo empfindlich eitel,
Daß ich dies Viſa keck beſtritte
In meinem Lebens-Reiſepaſſe
Das deutlich ſagt, daß ich die Mitte
Der Fahrt nun hinter mir ſchon laſſe.
    Das thut mir freilich ſelber leid —
Was hilft es! Nimmer aufzuhalten
Noch zu verwiſchen iſt die Zeit
Und ihre Schrift, der Stirne Falten.
    Es muß ſo ſein. Sie ſchreibe weiter;
Ich will dafür ſie ſelbſt verbrauchen,
Will meine Seele jugendheiter
Und munter wie im Bach die Schmerle,
Tief in die Fluth des Lebens tauchen,
Nicht wie die weinerlichen Kerle
Das allgemeine Loos bewimmern
Zu ſinken einſt gleich allen Schwimmern.
Doch ſeh ich auf dem Grunde ſchimmern
Die Poeſie, die ſchöne Perle,
Dann hol' ich ſie herauf und lege
Die Muſchel deinen Blicken offen.
Daß dann dein Herz ſich freudig rege,
Das laß mich nie vergebens hoffen,

Wie weit auch unſre Lebenswege
Die jetzt noch nah beiſammen liegen
In Zukunft auseinander biegen.
So ſoll es ſein; das muß uns glücken.
Es bleibe zwiſchen uns beim Alten:
Ich helfe deine Seele ſchmücken
Und Du die meine jung erhalten.

Brief.

O traute Kunſt, des Menſchen Angeſicht
Im Nu zu zeichnen mit der Sonne Licht!
In froher Haſt erbrach ich jüngſt dein Siegel
Und ſah dich ſelbſt, vom treuen Zauberſpiegel
Zu guter Stunde glücklich aufgefangen
Indeß du ſtillen Träumen nachgehangen.
Was ſchwebte dir in dieſen Träumen vor?
Die Muſe kommt und raunt es mir in's Ohr;
Die Feder gibt ſie mir, es auszuplaudern, —
Ich nehme ſie und ſchreibe, doch mit Zaudern;
Denn kann ich wiſſen ob es Wahrheit ſei,
Ob ſüßer Wahn und holde Schmeichelei?
Zwar noch nicht heiter blicken zukunftwärts
Die Augen welche jüngſt von Thränen floſſen,
Doch ward aus einem Peiniger der Schmerz
Zum ſtillen und vertrauten Hausgenoſſen.

Noch nicht in's Leben, nicht mehr nur zurück,
Nicht mehr nur Leiden und noch nicht das Glück,
Noch ſtilles Weh, doch Muth beim nächſten Schritte,
Wehmuth, des Schmerzes und der Freude Mitte,
Verzichten bei beginnendem Genügen:
Das lieſt der Freund in den geliebten Zügen.
Ihm ſind ſie mehr denn iemals liebenswerth
Nachdem ſie Leid — veredelt und verklärt.
Auch Selbſtgefühl hebt wohlig meine Bruſt
Stets mehr erfüllt zu ſehn, was ich gewußt
Als ich von Dir den erſten Blick bekam,
Als ich von Dir das erſte Wort vernahm,
Als ich dein Knoſpen und Entfalten ſchaute,
Getroſt und ſchnell mein Beſtes Dir vertraute.
Ich bin nicht überraſcht; denn nur mein Hoffen,
Nicht mehr noch weniger, iſt eingetroffen:
Dich hat des Lebens Ernſt mit ſchweren Proben
Anſtatt herabgedrückt emporgehoben,
Und durch Verluſt gewinnen iſt das Zeichen
Der Auserwählten, Aechten, Seelenreichen.
Nicht Viele werden ſchöner wann ſie weinen
Und garſtige Striemen zeichnet dem Gemeinen
In's Angeſicht der Schmerz wie eine Geißel;
Des Edeln Züge feint er, wie ein Meißel
Der Gotteskunſt. Es ſchwindet etwas Fülle,
Doch ſchmiegt ſich inniger die Erdenhülle

Dem Unſichtbaren an das in ihr waltet
Und Staub zu Gottes Ebenbild geſtaltet.
Die Form wird ſeelenhaft, der irdne Schleier
Läßt unſerm Sonnentheil den Durchſchein freier,
Wie dünne Decken, wenn man ſie befeuchtet,
Ein Bild von Marmor deutlicher durchleuchtet.
　So wird mein erſtes Ahnen täglich wahrer,
So löſt dein Wachsthum holder ſtets und klarer
Ein anfangs qualvoll Räthſel meines Lebens.
Du weißt, ich rang mit aller Kraft vergebens,
Dem Frühlingsſturm, der mir in Herbſtestagen
Mein Boot ins Meer der Leidenſchaft verſchlagen,
Zum Trotz, und ob es auch zerſchellen müßte,
Zurück zu lenken an die Alltagsküſte,
Mit Mannesſtolz den Aufruhr von Gefühlen
Den Du erregt, als Thorheit abzukühlen.
Es war umſonſt, ich mußt' ihn walten laſſen!
Und ſieh, es war zum Heil, nun kann ich's faſſen.
Was mich in deinen Lebenspfad gelenkt
Und edler Neigung Keim in uns geſenkt
Bei jenem erſten Wort und erſten Blick,
Es war ein heilig waltendes Geſchick.
　Ja, Höheres als Stoff und Kräfte nur,
Als blinde Triebgewichte der Natur,
Durchdringt das All, durchdringt die Menſchenbruſt
Und fügt was kommen darf und ſoll bewußt.

Wir lernen's nie, ſein Weſen auszudrücken;
Beklext nur wird's, wo wir's wie Kinder ſchmücken,
Erniedrigt nur vom Wahne, ſtatt erhoben,
Geläſtert nur, wo wir es menſchlich loben,
Verkleinert, wo wir's würdenreich behaften
Mit beſtem Auszug unſrer Eigenſchaften.
Kein Wort kann je die ſeinen recht verſammeln
Und meines auch iſt nur ein blödes Stammeln,
Ein fernes Ahnen kaum der Räthſelfrage
Des Urgrunds dieſer Welt, indem ich ſage:
Es gibt ein Wiſſendes, ein Denkendes
Unmerklich alle Weſen Lenkendes,
Es gibt, es gibt ein Wollen, Adelheid,
Das Herzen bildet und einander weiht,
Das Pläne hat indem es Herzen wählt
Und Seelen tief geheimnißvoll vermählt.
   Man ſtaunt, man ſchilt ſich ſelbſt, man murrt vielleicht
Wann ſich kein Ausweg aus der Wildniß zeigt
In welche uns ein ſchönes Bild verlockt;
Man dünkt ſich ſelbſt gewiſſenlos, verſtockt;
Weshalb nun muß ich in der Irre ſchweifen?
So hadert man, und kann es nicht begreifen.
   Doch Jahre gehen hin. Wir ſehn zurück
Von ſchwer erklommnen Höhn. Ein großes Stück
Liegt deutlich da von unſern Lebensbahnen:
Da lernen wir die weiſe Führung ahnen.

Ein Dankgefühl läßt jeden Zweifel ſchweigen;
Wir ſehn's, nur ſo vermochten wir zu ſteigen.
Der Prüfung eben, die wir ungeduldig
Bemurrten, ſind wir unſer Beſtes ſchuldig.
So weiß nun Ich: der gute Genius
Der in der Wiege mich durch ſeinen Kuß
Zu ſeinem Dichter und Propheten weihte
Daß ich voran als Fährtenſucher ſchreite
Zum Zukunftsziele, daß ich deutlich ſage:
Bereitet euch zum neuen Weltentage,
Genießt mit Dank und Maaß des Glückes Frucht,
Erwerbt das Göttliche durch edle Zucht,
Beſinnet euch, das Erdenreich iſt nah —
Derſelbe gute Genius, er ſah
Mit meiner Lebensluſt zugleich die Stärke
In mir ermatten zum gebotnen Werke.
Da nahm er Dich an ſeine Götterhand
Und führte dich in meines Lebens Pfade —
Und reichlich wie ich's nie zuvor gekannt
Floß mir durch Dich das Füllhorn ſeiner Gnade.
Ein zweiter Frühling iſt mir aufgegangen, —
Von Dir, Geliebte, hab ich ihn empfangen.
Schon wird manch Haar an meinen Schläfen weiß —
Muth, Herz ſind jugendſtark und jugendheiß.
Ich hätte nimmer ohne dich geſungen,
Was noch erklingen wird von tauſend Zungen

Wann, wo jetzt Städte von Paläſten ragen,
Das Renthier weidet und die Wölfe jagen.
Und auch in Dir iſt glücklich aufgegangen
Was ich dir gab für das was ich empfangen.
Ja, ſichtbar iſt's, er ward auch dir geſegnet
Der Tag an dem wir uns zuerſt begegnet.
Du ſtündeſt ferner von den lichten Höhn
Wo ſich zum Wohlklang löſt auch das Verſtummte,
Du wärſt nicht ganz ſo gut, nicht ganz ſo ſchön,
Wenn nicht von mir ein Funke in dir glimmte.
Denn was wir denken, was wir fühlen, lieben,
Das wird uns feſt in's Angeſicht geſchrieben.
Wie nach dem Erdgemiſch in ihren Scherben
Roth, lila, blau ſich die Hortenſien färben,
Empfängt das Antlitz als des Menſchen Blüthe
Der Züge Licht und Schatten vom Gemüthe
Und was die Seele dauernd in ſich hegt
Wird unſerer Geſtaltung aufgeprägt.
Wer ſicher weiß, was er dem Andern gilt,
Der zeigt es auch in Mienen und Gebärden;
Des Freundes Glaube iſt ſein Muſterbild,
Und wär' er's nicht, er muß ihm ähnlich werden.
So ſeh ich nun die Freundin des Poeten
Beglückend klar in Dir hervorgetreten.
Zum Schaffen ließ er ſich von dir erwärmen
Und dafür fiel in Dich von ſeinem Schwärmen

Ein Strahl zurück: die feſte Sicherheit
Ein Kleinod ihm zu ſein für alle Zeit.
Der Stern des Glücks, den mir in ſchweren Kämpfen
Kein Sturmgewölk bisher vermocht zu dämpfen,
Der mir in aller Noth, in allen Qualen
Den Siegesrath gewußt in's Herz zu ſtrahlen:
„Hindurch, hindurch, denn jedes Hinderniß
Mehrt deine Kraft; hindurch und ſei gewiß
Daß alle Dinge dir zum Beſten dienen!“ —
Derſelbe Stern war auch für Dich erſchienen
Und ſchon geheimnißvoll im Schickſalsrath
Beſtimmt, auch Dir mit ſeiner heitern Helle
Zum Heil zu richten deinen Lebenspfad,
Als du noch fern warſt von des Lebens Schwelle.
Er funkelt jetzt in doppelt hellem Scheine
Seitdem ich weiß, er ſei zugleich der deine.
Denn doppelt groß, das weißt du, wird das Glück
Wenn man es theilt und nun ſein beſtes Stück
Das der Geliebten wirkſam ſieht ergänzen,
Als Dank aus ihrem Auge wiederglänzen.
Und weil ich weiß, daß dieſe ernſte Milde
Die mich entzückt auf deinem lieben Bilde,
Daß dieſer Friede neben dem Verzicht
Nach bittern Schmerzen in dein Angeſicht
Doch nicht ſo ganz von ſelber wiederkehrten,
Nein, auch die Leidensarzenei bewährten,

Des Freundestroſtes leiſe Segensmacht:
So weiß ich, ich ich daß du mein gedacht
Daß deine großen blauen Augenſterne
Des Freundes Bild erblickten in der Ferne
Als Du, für ihn, beglückten Sonnenſtrahlen
Erlaubniß gabſt das deinige zu malen.
So hab ich's denn auf's Innigſte empfunden
Daß hohe Fügungen, die ſich ſeit Jahren
Mit jedem Tage heller offenbaren,
Zu ſegensreicher Freundſchaft uns verbunden;
So hab ich denn dem Bild bedecken müſſen
Mit ſeeligen und dankesheißen Küſſen.

Krimhild.

Ich lehrte dich kennen
Den Dichterkunſtgriff,
Schimmernde Schönheit
Und leuchtendes Leben
Zu leihen den Schatten
Der fernen Vorzeit.
Nun bin ich bange,
Du wirſt mir böſe
Krimhildens halber.
Denn ich habe gehalten
Was einſt ich gelobte:
Dir ewiges Leben
Im Liede zu leihn.
Was Horand dem Harfner
Und Sigfrid dem Helden
Die Seelen bezaubert
Sind Deine Züge.

Doch furchtbar entpuppt ſich
Im Purpur der Fürſten,
Im Krieg' um Kronen,
Im ſchauerlichen Schickſal
Die holde Kriemhilde
Zur ſchrecklichen Rieſin,
Zur Göttin der Rache.
Du Gemüth voll Minne,
Du Seele voll Sanftmuth
Und zarten Zaubers,
Du darfſt mir nicht zürnen
Wenn ich zögernd bekenne
Daß doch auch dieſe
Von mir gemalt iſt
Nach deinen Zügen,
Nur in's Große gezeichnet,
Verzerrt ins Grauſe
Von den wilden Gewalten,
Die, im Buſen des Weibes
Einmal entfeſſelt,
Die Furie formen,
Entſetzlicher wüthen
Und mitleidsloſer
Zerſtören und martern
Als der Haß und der Hochmuth
Mordender Männer.

Es iſt ein Eckchen
In jeglichem Herzen
Der Hölle gehörig.
Da ruht im Keime,
Oft kaum erkennbar,
Der Baum des Böſen.
Ihm läßt ein Leben
In glatten Gleiſen
Voll Glück und Liebe
Die Triebkraft vertrocknen
Und nur im Traume
Erwächſt zuweilen
Sein weſenlos Wahnbild
Und entſetzt die Seele
Mit flüchtigen Schatten
Der Schuld und des Fluchs.
So dunkle Dinge
Träumteſt auch Du ſchon,
Du Gemüth voll Milde,
Du Seele voll Sanftmuth
Und zarten Zaubers.
Als Herzensdurchſchauer
Gewahrt' ich die Schatten
Wenn dir leichte Launen
Die Lippen umſpielten,
Wenn kurzes Schmollen

Sie Mir noch ſchmückte:
Denn wärſt du ein Engel,
Das weißt du ja längſt ſchon,
Ich liebte dich nimmer.
Und das iſt des Dichters
Göttliche Gabe:
Das leichte Gekräuſel
Der blumenumkränzten
Wellen im Weiher
Des friedlichen Gartens
Zur Giſcht zu befreien
Vom begrenzenden Becken.
Die flimmernde Fläche
Des zitternden Spiegels,
Sie zeigt ihm in Spuren
Die rollenden Wogen
Des rauſchenden Weltmeers
Wann die tobende Tiefe
Im Sturm das Geſtade
Brauſend umbrüllt.
O danke dem Himmel
Dein heiteres Daſein,
Dein lichtes Leben
Voll Glück und Liebe!
Denn Krankheit umſtrickt
Vom Netze der Nornen

Zu ſo ſchauerlich großem
Und grauſigem Schickſal
Wäreſt du wahrlich
Ein Weib geworden,
So hold nun dein Herz iſt,
Wie meine Krimhilde.
Drum darfſt du nicht zürnen
Daß deine Züge
Mir dienten als Muſter
Des minnigen Mädchens
Das im Kriege um Kronen,
Im Purpur der Fürſtin
Sich furchtbar entpuppte
Zur ſchrecklichen Rieſin,
Zur Göttin der Rache.
Du bleibe das Urbild
Voll blühender Anmuth
Und danke dem Dichter
Der deiner Geſtaltung
Unſterbliches Leben
Im Liede verliehn.

An Dieſelbe.

Mit einem Heft Gedichte.

Wie die ſchillernden Schüppchen
Am Fittich des Falters
Plötzlich fort ſind
Wann plumpe Finger
Sie rauh berührten,
Betaſten, befühlten:
So vernichtet neidiſch
Die Neugier des Fremdlings
Der Freundſchaft des Dichters
Für edle Frauen
Den zarteſten Schmelz,
Die ſchmückendſte Zierde.
Sobald ſie erlauſchen
Das Wörtchen Liebe,
Vermuthen die Meiſten
Gemeines Begehren.

Was ihren Seelen
Auf ewig verſagt iſt,
Das wägen die Wichte
Nach eigenem Unwerth
Und bald umbellert
Den labenden Einklang
Der edelſten Liebe
Die laute Verläumdung
Der Läſterzungen.
    Drum laß, o Geliebte,
Kein anderes Auge
Die Blättchen erblicken;
Denn ein holdes Geheimniß,
Den meiſten Menſchen
Unfaßlich ferne,
Verbirgt dies Büchlein.

An Dieſelbe.

Mit dem Luſtſpiel „Tasch's Ohr“.

Das treu gemeinte Wort fand keine Gnade
In welchem unverſchleiert und gerade
Nicht nur die Furcht, die jüngſt ſein Herz betroffen,
Nein, auch ſein zuverſichtlich feſtes Hoffen
Der alte Freund der Freundin offenbart.
Doch er vergaß dabei daß, leidenszart,
Das Ohr von Diſſonanzen nur geſtört wird,
Weil ihre ſchöne Löſung überhört wird,
Vergaß daß leicht ein trauriges Gemüth
Verkennt wie ſchön der Regenbogen glüht,
Und meint, wer Wolken an den Himmel male,
Der wolle leugnen daß die Sonne ſtrahle.
Dein Groll iſt grundlos; aber daß du grollſt
Iſt Nahrung die du meiner Hoffnung zollſt.
Unſchuldig weiß ich mich nach ſtrengem Recht,
Doch dieſes eben richtet diesmal ſchlecht.

Fort, kalter Kopf, fort von der Richterbank!
So ſagt das Herz. — der Freundin Herz iſt krank,
So muß ich dieſes um Vergebung bitten.
Ich ward verkannt, doch du, du haſt gelitten
Und Ich, ich hätt' es freilich wiſſen ſollen,
Du würdeſt mich verkennen, würdeſt grollen.
Vergib daß ich verſäumte was ich mußte.
Ich, der dein Auge matt von Thränen wußte,
Ich wob zwar, aber wob zu wenig dicht
Den Schonungsſchleier um das helle Licht.
Was tief und liebevoll mein Herz empfunden
Erkennſt du ſicherlich in beſſern Stunden.
In ſolchen Stunden lies die Zeilen wieder,
Doch lies dabei zugleich die alten Lieder
Die Niemand hat und kennt als du allein;
Dann bitte dich dir ſelber zu verzeihn.
Es muß nun bis zu dieſen beſſern Zeiten
Des Freundes ſcheugewordne Feder zaudern,
Wie ſonſt in ſorglos unbewachtem Plaudern,
Sein ganzes Selbſt mit allen Heimlichkeiten
Verrathend, über das Papier zu gleiten.
Die Wahrheit werde in der Dichtung Schleier
Fortan gehüllt bis zur Geneſungsfeier.
Doch Dichtung bringt mir nur der heitre Morgen
Und ſelten darf ſie, frei von Erdenſorgen
Den Fittich leih'n dem eignen Herzenszuge;

Auch ackern muß mein Pegaſus im Pfluge.
Nur ſelten alſo kann auf Reimesſchwingen
Ein Vers dir kurze Freundesgrüße bringen.
Einſtweilen diene denn ſtatt mancher Briefe
Dies Stück, in dem ſich Heiterkeit und Tiefe,
Der muntre Scherz und inniges Empfinden,
Beſonnenheit und Herzensgluth verbinden.
Du kennſt die Zeit in welcher es entſtand,
Du weißt für wen ich dieſe Gluth empfand
Die Manchen ſchon zu Mitgefühl berauſchte
Der ihrem Ausdruck auf der Bühne lauſchte;
Denn das, wovon entzückt und hingeriſſen
Beim Werk des Dichters tauſend Seelen beben,
Das kann er nie von eigner Weisheit wiſſen,
Das kann er nicht erdichten, nur erleben.
So denke denn beim Leſen oft und gern:
Vertraut iſt mir des Stücks erlebter Kern;
Den Frühling kenn' ich, der aus dieſem Keime
Als Blüthen trieb die tiefſtempfundnen Reime.

Troſt.

Der Schmerz hat recht und nur im Schmerze
Liegt was ihn tröſtet, was ihn lindert.
Nicht ewig können wir beſitzen
Doch ewig lieben ungehindert.

Und wo wir ewig lieben müſſen
Und was wir hatten nie vergeſſen,
Da wird der Schmerz verlornen Glückes
Zum Dank daß wir es einſt beſeſſen.

Und wenn wir weinend danken lernen,
Dann auferſtehn wie neugeboren
In unſerm Geiſt die theuern Todten
Und ſind uns ewig unverloren.

Sie ſind uns ewig unverloren,
Entrückt, erhöht und doch geblieben;
Denn ewig lernen wir beſitzen
Die Theuern die wir ewig lieben.

Verſchiedene Stimmen.

Erſte.

Umſonſt bemühſt du dich, im Farbentone,
In edler Form das Höchſte zu erreichen.
Die Gilde herrſcht; ſie lobt nur ihresgleichen;
Ihr Lob iſt Gold: ſo greife zur Schablone.

Zweite.

Dem ſtolzen Traum von einer Sternenkrone
Geſtatte nie dich lockend zu beſchleichen;
Mag jede Leiſtung jetzt der deinen weichen,
Du hoffſt umſonſt, du biſt ein Epigone.

Ihr habt ererbt was große Dichter ſchufen;
Sie haben das Verdienſt, ihr nur die Pflichten
Und längſt vergeben iſt der Kranz des Ruhmes.

Nicht höher wollt die Pyramide ſchichten,
Nur glätten könnt ihr die granitnen Stufen;
Das iſt das Loos des Epigonenthumes.

Dritte.

1.

So redet amtsgemäß ein — Schleppenhalter,
Der meint, er thät' uns wunderwelche Güte
Und ſei, indem er jeden Feilſpan hüte
Den Schiller fortwarf, Heiligthumsverwalter.

Im Kommen iſt des deutſchen Volkes Blüthe
Und ſie erſt bringt der Dichtung Sommerfalter.
Daß ſchon geweſen unſer goldnes Alter —
Nicht länger laß dich irren dieſe Mythe.

Der Küfer muß wohl ſagen: dieſe Sorte
Wächſt niemals wieder, doch verlacht's der Winzer.
So manchem Käfer gilt der Miſt als Torte
Und Hobelſpäne ſind's den Herren Dünger.
So präge fort an unſerm goldnen Horte
Und lache ſtill zum Groll der Meſſingmünzer.

2.

Wenn du dein Ziel nach tauſend Hinderniſſen,
Wenn du den Sieg nach heißem Streit gewannſt —
Daß du der Neider Hochmuthsvorwurf bannſt
Sei lieber gar nicht, als umſonſt befliſſen.

Sie haſſen dich weil ſie die Kraft vermiſſen
Mit welcher du dein Loos dir ſelber ſpann'ſt;
Verziehn wird ſelten was du biſt und kannſt,
Nie, was du ſeiſt und könneſt ſelbſt zu wiſſen.

Du biſt und kannſt es nur durch Selbſtvertrauen.
  An deinem Dom das Schlußgewölbe fugend
Geziemt es dir mit feſter Hand zu bauen.
  Drum heuchle nicht die Schüchternheit der Jugend,
Nein, ihren Aerger laß ſie offen ſchauen:
  Wirf ab das Mäntelchen der Lumpentugend.

3.

Mit dieſen Leuten, die zuerſt in Scherben
Das Große ſchlagen, dann es kleinlich meiſtern
Und ſich ihr Kleid von euern Schnitzeln kleiſtern,
Mit dieſem Pack willſt Du die Zeit verderben?

Ein kleiner Kreis von auserwählten Geiſtern
Geſtattet dir von ihrem Schatz zu erben
Und ruft dich auf, um einen Stuhl zu werben
Auf lichter Höhe bei des Liedes Meiſtern.

Homer und Sophokles, den Hiobsdichter,
Den ernſten Dante und den Avonsſchwan,
Sie alle ſiehſt du dir die Hände reichen.

Durch Uns empor zu Uns iſt deine Bahn,
Komm her zu Uns, nur Wir ſind deine Richter,
So rufen ſie, und ſei bei deinesgleichen.

Laurentiusthränen.

Mein Auge trank die ſtille Pracht
Der heiligen Laurentiusnacht.
Da ſchießt und rennt's, da blitzt und brennt's
Im Ruheglanz des Firmaments
Als ſpalt' ein Stern zu Spänen.
Die lichte Kielſpur ihrer Trift
Verſchlingt ſich mir zu Runenſchrift
Und Urgeheimes offenbart
Die ſchaarenweiſe Niederfahrt
Der Himmelsfeuerthränen

Weil uns mit treuem Mutterarm,
Das Haupt gekehrt zum Sternenſchwarm,
Die Erde an den Füßen hält,
So ſagen wir, das Himmelszelt
Umwölb' uns hoch dort *oben*.

Beſinnet euch und glaubet mir:
Wir ſtehn auf höchſtem Gipfel hier
Und ſchaun hinab den Raumesſchlund
Wo bis zum tiefſt erreichten Grund
Millionen Höllen toben.

Die Erde ſchuf, zu ſehn gewillt,
Das Menſchenauge, dies das Bild
Der blauen Kuppel ſternbeſät;
Doch ihre Friedensmajeſtät
Iſt Lüge nur der Ferne.
Viel tauſend Jahre Lichtgang weit
Iſt Alles rings nur Wuth und Neid.
Ein ſteter Sturz von Erden nährt
Den ungeheuern Gluthenheerd
In jedem Eigenſterne.

Der Unterſchied von groß und klein
Iſt enger Wahn und Sinnenſchein.
Verſpott' es nicht als Unverſtand
Daß Du ſchon manchen Weltenbrand
Geſehn beim Schnuppenfalle.
Was flammig ſchmelzend niederſauſt,
Wovon die Schlacke deine Fauſt
Umſpannt — im eignen Sonnenflug
War's auch ein Stern der Leben trug
Gleich unſerm Erdenballe.

Ja, ſolcher Welten Todesqual
Verkündet jeder Sonnenſtrahl.
Sie ſinds was unſre Sonne ſpeiſt;
Hinab in's Feuerchaos reißt
Sie ſtündlich Millionen,
Und ſtürzt ein Schwarm aus ſeiner Bahn
In ihren Flammenocean,
Dann ſchießen aus dem Gluthgewog
Zehntauſend Himalayas hoch
Des Lichtrauchs Palmenkronen.

Ein Meer von Schmelz das Wogen ſchlägt
Wie keinen Berg die Erde trägt,
Ein fürchterlicher Feuerpfuhl,
Nicht eines Gottes Strahlenſtuhl,
Das iſt die ſchöne Sonne.
Was wir vom Himmel wiſſend ſchaun
Erweckt nur namenloſes Graun.
Drum banne, was den Hochmuth ſchwellt,
Dein karges Erdenglück vergällt:
Den Traum von Himmelswonne.

Ein Auswurf aus dem Gluthkoloß
Ward unſer Stern. Den Schmelz umſchloß
Ein Schlackenrahm; der wurde hart,
Und dieſe Erde ſchien, erſtarrt,
Nicht mehr mit eignem Lichte.

Ihr Dunſt ward Fluth, Metall ward Roſt,
Nun kühlt ſie hin zum Todesfroſt.
Ein Veilchen zwiſchen Brand und Eis
Iſt unſrer Gattung Daſeinskreis
Und heißt uns — Weltgeſchichte!

Die Blindheit wich. Als grimmen Hohn
Verwirf nun endlich, Erdenſohn,
Den Dünkel, der dich wahnberauſcht
Zum Zweck der Schöpfung aufgebauſcht;
Dein Reich iſt nur hienieden.
Nicht länger träume weltengroß
Und ewig lang das Menſchenloos.
Dein Stern verglüht als Meteor
Nachdem Aeonen ehevor
Der letzte Menſch verſchieden.

So nutzet wohl die Spanne Zeit
Stets mehr zu werden als ihr ſeid.
Schon wiſſensreich und wunderſtark
Beginnt euch ſelbſt Geſtalt und Mark
Zu ſteigern und verklären.
Den blind und ſtumm im Sternenreich
Gefangnen Gott erlöſt in Euch
Und macht ihn frei aus Neid und Noth —
So laute nun das Heilsgebot
Anſtatt der Kindheitsmären.

Vielleicht, daß jener Gott die Friſt
Der Erdenwallfahrt nicht vergißt
Wann alle Stäubchen Menſchenhirns
Längſt wieder in des Taggeſtirns
Qualvoller Hölle ſieden.
Daß uns in dieſer Neidnatur
Doch unſer Herz die Gottesſpur
Und Pfade zur Erlöſung zeigt,
Es iſt Erinnerung vielleicht
An frühern Gottesfrieden.

Doch blieb' auch nicht ein Traum zurück
Von Menſchenkunſt und Menſchenglück
Wann unſern Stern die Gluth begräbt, —
Der Menſch hat nicht umſonſt gelebt,
Kein Trugbild war ſein Sehnen.
Der Augenblick der Gott befreit
Iſt größer als die Ewigkeit.
Krönt Er äonenlange Müh'n,
Dann mag die Erde froh zerſprühn
Zu Sanctlaurentiusthränen.

Mozart.

Vorſpiel, zur Säcularfeier ſeines Geburtstages aufgeführt auf dem Frankfurter Stadttheater.

Ueber den Wolken. Von rechts nach links herunter ſchwebend treffen in der Mitte der Bühne zuſammen das Glück, ein Füllhorn tragend, der Ruhm, um ſein Haupt einen Lorbeerkranz, über dieſem einen glänzenden Stern, in der Hand einen glühenden Kelch.

Ruhm.

Wer biſt du, ſprich?

Glück.

Das Glück. — Und du?

Ruhm.

Der Ruhm.

Kein Wunder iſt's, daß wir uns nicht erkannten,
Zu häufig wechſeln wir Geſtalt und Tracht;
Und iſt nicht ſchon geraume Zeit verfloſſen
Seit ich zuletzt mit dir zuſammentraf?

Glück.

Weil meine Schutzbefohlnen Du verſchmähſt.

Ruhm.

Weil du die meinen eigenſinnig fliehſt.

Glück.

Wo ſollſt du hin?

Ruhm.

Hinab zur deutſchen Erde.

Glück.

Ich ebenfalls. Dem Ziele ſcheinſt du nah,
Faſt ſenkrecht ſeh' ich eine Weile ſchon
Dich aus des Aethers höchſten Regionen
Nah meiner Flugbahn in die Tiefe ſchweben.
Wo ſendet dich der höchſte Rathſchluß hin?

Ruhm.

Siehſt du dort unter uns die Wolkenlücke?
Von unten her geſehen ſteht in ihr
Mein ſchöner Stern. Ein ſehr beſcheidnes Dach
Beſtrahlt er hell. Dort, wo das ſchwache Licht
Dem Dach zunächſt aus einem Fenſter glimmt,
Dort blickt ein Vaterauge hoffnungsvoll
Empor nach uns. Er denkt: o wär' es doch
Der Stern des Ruhmes, was mit ſolchem Glanz
In meines Neugebornen Wiege ſcheint.
Er iſt erhört.

Glück.

Wie wunderbar!

Ruhm.

Warum?

Glück.

Mein Ziel iſt eben dies beſcheidne Dach.
Die Mutter ſchließt nach ſchmerzerkaufter Wonne
Zum erſten Schlaf die thränenfeuchten Augen.
Sie ſieht in ihrem Traum den Himmel offen
Und in der Oeffnung mich mit meinem Füllhorn.
O Glück, ſo betet ſie mit ſtummen Lippen,
Zu reicher Segensärndte ſchütte Du
In meines Knaben Wiege deine Saat!
Sie wird erhört. Ich will mein Füllhorn ſenken.

Ruhm.

Halt ein!

Glück.

Warum?

Ruhm.

So Mancher ſchon vergaß
Mein hohes Ziel bei deinen Huldgeſchenken,
Wenn du ſie ſpendeſt ohne Plan und Maaß.
Der Mangel nur an irdiſchem Genügen
Treibt das Genie zu ſeinen Himmelsflügen.

Glück.

Ich weiß es allzuwohl, wir werden Beide

Auf Schritt und Tritt verfolgt vom grimmen Neide;
Doch darf er meine Güter mitgenießen,
So läßt er ſich die ſchmalen Lippen ſchließen.
Ergänzt ein Haupt von deinem Götterſterne,
So ſind zuerſt die Augen blöd und ſtumpf.
Und füllt' er doch zuletzt ſogar die Ferne
Mit ſeinem Licht, ſo ſteigt aus jedem Sumpf
Empor das Quaken aufgeblaſner Fröſche
Und wächſt . . .

Ruhm.

bis Ich des Lebens Fackel löſche.

Glück.

Du biſt das Gift des Glücks; denn das Genie
Vergab die Gegenwart noch nie.

Ruhm.

Sie wird, ſie kann, ſie darf es nie vergeben;
Denn ſiegend kämpft es für ein neues Leben
Und zeigt in mitleidsloſem Offenbaren
Dem alten Leben ſeine Todtenbahren;
Und nur der Groll der Gegenwart bewehrt
Den Genius mit ſeinem Flammenſchwert,
Mit welchem er aus ihrem faulen Eden
Die Menſchheit treibt zu neuen Geiſtesfehden.

Glück.

Und dennoch ſind wir beide hergeſandt
Dies Wunderkind zu ſegnen Hand in Hand?

Ruhm.

Der höchſte Wille hat uns herbeſchieden.

Glück.

So ſchließen wir an Mozarts Wiege Frieden.
Mein Füllhorn darf nur ſolche Gaben ſpenden
Die nicht für deinen Stern ſein Auge blenden.

Ruhm.

Er darf durch mich nur jenen Lorbeer pflücken
Der keimt und wächſt aus eigenem Entzücken.

Glück.

Der Lorbeerkranz iſt immer Dornenkrone.
Wie willſt du halten was unmöglich iſt?

Ruhm.

Ich könnte fragen, wer, in deinem Lohne,
Unſterblichkeit zu ſuchen nicht vergißt?
Doch ſtatt in Worten hier den alten Streit
Zu wiederholen, laß uns treue Pathen
Des Knaben ſein, und, iſt erfüllt die Zeit,
An ſeiner Gruft vergleichen unſre Thaten.

Glück.

Und wann?

Ruhm.

Wann ein Jahrhundert hingeſchwunden
Du weißt, für Uns ſind Jahre nur Sekunden.

Glück (das Füllhorn neigend.)

Es gilt. So falle denn auf dieſen Knaben

Als Eigenſchaft die beſte meiner Gaben:
Der heitre Blick der kühn die Welt durchſchweift
Und ihre Schönheit raſch und feſt ergreift,
Der nie erblindet für des Lebens Werth
Und jeden Schmerz zur Paſſion verklärt.

(Entſchwebt.)

Ruhm.

(Nimmt von ſeinem Stern einen leuchtenden Funken und läßt ihn in die Tiefe fallen.)

Entzünde Du, geweihter Himmelsfunke,
In ihm den Durſt nach meinem Flammentrunke,

(Erhebt den Kelch.)

Doch jeder Tropfen mehre nur ſein Dürſten
Und nirgend winke ſeinem Geiſt der Friede
Als auf dem Gipfel meiner Pyramide
Im kleinen Kreis der höchſten Künſtlerfürſten.

(Entſchwebt.)

Die Scene verwandelt ſich in einen Friedhof. Im Hintergrund prunkende Monumente, vorn einfache Gräber. Zwei Todtengräber ſind beſchäftigt ein Grab zu graben.

Erſter Todtengräber.

(Einen Schädel hinauswerfend.)

Der dritte Schädel!

Zweiter Todtengräber.

Ja, hier wird's enge,
Ich lege ſchon die dritte Schicht.

Erſter Todtengräber.

Mir graut!

Zweiter Todtengräber.

Wovor?

Erſter Todtengräber.

Vor dem Gedränge
Auf dieſem Fleck beim jüngſten Gericht.

Zweiter Todtengräber.

Ja, ruhig liegen dort die Reichen
In erblich eignem Grundgebiete;
Hier wohnen die Zehnguldenleichen
Nur fünfundzwanzig Jahr' in Miethe.
Was will man machen? Der Platz iſt knapp
Und die todten Leute fügen ſich willig.
Zehn Gulden für'n apartes Grab
Das ſchon eingewohnt iſt, find' ich billig.
In frühern Zeiten war es ſchlimmer —
Ich hab es noch geſehn als Bube
Vor ſechzig Jahren — da that man immer
Je ſechs zuſammen in eine Grube.
Was ſchauſt du?

Erſter Todtengräber.

Sieh das Frauenzimmer,
Gehüllt in ſchwarze Trauerkleider.
Es kommt hieher

Zweiter Todtengräber.

Und wird uns plagen,

Von irgend einem Hungerleider
Das längſt vergeſſne Grab erfragen.

Erſter Todtengräber.

Hier ſuchen ſie oft nach einem Todten —
Mo — Mo — ja, Mozart hieß der Mann.
Sie ſagen, er ſchrieb ſo ſchöne Noten.

Zweiter Todtengräber.

Das iſt was rechts! Mein Sepperl kann
Das auch — er iſt Theaterſchreiber,
Den Bogen ſchreibt er für'nen Sechſer.
Was thun die Leute, zumal die Weiber,
So groß mit ſolchem Tintenklexer?

Germania (ganz in Schwarz gehüllt.)

Zeigt mir das Grab des großen Todten.

Zweiter Todtengräber.

Hier ſeid ihr nicht am rechten Ort.
Die über Geld und Gut geboten,
Die großen Herren, liegen dort.

Germania.

So drang zu dir kein Ton hinab
Von ſeines Ruhms Poſaunenſtößen?
Ich ſuche des großen Todten Grab
Und nicht das Grab der todten Größen.
Wo liegt der liebſte meiner Söhne?

Erſter Todtengräber.

Meint Ihr den Mozart? Hier herum.

Germania.

Der große Herrſcher im Reich der Töne
Beſitzt kein Grab? — Wie, bleibt ihr ſtumm?

Zweiter Todtengräber.

Wann ſtarb der Herr?

Germania.

Vor fünfundſechzig Jahren.

Zweiter Todtengräber.

Und wißt Ihr, daß er hier begraben ward?

Germania.

Das iſt gewiß.

Zweiter Todtengräber.

Dann können wir erfahren
Wo man mit fünfen ſeinen Sarg verſcharrt.
Sechs andre folgten in der Zwiſchenzeit;
Doch ſeid getroſt, das alte Friedhofsbuch
Bezeichnet euch den Fleck genau genug.
Ein Grab zu ſechſt war kaum zwei Klafter breit.
Komm, Erdmann, komm, wir gehn zum Sakriſtan
Das Buch zu holen und den Gräberplan.

(Beide ab.)

Germania.

(Sich in gebeugter Haltung auf ein Grabkreuz ſtützend.)

Mein Trauerkleid, du *zeigſt* der Wittwe Gram
Doch du *verbirgſt* — die Röthe tiefer Schaam.

Aus deutſcher Erde darf ein Genius
Den in der Wiege ſchon der Muſe Kuß
Dazu geweiht, zum höchſten Himmel ſteigen,
Und Niemand weiß mir ſeine Gruft zu zeigen?
Noch jubeln ſoll ich? ſoll mit ſeinem Lichte
Mich ſelber ſchminken zu dem Schein der Größe?
Kein eignes Grab! Der Finger der Geſchichte
Zeigt ernſt auf dieſe meine Bettlerblöße.
Schmach über euch dort, ſeine Zeitgenoſſen
Und Grabesnachbarn! Stolz in Erz gegoſſen
Und koſtbar aufgeſchmückt mit Marmorbildern
Sind eure Gräber. Auf granitnen Schildern
In tiefer Goldſchrift prangen eure Namen
Und euer Lob; doch jene ſind vergeſſen
Und dies bedeutet nur: genug bekamen
Wir Erben ab von dem was er beſeſſen,
Um über ihm mit dieſen Prunkgerüſten
Als reich an Dank und Schätzen Uns zu brüſten.
Schmach über euch! Ihr ſchnittet volle Garben
Und ließet mir den hohen Genius
An ſeiner kurzen Erdenwallfahrt Schluß
In eurer Mitte unbeachtet darben!
Das iſt die Art der prahlenden Gemeinheit!
Ihr habt als Hörer ſeines Meiſterſtückes
Gefühlt an ſeiner Größe eure Kleinheit
Und rächtet euch, ihr Pilze faulen Glückes!

Kein eignes Grab! Hinaus in alle Lande
Gerufen ſei es: Schande, Schande, Schande!

Inzwiſchen hat eine Nebeldecoration den Hintergrund des Friedhofes verdeckt.

Ruhm.

Weg mit der Trauer, mit dem Wittwenſchleier,
Du haſt durch dieſen Sohn die Welt entzückt.

Glück.

Germania, ſchmücke dich zur Jubelfeier:
Dein großer Sohn war arm, doch reich beglückt.

Ruhm.

In allen Landen und in allen Zungen
Wird ſein Geſang tagtäglich neu geſungen.
Im weiten Meere ſeines Wohllauts ſchwimmen
Zu jeder Stunde hunderttauſend Stimmen.

Glück.

Und müßig wär's von mir, ſein Glück zu preiſen;
Ich ſage nur: vernehmet ſeine Weiſen.
Denn wer wie Er des Kinderfriedens Lallen,
Der Jugend Sehnſucht und des Mannes Muth,
Der Liebe Süßigkeit und wildes Wallen,
Des Glaubens Kraft, des Zweifels Höllengluth,
Verewigt hat in ſolchen Wundertönen
Die allen Streit zur Harmonie verſöhnen;
Wer ſo wie Er das Herz aus allen Engen
Hinauf in's heitre Reich der Schönheit zwingt,

Ja, mit des Weltgerichts Poſaunenklängen
Die Himmelswonnen der Erlöſung ſingt:
Der hat erlebt in ſeinen Erdentagen
Das Beſte was mein Füllhorn bieten kann
Und nur die ſtumpfen Seelen mögen fragen:
War Mozart wirklich ein beglückter Mann?
Und dieſe höchſte aller Seligkeiten
Kannſt Du nur ſo, Germania, bereiten.

Germania (hat ihr Haupt entſchleiert.)

Und doch kein eignes Grab!

Ruhm.

Er braucht es nicht,
Denn Er iſt aufgelöſt in lauter Licht.

Glück.

Der Mann für den ſich Glück und Ruhm verbanden . . .

Ruhm.

Er braucht kein Grab, denn er iſt auferſtanden.
Wir kehren heim in unſre Regionen.

Glück.

Du wirf nun ab der Trauer Nachtgewand.

Ruhm.

Denn heute ſchlingt um deine Millionen
Der Dienſt des Genius das Einheitsband.

(Entſchweben.)

Germania.

(Richtet ſich beim letzten Worte freudig auf, wirft die Trauer ab und tritt weiter vor.)

So will ich denn heut in feſtlichem Schmuck
Vergeſſen das Leid und ſchwelgen in Stolz
  Auf den Genius den ich erzeugte.
Drum fühlet euch ſtark und fühlet euch groß,
Denn der Himmel befahl daß germaniſcher Geiſt
  Die Fernen der Erde durchleuchte.

Es ſchmelze die Kunſt mit heiliger Gluth
Das edle Metall das in Stücke zerbrach
  Zur tönenden Glocke zuſammen;
Ihr Jubelgeläut verkünde der Welt
Daß mächtiger ſtets die Herzen des Volks
  Entgegen der Einigung flammen.

Doch ich fühle das Nahn des Verewigten ſelbſt.
Erblicket ihn dort. Sein Saitenſpiel labt
  Dort oben unſterbliche Geiſter.

(Mozart, eine Lyra haltend, erſcheint in den Wolken des Hintergrundes, von einer Strahlenglorie umgeben.)

So ſchweige denn jetzt das ſchwächliche Wort.
Zu reden begehrt mit gewaltiger Kraft
  In Tönen der herrliche Meiſter.

Indem eine Mozartiſche Ouverture einfällt ſinkt der Vorhang.

Beim Frankfurter Schillerzuge.[*]

Was hat es zu bedeuten
Daß alle Glocken läuten
Und tauſend Fahnen wehn?
Wer kommt einhergezogen,
Daß grüne Ehrenbogen
In allen Straßen ſtehn?

Das Heer voll Friedensſtärke
Der Künſtler und Gewerke
Erſcheint in ſchmucken Reihn.
Es ward wohl eingeladen
Ein Fürſt von Gottes Gnaden
Zu muſtern ihr Gedeihn?

---

[*] Während des Marſches im Zuge in die Brieftaſche des Nebenmannes geſchrieben. Gedruckt Didaskalia vom 12. November 1859.

Iſt aus die Zeit der Schwäche?
Sind wiederum die Bäche
Vereint in einen Strom?
Sagt das der Schmuck der Häuſer?
Zieht wiederum ein Kaiſer
Zur Krönung in den Dom?

Ja wohl, uns hat geladen
Ein Fürſt von Gottesgnaden
Zu muſtern unſre Kraft,
Ob ſich in uns ereignet
Was Er einſt vorgezeichnet
Mit höchſter Meiſterſchaft.

Vom hohen Piedeſtale,
Zum Gott aus jeder Schaale
Des Irdiſchen befreit,
So ſoll er prüfend ſchauen
Ob wir nun reif, zu bauen
Den Thron der Einigkeit.

Das hat es zu bedeuten
Daß alle Glocken läuten:
Daß wir uns feſtlich weih'n
Von dem Propheten Schiller
Die Jünger und Erfüller
Mit Herz und Hand zu ſein.

Dies Feſt, dem Volk entquollen,
Es zeigt uns, was wir wollen
Das können wir zuletzt.
Drum wird, wie noch kein Kaiſer,
Ein Dichterheld und Weiſer
Heut auf den Thron geſetzt.

Auf dem Friedhof in Frankfurt.

28. Auguſt 1862.

Das Leben wies mit ſiegenden Geboten
Den Friedhof in des Weichbilds ferne Mark;
Verwandelt iſt das alte Feld der Todten.
Es liegt im Ring der Stadt als heitrer Park.
Noch immer ſteht und kämpft um längre Dauer
Manch Denkmal; doch die Zeit iſt allzuſtark.
Die Schrift erliſcht, in Trümmer ſinkt die Mauer
Und jeder Frühling deckt mit dichterm Laube
Verſöhnend zu die Bilder düſtrer Trauer.
Dann klingt von Zweigen, die er aus dem Staube
Der Herzen formt, das Lied der Nachtigal
Und neue Herzen hebt ein neuer Glaube:
In Laubgerauſch und Lied den Wiederhall
Vernimmt er nun vom Einen Wunſch zu leben,
Der anders nicht als uns beſeelt das All.
Schon iſt der Garten hügellos und eben

Und wo ſich nicht ein Kiespfad gaſtlich windet
Da darf ſich Blume, Gras und Strauch e[illegible]en.
Bald auch vom letzten Leichenſtein verſchwindet
Das Wappen unter der Beſucher Sohlen.
Doch ſieh, was dort mein Blick verwundert findet!
Wem blühn die wohlgepflegten Nachtviolen?
Wen ſoll dies junge Rankendach umhecken?
Was hat der Zeit hier Schonung anbefohlen?
Noch völlig ſcharf ſind dieſes Grabſteins Ecken;
Du fragſt erſtaunt, wen mag an dieſem Orte
Im letzten Bett der neue Stein bedecken?
Die kleine Laube liegt nicht fern der Pforte:
War dies des alten Friedhofs letzter Gaſt?
Wie friſch geſchnitten ſind der Inſchrift Worte.
Dir zuckt's im Knie, wann du geleſen haſt.
Wem keine Andacht hier ſein Herz geböte,
Er wär' am deutſchen Stamm ein dürrer Aſt.
Des neuen Tages helle Morgenröthe
Iſt unſerm Volk einſt ſiegend aufgegangen
Aus dieſem Staub. Hier ruht die Mutter Goethe.
Der Staub von Andern mag als Roſe prangen,
Um Blumen gaukeln als ein bunter Falter,
Als Lerche wieder freien Laut empfangen,
Mag ſteigend wirbeln einen Frühlingspſalter,
Bis er ſich nochmals Menſch zu ſein erdreiſtet;
Der ihre raſte nun ein Weltenalter.

Der Frauen Höchſtes hat die Frau geleiſtet
Die für ein Weltenalter wirkungsvoll
Mit Götterlicht des Sohnes Stirn begeiſtet.
Die Gottesliebe, der die Welt entquoll,
Sie war verzerrt zum grauſen Götzenbilde
Das Leid und Pein begehrt als Dankeszoll,
Zum Freudenhaß des großen Dulders Milde,
Die Schonung ſelbſt der Sünderin befahl;
Das Menſchenherz glich dem gehetzten Wilde,
Verderbt nur hieß es und beſtimmt zur Qual;
Die Erde war die Schlachtbank frommer Schafe,
Ein düſtrer Kerker und ein Jammerthal;
Das lichte Leben hieß Verbannung, Strafe,
Und nur in dunkler Ferne lag ſein Ziel:
Verdammniß, oder nach dem langen Schlafe
Ein Loos, weit ärger als des Dante Kiel
Das ärgſte ſchildert: eine Ewigkeit,
Von Wunſch, Bedürfniß, ernſter That und Spiel,
Von Furcht und Hoffnung ganz und gar befreit
Und doch bewußt, ein grauenhaft Empfinden
Des Nichtempfindens und der leeren Zeit.
Doch nun erbarmte ſich der künſtlich Blinden
Auf ſeinem ſchönen Stern der Erdengeiſt,
Der dann und wann als Genius die Binden
Des Trugs vom Auge ſeiner Kinder reißt.
Er ließ vom großen unſichtbaren Strome

Der ewig in den Elementen kreiſt,
Den ſtärkſten Funken zünden die Atome
Die dieſer Stein der Werdeluſt entzieht,
Und Goethe ward. Bald ſchwanden die Phantome
Wie Nebel vor der ſteigenden Sonne flieht.
Das helle Auge war ihm angeboren
Mit dem die Welt ſich ſtaunend ſelbſt beſieht,
Das ſie zum Wunderſpiegel auserkoren
Sich aus verwirrender Geſtaltenmenge
Ihr ewig eines Urbild zu entfloren,
Der „ſchwankenden Erſcheinung“ Traumgedränge
Zu „feſtigen in dauernden Gedanken.“
Doch was er war und was er that, wer zwänge
Das je hinein in eines Spruches Schranken?
Begreift nur, daß wir ihm den beſten Theil
Des Beſten was wir heute ſind, verdanken,
Doch weite Strecken, Pfade, ſchroff und ſteil
Noch vor uns haben, bis wir unſer eigen
Einſt nennen dürfen alles lichte Heil
Das in der Zukunft ſeine Finger zeigen.
Geführt von ſeiner Dichtung Wundertönen
Laßt uns empor zu ſeinen Höhen ſteigen.
Wir können ſo nur mit Vollendung krönen
Was er erſehnt mit ſchmerzlichem Verzichten.
Sein wir ein Volk von ächten Götheſöhnen!
Vollziehn wir wacker unſre Sohnespflichten,

Sein Teſtament in Fauſtens Schlußgebet,
Bis an den Bildern die wir ihm errichten
Sein Wunſch ihm endlich in Erfüllung geht,
Bis jedes Goethebild in deutſchen Gauen
„Auf freiem Grund mit freiem Volke ſteht.“
Ihr aber pilgert her, ihr deutſchen Frauen,
Hier betet um ein ſeelig Mutterloos,
Um Söhne, würdig weiter fort zu bauen
Was Er begann den Dieſer Mutter Schooß
Begnadet ward uns allen zu gebären.
Den Mann vielleicht, der endlich frei und groß
Zum Volk der Welt uns wieder ſoll verklären,
Wofern er nicht ſchon heute lebt und ſinnt,
Wird eine dann empfangen und ernähren
An eigner Bruſt und für ein ſolches Kind
Wie dieſe zählen zu den Benedeiten. —
Du ſchlichter Stein, an dir vorüber rinnt
Zerſtörungslos der ſchnelle Strom der Zeiten;
Denn ſo vandaliſch daß ſie dich bedrohten
Wird kein Geſchlecht an dir vorüber ſchreiten.
Das Leben bannt mit ſiegenden Geboten
Die Gräber in des Weichbilds ferne Mark,
Verwandeln muß das alte Feld der Todten
Sich mehr und mehr in einen heiteren Park;
Das letzte Denkmal und die letzte Mauer
Verwittern bald; doch du biſt wunderſtark,

Du ſchlichter Stein; du dienſt ja nicht der Trauer,
Du biſt ein Ruhmes-, biſt ein Siegeszeichen
Und fromme Andacht ſichert deine Dauer.
Vor dir wird ehrfurchtsvoll zur Seite weichen
Was Gräber ſelbſt nicht ſchont, des Lebens Recht.
In eine Zukunft kann mein Auge reichen,
Da wölbt ein freies blühendes Geſchlecht
Um dieſen Quader eine lichte Halle,
Daß durch des Regens Zahn und Moosgeflecht
Nicht endlich doch ſelbſt harter Stein zerfalle;
Daß man das Grab der Mutter Goethe finde
Und immer noch zur deutſchen Kaba walle
Ob ein Jahrtauſend auch vorüber ſchwinde.

König Max.

München, 13. März 1864.

Die deutſche Muſe war in deinem Schloſſe
Ein lieber Gaſt. Du nahmſt, zu neuem Schwunge,
Das Joch vom Nacken ihrem Flügelroſſe.

O König Max! Mein Lied der Nibelunge
Zu hören riefſt du her zu dir den Dichter —
Da krallt der Tod dich fort im Tigerſprunge!

Du lauſchteſt andachtsvoll und mild als Richter
Am Freitag noch — der Freitag heut entzündet
Um deinen Katafalk die Grabeslichter.

Wie ſprachſt du klar, wie frugſt du tief begründet!
Nun wärſt du ewig hin? — Es dünkt mir Lüge
Was Landgeläut drei Tage lang ſchon kündet.

Noch einmal wollt' ich ſehn die milden Züge
Des Edeln der ſo jäh dahin geſchieden,
Bevor man ihn zur Gruft der Ahnen trüge.

Erlöſt vom Streit, von aller Qual hienieden,
Die mannhaft mit ſein hohes Herz getragen,
So ſchlief er nun im allertiefſten Frieden.

Verſtummt war nun der Mund voll kluger Fragen,
Der Blick erloſchen, dem in ſolcher Helle
Ein Morgenroth entſtrahlt von ſchönern Tagen.

Als Letzter faſt verließ ich die Kapelle;
Doch rückwärts mußt' ich meine Augen wenden
Und zögernd blieb ich ſtehen auf der Schwelle.

Da ſchienen mir die Kerzen im Verenden.
Ein dämmernd Blau verbreitet ſich im Raume,
Nicht länger iſt er eingehegt von Wänden.

Nach Norden reicht mein Blick zum Wogenſchaume
Des Meeres hin, nach Weſten bis zum Rheine,
Nach Süden bis zum weißen Glätſcherſaume.

Der Katafalk mit dieſem Todtenſchreine
Erhebt ſich als Altar in Deutſchlands mitten,
Das deutſche Volk umſteht ihn als Gemeine.

Es weiß, ein dunkles Schickſal kam geſchritten;
Da hat dies Herz, ereilt von ſeinem Fuße,
Den Opfertod um deutſches Weh erlitten.

Wer aber naht ſich dort zum letzten Gruße?
Es iſt ein hohes Weib im Trauerkleide;
Erſchrocken fuhr ſie auf aus edler Muße.

Die Linke hält von Sternen ein Geſchmeide,
Das will ſie um das Haupt des Todten flechten;
Ihr Antliz iſt erfüllt vom tiefſten Leide.

Den Weltenſpiegel hält ſie in der Rechten,
Der ſchön die Wahrheit ſpiegelt aller Dinge
Erlöſt vom Kampfe mit des Zufalls Mächten.

Und alſo ſpricht ſie: Feſte Kettenringe
Hat nun der Menſch um die Natur geſchmiedet,
Damit er ſie zu ſeinen Wünſchen zwinge.

Die ſtärkſte Kraft, den feinſten Zauber ſiedet
Sein Witz hervor aus allen Erdenſtoffen;
Sein Leben ruht in Wohlſein ſtolz umfriedet.

Ich hielt ihm als er litt, den Himmel offen;
Kaum Herr der Erde, will er mich vergeſſen
Und ſpottet mein „Du lehrſt nur träumen, hoffen!

„Jetzt gilt nur was man wägen kann und meſſen,
Drum fort mit dir aus meinem neuen Reiche;
Zu lange ſchon war ich von dir beſeſſen.“

Von Dir, o Herr, vernahm ich nie das Gleiche;
Verſchloſſen blieb dein Ohr dem dreiſten Hohne
Daß ich dem Volk nur Taumelſäfte reiche.

Du wieſeſt mir, wo ich am liebſten wohne
Seit alter Zeit, die ſichre Zufluchtsſtätte,
Du winkteſt mich heran zu deinem Throne.

Du ſchmückteſt mich mit einer Ehrenkette,
Du lauſchteſt gern auf meiner Jünger Weiſen
Und ſpornteſt ſie zur edeln Ruhmeswette.

Du ſuchteſt Größe nicht mit Blut und Eiſen
Und dennoch ſoll dein Name ewig leben;
Mein Lied wird ihn der fernſten Nachwelt preiſen. —

Ich ſah den Todten ſich verklärt erheben
Und ſie ſein Haupt mit Sternenglanz umwinden,
Dann aber traurig in die Ferne ſchweben.

Wo wird ſie nun die Zufluchtſtätte finden?

Reichslied.

10. Juli 1870.

Nun ſeid bereit mit Gut und Blut
In jedem deutſchen Stamme,
Nun lodre deutſcher Mannesmuth
Als himmelhohe Flamme.
Die Stunde ſchlug,
Zum Siegeszug
Uns heilig zu verbünden
Und, ob ſich auch die halbe Welt
Entgegenſtellt,
Das deutſche Reich zu gründen.

Der Friedenslügner iſt entlarvt,
Er will den Rhein uns rauben!
Ihr dürft, bis ihr ihn niederwarft,
Für Gott zu ſtreiten glauben;
Denn zornentflammt
Hat ihn verdammt

Der Herr der Ewigkeiten;
Wir ſollen — fragt nicht länger, wie? —
Nun oder nie
Das deutſche Reich erſtreiten.

Geknebelt und geknechtet lag
In Bonaparte's Banden
Die halbe Welt. Die Kette brach,
Als Deutſchland aufgeſtanden
Und ſiegesfroh
Bis Waterloo
Ihn unſre Väter trieben.
Doch, ob ſie fochten heldengleich,
Ihr Preis, das Reich,
Wo iſt das Reich geblieben?

Mit Tücken ſchürzt zum zweiten mal
Sein Garn ein Bonaparte!
Schon zeichnet man wie er's befahl
Europa's neue Karte.
Doch Uns beſtellt
Der Herr der Welt,
Ihm ſein Gelüſt zu dämpfen.
So ſeien wir den Vätern gleich,
Daß wir das Reich,
Das deutſche Reich erkämpfen.

Ein heilig ernſtes Rüſten ſei
Vom Niemen bis zum Rheine,
Vom Schneeberg zu den Küſten ſei
Nur eine Kampfgemeine,
Ein waltend Wort
Ein Herr, ein Hort,
Ein Regen und Ein Ringen.
So werden wir, ob ſich die Welt
Entgegenſtellt,
Das deutſche Reich erzwingen.

An König Wilhelm.

Aus den Tagen zwiſchen Wörth und Gravelotte.

Ein Morgen voll Betrübniß war's nach einer Nacht voll Bangen
An dem wir Dich zum erſten mal als König hier empfangen;
Denn Dach und Thurm des Kaiſerdoms verzehrten wilde Flammen;
Wir fürchteten, es ſtürze bald der ganze Bau zuſammen.

Du eilteſt hin und ſchauteſt noch mit ernſtumwölkter Miene
Von Flämmchen hier und da durchzuckt die rauchende Ruine.
Was Du geredet hört' ich nicht, doch ſah ich was du dachteſt,
Indem Du wie aus ſchwerem Traum zu heiterm Blick erwachteſt:

„Wohl feſt genug erweiſen ſich die alten deutſchen Mauern
Um neu gedeckt auch fernerhin Jahrhunderte zu dauern.
Sie werden bald umrüſtet ſtehn vom Fuß zum höchſten Rande;
Vollendung ſoll des Meiſters Plan verdanken dieſem Brande.

„Zerſtört iſt nur das alte Dach, zermürbt vom Gluthenſturme
Die Kappe, welche Haſt und Noth einſt aufgeſtülpt dem Thurme.
Sie ſoll des Bau's Kryſtallgeſetz nicht länger plump verhöhnen;
In Zukunft wird ihn licht und ſchlank die Pyramide krönen."

So dachteſt Du. Doch als den Thurm umſtarrte das Gerüſte —
Da ſchleudert' uns der Erbfeind zu in frechem Raubgelüſte
Den Kriegesbrand. Du rufſt, und raſch zum ſchwer bedrohten Strome
In Waffen wogt das deutſche Volk, umrüſtet gleich dem Dome.

Schon merkt der dünkelvolle Feind den aufgewachten Rieſen,
Schon zweimal wurden derb und weit die Räuber heimgewieſen.
Zu Boden wirf nun ganz, o Herr, mit ungeheuerm Streiche
Dies Neidhartsvolk das uns gewehrt den Bau am eignen Reiche.

Wie eitel ſich's auch ſchminkt und bläht, es fühlt: nur zwiſchen Kleinen
Gelingt ihm die Komödie, Sich und andern groß zu ſcheinen.
So hat's geſchürt den Zwietrachtsbrand mit Lug und Trug und Tücke
Der unſern alten Kaiſerbau zerfallen ließ in Stücke.

Allein die wäliſche Niedertracht war doch nur halb gelungen.
Wie tief uns auch die Noth gebeugt, Eins wurde nie bezwungen:
Unſterblich lebt und ſchafft in uns als göttliches Vermächtniß
Was nie verzichtet, nie verzagt, des deutſchen Volks Gedächtniß.

Vom Vater mehr denn einmal ſchon bis hin zum Enkelſohne
War wirrwarrvolles Zwiſchenreich, verwaiſt die Kaiſerkrone
Vergeſſen aber war ſie nie, die Hoffnung nie geſchwunden,
Einſt werde wieder auch für ſie das rechte Haupt gefunden.

Durch deutſchen Fleiß und deutſche Kraft erhob ſich aus den Trümmern
Der Bau des Reichs. Ein Wetterdach der Hälfte aufzuzimmern
War Dir, o Herr, gelungen ſchon — da riß mit giftgem Neide
Das lange ſchon geſchliffne Schwert der Nachbar aus der Scheide.

So hab' er nun was ihm gebührt, dem frechen Länderdiebe!
Zur Heilung ſeines Größenwahns empfang' er deutſche Hiebe.
Doch Eines möge das Geſchick ihm wirklich ganz erhören:
Der Brand, den er geſchleudert, mag das Wetterdach zerſtören.

Auch wenn er manchen Stein zermürbt und manche Nebenſpitze
Die nur als eitle Zier bisher herangelockt die Blitze,
Auch ihn beſtehen ſtark genug die alten deutſchen Mauern,
Aufs neue prachtvoll überwölbt Jahrhunderte zu dauern.

Was vorgezeichnet unſerm Volk des Weltenmeiſters Plane
Verdanke die Vollendung dann dem letzten Gluthorkane.
Du, Heldenkönig, ſorge nun, daß bald ein Ruhmesfriede
Dem Thurm die ſchlanke Krönung gibt, die Kaiſerpyramide.

An den Kaiſer Wilhelm.

(1871.)

An zweiundzwanzig Jahre ſinds,
Da winkteſt Du, der Preußenprinz,
Mich hier zum Zwiegeſpräch nach Tiſche
Zu Dir in eine Fenſterniſche.
Ich wußte Dir auf Deine Fragen
Nach unſrer jungen deutſchen Flotte
Nur wenig anderes zu ſagen,
Als daß ſie, kaum gebaut, verrotte.
Dann mußt' ich Dir das innre Treiben
Des deutſchen Parlaments beſchreiben,
Das Spiel der Eiferſüchteleien,
Das Hadern, Markten der Parteien
Eh Meiſterin die unſre ward,
Und wie wir, an der Gegenwart
Verzweifelnd, dennoch unverzagt
Zuletzt den großen Wurf gewagt,
Mit dem wir auf die Zukunft zählten
Und auf des Rechten Werdemacht,

Als Wir, ſelbſt hoffnungslos, verlacht,
Zum Kaiſer Preußens König wählten.
„Ja, ſagteſt Du, o Herr, dagegen,
Ihr wart in Vielem zu verwegen.
Erſt Schiffe baun, hernach das Reich,
Das war und bleibt ein Jugendſtreich.
Doch ſeid getroſt und unverzagt,
Ihr habet nicht umſonſt getagt,
Wie lange Zeit es auch ſo ſcheine;
Denn unvergeſſen bleibt das Eine.
Mein fürſtlich Wort zum Unterpfand,
— Und hier empfing ich Deine Hand —
Einſt kommt das Reich, doch nur durch Thaten.“
Das war's was ich von Dir vernahm;
Doch mehr noch wagt ich zu errathen
Und ſchrieb, als ich nach Hauſe kam:
„Dort ſeh' ich meinen König reiten
Mit aller Stämme Heeresmacht.
Dort fließt der Rhein — Ha, welch' ein Streiten!
Sieg! Sieg! Gewonnen iſt die Schlacht!
Vom Dome tönt die Krönungsſtunde,
Der Kaiſerzug zum Römer geht —
Der Münſter ſteht auf deutſchem Grunde —
Der Hanſa Meeresbanner weht —“ *)

---

*) Gedruckt ſeit 1854, Demiurgos III. S. 239.

So ſprach ich wahr als Zukunftweiſer
Durch Dich, mein heilig großer Kaiſer.
Verwirklicht ſind die Traumgeſtalten
Denn Du haſt herrlich Wort gehalten.
O Herr, nun mache den Poeten
Durchaus zum richtigen Propheten!
Der Münſter ſteht auf deutſchem Grunde, —
Nun laß uns auch die große Stunde
Nach der wir noch verlangen ſehn.
Laß läuten die Karolusglocken
Und uns auf deinen weißen Locken
Die Kaiſerkrone prangen ſehn.

Prolog

zu einem Concert für die Verwundeten und Hinterbliebenen.

Herbst 1870.

Darf die Kunſt um Andacht bitten wann die Welt von Waffen dröhnt?
Dürfen wir in Wohllaut ſchwelgen wann uns Wundenſchmerz umſtöhnt?
Ziemt's zu geigen und zu flöten wann uns Trauerflor umhüllt?
Können wir auf Lieder lauſchen während die Kanone brüllt?
Nein, verſagt iſt uns das Schweben in der Schönheit ſtillen Reichen,
Wann das Heil des Vaterlandes nur beruht auf Schwertesſtreichen.
Aus der Gegenwart entrinnen auf der Dichtung Traumesflügeln, —

Wer vermag es, wann das Schlachtfeld blutig ſtarrt von Leichenhügeln?
Keine Kunſt des holden Friedens, keines ihrer Meiſterwerke
Können heute wir bewundern, nur die Kunſt der Völkerſtärke,
Nur das Werk der Schlachtenmeiſter und des hohen Völkerhirten,
Der allein mit Seheraugen, als die meiſten murrend irrten,
Fern vom Horizont heraufziehn ſah des Krieges ſchwarze Wolke
Und mit ſichrer Hand die Rüſtung ſchmiedete dem treuen Volke,
Dem des Lebens höchſte Blüthe ſeinen Lebensabend ſchmückte,
Dem der Sieg den vollſten Lorbeer auf die weißen Locken drückte,
Den der Zukunft Heldenſage preiſen wird mit tauſend Zungen
Als den großen Heldenkönig der das deutſche Reich errungen.
Eine Andacht nur geziemt uns während Uns die Weltgeſchichte,
Rieſig ſchreitend, zu Vollſtreckern wählet göttlicher Gerichte:

Offenbart ein Wunderwalten in der eignen Bruſt zu ſpüren,
Das uns weih't, zum Heil der Erde dieſen heil'gen Krieg zu führen.
Erſt wann unſer Volk geleiſtet dieſen Dienſt als Gottesknecht,
Hat die Kunſt auf deutſchem Boden wieder eignes Daſeinsrecht.
Aber ſoll ſie ganz verſtummen, ganz verſchwinden und verzichten?
Müßig feiern, während Alles lebt und webt in heil'gen Pflichten?
Soll ich, was uns hier verſammelt, als ein Unrecht ſelbſt verklagen? —
In der edeln Tonkunſt Namen wag' ich's heute Nein zu ſagen.
Sie auch darf als Samariter Balſam in die Wunden gießen
Und ſie ſagt: Ihr ſollt nicht hörend ſondern gebend heut genießen.
Jeder Ton bedeutet heute nur den Dank für eine Gabe;
„Gottes Lohn“ — ruft eine Wittwe, „Gottes Lohn“ — ein Waiſenknabe.
Hört in Saitenklang und Liedern heute nicht das Spiel der Meiſter;

Hört das dankende Geſchwiſter der im Kampf geſchiednen
Geiſter,
Dank, daß ihr vergelten wollet abgewehrte
Feindesnoth,
Daß ihr lohnt den Hinterbliebnen ihrer Väter
Opfertod,
Welche ſiegend litten, ſtarben, und für uns mit ihren
Leichen
Freiheit, Größe, Ruhm erwarben, in der Welt jetzt ohne
Gleichen.
Und ſo muß denn doch der Jubel übertönen
alle Klage!
Solche Siege ſah die Welt nicht, meldet kaum der Mund
der Sage.
Sie, die blind vermeſſen prahlten, nach Berlin ſpazieren
ritten,
Müſſen jetzt im Seine-Babel büßend um Vergebung
bitten.
Die den deutſchen Rhein begehrten zahlen heim die deutſchen
Lande
Die der ſtolze Ludwig raubte in den Tagen deutſcher
Schande.
Ungezwängt von wälſchen Ufern rollt nun frei der
deutſche Strom
Und die deutſchen Banner ſchmücken Meiſter Erwin's
hehren Dom.

Auch die Herzen zu gewinnen der verlornen deutſchen Söhne
Sorgt nur, daß des Reiches Größe ordnungsvolle Freiheit kröne,
Daß dies ſchwere Kampfgewitter reinigend in uns erneue
Manneszucht und Frauenwürde, deutſche Sitte, deutſche Treue.
Auch der noch ſo ſehr verwälſchte wird ſich raſch und gern bekehren,
Wenn das deutſche Reich die Bürgſchaft gibt für höchſte Bürgerehren.
Schreiten wir nach dieſem Ziele! Offen endlich ſtehn die Pfade,
Offen durch die deutſchen Siege, offen durch des Höchſten Gnade.
Laßt uns alſo dankend, hoffend, Ihn, den Siegverleiher preiſen;
Nur wann Er die Herzen heiligt kommt das Heil durch Blut und Eiſen.

An Mimi.

Sie ſchütteln die Köpfe, ſie thun erſtaunt
Daß wir Beide ſo gut uns vertragen,
Dieweil wir zuerſt ſo ſchneidig gelaunt
Mit Worten einander geſchlagen.

Wir fanden uns werth beim erſten mal
Nicht mit höflichen Phraſen zu prunken,
Wir fuhren zuſammen wie Stein und Stahl
Und es ſprühten die himmliſchen Funken.

Da wir Freunde nun ſind erfüllt ſie mit Pein
Dies allernatürlichſte Wunder;
Doch haben ſie recht, weil Stahl und Stein
Ihren Plunder verzehren als Zunder.

An Hedwig Rittershaus.

Auf gleichem Weg nach hochgelegnem Ziel,
Erreichbar nur auf angebornen Flügeln,
Begegnet' und erkannt' ich Freund Emil.
Nicht minder ſchnell noch minder gut gefiel
Sein liebes Weibchen mir beim Wäſchebügeln.
Es ging ihr flink und luſtig von der Hand;
Indeß die Finger ſaubre Falten beugten
Errieth ich's aus der Augen hellem Leuchten,
Hier ſei mein liebſter Wahlſpruch angewandt:
Am Kelch des Glückes trinkt mit vollſten Zügen
Wer in der Pflicht gefunden ſein Vergnügen.

An Theſle.

Wie wächſt der Kindskopf wunderbar
Und nicht blos in die Breite!
Der Scheitelſcalp von krauſem Haar
Sinkt ſanft ſchon auf die Seite.

So wie dem Kamm ſich doch zuletzt
Gefügt dies wilde Zöpſchen
So wird verſtändig und geſetzt
Sogar dies tolle Köpſchen.

Und weil mein Fräulein Superklug
Schon anfängt ſelbſt zu denken,
Riskir' ichs', das begehrte Buch
Demſelben heut zu ſchenken.

Dir kam die heiß erſehnte Zeit
Zu langſam angeſchlichen;
Mir thut's um deine Kindheit leid
Die gar zu raſch entwichen.

Dein Bildchen hängt vor meinem Tiſch
Im ſchwarz- und goldnen Rähmchen
Als Kind — nun biſt du Backefiſch
Und nächſtens gar ein Dämchen.

Du ſaßeſt oft auf meinem Schooß
Und ſahſt mit ſolchen Blicken
Mich traulich an — nun wirſt du groß,
Nun will ſich's nimmer ſchicken.

Entwachs' indeß auch noch ſo weit
Der Kindheit munterm Treiben,
Mir ſollſt du dennoch allezeit
Mein lieber Kindskopf bleiben.

Illuſion.

Erwartend ſtand ich an der Treppe Fuß, —
Vorüber eilt ſie mir mit kargem Gruß
Und ſpringt ſo flink und leicht, als ob ſie fliege,
Empor die hohe halb erhellte Stiege.
Noch einmal winkt ſie oben mit der Hand —
Nun ſeh ich nur vom roſigen Gewand
Die letzte Falte, die ſich raſch verkleinert.
Auch die verweht. Ich ſtehe wie verſteinert
Und glaube doch, die reizende Figur
Zu ſchaun im Dämmerfeld der Treppenflur
So lang das Ohr noch einen Ton erlauſcht
Vom Seidenkleid das ihren Leib umrauſcht.

Da hör' ich in mir tauſend Stimmen rufen:
„Hinauf! das ſind der Himmelstreppe Stufen,
Sie führen dich empor zum höchſten Glück."
Ich hebe ſchon den Fuß, als eine grobe
Baßſtimme ruft: zurück, mein Herr, zurück!
Die Treppe führt zur Damengarderobe.

Stammbuchvers.

So Mancher ſcheint beim erſten Blick
Gar liebevoll und herzenswarm
Und zeigt ſich dann, genau erkannt,
An wahrer Liebe bettelarm.

So mancher ſcheint beim erſten Blick
Verſchloſſen ſtarr und eiſig kühl,
Doch birgt ſein Herz für den, der ſucht
Den reichſten Schatz von Mitgefühl.

Polkatext

an F. v. B.

(Rhythmiſche und vocaliſche Imitation einer von Eduard Roſenhain
componirten Polka.)

Dieſes iſt kein Opus im Sonatenſtyl,
Lediglich ein tongemaltes Tanzgewühl;
Zündet es nicht himmliſche Begeiſterung
Zuckt es in den Füßen doch als Polkaſchwung.

Reizende Geſtalten in des Ballſaals Glanz
Führt' es vor die Augen in bewegtem Tanz;
Dennoch aber hoff' ich daß der Hörer ſpürt
Künſtleriſche Regel die den Reigen führt,

(Repetition.)

Iſt es auch kein Opus im Sonatenſtyl
Lediglich ein tongemaltes Tanzgewühl;
Zündet's auch nicht himmliſche Begeiſterung,
Zuckt es in den Füßen nur als Polkaſchwung.

Funkeln Diamanten dir um Hals und Haar
Scheinſt du mir die Königin des Balls fürwahr;
Strahlend iſt dein Auge dann als wärſt du ganz
Glücklich und zufrieden nur im Feſtesglanz.

(Repetition.)

Dennoch aber ſchöpfeſt du dies Hochgefühl
Seeligen Genügens nicht im Tanzgewühl.
Wer dich bei den Deinigen geſehn, der ſpürt
Künſtleriſche Regel die den Reigen führt.

Strahle denn noch lange im Juwelenglanz,
Tanze deines Lebens frohen Feſtestanz.
Seelig wer wie Du damit zu einen weiß
Trauliches Genügen in der Seinen Kreis.

An Marie Seebach

nach ihrer Rolle der Adrienne Lecouvreur.

Du deutſche Künſtlerin von Gottes Gnaden
Verirrteſt auch zu dieſen fremden Pfaden?
Erfüllen kannſt du Goethes Ideale
Und dennoch an die wälſche Larvenſchaale,
Verzerrt damit die Nerven krampfhaft beben,
Verſchwenden deutſches ächtes Frauenleben?

Du reihteſt Perlen, eine Fürſtenſtirn
Zu ſchmücken werth, auf knotig ſchlechten Zwirn;
Sie ſtanden lückenhaft und unbequem
Und aus den Perlen ward kein Diadem.
Es leuchtete der helle Gottesfunke
Und brach ſein Licht — an falſchem Flitterprunke.
Ein Feuerwerk von Blendern, Schlag auf Schlag,
Das war's, kein ſonnenwarmer Feiertag
Der wahren Kunſt, und Dir iſt ſchwer verzeihen
Denn Du empfingſt von ihr die höchſten Weihen.

Das eben zeigt den ächten Künſtler an
Daß er gar Vieles nun und nimmer kann
Und, lockt ihn doch einmal die Luſt der Menge
Aus ſeines Zauberzirkels weiſer Enge,
In falſcher Bahn mit fremdem Licht zu glänzen,
Verzichtend heimkehrt in die eignen Grenzen.
Drum wünſch ich dir aus voller Seele Glück
Daß dieſes Virtuoſenmeiſterſtück
Dem Gretchen Goethes nicht gelingen konnte.
Du ſchöner Stern, am deutſchen Horizonte
Verbreite Glanz, in deutſche Herzen ſtrahle
Den Glauben deutſcher Frauenideale
Und wiſſe was du mir zu fühlen ſchienſt:
Die rechte Kunſt iſt immer Gottesdienſt.

An Fanny Janauſchek

bei Ueberreichung eines ſilbernen Lorbeerkranzes mit den Titeln ihrer Hauptrollen.

Im Keime vorgebildet liegt der ganze
Dereinſtige Baum. Kein Weidenreis wird Eiche;
Doch ob der Stamm ſein höchſtes Maaß erreiche,
Das hängt vom Schatten ab und Sonnenglanze,

Von ſeines Bodens Härte oder Weiche.
Groß wird von tauſenden kaum eine Pflanze. —
Wie paſſen doch zu dieſem Lorbeerkranze,
So fragſt du nun wahrſcheinlich, die Vergleiche?

Du kamſt hieher als keimendes Talent,
Du gehſt — als Meiſterin im Künſtlerorden;
Den rechten Boden fand die Sonnenblume.

Vergiß es nie daß dich mit deinem Ruhme
Sein eignes Wachsthum unſer Frankfurt nennt;
Hier, ſagt der Kranz dir, biſt du groß geworden.

An einen Tondichter.

Mein hoher Freund, dein Werk vernahm ich geſtern
Und heute hör' ich Dich voll Mißmuth läſtern
Der Muſe Dir ſo reich bewährte Huld?
„Sie floh, ſo klagteſt du voll Ungeduld,
Sie ward mir ungetreu und kehrt nicht wieder;
Durchaus verſiegt iſt mir der Quell der Lieder.“

Verſiegen kann in heißer Sommergluth
Was nur ein Sturzbach iſt der Frühlingsfluth;
Doch was empor aus Erdentiefen quillt
Und bald als breiter Strom der Landſchaft Bild
In ſeiner Wellen klarem Spiegel malt,
Den Himmel und die Sterne wiederſtrahlt:
Das kann ein Winterfroſt mit Eis bedecken,
Doch ſicher wird ein Lenz es wieder wecken.
Das kann, dem Rhone gleich, im Abgrund ſchwinden,
Doch nur um ſtärker ſich empor zu winden;

Das kann, vom Bodenwiderſtand gebrochen,
Zu Schaum zerſtäubt in wilden Sprudeln kochen;
Doch ſammelt ſich's im ſelbſtgeſchaffnen Bette
Zu neuer Ruhe ſtets und Spiegelglätte,
Um abermals im grünen Uferrahmen
Die ganze Welt verſchönert nachzunahmen.
Es iſt und bleibt ein ächter großer Fluß
Und was der kann, das thut er weil er muß.

Verſtummt iſt Mancher dem ein Lied gelang
Das nur entquoll der Jugend friſchem Drang;
Doch weſſen Bruſt von ächter Poeſie
Den Funken birgt, in dem verſtummt ſie nie.
Er ſchweigt ein Weilchen wohl aus Weltverdruß
Und — dichtet weiter, weil er dichten muß.

So darf ich dreiſt, mein hoher Freund, es wagen
Den Künſtler eines Irrthums anzuklagen,
Der glaubt, es könne jemals dem Beruf
Entſagen, wer ein Werk wie dieſes ſchuf.

Wem dieſer Strom von Melodieen rauſchte,
Wer ſo genau das Menſchenherz belauſchte,
Wer ſo der Leidenſchaften wilden Streit,
Der Liebe Leid und höchſte Seeligkeit
In Tönen malte, um Gewiſſenspein
Und Selbſtverachtung noch den Heiligenſchein

Von Melodieen wob zu vollſter Sühne,
Der iſt geborner Herrſcher auch der Bühne,
Den lächelt' in der Wiege ſchon die Gunſt
Der Muſen an. Den Zauberſtab der Kunſt,
Er kann ihn raſtend wohl bei Seite legen,
Doch drängt er ſich der Meiſterhand entgegen.
Ihn führen iſt und bleibt ſein Hochgenuß
Und wieder wird er ſchaffen weil er muß.
Das Eis der Winterpauſe kommt in Bruch,
Der Lenz erſcheint — und dieſes iſt der Spruch
Zu dem er ſtets vom Zweifel ſich bekehrt:
Die Kunſt nur macht das Leben lebenswerth.

An einen Lyriker.

Erſtaune doch Welt, er hat ein Gefühlchen,
Auch Reime dafür — wie wunderbar!
Schon ſitzt er auf lyriſchem Wunderſtühlchen —
So flechtet ihm raſch den Lorbeer in's Haar.

Wie wiegt ſich ſo nett ſein papierenes Kähnchen
Auf der tiefſten Empfindung zolltiefem See
Und wie malt ſo kokett ein erheucheltes Thränchen
Sein ganz unergründliches grundloſes Weh!

An einige Kritiker.

Mich darwiniſch nennend ſagt ihr
Wahres, doch ihr ſagt es ſchief,
Weil mein Lied vom Demiurgen
Euch zu ernſt war und zu tief.
Schaut hinein, ſo dürſt ihr ſagen
Sehr jordaniſch ſei Darwin;
Seinen Grundton konnt' er finden
Schon in meinen Melodien.

„Alſo löſen Tod und Hunger
Und der Weſen ſteter Krieg
Uns das höchſte, ſchwerſte Räthſel:
Wie die Form des Lebens ſtieg.“
Damit ſchloß der große Forſcher.
Damit, lange vor ihm, hob
An der Dichter, der ſein Weltbild
Aus demſelben Faden wob.

Der Gedanke und das Stichwort
Stimmen freilich überein;
Aber keiner von uns Beiden
Hatt' es nöthig, zu entleihn.
Seine Augen wie die meinen
Waren eben ſcharf genug,
Recht dieſelbe Schrift zu leſen
In demſelben großen Buch.

Er hat's greiflich klar wie Niemand
Ausgeſpürt und aufgezeigt
Wie und welche tauſend Pfade
Sacht empor das Leben ſteigt,
Ich nur aller Pfade Richtung
Aus des Dichters Vogelſchau
Ueberblickt, erahnt aus ihnen
Ziel und Plan im Weltenbau.

Wie — ſo lautet Seine Frage —
Stärken, ſteigern Hunger, Tod?
Meine: — was erlöſet weiter
Gott in Uns aus Neid und Noth?
So vom Baum des Lebens pflückten
Beide wir dieſelbe Frucht:
Ihm des Wiſſens, mir der Weisheit
Allerhöchſtes iſt die Zucht.

Duldſam.

(Einer Freundin vor eine Dichtung religiöſen Inhalts geſchrieben.)

Ein Wölkchen Funkenſtaub vom All
Benannten Wir mit großem Wort
„Die Welt“, ein Fünkchen „Sonnenball“,
Und „Gott“ was Uns vom Grundakkord
Erreicht als ferner Wiederhall.

Wie zahlreich auch das Sternenheer,
Es läßt von ſeinem Wiederglanz
Milliarden Tropfen lange leer;
Doch viel zu klein, den Himmel ganz
Zu ſpiegeln, bleibt das ganze Meer.

Wo dennoch nun ein Himmelsſtern
In eines Tropfens Spiegel fällt,
Da glaubt der glückberauſchte gern,
Er ſpiegle nun das Licht der Welt,
Das rechte Auge ihres Herrn.

Er irrt und hat im Irrthum recht:
Denn auch das Sternchen ſeiner Wahl
Entſandte unerborgt und ächt
Als Auge Gottes jenen Strahl
Den er als Spiegel färbt und ſchwächt.

Doch fehlend irrt wer zürnt und ſchilt
Wenn anders Andre ſich erbaun.
Was ehrlich aus der Seele quillt
Vernahm ihr Ohr, empfing ihr Schaun
Als Himmelston und Gottesbild.

So ſchreib ich denn vor dies Gedicht
In ſolchem Sinn: Gedenke mein!
In andrer Farbenfolge bricht
Mein Lied den Himmelswiederſchein,
Doch ſtrahlt es aus daſſelbe Licht.

Hochzeitsglückwunſch.

Dir wünſcht und widmet Jeder heut das Beſte;
So will auch ich im Dichtergarten pflücken
Dies Sträußchen hier zu deinem Hochzeitsfeſte.
Wie mit geduldig ruhigem Entzücken
Der Gärtner knoſpen ſieht die junge Roſe,
Sah ich dich werden, fähig zum Beglücken
Und deshalb werth des glücklichſten der Looſe.
Ein feines Herz, ein edler Sinn und Wille,
Sie ſind allein die feſte, wandelloſe
Gewähr des Glückes — nicht der Sorgenſtille,
Nicht ſteter Heiterkeit, nicht reiner Luſt;
Denn Götterſeeligkeit in ganzer Fülle
Ertrüge, faßte keine Menſchenbruſt —
Nein, jener Kraft, die dich im Kampf des Lebens
Das wollen lehrt und lieben was du mußt.

Die Welt iſt heute freilich voll des Strebens
Nach jenem ſchattenloſen Glücksphantome.
Sie haſcht nach ihm gerade ſo vergebens,
Als griff' ich nach des Mondes Bild im Strome,
Als wollt' ich ſchreiten durch den Regenbogen
Und hielt' ihn für ein Thor zum Himmelsdome.
Wer ſich mit ſolchem Wahne ſelbſt belogen,
Der freilich läuft nur einem Irrlicht nach.
Der klagt nachher: die Welt hat mich betrogen
Und nicht gehalten was ſie mir verſprach.

Von Dir jedoch befürcht' ich das mit nichten,
Da früh dein Sinn mit jenem Wahne brach.
Daß wir gewinnen, wenn wir frei verzichten,
Daß uns erfüllte Wünſche nun und nie
Beglücken, ſondern nur erfüllte Pflichten
Uns Kopf und Herz zu ſchöner Harmonie
Verſöhnend ſtimmen, haſt du klar erkannt
So jung du biſt. Getroſt und ruhig zieh
Darum hinaus an deines Gatten Hand
Vom Vaterhauſe, aus der Schweſtern Kreiſe
Zum eignen Heerd im neuen Heimathland;
Du findeſt ſchon in Dir die rechte Weiſe.
Die Erde gab dir was ſie irgend konnte —
Der Himmel ſegne deine Lebensreiſe.
Wir ſtehn am Ufer, um in's hell beſonnte

Doch breite Meer dir hoffend nachzuſchauen.
Dein Hafen liegt weit hinterm Horizonte,
Auch Nebel können wohl die Fahrt umgrauen;
Du findeſt doch den Kurs zu deinem Wohle,
Du darfſt der Weiſung deines Herzens trauen.
Es zeigt dir, wie dem Schiffer die Buſſole
Die Richtung weiſt in uferloſen Weiten,
Die Pflicht als Glück als feſten Stern am Pole.
Laß unſre Segenswünſche dich geleiten.

An Claras Vater.

O daß im Dichtergarten ſpröſſe
Ein Kraut auch für den tiefſten Schmerz
Damit ich ich linden Balſam göſſe
In's ſchwer betrübte Vaterherz!

Schon manche herben Qualen löſten
Durch Lieder ſich in Wehmuth auf;
Kann auch die Dichtkunſt nimmer tröſten,
Der Thräne gibt ſie freien Lauf.

Als Pfeil mit glühend heißem Bolzen
Brennt in der Bruſt verhaltnes Leid;
In warmen Thränen hingeſchmolzen
Wird's Heimweh nach der Ewigkeit.

Jen's ſpricht: O wäre nie geboren
Was hingewelkt Ihr nun begrabt!
Dies ſpricht: Du haſt nicht nur verloren,
O nein, du haſt es auch gehabt.

Und wahrlich, dankbar darfſt du wenden
Den Blick auf jene Zeit zurück
Da Clara noch mit lieben Händen
Dein Haus erfüllt mit trautem Glück.

Sie war ſo ſchön; ihr Auge blaute
So hell und klar, ſo treu und mild
Und ſüßen Himmelsfrieden thaute
In jedes Herz ihr holdes Bild.

Wie jener zarte Reif der Pflaume
Der ſchwindet beim geringſten Druck,
Umhauchte ſie vom Kindheitstraume
Der Herzensunſchuld keuſcher Schmuck.

Ja, rufſt du dir aus frühern Tagen
Dies liebe, ſchöne Bild zurück,
So darfſt du freilich trauernd klagen
Um ein verlornes hohes Glück.

Doch laß dein Auge nicht umfloren;
Denn was im Schmerze noch dich labt,
Das haſt du doch nicht nur verloren,
O nein, du haſt es auch gehabt.

Die Tröſtung liegt nicht im Vergeſſen;
Der Chriſt verſchmäht den Lethetrank.
Er denkt des Glücks das er beſeſſen
Und ſein Gedenken wird zum Dank.

Farbenſkizze.

(Aus Norwegen.)

Es flattert ein Schleier
Von blendender Weiße
Im Sonnenſtrahl
Vom Haupte des grauen
Granitenen Rieſen
Herunter ins Thal.
Bis zur halben Höhe
Umklimmen ihn Tannen
Als ſchwarzgrüner Saum.
Am Fuße des Waldes
Kryſtallt ſich zum Bache
Der mehlige Schaum.
Da nimmt ihn gefangen
Ein fichtenes Rinnſal
Und ſtreckt ihn gerade.

Mit geſammelten Kräften
Und zornig entrauſcht er
Dem zwängenden Pfade
Und taumelt, die Stufen
Der Treppe bewegend,
Hinunter am Rade.
Dicht unter der Mühle
Weit offenem Fenſter
Iſt raſenbelegt
Das Dach eines Schuppens,
Drauf blühende Kräuter
Ein Windhauch bewegt;
Doch ſcheint da noch lieber
Mit goldenen Locken
Zu ſpielen der Wind;
Auf dem Bänkchen der Dachfirſt
Zerzupfet ein Maaßlieb
Ein herziges Kind.
Sie hält mit dem Spiele,
Ihr Händchen beſchauend,
Sekundenlang ein;
Den zupfenden Finger
Umfunkelt ein Ringlein
Mit ſchillerndem Stein.
Wie Sommerſchnee flocken
Die Blättchen hinunter

Vom gartigen Dach
Um jenſeits des Rades
Von dannen zu ſchwimmen
Im rauſchenden Bach.
Dort, wo er beruhigt
Sich weitet und rundet
Zu tieferem Becken,
Durchglitzern Forellen
Die klargrüne Tiefe
Mit ſcharlachnen Flecken.
Dort beugt ſich ein Angler
Vom hangenden Tragſtein
Der Birkenſtammbrücke.
Von gebogener Ruthe
Durchtänzelt die Wellen
Die täuſchende Mücke;
In farbigen Federn,
In Silber und Seide
Verbirgt ſie die Tücke.
Und kommt die Forelle
Aus ihrem Verſtecke
Begierig geſchoſſen —
Empor in die Lüfte
Urplötzlich geſchleudert
Mit ſchwirrenden Floſſen
Erſtickt ſie, entriſſen

Der heimiſchen Kühle,
In ſchrecklicher Hitze;
Denn im oberen Reiche
Entſchießen der Sonne
Verſengende Blitze,
Wie ſchön auch dort unten
In ſilbernen Schuppen
Sich ſpiegelt ihr Strahl,
Wie prächtig dort oben
Er Farben umglühn läßt
Des Ringes Opal.

Rheinweinlied.

(1863.)

Rheinwein her, das Herz zu wärmen,
Wann ich trinke will ich ſchwärmen.
Nur auf deutſchen Rebenhügeln
Wächſt der Stoff zu Seelenflügeln.
Was ich wünſche will ich hoffen
Und beglückt als eingetroffen
Wenigſtens im Rauſch erfahren.
Süße Jugendwiederkehr,
Rheinwein her,
Rheinwein her aus heißen Jahren.

Rheinwein her, doch nicht gemeine
Gläſer zu dem Götterweine,
Die auf ſchwachem Fuße wackeln;
Nein, aus ächten Bacchusfackeln
Leuchte mir der Gluthverſtrömer;
Holet rheingrün lichte Römer

Drin der Saft voll Sonnenfunken
Wie geſchmolzener Smaragd
Lockend lacht;
Römer her, und nun getrunken.

Rheinwein, Frömmling, trink' und lerne
Daß wir auf dem ſchönſten Sterne
Jetzt im höchſten Himmel ſchweben,
Jetzt das beſte Leben leben.
Trink', und aller deiner Sünden
Ablaß wird ſich dir verkünden;
Edler fühlſt du, kühner, treuer;
Denn die Seele ſchlackenrein
Ohne Pein
Glüht des Rheinweins Fegefeuer.

Rheinwein rollt in meinen Adern —
Kann ich mit der Welt noch hadern?
In die Bruſt ſtrömt heitrer Friede
Und die Kehle drängt's zum Liede.
Mein ſein, ſchönſtes Mädchen, mein ſein
Mußt du dennoch! Aus dem Rheinwein
Seh ich hold dein Antliz winken,
Dich, dem ſüßen Sacrament
Immanent,
In mein Herz hinab zu trinken.

Rheinwein her und angeſtoßen;
Denn es gilt dem einen großen
Starken, freien Vaterlande!
Nieder mit der alten Schande!
Lodern laßt aus jedem Stamme
Himmelhoch die heilge Flamme.
Schürt ſie mit der Zwerge Stelzen;
Aus des Schellenbaums Metall
Soll ihr Schwall
Eine große Glocke ſchmelzen.

Rheinwein her und angeklungen,
Recht gewollt iſt halb gelungen.
Unſrer Gläſer Klang bedeute
Jenes Feſtes Vorgeläute
Das die große Glocke krönet
Bis ihr Weltruf weckend dröhnet
Und verkündet allen Landen
Von der Alpen ewgem Schnee
Bis zur See
Daß das Reich nun auferſtanden.

Rheinwein her aus heißen Jahren,
Rheinwein ſoll uns offenbaren
Was wir Beſtes in uns tragen
Daß wir's wollen, daß wir's wagen.

Nur auf deutſchen Rebenhügeln
Wächſt der Stoff zu Seelenflügeln;
Trinken heißt uns edel ſchwärmen.
Zünde, ſüßes Traubenblut,
Thatengluth; —
Rheinwein her, das Herz zu wärmen.

Moſelwein.

1.

(1864.)

Rebe, wahre Wünſchelruthe,
Zaubre zweierlei zuſammen
In der Traube ſüßem Blute:
Erdenmark und Himmelsflammen.
Soll der Menſch mit Andacht zechen,
Muß das Paar ſich treu vermählen,
Nicht in trübem Bündniß ſchwächen,
Auseinanderſtrebend ſchmälen.

Wenn ihr Bund ſo liebesarm iſt
Daß ſie ſcheidend, gährend zanken
Wann es nur ein bischen warm iſt
Muß ich für das Labial danken.
Wo der Wein kein Maaß per Tonne
Geiſt enthält — laßt mich verſchont ſein.
Rheinwein iſt geſchmolzne Sonne,
Moſelwein gefrorner Mondſchein.

Dünkt indeß euch Rebenzüchtern
An des Moſelſtroms Gewäſſern
Hart mein Urtheil, wohl gar nüchtern,
So belehrt mich eines Beſſern.
Laſſet ihn durch Kraft und Güte
Lieder wirken, ſich zu loben:
Schickt von feinſter Moſelblüthe
Mir, ein Stück vorerſt, zum Proben.

— — —

2.

(1869.)

Ach, mir mundete kein Brot mehr
Und des Trinkens überdrüſſig
Reimt' ich mir zum Spieß der Nothwehr
Dieſe Zeilen etwas biſſig,
Als in Elberfeld und Barmen
Mich der Freundeskreis, der theure,
Ohne Mitleid und Erbarmen
Ueberſchwämmt mit Moſelſäure.

Doch gelernt hab ich inzwiſchen
Buße thun in Sack und Aſche.
Oft ſchon, Moſel aufzutiſchen,
Griff ich tief in meine Taſche.
Wie verhüt' ich dieſen Schaden?
Denn nach Scharzhofberger lechz' ich
Seit uns kam das Jahr der Gnaden
Achtzehnhundertfünfundſechzig.

Möchte mein Gewiſſen rein ſehn
Von der Schuld des harten Wortes!
Habet nun auch Ihr ein Einſehn,
Hüter dieſes goldnen Hortes!
Hört's! Die höchſte Bildungsſtufe
Fehlt dem Wein an euerm Fluß nicht.
Höret, hört, ich widerrufe
Alles, Alles, nur den Schluß nicht.

Kundgethan euch Kellerfürſten
Sei der Dank den ich gelobe:
Dem, der mir mein Moſeldürſten
Stillen wird mit feinſter Probe
Biet ich hier zum Flaſchenſchmucke
Einen Spruch mit Reim und Stab an
Der den Wein in farbgem Drucke
Weltberühmt macht bis nach Japan.

Wiſſet, es genießt Vertrauen
Der Poet der Nibelunge
Weit und breit in deutſchen Gauen
Auch als feine Kennerzunge.
So verſäumt den Weg zum Glück nicht,
Lenkt gen Frankfurt Moſelſtrömchen;
Waget ihr ein ganzes Stück nicht
Sei's ein Eimer oder Oehmchen.

Räthſel und Charaden.

1.

Ich habe noch nie die Pfade der Nacht
Vertauſcht mit den Pfaden des Tages
Bevor man mich weckte zur neuen Schlacht
Aus dem Banne des Heerſarkophages
Wo keiner von uns Einheriern murrt
Ueber ſtündlichen Tod und Wiedergeburt.

Ihr nennet die Bahn des Lebens bunt,
Ich aber die meinige ſcheckig,
Und wenn ihr behauptet, die Welt ſei rund,
Ich finde ſie platt nur und eckig
Und ſo klein daß ein Schritt die Entfernung umſpannt
Vom ſüdöſtlichen bis zum nordweſtlichen Rand.

Südnordwärts hätt ich's noch näher zwar,
Doch mein Weg iſt immer ein ſchräger.
Deinem Nachbarn bin ich deswegen ein Narr,
Deinem Vetter ein Würdenträger.
Drum hab' ich als Fremdling im Kopf einen Spalt,
Eine Feder am Hut in der Landesgeſtalt.

2.

Wann aus langem Tſchibuk, mit Bernſtein beſetzt,
Behaglich den Rauch trinkt ein Türke
Und die Lippen dazu mit dem Labſal benetzt
Aus Arabiens heißem Bezirke,
Dann, während ihn Sklaven bedienen,
Ruht er auf ihnen.

Ein Heer das viele Millionen zählt
Macht immer nur nächtliche Märſche
Und hat ſich den Trägſten zum Führer gewählt
Daß dieſer ſie lenkend beherrſche.
So ſteht er ſtill und die anderen ziehn
Kreiſend um ihn.

3.

Drei Sylben bilden ein Doppelwort,
Sehr ſelten zuſammen vernommen.
Wie weit er auch reiſe nach Süd oder Nord
Den erſten wird Niemand entkommen;
Und flög' er auf Schwingen des Lichtes empor,
Sie bleiben ſo nah und ſo fern wie zuvor.

Lebendig verlaſſen die Letzte wir nicht
Und äußerſt ſelten im Tode;
Wie häufig davon der Aerger ſpricht,
Die Erfüllung iſt längſt aus der Mode;
Doch that es freilich ein Jünger des Huß
Und thut es der Zobel und Bär wann er muß.

Es liegt, gewöhnlich in Finſterniß,
In gewölbtem Verließe gefangen
Ein Weſen, gelenkiger und im Biß
Gefährlicher oft als die Schlangen.
Ihm öffne die Pforte des engen Gemachs
Und nenne die Binnentapete des Dachs.

4.

Was iſt ſelten ein Menſch ohne Furcht und Zwang
Doch meiſtens der Kies im Gartengang?
Was wird der Mord
Durch Beil oder Strang?
Beachteſt du minder die Schrift als den Klang,
So erräthſt du das Wort.

5.

Die erſte ſchwebt, dem Adler gleich,
Der letzten Bild, im Reich der Luft
Und brauſt auch wieder ſprudelreich
Von Felſenkluft zu Felſenkluft.
Die Zweite heißt im Schlachtgewühl
Dem Tode trotzend Alles wagen
Und weicht das ſtrohgeſtopfte Pfühl
Des Ganzen, das Millionen tragen.

6.

Einander ſo ſpricht ein liebendes Paar
Nachdem ſich's mit Ringen beſchenkte.
Geweſen war es die Jüngerſchaar
Bevor ſich der Judas erhenkte.

7.

Es lehren uns die Umgeſtalter
Daß im Verlauf der Weltenalter
Allmälig mit der Lebensweiſe,
Im Kampf um Daſein, Trank und Speiſe,
Der Wanderung nach kalten Ländern
Die Thiergeſtalten ſich verändern;
Daß Wir, von ganz denſelben Ahnen
Mit Orangutangs, Pavianen,
Zu Menſchen endlich uns verfeinert,
Zu Kätzchen Tiger ſich verkleinert,
Ja, daß die Maus als Urverwandten
Begrüßen darf den Elephanten.

Bezweifle nicht dies Werk der Zucht
In ungeheurer Zeitenflucht!
Weit plötzlicher geſchieht jetzunder
Ein größeres Verwandlungswunder.

Es wirkt dabei nicht Gluth noch Froſt;
Nur des Geſchöpfs gewohnte Koſt
Macht's viele hundert Pfund verlieren.
Es zählt ſchon zu den großen Thieren;
Doch ſetz' ihm vor ſein Alltagsfutter,
So wird es flugs zum Liliputter.

8.

Als Feſſel iſt ſie ſtärker
Für Jeden der es iſt,
Denn Ketten, Schloß und Kerker,
Gewalt und Wächterliſt.

Du kannſt, in ihr gefangen,
Dich mühelos befrei'n,
Und höreſt, ihr entgangen,
Schon auf, es ſelbſt zu ſein.

9.

Die erſte gilt als Gegentheil
Und, gut, als gleich der zweiten.
Als Schmuck und Schminke iſt ſie feil
Für hundert Eitelkeiten.

Frei — ruht die zweite eingeſackt
In feuerfeſten Spinten,
Doch hörig — iſt ſie vorne nackt,
Erlaubt und möglich hinten.

Wovon du meinſt, es heuchle nur
Zu ſein mit falſchem Glanze
Und ſei das ſchwerlich von Natur,
Das nenneſt du das Ganze.

10.

Ein herrliches Wunder im Frühlingsglanz
Mit Wehmuth belächelt im Winter, —
Sein Geheimniß erforſchte noch Niemand ganz
Doch kommt man allmälig dahinter.
Nur das Eine dünkt mir unzweifelhaft
Daß Die ſich am ſchwerſten betrügen,
Die da glaubenlos glauben daß Stoff und Kraft
Zur Löſung des Räthſels genügen.

11.

Ich bin der ſichre Schuldbeweis
Obwohl Betrug mein Amt iſt
Und fluchtlos feſt in meinen Kreis
Dein Sinn hinein verdammt iſt.

Der Regenbogen iſt mein Sohn,
Die Welle meine Buhle,
Die Kunſt mein würdevoller Thron,
Der Hofhalt meine Schule.

12.

Wer hofft von ſich durch den Beweis
Fünf Sechſtel zu gewinnen?
Was melden Müſſiggang und Fleiß
Der Luſtreichsſtickerinnen?

Was, als er wurde was er heißt,
Ward immer auch ein Zweiter?
Was drückt mit Mißmuth Herz und Geiſt
Und ſtimmt die Seele heiter?

Von wem wird oft des Laufes Eil'
Am höchſten ausgebeutet?
Was iſt's, wovon das Gegentheil
Das Nämliche bedeutet?

13.

Was wird im Stück die Frau faſt immer
Und war noch nie ein Frauenzimmer?

14.

Sprich, welche Zwillingsſchweſtern
Hat ſtets wie heut und geſtern
Die Mutter umgebracht,
Die eine durch Enteilen,
Die andere mit Pfeilen
Von unbeſiegter Macht?

Sie ſchmücken die Portale
Im hochgewölbten Saale
Mit purpurnem Behang
Und leihen, frei vom Neide,
Ihr köſtlichſtes Geſchmeide
Einander wochenlang.

Auch melden alte Mären
Wie ſehnlich ſie begehren
Nach trautem Stelldichein.
Doch ſelbſt den Gruß der Blicke
Verſagen die Geſchicke
Faſt immer dieſen Zwei'n.

Nur wo nach langem Streiten
Der Mutter ganz zu Zeiten
Die Feindin weichen muß,
Da kommen ſie zuſammen
Und Erd' und Himmel flammen
Von beider Schweſtern Kuß.

Nachbildungen.

(Nach Longfellow.)

Pfeil und Lied.

Ich ſchoß einen Pfeil in die Luft empor,
Er flog bis ihn mein Blick verlor.
Wohl wußt' ich daß er niederfiel,
Doch blieb mir unbekannt ſein Ziel.

Ich ſang mir ſelbſt ein Liedchen vor,
Es flog, ich weiß nicht in weſſen Ohr.
Wo blickt ein Auge ſcharf genug
Zu folgen des Liedes raſchem Flug?

Da fand' ich nach langem Zwiſchenraum
Den Pfeil in einem Eichenbaum
Und als mir das Glück ein Schätzchen beſchied,
Da wußt' es längſt mein ganzes Lied.

Das Lied von der Weide.[*]

Ein verlaſſenes Kind ſaß freudenlos
Im Schatten der hängenden Weide,
Die Hand auf der Bruſt, den Kopf im Schooß
Und das Herze ſchwellend von Leide.
Mein Liebſter iſt fort und kommt nicht zurück,
Die Welt iſt ſo kalt, geſtorben mein Glück,
So ſang ſie, o Weide, o Weide!

Die Vögel ſaßen um ſie herum
Auf den ſchwankenden Zweigen der Weide
Und hatten nicht Angſt, doch blieben ſie ſtumm
Als fühlten ſie mit wie ſie leide.
Mein Liebſter iſt treulos, ich war ihm ſo gut,
Er weiß nicht, er weiß nicht, wie weh das thut,
So ſang ſie, o Weide, o Weide!

---

[*] S. d. betr. Anmerkung in meiner Ueberſetzung des **Othello.**

So rauſchend und kühl das Bächlein floß
Und netzte die Zweige der Weide,
So ſtille, ſo heiße Thränen vergoß
Das Kind in unſäglichem Leide.
Ach ſcheltet ihn nicht, ich war ihm zu ſchlecht,
Gib du mir den Kranz ſtatt Myrthengeflecht,
So ſang ſie, o Weide o Weide.

Nach Moore.

1.

(How dear to me the thour when daylight dies.)

Wie wird mir wohl wann tief im Horizont
Des Abends Gluth die ſtille See beſonnt!
Da weckt Erinnerung mit leiſer Klage
Die ſüßen Träume hingeſchwundner Tage.

Mein Auge ſchweift hinaus gen Untergang
Den lichten Streif im Wellenſpiel entlang
Und wandern möcht' ich auf dem goldnen Pfade
Als führt er hin zum ſeeligen Geſtade.

2.

(There comes a time, a dreary time.)

Es kommt ein Tag, ein ſchwerer Tag
Für den, der himmelhoch
Mit allzuraſchem Flügelſchlag
Den Jugendlenz durchflog.

Er kommt wann du entſagen mußt
Der Liebe ſüßem Traum.
Für beſſres hat die arme Bruſt
Des Menſchen keinen Raum.

Sobald der Tropenſonne Strahl
Am Horizont verloht
Beginnt die Nacht mit einem mal
Faſt ohne Abendroth.

Wir ſinken langſam abendwärts,
Uns hält des Lebens Bann,
Auch wann das arme, arme Herz
Längſt nicht mehr lieben kann.

Wozu noch dieſe Dämmerfriſt,
Der Wiederſchein von fern,
Wann lange ſchon verſunken iſt
Des Lebens Tagesſtern?

3.

(Oft in the stilly night.)

In ſtiller Nacht bevor noch ganz
Mein Geiſt vom Schlaf umfangen iſt
Umgaukelt mich im Zaubertanz
Was längſt, ach längſt vergangen iſt:
Die Luſt, das Leid
Der Jugendzeit,
Was Liebe mir verſprochen,
Wie mich mit Glück
Durchſtrahlt ein Blick
Aus Augen — jetzt gebrochen.
Da ſehnt mein Geiſt ſich, eh er ganz
Vom Schlaf der Nacht umfangen iſt,
Zu ſchauen in erneutem Glanz
Was längſt, ach längſt vergangen iſt.

Er ſieht der Freunde Bild und denkt:
Wir hielten uns vergebens feſt;
Ihr wurdet in die Gruft geſenkt
Und mußtet fort vom Lebensfeſt!
Dann treibt's wie Haſt
Mich letzten Gaſt
Vom leergewordnen Saale
Hinaus zu fliehn
Und hinzuziehn
An ihre Todtenmale;
Dann ſehnt mein Geiſt ſich, eh er ganz
Vom Schlaf der Nacht umfangen iſt
Zu ſchaun im Auferſtehungsglanz
Was längſt, ach längſt vergangen iſt.

Die Götterdämmerung.*)

Die Wala weiß es,
Die Welt wird enden;
Den Untergang ahnt ſie
Der Aſen alle.
Loki liegt
Im Leichenwalde,
Gefangen gehalten
In Feſſeln aus Därmen.
Da denkt er an Dinge,
Gramvoll und grauſig;
Er weiß daß er loskommt
In letzten Zeiten.
Dann befehden ſich friedlos
Und fällen ſich Freunde,

---

*) Aus den in der Edda zerſtreuten Bruchſtücken und Splittern zuſammengefügt.

Dann wird gebrochen
Von leiblichen Brüdern
Ohne Beſinnen
Die Satzung der Sippe;
Dann achtet nicht Einer
Mehr des Andern
Und Schaamloſes, Scheußliches
Wird geſchehen.
Schilde zerſchellen,
Beilalter, Schwertalter,
Windzeit und Wolfszeit
Muß erſt werden
Ehe die Welt
Wanket und weicht.
Statt Waſſerwogen
Wälzt im Oſten
Schwerter und Schlamm
Der Strom der Strafen
Und watend ſtehen
Im ſtarren Strome
Die nach unerlaubter
Liebe verlangten,
Die Meineidſchwörer
Und Meuchelmörder.
Der nächtliche Neidwurm
Nagt dort an Leichen.

Es mäſten ſich am Marke
Gefallener Männer
Zu maaßloſer Macht
Der Mörder des Mondes
Und der Sonnenverſchlinger,
Das ſchlimme Scheuſal.
    Die Sonne wird ſiech
In kommenden Sommern;
Die Wetter wüthen,
Es fährt gen Weſten
Von Oſten der Winter,
Die Gewäſſer wachſen
Und branden vom Schlage
Der Mitgartſchlange.
Auf das Wohnland wälzt ſich
Der Wurm voll Wildheit.
Aare krächzen,
Leichen zerkrallend;
Es ſteigen die Fluthen
Bis endlich flott wird
Der große Nachen,
Gezimmert aus Nägeln,
Die man den Todten
In jenen Tagen
Schuldig blieb
Mit ſcharfer Scheere

Fromm zu beſchneiden.
In raſender Schnelle
Kommt ſein Kiel
Mit den Kindern Muspels,
Gelenkt von Loki,
Ueber See geſegelt
Und bringt durch's Waſſer
Die Brut des Wolfes.
Dann ſauſet auch Surtur
Heran von Süden.
Die Sonne wird bleich
Von den blendenden Blitzen
Des flammenden Schwerts
Das er ſchwingt in der Rechten.
Felſen zerſtäuben,
Rieſinnen ſtürzen,
Es birſt der Himmel,
Es fahren Helden
In die finſteren Hallen
Wo Hela hauſet.
Yggdraſil ächzt,
Die alte Eſche
Und rauſcht, weil die Rieſen
Sich losgeriſſen.
Zu krähen beginnt
Mit gellendem Rufe

In den Hallen der Götter
Der Hahn mit dem Goldkamm
Und weckt in Walhall
Walvaters Helden.
Unter der Erde
Kräht ein andrer,
Der ſchwarzrothe Hahn
In Helas Behauſung.
In's erhobene Horn
Stößt ſchmetternd Heimdall
Und Odin murmelt
Mit Mimirs Munde.
Fünfhundert Pforten
Und viermal zehen
Weiß ich in Walhalls
Weiten Sälen;
Achthundert Einherier
Enteilen je einer
Dem Wolfe zu wehren.
Wigrid heißet
Das Feld, wo ſich finden
Zu heißer Fehde
Die Sippe der Götter
Und Surturs Geſinde.
Hundert Raſten reicht es
Zur Linken und Rechten.

Voran den Reihen
Reitet Odin,
Feſt ſeinen Speer
Mit der Fauſt umſpannend,
Den mächtigen Gungner.
Es glänzen golden
Des Hauptes Helmſchmuck,
Der helle Harniſch.
Alſo kommt er
Zum kühnſten der Kämpfe.
Doch vom höchſten Himmel
Zur unterſten Erde
Reicht der Rachen
Des rieſigen Unthiers,
Und wahrlich, er würde
Noch weiter klaffen,
Wenn auch dieſe Kluft nicht
Zu klein ihm wäre.
Was kann es verſchlagen
In ſolch einen Schlund
Den Speer zu ſchleudern? —
Schon hat er verſchlungen
Den gerüſteten Reiter
Zuſammt dem Roſſe;
Erwürgt hat der Wolf
Den Vater der Welten.

Doch zu rächen am Wolfe
Weiß ihn Widar.
Odin's Sohn
Steigt herab vom Sattel;
Die Ferſe des Fußes
Setzt er furchtlos
Und kundig des Kampf's
Auf den unteren Kiefer
Des Fenriswolfes;
Mit den Fäuſten faßt er
Nach ſeinem Kopfe;
In den oberen Kiefer
Stämmt er die Rechte
Und reißt den Rachen
Auseinander alſo
Dem argen Unhold.
Und Thörr, der gewaltige
Thurſentödter,
Naht ſich der Natter,
Der neidgeſchwollnen,
Und trotzt dem Erguß
Ihres giftigen Geifers.
Muthig zermalmt noch
Der Segner Mitgarts
Mit einem Schlage
Das Haupt der Schlange;

Dann taumelt er aber;
Neun Schritte noch thut er, —
Dann ſtürzt er und ſtirbt,
Erſtickend am Gifte.
Von der Walſtatt entweichen
Sämmtliche Weſen.
Den Weltbaum umwallen
Wirbelnde Gluthen;
Die lodernde Lohe
Leckt gen Himmel,
Die Erde verſinkt
In die See, und die Sonne
Verſchwälet verſchwindet,
Schwarz geworden,
Und die leuchtenden Sterne
Stürzen vom Himmel.
Doch einſt wird wieder
Aus der Gewäſſer
Tiefen zu Tage
Die Erde tauchen
Und mit lachendem Grün
Sich lenzend begraſen.
Denn es fallen die Fluthen,
Die Adler fliegen
Und fangen ſich Fiſche
Auf hohen Felſen.

Wann längſt ſchon erloſchen
Die Lohe Surturs,
Dann walten des Heiligen
Widar und Wali.
Modi und Magni
Schwingen den Malmer,
Kundig, den Kampf
Zu Ende zu kämpfen.
Doch wer leibt und lebt noch
Wann einſt der lange
Weltenwinter
Sich weichend wendet?
Den Mutterſchooß
Und die ſchaffende Mannheit
Umheget behütend
Der Wald der Weisheit.
Da leben ſie Beide
Lange verborgen;
Ihr Mahl iſt der milde
Thau des Morgens:
Von ihnen ſchlägt dann
Das neue Geſchlecht aus.
Dann einen ſich die Aſen
Auf dem Idafelde
Und forſchen in Geſprächen
Nach dem Weltumſpanner.

Da werden ſie dann wieder
Gewahr im Graſe
Der vergangenen Götter
Goldene Stäbe
Und enträthſeln die Runen
In denen ſich gerettet
Während des langen
Weltenwinters
Die weiland gewußte
Uralte Weisheit.
Dann ſind ohne Saat
Geſegnet die Aerndten;
Dann ſchwindet das Böſe;
Heim kehrt Baldur
Und hauſet im Himmel
Mit Hödur zuſammen.
Da ſeh ich einen Saal,
Der iſt heller als die Sonne,
Mit Golde gedeckt
Auf dem Götter-Gipfel.
Werthe Fürſten
Werden da wohnen
Und Ehren erleben
Ohne Ende.
Und einſt kommt ein Andrer
Mächtiger denn Alle,

Stärker als Thôrr noch
Und thatenreicher;
Doch wag' ich's mit nichten
Ihn jetzt ſchon zu nennen.
Wenige werden
Weiter blicken
Als bis zu Walvaters
Kampf mit dem Wolfe.
Der Mächtige reitet
Zum Rathe der Götter,
Der Starke von Oben,
Der Alles ſteuert.
Den Zwiſt entſcheidend,
Die Zwietracht ſchlichtend
Ordnet er ewige
Satzungen an.

Des Hammers Heimkunft.

Wüthend war Wingthörr
Als er erwachend
Seinen Hammer vermißt'
Und ihn nirgend bemerkte.
Seinen buſchigen Bart
Und das Scheitelhaar ſchüttelnd
Sucht ihn umſonſt
Der Sohn der Erde.
Das war der Ausruf
Mit welchem er anhub:
„Nun lauſche mir, Loki,
Und laß dir ſagen
Was nirgend auf Erden
Vernommen wurde
Noch im hohen Himmel:
Man ſtahl mir den Hammer.“

Sie liefen nach Freyas
Leuchtender Wohnung
Und das war der Ausruf
Mit welchem er anhub:
„Willſt du mir, Freya,
Dein Federhemd leihen?
Dann erlang' ich vielleicht
Den verlorenen Hammer."

Freya.

„Ich verſagt' es dir nicht,
Und wär' es von Silber,
Ich gäb' es dir gern,
Und wär' es von Gold."
Da flog nun Loki;
Das Flügelhemd rauſchte
Bis er hinter ſich hatte
Der Aſen Gehege
Und raſch erreichte
Das Land der Rieſen.
Auf hohem Hügel
Saß Thrym, ihr Herrſcher.
Er flocht ſeinen Hunden
Goldenen Halsſchmuck
Und ſtrählte den Mähren
Die ſtruppigen Mähnen.

Thrym.

Was gibt es bei den Göttern,
Wie geht es den Alfen,
Daß zum Reiche der Rieſen
Du einſam gereiſt kommſt?

Loki.

Den Aſen geht's ſchlecht
Und ſchlimm den Alfen.
Hältſt du nicht verheimlicht
Den Hammer des Blitzherrn?

Thrym.

Ich halte verheimlicht
Den Hammer des Blitzherrn;
Acht Raſten tief ruht er
Im Innern der Erde,
Und wieder bekommen
Wird ihn Keiner
Der nicht Freya'n herbringt
Und mir zur Frau gibt.“
Loki flog;
Das Flügelhemd rauſchte
Bis er hinter ſich hatte
Die Heimath der Thurſen
Und eiligſt ankam
Im Aſengebiet.

Im Hof ſeines Hauſes
Stand Thörr ſchon harrend
Und das war der Ausruf
Mit welchem er anhub:
„Iſt die Reiſe vollzogen
Und kamſt du zum Ziele?
Herab aus der Luft
Gib den langen Bericht;
Nicht ſelten verſagt
Das Gedächtniß im Sitzen
Und leichter mit Lügen
Prahlt man im Liegen.

Loki.

Gethan iſt die Reiſe,
Der Auftrag verrichtet.
Deinen Hammer hat Thrym
Der Beherrſcher der Thurſen
Und wieder bekommen
Wird ihn Keiner
Der nicht Freya'n hinbringt
Und ihm zur Frau gibt.“
Da lieſen ſie hin
Zur leuchtenden Freya
Und das war der Ausruf
Mit welchem er anhub:
„Hülle dich Freya,

In Hochzeitsleinen.
Wir zwei wollen reiſen
In's Rieſenland."
Da entbrannte Freya
Zu brauſendem Zorne,
Es bebte der Saal
Der Aſenverſammlung,
Ihr fiel von der Bruſt
Der funkelnde Briſing.

Freya.

Du müßteſt meinen,
Mannstoll ſei ich,
Wenn ich reiſ'te mit dir
In das Reich der Rieſen."
Bald ſaßen verſammelt
Die ſämmtlichen Aſen
Auch die Aſinnen alle,
Vereinigt zum Rath.
Und weislich erwogen
Die waltenden Götter
Wie man den Hammer
Wieder hole.
Da redete Heimdall,
Der hellſte der Aſen,
Der weiſer war
Als die Wanen alle:

„Hüllen wir Thörr
In Hochzeitsleinen;
Ihm ſchmücke die Bruſt
Das Briſinggeſchmeide;
Ihn mögen umklingen
Klirrende Schlüſſel;
Ihm Weibergewande
Das Kniee umwallen.
Mit ſtattlichen Steinen
Beſteckt ihm den Buſen
Und ſchlingt ihm den Schleier
Geſchickt um die Schläfen.“
Da ſträubte ſich Thörr,
Der ſtrenge Aſe:
„Ein zagender Zärtling
Hieß' ich in Zukunft,
Ließ' ich mich hüllen
In Hochzeitsleinen!“
Doch Loki ſprach,
Der Laufeya Sprößling:
Laß ruhen die Rede;
Den Rieſen würde
Gar bald zur Beute
Die Burg der Aſen,
Holteſt du Dir
Deinen Hammer nicht heim.“

So hüllten ſie den Thôrr
In Hochzeitsleinen,
Legten ihm an
Den leuchtenden Briſing,
Ließen ihn klingeln
Mit klirrenden Schlüſſeln,
Ein Weibergewand
Sein Knie umwallen,
Beſteckten ihm ſtattlich
Die Bruſt mit Steinen
Und ſchlangen ihm den Schleier
Geſchickt um die Schläfen.
Und Loki, der Sohn
Der Lauſeya, ſagte:
„Ich ziehe mit Dir
Als deine Zoſe;
Wir reiſen zuſammen
Gen Rieſenheim.“
Nun wurden alsbald
Geholt die Böcke,
An die Schwengel geſpannt
Zu geſchwindem Laufe.
Die Felſen zerfielen,
Die Erde gab Funken,
Als Odins Sprößling
In's Rieſenland ſprengte.

Da redete Thrym,
Der Rieſen Thronherr:
„Rühret euch, Rieſen,
Errichtet Bänke,
Und bringet mir Freyan
Als meine Braut her
Die Tochter Niörds,
Des Noatuners.
Hier gehn mir und kommen
Goldgehörnte Kühe
Und rabenſchwarze Rinder,
Der Stolz der Rieſen;
Hab' auch Koſtbarkeiten,
Spangen und Kettlein, —
Was ich entbehrt
War nur Freya zur Buhle.“
— Sie kamen gezogen
Zeitig am Abend.
Man füllte mit Bier
Den Rieſen die Becher.
Einer der Gäſte
Aß einen ganzen
Ochſen auf
Nebſt acht von den Lachſen
Und die ſüßen Sachen
Für Frauen ſämmtlich;

Drei Mulden Methes
Trank Sif's*) Gemahl.
Da redete Thrym,
Der Rieſen Thronherr:
„Sah man junge Frauen
Wohl je ſo gefräßig?
Ich ſah niemals ſo nimmerſatt
Neuvermählte;
Nie trank ein Mädchen
So maſſenhaft Meth.“
Die zierlich zur Seite
Sitzende Zofe
Erklärt' es dem Rieſen
Mit kluger Rede:
„Acht Nächte lang nichts
Genoſſen hat Freya,
Vor unſäglicher Sehnſucht
Euch zu beſuchen.“
Thrym lüſtete, lüſtern
Nach Küſſen, das Leintuch,
Doch entſetzt fuhr er auf
Bis zum Ende des Saales.
„Wie funkeln ſo furchtbar
Die Augen Freyas!

---

*) Sif, Thôrrs Gemahlin, die reifende Saat bedeutend.

Ich glaube, ſie glänzen
Von lodernder Gluth.“
Die zierlich zur Seite
Sitzende Zoſe
Erklärt' es dem Rieſen
Mit kluger Rede:
„Acht Nächte lang war ihr
Der Schlaf benommen
Vor unſäglicher Sehnſucht
Euch zu beſuchen.“
Da trat Frau Trübſal
Die traurige Schweſter
Des Rieſen herein
Und richtete Bitten
Um ein Brautgeſchenk
An des Bruders Verlobte:
„Streife vom Finger
Strahlende Ringe
Wenn dich verlangt
Nach meiner Liebe.“
Da redete Thrym,
Der Rieſen Thronherr:
„Bringet den Hammer,
Die Braut zu weihen,
Leget der Maid
In den Schooß den Zermalmer

Und weihet uns Beide
Zum wahrhaften Bund."
   Wie lachte vor Wonne
Der Wetterleuchter
Als er heißen Herzens
Den Hammer erkannte!
Erſt traf er tödtlich
Thrym, den Thurſen
Und erſchlug dann das ganze
Rieſengeſchlecht.
   Die betagte Frau Trübſal
Auch traf er zum Tode
Die ſogar noch Gaben
Von ihm begehrt.
Statt der Schillinge ſchenkt' er
Ihr ſchallende Schläge,
Statt Handgeſchmeides
Zerſchmetternde Hiebe.
So holte ſich Thórr
Seinen Hammer zurück.

Die Entführung Iduns.

Einſt durchwanderten wieder,
Die Welt beſchauend,
Odin und Loki
Und Hönir die Lande.
Da entbehrten ſie bald
In Bergesöden
Und wüſten Marken
Des labenden Mahles.
So gingen ſie tiefer
Und ſahen im Thale
Eine Heerde Ochſen.
Sie holten ſich einen
Und wollten ihn röſten.
Nach reichlichem Warten
Deckten ſie auf
Die Grube und dachten

Er ſei nun geröſtet;
Doch war er noch roh.
Sie warteten wieder
Geraume Weile,
Doch wieder vergebens;
Er wurde nicht gahr.
Sie frugen verdutzt
Was das nur bedeute?
Als über ihnen
Vom Wipfel der Eiche
Eine Stimme erſcholl:
„Ich bin ſchuld an der Störung;
Ich hindre die Hitze,
Den Braten zu bräunen.“
Sie ſahen empor:
Da ſaß auf dem Baume
Ein rieſiger Adler
Und rief herunter:
„Gelobet mir erſt
Erlauben zu wollen
Daß Ich an dem Ochſen
Mich ebenfalls äße,
So ſoll der Braten
Bald gahr gebräunt ſein.“
Sie gelobten es ihm;
Da ließ ſich der Adler

Zum Röſtloch am Boden
Herunter vom Baume;
Doch beide Buge
Als Beute nahm er
Und die Lenden des Ochſen,
Die leckerſten Stücke.
Darob ergrimmend
Ergriff aber Loki
Eine große Stange
Und ſtieß ſie dem Adler
Mit Macht in den Leib.
Gemartert in's Luftreich
Stieg da der Aar,
Die Stange aber
Stak wie befeſtigt
Im Rumpfe des Vogels
Und leimfeſt hafteten
Lokis Hände
Am unteren Ende.
Nun flog der Adler
So nah am Boden
Daß Lokis Beine
Die Bäume, Geſträuche
Und Steine ſtreiften,
Während ihm war
Als wollten die Arme

Aus den Achſeln reißen.
Aechzend rief er:
Um Frieden bitt' ich!
So hab' Erbarmen!

Der Adler:

Ich löſe dich, Loki,
Nur wenn du gelobeſt
Mit Eiden, aus Asgart
Sammt ihren Aepfeln
Die ſchöne Idun
Von dannen zu führen
Und mir ſie zu bringen
Als meine Braut.“
Das gelobte denn Loki;
Da ward er entlaſſen
Und kehrte zurück
Zu den Reiſegefährten.
Als die Zuſage fällig,
Die Zeit erfüllt war,
Da lockte Loki
Mit liſtigen Worten
Aus dem Garten der Götter
Idun von dannen
In das Dickicht des Waldes.
Dort, ſo ſprach er,
Hab' ich Aepfel beſchaut,

Noch ſchöner als deine;
Nimm die deinigen mit,
Sie zu muſtern und meſſen.
Und es kam in den Wald
Verkappt als Adler
Thiaſſi, der Rieſe,
Raubte Idunen
Und trug die Betrübte
Nach Thrymheim von dannen.
Die Aſen aber
Befanden ſich übel
Nachdem Iduna
So plötzlich verſchwunden;
Zur Schwäche des Alters
Beugte ſie bald
Die Entbehrung der Aepfel;
Ihr Herz war voll Gram
Ihre Haare ergrauten.
Da hielten ſie Rath
Und verhörten einander
Was Jeder von ihnen
Als Jüngſtes wiſſe
Von der Schweſter Idun
Bevor ſie verſchwunden.
Da war denn das Letzte,
Daß ſie mit Loki

Aus dem Garten der Aſen
Hinaus gegangen.
So fingen ſie Lokin
Und führten ihn vor ſich
Und drohten ihm Folter
Und furchtbaren Tod.
Erbangend und bebend
Erbot ſich Loki
Aus dem Lande der Rieſen
Idun zu retten
Wofern ihm nur Freya
Ihr Falkenkleid liehe.
Und nordwärts flog er
Und nahte der Wohnung
Des Rieſen Thiaſſi.
Hinaus gerudert
War der in die See
Und ſo ſaß denn Iduna
In der Wohnung allein.
Flugs wandelte Loki
Sie nun um zur Nuß;
Die nahm er ſorgſam
In ſeine Kralle
Und flog nach Kräften.
Doch als der Rieſe
Nun wieder zurück kam

Von ſeiner Meerfahrt,
Vermißt' er Idunan,
Warf ſich um
Sein Gewand als Adler
Und verfolgte den Entführer
Mit raſcherem Fittich.
Von ferne gewahrten
Die Aſen den Falken
Mit der Nuß in der Klaue,
Den Adler ihm nah.
Sie traten hinaus
Und nahmen jeder
Eine Traglaſt mit
Von trockenen Spänen.
Die häuften ſie auf
Im Hofraum Asgards.
Sobald in die Burg
Sich geborgen der Falke,
Machten ſie Feuer.
Der Aar vermochte,
Als unvermuthet
Hinter der Mauer
Der Falke verſchwand,
So geſchwind nicht die Schwungkraft
Des Fluges zu hemmen:
Die flammende Hitze

Faßte ſeine Federn;
Er fiel herunter
Und ſchleunigſt erſchlugen
Im Schloßgehege
Die bereiten Aſen
Den Rieſen Thiaſſi.

Pſalm 137.

An den Bächen von Babel
Wohnten wir und weinten
Wann wir deiner, o Zion,
Verzagend gedachten.
An den Aeſten der Weiden
Welche dort wachſen
Hängten wir auf
Unſere Harfen;
Denn es forderten unſre Feinde
Auch noch Saitenſpiel und Geſang,
Denn es wünſchten unſre Wächter
Auch noch Lieder der Luſt.
„Laßt uns doch lieber
Lauſchen einem Liede
Das von Zion erzählt.“

Wie ſollten wir ſingen
In der freudloſen Fremde
Die Hymne des Herrn?

Vergäße mein Geiſt
Jeruſalem jemals,
Dann ſoll mich verrathen
Die eigene Rechte.
Mir ſoll an das Zahnfleiſch
Die Zunge geleimt ſein,
Wenn ich Dein nicht gedächte,
Nicht Jeruſalem rühmte
Als den Glanz meines Glücks.

O Gott, laß entgelten
Die Söhne Edoms
Was ſie geſündigt
Am Tag der Zerſtörung
Der heiligen Stadt!
Reißet, ſo riefen ſie,
Reißet nieder
Bis auf den Boden!

Weltverwüſtende
Buhlerin Babel,
Heil dem Helden

Welcher heimzahlt
Deinen Töchtern
Was uns du gethan haſt!
Heil dem Kühnen
Der deine Kinder
Faßt an den Ferſen
Und ihnen am Felſen
Die Schädel zerſchellt!

Pſalm 90.

Herr, von Geſchlechte zu Geſchlecht mein Hort,
Bevor die Welt entſprang aus deinem Wort,
Bevor die Erde noch geſchaffen war,
Bevor ihr Schooß die Berge noch gebar,
Warſt du, o Herr, der Gott vor aller Zeit
Und bleibſt von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Dem Tag der geſtern hingegangen iſt
Kommt gleich vor Dir die tauſendjährige Friſt;
Sie gleicht für Dich dem Theile nur der Nacht,
Den auf dem Poſten ein Soldat durchwacht.
Wann du dem Menſchenkinde zurufſt: halt! —
Dann iſt in Staub verwandelt die Geſtalt.
Du greifſt nach ihm — und wie ein Traum verweht er,
So ſchnell verwelkend wie das Gras vergeht er;
Wie blühend es am frühen Morgen ſtand,
Am Abend liegt es trocken und verbrannt.
Vor deines Blickes Leuchte ſind erhellt
Uns unbewußte Sünden hingeſtellt;

Drum werden wir von deinem Grimme taub,
Drum werden wir vor deinem Zorn zu Staub.
Ja, durch dein Grollen ſchwinden unſre Tage
Und wir verhauchen ſie wie eine Klage.
Nur ſiebzig Jahre währt die Lebenszeit,
Wer achtzig Jahr' erlebt, der bracht es weit,
Und war das Leben köſtlich auserleſen,
So iſt es Müh' und Arbeit nur geweſen.
Als ob nicht raſch genug die Tage zögen,
Wir eilen uns noch mehr als ob wir flögen.
Wer wüßte nicht, wie ſtark, o Gott, dein Groll,
Wer wäre nicht der Furcht des Herren voll?
So lehr' uns wirthlich unſre Tage zählen
Und Weisheit unſern Herzen anbefehlen.
Kehr um o Herr, wie lange willſt du rechten?
Erbarmend wende dich zu deinen Knechten
Daß wir uns ſättigen an deiner Gnade
Und freun auf unſerm kurzen Lebenspfade
So lange Zeit als Thränen wir vergoſſen
Und gib uns Glück ſo viel wir Noth genoſſen.
Laß uns o Herr die That ſehn, die befreit
Und unſre Söhne deine Herrlichkeit.
Gib deine Huld zum Werke unſrer Hände
O Herr, damit es ſich für uns vollende.

Pſalm 139.

Du Herr, haſt mich erforſchet und durchſchaut,
Mit meinem Herzen biſt du ganz vertraut.
Ich mag nun aufſtehn, mag mich niederſetzen,
Du weißt mein Sinnen ſchon von fern zu ſchätzen.
Du weißt es ob ich liege, ob ich wandle,
Du ſiehſt auf allen Wegen wie ich handle.
Du hältſt im Rücken mich wie vorn umgeben
Und mir zu Häupten deine Hände ſchweben.
Solch Wiſſen iſt ein Wunder, unvergleichbar,
Für mich zu hoch und völlig unerreichbar.
Wo blieb' ich deinem Geiſt wohl unvernommen,
Wo könnt' ich deinem Antliz wohl entkommen?
Wenn ich gen Himmel flöge, ſo biſt Du da,
Hinab zur Hölle zöge, ſo biſt Du da.
Wenn ich der Morgenröthe Flügel nähme,
Am fernſten Meeresſaum herunterkäme,

So würd' auch dort mich deine Hand nicht laſſen,
So würd' auch dort mich deine Rechte faſſen.
Und wenn ich ſpräche: hinter mir ſei Nacht! —
So wäre Finſterniß von Glanz entfacht.
Vor Dir verdunkelt auch das Dunkel nicht,
Dir iſt das Düſterſte noch Funkellicht.
Du bildeteſt mir das womit man denkt
Als in der Mutter Schooß du mich geſenkt.
Dich preiſt, erſtaunt bei deiner Werke Schau,
Mein Geiſt in meines Leibes Wunderbau.
Du kennſt das Räthſel, wie ich im Geheimen
Gewoben ward aus unbekannten Keimen.
Du ſaheſt meines Urſtoffs erſten Zug,
All meine Tage ſchriebſt du in dein Buch,
Beſtimmteſt ſchon mein letztes Lebensjahr
Als noch das erſte nicht begonnen war.
Doch deine unergründlichen Gedanken
In ihrer Summe faſſen keine Schranken
Und leichter zählte alle Körner Sand
Als ihre Zahl mein menſchlicher Verſtand.
Wann ich vom Schlaf erwache muß mein Denken
Sich immer wieder, Herr, in Dich verſenken.

Pſalm 104.

Dich, großer Gott, ſoll meine Seele loben,
Du biſt von Macht und Herrlichkeit umwoben.
Das Licht iſt dein verhüllendes Gewand,
Als Zelt haſt Du den Himmel ausgeſpannt.
Die Söller unterwölbteſt du mit Bogen
Die deine Hand geformt aus Waſſerwogen.
Aus raſchen Wolken machſt du deinen Wagen,
Ihn ziehend muß der Sturm die Flügel ſchlagen:
Als deine Boten müſſen Winde reiſen,
Als deine Diener Flammen dich umkreiſen.
Den Grund der Erde haſt du feſtgeſtellt
So daß ſie nimmer wankt und nimmer fällt.
Du deckteſt ſie mit einem Waſſerkleid
Sammt allen Bergen zu in alter Zeit.
Dann dräuteſt Du — die Fluthen bebten, liefen —
Du donnerteſt — ſie ſtürzten in die Tiefen.

Da ſchwoll der Berg, da ſenkte ſich das Thal
So hoch dein Plan, ſo tief er es befahl.
Nun deckt das Meer die Erde niemals wieder,
In feſten Grenzen ſchwankt es auf und nieder.
Die Quelle fließt hinunter zu den Bächen,
Hilft ihnen Schluchten durch die Berge brechen.
Der wilde Eſel kommt und allzumal
Das Wild der Flur und ſtillt des Durſtes Qual.
Vom Söller tränkſt du alle Höhn mit Regen,
Die Erde ſättigt deiner Werke Segen
Und Nahrung gibſt du allen deinen Bäumen,
Den Cedern die den Libanon umſäumen;
Drin läſſeſt du des Himmels Vögel wohnen,
Ein Stimmenchor ertönt aus ihren Kronen.
Du füllſt mit Gras die Wieſen an den Rindern,
Mit Kräutern die den Schmerz des Menſchen lindern.
Dem Erdenſchooß entlockſt du nährend Korn
Und Wein, für unſer Herz den Freudenborn,
Damit das Brot des Menſchen Kraft ergänze
Und nach dem Trunk wie Oel ſein Antliz glänze.
Du ſchufſt den Mond zum feſten Zeitenmaaße
Und pünktlich zieht die Sonne ihre Straße.
Von Dir iſt auch die Finſterniß gemacht,
Du rufſt — ſie kommt herauf — da wird es Nacht.
Und in der Nacht, im weiten Waldreviere,
Da regen dann ſich alle wilden Thiere;

Man hört nach Raub die jungen Löwen brüllen,
Sie rufen Gott mit Speiſe ſie zu füllen.
Die Sonne ſteigt — ſie gehen ſich verſtecken,
Im Höhlenlager ihre Glieder recken.
Der Steinbock ſucht den höchſten Bergesgrat,
Der Klippendachs den ſteilſten Felſenpfad.
Den Menſchen ruft ans Werk die Tagesfrühe
Und bis zum Abend ſucht er — ſeine Mühe.
Wie viel' und große Werke, Herr, erſchufſt du!
Mit Weisheit jedes Ding in's Leben rufſt Du.
Das Land iſt voll von deinen Kreaturen
Und voll des Meeres weite Waſſerfluren.
Es wimmeln drin Geſchöpfe ſonder Zahl
Vom kleinſten Fiſchchen bis zum großen Wal.
Durchwandert wird es von der Schiffe Kielen,
Delphine ſchufſt du, um darin zu ſpielen.
Von Dir, o Herr, erwarten allzumal
Auch ſie zu rechter Zeit ihr täglich Mahl.
Sie ſammeln ein was deine Hand verſtreut,
Durch deine Huld geſättigt und erfreut.
Sobald ſich nur dein Angeſicht verhüllt,
So ſind ſie gleich von Todesangſt erfüllt.
Nur deinen Athem brauchſt du einzuhalten,
So muß ihr Leben rettungslos erkalten;
Nur deinen Athem brauchſt du frei zu geben,
Und eine neue Schöpfung tritt in's Leben.

Nur ſcharf in's Auge brauchſt du ſie zu faſſen
Wenn du die Erde willſt erbeben laſſen;
Nur mit dem Finger an den Berg zu rühren
Um Rauch in ihm und Flammen anzuſchüren.
Doch wird der Erde Antliz ſtets erneut
Weil ſich der Herr der eignen Werke freut
Und ewig herrlich bleiben wird wie heut.
So preiſe denn den Herren mein Geſang
Und Saitenſpiel mein ganzes Leben lang.
So möge denn mein Lied als Dankeslallen
Dem Geber aller Freude wohlgefallen.

Die Weisheit.

(Aus den Sprüchen.)

Es tönt der Weisheit Stimme auf den Gaſſen,
Vor allem Volk will ſie ſich hören laſſen:
Wie lang, ihr Thoren, wollt ihr Einfalt lieben?
Zu lang, ihr Spötter, habt ihr Spott getrieben!
Wie lang, ihr Tröpfe, fürchtet ihr das Wiſſen?
Laßt euch von mir befrein aus Finſterniſſen.
Mit mir hat Gott die Schöpfung angefangen,
Ich bin zuerſt aus ihm hervorgegangen.
Ich ward gebildet vor der Zeit Beginn,
Erſt nach mir ſtellte Gott die Erde hin.
Ich ward geboren vor den Waſſertiefen,
Bevor die fluthgefüllten Quellen liefen,
Bevor gelegt der Erde Fundament,
Bevor ſich Hügel noch und Thal getrennt,
Bevor aus allen ungezählten Schollen
Zum Erdenrunde Land und Feld geſchwollen.

Als Gott die Wölbung auf die Fluth geſtellt
Als Himmel, war ſchon Ich dort ihm geſellt.
Als er vertheilt die lichten Wolken droben,
In ihnen für die Quellen Fluth erhoben,
Als Er das Meer in feſte Ränder dämmte
Damit es nicht die Länder überſchwämmte;
Als Er der Erde Unterbau gegründet,
War Ich mit ihm als Künſtlerin verbündet.
Denn durch die Weisheit hat der Herr geſtaltet
Die Erde, und das Himmelszelt entfaltet,
Durch Wiſſen jenes Waſſer aufgeſtaut
Das aus dem Schooß der Wolke niederthaut.
Als Luſtkind mußt' ich ihm zur Seite bleiben,
Vor ſeinen Augen meine Spiele treiben.
Nun ſpiel' ich fort in ſeinem Weltgebäude
Und an den Menſchen hab' ich meine Freude
Drum hört mich, Söhne, daß euch Segen folgt,
Es ärntet Heil wer meinen Wegen folgt.
Der Perlen Schmuck erreicht den meinen nicht,
Mein Glanz erbleicht vor Edelſteinen nicht.
Denn meine Rechte führt zum langen Leben,
Gold kann die Link' und Ruhmesprangen geben.
Wer Mich erfaßt, der hat die Frucht gepflückt
Vom Lebensbaum, weil meine Zucht beglückt,
Weil Wonnen meinem Weg beſchieden ſind
Und meine Pfade voll von Frieden ſind.

Rhapſodiſches.

Vor- und Nachſpiele.

1.

Nachſpiel zur erſten Rhapſodie.

Ich ſchweige für heut. Ihr habt nun die Schwelle
Vertrauend betreten, den Vorhof betrachtet,
Und zum ahnenden Einblick ſtanden euch offen
Verſchiedene Pförtchen. Ihr ſchautet die Pfeiler
Auf denen das Dach ruht, zwar halb noch im Dunkeln
Und in dämmernder Ferne; doch hoff' ich, ihr fühlt euch
Erregt und gereizt, in gemächlichem Rundgang
Dem kundigen Führer auch künftig zu folgen,
Wo das Lied ſchon gelangt aus dem Markland des Märchens
Zum Wunderwalde der Sigfridſage
Mit räthſelhaft ſinnig rauſchenden Wipfeln
Und bedeutſam durchdämmert von lichten Gedanken.
Für heute lebt wohl. Bald wandern wir weiter.
Als der Sage Mund will ich eifrig bemüht ſein
Euch zu erbauen und Beifall zu finden.

2.

Vorſpiel zur zweiten Rhapſodie.

Ihr habet neulich die Mären vernommen
Wie nach Wodans Weisheit die Götter Walhalls
Und der Finſternißfürſt, der neidiſche Volant,
Die führenden Faden am Webſtuhl befeſtigt
Aus denen ſich ſchürzte das Schickſal Sigfrids
Und der ſtolzen Brunhilde. Beſteiget nun heute
Die leicht gebaute Barke des Liedes
Und laßt euch gefallen die fernere Fahrt.
Wohlig gewiegt vom ſchaukelnden Schifflein
Sitzet nun ſorglos, verſenket die Sinne
In's geregelte Rauſchen der Ruderſchläge
Und durchgleitet der Sage ſpiegelnden See.
Beim kunſtvollen Tanz der ſich küſſenden Tacte
Vertiefet euch hörend in holde Täuſchung
Bis ihr verwirklicht wähnt zu gewahren
Was nirgend und niemals die nährende Erde

Genau ſo geſtaltet von ſterblichem Staub,
Was einzig der Geiſt aus göttlichem Erbtheil
Der Vorwelt entnimmt und erneut für die Nachwelt
Mit ewigem Leben im Liede beleiht.

3.

Nachſpiel zur zweiten Rhapſodie.

Was ſich weiter begeben, ihr werthen Gäſte
Denen dies Mahl von Mären gemundet
Und ein neues geſchehn iſt, das höret ihr nächſtens.
Laßt mich nun hören, daß Ihr mir heute
Mit Luſt gelauſcht habt; denn danach verlangt mich
Daß mir gleiches im Liede glücklich gelinge
Wie dem Helden dort auf dem Hinderberge.
Denn Ich auch wag' es, wieder zu wecken
Aus ihrer Verzaubrung die ſchönſte Prinzeſſin
Die in dornigem Dickicht verdammt war zu ſchlafen
An tauſend Jahre, doch ewige Jugend
Durch ein Wunder bewahrt für den gläubigen Werber.
Dornröschen heißt ſie im holden Räthſel
Des deutſchen Märchens. Vermögt Ihr's zu deuten?
Sie iſt die Sage. Sie harrt nur des Sängers

Der zu leuchtendem Leben ſie wieder erlöſe.
Wohl ruhte ſie heilig behütet im Herzen
Des treuen Volkes; doch thronen als Fürſtin
Will ſie nun wieder, juwelenumwoben,
Funkelnd und ſprühend im Feſtkleid der Sprache,
Ihr Haupt geſchmückt mit dem Herrſchergeſchmeide,
Dem Diademe der deutſchen Dichtung.
So helft mir die Herrin erheben zum Throne
Und ſtärkt mir die Kraft, ihr die ſtattliche Krone
Auf's Beſte zu bilden durch euern Beifall.

4.

Nachſpiel zur dritten Rhapſodie.

(Geſang V. und VI. der Sigfridſage.)

Für heut ſei's genug. Nun wünſch' ich zur Nacht euch
Noch trauliche Träume. Hoffentlich tragt ihr
Erhobene Herzen mit euch nach Hauſe
Und Seelen, erregt zu ſanfter Rührung;
Denn liebliche Bilder gebot und erlaubte
Mein heutiges Lied. — Ihr, liebende Herzen,
Sehet im Traum, wie Sigfrid vom Trinkhorn
Herabſah auf Krimhilds berauſchende Reize
Und ihr auch die Seele mit Sonnenglanz füllte.
Dann entſinnt euch der Zeit da der ſüße Zauber
Des erſten Blicks wie ein blendender Blitzſtrahl
Euch beide durchbebt und verbunden für immer. —
Euch, die ihr daheim der ſchönſten Hoffnung
Erfüllung findet, euch, glückliche Väter,

Wann ihr euer Söhnchen ſanft und ſorglos
Umſchloſſen ſehet vom ſüßen Schlummer,
Euch zeige der Traum, wie ihr treulich erziehend
Dem lieben Kinde zum Kampfe des Lebens
Wie Mime der Schmidt der muthigen Mannheit
Niemals verroſtende Rüſtung ſchmiedet. —
Ihr, ſeelige Mütter, möget ſehen
An der Wiege des Lieblings ein lichtes Wunder.
Die Königin der Feeen komme mit dem Füllhorn
Glänzender Gaben des Glücks und der Güte;
Sie beſtreue den Säugling mit Strahlen des Segens
Und winke zur Wiege heran die Weisheit,
Die weltdurchleuchtende wahre Liebe
In der Wunderverhüllung der weißen Hirſchkuh
Die ſeinem Gemüthe zum Muthe der Mannheit
Auch mittheilt die Milch der menſchlichen Milde.
Und ich will träumen, ich habe die Truhe
Aus dem rauſchenden Rhein an's Land gerettet
Drin unverſehrt als blühender Säugling
Die Sage ſchläft, um, in meinem Geſange
Erwachend, zu wachſen zu Wunderkräften;
Denn Sie ſoll erlegen den Lintwurm der Lüge
Mit der ein Jahrtauſend uns Kinder getäuſcht hat:
Als ob unſre Väter, die furchtloſen Helden,
Die Weltüberwinder durch Zucht und Weisheit,
Die das Tiefſte erdacht von des Daſeins Bedeutung

Was dichtender Geiſt noch auf Erden entdeckt hat,
Nur Bilde geweſen voll Wahn und Irrthum.
So vertraue mein Lied im lichten Traume
Von dem Fündlingsſchmerz mein Volk zu erlöſen
Und es ſtarke mein Herz die ſtolze Hoffnung
Daß neidlos bezaubert die Zeitgenoſſen
Dem Liede lauſchen, und freundlich lächelnd
Mir Beifall winken die Barden in Walhall,
Die Dichter der Edda, der edle Firduſi
Und Vater Homer, mein Führer und Meiſter.
So laſſet uns Jeden, Jüngling und Jungfrau,
Sorgende Männer und ſanfte Mütter
Als wohl gelungen unſre liebſten Wünſche
Getroſt und vertrauend im Traum ſchon erleben,
Doch wachend dann wirken mit wackerer Arbeit
Daß dieſe Wünſche zur Wahrheit werden.

6.

Abſchied von Wien.

(9. April 1868.)

So wär' ich gelangt nun zum letzten Worte,
Zu dem des Danks für die deutlichen Zeichen
Daß der wandernde Sänger euch werth geworden;
Denn ihr habet huldvoll und herzerfreuend
Meine Lieder belohnt mit lauteſtem Beifall.
Erſt freilich maaßt ihr mit fragenden Blicken
Den dreiſten Fremdling der völlig freundlos
Nach Wien ſich gewagt, mit lebendigem Worte
Vor euch zu erneuen die Niblungenſage.
„Der iſt mehr als muthig!“ ſagte ſo Mancher,
Und nicht Wenige dachten: was will der Dichter
Vom deutſchen Rhein hier im Donaureiche?
Was ſoll uns der Sigfrid? Die Sorge des Tages
Verleidet die Luſt, zu lauſchen auf Mären,

Dem Geiſte der Gegenwart gänzlich entfremdet,
Der Theilnahme todt ſeit tauſend Jahren.
Doch wie völlig das falſch, wie kein Fünkchen Wahrheit
Der Vorwurf enthält, nun habt ihr's erfahren.
Ihr merktet es bald daß die Mären der Vorzeit
Vom Muſter der Mannheit und deutſchen Gemüthes
Das noch heut in euch pochende Herzblut durchpulſe,
Und zu raſchem Verſtändniß der Rieſengeſtalten
In den heiligen Hallen des Heldenruhmes
Wies euch den Pfad euer eignes Empfinden.
O vermöchte mein Mahnen nicht minder ſiegreich
Auch den verwandten Wahn zu entwurzeln
Daß Beluſtigung nur des Liedes Amt ſei,
Daß nur dunkle Zeiten zu heiligem Dienſte
Der Dichtung bedürfen, die jetzt verdämmernd
Nur noch Spätlingsgebild zum Spielen treibe!
Ja, des Menſchen Macht hat die Erde bemeiſtert;
Wie mit Zauberkraft dient ſie ſein Daſein zu zieren.
Doch ſchaltend mit Schätzen und ſchimmerndem Reichthum,
In der wirklichen Welt in Wohlſein ſchwelgend,
Vergißt er zu gern des göttlichen Erbtheils,
Des unſterblichen Urſprungs der eigenen Stärke
Und neigt zu Genüſſen, die zehren ſtatt nähren.
Dann will er's nicht merken, daß erſt das Märchen,
Von Dichtern erdacht, auf Dädalusſchwingen
Den machtloſen Menſchen beflügeln mußte

Um dann einſt auch durch Arbeit nach endloſen Altern
Zu erfinden die Fahrt auf dem Feuerwagen;
Daß Geſang in der Seele die Sehnſucht erſt wecken
Und die Ziele der Zukunft ihm zeigen mußte,
Um, langſamen Schrittes, doch niemals erſchreckend
Vor Hinderniſſen, in feſter Hoffnung
Und raſtloſem Ringen dies Ziel zu erreichen.
Dann hätt er wohl Heere allein für die Heilskraft
Ein Reich zu retten und ruhmvoll zu mehren
Und vergißt es faſt ganz, daß Ein Götterbildner,
Ein Meiſter Homer weit mächtiger waltend
Den gewiſſeſten Weg zur Weltbeherrſchung
Für Hellas erſchloß, als hundert Schlachten.
Wenn mein Lied es vermocht hat, mit leiſer Mahnung
Euch deutlicher Das in's Gedächtniß zu rufen;
Wenn mein Zauberſpiegel euch zeigte die Spuren
Nach dem Ziele der Zucht in die Zukunft zu ſchreiten;
Wenn ihr nicht nur genaſcht habt und flüchtig genoſſen
Sondern zugleich mit gläubigem Sinne
In der Sage vernommen die Seherworte,
In den Helden der Vorzeit die Heilsgefäße
Erkannt, die das Köſtlichſte kunſtvoll bewahren:
Jenes göttliche Mark des germaniſchen Geiſtes
Das vor allen auf Erden Unſerem Volke
Die Stärke verleiht zu der ſtolzen Beſtimmung
Die Völker zu führen als leuchtendes Vorbild: —

Dann — und nur dann, ich ſag' es euch deutlich —
Dann üb' ich mein Amt als Mund der Sage
In eurer Mitte nicht völlig erfolglos.
So lebet nun wohl und widmet zuweilen
Ein fragendes Wort, ein freundlich Gedenken
Dem fahrenden Sänger der Vorzeittage.

Zweiter Abſchied.

(März 1870.)

Was ihr früher ſo freundlich begrüßt, ſchon die Frucht war's
Die ruhig gereift zu runder Glätte
Während ich ſingend die Welt durchwandert.
Doch heuer wagt' ich's um Hörer zu werben
Mit erſt werdendem Liede. Weilen ihr lauſchtet
Wollt ich das Urtheil in euern Augen
Zu leſen verſuchen; denn ſo nur erlang' ich
Die wahre Erleuchtung, das Lied zu vollenden.
Die rechte Geſtalt und die richtige Stimmung
Des neuen Geſangs von uralten Sagen
Vermag ſich der Sänger nicht ſelbſt zu erſinnen
Durch Grübeln und Klügeln in einſamer Klauſe.
Er muß erſt fühlen inmitten des Volkes,
Indem es ihm lauſcht, hier lobend lächelt,
Dort die Köpfe ſchüttelt, mit ſchattigen Falten

Die Stirnen furcht und Verſtändlichkeit fordert,
Wo kein Lied ihm gelang, wo kein Flug erlahmte,
Wo die Feile noch fehlt, wo der Farbe zu viel iſt,
Um es fertig zu ſchleifen zu ſchlichter Schönheit.
Doch ihr habt mich auch heuer, und über Verhoffen,
Willkommen geheißen mit „Hildebrants Heimkehr“,
Mich zahlreich umſchaart, überſchüttet mit Beifall
Und noch reicher belohnt durch regſte Andacht.
Lebt nochmals nun wohl — auf Wiederſehn, hoff' ich;
Doch nicht weiß ich's zu ſagen, wann das ſein wird.
Denn es naht eine Zeit wo Niemand geneigt iſt
Zu tauchen in Tiefen vergangener Tage.
Wohl zeigt mir die Zukunft die ziemende Stunde,
Wo Gemüth hier und Geiſt für Mären von Göttern,
Von erhabenen Helden und heiligen Dingen
Empfindſam wieder, empfänglich werden;
Doch nimmer durchſchauen noch ſchätzen kann ich's
Wie lange die Friſt währt, die bald unfraglich
Euch die Muße vertreibt und trübt die Andacht.
Denn dämmernd wirft in des Dichters Bewußtſein
Was erſt künftig geſchieht erkennbare Schatten
Und aus leiſen Lauten im Luftreich ſpürt er
Das ferne Gewitter, die werdende Windsbraut.
Je wüthender heut ſchon verworrener Eifer
Das Führeramt fortlügt des deutſchen Volkes,
Um deſto feſter in furchtloſer Stärke

Am Steuer zu ſtehen iſt Eure Beſtimmung:
Denn der haltbarſte Kitt für Königreiche
Iſt die markige Mannheit germaniſchen Geiſtes.
Auch aus der vergiftenden gierigen Goldluſt,
Aus dem ruchloſen Ringen nach raſchem Reichthum
Iſt ein Sturm im Entſtehn von zerſtörender Stärke
Und Vieles wird fallen was heute noch feſtſteht.
Euch Allen hier aber, in denen die Andacht
Für unſerer Ahnen ewiges Erbtheil
Noch Raum behalten in reinen Herzen,
Euch ruf' ich nun zu: ſeid ruhig und zagt nicht,
Sondern fühlt euch gefeit vor allen Gefahren.
Wem die leitenden Lichter noch nicht erloſchen,
Wer ſein Steuer ſtellt nach den ewigen Sternen,
Dem dienet zur Stärkung was andere ſtürzt.
So laſſet uns ſcheiden bis ſchöne Tage
Die Luſt euch erneun meinem Liede zu lauſchen.
O möcht' es bald ſein! — Doch nicht mehr mit Beifall
Noch laut belohnt mir die letzten Worte.
Denn faſt allzuernſt iſt mein Abſchied geworden;
Und ſo laßt uns der Schwelle ſchweigend entſchreiten.

7.

Räthſel Epilog.

Nach Brunhilds Runen errathet nun ſelbſt noch,
Ihr Lauſcher, ein leichtes und luſtiges Räthſel.
Ich liebe ſchon längſt und leidenſchaftlich
Ein wunderbar ſchönes weibliches Weſen,
An Jahren nicht jung, doch jugendlich blühend
Und mit geiſtigen Gaben in göttlicher Fülle
Vor ſämmtlichen Schweſtern auf Erden geſegnet.
Ihr fürſtlicher Schatz iſt durchaus unerſchöpflich:
Jeder hat Zutritt und Jedem zahlt ſie
An Silber und Gold nach ſeinem Begehren,
Nach ſeinem Bedarfe, nach ſeinen Gedanken.
Es vermindert ihn nicht, nein, es mehrt ſeine Menge
Und füllt ihn mit Feingold, je kühner man fordert:
Doch mögen die meiſten nur kleine Münze
Und ihr Kupfer nur kennt die Mehrzahl der Kunden.

Mehr als tauſendmal vierzigtauſend Gefäße
Enthalten den Hort; doch wechſeln ſie häufig
Im Laufe der Zeiten. Schon minder zahlreich
Sind ihre Münzer und Säckelmeiſter
Und ſelten beſaß noch Einer zuſammen
Was man bedarf zum Dienſt des Wardeines;
Auch kannte bisher von ihren Kämmerern
Den köſtlichen Goldſchatz noch Keiner im Ganzen.
Mich reizt auch ihr Reichthum, ich will's nicht verreden,
Ihre ſinnliche Schönheit, der ſtrahlende Schimmer
Ihres kleinodbeſäten rauſchenden Kleides.
Doch die liebſte Luſt, die Würze des Lebens
Genieß ich an Tagen wo mir's zu Theil wird
Mit meiner Theuern zum Tanze zu gehen
Und in wirbelndem Walzer, als wüchſen mir Schwingen,
Mit ihr zu entſchweben der irdiſchen Schwere.
Da faßt ſie mich feurig, da ſchwinden die Fernen,
Da fallen die Feſſeln vereinzelten Fühlens.
Da bin ich verwandelt in ſämmtliche Weſen
Die da waren und ſind, und was ſie bewegt hat
Auf tauſend Pfaden, dann weiß ich's empfindend.
Dann bin ich das Berghaupt das, Wolken durchbohrend
Mit glänzendem Glätſcher und roſig erglühend,
Die Sonne noch ſchaut die längſt ſchon verſunken.
Dann bin ich der Strom der in donnerndem Strudel
Vom Fels in die Tiefe voll Todesluſt taumelt

Und den rauchenden Gipfel ſich in göttlicher Ruhe
Umrahmt mit dem Ringe des Regenbogens.
Dann bin ich der Demant der Farben erdichtet
Aus lauterſtem Licht; dann bin ich die Linde
Die wohlig in's Blaue den Gipfel voll Blüthen
Auf der Höhe des Jahres erhebt um dem Himmel
Und der Sonne zu danken mit ſüßem Dufte.
Dann bin ich die Biene die ſie durchbuhlet
In ſuchendem Summen und ämſiger Sorge,
Den Nectar zu nippen zur Nährung der Brut.
Dann wird mir die Tulpe zum zierlichen Tempel
Drin als Braut und Bräutigam brennend von Liebe
Die Stäbchen voll Staub zu des goldigen Stempels
Narbigem Köpfchen ſich ſehnend verneigen;
Denn die kunſtvolle Kammer des prächtigen Kelches
Kann ich mir anſchaun durch's Auge des Käfers,
Des goldgrünen Gaſt's an der Tafel der Tulpe.
Dann wird mir als wären die Wogen des Weltmeers
Ihr Ebben und Fluthen, die Quellen, die Flüſſe
Und ihr ewiger Umſchwung durch Himmel und Erde
Von Pole zu Pol ein Pulſen und Rieſeln
In meinem Innern, in meinen Adern;
Als folge gehorſam nur meinem Herzſchlag
Das Gewäſſer als Blut; dann wähn' ich die Blüthen
Wieſen und Wälder und wallende Saaten
Ihr Daſein weben aus meinem Willen;

Dann durchdämmert mein Denken das Dunkel des Raumes
Als wölbe mein Haupt ſich zur Halle des Himmels
Und als zögen in ihm ihre Zirkel die Sterne.
So tanz ich ſchon längſt mit der theuern Geliebten
Den wirbelnden Walzer der Weltenwonne.
Einſt war ich betrübt, weil ich meine Traute
Seit geraumer Zeit im entzückenden Reigen
Nicht mehr geſchwungen, kaum ſchweren Schrittes
Durch flache Gegend mit ihr gegangen.
Da trat ſie bewegt, in vergilbtem Gewande
Das ſchon vielfach zerſetzt war, doch fürſtlichen Stoffes,
In meine Klauſe. „Nun laß die Klage!“
So rief ſie verheißend „Ich komme dich holen
In mein beſtes Gebiet in welchem zu Bildern
Die herrlichſten Muſter des Malers harren.“
Ich wollte ſie faſſen. „Nein, folge mir, ſprach ſie
Hinab in die Tiefen vergangener Tage
Bis dicht in die Kammer in der ich als Kind lag.
Uns der Leuchte bedienend, langſam, bedächtig
Auf ſchwierigen Wegen zu wandeln gilt es.“
Auf langen Leitern, mit Grubenlichtern
Ging es hinunter in nächtliche Räume.
Doch beſchreib ich es nicht, was ich freudig erſchrocken
Unten gewahrt in der weiteſten Wölbung
Des uralten Bergwerks. Ihr ſaht ſchon der Bilder
Farbige Pracht an etlichen Proben.

Hier, theure Geliebte, hier laß uns tanzen!
Rief ich entzückt. Da zeigt mir die reiche
Fürſtliche Führerin ihre Füße
Zu beſchämendem Vorwurf: ihr fehlten die Schuhe.
In achtloſem Eifer hatt ich die Edle
Zur Einfahrt in's Bergwerk barfuß gelaſſen.
Sie ſohlenlos ſehend zog ich nun ſorgſam
Aus meiner Taſche die Schuhe zum Tanzen
Die, ſtattlich geſtickt, an gemeſſenen Stellen
Auf das ſchönſte ſchimmern von ſilbernen Schellen
Die laut und lieblich Akkorde läuten
Und Gedanken weit jenſeits der Dinge bedeuten.
Sie rufen einander nach jeglicher Runde
Als zög' es den Mann zu des Mädchens Munde.
Das muthet uns an wie ein minniges Märchen,
Als ob im Tanzen ein paſſendes Pärchen
Sich bald entrinne, bald reiche die Rechte,
Bald ſittſam fliehe, bald ſelig verflechte,
Sich bald aus Mißverſtand meiden müſſe,
Bald ſtaunend erkenne, verſtohlen küſſe.
Horch' ſagt' ich der Schönen,
Wie hold ſie tönen!
Nun will ich dich ſchwingen
In weiten Ringen,
In Märchenfernen
Und bis zu den Sternen.

Da ſchüttelt die Schöne den lockigen Scheitel
Und ſchiebt auf die Seite die Schellenſchuhe.
„Der Tanzſchuh taugt nichts in dieſen Tiefen
Voll bunteſter Bilder. Zu bald nur würd' ich
In ihm erlahmend die Luſt verlieren.
Er iſt abgetragen und ausgetreten
Und dennoch ſo ſteif als ſtünd' ich auf Stelzen.
Er dient mir trefflich im dämmrigen Traumland,
In den heiligen Höhen der ſchwärmenden Herzen.
Doch ich führe dich nun durch Fülle der Wahrheit,
Durch die wirkliche Welt im Wunderſpiegel,
Und ſie durcheilend in deinen Armen
Will ich erſchöpfend aus meinem Schooße
Wiedergebären in treuen Bildern
In reichen Farben und richtigen Formen
Die göttliche Schönheit der ganzen Schöpfung.
„Sieh her, da ſtehn meine alten Stiefel
Aus den Jahren der Jugend. Zwar ſind ſie mir jetzo
Ein wenig zu knapp um Waden und Knöchel;
Denn du weißt es, mein Wachsthum war wundergewaltig.
Auch ſind ſie nicht modiſch. Doch die alten Meiſter
Wußten was ich will. Sie kannten mein Weſen
Und verſtanden ſich gut auf meine Gangart.
So befrei' mir die Sohle vom fremden Geſetze,
Vom ſchleppenden Tactſchritt auf hohem Kothurne,
Von den ſchneidenden Schnüren der Schnabelſchuhe

Die mir ſteife Hofherrn, Stubenhocker
Und mönchiſche Meiſter nach ihm gemodelt
Auf gelahrtem Leiſten, ſo daß ich zuletzt ſchon
Gelitten an Leichdorn und künſtlicher Lähmung.
Laß mich heiter hüpfen wie mir um's Herz iſt
Und wiederum walzen nach heimiſcher Weiſe.
Denn ich fühle jetzt freudig des Frühlings Kommen
In meinen Marken und möchte mir pflücken
Auf meinen Wieſen, in meinen Wäldern
Die aus eigenſter Erde ſo ächt wie vor alters
Wieder erblühenden Wunderblumen.
„So nimm nun das Maaß und modle das Muſter
Der neuen Schuhe geſchlachter und ſchöner
Nach dem alten Gebrauch. Dann will ich zum Brauttanz
Dich feurig umfaſſen; dann ſollſt du erſt fühlen
Die Himmelsgewalt, die göttliche Hoheit
Mit welcher ich herrſche. Dann ſoll dir enthüllt ſein
An meinem Herzen das Allergeheimſte;
Dann ſollſt du erſt ſehn, wie zu ſonnenumſtrahlten
Staffeln am Kulm die noch Keiner erſtiegen
Deine hoch ſchon bejahrte doch ewiglich junge
Geliebte dich leicht und gelenkig hinaufträgt.“
Doch genug ſchon vernahmt ihr. Jetzt nennt mir die Liebſte,
Den Schellenſchuh den ſie abgeſchüttelt,
Und die neuen Sandalen auf denen ſie dankbar
Mit mir nun durchtanzt die Höhn und die Tiefen

Des weiten Weltalls. Ihr wißt ſchon die Löſung,
Ich kann es bemerken an euern Mienen.
Ihr Lächeln ſagt mir, es ſei uns gelungen,
Mir und der Liebſten, euch Luſt zu machen
Bald wieder im Walzer uns wirbeln zu ſehen.

8.

Schlußepilog.*)

Ich müßte jetzt ſchweigen; denn matt nur und ſchwächlich
Iſt die Wirkung des Worts, wenn die Herzen bewegt hat
Das erſchütterndſte Schauſpiel, das rieſigſte Schickſal
Das zu denken und faſſen das deutſche Volk nur
Tapfer und tüchtig und tief genug war.
Doch mir öffnet den Mund ein gemüthliches Mahnen
Zum ſchuldigen Dank des nun ſcheidenden Dichters.
Ihr lauſchtet mit Luſt dem Liede von Sigfrid
Das die Sage mich lehrte. In leuchtenden Augen
Las ich beglückt den Glanz des Glaubens
An meine Geſtalten, das Mitverſtändniß
Des Weh's und der Wonnen im Herzen der Helden.
Dies Wechſelwirken, dies Wiederhallen
Der Dichtung zum Dichter als Dank der Lauſcher.

---

*) Zum erſtenmal vorgetragen im Winter 1861

Für ihn verſtändlich auch wann er ſtumm bleibt,
Es mehrt ihm den Muth zu ferneren Mären,
Es lehrt ihn ſchaffen und leichter ſcheiden
Vom eiteln Schimmer die ächte Schönheit,
Und wenn ſein Gebilde faſt des Gebetes
Stille gebietet, das lobt es noch beſſer
Als bebten die Mauern vom Beifall der Menge.
Euch danken zu dürfen für dieſe Andacht
Iſt mein ſchönſter Lohn indem ich nun ſcheide.
Sie macht mir gewiß den oft wankenden Glauben
Daß nicht ein Irrlicht in unſere Urzeit
Mein Lied verlockte, ſondern das Leuchten
Des dämmernden Tages deutſcher Thatkraft
So lebenverleihend die halb ſchon erloſchnen
Hehren Schatten der Helden beſchienen,
Daß es mich reizte, ſie anzurufen
Und ſie wiedergeweckt mit der Wünſchelruthe
Aus dem Reiche des Schweigens heraufzubeſchwören.
Nun will mich's bedünken daß meine Dichtung
In Demuth diene des deutſchen Volkes
Ewiger Seele, die zukunftſorgend
Sich verſucht zu entſinnen des alten Beſitzes
Und, vorwärts ſtrebend nach ſtrahlender Fülle
Des Rechtes, des Ruhms und des einigen Reiches,
Zugleich ihr Auge mit gläubiger Andacht
Rückwärts richtet zum alten Reichthum

An tiefer Weisheit und Wunderthatkraft,
Der, als es der Wiege noch kaum entwachſen,
Ihm ſchon die Gewalt gab die Welt zu beſiegen.
Ja, ſie bemächtigt ſich meines Mundes
Und ruft nun: Rüſtet zum heiligſten Ringen!
Das Ziel iſt erreichbar; doch auch aus dem Rückblick
Schöpfet die Kraft zur Krönung des Werks.

Nachwort zu den Nibelungen.

(1871.)

Hinunter im Zeitſtrom floß ein Jahrzehent
Seitdem ich's gewagt, als wandernder Barde
Zu lautem Leben das Lied zu wecken.
Kaum durchdämmerte damals das nächtliche Dunkel
Ein matter Meldſtreif Morgenröthe.
Was die Seherin Sage mich ſingen lehrte
Nach Zeichen der Zukunft am Horizonte:
Daß unſerm Geſichtskreis die Sonne des Sieges
Schon glanzvoll nahe — das glaubte mir Niemand.
Nun iſt alles geſchehn was ich ahnungsvoll ſchaute.
Ja „bevor ich mein Lied noch völlig vollendet“
„Wurden geworfen die eiſernen Würfel.“
Ja „des deutſchen Stammes unſterblich Gedächtniß
„Entſann ſich der Siege der Ahnen und ſorgte
„Daß endlich entfeſſelt das erſte der Völker
„Vereinigt aufſtand, auch gegen den Erdkreis

„Zu ertrotzen den Thron, um den man's betrogen."
Ja „ſie nahte ſtärkend, die Noth eines Sturmes"
Wie gleich gewaltig noch keiner geweht hat.
Als „Heil und Hülfe nur Helden verhießen"
Da „ward uns erweckt der Weltüberwinder."
Ja „wir fanden den Führer zur vollen Geneſung"
Wir „ſchlugen ſie glücklich, die glorreichen Schlachten"
Wir haben „die Krieger geſchmückt mit Kränzen"
Und „geſchmiedet die Krone der einigen Kraft."
   Wirſt du „Dauer verleih'n und gedeihliches Leben"
Auch „dem Heldengeſang, o Sonne des Sieges?"
   Du biſt es ihm ſchuldig; denn daß du erſchienen
So glanzvoll, wem dankſt du's? **Dem deutſchen Glauben.**
   Geſtürzt und geſtorben ſind ſeine Geſtalten;
Sie können im Liede, doch niemals im Leben
Der Gruft entſteigen — er ſelbſt iſt unſterblich.
   Aus entlegenem Lande kam neue Lehre.
Der Menſchenſohn, der Meiſter der Milde,
Hatte ſiegreich geſagt, was längſt ſchon erſehnt war,
Um vom Räthſelfluche der Rachepflichten
Und vom gräulichen Makel der Menſchenmärkte
Gelind zu erlöſen die leidenden Völker.
Doch die freudige Botſchaft und Offenbarung,
Sie war unterwegs im Wandel der Zeiten
Leidig verdreht von dreiſten Lügnern
Zur Geiſſelſucht um die Gottheit zu ſühnen,

Zum Tod der Natur und der tüchtigen Mannheit.
Sie war ruchlos gefälſcht von römiſchen Ränken
Zu verderblichem Wahn, zu verdummendem Dünkel
Um Herrſchſucht und Habſucht heilig zu ſprechen.
Auch dies ſcharfe Gift in göttlichſter Schaale
Verſagte den Dienſt an der Seele der Deutſchen,
Bis zuletzt die Verderber der Demuthslehre
Eines mächtigen Mannes beſchwertes Gewiſſen
Mit ſchwärzeſter Argliſt beſchworen, verführten,
Sich den Schatten des Bruders durch Schergendienſte
Vom Bette zu bannen und mit dem Beile
Sein eigenes Volk zu treiben in's Fanggarn
Der üppigen Buhlerin jenſeits der Berge.
So gewannen ſie ſich zum willigen Werkzeug
Den blutigen Karl, den verblendeten König,
Den die Leiter des Gräuels dann groß gelogen
Weil er Tauſende todtſchlug als tauſender Henker.
So gingen die Götter und wurden vergeſſen.
Doch heilig fort im Herzen des Volkes
Glimmte dennoch der deutſche Glaube.
Ob auch grimmig verfolgt vom grauſamen Feinde,
Ob verbannt und verboten bei härteſter Buße
Als blinder Wahn, — er blieb uns im Blute
Und formte unfehlbar zu ſeinen Gefäßen
Mit eingeborner gewaltiger Bildkraft
Nach ſchmerzlicher Friſt auch die Götter der Fremde.

Die Gewalt, mit der Wahrheit die Welt zu erlöſen
Erlangte die Lehre des leidenden Heilands
Und Menſchenſohnes erſt als ſie vermählt war
Dem deutſchen Glauben.
Du, deutſcher Glaube,
Du wurdeſt zu Thaten. Und tödtlich getroffen,
Mit vernichtet vom Schlag der nur auf den Nachbarn,
Den Neidhart, gezielt war, liegt zuckend und zeternd
Am Boden die Buhlerin jenſeits der Berge;
Denn geſtürzt iſt der Stuhl, den im Sterben die Stolze
Noch betrüglich getrachtet zum Throne Gottes
In läſterndem Hochmuth erhöhen zu laſſen.
Doch von deinem Glanzlicht, o deutſcher Glaube,
Hat mein Lied nun gelallt. Von anderen Lippen
Erklingſt du nun bald in klaren Geboten
Aus deutſchen Landen mit Donnerlauten
Ueber den Erdball. Ja, wiſſet, von Aufgang
Bis Niedergang nächſtens die Nacht zerreißend
Und Alles entzündend zuckt ein Blitzwort;
Denn der heilige Geiſt will zu göttlichen Höhen
Uns Pfade zeigen mit Pfingſtfeſtzungen.
Schon erlauſchet mein Ohr ſein leiſes Athmen;
Doch genügt es noch nicht, genau zu vernehmen
Den Wortlaut des Spruchs, der den Weg uns ſprenget
Und bahnt durch das letzte verbietende Bollwerk
Der Zwingburg des Wahns. Doch zweifellos weiß ich:

Wenn die Sterblichen ſteigen zu höheren Stufen
Als ſie je ſich getraut; wenn trennend doch treffend
Die alſo Erneuten ein anderer Name
Von den Unerlöſten Läſſigen ſcheidet: —
Dann ſchuldet die Welt dies Schaffen und Wachſen
Den alten Geboten, die unverbannbar
Uns blieben im Blut und Blüthen treibend
Die Früchte gezeitigt der Freiheit und Zucht:
Wenn die Erde dann endlich als ächtes Eden
Durch Gottes Macht im Geiſte des Menſchen
Hoch übertrifft die Himmelsträume,
Dann dankt ſie dies Glück dem deutſchen Glauben.

Geleitwort.

In der hundertſten Stadt umfaßten mich jüngſt die Hörer in dichtem Gedränge
Und zweimal ſo viel der Tauſende faſt vernahmen ſchon meine Geſänge
Am Neckar, am Main, am brauſenden Inn, an der Iſar, ja dort, wo die Tſchechen
Nur zu gern wenn es ging' einen anderen Laut als den ihren verböten zu ſprechen,
An der Weſer und Elbe, der Oder und Spree, an der Weichſel, in Littauens Fluren
Die der Pregel durchſchlängelt, die Memel durchwallt, ſelbſt im ſeeengeſchmückten Maſuren.
Von den Gauen am Rhein bis zum Donauſtrand, von den berniſchen Alpen zum Belte,
Von den ſonnigen Ufern der Adria bis hinauf wo die nordiſche Kälte

Noch tief in den Mai mit gefrorener See die Aa und die
Düna verriegelt,
Wo die Newa befreit vier Monate kaum die vergoldete
Zarenſtadt ſpiegelt,
Durchzog ich die Welt als ein Liedes-Odyß, der Städte
der Menſchen und Sitten
Viel kennen gelernt, doch als gaſtlich zumal, und nirgendwo
Unbill erlitten.
So üb' ich das Amt das ich ſelber mir ſchuf: in der Mär
aus vergangenen Tagen
Von der heiligen Kraft, die zum Heldenberuf uns verjünget
zu ſingen und ſagen.
Faſt in jeglichem Ort — in Kaſſel ſogar, dem einzigen
wo mir's mißlungen
Zu wecken vom Schlaf ein ſchnarchendes Volk — hat
Freunde mein Lied mir erſungen
Die mir dankend die Hand noch drückten, derweil im Saale
die Sitze ſich leerten,
Und gern auch nachher in engerem Kreis mit dem Barden
gemüthlich verkehrten.
Da wurde denn oft ein Niblungentag bei fröhlichem
Mahle beſchloſſen,
Wie bei Gunther geſpeiſt und Horands Geſang mit dem
edelſten Rheinwein begoſſen.
Und wann uns nun Der die Zungen gelöſt, von Scheu
die Gemüther entſchleiert,

Dann fragen ſie mich:
„Haſt du niemals den Wein und die
Liebe in Verſen gefeiert?
An Geſtalten ſo reich iſt die Bühne der Welt die dein Lied
durch die Ohren in Sicht ſtellt;
Doch ehe die Schuld als Schickſalsgewalt über jeder ihr
ſtrenges Gericht hält
Scheint Jeder im Recht, wie verſchieden er auch empfinde
und handle und plane,
Die tändelnde Maid, das dämoniſche Weib, der Lichtheld,
der Höllentitane.
Ein gleiches Gewicht von Tadel und Lob ertheilen die
Männer und Frauen
Aus denen du ſprichſt, der Liebe, dem Haß, und wir fragen
mit heimlichem Grauen:
Verbirgt der Poet in der eigenen Bruſt ein ſo fürchterlich
weites Gewiſſen?
Doch wir fragen umſonſt; denn er hält ſich verſteckt hinter
blendend bemalten Kuliſſen.
Da regiert er das Spiel ſo theilnahmlos als wäre der Luſt
wie dem Zorne
Gleich fremd ſein Gemüth wie das ſteinerne Herz der den
Faden zerſchneidenden Norne,
Als beſtände ſein Hirn ſtatt aus zuckendem Mark aus
millionen Palettchen und Tiegeln
Zum Färben des Worts, und ſein einziges Amt ſei, ſelbſt
nicht empfindend, zu ſpiegeln.

Denn dem Hörenden täuſcht's, gleich ſorgſam gemalt wie den Ruhm, auch die äußerſte Schmach vor.
So ſei nun einmal als Poet auch du ſelbſt, nicht von Helden und Göttern das Sprachrohr.
Sieh, reizende Fraun mit feurigem Blick und Mädchen mit roſigen Wangen
Die dir heute den Pult mit Kränzen geſchmückt, mit Gedichten auf Atlas behangen,
Sie möchten zu gern ein bischen verliebt den Poeten zum wenigſten hören,
Der's ertappt wie ſo ſchlau die Krimhilden auch heut noch die Sänger und Helden bethören;
Doch wir, die wir gern es gewahren wie du dies Rheingold im grünlichen Glaſe
Erſt hältſt vor das Licht und bevor du es ſchlürfſt die Blume verehrſt mit der Naſe,
Wir hegen den Wunſch, daß den hohen Kothurn mit dem Sokkus der Sänger vertauſche,
Durch ein luſtiges Lied uns verkläre den Durſt und feire die Andacht im Rauſche."
So zapft man mich an, ſo lockert und dreht man mir auf das lyriſche Krähnchen
Wann die Runde gemacht das feinſte Gericht, ein Kapaun oder böhmiſch Faſänchen,
Und beim ſchäumenden Wein der übliche Spruch, meiſt in Stabreimverſen gedichtet,

Den Rhapſoden und Gaſt durch herzliches Lob zu poetiſchem Danke verpflichtet.
Dann ſchwindet die Scheu, was ich höchſtens für zwei, meiſt für mich nur ſang, zu entweihen
Vor zwölfen und mehr; dann bin ich bereit dem Gedächtniß die Zunge zu leihen
Und ohne Koſtüm verfloſſener Zeit Erlebtes als völlig mein eigen,
Genoſſenes Glück ertragenes Leid in lyriſcher Nacktheit zu zeigen.
Ein Augenpaar ſtrahlt ermunternd mich an und erneut mir zwei blauende Sterne
Die mich weiland entflammt; die Vergangenheit wird zur Gegenwart, Nähe die Ferne.
Mit gleicher Gewalt wie das erſte Gefühl aus dem ich die Verſe geſponnen
Durchbebt mir die Bruſt das Erinnerungslied — und als hätt' ich es eben erſonnen,
So ſprudelt hervor, was bedächtiger Fleiß geſetzt wie es ſchmeichelnd in's Ohr klingt,
Gleich dem werdenden Quell der aus eigener Kraft aus den Tiefen der Erde emporſpringt; —
Denn das iſt der Kulm rhapſodiſcher Kunſt, zu bewirken, daß jeglicher wähne
So ſteige von ſelbſt und falle von ſelbſt des Liedes geſchwungne Fontäne.

Verſtumm' ich zuletzt, ſo ſitzen ſie meiſt noch Minuten
in lautloſem Schweigen
Als brauchten ſie Zeit, an's Ufer zurück aus des Traumſee's
Fluthen zu ſteigen.
Dann athmen ſie auf. Doch ſtehen ſie kaum auf der
Schwelle zum Gegenwartsthore, —
Flugs zuckt jeder Mund vom nämlichen Wunſch und ſie
fragen in drängendem Chore:
„Wo kauft man das Buch? — Wie? noch nicht gedruckt? Ei
warum? — Das ſind Flauſen und Poſſen!
Wir ſchänken dir voll — du haſt uns in's Glas drei
Tropfen zum Schmecken gegoſſen!
Daß der Dichter ſich ſteift ſein Herzensgeſchick für ſich nur
allein zu erleben,
Iſt genau ſo verkehrt, als wollten den Wein für ſich nur
bereiten die Reben.
Was dein Volk dich gelehrt, was die Welt dir geſchenkt, das
gönnſt du dem Volk und der Welt nicht?
Das iſt Zimperlichkeit, wo derſelbe Poet vor Krethi und
Plethi für Geld ſpricht.“
So machten ſie mich neun Jahre hindurch mit Bitten
und Vorwürfen mürbe.
Dann ſchlug mir ein Freund den ſitzenden Hieb: Wie,
meinte der, wenn ich nun ſtürbe?
Dann ging' es hinaus, von anderer Hand als der meinen
geordnet, geſichtet.

Oft ſagend was Ich nie ſagen gewollt als ich einſt mir ſelbſt nur gedichtet.
Ich ſchwankte beſiegt. Das merkte ſogleich ein Herzchen, das all meine Schwächen
Nur allzugut kennt. Sie bat und verhieß — und heraus war das feſte Verſprechen,
Bevor noch ein Jahr vorüber gerollt auf Papier mit Lettern und Schwärze
In Bann zu thun ein Büchelchen voll meiner Lieder Epiſteln und Scherze.
Da liegen ſie nun, zu Ende gedruckt, als lautloſe Schatten! Mir ſchaudert
Daß nun Jeder alsbald zu behorchen vermag was mein Herz mit ihm ſelber geplaudert.
Nicht ſcheu' ich ſo ſehr das Fraubaſengeklätſch, die Neugier, das Sichten und Spüren;
Denn geſorgt iſt dafür, die ſo Suchenden juſt ganz gewiß in die Fichten zu führen,
Und macht ſich an Mich — denn man iſt ſo naïv — mit fragender Dreiſtigkeit Jemand, —
Wer immer es ſei, ich bürg' ihm dafür, die Antwort iſt ſchneidig wie Demant.
Auf tieferem Grund beruht meine Scheu was ich dichtete drucken zu laſſen:
Auf dem Wahne der Welt, des Verſes Beruf ſei nur der, ſich begucken zu laſſen.

Auch weiß ich's vorher, dies geleitende Wort, ich red' es
hinaus in die Winde,
Gleich hoffnungslos, gleich müßig, als wär's eine Farben-
erklärung für Blinde.
Daß der Dichter ſein Amt am Schreibtiſch daheim
erfüllt glaubt, wann er die Zeilen
In Tacte geſetzt, mit Reimen verſehn und geglättet durch
ſorgſames Feilen,
Und, wann er nun meint, ſo dürfte das Werk der erreichbaren
Trefflichkeit nah ſein,
Nur Eins noch begehrt und eifrig erſtrebt: ſein druckpapiernes
Daſein,
Als wenn Poeſie ſchon ſei wann ſie prangt als ein Band
von vergoldetem Leder: —
Ich ſtürzte vielleicht noch eher ein Reich als den Wahn —
mit der Spitze der Feder;
Denn es hat der Gebrauch Jahrhunderte durch faſt geheiligt
die heilloſe Dummheit:
Erſt mit Worten Muſik zu machen und dann die Muſik
zu verdammen zur Stummheit.
Ich wette darauf, unter Tauſenden iſt noch nicht Einer
von ſelbſt ſo verſtändig,
Ja der Hundertſte kaum befolgt meinen Rath und macht
erſt in Lauten lebendig
Wovon der Poet dem bedruckten Papier nur die Zeichen
von Zeichen vertraun kann,

Und wähnt daß er doch ohne Lippen und Ohr ſich die
Wirkung des Liedes erſchaun kann.
Ich weiß, in wie weit, tagtäglich geübt, das leſende Auge
ſchon Ohr iſt,
Und weil ich es weiß bezeug' ich's ihm hier daß er dennoch
ein dreifacher Thor iſt,
Den die Seele beim Sehn des gezeichneten Lauts vom
Echo umklingenden Schemen
Für den tönenden Vers, — das Maaß der Geſtalt am
geſpiegelten Schatten zu nehmen!
Wer genau ſo wie Du, der du eben dies Buch, nach
Tiſch, im Sofa verdauend,
Mit den Augen durchflogſt, es auch nur beſieht, Der findet
es ſchwerlich erbauend;
Der lächelt vielleicht nachdem er's bis hier in anderthalb
Stunden durchhaſtet,
Doch ironiſch nur zuckt er die Achſeln — und fühlt
natürlich ſein Hirn überlaſtet
Das in einer Seſſion, wie flüchtig er auch als Näſcher die
Verſe beguckt hat,
Von der würzigen Koſt, von dem ſcharfen Getränk eine
Monatsdoſis verſchluckt hat.
So legt er es fort und das Urtheil dictirt ſein ſelbſtver-
ſchuldetes Gähnen:
„Mitunter ganz hübſch; — doch wonach, wie er ſagt, ſich ſo
Viele ſeit Jahren ſchon ſehnen,

Das fand' ich nicht aus. Mehr ernſt als pikant, entbehren auch dieſe Gedichtchen
Was neugierig macht, was prickelt und ſpannt, Geheimniß und bunte Geſchichtchen.“.
So lautet nun bald unerſchütterlich feſt, ſelbſt ehrlich, das Urtheil der Meiſten,
Und ich ſchmeichle mir nicht, noch in letzter Inſtanz es zu modeln auf anderen Leiſten;
Doch findet vielleicht dies geleitende Wort auch außer dem Kreiſe der Treuen
Ein folgſames Ohr und weckt den Verſuch was ich dichtete recht zu erneuen.
Hier habt ihr fürwahr die Zukunftsmuſik, die wohl nimmer ein Opernorcheſter
Zur Gegenwart macht. Durch Drillingsgeburt iſt ſie wirklich untrennbare Schweſter
Von Bild und Idee. Die werden mit ihr zuſammen im Laute geboren;
Sie hat ſo den Ton der Gedanken enthält, der in Augen verwandelt die Ohren;
Und dieſen beſtreit ich der andern Muſik bis die Muſiker wortlos beweiſen
Daß man auf dem Klavier zu ſagen vermag: „Heut wünſch ich Forellen zu ſpeiſen.“
Frau Muſica kann das Unſägliche nur nicht ſagen, doch werden und handeln

Und in unſer Gefühl den geſtaltenden Puls der das All durchzittert, verwandeln.
Das Geheimſte der Welt, das im weiſeſten Kopf um Wort- oder Bild-Offenbarung
Umſonſt ſich bemüht, durch ſie wird es leicht zur ſicherſten Herzenserfahrung;
Wo der Forſchende tappt in dunkelſter Nacht, da zündet ſie ſonniges Licht an;
Was ſie kann iſt ſo groß, daß ſie Tugend gewinnt, wenn ihr Jünger es weiß was ſie nicht kann.
Begehrt ſie Geſtalt, Gedanken, Entſchluß, will ſie malen, erkennen, erzählen,
So muß ſie ſich erſt, nach manchem Verzicht, mit der Dichtkunſt dienend vermählen.
Das hat ſie gethan. Doch die Frau Poeſie war ſo fügſam wo beide ſich paarten,
Daß eh' ſie's gemerkt, das Geſchick ſie ereilt zur Magd der Muſik zu entarten.
Daß von dieſer ſie ſtets nur geſteigert empfing was ſie ſelbſt ſchon urſprünglich beſeſſen,
Das hat ſie, enttont, zu Kadenzen zerreckt und zerſetzt für den Triller, vergeſſen.
Indeß die Muſik Declamiren verlernt, bis zum äußerſten Blödſinn kritiklos,
Ward Jene, für ſich zum Schweigen verdammt, die Kunſt ihrer eignen Muſik los.

„Wozu noch der Vers, der melodiſche Spruch, dem des Sinnes Gewicht auch die Zeit mißt,
enn der Muſiker doch zur Geſangmelodie die Rhythmen zwei, dreimal ſo breit mißt?
ozu nun voll und ruhig groß des Wortſtroms Tonfall tacten,
unn wie ſchäumenden Giſcht ihn in Tropfen zerſprühn, als ſtürz' er von Felskataracten,
enn den ruhigen Strom die Begleitung verdeckt mit dem Giſcht muſikaliſchen Duftes
d den rhythmiſchen Sturz ein Refrain der ihn trifft einzwängt in's Bett des Prokruſtes?
ozu noch mein Lied von Gelenk zu Gelenk verſehn mit der Spange des Reimes?
m werden ja doch die Glieder zerhackt, und im Gallert geſottenen Schleimes,
welchem den Leib die Hexe Muſik zerquirlet im brodelnden Keſſel,
rſticht nur den Schlund, was mein tanzendes Kind geſchmückt hat als klingende Feſſel.“
So wies ich ſchon oft das Begehren zurück einen Operntext zu verfaſſen,
das Dichtergebild in Paſtetenhaché zermeyerbeeren zu laſſen,
d ſehnte mich doch, zu ſchauen den Tag da wieder ein Gluck uns erſtände,

Der melodiſchen Reiz mit Redevernunft zu vollem Entzücken verbände.
Einſt, als ich mit Recht ſo methuſalemalt je werden zu können verzagte,
Erſchien zum Beſuch mit ermunterndem Blick die heimiſche Muſe und ſagte:
„Verſuch' es allein! — Mein ſtolzer Palaſt ward buhlender Baſtarde Wohnſitz;
Mich dulden ſie nur als ſeltenen Gaſt auf der Bühne mir erblichem Thronſitz.
Mit neidiſchem Hohn und grimmigem Haß verfolgt ihr Handwerksgelichter,
Du weißt es ja ſelbſt, als Eindringling und Brotabſchneider den Dichter,
Der immer noch meint, daß die Bretter die Welt, nicht ein Cancangerüſte bedeuten,
Und die Dreiſtigkeit hat, ſie wieder einmal drei Stunden für Mich zu erbeuten.
Doch es preiſe ſein Loos wer ausgeziſcht wird; denn wer mit dem Erſtlinge Glück macht, —
Weh, wehe dem Mann! Er verbittert ſein Brot wenn er bald ein weit beſſeres Stück macht.
Nun hegt er den Wahn, willkommen zu ſein, und findet die Bande verſchworen
Ihm nirgend und nie zu öffnen die Thür — was er zeugte wird nimmer geboren.

Und man gibt ihnen Recht. Denn geſtopft vom Parterre bis empor zum vierten Geſchoße
Um ſo ſicherer wird der Zuſchauerraum, je gemeiner und dümmer die Poſſe.
So berühre nicht mehr die geſchändete Kunſt! Hinweg! Laß andre Naturen
Den Orpheus erſäufen in fränkiſchem Koth und den Zulauf des Pöbels erhuren.
„Verſuch' es allein und wage den Kampf mit der Schweſter Concertvirtuoſen
Die das Wunder vollbracht, mit der menſchlichen Hand faſt zu läufern wie ſpielende Doſen,
Ihre Kehlen verſchult, als ſängen ſie nicht, ſondern ſpielten auf zwei Klarinetten.
Gehorche mir nur, ſo rüſt' ich dich aus erfolgreich mit dieſen zu wetten.
„Was fehlt mir denn ganz von der Schweſter Geräth? Nicht der Tact noch der rhythmiſche Gürtel
Der gefaltet erhält mein rauſchendes Kleid, nicht Ganze noch Halbe noch Viertel,
Nicht Dur und nicht Moll, nicht Figur noch Refrain, nicht Eile noch Zögern des Ganges,
Noch, wenn mich durchaus ein Jünger verſteht, die wechſelnden Farben des Klanges,
Hier dunkel, da hell, hier glühend, da grau mit ſinnig gereihten Vocalen

Von jedem Gefühl den geiſtigen Hauch harmoniſchen Lautes zu malen.
Entbehr' ich vielleicht, was die Schweſter zur Zeit, ſchon rutſchend auf drehender Schiefe,
Dieweil ſie's verlernt, zu verſchmähen ſich rühmt? Nein, ich habe mit Höhe und Tiefe
Auch ihr Kind Melodie, nur glaubt man mir's kaum und wird es ſo lange beſtreiten
Bis es Einem gelingt, zu bannen in Schrift ihr ſtufenlos Schweben und Gleiten.
Beſitz' ich nicht auch der Accorde genug? Das Wogen verwandter Empfindung,
Die Befriedigung ſucht und ſie niemals erlangt, ſingt des Anklangs ſpaniſche Bindung.
Die heimiſche Kunſt durchkettet das Lied mit des Stabreims geiſtigen Ranken
Und umſchmeichelt das Ohr in geregeltem Tact mit dem Echo verwandter Gedanken;
Doch damit ſich am Schluß in ſeeligem Kuß Gerufenes und Rufendes füge
Erwähle zum Keim des Verſes den Reim, des Gleichklangs volle Genüge.
„So verſuch es allein! Erlerne die Kunſt, die lange verlorene wieder,
Die ſagend auch ſingt. Nur nach ihrem Geſetz und Bedürfniß modle die Lieder.

Und während du gibſt was die Schweſter nicht hat, zum
Gefühl auch Gedanken, Geſtalten,
Wird maßvoll keuſch dein tönendes Wort auch den lauterſten
Wohlklang entfalten."
So redete Sie. Ich hab' ihr gehorcht. Ihr wiſſet
wie weit mir's gelungen;
Drum glaubet mir nun: wie das größere Lied ſind meiſt
auch die kleinen geſungen
Nach dieſem Geſetz. — Erlebet nun mit, was ich fühlte,
dachte und ſchaute,
Doch wollt ihr es recht erleben, ſo gebt den Gedichten erſt
Daſein im Laute;
Denn es hat der Poet in dem Büchelchen hier nicht mehr
noch minder geboten
Als zu guter Muſik, die im Redegeſang ſich oft ſchon
bewährte, die Noten.
Nun verſucht wie ſie klingt wenn ihr ſagend ſie ſingt; denn
ſo weckt auch den minder Gewandten
Des Wortes Gewalt und bildet ihn bald in der Sprache
zum Kunſtmuſikanten.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Epiſtel an Karl Siebel 1
Zuruf 15
Mittſommerabendlied 18
Sei mitleidsvoll 21
Das Geſicht der Natur 24
Dunkle Betrachtung 26
Beichte 31
Raſtlos 36
Die welke Roſe 38
Die Meermaid 40
Ulrikas Lied 46
Du ſprachſt 49
Beredtes Schweigen 50
Geleit 52
Ich denke dein 54
Verſagter Abſchied 56
Auf der Düne 58
Beim Meeresleuchten 60
Fort 62
Klage 64
Herbſtblüthe 66
Blumenorakel 67
Scheiden 70
Nachtgeſicht 72

Seite
Ein Wintermorgen [illegible]
Bergfahrt 80
Albumblatt 84
Dichters Rache 89
Sieg 95
Nachtigallſprache 99
Denkſam 103
Loſe Blätter mit Lücken 106
Glückwunſch 117
Brief 121
Krimhild 129
An Dieſelbe, mit einem Heft Gedichte 134
An Dieſelbe, mit dem Luſtſpiel „Durch's Ohr" 136
Troſt 139
Verſchiedene Stimmen 141
Laurentiusbrünnchen 146
Mozart 151
Beim Frankfurter Schillerzuge 164
Auf dem Friedhof in Frankfurt 167
König Max 172
Reichslied 178
An König Wilhelm 181
An Kaiſer Wilhelm 184
Prolog zum Concert für die Verwundeten und Hinterbliebenen 187
An Mimi 192
An Hedwig Rittershaus 193
An Thekla 194
Illuſion 196
Stammbuchverſe 198
Polkatext 199
An Marie Seebach 201
An Fanny Janauſchek 203
An einen Tondichter 204
An einen Lyriker 207
An einige Kritiker 208

Seite
Tuldiam 210
Hochzeitsglückwunſch 212
An Claras Vater 215
Farbenſkizze 218
Rheinweinlied 222
Moſelwein 226
Räthſel und Charaden 230

Nachbildungen.

Pfeil und Lied, nach Longfellow 243
Das Lied von der Weide 244
Wie wird mir wohl, nach Moore 246
Es kommt ein Tag 247
In ſtiller Nacht 248
Die Götterdämmerung 250
Des Hammers Heimkunft 261
Die Entführung Iduns 272
Pſalm 137 280
Pſalm 90 283
Pſalm 139 285
Pſalm 104 287
Die Weisheit 291

Rhapſodiſches, Vor- und Nachſpiele.

Nachſpiel zur erſten Rhapſodie 295
Vorſpiel zur zweiten Rhapſodie 296
Nachſpiel zur zweiten Rhapſodie 298
Nachſpiel zur dritten Rhapſodie 300
Abſchied von Wien 303
Zweiter Abſchied 307
Räthſel Epilog 310
Schlußepilog 318
Nachwort zu den Nibelungen 321
Geleitwort 326

Odyssee.

Homers

Odyſſee

überſetzt und erklärt

von

Wilhelm Jordan.

Frankfurt a. M.
W. Jordan's Selbſtverlag.
1875.
Leipzig: F. Volckmar.

C G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Rumpf & Reis in Frankfurt a. M.

Einleitung.

Es iſt fraglich, ob wir auch nur für den fünften Theil des homeriſchen Sprachſchatzes deckende deutſche Ausdrücke aufzutreiben vermöchten, wenn wir auch in der Wahl weder durch eine Versregel, noch durch andere Kunſtgeſetze der Poeſie beſchränkt wären. Unſere beſtvertretenden Worte bedeuten ſelten genau dasſelbe, weit öfter nur nächſtvergleichbares aber immer noch erheblich verſchiedenes. Hier nur ein paar aus den hundertweiſe verfügbaren Beiſpielen.

φρήν und φρένες bedeuten eigentlich das Zwerchfell; dann, weil dieſes die Blaſebalgmechanik des Athmens, der mit ihm verbundenen wallenden Bewegung beſorgt, dieſes Wallen, griechiſch θυμός, den Lebenshauch, das Gemüth, den Geiſt; ferner, weil es von den übrigen Eingeweiden die edleren, Lungen und Herz, ſcheidet, das der Bruſt und dem Herzen zugeſchriebene Fühlen, Wollen, Denken, Bewußtſein, den Verſtand. Mit dieſen Abſtracten müſſen wir es je nach der vorwiegenden Meinung der Stelle überſetzen, obwohl ſie Begriffe ausdrücken, welche in ſolcher Sonderung und Schärfe dem Menſchen des homeriſchen Zeitalters noch fremd waren, und obwohl die betreffenden Worte den Stämpel der langen Entwicklungsgeſchichte tragen, welche ſie ſprachlich ausgeprägt hat. So geläufig es uns iſt, das Wort „Sprache“ zu ſetzen und ſetzen zu müſſen, wo ältere Völker nur „Zunge“ geſagt haben und ſelbſt die meiſten neueren nur „Gezüngel“ (langage und language) zu ſagen wiſſen: wir dürfen nicht vergeſſen, daß der Unterſchied ein bedeutender iſt und daß eben nur Wir und einige andere reine Germanen den gewaltigen Gedankenſchritt der Löſung dieſer höchſten Menſchenleiſtung von einem ihrer Organe ganz gethan und mit der Ausmünzung eines eigenen Lautgebildes endgültig vollzogen haben.

Für ἱστός beſitzen wir ein ſtreng deckendes Wort, können es aber zur Ueberſetzung nicht brauchen. Es bedeutet genau „Ständer“, dann eine Verbindung mehrerer Ständer, ein Geſtell. Im Griechiſchen geht für die Anſchauung der Begriff des aufrecht ſtehenden Gerüſtes auch in der Specialiſirung nirgend verloren. Jetzt iſt es der Ständer im Schiff, der die ἱστία, nachgeahmt etwa „Ständerlinge“, trägt, und wie wir die letzteren, von anderem Begriff ausgehend, nur mit „Segel“ wiedergeben können, ſo müſſen wir es in dieſem Fall überſetzen mit „Maſt“, obwohl nur etwa der Einſetz- und Aushebemaſt unſerer kleineren Fahrzeuge mit dem homeriſchen einigermaßen zuſammentrifft. Dann wieder wird es zum Geſtell, welches zum Weben mit den Aufzugs- oder Kettenfäden ſenkrecht bezogen wird. Da nun werden wir es, um mit einem Worte die nächſtzutreffende Anſchauung zu wecken, mit „Webſtuhl“ überſetzen, obwohl uns dies Wort eine weſentlich andere Vorrichtung für liegende Fäden und mit einem Sitz für den Webenden zeichnet.

Es verräth alſo einen hohen Grad von Unwiſſenheit, eine wörtliche Ueberſetzung überhaupt für möglich zu halten. Nicht einmal zwiſchen gleichzeitigen Sprachen iſt ſie durchzuführen. Sie wird um ſo mehr zum Unding, je größere Zeiträume die Lebensſtufen beider von einander ſcheiden.

Vers aber und oberſte Forderungen der Poeſie gebieten nicht ſelten, ſogar ſolche Worte zu meiden, die das nächſtvergleichbare bezeichnen, und ſtatt ihrer minder zutreffende zu wählen. Hiefür nur ein Beiſpiel aus dem eben berührten Handwerk.

Die Arbeit am aufrecht ſtehenden griechiſchen Weberahmen geſchah, indem man zwiſchen dem Zettel den Einſchlagsfaden durchzog vermittelſt eines der Länge nach mit ihm bewickelten Stäbchens, κανων, am nächſten vergleichbar der hölzernen Netznadel, mit welcher unſere Fiſcher ihre Garne ſtricken. Was aber an unſerem Webſtuhl der Schlag des Kammes auf einen Tritt beſorgt, das Feſtdrücken des Einſchlags im Zettel, das mußten viele Schläge der κερκις bewirken, eines Handklöpfels, der vermuthlich mit mehreren Zinken verſehen und kammartig geſtaltet war. Das kann man, wie hier geſchieht, erklären, aber nun und nimmer dem ungelehrten deutſchen Zuhörer anſchaulich machen, wo nur für wenige Worte Versraum vorhanden iſt. Schauen thut der Hörende nur da, wo das Vernommene die Erinnerung von Selbſtgeſehenem aufruft. Der Nachbildner wird alſo, um die Haupteigenſchaft der epiſchen Poeſie, die Anſchaulichkeit für den Hörer, zu bewahren und ihm die webende Kalypſo ſichtbar zu machen, einer jedermann geläufigen Erinnerung den Vorzug geben und den Halbvers χρυσείῃ κερκίδ' ὕφαινεν trotz beſſeren Wiſſens überſetzen: „und wob mit goldenem Schiffchen“, als ſtünde nicht κερκίδι ſondern κανόνι (obwohl auch vom letzteren unſere im Nächlein hin und her ſchießende Spule noch ſehr verſchieden iſt); denn wenn ich überſetzte „mit goldenem Schlägel“ oder „Klöpfel“, ſo würde ich damit dem Lauſcher einen Vers von poetiſcher Schönheit mit einem undurchſichtigen Fleck behaften.

Unſere von achtzig Menſchengeſchlechtern weiter gebildete Sprache iſt alſo ein ſo ſehr andersartiger Stoff, daß wir in ihm die Erneuerung der alten Dichtung gar nicht unternehmen können ohne ähnliche Verzichte, wie ſie etwa dem Architecten geboten ſind, wenn er mit Ziegeln in griechiſchem Style bauen, oder dem Kupferſtecher, wenn er ein Oelgemälde nachahmen ſoll mit ſeinen Punkten und Strichen. Gleichwohl haben meine Vorgänger in dieſem Stoff gearbeitet, als ſei es möglich und ihre Aufgabe, die Werke Homers Denjenigen zu erſetzen, die deſſen gar nicht bedürfen: den gelehrten Kennern der Urſchrift. Dieſe vor allen zufrieden zu ſtellen und jeder Einwendung ihrerſeits vorzubeugen iſt unverkennbar ein Hauptbeſtreben der bisherigen Ueberſetzer geweſen.

Ich ziehe der poetiſchen Nachbildung Homers die Grenzen des Erreichbaren ſehr viel enger, ſtelle dagegen weit höhere Forderungen innerhalb dieſer Schranken.

Solche Philologen, denen ihr Fachſtudium die feine Linie nicht verdunkelt hat, welche die Nachbildung einhalten muß, wenn ſie Poeſie bleiben will, werden mir nicht allzuoft ihre Zuſtimmung verſagen. Ihre ſcharfe Prüfung habe ich nicht zu ſcheuen und wird mir dieſelbe ſehr willkommen ſein. Denn

Sie nur ſind befähigt, mir die beträchtlich geſteigerte Richtigkeit meiner Wiedergabe, die feinere und genauere Ausſchöpfung des Originals zu bezeugen. Gleichwohl muß ich bekennen, daß mir das Trachten nach ihrem Beifall wenigſtens nicht oberſtleitend geweſen iſt.

Was ich zuerſt erſtrebt, war mein eigener Genuß. Als ich darauf an der Luſtarbeit von mehr als einem Vierteljahrhundert auch den Schliff nach den Kunſtregeln des erfahrenen Rhapſoden und ſelbſtſchaffenden Epikers vornehmen konnte, leitete mich dabei die Vorausſetzung einer Zuhörerſchaft, beſtehend aus gebildeten Sprachgenoſſen die des Griechiſchen nicht, oder doch nicht genügend mächtig wär'en. Solchen bin ich bemüht geweſen, das vollendetſte Epos des Alterthums eigen zu machen in einer Geſtalt, die an vergnüglicher und erbaulicher Poeſie der des Vorbildes, an ſchlichter Faßlichkeit und herkömmlichem Ausdruck einer deutſchen Originaldichtung nahe komme.

Daraus erklärt ſich, was ich weniger als meine Vorgänger geleiſtet zu haben bekenne, und was ich mehr erreicht zu haben hoffe.

Ihr merkliches Beſtreben, ſogar die griechiſche Wortfolge beizubehalten, hat mir die deutſche Redeweiſe verboten. Auch die Wahl derſelben Wortgattungen und nächſtgleichen Wortformen wird man bei mir weit mehr vermiſſen. Ich erziele die Leiſtung eines Eigenſchaftswortes nicht ſelten durch ein Zeitwort, Hauptwort, Adverb, und abwechſelnd umgekehrt, wovon einige Fälle in den Anmerkungen erwähnt ſind. Selbſt auf die deckende Versfolge, die meine Vorgänger auf's ſtrengſte einzuhalten bemüht waren, hat meine Ueberſetzung vielfach verzichten müſſen. Unſere andere Denkweiſe und Satzordnung machten es bei meinem Plan ſehr oft zur Pflicht, einen nachfolgenden Vers oder Halbvers voranzuſtellen. Auch habe ich zuweilen einen griechiſchen Hexameter nicht anders als mit deren anderthalb in gutem Deutſch wiederzugeben gewußt. Ferner kommt es vor, daß ich drei mit zweien und ſelbſt zwei mit nur einem erſchöpfen konnte. Beides macht die beibehaltene griechiſche Zählung an der Seite erkennbar. Natürlich aber können dieſe Stellzahlen, nach dem zuvor geſagten, nur annähernd zutreffen. Zuweilen hat auch das Original unzweifelhafte Verwerfungen erlitten, deren Berichtigung ebenfalls die Seitenziffer anzeigt, meiſtens auch eine Anmerkung begründet.

Ein wörtlicher Abklatſch iſt alſo meine Arbeit nicht. In dieſer Art von Treue übertreffen mich die bisherigen Ueberſetzer. Dagegen macht mein Werk Anſpruch auf eine Treue höherer Gattung, welche man bisher nicht einmal zu erſtreben gewußt hat.

Mit dieſer Behauptung will ich meinen Vorgängern, auch den neueren, Wiedaſch, Uſchner, Donner, weder gute Kenntniß des Griechiſchen, noch gewiſſenhaften Fleiß abſprechen.

Voß vereinigte mit bewundernswürdigem Vollbeſitz beider Eigenſchaften den annähernd genügenden einer dritten: zur Wiedergabe der über zehntauſend griechiſchen Worte Homers haben ihm ungefähr neuntehalbtauſend deutſche zur Verfügung geſtanden, worin ſelbſt Nachfolger hinter ihm zurückbleiben, obgleich ſie ſtarke Bezüge aus ſeiner Münzſtätte gemacht hatten. Ja, ſeine erſte Ausgabe zeigt das oft gelungene Beſtreben, dieſen beträchtlichen Wortſchatz auch zu üblichen, der Natur unſerer Sprache gemäßen Wendungen zu verbinden.

Leider aber ließ er ſich von dieſer glücklich getroffenen Richtung bei jeder folgenden Auflage weiter abdrängen. Er ſuchte nicht nur ſtrenge Daktylen, ſondern auch wirkliche Spondäen, welche Uns nun einmal gar nicht oder doch nur äußerſt ſparſam zur Verfügung ſtehen. Er bemühte ſich, die Trochäen möglichſt auszumerzen und trachtete ſo, ſein Deutſch hineinzumartern in das Hexameterſchema einer Metrik, welche ſchon für das Griechiſche großentheils auf Mißverſtand beruht, für unſere Sprache aber allen Sinnes entbehrt. Den heilſamen Hemmſchuh auf dieſer abſchüſſigen Bahn, ſein angeborenes Sprachgefühl, verſchliß er mehr und mehr in der Gewohnheit, ſich zu jeder Oſtermeſſe einen lateiniſchen oder griechiſchen Poeten einzuſchlachten, bis es ihm zuletzt zur anderen Natur geworden war, nur noch griechiſch und lateiniſch mit deutſchen Worten zu ſchreiben. So hat er ſeinen anfangs noch ſo ziemlich deutſchen Homer, in gutem Glauben ihn fortwährend zu verbeſſern, mit jeder Feilung minder genießbar gemacht für Leſer von unverbildetem Geſchmack und Erbſinn für die Natur der Mutterſprache.

Ausreichend übrigens zur Vollwechſelung eines ſprachlichen Kröſus unter den Dichtern iſt das Betriebskapital an deutſchen Worten und Wendungen noch bei keinem meiner Vorgänger geweſen.

Weit mehr beeinträchtigend aber iſt ein zweiter, allen bisherigen Ueberſetzern Homers gemeinſamer Mangel.

Was ſie nachzubilden unternommen war das vollendetſte der epiſchen Kunſtwerke, und von der epiſchen Kunſt hatten ſie gleichwohl keinen Begriff, noch konnten ſie ihn haben, da es zu dieſer ſchlechterdings nur einen Zugang gibt: die Ausübung des Rhapſodenberufes. Da dieſer Mangel auch die Möglichkeit fern hielt, ſich ſeiner bewußt zu werden, ſo arbeiteten ſie getroſt darauf los in der naiven Zuverſicht, daß aus der erreichbar genaueſten und bis in's Kleinſte getreuen Abformung alles Einzelnen auch ein getreues Nachbild des Ganzen herauskommen müſſe. Auch wäre dies Vertrauen kein Wahn, wenn es nicht leider unmöglich wäre, irgend ein Einzelnes eines Kunſtwerkes zu ſehen und erkennen als das, was und wie es das iſt, ohne zuvor ſeinen Dienſt im Ganzen verſtanden zu haben und zu wiſſen, was es zu leiſten habe bei Verwendung des Kunſtwerkes, im Epos alſo beim Gehörtwerden in Rhapſodieen.

So mußte es ihnen ergehn wie jenem chineſiſchen Schneider, welcher noch niemals eine Hoſe gemacht, aber im Vertrauen auf ſeine ſonſtige Geſchicklichkeit es dennoch übernommen hatte, einem engliſchen Hauptmann einen Satz Beinkleider für die Compagnie herzuſtellen. Seine Nachbildungen einer alten Muſterhoſe waren dieſer in der That mit erſtaunlicher Genauigkeit Stich um Stich nachgenäht, aber jeder derſelben war, wie zufälligerweiſe dem Vorbilde, am Knie ein abgezirkelt gleiches Flick aufgeſetzt.

Zunächſt iſt dieſer Vergleich in aller Strenge zutreffend. Alle ſpäter auf- und eingehefteten Flicke, welche die homeriſche Dichtung verunſtalten, ſind von unſeren Nachbildnern mit chineſiſcher Sorgfalt der deutſchen Odyſſee einverleibt worden, auch die allerblödſinnigſten, wie z. B. die Uebertragung der Flügelſandalen des Hermes auf Pallas Athene, und die ſinnzerſtörendſten, wie z. B. die Vorwegnahme des Verſes IX, 15 hinter VII, 241. (S. d. betr. Anmerkung.) Dieſe gröblichen, von mir erwieſenen Entſtellungen waren freilich überhaupt unbemerkt geblieben und hatten die Weihe von Jahrtauſenden. Aber auch von ſolchen Verſen, welche längſt und zum Theil ſchon vom Alterthum einſtimmig verurtheilt waren, haben ſie die Unächtheit nur ausnahmsweiſe durch Einklammerung angedeutet.

Hier nun hat gewiß ſchon mancher Leſer die Frage auf den Lippen: Wie? Du vermiſſeſt dich, den Homer eigenmächtig zu corrigiren? Du haſt ſolche Verſe ausgelaſſen?

Beruhigen Sie ſich, Verehrteſter. Auch bei mir finden Sie jeden Hexameter überſetzt, er ſei noch ſo unächt und einfältig, die hinzugefälſchten aber in der Regel mit ihrer Stellungsziffer unter den Text verwieſen. Nur für die umfangreicheren und zum Theil auch poetiſch werthvollen Einſchaltungen bringe ich die Einklammerung in Anwendung, um nicht durch Kleindruck das Leſen unbequem zu machen. Wo hingegen ſtereotype Verſe, die ſchon mehrmals dageweſen ſind, als falſche Einſchaltung wiederkehren, begnüge ich mich, am Fuß der Seite auf die Stellen zu verweiſen, an denen man ſie überſetzt findet. Doch kommt auch zwei- oder dreimal der umgekehrte Fall vor, daß einer dieſer ſtereotypen Verſe durchaus unentbehrlich iſt und im Original dennoch fehlt. Man findet ihn dann unter Hinweis auf eine Anmerkung in eckigen Klammern der Ueberſetzung einverleibt.

Ferner aber gilt jener Vergleich auch für die *Zufälligkeiten des ächten Textes*. Sie muß der Nachbildner vom Weſentlichen zu unterſcheiden wiſſen, wenn ſein Werk gelingen ſoll, und das iſt nicht möglich ohne Kenntniß der Grundgeſetze der Kunſtgattung.

Was ich verſtehe unter Zufälligkeiten, denen ſchon der Dichter ſelbſt unterworfen geweſen, will ich verſuchen deutlich zu machen durch meine

Theorie der poetiſchen Störungen.

Jede Dichtung ohne Ausnahme zeigt ein Ringen mit ihrer Form. In keiner iſt es immer ſiegreich, ſondern oft nur ein Davonkommen, eine nothdürftig vertuſchte Niederlage.

Das Ideal des ſchattenlos klaren Gedankens und das Ideal des reinen Wohllauts bei ſtrenger Erfüllung des muſikaliſchen Formgeſetzes bilden das Parallelogramm der Kräfte, durch welche die Versarbeit des Dichters in der Diagonale, der Schönheitslinie, fortrückt, — etwa wie der Planet ſeine Ellipſe beſchreibt indem er gleichſehr trachtet, in die Sonne zu fallen, als in das Sternenall hinaus zu fliegen.

In Wahrheit jedoch erleidet die Bahn des Planeten Störungen und iſt niemals eine Ellipſe, ſondern eine verwickelte Kurve, welche dieſe Ellipſe bald nach innen, bald nach außen ſchneidet und überſchwillt. Denn der Planet iſt nicht ein Punkt, ſondern ein ausgedehnter Körper von nicht vollkommen regelmäßiger Form, und wird nicht nur von der Sonne, ſondern auch von einer Menge anderer Planeten, und in jedem Augenblick anders, angezogen.

Aehnlich nun beſchreiben die Verſe jeder Dichtung eine Wellenlinie auf der Schönheitslinie, weil die ſchaffende Kraft des Dichters, ob auch noch ſo groß, eine beſchränkte, weil ſein Geiſt, ob auch noch ſo genial und ſeinem Zeitalter noch ſo weit voraus, doch auch den Meinungen, dem Geſchmack, der Mode dieſes Zeitalters vielfach unterthan bleibt; endlich aber, weil er zu arbeiten hat in einem Material von widerſtandleiſtender Sprödigkeit, der Sprache, die ſchon von andern vor ihm geformt wurde, und zunächſt nicht für die Zwecke ſeiner Kunſt, ſondern für den Marktverkehr und die Bedürfniſſe des Lebens. Die Ausbiegungen ſind bald größer, bald kleiner. Wo ſie für die Wahrnehmung verſchwinden, da iſt die Wirkung das reinſte Entzücken. Immer aber kann der Vers jene Linie nur hin und zurück ſchneiden, niemals genau und dauernd in ihr fortſchreiten.

Die Möglichkeit der aſtronomiſchen Berechnung der Planetenbahnen beruht darauf, daß man aus der gewellten Linie der wirklichen Bahn die nicht vorhandene ideale Ellipſe dennoch erkennt und auf ſie die ſogenannten Störungen aufgetragen denkt. Ebenſo kann die Nachahmung poetiſcher Kunſtwerke nur dadurch gelingen, daß der Nachbildner die vom Original *nicht* eingehaltene, aber erſtrebte Schönheitslinie aus den Abweichungen nach beiden Seiten in ſcharfer Annäherung bis zu den feinſten Integralen abzuleiten und zu ſchauen vermag. Dieſe und nur dieſe, im Original nicht unmittelbar vorhandene Linie muß er, darf er einzuhalten ſtreben. Als Nachbildner hat er ja nicht wie der Dichter des Originals die Freiheit, zu beſſerer Erfüllung der Form den Inhalt abzuändern, ſondern iſt doppelt gebunden, ſowohl an den Vers als an das in ihm vorgetragene. Wenn er mit einem *alten* Poeten zu thun hat, bleibt er überdies von der erſten bis zur letzten Zeile verurtheilt zu dem unentrinnbaren Anachronismus, die Vorſtellungen der Vergangenheit nur ausdrücken zu können mit Worten, welche bis in ihr feinſtes Gefäſer durchtränkt ſind von einer Fülle neuer und vormals unmöglicher Gedanken. Deshalb iſt Er weit größeren Störungen unterworfen, und dieſe wachſen unvermeidlich bis in's Häßliche und Unerträgliche, wenn er nachzuſchreiten verſucht auf der unmittelbar gegebenen Bahn des Urtextes, wo ſich dann zu deren Störungswellen ſeine doppelt ſo ſtarken allemal addiren. Deshalb iſt die ſogenannte wortgetreue Ueberſetzung eines Gedichts, wenn ſie etwas anderes ſein will als ein ſprachliches Lehrmittel, etwas in ſich Widerſprechendes, deshalb jeder Verſuch, einen Dichter in der Urform zu übertragen, wenn ihn ein Nichtdichter unternimmt, der Mann möge ſonſt noch ſo begabt und gelehrt ſein, ſo hoffnungslos verurtheilt zu gänzlichem Mißlingen. Denn die Schärfe des Blicks, um jenes Ringen mit der Technik zu erkennen; die Befähigung, die Schönheitslinie des Verſes, welche den reinen Gedanken mit der reinen Form vereinigen *würde*, aus dem welligen Zuge der beſtändigen Ausweichungen nach beiden Seiten zu erſchließen, kann auch bei angeborener Begabung nur erlangt werden durch langjährige Erfahrung bei demſelben Ringen mit der Technik in eignem freiem Schaffen. Wer nicht manches Zehntauſend von Verſen ſelbſt erſonnen, getaktet und gereimt hat, dem ſind die Störungen homeriſcher Hexameter, Danteſcher Terzinen, gerade ſo unzugänglich, wie die des Planetenlaufes einem Beobachter ohne Fernrohr, Mikrometer, Beobachtungskunſt und Kenntniß der Integralrechnung.

Wenden wir dieſe Theorie nun an auf Homer und die Nachbildung ſeiner Werke.

Zunächſt ſei hier ſchon bemerkt, daß er die Hexameter keineswegs mühelos aus dem Aermel geſchüttelt hat. Viele Spuren beweiſen das Gegentheil; ſo z. B. die überall merkliche Neigung, einmal ausgeprägte Verſe theils wenig, theils gar nicht verändert wieder zu verwenden, auch wo ſie minder gut paſſen und die ſonſt angeſtrebte Charakteriſtik der Redenden bedenklich verwiſchen; und das iſt keineswegs nur der Fall an zweifelhaften, möglicherweiſe ſpäter eingeſchalteten Stellen, — wofür ich auf die Anmerkungen verweiſe. Sodann gibt es unter den Regeln die man aus dem vorherrſchenden Gebrauch mit Sicherheit als von Homer ſelbſt anerkannte ableiten darf, ſchlechterdings doch nicht eine einzige, die nicht auch gröblichſt übertreten würde. Da iſt kein ſogenannter längſter Vokal, der nicht auch regelwidrig kurz, d. h. in der Senkung, und kein kürzeſter der nicht auch ohne nachfolgende Konſonantenhäufung lang, d. h. in der Hebung gebraucht vorkäme; wie wir denn ſelbſt dem allerunzweifelhafteſten Jambus ἐπεὶ im Hexameteranfang begegnen. Dahin gehört ferner die Nichtvermeidung harter Uebelklänge wie οἵ οἱ ἕποντο: eben dahin auch die Seltenheit des Perfectums und noch mehr des Plusquamperfectums, die recht oft, auch wo ſie dem Sinne nach unentbehrlich wären, durch den Erzählungsmodus vertreten werden, einfach aus Versnoth, weil die vielſilbige Form im Hexameter nicht unterzubringen war; — eine Noth, der auch im deutſchen epiſchen Styl nicht immer zu entkommen iſt. Theilweiſe wenigſtens zu dieſen Nothhülfen zu rechnen iſt auch die gar oft an's Uebermaaß ſtreifende

Verwendung der kleinen Wörtchen γε, δε, τε, ἄρ, μεν, u. a., wo ſie wenig anderen Dienſt haben, als den, eine Note der Senkung zu tragen oder als Puffer das harte Aufeinanderſtoßen der Vocale abzufangen. Endlich iſt als eines dieſer Mittel zur Ueberwindung der Versſchwierigkeit noch zu erwähnen eine Reckung und Zerdehnung der Worte, deren ſprachliche Willkür zuweilen an die der komiſchen Gewaltreime in unſern Fliegenden Blättern erinnert. Man erklärt dieſe Erſcheinung am beſten durch den Hinweis auf ein verwandtes und ſehr gewöhnliches Verfahren der modernen Muſik. Zum Worte „dunkelt" z. B. werden die Noten unter Umſtänden ſo geſetzt, daß man ſingen muß du - u - unkelt, oder auch du - ne - ke - let. Dabei begnügt man ſich, die betreffende Silbe im Text nur einmal zu ſchreiben, nämlich unter der erſten Note, unter der zweiten und dritten aber nur durch einen Strich anzudeuten, daß auch dieſe noch auf jene zu ſingen ſeien. Dieſer Gebrauch nun, einer Silbe mehr als eine Note zuzuweiſen, ſcheint dem Alterthum fremd geweſen zu ſein. Wo alſo die Melodie, welcher ſich der Text anzupaſſen hatte, mehr Noten als das Wort geſonderte Vocale zählte, da mußte ſich das letztere Vermehrung ſeiner Silben gefallen laſſen, und ſo finden wir, um nur ein Beiſpiel anzuführen, je nach dem Versbedürfniß, γελοιος — γελοι-ιος, für γελωντες bald γελωωντες, bald γελοωντες und γελοιωντες.

Eine große Rolle ferner bei der Ermöglichung des Hexameters ſpielt ein Herkommen des epiſchen Styls, durch welches ein beträchtlicher Theil des Versraumes nur allzuleicht mit der nöthigen Wortmuſik verſorgt wurde; ein

Gebrauch der Eigenſchaftsworte welcher unſern Kunſtbegriff als ungehörig anmuthen muß.

Es werden unendlich oft „geflügelte“ oder „befiederte Worte“ geſprochen, und nur in einer geringen Anzahl von Fällen kann damit beſondere Eile, Gewandtheit oder etwa raſch und ſicher wie ein befiederter Pfeil das Ziel treffende Schärfe und Keckheit der Rede gemeint ſein. Das Beiwort war eben mit dem Hauptwort durch den Gebrauch wie in eins verwachſen und — lieferte bequem ein wohllautendes Stück Hexameter. Der Himmel heißt der „ſternige“ auch bei Tage, wo kein Stern ſichtbar iſt. Das Schiff heißt das „ſchnelle“, auch wann es auf dem Geſtade feſtliegt. Es wird als am Vordertheil blau gemelt bezeichnet, wo die erzählte Begebenheit, der zweite Steinwurf des Kyklopen welcher beinahe das Steuer getroffen, gerade ſein Hintertheil in unſere Vorſtellung rückt. Odyſſeus heißt der liſtenreiche auch wenn durchaus keine ſeiner Liſten in Sicht ſteht, Kirke die hehre oder würdige in derſelben Zeile, die von ihrer Giftmiſcherei handelt. Ja, manche dieſer Beiworte ſind ſo vernutzt, daß man an ihre Bedeutung gar nicht mehr gedacht zu haben ſcheint und ſie als Versfüllſel anwendete, wo ſie nach unſeren Begriffen äußerſt unpaſſend klingen; ſo z. B. wenn die Achäer die ſtarkmuthigen genannt werden, wo ſie ſich kaum haben aufhalten laſſen in feiger Flucht aus abergläubiſcher Furcht, oder wenn mit demſelben Worte, das ſonſt gewaltigen Königen und Helden beigelegt wird, der Kyklop der „großherzige Menſchenfreſſer“ titulirt wird.

Schon dieſe Prädicate nehmen für Uns alle Stufen ein vom Müßigen bis zum Störenden, vom Seltſamen bis zum Barocken und Grotesken. Aber faſt noch mehr lehnt ſich unſer Gefühl auf gegen Beiworte, welche zwar an ſich paſſend ſind, aber angebracht ſtehn wo die Handlung die Stromſchnelle des Abſturzes und den Berſtpunkt der Spannung erreicht hat und Uns deswegen jede überflüſſige Silbe zum unerträglichen Anſtoß wird. Bei der erſten Schilderung und im ruhigen Verlauf der Erzählung laſſen wir es uns gern gefallen, daß die Schwelle als die glattgehobelte, der Bogen des Odyſſeus als der wohlpolirte bezeichnet wird. Wenn aber Eurymachos in der äußerſten Todesverzweiflung die Freier aufruft, ſich Tiſchchen ſtatt der Schilde vorzuhalten und mit gezückten Schwertern einzudringen auf den von der Schwelle herab mit dem Bogen ſchießenden Helden, dann muß uns die widernatürliche Redemuße zu eben dieſen Beiwörtern den Eindruck der Unvernunft machen.

In den Anmerkungen werden einige Stellen beſprochen, an denen Homer dieſen Brauch ſeines Zeitalters und ſeiner Schule durch bedeutſame Dienſtleiſtung zu einem durchaus richtigen und ewig gültigen Kunſtmittel zu läutern angefangen hat. Aber dieſe Treffer, obwohl ſie ſchon ziemlich zahlreich ſind, haben ihn dennoch nicht zur ſcharfen Erkenntniß und ausnahmeloſen Anwendung der Methode geführt, die überkommene Rhapſodengewohnheit durch weiſe Einſchränkung durchweg zu einem Hauptwerkzeug der epiſchen Plaſtik und Charakteriſtik zu verfeinern. So bleibt denn für das Beſtreben des Nachbildners, dem geläuterten Geſchmack zu genügen, dieſer mehr dem Versdienſt als dem Gedanken gewidmete Gebrauch der Beiworte eines der unüberwindlichen Hinderniſſe. Auch bin ich nicht der Meinung, daß er verſuchen dürfe, es wegzuſchleifen. Er hat ſeine Leſer nur zu erinnern, daß ſie dieſe Unvollkommenheiten, die der Dichtung aus der Mode ihres Zeitalters anhaften, eben mit in den Kauf nehmen müſſen.

Da er aber von vorn herein weiß, nur eine Theilzahlung leiſten zu können und, um nicht in ein griechiſch deutſches Kauderwälſch zu verfallen, oft ungenau ſein zu müſſen wegen der Verſchiedenheit ſeiner Sprache und der in ihr weit größeren Schwierigkeit eines dem Hexameter ähnlichen Versgebildes, ſo wird er aus der Noth eine Tugend machen und vor allem eben dieſe Zufälligkeiten des Originals, da ſie ja ſelbſt Ausbiegungen von der Schönheitslinie ſind, betrachten als den meiſtgeeigneten Spielraum für ſeine Einlenkungen nach dieſer hin. Er wird ſie behandeln als minder bindenden Theil des Urtextes und lieber eines dieſer Beiworte minder entſprechend wiedergeben oder auch ganz fallen laſſen, als ſich für die treueſt mögliche Wiedergabe des poetiſchen Gedankens in der nächſtverwandten üblichen Wendung den Versraum beſchränken und die ſchlichte Klarheit des Satzes trüben.

Nahe verwandt, ja theilweiſe zuſammenfallend mit dieſer Unmöglichkeit, den befremdlichen Dienſt der Eigenſchaftsworte in der Ueberſetzung unſerem Kunſtbegriff annehmbar zu machen, iſt ein anderes Hinderniß der uns geläufigen Ausdrucksweiſe: die Etikette der homeriſchen Titulaturen, Würde- und Standesbezeichnungen. Ihnen gegenüber kämpfen wir mit einer doppelten Schwierigkeit. So reich an ſolchen unſere Sprache auch iſt oder doch in ſehr erinnerlicher Zeit geweſen iſt:

bei unſerer völlig andern ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Ordnung und ſtändiſchen Gliederung iſt in dieſem großen Vorrath doch kaum jemals ein auch nur annähernd entſprechender Namenshenkel zum Ausdruck der Vornehmigkeitsſtufe aufzutreiben. Vollends übel ſteht es um unſer Verſtändniß der dafür vorkommenden homeriſchen Ausdrücke und ihrer Nuancen; denn hiefür hat uns die Ueberlieferung der ſpäteren Griechen ſo gut wie ganz im Stich gelaſſen, weil ſie davon ſelbſt nichts mehr verſtanden noch verſtehen wollten. An den Höfen der Fürſten hatten die Sänger ihren Unterhalt gefunden, an ihrer feſtlichen Tafel ihre Lieder vorgetragen. So verherrlichten dieſe vor allem die Königsgeſchlechter und berühmteſten Adelsfamilien. Wir finden deshalb das homeriſche Epos wie durchſättigt mit ariſtokratiſch-monarchiſcher Geſinnung. Seine Herkunft, ſein Stand, ſeine Würdeſtufe muß jedem Vornehmen nicht nur in der Anrede, ſondern auch in der Erzählung von ihm mit gewiſſenhafter Devotion ausgedrückt werden. Als die Dynaſten vertrieben, die Königreiche in Republiken verwandelt wurden, da wurde dem Bürgerſtolz der neuen, der Demokratie zuſtrebenden Gemeinweſen dieſe Tendenz mißliebig. Ihre Ausdrucksweiſe erſchien, was wir zopfig nennen würden. Das Epos ſelbſt wurde deswegen ſchon vernachläſſigt und drohte in Vergeſſenheit zu gerathen. Es iſt fraglich, ob wir es beſitzen würden, wenn nicht eine politiſche Reaction eingetreten und die Monarchie wieder aufgelebt wäre als uſurpirte Alleinherrſchaft mächtiger Mitglieder großer Adelsfamilien, als ſogenannte Tyrannis. Das ſcheint ſicher, daß wir neben dem im Grunde ſehr ariſtokratiſchen Solon beſonders dem Tyrannos von Athen, Peiſiſtratos, die Erhaltung der homeriſchen Dichtungen in ihrer gegenwärtigen Geſtalt zu verdanken haben. Inzwiſchen aber war die Kunde der alten Etikette, von deren Strenge der Text uns die Spuren zeigt, ziemlich verloren gegangen, und ſo läßt uns in Betreff ihrer die Tradition der Alten beinahe völlig im Dunkeln. So ſcheint ὄρχαμος, Gebietiger, mit λαῶν den höchſten Feldherrnrang, mit ἀνδρῶν jedoch nur ähnliches wie etwa unſer Oberſt, Hauptmann oder ſelbſt nur Zugführer zu bezeichnen. Aber ohne daß an die ſonſt überall deutliche Beziehung auf die Stellung im Heere gedacht werden darf, wird auch Eumäos ſo betitelt, der doch nur ein ſelbſt unfreier Obmann über Unfreie iſt. Ferner können wir nur aus dem Text vermuthen, daß ἀγαυος eine gewiſſe, nicht gerade hohe Stufe edler Herkunft ausdrückt, etwa nur eben „adlig“ als die nächſte Steigerung zu καρηκομόων, welches den Freien bezeichnet, der im Gegenſatz zu den geſchorenen Sklaven und Hörigen vollen Haarſchmuck tragen darf. Hier iſt denn auch zu erinnern, daß dem griechiſchen βασιλευς etymologiſch unſer „Herzog“ noch am nächſten entſprechen würde. Es iſt aber zur Ueberſetzung nirgend brauchbar und wir müſſen uns behelfen mit „König“ oder „Fürſt“, obwohl dieſe Würdebezeichnungen von ſehr unähnlichem geſchichtlichem Wachsthum für uns verbunden ſind mit Vorſtellungen, welche bei großer Verſchiedenheit nur weniges gemein haben mit dem Begriff des homeriſchen Titels. Wenn Telemach (I, 394 u. ſ.) von vielen allein ſchon auf dem kleinen Ithaka vorhandenen βασιλῆες alten und neuen Geſchlechtes reden kann, die zu Amtsnachfolgern des Odyſſeus geeignet wären, ſo iſt daraus erſichtlich, daß dieſe „Könige“ nur eben vornehmere freie

Gutsbeſitzer und allerhöchſtens etwa den Baronen des Mittelalters zu vergleichen waren. — Das höchſte Prädicat, διογενής, ſcheint ungefähr prince du sang, aus hochfürſtlichem Geblüt, das nächſthohe, διοτρεφής, etwas unſerem „von Gottes Gnaden“ mindeſtens verwandtes zu bedeuten. Dagegen iſt δῖος ſtark vernutzt. Als Prädicat des Odyſſeus mag es nahezu eben ſo viel wie διογενής, etwa den erlauchten, hohen, bedeuten. Aber wiederum führt es auch der Sauhirt Eumäos und dieſer ſoll damit ſchwerlich als der „göttliche“, viel wahrſcheinlicher als der Mann von freier Herkunft bezeichnet werden, dem nur das Mißgeſchick ſeiner Jugend das Loos eines Hörigen zugezogen habe, ſo daß es für ihn noch am nächſten zuſammentreffen würde mit unſerm „wohlgeboren“. Am befremdlichſten muthen uns an ἱερὸν μένος und ἱερὴ ἴς. Da iſt nun dem Leſer, wenn ihm „Alkin's geſegnete Stärke antwortete . . .“ und „Telemachs heilige Kraft verſetzte . . .“ ſeltſam vorkommen, nicht anders zu helfen, als mit der Bemerkung, daß dieſen Ausdrücken von den uns geläufigen einigermaßen entſprechen würden: Seine Hoheit, Telemach; Seine Majeſtät, König Alkinoos, Seine Durchlaucht, Antinoos; denn auch dieſer Fürſtenſohn und Thronprätendent erhält denſelben Ehrentitel.

Ferner darf man billigerweiſe nicht verlangen, die griechiſchen Namen dem deutſchen Hexameter überall harteloſ und regelrecht eingeſchmolzen zu finden. Für einige der häufigeren die es zwanglos geſtatten habe ich, wie es für Telemach und Penelope (die aber des Verſes wegen bei mir meiſtens Penelopeia bleibt) ſchon vor mir geſchehen war, deutſche Aſſimilation angewendet, und man wird den Geſammtgewinn an Glätte nicht unbeträchtlich finden, den die Formen Odyß, Alkin, Antin, Naúſika (ſ. d. betr. Anmerkung) erzielen. Für die übrigen habe ich die ſonſt übliche lateiniſche Betonung meiſt verworfen und die beibehaltene griechiſche, wo es zur Hülfe für den Vorleſer wenigſtens beim erſten Vorkommen zweckmäßig ſchien, mit Accenten bezeichnet.

Einen nicht geringen Theil der Schuld, daß ſich zu dem ſchlichten Fluß und glatten Wohllaut des homeriſchen Textes die für die Zunge anſtoßvolle, für Gehör und Sprachgefühl widerhakige Rauhheit der deutſchen Nachbildungen ungefähr verhält, wie zu feinfühlig geſchorenem Sammet die Oberfläche einer dräthenen Flachshechel, trägt die ſklaviſche Nachahmung eines anderen und ſehr häufigen epiſchen Herkommens. Hätte man ſich Rechenſchaft zu geben gewußt vom rhapſodiſchen Kunſtzweck desſelben, ſo würde man ſogleich auch das deutſche Herkommen gefunden haben, welches, wenn auch formell anders, doch den nächſtgleichen Dienſt leiſtet. So aber hat man mit plumpem Abklatſch in durchſchnittlich jedem dreiunddreißigſten Verſe noch eigens einen Stein in's Geleiſe geworfen, der uns unſanft aufrüttelt aus dem Reſt wohligen Behagens an der Fahrt auf der homeriſchen Kunſtſtraße, nachdem ſich dieſelbe ohnehin ſchon in einen deutſchen Knüppeldamm verwandelt hat.

Von den 12110 Verſen der Odyſſee bezeichnen dreihundert und einige ſechzig, meiſtens mit ihren erſten Worten, den Uebergang vom Dialog zur erzählten Handlung.

Betrachtet man die dazu gewählten Worte und Wendungen in vergleichender Zuſammenſtellung, ſo ergibt ſich als ihr weſentlicher Dienſt die Nuancirung der zeitlichen und urſächlichen Folge des Thuns oder Geſchehens auf die eben gehörte Rede.

Wenn das nachfolgende Thun, in der Rede angezeigt als beabſichtigt oder doch nach ihrem Inhalt ſchon zu erwarten, ſchon während derſelben oder doch gleich nach ihrer Vollendung beginnt, iſt die Uebergangsformel: ὣς εἰπὼν — εἰποῦσα — εἰπὸν (dies nur 1 mal, vom redenden Traumbild der Schweſter der Penelope) — εἰπόντε u. ſ. w. (50 mal).

Wenn von der Handlung der Redenden ihre ſchnelle Folge auf das Wort ausgedrückt werden ſoll: ἦ ῥα καὶ (17 mal).

Wenn dieſe Folge eine momentane iſt: ἦ καὶ (8 mal).

Wenn das Eintreten einer Begebenheit ſich ſchon mit dem letzten Worte deckt: οὔπω πᾶν εἴρητο (2 mal).

Wenn kein Accent gelegt wird auf das Tempo des Folgens der That oder Begebenheit, aber entweder der laute Ton oder die Wichtigkeit der Rede, welche in dieſem Fall ſogar eine leiſe geflüſterte ſein kann, hervortreten ſoll: ὣς ἄρ ἐφώνησεν — φωνήσας — φάντες u. ſ. w. (34 mal). Hiebei iſt noch aufmerkſam zu machen auf eine ſeltene, nämlich nur dreimal vorkommende Formel von ſcharf beſtimmtem Sinn, welche nach ἐφώνησε die Aufnahme der Rede ſeitens der Hörenden kennzeichnet: τῇ δ' ἄπτερος ἔπλετο μῦθος, ihr war der Ausſpruch ein nicht entflatternder. Dieſe Formel gibt zu erkennen, daß das vom Redenden verlangte oder gerathene nur Einleitung einer unausgeſprochenen, aber von der Hörenden ſogleich errathenen und beherzigten Abſicht von höchſter Bedeutſamkeit iſt, die vorerſt geheim bleiben muß. Vgl. XIX, 16—30 und die Anmerkung XVII, 1.

Wenn, was der häufigſte Fall iſt, weder Ton und Nachdruck der Rede, noch Tempo der Handlungs- oder Begebenheitsfolge beſonders accentuirt werden, aber meiſtens der urſächliche Zuſammenhang zwiſchen Rede und nachfolgendem Geſchehn, Erfüllung eines Raths oder Befehls, ausgedrückt werden ſoll: ὣς ἄρ ἔφη (13 mal) oder ὣς ἔφατ' — εἶπεν — φάτο — φάσαν — φάμενος — ἦ u. ſ. w. (231 mal).

Wenn endlich auf ein Zwiegeſpräch, zuweilen auch auf eine Einzelrede, keine Angabe ihrer Wirkung, ſondern zunächſt ein Ruhepunkt folgt und dann entweder die Scene wechſelt, oder eine andere Perſon den Dialog aufnimmt ohne daß das Tempo dieſes Wechſels beſtimmt werden ſoll: ὣς ἀγόρευον — ι meiſtens mit τοιαῦτα um anzudeuten, daß die angeführten Worte nicht als vollſtändige Wiedergabe, ſondern nur als weſentlicher Inhalt der Rede gelten wollen (11 mal).

Dieſe Nuancen in der Ueberſetzung direct auszudrücken iſt uns größtentheils verſagt. Zwar haben wir für εἶπον und φημί ſagen, ſprechen, reden; für ἀγορεύω erzählen, ſich unterhalten, plaudern, ſelbſt ſchwatzen; für φωνέω das öfters aber nicht immer paſſende „rufen“, „ausrufen“. Aber ſchon der Umſtand, daß wir unſer Participium ſelten decliniren, ſein Geſchlecht meiſtens nur durch Artikel und Pronomen ausdrücken können, zwingt zu Umſchreibungen mit: als, indem, während er, ſie, es, ſo redete u. ſ. w. Vollends mißlich wird die Sache durch die Forderung des Hexameters, mit betonter Silbe zu beginnen. Für das über zweihundertmalige ὣς ἔφατ' haben wir nur „ſo ſprach er“ was im Anfang des Hexameters unmöglich iſt. „Sagt' er“ würde zwar genügen und versgerecht ſein, darf aber im Deutſchen nur zwiſchen Rede und ihrer Fortſetzung, allenfalls an ihrem Schluß ſtehn, niemals aber einen neuen Satz beginnen. „Sprach's und“ könnte man zur Noth für übliches Deutſch gelten laſſen in dem einen Fall der faſt zeitlos auf die Rede folgenden Handlung. Es wäre alſo nur geeignet für ἦ, καὶ und allenfalls für ἦ, ῥα καὶ. Was bleibt übrig? Einzig „alſo ſprach er“, was denn auch die Ueberſetzer zum Ueberdruß oft anwenden. Es hat aber erſtens den ſehr großen Uebelſtand, beinahe ein Drittel Hexameter zu verwenden zur Wiedergabe eines Sechstels von allergeringfügigſtem Inhalt, dagegen für die Nachbildung der allemal weit wichtigeren und inhaltreicheren übrigen fünf Sechſtel nur vier Sechſtel Raumes zu laſſen und ſo zu gewaltſamen Preſſungen zu nöthigen. Dazu kommt, daß „alſo“ im heutigen Deutſch überwiegend igitur, folglich, bedeutet und für „ſo“ außer im Gerichts- und Kanzleiſtyl nur gebraucht wird, wo eine gewiſſe Feierlichkeit der Rede oder Situation dies Zurückgreifen zur volleren, in dieſem Sinne nahezu veralteten Form angemeſſen erſcheinen läßt. Nichts aber ſtört unangenehmer den für ſchlichte und alltägliche Dinge dem Epos gebotenen ebenſo ſchlichten und alltäglichen Ausdruck, als dieſe unpaſſende Feierlichkeit bei der allergewöhnlichſten, große Strecken weit jede Minute wiederkehrenden Redewendung.

Aus dieſer Enge gibt es nur einen Weg. Auch die deutſche Sprache hat hergebrachte Wortverbindungen zur Leiſtung desſelben Dienſtes. Dieſe muß man anwenden, wie verſchieden ſie auch ſeien von jenen altgriechiſchen Formeln. Wo z. B. erzählt wird, wie der Redende ſelbſt zur Handlung übergeht, da wird die ſchärfere, aber weder in den Vers noch zum poetiſchen Styl paſſende Uebertragung „indem er ſo redete . .“ durchaus genügend erſetzt durch das eine dem Verbum der Handlung vorgefügte Wörtchen „dabei“. Gleich ſinnerſchöpfend ausgedrückt wird die urſächliche Folge der Handlung Anderer auf die Worte des Redenden, wenn wir anſtatt „ſo ſprach er und ſie thaten . . . .“ ſagen „ſeinem Rathe gemäß, ſeinem Befehle gehorſam , . .“ oder kurz „folgſam thaten ſie . . .“. Aus meinem Texte ſelbſt wird man erſehen, mit welchen Mitteln ſich auch die Tempusnuancen leicht ausdrücken laſſen.

Dem Original ſteht die kindliche Breite jener Formeln ſehr wohl; in der Nachbildung wird ſie als Unbeholfenheit empfunden. Unſere Sprache alterthümelnd zurückſchrauben auf eine längſt verlaſſene Stufe heißt ihr mit ihrer natürlichen Bewegung die Anmuth benehmen deren ſie zur Ueberſetzung Homers vor allem bedarf, wenn die oberſte Aufgabe einer ſolchen, die ſtörungsfrei genießbare Erneuerung ſeiner ewigen Poeſie in entſprechender Kunſtgeſtalt, nicht gänzlich mißlingen ſoll. Mehr Hexameter, als der kürzeſte Geſang der Odyſſee zählt, werden durch dies Verfahren befreit von einer übelklingenden Schwerfälligkeit, die mit jeder Wiederholung unangenehmer in's Ohr fällt. Die Noth, daß jene Formeln zugleich deutſch und versgerecht unüberſetzbar ſind, wird alſo durch das angedeutete Verfahren wieder zur Tugend erhoben. Die formelle Abweichung geſtattet es, die Dichtung des Meiſters über allen Vergleich pietätvoller wiederzugeben, als nach der Methode der ſogenannten Wortgetreuen, deren verrenkte Abgüſſe aus Miſſethaten gegen die Mutterſprache doch minder eine Uebertragung, als eine Verleumdung Homers zuſammenſtückeln.

Mir nun wird man vielleicht das Gegentheil, Neigung zur Schönmalerei, vorwerfen, und in manchen Stücken mit einigem Schein von Recht. Denn es iſt nicht zu leugnen, daß von den Verzichten, welche Versnoth oder Mangel einer näher zutreffenden und gebräuchlichen deutſchen Wendung auferlegen, manche, z. B. auf gehäufte, für den Sinn müßige und ſelbſt ſtörende Beiworte, der Nachbildung auch zum Gewinn gereichen. Verſagt freilich iſt es, Nauſikaa, wann ihre Arme beim Ballſpiel in die Mitte des Geſichtsfeldes gerückt ſind, nicht als λευκώλενος bezeichnen zu können, weil „die weißarmige“ im deutſchen Hexameter nicht gut unterzubringen iſt und „lilienarmig“ von romantiſchem Beigeſchmack widerlich ſüßelt. Aber deſto lieber wird man ſich die Entbehrung desſelben Beiworts für die alte Arete oder gar Hekuba gefallen laſſen.

Ein anderer Gewinn der Ueberſetzung gegen das Original, derjenige an *Mannigfaltigkeit des Ausdrucks*, iſt einestheils oft nur ein ſcheinbarer, anderntheils aber nicht unerlaubterweiſe geſuchte Verſchönerung, ſondern eine Pflicht und Schuldigkeit, welche der Ueberſetzer erfüllen muß, weil er dem oben angegebenen, unausweichlichen Anachronismus zu entrinnen gar nicht einmal verſuchen darf. So wäre es abgeſchmackt, die für uns mißtönige Wiederholung deſſelben Worts in drei, vier, ja mehr Verſen hinter einander nicht zu vermeiden, wenn uns ausreichende Synonyma zur Verfügung ſtehn, wie Fahrzeug für Schiff, an Bord für in's und im Schiff.*) Wenn ferner das homeriſche Griechiſch eine Menge höchſt verſchiedener Nuancen desſelben Begriffs durch das nämliche Wort, und doch jedesmal vermöge der geſchilderten Lage in ſcharfer Beſtimmtheit auszudrücken vermag, ſo iſt dies nicht Armuth, ſondern anmuthige Gewandtheit. Der Nachbildner aber würde ſeinen Dienſt ſpottſchlecht verſtehn, wenn er ſich in allen dieſen Fällen auch begnügen wollte mit dem einen allenfalls findbaren Wort, das einen verwaſchenen Mittelbegriff aller dieſer Nuancen, aber niemals eine derſelben in voller Schärfe ausdrückte. Wenn uns die gleiche Grundvorſtellung fehlt und mit ihr auch das Proteuswort, das ſein Geſicht für jeden Zweck ſo geſchmeidig als deutlich verwandelt, dann muß er dieſes der Situation gemäß jedesmal durch ein anderes vertreten laſſen. Nur ein Beiſpiel. Dem griechiſchen δαιμόνιος kommt nach ſeiner Grundvorſtellung noch am nächſten unſer „beſeſſen“. Es bezeichnet Den, welcher mit ſeiner Erſcheinung, ſeinem Weſen, Reden, Thun, den Eindruck macht, beſtimmt, geführt, bewogen zu ſein nicht von den gewöhnlichen und verſtändlichen Urſachen, Regungen, Neigungen, ſondern von etwas Unfaßbarem, von einer geheimnißvollen Macht, einem Dämon, einer Gottheit. Dieſe Gottheit iſt nun meiſtens eine böſe, oder meint es doch, wenn ſie eine an ſich gute iſt, mit ihrer Einwirkung auf den Betroffenen böſe für ihn.*) Aber der Dämon kann auch ein guter ſein; denn Eumäos gibt den wunderſam gewinnenden Eindruck den der als Bettler verkleidete Odyſſeus auf ihn macht zu erkennen mit der Anrede δαιμόνιε ξείνων. Dann verblaßt ſtufenweiſe die Vorſtellung der Einwirkung eines Dämons zu der einer minder unbegreiflichen als heftigen Gemüthsbewegung oder einer ſeltſamen, unerwarteten Laune, wenn man auch nie vergeſſen darf, daß alles Menſchenthun als Ausfluß göttlicher Antriebe gedacht wird. Ja, das Wort ſänftigt ſich ab zum neckiſchen Vorwurf einer ſogleich und gern befriedigten Neugier beim Koſen der endlich wieder im Ehegemach vereinigten Gatten. So wird man denn bei mir an den ſieben Hauptſtellen ſechs völlig verſchiedene Ueberſetzungen dieſes Wortes antreffen.

---

*) Vgl. νῆα — νηὶ — νηυ̃ IX, 779, 80, 81, obwohl eine dieſer nahen Wiederholungen durch Verderbung entſtanden ſcheint. — Beſonders auch τήκετο — κατατήκετ' — κατέτηξεν — τηκομένης — τήκετο XIX, 205, 6, 7, 8 u. 9, was denn freilich einer der allerabſcheulichſten Entſtellungen angehört. S. d. betr. Anmerkungen.

Daſſelbe gilt von ähnlichen Proteuswörtern, wie σχέτλιος, und anderen, bei denen es zur Wiedergabe immer darauf ankommt, die Grundvorſtellung zu ermitteln, um die gleiche oder nächſt ähnliche deutſche zu gewinnen.

Denn unausweichlich gebunden bei der Nachbildung eines andern Poeten bleibt der Poet nicht nur an die Worte ſeiner Sprache, ſondern auch an ihre Grundvorſtellungen, die zuletzt immer auf einen Mythus hinauskommen. Wo dieſe Grundvorſtellungen im Griechiſchen und Deutſchen durchaus verſchiedene ſind, da darf nicht Ueberſetzung, ſondern nur Stellvertretung ſtattfinden. So mögen wir ein für allemal anführen, daß nach homeriſcher Vorſtellung geſprochene Worte wie eine Heerde dem Pferch, oder Vögel dem Käfig, „dem Zaune oder Gitter der Zähne entfliehen“, dürfen ſie aber ſchlechterdings nur „den Lippen entſchlüpfen“ laſſen. So haben wir gelegentlich zu erklären, daß von Homer die Begierde nach Speiſe und Getränk als ein feindliches Weſen im Innern gedacht wird, welches man, wie die Krankheit durch eine Arzenei, durch Eſſen und Trinken austreibe; wir dürfen aber weder dieſe Vorſtellung beibehalten, noch vermögen wir die Befriedigung beider Bedürfniſſe mit nur einem Verbum poetiſch auszudrücken; denn dem deutſchen Sprachgeiſt iſt der Durſt ein Feuer das gelöſcht, der Hunger aber ein ſchreiender Säugling, der geſtillt ſein will.

---

*) Vgl. die [illegible] Stelle XVIII, 406 u. 7, Telemach zu den Freiern: δαιμόνιοι, μαίνεσθε, ... θεῶν νύ τις ὔμμ' ὀροθύνει. Toll ſchon ſeid ihr, Thörichte, ein Gott vermuthlich verwirrt euch.

Schließlich noch einige Bemerkungen über den griechiſchen und den deutſchen

Hexameter.

Der Vers, mit welchem Odyſſeus die Erzählung ſeiner Irrfahrten beginnt, lautet, nach dem Hexameterſchema geleſen, folgendermaßen:

Ílio thénmephe rón ane móskiko néssipe lássen

hingegen nach den Betonungsgeſetzen der griechiſchen Sprache ſo:

ilíothen me phéron ánemos kikónessi pélassen

Eine Menge anderer Hexameter theilen mit dieſem die vollſtändige Discrepanz der Vers- und der Wortbetonung deren Zuſammentreffen überhaupt mehr Ausnahme als Regel iſt.

Das Beiſpiel iſt alſo, wenn auch für meinen Zweck beſonders geeignet, doch von allgemeiner Gültigkeit.

Der Unterſchied iſt ungefähr eben ſo groß, als der zwiſchen der bekannten komiſchen Verdrehung:

zústēr bén ónēglau bénist vérdēr bén

und der richtigen Ausſprache:

Zu ſterben ohne Glauben iſt Verderben.

Wenn man ſich auf einem Ball während eines Tanzes von ſcharf abſetzendem Rhythmus, etwa einer Polka-Mazurka, recht feſt die Ohren zuhält, kann man ſich leicht unter Narren verſetzt wähnen, ſo tollhäusleriſch unmotivirt erſcheinen die Bewegungen der Tänzer *beim Wegfall der Muſik*.

Sehr ähnlich wirkt der homeriſche Hexameter, als ſolcher geleſen, auf jeden, dem das Redetongeſetz der griechiſchen Sprache nahezu eben ſo feſt im Ohre liegt als das der Mutterſprache. Auch dürften wir überzeugt ſein, daß ein auferſtandener alter Rhapſode, wenn er unſere Gymnaſiaſten ein Stück Homer vorſchriftsmäßig nach dem Rhythmus recitiren hörte, ſich vor Lachen den Bauch halten würde. Was die griechiſchen Worte im Hexameter aufzuführen haben iſt in der That ein Tanz in Gliederſchwenkungen, geradeſo entgegengeſetzt der ihrem Organismus natürlichen Redegangart, wie Mazurkaſprünge unſerem gewöhnlichen Geſchritt. Die *Muſik* aber, welche dieſe Gewaltthat der Versregel gegen das Betonungsgeſetz mit einem auch heute noch gültigen Herkommen rechtfertigte, iſt verklungen und wir können uns von ihr kaum eine Vorſtellung machen.

Wenn alſo, wie ich das ſchon in meiner Schrift über den epiſchen Vers ausgeführt habe, die homeriſchen Verſe niemals geſprochen, ſondern immer nur mit Inſtrumentalbegleitung geſungen worden ſind, dann ſind der lateiniſche, und weit mehr noch der deutſche Hexameter nach ihrer Beſtimmung und nach ihren Wirkungsmitteln eine vom homeriſchen ſehr verſchiedene Form.

So lag denn die Frage nicht fern, ob für die Nachbildung des homeriſchen Epos wirklich ſo unbedingt gerade der Vers der angemeſſenſte ſei, welcher zwar eben ſo heißt, in Wahrheit aber nicht den homeriſchen ſelbſt nachahmt, ſondern eine generell verſchiedene, auf unrichtiger Vorausſetzung beruhende Abſtraction von demſelben?

Indeß hat ſich dieſer Vers in ſchönen Dichtungen das deutſche Bürgerrecht erworben. In der Silbenzahl und für die möglichſt deckende Nachbildung kann kein anderer dem des Originals gleichnahe kommen. Auch hat noch keine andere Ueberſetzung Homers, weder die proſaiſchen, noch die jambiſchen oder gar die gereimten und dadurch äußerſt widerwärtig romantiſirten, Anklang zu finden vermocht. So blieb es gleichwohl das Natürlichſte, daß auch ich mich zur Nachbildung der Odyſſee dieſes Enkels ihres Verſes bediente.

Aber ſchon bei freiem Schaffen hat dieſe Form beträchtliche Schwierigkeiten. Unſere Declination und Conjugation vermittelſt Artikels, Fürworts und Hülfsverbums bedingen das Vorwiegen jambiſcher Satzanfänge. Die Herſtellung dactyliſchen, ſpondäiſchen oder wenigſtens trochäiſchen Versbeginnes iſt deshalb in der Mehrzahl der Fälle nur zu bewirken durch Kunſtgriffe der Satzbildung welche den ſchlichten Redefluß leicht beeinträchtigen. Die

Kleiſtiſche Variation des Hexameters mit jambiſchem Anfang iſt rettungslos verworfen worden, weil ſie den Character des Verſes gänzlich verwandele. Gedacht aber war ſie mit treffender Beurtheilung der unſerer gegenwärtigen Sprache natürlichen Rhythmik. Indem es ihr wirklich gelang, mittelſt der einen, ſcheinbar ſo geringfügigen Aenderung faſt alle jene Uebelſtände auf einen Schlag zu beſeitigen, führte ſie jedenfalls den Beweis für die Gefährlichkeit der kleinen Klippe. Dazu kommt, als zweites Hauptkreuz, daß unſer „und“ als Satzcopula an zu wenigen Stellen des Hexameters einen Platz findet auf dem es zugleich rhythmiſch und ſyntactiſch befriedigt, da es an ſeinem Anfange nur mit zweifelhafter Befugniß, an ſeinem Ende gar nicht ſtehen kann.

Weit größer noch werden dieſe Schwierigkeiten bei vorgeſchriebenem Inhalt, rieſig aber und zuweilen faſt unüberwindlich für eine Nachbildung Homers wie Ich ſie fordere: ſo gemäß der herkömmlichen Redeweiſe, ſo gemeinverſtändlich von einmaligem Hören, als es für die Rhapſodie nothwendig iſt; kurz, in dem ächt epiſchen Styl bei dem ſich der Hörer von Herzen wohl fühlen könne, von dem aber bisher ohne vollkommenſte Vertrautheit mit dem Original Niemand auch nur eine Ahnung gewinnen konnte.

Deshalb werde hier wenigſtens noch angedeutet, unter welchen Vorausſetzungen mein Versbau jene Schwierigkeiten zu überwinden, dieſen Forderungen zu genügen ſtrebte, indem ich verſuchte, die Odyſſee nachzugeſtalten, nicht etwa, wie Andere ſich ausgedrückt haben „im Versmaß der Urſchrift“, ſondern in einem Rhythmengebilde welches auch *geſprochen* natürliches

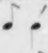
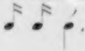
Deutſch bleibt und ſich gleichwohl im Eindruck auf das Ohr demjenigen möglichſt nähert, welchen die homeriſchen Verſe machen, wenn man ſie, ihrer Beſtimmung entgegen, nicht ſingt, ſondern in gewohnter Weiſe recitirt und dabei der Haupteigenſchaft aller vernünftigen Menſchenrede, der nach Logik und Sprachgebrauch richtigen Betonung, völlig entkleidet.

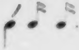
Daß es für die deutſche Sprache wenigſtens ſogenannte Quantitäten, d. i. feſte vocaliſche Längen und Kürzen, durchaus nicht gibt, habe ich ſchon in der vorhin angeführten Schrift zur Genüge gezeigt. Hundertfältig zu Gebot ſtehen die Beiſpiele dafür, daß die nämlichen Vocale und Diphtonge, denen beim Vortrage nach unſerem Sprachgebrauch hier der vollſte Ton und vom Tacte das größeſte Zeitmaß beigelegt wird, in anderer Verbindung als ſchwachtonig, ja tonlos und nur einen geringen Bruchtheil des vorigen Zeitmaaßes ausfüllend geſprochen werden. Wir kennen nur Betonungs- und Tactwerths-Verhältniſſe, und dieſe werden ohne Rückſicht auf die Vocaliſation lediglich beſtimmt vom Gedankengewicht der Silben und ihrer dieſem Gewicht entſprechenden Satzſtellung. „Frau“ z. B. iſt doch gewiß eine der lautſchwerſten Silben; aber eben ſo gewiß verſtände Derjenige gar nichts von der Feinſinnigkeit unſerer Betonungsgeſetze, der dies Wort in der Verbindung „ſeine liebe Frau Mutter“ mit Tonfülle, ſtatt als ganz ſchwachtonigen Vorſchlag ausſpräche.

Ich gehe aber weiter. Wenn man die Rhythmik der Muſik beſchränken wollte auf den Gebrauch etwa nur Halber- und Viertel-Noten, ſo wäre das nur ganz genau der nämliche koloſſale Unverſtand wie die Zumuthung welche die Metriker der Poeſie zu ſtellen ſich wirklich erdreiſtet haben: ihren Versbau mit nur zwei Elementen, Längen und Kürzen, zu bewerkſtelligen.

Der Vers iſt ja ſeinem Urſprunge nach ein ſecundäres Gebilde, nicht ſelbſtändig erwachſen, ſondern in die Sprache hinübergenommen aus der Muſik und entſtanden durch bequem ſangbare Anpaſſung der Articulationsdauer der Silben an den Rhythmus einer gegebenen Melodie. Für Uns aber, nachdem er ſich aus dem Dienſte der Muſik auch zur Selbſtändigkeit gelöſt hat, iſt er ſelbſt, wie ich an anderem Orte ausgeführt, darſtellende Sprachmuſik geworden.

Schon für die griechiſche Poeſie läßt ſich nachweiſen, daß ſie nicht blos mit Längen und Kürzen — um den ſchiefen Ausdruck einſtweilen beizubehalten — ſondern auch mit Dreiviertels- und Fünfviertels-Längen und mit halben, Viertels- ja ſelbſt Fünftels-Kürzen arbeitet, ſo namentlich in den Chören der Tragiker, wo die Senkung bis vier- und fünffach aufgelöſt wird. Den Anapäſt als vom Jambus, den Dactylus als vom Trochäus in der Tactdauer verſchieden zu bezeichnen iſt gänzlich falſch. Ihre Unterſchiede beſtehen lediglich darin, daß der Anapäſt die eine voranſtehende Senkung des Jambus, der Dactylus die eine folgende des Trochäus in deren zweie auflöſt, welche zuſammen nur genau denſelben Zeitwerth haben wie jene eine, ohne daß auf jede immer genau die Hälfte davon entfallen müßte. Alſo in Noten ausgedrückt:

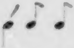
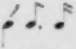
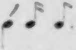
Jambus , Anapäſt , Trochäus

Dactylus . — Unmittelbar beweiſend dafür, daß

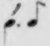
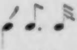
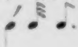
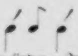
Anapäſt und Dactylus nicht aus zwei Kürzen vor, beziehentlich nach einer Länge, ſondern, wenn man einmal im Ausdruck der alten Metrik bleiben will, aus zwei *halben* Kürzen vor, beziehentlich nach einer Länge beſteht, iſt die bekannte Thatſache, daß im tragiſchen und komiſchen Trimeter der Jambus ſehr oft durch einen Anapäſt vertreten wird und daß nicht nur ganz gleichwerthige ſondern auch genau dieſelben Silbenpaare, die im Hexameter und andern dactyliſchen Verſen als Spondäen figuriren, in trochäiſchen Verſen als Trochäen ſtehen.

Mit dieſer Herleitbarkeit des Dactylus aus dem Trochäus durch Auflöſung der Senkung iſt denn auch der principielle Einwand gegen letzteren beſeitigt. Er braucht ſich, obwohl auch das durchaus genügen würde, nicht mehr blos auf ſeine Unvermeidlichkeit im deutſchen Hexameter zu berufen.

Hat man aber einmal erkannt, daß das rhythmiſche Geſetz des Verſes und das der Muſik identiſch ſind, ſo wird man auch einer weiteren Variation, die dem deutſchen Nachbilde des Hexameters unentbehrlich iſt wenn er den leichten epiſchen Fluß bewahren ſoll, zu dieſer practiſchen nicht minder die theoretiſche Berechtigung zugeſtehn müſſen.

Der Muſiker ſetzt nicht nur die oben bezeichneten Auflöſungen, beziehentlich Contractionen, ſondern ſtatt und  auch  und . —

Trochäen erſterer und Dactylen letzterer Art mit einer ſo zu ſagen halb langen zweiten oder dritten Silbe, bei gleichwerthiger

Beſchleunigung der letzten oder zweiten, laſſen ſich auch aus Homer in Menge beibringen. Daraus ſchöpfe ich das unentbehrliche Recht, den ſtrengeren Dactylus ebenfalls zuweilen zu erſetzen durch eine Silbengruppe, deren zweite der erſten wenig nachſteht an erforderlicher Articulationszeit, wenn nur in gleichem Maaße die dritte zu beinahe zeitloſem Nachſchlag einſchwindet. „Wahrheit“ „Heimkehr“ „Sehnſucht“ „ſorglos“ z. B. wird man in der Regel gebraucht finden  aber mit folgendem „ge- „ver- „be- und ähnlich tonloſen Silben auch  — „Aufgänge“ „Unglück er“, „Rüſtung des“ ſind in dieſem Sinne ſehr wohl im Hexameter zu verwenden. Berechtigt und ganz wohl rhythmiſch ausſprechbar iſt auch die umgekehrte Formel  vermöge deren „Magdeburg“ „Huldigung“ nicht erſt gebrauchswidrig zu  gereckt werden müßten um im Hexameter Platz zu finden. In beiden Fällen iſt dann das tonloſe Zwiſchen- oder Folgeſilbchen wie eine im Tact nicht mitzählende Vorſchlagsnote zur punktirten trochäiſchen Senkung oder zur folgenden Hebung vom Vortragenden zu behandeln.

Das ſei denn überhaupt noch erinnert, daß wie alle meine Verſe auch dieſe nicht zum ſtummen Beſehen mit den Augen beſtimmt ſind, ſondern gerade ſo einen verſtändigen Menſchen vorausſetzen der ihnen Laut gebe, wie die Noten des Componiſten einen Spieler, durch den ſie als Muſik in die Exiſtenz treten. Auch dieſe Erneuerung der Odyſſee, mit der ich dem großen Meiſter einen Theil meiner Jüngerſchuld abtrage, will genoſſen ſein mit den Ohren von den Lippen. Wenn ſich der Vorleſer nur ſein angeborenes Sprachgefühl nicht hat trüben laſſen durch die Metrik ſpäter griechiſcher Stubenhocker, die keine Vorſtellung mehr hatten von der rhapſodiſchen Recitation des Epos und der oratorienartigen Ausführung der Tragödie, dann wird er nur mäßiger Uebung und geringer Kunſt bedürfen, um die Noten meiner Wortcompoſition als plaſtiſch darſtellende und zugleich behaglich erfreuende und erbauende Sprachmuſik zu Gehör zu bringen.

Ich meine zwar nicht, durchweg den Wohllaut erzielt zu haben, den die Poeſie Homers verdient und der in einer anderen, minder widerſtrebenden Form, z. B. im epiſchen Stabverſe, wenn auch nicht ohne Mehrkoſten an Treue, bei Weitem näher erreichbar ſein würde, wie mir das umfangreiche Verſuche bewieſen haben. Was indeß die Compoſition der Sprachmuſik für den Zweck ihres Verlautens von Mund zu Ohr, und wie ſie das zu leiſten habe, das darf ich aus Erfahrung bewährter zu wiſſen behaupten, als man es aus Schulregeln lernen kann. Auch glaube ich dieſe Leiſtung, ſo weit des Hexameters Enge ſie geſtattet, wenigſtens bis dahin geführt zu haben, wo man endlich thun muß, als ſei man fertig, weil bei weiterer Feilung die Gefahr der Verbildung drohend wird.

So ſei denn auch dieſes Werk endlich entlaſſen, weit minder mit Freude daß es vollbracht, als mit dem Gefühl des Bedauerns daß eine Arbeit nun zuende iſt, der ich ſeit meinen Knabenjahren beinahe täglich Stunden des reichſten Genuſſes zu verdanken hatte. Vielleicht thut es ihr keinen Schaden bei meinen werthen Sprachgenoſſen, wenn ſie merken, daß ich beim Schaffen an ſie noch gar nicht gedacht, ſondern in glücklicher Weltvergeſſenheit einzig mein Vergnügen geſucht habe.

ΠΡΟΟΙΜΙΟΝ.

Νύκτα δι' ἀμβροσίην ποτ' ἐνύπνιος ἔκλυον αὐδὴν
θεσπεσίην, μαλακῶς ἐνέπουσαν· »μηκέτι εὗδε!
ἀθανάτων ἀγορὰς εἰν αἰθέρι ἀστερόεσσῃ
λείψας οὐρανόθεν κατέβην. ψυχῆς γὰρ ἀϋτμὴν
σοὶ νῦν ἐμπνείειν μενεαίνω, οὕνεκα τιμῆς
ἔμμορός ἐσσι ἐμῆς οἴκοι τε καὶ τηλόθι πάτρης
ἠδ' ἐκτὸς γενεῆς μοῦ ἔκγονος εὔχεαι εἶναι.«
ὣς φαμένη βλεφάρων γλυκερόν μοι ἀπεσκέδασ' ὕπνον.
ἐγρόμενος δ' ἱερὴν κεφαλὴν θείοιο γέροντος
εἶρον λευκοκόμην καὶ λαμπομένην διὰ νύκτα
ἠΰτ' ἀστὴρ κρύβδημον ὀμίχλης ἠὲ σελήνη
αἰθερίας νεφέλας διαφαίνει. τὼ δέ οἱ ὄσσε
τυφλωθέντος μέν, λαμπρῶς δ' εἶδ' ὁράματα πάντα
θυμῷ μνωομένῳ γε καὶ νῦν λεύσσοντος ἐΐκτην.
μειδήσας δ' ὁ γέρων μαλακοῖς μ' ἐπέεσσι προσηύδα·
»Παίδων δὴ Νεφέλης κλειτῶν τὸν μὲν κακὸν οἶτον
τῆς δ' αὖθ' ὁπλοτέρης δῖον σωτῆρα καθαρτὴν
ᾄδειν ἐξετέλεσσας. ἐμοὶ πάρα δ' ἔμπαιός ἐσσι
ἔργων Καλλιόπης, οὐδ' ἄλλος τίς σ' ἐδίδαξε

γνῶσιν τ᾽ ἀρρήτην τε θεῶν αἰειγενετάων.
τῶν νῦν μοι μνῆσαι. ἐθέλω γὰρ δεύτερον αὖτις
ὑμετέρῃ γλώσσῃ μορφὴν ἐπέων παρεχούσῃ
σῷ μεγάλῳ δήμῳ τ᾽ ἥδιστος ἔμμεν᾽ ἀοιδῶν.
πρὸς δ᾽ ἔτι καὶ τόδε μεῖζον ἐὺ φράζεσθαί σ᾽ ἄνωγα·
οἴμας αὖτις ἐμὰς ἐνεπεῖν μάλα καίριον ἔσται.
εἰς Ἀΐδαο δόμους ὁ μὲν οἴχεται οὖλος ὄνειρος
ὃς μακάρεσσι θεοῖς κατ᾽ ὀνείδεα χεῦε μάλα δήν.
οὐκ ὀλίγους δ᾽ ἄρ᾽ ὅμως ἔτι λήθει αἰὲν ἐναργὲς
ἔνδοθι ναιετάον τό γε θεῖον θνητοπαιδεῦον.
ἐσθλὸν φάρμακον οὖν πόρε δείξας Παλλάδ᾽ Ἀθήνην
οἵαν ἔγωγε Διὸς δηλῶ γλαυκώπιδα κούρην
οὖσαν σωφροσύνην Ὀδυσῆος, Πηνελοπείης.«
  ὣς ἄρα φωνήσας ᾿δὴ ἀμαυρωθεὶς ἐλιάσθη
ἐς πνοιὰς ἀνέμων, μοι δ᾽ ἐνὶ στήθεσσι νόῳ τε
θῆκε μένος νῦν δὴ καλῶς τελέσαι μέγα ἔργον.

Erſter Geſang.

Lehre mich, Muſe, das Lied vom bewanderten Mann, der am längſten
Irrfuhr als er zerſtört die heilige Veſte der Troer,
Kennen ſo lernte die Städt' und die Sitten vieler der Menſchen,
Doch auch ſchmerzliches viel zur See durchlitt im Gemüthe,
Trachtend, das Leben ſich ſelbſt, den Freunden zu ſichern die Heimkehr.
Aber umſonſt war er eifrig bemüht die Genoſſen zu retten;
Denn es verloren die Thoren durch eigenen Frevel ihr Leben.
Weil ſie die Kühe verzehrt des erhabenen Walters der Sonne
Schnitt es der Gott ihnen ab, den Heimkehrtag zu erblicken.1)
Hebe von hier mit der Mär, o Tochter des Zeus, auch für Uns an.2)
Alle die andern, ſo viel dem jähen Verderben entronnen,
Saßen daheim, aus Kriegs- und Meeresgefahren geborgen;
Jenen allein, der nachhauſ' und nach ſeiner Gemahlin ſich ſehnte,
Hielt im Grottengemach die göttliche Nymphe Kalypſo
Feſt mit dem innigen Flehn, ihr anzugehören als Gatte.
Als nun endlich heran in der Zeitenrunde das Jahr auch
Kam, da nach Ithaka heim zu gelangen die Götter ihm ſpannen,
Standen ihm ferner auch dort und ſogar inmitten der Seinen
Immer noch Kämpfe bevor. — Schon erbarmten ſich ſämmtliche Götter

Außer Poſeidon allein, der dem göttergleichen Odyſſeus
Grollte mit ſtetigem Haß bis er ſtand auf eigener Erde.
Der aber ging auf Beſuch zum fernen Volke der Mohren
(Welche, zwiefach getheilt, an den äußerſten Rändern der Erde
Wohnen, am Untergangsthor und dort, wo die Sonne herauſſteigt)
Opfer von Stieren daſelbſt und Widdern entgegen zu nehmen.
Während er dort beim Schmauſe vergnügt ſaß, waren die andern
Götter im Saale des Zeus, des Olympiers, alle beiſammen.
Erſtlich ergriff da das Wort der Vater der Menſchen und Götter;
Denn er gedacht' in ſeinem Gemüth des ſchönen *) Aegiſthos
Den Agamemnons Sohn, der berühmte Oreſtes getödtet.
Deſſen gedenkend begann er ſo zu den ewigen Göttern:
Ach, wie die Sterblichen jetzt uns Götter verklagen und meinen
Böſes rühre nur her von Uns, und dennoch bereiten
Leid noch über Gebühr ſie ſich ſelbſt durch eigenen Frevel,
Wie jetzt wider Gebühr Aegiſth gefreit des Atriden
Ehegemahlin und Ihn ermordet am Tage der Heimkehr.
Wiſſentlich ſtürzt' er in's Unglück, das wir ihm warnend geweiſſagt.
Hermes ſchickten wir ihm, den ſpähenden Argoserleger:
„Hüte dich, ihn zu tödten und freie nicht ſeine Gemahlin,
Denn von Oreſtes kommt einſt Rache dem Sohne des Atreus
Wann er, zum Manne gereiſt, ſich ſehnt nach der heimiſchen Erde.“
So ſprach Hermes; allein Aegiſthos wollte nicht folgen
Beſtens gemeintem Rath. Nun büßt' er alles zuſammen.
Ihm entgegnet' Athene, die eulenäugige *) Göttin:
Unſer Vater und Sohn des Kronos, oberſter Herrſcher,

---

*) Vgl. die Anmerkung zu III, 111. No. 4.

Ja, durchaus nach Gebühr ereilete Den das Verderben;
Käme nur ebenſo um wer die nämlichen Frevel verübet!
Mir aber brennet mein Herz um den weisheitvollen Odyſſeus.
Längſt von den Seinigen fern zerhärmt ſich der Arme in Trübſal
Auf umfluthetem Eiland, im Nabelpunkte des Meeres.
Dieſe bewaldete Inſel bewohnt eine Göttin, des Atlas
Tochter, des tückiſch geſinnten, der allerorten des Meeres
Tiefen erfuhr, auch ſelbſt die rieſigen Säulen emporhält
Welche nach unten die Erde, nach oben den Himmel berühren.
Deſſen Tochter behält im Banne den armen, betrübten.
Ihn zu bezaubern verſucht ſie beſtändig mit ſchmeichelndem Koſen;
Ithaka ſoll er vergeſſen; Odyſſeus aber verlangt nur
Einmal noch den Rauch empor von der heimiſchen Erde
Steigen zu ſehn und zu ſterben. Empfindet, olympiſcher Vater,
Noch kein Mitleid dein Herz? Verdiente der fromme Odyſſeus
Nicht deine Huld mit Opfern im weiten Gefilde der Troer
Neben den Schiffen aus Argos? Was zürnſt du dem denn ſo ſehr, Zeus?
Ihr entgegnete Zeus, der Beherrſcher des wolkigen Himmels:
Welch ein Wort, mein Kind, entſchlüpfte dir eben den Lippen?
Nicht bin Ich erzürnt 4) auf Odyß, den Sohn des Laertes,
Der an Verſtand das Menſchengeſchlecht überragt und die reichſten
Opfer den Ewigen gab die den weiten Himmel bewohnen.
Aber der Erdumſpanner Poſeidon zürnet ihm raſtlos
Weil er des Auges beraubt Polyphem den Götterverwandten
Welcher zuvor der gewaltigſte war von den Einaugrieſen.
Dieſen gebar die Nymphe Thooſa, die Tochter des Phorkys
Der die ſalzige Fluth des beweglichen Meeres 5) verwaltet,
Da ſie in felſiger Kluft ſich in Liebe geſellt dem Poſeidon.

Das iſt der Grund, weshalb der Erdumbrander Poſeidon
Heimathfern den Odyß verſchlägt, nur ſein Leben verſchonend.
Laßt aber Uns, die hier verſammelten, alle erwägen
Wie er nach Hauſe gelangt. Poſeidons Zorn wird ſich geben;
Auszurichten vermag er ja nichts mit feindlichem Hader,
Er, der einzelne Gott, den Unſterblichen allen entgegen.
    Ihm erwidert' Athene, die eulenäugige Göttin:
Unſer Vater und Sohn des Kronos, oberſter Herrſcher,
Wenn denn dieſes zur Zeit ſchon genehm iſt den leidloſen Göttern
Daß nach Hauſe zurück gelange der wackre Odyſſeus,
Senden wir dann den Hermes, den Argoserleger und Boten,
Nach Ogygia hin damit er der lockigen Nymphe
Ohne Verzug beſtelle den unausweichlichen Rathſchluß.*)
Eilen indeß will Ich nach Ithaka, dort ſeinem Sohne
Kraft in die Seele zu legen, in ihm zu ſpornen den Vorſatz
Daß er, die edlen Achäer zur Landesgemeinde berufend,
Aufſagt ſämmtlichen Freiern, die fort und fort ihm die Heerden
Schlachten, die Schafe ſowohl als das ſchleppend ſchreitende Maſtvieh.
Sparta laß ich ihn dann und das ſandige Pylos beſuchen
Um dort Kunde vielleicht vom geliebten Vater zu hören
Sich aber ehrenden Ruhm zu erwerben im Munde der Menſchen.**)

---

*) V. 87

Heimkehr des Helden Odyß und wie er nach Hauſe gelange

iſt überflüſſig, unpaſſend und entſtellend hieher genommen aus V, 31. S. meine Schrift: Das Kunſtgeſetz Homers und die Rhapſodik.

**) Ueber die Verſe 96—98

Alſo ſprach ſie und band die göttlichen goldenen Sohlen
Unter an denen ſie raſch mit dem Wehen des Windes dahinfuhr:
Ueber die Meeresfluth und unabſehbare Lande.

[Alſo redet' und ging die eulenäugige Göttin.]
102 Springend fuhr ſie hinab den Olymp von Kuppe zu Kuppe,
Stand in Ithakas Gau am Thor zum Palaſt des Odyſſeus,
Auf der Schwelle des Hofs, einen ehernen Speer in der Rechten
105 Und in des Mentes Geſtalt, des befreundeten Taphierfürſten.
Hier nun traf ſie ſogleich die herriſchen Freier. Sie ſaßen
Auf dem Platz vor der Thür des Hauſes, auf Häuten von Rindern
Welche ſie ſelber geſchlachtet, ſich unterhaltend mit Brettſpiel.
110 Herolde miſchten für ſie den Wein in Urnen mit Waſſer;
Rührige Diener wuſchen mit löchrigen Schwämmen die Tiſchchen,
Stellten dieſelben zurecht und ſchnitten in Stücke die Braten.
Telemach ſah ſie zuerſt, der göttlich geſtaltete Jüngling.
Unter dem Freierſchwarm mit tiefbekümmertem Herzen
115 Sitzend, verweilt' er im Geiſt beim edeln Vater und dachte
Wie der, zurückgekehrt, aus dem Hauſe die Freier vertriebe
Um dann ſelber als Herr in Ehren ſein Gut zu verwalten.
Während ſo ſinnend er ſaß bei den Freiern erblickt' er Athenen,
Eilte ſogleich an's Thor, voll Unmuth, daß an der Pforte
120 Warten gemußt ein Gaſt, ergriff die Rechte des Fremdlings,
Als er ihm nahe nun ſtand, und die eherne Lanze empfangend
Redet' er grüßend ihn an und ſprach die geflügelten Worte:
Sei mir als lieber Gaſt willkommen und theile die Mahlzeit;
Wann du geſättiget biſt, dann ſage mir was du begehreſt.

---

und die unmittelbar folgenden 99—101
Nahm auch den kräftigen Speer mit geſchliffener eherner Spitze,
Wuchtig, gewaltig und feſt, mit welchem die Tochter des Stärkſten
Niederwirft wo ſie zürnt die Reihen der ſtreitbaren Männer
ſiehe die Anmerkung 6.

Flugs drauf ſchritt er voran und ihm folgte Pallas Athene.
Als ſie hinein gelangt in den Saal des hohen Palaſtes
Trug und ſtellt' er den Speer in den glatten Waffenbehälter
Neben dem Säulenſchaft, in dem eine Menge von andern
Speeren ſtand, dem Odyß, dem muthigen Dulder, gehörig.
Leitete ſie zum Seſſel, verſehn mit ſtützender Fußbank,
Legt' eine prächtige Decke darauf und hieß ſie ſich ſetzen.
Neben ſie rückt' er für ſich den zierlichen Stuhl, von den Freiern
Ferne, damit nicht der Gaſt, gerathend unter die Frechen,
Aergerlich über den Lärm, ſein Mahl in Unluſt genöſſe;
Uebrigens wollt' er ihn auch nach dem fernen Vater befragen.

Handbad bracht' und goß aus ſchönem goldenem Gießkrug
Eine der dienenden Fraun ihnen auf ob ſilbernem Becken,
Klappte dann auf und ſtellte zurecht ein geglättetes Tiſchchen.
Backwerk tragend erſchien die züchtige Schaffnerin, legte
Reichlichen Vorrath hin und lieferte gern was zur Hand war.
Auch der Zerleger kam, auf Platten verſchiedenen Braten
Reichend und ſtellte zugleich auf den Tiſch die goldenen Becher;
Oft auch trat mit dem Wein heran der ſchenkende Herold.

Eben begaben ſich auch herein die herriſchen Freier,
Setzten ſich ringsumher auf Stühl' und Seſſel und ließen
Waſſer ſich bringen von Wärtern und gießen über die Hände.
Dienende Mägde vertheilten aus vollen Körben das Backwerk,
Jünglinge füllten die Urnen bis dicht an den Rand mit Getränke.
Nach der gebotenen Koſt nun ſtreckten ſie alle die Hände.
Da ſie gelöſcht ihren Durſt, geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe
Trachtete flugs der Sinn der Freier nach anderen Dingen:
Reigentanz und Geſang, den Nachgenüſſen des Mahles.

Phemios alſo, dem Sänger, der nur weil er mußte den Freiern
Vorſang, gab in die Hand ein Herold die zierliche Laute.
Spielend auf dieſer begann er ſchöne Weiſen zu ſingen.
Telemach neigte indeß der eulenäugigen Göttin
Näher ſein Haupt, daß Niemand ſonſt es vernähme, und ſagte:
Wirſt du mir, lieber Gaſt, was ich ſagen will auch nicht verübeln?
Dieſe da haben es leicht, nur um Spiel und Geſang ſich zu kümmern;
Zehren ſie ſtraflos doch vom fremden Beſitze des Mannes
Deſſen gebleichtes Gebein, verweſend im Regen, am Strande
Irgendwo liegt, wenn's nicht mit den Wogen des Meeres herumrollt.
Sähen ſie dieſen einmal zurück nach Ithaka kehren,
Wünſchten ſich alle gewiß weit inniger, hurtige Füße
Als an Gewanden und Gold noch reicheren Vorrath zu haben.
Ihn hat ereilt ein trauriges Loos und leidiger Troſt nur
Iſt es für uns, zu hören, wenn einer der Menſchen auf Erden
Sagt, er komme noch wieder; dahin iſt der Tag ſeiner Heimkehr!
Du jedoch ſage mir nun und rede die lautere Wahrheit,
Wer und von wannen du biſt? Wo wohnſt du? Wo deine Aeltern?
Sage mir welch' ein Schiff dich trug und wie dich die Schiffer
Setzten an Ithakas Strand? Wie lautet ihr löblicher Name?
Biſt du doch ſchwerlich zu Fuß gelangt nach unſerer Inſel.
Sage mir dieſes auch getreulich daß ich es wiſſe:
Iſt es dein erſter Beſuch oder warſt du ſchon Gaſt meines Vaters?
Unſere Wohnung betraten ſchon viele Männer als Gäſte
Weil auch Jener ſo viel mit den Leuten auf Reiſen verkehrte.
Ihm entgegnet' Athene, die eulenäugige Göttin:
All das will ich durchaus der Wahrheit treu dir berichten.
Mentes Anchialosſohn, ſo lautet mein löblicher Name;

Ueber das Taphiervolk, das ruderkundige herrſch' ich.
Eben gelang' ich hieher mit dem Schiff und meinen Gefährten.
Ueber das dunkelnde Meer zu den andersredenden Menſchen
Fahr' ich, in Temeſa Kupfer um blinkendes Eiſen zu tauſchen.
Ferne der Stadt, bei der Flur, iſt mein Schiff am Geſtade befeſtigt;
Neithron heißt man die Bucht, an des Näion waldigem Abhang.
Gaſtlich einander befreundet von alters her durch die Väter
Nennen wir uns mit Fug. Beim greiſen Helden Laertes
Frage nur an, von welchem es heißt, daß er nie nach der Stadt mehr
Komme, ſondern entfernt auf dem Lande kümmerlich lebe
Mit der gealterten Magd, die zu eſſen und trinken ihm vorſetzt
Wann er umhergewankt in des rebentragenden Gartens
Fruchtland bis er die Glieder nicht regen kann vor Ermattung.
Jetzt bin ich hier weil ich hörte, dein Vater ſei ſchon zuhauſe;
Nun aber halten ihn wohl die Götter noch auf unterweges.
Schwerlich geſtorben ſchon iſt auf Erden der edle Odyſſeus:
Lebend verweilet er noch gezwungen inmitten des Meeres
Irgend auf einer der Inſeln und wilde feindliche Männer
Mögen ihn da mit Gewalt verhindern von dannen zu ziehen.
Jetzt will Ich dir einmal prophezein was die ewigen Götter
Legen in mein Gemüth und was, wie mir ahnet, auch eintrifft,
Bin ich auch weder Prophet noch kundig des Fluges der Vögel.
Lange bleibt er dir jetzt von der lieben heimiſchen Erde
Nicht mehr entfernt, und hielten ihn feſt ſelbſt eiſerne Ketten.
Anſchlagreich, erſinnt er ſich ſchon ein Mittel der Heimkehr.
Du jedoch ſage mir nun und rede die lautere Wahrheit:
Biſt du der leibliche Sohn des Odyß und jetzt ſchon ſo mannhaft?
Wunderſam gleicheſt du ihm im Geſicht, in den ſtrahlenden Augen!

Oftmals trafen wir uns bevor die Helden von Argos
Und mit ihnen auch Er nach dem Lande der Troer geſegelt,
Haben jedoch ſeitdem einander nicht wiedergeſehen.
Ihr entgegnete drauf der verſtändige Telemach 7) alſo:
Ohne Verhehlen, o Gaſt, bericht' ich dir was du mich frageſt.
Wenigſtens ſagt es die Mutter, ich ſei von ihm; von mir ſelber
Weiß ich es nicht, da das Keinem aus eigener Wiſſenſchaft kund iſt.
Wär' ich indeß doch lieber der Sohn eines glücklichen Mannes
Welchen auf ſeinem Beſitz die Tage des Alters beſchlichen!
So jedoch — da du danach mich frugſt — heißt Jener mein Vater
Welchem das traurigſte Loos im Geſchlechte der Menſchen beſtimmt war.
Ihm erwidert' hierauf die eulenäugige Göttin:
Ruhmlos wollen das Haus auch künftig die Götter nicht laſſen
Welchem Penelope Dich wie du biſt zum Erben geboren.
Sage mir jetzt noch Eins, doch rede offen und ehrlich:
Was nur bedeutet der Schmaus, das Gewühl? In wiefern geht's Dich an?
Iſt das ein Hochzeitsgelag, ein zuſammengebetenes Feſtmahl?
Denn hier geht's wie mir deucht, nicht her auf gemeinſame Koſten:
Maaßlos ſcheinen ſie mir und frech im Hauſe zu ſchwelgen.
Jeden verſtändigen Mann erzürnte die Fülle von Unfug.
Höre denn, ſagte darauf der ſchon verſtändige Jüngling,
Was du zu wiſſen begehrſt und erfragſt mit ſpürenden Worten.
Weiland konnte dies Haus ein geachtetes heißen und reiches
Während noch jener Mann im Lande der Heimath weilte.
Anders wandten es nun auf Unheil ſinnende Götter
Seit er ſo gänzlich verſcholl wie kein zweiter im Menſchengeſchlechte.
Minder würde ſein Tod mich betrüben, wär' er gefallen
Als er die Troer bekämpft, umgeben von ſeinen Gefährten,

Oder, vom Kriege zurück, in der Seinigen Armen geſtorben.
Dann errichteten ihm die geſammten Achäer ein Grabmal
Und ſein Sohn auch ward noch Erbe dauernden Ruhmes.
Ruhmlos haben ihn jetzt dahingerafft die Harpyen;
Niemand erfuhr ſeine Spur und Mir hat er, lautlos verſchollen,
Jammer und Weh nur vermacht. Doch es gilt nicht nur Ihm meine Klage:
Andere Trübſal noch ward mir von den Göttern bereitet.
Alles was Adel und Macht beſitzt auf unſeren Inſeln,
Same, Dulichion auch und dem waldbedeckten Zakynthos,
Oder auf Ithaka ſelbſt, dem felſigen Eiland Gewalt übt,
Wirbt um der Mutter Hand um ſchwelgend das Haus zu zerrütten.
Ihr iſt die Heirath verhaßt, doch kann ſie die weder verweigern
Noch ſie vollziehn. Die Freier indeß verpraſſen mir ſchmauſend
Hab und Gut und werden wol bald mich ſelbſt auch vertilgen.
Unmuthvoll hierauf erwiderte Pallas Athene:
Bitterlich traun vermiſſeſt du hier den fernen Odyſſeus
Da ſonſt bald ſeinen Arm die ruchloſen Freier empfänden.
Käm' er heute zurück und ſtünd' an der vorderſten Saalthür
Schildbewehrt und behelmt und mit zweien Lanzen bewaffnet,
So wie er war, da zum erſten mal in unſerem Hauſe
Ich ihn geſehn, obwohl nur beim Wein und in fröhlicher Stimmung!
Eben kam er zurück von Ephyra, wo er den Ilos,
Mermeros Sohn, beſucht auf hurtigem Schiff, in der Abſicht
Männertödtendes Gift zum Salben der Pfeile zu holen.
Ilos gab es ihm nicht, aus Scheu vor den ewigen Göttern;
Aber mein Vater that's; denn er liebt' ihn überdiemaaßen.
Käme der nämliche Mann, mit den Freiern ein Wörtchen zu reden,
Schleunigſt erfüllte ſich dann ihr Geſchick durch die bitterſte Hochzeit!

Freilich ruht es zur Zeit noch verborgen im Schooße der Götter
Ob er zurückkehren wird oder nicht, ſein Haus hier zu ſühnen;
Dir aber geb' ich den Rath, zu erwägen, wie du die Freier
Aus dem Hauſe verjagſt. Beherzige was ich dir ſage.
Rufe zu morgen ein der achäiſchen Edeln Verſammlung;
Sprich da vor allen dich aus und nimm die Götter zu Zeugen.
Fordre die Freier auf, ſich nachhauſe zurück zu verfügen,
Während die Mutter, daſern ſie geneigt ſei zur zweiten Vermählung,
Heim ſich begeb' in das Haus ihres viel vermögenden Vaters.
Mögen die dort ihr die Hochzeit beſchicken und reichliche Mitgift,
Wie ſie der Tochter gebührt, für ſie beſtimmen vom Werbgut. *)
Dir aber ſelbſt empfehl' ich noch Eins als beſonders erſprießlich:
Rüſt' ein tüchtiges Schiff mit zwanzig Genoſſen und fahre
Kunde zu ſuchen vom Vater, der nun ſo lange ſchon fort iſt,
Ob nun ein ſterblicher Mund von ihm dir weiß zu berichten,
Oder dein Ohr vernimmt die göttliche Stimme der Sage
Welche vor allen vermag den Menſchen Ruhm zu bereiten.
Gehe nach Pylos zuerſt, den göttlichen Neſtor zu fragen,
Weiter nach Sparta von dort, zu Menelaos dem Blonden,
Der von den Helden Achajas zuletzt nachhauſe gelangt iſt.
Wenn du vernimmſt daß der Vater noch leb' und auf Heimkehr bedacht ſei,
Magſt du dich, ob auch bedrängt, ein weiteres Jahr noch gedulden;
Hörſt du dagegen, er ſei mit Tode vom Daſein geſchieden,
Dann kehr' um in's heimiſche Land, erricht' ihm ein Grabmal,
Ehr' es mit reichlichem Schmuck, und hernach vermähle die Mutter.
Wann du das alles vollbracht, dann erwäg' in deinem Gemüthe
Wie du die Freier vielleicht in deinem Saal hier erſchlageſt,
Sei es mit Liſt oder offner Gewalt; denn du biſt nun erwachſen,

Nicht mehr ziemet es dir die Spiele der Jugend zu treiben.
Sicherlich hörteſt du doch vom herrlichen Ruhm den Oreſtes
Weit und breit ſich errang indem er Aegiſthen getödtet
Der ihm mit tückiſcher Liſt den erlauchten Vater gemeuchelt.
Sei, mein Lieber, auch du, nachdem du ſo groß ſchon und ſchön biſt,
Tapfer zugleich daß auch dich noch rühmen die ſpäten Geſchlechter.
Ich aber will nun zurück zum Schiff und zu meinen Gefährten
Welche gewiß ſchon längſt auf mich voll Ungeduld warten.
Denke jetzt nach für dich und beherzige was ich gerathen.
Wohlwollend, Freund, entgegnete drauf der verſtändige Jüngling,
Sprichſt du zu mir, wie der Vater zum Sohn; auch vergeſſ' ich es nimmer.
Bleibe noch hier, wie ſehr es dich drängt, ſchon weiter zu reiſen.
Nimm erſt ein Bad, ein erfriſchendes Mahl, und wenn du an Bord gehſt
Soll ein Geſchenk dich erfreun, wie der Wirth es gern ſeinem Gaſt gibt,
Würdig und ſchön; das bewahre daheim zu meinem Gedächtniß.
Nein, entgegnete ihm die eulenäugige Göttin,
Halte mich nimmer zurück, ich ſehne mich weiter zu reiſen.
Was du mir zugedacht, das ſchenke mir, wann mich der Heimweg
Nochmals führet zu Dir, da nehm' ich es mit mir nachhauſe.
Wär' es auch noch ſo ſchön, ich will es gebührend erwidern.
Alſo redend verließ ihn Athene. Unſichtbar *) flog ſie
Gleich einem Vogel von dannen; doch ließ ſie ihm in der Seele
Stärke zurück und Muth. Auch gedacht' er nun ſeines Vaters
Inniger denn zuvor, und ſein Herz, als er deſſen gewahr ward,
Ahnte voll heiliger Scheu, eine Gottheit ſei ihm erſchienen.
Flugs zu den Freiern ging der göttergewürdigte Mann jetzt.
Schweigſam ſaßen ſie da und lauſchten dem Liede des Sängers

Welcher vom Unheil ſang das über die Helden Achajas
Pallas Athene verhängt da ſie heimwärts fuhren von Troja.
Auch des Ikarios Tochter, die ſittige Penelopeia,
Hörte ſein göttliches Lied im Gemache des Obergeſchoſſes.
Zwei von den dienenden Fraun als Gefolge 10) hinter ſich führend
Kam ſie heruntergeſchritten die hohe Treppe des Hauſes.
Als zu den Freiern hinab die hehre Fürſtin gelangt war
Blieb ſie am Pfoſten ſtehn des ſchmuck gezimmerten Saales,
Neben ſich, rechts und links, je eine der züchtigen Jungfraun,
Hüllte ihr Antlitz ein in den feinen Schleier und ſprach nun,
Thränen vergießend, ſo zum gottbegnadeten Sänger:
Manches ergötzliche Lied von den Werken der Menſchen und Götter,
Welche der Sänger preiſt, o Phemios, kannſt du ja ſingen;
Trag' ihnen denn von denen eins vor und mögen ſie ſchweigend
Trinken den Wein; doch höre mir auf mit dem traurigen Liede,
Weil es das Herz mir zerreißt; denn mich traf maßloſes Unglück.
Ach, um das edelſte Haupt, den berühmteſten Helden von Argos
Muß ich in Sehnſucht vergehn, unaufhörlich ſeiner gedenkend.
Alſo lautete drauf des verſtändigen Telemach Antwort:
Mutter, verwehr' es doch nicht dem Sänger, uns zu ergötzen
Wie ſein Geiſt ihm gebeut. Nicht die Sänger verſchulden das Unglück,
Sondern der Wille verhängt's des Zeus, der nach ſeinem Belieben
Jedem der ſorgenden Menſchen was ihn betreffen ſoll zutheilt.
Tadle den Phemios nicht daß er ſingt von der Danaer Unheil
Da bei den Leuten in Ruf und Begehr am meiſten das Lied ſteht
Welches dem Hörer erzählt was aus neueſter Zeit ihm vertraut iſt.
Faſſe dir denn ein Herz und habe den Muth ihn zu hören.
Ging doch Odyß nicht allein der Tag der Heimkehr verloren.

Viele der Helden ja ſind gefallen im Lande der Troer!
Gehe darum zurück in's Gemach und an deine Geſchäfte;
Spinne da, web' und befiehl auch den Mägden fleißig zu ſchaffen.
Aber das Wort überlaß den Männern denen es zukommt,
Mir zumeiſt, denn Ich bin jetzt das Haupt dieſes Hauſes.
Ueber den Sohn erſtaunt und beherzigend was er verſtändig
Eben geſagt, verließ ſie den Saal und kehrte, begleitet
Von den dienenden Fraun, zurück in's obere Stockwerk.
Dort beweinte ſie dann ihren lieben Gemahl, den Odyſſeus,
Bis ihr erquicklichen Schlaf auf die Lider Athene gegoſſen.
Laut im ſchattigen Saal begannen die Freier zu lärmen;
Alle entbrannten von Luſt, ſich ihr zu geſellen in Liebe.
Telemach aber ergriff das Wort und ſagte verſtändig:
Laſſet uns jetzt das Mahl, ihr hochmuthüppigen Freier
Die ihr die Mutter umwerbt, genießen und ſchreiet nicht länger
Während dies ſchöne Lied ertönt des trefflichen Sängers
Welcher den Göttern gleich mit herrlicher Stimme begabt iſt.
Morgen jedoch begeben wir uns auf den Markt zur Verſammlung.
Letzten Beſcheid will ich dort euch ſagen und ernſtlich verlangen
Daß mein Haus ihr verlaßt, euch andre Gelage beſorget,
Eigene Habe verzehrt und einander umzech bewirthet.
Dünket es euch indeß geziemender ſo und genehmer
Einem nur Hab und Gut zu verzehren ohne Vergeltung —
Schwelgt nur fort! — Ich will dann flehn zu den ewigen Göttern.
Zeus erhört mich vielleicht und gewährt mir Sühne des Frevels;
Sterben ſolltet ihr dann im Saal hier ohne Vergeltung.
Ueber das muthige Wort das er eben geſprochen verwundert
Staunten ſie Telemach an und biſſen ſich feſt auf die Lippen.

Doch des Eupeithes Sohn Antinoos gab ihm zur Antwort:
Telemach, wahrlich, es ſcheint daß die Götter ſelber dich lehren
Hochmuthvoll zu ſein und verwegene Worte zu reden.
Zeus verhüte, daß Du einſt König Ithakas werdeſt,
Ob du dazu durch Geburt auch das Recht vom Vater geerbt haſt.
Antwort gab ihm darauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Nimm's nicht übel Antin was Ich mir zu ſagen erlaube:
Daß, wenn Zeus mir ſie gibt, ich die Würde mit Freuden empfange.
Dünkt ſie denn etwa Dir *) die ſchlechteſte Menſchenerfindung?
König zu ſein iſt traun nicht ſo übel. Raſcher mit Reichthum
Füllt ſich das Haus und er ſelbſt wird größer an Ehren und Einfluß.
Aber es leben ja hier auf unſerer Inſel noch viele
Andre achäiſche Fürſten von altem und neuem Geſchlechte;
Herrſche denn Einer von denen dieweil Odyſſeus geſtorben.
Ich aber will als Herr in unſerem Hauſe gebieten
Ueber die Dienerſchaft die Mir Odyſſeus erbeutet.
Ihm entgegnete drauf Eurymachos, Sohn des Polybos:
Welchem Achäer das Loos, auf Ithaka König zu werden,
Fällt, das, Telemach, ruht im Schooße der ewigen Götter;
Aber das Hausregiment und die Güter behielteſt du dennoch.
Was dein Eigenes iſt dir mit Zwang und Gewalt zu entreißen
Nehme ſich Niemand heraus weil unſere Inſel bewohnt iſt.
Jetzt aber, Wertheſter, laß nach dem fremden Manne mich fragen.
Sage von wannen er kam, wo heimiſch zu ſein er ſich rühmet,
Welchem Geſchlecht er entſtammt und welches Land ihn geboren?

---

*) Der du um die Mutter nur wirbſt um König von Ithaka zu werden. — Vgl. XXII, 49—53.

Hat er dir Kunde gebracht von deinem verſchollenen Vater?
Oder bewog ihn eignes Geſchäft, ſich hieher zu begeben?
Haſtig ſprang er empor und verſchwand, anſtatt zu verweilen
Bis man ihn kennen gelernt; doch edel war er von Ausſehn.
Ihm erwiderte drauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Hin, Eurymachos, längſt iſt die Hoffnung auf Rückkehr des Vaters.
Kommt eine Botſchaft an — Ich kann ſie doch nicht mehr glauben
Noch für beachtenswerth die Sprüche der Weisſager halten
Welche die Mutter wohl in's Gemach entbietet und ausfragt.
Jener indeß nach dem du mich fragſt iſt in Taphos zuhauſe
Und verkehrte bereits mit meinem Vater als Gaſtfreund.
Mentes heißt er, ein Sohn des Anchialos, des Erfahrnen;
Fürſt im Taphierſtamm, dem ruderkundigen, iſt er.
Telemach redete ſo, obwohl im Gemüth er die Göttin
Deutlich erkannt. — Zum Reigentanz nach Liebesgeſängen
Wandte ſich nun der Schwarm und vergnügte ſich ſo bis zum Abend.
Als dann über der Luft das nächtliche Dunkel hereinbrach
Gingen ſie fort und jeder begab ſich nachhauſe zum Schlafen.
Telemach aber ſchritt nach ſeiner hohen Kemnate
Welche für ihn im Flur der prächtigen Halle gebaut war,
Um ſich, gedankenerfüllt, daſelbſt zur Ruhe zu legen.
Brennende Späne trug ihm voran die treulich beſorgte
Eurykleia, die Tochter des Ops, des Sohnes Peiſenors,
Welche Laertes einſt gekauft als blühendes Mädchen,
Zwanzig Rinder an Werth aus eignem Vermögen bezahlend.
Achtung gleich der Gemahlin erwies er dieſer im Hauſe,
Doch er berührte ſie nie, der Gattin Eiferſucht ſcheuend.
Dieſe leuchtet' ihm vor, denn keine der anderen Mägde

Liebt' ihn ſo ſehr, da ſie Wärterin einſt ſeiner Kindheit geweſen.
Durch die geöffnete Thür betrat er die ſchmucke Kemnate,
Setzte ſich nieder auf's Bett und zog ſich den ſchmiegſamen Rock aus
Um ihn dem Mütterlein in die wartenden Hände zu legen.
Dieſe ſtrich ihn zurecht und hängt' ihn ſauber gefaltet
Auf an dem Pflock beim zierlichen Bett. Dann entſchritt ſie der Kammer,
Faßte den ſilbernen Griff und ſchloß, vermittelſt des Riemens
In die Haſpe zurück die Klinke ziehend, die Thür zu.
Dort, mit dem Widdervließ bedeckt, erwog er im Herzen
Während der ganzen Nacht den Reiſerathſchlag Athenens.

Zweiter Geſang.

Als die Dämmrung gebar die Roſen ſtreuende Frühe 1)
Raffte vom Lager ſich auf der liebe Sohn des Odyſſeus,
Legte die Kleider ſich an und hängte ſein Schwert um die Schulter.
Schmucke Sandalen darauf an die zarten 2) Füße ſich ſchnürend
Schritt er aus dem Gemach, einem Gott an Ausſehn vergleichbar.
Stracks die Herolde dann, die mit tönender Stimme begabten,
Hieß er die freien Achäer berufen zur Landesgemeinde.
Jene beriefen ſie ein und dieſe eilten zuſammen.
Da ſie dem Rufe gefolgt, die Gemeinde zuſammengetreten,
Ging auch Er auf den Markt, den ehernen Speer in der Rechten,
Neben ſich, würdegemäß, 3) ein Paar ſchnellfüßiger Hunde.
So umſtrahlt' ihn dabei mit dem Zauber der Anmuth Athene
Daß ihn ſämmtliches Volk wann er kam voll Bewunderung anſah.
Seines Vaters Platz nahm er ein, und ihm wichen die Greiſe.
  Held Aegyptios ſprach zuerſt, die Verſammlung eröffnend,
Schon vom Alter gebeugt und in tauſend Dingen erfahren.
Auch von ihm war ein Sohn, der im Wurfe des Speeres geübte
Antiphos, über das Meer mit dem edeln Odyſſeus geſegelt
Nach der troiſchen Flur, der Ernährerin trefflicher Roſſe:

Aber der grimme Kyklop in ſeinem Felſengewölbe
Hatte den umgebracht und aufgefreſſen als letzten.
Drei zwar blieben ihm noch. Eurynomos, einer derſelben,
Zählte zur Freierſchaar; zwei andere halfen dem Vater.
Der aber trauerte doch und klagte noch immer um jenen.
Weinend um ihn erhob er ſich nun und redete alſo:
    Männer von Ithaka, hört, was ich euch habe zu ſagen.
Seit der erlauchte Odyß zur See von dannen gezogen
Haben wir Sitzung nicht noch Landesgemeinde gehalten.
Wer berief uns denn heut? Wer ſtellt ſo dringlichen Antrag?
Iſt es ein jüngerer Mann oder iſt es der älteren einer?
Hat er Kunde gehört daß ein Heer von Feinden heranzieht?
Bringt er uns klaren Bericht, weil Er's vor andern erfahren?
Oder bewog ihn dazu ein Vorſchlag für das Gemeinwohl?
Edel dünket er mir und verdienſtlich; möge ihm ſelber
Zeus den löblichen Plan erfüllen den er im Sinn hat.
    Glück zu verheißen ſchien dies Wort dem Sohn des Odyſſeus.
Ohne Verzug erhob er ſich nun um ſelber zu reden,
Trat in die Mitte hervor und empfing vom Herold Peiſenor
Der die Gebräuche verſtand, den Königsſtab in die Rechte.
Dann ſich erwidernd zuerſt an den Alten wendend begann er:
    Nah dir, o Greis, iſt der Mann; wirſt bald auch ſelber ihn wiſſen:
Ich rief ein das Volk, der ich Leid vor Allen erdulde.
Weder ein feindliches Heer von dem ich vor andern vernommen
Daß es im Anmarſch ſei, gebot mir, euch zu verſammeln,
Noch bewog mich dazu ein Vorſchlag für das Gemeinwohl,
Sondern die eigene Noth, ein doppeltes häusliches Unglück.
Denn ich habe zunächſt den trefflichen Vater verloren

Welcher ſo väterlich mild als euer König gewaltet;
Jetzt aber trifft mich ſchlimmeres noch das in Kurzem das Haus mir
Völlig verwüſten wird und mir gänzlich vernichten die Lebzucht.
Freier drängen ſich auf der widerſtrebenden Mutter,
Söhne von Männern die hier für die beſten und vornehmſten gelten.
In des Ikarios Haus, ihres Vaters, müßten ſie gehen;
Ihm läg's ob, für die Tochter das Heirathsgut zu beſtimmen,
Sie zu vermählen mit Dem, der ihm als Eidam erwünſcht iſt.
Das aber lehnen ſie ab und überlaufen das Unſre
Täglich und ſchlachten das Vieh, die gemäſteten Ziegen, die Schafe,
Schmauſen ſich ſchaamlos voll und trinken den funkelnden Wein aus.
Drauf geht alles, wie viel wir auch haben, weil uns ein Mann fehlt
Wie es Odyß einſt war, dem Verderben des Hauſes zu wehren.
Wir vermögen's noch nicht und bleiben vermuthlich in Zukunft
Auch der Stärke beraubt und unerfahren im Kampfe.
Fehlte mir nur nicht die Macht, fürwahr, wie wollt ich mich wehren!
Dinge geſchehn unerträglicher Art: ja, ſchmählich verwüſtet
Iſt ſchon mein Haus. O habet ihr ſelbſt ein Einſehn der Unbill,
Schämt euch ihrer zugleich vor den Leuten benachbarter Gaue,
Fürchtet der Himmliſchen Zorn, ertrotzt nicht des Frevels Vergeltung.
Höret mein Flehn, beim Olympiſchen Zeus, bei der Göttin des Rechtes
Welche die Löſerin iſt und Begründerin jeder Gemeinde!
Freunde, gebietet nun Halt der Unbill; laſſet mich einſam
Tragen mein zehrendes Leid — wofern nicht der edle Odyſſeus
Feindliche Frevel verübt an den ſchienenumglänzten Achäern,
Welche nun Ihr an mir, indem ihr die Freier mir zutreibt,
Feindlich zu rächen begehrt. Erſprießlicher wär' es für mich dann
Wenn Ihr ſelbſt auch kämt, mein Gut, mein Vieh zu verzehren.

Aeßet ihr ſelber es auf, da ſtünde zu hoffen Vergutung:
Fordernd würden wir dann in der Stadt ſo lange herumgehn
Und auf Erſatz beſtehn bis wir Alles wiederbekommen;
Jetzt aber ſchwellt ihr mein Herz mit nie zu heilender Kränkung.
Zornvoll ſprach er das aus und warf, die Augen voll Thränen,
Nieder zur Erde den Stab. Gerührt war die ganze Verſammlung;
Lautlos ſchwiegen ſie ſtill und keiner der anderen wagt' es
Telemachs Wort zu vergelten und ihn erwidernd zu ſchelten.
Einzig Antin ergriff das Wort und ſagte dagegen:
Unwiderſtehlicher Held in dünkelſtrotzenden Worten,
Schimpfliches wirfſt du uns vor, ja du möchteſt uns alle verleumden!
Klage die Freier nicht an! Nicht ſie verſchulden dein Unglück,
Sondern die liebe Frau Mutter, die gar zu gewiegt iſt in Liſten.
Voll drei Jahre bereits — ja, viere werden's in Kurzem —
Neckt ſie mit nichtigem Spiel der Achäer herzliche Neigung.
Hoffnung zwar in allen erregt ſie, ſendet Verſprechen
Jeglichem zu, doch ihr Herz iſt entſchloſſen keines zu halten.
Mancherlei Trug erſann ſie ſich ſchlau, unter anderem dieſen:
Zettel zu feinem Gebild von übermäßiger Länge
Spannt' im Rahmen ſie auf und begann im Gemache zu weben.
Uns aber ſagte ſie dann: Da der edle Odyſſus geſtorben,
Jünglinge, werbt ihr um mich; doch geduldet euch noch mit der Hochzeit
Bis ich gewoben dies Stück, daß die Wolle nicht müßig verrotte.
Dienen ſoll es dereinſt als Leichentuch dem Laertes
Wann ihm das traurige Loos des Todes die Glieder dahinſtreckt.
Tadeln würden mich ſonſt die Frauen im Volk daß ich tuchlos
Liegen laſſe den Mann der ſo viel ſich erwarb an Beſitzthum."
So beſchwichtete ſie das Verlangen der Männergemüther.

Wirklich webte ſie dann bei Tag' an dem großen Gewande:
105 Während der Nächte jedoch, beim Spanlicht, löſte ſie's wieder.
Liſtig betrog ſie ſo drei Jahre hindurch die Achäer:
Als dann aber im Lauf der Zeiten das vierte herankam
Ward ſie dabei belauſcht und verrathen von einer der Mägde,
Bald von uns auch ertappt beim Zertrennen des ſchönen Gewebes,
110 Das ſie nun, ungern zwar, doch genöthigt war zu vollenden.
Dir aber geben, damit du ſelbſt und alle Achäer
Wiſſen, wie ſich's verhält, die Freier dieſes zur Antwort:
Laß deine Mutter ziehn, mit dem Rath, ſich dem zu vermählen
Den ihr der Vater empfiehlt und der ihr ſelbſt auch genehm iſt.
115 Foppt ſie indeß noch längere Zeit die jungen Achäer,
Stolz auf alles, womit Athene ſie reichlich begabte:
Zierliches bildende Kunſt, Verſtand und edle Geſinnung
Liſten zumal, durchaus unerhört von achäiſchen Frauen,
Auch von denen ſogar die gelebt in den Tagen der Vorzeit,
120 Da ſelbſt Tyro, Alkmene, die ſchön bekränzte Mykene,
Nimmer doch Penelopeias verſchlagene Klugheit erreichten —:
Dann benähme ſie hier ſich übelberathen und unklug.
Denn ſo lange ſie feſt beharrt bei dieſer Geſinnung
Welche die Götter jetzt in ihrem Buſen beſtärken,
125 Eben ſo lange verzehrt man Dir Vermögen und Habe.
Ihr zwar mehrt es den Ruhm, doch koſtet es Dir deinen Reichthum.
Wir gehn früher nicht fort zur Arbeit oder zu Andern
Eh ſie nach eigener Wahl der Achäer einem vermählt iſt.
Telemach gab ihm darauf verſtändigen Sinnes zur Antwort:
130 Die mich gebar und erzog hinweg aus dem Hauſe zu zwingen
Iſt mir unmöglich, Antin! Mein Vater iſt ferne der Heimath

Ob er nun leb' oder ſtarb; auch träfe mich läſtig die Buße
Die dem Ikarios zuſteht wenn Ich aus eigenem Antrieb
In ihr väterlich Haus zurück die Mutter verweiſe.
Schlimmes erduldet' ich dann von ihrem Vater, und Schlimmres
Würden ein ſtrafender Gott und die Rächerinnen verhängen,
Wenn mich die eigene Mutter, vom Hauſe ſcheidend, verfluchte;
Auch verfiel' ich dadurch der Menſchen verdammendem Urtheil.
Niemals nehm' ich darum ein ſolches Wort auf die Lippen.
Hegt auch euer Gemüth noch einige Scheu vor dem Leumund,
Wohl, ſo verlaſſet mein Haus, beſorgt euch andre Gelage,
Eigenes Gut verzehrt, einander umzech bewirthend.
Dünket es euch indeß geziemender ſo und genehmer,
Einem nur Hab und Gut zu verzehren ohne Vergeltung —
Schwelget nur fort! Ich will dann flehn zu den ewigen Göttern;
Zeus erhört mich vielleicht und gewährt mir Sühne des Frevels;
Sterben ſolltet ihr dann im Saal dort ohne Vergeltung.
Als er ſo redete kam, vom donnernden Zeus ihm geſendet,
Hoch in der Luft ein Adlerpaar vom Kulm des Gebirges.
Anfangs flogen ſie her, vom Hauche des Windes getragen,
Einer dem anderen nah, auf ausgebreiteten Schwingen;
Ueber der Mitte jedoch des Markts und des Redegeräuſches
Schwenkten ſie raſch herum, ihre Fittige kräftig bewegend,
Schauten, Verderben im Blick, herab auf die Köpfe der Menge
Und, mit den Krallen einander die Hälſe, die Wangen zerzauſend
Schoſſen ſie rechts dahin durch die Stadt und ihre Gebäude.
Bängliches Staunen ergriff das Volk beim Anblick der Vögel;
Was zu erfüllen die wohl verhießen fragten ſich alle,
Als Halitherſes, der Greis, der Sohn des Maſtor das Wort nahm,

Der es am beſten verſtand von all ſeinen Altersgenoſſen
Auszulegen und recht den Flug der Vögel zu deuten.
Auf ihr Beſtes bedacht erhob ſich dieſer und ſagte:
Männer von Ithaka, hört, was Ich euch habe zu ſagen;
Aber vor allen gilt den Freiern meine Verkündung.
Drohendes Unheil wälzt für ſie ſich heran; denn Odyſſeus
Bleibt nicht lang mehr fern den Seinigen. Nahe vermuthlich
Weilt er bereits und erſinnt euch allen Mord und Verderben.
Aber auf Ithaka hier, der fernhin ſichtbaren Inſel,
Wird es noch manchem von uns zu ſchwerem Unheil gereichen.
Laßt uns eh das geſchieht erwägen wie wir ſie zügeln,
Wenn ſie nicht dennoch vielleicht von ſelbſt zu verzichten bereit ſind,
Was denn freilich für ſie bei weitem das beſſere wäre.
Deutlich ſie ſchauend, bewährt durch Proben, verkünd' ich die Zukunft.
Jenem auch iſt ja der Spruch in Erfüllung gegangen, behaupt' ich,
Den ich ihm gab, da zum troiſchen Krieg die Helden von Argos
Zogen, und ihnen geſellt auch der anſchlagreiche Odyſſeus.
Leidengeprüft, ſo weiſſagt ich ihm, der Gefährten verluſtig
Käm' er im zwanzigſten Jahr, unerkennbar geworden für alle,
Endlich nach Hauſe zurück: ſo geht's nun genau in Erfüllung.
Antwort gab Eurymachos ihm der Sohn des Polybos:
Heimgehn ſollteſt du, Greis, deinen Kindern da prophezeien;
Ihnen könnte ſonſt leicht in Zukunft Leides geſchehen;
Dies aber weiß ich ſelbſt weit beſſer als Du zu deuten.
Zahlreich fliegen umher im Sonnenſcheine die Vögel;
Künftiges zeigt nicht jeglicher an! Den Odyſſeus ereilte
Längſt in der Fremde der Tod. O wäreſt du mit ihm verdorben,
Statt nun ſolches Geſchwätz zu erklären für göttliche Mahnung

Und ſo Telemachs Zorn noch mehr zu erbittern und reizen,
Auf ein Geſchenk erpicht das Er nach Hauſe dir ſende.
Höre nun meinen Spruch, und dieſer geht in Erfüllung:
Wenn du den jüngeren Mann mit ſchürenden Worten uns wild machſt,
Du, der erfahrene Greis, — deſto ſchlimmer zunächſt wird es ihm gehn
Weil er ja doch mit Gewalt nichts durchſetzt gegen die Freier;
Dir aber legen wir auf eine Buße, die zu bezahlen
Deinem Gemüth ein bittrer Verdruß und peinlicher Schmerz wird.
Telemach ſchlage nun Ich, für uns alle redend, noch dies vor:
Heimzukehren in's Haus ihres Vaters beweg' er die Mutter;
Mögen ſie dort die Hochzeit begehn und für reichliches Brautgut
Sorgen, wie man es pflegt einer lieben Tochter zu ſichern.
Eh das geſchieht verzichtet wol kaum die achäiſche Jugend
Auf dies drängende Frein; denn bange ſind wir vor Niemand,
Selbſt vor Telemach nicht, wie voll er auch immer den Mund nimmt.
Nichts auch machen wir uns aus deinem Gefaſel, du Graukopf;
Deine Wahrſagerei macht nur dich ſelbſt noch verhaßter.
Arg wird weiter geſchwelgt, von Vergütung iſt nicht die Rede
Weilen die Heirath Sie noch hintertreibt den Achäern.
Standhaft harren wir aus und ſetzen von Tage zu Tage
Unſeren Wettſtreit fort um ihre Tugend und werben
Nimmer um andere Fraun die der Erſte Beſte umfrei'n mag.
Ihm entgegnete drauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Eurymach, nicht mehr an dich und die Schaar der üppigen Freier
Richt' ich Bitten hinfort in dieſer Sache noch Worte,
Weil ſie kund ſchon iſt den Göttern und allen Achäern.
Aber ein hurtiges Schiff gewährt mir und zwanzig Gefährten
Welche mir hin und zurück vollenden helfen die Reiſe;

Denn mich verlangt nach Sparta zu gehn und dem ſandigen Pylos
Kunde zu ſuchen vom Vater der nun ſo lange ſchon fort iſt,
Ob nun ein ſterblicher Mund mir weiß von ihm zu berichten
Oder mein Ohr vernimmt die göttliche Stimme der Sage
Welche vor allen vermag den Menſchen Ruhm zu bereiten.
Würde mir kund daß mein Vater noch leb' und bedacht ſei auf Heimkehr,
Dann geduldet' ich mich, auch betrübt, wol ein weiteres Jahr noch;
Hör' ich dagegen, er ſei mit Tode geſchieden vom Daſein,
Heimwärts wend' ich mich dann, errichte dem Vater ein Denkmal,
Ehr' es mit reichlichem Schmuck und geb' einem Gatten die Mutter.

Telemach ſetzte ſich hin. Der Freund des erlauchten Odyſſeus
Mentor, erhob ſich zum Wort. Ihm hatte der Held bei der Abfahrt
Anbefohlen ſein Haus. Gehorſam ſollt' es dem Greiſe
Leiſten und Er getreu und ſorgſam Alles behüten.
Dieſer ergriff das Wort und ſagte redlichen Sinnes:

Männer von Ithaka, hört was Ich euch habe zu ſagen.
Sei doch nimmer hinfort ein zeptertragender König
Edel, beſonnen und mild, noch redlich bedacht auf das Rechte,
Nein, ſtets grimm von Gemüth, in all ſeinen Handlungen ruchlos,
Wenn jetzt Niemand mehr im Volk das der edle Odyſſeus
Väterlich milde beherrſcht, ſich dankbar deſſen erinnert!
Minder indeß verdenk' ich es noch den trotzigen Freiern
Wenn ſie, verblendeten Sinn's, Gewaltthat üben und Frevel;
Setzen doch ſie, im Wahn, Odyſſeus kehre nicht wieder,
Ein ihre eigenen Köpfe um ſeinen Beſitz zu verpraſſen.
Euch, dem übrigen Volk, hingegen muß ich's verargen
Daß ihr alle ſo ſtumm da ſitzt und den wenigen Freiern
Weder zu antworten wagt noch ſie bändigt mit euerer Mehrzahl.

Antwort gab ihm darauf Leiokritos, Sohn des Euénor:
Weſſen erkühneſt du dich, o Mentor, ſinnloſer Hetzer!
Bändigen ſollen ſie uns? Es wär' ein mißlicher Auftrag,
Männer, und viele ſogar, zu bekämpfen um Eſſen und Trinken!
Wenn auch Ithakas Held Odyſſeus ſelber erſchiene
Und erzürnten Gemüths die luſtig ſchmauſenden Freier
Aus dem eignen Palaſt hinauszujagen verſuchte, —
Schwerlich erfreute ſich dann ſeines Kommens die trauernde Gattin,
Weil er ſofort im Kampf der Mehrzahl ſchmählich erläge.
Außer der Ordnung war's was Du geredet; — indeſſen
Laßt nun das Volk ſich zerſtreun; an die Arbeit gehe nun Jeder.
Mögen des Telemach Fahrt Halitherſes betreiben und Mentor,
Da ſie vom Vater her ihm alt befreundet geblieben.
Ich vermuthe jedoch, er bleibt auf Ithaka ſitzen;
Hier — erkundigt er ſich und nimmer gelingt ihm die Reiſe.
Laut ſo ließ er ſich aus und löſte raſch die Verſammlung.
Alles erhob ſich und ging, nach dem eigenen Hauſe die meiſten,
Aber die Freierſchaar nach dem des edeln Odyſſeus.
Telemach aber ſchritt ſeitab an's Geſtade des Meeres
Wuſch in der ſchäumenden Fluth ſich die Hände und rief zur Athene:
Höre mich an, o Gott, der du geſtern in unſere Wohnung
Trat'ſt und mir gabeſt den Rath das blaue Meer zu durchſteuern,
Kunde zu ſuchen vom Vater, der nun ſo lange ſchon fern iſt:
All das wird mir nun vereitelt durch die Achäer,
Durch die Freier zumeiſt und ihre ruchloſe Frechheit.
Als er ſo betete trat ihm nahe die Göttin Athene.
Völlig dem Mentor gleich an Geſtalt ſowohl als an Stimme
Redete ſie ihn an und ſprach die geflügelten Worte:

Telemach, weder verzagt noch rathlos darfſt du hinfort ſein
Falls dir einerzeugt des Vaters muthige Kraft iſt,
Wie ſie dieſer verſtand zu bewähren in Worten und Werken;
Weder vereitelt ſoll dir die Fahrt dann ſein noch vergeblich.
Wärſt du jedoch kein Sproß von ihm und Penelopeia,
Dann vollbrächteſt du nie, das befürcht' ich, was du dir vornahmſt.
Wenige Söhne nur erreichen den Vater; die meiſten
Schlagen geringer aus, höchſt ſelten einer noch beſſer.
Hoffentlich biſt du jedoch verzagt ſo wenig als rathlos
Noch gebricht es dir ganz an der Schlauheit des edeln Odyſſeus.
Sei denn getroſt, dies Werk zu glücklichem Ende zu führen.
Kümmre dich ferner nicht um Beſchluß und Geſinnung der Freier;
Unklug bieten ſie Trotz dem Recht und völlig verblendet
Eilen ſie ahnungslos entgegen dem ſchwarzen Verhängniß
Welches ſie bald am nämlichen Tag zuſammen vernichtet.
Dir aber ſei die gewünſchte Fahrt nicht lange verzögert.
Innig genug bin Ich vom Vater her dir befreundet
Um dir ein hurtiges Schiff und mich ſelbſt zum Begleiter zu ſtellen.
Gehe nach Hauſe zunächſt und miſche dich unter die Freier;
Wegkoſt ſetze bereit und laß in Gefäße ſie füllen,
Wein in gehenkelte Krüge, in dichte lederne Säcke
Männernährendes Mehl. Ich ſorge daß ſich die Mannſchaft
Freiwillig ſtellt aus dem Volk. An Schiffen, alten und neuen,
Fehlt es auf Ithaka nicht, der meerumfloſſenen Inſel.
Deren das beſte für dich erleſen will ich; in Eile
Takeln wir's auf und ſchieben's hinab in's weite Gewäſſer.

Als das die Tochter des Zeus Athene geſprochen, da ſäumte
Telemach länger nicht zu gehorchen dem Rufe der Gottheit.

Sorgenerfüllt begab er ſich heim. Da traf er die Freier
Ziegen häutend im Saal und im Hofe Schweine beſengend.
Lachend kam ihm hier Antin entgegen gegangen,
Faßte des Telemach Hand und ſprach mit ſpottendem Anruf:
Unwiderſtehlicher Held in dünkelſtrotzenden Worten
Brüte hinfort nicht mehr auf Reden und Thaten des Unheils;
Laß dir behaglich den Wein und das Eſſen ſchmecken wie früher.
Alles was du begehrſt beſorgen dir ſchon die Achäer,
Schiff und erleſene Rudrer, das göttergeſegnete Pylos
Schnell zu erreichen und dort nach dem herrlichen Vater zu horchen.
Ihm entgegnet' hierauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Nimmer mit Euch, o Antin, den trotzigen Schlemmern, vermag ich
Guter Dinge zu ſein beim unfreiwilligen Schmauſe.
War's nicht mehr als genug, daß Ihr mir während ich Kind war
Vieles und koſtbares Gut, mir eigenes, freiend verſchwelgtet?
Jetzt bin ich groß und begreife die Reden anderer Leute;
Keimen ſpür' ich in mir den Muth; nun will ich verſuchen
Rache zu nehmen an euch, ſei's hier in unſerem Volke,
Sei es vermöge der Fahrt nach Pylos. Wiſſet, ich reiſe,
Da man mir weder ein Schiff bewilligen mochte noch Rudrer
Weil die Verweigerung euch vermuthlich rathſamer dünkte,
Auf gemiethetem Schiff und die Fahrt bleibt ſchwerlich erfolglos.
Und er entzog dem Antin mit leichter Mühe die Rechte
Während die Freier, beſchäftigt im Hauſe das Mahl zu bereiten,
Ihn mit Stichelgeſchwätz überhäuften und ſchmähenden Worten
So ließ Einer ſich aus von der übermüthigen Jugend:
Telemach brütet im Ernſt den Plan ſchon, uns zu ermorden!
Helfer gedenkt er ſich her aus dem ſandigen Pylos zu holen

Oder aus Sparta vielleicht, denn er drängt mit entſetzlicher Eile.
Oder er fährt wohl gar nach den fetten Marſchen Ephyras,
Giftige Würze von dort zu holen: ſelbige wirft er
Dann in die Urne zum Wein, uns alle zuſammen zu tödten.
Anderer Meinung war ein anderer üppiger Jüngling:
Wer kann wiſſen, ob Er nicht auch vielleicht wie Odyſſeus,
Einmal an Bord, ſich verfährt und verdirbt in der freundloſen Ferne?
Freilich fruchtete Uns das nur noch größere Mühe:
Theilen müßten wir dann den ganzen Beſitz und das Haus nur
Laſſen der Mutter und Dem, der ſie zur Gattin bekäme.
Derlei redeten ſie. — In's hoch und geräumig gewölbte
Schätzegelaß unterdeß ſeines Vaters ſtieg er hinunter
Wo die Vorräthe lagen an Gold und Erz, wo die Truhen
Standen mit Leibgeräth, auch Fülle duftenden Baumöls.
Dort erwarteten auch, daß doch vielleicht noch Odyſſeus
Nach unſäglichem Leid zurück in die Heimath gelange,
Fäſſer, der Mauer entlang in Reihen geſtützt, und bewahrten
Wein, ſo bejahrt als mild, ein göttliches Lautergetränke.
Maſſig gefugt verſchloß dies Gemach die beriegelte Klappthür;
Wachſam Tag und Nacht und vertraut mit vielen Geſchäften
Führt' als Schaffnerin hier die Aufſicht über den Vorrath
Eurykleia, die Tochter des Ops, des Sohnes Peiſenors.
Dieſe berief er ſich her in die Vorrathskammer und ſagte:
Mütterchen, zapfe mir Wein in Krüge, den ſüßen, der nächſtgut
Munder nach dem den du ſparſt für jenen zum Unglück erkornen,
Weil noch immer du meinſt, dem Looſe des Todes entronnen
Kehr' eines Tages vielleicht zurück der edle Odyſſeus.
Fülle mir zwölf und ſpünde ſie zu mit ſchließendem Deckel.

Sacke mir Mehl auch ein in genähte lederne Beutel,
Richtige zwanzig Maaß auf der Querne geſchrotener Gerſte.
Du nur wiſſe darum. In Bereitſchaft halte mir alles.
Wann heut Abend die Mutter ſich ſchlafen zu legen hinaufgeht
Hol' ich es ab. Nach Sparta und nach dem ſandigen Pylos
Reiſ' ich, um Kunde vielleicht vom geliebten Vater zu hören.

Da das die ſorgliche Alte vernahm, entfuhr ihr ein Angſtruf:
Jammernd brach ſie dann aus in dieſe geflügelten Worte:

Trauteſtes Kind, wie kameſt du nur auf ſolche Gedanken?
Einziges Herzblatt, ſprich, was willſt du ſo weit in die Welt gehn?
Heimathfern bei fremdem Volk iſt Odyſſeus geſtorben!
Reiſeſt du fort, ſo ſinnen ſie flugs auf heimliche Tücken
Dich zu ermorden um hier die Schätze da alle zu theilen.
Sitze doch ruhig daheim auf dem Deinigen! Dir nicht geziemt es
Ueber das wogende Meer zu ſtreifen und Weh zu erdulden.

Einſichtsvoll entgegnete drauf der Sohn des Odyſſeus:
Mütterchen, ſei mir getroſt! Nicht ohne die Gottheit beſchloß ich's.
Schwöre mir jetzt, kein Wörtchen davon der Mutter zu ſagen
Ehe der eilfte Tag, vielleicht auch der zwölfte gekommen
Oder ſie ſelbſt mich vermißt und von anderen hört, daß ich fort ſei;
Denn ſie würde ſich ſonſt ihr ſchönes Geſicht nur verweinen.

Feierlich ſchwor es die Alte und rief zu Zeugen die Götter;
Als ſie geleiſtet den Schwur und mit bindendem Eide bekräftigt
Zapfte ſie Wein ſogleich in gehenkelte Krüge und füllt' ihm
Lederne Beutel mit Mehl, indeß zurück nach dem Saale
Telemach ging und dort ſich miſcht' in der Freier Geſellſchaft.

Nochmals wußte nun Rath*) die alles durchſchauende Göttin:
Sämmtliche Gaſſen der Stadt durchwandernd in Telemachs Bildung
Redete ſie die Erkorenen an und forderte jeden
Auf, beim hurtigen Schiff ſich einzuſtellen am Abend;
Ebenſo bat ſie dann das Schiff zu leihn den Noëmon,
Phronios würdigen Sohn, und gern gewährt' er die Bitte.
Da nun die Sonne verſank und Schatten die Pfade bedeckte
Zog ſie das Schiff in die See und ſtellte darauf in das Fahrzeug
Alles hinein was zum Schiffe gehört an Geräthen und Rudern,
Legt' es hinaus an die Mündung der Bucht, wo der wackeren Mannſchaft
Vollzahl eben erſchien und ermunterte jeden zur Eile.
Ferner wußte dann Rath die eulenäugige Göttin:
In des Odyß Palaſt begab ſie ſich, goß auf die Freier
Süßes Verlangen nach Schlaf und verwirrt' ihre Sinne durch Zauber,
Daß ihnen, mitten im Trunk, die Becher den Händen entſanken.
Schwer lag Schlaf auf den Lidern, ſie mochten nicht länger ſo ſitzen;
Bald drum brachen ſie auf nach der Stadt, ſich niederzulegen.
Stimme ſowohl als Geſtalt ſich wieder borgend von Mentor
Rief den Telemach flugs die eulenäugige Göttin
Aus den bewohnten Gemächern heraus und redete alſo:
Ruderbereit ſchon ſitzt die wohlgerüſtete Mannſchaft,
Telemach, da und harrt nur deines Befehles, zu lichten.
Gehen wir denn damit wir die Fahrt nicht länger verzögern.
Pallas Athene ſprachs und ging mit hurtigen Schritten
Vor ihm her, und er folgt' auf der Ferſe der führenden Göttin.
Da ſie hinuntergelangt ans Schiff am Strande des Meeres

---

*) S. Anm. IV, 24.

Fanden ſie dort am Geſtade die langgelockten Gefährten.
So jezt ſprach ſie Telemach an, der hohe Gebieter:
Laſſet uns, Freunde, jezt die Wegkoſt holen; denn alles
Liegt ſchon im Hauſe bereit; doch weiß drum weder die Mutter
Noch eine Magd, bis auf Eine, die ganz allein es vernommen.
Ohne Verzug dann ſchritt er voran und die anderen folgten,
Holten ſich alles herbei und ſtauten es weg in den Schiffsraum,
Ganz wie es ihnen befahl der liebe Sohn des Odyſſeus.
Telemach ſelbſt auch ſtieg an Bord, und vor ihm Athene.
Dieſe nahm ihren Siz auf dem Achterdeck, und zur Göttin
Sezte ſich Telemach hin. Die Mannſchaft löſte das Haltſeil,
Stieg auch ein und ließ auf den Ruderbänken ſich nieder.
Förderndem Wind ließ wehn die eulenäugige Göttin,
Stätig und friſch die dunkelnde Fluth überſauſenden Weſter.
Telemach hieß nun alsbald mit ermunternden Worten die Mannſchaft
Stellen das Segelgeräth, und willig gehorchten die Leute,
Richteten auf den fichtenen Maſt in der Klamme der Mitte,
Spannten ihn feſt mit den Taun an beide Steven und hißten
Weiße Segel empor mit den riemengeflochtenen Seilen.
Schwellend mitten hinein in die Segel ſteifte die Briſe;
Laut umrauſchte den Bug des Fahrt gewinnenden Schiffes
Dunkel blauende Fluth, und raſch die Woge durchſchneidend
War es nun eifrig beſtrebt, den weiten Weg zu durchmeſſen.
Da ſie die Schoten geſtrammt ans ſchwarze eilende Schifflein
Stellten ſie Miſchkrüg' auf, mit Wein gefüllt bis zum Rande;
Und nun ſpendeten ſie vom Getränk den ewigen Göttern,
Aber zumeiſt der Tochter des Zeus, der Göttin des Hellblicks.
Nachtdurch hielt ſo das Schiff ſeinen Lauf bis hinein in den Morgen; 4)

Dritter Geſang.

Dann, da vom prächtigen See zu des Himmels eherner Wölbung
Auf die Sonne ſich ſchwang, den ewigen Göttern zu leuchten
Und den Sterblichen auch auf den lebenverleihenden Fluren,
Kamen ſie an bei Pylos, der Stadt die Neleus gegründet.
Eben opferte dort das Volk am Geſtade des Meeres
Stiere, durchaus nur ſchwarz, dem dunkelgelockten Poſeidon.
Neunfach ſaßen ſie da geſchaart, die Schaar zu fünfhundert;
Jede derſelben erhielt neun Opferſtiere bewilligt.
Während nun dieſe dem Gott die Schenkel verbrannten und ſelber
Koſteten von dem Gekröſ', erreichten jene die Küſte,
Strichen die Segel des Schiffs und legten es feſt am Geſtade.
Telemach ſtieg an's Land, doch vor ihm Pallas Athene;
So drauf redet' ihn an die eulenäugige Göttin:
  Laß nun, o Telemach, ganz das blöde Weſen beiſeite.
Wo dir den Vater die Erde bedeckt und was ihn betroffen,
Das zu erforſchen gewillt, bedenk's, unternahmſt du die Seefahrt.
Stracks drum gehe du jetzt zum Roſſebändiger Neſtor;
Fragen wir an, ob Er einen Rath uns weiß zu ertheilen.
Bitten mußt du ihn ſelbſt, dir zu ſagen, was er erfahren;
Falſches erzählt er dir nicht; dazu iſt er viel zu verſtändig.

Ihr entgegnet' hierauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Mentor, *wie* ſoll ich gehn und wie die Anrede ſetzen?
Wenig geübt in der Kunſt der Rede noch bin ich und peinlich
Iſt's für den jüngeren Mann, einen würdigen Greis zu befragen.
Antwort gab ihm darauf die eulenäugige Göttin:
Einiges wirſt du von ſelbſt ſchon wiſſen aus eignem Verſtande,
Anderes lehrt dich ein Gott; denn nicht ohne den Willen der Götter,
Telemach, wurdeſt du wohl geboren und auferzogen.
Pallas Athene ſprach's und ging mit hurtigen Schritten
Vor ihm her und er folgt' in den Spuren der führenden Göttin;
Und ſie erreichten die Bänke der pyliſchen Männergeſellſchaft.
Neſtorn trafen ſie da mit den Söhnen ſitzend; die Leute
Brieten zum Mahle das Fleiſch und ſtreiften andres auf Spieße.
Da ſie die Fremdlinge ſahn, da drängten ſich alle zuſammen,
Reichten die Hände zum Gruß und baten ſie, niederzuſitzen.
Neſtors Sohn Peiſiſtratos trat zuerſt an die beiden
Nahe heran, ergriff ihre Händ' und hieß ſie zur Mahlzeit
Dort am ſandigen Strand ſich ſetzen auf wollige Vließe,
Thraſymede, dem Bruder, und ſeinem Vater zur Seite.
Rindergekröſe darauf ihnen reichend füllt' er den goldnen
Becher mit Wein, trank vor und ſprach mit dem üblichen Handſchlag
So zur Tochter des Zeus, der Göttin Pallas Athene:
Bete nun, wertheſter Gaſt, zum König des Meeres Poſeidon;
Ihm iſt geweiht das feſtliche Mahl bei dem ihr uns antrefft.
Wann du geſpendet haſt und gebetet, wie es Gebrauch iſt,
Reiche den würzigen Wein zum Spenden auch deinem Gefährten
Der doch gewiß zu den Ewigen *auch* zu beten gewohnt iſt;
Denn es bedürfen der Hülfe der Götter die Sterblichen alle.

Er aber iſt der jüngere Mann, mein Altersgenoſſe;
Dir drum geb' ich zuerſt in die Hand den goldenen Becher.

Als er mit dieſem Spruch ihr bot den Kelch mit dem Labtrunk
Freute ſich Pallas Athene des ſittig verſtändigen Mannes,
Daß er den Goldkelch Ihr zuerſt in die Hände gegeben.
Viele Gebete ſogleich an Poſeidon begann ſie zu richten:

Höre mich, Erdumfaſſer Poſeidon! Gnädig gewähre
Daß in Erfüllung geht was wir uns betend erflehen.
Neſtorn laß und die Söhne von ihm in Ehren gedeihen,
Aber gewähre dann auch den anderen Pyliern allen
Reichliche Huld als Gegengeſchenk für das köſtliche Opfer.
Telemach aber und mir gib guten Erfolg des Geſchäftes
Welches hieher uns geführt, und nachhauſe glückliche Seefahrt. 1)

Alſo betete ſie, und alles erfüllte ſie ſelber.
Telemach reichte ſie dann den ſchönen doppelten Becher
Und dasſelbe Gebet wiederholte der Sohn des Odyſſeus.

Da ſie das Bratfleiſch gahr heruntergeſtreift von den Spießen
Legten ſie's vor und ſchmausten vergnügt die ſtattliche Mahlzeit.
Dann, als den Durſt ſie gelöſcht und geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe,
Nahm das Wort und begann der gereniſche Reiſige Neſtor:

Jetzt, da die Gäſte des Mahls ſich erfreut, erlaubt es die Sitte
Forſchende Fragen zu thun und wer ſie ſind zu erfahren.
Fremdlinge, ſagt wer ihr ſeid? Von wannen fuhrt ihr den Meerpfad?
Thut ihr's um ein Geſchäft, oder ſtreift ihr über die Salzfluth
Müßig wie Räuber dahin die das eigene Leben verpfänden
Während ſie Leid und Verluſt den Bewohnern der Fremde bereiten?

Antwort gab ihm darauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus,
Dreiſter bereits, da Zuverſicht in die Seel' ihm Athene
Legt' auf daß er ihn früge nach ſeinem verſchollenen Vater: *)

Neſtor Neleusſohn, du hoher Ruhm der Achäer,
Da du mich fragſt, von wannen wir ſind, ſo will' ich's dir ſagen.
Her aus Ithakas Stadt am Näïon ſind wir gekommen,
Nicht in Geſchäften des Volks, vielmehr in eigener Sache.
Kunde vielleicht vom Vater, dem weitberühmten, zu hören
Reiſ' ich, vom edeln Odyß, dem Helden, der, wie verlautet
Einſt zuſammen mit Dir zerſtörte die Veſte der Troer.
Hören wir doch von den andern die dort mit den Troern geſtritten
Wie dem traurigen Looſe des Todes jeder anheimfiel;
Aber das Ende ſogar von Jenem verhüllte Kronion!
Niemand weiß es genau zu ſagen, wann er dahinſank;
Ob er zu Land erlag im Kampfe mit feindlichen Männern
Oder auf ſtürmiſcher See den Wogen der Amphitrite.
Dich drum fleh' ich nun an: geneige mir Nachricht zu geben
Wie er ſein Leben verlor, ob du ſelbſt es mit eigenen Augen
Anſahſt, oder davon vernahmſt von fahrenden Leuten.
Allzuſehr zum Unglück beſtimmt gebar ihn die Mutter.
Mildere nichts und ſcheue dich nicht mir Schmerz zu bereiten,
Sondern erzähle mir alles genau ſo wie du's geſehen.
Wenn dir mit Wort und That mein trefflicher Vater Odyſſeus
Hülfe jemals gelobt und geleiſtet im Lande der Troer

---

*) V. 78
Sich auch ehrenden Ruhm im Munde der Menſchen bereite
iſt höchſt unpaſſend aus 1, 95 wiederholt. S. Anm. 2.

Als ihr achäiſchen Helden da Noth erlittet, ſo ſei mir
Jetzo deſſen gedenk und ſage mir lautere Wahrheit.
Ihm erwidert' hierauf der gereniſche Reiſige Neſtor:
Trauteſter [3] — da du des Leids mich gemahneſt, welches wir ſtolzen,
Muthigen Söhne Achajas erduldet im Lande da drüben
Oder an Bord auf der bläulichen Fluth wann wir jagten auf Beute
Unter Achill's Befehl und im Kampf um des Priamos Veſte...
Ja, dort ſanken dahin in den Tod die Beſten von allen;
Ajas, der hüniſche Held, und Achilleus liegt dort begraben,
Dort Patroklos auch, im Rathe den Göttern vergleichbar,
Dort mein geliebter Sohn Antilochos, welcher mit Schönheit [4]
Stärke verband und ſo hurtig im Lauf als wacker im Streit war.
Andere Leiden in Menge beſtanden wir dort, und ſie alle
Wäre kein ſterblicher Mund im Stande herzuerzählen.
Weilteſt du hier fünf Jahre hindurch, auch ſechſe, und frügeſt
Was da drüben an Weh erduldet die edeln Achäer —
Müde kehrteſt du heim bevor du noch Alles vernommen.
Neun der Jahre hindurch bedrängten wir Jene und garnten
Ein ſie mit jeglichem Trug, und nur mühſam gelang's durch Kronion.
Niemand erkühnte ſich dort mit Ihm ſich zu meſſen an Schlauheit;
Siegender Meiſter ſtets in allen Arten von Ränken
Blieb der edle Odyß, dein Vater — da du mir wirklich [5]
Jenem entſproſſen ſcheinſt; — mit Staunen erfüllt mich dein Anblick
Ja, du gleichſt ihm ſogar in der Rede. Man ſollte kaum glauben
Daß ein jüngerer Mann ſo ähnlich rede dem Vater!
Damals ſprachen wir zwei, ich ſelbſt und der edle Odyſſeus
Weder im Rath, noch auch vor verſammeltem Volke verſchieden,
Sondern mit einigem Sinn und gleicher beſonnener Klugheit

Waren wir beide bedacht auf das Beſte der Helden von Argos.
Als wir aber zerſtört des Priamos ragende Veſte*)
Ward den Argivern von Zeus beſchieden traurige Heimfahrt
Weil nicht alle gerecht, nicht alle einſichtig waren.
Viele zogen dafür ſich zu das böſe Verhängniß
Durch den verderblichen Zorn der gewaltigen Tochter des Höchſten,
Welche zum Zwiſt entfacht die beiden Söhne des Atreus.
Beide beriefen das Volk zur allgemeinen Verſammlung —
Falſch und entgegen dem Brauch, um die Zeit der ſinkenden Sonne,
Wo vom Weine berauſcht die achäiſchen Männer erſchienen —
Nahmen das Wort und ſagten wozu die Gemeinde beſtellt ſei.
Erſtlich forderte da Menelaos alle Achäer
Auf, nach hauſe zurück flugs anzutreten die Meerfahrt.
Das mißfiel Agamemnon durchaus; er wünſchte das Volk noch
Dort zu behalten, um erſt ein heiliges Opfer zu bringen
Daß es den ſchrecklichen Zorn Athenes ſtillend verſöhne.
Aber umſonſt vertraute der Thor, ſo Sie zu gewinnen;
Nimmer ſo ſchnell iſt der Sinn der ewigen Götter zu wenden.
Alſo ſtanden die zwei und wechſelten zürnende Worte.
Raſch erhoben ſich dann die wohlumſchienten Achäer
Unter gewaltigem Lärm und beſchloſſen Entgegengeſetztes.
Feindlich einander geſinnt — denn zur Strafe des Frevel's verhängt' es
Zeus über uns — verbrachten wir dort die Nacht. Doch am Morgen
Zogen wir einen hinab die Schiff' in die heilige Salzfluth,

---

*) V. 131

Uns in den Schiffen entfernt, als ein Gott die Achäer zerſtreute iſt hieher unpaſſend zurückgenommen aus XIII, 317.

Schafften die Güter an Bord und die tiefgegürteten Frauen,
Während der andere Theil verweilend beim Hirten der Völker
Atreusſohn Agamemnon am Troergeſtade zurückblieb.
Unſere Schaar ſtieg ein und ruderte hurtig von dannen,
Denn uns glättet' ein Gott des Meeres gewaltige Dünung.
Tenedos liefen wir an und brachten, heimwärts verlangend,
Opfer den Göttern; doch Zeus der harte, verſagte noch Heimkehr,
Hier zum anderen mal erregend verderbliche Zwietracht.
Einige, die mit Odyß, dem erfindungsreichen Gebieter,
Anderen Sinns und geneigt dem Agamemnon geworden,
Wendeten wieder zurück ihre doppelbugigen Schiffe;
Aber ich ſelbſt entfloh mit unſerer ganzen Gefolgſchaft,
Weil ich erkannt daß mit böſem Geſchick ein Gott uns bedrohe.
Mit uns floh der Held Diomed und trieb die Genoſſen.
Spät' erſt folgte und holt' uns ein Menelaos der blonde,
Während bei Lesbos wir noch erwogen der Hauptfahrt Richtung,
Ob wir nach Weſten, und links das felſige Chios behaltend,
Nicht auf Pſyria zu den Heimweg nähmen, ob ſüdwärts
Unten um Chios herum und dem windigen Mimas vorüber.
Da wir ein Zeichen erfleht vom Gott ertheilt' er uns Weiſung
Auf Euböa zu das offene Meer zu durchſchneiden
Um in eiliger Flucht dem Unheil noch zu entrinnen.
Sauſend erhob ſich der Wind. Die Pfade des Reiches der Fiſche *)
Legten mit hurtigem Kiel die Schiffe zurück. In Geraiſtos
Liefen wir ein in der Nacht. Ein gewaltiges Meer war durchmeſſen
Und wir dankten dafür dem Poſeidon mit reichlichem Opfer.
Argos erreichten wir dann am vierten Tag, wo des Tydeus
Reiſiger Sohn Diomed mit ſeinen Schiffen an's Land ging.

Während ich ſelbſt nach Pylos in Fahrt blieb, raſtlos gefördert
Durch den ſtetigen Wind den ein Gott mir wehen geheißen.
So bin ich heimgekehrt, mein Sohn, und erfuhr nicht und weiß nicht
Wer ſich von jenen Achäern gerettet, wer untergegangen.
Was ich indeß nachher, zuhauſe ſitzend, vernommen
Will ich dir wie ſich's gebührt und unverhohlen berichten.
Glücklich gelangten, ſo heißt's, mit dem herrlichen Sohn des Achilleus
Heim die Helden des Speers, die myrmidoniſchen Schaaren,
Glücklich auch Philoktet, des Poias ruhmvoller Sprößling;
Idomeneus auch brachte nach Kreta heim die Gefährten
Welche der Krieg verſchont; denn das Meer entriß ihm nicht einen.
Wie der Atride die Heimath erreicht und Aegiſth ihn gemeuchelt
Hörtet ihr ſelber gewiß, ſo weit entlegen ihr wohnet.
Dieſen jedoch ereilte bereits die grauſe Vergeltung.
Ja, es iſt gut wenn im Tode der Mann einen Sohn ſich zurückläßt,
Wie nun der Sohn Agamemnons am tückiſchen Mörder Aegiſthos
Rache geübt der ihm den berühmten Vater getödtet.
Sei, mein Lieber, auch Du, nach dem du ſo groß ſchon und ſchön biſt,
Tapfer zugleich, daß auch Dich noch rühmen die ſpäten Geſchlechter.
Antwort gab ihm darauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Neſtor Neleusſohn, du gerechter Stolz der Achäer,
Rache vollauf hat Jener geübt und noch kommende Zeiten
Hören vom Ruhm, der ihm weit und breit in Achaja gezollt wird.
Daß doch die Götter auch Mir gleich große Stärke verliehen,
Aehnliche Rache dereinſt an den frevelnden Freiern zu nehmen
Die mich in üppigem Hohn mit Miſſethaten umſtricken.
Aber es ſpannen nicht Mir die Götter ſo glückliches Schickſal,
Mir und dem Vater mein; ſo müſſen wir alles erdulden.

Ihm entgegnet' hierauf der gereniſche Reiſige Neſtor:
Lieber — es fällt mir nun ein, dieweil du deſſen erwähneſt —
Freier, ſo ſagt man, in Menge umwerben in deiner Behauſung
Dir zum Trotze die Mutter und treiben häßlichen Unfug.
Haſt du dich willig gefügt, oder ſind dir die Leute im Lande
Feindlich geſinnt, weil ein Zeichen der Götter ſie gegen dich reizte?
Aber wer weiß, ob er ihre Gewalt nicht ſtraft wann er heimkehrt,
Er allein, oder auch mit ihm die geſammten Achäer!
Hätte dich eben ſo lieb die eulenäugige Göttin
Wie ſie getreulich geſorgt für den hochberühmten Odyſſeus,
Dort, in der troiſchen Flur als Noth wir Achäer gelitten —
Nimmer noch ſah ich ſo offenbarlich liebende Götter
Wie dort Ihm offenbar ſtets beiſtand Pallas Athene —
Wollte ſie Dir ſo gut, für Dich ſo getreulich beſorgt ſein: —
Manchem von Jenen gewiß vergingen die Heirathsgedanken!

Alſo lautete drauf des verſtändigen Telemach Antwort:
Schwerlich, würdiger Greis, erfüllt ſich was du geredet.
Groß iſt das Wort und erſchüttert mein Herz. Kaum wag' ich zu hoffen
Solches Geſchehn, und läg' es auch ſo im Willen der Götter.

Ihm entgegnet' hierauf die eulenäugige Göttin:
Telemach, welch ein Wort iſt deinen Lippen entflohen!
Leicht errettet ein Gott, wenn er will, auch den Mann in der Ferne.
Müßt' ich auch Vieles zuvor erleiden, ich wollte doch lieber
Spät nach Hauſe zurück und den Tag erleben der Heimkehr,
Als, Agamemnon gleich, durch Tücke der Frau und des Buhlen
Sterben am eigenen Heerd nachdem ich die Schwelle betreten.
Nur das gemeinſame Loos der Sterblichen können die Götter

Selbſt vom geliebten Mann nicht wenden, wann ohne Mitleid
Ihn das Verhängniß ereilt des langhinſtreckenden Todes.
Ihr entgegnet' hierauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Laſſen wir dieſes Geſpräch, wie ſehr wir betrübt ſind, o Mentor!
Jenem verwirklicht ſich auch die Heimkehr nimmer; denn längſt ſchon
Haben die Götter ihm Tod beſchieden und ſchwarzes Verhängniß.
Neſtorn gedenk' ich jetzt nach anderen Dingen zu fragen,
Ihn, der an Kunde des Rechts und Erfahrung Allen voranſteht;
Sagen ſie doch, er beherrſchte bereits drei Menſchengeſchlechter;
Mir iſt zu Muth, als ſchaut' ich in ihm der Unſterblichen einen.
Neſtor Neleusſohn, berichte mir jetzt nach der Wahrheit
Wie Agamemnon ſtarb, der weitgebietende Herrſcher?
Wo denn war Menelaos? Und wie gelang es Aegiſthe
Ihn zu ermorden durch Liſt, den bei weitem ſtärkeren Helden?
Zog er in fremdem Gebiet, entfernt vom achäiſchen Argos
Irrend umher, wo es Jener gewagt, den Mord zu vollbringen?
Ihm erwidert' hierauf der gereniſche Reiſige Neſtor:
Wahrheitgemäß, mein Sohn, will ich Das dir alles erzählen.
Richtig vermutheſt du ſelbſt ſchon das Eine, wie es gekommen:
Hätte, von Troja zurück, der blonde Held Menelaos
Lebend noch den Aegiſth im Königspalaſte getroffen, —
Nimmer auch nur beſtreut mit Erde ward ihm der Leichnam
Sondern entfernt von der Stadt im Felde den Vögeln und Hunden
Hingeworfen zum Fraß, und keine der Frauen Achajas
Hätte geweinet um ihn, den Vollbringer grauſiger Unthat.
Wir dort führten den Krieg zu Ende — Jener indeſſen,
Sicher im hinterſten Winkel des roſſenährenden Argos,
Suchte mit Schmeichelgeſchwätz Agamemnons Weib zu verführen.

Anfangs weigerte ſich der Schmach die erhabene Fürſtin,
Edel geſinnt von Natur; denn in Klytämneſtras Umgebung
Weilt' als rathender Freund ein Sänger, dem Agamemnon
Als er gen Ilion zog in Huth befohlen die Gattin.
Doch als Jenen zum Sturz umſtrickte der Götter Verhängniß
Schleppt' er den Sänger hinweg nach einer verlaſſenen Inſel,
Gab ihn den Geyern daſelbſt zum Fraße preis und entführte
Lüſtern die Lüſterne dann nach ſeiner eignen Behauſung.
Schenkel in Menge dafür an der Götter Altären verbrannt' er,
Weihte Geſchenke dazu an Prachtgewändern und Goldſchmuck,
Weil ein verwegenes Werk ihm über Verhoffen gelungen. —
Wir, mit einander befreundet, ich ſelbſt und der Held Menelaos
Steuerten Einen Weg zurück aus dem Lande der Troer.
Sunion war nun erreicht, der heilige Berg der Athener.
Plötzlich tödtete hier den Steuermann des Atriden —
Phrontis Onétors Sohn, der in allen Landen bekannt war
Als ein Meiſter der Kunſt, ein Schiff im Sturme zu lenken —
Phöbos Apoll indem er ihn traf mit ſtrahlendem Pfeile
Während die Hände noch hielten das Ruder des laufenden Fahrzeugs.
Aufhalt zog ihm das zu der eifrig betriebenen Heimfahrt,
Um zu beſtatten den Freund und ſein Leichenbegängniß zu feiern.
Als auch Er im wölbigen Schiff auf dunkelnden Fluthen
Segelnd die Ecke gewann des ſteilen Kaps von Maleia,
Schickte der weitausſchauende Zeus ihm traurige Reiſe,
Blies ihm heulenden Sturm entgegen und thürmte die Wogen
Rieſig, berghoch auf, zerſtreute die Schiffe und ließ dann
Einige deren hinab nach Kretas Strande verſchlagen
Wo der Kydonen Geſchlecht des Jardanos Ufer umwohnte.

Dort ragt glatt und ſteil an der äußerſten Ecke von Gortys
Bis in die blauende See hinaus eine felſige Klippe.
Mächtige Wogen drängt nach dem Vorgebirge von Phäſtos
Links da der Süd, doch es ſtaut den Schwall der winzige Steinblock.
Dort nun geriethen ſie hin; kaum gelang die Rettung der Mannſchaft,
Aber die Schiffe zerſchlug am Strandgeſteine die Brandung.
Andere fünf indeß der blaugeſchnäbelten Schiffe
Wurden von Wogen und Wind in den Strom Aegyptos verſchlagen.
Dort fuhr jener umher bei andersredenden Menſchen,
Sammelte Gold und füllte mit reichlichem Gute die Schiffe.
Unterdeſſen beging daheim Aegiſthos die Unthat,
Tödtete Atreus Sohn und zwang das Volk zum Gehorſam.
Sieben Jahre hindurch beherrſcht er das goldne Mykene;
Aber im achten erſchien, ihm zum Unheil, der edle Oreſtes.
Heimgekehrt aus Athen erſchlug er Aegiſthos den Meuchler
Der ihm mit tückiſcher Liſt den berühmten Vater getödtet.
Als das gethan, beging er den Tod des feigen Aegiſthos
Und der entſetzlichen Mutter mit feſtlichem Schmauſe des Volkes.
Eben den Tag traf ein, ſo reichlich mit Schätzen beladen
Als es die Schiffe erlaubt, Menelaos, der Meiſter im Schlachtruf. —
Streife nun, Lieber, auch Du nicht lange herum in der Fremde;
Gib nicht deinen Beſitz, dein Haus ſo dreiſten Geſellen
Preis; denn ſie möchten dir ſonſt noch Alles verzehren, vertheilen,
Und ſo brächte dir dann die Ausfahrt Schaden ſtatt Nutzen.
Eines jedoch empfehl' ich dir ſelbſt: Menelaos beſuche.
Jüngſt erſt kam er zurück aus Ländern ſo ferne gelegen
Daß dem Verſtürmten dort die Hoffnung ſchwindet der Heimkehr;
Denn das gewaltige Meer dazwiſchen iſt breit und gefährlich;

Vögel ſogar überfliegen es nicht im nämlichen Jahre.
Reiſe denn hin zu Dem, im Schiffe mit deinen Gefährten; —
Ziehſt du den Landweg vor, ſo ſtell' ich dir Wagen und Pferde,
Stelle dir auch zur Fahrt in's heilige Land Lakedämon
Zu Menelaos dem Blonden als Führer einen der Söhne.
Bitte dann dort ihn ſelbſt, dir zu ſagen was er erfahren;
Falſches berichtet er nicht, dazu iſt er viel zu verſtändig.
Neſtor ſchwieg. Die Sonne verſank, die Dämmerung nahte.
So jetzt nahm das Wort die eulenäugige Göttin:
Was du geſprochen, o, Greis, es war ſo ſchicklich als richtig.
Jetzt aber ſchneidet die Zungen und miſchet den Wein; denn die Stunde
Mahnt uns, ſchlafen zu gehn, nachdem wir zuvor dem Poſeidon
Unſere Spende gebracht und allen unſterblichen Göttern.
Tauchte doch ſchon das Licht in's Dunkel, und zeitiger Aufbruch
Ziemt beim Feſte der Götter, nicht lange ſitzen zu bleiben.
Ohne Verzug geſchah was die Zeusentſproſſne gerathen.
Herolde gingen herum und begoſſen die Hände mit Waſſer;
Jünglinge füllten zurand die Miſchgefäße und ſchenkten
Rings in die Becher ein den erſten heiligen Ausguß;
Dann erhoben ſich alle, verbrannten die Zungen und ſprengten.
Als man die Spende gebracht und getrunken zur vollen Genüge
Schickten Athene ſich an und der herrliche Sohn des Odyſſeus
Wieder zurück zu gehn nach ihrem geräumigen Schiffe.
Neſtor indeß erlaubte das nicht und redete alſo:
Nein, das verhüte doch Zeus und die andern unſterblichen Götter
Daß ihr beide von mir zum hurtigen Schiffe zurückgeht!
Meint ihr, ich ſei ſo dürftig beſtellt und hätte nicht Laken
Decken und Pfühle genug in unſerem Hauſe, um ſelber

Weich zu ruhn und zugleich die Gäſte behaglich zu betten?
Niemals nächtige mir der theure Sohn des Odyſſeus
Auf dem Verdecke des Schiffs dieweil ich ſelber noch lebe
Oder nachher noch Kinder von mir im Hauſe verbleiben,
Gaſtlich zu pflegen den Gaſt der unſere Schwelle betreten.
Ihm entgegnet' hierauf die eulenäugige Göttin:
Würdig, verehrteſter Greis, war dieſer Ausſpruch, und gern wohl
Stimmt dir Telemach zu; bei weitem ſchicklicher iſt es.
Gehe denn Er mit Dir, in deinem Hauſe zu ſchlafen;
Ich aber muß zurück zum ſchwarzen Schiff, den Gefährten
Sagen, wie Alles ſteht, und ihnen die Sorge benehmen,
Weil ich ihr Einziger bin mit Anſpruch reiferen Alters.
Jünglinge ſind insgeſammt die andern und machen aus Freundſchaft
Mit nur Telemachs Fahrt, ihres edeln Altersgenoſſen.
Neben das ſchwärzliche Schiff gedenk ich dann mich zu legen,
Morgen jedoch wann's tagt zu gehn zu den ſtolzen Kaukonen
Welche nicht weniges mir und nicht ſeit Kurzem erſt ſchulden.
Weiter befördere Du derweil den Gaſt deines Hauſes,
Gib einen Sohn ihm mit und beſpann' ihm den Wagen mit Pferden
Welche du kennſt als die beſten zu ſchleuniger Fahrt und zur Dauer.
Nach den Worten verſchwand die eulenäugige Göttin
Plötzlich in Adlergeſtalt, und alle das ſehenden ſtaunten.
Das mit den Augen zu ſchaun war höchlich verwundert der Alte.
Telemachs Hand ergreifend begann er alſo zu reden:
Trauteſter, nie fürwahr wirſt Du ein entarteter Schwächling
Da dich ſchon in der Jugend ſo ſchützend die Götter geleiten!
Keine geringere war's von den Ewigen auf dem Olympos
Als die Tochter des Zeus, die geprieſene Tritogeneia,

Die deinen Vater bereits im achäiſchen Heere geehrt hat.
Herrſcherin, bleib' uns hold, laß würdigen Ruhm uns erwerben,
Mich und die Söhne zumal und meine ehrſame Gattin.
Dir nun gelob' ich zum Dank eine fette jährige Färrſe,
Breitgeſtirnt und noch nie mit dem Joche von Menſchen belaſtet:
Opfern will ich Dir die mit goldüberzogenen Hörnern.

Alſo betete er und Pallas Athene erhört' ihn.
Führend ſchritt nun voran den Söhnen und Eidamen allen
Nach dem Palaſte zurück der gereniſche Reiſige Neſtor.
Als ſie gelangt in die reiche, des Fürſten würdige Wohnung
Setzten ſie ſich in Reihn auf Stühle und prächtige Seſſel.
Miſchen zum Willkomm ließ der Greis vom ſüßeſten Weine,
Welchem die Schaffnerin erſt im eilften Jahre vom Spunde
Oeffnend die Binde gelöſt. Den hieß er miſchen und ſprengte
Betend der Tochter des Zeus Athene reichliche Spende.
Als ſie geſpendet und dann zu voller Genüge getrunken
Brachen die anderen auf und gingen zum Schlafen nachhauſe.
Telemach aber, dem Sohn des göttergleichen Odyſſeus,
Ließ der gereniſche Held im Palaſt, in der tönenden Halle
Stellen ein zierliches Bett, für Peiſiſtratos eines daneben,
Welcher, geübt ſchon im Wurf mit dem Speer, im Ordnen der Mannſchaft,
Doch noch als Junggeſell im Hauſe des Vaters verweilte.
Neſtor ſelbſt aber ſchlief im innern Gemach des Palaſtes
Wo ihm die fürſtliche Gattin ſein Bett und Lager bereitet.

Roſen verſtreuend erſchien die dämmergeborene Eos
Und ſein Lager verließ der gereniſche Reiſige Neſtor,
Ging dann hinaus vor das ragende Thor und ſetzte ſich nieder

Auf dem geſchliffenen Stein, der, weiß und wie ſchimmernd von Oelglanz
Weiland Neleus ſchon, dem göttlich weiſen Berather,
Oft zum Sitze gedient. Doch dem Looſe des Todes erlegen
War der längſt nun hinab in des Hades Behauſung gefahren.
Neſtor, der Hort der Achäer, den Fürſtenſtab in der Rechten,
Thronte nun da. Und es kamen herbei aus ihren Gemächern
Seine Söhne zumal, Echéphron, Strátios mit ihm,
Pérſeus dann und Arétos und Thraſymédes, der Hehre;
Held Peiſiſtratos auch erſchien als ſechſter und letzter.
Telemach führten ſie hin zum Sitze neben dem Vater,
Und zu reden begann der gereniſche Reiſige Neſtor:
Eilig erfüllet mir nun den Wunſch, geliebteſte Kinder,
Mir vor allem die Huld zu erflehen der Göttin Athene
Da ſie mir leibhaft kam zum feſtlichen Mahle des Gottes.
Gehe denn Einer die Kuh von der Weide beſtellen, damit ſie
Schleunigſt der Oberhirt der Rinderheerden herbeitreibt.
Dann vom ſchwärzlichen Schiff des Telemach hole ein andrer
Sämmtliche Mannſchaft her — nur zweie mögen da bleiben.
Einer beſcheide ſodann auch her den Vergolder Laerkes
Daß er mit Golde ringsum der Färſe die Hörner belege.
Doch ihr anderen bleibt bei mir verſammelt und ſaget
Drinnen im Hauſe den Mägden, ein feſtliches Mahl zu bereiten,
Uns auch Bänke und Holz und lauteres Waſſer zu bringen.
Alle gehorchten ihm flink. Es kam von der Weide die Färſe,
Auch vom ſtätigen Schiff des edeln Telemach Mannſchaft,
Dann der Erzſchmidt auch, in den Händen Gezäh zur Vollendung
Feinſter Gebilde der Kunſt, den Ambos, Zange und Schlägel,
Zierlich geformt, womit er das Gold zu geſtalten gewohnt war.

Auch Athene kam, das Opfer entgegen zu nehmen.
Neſtor gab ihm das Gold, und kunſtvoll, daß ſich die Göttin
Schauend erfreue des Schmucks, belegt er die Hörner der Sterke.
Stratios führte ſie vor an den Hörnern, mit ihm Echephron.
Weihwaſſer trug Aretos herbei in blumigem Becken,
Aus dem Gemach, in der anderen Hand ein Körbchen mit Gerſte.
Neben der Kuh, in der Hand das geſchliffene Beil, ſie zu ſchlagen,
Stand Thraſymedes der Held, und Perſeus führte den Blutnapf.
Neſtor, der rüſtige Greis, begann das Waſchen der Hände,
Streute die Gerſte und warf, des Opfers Weihe eröffnend,
Unter Gebet zu Athene in's Feuer der Färrſe Stirnhaar.
Als dann alle gefleht und geſtreut die heilige Gerſte
Führte ſogleich Thraſymed, des Neſtor muthiger Sprößling,
Näher tretend den Streich. Die Nackenflechſen durchſchneidend
Streckte das Beil zu Boden die Kuh. Da thaten den Bittſchrei
Töchter und Schnüre ſowohl als die tugendreiche Gemahlin
Neſtors, Eurydikê, des Klymenos älteſte Tochter.
Jene erhoben den Hals der Kuh von der wegſamen Erde
Und der Ordner der Mannſchaft, Peiſiſtratos, machte den Schlachtſchnitt.
Dunkel entſtrömte das Blut und das Leben entwich aus den Gliedern.
Raſch zerlegten ſie jetzt das Opfer, ſchnitten die Schenkel,
Heiligem Brauche gemäß, heraus, umhüllten die Knochen
Rings mit dem Fett und legten darauf das zerſtückelte Rohfleiſch.
Funkelnden Wein drauf ſprengend verbrannt' es der Greis auf dem Scheitholz
Während die Jugend ihm half, in den Händen den ſchürenden Fünfzink.
Als man die Schenkel verbrannt und vom Eingeweide gekoſtet
Schnitten ſie auch das Uebrige klein und ſteckten's auf Spieße,
Drehten die ſpitzigen Spieße herum und ließen es braten.

(Telemach' richtet' indeß ein Bad die jüngſte der Töchter
Neſtor Neleusſohns, Polykaſte, die reizende Jungfrau.
Als er gebadet war und geſalbt mit dem Oel der Olive
Gab ſie den Rock ihm um und den ſchönen Mantel darüber.
Drauf, den Unſterblichen gleich an Geſtalt, entſtieg er der Wanne,
Kehrte zu Neſtor zurück und ſaß zum Hirten der Völker.) 7)
Als man das obere Fleiſch gebraten vom Spieße gezogen
Saßen ſie nieder zum Schmaus und es nahten wackere Männer
Um als Schenke mit Wein die goldenen Becher zu füllen.
Da ſie den Durſt nun gelöſcht und geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe
Nahm das Wort und begann der gereniſche Reiſige Neſtor:
Kinder, nun holt für Telemach flugs glatthaarige Roſſe,
Spannet den Wagen ihm an und laßt ihn die Reiſe vollenden.

Seinem Gebote ſogleich gehorchend ſchirrten die Söhne
Flink hinein in das Joch des Wagens die flüchtigen Roſſe.
Wein drauf packt' und Brot die Schaffnerin ein, auch Gebratnes
Wie es der göttliche Stamm der Fürſten zu eſſen gewohnt iſt.

Telemach ſtieg nun empor zum prächtigen Sitze des Wagens;
Neben ihm nahm Peiſiſtratos Platz, der Ordner der Mannſchaft,
Neſtors Sohn. Er ergriff die Leine und ſchwenkte die Peitſche.
Willig flogen die Roſſe hinaus in die Flur und verließen
Pylos, die ragende Burg. Sie ſchüttelten bis an den Abend
Raſtlos trabend das Joch das beide im Bogen umſpannte.
Als die Sonne verſank und Schatten die Pfade bedeckte
Hatten ſie Pherä erreicht und das Haus des edlen Diokles
Welchen Orſilochos erzeugt, der Sohn des Alpheios.
Hier übernachteten ſie und wurden gaſtlich bewirthet.

Als die Dämmrung gebar die roſenſtreuende Frühe
Spannten ſie wiederum ein, beſtiegen den Wagen und fuhren
Aus dem Vorhof hinaus durch die laut erdröhnende Halle.
Geiſſelnd trieb er ſie an und willig flogen die Roſſe.
Weizen tragende Fluren erreichten ſie jetzt, und vollendet
War ihre Fahrt; ſo förderten ſie die hurtigen Roſſe.
Als die Sonne verſank und Schatten die Pfade bedeckte,

Vierter Geſang.

...Kamen ſie an in der Stadt im ſchluchtigen Thal Lakedämon,
Fuhren alsbald zum Palaſt Menelaos des Helden und fanden
Ihn und die zahlreiche Sippe beim Schmauſe zur Feier der Hochzeit
Eines Sohns und zugleich der ebenbürtigen Tochter.
Lange zuvor, in Troja bereits, verlobt und bewilligt
War die von ihm dem Sohn des Achill, des Schaarendurchbrechers.
Da nun die Götter zum Ziel geführet die Brautſchaft beider
Sandte der Vater ihm heut ſie heim mit Wagen und Roſſen
Nach der geprieſenen Stadt des Myrmidonenbeherrſchers.
Seinem kräftigen Sohn Megapenthes 1), welchen ihm ſpäter
Erſt eine Sklavin geboren, vermählt' er aus Sparta Alektors
Tochter zur Frau. Aus Helenas Schooß verſagten die Götter
Fernere Frucht: Hermione blieb ihr einziger Sprößling,
Reizend und anmuthvoll wie die goldige Aphrodite.
Schmauſend ſaßen daher beiſammen im hohen Palaſte
Sippen und Nachbarſchaft Menelaos des ruhmvollen Helden.*)

---

*) Ueber die Verſe 17—19
Fröhlich geſtimmt; auch ſang zur Laute der göttliche Sänger
Während ein Gauklerpaar inmitten der ſchauenden Gäſte
Wirbelnde Reigen ſprang, geleitet vom Takte des Liedes
ſ. d. Anm. 2.

Telemach unterdeß und Neſtors trefflicher Sprößling
Hielten mit ihrem Geſpann im Hof am Eingang des Hauſes.
Rührig als Hausgenoß im Dienſt des hohen Atriden
Trat jetzt eben heraus und ward ſie gewahr Eteóneus.
Eiligs ging er zurück, es dem Völkerhirten zu melden,
Stellte ſich neben ihn hin und ſprach die geflügelten Worte:
Gäſte bekameſt du da, mein erhabener Fürſt Menelaos,
Männer, zu zweit, und dem Stamm der Zeusentſproſſenen ähnlich.
Sage mir, ſollen wir denen die hurtigen Roſſe entſchirren
Oder ſie anderswohin verweiſen, Bewirthung zu ſuchen?
Aergerlich ſagte darauf der blonde Held Menelaos:
Sonſt, o Boëtheusſohn Eteóneus, warſt du nicht unklug;
Was du jedoch jetzt eben geſchwatzt iſt albern und kindiſch.
Kehrten wir beide nicht heim nachdem wir reichliches Gaſtbrot
Anderer Leute verzehrt, und hoffend, daß uns in Zukunft
Zeus verſchone mit Leid? Flink, ſpanne den Gäſten die Roſſe
Aus und geleite ſie ſelbſt herein an unſere Tafel.
Folgſam rannt' er zum Saal hinaus und rief auch den andern
Rührigen Dienern zu, ihn hinaus in den Hof zu begleiten.
Dort entſchirrten ſie raſch vom Joch die triefenden Roſſe,
Halfterten ſie dann feſt am Krippenſtand für die Pferde,
Schütteten Spelt ihnen vor vermengt mit weißlicher Gerſte,
Lehnten den Wagen empor an des Eingangs prächtiger Stirnwand
Und geleiteten dann die Herrn in die prächtige Wohnung.
Staunend ſchauten ſie an den Palaſt des erhabenen Königs:
Denn es umſtrahlt' ein Glanz wie Leuchten des Mondes, der Sonne
Dies hochragende Haus Menelaos des ruhmvollen Helden.
Als ihr Auge ſich nun genugſam ergötzt an dem Anblick

Stiegen zum Bad ſie hinein in ſchöngeſchliffene Wannen.
Als die Mägde ſie dann gebadet, berieben mit Baumöl
Auch mit den wolligen Mänteln und Röcken ſie wieder bekleidet,
Setzten ſie ſich auf Seſſel zum Atreusſohn Menelaos.
Handbad brachte und goß aus ſchönem goldenem Gießkrug
Eine der dienenden Fraun ihnen auf über ſilbernem Becken,
Klappte dann auf und ſtellte zurecht ein geglättetes Tiſchchen.
Backwerk tragend erſchien die züchtige Schaffnerin, legte
Reichlichen Vorrath hin und lieferte gern was ſie hatte.
Auch der Zerleger kam, auf Platten verſchiedenen Braten
Reichend und ſtellte zugleich auf den Tiſch die goldenen Becher.

Beide begrüßend ſprach der blonde Held Menelaos:
Langet nun zu und genießt. Erſt wann ihr am Mahl euch geſättigt
Fragen wir an, wer ihr ſeid. Ihr ſeid nicht dunkel geboren
Sondern aus einem Geſchlecht, zu herrſchenden Fürſten erkoren,
Göttern entſtammt; — nicht Männer wie Euch erzeugt ein Geringer.

So ſie begrüßt' er und nahm das für ihn erleſene Markſtück
Aus dem Rücken des Rinds in die Hand und bot es den Beiden.
Willigſt langten ſie zu den dargebotnen Gerichten.
Da ſie den Durſt gelöſcht und geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe
Neigte Telemach nah ſein Haupt dem Sohne des Neſtor
Daß kein anderer ſonſt ſein Wort vernähme und ſagte:

Schaue doch, Neſtorſohn, geliebter Freund meines Herzens,
Wie der hallende Saal rings blitzt von glänzendem Erze,
Bernſtein, Silber und Gold und Elfbein. Eben ſo herrlich
Mag wol der Hof des olympiſchen Zeus im Innern erglänzen.
Welch' eine Fülle von Reichthum! Die Augen gehen mir über.

Dennoch vernahm ſein Wort der blonde Held Menelaos,
Redete ſie drauf an und ſprach die geflügelten Worte:
Kinder, zu wetten mit Zeus vermeſſe ſich keiner der Menſchen;
Deſſen Palaſt und Beſitz erfreun ſich ewiger Dauer.
Ob ſich ein Sterblicher Mir vergleichen dürfte an Reichthum,
Oder auch nicht — was liegt mir daran! Viel Trübſal und Irrfahrt
Koſtete, was ich zu Schiff im achten Jahre mir heimbracht'
Aus der Phöniker Gebiet, aus Kypros und aus Aegypten,
Aus der Sidonier Land, vom Volk der Erember, der Mohren,
Libyer auch, wo die Schafe bereits als Lämmer gehörnt ſind
Weil ſie da dreimal im Lauf des nämlichen Jahrgangs lammen.
Niemals leidet daſelbſt der Gutsherr noch auch der Hirte
Mangel an Käſ' und Fleiſch, an Milch von friſcheſter Süße;
Jegliche Zeit des Jahrs hat ihre melkbare Heerde.
Während ich aber daſelbſt, viel Reichthum ſammelnd, umherzog,
Bracht' ein Anderer mir daheim um's Leben den Bruder,
Meuchleriſch, unverſehns, durch Tücke des ruchloſen Weibes.
Freude gewährt mir daher die Fülle von Schätzen mitnichten.
Sicherlich haben euch Das ſchon euere Väter berichtet,
Wer ſie auch ſind, was ich alles erlitt, wie zerrüttet mein Haus ward,
Einſt ſo trefflich beſtellt, ſo vieles und edles umhegend.
Ach, mit dem Drittel davon hier zu wohnen wär' ich zufrieden,
Lebten mir nur noch dafür die Männer die damals gefallen,
Dort in der troiſchen Flur, ſo fern den Triften von Argos!
Zwar insgeſammt beklag' ich ſie ſehr und ſitze nicht ſelten
Trauernd in meinem Gemach, bald gern dem Herzeleid fröhnend,
Bald auch bannend mein Weh — denn ſchnell iſt ja Kummer geſättigt —:
Aber wie ſehr ich betrübt bin, um Keinen klag' ich ſo innig

Als um den Einen Mann, der mir Schlaf und Eſſen verleidet
Wann ich denke an ihn. Denn keiner von allen Achäern
Trug und erlitt ſo viel als Odyſſeus, dem das Verhängniß
Trübſal beſchied um unſäglichen Gram auch mir zu bereiten,
Weil er ſo lange bereits verſcholl und wir nicht erfuhren
Ob er am Leben noch iſt oder ſtarb. Den Helden betrauern
Wohl auch Laertes der Greis und die ſinnige Penelopeia,
Telemach auch, ſein Sohn, den er ebengeboren zurückließ.
Sehnſucht weckte ſein Wort im Sohn, um den Vater zu klagen;
Als er genannt war, da quollen die Augen ihm über von Thränen.
Ueber das Antliz empor mit beiden Händen erhob er
Schnell ſein dunkles Gewand, und der Sohn des Atreus erkannt' ihn.
Zweifelnd erwog nun der Held in ſeinem Sinn und Gemüthe:
Laſſ' ich ihn jezt ſich ſelbſt und ſeiner Sohnesandacht,
Oder befrag' ich ihn erſt, um Alles von ihm zu erfahren?
Während er das noch erwog in ſeinem Sinn und Gemüthe
Trat aus dem hohen Gemach, dem von Wohlgerüchen erfüllten,
Helena, Artemis gleich wann ſie führt ihre goldene Spindel.
Ihr nun ſtellte ſofort Adräſte den zierlichen Stuhl hin
Den ihr Alkippe weich mit dem wolligen Teppich belegte.
Phylo brachte den Korb von Silber, den ihr Alkandra
Einſt in Aegypten geſchenkt, die Frau des Polybos in Theben,
Wo mit dem köſtlichſten Gut die Häuſer am reichſten gefüllt ſind.
Held Menelaos empfing von dem zwei ſilberne Wannen,
Zwei dreifüßige Keſſel und zehn Talente Goldes.
Auch der Helena gab ſeine Gattin ſchöne Geſchenke,
Eine Spindel von Gold und eben den ſilbernen Spinnkorb,
Unten mit Rädchen verſehn und oben am Rande vergoldet.

Selbigen bracht' und ſtellt' ihr hin die geſchäftige Phylo,
Voll von geſponnenem Garn; mit der veilchenfarbigen Wolle
Wickel umſchürzt, lag oben darauf in Bereitſchaft die Spindel. 3)
Helena ſetzte ſich hin auf den ſchemelverſehenen Seſſel,
Nahm das Wort und begann den Gemahl nach allem zu fragen:
Wiſſen wir ſchon, Menelaos, erlauchteſter, welchen Geſchlechtern
Unſere Gäſte hier ſich rühmen anzugehören?
Was mein Ahnen mir ſagt, iſt's Irrthum oder die Wahrheit?
Dünket mir doch daß ich nie, ſo wenig bei Männern als Frauen
Solch' eine Aehnlichkeit ſah — mit Staunen erfüllt mich der Anblick —
Wie ſie in dem da verräth den Sohn des Helden Odyſſeus,
Telemach, den er daheim als eben gebornen zurückließ,
Als in die troiſche Flur zu kühnem Kampf ihr Achäer
Kamet um mich verblendetes 4) Weib nachhauſe zu holen.
Antwort gab ihr darauf der blonde Held Menelaos:
Frau, was Du da vermutheſt, auch Mir jetzt wird es Gewißheit.
Ebenſo waren die Hände, die Füße von Jenem gebildet,
Ebenſo Haar und Haupt und der Augen beweglicher Aufſchlag.
Als des Odyß vorhin ich Erwähnung that und erzählte
Was der alles für mich an ſchwerer Trübſal erlitten,
Träufelten ihm aus den Lidern hervor die Thränen des Schmerzes
Und er bedeckte ſogleich ſein Geſicht mit dem farbigen Mantel.
Antwort gab ihm darauf der Sohn des Neſtor und ſagte:
Atreusſohn Menelaos, Erlauchteſter, Ordner der Heere,
Ja, du haſt Recht, von Jenem der Sohn iſt dieſer in Wahrheit.
Nur ſein maaßvoller Sinn erachtet' es wider den Anſtand
Hier kaum angelangt dreiſt um ſich zu werfen mit Worten,
Dir gegenüber, der uns wie ein Gott mit Reden erfreuet.

Mich entſandte mit ihm der gereniſche Reiſige Neſtor,
Sein Begleiter zu ſein. Denn Dich zu ſehen begehrt' er
Daß du entweder ein Wort oder Werk 1) ihm ratheſt und lehreſt.
Denn viel Herzleid trifft daheim den Sohn des Entfernten
Wenn kein anderer Hort im Hauſe ſeiner ſich annimmt,
Wie für Telemach jetzt, nachdem er den Vater verloren,
Niemand im Volk ſich erhebt, ihm abzuwehren das Unheil.

Ihm entgegnete jetzt der blonde Held Menelaos:
Hei, ſo begrüß' ich als Gaſt meines Hauſes den Sohn des geliebten
Mannes der meinethalb der Kämpfe ſo viele durchſtritten!
Ihn, wenn er ſelbſt erſchien', wenn uns Heimkehr über die Salzfluth
Beiden im hurtigen Schiff beſcheerte der Weltüberſchauer,
Hätt' ich mir angelobt zu lieben vor allen Argeiern;
Ja, ich hätt' ihm ein Haus, eine Stadt in Argos gegründet,
Ihm von den Städten umher die meiner Herrſchaft gehorchen,
Eine geräumt und ihn ſelbſt, ſeinen Sohn, ſeine fahrende Habe,
Auch ſein Volk insgeſammt von Ithaka übergeſidelt.
Nachbarlich hätten wir dann mit einander verkehrt und wohl nimmer
Wäre durch anderes je geſchieden die glückliche Freundſchaft
Ehe das ſchwarze Gewölk des Todes Einen umhüllte.
Das aber litt wohl nicht der Neid des nämlichen Gottes
Welcher nur Jenem allein, dem Aermſten verſagte die Heimkehr.

Allen erweckte ſogleich ſein Wort die Sehnſucht der Klage;
Helena weinte, die Tochter des Zeus, die Fürſtin von Argos,
Telemach weinte, mit ihm der Atreusſohn Menelaos,
Auch dem Neſtorſohn' erfüllten Thränen die Augen
Da des Antilochos er, des erlauchten Bruders gedachte

Welchen der herrliche Sohn der ſtrahlenden Eos getödtet.
Deſſen gedacht' er und ſprach alsbald die geflügelten Worte:
Atreusſproſſe, ſo oft wir daheim in des Vaters Gemächern
Deiner gedacht im Geſpräch, hat uns Neſtor immer verſichert
Du ſeiſt höher begabt mit Verſtand als die anderen Menſchen.
Wenn du's vermagſt willfahre mir jetzt. Um die Stunde des Nachtmahls
Hab' ich die Trauer nicht gern. Auch morgen gebiert uns die Dämmrung
Noch einen Tag, — denn ich find' es durchaus nicht verwerflich, zu weinen
Wann vom Leben ein Menſch, ſein Schickſal erfüllend, geſchieden.
Iſt's doch die einzige Ehre bejammernswürdiger Todten
Daß man die Locken ſich ſcheert und mit Thränen die Wange benetzt.
Mir auch ſtarb ein Bruder, und nicht der geringſte — du weißt es —
Unter den Helden von Argos. Zwar Mir kam er nie vor die Augen;
Aber ich habe gehört daß Antilochos Vielen voranſtand
Und ſo hurtig im Lauf als ſtandhaft war in der Feldſchlacht.
Ihm entgegnet' hierauf der blonde Held Menelaos:
Lieber, du haſt ſo viel verſtändige Worte geſprochen
Daß auch ein älterer Mann ſo reden dürfte und handeln.*)
Ja, ſo bedachtſam ſpricht aus Dir der Sohn deines Vaters.
Leicht iſt kennbar der Sproß eines Mannes welchem Kronion
Glück ſpann bei der Geburt und hernach bei der Wahl der Gemahlin,
Wie er's Neſtor beſchied, in beſtändiger Folge der Tage
Sänftlich in ſeinem Palaſt zu altern und Söhne zu ſchauen
Welche ſo reich an Verſtand und die beſten im Kampf mit dem Speer ſind.
Laſſet uns alſo für jetzt vermeiden die frühere Klage
Um ſtatt deſſen des Mahls zu gedenken. Gießet uns Waſſer
Ueber die Hände. Zu Reden für mich und den Sohn des Odyſſeus
Bleibt ja der morgende Tag, da können wir alles beſprechen.

Folgſam goß ihnen Waſſer Asphalion über die Hände,
Eifrig befliſſen im Dienſt Menelaos des rühmlichen Helden,
Und nun langten ſie zu den dargebotenen Speiſen.
Rath auch wußte nunmehr die dem Zeus entſproſſene Fürſtin:
Würze, die Leiden und Gram hinwegtilgt aus dem Gedächtniß
Schüttete raſch ſie hinein in den Wein von welchem ſie tranken.
Wer von dieſer genießt nachdem ſie gemiſcht in die Urne,
Könnt' am ſelbigen Tag auch dann keine Thräne vergießen
Wenn ihm der Tod die Mutter ſowohl als den Vater entriſſe
Oder ihm feindliches Erz den Sohn erſchlüge, den Bruder,
Und er ſtünde dabei und ſäh' es mit eigenen Augen.
Mittel, ſo künſtlich und ſtark, beſaß des Olympiers Tochter,
Gaben der Gattin des Thôn, Polydamna, im Lande Aegypten,
Wo, ſo geſegnet mit Saat, der Boden auch Mengen von Würzkraut
Trägt, und in buntem Gemiſch ſowohl Arzneien als Gifte.
Jeder iſt Arzt und verſteht weit beſſer als andere Menſchen
Dieſen Beruf; denn ſie ſind die ächten Jünger des Päon.
Da ſie den Wein ſo gewürzt und einzuſchenken befohlen
Nahm ſie wieder das Wort und ſetzte ſo das Geſpräch fort:
Atreusſohn Menelaos, Erlauchteſter; Ihr auch, o Söhne
Edelſter Helden, — die Gunſt der Gottheit wechſelt beſtändig;
Zeus gibt Gutes ſowohl als Böſes; denn Alles vermag er.
Laſſet es euch denn heut im Gemach hier wohl ſein beim Mahle
Nebſt ergötzlicher Mär. Willkommenes werd' ich erzählen.
Zwar nicht Ich kann Alles erzählen oder nur nennen
Was der kühne Odyß an Heldenthaten verrichtet;
Eins aber hört, was der tapfere Mann gewagt und gethan hat
Dort in der Troer Gebiet wo Noth ihr Achäer gelitten.

Erſt entſtellt' er ſich ſelbſt mit ſchmählichen Schlägen; dann warf er
Dürftige Kleidung um und ſchlich, wie ein Knecht, in die breiten
Gaſſen der Stadt ſich ein, der von feindlichen Männern erfüllten.
Ganz einen anderen Mann verſtand er in der Vermummung
Vorzuſtellen, und zwar einen Bettler,[1] während er wahrlich
Bei den achäiſchen Schiffen auch nicht im geringſten ſo ausſah.
Solchergeſtalt in die Stadt ſich ſchleichend täuſcht' er die Troer
Alle; nur Ich allein erkannt' ihn troz der Verſtellung.
Schlau zwar wich er mir aus als ich ihn forſchend verhörte;
Als ich ihn aber gebadet, ihn eingerieben mit Baumöl,
Kleider ihm umgethan, auch gelobt mit heiligem Schwure
Mindeſtens früher nicht den Odyß zu verrathen den Troern
Bis er zurückgekehrt zu den hurtigen Schiffen, den Zelten,
Da vertraut' er mir an den geſammten Plan der Achäer.
Viele der Troer darauf noch mit tödlichem Erze durchbohrend
Kehrt' er in's Lager zurück, verſehen mit reichlicher Kundſchaft.
Jammergeſchrei erhoben die troiſchen Frauen; doch mein Herz
Freute ſich, da mein Gemüth ſchon zum Heimathſehnen bekehrt war.
Seufzend beklagt' ich die Schuld durch Aphrodites Bethörung
Die dorthin mich entführt aus dem theuern Lande der Heimath,
Mich von der Tochter getrennt, vom Ehegemach, vom Gemahle
Dem es doch weder an Geiſt gebricht noch an ſtattlichem Ausſehn.
Ihr entgegnete drauf der blonde Held Menelaos:
Alles das haſt du, o Frau, mit paſſenden Worten berichtet.
Weit in der Welt herum bin ich kommen und lernte gar vieler
Helden Geſinnung ſowohl als kluge Entſchloſſenheit kennen,
Aber ſo furchtlos beherzt wie Odyſſeus iſt mir noch niemals
Irgend ein anderer Mann vor meine Augen getreten.

Ebenſo hat der gewaltige Mann auch vollendet das Wagniß
Als in dem hölzernen Roß wir erleſenen Helden von Argos
Saßen, Verderben und Tod dem Volke der Troer bereitend.
Du kamſt hin wo es ſtand; es trieb dich vermuthlich ein Gott an
Welcher das troiſche Volk mit Ruhm zu ſchmücken gewillt war,
Und der ſtattliche Held Deïphobos war dein Begleiter.
Dreimal umſchritteſt du da das hohle Verſteck es betaſtend,
Riefſt beim Namen an die Danaerfürſten und ahmteſt
Nach die Stimme der Frau von jedem der Helden aus Argos.
Tydeus Sohn, ich ſelbſt und der göttergleiche Odyſſeus
Saßen inmitten der Schaar und hörten es als du ſo riefeſt.
Wir zwei fuhren empor und wollten in unſerem Eifer
Aus dem Verſtecke hinaus, oder Antwort geben von innen.
Aber Odyſſeus hemmt' und hinderte unſer Beginnen.
Lautlos hielten ſich nun die anderen Söhne Achajas;
Antiklos nur war gewillt dir dennoch Antwort zu geben.
Aber da drückt' auf den Mund ihm Odyß die kraftvollen Hände,
Hielt ihn ſtandhaft zu, bis endlich Pallas Athene
Dich von dannen geführt, und rettete alle Achäer.
Ihm entgegnete jetzt der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Atreusſohn Menelaos, Erlauchteſter, Ordner des Heeres,
Deſto ſchlimmer, wenn Ihm auch das ſein Verderben nicht abhielt!
Ach, es hätt' ihn ereilt, und wäre ſein Herz auch von Eiſen!
Sendet nun uns zu Bett, damit wir, endlich gelagert,
Hinter dem Schleier des Schlafs der ſüßen Ruhe genießen.*)
Ihm willfahrend gebot die Fürſtin von Argos den Mägden
Bette zu ſtellen im Flur, ſie zu füllen mit farbigen Pfühlen,
Laken darüber zu ziehn und wollig gewobene Koltern

Oben darauf zu ſpreiten damit ſie dienten als Zudeck.
Fackeln ergriffen die Fraun, entſchritten dem Saale und ſtellten
Bettladen auf, und hinaus mit dem Herold gingen die Gäſte.
So dort ruheten aus in des Hauſes Vorflur die beiden,
Telemach ſelbſt, der Held, und Neſtors herrlicher Sprößling.
Atreus Sohn aber ſchlief in einem der innern Gemächer;
Neben ihm legte ſich hin die ſchmucke göttliche Gattin.
Als die Dämmrung gebar die Roſen ſtreuende Eos
Raffte vom Lager ſich auf Menelaos, der mächtige Rufer,
Legte die Kleider ſich an und hängte das Schwert um die Schulter.
Schmucke Sandalen darauf an die zarten Füße ſich ſchnürend
Schritt er aus dem Gemach, einem Gott vergleichbar an Ausſehn,
Setzte ſich dann zu Telemach hin und redete alſo:
Wackerer Telemach, ſprich, was über den Rücken des Meeres
Her dich geführt in die Stadt Lakedämons, des göttlichen Landes?
Iſt es ein Volksgeſchäft, oder kommſt du in eigener Sache?
Antwort gib mir darauf und laß mich wiſſen die Wahrheit.
Ihm erwidert' hierauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Atreusſohn Menelaos, Erlauchteſter, Ordner der Heere,
Kunde vom Vater vielleicht gedacht' ich von dir zu vernehmen.
Mir wird Hab und Gut verzehrt und verwüſtet mein Fruchtland;
Voll iſt von Feinden mein Haus, die fort und fort mir die Heerden
Schlachten, die Schafe ſowol als das ſchleppend ſchreitende Maſtvieh.
Freier der Mutter thun's, voll maaßlos üppiger Frechheit.
Dich drum fleh' ich an: geneige mir Nachricht zu geben
Wie er ſein Leben verlor, ob du ſelbſt es mit eigenen Augen
Anſahſt, oder davon vernahmſt von fahrenden Leuten.
Allzuſehr zum Leide beſtimmt gebar ihn die Mutter.

Mildere nichts und ſcheue dich nicht, mir Schmerz zu bereiten,
Sondern erzähle mir alles genau ſo wie du's geſehen.
Wenn dir mit Wort oder That mein trefflicher Vater Odyſſeus
Jemals Hülfe gelobt und geleiſtet im Lande der Troer,
Als ihr achäiſchen Helden da Noth erlitten, ſo ſei mir
Jetzo deſſen gedenk und ſage mir lautere Wahrheit.
Ihm entgegnet' empört der blonde Held Menelaos:
Traun, recht mitten hinein in's Lager des Kühnen und Starken
Möchten die Mämmen ſich betten! Allein, wie wann eine Hinde
Dorthin trüg' ihren Wurf noch zarter ſaugender Kälbchen
Wo ſich der kraftvolle Leu die Stätte gewählet im Dickicht,
Um dann auf graſigen Au'n und in Schluchten Aeſung zu ſuchen,
Nun aber käme zurück zum eigenen Lager der Löwe:
Wie er dem Pärchen alsbald bereitete klägliches Ende: —
So wird Jenen Odyß ein klägliches Ende bereiten.
Wollten doch Vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon
Daß er in ähnlicher Kraft erſchiene wie damals auf Lesbos,
Wo er, zum Ringen bereit, den Philomeleides im Wettkampf
Kräftig zu Boden warf, zur Freude aller Achäer!
Käm' er ſolchergeſtalt, mit den Freiern ein Wörtchen zu reden,
Schleunigſt erfüllte ſich dann ihr Geſchick durch die bitterſte Hochzeit! —
Uebrigens werd ich dir Das, wonach du ſo dringend gefragt haſt,
Ohne Beſchönigung verkünden und täuſchende Ausflucht.
Alles was ich gehört vom untrüglich redenden Meergreis
Will ich dir Wort für Wort und ohne Rückhalt erzählen.
Vor dem ägyptiſchen Strom, ſo ſehr mich nachhauſe verlangte,
Hielten die Götter mich feſt, weil ich Opfer ſchuldig geblieben;
Denn ſie verlangen ja ſtets daß man ihrer Gebote gedenke.

Dort liegt, Pharos genannt, eine Inſel im rauſchenden Meere,
Etwa ſo weit entfernt vom Strom, daß, vor kräftigem Vollwind
Segelnd, ein Schiff die Fahrt im Lauf eines Tages zurücklegt.
Aus dem geſicherten Port, verſorgt mit dem Waſſer der Brunnen,
Pflegen in's offene Meer hinaus die Schiffe zu ſtechen.
Zwanzig Tage bereits war ich dort von den Göttern gefeſſelt;
Seewärts wehte kein Wind von denen welche dem Kiele
Förderlich ſind zur Fahrt auf dem breiten Rücken des Meeres.
Ganz noch wär' uns die Koſt und der Muth auf die Neige gegangen,
Hätte ſich meiner da nicht eine Göttin rettend erbarmet.
Mitleid rührte das Herz der Jungfrau, welche der ſtarke
Meergreis Proteus erzeugt. Eidothea trat mir entgegen
Als ich allein umherſchlich, entfernt von meinen Gefährten,
Welche, vom Hunger geplagt und an krummgebogenen Haken
Fiſche zu fangen bemüht, das Geſtade der Inſel umſchweiften.
Nahe trat ſie heran, begann zu reden und ſagte:

Fremdling, biſt du ſo ſehr mit Einfalt geſchlagen und Blödſinn,
Oder ergibſt du dich ſchlaff und findeſt Vergnügen am Leide,
Daß du ſo lange den Bann der Inſel erträgſt und Erlöſung
Keine zu finden vermagſt, derweil deine Leute verzagen?

Das ſprach Sie; dann redet' auch ich und gab ihr zur Antwort:
Wer du, o Göttin, auch ſeiſt, das will ich dir offen bekennen.
Daß ich mitnichten geneigt hier weile, ſondern vermuthlich
Weil ich die Götter gekränkt die den weiten Himmel bewohnen.
Du jedoch ſage mir nun — denn Götter wiſſen ja alles —
Welcher Unſterbliche mir die Reiſe hemmt und mich feſſelt?
Sprich was erwirkt mir die Fahrt durch's Reich der Fiſche nachhauſe?

Das ſprach Ich, und ſogleich verſetzte die herrliche Göttin:
Fremdling, richtigen Rath gedenk ich Dir zu ertheilen.
Täglich begibt ſich hieher ein untrüglich redender Meergreis,
Proteus, göttlichen Stamms, der ägyptiſche, welcher des Meeres
Sämmtliche Tiefen durchſchaut, ein Unterthan des Poſeidon.
Dieſer, ſo ſagen ſie, ſei der Vater der mich erzeugte.
Könnteſt du dieſen verſteckt erhaſchen, ſo würd' er den Weg dir
Sagen, die Maaße der Fahrt und das Mittel, wie du zur Heimkehr
Wieder hinaus gelangſt in die Fiſchregionen des Meeres.
Ebenſo wüßt' er dir auch, Erlauchteſter, Kunde zu geben,
Fall's Du's begehrſt, was dein Haus betroffen, Schlimmes und Gutes,
Während du ferne geweilt auf ſo weiten und fährlichen Reiſen.
Das ſprach Sie; drauf redete Ich und gab ihr zur Antwort:
Lehre du ſelbſt mich die Liſt den göttlichen Greis zu erhaſchen
Daß er mich nimmer zuvor ſchon gewahrt und ahnend vermeidet.
Schwer zu bezwingen wol iſt ein Gott für den ſterblichen Menſchen.
Das ſprach Ich; und ſogleich verſetzte die herrliche Göttin:
Fremdling, richtigen Rath gedenk ich Dir zu ertheilen.
Wann ihren himmliſchen Weg bis zur Hälfte die Sonne durchſchritten
Steigt, vom Südwind ſchwarz umhüllt mit Wellengekräuſel
Aus der ſalzigen Fluth herauf der untrügliche Meergreis,
Kommt ans Geſtade und legt ſich ſchlafen im hohlen Geklüfte. *)
Floſſenfüßige Robben der ſchönen Tochter des Meeres
Tauchen herauf aus der ſchäumenden See und ſchlafen in Schaaren
Rings um ihn her, den herben Geruch der Sole verdunſtend.
Dich auch führ' ich dahin beim Grauen des Morgens und lege
Dich in die Reihe hinein. Aus euerer Schiffe Bemannung
Wähle die tüchtigſten drei dir ſorgſam aus zu Gefährten.

Lehren will ich dich nun die ſämmtlichen Tücken des Greiſes.
Erſtlich ſchreitet er ab die Reihe der Robben und zählt ſie;
Wann er ſie alle beſchaut und je zu fünfen gerechnet,
Legt er ſich mitten hinein, wie der Hirt in die Heerde der Schafe.
Gleich nachdem ihr den Greis ſich niederlegen geſehen
Nehmt auch euere Kraft und ganze Stärke zuſammen
Ihn zu ergreifen und halten, wie ſehr er ſich müht zu entrinnen;
Denn er verſucht's, indem er ſich ſelbſt in alles verwandelt
Was ſich auf Erden bewegt, in Waſſer und ſchreckliches Feuer
Ihr aber laßt nicht los, umklammert ihn feſter und feſter.
Aber ſobald er ſelbſt, geſtaltet wie du ihn ſaheſt
Als er ſich niedergelegt, dich fragt mit vernehmlichen Worten,
Dann enthalte dich, Held, der Gewalt und löſe den Meergreis.
Frag' ihn, wer dich bedrängt von den Göttern und wie du zur Heimfahrt
Wieder hinausgelangſt in die Fiſchgebiete des Meeres.
Unter, indem ſie ſo ſprach, in die Wogen tauchte ſie wieder.
Hin und her im Gemüth erwägend was ich beſchloſſe
Ging ich zurück nach dort wo die Schiffe lagen im Strandkies.
Als ich hinunter an's Schiff und zum Saume des Meeres gelangt war
Rüſteten dort wir das Mahl, und als nun die heilige Nacht kam
Streckten wir uns zum Schlaf auf's wogenumbrauſte Geſtade.
Als die Dämmrung gebar das roſenſtreuende Frühlicht
Schritt ich dem Strande entlang des weithin fahrbaren Meeres,
Richtete manches Gebet an die Götter und nahm von der Mannſchaft
Dreie mir mit von beſtem Verlaß zu jeglichem Wagniß.
Jene durchtaucht' unterdeß den Schooß der Tiefen und brachte
Jetzt aus der See vier Häute herbei, die ſie alle den Robben
Friſch erſt eben entſtreift zur Ueberliſtung des Alten.

Bettungen furchte ſie aus im Seeſand, ſetzte ſich nieder,
Wartete ſo bis Wir ganz nahe gekommen und legte
Uns nach der Reihe hinein, ein Fell auf jeglichen deckend.
Fürchterlich droht' uns da der Verſteck zu werden. Erſtickend
Quält' uns der grauſe Geſtank der meergemäſteten Robben.
Wer auch lagerte gern bei den Ungethümen der Salzfluth?
Aber ſie ſelbſt errettete uns durch kräftiges Labſal:
Unter die Naſe that ſie Jedem Unſterblichkeitsbalſam
Welcher mit lieblichem Duft die Seehundsdünſte vertilgte.
Standhaft harrten wir aus den ganzen Morgen. In Schaaren
Schwammen die Robben heran und legten alsbald ſich in Reihen
Nieder zum Schlaf am Saum des meerumbrauſten Geſtades.
Mittags kam aus der See der Greis. Die maſtigen Robben
Fand er da vor, ging allen entlang, durchzählte ſie ſämmtlich,
Rechnete Uns zuerſt zu dem Seevieh, ohne die Täuſchung
Irgend zu ahnen, und legt' auch ſich dann hin um zu ſchlafen.
Flugs mit Geſchrei überfielen wir ihn und ſchlangen die Arme
Feſt um den Greis. Doch ſogleich entſann er ſich liſtiger Künſte:
Erſtens verwandelt' er ſich in einen mähnigen Löwen,
Dann in Drachengeſtalt; ein Pardel, ein rieſiger Eber
Ward er, fließendes Waſſer, ein Baum mit luftigem Wipfel.
Wir aber ließen nicht los, wir hielten ihn ſtetigen Muthes.
Als nun endlich der Greis des Zaubers müde geworden
Ließ er Worte verlauten und fragte:
                                    Sprößling des Atreus,
Sage mir, welch ein Gott dir eingegeben den Anſchlag
Mich im Verſteck mit Gewalt zu fangen? Sprich, was begehrſt du?
  Das ſprach Er; dann redete Ich und gab ihm zur Antwort:

Alter, du weißt es — wozu die ausfluchtſuchende Frage? —
Wie mich die Inſel im Bann ſo lange ſchon hält und ich keine
Rettung zu finden vermag, wie das Herz mir im Buſen verzweifelt.
Du jedoch ſage mir nun — denn Götter wiſſen ja Alles —
Welcher Unſterbliche mir die Reiſe hemmt und mich feſſelt?
Sprich, was erwirkt mir die Fahrt durchs Reich der Fiſche nachhauſe?

Das ſprach Ich, und ſogleich gab Er darauf mir zur Antwort:
Schuldig wäreſt du ja dem Zeus und den übrigen Göttern
Ehe das Schiff du beſtiegſt ein ſchönes Opfer zu bringen
Um durch dunkelndes Meer die Heimath raſch zu erreichen.
Früher wird es dir nicht zu theil die Deinen zu ſehen
Noch dein ſtattliches Haus und dein Vaterland zu erreichen,
Bis du wiedergekehrt in's Gewäſſer des himmelgebornen
Stroms Aegyptos und dort die ewig lebenden Götter
Welche den Himmel bewohnen mit heiligen Opfern verſöhnt haſt.
Dann erſt werden ſie dir die Fahrt die du wünſcheſt erlauben.

Still ſtehn ließ mir das Herz vor Schreck was ich eben vernommen:
Daß er die ſchwierige Fahrt durch's breite blaue Gewäſſer 10)
Nach dem ägyptiſchen Strom mir noch einmal zu wagen befohlen.
Aber ich faßte mich doch zum Reden und gab ihm zur Antwort:

Folgſam will ich, o Greis, vollbringen was du gebieteſt.
Sage mir jetzt noch eins und gib mir verläſſige Nachricht:
Kehrten bewahrt vor Leid zuſammt ihren Schiffen die Helden
Alle zurück, die Neſtor und ich auf unſerer Heimfahrt
Aus dem Troergebiet verließen, oder erlag noch
Mancher dem herben Geſchick, entweder an Bord ſeines Schiffes,
Oder in Freundesarm nach überſtandenem Kriege?

Antwort gab er ſofort auf mein Befragen und ſagte:
Atreusſohn, was fragſt du mich das! Es wäre dir beſſer
Nichts zu wiſſen davon noch je zu erfahren was Ich weiß.
Höreſt du alles genau, dann hemmeſt du ſchwerlich die Thräne.
Mancher von Jenen erlag und mancher iſt übrig geblieben.
Zwei der Gebietiger nur der erzumſchienten Achäer
Raffte die Heimfahrt hin; — bei den Schlachten warſt du ja ſelber.
Lebend im Banne der See weilt irgendwo noch der Dritte.
Ajas fand ſeinen Tod im Schiffbruch. Auf der Gyräen
Mächtige Felſen zuerſt verſchlang ihn Poſeidon. Entrinnen
Ließ er ihn ſelbſt noch der See. Obgleich er Athene verhaßt war
Konnt' er da doch vielleicht den Untergang noch vermeiden,
Wenn er nicht hochmuthvoll geprahlt mit läſternden Worten
Gegen der Götter Beſchluß dem Wogenſchwall zu entkommen.
Aber Poſeidon vernahm den frech vermeſſenen Ausruf,
Faßte zum Schlage ſogleich mit nervigen Fäuſten den Dreizack,
Traf den gyräiſchen Fels und ſpaltete den auseinander.
Halb nur blieb er da ſtehn; das Trumm, drauf Ajas geſeſſen
Während er frevelnd geprahlt, in die Fluthen hinunter geſchmettert,
Riß ihn mit ſich hinab in des Abgrunds ſchäumende Wogen.
Alſo kam er dort um, von den ſalzigen Fluthen verſchlungen.
Dann, — dein Bruder entging an Bord der wölbigen Schiffe
Noch dem Geſchick; denn es rettete ihn die erhabene Hera.
Als er nahe ſchon war dem ſteilen Kap von Maleia
Faßt' ihn ein plötzlicher Sturm und warf den ſeufzenden Helden
Wieder hinaus in's offene Meer wo der Fiſch nur ſein Reich hat,
Hin zur Grenze der Flur 11) wo weiland Thyeſtes gehauſet,
Damals aber der Sohn des Thyeſtes hauſte, Aegiſthos.

Als ihm darauf auch von dort ſich bot unfährliche Rückkehr
520 Weil ihm den Wind die Götter gedreht, und nachhauſe ſie kamen,
War er innigſt erfreut zu betreten die heimiſchen Fluren,
Küßt' umfangend die Erde des Vaterlandes und weinte
Heiße Thränen dabei, beſeeligt es wiederzuſehen.
Dort zu Geſicht vom Luginsland bekam ihn der Späher
525 Welchen der arge Aegiſth beſtellt, ihm zween Talente
Goldes verheißend als Lohn. Der lag ſchon ein Jahr auf der Lauer
Daß ihm der Held im Vorüberziehn nicht etwa entginge
Und ſich bereite zum Kampf. 12) Jetzt lief er es melden dem Fürſten.
Flugs nun ſetzt' in's Werk Aegiſth ſeinen tückiſchen Anſchlag.
530 Zwanzig erleſene Männer im Hinterhalte verbergend
Ließ er an anderem Ort ein Gaſtmahl richten; dann zog er
Selber dem Hirten der Völker, ihn einzuladen, entgegen,
Prunkend mit Roſſen und Wagen, die ruchloſe That im Herzen.
Alſo geleitet' er heim den argloſen Mann und erſchlug ihn
535 Während des Mahls, als ſchlachtete man den Stier an der Krippe!
Keiner auch entkam von des Atreusſohnes Gefolge.*)
Das erzählte der Greis. Da ſtand mir erſchrocken das Herz ſtill.
Nieder ſaß ich im Sand 14) und weint'; in der Seele verleidet
540 Dünkt' es mir, ferner zu leben, das Licht der Sonne zu ſchauen.
Als ich mich ſatt geweint und müde gewunden am Boden
Sprach mich wiederum an der untrüglich redende Meergreis:
Atreusſohn, laß ab und weine nicht länger ſo kläglich;
Damit erzielen wir nichts. Verſuche nun ohne zu zögern

---

*) Ueber V. 537
Noch von dem des Aegiſth, ſie fanden den Tod im Gemache
ſ. d. Anm. 13.

545 Wie du zurückgelangſt in die Heimath, wo du den Mörder
Lebend vielleicht noch träfſt, doch, falls dir Oreſtes zuvorkam
Und ihn erſchlug, gerade noch kämſt zu ſeinem Begräbniß. 15)

Warm in der Bruſt, da dies er geſagt, ſo ſehr ich betrübt war
Wurden mir wieder mein Herz und der Muth der männlichen Seele.
550 Nochmals ſprach ich ihn an mit dieſen geflügelten Worten:

Sage mir jetzt, nachdem ich erfuhr der Beiden Geſchicke,
Wer iſt der dritte Mann der noch lebt im Banne des Meeres? *)

Das ſprach Ich, und ſogleich gab Jener darauf mir zur Antwort:
555 Der iſt der Sohn des Laertes der Ithakas Fluren bewohnte.
Heiße Thränen vergießend erblickt' ich ihn auf der Inſel,
Dort, in der Nymphe Gemach, der Kalypſo, die mit Gewalt ihn
Feſthält; kann er doch nicht zurück zum Lande der Väter
Weil es ihm dort gebricht an Ruderſchiffen und Mannſchaft
560 Um von dannen zu ziehn auf dem breiten Rücken des Meeres. —
Dir, Menelaos, Erlauchter, verhängte der Wille der Götter
Nicht auf den Triften von Argos den Tod und das Ende des Daſeins.
Nach der elyſiſchen Flur am Rande der Erde geleiten
Dich die Unſterblichen einſt zum Rhadamanthys, dem Blonden,
565 Wo das Leben ſo leicht wie nirgend den Menſchen dahinfließt.
Niemals gibt es da Schnee noch harten Winter noch Regen,
Sondern beſtändig weht, den Menſchen geſendet zur Kühlung,
Aus dem Okeanos her mit ſäuſelndem Hauche der Weſtwind.
Helenan haſt du und giltſt den Göttern als Eidam Kronions.

---

*) V. 553

Oder auch ſtarb; denn ich wills vernehmen, ſo ſehr ich betrübt bin

iſt anerkannt unächt und widerſinnig.

Das noch ſprach er und taucht' hinab in die Wogen des Meeres.
Ich aber ging zu den Schiffen zurück mit den wackern Gefährten,
Hin und her im Gemüth erwägend was ich beſchlöſſe.
Als wir hinunter an's Schiff und zum Saum des Meeres gelangten
Rüſteten wir das Mahl, und als nun die heilige Nacht kam
Streckten wir uns zum Schlaf auf's wogenumbrauſte Geſtade.
Dann, als die Dämmrung gebar das Roſen ſtreuende Frühlicht,
Zogen wir erſt die Schiffe hinab in die heilige Salzfluth
Fügeten ein die Maſt' und die Segel den gleitenden Schiffen,
Gingen dann ſelbſt an Bord, und ſie ſetzten ſich hin auf die Bänke
Um da gereiht das Meer mit den Rudern ſchäumig zu ſchlagen.
Wieder hinein in den Strom Aegyptos, den himmelgebornen,
Steuerte ich und brachte daſelbſt vollzählige Opfer.
Aber nachdem ich geſühnt den Zorn der ewigen Götter
Schüttet' ich auf ein Mal zum dauernden Ruhm Agamemnons.
Heimwärts fuhr ich, nachdem das gethan war; günſtige Winde
Sandten die Götter, und raſch zum Lande der Väter gelangt' ich. —
Bleibe nun Du gleichwohl [16] noch hier in meinem Palaſte
Bis der eilfte Tag und vielleicht noch der zwölfte gekommen.
Wohl dann ſend' ich dich heim und gebe dir ſchöne Geſchenke:
Roſſe, ein Dreigeſpann, nebſt zierlichem Wagen, dazu dann
Ferner ein prächtig Gefäß aus dem du den ewigen Göttern
Spenden magſt, um dabei auch meiner täglich zu denken.
Antwort gab ihm darauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Rede mir, Atreusſohn, nicht noch zu, hier lange zu weilen!
Gern zwar ſäß' ich bei Dir ein Jahr und ſpürte nicht Heimweh
Noch vermißt' ich die Aeltern; denn deinen Geſchichten und Reden
Lauſch' ich mit innigſter Luſt. Doch während du hier mich zurückhältſt

Warten verdroſſen bereits die Gefährten im heiligen Pylos. —
Was du mir zugedacht als Geſchenk, ſei irgend ein Werthſtück:
Roſſe nehm' ich nicht mit nach Ithaka. Prange mit denen
Selbſt und behalte ſie hier. Dein Reich iſt ein breites Gefilde;
Ueppig gedeiht da der Klee, das Spitzgras; Weizen auch trägt es,
Dinkel und breitgezeilt in Aehren ſchießende Gerſte.
Ithaka aber entbehrt der Auen ſowohl als der Fahrbahn.
Ziegen ernährt's, zu bergig erhöht, um Pferde zu weiden.
Keine der Inſeln im Meer iſt geeignet, Roſſe zu tummeln,
Keine mit Wieſen verſehn, und Ithaka minder als alle.
Lächelnd hörte den Spruch Menelaos der Meiſter im Schlachtruf,
Streichelte ihn mit der Hand und rief:
Aus beſtem Geblüte
Biſt du, mein herziger Junge! Aus dem was du redeſt, erkenn' ich's.
Gern drum bin ich bereit das Geſchenk dir zu tauſchen. Ich kanns ja.
Aus dem geſammelten Schatz den unſere Kammern bewahren
Will ich das ſchönſte Dir und preiſenswertheſte geben:
Einen gediegen und ſchmuck in Silber getriebenen Miſchkrug,
Goldumrändelt, ein Werk des Hephäſtos. Der König von Sidon
Phaidimos gab ihn mir einſt, da dort ſein Palaſt mich beherbergt
Während ich heimwärts zog; jetzt will ich Dir ihn verehren.
Alſo wechſelten dort vertrauliche Worte die Beiden. 17)
Jetzt aber kamen in's Haus die Tiſchgenoſſen des Königs.
Schafe brachten ſie mit und Wein, das Labſal der Männer,
Während die ſchön verſchleierten Fraun auch Brot ihnen ſchickten.
Und ſo waren ſie dort im Palaſt mit dem Mahle beſchäftigt. —
Vor dem Palaſt des Odyß vergnügten ſich eben die Freier
Auf dem gepflaſterten Platz, wo ſich oft ſchon ihr üppiges Treiben

Ausließ, eherne Scheiben und Jägerlanzen zu werfen.
Nur Antin und der ſchöne Eurymachos, welche die Leiter
Auch die Erſten weitaus der Freier an Tüchtigkeit waren,
Saßen und ſchauten zu. Da nahte ſich ihnen Noëmon
Phronios Sohn, und frug indem er Antinoos anſprach:
Weiß man bereits, Antin, oder hat es noch Niemand erfahren,
Wann wohl Telemach heim gelangt aus dem ſandigen Pylos?
Mein iſt das Schiff das er nahm und nöthig hab' ich es ſelbſt nun.
Säugende Stuten beſitz' ich da drüben im eliſchen Flachland
Zwölf, und zu jeder gehört ein noch wildes Mauleſelfüllen;
Deren möcht' ich mir eins herholen und zähmen zum Laſtthier.
Staunend vernahmen ſie das; denn ſie wähnten, er ſei nicht nach Pylos
Wirklich gereiſt, der neleïſchen Stadt; er weile vermuthlich
Draußen im Feld bei den Schafen, vielleicht auch beim Hüter der Schweine.
Jenem entgegnete jetzt Antin der Sohn des Eupeithes:
Sage mir wahrheitgemäß, wann reiſt' er und welche Geſellen
Nahm er ſich mit? Aus Ithakas Stadt erleſene Mannſchaft?
Oder gemiethetes Volk und Leute vom eignen Geſinde?
Möglich wär' es ihm ſchon, auch ſo ſie zuſammen zu bringen.
Sage mir ehrlich heraus auch dies damit ich mir's merke,
Ob er dich zwang und dein ſchwärzliches Schiff dir gewaltſam wegnahm,
Oder du ſelbſt freiwillig es gabſt als Er drum gebeten?
Ihm entgegnete drauf des Phronios Sproße Noëmon:
Willigſt gab ich es ihm; und thäte nicht jeder desgleichen
Wenn ein ſo vornehmer Mann in ähnlicher Herzensbetrübniß
Ihn drum bät'? Es wäre doch hart, ihm den Wunſch zu verweigern.
Mit als Geſellen gegangen ſind Leute von unſerem Anſehn;
Auch übernahm, ich hab' es geſehn, die Führung im Schiffe

Mentor — oder ein Gott, doch ganz wie er ſelber geſtaltet.
655 Das nur wundert mich ſehr: noch geſtern, des morgens, erblickt' ich
Mentor den trefflichen hier, und damals ſchifft' er nach Pylos.
Das nur ſagt' er und ging dann flugs nachhauſe zum Vater,
Während das ſtolze Gemüth der Beiden Beſtürzung erfüllte.
660 Auf jetzt gaben ihr Spiel die Freier. Sie rückten zuſammen
Und zu reden begann Antin der Sohn des Eupeithes: *)
Hörts! Ein unglaubliches Glück ließ Telemach wirklich gelingen
Eine verwegene That, Die Reiſe! Es ſchien uns unmöglich!
665 Uns hier allen zum Trotz entwiſcht uns keck dieſer Knabe,
Rüſtet ein Schiff ſich aus und erlieſt ſich die Beſten des Volkes!
Unheil keimt und erwächſt uns daraus! Doch Ihm ſoll die Stärke
Zeus nun tilgen bevor ſie groß ſchießt uns zum Verderben!
Gebet nun Mir ein hurtiges Schiff und zwanzig Gefährten.
670 Wachſam laur' ich ihm auf indem er heimkehrt, im Sunde
Welcher von Ithaka trennt die zackigen Felſen von Samos.
Jämmerlich büße mir dann der Vaterforſcher die Kreuzfahrt.

Beifall zollten ihm alle, beſchloſſen was er gerathen,
Standen ſogleich dann auf und gingen in's Haus des Odyſſeus.

675 Doch der Penelope blieb nicht lange verborgen der Anſchlag
Welchen mit tückiſchem Sinn die Freier geplant und beſprochen.
Medon theilt' ihn ihr mit, der Herold. Er hatte von draußen
Alles belauſcht als Jene im Hof gezettelt die Argliſt.

---

*) V. 661 u. 62
Aergerlich; grimmige Wuth erfüllt' und hüllt' ihm die Seele
Rings in Finſterniß ein, doch die Augen flammten wie Feuer
ſind hier unächt. S. d. Anm. 18.

Eilig durchſchritt er das Haus um Penelopen alles zu melden.
Als er die Schwelle betrat, da rief ihm die Fürſtin entgegen:
Herold, ſage wozu die ſtolzen Freier dich ſenden?
Bringſt du vielleicht Befehl den Mägden des hohen Odyſſeus
Wegzugehn von der Arbeit um jenen die Tafel zu richten?
Wären ſie doch hinfort hier weder Freier noch Gäſte!
Blieb' ihr heutiger Schmaus bei uns ihr jüngſter und letzter!
Zahlreich kommt ihr und ſchlingt hinab die Fülle von Lebzucht,
Telemachs Eigenthum, des gereiſten! Hörtet ihr niemals
Als ihr Kinder noch wart von eueren Vätern erzählen
Wie ſich ſo gütig Odyß für eure Aeltern bewieſen?
Niemals trat er im Volk mit Worten oder mit Werken
Einem zu nah — denn das Recht der göttlichen Könige iſt es
Dem nur feindlichen Groll, und Jenem Gunſt zu erweiſen —.
Er hat nirgend und nie an Jemand Frevel begangen;
Ihr aber ſtellt euch heraus als verderbt an Gemüth und Benehmen,
Denn ihr kennt keinen Dank für einſt genoſſene Wohlthat.
Ihr entgegnet' hierauf der bräuchekundige Medon:
Königin, wäre nur Das auch ſchon das Aergſte von allem!
Doch weit Schlimmeres noch, weit grauenvolleres Unheil
Haben die Freier im Sinn — Kronion woll' es verhüten.
Telemach trachten ſie Dir mit ſcharfem Erze zu morden
Während er heimwärts fährt. Nach dem Vater zu fragen beſucht' er
Pylos geſegnete Flur und das göttliche Land Lakedämon.
Still da ſtand ihr alsbald das Herz und die Glieder verſagten.
Lahm blieb lange die Kraft, ein Wort zu verlauten; die Augen
Schwammen in Thränen; erſtickt entrang ſich die Stimme der Kehle.
Spät erſt ward ſie des Worts zur Erwiderung mächtig und ſagte: 19)

Herold, ſage weshalb mein Knabe verreiſte? Ihn zwang doch
Nichts, in die hurtigen Schiffe zu ſteigen, welche den Männern
Werden zu Roſſen der See 20) zur Fahrt durch die weiten Gewäſſer.
710 Soll denn von ihm ſein Name ſogar bei den Menſchen vertilgt ſein?
Ihr entgegnet' hierauf der bräuchekundige Medon:
Weiß nicht, ob ihn ein Gott bewogen hat, oder ſein eignes
Herz ihn trieb, nach Pylos zu gehn, um dort von der Heimkehr
Oder vom Todesgeſchick ſeines Vaters Kunde zu hören.
715 So ſprach Medon und ging durch's Haus Odyſſens von dannen.
Herzerdrückende Angſt überfiel ſie. Länger im Seſſel
Sitzen mochte ſie nicht, ſo viel' im Zimmer auch ſtanden.
Jammernd kauerte ſie auf der Schwelle des ſchmucken Gemaches.
720 Auch die Mägde des Hauſes, die alten ſowohl als die jungen
Winſelten rings um ſie her. Zu dieſen gewendet begann jetzt
Alſo Penelopeia, noch häufig ſchluchzend, zu reden:
Kinder höret mich an. Mir ſchickt der Olympier Leiden
Mehr als Einer mit mir zuſammen gebornen, erwachſnen!
725 Erſt meinen edeln Gemahl mit dem Löwenherzen verlor ich,
Der bei den Danaern galt als Muſter vollendeter Mannheit; *)
Jetzo riſſen mir auch den Sohn, den geliebten, die Stürme
Ruhmlos fort, bevor ich auch nur gehört von der Ausfahrt.
Keiner von euch fiel's ein, ihr pflichtvergeſſenen Dirnen,
730 Mich aus dem Bette zu wecken obwohl ihr ſicher drum wußtet,
Als er von dannen ging das ſchwärzliche Schiff zu beſteigen!

---

*) V. 726
Ihn, der mit Ruhm ſo Hellas erfüllt als das Mittelland Argos
iſt unpaſſend eingeſchaltet aus I, 344.

Hätte doch Ich es gehört, daß er dieſe Reiſe betreibe:
Wahrlich, ob noch ſo erpicht auf die Fahrt, er mußte mir bleiben,
Oder als Leiche zurück im Hauſe laſſen die Mutter!
Laufe nun eine von euch den alten Dolios rufen
Den mein Vater mir noch vonhauſe mitgab als Diener —
Jetzt verwaltet er mir den baumbeſchatteten Garten.
All das ſoll er ſogleich mit Laertes in Ruhe beſprechen.
Dieſer entwirft ſich vielleicht einen Plan, entſchließt ſich zum Ausgehn,
Tritt vor das Volk und klagt ihm die Noth, daß ſie ſein und des hehren
Helden Odyſſeus Geſchlecht durchaus zu vertilgen bemüht ſind.
Ihr entgegnete jetzt die Wärterin Eurykleia:
Herziger Schatz, — gleichviel, ob mit ſchrecklichem Erz du mich umbringſt
Oder im Hauſe behältſt, — ich will dir geſtehen die Wahrheit.
Ich hab Alles gewußt, beſorgt auch was er verlangte,
Mehl und ſüßes Getränk. Er ließ mich feierlich ſchwören
Nichts dir zu ſagen bevor eilf Tage darüber vergangen
Oder du ſelbſt ihn vermißt und vernommen von ſeiner Entfernung;
Denn du ſollteſt dir nicht dein ſchönes Antliz verweinen.
Weißt du was? Jetzt waſche dich erſt, dann kleide dich ſauber,
Steig' in's Obergeſchoß mit den dienenden Frauen und richte
Dort ein Gebet an Athene, des Wettergewaltigen Tochter;
Die vermag ihn alsdann ſogar vom Tode zu retten.
Nur den trauernden Greis betrübe nicht mehr noch! Ich meine,
Nicht ſo gänzlich verhaßt ſei den leidloſen Göttern der Nachwuchs
Aus Arkeiſios Stamm. Auch künftig waltet ein Erbherr
Hier im hohen Palaſt, auf den fruchtbaren Aeckern da draußen.
Ein ihr wiegte ſie ſo den Gram und ſtillt' ihr die Thränen.
Als ſich die Herrin gewaſchen, mit friſchen Gewändern bekleidet

Ging ſie in's Obergeſchoß, von den dienenden Frauen begleitet,
Legte geweihete Gerſt' in ein Körbchen und betete alſo:

Tochter des himmliſchen Zeus, Unbeſiegbare, höre mein Flehen!
Sei mir nun eingedenk der fettumwickelten Schenkel
Welche von Rindern und Schafen ſo oft dir der weiſe Odyſſeus
Hier im Palaſte verbrannt, und errette den Sohn mir, den theuern;
Wehre die Freier ihm ab, die maaßlos trotzigen Frevler!

Alſo ſprach ſie und that den Bittſchrei. Die Göttin erhörte
Was ſie gefleht. — Da lärmten im ſchattigen Saale die Freier.
So ließ Einer ſich aus von der übermüthigen Jugend:

Horch, die umworbene Fürſtin betreibt uns endlich die Hochzeit! [21]
Nichts noch weiß ſie davon daß dem Sohn die Mörder beſtellt ſind.

So ließ Einer ſich aus; denn ſie wußten nicht, wie es beſtellt war.
Aber Antin ergriff das Wort und redete alſo:
Seid ihr beſeſſen? Entſchlagt euch doch der prahlenden Reden
Jeglicher Art daß nicht jemand den Plan da drinnen verrathe.
Laſſet uns aufſtehn jetzt und ganz in der Stille vollbringen
Unſern Beſchluß, den wir alle bereits im Herzen gebilligt.

Als er ſich ausgeſucht die zwanzig tüchtigſten Männer
Eilten ſie fort nach dem hurtigen Schiff und dem Meeresgeſtade.
Erſtlich zogen ſie da das Schiff hinab in die Salzfluth
Setzten den Maſt ihm ein zuſammt dem Segelgeräthe,
Hängten die Ruder bereit in die ledernen Schleifen und löſten,
Alles der Ordnung gemäß, die Falten der weißlichen Segel.
Waffen auch trugen herbei ihre kecken Diener. Dann ſchoben
Schräg auf den feuchten Strand ſie den Bug, entſtiegen dem Fahrzeug,
Hielten ihr Spätmahl dort und warteten ſo bis zum Abend. [22]

Faſtend indeß und Eſſen ſowohl als Trinken verſchmähend
Lag im Obergeſchoß die ſinnige Penelopeia,
Bange geſpannt, ob dem Tod' ihr erlauchter Sohn wol entrönne
790 Oder nun doch der Gewalt der ruchloſen Freier erläge.
Ganz wie dem Löwen der bang inmitten des Männergetümmels
Flucht ſinnt, wann ſich um ihn verengert der tückiſche Jagdkreis,
War ihr zu Muth; doch da ward ſie von tiefem 23) Schlummer beſchlichen;
Schlafend ſank ſie dahin und ihr löſten ſich alle Gelenke.
795 Nochmals wußte nun Rath 24) die Hellblickgöttin Athene,
Schuf eine Scheingeſtalt, ein Ebenbild der Iphthime,
Einer der Töchter des ſtolzen Ikarios, die ſich zur Gattin
Held Eumelos gewählt, in Pherä hauſend und ſeßhaft.
Dieſer trug ſie es auf, im Hauſe des hohen Odyſſeus
800 Tröſten zu gehen den Gram der trauernden Penelopeia
Und ihr Klagegeſtöhn und ihre Thränen zu ſtillen.
Neben dem Riemen am Schloß hinein ins Schlafgemach ſchlüpfend
Trat ſie zuhäupten ihr hin und ließ ſich alſo vernehmen:
Schläfſt du, Penelopeia, dein liebes Herz voll Betrübniß?
805 Nein, auch das nicht geſtatten die heiter lebenden Götter
Daß du noch weineſt und klagſt. Dein Sohn kommt wieder nachhauſe;
Hat ja doch Er ſich mit nichts an den Göttern frevelnd vergangen.
Ihr entgegnet' hierauf die ſinnige Penelopeia,
Hold bezaubert vom Schlaf in den Eingangspforten der Träume:
810 Schweſter, was führt dich hieher, da du ſonſt noch niemals gekommen,
Weil du ſoweit hinweg von uns gewählet den Wohnſitz? 25)
Ausruhn ſoll ich vom Gram, nicht länger beklagen die Leiden
Welche mir Herz und Gemüth nur allzuzahlreich bedrängen?
Erſt meinen edeln Gemahl mit dem Löwenherzen verlor ich

Der bei den Danaern galt als Muſter vollendeter Mannheit;*)
Nun verließ obendrein mich zu Schiff mein Sohn, der geliebte,
Knabenhaft noch und weder im Kampf erprobt noch im Rathe.
Mehr nun muß ich um Ihn als ſelbſt um Jenen betrübt ſein.
Beben und Bangen um ihn ergreift mich daß ihm was zuſtößt
Dort in dem Volk zu welchem er fuhr oder während der Seefahrt.
Feinde in großer Zahl ſind erpicht und heimlich gerüſtet
Ihn zu ermorden bevor er wiederkehrt in die Heimath.
Ihr erwiderte drauf das matt verſchwommene Scheinbild:
Sei nun getroſt und laß dein Gemüth nicht gar ſo verzagt ſein.
Seine Begleiterin iſt ſo mächtig, daß ſchon ſo mancher
Held ſie flehentlich bat ihm beizuſtehn — ſie vermag es!
Pallas Athene, ſie ſelbſt, erbarmte ſich deiner Betrübniß;
Sie war's, die mich geſandt, dir ſolche Kunde zu bringen.
Nochmals redete drauf die ſinnige Penelopeia:
Biſt du von göttlicher Art, vernahmſt du die Stimme der Gottheit:
Gib mir dann auch Bericht wie es jenem Aermſten ergangen.
Lebt er noch irgend wo und ſchaut die ſtrahlende Sonne,
Oder verſchied er bereits und weilt in des Hades Behauſung?
Ihr erwiderte drauf das matt verſchwommene Scheinbild:
Dir ausführlich von Ihm erzählen kann ich ja doch nicht,
Ob er nun leb' oder ſtarb, und windig Geſchwätz iſt vom Uebel.
Dies noch ſprach das Gebild und entwich in die wehenden Lüfte
Neben dem Riegel der Thür. Da fuhr des Ikarios Tochter
Auf aus dem Schlaf und ihr liebes Herz erwärmte die Freude
Daß ein ſo deutlicher Traum im Dunkel der Nacht ſie umgaukelt.

---

*) 816. Ihn der mit Ruhm ſo Hellas erfüllt als das mittlere Argos.

Sinnend in ihrem Gemüth, den Telemach jäh zu ermorden
Gingen die Freier an Bord und durchſchifften die flüſſigen Pfade.
845 Mitten im Sunde der See, der von Samos zackigen Klippen
Ithaka trennt, iſt gelegen das kleine, felſige Eiland
Aſteris. Buchten enthält's, zweiſördige Seemannsverſtecke:
Hier erwarteten ihn im Hinterhalt die Achäer.

Fünfter Geſang. [1]

Als vom Lager Tithōns die Frühlichtgöttin ſich aufſchwang
Helle den Ew'gen ſowohl als den ſterblichen Menſchen zu bringen,
Saßen die Götter zu Rath um den hoch vom Himmel herunter
Donnernden Zeus geſchaart als ihren oberſten Herrſcher.
Ihnen erzählte [2]) Athene das viele Leid des Odyſſeus;
Denn ſie gedachte beſorgt ſeines Weilens im Hauſe der Nymphe:
Vater Zeus und Ihr, unvergängliche, ſeelige Götter,
Sei doch nimmer hinfort ein zeptertragender König
Edel, beſonnen und mild noch redlich bedacht auf das Rechte,
Nein, ſtets grimm von Gemüth, in all ſeinen Handlungen ruchlos,
Wenn jetzt Niemand mehr im Volk, das der edle Odyſſeus
Väterlich mild beherrſcht, ſich dankbar deſſen erinnert!
Er aber liegt auf der Inſel und leidet heftige Schmerzen
Dort in der Nymphe Gemach, der Kalypſo, die mit Gewalt ihn
Feſthält; kann er ja nicht zurück zum Lande der Väter
Weil es ihm dort gebricht an Ruderſchiffen und Mannſchaft
Um von dannen zu ziehn auf dem breiten Rücken des Meeres.
Nun gar trachten ſie ihm den geliebten Sohn zu ermorden
Während er heimwärts fährt. Nach dem Vater zu fragen beſucht er
Pylos geſegnete Flur und das göttliche Land Lakedämon.

Ihr entgegnet' hierauf der Beherrſcher des wolkigen Himmels:
Welch ein Wort, mein Kind, entſchlüpfte dir eben den Lippen!
Haſt du dieſen Beſchluß nicht ſelbſt ſchon gefaßt, daß Odyſſeus
Wann er nachhauſe gelangt, vollauf an jenen ſich räche?
Leite bedacht des Telemach Fahrt — Dir iſt es ein Leichtes —
Daß er ſein Heimathland ganz unbeſchädigt erreiche
Während die Freier im Schiff ihr Ziel verfehlen und abziehn.
So dann ſprach er ſogleich zum lieben Sohne Hermeias:
Auf, Hermeias — auch ſonſt ſchon biſt du ja Bote geweſen —
Melde der lockigen Nymphe, des Helden Odyſſeus Zurückkunft
Sei nun unfehlbar beſchloſſen; er ſolle beginnen die Heimfahrt
Weder von Göttern geführt, noch auch von ſterblichen Menſchen:
Erſt nach mancher Gefahr, auf zuſammengebundenem Nothkahn [3]
Land' er am zwanzigſten Tag auf Scherias fruchtbarer Erde
Die den Phäaken gehört, den nahen Verwandten der Götter. [4]
Ehren erweiſen ihm die von Herzen wie einem Gotte,
Senden ihn dann im Schiff in die liebe Heimath und geben
Mehr an Erz ihm und Gold und reichem Gewand als Geſchenk mit
Als vom Siegesgewinn aus dem Lande der Troer Odyſſeus
Je nachhauſe gebracht ſogar bei glücklicher Heimkehr.
So beſtimmt ihm ſein Loos die Seinigen wiederzuſehen,
Sein erhabenes Haus und die eigene heimiſche Erde.
Willig gehorcht' und band der helfende Argoserleger
Unter die Füße ſogleich die goldenen ſchmucken Sandalen
Göttlicher Art, auf denen er ſchnell wie das Wehen des Windes
Hineilt über die Fluth und des Landes unendliche Breiten.
Dann ergriff er den Stab mit dem er nach ſeinem Belieben
Wachender Augen verſchließt und Schlafende wiederum aufweckt.

Den in den Händen entflog der helfende Argoserleger,
Trat auf Pieriens Höh'n und fiel aus den Lüften auf's Meer ein.
Dicht an den Wogen darauf hinſchwebend glich er der Möve
Welche nach Fiſchen jagt in den grauſigen Mulden der Wogen
Und mit der ſalzigen Fluth benetzt ihr dichtes Gefieder.
So fuhr Hermes dahin auf des Meeres zahlloſen Wellen.
Als er endlich erreicht das fern entlegene Eiland
Schritt er landwärts auf vom veilchenfarbigen Meere
Bis er zur Grotte gelangt, der geräumigen, drinnen die Nymphe
Wohnte, die flechtengeſchmückte. Er traf ſie gerade daheim an.
Weit hin breitete ſich vom lodernden Feuer des Heerdes
Ueber die Inſel der Duft der Cederſcheite, des Holders.
Singend mit lieblicher Stimme umſchritt ſie in ihrem Gemache
Fleißig das Webegeſtell und wob mit goldenem Schiffchen.
Ueppigſt grünender Wald war rings um die Grotte gewachſen,
Erlen, mit Pappeln vermengt und balſamreichen Cypreſſen.
Neſter bauten daſelbſt die breitbeflügelten Vögel,
Eulen, Habichte auch und zungenreckende Strandkrähn
Deren Beſchäftigung iſt ſich am Meere Nahrung zu ſuchen.
Wuchernd umrankten daſelbſt den Felſen der wölbigen Grotte
Ausgebreitete Reben und ſtrotzten von ſchwellenden Trauben.
Ebenda ſprudelten vier benachbarte Quellen ihr klares
Waſſer hervor und floſſen in Windungen hierhin und dorthin;
Wieſen umrahmten ſie weich wo Veilchen ſproßten und Eppich.
Dort nun mochte ſogar ein Unſterblicher wenn er dahinkam
Voller Bewunderung ſchaun und ſeine Sinne ergötzen.
Staunend blieb da ſtehn der helfende Argoserleger.
Als er alles umher mit bewundernder Seele betrachtet

Trat er hinein in die Grotte. Kalypſo, die herrliche Göttin,
Wußte ſogleich wer er ſei ſobald ſie ſein Antlitz erblickte:
Ein unſterblicher Gott verkennt den andern auch dann nicht
Wenn er vereinſamt wohnt an weit entlegenem Orte.
Nicht zugegen indeß fand Hermes den Helden Odyſſeus.
Dieſer ſaß, wie gewohnt, betrübt am Geſtade des Meeres,
Gramerfüllt und ſein Herz unter Seufzern und Thränen zerhärmend.*)
Fragend wandte ſich jetzt an Hermes die Göttin Kalypſo
Winkt' ihm niederzuſitzen auf prächtig beſchlagenem Seſſel
[Reicht' ihm die Hand, ergriff das Wort und redete alſo:]
Träger des goldenen Stabs, verehrter, wertheſter Hermes,
Sage was führt dich hieher wo du ſonſt ein ſo ſeltener Gaſt biſt?
Nenne mir was du begehrſt; mein Herz befiehlt mir Gewährung
Wenn ich es irgend vermag und wenn du Thunliches forderſt**)
Vor ihn ſtellte dabei die Göttin ein Tiſchchen, beſetzt' es
Mit der Unſterblichen Koſt und ſchenkt' ihm röthlichen Nectar.
Speiſe ſowohl als Getränk genoß der Argoserleger.
Als er beendet ſein Mahl und nach Herzensbegehren gegeſſen
Nahm er das Wort und entgegnete dies auf die Frage der Göttin:
Göttin du fragſt mich, den Gott, weshalb ich gekommen. Getreulich
Will ich, da du's begehrſt, dir melden was mein Geſchäft iſt.
Nur auf Zeus Befehl, nicht auf eigenen Antrieb erſchein' ich.

---

*) Der folgende V. 84

Schaut' er hinaus auf das rauſchende Meer und ihm floſſen die Zähren

iſt aus 158 fälſchlich hieher vorweggenommen.

**) V. 91

Komm aber mit mir herein damit ich dich gaſtlich bewirthe

hat nach 77 keinen Sinn.

100 Wer durchlieſ' auch gern Die Strecke ſalzigen Waſſers,
Sonderlich wo ſo fern die Städte der Sterblichen liegen
Welche den Göttern ein Feſt, ein erleſenes Opfer bereiten? *)
Aber unmöglich kann den Willen des Sturmſchildhalters
Zeus ein anderer Gott umgehen oder vereiteln.
105 Hier ſei, ſagt er, der Mann, der mehr erlitten als alle
Die neun Jahre hindurch gekämpft um des Priamos Veſte. *)
112 Dieſen gebeut er dir jetzt unverzüglich von dannen zu ſenden.
Nicht von den Seinen entfernt zu ſterben iſt ihm beſchieden;
Das noch gewährt ihm ſein Loos, die eigene heimiſche Erde,
115 Sein erhabenes Haus und die Seinigen wiederzuſehen.
Was er ſagte vernahm erſchrocken die göttliche Nymphe;
Doch ſie redet' ihn an und ſprach die geflügelten Worte:
Grauſam ſeid ihr, o Götter und eiferſüchtig vor andern!
Mißgunſt weckt es in euch ſobald einen Mann eine Göttin
120 Liebend umfängt und ihn ſich erlieſt zum trauten Gemahle.
Da den Orion erkor die roſenſtreuende Eos
Wart ihr ſorglos leicht hinlebenden Götter voll Mißgunſt
Bis auf Ortygias Flur ihn die goldenthronende, keuſche
Artemis unverſehns mit den ſtrahlenden Pfeilen getodtet.
125 Dann da mit Jaſion einſt die herrlich gelockte Demeter

---

*) Ueber d. V. 107—11

Dieſe im zehnten zerſtört und darauf nachhauſe gefahren.
Doch ſie verſündigten ſich auf der Heimfahrt gegen Athene
Die mit verderblichem Sturm und gewaltigen Wogen ſie ſtrafte.
Alle die wackern Gefährten ſind dort zu Grunde gegangen;
Jenen indeß verſchlugen hieher die Wogen und Winde

ſiehe Anm. 7.

Zärtlicher Neigung wich und auf dreimal geackertem Brachfeld
Freuden der Liebe genoß, da blieb es nicht lange verborgen
Zeus, und er traf und tödtete ihn mit dem flammenden Donner.
Eben ſo nun mißgönnt ihr Mir des Mannes Gemeinſchaft
Welchen doch Ich nur gerettet. Er trieb auf dem Balken des Kieles
Einſam daher, da ſein Schiff inmitten der dunkelnden Sturmfluth
Zeus mit dem Flammengeſchoß des Donners zermalmend getroffen.
All ſeine wackern Gefährten ſind da zu Grunde gegangen,
Dieſen jedoch verſchlungen hieher die Wellen und Winde.
Ich hier hab' ihn geliebt und wohl gepflegt; ich gedacht' ihm
Ewiges Leben ſowohl als ewige Jugend zu ſchaffen.*)
Doch da den Willen des Zeus, des Sturmſchildhalters, ein andrer
Gott mit nichten vermag zu umgehen oder vereiteln, —
Fahr' er denn hin, wenn Jener ihn treibt und wieder hinausſchickt
Ueber das raſtloſe Meer. Doch ich ſelbſt entſend' ihn durchaus nicht
Weil es mir hier gebricht an Ruderſchiffen und Mannſchaft
Ihm zu Fahrt und Geleit auf dem breiten Rücken des Meeres.
Willig indeß ertheil' ich ihm Rath und verſchweig' ihm kein Mittel
Sicher und unverſehrt ſein Heimathland zu erreichen.
Ihr entgegnet' hierauf der helfende Argoserleger:
So denn entſend' ihn jetzt um den Zorn Kronions zu meiden,
Daß er dir hinterher nicht groll' und dich ſchmerzlich beſtrafe.
Dies noch ſprach er, dann ſchied der helfende Argoserleger,
Während der Weiſung des Zeus die treffliche Nymphe Kalypſo
Folgt' und ſuchen ging den Helden Odyſſeus. Sie traf ihn
Sitzend am Strand. Nicht trocken mehr ward ſein Auge von Thränen;
Ganz in Heimweh ſchmolz ihm hin die Süße des Daſeins.
Nimmer gefiel ihm die Nymphe. Zwar mußt' er ohne Verlangen,

Nachts in der wölbigen Kluft mit ihr der verlangenden ſchlafen;
Aber die Tage verbracht' er auf Klippen ſitzend und Dünen,*)
Immer das brauſende Meer mit thränenden Augen durchſchweifend.
Neben ihn trat und ſprach alsbald die herrliche Göttin:
Aermſter, zerhärme nun hier nicht länger dein Leben mit Klage;
Ernſtlich bin ich nunmehr geneigt dich von hinnen zu ſenden.
Langholz ſchlage dir jetzt und zimmre mit ehernem Werkzeug
Draus einen breiten Kahn, umbohlt mit ragenden Borden,
Der dich zu tragen vermag auf ruhig blauendem Meere.
Rothwein, Waſſer und Koſt, dich zu ſtärken, dem Hunger zu wehren
Lege dann Ich dir hinein und verſehe dich wohl mit Gewändern.
Günſtigen Wind auch ſend' ich dir nach, damit du die Heimath
Glücklich erreichſt — woſern das den Göttern des Himmels genehm iſt,
Die weit mächtiger ſind als Ich zu Beſchluß und Erfüllung.
Ihr Erbieten vernahm betroffen der Dulder Odyſſeus
Und entgegnete ihr ſogleich die geflügelten Worte:
Anderes haſt du im Sinn, o Göttin, als die Entſendung,
Wenn du den Rath mir gibſt, im Nothkahn Meere zu ſchneiden,
Endlos und ſo voll Gefahr daß ſchnelle Schiffe mit Kielen
Meiden die Fahrt, und ſendete Zeus auch die günſtigſten Winde.
Nimmer beſtieg' ich den Kahn entgegen deinem Verlangen.
Schwöre mir alſo zuvor, o Göttin, mit heiligem Eide
Daß du nicht ſinnſt mir anzuthun ein weiteres Unheil.
Lächelnd vernahm ſein Wort Kalypſo die herrliche Göttin,
Streichelte ihn mit der Hand und rief dann aus zur Erwidrung:

---

*) V. 157
Gramerfüllt und ſein Herz unter Seufzern und Thränen zerhärmend iſt aus 83 unpaſſend wiederholt.

O du geriebener Schalk! Du verſtehſt dich doch immer zu ſichern,
Wie du dir eben den Spruch mir vorzuſagen erſanneſt.[9]
Wiſſe denn dieſes die Erde, der weite Himmel da droben,
Auch das Waſſer der Styx das hinuntertrãuft in die Nachtwelt[10]
Und uns leidloſe Götter beim Eid am furchtbarſten bindet,
Daß ich nicht ſinne, dir anzuthun ein weiteres Unheil!
Nein, ich erwäg' und rathe dir nur, was auch Ich mir erdenken
Würde, wofern ich ſelbſt in ſolcher Noth mich befände.
Ich auch habe Gefühl für das Rechte und trage im Buſen
Nicht ein eiſernes Herz, nein, eins das Erbarmen empfindet.
Hurtig wandelte dann voran die göttliche Nymphe;
Er ging hinter ihr her und trat in die Spuren der Göttin.
Als mit der Göttin der Mann in die wölbige Grotte gelangt war
Setzt' er ſich auf den Stuhl den Hermes eben verlaſſen.
Was an Speiſ' und Getränke die ſterblichen Menſchen genießen
Trug die Nymphe ihm auf. Gegenüber dem edeln Odyſſeus
Nahm ſie ſelbſt ihren Sitz. Ihr legten dienende Frauen
Vor der Unſterblichen Koſt und gaben ihr Nectar zu trinken.
Beide ſprachen ſie zu den dargebotnen Gerichten.
Da ſie ſich ſattſam gelabt an Speiſen ſowohl als Getränken
Hub zu reden an die treffliche Göttin Kalypſo:
Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus,
Willſt du nun wirklich ſogleich nachhauſe fort in die liebe
Heimath ziehen? Wohlan, dich begleitet mein inniger Glückwunſch!
Wüßteſt du freilich voraus, welch Maaß von Leiden dein Loos dir
Ferner verhängt bevor du betrittſt die heimiſche Erde,
Ach, dann bliebeſt du wohl bei mir noch wohnen und würdeſt
Todesfrei, ſo ſehr dich verlangt, die traute Gemahlin

Wiederzuſehn nach der ſich dein Herz tagtäglich zerſehnet.
Ihr an Geſicht und Geſtalt nicht nachzuſtehen vermein' ich:
Darf ein ſterbliches Weib ſich doch nun und nimmer vermeſſen
Gleich an Bildung und Wuchs zu ſtehn der unſterblichen Göttin.
    Ihr entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Zürne mir deßhalb nicht, erhabene Göttin! Wohl weiß ich's
Wie, im Vergleiche zu Dir, auch die kluge Penelopeia
So an Geſicht und Geſtalt als ſchönem Ausſehn zurückſteht.
Sterblich nur iſt Sie — Du ewig jung und unſterblich.
Aber ich will trotzdem in unabläſſiger Sehnſucht
Wieder nach Hauſe zurück und den Tag erleben der Heimkehr.
Träfe mich nochmals auch in See der Schlag eines Gottes —
Leidengeprüft iſt der Muth in dieſer Bruſt, es zu tragen.
Habe ja Vieles bereits beſtanden, duldend und ringend,
Krieges- und Meeresgefahr: auch Das noch komme zum andern.
    Unter indeſſen ſchon ſank die Sonne, die Finſterniß nahte.
Da begaben ſie ſich in's Innre der wölbigen Grotte
Koſteten Liebesluſt und ruhten neben einander.
    Als die Dämmrung gebar das roſenſtreuende Frühlicht
Legte ſogleich Odyß den Rock ſich an und den Mantel,
Während ein weites Gewand die Nymphe ſich umthat, wie Silber
Schimmernd, reizend und fein. Um die Hüfte ſchlang ſie den ſchönen
Goldenen Gürtel herum und ſchmückt' ihr Haupt mit dem Kopftuch.
Anſtalt traf ſie nunmehr den Helden Odyß zu entſenden,
Gab ihm die kräftige Axt, von Erz mit handlichem Stiele,
Sorgſam 11) geſchärft und verkeilt auf dem Helm vom Holze des Oelbaums,
Auch ein blinkendes Beil, und ſchritt ihm voran nach der Inſel
Aeußerſtem Saum, wo der Wald recht hohe Stämme getrieben,

Erlen, Pappeln und hoch zum Himmel ragende Tannen,
Längſt ſchon trocken gedörrt und leicht, ihn flott zu erhalten.
Da ſie den Platz ihm gezeigt wo die hohen Bäume gewachſen
Ging nachhauſe zurück die göttliche Nymphe Kalypſo.
Er aber fällte das Holz und das Werk ging raſch von der Hand ihm.
Zwanzig [12]) ſchlug er in allem; dann hieb er ſie zu mit der Erzaxt,
Schlichtete nach mit Geſchick und eckte ſie ab nach der Richtſchnur.
Bohrer brachte derweil die herrliche Göttin Kalypſo,
Und er bohrte die Balken, verzapfte ſie paſſend und pflöckte
Alle zuſammen zum Kahn mit quergenagelten Rippen.
Eben ſo groß ungefähr bemaß Odyſſeus den Nothkahn
Als ein Mann, der das Zimmergewerk verſteht und ein breites
Laſtſchiff baut, für dieſes bemißt den Umfang des Bodens.
Borde errichtet' er dann, auf die zahlreichen Spanten die Brüſtung
Zapfend und alle zuletzt mit gekrümmten Bohlen verkleidend.
Auch einen Maſt, mit der Rae verſehn, errichtet' er innen,
Bracht' ein Steuer an, um lenken zu können, umzäunte
Rings umher den Kahn mit Weidengeflecht, um die Spritzfluth
Abzuwehren, und that dahinein eine Menge von Strauchwerk.
Laken bracht' ihm inzwiſchen die göttliche Nymphe Kalypſo,
Segel daraus zu bereiten. Gar wohl gelangen auch dieſe.
Als er dieſelben verſehn mit Tauſſeil, Schoten und Hißtau
Schob er mit Hebeln den Kahn hinunter zur heiligen Tiefe.
Völlig fertig war am vierten Tage das Fahrzeug
Und am fünften befahl ihm abzufahren Kalypſo,
Badete, kleidete ihn in Gewande von lieblichem Dufte,
Legt' einen Schlauch ihm hinein gefüllt mit ſchwärzlichem Weine,
Einen weit größeren dann voll Waſſer, Körbe mit Wegkoſt

Und ſchon bereitete Speiſen, ſein Herz zu ſtärken, in Menge.
Sanft nun hieß ſie den Wind und harmlos wehen, und freudig
Ließ ihn der göttliche Held die Segel ſpannen und ſchwellen.
Kundigſt führt' er den Kahn, am Steuer ſitzend, und niemals
Schloß ihm die Augen der Schlaf dieweil er ſteuernd in Sicht nahm
Bald die Plejaden und bald den Bootes, der ſpät erſt hinabtaucht,
Bald den Bären, der auch der himmliſche Wagen genannt wird,
Kreiſend auf ſeinem Platz bang achtgibt auf den Orion
Und der einzige iſt, der nie im Okeanos badet.[12]
So zu durchſteuern das Meer ihm gerathen hatte Kalypſo
Daß er dieſes Geſtirn beſtändig zur Linken behielte.
Als er die Fluth durchſchnitten mit ſiebzehntägiger Seefahrt
Kamen am achtzehnten Tag in Sicht die ſchattigen Berge
Wo das phäakiſche Land ſich ihm am nächſten erſtreckte
Und wie ein Schild gewölbt dem blauen Gewäſſer entragte.
Nun aber kam Poſeidon zurück aus dem Lande der Mohren,
Ward ihn von weitem gewahr, von den Solymerbergen, ergrimmte
Nur noch mehr, als er ſah, er ſegle daher auf den Fluthen,
Schüttelte finſter das Haupt und redete ſo zu ſich ſelber:
Ha, da haben ſich traun die Götter anders beſonnen
Wegen Odyß, derweilen ich ſelbſt bei den Mohren zugaſt war!
Nahe dem Lande bereits der Phäaken iſt er, und da ſteht
Ihm die Erlöſung bevor aus der Drangſal die ihn betroffen.
Aber ich hoff' ihn auch jetzt noch ſattſam zu jagen in Mühſal.
Wolken trieb er alsbald zuſammen, faßte den Dreizack,
Wühlte die Wogen empor, erregte zu ſtürmiſchem Wirbel
Sämmtliche Winde zugleich und deckte das Meer und die Erde
Zu mit Gewölk, und vom Himmel herab ſank nächtiges Dunkel.

Oſt und wüthender Weſt und Süd und äthergeborner
Wogenwälzender Nord geriethen da wider einander.
Zagen ergriff das liebe Herz und die Glieder Odyſſeus;
Seufzend redete ſo mit ſich ſelbſt die Seele des Helden:
Wehe mir Aermſtem! Was ſoll ich nun zuletzt noch erleben!
Lautere Wahrheit nur verkündete, fürcht' ich, die Göttin
Da ſie geſagt, ich müſſe in See, bevor ich die Heimath
Endlich erreicht, mein gerütteltes Maaß von Leiden erdulden.
So trifft Alles nun ein! Wie da Zeus mit rieſigen Wolken
Rings den Himmel umthürmt, das Meer empört, und entfeſſelt
Herjagt jeglichen Wind! Nun ereilt mich das jähe Verderben.
Dreifach, vierfach beglückt ſind die Danaer welche in Trojas
Fluren fielen im Kampf zu Gunſten der Söhne des Atreus!
Hätt' auch mich das Todesgeſchick an dem Tage betroffen
Da mich im Kampf um die Leiche des Peleusſohnes die Troer
Dichter als je zuvor überſchüttet mit ehernen Speeren!
Dann erhielt ich mein Mal und mich prieſen noch heut die Achäer.
Heut aber wird mir's verhängt, ſo dunkeln Todes zu ſterben.
Eben, von oben herab, ſich brechend im furchtbaren Anſturz
Schlug eine Welle herein. Sie drehte den Kahn auf die Kante,
Riß ihm das Rohr aus der Hand und ſchleudert' ihn weit in die Wogen.
Fürchterlich wirbelnd zerbrach den Maſt in der Mitte die Windsbraut;
Fern ins Meer fiel Segel und Raa. Er blieb eine Weile
Untergetaucht, von der Wucht des Fluthſchwalls niedergehalten;
Denn ihn beſchwerte ſein Kleid, das Geſchenk der Nymphe Kalypſo.
Endlich taucht' er empor und ſpie aus dem Munde die bittre
Salzfluth aus, die zugleich vom Haupt ihm rieſelnd herabtrof.
Aber auch ſo bedrängt vergaß er nicht ſeines Kahnes,

Schwang ſich nach durch die Fluth, bekam ihn wieder zu faſſen,
Setzte ſich mitten hinein und war noch entronnen dem Tode.
Hin und her jetzt warfen ſein Fahrzeug Wogen und Strömung.
Wie, wann's herbſtet, der Nord die dicht an einander geflockten
Saamen des Diſtelhaupts hin und her jagt über die Felder,
So jetzt warfen den Kahn hin und her auf den Fluthen die Winde.
Wann ihn der Süd dem Nord kaum zugeworfen zum Wegwehn
Gab ſchon wieder der Oſt ihn zum Weiterwürfeln dem Weſtſturm.
Leukothéa jedoch, die Kádmostochter, die ſchlanke
Ino, ward ihn gewahr, — eine redende Sterbliche weiland,
Jetzt in den Tiefen des Meeres erhoben zu göttlichem Range.
Dieſe dauerte jetzt der irrende Dulder Odyſſeus.*)
Auf das Gebälke des Kahns ſich ſetzend begann ſie zu reden:
Aermſter, weshalb iſt Dir der Erderſchüttrer Poſeidon
Ueberdiemaaßen ergrimmt, dich ſo zu verfolgen mit Leiden?
Aber wie ſehr er dir grollt, er ſoll dich doch nicht verderben.
Mach' es nur ſo: — denn es ſcheint dir ja nicht zu fehlen an Klugheit —
Ziehe die Kleider dir aus, den Kahn laß treiben im Winde;
Nur mit der eigenen Kraft verſuche dich ſchwimmend zu bergen
Auf's phäakiſche Land wo du Rettung zu finden beſtimmt biſt.
Da, nimm hin dieſen Schleier; die Sterblichkeit bannt er; ihn gürte
Dir um den Leib und fürchte nicht mehr Gefahr und Verderben.
Wann du jedoch mit den Händen das Land berühreſt, dann bind' ihn
Ab und wirf ihn zurück in die dunkle Tiefe des Meeres,
Weit vom Geſtade hinaus und mit abgewendetem Antliz.

---

*) V. 337
Als ein beflügeltes Seehuhn dem Spiegel des Meeres entauchend iſt, wegen 352, eingefälſcht. S. Anm. 11.

Als das die Göttin geſagt übergab ſie dem Helden den Schleier,
Tauchte dann ſelber ſogleich zurück in die ſchäumende Woge
Gleich einem Waſſerhuhn, und verſchwand im Dunkel der Tiefe.

Zweifelnd erwog was er thäte der göttliche Dulder Odyſſeus.
Bänglich ſeufzend ſprach dann ſo der Held zu ſich ſelber:
Ach, ich befürchte, mir ſpinnt nur Tücken wieder die Göttin
Da ſie den Rath mir ertheilt, hinunter zu ſpringen vom Kahne.
Nein, ich gehorche noch nicht; denn ich ſchaute die rettende Küſte
Die ſie erreichbar genannt, zu fern mit eigenen Augen.
Lieber verfahr ich doch ſo — denn es ſcheint mir noch immer das Beſte —:
Weil das Gebälk zuſammen noch hält in Fugen und Rippen
Bleib' ich darauf und ertrag' in Geduld mein ſchmerzliches Schickſal;
Reißen mir aber den Kahn auseinander die Wogen, — dann ſchwimm' ich.
Beſſeres wenigſtens weiß im voraus ich nicht zu erſinnen.

Während ſein Sinn und Gemüth noch mit ſolchen Erwägungen umging
Trieb der Umbrander der Erde daher eine rieſige Woge,
Wölbte ſie furchtbar empor und traf den Odyß mit der Sturzfluth.
Wie 15), wann ein heftiger Wind eine Hocke trocknender Garben
Umbläſt, — hierhin zerzauſt und dorthin fliegen die Halme: —
Aehnlich zerſpliß ihm Poſeidon das lange Gebälk. Doch Odyſſeus
Schwang ſich auf eines der Hölzer als wär' es ein Reitpferd, und zog ſich
Aus die Gewande die ihm die Nymphe Kalypſo gegeben.
Dann umgürtet' er ſich den Leib alsbald mit dem Schleier,
Warf ſich, das Haupt voran, in's Meer und ſtreckte die Hände
Eifrig zum Schwimmen aus. So gewahrt' ihn der Meeresbeherrſcher,
Schüttelte finſter das Haupt und redete ſo zu ſich ſelber:

Treibe du ſo nun umher auf den Fluthen, mit Plage belaſtet,
Bis du vielleicht zu Menſchen gelangſt die in göttlicher Huth ſtehn;
Aber du ſollſt mir auch ſo deine Noth für geringe nicht achten.
Flugs mit der Geißel darauf die Roſſe, die prächtig bemähnten
Schlug er und kehrte zurück nach ſeinem Palaſte zu Aegä.
Aber die Tochter des Zeus, Athene, wußte jetzt Hülfe:
Ohne Verzug die Pfade den anderen Winden verwehrend
Wies ſie dieſelben zur Ruh' und ließ ſie ſämmtlich entſchlafen;
Einzig dem kräftigen Nord befahl ſie, vor ihm die Wogen
Niederzuwehn bis der edle Odyß, entronnen dem Tode,
Käm' in das Land der Phäaken, der ſeefahrtkundigen Männer.
So zwei Tage bereits und Nächte im Wellengedränge
Trieb er umher und ſein Herz war oft gefaßt auf das Ende;
Doch als die lockige Eos das Licht des dritten geboren
Legte ſich völlig der Wind und bald gabs heitere Stille.
Eben hob ihn empor eine mächtige Woge; da ſah er,
Spähend mit ſcharfem Blick, in der Nähe die Küſte des Landes.
Wie es die Kinder beglückt, gerettet zu ſehen das Leben
Ihres in Schmerzen und krank darniederliegenden Vaters: —
Lange ſchon ſiecht' er dahin weil ein Plagegeiſt ihn befallen,
Aber beglückend erlöſen die Götter ihn endlich vom Unheil —;
Aehnlich beglückend erſchien dem Odyſſeus Ufer und Waldung.
Eifriger ſchwamm er, um bald auf's Land die Füße zu ſetzen.
Nur noch ſo weit, als ein Schrei vernehmbar, war er vom Rande.
Dumpf da dröhnt' ihm in's Ohr der Fluthſchlag wider die Klippen.
Mächtig umrauſchte den Strand des feſten Landes die grauſig
Brüllende Brandung und warf umher ein Geſtäuber von Seeſchaum.
Nirgend ein Anlegplatz, eine Bucht, ein Hafen für Schiffe,

Rings nur ſteiles Geklipp mit Riffen und felſigen Wänden!
Bangen und Beben ergriff da das Herz und die Glieder Odyſſeus;
Bitterlich ſeufzend ſprach zu ſich ſelbſt die Seele des Helden:
Wehe, nachdem unverhofft mir Zeus den Anblick des Landes
Eben gewährt und hindurch ich gelangt durch ſo weite Gewäſſer,
Zeigt ſich nirgend ein Ausweg, der ſchäumenden See zu entkommen!
Scharfes Geſtein umſäumt ſie, umtobt von rauſchenden Wogen:
Glatt ſteigt auf der Fels, das Meer iſt tief bis zur Schwelle,
Nirgend erlaubt's, auf den Füßen zu ſtehn um der Noth zu entrinnen.
Steig' ich heraus, ſo faßt wol und wirft mich die mächtige Woge
Wider das ſpitze Geſtein und übel bekommt mir der Anlauf.
Schwimm' ich dagegen entlang, um ein ſchräges Geſtade, um ſtille
Buchten der See mir zu ſuchen, dann muß ich befürchten, ein Windſtoß
Faßt mich nochmals und wirft mich bange ſtöhnenden wieder
Weit hinaus in's offene Meer, in die Reiche der Fiſche.
Oder es hetzt mir ein Dämon herauf aus den Tiefen ein Unthier
Deren ſo viele ja nährt die rauſchende Amphitrite;
Weiß ich es doch, wie ſehr der Erdumſtürmer mir gram iſt.
Während ſein Sinn und Gemüth mit ſolchen Erwägungen umging
Trieb ihn bereits ein mächtiger Schwall nach dem rauhen Geſtade.
Ab da wär' ihm die Haut geſchunden, die Knochen zerſchmettert,*)
Hätte Beſonnenheit nicht ihm Pallas Athene verliehen.

---

*) Ueber die V. 427—431:
Wenn ihm Athene ſein Herz nicht gelenkt zu ſolchem Entſchluſſe.
Flugs beim Anprall ergriff er mit beiden Händen den Felſen,
Hielt ſich keuchend feſt und ließ verlaufen den Hinſtrom.
Dieſem entging er dadurch; doch nun traf ihn wieder des Rückſtroms
Heftiger Schlag und ſchleudert' ihn weit hinein in die Fluthen.

Seitlich enttaucht' er dem Schwall der landwärts tobenden Brandung,
Schwamm ihr draußen entlang und beſchaute das Ufer der Küſte
Um ſich ein ſchräges Geſtad' und ruhige Buchten zu ſuchen.
Schwimmend erreicht' er ſo eines lieblich ſtrömenden Fluſſes
Mündung, und dieſer Platz mit felſenfreiem Geſtade,
Auch vor dem Winde gedeckt, erſchien ihm der beſte zur Landung.
So jetzt betete er, den Ausgang ſpürend des Stromes:
Wer du ſeieſt, o Herr, erſehnteſter, höre das Flehen
Eines dem Meer und dem Drohn des Poſeidon entronnenen Gaſtes!
Mitleidswerth iſt der Menſch auch für die unſterblichen Götter
Wann er in Irrſal und Noth als Flehender naht, ſo wie Ich nun
Leidenbedrängt zu deinem Geſtröm als Flehender komme.
Hab' Erbarmen, o Herr, da ich deinem Schutz mich befehle!
Still ſtehn ließ er ſogleich den Strom, ſich legen die Wellen,
Glättete vor ihm die Fluth und trug ihn geborgen an's Ufer.
Meermatt war da ſein Herz; die Kniee, die nervigen Arme
Zog ihm zuſammen ein Krampf; ſeine ganze Haut war geſchwollen.
Waſſer in Menge entquoll dem Munde, der Naſe; in Ohnmacht
Athemlos lag er da und ſprachlos, gänzlich entkräftet.
Als er Athem gewann, als die Sinne Bewußtſein geſammelt
Band er ſogleich vom Leibe ſich ab den Schleier der Göttin
Und überließ ihn des Stroms zur See hin rauſchendem Waſſer,

Wie an den Fangearmwarzen des Meerpolypen viel Steinchen
Haften, wenn man heraus ihn reißt aus ſeinem Verſtecke,
Aehnlich haftete jetzt die Haut ſeiner kräftigen Hände
Abgeſchunden am Fels; ihn ſelbſt bedeckte die Woge.
Kläglich gegen ſein Loos da verdorben wäre Odyſſeus …
ſ. d. Anm. 16.

Das ihn auf mächtiger Welle hinaustrug. Mit eigenen Händen
Nahm ihn Ino zurück. Odyß, dem Strome entſteigend,
Bückte ſich nieder im Schilf und küßte die nährende Erde.
Dann aber ſagte verzagt zu ſich ſelbſt die Seele des Helden:

Was aber nun? Was wird hier aus mir? Wie ſoll das noch enden?
Bring' ich am Fluß hier zu der Nacht ungaſtliche Stunden,
Dann, das befürcht' ich, erſtarrt, wann's thaut, in gefährlicher Kühle
Ganz mein jetzt ſchon erſchöpft und nur matt noch athmendes Leben;
Denn aus Strömen pflegt's in der Frühe ſchneidend zu wehen.
Steig' ich dagegen die Höhe hinauf zur ſchattigen Waldung,
Droben zu ruhn im Gebüſch — wenn's erlauben Froſt und Ermüdung
Daß mich erquicklicher Schlaf daſelbſt überkomme — dann fürcht' ich
Leicht dem wilden Gethier als Raub zu verfallen und Beute.

Alles erwägend gab er dieſem Entſchluſſe den Vorzug:
Waldwärts ſchritt er hinauf. Weit ſichtbar, nahe dem Waſſer,
Lag das Gehölz. Er erkor zum Unterſchlupf ein Laubdach
Welches in paarigem Wuchs Oleander gebildet und Oelbaum. [17])
Weder ein feuchter Wind vermochte ſie je zu durchwehen
Noch bis hinein ihren Pfeil die ſtrahlende Sonne zu ſchießen;
Regen ſogar durchſtrömte ſie nicht: ſo dicht an einander
Waren die beiden gewachſen. Hier unterſchlüpfend begann ſich
Flugs mit den Händen Odyß ein breites Lager zu ſchütten;
Denn da lag eine Fülle von abgefallenen Blättern,
Uebergenug um ſelbſt zur Zeit wo die kälteſten Stürme
Winterlich wehn, doch warm zwei Männer, ja dreie zu betten.

Froh des Anblicks ward der edle Dulder Odyſſeus,
Legte ſich mitten hinein und ſcharrte ſich ein in die Blätter.

Wie wol ein Mann, der nachbarlos auf entlegener Flur wohnt,
Unter die ſchwärzliche Aſche ein Brandſcheit wühlt, um vom Feuer
490 Saamen zu retten, anſtatt es fernher holen zu müſſen:
Aehnlich verbarg ſich im Laub Odyß. Da wollt' ihn Athene
Raſch aus all ſeiner Noth und Pein erlöſen: ſie goß ihm
Schlaf in die Augen und deckte ſie zu mit den ſchirmenden Lidern.

Sechſter Geſang.

Während der edle Odyß, überwacht und von raſtloſer Plage
Völlig erſchöpft, dort lag und ſchlief, begab ſich Athene
Nach dem Gebiet und der Stadt der phäakiſchen Männer, die weiland
In den geräumigen Gaun Hypereias ſeßhaft geweſen
Wo ſie benachbart gewohnt dem Stamm der grimmen Kyklopen.
Immer von dieſen verfolgt mit überlegener Stärke
Zogen ſie aus, und ihr göttlicher Fürſt Nauſithoos wählte
Scherias Gaue zum Sitz, weit ab vom Getreibe der Menſchen,
Zog einen Wall um die Stadt, erbaute Wohnungen, weihte
Heilige Stätten den Göttern und theilt' in Looſe die Aecker.
Den aber hatte der Tod ſchon entführt in des Hades Behauſung.
Jetzt war König Alkin, den die Götter Weisheit gelehret.
Sorglich bedacht, dem Helden Odyß zu ſichern die Heimkehr
Ging in deſſen Palaſt die eulenäugige Göttin
Und in das ſchmucke Gemach in welchem die Tochter des Königs
Nauſika 1) ſchlief, an Geſtalt und Geſicht einer Göttin vergleichbar,
Neben ihr auch zwei Mädchen, zu beiden Seiten des Eingangs,
Schön wie die Huldinnen ſelbſt. Die glänzende Thür war geſchloſſen;
Sie jedoch fuhr wie der Hauch eines Windes zum Lager der Jungfrau,

Trat ihr zuhäupten hin und ließ ſich redend vernehmen,
Ihr in Geſtalt der Tochter des Dymas, des Meiſters im Schiffsbau,
Ihrer Altersgenoſſin und Herzensvertrauten, erſcheinend.
Der ſich verähnlichend ſprach die eulenäugige Göttin:

Hat ein ſo nachläſſig Kind der Nauſika Mutter geboren?
Säumig verwahrloſt liegt dein Vorrath ſchmucker Gewänder
Während heran deine Hochzeit rückt, wo du ſelber ein ſchönes
Kleid brauchſt, ähnliche auch den Führern ſchuldeſt des Brautzugs.
Lobenden Leumund bringſt du ſo bei den Menſchen in Umlauf
Und das gereicht dem Vater, der trefflichen Mutter zur Freude.
Laß uns daher wenn der Morgen erſcheint hinausgehn und waſchen.
Ich bin bereit dir zu helfen, dann geht es geſchwinder von ſtatten.
Ledige Jungfrau bleibſt du jetzt gewiß nicht mehr lange;
Denn ſchon werben um dich die Söhne der erſten Geſchlechter
Unſres phäakiſchen Volks aus denen du ſelber entſproſſen.
Bitte daher bevor es noch tagt den geprieſenen Vater
Dir ein Maulthierpaar vor den Wagen ſchirren zu laſſen
Um zu fahren die Binden, Gewande und ſchimmernden Laken —
Was auch für dich weit ſchicklicher iſt, als die tüchtige Strecke
Weges zu Fuße zu gehn von der Stadt bis hinaus an den Waſchplatz.

So dort redet' Athene, und kehrte zurück zum Olympos
Wo, wie man ſagt, ſich der ewige Sitz der Götter befindet.
Weder ein Wind erſchüttert ihn je noch benetzt ihn ein Regen
Noch überzieht ihn der Schnee. Befreit von trübenden Wolken
Liegt er in heiterſter Luft umwoben von lauterem Glanze;
Droben verleben in Luſt ihre Tage die ſeeligen Götter.
Dorthin eilte Athene nachdem ſie berathen die Jungfrau.

Eben beſtieg den ſtrahlenden Thron das Frühlicht und weckte
Nauſikaa auf, und ſogleich, verwundert wegen des Traumes,
Eilte ſie durch den Palaſt um den Aeltern davon zu erzählen.
Beide, den Vater ſowohl als die Mutter, fand ſie im Hauſe.
Leztere ſaß am Heerd, umringt von den dienenden Frauen,
Meerblaue Fäden zwirnend. Dem Vater trat ſie entgegen
Während er ſchritt nach der Thür. Von den edeln Phäaken berufen
Wollt' er ſich eben zum Rath zu den hohen Fürſten begeben.
Dicht an die Seite ſich ſtellend des lieben Vaters begann ſie:
Spannteſt du, lieber Papa, [2]) den Wagen wohl mit den hohen
Rädern mir ein? Ich möchte mein ſchmuckes Linnen und Leibzeug
Welches ſich ſchmutzig verliegt, nach dem Fluß hin fahren und waſchen.
Schickt es ſich doch auch für Dich, wann du unter den Erſten des Landes
Sizeſt im Rath, bekleidet zu ſein mit ſauberen Sachen.
Ferner wohnen mit dir fünf Söhn' im Hauſe zuſammen;
Zwei ſind vermählt, aber drei noch ledige, blühende Burſche:
Dieſe nun wollen durchaus nur in friſch gewaſchenen Kleidern
Gehen zum Reigentanz, und Ich muß das alles beſorgen.
Schämig vermied ſie es ſo, ihrem lieben Vater zu ſagen
Daß ſie der Hochzeit gedacht. [3]) Doch Alles durchſchauend verſetzt' er:
Nimm dir die Maulthiere, Kind, auch das andre; von Herzen erlaub' ich's;
Fahre; laß dir die Knechte den leicht hinrollenden hohen
Und mit dem Kaſtengeſtell verſehenen Wagen beſpannen.
Selber ſogleich den Knechten befahl er's. Dieſe gehorchten,
Schirrten ihr draußen zurecht den raſch hinrollenden Wagen,
Führten die Maulthiere vor und ſpannten ſie unter das Jochholz.
Während ihr weißes Geräth aus dem Innern des Hauſes die Jungfrau
Holt' und es lud in den glatt gehobelten Kaſten des Wagens,

That in ein Kiſtchen die Mutter verſchiedene ſtärkende Speiſen,
Legte Gebratnes hinein und Wein in ledernem Schlauche.
Endlich reichte ſie noch der Tochter, da ſie den Wagen
Eben beſtieg, ein Fläſchchen von Gold mit flüſſigem Salböl,
Daß es ihr ſelbſt und den dienenden Fraun beim Bade nicht fehle.
Nauſika nahm in die Hand die Peitſche, die ſtattliche Leine,
Klatſchte den Abfahrtſchlag — und los ging das Maulthiergetrappel.
Raſtlos ſtreckten ſie ſich und zogen die Wäſche, die Jungfrau
Und mit dieſer zugleich die beiden dienenden Mädchen. 4)
Da ſie erreicht den lieblichen Platz am rieſelnden Fluſſe
Wo ſich die Tröge befanden durch welche ſich klar und beſtändig
Waſſer genug ergoß, auch noch ſo beſchmutztes zu ſäubern,
Schirrten ſie los das Maulthiergeſpann vom Joche des Wagens,
Trieben's hinab zum ſtrudelnden Fluß, im ſaftigen Augras
Da zu weiden, und holten die Kleider vom Wagen herunter,
Trugen dieſelben hinein in's dunkle Waſſer der Tröge,
Stampften ſie durch mit den Füßen und ſchafften flink um die Wette.
Als ſie die Wäſche beſorgt und völlig von Flecken geſäubert
Spreiteten ſie das Zeug entlang dem Geſtade des Meeres
Wo es, die Ufer beſpülend, den Kies am reinſten gewaſchen.
Als ſie gebadet, darauf ſich die Glieder geſchmeidigt mit Baumöl
Ließen ſie trocknen das Zeug in den Strahlen der Sonne und nahmen,
Neben den Uferhöhn des Stromes gelagert, ihr Mahl ein.
Dann, da die Herrin ſowohl als die Mädchen ſattſam gegeſſen,
Legten die Schleier ſie ab und machten ſich Kurzweil mit Ballwurf.
Nauſika ſelbſt begann das Spiel mit ſchneeigen Armen.
Wie von Taygetos Höhn, vom Berg Erymanthos herunter
Artemis ſchreitet, erfreut ihr Geſchoß zu verſenden, und luſtig

Eber und flüchtige Hirſche verfolgt —: die Nymphen der Wildniß,
105 Töchter des regnenden Zeus, umſpielen ſie als ihr Gefolge:
Wonne dann fühlt das Herz der Leto, weil ihre Tochter
Allen den anderen weit entragt mit Scheitel und Stirne,
Leicht unter ihnen erkennbar, obwohl ſie ſchön insgeſammt ſind: —
So überſtrahlt' ihre Mädchen die keuſche Jungfrau an Schönheit.
110 Da ſie nun bald ſchon das Zeug zu falten, die Maulthiere wieder
Einzuſpannen gedacht' um zurück nachhauſe zu fahren,
Wußte wiederum Rath die das dunkelſte ſchauende Göttin,
Um den Odyſſeus erweckt die reizende Jungfrau erblicken
Und ihn von ihr in die Stadt der Phäaken geleiten zu laſſen:
115 Fehl jetzt warf mit dem Ball 5) die Fürſtin nach einer der Zofen
Daß er an dieſer vorbei in den tiefen Strudel hineinflog.
Lautes Gekreiſch erhoben die Mädchen — Odyſſeus erwachte,
Richtete ſich empor und dacht' in ſeinem Gemüthe:
Ach, wer ſind wol die Leute auf deren Gebiet ich gerathen?
120 Sind es Verächter des Rechts und ruchlos frevelnde Wilde
Oder gaſtlich geſinnt und gottesfürchtigen Sinnes?
Klang mir's doch wie helles Geſchrei das Mädchen erheben! *)
125 Sicher befind' ich mich hier in der Nähe redender Menſchen.
Selbſt nun will ich danach mich umſchaun und es erforſchen.
Alſo dachte Odyß, enttauchte dem Dickicht und brach ſich
Aus dem Gebüſch mit kräftiger Hand einen laubigen Aſt ab,
Drückt' ihn dicht an den Leib und bedeckte die männlichen Lenden.

---

*) Ueber V. 123 u. 24
Waren es Nymphen vielleicht, die der Berge ragende Gipfel,
Quellen und Ströme bewohnen und grasreich grünende Gründe?
ſ. d. Anm. 6.

Wie trotz Regen und Sturm, mit funkenſprühenden Augen,
Dreiſt im Gefühle der Kraft, auf Beute ausgeht ein Berglen
Unter die Rinder und Schafe, die Rudel flüchtiger Hirſche
Mitten hinein ſich wagt; der hungrige Magen befiehlt ihm
Selbſt in feſtes Gehöft, auf ein Lamm begierig, zu dringen: —
So war Odyß nun gewillt zu treten zwiſchen die ſchönen
Jungfraun, nackt wie er war; denn die Noth erlaubt' es nicht anders.
Garſtig mit Salz überſchuppt, erſchien er den Mädchen als Scheuſal.
Beide entflohn, die nach rechts, die nach links, auf Höhen am Strande;
Nur die Tochter Alkins hielt aus; denn Muth in die Seele
Legt' ihr Athene und bannt' aus ihren Gliedern das Bangen.
Standhaft beut ſie die Stirn. Doch im Zweifel war nun Odyſſeus:
Sollt' er bittend das Knie der ſchönen Jungfrau umfaſſen,
Oder von da wo er ſtand nur flehn mit gewinnenden Worten
Daß ſie den Weg zur Stadt ihm zeig' und Kleider gewähre?
Alles erwägend gab er dieſem Entſchluſſe den Vorzug:
Nur von da wo er ſtand zu flehn mit gewinnenden Worten
Um nicht, wenn er ihr Knie umfaſſe, ihr Herz zu erzürnen.
Alſo begann er ſogleich gar ſchlau und gewinnend zu reden:
Herrin, erhöre mein Flehn, ob du Göttin oder ein Weib ſeiſt!
Biſt du der Göttinnen eine die droben den Himmel bewohnen,
Dann acht' Ich dich zumeiſt der Tochter des Zeus, des Erhabnen,
Artemis ähnlich an Wuchs, an Leibeshöhe und Antlitz;
Wohnteſt du aber auf Erden und wäreſt der Sterblichen eine, —
Dreifach beſeeligt dann ſind dein Vater, die würdige Mutter,
Dreifach beſeeligt die Brüder! Um deinetwillen erglühen
Ihnen die Herzen gewiß von freudigem Stolze beſtändig
Wann ſie ſolch' einen Sproß hinſchreiten ſehen zum Reigen.

Aber vor Allen beſeeligt im innerſten Herzen der Eine
Der mit Geſchenken zur Braut dich gewinnt und als Gatte dich heimführt.
Sterbliche ſind mir noch nie ſo geſtaltet vor Augen gekommen,
Weder ein Mann noch ein Weib, und mit Staunen erfüllt mich dein Anblick.
Nur an Apollos Altar auf Delos ſchaut' ich vergleichbar
Schlank in die Höhe geſchoſſen den jungen Schaft einer Palme; —
Denn von zahlreichem Volk begleitet kam ich auch dorthin
Während der Fahrt durch die mir ſo viel an Trübſal bevorſtand.
Ganz wie dort mein Gemüth der Anblick lange bezaubert
Weil ein ähnlicher Stamm noch nie der Erde entſproſſen,
Steh ich bezaubert vor Dir, o Mädchen, und habe den Muth nicht
Dir zu umfaſſen das Knie. Mich betraf ein ſchreckliches Unglück.
Geſtern am zwanzigſten Tag entrann ich den dunkelnden Fluthen,
Raſtlos umher von Wogen und Sturm getrieben ſeitdem ich
Schied von Ogygias Strand. Hier warf mich nieder ein Dämon,
Daß ich auch hier noch Noth erdulde; denn ſchwerlich beendet
Iſt es; noch weiter hinaus bereiten die Götter mir Unheil.
Herrin, erbarme dich mein! zu Dir nach unſäglichen Leiden
Kam' ich zuerſt und kenne ja ſonſt von allen den Menſchen
Welche dies Land und dort die Stadt bewohnen nicht Einen.
Weiſe mir alſo den Weg, auch gib mir, mich zu bedecken
Nur ein Packtuch ab in welches du Wäſche geſchlagen.
Dir aber mögen die Götter gewähren was du dir wünſcheſt:
Einen Gemahl und ein Haus, auch hinzuthun herzliche Eintracht;
Nichts das erſprießlicher iſt zum Glück und köſtlicher gibt es
Als wenn einig geſinnt im Hauſe walten die Beiden,
Mann und Weib, den Feinden zur Qual, den Freunden zur Wonne;
Aber das beſte Theil erloſen die Beiden ſich ſelber. 7)

Fremdling, lautete jetzt der reizenden Nauſika Antwort,
Nicht aus geringem Geſchlecht noch ohne Geſittung erſcheinſt du;
Glück aber theilet den Menſchen, den Edeln wie den Geringen,
Zeus der Olympier aus, jedwedem nach ſeinem Belieben.
Dir auch gab er dies Loos, und das mußt du denn freilich ertragen.
Nun aber, da du gelangt in unſre Gemeinde und Landſchaft
Sind dir Kleider ſowohl als alles übrige ſicher,
Was wir dem Flehenden ſchulden der uns begegnet in Irrſal.
Will dir zeigen die Stadt, auch ſagen den Namen des Volkes.
Dieſe Gemeinde, dies Land gehört dem Volk der Phäaken,
Ich aber bin die Tochter Alkin's des erhaben geſinnten
Welcher die Macht und die Kraft des phäakiſchen Volkes verwaltet.
Dann zu den lockigen Mädchen gewendet rief ſie gebietend:
Mädchen, ſo bleibet doch ſtehn! Was entflieht ihr beim Anblick des Mannes?
Wähnt ihr wol gar in ihm einen Feind, einen Räuber zu ſehen?
Nein, der Sterbliche wandelt noch nirgend und wird auch in Zukunft
Nimmer geboren, der hier im phäakiſchen Lande als Feind uns
Heimſucht! Lieblinge ſind wir der ewigen Götter und wohnen
Fern als äußerſtes Volk im raſtlos brandenden Meere,
Gänzlich außer Verkehr mit allen den anderen Menſchen.
Dieſen jedoch verſchlug hieher ſein trauriges Schickſal;
Pflege ſchulden wir ihm. Dem Zeus geheiligt iſt jeder
Gaſt und bedürftige Mann, auch die kleinſte der Gaben erfreut ihn.*)
Gebt alſo, Mädchen, dem Gaſt zu eſſen und trinken und helft ihm
Auch ſich waſchen im Fluß wo das Ufer ihn ſchützt vor dem Winde.
Folgſam ſtanden ſie ſtill, nun einand ermunternd mit Zuruf,
Führten darauf, wie die Tochter Alkins, des erhabenen Fürſten,
Ihnen gebot, den Odyß an ein windſtill Plätzchen hinunter,

Legten ihm hin einen Rock, einen Mantel, ſich zu bekleiden,
Gaben ihm flüſſiges Oel in goldenem Fläſchchen und baten
Ihn, in der rieſelnden Fluth des Stromes ſich waſchen zu laſſen.
Deß aber weigerte ſich der edle Odyß und verſetzte:
Tretet zurück, ihr Mädchen. Ich ſelber will mir vom Rücken
Spülen das Salz, auch die Haut ringsum mit dem Oele bereiben;
Denn es entbehrte mein Leib nur zu lange der ſchmeidigen Salbe.
Aber ich bade mich nicht vor Euch; die Schaam unterſagt mir's
Völlig entblößt vor Augen zu ſtehn ſo ſittigen Mädchen.
Folgſam gingen ſie fort und ſagten's auch ihrer Herrin,
Während der edle Odyß mit dem fließenden Waſſer das Seeſalz
Abwuſch das ihm den Rücken, die breiten Schultern bedeckte,
Auch den verkruſteten Schaum der Wogen vom Haupte ſich abrieb.
Als er ſich fertig gewaſchen, ſich eingerieben mit Salböl,
Um das Gewand ſich gethan, das die keuſche Jungfrau gegeben,
Ließ ihn die Tochter des Zeus Athene voller und höher
Ausſehn als zuvor und ihm niederwallen vom Haupte
Lockengeringel, ſo kraus wie die Blüthen der Hyacinthe.[9]
Wie ein Meiſter der Kunſt, den Hephäſtos und Pallas Athene
Lehrten, verſchiednes Gebild von vollendeter Anmuth zu ſchaffen,
Silber umgießet mit Gold: ſo goß dem Odyſſeus die Göttin
Huld um Schultern und Haupt. Seitab an's Geſtade des Meeres
Ging er, ſetzte ſich hin und ſtrahlte von Anſehn und Schönheit.
Nauſika ſtaunte. Dann ſprach ſie ſo zu den lockigen Mädchen:
Mädchen, höret mich an, ich will's nicht länger verſchweigen:
Sicher nicht gegen den Wunſch von allen olympiſchen Göttern
Kommt der Mann in das Land der götterhaften Phäaken;
Denn er ſchien mir zuerſt nur unanſehnlich; doch eben

Sieht er mir aus wie ein Gott der vom Himmel herunter geſtiegen.
Wär’ ein Solcher doch einſt beſtimmt mein Gatte zu heißen,
Seßhaft hier und — Ihm gefiel’s bei uns zu verbleiben.
Jetzt aber, Mädchen, gebt zu eſſen und trinken dem Fremdling.
Willig gehorchten die Mädchen und thaten wie ſie befohlen,
Trugen die Speiſen ihm zu und boten ihm dar vom Getränke.
Während begierig und raſch der göttliche Dulder Odyſſeus
Trank und aß nachdem er ſo lang’ entbehrt und gefaſtet,
Sann und beſchloß, was zu thun, die holdgebildete Jungfrau,
Faltet’ und flieh das Zeug hinein in den zierlichen Wagen,
Schirrte das hart behufte Geſpann davor und beſtieg ihn.
Dann den Odyß zum Aufbruch ermunternd begann ſie und ſagte:
Fremdling, folge mir nun in die Stadt. Ich will zum Palaſte
Meines erhabenen Vaters dich führen, wo du beiſammen
Sicher die Edelſten triffſt vom ganzen phäakiſchen Volke.
Mach es nur ſo — denn es ſcheint dir ja nicht zu fehlen an Klugheit —:
Weilen es geht über Feld und zwiſchen den Aeckern der Leute
Folge du hurtigen Schritts mit den Mädchen zuſammen dem Wagen.
Und dem Maulthiergeſpann auf dem Wege welchen ich fahre.
Dann aber nähern wir uns der Stadt, die von Wällen umragt iſt.
Rechts und links von der Stadt iſt gelegen der treffliche Hafen.
Schmal iſt der Eingangsdamm 10); auf die Ränder ſind Schiffe gezogen;
Jedem gehört da für ſeins ein beſonderer Helgen mit Schirmdach.
Dann erreicht man den Markt um Poſeidons prächtigen Tempel,
Eingelegt mit Flieſen von hingefahrenem Bruchſtein. 11)
Dort verfertigen ſie das Geräth für die ſchwärzlichen Schiffe,
Segel und Takelwerk, dort ſchneiden und ſchaben ſie Ruder;
Denn den Phäaken liegt nicht Köcher und Bogen am Herzen,

Sondern Ruder und Maſt und wagrecht ſchwimmende Schiffe.
Das iſt ihr Stolz, die ſchäumende See mit dieſen zu furchen.
Deren Geklätſch vermeid' ich aus Scheu vor hämiſchem Leumund;
Allzudreiſt nur ſind die böſen Zungen im Volke.
Kämen wir ſolch' einem Gauch in den Wurf, ſo möchte er ſagen:
„Schau, wie ſo ſchön und groß iſt der Nauſika fremder Begleiter!
Wo nur griff ſie den auf? Den nimmt ſie zum Manne vermuthlich.
Hier in der Nachbarſchaft, da findet ſie keinen! Sie lockt ſich
Einen vom Schiff, der ein Ausländer iſt und irrend umherſtreicht.
Oder gelang es ihr gar, einen Gott mit Beten und Sehnſucht
Nieder vom Himmel zu ziehn um ihn lebenslang zu behalten?
Beſſer gefiel es ihr, ſelbſt einen Mann ſich ſuchen zu gehen
Anderswoher; denn hier, die vielen und edeln Phäaken
Welche daheim ſie umfrein, die achtet ſie viel zu geringe.“
Ja, ſo ſpräche das Volk; mir würd' es zur Schande gereichen.
Tadeln würd' ich es ſelbſt, wofern eine andre das thäte,
Wenn ſie ſich ohne Erlaubniß der lieben noch lebenden Aeltern
Abgeben wollte mit Männern vor angeſagter Verlobung. —
Fremdling, merke dir jetzt was ich ſage, damit du beim Vater
Bald es erreichſt, nachhauſe zurück geſendet zu werden.
Nahe dem Weg wirſt du ſehn den ſchönen Hain der Athene:
Unter den Pappeln entſpringt ein Quell; eine Wieſe umgibt ihn.
Ebenda liegt die Gemarkung des Vaters mit üppigem Baumſtück,
Nur noch ſo weit von der Stadt, als ein Schrei vernehmlich ertönet.
Setze dich dort und verzieh ſo lange, daß Wir unterdeſſen
Bis in die Stadt und vor den Palaſt meines Vaters gelangen.
Wann du vermuthen kannſt, daß Wir nachhauſe gekommen,
Dann erſt mache dich auf in die Stadt der Phäaken. Da frage

Nur nach dem Hauſe des hohen Alkin, meines trefflichen Vaters.
Leicht zu erkennen iſt's; ein Kind ſelbſt könnte dich führen.
Ebenſo ſtattlich gebaut iſt von allen phäakiſchen Häuſern
Weiter keines als das des Alkin, des mächtigen Fürſten.
Haſt du den Hof erreicht, in's Gebäude hinein dich geborgen,
Dann durchſchreite nur ſchnell den Saal bis zum Sitze der Mutter.
Lehnend am Pfeiler ſitzt ſie, am Heerd, im Scheine des Feuers,
Zwirnend zu Garn ihr Geſpinnſt, das prachtvoll meerblau gefärbte.
Hinter ihr ſitzen die Mägde; dicht bei, an eben den Pfeiler
Iſt auch der Seſſel gelehnt, in welchem der Vater behaglich
Wie der Unſterblichen einer beim Weine zu ſitzen gewohnt iſt.
Ihm aber ſchreite vorbei und fall', ihr Knie zu umfaſſen,
Unſerer Mutter zu Füßen, auf daß du bald und in Freude,
Wohnteſt du noch ſo weit, den Tag erlebeſt der Heimkehr. *)

Alſo redete ſie und trieb mit der blinkenden Peitſche
An das Maulthiergeſpann. Den Strom in Eile verlaſſend
Trabten ſie hurtig dahin und griffen aus mit den Hufen.
Aber mit Maaß bediente ſie ſich der Geiſſel und führte
So, daß Odyß und die Mädchen zu Fuß zu folgen vermochten.
Als die Sonne verſank gelangten ſie zu der Athene
Heiligem Hain. Da ſetzte ſich hin der edle Odyſſeus
Und begann alsbald zu beten zur Tochter Kronions:

---

*) Die V. 313—15
Wendet ſich dieſe dir zu mit huldvoll willigem Herzen,
Dann getröſte dich froh, die Deinigen wiederzuſehen
Und dein ſtattliches Haus, dein Heimathland zu erreichen
ſind aus VII. 75—77 unpaſſend hieher vorweggenommen.

Höre mich, Tochter des Zeus, des Donnerers, Nimmerbeſiegte,
Oeffne mir heute dein Ohr das bisher mir verſchloſſen geblieben
Während ich Schiffbruch litt, verfolgt vom Grimme Poſeidons.
Laß im phäakiſchen Volk mich Liebe finden und Mitleid.
So dort flehte der Held, und Pallas Athene erhört' ihn.
Sichtbar aber ihm ſelbſt erſchien ſie noch nicht; denn den Oheim
Scheute ſie halt, der allzuſehr dem hehren Odyſſeus [12]
Grollte, ſo lang' er noch nicht erreicht die heimiſche Erde.

Siebenter Geſang.

So dort ſprach ſein Gebet der göttliche Dulder Odyſſeus
Während zur Stadt die Maid die muntern Maulthiere brachten.
Da ſie nun angelangt vor dem prächtigen Hauſe des Vaters
Hielt ſie im Hofthor ſtill. Ihre göttergeſtaltigen Brüder
Standen alsbald um ſie her. Sie ſchirrten vom Joche des Wagens
Los das Maulthiergeſpann und trugen hinein auch die Wäſche.
Nauſika ging in ihr eignes Gemach. Da zündet' ihr Feuer
An ihre Stubenmagd, die alte Eürymeduſa,
Die man im bauchigen Schiff einſt weggeführt von Apeira
Und dem Alkinoos drauf erleſen als Beſtes der Beute,
Weil er, verehrt wie ein Gott, die geſammten Phäaken beherrſchte.
Dieſe beſorgt' im Hauſe die Pflege der reizenden Jungfrau.
Selbige zündet' ihr Feuer und deckt' ihr im Zimmer das Nachtmahl.
Nun erſt erhob ſich Odyß und ging nach der Stadt. Und Athene
Senkte, getreulich für ihn beſorgt, viel Nebel herunter
Daß kein ſtolzer Phäak, ihm auf der Straße begegnend,
Früge, wer er denn ſei, und ihn kränke mit ſpöttiſchen Reden.
Eben ſchickt' er ſich an, die prächtige Stadt zu betreten;
Da begegnete ihm die eulenäugige Göttin

In der Geſtalt einer Magd, ein Schöpfgefäß in den Händen.
Als die neben ihm ſtand, da frug ſie der edle Odyſſeus:
Kannſt du mich wohl, mein Kind, zum Hauſe führen des Mannes
Der ſich Alkinoos nennt und hier den Leuten gebietet?
Sieh, ich komme hieher nach vieler Trübſal als Fremdling,
Weit aus entlegenem Lande; ſo kenn' ich denn keinen der Menſchen
Welche die Stadt bewohnen und hier Geſchäfte betreiben.
Ihm entgegnet' hierauf die eulenäugige Göttin:
Fremder Vater, das Haus nach welchem du fragſt, dir zu zeigen
Bin ich bereit. Sein Nachbar iſt mein löblicher Vater.
Stumm geh' hinter mir her — ſo weit — ich werde dich führen. 1)
Blicke nur Niemand an, auch hüte dich, Einen zu fragen;
Nicht ſehr zugethan ſind hier die Leute den Fremden
Noch auch freundlich geſinnt fern hergekommenen Gäſten.
Weite Gewäſſer getroſt zu durchſteuern in hurtigen Schiffen
Iſt der Beruf zu dem ſie beſtimmt der Umbrander der Erde;
Denn ihre Schiffe ſind ſchnell wie der Vogel, wie der Gedanke.
Pallas Athene ſprach's und ging mit hurtigen Schritten
Vor ihm her, und er trat in die Spuren der führenden Göttin.
Niemand ward ihn gewahr vom Schiffervolk der Phäaken
(Als er an ihnen vorbei die Stadt durchſchritt; denn Athene
Ließ es nicht zu. Die ſchmucke, die wundergewaltige Göttin,
Goß ihm, getreulich beſorgt, ein Zauberdunkel herunter 2)).
Staunend betrachtet' Odyß die Häfen, die ſtetigen Schiffe,
Ihre Verſammlungsplätze, die mächtigen, ragenden Wälle,
Oben mit Pfählen bewehrt, ein bewunderuswürdiger Anblick.
Da ſie nunmehr das prächtige Haus des Königs erreichten
Sagte zu ihm Athene, die eulenäugige Göttin:

Fremder Vater, dies iſt das Haus nach dem du mich fragteſt;
Drinnen triffſt du beim Mahl die götterbegünſtigten Fürſten.
Gehe nur dreiſt hinein mit unverzagtem Gemüthe.
Beſſer zu glücklichem Ende bei jedem Beginnen gelangt ja
Stets der muthige Mann, und käm' er auch her aus der Fremde.
Erſtlich wirſt du im Saal die Herrin treffen; Arete
Lautet ihr Name. Sie ſtammt mit Alkin aus demſelben Geſchlechte.
Einſt vom Poſeidon gebar den Nauſithoos Periböa,
Schön wie kein anderes Weib. Sie war die jüngſte der Töchter
Jenes Eurymedôn, einſt Königs der frechen Giganten,
Der in's Verderben geſtürzt ſein frevelndes Volk und ſich ſelber.
Ihr in Liebe geſellt erzeugt' einen Sproſſen Poſeidon,
Jenen Nauſithoos, den beherzten phäakiſchen König.
Dieſer erzeugte ſodann den Alkinoos und den Rexênor.
Letzteren raffte der Pfeil vom ſilbernen Bogen Apollons
Sohnlos, kürzlich vermählt, im Hauſe dahin. Eine Tochter
Ließ er allein zurück, Areten. Die nun erkor ſich
Dann zur Gemahlin Alkin und hielt ſie in Ehren, wie nirgend
Jetzt auf Erden ein Weib im Hauſe vom Gatten verehrt wird.
So ſehr wurde und wird ihr herzliche Ehre erwieſen
Ebenſowohl von Alkinoos ſelbſt und den eigenen Kindern
Als von ſeiten des Volks. Wann Sie die Gaſſen durchwandelt
Staunt und ruft man ſie an mit Grüßen gleich einer Gottheit;
Denn es gebricht auch ihr durchaus nicht an hohem Verſtande.
Streitende Männer ſogar verſöhnt ihr freundlicher Zuſpruch.
Wendet ſich dieſe dir zu mit huldvoll willigem Herzen,
Dann getröſte dich froh, die Deinigen wiederzuſehen
Und dein ſtattliches Haus, dein Heimathland zu erreichen.

Das noch ſprach, dann enteilte die eulenäugige Göttin
Scherias lieblicher Flur, durchmaaß die rauſchende Meerfluth,
Kam durch Marathons Gau und betrat in der prächtig gebauten
Stadt der Athener die Burg des Erechtheus. — Aber Odyſſeus
Ging nach dem ſtolzen Palaſt des Alkinoos. Vieles erwägend
Stand er da ſtill bevor er betrat die eherne Schwelle.
Denn es umſtrahlt' ein Glanz wie Leuchten des Mondes, der Sonne
Dies hochragende Haus Alkins des hehren Gebieters.
Kupfergetrieben waren die Seitenwände der Niſche
Hinter der Schwelle, und rings lief herum ein Geſimſe von Blauſtahl,
Während nach innen das Haus vergoldete Pforten verſchloſſen.
Silbern waren die Pfoſten und ſtanden in eherner Schwelle,
Silbern das Querſtück auch des Rahmens, golden der Griffring,
Silbern und golden die Hunde zu beiden Seiten der Thüre
Welche mit ſinniger Kunſt Hephäſtos hatte gebildet,
Ihnen unſterbliches Weſen und ewige Jugend verleihend
Um zu bewachen das Haus Alkins des erhabenen Fürſten.
Drinnen im Saal, ſo rechts wie links, von der Schwelle beginnend,
Reihten ſich rings um die Wand die Seſſel. Zierliche Decken
Waren darüber gelegt, von den Frauen kunſtvoll gewoben.
Wann ſie zechten und ſchmauſten — ſie hatten's dazu ja in Fülle —
Pflagen zu ſitzen darauf des phäakiſchen Volkes Gebieter.
Jünglingsgeſtalten von Gold, auf ſchmucken Geſtellen errichtet,
Standen herum an der Wand, in den Händen brennende Fackeln,
Während der Nacht der ſchmauſenden Schaar den Saal zu erleuchten.
Fünfzig dienende Fraun beſorgten im Hauſe des Königs,
Dieſe das Brot, das gelbliche Korn auf der Querne zermahlend,
Jene Geſpinnſt und Gewand, am Rocken thätig und Webſtuhl,

Dicht auf den Sitzen gereiht wie die Blätter der ſtrebigen Pappel.
Oel ſelbſt flöſſe noch ab vom feſten Geköper der Leinwand;
Denn gleichwie in der Kunſt, im Schiffe das Meer zu durchſteuern,
Alle beſiegt der phäakiſche Mann, ſo leiſten am Webſtuhl
Wunder die Frauen des Volks, da zu herrlichen Werken mit Kunſtfleiß,
Feinem Verſtand und Geſchick Athene ſie reichlich begabte.
Hinter dem Hofe liegt, vier Juchart groß und dem Thore
Nah, ein geräumiger Garten, auf allen Seiten umfriedigt.
Ueppig entfalten ſich da hoch aufgewachſene Bäume,
Reich an labendem Obſt, Granaten, Birnen und Aepfeln,
Feigen von ſüßem Geſchmack und ſaftgefüllten Oliven.
Während des ganzen Jahrs, den Winter hindurch wie den Sommer,
Mangelt es nimmer an Frucht noch verdirbt ſie. Ständiger Weſtwind
Treibt hier neue hervor und zeitigt daneben die alte.
Birn' um Birne gedeiht und Apfel um Apfel zur Reife,
Traub' um Traube dazu, und Feige ſtuft ſich an Feige.
Ebenda liegt gepflanzt ſein reich ergiebiger Wingert;
Ihm zur Seite, durchglüht von der Sonne, der ebene Dörrplatz; —
Einige pflückt man friſch, die anderen werden gekeltert.
Herlinge ragen hervor, erſt eben die Blüthe verlierend,
Während die anderen ſchon entgegendunkeln der Reife.
Nahe dem äußerſten Saum des Gartens reihn ſich geordnet
Beete mit allerlei Kraut, ſtets üppig grünend und blühend.
Auch zwei Quellen da gibts, von denen die eine den ganzen
Garten berieſelt, indeß die andere unter des Hofes
Schwelle zum Hauſe fließt, wo ſich Waſſer holen die Städter.
So war die Wohnung Alkins mit Göttergeſchenken geſegnet.
Dort nun ſtand und ſchaute der leidengeprüfte Odyſſeus.

Als er, in ſeinem Gemüth verwundert, Alles betrachtet
Trat er hurtigen Schritts in das Innere über die Schwelle.
Spendend bereits mit den Bechern dem liſtigen Argoserleger,
Welchen ſie immer zuletzt vor Schlafengehn ſo verehrten,
Traf er im Saal des phäakiſchen Volks Gebieter und Rathsherrn.
Dicht vom Nebel umhüllt mit dem ihn Athene umgeben
Schritt nun der göttliche Held Odyſſeus vorwärts im Saale
Bis er Areten erreicht und Alkin, den Phäakenbeherrſcher.
Hier umſchlang er ſogleich mit den Händen die Kniee Aretens
Und es verſchwand um ihn her des Nebels Zaubergebilde.
Lautlos ſtill jetzt wards im Saal beim Erſcheinen des Mannes.
Staunend ſah man ihn an, und Odyſſeus redete flehend:
Tochter des Götterſohns Nexenor, Fürſtin Arete,
Leidenbedrängt an Dich, an deinen Gatten und dieſe
Gäſte da richt' ich mein Flehn. Es mögen die Götter euch allen
Glückliches Leben verleihn und es jedem gewähren, ſein Hausgut,
Auch ſein Ehrenamt im Volk auf den Sohn zu vererben.
Sorget dagegen daß Ich recht bald in die Heimath gelange,
Der ich ſchon allzulang' entfernt von den Meinigen ſchmachte.
Damit ſetzte der Held ſich nieder im Staube des Heerdes
Neben dem Feuer. Doch alle verharrten in lautloſem Schweigen.
Spät erſt nahm das Wort der greiſe Held Echenäos
Welcher der älteſte war der phäakiſchen Männer und trefflich
Reden zu halten verſtand, ſo erfahren als kundig der Vorzeit.
Dieſer begann mit ſchicklichem Rath und redete alſo:
Weder gebräuchlich, Alkin, noch geziemend iſt's, daß der Fremdling
Sitzen da bleibt auf der Erde, im Staube des Heerdes. Die Andern
Halten noch zaudernd zurück, erſt deines Wortes gewärtig.

Heiße daher den Gaſt ſich erheben. Auf ſilberbeſchlagnem
Stuhle gewähr' ihm den Sitz; dann gib den Herolden Auftrag
Wein in der Urne zu miſchen, auf daß wir ſpenden dem Donnrer
Zeus, der ein Hort auch iſt der achtbaren Hülfebedürftgen.
Laß ein Mahl dem Gaſt dann die Schaffnerin geben vom Vorrath.
Als Alkins geſegnete Kraft die Worte vernommen
Faßt' er die Hand des Odyß, des klugen, verſchlagenen Helden,
Zog ihn empor vom Heerd und wies ihm den glänzenden Seſſel
Neben dem ſeinigen an, indem er von ſelbigem aufſtehn
Hieß den Laodamas, den mannhaften Sohn, ſeinen Liebling.
Handbad bracht' und goß aus ſchönem goldenem Gießkrug
Eine der dienenden Frau'n ihm auf ob ſilbernem Becken,
Klappte dann auf und ſtellte zurecht ein geglättetes Tiſchchen.
Backwerk tragend erſchien die züchtige Schaffnerin, legte
Reichlichen Vorrath hin und lieferte gern was zur Hand war.
Während nun aß und trank der leidengeprüfte Odyſſeus
Rief dem Herolde zu Alkin der waltende Herrſcher:
Miſche, Pontónoos jetzt in der Urne den Wein und verſchenk' ihn
Allen im Saale umher auf daß wir ſpenden dem Donnrer
Zeus, der ein Hort auch iſt der achtbaren Hülfebedürftgen.
Labenden Wein alsbald durchwäſſernd ſchenkte der Herold
Rings in die Becher ein den erſten heiligen Ausguß.
Als man geſpendet und dann getrunken nach Herzensbegehren,
Hub zu reden an Alkin der König und ſagte:
Fürſten und Männer vom Rath des phäakiſchen Volkes, vernehmet
Was mein Gemüth in der Bruſt euch vorzuſchlagen mich antreibt.
Gehet, nachdem ihr das Mahl nun beendet, zum Schlafen nachhauſe;
Morgen laßt uns jedoch die Aelteſten alle berufen,

Hier im Saale den Gaſt bewirthen, köſtliche Opfer
Bringen den Göttern und dann erwägen wie wir den Fremdling
Ohne Gefahr und Leid von hinnen befördern, auf daß er
Raſch und erfreut, wie fern ſie auch liegt, gelang' in die Heimath,
Auch unterwegs nicht Noth noch Kümmerniß leide, bevor er
Fußt auf heimiſcher Erde. Da muß er denn freilich ertragen
Was ihm beſtimmt ſein Geſchick, was die unerbittlichen Schweſtern
Als ihn die Mutter gebar, dem Werdenden ſpannen und woben.
Iſt ein Unſterblicher aber vom Himmel heruntergekommen, —
Nun, dann planen damit die Götter wieder was andres.
Sichtbar immer auch ſonſt ſind die Ewigen Uns ja erſchienen:
Wann ein Feſt wir begehn mit auserleſenen Opfern
Schmauſen ſie neben uns und ſitzen in unſerer Mitte;
Ja, ſie verbergen ſich nicht auch wann ein einſamer Wandrer
Einem von ihnen begegnet, dieweil wir ihnen verwandt ſind
Wie das Kyklopengeſchlecht und der wilde Stamm der Giganten.
Antwort gab ihm und ſprach der anſchlagreiche Odyſſeus:
Schlage dir Das, Alkin, aus dem Sinn! Ich ſehe doch wahrlich
Nicht den Unſterblichen gleich die den weiten Himmel bewohnen,
Weder an Wuchs noch Geſtalt, vielmehr nur ſterblichen Menſchen:
Wen ihr zumeiſt belaſtet mit Leid von den Sterblichen kennet,
Solchem dürfte wol Ich an Weh das ich duldete gleichſtehn,
Ja, ich könnte wol gar von Nöthen mehr noch erzählen
Die ich alle zumal durchlitt nach göttlicher Fügung.
Jetzt aber laßt, wie betrübt ich auch bin, mich eſſen mein Nachtmahl.
Unverſchämter iſt nichts als der bellende Bauch, der verwünſchte;
Denn er verlangt mit Gewalt daß wir ſeiner gedenken, wie ſehr wir
Müd' auch ſeien, wie voll das Herz auch ſei von Betrübniß.

Trauer bedrückt auch mir das Gemüth; doch Er, er befiehlt mir
Immer zu ſpeiſen und trinken; er macht mich alles vergeſſen
Was ich an Leiden ertrug und fordert gebieteriſch Füllung.
Ihr aber ſorget dafür, ſobald der Morgen erſchienen,
Mich unglücklichen Mann in meine Heimath zu ſchaffen
Nach unendlichem Leid, und ſollt ich auch ſterbend nur wieder
Sehen mein Gut, mein Geſind' und meine ſtolze Behauſung. 3)
Was er geſagt war Allen genehm. Sie riethen, den Fremdling
Heim zu befördern, dieweil er gut und ſchicklich geredet.
Da ſie die Spenden gethan und getrunken nach Herzensbegehren
Gingen die anderen fort, ſich zuhauſe ſchlafen zu legen;
Aber der göttliche Held Odyſſeus blieb noch im Saale,
Neben ihm ſitzend auch der hehre Alkin und Arete,
Während das Speiſegeräth von den Mägden beiſeite geräumt ward.
Auf jetzt nahm das Geſpräch die anmuthreiche Arete,
Da ſie beim erſten Blick den Rock erkannt und den Umwurf
Welche ſie ſelber einſt mit den dienenden Frauen verfertigt.
So drum hub ſie nun an und ſprach die geflügelten Worte:
Fremdling, Ich will jetzt zuerſt dies Eine dich fragen:
Sage mir wer und von wannen du biſt? Wer gab dir die Kleider?
Sagteſt du nicht, du kämeſt hieher, vom Meere verſchlagen?
Ihr entgegnet' hierauf der auskunftreiche Odyſſeus:
Mißlich, o Königin wär's, Das lückenlos zu erzählen *);
Antwort geb' ich indeß auf deine forſchende Frage.
Weit entfernt im Meer iſt gelegen Ogygias Eiland;

---

*) V. 242
Da mir der Trübſal viel die himmliſchen Götter beſchieden.

Dort nun wohnt eine Tochter des Atlas, die mächtige, ſchlaue
Lockige Göttin Kalypſo. Es ſteht mit ihr im Verkehre
Niemand, weder ein Gott noch einer der ſterblichen Menſchen.
Nur mich Aermſten verſchlug nach ihrem Heerde ein Dämon,
Mich nur allein, da mit flammendem Blitz mein hurtiges Schiff mir
Zeus ereilt und zerſchmettert inmitten des ſtürmiſchen Meeres.
Untergegangen dabei ſind all meine wackern Gefährten;
Ich aber trieb, mit den Armen den Kiel des Schiffs umklammernd,
Voll neun Tage umher. Am zehnten, zu finſterer Nachtzeit,
Warf mich ein Gott an den Strand Ogygias (wo die gelockte
Mächtige Göttin wohnt, Kalypſo.[5]) Mich in Beſchlag nahm
Dieſe und liebte mich ſehr. Sie pflegete mich und verſprach mir
Mich unſterblich zu machen und jung für ewige Zeiten.
Aber ſie konnte mein Herz auch damit nimmer gewinnen.
Sieben Jahre daſelbſt verbracht' ich, immer mit Thränen
Netzend das Göttergewand mit dem mich Kalypſo bekleidet.
Als im Laufe der Zeit das achte Jahr ſchon heranzog
Rieth und trieb ſie mich ſelbſt von dannen zu ziehn in die Heimath,
Ob's nun Zeus ihr gebot, ob ſie ſelbſt ſich anders beſonnen.
Auf einem Kahn entſandte ſie mich der in Eile gefugt war,
Gab mir Wegkoſt, Wein, auch unvergängliche Kleider
Und entfacht' einen Wind der mich ſanft und gefahrlos hinweg trug.
Siebzehn Tage durchfuhr ich das Meer; am achtzehnten wurden
Sichtbar die ſchattigen Berge von euerem Lande, und Freude
Hob mir das Herz. Ich Aermſter! Noch lange ſollt' ich erdulden
Trübſal, welche Poſeidon, der Erdumbrander, mir zutrieb.
Dieſer verwehrte die Fahrt mit widrigen Winden und wühlte
Auf das unendliche Meer, bis die Wogen, wie bang ich auch ſtöhnte,

Länger es nicht erlaubten mich tragen zu laſſen vom Kahne.
Dieſen zerſchellte darauf die Windsbraut; ich aber mußte
Schwimmend die tobende Fluth durchrudern bis mich des Windes
Und der Strömung Gewalt genähert eueren Küſten.
Hier noch hätte mich bald beim Landen bewältigt die Brandung
Und mich an's hohe Geklipp an verzweifelter Stelle geſchleudert;
Doch ich warf mich zurück und abermals ſchwimmend gelangt' ich
In einen Fluß; da ſchien mir der Platz zum Landen der beſte,
Weil er ſteinlos glatt und geſchützt auch lag vor dem Winde.
So entrann ich der Noth als die heilige Nacht ſchon heraufzog.
Mehr landein, dem Strom, dem himmelgebornen, entſtiegen
Legt' ich mich nieder im Buſch und ſcharrte mich zu mit dem Laubfall.
Dort übergoß mich ein Gott mit unerſchöpflichem Schlafe.
Unter dem Laub, mein liebes Herz ermattet von Trübſal,
Schlief ich die ganze Nacht und den Morgen über bis Mittag.
Erſt als die Sonne zum Abend ſich neigte verließ mich der Schlummer.
Sieh, da gewahrt' ich am Strand von deiner Tochter die Zofen,
Spielend, inmitten ſie ſelbſt, einer Göttin ähnlich geſtaltet.
Flehend ſprach ich ſie an, und die edelſte Einſicht bewies ſie
Wie man es, Jüngern begegnend, kaum hoffen darf daß ſie handeln,
Da ſich die Jugend ſonſt ſtets unverſtändig gebärdet.
Eſſen genug und funkelnden Wein gab Sie mir und ließ mich
Baden im Strom, und von Ihr empfing ich dieſe Gewande.
Unfroh zwar, doch wahrheitgemäß hab' ich das dir berichtet.
  So drauf ließ ſich Alkin, ihm Antwort gebend vernehmen:
Eines, o Gaſt, hat doch mein Kind nicht ſchicklich erwogen:
Daß ſie nicht Dich zugleich mit ihren dienenden Frauen
Her hat geführt, da du Sie zuerſt als Flehender anſprachſt.

Antwort gab ihm darauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Mache mir das nicht, Herr, der erlauchten Jungfrau zum Vorwurf.
Sie zwar hat mich erſucht, ihre dienenden Fraun zu begleiten,
Ich aber wollte das nicht; denn ich ſchämete mich und beſorgte
Dir mit Verdruß dein Gemüth zu beſchatten indem ich erſchiene.
Allzugeneigt zum Zorn ſind wir Menſchenkinder auf Erden.
Doch auf dies auch gab Alkin ihm Antwort und ſagte:
Freund, mir ſchlägt in der Bruſt kein Herz das grundlos zu zürnen
Pflegt — bleibt Schicklichkeit auch allerwege das Beſte.
Wahrlich beim Vater Zeus, beim Apoll und Athenen, ich wollte
Daß Du, ſo wie du biſt, überein mit meinen Gedanken
Wärſt meiner Tochter Gemahl, mein Eidam hießeſt und wohnteſt
Hier im Lande! 6) Ein Haus und Beſitzthum würd' ich dir geben,
Falls du freiwillig bliebſt; — doch daß ein Phäake dich zwänge
Hier zu verweilen, das ſoll der himmliſche Vater verhüten.
Auch verbürg' ich dir ſchon, ſei deſſen verſichert, für morgen
Heimfahrt; liege du dann, von den Banden des Schlafes umfangen,
Während die windſtille Fluth ſie durchrudern bis du gelangeſt
In dein Heimathland, dein Haus, wohin es dir lieb iſt,
Läg' es auch weiter entfernt um Vieles noch als Euböa,
Das als entlegenſtes Land bezeichnen, die von den Unſern
Einſt es geſehn, als dahin ſie gebracht Radamanthys, den blonden,
Tityos dort, den Sohn der Erde in Aufſicht zu nehmen.
Jene gelangten dahin und vollendeten ohne Ermüdung
Nämlichen Tages ſchon bis zurück nachhauſe die Reiſe.
Selbſt auch wirſt du noch ſehn wie meine Schiffe bei weitem
Raſcher als alle ſind und wie meine Burſche ganz anders
Rudernd die ſalzige Fluth emporzuwerfen verſtehen.

Freudig vernahm ſein Wort der leidengeprüfte Odyſſeus,
Und als Wunſchgebet den Ausſpruch that er und ſagte:
Höre mich, Vater Zeus! Erfüllt Alkinoos alles
Was er geſagt, ſo möge ſein Ruhm auf der nährenden Erde
Nimmer vergehn; denn dann gelang' ich vielleicht in die Heimath.
Solches ſprachen ſie dort miteinander. Aber die ſchmucke
Fürſtin Arete befahl nunmehr den Mägden, ein Bett ihm
Aufzuſtellen im Flur, es zu füllen mit farbigen Pfühlen,
Laken darüber zu ziehn und wollig gewobene Koltern
Oben darauf zu ſpreiten damit ſie dienten als Zudeck.
Fackeln ergriffen die Fraun und gingen aus dem Gemache.
Da ſie mit ämſiger Haſt 'gefüllt und bereitet das Lager
Kamen ſie wieder zurück zum Odyß und ſagten ermunternd:
„Geh nun ſchlafen, o Gaſt; dein Bett iſt gemacht.“ Er vernahm es
Und ihm ſchien's ein erſehntes Glück, ſich zu Bette zu legen.
So nun ruhte dort aus der leidengeprüfte Odyſſeus
Unter dem Hallendach in gurtenbeflochtener Bettſtatt,
Während Alkin im innern Gemach des hohen Palaſtes
Neben der Königin ſchlief, willkommen ihrer Umarmung.

Achter Geſang.

Als die Dämmrung gebar das Roſen ſtreuende Frühlicht
Raffte vom Lager ſich auf Alkins geſegnete Stärke,
Auch der göttliche Held, der Städtezerſtörer Odyſſeus.
Drauf geleitete ihn Alkins geſegnete Stärke
Nach dem Verſammlungsplatz, der nahe den Schiffen gebaut war.
Neben einander daſelbſt, auf glattbehauene Steine,
Setzten ſie ſich. Umher in der Stadt ging Pallas Athene,
Gleich an Geſtalt dem Herold Alkins, des weiſen Gebieters.
Eifrig dem Helden Odyß die Fahrt nachhauſe betreibend,
Trat ſie mit dieſem Spruch heran zu den einzelnen Männern:
Fürſten und Männer vom Rath der Phäaken, erhebt und verfügt euch
Auf den Verſammlungsplatz, um daſelbſt zu hören vom Fremdling
Welcher im Hauſe jüngſt des weiſen Alkinoos ankam,
Ueber das Meer verſtürmt, an Geſtalt den Unſterblichen ähnlich.
So dort redete ſie und trieb und ermunterte jeden.
Voll bald wurden die Sitze, der Platz, von verſammelten Bürgern
Und mit ſtaunendem Blick beſchauten ſich viele den weiſen
Laertiosſohn.[1] Mit Zauberhuld umgoß ihm Athene
Schultern und Haupt und ließ ihn größer und mächtiger anſehn

Um ihn beliebt dadurch bei allen Phäaken zu machen,
Auch geſcheut und verehrt und ſiegeskräftig zum Kampfſpiel.*)
Da ſie dem Rufe gefolgt, die Gemeinde zuſammengetreten,
Nahm vor ihnen das Wort Alkin und redete alſo:

Fürſten und Männer vom Rath des phäakiſchen Volkes, vernehmet
Was mein Gemüth in der Bruſt mir euch zu ſagen gebietet.
Meine Behauſung betrat der fahrende Fremdling. Ich weiß nicht
Wer, noch von wannen er iſt, vom Oſtvolk oder vom Weſtvolk.
Heimwärts ohne Gefahr befördert zu werden begehrt er.
Laßt nun uns, wie gewohnt, betreiben ſeine Entſendung.
Brauchte ja Niemand noch der meine Schwelle betreten
Lange zu trauern dahier um nicht gewährte Entſendung.
Rollen wir drum in's heilige Meer hinunter ein neues
Schwärzliches Schiff und erkieſen wir dann aus unſrer Gemeinde
Zweiundfünfzig zuvor ſchon beſtens bewährte Geſellen.
Kommt, nachdem an der Bank ſein Ruder ein jeder befeſtigt,
Wieder an's Land um ein eiliges Mahl in unſerer Wohnung
Einzunehmen; ich will euch alle reichlich bewirthen.
Euch, der zu wählenden Mannſchaft, entbiet' ich dieſes. Doch Ihr da,
Machtſtabführende Fürſten, begebt euch nach meinem Palaſte
Daß wir in unſerem Saal dem Gaſte Liebes erweiſen.
Niemand ſage mir ab. Doch auch den Demodokos ladet
Ein, den göttlichen Sänger, den reich begabte die Gottheit
Wann ſein Gemüth ihn treibt ergötzliche Lieder zu ſingen.

---

*) Ueber V. 23 ....(auch ſiegeskräftig zu vielen)
Kämpfen darin den Odyß die phäakiſchen Männer verſuchten
ſ. d. Anm. 2.

Stracks dann ſchritt er ſelbſt voran; ihm folgten die Fürſten,
Während der Herold ging um den göttlichen Sänger zu holen.
Zweiundfünfzig Geſellen auch wurden gekoren und gingen
Seinem Befehle gemäß an den Strand des rauſchenden Meeres.
Da ſie nun angelangt beim Schiff am Meeresgeſtade
Schoben ſie erſt hinunter das Schiff in die ſalzige Tiefe,
Setzten ihm ein den Maſt zuſammt dem Segelgeräthe,
Hängten die Ruder bereit in die ledernen Schleifen und löſten,
Alles der Ordnung gemäß, die Falten der weißlichen Segel,
Legten es ſchräge feſt am feuchten Geſtade und machten
Dann ſich auf nach dem hohen Palaſt des weiſen Gebieters.
Voll da wurden die Hallen, die Höf' und Gemächer von Männern.*)
Zwölf Stück Kleinvieh hieß Alkinoos ſchlachten für dieſe,
Acht weißzahnige Schweine und zween fußſchleifende Rinder.
Die nun häuteten ſie und machten ſie fertig zum Feſtſchmaus.
Auch der Herold erſchien, den beliebten Sänger geleitend.
Huldvoll war ihm die Muſe, doch miſchte ſie Freuden mit Leiden,
Gab ihm ſüßen Geſang und ließ ihm erlöſchen die Augen.4)
Dieſem lehnte der Herold inmitten der ſchmauſenden Gäſte
Dicht an die große Säule den ſilberbeſchlagenen Seſſel,
Hängte zuhäupten am Pflock ihm auf die tönende Laute,
Führt' ihm die Hand ſie zu faſſen und ſtellte neben den Sänger
Hin einen Korb, einen zierlichen Tiſch und auf dieſem im Becher
Wein zum labenden Trunk ſo oft es ſein Herze begehre.
Alle nun langten ſie zu den dargebotenen Gaben.

---

*) Ueber V. 57
Welche zuſammen ſich fanden in Menge, junge und alte

4) ſ. Anm. 3.

Da ſie gelöſcht ihren Durſt, geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe,
Trieb die Muſe den Sänger zu ſingen vom Ruhme der Helden
Aus dem himmelhoch zur Zeit gefeierten Liede:
Jenem Streit des Odyß mit Achill dem Sohne des Peleus
Wie ſie beim köſtlichen Mahl der Götter mit heftigen Worten
Einſt ſich bekämpft, Agamemnon indeß, der Männergebieter,
Heimliche Freude beim Zank der Beſten der Helden empfunden,
Weil's ihm Phöbos Apoll im gottbegnadeten Pytho
Als er fragend daſelbſt überſchritten die ſteinerne Schwelle,
So prophezeit; 5) denn ſchon rollte heran der Anfang des Unheils
Das der gewaltige Zeus den Troern und Danaern zuwog.
Das erzählte das Lied des berühmten Sängers. Odyſſeus
Faßte mit kräftiger Hand den dunkelfarbigen Mantel
Zog ihn über ſein Haupt und verhüllte ſein ſchönes Antlitz,
Um dem phäakiſchen Volk zu verbergen die quellende Thräne.
Aber ſobald der Geſang des göttlichen Sängers verſtummte
Wiſcht' er die Thräne ſich ab, entfernte den Mantel vom Haupte,
Griff nach dem Becher und that den Göttern dankende Spenden.
Hub der nochmals an, von phäakiſchen Edeln ermuntert
Weiter zu ſingen das Lied das Ergötzung ihnen bereite, 6)
Dann verhüllte ſein Haupt Odyß aufs neue und ſeufzte.
Allen den Uebrigen zwar entging's daß er Thränen vergieße,
Doch dem Alkinoos nicht. Er ſaß in der Nähe des Helden,
Achtet' auf ihn und ſah's und vernahm die Seufzer der Wehmuth.
Flugs nun begann er und ſprach zu den rudergewandten Phäaken:
Höret mich an, ihr Fürſten und Männer vom Rath der Phäaken.
Sattſam haben wir jetzt ſowohl des gemeinſamen Mahles
Als der begleitenden Luſt, des Saitenſpieles genoſſen.

Gehen wir jetzt hinaus um Proben zu geben im Wettkampf
Jeglicher Art, daß den Seinen daheim es erzähle der Fremdling
Wie wir's allen ſo weit zuvorthun, nicht nur im Fauſtkampf
Sondern im Ringen zugleich, im Sprung, im hurtigen Wettlauf.
    Stracks dann ſchritt er ſelbſt voran und es folgten ihm alle.
Erſt herunter vom Pflock ihm hakend die tönende Laute
Nahm des Demodokos Hand der Herold und führt' ihn von hinnen
Aus dem Palaſt und eben den Weg den die edeln Phäaken
Alle zumal jetzt ſchritten um ſtaunend die Spiele zu ſchauen.
Nach dem Verſammlungsplatz begaben ſie ſich und die Menge
Wogte zu Tauſenden mit. Dort traten viele und edle
Jünglinge auf: Akroneus, Okyalos und Elatreus,
Nauteus, Prymneus auch, Anchialos und Eretmeus,
Ponteus ferner und Proreus, Anabäſineos, Thoon
Dann Amphialos, Sohn des Tektonſohns Polynäos,
Auch Euryalos, ähnlich dem menſchenwürgenden Ares,
Naubolos Sohn, von Geſtalt und Antlitz aller Phäaken
Stattlichſter Mann zunächſt dem Laodamas, dem Erlauchten.
Auch drei Söhne Alkinos, des erlauchten, meldeten Mitkampf,
Nämlich Laodamas und Halios und Klytonäos.
    Wer der flinkeſte ſei mit den Füßen erprobte man erſtlich.
Aus von der Säule des Ziels und zurück erſtreckte die Bahn ſich.
Alle flogen zugleich von dannen, die Ebne durchſtäubend,
Aber am beſten weit lief Klytonäos, der edle.
Etwa ſo weit als ein Maulthierpaar unverſchnaufend den Pflug zieht
Kam er den übrigen vor und früher zurück zu den Leuten.
Andere maaßen ſich drauf im ſchmerzenkoſtenden Ringkampf,
Wo ſich Euryalos, weit auch die Beſten beſiegend, hervorthat.

Unter den Springern gewann Amphialos jedem den Preis ab
Während im Scheibenwurf Elatreus männiglich ausſtach
Und des Alkinoos Sohn Laodamas ſiegte im Fauſtkampf.
Als nun alle genug ſich ergötzt mit Spielen und Wettſtreit
Sprach zu ihnen der Sohn Alkins Laodamas alſo:
Laßt uns, Freunde, den Gaſt jetzt fragen ob er ein Wettſpiel
Kann und verſteht; ſein Ausſehn iſt nicht das eines Schwächlings.
Sehet die Schenkel und Lenden, die Fäuſte, den nervigen Nacken!
Weder an Leibesgewalt noch an rüſtiger Mannheit gebricht's ihm;
Noth nur hat er ſo viel erlitten, daß er erſchöpft iſt.
Glaubet es mir, daß grauſamer nichts die Kräfte des Mannes,
Sei er auch noch ſo ſtark, zerſtört, als das Waſſer des Meeres.
Ihm ertheilte darauf Euryalos Antwort und ſagte:
Trefflich, Laodamas, iſt der Vorſchlag den du gemacht haſt;
Fordere denn du ſelbſt ihn heraus und ſag' ihm die Meldung.
Als der wackere Sohn Alkins die Worte vernommen
Trat er hervor in die Mitte und redete ſo zum Odyſſeus:
Würdiger Gaſt, auch Du komm her und gib eine Probe,
Falls einen Kampf du verſtehſt — und das ſollteſt du ſchicklicherweiſe;
Denn was mit hurtigen Füßen, mit nervigen Armen er *kann*, iſt
Weit der größeſte Ruhm des Mannes, wenn er ein — Mann iſt.*)
Alſo verſuch's und laß dein Gemüth ſich entſchlagen der Sorge.
Nicht mehr lange verſagt bleibt Dir die Abfahrt. Im Waſſer
Liegt ſchon das Schiff, und bereit iſt die ruderführende Mannſchaft.
Antwort gab ihm darauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Was, o Laodamas, ſoll das Geſtichel, mit dem ihr mich aufruft?
Trübſal hegt mein Gemüth wohl mehr als Neigung zum Kampfſpiel!
Ich, der ich Leiden genug zuvor ſchon erduldet, durchrungen,

Sitze nun hier in euerm Geding und richt' an den König,
An die Gemeind' insgeſammt, nach Heimkehr lechzend, mein Flehen.
Aber Euryalos rief mit unverhaltenem Hohne:
Ja, du haſt Recht, o Gaſt! Auch dein Ausſehn zeigt mir den Mann nicht
Der ſich auf Kämpfe verſteht wie die Menſchen ſie mannichfach üben,
Sondern den Mann der an Bord eines Schiffes beſtändig umherzieht,
Der die Matroſen als Vogt in Handelsgeſchäften befehligt,
Rechnung weiß von der Ladung und Waaren erſpäht für die Rückfracht,
Wie man ſie gierig verlangt. Du ſiehſt nicht aus wie ein Kämpfer.
Nun aber maaß ihn Odyß mit grimmigem Blick und verſetzte:
Häßliches haſt du geſagt. Du zeigſt dich als boshaften Menſchen!
Ja, ſo verleihen die Götter nicht jeglichem Manne vereinigt
Anmuth ſowohl an Geſtalt als an Geiſt und Redebegabung!
Minder mit Wohlgeſtalt iſt ausgeſtattet der Eine,
Aber als Schmuck gab Gott ihm das Wort, und, entzückt, ihn zu hören
Schauen die Leute ihn an; denn er ſpricht mit gewinnender Würde
Treffend und klar und zeichnet ſich aus vor verſammeltem Volke;
Gleich einem Gott ſtaunt Alles ihn an wann die Stadt er durchſchreitet.
Wieder ein Anderer iſt an Geſtalt den Unſterblichen ähnlich,
Aber ſein Wort iſt nicht umgeben vom Kranze der Anmuth.
So biſt Du von Geſtalt bildſchön und es formte dich beſſer
Kaum wol ein Gott; doch kläglich beſtellt mit deinem Verſtand iſt's.
Wallen gemacht in der Bruſt mit wenig geziemender Rede
Haſt du mein Herz. Nicht fremd ſind Mir die Künſte des Wettkampfs
Wie du gewähnt. Ich meinte vielmehr zu den Beſten zu zählen
Als ich der männlichen Kraft und meiner Fauſt noch vertraute.
Jetzt aber halten mich Noth und Leiden im Banne; denn Vieles
Hab' ich erduldet im Krieg, im qualvollen Kampf mit den Wogen.

Aber auch ſo, nach all meinem Leid, verſuch' ich ein Wettſpiel
Weil du mit biſſigem Spruch mich gekränkt und dazu mich gereizt haſt.
Ohne ſich nur des Obergewands zu entledigen ſprang er
Auf und ergriff eine Scheibe, weit größer, dicker und ſchwerer
Als die eine, mit der die Phäaken ſo eben ſich maaßen,
Schwang ſie herum und ließ ſie der nervigen Rechten entfahren.*)
Summend enteilte der Stein. Da duckten ſich nieder zur Erde
Dieſe phäakiſchen Meiſter des Kieles und Helden des Ruders
Unter dem Wurfe des Steins. Der Fauſt entſchnellt überflog er
Raſch auch das weiteſte Mal. Athene in Mannesverwandlung
Steckte die Marke des Wurfs und that den Ausſpruch und ſagte:
Freund, ein Blinder ſogar unterſchiede dir taſtend die Dälle,
Da ſie durchaus nicht vermengt im Schwarm liegt, ſondern den andern
Weiteſt voraus. Drum ſei du getroſt im Wettſpiel des Wurfes;
Keinem Phäaken gelingt ein gleicher, geſchweige denn weitrer.
Freudig vernahm was ſie ſprach der leidenbewährte Odyſſeus,
Froh, einen Mann hier im Ring auf ſeiner Seite zu ſehen.
Leichter da ward ihm um's Herz, und ſo redet er an die Phäaken:
Thut mir den Wurf jetzt nach, ihr Jünglinge! Bald eine andre
Hoff' ich eben ſo weit und vielleicht noch weiter zu werfen.
Trete nun jeder hieher wem Herz und Muth es gebieten,
Um ſich zu meſſen mit mir, dieweil ihr mich heftig erzürnt habt.
Fauſtkampf, Ringen, ja ſelbſt den Lauf mit allen Phäaken
Will ich beſtehn. Dem Laodamas nur verweiger' ich Wettkampf,
Weil ich ſein Gaſt hier bin. Wer kämpfte wohl mit dem Freunde?
Nur ein thörichter Menſch, ein Tropf der Alles verkehrt macht,
Böte dem Mann, der im fremden Land' ihn gaſtlich beherbergt,
Wettſtreit an; denn er ſchädigt dadurch ſich ſelber in Allem.

Sonſt ſei keiner von Euch verſchmäht noch der Dienſt ihm geweigert.
Laſſet mich ſehn was Mann gegen Mann wir zu leiſten vermögen.
Wiſſet, ich bin in keinem der männlichen Kämpfe ein Stümper.
Wohl zu führen verſteh' ich den ſchön geglätteten Bogen;
Mitten im Schlachtgewühl, wenn auch noch ſo viele Genoſſen
Mich in der Nähe umſtänden, den Feind mit Pfeilen beſchießend,
Träfe wol Ich zuerſt meinen Mann. Im Lande der Troer,
Wann wir achäiſchen Helden uns unſerer Bögen bedienten,
Stach allein Philoktét mich aus im Gebrauche deſſelben.
Alle die Sterblichen ſonſt, die jetzt von den Früchten der Erde
Leben, behaupte nun Ich hierin bei weitem zu meiſtern. *)
Doch ich vermeſſe mich nicht zu gleichen den Helden der Vorzeit,
Weder dem Eúrytos, dem Oechalier, noch dem Heráklês
Die mit Unſterblichen ſelbſt in der Kunſt des Bogens gewettet.
Eurytos ſtarb denn auch bald; die Jahre des häuslichen Alters
Wurden dem Helden verſagt, da zürnend Apoll ihm den Tod gab,
Weil er den Gott ſogar gefordert zum Bogenwettkampf.
Ferner, wie Andere kaum mit dem Pfeil, ſchieß Ich mit dem Speere.
Einzig im Laufe, befürcht' ich, daß mich ein Phäake beſiege.
Grauſam haben den Leib mir zerrüttet die endloſen Wogen,
Weil ich ja nicht zu Schiff in guter Verpflegung hieher kam;
Davon fühl' ich mich noch wie in allen Gliedern zerſchlagen.
Alle, nachdem er geſprochen, verharrten in lautloſem Schweigen;
Nur Alkinoos nahm das Wort und redete alſo:
Was du geredet, o Gaſt, hat Uns mit nichten mißfallen;
Darthun willſt du ja nur die Mannheit welche dir beiwohnt,
Zürnend daß Jener im Ring als Spötter gegen dich auftrat.
Kein verſtändiger Menſch, der ſchicklich reden gelernt hat,

240 Würde mit ſchmälendem Wort an deiner Tüchtigkeit zweifeln.
Gib aber Mir nun Gehör, auf daß du daheim, an der Seite
Deiner Gemahlin und Kinder, beim Schmaus auch anderen Helden,
Unſerer Tugend gedenk, erzähleſt, welcherlei Künſte
245 Uns auch Zeus verliehn als dauerndes Erbe der Väter.
Nicht im Kampf mit der Fauſt noch im Ringen ſind wir untadlich,
Sondern im hurtigen Lauf, und Allen voraus in der Schiffahrt.
Stets auch ſind uns genehm Gelage, Zither und Reigen.*)
250 Auf denn, tanzet uns eins, ihr phäakiſchen Meiſter im Tactſchritt,
Daß unſer Gaſt, wann er heimgekehrt, ſeinen Lieben erzähle
Wie wir ſo weit in der Führung des Schiffs, im Wettlauf, im Reigen
Und in der Kunſt des Geſangs den anderen Menſchen voraus ſind.
Holt dem Demodokos ſchnell herbei die tönende Laute
255 Die wohl irgendwo liegt im Saale unſeres Hauſes.
Auf das Geheiß des erhabnen Alkin enteilte der Herold
Aus dem Königspalaſt die gewölbte Laute zu holen.
Sämmtliche neun vom Volke dazu erleſenen Wärtel
Traten hervor, ihr Amt zu verſehn und die Spiele zu ordnen,
260 Machten die Tanzbahn glatt und frei von der ſchauenden Menge.
Als mit Demodokos Laute der Herold wiedergekommen
Stellte der Sänger ſich auf in der Mitte. Blühende Knaben
Schloſſen, im Tanze geübt, ihren Kreis, und zum Göttergeſange
Schlugen die Füße den Tact.10) Da ſchaute ſtaunend Odyſſeus
265 Zu dem Gewirbel der Füße und wunderſam ward ihm zu Muthe.

*) V. 249:
Wechſelnde Kleidertracht, gewärmte Bäder und Bettluſt
iſt ſpäter eingefälſcht.

Schön ſang Jener zur Laute das Lied von der Liebſchaft des Ares,
Wie er zum erſtenmal im Palaſt des Hephäſtos verſtohlen
Buhlte mit Aphrodite, der ſchmuck bekränzten, zwar Buße
Reichlich zahlte, doch erſt ihm Bett und Ehe beſchimpfte.
Helios hatte vereint ſie geſehen und bracht' ihm die Nachricht. 11)
Als er die kränkende Mär vernommen eilte Hephäſtos
Argliſtvoll in die Schmiede. Da ſetzt' er den mächtigen Ambos
Ein in den Ambosklotz und hämmerte Schlingen, um jene
Feſt und unlösbar umſtrickt dort immer gefangen zu halten.
Als er, dem Ares erzürnt, die liſtige Falle verfertigt
Nahm er ſie mit in's Gemach in welchem ſein trauliches Bett ſtand
Um das ganze Geſtell mit den Schlingen rings zu umfügen.
Auch von der Decke herab umſpannten es zahlreiche Maſchen,
Fein wie Spinnengeweb und ſo meiſterlich täuſchend bereitet
Daß kein Auge ſie ſah, auch nicht unſterblicher Götter.
Als dies Fangnetz ganz herum er gewoben um's Bette
Machte zum Schein er ſich auf nach dem ſchöngelegenen Lemnos,
Der ihm theuerſten Stadt in ſämmtlichen Ländern der Erde.
Aber nicht Blindwacht hielt der Lenker mit goldener Leine
Ares, als er hinweg ſah gehen den Künſtler Hephäſtos.
Schmachtend nach Minneluſt mit der ſchmucken kytheriſchen Göttin
Macht' er ſich auf nach dem Hauſe des hochberühmten Hephäſtos.
Sie, die eben erſt kam vom gewaltigen Vater Kronion
Setzte ſich nieder; — da trat ſchon Jener ein in die Wohnung,
Drückt' ihr zärtlich die Hand und ſagte heraus was er wünſche:
Komm, o Trauteſte, dort im Bette pflegen der Liebe.
Nicht mehr hier iſt Hephäſt; im fernen Lemnos vermuthlich
Weilt er bereits, beim Sintiervolk deſſen Sprache Gebrüll iſt.

Ihr war's höchlich erwünſcht mit ihm das Lager zu theilen.
Beide beſtiegen das Bett und ſchliefen ein. Da umſtrickte
Rings ihren Leib das künſtliche Netz des klugen Hephäſtos,
Daß kein Glied ſie zu regen noch aufzuſtehen vermochten.
Jetzt erſt nahmen ſie's wahr als Entrinnen unmöglich geworden.
Näher indeß ſchon kam der berühmte Zwiefachgelähmte,
Weil er umgekehrt bevor er nach Lemnos gekommen,
Als der ſtrahlende Gott ihm gemeldet was er geſehen.
Schwer betrübten Gemüths und eilig ſchritt er nachhauſe,
Blieb am Eingang ſtehn, erhob in raſendem Aerger
Lautes Geſchrei und rief, daß alle Götter es hörten:
Vater Zeus und Ihr, unſterbliche ſeelige Götter,
Kommet hieher und ſchaut was lächerlich iſt aber zuchtlos:
Wie, weil ich lahm bin, Mich die Tochter des Zeus Aphrodite
Immer entehrt und Minne gewährt dem verderblichen Ares,
Weil er ſchön von Geſtalt und fußheil iſt, und ich Aermſter
Krüppel ſeit der Geburt. Doch einzig Vater und Mutter
Tragen die Schuld — ſo hätten ſie mich nicht ſollen erzeugen.
Hier aber werdet ihr ſehn, wie in meinem Bette die beiden
Ruhen, in Liebe gepaart, für mich ein verdrießlicher Anblick!
Hoffentlich wollen hinfort ſie nimmer ein Weilchen ſo liegen,
Ob auch noch ſo verliebt! Bald werden ſie müde des Beiſchlafs;
Aber ſie bleiben umſtrickt von den überliſtenden Feſſeln
Bis mir der Vater zurück hat gezahlt das ſämmtliche Brautgut
Das ich ihm ausgefolgt für die ſchaamvergeſſene Tochter,
Weil bei ſchönem Geſicht ſein Kind ein treuloſes Herz hat.
Bald auch lockte ſein Ruf zum ehernen Hauſe die Götter,
Hermes, den Hort des Gewinns, Poſeidon, den Länderumgürter,

Auch den Gebieter Apoll, den fernhin treffenden Schützen,
Während die Göttinnen alle die Schaam zuhauſe zurückhielt.
Als im Hausflur nun die Spender jeglichen Segens
Standen und ſchauten die Kunſt des klugen Meiſters Hephäſtos,
Brachen die Seeligen aus in unauslöſchliches Lachen.
Blinzelnd ſchaute da Einer den Nachbarn an und bemerkte:
Unrecht kann nicht gedeihn! Der Langſame fängt ſich den Flinken,
Wie nun Hephäſt, ſo langſam er iſt, den Ares gefangen.
Ihn, den hurtigſten Gott im ganzen Olymp, hat der Lahme
Liſtig ertappt! Nun ſchuldet ihm der die Buße der Buhlſchaft.
Solches redeten dort die Götter untereinander.
Dann zu Hermes ſprach der Zeusſohn, König Apollo:
Hermes, Sproſſe des Zeus, du Geleiter und Hort des Gewinnes,
Sage mir, möchteſt du wohl, umſchnürt mit zwängenden Banden,
Schlafen im Bett an der Seite der goldigen Aphrodite?
Ihm erwidert' hierauf der geleitende Argoserleger:
Wollte doch das nur geſcheh'n, ferntreffender König Apollo!
Möchten mich dreimal ſo viel unabſehbare Feſſeln umſtricken,
Möchtet ihr Götter, ja ſelbſt die Göttinnen alle mir zuſehn —
Läge nur Ich im Bett bei der goldigen Aphrodite.
Helles Gelächter entlockte den ſeeligen Göttern die Antwort.
Einzig Poſeidon enthielt ſich des Lachens. Er bat den Hephäſtos
Los doch zu laſſen den Ares und ſprach die geflügelten Worte:
Gib ihn frei. Ich ſtehe dir ein vor den ſeligen Göttern
Daß er dir alles bezahlt was an ſchicklicher Buße du forderſt.
Ihm entgegnet' hierauf der berühmte Zwiefachgelähmte:
Muthe mir Das nicht zu, o Poſeidon, Länderumfaſſer!
Schwächlich dem Schwachen verbürgt iſt die Bürgſchaft ſolch' eines Bürgen.17)

Wie vermöcht' ich es, Dich vor den ewigen Göttern zu binden,
Wenn mir den Banden ſowohl als der Buße Ares entſchlüpfte?
Ihm erwidert' hierauf der Erderſchüttrer Poſeidon:
Höre mich an, Hephäſt. Entzieht ſich, befreit und entrinnend,
Ares der Schuld, dann werd' ich ſelbſt die Buße dir zahlen.
Ihm entgegnete dann der berühmte Doppeltgelähmte:
Dein Wort kann und darf ich anzunehmen nicht weigern.
Flugs nun löſte Hephäſt, der ſtarke, die Feſſeln. Die Beiden
Fühlten ſich frei vom gewaltigen Zwang der Bande und ſprangen
Haſtig vom Lager empor. Er ſchritt nach Thrakien fürbas;
Aphrodite dagegen, die huldvoll lächelnde Göttin,
Nahm ihren Weg nach Cypern; denn dort beſitzt ſie zu Paphos
Einen geheiligten Hain mit duftendem Opferaltare.
Dort nun badeten ſie die der Anmuth waltenden Schweſtern,
Rieben ihr ein das unſterbliche Oel das die Götter umduftet
Und bekleideten ſie mit köſtlichen Wundergewanden.
Das war die Mär die der Sänger, der hochgeprieſene vortrug.
Weidlich ergötzt vernahmen das Lied Odyſſeus und alle
Rudergewandte Phäaken, die ſchiffahrtkundigen Männer.
Halios nebſt Laodamas rief zum einzelnen Reigen
Jetzt Alkinoos auf, da Niemand ihnen es gleichthat.
Dieſe ergriffen den Ball den Meiſter Polybos ihnen
Zierlich gedreht und dunkel gefärbt; dann beugte ſich rücklings
Ueber der Eine und warf ihn empor zu den ſchattigen Wolken,
Während der Andre gewandt, indem er hoch in die Luft ſprang,
Wieder ihn fing bevor ſein Fuß den Boden berührte.
Als ſie ſo mit dem Ball ihre Künſte bewieſen im Hochwurf
Führten ſie auch im Tanz in der Fläche der nährenden Erde

Wechſelnde Stellungen aus, indeß die Jugend im Umkreis
Tact mit den Händen ſchlug; vom Geſtampf erdröhnte der Boden.

Jetzt, zum König gewandt, begann der edle Odyſſeus:
Herrſcher Alkin, geprieſener Fürſt und Stolz deines Volkes,
Als du gerühmt daß Ihr die Meiſter ſeiet im Tactſchritt
Haſt du die Wahrheit geſagt. Mit Staunen erfüllt mich der Anblick.

Freudig vernahm ſein Wort Alkins geſegnete Stärke.
Stracks dann redet' er an die rudergewandten Phäaken:

Höret mich an, ihr Fürſten des Volks und Männer des Rathes.
Höchſt verſtändig zu ſein dünkt mir der Fremdling. Wohlan denn,
Laßt uns wie ſich's gebührt ihm Gaſtgeſchenke verehren.
Zwölf durchlauchtige Fürſten verwalten in unſrer Gemeinde
Macht und Geſchäft, zu denen ich ſelbſt als dreizehnter zähle: —
Bringen wir ihm einen Rock nebſt ſauberem Mantel ein jeder,
Jeder auch noch ein volles Talent feinhaltigen Goldes.
Laßt' uns bald insgeſammt dies holen, daß, des Beſitzes
Sicher, der Gaſt uns freudig geſtimmt begleite zum Nachtmahl.
Aber Euryalos mag ſich bemühen mit Wort und mit Gabe
Ihn zu verſöhnen, weil Er höchſt ungebührlich geredet.

Allen gefiel ſein Wort; genehmigt wurde ſein Vorſchlag
Und ſeinen Herold entſandt' ein jeder, die Gabe zu holen.
Auch Euryalos gab dem König Antwort und ſagte:

Herrſcher Alkin, geprieſener Fürſt und Stolz deines Volkes,
Gern ſo wie du gebeutſt begütigen will ich den Fremdling.
Dies mein Schwert von gediegenem Erz mit ſilbernem Hefte,
Ruhend in eigens dazu gedrechſelter Elfenbeinſcheide,
Sei mein Geſchenk; denn es wird für ihn von bedeutendem Werth ſein.

Dann, indem er das Schwert mit den ſilbernen Stiften dem Helden
Hingab, ſprach er ihn an mit dieſen geflügelten Worten:
Freue dich, würdiger Gaſt! — und wenn ich kränkendes ſchwatzte —
Mögen's die Winde verwehn, Dir aber die Götter gewähren
Wiederzuſehen dein Weib und zurück in die Heimath zu kommen
Da du ſo lang ſchon fern von den Deinigen Leiden erduldeſt.

Antwort gab ihm darauf der liſtenreiche Odyſſeus:
Freud' auch Dir, o Freund, dich mögen die Götter beglücken!
Möchteſt du nie das Schwert in ſpäteren Zeiten vermiſſen
Das du mir jetzt mit verſöhnendem Wort zum Geſchenke gemacht haſt."
Um auch that er ſogleich das Schwert mit den ſilbernen Stiften.

Als die Sonne verſank erſchienen die reichen Geſchenke
Welche die Herolde dann in's Haus des Alkinoos trugen.
Dort empfingen dieſelben die Söhne Alkin's, des Erlauchten
Und in Verwahrung bekam den Schatz ihre züchtige Mutter.
Führend trat jetzt herein Alkins geſegnete Stärke.
Während die Kommenden rings auf die hohen Stühle ſich ſetzten
Redete ſo zur Gattin Arete der mächtige König:

Schaffe mir, liebe Frau, hieher die ſchmuckeſte Lade;
Selbſt dann lege hinein einen Rock und ſauberen Mantel.
Setzt auch Waſſer ihm auf und umſchüret den Keſſel mit Feuer,
Daß er, erquickt durch ein Bad, und Alles in guter Verwahrung
Sehend, was ihm hieher die Phäaken geſandt an Geſchenken,
Heiter genieße das Mahl und lauſche dem Liede des Sängers.
Ich will ihm noch meinen Pokal, den prächtigen, goldnen,
Schenken, damit er ſich mein an jeglichem Tage erinnre
Wann er daheim dem Zeus und den andern Unſterblichen ſpendet.

Seinem Gebote gemäß befahl Arete den Mägden
Ueber das Feuer zu ſtellen den mächtigen Dreifußkeſſel.
435 Als nun über der Gluth der Warmbadhafen bereit ſtand
Goſſen ſie Waſſer hinein und ſchürten das Feuer mit Scheitholz.
Flammen umleckten den Bauch des Gefäßes und wärmten das Waſſer,
Während Arete dem Gaſt die prächtig gebildete Truhe
Holt' aus ihrem Gemach und die ſchönen Geſchenke hinein flich
440 Die er an Kleidern und Gold empfangen von den Phäaken.
Selber hinzu einen Rock noch legend und ſtattlichen Mantel
Redete ſie ihn an und ſprach die geflügelten Worte:
Sorge nun ſelbſt für den Schluß des Deckels und ſchürze den Knoten
Daß dir Niemand davon was entwendet, wann du im Schiffe
445 Während der Fahrt hernach erquickendem Schlummer dich hingibſt.
Willig befolgte den Rath der vielgeprüfte Odyſſeus,
Fugte den Deckel feſt und ſchürzte den künſtlichen Knoten
Welchen ihn einſt zu ſchlingen gelehrt die treffliche Kirke.
Gleich dann lud ihn die Schaffnerin ein, in die Wanne zu ſteigen
450 Um ſich zu baden, und wonnig erwünſcht war dem Helden der Anblick
Laulicher Fluth; denn er hatte nicht oft [13]) der Pflege genoſſen
Seit er verlaſſen das Haus der flechtengeſchmückten Kalypſo,
Während er dort wie ein Gott verſorgt geweſen in Fülle.
Als ihn die Mägde gebadet und eingerieben mit Baumöl,
455 Stieg er, von ihnen den Rock und den ſchönen Mantel empfangend,
Aus der Wanne und ging in den Saal zu den trinkenden Männern.
Neben dem Pfoſten der Thür zum ſchön gezimmerten Saale
Stand da die Tochter Alkins, umfloſſen von göttlicher Schönheit,
Ließ mit bewunderndem Blick ihr Auge ruhn auf Odyſſeus,
460 Redete drauf ihn an und ſprach die geflügelten Worte:

Sei mir gegrüßt, o Gaſt, und gedenk' im Lande der Heimath
Mein auch: dankſt du doch Mir zuerſt deines Lebens Erhaltung.
Ihr entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Nauſika, Tochter Alkins, des edelmüthigen Königs,
Walte das Zeus, der Here Gemahl, der mächtige Donnrer
Daß ich nachhauſe gelang' und den Tag erlebe der Heimkehr!
Täglich würd' ich auch dort in Verehrung gleich einer Göttin
Deiner gedenken; denn Du bewahrteſt mein Leben, o Mädchen!
Nieder ließ er ſich dann im Seſſel neben dem König.
Schon vertheilte man Fleiſch und miſchte den Wein. Auch der Herold
Trat mit Demodokos ein. Er führte des Volkes verehrten
Sänger an ſeinen Platz und ließ ihn inmitten der Gäſte
Nieder ſich ſetzen, gelehnt an eine der mächtigen Säulen.
Einen der Herolde rief der anſchlagreiche Odyſſeus;
Schnitt vom ſpeckigen Rücken des elfbeinzahnigen Ebers,
Mehr noch davon für ſich ſelbſt behaltend, ein Stück ab und ſagte:
Nimm und bringe dies Fleiſch dem Demodokos daß er es eſſe;
Denn wie betrübt ich auch bin, Ihn möcht' ich freundlich begrüßen.
Aller Orten ſoweit die Erde von Menſchen bewohnt iſt
Zollen ſie Achtung und Ehre dem Sänger, weil ihn die Muſe
Mären gelehrt; denn geneigt iſt ihr Herz dem Sängergeſchlechte.
Hin zu Demodokos trug's wie geboten der Herold und gab es
Ihm in die Hand. Der Wackere nahm's und freute ſich innig.
Alle nun langten ſie zu den dargebotenen Gaben.
Als ſie gelöſcht ihren Durſt, geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe
Redete ſo den Demodokos an der weiſe Odyſſeus:
Loben, Demodokos muß ich Dich vor den Sterblichen allen.
Dich hat entweder die Muſe, die Tochter des Zeus, unterwieſen

Oder Apoll, ſo genau beſingſt du das Loos der Achäer,
490 Was ſie gelitten, gethan, wie viel und wie ſchwer ſie gerungen,
Gleich als hätteſt du ſelbſt es erlebt und von Zeugen vernommen.
Das Lied ſetze nun fort [14] und ſinge des hölzernen Roſſes
Zimmrung, welches Epeios mit Hülfe Athenens verfertigt,
Dann empor in die Burg durch Liſt Odyſſeus befördert,
495 Als es die Helden barg, die Ilion endlich zerſtörten.
Kannſt du mir jetzt auch Das in richtiger Ordnung erzählen,
Dann werd' Ich es hinfort vor allen Menſchen bezeugen
Daß dir ein gnädiger Gott im Geſang Offenbarungen eingibt. [15]
Eifrig gehorchte dem Ruf der Muſe der Sänger und knüpfte
500 Dort wieder an den Geſang, wo die Griechen, nachdem ſie die Zelte
Niedergebrannt, an Bord ihrer Schiffe von dannen geſegelt,
Während bereits die Schaar um den hochberühmten Odyſſeus
Mitten im troiſchen Volk im Bauche des Roſſes verſteckt ſaß;
Denn dies hatten zur Burg die Troer ſelber gezogen.
505 So dort ſtand es. Sie ſaßen herum und ſtritten in Wirrwarr
Hin und her; denn dreifach getheilt war die Meinung. Die Einen
Wollten das hohle Holz mit ſcharfem Erze zerſchlagen;
Andere gaben den Rath, es vom Kulme der Felſen zu ſtürzen;
Wieder andere endlich, daſſelbe ſtehen zu laſſen
Als ein mächtiges Bild zur Ehre und Sühnung der Götter,
510 Wie's dann auch zuletzt beſchloſſen zu werden beſtimmt war,
Weil zum Falle die Stadt vom Geſchicke verdammt war ſobald ſie
Bärge das hölzerne Roß in welchem die tapferſten Griechen
Säßen, das troiſche Volk mit Tod und Verderben bedrohend.
Kund auch that ſein Geſang wie die Schaar der Söhne Achajas
515 Ausbrach aus dem Verſteck im Roß: wie die Stadt ſie zerſtörten;

Wie ſie, vertheilt, Der hier, Der dort, in der Veſte gewüthet;
Wie des Deïphobos Haus Odyß, dem Ares vergleichbar,
Mit Menelaos geſtürmt, dem götterähnlichen Helden:
Dort erſt hab' er des Kampfs gefährlichſtes Wagniß beſtanden,
Auch am Ende geſiegt mit Athenes mächtiger Hülfe.
Davon erzählte das Lied des berühmten Sängers. Odyſſeus
Schmolz in Rührung hin; ihm netzten Thränen die Wange.
Wie, wann der liebe Gemahl, ſeine Stadt und die eigenen Kinder
Gegen den Unheilstag vertheidigend, vor ſeinem Volke
Unter den Mauern gefallen, ſein Weib, ihn am Boden umſchlingend
Weinet um ihn: — ſie ſieht's mit an wie er zuckt und verendet,
Wirft ſich nieder um ihn und jammert laut, doch von hinten
Schlagen ſie ihr mit dem Schaft der Lanze Rücken und Schultern,
Führen ſie fort in Knechtſchaft, zu ſchwerer Arbeit und Elend,
Ihr aber läßt das grauſame Weh die Wangen verwelken —:
Zähren ſo tiefen Wehs entſtrömten den Augen des Helden.
Allen den Uebrigen zwar entging's daß er Thränen vergieße,
Doch dem Alkinoos nicht. Er ſaß dicht neben dem Helden,
Achtet' auf ihn und ſah's und vernahm die Seufzer der Wehmuth.
Flugs drum begann er und ſprach zu den rudergewandten Phäaken:
Hört, ihr Fürſten des Volks und Männer vom Rath der Phäaken.
Laßt den Demodokos jetzt ſich enthalten des Lieds und der Laute;
Denn wie es ſcheint gereicht ſein Geſang nicht allen zur Freude.
Seit unſer Nachtmahl Wir, ſein Lied der Sänger begonnen,
Hörte der Gaſt nicht auf vernehmlich zu trauern und klagen,
Da ſein Gemüth wie es ſcheint erfüllt iſt von ſchwerer Betrübniß.
Höre der Sänger denn auf, daß alle zugleich ſich vergnügen,
Wirthe ſowohl als Gaſt, was weit geziemender ſein wird.

Gelten ja doch dem würdigen Gaſt dies Feſt und der Abſchied
Nebſt den werthen Geſchenken die wir ihm liebend verehren.
Wem in ſeinem Gemüth ein Hauch von Milde zutheil ward,
Lieb wie ein Bruder iſt dem der Gaſt, der bedürftige Fremdling.
Aber auch Du verhehle jetzt nicht aus ſchlauer Berechnung
Was ich dich fragen will. Dir ziemt nun offene Rede.
Gib mir den Namen jetzt an den daheim dir Vater und Mutter
Auch die Bewohner der Stadt und ihres Bezirkes gegeben.
Ohne Benennung bleibt von den Sterblichen allen ja keiner,
Vornehm oder gering, nachdem ihn die Mutter geboren;
Jeder empfängt einen Namen von Denen die ihn erzeuget.
Nenne mir auch dein Land, den Stamm des Volks und die Ortſchaft,
Daß an's Ziel unſer Schiff aus eignem Verſtande dich führe.
Denn im phäakiſchen Schiff iſt weder ein Steuerer üblich
Noch ein Steuer vorhanden wie's andere Schiffe beſitzen,
Sondern ſie ſelber verſtehn der Menſchen Wünſch' und Gedanken,
Wiſſen von jeglichem Stamm die Städte, die Aecker und fahren
Raſch durch die Fluth an's Ziel, umhüllt von Nebel und Wolken,
Laufen auch niemals Gefahr ſich zu ſchädigen oder zu ſinken.
Dies nur hört' ich einſt Nauſithoos ſagen, den Vater:
Gram einſt würd' uns Poſeidon dieweil wir leidloſe Heimfahrt
Jedem gewährten. Er würde dereinſt, ſo ſagte mein Vater,
Solch ein Wohlthatſchiff der Phäaken, das in die Heimath
Jemand geführt, in blauender Fluth vernichten im Heimziehn,
Uns auch unſere Stadt umwallen mit hohem Gebirge.
Das prophezeite der Greis. Doch ob ſich erfülle die Drohung
Oder auch nicht — wir ſtellen's anheim dem Belieben des Gottes. [16]
Nun aber ſage mir dies und rede die lautere Wahrheit,

Wo du umhergeirrt und in welche Lande gelangt biſt;
Nenne die Völker mir auch und ihre wohnlichen Städte;
Sage mir, welche du hart und wild gefunden und rechtlos,
Welche gaſtlich und mild und gottesfürchtigen Sinnes;
Sage mir auch weshalb du weineſt und trauerſt im Herzen
Wann du vom Danaervolk vernimmſt, von Ilions Falle?
Götter beſchloſſen dies Leid; ſie ſpannen den Menſchen Verderben,
Deſſen in ihrem Geſang auch kommende Alter gedächten.
Iſt vor Ilions Mauern auch Dir ein lieber Verwandter
Etwa gefallen im Kampf, ein Schwager oder ein Eidam,
Die nächſt eignem Geſchlecht und Blut man am innigſten lieb hat?
Oder vielleicht ein befreundeter Mann von edler Begabung?
Denn kaum weniger lieb als ſelbſt ein leiblicher Bruder
Wird ein redlicher Freund von vertrauenswürdiger Klugheit.

Neunter Geſang.

Antwort gebend begann der anſchlagreiche Odyſſeus:
Herrſcher Alkin, erhabener Fürſt und Stolz deines Volkes,
Wahrlich, es iſt eine Luſt,[1]) zu lauſchen ſolch' einem Sänger
Der's gleich dieſem verſteht wie mit Stimmen der Götter zu reden.
Wüßte doch Ich ein erwünſchteres Glück mir kaum zu erdenken
Als wann draußen das Volk ſich hingibt feſtlicher Freude
Aber im Saale gereiht die Gäſte lauſchen dem Sänger
Während die Tiſche gefüllt mit Backwerk ſtehen und Braten,
Auch, das Labegetränk der Urne entſchöpfend, der Weinſchenk
Rings in die Runde geht um vollzugießen die Becher: —
Das will meinem Gemüth das Allerſchönſte bedünken. —
Dir aber hat es beliebt nach meinem leidvollen Schickſal
Frage zu thun, und das läßt mich mehr noch trauern und ſeufzen.
Was nun ſoll ich zuerſt und was als letztes erzählen,
Da mir Trübſal viel die himmliſchen Götter beſchieden?
Hört meinen Namen zuerſt auf daß auch Euch er bekannt ſei,
Ich aber, wenn ich beglückt entrinne dem Tag des Verderbens,
Auch in der Ferne daheim noch werth euch bleibe als Gaſtfreund.
Ich bin ſelbſt der Odyß, der Laertesſohn, den die Lieder[2])

Preiſen als Meiſter der Liſt und mein Ruhm iſt hoch wie der Himmel.
Ithaka iſt meine Heimath, die leicht erkennbare Inſel
Welcher des Neriton Höhn bewaldet und maſſig entragen.
Unweit liegen herum noch mehrere andere Inſeln,
Same, Dulichion dann und das waldbedeckte Zakynthos.
Selbſt ſie iſt flach, liegt im Meer zu oberſt gen Abend das Eiland,
Während die anderen weiter gen Aufgang liegen und Mittag.
Rauh iſt das Land, doch es zeugt gar tüchtige Männer, und ſüßer
Mein' ich, iſt nichts in der Welt als der Anblick heimiſcher Erde.
Feſt mich zu halten verſuchte die herrliche Göttin Kalypſo
Dort im Grottengemach und bat mich ihr Gatte zu werden;
Ebenſo hielt mich vorher auf Aea die Zauberin Kirke
Feſt in ihrem Palaſt und bat mich ihr Gatte zu werden;
Aber ſie konnten mir nie das Herz in der Bruſt überreden. 3)
Süßeres gibt's doch Nichts als das Vaterland und die Aeltern,
Wäre das Haus auch noch ſo reich das Einer da draußen
Weit von Vater und Mutter im Fremdlingslande bewohnte. —
Höre nun, da du's gewünſcht, den Bericht von der leidvollen Heimfahrt
Welche mir Zeus verhängt als ich ſchied aus dem Lande der Troer.
    Fort von Ilion trug mich der Wind zur Stadt der Kikonen
Ismaros. Dieſe zerſtört' ich und tödtete ihre Bewohner;
Doch die erbeuteten Fraun und Schätze theilten wir ſorgſam
So, daß keinem entging der ihm gebührende Antheil.
Eifrigſt mahnte dann Ich zu fliehen eiligen Fußes;
Aber ſie folgten mir nicht, die unbeſonnenen Thoren,
Zechten ſich lieber voll und ſchlachteten auf dem Geſtade
Ziegen in Menge und Schaf' und langſam ſchreitendes Hornvieh.
Mittlerweile erreichten der uns entkommnen Kikonen

Rufe die Nachbarkikonen, die weiter entfernt von der Küſte
Wohnten, ſtärker an Zahl und muthiger, da ſie vom Wagen,
Doch wann's galt auch zu Fuß mit Männern zu kämpfen verſtanden.
Zahllos rückten ſie an, wie die Blätter und Blüthen im Lenze,
Morgens früh; da verhängt' über Uns, die zum Unglück beſtimmten,
Zeus die ſchrecklichſte Noth und grauſam ſollten wir leiden. *)
Während des Morgens zwar und ſo lange der heilige Tag wuchs
Wehrten wir uns und beſtanden den Kampf auch gegen die Mehrzahl;
Aber nachher, da die Sonne zur Ausſpannſtunde ſich neigte,
Schlug das kikoniſche Volk zurück die achäiſchen Krieger.
Sechs auf jegliches Schiff von den Waffengefährten verlor ich:
Doch mit der übrigen Mannſchaft entkam ich noch dem Verderben.
Weiter ſchifften wir dann von dort mit bekümmerten Herzen,
Lieber Genoſſen beraubt, doch froh der eigenen Rettung.
Dennoch verließ ich den Strand nicht eher mit unſeren Schiffen
Ehe die armen, im Kampf von Kikonen erſchlagnen Gefährten
Jeglichen Einer von uns beim Namen dreimal gerufen.
Fürchterlich brauſenden Sturm aus Norden erregte den Schiffen
Zeus, der Beherrſcher der Wolken. Mit dichtem Nebel umhüllt' er
Erde ſowohl als Meer und Nacht ſank nieder vom Himmel.
Tief in die Fluth mit dem Buge gebeugt hin flogen die Schiffe
Während des Windes Gewalt drei- vierfach zerſetzte die Segel.
Wir drum nahmen ſie ab, um nicht unterzugehen, und trieben,
Rudernd mit äußerſter Kraft, zum Lande wieder die Schiffe.

---

*) V. 54 u. 55
Kämpfend brachten ſie da die Schlacht bei den Schiffen zum Stehen,
Trafen den Feind und wurden von ehernen Lanzen getroffen.
S. Anm. 4.

Voll zwei Nächte darauf und Tage hintereinander
Lagen wir dort, erſchöpft von der Arbeit, trübe verzagend;
Doch als den dritten der Tage gebracht die lockige Eos
Setzten die Maſte wir ein und hißten die ſchimmernden Segel,
Saßen dann ſtill und ließen den Wind und die Steuernden lenken.
Glücklich wär' ich nun wohl nachhauſe gelangt; doch Maleia
Eben bedacht zu umbiegen ergriffen mich Wogen und Strömung
Und an Kythera vorbei verſchlagen ward ich vom Nordwind.
Voll neun Tage von dort noch trieb der verderbliche Wind mich
Ueber das fiſchige Meer. Am zehnten wurde gelandet
Wo ſich ein Volk, Lothophagen genannt, von blumiger Koſt nährt.
Wir betraten das Land und ſchöpften uns Waſſer. Die Mannſchaft
Machte ſich raſch ihr Eſſen zurecht bei den hurtigen Schiffen.
Als wir den Durſt gelöſcht und geſtillt das Verlangen nach Speiſe
Wählt' ich zwei meiner Leute und ſandte ſie, ihnen als dritten
Unſeren Herold geſellend, landein um Kunde zu holen
Was für Sterbliche hier die Frucht des Bodens ernähre.
Dieſe verkehrten alsbald mit den lothophagiſchen Männern,
Welche mitnichten ein Leids zu thun den Unſrigen ſannen,
Sondern ſie nur vom Lotosgewächs zu koſten bewogen.
Aber ſobald ſie die Frucht, die honigſüße, genoſſen,
Wollten ſie nimmer zurück und vergaßen die ſchuldige Meldung.
Immer begehrten ſie dort bei den lothophagiſchen Männern
Lotos pflückend zu bleiben und ganz zu verzichten auf Heimkehr.
Nur mit Gewalt auf die Schiffe zurück die Weinenden bracht' ich,
Zog ſie hinein und ſchnürte ſie feſt an die Stützen der Bänke.
Dann ertheilt' ich Befehl auch den anderen werthen Genoſſen
Ohne Verzug an Bord der Schiffe zu ſteigen, daß Niemand

Aeße die Lotosfrucht und die Luſt verlöre zur Heimkehr.
Folgſam ſtiegen ſie ein, beſetzten die Bänke und ſchlugen
Sitzend in Reihn die ſalzige Fluth zu Schaum 5) mit den Rudern.
Weiter ſchifften wir ſo von dort mit bekümmerten Herzen.
In das Gebiet des geſetzloſen Volks der wilden Kyklopen
Kamen wir, welche, der Huld der unſterblichen Götter vertrauend,
Weder ein Pflänzchen erziehn mit eigener Arbeit, noch ackern.
Alles gedeiht da von ſelbſt, nicht der Saat noch des Pflügens bedürftig,
Gerſte ſowohl als Spelz, und von traubenbelaſteten Reben
Läßt ihnen auch den Wein der himmliſche Regen gerathen.
Weder Gemeinde und Rath noch Gericht und Satzungen kennend
Sideln ſie hoch im Gebirg und wohnen daſelbſt in der Felſen
Hohlem Geklüft. Ueber Kinder und Fraun iſt jeder von ihnen
Dort ſein eigener Richter und kümmert ſich nicht um die andern.
Weder zu nah noch zu fern von der Bucht des kyklopiſchen Landes
Breitet ein Eiland ſich aus mit dichtem Geſträuche und Waldwuchs.
Wilde Ziegen gedeihn daſelbſt in zahlloſer Menge
Weil kein menſchlicher Tritt ſie verſcheucht; denn weder ein Jäger
Dringt dort ein der, gefahrenumdroht, der waldigen Berge
Gipfel umſchweift, noch ein weidender Hirt, noch ein pflügender Landmann.
Niemals beackert, beſät, verbleibt's was es immer geweſen,
Menſchenverlaſſene Oede, und nährt nur meckernde Ziegen.
Denn den Kyklopen gebrichts an rothgeſchnäbelten Schiffen,
Auch an Meiſtern der Kunſt, ein wohlberudertes Fahrzeug
Ihnen zu baun, mit welchem ſie dann zu den Städten der Menſchen
Hin zu gelangen und Alles auch ſich zu verſchaffen vermöchten,
Was über See und zu Schiff der Eine dem Anderen zuführt.
Solche hätten ſich dann auch dieſes Eiland vermuthlich

Bald in beſtelltes Land mit geſegneten Fluren verwandelt.
Gut iſt der Boden und trüge wol Alles zu richtigen Zeiten.6)
Nahe des ſchäumenden Meeres Geſtaden liegen berieſelt
Wieſen mit ſaftigem Graſe; die Rebe verſagte wol niemals;
Leicht iſt pflügbar der Grund; allſommerlich gäb' es da dichte
Saaten zu mähen, ſo tief iſt des Bodens fruchtbare Schwarte.
Sichere Lage gewährt ein Hafen: ohne Vertauung,
Ausgeworfenen Stein und ſtrandfeſt haltendes Steertſeil
Bugt man nur auf am Geſtad' und bleibt, bis weiter zu ſegeln
Luſt der Schiffer bekommt und förderlich wehen die Winde.
Klüften am felſigen Rand des innerſten Hafens entrieſelt
Glitzernd ein Born, und ringsumher ſind Erlen gewachſen.
Hier juſt liefen wir an; ein Gott wol war unſer Lootſe
Bei ſtockfinſterer Nacht wo nichts vor Augen zu ſehn war.
Denn um die Schiffe herum lag dichter Nebel; die Wolken
Hielten den Himmel bedeckt und verbargen die Strahlen des Mondes.
Nicht ein Auge bekam in Sicht das Eiland, noch ſahn wir
Die zur Küſte hinan ſich wälzenden mächtigen Wogen,
Bis mit den Bugen bereits die Schiffe das Ufer berührten.
Als wir ſie aufgebugt und entledigt der Segelgeräthe
Stiegen auch wir von Bord an's wogenumſpülte Geſtade,
Legten uns hin und ſchliefen uns aus bis zum heiligen Morgen.
Als die Dämmrung gebar das Roſen ſtreuende Frühlicht
Staunten die Inſel wir an und ſtreiften auf ihr in die Runde.
Nymphen, die Töchter des Zeus, des den Sturmſchild führenden, ſcheuchten
Ziegen der Berge nun auf, ein Mahl für meine Genoſſen.
Bögen 7) ſogleich und Speere zur Jagd mit längeren Pfriemen
Holten wir uns aus den Schiffen und jagten, dreifach gerottet.

Bald auch ließ uns ein Gott erwünſchte Beute erlegen;
Denn auf jedes der zwölf mir folgenden Schiffe entfielen
Neun Stück Ziegen, und meins allein bekam deren zehne.
Bis der übrige Tag verging und die Sonne ſich neigte
Labten wir uns am reichlichen Fleiſch, am ſüßen Getränke;
Denn es gebrach an Bord noch keineswegs an Rothwein,
Deſſen ſich jeder von uns die Fülle gezapft in die Krüge
Als wir die heilige Stadt des kikoniſchen Volkes erobert.
Sichtbar war uns dabei das Land der nahen Kyklopen.
Rauch erhob ſich; wir hörten Geruf, Geblök und Gemecker.
Als die Sonne verſank und das Dunkel des Abends heraufzog
Legten wir uns zum Schlaf am wogenumbrauſten Geſtade.
Als die Dämmrung gebar das Roſen ſtreuende Frühlicht
Rief ich die Leute zum Rath und redete ſo zur Verſammlung:
Ihr, meine werthen Genoſſen, verweilt nun hier mit den andern;
Ich, mit dem eigenen Schiff und meinem Gefolg', ich gedenke
Drüben zu ſehn, welch Volk da lebt, wie die Menſchen geartet,
Ob ſie Verächter des Rechts und ruchlos frevelnde Wilde
Sind, ob gaſtlich geſittet und gottesfürchtigen Sinnes.
Stracks dann ging ich an Bord und befahl auch meinen Gefährten
Einzuſteigen und raſch vom Ufer zu löſen das Haltſeil. *)
Folgſam ſtiegen ſie ein, beſetzten die Bänke und ſchlugen
Sitzend gereiht die ſalzige Fluth zu Schaum mit den Rudern.
Als wir jene *) zunächſt gelegene Küſte erreichten,
Sahen wir, dicht an der See, auf der Spitze des Landes, das hohe
Lorbeerumſchattete Thor einer Höhle. Da fanden ihr Obdach
Schaf' und Ziegen in Menge. Von eingegrabenen Steinen,
Schlankem Tannengeſtäng und oben veräſtelten Eichen

War um den Hof herum gebaut eine hohe Verzäunung.[10]
Hier nun hauſte ein Unhold, der weiter fort und vereinſamt
Kleinvieh pflegte zu hüten und, allen Verkehr mit den andern
Meidend, abſeiten ſich hielt in ungeſelliger Wildheit.
Graunhaft war die Geſtalt des Unholds, minder vergleichbar
Einem von Brot ſich ernährenden Mann, als dem waldigen Kulme
Welcher im hohen Gebirg entragt den anderen Gipfeln.

Weiſung gab ich nun der übrigen wackeren Mannſchaft
Neben dem Schiffe dort zu bleiben und dies zu bewachen,
Während ich ſelbſt mit zwölf erleſnen Genoſſen voranging.
Mit mir nahm ich im Schlauch aus Ziegenleder vom dunkeln
Süßen Wein, den mir Máron geſchenkt, der Sohn des Euánthes,
Prieſter im Dienſt des Apoll, den Ismaros ehret als Schirmherrn.
Weil wir aus heiliger Scheu ſammt Weib und Kind ihn verſchonten
(Denn er wohnt' in dem heiligen Hain des Phöbos Apollon),
Gab er mir ſchöne Geſchenke: an Feingold ſieben Talente,
Dann ein Gefäß zum Miſchen des Weins von gediegenem Silber,
Endlich in zwölf durchweg denſelben enthaltenden Krügen
Süßen und lauteren Wein, ein götterwürdiges Labſal.
Wo der im Hauſe lag, das wußten nicht Knechte noch Mägde,
Sondern nur Er, ſein Weib und die eine Beſchließerin einzig.
Wann zu trinken er gab den rothen Honig der Traube
Goß er nur einen Pokal zu zwanzigmal ſo viel Waſſer.
Hold entduftete dann dem Gefäß die bezaubernde Blume
Daß es dir ſicherlich ſchwer da geworden wäre, zu faſten.
Den alſo nahm ich mir mit, einen großen Schlauch voll, ein Säckchen
Wegkoſt auch; denn es ahnte mir gleich im wagenden Herzen

Daß ich beſucht' einen Mann von übergewaltiger Stärke,
Wild und wenig bekannt mit geſelligem Brauch und Geſetzen.
Hurtig begaben wir uns nach der Höhle. Aber ihn ſelber
Trafen wir nicht. Er war auf der Trift bei der weidenden Heerde.
Wir aber gingen hinein und beſahen uns alles verwundert.
Käſe belaſteten da die geflochtenen Darren. In Pferchen
Drängten ſich Lämmer und Zicklein, geſondert nach Alter und Gattung,
Hier die Frühlinge nur, dort jene des mittleren Wurfes,
Dann die zuletzt gelammten. Da ſtanden auch ſchwippend voll Dickmilch
Alle die Zuber und Floten die Er ſich zum Melken verfertigt.
Käſe nur — baten mich erſt inſtändigſt meine Gefährten —
Sollten wir nehmen und fliehn; dann riethen ſie, Böcke und Zicklein
Hurtig hinweg aus dem Pferch nach dem ſchnellen [11]) Schiffe zu treiben
Um von hinnen ſogleich auf dem ſalzigen Waſſer zu ſteuern.
Ich aber folgte dem nicht. — Weit beſſer wär' es geweſen! —
Sehn erſt wollt' ich den Mann, ein Geſchenk zu erhalten verſuchen.
Ach, den Gefährten durchaus nicht zur Freude ſollt' er erſcheinen!
Feuer entfachten wir jetzt und opferten, um dann auch ſelber
Käſe zu nehmen und eſſen. So ſaßen wir drinnen und harrten
Bis er die Heerde hereintrieb. Er trug eine rieſige Bürde
Dürrholz, um ſich daran ſein Eſſen zur Nacht zu bereiten.
Als er dies mit lautem Gekrach in die Höhle hineinwarf [12])
Flüchteten wir entſetzt in deren innerſten Winkel.
Er aber trieb in die räumige Kluft von der ſtattlichen Heerde
Alle zu melkenden Mütter; die Böcke dagegen und Widder
Ließ er draußen zurück in der äußeren hohen Verzäunung.
Hoch dann hob er empor den rieſigen Thürſtein und ſetzte
Zu mit demſelben den Eingang. Nicht zweiundzwanzig der ſtärkſten

Vierradwägen vermöchten die Laſt von der Stelle zu ſchleifen,
So hoch ragte der Block mit dem er den Eingang verſetzte.
Nieder ſaß er nun ſelbſt und molk geſchickt und manierlich,
Schaf' und Ziegen und legt' an die Zitzen jeder ihr Junges.
Stracks dann bracht' er mit Lab die Hälfte der Milch zum Gerinnen,
Raffte den Quark heraus und that ihn in Seihen von Flechtwerk,
Stellte ſich aber beiſeit in den Gelten die andere Hälfte
Um einen Schluck bei der Hand und Getränk zu haben zum Nachtmahl.
Als er in ämſiger Haſt ſo verrichtet ſeine Geſchäfte
Macht' er ein Feuer ſich an. Da erblickt' er Uns denn und fragte:
Fremdlinge, ſagt wer ihr ſeid? Von wannen fuhrt ihr den Meerpfad?
Thut ihr's um ein Geſchäft, oder ſchweift ihr über die Salzfluth
Müßig wie Räuber dahin, die das eigene Leben verpfänden
Während ſie Leid und Verluſt den Bewohnern der Fremde bereiten?
Uns, indem er ſo ſprach, erſtarrte das Herz vor Entſetzen
Ueber den Unhold ſelbſt und den furchtbaren Ton ſeiner Stimme.
Dennoch nahm ich das Wort und erwiderte ſo ſeine Frage:
Griechen ſiehſt du in uns, auf der Fahrt vom Lande der Troer
Ueber das endloſe Meer von verſchiedenen Winden verſchlagen.
Heimwärts trachten wir zwar, doch ſtets in die Kreuz' und die Quere
Trieben wir um; ſo hat's wol dem Zeus zu beſchließen gefallen.
Kriegsvolk nennen wir uns des Atreusſohns Agamemnon
Dem ſonſt Niemand an Ruhm jetzt gleich kommt unter dem Himmel
Weil er die mächtigſte Stadt zerſtört und Völker in Menge
Siegend vertilgt. Doch wir hier nah'n deinen Knieen und hoffen
Daß du uns freundlich bewirtheſt, auch ſonſt vielleicht eine Gabe
Uns noch verehrſt, wie der Sitte gemäß der Gaſt ſie erwartet.
Scheue, du Starker, die Götter! Wir nahen, bedürftig der Hülfe.

270 Zeus iſt der rächende Hort der fremden und dürftigen Leute.
Er, als Gaſtrechtsgott iſt der Beiſtand würdiger Gäſte.
Fremdling, gab er ſogleich zur Antwort grimmen Gemüthes,
Unklug oder hieher aus weiter Ferne gekommen
Biſt du, wenn du verlangſt, daß ich ehre, ja ſcheue die Götter.
275 Weder um Zeus, der den Sturmſchild führt, noch um ſeelige Götter
Kümmert ſich je der Kyklop; dazu ſind wir viel zu gewaltig. 13)
Nimmer aus Scheu vor dem Zorne des Zeus, wofern es mein eignes
Herz nicht geböte, verſchont' ich dich und deine Geſellen.
Sage mir nun, wo legteſt du an dein wackeres Fahrzeug?
280 Dort am äußerſten Strand, oder näher? Laß es mich wiſſen.
Doch nicht Mich, den Gewitzten, betrog die Frage der Argliſt.
Nein, ich gab's ihm zurück und redete Worte der Täuſchung:
Schiffbruch ließ uns erleiden der Erderſchüttrer Poſeidon
Der auf die Klippen uns warf an der Schwelle eueres Landes.
285 Strandwärts wehte der Wind und trieb uns gegen das Felskap.
Ich und dieſe jedoch entrannen dem jähen Verderben.
Nichts hierauf erwiderte mir der grimmige Unhold;
Auf aber ſprang er und ſtreckte die Hände nach meinen Gefährten,
Packt' ihrer zween und ſchlug ſie wie Hündlein gegen die Erde
290 Daß den Köpfen das Hirn entſpritzt' und den Boden benetzte.
Gliedweis ſchnitt er ſie klein zur Abendmahlzeit und ſchlang dann
Raſtlos alles hinunter, dem Löwen der Berge vergleichbar,
Eingeweide wie Fleiſch nebſt markenthaltenden Knochen.
Jammernd empor zu Zeus erhoben wir unſere Hände
295 Während der Gräuel geſchah; doch Ohnmacht bannte den Willen.
Als der Kyklop den rieſigen Wanſt mit menſchlichem Fleiſche
Voll ſich geſtopft und rahmige Milch dazwiſchen getrunken

Streckt' er am Boden der Kluft ſich nieder zwiſchen den Schafen.
Willens da war ich beinah zu gehorchen dem wagenden Herzen,
Näher zu gehn und mein ſchneidiges Schwert von der Hüfte zu reißen;
Ja, ſchon ergriff's meine Hand um zu führen den Stoß wo das Zwerchfell
Ueber die Leber ſich ſpannt: — da verbot's ein andrer Gedanke:
Wir auch wären ja dort entſetzlichem Tode verfallen,
Da wir's nimmer vermocht, mit unſeren Händen vom Eingang
Wegzuſchieben den Fels mit welchem Er ihn geſchloſſen.
Stöhnend fügten wir uns und harrten des göttlichen Morgens.
Als die Dämmrung gebar das Roſen ſtreuende Frühlicht
Macht' er Feuer ſich an. Dann molk er wieder manierlich
Schaf' und Ziegen und legt' an die Zitzen jeder ihr Junges.
Als er in ämſiger Haſt verrichtet ſeine Geſchäfte
Packt' er nochmals zwei und machte ſie fertig zum Frühſtück,
Hielt ſein Mahl und trieb aus der Höhle die ſtattliche Heerde,
Leicht den gewaltigen Stein beiſeite hebend; dann ſetzt' er
Wieder ihn vor, ungefähr wie den Deckel man ſtülpt auf den Köcher.
Pfeifend trieb in's Gebirg der Kyklop ſeine ſtattliche Heerde,
Ich aber blieb und ſann im unheilbrütenden Herzen
Rache zu nehmen und Ruhm zu gewinnen mit Hülfe Athenes.
Folgender Plan erſchien mir zuletzt als der beſte von allen:
Neben dem Pferche lag des Kyklopen gewaltiger Knüttel
Den er vom Oelbaum grün ſich gehauen, um ihn getrocknet
Später zu tragen. Der glich, wie wir mit den Augen ihn ſchätzten
Etwa dem Maſt eines breiten und zwanzigrudrigen Laſtſchiffs
Das durch offenes Meer die weiteſten Fahrten zurücklegt;
Eben ſo lang und eben ſo dick erſchien uns der Knüttel.
Davon hieb ich ein Stück von Klafterlänge; das gab ich

Meinen Gefährten hin und hieß dieſelben es ſchälen.
Dieſe nun machten es glatt; ich formte das Ende zur Spitze,
Nahm den Pfahl und umkohlt' ihn vorn durch Drehen im Feuer.
Wohl dann hob ich ihn auf und verbarg ihn unter dem Miſte
Der in unendlicher Menge am Boden der Höhle umherlag.
Meinen Genoſſen gebot ich, zu looſen, wer ſich dem Wagniß
Unterzöge mit mir, den Baum zu erheben und Jenem,
Während ihn ſüßer Schlaf beſchlich' ins Auge zu bohren.
Eben die vier die ich ſelbſt mir würde haben erkoren
Traf das Loos, und erwählt ward Ich zu dieſen als fünfter.

Abends kam er zurück und trieb die ſtattlich bevließte
Heerde ſogleich und ganz herein in die räumige Grotte.
Kein Stück ließ er zurück in der äußeren hohen Umzäunung,
Sei's nun, daß ihm was ahnt', ſei's daß ein Gott es ihm eingab.
Als er den rieſigen Stein vor den Eingang wieder gehoben
Saß er nieder und molk die Schafe, die meckernden Ziegen
Wie ſich's gehört und legt' an die Zitzen jeder ihr Junges.
Als er in ämſiger Haſt ſo verrichtet ſeine Geſchäfte
Packt' er abermals zwei und machte ſie fertig zum Nachtmahl.

Näher trat ich ihm jetzt, den mit ſchwärzlichem Weine gefüllten
Epheukump in der Hand, und redete ſo zum Kyklopen:

Nimm und trinke den Wein, Kyklop, auf die Mannsfleiſchmahlzeit;
Koſte, welch ein Getränk in unſerem Schiffe bewahrt lag.
Hoffend, du würdeſt uns mild in unſere Heimath entſenden
Bracht' ich ihn mit zur Spende für dich. Nun raſeſt du ruchlos!
Wer, du Entſetzlicher, ſoll vom zahlreichen Menſchengeſchlechte
Künftig noch kommen zu dir? Nicht ſchicklich haſt du gehandelt.

Gierig ergriff er den Napf und leert' ihn. Ueberdiemaaßen
Mundete ihm das ſüße Getränk und er forderte nochmals:
Gib mir gewogentlich mehr und ſage mir auch deinen Namen
Jetzt ſchon, um ein Geſchenk zu empfangen das dich erfreue.
Schwellende Trauben trägt auch Uns die nährende Erde
Und es läßt uns den Wein der himmliſche Regen gerathen;
Der aber dünkt von Ambroſia mir und Nektar ein Ausbruch.
Nochmals gab ich ihm alſo vom feurig funkelnden Weine.
Dreimal ſchenkt' ich ihm ein und dreimal trank der Bethörte.
Als dem Kyklopen der Wein berauſchend zu Kopfe geſtiegen
Schien es mir Zeit und ich redet' ihn an mit gewinnenden Worten:
Meinen geprieſenen Namen, Kyklop, verlangſt du zu wiſſen?
Sagen will ich dir den, Du ſchenke mir dann das Verſprochne.
Niemand lautet mein Name und Niemand werd' ich gerufen
So von Vater und Mutter als allen meinen Genoſſen.
Grimmen Gemüths gab Er mir unverzüglich zur Antwort:
Niemanden werd' ich zuletzt nach ſeinen Gefährten verſpeiſen,
Aber die andern zuvor; das wird mein gaſtlich Geſchenk ſein.
Doch ſchon taumelt' er um und fiel auf den Rücken; den feiſten
Hals hinübergekrümmt, ſo lag er am Boden im Banne
Unwiderſtehlichen Schlafs. Der ſchwer berauſchte erbrach ſich:
Stücke von Menſchenfleiſch und Wein entſtrömten dem Schlunde.
Raſch nun ſtieß ich den Pfahl in den Haufen glimmender Kohlen
Bis er begänne zu glühn, und redete meinen Gefährten
Herzhaft zu, daß mir keiner aus Furcht auf die Seite ſich drücke.
Als nun der Oelbaumpfahl, obwohl noch ſaftig, im Feuer
Faſt zu brennen begann und furchtbar leuchtenden Schein gab,
Trug ich ihn fort aus der Gluth, umgeben von meinen Gefährten

Und mit gewaltiger Kühnheit erfüllt' ein Gott uns die Herzen.
Jene ergriffen den Pfahl und ſtießen das ſpitzige Ende
Ihm in's Auge hinein. Ich reckte mich höher und dreht' ihn
Aehnlich herum wie den Bohrer, mit welchem der Meiſter ein Schiffholz
Bohret, indeſſen die andern an beiden Enden des Riemens
Wechſelnd unterhalb ziehn um ihn raſtlos kreiſeln zu machen.
Aehnlich ließen jetzt wir in ſeinem Auge den Brandpfahl
Kreiſeln; und warmes Blut umquoll ihn während er umlief.
Rings um den brennenden Stern ſeines Auges verſengte die Lohe
Wimpern ſowohl als Brau'n und im Feuer verſchmorten die Wurzeln.
Wie eine wuchtige Axt, ein Schlichtbeil ziſchen im kalten
Waſſer in welches der Schmidt ſie taucht um das Eiſen zu heilen —
Denn ſo gewinnt ſich dies zurück die verlorene Härte —
Aehnlich umziſchte ſein Auge den Pfahl vom Holz der Olive.
Grauvoll heulte der Unhold daß rings die Felſen erdröhnten;
Bangend ſtoben da Wir auseinander. Er aber riß ſich
Aus dem Auge den Pfahl, den blutbefleckten, und warf ihn
Fort mit raſender Hand. Dann rief er gellend zu Hülfe
Andre Kyklopen, die rings um ihn her auf luftigen Höhen
Grotten bewohnten. Sie hörten den Ruf, ſie kamen gelaufen,
Standen umher vor der Höhle und frugen, was ihm denn fehle:

Sage, was iſt dir geſchehn, Polyphemos, daß du ſo ſchrecklich
Schreiſt in geheiligter Nacht und uns vom Schlafe emporjagſt?
Jemand verſucht doch nicht etwa, dir fortzutreiben die Heerden
Und gar Dich zu ermorden, mit Argliſt oder gewaltſam?

Freunde, gab aus der Kluft Polyphem der Starke zur Antwort,
Niemand will mich ermorden mit Argliſt, nimmer gewaltſam.

Jene darauf erwiderten ihm die geflügelten Worte:
Wenn alſo Niemand Gewalt dir einſam weilendem anthut
Biſt du durch Schickung des Zeus wol erkrankt, und da iſt nicht zu helfen;
Wende dich aber an Ihn, der dich zeugte, den Herrſcher Poſeidon.
Damit gingen ſie fort. Da lachte das Herz mir im Leibe
Daß mein unfehlbarer Witz und der Name ſo ſie betrogen.
Grauſam gepeinigt vom Schmerz und unter lautem Geſtöhne
Taſtet' umher der Kyklop und hob auf die Seite den Thürſtein,
Setzte ſich dann in die Thür und fühlt' umher mit den Händen
Ob er nicht einen von uns auf der Flucht mit den Schafen ertappte:
Denn er traut' es mir zu ſo völlig verſtandlos zu handeln.
Ich aber ging mit mir ſelber zurath das Mittel zu finden
Das die Gefährten und mich am ſicherſten rette vom Tode.
Pläne verſchiedener Art und Liſten erwog ich; das Leben
Stand auf dem Spiel und ein ſchreckliches Loos lag uns dicht vor den Augen.
Folgender Plan erſchien mir zuletzt als der beſte von allen:
Widder befanden ſich dort, wohlgenährt, mit üppigen Vließen,
Schön von Geſtalt und groß, mit dunkelvioliger Wolle.
Deren nun band ich je drei in der Stille zuſammen mit Strängen
Die von den Binſen ich wand im Pfühl des ruchloſen Unholds.
Immer der mittelſte trug einen Mann; die anderen beiden
Gingen ihm links und rechts zur Deckung meiner Gefährten,
So daß jeglichen drei der Böcke trugen. Ich ſelber
Wählte für mich das kräftigſte Thier von den Widdern der Heerde.
Dieſen umſchlang ich vom Rücken; dann ſchmiegt' ich mich ſeitwärts hinunter
Unter den wolligen Bauch. Da krallt' ich im wunderbar dichten
Vließe mich feſt und ertrug die gekrümmte Lage geduldig.
Angſtvoll harrten wir ſo daß der göttliche Morgen erſchiene.

Als die Dämmrung gebar das Roſen ſtreuende Frühlicht
Drängten ſich auch nach der Weide hinaus die Widder und Böcke
Während die Mütter den Pferch ungemolken umſtanden und blökten;
440 Denn ihnen brannten die Euter. Ihr Herr, von Schmerzen gepeinigt,
Fühlte, die Rücken der Schafe betaſtend, ob ihre Stellung
Richtig ſei.[14] Daß unter die Bruſt der zottigen Böcke
Ich meine Leute gebunden, — unfaßlich war das dem Dummkopf.
Hinter den anderen ſchritt mein Widder hinaus als der letzte,
445 Dem ſeine Wolle durch mich, den bange drin hängenden ſchwer ward.
Ihm auch den Rücken betaſtend begann Polyphemos der Starke:
Leitramm, lieber Geſell, was ſchleichſt du als letzter der Heerde
Fort aus der Kluft? Du gingſt ja doch ſonſt nicht hinter den Schafen,
Sprangeſt vielmehr voraus und rupfteſt zuerſt auf der Weide
450 Blumiges Kraut, erreichteſt zuerſt an den Strömen die Tränke,
Warſt auch immer beſtrebt, als erſter Abends im Stall-
Einzutreffen! Doch heut biſt du der letzte. Betrübt's dich,
Daß dein Herr ſein Auge verlor? Mit Wein ihn betäubend
Hat ihn mit ſeinem Geſindel der Schuft, der Niemand, geblendet.
455 Aber ich meine, der iſt noch nicht dem Verderben entronnen.
Dächteſt du doch gleich mir und bekämſt auch Sprache, zu ſagen
Wo vor meiner Gewalt der Wicht ſich eben herumdrückt;
Ha, wie wollt' ich ihn dann zerſchmettern, den Boden der Höhle
Rings mit ſeinem Gehirn beſpritzen! Leichteren Herzens
460 Trüg' ich hernach die Pein die mir Niemand anthat, der Nichtsnutz.
So noch ſprach er und ließ hinaus zum Thore den Widder.
Als wir Höhle und Hof ein Streckchen hinter uns hatten
Macht' ich vom Bock mich ſelbſt erſt frei dann löſt' ich die Leute.
Hurtig trieben wir nun die fetten hüpfenden Schafe,

Immer ſie rings umzingelnd, von dannen bis wir zum Schiffe
Kamen. Wie jubelten da die Gefährten bei unſerem Anblick,
Daß wir entronnen dem Tod, wie klagten ſie um die Erſchlagnen!
Das aber ließ ich nicht zu. Mit bedeutſamem Blinzeln der Klage
Wehrend, befahl ich, ſogleich die Heerde, die herrlich bewollte,
Einzuheben in's Schiff und die ſalzige Fluth zu durchſteuern.
Folgſam ſtiegen ſie ein, beſetzten die Bänke und ſchlugen,
Sitzend gereih't, die ſalzige Fluth zu Schaum mit den Rudern.
Als ich ſo weit als ein Ruf noch gehört wird ab war vom Ufer
Rief ich dem Unhold zu die bitter kränkenden Worte:
Nicht eines kraftloſen Mannes Gefährten waren es, Unhold,
Welche du dort in der Kluft in trotziger Stärke gefreſſen.
Schwere Vergeltung daher für böſe Thaten, du Frevler,
Stand dir bevor; denn du ſcheuteſt dich nicht, im eigenen Hauſe
Gäſte zu freſſen. Das ſtraft nun Zeus und die anderen Götter.
Mehr noch ergrimmte ſein Herz bei dieſen Worten. Die Spitze
Eines gewaltigen Bergs herunter brach er und warf ſie
Daß ſie noch vor des Schiffs blauprangendem Bug in die Fluth ſchlug.
Hoch auf rauſchte das Meer vom Niederſturze des Steines;
Landwärts ſchwämmte das Schiff die Rückſchlagwoge, der Fluthberg
Welcher der Tiefe entſchwoll, und drängt' es hin zum Geſtade.
Ich aber nahm in die Hände die längſte der Stangen und ſtieß es
Wiederum ab. Mit nickendem Haupt zur Eile ſie treibend
Hieß ich meine Gefährten mit Wucht in die Ruder ſich legen,
Daß wir entrännen der Noth, und ſie beugten und reckten ſich rudernd.
Als wir zweimal ſo weit das Meer durchſchnitten, da rief ich
Nochmals an den Kyklopen, obwohl mit flehenden Worten
Meine Gefährten mich ſo von allen Seiten beſtürmten:

Tollkühn biſt du! Wozu noch reizen den Grimm dieſes Wilden?
Eben nur warf er in's Meer ſein Geſchoß15) und trieb uns das Fahrzeug
Wieder an's Land. Schon meinten wir dort unſer Ende zu finden.
Hätt' er dort einen Laut, ein Wort von dir nur vernommen,
Unſere Köpfe ſogleich und die Balken des Schiffes zerſchmettert
Hätt' er mit kantigem Block, — ſo gut verſteht er zu werfen.
Doch ſie vermochten es nicht mein wagendes Herz zu bereden.
Nochmals ſprach ich ihn an und rief ergrimmten Gemüthes:
Unhold, ſollte dich einſt von den ſterblichen Menſchen Jemand
Fragen, was denn dein Auge geſchlagen mit garſtiger Blindheit: —
Sag ihm, daß dich geblendet der Städtezerſtörer Odyſſeus,
Heimiſch in Ithakas Flur, der Sohn des Helden Laertes.
Stöhnend erwiderte da der Kyklop in längerer Rede:
Wehe, ſo hat mich ereilt ein vor Zeiten geweisſagtes Schickſal!
Hier hat einſt ein Seher gewohnt, ſo tüchtig als ſtattlich,
Telemos, Eurymos' Sohn, ein Mann von hoher Vorausſicht,
Welcher im Seherberuf ergraute bei den Kyklopen.
Der verkündete mir, dies alles würde mich treffen,
Daß ich mein Augenlicht durch die Hände Odyſſeus verlöre.
Aber ich dachte mir ſtets, es käm' ein großer und ſchöner
Held einſt her, der gerüſtet ſei mit rieſiger Stärke.
Nun aber iſt's ein winziger Knirps, ein elender Nichtsnutz
Der mir das Auge zerſtört nachdem er mit Wein mich bewältigt.
Komm aber her, Odyß, damit ich dich gaſtlich bewirthe,
Auch das Geleit dir erwirke vom hehren Länderumbrauſer
Der mich erzeugt und mein Vater zu ſein zur Ehre ſich rechnet.
Er auch heilt mich allein, wenn er will, doch nimmer ein andrer,
Weder ein ſeeliger Gott, noch einer der ſterblichen Menſchen.

Antwort gab ich darauf dem Kyklopen wieder und ſagte:
Wenn ich nur ganz ſo gewiß dich, der Seele ſowohl als des Leibes
Ledig, hinab in das Haus des Hades zu ſenden vermöchte
Als dein Auge fürwahr auch der Erdumbrander dir *nie* heilt!
Das erwidert' ich ihm. Empor zum ſternigen Himmel
Reckte da Jener die Händ' und flehte zum König Poſeidon:
Höre mich, Erdumfaſſer, Poſeidon, dunkelgelockter!
Wenn ich dein Sohn denn bin und Du meinen Vater dich nenneſt,
Laß mir den Städtezerſtörer Odyß, den Sohn des Laertes,
Heimiſch in Ithakas Flur, nachhauſe niemals gelangen.
Wär' es ihm aber beſtimmt, die Seinigen wiederzuſehen
Und ſein ſtattliches Haus, ſein Geburtsland doch zu erreichen: —
Spät dann führ' ihn zurück, verluſtig aller Gefährten,
Ein fremdländiſches Schiff und Unheil find' er im Hauſe."
Dieſes Gebet des Kyklopen *erhörte* der Dunkelgelockte!
Stracks dann raſſt' er ſich auf ein noch weit größeres Felsſtück,
Schwenkt' und ſchleudert' es fort, ſeine Kraft auf's äußerſte ſpannend.
Nieder ſchlug es indeß dicht hinter dem bläulich gebugten
Schiffe, doch hätt' es beinah die Spitze des Steuers getroffen.
Hoch auf rauſchte das Meer vom Niederſturze des Steines;
Nun aber trieb das Schiff die Woge fördernd an's Ufer. 16)
Als wir nunmehr die Inſel erreicht wo die anderen Schiffe,
Alle zuſammengeſtellt, geblieben und unſre Gefährten
Trauernd dieſelben umſaßen, ſtets unſer harrend in Sehnſucht,
Trieben wir, angelangt, auf den Sand des Ufers das Fahrzeug,
Stiegen von Bord und betraten das meerbeſpülte Geſtade.
Aus dem wölbigen Schiff und holend die Schafe des Rieſen
Theilten wir ſie, und keinem entging die gebührende Beute;

550 Mir aber gaben den Bock die ſchienengeſchmückten [17]) Gefährten
Obendrein bei der Theilung. Ich opfert' ihn dort am Geſtade
Zeus, dem Beherrſcher der Welt, dem von Wetterwolken umhüllten.
Ihm verbrannt' ich die Schenkel; doch er verſchmähte mein Opfer:
Denn ſchon ſann er darauf, mir die wohlberuderten Schiffe
555 Alle zumal und die lieben Gefährten zu Grunde zu richten. [18])
Bis der übrige Tag verging und die Sonne ſich neigte
Labten wir uns am reichlichen Fleiſch, am ſüßen Getränke;
Als die Sonne verſank und das nächtliche Dunkel heraufzog
Legten wir uns zum Schlaf auf's wogenumbrauſte Geſtade.
560 Als die Dämmrung gebar das Roſen ſtreuende Frühlicht
Muntert' ich auf die Gefährten und gab denſelben die Weiſung
Einzuſteigen und raſch vom Ufer zu löſen das Haltſeil.
Folgſam ſtiegen ſie ein, beſetzten die Bänke und ſchlugen,
Sitzend gereih't, die ſalzige Fluth zu Schaum mit den Rudern.
565 Weiter ſchifften wir dann von dort, bekümmerten Herzens,
Lieber Genoſſen beraubt, doch froh der eigenen Rettung.

Zehnter Geſang.

Aeolsland erreichten wir jetzt, wo auf ſchwimmender Inſel
Aeolos wohnt, des Hippotes Sohn, mit den Göttern befreundet.
Rings umher iſt von Erz eine unzerſtörbare Mauer,
Auch erheben ſich ſteil und nackt die Felſen des Randes.
Jener zog in ſeinem Palaſt zwölf leibliche Kinder,
Töchter ſechſe davon, ſechs mannhaft blühende Söhne.
Solchergeſtalt gab Er die Töchter den Söhnen zu Frauen.[1]
Immer beim trauten Vater und bei der ehrbaren Mutter
Schmauſen ſie; tauſenderlei Vortreffliches liegt in Bereitſchaft;
Tages umſchallet Geflöt die von Braten duftende Wohnung,
Nachts aber ſchlafen ſie aus mit ihren ehrbaren Frauen,
Unter die Decken geſtreckt und in weichen begurteten Betten.
Wir nun kamen zur Stadt, zum Palaſte der dieſem gehörte.
Voll einen Mond bewirthet' er mich und frug mich nach allem,
Ilion, Flotte von Argos, Nachhauſefahrt der Achäer.
Gern auch war ich bereit, ihm das alles getreu zu berichten.
Als dann meinerſeits ich bat um Geleit' und Entlaſſung
Zeigt' auch Er ſich bereit und ſorgte für meine Entſendung.
Friſch von der Haut einer Kuh die neun der Jahre ſchon zählte

Fertigt' und ſchenkt' er mir einen Schlauch, in den er die Fahrten
Blaſender Winde gebannt; denn er war von Kronion als Amtmann
Ueber die Winde geſetzt, ſie beliebig zu feſſeln und löſen.
Feſt in des Schiffes Bauch mit blinkenden Schnüren von Silber
Band er den Schlauch, damit mir kein Hauch abſeiten entwiche. *)
Unſere Schiffe und uns zu fördern ließ er von Weſten
Wehn einen Wind; doch ſollt' uns auch der nicht führen zum Ziele;
Denn wir verfielen dem Unheil durch unſere eigene Thorheit.

Voll neun Tage jedoch und Nächte ſchifften wir weiter
Bis in der zehnten bereits das Gefilde der Heimath in Sicht kam,
Auch ſchon Feuer wir ſahn, von den Uferbewohnern entzündet.
Mich überkam da gar ſüß der Schlaf nach langer Ermüdung
Weil ich das Spanntau ſtets gelenkt und es keinem Gefährten
Anvertraut, um in ſchnellerer Fahrt zu erreichen die Heimath.
Unter einander zu ſchwatzen begannen da meine Gefährten.
Aeolos Hippotesſohn, ſo meinten ſie, habe voll Großmuth
Silber und Gold mir geſchenkt; das brächt' ich da mit mir nachhauſe.
So ließ Mancher ſich aus, den Blick auf den Nachbarn gerichtet:
Traun, mit Ehren und Huld überhäufen Den da doch alle
Leute, ſobald er nur kommt in ihre Städte und Länder!
Vieles und köſtliches Gut, von der troiſchen Beute den Antheil,
Bringt er ſchon mit. Wir haben vollbracht die nämliche Kriegsfahrt,
Wir aber kommen durchweg mit leeren Händen nachhauſe.
Jetzt auch hat ihm aus Gunſt und Freundſchaft Aeolos dieſe
Gabe verehrt! Doch laſſet uns flink mal ſehn was es ſein mag,
Wie viel Silber und Gold in dieſem Schlauch ſich befindet.

Solches Gerede verhalf zum Sieg dem verderblichen Rathe,
Und dem geöffneten Schlauch entſtürmten ſämmtliche Winde.

Flugs da ergriff ſie der Sturm und warf die jammernden wieder
Fort vom heimiſchen Strand in's offene Meer. Ich erwachte,
Und mein Gemüth das noch niemals gewankt, jetzt frug es ſich zweifelnd:
Soll ich mich ſtürzen vom Schiff um unterzugehn in den Fluthen,
Oder noch dulden und ſchweigen und unter den Lebenden bleiben?
Aber ich duldet' und blieb und lag, mich verhüllend, im Raume,
Während der wüthende Sturm zurück zur Aeolosinſel
Unſere Schiffe verſchlug, zum lauten Jammer der Mannſchaft.
Dort begaben wir uns an's Land um Waſſer zu ſchöpfen;
Bald auch nahmen ihr Mahl bei den ſchnellen Schiffen die Leute.
Als nach Herzensbegehr gegeſſen war und getrunken
Ging ich, unter Geleit des Herolds und eines Gefährten,
Nach dem berühmten Palaſt des Aeolos. Eben beim Mahle
Trafen wir ihn, in der Gattin und ſämmtlicher Kinder Geſellſchaft.
Neben dem Pfoſten der Thür, ſobald in den Saal wir getreten,
Setzten wir uns auf die Schwelle. Da frugen ſie höchlichſt befremdet:
Du wieder hier Odyß? Welch ein böſer Geiſt überfiel dich?
Sorglichſt haben wir dich entſendet, damit du nachhauſe,
Heimwärts, oder wohin du ſonſt begehrteſt, gelangeſt.
Alſo frugen ſie mich und traurig gab ich zur Antwort:
Böſe Geſellen und Schlaf zur Unzeit brachten mir Unglück.
Seid mir freundlich geſinnt und helft; ihr habet die Macht ja.
So verſucht' ich ihr Herz mit gewinnenden Worten zu rühren;
Aber ſie fuhren empor und entgegen rief mir der Vater:
Fort von unſrer Inſel, verworfenſter der Menſchen![3]
Ich bin mitnichten befugt, einen Mann, den die ſeeligen Götter
Feindlich verfolgen wie Dich, zu verpflegen und weiter zu ſenden.
Packe dich, Du, den der Haß der Unſterblichen wieder hieher führt!

Seufzend verließ ich ſein Haus, durch ſolche Rede vertrieben.
Weiter ſteuerten wir von dort mit bekümmertem Herzen.
Muthlos macht' es die Leute, zur Strafe der eigenen Thorheit
Rudernd ſich plagen zu müſſen, da nimmer ein fördernder Wind blies.
Dennoch fuhren wir ſo ſechs volle Nächte und Tage
Bis wir am ſiebenten Tag nach Läſtrygonia kamen,
Lamos' ragender Stadt mit den fern gelegenen Thoren,
Wo den Hirten der Hirt, indem er die Heerde hereintreibt
Rufend begrüßt und der andre ihn hört indem er ſie ausjagt.
Doppelten Taglohn könnt' ein ſchlafloſer Mann da verdienen,
Einen als Rinderhirt, den andern als Hüter der Schafe;
Denn es berühren ſich nah die Pfade der Nacht und des Tages.
Dort nun kamen wir ein in den trefflichen Hafen. Von ſteilen
Felſen erſchien er durchaus umrahmt zur Rechten und Linken.
Da wo er mündet in's Meer, da ragen, einander entgegen,
Weit in's Waſſer hinaus zwei Klippen, und eng iſt die Einfahrt.
Alle durchſteuerten dieſe und banden die ſteligen Schiffe
Feſt im innerſten Tieff des felſenumſchloſſenen Beckens,
Dicht an einander gereiht;*) denn weder große noch kleine
Wellen entſtanden hier je und blanke Stille umgab ſie.
Ich nur wählte zum Halt meines ſchwarzen Schiffes den Vorſprung
Außer der Bucht und macht' am Geſtein das Halttau ſtrandfeſt.
Dann einen ragenden Kulm erſteigend ſtellt' ich da Wache.
Weder gepflügtes Land noch Pflanzungen waren zu ſehen;
Rauch nur nahmen wir wahr der wirbelnd vom Boden emporſtieg.
Zwei der Gefährten erkor' ich, befahl dem Herold als dritter
Sie zu begleiten und ſandte ſie aus um Kunde zu holen,
Was für Leute ſich hier von der Frucht des Bodens ernährten.

Die nun gingen entlang der geebneten Straße für Wagen
Welche das Holz vom Gebirg in die Stadt hinunter beſorgten.
Eine hinaus vor die Stadt nach Waſſer kommende Jungfrau
Trafen ſie, Antiphatēs', des Läſtrygonengebieters
Mächtige Tochter. Zum Born Artákia ſtieg ſie gerade
Nieder, aus dem ſich die Stadt ihr Waſſer zu holen gewohnt war.
Dieſe begrüßten die drei, ihr näher tretend, und frugen
Wer hier König ſei und des Landes Bewohnern geböte.
Flugs auch ſagte ſie ihnen des Vaters hohe Behauſung.
Jene betraten darauf den Palaſt; doch ſie fanden die Hausfrau
Berghoch faſt von Geſtalt und geriethen darob in Entſetzen.
Dieſe nun rief den Gemahl, den Antiphatēs, den Erlauchten,
Flugs vom Markte herbei, und er ſann ihnen grauſes Verderben:
Einen der drei ergriff er alsbald und verzehrt' ihn zum Frühſtück;
Aber die anderen zwei erreichten flüchtend die Schiffe.
Jener ließ durch die Stadt den Lärmruf ſchallen. Da eilte
Tauſendweiſe herbei von allen Seiten das ſtarke
Läſtrygoniſche Volk von übermenſchlichen Rieſen.
Mannslaſt ſchweres Geſtein vom Rande der Felſen herunter
Schleuderten ſie. Da entſtand bei den Schiffen ein grauſes Getöſe,
Todesgeſchrei der Bemannung, Gekrach der zerſchmetterten Schiffe.
Jene harpunten ſie ſich, zur ſcheußlichen Mahlzeit, wie Fiſche.
Während ſie ſo die Gefährten im tiefen Hafen erſchlugen
Riß ich das ſchneidige Schwert von der Hüfte und kappte mit dieſem
Hurtig das haltende Tau meines dunkelbugigen Fahrzeugs.
Ohne Verzug befahl ich ermunternd meinen Gefährten
Sich in die Ruder zu legen damit wir der Noth noch entrännen.
Alle warfen empor in Todesängſten die Salzfluth;

Glücklich erreichte mein Schiff, den ſteilen Felſen entrinnend,
Offene See. Insgeſammt verloren da gingen die andern.
Weiter ſchifften wir ſo von dort mit bekümmertem Herzen,
Lieber Genoſſen beraubt, doch froh der eigenen Rettung.
Aea erreichten wir jetzt, die Inſel der flechtengeſchmückten
Zaubergewaltigen Kirke, der menſchlich redenden Göttin.
Leibliche Schweſter Aiëts, des grimmigen Zauberers, war ſie.
Beide hatten den Gott der den Sterblichen leuchtet zum Vater
Und des Okeanos Tochter die Perſe, beide zur Mutter.
Lautlos legten wir dort unſer Schiff am Inſelgeſtade
Feſt in ſichernder Bucht, — ein Gott wohl war unſer Lootſe —*)
Gingen an's Land und lagen daſelbſt zwei Tage und Nächte,
Matt von den Plagen der Fahrt und dem zehrenden Gram im Gemüthe.
Doch als den dritten Tag eröffnet die lockige Eos
Nahm ich den Speer und mein ſchneidiges Schwert und eilte, vom Schiffe
Seitwärts ſchreitend, empor, um droben Umſchau zu halten,
Ob ich beackertes Land gewahrt' und Stimmen vernähme.
Dann einen ragenden Kulm erſteigend ſtand ich und ſpähte.
Und ich gewahrte wie Rauch der weiten Erde entwallte,
In der Kirke Palaſt, durch Eichendickicht und Waldung.
Nun überlegt' ich und ging mit mir ſelbſt darüber zu Rathe:
Sollt' ich da hingehn und ſpähn, da ich ſah daß es Rauch war von Feuer? [5])

---

*) Hier folgten vermuthlich die Verſe IX, 143—45 mit der Aenderung νηΐ ſtatt νηυσί in 144

Bei ſtockfinſterer Nacht wo nichts vor Augen zu ſehn war:
Denn um das Schiff herum lag dichter Nebel; die Wolken
Hielten den Himmel bedeckt und verbargen die Strahlen des Mondes.

S. den Excurs zu V. 193—97, Anm. 6.

Alles erwogen, erſchien mir dies als klügſtes Verfahren,
Erſt nach dem Strande der See und dem hurtigen Schiffe zu gehen
Und nach gehaltenem Mahl die Gefährten zu ſenden auf Kundſchaft.
Als ich nah ſchon gekommen dem doppelbugigen Schiffe
Trieb mir ein Gott, der ſich mein, des verlaſſenen Mannes erbarmte,
Richt' in den Weg einen mächtigen Hirſch mit hohem Geſtänge.
Eben hinunter zum Fluß, von der Aeſung im Walde zur Tränke,
Schritt er, mit lechzendem Durſt bereits von der Sonne gepeinigt.
Mitten im Rücken den Grat des Thieres indem es heraustrat
Traf ich und jenſeits hinaus noch drang die eherne Spitze.
Zappelnd ſank er ſogleich in den Staub und das Leben entfloh ihm.
Auf ihn ſtieg ich, entriß der Wunde die eherne Lanze,
Legte ſie hin auf die Erde und raffte mir Gerten und Binſen.
Dieſe verflocht' ich zum Strang, ein Klafter meſſend und ſorgſam
Gegen einander gedreht von beiden Enden. Zuſammen
Band ich mit dieſem die Läufe des rieſigen Wildes und trug es,
Ueber den Nacken gehängt, den Speer als Stütze verwendend,
Hin zum ſchwärzlichen Schiff. Dies gewaltige Thier auf der Schulter
Nur mit den Händen zu tragen, das wär' unmöglich geweſen.
Nieder warf ich's beim Schiff und ermunterte meine Gefährten,
Jeden der Männer beſonders begrüßend mit freundlichem Zuſpruch:
Freunde, wie traurig wir ſind, wir fahren zum Hauſe des Hades
Doch nicht hinab vor dem Tag den uns das Verhängniß beſtimmt hat.
Auf denn! ſo lang' es im Schiff zu eſſen noch gibt und zu trinken
Laßt uns gedenken der Koſt und meiden die Plage des Hungers.
So dort redete ich. Da ſäumten ſie nicht, mir zu folgen,
Rafften ſich auf aus den Decken am Strande der See und beſchauten
Staunend den Hirſch; denn es war ein Thier von ſeltener Größe.

Als ſie betrachtend an ihm eine Weile die Augen geweidet
Wuſchen ſie ſich die Händ' um das leckere Mahl zu bereiten.
[Als ſie gelöſcht ihren Durſt und geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe]*)
188 Ordnet' ich an ein Geding und redete ſo zur Verſammlung:
190 Freunde, wir wiſſen ja nicht wo Weſten gelegen und Oſten,
Nicht wo die ſtrahlende Sonne hinabſinkt unter die Erde
Noch von wo ſie hervorgeht. So laſſet uns ſchleunigſt erwägen
Ob noch ein anderer Ausweg erſinnbar. Ich glaub' es mit nichten.
189 Folgt meinem Rath, o Genoſſen, obwohl es euch übel ergangen.
194 Eine der ragenden Höhn mit weiterer Ausſicht erſteigend
Sah ich als Inſel dies Land umkränzt vom unendlichen Meere.
Eben dehnt ſie ſich aus; in der Mitte aber bekam ich
Steigenden Rauch zu Geſicht durch Eichendickicht und Waldung...
Bange verzagt' ihr Herz ſobald ſie die Worte vernahmen,
Da ſie des Antiphatês, des Läſtrygonen gedachten,
200 Und des Kyklopen zugleich, des menſchenfreſſenden Wüthrichs. 7)

---

*) Hier die Ueberſ. des überlieferten Textes: 183—193
Bis der übrige Tag verging und die Sonne ſich neigte
Labten wir uns am reichlichen Fleiſch, am ſüßen Getränke.
185 Als die Sonne verſank und das nächtliche Dunkel heraufzog
Legten wir uns zum Schlaf auf's wogenumrauſchte Geſtade;
Doch als die Dämmrung gebar das Roſen ſtreuende Frühlicht
Ordnet' ich an ein Geding und redete ſo zur Verſammlung:
Folgt meinem Rath, o Genoſſen, obwohl es euch übel ergangen.
190 Freunde wir wiſſen es nicht wo Weſten gelegen und Oſten,
Nicht wo die ſtrahlende Sonne hinabſinkt unter die Erde
Noch von wo ſie hervorkommt. So laſſet uns ſchleunig erwägen
Ob noch ein anderer Ausweg erſinnbar. Ich glaub es mitnichten.
Eine der ragenden Höhn erſteigend u. ſ. w. wie oben.
Ueber die gebotene Berichtigung dieſes Textes ſiehe Anm. 6.

Kläglich wimmerten ſie und floſſen über von Thränen;
Aber es half ihnen nichts, wie ſehr ſie auch ſtöhnten und weinten.
Alles was Schienen trug von der Mannſchaft paart' ich durch Zählung
Ab, und beſtimmte zugleich für beide Rotten die Führer:
Dieſe befehligte Ich, der edle Eurylochos jene.
Flugs dann ſchüttelten wir im ehernen Helme die Looſe
Und es entſprang ihm das Loos des Eurylochos, des beherzten.
Er alſo machte ſich auf nebſt zweiundzwanzig Gefährten;
Klagend verließen ſie uns, die wir nicht weniger ſeufzten.
Jene nun fanden im Wald auf rings gelichtetem Platze
Kirkes Palaſt, erbaut aus glatt behauenen Steinen.
Rings um das Haus herum befanden ſich Wölfe und Löwen
Welche ſie ſelbſt verhext vermittelſt giftiger Würzen.
Selbige ſprangen nicht los auf Menſchen, nein, ſich erhebend
Wedelten Die nur herum mit ihren gewaltigen Schweifen.
Wie den Herren die Hund' umwedeln wann er von Tiſch kommt,
Weil er da immer was bringt, auch ihre Gelüſte zu ſtillen,
Aehnlich umwedelten ſie ſtarkklauige Löwen und Wölfe;
Dennoch hatten ſie Angſt da ſie ſahen die grauslichen Thiere.
Aber ſie ſtanden bereits vor der Thür der lockigen Göttin,
Wo ſie vernahmen, wie drin mit ſchöner Stimme die Kirke
Sang, indem ſie umſchritt ein unſterbliches großes Gewebe,
Anmuthſtrahlend und fein wie's einzig Göttinnen wirken.
Erſtlich nahm das Wort der Mannſchaftordner Polites
Der mir der theuerſte war und trauteſte meiner Gefährten:
Freunde, mit ſchönem Geſing' umſchreitet da Eine ihr großes
Webegeſtell, daß der Flur ringsum vom Wiederhall dröhnet.
Iſt's eine Göttin, ein Weib? Auf, laſſet uns raſch einmal rufen.

Alſo rieth er und laut begannen ſie alle zu rufen.
Stracks auch öffnete Kirke die ſchimmernde Pforte und rief ſie
Zu ſich hinein, und ſie waren ſo dumm, ihr alle zu folgen;
Nur Eurylochos blieb zurück; denn es ſchwanet' ihm Argliſt.
Als ſie die Leute hinein und zu Seſſeln und Stühlen geleitet
Rührte ſie Gerſtenmehl, auch Käſ' und gelblichen Honig
An mit pramniſchem Wein und miſchte das Mus mit Gewürzen
Schädlicher Art, damit ſie durchaus vergäßen der Heimath.
Als ſie die Gabe geſchlürft, da reckte ſie ſchlagend ihr Stäbchen*)
Gegen ſie aus und ſperrte ſie ein in die Koben der Schweine.
Köpf' und Leiber und Borſten, auch Stimmen wie grunzende Schweine
Hatten ſie; doch ihr Verſtand blieb unverändert derſelbe.
Jammernd zogen ſie ſo dahin. Da warf ihnen Kirke
Eicheln und Eckern vor, auch die Frucht der Kornelle, als Futter
Wie es das gern am Boden umher ſich ſielende Schwein frißt.
Aber Eurylochos kam zurück zum ſchwärzlichen Eilſchiff
Uns zu verkünden die Mär und das elle Geſchick der Gefährten.
Doch er verſucht' es umſonſt, ein Wort zu verlauten. Das große
Schreckniß hatte ſein Herz ihm gelähmt. Ihm gingen die Augen
Ueber von Thränen und nichts als Jammer war ſein Verlangen.
Erſt nachdem wir ihn alle verwundert und fragend umſtanden
Bracht' er heraus den Bericht vom böſen Geſchick der Gefährten:
Edler Odyß, das Gebüſch nach deinem Befehle durchſchreitend
Fanden wir dorten im Wald auf rings gelichtetem Platze
Einen Palaſt, erbaut aus glatt behauenen Steinen.
Drinnen umſchritt — wir wußten es nicht, ob Weib oder Göttin —
Eine mit hellem Geſang den großen Webſtuhl. Sie riefen
Laut ihr zu; da trat ſie ſogleich aus der glänzenden Pforte,

Bat ſie hinein — und ſie waren ſo dumm, ihr alle zu folgen.
Ich allein blieb draußen zurück; denn es ſchwante mir Argliſt.
Jene waren zumal dem Blicke verſchwunden. Obwohl ich
Lange noch ſaß und ſpäht', es kam auch nicht Einer zum Vorſchein.
Flugs mein ehernes Schwert, das große mit ſilbernen Knöpfen,
Hängt' ich mir um, darüber zugleich den Bogen, und hieß ihn
Mir den nämlichen Weg, den Er gekommen, vorangehn.
Flehentlich bittend umſchlang er mir mit den Händen die Kniee
Stöhnt' und jammerte laut und ſprach die geflügelten Worte:
Laß mich hier und zwinge mich nicht dorthin, o Gebieter!
Weiß ich es doch, daß du weder dich ſelbſt noch einen der Freunde
Her zu retten vermagſt! Mit dieſen da laß uns geſchwinde
Fliehen, um dennoch vielleicht zu entgehen dem Tage des Unheils.
Solches redete er; ich aber ſagte dagegen:
Bleibe denn du, Eurylochos, hier zurück am Geſtade,
Neben dem räumigen Schiff mit Eſſen und Trinken beſchäftigt;
Ich unternehme den Gang den die Pflicht mir gebieteriſch auflegt.
Flugs dann ſchritt ich empor, das Schiff und das Ufer verlaſſend.
Als ich, die Schauer der Wildniß durchwandelnd, bald ſchon gelangen
Mußt' in den hohen Palaſt der zaubergewaltigen Kirke,
Da begegnete mir der Goldſtabträger Hermeias
Nahe davor, in Geſtalt eines Jünglings, welcher der Mannheit
Blühendſte Anmuth erreicht, mit dem erſten Flaum um die Lippe.
Grüßend ſchüttelt' er mir die Hand und redete alſo:
Armer, wo willſt du denn hin ſo allein durch die Schluchten der Wildniß?
Kennſt du des Ortes Gefahr nicht? Verwandelt ſind deine Genoſſen
Dort bei der Kirke in Schweine, geſperrt in feſte Verließe.
Kommſt du, Die zu befrein? Du ſelbſt, ich ſag' es dir, kämeſt

Nimmer zurück und bliebeſt wol auch wo die anderen weilen.
Ich aber will aus der Noth dir helfen und dich erretten.
Nimm dies heilſame Kraut hier mit in die Wohnung der Kirke
Welches von deinem Haupt wol wehrt den Tag des Verderbens.
Kundthun will ich dir jetzt die tückiſchen Ränke der Kirke:
Weinmus wird ſie dir brau'n und Zauberwürzen hineinthun;
Dennoch vermag ſie dich nicht zu verhexen, weil es das Heilkraut,
Das ich dir gebe, verhindert. Vernimm jetzt was du zu thun haſt.
Wann die Kirke dich ſchlägt mit dem langen Stabe, dann reiße
Raſch dein ſchneidiges Schwert empor von der Hüfte und ſpringe
Gegen ſie an als wärſt du erpicht, ſie niederzuſtoßen.
Bittet ſie dann voll Angſt, du mögeſt doch theilen ihr Lager,
So verweigere Du mit nichten der Göttin Umarmung;
Laß ſie dafür die Gefährten befrei'n, dich gaſtlich bewirthen,
Aber begehre von ihr der Götter heiligen Eidſchwur
Daß ſie nicht ſinnt, dir anzuthun ein weiteres Unheil
Noch dich, wann du entblößt ihr nahſt, der Mannheit beraube.9)
So mich belehrend entrupft' Hermeias der Erde das Heilkraut,
Gab mir das Pflänzchen und ließ mich beſchauen die Bildung deſſelben.
Unten die Wurzel war ſchwarz, doch milchweiß oben die Blüthe.
Mühwurz nennen's die Götter; für Sterbliche iſt es gefahrvoll10)
Auszugraben dies Kraut; doch die Götter vermögen ja Alles.
Ueber die waldige Inſel hinauf zum hohen Olympos
Kehrt' Hermeias zurück, derweilen Ich in der Kirke
Haus mich begab. Wol ſchwoll mir das Herz von bangen Gedanken;
Doch ich befand mich bereits vor der Thür der lockigen Göttin,
Blieb da ſtehen und rief, und die Göttin hörte den Zuruf.
Stracks auch öffnete ſie die ſchimmernde Pforte und lud mich

Zu ſich hinein. Da ſchritt ich ihr nach mit zagendem Herzen.
Sie geleitete mich im Gemach zum künſtlich verzierten
Silberbeſchlagenen Seſſel, verſehn mit ſtützender Fußbank.
Weinmus braute ſie mir in goldenem Becher zum Trinken,
That auch Würzen hinein und gedacht' ihre Tücke zu üben.

Da ſie's gereicht, ich's getrunken, und dennoch dadurch nicht verhext war,
Schlug ſie nach mir mit dem Stab und that ihr Sprüchlein und ſagte:
Fort mit dir in den Sauſtall, da ſiele bei deinen Geſellen.

Flugs mein ſchneidiges Schwert von der Hüfte reiß' ich und ſpringe
Gegen ſie an als wär' ich erpicht ſie niederzuſtoßen.
Kreiſchend jedoch unterläuft, ſie das Schwert; mir die Kniee umſchlingend
Ruft ſie in flehendem Ton mir zu die geflügelten Worte:

Sage von wannen und wer du biſt und wer dich erzeugt hat!
Wunderſam iſt's, daß mein Zaubergetränk bei dir nicht verſchlagen.
Noch hat niemals ein Menſch der Würze bisher widerſtanden
Wann und ſobald ihm der Saft nur hinter die Zähne gekommen;
Dir aber wohnt in der Bruſt ein unbezähmbarer Wille!
Wahrlich, du biſt der Odyß, der verſchlagene, welcher von Troja-
Heimwärts fährt auf ſchwärzlichem Schiff und mich nun hier aufſucht
Wie mir's Hermes oft, der Goldſtabträger, verkündet!
Jetzt aber ſteck' in die Scheide das Schwert und laß uns zuſammen
Ruhen in unſerem11) Bett, auf daß wir in Liebe verbunden
Uns der Umarmung erfreun und Vertraun zu einander gewinnen.

Ohne Verzug nahm Ich das Wort und ſagte dagegen:
Kirke, fordere nicht, daß ich Dir geneigt mich erweiſe,
Dir, die du hier im Palaſt mir in Schweine verwandelt die Freunde
Hier auch mich nun hältſt und erſuchſt in böslicher Abſicht

Dir in's Schlafgemach und auf dein Lager zu folgen,
Dort mir Mannheit, Kraft, ſobald ich entblößt bin, zu rauben.
Nimmer gewillt bin Ich mit dir dein Lager zu theilen
Eh du, o Göttin, geneigt, mir zu ſchwören mit heiligem Eide
Daß du nicht ſinnſt mir anzuthun ein weiteres Unheil.

Das ſprach Ich, und ſogleich beſchwor ſie was ich gefordert.
Als ſie geſprochen den Schwur und den Eid verbindlich geleiſtet
War ich bereit und beſtieg der Kirke prächtiges Bette.

Aemſig waren derweil im Saale die Mägde beſchäftigt,
Vier an der Zahl, die den Dienſt im Hauſe der Kirke beſorgten.
Die hier waren die Töchter der Quellen, der Haine, der Ströme
Welche hinunter in's Meer ihre heiligen Fluthen ergießen.
Eine belegte die Seſſel mit ſchönen farbigen Pfühlen
Oben, und ſpreitete auch darunter linnene Decken;
Silberne Tiſchchen klappte zurecht vor den Seſſeln die zweite
Um dann Körbchen von Gold darauf zu ſetzen; die dritte
Miſchte zu labendem Trank in ſilberner Urne den ſüßen
Wein und ſtellte bereit die goldgetriebenen Becher.
Waſſer beſorgte die vierte und ſchürte unter dem großen
Dreifußhafen die Gluth, um das Waſſer ſchnell zu erwärmen.
Als es zu ziſchen begann im blendend ſchimmernden Erze
Schickte ſie mich in die Wanne, durchlaute behaglich das heiße
Waſſer des Hafens und goß mir das Bad auf den Kopf und die Schultern
Bis ſie die Glieder befreit vom bekümmernden Druck der Ermüdung.
Da ſie mich ſo gebadet, auch eingerieben mit Baumöl
That ſie mir um den Rock, den ſchönen Mantel, und führte
Mich zurück in's Gemach zum prächtigen, ſilberbeſchlagnen

Unten mit ſtützender Bank für die Füße verſehenen Seſſel. *)
373 Eſſen hieß ſie mich nun; doch meinem Gemüth widerſtand es;
Anderes lag mir im Sinn, und ſo ſaß ich, die Seele voll Argwohn.
375 Als nun Kirke mich ſtill ſo ſitzen ſah und bemerkte
Daß ich, von Kummer gedrückt, nicht zugriff, Speiſe zu nehmen,
Trat ſie nahe heran und ſprach die geflügelten Worte:
Sage, weswegen, Odyß, du da ſitzeſt gleich einem Stummen,
Gramvoll ſinneſt und Koſt und Getränk zu berühren verſchmäheſt?
380 Fürchteſt du neuen Betrug? Nun darfſt du verbannen den Argwohn
Seit ich mich deſſen verſchwur mit unverbrüchlichem Eide.
Antwort gab ich ſogleich auf dies Befragen und ſagte:
Nimmer, o Kirke, vermöcht' ein Mann von frommer Geſinnung
Schon mit Speiſ' und Getränk ſich ſelber zu laben, bevor er
385 Seine Gefährten erlöſt, ſie geſchaut mit den eigenen Augen.
Wünſcheſt du alſo im Ernſt mich eſſen und trinken zu ſehen,
Wohl, ſo laß mich erlöſt erblicken die theuern Genoſſen.
Wie ſie das hörte, verließ, den Zauberſtab in den Händen,
Kirke den Saal, ſchloß auf des Schweinſtalls Pforten und jagte
390 Jene heraus in Geſtalt voll ausgewachſener Eber.
Da ſie ſich ihr gegenüber geſtellt, da ſchritt ſie der ganzen
Reihe entlang und beſtrich ſie mit Salbe, jeden beſonders.
Flugs von den Gliedern verſchwand was zuvor durch der mächtigen Kirke
Giftiges Zaubergetränk erzeugt war, die Borſtenumhüllung.
395 Männer wurden ſie wieder, und jüngere denn ſie geweſen,
Ja, weit ſchöner dabei von Ausſehn, ſtattlicher, größer;

---

*) Die Ueberſ. der hier ausgelaſſenen V. 368—72 findet man I, 136 IV, 52 VII, 172 u. f. S. Anm. 12.

Auch erkannten ſie mich und reichten mir alle die Hände.
Sehnen, zu weinen um Weh ergriff uns alle; von Schluchzen
Tönte das Haus ringsum und Rührung beſchlich auch die Göttin.
Dann aber trat das göttliche Weib mir näher und ſagte:
Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus,
Gehe nunmehr zurück zum Schiff am Geſtade des Meeres;
Ziehet vor allem das Schiff empor am Ufer; doch tragt auch
Güter und alles Geräth an's Land und bergt es in Grotten.
Dann komm wieder und bring' auch mit deine lieben Gefährten.
Was ſie geſprochen bewog mein männliches Herz ihr zu folgen
Und ich machte mich auf nach unſerem Schiff am Geſtade.
Dort am hurtigen Schiff, da traf ich die trauten Genoſſen
Stöhnend in tiefer Betrübniß und quellende Thränen vergießend.
Wie im Gehöfte die Kälber auf einmal alle entgegen
Hüpfen der Heerde von Küh'n die grasgeſättigt der Dungſtatt
Wiederum naht: — nicht halten ſie da zurück mehr die Pferche,
Sondern mit lautem Gebrüll umdrängen ſie alle die Mütter —:
Aehnlich umdrängten da mich die thränenvergießenden Freunde
Wie ſie mich ſahn, und als ob ſie bereits das Heimathgefilde,
Ithakas felſiges Land, die Stadt der Geburt und der Jugend
Wieder erreicht, gerade ſo war ihnen alle zu Muthe.
Schluchzend riefen ſie dann mir zu die geflügelten Worte:
Fürſtlicher Herr, wir freun uns ſo ſehr daß du wiedergekehrt biſt
Als befänden wir uns auf Ithakas heimiſcher Erde.
Nun aber gib uns Bericht von der anderen Freunde Verderben.
Ich entgegnet' hierauf mit mild beſchwichtenden Worten:
Laſſet uns hier zunächſt das Schiff am Ufer emporziehn,
Auch das Geräth und Gut am Lande bergen in Grotten.

Ihr dann machet euch auf, mir alle zuſammen zu folgen,
Dort im Zauberpalaſt der Kirke eure Gefährten
Trinken und ſchmauſen zu ſehn; denn ſie haben's die Hülle und Fülle.[13])
Gleich war alles bereit nach meinen Worten zu handeln,
Einzig Eurylochos nicht. Mir zurück die Freunde zu halten
Hub er zu reden an und ſprach die geflügelten Worte:
Weh, ihr Aermſten, wohin? Wie mögt ihr entgegen dem Unglück
Rennen in Kirkes Palaſt! Sie wird uns alle in Schweine
Oder in Wölfe verwandeln und Löwen, daß wir gezwungen
Wären, den großen Palaſt für ſie zu bewachen. Verfuhr nicht
Aehnlich mit uns der Kyklop als ihm in's Gehege gekommen
Unſere Freunde, geführt von dieſem verwegnen Odyſſeus?
Ja, ſchon jene betraf durch ſeine Schuld das Verderben!
Als er ſo ſprach erwachte bereits in meinem Gemüthe
Luſt, von der Hüfte das Schwert mit geſtreckter[14]) Klinge zu reißen,
Ihm ſein Haupt vom Rumpfe gehaun vor die Füße zu legen,
Ob er auch nahe verwandt mir war. Doch begütigend hielten
Mich die Gefährten zurück von allen Seiten und riefen:
Fürſtlicher Held, wir können ja Den, wenn es dir ſo genehm iſt,
Bleiben laſſen beim Schiff damit er daſſelbe bewache;
Wir aber folgen dir gern zum Zauberpalaſte der Kirke.
Stracks auch gingen ſie mit, hinweg vom Schiff und vom Strande.
Selbſt Eurylochos blieb jezt nicht beim räumigen Schiffe
Sondern geſellte ſich uns, aus Furcht vor der ſchrecklichen Drohung.
Kirke hatte derweil im Palaſt den andern Gefährten
Sorgſam Bäder beſtellt, ſie mit mildem Oele geſchmeidigt,
Auch mit wolligen Mänteln und Röcken jeden bekleidet.
Sehr wohlauf beim Schmaus im Saal dort trafen wir alle.

Als ſie einander geſehn und erkannt von Geſicht zu Geſichte
Weinten und ſchluchzten ſie laut und das Haus durchhallte die Klage.
455 Näher zu mir da trat die herrliche Göttin und ſagte:
Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus,
Gebt nicht länger ſo ganz euch hin der Klage. Wol weiß ich
Was ihr im offenen Meer, wo der Fiſch nur heimiſch, erlittet,
Was euch Leides geſchah zu Lande von feindlichen Männern;
460 Pfleget daher euch hier mit Koſt und labendem Weine
Bis ihr wiedergewinnt gleich muthige Herzen wie damals
Als ihr eben verließt den vaterländiſchen Boden,
Ithakas felſigen Gau. Von Kräften ſeid ihr und muthlos;
Immer der Plagen gedenk der Irrfahrt fühlt ſich die Seele
465 Nie mehr freudig erregt nachdem ihr ſo vieles erduldet.
Unſeren männlichen Sinn gewann ihr lockender Zuſpruch.
Voll ein Jahr verweilten wir dort und ließen uns täglich
Munden in Hülle und Fülle das Fleiſch und das ſüße Getränke,
Als nun aber im Lauf der Zeiten die Monde vergangen,
470 Wir ein Jahr ſo verbracht und zur vollen Länge die Tage
Wieder gediehn, da riefen heraus mich die Freunde und ſagten:
Hält dich ein Dämon im Bann? Gedenke nun endlich der Heimfahrt!
Sieh, ob göttliche Fügung noch Rettung gewähre und Rückkehr
In dein ſtattliches Haus und die vaterländiſchen Fluren.
475 Willig befolgte den Rath der Genoſſen mein ſtolzes Gemüthe.*)
478 Als die Sonne verſank und das nächtliche Dunkel heraufzog
Gingen die andern zu Bett in des Hauſes ſchattigen Räumen,

---

*) Die Ueberſetzung der folgenden, aber hier ganz unmöglichen Verſe ſiehe oben 183 u. 84 und mehrmals zuvor.

Aber ich ſelbſt beſtieg das prächtige Lager der Kirke.
Dort umſchlang ich ihr Knie und die Göttin lauſchte mir achtſam.
So nun redete ich ſie an mit geflügelten Worten:
Kirke, halte mir jetzt die zugeſagte Verheißung:
Sende mich heim. Mein eignes Gemüth und das Herz der Genoſſen
Drängt es, von hinnen zu ziehn. Mit beſtändigen Bitten und Klagen
Quälen, umringen ſie mich, ſobald nur Du nicht dabei biſt.
Antwort gab mir darauf ſogleich die herrliche Göttin:
Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus,
Nöthigen ſoll mein Haus euch nie, noch länger zu bleiben;
Aber ihr müſſet zuvor eine andere Fahrt noch vollenden:
Die in des Hades Haus und der ſchrecklichen Perſephoneia,
Dort an des thebiſchen Sehers, des blinden Teireſias Seele
Fragen zu thun. Unverſehrt iſt ihm die Einſicht geblieben;
Ihm nur allein gewährt im Tode noch Perſephoneia,
Sinn und Verſtand; denn die anderen ſind nur flatternde Schatten.
Still vor Entſetzen ſtand mir das Herz indem ſie das ſagte.
Sitzend im Bette vergoß ich Thränen; völlig verloren
Hatt' ich die Luſt, noch zu leben, das Licht der Sonne zu ſchauen.
Dann, als ich lange genug geſtöhnt und umher mich geworfen
Bracht' ich es endlich dahin auch Worte zu finden und ſagte: 15)
Wer denn ſoll mir dahin die Wege weiſen, o Kirke?
Niemand gelangte bisher zu Schiff zum Hauſe des Hades.
Drauf entgegnete mir alsbald die herrliche Göttin:
Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus:
Nicht daß an Bord ein Führer dir fehlt bereite dir Sorge.
Richte den Maſt nur empor und ſpanne die ſchimmernden Segel,
Sitze dann ruhig und laß dein Fahrzeug treiben vom Nordwind.

Wann den Okeanosſtrom dein Schiff querüber durchſegelt
Triffſt du waldiges Ufer, die Haine der Perſephoneia,
Schlank ſich erhebende Pappeln und fruchtabtreibende Weiden.
Lege dein Schiff dort feſt am tiefen Okeanosſtrudel,
Aber du ſelbſt geh ein in des Hades düſtre Behauſung.
Wo in den Acheron der Pyriphlégeton ſtrömet
Und der Kokyt, der bereits ein Erguß der ſtygiſchen Fluth iſt,
Ragt ein Felſen im Fall der die weithin donnernden beiden
Ströme vereint. O Held, nur kriechend, laß dir's geſagt ſein,
Nahe dem Ort. 16) Da grab ein Loch, zwei Fuß in's Gevierte,
Dies umgieße du rings mit dem Guß für alle Verſtorbnen,
Erſt mit Honiggemiſch, dann mit ſüßem Safte der Rebe,
Drittens mit Waſſer; darauf dann ſtreue geſchrotene Gerſte.
Flehend gelobe demnächſt den nichtigen flüchtigen Schatten
Wann du nach Ithaka kommſt daheim zu opfern die beſte
Gieſtkuh, auch mit Gut einen Scheiterhaufen zu füllen,
Doch dem Teiréſias noch ein ihm beſonders beſtimmtes
Schwarzes Schaf zu weih'n, das erleſenſte euerer Heerde.
Nach dem Gelübdegebet zum verehrten Volke der Todten
Schlacht' ein männliches Schaf, zugleich ein weibliches ſchwarzes,
Dieſe der Nachtwelt zu, dich ſelbſt nach der anderen Seite
Wendend gegen den Strom. Dann werden in zahlloſem Schwarme
Seelen der Todten erſcheinen, die ſterbend die Leiber verlaſſen.
Rufe dann auf mit gebietendem Wort die Gefährten und laß ſie
Jene vom ſchneidigen Erz geſchlachtet liegenden Schafe
Abziehn und ſie verbrennien indem ſie den bittenden Anruf
Richten an Hades den Starken und Perſephoneia, die Grauſe.
Du dann ſetze dich hin, dein ſchneidiges Schwert von der Hüfte

Reißend, und gib es nicht zu daß die nichtigen flüchtigen Schatten
Näher ſich drängen dem Blut bevor du Teireſias frageſt.
Bald, o gebietender Fürſt, wird der Seher dann dir erſcheinen
Der dir zu ſagen vermag des Weges Weite und Richtung,
Ueber das fluthende Reich der Fiſche nachhauſe zu kommen.
Als ſie geendet, erſchien auf goldenem Throne das Frühlicht.
Mich umhüllte ſie jetzt mit Unterkleidung und Mantel
Während ein weites Gewand die Nymphe 17) ſich umthat, wie Silber
Schimmernd, reizend und fein. Um die Hüfte ſchlang ſie den ſchönen
Goldenen Gürtel herum und ſchmückt' ihr Haupt mit dem Kopftuch.
Ich durchſchritt nun das Haus und trieb die Gefährten zum Aufbruch,
Jeden von ihnen beſonders mit freundlichen Worten begrüßend:
Länger ſchnarchet mir nicht im ſüßen Banne des Schlafes!
Auf und hinweg! Das gewährende Wort hat Kirke geſprochen".
Gern auch folgten dem Ruf die männlichen Herzen der Freunde.
Aber ich ſchied auch von hier nicht ohne Verluſt am Gefolge.
Einer der jüngſten war Elpénor, weder im Kampfe
Sonderlich ſtark, noch reichlich verſehn mit klarem Verſtande.
Trunken vom Wein und begehrend nach Kühlung hatte ſich dieſer
Oben auf 18) Kirkes Palaſt und getrennt von den andern gebettet.
Als er Gepolter und Lärm vernahm beim Aufbruch der andern
Fuhr er haſtig empor und war ſo zerſtreut, zu vergeſſen
Daß er zurück und hinab zu ſteigen habe die Treppe.
Jählings ſtürzt' er vom Dach; die Wirbelgelenke des Nackens
Fiel er ſich aus, und hinab zum Hades eilte die Seele.
So dann redete ich zu den anderen aufbruchbereiten:
Heimwärts, meinet ihr wohl, zum theuern Lande der Väter
Ging' es jetzt; doch andere Fahrt verhängt uns die Kirke:

Nieder in Hades Gebiet und der ſchrecklichen Perſephoneia,
Dort des thebiſchen Sehers Teireſias Seele zu fragen.
Still da ſtanden vom Schreck, als ich das verkündet, die Herzen;
Hin gleich ſetzten ſie ſich und rauften ſich jammernd die Haare.
Aber es half ihnen nichts, wie ſehr ſie ſtöhnten und klagten.
Während nun Wir nach dem hurtigen Schiff am Meeresgeſtade
Schritten, betrübten Gemüths und quellende Thränen vergießend,
War dort Kirke bereits geweſen und hatte beim Schiffe
Feſtgebunden den Bock und die dunkelwollige Zibbe,
Ohne daß Wir ſie bemerkt; denn der Götter Kommen und Gehen
Wenn ſie nicht wollen, vermag kein ſterbliches Auge zu ſehen.

Eilfter Geſang.

Als wir hinunter gelangt zum Schiff am Geſtade des Meeres
Zogen wir erſt das Schiff hinab in die heilige Tiefe,
Setzten den Maſtbaum ein, auch Segel ordnend und Tauwerk,
Brachten die Schaf' an Bord und ſtiegen ſelber in's Fahrzeug,
Traurig bewegten Gemüths und quellende Thränen vergießend.
Segelſchwellenden Wind als trefflichen Reiſegefährten
Sendete hinterdrein dem dunkelbugigen Schiffe
Kirke, die flechtengeſchmückte, gewaltige, redende Göttin.
Als wir jedes Geräth des Schiffes bedient und gerichtet
Saßen wir ſtill und ließen den Wind und den Steuerer lenken.
Bis zum Abend durchlief's die Fluth mit entfalteten Segeln;
Als die Sonne verſank und ſchattig wurden die Pfade
Kam's an den äußerſten Rand des tiefen Okeanosſtromes.
Dort iſt der Gau und die Stadt der Kimmerier, welche beſtändig
Nebel umhüllt und Gewölk, bis zu denen die leuchtende Sonne
Niemals hinunter zu ſchaun vermag mit den blitzenden Strahlen,
Weder wann ſie den Pfad zum ſternigen Himmel emporſteigt,
Noch wann wieder zurück ſie ſich wendet vom Himmel zur Erde.
Nichts als traurige Nacht umſpannt da die elenden Menſchen.

Jenſeits legten wir an und ſchritten, als wir die Schafe
Mit an's Ufer gebracht, entlang dem Okeanosſtrome
Bis wir erreichten den Ort den mir die Kirke bezeichnet.
Dort übernahmen das Opfer Eurylochos und Perimedes,
Während ich ſelbſt, mein ſchneidiges Schwert der Hüfte entreißend,
Ein zwei Fuß in die Breit' und die Länge meſſendes Loch grub.
Dieſes umgoß ich rings mit dem Guß für alle Verſtorbnen,
Erſt mit Honiggemiſch, dann mit ſüßem Safte der Rebe,
Drittens mit Waſſer; darauf dann ſtreut' ich geſchrotene Gerſte.
Flehend gelobt' ich nunmehr den nichtigen flüchtigen Todten,
Wann ich nach Ithaka käme, daheim zu opfern die beſte
Gieſtkuh, auch mit Gut einen Scheiterhaufen zu füllen,
Doch dem Teireſias noch ein ihm beſonders beſtimmtes
Schwarzes Schaf zu weih'n, das erleſenſte unſerer Heerde.
Als ich gethan das Gebet und Gelübde zum Volke der Todten
Nahm ich die Schaf' und durchſchnitt ihnen über der Grube die Hälſe.
Dunkel entſtrömte das Blut. Aus der ewigen Finſterniß kamen
Seelen in Schaaren herauf die ſterbend die Leiber verlaſſen,
Bräute und Jünglinge hier, dort Greiſe die vieles erduldet,
Mägdlein deren Gemüth noch kaum ein Kummer betroffen,
Viele ſodann, durchbohrt von erzbeſchlagenen Lanzen,
Männer, gefallen im Streit, in blutbeſudelter Rüſtung.
Dieſe umdrängten im Schwarm von allen Seiten die Grube;
Grauslich war ihr Geſchwirr, mich erfaßte bleiches Entſetzen.
Meine Gefährten deshalb zur Eile treibend befahl ich
Jene vom grauſamen Erz geſchlachtet liegenden Schafe
Abzuziehn und verbrennen und anzurufen die Götter,
Hades, den Starken, zugleich die ſchreckliche Perſephoneia.

Ich dann ſetzte mich hin, mein ſchneidiges Schwert von der Hüfte
Ziehend, und ließ es nicht zu, daß die nichtigen flüchtigen Todten
Näher ſich drängten dem Blut bevor ich Teireſias früge.
Erſtlich kam da die Seel' Elpenors meines Gefährten;
Denn er hatte kein Grab noch unter der wegſamen Erde,
Weil wir, gedrängt von anderer Pflicht, unbeklagt, unbeſtattet
Dort in der Kirke Palaſt des Freundes Leichnam gelaſſen.
Als ich ihn ſah, da empfand ich herzliches Mitleid und weinte
Und begrüßt' ihn alsbald mit dieſen geflügelten Worten:
Sage, wie kamſt du hinab, Elpenor, in's neblige Nachtreich,[1]
Früher am Ziele zu Fuß, als Ich im ſchwärzlichen Schiffe?
Seufzend vernahm er mein Wort; dann hub er an zu erzählen:
Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus,
Tückiſch hat mich ein Dämon umgarnt und der Wein, der verwünſchte
Oben auf Kirkes Palaſt gebettet hatt' ich vergeſſen
Daß ich zurück und hinab erſt ſteigen müſſe die Treppe.
Jählings ſtürzt' ich vom Dach; die Wirbelgelenke des Nackens
Fiel ich mir aus — und hinunter zum Hades fuhr meine Seele.
Jetzt beſchwöre ich dich bei den fern in der Heimath gebliebnen,
Bei der Gemahlin, dem Vater der einſt dich erzog da du klein warſt,
Auch beim einzigen Sohn, den du ſcheidend zuhauſe gelaſſen!
Weiß ich es doch, du ſteuerſt von hier aus des Hades Gebieten
Wieder zurück dein treffliches Schiff nach Aeas Geſtaden: —
Dort nun, o Herr, das begehr' ich von dir, gedenke du meiner.
Laß mich, ſcheidend von dort, nicht unbeklagt, unbegraben
Wieder zurück, daß nicht meinethalb die Götter dir zürnen,
Sondern verbrenne mich dort ſammt meinen Geräthen und Waffen,
Schütte mir auch ein Mal am Strande des ſchäumenden Meeres

Daß man auch künftig gedenke des einſt verunglückten Mannes.
Dieſes erfülle du mir und erricht' auf dem Hügel das Ruder
Das ich im Leben geführt inmitten meiner Genoſſen.
Solches redete er. Ich gab ihm Antwort und ſagte:
Aermſter, was du begehrſt, das will ich erfüllen und leiſten.
So mit einander dort in trauervollem Geſpräche
Saßen wir zwei, hier Ich, mit dem Schwert das ich über das Blut hielt,
Drüben die Schattengeſtalt des geſchwätzig redenden Freundes.
Nun aber nahte die Seele von meiner verſtorbenen Mutter
Antikleia, der Tochter Autólykos des Beherzten
Die ich noch lebend verließ indem ich gen Ilion auszog.
Als ich ſie ſchaute, da weint' ich; ſie jammerte mich in der Seele;
Doch wie betrübt ich auch war, ſelbſt ihr verwehrt ich's, als Erſte
Nahe zu treten dem Blut; den Teireſias mußt' ich erſt fragen.
Eben auch kam ſie heran, die Seele des thebiſchen Sehers,
Einen goldenen Stab in der Hand, und rief, mich erkennend:
Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus,
Was, Unſeeliger, trieb dich fort aus dem Lichte der Sonne,
Hier die Verſtorbnen zu ſchaun und die freudeverlaſſenen Räume?
Aber ſo rücke beiſeit von der Gruft und halte das Schwert weg
Daß ich trinke vom Blut und dir Untrügliches künde.
Folgſam trat ich beiſeit und ſtieß mein ſilberbeſchlagnes
Schwert in die Scheide zurück. Nachdem er getrunken vom Blute
Sprach mich an und redete ſo der unfehlbare Seher:
Glückliche Heimkehr iſt dein Trachten, berühmter Odyſſeus.
Schwer aber wird ſie ein Gott dir machen! Niemals, vermuth ich,
Weicht aus Poſeidons Gemüth der Groll den er gegen dich faßte
Als du des Augenlichts den lieben Sohn ihm beraubteſt.

Aber vielleicht gelanget ihr doch nach ſchweren Gefahren
Heim noch, wollteſt du nur dich ſelbſt und das Herz der Genoſſen
Bändigen, wann ihr, entronnen dem veilchenfarbigen Meere,
An Thrinakias Strand das wacker ſegelnde Schiff legt
Und dort trefft auf der Weide die Kühe und ſtattlichen Schafe
Deſſen, der Alles erblickt und vernimmt, des Gottes der Sonne.
Läſſeſt du die unverſehrt und bleibeſt bedacht auf die Heimfahrt,
Ithaka dann erreichet ihr noch, wie hart ihr auch leidet.
Wenn ihr ſie aber verſehrt, dann, ſag' ich dir, trifft dich des Schiffes
Und der Gefährten Verluſt, und du ſelbſt, vielleicht noch entrinnend,
Kehrſt in Bedrängniß, ſpät und verluſtig der ſämmtlichen Mannſchaft
Heim, in geliehenem Schiff, und findeſt Unheil zuhauſe:
Männer, die trotzig und frech dir Gut und Vorrath verzehren,
Auch dein herrliches Weib mit Brautgeſchenken umwerben.
Aber du kommſt und züchtigeſt ſie für ihre Gewaltthat.
Wann du nunmehr in deinem Palaſt die Freier getödtet,
Sei's durch heimliche Liſt, ſei's offen mit ſchneidigem Erze, —
Nimm dir ein Ruder ſodann und wandere fürbas ſo lange
Bis du zu Leuten gelangſt die nichts mehr wiſſen vom Meere
Noch auch miſchen mit Salz die Speiſen welche ſie eſſen.
Selbige kennen ſo wenig die purpurwangigen Schiffe
Als die Flügel des Schiffs, die handlich geſtalteten Ruder.
Höre, woran du das merkſt, es iſt ein untrügliches Zeichen.
Kommt ein Wanderer dir entgegen und ſagt: auf der Schulter
Trügeſt du da eine Schaufel, von Spreu das Getreide zu ſäubern —:
Dann richt' auf alsbald in der Erde das handliche Ruder,
Widme dem König Poſeidon ein ſchönes Opfer und ſchlacht' ihm
Erſt einen Widder, ſodann einen Stier, zuletzt einen Eber.

Dann kehr' um; doch bringe daheim noch Feſthekatomben
Allen Unſterblichen dar die den weiten Himmel bewohnen,
Jedem der Reihe gemäß. — Doch wird auch Dir aus dem Meere *)
Kommen der Tod, doch einer der mild dein Leben hinwegnimmt
Wann dich das ruhige Alter entkräftete, während des Volkes
Glück dich umgibt. Das geb ich dir kund mit untrüglichem Spruche.
Dieſes verkündet' er mir. Ich gab ihm Antwort und ſagte:
Wohl die Unſterblichen ſelbſt, Teireſias, ſpannen dies Loos mir.
Sage mir aber noch eins und gib mir die richtige Auskunft:
Dort erblick' ich die Seele von meiner verſtorbenen Mutter;
Schweigſam kauert ſie da in der Nähe des Blutes und wagt's nicht
Anzuſchau'n ihren Sohn, an ihn ein Wörtchen zu richten —:
Sage mir, Herr, wie vermöchte ſie wohl wer ich bin zu erkennen?
Ohne Verzug entgegnet' er mir und redete alſo:
Leicht iſt die Antwort drauf zu geben und faßlich zu machen.
Wem du von dieſen des Leibs entledigten Todten geſtatteſt
Nahe zu kommen dem Blut, der redet zu dir mit Bewußtſein;
Wem du's aber verſagſt, der wird ſich wieder zurückziehn.
Und in des Hades Behauſung, nachdem ich empfangen den Ausſpruch,
Schritt jetzt wieder hinein des Gebieters Teireſias Seele.
Ich blieb ſtandhaft dort und wartete bis meine Mutter
Kam und trank vom ſchwärzlichen Blut. Sogleich mich erkennend
Brach in Klagen ſie aus und ſprach die geflügelten Worte:
Ach, mein Kind, wie kamſt du herab lebendigen Leibes?
Fährlich Lebenden iſt's, zu ſchauen die neblige Nachtwelt. *)

---

*) Hier folgen 157—59
Fluthen doch mächtige Flüſſe, gewaltige Ströme dazwiſchen.

Kamſt du vielleicht hieher nachdem du vom Lande der Troer
Lange umhergeirrt mit dem Schiff und deinen Gefährten?
Haſt du noch Ithaka nicht, noch daheim die Gemahlin geſehen?
Antwort gab ich ſogleich auf ihre Fragen und ſagte:
Trauteſte Mutter, mich führt zum Hades hinab die Verpflichtung
Fragen zu thun an die Seele Teireſias des Thebaners.
Weder bin ich bisher in Achajas Nähe gekommen
Noch berührte mein Fuß den Boden unſerer Heimath.
Nein, in beſtändiger Noth bin ich nur in die Irre gefahren
Seit ich damals gefolgt Agamemnon dem göttlichen Helden,
Krieg mit dem troiſchen Volk zu führen auf Ilions Roßtrift.
Nun aber ſage mir dies und laß mich hören die Wahrheit.
Welchergeſtalt hat Dich des langhinſtreckenden Todes
Schergin 4) beſiegt? Haſt du lange gekrankt? Hat Artemis pfeilfroh
Raſch dich erreicht und entſeelt mit ihren Strahlengeſchoſſen? 5)
Sage mir auch vom Vater; vom Sohne den ich zurückließ.
Blieb mein fürſtliches Amt bei ihnen, oder empfing es
Schon ein anderer Mann, weil ſie meinen, ich käme nicht wieder?
Sprich, wie ſteht's um Willen und Sinn meiner Ehegemahlin?
Hält ſie noch aus beim Sohn, ungeſchmälert alles bewahrend,
Oder vermählte ſich ihr bereits ein Fürſt der Achäer?
Ohne Verzug erwiderte mir die würdige Mutter:
Ihr geduldiges Herz harrt, ſtandhaft überdiemaaßen,
Aus in deinem Palaſt. In unabläſſigem Jammer,
Schwimmend in Thränen, verbringt ſie dort ſo Tage wie Nächte.

So der Okeanos erſt; zu Fuß hinübergelangen
Kann da keiner, wofern er nicht ein wackeres Schiff hat.

S. Anm. 3.

Auch dein fürſtliches Amt beſitzt kein andrer. Geruhig
Waltet des Guts dein Sohn und beſucht die gemeinſamen Mahle
Welche dem Schirmer des Rechts die Sitte zu geben gebietet;
Alle laden ihn ein. Dein Vater wohnt auf dem Lande;
Nie mehr geht er zur Stadt. Kein Bette dient ihm zum ſchlafen,
Weder Geſtell noch Decke noch ſäuberlich ſchimmernde Laken.
Wo das Geſinde ſchläft, im Hauſ', am Boden beim Feuer,
Legt er im Winter ſich hin, gehüllt in die ſchlechteſten Kleider;
Wann der Sommer dann kommt und die Zeit der ſchwellenden Früchte
Findet er überall im Gartenfelde, im Wingert
Vom gefallenen Laub an der Erde ſein Lager gebreitet.
Gramvoll ruht er dort in tiefer Betrübniß und ſchmachtet
Sehnſuchtsvoll nach Dir, ſchon gedrückt von des Alters Beſchwerden.
Ich auch ſiechte nur ſo dahin und zog mir den Tod zu.
Weder die ſicher und gern ihre Pfeile verſendende Göttin
Hat mich im Hauſe ereilt und entſeelt mit dem Strahlengeſchoſſe,
Noch auch fiel ich anheim einer Krankheit welche in Eile
Schmerzliche Zehrung bewirkt und die Kraft aus den Gliedern hinwegrafft:
Nur daß Dein ich entbehrt, deines Raths und hellen Verſtandes,
War's, mein berühmter Odyß, was mein ſüßes Leben hinwegnahm.
Während ſie redet' ergriff mein erwägendes Herz das Verlangen
In meine Arme die Seele der todten Mutter zu ſchließen.
Dreimal ſucht' ich's zu thun, voll Sehnſucht, ſie zu umfaſſen, —
Dreimal ſchwebte ſie mir wie ein Schatten oder ein Traumbild
Zwiſchen den Händen hinweg, und deſto tiefer in's Herze
Schnitt mir der Gram. Da rief ich ihr zu die geflügelten Worte:
Mutter, warum verweileſt du nicht daß ich dich umfaſſe,
Daß im Hades auch wir zwei mit liebenden Armen

Uns einander umſchlingen und leidvoll ſchwelgen in Trauer?
Oder ſendete mir die erhabene Perſephoneia
Nur ein Trugbild her damit ich noch ſchmerzlicher klage?
Drauf erwiderte mir alsbald die würdige Mutter:
Ach, mein armer Sohn, vor allen erkoren zum Unglück,
Nicht ein Trug der Tochter des Zeus Perſephone iſt es,
Nein, ſo will's das Geſetz das im Tode die Sterblichen bindet.
Nicht mehr halten da Fleiſch und Bein die Flechſen zuſammen,
Denn das alles vertilgt die Gewalt des lodernden Feuers
Wann einmal aus dem weißen Gebein das Leben entwichen;
Traumgleich aber entſchwebt als flatterndes Weſen die Seele.
Trachte zum Licht nun ſchleunigſt empor, doch behalte dies alles,
Um's dann ſpäter einmal auch deiner Frau zu erzählen.
Zwieſprach hielten wir ſo. — Doch nun erſchienen die Frauen
Welche Gemahlinnen einſt und Töchter geweſen von Helden;
Denn es trieb ſie heran die erhabene Perſephoneia.
Um das ſchwärzliche Blut verſammelten die ſich in Schaaren,
Während ich ſann, wie ich jede für ſich zu befragen vermöchte.
Meinem Gemüthe da ſchien's am beſten, ſo zu verfahren:
Weithin ſtreckend mein Schwert, das der kräftigen Hüfte entriſſne,
Ließ ich nicht alle zugleich zum Trinken des ſchwärzlichen Blutes.
Immer je eine nur nach der anderen nahte, und jede
Gab mir Bericht von ihrem Geſchlecht; doch alle befrug ich.
Tyro'n ſah ich zuerſt, das Weib aus hohem Geblüte
Welche des Salmoneus, des Erlauchten, Tochter ſich nannte
Und die Gemahlin dazu des Aeolosſproſſen, des Kretheus.
Dieſe entbrannt' in Liebe zum göttlichen Strom Enipeus,
Welcher am ſchönſten fließt von allen Strömen auf Erden,

Und luſtwandelte einſt an deſſen ſchönem Geſtade.
Seine Geſtalt nahm an der Umfaſſer und Rüttler der Erde,
Ihr in Liebe zu nahn an der Münde des ſtrudelnden Stromes.
Berghoch, übergewölbt, tiefblau verbarg eine Woge
Rings umher geſtellt den Gott und die ſterbliche Buhle.*)
Als dann aber der Gott die Werke der Minne vollendet
Gab er ſich ihr zu erkennen und ſagte mit freundlichem Handſchlag:
Freue dich, Weib, der Luſt! Du wirſt im Verlaufe des Jahres
Stattliche Kinder gebären; denn fruchtlos bleibt die Umarmung
Eines Unſterblichen nie. Die pfleg' und erziehe du treulich.
Gehe nun heim. Behalt' es für dich, meinen Namen verſchweigend,
Aber vernimm daß ich bin der Erderſchüttrer Poſeidon.
Das noch ſprach er und taucht' hinab in die Wogen des Meeres.
Sie dann wurde die Mutter des Pélias und des Néleus,
Beide hernach des mächtigen Zeus gewaltige Diener.
Pelias nahm ſeinen Sitz in Jaolkos' weiten Gefilden,
Reich an Heerden: der andre in Pylos ſandigen Fluren.
Aber dem Kretheus gab die Königin ferner den Aiſon,
Pheres und Amytháon, den Helden im Kampfe zu Wagen.
Dann die Tochter Aſóp's Antiope ſah ich erſcheinen
Die in den Armen des Zeus geruht zu haben ſich rühmte
Und zwei Söhne gebar, den Zéthos und den Amphion
Welche gegründet die Stadt der ſiebenthorigen Thebe
Und ſie mit Mauern umthürmt; denn ſo ſtark ſie waren, ſie konnten
Doch den geräumigen Ort nicht unbefeſtigt bewohnen.

---

*) V. 245
Er umgoß ſie mit Schlaf und löſ't ihr den Gürtel des Magdthums.

Dann Amphitryons Gemahlin erblickt' ich, Alkméne,
Welche den Herakles, den löwenherzigen, ſtarken
Aus des gewaltigen Zeus Umarmung und Minne geboren;
Mégare ferner, die Tochter des übermüthigen Kreion
Welche der nie zu bezwingende Sohn Amphitryons freite.
Auch Epikáſten erblickt' ich, des Oedipus Mutter, die ſchöne,
Welche den Frevel verübt, nicht ahnend was ſie beginge,
Sich zu vermählen dem Sohn der zuvor ſeinen Vater getödtet.
Ruchbar machten das bald die Unſterblichen unter den Menſchen.
Er blieb Fürſt der Kadmeier und litt im ſehnlich begehrten
Thebe das Weh das die Götter verhängt mit grauſamer Fügung;
Sie fuhr nieder in's Reich des Hades, des kräftigen Thorwarts,
Hoch am Gebälke den Strick ſich befeſtigend, in der Verzweiflung
Ueber ihr Loos; doch unſägliches Leid vererbte ſie jenem,
Wie es die Geiſter des Fluchs der Mutter rächend erfüllen.
Chloris auch erſchien, die mit Reizen geſchmückte, die Neleus
Schönheitswegen erwarb mit unermeßlichem Brautgut,
Jüngſtgeborene Tochter des Jaſosſohnes Amphion
Welcher die Minyerſtadt Orchómenos kräftig beherrſchte.
Königin ward ſie in Pylos und gab ihm ſtattliche Kinder,
Neſtor, Chrómios dann, Periklymenos ferner, den ſtolzen.
Pero gebar ſie darauf, die ſtarke, das Wunder der Menſchen,
Welche die Nachbarn alle umwarben. Keinem indeſſen
Sagte ſie Neleus zu als dem, der das Schwierige leiſte
Erſt aus Phylake fort des ſtarken Jphiklos Rinder
Mit den gewundenen Hörnern und breiten Stirnen, zu treiben.
Einer allein verſprach es zu thun, der unfehlbare Seher:
Den aber ſchlugen in Bann die ſchwere Fügung des Gottes,

Schwierig zu löſende Feſſeln und Rinderhirten des Landes.
Aber nachdem die richtige Zahl der Monde und Tage
Endlich erfüllet die Friſt des Jahrs und die Stunde gekommen
Gab des Iphiklos Macht ihn frei, weil alles ſo eintraf
Wie er's vorher geſagt, und der Wille des Zeus war geſchehen.
Leda'n auch erblickt' ich, des Tyndaros Lagergenoſſin
Welche von dieſem gebar zwei ſtarke und muthige Söhne,
Kaſtor, den Roſſebezähmer, den Meiſter der Fauſt, Polydeukes.
Dieſe verbirgt lebendig die weſenzeugende Erde.
Unter der Erde auch von Zeus noch Ehren behaltend
Sind ſie, je einen Tag, mit einander wechſelnd, am Leben,
Je am folgenden todt, doch theilhaft göttlicher Ehre.
Iphimedeian darauf, des Aloeus Lagergenoſſin,
Sah ich, welcher ſich einſt Poſeidon geſellt wie ſie ſagte.
Dieſe gebar zwei Söhne zu kurz bemeſſenem Leben,
Otos und Ephialtes, den weitberühmten, die längſten
Rieſen die jemals erzeugt die nahrunggebende Erde,
Auch die ſchönſten weit gleich nach dem berühmten Orion.
Da ſie im neunten Jahr neun Ellen maaßen die Breite
Aber der Länge nach ſogar neun Klafter erreichten.
Dieſe bedrohten denn auch mit dem Schlachtgetümmel des wilden
Krieges da droben ſogar im Olymp die unſterblichen Götter.
Auf den Olymp den Oſſa, auf dieſen den wälderumwachſnen
Pelion thürmten ſie ſchon 1) um den Himmel erſteigbar zu machen;
Ja, ſie brachten's vielleicht, wenn ſie völlig erwachſen, zu Stande;
Aber es tödtete ſie Zeus Sohn von der lockigen Leto
Ehe noch Wangenflaum ſie umblühte unter den Schläfen
Oder ihr Kinn ſich bedeckt mit des Bartes erſtem Gekräuſel.

Phädra, Prokris auch und Ariadne, die ſchöne,
Schaut' ich, die Tochter des Minos, des grimmigen, welche einſt Theſeus
Fort aus Kreta geführt nach Athens geheiligten Fluren.
Doch er genoß ihrer nicht; denn Artemis nahm ihr zuvor ſchon
Auf Dionyſos Bericht auf der Inſel Dia das Leben.*)
Maira, Klymene ſah ich und Eriphyle, die ſchnöde,
Welche begehrtes Gold für den lieben Gatten als Preis nahm.
Aber mit nichten von allen den Heldenfrauen und Töchtern
Welche ſich dort mir gezeigt, erzähl' ich, nenn' ich die Namen;
Früher noch ginge wol ſonſt die Nacht zur Neige, und Zeit iſt's
Schlafen zu gehn, entweder an Bord bei des Schiffes Bemannung,
Oder auch hier. An den Göttern und Euch dann iſt's, mich zu fördern.
Alle, indem er ſo ſchloß, verſanken in lautloſes Schweigen,
Aber es hielt ſie im Saal noch gefeſſelt die glühende Spannung.
Auf jetzt nahm das Geſpräch die anmuthreiche Arete:
Saget, wie dünket der Mann euch jetzt geartet, Phäaken?
Gelt, er iſt ſtattlich und ſchön und gleichermaaßen verſtändig?
Mein Gaſt iſt er, doch Ihr habt jeglicher Theil an der Ehre.
Eilt alſo nicht mit Entſendung und karget auch nicht mit Geſchenken,
Deren er wahrlich bedarf, zumal mit ſo reichlichem Gute
Eure Gemächer daheim die Gnade der Götter verſorgt hat.
So dann redete auch der greiſe Held Echenäos,
Welcher der älteſte war von allen phäakiſchen Männern:
Freunde, die Königin trifft mit unſerm Vorſchlag, was Uns auch
Richtig erſcheint und genehm; ſo laßt ihren Worten uns folgen.
Doch es ſteht bei Alkin der Spruch der die Sache entſcheidet.
So drauf ließ ſich Alkin, ihm Antwort gebend, vernehmen:
Gelt' es denn ſo als gegebenes Wort, ſo wahr ich noch lebend

Herrſche über das Volk der rudergewandten Phäaken.
350 Aber der Gaſt, wie ſehr ſein Verlangen auch ſtehe nach Heimkehr,
Habe Geduld und verweile noch voll bis morgen. Die Schenkung
Bring' ich zuſammen bis dann. Für Entſendung ſorgen die Männer
Alle, zumeiſt aber Ich, denn bei Mir iſt im Volke das Machtamt.
Ihm entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
355 König Alkin, erhabener Fürſt und Stolz deines Volkes,
Dränget ihr auch in mich, ein ganzes Jahr hier zu bleiben,
Mich zu befördern bereit und mir ſchöne Geſchenke verehrend, —
Das auch gefiele mir wohl, und erſprießlicher wär' es vermuthlich
Mit um ſo vollerer Hand in die liebe Heimath zu kommen.
360 Anſehn würd' ich dadurch und Beliebtheit gewinnen bei Allen
Wenn ſie mich ſo nach Ithakas Flur zurückkehren ſähen.
Nochmals gab ihm darauf Alkinoos Antwort und ſagte:
Nein, Odyſſeus, du ſiehſt in unſeren Augen mitnichten
Aus wie ein Täuſcher und Schwindler, wie deren die ſchwärzliche Erde
365 Viele gebiert im Geſchlecht der verſchieden gearteten Menſchen,
Daß uns mit Lügen umſpinnt auch Einer dem Niemand es zutraut.
Dir aber kommt das bildſame Wort aus redlichem Herzen;
Kunſtvoll modelteſt Du die Mär wie ein Sänger, von allen
Helden aus Argos das Leid und dein eigenes Schickſal erzählend.
370 Sage mir aber noch Eins und berichte die lautere Wahrheit:
Ob du nicht etliche ſahſt von den götterhaften Gefährten
Die dir nach Troja gefolgt und dort ihr Ende gefunden?
Länger bereits denn erwünſcht iſt die Nacht, und auch iſt es zu früh noch
Schlafen zu gehn; drum ſage mir noch erbauliche Dinge.
375 Ja, gern wacht' ich heran den heiligen Morgen, wenn Du mir
Hier ſo lange die Mär von deinen Nöthen erzählteſt.

Ihm entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
König Alkin, erhabener Fürſt und Stolz deines Volkes,
Jegliches hat ſeine Zeit, wie das Märenerzählen der Schlaf auch;
Spüreſt du aber noch Luſt, mich mehr erzählen zu hören,
Gern dann gönn' ich es dir, auch der traurigen Kunde zu lauſchen
Von der Genoſſen Geſchick die nachmals fanden ihr Ende,
Zwar den wehvollen Strauß mit den Troern glücklich beſtanden,
Aber zuhauſe der Liſt eines tückiſchen Weibes erlagen.

Als nun Perſephoneia, die Hehre, hierhin und dorthin
Auseinander geſcheucht die Seelen der jüngeren Frauen,
Kam heran auch die Seele des Atreusſohns Agamemnon,
Trauererfüllt, umgeben vom Schwarm der Schatten der mit ihm
In des Aegiſthos Palaſt vom Tode ereilten Gefährten.
Mich erkannt' er ſogleich nachdem er vom Blute getrunken,
Jammerte kläglich, vergoß eine helle Thräne und ſtreckte
Aus die Hände nach mir als wollt' er die meinen ergreifen.
Aber die Fülle der Kraft war fort und verſchwunden die Stärke
Welche ſich weiland geregt in ſeinen geſchmeidigen Gliedern.
Als ich ihn ſah, da empfand ich herzliches Mitleid und weinte
Und begrüßt' ihn alsbald mit dieſen geflügelten Worten:

Atreusſohn Agamemnon, berühmteſter Männergebieter,
Welchergeſtalt hat dich beſiegt das Todesverhängniß?
Hat dich bezwungen im Schiff Poſeidon indem er ein wirres
Wildes Getümmel erregt von unwiderſtehlichen Stürmen?
Oder vernichteten dich auf dem Lande feindliche Männer
Als du zu rauben gedroht ihre Rinder und ſtattlichen Schafe
Oder gekämpft, ihre Stadt, ihre Weiber Dir zu gewinnen?

Antwort gab er alsbald auf meine Fragen und ſagte:
Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus,
Weder bewältigte mich im Schiffe der Herrſcher Poſeidon
Wildes Getümmel erregend von unwiderſtehlichen Stürmen,
Noch auch tödteten mich zu Lande feindliche Männer,
Sondern Aegiſth bereitete mir mit meiner verwünſchten
Gattin Verderben und Tod. Jn's Haus mich ladend zum Mahle
Mordet' er mich, als ſchlachtete man den Stier an der Krippe.
Graunvoll kam ich ſo um und ruchlos niedergemetzelt
Ward um mich her mein Gefolge, gleich elfbeinzahnigen Schweinen
Wann ein begüterter Mann von großem Vermögen und Anſehn
Hochzeit oder ein Feſt begeht mit reichlichem Schmauſe.
Saheſt du gleich ſchon oft erſchlagene Männer in Menge
Welche im Einzelkampf gefallen, in grimmiger Feldſchlacht, —
Trauriger noch dein Gemüth ergriffen hätte der Anblick
Wie wir um Urnen mit Wein und ſpeiſenbelaſtete Tiſche
Lagen im Saal und rings vom Blute ſtrömte der Eſtrich.
Schrecklich erklang mir der Schrei der Priamostochter Kaſſandra
Als Klytämneſtra, die arge, die mich noch umfaſſende todt ſchlug.
Liegend am Boden erhob ich die Hände und wälzte mich ſterbend
Um das durchbohrende Schwert. Mein Weib indeß, das verwünſchte,
Eilte hinweg und ließ mich hinunterfahren zum Hades
Ohne mir ſchließend die Hand auf Mund und Augen zu drücken.
Grauſamer iſt in der Welt und hündiſcher nichts als ein Weibsbild
Wenn es in ſeinem Gemüth ſich trägt mit Werken des Frevels
Aehnlicher Art wie jene verübt, da ſie ſchmachvoll ruchlos
Mord ihrem Jugendgemahl bereitete. Sehnlichſt erwartet
Hatt' ich geglaubt zu den Kindern ſowohl als zu meinem Geſinde

Endlich nachhauſe zu kommen; doch ihre tückiſche Argliſt
Hat mit Schmach ſie bedeckt, ſie ſelbſt, und den Frauen der Zukunft
Auch noch Schande vererbt, ſogar den redlich geſinnten.
Ich, nachdem er geredet, ergriff das Wort nun und ſagte:
Ueberdiemaaßen traun hat Zeus der Donnergewaltge
Atreus Stamm jeher geſtraft mit weiblichen Tücken:
Helena trug die Schuld daß unſer viele gefallen;
Dir, da du fern geweilt, ſpann Klytämneſtra Verderben.
Antwort gab er ſogleich auf meine Rede und ſagte:
Sei deßwegen auch Du nicht allzuhold deinem Weibe;
Laß nicht alles auch ſie, was Dir vertraut iſt, erfahren;
Sag' ihr nur einen Theil, den anderen halte verborgen.
Dir zwar droht nicht Mord von Seiten der Gattin, Odyſſeus;
Viel zu weiſe dazu und züchtigen redlichen Sinnes
Iſt des Ikarios Kind, die verſtändige Penelopeia.
Dir erſt kürzlich vermählt verließen wir ſie in der Heimath
Als wir zogen zum Krieg. An ihrer Bruſt noch als Säugling
Lag dein Sohn, der gewiß beglückt in den Reihen der Männer
Jetzt ſchon ſitzt. Ihn ſchaut ſein Vater indem er zurückkehrt
Und nach Gebühr wird Er den theuern Vater umarmen.
Meine Gemahlin verſagt' es ſogar meinen Augen, am Sohne
Satt ſich zu ſehn; denn bevor es geſchah erſchlug ſie mich ſelber.
Eins drum rath' ich dir noch, beherzige was ich dir ſage:
Lenke dein Schiff insgeheim, nicht öffentlich hin zum Geſtade
Deiner heimiſchen Flur; denn Weibern iſt nimmer zu trauen. —
Sage mir aber noch dies und melde die lautere Wahrheit:
Haſt du von meinem Sohn vernommen daß er noch lebe?
Weilt er vielleicht in Orchomenos Flur, im ſandigen Pylos,

Oder in Sparta gar, dem geräumigen, bei Menelaos?
Schwerlich geſtorben ſchon iſt auf Erden der edle Oreſtes.

Nochmals nahm ich das Wort, ihm Antwort gebend, und ſagte:
Atreusſohn, mich frage das nicht; ich kann es nicht wiſſen
Ob er noch lebt oder ſtarb, und vom Uebel ſind windige Reden.

So dort ſtanden wir zwei und wechſelten traurige Worte,
Beide von Herzen betrübt und quellende Thränen vergießend.

Nahe nun kam die Seele des Peleusſohnes Achilleus,
Die des Patroklos auch, des Antilochos, des erlauchten,
Jene des Ajas auch, der nächſt dem erhabnen Achilleus
Sämmtlichem Danaervolk an Geſtalt und Anſehn voranſtand.
Mich erkannte die Seele des hurtigen Aeakosſproſſen;
Klagend ſprach er mich an mit dieſen geflügelten Worten:

Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus:
Sage, Verwegener, wie du ſolcher That dich erkühnet
Und dich hinunter gewagt zum Hades, wo die Verſtorbnen
Wohnen, ohne Verſtand, der leidvollen Sterblichen Schemen?

Ich, nachdem er geredet, ergriff das Wort nun und ſagte:
Peleusſprößling Achill, gewaltigſter aller Achäer,
Ich kam her um Rath von Teireſias mir zu erfragen
Wie wol zurück ich gelange nach Ithakas felſigem Eiland.
Weder Achaja bisher bin ich nahe gekommen, noch hab' ich
Unſere Inſel berührt. Ich bin noch immer in Nöthen.
Du biſt beglückter, Achill, als die Menſchen der Vor- und der Nachwelt!
Wir, die Argeier, verehrten dich gleich den Göttern im Leben;
Nun aber biſt du auch hier ein gewaltiger Held bei den Todten;
Laß dich's alſo, Achill, nicht betrüben daß du geſtorben.

Ohne Verzug nahm Er das Wort und ſagte dagegen:
Wolle mir nimmer den Tod noch beloben, berühmter Odyſſeus!
Lieber noch ſtänd' ich in Dienſt als Ackerknecht beim geringſten
Mindeſt begüterten Mann der kärglich zu leben nur hätte,
Als ich wäre der Herr der ſämmtlichen nichtigen Todten.
Sage mir aber, wie ſteht's mit meinem blühenden Sohne?
Kam er zum Krieg, ſich als Held zu erweiſen, oder mißrieth er?
Sage mir auch was du weißt vom erlauchten Peleus. Bewahrt er
Noch ſein fürſtliches Amt im myrmidoniſchen Volke
Oder verſaget man ihm in Hellas und Phthia die Ehre,
Weil ihm Alter geſchwächt die Kraft der Hände und Füße?
Denn Ich leb ihm nicht mehr als Hort im Lichte der Sonne
So wie ich weiland geweſen in Trojas weitem Gefilde
Als ich die tapferſten ſchlug und das Volk der Argeier beſchirmte.
Käm' ich ſolchergeſtalt in's Vaterhaus für ein Weilchen,
Fühlen ſchon ſollte mir dann die Kraft der unnahbaren Hände
Wer ſich an Jenem vergreift und ihn verdrängt aus der Ehre.
Ich, nachdem er geredet, ergriff das Wort nun und ſagte:
Nichts von Peleus zwar, dem Erlauchten, hab' ich erfahren;
Aber vom theuern Sohn Neoptolemos will ich dir alles
Ganz der Wahrheit gemäß berichten wie du begehreſt;
Habe doch Ich einſt ſelbſt im geräumigen ſtätigen Schiffe
Ihn aus Skyros geholt zu den ſchienengeſchmückten Achäern.
Wann um die troiſche Stadt wir Kriegsrath hielten, dann ſprach er
Immer als Erſter mit, und treffend war ſeine Rede;
Nur noch der göttliche Neſtor und Ich behielten den Vorrang.
Schwangen wir aber das Erz zum Streit im Gefilde der Troer,
Nie verweilte dann Er in der Maſſe der Männer, im Haufen;

Nein, er ſprang weit vor, an Muth ſich meſſend mit Jedem.
Manchem gab er den Tod im furchtbar wüthenden Kampfe.
Nicht von allen erzählen noch nennen kann ich dir alle
Welche gefallen durch ihn indem er geſchirmt die Argeier,
Nur wie ſein ehernes Schwert den Helden Eurypylos fällte,
Telephos Sohn; — da wurden um den von den ketiſchen Kriegern
Viele noch niedergeſtreckt von wegen der Weibergeſchenke.
Schöner geſehen als ihn hab' ich nur noch den göttlichen Memnon.
Als wir dann in's Roß, das Epeios gezimmert, geſtiegen,
Argos erleſenſte Helden, und Ich über alles verfügte,
Ueber das Oeffnen ſowohl als das Schließen des feſten Verſteckes,
Trockneten Thränen ſich ab und ſaßen mit zitternden Gliedern
Alle die anderen Fürſten und Führer des Danaervolkes: —
Nicht die geringeſte Spur davon gewahrte mein Auge
Jemals an Ihm. Nicht blaß war ſein ſchönes Antlitz, noch wiſcht' er
Zähren ſich ab von den Wangen. Er bat mich oft aus dem Roſſe
Ihn zu entlaſſen, die Fauſt um des Schwertes Gefäß, um der Lanze
Erzbeſchlagenen Schaft, voll Grimm auf die Troer, geklammert.
Als wir dann zerſtört des Priamos ragende Veſte,
Ging er, mit köſtlicher Beute und Ehrengeſchenken beladen,
Unverſehrt an Bord; denn weder ein eherner Wurfſpieß
Hatt' ihn verletzt, noch ein Hieb von Mann zu Mann, wie es häufig
Sonſt wol im Kriege geſchieht; denn Ares wüthet ja wahllos.
Stolzeren Ganges ſchritt die Asphodelosaue hinunter
Als ich geendet, die Seele des hurtigen Aeakosſproſſen,
Froh, daß rühmende Mär mein Mund vom Sohn ihr verkündet.
Aber die anderen Seelen der hingeſchwundenen Todten
Standen betrübt und fragten mich auch nach der Ihrigen Schickſal.

Jene des Ajas allein, des Sohns des Telamon, hielt ſich
Ferne von mir, noch erfüllt vom Groll von wegen des Sieges
Den ich ihm abgewann im Schiedsgericht bei den Schiffen
Ueber die Waffen Achills, das die treffliche Mutter veranlaßt; —
Troiſche Jugend entſchied das Urtheil und Pallas Athene.
Hätt' ich doch nimmer den Preis in jenem Wettſtreit gewonnen,
Da nun ſolch ein Haupt um ſeinetwillen die Erde
Barg, wie es Ajas war, der an Leibesbildung und Thaten
Nächſt dem erlauchten Achill den Danaern allen voranſtand.

So jetzt redete Ich ihn an mit freundlichen Worten:
Ajas, Telamons Sohn, des Erlauchten, um die verwünſchten
Waffen grolleſt du mir auch jetzt im Tode noch weiter?
Götter ſtifteten das zum Unheil an den Argeiern,
Denn die verloren in Dir ein mächtiges Bollwerk. Nicht minder
Als um Achill, den Sohn des Peleus, waren um dich auch
Ganz in Trauer verſenkt wir Achäer als du geſtorben.
Schuld war Niemand daran; es haßte der Danaer Kriegsheer
Ueberdiemaaßen Zeus und Dich betraf ſein Verhängniß.
Komm doch näher, o Held, ein Wort mich reden zu hören;
Zügele nun deinen Zorn und beherrſche dein mannhaft Gemüthe.

Ohne darauf nur ein Wort zu erwidern folgt' er den andern
Seelen hinab in die ewige Nacht der leibloſen Todten.

*) [Dennoch hätte vielleicht der Erzürnte mit mir noch geſprochen
Oder auch Ich mit ihm; doch Verlangen trug mein Gemüthe
Auch die Seelen zu ſchaun der andern vom Leben geſchiednen.

So noch ſah ich den Minos, den Sohn des Zeus, den berühmten,
Sitzend, den goldenen Stab in der Hand und richtend die Todten

Welche im Hauſe des Hades, dem weitgethorten, den König
Sitzend und ſtehend umdrängten, von ihm zu holen ihr Urtheil.
Ferner ward ich gewahr den rieſengroßen Orion,
Auf der Asphodelosau die wilden Thiere verfolgend
Welche er ſelbſt erlegt in ſchaftriftreichen Gebirgen,
Raſtlos ſtets in der Hand die gediegen eherne Keule.
Tityos auch, den Sohn der geprieſenen Erde gewahrt' ich
Niedergeſtreckt am Boden und neun Joch Landes bedeckend.
Neben ihm ſaß ein Geyerpaar; in ſeinem Gekröſe
Wühlt' es und fraß ihm die Leber; er wehrte ſich nicht mit den Händen.
Leto'n hatt' er beſchimpft, des Zeus erhabne Geliebte
Da ſie nach Pytho ging durch's reigenſchöne Panopeus.
Tantalos auch erblickt' ich von ſchweren Schmerzen gepeinigt.
Während das Waſſer des Teichs, in welchem er ſtand, bis zum Knie ihm [illegible]
Reichte, dürſtet' er doch; denn es war ihm unmöglich, zu trinken,
Weil, ſo oft ſich der Greis, der lechzende, bückte zum Trunke,
Stets wie geſchlürft das Waſſer verſchwand und die ſchwärzliche Erde
Unter den Füßen ihm bleckte; ein Dämon ließ es verſiegen.
Bäume mit ragenden Aeſten umſenkten mit Früchten das Haupt ihm,
Birnen ſowohl als Granaten und ſaftreich ſchwellenden Aepfeln,
Süß gezeitigten Feigen und prall gereiften Oliven;
Streckte jedoch der Greis die Hände empor, ſie zu pflücken,
Gleich dann ſchnellte der Wind ſie hinauf zu den ſchattigen Wolken.
Dann den Siſyphos auch, den grauſam gequälten, erblickt' ich,
Der einen rieſigen Stein mit beiden Händen bewegte.
Händ' und Füße zugleich dagegen ſtämmend und ſteifend
Wälzt' er den Stein einen Bühel hinauf; doch wollt' er ihn eben
Werfen über die Kante, ſo kehrt' und kollerte köpflings

Flugs nach der Fläche der Flur zurück der ſtörriſche Steinblock.
Wieder wälzt' er ihn dann erpicht empor daß die Glieder
600 Troffen von Schweiß und ein Wirbel von Staub das Haupt ihm umhüllte.
Ferner bekam ich zu ſehn den Herakles den gewaltgen.*)
605 Um ihn herum erſcholl wie Vogelgeſchwirr das Geflatter
Allſeits flüchtender Todten. Der nächtigen Finſterniß ähnlich
Hatt' er den Bogen zur Hand und hielt einen Pfeil auf der Sehne.
Fürchterlich ſtiert' er umher, wie ſtets im Begriffe zu ſchießen.
Ueber der Bruſt als Gehenk befeſtigt umſchloß ihm ein goldner
610 Schrecklicher Gürtel den Leib, geſchmückt mit Zaubergebilden,
Wilden Bären und Sauen und grimmiglich glotzenden Löwen,
Schlachtengewühl und Kampf, erſchlagenen Männern und Morden.
Nimmer ein anderes Werk noch zu ſchaffen brauchte der Künſtler
Der es erreicht, dies Gehenk zu ſeinen Gebilden zu zählen.
615 Gleich auch kannte mich dieſer ſobald mich ſein Auge gewahrte.
Mitleid beweiſend begann er und ſprach die geflügelten Worte:
Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus,
Aermſter, ſo traf auch dich ein hartes raſtloſes Schickſal,
Dem gleich, welches einſt Mich verfolgt im Lichte der Sonne!
620 Ob ich der Sohn auch war Kronions, überdiemaaßen
Ward ich geplagt; denn ein Mann von bei weitem geringerem Werthe
Hielt mich im Bann und legte mir auf gar fährliche Proben.
Einſt auch ſendet' er mich hieher nach dem Hunde des Hades,

---

*) V. 602—4 ....(des Herakles des gewaltgen)
Scheinbild, während er ſelbſt im Kreiſe der ewigen Götter
Glück genießt im Beſitz der reizend geknöchelten Hebe,
Hera's, der goldbeſchuhten und Zeus des Erhabenen, Tochter
ſind Einſchaltung in der Einſchaltung. S. Anm. 9.

Meinend, es wäre mir das von ſämmtlichen Werken das ſchwerſte;
Aber ich trug ihn empor und entführt' ihn dem Hauſe des Hades;
Denn es geleiteten mich Hermeias und Pallas Athene.
Alſo ſprach er und ſchritt zurück in des Hades Behauſung.]
Ich aber blieb noch eben daſelbſt und wartete ſtandhaft
Ob nicht noch Einer erſchiene der längſt verſtorbenen Helden.
Noch die gewünſchten vielleicht aus der Vorzeit hätt' ich geſehen;*)
Doch ſchon drangen empor unzählige Schaaren von Todten
Unter entſetzlichem Lärm und bleiches Bangen ergriff mich,
Daß mir am Ende das Haupt der Gorgo, des grauſigen Scheuſals
Aus dem Hades herauf die hehre Perſephone ſende.11)
Flugs zum Schiffe zurück drum eilt ich und hieß die Gefährten
Steigen an Bord und zugleich entknoten die haltenden Taue.
Gleich auch ſtiegen ſie ein und ſetzten ſich hin zu den Rudern.
Durch den Okeanos glitt, von der Strömung getragen, das Fahrzeug,
Erſt bei ruhiger Luft, nachher mit günſtigem Winde.

---

*) Siehe zu dieſem Verſe und dem folgenden
631 Theſeus, Peirithoos auch, die herrlichen Söhne der Götter
d. Anm. 10.

Zwölfter Geſang.

Hinter ſich ließ das Schiff den Okeanosſtrom und erreichte
Wogendes, weit und breit befahrbares Meer und das Eiland
Aea, woſelbſt der Tochter der Luft, der Göttin des Frühlichts
Häuſer und Reigen ſind, auch Aufgänge wieder der Sonne.
Dort nun legten wir feſt das Schiff im Sande des Ufers
Stiegen auch ſelbſt von Bord an's wogenumbrauſte Geſtade
Und erwarteten da gelagert den heiligen Morgen.
Als nun die Dämmrung gebar das Roſen ſtreuende Frühlicht
Sendet' ich aus die Gefährten und hieß ſie vom Hauſe der Kirke
Holen gehen den Leib des hingeſchiednen Elpenor.
Scheitholz ſchlugen wir ſchnell auf der Küſte äußerſtem Vorſprung
Und beſtatteten ihn, betrübt und Thränen vergießend.
Als die Leiche ſowohl als die Rüſtung des Todten verbrannt war
Warfen den Hügel wir auf errichteten oben die Säule
Und befeſtigten dann auf der Höhe des Males ein Ruder.
Alles beſorgten wir ſo. Doch nicht entging es der Kirke
Daß wir wiedergekehrt aus dem Hades. Uns zu begrüßen
Kam ſie in kürzeſter Friſt und ihr Gefolge von Mägden
Bracht uns Brot und reichliches Fleiſch und funkelnden Rothwein.
Mitten unter uns trat und ſprach die herrliche Göttin:

Ausbunde! Lebend hinab kam Ihr in des Hades Behauſung;
Sonſt ſtirbt einmal der Menſch — Ihr ſeid zwierſterbende Leute!
Jetzt aber kommt und laßt euch hier, ſo lange der Tag währt,
Munden die Koſt und den Wein; doch ſobald erſchienen das Frühroth
Segelt von dannen. Den Weg werd' Ich euch weiſen und alles
Kund thun, daß ihr, bewahrt vor ſchadendrohender Irrung,
Weder in See noch zu Land' ein ſchmerzliches Unglück erleidet.
Unſeren mannlichen Muth gewannen die Worte der Kirke.
Bis der übrige Tag verging und die Sonne ſich neigte
Labten wir uns am reichlichen Fleiſch, am ſüßen Getränke;
Dann da die Sonne verſank und nächtliches Dunkel heraufzog
Legten die Leute zum Schlaf ſich neben dem Buge des Schiffes,
Mich aber leitete ſie bei der Hand hinweg von den Freunden,
Hieß mich da ruhn, geſellte ſich mir und frug mich nach Allem.
Als ich wie ſich's gehört ihr jegliches treulich berichtet
Nahm das Wort und redete ſo die treffliche Kirke:
Dies denn wäre ſo weit überſtanden. Höre nun achtſam
Was ich dir ſage; doch wird auch die Gottheit daran dich erinnern.
Zu den Sirenen zunächſt gelangſt du, welche mit Zauber
Jeglichen Mann umſtricken der bis zu ihnen gelangt iſt.
Wer ſich bethört ihnen naht und die Stimme vernimmt der Sirenen —
Nie mehr treten zu dem ſein Weib, ſeine Kleinen, zur Heimkehr
Willkomm bietend, heran, nie wieder freun ſie ſich ſeiner,
Sondern mit hellem Geſang verzaubern den die Sirenen,
Sitzend auf grünender Flur. Doch verweſender Männer Gerippe
Liegen in Haufen umher auf denen die Häute verwittern.
Steure vorbei, doch klebe zuvor die Ohren der Mannſchaft
Zu mit geknetetem Wachs, daß keiner der andern ſie höre;

Aber du ſelbſt, ſo du willſt, du magſt ſie hören. Doch laß dir,
50 Stehend im eilenden Schiff auf der Maſtbank, Arme und Beine
Binden und dann die Enden des Seils feſtmachen am Maſtbaum
Um ſo zu lauſchen in Luſt dem Liede der beiden Sirenen.
Doch die Gefährten, ſobald du bitteſt, befiehlſt, dich zu löſen,
Müſſen dich dann erſt recht in weiteren Seilen verſichern.
55 Haben die Leute das Schiff an dieſen vorübergerudert, —
Welchen Weg du ſodann zu wählen habeſt von zweien
Will ich des weiteren dir vorher nicht rathen. Du ſelber
Faſſe darüber Entſchluß. Doch ſchildern will ich dir beide.
Steil aufragende Felſen erreichſt du. Gegen dieſelben
60 Brandet gewaltig die Fluth der bläulichen Amphitrite.*)
73 Bis in den Himmel empor erhebt von den Felſen der eine
Spitzig den Kulm und ein dunkles Gewölk iſt um ihn gebreitet.
75 Nie dort klärt es ſich auf; im Sommer ſogar und im Herbſte
Iſt dies Felshaupt nie von blauendem Himmel umgeben.

---

*) V. 61—72
Klappende nennen dieſelben die ſeeligen Götter. Auch Vögel
Kommen da nimmer vorbei. Sogar von den flüchtigen Tauben
Welche dem Vater Zeus die Koſt der Unſterblichkeit bringen
Rafft ſtets eine für ſich hinweg die geglättete Felswand;
65 Aber der Vater erhält, eine neue entſendend, die Vollzahl.
Nimmer entrann ihr ein Schiff, das von Menſchen geſteuert dahin kam;
Unter einander gemengt entführen die Fluth und der Sturmhauch
Schrecklicher Gluth die Planken des Schiffs und die Leichen der Männer.
Nur ein einziges Schiff iſt einſt da vorübergefahren,
70 Argo, die liederbekannte, in See von Aietes geſandte.
Dies auch wäre gewiß zerſchellt an den mächtigen Felſen
Hätt' es nicht Here vorbei geführt, die dem Jaſon geneigt war.
S. d. Anm. 1.

Weder hinauf noch hinab vermöcht' ein Mann da zu klimmen
Ob er auch wäre verſehn mit zwanzig Händen und Füßen;
Denn das Geſtein iſt glatt wie von allen Seiten geſchliffen.
Halbſcheid aufwärts liegt in der Wand eine dämmernde Grotte
Weſt- und nachtwärts zu ſich öffnend. Da mögt ihr vorüber
Lenken den Kiel des geglätteten Schiffs, o geprieſner Odyſſeus.
Aber vom Schiffe ſogar vermöcht' ein rüſtiger Schütze
Nimmer den Pfeil bis hinauf an die Wölbung der Grotte zu ſchnellen.
Innert hauſet daſelſt die grauslich kläffende Skylla,
Aehnlich im Laut den ſie gibt einem eben geworfenen Hündlein,
Selber jedoch von Geſtalt ein verderbliches Scheuſal das Niemand
Freuen ſich würde zu ſchaun, und wär' es ein Gott der es träfe.
Füße beſitzet ſie zwölf und alle garſtig verkümmert,
Hälſe hingegen ſechs von erſtaunlicher Länge. Die tragen
Jeder ein ſchreckliches Haupt, in dieſem dreifachgezeilte
Zähne, zahlreich, dicht und ſtarrend von finſterem Tode.
Mitten im Felſengeklüft verborgen liegt ſie und ſtreckt nur
Eben die Köpfe hervor aus der Luke des grauſigen Schlundes. —
Rings die Klippe daſelbſt in gierigem Eifer umſuchend
Fiſcht ſie nach Robben herum, Delphinen und größeren Walen
Deren ja tauſende nährt die rauſchende Amphitrite.
Nimmer berühmten ſich Schiffer an ihr vorüber verluſtlos
Jemals gefahren zu ſein; denn raſch mit jeglichem Haupte
Rafft einen Mann ſie hinweg vom dunkelbugigen Schiffe.
Niedriger aber, Odyß, erblickſt du den andern Felſen,
Jenem ſo nah daß den Raum dein Pfeil zu durchmeſſen vermöchte.
Groß und üppig belaubt umgrünt ihn ein Feigenbaum oben;
Unter ihm ſchlürft die Charybdis, die grauſe, das dunkelnde Waſſer.

Dreimal ſprudelt ſie's aus im Laufe des Tages und dreimal
Schlürft ſie's wieder hinab. Ihr zu nahen während ſie einſchlingt
Hüte dich wohl; denn da könnte dich ſelbſt Poſeidon nicht retten.
Steure drum lieber geſchwind dein Schiff am Felſen der Skylla
Nahe vorbei. Das Beſſere traun bei weitem noch iſt es
Sechs von den Leuten im Schiff zu verlieren, als alle zuſammen.
Da ſie geſchloſſen ergriff ich ſelber das Wort und verſetzte:
Gib nun über noch Eins, o Göttin, verläßliche Auskunft:
Könnt' ich nicht Beides? Vermeiden die grauſe Charybdis, dem andern
Scheuſal wehren den Raub, wann's angreift meine Gefährten?
Eilig hierauf erwiderte mir die herrliche Göttin:
Tollkopf, haſt du denn ſtets nur Gewalt und Waffen im Sinne?
Biſt du zu trotzen bereit ſogar den ewigen Göttern?
Denn dies Plagegeſchöpf iſt nicht ſterblich, ſondern untödtbar,
Uebergewaltig und grimm von vertheidigungſpottender Wildheit.
Nichtig iſt Stärke vor ihr und einzig zu flüchten erſprießlich.
Wenn du dich ſäumend zum Kampf am Felſen zu rüſten verſuchteſt,
Nochmals möchte ſie dann mit gleichviel Köpfen, befürcht' ich
Thun ihren Griff und zum anderen mal ſechs Männer entraffen.
Rudere ſchleunigſt vorbei und richte dein Flehn an Krataïs,
Welche die Skylla gebar, den ſterblichen Menſchen zur Plage;
Dieſe verhindert ſie dann zu wiederholen den Angriff.
Nach Thrinakia dann gelangſt du, der Inſel, wo viele
Kühe und ſtattliche Schafe des Helios weiden, an Hornvieh
Sieben der Heerden, und eben ſo viel ſchönwolliger Schafe,
Jede von fünfzig Haupt. Sie werfen nicht Kälber noch Lämmer,
Aber ſie ſchwinden auch nicht; denn göttliche, lockige Nymphen
Haben das Amt ihrer Huth, Lampétia und Phaetúſa.

Welche dem Helios einſt die hohe Neära geboren.
Dieſe, die würdige Mutter, die beide geboren, erzogen,
Sandt' in die Ferne ſie fort, um, Thrinakias Inſel bewohnend,
Dort ihrem Vater die Schafe, die Krummhornkühe zu hüten.
Läſſeſt du die unverletzt und bleibeſt bedacht auf die Heimkehr, —
Ithaka dann erreichet ihr noch nach vielen Beſchwerden.
Aber ich weiſſage dir des Schiffs und der Mannſchaft Verderben
So du dieſelben verſehrſt. Du, falls du entränneſt, gelangteſt
Spät und elend heim, verluſtig der ſämmtlichen Mannſchaft.
Als ſie geendet beſtieg die Frühlichtgöttin den Goldſtuhl
Und landeinwärts ſchritt von dannen die herrliche Göttin.
Ich begab mich zum Schiff, ermunterte meine Gefährten,
Hieß ſie ſteigen an Bord und löſen vom Lande das Haltſeil.
Raſch auch folgten ſie mir; dann ſetzten ſie ſich auf die Bänke
Um da gereiht zu Schaum mit den Rudern zu ſchlagen die Salzfluth.
Aber die lockige Kirke, die mächtige, redende Göttin
Sendete hinterdrein dem dunkelbugigen Schiffe
Segelſchwellenden Wind als trefflichen Reiſegenoſſen.
Als wir jedes Geräth des Schiffes bedient und gerichtet
Saßen wir ſtill und ließen den Wind und den Steuerer lenken.
So nun redete ich zur Mannſchaft traurigen Herzens:
Freunde, nicht Einer allein oder zwei nur ſollen es wiſſen
Welches Geſchick uns Kirke, die herrliche Göttin, verkündigt.
Sagen will ich es euch, auf daß wir, es wiſſend, entweder
Sterben oder vielleicht noch entrinnen dem Todesverhängniß.
Erſtlich ermahnet ſie uns, der zauberſtarken Sirenen
Blumige Aue ſowohl, als ihren Anruf zu meiden.
Ich nur ſoll ihren Laut vernehmen. Ihr aber müßt mich

Binden mit ſicherndem Seil, die Enden am Maſte befeſtigend,
So, daß ich regungslos ſtehn bleiben muß auf der Maſtbank.
Richt' ich dann Bitten an euch, ja, befehl' ich es euch, mich zu löſen,
Dann umwindet mich nur erſt recht mit weiteren Banden.
Während ich jegliches ſo den Gefährten ſagte und angab
Nahte das wackere Schiff der Inſel der beiden Sirenen
Weil ein trefflicher Wind es gedrängt zu hurtigem Laufe.
Hier aber hörte ſogleich ſein Wehen auf und es wurde
Windſtill rings und glatt; denn ein Dämon legte die Wellen.
Einzuziehn das Segelgeräth erhob ſich die Mannſchaft,
Legt' es nieder im Raum und ſchlug, an die Ruder ſich ſetzend,
Mit den geglätteten Tannen zu weißem Schaume das Waſſer.
Ich aber ſchnitt mit ſcharfem Erz eine tüchtige Scheibe
Wachſes klein und knetet' es dann mit kräftigen Händen.
Weich bald wurde das Wachs; denn des hochhinſchreitenden Königs
Helios ſtrahlende Gluth gebot's mit mächtiger Stärke,
Und ich verklebte damit der Reihe nach jedem die Ohren.
Stehend im Schiff auf der Bank des Maſtes ward ich an dieſen
Feſt mit den Seilen gemacht die mir Hände und Füße umſchnürten.
Schaumgrau ſchlugen ſie drauf, zu den Rudern ſich ſetzend, die Salzfluth.
Als wir gleitenden Laufs bis in Zurufsweite gekommen
Blieb nicht unbemerkt des meerdurcheilenden Fahrzeugs
Rauſchendes Nahn. Da huben ſie an mit hellem Geſange:
„Lenke hieher, geprieſner Odyß, du Stolz der Achäer;
Lege dein Schiff an's Land um unſerem Liede zu lauſchen.
Niemand ruderte hier im ſchwärzlichen Schiffe vorüber
Eh er gehört den ſüßen Geſang von unſeren Lippen
Um dann heimzuziehn, ergötzt und reicher an Wiſſen.

Uns iſt alles bewußt was im weiten Lande der Troer
190 Troer ſowohl als Argeier nach göttlicher Fügung erlitten;
Uns iſt Alles bewußt was geſchieht auf der nährenden Erde."
Alſo ſangen ſie ſchön. Da ergriff mein Herz das Verlangen
Mehr zu vernehmen. Ich bat die Freunde mit Nicken und Blinzen
Mich zu befrein; doch da ſtämmten ſie ſich erſt recht in die Ruder,
195 Während, alsbald ſich erhebend, Eurylochos und Perimedes
Mit noch weiteren Tau'n mich umſchlängten und feſter umſtrickten.
Als wir vorübergefahren und nichts mehr, weder den Zuruf
Noch den Geſang der Sirenen zu hören vermochten, da nahmen
Flugs meine werthen Genoſſen das Wachs, mit dem ich die Ohren
200 Ihnen verklebt, ſich hinweg und machten mich los von den Feſſeln.
Bald nachdem wir dies Eiland im Rücken gelaſſen, erblickt' ich
Dampf, auch mächtigen Schwall von Wogen und hörte Getöſe.
Zagen ergriff die Gefährten; die Ruder, den Händen entſinkend,
Klatſchten hinab in die Fluth insgeſammt daß ſtill das Schiff dort
205 Stand weil keine Hand mehr trieb die hangenden Ruder.
Da durchſchritt ich das Schiff, ermunterte meine Gefährten,
Trat zu jedem heran und redete freundliche Worte:
Freunde, wir ſind doch fürwahr nicht ohne Erfahrung in Nöthen!
Größer iſt dieſe doch nicht, als jene, da der Kyklop uns
210 Sperrte mit grimmer Gewalt in die wölbige Höhle des Felſens,
Und wir entrannen auch der durch meine Mannheit und meinen
Weislich erwogenen Plan, und ich denke, das bleibt unvergeſſen.
Auf drum, thut insgeſammt gehorſam was ich gebiete:
Ihr bleibt ſitzen und ſchlagt mit euern Rudern des Meeres
215 Tief aufbrandende Fluth und verſucht ob es Zeus uns geſtatte
Dieſem Verderben vielleicht noch in glücklicher Flucht zu entkommen;

Dir aber, Lenker des Schiffs, befehl ich dies: — im Gemüthe
Halte das feſt indem ſeine Fahrt du ermiſſeſt und führeſt —
Dränge das Fahrzeug fort aus dieſem Dampf und Gewoge,
Halt' auf die Klippe dort ab um ſicher zu ſein, daß es jenem
Strudel entgeht, ſonſt ſtürzeſt du dich und uns in Verderben.
Dieſes befahl ich, und raſch gehorchten ſie meinem Gebote.
Aber ich ſchwieg von der Skylla, der unbekämpfbaren Plage,
Daß die Gefährten mir nicht aus Furcht zu rudern verſäumten
Oder im Raume des Schiffs auf einen Haufen ſich drängten.
Ich inzwiſchen vergaß die ſchmerzliche Weiſung der Kirke
Welche den Rath mir ertheilt, mich nicht zum Kampfe zu wappnen,
Legte die Rüſtung an, die geprieſene, nahm in die Hände
Zwei Langſpeere und trat auf das Deck am Buge des Schiffes,
Weil ich vermuthete, dort zuerſt hervor aus dem Felſen
Skyllan kommen zu ſehn zur Schädigung meiner Gefährten.
Nirgend jedoch ſie zu ſchaun vermocht' ich. Mir wurden die Augen
Müde vom ſteten Umſpähn der ganzen dämmrigen Felswand.
Seufzend ſteuerten wir empor in der Enge des Meeres,
Hier zur Seite die Skylla, und dort die grauſe Charybdis
Welche das ſalzige Waſſer des Meeres graunvoll einſchlang.
Brach ſie es aus, dann ſprudelt' empor der brodelnde Wirbel
Wie auf gewaltigem Feuer ein Keſſel; bis auf die Spitzen
Beider Felſen empor geſchleudert wurde der Sprühſchaum.
Schlürfte ſie aber hinab das ſalzige Waſſer, dann gähnte 2)
Ganz nach innen zurück der Strudel; fürchterlich dröhnte
Ringsumher das Geſtein und ſichtbar wurde des Grundes
Schwärzlicher Sand; dann ergriff die Leute banges Entſetzen.
Während wir alle nach ihr hinſahn, den Untergang fürchtend,

Raffte mir Skylla hinweg aus dem Schiffe ſechs der Gefährten
Welche die beſten weit an Kraft und Geſchicklichkeit waren.
Weilen in's hurtige Schiff ich noch ſchaute und nach den Genoſſen,
Nahm ich ſchon über mir wahr der empor in die Lüfte gerißnen
Händ' und Füße. Sie ſchrie'n um Hülfe und riefen beim Namen,
Ach, zum letzten mal! — mich an in ihrer Verzweiflung.
Wie, wenn vom Rand einer Klippe mit weithinreichender Ruthe
Lockenden Köder in's Meer den kleinen Fiſchen ein Angler
Wirft, am Hamen, vom Horn eines wilden Stieres verfertigt,
Zappelnd der Fiſch den er fängt in die Höhe geworfen hinausfliegt:
Aehnlich wurden ſie zappelnd empor zu den Felſen geriſſen
Wo in der Münde der Kluft ſchon jene die ſchreienden auffraß
Die in der gräßlichen Noth nach mir noch ſtreckten die Hände.
Was ich, die Pfade der See durchſpürend, auch alles erduldet,
Herzzerreißender iſt mir nichts vor Augen gekommen.
Als wir den Felſen entflohn, der grauſen Charybdis und Skylla,
Hatten wir bald ſchon erreicht die herrliche Inſel des Gottes
Wo ſich die prächtigen Kühe mit breiten Stirnen, die drallen
Schafe des Helios, des Himmelbeſchreiters, befanden.
Während ich noch in See mich befand im ſchwärzlichen Schiffe
Hört' ich bereits das Gebrüll der in Heerden vereinigten Kühe,
Auch der Schafe Geblök. Da fiel mir das Wort auf die Seele
Welches Teireſias mir, der blinde thebiſche Seher,
Ebenſo Kirke von Aea geſagt, mir ernſtlich gebietend
Ja zu vermeiden die Inſel des menſchenerfreuenden Gottes.
So jetzt ſprach ich deshalb betrübt zu meinen Gefährten:
Freunde, befolgt meinen Rath, wie Schlimmes ihr auch ſchon erlitten;
Höret den Spruch den Teireſias mir und die Kirke von Aea

Warnend ertheilt, da ſie Beide gar mancherlei mir geboten:
Ja zu vermeiden die Inſel des menſchenerfreuenden Gottes,
Denn es ſtünde uns dort bevor das ſchrecklichſte Unheil.
Rudert darum das ſchwärzliche Schiff der Inſel vorüber.
Banges Verzagen befiel ihre Herzen als ich es ſagte,
Auch entgegnet' alsbald Eurylochos Worte des Unheils:
Maaßlos biſt du, Odyß, und ſo ſtark, daß du niemals Ermüdung
Spürſt. Iſt denn alles an Dir durchaus von Eiſen gebildet,
Daß du den arbeiterſchöpften, des Schlafes bedürftigen Leuten
Nicht zu landen erlaubſt, um auf ringsumfloſſener Inſel
Wieder einmal nach Wunſch ſich anzurichten ihr Spätmahl,
Sondern hinaus in's dämmrige Meer ſie treibſt von der Inſel,
Eben nur weiter die Nacht, die ſchon eiligſt naht, zu durchſchweifen?
Nächtliche Winde ſind ſchlimm, ſind die wahren Zerſtörer der Schiffe.
Sage, wohin entflöhen wir wohl dem jähen Verderben
Wenn mit plötzlichem Stoß ein Sturmwind uns überfiele,
Süd oder heftiger Weſt, die zumeiſt, wenn gebietende Götter
Unhold ſind, ein Schiff auseinander zu reißen vermögen.
Laß uns alſo zur Zeit, dem nächtlichen Dunkel gehorſam,
Weilend beim hurtigen Schiff, das Abendeſſen beſorgen;
Früh dann gehn wir an Bord und hinaus in die weiten Gewäſſer.
Was Eurylochos ſprach gefiel auch den andern Gefährten.
Klar ſchon wurd' es mir jetzt, ein Dämon brütete Unheil,
Und ich erwiderte ihm darauf die geflügelten Worte:
Weichen muß ich dem Zwang, Eurylochos, weil ich allein bin;
Aber gelobet mir nun insgeſammt mit bindendem Eidſchwur
Falls wir vielleicht eine Trift von Kühn, eine Heerde von Schafen
Träfen, daß Niemand von euch, verderblichen Frevel begehend,

Tödt' eine Kuh' oder Schaf. Verhaltet euch ruhig und eſſet
Was uns an nährender Koſt die unſterbliche Kirke geliefert.
Dieſem Begehren ſogleich ſich fügend gelobten es alle.
Als ſie geleiſtet den Eid, den Schwur mir gültig vollendet,
Legten wir feſt das wackere Schiff in felſiger Einbucht,
Nah einem trinkbaren Born. An's Ufer ſtiegen die Leute
Und bereiteten ſich, des Geſchäftes kundig, ihr Spätmahl.
Da ſie den Durſt nun gelöſcht, geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe
Dachten ſie trauernd zurück an jene lieben Gefährten
Welche vom wölbigen Schiff die Skylla geraubt und gefreſſen;
Aber der tröſtende Schlaf beſchlich ſie inmitten der Klage.
Als zwei Drittel des Wegs die Nacht und die Sterne durchwandelt
Ließ einen heftigen Wind mit furchtbarem Sauſen daherwehn
Zeus, der Beherrſcher der Wolken. Das Meer ſowohl als die Erde
Hüllt' er ein in Gewölk, und Nacht ſank nieder vom Himmel.
Als die Dämmrung gebar das Roſen ſtreuende Frühlicht
Schoben wir ſichernd das Schiff hinauf in ein Felſengeklüfte
Wo ſich befanden die Sitze, der ſchöne Spielplatz der Nymphen.
Dort alsbald ein Geding eröffnend redet' ich alſo:
Freunde, wir haben ja noch im Schiff zu eſſen und trinken;
Taſten wir drum die Kühe nicht an, ſonſt geht es uns übel.
Einem gewaltigen Gott gehören die Kühe und Schafe,
Ihm, der Alles erblickt und hört, dem Gotte der Sonne.
Das zu befolgen geneigt noch fand ich die männlichen Herzen.
Doch einen Monat hindurch blies unabläſſig der Südwind
Und kein anderer Wind kam auf als er und der Oſter.
Jene, wie ſehr ſie auch darbten, ſo lange ſie Brot noch und Rothwein
Hatten, enthielten ſie ſich der Kühe. Als aber endlich

Ganz auf die Neige im Schiff gegangen der Vorrath und Noth ſie
Zwang nach Nahrung umher zu ſchweifen, die Jagd zu betreiben,*)
Fiſche und Vögel zu fangen und was ihnen ſonſt in die Hand fiel,
Da ſchritt Ich landein, an die Götter mich betend zu wenden
Ob nicht Einer die Fahrt mir eröffnen wolle zur Heimkehr.
Als ich, die Inſel durchſchreitend, ſchon weit von den Leuten entfernt war
Wuſch ich die Hände mir ab an windſtillem Orte und flehte
Alle Unſterblichen an die den hohen Olympos bewohnen;
Sie aber goſſen alsbald mir ſüßen Schlaf auf die Lider.
Böſes begann Eurylochos jetzt den Gefährten zu rathen:
Freunde, wie viel ihr auch Noth ſchon erlitten, hört was ich ſage.
Freilich iſt jeglicher Tod uns armen Sterblichen ſchrecklich;
Das aber iſt das grauſamſte Loos, zutode zu hungern.
Laſſet uns denn von des Helios Küh'n die beſten entführen
Und ſie den Ewigen opfern die droben den Himmel bewohnen.
Kämen wir einſt noch zurück nach Ithaka, unſerer Heimath,
Reich dann ſtatten wir aus dem hochhinſchreitenden Lichtgott
Einen geheiligten Sitz mit vielem und prächtigem Bildwerk.
Wenn er uns aber aus Zorn um die Hochhornkühe zerſcheitern
Will, und die anderen Götter ſich fügen ſeinem Verlangen, —
Nun, da verlier' ich mein Leben doch lieber auf einmal ertrinkend
Als allmälig verſchmachtend auf menſchenverlaſſener Inſel.
Billigung fand Eurylochos' Rath bei der übrigen Mannſchaft.
Stracks von des Helios Kühn aus der Nähe die ſtattlichſten holend —
Denn gar wenig entfernt vom dunkelbugigen Schiffe

V. 332

Mittelſt gebogener Haken; denn Hunger plagte den Magen iſt ſchlechtverbunden eingeſchwärzt aus IV, 369.

Graſte dies breitgeſtirnte und wendelhornige Prachtvieh —
Stellten ſie ſich herum und pflückten ſich, um ſie den Göttern
Betend zu weihn, das zarteſte Laub hochwipfliger Eichen,
Da es im Schiffe gebrach an weißer geſchrotener Gerſte.
Als ſie den Bittruf gethan, die Thiere geſchlachtet, enthäutet,
Schnitten die Schenkel ſie aus, umwickelten zwiefach die Knochen
Rings mit dem Fett und belegten ſie dann mit zerſtückeltem Rohfleiſch.
Weil auch der Wein ihnen fehlte zum Guß auf's brennende Opfer
Nahmen ſie Waſſer dazu; dann brieten ſie alles Gekröſe.
Als man die Schenkel verbrannt und vom Eingeweide gekoſtet
Schnitten ſie auch das übrige klein und ſteckten's an Spieße.

Eben den Lidern entwich der tief mich bedeckende Schlummer
Und ich machte mich auf nach dem Schiff am Geſtade des Meeres.
Als ich nahe gekommen dem doppelbugigen Schiffe
Wehte mich an der lockende Duft des Fettes, und ſchmerzlich
Stöhnt' ich auf und rief empor zu den ewigen Göttern:

Du, o Vater Zeus, und Ihr Unſterblichen alle
Bettetet alſo in Schuld mich hinein durch verderblichen Schlummer!
Schrecklichen Frevel verübt weil ſie hier blieb hat nun die Mannſchaft.

Eilig zum Helios kam Lampetia wallenden Kleides
Ihm zu vermelden die Mär, daß Wir ihm die Kühe geſchlachtet.
Zornig begann er ſogleich und ſprach zu den ewigen Göttern:

Vater Zeus und Ihr, unvergängliche, leidloſe Götter,
Straft mir jezt des Odyß, des Laertesſohnes Gefährten
Welche mit frevelndem Sinn mir getödtet die Kühe, an denen
Ich zu erfreuen mich pflag wann empor ich zum ſternigen Himmel
Stieg, oder wieder hinab vom Himmel zur Erde mich wandte.

Werden ſie nicht zum Entgelt für die Kühe gebührend gezüchtigt,
Dann tauch' Ich zum Hades hinab und leuchte den Todten.
Ihm entgegnete Zeus, des wolkigen Himmels Beherrſcher:
Helios, leuchte du nur auch ferner den ewigen Göttern
Und auf der nährenden Erde den ſterblichen Menſchengeſchlechtern.
Bald ſchon denk' ich ihr Schiff zu treffen mit ſtrahlendem Blitze
Und es in Stücke zu ſpalten im ſturmumdunkelten Meere.
Ich erfuhr das nachher von Kalypſo, der lockigen; dieſe
Sagte, ſo habe ſie ſelbſt es vernommen von Hermes dem Helfer.
Als ich hinunter zum Schiff am Geſtade des Meeres gelangt war
Zankten ſie dort mit einander ſo ſtörriſch, daß wir kein Mittel
Fanden, zu ſchlichten den Streit. Doch geſchlachtet ſchon waren die Kühe.
Unheilzeichen alsbald auch gaben die Götter: die Häute
Krochen hinweg, und das Fleiſch, das roh noch oder ſchon bratend
Stak auf den Spießen, begann zu ſtöhnen als brüllten die Kühe.
Voll ſechs Tage hindurch noch trieben die werthen Genoſſen
Sich zum Schmauſe hinweg die erleſenſten Helioskühe;
Doch als den ſiebenten Tag nun Zeus Kronion verordnet
Und ſich das Sauſen gelegt, das heftige Stürmen des Windes,
Gingen alsbald wir an Bord und hinaus in die weiten Gewäſſer,
Richteten auf den Maſt und hißten die ſchimmernden Segel.
Als wir die Inſel bereits im Rücken hatten und nirgend
Land mehr, ſondern allein noch Himmel und Waſſer in Sicht war,
Ballte der Kronosſohn zuhäupten unſeres Schiffes
Schwarzes Gewölk das die See mit finſteren Schatten bedeckte.
Bald ſchon hemmte die Fahrt mit jähen Stößen ein Weſtſturm.
Sauſend fuhr er einher; die Wantentaue zerriſſen,
Rückwärts ſtürzte der Maſt, in den Raum das Takelwerk ſchleudernd,

Traf auf dem hinteren Deck des Steuernden Haupt und zermalmt' es,
Daß er entſeelt von Bord, einem Taucher ähnlich, hinabſchoß.
Flugs auch donnerte Zeus und warf den Strahl in das Fahrzeug
Das, von des Schlages Gewalt erkrachend, barſt aus den Fugen.
Schwefelgeruch erfüllt's; hinunter ſtürzten die Leute,
Trieben umher in der Fluth in der Nähe des ſchwärzlichen Schiffes
Aehnlich Krähen der See, und der Gott nahm ihnen die Heimkehr.
Ich durchſchritt noch das Schiff bis der Wogen Andrang die Wände
Losgeriſſen vom Kiel und dieſer entblößt in der Fluth ſchwamm.
Aus der Klamme des Kiels geriſſen ward auch der Maſtbaum,
Aber es hing an dem noch ein Tau, geflochten aus Rindshaut.
Beide nun, Kiel und Maſt, an einander band ich mit dieſem,
Setzte mich drauf und trieb dahin im grauſamen Sturme.
Eben legte ſich zwar der heftig brauſende Weſtwind;
Schleunig daher aber kam der Süd, zu meiner Betrübniß
Mich noch einmal zurück zu führen zur grauſen Charybdis.
Nachtdurch trieb ich ſo fort und kam um Aufgang der Sonne
An beim Felſen der Skylla und bei der grauſen Charybdis.
Eben ſchlürfte die jetzt hinunter das ſalzige Waſſer:
Ich aber, hoch empor zu dem Feigenbaume mich ſchwingend,
Klammerte mich da feſt und hing, einer Fledermaus ähnlich,
Unter den Füßen nichts, mich zu ſtützen oder zu ſteigen;
Denn er wurzelte fern und ſtreckte, den Wirbel beſchattend,
Weit hinaus in die Luft die breiten und kräftigen Aeſte.
Aber ich hielt unverzagt, des Kieles und Maſtes gewärtig
Wann ſich ihrer der Schlund erbräche; doch wartet' ich lange.
Um die Tagszeit wars wo zum Nachtmahl heimgeht ein Richter
Der auf dem Markte den Streit und die Händel Vieler geſchlichtet —

Um die Zeit ungefähr enttauchten dem Strudel die Hölzer.
Ich ließ oben mich los mit Händen und Füßen und plumpte
Mitten hinein, ganz dicht zur Seite des langen Gebälkes,
Setzte mich drauf und ruderte ſie hinaus mit den Händen.
445 Skyllas Blicken entzog mich der Vater der Menſchen und Götter;
Nimmer wär' ich wol ſonſt entronnen dem jähen Verderben.
Voll neun Tage da trieb ich fort; in der Nacht vor dem zehnten
Ließen die Götter mich nahn Ogygia, eben der Inſel
Welche Kalypſo bewohnt, die gewaltige redende Göttin.
450 Liebreich pflegte mich die — doch wozu dir die Mär noch berichten?
Hab ich ſie doch vor Dir und deiner geſtrengen Gemahlin
Hier ſchon geſtern erzählt, und zuwider iſt mir's, daſſelbe
Was ich genügend erklärt, noch zum zweitenmale zu ſchildern.

Dreizehnter Geſang.

Hiemit ſchloß er, und alle verſanken in lautloſes Schweigen;
Feſt aber hielt ſie im ſchattigen Saal die glühende Spannung.
Endlich redet' ihn an Alkin und ſagte vernehmlich:
Nie mehr, edler Odyß, nach dem du betreten mein hohes
Ehernes Haus, deß bin ich gewiß, geräthſt du in Irrſal
Ferner zurück, wie vielfache Noth dich bisher auch bedrängt hat.
Jedem von Euch indeß, ihr Männer, die ihr im Saal hier
Funkelnden Ehrenwein als meine Gäſte beſtändig
Trinkt und dem Sänger lauſcht, ſei Dieſes geſagt und empfohlen:
Kleidung, ſchmeidiges Gold und alle die andern Geſchenke
Welche hieher zuſammengebracht die phäakiſchen Rathsherrn
Liegen dem Gaſte bereit in der wohlgeglätteten Lade;
Nun aber laßt ihm noch jedweden von uns einen großen
Dreifuß ſchenken und Keſſel. Hernach, die Gemeinde berufend,
Fordern wir Schoß; denn zu ſchwer fällt's Einem, erſatzlos zu ſchenken.
Allen den Uebrigen war genehm des Alkinoos Vorſchlag
Und ſie begaben ſich jetzt nachhauſe, ſchlafen zu gehen.
Doch als die Dämmrung gebar das Roſen ſtreuende Frühlicht
Trugen ſie eilig zum Schiff das männerbeglückende Erzgut.

Säuberlich ſtauete dies Alkins geſegnete Stärke,
Selbſt durchſchreitend das Schiff, in die beiden Verdecke hinunter,
Daß es beim Schwingen der Ruder nicht hinderlich würde de[illegible]nnſchaft.
Dieſe begab ſich in's Haus Alkins, das Mahl zu gen[illegible]en,
Wo für ſie ein Rind Alkins geſegnete Stärke
Zeus dem oberſten Herrn, dem wolkenumſchleierten, weihte.
Als ſie die Schenkel verbrannt, da ſchmauſten ſie weidlich und waren
Seelenvergnügt; denn der Liebling des Volks, der göttlich begabte
Sänger Demodokos trug ein Lied vor. Aber Odyſſeus
Wandte ſein Antliz oft nach der ſtrahlenden Sonne, voll Sehnſucht
Scheiden zu ſehen ihr Licht, ſo lechzt' er ſchon nach der Abfahrt.
Gleichwie höchlich erwünſcht dem ſein Mahl begehrenden Manne,
Welchem ſein braunes Geſpann von Stieren über die Brache
Seit es getagt gezogen den Pflug, die Sonne hinabſinkt;
Denn jetzt geht er zu Tiſch und ſchon wanken dem Müden die Kniee —:
Ebenſo wonnig erwünſcht war ihr Untergang dem Odyſſeus.
So nun ſprach er alsbald zu den rudergewandten Phäaken,
Wenn auch die Rede zumeiſt an den König Alkinoos richtend:
König Alkin, erhabener Fürſt und Stolz deines Volkes,
Laßt mich wann ihr geſpendet, in Frieden heimziehn und lebet
Ihr auch wohl! Was mein Herze begehrt, ſchon geht's in Erfüllung:
Heimfahrt, werthe Geſchenke. Zum Segen, o Götter des Himmels,
Laßt mir's gereichen und gebt daß ich, glücklich nachhauſe gelangend,
Dort die Gemahlin geſund, unverſehrt die Meinigen treffe.
Ihr auch möget ſo hier der einſt in der Jugend erkornen
Frauen, der Kinder euch freun und von gnädigen Göttern mit jeder
Tugend geſchmückt, dies Land nie heimgeſucht ſehn von Unheil.
Was er geſagt war allen genehm. Sie riethen, den Fremdling

Heim zu befördern, dieweil er gut und ſchicklich geredet.
Dann dem Herolde rief Alkin der waltende Herrſcher:
Miſche, Pontónoos jetzt in der Urne den Wein und verſchenk' ihn
Allen im Saal, um unter Gebet zum himmliſchen Vater
Heim jetzt unſeren Gaſt zu ſenden in ſein Geburtsland.
Labenden Wein alsbald durchwäſſernd ſchenkte der Herold
Allen der Reihe nach ein, und ſie goſſen die heilige Spende
Aus den ſeeligen Göttern die droben den Himmel bewohnen,
Jeglicher da wo er ſaß. Dann erhob ſich der edle Odyſſeus,
Händigt' Areten ein den Becher mit doppeltem Kelche,
Richtet' an ſie die Rede und ſprach die geflügelten Worte:
Königin, lebe mir wohl, beſtändig wohl, bis das Alter
Einſt dir naht und der Tod, das den Menſchen gemeinſame Schickſal.
Heimwärts reiſe nun Ich. Sei Du beglückt hier im Hauſe,
Du, deine Kinder, dein Volk und Alkinoos, euer Beherrſcher.
Ueber die Schwelle ſogleich dann ſchritt der edle Odyſſeus.
Mit ihm ſchickte der Fürſt Alkin hinaus einen Herold
Ihn zum hurtigen Schiff am Geſtade des Meeres zu führen,
Während eben dahin ihm dienende Frauen Arete
Sandte. Die erſte trug einen Rock nebſt ſauberem Umwurf;
Jene verſchloſſene Truhe zu bringen befahl ſie der zweiten,
Endlich mit Brot und rothem Wein war die dritte beladen.
Als ſie hinunter gelangt zum Schiff am Meeresgeſtade
Nahmen das Gut in Empfang die wackern Geleiter und legten's
Nieder im wölbigen Schiff zuſammt dem Getränk und der Zehrung.
Pfühl nebſt Laken ſodann auf dem Hinterverdecke des Schiffes
Spreiteten ſie dem Odyß damit er geruhig da ſchliefe.
Selbſt nun ging er an Bord und ſtreckte ſich ſchweigend auf's Lager.

Jene ſetzten ſich hin auf die Bänke in richtiger Ordnung,
Machten das Haltſeil frei vom gebohrten Steine und warfen
Rückwärts gebeugt die ſalzige Fluth empor mit den Rudern.
Nieder ſenkte ſich ihm auf die Augenlider ein feſter
Tiefer und labender Schlaf, beinahe dem Tode vergleichbar.
Wie auf ebener Bahn vier neben einander geſpannte
Hengſte zugleich, in Bewegung geſetzt vom Schlage der Peitſche,
Hoch ſich erheben und leicht die Wegesſtrecke durchlaufen,
Aehnlich erhob ſich der Bug, und gewaltig ſtrudelte hinten
Fort das dunkle Gewoge des weithinrauſchenden Meeres.
Stätig beharrte das Schiff im hurtigen Lauf. Auch der Vögel
Schnellſter, der kreiſende Weih, vermöchte ſo raſch nicht zu folgen.
Alſo in flinkeſtem Lauf die Wellen des Meeres durchſchneidend
Trug es von hinnen den Mann von götterähnlicher Weisheit,
Welcher bisher in ſeinem Gemüth viel Trübſal erduldet,
Schlachten der Männer ſowohl als Meeresgefahren durchkämpfend,
Nun aber reglos ſchlief, auch der Leideserinnerung ledig.
Als ſich erhob der leuchtendſte Stern, der zumeiſt den Beruf hat,
Melden zu kommen das Licht der dämmergeborenen Frühe,
Nahte der Inſel bereits das meerdurchwandernde Fahrzeug.
Dort in Ithakas Gau, dem Meergreis Phorkys geheiligt,
Liegt eine Bucht. Es ſpringen daſelbſt zwei Klippen mit ſteilen
Wänden hervor, doch allmälig geneigt nach dem inneren Becken,
Welche nach außen zu bei heftigem Winde der Brandung
Wehren, ſo daß unvertaut die wohlberuderten Schiffe
Innen verweilen, ſobald ſie erreicht die Anlegeſtelle.
Droben am Rande der Bucht erhebt ſich ein laubiger Oelbaum
Und in der Nähe liegt eine lockende dämmrige Grotte,

Heilig dem Nymphengeſchlechte der ſogenannten Najaden.
Drinnen, gebildet von Stein, ſtehn Henkelkrüge und Urnen;
Niſtend bauen daſelbſt auch ihre Waben die Bienen.
Rieſige Webſtühl' auch erblickt man, auf denen die Nymphen
Meerblaue Teppiche wirken, ein ſtaunenswürdiger Anblick.
Nimmer verſiegendes Waſſer durchrieſelt ſie; Eingänge hat ſie
Zwei, nach Norden den einen, durch welchen die Menſchen hinabgehn,
Südwärts, göttlich geweiht, den andern. Dieſen beſchreitet
Nimmer ein Menſch und er dient den Unſterblichen einzig zum Pfade.
Dorthin lieſen ſie ein, ſchon vertraut mit dem Orte. Das Fahrzeug
Uferte auf in drängender Trift bis zur Hälfte der Länge,
Solche Gewalt in der Fahrt empfings aus den Armen der Rudrer.
Dieſe nun traten aufs Land aus dem feſtgezimmerten Schiffe,
Hoben zunächſt den Odyß empor aus dem wölbigen Fahrzeug
Sammt dem prächtigen Pfühl und der leinenen Decke und legten
Hin auf den Sand des Geſtades den feſt vom Schlummer umfangnen.
Dann entluden ſie auch was ihm die erlauchten Phäaken
Als er geſchieden verehrt, dieweil ihn Athene begünſtigt.
Neben des Oelbaums Stamm zuſammen ſtellten ſie alles,
Ab vom Wege, daß nicht ein vorübergehender Wandrer
Eh noch Odyſſeus erwacht es fänd' und ihm Schaden bereite.
Stracks dann brachen ſie auf zur Heimfahrt. —
Aber Poſeidon
Hatte mitnichten vergeſſen was Er dem edeln Odyſſeus
Einſtmals angedroht. Doch wie Zeus gewillt ſei erforſcht er:
Vater Zeus, mir gebricht hinfort der unſterblichen Götter
Achtung, wenn mich für nichts nun ſogar die Sterblichen achten,
Selbſt die Phäaken, die doch entſprungen aus meinem Geſchlechte.

Schwer von Leiden bedrängt, ſo dacht' ich, ſollte Odyſſeus
Wieder nachhauſe gelangen: denn gänzlich hatt' ich mitnichten
Heimkehr ihm verſagt ſeitdem dein Wink ſie verheißen.
Nun aber haben ihn Die durch's Meer im hurtigen Schiffe
Schlafend geführt und gelandet auf Ithaka, prächtige Gaben,
Erz ihm und Gold die Fülle verehrt und gewobene Kleidung,
Mehr als jemals Odyß erworben, auch wenn er verluſtlos
Heim aus Troja gebracht was auf ihn entfiel von der Beute.
Ihm erwiderte Zeus, der Beherrſcher des wolkigen Himmels:
Wie nur magſt du ſo reden, du ſtarker Beweger der Erde!
Nimmer verſagen dir Ehre die Götter; ſchwierig auch wär' es
Dich zu ſtoßen in Schmach, der Unſterblichen vornehmſten, beſten.
Weigert es aber ein Menſch dich zu ehren, aus trotzigem Hochmuth, —
Dir ſoll immer dafür nachher auch Sühne bereit ſein.
Handle daher wie du willſt nach deines Gemüthes Belieben.
Ihm entgegnet' hierauf der Erderſchüttrer Poſeidon:
Wolkenumdunkelter, bald vollführt' ich was du geſagt haſt;
Dich nur dadurch zu erzürnen vermeid' und ſcheu' ich beſtändig.
Jetzo gedenk' ich indeß das ſchöne, heim von der Sendung
Kehrende Schiff der Phäaken im blauenden Meere zu ſchlagen
Daß ſie verzichten hinfort, nachhauſe zu ſchaffen die Leute;
Auch umſchließ' ich ſogleich ihre Stadt mit hohem Gebirge.
Ihm erwiderte Zeus, des wolkigen Himmels Beherrſcher:
Trauteſter, meinem Gemüth will dies das beſte bedünken:
Wann ſchon ſämmtlichem Volk der Stadt das Fahrzeug in Sicht kommt
Dann verwandele Du's in Stein in der Nähe des Landes,
Aehnlich geformt einem Schiff, den Menſchen zum bleibenden1) Wunder,
Auch umſchließe zugleich die Stadt mit hohem Gebirge.

Als nun dieſes vernommen der Erderſchütterer Poſeidon
Macht' er ſich flugs nach Scheria auf, dem Sitz der Phäaken,
Dort zu erwarten das Schiff. Die Fluthbahn eilig durchlaufend
Naht' es bereits. Da trat denn heran der Beweger der Erde,
Schlug es mit wuchtiger Hand, bewirkte daß es zu Stein ward,
Wurzelt' es feſt in der Tiefe — und war von dannen gegangen.

Manches geflügelte Wort ward jetzt im ruderberühmten
Schiffahrtkundigen Volk der Phäaken gewechſelt, und alſo
Ließ wohl Einer ſich aus, den Blick auf den Nächſten gerichtet:
Wehe, wer hat das hurtige Schiff im Meere gefeſſelt
Nahe dem heimiſchen Strand nachdem es ſchon völlig in Sicht war?

So dort redete man und wußte nicht wie ſich's begeben.
Aber Alkinoos hub nun an zu ſprechen und ſagte:

Weh, ſo ereilet mich nun ein vor Zeiten geweiſſagtes Schickſal!
Zürnen, ſo ſagte mir einſt mein Vater, werd' uns Poſeidon
Weil wir in ſicherer Fahrt in die Heimath Jeden befördern,
Und ein prächtiges Schiff der Phäaken, das eben nachhauſe
Käme von ſolch einer Fahrt, im blauenden Meere vernichten,
Auch dann unſere Stadt umſchließen mit hohem Gebirge.
Das prophezeite der Greis; in Erfüllung geht es nun alles!
Laßt nun Uns insgeſammt was Ich euch rathe befolgen.
Erſtlich entſagt der Entſendung der Fremden, die etwa in Zukunft
Kommen in unſere Stadt; dann laßt dem Poſeidon uns opfern
Zwölf der erleſenſten Stiere. Vielleicht erbarmt er ſich unſer
Und unterläßt's, uns die Stadt zu umſchließen mit hohem Gebirge.

Bangend gehorchten ſie ihm und rüſteten Stiere zum Opfer.
So nun richteten dort Gebete an König Poſeidon

Fürſten und Pfleger des Volks der rudergewandten Phäaken,
Stehend um den Altar. —
Im Lande der Väter inzwiſchen
War Odyſſeus vom Schlaf erwacht, doch er kannt' es nicht wieder!
Lange ſchon war er entfernt, auch umgoß ihn mit Nebel die Göttin
Pallas Athene, die Tochter des Zeus. Ihn ſelbſt unerkennbar
Wollte ſie machen, auch erſt mit ihm jedwedes beſprechen,
Daß ihn weder ſein Weib noch die Freund' und die Städter erkännten,
Ehe die Freier durchaus gebüßt ihr ruchloſes Treiben.
Alles erſchien daher von Anſehn fremd dem Gebieter,
Fernhin laufende Pfade und windſtill ruhende Buchten,
Steil aufragende Felſen und Bäume mit üppigem Laube.
Auf da ſprang er und ſtand und ſtarrete an ſein Geburtsland,
Seufzte ſodann verzagt, mit den hoch erhobenen Händen
Wider die Hüften ſich ſchlagend, und ſprach voll tiefer Betrübniß:
Ach, wer ſind wol die Leute auf deren Gebiet ich gerathen?
Sind es Verächter des Rechts und ruchlos frevelnde Wilde
Oder gaſtlich geſittet und gottesfürchtigen Sinnes?
Wo nur ſchaff' ich nun hin die vielen Güter? Wohin dann
Wend' ich mich ſelbſt? Beim phäakiſchen Volk wär ich beſſer geblieben;
Anderswo hätt' ich vielleicht einen mächtigen König getroffen
Der mich empfangen mit Huld, mich hin in die Heimath befördert.
Nirgends weiß ich ſie jetzt zu bergen; aber noch minder
Laß' ich ſie hier; ſie werden mir ſonſt wem anders zur Beute.
Traun, ſo waren doch auch die phäakiſchen Fürſten und Pfleger
Weder durchaus ſo klug wie es ſchien, noch ſo redlich geſonnen.
Schicken ſie mich in die Fremde! Nach Ithakas kenntlichen Küſten
Haben ſie mich zu ſenden gelobt und es doch nicht gehalten!

Zeus, der Bedürftigen Hort, er ſtrafe ſie, er, der die Menſchen
Alle im Auge behält und ihre Vergehungen züchtigt!
Nun aber will ich einmal mein Gut durchmuſtern und zählen
Ob ſie mir etwas davon mit von hinnen genommen im Schiffe.
Nach ſchon zählt' er dabei die prächtigen Dreifußgeſchirre,
Zählte die Becken, das Gold und die ſchönen gewobenen Kleider.
Nichts vermißt' er davon. Doch um ſein Vaterland klagend
Schlich er dem Strande entlang des endlos rauſchenden Meeres,
Stöhnend vor Leid. Da kam auf ihn zu die Göttin Athene,
In der Geſtalt eines jungen, die Schafe hütenden Mannes,
Säuberlich fein durchaus, wie der Sohn eines vornehmen Herren.
Doppelt gefaltet bedeckt' ihr die Schultern ein wärmender Umwurf,
Sohlen die zarten Füß', und die Hände führten den Speerſtock.
Als er ſie ſah war Odyß erfreut und ging ihr entgegen,
Redete grüßend ſie an und ſprach die geflügelten Worte:
Sei mir gegrüßt, o Freund, als Erſter, der mir in dieſem
Lande begegnet, und nahe mir nicht in feindlichem Sinne;
Sichre mir dies und mich ſelbſt; denn an Dich, als ob du ein Gott ſeiſt,
Richt' ich mein Flehn; dein liebes Knie will ich bittend umfaſſen.
Sage mir wahrheitgemäß, damit ich es wiſſe, wie nennt ſich
Hier dies Land und der Gau? Wie ſind die Bewohner geartet?
Iſt's eine namhafte Inſel, die weit hinaus in die Salzfluth
Ragende Spitze vielleicht von des Feſtlands fruchtbaren Fluren?
Ihm entgegnet' hierauf die eulenäugige Göttin:
Unklug biſt du, o Freund, oder kameſt hieher aus der Ferne
Daß du mich fragſt nach dem Lande, dieweil es mitnichten ſo völlig
Namenlos iſt, nein, wohlbekannt nicht Wenigen wurde,
Jenen ſowohl, die gen Morgen und nach der Sonne zu wohnen,

Als auch denen dahinten im dämmrigen Abendgebiete.
Rauh zwar iſt das Eiland und nicht mit Roſſen befahrbar,
Aber durchaus nicht arm, wiewohl von mäßigem Umfang.
Wunderbar üppig gedeiht das Korn; es wächſt auch der Weinſtock;
Regen, erfriſchender Thau erhalten es immer befeuchtet.
Ziegen und Rindern gewährt's vortreffliche Weide; auch Wälder
Gibt es von jeglicher Art, und nirgend gebricht es an Tränken.
Bis gen Troja, o Freund, erklang drum Ithakas Name,
Das, wie ſie ſagen, gar weit entlegen ſei von Achaja.
    Freudig vernahm ihr Wort der göttliche Dulder Odyſſeus,
Innig beglückt, in der Heimath zu ſein, wie es Pallas Athene
Ihm nun geſagt, die Tochter des Zeus, des Sturmſchildſchwingers.
Antwort gab er ihr jetzt und ſprach geflügelte Worte,
Aber auch jetzt erſonnene Mär, nicht Wahres erzählend,
Weil ſein Gemüth auf Liſt beſtändig und Vortheil erpicht war:
    Fern dort, jenſeits der See, im geräumigen Kreta, bekam ich
Kunde von Ithaka ſchon. Nun bin ich auch ſelber gekommen,
Sammt dem Gut das da liegt. Noch eben ſoviel meinen Kindern
Ließ ich, entfliehend, zurück. Den Orſilochos hatt' ich erſchlagen,
Sohn des Idomeneus, den hurtigen Läufer, der Kretas
Rüſtige Männer zumal in der Schnelle der Füße beſiegte.
All der troiſchen Beute gedachte mich Der zu berauben,
Derentwegen doch ich im Gemüthe ſo ſchmerzlich gelitten,
Kämpfe mit Männern ſowohl als Meeresgefahren beſtehend,
Weil ich nicht völlig zu Dienſt mich ſeinem Vater bewieſen
Drüben im troiſchen Land, ſondern eigene Leute befehligt.
Nahe dem Wege verſteckt mit einem Genoſſen erlegt' ich
Jenen mit ehernem Speer indem er vom Felde zurückkam.

Finſtere Nacht umhüllte den Himmel; keiner der Menſchen
Ward uns gewahr; verborgen blieb's, daß ich ihn entſeelte.
Aber nachdem ich den Mann mit geſchliffenem Erze getödtet
Eilt' ich ſogleich auf ein Schiff; mich zu retten die wackern Phöniker
Bat ich und gab ihnen auch ſie gewinnenden Antheil der Beute.
Schaffen ſollten ſie mich in ihrem Schiffe nach Pylos
Oder in's heilige Elis woſelbſt die Epeier gebieten.
Uebrigens wollten ſie mich nicht täuſchen; ſondern gewaltſam
Trieb vom Laufe dahin ſie hinweg die Stärke des Windes,
Bis wir, verſchlagen, hieher bei nächtlicher Weile gelangten.
Eifrigſt ruderten wir hinein in den Hafen. Wie ſehr wir
Lechzten danach, an Bereitung des Mahls war nimmer zu denken;
Hier gleich legten wir alle, dem Schiff entſteigend, uns nieder.
Müde war ich und ward vom ſüßen Schlafe beſchlichen;
Jene nun holten mein Gut hervor aus dem Bauche des Schiffes,
Stellten es hin wo ich ſelbſt auf dem Sande lag und beſtiegen
Wieder das Schiff, um zurück nach Sidoniens Fluren zu ſteuern.
So nun find' ich mich hier betrübten Herzens verlaſſen.
Lächelnd hört' ihm zu die eulenäugige Göttin,
Reichte die Hand ihm hin und legte ſich bei die Geſtaltung
Eines ſo ſchönen und großen als edelgeſonnenen Weibes.
Antwort gab ſie ihm dann und ſprach die geflügelten Worte:
Reich an Ränken fürwahr und Schlichen wäre, wer deine
Schlauheit beſiegt', und träte ſogar ein Gott dir entgegen.
Ausbund, Nimmerſatt der Trugkunſt! Wo du ſchon weileſt
Hier auf heimiſchem Grund, nicht entſagen kannſt du der Täuſchung
Noch der berückenden Mär die von Kindesbeinen dir lieb iſt.
Reden wir aber hievon nicht weiter. Beide ja ſind wir

Schlau und bedacht; denn Du übertriffſt die Sterblichen alle
Weit in Reden und Rath, und Ich bin an Weisheit und Klugheit
Unter den Göttern berühmt. Doch auch Du haſt Pallas Athenen
300 Nicht erkannt, die Tochter des Zeus, die in allen Gefahren
Treu zur Seite dir ſteht als Beſchirmerin, die dir auch neulich
Herzlich geneigt zu machen gewußt die geſammten Phäaken.
Jetzt auch kam ich hieher, dir Liſten weben zu helfen,
Auch zu bergen dies Gut das dir die geprieſenen Phäaken
305 Mit in die Heimath gegeben nach meinem Ermeſſen und Willen.
Sagen auch werd' ich dir dann, wie viel dir an Leid noch bevorſteht
Unter dem eigenen Dach; — auch Das noch mußt du erdulden.
Sage nur keinem ein Wort von allen den Männern und Frauen
Daß du zurückgekehrt von der Irrfahrt. Schweigend ertrage
310 Kränkung jeglicher Art, nimm hin auch der Männer Gewaltthat.
Ihr entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Dich zu erkennen, die Göttin, das iſt für den Sterblichen ſchwierig,
Sei er auch noch ſo klug; denn du kannſt dich in Alles verwandeln.
Deſſen entſinn' ich mich wohl, wie du ehedem mir geneigt warſt
315 Weilen wir Söhne Achajas gekämpft im Lande der Troer.
Aber nachdem wir zerſtört des Priamos ragende Feſte,
Als wir von dannen geſchifft, als ein Gott die Achäer zerſtreute, —
Nicht mehr ſchaut' ich da Dich, o Tochter des Zeus, noch gewahrt' ich's
320 Daß du beſtiegen mein Schiff, mir abzuwehren das Unheil.*)

---

*) Die Verſe 320—23

Immer ein ſtandhaft Herz mir bewahrend im eignen Gemüthe
Trieb ich umher, bis die Götter aus Noth mich endlich erlöſten,
Bis im geſegneten Gau der phäakiſchen Männer mit Worten
Du mich ermuthiget haſt auch ſelbſt in die Stadt mich geleitet

ſind im Original unbeholfen, ja mit einem groben Sprachfehler behaftet, ſtehn

Jetzt aber fleh' ich dich an beim Vater, — ich kann es nicht glauben
Daß ich auf Ithaka ſei, dem ſo kenntlichen; irrend gerieth ich
Wohl in ein anderes Land und Scherz nur treibeſt du, mein' ich,
Da du mir ſolcheſt erzählſt, und willſt mir die Sinne verwirren —
Sage mir, ob ich fürwahr in die liebe Heimath gelangt bin?
Ihm erwidert' hierauf die eulenäugige Göttin:
Immer bewahreſt du dir doch ſolche Vorſicht im Buſen!
Nie drum kann Ich Dich verlaſſen wo du in Noth kommſt
Weil du gewandt, von raſchem Entſchluß und wohl überlegt biſt.*)
Andere würden gewiß, kaum heimgekehrt aus der Fremde,
Haſtig begehren, ihr Haus, ihr Weib und die Kinder zu ſehen.
Du willſt lieber noch nicht, daß ſie wiſſen davon und erfahren *)
Eh du die Gattin erprobt, die dort in ihren Gemächern
Immer noch ſitzt und betrübt ihre Tag' und Nächte verweinet.
Ich nun zweifelte nie, ich wußt' es in meinem Gemüthe
Daß du, der Leute verluſtig, nachhauſe würdeſt gelangen;
Aber ich wollte doch nicht mit dem Bruder des Vaters, Poſeidon,
Streit beginnen um dich, nachdem er dir böſe geworden
Weil du des Augenlichts den geliebten Sohn ihm beraubet.
Jetzt, auf daß du mir glaubſt, will ich Ithakas Lage dir zeigen.
Das iſt die Bucht die dem Greiſe des Meers, dem Phorkys geweiht iſt,
Dies der laubige Oelbaum der über dem Scheitel der Bucht ſteht;*)

---

auch im Widerſpruch zur früheren Erzählung VII, 18—78, nach welcher Athene damals von Odyſſeus nicht erkannt wurde. Schon im Alterthum wurden ſie als unächt verworfen.

*) V. 347 u. 48

Und in der Nähe liegt eine lockende dämmrige Grotte
Heilig dem Nymphengeſchlecht, den ſogenannten Najaden

ſind hier unpaſſend wiederholt aus 103 u. 4.

Dies im ſteilen Geklipp die Höhle wo du ſo häufig
Reichliche Opfer gebracht den Nymphen. Neriton endlich
Heißt das Gebirg das du hier ſo dicht mit Waldung bedeckt ſiehſt.
Sichtbar macht' ihm die Göttin, den Nebel verſcheuchend, die Landſchaft.
Innig beglückt erkannte der göttliche Dulder Odyſſeus
Nun ſein Heimathland und küßte die nährende Erde.
Gleich erhob er die Hände und flehete ſo zu den Nymphen:
Nymphen des Borns, ihr Töchter des Zeus, euch wiederzuſehen
Hätt' ich nimmer geglaubt! Seid hold meiner innigen Bitte;
Wieder nun ſollt ihr wie ſonſt von uns auch Gaben empfangen
Wenn mich die Tochter des Zeus, die mächtige, gnädig am Leben
Selbſt erhält und zugleich den geliebten Sohn mir beſchirmet.
Ihm entgegnet' hierauf die eulenäugige Göttin:
Sei mir getroſt und laß dein Herz die Sorge nicht drücken.
Jetzt aber wollen wir flugs im Innern der heiligen Grotte
Bergen das Gut, daß wenigſtens dies erhalten dir bleibe.
Dann überlegen wir ſelbſt, wie es Alles am beſten geſchehn mag.
So mit ihm redend ſchritt in die dämmrige Höhle die Göttin,
Gute Verſtecke der Kluft erſpähend, während Odyſſeus
Alle die Sachen von Gold und dauerndem Erz ihr zutrug,
Auch was ihm die Phäaken geſchenkt an feinen Gewändern.
Sorgſam ſtellte das fort und ſetzt' einen Stein vor den Eingang
Pallas Athene, die Tochter des Zeus, des Sturmſchildſchwingers.
Sitzend neben dem Stamm des heiligen Oelbaums beriethen
Beide darauf das Verderben der übermüthigen Freier.
So da begann das Geſpräch die eulenäugige Göttin:
Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus,
Sinne nun aus wie du Hand an die Freier legeſt, die frechen,

Welche in deinem Palaſt die Herrn drei Jahre ſchon ſpielen,
Dein hochfürſtliches Weib umfreiend mit Werbegeſchenken.
Einzig indeß nach Dir verlangt ſie ſehnlichſt und hält drum
Alle mit Hoffnungen hin und macht mit geſendeter Botſchaft
Ausſicht jeglichem Mann, doch ihr Herz iſt anders geſonnen.
Ihr entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Traun, ſo fehlte nicht viel, und mich auch hätte zuhauſe
Klägliches Ende ereilt wie den Atreusſohn Agamemnon,
Hätteſt, o Göttin, nicht Du mir jegliches treulich verkündet!
Webe mir nun auch die Liſt, um an Jenen Rache zu nehmen.
Stehe du ſelbſt mir bei, gib ſtärkenden Muth mir, wie damals
Da wir der troiſchen Stadt gelöſet den bräutlichen Schleier.
Ständeſt du eben ſo ſtark mit den Alles durchſchauenden Augen,
Mir zur Seite als Hort, erhabene Göttin — ich wollte,
Dir verbunden, ſogar dreihundert Männer bekämpfen.
Ihm erwidert' hierauf die eulenäugige Göttin:
Ich bin ſicher dir nah und verliere dich nicht aus den Augen,
Wann zum Werke damit wir ſchreiten. Da dürfte wol, mein' ich,
Mancher der freienden Männer, die Dir die Habe verzehren,
Sattſam beſpritzen mit Blut und Gehirn die Schwellen des Saales.
Ganz unerkennbar jetzt für Sterbliche will ich dich machen,
Welk das blühende Fleiſch um deine geſchmeidigen Glieder,
Tilgen das gelbliche Haar, dich bekleiden mit ärmlichem Kittel
Welcher dich widerlich macht für jeden wenn er dich anſieht,
Auch dein Augenpaar das ſo ſchön iſt ſchielend verzerren,
Daß du anſehnlos den Freiern allen erſcheineſt,
Deiner Gemahlin, dem Sohn, den zuhauſe zurück du gelaſſen.
Du dann ſuche zunächſt den Hirten auf, der die Aufſicht

Ueber die Schweine dir führt. Er blieb dir treulich ergeben,
Liebt deinen Sohn und liebt die ſittige Penelopeia.
Treffen wirſt du den Mann bei den Schweinen; die aber weiden
Neben dem Rabenfels am ſprudelnden Born Arethuſa,
Freſſend die nährenden Eicheln und ſaufend vom ſchwärzlichen Waſſer
Welches den Schweinen die Maſt zu blühendem Fette befördert.
Bleibe daſelbſt und ſitze bei dem und frage nach allem,
Während ich ſelber aus Sparta, dem Lande der reizenden Frauen,
Deinen geliebten Sohn, o Odyß, den Telemach hole,
Der in's geräumige Land Lakedämon zu Menelaos
Reiſte um Kunde von dir und ob du noch lebeſt zu hören.
Antwort gab ihr darauf der erfindungsreiche Odyſſeus:
Du, der doch Alles bewußt, du ſagteſt ihm das nicht? Weswegen?
Soll nun auch Jener vielleicht in die Irre fahren und Trübſal
Dulden im wogenden Meer, weil andre ſein Gut ihm verzehren?
Ihm entgegnet' hierauf die eulenäugige Göttin:
Laß dein Herz nur um ihn nicht gar ſo bange beſorgt ſein!
Seine Geleiterin war ich ſelbſt; denn Ehre gewinnen
Soll ihm die Fahrt. Auch geht es ihm wohl. Er ſitzet in Muße
In des Atriden Palaſt und hat's da die Hülle und Fülle.
Noch zwar lauert auf ihn im ſchwärzlichen Schiffe das Jungvolk,
Ihn zu tödten erpicht, bevor er heimkehrt; doch nimmer,
Mein' ich, geſchiehts, und ſo manchen zuvor wird die Erde bedecken.*)
So dort redet' Athene und rührt' ihn an mit dem Stabe,
Ließ ihm das blühende Fleiſch der geſchmeidigen Glieder verwelken,

---

*) V. 428
Von den freienden Männern die Dir die Habe verzehren
iſt hier müßig und abſchwächend.

Tilgte das gelbliche Haar, verwandelte rings um den Körper
So ſeine Haut, als ſei er ein Greis, ein betagter, und machte
Schielend und trübe den Blick der ſonſt ſo ſtrahlenden Augen.
Auch ein zerlumptes Gewand, einen Kittel von ſchmutzigen Lappen
That ſie ihm an, umſtarrt von garſtigem Ruß, und als Mantel
Das ſchon haarloſe Fell eines großen hurtigen Hirſches.
Endlich gab ſie ihm noch einen Stab nebſt ärmlichem Ranzen,
Ueber und über geflickt mit nur einem Stricke zum Tragband.
Solches planten die zwei und ſchieden. Die Göttin begab ſich
Hin zum Sohn des Odyß in's heilige Land Lakedämon; [4]

Vierzehnter Geſang.

..Er aber ſchritt empor das ſteile und öde Gelände
Durch das Gehölz und Geſtrüpp, nach Athenes Weiſung den wackern
Hirten der Schweine zu ſuchen, der treuer beſorgt für ſein Gut war
Als ein anderer Knecht den der edle Odyſſeus erworben.
Sitzend im Vorhaus fand er dieſen, da, wo die hohe
Hofſtatt groß und ſchön auf weithin ſichtbarem Platze
Ringsum frei ihm gebaut war. Die Hofſtatt hatte der Sauhirt
Ohne die Herrin ſowohl als ohne den greiſen Laertes
Selber gebaut für die Schweine des ferne weilenden Herren,
Steine zur Mauer gefügt, ſie innen umfriedigt mit Dornen,
Draußen aber umzäunt mit dicht aneinander gerammten
Eichenen Pfählen, behau'n bis zum dunkelfarbigen Kernholz.
Innen errichtet' er zwölf einander nahe gelegne
Ställe, den Säuen beſtimmt, und jeden derſelben bezogen
Fünfzig Stück der ſo gern am Boden ſich ſielenden Thiere,
Mutterſchweine zur Zucht. Die Watze lagerten draußen,
Weit geringer an Zahl; denn ſtets verminderten dieſe
Schmauſend die üppigen Freier, weil ihnen immer den beſten
Von den gemäſteten Ebern zu ſenden pflegte der Sauhirt.

Dreimalhundertundſechzig von ſelbigen waren vorhanden.
Hunde, vier an der Zahl, wie die Löwen, lagen bei dieſen
Die ſich der Sauhirt ſelbſt, der Leute-Vormann, erzogen.
Der nahm eben ſich Maaß zu Fußſandalen und ſchnitt ſie
Zu vom bräunlichen Leder des Rindes. Die anderen Knechte
Hüteten draußen, vertheilt, an verſchiedenen Orten die Schweine,
Ihrer drei; nach der Stadt dem vierten zu treiben gegeben
Hatt' er, dem Zwange gehorchend, ein Schwein für die üppigen Freier,
Daß ſie, es ſchlachtend als Opfer, ſich ſättigen könnten am Fleiſche.
Plötzlich bekamen die Hunde, die Kläffer, Odyſſen zu ſehen.
Bellend rannten ſie los auf ihn. Da ſetzte ſich klüglich
Nieder Odyß und zugleich entſank ſeiner Rechten der Stecken.
Kläglich wär's ihm da bald ergangen am eignen Gehöfte;
Aber zum Thorweg hinaus mit haſtigen Sprüngen gelaufen
Kam ſchon der Hirt. Ihm fiel aus der Hand das Leder; die Hunde
Trieb er mit ſchallendem Ruf und oftmals werfend mit Steinen
Links und rechts in die Flucht. Dann redet' er ſo zum Gebieter:
Alter, da fehlte nicht viel daß dich die Hunde zerriſſen
Eh' ich's gemerkt, und ich wäre dadurch in Schande gerathen.
Schmerzen und Jammer genug verhängten mir ſo ſchon die Götter!
Trauernd und klagend um ihn, meinen götterhaften Gebieter,
Mäſt' ich die Schweine zur Schlacht für andere Leute, derweilen
Jener vielleicht, nach nährender Koſt verlangend und darbend,
Irrend die Städte und Gaun wildfremder Menſchen durchwandert,
Wenn er am Leben noch iſt und ſchaut die ſtrahlende Sonne.
Nun aber folge mir, Alter, und komm in die Hütte, daß Du dich
Erſt nach Herzensbegehr an Speiſe ſättigſt und Wein trinkſt,
Dann mir erzählſt von wannen du kommſt und was dich betroffen.

Während er ſprach in das Haus ſchon führt' ihn der treffliche Sauhirt,
Schichtet' ihm auf einen Sitz von dichtem Reiſig und deckte
Oben darüber das Vließ einer wilden bärtigen Ziege,
Groß und dicht behaart, ſein eigenes Deckbett. Odyſſeus
Freute ſich ſolchen Empfangs, hub an zu reden und ſagte:
Laſſe dir Zeus, o Freund, und die anderen Götter den liebſten
Wunſch in Erfüllung gehn, da du mich ſo herzlich empfangen.
Du gabſt dieſes darauf zur Antwort, Sauhirt Eumäos:
Freund ich darf doch 'nem Gaſt nicht die Ehre verſagen, und ſtänd' es
Uebler mit ihm noch als Dir. Dem Zeus geheiligt iſt jeder
Fremde und dürftige Menſch. Nur gering iſt, doch gerne gegeben
Unſere Gabe — ſo muß man es halten als Knecht der beſtändig
Urſach hat ſich zu fürchten wo Herren befehlen die jung ſind.
Denn die Unſterblichen haben die Heimkehr jenem behindert
Welcher mir ſicherlich hold jetzt wär' und Eigenthum gäbe,
Wie es ein gütiger Herr verleiht einem Diener des Hauſes,
Haus und Habe dazu und ein Weib das mancher umworben,
Wenn er ihm fleißig gefrohnt und ein Gott ihm geſegnet die Arbeit,
Wie nun auch mir das Geſchäft gedeiht, das hier ich beſorge.
Doch er iſt hin! O würde vertilgt bis zur unterſten Wurzel
Helenas Stamm der Leben und Leib ſo vielen gekoſtet!
Denn auch Jener zog, Agamemnons Ehre zu ſühnen,
Fort um den Kampf zu beſtehn mit den Troern auf Ilions Roßtrift.
Feſter dabei mit dem Gurt ſich hurtigſt ſchnürend den Kittel
Ging er hinaus nach den Ställen wo Ferkel in Menge ſie füllten.
Deren ergriff er ſich zwei; die bracht' und ſchlachtet' er beide,
Sengte ſie ab, zerſchnitt ſie und ließ ſie braten an Spießen.
Als er alles gebraten, da ſetzt' er das Fleiſch dem Odyſſeus

Vor, noch warm und am Spieß, noch mit weißem Mehl es beſtreuend.
Labenden Wein ſodann auch miſcht' er im Kumpen von Epheu,
Setzte ſich ihm gegenüber und ſprach indem er ihn einlud:
Iß nun, o Gaſt, was ein Knecht dir zu bieten im Stande iſt: Ferkel;
Denn die gemäſteten Schweine verſchmauſen eben die Freier,
Weder verſtändig die Folgen bedenkend, noch Mitleid empfindend,
Da doch die ſeeligen Götter nicht hold ſind Werken des Frevels
Sondern mit ihrem Gericht auch der Menſchen Miſſethat ſtrafen.
Uebelthäter ſogar und Räuber, welche die Lande
Anderer Völker durchziehn — wann Zeus ihnen Beute verliehen,
Wann ſie die Schiffe gefüllt und ſich wieder nachhauſe begeben —
Denen ſogar fällt laſtend auf's Herz die Furcht vor den Folgen.
Hier die wiſſen ſchon was, — den Spruch vielleicht eines Gottes:
Jener ſei elend geſtorben, dieweil ſie nicht redlich zu freien
Noch auf eignen Beſitz zurückzukehren gewillt ſind
Sondern das Gut gefliſſentlich frech und ſcheulos verſchlemmen.
Alle die Tage und Nächte die Zeus nur werden läßt, ſchlachten
Die ſich Opfer zum Schmaus, und nicht eines blos oder zweie,
Zapfen ſich Wein und verbrauchen in maaßloſem Zechen den Vorrath.
Lebzucht hatt' er die Fülle; nicht einer der vornehmen Herren
Kam ihm gleich an Beſitz, nicht dort auf dem ſchwärzlichen Feſtland,
Noch auf Ithaka ſelbſt. Nicht zwanzig andere Männer
Wären zuſammen ſo reich. Ich ſage dir was ihm gehöret:
Heerden von Rindvieh zwölf auf dem Feſtland; eben ſo viele
Je von Schafen, von Schweinen, auch eben ſo viele von Ziegen
Hüten ihm fremde ſowohl als ihm ſelbſt gehörende Hirten;
Hier aber weiden zerſtreut in allem noch eilfe von Ziegen
Denen verläſſige Männer zu Hütern beſtellt ſind. Von dieſen

105 Liefert ein jeder ein Stück tagtäglich ab an die Freier,
Stets das erleſenſte Thier der wohlgemäſteten Ziegen.
Ich aber nehme in Acht und beſorge die Pflege der Schweine
Deren jebeſtes auch ich nun jenen erleſe und ſchicke.
Eifrig und gern unterdeß, doch ſchweigend ließ ſich der andre
110 Munden das Fleiſch und den Wein, und brütete Unheil den Freiern.
Als er beendet ſein Mahl, ſich genügend erquickt an der Speiſe,
Füllte der Hirt mit Wein den Becher aus welchem er ſelber
Trank und reicht' ihm den zu. Im Herzen darüber ſich freuend
Nahm ihn Odyß und redet' ihn an mit geflügelten Worten:
115 Sage mir, wer dich, o Freund, gekauft von ſeinem Beſitzthum,
Reich geſegnet mit Gut und mächtig, wie du berichteſt,
Doch wie du ſagteſt im Streit für den Ruhm Agamemnons gefallen?
Nenne mir ihn. Es könnte ja ſein daß der Mann mir bekannt iſt.
Zeus nur weiß und die andern unſterblichen Götter, ob ich ihn
120 Sah und zu melden vermag, da ſo manches Land ich durchſtreifte.
Ihm erwidert' hierauf der Mannſchaftordner, der Sauhirt:
Niemand, o Greis, der hieher als ein Irrender kommt und von Jenem
Meldet, gewänne dafür den Glauben der Frau und des Sohnes.
Leute die pflegebedürftig umherziehn ſchwatzen beliebig
125 Lügen und haben auch nicht den Willen die Wahrheit zu ſagen.
Was nur Ithakas Gau betritt von fahrenden Leuten
Geht zur Gebieterin gleich und flunkert ihr täuſchende Mär vor.
Liebreich nimmt ſie den Mann bei ſich auf und fragt ihn nach allem
Und die Betrübniß benetzt ihr die Wimpern mit fallenden Thränen, —
130 Wie ſich's gehört für die Frau wenn ihr Mann in der Fremde geſtorben.
Bald wohl wöbeſt auch Du, mein Alter, ein Märchen zuſammen,
Gäbe dir jemand dafür einen Mantel und Kittel zur Kleidung.

Aber es haben gewiß die hurtigen Hunde, die Vögel
Jenem die Haut von den Knochen gezerrt nachdem er entſeelt war
Oder die Fiſche der See verzehrten ihn und die Gebeine
Liegen am Feſtlandſaum mit maſſigem Sande beſchüttet.
So dort fand er den Tod und Trübſal bracht' es den Seinen
Allen, zumeiſt aber mir. Einen andern ſo gütigen Herren
Fänd' ich nun und nie, wohin ich auch ginge, und kehrt' ich
Heim zum Vater ſogar, zur eigenen Mutter, zum Hauſe
Drin ich geboren einſt ward und von jenen beiden erzogen.
Selbſt um ſie nicht ſo groß als um Ihn iſt meine Betrübniß,
Ob's mich auch innig verlangt ſie wiederzuſehn in der Heimath;
Aber der Gram um Odyß, den Hingeſchiednen, verzehrt mich.
Nur ſeinen Namen allein, und iſt er auch ſelbſt nicht zugegen,
Auszuſprechen, o Freund, das kommt mir vor wie ein Unrecht,
Weil er ſo ſehr mich geliebt und mir herzlich gewogen geweſen.
Nein, Ihn nenne ich ſtets „meinen Trauteſten" ob er auch fern iſt.
Antwort gab ihm darauf der vielgeprüfte Odyſſeus:
Freund, du hältſt es durchaus für unmöglich und meineſt, er komme
Nimmer nachhauſe zurück, dein Gemüth iſt beſtändig voll Mißtraun;
Ich aber rede jetzt nicht leicht hin, ich bekräftig' es eidlich,
Heim wird kehren Odyß. Mein Lohn für die gute Verkündung
Sei es ſogleich wann Jener erſcheint und erreicht ſeine Wohnung
Daß du mit Mantel und Rock mich verſiehſt, mich ſauber zu kleiden;
Nichts aber nehm' ich vorher davon an ſo ſehr' ich's entbehre.
Gleichermaaßen verhaßt wie die Eingangspforten zum Hades
Wird mir ein Mann der Trügliches ſchwazt, durch Mangel verleitet.
Zeus von den Göttern zuerſt ſei Zeuge; ſodann des Odyſſeus
Gaſtlicher Tiſch und Heerd, an denen ich hier mich befinde:

Dieſes erfüllt ſich dir Alles genau ſo wie ich's verkünde.
Kommen hieher wird Odyß noch während des jetzigen Lichtlaufs;
Wann zum Ende ſich neigt ein Mond und der andere anhebt
Kehrt er nachhauſe zurück um Rache zu nehmen an jedem
Der ihm dahier die Gemahlin beſchimpft und den blühenden Sprößling.
Ihm entgegneteſt Du darauf, o Sauhirt Eumäos:
Weder empfängſt du von mir den Lohn für gute Verkündung,
Alter, noch kehrt Odyſſeus zurück! Doch trinke gemächlich
Während wir anderer Dinge gedenken. Nimmer an dieſe
Mahne du mich; denn Trauer befällt mein Herz und Gemüthe
Wenn mich an meinen Gebieter, den theuern, jemand erinnert.
Laſſen wir jetzo den Eid beruhen; aber Odyſſeus
Komme nur, wie das ich ſelbſt und Penelopeia, nicht minder
Auch Laertes der Greis und der herrliche Telemach wünſchen.
Tief jetzt bin ich betrübt um den Sohn auch welchen Odyſſeus
Zeugte; — den ließen die Götter gedeihn wie den Schaft eines Baumes.
Eben ſo ſtattlich dereinſt und bewundert unter den Männern,
Dacht' ich, ſtünd' er noch da wie ſein lieber Vater, — da hat ihm
Seinen geſunden Verſtand der Unſterblichen Einer verſchoben
Oder ein Menſch; denn er ging, um Kunde vom Vater zu holen
Fort nach dem heiligen Pylos. Nun lauern ihm wann er zurückfährt
Auf die geprieſenen Freier, aus Ithaka bis auf den Namen
Auszurotten den Stamm des Arkeiſios, des Erhabnen.
Laſſen wir ihn und warten es ab, ob er wirklich ereilt wird
Oder vielleicht auch entkommt, beſchirmt von den Händen Kronions.
Jetzt erzähle mir, Alter, von deinem eigenen Unglück;
Sage mir auch der Wahrheit gemäß damit ich es wiſſe
Wer und von wannen du biſt? Wo wohnſt du? Wo deine Aeltern?

Sage mir, welch ein Schiff dich trug und wie dich die Schiffer
Setzten an Ithakas Strand? Wie lautet ihr löblicher Name,
Da du doch ſchwerlich zu Fuß auf unſere Inſel gelangt biſt?
Antwort gab ihm darauf der erfindungsreiche Odyſſeus:
All das will ich durchaus der Wahrheit gemäß dir berichten.
Hätten wir alle die Zeit, in dieſer Hütte verweilend,
Speiſen ſowohl wie ſüßes Getränk, in Ruhe zu ſchmauſen
Während die anderen Leute an ihre Arbeit gegangen, —
Leicht ein rundes Jahr von all den Dingen erzählen
Könnt' ich dann, und doch nicht ganz bis zu Ende verkünden
Alles was ich an Noth erduldet noch göttlicher Fügung.
Als im geräumigen Kreta gebürtig darf ich mich rühmen,
Eines Begüterten Kind. Doch viele andere Söhne
Waren im Hauſe ſowohl erzogen als auch geboren,
Kinder der Gattin des Herrn. Ich hatte zur Mutter ein Kebsweib
Das er gekauft; doch hielt mich gleich den ehlichen Sproſſen
Kaſtor Hylakosſohn, deſſen Sohn zu ſein ich mich rühme.
Gleich einem Gotte geehrt war Der im Volke der Kreter
Als begütert und reich und Vater wackerer Söhne.
Aber die Schergen des Todes entführten zum hadiſchen Hauſe
Endlich hinunter auch ihn. Da ward von den herriſchen Söhnen
Aller Beſitz vertheilt und das Loos darüber geworfen.
Mir aber gaben ſie nur ſehr wenig und ſchafften ein Haus mir.
Doch ich gewann mir zur Frau ein Kind begüterter Aeltern
Kraft meines eigenen Werths; denn ich war kein ſchlaffer Geſelle
Noch ein Feigling im Kampf, ob das jetzt auch alles dahin iſt.
Aber die Stoppel davon, ſo denk' ich, wirſt du mir jetzt noch
Anſehn; — freilich erdrückt mich jetzt unſägliches Elend.

Muth und ſtreitbaren Sinn verliehn mir Athene und Ares.
Wann ich zum Hinterhalt erlas die tapferſten Männer,
Unheil planend dem Feind, dann hat mein männlich Gemüthe
Nimmer ein Bangen geſpürt vor dem Tode, ſondern als Erſter
Sprang ich allen voran mit gefälltem Speer und erlegte
Wen ich im hurtigen Lauf übertraf von den feindlichen Männern.
So war ich rüſtig im Krieg. Doch unlieb war mir die Arbeit,
War mir der häusliche Dienſt der treffliche Kinder heranzieht.
Beſſer gefielen mir ſtets die rudergetriebenen Schiffe,
Kämpfe, geglättete Speere und Pfeile, die Bringer des Unheils,
Welche den anderen Leuten nur ſchaudererregend erſcheinen.
Mir war genehm was ein Gott mir eingepflanzt in die Seele;
Denn wie der Männer Natur iſt ihr liebſter Beruf auch verſchieden.
Ehe wir Söhne Achajas zum Kampf gen Troja gezogen
Hatt' ich neunmal bereits in hurtigen Schiffen die Mannſchaft
Gegen die Fremden geführt und Beute gewonnen in Fülle.
Selbſt erſt wählt' ich mir aus was ich wünſcht' und bekam dann als Antheil
Viel noch dazu; da wurde mein Haus ſchnell reich und ich ſelber
Stand bei den Kretern hinfort in hohen Ehren und Anſehn.
Doch als der Weltüberſchauer verhängt die unſeelige Heerfahrt
Welche der Männer ſo viele daniedergeſtreckt hat, da drang man
Mir und dem Idomeneus, dem berühmten, die Führung der Schiffe
Auf, die gen Ilion fuhren, und abzulehnen den Auftrag
Machte unmöglich die Scheu vor der drohenden Stimme des Volkes.
Krieg neun Jahre hindurch dort führten wir Söhne Achajas.
Als wir im zehnten zuletzt zerſtöret des Priamos Veſte
Schifften wir heim, und ein Gott zerſprengte das Heer der Achäer.
Unheil aber beſchied mir Aermſtem der Walter im Himmel.

Nur einen Mond verweilt' ich daheim, der Kinder, der Gattin
345 Und meiner Habe mich freuend. Dann trieb mich meine Gemüthsart,
Schiffe gehörig zu rüſten mit götterhaften Genoſſen
Um zu durchſtreifen die See und nach Aegypten zu ſteuern.
Neun ſo rüſtet' ich aus und ſchnell kam zuſammen die Mannſchaft.
Voll ſechs Tage da ſchmauſten die treu mir ergebnen Genoſſen
350 Denen ich ſelber das Vieh zum Schlachten in Fülle beſorgte,
Opfer den Göttern zu weihn und Mahle für ſich zu bereiten.
Drauf am ſiebenten Tag das geräumige Kreta verlaſſend
Segelten wir bei kräftigem Wehn eines günſtigen Nordwinds
Leicht, als ging' es ſtromab, dahin. Nicht eines der Schiffe
355 Kam uns zu Schaden. Gar wohl verpflegt, von Krankheit verſchonet 1)
Saßen wir während die Fahrt nur der Wind und die Steuerer lenkten.
Als wir am fünften gelangt in's wohldurchfloſſne Aegypten
Legt' ich feſt im Strom die dunkelbugigen Schiffe.
Ich zwar gab da Befehl den werthgeſchätzten Genoſſen
360 Ebendaſelbſt an Bord zum Schutze der Schiffe zu bleiben
Während ich Späher ſtellt' auf Plätze, geeignet zur Umſchau;
Aber die Leute verlockt' ihr Muth zu tollkühnem Wagniß.
Bald ſchon plünderten ſie der Aegyptier herrliche Felder,
Führten die Frauen hinweg und die kleinen Kinder und ſchlugen
365 Todt die Männer. Da ſcholl bis zur Stadt in Kurzem der Wehruf.
Jene vernahmen das Schrein, und zugleich mit der dämmernden Frühe
Kamen ſie an. Von blitzendem Erz, von Wagen und Fußvolk
Starrte das weite Gefild. In die Reihen meiner Gefährten
Warf da ſchmähliche Flucht der donnervergnügte Kronion. 2)
370 Niemand wagte zu ſtehn dem ringsum drohenden Unheil.
Viele von uns erſchlugen ſie da mit ſchneidigem Erze;

Andere ſchleppten ſie fort in die Knechtſchaft, ihnen zu frohnen,
Mir aber gab Zeus ſelbſt in die Seele dieſen Gedanken:
(Leider, ſag ich; denn traun, in Aegypten mein Ende zu finden
Hätte mir beſſer gefrommt; weil Trübſal nur mir bevorſtand)
Raſch vom Haupte den Helm, den wohlgeſchmiedeten, that ich
Auch von den Schultern den Schild und warf aus der Rechten die Lanze,
Lief dem Wagen des Königs entgegen und küßte mit Fußfall
Flehend ſein Knie. Er entriß mich der Noth und hatte Erbarmen,
Wies mir den Sitz und nahm mich weinenden mit ſich nachhauſe.
Viele zwar ſprangen da noch auf mich ein mit den eiſernen Lanzen,
Mich zu tödten erpicht, denn ſie waren noch äußerſt erbittert;
Er aber wehrte ſie ab um den Zorn des Zeus zu vermeiden
Der als der Fremdlinge Hort ſchwer züchtigt alle Gewaltthat.
Sieben Jahre daſelbſt verweilt' ich, bei den Aegyptern
Reichliche Schätze mir ſammelnd; denn alle ſchenkten mir etwas.
Als dann aber bereits das achte der Jahre begonnen
Kam ein phönikiſcher Mann, ein abgefeimter Betrüger,
Der manch Schelmſtück ſchon verübt den Menſchen zum Unheil.
Dieſer beſchwatzte mich ſchlau nach Phönikien ihn zu begleiten
Wo ſein eigenes Haus und ſeine Beſitzungen lagen.
Dort nun wohnt' ich bei ihm bis das Jahr zu Ende gegangen.
Als dann ganz die Zahl der Monde und Tage erfüllt war
Auch die Stunden genaht des neu umlaufenden Jahres,
Bracht' er mich an Bord eines Schiffs das nach Libyen ſollte,
Lügend, ich möge mit ihm die Ladung geleiten, in Wahrheit
Aber gewillt um hohen Preis mich dort zu verkaufen.
Argwohn hegt' ich zwar; doch ich mußt' ihn im Schiffe begleiten.
Dies nun lief bei kräftigem Wehn eines günſtigen Nordwinds

300 Quer durch's kretiſche Meer, doch ſann ſchon Zeus ihr Verderben.
Als wir Kreta bereits verlaſſen hatten und nirgend
Land mehr, ſondern allein noch Himmel und Waſſer in Sicht war,
Ballte der Kronosſohn zuhäupten unſeres Schiffes
Schwarzes Gewölk das die See mit finſteren Schatten bedeckte.
305 Flugs auch donnerte Zeus und warf den Strahl in das Fahrzeug
Das von des Schlages Gewalt erkrachend barſt aus den Fugen.
Schwefelgeruch erfüllt' es; hinunter ſtürzten die Leute,
Trieben umher in der Fluth in der Nähe des ſchwärzlichen Schiffes
Aehnlich Krähen der See, und der Gott nahm ihnen die Heimkehr.
310 Mir aber legte da Zeus, wie ſehr auch die Noth mich betäubte,
Selbſt in die Hände des Schiffs unhandlich rieſigen(3) Maſtbaum
Daß ich der Todesgefahr noch einmal entränne. Um dieſen
Klammert' ich mich und trieb nun dahin im furchtbaren Sturme.
Voll neun Tage ſo trieb ich; bei finſterer Nacht, vor dem zehnten,
315 Warf mich an's Land der Thesproten die mächtig rollende Woge.
Ohne Entgelt verpflegte mich dort der thesprotiſche König
Pheidon, der Held; denn ſein eigener Sohn war's der mich gefunden
Froſterſtarrt und erſchöpft, bei der Hand mich erhebend und ſtützend
Mit ſich nachhauſe geführt bis er kam zum Palaſte des Vaters,
320 Mir auch Mantel und Rock gegeben mich zu bekleiden.
Dort war's wo von Odyß ich erfuhr. Auf der Fahrt in die Heimath
Hab' er ihn gaſtlich bewirthet, geehrt — das erzählte mir Pheidon,
Zeigte mir auch die Fülle von Gut die der Held ſich geſammelt,
Erzen Geſchirr und Gold und vielgehämmertes Eiſen.
325 Enkel damit bis in's zehnte Geſchlecht noch könnt' er verſorgen,
So viel Köſtliches lag für ihn in den Kammern des Königs.
Nach Dodóna, ſo ſagt' er, ſei Jener eben gegangen,

Dort aus dem Wipfel der Eiche den Rath des Zeus zu erlauſchen,
Wie er, ſo lange ſchon fern, nach Ithakas fruchtbarer Landſchaft,
Oeffentlich oder geheim, bewirken ſolle die Rückkehr.
Eidlich verſicherte mir's der Fürſt im Saale beim Weihguß,
Flott ſchon wäre das Schiff und reiſefertig die Mannſchaft
Jenen von hinnen zu führen zur theuern heimiſchen Erde.
Früher indeß entſendet' er mich; denn ein Schiff der Thesproten
Lichtete eben zur Fahrt nach Dulichions Weizengefilden.
Sorgſam ſollten mich die, ſo gebot er, zum König Akaſtos
Bringen; doch ihnen gefiel ein mir verderblicher Anſchlag,
Daß ich noch ganz und gar in's tiefſte Elend verſänke.
Als ſchon weit hinweg vom Lande geſegelt ihr Seeſchiff
Eilten ſie, mir den Tag der Sklaverei zu bereiten,
Riſſen die Kleider mir ab, den Rock und den Mantel, und warfen
Andres zerlumptes Gewand mir um, auch dieſen geflickten
Kittel, wie du das ſelbſt hier ſiehſt mit eigenen Augen.
Abends erreichten ſie hier des kenntlichen Ithaka Feldflur.
Mich nun banden ſie dort im deckverſehenen Schiffe
Feſt mit geflochtenem Strick. Sie ſelber ſtiegen an's Ufer,
Eifrigſt beſtrebt ihr Mahl am Meeresgeſtade zu nehmen.
Mir aber ſtreiften die Feſſeln die Götter ſelbſt von den Gliedern
Mühlos ab. Da wickelt' ich mir um den Kopf meine Lumpen,
Stieg den geglätteten Schragen zum Ladungnehmen [4] hinunter,
Beugte die Bruſt bis zur See, und ſie theilend mit rudernden Händen
Schwamm ich und war auch bald aus dem Waſſer, ferne von jenen.
Da, wo der laubige Wald ein Dickicht bildete, ſtieg ich
Landwärts auf und lag dann geduckt. Die anderen liefen
Schreiend umher. Doch weiter hinauf nach mir noch zu ſuchen

Dünkt' ihnen doch nicht räthlich. So kehrten ſie um und beſtiegen
Wieder das wölbige Schiff. Gar leicht ſo haben die Götter
Selbſt mich verſteckt und demnächſt hieher mich geführt zum Gehöfte
Eines verſtändigen Mannes. Noch zu leben gönnt mir mein Schickſal.
Ihm erwiderteſt Du hierauf, o Sauhirt Eumäos:
Unglückſeeligſter Fremdling, wie dreht mir was du erzähleſt,
Was dich alles betraf und wie weit du ſchweifteſt, das Herz um!
Eins nur find' ich nicht ſchön noch werd' ich es jemals dir glauben:
Was du geſagt von Odyß. Wie mag nur ein Mann deines Alters
Lügen ſo nichtiges Zeug? Wie es ſteht um meines Gebieters
Heimkehr, weiß ich allein ſehr wohl: — daß er ſämmtlichen Göttern
Völlig verhaßt! Sie gönnten's ihm nicht, bei den Troern zu fallen,
Oder, vom Kriege zurück, zu ſterben im Arme der Seinen.
Dann errichteten ihm die geſammten Achäer ein Grabmal
Und ſein Sohn auch ward noch Erbe dauernden Ruhmes.
Ruhmlos haben ihn jetzt dahingerafft die Harpyen. —
Ich hier wohne weitab bei den Schweinen und geh' in die Stadt nur
Wenn mir zu kommen befiehlt die ſinnige Penelopeia,
Wann von irgendwoher eine Meldung wieder gebracht wird.
Alle dann ſitzen herum und fragen nach jeglichem Umſtand,
Jene ſowohl, die es ſchmerzt, daß der Herr ſo lange ſchon fort iſt,
Als auch Die, ſo ſich freun, ſein Gut umſonſt zu verzehren.
Mir aber iſt es verleidet zu forſchen und Fragen zu ſtellen
Seit mit grundloſer Mär ein ätoliſcher Mann mich getäuſcht hat.
Flüchtend von Lande zu Land dieweil er Jemand erſchlagen
Kam er zu meinem Gehöft, und ich hab' ihn gaſtlich beherbergt.
Dort beim Idomeneus auf Kreta hab' er Odyſſen
Beſſern geſehn die vom Sturm beſchädigten Schiffe — ſo ſagt' er.

Kommen — das fügt' er hinzu — noch im Sommer oder im Herbſte
Würd' er mit reichlichem Gut und den götterhaften Genoſſen.
Buhle nun Du, vielbekümmerter Greis, den ein Gott wol mir zuführt,
Nicht mit Lügen um Gunſt und laß die beſtrickenden Reden.
Das nicht macht mich geneigt dich in Ehren zu halten und lieben,
Sondern die Scheu vor dem gaſtlichen Zeus und daß du mich dauerſt.
Ihm erwidert' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Traun, du trägſt in der Bruſt ein höchſt ungläubiges Herze
Daß ich dich ſchwörend ſogar nicht gewonnen, mir zu vertrauen.
Laß uns denn einen Pakt jetzt errichten. Zeugen deſſelben
Seien uns beiden hernach die Götter auf dem Olympos.
Kehrt in die Heimath zurück dein Herr und in dieſe Behauſung,
Dann bekleideſt du mich mit Rock und Mantel und wirkſt mir
Fahrt nach Dulichion aus, denn dorthin ſteht mein Verlangen.
Kehrt dein Herr aber nicht zurück wie ich es verkünde: —
Laß mich dann durch die Knechte hinunterſtürzen vom Felſen
Daß die Bettler hinfort ſich hüten müßig zu fabeln.
Antwort gab ihm darauf der treffliche Sauhirt und ſagte:
Ja, Freund, Lob als ein Held und würdigen Leumund im Volke
Würd' ich ſogleich und für immer gewonnen haben, wofern ich,
Erſt in die Hütte hieher dich führend und gaſtlich bewirthend,
Dann dir gäbe den Tod und dein liebes Leben entriſſe!
Freudigen Muthes traun zu beten vermöcht' ich zu Zeus dann! —
Doch — es iſt Eſſenszeit. Bald werden die Leute zurück ſein,
Hier in der Hütte mit uns ein ſchmackhaft Mahl zu bereiten.
So dort pflagen die Zwei mit einander des Wechſelgeſpräches.
Bald auch kamen zurück die Schweine ſowohl als die Hirten
Welche die Thiere ſogleich in die Ställe ſperrten zur Nachtruh.

Laut erſcholl das Gegrunz der hineingetriebenen Schweine.
Seinen Geſellen derweil rief zu der treffliche Sauhirt:
Bringt mir den fetteſten Watz. Einen Gaſt aus der Fremde zu ehren
Will ich ihn ſchlachten, — zugleich auch Uns zum Frommen; denn lange
Haben wir unſere Noth und Plage mit ſolch einem Weißzahn —
Straflos eſſen hernach nur Andere unſere Mühe.
Stracks dann ſpaltet' er Holz mit ſchneidigem Erze. Die Knechte
Brachten ein Schwein, fünf Jahre ſchon alt, wohlgemäſtet, und ſtellten's
Nahe dem Heerde bereit. Nicht uneingedenk war der Sauhirt
Jetzt der unſterblichen Götter; denn fromm war ſeine Geſinnung.
Opfernd in's Feuer zunächſt des weißgezähneten Ebers
Stirnhaar warf er und ſprach ein Gebet an ſämmtliche Götter
Daß in's eigene Haus heimkehre der edle Odyſſeus.
Dann, mit dem eichenen Scheit das er unzerſpalten gelaſſen,
Gab er den Schlag, und das Leben entfloh. Sie ſchlachteten, ſengten
Und zerlegten das Thier. Der Sauhirt hüllte von jedem
Gliede das Erſtlingsſtück in fette Speckhaut und warf ſie,
Wohl überſtreut mit dem Mehl geſchrotener Gerſte, in's Feuer.
Klein dann ſchnitten ſie auch das übrige, ſteckten's an Spieße,
Brieten es ſorgſam gahr und ſtreiften's herunter, um alles
Neben einander zu thun auf die Platten. Der Sauhirt erhob ſich,
Einzutheilen die Koſt, wohl wiſſend was billig und recht ſei.
Alles nach richtigem Maaß in ſieben Theile zerlegt' er;
Einen beſtimmt' er den Nymphen und Hermes dem Sohne der Maja
Unter Gebet, die anderen ſechs je einem der Männer;
Dann aber zeichnet' er noch den Odyſſeus aus mit den langen
Schnitten vom Rücken des Schweins und erfreute das Herz des Gebieters.
So drauf redet' ihn an der anſchlagreiche Odyſſeus:

Möchteſt du eben ſo lieb, Eumäos, werden dem Vater
Zeus, als mir den du ehrſt mit Erleſenem, ob ich auch arm bin.
Ihm erwiderteſt Du dagegen, o Sauhirt Eumäos:
Gaſt, den ein Gott mir geſchickt, nun iß und genieße was da iſt.
Wie uns der Gott das Eine gewährt, ſo verſagt er ein Andres
Wie er es will in ſeinem Gemüth; denn Alles vermag er.
Weiter verbrannt' er dabei den ewigen Göttern den Vorſchmack,
Spendete dann und reicht' Oduß dem Städtezerſtörer
Funkelnden Wein. Der ſetzte ſich hin zum empfangenen Antheil.
Brot vertheilte der Knecht Meſaulios, welchen der Sauhirt
Selbſt und allein ſich gekauft derweil ſein Gebieter entfernt war,
Ohne Laertes den Greis und die Herrin in Anſpruch zu nehmen,
Taphiſchen Händlern den Preis aus eigenen Mitteln bezahlend.
Nach der gebotenen Koſt die Hände ſtreckten ſie alle.
Als ſie gelöſcht ihren Durſt, geſtillt ihr Speiſeverlangen
Räumte das Brot Meſaulios fort. An Fleiſch und Gebacknem
Sattſam erlabt erhoben ſie ſich und ſuchten ihr Lager.
Rauh und mondſcheinlos war die Nacht; unaufhörlichen Regen
Schüttete Zeus und es ſtürmte der Weſt in beſtändiger Näſſe.
Um auf die Probe zu ſtellen den Hirten, der ja ſo eifrig
Sorgte für ihn, ob vielleicht er den eigenen Mantel ihm borge
Oder dazu einen Knecht bewöge, begann jetzt Odyſſeus:
Hört mir nun mal zu, Eumäos und all ihr Genoſſen;
Schier vermeſſenen Wunſch verlaut' ich, weil der Bethörer
Wein es befiehlt, der den Weiſen ſogar zu lärmendem Singſang
Reizt und zu luſtigem Lachen, wol gar zum Tanzen verleitet,
Auch manch Wort uns entlockt das man beſſer im Munde behielte.
Schon aber platzt' ich damit heraus, und ſo ſei's unverhohlen.

Wär' ich doch jugendlich friſch und bei vollen Kräften wie damals,
Da wir uns einſt auf die Lauer gelegt vor den Mauern von Troja.
Führer da waren Odyß und der Atreusſohn Menelaos
Auch als dritter ich ſelbſt nach der beiden eigner Beſtimmung.
Als wir nahe der Stadt und der ragenden Mauer gekommen
Lagerten wir uns hin im dichten Geſtrüpp um die Veſte
Zwiſchen dem Röhricht des Moors, uns unter die Rüſtungen kauernd.
Reifig und rauh brach herein die Nacht bei ſtürmendem Nordwind; 5)
Kalt und zuſammengefrierend fiel Schnee von oben herunter
Und umkruſtendes Eis bedeckte unſere Schilde.
Wohl mit Mänteln verſehn und Röcken lagen die andern
Alle in ruhigem Schlaf, die Schultern bedeckt mit den Schilden.
Unklug hatte nur Ich den Gefährten den Mantel gelaſſen,
Weil ich durchaus nicht gedacht daß es frieren würde. So war ich
Ausgezogen mit nichts als Schild und zierlichem Gürtrock.
Als zwei Drittel des Wegs die Nacht und die Sterne durchwandelt
Stieß ich Odyß, der neben mir lag, um an ihn mich zu wenden,
Leicht mit dem Ellbogen an, und im Nu war er munter und lauſchte:

Fürſtlicher Sohn des Laertes, du nimmer um Auskunft verlegner,
Lange gehör' ich nicht mehr zu den Lebenden, weil mich die Kälte
Umbringt. Mantellos bin ich; ein Dämon hat mich verblendet
Blos im Rocke zu gehn, nun iſt mir nimmer zu helfen.

Fertig ſobald ich's geſagt in der Seele hatt' er den Anſchlag;
Denn ſo bereit war er ſtets im Rathe ſowohl als im Kampfe.
Flugs erwidert' er mir mit leiſe nur flüſternder Stimme:
Schweige nur ſtill, daß keiner dich hört von den andern Achäern."
Auf den Ellbogen dann mit dem Kopfe ſich ſtützend begann er:

495 Freunde, gebt Acht: ein göttlicher Traum erſchien mir im Schlafe.
Weit entfernten wir uns von den Schiffen. Gehe doch Einer
Sagen dem Atreusſohn Agamemnon, dem Hirten der Völker,
Weiterere Mannſchaft noch von den Schiffen möcht' er uns ſchicken.
Hurtig auf ſeinen Befehl erhob ſich der Sohn des Andrämon
500 Thoas, legte beiſeit den purpurnen Mantel und rannte
Flink nach den Schiffen zurück. Gemächlich in ſeinem Gewande
Ruhte nun Ich, bis Eos erſchien auf dem goldenen Stuhle. —
Wär' ich ſo jugendlich doch und bei Kräften jetzt auch wie damals!
Leihn wohl würde mir dann ein Hirte des Hofs einen Mantel
505 Eben ſo ſehr aus Gunſt als aus Achtung des wackeren Mannes.
Jetzt mißachten ſie mich, dieweil mein Anzug ſo ſchlecht iſt.
Ihm hierauf erwiderteſt Du, o Sauhirt Eumäos:
Tadellos haſt du, o Greis, erzählt dein Gleichnißgeſchichtchen
Auch kein Wörtchen verkehrt geſprochen zum eigenen Nachtheil; *)
510 Sollſt auch weder Gewand noch was ſonſt an Hülfe dem Armen,
Wenn er uns bittend begegnet, gebührt, entbehren — für heute;
Morgen indeß umwickelſt du dich mit den eigenen Lappen.
Mehrere Mäntel und Röcke, mit ihnen zu wechſeln, beſitzen
Wir hier nicht; für jeglichen Mann iſt nur einer vorhanden. *)
518 Stracks dann erhob ſich der Hirt und machte dem Gaſte ein Lager
Nahe dem Feuer zurecht, es belegend mit Ziegen- und Schafsfell.
520 Ueber ihn, als es Odyß nun einnahm, warf er den weiten

---

*) D. V. 515—17
Aber der liebe Sohn des Odyſſeus wenn er hieherkommt,
Wird dir Mantel und Rock verehren dich zu bekleiden,
Dich auch ſenden wohin dein Herz und Gemüthe begehret
ſind aus XV, 337—39 eingeſchwärzt.

Dicht gewobenen Mantel, den Er zum Wechſeln in Vorrath
Hatt', ihn überzuziehn, wann's allzuwinterlich ſtürmte.
So nun pflag dort Odyß der Ruhe. Die jüngeren Männer
Schliefen ſich neben ihm aus. Doch nicht gefiel es dem Hirten
Hier, von den Schweinen getrennt, die nächtliche Ruhe zu ſuchen,
Nein, er bewaffnete ſich zum Ausgehn. Froh war Odyſſeus
Daß er ſo treulich für ihn, den fernen, die Habe in Acht nahm.
Erſt ein geſchliffenes Schwert um die kräftigen Schultern ſich werfend
Hüllt' er ſich ein in den Mantel, den dichten Beſchirmer im Winde,
Nahm ſich das mächtige Vließ eines wohlgezüchteten Geisbocks,
Faßte den ſcharfen Spieß, ſich zu wehren der Hunde und Menſchen,
Und ſo ging er, zu ruhn wo die Eber mit ſchimmernden Hauern
Unter dem wölbigen Fels ſich gelagert, gedeckt vor dem Nordwind.

Fünfzehnter Geſang.

Nach der geräumigen Stadt Lakedämons begab ſich inzwiſchen
Pallas Athene, den ſtattlichen Sohn des erhabnen Odyſſeus
Heimzumahnen von dort und ánzutreiben zur Abfahrt.
Ruhend im Flur des Palaſts Menelaos des ruhmvollen Helden
Fand ſie den Telemach ſelbſt und Neſtors herrlichen Sprößling.
Letzteren hielt noch Schlaf mit ſanften Banden umſchloſſen;
Aber den Telemach floh der labende Schlummer; ihn hielten
Wach in der heiligen Nacht der Gram und die Sorg' um den Vater.
Nah ihm tretend begann die das Dunkelſte ſchauende Göttin:
Telemach, länger umher zu ſchweifen, ferne vonhauſe,
Ziemet dir nicht; denn du ließeſt zurück in deinem Palaſte
Hab' und Gut und Männer von zügelloſer Geſinnung.
Laß ſie nicht alles verthun, ein Fehlſchlag wird dir die Fahrt ſonſt.
Bitte daher ſogleich Menelaos den Meiſter im Schlachtruf
Dich zu entlaſſen, auf daß du daheim noch findeſt die Mutter.
Denn ſchon rathen ihr zu ihr Vater ſowohl als die Brüder
Sich mit Eurymachos zu vermählen, der mit Geſchenken
Ausſticht ſämmtliche Freier und mehr auch bietet an Brautgeld.
Sieh, daß ſie Dir aus dem Hauſe nichts fortnimmt ohne Erlaubniß,

Da du ja weißt wie Herz und Gemüth des Weibes beſchaffen:
Dem, der ſie freit, ſein Haus zu bereichern iſt ihr Beſtreben;
Aber der früheren Kinder, des Jugendgemahls, wenn er todt iſt,
Denkt ſie hernach nicht mehr und fragt nicht weiter nach ihnen.
Kehre denn heim und du ſelbſt gib einer der dienenden Frauen
Welche ſich dir bewährt als die tüchtigſte, Alles in Obhut,
Bis die Götter dereinſt dir zeigen die edle Gemahlin. [1]
Aber noch Eines vernimm und achtſam bewahr' es im Herzen:
Eifrigſt lauern dir auf erleſene Mannen der Freier
Dort in dem Sund der Ithaka trennt vom felſigen Samos,
Dich zu tödten erpicht bevor du heimkehrſt; doch nimmer,
Däucht mir, geſchieht's; ja, manchen gewiß vom Schwarme der Freier
Welche dein Gut dir verpraſſen bedeckt noch ehnder die Erde.
Halte jedoch dein wackeres Schiff ſeitab von den Inſeln,
Fahr' auch nur in der Nacht; dir nachwehn fördernde Winde
Läßt der Unſterblichen einer der dich bewacht und behütet.
Wann du von Ithakas Strand die dir nächſte Stelle erreicht haſt
Sende voran in die Stadt das Schiff und ſämmtliche Mannſchaft,
Aber du ſelbſt begib dich zunächſt in die Wohnung des Hirten
Der dir die Schweine bewacht, dir zugleich ergeben geſinnt iſt.
Raſte da während der Nacht, doch ihn laß raſch in die Stadt gehn
Dort die Meldung zu bringen der ſinnigen Penelopeia
Daß du erhalten ihr bliebſt und aus Pylos wiedergekehrt biſt.
Sie, da ſie das ihm geſagt ging heim nach dem weiten Olympos;
Er aber weckt' aus wohligem Schlaf den Sproſſen des Neſtor,
Stieß mit der Spitze des Fußes [2] ihn an und redete alſo:
Auf, Peiſiſtratos, auf, erwache! Führe die Roſſe
Vor und ſpanne ſie ein damit wir die Reiſe vollenden.

Neſtors Sprößling indeß, Peiſiſtratos, ſagte dagegen:
Nicht bei finſterer Nacht, o Telemach, wie wir auch eilen,
Dürfen wir fort. Auch wird es ja bald ſchon Morgen; ſo warte
Bis Menelaos der Held, der ſtreitbare Sproſſe des Atreus,
Seine Geſchenke dir bringt, ſie legt in die Sitze des Wagens
Und mit freundlichem Spruch dich ermuthigend heimwärts entſendet.
Deſſen erinnert ſich gern vom Manne, welcher als Wirth ihm
Liebes erwieſen, der Gaſt in allen kommenden Tagen.*)
Während er ſprach erſchien auf goldenem Throne der Morgen.
Nahe den beiden da kam Menelaos der Meiſter im Schlachtruf,
Eben entſtiegen dem Bett ,an der lockigen Helena Seite.
Als nun ihn des Odyß geliebter Sprößling gewahrte
Zog er den prächtigen Rock ſich haſtig über und warf ſich
Auch das weite Gewand um die kräftigen Schultern, und alſo
Ging nun der Held hinaus, trat jenem näher und ſagte:*)
Atreusſohn Menelaos, Erlauchteſter, Ordner der Heere,
Jetzt erlaube mir ſchon zurück in die Heimath zu kehren;
Sehnſucht längſt ergreift mein Gemüth, nachhauſe zu kommen.
Ihm entgegnet' hierauf Menelaos der Meiſter im Schlachtruf:
Telemach, traun nicht Ich verſuche dich länger zu halten
Wenn du nachhauſe dich ſehnſt. Ich ſelber tadl' es an andern
Wenn vom Wirthe zu viel des Guten erwieſen dem Gaſt wird
Bis es ihm völlig zur Laſt. Gut Maaß iſt immer das beſte.
Fort zu treiben den Gaſt, der noch bliebe; da zu behalten
Den, der zu ſcheiden begehrt — iſt Eines ſo ſchlimm wie das andre.

---

*) V. 63
Telemachos der Sohn des göttergleichen Odyſſeus.

S. Anm. 4.

Hege den weilenden Gaſt, den eilenden aber entlaſſe!
Nur die Geſchenke noch hol' ich und lege ſie Dir in den Wagen,
Daß dein Auge ſie ſchaut; auch will ich den Frauen befehlen
Anzurichten im Saal ein Mahl vom reichlichen Vorrath.
Froh der Ehre ſowohl als erquickt betreibt man die Reiſe
Ueber unendliches Land nachdem man empfangen ein Gaſtmahl.
Wenn durch Hellas vielleicht und die Mitte von Argos du heim willſt
Geb' ich dir ſelbſt das Geleit und beſpanne dir auch einen Wagen
Dich in die Städte der Menſchen zu führen, wo dann uns beiden
Leerhand Niemand entläßt und wenigſtens Eines uns mitgibt,
Sei es ein Dreifußgeſchirr von Erzgut, ſei es ein Keſſel,
Oder ein Maulthierpaar, ein aus Gold getriebener Becher.
Ihm entgegnet hierauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Atreusſohn Menelaos, Erlauchteſter, Ordner der Heere,
Heim nach dem Unſrigen ſteht mein Trachten. Keinen Beſchützer
Ließ ich verreiſend zurück auf meinem Beſitzthum. Ich ſelber
Könnte verderben, derweil ich ſuche den göttlichen Vater,
Oder ein köſtliches Gut aus meinem Hauſe verlieren.
Als die Worte gehört Menelaos, der Meiſter im Schlachtruf,
Gab er der Gattin ſogleich und den dienenden Frauen die Weiſung
Anzurichten im Saal ein Mahl vom reichlichen Vorrath.
Auch des Boëthos Sohn Eteóneus kam jetzt gegangen,
Eben entſtiegen dem Bett; denn er wohnte ganz in der Nähe.
Dieſem befahl Menelaos, der laute Rufer, ein Feuer
Anzuzünden und Fleiſch zu braten, und willig gehorcht' er.
Er aber ſtieg nun hinab in's duftige Vorrathgewölbe,
Doch nicht allein, denn ihm folgt' auch Helena und Megapenthes.
Als ſie gelangt an den Platz wo die Kleinode lagen, da wählte

Atreus Sproſſe ſogleich einen doppelſchaaligen Becher
Und übergab Megapenthes dem Sohn einen ſilbernen Miſchkrug.
Helena trat indeß an die Kleidertruhen, darin ſie
Bunte Gewande, das Werk ihrer eigenen Hände, verwahrte.
Eines von denen erhob die göttliche Fürſtin; ſie wählte
Das mit dem ſchönſten Gebild verzierte, größeſte, ſterngleich
Strahlende aus, das als unterſtes auch von allen verwahrt lag.
Fürbas ſchritten ſie dann durch's Haus bis ſie Telemach trafen.
Alſo redete Den jetzt an Menelaos der Blonde:

Telemach, laſſe dich Zeus, der Hera donnernder Gatte
Heimwärts nun die Fahrt wie von Herzen du wünſcheſt vollenden.
Aus dem geſammten Schatz den unſere Kammern bewahren
Will ich das ſchönſte Dir und preiſenswertheſte geben:
Einen gediegen und ſchmuck in Silber getriebenen Miſchkrug,
Goldumrändelt, ein Werk des Hephäſt. Der König von Sidon
Phädimos gab ihn mir einſt als dort ſein Palaſt mich beherbergt
Während ich heimwärts zog; jetzt will ich Dir ihn verehren.

Ihm in die Hand dabei den doppelſchaaligen Becher
Legte der Held. Sein kräftiger Sohn Megapenthes indeſſen
Brachte die ſilberne Urne und ſtellte ſie hin vor dem Gaſte.
Neben ihm ſtand auch Helena ſchon, die ſchönſte der Frauen,
Jenes Geweb' in der Hand, und ließ den Spruch ihn vernehmen:

Nimm, lieb Kind, auch von Mir dies Geſchenk; ein Erinnerungszeichen
Sei dir's von Helenas Hand. Am erſehnten Tage der Hochzeit
Lege der Gattin es an. In der lieben Mutter Gemache
Bleib' es inzwiſchen verwahrt. Doch Du, du gelange mir glücklich
Heim in's ſtattliche Haus, in die vaterländiſchen Fluren.

130 Ihm in die Hand ſo gab ſie das Kleid und er nahm es mit Freuden.
Held Peiſiſtratos that in die Kiſte des Wagens die Gaben,
Jede derſelben dabei mit ſtaunender Seele betrachtend.

Alle geleitete drauf in den Saal Menelaos der Blonde,
135 Wo ſie ſich nieder ſogleich auf Stühle ließen und Seſſel.*)
140 Ihnen zerlegt' und vertheilte das Fleiſch der Sohn des Boethos
Während als Schenk mit Wein Megapenthes die Becher verſorgte.
Nach der gebotenen Koſt nun ſtreckten ſie alle die Hände.
Als ſie gelöſcht ihren Durſt geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe
Spannten Telemach ſelbſt und Neſtors trefflicher Sprößling
145 Ein die Roſſe, beſtiegen den prächtigen Wagen und fuhren
Aus dem inneren Hof hinaus durch die dröhnende Halle.
Doch es begleitete ſie der blonde Held Menelaos;
Scheiden ſollten die zwei nicht ohne die Weihe zu träufeln.
Herzerquickenden Wein in goldenem Kelch in der Rechten
150 Trat er vor das Geſpann und ſprach mit Zutrunk und Handſchlag:

Jünglinge, lebet mir wohl. Auch Neſtor dem Hirten der Völker
Bringt meinen Gruß dieweil er mich ſtets wie ein Vater geliebt hat
Als in der Troer Gebiet wir Söhne Achaias geſtritten.

Ihm entgegnete drauf der verſtändige Telemach dieſes:
155 Eifrigſt werden wir Dem, Erlauchter, nach unſerer Ankunft
Alles, nach deinem Begehr, erzählen. Ach, daß doch Ich ſo,
Wann ich nach Ithaka komme, im Hauſe fände den Vater,
Ihm zu erzählen wie Du mir jegliche Liebe erwieſen
Und mich beim Scheiden beſchenkt mit ſo manchem köſtlichem Kleinod.

---

*) V. 135—39 ſind die ſchon oft dageweſenen 1, 136—40. S. Anm. 5.

Rechtshin, als er ſo ſprach, vorüber flog ihm ein Adler
Der eine rieſige Gans, eine weiße und zahme vom Hofe,
Trug in den kräftigen Klaun. Nun liefen ihm Männer und Weiber
Nach mit lautem Gekreiſch. Als er nahe gekommen, da ſchoß er
Rechts vor dem Wagen dahin. Sie freuten ſich über den Anblick;
Heiter und ſeelenvergnügt ward jeder der es geſehen.
Neſtors Sohn Peiſiſtratos war's, der als erſter das Wort nahm:

Sprich, was hältſt du davon, Menelaos, erlauchter Gebieter:
Ließ uns beiden ein Gott, oder Dir dies Zeichen erſcheinen?

Während der ſtreitbare Held Menelaos noch überlegte,
Schicklich und treffend zugleich ihm auszudeuten dies Wunder,
Kam ihm die Gattin zuvor, die gewandumwallte, und ſagte:

Höret was Ich hierauf prophezeie, wie's in die Seele
Mir die Unſterblichen legen und wie es gewiß auch erfüllt wird:
So wie der Aar vom Gebirg, wo er niſtet und ſelber im Neſt lag
Eben erkrallte die Gans, die man aufgefüttert im Hauſe,
Ebenſo kehret Odyß nach unſäglicher Trübſal und Irrfahrt
Heim in ſein Haus und vollſtreckt die Rache. Ja, heute vielleicht ſchon
Weilt er daheim und pflanzt der ſämmtlichen Freier Verderben.

Ihr entgegnet' hierauf der verſtändige Telemach dieſes:
Walte das Zeus, der Hera Gemahl, der donnerumdröhnte!
Dort auch werd' ich dann Dich wie der Göttinnen eine verehren.

Flugs mit der Peitſche den Schlag den Roſſen gab er, und hurtig
Sprengten ſie fort, durcheilten die Stadt und hinaus in die Fluren.
Raſtlos ſchüttelten ſie das Joch bis zur Neige des Tages.
Als die Sonne verſank und Schatten die Pfade bedeckte
Hatten ſie Pherä erreicht und das Haus des edeln Diokles,

Welchen Orſilochos einſt erzeugt, der Sohn des Alpheios.
Hier übernachteten ſie und wurden reichlich bewirthet.
Als die Dämmrung gebar das Roſen ſtreuende Frühlicht
Spannten ſie wiederum ein, beſtiegen den Wagen und fuhren
Aus dem Vorhof hinaus durch die laut erdröhnende Halle.
Geiſſelnd trieb er ſie an und willig flogen die Roſſe.
Schnell gelangten ſie jetzt in die Nähe des ragenden Pylos.
Hier aber ſprach zum Sohn des Neſtor Telemach alſo:
Möchteſt du wohl einen Wunſch, o Neſtorſohn, mir erfüllen?
Innigſt befreundet zu ſein ja rühmen wir uns als die Söhne
Längſt befreundeter Väter, daneben als Altersgenoſſen,
Aber noch mehr hinfort als treue Reiſegefährten.
Fahre mich nicht vorbei dem Schiffe, Trauteſter, hier ſchon
Setze mich ab, ſonſt hält mich der Greis mit gaſtlicher Liebe
Feſt im Palaſt mit Gewalt, und Ich muß eiligs nachhauſe.
Neſtors Sprößling erwog im Innerſten ſeines Gemüthes
Wie er den Wunſch auf ſchickliche Art zu erfüllen vermöchte.
So zu verfahren befand er am beſten nach einigem Sinnen:
Seitwärts lenkt' er die Roſſe und fuhr an's Geſtade zum Schiffe,
Hob aufs Achterdeck aus dem Wagen die ſchönen Geſchenke,
Die Menelaos beſcheert, das Gold ſowohl als die Kleidung,
Trieb zur Eile ſodann und ſprach die geflügelten Worte:
Steige nun raſch an Bord und befiehl's auch deinen Gefährten
Eh ich nachhauſe gelangt und dem Alten die Sache berichte;
Sonſt bin ich deſſen gewiß im Verſtande ſowohl als im Herzen
Daß bei ſeinem Gemüth voll Stolzes jener dich nimmer
Fortläßt! Selber hieher dich zu holen kommt er, und ſchwerlich
Geht er allein zurück. Auf's äußerſte wird er erzürnt ſein.

Wieder zurück nach der Pylierſtadt die mähnengeſchmückten
Roſſe trieb er ſodann und gelangte ſchnell zum Palaſte.
Telemach aber befahl mit ermunterndem Rufe der Mannſchaft:
Freunde, nun ſchafft das Geräth in's Schiff und richtet es fertig;
Wir auch gehn dann an Bord um ſchnell die Fahrt zu vollenden.
Gern vernahmen ſie das und gehorchten ſeinem Befehle,
Stiegen ſogleich an Bord und ſetzten ſich hin auf die Bänke.
Während er dieſes betrieb und am Stern des Schiffes Athenen
Betend opferte, kam auf ihn zu ein Mann aus der Fremde,
Todſchlags halber zur Zeit auf der Flucht aus Argos, ein Seher,
Sprößling eines Geſchlechts das ſtammte von jenem Melampus
Welcher vor Zeiten gewohnt im ſchafezüchtenden Pylos,
Reich und in ſtolzem Palaſt vor anderen Pyliern hauſend.
Aber nach anderem Gau dann zog er fort aus der Heimath,
Neleus ſcheuend den Stolzen, den üppigſten aller Lebend'gen,
Der ihm den reichen Beſitz mit Gewalt behalten ein rundes
Volles Jahr; denn in Phylakos Haus lag er ſelber ſo lange,
Schreckliche Schmerzen erduldend, in drückende Feſſeln geſchlagen,
Wegen der Tochter des Neleus und weil mit geſchwungener Fackel
Frevelnden Muth in's Herz ihm die ſtrafende Göttin geworfen.
Doch er entrann dem Verderben. Aus Phylake trieb er nach Pylos
Fort die brüllenden Rinder, vergalt dem Neleus die ſchnöde
That der Gewalt und führte nun doch dem Bruder die Jungfrau
Heim in's Haus. Doch er ſelbſt verzog nach anderer Gegend.
Argos erkor er, das Land der Roſſe, dort als Beherrſcher
Vieles argeiiſchen Volks zu wohnen beſchied ihm ſein Schickſal.
Dort ſich vermählend erbaut' er ein ſtattliches Haus und erzeugte
Erſt den Antiphates, dann den Mantios, kräftige Söhne.

Antiphates demnächſt erzeugte den hehren Oikles,
Dieſer ſodann den Erreger des Volks den Amphiaraos
Welchem in herzlicher Huld der Donnerer Zeus und Apollo
Gutes in Fülle gewährt. Doch fern von der Schwelle des Alters
Fand er vor Thebe den Tod durch die goldbeſtochne Gemahlin.
Söhne erzielt' er zwei, den Amphilochos und den Alkmäon.
Mantios hatte gezeugt den Kleitos und Polypheides.
Jenen, den Kleitos, entführte die goldenthronende Eos
Weil er ſo ſchön von Geſtalt, und erhob ihn zum Göttergenoſſen;
Doch Polypheides dem Stolzen beſchied es Apollo, der beſte
Sterbliche Seher zu ſein ſeit Amphiaraos geſtorben.
Nach Hypereſia trieb ihn fort ein Zwiſt mit dem Vater;
Jetzt noch wohnt' er daſelbſt und deutete Jedem die Zukunft.
Eben von dieſem ein Sohn, genannt Theoklymenos, war es
Der zu Telemach dort herankam. Unter Gebeten
Spendend traf er ihn an beim ſchwarzen hurtigen Schiffe.
Flugs auch ſprach er ihn an mit dieſen geflügelten Worten:
Werther, ich treffe dich hier beim Opfern: laß denn auf's Opfer,
Laß auf den Gott dem es gilt, auf dein eigenes Haupt und die Häupter
Der dich begleitenden Schaar mein inniges Flehn ſich berufen.
Rede, verhehle mir nichts und ſage mir fragendem wahrhaft
Wer und von wannen du biſt, wo du wohneſt und wer dich erzeugt hat?
Ihm erwiderte drauf der verſtändige Telemach dieſes:
Fremdling, wahrheitgemäß gedenk' ich dir alles zu ſagen.
Ithaka heißt mein Geburtsland; mein Vater nennt ſich — ach nannte
Muß ich wol ſagen! — Odyß; er fand ein trauriges Ende.
Um nach dem Vater zu forſchen, der nun ſo lange ſchon fort iſt
Hab' ich zur Fahrt hieher geworben das Schiff und die Mannſchaft.

Ihm erwiderte drauf Theoklymenos der erlauchte:
Ich auch ſchied aus der Heimath; denn einem der Landesgenoſſen
Hab' ich das Leben geraubt, und im Roſſe züchtenden Argos
Sind die Verwandten von ihm und Freunde mächtig und zahlreich.
Weil mir von denen der Tod und ſchwarzes Verhängniß bevorſtand
Bin ich entflohn und trage das Loos in der Fremde zu ſchweifen.
Nimm nun Du mich an Bord, dich bitt' ich um Hülfe als Flüchtling,
Sonſt ermorden ſie mich; denn man iſt mir gewiß auf den Ferſen.

Ihm entgegnet' hierauf der verſtändige Telemach dieſes:
Willſt du an Bord, ſo werd' ich dir traun mein Schiff nicht verwehren.
Komme denn mit; doch daheim nimm vorlieb mit dem was wir haben.

Ab drauf nahm er dem Gaſt die eherne Lanze und legte
Selbige auf das Verdeck des doppelbugigen Schiffes.
Selbſt dann ſtieg er empor aufs meerdurchwandernde Fahrzeug,
Setzte ſich achter und wies dem flüchtigen Seher den Sitzplatz
Neben ſich an, und es löſten alsbald die Leute das Strandſeil.
Telemach hieß nun ſofort mit ermunternden Worten die Mannſchaft
Stellen das Segelgeräth, und eifrigſt gehorchten ihm alle,
Richteten auf den fichtenen Maſt in der Klamme der Mitte,
Spannten ihn feſt mit den Taun an beide Steven und hißten
Weiße Segel empor mit den riemengeflochtenen Seilen.
Fördernden Wind ließ wehn die eulenäugige Göttin
Der mit gewaltigem Druck den Aether durchſauſte daß ſchleunigſt
Ueber die ſalzige Fluth das Schiff die Reiſe vollende.*)

---

*) V. 295

Krounoi lief es vorbei und Chalkis am reizenden Flüßchen

iſt erwieſen ſpäte Einſchwärzung.

Als die Sonne verſank und Schatten die Pfade bedeckte
Drängten's die Winde des Zeus nach Pheia hinauf und an Elis
Heiligen Fluren vorbei woſelbſt die Epeier gebieten.
Nicht auf die ſchnell vorüber an ihm geflogenen Inſeln
Steuert' er dann, beſtrebt, der Todesgefahr zu entrinnen. —

Jene derweil in der Hütte, Odyß und der treffliche Sauhirt
Nahmen ihr Nachtmahl ein in der anderen Männer Geſellſchaft.
Da ſie gelöſcht ihren Durſt und geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe
Nahm Odyſſeus das Wort um zu prüfen des Hirten Geſinnung,
Ob er ihm hold noch ſei und ihn bitten würde zu bleiben,
Oder von ſeinem Gehöft nach der Stadt ihm riethe zu wandern.

Höret mich an, Eumäos und Ihr, Genoſſen des Hauſes.
Morgen hinweg von hier in die Stadt will ich gehen und betteln
Um nicht Dir zur Laſt zu fallen und deinen Geſellen.
Gib mir alſo Beſcheid und dazu einen kundigen Führer
Der in die Stadt mich bringt; da muß ich dann ſelbſt ſchon mich umſehn
Wer mir ein Schälchen Wein und' ne Semmel zu geben geneigt iſt.
Hingehn möcht' ich dann auch in das Haus des edeln Odyſſeus
Kunde daſelbſt zu bringen der klugen Penelopeia.
Unter die Freier ſogar, die üppigen, will ich mich miſchen;
Schwelgend in Fülle gewähren ſie wohl auch mir eine Mahlzeit.
Wäre das ihnen genehm, ſie könnten mich trefflich gebrauchen.
Glaube nur was ich dir ſag' und merk' und erwäge die Worte:
Dank dem Vermittler Hermeias — denn Er iſt's welcher den Menſchen
Anmuth weiß und Ruhm zu verleihen in ihren Geſchäften —
Thut's kein anderer leicht mir zuvor in der Kunſt des Bedienens,
Scheite zum Feuer zu ſchichten und trockenes Holz zu zerſpalten,

Speiſen herumzureichen, zu braten, Wein zu verſchenken,
Und was ſonſt ein Geringer für vornehme Leute verrichtet.

Unmuthvoll erwiderteſt Du, o Sauhirt Eumäos:
Freund, was fällt dir nur ein? Gelüſtet's dich, dort zu verderben,
Daß du begehrſt, in der Freier Gewühl dich hinein zu begeben?
Reicht ihre freche Gewalt doch empor bis zum eiſernen Himmel!
Anderen Schlages fürwahr als Du ſind ihre Bedienten:
Jünglinge ſind's, mit Mantel und Rock gar ſauber bekleidet,
Glatt geſtrichen das Haar, Geſichter von blühender Schönheit,
Welche den Dienſt da verſehn. Die blank geſchliffenen Tiſche
Brechen unter der Laſt des Gebäckes, der Braten, des Weines.
Was du nur willſt, wo doch Niemand Dir mißgönnt, daß du hier biſt,
Weder ich ſelbſt noch jemand ſonſt von meinen Geſellen!
Wann der geliebte Sohn des Odyſſeus wieder zurückkehrt
Dann wird Er dich verſehn mit Rock und Mantel zum Anzug
Dich auch ſenden wohin dein Herz und Gemüthe begehren.

Ihm erwidert' hierauf der vielgeprüfte Odyſſeus:
Wärſt du ſo lieb doch wie Mir auch dem Vater Zeus, o Eumäos,
Weil du ein Ende gemacht meiner Noth und traurigen Irrſal!
Schlimmeres gibts für den Sterblichen nichts als das Landſtreicherleben!
Aber der Bauch, der verwünſchte, bereitet uns Sorgen und Elend
Wenn es uns trifft, in Trübſal und Schmerz durch die Fremde zu ſchweifen.
Da du mich aber behältſt, mir räthſt, auf Jenen zu warten, —
Sage mir denn auch ein Wort von der Mutter des hohen Odyſſeus,
Auch vom Vater, den einſt er verließ an der Schwelle des Alters,
Ob ſie am Leben noch ſind hier unter den Strahlen der Sonne
Oder geſtorben bereits verweilen in Hades Behauſung?

Antwort gab ihm darauf der Hirte, der Ordner der Mannſchaft:
Freund, das will ich dir gern erzählen ganz nach der Wahrheit.
Ja, noch lebet Laertes, doch fleht er beſtändig den Zeus an
Daß er die Seele daheim ihm ſcheiden laſſe vom Leibe,
Denn er zergrämt ſich zu ſehr, den Sohn verloren zu haben
Und ſeine Jugendgemahlin, die wackere, die ihn am meiſten
Damit betrübt daß ſie ſtarb, was ihn altern gemacht eh es Zeit war.
Ihr aber raubte der Gram um den Sohn, den berühmten, das Leben
Durch gar traurigen Tod! O ſtürbe mir ebenſo nimmer
Wer von den heimiſchen hier mir lieb iſt und Liebes erweiſet. 6)
Weil noch Jene gelebt, wiewohl in tiefſter Betrübniß,
War's mir Luſt, Nachfrage zu thun und mich zu erkund'gen,
Da ja ſie ſelbſt mich erzog mit der prächtig bekleideten, edeln
Ktimene, 7) die ſie zuletzt von ihren Kindern geboren.
Wenig geringer gehalten erwuchs ich mit dieſer zuſammen.
Als wir beide erreicht das erſehnte Alter der Reife
Gaben die Tochter ſie fort nach Same um reichliches Brautgut,
Mich aber ſendete Jene, verſehen mit ſtattlichem Anzug,
Mantel ſowohl als Rock und Sandalen, unterzubinden,
Her auf's Land, wiewohl mich ihr Herz nur noch inniger liebte.
Schmerzlich vermiß ich das nun; doch laſſen die ſeligen Götter
Wohl mir und reichlich gedeih'n das Geſchäft mit dem ich betraut bin.
Hievon eſſ' ich und trink' ich und geb' auch ehrlichen Leuten.
Doch von der Herrin iſt jetzt kein freundliches Wörtchen noch Wohlthat
Mehr zu erlangen, ſeitdem in's Haus ein Unglück hineinfiel;
Männer von frevelndem Sinn; — und als Diener begehrt man doch innigſt
Offnes Geſpräch mit der Frau zur Auskunft über ein jedes,
Etwas zu eſſen und trinken, und, wenn man aufs Feldgut zurückgeht,

Auch ein Geſchenk; denn das hält dem dienenden Manne das Herz warm.
Ihm entgegnete drauf Odyß der in Liſten gewiegte:
Iſt es denn wahr? Als Knabe bereits, o Sauhirt Eumäos
Wurdeſt du weit von der Heimath fort und den Aeltern verſchlagen?
Sage mir wie das geſchah und erzähl' es mir alles getreulich.
Wurde die Stadt zerſtört, die geräumige, männergefüllte,
Welche dein Vater bewohnt und deine treffliche Mutter?
Oder befandeſt du dich allein bei den Schafen und Rindern
Daß dich feindliche Männer geraubt und entführet im Schiffe
Her in das Haus dieſes Herrn gegen Zahlung würdigen Preiſes?
Ihm entgegnete drauf der als Obmann waltende Sauhirt:
Sitze denn hier beim Wein behaglich trinkend und höre
Schweigend, o Freund, jetzt an was du fragſt und zu wiſſen begehreſt.
Unhold ſind ſchon die Nächte, ſo lang, daß man immer genug noch
Schläft auch nach trautem Geplauder. Zu früh dich niederzulegen
Zwingt dich ja nichts, und über Bedarf zu ſchlafen iſt läſtig.
Wer von den andern dazu in ſeinem Gemüthe geneigt iſt
Gehe zum Schlafen hinaus; denn ihr müßt beim Grauen des Morgens
Wann ihr gefrühſtückt gleich mit den Schweinen der Herrſchaft hinausziehn.
Wir zwei ſchmauſen derweil und trinken hier in der Hütte,
Gern mit einander gedenkend der Trübſal die wir erlitten;
Denn auch des Leids Erinnerung iſt ergötzlich dem Manne
Wenn er ſchon vieles durchduldet und weite Lande durchſchweift hat.
Laß dir alſo erzählen wonach du mich forſchend gefragt haſt.
Syria, wie du vielleicht ſchon gehört haſt, heißt eine Inſel,
Ueber Ortygia, dort, wo die Sonne wendet, gelegen,
Zwar nicht allzugroß gerade, doch trefflich beſchaffen
Rinder zu weiden und Schmalvieh, in Wein ergiebig und Weizen.

Mißwachs ſchädigt das Volk dort niemals; keine verderblich
Wüthende Seuche bedroht die armen Menſchen mit Elend.
Wann in der Stadt die Geſchlechter die Tage des Alters erreichen
Naht mit dem ſilbernen Bogen Apoll und Artemis ihnen
Um ſie mit lindem Geſchoß entſeelt danieder zuſtrecken.
Städte gibt es da zwei und alles iſt zwiefach vertheilet;
Aber in beiden zugleich gebot mein Vater als König,
Kteſios, Ormenos Sohn, ein Mann, den Unſterblichen ähnlich.
Dort nun fanden ſich ein Phönikier, Meiſter der Seefahrt,
Schacherer, tauſenderlei begehrtes bringend im Schiffe.
Eine phönikiſche Frau gehörte zum Hauſe des Vaters,
Schön und von hoher Geſtalt, vertraut mit künſtlicher Arbeit.
Dieſe bethörten alsbald die ränkevollen Phöniker.
Als ſie zu waſchen gegangen geſellte ſich ihr in Verliebniß
Einer am räumigen Schiff, und jüngeren Weibern berückt das
Leicht ihr Herz, und wären ſie ſonſt auch löblichen Sinnes.
Wer und von wannen ſie ſei befragte ſie Einer, und willig
Nannte ſie dieſem ſogleich das ſtattliche Haus ihres Vaters:
Sidon, wo ſie das Erz verfertigen, iſt meine Heimath;
Tochter des Arybas bin ich, des Mannes von rieſigem Reichthum.
Raubendes Taphiervolk ergriff mich, als ich hinaus einſt
Ging auf's Feld, und ſchleppte mich fort, um mich hier dem Beſitzer
Dieſes Gehöfts um werthen Preis zu verkaufen als Sklavin."

„Möchteſt du nicht, verſetzte der Mann der die heimliche Liebſchaft
Hatte mit ihr, mit Uns dich zurück in die Heimath begeben,
Um dort wiederzuſehn das prächtige Haus deiner Aeltern
Und ſie ſelbſt? Sie leben ja noch und man nennt ſie begütert.

Antwort gab ihm darauf ſogleich das Weib und verſetzte:
Ja, das thät' ich ſchon gern, wofern ihr Schiffer mit Eiden
Treulich gelobt, mich unverſehrt nachhauſe zu bringen.
Jene waren bereit zu beſchwören was ſie verlangte.
Da ſie das alle gelobt und mit bindendem Schwure bekräftigt
Nahm noch einmal die Frau das Wort und redete alſo:
Schweigt nun ſtill und ſorgt daß Euer keiner mich anſpricht
Wenn er mir auch in der Stadt begegnet oder am Brunnen;
Leicht ſonſt könnt' es dem Alten im Hauſe jemand erzählen.
Wüßt' er darum, er würde ſogleich mich in quälende Feſſeln
Schlagen laſſen und euch ein ſchlimmes Ende bereiten.
Merkt euch das und betreibt den Tauſch der Ladung in Eile;
Wann ihr aber das Schiff mit Getreide völlig befrachtet,
Schnell dann ſendet in's Haus den Boten, mir es zu melden.
Gold auch bring' ich euch mit ſo viel ich eben erwiſche,
Ja, wenn ich kann auch gern noch andre Vergütung der Mitfahrt.
Mir iſt zur Pflege vertraut das Söhnchen des fürſtlichen Mannes,
Welches auf Schritt und Tritt mir nachläuft — wahrlich ein Hauptfang!
Den auch bring ich vielleicht an Bord, und wann ihr zu andern
Völkern gelangt, ſo löſt ihr für ihn erklecklichen Kaufpreis.
Dieſes beſprach ſie und ging dann zurück nach dem ſtattlichen Hauſe.
Jene verweilten bei uns ein rundes Jahr durch und tauſchten
Maſſen Getreides ein und beluden das wölbige Fahrzeug.
Als das geräumige Schiff befrachtet und ſegelbereit war
Sandten ſie Einen als Boten, dem Weibe die Nachricht zu geben.
Goldenes Halsgeſchmeide, bekränzt mit Bernſteingehängeln
Bot ein verſchmitzter Geſell im Hauſe des Vaters zum Kauf an.
Während im Saal die dienenden Fraun und die treffliche Mutter

Staunend den Schmuck ſich beſahn und umtaſteten, eifrig den Kaufpreis
Hin ihm hielten, bekam das Weib ſein heimliches Zeichen.
Als er gegeben den Wink und zurück nach dem Schiffe gegangen
Nahm mich das Weib an die Hand und führte mich fort aus dem Hauſe.
Draußen im Vorſaal fand die Tiſche ſie noch und die Becher
Der mit dem Vater zuſammen gewöhnlich ſpeiſenden Männer
Die zum Gemeinderath in die Sitzung inzwiſchen gegangen.
Drei von den Kelchen ergriff und trug ſie, verborgen im Buſen,
Mit ſich hinaus, und verſtandlos genug war Ich, ihr zu folgen.
Als die Sonne verſank und Schatten die Pfade bedeckte
Kamen wir hurtigen Schritts hinunter zum trefflichen Hafen
Wo der Phönikier Schiff, ein ſchneller Segler, bereit lag.
Gleich nachdem ſie an Bord uns beide genommen, befuhr es,
Fördernden Wind von Zeus empfangend, die flüſſigen Straßen.
Voll ſechs Tage hindurch und Nächte ſchifften wir raſtlos;
Als den ſiebenten Tag dann Zeus Kronion verordnet
Traf das Weib der Artemis Pfeil, der eifrigen Schützin;
Häuptlings fiel ſie hinab, wie die Möwe ins Meer, in den Schiffsraum.
Robben und Fiſchen zum Fraß zu dienen warf man des Weibes
Leiche hinaus und allein blieb Ich mit traurigem Herzen.
Waſſer und Wind beförderten uns an Ithakas Küſte,
Wo mich Laertes erſtand und aus eignem Vermögen bezahlte.
Solchergeſtalt bekam ich zuerſt dies Land zu Geſichte.
Nach ihm nahm das Wort und ſagte der edle Odyſſeus:
Traun, aufs Tiefſte bewegt, Eumäos, hat mein Gemüthe
Was du da alles erzählt von ausgeſtandener Trübſal!
Dennoch beſcheerte dir Zeus auch Gutes neben dem Unglück,
Da du nach vielem Weh gelangt in das Haus eines milden

Liebreich dich mit Getränk und Koſt verſorgenden Herren,
Wo du behaglich lebſt; wo hingegen Ich als ein unſtät
Stadt um Stadt durchirrender Mann hieher nun gelange.
Solches Zwiegeſpräch mit einander pflagen die beiden,
Nicht gar lange Zeit zum Schlafen behaltend; denn bald ſchon
Kam auf prächtigem Thron der Morgen. —
Telemachs Leute
Löſten derweil am Strand die Segel, hoben den Maſtbaum
Hurtig aus und brachten das Schiff mit den Rudern zum Haltplatz.
Als ſie die Ankerſteine geworfen, befeſtigt das Sterntau,
Stiegen ſie nieder von Bord zum Geſtade des Meeres, beſchickten
Ebendaſelbſt ihr Mahl und miſchten ſich funkelnden Wein auf.
Da ſie den Durſt gelöſcht, geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe
Sprach ſie Telemach an, der verſtändige Jüngling, und ſagte:
Bringt nun Ihr das ſchwärzliche Schiff zur Stadt, o Genoſſen;
Ich beſuche zunächſt das Ackergut und die Hirten.
Abends komm' ich zur Stadt um dort nach dem Meinen zu ſehen;
Morgen will ich dann Euch zum Entgelt für die Mühen der Reiſe
Richten den Schmaus von leckerem Fleiſch und würzigem Weine.
Aber der göttliche Mann Theoklymenos that nun die Frage:
Trauteſter, ſage, wohin ſoll Ich? Zu wem von den Männern
Welche dies felſige Land beherrſchen, ſoll ich in's Haus ziehn?
Oder begeb' ich mich gleich in das deiner Mutter und deines?
Ihm erwidert' hierauf der verſtändige Telemach dieſes:
Auch in das unſere ſonſt zu kommen würd' ich dich bitten,
Wo, was dem Gaſte gebührt, nicht mangelt; aber es wäre
Minder behaglich für Dich. Mich hätteſt du nicht; auch die Mutter
Sähe dich nicht, da ſie ſelten im Saal erſcheint vor den Freiern,

Sondern von ihnen entfernt ſich oben mit Weben beſchäftigt.
Aber ich ſchlage dir vor, einen anderen Mann zu beſuchen
Der ſich Eurymachos nennt, des Polybos glänzenden Sprößling,
Auch bei den Ithakern jetzt in Anſehn ſteht wie ein Gott faſt,
Weit auch der vornehmſte iſt und vor allen erpicht, als der Mutter
Zweiter Gemahl das fürſtliche Amt des Odyß zu gewinnen.
Das aber weiß der olympiſche Zeus, der Himmelsbewohner,
Ob er den Freiern den Tod nicht vor der Hochzeit bereitet.

Rechts hin während er ſprach vorüber flog ihm, als ſchneller
Bote Apollos, ein Vogel, ein Habicht, der eine Taube
Feſt mit den Fängen umkrallt und zwiſchen dem Schiff und dem Standort
Telemachs ſtäubend herab zur Erde ſtreute die Federn.

Seitwärts rief ihn ſogleich Theoklymenos fort von der Mannſchaft,
Drückt' ihm traulich die Hand und redet' ihn an mit dem Ausſpruch:

Telemach, gottgeſandt flog rechts dir vorüber der Vogel.
Deutlich merkt' ich's ihm an, er kam als verheißendes Zeichen.
Höheren Königsberuf hat keins der Geſchlechter als eures
Hier in Ithakas Volk und euer wird immer die Macht ſein.

Dies jetzt gab ihm darauf der Sohn des Odyſſeus zur Antwort:
Möchte ſich doch, o Freund, das Wort das du ſpracheſt, erfüllen!
Bald empfingeſt du dann von mir den Dank und Geſchenke,
Daß du beglückt erſchieneſt ſo Manchem der dir begegnet.

Gleich dann redet' er ſo zum treuen Gefährten Peiräos:
Klytosſohn Peiräos, von allen die mir nach Pylos
Folgten warſt du mir ſtets der zumeiſt ergebne Genoſſe;
Nimm du für mich auch den Gaſt nun mit nach deiner Behauſung;
Freundliche Pfleg' und Ehre erweiſ' ihm bis ich zurück bin.

Ihm erwiderte drauf der ſpeerberühmte Peiräos:
545 Bliebeſt du, Telemach, hier auch längere Zeit noch, der Fremdling
Fände Bewirthung bei mir. Kein Gaſtrecht ſoll er vermiſſen.
Stracks dann ſtieg er an Bord des Schiffes, befahl den Genoſſen
Auch es zu thun und los vom Strand zu knüpfen das Sterntau.
Hurtigſt ſtiegen ſie ein und ſetzten ſich hin an die Ruder.
550 Telemach band ſich indeß um die Füße die ſchönen Sandalen,
Dann vom Verdecke des Schiffs auch den erzbeſchlagenen, ſcharfen
Kräftigen Speer ſich langend. Die Mannſchaft löſte das Landſeil,
Stieß drauf ab und fuhr nach der Stadt, dem Befehle gehorſam
Welchen der theure Sohn des edeln Odyſſeus gegeben.
555 Telemach trugen indeß ſeine Füße hurtig zur Hofſtatt
Wo mit der Menge der ihm gehörigen Schweine der Sauhirt
Hauſte, der treffliche Mann, der ſeinen Gebietern ſo treu war.

Sechzehnter Geſang.

Jene indeß in der Hütte, Odyß und der treffliche Sauhirt,
Zündeten Feuer ſobald es hell ward, nahmen das Frühſtück
Ein und ſchickten auf's Feld mit den Heerden der Schweine die Hüter.
Telemachs Nahen begrüßten die gern ſonſt kläffenden Hunde
Wedelnd und ohne Gebell. Gewahr dieſes Treibens der Hunde
Wurde der edle Odyß, auch hört' er nahende Schritte;
Und er begann zu Eumäos ſogleich die geflügelten Worte:
Irgend ein Freund, Eumäos, iſt eben im Kommen begriffen
Oder ein ſonſt hier bekannter; denn wedelnd ſpielen die Hunde
Statt zu bellen umher, und den Schall von Tritten erlauſch' ich.
Ganz kaum hatt' er das Wort geſprochen, als der geliebte
Sohn im Vorflur ſtand. Empor fuhr ſtaunend der Sauhirt
Daß ihm die Näpfe der Hand entſanken, in denen er eben
Miſchte den funkelnden Wein. Er ſprang dem Gebieter entgegen,
Drückt' ihm Küſſ' auf die Stirn, auf die ſchönen leuchtenden Augen
Auch auf die Hände ſodann, und ihm rollten die Thränen herunter.
Wie ein Vater den Sohn umhalſt mit inniger Liebe
Wenn er im zehnten Jahr aus fernen Landen zurückkehrt,
Er, ſein einziger Spätling, um den er ſo viel ſich zergrämte:

Aehnlich bedeckte der Hirt den göttergeſtaltigen Jüngling
Ueber und über mit Küſſen als einen dem Tode entkommnen.
Schluchzend begann er darauf und ſprach die geflügelten Worte:
Telemach, wonniges Licht, du kameſt? Ach ich verzagte
Je dich wieder zu ſehn ſeidem du geſegelt nach Pylos!
Komm aber jetzt hinein, lieb Kind, damit ſich mein Herze
Labe, dich anzuſchaun, den eben erſt wiedergekehrten.
Selten beſichtigen kommſt du das Ackergut und die Hirten,
Bleibſt weit mehr in der Stadt, und Urſach haſt du vermuthlich
Dort zu behalten im Auge der Freier widriges Treiben.
Antwort gab ihm darauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Ja, mein Alter, ſo iſt's. Doch deinetwegen hieher jetzt
Komm' ich um Dich zu ſehn und zugleich um von dir zu vernehmen
Ob mir daheim noch weilt die Mutter, oder ein Freier
Schon ſich vermählt mit ihr und leer von Pfühlen Odyſſeus
Bette nun ſteht und ganz bedeckt iſt mit häßlichem Spinnweb.
Ihm entgegnete drauf der als Obmann waltende Sauhirt:
Ihr geduldiges Herz harrt ſtandhaft überdiemaaßen
Aus in deinem Palaſt. In unabläſſigem Jammer,
Schwimmend in Thränen, verbringt ſie dort ſo Tage als Nächte.
Ab ihm nahm er dabei die mit Erz beſchlagene Lanze.
Ueber die Schwelle von Stein in die Stube trat nun der Jüngling.
Weichend erhob ſich vom Sitz dem er nahte ſein Vater Odyſſeus.
Telemach hielt ihn jedoch hinwieder zurück da und ſagte:
Bleibe nur ſitzen, o Freund; denn hier in unſerer Hofſtatt
Find' ich ſchon anderen Platz; der Mann da bereitet mir einen.
Jener kehrte zurück und ſetzte ſich, während der Sauhirt
Dieſem von grünem Geſträuch ein Geſchütt mit Vließen belegte;

Darauf ſetzte ſich dann der geliebte Sohn des Odyſſeus.
Beiden ſetzte ſogleich der Hirt auf hölzernen Platten
Vor das gebratene Fleiſch das übrig geblieben vom Frühſtück,
Schafft' auch eifrig herbei und bot im Körbchen Gebacknes,
Miſchte den ſüßen Wein im Epheunapfe und nahm dann
Selbſt auch ein den Sitz gegenüber dem edeln Odyſſeus.
Nach der gebotenen Koſt die Hände ſtreckten ſie willig.
Als ſie gelöſcht ihren Durſt und geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe
Redete Telemach an den trefflichen Hirten und fragte:
Wannen, o Väterchen, kam dir der Gaſt? Wie brachten die Schiffer
Her nach Ithaka den? Wie lautet ihr löblicher Name?
Da er doch ſchwerlich zu Fuß auf unſere Inſel gelangt iſt.
Ihm erwiderteſt Du darauf, o Sauhirt Eumäos:
Alles will ich dir, Kind, berichten, genau nach der Wahrheit.
Kreta, das räumige Land, ſo ſagt er, ſei ſeine Heimath;
Städte der Sterblichen viel als unſtät ſchweifender Wandrer
Hab' er beſucht; — ſo hat ihm ſein Loos wol ein Dämon geſponnen.
Neulich erſt einem Schiff thesprotiſcher Männer entlaufen
Kam er zu mir auf's Gehöft. Ich ſtell' ihn Dir zur Verfügung.
Thue nun Du was du willſt; dein Schützling will er ja heißen.
Ihm entgegnet' hierauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Schmerzlich ſchneidet dein Wort, Eumäos, mir in die Seele!
Wie kann Ich denn ſchon in's Haus aufnehmen den Fremdling?
Bin ich doch ſelbſt noch jung und nicht ſo verläſſigen Armes
Mich zu erwehren des Manns der kränkenden Streit mit mir anfängt;
Und meiner Mutter Gemüth iſt ſchwankend geworden und zweifelt
Ob ſie daheim bei Mir ſoll bleiben und walten des Hauſes,
Treu dem Bett des Gemahls und die Stimme des Volkes beachtend,

Oder hinaus ſchon ziehn mit dem edelſten Mann der Achäer
Der ſie im Saal umwirbt und mehr als die anderen bietet.
Weil der Fremde jedoch in Deine Wohnung gekommen
Will ich mit ſchönem Gewand, mit Mantel und Rock ihn verſehen,
Auch ein Umhängſchwert und Fußſandalen ihm geben,
Ihn auch ſenden wohin ſein Herz und Gemüthe begehren.
Hier auf dem Hofe behalt ihn in Pflege wenn es dir recht iſt;
Ich dann ſchicke hieher die Kleider, die nöthige Koſt auch,
Daß der Fremde nicht Dir und deinen Geſellen zur Laſt ſei.
Aber nicht Ich erlaub' ihm, ſich dort zu den Freiern zu wagen;
Denn ihr üppiger Sinn iſt ruchlos überdiemaaßen.
Thäten ſie Schimpf ihm an, das würde mich bitterlich kränken.
Gegen die Ueberzahl was auszurichten iſt mißlich
Selbſt für den kräftigen Mann; denn mächtiger ſind ſie bei Weitem.
  Ihm entgegnete drauf der vielgeprüfte Odyſſeus:
Freund, mir deucht, nun geziemt's auch Mir ein Wort zu entgegnen.
Drückt's doch traun auch Mir, das Herz ab, hören zu müſſen
Was ihr eben erzählt vom ruchloſen Treiben der Freier
Dort im Palaſt, wie Gewalt ſie Dir, dem ſo ſtattlichen anthun.
Haſt du dich willig gefügt oder ſind dir die Leute im Lande
Feindlich geſinnt weil ein Zeichen der Götter ſie gegen dich reizte?
Oder ſchiebſt du die Schuld auf Brüder, welche dem Mann ſonſt
Treulichſt helfen im Kampf, auch wann ein Aufruhr entbrannt iſt?
Wäre doch Ich noch ſo jung und gleichen Muthes wie heute
Oder ein Sohn des Odyß, des erlauchten, oder er ſelbſt auch!*)

---

*) V. 101
Käm' aus der Irre zurück; denn erlaubt noch iſt's es zu hoffen
iſt ſchon von den Alten als unächt verworfen.

Flugs dann ſollte den Kopf ein Feind mir ſchlagen vom Leibe
Wenn dann jenen zumal nicht in Mir das Verderben erwüchſe.*)
Sollten ſie auch mich einzelnen Mann durch die Menge bezwingen,
Lieber wollt' ich denn doch erſchlagen in meinen Gemächern
Sterben, als weiter verübt dort ſehen die ſchmähliche Unbill,
Gäſte greulich beſchimpft, die dienenden Weiber gewaltſam
Zuchtlos hin und her gezerrt im ſchönen Palaſte,
Zechend verſchwelgt den Wein, den Speiſevorrath gefreſſen
Zwecklos ohne Entgelt und unter dem ſchändlichſten Vorwand.
Ihm entgegnet' hierauf der verſtändige Telemach dieſes:
Wahrheitgemäß, o Gaſt, erklären will ich dir alles.
Weder entfremdet und feind iſt mir die ganze Gemeinde
Noch auch ſchieb' ich die Schuld auf Brüder, welche dem Mann ſonſt
Treulichſt helfen im Kampf, auch wann ein Aufruhr entbrannt iſt.
Einzeln ſtets hat unſer Geſchlecht Kronion erhalten:
Schon Arkeiſios zeugte nur Einen Sohn, den Laertes,
Eben ſo nur den Odyß ſein Vater, und als Odyſſeus
Gleichfalls Mich nur gezeugt, da ſchied er und kehrte nicht wieder.
Deßhalb wimmelt mir nun mein Haus von unzähligen Feinden.
Alles was Adel und Macht beſitzt auf unſeren Inſeln,
Same, Dulichion auch und dem waldbedeckten Zakynthos,
Oder auf Ithaka ſelbſt, dem felſigen Eiland, Gewalt hat,
Wirbt um der Mutter Hand um ſchwelgend das Haus zu zerrütten.
Ihr iſt die Heirath verhaßt, doch kann ſie die weder verweigern
Noch ſie vollziehn. Die Freier indeß verpraſſen mir ſchmauſend

---

*) V. 104
Der ich beträte den Saal des Laertesſohnes Odyſſeus
müßige Interpolation.

Hab und Gut und werden wol bald mich ſelbſt auch vertilgen,
Wenn auch dies allerdings noch ruht im Schooße der Götter. —
Väterchen, gehe nun ſchnell der klugen Penelopeia
Melden, ich ſei unverſehrt zurück ihr gekommen aus Pylos.
Ich verweile noch hier. Zurück drum kehre nachdem du
Jener allein es beſtellt. Doch Niemande von den Achäern
Sage davon, weil Schlimmes mir von vielen geplant wird.
    Ihm entgegneteſt Du darauf, o Sauhirt Eumäos:
Wohl, ich verſtehe, begreife; du gibſt einem Klugen den Auftrag.
Sage mir aber noch eins und gib mir deutliche Weiſung:
Soll ich die Meldung zugleich hinaus dem armen Laertes
Bringen, der, tief betrübt um den edeln Odyſſeus, bisher noch
Aufſicht hielt bei der Arbeit und dann mit den Knechten im Hauſe
Speiſe genoß und Trank ſobald das Verlangen ihn ankam,
Jetzo jedoch, wie man ſagt, ſeitdem du zu Schiffe nach Pylos
Jüngſt unternahmeſt die Fahrt, es verſchmäht zu eſſen und trinken
Und nach der Arbeit zu ſehn. Nun ſitzt er in tiefer Betrübniß,
Stöhnet und klagt, und ihm welkt die Haut um die Knochen zuſammen.
    Ihm entgegnete drauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Schmerzlich iſt's, doch laſſen wir ihn, wie leid es uns thun muß.
Stünd' es den Sterblichen frei, zu wählen nach eignem Begehren,
Erſtlich erkören wir dann den Tag der Heimkehr des Vaters.
Kehre ſogleich zurück nachdem du's gemeldet, und ſchlendre
Nicht noch zu jenem auf's Land. Die Mutter dagegen erſuche
Möglichſt ſchnell eine Magd, die Schaffnerin, heimlich zu ſenden;
Selbige möge dann auch dem Greiſe bringen die Botſchaft.
    Auf jetzt trieb er den Hirten. Der langte ſich ſeine Sandalen,
Band ſie ſich unter, und ging nach der Stadt. —

Da blieb's von Athene
Nicht unbemerkt, daß den Hof der Hirt Eumäos verlaſſen.
Nahe nun kam ſie heran, geſtaltet wie eine ſchöne
Hochgewachſene Frau die künſtliche Werke gelernt hat,
Nur dem Odyß durch's Thor, nicht über der Hütte, erſcheinend.
Telemach aber bekam ſie nicht zu ſehn noch zu merken;
Denn nicht allen zugleich erſcheinen leibhaft die Götter.
Aber Odyß und die Hunde gewahrten ſie. Ohne zu bellen
Stoben ſie fauchend vor Angſt nach beiden Seiten des Hofes.
Blinzend gab ſie Odyß einen Wink und dieſer verſtand ſie,
Ging aus dem Hüttengemach, dann entlang und hinaus vor des Hofes
Ragende Mauer und trat vor ſie hin. Da ſagte Athene:
Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus,
Rede mit deinem Sohn jetzt unverhohlen und offen,
Wie nun ihr zwei, um Verderben und Tod zu bereiten den Freiern,
Hingehn mögt nach der Stadt. Ich ſelber werde nicht lange
Säumen, zum Kampfe bereit euch beiden nahe zu ſtehen.
Flugs hiebei mit dem goldenen Stab berührt' ihn Athene,
That ihm ein ſaubres Gewand nebſt Rock um die Schultern und gab ihm
Dann auch ſchmucke Geſtalt und männlich blühendes Ausſehn.
Wieder gebräunet erſchien ſein Geſicht und voller die Wangen;
Dunkel umkräuſelten jetzt ſein Kinn die Locken des Bartes.
Da ſie das alles bewirkt verſchwand ſie. — Flugs in die Hütte
Kehrte Odyſſeus zurück. Erſchrocken ſtaunt' ihn der Sohn an;
Seitwärts wandt' er die Augen, erbangend, es möchte ein Gott ſein.
An jetzt redet' er ihn und ſprach die geflügelten Worte:
Ganz ein anderer jetzt als eben erſcheineſt du, Fremdling,
Trägſt auch andres Gewand und ſelbſt dein Geſicht iſt verwandelt.

Sicherlich biſt du ein Gott, der den Himmel bewohnenden einer.
Gnädig erweiſe dich uns, daß du würdiges Opfer empfangeſt,
Weihegeſchenke, von Gold getriebene; ſchone denn unſer!
Ihm erwiderte drauf der vielgeprüfte Odyſſeus:
Achte mich nicht den Unſterblichen gleich. Ich bin keine Gottheit,
Aber ich bin dein Vater um deſſentwillen du ſeufzend
Schmerzliches viel erduldeſt und trägſt der Männer Gewaltthat.
Und er küßte dabei den Sohn. Herab von den Wangen
Rollten ihm jetzt die ſtandhaft erſt verhaltenen Thränen.
Telemach glaubte noch nicht er ſei in Wahrheit ſein Vater;
Nochmals nahm er daher das Wort und redete alſo:
Nein, du biſt nicht Odyß, mein Vater, ſondern ein Dämon
Gaukelt mir's vor, damit ich hernach noch ſchmerzlicher klage;
Denn kein ſterblicher Menſch vermöchte Das zu bewirken
Nur aus eignem Verſtand. Ein zu Hülf' ihm kommender Gott nur
Könnt' ihn leicht wenn er wollte zum Jüngling machen, zum Greiſe.
Eben wareſt du noch ein Greis in dürftiger Kleidung;
Jetzt aber gleichſt du den Göttern, des weiten Himmels Bewohnern.
Wieder entgegnet' ihm drauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Telemach, Dir nicht ziemt's den hier jetzt weilenden Vater
Ueberdiemaaßen bewundernd und ſcheuen Blicks zu betrachten.
Nimmer kehret hieher dir zurück ein andrer Odyſſeus;
Ich hier bin's. Nach vieler Beſchwer und weiteſter Irrfahrt
Kam ich im zwanzigſten Jahr zurück zum Lande der Väter.
Dies aber iſt das Werk der Heldenfreundin Athene
Welche mich ganz wie ſie will verwandelt, denn ſie vermag es,
Jetzt mich in Bettlergeſtalt erſcheinen läßt, und alsbald auch
Wieder als jüngeren Mann, bekleidet mit ſchönen Gewanden.

Unſchwer iſt es den Göttern, des weiten Himmels Bewohnern,
Stattlich den ſterblichen Mann und auch elend wieder zu machen.

Nieder ſetzte ſich nun Odyſſeus, Telemach aber
Fiel um den Hals dem Vater und ſchluchzte, Thränen vergießend.
Beiden ergriff das Gemüth ein Klageverlangen. Sie weinten,
Wimmerten laut und ſchmerzlicher noch, als raubende Vögel,
Geyer mit kralligen Klauen und Adler, denen die Bauern
Aus dem Neſte die Brut eh ſie flügge geworden, genommen.
Aehnlich vergoſſen die Zwei jetzt quellende Thränen der Rührung.
Schier bis die Sonne verſunken gewehklagt hätten die beiden,
Hätte nicht Telemach bald ſo angeredet den Vater:

Sage, in was für'nem Schiff dich, lieber Vater, die Schiffer
Her nach Ithaka brachten? Wie lautet ihr löblicher Name?
Da du ja ſchwerlich zu Fuß auf unſere Inſel gelangt biſt.

Ihm erwidert' hierauf der vielgeprüfte Odyſſeus:
Wahrheitgemäß, mein Sohn, gedenk' ich dir das zu erzählen.
Männer thaten's vom Volk der ſchiffberühmten Phäaken
Die den beſuchenden Gaſt auch ſonſt nach Hauſe befördern.
Ueber das Meer im hurtigen Schiff mich ſchlafenden führend
Legten ſie mich auf Ithaka hin, verſehn mit Geſchenken,
Erzgeſchirren und Gold in Fülle, gewobenen Kleidern.
Selbige liegen verwahrt im Geklüft auf göttliche Weiſung.
Nun aber kam ich hieher, dem Rath Athenens gehorſam,
Unſerer Feinde Tod zu berathen mit Dir in Gemeinſchaft.
Auf denn, nenne mir jetzt die Feier, gib ihre Zahl an,
Daß ich erſehe wie viel' und was für Männer ſie ſeien.
Dann erwäg' ich zugleich in meinem erprobten Gemüthe

Ob wir beide vermögen, uns ihnen entgegenzuſtellen,
Oder, allein zu ſchwach, uns umthun müſſen nach Beiſtand.
So jetzt gab ihm darauf der verſtändige Telemach Antwort:
Vater, ich hörte zwar ſtets von deinem gewaltigen Ruhme;
Streitbar ſeiſt du von Arm und reich im Rathe an Auskunft; —
Aber du ſprachſt ein vermeſſenes Wort und ich ſtarre verwundert!
Zwei nur können doch nicht mit ſo vielen, ſo kräftigen kämpfen!
Nicht Ein Häuflein von zehn ſind die Freier oder auch zwei nur;
Ihrer ſind mehr, viel mehr. Bald ſollſt du wiſſen die Anzahl.
Aus Dulichion erſtlich ſind ihrer zweiundfünfzig,
Auserleſene Jugend, mit ſechs ſie begleitenden Dienern;
Same ſtellte demnächſt der Männer zwanzig und viere;
Zwanzig Jünglinge dann achäiſchen Stammes Zakynthos;
Ithaka ſelbſt hat zwölf geſtellt, die vornehmſten Männer;
Medon hält ſich zu dieſen, der Herold, der göttliche Sänger,
Auch ein Dienerpaar, gewandte Beſorger des Schmauſes.
Träten wir denen entgegen wann alle beiſammen im Saal ſind,
Bitter und ſchrecklich traun wohl büßteſt Du die Gewaltthat.
Sinne daher ob du weißt einen helfenden Hort dir zu ſchaffen
Welcher geneigten Gemüths uns beiden Beiſtand gewähre.
Wieder entgegnete drauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Kund thun will ich dir das; ſo höre mich an und erwäge
Ob es uns beiden genügt an Vater Zeus und Athenen,
Oder ich ſinnen ſoll auf anderweitigen Beiſtand.
Dies verſetzte darauf ſein ſchon verſtändiger Sproſſe:
Treffliche Helfer traun ſind die beiden die du genannt haſt,
Thronend im höchſten Gewölk, und herrſchen vor allen gewaltig,
Ueber die Menſchen ſowohl als über die ewigen Götter.

Wieder ſagte darauf der vielgeprüfte Odyſſeus:
Lange wol bleiben die Zwei nicht fern dem grimmigen Kampfe
Wann den Freiern und uns im Saale unſeres Hauſes
Ares' wilde Gewalt das Loos des Streites entſcheidet.
270 Aber wohlan, geh Du, ſobald der Morgen erſchienen,
Heim und halte Verkehr mit den übermüthigen Freiern.
Später möge dann mich, der ich wieder ein Greis und zerlumpter
Bettler geworden von Ausſehn, zur Stadt geleiten der Sauhirt.
Sollten ſie mich im Palaſt beſchimpfen, ſo trage dein liebes
275 Herz in der Bruſt mit Geduld die mir widerfahrende Unbill.
Schleppten ſie mich ſogar zur Thür des Saals an den Füßen,
Thäten ſie Würfe nach mir, — bemeiſtere dich bei dem Anblick.
Aber mit freundlichem Wort erſuche ſie mahnend, dem Unfug
Einhalt zu thun; doch werden ſie dir auch da nicht gehorchen;
280 Denn ſchon nahe gerückt iſt ihnen der Tag des Verderbens.
[Eines empfehl ich dir noch in Erwägung zu ziehn und beachten:
Wann's in die Seele mir legt die anſchlagreiche Athene
Nick' ich dir zu mit dem Kopf. Sobald du dies Zeichen gewahreſt
Trage hinauf in's Obergemach und lege beiſeite
285 Was an Gewaffen zum Krieg in des Hauſes Gemächern bereit ſteht
Alles zumal. Mit gewinnendem Wort beſchwichte die Freier
Wann ſie dieſelben vermiſſen und Fragen ſtellen, und ſage:
Fort aus dem Rauche geſetzt nur hab' ich ſie; nicht mehr wie damals
Sehen ſie aus, als Odyß, gen Troja ziehend, ſie hierließ,
290 Sondern berußt ſo weit ſie der Schwaden des Feuers erreichte.
Doch dies größere noch in die Seele gab mir Kronion:
Wann ihr, erreget vom Wein, in Streit miteinander gerathet
Sollt ihr Werbung und Mahl nicht beſudeln indem ihr einander

Wunden ſchlagt; denn es reißt den Mann mit vorwärts das Eiſen.
Unten behalte du nur für uns zwei Schwerter, zwei Speere
Nebſt einem Paar auf den Arm zu ſtreifender Schilde von Rindshaut,
Alles zum Nehmen bereit ſobald wir losgehn. Die Freier
Werden Athene und Zeus, der Vergelter, ſchlagen mit Blindheit.] [1])
Eins empfehl' ich dir noch in Erwägung zu ziehn und beachten:
Laß, wenn Du wirklich mein und Blut von unſerem Blut biſt,
Niemand hören davon daß Odyſſeus wieder daheim ſei.
Weder Laertes darf drum wiſſen oder der Sauhirt,
Noch von den Knechten wer, noch ſelber Penelopeia.
Du nur allein und Ich, wir erforſchen der Weiber Geſinnung.
Auch von den Männern im Dienſt erproben dieſen und jenen
Könnten wir noch, um zu ſehn, wer uns Achtung bewahret und Ehrfurcht,
Oder uns abhold iſt und Dich, den Erwachſnen verunehrt.
    Antwort gab ihm darauf ſein ſtattlicher Sproſſe und ſagte:
Vater, ich meine, du ſollſt auch nachher mich erkennen als herzhaft;
Was mich befangen noch hält iſt durchaus nicht zagender Kleinmuth.
Mir aber dünkt, es werde das nicht zum Vortheil gereichen
Weder dir ſelbſt noch mir; deswegen bitt' ich, erwäg' es.
Um eines jeglichen Sinn zu erproben gingeſt du nutzlos
Lange von Felde zu Feld; unterdeſſen verpraſſen uns jene
Sorglos ſchwelgend im Saal und ohne Schonung die Habe.
Ja, was die Weiber betrifft, ſo rath' ich dir ſelbſt, zu erforſchen
Welche dir Achtung verſagen und welche unſträflich geblieben;
Doch in den Höfen umher die Männer ſelbſt zu erproben
Rath' ich dir nicht. Nachher [2]) — wenn wirklich vom Schwinger des Sturmſchilds
Zeus dir ein Wunder verbürgt iſt — beſorgen wir beſſer auch das noch.

Solches verhandelten dort im Zwiegeſpräche die beiden. —
Ithakas Stadt unterdeß erreichte das wackere Fahrzeug
Welches von Pylos gebracht den Telemach und die Genoſſen.
Da ſie nun ein in's innere Tieff des Hafens gelaufen
Zogen das ſchwärzliche Schiff ſie empor auf's Geſtade der Inſel.
Rüſtige Diener entfernten das Schiffsgeräth und ſie ſelber
Trugen ſogleich in des Klytios Haus die ſchönen Geſchenke.
Nach dem Palaſt des Odyß entſandten ſie dann einen Herold
Dort zu beſtellen die Botſchaft der ſinnigen Penelopeia:
Telemach weile zur Zeit auf dem Landgut, aber das Fahrzeug
Hab' er geſchickt nach der Stadt, damit die geprieſene Fürſtin
Nicht noch bangen Gemüths ſich zerhärme und Thränen vergieße.
Beide, der wackere Hirt und der Herold, trafen zuſammen
Ein am Ziele, der Frau die nämliche Botſchaft zu bringen.
Als ſie aber erreicht das Haus des göttlichen Königs
Rief der Herold laut inmitten der dienenden Weiber:
„Eben, o Königin, kam dein lieber Sohn von der Reiſe“,
Während der Hirt, ganz dicht heran zu Penelope tretend,
Alles was ihm ihr Sohn geboten hatte beſtellte.
Als er den Auftrag ganz nun ausgerichtet, verließ er
Haus und Gehege und ging zurück zu den Heerden der Schweine.
Aergerlich waren die Freier und ihre Gemüther verzagten.
Aus dem Saal und hinaus vor die hohe Mauer des Hofes
Gingen ſie jetzt und ſetzten ſich hin vor dem Thore da draußen.
So dort hub Eurymachos an, des Polybos Sprößling:
Freunde, bedeutſame That mit dieſer Reiſe hat trotzig
Telemach eben vollbracht. Wir glaubten nicht daß ſie gelänge.
Laſſet uns jetzt ein ſchwärzliches Schiff, und das beſte, hinabziehn,

Ruderer auch, die vertraut mit der See ſind, holen, um ſchleunigſt
Jenen die Kunde zu bringen und raſch ſie nachhauſe zu rufen.
Ganz noch war's nicht geſagt, als Amphinomos, weiter geſchritten,
Innert der Bucht des Hafens bereits erblickte das Fahrzeug.
Ein ſchon zog die Bemannung die Segel und griff nach den Rudern.
Botſchaft, rief er vergnügt und lachend zu den Gefährten,
Brauchen wir nimmer zu ſchicken. Da ſehet, ſie ſind ſchon im Hafen.
Kunde hat ihnen ein Gott wol gegeben, oder ſie ſelber
Sahen das Schiff entfliehn und konnten es nicht mehr erreichen.
Jene erhoben ſich flugs und gingen an's Meeresgeſtade
Wo ſie das ſchwärzliche Schiff in Eile zogen auf's Ufer
Während das Reiſegeräth die rüſtigen Diener entfernten.
Sie insgeſammt begaben ſich dann auf den Markt und erlaubten
Keinem, nicht Jungen noch Alten, mit beizuwohnen der Sitzung.
So nun begann Antinoos dort, der Sohn des Eupeithes:
Wie nur die Götter den Mann vom Untergange gerettet!
Raſtlos löſten ſich ab und ſaßen auf luftigen Höhen
Späher, die Tage hindurch, und wann die Sonne verſunken
Ruhten wir niemals bei Nacht am Lande, ſondern durchkreuzten
Bis uns der Morgen erſchien das Meer im hurtigen Schiffe,
Lauernd erpicht, den Sohn des Odyß zu fangen und tödten.
Aber ein Dämon führt' ihn dennoch inzwiſchen nachhauſe.
Wir aber müſſen jetzt hier dem Telemach trauriges Ende
Planen. Er darf nicht entrinnen; denn ſchwerlich, ſo lange noch dieſer
Unter den Lebenden weilt, gelingt uns was wir betreiben.
Selbſt ſchon iſt er gereift zu entſchloſſener Klugheit und Einſicht,
Auch iſt Uns durchaus das Volk nicht günſtig geſonnen.
Handeln wir denn, eh jener hieher beruft die Achäer;

Denn ich meine, er wird nicht ſtill ſich verhalten noch zögern
Sondern ſich vollends erzürnt erheben und allen erzählen
Wie wir geſponnen das Garn, ihn jäh zu ermorden, doch eitel.
Billigen werden ſie's nicht, wenn ſie hören was wir gezettelt.
Seht euch vor, ſonſt ſtrafen ſie uns und wir müſſen, vertrieben,
Meiden das heimiſche Land und von hinnen ziehen in's Elend.
Heben wir denn zuvor ihn auf, im Felde, der Stadt fern,
Oder am Weg. Vermögen und Gut behalten wir ſelber,
Alles gebührlich vertheilend; das Haus dagegen behalte
Telemachs Mutter und Der, dem ſie als Gattin zu Theil wird.
Wenn euch aber mein Rath nicht genehm iſt, ſondern ihr vorzieht
Leben zu laſſen den Mann in vollem Beſitze des Erbes,
Nicht mehr dürfen wir dann, uns hier verſammelnd, ſo vieles
Köſtliche Gut ihm verthun. Dann muß mit erleſenem Brautgut
Jeder vom eigenen Hauſe die Werbung betreiben. Sie wähle
Den, der das wertheſte beut und den ihr beſtimmt hat das Schickſal.

Alle, nachdem er geendet, verharrten in lautloſem Schweigen,
Bis, das erwidernde Wort zu reden, Amphinomos aufſtand,
Niſos, des Fürſten vom Stamm des Aretos ſtattlicher Sproſſe,
Der von Dulichions Aun und Weizengefilden der Freier
Vornehmſter war und zumeiſt der Penelopeia zu Danke
Redete; denn von Natur war edel ſeine Gemüthsart.
Redlich es meinend begann zu den Freiern dieſer und ſagte:

Freunde, nicht gern möcht' Ich den Telemach weihen dem Tode;
Gar zu fürchterlich iſt's, ein Königsgeſchlecht zu ermorden.
Laßt uns alſo zuerſt den Rath der Götter befragen.
Heißet es gut des gewaltigen Zeus entſcheidender Ausſpruch, —

Selbſt erſchlag' ich ihn dann und ermuntere alle die andern:
405 Doch ich verlange Verzicht wofern es die Götter verſagen.
Allen, als er ſo ſchloß, gefiel des Amphinomos Vorſchlag.
Gleich erhoben ſie ſich und gingen in's Haus des Odyſſeus,
Um ſich da niederzulaſſen auf zierlich geglätteten Seſſeln.
Anderes aber beſchloß die ſinnige Penelopeia:
410 Selber entgegen zu treten den maaßlos frevelnden Freiern,
Da ſie des Sohnes Gefahr in ihrem Gemache vom Herold
Medon hatte gehört; denn dieſer belauſchte den Anſchlag.
Neben ſich dienende Fraun begab ſie ſich ſchnell nach dem Saale.
Als zu den Freiern hinab die hehre Fürſtin gelangt war
415 Blieb ſie am Pfoſten ſtehn des ſchmuckgezimmerten Saales,
Ueber die Wangen empor ſich hebend den duftigen Schleier.
So dann fuhr den Antin ſie an mit zürnenden Worten:
Ruchloſer Ränkeſchmidt Antin, Du, ſagen die Leute,
Seieſt in Ithakas Volk in Rath und Rede der Beſte
420 Unter den Altersgenoſſen; du biſt es aber mitnichten!
Raſender, ſage warum du dem Telemach Tod und Verderben
Zettelſt, nichts danach fragſt daß Zeus der Hülfloſen Anwalt
Noch daß es gottlos iſt, ſeinem Nächſten Tücke zu ſpinnen.
Haſt du vergeſſen, wie einſt in dies Haus dein Vater geflüchtet
425 Als er bedroht ſich ſah vom Volk, das heftig ergrimmt war
Weil er ſich Räubern geſellt von Taphos und den Theſproten
Schaden gethan, die mit uns in Freundſchaft lebten und Bündniß.
Tödten da wollte man ihn, aus der Bruſt ihm reißen das Herze,
Alles was er beſaß an köſtlichem Vorrath verzehren:
430 Aber Odyſſeus wehrt' es und bändigt' ihr wildes Begehren.
Dieſem verſchwelgeſt, entehrſt du ſein Haus, umbuhlſt du die Gattin,

Sinnſt du zu meucheln den Sohn um die Mutter ſchwer zu betrüben!
Doch ich gebiete dir Halt. So gehorch' und befiehl's auch den andern.
Antwort gab ihr darauf Eurymachos, Polybos Sprößling:
Muth, Ikariostochter, verſtändige Penelopeia!
Fern laß deinem Gemüth die Sorge bleiben. Nicht heute
Lebet, noch künftig der Mann, noch wird er jemals geboren,
Welcher an Telemach ſich, deinem Sohne, wagt zu vergreifen
Weilen ich ſelbſt am Leben noch bin und ſehend auf Erden.
Dieſes gelob' ich dir an und werd' ich dir treulich erfüllen:
Bald ſoll unſeren Speer ſein ſchwarzes Herzblut umrieſeln!
Hat auch Mich doch gar oft der Städtezerſtörer Odyſſeus
Auf den Schooß ſich geſetzt und mir in die Hände gebratnes
Fleiſch gelegt, auch röthlichen Wein mir zu trinken gegeben.
Telemach iſt mir daher von allen Menſchen der liebſte.
Niemals braucht er den Tod von den Händen der Freier zu fürchten; —
Wenn den freilich ein Gott ihm verhängt, dann iſt kein Entrinnen.
So beſchwichtet' er ſie und ſann doch ſelbſt auf die Unthat.
Wieder hinauf in das ſchmucke Gemach des Obergeſchoſſes
Ging ſie und weinte daſelbſt um den lieben Gemahl, den Odyſſeus
Bis ihr erquickenden Schlaf auf die Lider Athene gegoſſen. —
Abend nun war's, und zurück zu Odyß und dem Sohne gelangte
Eben der treffliche Hirt. Ein jähriges Ferkel ſich ſchlachtend
Richteten ſie nach Gebühr das Nachtmahl an. Doch Athene
Nahte dem Sohn des Laertes, berührt' ihn mit goldenem Stäbchen,
Wandelte wieder ihn nun zum Greiſe und hüllte den Leib ihm
Nochmals ein in zerlumptes Gewand, damit ihn erblickend
Ja nicht erkenne der Hirt, noch, ſtatt es für ſich zu behalten,
Eile zu Penelopeia um ihr die Kunde zu bringen.

Telemach rief, das Geſpräch beginnend, dem Hirten entgegen:
Kommſt du, wackrer Eumäos? Was gab's in der Stadt denn zu hören?
Waren die tapferen Freier zurück bereits von der Lauer,
Oder lugen ſie noch nach dem Schiff aus, welches mich heimführt?
Ihm entgegneteſt Du darauf, o Sauhirt Eumäos:
Danach, als ich die Stadt durchſchritt, zu fragen und forſchen
War mir gar nicht zu Sinn; denn ich wünſchte ſo ſchnell es nur anging
Wann ich die Meldung beſtellt, nach Hauſe wieder zu kommen.
Aber es traf da mit mir ein flinker Bote, der Herold
Deiner Gefährten, zuſammen. Der ſagt' es zuerſt deiner Mutter.
Eines weiß ich indeß, denn ich ſah es mit eigenen Augen:
Ueber der Stadt bereits, wo der Hermesbühel emporragt,
War ich, als mir ein Schiff zu Geſicht kam, welches ſoeben
Ein in den Hafen lief. Drin ſaß eine Menge von Männern,
Schilde ſtarrten heraus und doppelpfriemige Lanzen:
Dachte, die wären es wohl; doch hab ich keine Gewißheit.
Lächelnd vernahm was er ſprach des Telemach heilige Stärke
Während, den Hirten vermeidend, ſein Auge zum Vater ſich wandte.
Da nun die Arbeit gethan und fertig bereitet das Mahl war
Nahmen ſie's ein, und es mangelte nicht was ihr Herze begehrte.
Als ſie gelöſcht ihren Durſt und geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe
Suchten ihr Lager ſie auf und genoſſen der Wohlthat des Schlafes.

Siebzehnter Geſang.

Als die Dämmrung gebar das Roſen ſtreuende Frühlicht
Schnürte ſich unter die Füße ſogleich die ſchönen Sandalen
Telemach feſt, der geliebte Sohn des edeln Odyſſeus,
Um in die Stadt zu gehn, ergriff den ihm für die Rechte
Paſſend bemeſſenen Speer und redete ſo zu dem Hirten:
Väterchen, Ich will jetzt in die Stadt gehn, daß mich die Mutter
Sehe, dieweil ich ſchon weiß, nicht eher macht ſie ein Ende
Kläglichen Jammergeſtöhns und Geweines, bis ſie mich leibhaft
Selbſt zu Geſichte bekommt. Dir geb' ich folgenden Auftrag:
Führ' in die Stadt den Gaſt; da möge ſich bettelnd der arme
Suchen ein Mahl; da gebe ihm dann wer Luſt hat ein Schlückchen
Wein und ein Krüſtchen Brot; denn Ich vermag ja nicht aller
Menſchen Verpfleger zu ſein, zumal in meiner Betrübniß.
Fühlt ſich der Fremde dadurch beleidigt und grollt — um ſo ſchlimmer
Iſt es für ihn; ich lieb' es einmal, die Wahrheit zu ſagen.
Ihm erwiderte drauf der liſtenreiche Odyſſeus:
Beſter, ich ſelbſt begehre ja nicht daß Ihr mich behaltet.
Leichter kann in der Stadt ein Bettler als auf dem Lande
Etwas zu eſſen erlangen; da gibt wer zu geben geneigt iſt.

Jung nicht bin ich genug, zu weilen auf den Gehöften
Um da jedem Befehl des Obmanns Folge zu leiſten.
Gehe du nur; mich führt der Mann hier, dem du's geheißen,
Wann ich mich etwas erwärmt am Feuer und milder die Luft wird.
Jämmerlich ſchlecht mit Kleidern verſehn erfrör' ich am Ende
Weil noch Frühreif fällt; und ihr ſagt, daß es weit nach der Stadt ſei.
Telemach brach nun auf und ging, das Gehöfte verlaſſend
Eifrig und hurtigen Schritts, Verderben ſinnend den Freiern.
Als er endlich erreicht das Haus, das ſtattlich gebaute,
Sezt' er den Speer beiſeit, an die große Säule ihn lehnend,
Und überſchritt nunmehr zum Saal die ſteinerne Schwelle.
Ihn erblickte zuerſt die Wärterin Eurykleia
Welche die zierlichen Seſſel mit Vließen eben bedeckte.
Weinend ſprang ſie herbei. Des unerſchrocknen Odyſſeus
Andere Mägde zugleich erſchienen, umdrängten den Jüngling,
Grüßten ihn freudig bewegt und küßten ihm Haupt und Schultern.
Aus dem Gemach jezt trat auch die ſinnige Penelopeia,
Artemis gleich an Geſtalt und der goldigen Aphrodite.
Um den geliebten Sohn die Arme ſchlang ſie und weinte,
Drückt' ihm Kuſſ' auf die Stirn, auf die ſchönen leuchtenden Augen,
Schluchzete laut und redete dann die geflügelten Worte:
Telemach, wonniges Licht, du kameſt? Ach, ich verzagte
Je dich wiederzuſehn ſeitdem du geſegelt nach Pylos,
Heimlich, urlaublos, nach dem lieben Vater zu forſchen.
Alles erzähle mir nun genau ſo wie du's geſchehen.
Ihr erwidert' hierauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Wecke mir nicht auf's neue den Gram, o Mutter, noch rege
Auf mir das Herz, da ich kaum entronnen dem jähen Verderben.

Nimm jetzt lieber ein Bad und lege ſauberes Gewand an[*])
Um dann ſämmtlichen Göttern ein Opferfeſt zu geloben
Falls uns Zeus Gelingen verleiht zum Werk der Vergeltung.
Ich aber will auf den Markt mich begeben, den Fremden zu rufen,
Welcher hieher mich begleitet von Pylos als ich zurückfuhr.
Habe voran ihn geſandt mit den göttergleichen Gefährten
Und den Peiraios gebeten, ihn mit nachhauſe zu nehmen,
Liebreich dort ihn zu pflegen und ehren bis ich ihn hole.
Kein verflatterndes Wort war ihr ſein Ausſpruch. Gehorſam
Nahm ſie ein Bad und kleidete ſich in ſaubre Gewande
Um dann ſämmtlichen Göttern ein Opferfeſt zu geloben
Wenn einſt Zeus zum Werk der Rache Gelingen verleihe.[*])
Telemach ſchritt aus dem Saal nun hinaus und nahm ſeine Lanze
Wieder zur Hand. Ihn begleiteten zwei ſchnellfüßige Hunde.
So mit dem Zauber der Anmuth umſtrahlt' Athene den Jüngling
Daß ihn ſämmtliches Volk wann er kam voll Bewunderung anſah.
Rings um ihn her verſammelten ſich die männlichen Freier,
Freundliche Reden im Mund, im Herzen tückiſche Ränke.
Er indeſſen vermied alsbald ihr dichtes Gedränge.
Dort wo Mentor ſaß und Antiphos und Halitherſes
Welche vom Vater getreu auf ihn übertragen die Freundſchaft,
Nahm auch er ſeinen Sitz, und ſie fragten ihn eifrig nach allem.
Ihnen geſellte ſich bald der ſpeerberühmte Peiraios
Der ſeinen Gaſt durch die Stadt nach dem Marktplatz führte. Nicht lange
Säumete Telemach da, dem Fremdling näher zu treten.
Ihm aber kam Peiraos zuvor und redete alſo:

---

[*]) V. 50 Dich in's Obergemach mit den dienenden Frauen begebend

75 Telemach, ſchicke nun bald nach unſerem Hauſe die Mägde
Um die Geſchenke zu holen die Dir Menelaos verehrt hat.
Ihm entgegnete drauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Freund, noch wiſſen wir nicht wie dieſe Dinge verlaufen.
Sollten in unſerem Saal doch Mich die mannhaften Freier
80 Meuchlings morden und all mein väterlich Erbe vertheilen, —
Dir dann gönnt' ich doch mehr die Geſchenke denn einem von ihnen;
Wenn aber Ich Verderben und Tod den Freiern bereite,
Dann iſt es Zeit ſie froh ins Haus zu bringen dem Frohen.
Gleich dann führt' er den Gaſt, den vielgeprüften, nachhauſe.
85 Als ſie gelangt in den Saal des ſchön gebauten Palaſtes
Thaten die Mäntel ſie ab und legten ſie hin auf die Sitze
Um zum Bade darauf in geglättete Wannen zu ſteigen.
Als die Mägde ſie dann gebadet, geſalbet mit Baumöl,
Auch mit den wolligen Mänteln und Röcken beide bekleidet,
90 Stiegen ſie wieder heraus und ließen ſich nieder auf Stühlen.
Handbad bracht' und goß aus ſchönem goldenem Gießkrug
Eine der dienenden Frauen ihnen auf ob ſilbernem Becken,
Klappte dann auf und ſtellte zurecht ein geglättetes Tiſchchen.
Backwerk tragend erſchien die züchtige Schaffnerin, legte
95 Reichlichen Vorrath hin und lieferte gern was zur Hand war.
Zwiſchen den Pfoſten der Thür, gegenüber den beiden ſich ſetzend,
Lehnte die Mutter im Stuhl und zwirnte feines Geſpinnſte.
Nach der willkommenen Koſt die bereit lag, langten die Hände.
Als ſie gelöſcht ihren Durſt und geſtillt ihr Verlangen nach Speiſe,
100 Da begann das Geſpräch die ſinnige Penelopeia:
Telemach, nächſtens hinauf mich begeben ins obere Stockwerk
Werd' ich und ſuchen das Bett das zum Schmerzenslager mir wurde,

Ewig mit Thränen benetzt, ſeit Odyß mit den Söhnen des Atreus
Fort gen Ilion zog; denn Du, du willſt mir ja doch nicht,
Ehe hieher in den Saal die Freier, die trotzigen kommen,
Kundthun was du vielleicht gehört von der Heimkehr des Vaters.
Ihr entgegnete drauf der verſtändige Telemach dieſes:
Gern und wahrheitgemäß, o Mutter, will ich's berichten.
Pylos beſuchten wir erſt und Neſtor, den Hirten der Völker.
Freundlichſt nahm er mich auf in ſeinem hohen Palaſte;
Liebreich hielt er mich hoch, wie ein Vater den lange entfernten
Leiblichen Sohn, der zurück aus der Fremde ſoeben gekommen.
So da bewirtheten mich er ſelbſt und die rühmlichen Söhne.
Aber vom Dulder Odyß, ob er lebe, ob er geſtorben,
Hab' ihm, ſagt' er, noch nie ein Menſch das Geringſte berichtet.
Weiter indeß zum Atriden, dem Meiſter des Speers Menelaos
Sendet' er mich mit Roſſen im feſtgezimmerten Wagen.
Helenen ſah ich daſelbſt, die argiviſche, welche ſo vieles
Leid nach Götterbeſchluß den Troern gebracht und Achäern.
Gleich befragte mich dort der ſtimmenſtarke Atride
Weſſen beſtrebt ich das heilige Land Lakedämon beſuche,
Was dann Ich ihm genau und unverhohlen erklärte.
Alſo lauteten drauf die Worte ſeiner Entgegnung:
„Traun, recht mitten hinein in's Lager des Kühnen und Starken
Möchten die Männer ſich betten! Allein, wie wenn eine Hinde
Dorthin trüg' ihren Wurf noch zarter ſaugender Kälbchen
Wo ſich der kraftvolle Leu im Dickicht die Stätte gewählt hat,
Um dann Atzung zu ſuchen in Schluchten und graſigen Auen,
Nun aber käme der Leu zurück zum eigenen Lager:
Wie er dem Pärchen alsbald bereitete klägliches Ende: —

So wird Jenen Odyſs ein klägliches Ende bereiten.
Wollten doch Vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon
Daß er in ähnlicher Kraft erſchiene wie damals auf Lesbos,
Wo er, zum Ringen bereit, den Philomeleides im Wettkampf
Kräftig zu Boden warf zur Freude aller Achäer!
Käm' er ſolchergeſtalt, mit den Freiern ein Wörtchen zu reden,
Schleunigſt erfüllte ſich dann ihr Geſchick durch die bitterſte Hochzeit!
Uebrigens werd ich dir Das, wonach du ſo dringend gefragt haſt,
Ohne Beſchönigung jetzt verkünden und täuſchende Ausflucht.
Alles was ich gehört vom untrüglich redenden Meergreis
Will ich dir Wort für Wort und ohne Rückhalt erzählen.
Dieſer behauptete ihn zu ſehn auf entlegener Inſel,
Weilend im Hauſe der Nymphe Kalypſo, wo er gezwungen
Bleibe, dieweil er zurück nicht könne zum Lande der Väter;
Denn dort ſei kein beruderteſ Schiff zu finden noch Mannſchaft
Um ihn von dannen zu führen auf breitem Rücken des Meeres."
So dort ſprach Menelaos, der ſpeerberühmte Atride.
Heimwärts wieder, nachdem das erreicht war, fuhr ich. Die Götter
Gaben mir günſtigen Wind und bald war ich wieder zuhauſe.
Was er ſagte vernahm bewegten Herzens die Mutter.
Doch Theoklymenos auch, der göttliche, nahm am Geſpräch theil:
Er, o verehrteſte Frau des Laertesſohnes Odyſſeus,
Weiß nur wenig davon. Beachte denn meine Verkündung.
Richtigen Seherſpruch und rückhaltloſen vernimm nun.
Zeus von den Göttern zuerſt ſei Zeuge, ſodann des Odyſſeus
Gaſtlicher Tiſch und Heerd zu denen ich Zuflucht genommen:
Hier ſchon ſitzet Odyſs im Lande der Väter verborgen,
Oder umher auch ſchleicht er, dies ruchloſe Treiben belauſchend,

Um den Freiern zumal die Saat des Verderbens zu ſtreuen.
Während ich ſaß auf dem Schiff verkündete das mir ein Vogel
Den ich verſtand und feierlich ſchon deinem Sohne gedeutet.
Ihm entgegnet' hierauf die verſtändige Penelopeia:
Möchte ſich doch das Wort, o Gaſt, das du ſpracheſt, erfüllen!
Bald empfingeſt du dann von Mir den Dank und Geſchenke
Daß du beglückt erſchienſt ſo manchem der dir begegnet.
Solches redeten dort im Saale die drei mit einander. —
Vor des Odyß Palaſt vergnügten ſich eben die Freier
Auf dem gepflaſterten Platz, wo ſich oft ſchon ihr üppiges Treiben
Ausließ, eherne Scheiben und Jägerſpieße zu werfen.
Als die Stunde des Mahls erſchien und von allen Gehöften
Schlachtvieh nahte, geführt von den Leuten denen das oblag,
Meldete Medon es an, der Herold, welcher von allen
Ihnen am Beſten gefiel und ſtets ihr Tafelgenoß war:
Junker, nachdem ihr genug mit Spielen euch alle ergötzt habt
Kommet hinein in den Saal damit wir das Eſſen bereiten.
Speiſen zu richtiger Zeit iſt nicht die geringſte der Regeln.
Stracks da erhoben ſie ſich und folgten dem Rufe des Herolds.
Als ſie gelangt in den Saal des ſchöngebauten Palaſtes
Thaten die Mäntel ſie ab und legten ſie hin auf die Sitze,
Um nun die ſtattlichen Schafe, die fetten Ziegen zu ſchlachten,
Auch die gemäſteten Schwein' und eine der Kühe der Heerde.
Während ſie ſo das Mahl bereiteten, brachen vom Landgut
Auf nunmehr nach der Stadt Odyß und der treffliche Sauhirt.
Alſo begann das Geſpräch der als Obmann waltende Sauhirt:
Weil du denn heute durchaus nach der Stadt willſt, Fremdling, befolg' ich
Meines Gebieters Befehl, obwohl ich ſelber dich lieber

Hier als Gäumer zurück auf dem Hofe hätte gelaſſen.*)
Aber ich ſcheue den Herrn und fürchte, daß er nachher mich
Auszankt. Peinigend iſt's, vom Gebieter geſcholten zu werden.
Gehen wir denn. Zur Neige bereits hat der Tag ſich gewendet;
Bald, wann der Abend ſich naht, wird für dich die Kühle zu ſcharf ſein.
Ihm entgegnete drauf der liſtenreiche Odyſſeus:
Wohl, ich verſtehe, begreife; du gibſt einem Klugen den Rathſchlag.
Gehen wir alſo, und Du nimm bis zum Ziele den Vortritt.
Gib mir jedoch einen Aſt, wenn du einen geſchnitten bereit haſt,
Mich zu ſtützen, denn ſteil und ſchwierig ſoll ja der Weg ſein.
Ueber die Schulter dabei ſich hängt' er den ärmlichen Ranzen,
Ueber und über geflickt, mit nur einem Stricke zum Tragband,
Während Eumäos den Stock, den erwünſchten, ihm in die Hand gab.
Auf jetzt machten ſich beide und ließen, den Hof zu beſchützen,
Hirten und Hunde zurück. So führt' er zur Stadt ſeinen König
Der in Geſtalt eines Greiſes und unanſehnlichen Bettlers
Tappend am Stabe ſchritt, mit traurigen Lumpen bekleidet.
Als ſie, den felſigen Pfad hinunterſteigend, gelangten
Bis in die Nähe der Stadt und den ſchönen, künſtlich gefaßten
Rinnenden Brunnen erreicht, dem die Städter ihr Waſſer entſchöpften, —
Ithakos' Werk, vom Neritos dann und Polyktor vollendet;
Rings umgab ihn ein Hain im Kreiſe gepflanzter, dem Waſſer
Nahrung entſaugender Erlen; und kühl aus dem Felſen darüber
Sprudelte nieder der Quell; ein Altar war oben errichtet;
Opfer weihte da jeder den Nymphen wann er vorbeikam —;
Da nun begegnete ihnen des Dolios Sproſſe Melantheus
Welcher zum Freiergelag mit noch zwei anderen Hirten
Mehrere Ziegen trieb, von ſämmtlichen Heerden die beſten.

215 Als er die Beiden erblickte, da ſchrie er, überdiemaaßen
Höhniſch und frech, ſie an, daß Odyß im Herzen ergrimmte:
Schau, da geleitet ſo recht ein Nichtsnutzausbund den Nichtsnutz,
Wie denn gleich und gleich die Götter ja immer geſellen!
Wo nur führeſt du hin, du vertrackter Sauhirt, den Vielfraß,
220 Dieſen beſchwerlichen Bettler und Schüſſelbeſchlecker des Mahles,
Welcher, auf Reſtchen erpicht, doch nimmer auf Schwerter und Becken,
Lungernd an jeglicher Thür ſich ſcheuern wird ſeine Schultern.
Gäbſt du den Mir, ihn auf meinem Gehöft als Gaumer zu laſſen,
Dort mir die Ställe zu miſten und Laub für die Zicklein zu holen,
225 Luder noch könnt' er ſich dort auf die Knochen ſaufen an Molke.
Aber das hat nur Schlimmes gelernt und wird keine Luſt ha'n
Noch an die Arbeit zu gehn, das lottert lieber im Lande
Bettelnd umher um den gierigen Bauch mit Futter zu ſtopfen.
Das aber ſag' ich dir jetzt, und verlaß dich daß es geſchehn wird:
230 Traut ſich dieſer hinein in den Saal des erlauchten Odyſſeus, —
Schemel fliegen ihm dann um den Kopf aus den Fäuſten der Männer
Und ihm ſchindet die Haut von den Rippen ein Hagel von Würfen.
Wider die Hüfte dabei im Vorübergehn mit der Ferſe
Schlug der Thor dem Odyß; doch Der ſtand feſt und er ſtieß ihn
235 Nicht vom Pfade hinweg. Schon gedachte der Held mit dem Stecken
Los zu ſpringen auf ihn und ihm das Leben zu nehmen,
Oder, ihn packend und hebend, am Boden ſein Haupt zu zerſchmettern;
Doch er bezwang ſein Herz und ertrug's. Der Sauhirt dagegen
Schalt ihm in's Angeſicht und erhob laut betend die Hände:
240 Nymphen des Quells, ihr Töchter des Zeus, wenn jemals Odyſſeus
Lenden, mit blühendem Fett von Lämmern und Böcken umwickelt,
Euch zu Ehren verbrannt, ſo erfüllet mir dieſes Verlangen:

Heim laßt kehren den Mann, von göttlichen Mächten geleitet!
Gänzlich würde dir Der vertreiben den prahlenden Dünkel
Welchen du maaßlos frech zur Schau trägſt, ſtets in der Stadt nur
Lotternd, indeſſen das Vieh verkommt durch zuchtloſe Hirten.

Nochmals ſprach Melanthios drauf, der Hüter der Ziegen:
Ha, was erfrecht ſich der Hund voll hämiſcher Tücke zu belfern!
Weit von Ithaka fort im Schiff mit gutem Verdecke
Hoffe den Ich noch zu ſchaffen um reichliches Gut zu ertauſchen.
Träfe den Telemach nur der ſilberne Pfeil des Apollon
Eben ſo ſicher im Saal noch heut, oder fällt' ihn ein Freier,
Als in der Ferne Odyß den Heimkehrtag ſchon verloren!

Schnell jetzt ſchritt er und ließ die langſam gehenden beiden
Hinten zurück. Gar bald erreicht' er die Fürſtenbehauſung.
Unverzüglich hinein zu den Freiern ging er und ſetzte
Dort gegenüber ſich hin dem Eurymachos, der ihm vor allen
Lieb war. Er auch empfing von den Dienern Antheil am Braten,
Zukoſt auch an Gebäck aus der ehrbaren Schaffnerin Händen.

Nah jetzt kamen heran Odyß und der Sauhirt und blieben
Vor dem Palaſte ſtehn. Die Töne der wölbigen Laute
Klangen zu ihnen heraus; denn Phemios ſtimmte Geſang an.

So da redet' Odyß, den Arm des Hirten berührend:
Sicher, Eumäos iſt dies das ſchöne Schloß des Odyſſeus;
Leicht zu erkennen iſt's aus noch ſo vielen am Ausſehn.
Bau iſt an Bau da gereiht, der Hof durch Mauer und Zinnen
Sicher beſchützt ringsum, die doppelflügligen Thore
Sturmfeſt; Niemand wohl bezwäng es durch Ueberthürmung[3]
Aber ich ſpüre daß drinnen gar viele Männer ein Gaſtmahl

Halten; ich wittre den Duft und vernehme die Klänge der Laute,
Welche die Götter beſtellt zur holden Gefährtin des Mahles.
Ihm erwiderteſt Du darauf, o Sauhirt Eumäos:
Ja, das errietheſt du leicht, auch biſt du ja ſonſt nicht verſtandlos.
Jetzt aber laß uns erwägen in welcher Weiſe wir's machen.
Geh, wenn du meineſt, zuerſt hinein in die ſtattliche Wohnung,
Dich zu den Freiern geſellend, und Ich will warten hier außen;
Oder verzieh, ſo du willſt, noch hier, und Mich laß vorangehn.
Säume nur nicht zu lang, ſonſt möchte dich jemand bemerken
Und dich verwunden durch Wurf oder Schlag, vergiß mir das ja nicht.
Ihm entgegnet' hierauf der vielgeprüfte Odyſſeus:
Wohl, ich verſtehe, begreife. Du gibſt einem Klugen den Rathſchlag.
Geh aber Du nur voran und Mich laß warten hier außen.
Bin ja nicht unvertraut mit Schlägen und Würfen! Zu dulden
Hat mein Gemüthe gelernt; viel Noth ſchon hab' ich beſtanden,
Krieges- und Meeresgefahr, und ſo komm' auch noch Das zu dem andern.
Aber unmöglich iſt's zu beſchwichten des Magens verwünſchte
Gier, die dem Menſchengeſchlecht ſo vieles Elend bereitet.
Werden doch ihm zu Gefallen ſelbſt ſtarke Schiffe gerüſtet,
Ueber das wogende Meer den Feinden Unheil zu bringen.
Während die Beiden daſelbſt ſo ſprachen einer zum andern
Hob ein Hund der da lag den Kopf empor und die Ohren,
Argos genannt, den Odyß der vielgeprüfte ſich weiland
Selber gezogen, doch nie verwendet, weil er zuvor ſchon
Fort gen Ilion zog. Dann hatten die jüngeren Leute
Wilde Ziegen mit ihm gejagt, auch Haſen und Rehe.
Jetzt — denn der Herr war ja fort — jetzt lag er verſäumt und verkommen
Auf dem geſammelten Miſt der Maulthiergeſpanne und Ochſen

Der vor den Thüren der Ställe gehäuft lag, daß des Odyſſeus
Knechte hinaus ihn führen, die weiten Aecker zu düngen.
Dort lag Argos der Hund und quavte von Ungeziefer.
Als er jetzt den Odyß, der ihm nahe gekommen, erkannte
Wedelt' er noch mit dem Schwanz und hängen ließ er die Ohren,
Aber vermocht' es nicht mehr ſeinem Herren näher zu kriechen.
Dieſer blickte beiſeit und es leicht dem Eumäos verbergend
Wiſcht' er ſich ab eine Thräne. Sogleich dann that er die Frage:
Wunder nimmt's mich, Eumäos, den Hund auf dem Miſte zu ſehen.
Seine Geſtalt iſt ſchön; indeſſen dünkt es mir fraglich
Ob er ſo hurtig im Lauf geweſen als zierlich von Ausſehn,
Oder zu ſonſt nichts nutz und auch nur eben ein Tiſchhund
Deren die vornehmen Herrn zum Prunke zu halten gewohnt ſind.
Ihm entgegneteſt Du darauf, o Sauhirt Eumäos:
Ja, dieſer Hund eines Herrn der in fernen Landen geſtorben,
Wenn er nur eben ſo ſchön und rüſtig noch wäre wie damals
Als ihn Odyſſeus zurückließ, nach Troja ziehend, bewieſe
Wahrlich bald eine Kraft und Geſchwindigkeit, daß du ſtaunteſt.
Niemals entrann ihm ein Wild im Dickicht der waldigen Schluchten,
Was es auch war das er jagt', auch wittert' er trefflich die Fährten.
Jetzt verkommt er in Elend, weil fern ſein Herr von der Heimath
Umkam und ſich um ihn nicht kümmern die läſſigen Mägde.
Wo kein befehlender Herr mehr waltet, da will das Geſind',
Gar nicht mehr hernach verrichten die ſchuldige Arbeit.
Zeus der Waltende nimmt dem Menſchen die Hälfte des Werthes
Wann der Tag ihn ereilt an dem er unfreier Knecht wird.
Flugs dann hinein in den ſchönen Palaſt begab ſich der Sauhirt,
Ging in den Saal und geſellte ſich dort zu den üppigen Freiern;

Aber den Argos ergriff das dunkle Todesverhängniß
Als den Odyß er eben erblickt im zwanzigſten Jahre.

Telemach ſah es zuerſt, der göttergeſtaltige Jüngling,
Als im Saale der Hirt gegangen kam. Unverzüglich
Winkt' er zu ſich ihn heran. Da ſah ſich Eumäos verlegen
Um und nahm den ledigen Stuhl, auf dem der Zerleger
Sonſt zu ſitzen pflag, den Freiern die Braten zerſchneidend,
Trug und ſtellte den hin an Telemachs Tiſch, gegenüber
Dieſem, und ſetzte ſich drauf. Da holte für ihn auch der Herold
Seine Gebühr vom Fleiſch und reicht' ihm Brot aus dem Korbe.

Bald nach dem Hirten herein in den Saal jetzt kam auch Odyſſeus,
Der in Geſtalt eines Greiſes und unanſehnlichen Bettlers
Tappend am Stabe ſchritt, mit häßlichen Lumpen bekleidet.
Innert der Thür auf die Schwelle vom Holz der Eiche ſich ſetzend
Lehnt' er den Leib an den Pfoſten, zu dem die Cypreſſe der Meiſter
Kunſtvoll glatt einſt geſchabt und gerade geſtellt nach der Richtſchnur.

Näher da rief ſich den Hirten der Sohn des Odyß. Aus dem ſchönen
Korbe mit Brot ein ganzes Laib ergriff er, auch Braten
Was die umſpreizende Hand zu faſſen vermochte, und ſagte:

Trage dem Fremden das hin und ſag' ihm, er möge auch ſelbſt noch
Bittend herumgehn im Saal und an ſämmtliche Freier ſich wenden;
Denn dem bedürftigen Mann iſt Blödigkeit nicht erſprießlich.

Was er geredet vernahm der Hirt und trat nun gehorſam
Nahe zu jenem heran und ſprach die geflügelten Worte:

Telemach ſendet dir dies und läßt dir ſagen, o Fremdling,
Bittend ſolleſt du ſelbſt zu ſämmtlichen Freiern herumgehn;
Denn einem bettelnden Mann ſei Blödigkeit nicht erſprießlich.

Ihm erwidert' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Glücklich, o waltender Zeus, laß Telemach werden vor allen;
Jegliches werd' ihm zu Theil wonach in Gedanken er trachtet.

Dann die gebotene Koſt mit beiden Händen ergreifend
Legt' er ſie ſich vor die Füß', auf den unanſehnlichen Ranzen,
Um nun zu eſſen, ſo lang' im Saale der Sänger ſein Lied ſang.
Als er vollendet ſein Mahl, da ſchwieg auch der göttliche Sänger.

Laut jetzt lärmten im Saal die Freier. Aber Athene
Nahte dem Sohn des Laertes und muntert' ihn auf zum Verſuche
Weizengebäck von den Freiern zu ſammeln und ſo zu erfahren
Wer noch menſchlich geſinnt und wer ſchon völlig verderbt ſei.
Aber ſie ſollt' auch ſo nicht Einen zu retten beſchließen.1)

Rechtshin macht' er die Runde und ſtreckte jedem der Männer
Bittend entgegen die Hand wie ein alterfahrener Bettler.
Mitleid fühlten ſie, gaben und frugen einer den andern,
Ueber den Fremden erſtaunt, wer er ſei und von wannen er käme.
Auskunft gab ihnen da der Ziegenhüter Melantheus:

Höret was Ich, ihr Freier der hochgeprieſenen Fürſtin,
Ueber den Fremdling weiß. Ich hab' ihn ſchon einmal geſehen.
Her in dieſen Palaſt geleitet hat ihn der Sauhirt.
Aber von wo und von wem er herſtammt kann ich nicht ſagen.
Scheltend fuhr da ſogleich Antinoos an den Eumäos:
Ja, das iſt ganz deine Art, du Sauhirt! Sage, was führſt du
Den in die Stadt? Als hätten wir nicht ſchon genug Vagabunden,
Leidiges Bettelgezücht und Schüſſelſchlecker bei Tiſche!
Dünkt die Verſammlung vielleicht, die hier deinem Herren die Lebzucht
Aufzehrt, Dir noch zu klein, daß du Dieſen dazu noch herbeirieſſt?

Ihm entgegneteſt Du hierauf, o Sauhirt Eumäos:
Du biſt vornehm, Antin, doch unſchön iſt was du redeſt.
Wer macht ſelber ſich auf um Fremde zu holen von auswärts,
Außer die Meiſter der Kunſt zum Beſten der ganzen Gemeinde,
Seher, kundige Aerzte, den bauverſtändigen Zimmrer,
Auch den begnadet vom Gott mit Liedern ergötzenden Sänger?
Solche berufen die Menſchen ſich her von den Fernen der Erde;
Niemand aber beruft, ſich ſelber zur Plage, den Bettler.
Aber der härteſte ſtets biſt Du von ſämmtlichen Freiern
Gegen Odyſſeus Geſind' und zumal gegen mich. Doch gar wenig
Kümmert es mich, derweil die ſittige Penelopeia
Hier im Hauſe noch lebt und ihr götterähnlicher Sprößling.

Ihm entgegnete drauf der verſtändige Telemach dieſes:
Schweig' und richte mir nicht an Den viel müßige Worte.
Böſes Gezänk mit verletzendem Wort beſtändig zu zetteln
Iſt die Gewohnheit Antins, auch reizt er dazu noch die andern.

Stracks dann wandt' er ſich auch zu Antin mit geflügelten Worten:
Schon traun ſorgſt du für mich, Antin, als wärſt du mein Vater,
Wenn du mir anſinnſt, fort mit gebietendem Worte den Fremdling
Aus dem Palaſte zu jagen. Das möge verhüten die Gottheit!
Nimm was, ich gönn' es dir gern, und gib's ihm, ich wünſch' es ja ſelber.
Weder die Mutter dadurch zu ſchädigen fürchte, noch Jemand
Der zum Geſinde gehört im Hauſe des edeln Odyſſeus.
Aber in deiner Bruſt wohnt nichts von ſolcher Geſinnung.
Selber zu eſſen iſt Dir bei weitem lieber als Geben.

Alſo lauteten jetzt Antin's erwidernde Worte:
Unwiderſtehlicher Held der ſchwülſtigen Rede, was ſprichſt du?

Reichten ihm eben ſo viel als Ich die ſämmtlichen Freier,
Fern dann würde dies Haus ihn gewiß drei Monate halten.
Unter dem Tiſchchen empor den Schemel hob er und zeigt' ihn,
410 Den er benutzte beim Schmaus, die zarten Füße zu ſtützen.
Alle die anderen gaben und voll von Braten und Backwerk
Wurde der Ranzen. Zurück auf die Schwelle gedachte Odyſſeus
Bald nun zu gehn um daſelbſt der Achäer Gabe zu koſten;
Erſt aber blieb er noch ſtehn vor Antin und redete alſo:
415 Lieber, beſchenke mich auch; denn nicht der Achäer geringſter
Dünk'ſt du mir, ſondern der beſte; du haſt eines Königes Ausſehn.
Reicher daher mich mit Koſt zu beſchenken als andre geziemt dir.
Rühmliches würd' ich von Dir überall dann auf Erden erzählen.
Ich auch habe, beglückt vor vielen Menſchen, ein reiches
420 Haus einſt bewohnt und gar oft dem Obdachloſen gegeben
Was und wie er auch war und weſſen bedürftig er ankam.
Auch unzählige Diener und vieles andre beſaß ich
Was erforderlich iſt zu behaglichem Leben und Reichthum.
Zeus der Kronide jedoch — ſein Wille war's wol — zerſtört' es.
425 Er verleitete mich als Genoſſe ſchweifender Räuber
Mitzumachen die Fahrt nach dem fernen Aegypten — zum Unheil!
Feſt im ägyptiſchen Strom die doppelbugigen Schiffe
Legt' ich und ſtrengen Befehl ertheilt' ich den werthen Genoſſen
Ebendaſelbſt an Bord zum Schutz der Schiffe zu bleiben,
430 Während ich Späher ſtellt' auf Plätze, geeignet zur Umſchau.
Aber die Leute verlockt' ihr Muth zu tollkühnem Wagniß.
Bald ſchon plünderten ſie der Aegypter herrliche Felder,
Führten die Frauen hinweg, die kleinen Kinder, und ſchlugen
Todt die Männer. Da ſcholl bis zur Stadt in Kurzem der Wehruf.

Jene vernahmen das Schrei'n, und zugleich mit der dämmernden Frühe
Kamen ſie an. Von blitzendem Erz, von Wagen und Fußvolk
Starrte das weite Geſild. In die Reihen meiner Gefährten
Warf da ſchmähliche Flucht der donnervergnügte Kronide.
Niemand wagte zu ſtehn dem ringsum drohenden Unheil.
Viele von uns erſchlugen ſie da mit ſchneidigem Erze,
Andere ſchleppten ſie fort in die Knechtſchaft, ihnen zu frohnen;
Mich aber nahm nach Kypros ein ihnen begegnender Gaſtfreund,
Dmétor Iaſos Sohn, ein auf Kypros mächtiger König.
Jüngſt nur kam ich von dort hieher, mit Leiden belaſtet.

Ihm entgegnet' hierauf Antinoos laut und heftig:
Schickt ein feindlicher Gott dies mahlverleidende Unſal?
Scheere nach dort dich zurück von meinem Tiſch, nach der Mitte,
Bald ſonſt fährſt du mir ab in ein bitter Aegypten und Kypros,
Ueberdiemaaßen keck und ſchaamlos fordernder Lungrer!
Drängſt dich, die Reihe entlang, zu Jedem, und ohne Beſinnen
Geben ſie auch und kennen nicht Maaß noch ſchonende Rückſicht;
Schenken was andern gehört, weil jeder ſo reichlich verſorgt iſt.

Rückwärts weichend verſetzte der liſtenreiche Odyſſeus:
Wahrlich, zu deiner Geſtalt ſtimmt übel deine Geſinnung!
Noch kein Körnlein Salz gäb'ſt Du dem Armen zuhauſe,
Du, der am fremden Tiſch, in Fülle mit allem bewirthet,
Mir ein Krüſtchen Brot zu brechen und geben verweigert!

Grimmer entbrannte darob der Zorn in Antinoos Herze,
Finſter ſtarrt' er ihn an und ſprach die geflügelten Worte:
Nicht auf glimpfliche Art, vermuth' ich, ſollſt du hinaus jetzt
Kommen aus dieſem Gemach, da du ſchmähende Worte noch ſchwatzeſt.

Flugs nun warf er nach ihm die bereitgehaltene Fußbank.
Rechts, wo die Schulter ſich neigt zur Herte, traf ſie. Odyſſeus
Stand aber feſt wie von Stein, unerſchüttert vom Freiergeſchoſſe,
465 Schüttelte ſtumm nur das Haupt und brütete Rachegedanken.
Wieder ſodann auf die Schwelle ſich ſetzend legt er den Ranzen
Gabengefüllt vor ſich hin und redete ſo zu den Freiern:
Gönnt mir Gehör, ihr Freier der hochgeprieſenen Fürſtin;
Was mein Gemüth in der Bruſt mir eingibt laſſet mich ſagen.
470 Weder die Seele, fürwahr, darf's kränken, noch ihn betrüben
Wann im Kampfe den Mann, der die eigene Habe vertheidigt,
Schafe mit ſilbrigem Vließ und Rinderheerden, ein Wurf trifft.
Mich aber warf Antin von wegen des leidigen Magens
Deſſen verderbliche Gier viel menſchliches Elend verurſacht.
475 Doch wenn's Götter noch gibt und Vergelter auch für den Armen,
Dann ereile der Tod den Antinoos vor der Vermählung!
Ihm erwiderte drauf Antin der Sohn des Eupeithes:
Sitze nun ruhig und iß, oder gehe zu anderen, Fremdling.
Redeſt du ſo, dann ſchleifen ſie dich noch an Händen und Füßen
480 Durch den Saal und hinaus und zerſchinden dich über und über.
So jetzt redet' Antin. Doch heftig zürnten die Freier.
Selbſt von der üppigen Jugend ließ mancher ſo ſich vernehmen:
Garſtiges thatſt du, Antin! Den armen Bettler zu werfen!
Heilloſer! Wie, wenn der Mann ein im Himmel heimiſcher Gott iſt?
485 Denn auch Götter durchziehn gleich fernher kommenden Wandrern,
Wechſelnd, in jeder Geſtalt, die Länder und Städte und ſchauen
Selbſt die Frevel ſowohl als die fromme Geſinnung der Menſchen.
Aber Antin blieb taub für ſolche Reden der Freier.
Telemach' ſchwoll das Herz von Ingrimm über die Unthat;

490 Dennoch fiel ihm dabei kein Tröpfchen herab von den Wimpern.
Schweigend bewegt er das Haupt und brütete Rachegedanken.
So zu den Mägden ſprach die ſinnige Penelopeia,
Da ſie erfuhr daß im Saal ein Wurf den Fremden getroffen:
Träf' ihn ſelber doch ſo der bogenberühmte Apollon!
495 Ihre Beſchließerin dann, Eurynome, redete weiter:
Ja, wenn unſer Gebet Erhörung fände, nicht Einer
Dieſer Verwünſchten 3) dürft' erleben den goldenen Morgen.
Ihr entgegnet' hierauf die verſtändige Penelopeia:
Mütterchen, alle zwar ſind mir verhaßt weil ſie Böſes verüben,
500 Vollends aber Antin wie das leibhafte Todesverhängniß.
Almoſen heiſchend im Saal geht um ein darbender Fremdling,
Bittet, im Drange der Noth, die Männer ihm was zu ſchenken;
Alle die anderen thun's und bedenken ihn reichlich mit Gaben,
Er aber wirft ihm die Pritſch' in den Rücken rechts an die Herte!
505 So dort redete ſie mit ihren dienenden Frauen,
Sitzend in ihrem Gemach, derweilen Odyſſeus das Mahl nahm.
Rufen ließ ſie ſich dann den trefflichen Hirten und ſagte:
Geh zu dem Fremdling hin, mein guter Eumäos, und ſend' ihn
Her; denn ich möcht' ein Wort mit ihm reden und ihn befragen
510 Ob er vielleicht von Odyß, dem leidengeprüften, gehört hat,
Oder ihn ſelbſt geſehn; denn mir ſcheint daß er weit ſchon herumkam.
Ihr entgegneteſt Du, o Sauhirt Eumäos: O Herrin,
Wollten nur dir zu lieb die Achäer ſich ruhig verhalten,
Der da bezauberte dir dein Herze, ſo köſtlich erzählt er.
515 Hatte den Mann ja bei Mir auf dem Hof, drei Tage und Nächte,
Weil er, entlaufen dem Schiff, ſogleich zu mir ſich begeben;
Aber noch lange nicht ganz erzählt' er ſein trauriges Schickſal.

Wie mit den Augen der Menſch am Sänger hängt, den die Götter
Luſterweckende Mär den Sterblichen ſingen gelehret: —
Hat er begonnen ſein Lied, ſo wünſcht man es immer zu hören: —
Ganz ſo bezaubert' er mich als er ſaß bei mir in der Hütte.
Uebrigens will mit Odyß er ſchon von den Vätern in Gaſtrecht
Stehen und heimiſch ſein auf Kreta, wo Minos' Geſchlecht wohnt.
Dorther kommt er zu uns, von einem Orte zum andern
Weitergewürfelt, in Leid, und verſichert, ganz in der Nähe
Hab' er gehört von Odyß, im geſegneten Gau der Theſproten,
Daß er am Leben noch ſei, auf der Heimkehr, ſchätzebeladen.
Ihm erwiderte flugs die verſtändige Penelopeia:
Geh, geh, ruf' ihn hieher, daß er ſelbſt mir das alles erzähle.
Mögen die Freier im Hof ſich ſetzen zu luſtigem Spiele,
Oder auch hier im Palaſt; ſie können ja ſorglos vergnügt ſein:
Während ihr eigner Beſitz an Speiſen und ſüßem Getränke
Bis auf der Knechte Bedarf ungeſchmälert zuhauſe bewahrt liegt,
Kommen ſie Tag für Tag zugaſt in unſ're Behauſung
Schlachten zum Schmauſe das Vieh, die gemäſteten Ziegen und Schafe,
Praſſen ſich ſchamlos voll und zechen den funkelnden Wein aus.
Ohne Entgelt wird alles verthan; denn kein Mann iſt zugegen
Wie es Odyß einſt war, dem Verderben des Hauſes zu wehren.
Käme jedoch Odyß zurück zum Lande der Väter,
Züchtigen würd' er da bald mit dem Sohne der Männer Gewaltthat.
Telemach nieste ſo laut, indem ſie das ſprach, daß es ſchallend
Klang durch den ganzen Palaſt. Da lachte Penelopeia
Und zu Eumäos ſogleich die geflügelten Worte begann ſie:
Lauf' und rufe hieher vor meine Augen den Fremdling!
Hörteſt du nicht, wie mein Sohn was ich ſagte mir alles benieste?

Sicherlich wird nun der Tod in Erfüllung gehen den Freiern
Allen zumal, und nicht Einer von ihnen entrinnt dem Verderben.
Eins noch ſag' ich dir jetzt, behalte dies wohl im Gedächtniß:
Wenn ich erprobt daß er wahrheitgemäß von allem Bericht gibt,
Will ich mit ſchönem Gewand, mit Mantel und Rock ihn bekleiden.
Willig gehorchte der Hirt der von ihr empfangenen Weiſung,
Trat zu Jenem heran und ſprach die geflügelten Worte:
Fremder Vater, dich ruft die kluge Penelopeia,
Telemachs Mutter. Ihr Herz begehret, nach ihrem Gemahle
Etliche Fragen zu thun, ſo ſehr ſie vom Kummer bedrängt iſt.
Wenn ſie erprobt daß wahrheitgemäß du von allem Bericht gibſt
Will ſie mit Mantel und Rock dich bekleiden, deren vor allem
Du ja bedarfſt; denn Speiſe, dem Bauch den Hunger zu ſtillen,
Kannſt du ja heiſchen vom Volk; da gibt dir jeder der Luſt hat.
Ihm erwiderte drauf der vielgeprüfte Odyſſeus:
Alles der Wahrheit gemäß alsbald berichten, Eumäos,
Könnt' ich Ikarios Tochter, der ſinnigen Penelopeia.
Kenne ja wohl ſein Geſchick, da wir gleiches Elend erduldet.
Aber ich ſcheue den Schwarm der widerwärtigen Freier
Deren verruchte Gewalt zum eiſernen Himmel emporſchreit.
Eben noch, als ich im Saal, nichts Böſes verübend, herumging,
Aber von Dem da der Wurf mich heftigen Schmerzen anheimgab,
Schützte mich Telemach nicht noch irgend einer der andern.
Bitte die Königin denn in ihren Gemächern zu bleiben
Und in Geduld zu verziehn bis die Sonne untergegangen.
Dann erſt frage ſie mich nach der Heimkehr ihres Gemahles,
Mir einen Sitz nicht weit vom Feuer gewährend; denn ſchlecht nur
Bin ich bekleidet, — du weißt's, du warſt ja zuerſt meine Zuflucht.

Mit dem vernommnen Beſcheid entfernte ſich wieder der Sauhirt.
Schon auf der Schwelle begrüßt' ihn mit dieſen Worten die Herrin:
Bringſt du ihn doch nicht, Eumäos? Was iſt's das dem Fahrenden einfällt?
Bangt ihm über Gebühr vor Jemand, oder verwehrt ihm
Schaam den Gang durch den Saal? ſich zu ſchämen iſt ſchlimm für den Bettler.
Ihr entgegneteſt Du darauf, o Sauhirt Eumäos:
Schicklich lautet ſein Spruch, und gerade ſo dächten auch andre.
Meiden will er den Hohn der zuchtlos ſchaltenden Männer.
Warten möchteſt du noch bis die Sonne untergegangen.
Uebrigens muß es auch Dir weit beſſer paſſen, o Fürſtin,
Später allein mit dem Gaſt ein Wörtchen zu reden und hören.
Wieder entgegnete drauf die ſinnige Penelopeia:
Wer er immer auch ſei, der Fremdling ſcheint nicht verſtandlos.
Ja, wohl nirgend ſonſt im Bereiche ſterblicher Menſchen
Uebt ein zuchtloſer Schwarm von Männern ähnliche Frevel.
Als ſie zu Ende geredet, begab ſich der treffliche Sauhirt,
Weil er nun alles beſtellt zurück in die Freiergeſellſchaft.
Nahe zu Telemach dort, damit's kein andrer belauſche,
Beugt' er ſogleich ſein Haupt und ſprach die geflügelten Worte:
Trauteſter, Ich will gehn, nach den Schweinen zu ſehen und allem
Deinem und meinem Beſitz. Hier ſorge du ſelber für jedes;
Sichre vor allem dich ſelbſt. Mit bedächtiger Seele vermeide
Jede Gefahr; denn Böſes im Sinn hat ſo mancher Achäer.
Rottete Zeus die doch aus eh ſie Uns verderblich geworden!
Ihm entgegnete drauf der verſtändige Telemach dieſes:
Alter, ſo ſoll es geſchehn. Doch veſpere noch eh du wanderſt.
Komm dann zurück in der Frühe mit ſtattlichen Thieren zum Opfer.
Hier laß Jegliches Mir und den ewigen Göttern befohlen.

Folgſam ſetzte der Hirt ſich hin auf den zierlichen Seſſel.
Als er nach Herzensluſt gegeſſen ſowohl als getrunken
Eilt' er zur Heerde zurück und verließ den Hof und die Menge
605 Schmauſender Gäſte im Saal, die mit Tanz und Geſang ſich vergnügten
Da ſich der Tag nun bereits entgegen neigte dem Abend.

Achtzehnter Geſang.

Auch ein allbekannt in Ithakas Stadt ſein Gewerbe
Treibender Bettler erſchien. Der that ſich hervor durch des Bauches
Toll unerſättliche Gier, zu ſchlingen und zechen. Doch marklos
War er und ſchwach, obwohl von Geſtalt und Ausſehn ein Rieſe.
Eigentlich hieß er Arnäos — ſo nannt' ihn die werthe Frau Mutter
Nach der Geburt — doch die Jugend benamſ't ihn Iros den Boten,
Weil, wenn es einer verlangt', er auch Botengänge beſorgte. [1]
Selbiger kam den Odyß zu vertreiben vom eigenen Hauſe.
Scheltend fuhr er ihn an und ſprach die geflügelten Worte:
Alter, hinweg von der Thür, ſonſt ſchleppt man dich bald noch am Fuß fort.
Merkeſt du nicht, wie mir jeder ſchon jetzt ermuthigend zublinzt,
Dich von dannen zu ſchleifen? Zu ſehr nur ſchäm' ich mich deiner. [2]
Auf drum, daß wir nicht Streit auch noch mit den Händen bekommen!
Finſteren Blickes verſetzte der anſchlagreiche Odyſſeus:
Hitzkopf, weder mit Wort noch Handlung füg' ich dir Leid zu,
Noch mißgönn' ich es Dir, dich reichlich beſchenken zu laſſen.
Raum uns *Beiden* gewährt die Schwelle. So neide du mir nicht
Was doch Dir nicht gehört. Ein Bettler ſcheineſt auch Du mir
Grade wie ich, und ich meine daß Glück nur die Götter verleihen.

Reize mich nicht zu keck zum Fauſtkampf! Ob ich auch alt bin,
Bruſt und Lippen mit Blut noch färb' ich dir wenn du mich wild machſt.
Deſto geruhiger dann vermuthlich ſäß ich hier morgen,
Da mir bedünkt daß Du zum zweitenmale wol ſchwerlich
Her dann kämſt in das Haus des Laertesſohnes Odyſſeus.
Laut und wüthend darauf entgegnete Jros der Bettler:
Schau wie der ſchlingende Wanſt da ſchnattert, ſchier ſo geläufig
Wie'n alt Backofenweib! Na wart, dem will ich's gedenken,
Links ihn bläuen und rechts, ihm herab auf die Erd' aus den Kiefern
Schmettern die Zähn' insgeſammt wie 'ner Sau wenn die Saat ſie verwüſtet.
Gürte dich nun, daß unſerem Kampf auch dieſe da alle
Zuſchaun. Wie willſt Du den beſtehn mit dem jüngeren Manne?
So dort zankten die zwei vor der ragenden Pforte des Saales
Auf der geglätteten Schwelle mit groben erbitternden Worten.
Eben vernahm ihr Gelärm Antins geſegnete Stärke.
Laut auf lacht' er vergnügt und redete ſo zu den Freiern:
Freunde, noch niemals zuvor erlebten wir ähnliche Dinge.
Seht nur was uns ein Gott in's Haus führt, köſtliche Kurzweil.
Hader iſt zwiſchen dem Fremden und Jros entbrannt, und zum Fauſtkampf
Fordern ſie ſich. Auf, hetzen wir ſie ſogleich aneinander.
Lachend ſprangen alsbald empor die Freier und ſtanden
Dicht gedrängt um die zwei in Lumpen gekleideten Bettler.
Zu den Genoſſen begann Antin, der Sohn des Eupeithes:
Hört, ihr männlichen Freier, und mir erlaubt einen Vorſchlag.
Mägen von Ziegen, geſtopft mit Speck und geronnenem Blute
Haben wir dort in's Feuer gelegt und beſtimmt für das Nachtmahl.
Deren ſich einen erſehn und ſelber nehmen zu kommen
Sei dem Sieger im Kampf und Ueberwinder geſtattet.

Sämmtlichen Freiern war genehm des Antinoos Vorſchlag.
Schlau ſie zu täuſchen bedacht begann der verſchlagne Odyſſeus:
Wertheſte, daß ſich ein Greis, gebrechlich und elend, zu kämpfen
Traut mit dem jüngeren Mann, iſt ein Unding. Aber der böſe
Magen treibt mich dazu, mich bezwingen zu laſſen mit Schlägen.
Schwöret nun Ihr und gelobt mit bindendem Eide, daß Niemand,
Günſtig dem Iros geſinnt, mit wuchtiger Hand ungebührlich
Schlagen werde nach mir, mich für ihn mit Gewalt zu beſiegen.
Seinem Begehren gemäß beſchworen es ſämmtliche Freier.*)
Telemachs heilige Kraft ergriff das Wort nun und ſagte:
Fremdling, wenn es dein Herz, dein männlicher Muth dir gebieten
Deſſen da dich zu erwehren, ſo fürchte du von den Achäern
Niemanden ſonſt. Wer dich ſchädigt bekommt mit vielen zu kämpfen.
Gaſtherr hier bin Ich. Doch Antin und Eurymachos ſtimmen
Ganz dem bei, die Fürſten; denn beide ſind ſie verſtändig.
Alle beſtätigten ihm den Ausſpruch. Aber Odyſſeus
Schürzte die Lumpen ſich auf um die Lenden. Da kamen zum Vorſchein
Schenkel, ſo mächtig als ſchön, die Breite der Bruſt und der Schultern
Und die gedrungene Kraft der Arme. Neben ihn tretend
Schönte dem Hirten der Völker die Glieder Pallas Athene.
Ueberdiemaaßen erſtaunt begafften ihn ſämmtliche Freier
Und mit bedeutſamem Blick zum Nachbarn ſagte da Mancher:
Bös hat ſich Iros bezahlt und wol ausgeïrost in Balde!
Sieh nur das nervige Fleiſch das der Alte aus Lumpen da bloßlegt!
Aengſtlich und übel zu muth ward dem Iros indem ſie ſo ſprachen.
Furcht überkam ihn; das Fleiſch umzitterte ſeine Gebeine.

---

*) V. 59 Als ſie geleiſtet den Schwur und mit bindendem Eide vollendet

Aber ihn führten zum Kampf, mit Gewalt ihn gürtend, die Diener.
An jetzt fuhr ihn Antin mit ſcheltenden Worten und ſagte:
Maulheld, weder zu ſein noch geboren zu werden verdienſt du
Wenn du vor Dieſem da, dem in Noth und Elend verkommnen
Greiſe in's Zittern geräthſt und gar ſo entſetzliche Furcht haſt.
Dies aber merke du dir und verlaß dich drauf, es geſchieht auch:
Wenn dich dieſer bezwingt und als ſtärker im Kampf ſich bewähret,
Werfen wir dich in ein Schiff und ſchicken dich drüben zum König
Echetos hin, dem Verſtümmler der Menſchenkinder. Der ſchneidet
Naſ' und Ohren dir ab mit grauſamem Erz, ja, der reißt dir
Aus das Gemächt und gibt's gleich roh den Hunden zu freſſen.
Aerger noch zitterte jetzt des Iros Gebein. Doch er wurde
Schon in die Mitte geführt, und beide erhoben die Arme.
Zweifelnd fragte ſich da der herrliche Dulder Odyſſeus:
Schlag' ich, daß er entſeelt zuſammenbricht auf der Stelle,
Oder genügt's, mit gelinderem Schlag ihn zu Boden zu ſtrecken?
Rathlicher ſchien's dem Erwägenden doch, nur gelinde zu ſchlagen
Um nicht etwa erkannt zu werden von den Achäern.
Aus nun holten ſie beid' und Iros traf den Odyſſeus
Rechts an der Schulter, Odyß den Nacken unter dem Ohre.
Einwärts knickt' er ihm da die Knochen. Ein purpurner Blutſtrom
Quoll aus dem Munde ſogleich. Er ſtürzte ächzend zu Boden,
Klappte die Zähne zuſammen und ſtrampfte herum mit den Füßen.
Todt faſt wollten die Freier, die Arme erhebend, ſich lachen.
Ueber den Flur und hinaus auf den Hof durch die Bögen der Halle
Zog ihn Odyſſeus am Fuß. Dort ſetzt' er ihn hin, mit dem Rücken
Gegen das Gitter gelehnt. In die Hand einen Stecken ihm legend
Redet' er laut ihn an und ſprach die geflügelten Worte:

Sitze nun hier und weiſe zurück die Schweine und Hunde
Aber gebärde dich nicht als Beherrſcher der Fremden und Bettler,
Elender Wicht, es möchte dir ſonſt noch übler bekommen.
Um die Schulter darauf den über und über geflickten
Schäbigen Ranzen ſich werfend mit nur einem Stricke zum Tragband,
Kehrt' er zur Schwelle zurück und ſetzte ſich, während, vergnüglich
Lachend, die Freier hinein ſich begaben, ihn alſo begrüßend:
Fremdling, gebe dir Zeus und die andern unſterblichen Götter
Was du zumeiſt begehrſt und wünſcheſt in deinem Gemüthe,
Da du das Betteln gelegt dem unerſättlichen Vielfraß,
Hier zu Lande, denn bald auf's Feſtland drüben zum König
Echetos ſchicken wir ihn, dem grimmigen Menſchenverſtümmler.
Freudig vernahm Odyß den Spruch voll guter Verheißung.
Einen mit Speck und Blut geſtopften deftigen Magen
Legt' ihm jetzt Antinoos hin. Amphinomos aber
Hob aus dem Korbe heraus zwei Brote, that ſie daneben,
Trank aus goldenem Kelch ihm zu mit Handſchlag und ſagte:
Väterchen, ſei mir gegrüßt. Ich wünſche dir Glück in der Zukunft,
Ob auch Trauriges viel dich gegenwärtig im Bann hält.
Ihm entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Mir, Amphinomos, dünkſt du beſonnenen Geiſtes vor vielen,
Wie zu erwarten vom Sohn ſo wohlberufenen Vaters;
Edel nannte man mir und reich den Dulichier Niſos,
Der, wie es heißt, dich erzeugt. Ja, du ſiehſt wie ein Mann von Gemüth aus.
Eins drum rath' ich dir jetzt, o beherzige meine Ermahnung.
Minderbeſtändiges nährt die Erde nichts als den Menſchen,
Unter den Weſen zumal die auf ihr ſich athmend bewegen.
Fern ihm liegt der Gedanke an künftig mögliches Unglück

Weilen die Götter ihm Kraft und geſchmeidige Glieder gewähren.
Aber nachdem die Seeligen auch erfüllet ſein Elend
135 Muß er ſich beugen und trägt auch dies mit duldender Seele.
Denn wie das tägliche Loos, das der Vater der Menſchen und Götter
Zutheilt, wandelt ſich auch die Geſinnung der Kinder des Staubes.
Mir auch ſchien es beſtimmt, im Glücke zu leben vor Vielen;
Aber ich frevelte viel, durch Macht verleitet und Stärke,
140 Mich auf den Vater getroſt und unſere Sippe verlaſſend.
Nirgend und niemals darum begehe der Mann was verpönt iſt,
Sondern begnüge ſich ſtill mit ſo viel, als die Götter ihm ſchenkten.
Hier ſo ſeh' ich die Freier gar ſträfliche Dinge betreiben,
Schwelgend verthun den Beſitz und kränken die Gattin des Mannes
145 Der, wie ich meine, wol kaum noch lange dem Lande der Väter
Fern bleibt. Nein, ſehr nah ſchon iſt er! Möcht' eine Gottheit
Heim und von hinnen dich führen, damit du nicht jenem begegneſt
Wann er zurück nun kehrt zur theuern Erde der Väter.
Ohne vergoſſenes Blut entſcheidet ſich ſchwerlich die Frage
150 Zwiſchen den Freiern und ihm, ſobald dies Dach ihn beherbergt.
Spendend indem er ſo ſprach, dann trinkend vom würzigen Weine
Gab er den Becher zurück in die Hand des Männergebieters.
Traurigen Herzens zurück durch den Saal ging dieſer und ſenkte
Sinnend ſein Haupt. Schon ergriff ſein Gemüth ein Ahnen des Unheils.
155 Dennoch entrann er ihm nicht; denn ihn auch bannte Athene,
Telemachs kräftiger Hand und Speere zum Opfer zu fallen.
Wieder nun ſetzt' er ſich hin auf den Seſſel den er verlaſſen.
In der Ikariostochter Penelope Seele inzwiſchen
Weckte die Nächtiges auch durchſchauende Göttin die Laune
160 Sich vor den Freiern zu zeigen, damit ſie deren Gemüther

Vollends erreg', und ſie ſelbſt dem Gemahl und dem Sohn gegenüber
Größerer Ehre hinfort als früher würdig erſcheine.
Lachend über ſich ſelbſt und indem ſie Eurynomen anrief
Sprach ſie: Gelüſten beſchleicht mein Gemüth, wie doch wahrlich noch niemals:
165 Mich vor den Freiern zu zeigen obwohl ſie mir äußerſt verhaßt ſind.
Möcht' auch ſagen dem Sohn ein Wort, ein beherzigenswerthes:
Nicht in der Freier Geſellſchaft beſtändig zu weilen. Zu reden
Wiſſen ſie ſchön, und planen ihm doch im Rücken nur Böſes.
Und Eurynome gab, die Schaffnerin, dies ihr zur Antwort:
170 Ja, Kind, ja, was du ſagſt iſt alles ſchicklich erwogen.
Gehe denn hin und ſage dem Sohn was du meinſt unverhohlen.
Waſche dich aber zuvor und ſchöne die Wangen mit Salböl.
Zeige dein Antlitz nicht ſo entſtellt von den Spuren der Thränen.
Ohne Veränderung ſtets der Trauer zu fröhnen iſt garſtig.
175 Groß auch iſt ja bereits dein Sohn, den im Schmucke des Bartes
Einſt zu ſchaun du ſo brünſtig erfleht von den ewigen Göttern. 3)
Ihr entgegnet' hierauf die ſittige Penelopeia:
Nein, ſo gut du es meinſt, Eurynome, rathe mir das nicht,
Mir das Geſicht zu waſchen und einzureiben mit Salböl.
180 Anmuth tilgten mir aus die Unſterblichen auf dem Olympos
Seit in wölbigem Schiff mir Jener von dannen gezogen.
Schicke mir aber hieher Autonoen, Hippodameian,
Daß mir die beiden im Saal zur Seite ſtehn. Unbegleitet
Mag ich hinein nicht gehn zu den Männern: ich find es nicht ſchicklich.
185 Folgſam eilte ſogleich hinaus zum Gemache die Alte
Um es den Mädchen zu ſagen und her ſie zu ſchicken zur Herrin.
Nochmals wußte nun Rath die Dunkles durchſchauende Göttin.
Ueber Ikarios Tochter ergoß ſie labenden Schlummer.

Schlafend ſank ſie dahin und ihr löſten ſich alle Gelenke
Während ſie lehnt' im Stuhl, und inzwiſchen verlieh ihr die Göttin
Gaben unſterblicher Art, der Achäer Bewunderung ſichernd.
Erſt ihr ſchönes Geſicht mit dem Saft unſterblichen Reizes
Wuſch ſie, mit welchem ſich ſchminkt Kythera, die prächtig bekränzte,
Wann zum entzückenden Reigen ſie geht mit den Nymphen der Anmuth.
Größer machte ſie dann und völliger ihre Erſcheinung,
Weißer die Haut als Elfenbein das man eben geſchliffen.
Da ſie das alles bewirkt verſchwand die herrliche Göttin.
Aus dem Gemach jetzt kamen die Mädchen mit blühenden Armen
Unter Geräuſch, und da wich von ihr der labende Schlummer.
Fort von den Wangen den Schlaf mit den Händen ſtrich ſie und ſagte:
Habe wahrhaftig ſo ſanft eins genickt und vergeſſen mein Unglück!
Gäbe mir Artemis doch, die keuſche Göttin, ſo ſanften
Tod, und ſogleich, daß ich nimmer hinfort zergrämten Gemüthes
So meine Tage verdürbe mit Sehnſucht nach des Gemahles
Tugenden jeglicher Art die ihn ſchmückten vor allen Achäern.
Stracks dann ging ſie hinab aus dem ſchmucken Obergemache,
Zwei von den dienenden Fraun als Gefolge hinter ſich führend.
Als zu den Freiern hinab die hehre Fürſtin gelangt war
Blieb ſie am Pfoſten ſtehn des ſchmuckgezimmerten Saales,
Vor ihr Angeſicht den feinen Schleier ſich haltend,
Neben ſich, rechts und links, je eine der züchtigen Jungfraun.
Alle zerſchmolzen in Luſt, im Gemüthe bezaubert von Liebe;
Jeglicher lechzte danach zu ruhen in ihrer Umarmung.
Sie jedoch richtete ſo das Wort an den Sohn, den geliebten:
Telemach, nicht mehr ganz bei Sinnen ſcheinſt du und Einſicht!
Als du Knabe noch warſt, da erkannteſt du beſſer was recht iſt;

Aber zur Zeit, erwachſen bereits und zur Reiſe gediehen,
Wo du 'nem Fremden vielleicht, der auf Größe nur ſähe und Schönheit
Schieneſt der würdige Sproß eines hochvermögenden Mannes,
Haſt du für Das was ſich ziemt Empfindung verloren und Einſicht!
So nur konnte geſchehn was ſich hier im Saale begeben:
Daß du geduldet den Schimpf der hier widerfahren dem Fremdling.
Sage, wie wär's, wenn der Gaſt, der in unſerem Hauſe geſeſſen,
Ernſtlichen Schaden genommen indem man ihn ſchmerzlich mißhandelt?
Schande daraus nur und Schmach erwüchſen Dir bei den Menſchen.
Ihr entgegnet' hierauf der verſtändige Telemach dieſes:
Daß dich erzürnt was geſchehn, o Mutter, verarg' ich dir gar nicht.
Ich aber weiß im Gemüth gar wohl zu erkennen und ſondern
Was ſich geziemet, was nicht; nur vormals war ich noch unreif.
Doch mit verſtändigem Rath nicht Allem zu wehren vermag ich.
Dieſe ſo übel geſinnten, bald hier, bald da mich umdrängend,
Machen mich völlig verwirrt, und Helfer hab' ich ja keine.
Uebrigens nicht nach Wunſch der Freier verlaufen iſt Iros'
Kampf mit dem Fremdling da; weit ſtärker bewährte ſich dieſer.
Wollte nur Vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon
Daß gerade ſo jetzt in unſrer Behauſung die Freier
Wackelnden Hauptes, beſiegt, die einen im Hofe, die andern
Hier im Saal, insgeſammt in Ohnmacht ſtreckten die Glieder,
Wie's nun Iros thut, der da draußen am Thore des Hofes
Sitzet mit wackelndem Kopf und, ähnlich einem Betrunknen,
Weder gerade zu ſtehn, noch dahin, woher er gekommen,
Heim zu gehen vermag, ſo gelöſt ſind ihm alle Gelenke.
Solches Wechſelgeſpräch mit einander pflagen die beiden.
Schon aber hub Eurymachos an zur Fürſtin zu reden:

Wahrlich, Ikariostochter, verſtändige Penelopeia,
Sähen dich alle Achäer des ganzen iaſiſchen Argos, —
Morgen fänden ſich dann in euerem Hauſe der Freier
Mehr zum Schmauſe noch ein, da du alle Frauen an Schönheit
Weit übertriffſt, an Geſtalt, und nicht minder an edler Geſinnung.
Ihm entgegnet' hierauf die ſittige Penelopeia:
Schönheit, Würde, Geſtalt, Eurymachos, haben die Götter
Damals ſchon mir geraubt, da gen Troja die Helden von Argos
Zogen, und ihnen geſellt auch mein edler Gatte Odyſſeus.
Ja, käm' Er mir zurück, in Huth mein Leben zu nehmen,
Größer da würde mein Ruhm und ſchöner beiweitem mein Loos ſein.
Jezt aber bin ich betrübt; denn ein Gott überhäuft mich mit Unglück.
Damals, ſcheidend bereits und die Heimath verlaſſend, ergriff er
Ueber dem Handgelenk meine Rechte und redete alſo:
„Trauteſtes Weib, unverſehrt von Troja kehren wol ſchwerlich
Alle Achäer zurück die ſchienenumrüſtet dahinziehn.
Mannhaft, ſtreitbar ſeien, ſo ſagt man, die Troer nicht minder,
Treffliche Werfer des Speers, gewandteſte Schützen mit Pfeilen,
Kämpfer von Wägen herab mit hurtigen Roſſen, die ſchleunigſt
Oft die gewaltige Schlacht des geordneten Krieges entſcheiden.
Fraglich bleibt's, ob ein Gott mich heimführt, oder zu fallen
Dort mir beſtimmt; — und ſo ſei denn daheim Dir alles befohlen.
Bleibe wie jezt, ja noch mehr wann Ich in der Ferne verweile,
Sorgend des Vaters gedenk und der Mutter in unſerer Wohnung.
Wann du aber den Sohn erblickſt im Schmucke des Bartes,
Dann verlaſſe dein Haus und nimm wen du willſt zum Gemahle.'
Das einſt ſprach er, und jezt geht alles bereits in Erfüllung.
Kommen wird nun die Nacht, da an mich, die verwünſchte, des Glückes

Völlig von Zeus nun beraubte, die leidige Hochzeit herantritt.
Eins aber trifft mein Gemüth und Herz auf's Aeußerſte kränkend:
Sonſt ſteht anderer Brauch als hier für Freier in Uebung
Wann ſie ein edles Weib und eines Begüterten Tochter,
Einer dem andern zuvor, zur Frau zu gewinnen beſtrebt ſind.
Selbſt ſonſt liefern ſie Rinder und ſtattliche Schafe zum Schmauſe
Ab an die Sippen der Braut und geben ſchmucke Geſchenke,
Statt nur fremden Beſitz zu verzehren ohne Vergütung.

Freudig vernahm was ſie ſprach der vielgeprüfte Odyſſeus:
Lockte ſie doch Geſchenke heraus, mit gleißenden Worten
Ihnen die Herzen bethörend, obwohl ganz anderes denkend.

Ihr entgegnete drauf Antin, der Sohn des Eupeithes:
Gaben, Ikariostochter, verſtändige Penelopeia,
Laſſen dir gern die Achäer dahier, die willigen, holen.
Nimm ſie denn an. Ein Geſchenk zu verweigern wäre nicht ſchicklich.
Wir aber gehn nicht zurück an unſer Geſchäft, noch von hinnen,
Ehe du hier dich vermählt mit dem edelſten aus den Achäern.

Sämmtlichen Freiern war genehm des Antinoos Ausſpruch.
Jeglicher ſandt' einen Herold nachhauſe, Geſchenke zu holen.
Der des Antinoos bracht' ein großes, prächtiges, buntes
Feſtkleid, vorne beſetzt mit zwölf ächtgoldenen Hefteln,
Oeſen und paſſend dazu gar zierlich gebogenen Krämpchen.
Der des Eurymachos bracht' ein aus Golde künſtlich getriebnes
Halsband, hell' wie 'ne Sonne, umſtrahlt von Gehängeln aus Bernſtein;
Der des Eurydamas zwei in den Ohren zu tragende Bommeln,
Jede gebildet aus drei Karfunkeln und wunderſam leuchtend.
Aus Peiſandros Hauſe, des fürſtlichen Sohnes Polyktors,

Bracht' ein Gürtelgeſpäng', ein ſchönes Gebilde, der Diener.
Andere ſchöne Geſchenke beſchafften andre Achäer.

Wieder hinauf in's Obergemach begab ſich die Fürſtin,
Neben ſich dienende Fraun, mit den ſchönen Geſchenken beladen.
Aber zum Reigentanz bei verlangenerweckendem Liede
Wandte ſich unten der Schwarm und ergötzte ſich ſo bis zum Abend.
Als der Abend nun ſchwarz bei dieſer Beluſtigung anbrach
Wurden im Saale zurecht geſtellt drei Feuergefäße,
Ihn zu beleuchten, und friſch mit dem Erze geſpaltenes, trocknes,
Kniſternd brennendes Holz darin in die Runde geſchichtet,
Auch mit Kienen durchmiſcht. Des in Leiden bewährten Odyſſeus
Mägde ſchürten den Brand, mit einander wechſelnd. Zu dieſen
Redete jetzt er ſelbſt, der Erlauchte, Liſtengewandte:

Mägde des längſt ſchon fort gezogenen Fürſten Odyſſeus,
Gehet im Hauſe dahin, wo die züchtige Königin weilet.
Haspelt mit ihr das Geſpinſt und ſitzet, damit ſie ſich freue,
Neben ihr dort im Gemach, oder ſchlichtet ihr zupfend die Wolle.
Dieſen da allen den Saal erleuchtet halten will Ich ſchon.
Blieben ſie auch bis der Morgen erſcheint auf goldenem Throne,
Mich übermüden ſie nicht, mich härtete Noth im Ertragen.

Aber ſie lachten ihn aus und eine ſchaut' auf die andre.
Höhnende Rede begann die von Antlitz hübſche Melantho,
Dolios Tochter zwar, doch erzogen von Penelopeia
Faſt wie ein eigenes Kind und beſchenkt mit gewinnenden Gaben.
Dennoch fühlt' ihr Herz nicht mit Penelopes Kummer.
Nein, mit Eurymachos pflag ſie verliebtes Getändel und Buhlſchaft.
Dieſe begann den Odyß zu ſchmähn mit höhniſchen Worten:

Hergelaufener Tropf, du biſt wohl völlig von Sinnen,
Daß du ſchlafen zu gehn verſchmähſt, entweder beim Erzſchmidt
329 Oder im Herbergshaus, und es vorziehſt, hier ſo zu plappern?*)
333 Stieg's dir etwa zu Kopf, daß du Iros den Bettler beſiegt haſt?
Nimm dich in Acht daß nicht bald ein anderer gegen dich aufſteht
335 Der dir, ſtärker denn Iros, mit wuchtigen Fäuſten den Kopf bläut
Und dich mit Strömen von Blut beſudelt zum Hauſe hinausjagt.
Finſter da ſchaute ſie an der kluge Odyß, und verſetzte:
Betze, zum Telemach dort will ich hingehn, ihm es zu ſagen,
Was du gekeift, und Glied vor Glied zerhackt er dich ſchleunigſt.
340 So mit bedrohendem Wort verſetzt' er in Schrecken die Weiber.
Dieſe verließen den Saal und jeglicher wankten die Kniee;
Ernſtlich, fürchteten ſie, ſei gemeint was er eben geredet.
Er blieb ſchürend ſtehn bei den flammenden Feuergefäßen,
Alle im Auge behaltend; im Herzen aber erwog er
345 Pläne von anderer Art und beſtimmt in Erfüllung zu gehen.
Aber Athene ließ durchaus nicht abſtehn die kecken
Freier von kränkendem Schimpf; denn immer noch tieferen Ingrimm
Sollt' empfinden das Herz des Laertesſohnes Odyſſeus.
So jetzt hub Eurymachos an, des Polybos Sprößling,
350 Seine Genoſſen mit Spott auf Odyß zum Lachen zu reizen:
Hört mal mich ihr Freier der hochgeprieſenen Fürſtin;
Was mein Herz in der Bruſt mir eingibt laſſet mich ſagen.
Jener da kommt in das Haus des Odyß nicht ohne die Gottheit:
Schier nur Heiligenſchein von Fackeln, dünkt mir, umwalle
355 Ihm ſein Haupt — denn von Haar iſt da kein Spürchen vorhanden.4)

---

*) Die V. 330—32 haben ihren richtigen Platz erſt weiter unten 390—92.

Gleich dann ſprach er auch an den Städtezerſtörer Odyſſeus:
Fremdling, wenn ich dich nähme, verdingeſt du Mir dich als Knecht wol
Für mein entlegenſtes Feld, dort gegen genügende Löhnung
Dornen zu ſammeln zum Hag und ſchlanke Bäume zu pflanzen?
Koſt empfängeſt du da von Mir beſtändig und ſattſam;
Kleider auch legt' ich dir an und gäbe dir Bindeſandalen.
Da du jedoch nur Schlimmes gelernt, ſo haſt du wol ſchwerlich
Luſt, an die Arbeit zu gehn und drückſt dich lieber im Lande
Durch bis du haſt was du brauchſt um den gierigen Bauch dir zu füllen.
Ihm entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Gern um die Wette mit dir, Eurymachos, arbeiten wollt' ich
Wenn um Sommerbeginn recht lang die Tage ſchon werden,
Ich, und ebenſo Du, verſehen mit paſſend gebogner
Sichel, Getreide der Flur, mit einander uns meſſend, zu mähen,
Faſtend bis dicht an die Nacht, wenn genug des Getreides vorhanden.
Oder geſetzt, wir pflügten mit auserleſenen Ochſen,
Rothbraun, groß auch gut mit Feldfrucht beide gefüttert,
Gleich an Alter und Kraft und nicht ſo leicht zu ermüden —
Vier Joch mäße das Stück, leicht wiche die Scholle der Sterze: —
Traun, bald ſollteſt du ſehn, wie ſo ſtrack ich ſchnitte die Furchen!
Oder es ſtiftete Krieg noch heute der Kronosentſproſſne,
Ich aber hatt' einen Schild, zwei Speere dazu, und die Schläfen
Deckte mir, paſſend geformt, ein Helm von gediegenem Erze: —
Wahrlich, du ſollteſt mich ſehn in der Reihe der vorderſten Kämpfer
Und mich nimmer mit Spott von wegen des Bauches beſchimpfen!
Aber du biſt voll Hochmuth und haſt ein fühlloſes Herze;
Dünkeſt vermuthlich dir ein gar groß zu ſein und gewaltig
Weil du verkehrſt mit geringen, nicht edel gearteten Leuten.

Käme jedoch Odyß zurück zum Lande der Väter,
Schleunigſt würden dir dann zur Flucht hinaus durch den Vorflur
Allzueng nur ſein die Pforten von ſtattlicher Breite.
Heftiger noch ergrimmte darob des Eurymachos Herze.
Finſter ſchaut' er ihn an und ſprach die geflügelten Worte:
Elender, züchtigen will ich dich flugs für ſolches Geſchwätze,
Deſſen du frechen Gemüths dich hier vor ſo vielen erdreiſteſt,
Weil dir entweder der Wein den Verſtand raubt, oder es dauernd
Eigen dir iſt von Natur, ſo ſinnloſe Dinge zu reden.*)
Einen der Schemel dabei ergriff er. Aber Odyſſeus
Wich ihm aus und ſetzte ſich hin zu Amphinomos Füßen,
Und Eurymachos traf die Rechte des Schenken. Die Kanne
Sank aus der Hand und fiel mit lautem Getön auf die Erde;
Rücklings ſtürzt' er ſelbſt, vor Schmerzen ſchreiend, zu Boden.
Lärmend umher im ſchattigen Saal da fuhren die Freier
Und manch einer ſprach, den Blick auf den nächſten gerichtet:
Wäre, bevor er hieher gelangt, doch der fahrende Fremdling
Sonſtwo geſtorben, anſtatt hier anzuſtiften den Wirrwarr!
Streit jetzt rühren wir auf um Bettler! Des feſtlichen Mahles
Ruhige Luſt iſt hin, denn den Sieg gewinnt die Gemeinheit.
Telemachs heilige Kraft auch redete ſo zu den Freiern:
Toll ſchon ſeid ihr, Beſeſſne! Verrathet's, daß ihr zu reichlich
Speiſe genommen und Wein. Ein Gott vermuthlich verwirrt euch.
Sattſam habt ihr geſchmauſt, ſo gehet nun ſchlafen nachhauſe
Wann das Gemüth euch's räth; denn Ich will keinen vertreiben.

---

*) V. 393
Stiegs dir etwa zu Kopf, daß du Iros den Bettler beſiegt haſt?
iſt unpaſſend wiederholt aus 333.

410 Ueber das muthige Wort das er eben geſprochen verwundert
Staunten ſie Telemach an und biſſen ſich feſt in die Lippen,
Bis, die Erwiderung drauf zu ſagen, Amphinomos anhub:*)
Keiner, o Freunde, von euch wird, wenn ich rede was recht iſt
415 Zürnen darob und ein feindliches Wort mir heftig erwidern.
Peiniget weder den Gaſt, noch einen der dienenden Leute
Die der Palaſt des Odyß, des göttergleichen, beherbergt.
Laſſet den Schenken vielmehr zu den Bechern beginnen den Umgang
Daß wir nach heiliger Spende nachhauſe nun gehen und ſchlafen.
420 Hier dann bleibe der Fremd' im Saal des Odyſſeus der Sorge
Telemachs anvertraut, da in deſſen Haus er gekommen.
Alle fanden genehm was ihnen Amphinomos vorſchlug.
Ihnen vermiſcht' in der Urne den Wein der dulichiſche Herold
Mulios, frei von Geburt, doch im Dienſt des Amphinomos ſtehend.
425 Jeden verſorgt' er damit reih'um. Den ſeeligen Göttern
Goſſen die Spende ſie aus und ſchlürften das ſüße Getränke.
Als ſie die Spende gebracht und getrunken nach Herzensbegehren
Brachen ſie auf und jeglicher ging nachhauſe zum Schlafen.

---

*) V. 413

Niſos, des Fürſten vom Stamm des Aretos, ſtattlicher Sproſſe
unterbricht unſtatthaft die ſchon vollendete Redeeinführung.

Neunzehnter Geſang.

Immer noch blieb auch jetzt im Saal der edle Odyſſeus,
Planend mit Pallas Athene den Freiermord zu vollbringen.
Bald zu Telemach drauf die geflügelten Worte begann er:
Telemach, alles Geräth zum Kampfe mußt du beiſeite
Schaffen, und wenn es die Freier vermiſſen ſollten und fragen,
Sie zu beſchwichtigen ſehn mit glatten gewinnenden Worten:
Fort aus dem Rauche geſetzt nur hab' ich ſie: nicht mehr wie damals
Sehen ſie aus, als Odyß, gen Troja ziehend, ſie hier ließ,
Sondern berußt ſo weit ſie der Schwadem des Feuers erreichte.
Doch dies Größere noch in die Seele gab mir die Gottheit;
Wann ihr, erreget vom Wein, in Streit mit einander gerathet,
Sollt ihr Werben und Mahl nicht beſudeln indem ihr einander
Wunden ſchlagt; denn es reißt den Mann mit vorwärts das Eiſen.1)
Telemach fügte ſich gern des geliebten Vaters Befehlen.
Eurykleian heraus, die Pflegerin, rief er und ſagte:
Mütterchen, halte mir doch die Weiber zurück in den Stuben
Bis ich die prächtigen Waffen des Vaters, die mir im Saale
Achtlos roſten im Rauch ſeit der Vater von hinnen gezogen

Als ich ein Kind noch war, verwahrt haben werd' in der Kammer.
Wegthun will ich ſie jetzt wo der Schwadem des Feuers nicht hinſchlägt.
Eurykleia darauf, die liebe Wärterin, ſagte:
Ja, Kind, hätteſt du jetzt doch Umſicht endlich gewonnen
Dich zu bekümmern um's Haus und zu achten auf ſämmtliche Sachen
Wer aber ſoll dich dabei begleiten das Licht dir zu tragen,
Da du den Mägden, die ſonſt es thäten, wehreſt zu kommen?
Ihr entgegnet' hierauf der verſtändige Telemach wieder:
Hier der Fremde. Wer ißt von meinem Brote, der darf nicht
Müßig mir gehn, und ſei er hieher auch von ferne gekommen.
Kein entflatternder Spruch war ihr die vernehmliche Weiſung;
Stracks verriegelte ſie die Thüren der wohnlichen Stuben.
Schnell jetzt gingen an's Werk Odyß und ſein ſtattlicher Sproſſe,
Helme, genabelte Schilde und ſcharf beſchlagene Lanzen
Fort in die Kammer zu tragen. Da ging mit goldener Leuchte
Pallas Athene voran und bewirkte prächtigen Lichtglanz.
Als das Telemach ſah, da ſprach er in Eile zum Vater:
Vater, ein Wunder fürwahr, ein großes, ſchaun meine Augen:
Ueber und über dem Blick wie umglüht von Flammen erſcheinen
Alle die Wände ſowohl als die ſchönen Lauben der Säle,
Auch das Tannengebälk und die hochaufragenden Säulen.
Sicherlich weilt hier ein Gott, ein Beherrſcher der himmliſchen Weiten.
Ihm entgegnet' hierauf der aufſchlagreiche Odyſſeus:
Schweig' und behalte für dich was du denkeſt ohne zu fragen.
Ja, deß haben die Macht die göttlichen Herrn des Olympos. —
Lege nun Du dich zu Bett; doch Ich will hier noch verweilen
Um auf die Probe die Mägd', und zugleich deine Mutter zu ſtellen,
Da die Betrübte genau mich nach allem zu fragen gedenket.

Flugs ihm gehorchend verließ ſein Sohn den Saal und begab ſich
Unter dem Scheine der Fackeln zum Schlaf in eben die Kammer
Wo er auch ſonſten geruht wann ſüßer Schlummer ihn ankam.
Jetzt auch leg' er ſich dort um zu ruhn bis zum ſtrahlenden Morgen.
Immer im Saale zurück aber blieb der edle Odyſſeus,
Planend mit Pallas Athene den Freiermord zu vollbringen.
Aus dem Gemach nun trat auch die ſinnige Penelopeia,
Artemis gleich an Geſtalt und der goldigen Aphrodite.
Neben das Feuer gerückt ward ihr der übliche Lehnſtuhl
Den des Ikmalios Kunſt gedrechſelt von ſilberbeſchlagnem
Elfenbein, auch unten verſehn mit feſt ihm verbundner
Fußbank. Ueber ihn wurde ein großes Schafsfell gebreitet.
Da nun ſetzte ſich hin die ſittige Penelopeia.
Aus den Gemächern erſchienen die Mägde mit blühenden Armen,
Räumten die Fülle von Brot, die Tiſchchen ſelbſt und die Becher
Fort, aus denen gezecht die übermüthigen Männer,
Warfen die Gluth auf die Erd' aus den Feuergefäßen und häuften
Andere Scheite hinein um ſich Licht zu verſchaffen und Wärme.
Abermals ſchmähete jetzt den Odyſſeus jene Melantho:
Fremder, auch jetzt in der Nacht gedenkſt du dich läſtig zu machen,
'rum dich zu krengeln im Hauſ' und verbuhlt nach den Weibſen zu gucken?
Packe dich, dreiſter Geſell; ſei zufrieden gegeſſen zu haben,
Oder dich trifft noch ein brennendes Scheit, die Thür dir zu weiſen.
Finſter ſchaute ſie an der ſchlaue Odyß und verſetzte:
Mußt du, Beſeſſene, Mich zum Stichblatt wählen der Bosheit
Weil ich, in ſchlechtes Gewand und ſchmutzige Lumpen gekleidet,
Bettelnd durchziehe das Land? Der Noth nur muß ich mich fügen;
Denn ſo geht's nun einmal den Bettlern und fahrenden Leuten.

Ich auch habe, beglückt vor vielen Menſchen, ein reiches
Haus einſt bewohnt und gar oft dem Obdachloſen gegeben
Was und wie er auch war und weſſen bedürftig er ankam.
Auch unzählige Knecht' und vieles andre beſaß ich
Was erforderlich iſt zu behaglichem Leben und Reichthum.
Zeus der Kronide jedoch — ſein Wille war's wol — zerſtört' es.
Nimm denn auch Du dich in Acht, o Weib, ſonſt büßeſt du völlig
Ein die ſchmucke Geſtalt die du anderen Mägden voraus haſt,
Falls die Gebieterin einſt, in Zorn gerathen, dich züchtigt,
Oder Odyſſeus erſcheint, denn noch iſt ja Hoffnung vorhanden.
Aber geſetzt auch, er ſei ſchon todt und verluſtig der Heimkehr, —
Telemach den er gezeugt iſt kraft der Gnade Apollons
Auch ſchon Mannes genug, nicht achtlos Frauen im Hauſe
Frevel verüben zu laſſen; ſo jugendlich iſt er nicht länger.

Was er geſagt vernahm auch die ſittige Penelopeia.
So drum fuhr ſie die Magd jetzt an mit ſcheltendem Zuruf:
Schaamlos freches Geſchöpf, dein ganz unerhörtes Betragen
Hab' ich zu wohl nur bemerkt! Mit dem Kopf noch wirſt du das büßen.
Wußteſt du doch recht gut — denn du hörteſt mich ſelbſt es erwähnen —
Daß ich beſchloſſen den Gaſt zu befragen nach meinem Gemahle
Hier in unſerem Saal, dieweil ich ſo ſchmerzlich betrübt bin.

Zu der Beſchließerin drauf, Eurynome, ſprach ſie gebietend:
Hol' eine Bank, Eurynome, her und zur Decke ein Schaffell,
Daß mir ſitzend der Gaſt ein Wörtchen ſage und mich auch
Höre, dieweil ich an ihn jetzt Fragen zu ſtellen gedenke.

Flink nun holte die Frau das wohlgeglättete Bänkchen,
Stellte daſſelbe zurecht und breitete Felle darüber.

Nieder ließ ſich darauf der leidbewährte Odyſſeus.
So nun begann das Geſpräch die ſittige Penelopeia:

Fremdling, erſt will Ich vor allem dies eine dich fragen
Wer und von wannen du biſt? Wo wohnſt du, wo deine Aeltern?

Ihr entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Edle Frau, Dir ſagt auf der weiten Erde wol Niemand
Unglimpf nach, da dein Ruf den weiten Himmel erreicht hat.
Aehnlich biſt du berühmt wie ein trefflicher Fürſt, der, die Götter
Ehrend, ein zahlreich Volk beherrſcht von kräftigen Menſchen: —
Ordnung wahrt er und Recht; da trägt die ſchwärzliche Erde
Weizen und Gerſte genug und Früchte belaſten die Bäume;
Fleißigſt lammen die Schafe, das Meer gibt Fiſche in Fülle,
Dank der Führung zum Heil; denn dem Volk iſt ſein Walten geſegnet.
Frage mich denn*) im Hauſe bei dir nach anderen Dingen,
Aber nach meinem Geſchlecht und Geburtsort forſche du nimmer.
Mehr noch würdeſt du ſonſt mein Gemüth wenn ich deſſen gedächte
Füllen mit Schmerz; denn allzuvertraut ſchon bin ich mit Klagen.
Jammernd und ſtöhnend jedoch in fremdem Hauſe zu ſitzen
Stünde mir ſchlecht; denn vom Uebel iſt rückſichtsloſe Betrübniß.
Tadelnd möcht' eine Magd, oder gar du ſelber dann ſagen:
Nur weil die Sinne der Wein mir belaſte zerfließ' ich in Thränen.

Antwort gab ihm darauf die ſittige Penelopeia:
Schönheit, Würde, Geſtalt, o Fremdling, haben die Götter
Damals ſchon mir geraubt, da gen Troja die Helden von Argos
Zogen, und ihnen geſellt auch mein edler Gatte Odyſſeus.
Ja, käm' Er mir zurück, in Huth mein Leben zu nehmen,
Größer würde mein Ruhm und ſchöner bei weitem mein Loos ſein.

129 Jetzt aber bin ich betrübt; denn ein Gott überhäuft mich mit Unglück.*)
134 Weder um Fremde deshalb und hülfsbedürftige Leute
135 Kümmer' ich mich, noch um Boten im Dienſt der Landesgemeinde;
Sehnſucht nur nach Odyß verzehrt mir das Herz mit Betrübniß.
Jene betreiben die Hochzeit, — ich plane Liſten dagegen.
Ein erſt gab mir's ein Gott, im Gemach den breiteſten Webſtuhl
Aufzuſtellen für mich und dort ein Laken zu weben,
140 Fein von Faden, zugleich von übermäßiger Länge.
Jenen ſagt' ich alsdann: da der edle Odyſſeus geſtorben
Jünglinge, werbt ihr um mich. Doch geduldet euch noch mit der Hochzeit
Bis ich gewoben dies Stück, daß die Wolle nicht nutzlos verrotte.
Dienen ſoll es dereinſt als Leichentuch dem Laertes
145 Wann ihm das traurige Loos des Todes die Glieder dahinſtreckt.
Tadeln würden mich ſonſt die Frauen im Volk daß ich tuchlos
Liegen laſſe den Mann der ſo vieles im Leben erworben.
Alſo redete ich und beſchwichtet' ihr eifrig Begehren.
Wirklich wob ich darauf bei Tag' an dem großen Gewande,
150 Doch in der Nacht, beim Schein der Fackeln, zertrennt' ich es wieder.
Heimlich hielt ich ſo hin drei Jahre hindurch die Achäer.
Als aber dann im Verlaufe der Zeit das vierte herankam**)

---

*) Die V. 130—33

Alles was Adel und Macht beſitzt auf unſeren Inſeln,
Same, Dulichion auch und dem waldbedeckten Zakynthos,
Oder auf Ithaka ſelbſt, dem felſigen Eiland, Gewalt hat
Drängt ſich werbend mir auf um ſchwelgend das Haus zu zerrütten

ſind mit kleinen Aenderungen überflüſſig und ſtörend wiederholt aus I, 245—48 und XVI, 122—25.

**) V. 153

Da mit den wechſelnden Monden der Tage gar viele vergangen

Sagten es ihnen die Mägde, die pflichtvergeſſenen Betzen,
Und auf der That mich ertappend bedrängten ſie mich mit Geſchelte.
Fertig wob ich es nun, nicht gern, doch dem Zwange gehorchend.
Weder vermeiden die Heirath noch andere Liſten erſinnen
Kann ich hinfort. Schon dringen die Aeltern auf meine Vermählung,
Während mein Sohn mit Verdruß es gewahrt wie die Habe verſchwelgt wird.
Mannes genug ſchon iſt er und wohlgeeignet, bedächtig
Selbſt zu verwalten ein Haus das Zeus begnadet mit Anſehn. —
Sage mir dennoch nun, von wem und woher du entſproſſen?
Schwerlich der Eiche, dem Stein der Urzeitmären entſtammſt du.
Antwort gab ihr darauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Edele, züchtige Frau des Laertesſohnes Odyſſeus,
Läſſeſt du doch nicht ab, zu fragen von wannen ich ſtamme?
Sei dir's alſo geſagt, obwohl du noch größerem Kummer
Als ich ſchon fühle, mich weihſt. Ja, ſo will es das Schickſal des Mannes
Welcher ſo lange verbannt, wie nun Ich, von der Heimath entfernt iſt,
Viele der Städte der Menſchen durchirrend und Schmerzen erduldend.
Dennoch ſag' ich dir drum wonach du mich forſchend befrageſt.
Kreta nennt ſich ein Land inmitten des dunkelen Meeres,
Rings umfluthet, gar ſchön und fruchtbar. Nimmergezählte
Menſchen bewohnen das Land und neunzig Städte enthält es.
Mehrere Sprachen ſind dort untermiſcht in Uebung; Achäer,
Urſtammkreter, gar ſtolz, Pelasger von göttlicher Abkunft,
Dorier, dreifachen Stamms, und Kydonen bewohnen die Inſel.
Dort iſt Knoſos gelegen, die große Stadt, wo als König
Neun der Jahre geherrſcht der mit Zeus ſich berathende Minos,
Welcher der Vater war Deukalions, meines Vaters.
Mich und den Idomeneus, den König, zeugete dieſer.

Letzterer zog gen Troja in doppelſchweifigen Schiffen
Mit den Atriden hinaus. Mein löblicher Name iſt Aithon.
Später geboren war Ich, der ältere Er und bevorzugt.
185 Dort hab Ich den Odyß geſehen, beſchenkt und bewirthet.
Ihn auch hatte die Kraft des Windes, als er nach Troja
Fuhr, von Maleia ſeitab gedrängt und nach Kreta getrieben.
Landend im Amniſos, bei der Grotte der Eileithyia
Rettet' er ſich vor dem Sturm nur mit Noth in gefährlichen Buchten.
190 Flugs nach Idomeneus in der Stadt ſich erkundigen ging er;
Denn der ſei ihm ein lieber und achtungswürdiger Gaſtfreund.
Zehn oder eilfmal jedoch war dem ſchon der Morgen erſchienen
Seit er nach Ilion fort in geſchweiftem Schiffe geſegelt.
Ich drum führt' ihn zu mir in's Haus und bewirthet' ihn gaſtlich,
195 Liebreich ſorgend für ihn aus reichlich verſehenem Haushalt.
Ferner gab ich ſowohl ihm ſelbſt als ſeiner Gefolgſchaft
Mehl und funkelnden Wein und Schlachtvieh, alles geſammelt
In der Gemeinde umher, damit ihr Verlangen ſie ſtillten.
Voll zwölf Tage hindurch verweilten die edeln Achäer;
200 Mächtiger Nordwind hielt ſie zurück, der kaum auf dem Lande
Einem zu ſtehen erlaubt', — ein zürnender Gott wol erregt' ihn.
Als er am dreizehnten Tag ſich legte ſchifften ſie weiter.
Vieles Erfundene ſo verſtand er wie wahr zu erzählen.
205 Ihr erblaßten dabei die Wangen und Thränen vergoß ſie*)

---

*) Ueber die V. 205—8
So wie der Schnee zerſchmilzt im Gebirg auf den oberſten Gipfeln
Welchen der Oſtwind ſchmelzt nachdem ihn geſchüttet der Weſtwind: —
Voll dann rinnen zu Thal die Ströme, geſchwellt von der Thaufluth —:
Aehnlich umthauten nun ihr die ſchönen Wangen die Thränen

S. Anm. 3.

Um den Gemahl — der neben ihr ſaß. Das innigſte Mitleid
Fühlt' im Herzen Odyß, ſein Weib ſo jammern zu ſehen;
Aber als wären ſie Horn oder Eiſen, ſo ſtanden die Augen
Regungslos in den Lidern; betrüglich verhielt er die Thränen.
Dann, da ſie ſatt ſich geſchwelgt in zährenreicher Betrübniß,
Hub ſie wiederum an mit ihm zu reden und ſagte:
Dich auf die Probe nunmehr zu ſtellen gedenk' ich, o Fremdling,
Ob du dort in der That, wie du vorgibſt, in deinen Gemächern
Meinen Gemahl zuſammt ſeinen wackern Genoſſen bewirthet.
Sage mir, welches Gewand er am Leib trug. Schildre ſein eignes
Ausſehn; nenne mir auch die Gefährten die mit ihm gezogen.
Ihr entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Das zu berichten, o Frau, nach ſo langer dazwiſchen verlebter
Zeit, hält ſchwer, da bereits faſt zwanzig Jahre verfloſſen
Seit er geſchieden von dort und verlaſſen das Land meiner Väter.
Dennoch ſei es geſagt inſoweit ich mich deſſen erinnre.
Zweimal gelegt, tiefblau und gevließt war des edeln Odyſſeus
Mantel; die Spange daran, mit paarigen Hefteln verſehen,
War aus Gold und davor befand ſich ein künſtliches Bildwerk.
Feſt in den Pranken da hielt ein Hund ein geſprenkeltes Hirſchkalb,
Gierig das zappelnde Thier umklammernd. Jeglicher ſtaunte,
Wie da, von Golde geformt, das Kalb der es packende Jagdhund
Würgte, doch dieſes zu fliehn ſich bemühte mit zappelnden Füßen.
Etwa der äußeren Haut der getrockneten Zwiebel vergleichbar
Dünkte ſich mir der ſchimmernde Rock um den Leib ihm zu ſchmiegen,
Eben ſo fein und ſo weich, und glänzend dabei wie die Sonne.
Dieſen betrachteten auch nicht wenige Frauen bewundernd.
Eins aber füg' ich hinzu und bitt' ich dich wohl zu erwägen:

Daß ich nicht weiß ob Odyß die Kleider zuhauſe ſchon anzog
Oder im Laufe der Fahrt auf dem hurtigen Schiff ein Genoſſe
Oder ein Gaſtfreund ihm ſie geſchenkt hat, weil er die Liebe
Vieler gewann; denn Ihm kam ſelten gleich ein Achäer.
Ich auch gab ihm ein Schwert von Erz, einen doppeltgelegten
Umwurf, dunkel gefärbt und ſchön nebſt nieder zur Ferſe
Reichendem Rock, und entließ ihn geehrt auf ſtattlichem Deckſchiff.
Ferner entſinn' ich mich noch daß Jenen begleitet ein Herold,
Etwas bejahrter als er, und auch dieſen will ich dir ſchildern:
Zwiſchen den Schultern gebühelt, ein Krauskopf, ſchwärzlich von Antliz,
Hieß er Eúrybatês und war dem Odyß ein beſonders
Werther Genoſſe; denn ſehr zu Dank beſorgt' er ihm alles.
Mehr noch als er ſo ſprach erregt' er ihr Klageverlangen
Da ſie die Zeichen erkannt, die ſo richtig Odyſſeus ihr angab.
Dann, da ſie ſatt ſich geſchwelgt in thränenreicher Betrübniß
Setzte mit ihm das Geſpräch ſie fort und redet' erwidernd:
Fremdling, mitleidswerth mir bisher ſchon, ſollſt du hinfüro
Lieb und hochverehrt mir ſein in meinen Gemächern.
Was du beſchreibſt an Gewand, ich ſelber hab's ihm, gefaltet,
Einſt aus der Kammer gebracht, ich ſelber davor ihm die ſchöne
Spange geſetzt als ſchmückendes Bild. Doch nimmer begrüß ich
Jenen als heimgekehrt zur theuern Erde der Väter.
Böſes Verhängniß daher bewog den Odyſſeus, zu Schiffe
Ilion ſchauen zu gehn, die Unglücksſtadt, die verwünſchte.
Ihr erwidert' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Länger vergräme dir nicht dein ſchönes Antliz, noch härme
Wegen des Gatten dein Herz — obwohl ich's dir gar nicht verarge.
Manche beweint den Verluſt eines Jugendgemahls dem ſie Kinder,

Liebend gegattet mit ihm, geboren, auch wenn er zurückſteht
Hinter Odyß, von welchem es heißt, er gleiche den Göttern.
Nun aber laß nun die Klag' und beherzige meine Verkündung.
Wahrhaft will ich es dir und unverhohlen berichten
Daß ich ſelber gehört, am Leben und nahe der Heimath
Sei ſchon Odyß, im geſegneten Gau der theſprotiſchen Männer.
Vieles und köſtliches Gut, Geſchenke ſich ſammelnd im Lande,
Bringet er mit. Verloren jedoch in der finſteren Meerfluth
Hat er die treuen Gefährten zuſammt dem wölbigen Schiffe
Als er hinweg von Thrinakia fuhr; denn Zeus und der Lichtgott
Zürnten ihm, weil die Gefährten des Helios Kühe geſchlachtet.
Um in der ſtürmiſchen See da kamen ihm alle Genoſſen;
Ihn aber warf auf dem Kiele des Schiffes an's Ufer die Woge
Auf der Phäaken Gebiet, und dieſe Verwandten der Götter
Wurden ihm herzlich geneigt, erwieſen ihm göttliche Ehren,
Schenkten ihm viel und wollten ihn auch nachhauſe gefahrlos
Selber befördern. Schon längſt befände ſich wieder Odyſſeus
Hier; doch erſprießlicher ſchien's vermuthlich ſeiner Geſinnung
Weitere Lande beſuchend noch Schätze zu häufen auf Schätze.
Ja, ſo verſteht ſich Odyß vor anderen ſterblichen Menſchen
Auf den Gewinn und gleich drin kommt ihm ſchwerlich ein zweiter.
Pheidon hat es mir ſo erzählt, der theſprotiſche König.
Eidlich verſicherte mir's der Fürſt im Saale beim Weihguß,
Flott ſchon wäre das Schiff und reiſefertig die Mannſchaft,
Jenen von hinnen zu führen zur theuern heimiſchen Erde.
Früher indeß entſendet' er mich; denn ein Schiff der Theſproten
Lichtete eben zur Fahrt nach Dulichions Weizengefilden.
Jener zeigte mir auch was der Held ſich geſammelt an Schätzen.

Enkel damit bis in's zehnte Geſchlecht noch könnt' er verſorgen,
So viel Köſtliches lag für ihn in den Kammern des Fürſten.
Nach Dodóna, ſo ſagt' er, ſei Jener eben gegangen,
Dort aus dem Wipfel der Eiche den Rath des Zeus zu erlauſchen,
Wie er, ſo lange ſchon fern, nach Jthakas fruchtbarer Landſchaft,
Oeffentlich, oder geheim, bewirken ſolle die Heimkehr. —
Leben geblieben und wohl iſt Odyſſeus alſo, und nächſtens
Kehrt er zurück, um nimmer nun lang den Seinen, der Heimath
Fern zu weilen. Jch will's dir eidlich alles verſichern.
Zeus von den Göttern zuerſt ſei Zeuge; ſodann des Odyſſeus
Gaſtlicher Tiſch und Heerd zu denen ich Zuflucht genommen:
Dieſes erfüllt ſich genau und ganz nach meiner Verkündung.
Kommen hieher wird Odyß noch während des jetzigen Lichtlaufs,
Wann zum Ende ſich neigt der Mond und der andere anhebt.
Jhm erwiderte drauf die ſittige Penelopeia:
Möchte ſich doch das Wort das du ſpracheſt erfüllen, o Fremdling!
Bald empfingeſt du dann von Mir den Dank und Geſchenke
Daß du beglückt erſchieneſt ſo Manchem der dir begegnet.
Mir aber ſchwant's im Gemüth, und ſo wird es gewiß auch geſchehen:
Heim kehrt nimmer Odyß und nie wirſt Du der Entſendung
Theilhaft, weil es gebricht an ſolchem Gebieter im Hauſe
Wie's vor Vielen Odyß einſt war — kaum dünkt mir's erlebt noch! —
Wann es den achtbaren Gaſt zu empfangen galt und entſenden. —
Jhr dort, waſchet ihn jetzt, ihr Mägd', und macht ihm das Lager;
Stellet ein Bett und belegt's mit Decken und ſchimmernden Pfühlen,
Warm drin zu ruhn bis auf goldenem Thron der Morgen erſcheinet,
Und in der Frühe beſorgt ein Bad und ſalbt ihm die Glieder,
Daß er, ſitzend im Saal, an Telemach's Seite behaglich

Theile das Mahl. Wenn einer vom Schwarm ihn kränkend beläſtigt —
Uebel bekomm' es ihm dann; hier hab' er nichts mehr zu ſchaffen
Noch zu erwarten hinfort, wie grimmig ſein Zorn auch entbrenne.
Wie ſonſt ſollteſt du, Freund, es erkennen, ob und wie weit ich
Klüger als andere Fraun und auf Anſtand beſſer bedacht bin,
Wenn Du, der Säuberung baar, mit ſchmutzigen Kleidern im Saale
Säßeſt beim Schmauſe? Gar kurz iſt die Lebensdauer des Menſchen;
Wer ſich herzlos beträgt und herzlos iſt von Geſinnung, —
Schmerzen, dieweil er noch lebt, in Zukunft wünſchen ihm alle
Sterblichen an, und ſcheidet er ab, ſo verläſtert ihn Jeder.
Doch wer ſich edel beträgt und edel iſt von Geſinnung, —
Weithin tragen von Dem zu allen Leuten die Fremden
Ueber die Erde den Ruhm und den Trefflichen heißen ihn Viele.

Wieder entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Edele, ſittige Frau des Laertesſohnes Odyſſeus,
Decken und ſchimmernder Pfühl ſind Mir ſeit lange zuwider
Seit ich damals an Bord des langberuderten Schiffes
Scheidend hinter mir ließ die ſchneeigen Berge von Kreta.
Laß mich liegen wie ſonſt ich die ſchlafloſen Nächte verbrachte.
Schon gar manche Nacht auf unanſehnlichem Lager
Hab' ich geruht und geharrt des ſtrahlenthronigen Morgens.
Eben ſo wenig erwünſcht iſt nach meinem Sinn mir ein Fußbad,
Noch ſoll Mir den Fuß von den Weibern eine berühren
Welche im Hauſe bei Dir als Mägde dienen; es ſei denn
Daß du ein Mütterchen hätteſt, bejahrt ſchon, züchtigen Sinnes,
Welches ſchon ebenſoviel als Ich in der Seele gelitten:
Der mißgönnt' ich es nicht, mir anzurühren die Füße.

Wieder entgegnet' hierauf die ſittige Penelopeia:
350 Lieber — ſo nenn' ich dich nun, da noch nie ein Gaſt aus der Fremde
Werther als Du mir in's Haus gekommen, noch keiner ſo ziemend,
Wohl überlegt und klug ſich bewährt in jeglichem Worte —
Ja, ſolch Mütterchen hab' ich, verläſſigen Herzens und ſittſam.
Sie war's, die den Beklagten ſobald ihn die Mutter geboren
355 Hob auf den Arm, die getreu ihn ernährt, gepflegt und gewartet.
Die ſoll die Füße dir waſchen, ſo ſehr ſie von Kräften gekommen.
Stehe denn auf und komm, verſtändige Eurykleia,
Waſche von deinem Herrn den Altersgenoſſen. Odyſſeus
Iſt wol ebenſo ſchon an Händen und Füßen beſchaffen;
360 Eilig verfällt ja der Menſch der Schwäche des Alters im Unglück.
Während ſie redete barg ihr Geſicht in den Händen die Alte;
Heiß entquollen ihr Thränen und ſchmerzlich ſchluchzend begann ſie:
Ach wie ſo elend ich bin um Dich, Kind! Wahrlich, vor allen
Sterblichen haßte wol Zeus Dich, gottesfürchtige Seele!
365 Nimmer verbrannte dem Zeus, dem donnervergnügten, ſo viele
Maſtige Schenkel ein Mann und erleſene feſtliche Opfer,
Wie ſie von Dir ihm gebracht ſchon wurden mit dem Gebetwunſch
Alt zu werden im Glück und den herrlichen Sohn zu erziehen.
Aber nur Dir, dir allein, ward gänzlich benommen die Heimkehr.
370 Ebenſo mögen auch Ihn in entlegenem Lande die Mägde
Fremder bewirthender Herrn, deren ſtattliches Haus er betreten,
Höhnen wie Dich hier, o Gaſt, die Petzen da alle verläſtern.
Nur um deren Gezänk und Geſchimpfe zu meiden verweigerſt
Du's, dich waſchen zu laſſen. Doch Ich, ich befolge mit Freuden
375 Penelopeias Gebot, der klugen Ikariostochter.
Ich drum waſche dir jetzt die Füße, Penelopeias

Wegen wie deinethalb, da mich Kummer im tiefſten Gemüthe
Aufregt. — Aber ich will dir jetzt was ſagen, vernimm es.
Leidenbelaſtet hieher ſind der Fremden gar viele gekommen
Aber ich meine, noch nie hab' ich einen geſehn, der Odyſſe
Aehnlich war wie Du, an Geſtalt und Stimme und Füßen.
Ihr entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Mütterchen, alle, ſo viel uns Zwei mit Augen geſehen
Haben daſſelbe geſagt: wir Beide ſähen einander
Aeußerſt gleich, wie jetzt auch Du das richtig bemerkt haſt.
Dieſes verſetzt er. Da nahm ſchon die Alte die glänzende Wanne
Die ſie zum Waſchen der Füße gebraucht'; erſt goß ſie das kalte
Waſſer hinein, dann warmes dazu. Beim Heerde ſich ſetzend
Wendete haſtig Odyß ſich herum nach der ſchattigen Seite;
Denn ihm fuhr es ſofort durch den Sinn, ſie möcht', ihn berührend
Wiedererkennen die Narb' und entlarven den heimlichen Anſchlag.
Her jetzt kam ſie und wuſch ihren Herrn und erkannte die Schmarre
Flugs vom ſchimmernden Zahn des Ebers, der ihn verwundet
Als er beſucht im Parnaß den Autolykos nebſt ſeinen Söhnen,
Ihn, den geprieſenen Vater der Mutter, der ſich hervorthat
Unter den Menſchen durch Trug mit Eiden,4) da das der Gott ihm,
Hermes, ſelber verliehn; denn dieſem verbrannt' er genehme
Schenkel von Lämmern und Zicklein, und ſelbiger fördert' ihn huldvoll.
Als Autolykos einſt beſuchte Ithakas Fruchtgau
Fand er ein Söhnchen daſelbſt von der Tochter ſo eben geboren.
Als er gegeſſen zur Nacht und raſtete, legt' Eurykleia
Ihm das Kind in den Schooß und redet' ihn an mit dem Spruche:
Finde nun ſelber den Namen, Autolykos, den du dem lieben
Sohne der Tochter beſtimmſt; dir iſt er der längſt ſchon erſehnte.5)

405 So drauf hub Autolykos an in tönender Rede:
Eidam und Tochter, beſtimmt den Namen ihm, welchen ich rathe:
Vielen ein zorniger Feind auf der Herfahrt bin ich geweſen,
Männern und Weibern zumal auf der nahrungſpendenden Erde:
Nennt ihn deswegen Odyß; denn das bedeutet: der Zürner.[6]
410 Kommt er einſt als Mann in der Mutter großes Geburtshaus
Dort am Parnaß, woſelbſt ich Werthes beſitze, dann will ich
Ihm was ſchenken davon, ihm Freude zu machen beim Abſchied.
Hin drum reiſte Odyß damit er ihn glänzend beſchenke.
Trauliche Worte dem Gaſt zum Gruße bietend und Handſchlag
415 Hießen Autolykos ihn und die Söhne deſſelben willkommen.
Amphithéa jedoch, ſeiner Mutter Mutter, umhalſte,
Küßte Odyß auf die Stirn und die ſchönen ſtrahlenden Augen.
Anzurichten gebot Autolykos da den erlauchten
Söhnen ein Mahl, und gern gehorchten ſie ſeinem Befehle,
420 Holten ein Rind ſogleich, fünf Jahre zählend und männlich,
Schlachteten, ſtreiften es ab, zerlegten es ganz in die Theile,
Schnitten es kundig zurecht, durchbohrten die Stücke mit Spießen,
Brieten ſie wie ſich's gebührt und beſtimmten für Jeden den Antheil.
Bis der übrige Tag verging und die Sonne ſich neigte
425 Labten ſie ſich nach Herzensbegehr am gemeinſamen Mahle,
Und als die Sonne verſank, das nächtliche Dunkel heraufzog
Suchten ihr Lager ſie auf und genoſſen der Wohlthat des Schlafes.
Doch als die Dämmrung gebar den Roſen ſtreuenden Morgen
Zogen ſie aus zur Jagd, die Hunde ſowohl als die Männer,
430 Und mit Autolykos Söhnen zugleich der edle Odyſſeus.
Auf zum hohen Gebirge des waldbedeckten Parnaſſos
Steigend, gelangten ſie bald hinein in windige Schluchten.

Eben enttaucht dem ruhigen Strom der Okeanostiefe
Streifte der erſte Strahl der Sonne die Fluren der Erde,
Als eine waldige Schlucht die Jäger betraten. Die Hunde
Stöberten ſpürend voran, des Autolykos Söhne dahinter.
Dieſen geſellt und wenig entfernt von der Meute der Hunde
Schritt Odyß, in der Hand die langgeſchäftete Lanze.
Dort im dichten Geſtrüpp war das Siel eines mächtigen Ebers.
Weder ein feuchter Wind vermochte das je zu durchwehen
Noch bis hinein ihren Pfeil die ſtrahlende Sonne zu ſchießen;
Regen ſogar durchſtrömt' es nie; ſo dicht aneinander
Stand das Geſträuch, und da lag eine Menge gefallenen Laubes.
Dieſen erreichte der Schall von den Füßen der Männer und Hunde
Als ihm das Treiben genaht, und dicht vor den Jägern, des Nackens
Borſten emporgeſträubt, mit feuerſprühenden Augen,
Springt aus dem Dickicht das Thier. Voran ſtürmt allen Odyſſeus,
Zückend in markiger Fauſt den langen Speer und begierig
Ihn zu erſtechen. Zuvor aber kam ihm der Eber und ſchlug ihm
Ueber dem Knie den Hauer hinein mit ſeitlichem Anſprung,
Tief durchſchlitzend das Fleiſch, doch ohne den Knochen zu treffen.
Ihn aber traf am rechten Blatt der Stoß des Odyſſeus
Daß vom blinkenden Speer die Spitze jenſeits hinausdrang.
Röchelnd ſtürzte das Thier in den Staub und die Seele entſchwebte.
Ueber ihn her da machten ſich ſtracks Autolykos Söhne.
Kundig verbanden ſie drauf des edeln erlauchten Odyſſeus
Wunde, nachdem ſie das Blut geſtillet mit Zaubergeſange,
Und begaben ſich ſchnell zurück nach dem Hauſe des Vaters.
Als ihn Autolykos ſelbſt und deſſen Söhne gehörig
Ausgeheilt, beſchenkten ſie ihn mit prächtigen Sachen

Und beförderten raſch und vergnügt den vergnügten zum lieben
Ithaka heim. Da freuten ſich denn, daß er wiedergekommen,
Vater und Mutter gar ſehr und frugen nach jeglichem Umſtand
Der ihm die Narbe gebracht; und getreulich erzählt' er es ihnen
465 Wie mit weißem Zahn auf der Jagd ihn der Eber verwundet
Als er geſtreift im Parnaß im Verein mit Autolykos Söhnen.
Kaum mit der Fläche der Hand ſie betaſtend hatte die Alte
Eben die Narbe erkannt. Sein Fuß entglitt ihr, und nieder
Schlug in die Wanne das Bein. Das eherne Becken erdröhnte,
470 Kippte herum und ließ auf die Erde ſtrömen das Waſſer.
Wonne und Weh zugleich ergriffen ihr Herze. Die Augen
Füllten mit Thränen ſich an und im Quellen erſtickte die Stimme.
Dann, beim Kinn den Odyß ergreifend begann ſie und ſagte:
Ja, Du biſt's, biſt Odyß, lieb Kind! und Ich ſelbſt erkannte
475 Ehnder Dich nicht als bis ich genau meinen Herren umtaſtet!
Flugs dann wendete ſie die Augen zu Penelopeia,
Ihr zu bedeuten gewillt, daß der liebe Gemahl ja ſchon hier ſei.
Die jedoch konnte nach ihr nicht hinſehn noch es bemerken,
Weil ihr Athene den Sinn hinwegwandt'. Aber Odyſſeus
480 Faßte mit kräftigem Druck in die Rechte die Kehle der Alten,
Zog ſie näher zu ſich heran mit der Linken und ſagte: 7)
Mütterchen, willſt du denn Mich verderben, Mich, den du ſelber
Nährteſt an eigener Bruſt? Ja, nun komm' ich im zwanzigſten Jahre
Heim in's Vaterland, nach ſo viel überſtandener Trübſal.
485 Da du's einmal entdeckt und ein Gott dir's gelegt in's Gemüthe,
Halte den Mund, daß Niemand ſonſt im Hauſ' es erfahre.
Deutlich ſei dir's geſagt was ſonſt unfehlbar geſchähe:
Läßt ein Gott vor mir unterliegen die üppigen Freier, —

Dein, meiner Amme ſogar nicht ſchont' ich, wenn ich die andern
Dienenden Frau'n in meinem Palaſt mit dem Tode beſtrafe.
Ihm erwiderte drauf die verſtändige Eurykleia:
Welch ein ſchreckliches Wort, o Kind, entſchlüpft deinen Lippen!
Weißt ja, wie von Natur ich ſo ſtandhaft bin und unbeugſam.
Will es bewahren bei mir wie ſtarres Geſtein oder Eiſen.
Höre nun aber noch Eins und behalte das wohl in Gedanken:
Läßt ein Gott vor dir unterliegen die üppigen Freier,
Auf dann will ich dir zählen die Weiber alle im Hauſe
Welche dir Ehre verſagen und welche unſträflich geblieben.
Wieder entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Mütterchen, was brauchſt Du ſie zu nennen? Haſt es nicht nöthig.
Werde ſchon ſelber genau mir jede beachten und merken.
Halte geheim was du weißt und befiehl das der Sorge der Götter.
Als er das ihr geſagt enteilte dem Saale die Alte,
Anderes Waſſer zu holen; das erſte war alles vergoſſen.
Als ſie darauf ihn gewaſchen, geſalbt mit fettigem Baumöl,
Rückte ſich wieder Odyß, der Wärme wegen, das Bänkchen
Näher an's Feuer heran und verbarg mit den Lumpen die Narbe.
Wieder begann das Geſpräch die ſittige Penelopeia:
Fremdling, Weniges nur gedenk' ich dich jetzt noch zu fragen;
Denn für Den, den der Schlaf noch erquickt auch mitten in Trübſal
Iſt ja die Stunde nicht fern, der ſüßen Ruhe zu pflegen.
Mir hat freilich ein Gott unaufhörliche Trauer beſchieden.
Tagüber iſt's noch Genuß, ob betrübt auch und jammernd, zu achten
Auf das Geſchäft, das ich ſelbſt und die Mägde im Hauſe beſorgen;
Kommt dann aber die Nacht und ſchlafen die anderen alle,
Dann lieg' Ich im Bett, und mein ächzendes Herze bedrängend

Peinigen mich, die betrübte, noch tauſend quälende Sorgen.
Wie die Pandáreostochter, die Nachtigal, bräunlich gefiedert,
Wann ſie um Frühlingsbeginn im dichten Laube der Bäume
Sitzet und ſingt ihr liebliches Lied, in beſtändigem Wechſel
Modelt die Weiſe, den Ton der klangvoll ſchmetternden Stimme —
„Itylos“ ruft ſie, im Schmerz um ihr Söhnchen vom Könige Zethos,
Welches ſie ſelbſt aus Unverſtand mit dem Erze getödtet —:
Aehnlich ſchwankt mein Gemüth hin und her in Zweifel und fragt ſich:
Soll ich noch bleiben beim Sohn und Alles beiſammen erhalten,
Meinen Beſitz, das Geſind' und die prächtig gebaute Behauſung,
Treu dem Bett des Gemahls und beachtend die Stimme des Volkes,
Oder hinaus ſchon ziehn mit dem edelſten Mann der Achäer
Welcher im Saal mich umwirbt und mehr als die anderen bietet?
Freilich, ſo lange dem Sohn noch Einſicht fehlten und Reife,
Durft' ich das Haus des Gemahls nicht verlaſſen zu anderer Ehe.
Aber zur Zeit, erwachſen bereits und zur Reife gediehen,
Wünſcht er verdroſſen wol ſelbſt, ich möchte von hinnen und heimziehn;
Denn ihn ärgert das Gut, das ihm die Achäer verpraſſen.
Höre denn was ich geträumt und ſage mir, was es bedeutet.
Zwanzig Gänſe dahier im Hauſe halt' ich; die freſſen
Weizen, in Waſſer geweicht, und Vergnügen hab' ich am Zuſehn.
Aber da kam vom Gebirg ein Aar mit hakigem Schnabel,
Knickt' ihnen allen die Häls' und würgte ſie. Unten im Hauſe
Lagen ſie alle zuhauf, und der Aar entſchwebte gen Himmel.
Ich aber weinte darob und jammerte, immer noch träumend.
Bald umringten mich auch die gelockten achäiſchen Frauen
Während ich bitterlich ſchrie, daß der Aar mir die Gänſe getödtet.
Der aber kehrte zurück und ſprach, auf dem Krage des Giebels

545 Sitzend, mit menſchlicher Stimme mich an und ſagte vernehmlich:
Tochter des weitumher berühmten Ikarios, muthig!
Nicht ein Wahntraum, nein, ein Wahrtraum iſt es, der eintrifft.
Freier bedeuten die Gänſe, und Ich, der ich eben ein Adler
Dir noch war, bin jetzt dein Gatte, wiedergekommen
550 Um den Freiern zumal zu bereiten ein ſchmähliches Ende."
Das noch ſprach er, und Mich verließ der labende Schlummer.
Blinzelnd ſchaut' ich umher und ſah wie im Hauſe die Gänſe
Schnabbelten, ganz wie zuvor, am Futtertroge voll Weizen.
Wieder entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
555 Nimmer in anderem Sinn, o Fürſtin, könnt' ich das Traumbild
Deuten, nachdem dir Odyß die Weiſe wie er es ausführt,
Selbſt ſchon erklärt. Ihr Untergang ſteht ſämmtlichen Freiern
Sichtbar bevor und keiner entrinnt dem Todesverhängniß.
Wieder verſetzte darauf die ſittige Penelopeia:
560 Freund, auch nichtige Träume und eitel bethörende gibt es
Und nicht alle verkünden den Menſchen was wirklich bevorſteht.
Aus zwei Pforten hervor erſcheinen die leibloſen Träume;
Deren iſt eine von Horn, von Elfenbeine die andre.
Was uns verheißt ein Traum aus der elfenbeinernen Pforte
565 Lügt ein täuſchender Elf und nimmer geht's in Erfüllung.
Aber im Traum der Ausgang nahm aus der hörnenen Pforte
Hören wir was ſich erfüllt und das Horn wird erhörendes Füllhorn.*)
Mir aber kam der gruſliche Traum wohl ſchwerlich aus dieſem
Thore, wie höchlich erwünſcht es Mir auch wär' und dem Sohne.—
570 Höre nun aber noch Eins und behalte das wohl in Gedanken:
Nächſtens graut nun der Morgen des Unglücks, der aus Odyſſeus
Hauſe von dannen mich treibt; denn jetzt gedenk' ich zum Wettkampf

Aufzuſtellen die Aexte[9], die Jener gewohnt war im Saale
Hinter einander zu zwölft wie Schiffskielſtützen zu pflanzen
575 Um durch die Oere den Pfeil aus beträchtlicher Ferne zu ſchnellen.
Dieſe gedenk' ich nunmehr den Freiern zu ſtellen zum Wettkampf.
Wer mit den Händen den Strang dem Bogen am leichteſten aufſpannt
Und durch ſämmtliche zwölf Axtöre ſchießt mit dem Flitzpfeil,
Den zu begleiten gedächt' ich, indem ich des Jugendgemahles
580 Reichthumſtrotzendes Haus verließe, das prächtige, ſchöne,
Deſſen ich einſt ſogar im Traum noch werde gedenken.

Wieder entgegnete ihr der anſchlagreiche Odyſſeus:
Edele, ſittige Frau des Laertesſohnes Odyſſeus,
Zögere jetzt nicht mehr, hier anzuordnen den Wettkampf.
585 Ehnder zurück hieher gelangt dir der ſchlaue Odyſſeus,
Als, den geglätteten Bogen umtaſtend, dieſe die Sehne
Spannen und ſchnellen den Pfeil durch die Oere der eiſernen Aexte.

Antwort abermals gab die ſittige Penelopeia:
Hätteſt du Luſt, o Gaſt, hier neben mir ſitzend im Saale
590 Mich zu erfreun, mir ſänke fürwahr kein Schlaf auf die Lider.
Aber es kann ja der Menſch nicht völlig entbehren des Schlafes
Weil für jegliches Ding ein Maaß die unſterblichen Götter
Setzten dem ſterblichen Sohn der nahrungſpendenden Erde.
So will Ich denn hinauf in das Obergemach mich begeben,
595 Dort mich zu legen in's Bett, das mir Stätte der Klage geworden,
Immer mit Thränen befleckt, ſeit Odyß von hinnen gezogen
Ilion ſchauen zu gehn, die Stadt unſäglichen Unheils.
Dort verſuch' ich zu ruhn. Bereite denn Du dir im Hauſe
Hier am Boden ein Bett, oder laß ein Geſtelle dir bringen.

600 Hiemit ſchloß ſie und ging, begleitet von ihrem Gefolge
Dienender Frauen, hinauf in die ſchmucken Obergemächer.
Als in der Mägde Geleit in ihr Obergemach ſie gelangt war
Weinte ſie dort um den lieben Gemahl, den edeln Odyſſeus,
Bis ihr erquickenden Schlaf auf die Lider Athene gegoſſen.

Zwanzigſter Geſang.

Unten im Vorſaal nahm ſein Lager der edle Odyſſeus
Spreitete aus die noch haarige Haut eines Rindes und legte
Mehrere Vließe darauf der den Freiern geſchlachteten Schafe.
Ueber den Ruhenden warf Eurynome dann einen Mantel.
Wachend und böſes Geſchick im Gemüthe den Freiern erſinnend
Lag dort Odyß. Da ſchlichen vorbei aus den Stuben die Mägde,
Längſt ſchon gewohnt zu den Freiern zu gehn und mit ihnen zu buhlen,
Eine die andere jetzt zu Späßen reizend und Lachen.
Auf da wallte das Herz in der Bruſt des Helden vor Ingrimm.
Mehrmals frug er ſich ſelbſt im Gemüthe mit zweifelnder Seele:
Spring' ich nach, um todt die Dirnen einzeln zu ſchlagen,
Oder geſtatt' ich die Luſt mit den üppigen Freiern dies eine
Mal noch zu jüngſt und zuletzt? Und im Buſen bellte das Herz ihm.
Wie, zum Kampfe bereit und die zarten Welpchen beſchreitend,
Einen den ſie nicht kennt unaufhörlich anbellt die Hündin:
Aehnlich boll ihm das Herz vor Ingrimm über die Unzucht.
Doch er ſchlug ſich die Bruſt und alſo ſchalt er ſein Herze:
Halte noch aus, mein Herz! Noch hündiſcher war's was du weiland
Aushieltſt als der Kyklop, der ungeſchlachte, die wackern

Freunde mir fraß; doch Du hielteſt aus bis liſtiger Anſchlag
Dich aus der Höhle befreit in der du zu ſterben gefürchtet.
So dort redet' er mahnend das eigene Herz in der Bruſt an,
Und ſein Herz hielt aus und blieb in treuem Gehorſam
Standhaft feſt. Doch hin und her jetzt warf er ſich ſelber.
Wie wann ein Mann einen Darm der mit Speck geſtopft iſt und Blute
Fertig gebraten zu ſehn ſo ſchnell als möglich begehret
Und bald rechts, bald links ihn wendet am flammenden Feuer:
Aehnlich wand ſich der Held in die Runde beſtändig und plante,
Wie nun Er allein inmitten ſo Vieler die Hände
Leg' an die ſchaamloſen Freier. Da ſtieg vom Himmel herunter
Pallas Athene. Sie trat heran in weiblicher Bildung,
Stellte ſich ihm zuhäupten und ſprach ermuthigend alſo:
Sage, was hält dich noch wach der du Leid überſtanden wie Keiner?
Dies hier iſt ja dein Haus und im Hauſe haſt du die Gattin,
Haſt du den Sohn, und er iſt wie ſich Mancher den ſeinigen wünſchte.
Ihr entgegnete drauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Göttin, du haſt ganz recht in Allem was du mir ſageſt;
Eins nur fragt mein Gemüth in Gedanken zweifelnd und rathlos:
Wie an die ſchaamloſen Freier ich Hand anlege? Ich habe
Mich nur allein und ſie ſind ſtets in Schaaren zugegen.
Aber gewichtiger noch erſcheint mir ein andres Bedenken:
Wenn's durch Gnade des Zeus und die deine gelingt, ſie zu tödten,
Dann— Dich bitt' ich um Rath — wohin dann ſoll ich entfliehen?
Ihm entgegnet' hierauf die eulenäugige Göttin:
Kleinmuthvoller! Vertraut doch ſo mancher geringerem Freunde,
Der nur ein Sterblicher iſt und räth mit minderer Weisheit.
Göttin dagegen bin Ich, und in jeglicher Noth und Gefährdung

Stehſt du in meiner Huth. Doch unverhohlen vernimm es:
Schlöſſen, erpicht uns den Tod im Kampfe zu geben, uns beide
Fünfzig Rotten auch ein mit Kurzſicht behafteter Menſchen,[1]
Dennoch erbeuteteſt Du ihre Kühe und ſtattlichen Schafe.
Schlaf umfange dich nun; denn raſtlos bis an den Morgen
Wach zu bleiben iſt Pein, und der Noth enttaucheſt du endlich.
Schlaf, indem ſie das ſprach ergoß ſie Odyß auf die Lider;
Flugs dann war auch zurück im Olymp die herrliche Göttin.
Während, die Glieder entſpannend, die Seele von Sorgen erlöſend
Ihn der Schlummer beſchlich, erwachte die treue Gemahlin,
Richtete ſich empor im weichen Bette und weinte.
Dann, da ſie ſatt ſich geweint und geſtöhnt nach Herzensverlangen,
Betete ſo das herrliche Weib zur Artemis erſtlich:
Wollteſt du doch, o Tochter des Zeus, erhabene Göttin
Artemis, jetzt ſchon die Bruſt mit entſeelendem Pfeil mir durchbohren!
Oder es raffte auch mich hinweg die ſtürmende Windsbraut,
Mich von dannen nach dort zu tragen auf nebligen Pfaden
Wo ſich hinaus ergießt des Okeanos kreiſende Strömung.[2]
Wie des Pandáreos Töchter die Stürme weiland entführten —:
Denen hatten die Götter die Aeltern getödtet; verwaiſet
Blieben ſie ſelbſt im Hauſe zurück; doch zog Aphrodite
Auf ſie mit Käſ' und Honigſeim und würzigem Weine;
Hera verlieh den Mädchen Verſtand und Schönheit vor allen
Frauen; gar ſtattlichen Wuchs die keuſche Artemis; Eifer,
Zierliche Kunſt und Geſchick im Weben Pallas Athene;
Aber dieweil zum weiten Olymp Aphrodite emporſtieg,
Glücklichen Ehevollzug für ſie beim donnervergnügten
Zeus zu erflehen — denn Er hat ſicheres Wiſſen von allem

Böſen und guten Geſchick der ſterblich geborenen Menſchen —
Rafften die Mädchen empor und hinweg die Greifen der Stürme
Um ſie zu geben in Dienſt bei den fürchterlichen Erinnen —:
Ließen auch Mich die Olympier ſo den Blicken entſchwinden
Oder mich träfe der Pfeil der Artemis, daß ich, Odyſſen
Schauend, unter die Erde, die haſſenswerthe, verſänke
Und kein geringerer Mann ſich erfreuete meines Gewährens.
Immer indeß auf Erträgliches noch beſchränkt ſich das Leiden,
Wenn man, auch noch ſo betrübt im Herzen und weinend bei Tage,
Nächtens dem Schlafe gehört; denn der macht alles vergeſſen,
Gutes und Schlimmes zumal, ſobald er die Lider umſchleiert.
Mich aber plagt ein Quälgeiſt noch mit tückiſchen Träumen.
Heunacht abermals hat mir Einer zur Seite geſchlafen,
Aehnlich Ihm wie er war beim Heeresauszug, und freudvoll
War mein Herz; denn mir ſchien's kein Wahnbild ſondern ein Wahrbild.
Während ſie redete ſtieg das Morgenroth auf den Goldſtuhl.
Deutlich verſtand der edle Odyß der klagenden Stimme.
Bänglich ward ihm zumuth und ihm wollt' es bedünken, ſie hab' ihn
Dennoch erkannt und ſteh' ihm bereits zuhäupten. Da nahm er
Mantel und Felle zuſammen in denen er eben geſchlafen
Legte ſie nieder im Saal auf Seſſel, trug auch die Kuhhaut
Wieder hinaus, und erhob zu Zeus die Hände und flehte:
Himmliſcher Vater, wofern euer Wille den arg erſt verfolgten
Ueber Gewäſſer und Land zurück hat geführt in die Heimath,
Laß dann drinnen den Spruch eines wachenden Menſchen, und haußen
Deß die Beſtätigung ſein ein Wunderzeichen vom Himmel.
Und ſein Gebet ward erhört von Zeus dem waltenden Herrſcher.
Hoch ob der Wolken Bereich[3] vom ſtrahlendhellen Olympos

Ließ er erdröhnen den Donner, und froh war der edle Odyſſeus.
105 Auch den Spruch im Palaſt ließ eine der mahlenden Mägde
Nahe verlauten, von dort, wo dem Hirten der Völker die Quernen
Standen, an denen zu zwölf die Weiber ſchafften, die Gerſte
Schrotend und Weizenmehl, das Mark der Männer, bereitend.
Fertig hatten ihr Theil die andern gemahlen und ſchliefen;
110 Eine nur ruhte noch nicht, denn die ſchwächlichſte war ſie von allen.
An hielt dieſe den Stein und ſprach ihrem Herren das Zeichen:
Himmliſcher Vater und Herr der Götter und ſterblichen Menſchen,
Mächtig donnerteſt du vom ſternigen Himmel, und nirgend
Iſt ein Gewölke zu ſehn: ſo gibſt du wol Einem ein Zeichen.
115 Mir, der gequälten zugleich, erfülle nun was ich mir wünſche:
Nähmen doch heute zuletzt und niemals wieder die Freier
Ein ihr labendes Mahl im Palaſt des Odyß. Die Gelenke
Weigern den Dienſt, ſo plagen mich Die mit verdrießlicher Arbeit
Wegen des Mahls! Ihnen ſei ihr letztes Brot heut gebacken.
120 Freudig vernahm ihren Spruch als glückliches Zeichen Odyſſeus
Wie den Donner des Zeus. Nun zu züchtigen hofft' er die Frevler.4)
In dem Palaſt des Odyß verſammelten jetzt ſich die andern
Mägd' und fachten empor auf dem Heerde das raſtloſe Feuer.
Telemach auch, der Göttergenoß, erhob ſich vom Lager,
125 Legte die Kleider ſich an und hängte das Schwert um die Schulter.
Schmucke Sandalen darauf an die zarten Füße ſich ſchnürend
Nahm er den wuchtigen Speer mit geſchliffener eherner Spitze,
Trat auf die Schwelle zum Saal und rief, Eurykleian befragend:
Mütterchen, habt ihr den Gaſt in Ehren gehalten im Hauſe,
130 Koſt ihm gegeben und Bett, oder eben nur liegen gelaſſen?
Denn ſo iſt nun einmal meine ſonſt ſo verſtändige Mutter:

Unüberlegt den Geringeren oft mit Ehren bewirthend
Schickt ſie den beſſeren Mann, mit Achtung geizend, von hinnen.
Ihm entgegnet' hierauf die verſtändige Eurykleia:
135 Kind, beſchuldige nicht die diesmal ſchuldloſe Mutter.
Wein, ſo viel er gemocht, bekam er ſitzend zu trinken;
Hunger — ſie frug ihn danach — verſichert' er keinen zu haben.
Wann er ſich nieder zum Schlaf zu legen gedächte, befahl ſie,
Sollten die Mägde für ihn in Bereitſchaft ſetzen ein Bettſtell.
140 Er aber, als durchaus ſchon gewöhnt an Darben und Elend,
Weigerte ſich, im Bett und in weichen Pfühlen zu ſchlafen.
Auf noch haariger Haut einer Kuh und Vließen von Lämmern
Legt' er ſich nieder im Flur'; wir deckten ihm über 'nen Mantel.
Recht war ihm dieſer Beſcheid. Den Speer in der Hand und zur Seite
145 Hurtige Hunde, verließ den Saal der Sohn des Odyſſeus
Um zur Verſammlung zu gehn der ſchienengeſchmückten Achäer.
Jene jedoch, des Ops, des Peiſenorentſproſſenen, Tochter
Eurykleia berief die Mägd' und ſagte befehlend:
Rührt euch! Ihr dort ſprengt den Saal und feget ihn hurtig;
150 Legt auf die zierlichen Seſſel die dunkelfarbigen Decken.
Ihr dort nehmet die Schwämme um rings die ſämmtlichen Tiſchchen
Blank zu wiſchen und ſpült die Urnen, die künſtlich geformten
Doppelpokale mir aus. Nach dem Brunnen machet ihr andern
Waſſer zu holen euch auf, doch ſputet euch, wiederzukommen.
155 Lange nun dauert's nicht mehr, ſo erſcheinen im Saale die Freier;
Früh ſchon kommen ſie heut, am Feiertage für alle.[5]
Deutlich vernahmen's die Mägd' und leiſteten willig Gehorſam.
Zwanzig begaben ſich hin zum dunkelfluthigen Brunnen,
Während die andern daheim die Arbeit kundig beſorgten.

Bald nun erſchienen im Saal die dienenden Leute der Freier
Und begannen geſchickt das Holz zu ſpalten. Vom Brunnen
Kehrten die Mägde zurück. Hinzu dann kam auch der Sauhirt.
Drei der gemäſteten Schweine, die beſten, bracht' er getrieben.
Draußen im ſchönen Gehöft noch weiden ließ er die Thiere
Während er ſelbſt den Odyß mit freundlichen Worten begrüßte:
Stehſt du nun beſſer, o Freund, in Anſehn bei den Achäern,
Oder begegnen ſie dir im Saale noch immer mit Unglimpf?
Ihm entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Züchtigten endlich einmal die Schmach, Eumäos, die Götter,
Deren ſich Dieſe erfrechen indem ſie in fremder Behauſung
Frevel begehn, als wär's ihnen ganz verſagt, ſich zu ſchämen.
Während die beiden derart mit einander redeten, nahte
Ihnen Melanthios auch, der Oberhirte der Ziegen.
Manche erleſene Geis, die beſten Häupter der Heerde,
Bracht' er den Freiern zum Schmaus, von zweien Geſellen begleitet.
Feſt in der tönenden Halle die Ziegen band er und ſprach dann
Abermals an den edeln Odyß mit ſchmähenden Worten:
Fremder gedenkeſt du noch jetzt hier läſtig zu fallen im Hauſe,
Bettelnd zu plagen die Herrn, nicht zur Thür hinaus dich zu ſcheeren?
Schier nun mein' ich, wir zwei gerathen nicht mehr auseinander
Ehe du Fäuſte geſchmeckt; denn das Betteln betreibſt du durchaus nicht
Wie ſich's gebührt. Es ſchmauſen ja nicht blos hier die Achäer.
Nichts indeß erwiderte drauf der kluge Odyſſeus;
Schweigend ſchüttelt' er nur ſein Haupt und brütete Unheil.
Drittens hinzu noch kam Philötios eben, der Obmann,
Ziegen den Freiern hieher geleitend nebſt einer Güſtkuh.
Uebergeſetzt war das Vieh von den Fergen, welche jedweden

Wenn er ſich wendet an ſie herüberzuſchaffen gewohnt ſind.
Feſt in der dröhnenden Halle die Thiere band er und trat dann
Nah zum Eumäos heran, dem Hüter der Schweine, und frug ihn:
Sauhirt, ſage wer iſt der hier in unſerem Hauſe
Neuerſchienene Gaſt? Aus welchem Geſchlechte zu ſtammen
Rühmet er ſich? Wo liegt ſein Land und wo ſein Geburtsort?
Schlimm wol erging's ihm! Dabei ſieht er aus wie ein herrſchender König!
Ja, den raſtlos umher getriebnen verkümmern die Götter,
Wär's ein König auch dem ſie zugeſponnen das Elend.
Gleich dann trat er ihm nah und reicht' ihm grüßend die Rechte
Redet' ihn ſelbſt auch an und ſprach die geflügelten Worte:
Alterchen, ſei mir gegrüßt. Ich wünſche dir Glück in der Zukunft
Ob auch Trauriges viel dich gegenwärtig behaftet.
Grauſamer, Zeus, als Du iſt doch keiner der anderen Götter!
Selbſt erſt zeugſt du die Menſchen, und dennoch fühlſt du kein Mitleid
Sie zu vermählen der Noth und unausſprechlichem Elend.
Zähren preßt mir in's Aug' und Schweiß auf die Stirne dein Anblick;
Denn des Odyſſeus gedenk' ich. In ähnliche Lumpen gekleidet
Treibt, ſo vermuth' ich, auch Er ſich herum von Lande zu Lande,
Wenn er am Leben noch iſt und ſchaut die ſtrahlende Sonne.
Iſt er hingegen ſchon todt und weilt in des Hades Behauſung, —
Wehe dann Mir um Odyß, den erlauchten, der mich als Knaben
Im kephalleniſchen Gau ſchon beſtellte die Rinder zu hüten.
Zahllos haben die jetzt ſich vermehrt und beſſere Nachzucht
Breitgeſchädelten Vieh's erzielte wol nirgend ein andrer.
Fremde gebieten mir jetzt, für ſie zum Schmauſe die Thiere
Herzutreiben! Der Sohn im Hauſe kümmert ſie gar nicht
Noch durchbebt ſie die Scheu vor der Strafe der Götter. Zu theilen

Sinnen ſie ſchon den Beſitz des längſt verſchwundnen Gebieters.
Eines hat mein Gemüth ſchon oft im innerſten Herzen
Hin und her überlegt: Sehr ſchlecht wär's, weil noch der Sohn lebt,
Fort zu ziehen zuſammt dem Vieh in andere Gegend
Unter ein fremdes Volk; doch ſchrecklicher iſt es, zu bleiben
Und zu ertragen die Pein, entfremdete Rinder zu hüten.
Längſt wohl wär' ich entflohn, einem andern mächtigen Fürſten
Dienen zu gehn; denn hier iſt's ganz unerträglich geworden.
Aber ich hoffe noch jetzt, der Vielbetrauerte komme
Einſtens zurück und ſäubre ſein Haus von den freienden Männern.
Ihm entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Kuhhirt, nicht einem Schelm noch Thoren gleichſt du von Ausſehn;
Selbſt auch merk' ich dir's an, daß dir aufging richtige Einſicht.
Kund drum ſei dir's gethan und mit heiligem Eide beſchworen:
Zeus von den Göttern zuerſt ſei Zeuge ſodann des Odyſſeus
Gaſtlicher Tiſch und Heerd, zu denen ich Zuflucht genommen:
Während du hier noch weilſt wird daheim Odyſſeus erſcheinen.
Freiſtehn ſoll dir's, zu ſehn mit eigenen leiblichen Augen
Wie er die Freier, die hier als die Herrn ſich gebärden, ermordet.
Wieder entgegnet' hierauf der Obmann über die Rinder:
Fremdling, möchte dein Wort doch Zeus erfüllen! Dann ſäh'ſt du
Was ich vermag und wie gern der Kraft meine Arme zu Dienſt ſtehn.
Ebenſo flehte zugleich Eumäos, es möchten die Götter
Alle dem weiſen Odyß bald heimzukehren gewähren.
Während die drei miteinand dort dies und ähnliches ſprachen
Hatten dem Telemach Tod und Ende die Freier beſchloſſen.
Aber da kam von links ein Vogel ihnen geflogen,

Hoch in den Lüften, ein Aar, ein zuckendes Täubchen umkrallend;
Und Amphinomos nahm das Wort und redete alſo:
Freunde, mit dieſem Beſchluß, zu ermorden den Sohn des Odyſſeus
Kommen wir nimmer an's Ziel! Gedenken wir alſo des Mahles.
Allen war es erwünſcht, was ihnen Amphinomos vorſchlug.
Als ſie gelangt in das Haus des göttergleichen Odyſſeus
Thaten die Mäntel ſie ab und legten ſie hin auf die Sitze,
Schlachteten ſtattliche Schafe und fettgefütterte Ziegen,
Auch die gemäſteten Schwein' und eine der Kühe der Heerde,
Brieten, theilten herum das Gekröſ' und miſchten in Urnen
Wein und Waſſer. Der Hirt der Schweine vertheilte die Becher;
Backwerk reichte herum in zierlichen Körben der wackre
Rinderobmann; den Dienſt des Schenken beſorgte Melantheus.
Zu da langten die Hände der dargebotenen Labung.
Telemach wies dem Odyß, in heimlicher Abſicht, ein ſchlichtes
Stühlchen und Tiſchchen dabei, dicht neben der ſteinernen Schwelle,
Aber im Innern des feſt gebauten Saales, zum Sitz an,
Legt' ihm vor ſein Theil vom Gekröſe, ſchenkte den Wein ihm
Ein in goldenem Becher und richtet' an ihn ſeine Rede:
Sitze nun hier und trinke den Wein in der Männer Geſellſchaft.
Gegen die Freier zumal vor ſchmähendem Wort und Gewaltthat
Schutz dir ſchaffen will Ich, ich ſelbſt. Denn nicht der Gemeinde
Sondern Odyſſe gehört dies Haus und Ich bin ſein Erbe.
Ihr drum, Freier, bezähmt das Gelüſt, ihn zu ſchmähn, und vergreift euch
Nimmer an ihm, daß nicht noch Streit entſtehe und Aufruhr.
Ueber das muthige Wort das er eben geſprochen verwundert
Staunten ſie Telemach an und biſſen die Zähn' in die Lippen.
Dann aber ſprach zu den Freiern Antin, der Sohn des Eupeithes:

Nehmen wir, Freunde, das Wort von Telemach, ob es auch kränkend
Lautete, hin, wie gewaltig er uns auch dräute mit — Reden.
Leider verwehrt' es uns Zeus, ſonſt hätten wir längſt ſchon im Saale
Ihn zum Schweigen gebracht, den lauten, geläufigen Schwätzer.
275 Doch des Antinoos Wort ließ Telemach ganz unbeachtet. —
Herolde führten derweil den Opferfeſtzug der Götter
Hin durch die Stadt, und im ſchattigen Hain des treffenden Schützen
Phöbos Apoll verſammelten ſich die gelockten Achäer.
Hier, da das Bratfleiſch gahr von den Spießen heruntergeſtreift war,
280 Legten ſie's vor und ſchmauſten vergnügt die ſtattliche Mahlzeit.
Eben ſo viel als ſie ſelbſt bekamen legten die Schaffner
Auch dem Odyſſeus vor, dieweil das Telemach ihnen
Alſo befahl, der geliebte Sohn des edeln Odyſſeus.
Aber Athene ließ durchaus nicht abſtehn die kecken
285 Freier von kränkendem Schimpf; denn immer noch tieferen Ingrimm
Sollt' empfinden das Herz des Laertesſohnes Odyſſeus.
Unter den Freiern befand ſich ein Mann von verruchter Geſinnung;
Selbiger hieß Kteſipp. Er war in Same zuhauſe,
Wähnt' 6), als fabelhaft reich, auch ſelbſt was zu ſein, und umfreite
290 Mit die Gemahlin des längſt von dannen gezognen Odyſſeus.
Dieſer begann und ſprach zu den übermüthigen Freiern:
Mannliche Freier, vernehmt was Ich zu ſagen gedenke:
Gleich zwar wurde bereits dem Fremden bemeſſen ſein Antheil,
Wie ſich's gebührt; denn es wäre nicht ſchön noch gerecht, zu beknappen
Gäſte des Telemach ſelbſt, falls deren einer in's Haus kommt; 7)
295 Dennoch reich' auch Ich ihm ein Gaſtſtück, das er als Dankſcherf
Etwa der waſchenden Magd oder wem er will vom Geſinde
Hier im Palaſt des Odyß, des göttergleichen, verehre.

Neben ihm lag im Korb ein Kuhfuß; dieſen ergreifend
Warf er mit nerviger Fauſt nach Odyß. Doch ein wenig zur Seite
Duckte ſich Der und beugte noch aus, daß die Mauer der Wurf traf.
Unabwendbaren Tod verſprach ſein grimmiges Lächeln,
Aehnlich ſardiſchem Gift das erſt Lachen bewirkt eh es tödtet. *)
Telemach fuhr mit zürnendem Spruch jetzt an den Kteſippos:
Traun, ein Glück noch für dich und dein Leben war es, Kteſippos
Daß du den Fremden gefehlt weil er ſelbſt auf die Seite gewichen.
Ich durchbohrte dir ſonſt die Bruſt mit dem Speer und dein Vater
Feierte ſtatt der Vermählung hieſelbſt dein Leichenbegängniß.
Hüte ſich jeglicher denn mir Unfug im Hauſe zu treiben;
Denn jetzt weiß ich bereits gar wohl zu erkennen und ſondern
Schlimmes und löbliches Thun; nur vormals war ich noch unreif.
Dennoch muß ich auch Das mit anzuſehen ertragen
Wie man ſchlachtet mein Vieh, mein Brot verzehrt und den Wein mir
Auszecht, — Einer vermag ja nicht leicht ſo viele zu hindern.
Aber enthaltet euch nun, ob auch feindlich geſonnen, der Schandthat.
Wenn ihr bereits mich ſelbſt mit dem Erze zu morden beſtrebt ſeid —
Vorziehn würd' ich auch das, denn beſſer noch wär' es, zu ſterben
Als hier weiter verübt zu ſehen ſo ſchmähliche Thaten:
Gäſte greulich beſchimpft, die dienenden Weiber gewaltſam
Zuchtlos hin und her gezerrt im ſchönen Palaſte.
Alle nachdem er geredet verharrten in lautloſem Schweigen.
Spät erſt ſagte darauf Damaſtors Sohn Agelaos:
Keiner, o Freunde, von Euch wird, wenn ich rede was recht iſt
Zürnen darob und ein feindliches Wort mir heftig erwidern.
Peiniget weder den Gaſt, noch einen der dienenden Leute
Die der Palaſt des Odyß, des göttergleichen, beherbergt.

Doch dem Telemach ſelbſt und der Mutter ſchlag' ich nun gütlich
Vor was beiden vielleicht in ihren Herzen genehm iſt.
Weilen in euerer Bruſt ihr noch hegen durftet die Hoffnung
Heim in ſein eigenes Haus gelangen zu ſehn den Odyſſeus,
Durftet ihr vorwurfsfrei noch warten und die Bewerber
Hinziehn hier im Palaſt; denn das Beſſere war's, wenn Odyſſeus
Doch in's heimiſche Land und ſeine Behauſung zurück kam.
Jetzt aber iſt's offenbar, daß er nimmer nachhauſe zurückkehrt
Gehe daher und ſetze dich hin zur Mutter und rath' ihr
Sich mit dem edelſten Mann der das meiſte bringt zu vermählen,
Daß du ſelbſt unverkürzt dich erfreueſt am Erbe des Vaters,
Schmauſend und trinkend, und ſie einem anderen führe den Haushalt.
Ihm erwiderte drauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Nein, Agelaos, beim Zeus, beim traurigen Schickſal des Vaters,
Der von Ithaka fern geſtorben iſt oder umherſchweift,
Ich verzögere nicht der Mutter Heirath! Zu nehmen
Red' ich ihr zu wen ſie will und biete noch reichliche Mitgift;
Aber mit zwingendem Wort aus dem Hauſe zu jagen die Mutter
Ehe ſie will, das wehrt mir die Scheu, das verhüte die Gottheit.
Doch auf Telemachs Wort erregt' Athene den Freiern
Unauslöſchliches Lachen und ſchlug ſie mit Geiſtesverwirrung.
Grinſend, die Züge verzerrt wie zu gänzlich fremden Geſichtern,
Schlangen ſie jetzt noch blutiges Fleiſch und über von Thränen
Quollen die Augen; denn Weh ergriff die ahnende Seele.
Auch Theoklymenos jetzt, der göttliche, ließ ſich vernehmen:
Ha, welch grauſes Geſchick, ihr Unglückſeligen, trifft euch!
Nacht umhüllt euch das Haupt, das Geſicht und unten die Kniee.
Wehegeſchrei ſteigt auf; die Wangen rinnen von Thränen;

Ringsum trieſen von Blut die Wände, die zierlichen Lauben.
Schatten erfüllen den Flur und Schatten den Vorhof und trachten
Weſtwärts fort und hinab in's ewige Dunkel. Vom Himmel
Schwindet die Sonne hinweg, ereilt von grauſer Verfinſtrung.*)
Doch es erweckte ſein Wort nur Aller herzliches Lachen.
Alſo redete dann Eurymachos, Polybos Sproſſe:
Wahnwitz ſchwatzet der Gaſt der jüngſt aus der Fremde gekommen.
Führet, ihr Jüngeren, ſchnell ihn hinaus vor die Thür; auf den Marktplatz
Laſſet ihn gehn, da er hier nur Nacht zu ſehen behauptet.
Ihm erwidert' hierauf Theoklymenos, der erlauchte:
Führer werd' ich von Dir, Eurymachos, keine begehren.
Augen ſtehn mir zu Dienſt und Ohren, Füße nicht minder,
Auch mein Verſtand iſt geſund und räth' mir nicht was verkehrt iſt.
Dieſe geleiten mich fort; denn heran ſchon ſeh' ich ein Unheil
Schreiten, dem Keiner von euch entrinnt, ihr Freier, noch ausweicht,
Weil ihr hier im Palaſt des göttergleichen Odyſſeus
Männer verhöhnend beſchimpft und verruchte Pläne betreibet.
Unverzüglich das Haus nach dieſen Worten verlaſſend
Kehrt' er zurück zum Peiräos und wurde da freundlich empfangen,
Während die Freier im Saal, mit den Blicken einander begegnend,
Telemach reizten zum Spott und der Gäſte wegen verlachten.
So ließ Einer ſich aus von der übermüthigen Jugend:
Telemach, übler als Du iſt wahrlich Niemand belaſtet!
Erſtlich hältſt du dir dort den aufgeleſenen Bettler,
Gierig nach Speiſen und Wein, doch zur Arbeit weder in Kenntniß
Noch in den Kräften gedrillt,**) eine nutzloſe Laſt nur der Erde.
Zweitens erhebt ſich nun Der, um hier den Seher zu ſpielen!
Traun, das Geſcheiteſte wär's wenn du meinem Rathe gehorchteſt:

Schicke dem Sikelervolk als Fracht in berudertem Schiffe
Deinen Beſuch; du löſeſt vielleicht erklecklichen Preis dort.
Telemach ließ aber ganz unbeachtet die Reden der Freier.
385 Schweigend behielt er Odyß im Auge, immer gewärtig
Daß er bald nun Hand an die Freier, die ſchaamloſen, lege.
Penelopeia derweil, die kluge Ikariostochter,
Hatte den zierlichen Stuhl ſich geſtellt gegenüber der Saalthür
Wo ſie die Reden im Saal von jedem der Männer belauſchte.
390 Lachend bereiteten Die ſich das Frühmahl zwar, und erquickend
War es und ſtärkend zugleich, da ſie Thiere geſchlachtet in Fülle:
Aermer an Freude jedoch wird wol nimmer gefeiert ein Spätmahl,
Als es nun bald der gewaltige Mann mit Hülfe der Göttin
Dieſen beſchied, die zuvor ſo verruchte Thaten begangen.

Einundzwanzigſter Geſang.

So dort jetzt[1] in's Gemüth der klugen Ikariostochter
Legt' es Pallas Athene, die eulenäugige Göttin,
Bogen und blinkende Stähl' in Odyſſeus Palaſte zum Wettkampf
Aufzugeben den Freiern. So ſollte das Morden beginnen.
Dicht an[2] die ragende Treppe des Hauſes tretend ergriff ſie
Dort mit kräftiger Hand den paſſend gebogenen, ſchönen
Ehernen Schlüſſel, verſehn mit elfenbeinernem Griffe.
Sammt den dienenden Fraun begab ſie ſich hin nach der fernſten
Kammer, woſelbſt verwahrt die Schätze lagen des Fürſten,
Ehern Geräth und Gold und vielgehämmertes Eiſen.
Auch der elaſtiſche Bogen, der pfeilbergende Köcher,
Starrend von Schmerzensgeſchoſſen, befanden ſich da, die Geſchenke,
Welche der Eurytosſohn, der Unſterblichen ähnlich geſchätzte
Iphitos einſt im Lakonierland ihm begegnend verehrte.
Zu Meſſenä war's wo beid' einander trafen
In Orſilochos Hauſe, des wackern. Buße zu fordern
Hatte daſelbſt Odyß, eine Schuld der ganzen Gemeinde,
Weil meſſeniſche Männer in Ruderſchiffen dreihundert
Schaf' aus Ithakas Gau hinweggeführt mit den Hirten.

Derentwegen betrieb Odyß die ferne Geſandtſchaft,
Jung noch, aber dazu vom Vater gewählt und den Alten.
Iphitos ſuchte die zwölf ihm abhanden gekommenen Stuten,
Jede belegt, ein Maulthier, ein arbeitſtarkes, zu fohlen.
Später ſollten ihm die zu Tod und Verderben gereichen
Als er zum Sohne des Zeus, dem grimmig geſonnenen Recken
Herakles kam, der zu leiſten gewußt die gewaltigen Werke.
Dieſer ermordete ihn in ſeinem Hauſe, den Gaſtfreund,
Ruchlos Göttergebot und die Ehre ſchändend des Tiſches
Den er getheilet mit ihm. So bracht' er ihn ſelbſt noch um's Leben
Während ſein Haus ſchon die Stuten, die hartgehuften, bewahrte.
Selbige ſuchend traf er Odyſſen und gab ihm den Bogen.
Eurytos hatt' ihn zuvor geführt, der Große, und Der ihn,
Als er im hohen Palaſt verſtarb, hinterlaſſen dem Sohne.
Dieſem verehrte Odyß zu Begründung gaſtlicher Freundſchaft
Speer nebſt ſchneidigem Schwert. Doch bei Tiſch einander begrüßen
Sollten ſie nicht, da zu bald vom Zeusentſproſſnen erſchlagen
Iphitos ward, der Eurytosſohn, der göttergeſtalte
Welcher den Bogen ihm gab. Doch trug ihn der edle Odyſſeus
Niemals wann er zum Krieg in ſchwärzlichen Schiffen hinauszog.
Als ein Erinnerungsſtück das ein werther Freund ihm geſtiftet
Pflegt' er zu liegen im Saal; doch führt' er ihn wohl in der Heimath.
Als an jenes Gemach die fürſtliche Frau nun gelangt war,
Dort die Schwelle betrat, die eichene, welche der Meiſter
Kunſtvoll glatt geſchabt, nach der Schnur gerichtet, verzapfend
Oben mit Pfoſten verſehn und gebohnten doppelten Flügeln,
Knüpfte ſie los vom Griffe der Thür den Riemen zum Zuziehn,
Steckte den Schlüſſel hinein und ſchlug die ſperrenden Riegel

Drinnen empor. Wie ein weidender Stier auf der Wieſe, ſo ſtöhnten
Dumpf die Flügel der Thür, die zierlichen, da ſie der Schlüſſel
Offen gedrückt, und hatten ſich bald auseinander gefaltet.
Auf den erhöhten Verſchlag von Brettern ſtieg ſie, wo Kiſten
Standen, in denen bewahrt ihr lagen die duftigen Kleider,
Reckte von da ſich empor und langte vom Pflocke den Bogen
Sammt der farbig bemalten ihn rings umhüllenden Scheide.
Nieder an eben dem Fleck dann ſaß ſie, legt auf den Schooß ihn,
Jammerte laut und löſte heraus den Bogen des Königs.
Dann, da ſatt ſie geſchwelgt ihr Trauer- und Thränenverlangen,
Ging ſie zurück und trat in den Saal zu den üppigen Freiern;
Nebſt dem elaſtiſchen Bogen den viele Schmerzensgeſchoſſe
Bergenden Köcher zugleich in den eigenen Händen. Den Kaſten,
Drin viel Eiſengeräth und Erz, des mächtigen Fürſten
Kampfzeug lag, den trugen ihr nach die begleitenden Mägde.
Als zu den Freiern hinein die hehre Fürſtin gelangt war
Blieb ſie am Pfoſten ſtehn des ſchmuckgezimmerten Saales,
Hüllte ihr Antlitz ein in den feingewobenen Schleier,
Neben ſich rechts und links je eine der züchtigen Jungfraun,
Und zu den Freiern alsbald begann ſie alſo zu reden:
Hört mich, drängende Freier! Ihr ſchädiget ſchmauſend und zechend
Unabläſſig dies Haus des lang' abweſenden Mannes
Ohne im Stande zu ſein, dafür einen anderen Vorwand
Geltend zu machen, als den, daß Mich ihr zum Weibe begehret.
Sei es darum. Doch jetzt, ihr Freier, gilt es ein Probſtück:
Hier mit des edeln Odyß gewaltigem Bogen begehr' ich's.
Wer mit den Händen den Strang der Sehne am leichteſten aufſpannt,
Dann durch ſämmtliche zwölf geörte Aexte den Pfeil ſchnellt, —

Dem dann folg' ich vielleicht, verlaſſend des Jugendgemahles
Herrlich prangendes Haus, ſo reich an Gütern des Lebens,
Deſſen ich ſicher dereinſt im Traum ſelbſt werde gedenken.
Winkend gebot ſie darauf dem würdigen Hirten Eumäos
Bogen und blinkenden Stahl den Freiern zu bringen zum Wettkampf.
Weinend empfing das Geräth und ſetzt' es nieder Eumäos,
Weinend erblickt' auch der Hirt der Rinder den Bogen des Herren.
Aber Antinoos fuhr ſie an mit ſcheltenden Worten:
Knechte von blödem Verſtand und beſchränkt auf Alltagsgedanken,
Mämmen, wozu noch vergießt ihr Thränen und reget noch tiefer
Auf eurer Herrin Gemüth? In Leiden verſunken auch ſo ſchon
Iſt ihre Seele genug, da den theuern Gemahl ſie verloren.
Sitzt drum ſchweigend beim Schmaus; doch müſſet ihr flennen, ſo ſcheert euch
Fort vor die Thür und laſſet zurück im Saal hier das Schießzeug,
Nur uns Freiern beſtimmt zu ſchreckender Probe; denn leicht wird's,
Ahnt mir, ſicher nicht ſein, den geglätteten Bogen zu ſpannen.
Kein ſo gewaltiger Mann befindet ſich unter uns allen
Wie es Odyß einſt war. Ich hab' ihn ja ſelbſt noch geſehen
Und entſinne mich ſein, obwohl ich damals noch Kind war.
Dennoch, indem er ſo ſprach, bewahrt' er im Herzen die Hoffnung
Aufzuſpannen die Sehne und durch die Eiſen zu ſchießen.
Ihm aber war es beſtimmt aus der Hand des edeln Odyſſeus
Den er im Saale beſchimpft und gegen den er die Freunde
Alle gehetzt, den Pfeil als Erſter koſten zu müſſen.
Telemachs heilige Kraft auch nahm das Wort nun und ſagte:
Wunderlich iſt's! Mir benahm den Verſtand wohl Zeus der Kronide!
Eben erklärt ſich gewillt meine ſonſt ſo verſtändige Mutter
Einem zu folgen als Frau und dies mein Haus zu verlaſſen;

Ich aber lache dazu und freue mich thörichten Herzens!
Ihr aber, Freier, an's Werk; denn ein herrliches Weib iſt der Kampfpreis
Wie kein zweites zur Zeit zu finden im Lande Achaja
Noch im geheiligten Pylos, in Argos oder Mykene,
Noch auf Ithaka ſelbſt und der ſchwarzen Erde des Feſtlands.
Doch das wißt ihr ja ſelbſt; was brauch' ich die Mutter zu loben!
Vorwand laßt nun und Zaudern und drückt euch nicht vor des Bogens
Spannung lange beiſeit; die That jetzt wollen wir ſehen.
Ich auch ſelbſt bin gewillt mit dem Bogen die Probe zu machen.
Spann' ich ihn auf und ſchnelle den Pfeil durch die Eiſen, dann ſoll mir
Nimmer zu meinem Verdruß dies Haus die treffliche Mutter
Meiden, mit anderm vermählt, noch mich verlaſſen, obwohl ich
Reif ſchon wäre, zu führen des Vaters ſtattliches Kampfzeug.
  Raſch ſich des purpurnen Mantels entledigend ſprang er vom Stuhle
Auf und hängte das Schwert, das ſchneidige, ab von der Schulter,
Pflanzte die Aexte zuerſt in nur eine, für alle der Schnur nach
Aufgegrabene Furche und ſtampfte die Erde des Eſtrichs
Ringsum feſt. Da ergriff Erſtaunen jeden der zuſah,
Daß er ſo meiſterlich that was er ſelbſt noch niemals geſehen.
Dann, auf die Schwelle ſich ſtellend, verſucht' er ſein Heil mit dem Bogen.
Dreimal ſtrengt' er ſich an und bog, erpicht ihn zu ſpannen, [8]
Dreimal ſchwand ihm die Kraft, und gerade indem er ſchon hoffte
Aufzuſchleifen den Strang und den Pfeil durch die Eiſen zu ſchnellen.
Kraftvoll zog er nun an zum vierten mal, und vermuthlich
Wäre das Spannen ihm jetzt auch gelungen; aber Odyſſeus
Gab ihm warnenden Wink und hemmte ſein eifrig Verlangen.
  Nochmals nahm nun das Wort des Telemach heilige Stärke:
Ach, ich werde wol ſchwach und kraftlos bleiben auch künftig,

Oder ich bin noch zu jung und noch nicht ſo verläſſigen Armes
Mich zu erwehren des Manns der zuerſt mich feindlich beleidigt.
Nehmt denn, wer mir von Euch an Kraft überlegen, das Schießzeug
135 Hin und verſucht was ihr könnt, damit wir die Probe beenden.

Fort auf die Erde dabei den Bogen ſetzt' er und ſtellt' ihn
Gegen die Thür von genau und glatt verbundenen Planken,
Lehnt' an den zierlichen Knopf den hurtigen Pfeil und begab ſich
Wieder zum Seſſel zurück von dem er zuvor ſich erhoben.

140 So drauf nahm das Wort Antin, der Sohn des Eupeithes:
Freunde, herum nach rechts der Reihe nach laſſet uns aufſtehn,
Anfang machend von dort, wo der Wein vom Schenken vertheilt wird.

Alle befanden genehm was ihnen Antinoos vorſchlug.
Erſtens erhob ſich daher des Oinops Sproſſe Leiodes
145 Der als Opferbeſchauer zunächſt beſtändig dem ſchönen
Miſchkrug ſaß. Nur dieſem allein war das frevelnde Treiben
Aeußerſt verhaßt und er hegete Groll auf ſämmtliche Freier.
Der nun nahm zuerſt das ſchnelle Geſchoß und den Bogen,
Machte ſich auf nach der Schwelle und ſuchte die Sehne zu ſpannen.
150 Doch er vermochte das nicht: denn die niemals geübten und zarten
Händchen erlahmten zu bald. So ſprach er darauf zu den Freiern:

Freunde, nicht Ich bin im Stand' ihn zu ſpannen; nehm' ihn ein andrer.
Ach, um Leben und Seele noch viele der Edlinge bringen
Wird dieß Geſchoß! Auch iſt's ja zuletzt noch beſſer, zu ſterben,
155 Als den Verluſt zu erleben des Gegenſtandes der Sehnſucht
Deſſentwegen wir hier uns alle die Tage verſammeln.
Mancher begehrt wol und hofft in ſeinem Gemüthe zur Zeit noch
Heimzuführen die Frau des Odyſſeus, Penelopeian;

Wann er ſich aber verſucht an dem Bogen und ihn erprobt hat,
Such' und umwerbe der Mann mit Geſchenken eine der andern
Schmucken achäiſchen Fraun, und es möge ſich dieſe vermählen
Dem, der das Wertheſte bringt und der ihr beſtimmt iſt vom Schickſal.

Fort auf die Erde dabei den Bogen ſetzt' er und ſtellt ihn
Gegen die Thür von genau und glatt verbundenen Planken,
Lehnt' an den zierlichen Knopf den hurtigen Pfeil und begab ſich
Wieder zurück auf den Sitz von dem er ſich eben erhoben.

Aber Antin fuhr laut ihn an mit ſcheltendem Ausruf:
Welch' ein leidiges Wort voll Unheil haſt du, Leiodes,
Ueber die Lippen gebracht! Man muß wol ergrimmen, zu hören
Daß um Leben und Leib der Edeln viele der Bogen
Bringen noch werde, weil Du nicht im Stande biſt, ihn zu ſpannen.
Dich hat freilich ſo ſtark nicht geboren die werthe Frau Mutter
Daß du mit Bogen und Pfeil zurechtzukommen vermöchteſt;
Bald aber ſpannen ihn ſchon die anderen ſtattlichen Freier.

Gleich dann gab er Befehl dem Hirten der Ziegen und ſagte:
Rühre dich flink, Melantheus, entzünd' ein Feuer im Saale;
Setze, mit Fellen belegt, einen Seſſel daneben und hole
Her eine tüchtige Scheibe vom drinnen vorhandenen Unſchlitt.
Wärmen wollen wir erſt und mit Fett beſtreichen den Bogen,
Dann ihn zu ſpannen verſuchen und ſo beenden den Wettkampf.

Eilig gehorchte der Hirt, entzündet' ein flackerndes Feuer,
Trug einen Seſſel dazu, belegt' ihn mit Fellen und holte
Her eine tüchtige Scheibe vom drinnen vorhandenen Unſchlitt.

Doch auch als man ihn ſo geſchmeidigt konnte den Bogen
Keiner der Jünglinge ſpannen. Sie waren bei weitem zu kraftlos.

Nur noch die Führer des Schwarms, Antin und Eurymachos, hielten
Mit dem Verſuche zurück; denn ſie galten vor allen als mannhaft.*)
Jene, der Rinderhirt des edeln Odyß und der Sauhirt,
Gingen nun beide zugleich und zuſammen hinaus vor die Thüre.
Auch der edle Odyß entſchritt, ihnen folgend, dem Saale.
Da ſie die Thür ſowohl als den Vorflur hinter ſich hatten
Redete dieſer ſie an mit freundlich gewinnenden Worten:
Rinder- und Sauhirt, ſagt, ob ein Wort ich jetzt ſchon verlauten
Oder verhalten noch ſoll? Doch zu ſprechen räth mein Gemüthe.
Saget, wie wär't ihr geneigt, dem Odyß zu helfen, wofern er
Plötzlich erſchien' und ein Gott ihn leibhaft ſtellte vor Augen?
Sprecht, wem hälfet ihr dann, den Freiern oder Odyſſe?
Saget heraus was Herz und Gemüth euch drüber gebieten.
Ihm entgegnet' hierauf der wackere Hüter des Rindviehs:
Gäb' es der himmliſche Vater, daß dieſe Hoffnung zur Wahrheit
Würd' und Jener erſchien' und ein Gott ihn brächte, du ſollteſt
Merken die rüſtige Kraft die in meinen Armen bereit iſt.
Eben ſo betete auch zu ſämmtlichen Göttern Eumäos,
Daß doch heim in ſein Haus gelange der edle Odyſſeus.
Er, nachdem er erkannt der Beiden treue Geſinnung,
Zögerte länger nicht und ſprach die erwidernden Worte:
Seht ihn zurück! Denn ich ſelbſt bin Odyß, nach unſäglichen Leiden
Wiedergekehrt in's Vaterland im zwanzigſten Jahre.
Euch, das erkenn' ich, nur Euch wie Niemande ſonſt vom Geſinde
Komm' ich erwünſcht zurück; denn von Keinem der andern vernahm ich
Daß er betend gefleht, mich nachhauſe kommen zu ſehen.

---

*) Ergänze: und wollten dieſen Ruf nicht auf's Spiel ſetzen.

Wißt nun wahrheitgemäß was Euch, ihr beiden, bevorſteht:
Läſſet erliegen durch Mich ein Gott die üppigen Freier,
Frauen erwähl' ich euch dann, verleih' euch Beſitz und erbau' euch
Häuſer, dem meinigen nah, und wie Telemachs Freunde und Brüder
Sollet ihr allezeit gehalten werden in Zukunft.
Zeigen will ich euch noch ein zuverläſſiges Merkmal
Daß ihr Gewißheit erlangt und Glauben hegt im Gemüthe.
Sehet die Narbe, die einſt mir mit weißem Zahne der Keiler
Schlug im Parnaß als dort ich gejagt mit Autolykos Söhnen.
Fort von der Narbe dabei, der gewaltigen, zog er die Lumpen.
Da ſie nun dieſe geſehn und alles deutlich begriffen
Schlangen ſie um den Odyß herum ihre Arme und weinten,
Streichelten freudig den Herrn und küßten Haupt ihm und Schultern
Während nicht minder Odyß die Stirn ihnen küßt' und die Hände.
Untergegangen vielleicht den Schluchzenden wäre die Sonne;
Einhalt aber gebot Odyſſeus ſelber und ſagte:
Schluchzt und weinet nicht mehr; aus dem Saal ſonſt könnte mir jemand
Kommen, es ſehn und ſogleich es drinnen den andern erzählen.
Laßt uns einzeln daher, nicht alle zuſammen, hineingehn,
Mich als erſten, dann folgt. Jetzt merket das Zeichen zum Anfang:
Alle die übrigen zwar, ich meine die üppigen Freier,
Wehren's gewiß, daß man Mir den Bogen geb' und den Köcher;
Du jedoch trag' ihn getroſt durch den Saal, Eumäos, und gib ihn
Mir in die Hand. Gebiete ſodann den dienenden Weibern
Zuzuſchließen die dicht gefügten Thüren des Saales;
Hört aber eine Geſtöhn und Toben der Männer im Innern
Unſres geſchloſſenen Raums, beileibe nicht ſoll ſie hinausgehn,
Sondern im Weibergemach ihre Arbeit lautlos verrichten.

Wackrer Philötios, Dir befehl' ich die Pforten des Hofes;
Riegle ſie zu mit dem Schlüſſel und ſchnür' einen Strick noch darüber.

Stracks dann ging er hinein in die ſtattliche Wohnung und ließ ſich
Nieder auf eben dem Sitz von dem er zuvor ſich erhoben.
Ein auch traten alsbald die Diener des hohen Odyſſeus.

Schon in Eurymachos Hand befand ſich der Bogen. Er dreht' ihn
Wärmend umher an der Gluth des Feuers; doch ihn zu ſpannen
Trachtet' er dennoch umſonſt. Da ſeufzte ſein Herze, das ſtolze,
Aergerlich auf. Dann nahm er das Wort und redete alſo:

Sollte man's denken! Verdruß für mich ſelbſt und euch alle ergreift mich!
Nicht um die Heirath ſo ſehr bekümmert, wenn auch verdroſſen,
Bin ich — achäiſche Fraun ſind hier auf unſerer Inſel
Ithaka ſelbſt noch genug und in anderen Städten zu finden;
Daß wir jedoch in der That ſo weit dem erhabnen Odyſſeus
Nachſtehn ſollen an Kraft und den Bogen zu ſpannen zu ſchwach ſein,—
Schande bereitet uns das, bis in künftige Zeiten verlautend.

Ihm entgegnet' hierauf Antin, der Sohn des Eupeithes:
Nein, Das ſteht nicht bevor, Eurymachos; ſelber auch weißt du's.
Heut wird das heilige Feſt des Bogengottes gefeiert;
Wer ſoll heute daher den Bogen ſpannen? So laßt ihn
Ruhen für heut. Die Aexte geſammt, die laſſen wir ſtehen;
Niemande fällt es wol ein, vermuth' ich, fort ſie zu tragen
Aus dem Palaſte des Sohns des Laertes, des hohen Odyſſeus.
Laſſet den Schenken daher mit den Bechern beginnen den Umgang;
Opfernd legen wir dann jetzt weg den geſchwungenen Bogen.
Morgen hingegen befehlt dem Hirten der Ziegen Melantheus
Uns von den Heerden hieher die Beſthauptziegen zu treiben.

Schenkel opfern wir erſt dem bogenberühmten Apollo,
Dann verſuchen wir uns am Bogen und enden die Probe.
Alle befanden genehm was ihnen Antinoos vorſchlug.
Herolde gingen herum und begoſſen die Hände mit Waſſer;
Jünglinge füllten zurand die Miſchgefäße und ſchenkten
Rings in die Becher ein den erſten heiligen Ausguß.
Als man die Spende gebracht und getrunken nach Herzensbegehren
Redete argliſtvoll ſie an der ſchlaue Odyſſeus:
Hört mal Mich nun, ihr Freier der hochgeprieſenen Fürſtin;
Was das Gemüth in der Bruſt mir befiehlt erlaubt mir zu ſagen.
Dich drum will ich zumeiſt, Eurymachos, bitten, und Dich auch,
Hocherlauchter Antin, da du ſehr geziemend gerathen
Jetzt, zu den Göttern gewandt, den Bogen ruhen zu laſſen: —
Morgen wird dann der Gott wem er will die Stärke verleihen.
Gebet den Bogen denn Mir, daß Ich in euerer Mitte
Hände verſuche und Kraft, um zu ſehn ob die frühere Stärke
Immer vorhanden noch iſt in meinen geſchmeidigen Gliedern,
Oder ſchon völlig vertilgt durch Mangel an Pflege und Elend.
Außer ſich ganz geriethen darob die ſämmtlichen Freier;
Bangen ergriff ſie daß Ihm es gelänge den Bogen zu ſpannen
Und Antinoos fuhr ihn an mit ſcheltendem Zuruf:
Unglücksgaſt, biſt du toll und durchaus entblößt von Verſtande?
Gilt's dir nichts, daß du hier mit Uns, den Herren, in Ruhe
Schmauſeſt, von jedem Gericht empfängſt und unſre Geſpräche,
Unſere Reden vernimmſt, wo doch ſonſt keinem anderen Fremdling,
Und einem bettelnden gar, uns zuzuhören erlaubt iſt?
Sinnlos macht dich gewiß der ſüße Wein, der ſo manchen
Schädiget wenn er ihn trinkt mit Gier ſtatt mäßig zu nippen.

295 Auch dem Eürytión, dem berühmten Kentauren, bethörte
Weiland die Sinne der Wein in Peirithoos Saale, des grimmen,
Als er beſucht die Lapithen. Durch Wein beraubt des Verſtandes
Wüthet' er toll und verübt' in Peirithoos Hauſe gar arges.
Grimmig empor da ſprangen die Herrn und ſchleppten den Frevler
300 Durch die Halle hinaus und ſchnitten ihm Ohren und Naſe
Ab mit dem grauſamen Erz, und Er, der verſtandesberaubte,
Trug in verzweifeltem Grimm von dannen die Strafe des Frevels.*)
Selbſt nur hatt' er dies Leid ſich zugezogen im Weinrauſch.
305 Ebenſo künd' ich auch Dir groß Leid an, wenn du den Bogen
Spannſt, denn dann widerfährt in unſerem Lande dir niemals
Freundliches mehr. In ſchwärzlichem Schiff von hinnen zum König
Echetos ſchicken wir dich, der die Sterblichen alle verſtümmelt,
Wo du verloren wärſt. Drum ſitze geruhig und trinke,
310 Statt mit den Jüngeren hier dich meſſen zu wollen im Wettſtreit.
Ihm entgegnet' hierauf die verſtändige Penelopeia:
Schicklich weder, noch recht, Antinoos, find' ich die Mißgunſt
Gegen den Mann der als Gaſt des Telemach her in dies Haus kam.
Hältſt du den Fremden geneigt, dafern er Odyſſeus gewalt'gen
315 Bogen zu ſpannen vermag mit verläſſiger Kraft und Gewandtheit,
Mich dann fort in ſein Haus zu führen als ſeine Gemahlin?
Fern wohl liegt es ihm ſelbſt, nur im Herzen ſolches zu hoffen.
Laſſe ſich keiner von euch durch ſolche Gedanken die Seele
Trüben während des Mahls. Ganz gegen die Schicklichkeit wär' es.

---

*) V. 303
Urſach ward's, daß ſeitdem ſich Kentauren und Menſchen befehden.
S. Anm. 4.

Antwort gab ihr darauf Eurymachos, Polybos Sproſſe:
Nein, Ikariostochter, verſtändige Penelopeia,
Nicht daß dich Dieſer gewinnt vermuthen wir. Gegen den Anſtand
Wär's; doch ſchämen wir uns vor der Männer und Frauen Gerede.
Sagen, befürchten wir, würd' ein übelgeſinnter Achäer:
Männer weit minderen Werths umwerben des herrlichen Helden
Weib und vermögen doch nicht den geglätteten Bogen zu ſpannen.
Aber da kam ein Mann, ein die Lande durchſtreifender Bettler,
Spannt' ihn leicht und ſchnellte den Pfeil durch die eiſernen Oere.
Reden würde man ſo, und Uns gereicht' es zur Schande.
Wieder entgegnet' ihm drauf die ſittige Penelopeia:
Wohl berufen im Volk, Eurymachos, können unmöglich
Die ſein, welche das Haus des Fürſten beſchimpfend zerrütten.
Saget, wie möget ihr nur euch Dieſes rechnen zur Schande?
Stämmig gebaut und groß von Geſtalt iſt der Fremde und darf ſich
Rühmen der Sohn zu ſein eines Vaters von edelſter Herkunft.
Gebet den Bogen ihm hin. Was er leiſtet wollen wir ſehen.
Dieſes erklär' ich hiemit, und genau ſo werd' ich's erfüllen:
Wenn er den Bogen beſpannt und Ruhm Apoll ihm verleihn will,
Werd' ich mit Mantel und Rock ihn verſehen zu ſchmucker Bekleidung,
Auch mit ſpitzigem Speer zur Wehr gegen Hunde und Männer
Nebſt zweiſchneidigem Schwert, und ich will ihn, beſchuht mit Sandalen,
Dann entſenden wohin ſein Herz und Gemüthe begehren.
Ihr entgegnete drauf der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Mutter, ein beſſeres Recht als Ich, den Bogen beliebig
Jedem zu geben, zu weigern, hat keiner von allen Achäern,
Weder von denen die hier auf dem felſigen Ithaka walten,
Noch was die Inſeln beherrſcht in der Nähe der eliſchen Roßtrift.

Keiner verhinderte mich, wenn ich wollte, dem Gaſte den Bogen
Ein für allemal ſogleich zum Tragen zu ſchenken.
Gehe du jetzt nur zurück in's Gemach und an deine Geſchäfte;
Spinne da, web' und befiehl auch den Mägden fleißig zu ſchaffen.
Was mit dem Bogen geſchieht überlaß du der Sorge der Männer,
Meiner zumeiſt, denn Mir gebührt im Hauſe die Herrſchaft.
Ueber den Sohn erſtaunt und beherzigend was er verſtändig
Eben geſagt, verließ ſie den Saal und kehrte, begleitet
Von den dienenden Fraun, zurück in's obere Stockwerk.
Dort beweinte ſie dann ihren lieben Gemahl, den Odyſſeus,
Bis ihr erquicklichen Schlaf auf die Lider Athene gegoſſen.
Auf ſchon machte ſich jetzt, den Bogen ergreifend, der Sauhirt.
Sämmtliche Freier indeß im Saale begannen zu ſchreien.
So ließ Einer ſich aus von der übermüthigen Jugend:
Sauhirt, elender Wicht, Vagabund, wohin mit dem Bogen?
Nächſtens ſollen dich ſelbſt, von den Menſchen entfernt, bei den Schweinen,
Freſſen die hurtigen Hunde, die Du dir erzogſt, wenn Apollon
Uns in Gnaden erhört und die andern unſterblichen Götter.
Ueber das laute Geſchrei von allen Seiten erſchrocken
Setzte den Bogen der Hirt wo er eben ſtand aus den Händen.
Aber vom anderen Ende des Saals rief Telemach drohend:
Väterchen, hurtig voran mit dem Bogen! Uebel bekommt's dir
Bald wenn du allen gehorchſt. Ich jage dich, werfend mit Steinen
Sonſt über Feld, ob ich jünger auch bin, denn der Stärkere bin ich.
Wär' ich nun eben ſo viel doch den ſämmtlichen Freiern im Saal hier
Weit überlegen an Kraft in den Armen, ich wollte ſo manchen
Hurtig und ſchrecklich genug aus dieſem unſerem Hauſe
Heim dann ſchicken, dieweil ſie ſchwere Unbill verüben.

Herzliches Lachen jedoch erweckte ſämmtlichen Freiern
Was er geſagt: denn ihr Zorn auf Telemach ward ſchon geringer.
Jetzt mit dem Bogen den Saal durchſchreitend legt' ihn der Sauhirt,
Als er den Helden Odyß erreichte, Dem in die Hände.
380 Eurykleian, die Amme, hinaus dann rufend begann er:
Telemach ſchickt dir Befehl, verſtändige Eurykleia,
Wohl zu verſchließen die feſt gefugten Thüren zum Saale;
Hört aber Eine Geſtöhn und Toben der Männer im Innern
Unſres verſchloſſenen Raums, beileibe nicht ſoll ſie hinausgehn
385 Sondern im Weibergemach ihre Arbeit lautlos verrichten.
Kein verflatternder Spruch war ihr die Weiſung. Gehorſam
Machte ſie zu und verſchloß von den Wohngemächern die Pforten.
Lautlos ſprang aus der Thür vor das Haus der Hirte der Rinder,
Um da die Thore des Hofs, des feſt umhegten, zu ſperren.
390 Unter der Halle lag eines doppelbugigen Schiffes
Baſtenes Tau; feſt band er mit dem die Flügel; dann kehrt' er
Wieder zurück in den Saal zum verlaſſenen Seſſel und wandte
Hin zu Odyß das Geſicht. Schon drehte dieſer den Bogen,
Rings ihn betaſtend herum, unterſuchend ob nicht inzwiſchen
Während der Eigner gefehlt, am Horne die Würmer gefreſſen.
395 Mancher ſagte dabei, den Blick auf den nächſten gerichtet:
Das iſt ein ſchlauer Geſell, ein Bogenbeſchauer und Kenner;
Eben ein ſolcher vielleicht iſt zuhauſe in ſeinem Beſitze,
Oder ein ähnliches Stück zu verfertigen ſinnt er, — ſo dreht ihn
400 Hin und her in der Hand der Unfugmeiſter von Bettler.
Wieder ein anderer dann der üppigen Jünglinge meinte:
Möge genau nur ſo viel zu theil ihm werden an Wohlfahrt
Als er Kräfte beſitzt um je den Bogen zu ſpannen!

Solches ſprachen die Freier. Odyß dagegen, der ſchlaue
Hatte inzwiſchen genau den Bogen beſehn und betaſtet.
Jetzt, wie ein Mann dem die Kunſt des Geſangs und der Laute vertraut iſt,
Wann er den Schafdarmſtrang befeſtiget oben und unten,
Mühlos ſpannt eine Sait', um den neuen Wirbel ſie drehend,
Wußte gemächlich Odyß zu beſpannen den rieſigen Bogen.
Zupfend ſodann mit dem Finger der Rechten prüft' er die Sehne
Und ihr feines Geſing' erklang wie die Stimme der Schwalbe.
Schrecken ergriff da die Freier und allen erblaßten die Wangen.
Laut ließ Zeus derweil als Zeichen den Donner erdröhnen.
Freudig vernahm's der hohe Odyß, der leidenbewährte,
Daß ihm ein Wunder geſandt der Sohn des verſchlagenen Kronos.
Neben ihm lag ein hurtiger Pfeil ſchon bereit auf dem Tiſchchen
Während die anderen noch im Bauche ſtaken des Köchers,
Alle beſtimmt gar bald von Achäern empfunden zu werden.
Dieſen ergriff und umfaßt' er zugleich mit der Anke des Bogens,
Zog mit der Kerbe des Pfeils die Sehne an ſich und ſchnellt' ihn,
Sitzen bleibend im Stuhl und genau nach dem Ziele ihn richtend,
Durch die Aexte hindurch. Nicht eines fehlend von allen
Fuhr vom vorderſten Oer das Geſchoß mit dem ehernen Bolzen
Hinten zum letzten hinaus. Nun wandt' er zum Sohn ſich und ſagte:
Telemach, ſolch einen Gaſt im Saale ſitzen zu haben
Schändet dich nicht. Ich habe das Ziel nicht gefehlt, noch mich lange
Erſt mit dem Bogen geplagt. Bei vollen Kräften noch bin ich.
Fälſchlich hegten die Freier von Mir ſo verächtliche Meinung.
Jetzt aber iſt's an der Zeit, noch bei Tag den Achäern das Nachtmahl
Anzurichten. Hernach kommt andere Luſt an die Reihe,
Reigen und Saitenſpiel, das übliche Nachtiſchvergnügen.

Blinzend rief er das aus. Da hängte das ſchneidige Schwert ſich
Telemach um, der geliebte Sohn des hohen Odyſſeus,
Preßte die Hand um den Schaft des Speers und ſtellte ſich nahe
Neben den Seſſel des Vaters, umrüſtet mit funkelndem Erze.

Zweiundzwanzigſter Geſang.

Plötzlich entmummte ſich nun aus den Lumpen der ſchlaue Odyſſeus,
Sprang zur geräumigen Schwelle hinauf mit Bogen und Köcher,
Schüttete dort zu Füßen ſich aus die hurtigen Pfeile
Welche den Köcher gefüllt und redete ſo zu den Freiern:
Richtig zu Ende geführt iſt nun dies euch entſetzende Kampfſpiel.
Ob ich ein anderes Ziel, das noch niemals ein Schütze getroffen,
Treff' und rühmlichen Sieg mir Apoll gibt will ich nun wiſſen.
Flugs auch zielt' er dabei nach Antin mit dem bitteren Pfeile.
Dieſer gedachte gerade den doppeltgehenkelten, ſchönen
Goldenen Kelch zu erheben und hielt ihn bereits in den Händen,
Wein zu trinken gewillt und Mord nicht im mindeſten ahnend.
Wem auch fiel' es wol ein, daß inmitten ſchmauſender Männer
Einer, ſo vielen zum Trotz, und wär' er auch noch ſo gewaltig,
Ihm entſetzlichen Tod und ſchwarzes Verderben bereite?
Richtig gezielt durchbohrt' ihm der Pfeil des Odyſſeus die Kehle
Daß im zarten Genick die Spitze hinten herauskam.
Seitwärts ſank der Getroffne, der Becher fiel aus der Hand ihm;
Blut entſtrömte ſogleich in dickem Strahle der Naſe;
Um auch ſtieß er alsbald, mit den Füßen ſchlagend, das Tiſchchen,

Warf auf die Erde die Koſt und beſudelt wurde mit Blute
Brot und gebratenes Fleiſch. Da den Mann ſie fallen geſehen
Sprangen mit wildem Geſchrei die Freier empor von den Sitzen,
Rannten im Saale verſtört hin und her und lugten verängſtigt
Rings an den Wänden empor, den feſtgebauten; doch nirgend
War da zu finden ein Schild, ein kräftiger Speer zu erlangen.
Alſo ſchalten ſie dann den Odyß mit wüthenden Worten:
Elender Schütze, du trafſt einen Mann! Kein anderes Kampfſpiel
Wird dir vergönnt. Du verfielſt unrettbar jähem Verderben
Da du den vornehmſten Mann von Ithakas Jugend getödtet.
Hier drum ſollen dafür nun Dich die Geier verzehren.
Jeglicher theilte den Wahn und meinte, ohn' es zu wollen
Hab' er getödtet den Mann. Die Verblendeten merkten es noch nicht
Daß um ſie alle bereits das Garn des Verderbens geſchürzt war.
Grimmigen Blickes verſetzte darauf der ſchlaue Odyſſeus:
Hunde, ihr habet gemeint, ich käme nimmer von Troja
Wieder nachhauſe zurück, und ſo verpraßt ihr mein Hausgut,
Zwinget die dienenden Fraun mit euch der Wolluſt zu fröhnen,
Ja, dem lebenden Mann umbuhlt ihr ſeine Gemahlin,
Ledig der Scheu vor den Göttern ſowohl die den Himmel bewohnen
Als dem verdammenden Spruch der Menſchen künftiger Zeiten.
Um euch alle geſchürzt iſt jetzt das Garn des Verderbens.
Bleiches Entſetzen ergriff indem er ſo redete alle;
Jeglicher ſpähte voll Angſt nach Wegen, der Noth zu entſchlüpfen.
Einzig Eurymachos fand ein Wort der Entgegnung und ſagte:
Wenn du Odyß von Ithaka biſt der nachhauſe zurückkehrt,
Ja, dann zeichneſt du recht was hier im Palaſt die Achäer
Uebles in Fülle verübt, wie nicht minder da draußen im Felde.

Schon aber liegt da ja Der, der ſchuld an allem geweſen.
Dieſer Antinoos war's der all die Unbill geſtiftet.
Minder die Heirath war's, wonach ihn verlangt und gelüſtet
Als ein anderer Wunſch, den ihm nun der Kronide durchkreuzt hat:
Selbſt im gedeihlichen Gau von Ithaka König zu werden
Trachtete Der und im Hinterhalt deinen Sohn dir zu tödten.
Da nun Dieſen der Tod ereilt hat den er verdiente
Schone dein Volk. Wir erſetzen dir dann durch Gemeindevergütung
Was dir an Koſt und Getränk in deinem Palaſte verzehrt ward,
Bringen die Buße dir auf, an Erz und Golde jedweder
Zwanzig Rinder an Werth, bis dein Herze befriedigt und froh iſt.
Daß du bevor das geſchehn uns zürneſt verarg ich dir gar nicht.
Aber mit grimmigem Blick verſetzte der ſchlaue Odyſſeus:
Gäbet ihr, mich zu bezahlen, Eurymachos, was ihr an Erbe
Jetzt von den Vätern beſitzt, ja, wüßtet ihr mehr noch zu ſchaffen,
Dann auch würde mein Arm ſich nimmer enthalten des Mordens
Bis ich Rache geübt an den Freiern für jeglichen Frevel.
Euch bleibt nur noch die Wahl, euch entweder kämpfend zu wehren
Oder entfliehend vielleicht zu meiden Tod und Verhängniß;
Aber nicht Einer entrinnt, vermuth' ich, dem jähen Verderben.
Allen ſtockte dabei das Herz und wankten die Kniee.
Nochmals aber begann Eurymachos zu den Genoſſen:
Nimmer, o Freunde, hemmt der Mann die unnahbaren Hände.
Nun er den Bogen ſowohl als den Köcher einmal erlangt hat
Wird er herunter vom Stand auf der Schwelle die Pfeile verſenden
Bis er uns alle erſchoß. Entſchließt euch alſo zum Kampfe.
Zücket die Schwerter und hebt zum Schutz vor den Todesgeſchoſſen
Jeder ein Tiſchchen empor. Auf Ihn uns ſtürzend in Maſſe

Suchen wir ihn hinweg von der Thür und Schwelle zu drängen
Und in die Stadt zu gelangen um raſch um Hülfe zu ſchreien:
Bald dann hätte der Mann zum letzten male geſchoſſen.
Laut ſo rief er und riß das doppelſchneidige, ſcharfe
Eherne Schwert heraus und ſprang mit gellendem Wuthſchrei
Los auf Odyß. Doch im ſelben Moment entſendete dieſer
Schon ſeinen Pfeil und traf ihm die Bruſt dicht neben der Warze.
Fallen da ließ er das Schwert und, über das Tiſchchen gebogen,
Wand er ſich taumelnd und fiel und warf dabei auf den Boden
Speiſen und Doppelpokal. Er ſchlug mit der Stirn auf den Eſtrich,
Todesqual im Gemüth; mit den beiden ſtrampelnden Füßen
Stieß er den wankenden Stuhl und es floß ihm ſchwarz um die Augen.
Gegen den Helden Odyß, das ſchneidige Schwert in der Rechten,
Drang Amphinomos vor in raſchem Sprung', um wo möglich
Ihn von der Thür zu vertreiben. Doch eiliger zwiſchen die Herten
Traf ihn Telemachs Wurf von hinten durchbohrend und trieb ihm
Vorn aus der Bruſt heraus die erzbeſchlagene Lanze.
Dröhnend ſtürzt' er und ſchlug mit der Fläche der Stirn auf die Erde.
Telemach eilte hinweg und ließ in Amphinomos Leibe
Stecken den ragenden Speer; denn er fürchtete, daß ein Achäer
Während er trachte den Schaft herauszuziehen, im Anſprung
Ihm einen Stich oder Hieb mit geſchwungenem Schwerte verſetze.
Eiligen Laufes erreicht' er den lieben Vater; ihm nahe
Stehend begann er ſogleich und ſprach die geflügelten Worte:
Vater, ich hole dir jetzt einen Schild, zwei Speere, den Helm auch,
Ganz von gediegenem Erz und feſt die Schläfen umſchmiegend;
Ich auch waffne mich ſo; die anderen geb' ich den beiden
Hirten der Rinder und Schweine. Gerathener iſt's uns zu rüſten.

Ihm erwiderte drauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Hole ſie flink und bevor zur Abwehr Pfeile mir ausgehn,
Sonſten verdrängen ſie mich, den vereinzelten, noch von der Thüre.

Telemach eilte ſogleich, dem geliebten Vater gehorſam,
Nach dem Gemach wo das ſchmucke Geräth zum Streite verwahrt lag,
Nahm vier Schilde daſelbſt, acht Speer' und viere der Helme,
Alle beſchlagen mit Erz und verſehen mit Büſchen von Roßhaar,
Kehrte, ſie tragend, zurück, und ſtand bald wieder beim Vater.
Sich erſt legt' er ſodann um den Leib die eherne Rüſtung.
Ebenſo wappneten ſich mit dem ſchönen Geräthe die Knechte
Und umſtanden Odyß, den kühnen verſchlagenen Helden.
Dieſer zielte, ſo lang ihm Pfeile verblieben zur Abwehr,
Immer nach einem der Freier in ſeinem Saale, und ſicher
Streckt' er ihn hin; ſie fielen zuhauf dicht nebeneinander.
Als dann aber der Fürſt die Pfeile ſämmtlich verſchoſſen
Stellt' er den Bogen beiſeit und lehnt' ihn neben der Saalthür
Pfoſten gegen des Saals hell angeſtrichene Stirnwand,
Warf um die Schultern den Schild von vierfachem Leder und ſetzte
Auf ſein kräftiges Haupt den ſtattlichen Helm mit dem Roßſchweif
Daß von oben herab der Helmbuſch fürchterlich nickte;
Auch zwei tüchtige Speere, mit Erz beſchlagen, ergriff er.

In der gemauerten Wand war ein Steigepförtchen vorhanden
Und an der oberſten Stufe der äußeren Schwelle zum Saale
Führt' in das Gäßchen ein Weg, doch ihn ſchloß eine plankene Pforte:
Jenes zu hüten und dicht vor den einzigen Zugang zu treten
Fordert' Odyß nun auf den wackeren Hüter der Schweine.1)
Schon aber ſprach Agelaos, zugleich an alle ſich wendend:

Könnte nicht einer hinaus durch das Leiterthürchen, o Freunde,
Steigen, berichten dem Volk, daß ſchnell ein Geſchrei ſich erhöbe?
Bald dann hätte der Mann zum letzten male geſchoſſen.
Ihm erwidert' hierauf der Hirte der Ziegen Melantheus:
Nein, Agelaos, erlauchter, es geht nicht. Fürchterlich nah iſt
Dort die Thür nach der Halle, gar eng die Mündung des Gäßchens
Und Ein kräftiger Mann vermöchte ſie allen zu ſperren.
Waffen gedenk ich indeß zu holen, damit ihr euch rüſtet,
Aus dem Gemache; denn dort und nirgend anders vermuth' ich
Haben ſie fortgeſetzt Odyß und ſein ſtattlicher Sproſſe.
Flugs dann ſtieg auch empor der Hirte der Ziegen Melantheus
Schlüpft' in jenes Gemach Odyſſens über den Hausgang,
Nahm zwölf Schilde daſelbſt, die gleiche Anzahl von Speeren,
Auch zwölf Helme von Erz, verſehen mit Büſchen von Roßhaar,
Kehrte eilig zurück und bracht' und gab ſie den Freiern.
Bänglich ſchlug da das Herz des Odyß und ihm bebten die Kniee
Als er ſie Waffen und Wehr ſich umthun, mächtige Lanzen
Schwingen ſah in der Fauſt. Nun gab es gewaltige Arbeit!
Eiligſt richtet' er drum an den Sohn die geflügelten Worte:
Telemach, eine der Fraun im Gemache oder Melantheus
Schafft uns dort auf den Hals die allerbedenklichſte Kriegsnoth!
Telemach gab ihm darauf verſtändigen Sinnes zur Antwort:
Vater, ich ſelber beging das Verſehn und Niemandes Schuld ſonſt
Iſt's, als meine. Ich ließ die feſt ſonſt ſchließende Pforte
Angelehnt nur zurück, und ihrem Späher entging's nicht.
Gehe verſchließen die Thür der Waffenkammer, Eumäos;
Sieh auch nach ob eine der Fraun den Streich uns geſpielt hat
Oder des Dolios Sohn Melantheus, wie ich vermuthe.

Während ſie ſolchergeſtalt mit einander noch ſprachen begab ſich
Wieder nach jenem Gemach der Ziegenhüter Melantheus,
Stattliche Waffen zu holen. Der wackere Sauhirt gewahrt' es
Und zu Odyß alsbald, dem neben ihm ſtehenden, ſprach er:
Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus,
Sieh, der verwünſchte Geſell von welchem wir es vermuthet
Schleicht in die Kammer zurück. Gib Du mir deutliche Weiſung
Ob ich ihn tödten ſoll, dafern ich ihn glücklich bezwinge,
Oder hieher zu Dir ihn bringen, alle die Frevel
Büßen zu laſſen den Wicht die gegen dein Haus er verübt hat.
Ihm erwidert' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Ich mit Telemach will die üppigen Freier im Saal hier
Uns vom Leibe ſchon halten, wie ſehr ſie auch drängen und ſtürmen.
Werft ihr beid' ihn derweil, ihm Händ und Füße umſchnürend,
Dort in's Gemach und hinter euch ſchlingt den Riemen der Thür zu;
Ihn aber hänget zuvor umſtrickt an geflochtenem Seile
Auf am ragenden Pfeiler und trägt ihn empor bis zum Balken
Daß er ſchreckliche Qual, noch lange lebend, empfinde.
Lauſchend gaben ſie acht und gehorſam ſeinem Befehle
Eilten ſie nach dem Gemach, unbemerkt von ihm, der ſchon drin war.
Während er ſuchte nach Waffen im innerſten Winkel der Kammer
Standen ſie lauernd bereit zur Seite der Pfoſten der Thüre.
Als nun der Ziegenhirt hinaustrat über die Schwelle,
Rechts in der Hand einen ſtattlichen Helm, in der Linken den breiten
Uralten Schild, überkruſtet mit Staub und gänzlich verſchimmelt,
Welchen Laertes der Held geführt in den Jahren der Jugend —
Längſt nun außer Gebrauch da die Nähte der Rieme zerſchliſſen —
Packten die beiden ihn raſch beim Schopfe, ſchleppten hinein ihn,

Warfen den ächzenden hin auf den Eſtrichboden und banden
Füß' und Händ' ihm feſt mit ſchmerzlich ſchnürender Feſſel,
Ueber und über ihn baß umſtrickend, wie es der hohe
Leidenbewährte Sohn des Laertes ihnen befohlen.
Dann aber hängten ſie ihn, an geflochtenem Seile befeſtigt,
Auf am ragenden Pfeiler und trützten ihn bis an die Balken.
So dann redeteſt Du verhöhnend, Sauhirt Eumäos:
Gründlich wirſt du die Nacht und ganz durchwachen, Melantheus;
Niedergelegt in molligem Bett, wie Dir das gebühret,
Wirſt du doch nicht die Zeit, da das Morgenroth auf den Goldſtuhl
Aus dem Okeanos ſteigt, verſchlafen, wo es dein Amt iſt
Ziegen hieher in das Haus den Freiern zum Schmauſe zu treiben.
Liegen ſo blieb er daſelbſt, geknebelt mit quälenden Banden.
Jene verſchloſſen die Thür; dann gingen ſie, wieder umrüſtet,
Raſch zum Odyſſeus zurück, dem Helden und Meiſter der Liſten.
Streitluſt athmend nunmehr gegenüber ſtanden einander
Dort auf der Schwelle die Vier, im Saal ſo viele und edle.
Nahe den Streitenden trat Kronions Tochter Athene,
Völlig dem Mentor gleich, an Geſtalt ſowohl als an Stimme.
Froh ſie zu ſehen begann alsbald Odyſſeus und ſagte:
Mentor, hilf' in der Noth, gedenke des lieben Gefährten
Der dir Gutes erwies; du biſt ja mein Altersgenoſſe.
Schon aber ahnt' er dabei die Heerſturmgöttin Athene.
Doch die Freier auch ſchrie'n von der anderen Seite des Saales,
Und Agelaos, der Sohn Damaſtors droht' ihr vor allen:
Mentor, laſſe dich nicht von Odyſſeus Worten beſchwatzen
Ihm zu helfen im Kampf und gegen die Freier zu ſtreiten.
Höre was unſer Beſchluß dir ſonſt vermuthlich bereitet:

Haben wir dieſe nur erſt, den Sohn und den Vater getödtet,
Dann zahlt Uns dein Kopf was du hier im Saal zu beginnen
Vorhaſt und es ereilt dich der Tod mit Dieſen zuſammen.
Wann wir mit ehernem Schwert euch ausgetrieben die Kräfte
Schlagen wir deinen Beſitz an Hausgut, Aeckern und Heerden
Theilend zu dem des Odyß und laſſen dir weder die Söhne
Noch die Töchter daheim am Leben. Ithakas Stadt hier
Hätte dein züchtiges Weib die längſte Zeit dann beherbergt.
Mehr noch ergrimmte das Herz Athenens da ſie das hörte.
Tadelnd ſtachelte ſie den Odyß mit grollenden Worten:
Gänzlich kamen, Odyß, dir Muth abhanden und Stärke
Die du bewährt da du feſt und getreu neun Jahre die Troer
Helenas wegen bekämpft, der reizenden Tochter Kronions,
Zahlreich Männer getödtet in furchtbarem Streite bis endlich
Priamos räumige Stadt erobert dein liſtiger Anſchlag.
Sage, wie magſt du nur jetzt, im eigenen Hauſ' und Beſitzthum,
Jammern, dieweil es nun gilt, vor Freiern dich tapfer zu zeigen?
Zagender, her nun zu Mir, mir zur Seite ſchaue mein Wirken,
Daß du erkennſt wie der Sohn des Alkimos, Mentor, inmitten
Feindlicher Männer verſteht zu vergelten empfangene Wohlthat.
Aber ſie neigte nicht ganz ſchon jetzt ihm den ſchwankenden Sieg zu,
Sondern erprobte zuvor den Muth ſowohl als die Stärke
Beider, des Helden Odyß wie ſeines rühmlichen Sohnes.
Auf das Gebälke des Saals, des ruſſigen, ſchwang ſie ſich ſelber
Springend empor und ſetzte ſich da in Geſtalt einer Schwalbe.
Vorwärts trieb nun die Freier Damaſtors Sohn Agelaos,
Demoptólemos auch, Polyktors Sproſſe Peiſánder,
Amphimedón zugleich, nebſt Pólybos dem Beherzten,

Als die wackerſten weit und tüchtigſten Männer der Freier
Welche noch leben geblieben und kämpften um ſich zu retten,
Seit die andern erlegt die häufigen Pfeile des Bogens.
So jetzt ſprach Agelaos, zugleich an alle ſich wendend:
Freunde, in Raſt bald jetzt der Mann die unnahbaren Hände.
Mentor ließ ihn im Stich nach eitel prahlenden Worten.
Jene da ſtehen allein in der Nähe der vorderen Thüre:
Laßt uns daher nicht alle zugleich die Speere verſchießen,
Sondern zunächſt nur ſechſe von uns verſuchen, ob Ehre
Zeus uns verleiht und erlaubt daß Odyß eine Wunde empfange.
Fiele nur Der! Dann kümmerten uns die anderen wenig.
Seinem Befehle gemäß entſandten ſie eifrig die Speere,
Aber das Ziel insgeſammt verfehlen ließ ſie Athene.
Dieſer hatte den Pfoſten des ſtattlichen Saales getroffen,
Jener hingegen die feſt gefugten Planken der Pforte,
Anderen fuhr in die Wand die mit Erz belaſtete Eſche.
Da nun die Viere dem Wurf der Freierſpeere entgangen
Redete ſo ſie an der leidenbewährte Odyſſeus:
Freunde, nun iſt's an der Zeit, und uns auch rath ich, die Lanzen
Mitten in's Freiergewühl zu ſchießen, da ſie beſtrebt ſind
Was ſie zuvor ſchon verübt zu krönen mit unſerem Tode.
Alle ſobald er's geſagt entſandten die ſpitzigen Speere
Richtig gezielt. Demoptolemos fiel von der Lanze Odyſſeus,
Telemach ſtreckte zu Boden den Eurnosſproſſen; der Sauhirt
Machte den Elatos kalt und der Rinderhirt den Peiſander.
Alle zumal in den Staub der Erde biſſen ſie ſtürzend
Und an das Ende des Saals entwichen die übrigen Freier
Während im Sprunge die Vier den Leichen die Lanzen entriſſen.

Wieder entſandten erpicht ihre ſcharfen Speere die Freier,
Aber die meiſten ließ ihr Ziel Athene verfehlen.
Dieſer hatte den Pfoſten des ſtattlichen Saales getroffen,
Jener hingegen die feſt gefugten Planken der Thüre;
Anderen fuhr in die Wand die mit Erz belaſtete Eſche.
Amphimedôn indeß traf ritzend Telemachs Rechte
Unten am Ballen; das Erz verletzte die oberſte Haut nur;
Ferner ſchrammte der Speer Kteſipps dem Eumäos die Schulter
Ueber dem Schild' und fiel hinüberfliegend zu Boden.
Nochmals ſchoſſen darauf der tapfre Odyß und Genoſſen
Mitten in's Freiergewühl hinein die geſchliffenen Speere
Und den Eurydamas traf der Städtezerſtörer Odyſſeus,
Telemach Amphimedôn, den Pólybos aber der Sauhirt,
Während der Rinderhirt dem Kteſipp den Speer in die Bruſt warf.
Siegfroh rief er ihm zu: Polythérſesſproſſe voll Spottſucht,
Niemals prahle der Menſch ſo völlig verblendet: das Urtheil
Stell' er den Göttern anheim, denn weit gewaltiger ſind ſie.
Dies iſt das Gegengeſchenk für den Kuhfuß welchen du neulich
Gabeſt dem hehren Odyß als er bittend im Saale herumging.
Während des Hornviehs Hirt ſo ſprach durchſtieß, mit dem langen
Speer ihn erreichend, Odyß den Leib dem Sohne Damaſtors;
Eben ſo drang dem Leiókritos auch, dem Sohne Euénors
Mitten hinein in den Bauch und hindurch des Telemach Erzſpeer.
Köpflings ſtürzt' er und ſchlug mit der Fläche der Stirn auf die Erde.
Jetzt erſt ſchwang auch Athene den menſchenvernichtenden Sturmſchild
Hoch von der Decke herab, und von Sinnen kamen die Freier.
So wie die Kühe der Trift die ſie ſchwirrend verfolgende Bremſe
Wild macht wann mit dem Lenz die langen Tage gekommen,

Aehnlich raſ'ten im Saal umher die verängſtigten Freier.
Geyern glichen die Vier die mit hakigen Schnäbeln und Krallen
Aus dem Gebirge herab auf Geflügel ſtoßen: — im Flachland
Trachtet ſich dies aus dem Wolkenbereich in die Tiefe zu ducken,
Aber die Stößer erwürgen's, Entkommen weder noch Abwehr
Gibt es da mehr, und die Jagd gewährt den Menſchen Ergötzen —:
Aehnlich ſtürzten die Vier auf die Freier im Saale und hieben
Rings um ſich her. Da erſcholl zum Krachen getroffener Häupter
Gräßliches Schmerzensgeſtöhn und Blut überſchwemmte den Eſtrich.

Hin zu Odyß jetzt ſprang Leiodes, umſchlang ihm die Kniee,
Fleht' um Gnade ihn an und ſprach die geflügelten Worte:

Knieend fleh' ich, Odyß, dich an um Erbarmen und Schonung.
Niemals hab' ich fürwahr der Frauen einer im Hauſe
Schlimmes geſagt noch gethan, vielmehr noch anderen Freiern
Oft es zu wehren verſucht wenn einer ſich deſſen erfrechte.
Doch ſie verſchmähten den Rath, vom Böſen die Hände zu laſſen,
Zogen ſich drum auch ſelbſt durch Frevel ſchmählichen Tod zu.
Ich, nur ihr Opferbeſchauer, ich läge, mit dieſen zuſammen
Schuldlos — wie ja zumeiſt das Gute zu thun keinen Dank bringt.

Aber mit finſterem Blick verſetzte der ſchlaue Odyſſeus:
Da du ſelber bekennſt, du ſeiſt ihr Opferbeſchauer,
Haſt du gewiß recht oft im Saale gebetet, daß fern mir
Bleiben möge der Tag der glücklichen Heimkehr, dagegen
Dir als Gemahlin mein Weib ſich ergeb' und Kinder gebäre.
Nimmer dem Tode daher dem erbarmungsloſen entrinnſt du.

Während der Worte das Schwert mit der nervigen Rechten ergreifend
Welches verendend zuvor Agelaos fallen gelaſſen,

That er mit dem einen Schlag und traf die Mitte des Nackens,
Und noch tönte ſein Schrei als das Haupt ſich dem Staube geſellte.

Phemios, Terpios' Sohn, der Sänger der nur gezwungen
Sang in der Freier Geſellſchaft, entging dem ſchwarzen Verderben.
Nahe der Steigethür, in den Händen die tönende Laute,
Stand er eben und ſchwankte, wozu er ſich beſſer entſchlöſſe:
Sollt' er entſchlüpfen dem Saal und draußen im Hofe ſich ſetzen
Neben dem feſten Altar des erhabenen Zeus, wo Laertes,
Später Odyß von ſo manchem Stier die Lenden geopfert,
Oder ſich raſch dem Odyß zu Füßen werfen und bitten?
Räthlicher ſchien's dem Erwägenden doch, dem Sohn des Laertes
Flehend das Knie zu umfaſſen. Er ſetzte die wölbige Laute
Zwiſchen dem Miſchgefäß und dem Seſſel mit ſilbernen Stiften
Hin auf die Erde und ſprang zu Odyß, umſchlang ihm die Kniee,
Fleht' um Schonung ihn an und ſprach die geflügelten Worte:

Knieend bitt' ich, Odyß, mich der Schonung würdig zu achten.
Leid ſein würd' es dir ſelbſt in Zukunft wenn du den Sänger
Tödteteſt welcher ſein Lied den Göttern ſingt und den Menſchen.
Selbſt mir erwarb ich die Kunſt, da die Göttin mancherlei Weiſen
Mir in die Seele gepflanzt. Einem Gott würd' ich meinen zu ſingen,
Säng' ich vor Dir. Drum ſei nicht erpicht auch mich zu enthaupten.
Telemach auch, dein trauteſter Sohn, vermag's zu bezeugen
Daß ich hieher in dein Haus nicht aus eignem Verlangen und willig
Pflegte zu gehn um zum Schmaus den Freiern Lieder zu ſingen,
Sondern gezwungen hieher von vielen und ſtärkern geführt ward.

Was er geſprochen vernahm auch Telemachs heilige Stärke;
Raſch drum redet' er ſo zum nahe ſtehenden Vater:

Halt, verſehre mit Erz nicht dieſen ſchuldloſen, Vater!
Retten müſſen wir auch den Herold Medon, der treulich
Immer im Hauſe für mich geſorgt, dieweil ich noch Kind war, —
Falls nicht Philötios ſchon ihn getödtet oder der Sauhirt,
Oder er Dir, indem du den Saal durchſtürmt, in den Wurf kam.
Was er ſagte vernahm der bräuchekundige Medon.
Unter den Seſſel gekauert, umhüllt mit kürzlich entſtreifter
Kuhhaut, lag er verſteckt um der nächtigen Ker zu entrinnen.
Raſch nun entſchlüpft er der Haut, kam hervor von unter dem Stuhle,
Sprang auf Telemach zu, umfaßte dieſem die Kniee,
Fleht' um Gnade ihn an und ſprach die geflügelten Worte:
Siehe, da bin ich, o Freund! Halt ein und ſage dem Vater
Nicht in Uebergewalt mich zu morden mit ſchneidigem Erze
Weil ihn in Wuth die Freier verſetzt, die im Hauſ' ihm die Habe
Schwelgend verpraßt und Dich bethörten Sinnes verunglimpft.
Lächelnd ſchaute ihn an der ſchlaue Odyſſeus und ſagte:
Sei du getroſt, da Dieſer, mein Sohn, dich ſchützet und rettet,
Daß du erkennſt im Gemüth und anderen auch es bezeugeſt:
Weit erſprießlicher ſei's, das Gute zu thun, als das Böſe.
Aber verlaſſe den Saal mit dem ſagenkundigen Sänger.
Draußen, dem Blutbad fern, im Hofe ſetzet euch nieder
Bis hier innen im Saal ich gethan was etwa noch nöthig.
Beide befolgten ſein Wort, entſchritten dem Saale und ſetzten
Draußen ſich hin am Altar des mächtigen Zeus; doch verängſtigt
Lugten ſie dort auch umher, wie noch immer des Todes gewärtig.
Rings durchſpähte ſein Haus Odyß, ob noch einer der Männer
Lebend verborgen ſich halt', um der nächtigen Ker zu entrinnen.
Aber daniedergeſtreckt zuhauf im Blut und im Staube

Sah er ſie alle zuſammt, wie Fiſche, welche die Fiſcher
Im vielmaſchigen Garn geſchleppt aus dem ſchäumigen Meere
Auf das Geſtade der Bucht: — da liegen ſie alle beiſammen
Hingeſtreckt auf den Sand, nach der Salzfluth Wellen verlangend,
Aber die ſtrahlende Gluth der Sonne beraubt ſie des Lebens —:
Aehnlich lagen jetzt hier die Freier über einander.

So zu Telemach drauf begann der verſchlagne Odyſſeus:
Telemach, rufe mir nun hieher Eurykleian die Amme;
Will ihr ſagen ein Wort das mir eben die Seele beſchäftigt.

Telemach that ſogleich was der theure Vater befohlen,
Pocht' an die Pforte und ſprach zur Eurykleia, der Amme:

Uralt Mütterchen, flink heraus! Dich, die du die Aufſicht
Ueber die Mägde führſt, die in unſern Gemächern den Dienſt thun,
Ruft mein Vater hieher, denn er hat dir etwas zu ſagen.

Laut ſo rief er, und ihr war's kein entflatternder Ausſpruch.
Eilig, nachdem ſie die Thür der ſchönen Gemächer geöffnet,
Kam ſie gegangen und ward von Telemach weiter geleitet.
Blutbeſudelt, beſtäubt, inmitten der Leichen Erſchlagner
Sah ſie da ſtehn den Odyß, wie den Löwen, welcher ſo eben
Fortgeht, wann er ein Rind der Heerde zerfleiſchend gefreſſen,
Ueber und über die Bruſt und auf beiden Seiten die Wangen
Triefend von Blut — ſein Anblick iſt entſetzenerregend —:
Eben ſo waren Odyß die Füße, die Hände beſudelt.
Da ſie die Leichen erſah und die Ströme von Blut, da erhob ſie
Jubelgeſchrei, die gewaltige That vollendet zu ſehen.
Das aber wehrt' ihr Odyß. Die übereifrige zügelnd
Rief er gebietend ſie an und ſprach die geflügelten Worte:

Mütterchen, ſei du erfreut im Gemüth, doch verhalte das Jauchzen.
Sünde begehet, wer laut frohlockt ob erſchlagener Männer.
Dieſe bezwang der Götter Gericht und eigener Frevel.
Wer auch zu dieſen gerieth, ob gering er war oder vornehm,
Keinen achteten ſie von den Menſchen allen auf Erden.
Selbſt ſo zogen ſich drum die Verruchten ſchmählichen Tod zu. —
Gib nun Du mir Bericht von den dienenden Weibern im Hauſe,
Welche mir Achtung verſagt und welche unſträflich geblieben.
Ihm entgegnet' hierauf die Pflegerin Eurykleia:
Ganz der Wahrheit gemäß, mein Kind, will ich das dir berichten.
Fünfzig Mägde ſtehn im Dienſt in deinen Gemächern,
Welche wir alles gelehrt was hier zu thun iſt an Arbeit,
Wolle zu kämmeln, auch ſonſt Gehorſam zu leiſten als Mägde.
Deren ſind zwölfe durchaus gegangen die Wege der Unzucht,
Kümmern ſich weder um mich, noch um Penelopeia, die Herrin.
Telemach wuchs erſt jüngſt ſo heran, auch hat es die Mutter
Niemals geſtattet daß Er den dienenden Weibern beföhle.
Mich aber laß in's Obergemach, das ſchmucke, nun ſteigen,
Kund es zu thun deiner Frau, der ein Gott jetzt Schlummer beſcheert hat.
Doch es verſetzte darauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Nein, noch wecke ſie nicht. Doch ſchicke nun Du mir die Mägde
Her, — nur Die, die zuvor ſich frech benommen und ſchaamlos.
Seinem Befehle gemäß entſchritt dem Saale die Alte
Kund es den Weibern zu thun und dieſelben zur Eile zu treiben.
Er inzwiſchen berief den Sohn ſowohl als die beiden
Hirten heran zu ſich und ſprach die geflügelten Worte:
Tragt nun die Todten hinaus und zwinget die Weiber zu helfen.
Laßt nicht minder nachher die ſchmucken Seſſel und Tiſchchen

Sauber ſie wiſchen mit Waſſer und vieldurchlöcherten Schwämmen.
Erſt nachdem ihr das Haus durchweg in Ordnung gebracht habt
Führt aus dem ſtattlichen Saal die Mägde hinaus in die Enge
Zwiſchen dem Söllergerüſt und der feſten Mauer des Hofes.
Schlaget ſie nieder daſelbſt mit den langen Schwertern und nehmet
Allen das Leben. Vergehn ſoll ihnen das Liebesgelüſte
Dem ſie ſo lange gefröhnt als heimliche Buhlen der Freier.
Alle die Weiber zuſammt erſchienen wie er befohlen,
Klägliches Jammergeſchrei erhebend und Thränen vergießend.
Erſtlich trugen ſie fort die Leichen und legten ſie nieder
Unter dem Hallendach des wohlumſchloſſenen Hofes,
Dicht aneinander geſliehn. So befahl es Odyſſeus und trieb ſie
Selber noch an, und ſie trugen ſie hin, obwohl nur gezwungen.
Ebenſo wuſchen ſie drauf die ſchmucken Seſſel und Tiſchchen
Säuberlich ab mit Waſſer und vieldurchlöcherten Schwämmen.
Telemach unterdeß, der Rinderhirt und der Sauhirt
Schürften im prächtigen Saal den Eſtrich ab mit den Schrapen
Und es trugen den Schmutz hinaus vor die Thüre die Mägde.
Da ſie in Ordnung nunmehr gebracht die ganze Behauſung
Führten ſie ſtracks die Mägde hinaus aus dem ſtattlichen Saale.
Zwiſchen dem Söllergerüſt und der feſten Mauer des Hofes
Drängten ſie draußen die Schaar in fluchtverſagende Enge,
Und ſo redete dort der verſtändige Sohn des Odyſſeus:
Nicht einen ehrlichen Tod gedenk' ich ſterben zu laſſen
Dieſe da, welche mit Hohn mein eigenes Haupt überſchüttet,
Auch mir die Mutter beſchimpft und der Luſt gefröhnt mit den Freiern.
Flugs dann ſchlängt' er um ſie eines blaugeſchnäbelten Schiffes
Haltſeil, das er geknüpft an den Pfeiler des Söllers, und zog es

Spannend empor, daß den Grund mit den Füßen keine erreiche.
Flatternden Droſſeln gleich oder Tauben, welche den Raſtort
Suchen, aber alsbald, empfangen von ſchrecklicher Schlafſtatt,
Hängen da bleiben im Garn das man aufgeſtellt im Gebüſche,
Hielten die Mägde gereih't ihre Köpfe; denn um den Nacken
Schlang ſich jeder ein Strick um ſie kläglichſt ſterben zu laſſen.
Etwas zappelten ſie mit den Füßen, aber nicht lange.
    Ueber den Flur auf den Hof jetzt führten ſie auch den Melantheus,
Schnitten ihm ab mit dem grauſamen Erz die Naſ' und die Ohren
Riſſen ihm aus das Gemächt, den Hunden zum Fraß, und zerſchlugen
Ihm in grimmigem Zorn die Arme ſowohl als die Beine.
    Als ſie die Hände darauf und die Füße rein ſich gewaſchen
Gingen ſie hin zum Odyß in den Saal; denn gethan war die Arbeit.
So drauf redete Der zu Eurykleia, der Amme:
    Alte, nun hole mir Schwefel und Feuer, von ſchädlichen Dünſten
Frei zu ſchwefeln den Saal; dann bitte du Penelopeian
Sammt ihren dienenden Fraun ſich auch hieher zu begeben.
Auch den Mägden zumal befiehl im Saal zu erſcheinen.
    Ihm erwiderte drauf Eurykleia die treffliche Amme:
Ja, Kind, was du geſagt, das ſind' ich ganz in der Ordnung.
Laß mich aber zugleich 'nen Rock dir holen und Mantel.
Nur ſo mit Lumpengewand die breiten Schultern umwickelt
Darfſt du nicht ſtehen im Saal; nicht ſchicklich würde man's finden.
    Ihr entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Feuer verlang' ich im Saal vor allen Dingen, du hörſt es.
    Seinem Befehle gehorcht' Eurykleia die Amme und holte
Feuer und Schwefel herbei, und Odyß durchräucherte ſorgſam
Mit dem Schwefel den Saal, das ganze Haus und die Halle.

Durch den Palaſt des Odyß unterdeſſen eilte die Alte
Kund es den Weibern zu thun und ſie eiligs herbeizuberufen.
Und aus dem Frauengemach erſchienen ſie, Fackeln in Händen.
Willkomm boten ſie da dem Odyß, umſchlangen ihn innig,
Küßten ihm grüßend das Haupt und die Schultern, faßten des Helden
Händ' und ſtreichelten ſie. Von inniger Rührung ergriffen
Weint' und ſchluchzt' er laut, als treu ſie alle erkennend.

Dreiundzwanzigſter Geſang.

Jubelnd hinauf in's Obergemach begab ſich die Alte,
Daß nun der traute Gemahl daheim ſei der Herrin zu ſagen.
Haſt überreckt ihr die Kniee, die Füße ſtraucheln im Eilſchritt.
Schon ihr zuhäupten ſteht ſie und alſo beginnt ſie zu reden:
Wache nun auf, lieb Kind, Penelope, um mit den eignen
Augen zu ſchauen wonach tagtäglich Du dich geſehnt haſt.
Spät zwar kam er, doch hier und im Hauſ' iſt endlich Odyſſeus,
Hat auch die trotzigen Freier getödtet, welche ſo lang' ihm
Haus und Habe verſchwelgt und den Sohn gekränkt mit Gewaltthat.
Antwort gab ihr darauf die ſinnige Penelopeia:
Mütterchen, haben die Götter dich närriſch gemacht? Sie vermögen
Um den Verſtand ſogar die vernünftigſten Menſchen zu bringen
Wie den blödeſten Sinn auf den Weg der Weisheit zu führen.
Ja, ſie machten dich toll, da du ſonſt bei geſundem Verſtand warſt.
Mich, der die Trauer das Herz ſo ſchwer belaſtet, verhöhnſt du?
Sagſt mir Lügen und weckſt mich auf aus erquicklichem Schlummer
Der mich umfing und die Augen mir ſchloß mit umhüllenden Lidern?
Habe noch nie ſo gut geſchlafen ſeit einſt Odyſſeus
Fort gen Ilion zog, die Unglücksſtadt, die verwünſchte.

Gehe nun wieder hinab und kehre zurück in den Magdſaal.
Wenn eine andere mich von meinen dienenden Frauen
So vom Schlafe geweckt, mir ſolche Kunde zu melden,
Raſch traun hätte ich Die mit dem ſchlimmſten Abſchied hinunter
Wieder geſchickt in's Gemach! — Dir komme dein Alter zu gute.

Wieder entgegnet' ihr drauf Eurykleia die treffliche Amme:
Nein, lieb Kind, kein Hohn, vielmehr die lautere Wahrheit
Iſt's, daß Odyß in ſein Haus zurückkam wie ich erzähle,
Als der Fremde, den erſt im Saale alle beſchimpften.
Telemach wußte darum ſchon längſt daß jener daheim ſei;
Aber aus Klugheit hielt er geheim die Pläne des Vaters
Um an den Freiern zuerſt ihr frevelndes Treiben zu rächen.

Freudig empor jetzt ſprang von ihrem Lager die Herrin,
Schlang um die Greiſin den Arm und laut, indem ihren Lidern
Thränen entrollten, begann ſie dieſe geflügelten Worte:

Haſt du, Mütterchen traut, mir die lautere Wahrheit verkündet,
Iſt er wirklich zurück nachhauſe gelangt, wie du ſageſt —
Sprich, wie hat er die Hand gelegt an die ſchaamloſen Freier,
Er als einzelner Mann an die ſtets im Schwarm hier vereinten?

Wieder entgegnete ihr Eurykleia die treffliche Amme:
Hab's nicht geſehn noch vernommen; nur Stöhnen fallender Männer
Hab' ich gehört; denn entfernt im innerſten Frauengemache
Saßen wir angſterfüllt bei feſt verſchloſſenen Thüren,
Bis mich Telemach dann, dein Sohn, vom Saale hinausrief
Den ſein Vater nach mir geſchickt, mich hin zu beſtellen.
Dort nun fand ich Odyß inmitten der Leichen Erſchlagner,
Stehend; ſie lagen umher, zu Boden geſtreckt, auf dem Eſtrich

Ueber einander gehäuft. Du würdeſt dich freun es zu ſehen.*)
Draußen im Hof an der Thür jetzt liegen ſie alle in Haufen
Während er ſelbſt ſein Haus mit flackerndem Feuer und Schwefel
Räuchert. Geſendet von ihm dich zu rufen bin ich. So komm denn,
Daß ihr Beide nunmehr die lieben Herzen dem Frohſinn
Widmet nachdem ihr ſo viel Betrübniß habet erduldet.
Sieh, dein innigſter Wunſch und Sehnen ging in Erfüllung:
Lebend weilt er daheim am eigenen Heerde und fand hier
Wieder ſo Dich als den Sohn, und die Uebelthäter, die Freier
Hat er alle beſtraft und vertilgt im eigenen Hauſe.

Nochmals gab ihr darauf zur Antwort Penelopeia:
Mütterchen, jubele nicht in übermäßiger Freude.
Daß er innigſt erwünſcht uns allen im Hauſe erſchiene,
Mir zumeiſt und dem Sohn den Ich ihm geboren, das weißt du;
Aber die Mär iſt doch wie Du ſie da meldeſt ein Irrthum.
Einer der Ewigen wohl hat die üppigen Freier getödtet,
Ueber ihr frevelndes Thun erzürnt und den kränkenden Hochmuth.
Achteten dieſe doch keinen von allen Menſchen auf Erden,
Vornehm oder gering, ſobald er ſich ihnen geſellte.
Was ſie Verruchtes gethan, das büßten ſie; aber Odyſſeus
Wurde der Heimkehr quitt und iſt fern von Achaja geſtorben.

Wieder entgegnete drauf Eurykleia die treffliche Amme:
Welch ein Wort, mein Kind, entſchlüpfte dir eben den Lippen!

---

*) V. 48
Ueber und über mit Blut und Staub wie ein Löwe beſudelt
iſt aus XXII, 402 unpaſſend wiederholt.

Drinnen am Heerde verweilt dein Gemahl und du ſagſt noch, er kehre
Nimmer nachhauſe zurück! Dein Gemüth hegt immer nur Mißtraun.
Nennen will ich dir drum ein zuverläſſiges Zeichen:
Jene vom weißen Zahn des Ebers geſchlagene Narbe
Hab' ich, ihn waſchend, erkannt. Auch Dir gedacht' ich's zu ſagen,
Aber ſogleich auf den Mund die Hand mir legend verwehrt' es
Jener mit klugem Bedacht und erlaubte mir nicht, es zu melden.
Folge mir nun. Mich ſelbſt verſpielen will ich als Einſatz
Und den kläglichſten Tod erleiden wenn ich dich täuſche.

Nochmals ſagte darauf die ſinnige Penelopeia:
Schwer, lieb Mütterchen, fällt's auch Dir, der ewigen Götter
Rath zu ergründen, obwohl du ſonſt mit Vielem vertraut biſt.
Dennoch laß uns nun gehn zu meinem Sohn, um die Freier
Niedergemacht und den Mann zu ſehen der ſie getödtet.

Flugs dann ging ſie hinab vom Obergemach, und ihr Herze
Schwankt', ob den lieben Gemahl ſie erforſchen ſolle von Weitem,
Oder ihm nahend die Hand ergreifen und küſſen ſein Antlitz.
Als ſie den Saal erreicht, überſchritten die ſteinerne Schwelle
Setzte ſie ſich, dem Odyß gegenüber, im Scheine des Feuers
Hin an die andere Wand. Gelehnt an die mächtige Säule
Saß er und blickte zur Erde und wartete, ob die verehrte
Gattin ein Wort an ihn, den ihr Auge nun ſchaute, wol richte.
Lang aber ſaß ſie verſtummt und bange verwunderten Herzens;
Denn bald glaubte ſie ihn beim Anſchaun wohl zu erkennen,
Bald erſchien er ihr fremd in dieſer zerlumpten Bekleidung.
Nun aber fuhr ihr Sohn ſie an mit ſcheltendem Ausruf:

Mutter, unmütterlich iſt dein hartes Herz und gefühllos!

Sage, was hältſt du dich weit vom Vater, ſtatt, ihm zur Seite
Sitzend, ein trauliches Wort zu reden und ihn zu befragen?
Traun, kein anderes Weib gewänne das ihrem Gemüth ab
Ferne zu bleiben dem Mann der nach vielen erduldeten Leiden
Endlich im zwanzigſten Jahr zurückgekehrt in die Heimath!
Du aber haſt nun einmal ein Herz das härter als Stein iſt.

Ihm erwidert' hierauf die ſinnige Penelopeia:
Ach, mein Sohn, in der Bruſt wie geronnen iſt mein Gemüthe.
Weder ein Wort zu ſprechen vermag ich, noch ihn zu fragen,
Noch ihm in's Antliz zu ſchaun. Wofern er wirklich Odyſſeus
Iſt und nachhauſe zurück gekommen, ſo werden wir beide
Beſſer einander ſchon erkennen. Heimliche Zeichen
Haben wir zwei, die Niemande ſonſt als Uns nur bekannt ſind.

Lächelnd vernahm was ſie ſprach der leidenbewährte Odyſſeus
Und dem Telemach rief er zu die geflügelten Worte:

Laß nur die Mutter, mein Sohn, mich hier im Saal auf die Probe
Stellen! Sie wird mich alsdann verläſſiger ſchleunigſt erkennen.
Weil ich ſtarre von Schmutz und mein Leib in Lumpen gehüllt iſt
Achtet ſie mich noch gering und meint noch immer, ich ſei's nicht.
Wir aber wollen, was Uns am beſten frommt nun erwägen.
Der ſchon, welcher im Volk einen einzelnen Mann nur getödtet
Und nicht hinter ſich hat eine Menge ſchirmender Helfer,
Flieht und verläßt die Verwandten ſowohl als den Boden der Heimath;
Wir aber haben der Stadt ihre Stützen, von Ithakas Jugend
Weit die Beſten erſchlagen. Das, bitt ich dich, wolle erwägen.

Telemach gab ihm darauf verſtändigen Sinnes zur Antwort:
Vater, das mußt du ſchon ſelbſt in Betracht ziehn. Unter den Menſchen

Sollſt du der klügſte ja ſein und unter den Sterblichen allen
Iſt kein andrer Mann mit Dir ſich zu meſſen im Stande.*)
Ihm entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Sagen will ich dir denn was mir das beſte zu ſein dünkt.
Erſtlich waſchet euch rein und bekleidet euch mit den Röcken;
Laßt dann auch im Gemach die Mägde Gewande ſich umthun;
Aber der göttliche Sänger ergreife die tönende Laute
Uns zum luſtigen Tanz die führende Weiſe zu ſpielen.
Wer uns benachbart wohnt und wer die Straße heraufkommt
Meint dann wenn er es hört von draußen, es ſei das die Hochzeit.
Ehe hinaus wir gelangt aufs baumbewachſene Feldgut
Darf kein lautes Gerücht daß wir die Freier gemordet
Hier in der Stadt ſich verbreiten. Da draußen ſei dann erwogen
Welch ein Mittel zum Heil der Olympier uns an die Hand gibt.
Achtſam hörten ſie zu und befolgten was er gerathen,
Wuſchen ſich erſt und zogen ſich an die Röcke. Bereit auch
Waren die Frauen alsbald. Die wölbige Laute ſich langend
Weckte in ihnen die Luſt der gottbegnadete Sänger
So zu ſüßem Geſang als wohlgeregeltem Reigen.
Unter den Füßen der Männer und ſchöngegürteten Frauen
Dröhnte ringsum der geräumige Saal von den Tritten des Tanzes.
Mancher ſagte ſich da indem er das hörte von draußen:
Alſo gewann ſchon Einer die vielumworbene Fürſtin!
Treuloſes Weib! Hielt's doch nicht aus, des Jugendgemahles
Stattliches Haus in Geduld zu behüten bis er gekommen!

---

*) V. 127 u. 28

Rühmlichſt werden dann wir dir folgen; fehlen an Stärke
Mein' ich, ſoll es uns nicht, wo ſolche Macht zu Gebot ſteht.

ſind aus Ilias XIII, 785—86 unpaſſend eingeflickt.

So ließ mancher ſich aus und wußte nicht was ſich begeben,
Während Eurynome ſchon, die Schaffnerin, drinnen den Helden
Badet' im eignen Palaſt, den Leib ihm einrieb mit Baumöl
Und ihn dann mit dem Rock umhüllt' und ſchönem Gewande.
Ueber ſein Haupt ergoß Athene Fülle von Anmuth*)
Daß er der Wanne entſtieg, an Geſtalt den Unſterblichen ähnlich.
Nochmals nahm er dann ein den Seſſel den er verlaſſen,
Seiner Gemahlin genüber, und nun begann er zu reden:

Launiſches Weib, dir haben das Herz die olympiſchen Götter
Härter verſtockt fürwahr als anderen milderen Frauen.
Traun, kein anderes Weib gewänne das ihrem Gemüth ab
Fern zu bleiben dem Mann der nach vielen erduldeten Leiden
Endlich im zwanzigſten Jahr zurückgekehrt in die Heimath! —
Mache denn Du mir das Bett, o Mütterchen, daß ich mich lege,
Wenn auch allein — Die trägt in der Bruſt ein Herz ja von Eiſen.

Ihm entgegnet' hierauf die ſinnige Penelopeia:
Seltſamer Mann! Ich thue nicht groß noch bin ich gefühllos
Noch auch maaßlos erſtaunt. Ich weiß recht wohl wie du wareſt
Als du von Ithaka fort auf langberudertem Schiff zogſt.
Auf, Eurykleia, heraus vom ſtattlichen Ruhegemache
Setze für ihn das feſte Geſtell das er ſelber gemacht hat.

---

*) D. V. 157—62
Macht' ihn größer und voller und ließ ihm wallen vom Haupte
Lockengeringel, ſo kraus wie die Blüthe der Hyacinthe.
Gleichwie ein Meiſter der Kunſt, den Hephäſtos und Pallas Athene
Lehrten, verſchiednes Gebild voll Anmuth zu ſchaffen, mit Golde
Silber umgießt, ſo umgoß ſie ſein Haupt, ſeine Schultern mit Anmuth
nach V. 163 überflüſſig, ſind unpaſſend wiederholt aus VI, 230—35.

Wann ihr das feſte Geſtell ihm herausgeſetzt habt, dann leget
180 Wollige Vließe darauf nebſt Laken und ſchimmernden Pfühlen.
Um den Gemahl auf die Probe zu ſtellen ſprach ſie's. Odyſſeus
Gab in grollendem Ton der züchtigen Gattin zur Antwort:
Frau, du ſpracheſt ein Wort das mir die Seele betrübet.
Wer denn verſetzte mein Bett? Dem allergeſchickteſten, mein' ich,
185 Fiele das ſchwer — ſofern zu dem Werk ein Gott nicht erſchiene,
Der nur zu wollen braucht' um es leicht von der Stelle zu ſchaffen.
Aber der kräftigſte ſelbſt von den lebenden ſterblichen Männern
Höb' es ſo leicht nicht hinweg; denn ein großes beſonderes Merkmal
Hatte das künſtliche Bett das nur Ich, kein anderer, baute.
190 Innert des Hofraums wuchs ein hochbewipfelter Oelbaum
Ueppig belaubt empor, einer Säule an Dicke vergleichbar.
Rings um dieſen herum errichtend die ſteinerne Mauer
Baut' ich das Ruhegemach und verſah's mit gehörigem Dache,
Auch mit gedoppelter Thür aus feſtem Plankengefüge.
195 Ab drauf hieb ich die Krone des blättertreibenden Oelbaums,
Schlichtete glatt den Stumpf von der Wurzel empor mit dem Erzbeil,
Regelrecht und genau, geſtaltete ihn nach der Richtſchnur
Um zum Fuße des Betts und bohrt' ihn aus mit dem Bohrer.
Fertig zimmert ich dann um ſelbigen Träger die Bettſtatt,
200 Glänzend von Elfenbein, von Gold und Silber, und ſpannte
Rindshautrieme darüber, gefärbt mit ſchimmerndem Purpur.
Kund ſo geb' ich dir nun dies Merkmal. Aber ich weiß nicht
Ob mir die Bettſtatt, Frau, noch feſtſteht, oder ſie jemand,
Unter ihr fort den Stumpf des Oelbaums hauend, hinwegthat.
205 Wonniglich ſchmolz ihr das Herz und die Glieder indem er das ſagte,
Da ſie die Zeichen erkannt die Odyß ihr ſtimmend berichtet.

Hin jetzt lief ſie ſogleich zum Gemahl und ſchlang ihre Arme
Ihm um den Hals und küßte ſein Haupt und redete alſo:
Zürne mir nicht, mein Odyß! Du ſtandeſt ja immer den Menſchen
210 Allen an Einſicht voran. Die Götter ſandten uns Trübſal,
Gönnten uns beiden es nicht, zuſammen verweilend der Jugend
Uns zu erfreun und vereinet zu nahn der Schwelle des Alters.
Nun aber grolle mir nicht noch wolle du das mir verdenken
Daß ich dich ſo nicht ſogleich beim erſten Erblicken begrüßte.
215 Schaudernd hegte mir ſtets das Herz in der Bruſt die Befürchtung
Daß ein anderer Mann mich täuſchen käme mit Worten;
217 Trachten ſo viele doch mit böſen Ränken nach Vortheil!*)
225 Deutlich haſt du mir jetzt genannt die verläſſigen Zeichen
Unſeres Betts das nie ein anderer Sterblicher ſchaute
Als du ſelber und ich und nur eine der dienenden Frauen,
Aktoris, welche mein Vater mir mitgab als ich hieher zog,
Wo ſie dann uns die Thür des feſten Gemaches behütet.
230 Sicher nun haſt du mein Herz überzeugt wie ſehr es auch bangte.
Was ſie geſagt erregte noch mehr ſein Verlangen zu ſchluchzen;
Weinend hielt er umarmt die züchtige traute Gemahlin.
Wie ſo beglückend in Sicht das Land den Schwimmenden auftaucht

---

*) Die V. 218–24
Helena auch, die Tochter des Zeus, die Argiverin, hätte
Schwerlich dem fremden Mann ſich hingegeben in Liebe,
220 Wenn ſie gewußt, es würden zurück in die theuere Heimath
Wieder ſie holen die Söhn' Achajas, die tapferen Krieger.
Doch es bewog ſie gewiß ein Gott, ſo ſchnöde zu fehlen
Und nicht vorbedacht im Gemüthe hat ſie die ſchwere
Schuld, aus welcher das Leid entſprungen das Uns auch betroffen.
ſind ſchon vom Alterthum als unächt erkannt worden.

Denen das wackere Schiff im Meere Poſeidon zerſchellte
Unter der Wucht des Sturms und hochgeſchwollener Woge:
Wenige retteten ſich aus der ſchäumenden Fluth an's Geſtade,
Schwimmend, vom Salze der See die Haut umkruſtet, und ſtiegen
Glücklich empor an's Land, dem Untergange entronnen —:
Aehnlich beglückte nun ſie der Anblick ihres Gemahles;
Nimmer nun wollte vom Hals ihm die weißen Arme ſie löſen.

Weinend hätte ſie wohl noch die roſige Frühe gefunden;
Rath aber wußte dafür Athene die Göttin des Hellblicks.
Länger die Neige der Nacht verzögernd hielt ſie der Eos
Goldenen Stuhl am Okeanos auf und ließ ihre raſchen,
Licht uns bringenden Roſſe, den Phäeton und den Lampos,
Welche die Göttin ziehn, nicht ſchirren unter die Joche.
So da begann zur Gemahlin der anſchlagreiche Odyſſeus:

Trauteſte, lange noch nicht am Ende unſerer Kämpfe
Kamen wir an. Noch ſteht uns bevor unermeßliche Arbeit,
Lang und ſchwierig zugleich, und ganz muß Ich ſie vollenden;
Denn ſo weisſagte mir's des Sehers Teireſias Seele
Damals, als ich hinab in des Hades Behauſung geſtiegen,
Meinen Gefährten und mir dort Rath zu holen zur Heimkehr.
Laß uns aber, o Frau, zu Bett nun gehen um endlich
Auszuruhen und uns durch ſüßen Schlaf zu erquicken.

Ihm erwidert' hierauf die ſinnige Penelopeia:
Wann es dein Herze begehrt ſoll gleich das Lager bereit ſein,
Da es die Götter gefügt, dich wiederkehren zu laſſen
In dein ſtattliches Haus und zur vaterländiſchen Erde.
Nenne mir aber, nachdem du deſſen erwähnt und ein Gott es

Dir in's Gemüthe gelegt, den Kampf; denn eben ſo gut iſt's,
Jetzt ſchon, was ich gewiß doch künftig erführe, zu kennen.
Ihr entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Quälgeiſt, mußt du durchaus mich drängen, das dir zu ſagen?
Sei es darum. Ich will's dir unverhohlen berichten.
Freilich wird ſich dein Herz nicht freun; denn mir auch gereicht es
Nicht zur Freude. Hinaus zu vieler Sterblichen Städten
Gab er mir auf zu ziehn, in der Hand ein richtiges Ruder,
Bis ich zu Leuten gelangt die nichts mehr wüßten vom Meere
Noch mit dem Salze der See gewürzt ihre Speiſe genöſſen.
Weder würden die kennen die purpurbugigen Schiffe
Noch die Flügel des Schiffs, die paſſend geſtalteten Ruder.
Wann ein Wanderer mir begegn' und ſag', eine Worfel
Sei das Ding das ich trüg' auf meiner ſtattlichen Schulter,
Sollt' ich, gab er mir auf, in die Erde pflanzen das Ruder,
Drauf dem König Poſeidon ein ſchönes Opfer verehren,
Je einen Stier, einen Widder und ſäuebeſpringenden Eber,
Heim dann ziehen und hier ein großes heiliges Schlachtfeſt
Weihen den ewigen Göttern die droben den Himmel bewohnen,
Allen der Reihe gemäß. Aus dem Meere würde der Tod mir
Kommen in mildeſter Art. Schon gebeugt vom gemächlichen Alter
Würd' ich von dieſem entſeelt, umgeben von glücklichem Volke.
So, das verſichert' er mir, ſo werde ſich alles erfüllen.
Wieder entgegnete drauf die ſinnige Penelopeia:
Wenn dir alſo die Götter ein beſſeres Alter beſtimmen
Darfſt du ja hoffen, zuletzt auch aller Gefahr zu entrinnen.
Solches ſprachen die zwei mit einander während die Amme
Nebſt Eurynome ſchon beim Scheine der Fackeln das Lager

Richteten und es belegten mit zartgewobenen Decken.
Da ſie nun dienſtbereit gefüllt das befeſtigte Bettſtell
Kehrte die Alte zurück in's Haus um ſich ſchlafen zu legen.
Aber Eurynome ſchritt, eine Fackel ergreifend, als Brautmagd
Beiden zum Bette voran und geleitete ſie in die Kammer;
Dann aber ging ſie zurück. Beglückt nun waren die beiden
Wieder gelangt an die Stätte des alten gemeinſamen Lagers.
Telemach unterdeß, der Rinderhirt und der Sauhirt
Ließen die Füße vom Tanz nun ruhen und ruhen die Frauen,
Selbſt auch ſchlafen zu gehn in ſchattenreichen Gemächern.
Als an minniger Luſt ſich die beiden Gatten erlabet,
Labte ſie trautes Geſpräch. Sie erzählten eines dem andern,
Sie, das göttliche Weib, was ſie ausgeſtanden im Hauſe,
Wann ſie vor Augen gehabt das ſchändliche Treiben der Freier
Welche da, werbend um ſie, ſo viele Rinder und Kleinvieh,
Schlachteten, Wein auch dazu in Menge den Fäſſern entſchöpften, —
Er, der erlauchte Odyß, wie ſo viele Noth er den Menſchen
Angethan und wie viel er ſelbſt erduldet an Trübſal.
Alles berichtet' er ihr; ſie lauſchte vergnüglich und nimmer
Senkte ſich ihr auf die Lider der Schlaf bis er alles gemeldet:
* Erſtlich wie er beſiegt die Kikonen; wie er dann ferner
Kam in die üppige Flur der Lotos eſſenden Menſchen;
Was der Kyklop verübt und wie dann Er es gerochen
Daß er erbarmungslos ihm gefreſſen die wackern Gefährten;
Wie er zum Aeolos kam, wie Der ihn gaſtlich bewirthet,
Dann auch entſandt; doch ſollt' er noch nicht in die Heimath gelangen
Weil ihn abermals der Sturm, ſo laut er gejammert,
Wirbelnd gefaßt und zurück in's Reich der Fiſche verſchlagen;

Wie er nach Télepylós zu den Läſtrygonen gekommen
Die ſeine Schiffe zerſtört, die beſchienten Gefährten getödtet,
[Alle; Odyſſeus allein entkam mit dem ſchwärzlichen Schiffe].
Auch von der Zaubergewalt und der Liſt der Kirke erzählt' er;
Wie er hinein gelangt in des Hades dumpfe Behauſung,
Dort des Teireſias Geiſt, des thebiſchen Sehers zu fragen,
Auf berudertem Schiff, dort die Heldengenoſſen geſehen,
Ja, die Mutter ſogar die ihn weiland geboren, erzogen;
Wie er die Stimmen gehört der argliſtvollen Sirenen,
Dann die klappenden Felſen erreicht und die grauſe Charybdis,
Auch die Skylla, der nie unbeſchädigt jemand entronnen,
Wie dann ſeine Gefährten die Helioskühe geſchlachtet;
Wie der donnernde Zeus das hurtige Schiff mit dem Gluthſtrahl
Traf und den Tod insgeſammt da fanden die wackern Gefährten
Und nur Er allein entging dem böſen Geſchicke;
Wie nach Ogygia dann er gelangt zur Nymphe Kalypſo
Die zum Gemahl ihn begehrt, ihn behalten in wölbiger Grotte,
Ihn da gaſtlich gepflegt, ja, verheißen habe, ſie wolle
Ihm Unſterblichkeit verſchaffen und ewige Jugend,
Ohne doch je ſein Herz dafür gewinnen zu können;
Wie nach vielfacher Noth er gelangt in das Land der Phäaken
Welche ſo herzlich ihn verehrt als ob er ein Gott ſei,
Ihn zu Schiffe zurück in die liebe Heimath befördert,
Ihm auch Erz und Gold und Gewand in Fülle geſpendet
Dies war ſein letztes Wort, als der gliederſchmelzende, ſüße
Schlaf ihn endlich beſchlich, der Sorgenerlöſer der Seele*. 1)
    Wieder wußte nun Rath die das Dunkelſte ſchauende Göttin.
Da ſich das Herz des Odyß nach ihrem Vermuthen genügend

Hatte gelabet am Schlaf und an ſeiner Gemahlin Umarmung,
Trieb ſie ſogleich vom Okeanos auf die dämmergeborne
Göttin auf goldenem Stuhl, den Menſchen zu leuchten. Vom weichen
Lager empor da ſprang Odyß und ſagte zur Gattin:
350 Trauteſte, Kämpfe genug durchkoſtet haben wir beide;
Du, du beweinteſt daheim des Gatten gefährdete Rückkehr,
Während in Trübſal Mich ſo Zeus als die übrigen Götter
Fern vom erſehneten Ziel, vom Lande der Väter, gefeſſelt.
Doch da wir endlich erreicht das erwünſchte Lager der Liebe
355 Hüte mir Du fortan im Hauſe was ich beſitze;
Was mir aber an Vieh die üppigen Freier verpraßten
Will ich mir reichlich ſelbſt erbeuten, und die Achäer
Halt' ich an zum Erſatz bis die Hürden alle gefüllt ſind.
Jetzt aber eil' ich hinaus auf's baumbewachſene Landgut,
360 Dort meinen Vater zu ſehn, den verehrten, auf's Tiefſte betrübten.
Eins, Frau, ſchärf' ich dir ein, obwohl du verſtändig von ſelbſt biſt:
Wann ſich die Sonne erhebt, dann verbreitet ſich flugs auch die Kunde
Daß ich die Freier zumal in unſerem Saale getödtet.
Geh dann hinauf in's Obergemach mit den dienenden Frauen;
365 Sitze da ſtill und vermeid' es, nach Jemand zu ſehn und zu fragen.
Dann ſich die Schultern ſogleich mit der prächtigen Rüſtung umhüllend
Trieb er nicht minder den Sohn und die beiden Hirten zum Aufbruch,
Denen er allen befahl zum Kriegsgeräthe zu greifen.
Willig gehorchten ſie ihm, umpanzerten ſich mit dem Erze,
370 Machten die Pforten auf und gingen, geführt von Odyſſeus.
Hell zwar ward es bereits auf der Erde; aber Athene
Hüllte ſie ein in Nacht und führte ſie ſchnell aus der Stadt fort.

Vierundzwanzigſter Geſang.

* Hermes derweil, der kylleniſche, rief der getödteten Freier
Seelen heraus; denn er hielt in der Hand den goldenen ſchönen
Stab, mit dem, wenn er will, er die Augen der Menſchen bezaubernd
Schließt und ebenſo leicht auch die ſchlafumfangenen aufweckt.
Führend ſchwang er den Stab und die Seelen folgten ihm ſchwirrend.
Aehnlich wie Fledermäuſ' in der Tiefe ſchauriger Höhle,
Wo ſie zuſammengekrallt an der Felſenwölbung gehangen,
Flattern mit feinem Geſchwirr wann eine heruntergefallen,
Surrte von dannen ihr Schwarm und voran zog ihnen als Führer
Hermes der Wehrer des Leids, hinunter die modrigen Pfade.
Am Okeanosſtrom und zugleich am Leukas, dem Felſen,
Dann am Sonnenthor und am Lande der Träume vorüber
Ging ihre Fahrt und bald war erreicht die Asphodelosaue;
Denn da wohnen die Seelen, die Scheingeſtalten der Müden.
Und ſie fanden daſelbſt die Seele Achills, des Peliden,
Die des Patróklos auch, des Antilochos, des erlauchten,
Die des Ajas dazu, der nächſt des Peleus erhabnem
Sohne der ſtattlichſte Held von den Danaern allen geweſen.
So dort waren die drei geſchaart um jenen. Heran jetzt

Kam zu dieſen die Seele des Atreusſohns Agamemnon,
Traurig und rings umdrängt von den Seelen aller die mit ihm
Einſt in Aegiſthos Palaſt dem Todesſchickſal verfallen.
So da begann mit ihm des Peliden Seele zu reden:
Atreusſohn, für beliebt bei Zeus dem Donnervergnügten
Haſt du dein Leben lang vor anderen Helden gegolten,
Weil du herrſchend gebotſt ſo vielen und mächtigen Männern
Dort im troiſchen Gau wo ſo ſchwer wir Achäer gelitten.
Doch das verderbliche Loos dem keiner entgeht der Gebornen
Sollte noch früher an Dich heran als an andere treten.
Hätte doch lieber der Tod dich dort ſchon ereilt in der Troer
Gauen im vollen Beſitz der Ehren und Würde des Herrſchers.
Auf dann ſchütteten dir ein Mal die geſammten Achäer
Und du erwarbſt noch dem Sohn gewaltigen Ruhm in der Zukunft.
Nun aber traf dich das Loos zu verfallen dem traurigſten Tode.
Ihm entgegnet' hierauf die Seele des Atreusſohnes:
Glücklicher Peleusſohn, den Göttern gleicher Achilleus,
Der du von Argos fern im troiſchen Lande geſtorben!
Rings da fielen Achajas und Trojas edelſte Söhne,
Kämpfend um Dich, und groß, du Großer, lagſt du am Boden,
Mitten im wirbelnden Staub, um den Wagenkampf unbekümmert.
Tagüber kämpften wir fort und hätten vom Streite vermuthlich
Nimmer geruht, wenn Zeus nicht die Schlacht durch ein Wetter beendet.
Als wir aus dem Gewühl dich fort nach den Schiffen getragen,
Sauber den Leib dir gewaſchen mit laulichem Waſſer und Salböl
Legten wir dich auf das Bett. Da vergoſſen der Danaer viele
Heiße Thränen um dich und ſchoren ſich trauernd die Haare.
Als ſie die Kunde gehört, da kam aus der See deine Mutter

Mit den unſterblichen Nixen. Ein wunderſames Geklage
Scholl da die Fluthen entlang und Entſetzen ergriff die Achäer.
Fort wohl wären ſie ſchon geſtürmt auf die wölbigen Schiffe
Ohne den Rath eines Mannes von vieler und alter Erfahrung,
Neſtors, welcher ſich längſt bewährt als weiſe vor allen.
Auf ihr Wohl bedacht begann er zu reden und ſagte:
Männer von Argos, bleibt! Entflieht nicht, Söhne Achajas!
Nur ſeine Mutter entſteigt mit den göttlichen Nixen der Salzfluth;
Ihren geſtorbenen Sohn in Empfang zu nehmen erſcheint ſie.
Und es hemmte ſein Wort die Furcht der beherzten Achäer.
Rings umſtanden dich da die Meergreistöchter und ſtimmten
Schmerzliche Klagen an, gehüllt in unſterbliche Kleider.
Alle die Muſen, die neun, begannen mit lieblicher Stimme
Trauernden Wechſelgeſang. Da hätteſt du ſchwerlich ein Auge
Trocken geſehn; denn das Muſenlied war mächtig ergreifend.
Siebzehn Tage hindurch und Nächte haben zuſammen
Ewige Götter um dich und ſterbliche Menſchen getrauert
Um dich am achtzehnten Tag dem Feuer zu geben. Dir wurden
Schafe in Menge dabei und gehörnte Rinder geſchlachtet;
Brannteſt in Göttergewand, in vielem Salböl und ſüßem
Honigſeim; auch tummelten ſich zu Fuß und zu Wagen
Um den brennenden Stoß in Waffen achäiſche Helden
Viele herum und gewaltig war das Gewühl und Getöſe.
Als dich endlich dann verzehrt die Gluth des Hephäſtos
Sammelten wir in der Frühe dein weißes Gebein, o Achilleus.
Lauterer Wein empfing's und Salböl, und eine goldne
Urne gab deine Mutter, ein Werk des berühmten Hephäſtos,
Welche — ſo ſagte ſie ſelbſt — vom Dionyſos geſchenkt war.

Dort in der Urne nun ruht dein weißes Gebein, o Achilleus,
Dem des Menötiosſohns geſellt, des todten Patroklos,
Aber getrennt vom Gebein des Antilochos, den du vor allen
Deinen Gefährten zunächſt dem todten Patroklos verehrteſt.
Auf dann ſchüttete dort um euch der argiviſchen Streiter
Rüſtiges Heer ein gewaltiges Mal, genau wie es Brauch iſt,
Wo das Geſtad' in die Fluth des Hellespontes hinausragt,
Daß es, geſehn von der See, ſchon von ferne den Menſchen erſcheine,
Denen die heute ſchon ſind wie den künftiggebornen Geſchlechtern.
Herrliche Gaben erbat von den Göttern die Mutter und ſetzte
Preiſe den edeln Achäern die ſiegen würden im Kampfſpiel.
Oftmals haſt du gewiß ſchon Helden beſtatten geſehen
Wann vom Leben ein Fürſt geſchieden war und der Jugend
Anlaß gab ſich zu gürten, um Kampfſpielpreiſe zu wetten;
Sicherlich aber noch mehr bewundert hätteſt du jene
Herrlichen Preiſe, die dort die ſilberfüßige Thetis
Dir zu Ehren beſtimmt; denn du wareſt den Göttern ein Liebling.
Sterbend ſogar verloreſt du nicht deinen Namen, und ewig
Dauert dein glänzender Ruhm bei den Menſchen allen, Achilleus.
Was aber frommet es Mir, den Krieg durchſtritten zu haben?
Mir bereitete Zeus ein ſchreckliches Ende zur Heimkehr
Durch Aegiſthens Hand und meiner verruchten Gemahlin.
Nahe, derweilen die zwei ſo ſprachen, kam der Geſandte,
Hermes, der Argoserleger, herunter die Seelen geleitend
Jener im Kampf dem Odyß erlegenen Freier. Verwundert
Sahen die beiden ſie kommen und gingen ihnen entgegen.
Und es erkannte die Seele des Atreusſohns Agamemnon
Einen, den Sohn Melaneus', den Amphimedon, den erlauchten,

Welcher, auf Ithaka wohnend, ſein Gaſtfreund weiland geweſen.
Den jetzt redete an die Seele des Atreusſohnes:
Welches Geſchick hat euch, Amphimedon, unter die finſtre
Erde geführt, ſo erleſen und gleich an Alter? Genau ſo
Suchte man wählend ſich aus einer Stadt bedeutendſte Männer.
Ließ euch etwa Poſeidon zu Grunde gehen in Schiffen,
Widrige Stürme zugleich und mächtige Wogen erregend?
Oder vernichteten euch zulande feindliche Männer,
Sei's beim Raube von Rindern und Heerden ſtattlicher Schafe,
Sei es, indem ſie im Kampf ihre Stadt und die Weiber vertheidigt?
Gib auf die Frage Beſcheid; ich war dir ja gaſtlich befreundet.
Oder entſinnſt du dich nicht, daß dort euer Haus ich beſuchte
Als ich erſchien um vereint mit dem Bruder, dem Götterverwandten,
Auch den Odyß zu bewegen, ſich einzuſchiffen gen Troja?
Als wir mühſam genug überredet den Städtezerſtörer
Brauchten wir voll einen Mond um das weite Meer zu durchſteuern.
Antwort gab ihm darauf Amphimedons Seele und ſagte:
Ruhmgekrönter Atrid', Agamemnon, Männergebieter,
Alles lebt mir, o Fürſt, im Gedächtniß was du erzähleſt.
Ich nun will dir genau und unumwunden berichten
Wie es geſchehen, daß uns das Todesſchickſal ereilte.
Wir umwarben des längſt entfernten Odyſſeus Gemahlin
Und ſie weigerte nicht, noch vollzog ſie die widrige Ehe,
Sonder plant' uns Tod zu bereiten und ſchwarzes Verderben.
Mancherlei Trug erſann ſie ſich ſchlau, unter anderem dieſen:
Zettel zu feinem Gebild von übermäßiger Länge
Spannt' im Rahmen ſie auf und begann im Gemache zu weben.
Uns aber ſagte ſie dann: Da der hohe Odyſſeus geſtorben,

Jünglinge, werbt ihr um mich. Doch geduldet euch noch mit der Hochzeit
Bis ich gewoben dies Stück, daß die Wolle nicht nutzlos verrotte.
Dienen ſoll es dereinſt als Leichentuch dem Laertes
135 Wann ihm das traurige Loos des Todes die Glieder dahinſtreckt.
Tadeln würden mich ſonſt die Frauen im Volk, daß ich tuchlos
Liegen gelaſſen den Mann der ſo vieles im Leben erworben.
Solches redete ſie und beſchwichtete unſer Verlangen.
Wirklich webte ſie dann bei Tag' an dem großen Gewande;
140 Während der Nächte jedoch, bei Spanlicht, löſte ſie's wieder.
Liſtig betrog ſie ſo drei Jahre hindurch die Achäer.
Als dann aber im Lauf der Zeiten das vierte herankam,*)
Ward ſie dabei belauſcht und verrathen von einer der Mägde,
145 Bald von Uns auch ertappt beim Zertrennen des ſchönen Gewebes,
Das ſie nun, ungern zwar, doch genöthigt war zu vollenden.
Da ſie das große Gewirk nun fertig gebracht, und gewaſchen
Zeigte das Tuch, der Sonne an Glanz und dem Monde vergleichbar,
Führt' ein verderblicher Gott von irgendwoher den Odyſſeus
150 Auf das entlegenſte Feld in die Hütte des Hirten der Schweine.
Eben dahin gelangte der Sohn des erlauchten Odyſſeus
Als er im ſchwärzlichen Schiff aus dem ſandigen Pylos zurückkam.
Beide begaben ſich drauf, den Freiern ein ſchreckliches Ende
Planend, herein in die Stadt, erſt etwas ſpäter Odyſſeus,
155 Während ihm Telemach dahin voranging; denn jenen
Führte der Sauhirt hin, bekleidet mit ſchlechtem Gewande,
Ganz an Anſehn gleich einem greiſen elenden Bettler.**)

---

*) V. 143 Da mit den wechſelnden Monden der Tage gar viele vergangen.

**) V. 158 Wankend an ſtützendem Stock, mit häßlichen Lumpen bekleidet. Ueber dieſe beiden Verſe ſ. Anm. 1.

Keiner von uns, auch die älteren nicht, vermochte in dieſem
Als er plötzlich erſchien den Helden ſelbſt zu erkennen
Und ſo kränkten wir ihn mit böſen Worten und Würfen.
Anfangs nahm er es hin mit ſtill ertragender Seele,
Dort im eignen Palaſt ſich ſchelten und werfen zu laſſen.
Dann, da der Geiſt des Zeus, des Sturmſchildhalters, ihn weckte,
Schaffte mit Telemach er beiſeite die prächtigen Waffen,
Legte ſie fort in's Waffengemach und ſperrte die Riegel.
Argliſtvoll bewog er darauf die Gemahlin, den Freiern
Aufzugeben den Bogen und Aexte von ſchimmerndem Eiſen,
Uns, den verlornen, beſtimmt zum Kampf und Beginne des Mordes.
Keiner von uns war im Stand', auf dieſen gewaltigen Bogen
Aufzuſpannen den Strang; wir waren beiweitem zu kraftlos.
Als in die Hand des Odyß der rieſige Bogen gelangte
Fuhren wir lärmend empor und ſchrieen alle zuſammen,
Dieſem, wie viel er auch ſchwatze, den Bogen nimmer zu geben.
Telemach einzig befahl's und ſprach ermunternde Worte,
Und der erlauchte Odyß, der leidenbewährte, ergriff ihn,
Spannte die Sehne gar leicht und ſchoß durch die ſämmtlichen Eiſen.
Aus dann ſchüttet' er flugs, auf die Schwelle ſpringend, die Pfeile,
Schaute ſchrecklich umher und Antin den Fürſten erſchoß er.
Auch die anderen drauf zum Ziele nahm er und traf ſie
Stets mit dem Schmerzensgeſchoß, und ſie fielen nebeneinander.
Nicht zu verkennen war's, daß ein helfender Gott ihm beiſtand;
Denn ſie erſchlugen im Saal in tollkühn wagendem Anlauf
Ganze Reihen zugleich. Da krachten getroffene Häupter,
Gräßliches Stöhnen erhob ſich, der Eſtrich dampfte vom Blute.
So hat der Tod uns ereilt, Agamemnon. Heute noch liegen

Unſere Leiber im Hof des Odyß, der Beſtattung entbehrend.
Immer noch wiſſen es nicht die Verwandten in unſeren Häuſern
Um, das geronnene Blut aus den Wunden uns waſchend, uns klagend
190 Beizuſetzen; — das iſt das Ehrenrecht ja der Todten.

Und es entgegnete drauf die Seele des Atreusſohnes:
Glücklicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus,
Wahrlich, du haſt dir ein Weib von großer Tugend erworben!
Edle Geſinnung beſeelt die untadlige Penelopeia,
195 Jenes Ikarios Kind. Wie gedachte ſie treu des Odyſſeus
Ihres Jugendgemahls! Der Ruhm ihrer Tugend vergeht nicht.
Holden Geſang von ihr, der verſtändigen Penelopeia,
Werden den Menſchen auf Erden die ewigen Götter bereiten.
Keine verworfene That wie des Tyndaros Tochter erſann ſie,
200 Mord ihres Jugendgemahls. Entſetzlich unter den Menſchen
Lautet von ihr der Geſang und ſchlimme Meinung vererbt ſie
Fort auf jüngere Frau'n, ſogar auf redlich geſinnte.

Solchen Wechſelgeſprächs dort pflagen die zwei mit einander,
Stehend im Hadesreich, tief unter der bergenden Erde. **)

205 Jene gelangten derweil aus der Stadt hinunter auf's ſchöne
Feld und Gehöft des Laertes, das dieſer, nachdem er ſich weidlich
Hatte geplagt und bemüht, ſich ſelbſt vor Zeiten erworben.
Hier beſaß er ein Haus, umrahmt ringsum von der Köthe
Drinnen die hörigen Knechte zur ihm gefälligen Arbeit
210 Saßen, ſchliefen bei Nacht, und zu eſſen pflagen. Da war auch
Eine ſikeliſche Frau, bejahrt ſchon, welche den Alten
Hier, entfernt von der Stadt, auf dem Landgut ſorglich verpflegte.
Dort nun begann zu dem Sohn und den Dienern zu reden Odyſſeus:

Tretet nun ihr hinein in's Innre des ſtattlichen Hauſes
Uns zum Mahle ſogleich das beſte der Schweine zu ſchlachten.
Ich unterdeſſen gedenke die Probe zu machen beim Vater
Ob er ſich meiner entſinnt, mich wiedererkennt mit den Augen,
Oder es nimmer vermag nach ſo vielen verfloſſenen Jahren.

Ab an die Diener dabei ſein Rüſtzeug gab er und Waffen,
Und ſie verfügten ſich ſchnell ins Haus hinein; doch Odyſſeus
Schritt im Garten voran, dem früchtereichen, und ſpähte.
Weder den Dolios dort noch einen der Söhne und Knechte
Fand er vor beim Gang durch's Baumſtück. Dornen zu ſammeln
Um ſie als ſchützend Geheck auf die Gartenumzäunung zu flechten,
Waren ſie aus, und ihnen voran war der Alte gegangen.
Ganz allein ſo traf er im Gartengehege den Vater.
Unkraut ſpätelt' er aus, in geflicktem ſchmutzigem Kittel,
Schäfte, von Leder genäht, zum Schutz vor ritzenden Stacheln
Ueber die Waden gebunden, behandſchuht gegen die Brombeern,
Und auf dem Kopf einen Geisfellhut, im Herzen Betrübniß.

Als nun den altergebeugten, mit ſchwerer Trauer beladnen
So dort ſah der erlauchte Odyß, der in Leiden erprobte,
Blieb er hinter dem Stamm eines Birnbaums ſtehen und weinte.
Schwankend erwog er darauf im Herzen und im Verſtande
Ob er den Vater umhalſen und küſſen ſolle und alles
Sagen, er ſei nun zurück und wieder im Lande der Väter,
Oder nach allem zuerſt ihn fragen und forſchend erproben.
Räthlicher dünkt' es ihm doch, indem er es reiflich bedachte,
Ihn mit neckiſchen Worten zuerſt auf die Probe zu ſtellen.
Stracks ihm entgegen ſchritt Odyß mit dieſem Entſchluſſe.

Eben umhackte der Alte gebückten Hauptes ein Pflänzchen;
Neben ihn trat ſein herrlicher Sohn und redete alſo:
Alter, du ſcheinſt nicht unvertraut mit der Gartenbeſorgung.
Alles gedeihet dir wohl und weder eine der Pflanzen
Noch ein Feigenbaum, ein Weinſtock oder ein Oelbaum,
Noch ein Birnſtamm, ein Beet im Garten entbehren der Pflege.
Nun aber zürne mir nicht wenn ich anderes ſage: Dir ſelber
Fehlt es an richtiger Pflege, du biſt, bei traurigem Alter,
Garſtig beſchmutzt und trägſt ſehr unanſehnliche Kleidung.
Trägheit kann's nicht ſein weswegen dein Herr dich gering hält,
Auch verrathen dein Wuchs und Antlitz wenn man dich anſieht
Nichts von knechtiſcher Art; du ſiehſt wie ein fürſtlicher Mann aus.
Ja, du gleichſt einem ſolchen, der, wann er gebadet, gegeſſen,
Schläft auf behaglichem Pfühl; denn ſo gebührt es dem Greiſe.
Sage mir nun und gib mir unumwundene Antwort,
Wem du als Diener gehörſt und wem du den Garten beſtelleſt?
Sage mir wahrheitgemäß auch dieſes, damit ich es wiſſe:
Ob ich hier in der That auf Ithaka bin, wie der Mann mir
Sagte, der auf dem Weg hieher mir eben begegnet,
Aber, nicht eben gefällig, mich weder zu Ende zu hören
Noch mir Beſcheid zu ertheilen Geduld bewies, als ich fragte
Ob mein gaſtlicher Freund am Leben noch ſei und vorhanden,
Oder geſtorben bereits im Hadesreiche verweile.
Denn jetzt höre mir zu und beherzige was ich dir ſage:
Ich bewirthete einſt im theuern Lande der Heimath
Einen in unſer Haus gekommenen Mann, der mir lieber
Ward als irgend ein Gaſt aus der Ferne der uns beſucht hat.
Ithaka, rühmte der Mann, ſei die Heimath ſeines Geſchlechtes

Und ſein Vater ſei der Arkeiſiosſproſſe Laertes.
Dieſen geleitet' ich dort in mein Haus und bewirthet' ihn gaſtlich,
Liebreich ihn in der wohl verſehenen Wohnung verpflegend.
Gaſtliche Gaben zugleich verehrt' ich ihm wie ſich's gebührte,
Sieben Talent geläutertes Gold, ſodann einen Miſchkrug
Ganz von Silber getrieben und blumenverziert, dann ein Dutzend
Einfache Decken, dazu auch Teppiche, ebenſoviele,
Prächtige Obergewand' in gleicher Anzahl und Röcke,
Endlich noch vier Fraun, geübt in künſtlicher Arbeit,
Schön von Geſtalt, die er ſelbſt nach eignem Belieben ſich auslas.
Ihm erwidert' hierauf ſein Vater, Thränen vergießend:
Ja, du befindeſt dich, Freund, in dem Lande nach dem du gefragt haſt;
Aber es herrſchen darin verruchte, frevelnde Männer.
Fruchtlos haſt du verthan die Fülle deiner Geſchenke.
Träfeſt du lebend ihn an in Ithakas Gau'n, er vergälte
Reichlich was du gethan mit Geſchenken und guter Bewirthung;
Denn wer den Anfang macht hat ein Recht auf ſolche Erwidrung.
Eins aber ſage mir nun und meld' es getreu: das wievielſte
Jahr iſt dieſes, ſeitdem Du jenen Fremden bewirthet?
Wiſſe, dein armer Gaſt, mein Sohn, der zum Unglück erkorne,
Längſt nun verſchollene war's! Ihn haben entweder im Meere
Fiſche verzehrt, entfernt von der heimiſchen Erd' und den Seinen,
Oder zulande die Vögel und wilden Thiere gefreſſen,
Ohne daß Vater und Mutter beim letzten Dienſt ihn betrauert,
Oder am Bett den Gemahl die mit vielen Geſchenken erworbne
Sittige Penelopeia beweint und über die Augen
Ihm die Lider gedrückt, dem Todten zur ſchuldigen Ehre.
Sage mir aber auch das getreulich, daß ich es wiſſe:

Wer und von wannen du biſt, und nenne mir Aeltern und Wohnort.
Wo iſt das hurtige Schiff das dich und die wackern Gefährten
Hertrug? Haſt du vielleicht die Fahrt auf Anderer Schiffe
Mit nur gemacht und ſegelt' es fort nachdem's dich gelandet?

Ihm entgegnet' hierauf der erfindungsreiche Odyſſeus:
Ganz der Wahrheit gemäß berichten will ich dir alles.
Alybas nennt ſich der Ort wo ein ſtattliches Haus ich bewohne;
König Apheidas, der Sohn Polypémons, iſt mein Erzeuger;
Ich aber ſelber, ich heiße Epéritos. Einer der Götter
Hat von Sikania her mich wider Willen verſchlagen.
Fern von der Stadt bei der Flur iſt mein Schiff am Geſtade befeſtigt.
Schon das fünfte Jahr iſt dies ſeit der arme Odyſſeus
Abſchied genommen von dort und unſere Heimath verlaſſen.
Uebrigens flogen ihm rechts die Vögel zu guter Verheißung
Als er hinwegzog. Froh beim Entſenden war ich darüber,
Froh darüber auch Er. Noch hofften unſere Herzen
Ferneren Freundesverkehr und Austauſch werther Geſchenke.

Jenen umhüllte dabei die ſchwarze Wolke der Trauer.
Rußigen Staub ſich empor mit den Händen raffend beſtreut' er
Heftig ſchluchzend damit die grauen Haare des Hauptes.

Tief ergriff's den Odyß. Unverhaltbar troff ihm die Rührung
Schon aus der Naſe hervor beim Blick auf den trauteſten Vater.
Vorwärts ſprang er ſogleich, umhalſ't' und küßt' ihn und ſagte:

Vater, ich bin es ja ſelbſt, bin Der nach welchem du frageſt,
Heim in's Vaterland nun gekehrt im zwanzigſten Jahre.
Aber verhalte das Leid, verhalte das Klagen und Weinen.
Wiſſe, wir müſſen durchaus auf das Aeußerſte jetzt uns beeilen;

Denn ich habe die Freier in unſeren Sälen erſchlagen,
Habe die kränkende Schmach und die Miſſethaten gerochen.
Laut ſogleich entgegnet' hierauf ſein Vater Laertes:
Wenn mir in Dir mein Sohn Odyſſeus wiedergekehrt iſt,
Nenne mir dann ein Zeichen, ein ſicheres, daß ich es glaube.
Ihm entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Laß dein Auge zunächſt hier dieſe Narbe erkennen
Welche mit weißem Zahn im Parnaß mir ein Eber geſchlagen
Als ihr dahin mich geſchickt, du ſelbſt und die waltende Mutter,
Daß ich vom Vater der Mutter, Autolykos, die Geſchenke
Holete, welche mir der, als er hier uns beſuchte, verſprochen.
Nun aber nenn' ich dir noch die Bäume im ſtattlichen Garten
Die du mir weiland geſchenkt. Ich war noch ein Knabe; ich bat ſie
Alle mir aus; ich begleitete dich im Garten; wir gingen
Zwiſchen denſelben dahin; du benannteſt, erklärteſt mir alles.
Dreizehn Bäume mit Birnen, zehn Apfelbäume und vierzig
Feigener ſchenkteſt du mir und verſprachſt mir fünfzig Geſtöcke
Reben und jedes Geſtöck von wieder anderer Reifzeit;
Trauben pflegten ſich dran von verſchiedener Art zu befinden
Wann die Horen des Zeus gedeihlich wirkten von oben.
Hin jetzt ſchmolzen dem Greis das liebe Herz und die Glieder
Da er die Zeichen erkannt die Odyß ihm richtig verkündet,
Und um den Sohn, den geliebten, die Arme ſchlang er. Die Sinne
Schwanden ihm hin und ſo zog ihn an's Herz der edle Odyſſeus.
Als er zu Athem gelangt und den Geiſt zum Bewußtſein geſammelt
Fand er auch Worte ſogleich und that den entgegnenden Ausſpruch:
Zeus, dann ſeid ihr ja doch noch Götter im weiten Olympos
Wenn ihr verruchtes Gepraß in Wahrheit büßten die Freier!

Nun aber fällt mir auf's Herz entſetzliche Furcht daß in Bälde
Ithakas Volk uns hier überkommt und rufende Botſchaft
Ringsumher in die Städte der Kephallenier ſendet.
Ihm erwidert' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Sei mir getroſt und entſchlage dein Herz der Sorge deswegen.
Laß uns gehen in's Haus in der Nähe des Gartens. Voran ſchon
Sandt' ich den Telemach hin mit den Hirten der Rinder und Schweine
Um ſie in kürzeſter Friſt ein Mahl da bereiten zu laſſen.
Beide ſchritten hierauf entgegen der ſchönen Behauſung.
Als ſie hinein gelangt in die wohlgebauten Gemächer
Fanden ſie Telemach dort und die Hirten der Rinder und Schweine
Schon beſchäftigt, das Fleiſch zu zerſchneiden und Wein zu vermiſchen.
Jene ſikeliſche Magd inzwiſchen badet' und ſalbte
Dort im eigenen Hauſe den hochbeherzten Laertes
Und umkleidete ihn mit ſchönem Gewande. Heran da
Trat Athene und füllte dem Völkerhirten die Glieder
Daß er größer von Wuchs und völliger wurde von Ausſehn.
Als er der Wanne entſtieg, da ſchaute ſein Sohn ihn bewundernd
An, denn er ſchien von Geſtalt den unſterblichen Göttern vergleichbar,
Und er redet' ihn an mit dieſen geflügelten Worten:
Vater es hat dich gewiß von den ewig lebenden Göttern
Einer an Wuchs und Geſtalt verwandelt zu ſchönerem Ausſehn!
Ihm entgegnete drauf der neubeſeelte Laertes:
Traun, beim Vater Zeus, bei Pallas Athen' und Apollon,
Hätt' ich, beſchaffen wie einſt als der Kephallenier Feldherr
Als ich Neritos nahm, die Burg am Geſtade des Feſtlands,
Geſtern in unſerm Palaſt, die Schultern gehüllt in die Rüſtung,
Dir zur Seite ſtehn und bekämpfen dürfen die Freier, —

Manchem von ihnen fürwahr da hätt' ich im Saale die Kniee
Locker gemacht und innige Luſt dir im Herzen bereitet.
Solchen Zwiegeſprächs mit einander pflagen die beiden.
Als die andern ihr Werk gethan und bereitet die Mahlzeit
Ließen ſie ſich in Reih'n auf Stühle nieder und Seſſel
Und ſchon griffen ſie zu, als Dolios nahte, der alte,
Auch zuſammen mit ihm die Söhne des hochbejahrten,
Müde vom Schaffen im Feld; denn hinaus ſchon um ſie zu rufen
War die Alte geeilt, ihre greiſe ſikeliſche Mutter
Welche die Koſt für ſie beſorgte, den greiſen Gebieter
Liebreich pflegte ſeitdem ihn drückendes Alter beſchlichen.
Als nun die den Odyß erblickten und wiedererkannten
Standen ſie ſtarr im Gemach vor Verwundrung. Aber Odyſſeus
Redet' alsbald ſie an mit freundlich gewinnenden Worten:
Setze dich, Alter, an's Mahl; laßt ab von verwundertem Staunen;
Längſt ſchon harren wir hier im Saal und warten auf euch nur,
Eifrig erpicht, nach der Koſt die Hände endlich zu ſtrecken.
Dolios eilte heran mit ausgebreiteten Armen,
Faßte die Hand des Odyß und küßte ſie an der Wurzel.
Dann erhob er die Stimme und ſprach die geflügelten Worte:
Theurer, ſo biſt du zurück! Es war unſer innigſtes Hoffen,
Aber wir glaubten's nicht mehr. Die Götter brachten dich wieder.
Heil Dir! Sei uns gegrüßt und mögen die Götter dich ſegnen!
Eins nun ſage du mir damit ich es richtig erfahre:
Weiß es bereits, und beſtimmt, die ſinnige Penelopeia
Daß du zurück hier biſt oder ſollen wir ſchicken es melden?
Ihm entgegnet' hierauf der anſchlagreiche Odyſſeus:
Ja, mein Alter, ſie weiß es; was braucht das Dich zu bekümmern?

Gleich [3]) nahm Dolios Platz auf ſchön geglättetem Seſſel:
Ebenſo drängten ſich nun ſeine Söhne zum Helden Odyſſeus,
410 Drückten ihm innig die Hand mit Willkommſprüchen und ſetzten
Auch der Tafel entlang ſich hin, ihrem Vater zur Seite. —
Während ſie dort im Gemach die Mahlzeit hielten, durcheilte
Sämmtliche Gaſſen der Stadt die Botenläuferin Leumund,
Ruchbar machend den Tod, das ſchreckliche Ende der Freier.
415 Murrend und jammernd ſogleich auf dem Platz vor Odyſſeus Palaſte
Rotteten, die das gehört, ſich von allen Seiten zuſammen,
Trugen die Leichen heraus und beſtatteten jeder die ſeine.
Die von den anderen Städten nachhauſe zu ſchaffen befahlen
Fiſchern ſie an und legten ſie ſelbſt in die hurtigen Schiffe.
420 Traurig ſodann begaben ſie ſich geſchaart auf den Marktplatz.
Als nun alle daſelbſt ſich hatten zuſammengefunden
Stand Eupeithes auf und begann vor ihnen zu reden;
Denn unſtillbarer Schmerz um den Sohn erfüllte das Herz ihm,
Um den Antin den zuerſt der hohe Odyſſeus getödtet.
425 Thränen um dieſen vergießend begann er zu reden und ſagte:
Freunde, gewaltiges Leid hat der Mann den Achäern bereitet.
Viele und wackre zuerſt von dannen führend in Schiffen
Läßt er zu Grunde ſowohl die Schiffe gehn als die Mannſchaft;
Dann aber kommt er und mordet den kephalleniſchen Adel.
430 Auf drum! Ehe der Mann ſich eiligs entweder nach Pylos
Oder nach Elis begibt, dem heiligen Gau der Epeier,
Laſſet uns gehn; denn beſchimpft ſonſt bleiben wir immer auch künftig.
Schande bereitet es uns auch in künftiger Menſchen Gedächtniß
Wenn wir zu ſtrafen verſäumt den Mörder der Söhne und Brüder.
435 Meinem Gemüth nicht ſüß dann wär' es, länger zu leben;

Lieber ſchnell in den Tod dem Gefallenen wollt' ich dann folgen.
Vorwärts! Ueber das Meer ſonſt möchten uns jene entkommen.

Weinend redet' er ſo und es jammerte alle Achäer.
Doch aus Odyſſeus Palaſt, nachdem ſie der Schlummer verlaſſen,
Kam jetzt Medon herbei und der göttliche Sänger. Sie traten
Mitten hinein in den Kreis, und jeder ſtarrte verwundert.
Flugs auch redete ſo ſie an der verſtändige Herold:

Männer von Ithaka, hört auf mich. Es gelang dem Odyſſeus
Was er gethan nicht ohne Gewähr der unſterblichen Götter.
Hab' ich doch ſelbſt den ewigen Gott geſehn, der zur Seite
Stand dem Odyß und genau dem Mentor gleich war von Ausſehn.
Ja, ein unſterblicher Gott ermuthigte, vor ihm erſcheinend,
Jetzt den Helden Odyß, und jetzt erſchüttert' er wieder,
Stürmend im Saale, die Freier, und reih'nweis ſanken ſie nieder.

Bleiches Entſetzen ergriff ſie alle da ſie das hörten.
Dann ſprach Maſtors Sohn, der greiſe Held Haliſtherſes,
Welcher allein, wie zurück, auch vorwärts ſchaute mit Einſicht.
Auf ihr Beſtes bedacht begann er zu reden und ſagte:

Männer von Ithaka, ſchenkt jetzt meinen Worten Beachtung.
Ihr habt übel gethan und ſelbſt ſo verſchuldet das Unheil
Weil ihr Mir nicht gefolgt, noch Mentor, dem Hirten der Völker,
Eueren Söhnen zu wehren ihr unvernünftiges Treiben
Da ſie mit frevelndem Sinn verübt die gewaltige Unbill
Und dem fürſtlichen Mann, da ſie wähnten, er kehre nicht wieder,
Seinen Beſitz verpraßt und ſeine Gemahlin verunehrt.
Laßt nun ſo es geſchehn und meinem Rathe gehorchet:
Gehen wir nicht; ſonſt trifft noch Manchen verſchuldetes Unheil.

Auf aber fuhr unter wildem Geſchrei nachdem er geendet,
Ueber die Hälfte der Schaar; die anderen blieben beiſammen.
Jenen gefiel ſein Spruch mit nichten und dem Eupeithes
Folgten ſie nach und ſtürmten alsbald hinweg zu den Waffen.
Als ſie die Leiber umhüllt mit dem männerbeſchirmenden Erze
Schaarten ſie ſich zum Trupp vor der Stadt, der geräumig gebauten,
Und Eupeithes war der Führer des thörichten Auszugs.
Rächen wollt' er den Tod ſeines Sohnes, und ſollte doch ſelber
Ohne Wiederkehr dem Verhängniß draußen verfallen.

So jetzt ſprach zu Zeus, dem Sohne des Kronos, Athene:
Unſer Vater und Sohn des Kronos, oberſter Herrſcher,
Gib auf die Frage Beſcheid: was ſinnt deine Seele verborgnes?
Planſt du ſchrecklichen Krieg und grimmige Fehde zuvörderſt
Oder gedenkſt du verſöhnt die beiden Partei'n zu befreunden?

Ihr entgegnete Zeus der Beherrſcher des wolkigen Himmels:
Kind, was fragſt du mich noch nach dieſen Dingen und forſcheſt?
Haſt du nicht ſelbſt den Beſchluß erwirkt nach deinen Gedanken
Heimgekehrt den Odyß an jenen ſich rächen zu laſſen?
Handle daher wie du willſt, doch ſag' ich wie ſich's geziemet.
Da nun der hehre Odyß die Rache vollbracht an den Freiern
Werde beſchworen ein Bund und immer bleib' er der König.
Wir aber ſorgen dafür daß den Mord der Brüder und Söhne
Ihm vergeſſe das Volk. Sie ſollen einander wie vormals
Lieben und gutes Gedeihn und Frieden in Fülle genießen.

Alſo vermehrte ſein Spruch den eigenen Eifer Athenens;
Springend von Kuppe zu Kuppe verließ ſie den hohen Olympos.
Jene hatten derweil ſich geſättigt an labender Speiſe

Und es begann und ſprach der in Leiden erprobte Odyſſeus:
Gehe doch Einer hinaus um zu ſehen ob ſie heranziehn.
Seinem Befehle gemäß erhob ſich ein Doliosſproſſe,
Trat auf die Schwelle hinaus und ſah die Schaar in der Nähe.
Schnell da rief dem Odyß er zu die geflügelten Worte:
Ganz in der Nähe ſchon ſind ſie, wir müſſen uns rüſten in Eile.
Auf da ſprangen ſogleich Odyß mit den dreien Genoſſen
Und die Doliosſöhne, die ſechs, und legten die Wehr an.
Ja, nun rüſteten ſich auch Dolios ſelbſt und Laertes,
Ob auch grau ſchon gelockt, von der Noth geworbene Krieger.
Als ſie die Leiber umhüllt mit dem männerbeſchirmenden Erze
Thaten die Pforte ſie auf und folgten hinaus dem Odyſſeus.
Ihnen entgegen da kam die Tochter des Zeus, Athenäa,
Ganz dem Mentor gleich an Geſtalt ſowohl als an Stimme.
Froh ward als er ſie ſah der in Leiden erprobte Odyſſeus.
Und zu Telemach flugs, dem Sohn, dem geliebten, begann er:
Wiſſen wirſt du von ſelbſt, mein Sohn, da jetzt du dabei biſt
Wo ſich der Tapfre bewährt im Männerkampf, daß du nimmer
Schänden darfſt das Geſchlecht deiner Väter, welche bisher ſchon
Weit und breit auf Erden geglänzt durch Stärke und Mannheit.
Telemach gab ihm darauf verſtändigen Sinnes zur Antwort:
Sehen, geliebteſter Vater, ſchon wirſt du's, wenn es dir recht iſt,
Daß, wie du ſagſt, mein Muth dem Stamm nicht zur Schande gereiche.
Freudig vernahm das Geſpräch Laertes und ſagte nun ſelber:
Gnädige Götter, iſt das mir ein Tag der herrlichen Freude!
Wettſtreit männlichen Muths beginnen mein Sohn und mein Enkel.
Neben ihm ſtehend begann die eulenäugige Göttin:
Theuerſter meiner Gefährten, Arkeiſiosſproß, ein Gebet nun

Richt' an den Vater Zeus und die eulenäugige Tochter;
Schwinge dann hurtig und wirf die langgeſchäftete Lanze.

Ein ihm hauchte dabei Athene gewaltige Stärke,
Und ein Gebet an die Tochter des Zeus, des erhabenen, richtend
Schwang er hurtig und warf die langgeſchäftete Lanze.
Mitten in's eherne Blatt vor der Stirn am Helm des Eupeithes
Fuhr durchbohrend das Erz des unaufgehaltenen Speeres.
Dröhnend ſtürzt' er zu Boden und laut umklirrt' ihn die Rüſtung.
Zwiſchen die Vorderſten ſprangen Odyß und ſein glänzender Sproſſe,
Hieben und ſtachen umher mit dem Schwert, dem gedoppelten Speere.
Alle vielleicht noch beraubt der Heimkehr und ſie getödtet
Hätten ſie ſo; doch Athene, die Tochter des Sturmſchildſchwingers,
Hemmte mit ſchallendem Ruf die ganze ſtreitende Menge:

Männer von Ithaka laßt jetzt ab vom traurigen Kampfe;
Ohne vergoſſenes Blut euch einigen ſollet ihr ſchleunigſt.

Bleiches Entſetzen ergriff die Schaar bei den Worten Athenes.
Fort aus den Händen alsbald den Bebenden flogen die Waffen
Und auf die Erd' insgeſammt als die Stimme der Göttin das ausrief.
Leben zu bleiben erpicht nach der Stadt um kehrten ſie flüchtend.
Nach mit erſchreckendem Ruf, wie hoch in den Lüften der Adler,
Drängte ſie dicht hinterdrein der leidenerprobte Odyſſeus.
Doch nun entſandte der Sohn des Kronos den qualmenden Blitzſtrahl
Daß er herniederfuhr vor des Allgewaltigen Tochter.
So da ſprach zu Odyß die eulenäugige Göttin:

Fürſtlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odyſſeus
Mache nun Halt und beende den Zwiſt des gemeinſamen Krieges
Daß dir der Kronosſohn, der Weltüberſchauer, nicht zürne.

545 Freudigen Herzens gehorcht' Odyß den Worten Athenens.
Beiden Parteien den Bund des Friedens ſtiftete nachmals
Pallas Athene, die Tochter des Zeus, des Sturmſchildſchwingers,
Ganz dem Mentor gleich an Geſtalt ſowohl als an Stimme.

Anmerkungen.

Erſter Geſang.

1. Die erſten neun Verſe laſſen den Helden des Liedes durch kurze Angabe ſeines eigenthümlichen Schickſals errathen ohne ihn zu nennen. Die Ueberſetzung von ἔννεπε „Nenne" iſt die denkbar verkehrteſte. Daſſelbe Wort ſteht XXIV, 414 von der Oſſa, dem perſonificirten Gerücht, die in der Stadt umhergegangen ſei, den Tod der Freier ἐννέπουσα, bezeichnet alſo dort eine Mittheilung über deren erſten Urheber man ſich keine beſtimmte Rechenſchaft zu geben weiß. Dort wäre es alſo am ſchärfſten wiederzugeben durch unſer „zuraunen". Aehnliche Bedeutung muß es im Anfangsverſe haben: in geheimnißvoller Weiſe eingeben, was der Poet nach ſeinem und allgemeinem Glauben nur von der Göttin ſeiner Kunſt erfahren kann. Dieſer Forderung entſpricht denn auch die Bildung des Wortes. Es heißt ein-worten, einſagen, ſouffliren. „Zuraunen" oder „zuflüſtern" ſind zur Ueberſetzung ungeeignet, weil darin die Vorſtellungen des Lautgebens und Hörens mitklingen, die Muſe aber nicht von den Lippen zum Ohr, ſondern ohne Sinnenvermittlung in wunderbarer Weiſe, alſo durch *Eingebung*, zum Dichter und dann aus ihm mit ſeinem Munde redet. Nahe dagegen liegt es, das Wort als *techniſchen* Ausdruck zu betrachten und auszulegen: ſetze in Epos. Denn jener Zeit, die *ein* ſolches Werk, das Lied vom Zorne des Achilles, ſchon beſaß, und die epiſche Kunſt mit dem Odyſſeusliede zur Vollendung brachte, iſt es wohl zuzutrauen, auch ſchon eine Benennung für das Kunſtwerk gekannt zu haben. Eine Beſtätigung gibt Od. XVII. 519 wo doch die ἔπε' ἱμερόεντα,

die den Sterblichen zu ſingen der Sänger von den Göttern gelernt habe, gewiß nicht nur „verlangenerweckende Worte“, ſondern Sagen und Lieder bedeuten. Immerhin aber bleibt es ſicherer, ſich nur an den unfraglichen Wortſinn zu halten, der zu weſentlich demſelben Ergebniß führt: Muſe, ſetze mir in Worte den Mann, d. i. die Schickſale des Mannes u. ſ. w. Daß aber mit dieſen Worten ſangbare Liedworte gemeint ſind, ergibt ſich aus der Vergleichung mit anderen Epos- und Hymnen-Anfängen. In deren 26 finden wir 19mal ἀείδειν in ſieben verſchiedenen Formen und Verbindungen, 4mal ὕμνει und ὑμνεῖν ἄρχεο, 3mal, die Odyſſee mitgerechnet, ἔννεπε, einmal mit ἀμφί. Die Muſen ſind die ἡδυεπεῖς ἴστορες ᾠδῆς (Hymn. εἰς Σελήνην), die ſüßwortigen Wiſſerinnen des Liedes. Deshalb und zugleich des leichteren Fluſſes wegen habe ich der gewählten Ueberſetzung den Vorzug gegeben vor der auch im Weſentlichen zutreffenden: Muſe, die Mär gib mir ein vom u. ſ. w.

2. Nachdem V. 1—9 den Helden des Epos und das Weſentliche ſeines Schickſals gekennzeichnet, zieht der zehnte die Begrenzung, nicht etwa des überhaupt zu behandelnden Stoffes, ſondern der directen Erzählung, der vom Dichter ſelbſt als Eingebung der Muſe vorzutragenden Handlung des Epos. Dieſe Handlung ſoll beginnen von einem hier nur ungefähr angedeuteten, aber alsbald ſchärfer zu bezeichnenden Punkte, nämlich erſt nach erfolgtem Untergange ſämmtlicher Gefährten des Helden. Die Muſe weiß Alles auf das genaueſte. In der lückenloſen Folge, welche der directe Vortrag anſtrebt, wäre das aber viel zu viel für Uns, d. i. die lauſchenden Zeitgenoſſen des Dichters und Rhapſoden. Darauf verzichtend müſſen wir uns begnügen den Faden aufzunehmen nach dem Verluſt der Mannſchaft. „Aber wenigſtens nach dieſen Begebenheiten irgendwo einſetzend beginne der Muſenbericht.“ Das iſt der Sinn von τῶν ἁμόθεν γε . . . Auch alles irgend Bedeutſame und Wiſſenswerthe von dem Früherliegenden wird vorkommen, aber nicht als vom Dichter-Muſenmund, der als ſolcher nur das Drama des Epos vorträgt, ſondern als von Perſonen dieſes Dramas im Laufe der Handlung und zu ihrer Förderung erzählt, als Epiſode.

3. βοῶπις, κυνῶπις machen es wohl unzweifelhaft, daß γλαυκῶπις eulenäugig bedeutet. Das Wort iſt als ein ſtändiges Versfüllſel ſo vernutzt, daß man es nur an wenigen Stellen betrachten darf als angewendet mit einem Gedanken an ſeine Bedeutung. Gleichwohl fehlt es nicht an einer Anzahl ſolcher die das erlauben, ja, gebieten, und an allen dieſen paßt die Bedeutung: gleich dem Auge der Eule auch das Dunkle durchſchauend, weit voraus erkennend was den Menſchen noch verhüllt iſt, namentlich deren geheimſte Gedanken und Regungen. Wem das Beiwort ſtörend und übel klingt, der ſoll ſich's zum Bewußtſein bringen, daß nur kein ſchlechter Geſchmack daran ſchuld iſt. Denn das Nachtauge der Eule iſt nicht nur das optiſch vollendetſte, das die Natur erzogen hat, ſondern auch das ſchönſte. Nur die Versnoth und an einigen Stellen die Abſicht, die Prägnanz hervorzuheben, laſſen mich zuweilen überſetzen: die Göttin des Hellblicks, Scharfblicks, die alles durchſchauende.

4. V. 65 πῶς ἂν ἔπειτ' Ὀδυσῆος ἐγὼ θείοιο λαθοίμην: iſt völlig unpaſſend eingefälſcht aus Ilias X, 245. Dort ſpricht ihn Diomedes. In keiner ächten Stelle wird ein Menſch von Göttern, ſofern ſie nicht in Menſchengeſtalt auftreten und ſich dann auch menſchlich ausdrücken, als θεῖος, ſondern höchſtens als ἀντίθεος, ἀγχίθεος, θεοειδής bezeichnet. Ferner iſt auch das Verbum zur Antwort auf die Frage Athenes ungeeignet; denn ſie hat gefragt: was zürnſt du dem O. ſo ſehr? und zürnen iſt am allerwenigſten vergeſſen. Der ächte Vers muß etwa gelautet haben οὐ γὰρ ἐγὼ κεχόλωμαι Λαερτιάδῃ Ὀδυσῆϊ.

5. Das dunkle Wort ἀτρύγετος muß nach Ilias XVII, 425 eine Eigenſchaft bezeichnen, die dem Meere gemeinſam iſt mit dem zwiſchen der Erde und dem ehernen Himmel befindlichen Luftreich; alſo wohl: raſtlos bewegt.

6. V. 96—98 ſind aus V, 44—46 hieher zurückgenommen. Wie das hat geſchehen können findet man erklärt in meiner Schrift über das Kunſtgeſetz Homers und die Rhapſodik, 8. Abſchn. Ueber zwei Jahrtauſende hat man dieſe Fälſchung ohne Einſpruch hingenommen, obwohl keine andere gleich auffällig und unſinnig iſt als dieſe Uebertragung der dem Hermes allein als characteriſtiſches

Attribut zugehörigen Flügelſandalen auf Pallas Athene. In keiner der vielen mir bekannten früheren Ausgaben der Odyſſee ſind dieſe Verſe eingeklammert oder als jemals in Verdacht gezogen bezeichnet. Neuerdings, nachdem im Herbſt 1869 meine eben genannte Schrift erſchienen, geſchieht das, aber ohne Erwähnung derſelben. Ja, in einer neuen Schulausgabe wird angeführt, ſchon die Alten hätten die Fußflügel des Hermes als für Athene unpaſſend verworfen, aber ohne Belegſtelle. Uebrigens bleiben die beiden Editionen, in denen ich das Weſentliche meiner Correctur angenommen finde, auf halbem Wege ſtehen indem ſie nur 97 und 98 verwerfen, V. 96 aber unbeanſtandet laſſen, der doch ganz eben ſo mit der gebotenen Veränderung der erſten beiden Worte aus V. 44 vorweggenommen und gleichſehr unpaſſend iſt. Oder meint man etwa, daß ſich Homer die Götter im Olymp barfuß gehend vorgeſtellt habe? — Die aus Ilias X, 135 und V, 746 u. 47, übrigens in Anlehnung an das εἵλετο Od. V, 47, eingeſchalteten Verſe 99—101 ſind allgemein anerkannt als hier unächt. Statt des V. 96 wird urſprünglich geſtanden haben

ὣς εἰποῦσ' ἀπέβη θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη

was ich deshalb in eckigen Klammern meinem Text eingeſchaltet habe.

7. Hier ſei bemerkt, daß die Ueberſetzung „der verſtändige" nur annähernder Behelf iſt und das ſtehende Prädicat Telemachs πεπνυμένος nicht in aller Schärfe wiedergibt. πέπνυμαι von πνέω, ich hauche, athme, heißt: ich bin zu Athem gekommen. Das Gegentheil iſt ἀποψύχω, ich verliere den Athem, werde ohnmächtig, bewußtlos. Die Rückkehr aus dieſem Zuſtande bezeichnet ἀμπνύμαι, ich athme auf, erlange das Bewußtſein wieder. Wenn alſo Od. XXIV, 375 auch der Großvater Laertes πεπνυμένος genannt wird, ſo bedeutet es dort dem ganzen Zuſammenhange nach: der neubeſeelte. Was dort der Greis nach einem Ohnmachtsanfall und nach langer Verzagtheit durch die Freude über die Heimkehr des Sohnes und die Beſiegung der Freier auf's Neue wieder geworden iſt, das iſt ſein Enkel, der Jüngling, im Laufe ſeiner Entwickelung eben erſt, ja im Beginn der Handlung des Epos kaum ſchon ganz geworden; denn in dieſen erſten Scenen wird er ſo ſein als deutlich characteriſirt als noch ein wenig in den Knabenſchuhen

ſteckend, und etwas davon — Shakeſpeare würde ſagen: ein Stückchen Eierſchaale — bleibt ihm anklebend im ganzen Verlauf des Epos. Das Beiwort bezeichnet ihn demnach als den eben zu männlichem Bewußtſein erwachten, als den ſchon, aber noch nicht ganz verſtändigen.

8. Zu V. 277 und 78, ἔεδνα. Der Vater der zu vermählenden empfängt Brautgaben von den Bewerbern. Aus dieſen ſoll er ihr, iſt die Meinung, den für eine liebe Tochter angemeſſenen Theil als mitzunehmende Ausſteuer zur Verfügung ſtellen.

9. Zu V. 320, ἀνόπαια. Den Nachweis, daß dies Wort nur unſichtbar bedeuten kann S. Kunſtgeſetz S. 54—60. Vergl. auch die Anm. XX, 1 zu μεγάλ. am Schluß.

10. Zu V. 331. Warum ich οὐκ οἴη, nicht allein, mit „als Gefolge“ überſetze S. Anm. 3 zu II.

Zweiter Geſang.

1. ῥοδοδάκτυλος ἠώς.

Mein früh verſtorbener Freund Julius Braun, dem wir manche neue Beleuchtung homeriſcher Fragen verdanken, erzählte mir einſt, daß er auf ſeinen Seereiſen im mittelländiſchen Meere die Hand der Eos mehr denn einmal deutlich geſehen habe. Vom Saume des Geſichtskreiſes, über der Stelle des bevorſtehenden Sonnenaufgangs, habe ſich ein fächerförmiges Gebilde von rothen Wolkenſtreifen erhoben, den ausgeſpreizten Fingern einer rieſigen Hand um ſo mehr vergleichbar, als merkwürdigerweiſe faſt immer gerade fünf ſolcher Streifen ſichtbar geweſen ſeien. Er ſei überzeugt, daß dem Homer dieſe Erſcheinung vorgeſchwebt für ſeine „roſenfingrige Eos.“

Mir hatte dies Beiwort niemals recht gefallen wollen. Die Mittheilung Brauns machte mir daſſelbe vollends widerwärtig. Gegen ſeine Meinung ſträubte ſich alles, was ich an Kunſtgefühl und poetiſchen Vorſtellungen aus dem griechiſchen Alterthum in mich aufgenommen. Wie wenig auch in der Perſonification der Morgenröthe die Göttin ſich abgelöſt hat von der Naturerſcheinung, ſie ſteht dennoch vermenſchlicht hinter ihr. Sie hat einen Gemahl; ſie entführt ſchöne junge Männer, den Orion, den Kleitos, dem Leben in der Sterblichkeit um ſie der Göttergemeinſchaft theilhaftig zu machen. Sie wird plaſtiſch und künſtleriſch dargeſtellt als eine Frau, alſo mit menſchlichen Händen. Und in jenem geröthet en Windbaum, wie wir die Erſcheinung nennen, in jener Gabel geradlinig bis zur halben Höhe des Himmels ausgeſpreizter Nebelzinken ſollte das Poetenauge Homers die Hand der ſchönen Gemahlin des Tithonos geſchaut haben?

Gleichwohl wäre das kaum abzuweiſen, wenn ῥοδοδάκτυλος wirklich die Bedeutung hätte, welche mehr denn zwei Jahrtauſende für die richtige gegolten hat, ohne daß auch nur der leiſeſte Zweifel verlautete. Eben dieſe Bedeutung aber glaube ich mit Erfolg anfechten zu können.

Uns freilich iſt es geläufig geworden, roſenfingrig zu verſtehen als roſig-fingrig. Schwerlich aber meinte die homeriſche Sprache, wenn ſie das Wort für die volle Anſchauung des Dinges anwendete, nur eine Eigenſchaft deſſelben, wie hier die Farbe. Für die nur theilweiſe Vergleichung ſtand ihr ja die Adjectivbildung zur Verfügung, in unſerem Falle ῥοδόεις. Und in ſolchen Fragen muß die Aufmerkſamkeit mit mikroſkopiſcher Schärfe eingeſtellt werden auf die ganz beſtimmte Grundanſchauung. Der Name Ῥοδόπη z. B. bedeutet urſprünglich nicht die mit roſenrothem Antlitz, ſondern, ſchärfer, die mit Roſen im Geſicht, d. h. eine Frau deren Geſichtsröthe auf jeder Wange einen rundlichen Fleck wie eine Roſe bildet. Danach wäre denn, in erſter Linie, ῥοδοδάκτυλος nicht „roſafingrig", ſondern „Roſen zu Fingern habend."

Aber auch das kann die Grundanſchauung nicht geweſen ſein. Denn ein aus Roſen gebildeter Finger iſt nicht vorſtellbar ohne die Sonderung der einzelnen Roſen, ohne ihre Form wegzudenken; womit man wieder bei der Farbe allein angelangt wäre.

Fragen wir die zweite Hälfte des Wortes nach der Löſung des Räthſels. Damit ſie aber lesbar werde und nicht täuſchend verdeckt bleibe durch die ſtarr gewordene jüngſte Bedeutung, müſſen wir weit genug zurücktreten in der Zeit. Und dazu haben wir volles Recht. Die Perſonification der Morgenröthe iſt ja unfraglich eine der früheſten Mythenbildungen; ſo dürfen wir es als hochwahrſcheinlich annehmen, daß ῥοδοδάκτυλος ἠώς den Griechen bereits lange vor Homer geläufig geweſen.

Unſer Compoſitum iſt gewachſen, als noch der Urbegriff von δάκτυλος im Mitbeſitz dieſes Wortes, als er noch nicht gänzlich expropriirt war zu Gunſten ſeines Sprößlings; als er, im Sprachbewußtſein noch nicht abgeſtorben, gleichſam als Altſitzer darin zuſammenwohnte mit dem Sohn. Dieſer Sohn betrieb dann freilich mit angeborenem Talent das Geſchäft des Alten ſo vorzüglich, daß er gar bald, wie unſere Müller, Meyer, Schulze und Schmidt, die Berufsbezeichnung zum Eigennamen erhielt. Wie unſer „Finger" eigentlich „Fänger", ſo bedeutete δάκτυλος urſprünglich den Nehmer (eigentlich das Nehmerlein), den Ergreifer, Faſſer. In offenbar noch verbaler Kraft iſt es ja auch zum mythiſchen Eigennamen jener kunſtreichen, unſeren Schwarzalfen vergleichbaren Erdzwerge geworden, welche das erſte Eiſen geſchmiedet haben ſollten und ſpäter zum Gefolge der Rhea Kybele gezählt wurden. ῥοδοδάκτυλος iſt alſo die Roſenfaſſerin.

Wie Wir ganz oder halb vergeſſene, oder nur noch in anderer Bedeutung lebendige Worte beibehalten, wenn wir alte Sagen und Lieder auffriſchen oder umbilden, z. B. michel für ſehr, Mage für Verwandter, Degen für Gefolgsmann, eben ſo hat Homer unter anderem auch ῥοδοδάκτυλος ἠώς als eine Antiquität aus weit früherer Zeit übernommen. Beim Gebrauche des Wortes hat für Ihn ohne Frage die verengerte Bedeutung „Finger" ſchon hineingeſpielt, aber immer noch mit Bewußtſein des verbalen. Er ſchaute die von der kommenden Sonne gerötheten zerſtreuten Nebelflocken und Kräuſelwölkchen als Roſen und die Eos nicht als roſenfingrig, ſondern als „Roſen fingernd." Wie alle ſeine Götter galt ihm auch die Göttin der Frühe als verborgen dem Auge der Sterblichen, allein ausgenommen den Fall des Wunders einer gewollten Erſcheinung. Selbſt nicht ſichtbar, faßt ſie ihre Hände voll Roſen um ſie auszuſtreuen. Mir däucht, es ſei kein übler Gewinn für die homeriſche Poeſie, wenn wir danach überſetzen dürfen: die Roſen ſtreuende Frühe.

2. Zu V. 4. λιπαροί heiſzen die Füſze der Vornehmen, welche niemals barfuſz zu gehen gewohnt ſind, deshalb keine ſo abgehärteten Fuſzſohlen haben wie die geringen Leute und darum der Sandalen nicht entbehren können. Nur mit dieſer Einſchränkung bleibt gültig was Nitzſch bemerkt: „Jeder, der aus dem Bette aufſteht, bindet ſich Sohlen unter.“ Die Füſze des Eumäos z. B. werden nicht λιπαροί genannt bei der Schilderung wie er ſich zu Sandalen Maaſz nimmt und ſie zurechtſchneidet XIV, 23 u. 24. Bei ſich daheim geht er barfuſz; erſt um nach der Stadt zu wandern nimmt er die Sandalen und bindet ſie unter XVI, 154 u. 55.

3. Es iſt Telemachs Ehrenrecht als Königsſohn, ſich von ſeinen Hunden in die Verſammlung begleiten zu laſſen, wie es der Penelope als Fürſtin zuſteht und der Anſtand gebietet, ſtets mit einem Gefolge von wenigſtens zwei dienenden Frauen öffentlich zu erſcheinen. Dieſe Vorſtellung des Ehrenrechts und der Anſtandspflicht wurde für die Zuhörer Homers unmittelbar angeſchlagen durch die ſtehende Formel οὐκ οἶος — οἴη. Für Uns würde das die wörtliche Ueberſetzung „nicht allein“ nicht thun. Der Ueberſetzer darf ſich in ſolchen Fällen, wenigſtens wo ſie zum erſten mal eintreten, nicht begnügen mit einem allerdings weit bequemeren bloſzen Abklatſch des Textes; vielmehr muſz er deſſen Seele hervorleuchten laſſen, auch wenn dies nur mittelſt anderer Worte geſchehen kann.

4. Die ſpät nachhomeriſche Eintheilung in Geſänge trifft nur ſelten zuſammen mit der practiſch möglichen in Rhapſodieen. Der jetzt letzte Vers des zweiten Geſanges iſt ganz ungeeignet zum Schluſz; denn der erſte des dritten Geſanges iſt ſeine zweite Satzhälfte, wie ſchon μέν — δέ deutlich anzeigen.

Dritter Geſang.

1. In V. 61 iſt nach ἱκόμεσθα ein Komma zu ſetzen und zu verbinden: δὸς νέεσθαι σὺν νηΐ: laſz uns mitſammt unſerm Schiff heimgelangen, ohne dies verloren zu haben.

2. Im Original iſt dieſer V. 78 vollends unerträglich durch das ἠδ' ἵνα μιν, das ſich auf Telemach bezieht, nach dem auf Neſtor bezogenen ἵνα μιν des unmittelbar vorhergehenden.

3. Man beachte hier und in allen folgenden Reden Neſtors die ſchon durch den langathmigen, in Anakoluthen und Parentheſen ſich hinreckenden Styl characteriſirte greiſenhafte Geſchwätzigkeit, die mehrmals an beabſichtigte Komik anſtreift. In ordnungsloſer und unaufhaltſamer Fülle ſprudeln ſeine troiſchen Erinnerungen nachdem ihnen Telemachs Frage gleichſam den Krahnen aufgedreht hat. Spät erſt gelangt er zu dem, was man als Erſtes erwartet, zum Ausdruck der Freude, den Sohn des Kriegsgefährten zu erblicken, und ihn dem Vater ſo ähnlich zu finden. Dann geht's wieder vom hundertſten in's tauſendſte und ſchließlich hat er doch nur das Geſtändniß, ſelbſt eigentlich Nichts zu wiſſen für die Frage des Gaſtes. Wohl motivirt iſt damit auch Telemachs Verlangen, auf der Rückreiſe von Sparta über Pylos, hier ſogleich bis ans Schiff zu fahren, um nicht durch Neſtors Liebesbeweiſe aufgehalten zu werden XV, 195—201.'

4. ἀμύμων enthält niemals ein moraliſches Lob. Aegiſthos erhält dies Beiwort (I, 29), während doch ſogleich von ſeinem Verbrechen die Rede ſein ſoll. Hauptſtelle für das Wort iſt IV, 4 wo Hermione, als die legitime und ebenbürtige Tochter des Menelaos von der Helena im Unterſchiede von Megapenthes, ſeinem Sohn von einer Sklavin, ſo bezeichnet wird. Es iſt, auf Menſchen angewandt, das Prädicat untadliger Herkunft, reinen Geblüts und der damit verbundenen Vornehmheit und leiblichen Verfeinerung. An dieſer Stelle verräth es ſich beſonders klar als bezüglich auf die feine Leibesbildung und Wohlgeſtalt. Denn ἅμα in ſolcher Wendung enthält doch die Vorausſetzung, daß die genannten beiden Eigenſchaften eine die andere ſonſt leicht ausſchließen, daß es ein ausnahmsweiſer Vorzug ſei, beide zuſammen zu beſitzen, daß alſo einige Gegenſätzlichkeit beſtehe zwiſchen καρτερός und ἀμύμων. Hieraus ſchöpfe ich das Recht in ἀμύμων I, 29 die Eigenſchaft angedeutet zu vermuthen, welche den Aegiſthos geeignet gemacht habe zum Verführer der urſprünglich tugendhaft geſinnten Klytämneſtra (III, 266). Daß Aegiſth nicht, wie Antilochos, ein καρτερός ſondern ein Weichling geweſen wird angedeutet III, 263, ausdrücklich geſagt III, 310.

5. εἰ iſt in dieſer Verbindung ebenſo wie häufig bei Sophokles nicht etwa zweifelnd, ſondern unfraglich vorausſetzend.

6. ἰχθυόεις, Fiſche enthaltend, fiſchreich, wird, inſofern von der Schiffahrt die Rede iſt, das Meer, oder wie hier der Meerespfad, durchaus nur da genannt, wo die hohe See in der Landferne gemeint iſt. Nun ſind aber die Fiſche bekanntlich nur ſpärlich oder ausnahmsweiſe wo anders anzutreffen als über Bänken und in der Nähe der Küſte, und das hat ſicherlich auch Homer gewußt. Um die wahre Meinung des Beiworts in dieſem Fall ſeiner Anwendung zu finden, müſſen wir uns vergegenwärtigen daß die Griechen des homeriſchen Zeitalters in der Regel nur Küſtenſchiffahrt trieben, ihren Kurs immer nach Landmarken zu nehmen trachteten. Nur Sturmgewalt oder andere, ſtets als mißlich betrachtete Nothwendigkeit bewog ſie zu dem ausnahmsweiſen Wagniß einer Fahrt quer durch offenes Meer. In eben dieſer Erzählung Neſtors wird denn auch eine ſolche directe Fahrt von einer Tagereiſe als ein großes Unternehmen bezeichnet (πέλαγος μέγα μετρήσαντες) für deſſen Gelingen man dem Poſeidon beſonderen Opferdank ſchuldete. Daß die hohe See nur dem waſſerlebigen Fiſch ein gemäßes und heimiſches, dem Menſchen aber feindlich fremdes Element ſei in welches er eigentlich nicht hineingehöre: — das iſt die Vorſtellung die durch ἰχθυόεις in dieſen Verbindungen ausgedrückt wird.

7. Die eingeklammerte, bisher nicht angezweifelte Stelle iſt mir ſehr verdächtig. Telemach und Peiſiſtratos haben Ehrenplätze auf den Steinſitzen angewieſen erhalten (415 u. 16); auch die Schiffsmannſchaft Telemachs kommt, um dem feierlichen Opfer beizuwohnen (431 u. 32), und während deſſelben, bei dem auch die Töchter Neſtors zugegen ſind (451), ſoll der Hauptgaſt ins Haus gegangen ſein um von einer der Töchter gebadet zu werden, ohne daß davon bisher eine Silbe verlautet? Auch widerſtrebt das Erzählte den Anſtandsbegriffen der Odyſſee. Vgl. VI, 218—22 und XIX, 344—46.

Vierter Geſang.

1. Megapenthes = groß Herzeleid. S. über ihn u. d. folgenden Verſe Kunſtgeſetz Homers, 6. S. 43.

2. Die beiden Glieder der epiſchen Formel des Subjectwechſels ὡς οἱ μεν (V. 15) und τω δ᾽ αὐτ᾽ (V. 20) werden durch dieſe 3 Verſe unſtatthaft weit von einander getrennt. Sie ſind eingefälſcht aus Ilias XVIII, 604—6.

3. ἐπ᾽ αὐτῳ τετανυστο bedeutet nicht, wie man gemeint hat, daß die Spindel über dem Korbe in aufrechter Stellung befeſtigt, eingeſpannt war. Man ſpann ja mit ſchwebender Spindel. Hangend am gehaltenen Faden half die Spindel dieſen durch ihr Gewicht ausziehn, durch ihre Kreiſelbewegung drehen, ſo das noch nicht erfundene Rad des Rockens erſetzend. Von feſtſtehendem Rocken ohne Rad nur mit der Hand einen ſchlichten Faden von einiger Länge zu ziehn, ihm die nöthige Drehung mit den Fingern zu geben ohne daß er zuſammenſchnurrt und ſich verknäuelt, das iſt gar nicht möglich, — wie man von jeder Spinnerin, aber freilich aus keiner Grammatik, keinem griechiſchen Lexikon lernen kann. Der Korb, ταλαρος, mochte, ohne daß es hier erwähnt wird, auch eine Abtheilung haben für den Vorrath ungeſponnener Wolle zum Erſatz des ſchon auf der Spindel befindlichen Wickels; ſein genannter Dienſt iſt nur die Aufnahme des fertigen Geſpinſtes. Mit letzterem durch den Faden verbunden liegt obenauf die wohlgefüllte Spindel, wenn auch in τετανυστο vielleicht mit anklingen ſoll, daß es nicht eines Anſpinnens des neuen Fadens bedurfte, ſondern die Spindel zu ſofortiger Wiederaufnahme der Arbeit ſchon angewoben, gleichſam eingeſpannt war. — Zugleich ſei hier bemerkt daß ἰοδνεφες εἰρος, in Verbindung geſetzt mit ποντου ἰοειδεος V, 56 auch die Farbe der „meergefärbten Fäden" (ἠλακατα ἁλιπορφυρα) welche Arete zwirnt VI, 306 als meerblau beſtimmt.

4. Die Lexica geben für κυνωπης und -πις die Bedeutung: frech, ſchaamlos. Hätten ſie Recht, ſo wäre die ſonſt ſo naturwahre homeriſche Sprache in dieſem einen Fall ſehr unwahr gegen die Natur. Der Hund kann zudringlich und frech ſein, muß auch, wie alle Thiere, dem Menſchen in manchen Stücken ſchaamlos erſcheinen,

obwohl ihm die Fähigkeit, ſich zu ſchämen, durchaus nicht fehlt, wie jeder Eigner eines Hundes bezeugen wird. Wer aber in ſeinem Blick und Geſichtsausdruck Frechheit und Schaamloſigkeit findet, der iſt ſelbſt, was κυνώπης eigentlich meint. Das Wort iſt ein Seitenſtück zu μέροψ und Gegenſtück zu γλαυκῶπις. Wie letzteres bezeichnet es eine beſonders auffällige Eigenſchaft der Augen einer beſtimmten Thierart. Das Eulenauge iſt befähigt auch im Dunkeln ſcharf zu ſehen, und ſo wird „eulenäugig“ zum beſondern Ehrenprädicat der Göttin, die auch das Dunkelſte, nämlich die geheimſten Gedanken des Menſchen, auf's klarſte durchſchaut. In auffälligem Contraſt zur wunderbar fein und weit witternden Naſe hat der Hund blöde, kurzſichtige Augen. Unſer derbes „hundeblind“ deckt ſich mit κυνώπης. Sinnbildlich vom Menſchen ausgeſagt bezeichnet es den Mangel an Vorausſicht, den Zuſtand der Verblendung, der alle Einſicht aufhebenden Leidenſchaft, z. B. des Feldherrn, der um ein Gelüſt ſein Heer in's Unglück ſtürzt, der blinden Begier, die nur ihre Befriedigung ſieht, aber nichts was hinter ihr liegt, und, indem ſie ihr unbekümmert um die Folgen zuſtürzt, allerdings auch zur Schaamloſigkeit werden kann. Die in Betracht kommenden homeriſchen Stellen ſind: Ilias III, 180 wo ſich, ganz wie in unſerer Stelle, Helena ſelbſt κυνώπις ſchilt. Il. I, 159, κυνῶπα, von Achill dem Agamemnon in's Geſicht geſchleudert als er um eine Buhle die Mitwirkung des beſten Helden und ſeiner Myrmidonen verlieren will, beleuchtet durch κυνὸς ὄμματ' ἔχων ebdaſ. 225. Il. XVIII, 396, wo „frech“ und „unverſchämt“ ſchlechterdings nicht paſſen; denn hier nennt Hephäſtos ſeine Mutter Hera κ., weil ſie ſo verblendet geweſen, ſeinen Werth zu verkennen, ſich der Lahmheit des Sohnes geſchämt, ihn verbergen gewollt und ihn vom Olymp in die Tiefe habe hinunterwerfen laſſen. Odyſſ. VIII, 319. Hephäſtos von ſeiner pflichtvergeſſenen Gemahlin Aphrodite die in blinder Lüſternheit mit Ares in ſeine Falle gegangen.

5. Eine Nachricht von Odyſſeus welche die Freier verſcheuchen würde, oder in Ermangelung einer ſolchen, ein Unternehmen zu gleichem Zweck.

6. ὅς τ' ἂν . . . ῥέξειε καὶ ὃς προγενέστερος εἴη drückt allgemein und nur leiſe andeutend aus: obwohl es ſtrenggenommen

nicht ganz in der Ordnung iſt, daß Du, der jüngere, mir, dem älteren, einen Rath gibſt, ſo iſt dein Rath doch ſo verſtändig, daß ich ihn wohl befolgen darf.

7. Ueber den Dienſt dieſer Erzählung der Helena in der Oekonomie des Epos ſiehe Kunſtgeſetz Homers S. 17.

8. Im Original wird der Schlaf als eine Decke gedacht unter welcher man ausruhe. Für Uns würde aber die genauere Ueberſetzung „unter der Decke des Schlafs" den poetiſchen Gedanken: daß der Schlaf erquickt indem er die Außenwelt ſchirmend abhält, überblenden und faſt unvermeidlich ſtatt der nur bildlichen Decke die Vorſtellung der handgreiflichen Bettdecke unterſchieben.

9. Die Anſchauung der Fels- und Klippengebilde griechiſcher Inſeln und Küſten iſt hier auf die Inſel Pharos übertragen; ein Beweis daß der Dichter die Nilmündung mit ihrer völlig anders beſchaffenen Alluvialformation nicht ſelbſt geſehn hatte.

10. ἠεροειδής ſcheint hier in deutlichem Gegenſatz zu dem dunkleren Blau der Tiefe, die hellblaue Farbe des ſeichteren Gewäſſers zwiſchen der Inſel Pharos und den Nilmündungen zu bezeichnen.

11. Der überlange vierte Geſang, ſoweit er die Reiſe nach Pylos und Sparta ſchildert (1—625) iſt weniger ſpannend und dramatiſch bewegt, daher zum Hören weniger anziehend als irgend ein anderer der Odyſſee. So kann man wetten, daß er weit ſeltener von den Rhapſoden vorgetragen wurde. In Folge deſſen iſt er auch minder genau bewahrt worden. Man ſieht es dem überlieferten Text an, daß er hie und da wahrſcheinlich durch Auslaſſungen, weit mehr aber durch Zuſätze und durch Verwerfungen Noth gelitten hat. Eine ſolche Verwerfung ſcheint mir unverkennbar in den Verſen 514—520. — Die geographiſchen Einwendungen gegen die Darſtellung, daß Agamemnon, um nach Mykene zu gelangen, „bald das ſteile Kap von Maleia erreicht haben würde", wären allenfalls noch zu entkräften. Die Schiffahrt der nahen Küſte entlang war die Regel, von der man ohne beſondere Noth nicht abwich. (Vgl. Anm. 6. zu Geſ. III.) Man nahm ſeinen Kurs ſtets nach deutlich und weit ſichtbaren Hauptpunkten des Landes. Für die Bucht von Argos, in deren innerſtem Winkel Mykene lag,

war eine ſolche Hauptſeemarke das Cap Maleia, als die Südſpitze ihres weſtlichen Ufers. So darf man annehmen, die Meinung unſerer Stelle ſei: Agamemnon war, als ihn ein plötzlicher Sturm ergriff, nicht mehr weit von dem Punkt, wo er das Cap M. nahe genug gehabt hätte, um dann, immer in Sicht dieſer Weſtküſte der Bucht, ihr entlang nordwärts zu ſteuern.

Dagegen iſt die unmittelbare Folge des V. 517 auf 516 nicht nur „ſehr läſtig“ wie ſich Nitzſch ausdrückt, ſondern ſchlechterdings unſinnig. Denn ποντος ἰχθυοεις bedeutet wo von Schiffahrt die Rede iſt ausnahmslos die hohe, offene See im Gegenſatz zur Landrichtung und zu inſelumfloſſenen Engen. ποντον ἐπ᾽ ἰχθ. — ἀγρου ἐπ᾽ ἐσχατιην ſagt alſo durchaus abſurd: hinaus auf das offene Meer auf die äußerſte Ackerflur. Ich vermuthe daher, daß der Text 517 u. f. urſprünglich etwa ſo gelautet habe:

ἀλλ ὅτε δη και κειθεν ἐφαινετο νοστος ἀπημων
ἀψ τε θεοι οὐρον στρεψαν ποτι χερσον ἀγναι
ἡς γαιης, τοτε δη κακος μεν ἠγαγε δαιμων
ἀγρου επ ἐσχατιην ὁθι δωματα ναιε Θυεστης
το πριν, ἀταρ τοτ᾽ ἐναιε Θυεστιαδης Αἰγισθος.
ἠτοι ὁ μεν χαιρων . . . .

Als ihm darauf auch von dort ſich bot unfährliche Rückkehr
Und ihm die Götter den Wind alsbald nach dem Heimathgeſtade
Wieder gedreht, da führt' ihn wohl ein feindlicher Dämon
Hin zur Grenze der Flur wo weiland Thyeſtes gehauſet,
Damals aber der Sohn des Thyeſtes hauſte, Aegiſthos.
Freudig ꝛc.

12. Weil er, einmal im Lande, Uſurpation und Ehebruch des Aegiſth ſogleich würde erfahren haben.

13. V. 537 οὐδε τις Αἰγισθου, ἀλλ᾽ ἐκταθεν ἐν μεγαροισιν iſt, obwohl meines Wiſſens noch niemals angezweifelt, unbedingt zu ſtreichen; denn er muthet uns zu was unvorſtellbar iſt. Wer hätte denn auch die Leute des Aegiſth getödtet? Etwa er ſelbſt? Dann wäre auch geſagt, daß er es gethan, warum und wie er das in's Werk geſetzt. Der unerhörte Fall, daß ſich beide Gefolge gegenſeitig bis auf den letzten Mann umgebracht, dürfte noch viel weniger ohne begreifliche Schilderung einer ſo wunderſamen Begebenheit

vorausgeſetzt werden. Den Vers auf die Tödtung des Aegiſth und etwa auch ſeiner Helfershelfer durch Oreſtes zu beziehen, verbietet V. 546. Uebrigens iſt mir auch V. 536 nicht unverdächtig. Die Erzählung des Meergreiſes kann nicht erſchütternder und den ſogleich geſchilderten ungeheuren Schmerz des Bruders beſſer motivirend ſchließen als mit 535, und die Erwähnung, daß auch Agamemnons Gefolge den Tod gefunden, hinkt dem furchtbaren Vergleich ὥς τις τε κατέκτανε βοῦν ἐπὶ φάτνῃ ſchwächlich nach. Ich vermuthe, daß ihn ein erſter Interpolator wegen XI, 388 u. 89 hinzugefügt und daß ſich dann ein zweiter einbildete das erſte οὐδέ τις mache ein zweites οὐδέ τις unerläßlich.

14. V. 538 — 41 ſind bis auf die eine Veränderung ψαμάθοισι ſtatt λεχέεσσι genau gleich X, 496—99.

15. Aus III, 311 wiſſen wir bereits, daß dies wirklich eingetroffen war.

16. Ergänze: wenn das auch Alles iſt, was ich von deinem Vater weiß, du alſo mit deinem **Geſchäft** bei uns fertig biſt.

17. Verſe wie 620 leiten mit ihrem ὣς οἱ μὲν . . . in allen richtig überlieferten Stellen einen Subjects- und faſt immer auch einen Scenenwechſel ein. Es folgt ihnen unmittelbar mit angehängtem δὲ die Nennung der auftretenden andern Perſonen und die Bezeichnung des neuen Schauplatzes (woraus, beiläufig bemerkt, auch erſichtlich, daß der jetzige Schlußvers der Ilias urſprünglich eine Fortſetzung anknüpfte). Auf 620 folgte hier urſprünglich 625, u. V. 621—24 ſind ſpätere Einſchaltung. Der Einſchalter aber kannte die gebotene Formel des Scenenwechſels und hat es nicht verſäumt, ſie in 624 zu wiederholen. Uebrigens kann die Einſchaltung ſehr wohl von Homer ſelbſt herrühren. Ich vermuthe, daß er anfangs die Reiſe Telemachs in einem Zuge fertig gedichtet und hier ſchon den Abſchied wie in XV angeſchloſſen hatte. Später fand er es nöthig den Aufenthalt Telemachs zu verlängern und die Darſtellung zu zerlegen. Die Vorbereitung der Verlängerung iſt der Dienſt der eingeſchalteten Verſe.

18. Dieſe Verſe ſind aus Ilias I, 103 u. 4 eingeſchaltet. Dazu verführte ihr nicht unpaſſender, gleichwohl hier minder gut paſſender Inhalt. Gegen ein Geſetz des epiſchen Styls verſtößt aber

ihre Stellung nach der Redeeinführung 660. Denn einer ſolchen muß entweder die directe Rede ſelbſt unmittelbar folgen, oder im Fall einer Zwiſchenbemerkung auf dieſe eine nochmalige Redeeinführung (wie z. B. auf I, 28 zwar die Zwiſchenbemerkung 29 und 30, dann aber ſogleich die zweite Redeeinführung 31 und ähnlich II, 15 — Characteriſtik 16—23 — 2te Redeeinführung 25, ferner II, 157 — Characteriſtik 58—59 — 2te Redeeinführung 100). Um ſeine Sache rhapſodiſch ganz recht zu machen hätte alſo der Einſchalter nach 662 noch einen dritten Vers hinzufügen müſſen, etwa:

ὡς ὅγε μνηστῆρας κακ᾽ ὀσσόμενος προσέειπεν

19. ἀμφασίη bedeutet hier nicht ſchon Sprachloſigkeit, ſondern etwa Vorzeigungsunfähigkeit, Verlautohnmacht. Die Stamm- und Sinnverwandtſchaft von φάναι oder φράσθαι mit φάειν, φαίνειν macht ſich geltend. Die Urbedeutung drückt die abgeleitete zurück. Wörtlich wäre zu überſetzen: für lange ergriff ſie Wortverlautunvermögen." Es klingt ſchon die Vorſtellung an: unarticulirte Laute konnte ſie ausſtoßen. Dieſe Vorſtellung wird dann ausgeführt mit θαλερὴ δέ οἱ ἔσχετο φωνή, was nicht heißt: die Stimme verſagte ihr. Das Adjectiv ſteht bei Homer nicht ſelten participial (z. B. Od. XVIII, 28 und 29 ληϊβοτείρης ich ſchlüge dir die Zähne ein, wie dem Schweine wann es ein Saatfeld verwüſtet; und ὡς εἰναλίη κήξ XV, 479 wie ſich das Seehuhn ins Meer ſtürzt). So hier θαλερή in der Bedeutung hervorquellend. Die hervorquellende Stimme wurde ihr aufgehalten, behindert; ſie rang ſich zwar heraus, aber gebrochen, intermittirend; ſie konnte nur ſchluchzen und es dauerte lange bis ſie die Sprachorgane wieder zu deutlichen Worten in ihre Gewalt bekam. Indem eben dies der folgende Vers ausſpricht, erweiſt ſich die Gruppe als erwachſen in organiſcher Verbindung, mithin als autochthon in der Odyſſee. Gleichwohl ſtehn die beiden Verſe 704 und 5 auch Ilias XVII 695 und 96, wo ſie von Antilochos ausgeſagt werden, als ihm Menelaos den Tod des Patroklos mittheilt und aufträgt dem Achill Meldung zu bringen. Wenn man ſie aber da fortläßt entſteht kein Loch. 694 und 97 ſchließen ſich gut aneinander; Erzählung und Verbindung laſſen nichts zu wünſchen übrig wenn man lieſt

ὡς ἐφατ', Ἀντιλοχος δε κατεστυγε μυθον ἀκουσας.
ἀλλ οὐδ' ὡς Μενελαου ἐφημοσυνης ἀμελησεν.

Verführe man ebenſo in der Odyſſee und läſe

703. ὡς φατο, της δ' αὐτου λυτο γουνατα και φιλον ἠτορ,
ὀψε δε δη μιν ἐπεσσιν ἀμειβομενη προςεειπεν

ſo läßt ὀψε das δην und ἐπεσσιν die ἀμφασιη ἐπεων aufs Deutlichſte vermiſſen. Umgekehrt ſchwebt in der Ilias δην δε μιν ἀμφασιη, durch nichts Folgendes motivirt, in der Luft und weckt eine Erwartung die unerfüllt bleibt. Denn wir hören dort nicht wie Antilochos die Sprache wieder erlangt, da er erſt im folgenden Geſange, bei Achill, das Wort nimmt. Hiezu kommen Gründe der Situations- und Charakterzeichnung. Für den Helden Antilochos, mitten in der Blutarbeit der Schlacht, wo er ſo viele mit eigenen Augen hat fallen geſehn, iſt doch ſelbſt der Tod eines Hauptkämpfers nichts gerade unerhört fernliegendes. Daß die Nachricht ihn entſetzt iſt gerade genug. Ueber allen Vergleich natürlicher iſt dieſe claſſiſch gewordene und oft nachgeahmte Schilderung des Körper und Geiſt lähmenden Schreckens für eine Mutter, auf welche inmitten ihrer Mägde, bei der friedlichen Arbeit, urplötzlich die Nachricht hereinbricht, ihr einziger Sohn, von dem ſie nicht einmal weiß, daß er abweſend, ſchwebe in Gefahr, ermordet zu werden. Es iſt dies der einzige, ſehr merkwürdige Fall, in welchem alles dafür ſpricht, daß eine Stelle der weit jüngeren Odyſſee in die Ilias verpflanzt worden, während die Beiſpiele des umgekehrten Falles ziemlich zahlreich ſind.

20. Die Schiffe ſollen hier nicht etwa als Meeres-*Reitpferde* bezeichnet werden, ſondern als Meeres-Fuhrwerke, als *Wagen* der Männer für die Waſſerfahrt. Gleichwohl wäre es ein Mißgriff, ſtatt der lebendigen Roſſe den todten Wagen in die poetiſche Ueberſetzung aufzunehmen. Da darf man die dem heutigen Hörer allerdings nahe liegende Reitvorſtellung höchſtens nebenbei beſeitigen, wie ich es durch das Wort „Fahrt“ gethan habe. Für die culturgeſchichtliche Notiz, daß der Penelope ἱπποι eben nur ein Geſpann nebſt untrennbar mitgedachtem Wagen bedeuten konnte, iſt der richtige Platz eben nur in einer Anmerkung.

21. Den lauten Bittſchrei, den Penelope nach Frauenbrauch (vgl. III, 450) dem Gebet folgen läßt, haben die Freier unten im Saale gehört und Einer thut, als meine er, ihr Gebet werde ſich wohl auf die zu treffende Wahl des neuen Gemahls bezogen haben, um damit einen ruchloſen Witz zu machen.

22. Die V. 779—85 ſcheinen mir nicht in der richtigen Ordnung überliefert. Die Reihe der Schiffszurüſtungen wird durch V. 784 unterbrochen und in V. 785 fordert την γ' daß beim Hörer die Vorſtellung des Schiffes noch nicht abgelöſt ſei durch die neue des neuen Satzes. Verglichen mit den ſo häufigen ähnlichen Schilderungen der Einſchiffung nimmt ſich dieſe etwas unbeholfen aus, namentlich wegen νηα — νηα — νηι in drei aufeinander folgenden Verſen. Dieſe Anſtöße wären beſeitigt, wenn man läſe:

βαν δ' ἰεναι ἐπι νηα θοην και θινα θαλασσης,
τευχεα δε σφ' ἠνεικαν ὑπερθυμοι θεραποντες.
νηα μεν οὐν παμπρωτον ἁλος βενθοσδε ἐρυσσαν
ἐν δ' ἱστον ἐτιθεντ' ἀνα δ' ἱστια λευκα πετασσαν,
ὑψου δ' ἐν νοτιῳ την γ' ὡρμισαν ἐκ δ' ἐβαν αὐτοι
ἐνθα . . .

23. Unſerm „tiefen Schlaf“ liegt genau die nämliche Anſchauung zu Grunde, wie dem griechiſchen νηδυμος ὑπνος; denn νηδυμος iſt gebildet wie νηποινος und bedeutet unenttauchlich.

24. Wenn man die Stellen zuſammenhält, welche mit ἐνθ' αὐτ' ἀλλ' ἐνοησε eingeleitet werden, ſo ergibt ſich als die überall gültige Bedeutung für ἀλλα νοειν: eine neue, und zwar günſtige Wendung der Sachlage als thunlich erkennen, beſchließen und ausführen. Dies auszudrücken kenne ich keine ſchärfer entſprechende deutſche Wendung als: Rath wiſſen.

25. Auch im Original ſind die Stabreime von ohrfälliger Abſichtlichkeit **Πωλε ἐλλει Πελλον ἀλλοπροιδε.** Ihre Wirkung iſt der traumhaften Rede wunderſam angemeſſen. Auch der Schlußvers der Scene 841, mit dem zugleich der Geſang ſchließen müßte, hat drei regelrechte Allitterationen.

Fünfter Geſang.

1. Von dieſem Geſang iſt der ächt homeriſche Anfang verloren gegangen. Der überlieferte Text der erſten zwanzig Verſe iſt von ſpäteren Ueberarbeitern theils frei erfunden, theils aus früher vorgekommenen ächten Verſen zuſammengeſtückelt. Näheres darüber und über den vermuthlichen Inhalt des Verlorenen findet man in meiner Schrift: das Kunſtgeſetz Homers ꝛc. Abſchnitt 8.

2. Schon das λέγε, V. 5, iſt in ſeiner Anwendung unhomeriſch. Vollends gegen die Geſetze des Epos und der Rhapſodie verſtößt es, dies Wort als Redeeinführung gelten zu laſſen.

3. Ueber σχεδίη und den Bau dieſes Fahrzeugs ſ. meine Novelle in Fleckeiſens philolog. Jahrb. 1873, S. 83—87, gekürzt wiederholt unter Anm. 12.

4. V. 33 und 34 haben nur ſagen ſollen: die Heimreiſe von der Inſel Kalypſo ſoll O. ganz allein unternehmen: weder Götter noch Menſchen ſollen ihm ein Fahrzeug ſchaffen, ſondern er ſelbſt ſich einen Nothkahn zimmern. Nicht ſowohl die Ankunft als die Abfahrt bedeutet νέηται. Dennoch fühlt der Dichter ſelbſt, daß man ihm einwenden könnte: aber ſchließlich gelangt ja der Held dennoch auf einem Schiffe der Phäaken nach Ithaka. Dieſem Einwand zu begegnen iſt der Dienſt des Wortes ἀγχίθεοι. Die Phäaken ſeien eben weder Götter noch gewöhnliche Menſchen, ſondern ein zwiſchen beiden ſtehendes Geſchlecht. Deshalb heißt es nicht etwa nur beiläufig Φαίηκες ἀγχίθεοι, ſondern ausdrücklich οἳ ἀγχ. γεγάασιν.

5. Dieſe ganze Anrede der Kalypſo iſt zuſammengeſetzt aus den zwiſchen Göttern üblichen Begrüßungsformeln. V. 87 iſt eine Variation von Ilias XVIII, 385. V. 88 wiederholt genau, nur natürlich masculin, 386 von ebendaſelbſt, V. 89 und 90 genau Ilias XIV, 195 und 96, ohne daß man deßhalb das geringſte Recht hätte dieſe auch hier unentbehrlichen Verſe für ſpätere Einſchaltungen zu halten. Eine ſolche iſt aber entſchieden der nach V. 77 und 86 unpaſſend aus Ilias XVIII, 387 wiederholte V. 91. So haben wir hier den eigenthümlichen Fall, daß an derſelben Stelle von jenen ſtereotypen Verſen einer zuviel aber zugleich einer

zu wenig aufgenommen wurde Denn zwiſchen 86 und 87 iſt unfraglich ein Hexameter ausgefallen, nämlich die nach epiſchem Brauch hier ganz unentbehrliche Redeeinführung, entweder: καί μιν φωνήσασ' ἔπεα πτερόεντα προσηύδα, oder, wahrſcheinlicher, ja, nach dem eben Bemerkten faſt gewiß: ἐν τ' ἄρα οἱ φῦ χειρὶ ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζεν, wie ebenfalls Ilias XVIII, 384. Ich habe daher dieſen Vers in [ ] meiner Ueberſetzung eingeſchaltet.

6. Weil der Dichter den Poſeidon eine noch weitere Reiſe hat machen laſſen, läßt er den Hermes alsbald hinzufügen, daß für ihn ein gleicher Beweggrund nicht gewaltet habe.

7. Die V. 107—111 ſind ſpäterer, der ſonſtigen Darſtellung der Odyſſee widerſprechender Zuſatz; denn die Gefährten des Odyſſeus hatten ja jenes Strafgericht Athenes noch überſtanden. Sie ſind eingeſchaltet worden indem man hinter 106 Πριάμοιο μάχοντο den Punkt wegließ und mit εἰνάετες fortfuhr und dann 133 und 34 hier vorwegnahm. Ich habe den Vers nicht anders zu füllen gewußt, als indem ich vom Ausgeſchiedenen dies „neun Jahre hindurch“ beibehielt.

8. Ergänze: Während Zeus, der ihn jetzt wieder ins Meer hinaustreiben will, ihm nichts weniger als Wohlwollen erwieſen hatte.

9. Genau dies ſagt der Originalvers, der bisher noch niemals auch nur annähernd richtig überſetzt worden iſt. Voß: Wie du auch dieſes Wort mit Bedacht zu reden erfandeſt“ und vollends Wiedaſch: Wie du führwahr auch wohl es bedacht dies Wort zu erwiedern“ ſchießen weit am Ziel vorüber und geben ein unklares Brimborium. μῦθος iſt hier weder Wort noch Rede, ſondern ganz beſtimmt der Spruch V. 179 μή τι μοι αὐτῷ πῆμα ..., daß du nicht ſinnſt u. ſ. w., den dann Kalypſo auch in der That wörtlich nachſpricht (187).

10. Dort Kokytos genannt. Vergl. X, 514.

11. ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένον bedeutet nicht, wie Voß überſetzt: mit doppelter Schneide, wonach man ſich ſtatt einer Axt vielmehr eine Art von Zwillingshellebarde vorzuſtellen hätte, ſondern: geſchärft durch abwechſelndes gleichmäßiges Schleifen von beiden Seiten.

12. Für σχεδίη iſt die Ueberſetzung „Floß“ herkömmlich geworden. Die Beſchreibung zeigt uns aber ein Fahrzeug, zwar mit

flachem Boden, wie aus Nichterwähnung eines Kiels zu vermuthen iſt, auch V. 175 durch die Entgegenſetzung ordentlicher, richtiger Schiffe νῆες ἐῖσαι, angedeutet wird, aber mit Maſt, Segeln und zugehöriger Takelung, Steuer und Borden verſehen, kurz viel weniger einfach als was wir uns unter „Floß“ vorzuſtellen gewohnt ſind. Jede Zurüſtung, die man aus dem was nahe zur Hand iſt (σχεδόν), in Eile, aus dem Stegreif (σχεδιάζω) herſtellt, eine fliegende Brücke, auch eine nicht etwa aus Scheiten (σχεδίη) ſondern aus Schläuchen improviſirte Fähre, ja ſelbſt ein Gerüſt auf Rädern und zum Landgebrauch (σχεδίη ὑπότροχος) kann σχεδίη genannt werden; daher denn allerdings auch ein Floß. Surrogat, Behelf iſt der Grundbegriff. Nothkahn dürfte alſo für die Odyſſee am nächſten zutreffen.

In der Beſchreibung des Kahnbaus hat beſonders eine Stelle für dunkel gegolten: V. 252 f.

ἴκρια δὲ στήσας, ἀραρὼν θαμέσι σταμίνεσσιν
ποίει· ἀτὰρ μακρῇσιν ἐπηγκενίδεσσι τελεύτα.

Allerdings iſt gleich das erſte Wort geeignet in die Irre zu leiten, weil es an andern Stellen das Deck des Schiffes bedeutet. Dies erhält aber dieſelbe Benennung doch nur, weil es auch ein hölzernes Gerüſte, aus Balken und Bohlen gebildet iſt, wie uns „Diele“ u. a. auch den Vorflur, „die Bretter“ auch die Schaubühne bedeuten; oder wie unter Umſtänden auch wir ſagen „auf der Planke“ wo wir damit meinen „auf dem Schiffsdeck“. Ueberdies ſind die Borde ja gewiſſermaßen nur die aufgerichtete Fortſetzung des Decks. Somit genügt hier das beigefügte στήσας die ἴκρια für die Bedeutung „Borde“ zu ſpecificiren.

Alles übrige iſt ſo zwingend klar, daß man auch das einzigmalige Wort ἐπηγκενίδες im weſentlichen richtig hat verſtehen müſſen trotz der offenbar unrichtigen Ableitung von ἐνεγκεῖν in der Bedeutung „ſich erſtrecken“, in welcher dies Verbum ſchwerlich vor Ausbildung der wiſſenſchaftlichen Proſa der Geographen und Mathematiker, ganz gewiß nicht in homeriſcher Zeit verſtanden worden iſt; denn dieſelbe iſt eine ſchon ſehr abſtracte und erſt nach gänzlicher Vergeſſenheit der Grundanſchauung mögliche, da es urſprünglich ein-bugen, in den von den beiden Armeſellen gebildeten Bug, ins Innere des Ellbogens hineinnehmen, daher **tragen** bedeutet. Denn allerdings hat es gemeinſame Wurzel mit ἐπηγκενίς. Beide ſind gewachſen aus dem Stamm ἀγκ mit dem Begriff Winkel, Biegung, Krümmung (ἄγκος Thal, Schlucht, ἀγκών nicht nur das Arm- ſondern auch das Handgelenk bedeutend [Il. XI, 252], ἄγκιστρον), auch im Deutſchen noch lebendig als ank, und enk in Anker, Anke, Enke des Fußes, ver-enken, ein-enken. Denn ſo iſt dies mit ἐνεγκεῖν identiſche, wenn auch zu anderer Bedeutung gelangte Wort richtig zu ſchreiben. Einrenken iſt eine mißverſtändliche Bildung. Wie wir nicht ausſprechen ein-ander, ſondern ei-nander, ſo auch nicht ver-enken, ſondern ve-renken und danach ver-renken. Dieſer phoniſche Brauch verleitete zur Annahme des nicht exiſtirenden Verbums renken, und hat es dann freilich in die Exiſtenz gerufen. Wie man bei ἴκριον, Raa, zweifelhaft werden könnte in Betreff der Anſchauung, ob es ausdrücke den Quermaſt oder das den Maſt Querende, ſo könnte es fraglich erſcheinen, ohne daß dadurch das Reſultat verändert würde, ob die ἐπηγκενίδας bezeichnen ſollen die Krummholzauflieger, die Knieholzbekleider, d. h. die Bohlen, welche außen über die emporgewölbten Spanten gezimmert werden, oder jene, durch wechſelnde Benetzung und Erhitzung ſelbſt zu der erforderlichen bleibenden Krümmung gebrachten Planken der äußern Schiffshaut, die aufgekrümmten. Ich entſcheide mich für das letztere.

Danach haben wir, wörtlich überſetzt: „Borde auch machte er, aufſtellend und auf den [oberen Enden der] dichtſtehenden Spanten [oder Rippen] befeſtigend, und vollendete ſie mit langen Krummbohlen.“

Von dieſer befriedigenden Deutung hat man ſich ablenken laſſen durch den unklaren andern Gebrauch derſelben Worte bei ſpäteren Dichtern, welche der Gabe ſcharfen Schauens und anſchaulichen Ausdrucks entbehrten. Außerdem ſchien die zweite Schilderung nicht recht vereinbar mit der frühern Erwähnung der Borde in der Anweiſung der Kalypſo V. 163 f. Zwiſchen beiden beſteht aber kein Widerſpruch. Kalypſo, indem ſie ſagt „füge dir eine breite σχεδίη“, ſieht den Helden erſchrecken (ſ. V. 171) und ſetzt daher gleich hinzu: ſie meine nicht etwa ein kahles Floß, ſondern „auch Borde ſolle er darauf feſtigen, und hoch“. So werde es ſchon im Stande ſein ihn zu tragen über die ruhige See. Denn ἠεροειδής, ausſehend wie die Luft, alſo doch wol blau, heißt das Meer immer nur im Zuſtande verhältnißmäßiger Ruhe, bei ſchönem Wetter, und ſolches glaubt ihm die Göttin mittels ihres eigens nachzuſendenden Windes bis in die Heimath zuſichern zu können, falls nur die mächtigeren Götter des Himmels nichts dawider hätten, wie der Dichter ſie vorſichtig hinzuſetzen läßt, ſchon im Hinblick auf das Eingreifen Poſeidons. Kurz, ſie gedenkt der Borde nur in ſo weit, als es nöthig iſt die Meerfahrt auf einer σχεδίη als nicht durchaus tollkühn erſcheinen zu laſſen. Das iſt der ganze Unterſchied beider Stellen, daß jenem Zweck die bloße Erwähnung hoher Borde genügt, während hier zugleich ihre Entſtehung aus drei Theilen angegeben wird, nemlich 1) aus den Trägern, als welche die aufragenden Rippen zu dienen haben, 2) aus dem Randholz, das den Rippenköpfen aufgezapft wird. Dies oberſte Geländer iſt ſo ſehr das Hauptſtück, daß der Text es von den Borden nicht mit eigner Benennung unterſcheidet, ſondern eben die Borde ſelbſt auf die Rippen fugen läßt. Zur Vollendung kommen ſie dann 3) durch die Schanzkleidung.

Einigermaßen ſtreitig im folgenden iſt noch V. 256 φράξε δέ μιν ῥίπεσσι διαμπερὲς οἰσυΐνῃσιν. Neuerdings hat man erklärt: „er verdichtete, verſtopfte es rings umher mit Weidengeflecht an den Wänden, zwiſchen den Rippen.“ Das iſt anſchauungsloſe Stubengelehrtheit. Nur wer noch niemals eine Werft beſucht noch an Bord eines Schiffes geweſen iſt, kann ſich verirren zu dem Einfall, eine Schiffswand dicht machen zu wollen mit Weidenruthen, ja dieſe zu ſolchem Behuf gar erſt zu flechten. Die richtige Erkärung gibt Euſtathios: „ῥίπες heißt ein breites Geflecht von Schilf, wie eine Matte (ψίαθος). Den Schiffsverſtändigen ſcheint hier gemeint zu ſein die Rohreinfaſſung, das auf beiden Seiten um den Bordrand der Schiffe angebrachte Geheck (φραγμός = Verzäunung, beſonders durch eine Dornhecke, Hag).“ Dazu bemerkt Nitzſch „noch jetzt pflegen die griechiſchen Schiffer den Bord ihrer Schiffe durch ſolches Geflecht zu erhöhen.“ Ich aber ziehe auch πολλὴν δ’ ἐπεχεύατο ὕλην, entgegen der bisherigen Auslegung ὕλη = Strauchwerk, Steine und Sand als Ballaſt, zur Anfertigung dieſes Gehecks. Odyſſeus bewerkſtelligt die Umheckung, indem er Weidenruthen unter dem aufgezapften Randbalken des Bordes durchzieht, ſie auf beiden Seiten hoch emporbiegt und ſowol ihre Enden durch andere Ruthen in der Richtung der Schiffslänge, als auch die innere und äußere Seite des Geflechts in richtigen Abſtänden durch Querruthen verbindet zu einer Art Rauſe oder Korb rund um das ganze Fahrzeug. Dieſer Korb von weitläufigem Flechtwerk würde ihm noch nichts helfen um die Spritzwellen abzuhalten; deshalb ſchüttet er nicht etwa das Innere des Kahnes, auf deſſen flachem Boden Ballaſt von Sand und Steinen der ſchiere Selbſtmord wäre, ſondern die geflochtene Rauſe voll mit Wald, d. h. mit Laub und dem Gezweig der gefällten Tannenbäume.

Jetzt noch ein Wort über die kärgliche Spanne Zeit welche der Dichter ſeinem Helden bewilligt zu dieſem Schiffsbau. Wer hier zum Fällen zwanzig mächtiger Bäume, zum Behauen und Aneinanderpaſſen, zum Bohren und Pflöcken derſelben, kurz zur Leiſtung der ganzen, nur im knappſten Umriß gezeichneten Arbeit zwanzig Arbeitstage von zwanzig Zimmerleuten als kaum genugend ausrechnen wollte, der hätte allerdings recht. Aber wie hätte er recht?

Erführe Meiſter Homer von ſolcher Berechnung, bekäme er überhaupt zu leſen, welcher Kritik man den Kalender ſeiner Dichtung unterzogen hat, ſo würde er mit ironiſchem Lächeln den Finger legen auf die beiden Verſe 262 und 263 und ausrufen:

Wenn ſie auch ſonſt keinen Spaß verſtehen und keine Ahnung haben von den Geheimniſſen des Poetenhandwerks, das ja Niemand lernen kann ohne es auszuüben, und zwar mündlich wenn es das epiſche iſt, ſo hätten ſie mir doch hier auf die Schliche kommen ſollen. Denn hier habe ich noch beſondere Wegweiſer groß und deutlich hingepflanzt. Sie durften es mir wol zutrauen ungefähr gewußt zu haben, welche Zeit ein Schiff auf der Werfte braucht um vom Kiel bis zur Maſtſpitze fertig zu werden; wie viel Monate und ſelbſt Jahre ich daher meinem einſamen Helden dazu hätte bewilligen müſſen, wenn in meiner Poeſie nur der — Zimmermannsmaßſtab gälte. Bei gänzlich anderer Anlage der Dichtung hätte ich ihn vielleicht eben ſo geduldig und langſam wie ſeinen Ururenkelvetter, euren Robinſon, einen Baumſtamm mit Stein und Feuer zum Nachen aushöhlen laſſen. Mein Entwurf aber gebot die Möglichkeit der Heimkehr erſt nach dem Götterbeſchluß aufkommen zu laſſen. So blieben mir aus mehreren Gründen erſten Ranges, gegen welche ſolche Lumpereien wie die phyſiſche Möglichkeit kein Loth wiegen, nur etliche Tage zum Schiffsbau. Daß dieſe Zeit aber eine zaubergewaltige, poetiſche Zeit ſei, das ſagen die Zahlen, die ſich als poetiſche ausweiſen durch die ihnen recht auffällig lang belaſſene Nabelſchnur ihrer Geburt aus einer poetiſchen Form: aus zwei Wortſpielen mit Allitteration und Aſſonanz Τετρατον — Τῳ — τετελεστο — Πεμπτω — Πεμπ᾽.

13. Schon im Alterthum hat man viel Weſens gemacht von der ſchlafloſen Wachſamkeit des Odyſſeus. Homer ſagt aber gar nicht, daß er überhaupt nicht geſchlafen habe. Er ſagt nur, daß ihm kein Schlaf auf die Lider fiel während er nach Sternbeobachtung ſteuern mußte, iſt alſo weit entfernt, dem Hörer die Vorſtellung zu verbieten, daß der Held bei Tage, das Steuer feſtſtellend, vor ſtetigem Winde hingleitend und ſich nur in längeren Zwiſchenräumen nach der Sonne orientirend, hinlänglich habe ausſchlafen können.

14. λιμνη iſt hier nach homeriſchem Sprachgebrauch, für die ſturmbewegte See ungefähr ebenſo unpaſſend, als mein in der Wiedergabe des eingefälſchten Verſes gewähltes „Spiegel des M.“ Aber man bedarf nicht erſt dieſes ſprachlichen Kriteriums zur unbedingten Verwerfung. Es iſt läſterlich, Homer die abſurde Vorſtellung zuzutrauen, daß die Göttin in Seehuhnsgeſtalt nicht nur rede, ſondern auch einen Schleier überreiche.

15. Zu V. 368—70. Die von den Grammatikern gegebene und ſo viel ich weiß allgemein angenommene Erklärung von ἠιων ϑημωνα halte ich für unrichtig. Nach derſelben ſoll ἠια hier, wie ſonſt nirgend, bedeuten Spreu, oder doch das ausgedroſchene aber noch mit Spreu vermiſchte Korn. Für Spreu kennt aber Homer ἀχνη (Il.V, 501) und wahrſcheinlich auch ἀχυρον, da er (ebd. 502)

ἀχυρμιά, Spreuhaufen, gebraucht. Der Irrthum iſt entſtanden aus der bei Ariſtoteles (Meteor. I, 7) vorkommenden Verbindung θημῶν ἀχύρων. Wie aber überhaupt das Griechiſch dieſes Philoſophen ungefähr eben ſo wenig muſtergültig iſt wie das Deutſch Hegels, da er nicht eben plaſtiſch noch mit beſonders feinem etymologiſchem Sprachgefühl zu ſchreiben pflegt, ſo iſt auch dieſer Ausdruck eine Nachläſſigkeit gegen die Anſchauung, welche der Wortbildung zu Grunde liegt. Denn in θημῶν von τίθημι liegt der Begriff des in Ordnung aufgeſetzten, hingeſtellten, nicht des regellos aufgeſchütteten, des Haufens im gewöhnlichen Sinn, d. h. eines loſen Hügels von kleinen ungeordneten Theilchen. θημῶν ἠΐων καρφαλέων bedeutet die im Felde zu einer Hocke zuſammengeſtellten Garben, die dann allerdings unſer Sprachgebrauch, in umgekehrter Nachläſſigkeit, auch wol als „Hauſe“ bezeichnet. Dieſer Auslegung ſteht eben nur die Tradition der Grammatiker, in unſerm Text aber nichts entgegen. Die Vergleichung wird ſo bei weitem treffender. Sie illuſtrirt dann nicht mehr nur einen Punkt, die Kraft der Woge, welche verzimmerte Balken ſo leicht auseinander ſchmettere, wie der Wind locker aufeinanderliegende Spreutheilchen umherblaſe, ſondern gibt, ohne Einbuße der Kraftbezeichnung, eine durchgehende Congruenz der Glieder

Woge: Balkengebinde = Wind: Garbengebinde.

Zugleich leiſtet ſie weit beſſer, was bei jedem Vergleich der eigentliche Zweck des Dichters iſt: die Veranſchaulichung des erzählten Vorganges durch einen andern, dem Hörer ſchon bekannten: lange Balken, durcheinander geworfen wie zerzauſte Strohhalme.

16. V. 427—36 ſind ſpäterere Einſchaltung eines Rhapſoden, der es ſich nicht verſagen konnte, das dem Helden drohende, durch Geiſtesgegenwart vermiedene Geſchick, an die Felſen geſchleudert zu werden, für ſeine gruſelſüchtigen Zuhörer dennoch zu verwirklichen, aber ohne die von Homer ſelbſt mit gewohnter Naturkenntniß als unvermeidlich bezeichnete Folge, geſchunden und zerſchmettert zu werden. Der Einſchalter begnügt ſich mit der Schindung der Hände, die er denn auch mit unverkennbarem Behagen durch einen Vergleich recht anſchaulich macht — und zeigt ſich damit ſtockblind für

die Oekonomie des Epos; denn zwei Tage ſpäter hat Odyſſeus vor den Phäaken ſeinen gewaltigen Wurf mit dem Diskos zu thun. Bei dieſer Gelegenheit würde es Homer, wenn unſere Stelle von ihm herrührte, wahrlich nicht unterlaſſen haben, der den Wurf ſchmerzlich erſchwerenden Verwundung der innern Hand Erwähnung zu thun, um dann etwa mit ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ὡς Ὀδυσσευς ἀπαντησασθαι τον ἀεθλον — Ἤθελ᾽. . . . zur Schilderung der That überzugehn. — Uebrigens beweiſen auch VII, 278—80, daß ihm das Loos, beim Landungsverſuch von der Brandung gegen das Geſtein geſchleudert zu werden, eben nur gedroht, und er es durch Rückwärtsſchwimmen noch glücklich vermieden hatte.

17. ἐξ ὁμόθεν πεφυῶτας erklärt Fäſi: „welche von derſelben Stelle und aus derſelben Wurzel aufgewachſen waren", welches letztere der Text keineswegs meint. Aber er fügt noch hinzu: „In einem Wunderlande können auch zwei verſchiedene Sträuche aus Einer Wurzel hervorgehn." Das iſt eine ſehr verkehrte Vorſtellung von den Wundern, welche dem Epiker freiſtehn. Zwecklos, d. h. ohne ſymboliſchen oder brachylogiſchen Dienſt zur Ermöglichung einer Scene von großer poetiſcher Wirkung aber höchſt unwahrſcheinlichen Vorausſetzungen, ſind ihm in der directen Erzählung, die er als Muſenmund vorträgt, überhaupt gar keine Wunder geſtattet. Selbſt im Märchen, im phantaſtiſchen Theil der Sage, welche er ſtets als Epiſode vortragen läßt, wird er einen geheimnißvollen Schimmer aus dem Wunderbaren hervordämmern laſſen, der einen dahinterliegenden tieferen Sinn zu ahnen gibt, ohne daß der Hörer ihn jemals ganz beſtimmt zu enträthſeln vermag; ſonſt iſt er eben kein rechter Poet. Jede müßige Naturwidrigkeit iſt ihm gleichſehr verboten als unmöglich. Von den Wundereigenſchaften des Phäakenlandes kann Homer hier noch keine gebrauchen, weil er noch keine nöthig hat. Für ſeinen gegenwärtigen Zweck bedarf er hier nur eines Obdachs unter welchem der nackte Mann übernachten könne, ohne zu erfrieren. Dies bildet er durchaus naturgemäß in plauſibelſter und anſchaulichſter Weiſe aus zwei nahe aneinanderſtehend zu einer dichten Laube verwachſenen, ſtrauchartigen Bäumen. Auch vermuthe ich, daß er die Eigenſchaft gerade des wilden und des tragenden Oelbaums, mit einander einen beſonders undurchdringlichen

Laubſchirm zu bilden wo ſie zufällig beiſammenſtehn, mit eigenen Augen erſchaut hatte. Den Touriſten ſei es empfohlen, beim Beſuch griechiſcher Inſeln dieſen Fall zur Beobachtung aufzuſuchen.

Sechſter Geſang.

1. Aus irrthümlicher Analogie mit Nauſithoos hat ſie uns bisher Nauſikaa geheißen. Da der Name mit dieſer Betonung ganz unausſtehlich quiekt und quakt, der griechiſche Nauſikáa in unſerm lediglich accentuirenden Hexameter unmöglich iſt, geſtalte ich ihn für die deutſche Nachbildung ſo, wie ſich denſelben der Mund unſeres Volkes unfehlbar gerecht machen würde, wenn er in Gebrauch käme: Naúſiko.

2. Meine Vorgänger ſtehlen ſich hier um das homeriſche Wort παππα φιλε in Windungen herum wie um heißen Brei. Wenn mir der Geſchmack der vorausſichtlichen Mehrheit meiner erſten Leſer als Richtſchnur diente, thät' ich's auch. Aus einer meiner beliebteſten Rhapſodieen weiß ich, wie in den erſten Jahren jedesmal ein fröſtelndes Stutzen durch die Zuhörerſchaft lief, wenn ſie in einer rührenden Scene ein plauderndes Kind das Wort „Papa" gebrauchen hörten. Hunderte meiner allerwärmſten Anhänger haben damals Einſpruch gethan und mich dringend gebeten das Wort zu tilgen, und nur ſehr allmälig iſt die Einſicht durchgedrungen daß Ich recht, ſie alleſammt unrecht hatten. Auch hier wird faſt jeder Leſer den Mund zum Vorwurf geſpitzt haben, bevor er zu dieſer Anmerkung gelangt, um ſich vorläufig auch von ihr nicht bekehren zu laſſen. Aber die Zeit iſt nicht fern, wo man verwundert fragen wird, ob denn wirklich in der Mitte der Siebziger dieſes Jahrhunderts die romantiſch ungeſunde Zimperlichkeit noch ſo groß war, um dieſe Anmerkung nicht müßig erſcheinen zu laſſen, wo doch Homer ſelbſt in einem Ton „Papa" ſagen läßt, daß es eine Sünde wäre, das auch uns unverändert gebliebene Koſewort hinwegzuſchnörkeln.

3. Wörtlich: ſie ſchämte ſich, die blühende Hochzeit namhaft zu machen. Wieder, wie ſo oft, hat das Adjectiv, θαλερος, den

Dienſt eines Participiums: die für ſie heranblühende H. Was ſie ſich ſcheut den Vater merken zu laſſen, iſt ihr Gedanke, daß ſie nun der Hochzeit entgegenknoſpe.

4. κιον bedeutet nicht nothwendig, daß die Mädchen zu Fuß gingen; das Wort wird auch vom Fahren im Schiffe geſagt. Auch daß ſie nachher gehen beweiſt es nicht; denn da thun ſie es erſtens zuſammen mit Odyſſeus; zweitens iſt bei der geſäuberten und gefalteten Wäſche kein Platz für ſie, während ſie beim Hinweg auf der ſchmutzigen unbeſchadet ſitzen durften. Um den Gegenſatz zum Fahren zu bezeichnen müßte etwa πεζοί dabei ſtehn oder doch mindeſtens κιον in einer Hebung, ſtatt in der ſchwächſthörbaren Senkung des Hexameters, der vorletzten, ſeine Stelle haben.

5. Es iſt Geſetz der homeriſchen Kunſt, das Eingreifen der Götter möglichſt ohne Zuthat zum natürlichen Verlauf der Dinge geſchehn zu laſſen. Auch XXII 256 und 273 läßt Athene die Freier fehl ſchießen, ohne daß ein Mittel der Ablenkung vorſtellig gemacht wird; denn der Hörer ſoll nicht geſtört werden in der natürlichen Auslegung, daß ſie in ihrer Angſt ſchlecht zielen. Wenn es aber dort wenigſtens heißt „ſie machte die Geſchoſſe vergeblich“ ſo wird hier Nauſikas Fehlwurf als Fügung Athenens nur bezeichnet durch die unmittelbare Folge der Erzählung und in dieſer ſelbſt durch das einzige Wörtchen ἔπειτα.

6. Dieſe Verſe ſind ſtörende Interpolation. Der erſte iſt variirt, der zweite wörtlich entnommen aus Ilias XX 8 und 9. Bemerkenswerth iſt ihre fünffache Allitteration.

7. Erloſen iſt die Urbedeutung des Worts κλύω, altlat. cluo: einen Orakel- oder Loosſpruch vernehmen; davon: aufmerkſam horchen, er-hören, dann überhaupt hören. Es iſt dies einer der ſo ſeltenen als willkommenen Fälle wo wir das griechiſche, oder vielmehr altariſche Wort, nicht zu überſetzen ſondern nur es ſelbſt in ſeiner deutſchen Form hinzuſetzen haben. Denn κλύειν iſt das altdeutſche hlosan, (ſprich chlosan) allemanniſch noch jetzt bloſen in der Bedeutung zuhören. Loos iſt zunächſt der vernommene Runenſpruch, zuſammengeſetzt nach den Runenzeichen der entworfenen und aufgehobenen, geleſenen Stückchen eines Buchenſtabes. Erſt im neueren Deutſch haben Urbedeutung und abge-

leitete aus loſen zwei geſonderte Zweige getrieben: looſen, in welchem nun vom Begriff des Hörens, und lauſchen, in welchem vom Begriff des Erlooſens die Erinnerung vertrocknet iſt.

8. Nämlich den Zeus. Fremdlinge und Almoſenbedürftige ſtehn in der Huth des Zeus und Ihm iſt wohlgefällig, wer einem ſolchen auch nur Weniges reicht.

9. Alle Verſuche, die Vergleichung mit der Hyacinthe auf die dunkle Farbe des Haares zu beziehn, fallen haltlos zu Boden vor der Thatſache, daß Odyſſeus blondes Haar hat. S. XIII, 399. Auch iſt es für den Poeten der aus Erfahrung weiß, wie ein Gedanke den andern gebiert, unſchwer erſichtlich, daß hier in der Verkettung der Vorſtellungen, welche den Dichter vom erſten zum zweiten Bilde übergeführt hat, eben die Goldfarbe des Haupt und Schultern anmuthsvoll umwallenden Lockenhaares ein Kettenring geweſen iſt.

10. Die Lesart εἰσπίθμη statt εἰσίθμη iſt beachtenswerth als eingegeben von der richtigen Anſchauung der geſchilderten Localität. Aber die letztere ergibt dieſelbe Vorſtellung und iſt jener ganz objectiven vorzuziehn wegen ihrer ſubjectiven Färbung im Sinne Nauſikas: ſchmal iſt der Weg auf dem wir eingehn müſſen. Das Ziel ihrer Rede und Schilderung iſt: in die Stadt hinein darfſt du mich nicht begleiten, da wäre Geklätſch unvermeidlich; denn wir müßten ſ. z. ſ. eine Läſterallee durchmachen auf der ſchmalen, durch den Hafen auf die Stadtinſel führenden Dammſtraße, welche noch enger wird durch die auf beiden Seiten befindlichen, vorausſichtlich mit Schiffsvolk und Arbeitern angefüllten Schiffsſchuppen. Für meine Ueberſetzung hab ich aber die ſachlich richtige Conjectur vorgezogen wodurch volle Anſchaulichkeit gewonnen und zugleich die nahe liegende falſche Auslegung abgeſchnitten wird, als ſei von der Einfahrt in den Hafen die Rede, während „Eingangsdamm" doch auch etwas vom ſubjectiven Farbenſtrich bewahrt.

11. Wörtlich: gefugt mit eingegrabenen hingeſchleppten Steinen. Nitzſch und Andere ſagen: der Platz iſt nicht mit Steinen gepflaſtert ſondern damit eingehegt" und berufen ſich dafür auf IX, 185 und XIV, 10, aber mit Unrecht. Wenn es in der erſten

Stelle heißt „um die Höhle des Polyphem war ein hoher Hof gebaut mit eingegrabenen (fundamentirten) Steinen" und ähnlich in der zweiten „den hohen Hof hatte ſich der Sauhirt ſelbſt gebaut von herbeigeſchleppten (ῥυτοῖσιν) Steinen", ſo liegt darin noch kein Grund ἀραρυῖα, geſugt, weil es ſich auch bezieht auf ῥυτοῖσιν λάεσσι κατωρυχέεσσι, mit umhegt, ummauert zu überſetzen. Zur Werkſtatt für die Segelmacher, Zimmerleute und Seiler iſt ein Platz mit wagrecht ebenem und feſtem Boden erforderlich; man hatte ihn deßhalb mit großen in den Boden eingelegten Werkſtückplatten ausgetäfelt. — Für die Inſellage der Phäakenſtadt und ihren Zugangsdamm ſcheint dem Dichter eine Anſchauung oder gehörte Schilderung des phöniciſchen Sidon vorgeſchwebt zu haben.

12. Das im V. 329 mit auffälligem Nachdruck den Hexameter endende γάρ ῥα wird ſehr treffend durch das öſterreichiſche „halt" ausgedrückt.

Siebenter Geſang.

1. τόσον hat man ſich zu denken als geſprochen mit einer Gebärde, die ihm zeigt, wie weit ungefähr er hinter ihr bleiben ſoll.

2. Die eingeklammerten Verſe halte ich für interpolirt. Sie ſind erſtens nach 14—17 überflüſſig; zweitens iſt ἐυπλόκαμος als Prädicat der Athene mehr als verdächtig; drittens endlich geht hier die Steigerung der Wunderbarkeit des Vorgangs weiter, als es zur plauſibeln Inſcenirung des Erzählten erforderlich iſt, und dieſe Grenze pflegt der Dichter ſonſt ſtreng einzuhalten.

Vorher hieß es nur „dem Odyſſeus huldvoll geſinnt ergoß ſie vielen Nebel". Alſo nur das an ſich ganz Begreifliche, daß ſich Abends, eine Weile nach Sonnenuntergang, in der Nähe des Waſſers dichter Nebel herabſenkt, wird, weil es dem Vorhaben des Helden günſtig iſt, als Gunſtthat der Athene bezeichnet. Ihre direkte Mitwirkung leiſtet ja auch ſonſt nur eben das, was im natürlichen Verlauf der Dinge höchſt wahrſcheinlich, ja unerläßlich geweſen wäre, ſo z. B. wenn ſie in Telemachs Geſtalt für Telemach die Schiffsmannſchaft zuſammenwerben geht, oder wenn ſie als Herold des Alkinoos die Phäaken zu der Verſammlung beruft, in welcher die Heimbeförderung des Odyſſeus beſchloſſen werden ſoll, alſo während in der That des Alkinoos wirklicher Herold mit eben dieſer Anſage auf dem Rundgang ſein mußte. Es wird alſo wieder, in der Weiſe die ich angedeutet habe in meinem Schriftchen über das Kunſtgeſetz Homers, die ſymboliſche Perſpektive offen gelaſſen: der vorſichtige Odyſſeus wartet, bis nach Sonnenuntergang das Dunkel eingetreten iſt, und benutzt einen dichten Nebel, um ungeſehen in die Phäakenſtadt hinein zu gelangen.

Völlig anders wird es 140 ff., wo Athene den Nebel um Odyſſeus ſelbſt herumgegoſſen hat, wo er gleich darauf von ihm fortſinkt wie ein Gewand und auch ausdrücklich als ein zauberhafter (θέσφατος) bezeichnet wird. Da geht der Dichter los auf eine Hauptwirkung, auf eine Scene von oberſter Wichtigkeit in der Oekonomie ſeiner Dichtung. Sein Held ſoll einen überwältigenden Eindruck machen auf die Phäaken bei ſeiner erſten Erſcheinung in ihrer Mitte. Er ſoll das leiſten, nicht etwa im Aufzug eines Helden, prachtvoll bewaffnet und ſelbſtgewiß auftretend, ſondern als Schutzflehender in erbettelten Kleidern. Man verſuche einmal einen ſolchen großartigen Eindruck erzählend zur Anſchauung zu bringen, indem man ihn ſchon die Schwelle ſichtbar überſchreiten und ſichtbar vordringen ließe bis zum Sitze der Königin, zwiſchen einer Menge von Gäſten die ihn doch ſcharf beobachten, fragen, ja aufhalten müßten. Ich wüßte dazu kein anderes Mittel als etwa eine zuletzt auf daſſelbe hinauslaufende Umkehrung des homeriſchen Verfahrens, indem man die Phäaken geſchlagen ſein ließe mit zeitweiſer Blindheit, ungefähr wie Penelope, während Eurykleia den Odyſſeus beim Fußbad an der Narbe erkennt. Wollte man dabei die Anwendung eines Wunders vermeiden, ſo müßte man die Lage ſo zeichnen, daß die Aufmerkſamkeit durch einen andern bedeutſamen Vorgang ſtark und ausſchließlich genug gefeſſelt wäre, um das unbemerkte Vordringen des Helden begreiflich zu machen. Das aber würde einen beträchtlichen Aufwand von Verſen koſten und dazu hatte Homer hier keine Zeit mehr. Denn nach der nothwendigen und ausführlichen Schilderung des Palaſtes und ſeiner Herrlichkeiten iſt nun mit dem Ueberſchreiten der Schwelle der Gipfel der Spannung erreicht, und der Dichter liefe Gefahr, ſeinen kunſtvoll vorbereiteten Hauptſchlag zu verpuffen, wenn er zuvor noch die Veranſchaulichung jener allenfalls erfindbaren Situation zur ſchlichten Erklärung des unbemerkten Eintretens einflechten wollte. Gleichwol hat er auch das nicht gänzlich verſäumt. Die Phäaken ſind bereits ſchläfrig und beſchäftigt mit einer heiligen Ceremonie, mit der letzten Götterſpende. Uebrigens verräth es ſich auch durch eine Unterlaſſung, daß an dieſer Stelle das Wunder nur zu nehmen ſei als *hergebrachter Kunſtgriff epiſcher Brachylogie*. Ohne dieſen ſtillen Vorbehalt hätte ſich dem Dichter als die den Phäaken allernächſt liegende Frage *die* aufdrängen müſſen: wie der Held ſo unbemerkt hereingekommen; und grade dieſe kommt gar nicht vor.

In V. 40 ff. hingegen, nachdem 35 Verſe zuvor ausreichend erklärt iſt, wie Odyſſeus unbemerkt in und durch die Phäakenſtadt gelangen konnte, iſt aus dem Nebel ein „zauberhaftes `Dunkel" geworden, das beinahe ſchon an die Tarnkappe erinnert. Es wird zwar nicht *um* ihn, ſondern *für* ihn herabgegoſſen, und ſo könnte damit eine überhaupt eintretende allgemeine Finſterniß gemeint ſcheinen. Gerade das aber wäre ein Verdachtsgrund mehr gegen die Stelle. Denn ſofort wird erzählt, wie Odyſſeus ſelbſt alles auf das Genaueſte ſieht. Ich glaube daß Homer, wenn V. 39—42 von ihm herrühreten, es nicht würde unterlaſſen haben vor V. 43 einen Hexameter einzuſchalten, des Inhalts daß dieſe Finſterniß den Odyſſeus nur am Geſehenwerden, nicht aber am Sehen verhindert habe, etwa:

αὐτος δ'εὐ μαλα παντα και ὡς ἴδεν ὀφθαλμοισιν.

3. Es klingt faſt befremdlich, daß hier der Held als Gegenſtände ſeiner Sehnſucht nur ſein Beſitzthum, ſeine Dienerinnen und ſein prächtiges Haus namhaft macht, und nicht auch Weib und Kind, denen doch ſein Heimweh vor allem gilt. Dennoch iſt dies Schweigen weder Laune noch Nachläſſigkeit, ſondern reiflichſt erwogen. Wenn nämlich O. ſchon hier der Gemahlin und des Sohnes Erwähnung thäte ſo ſchnitte er damit ab, was für den Plan des Dichters von oberſter Wichtigkeit iſt: die Aeußerung Alkins

(311 — 15) daß ihm der Held hochwillkommen ſein würde als Schwiegerſohn.

4. Die Beſchaffenheit und der allein richtige Sinn dieſer Stelle von oberſter Wichtigkeit aber falſcher Berühmtheit iſt vor mir noch von Niemand erkannt worden. Ueber ihre Auslegung hat bisher unbeſtrittenes Einverſtändniß geherrſcht. Auch pflegen ſich die Erklärer bei den beiden Verſen 241 und 42 gar nicht aufzuhalten. Höchſtens machen ſie eine Bemerkung zu διηνεκέως, oder geben ihre Meinung, ob hinter ἀγορεῦσαι oder erſt hinter κήδε' ein Komma zu ſetzen ſei. Der Sinn gilt ihnen alſo für unzweifelhaft und ohne weiteres verſtändlich. Die vorhandenen Ueberſetzungen ſind, ſo viel ich weiß, niemals angefochten worden, und treffen auch im Weſentlichen überein. Die Voſſiſche lautete in der erſten Auflage:

> Schwer, o Königin iſt es, dir alle Leiden von Anfang
> Herzunennen . . .

in den ſpäteren:

> Hart, o Königin iſt es, genau zu verkündigen alles
> Bittere Leid.

Die von Wiedaſch:

> Schwer, o Gebieterin, iſt es, dir all mein Leid zu erzählen
> Da ja ſo viel u. ſ. w.

Gleichwohl ſind dieſe Ueberſetzungen ſammt und ſonders ſo durchaus unrichtig, daß ſie von der Meinung des Dichters auch nicht die entfernteſte Ahnung enthalten.

Freilich aber wird der allgemeine Irrthum nicht nur entſchuldigt, ſondern beinahe gerechtfertigt, erſtens durch eine zwar eben ſo unzweifelhafte als auffällige, aber dennoch bisher als das was ſie iſt nicht bemerkte uralte Textverderbniß von höchſt entſtellender, ja, geradezu blindmachender Wirkung; zweitens durch den Vorgang eines Wegweiſers von ſo großem Namen, daß er die Nachfolger wohl dazu verführen konnte, den von ihm betretenen Irrweg ebenfalls einzuſchlagen.

Nämlich ſchon Vergilius hat unſere Stelle ebenſo geleſen wie wir und ihr den Episodenanhub nachgebildet, der als ein Meiſterſtück prächtigen Tonfalls und wohllautreicher Vocaliſation in jedem Gedächtniß haftet: infandum regina jubes renovare dolorem. Nicht darüber iſt mit ihm zu rechten, daß er κήδεα als Object von ἀγορεῦσαι ſtatt von δόσαν genommen hat; denn Derjenige, der zum erſten Male auf V. 241 den V. 242 folgen ließ, hat es wahrſcheinlich in derſelben Meinung gethan. Auch war es ja nicht Ueberſetzung, was Vergilius beabſichtigte. Er bediente ſich einer Reminiscenz für ſeinen beſonderen Zweck; auch hat ihm dabei zugleich Od. IX, 12 u. f. vorgeſchwebt. Aber indem er jenen homeriſchen Vers unter verdachtloſer Hinzunahme des Wortes κήδεα aus dem folgenden für den Beginn ſeiner großen Zwiſchenerzählung wählte, glaubte er und verleitete er zu dem Glauben, daß auch in der Odyſſee dieſer Vers den Dienſt eines ſolchen feierlichen Anhubs verrichte. Auch mußte ihn und alle ſeine Nachfolger der zweite Vers, da dieſer wirklich einem ſolchen exordium ab alto toro urſprünglich angehört, zu dieſem Glauben verführen und in demſelben beſtärken. Nun leſe man aber dieſen zweiten Vers an der Stelle, wo er gewachſen iſt, IX, 15

τί πρῶτόν τοι ἔπειτα, τί δ᾽ ὑστάτιον καταλέξω;
κήδε᾽ ἐπεί μοι πολλὰ δόσαν θεοὶ οὐρανίωνες:
Was nun ſoll ich zuerſt, und was als Letztes erzählen,
Da mir der Trübſal viel die himmliſchen Götter beſchieden?

und wo er wundervoll, wie zu ſeinem Vorgänger, auch zu V. 12 paßt. Dann wird man ſich der Ueberzeugung nicht verſchließen können, daß er von dort höchſt unpaſſend hieher vorweg genommen worden iſt. Ohne dieſen durchaus zu tilgenden Sinnverderber betrachtet bekommt unſer erſter Vers ſogleich ein ganz anderes Geſicht.

Odyſſeus beginnt ja hier noch keineswegs die Mär von ſeinen Irrfahrten. Er gibt nur nothgedrungen eine vorläufige Antwort auf drei Fragen Aretes, was er denn freilich in der ihm angemeſſen dünkenden Weiſe nicht thun kann ohne ein Stückchen Erzählung.

Arete hat ihn eben gefragt, wer er ſei, von wannen her, und, was ihrer ſehr begreiflichen mit Verdacht gemiſchten Neugier weitaus die Hauptſache ſein muß, von wem er dieſe ihr wohlbekannten, von ihr ſelbſt angefertigten Kleidungsſtücke empfangen habe. Auf die erſte Frage antwortet er gar nicht, weil das u. A. ſchon die

Oekonomie der Dichtung verbietet. Die zweite legt er aus demſelben Grunde, weil er ſich noch nicht zu erkennen geben will und darf, anders aus als ſie gemeint iſt; denn πόθεν mit τίς unzertrennlich verbunden bedeutet ja eigentlich „wo zuhauſe“, und er ſagt nur, von welcher letzten Station er nach Scheria gelangt ſei. Auf die dritte und Hauptfrage endlich antwortet er ſehr gewunden und bis ganz zuletzt nur mit leiſen Andeutungen.

Unſer einleitender Vers nun iſt erſtlich eine *Entſchuldigung*, zweitens ein *Wink*. Er hatte bisher nur zu verſtehen gegeben, daß er nach Scheria verſtürmt worden ſei. Zu Schiff alſo, muß Arete annehmen, mithin doch auch *bekleidet*. Er entſchuldigt alſo, daß er bisher unaufgeklärt gelaſſen habe den von ihr (139) hervorgehobenen Widerſpruch zwiſchen der angegebenen Art ſeiner Ankunft und ſeiner Bekleidung mit den von ihr angefertigten Gewändern. Zugleich aber will er ſie merken laſſen, er könne dieſe Erklärung auch jetzt nur geben mit *ſchicklicher Zurückhaltung*. Alles lückenlos und in begreiflichem Zuſammenhange deutlich herauszuſagen ſei nicht nur ſchwierig, ſondern auch *mißlich*, weil er dazu nicht nur weit auszuholen, ſondern auch *heikele Dinge* berühren müßte. Der züchtigen Fürſtin und Mutter, in Gegenwart ihres Gemahls und wohl auch ihrer im Palaſt wohnenden Söhne, nicht leicht ohne beiderſeitige Verlegenheit zu erklären findet Odyſſeus den Umſtand, daß er *völlig nackt* angekommen und ihrer *Tochter* nackt entgegengetreten ſei. Auch weiß er dann jede directe Erwähnung ſeiner Nacktheit zu vermeiden, ſeine Erzählung aber um dieſe verdeckte Klippe ſo gewandt herumzuſteuern, daß ihn die Königin wohl errathen muß, nachdem ihr ſchon das erſte Wort angedeutet, es laſſe ſich in dieſem Fall eben nicht alles geradezu herausſagen. Nur in Windungen nähert er ſich ſeiner Abſicht. Mit dem vollſten Aufgebot ſeiner höchſt bewußten Kunſt läßt der Dichter ſeinen Helden gleich mit der erſten größeren Rede eine Meiſterprobe ablegen von jener Klugheit, welche in jeder Lage das rechte zu treffen weiß. Er ſei freilich, ſagt er wie beiläufig, von Kalypſo mit Kleidern verſehen geweſen (265); als aber im Sturm der Wogenſchlag zu gewaltig geworden, um ſich noch länger auf ſeinem Nothkahn halten zu können, habe er ſich, wenn auch ſchweren Herzens, entſchließen müſſen, ſein Heil *ſchwimmend* zu ſuchen (273 f.) ſelbſtverſtändlich alſo der Kleider entledigt. Bis zum Schluß und eigentlichen Ziel ſeiner Rede „*ſie* gab mir die Kleider“ erinnern dann an die Nacktheit nur noch die als Zudeck zuſammengeſcharrten Blätter, und zuletzt, ganz leiſe aber doch unverkennbar, die Verſicherung: die Jungfrau habe ſich gegen ihn ſo verſtändig benommen, wie man es von der Jugend kaum erwarten dürfe; denn damit iſt geſagt, die Lage ſei eine recht verwirrende geweſen.

Die *Epiſode*, die Erzählung in der Erzählung, überhebt ſonſt den Dichter eines Theils der Verantwortlichkeit für den Inhalt, ſchiebt dieſelbe dem aufgerufenen Fürſprech zu und verſchafft jenem die Erlaubniß, Dinge vorzutragen, welche ſeiner eignen directen Rede nicht ziemen würden. Hier ſehen wir ein anziehendes Beiſpiel des umgekehrten Falles. Zugleich wird uns die ſo ſeltene als belehrende Gelegenheit geboten, von einem und demſelben Abenteuer, der erſten Begegnung des nackten Odyſſeus und Nauſikas, die indirecte Erzählung mit der directen zu vergleichen. In beiden erſtrebt und erreicht die Darſtellung ſchattenloſe *Keuſchheit*, aber durch entgegengeſetzte Mittel. Dort, wo der ſelbſtredende Dichter den Geiſt der Zuhörerſchaft gleichſam zu geſchlechtsloſer Naivität erhebt und ſeine allwiſſende Anſchauung auf ihn überträgt, geſchieht es durch die ſcheuloſe Offenheit mit welcher alles herausgeſagt wird. Hier, wo uns der ſittige Held in der Unterredung mit der ehrbaren Königin und Mutter auf die Scene geſtellt iſt, geſchieht es umgekehrt durch nur Errathenlaſſen gerade des weſentlichſten; dort durch claſſiſche Nacktheit, hier durch ſorgfältigſte Verhüllung. Die daraus abzuleitende Regel würde alſo lauten: die Epiſode vermindert die Rückſicht auf Glaublichkeit, vermehrt die Rückſicht auf Schicklichkeit. Wunderſam fein hat alſo Homer ſelbſt ſeinen ſchönen Spruch zu bewähren verſtanden: ἀμείνω δ' αἴσιμα πάντα.

5. In dieſer ſonſt meiſterlich knappen und bündigen Rede des Odyſſeus nimmt ſich V. 255 ſehr ungeſchickt aus. Die Wiederholung der erſten zwei Drittel von V. 246 ναίει ἐϋπλόκαμος δεινὴ θεός iſt nicht nur überflüſſig, ſondern auch ſchief

angeknüpft mit dem hier grundlos auf den Erzählungsmodus πέλασσαν folgenden Präſens ναίει. Der Vers iſt in den urſprünglichen Text zum erſten Mal hinein gekommen durch einen Gedächtnißfehler des Rhapſoden, möglicherweiſe ſchon des rhapſodirenden Dichters, dann aber angenommen und darin geblieben wegen der glücklichen Wendung mit welcher derſelbe ſeinen Irrthum einlenkend gut gemacht hatte. Καλυψώ als letztes Wort des Verspaares 253 und 54, in welchem der Name Ὠγυγίη das Gedächtnißſtichwort iſt, verführte den Vortragenden, die auf eben dieſelben Worte 9 Verſe zuvor folgende Phraſe zu wiederholen. Mit ἥ με λαβοῦσα lenkte er vortrefflich ein; denn dies Wort ſteht nicht wie Fäſi meint, ungewöhnlich nur für κομισαμένη, ſondern hat die ſchärfere Bedeutung: ſie nahm mich in Beſchlag. Das war eine wirkliche Bereicherung des Textes, ganz im Sinne der Situation, und das verſchaffte dem ſonſt häßlichen Verſe bleibende Aufnahme. Urſprünglich wird der Text gelautet haben

254 . . . . . ἔνθα Καλυψώ
ἐνδυκέως μ' ἐφίλει u. ſ. w. wie 256.

6. So lange man, wie ich in Anm. 4 gezeigt V. 242 verdachtlos hinnahm und deshalb den vorhergehenden ἀργαλέον βασίλεια gänzlich mißverſtand, und ebendeswegen auch den eigentlichen Sinn und Zweck dieſer Rede des Odyſſeus verkennen mußte, ſo lange hat man auch die unvergleichliche Feinheit und Kunſt nicht zu würdigen vermocht, mit welcher hier auch die Wirkung dieſer Rede zu einer ſchon ganz dramatiſch zugeſpitzten Darſtellung gebracht wird. Durch das im Munde Alkins höchſt mögliche Lob, durch die Erklärung, daß er ihm als Schwiegerſohn willkommen ſein würde, zeichnet der Dichter den ſiegreich gewinnenden Eindruck den der Held hervorgebracht durch ſein ganzes Auftreten, beſonders aber durch die feine Gewandtheit und den zartfühlenden Anſtand ſeiner Erwiderung auf die heikele Frage Aretes. Um dies Lob recht ſcharf hervorſpringen zu laſſen durch ſeine ſcheinbare Plötzlichkeit, werden die verbindenden Gedanken weislich verſchwiegen, die den König dahin geführt haben. Der Zuhörer ſoll ſie errathen. Auch kann er ſie nicht verfehlen, wenn er ſich der Worte Nauſikaas erinnert: mit mir zugleich in die Stadt gehn darfſt du

nicht; ſonſt ſagen die Leute, den hat ſie ſich aufgeleſen um ihn zu heirathen (VI, 275 ff.). Daß er damit einverſtanden geweſen, auf ihren Rath beim Hain der Athene zurückzubleiben, das hat der ſchlaue Held hier etwas aufgeputzt, über die Grenze der ſtrengen Wahrheit hinaus, ſowohl zur Entſchuldigung Nauſikas als zu ſeinen eigenen Gunſten. Sie habe ihn aufgefordert, ihre Mädchen zu begleiten, wie es ſeine Richtigkeit hatte, aber nur bis an jenen Hain, er aber habe es abgelehnt. Denſelben Verdacht nun, den Nauſika ſcheute, meint Odyſſeus, würde der König gehegt haben. Es habe nicht ſcheinen ſollen, als erhöbe er ſeine Augen zu deſſen hochgeborner Tochter; das hätte ihm leicht den Zorn des Vaters zugezogen. Danach iſt der Gedankengang des Alkinoos dieſer: Ja, die Leute und auch ich hätten dann vermuthet, Nauſika bringe ſich da einen Bräutigam mit; ſo war es denn von dir ſehr tactvoll, dich auch in dieſem Punkt, wie ſo eben in deiner Erzählung, der höchſten Schicklichkeit zu befleißigen. Ich aber, auch wenn ich vermuthet, du wolleſt mein Schwiegerſohn werden, — gezürnt hätte ich dir deshalb wahrlich nicht; denn ich neige nicht zu grundloſem Zorn, und daß meine Tochter, wie du eben bemerkt, aus makelloſem Geblüt iſt (ἀμύμων), wäre Dir gegenüber wahrlich kein triftiger Grund geweſen. Denn in dir erkenne ich einen ſo vortrefflichen Mann (τοῖος ἐὼν οἷός ἐσσι) daß mir gar nichts Lieberes geſchehen könnte, als wenn du mein Schwiegerſohn werden wollteſt. — Dies Prachtſtück ſo tiefer wie durchſichtiger Seelenmalerei mit wenigen Strichen, dem aus der geſammten Poeſie nichts an die Seite zu ſtellen iſt als etwa die Meiſterſcenen Shakeſpeares, iſt Jahrtauſende hindurch mit verſchleiert geblieben durch die Verdunkelung eines Redeanfangs in Folge eines verhängnißvollen in den Text hineingerathenen Gedächtnißfehlers eines Rhapſoden.

Achter Geſang.

1. In Versnoth dieſe Namensvariante anzuwenden berechtigt der Vorgang des Sophokles.

2. Lies am Schluß des V. ſtatt ἀέθλους — ἀέθλον. Der V. 23 iſt unächt. Erſtens beſteht O. nachher nur einen Kampf,

den Wurf mit der Scheibe. Deswegen aber, weil er ſich, wie Fäſi bemerkt, auch zu anderen tüchtig und bereit erklärt (214 u. f.), alſo auch zu dieſen mit Kraft ausgerüſtet ſein mußte, um ſie nöthigenfalls beſtehen zu können, nun auch πολλοὺς von ἐκτελέσειεν regiert ſein zu laſſen, iſt zu ungeſchickt, um es Homer zuzuſchreiben. Noch unbeholfener aber iſt zweitens der ſchroffe Uebergang vom Optativ zur unbedingten Erzählungsform ἐπειρήσαντο, verſuchten, ſtatt verſuchen würden oder ſollten. Erſt der Einſchaltung zu Liebe wurde das urſprüngliche ἄεθλον in — λους verändert. Um den Gedanken der Fäſiſchen Erklärung einigermaaßen homeriſch zu ſtyliſiren müßte man wenigſtens ſchreiben καὶ κ' ἐκτελέσειεν oder καὶ ἐκτέλεσ' ἄν.

3. V. 58 iſt ein ebenſo unnützer, als widerlich nachzottelnder Zuſatz, aber bemerkenswerth für die Geſchichte des homeriſchen Textes. Es läßt ſich nachweiſen, wie er entſtanden iſt. Etwa vier Minuten vorher hatte der Rhapſode nach V. 16, deſſen Gedächtnißſtichwort ἔμπληντο iſt, den folgenden 17ten zu beginnen gehabt mit ἀγρομένων · πολλοὶ δ' ἄρα .. Hier nun iſt in V. 57 wieder πλῆντο das Gedächtnißſtichwort. In ſolchem Fall braucht man beim freien Vortrag nur einen Moment nachläſſig oder zerſtreut zu ſein, und auf das gleiche erſte Glied iſt anſtatt des richtigen neuen das diesmal falſche der erſten Kettung von den Lippen geſchlüpft ehe man ſich deſſen verſieht. So entſchlüpften ihm nach 57 die Worte ἀγρομένων πολλοὶ δ' ἄρ . . . und hier erſt merkte er ſeinen Irrthum. Solche Gedächtnißfehler ganz zu vermeiden iſt faſt unerreichbar. Ein Rhapſode aber, der ſeine Kunſt verſteht, wird ſich ſorfältig hüten, ſie merken zu laſſen. Es darf ihm nicht einfallen, ſich zurückgreifend zu verbeſſern. Er muß vorwärts, als ob alles in beſter Ordnung ſei. Die Form muß ihm ſo geläufig ſein, daß er ſofort einen Halbvers zum Wiedereinlenken improviſiren kann, wenn auch nur einen nothdürftigen und nichtsſagenden. Nun iſt aber die verführende Kraft ſolcher unweit von einander wiederkehrenden gleichen Stichworte eine verwünſcht hartnäckige; ſelbſt durch eifriges Memoriren wird ſie nicht ganz überwunden. Vollends wie mit Klettenhäkchen haftet im Gedächtniß der gelungene improviſatoriſche Nothſprung; denn man hat ein geheimes Wohlgefallen an der Geiſtesgegenwart

mit der man der Zuhörerſchaft ein Schnippchen geſchlagen und vorgegaukelt hat, es ſei alles in beſter Ordnung. Ich weiß das aus Erfahrung. Ganz eben ſo ging es den homeriſchen Rhapſoden. Der mehrmals wiederholte Fehler nebſt Correctur wurde zuletzt mit überliefert und haftete im Text. — Nur von beſonders unzweifelhafter Deutlichkeit iſt die Entſtehung der Einfälſchung in unſerm Fall. Aber für ſehr viele Einſchaltungen kann man eine ähnliche und gleiche Irrthumsquelle nachweiſen. Vgl. oben Anm. 5 zu VII, 254 und 55.

4. Auch im Original folgen hier auf einen Reim zwei Allitterationspaare.

5. Ergänze: als ein glückverheißendes Zeichen.

6. Man beachte, was hier vom Rhapſodenbrauch mitgetheilt wird, und vermuthlich doch hiſtoriſch richtig und nicht blos nach Bedürfniß der Situation erfunden. Immer nur kurze Stücke des Liedes trägt der Sänger vor, nach denen er, vielleicht mit einigen Nachſpielgriffen in die Laute, ſo thut, als ob er ſchon verſtummen wolle, um ſich erſt durch beifälligen Zuruf zur Fortſetzung bewegen zu laſſen, ungefähr wie die Coupletſänger auf unſeren Bühnen nach jeder Stophe einen Heuchelabgang machen um ſich aus der erreichten Thür ein halbes Dutzend male zurückrufen zu laſſen.

7. Auf die offenbare Abſichtlichkeit des Reimes (τελικὴ τῶν στίχων παρίσωσις) hat ſchon Euſthatios aufmerkſam gemacht. ὄφρα κ' ἔῃσιν oder καν ἦσιν, wie man auch lieſt, ſoll nach demſelben nur bedeuten: ſo lange er vorhanden iſt, lebt. Es bedeutet aber mehr. Es iſt die Spitze der Stichelei, κερτομίη, als welche Odyſſeus alsbald (153) dieſe Aufforderung bezeichnet. Der Ausdruck iſt von anzüglicher Zweideutigkeit. Jene erſte oberflächliche Bedeutung verhüllt nur durchſichtig die Bosheit, welche darin beſteht, daß Laodamas die Ergänzung ὄφρα κ' ἔῃσιν ἀνήρ offen läßt und nahe legt.

8. Man hat ſich vorzuſtellen, daß ſteinerne Scheiben, durchlöchert, mit einer Riemenſchleife zum Schleudern verſehn (wie aus περιστρέψας hervorgeht), und von verſchiedener Größe und Schwere bereit lagen. Alle Mitbewerber thaten der Reihe nach je einen Wurf mit einer und derſelben Scheibe. Während ſie ſonſt wohl,

nachdem alle mit der einen durchgeworfen, zu einer ſchwereren und ſo fort übergingen, bedienten ſie ſich heute nur einer leichteren, um vor dem fremden Zuſchauer alle möglichſt weit zu werfen.

9. Hier beachte man wieder die planvolle Meiſterſchaft Homers in der Hauptkunſt des Epikers, jede Begebenheit oder That von hervorragender Wichtigkeit von langer Hand ſorgfältig vorzubereiten. Wie er im IV. Geſang durch die Erzählung der Helena die Verkleidung zum Bettler vorbereitet, ſo läßt er den Helden hier ſeine Bogenkunſt mit beſonderer Betonung hervorheben im Hinblick auf den alles entſcheidenden Bogenkampf mit den Freiern.

10. Der θειος χορος iſt ein Reigen mit dem die Tanzenden unter Fußſchlägen im Hexametertact zugleich den Text der alsbald folgenden Göttergeſchichte, des luſtigen Liedes von der Buhlſchaft des Ares mit der Aphrodite, eines ἐπος ὑγρον im allereigentlichſten Sinne, pantomimiſch begleiten. — Auch der Tanz im Palaſt des Odyſſeus, XXIII, 143—45, geſchieht wohl nicht blos nach Saitenſpiel, ſondern zugleich nach recitativiſch dazu vorgetragenem Text, nach deſſen Inhalt und Stimmung die Touren und Tempi des ὀρχηθμος wechſeln.

11. In den 3½ Verſen, welche den Inhalt des vorgetragenen Liedes angeben (267 bis Mitte 270) iſt bisher zweierlei mißverſtanden worden. Erſtens bezieht ſich τα πρωτα nicht auf μιγησαν, ſondern auf ἐν Ἡφαιστοιο δομοισιν. Das Lied handelt nicht vom überhaupt erſten Stelldichein der Beiden; denn das geſchilderte iſt nach 271 mindeſtens ein zweites, ſondern von der erſten Fortſetzung ihres Verhältniſſes im Hauſe des Hephäſtos, und zwar bald nach deſſen Vermählung mit Aphrodite (V. 289 u. 90). Früher ſchon hat ſie Helios bei einer Umarmung belauſcht und davon jetzt dem Gatten Mittheilung gemacht. Zweitens darf bei πολλα δ' ἐδωκε nicht an Geſchenke gedacht werden, mit denen ſich Ares von der Göttin die Gewährung der Luſt erkaufe, ſondern lediglich an die für den Ehebruch gezahlte Buße, für deren Berichtigung nachher Poſeidon die Bürgſchaft übernimmt.

12. Hephäſtos rechnet ſich ſelbſt zu der Zahl der δειλων ſeines Sprüchworts. Der Genitiv ἐγγυαι δειλων in der Bedeutung: Bürgſchaften welche den Schwächlingen geleiſtet werden" erſcheint

grammatiſch nicht mehr bedenklich, wenn man erwägt, daß ἐγγύη eigentlich Fauſtpfand, eine dem Betreffenden zur Sicherung eines im Raum oder in der Zeit fernen Werthes nahe gelegte, eingehändigte Sache bedeutet, wonach dann der Genitiv ganz ſprachgemäß den Beſitz ausdrückt. Hephäſtos hat den Ares ſelbſt als lebendiges Fauſtpfand gebunden in ſeiner Gewalt. In ähnlicher Weiſe aber wie dieſen ganz menſchenhaften und vom Waffenſchmidt abhängigen Gott des Krieges, den gewaltigen Poſeidon, in welchem ſich die Anſchauung des ungeheuern und dem Feuergott feindlichen Elementes kaum verhüllt, in Pfand zu nehmen, dazu, bekennt Hephäſtos, würde ihm durchaus die Macht gebrechen. Auch hat eben dieſen Sinn eine alte Leſart des V. 352 noch ſchärfer hervorgehoben πῶς ἂν ἐγώ σε φέρτατε μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσι; Wie ſollt' Ich wohl Dich, der Unſterblichen mächtigſten, binden!

Wenn man nach der gewöhnlichen, meiner Ueberzeugung nach aber falſchen Auslegung δειλός auf Ares bezöge, dann wäre 351 etwa wiederzugeben:

Bürgeſt du mir den Wicht los, dann wird mir die
Bürgſchaft gewichtlos.

Uebrigens nimmt es mich Wunder daß noch Niemand auf den Gedanken gekommen iſt alle Schwierigkeiten dieſer viel durchſtrittenen Stelle auf einen Schlag zu beſeitigen durch eine eben ſo nahe liegende als einfache Conjectur. Wäre es, frage ich, zu kühn, einen einzigen Buchſtaben des urſprünglichen Textes als falſch überliefert anzunehmen und zu leſen: δειναί τοι δεινῶν ꝛc.: es iſt mächtig ſchwer, Bürgſchaft zu erlangen für die Bürgſchaft eines Mächtigen, d. h. ſie auch einzutreiben; alſo etwa:

Wem ein Mächtiger bürgt, dem bürgt nur Macht für den Bürgen.

13. „Nicht oft“ ſtatt „niemals“, wie dem Hörer wohlbekannt, iſt gemüthliche Theilnahme in ironiſcher Form.

14. ἀλλ' ἄγε δὴ μετάβηθι macht nur Schwierigkeiten, wenn man das Lied von Ares und Aphrodite durchaus verwirft als unächten nachhomeriſchen Zuſatz. Wer das thut, der muß dann folgerichtig auch dieſen Vers und die ganze Partie als unächt verwerfen. Gleichwohl trägt kaum ein zweites Stück den Stämpel des homeriſchen Genies in gleich unzweifelhafter Schärfe aufgeprägt. Das

ſchon hätte mißtrauiſch machen ſollen gegen den Schluß, den man aus ſprachlichen mythologiſchen und — Anſtandsgründen gegen die Aechtheit dieſes Liedes gezogen hat. Ich nun will weder die erſte Erfindung dieſer Göttermär noch auch durchweg ihre uns vorliegende Wortung dem Dichter der Odyſſee zuſchreiben. Vielmehr meine ich daß er, wie auch an vielen anderen Stellen, ein ſchon vorhandenes Lied ohne allzugroße Veränderungen ſeinem Werk eingeſchmolzen hat. Die That dieſer höchſt bewußten und planvollen Einſchmelzung aber hat ihm nur abſprechen können jene durch grammatiſche Mikroſkopie verſchuldete Blindheit für die großen Baugeſetze der epiſchen Poeſie. Das Grundmotiv der Odyſſee, auf welches ſie gebaut iſt wie das Schiff auf den Kiel, iſt, wie man das näher ausgeführt findet in meiner Schrift über das Kunſtgeſetz Homers, die Sühnung der verletzten Familienehre. Es wird ausgeführt, erſtens, in einem poſitiven glanzvollen Hauptgemälde mit den Hauptgeſtalten

Penelope — Freier — Odyſſeus und Telemach;

zweitens, in einem negativen und düſtern Contraſtgemälde mit den Ha[illegible]geſtalten:

Klytämneſtra — Aegiſthos — Agamemnon und Oreſt;

drittens, in einem zwiſchen Licht und Schatten die Mitte haltenden Nebengemälde mit den Hauptgeſtalten:

Helena — Paris und die Trojaner — Menelaos;

viertens endlich, in einem gelegentlichen humoriſtiſchen Seitenſtück, eben unſerer luſtigen Götterparodie genau deſſelben Grundmotivs mit den Hauptgeſtalten:

Aphrodite — Ares — Hephäſtos.

Wenn man in dieſem Sinn die allerunzweifelhafteſte Aechtheit in Anſpruch nehmen darf für unſere Epiſode des Demodokos, dann iſt auch die Bedeutung von μετάβηθι klar. Odyſſeus meint: Du haſt inzwiſchen anderes geſungen; ſtatt etwa wieder ein neues Lied in der Gattung des zuletzt gehörten vorzutragen, gehe jetzt endlich (βῆ) weiter mit Liedern der vorigen Gattung, von den Schickſalen der Achäer auf der Fahrt nach Troja und während der Kämpfe um Ilion.

15. θεὸς ὤπασε θέσπιν ἀοιδήν genauer: daß dir ein Gott geoffenbarten Geſang verliehen hat. Od. meint: vollends und

ganz unzweifelhaft erweiſen als von einem Gott eingeflüſtert (θέσπις = θεσπέσιος) würde ſich Mir dein Geſang, wenn du auch dasjenige richtig zu erzählen wüßteſt, was du ohne ein Wunder nicht wiſſen kannſt. Es liegt darin, nachdem er ſchon 220 den Schleier etwas gelüftet und geſagt hat, daß er mit vor Troja geweſen, die weitere Andeutung, daß von dieſem Abenteuer Er ſelbſt den allergenaueſten Beſcheid wiſſe als einer der im hölzernen Roß einſt verborgenen Helden, und iſt die zweite kunſtvolle Vorbereitung der gewaltigen dramatiſchen Wirkung, mit welcher ſich Od. IX, 19 endlich zu erkennen gibt, nicht nur als Einer jener Helden, ſondern als eben der Hauptheld, von dem der Sänger ſo eben erzählt.

16. Der nur angedeutete Gedanke iſt: wir werden uns dadurch nicht abhalten laſſen, auch ferner Fremdlinge heimzubefördern.

Neunter Geſang.

1. Der Beginn der Rede iſt Antwort auf VIII, 538 und 577 ff. Wenn ich weinte beim Geſang von Ilion und den Danaern, ſo warſt du gleichwohl im Irrthum, deshalb zu meinen, daß mir allein das Lied des Demodokos nicht gefallen habe. Im Gegentheil! u. ſ. w.

2. Dieſe Ueberſetzung würde gerechtfertigt bleiben auch bei der herkömmlichen Auslegung des Wortes μέλω = am Herzen liegen, bekannt ſein; denn es iſt ja unfraglich, daß Odyſſeus anknüpft an das eben und das früher vorgetragene Lied des Demodokos als einen Beleg für πᾶσι δόλοισι μέλω. Indeß halte ich dieſe Stelle ſchon für ſich allein, und mehr noch in Verbindung mit XII, 70 Ἀργὼ πᾶσι μέλουσα (wenn auch letztere einer Einſchaltung angehört) für beweiskräftig, daß die homeriſche Sprache neben jenem gewöhnlichen ein zweites gleichlautendes Verbum μέλω in Gebrauch hat, welches auf μέλος, Singweiſe, zurückzuführen iſt.

3. Die von mir (Kunſtgeſetz Homers) hervorgehobene Bedeutung der Nauſika im Plane der Dichtung ſchimmert hier durch.

Denn hier endlich gibt Odyſſeus, indem er die beiden Göttinnen nennt die ihn zum Gatten gewünſcht, aber vergeblich, wenigſtens mittelbar zu errathen, warum er ſtillſchweigend hinweggegangen über die ſchmeichelhafte Andeutung Alkins, er würde ihm willkommen ſein als Schwiegerſohn. Nauſika iſt eben Nummer drei der an ihn herangetretenen Verſuchungen. Deshalb halte ich auch die drei unmittelbar folgenden Verſe nicht für müßige, von einem ſentenzenſüchtigen Rhapſoden eingeſchaltete Wiederholung von 28, wie man gemeint hat. Vielmehr heben dieſelben die Anziehungskraft der Heimath nochmals ſtärker hervor in unmittelbarer Beziehung auf das reiche und genußvolle Leben im Phäakenlande und die Anerbietungen Alkins VII, 111 u. f.

4. Dieſe Verſe ſind, mit der reimſuchenden Veränderung παρα νηυσι θοησιν ſtatt ποταμοιο παρ' ὄχθας, eingeſchwärzt aus Ilias XVIII, 533 und 34, und verrathen das ſehr deutlich, indem ſie die vorher und nachher in der erſten Perſon plur. geſchehende Erzählung ſehr ungeſchickterweiſe durch den Gebrauch der dritten unterbrechen.

5. πολιος bezeichnet zunächſt das Ausſehn des noch nicht ganz weißen ſondern erſt ergrauten, d. h. zur Hälfte noch dunklen, zur Hälfte weißen Haares. Ungefähr wie ſolches Haar, wenn es aus einiger Ferne geſehn wird, wo die ſchwarzen und weißen zum Grau zuſammenfließen, ſieht das Eiſen aus, dem darum auch dies Prädicat beigelegt wird. Die Uebertragung auf das Meer hingegen geht aus von der Vorſtellung des ganz nahe und genau geſehenen Miſchhaares. Es heißt πολιη nur, wo es vorgeſtellt wird als auf ſeiner dunkeln Geſammtfläche ähnlich von Schaumlinien durchzogen wie das ſchwarze von weißen Haaren. Unſere öfters wiederkehrende Stelle iſt zugleich eine von denen, wo das Adjectiv nicht eine bleibende ſondern die vorübergehende, von der Handlung die das Verbum angibt erſt erzeugte Eigenſchaft hervorhebt. πολιην τυπτον meint daſſelbe was anderwärts etwas ſtärker ausgedrückt wird durch λευκαινον ἐρετμοις.

6. φεροι ὡρια παντα heißt nicht: er trüge die Früchte jeder Jahreszeit, ſondern: alles würde er zu rechtzeitiger Reiſe austragen, d. h. alle üblichen Feld- und Gartengewächſe würden

hier weder ſo vorſchnell aufgeilen, daß ſie in der Sonnengluth verwelkten bevor ſie Aerndte geliefert, noch auch ſo langſam wachſen, daß die Wärme des Spätjahrs nicht mehr hinreichte, ihre Früchte zur Vollkommenheit zu bringen. Das Beiwort enthält hier wieder die Wirkung des Zeitworts.

Es iſt ſehr auffällig, daß dieſer Ziegeninſel eine liebevoll eingehende landſchaftliche Schilderung, faſt wie der Inſel der Kalypſo und dem Garten des Alkinoos gewidmet wird, ohne daß dafür, wie in dieſen beiden Fällen, ein poetiſches Motiv erſichtlich oder damit eine in dieſer Scenerie ſpielende bedeutſame Handlung vorbereitet würde. Ich vermuthe daher, daß ein Stück darauf bezüglicher Erzählung verloren gegangen iſt. Die deutliche Tendenz der Schilderung iſt, ein Bedauern zu wecken, daß ein mit allen Eigenſchaften zum ergiebigſten Acker- und Gartenbau ſo geſegnetes und dazu mit vortrefflichem Hafen verſehenes Stück Erde, menſchenleere Einöde bleiben ſolle. Damit könnte etwa vorbereitet geweſen ſein ein Seitenſtück zu dem Lotophagenabenteuer, ein von Odyß mühſam überwundenes Gelüſt ſeiner, der Irrfahrt müden Mannſchaft, ſich lieber in dieſem kleinen Paradieſe anzuſideln, als ſich weiteren Gefahren auszuſetzen in der ungewiſſen Hoffnung, nach dem rauhen Ithaka zurückzukehren.

7. τόξον bedeutet urſprünglich nur ein Schießzeug und erſt conventionell die beſtimmte Waffe, den Bogen. Um dieſe auch in ihrer Form zur Anſchauung zu bringen dient das Beiwort καμπύλον. Unſer Wort enthält aber ſchon dieſe Augenvorſtellung. Die Ueberſetzung: „gekrümmter Bogen" iſt alſo nur Verſchleierung der Geſchwulſt „gebogener Bogen."

8. Steht nicht, wie überſcharfſinnige Kleinkrittler gemeint haben, im Widerſpruch gegen V. 135 und 36; denn die dort geſchilderte Eigenſchaft des Hafens, ſelbſt die Landvertauung des Schiffs entbehrlich zu machen, konnte doch erſt längerer Aufenthalt erkennen laſſen.

9. τὸν χῶρον: den vorher erwähnten Theil des jenſeitigen Landes, von welchem Rauch emporſtieg, Stimmen und Heerdengeblöck zu hören waren.

10. Die Schilderung iſt ſehr anſchaulich. In einem Fundament von Steinen befeſtigt erhebt ſich ein Stangenzaun, meiſtens von Tannenſchäften, dazwiſchen aber, um ihn oben vollends unüberſteiglich zu machen, von ſo vielen jungen Eichen, daß die ihnen gelaſſenen dichten Aſtkronen ineinandergreifen und ſtatt der ſonſt dazu genügenden Dornen, über dem Zaune noch eine todte Hecke bilden. Die durch die „langen Tannen“ angedeutete Höhe iſt natürlich nicht die bei menſchlichen Gehöften übliche, ſondern eine märchenhafte, der Leibeslänge der Einaugrieſen angemeſſene. ὑψίκομος, ſonſt „hoch belaubt“ kann hier nur bedeuten „hochbelaubt geweſen.“ Die κόμη, der Haarſchmuck des Baumes, iſt ſeine ganze Krone von Aeſten, Zweigen und Blättern, hier alſo, was am vertrockneten Baum davon übrig bleibt. Dieſe ſcharf beſtimmte Bedeutung der Beiworte für den augenblicklichen Zweck der Schilderung, eine eben erſt aufkeimende neue Zierde der Poeſie und noch ziemlich ſelten, iſt eines der Kennzeichen, der ganz von Homer ſelbſt geprägten Verſe, während die vorherrſchende Müßigkeit der angeführten Eigenſchaften für den jedesmal vorliegenden beſonderen Fall die Aufnahme conventionell gewordener Wendungen und Versfüllſel der vorhomeriſchen Dichter und zuweilen auch die ſpätere Entſtehung anzeigt.

11. Hier ſteht einmal auch das ſtereotype Beiwort des Schiffes bedeutſam.

12. Polyphem ſoll beobachtet werden in ſeiner gewohnten Lebensweiſe, in der unbefangenen Vornahme ſeiner häuslichen Verrichtungen. Er darf deshalb den Od. und ſeine Gefährten noch nicht wahrnehmen. Zu dieſem Behufe werden ſie erſchreckt und ins Innerſte der Höhle geſcheucht durch die krachend bis zu ihnen hineinfliegende Tracht Holz. Die Lesart ἔντοσθεν ἄντροιο iſt nach 251 offenbar falſch. Es hat ſie Jemand hinein corrigirt, erſtens weil Polyphem V. 237 draußen gedacht iſt ohne daß inzwiſchen geſagt wäre „dann ging er wieder hinaus und trieb die Heerde hinein,“ zweitens, weil dieſer Corrector zu viel von ſeiner eigenen ſchon regelſtarr gewordenen Grammatik auch dem Dichter beimaß und ἔντοσθεν δ’ ἄντροιο βαλών erklären zu müſſen glaubte: ſelbſt innerhalb der Höhle befindlich die Laſt niederwerfend ꝛc.

Der Sinn iſt: die Bürde Holz von draußen her ſo werfend, daß ſie innerhalb der Höhle niederfiel. Es iſt das zugleich das erſte Kraftſtück des Rieſen, dem ſogleich als zweites und geſteigertes die Vorſetzung des ungeheuern Thürſteins folgt. Nach der weltüblichen Dreifaltigkeit ſolcher Märchenzüge erwartet nun der Hörer alsbald eine dritte, noch erſtaunlichere Leiſtung und wird anmuthig überraſcht durch die im Gegentheil ins Winzige gehende Sorgfalt und Geſchicklichkeit des ungeſchlachten Rieſen beim Melken und beim Anſetzen der Sauglämmer. Auch iſt dann die Verwunderung, daß der felſenhohe Kerl mit entſprechend koloſſalen Händen dieſe für ihn ſubtile Arbeit verrichtet ganz wie es ſich gehört, wie ein gewöhnlicher darin geübter Ziegenſenn, mit ausgedrückt in den Worten πάντα κατὰ μοῖραν.

13. Der Gedanke, welchen der Dichter dem Polyphem beilegt, iſt nicht: wir ſind viel ſtärker als Zeus und die Götter, ſondern nur: für euch Knirpſe mag das geboten ſein, ſie zu ehren und fürchten; unſere Stärke aber geht weit hinaus über den Punkt, wo wir das auch noch nöthig hätten. Aber auch ſo ſoll es der ſträfliche Uebermuth ſein, dem die Züchtigung raſch nachfolgt.

14. ὀρθῶν ἑσταότων überſetzt Voß: ſo wie ſie grad aufſtiegen, Wiedaſch: wie ſie grad ſich geſtellt. Beides iſt ohne Sinn. ἐπεμαίετο νῶτα u. ſ. w. bedeutet: den Rücken betaſtend unterſuchte er, ob . . . oder, ermittelte er, daß ſie gerade ſtänden. Es läßt ſich nicht mit Sicherheit entſcheiden welchen Verdacht der Dichter dem Polyphem beimißt. Dieſer kann vermuthen 1) wie es 418 ausgeſprochen wird, die Gefangenen würden verſuchen, ſich zwiſchen den Schafen hinauszuſchleichen, in welchem Fall er erwarten dürfte, daß ſich die Thiere, verſtört durch die Fremdlinge, im wirren Durcheinander und nicht in ihrer gewohnten Ordnung hinaus drängen würden; 2) ſie möchten verſuchen, reitend zu entfliehen, in welchem Fall ἐπεμ. ν. ὀρθ. ἑστ. bedeuten würde: er überzeugte ſich taſtend, daß ihnen kein aufſitzender die Rücken krumm drücke; 3) endlich könnte ſein Verdacht der Wahrheit nahe kommen, aber der Argwohn, daß die Feinde ſich unter den Bäuchen befänden, ſogleich beſeitigt werden durch die Wahrnehmung der wagerechten Rückenſtellung der Thiere. Hiefür ſpräche einigermaßen, daß dann

ſogleich, im Gegenſatz zu 433, wo Odyſſeus ſchildert wie er ſich unter den Bauch ſeines Widders geſchmiegt, die Bruſt der Widder als der Theil genannt wird, der die Hauptlaſt trage, während man ſich die Füße des Mannes von einem Binſenſtrang gehalten zu denken hat, ſo daß dadurch eine Rückenbiegung vermieden wird. Aufgabe der Ueberſetzung iſt es, allen dieſen Fällen gerecht zu bleiben.

15. Dieſe Stelle zeigt, daß βέλος nicht urſprünglich Geſchoß, ſondern erſt „Wurfſtück“ bedeutet. Unſer deckend gleiches Sprachgebild iſt „Würfel“, wenn auch zur Ueberſetzung unbrauchbar, weil gänzlich ſpecialiſirt.

16. D. h. an das Ufer der Ziegeninſel, welche nach 166 u. 67 nur ein ſchmaler Sund vom Kyklopenlande trennte. Freilich würde deshalb ſtatt χέρσον offenbar deutlicher und beſſer νῆσον ſtehen. Aber ſchon bei der erſten Bildung und wohl noch mehr bei der Feſtſtellung unſeres Textes, iſt die Neigung, ſich einer ſtereotypen Wendung, eines früher ſchon geprägten Verſes zu bedienen, ſo groß geweſen, daß derſelben recht oft die wünſchenswerthe genauere Schilderung zum Opfer gefallen iſt. So wird hier, 539 der V. 482 wörtlich wiederholt mit alleiniger Aenderung von προπάροιθε in μετόπισθε, obgleich nur dort das malende Beiwort κυανοπρῴροιο zur gegebenen Vorſtellung paßt, da es die Anſchauung des Buges liefert, vor welchem dort der Stein in's Waſſer ſchlägt, während hier, wo das Steuerende in Sicht gerückt wird, die Erwähnung des Buges und ſeiner Färbung nicht nur müßig, ſondern poetiſch ſogar fehlerhaft iſt. So behält 527 der Himmel, lediglich damit der Vers klangſchön voll werde, ſein nur bei Nacht paſſendes Beiwort ἀστερόεις, der ſternige, während nach der geſchilderten Tageszeit kein Stern mehr ſichtbar ſein kann. — So iſt es ferner für Uns in befremdlicher Weiſe uncharacteriſtiſch, daß der Menſchenfreſſer Polyphem 252 u. f. den Odyſſeus und ſeine Gefährten mit denſelben Worten anredet, wie Neſtor in Pylos den Telemach und Genoſſen: — oder richtiger umgekehrt, da der Entſtehung nach die letztere Stelle des dritten Geſanges die jüngere iſt.

17. Es ſcheint, daß die ſo gerüſteten, vielleicht im Unterſchiede von den nur zum Schiffsdienſt beſtimmten Nichtcombattanten, höheren Rang und allein Stimmrecht hatten.

18. Mit dieſem bedeutſamen Verſe ſchloß die homeriſche Kyklopeia. Alles noch folgende iſt aus lauter Wiederholungen zuſammengeſetzt. Mit Vers 565 aber begann die folgende Rhapſodie.

Zehnter Geſang.

1. ἔνθα iſt hier local und cauſal in untrennbarer Miſchung. Es blickt zurück, theils auf die geſchilderte Unzugänglichkeit der Inſel mit glatt ſenkrechten Felswänden und eherner Mauer, theils auf die Paarigkeit der Söhne und Töchter, welche ihre Paarung gleichſam vorbeſtimmt hatte. Der vorſchwebende Gedanke iſt: da ſie hier von andern abgeſchloſſen und mit einander eingeſchloſſen lebten, auch von Natur ſchon ſechs Paare bildeten, ſo gab er u. ſ. w. In ὅ γε liegt die Hinweiſung auf den Ausnahmefall, auf die Abweichung von der Sitte, was meine Ueberſetzung durch das ſtarkbetonte Er wiedergibt. — Wir haben hier einen Naturmythus der in der Metamorphoſe zum Märchen auf halbem Wege ſtecken geblieben iſt. Die urſprüngliche Symbolik bleibt fadenſcheinig. Der Dichter nimmt einen ſchwachen Anlauf zur Vermenſchlichung, gibt ſich aber keine rechte Mühe, denjenigen Grad von Vorſtellbarkeit zu erreichen welchen wir auch vom Märchen zu fordern gewohnt ſind u. z. B. im vorhergehenden vom Kyklopen ſehr vollkommen geleiſtet finden. So iſt z. B. erſt die Unzugänglichkeit des Eilands veranſchaulicht, dann aber kein Wort verausgabt zur Erklärung, wie dem Odyſſeus der Zugang dennoch gelungen ſei. Im Windlande wohnt der Windmann, der Sohn des Roßwarts oder Reiters; denn in allen Mythen, namentlich auch den germaniſchen, ſymboliſiren Roſſe, Stuten, die Stürme; ſeine ſechs Kinderpaare ſind die Hauptwinde. Das ganze Aeolosabenteuer iſt aus dem Vorrath der Schifferſagen in nur halb verdautem Zuſtande aufgenommen. Bedeutend aber iſt ſein

Dienſt in der Oekonomie der Dichtung. Das Heimweh des Helden wird in höchſter Steigerung auf den Hörer gerade dadurch übertragen, daß er ihn von der Schwelle des faſt ſchon erreichten Vaterlandes zurückverſchlagen ſieht in hoffnungsloſe Ferne. Dabei iſt Odyſſeus ſelbſt nicht ohne Schuld, weil er ſich im entſcheidenden Augenblick vom Schlaf übermannen läßt. Zugleich aber erfüllt der Dichter eine Hauptpflicht: durch ihre eigene Schuld werden die Gefährten der Heimkehr verluſtig; es iſt die verdiente Strafe der Neugier des Neides.

2. Im Original reimen auf die Cäſurhebung des erſten Hexameters ſogar drei Hebungen des zweiten.

3. Man achte auf die für den Zorn muſikaliſch ausdrucksvolle Schwerfälligkeit dieſes Verſes im Original und meiner genauen Nachbildung. Auch im Griechiſchen erinnert er kaum an einen Hexameter nach hergebrachter Vorſtellung. Von dem nur dreimal vorkommenden Holoſpondäus (XV, 334. XXI, 15 und XXII, 175) unterſcheidet er ſich nur durch eine Vorſchlagſilbe der zweiten Hälfte. Er iſt zu leſen wie zuſammengeſetzt aus drei Trochäen und drei Jamben.

4. Man konnte hier von der gewöhnlichen Vorſicht, Spielraum zwiſchen Schiff und Schiff zu laſſen, abſehn, weil hier ihr Aneinanderſchlagen nicht zu befürchten ſtand; denn u. ſ. w.

5. Der Dichter kennt auch anderen Rauch als den von Feuer. Der feine emporſprühende Waſſerſtaub der Charybdis heißt ihm ebenfalls καπνός. XII 202 u. 219. Hier bezieht ſich ἴδον weniger auf καπνόν, da der Rauch ſo eben ſchon erwähnt wurde, als auf αἴθοπα und dies bedeutet: ausſehend wie von Brand erzeugt. Der Sinn iſt: da mir dieſer Rauch ausſah wie Heerdrauch u ſ. w. — In V. 149 läßt ſich καπνὸς ἀπὸ χθονός nur ſo überſetzen, als ob noch ein Participium, etwa ἀΐσσων hinzugedacht wäre. Da jedoch der Vers für ein ſolches noch den hinlänglichen Raum hatte, den jetzt das ſehr müßige und eben nur versfüllende, ja, für eine Inſel wenig paſſende εὐρυοδείης einnimmt und ſtatt deſſen etwa ἀναΐσσων geſetzt werden konnte, ſo iſt, genau betrachtet, eine ſolche Ellipſe nicht als dem Dichter vorſchwebend anzunehmen. Vielmehr haben wir hier ein Beiſpiel,

wie in der homeriſchen Denk- und Sprechweiſe noch alle Wortformen, ſelbſt Subſtantiv und Präpoſition, verbalen Dienſtes fähig ſind. Bei uns hat ſich der Begriff des Gegenſtandes ſchon ſchärſer abgelöſt von der Vorſtellung der Bewegung mit welcher ſeine Erſcheinung verbunden zu ſein pflegt. Daß Etymologie und conſonantiſche Symbolik des Wortes „Rauch“ die Vorſtellung ſeiner Bewegung ſchon enthalten, iſt von uns faſt vergeſſen. Wir erwarten, daß ein Verbum die Anſchauung vollſtändig und beſtimmt mache als die eines etwa ſchwebenden, ſich vertheilenden oder aufſteigenden Rauches. Dem Homer dagegen iſt καπνός (in der Urbedeutung wahrſcheinlich: der beim Gähnen, Mundaufſperren (ΚΑΦΩ) ſichtbar ausſtrömende Athem) noch mehr Rauchen als Rauch. Aber ſelbſt ἄπο hat noch etwas von verbaler Färbung. Der Satz würde mithin etwa ſo zu imitiren ſein: Und mir zeigte ſich Rauchen bodenab in der Kirke Wohnung.“ Letzteres iſt freilich eine Vorwegnahme ſpäterer Erfahrung und als ſolche in der epiſchen Darſtellung weder lobenswerth noch dem Zwecke der Rhapſodie förderlich. Daß dort, wo der Rauch aus dem Waldesdickicht emporſtieg, das Haus der Kirke ſtand, konnte Odyſſeus erſt im Verlauf der erzählten Begebenheiten in Erfahrung bringen, und es wäre beſſer, wenn auch der Hörer mit dem Wiſſen und Vermuthen des Helden in der geſchilderten Lage gleichen Schritt hielte. Aber im griechiſchen Epos war dieſe Vorwegnahme hergebracht; auch iſt ſie in der nothwendig gedrängteren Darſtellung der Epiſode ſchwerer zu vermeiden, und im Grunde ſind ſchon alle Eingänge der einzelnen Abenteuer, die Odyſſeus dem Alkinoos erzählt, ſolche Vorwegnahmen.

6. In den Verſen 188–94 haben ſchon viele Erklärer Schwierigkeiten und ſelbſt Widerſprüche gefunden, auch wohl angedeutet, daß hier irgend eine Textverderbniß vorliegen müſſe. Aber ein Verſuch zur Herſtellung der richtigen Ordnung iſt meines Wiſſens noch nicht gemacht worden. Odyſſeus klagt, 190 u. f., alle Orientirung verloren zu haben, weder zu wiſſen, wo Weſten und Oſten liege, noch wo die Sonne unter- und wo ſie aufgehe. Dabei muß zunächſt erinnert werden, daß dies überhaupt kein Pleonasmus iſt und daß am wenigſten auf der Inſel der Kirke

nach der Vorſtellung des Dichters Weſten und Sonnenuntergangs-, Oſten und Sonnenaufgangspunkt zuſammenfallen. Dieſe Inſel iſt vorgeſtellt nicht gar weit von der Läſtrygonenſtadt Lamos, denn unmittelbar von dieſer kommen Odyſſeus und Gefährten auf ihr an ohne daß eine Zeitdauer der Fahrt angegeben wird. Für das Läſtrygonenland aber, wo ſich „die Pfade der Nacht und des Tages nahe berühren“ hat nach X, 82 u. f. eine Kunde vorgeſchwebt von den faſt nachtloſen langen Tagen des hohen Nordens. Für eine ſolche ſehr nördliche Lage der Inſel unweit des vom Okeanos begrenzten Erdrandes wenn auch ſchon in der breiten Thalaſſa, ſpricht auch XII, 3 wo es heißt, daß ſich auf Aea das Haus und der Reigen der Morgenröthe und die (jenſeits des Okeanos im Hadesreich entbehrten) Sonnenaufgänge befinden, was doch wohl ungewöhnlich lange dauernde Sonnenaufgänge und Morgenröthen bedeutet. Damit wäre denn die Schwierigkeit der Orientirung ſchon einigermaßen motivirt, aber allerdings nur unter Vorausſetzung eines Scharfſinns, den der Epiker von ſeinem Hörer kaum erwarten, wenigſtens nicht ununterſtützt laſſen darf. Sonnenauf- und Untergänge aber hätte ja der Held ſo eben geſehen, wenn 183 ἐς ἠέλιον καταδύντα 185 ἦμος δ᾽ ἠέλιος κατέδυ u. 187 ἦμος φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς hier ächt wären. Die Bemerkung Fäſi's „dieſe Formeln bezeichnen alſo nur die Zeit, nicht die Sache“ iſt ſelbſt nur eine ſcharfe Bezeichnung der ſeltſamen Abſtraction, welche in einer ſonſt ſo anſchaulichen Dichtung hier plötzlich von uns gefordert wird, und hilft nicht hinaus über den Stein des Anſtoßes. Die Annahme, daß eine eben erzählte Erſcheinung der Beobachtung des Erzählers unzugänglich geweſen ſei, darf uns der Poet ſchlechterdings nicht ſtillſchweigend ſondern nur nach triftiger Motivirung zumuthen. Indeß iſt hiefür die Correctur leicht und ſicher. V. 183 u. 84 ſind müßig wiederholt aus IX, 161 und 62 wo κρέα ἄσπετα nach der überaus ergiebigen Jagd auf der Ziegeninſel eben ſo vortrefflich paſſen, als hier ſchlecht, da hier nur der eine Hirſch vorhanden iſt, an welchem vierundvierzig Männer (S. V. 208) den ganzen übrigen Tag ſollen zu ſchmauſen haben. Eben ſo ſind 185 und 87 (nebſt 88, der aber hier nicht müßig iſt) wiederholt aus IX, 168 u. f. Dieſe Verſe ſind alſo hier zu ſtreichen, dagegen nach 182 mit hoher Wahrſcheinlichkeit einzuſchalten: αὐταρ ἐπει ποσιος και ἐδητυος ἐξ ἐρον ἐντο. Auch folgt ſchon aus 155, daß die Ausſendung der Kundſchafter dem Mahl unmittelbar folgen und nicht erſt die Verſchwendung eines weiteren Tages und nochmalige Nachtruhe ſtattfinden ſollen.

Vollends aber eine Unmöglichkeit im epiſchen Styl iſt der doppelte Redeanfang 190 und 191 κεκλυτε ἑταιροι und ὦ φιλοι. Beide Verſe ſind ächt, der erſtere aber an falſcher Stelle überliefert. Sein richtiger Platz iſt nach 193.

Ich leſe alſo nach 182

183. αὐταρ ἐπει ποσιος και ἐδητυος ἐξ ἐρον ἐντο.
δὴ τοτ' ἐγων ἀγορην θεμενος μετα πασιν ἐειπον·
ὦ φιλοι, οὐ γαρ τ' ἴδμεν ὁπῃ ζοφος οὐδ' ὁπῃ ἠως,
οὐδ' ὁπῃ ἠελιος φαεσιμβροτος εἰσ' ὑπο γαιαν
οὐδ' ὁπῃ ἀννειται· ἀλλα φραζωμεθα θασσον
εἰ τις ἐτ' ἐσται μητις. ἐγω δ' οὐκ οἰομαι εἰναι.
κεκλυτε μευ μυθων, κακα περ πασχοντες ἑταιροι.
εἰδον γαρ σκοπιην u. ſ. w. wie 194 u. f.

Was Odyſſeus will, eine Schaar auf Kundſchaft ausſenden, das weiß man ſchon aus V. 155. Er ſieht es voraus, daß er mit dieſem Vorſchlage nach dem Cyklopen- und Läſtrygonen-Abenteuer auf das Widerſtreben der Angſt ſtoßen werde. Er beginnt alſo mit der Darſtellung der zwingenden Nothwendigkeit: wir wiſſen nicht aus noch ein. Hierauf ſoll die harte Zumuthung folgen. Dieſe hatte der jetzt 189. Vers nach 193 nochmals einzuleiten mit einer Anrede: gehorchet alſo dennoch meinem Rath, obgleich wir jüngſt in zwei gleichen Fällen Kameraden durch Menſchenfreſſer verloren haben. Dem Rath ſelbſt ſchickt er noch die Wahrnehmung voran, welche ihn zu demſelben veranlaßt. Ich ſah Heerdrauch ꝛc. Daraus jedoch errathen ihn die Gefährten und unterbrechen ihn nun mit ihren Angſtrufen bevor er noch ſeinen Vorſchlag beſtimmt ausgeſprochen hat.

Hieran knüpfe ich noch eine ſchon unter meinem Text angedeutete Conjectur. In V. 141 iſt mir και τις θεος ἡγεμονευε auffällig. Warum bedurfte es beſonderen Glücks zum Treffen einer geeigneten Bucht? Im IX. Geſang, deſſen V. 142 eben ſo ſchließt, wird das alsbald wohl motivirt durch die folgenden Verſe. Dort aber, auf der Ziegeninſel (vergl. Anm. 6 zu IX) dient auch die Schilderung des Nebels, der die Schiffe einhüllt, und der Wolken, die den Himmel bedecken und keinen Mondſchein durchlaſſen, keiner Motivirung eines folgenden Vorganges. Ich vermuthe daher, ohne die betreffenden Verſe dort durchaus fortnehmen zu wollen, daß ſie urſprünglich hier, auf X, 141 folgend, gewachſen ſind. Dann war mit der Fortdauer des Nebels nicht nur das zweitägige Stillliegen noch beſſer als nur durch Ermüdung und Gram erklärt, ſondern zugleich die Unſichtbarkeit des Auf- und Untergehens der Sonne begreiflich gemacht.

7. In dieſem Verſe iſt μεγαλήτωρ merkwürdig als offenbar in ſchlimmer Bedeutung ſtehend.

8. Ueber die Unmöglichkeit, ἐπεὶ δῶκεν καὶ ἔκπιον in gleichem Versraum zu überſetzen, dürfen wir uns nicht beklagen. Denn das Original iſt hier gerade ſo incorrect, als es ſein würde, wenn Wir ſagten: als ſie gegeben und ausgetrunken“ und damit meinten „als ſie es ihnen gegeben und jene es ausgetrunken“. Die ſchroffe Inconcinnität, zu zwei durch τε καὶ dicht verbundenen Verben zwei verſchiedene Subjecte eines im Singular, das andere im Plural vorauszuſetzen, iſt eine jugendliche, noch an's Kindiſche ſtreifende Rohheit der vorhomeriſchen Sprache. Wo dergleichen Gewaltſamkeiten vorkommen, da verrathen ſie das über Homer hinausgehende Alter der Stücke. Dieſer effectvolle Moment der Verwandlung der Männer in Schweine war eine populäre Hauptſtelle des alten Märchens die Jedermann auswendig wußte, wie etwa jeder Deutſche von ſeiner Kindsmagd her die Verſe: Wer reißt mein Haus — wer ſpleißt mein Haus? — der Wind, der Wind, — das himmliſche Kind. Entweder hat der Dichter den alten Wortlaut mit ſeiner Rauhigkeit abſichtlich ſo ſtehn laſſen — und dies iſt mir das wahrſcheinlichere —, oder beim rhapſodiſchen Vortrag hat die glattere homeriſche Neuerung wieder dem alten Urtext weichen müſſen und iſt uns verloren gegangen. In den von Homer ſelbſt ohne Vorlage neu geprägten Verſen geht die ſouveraine Macht über die durchaus noch plaſtiſch weiche, beinahe ſchmelzflüſſige

Sprache doch nie bis zu dieſer Stufe naiver Verleugnung aller Polizei.

9. Die Bemerkung eines Scholiaſten zu ἀπογυμνωθέντα : τοῦ ξίφους · οὐ γὰρ ἐσθῆτος φησι — iſt eine zimperliche Spitzfindigkeit. S. V. 340 und 41.

10. Der noch niemals überſetzte Name des den böſen Zauber bannenden Heilkrauts iſt ſo recht der Augenpunkt der ganzen Erzählung von der Kirke. Aus ihm blitzt ein Strahl der auch allegoriſchen Bedeutung, welche der Dichter in dieſem Märchen im Uebrigen mehr zu verſtecken als merken zu laſſen bemüht iſt. Wie in Kalypſo die Verborgenheit, die Zeit der gänzlichen Verſchollenheit des Helden, ſo iſt in Kirke die Irrfahrt, das Landſtreicherleben von der Sage ſchon perſonificirt. Die Wirkung deſſelben auf die Gefährten des Helden war ſchon einmal, im Lothophagenabenteuer, dargeſtellt als Ueberdruß an den Kämpfen, Strapazen und Laſten der Fahrt, als Neigung, die Heimath aufzugeben und lieber in faulem Nichtsthun nur zu genießen. Einer verloren gegangenen Erzählung von einem ähnlichen Verſuch der Mannſchaft, ſich meuternd gegen den Führer aufzulehnen und ſich bleibend niederzulaſſen, diente vielleicht die Schilderung der Ziegeninſel als Einleitung. Und was iſt hier der ausgeſprochene Zweck, zu welchem Kirke das Weinmus anmiſcht? ἵνα πάγχυ λαθοίατο πατρίδος αἴης: ſie das Vaterland gänzlich vergeſſen zu machen. Daß der Mann, der für bequemes Wohlleben ſein Theuerſtes, das Vaterland, hingeben will und ſeine heiligſten Pflichten vergißt, eben dadurch ſchon ſchweiniſch werde, das iſt der geheime Sinn, den der Dichter unter der vollen Plaſtik der Ausführung ſeines Märchens verborgen hat. Odyſſeus wird durchweg dargeſtellt als gegen alle ſolche Verſuchungen gefeit durch ſeine Heimathliebe und Familientreue, zugleich als gekräftigt durch alle Beſchwerden und Gefahren, die ſeine Klugheit zur alles beſiegenden Schlauheit und Weisheit geſteigert haben. Was alſo die andern der Thierheit entgegen ſinken läßt, das hebt ſeine Heldengröße näher dem Göttlichen. Daß nur dieſe ſeine Eigenſchaft das Zauberpflänzchen des Hermes ſymboliſiren müſſe würde mir unzweifelhaft ſein, wenn auch aus dem Namen keine Unterſtützung dafür beizubringen wäre. Aber dieſer Name

liefert ſie ohne Zwang. μῶλος iſt das Kampfgewühl; die Bedeutung Mühe, Anſtrengung, Laſt für den Stamm μωλ iſt geſichert. Schon ein Anklang daran würde genügen, auch wenn es unſtatthaft ſein ſollte eine Bildung aus μωλ-λυ, Laſt-lös (etwa Kampf-lab; denn unſer Lab bedeutet ja in Zuſammenſetzungen auch Kraut) anzunehmen. Man denke an das gleichwurzlige lateiniſche Wort in der Wendung: tantae molis erat . .

11. ἡμετέρης iſt keineswegs nur Versnothbehelf für ἐμῆς ſondern hochträchtig von beſonderer Bedeutung. Was Hermes der Kirke von Odyſſeus wiederholentlich angekündigt, iſt offenbar noch etwas mehr geweſen, als die Meldung, daß er einſt kommen werde. Der Liebesantrag, mit welchem die Göttin gleichſam herausplatzt, verräth, welche Erwartung der loſe Schalk in ihr geweckt hatte, ganz im Character der Rolle, die er im Liede des Demodokos ſpielt, wenn er am entweihten Lager des Hephäſtos mit ſeinem Witz das unauslöſchliche Gelächter der Götter erregt. „Ich harrte längſt daß du kämeſt, mein Lager mit mir zu theilen das in meiner Vorſtellung ſchon das deinige iſt“ —: das ungefähr klingt an in „unſer“. In der vorhomeriſchen Sage war das Verhältniß zwiſchen Kirke und Odyſſeus allem Anſchein nach weiter ausgeführt und durch eine Scene zwiſchen Hermes und der Zauberin vorbereitet.

12. Dieſe Verſe ſind hier, nach dem von 352 an vorgetragenen ſo unmöglich als unerträglich. Wie ſie hineingekommen iſt freilich unſchwer zu erklären. V. 355 werden nur die Körbchen erwähnt ohne daß ausdrücklich geſagt iſt, daß dieſelben das ſtets in ihnen aufgetragene Backwerk (σῖτον) enthielten. Ein Abſchreiber glaubte das nachliefern zu müſſen, und es ließ ſich leicht beſorgen durch die ſo häufigen Verſe 371 u. 72; dieſe aber zogen dann ihre drei ſtereotypen Vorgänger mit hinein. Die plumpe Verſchmierung des phantaſtiſchen Gemäldes, die der Tropf angerichtet hat, indem er in den märchenhaften, von Wald- und Bachnymphen bedienten Zauberpalaſt die gewöhnliche Hauswirthſchaft nebſt der ehrbaren Schaffnerin eingeſchwärzt, wurde dann ſorgfältig erhalten aus — Pietät gegen Homer.

13. Dieſe kurze Rede iſt ein Muſterſtück oratoriſchen Effects. Auf die beſtimmte Vorausſetzung der Mannſchaft, daß jene Gefähr-

ten umgekommen ſeien und auf ihre Frage lediglich danach, wie das geſchehen, antwortet O. unmittelbar gar nicht, aber deſto beruhigender mittelbar mit dem für ſie überraſchenden Befehl, das Schiff aufs Land zu ziehn, während ſie im Gegentheil den Befehl zu ſchleuniger Flucht erwarten müſſen. Auch dann fügt er noch nicht hinzu, daß die Gefährten überhaupt nicht umgekommen ſeien, ſondern läßt eine zweite größere Ueberraſchung folgen und bedient ſich für dieſe der Redefigur eindrucksvollen Contraſtes. Eine ſolche bilden nämlich ἱεροις ἐν δωμασι und πινοντας και ἐδοντας: das für uns bisher mit heiligen Schauern umgebene, gefürchtete Haus der Kirke iſt jetzt ſo wenig furchtbar, daß eure Gefährten dort luſtig und guter Dinge ſind.

14. Genau erwogen ſpricht ſchon dieſe Stelle, für ſich allein genommen, gegen die gewöhnliche Auslegung von τανυηκης. Denn zwar zum Erſtechen, aber nicht zum Enthaupten käme die „weitreichende Spitze“ des Schwertes in Betracht. Die entſcheidende Stelle aber, welche die Ableitung von ἀκη, Spitze, und die Bedeutung „langgeſpitzt“ als unrichtig darthut iſt Ilias XVI, 768 αἵ τε προς ἀλληλας ἔβαλον τανυηκεας ὄζους. Dieſe (Buchen und Eſchen) ſchlugen gegen einander die langgeſtreckten Zweige.“ Wie nicht ſelten ſteht auch an unſerer Stelle das Beiwort zur Bezeichnung derjenigen Eigenſchaft welche an dem vom Hauptwort bezeichneten Gegenſtand erſt zum Vorſchein kommt, ja oft von ihm erſt erlangt wird durch die geſchilderte Handlung. Um dem Eurylochos den Kopf abzuſchlagen muß zwar ſelbſtverſtändlich das Schwert auch lang genug ſein, beſonders aber weit genug ausgeſtreckt, geſchwungen werden.

15. ἐπεσσιν ἀμειβ., ſonſt meiſtens vernutzte Stereotype zur Versfüllung, ſteht hier in voller Bedeutſamkeit.

16. Zu dieſer Stelle, X, 505 u. f., wiederhole ich hier meine ſchon in A. Fleckeiſens Philol. Jahrb. 1871 erſchienene Abhandlung über den

Hadeseingang

nach der Odyſſee, etwas gekürzt, doch zugleich vermehrt um den werthvollen, meine Etymologie von Ἀχερων berichtigenden aber in der Hauptſache auf das Wünſchenswertheſte beſtätigenden Beitrag zu dem dieſelbe Herrn Georg Autenrieth (ebend. 5tes Heft, 1871) veranlaßt hat.

Die Verſuche, nach den Andeutungen dieſer Verſe die Scenerie des Eingangs zum Todtenreich in vorſtellbare Ordnung zu bringen, ſind ſehr zahlreich. Des Räthſels einfache und überzeugende Löſung aber iſt bisher noch keinem gelungen. Auch die angeſehenſten Erklärer ſind ſchließlich doch nur angelangt bei der verzichtenden Behauptung: der Dichter habe ein beſtimmtes Bild dieſer Localitäten weder gegeben noch beabſichtigt. G. W. Nitzſch z. B. ſagt: Die beſchreibende Inſtruction der Kirke iſt ſowohl in manchen einzelnen Angaben, als in der ganzen Satzfolge unklar. Iſt der Acheron dem Okeanos parallel fließend gedacht, und auf deſſen jenſeitigem Ufer bei einem Felſen die beiden anderen Flüſſe, von zwei Seiten kommend, aber an einer Stelle in jenen einſtrömend? Alles dies iſt ſo unklar wie kurze Andeutungen einer ſonſt bekannten Schilderung oder nachgeahmte, übertragene Züge aus anderen Dichtern wohl am leichteſten werden. Deutlicher wäre alles, wenn Odyſſeus angewieſen würde, ſeine Grube welche die Seelen locken ſoll, da zu graben, wo die eigentliche Oeffnung des Todtenreiches wäre, und wo etwa die Ströme in dieſes aus der Nähe des Okeanos hinabflöſſen."

Knapp gehalten iſt nun die Schilderung allerdings; aber es fehlt ihr weder an landſchaftlicher Anſchaulichkeit, ſo weit man ſie verlangen darf von einem phantaſtiſchen Gemälde, das zugleich ein ſymboliſches iſt, wie die Namen verrathen, noch auch an Klarheit, wenn man nur die beſonderen Vorausſetzungen des Dichters nicht unbeachtet läßt. Verworren hat man ſeine Darſtellung nur deshalb gefunden und finden müſſen, weil man an ſeinen Text herangetreten iſt mit anderswoher mitgebrachten Vorſtellungen. Geblendet von der Neigung, dieſelben hier wiederzufinden, hat man, wie ſo häufig, auch hier die Hauptſache überſehn, die ganz originelle Erfindung des Dichters.

Nicht neu, ſondern ſchon der vorhomeriſchen Sage geläufig iſt der Gedanke, einen lebenden Menſchen das Todtenreich betreten zu laſſen. Schon eine der Arbeiten des Herakles war es geweſen, den Hund des Hades heraufzuholen (Ilias VIII, 368. Odyſſ. XI, 623 u. f.). Völlig neu aber iſt der Weg dahin, welchen der Verfaſſer der Odyſſee erfunden hat.

Man muß ausgehn von dem Verſe, in welchem er das den Helden ſelbſt ausſprechen läßt X, 502:

Niemand gelangte bisher zu Schiff zum Hauſe des Hades.

Dieſer Vers ſtellt das Thema der Fahrt und befiehlt uns auf das beſtimmteſte uns gänzlich zu entſchlagen aller anderweiten Vorſtellungen von Eingängen, wie ſie etwa durch Erdſpalten, Höhlen, heiße Quellen aus der Lichtwelt nach der unterirdiſchen Finſterniß angenommen wurden.

Einen ſolchen neuen Weg zu erſinnen befähigte den Dichter der Odyſſee ſeine offenbar auf weiten Seereiſen erlangte, gegen den Standpunkt der Ilias beträchtlich erweiterte Erdkunde. Wenn er z. B. X, 82 u. f. von den Läſtrygonen und Lamos ſagt:

Wo den Hirten der Hirt, indem er die Heerde hereintreibt,
Rufend begrüßt und der andre ihn hört, indem er ſie ausjagt;
Doppelten Taglohn könnt' ein ſchlafloſer Mann da verdienen,
Einen als Rinderhirt, den andern als Hüter der Schafe;
Denn es berühren ſich nah die Pfade der Nacht und des Tages

ſo verräth er damit Kunde von den langen, faſt nachtloſen Tagen des Nordens. Wir haben geſehn, daß er auch von Gegenden wußte, wo die Sonne gar nicht mehr aufgehe. Ob er geahnt, daß beide Gegenden identiſch ſeien und der lange Tag und die lange Nacht nur mit der Jahreszeit wechſeln, läßt ſich nicht entſcheiden. Eine Spur dieſer Ahnung könnte man darin finden wollen, daß auf der Inſel der Kirke, die als jenen Regionen benachbart vorgeſtellt iſt, der Ablauf eines vollen Jahres zuſammen erwähnt wird mit der kreiſenden Wiederkehr der langen Tage (X, 470). Das Land der Kimmerier indeß wird als völlig ſonnenlos, und zwar um eben dieſe Zeit, bezeichnet. Sie leben alſo auf einem von der beſonnten Erdſcheibe ſchon hinweggebogenen und nur etwa vom hinüberdämmernden Abglanz der Tagſeite beleuchteten Rande. Hinter ihnen muß das Dunkel zunehmen bis zu völliger Nacht.

Dorthin legt unſer Dichter das Todtenreich, aber ohne es damit verlegen zu wollen von ſeinem Platz in der überkommenen allgemeinen Vorſtellung. Es bleibt auch für ihn unter der Erde. Auch nach *ſeiner*, wie nach der allgemeinen Annahme, fahren die Seelen der Sterbenden zum Hades auf dem kürzeſten Wege, durch die Erde hindurch. Die Elpenor-Epiſode hat der Dichter erfunden und kunſtvoll vorbereitet, eigens zu dem Zweck, in epiſcher Weiſe erkennen zu laſſen, wie die Seele eines Geſtorbenen auf anderem Wege und weit raſcher zum Hades hinabgelangt, als die lebendigen Beſucher. Nur ſein Nachahmer, der Verfaſſer oder Zuſammenſtoppler der Interpolation im XXIV. Geſange, läßt die Seelen der erſchlagenen Freier höchſt unverſtändiger Weiſe wiederum den Weg des lebendigen Odyſſeus zurücklegen. Auch die Herakles, Peirithoos, Siſyphos, Orpheus der früheren und ſpäteren Sage ſteigen direct hinunter durch Klüfte und Höhlen. Die kühne Neuerung der Odyſſee beſteht darin, daß ſie ihren Helden anſtatt des Weges *hindurch* den Weg *um die Erdſcheibe herum* einſchlagen läßt. Es iſt eine Columbusthat der Poeſie, ein höchſt merkwürdiger Schritt der Annäherung zu richtigeren Vorſtellungen von der Configuration der Erde.

Das Hadesreich der Odyſſee iſt die von der Sonne abgekehrte Rückſeite der Erdſcheibe, die ἀντίχθων, Gegenerde eines weit ſpäteren Zeitalters. Von der ζείδωρος ἄρουρα, der nahrunggebenden Erde, und vom Götterhimmel aus betrachtet bleibt es allerdings *Unterwelt*, ὑπὸ κεύθεσι γαίης, aber nicht als *Erdinneres*, ſondern als jenſeitige *Oberfläche*.

Aus der Weltvorſtellung ſeines Zeitalters hat Homer, auf Grund ſeiner erweiterten geographiſchen Kenntniſſe, die Conſequenzen gezogen. Auch ihm iſt die Erdſcheibe rings umfloſſen vom Okeanos. Auf dieſem lenkt der Sonnengott ſeinen Wagen von Weſten herum zurück nach Oſten, um von da wieder am Himmel emporzufahren. *Er kann aber auch drohen über den Okeanos hinaus zu tauchen um in des Hades Gebiet bei den Todten zu leuchten* (XII, 383). Nach der beſtehenden Ordnung aber gibt es jenſeits weder Tag noch Morgenroth. Erſt nach der Rückkehr auf die Inſel der Kirke, ſchon in der breiten θάλασσα, aber unweit ihres Ausgangs in den Okeanos, begrüßen Odyſſeus und ſeine Gefährten wieder den einige Zeit entbehrten geregelten

Reigen der daſelbſt heimiſchen Morgenröthe und der Sonnenaufgänge (XII, 3 u. f.)

Unſerem Dichter iſt es nicht entgangen, welche Geſtaltung daraus folgt daß die Sonne unſichtbar wird wenn ſie den Okeanos erreicht. Dieſer Meeresſtrom liegt ihm nicht in derſelben Ebene mit der Tagſeite des Erdkreiſes, ſondern bedeckt die Abſenkung zur Kante der Erdſcheibe, bezeichnet alſo mit ſeiner ungefähr eine Schiffstagereiſe betragenden Breite ein Mehrfaches ihrer geringen Dicke. Ich laſſe dahingeſtellt ob man wagen dürfe in jenem Verſe von dem ich ausgehe (502) zugleich die Andeutung einer Fahrſchwierigkeit zu vermuthen, etwa in umgekehrter Ordnung derjenigen ähnlich, welche ſpaniſche Höflinge dem Plane des Columbus entgegengehalten haben ſollen indem ſie gemeint, weſtwärts ginge es bergab und er werde daher oſtwärts und bergauf nicht zurückſteuern können. Wir werden aber einer andern und deutlichen Spur begegnen von der Vorſtellung, daß ſich die Erdkante nach der Nachtſeite ſchroff herumwölbe.

Das „Haus des Hades“, d. i. ſein Reich, ſein Herrſch- und Wohngebiet, beginnt am andern Ufer des Okeanos. Die Pappel- und Weidenhaine der Perſephoneia liegen auf ſeinem Rande, den noch ein Wiederſchein der Tagſeite umdämmert, wo auch die Kimmerier wohnen. Odyſſeus betritt es ſchon indem er aus dem Schiff an's Land ſteigt; jeder Schritt vorwärts bringt ihn nur weiter hinein. Kirke ſagt ihm nicht, wohin er zu ſteuern habe, ſondern nur, wo er das Land erreichen werde ohne ſein Zuthun, durch die wunderſame Führung des Nordoſt, wohl auch kraft eines von ihr geübten Zaubers, und wo er anlegen ſolle. Nachdem er durch ein ganz ausnahmsweiſes Wunder einmal hingelangt zur Jenſeite des Okeanos, braucht ſie ihm gar nicht zu ſagen, wo er zum Hades hineingehn ſolle. Ihm dort die von Nitzſch verlangte „eigentliche Oeffnung des Todtenreichs“ zu bezeichnen iſt ihr unmöglich, einfach deswegen, weil es eine ſolche beſondere Oeffnung dort gar nicht hat, ſondern vom Okeanos nachtwärts überall weit offen ſteht. Nur auf der Sonnenſeite bedarf es jener eigenen Thore, welche Hades als Thorwart, πυλάρτης, geſperrt hält, für die Verſtorbenen nach oben, für die noch lebenden mit ſeltenen

Ausnahmen nach unten zu. Sie ſagt ihm nur, bis wie weit er ſich in ſeinen Grenzrand hinein wagen ſolle.

Dieſer Punkt aber iſt landſchaftlich auf das beſtimmteſte gekennzeichnet. Das Beiwort ἐρίδουπος „weithin donnernd oder dröhnend" macht es deutlich, daß die ξύνεσις, die Vereinigung der beiden Ströme, nicht ein Ineinander-*fließen* iſt, ſondern ein Ineinander-*ſtürzen*, ein tobender doppelter Waſſerfall. Wer jemals vor dem Tobel eines ſolchen geſtanden, für den kann es keine Frage ſein, daß die doppeltverklammerten Worte πέτρη τε ξύνεσίς τε mit dem Vereinigungspunkte der beiden Katarakte zugleich den Felſen veranſchaulichen ſollen welcher zwiſchen ſolchen allemal aufragt.

Der Pyriphlegeton, d. i. der feuerlodernde, an die altgermaniſche Waſurlogi, Waberlohe, erinnernd, und der Kokytos, d. i. Wehklage, verbitten ſich zwar mit dieſen ſymboliſchen Namen die genauere geographiſche Examination; aber indem ſie daran erinnern, daß die Unterwelt gefüllt wird durch Leichenverbrennung und Trauer in der Oberwelt, verrathen ſie doch ſchon dadurch ihre Herkunft aus der letzteren, und die Styx, von welcher der Kokytos ein Arm ſein ſoll, wird wenigſtens anderwärts bezeichnet als entſpringend aus dem Okeanos. Trotz ihrer Namen ſind beide an unſerer Stelle nicht Stromgeſpenſter, ſondern leibhaftig ſchaubare und hörbare tobende Ströme, welche an ihrem Zuſammenſturz einen Felſen als Auswaſchungsruine zwiſchen ſich ſtehn laſſen wie jeder andere Doppel-Waſſerfall. Von der Seite des Okeanos herkommend ſtürzen ſie unmittelbar an ihrem Vereinigungspunkt hinab in den *Acheron*.

Wie aber ſoll nun dieſer vorſtellbar untergebracht werden? Fließt er, wie Nitzſch weniger vorſchlägt als fragt, dem Okeanos parallel? *Nein, für Homer fließt er nirgends.*

Die Vergeblichkeit aller bisherigen Verſuche, aus den Angaben der Kirke ein auch mögliches Bild zu gewinnen verſchuldet hauptſächlich der mehrtauſendjährige Irrthum, den Acheron für einen *Fluß* zu halten. Nur dieſer Irrthum hat Nitzſch verhindert zu erkennen, daß ſeine ganz richtige Forderung zu Gewinnung genügender Deutlichkeit der Localſchilderung vom Dichter wirklich erfüllt worden iſt.

Allerdings führte ein bekannter Strom in Thesprotien den Namen Acheron und ebendaſelbſt gab es einen acheruſiſchen See. Pauſanias hat die Vermuthung ausgeſprochen, daß Homer die Namen der Unterweltsſtröme dorther entnommen habe. Zugleich aber hat er in derſelben Gegend einen Fluß Kokylos nachgewieſen. Nun können aber mehrere Namen von unzweifelhafter und zuſammentreffender Sagenbedeutung in erſter Inſtanz nur aus früher vorhandener Sage auf die Localität übertragen werden, niemals umgekehrt zuerſt in dieſer durch Zufall ſo bedeutſam und zuſammentreffend vorhanden geweſen ſein. Homer könnte alſo nur eine alte, nachher in Thesprotien localiſirte Sage benutzt haben. Er hat es aber nicht gethan. Das Umgekehrte iſt geſchehn. Alle ſpäteren Phantaſieen vom Fluß Acheron ſind entſtanden aus der falſchen Auslegung unſerer Stelle.

Man wurde dazu verführt und darin beſtärkt durch eine jener kindlich naiven Etymologieen, an denen das Alterthum, unbekümmert um die Geſetze der Wortbildung, mit ſo treuherzigem Aberglauben feſt hielt, denen man aber, beim heutigen Standpunkte der Sprachwiſſenſchaft in ſonſt ernſthaft gearbeiteten neueren Werken billigerweiſe nicht mehr begegnen ſollte. Danach ſollte Ἀχέρων gebildet ſein aus ἄχεα ῥέων, Schmerzen rinnend, und dies ſoviel bedeuten wie entweder ἄχεσι ῥέων von Schmerzen rinnend, oder wie ἄχεα ῥοῇ φέρων, Schmerzen flößend.

Der Acheron kommt nur in der Odyſſee und nur dies einzige mal vor. Das Einzige aber, was Homer außer der Aufnahme der beiden Flüſſe hier noch von ihm zu erkennen gibt iſt nur dies, daß er keinenfalls ein Fluß ſein kann. Denn er ſpricht von dem Zuſammenlauf zweier Ströme, nicht dreier, wie er das durchaus müßte wenn ihm der Acheron auch einer wäre. Auch würde er es in dieſem Falle, bei der ſo weit größeren Seltenheit und Auffälligkeit einer dreifachen Stromvereinigung um ſo unfehlbarer gethan haben, als es ſich hier handelt um Kennzeichnung eines nach mündlicher Beſchreibung aufzuſuchenden Ortes. Dieſer Beweis iſt unumſtößlich.

Ἀχέρων iſt eine der zahlreichen Bildungen von χείρ, aber entſtanden, als dies für das Sprachbewußtſein noch verbale Bedeutung beſaß und ſeinen Begriff noch nicht verringert an die Hauptausüberin der betreffenden Thätigkeit, die Hand, abgegeben hatte, ganz wie δακ in δάκτυλος an den Finger (Vgl. Anmerkung II, 1 zu ῥοδοδάκτυλος ἠώς). Ein Beweis dafür iſt die Form Ἀχέροντα, nur erklärlich für ein Participium, da der Accuſativ ſonſt Ἀχέρονα lauten würde. Beſtätigend iſt das altlateiniſche Acheruns das ſich als Nominativ eines Participiums verräth. Dem griechiſchen χείρ und altlateiniſchen hir liegt zu Grunde die Wurzel har, im Sanskrit harami, mit der Bedeutung rapere, raffen. Das ἀ iſt zu erklären aus ἁ gleich σα, zuſammen, in ἅ-ρπαξ gegenüber latein. rapax und ſonſt oft vollſtändig erhalten, hier aber vielleicht nach dem Aſpiratengeſetze, wie es auch ſonſt vorkommt, in ἀ verwandelt. Wenn alſo der Name urſprünglich bedeutet den „alles zuſammen oder hin raffenden,“ ſo dürfte der Abgrund des Todes kaum paſſender bezeichnet werden können.

Nicht beirrt durch falſche Etymologie und die mißverſtandene einzige Stelle eines Dichters, deſſen Werke zugleich als Religionsurkunde galten und allmächtigen Einfluß übten, haben die Lateiner die urſprüngliche Bedeutung des Namens bewahrt. Ihnen iſt er ſo viel wie **Orcus**, die **Tiefe der Unterwelt** ſelbſt.

Das iſt er auch hier: der äußerſte Abgrund des Nachtreichs, inſofern zuſammentreffend mit dem Erebos, Finſterniß, als in ihm, dem inneren Hauſe des Aïdes, des unſichtbaren, die dichteſte Nacht herrſcht. Natürlich aber lag es nahe, ſich dieſe unterſten Tiefen auch waſſergefüllt, als einen See oder ſchrecklichen Sumpf zu denken.

Homer läßt alſo wirklich, wie Nitzſch begehrt, daß er es zu größerer Deutlichkeit lieber gethan haben ſollte, die Kirke den Odyſſeus anweiſen, ſeine Grube da zu graben, wo die beiden Ströme aus der Nähe des Okeanos in das Todtenreich hinabfließen; denn wie Erebos, die Eigenſchaft der Finſterniß hervorhebend, iſt ihm auch Acheron, die keinen verſchonende Raubgier des unerſättlichen Schlundes betonend, eben nur ein anderer Name für das Hades- oder Todtenreich ſelbſt.

Scheint dem Dichter die Fortbiegung des Okeanos aus der Ebene der Erdſcheibe als eine unmerklich allmälige vorgeſchwebt zu haben, ſo ſtellt er ſich am andern Ufer deſſelben die Herumwölbung der Kante nach der Nachtſeite vor als eine raſch verlaufende und ſchroffe. Am weſtlichen Rande dieſer Kante hat man in ſteilem Fall den Abgrund vor ſich, deſſen Tiefe gleich iſt der Breite der Erdſcheibe. Von dieſer Kante, dicht vor ihr vereinigt, aber von ihr ſelbſt ein noch nicht fortgewaſchenes Stück als aufragenden Felſen an der Schneide des Falles zwiſchen ſich ſtehn laſſend, ſtürzen die beiden Ströme mit Donnergetöſe richt hinunter in den Abgrund der Nachtſeite. Es iſt eine ſo beſtimmt gezeichnete als grandios erfundene Scenerie.

Eben dieſen Doppelwaſſerfall meint Penelope indem ſie ſich wünſcht, eines ausnahmsweiſen Todes zu ſterben wie die Töchter des Pandareos, von einer Windsbraut hinweggerafft und hineingeworfen zu werden „in die Ausgüſſe des kreiſenden Okeanos“ (ἐν προχοῇς XX, 66), um wenigſtens unter der Erde den Odyſſeus wiederzuſehn.

Das iſt die Stelle, bis in deren Nähe Odyſſeus vordringen ſoll. Aber auch wie er das thun ſoll wird ihm von Kirke auf das Nachdrücklichſte eingeprägt. Wenn Nitzſch dazu bemerkt: bei der Unbeſtimmtheit in der Bezeichnung des Orts bleibt auch das ἔνθα χριμφθεὶς πέλας dunkel“, ſo behaupte ich das gerade Gegentheil, gebe ihm aber darin recht, daß in der That dies Wort unverſtanden bleiben mußte, ſo lange man das Räthſel gleichſam der Bühnenanordnung für die dargeſtellte Scene noch nicht gelöſt hatte. Nachdem dies geſchehen ſpringt ſeine Bedeutung in die Augen um alsbald ſelbſt wieder noch helleres Licht zu werfen auf die Beſchaffenheit des Schauplatzes. χρίμπτω iſt eine maleriſch und plaſtiſch verſtärkte Aenderbildung von χρίω, an der Oberfläche hinſtreichen, z. B. mit Salbe, unſerem kriechen. Wir beſitzen im Deutſchen das identiſche Wort krimpen, krimpfen, d. h. krausmachen, z. B. Tuch durch Benetzung, bewirken, daß etwas ſich zuſammenzieht, einſpringt, krümmt; dazu die medialen krumpen, krumpfen, ſchrumpfen, to shrimp und shrimp, die Krabbe, kleiner Seekrebs, und die verwandten krämpeln, Krämpe u. a.

Odyſſeus ſoll bis in die Nähe jenes Ortes nicht ſchreiten, ſondern ſich in gekrümmter, gebückter Stellung dicht am Boden hindrücken, hinkriechen. Die Wahl des Paſſivparticips χριμφθείς verräth, daß dies Kriechen weniger freie Bewegung aus eigner Kraft, als ein vorſichtig gehemmtes Sichhinunterlaſſen ſein werde. Die Abſchüſſigkeit des Orts würde es nicht nur ſchwierig, ſondern auch gefährlich machen, den bezeichneten Punkt aufrechten Ganges erreichen zu wollen. Die Gefährlichkeit des Unternehmens wird eigens angedeutet durch zwei Einſchaltungen: erſtens durch die zwiſchengeworfene Anrede ἥρως, in welcher liegt „Du biſt der Mann dazu auch das zu wagen“; zweitens durch den parenthetiſchen Satz ὥς σε κελεύω. Es iſt unſer: laß dir das geſagt ſein“, und bezieht ſich nicht auf die weitere Anleitung, ein Loch zu graben, ſondern eben auf χριμφθεὶς πέλας, vielleicht auch, ein wenig rückwärts ſchielend, auf die ſcheinbare Seltſamkeit der Zumuthung, daß ein Held kriechen ſolle. Kirke meint alſo: du biſt ja ein Held, alſo wag es bis an jene Stelle vorzudringen, dennoch aber, vergiß mir das ja nicht, nur kriechend; denn dicht dahinter wirſt du den jähen Abſturz in die unendliche Tiefe der Finſterniß vor dir haben.

17. Die V. 542—45 ſind, der erſte mit der nothwendigen Variation, die übrigen genau, wiederholt aus V, 229 u. f. Daß ſie dort zuerſt gewachſen verräth hier νύμφη; denn dieſe Bezeichnung der Kalypſo erhält Kirke nur eben hier.

18. Auch Voß überſetzt wie es der Verlauf der Erzählung fordert „auf Kirkes Wohnung“ Uebrigens würde auch der Vers erlauben ἱεροῖς ἐνὶ δ. K.

Eilfter Geſang.

1. Ein in ſprachlichen und ſachlichen Dingen ſehr ausgezeichneter Kenner und feiner Erklärer Homers, der aber in Fragen der poetiſchen Anſchauung zuweilen etwas nüchtern und kleinſichtig iſt, bemerkt zu dieſer Stelle: Der ſcherzhafte Ton dieſes Verſes ſticht von dem übrigen Ernſt des Sprechenden ſonderbar ab.“ Ich vermag

nicht einzuſehn, worin die Scherzhaftigkeit liegen ſoll, wenn der Held die im Augenblick allernatürlichſte Frage der Verwunderung „Wie, Du ſchon hier?" anſchaulich mit dem herkömmlichen Wort ausdrückt. Der damit angeſchlagene kindlich naive Ton bewirkt allerdings einen Stimmungsübergang, aber nicht den vom Ernſt zum Scherze, ſondern, und mir deucht überaus glücklich, den vom Schmerze zu jener Wehmuth, die an Innigkeit nicht verliert, wenn ſie durch Thränen zu lächeln ſcheint. Die Aechtheit des Verſes hat er nicht ausdrücklich angefochten, aber ſeine Bemerkung klingt wie ein verhaltener Zweifel. Gleichwohl iſt eben dieſer der Hauptvers und Gipfel der ganzen Elpenor-Epiſode. Er ſagt uns den Zweck, zu welchem der Dichter dieſelbe erfunden und kunſtvoll vorbereitet hat. Ihr Dienſt iſt erſtens und hauptſächlich, in epiſcher Weiſe erkennen zu laſſen, wie die Seele eines Sterbenden auf anderem Wege und weit raſcher zum Hades hinabgelangt, als der lebende Beſucher. Zweitens freilich ſoll ſie an einem gegenſätzlichen Beiſpiel auch die Wirkung der Leichenverbrennung und Beſtattung zeigen und dieſe zugleich einſchärfen als eine fromme Pflicht. Nur weil er noch nicht verbrannt und „unter die weitwegſame Erde", d. h. hinweg vom Schauplatz des Menſchentreibens und unter ihn hinab, beſtattet worden iſt, kann Elpenor nicht nur zuerſt erſcheinen, ſondern auch mit dem Lebendigen reden ohne vom Blut getrunken zu haben, wie keiner der übrigen Schatten, den beſonders bevorzugten Teireſias allein ausgenommen.

2. Zu 134—36. Schon X, 330 u. f. (Vergl. Anm. 11 zu X 335) laſſen vermuthen, daß die Odyſſeusſage, wie ſie Homer vorlag, das Verhältniß zwiſchen dem Helden und der Kirke weiter ausgeſponnen hatte, als es der Dichter für ſein Werk beizubehalten angemeſſen fand. In dieſer Stelle ſcheint mir eine fernere beſtätigende Spur aufbewahrt. Nach den Kyklikern hatte Kirke von Odyſſeus einen Sohn geboren, den Telegonos. Dieſer geht ſeinen Vater aufſuchen und gelangt nach Ithaka. Unerkannt geräth er am Strande in Streit mit dem alten Odyſſeus und bringt ihm eine tödtliche Verwundung bei mit der Gräte eines Stachelrochen. — Ob auch uns nur nachhomeriſch überliefert, uralt iſt dieſe Sage gewiß. Geſetzt auch, das dem Meer entnommene Todeswerkzeug

wäre erſt nach unſerer (XXIII, 281 u. f. wiederholten) Stelle erfunden — was mir die ächte Märchenart dieſes Zuges und ſeine Verwandtſchaft mit dem Miſtelzweig, der den Balder tödtet, mit dem vom Lebensbaum geſchnittenen Pfeil, der allein den Isfendiar zu verwunden vermag, ſehr unwahrſcheinlich macht —: der Kampf zwiſchen Vater und Sohn die einander nicht kennen iſt zweifellos gemeinſames Erbgut vom ariſchen Urepos. Mit ihm tritt die Odyſſeusſage in Geſchwiſterſchaft zur perſiſchen von Ruſtem und Sohrab, zur germaniſchen von Hildebrant und Hadubrant. Ihre Verwandtſchaft mit der letzteren würde übrigens unverkennbar bleiben auch wenn wir ſie nur in der homeriſchen Faſſung kennten, alſo nach Ausſcheidung des Vater- und Sohneskampfes, des Hauptkerns; denn der Parallelismus des Themas, der Hauptgeſtalten und ihrer Charaktere iſt augenfällig: Heimkehr nach langer Kriegsabweſenheit; der liſtenreiche Odyſſeus — der kluge Meiſter Hildebrant, Laertes — Heribrant, die treue Penelope — die bis ins Mittelalter hinab als Muſter ähnlicher Frauentreue ſprüchwörtliche Ute; Telemach — Hadubrant. Tacitus erzählt bekanntlich, die Germanen hätten eine Sage daß Ulyſſes einſt auch zu ihnen gekommen ſei. Was hat ihn wohl zu dieſer ſo ſeltſam klingenden Angabe veranlaßt? Die Antwort iſt leicht: Was er gehört war die Hildebrantſage, deren Aehnlichkeit mit der Odyſſee ſich ihm ſogleich aufdrängen mußte.

3. Dieſe drei Verſe, die von der Mitte des zweiten an nicht nur dem Hauptverſe für die Hadesfahrt, X, 502, geradezu widerſprechen, ſondern durch ihre ſchiefe Ausdrucksweiſe auch geradezu Abſurdes ſagen, ſind eingeflickt von einem Verfaſſer, der die von Homer vorausgeſetzte Scenerie gar nicht verſtand und ſeine weit ſpäteren Vorſtellungen einmiſchte ohne den Widerſpruch zu merken. Ihm ſcheinen bereits die Gewäſſer vorgeſchwebt zu haben, über welche, wie man nachmals dichtete, auch die Seelen nur mit Hülfe eines Nachens und eines Fergen hinüberkommen.

4. Mit dieſem gleichwerthigen Wort übertrage ich Κήρ. Die Vorſtellung von dieſer iſt ungefähr das Gegentheil der ſpätern eines jedem Menſchen für ſein Leben mitgegebenen Schutzgeiſtes. Schon bei der Geburt wird jedem ſeine Ker zugetheilt als einſtige

Bewirkerin ſeines Endes; ſie begleitet ihn, auch wohl in der Mehrzahl gedacht, durch's ganze Leben, gleichſam lauernd auf eine der unzähligen Gefahren mittelſt deren ſie ihren Botendienſt vollſtrecken könne.

4. Die bisher übliche Deutung von ἀγανός, gelind, freundlich, vergleichsweiſe ſchmerzlos, wird allerdings dadurch unterſtützt, daß das Sterben durch ſo bezeichnete Geſchoſſe vorzugsweiſe von milderen Todesarten ausgeſagt wird, iſt mir aber ſprachlich ſehr zweifelhaft. Vielmehr ſcheint das Wort mit ἀ intensivum gebildet von γανάω ſtrahlen, glänzen, was für die Geſchoſſe der Schweſter Apolls, der Mondgöttin, trefflich paßt. Bekanntlich bedeutet ja auch unſer Wort „Strahl" urſprünglich Pfeil, und Lichtſtrahl erſt auf Grund der mythiſchen Anſchauung, für welche das Lichtausſenden der Geſtirne ein Pfeilſchießen iſt.

5. μέμασαν θέμεν heißt nicht: ſie machten den vergeblichen Verſuch ꝛc., ſondern: ihre Anſtrengungen brachten es bereits zu Stande u. ſ. w. Von ihrem gewöhnlichen Aufenthalt, dem Gipfel des Berges Olympos, haben ſich die Götter bereits zurückgezogen in den Himmel ſelbſt. In der Arbeit, auf jene zwei noch den dritten Berg zu ſetzen, um die Götter auch dorthin zu verfolgen — das iſt die Vorſtellung des nachhomeriſchen Verfaſſers dieſer Verſe — ereilt die beiden Giganten der Tod durch Apollon.

6. Die in [ ] geſchloſſenen V. 298 bis 325 ſind nachhomeriſche Einſchaltung.

7. Sowohl dem Rythmus als der offenbaren Beziehung auf die ſchon herbſtliche Länge der Nacht ſtünd' es beſſer, wenn man läſe νὺξ δ' ἤδη μάλα μακρή.

8. Die hier beginnende große Einſchaltung eines nachhomeriſchen Dichters enthält einige ſehr poetiſche und weltberühmt gewordene Bilder, aber ihre Anflickung an den ächten Text mit dem erſten Verſe (565) iſt äußerſt ungeſchickt bewerkſtelligt. Denn nachdem die Seele des Ajas mit den andern hinabgegangen in den Erebos, die ewige Finſterniß der Verſtorbenen, iſt es widerſinnig, das Zwiegeſpräch mit ihr zu bezeichnen als immerhin noch möglich, und nur verhindert durch den Wunſch, noch andere Abgeſchiedene zu ſehn.

9. Dieſe Verſe rühren her von einem gewiſſenhaften Mythologen aus der noch ſpäteren Zeit des ausgebildeten Herakleskultus. Das εἴδωλον hängt ſich ſehr abrupt an 601, paßt ſchlecht zu dem Ausdruck βίη Ἡρακληείη und noch ſchlechter zu der folgenden Schilderung, zum Erkennen, zur Anrede 615 u. f.

10. Wenn es noch eines weiteren Beweiſes bedürfte, daß Homer den Odyſſeus eben nur noch wollte antworten laſſen auf die Frage des Alkinoos, ob er nicht auch von ſeinen Waffengefährten vor Troja im Hades einige geſehn, ſo führt ihn dieſer ächte Vers. Der nächſtfolgende 631 iſt eingeſchwärzt von atheniſchen Diaſkeuaſten.

11. Die beiden Verſe 634 und 35 ſind mindeſtens verdächtig und der Zuſammenhang bleibt unverſehrt auch wenn man ſie fortläßt. Der erſte iſt mit geringer Aenderung hergenommen aus Ilias V, 741, wo die Aegis Athenes u. a. auch mit dem Gorgohaupt beſetzt iſt „dem gewaltigen und grauſigen Zauberzeichen des Sturmſchildhalters Zeus.“ Nachdem der Dichter im ächten Theile der Hadesfahrt ausſchließlich die Seelen geſtorbener Menſchen vor Odyſſeus hat erſcheinen laſſen, wäre es ſchon einigermaßen auffällig, wenn er ihn dorther kommend etwa den Schatten der ganzen Gorgo ſelbſt fürchten ließe. Noch ſeltſamer nimmt es ſich aus, daß Odyſſeus ſich ihr abgetrenntes dem Schilde des Zeus einverleibtes Haupt als in Verfügung der Perſephone vorſtelle. Indeß darf dieſer Abſchnitt der märchenhaften Irrfahrtsabenteuer, den ſelbſt märchenhaften Phäaken erzählt, immerhin auch mit einer kräftigen Seltſamkeit ſchließen.

Zwölfter Geſang.

1. Dieſe bisher von den Herausgebern nicht in Verdacht gezogenen Verſe ſind gleichwohl ſicherlich unhomeriſche Einſchaltung, wenn auch vielleicht eben ſo alt, wohl gar älter als die Odyſſee und entnommen aus einem Liede aus dem Sagenkreiſe von den Argonauten, welcher, wie es ſcheint, aus der vorwiegenden Beliebtheit und Verbreitung als Nationalſage erſt durch die Lieder aus dem troiſchen Kreiſe und beſonders durch die homeriſchen Dichtungen

verdrängt wurde. (Vgl. meine epiſchen Briefe.) Die Unächtheit an unſerer Stelle wird ſchon dadurch unzweifelhaft, daß in der folgenden Darſtellung, wie Odyſſeus den beſchriebenen Ort wirklich erreicht V. 200 u. f. nur von der Skylla und Charybdis, aber kein Wort von den Plankten erzählt wird. Wenn ſie vorgekommen wären, würde da nicht Alkinoos hernach unfehlbar fragen, wie denn Odyſſeus mit ſeinem Schiff durch dieſe Klappe hindurchgekommen ſei? Uebrigens zerſchneiden dieſe Verſe auch den Zuſammenhang ganz unverſtändig. Auch iſt οἱ δὲ δύω σκόπελοι als Anhub zu etwas Neuem ganz ungeeignet und gegen den ſonſtigen Gebrauch. Mit V. 59 u. 60 dagegen, von denen es durch die eingeſchwärzte Stelle losgeriſſen wurde, zahnt es zuſammen mit der Genauigkeit urſprünglicher Verbindung.

Zu der Erklärung des Namens Πλαγκταί: ἀπὸ τοῦ προσπλήσσεσθαι ἐν αὐταῖς τὰ κύματα, von dem Anprallen der Wogen wider dieſelben, konnte nur V. 60 verführen, der ſich aber nur auf die beiden Felſen der Charybdis und Skylla bezieht. Die Plankten ſind doch unverkennbar genug nicht als geſchlagen ſondern als ſchlagend gedacht wenn es heißt, daß der glatte (Doppel-) Fels ſogar von jenen Tauben des Zeus jedesmal eine wegnimmt, und zwar für ſich, gewiſſermaßen wollend, wie es das Medium andeutet. Daß ſie ſich in der Nähe der Skylla und Charybdis nicht in der Gegend befinden würden, wo die Symplegaden der Argonautenſage vorgeſtellt werden, liegt freilich auf der Hand, iſt aber nur ein ferneres, wiewohl kaum noch nöthiges Zeichen, daß ſie und die ganze Stelle eben nicht hieher gehören. Aber es beweiſt nicht das Geringſte für die Behauptung, welche man damit zu ſtützen verſucht: daß die Plankten nicht die Symplegaden ſeien. Wie unhaltbar dieſe Behauptung iſt, erkennt man ſogleich, wenn man ſich vergegenwärtigt, was die Argonautenſage von den Symplegaden erzählt: Der blinde Seher Phineus gibt den Argonauten, zum Dank für ſeine Befreiung von den Harpyen, guten Rath für ihre weitere Fahrt. Am Eingange in den Pontus Euxinus würden ſie zu den Symplegaden gelangen, beweglichen und beſtändig zuſammenklappenden Felſen, zwiſchen denen bisher noch kein Schiff habe durchſteuern können. Sie möchten erſt eine Taube hindurchfliegen laſſen und nur wenn es dieſer gelänge, dann die Fahrt auch ſelber wagen.

Der Taube glückt es ſo weit, daß ihr nur die Spitze des Schwanzes abgeſchlagen wird. So entſchließen ſich auch die Helden zur Durchfahrt. Schon aber droht das Felſenthor zuſammenzuklappen und die mit hohen Gegenwogen kämpfende Argo zu zermalmen. Da ſtößt Athene mit der Rechten den einen Felſen zurück und ſchiebt mit der Linken das Schiff aus der Klamme heraus. Gleich der Verſuchstaube verliert es nur die Spitze ſeines Hintertheils. Seitdem ſind die nochmals geöffneten Felſen feſtgewurzelt, die Meerenge durchſchiffbar. — Bei aller Verſchiedenheit iſt denn doch in dieſer Darſtellung eine weiter ausgeführte Neubildung der nämlichen Sagenelemente wie in unſerm Einſchiebſel nicht zu verkennen, und es iſt mir unbegreiflich, wie man dem gegenüber noch meinen kann, die Argonautenſage werde neben der Erzählung von den Symplegaden auch noch eine andere von den Plankten enthalten haben.

2. Das erſte φάνεσκε in V. 241 iſt ein mehrtauſendjähriger Schreibfehler ſtatt χάνεσκε.

Dreizehnter Geſang.

1. ἅπαντες meint nicht: alle, welche den Act der Verwandlung ſehen, ſondern umſchließt vornehmlich auch die Menſchen der Zukunft und enthält ſo den Gedanken meiner Ueberſetzung. Bekanntlich wird noch heutigen Tages ein einſamer Fels im Meere in der Nähe von Korfu als das Phäakenſchiff bezeichnet.

2. In dieſen zwei Verſen iſt das innerſte Geheimniß der Odyſſee und der homeriſchen Religion ausgeſprochen. Der Beſitz dieſer Eigenſchaften iſt der unverlierbare Beiſtand Athenes, in dunkler Ahnung ſchon dem mythenſchaffenden Volksgeiſte, dem Poeten aber in hellſter Schärfe des Bewußtſeins.

3. παῖδας und ἄλοχον ſind nicht als Objecte, ſondern als Subjecte zu dieſen Infinitiven zu ergänzen.

4. Die Geſangtheilung iſt hier wieder falſch und zerſchneidet den Satz.

Vierzehnter Geſang.

1. Dies iſt die einzige Stelle der Odyſſee von der man mit einiger Wahrſcheinlichkeit behaupten dürfte, daß ſie der Seekrankheit erwähne.

2. Es iſt bemerkenswerth, wie genau zu der Vorſtellung, welche hier ausgeſprochen wird in den Worten Ζεὺς τερπικέραυνος φύζαν ἔμβαλεν ἑτάροισιν die altgermaniſche zuſammentrifft von Odin — Wodan, der den Wetterſpeer Gungner über das Heer ſchleudert, welches in die Flucht geſchlagen werden ſoll.

3. ἀμαιμάκετος, unanfechtbar: der Maſt war zu groß und zu feſt im Schiffe, als daß ich hätte daran denken können, ihn auszubrechen oder herauszuziehn, wenn ihn nicht ein göttliches Wunder gelöſt und mir in die Hände geſpielt hätte.

4. ἐφόλκαιον iſt weder, wie Euſthatios will, das Steuerruder, noch die Treppe oder Leiter, die man nach ſpäteren Schiffsbeſchreibungen am Steuerruder vom Verdeck hinabhängte, ſondern, wie das Wort deutlich ſagt, die Aufziehvorrichtung. Od. ſchildert ſich als im Schiffsraum unter Deck feſtgebunden, und ἐϋσσέλμου ſteht hier nicht als versfüllendes Beiwort, wie ſo oft, ſondern bedeutſam, das Getäfel des über ihm befindlichen Verdecks hervorhebend, wie Faeſi treffend bemerkt. Um den Feinden zu entfliehen, die er als nahebei am Geſtade ſchmauſend geſchildert hat, darf er in der möglichſt glaublich dargeſtellten Lügengeſchichte nicht wohl auf das Deck ſteigen. Vielmehr öffnet er auf der von ihm abgewendeten Seite eine zum Einnehmen von Ladung beſtimmte Luke. Wenn er aus dieſer hinunter *ſpränge* würde er ſich durch das Geplätſch im Waſſer verrathen. Er bedient ſich alſo um ſoweit hinauszuſteigen, daß ſeine Bruſt ſchon dicht am Waſſer iſt, er alſo möglichſt geräuſchlos hineingleiten kann, der zugehörigen und bereitliegenden Gleitplanke, welche zum Ein- und Ausſchiffen von Waaren ſchräg hinausgeſchoben wird. So ſtelle ich mir vor was der Dichter im Sinn hatte. Er brauchte es nicht näher auszuführen, weil ſeinen Hörern das ἐφόλκαιον wohl aus täglicher Anſchauung ſo vertraut war, daß die bloße Nennung dieſes Schiffsgeräths genügte, ihnen alle näheren Umſtände in die Vorſtellung zu rufen.

5. Auch das Original allitterirt: πηγυλὶς — ὕπερθε — πάχνη.

6. Dieſe beiden Verſe ſind ſpecielle Antwort auf 463—66: Du haſt ja weder unſchicklich wie im Weinrauſch geredet, noch ein beſſer ungeſagtes Wort verlautet, wie das deine entſchuldigende Vorrede vermuthen ließ.

Fünfzehnter Geſang.

1. In dieſem Zuſpruch der Athene ſind V. 10—26 ſehr bezeichnend für die Rolle, welche Homers Poeſie die Göttin ſpielen läßt. Es wird ſonſt nirgend angedeutet, daß inzwiſchen der Penelope ihr Vater und ihre einzig an dieſer Stelle erwähnten Brüder zugeredet, zu heirathen, und zwar vorzugsweiſe den Eurymachos. Auch kennt die Göttin als ſcharfblickende Herzensdurchſchauerin viel zu wohl die Geſinnung der Penelope, als daß ſie ihr Beeinträchtigung des Sohnes durch Mitnahme ihm gehörigen Guts zutrauen dürfte. Dem Telemach aber iſt der heuchleriſche Eurymachos beſonders verhaßt und muß ihm beſonders gefährlich dünken. Dem Telemach, nach ſeiner ganzen Characteriſtik, iſt es natürlich dieſe Beſorgniſſe zu hegen für ſein gefährdetes Erbe, dieſes Mißtrauen gegen die Weiber und ſogar gegen die eigene Mutter. Denn dieſer gegenüber wird er mehrmals nicht undeutlich gezeichnet als etwas hochfahrend und rauh in ſeinem eben gewonnenen Herrenbewußtſein, wie das verwöhnte einzige Söhne zu ſein pflegen. Hier alſo drückt ſich Athene aus nicht in ihrer, ſondern in ſeiner Denkart. Wie mit Odyſſeus als *deſſen* Alles klug und vorſichtig erwägende weiſe Mäßigung, ſo ſpricht ſie auch hier mit Telemach als *deſſen* zwar ähnliche, aber noch unreife, Furcht und Argwohn jugendlich übertreibende Vorſicht. Kurz, dem Dichter bedeuten dieſe ſechzehn Verſe einen Monolog des im fremden Lande mit Heimweh und ſchwerer Sorge erwachenden Jünglings.

2. Zu V. 45. Dieſer Vers wird von Vielen verworfen als unpaſſend eingeſchwärzt nach dem ähnlichen Ilias X, 158, der ebenfalls beginnt λὰξ ποδὶ κινήσας, dann aber anders fortfährt. Nun darf aber ſeine zweite Hälfte, die Redeeinführung, nicht fehlen, da ἔγειρεν, die Handlung bezeichnend, als ſolche nicht gelten

kann; auch wäre das Aufwecken ohne anſchauliche Erwähnung des Mittels mindeſtens befremdlich. Allerdings erſcheint das Anſtoßen mit dem Fuße hier, wo beide liegend vorgeſtellt ſind, auf den erſten Blick weit weniger paſſend als dort in der Ilias, wo der ſtehende Neſtor den draußen vor ſeinem Zelt auf einer Rindshaut am Boden ſchlafenden Diomed in dieſer Weiſe aufweckt. Gleichwohl iſt es bei näherer Betrachtung zu vertheidigen. Auch hier ſtand zu Gebot ἀγκῶνι νύξας was ohne Veränderung in den Hexameter paßte und aus der nur 84 Verſe entfernten Stelle XIV, 485 in friſcher Erinnerung war. Weshalb hat es der Dichter verſchmäht? Einfach deshalb, weil er ſich die prächtigen beiden Bette für Telemach und Peiſiſtratos nicht ſo nah dicht nebeneinander ſtehend vorſtellt um mit dem Ellbogen, wohl aber nahe genug, um mit ausgeſtrecktem Fuß von dem einen zum andern hinüber reichen zu können.

3. Es iſt ungewöhnlich und kühn, dem τοῦ, das hier als Genitiv vom Neutrum des Demonſtrativpronomens ſteht und das Ebenerwähnte zuſammenfaßt, einen andern Genitiv zur Bezeichnung der Urheberſchaft folgen zu laſſen, und erſt nach Dazwiſchentritt ſechs fernerer Worte. Das hat denn allgemein verleitet zu verbinden: μιμνήσκεται ἀνδρὸς ξεινοδόκου, und die Verführung war um ſo größer, als ſich μιμν. ἤματα πάντα an andern ähnlichen Stellen in der That auf die Perſon des bewirthenden Gaſtfreundes bezieht. Der Dichter meint aber: τοίου γὰρ μύθου (καὶ δώρων) ἀνδρὸς ξεινοδόκου ὁ ξεῖνος μιμνήσκεται .... Eines ſolchen, an Geſchenke geknüpften und ermuthigenden Spruches beim Abſchiede erinnert ſich der Gaſt allezeit von dem Gaſtgeber der ihm Liebes erwieſen. — Das Folgende zeigt, wie ſehr Peiſiſtratos Recht hatte, dem Telemach ſolche ermuthigende Sprüche in Ausſicht zu ſtellen.

4. Dieſe Interpolation iſt wohl die gedankenloſeſte in der ganzen Odyſſee; denn dem Wort προσηύδα muß bei ſolcher Stellung allemal die Anrede ſelbſt unmittelbar folgen. Hier fühlt man ſich verſucht, jener Ueberlieferung einigen Glauben zu ſchenken, nach welcher Peiſiſtratos, der atheniſche Selbſtherrſcher, für jeden zur Vervollſtändigung des Textes aufgetriebenen Hexameter ein Goldſtück gezahlt haben ſoll.

5. Die ſpätere Hand, welche „Telemachs Heimfahrt“ über Gebühr ausgereckt durch Einſchaltungen und Wiederholungen die ſich nicht alle ausſcheiden laſſen, verräth ihre Ungeſchicklichkeit hier beſonders deutlich. Auch was durchaus nicht herpaßt iſt aus I, 136 u. f. unverändert aufgenommen. Menelaos hat alle Anweſenden in den Saal geführt. κλισμούς τε θρόνους τε V. 134 zeigt die Mehrzahl der am Schmauſe theilnehmenden. Aber ſelbſt wenn nur die beiden Reiſenden als ſchmauſend vorgeſtellt wären hätte er V. 137 ξεστὴν — τράπεζαν mindeſtens in ξεστὰς τραπέζας umändern müſſen, da ſolcher Aufklapptiſchchen jedem Gaſt ſein beſonderes vorgeſetzt wurde. Ebenſo ſteht χαριζομένη παρεόντων, V. 139, nur da ſeiner Bedeutung angemeſſen, wo, wie I, 136 ein unerwarteter Gaſt mit demjenigen vorlieb nehmen muß, was gerade vorräthig iſt, nicht aber bei einem wie hier vorherbeſtellten Ehren- und Abſchiedsſchmauſe.

6. Aus dieſer Stelle in Verbindung mit Antikleias eigenen Worten XI, 197 u. f. ſchließt man, daß der Dichter ihren Tod als durch Selbſtmord erfolgt vorausgeſetzt habe.

7. Daß dieſe Schweſter des Odyſſeus nur dies einzige mal erwähnt wird hat man befremdlich gefunden. Aber auch Iphthime kommt ja nur einmal vor, wo der Traum der Penelopeia dem Dichter Anlaß gibt dieſer ihrer Schweſter zu gedenken. Wo hätte er ferner Urſache oder auch nur das Recht gehabt, von Ktimene zu reden? Die Widerſpruchsjäger ſagen: XVIII, 264 u. f.; alſo in der Rede, welche Penelopeia an die Freier richtet in der Abſicht, ſie zu täuſchen, wie es ausdrücklich geſagt wird (XVIII 282 u. 83 θέλγε δὲ θυμὸν — νόος δέ οἱ ἄλλα μενοίνα). Um ihnen weiszumachen, ſie wolle ſich jetzt zur Heirath entſchließen, führt ſie die Abſchiedsworte an, mit denen ihr Odyſſeus ſelbſt gerathen habe, ſich anderweit zu vermählen, ſobald dem Telemach ein Bart gewachſen. Er habe ihr empfohlen, bis dahin ſeinen Vater und ſeine Mutter auch in ſeiner Abweſenheit im Hauſe getreulich zu pflegen. Hier, meint man, hätte es doch nahe gelegen auch der Schweſter (oder Schweſtern nach X, 364) zu gedenken. Aber geſetzt auch, in dieſer auf den Einen Zweck der Bethörung zugeſpitzten Rede wäre die Anführung jener Abſchiedsworte nach der Meinung des Poeten als durchweg hiſtoriſch richtig zu nehmen;

geſetzt auch, die vollſtändige Aufzählung der ſonſtigen Familienglieder wäre hier an ihrem Platz, was ich entſchieden beſtreite; wie hätte denn Odyſſeus nach σοὶ δ' ἐνθάδε πάντα μελόντων neben Vater und Mutter im **Hauſe** (ἐν μεγάροισιν) auch noch die Schweſter Ktimene nennen **dürfen**, welche ſich damals nicht mehr auf Ithaka befand ſondern nach XV, 367 bereits nach Same verheirathet war? — Ferner haben in den Worten Telemachs, XVI, 117—20 die Einen geradezu die Verneinung der Exiſtenz einer Schweſter des Odyſſeus finden wollen, Andere wenigſtens die Nichterwähnung bezeichnet als auffällig und als gewichtigen Verdachtsgrund gegen die Einheit des Autors geltend gemacht. Beides durchaus mit Unrecht. Im γένος zählen ja nur die Männer. Nur wo beſondere Veranlaſſung waltet, wie z. B im Katalog der Heroïnen XI. 225 u. f. werden in den Geſchlechtstafeln auch die Weiber aufgeführt. Ohne ſolche Veranlaſſung bleibt ſogar die Ahnfrau eines berühmten Stammes ungenannt, wie z. B. die der Melampiden. Wenn von dieſen XV, 241 u. f. von Melampus bis Theoklymenos nur die Söhne genannt werden, ſo ſoll doch damit gewiß nicht geſagt ſein, daß vier Generationen hindurch keine weibliche Geburt vorgekommen ſei. Daß die μούνωσις des Geſchlechts die Geburt von Töchtern neben je nur einem Sohne nicht ausſchließe, gibt ja XVI, 118 μοῦνον Λαέρτην Ἀρκείσιος υἱὸν ἔτικτεν zu verſtehn. Mehr denn wunderlich aber iſt es, an dieſer Stelle dem Dichter eine Erwähnung der Schweſter des Odyſſeus zuzumuthen. Telemach gibt ja nur Antwort auf die Frage, ob er etwa mit ſeinen Brüdern entzweit ſei und deshalb hülflos gegenüber den Unbilden der Freier XVI, 97 u. f.: Nein, nicht etwa entzweit bin ich mit meinen Brüdern, ſondern ich habe gar keine; wie es ſchon das Loos meines Vaters und Großvaters war, einzige Söhne zu ſein." Man ſchalte einmal die Erwähnung der Ktimene hier ein, ohne den Hauptgedanken aus den Augen zu verlieren: Brüder, dieſe zuverläſſigſten Mitkämpfer des Mannes auch bei großem Streit, hat unſerm Stamme Zeus verſagt; ſchon Arkeiſios hatte nur einen männlichen Nachkommen, den Laertes, dieſer wiederum nur einen, den Odyſſeus, wenn auch neben ihm noch eine Tochter Ktimene, und eben ſo bin Ich u. ſ. w. —: ſo ſieht man alsbald wie ungehörig Telemachs

Antwort dadurch abgelenkt und entſtellt ſein würde. — So ſtellt eine ſpintiſirende Kritik Forderungen, als ob ſie das Werk eines Chroniſten und Genealogen vor ſich habe, und merkt es nicht, daß der Poet, der ſie erfüllen und ſolchen Einreden vorbeugen wollte, ſich damit zum kläglichſten Pfuſcher ſtämpeln würde.

Sechzehnter Geſang.

1. Zu 281—98. Dieſe Verſe ſtehn bei weitem paſſender XIX, 4—13 wo ſie etwas abgekürzt wiederkehren. An dieſer Stelle ſind ſie ſchon von den Alten für irrthümlich eingeſchoben erklärt worden.

2. Zu V. 219. Mit ὕστερα ſpricht Telemach ein inhaltſchweres Wort. Nach dem Freiermord, meint er, und verräth dann durch den Zuſatz daß ihm dieſer immer noch erſcheint als ein bedenklich tollkühnes Unternehmen.

Siebzehnter Geſang.

1. Telemachs Benehmen beim Wiederſehn der Mutter hat mehr denn ein Erklärer als auffällig kalt bezeichnet. Wer ſo urtheilt, der haftet an der vereinzelten Stelle und verkennt deshalb, völlig blind gerade für die Meiſterzüge und ewig großen Schönheiten der homeriſchen Poeſie, ihre Folgerichtigkeit, ihren hochbedeutſamen Dienſt in der **Oekonomie** des Ganzen. Mit dieſer ſcheinbaren Kälte zeichnet der Meiſter der Seelenkunde den nothwendigen Gemüthszuſtand des Sohnes bewundernswürdig treffend. Welche ungeheure Aufgabe laſtet plötzlich ſeit geſtern auf dem jungen Manne! Er hat ein Unternehmen zu betreiben, das Ihm immer noch faſt unbegreiflich tollkühn erſcheinen muß und welches eben jetzt ſein Denken und Fühlen vollſtändig ausfüllt. Er iſt der alleinige Mitträger eines ſchickſalsſchweren Geheimniſſes. Er kann ſich nicht anders als in fieberhafter Spannung befinden, da er weiß, daß die Ankunft des verkleideten Vaters demnächſt bevorſteht. Dieſe Spannung und die berauſchende Freude über die eben erlebte Vereinigung mit dem Langerſehnten nicht durchleuchten zu laſſen, das muß bei jedem

Schritt, bei jeder Gebärde, jedem Wort ſein Hauptbeſtreben ſein. Er fühlt, daß er ſich unter irgend welchem Vorwande ſo raſch als möglich entfernen müſſe, um ſich vor der Mutter nicht zu verrathen. Dennoch vermag er nicht ganz und ſpurlos zu unterdrücken was er ſchon weiß. Seine Aufregung und Haſt, ſchon angedeutet V. 27 (Eifrig und hurtigen Schritts, Verderben brütend den Freiern) erklärt er ihr genügend: eben erſt bin ich Mördern entronnen. Und jetzt, denkt er, verſetzt mich noch Größeres in Aufruhr; denn dieſer unausgeſprochene Gedanke bewegt ihn zu der Aufforderung an die Mutter. Was er dieſer ſagt, es iſt ſchon mehr, als Odyſſeus für jetzt gutheißen würde. Auch iſt *ſie* damit ganz zufrieden und darf es ſein. Denn indem er auf ihre ungeduldige Frage, was er erlebt und erfahren, nur antwortet, ſie möge ſich mit der für große Anläſſe gebräuchlichen Feierlichkeit, durch Bad und friſches Gewand vorbereiten, das aufwandreichſte Dankopferfeſt zu geloben für das Gelingen der Vergeltung, läßt er die kluge Frau hinlänglich ahnen, daß er Größeres wiſſe und vorhabe. Daß ſie ſeinen bedeutſamen Wink wohl verſtanden habe ſagt dann ausdrücklich V. 58 τῇ δ' ἄπτερος ἔπλετο μῦθος kein verflatterndes Wort war ihr ſein Ausſpruch. Der Eifer, mit dem ſie ohne ein Wort der Erwiderung ſeinen Rath genau ausführt, wird dann angedeutet durch die wörtliche Wiederholung der V. 48, 50, 51 in 58—60. Was alſo von Wortkälte übrig bleibt iſt hier gerade ſo Maske, aber hier nicht ganz undurchſchaute, wie die Hartherzigkeit gegen den Bettler, die Telemach V. 10—15 dem Eumäos vorſpielt. Nur ein von Romantik angekränkelter Poet ohne Kenntniß des Menſchenherzens würde in dieſer Stelle den Sohn überfließen laſſen von ſüßer Wiederſehnszärtlichkeit.

2. Zu V. 187. Das vortreffliche, im Berniſchen Deutſch noch lebendige und ſehr gebräuchliche Wort „Gaumer" (vom gothiſchen gaumjan, wahren, bewahren, auf das wohl auch Gaum, der Zähnebewahrer, zurückzuführen iſt) für Achtgeber, Aufpaſſer, Behüter, ſcheint mir der Erneuerung ſehr werth und überſetzt ῥυτῆρα deckender als ein anderes, namentlich als Wächter.

3 Zu V. 268. Die Mauern ſind ſo hoch und von den Zinnen aus ſo wirkſam zu vertheidigen, daß ein Belagerer ſchwerlich

verſuchen dürfte, dieſe Burg einzunehmen vermittelſt eines ὑπεροπλισμα, d. h. eines die Mauer überragenden Gerüſtes.

4. Zu V. 364. Den Gedanken dieſes Verſes ſcharf zu erkennen und wiederzugeben iſt von oberſter Wichtigkeit. Denn er gibt einen Schlüſſel zu den Vorſtellungen des Dichters von Schickſal und Schuld und von der Rolle welche die Götter dabei ſpielen. Den Hauptpunkt völlig verfehlt hat Wiedaſch indem er überſetzt:

Doch kein einziger ſollte verſchont ſein von dem Verderben.

Das heißt nur: der Untergang aller Freier war ſchon jetzt unabänderlich beſchloſſen, und das iſt nicht die Meinung Homers. So iſt es ganz ausgelöſcht, daß ἀπαλεξήσειν von der Athene geſagt iſt. Man dürfte ſo allenfalls überſetzen, wenn wir läſen οὐδ᾽ ὥς τις ἔμελλ᾽ ἐκφυγεῖν κακότητα. Der gewiſſenhafte und tief eindringende Voß trifft ſchon weit näher, wenn auch mit unbeholfen griechelndem Ausdruck:

Dennoch nicht ſollt' einer verſchont ihr ſein vom Verderben.

Vermöge des eingeſchalteten „ihr“ bleibt Athene wenigſtens noch mit betheiligt. Freilich aber iſt die der Göttin unter Umſtänden vorbehaltene Thätigkeit abgeſchwächt zu bloßem Geſchehenlaſſen durch den Behelf den für ἀπαλεξήσειν die Versnoth auferlegte. Dieſes Wort wird durch den Vortritt des ἔμελλε gleichſam ein Plusquamfuturum, d. h. das Futurum eines künftigen Wollens oder Nichtwollens, welches von einer ſelbſt noch in der Zukunft liegenden Bedingung abhängt. So weiſt es hin auf jenes göttliche Erbarmen, welches, auch hoffnungslos, noch eine letzte Probe macht, ob ſich zwiſchen den untergangsreifen Frevlern nicht doch vielleicht einer noch der Begnadigung werth erweiſe. Dem edelſten der Freier, Amphinomos, wird ja noch in der zwölften Stunde die Rettung nahe gelegt von Odyſſeus ſelbſt. Mit der wunderbar ſchönen Rede voll Maaß und menſchlicher Milde, in welcher ihm dieſer den Rath gibt, ſich zu entfernen, iſt der Held recht eigentlich Mund der Göttin. Sagt er es doch beinahe ſelbſt: möcht' eine Gottheit dich fort nach Hauſe führen. (XVIII, 146). Amphinomos brauchte nur zu folgen, ſo war er gerettet. Noch alſo iſt jetzt die Möglichkeit nicht abgeſchnitten, daß Athene einem und dem andern den Untergang abzuwehren beſchließt, wie Sie ihn im Sinne des

Dichters dem Amphinomos durch deſſen eigenen Entſchluß abgewehrt gehabt haben würde, wenn er gegangen. Freilich aber ſagt der vorblickende Dichter, daß auch dieſe letzte Möglichkeit alsbald verſchwinden ſollte. Unſere Stelle bedeutet alſo: Obgleich ſich bei dieſer Bettelprobe die meiſten als mildherzig zeigten, ſollte nachher Athene dennoch keinem den Untergang abwehren wollen oder dürfen. Das heißt, aus der ſymboliſchen Sprache des Epikers in ſchlichte Rede überſetzt: das Auftreten des Odyſſeus als darbender Greis und beſonders ſein Bettelrundgang mußten bei der Geſinnung der Freier bald Anlaß geben zu Mißhandlungen und ruchloſen Späßen. Ihr Uebermuth ſollte — um zu reden mit dem Gleichniß, von dem, nach der mehr witzigen als wahren Ableitung der Alten, ihr Hauptprädicat ὑπερφιαλος hergenommen ſein ſoll — die Schaale bis zum Ueberlaufen voll machen (ὑπερ φιαλην). Aber auch die Beſten unter ihnen waren ſchon ſo verſtockt und verblendet, daß auch nach dieſen Scenen keiner mehr Gewiſſen und Einſicht genug hatte, der Fortſetzung des frevelhaften Werbens und Schlemmens zu entſagen und ſich zu retten durch Scheiden aus dieſer untergangsreifen Geſellſchaft. So ſtimmt denn unſer Vers vortrefflich zu dem Thema, welches für die Tragödie im Epos ſchon Zeus in ſeinen Eröffnungsworten (I, 33) geſtellt hat:

ἐξ ἡμεων γαρ φασι κακ' ἐμμεναι. οἱ δε και αὐτοι
σφῃσιν ἀτασθαλιῃσιν ὑπερ μορον ἀλγε' ἐχουσιν.

5. Dieſe Stelle ſei, als eine von vielen, Beiſpiel, wie der Nachbildner oft genöthigt und berechtigt iſt, ein Wort zur Erſchöpfung ſeines Begriffs, in zwei und mehr zu zerlegen (auch wohl umgekehrt). Im Original ſteht nur οὐκ ἀν τις τουτων und ſcheinbar nichts von „Verwünſchten“. Aber ἀραι ſind Gebete in böſem Sinn, Fluchbitten, Verwünſchungen.

Achtzehnter Geſang.

1. Zu V. 1–7. πτωχος πανδημιος: der ganzen Gemeinde als Bettler wohl bekannt, notoriſcher B. Der Dienſt des Wortes iſt, dieſen von dem andern, nur als Bettler verkleideten, zu dem

er als zweiter hinzukommt, als wirklichen zu unterſcheiden. — πότνια, meint Fäſi, war ſie für ihr Haus und die Ihrigen auch als Mutter eines prädeſtinirten Bettlers. Ich aber halte das Wort, nach der Tonart dieſer ganzen Characteriſtik, hier für ironiſch gemeint. Die Namengebung beſorgen ſonſt Vater und Mutter gemeinſam. Vgl. Od. VIII, 554 und XIX, 406 u. f. wo der Großvater Autolykos ſeinem Schwiegerſohn und ſeiner Tochter *vorſchlägt*, ihrem Neugeborenen den bedeutſamen Beinamen (ὄνομα ἐπώνυμον) Odyſſeus zu geben. Wenn alſo hier *nur* die Mutter erwähnt wird, während ſonſt die Nennung des Vaters die Regel iſt auch für Männer von ſehr untergeordneten, ja Statiſten-Rollen in der Dichtung, ſo liegt die Vermuthung nicht fern, daß der Dichter damit den Mangel eines legitimen Vaters andeuten wollte. — Für den Namen Arnäos ſind drei verſchiedene Deutungen möglich: a. geboren in Arne, Stadt in Theſſalien, erwähnt Ilias II, 507. ἐκ γενετῆς könnte daher wohl auch bedeuten: aus ſeiner Geburt in Arne den Namen entnehmend. b. abgeleitet von ἀρνεῖσθαι, verneinen, wenn auch ſchwerlich, wie Fäſi meint, paſſiviſch: „dem Alles verſagt iſt, Entbehrer, Darber“, ſo doch activiſch: der Verneiner, Verweigerer, d. h. der bei ſeinem großen, aufgeſchwemmten aber markloſen und muskelſchwachen Körper ſich jeder dauernden Arbeit weigert und nichts thut, als betteln, allerhöchſtens botenlaufen, alſo ungefähr Tagedieb, Faulpelz, Nichtsnutz. c. Endlich aber wäre es demſelben Dichter, der mit dem einen Namen Megapenthes (groß Herzeleid) ſo kunſt- und abſichtsvoll einen Schlagſchatten trüber Erinnerung zu werfen verſteht auf das hergeſtellte, glänzende Familienleben des Menelaos, wohl auch zuzutrauen, daß er eine noch verſtecktere Anſpielung mit dieſem Namen beabſichtige. Könnte nicht die Mutter in dem jungen Strolch alsbald das werdende Ebenbild ſeines Vaters erkannt und ſich geſagt haben: das iſt leibhaftig Er, der .... Ja, in welcher Eigenſchaft, falls meine obige Vermuthung richtig, mußte dieſer Vater ihre Erinnerung beherrſchen? Als Verweigerer der Heirath. Und ἐκ γενετῆς zu nehmen = von wegen ſeiner Herkunft, verbieten die beiden Stellen, in denen dieſe Wortverbindung ſonſt noch vorkommt, Ilias XXIV, 535 und Hymn. Merc. 440, durchaus nicht. An beiden iſt die Rede vom Glück und den Gaben, dort des Achilles, hier des Hermes, und beſonders an der letzteren iſt der Gedanke kaum zu verkennen, daß dieſe Begabung eine Frucht ſei der Erzeugung des Hermes von Zeus aus dem Schooße der Maja.

2. Zu V. 12. Der wohlgenährte Freßmeiſter, von dem V. 2 und 3 vielleicht andeuten, daß man ſich zuweilen den Spaß gemacht, ihn mit andern um die Wette freſſen zu laſſen, fühlt ſich als anerkannter Gemeindebettler dem andern gegenüber vornehm; er ſchämt ſich nicht etwa der ſchlimmen Handlung ſondern der Berührung des noch mehr zerlumpten Greiſes.

3. Zu V. 175 und 76. Dieſe Verſe werden gewöhnlich nur ausgelegt als die durch 172—74 unterbrochene Begründung von 171: Ja, geh und ſage das deinem Sohn ꝛc. Ohne das in Abrede zu ſtellen glaube ich doch, daß der Dichter zugleich einen feineren Zug beabſichtigt. Gewiß ſchon mehrmals hat Penelope der Abſchiedsworte des Odyſſeus Erwähnung gethan, welche ſie weiter unten 259—70 den Freiern mittheilt. Auch Eurynome wird alſo darum wiſſen, daß die Mannbarkeit und der erlangte Bartſchmuck Telemachs (269) den Zeitpunkt bezeichnen, wo ihre Gebieterin ſich mit gutem Gewiſſen anderweit verheirathen dürfe. Sie glaubt alſo, Penelopes unveranlaßtes (ἀχρεῖον) Lachen und ihr Entſchluß, gegen bisherige Gewohnheit freiwillig vor den Freiern zu erſcheinen, ſei das endlich eingetretene Ende ihrer Trauer, deren Aufhören ſie ſo löblich findet; ſie beabſichtige nun doch, einen der Freier zu erhören und gehe in dieſer Abſicht in den Saal. Eurynome wäre damit als liebedieneriſch nachgiebig und nicht eben gewiſſensſtark in ihrer Treue gegen Odyſſeus characteriſirt.

4. Zu V. 354 und 55. Dieſem Witz liegt zu Grunde die uralte und allen Völkern gemeinſame Vorſtellung, daß ſich Götter und Gottgeſandte durch einen Nimbus, Heiligenſchein, kennzeichnen. Eurymachos meint: ſein Schädel iſt ganz ſpiegelnde Glatze. Letztere nennen wir ja mit einem ähnlichen Scherz Mondſchein.

Neunzehnter Geſang.

1. Zu V. 13. Die dichteriſche Vorſtellung dieſes Spruches wird nicht völlig ausgeſchöpft mit der Ueberſetzung: das Eiſen ſelbſt übt Anziehung auf den Mann. Die Meinung iſt nicht blos, daß bereit ſtehende Waffen verlocken, ſie zu ergreifen. Vielmehr liegt zu Grunde die Anſchauung der ſchon ergriffenen Waffe: einmal in der Hand, haben Schwert oder Speer gleichſam ſelbſt einen Willen, ein Verlangen nach Blut und ſind dem Manne vorgeſpannt als geheimnißvolle Zugkraft, welcher er folgen muß.

2. Zu 115. Der verbindende Gedanke, kraft deſſen an die vergleichsweiſe gerühmten Eigenſchaften Penelopes die Bitte, nicht ſchmerzliche Erinnerungen zu wecken mit τῷ νῦν μή angeknüpft wird, liegt ſo wenig nah, daß man geneigt ſein könnte eine Textlücke zu vermuthen, und das um ſo mehr, als überhaupt dieſe Partie des 19ten Geſanges mit ihrer Moſaik aus halb- und mitunter gar nicht paſſenden Wiederholungen vielfach den Eindruck macht, nach unvollſtändigen und beſchädigten Vorlagen nothdürftig zuſammengeſtoppelt zu ſein. Dieſer Gedanke iſt: du wirſt vorwurfslos gerühmt als eine beglückende, milde Fürſtin; deshalb wirſt du mich nicht quälen wollen indem du den Bericht von meinem Unglück forderſt.

3. Zu V. 206—9. Dieſe elenden Verſe mit der unerträglichen Kakophonie der nach τήκετο im ächten 205ten noch viermaligen Wiederholung deſſelben Worts (κατατήκετ' — κατέτηξεν — τηκομένης — τήκετο), bisher noch niemals angezweifelt, ſind eingefälſcht von einem auf Uebertreibungen und ſchwülſtige Gleichniſſe erpichten Rhapſoden, wahrſcheinlich demſelben von dem V, 427—36 herrühren; denn die dort erzählte und durch den Polypenvergleich wundlüſtern veranſchaulichte Schindung der Hände des Odyſſeus verräth verwandte Geſchmacksroheit. Der Vergleich, auch naturunwahr, indem er den Oſt zu einem thauenden warmen Winde macht, was nur an dieſer einen Stelle geſchieht, verunſtaltet auf das Widerwärtigſte eine Stelle von ſchlichteſter aber wunderſam ergreifender Schönheit, indem er die zuſammen erwachſenen Verſe 205 und 210 auseinanderreißt. Wer dieſe beiden ungetrennt in einem Zuge lieſt und an der dann himmelweit verſchiedenen, die

innerſten Herzensnerven treffenden Wirkung des ſchlichten Wortes παρήμενον („der doch neben ihr ſaß“) noch nicht Beweiſes genug dafür hat, daß die Einſchiebung das Verbrechen eines jämmerlichen Flachkopfes iſt, für den gibt es in ſolchen Fragen kein Beweismittel.

4. κλεπτοσύνῃ θ' ὅρκῳ τε bedeutet nicht etwa, durch Diebskunſt und Meineid, ſondern: durch die täuſchende Kunſt, den Schwur ſo zu faſſen, daß der Empfänger dadurch verbürgt wähnt, was er wünſcht, der Leiſtende aber den Wortlaut erfüllen kann, ohne das ſcheinbar Verſprochene zu halten. Οὐκ ἐπιορκῶν ἀλλὰ σοφιζόμενος τοὺς ὅρκους αὐτὸς μὲν εὔορκος ἐφαίνετο, τοὺς δὲ ἐγκαλοῦντας διὰ τῆς ἐπινοίας ἔπειθεν Schol. Ambr. B. Der Unterſchied iſt nach Unſerer Moral freilich verſchwindend klein.

5. Mit dieſem Spruch erlaubt ſich die Amme ſelbſt einen Vorſchlag, den aber Autolykos nicht annimmt. Nenne ihn danach, meint ſie, daß du dir längſt einen Enkel wünſcheſt, daß er dir der πολυάρητος, der vielerſehnte iſt, alſo etwa Aretos, ein Name deſſen Gebräuchlichkeit III, 414 wo ein Sohn des Neſtor, und XVI, 395 wo der Großvater des Amphinomos ſo heißt, auch Arete, der der Phäakenkönigin beſtätigt.

6. Der Sinn meiner Ueberſetzung „denn das bedeutet“ liegt enthalten in ἐπώνυμον vgl. VII, 54 wo Arete ihren Namen auch als einen „bedeutſamen“ führt, denn ſie iſt „die Erwünſchte“ als einziges Kind ihrer Aeltern (VII, 65).

7. φωνέω, gewöhnlich den lauten Ton des Sprechens hervorhebend, bezeichnet hier, wo offenbar nur leiſes Flüſtern gemeint ſein kann, die Wichtigkeit des Geſagten, den großen Nachdruck mit dem es geſprochen wird.

8. Zu 562—67. Dieſe Vorſtellung von den zweierlei Pforten und der je danach verſchiedenen Natur der Träume iſt nicht etwa ein Stück urſprünglichen Volksglaubens, ſondern lediglich ein Dichterſpäßchen, ein gelegentliches Kunſtſtück des Sprachvirtuoſen. In zwei lautähnliche aber unverwandte Wortpaare hat er eine artige Sinnverwandtſchaft hineingegaukelt, indem er in bedeutſame Beziehung ſetzt: ἐλέφας, Elfenbein, mit ἐλεφαίρομαι, durch leere Vorſpiegelungen täuſchen, und eben ſo κέρας, Horn, mit κραίνω, vollziehn, erfüllen, und ἀκράαντος, unerfüllt. Nur um das doppelte Wort-

ſpiel zu gewinnen hat er die abſonderlichen beiden Thorſtoffe gewählt. *Deutſch* dichtend würde er das eine etwa aus Füllen-knochen, das andere aus Miſtelſtrauch gebildet haben, um dann zu witzeln, daß die Träume aus jenem Thor ſich *er-füllen*, die aus dieſem nur *mißleiten* und zum *Straucheln* verführen. Wiſcht man in der Nachbildung das Wortſpiel aus, dann wird aus dem lächelnden Scherz die Grimaſſe einer ernſthaften Albernheit. Auch an ſolchen Stellen wörtlich überſetzen, eben dadurch aber die Worte völlig entfremden dem eigentlichen Dienſt zu dem ſie beſtallt wurden, — das wird Treue genannt und iſt Verleumdung des Dichters aus Unbeholfenheit. Worauf es da vor *allem* ankommt, das iſt eine Nachahmung des Wortſpielwitzes, die denn freilich in deckender Ueberſetzung nicht erreichbar iſt. Wem jedoch mein Elf in Penelopes Munde Anſtoß gibt, für den ſei bemerkt, daß er nicht denken ſoll an die verblümelten und verſüßelten Elfen der Romantik, daß aber dies Wort in ſeiner ächten altgermaniſchen Bedeutung an den meiſten Stellen ſehr wohl zutreffen würde für den griechiſchen δαιμων.

9. Zu 573, πελεκεας. Dieſe Axtköpfe ohne Stiele hat man ſich, da Odyſſeus nachher ſitzend ſchießt, ſo lang vorzuſtellen, daß ſie, eingeſchlagen, mit den Oeren noch etwa zwei Fuß über dem Eſtrich ſtehn, alſo etwa wie die unſerer Eisäxte, aber, ſtatt mit Schneiden verſehn, zugeſpitzt wie unſere Pickaxt.

Zwanzigſter Geſang.

1. Zu V. 19. Nach welcher Methode man ſich die *homeriſche* Bedeutung eines Worts zuweilen erſt zu erarbeiten hat, das will ich hier an einem Beiſpiel zeigen, an

μεροψ

welches vom geſammten Alterthum bis auf den heutigen Tag unrichtig erklärt worden iſt und in der ſehr ſpäten Βατραχομυομαχια ſchon ohne Weiteres für „Menſch“ gebraucht wird.

Vom Verſtändniß der ſpäteren Griechen für ihren größeſten Dichter eine beſonders hohe Meinung zu hegen, erlauben uns weder die zahlreichen und argen Entſtellungen des homeriſchen Textes, welche ſie gläubig hingenommen haben, noch ihre ſo häufig unhaltbaren Auslegungen. Ich folgere daraus die Berechtigung, dunkle Worte als ein vorläufig unbekanntes x zu betrachten für welches aus der Synopſis der Stellen erſt die Gleichungen anzuſetzen ſind, und den aus ihrer Löſung und Combination beſtimmten Werth auch gegen den nachhomeriſchen Sprachgebrauch und gegen die lexicographiſche Tradition gelten zu laſſen.

Für die Entzifferung von μερόπων ἀνθρώπων und μερόπεσσι βροτοῖσιν — denn nur in dieſen beiden Formen und Verbindungen kommt unſer Wort vor — verfügen wir nur über eine mäßige Anzahl von Stellen.

Ilias I, 250 iſt die Rede vom Vergehn der Geſchlechter der μερόπων Menſchen, deren Neſtor ſchon zwei vor ſich habe hinſchwinden geſehn, um nun unter dem dritten zu herrſchen. Man dürfte alſo in μ. etwa die Vergänglichkeit, die Kurzlebigkeit der Menſchen ausgedrückt vermuthen, denen Neſtor als ein langlebiger und deshalb, wie es an andern Stellen hervorgehoben wird, als ein durch ſeine lange Erfahrung, ſeine vielen Erlebniſſe beſonders weiſer, einſichtsvoller entgegengeſetzt werde.

Ilias IX, 340 ſchickt Achill dem alsbald folgenden Ausſpruch, daß jeder wackere und verſtändige Mann ſeine Frau lieb habe und treulich pflege, die Frage voran, ob denn die Atriden etwa die einzigen der μερ. Menſchen ſeien, die ihre Gattinnen liebten? Das Zeugniß dieſer Stelle lautet unbeſtimmt; denn hier ſcheint, auf den erſten Blick, faſt jede der den Menſchen gemeinſamen Eigenſchaften gleich gut zu paſſen. Indeß wird man wohl zugeben, daß auch hier die Bedeutung „beſchränkt in der Dauer" immer noch beſſer ſtimmt als „ſprachebegabt, redend." Denn es liegt nicht fern zu ergänzen: von dem wenigen was dem Menſchen zu erleben vergönnt iſt, gehört das Liebesglück ſo ſehr zum beſten, daß kein rechter Mann dafür unempfänglich ſein wird.

Ilias II, 285 ſagt Odyſſeus in der Verſammlung, den Agamemnon anredend: ihr Verſprechen, dich als ſiegreichen Zerſtörer Trojas heimkehren zu laſſen, wollen dir die Achäer nicht halten und dich dadurch allen μερόπεσσι Sterblichen zum beſchimpfteſten machen. Hier ſcheint die Auslegung: zum beſchimpfteſten in der Meinung, im Munde aller Sterblichen, mithin die hergebrachte Erklärung des Beiworts „redend“ die nächſt liegende. Auf dieſe Stelle wird denn auch wohl die Ausſage der Lexicographen hauptſächlich zurückzuführen ſein; denn ſie iſt in der That die einzige, die es erlaubt, das Beiwort als mit einiger, wenn auch ſehr ſchwacher Bedeutſamkeit, in dieſem Sinne gebraucht anzuſehen. Wenn wir uns aber nicht von vornherein gefangen nehmen und blenden laſſen von dieſer überlieferten Deutung, ſo erkennen wir alsbald, daß wir unſerem Worte hier doch einen viel ſchärferen und tieferen Sinn zutrauen dürfen. Die feine Meinung des Odyſſeus iſt offenbar: die Schuld der Nichteroberung Ilions werden in Wahrheit die Achäer tragen, die Schande aber bei allen μ . . Menſchen wird den Agamemnon treffen. Es würde alſo poetiſch und ſtyliſtiſch ganz vortrefflich ſein, wenn μερ. diejenige Eigenſchaft der Menſchen bezeichnete, welche ſie verhindert, in ſolchen Fällen den wahren Zuſammenhang einzuſehn, und welche ſie verleitet den unſchuldigen Heerführer zu verurtheilen anſtatt das meuternde Heer, das die Vollendung ſeines Unternehmens unmöglich gemacht hat.

Noch deutlicher ſpricht die wichtige Stelle des Hymnos auf Demeter 311. Es iſt eben die Rede geweſen von der Einſetzung des Demeter-Cultis. Dann geht das Lied über zu der Schilderung, wie ſich die blonde Göttin in vergeblicher Sehnſucht nach ihrer geraubten Tochter voll Betrübniß fern hält von allen Seeligen und dadurch ein ſchreckliches Jahr des Mißwachſes bewirkt. Man erwäge, daß die Demeterſage die Einführung des Getreidebaus zur Grundlage hat; daß erſt mit dieſem der Menſch heraustritt aus jenem Zuſtande der Sorgloſigkeit um die Zukunft, der mangelnden Vorausſicht regelmäßig wiederkehrender Nöthe und Bedürfniſſe, mit dieſem erſt im Sinne des äſchyleiſchen Prometheus aus einem νήπιος, einem kindiſch unreifen, der weder ein ſicheres Vorzeichen des Winterfroſtes noch des blüthenreichen Frühlings und fruchtſpendenden Sommers hat, ein ἔννοος, bewußter, und φρενῶν ἐπήβολος, kluger Ueberlegung theilhafter, wird, und leſe dann die Verſe

καί νύ κε πάμπαν ὄλεσσε γένος μερόπων ἀνθρώπων
εἰ μὴ Ζεὺς ἐνόησεν ἑῷ δ' ἐφράσσατο θυμῷ.

Ja, ſie vertilgte wol gar das Geſchlecht der ..μ.. Menſchen,
Hätte nicht Zeus das erkannt und erwogen in ſeinem Gemüthe.

Würde da das Beiwort μερ. in der Bedeutung „redende" nicht äußerſt nichtsſagend ſtehn? Tritt da nicht vielmehr der beabſichtigte Gegenſatz zwiſchen ἐνόησεν ſammt ἐφράσσατο, alſo zwiſchen der göttlichen Einſicht und überlegenden Fürſorge und einer in μερόπων ausgedrückten menſchlichen Eigenſchaft, auf das Deutlichſte hervor?

Vollends bedeutſames Zeugniß gibt unſere Stelle, Od. XX. 45—51. Man laſſe im Text meiner Ueberſetzung an Stelle des für μ. gewählten Wortes eine Lücke: hingezwungen zu einer Uebertragung in demſelben Sinne wird ſich jeder Leſer fühlen. Denn hier wird erſt der menſchliche Helfer, der nur ein beſchränktes Maaß von Auskunftsmitteln weiß, in Gegenſatz geſtellt zu der helfenden Gottheit, und dann wieder eine große Menge von Menſchen, die nur μέροπες ſind, in Gegenſatz zu dem Einen Manne, welcher eine ſolche in jeder Noth und Gefahr über ihrem Günſtling wachende, alſo auch unſichtbar gegenwärtige oder auch aus der Ferne wirkende und Alles ſchauende Göttin zum Beiſtande hat. Eminent auch vor andern Göttern beſitzt dieſe Gabe Pallas Athene, die γλαυκῶπις, eulenäugige, will ſagen: auch da noch ſcharfblickende wo es für andere ſchon dunkel iſt. Das menſchliche Gegentheil dieſes göttlichen Scharf- und Weitblicks, die Eigenſchaft, ſowohl phyſiſch im Raum und der Zeit, als auch geiſtig immer nur einen kleinen Theil vom Geſichtskreiſe der alles ſchauenden Götter überblicken zu können, finde ich ausgedrückt in in μέροψ. Wie von κύων, βοός, γλαύξ, οἶνος — κυνῶπις, βοῶπις, γλαυκῶπις, οἶνοψ iſt es gebildet von μέρος, Theil, aber mit tranſitiver Bedeutung des Stammes ΟΠΤ wie in ἄοψ, blind (Hesych). Dabei ſei zugleich bemerkt, daß das Beiwort des Zeus εὐρύοπα überall eben ſo gut und beſſer „der weitblickende, die Welt überſchauende" als „der weitſtimmige", mit ſeinem Donner „weithin vernehmliche" auszulegen iſt, — eine Meinung übrigens, mit er ich längſt nicht mehr allein ſtehe. Daß im Wetter die zürnende Gottheit rede iſt eine ſemitiſche Vorſtellung; aber weder in der homeriſchen noch überhaupt in der ariſchen Dichtung und Mythe wüßte ich eine Stelle, welche die Vorausſetzung enthielte, daß der Himmelsgott den Donner mit ſeiner Stimme bewirke. Danach würde εὐρύοπα das ſchärfſte Gegentheil von μέροψ ausdrücken.

Ich unterſchätze keineswegs das Gewicht des Einwandes, den man gegen meine Beweisführung erheben kann. Die Beiworte haben, wie in der Einleitung gezeigt, recht oft keinen anderen Dienſt als den Vers zu füllen. Wenn man in die Zählung ihrer Verwendungen die allerhäufigſten mit hineinzieht, ſo ergibt ſich ihr unbedeutſamer Gebrauch als die Regel, der bedeutſame als die Ausnahme.

Allein erſtens ſind doch durchaus auch für jedes der allerhäufigſten noch Stellen unzweifelhafter Prägnanz beizubringen, und zweitens gehört μέροψ keineswegs zu den häufigen. So ſcheinen mir denn auch durch dieſen Einwand die gut zuſammenſtimmenden Ausſagen der verhörten Zeugnißſtellen nicht weſentlich erſchüttert. Wir gewinnen aus ihnen, um es hier zu ſummiren, für μέροψ aus:

Ilias I 250 und IX 340: kurzlebig, wenig erlebend, eigentlich aber ſehend; denn ſehen iſt Hauptmerkmal des Lebens und ὁρᾶν φάος ἠελίοιο ſteht geradezu für am Leben ſein; wobei daran zu erinnern iſt, daß auch videre oft für erleben gebraucht wird.

Ilias II 285: bei ihrem beſchränkten Geſichtskreiſe, ihrer geringen Einſicht nur nach Erfolg oder Mißerfolg, nicht nach den Urſachen urtheilend.

Hymn. auf Demeter 311: das drohende Unheil durch Vorausſicht und Fürſorge abzuwenden unfähig.

Odyſſee XX, 49: mit Kurzſichtigkeit, beſchränkter Einſicht behaftet.

Als unterſtützend, und mir deucht ſiegreich unterſtützend, iſt noch anzuführen der Name der ſiebenten Plejade, Merope. Er wird von den Mythologen gedeutet: „Menſchenkind“, als ſei ſie ſelbſt wie von Geburt eine Sterbliche geworden durch ihre Vermählung mit einem ſterblichen Manne, Siſyphos von Korinth. Der Mythus aber: dieſe ſiebente Plejade hatte ſich verborgen aus Scham, weil ſie allein von allen ihren Schweſtern ſich einem

Menſchen vermählt“ iſt doch offenbar nur der märchenhafte Ausdruck der Naturthatſache, daß von der Sterngruppe der Plejaden für mittelmäßige Augen nur ſechs Sterne deutlich ſichtbar ſind. Sicherlich alſo iſt der Name Merope nicht erſt nach dieſem Mythus, ſondern nach der Erſcheinung gebildet und dann erſt der Mythus zum Namen und ſeiner ſpäteren mißverſtändlichen Auslegung gemodelt worden. Vollends evident machen das die Namen zweier anderen Plejadenſterne: Sterope, d. i. die feſt, kräftig, unverrückt, unverſchwindend ſichtbare, und Aſterope, d. i. die nicht blos unbeſtimmt und zuweilen aufglimmende ſondern wie andere als Einzelſtern unterſcheidbare. μερόπη ſteht alſo im Verhältniß eines femininen Paſivs zu μέροψ und bedeutet die nur undeutlich, weder immer, noch für alle Augen, kurz, die nur *theilweiſe* ſichtbare. Demnach gehört die Entſtehung jenes Mythus einer Zeit an, in welcher ſich die homeriſche Bedeutung von μέροψ (und μερόπη) ſchon zu der ſpäteren, uns lexicographiſch überlieferten, verdunkelt hatte, was alſo immerhin verhältnißmäßig früh geſchehen wäre.

Für μερόπη würde der homeriſchen Sprache die Dehnung μεροπεια geläufig ſein. Durch ſolche Dehnung iſt aus einer Art Superlativ zu μερόπη, aus ἀνόπη, die unſichtbare, das vielumſtrittene Wort ἀνόπαια (Od. I, 320) entſtanden, das dann, als man es wie μέροψ und μερόπη ebenfalls nicht mehr verſtand und unter Berufung auf Empedocles, der vom Feuer geſagt καρπαλίμως ἀνόπαιον, von ἄνω und παίω, aufwärts ſchlagen, emporlodern, ableitete, ἀνόπαια verſchrieben wurde.

2. Zu V. 65. Ueber die Kante der Erdſcheibe nach deren Nachtſeite, dem Hadesreich hinunter. Vgl. meine Abhandlung über den Hades-Eingang Anm. X, 16. Die dort gewonnene Scenerie erhält hier eine fernere Beſtätigung; denn die προχοαί des Okeanos (gleichſam die Ausgußſchnute die er nach dem Acheron zu hat wie das Waſſergefäß zum Aufgießen des Handbades, πρόχοος) ſind in der Vorſtellung des Dichters offenbar jene zwei als Doppelwaſſerfall in den Acheron hinunter ſtürzenden Ströme.

3. Zu 104. ὑψόθεν ἐκ νεφέων: aus einer Höhe weit hinaus aus der Region in welcher ſonſt die Wolken ſchweben. Denn eben

jetzt ſteht keine am Himmel (114) und das iſt eben das Kennzeichen des Wunders, daß es ohne Wolken donnert.

4. Dieſer Eingang des zwanzigſten Geſanges, V. 1—121, mit ſeinen Nacht- und Morgenſcenen iſt ein unvergleichliches Meiſterſtück wunderbar ergreifender Stimmungspoeſie.

5. Es iſt das Feſt am Neumondstage zu Ehren des Apollo. Vgl. unten V. 276—78 und XXI, 258.

6. Zu 289. In der Wendung ὅς δή τοι … πεποιθὼς … μνάσκετο iſt das τοι ein Hineinziehn des Zuhörers, ganz wie unſer die Erzählung unterbrechendes „denk dir!“ oder „ſollte man's glauben!“ Es hebt, wie dies, die Auffälligkeit des Geſagten noch mehr hervor. Es hilft alſo hier das Selbſtvertrauen des Kteſippos, ſich lediglich ſeines Reichthums wegen einer Penelope werth zu erachten, als anmaaßende Einbildung bezeichnen. Ich habe die Steigerung in das Verbum gelegt; ſtatt: vertrauend auf ſeinen fabelhaften Reichthum — wähnte u. ſ. w.

7. Zu 293. Dieſer Vers enthält eine beſonders freche Bosheit, von der in den bisherigen Ueberſetzungen keine Ahnung zu finden iſt. Denn Wiedaſch: Gäſten — die hier in Telemachos Haus ſind“ und Voß: „Gäſte … die Telemachos Wohnung beſuchen“, geben zwar einigermaßen die Worte, verfehlen aber gänzlich den Sinn. Der Satz iſt gemünzt zur Antwort auf Telemachs frühere Aeußerung V. 264 und 65: dies Haus ſei kein öffentliches, ſondern ſein Erbe von Odyß. Das Gegentheil: thatſächlich aber ſind Wir die hier beliebig ſchaltenden Gaſtgeber und kümmern uns nicht um ſolche Redensarten“ drückt Kteſippos höhniſch aus, indem er es als einen ganz ausnahmsweiſen Fall bezeichnet, daß auch einmal Jemand als Gaſt des Telemach dies Haus betrete. Nach der Betonung ξείνους Τηλεμάχου iſt das ὅς κεν zu verſtehn als ſtünde etwa ὅτε κεν τις καὶ Τηλεμάχου ξεῖνος ὤν … Auch iſt ja wirklich nach Athene-Mentes, wenn man billigerweiſe den Iros nicht mitzählt, der Bettler Odyß erſt der zweite Gaſt Telemachs; und in welchem Ton Kteſipp das ξείνους Τελ. ausſpricht, iſt zu entnehmen aus dem οὔτις σεῖο κακοξεινώτερος unten 376, zu welchem der dritte, Theoklymenos, Anlaß gibt.

8. Zu 301 und 2. μείδησε δὲ θυμῷ σαρδάνιον μάλα τοῖον. Wörtlich: Er lächelte im Zorn recht eigentlich in der Art, wie [es heißt daß man lache] vom Sardokraut. Der Genuß dieſer Giftpflanze der Inſel Sardo (wilder Eppich, Hahnenfuß) ſollte, nach Pauſanias, krampfhaftes Lachen, ja den Tod unter Zuckungen bewirken. Odyſſeus lächelt mitten im Ingrimm, weil er weiß, wie nahe dem Kteſippos die Züchtigung durch den Tod bevorſteht. Der Gedanke des Dichters iſt alſo: Die Gemüthsbewegung des Helden war, dem Tollwurz von Sardo vergleichbar, beides, Lachen erweckend und Tod bringend, wenn auch Letzteres hier nicht für den Lächelnden. In deckender Ueberſetzung läßt ſich das natürlich nicht verſtändlich machen. Homer durfte, wie es nach dieſer Stelle ſcheint, jenes Lachgift als allbekannt vorausſetzen, und in der Wendung μάλα τοῖον liegt eine Andeutung, daß zu der Zeit, als Er dieſen Vers für den Vortrag dichtete, dieſe auffälligen Eigenſchaften des Giftkrauts eine vielbeſprochene Neuigkeit waren. So genügte ihm der Anſchlag des Namens um den gemeinſamen Punkt des Vergleichs zu erkennen zu geben. Ich habe daher, einen Hexameter mehr verwendend, ſein Bild ausgeführt bis zur Begreiflichkeit auch für den heutigen Leſer. Denn die Meinung des Originals ſo weit als irgend möglich durch den Text ſelbſt klar zu legen muß nach meiner Auffaſſung ein Hauptbeſtreben des Nachbildners ſein.

9. Zu 356 u. 57. Da das Apollofeſt am Neumondstage ſtattfindet kann mit dieſen Worten ſehr wohl eine wirkliche Sonnenfinſterniß gemeint ſein.

10. Zu 379, ἔμπαιον. Kraft überhaupt kann der ungenannte Freier demſelben Manne nicht abſprechen wollen, deſſen Muskeln Bewunderung erregt und ſich im Fauſtkampfe mit Iros bewährt haben. Zur Arbeit und namentlich zur Ackerarbeit die unter ἔργα vorzugsweiſe verſtanden wird, gehört zweierlei: Erfahrung, was alles, wann und wie es zu thun ſei, und die Ausdauer, welche auch der von Natur Starke erſt lernen muß, um dieſe Thätigkeit tagüber und täglich wiederholt fortſetzen zu können. Daß dieſe durch Uebung erlangte Zähigkeit der Arbeitskraft gemeint iſt, wird daraus deutlich, daß ſich ἔμπαιος ſowohl auf ἔργων als auf βίης bezieht. Eben daraus aber ergibt ſich zugleich, daß bei ἔργων be-

ſonders an den Verſtandes- und Geſchicklichkeitstheil der Feldarbeit gedacht iſt. Das bisher durchaus ſtreitige und ungewiſſe ἔμπαιος halte ich für eine adjectiviſche Bildung von παίω, die ſo viel bedeutet als ἐμπεπαιομένος d. i. urſprünglich: eingeprügelt.

Einundzwanzigſter Geſang.

1. Zu. V. 1. Mit den Wörtchen δ' ἄρ wird, nach der vorausblickenden und die Erzählung unterbrechenden Betrachtung XX, 390—94 wieder angeknüpft an XX, 387—89 und zugleich der cauſale Zuſammenhang ausgedrückt, welcher obwalte, zwiſchen der Eingebung Athenes, den ſchon früher beſchloſſenen Bogenkampf gerade jetzt zu veranlaſſen, und dem anhaltenden Lauſchen auf ſämmtliche Reden im Saal, zu welchem ſich Penelope eigens einen Stuhl zurechtgeſtellt hatte. Auf Grund dieſer Reden, und namentlich der des Theoklymenos, urtheilt ſie, daß jetzt der geeignete Zeitpunkt zur Ausführung ihres Vorhabens eingetreten ſei, und dies ihr Urtheil, als kluge Wahl des beſten Moments, iſt Athenes Eingebung. — Für einen anderen Ort muß ich es mir vorbehalten, ausführlicher zu handeln von einer nicht nur hier, ſondern an vielen Stellen merklichen geheimen Unterſtrömung gegen den offenen Verlauf der Erzählung. Es iſt mir völlig unzweifelhaft, daß in der erſten rohen Anlage der Odyſſee Penelope als mitwiſſende Helferin ihres verkleideten Gemahls dargeſtellt war. Dann aber ging es Homer auf, wie ungemein dankbar und ausgiebig an herrlichſter Poeſie die ſpäte Erkennung erſt nach vollbrachtem Rachewerk ſein würde. Anfangs erfolgte ſie nach der Beſchreibung der Mantelſpange, der Kleider und des Herolds Eurybates. Homer zauderte, ſie wieder wegzuſchneiden. Er ſcheute zurück vor der Schwierigkeit, ja, Unmöglichkeit, Penelopes Nichterkennen an Aehnlichkeit und Stimme, welche der Eurykleia doch auffallen, glaublich zu machen. Aber der poetiſche Gewinn war zu hinreißend groß. So entſchloß er ſich zu dem Gewaltſtreich, das naturgemäß undenkbare durch ein Wunder zu leiſten. Dann hat er mit Sorgfalt die Spuren der früheren Anlage getilgt, dennoch aber für den Poeten gleichen Faches davon genug übrig gelaſſen, um zu erkennen,

daß jener Freier, welcher in der Unterwelt ſagt, der Bogenkampf ſei von Odyſſeus ſelbſt erſonnen und mit ſeiner Gemahlin verabredet geweſen (XXIV, 167 u. f.), nur ausſpricht was den Dichter auch beim Vortrag der gegenwärtigen Erzählung als eine geheime Nebenmeinung gerade ſo begleitet, wie der von Athenes Zauberſtäbchen verwandelte Held für ihn zugleich der aus eigener Klugheit verkleidete bleibt.

2. Zu V. 5, προσεβήσατο. Dies ſteht hier keinesweges, wie meiſt erklärt und überſetzt wird, für ſonſtiges ἀνέβη. Der Schlüſſel, nach der Beſchreibung des Gebrauchs (47) mehr einem aus dem Schloß entfernbaren Thürdrücker vergleichbar, hat ſeinen Platz an der Treppe, wo er etwa unter einem Stufenbrett verſteckt liegt oder an der Rückſeite hängt. Nur um den zu nehmen, tritt P. an die Treppe. Der ἔσχατος θάλαμος liegt nicht im Oberſtock; ſonſt würde V. 58 durch κατέβη oder Erwähnung der Treppe das Hinabſteigen angedeutet ſein, während es dort nur heißt: nachdem ſie ſich ſattgeweint ging ſie in den Saal zu den Freiern. Es iſt derſelbe θάλαμος ὑψόροφος aus welchem ſich Telemach II, 337 u. f. Wein holen läßt, laut κατεβήσατο daſelbſt ſogar tiefer liegend als die übrigen Räume des Erdgeſchoſſes. Schon dort werden, wie hier 51 u. 52, erwähnt: das Erz, das Gold, die Kiſten mit Kleidern, auch näher geſchildert als eigens verſchließbar und die Weingefäße enthaltend die Brettverſchläge, σανίδες, auf deren einen P. ſteigt um den hoch an der Wand hängenden Bogen herunterzulangen.

3. Zu V. 125. Wieder eine der Stellen, wo den Gedächtnißinhabern der Odyſſee die Ilias Einmiſchungsſtreiche geſpielt hat. Der Vers beginnt ebenſo wie Ilias XXI, 176; ſo wurde von dort auch ἐρύσσεσθαι eingeſchmuggelt. Dies Wort ſteht dort ſehr paſſend von der Lanze, die Achilles, den Aſteropaios fehlend, ſo ſtark geworfen hat, daß ſie bis zur Mitte des Schafts (μεσσοπαγές, wie Euſthatios richtig lieſt ohne es richtig zu erklären) im ſteilen Uferrande des Fluſſes ſteckt und die nun Achill herauszureißen vergebens bemüht iſt. Hier aber iſt es äußerſt unpaſſend und hat man zu leſen πελεμίξε τανύσσεσθαι, wie der Vers urſprünglich gelautet haben muß.

4. Zu V. 303. Es iſt ſchon mehrmals bemerkt worden, daß nur in dieſem Verſe und an keiner andern homeriſchen Stelle die Kentauren den Menſchen als von dieſen verſchiedene Weſen entgegengeſtellt werden. Mich wundert, daß man nicht den gebotenen kleinen Schritt weiter gegangen iſt. Auch hier in V. 295—302 iſt keine Spur dafür zu finden, daß ſich der Dichter den Eurytion in anderer als reiner Menſchengeſtalt vorſtellt. Hätte ihm eine Leibesbildung vorgeſchwebt, auch nur ähnlich der ſpäter phantaſirten Verquickung von Roß und Menſch, ſo würde er es ſchwerlich unterlaſſen haben, das Hinausſchleifen eines ſolchen körperlich überlegenen Ungethüms durch Männer auch begreiflich zu machen durch eine Andeutung, wie man es überwältigt. Auch ſchließt ſich V. 304 an 302 ſo durchaus paſſend an, daß ihre Auseinanderreißung durch 303 nicht zu verkennen iſt. Ich verwerſe alſo dieſen als Eindringling aus weit ſpäterer Periode. Danach wäre der homeriſchen Zeit die Vorſtellung des Roßmenſchen noch fremd und ihr die Kentauren eben nur ein Reitervolk (κέντορες ἵππων, Roßſporner, Buttmann) geweſen.

Zweiundzwanzigſter Geſang.

1. Zu 126—143, ὀρσοθύρη, λαύρη und ῥῶγες. Gegen die breite und bis ins Kleinſte gehende Genauigkeit mit der das Epos die *Handlungen* in möglichſt lückenloſer Folge zu malen pflegt, iſt es mit der Zeichnung des *Schauplatzes* derſelben oft befremdend knapp und geizig. Hier, inmitten der Kataſtrophe ſeines Dramas, beim Freiermord, wird dieſe Schweigſamkeit zum empfindlichen Mangel, ja, zum ſchweren Fehler, zu deſſen Entſchuldigung ſich nur etwa ſagen ließe, daß die Zeitgenoſſen des Dichters mit dem Bau ſolcher Fürſtenhäuſer vertraut genug ſein mochten, um ſich die erzählten Vorgänge auch nach ſo ſpärlichen Andeutungen der Localität begreiflich unterzubringen. Für Uns entbehrt hier die Darſtellung der Klarheit und Anſchaulichkeit. Wir müſſen uns erſt mühſam ein nicht ganz leichtes Räthſel gleichſam der Bühneneinrichtung löſen, wenn wir nicht mehrere der berichteten

Handlungen für unmöglich halten ſollen. Wie, mußten wir uns oben fragen, wie gelangt Telemach, nachdem ſchon Antinoos und Eurymachos durch ſeinen Vater, Amphinomos durch ihn ſelbſt gefallen, unbemerkt und ungehindert in die Waffenkammer und von dort ſchwer beladen zurück? Doch nicht mitten durch die zum Verzweiflungskampf entſchloſſenen Freier? Aber ein anderer Weg dorthin war uns bisher nicht angedeutet. Wie können auch die beiden Hirten unaufgehalten und ungeſehn, um den Melanthios zu beſchleichen, eben dahin und wieder zurück gelangen? Jetzt erſt, nach 126—143, dämmert uns eine Möglichkeit auf, dieſe Frage zu beantworten und die Action durch Anordnung der Scene denkbar zu machen.

Das „Gäßchen" λαύρη (der Etymologie nach etwa: Klamme) iſt ein langer und ſchmaler Gang unter freiem Himmel zwiſchen der Außenwand des Palaſtes und der nahen Hofmauer. Das „Steigepförtchen" oder „Leiterthürchen", ὀρσοθύρη, hat man ſich vorzuſtellen als in einiger Höhe, etwa dicht über dem maſſiven Steinfundament, durch die Längswand des Saales nach jenem Gäßchen führend und von innen über eine ſchmale Stiege oder Leiter gangbar. Seine Stelle im Saal hat es offenbar unweit derjenigen Querwand welche ihn von den Wohngemächern ſcheidet und dem Haupteingang durch die Frontwand (ἐνώπια V. 121) gegenüberliegt. Es befindet ſich alſo innerhalb jener Längshälfte des Saales, welche zur Zeit, dem Odyſſeus gegenüber, die Freier einnehmen. Nur dieſen mithin und ihrem Helfer iſt es im gegenwärtigen Stadium des Kampfes vom Saale aus zugänglich, und durch dies Steigepförtchen können ſie auch in die λαύρη, das Gäßchen gelangen; aber aus dieſem nicht weiter hinaus, wie es Melanthios 136 u. f. erklärt. Das Gäßchen iſt aber auch dem Odyſſeus und den Seinigen zugänglich durch eine dicht neben der äußeren Schwelle zum Saale gelegene, aus der Vorhalle hineinführende Pforte. So vom Gäßchen aus den äußeren Eingang zum Steigepförtchen in Obhut zu nehmen befiehlt Odyſſeus dem Eumäos. Ferner müſſen wir annehmen daß das Gäßchen an ſeinem inneren, jener Vorhofspforte entgegengeſetzten Ende auch zu einem Eingang in die Wohn- und Vorrathsgemächer führte.

Letzteren Eingang nun benutzen abwechſelnd erſt Telemach, dann zweimal Melanthios, dann, um dieſen zu beſchleichen, Eumäos und Philötios, und eben er iſt gemeint in V. 143 mit ἀνὰ ῥῶγας μεγάροιο. Dieſe ῥῶγες ſind nach Euſthatios διέξοδοι, Durchgänge, Corridore, nach Apollonius θυρίδες, Nebenthüren, nach dem Etym. M. ἀναβάσεις, Aufgänge, mithin etwa vergleichbar den in unſern Häuſern für die Dienerſchaft angebrachten Hinter- oder Lauftreppen.

Dreiundzwanzigſter Geſang.

1. Zu 310—343. Dieſe Odyſſee in der Nuß hatte ich für den Zuſatz eines viel ſpäteren, aber begabten und formgewandten Dichters, und zwar deſſelben, der im eilften Geſang die Verſe von Minos, Orion und den Strafen des Tityos, Tantalos, Siſyphos hinzugedichtet hat. In dem Text, der ihm vorgelegen hat, befand ſich ſchon die aus einem Argonautenliede eingeſchaltete Stelle von den Plankten XII 61—72 (ſ. d. betr. Anm.), und er hat ſie nach V. 327 als unverdächtig angenommen. Da jedoch dieſer Auszug des Epos von Vielen nicht als unächt angeſehen wird und die Dichtung nicht gerade ſtört und ſich namentlich mit den ſehr ſchönen zwei Schlußverſen wohl einfügt, habe ich mich darauf beſchränkt, ihm ein Sternchen vor- und nachzuſetzen.

Zu 310 dieſer Einſchaltung ὡς Κίκονας δάμασ' bemerkt Ameis: gerade das Umgekehrte berichte IX, 59. Nun wird allerdings am Schluß des Kikonenabenteuers erzählt, wie Odyß und die Seinen zuletzt der Ueberzahl gewichen mit einem Verluſt von ſechs Mann auf jedes Schiff; aber die Angabe des Auszugs bleibt darum doch richtig. Odyſſeus hat ja nach IX, 40 u. f. die Stadt der Kikonen zerſtört und reiche Beute gewonnen.

V. 320, den ich eingeklammert, iſt Einſchaltung in der Einſchaltung.

Vierundzwanzigſter Geſang.

1. Zu V. 143 u. 158. Der erſte dieſer Verſe iſt hier ebenſo wie XIX, 153 irrthümlich eingeflickt wegen der gewohnten Gedächtnißverbindung mit dem Schluß des vorangehenden Hexa-

meters ἐπήλυθον ὧραι. — Der zweite iſt völlig unpaſſend eingeſchwärzt aus XVII, 337, ebenfalls durch den Gedächtnißfehler eines Rhapſoden, weil ihm hier genau derſelbe Vers wie dort unmittelbar voraufgeht.

2. Zu V. 1—204. Dieſes ganze Stück wird ſo gut wie einſtimmig für einen Zuſatz aus weit ſpäterer Zeit erklärt. Auch beruht wohl dieſe Meinung auf unwiderleglichen, hier nicht näher zu erörternden Gründen ſowohl für die Erzählung Agamemnons von Achills Leichenbegängniß als namentlich auch für die Eingangsverſe. An dieſe wird V. 19 das Auftreten der Seele des Atriden ſo ungeſchickt und gegen allen Gebrauch angeknüpft, daß man ſich faſt gedrängt fühlt, hier eine Textlücke anzunehmen. Denn nachdem zuvor nur geſagt iſt, daß die Freierſeelen, auf der Asphodelosaue ankommend, die Seelen des Achilles, Patroklos, Antilochos und Ajas finden, heißt es ὣς οἱ μὲν περὶ κεῖνον ὁμίλεον. So pflagen ſie dort Verkehr mit jenem. Dies ὣς οἱ μὲν mit Verbum bezeichnet immer den Uebergang von einem Auftritt zu einem anderen. Dieſer andere folgt denn auch: das Hinzukommen Agamemnons; aber der erſte fehlt; denn die Nennung der vier Heldenſeelen darf ſich doch nicht ausgeben wollen für eine Scene, für einen Verkehr der drei letztgenannten mit dem erſtgenannten. Man könnte alſo vermuthen daß eine ὁμιλία, irgend ein einleitendes Geſpräch zwiſchen dieſen Vieren ausgefallen ſei, dem etwa die Freierſeelen ſchon beigewohnt. Dieſem Letzteren widerſpricht aber V. 99, welcher den Hermes mit den Freierſchaaren erſt näher kommen läßt nachdem Agamemnon ſein Geſpräch mit Achill beendet hat, wonach für εὗρον in V. 15 nur die Bedeutung übrig bliebe: auf der Asphodelosaue, aber noch fern von den Neuankommenden, befanden ſich auch die Heldenſeelen u. ſ. w.

Nun brauchte zwar die Vorſtellung von Hermes als dem Seelengeleiter keineswegs unhomeriſch zu ſein, weil ſie ſonſt in den beiden großen Epen nicht vorkommt. Iſt ſie doch ſicherlich uralt, ja, höchſt wahrſcheinlich nicht nur vorhomeriſch, ſondern ſogar vorhelleniſch, von den Griechen mitgebracht als altariſche Ueberlieferung. Nach der Rolle nämlich, welche in der griechiſchen Göttersage Hermeias ſpielt, ſind in ihm drei Geſtalten der altindiſchen Mythe zuſammengefloſſen. Eine Hauptſage von ihm berichtet, er habe die

Kühe des Lichtgottes weggetrieben und in einer Felſenhöhle verſteckt. Wenn ihm aber Apoll dieſen Raub nicht nur verzeiht, ſondern ihm ſogar wie zum Dank das Amt zuertheilt „über Rinder, Roſſe und Mauleſel, Löwen und Eber, über alle Hunde, Schafe und Lämmer auf Erden zu walten“, wie es in dem nur ſehr lückenhaft erhaltenen Hymnos auf Hermes (567 u. f.) heißt, ſo erkennt man leicht, daß er urſprünglich wohl nur die Wiedererlangung der Heerde bewirkt haben wird. Dem entſpricht es, daß nach den Hymnen des Rigveda dem Himmelsgott Indra die Dämonen ſeine Kühe, die Regenwolken, entführt haben und daß ihr Verſteck von der Götterhündin Sarama ausgeſpürt wird. Da der Wechſel von S und H ein ſehr häufiger iſt (Saoma — Haoma; — Selene — Helene, ἅλς, sal, Salz) trifft ſchon dieſer Name mit Hermeias zuſammen. Aber Sarama hat auch noch einen Sohn, den rothbraunen Hund Sarameyas, der, ebenfalls nach d. Rigveda, die Menſchen einſchlafen macht, nächtens das Haus gegen Räuber bewacht und den Reichthum an Kühen und Roſſen mehren hilft. Ein Bruder dieſes Sarameyas endlich befindet ſich in der Unterwelt beim Todtengott Jama und holt ihm die Seelen der Menſchen hinunter. Dieſe beiden Sarameyas alſo und ihre Mutter Sarama ſcheinen zum griechiſchen Hermeias zuſammengewachſen. Ja, es wäre nicht undenkbar, daß aus einer dunkeln Reminiſcenz an den Namen Sarameyas und mißverſtändlicher Auslegung deſſelben die Geburt des Hermes von der Maia hergefloſſen. Dabei ſei zugleich erinnert an G. Autenrieths Etymologie von Ἀχεροντα (Anm. X, 16), welche, ohne an Hermes zu denken, über die Wurzel har für χειρ und hir zu ſanskr. harami, rapere, gelangt war. Danach läge es nicht fern, urſprüngliche Gleichbedeutung von Hermeias und Acheron zu vermuthen.

Auch das zwänge noch nicht zur Verwerfung, daß hier die abgeſchiedenen Seelen mit Gedächtniß und Verſtand reden, während ſie im eilften Geſang erſt Blut trinken müſſen um Erkenntniß und Sprache zu gewinnen. Denn dort wird durch das Zaubermittel eben nur der Verkehr mit dem Lebenden möglich gemacht, und Homer könnte ſehr wohl angenommen haben, daß ſie deſſen zum Verkehr mit einander nicht bedürften. Derſelbe aber, der die

Elpenor-Epiſode eigens erfand um zu zeigen, daß der Weg der Verſtorbenen ins Hadesreich hinab ein anderer, weit kürzerer ſei, als der ausnahmsweiſe des lebenden Odyſſeus und ſeiner Begleiter, derſelbe Dichter kann unmöglich die Seelen der ermordeten Freier dieſen Weg des Lebendigen einſchlagen laſſen. Denn daß im Weſentlichen wieder jener oberirdiſche Weſtweg gemeint iſt, ergibt ſich aus der Erwähnung des Thores, d. i. Untergangspunktes der Sonne, und des Okeanosſtromes, dem die Fahrt vorbeigeht; wenn es auch zweifelhaft bleibt, ob hier das Volk der Träume in derſelben Gegend vorgeſtellt wird wie XI, 16 die Kimmerier, und ob mit dem Leukas eben jener Fels im Doppelwaſſerfall der Uebergußſtelle (προχοαί, vgl. XX, 65 u. d. betr. Anmkg.) des Okeanos, wo er ſeine Fluth als Pyriphlegeton und Kokytos in den Acheron hinabſprudelt, etwa als ein weiß umſchäumter, gemeint iſt, oder nur eine andere am äußerſten Rande der Erdſcheibe noch von den letzten Strahlen der Sonne beleuchtete Felswand.*) Offenbar falſch gebraucht gegen die homeriſche Bedeutung des Wortes εὐρώεις iſt dann für dieſen oberirdiſchen Weg der Ausdruck εὐρώεντα κέλευθα V. 10, denn die „modrigen Pfade“ ſind doch eben die unterirdiſchen im Reich der Verweſung. Ich vermuthe daher in dieſen Worten, da ſie den Weg der Freierſeelen nach homeriſcher Vorſtellung richtig bezeichnen würden, einen Erinnerungsreſt einer älteren Faſſung dieſes Geſanges. Ich glaube nämlich, daß man nicht dem ganzen Stücke die Aechtheit abſprechen darf.

Die durchaus parallele Entgegenſtellung der Atriden- und der Laertiaden-Familie und ihrer Feinde

Agamemnon — Odyſſeus
Klytämneſtra — Penelope
Oreſtes — Telemach
Aegiſthos — Antinoos und die Freier

---

*) Als ich, aus dem Kanal in den atlantiſchen Ocean hinausdampfend, die hohe the Needles genannte Wand von Kreidefelſen, von der untergehenden Sonne beleuchtet als das letzte von Europa ſichtbare langſam hinter mir hinabtauchen ſah, konnte ich mich der Vermuthung nicht erwehren, daß uns von dieſer im Leukas eine frühzeitige Kunde aufbewahrt ſei.

iſt das Hauptmittel des Dichters, das Grundthema ſeines Werkes auszudrücken. Sie zieht ſich durch das ganze Epos und kein Anlaß wird verſäumt, immer wieder auf ſie hinzuweiſen. Der Brennpunkt dieſes contraſtirenden Doppelgemäldes, in welchem die Grundidee der Dichtung am hellſten zuſammenſtrahlt, iſt Agamemnons Schlußſpruch 192—202. Wer die Abſicht dieſer Stelle nicht ſchon als fertig ausgebildet im Kopfe des Dichters erkennt in den Eingangsworten des Zeus und der Athene I, 29—47 und in der Unterweltsſcene XI, 387—464, der verſteht nichts von poetiſcher Conception und Compoſition. Ihr Verlauten als Krönung des Werkes iſt nach der Anlage deſſelben gerade ſo unausbleiblich, wie im Geſicht einer Statue die Naſe.

Uebrigens führt auch V. 205 den Beweis, daß zwiſchen ihm und dem Schlußvers des XXIIIten Geſanges von anderen Perſonen als von Odyß und ſeinen Begleitern die Rede geweſen ſein muß. Denn das οἱ δὲ mit dem er beginnt, bezeichnet immer einen Wechſel der Subjecte und gewöhnlich auch des Schauplatzes. Wäre XXIV, 205 auf XXIII, 372 unmittelbar gefolgt, ſo würde er beginnen αὐτὰρ ἐπεὶ . . .

Die Unwahrſcheinlichkeit, daß einer der Freier alt genug ſei, um von Agamemnon nach zwanzig Jahren wieder erkannt zu werden, gebe ich zu. Aber ich beſtreite, daß ſie ein Grund von genügendem Gewicht ſei, die Erfindung dieſes Zuges in einer ohnehin durchaus phantaſtiſchen, der Rückſicht auf die phyſiſche Möglichkeit deshalb weit enthobenen Scene als unhomeriſch zu verwerfen. Denn wo es poetiſche Wirkungen von Bedeutung zu erzielen gilt, iſt der Dichter, und das mit vollem Recht, ſelbſt im ſonſt ganz natürlich verlaufenden Fluß der Erzählung, nicht allzuängſtlich befliſſen, die erforderliche Lage mit ſtrenger Glaublichkeit herbeizuführen und greift nöthigenfalls auch zur epiſchen Brachylogie des Wunders, wie z. B. beim unbemerkten Eintritt des Helden in den Phäakenſaal und bei ſeinem höchſt unwahrſcheinlichen Nichterkanntwerden im Geſpräch mit Penelope.

Ich bin alſo geneigt anzunehmen, daß eine weit kürzere homeriſche Erzählung von der Ankunft der Freierſeelen im Hades und von Agamemnons Geſpräch mit einer derſelben einſt vorhanden geweſen, aber verloren gegangen iſt, und ſtelle mir dieſelbe ungefähr ſo vor:

Αἱ δ' αὖ μνηστήρων ψυχαὶ Ὀδυσῆι δαμέντων
εἰς Ἀΐδαο δόμους ἵκονθ' ὑπὸ κεύθεσι γαίης.
θεσπεσίῃ δ' ἰαχῇ ῥ' πολλὰς ἦλθον ἅπασαι
εὐρώεντα κέλευθα κατ' ἀσφοδελὸν λειμῶνα
ἔνθα τε ναίουσι ψυχαί, εἴδωλα καμόντων.
ἦλθε δ' ἐπὶ ψυχὴ Ἀγαμέμνονος Ἀτρεΐδαο
ἀχνυμένη· περὶ δ' ἄλλαι ἀγηγέραθ' ὅσσαι ἅμ' αὐτῷ
οἴκῳ ἐν Αἰγίσθοιο θάνον καὶ πότμον ἐπέσπον.
ἔγνω δὲ ψυχὴ und weiter wie V. 102—204.

Unter die Erde hinab in die Reiche des Hades inzwiſchen
Waren die Seelen gelangt der Odyſſ' erlegenen Freier.
Modrige Pfade durcheilend erreichten ſie alle zuſammen
Unten mit grauſem Geſchwirr die Asphodelosaue, die Stätte
Welche die Seelen bewohnen, die Scheingeſtalten der Müden.
Hin da kam auch die Seele des Atreusſohns Agamemnon,
Traurig und rings umdrängt von den Seelen Aller die mit ihm
Einſt in Aegiſthos Palaſt dem Todesſchickſal verfallen.
Und es erkannte die Seele u. ſ. w.

3. Zu V. 408. αὖτις iſt offenbar Schreibfehler ſtatt αὐτίκ'.

Nachtrag.

Ich habe verſäumt, zu einer der betr. Stellen anzumerken, weshalb ich πορφύρεος niemals „purpurn“ überſetze, obgleich dies Wort nichts anderes iſt, als die deutſch aſſimilirte lateiniſche Nachbildung jenes griechiſchen. Meine Gründe dafür berührt die Anmerkung IV, 3 am Schluß. Ausführlicher werde ich ſie mittheilen in einer Abhandlung über die Farben Homers.

Beim Schluß des Druckes gebe ich noch einem Verlangen meiner Familie nach indem ich hier eine deutſche Nachbildung des griechiſchen Vorgeſanges folgen laſſe. Für Diejenigen, welche meine „Epiſchen Briefe“ nicht geleſen haben, ſei dazu bemerkt, daß unſere Sage von den Nibelungen und die griechiſche von den

Argonauten im Weſentlichen eine und dieſelbe ſind. Sogar der Name „Nibelunge“ iſt beiden gemeinſam. Er bedeutet urſprünglich: Kinder des Nebels, der Wolke, und mit zwei Kindern der Nephele beginnt auch die Argonautenſage.

Damit umklang in heiliger Nacht mich ſchlummerumfangnen
Einſt ein Wunderlaut, ein Flüſtern: Schlafe nicht länger!
Dort den unſterblichen Sitz im ſternigen Aether verlaſſend
Stieg ich vom Himmel herab, um von meiner Seele der deinen
Einzuwehen einen Hauch, weil daheim auch an fernen Geſtaden
Du dir gewannſt einen Theil der Mär einſt eigenen Ehre
Auch trotz anderer Geburt es bekennſt, daß Ich dich erzeugte.“
Fort mit dem labenden Schlaf aus den Lidern ſcheuchte die Stimme.
Wach nun war ich und ſah, wie durch Nebelſchleier ein Stern blinkt,
Oder der Mond ein Gewölk in den oberſten Höhen durchſchimmert,
Leuchten im Dunkel der Nacht das heilige, ſchneeig umlockte
Haupt eines göttlichen Greiſes. Ihm ſchienen die Augen erblindet,
Aber das Antlitz trug das Gepräge des immer noch alles
Was er geſehn zu lichteſtem Schaun erinnernden Geiſtes.
Lächelnd ſprach nun der Greis mich an mit freundlichen Worten:
„Haſt nun zu Ende das Lied von der Nibelunge Nöthen geſungen,
Auch das zweite ſodann vom Erretter und Sühner der jüngſten
Tochter aus ihrem Geſchlecht. Von Mir in der Kunſt des Geſanges
Biſt du geſchult, und nur Ich enthüllte dir, was ich in Sprüchen
Einſt zu zeigen vermocht: das Wirken der ewigen Götter.
Sei mir nun deſſen gedenk! Denn in einer mit ſtolzen Geſtalten
Schreitenden Sprache, gehört von deinem gewaltigen Volke,
Will ich zum anderen mal nun ſein der höchſte Sänger.
Doch dies Geſchenk noch zu beherzigen laß dich ermahnen:
Meinen Geſang zu erneun iſt jetzt an der Zeit und erſprießlich,
Ob der verderbliche Traum auch ſchnell zu den Schatten geſchwunden
Der nun zu lange mit Schmach überſchüttet die heiligen Götter, —
Immer noch wirds von Vielen verkannt, daß in unſerem Innern
Ewig lebendig wohnt die Menſchen ergreifende Gottheit.
Reiche denn lebenden Trank indem Du zeigſt, Stimme,
Wie mein Lied offenbart die Heiligthümer des Himmels,
Sei der belebende Geiſt des Chors und der Dichtkunſt.“
Und in die wachende Welt nach dieſen Worten zerfließend
Schwand die Erſcheinung hin; doch legte ſie mir in die Seele
Mächtige Kraft, nun auch das große Werk zu vollenden.

Berichtigungen.

Geſang I Vers 439 ſtatt zuerſt lies zurecht.
— IX — 244 tilge den Punkt.
— XI — 61 am Schluß ſetze Punkt.
— XII — 94 tilge den Gedankenſtrich.
— XIII — 130 ſetze Punkt.
— XIV — 359 ſtatt Mannes lies Manns.
— XX — 178 ſtatt gedenkeſt lies gedenkſt.
— XXI — 5 ſtatt (^{1} ſetze (^{2}.

Anmerkung I, 6 Seite 464. Den ſtatt I, 96 herzuſtellenden Vers lies:
ὣς ἄρα φωνήσασ' ἀπέβη γλαυκῶπις Ἀθήνη.

In demſelben Verlage erſchienen:

Jordan, W., **Nibelunge,** erſtes Lied, Sigfridſage. 7. Auflage, Prachtausg. in 2 Bdn. gr. 8. 12 Mk. geb. 14 Mk. 40 Pf.

— — Daſſelbe, billige Ausg. in 1 Bd., 8. Aufl. 6 Mk. geb. 7 Mk.

— — **Nibelunge,** zweites Lied, Hildebrants Heimkehr, Prachtausg. in 2 Bdn. gr. 8. 12 Mk. geb. 14 Mk. 40 Pf.

— — Daſſelbe, billige Ausg. in 1 Bd., 2. Aufl. 6 Mk. geb. 7 Mk.

— — **Strophen und Stäbe,** kleinere Dichtungen. 6 Mk. geb. 7 Mk.

— — Der **epiſche Vers** und ſein **Stabreim.** 1 Mk. 50 Pf.

— — Das **Kunſtgeſetz Homers** und die **Rhapſodik.** 1 Mk. 80 Pf.

— — **Durch's Ohr,** Luſtſpiel in 3 A. 2. Aufl. 1 Mk. 80 Pf.

— — **Arthur Arden,** Schauſpiel in 5 A. 3 Mk.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Epiſche Briefe

von

Wilhelm Jordan.

Frankfurt am Main.
W. Jordan's Selbſtverlag.
1876.
Leipzig: F. Volckmar.

BIBLIOTHECA
REGIA

Druck von August Oſterrieth in Frankfurt a. M.

Aufſchrift.

An Sie zunächſt ſind dieſe Briefe gerichtet, meine verehrten Zuhörer, die Sie mir ſeit vierzehn Jahren gelauſcht haben, in hundertachtundfünfzig Städten; diesſeits des Oceans in Deutſchland, Oeſterreich und der Schweiz, in Rußland, England und Holland, wo ich erſt jüngſt auch bei unſeren niederdeutſchen Vettern erfreuliches Verſtändniß und ſchöne Andacht gefunden; jenſeits vom Erie- und Michiganſee bis zur Mündung des Miſſiſſippi, vom Hudſon, Schuylkyll und Ohio bis zum goldenen Thor der Bai von San Francisco.

Viele von Ihnen werden ſich erinnern, ſo Manches ſchon gehört zu haben von dem was ſie hier gedruckt finden. Denn überall veranlaßten die Rhapſodieen aus meinem Doppelepos von den Nibelungen eifrige Fragen nach den Quellen der Sage, aus denen ich geſchöpft, nach den echten Reſten unſeres vorchriſtlichen Epos, nach dem Verhältniß meiner Dichtung zum Nibelungenliede des Mittelalters, nach der Entſtehung des letzteren, nach den Kunſtmitteln, der poetiſchen Form, dem Baugeſetz, nach dem Weſen und Urſprunge des Epos. Meinen geſprächsweiſe gegebenen Antworten folgte nicht ſelten die Aufforderung, dieſe Fragen aus der Wiſſenſchaft der Poeſie auch öffentlich zu behandeln.

Einen Theil des Inhalts der ſo entſtandenen Vorträge habe ich bereits veröffentlicht in meinen beiden Schriften: „Der epiſche Vers der Germanen und ſein Stabreim, 1868,“ und „Das Kunſtgeſetz Homers und die Rhapſodik, 1869.“ Beide werden hier als ſchon bekannte Ergänzungen vorausgeſetzt und an den Stellen, welche ſie in dieſem Werk einzunehmen hätten, theils hinweiſend angeführt, theils in aller Kürze ausgezogen.

Dieſe Briefe ſollen in Erinnerung bringen, was die Poeſie zu leiſten habe bevor ſie Anſpruch machen dürfe auf den Namen einer Kunſt. Sie ſollen die Gattungen dieſer Kunſt betrachten und als deren oberſte die epiſche darthun. Sie ſollen die beſonderen Merkmale zur Einſicht bringen, welche ein Dichtwerk dieſer oberſten Gattung auch erheben zu deren oberſter Art, zum Epos, und zugleich die einzige Schule aufzeigen, in welcher deſſen Technik erlernt werden kann. Sie ſollen darlegen, daß für das Epos durchaus nur ein einziger Stoff möglich ſei, der alſo nicht gewählt, ſondern nur vorgefunden werden könne. Sie ſollen es zur Anſchauung bringen, wie dieſer Stoff im Lauf der Jahrhunderte erwächſt; welches verwickelte Spiel von Kräften ineinanderwirken, welche Vorarbeit ganzer Völker und ihrer begabteſten Geiſter gethan ſein, welche Mitarbeit der Nationen geleiſtet werden, von welcher Reihe geſchichtlicher Vorbedingungen die Erfüllung durch überaus ſeltene Schickſalsgunſt zuſammentreffen müſſe, wenn es einem richtig geſchulten Einzelpoeten gelingen ſolle, dieſen Stoff zum Epos zu geſtalten. Sie ſollen endlich ſchildern, wie das im Lauf der Geſchichte bisher vier mal geſchehen iſt, indem ſie mit Umrißſtrichen die Entſtehung des indiſchen, iraniſchen und griechiſchen Epos zeichnen, um ſchließlich die des germaniſchen in etwas weiterer Ausführung darzuſtellen.

Dies ihr Hauptthema erreicht die gegenwärtige erſte Reihe von zwölf Briefen mit dem achten. Doch legt ſie von der beabſichtigten Wanderung durch unſer heimiſches Gebiet nur etwa ein Viertel des Weges zurück.

Durch Beiſpiele, vornehmlich aus der Edda, ſollen Sie zuerſt vertraut werden mit dem geheimen Sinn und der Entſtehung unſerer Götterſage. Mit dem Erwerb ſolcher Kunde werden Sie ſich unvermerkt angelangt finden auf einer Höhe, von welcher Sie die Umwandlung dieſer Götterſage in die Heldenſage, den Inhalt unſeres Epos, bereits deutlich durchſchauen. An dieſem Ausſichtspunkt aber muß ich mich für diesmal verabſchieden.

Erſt die zweite und letzte Briefreihe von ungefähr gleichem Umfange ſoll dann auch die erſte Blüthenzeit der epiſchen Poeſie der Germanen, ihre altnordiſchen, angelſächſiſchen und altdeutſchen Ueberbleibſel, ihre Zerſtörung, die epiſchen Verſuche der Romantik, die Entſtehung des mittelalterlichen Nibelungenliedes, die Epoche unſerer Selbſtentfremdung und endlich die Wiedergeburt des deutſchen Epos zum Gegenſtande haben.

Die Vorarbeiten ſind großentheils gethan. Gleichwohl darf ich, bei der Beſchränktheit meiner Muße, kaum hoffen, binnen Jahresfriſt mit der Formgebung fertig zu werden.

Es iſt ein Wehmuthſchatten des ſonſt ſo lichten und heitern Rhapſodenberufes, von ſo manchem theuer und unvergeßlich gewordenen Anhänger und Gaſtfreund ſcheiden zu müſſen auf Nimmerwiederſehen. So ſende ich denn dieſen über die halbe Erde, von der Newa bis zum Stillen Meer zerſtreuten lieben Freunden und Freundinnen wenigſtens durch dieſe Blätter einen Händedruck, Ihnen allen aber, meine verehrten Zuhörer, Dank und Gruß — und nun zur Sache.

Erſter Brief.

Die bildende Kunſt und die Poeſie.

In meinen Rhapſodieen bin ich beſtrebt geweſen, Ihrer Einbildungskraft Schauplätze, Perſonen und Handlungen zu vergegenwärtigen, Ihr Ohr zu gewinnen durch Sprachmuſik, Ihr Herz zu bewegen durch Mitleid, Furcht und Hoffnung.

Hier will ich verzichten auf dieſes Poetenrecht und mich im ſchlichten Lehrton an Ihren Verſtand wenden. Statt Ihnen das Epos ſelbſt zum Genuß zu bieten, nehme ich in dieſen Briefen Ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch für deſſen Geſchichte. Nicht das fertige Kunſtwerk, ſondern die Vorbedingungen der Kunſt, durch welche es zu Stande kommt, ſollen Sie beſchäftigen.

Dieſe Umkehrung meiner Aufgabe erinnert mich an eine vor vielen Jahren in Düſſeldorf erlebte Scene. Mit einer noch jugendlichen Freundin hatte ich in der dortigen Gemäldeausſtellung eben ein großes neues Bild betrachtet. Als wir fortgingen, ſagte mir die junge Dame:

„Es iſt mir unbegreiflich, wie man eine ſolche Menge von Geſtalten aus ſeiner Phantaſie heraufbeſchwören kann. Vollends Zauberwerk dünkt es mir, daß der Maler die Erſcheinungen ſeines Innern mit ſolcher Genauigkeit ſieht, daß er ſie mittelſt einigen Farbſtoffes zu umkleiden vermag mit dem Scheine handgreiflicher Wirklichkeit."

„Einiges Wunder," gab ich zur Antwort, „iſt wirklich im Spiel. Was in jedem Kunſtwerke nur angeborenes Talent hinzuthun kann, das läßt ſich eben ſo wenig erſchöpfend erklären, als methodiſch nachahmen. Aber einen anderen und nicht geringen Theil jener Zauberei kann ich Ihnen begreiflich machen. Begleiten ſie mich zu einem ſolchen Hexenmeiſter!"

Wir traten in das Atelier Tidemand's, des berühmten norwegiſchen Meiſters. Auf ſeiner Staffelei ſtand ein großes Bild, nahezu vollendet. Den Mittelpunkt einer geſtaltenreichen und dramatiſch bewegten Gruppe bildete darauf ein ſchwer verwundeter Mann, der von anderen getragen wurde.

Anfangs waren die Blicke meiner Begleiterin nur von dieſem Gemälde gefeſſelt. Dann aber ſchaute ſie umher — und nun malte ſich in ihren Zügen in raſcher Folge Entſetzen, Aerger, Enttäuſchung, und bald umſpielte ihre feinen Lippen ein Lächeln der Verachtung.

Denn hier erblickte ſie menſchliche Gliedmaßen und Körpertheile von Gyps, dort Puppen und Geſtelle, behangen mit allerlei Zierrath und Gewandung von den ärmlichſten bis zu den reichſten Stoffen; hier aufgeſchlagene Coſtümbücher, dort ſchauderhaft getreue anatomiſche Zeichnungen der Musculatur und Knochenſtellung von Armen und Beinen, Schultern und Hüften; hier einen hölzernen Gliedermann, welcher an Schnüren von der Zimmerdecke herabhing, genau in derſelben Haltung wie der verwundete Mann auf dem Bilde und bis auf den letzten Faden übereinſtimmend gekleidet, wie er dort gemalt war; dort endlich das für ſie Allerentſetzlichſte: ein auf den Maler wartendes lebendiges Modell, ein Frauenzimmer, in gleicher Tracht wie die weibliche Hauptfigur des Gemäldes und dieſer frappant ähnlich, ſo gut es der Meiſter auch verſtanden hatte, ihren etwas gewöhnlichen Geſichtsausdruck hochtragiſch zu veredeln.

„O, hätten Sie mir das nicht angethan!“ rief meine Begleiterin. „Meine ſchönſte Illuſion, meinen Glauben an die ſchöpferiſche Macht des Genius, haben Sie mir unbarmherzig vernichtet. Die göttliche Kunſt haben Sie mir aufgelöſt in mühſelige Menſchenarbeit, welche mit kleinlichem Ameiſenfleiße von Plunder- und Kehrichthaufen Schalenbröckchen zuſammenträgt, um ſie aneinander zu leimen und uns damit vorzulügen, daß der Menſch aus ſich heraus die Natur verſchönert wiedergebären könne.“

Was meinen Sie, verehrter Freund? Hatte ich wirklich unrecht gethan, meine junge Freundin einzuführen in die Werkſtatt des Meiſters? Hatte ſie etwas wirklich Werthvolles verloren an ihrer Illuſion? Iſt ihr die Malerei für immer verleidet, der Maler für immer herabgedrückt geblieben zum bloßen Sammler und Abſchreiber, ſeit ihm der Nimbus eines Hexenmeiſters vom Kopfe verſchwunden war?

Im Gegentheil, ſie iſt ſeitdem längſt geneſen zu einer ungleich würdigeren, wenn auch minder überſchwänglichen Vorſtellung von ſeiner Kunſt. Sie weiß nun, daß das

Bilden aus ewig vorhandenem Stoffe und mit ewig vererbten Kräften, offenbar wie das Sonnenlicht und dennoch wie dieſes auf tiefſtem Grunde ein göttliches Geheimniß, ein weit höheres und edleres Wunder iſt, als die geträumte ſtofflos waltende Magie. Er hat nichts bei ihr eingebüßt, als das werthloſe Staunen des Aberglaubens an eine mittelloſe Schöpfung aus Nichts.

Unter ganz derſelben Illuſion hatte unſere Poeſie ſo ſehr und ſo lange gelitten, daß ſie ihrem Untergange nahe gekommen war. Beinahe zur Fabel war es ihr geworden, daß auch von ihren Aufgaben die höchſte darin beſtehe, durch die Geſammtheit der ihr eigenthümlichen Mittel Bilder und Geſtalten zu wirken, wie Malerei und Sculptur, nur freilich, im Unterſchiede von dieſen beiden, durchaus nur bewegte Bilder und Geſtalten. So hatte ſie es verlernt, auch eine bildende Kunſt zu ſein, und zwar die bildende Kunſt für die Einbildungskraft des Hörers.

Nur noch die Muſik war auch theilweiſe hineingerathen in eine ähnliche Lage durch die rückenmarkzehrende Fortepianokrankheit, durch die beinahe ſiegreiche Verbreitung des albernen Wahnes, daß man kaum vollgültigen Anſpruch habe auf den Namen eines gebildeten Menſchen, wenn man nicht einige Clavierfertigkeit beſitze, daß man dafür aber durch Clavierſpiel auch ſchon ein Muſiker ſei.

Alle übrigen Künſte ſind gegen die Dichtkunſt dadurch in entſchiedenem Vortheil, daß Niemand auch nur ihre Schwelle betreten kann, ohne in eigener Vorſchule bedeutende Schwierigkeiten überwinden gelernt und eine Reihe vorbereitender Stufen überſtiegen zu haben. In ihrer nur mühſam und in vielen Lehrlingsjahren zu erwerbenden Technik beſitzen Baukunſt, Bildhauerkunſt und Malerei eine heilſam abſchreckende Schutzwehr gegen Dasjenige, was keine Kunſt erdulden kann, ohne ihren Zwecken entfremdet und tief erniedrigt zu werden: gegen den verderblichen Andrang der Dilettanten und Pfuſcher. Jeder halbwegs Vernünftige begreift, daß man Architekt, Bildhauer, Maler entweder ganz oder gar nicht ſein müſſe. Eines der drei nur nebenbei ſein zu wollen, hat etwas unmittelbar Lächerliches.

Die Dichtkunſt hingegen hat das Unglück, daß die überwältigende Mehrzahl ihrer Jünger aus Nebenbeipoeten beſteht.

Das Darſtellungsmaterial der Dichtkunſt iſt die Sprache. Jeder beſitzt ſie, wenn auch in ſehr verſchiedenem

Umfange, da man bekanntlich mit etwa fünfhundert Wörtern ausreicht für das gewöhnliche Lebensbedürfniß, ja das Geſammtlexikon der meiſten Menſchen eine noch geringere Zahl enthält, während Goethe über zehntauſend, Shakeſpeare über fünfzehntauſend gebraucht hat.

Jeder Gebildete hat die Sprache verwenden gelernt zu Aufgaben, welche denen der Poeſie nahe kommen und zuweilen wirklich in ihr Gebiet eintreten. Man darf ſogar behaupten, es ſei nicht möglich zu reden ohne einige Poeſie. Seit große Dichter die Sprache in ihrer höchſten Ausbildung weiten Kreiſen geläufig gemacht, ſind ſogar die Anfangsgründe poetiſcher Technik faſt Gemeingut geworden. Die Zahl Derer, welche inſofern wirklich ſchon Dichter ſind, als ſie eine Empfindung in paſſenden Worten auszudrücken, ein Erlebniß verſtändlich zu erzählen wiſſen, iſt ſeitdem freilich angeſchwollen zur Legion. Wo jedoch jenſeits dieſer umſtürmten Schwelle des äußern Vorhofs der wirkliche Tempel und wo ſein Allerheiligſtes beginne, welche Bedingungen die Poeſie zu erfüllen habe, um auch für ſich den Namen einer Kunſt zu verdienen, woher allein ſie den Gehalt ſchöpfen könne, um ihr faſt eingebüßtes heiliges Erbamt wieder mit Würde und Erfolg zu bekleiden: das war faſt in Vergeſſenheit gerathen. Die Stimmen der Wenigen, die es noch wußten, wurden überſchrieen vom lärmenden Schwarm, der ſich einbildete, ihm habe der Zuruf Uhland's gegolten:

Singe, wem Geſang gegeben,
In dem deutſchen Dichterwald,

was denn alsbald ſämmtliche Raben und Papageien mit ihrem Concert zu befolgen ſich berufen fühlten. Man vergaß, daß mit dem Steigen des allgemeinen Niveaus der Sprachgeläufigkeit die Linie, wo die Sprach-Kunſt beginnt, dreifach höher emporgerückt und neunfach ſchwerer erreichbar geworden. Denn zur Sprachfertigkeit auch des Gebildeten hat ſich jederzeit die Sprachgewalt des Dichters zu verhalten wie etwa zu der Geſchicklichkeit, eine Lithographie ſauber anzuſtreichen aus bereitſtehendem Tuſchkaſten, die Farbenallmacht eines Leſſing und Achenbach, wie zu der Fingergewandtheit, welche — um mit Shakeſpeare zu reden — nach Tiſch ein Männchen zu kneten verſteht aus Käſerinde oder einen gabelförmigen Rettig menſchenähnlich zu ſchnitzen, die Geſtaltungskraft eines Thorwaldſen, oder die Meißelführung, mit der ein Dannecker entzückende Schönheit athmen läßt aus der dem Beſchauer zugekehrten Fußſohle ſeiner Ariadne.

In gerechtem Unmuth über die Blindheit, die hingebende Arbeit des ewig ringenden Künſtlers nicht ſehen zu wollen, die bedeutendſten Dichterleiſtungen einer müheloſen Zauberkraft zuzuſchreiben und dieſe für das alleinige Weſen des Genies zu halten, hat einer unſerer Großen ausgerufen: „Genie und immer nur Genie! Was iſt Genie? Genie iſt Fleiß!“

Es war das freilich ein Irrthum, aber als ſolcher in ſeinem Munde liebenswürdiger und ergreifender als die unanfechtbarſten und ſchönſten Weisheitsſprüche, ein Irrthum naiven und ſelbſtverleugnenden Verkennens jener angeborenen Sicherheit, welche dem Fleiße des Genies ſtets die Richtung gibt auf die erhabenſten Ziele der Kunſt und des Zeitalters. Es war von einer einfachen, aber faſt vergeſſenen Wahrheit die losgeriſſene und dadurch falſchgewordene Hälfte. Denn ohne das angeborene Auge, welches keine Erſcheinung anders erblicken kann, als sub specie aeterni, als Abſpiegelung und Geſtaltung des Ewigen, wird auch der rieſigſte Fleiß mit ſeiner Kärnerarbeit nichts zuſammenbringen als beſtenfalls Haufen von Steinen und Kies für künftig einmal bauende Könige.

An allen großen Dichtern ohne Ausnahme zeigt es die Geſchichte der Poeſie, daß nur die Zuſammenfaſſung alles Höchſten und Beſten im Streben und den Kenntniſſen bedeutender Zeitalter, verbunden mit der Verarbeitung eines maſſenhaften Stoffes durch rieſigen Fleiß, dichteriſche Leiſtungen von dauerndem Werthe möglich macht. Was alſo forderte unſer Zeitalter der herrſchenden, auf das geſammte Leben angewendeten Wiſſenſchaft von ſeinen Poeten? Die Poeſie der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß. Um euern Vorgängern mit Ausſicht nachzueifern, das rief es ihnen zu, müßt ihr vertraut ſein, wo möglich auch mit der Methode, zum wenigſten aber mit den Ergebniſſen jeder Wiſſenſchaft, nicht um ſelbſt etwas zu leiſten in den einzelnen Fächern, ſondern um die hellſten Strahlen des wahren Zeitbewußtſeins in einem Brennpunkte zu vereinigen und damit eure poetiſchen Bilder zu entzünden, um Vergleiche, Anſchauungen, enthüllte Geheimniſſe und Geſetze des Lebens und der Natur aus allen Gebieten herbeizuziehn, um überblicksweiſe mehr zu wiſſen von Allem als jeder Andere und ſo mit Sicherheit den

Zukunftspunkt des Horizontes anzuzeigen, nach welchem die Nation zu ſteuern, das Ideal zu offenbaren, das ſie im Laufe der kommenden Geſchlechter zu erfüllen habe.

Schon vor vierundzwanzig Jahren ſchrieb ich in dieſem Sinne in meinem **Demiurgos**:

Vor meinem Blick erhob ſich ſtets vom Dichter
Ein andres Bild als fernes Ideal:
Des Weltbewußtſeins weit zerſtreute Lichter
Verſammelt er in einen Geiſtesſtrahl,
Daß, wer in ſeiner magiſchen Laterne
Die Bilder ſchaut, genießend Andacht lerne.

Für diejenige Poeſie, von der allein hier die Rede iſt, für die Sprachkunſt, welche ſich zu ihrer Darſtellung des Verſes bedient, war ſo ziemlich das Gegentheil zur herrſchenden Meinung geworden. Sie bewegte ſich faſt ausſchließlich auf dem ihr und der Muſik gemeinſamen Grenzgebiete der Lyrik. Es war dahin gekommen, daß Poeten, die jenen Forderungen zu genügen trachteten, den Verdacht erweckten, keine geborenen Dichter zu ſein, weil ſie es nicht unternahmen, mittellos aus leerem Genie ein Weltbild zu entwerfen.

Ein Abendgang im ſäuſelnden Haine, bei ſinkender Sonne oder Mondbeleuchtung, ein ſtilles Kämmerchen, ein

Blatt Papier nebſt Feder und Tinte und allereigenſte Eingebungen und Empfindungen: das waren nach herrſchendem Begriffe die Requiſiten der Poeſie. In unſerer gewaltigen Epoche des durch wiſſenſchaftliche Erkenntniß triumphirenden Menſchengeiſtes war ſie ausgeartet zu einem tändelnden Spiele mit liebenswürdigen Kleinigkeiten. Es war ihr faſt ſchon mythiſch geworden, daß auch ſie wie jede andere Kunſt, die ungetheilte Kraft, den angeſtrengten Fleiß eines Lebens für ſich allein verlange; daß ſie nicht minder als Architectur, Malerei, Sculptur und Muſik eine mühſelige Technik, eine Schule des Handwerks erfordere und eben deshalb gleich nothwendig wie dieſe Künſte als alleiniger Lebensberuf zugleich ein Gewerbe ſein müſſe.

Um nun auch in Betreff der Poeſie jene falſche und verderbliche Illuſion von der aus Nichts ſchaffenden Wunderthätigkeit des bloßen Genies ausrotten zu helfen, will ich Sie einige Blicke thun laſſen in die **Werkſtatt des Epos**.

Zweiter Brief.

Die Vorbedingungen des Epos.

Wo haben wir die Werkſtatt des Epos zu ſuchen? Wo wächſt und bricht der Marmor, aus welchem die epiſche Kunſt ihre Gebilde meißelt? Wo können wir ſie bei der Arbeit belauſchen und ſehen, mit welchen Mitteln, unter welchen Bedingungen, nach welchen Regeln ſie ſchafft und zu welcher Verwendung ſie beſtrebt iſt ihr Kunſtwerk geeignet zu machen?

Beginnen wir mit der letzten dieſer Fragen.

Jedes Kunſtwerk hat die Beſtimmung, durch die Sinne erfreulich zu wirken auf das Menſchengemüth, genoſſen zu werden mit den Augen, den Ohren oder mit beiden zugleich; denn den Leiſtungen des Kochs und des Parfumeurs wird außer ihnen ſelbſt Niemand geneigt ſein, ſchon den Rang von Kunſtwerken zuzugeſtehen. Auch die Leiſtungen vermittelſt der Sprache ſind Kunſtleiſtungen, wenn ihre Anordnung die richtige und ſchöne Entfaltung einer Grundidee iſt und die Rede, Erzählung oder Schrift in der Einbildungskraft des Hörers oder Leſers eine harmoniſche und anſchauliche Geſammtvorſtellung hervorbringt.

Dieſe Sprachkunſt wird zur Poeſie, wenn die Laute, welche Begriffe, Vorſtellungen, Empfindungen und Anſchauungen mittheilen, zugleich Muſik machen, und dieſe Muſik eine ähnliche Stimmung weckt, wie der mitgetheilte Inhalt. Dieſe Muſik der Sprachkunſt kommt zu Stande durch die Anordnung der Laute nach Regeln des Wohlklanges, der Harmonie durch Aſſonanz, Reim oder Stabreim, durch melodiſche Führung der Vocaliſation und anmuthende Vertheilung ihrer Klangfarben.

Poeſie iſt alſo darſtellende Sprachmuſik.

Sie hat drei Gattungen, zwei unſelbſtſtändige, welche ihre Beſtimmung nur in Verbindung mit anderen Künſten erfüllen können, und eine ſelbſtſtändige und deshalb höchſte, weil in ihr die Sprachkunſt und ihre unzertrennliche

Zwillingsſchweſter, die Sprechkunſt, die ſinnliche Verwirklichung des Kunſtwerkes allein und ganz beſorgen können.

Die erſte dieſer Gattungen iſt die lyriſche Poeſie. Ihr echtes Kunſtwerk iſt das Lied, von dem der Poet als ſolcher nur einen Haupttheil, den Text, erzeugt. Um in ſeine volle Kunſtexiſtenz zu treten, bedarf es noch des Componiſten, der eine Weiſe dazu ſetzt, und des Sängers, der es mit dieſer ausführt. Was die Lyrik ſonſt noch an ſogenannten Gedichten hervorbringt, ſind ſammt und ſonders Zwitter- und Baſtardgebilde, welche an die Kunſt mehr oder minder ſtreifen, ohne ihre Bedingungen jemals rein zu erfüllen.

Die zweite Gattung iſt die dramatiſche, in welcher die Dichtung nur durch eine ganze Reihe helfender Künſte und Handwerksverrichtungen ihrer Beſtimmung gemäß ausgeführt werden kann; nämlich durch die Darſtellungskunſt des Schauſpielers, Coſtümkunde und Schneiderarbeit, durch den Decorationsmaler, den Maſchiniſten, den Lichtordner u. a. m. Ihr durchaus falſcher, obwohl ſo ziemlich in allen Literaturgeſchichten und Poetiken beſiegelter Anſpruch, die höchſte der poetiſchen Gattungen zu ſein, wird uns in einem ſpäteren Briefe beſchäftigen.

Die dritte und allein ſelbſtſtändige Gattung, welche die beiden vorigen inſofern einſchließt, als auch ſie ſowohl Empfindungen und Stimmungen mitzutheilen, als auch Handlungen darzuſtellen hat, iſt die epiſche.

Auch ſie kann ſich förderlich unterſtützen laſſen durch eine beſcheiden begleitende, ſtreckenweit ganz verſtummende, und nur an geeigneten Stellen eingreifende Muſik. Sie ſcheint das in früheren Zeiten immer gethan zu haben. Aber ſolche Muſik iſt ihr nicht unentbehrlich.

Nicht verzichten aber, ohne ihre wahre Kunſtwirkung einzubüßen, darf ſie darauf, daß ihre eigene Muſik zur Ausführung komme. Nicht blos ihre nachträgliche Wirkung, auch ſchon ihr eigenes rechtes Zuſtandekommen, das ihrer Darſtellung wie das ihrer Muſik, würde ſie damit verhindern. Denn das Geheimniß, wie dieſe Darſtellung beſchaffen ſein muß, iſt ſchlechterdings auf keine andere Weiſe zu erfahren, als durch viele Proben, und die Regeln, nach denen die Noten ihrer Sprachmuſik durch Tact, Rhythmus, Anlaut, Anklang, Gleichlaut, Vocaliſation und Tonfarben geſetzt werden müſſen, ſind auch nicht anders zu gewinnen, als durch den oft wiederholten Verſuch, ſie da klingen zu laſſen, wo ſie gehört zu werden beſtimmt ſind.

Nehmen Sie einem Architekten Bauplatz, Stein, Mörtel, Holz, Maurer und Zimmerleute. Verdammen Sie ihn, immer nur zeichnen und ſeine Riſſe höchſtens etwa lithographiren, aber niemals ausführen zu dürfen. Enthoben der Rückſicht auf Raum und Stoff, auf das Geſetz der Schwere und die Bedürfniſſe des Lebens, müßte er ſich verirren in theoretiſche Spielereien und zuletzt den Sinn verlieren für das Natürliche und Schöne. Oder verweigern Sie einem Componiſten Orcheſter und Sänger und geſtatten ihm einzig den Druck ſeiner Partituren. In der dauernden Unmöglichkeit, ſeine Tonſchöpfungen verwirklicht zu hören, müßte er auch bei hoher Begabung mindeſtens ſtarke Einbuße leiden an maßvoller Klarheit — wovon ja ſelbſt das Rieſengenie eines Beethoven nicht ganz verſchont blieb, als ihm Taubheit die Selbſtkritik der ausgeführten Compoſition verſagt hatte.

In ſolcher widernatürlichen Lage hat ſich die deutſche Poeſie geraume Zeit wirklich befunden. Denn abgeſehen von geſungenen Liedern, deren denn auch ein ſchöner Blüthenflor gediehen iſt, und von etwa anderthalb oder zwei Dutzend ſolcher Dramen, die noch zur Poeſie gerechnet werden dürfen, wurden ihre Schöpfungen faſt niemals ausgeführt. Was konnte ſie, dennoch unermüdlich weiterſchaffend in dieſer Abſperrung von den Bedingungen ihres Lebens, anderes erzeugen, als blaſſe Studirſtubengedichte, denen die Ausführbarkeit fehlt, die ſich, ſo wie ſie ſind, mit äußerſt ſeltenen Ausnahmen durchaus nicht eignen, mit Wohlklang vorgetragen zu werden und dabei zu ſpannen, zu unterhalten und zu erbauen; Gebilde, vergleichbar jenen Kellerpflanzen, die ſich in langen Fäden nach dem Dämmerſchein am Fenſter hinrecken, den eingeborenen Maßen und Formen entgeilen, ſtatt der Blätter nur Stummel treiben und ſchließlich auch im beſten Boden rettungslos verwelken, wenn der erſchöpfte Wurzelknollen mit dem gelben Gefilz endlich an Luft und Sonne gebracht wird.

Was für den Baumeiſter Stein und Holz, für den Bildhauer Erz und Marmor, für den Maler Leinwand und Farbe, für den Componiſten Stimmen und Inſtrumentalton, das iſt für den Poeten, den Künſtler in darſtellender Sprachmuſik, nicht etwa Papier und Druckerſchwärze, ſondern das gehörte Wort. Nur durch lauten

Vortrag kommt ſein Werk zur vollen Exiſtenz; ohne ihn verzichtet es auf das weſentliche Merkmal jedes Kunſtwerkes, Verwirklichung für die Sinne. Gedichte zu machen blos um ſie drucken zu laſſen, iſt beſtenfalls eine Spielerei mit Kunſtformen, keine Ausübung wahrer Kunſt. Augenpoeſie zum Geſehenwerden iſt ein ähnlicher Widerſinn wie ein Mittageſſen, das beſtimmt wäre nicht zum Gegeſſenwerden mit dem Munde, ſondern lediglich zum Gerochenwerden mit der Naſe.

Alſo geſetzt auch, ich meinte mit jener Werkſtatt des Epos nur etwa, beiſpielsweiſe, meine Arbeitsſtätte: auch dann würde ich nicht mein Studirzimmer mit ſeiner Bibliothek bezeichnen dürfen als den Ort, an welchem die für das Epos charakteriſtiſche Hauptarbeit gethan werde. Denn werden gelernt, was ſie geworden iſt, hat meine Dichtung erſt in mehreren Hundert über die Hälfte des Erdumfangs vertheilten Sälen und unter Beobachtung ihrer Wirkung auf Hunderttauſende von Zuhörern.

An einem andern Orte habe ich angedeutet, wie ich das dunkel und unvollkommen geahnte Geſetz des Stiles und Baues des Epos erſt allmählich wieder entdeckt habe in der Ausübung des Rhapſodenberufes.*) Von den erſten achtzehn Geſängen meiner Sigfridſage, mit denen ich meine Reiſevorträge begann, ließen die Erfahrungen eines Luſtrums keine Zeile unverwandelt, und weniger noch, als vom erſten Text, iſt von ſeiner erſten Anordnung übrig geblieben. Nur durch die lebendige Wechſelwirkung zwiſchen dem vortragenden Poeten und ſeinen Hörern kann das Epos ſeine richtige Geſtalt gewinnen. Die Eigenſchaften zur rechten Wirkung auf die Nation vermag es nur zu ſchöpfen aus ihrer Mitarbeit.

Wie die Erfüllung der Geſetze der Form nur von dieſer Mitarbeit, ſo kann der Dichter des Epos deſſen Stoff einzig und allein empfangen von der Vorarbeit längſt vergangener Geſchlechter ſeiner Nation und ihrer Ahnenvölker.

Weit weniger als ein anderer Dichter iſt der des Epos ein ſchaffendes Einzelweſen.

Zwar überkommt auch der Dramatiker von ſeinen Vorgängern ein Kunſtgeſetz, von der zeitlichen Einrichtung der Bühne das Maß, die Anordnung und Vorführungsweiſe ſeiner Gebilde, von der Sitte und herrſchenden Empfindung ſeiner Epoche die Farbe der Leidenſchaften, die Natur der Kämpfe, mit deren Darſtellung er hoffen darf, die Gemüther zu ergreifen. Im Uebrigen aber genießt er große Freiheit in der Wahl ſeiner Stoffe; ja, er darf dieſelben unter Umſtänden ſogar frei erfinden. Eine überlieferte, erlebte oder erſonnene Handlung ſenkt er als wohlgenährtes Samenkorn in das fruchtbare Beet ſeines Talentes und erzieht daraus eine ſelbſtſtändige Blüthenpflanze.

---

*) Siehe meine Schrift über das Kunſtgeſetz Homer's und die Rhapſodik.

Der Dichter des Epos kann nur ſelbſt ein Knospenauge ſein an dem Blüthenſchafte, den der Baum ſeines Volkes, vergleichbar jener gefabelten hundertjährigen Aloë, nach langen Epochen treibt, wann das Weltenjahr dieſes Volkes wieder einmal in ſeinen Frühling eintritt. Auf dieſem Schafte entfaltet ſich zu Blüthen nichts Anderes, als der Saft und Stoff, den die uralten Wurzeln ſeit Jahrtauſenden emporſaugen. Auch ſind es nothwendig Blüthen von gleicher Form und Färbung, wie ſie nach dem eingeborenen Geſetze des Baumes ſchon einmal geprangt haben in einem längſt vergangenen Frühlinge.

Jenes Beet des Dramatikers kann eine Menge verſchiedener Blumen, dieſer Baum des Epos nur Eine Blüthendolde tragen. Geeignet für das Drama ſind unzählige Stoffe; für das Epos durchaus nur ein einziger. Dramatiſche Dichter können ſich, wie die Geſchichte der Poeſie beweiſt, in jeder Culturnation zu hoher Leiſtungsfähigkeit entfalten. Zum Dichter des Epos hingegen kann ſich auch der höchſtbegabte Poet niemals ausbilden, wenn ſein Volk nicht eines der wenigen epiſchen Völker iſt. Italienern, Spaniern, Franzoſen z. B. wird, wie bisher, das wahre Epos immerdar verſagt bleiben.

Aber ſelbſt innerhalb eines epiſchen Volkes kann das Epos nur zu Stande kommen unter überaus ſeltener Schickſalsgunſt, deren Herbeiführung auch der gewaltigſten Einzelkraft gerade ſo unmöglich iſt, wie etwa dem Menſchengeſchlechte überhaupt eine Aenderung in den Bewegungen des Sonnenſyſtems. Es gehört dazu die in einem Lebensalter zuſammentreffende Erfüllung einer ganzen Reihe von Vorbedingungen, wie ſie bisher kaum je einmal im Laufe eines Jahrtauſends eingetreten iſt.

Und welches ſind die Bedingungen des Aufblühens dieſer Tauſendjahrblume?

Erſtlich, wie geſagt, muß das Volk ein epiſches Volk ſein; das heißt, es muß ſich befinden im erblichen Beſitze uralter Sagen. Dieſer Beſitz darf nicht aufgehört haben, ein lebendiger zu ſein. Es genügt nicht, daß ſolche Sage in Schriften und Büchern vorhanden geblieben. Sie muß ſich auch von Geſchlecht zu Geſchlecht in mündlicher Ueberlieferung und Fortbildung erhalten haben, wie das bei Uns geſchehen iſt. Denn zu keiner Zeit, ſelbſt nicht in der troſtloſen Epoche nach dem dreißigjährigen Kriege, als wir, auf ein Viertel der vorigen Kopfzahl zuſammengeſchmolzen, aus dem reichſten das ärmſte Volk Europas geworden, dem politiſchen und nationalen Tode ſchon unrettbar verfallen ſchienen, — zu keiner Zeit hatten wir ganz aufgehört, von Sigfrid dem Drachentödter und Krimhild, von Ditrich dem Berner und von Hildebrant zu ſingen und ſagen. Fort und fort vergnügte und erbaute ſich unſer Volk an Reſten, wenn auch traurig verwandelten, unſerer Heldenſage, nicht nur in den Groſchenheftchen „gedruckt in dieſem Jahr“ von der ſchönen Meluſine, Genovefa, den Haimonskindern, Hörnenſigfrid, die auf jedem Wochen- und Jahrmarkt feilgehalten wurden, ſondern zumal auch in den beim Spinnrocken erzählten, noch heute im Volksmunde lebendigen Märchen, von denen eine beträchtliche

Anzahl erweislich nichts anderes ſind, als ſpäte Metamorphoſen der Nibelungen-, der Ditrichs- und Hildebrantſage. Ja, die Durchforſchung unſerer Localſagen und Gebräuche hat den Beweis geliefert, daß es ſelbſt von der ſo reichen altgermaniſchen Götterſage kaum irgend einen Zug gibt, der nicht noch heut irgendwo in der Erinnerung lebendig wäre.

Ferner muß das Volk beſtändig auch Haupterlebniſſe ſeiner weiteren Geſchichte und nationale Hoffnungen verſchmolzen haben mit den Geſtalten, Bildern und Mären ſeines Sagenſchatzes, wie das für das unſrige ebenfalls zutrifft. Ich erinnere beiſpielsweiſe an den Baum auf dem Walſerfelde, in dem ſich die Vorſtellung von der Welteiche und deren alte Metamorphoſe, die vom haustragenden Kinderbaum der Wölſunge, erneuert hat; an die Sage der nun verwirklichten Reichshoffnung vom Kyffhäuſer und Barbaroſſa, der nichts anderes iſt als eine Metamorphoſe des rothbärtigen Donnergottes, der im Berge ſchläft und wartet, daß ihn Wodan durch ſeine Raben rufen laſſe zur Erneuerung der Götterherrlichkeit; endlich an die uralte Götterſage vom Apfelſchützen, welche dem Schweizervolke den mythiſchen Rahmen darbot, die

Heldengeſchichte ſeiner Freiheitskämpfe zu verbildlichen zur Heldenſage vom Tell, dieſer Lieblingsgeſtalt der deutſchen Poeſie, die in uns allen wieder zu Fleiſch und Blut werden und ſo die Rückverwandlung der Sage in Geſchichte antreten ſollte; da man mir ſchwerlich widerſprechen wird, wenn ich behaupte, daß vom beſten Theil unſerer neueſten Geſchichte uns nicht Weniges zugereift iſt aus der Gedankenſaat des Schiller'ſchen Meiſterwerkes. Denn wie gern ich auch den Denkſpruch Victor Scheffel's unterſchreibe:

Ein gutes Blatt Geſchichte
Iſt beſſer als tauſend Gedichte,

nicht minder wahr iſt der meinige:

Daß nachmals Großes nur geſchieht,
Wo vorgeklungen ein großes Lied.

Endlich muß unter dieſen Sagen eine ſeit Urzeiten allbeherrſchend in der Mitte ſtehen und, wenn auch nicht gerade im klaren Bewußtſein, ſo doch im Herzen des Volkes den verborgenen Einheits- und Ausſtrahlungspunkt aller anderen bilden, indem ſie, als die reichſte und beliebteſte, vor Allen dazu gedient hat, ihren Geſtalten, als heiligen Erbgeſtalten der Poeſie, alle höchſten und tiefſten Vorſtellungen der Nation von Mannesherrlichkeit und Niedertracht, von Frauentugend und Frauenfrevel einzuverleiben und in ihren Begebenheiten das Walten einer göttlichen Ordnung erſcheinen zu laſſen.

Nur in ſolchem Volke und nur aus einer ſochen Sage kann ein Epos werden. Ja, ich denke ſo groß von der zeugenden Kraft eines ſolchen Volkes und ſo klein vom individuellen Talent und ſeiner Unentbehrlichkeit, daß ich ſage: in ſolchem Volke muß aus einer ſolchen Sage unfehlbar ein Epos werden, ſobald die Epoche noch zwei andere Bedingungen erfüllt. Denn dann iſt allemal auch die Fülle der Talente ſo groß, daß eines derſelben unausbleiblich auf den rechten Weg gedrängt wird, auf dem es leiſten lernt, was eintrittsreif geworden iſt. Ich meine, beiſpielsweiſe, daß die Nibelungenſage auch ohne mich kein Jahrzehnt mehr als jetzt gebraucht haben würde, einen Poeten in die Rhapſodenlaufbahn zu drängen, um durch ihn auf dieſem einzig möglichen Wege zum Epos zu werden. Denn jene beiden anderen Bedingungen waren eben im Begriffe, ſich zu erfüllen.

Zweitens nämlich kann das Epos nur erblühen, wenn die Nation ſich befindet in einem Hauptknotenpunkte ihrer

Entfaltung zur führenden Weltmacht. Das Hoffnungslicht, welches die Heldenſchatten der Vergangenheit beſtrahlen muß, wenn ſie wieder zu lebendigen Geſtalten werden ſollen, kann der Poet nur hernehmen vom Morgenrothe eines neuen Heldenalters, und

Gedeihen verleiht zu dauerndem Leben
Dem Heldengeſang nur die Sonne des Sieges.

Drittens aber iſt auch die Epoche ſolchen Machtaufſchwunges eines epiſchen Volkes nur in einem Falle vollkommen und fertig ausgerüſtet, um die vom einzelnen Poeten zum Kunſtepos zu geſtaltende Kernſage zum echten Nationalepos werden zu laſſen: wenn ſich gleichzeitig mit den ſtaatlichen Siegen auch der Sieg einer neuen und höheren Geſtalt der Religion über eine alte unzureichend gewordene im Bewußtſein des Volkes zu vollziehen im Begriffe iſt.

Niemals erfinden kann, aber vorfinden und deutlicher als alle Anderen erkennen und voller zuſammenfaſſen muß der Dichter des Epos dieſe neue Religion; nicht um ſie zu predigen, was er gar nicht darf, ſondern lediglich um ſeine Geſtalten und deren Thaten mit ihr zu durchleuchten und in den Schickſalen der Helden das

Walten ihres höheren Sittengeſetzes zur Anſchauung zu bringen.

Durch dieſe Leiſtung erſt ſind die Epen Homer's zur nicht blos künſtleriſchen, ſondern auch nationalen und weltgeſchichtlichen Großthat geworden. Die frühere griechiſche Religion erkennen wir aus den heſiodiſchen Dichtungen, welche zwar mit den homeriſchen höchſtens gleichzeitig, ihrer letzten Faſſung nach wahrſcheinlich viel ſpäter entſtanden ſind, aber offenbar beruhen auf der vorhomeriſchen und zum Theil gewiß prieſterlichen Tradition. Dieſe alte Religion iſt in den homeriſchen Epen gänzlich verwandelt. Bei Heſiod ſind die Götter, wenn auch menſchlich ſymboliſirt, noch die ſchieren Naturgewalten; bei Homer aber ſind ſie, in den echteſten Stellen der Ilias beginnend, in der Odyſſee in ſchattenloſer Vollendung, die Träger der ſittlichen Mächte des Menſchengemüthes.

Von ſo unvergänglicher Wirkung iſt ſeine Großthat deßhalb, weil bei ihm dieſe Verwandlung der alten Religion in vielen Stücken ſchon angekommen iſt bei Vorſtellungen, wie ſie auch die verklärteſte Geſtalt des Ewigen aller Religion niemals reiner ausſprechen wird.

Und wohl dem Volke, dem ſeine Religion nicht in

Dogmen von zünftigen Prieſtern, ſondern von ſolch einem Dichter in Vorbildern geboten wird! Keinen geringen Theil ihrer Herrlichkeit verdankten die Hellenen ihrem Homer. Wären ſie nur in einem Hauptſtücke weniger weit zurückgeblieben hinter der Größe ihres Poeten! Verführt von der jugendlich genialen Friſche und Farbenpracht der echten Theile der Ilias, wußten ſie die Odyſſee, das im Einzelnen minder beſtechende, aber weit vollendetere und edlere Kunſtwerk, niemals verdientermaßen zu würdigen. Denn in das höchſte Ideal ihres Dichters, in das homeriſche Muſterbild der durch ihre Tüchtigkeit, Gattentreue und weiſe Mäßigung über alle Anfechtungen triumphirenden Familie, ſind ſie niemals hineingewachſen. Auch ward es Haupturſache der frühen Zerrüttung und Verderbniß ihres Volkslebens, daß ſie, über Kleinaſien angeſteckt von ſemitiſchem Wolluſtcultus, bald kein Verſtändniß mehr hatten für die homeriſche Frauenwürde. Weil ſie es verſäumten, ſeine Andromache, Nauſika, zumal Penelope, aus Poeſie in Fleiſch und Blut zu überſetzen, ſind ſie zu Grunde gegangen an ihren Lais, Phrynen und Aspaſien.

Daß die Erfüllung jener Vorbedingungen des Epos im Zeitalter Homer's wirklich zuſammengetroffen, das iſt uns auch in der Zeitenſerne noch erkennbar geblieben. Sein Volk war ein eminent epiſches; denn es hatte die ariſche Urſage zu reichſter Fülle erweitert und genoß ſie ſchon ſeit geraumer Zeit in den Liedern, welche die Sänger bei Feſten und Schmauſereien vorzutragen pflegten. Auch hatte ſich ein Haupttheil dieſer Sage in bereits nationaler Färbung kryſtalliſirt um die Trümmerſtätte einer zwei bis drei Jahrhunderte zuvor zerſtörten Stadt, nahe der wahrſcheinlichen Heimath des Dichters.

Eine Vereinigung griechiſcher Stämme hatte, oder ſollte mindeſtens dieſes damals ſchon ſagenhafte Troja erobert haben. In der Epoche des Dichters aber war auch in Wirklichkeit der Weſten der kleinaſiatiſchen Halbinſel von einem ſolchen Bunde der Stämme des Mutterlandes ſiegreich erobert und coloniſirt worden zu einer Menge blühender Gemeinweſen, in denen ſich das Hellenenthum zum erſten Male verheißungsvoll auch nach außen entfaltete.

Daß auch die Erfüllung jener dritten Bedingung, die Verwandlung der Religion, eine Arbeit ſeines Volkes geweſen, welche er nur zuſammenzufaſſen und zum poetiſchen Ausdrucke zu bringen hatte, das iſt uns freilich nicht mehr nachweisbar, aber darum nicht minder gewiß. Denn große Poeten mit ihrer Spiegelnatur eignen ſich nicht, mit einſam ergrübelter Ueberzeugung der ganzen andersdenkenden Welt den Krieg zu erklären als Religionsſtifter, und ebenſo unverträglich mit ihren Gaben iſt der Bekehrungseifer der Apoſtel. Nur als die Sammler der Erſcheinungen zu treuen Bildern geben ſie durch dieſe Zeugniß, daß ſich eine neue Phaſe vollzogen hatte im Glauben ihres Volkes.

Die Werkſtatt alſo, in der die Völker werden, iſt auch die wahre Werkſtatt des Epos.

Es bleibt gar wenig, ja, genau betrachtet, nichts übrig, was vom Zuſtandekommen des Epos der einzelne Poet ſein Verdienſt nennen darf. Denn auch die letzte Fertigſtellung, die allerdings nicht geſchehen kann ohne den einzelnen Künſtler, iſt nicht ſein Verdienſt, ſondern ſein Glück: das unſchätzbar hohe Glück, in der Epoche zweier großen Weltbegebenheiten ein Sohn des Volkes zu ſein, das dieſelben vollbringt und ſie, als epiſches Volk, in großer Vorzeitſage ſchon deutlich geahnt und ſich vorgezeichnet hatte; das Glück endlich, durch die ſogenannten Zufälligkeiten ſeines Lebenslaufes hinein gedrängt, in

Wahrheit durch heilige Führung hinein befohlen zu ſein in den Beruf, in welchem er lernen mußte, der Mund zu werden, durch den dieſe Sage auf's Neue reden will in der Sprache der Zeitgenoſſen, um die Ahnungen der Vorfahren erfüllt zu zeigen in einer glorreichen Gegenwart.

Dritter Brief.

Urſprung des Epos.

Sie erheben Einſpruch, verehrter Freund, gegen meine Andeutungen über das Weſen des Epos. Ich zöge deſſen Grenzen ſo enge, ſagen Sie, daß innerhalb derſelben nur etwa fünf oder ſechs Dichtungen aus der Literatur aller Völker und Zeiten übrig bleiben würden. Sie fragen, ob es mein Ernſt ſei, das Recht auf den Titel „Epos“ einer Menge von Werken abzuſprechen, denen er doch allgemein zugeſprochen werde?

Ja, ich befinde mich wirklich in dieſem Gegenſatze zu einer lange herrſchend geweſenen Meinung.

Obgleich man echte Epen beſaß und mit zweien, den homeriſchen, recht vertraut war, hatte man dennoch die

Wiſſenſchaft, was ein Epos ſei, ſo gut wie gänzlich verloren.

Aus dieſer Unkunde ſind zwei einander widerſprechende Irrthümer hervorgegangen.

Der eine war das Dogma, daß das Epos einer unwiederbringlich verſchwundenen Epoche angehöre und durchaus unmöglich geworden ſei. Es gibt kaum einen zweiten Satz, über den ſämmtliche neueren Aeſthetiker und Geſchichtſchreiber der Literatur ſo zweifellos einſtimmig geweſen wären — bis zu ſeiner thatſächlichen Widerlegung durch meine Nibelunge und ihren Erfolg bei den Deutſchen zweier Hemiſphären.

Aber auch dieſer Irrthum hatte ſeine Entſchuldigung, ſogar ſeine Wahrheit. Zu Grunde lag ihm eine Ahnung davon, daß das Epos nur entſtehen könne unter dem Zuſammentreffen ſo großer als ſeltener Weltbegebenheiten. Auch iſt es verzeihlich, daß wenige von jenen Aeſthetikern die Nähe dieſer Begebenheiten geſpürt, keiner von ihnen die für uns ſchon begonnene Erfüllung jener Bedingungen, deren Eintritt das Epos unausbleiblich macht, erkannt hatte. Wie jedes Dogma der Art, war auch dieſes nur der voreilige Schluß aus einer richtigen Erfahrung. Man hielt das Epos für unmöglich in alle Zukunft, weil es viele Jahrhunderte hindurch wirklich unmöglich geweſen war.

Und dies zu behaupten hatte man ganz recht gegenüber dem zweiten, umgekehrten Irrthum: Dichtungen, wie z. B. Voltaire's „Henriade", Klopſtock's „Meſſias", Pyrker's „Tuniſias" und „Rudolfias" und ähnliche, für Epen auszugeben und als ſolche anzuerkennen. Ohne Einſicht in das Weſen des Epos fühlte man doch, daß dieſe ſogenannten keine rechten Epen ſeien.

Gleichwohl war auch für dieſe Dichtungen die gewählte und bewilligte Titulatur nicht durchaus nur rechtloſe Anmaßung. Sie befolgten einige dem ächten Epos abgeſehene Regeln, wenn auch ohne Verſtändniß ihres Zweckes. Mindeſtens aber gebührt ihnen unzweifelhaft die zum Unterſchiede von der lyriſchen und dramatiſchen Poeſie üblich gewordene Gattungsbezeichnung als epiſche Dichtungen.

Auf der Verkennung des Unterſchiedes zwiſchen epiſcher Dichtung und Epos beruhen die von Ihnen, lieber Freund, erhobenen, mir nicht unerwarteten Einwendungen.

Goethe's „Hermann und Dorothea", Torquato Taſſo's „Befreites Jeruſalem", ſelbſt der romantiſche Novellenkranz, für welchen Arioſt einige Abenteuer des raſenden Roland zum Rahmen verwendet hat, ſind unzweifelhaft epiſche Dichtungen, aber ebenſo unzweifelhaft keine Epen. Eine epiſche Dichtung kann jedem Dichter von Talent gelingen; ein wahres Epos niemals einem Individuum als ſolchem. Es ſchaffbar zu machen vermögen nur Culturvölker, indem ſie es im Laufe der Jahrhunderte thatenvollbringend erleben.

Auch dieſer Satz unterliegt noch einer Beſchränkung. Nur innerhalb einer Völkerfamilie begegnen wir der echten epiſchen Zeugungskraft. Und wiederum nicht alle Völker dieſer Familie, ſondern nur vier derſelben kennen wir im Beſitze wahrer Epen: die Indier, die Perſer, die Griechen und die Germanen.

Die Römer haben keinen Anſpruch, ihnen als fünftes zugezählt zu werden. Der „Aeneïs“ fehlt es nicht an großen Schönheiten. In der Feinheit des muſikaliſchen Ohres namentlich iſt Vergilius noch ſelten erreicht worden. Der beſtechende Wohllaut, den ſeine Verſe namentlich durch meiſterhafte Vocaliſation erzielen, vergütet einigermaßen die nur allzuoft widerſinnige Wortſtellung. Auch ſieht die Geſtalt ſeines Werkes im Großen derjenigen des

Epos täuſchend ähnlich. Aber der Dichter hat in ihr die Odyſſee rein äußerlich nachgeformt und nicht die geringſte Ahnung gehabt von der Beſtimmung des Epos für die Rhapſodie, von den techniſchen Mitteln ſie zu erfüllen, von der Bedingtheit des Aufbaus durch ein inneres Kunſtgeſetz. Ferner genügt zwar die „Aeneïs“ inſofern einer Hauptforderung des Epos, als ihr eine national bedeutſame Sage zu Grunde liegt; überall aber merkt man es, daß dieſe Sage keine Vorbearbeitung in der Volkspoeſie, das heißt in populär gewordenen, durch mündliche Ueberlieferung mehr und mehr volksmäßig gemodelten älteren Liedern durchgemacht hatte. Deutlicher noch verräth es der akademiſch gekünſtelte Text, daß ihm keine ſchlichtende, ſtillklärende, das Verſtändniß von einmaligem Hören ſichernde Mitarbeit lauſchender Zeitgenoſſen zu gute gekommen iſt.

Ein Beiſpiel höchſt mißlungener Nachahmung dieſer vergiliſchen Nachahmung des Epos, wenn auch in Einzelnem von poetiſchem Werthe und namentlich ausgezeichnet durch farbenglühende Schilderungen der Tropennatur, ſind die Luſiaden des Camoëns mit ihrer barocken Vermiſchung der olympiſchen Götterwelt und des Chriſtenhimmels.

Einen Anſatz zum Epos beſitzen die nichtariſchen Finnen. Ihr Kalewala iſt aufgebaut aus echter, mündlich überlieferter Volkspoeſie in methodiſch breiter Darſtellung, aber von oft hinreißender Schönheit. Den Inhalt bildet die ſchon halb aufgelöſte Götterſage, vorgetragen in Runen, das iſt Naturmythen in Räthſelform. Faſt daſſelbe gilt vom Kalewipoëg der ihnen verwandten Eſthen. Die bisher bekannt gewordenen Stücke dieſer Dichtung in ſehr wohllautenden Stabreimverſen legen ein überraſchend vortheilhaftes Zeugniß ab für die conſonantiſche Kraft, welche die eſthniſche Sprache mit faſt italieniſcher Weichheit und Fülle der Vocale verbindet. In der Umbildung der Natur- und Göttermythe zu Abenteuern der menſchlichen Hauptfigur zeigt ſie ſogar einigen Fortſchritt gegen Kalewala. Erreicht aber ſind die Eigenſchaften des Epos erſt dann, wenn auf dem Hintergrunde ſolcher Götterſage ein geſchloſſenes Drama der Heldenſage die Schickſale und die Weltanſchauung eines Culturvolkes ſpiegelt.

Nach dieſer hoffentlich ausreichenden Verſtändigung über Ihre Einwürfe laſſen Sie uns nun den Urſprung des Epos in's Auge faſſen.

Auch für die Geſchichte iſt ein Fernrohr gewonnen worden, welches ihr einige zuverläſſige Wahrnehmungen erlaubt in einer Zeitenferne, weit jenſeits der früheſten Ueberlieferungen durch Denkmale, Sagen und Schriften. Dies Fernrohr iſt die vergleichende Sprachkunde. Sie kann uns Völker zeigen, von deren einſtigem Daſein wir ohne ſie nichts wiſſen würden.

Geſetzt, alle hiſtoriſchen Zeugniſſe, daß es einſt ein römiſches Volk gegeben, wären verloren gegangen: die Vergleichung des Spaniſchen, Italieniſchen, Franzöſiſchen, Ladiniſchen und Rumäniſchen würde es nicht nur unzweifelhaft machen, daß dieſe Sprachen auseinandergehend verwandelte Dialekte einer und derſelben früheren Sprache ſind, ſondern auch erlauben, dieſe gemeinſame Sprachmutter theilweiſe herzuſtellen und aus ihr ſogar die Hauptthaten und Leiſtungen des römiſchen Volkes, ſeine weltgeſchichtliche Stellung, ſeine Bildungsſtufe zu erkennen.

Für ein der geſchichtlichen Wahrnehmung wirklich ſchon entrückt geweſenes Volk hat eben dies die vergleichende Sprachkunde in der That geleiſtet. Aus der Vergleichung ſämmtlicher indogermaniſcher Sprachen — wie dieſelben vor Vollendung dieſer Leiſtung genannt wurden — iſt die einſtige Exiſtenz eines Stammvolkes aller Indogermanen, der Arier, erkannt und nachgewieſen worden, daß dieſelben Götter verehrten, der Viehzucht, des Ackerbaues, vieler Gewerbe, der Baukunſt, der Schiffahrt kundig, kurz, im Beſitze feſter Niederlaſſungen und einer ſchon hohen Cultur geweſen ſind.

Wenn nämlich in allen Sprachen ariſchen Stammes die Wortgruppen für Himmel, Gott und Götter, die ſogenannten vier Elemente, die auffallendſten Gebilde und Erſcheinungen der Natur, für Haus und Theile des Hauſes, die meiſten gezähmten und einige der wilden Thiere, für Ackergeräthe, Werkzeuge, Schiff, Ruder ꝛc. vielfach dieſelben Wurzeln wiederkehrend zeigen: ſo iſt es undenkbar, daß die Zweigvölker alle dieſe Worte für die gleichen Dinge erſt nach ihrer Trennung und dennoch gleichlautend ſollten gebildet haben; ſo iſt damit vielmehr bewieſen, daß dieſe Weſen und Dinge mit den zugehörigen Thätigkeiten ſchon jenem Stammvolke bekannt und von ihm ſo genannt waren.

Alle Cultur aber beruht auf einem langſam aufgeſammelten Erbvermögen von Erinnerungen, Fertigkeiten, Kenntniſſen und Künſten, und kann nur erhalten werden durch eine Aufbewahrung, welche dieſen Schatz des Wiſſenswerthen ſicherſtellt vor dem Untergange durch den Tod ſeiner zeitweiligen Inhaber.

So lange die Schrift noch nicht erfunden, ſo lange man auf mündliche Ueberlieferung beſchränkt war, mußte allein das Gedächtniß dies Bewahramt verſehen.

Für die unmittelbar lebensnothwendigen Fertigkeiten, Handwerke und Berufsarten entwickelte die Natur der Dinge Stände von ſo zahlreicher Beſetzung, daß ihre Ueberlieferung durch fortdauernden praktiſchen Unterricht des zahlreichen Nachwuchſes keine beſondere Gedächtnißkunſt erforderte; obwohl es noch jetzt kaum ein Gewerbe gibt, welches nicht dieſe zu anderem Zweck ausgebildete Kunſt ebenfalls benutzt hätte, um durch ihre Mittel wichtige Regeln und Geheimniſſe des Berufs in feſten Sprüchen zu überliefern.

Aber zu jenem Erbſchatz gehörten auch Kenntniſſe, zu deren Erwerbung und Bewahrung keine Lebensnothdurft die Menge hinzwang und von deren Erhaltung man gleichwohl das Gedeihen und die Fortdauer des Volkes abhängig wußte oder glaubte. Man hatte auch eine Religion mit verwickelten Gebräuchen und Feſtordnungen, mit zahlreichen Gebeten, deren Wirkſamkeit bedingt galt durch die genaue Richtigkeit ihres Wortlauts, mit heiligen Geſchichten von den Thaten der Götter und der Vorfahren, deren Vortrag bei Opfern und Feſten einen Theil des Cultus ausmachte; man hatte Regeln der Sitte und ein geltendes Recht in feſt formulirten Geſetzen. Ein wiſſenswerthes Erbgut von ſo großem Umfang war im Gedächtniß nur zu bewahren, zunächſt durch eine Theilung der Arbeit des Behaltens. Es war für künftige Geſchlechter nur zu ſichern durch eine große Zahl von Inhabern und ihre gleichmäßige Ergänzung aus der Jugend. So erwuchs für dieſen nicht unmittelbar praktiſchen, aber heiligen Theil der Arbeit ein hoch angeſehener, meiſt erblicher Stand.

Wie dann die gewerbliche Uebung dieſes Standes zur Entdeckung künſtlicher Unterſtützungsmittel des Gedächtniſſes geführt hat und wie auf dieſe Weiſe die poetiſche Form der Rede, der Vers, als Gedächtnißmittel die Vertreterin der noch fehlenden Schrift geworden iſt, das will ich hier nicht wiederholen. Denn Sie finden es, in den

Hauptzügen wenigſtens, ſchon angedeutet in meiner Schrift: „Der epiſche Vers der Germanen und ſein Stabreim“.

Schon bei jenen Ariern muß es einen ſolchen Stand gegeben haben, deſſen Beruf es war, alles Wiſſenswerthe der Religion, Sitten und Geſetze, der Geſchichte, der Heil- und Arzneikunde in poetiſcher Form im Gedächtniß bereit zu haben, um es in Anwendung zu bringen zur Anrufung der Götter bei den Opfern, zum Vortrag von Hymnen und Erzählungen, zu Rechtsentſcheidungen, Rath, Hülfe und Leitung bei jeder Thätigkeit. Denn eben einen ſolchen ſtreng erblichen Stand auf hoher Stufe der Ausbildung finden wir im Beginn der hiſtoriſchen Zeit bei einem früh von den Ariern abgezweigten Tochtervolke, den Sanskrit-Indiern. Ein Theil jener Wiſſenswürdigkeiten in poetiſcher Form, die urſprünglich nur im Gedächtniß aufbewahrt und mit eiferſüchtiger Ausſchließlichkeit nur in gewiſſen Familien gelehrt und vererbt wurden, hat das Zeitalter der Schreibkunſt erreicht und iſt uns erhalten geblieben in den Liedern der Veda. Sie vorzüglich ſicherten den Familien, welche ſie erblich beſaßen, einen Jahrhunderte hindurch wachſenden Einfluß und wurden der Keim, aus dem ſich ſpäter die Macht der brahmaniſchen Hierarchie entfaltete.

Jener Geſammtſchatz geiſtigen Eigenthums, der durch die poetiſche Form im Gedächtniß befeſtigt war und durch einen Stand von Sänger-Prieſtern verwaltet wurde, iſt das Epos im weiteſten Sinne des Worts, ſo genannt, weil die Griechen ihre Literatur eintheilten in ἔπεα und γραμματα, das heißt Werke, die urſprünglich nur als geſprochene Worte vorhanden waren, und ſolche, die ſogleich niedergeſchrieben wurden; alſo in Sagen und Schriften.

Frühzeitig und ſchon bei den Ariern ſcheinen ſich von den eigentlichen Prieſtern dieſes Standes die Inhaber der an die Götterſage anknüpfenden Heldenlieder als eigener Sängerſtand abgezweigt zu haben, jedoch ohne daß deshalb ihre Vorträge aufgehört hätten, für einen Theil des Cultus zu gelten. Wir finden ja noch bei den griechiſchen Aöden und Rhapſoden einen Reſt prieſterlichen Standesgefühls, ein Bewußtſein, ein heiliges Amt zu bekleiden und es auszuüben unter unmittelbarer Eingebung der Gottheit, und das zu einer Zeit, wo ſie längſt aufgehört hatten ihre Vorträge zu beſchränken auf die feierlichen Cultusgelegenheiten. Wobei wir denn freilich nicht vergeſſen dürfen, daß jedes Feſtmahl, ja jede tägliche Mahlzeit mit einem Opfer verbunden und als heilige Handlung betrachtet wurde.

Die Geſammtheit dieſer Lieder der Götter- und Heldenſage im erblichen Beſitze gewiſſer Sängergeſchlechter iſt das Epos im engeren Sinne. Es hatte zunächſt keine andere Einheit, als die, von den Schickſalen des einen Volkes eine Art Liederchronik zu ſein.

Dieſe Stufe des Epos, auf welcher es zur Einheit durch künſtleriſche Anordnung noch nicht gediehen iſt, aber doch ſchon als ein zuſammenhängender Beſitz ſeines Inhalts in der Erinnerung des Volkes vorausgeſetzt wird, iſt für die Griechen die vorhomeriſche. Wir erkennen ſie ſehr deutlich noch aus der Odyſſee ſelbſt. Es werden in ihr eine Menge Nebenſagen berührt, die mit der Sage vom Troerkriege nichts zu ſchaffen haben. Das geſchieht aber in der Regel ſo kurz und knapp, daß wir ohne die wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel der Mythologie den Zuſammenhang oft gar nicht verſtehen würden und ihn in einzelnen Fällen wirklich nicht mehr mit Sicherheit herzuſtellen vermögen. Es geht daraus hervor, daß der Dichter der vollen Vertrautheit ſeiner Zuhörer mit dem Geſammtſchatze unzweifelhaft ſicher ſein durfte. Vollends deutlich aber zeigt es ſich in den Stellen, in welchen die Odyſſee Sänger der Vorzeit, wie Phemios und Demodokos, vortragend auf die Scene führt.

So heißt es (nach meiner Ueberſetzung) von Demodokos (VIII, 72): Als man gegeſſen und getrunken, da

Trieb die Muſe den Sänger, vom Ruhme der Helden zu ſingen
Aus dem himmelhoch zur Zeit gefeierten Liede,
Jenem Streit des Odyß mit Achill, dem Sohne des Peleus,
Wie ſie beim köſtlichen Mahle der Götter mit heftigen Worten
Einſt ſich bekämpft, Agamemnon indeß, der Männergebieter,
Heimliche Freude beim Zank der beſten der Helden empfunden,
Weil's ihm Phöbos Apoll im gottbegnadeten Pytho,
Als er fragend daſelbſt überſchritten die ſteinerne Schwelle,
So prophezeit; denn ſchon rollte heran der Anfang des Unheils,
Das der gewaltige Zeus den Troern und Danaern zuwog.

Von dieſem Liede wiſſen wir eben nur aus dieſer Anführung; aber ſie bezeugt doch auf das Beſtimmteſte, daß es allverbreitet geweſen iſt.

Nicht minder deutlich vorausgeſetzt ſehen wir das Vorhandenſein einer zuſammenhängenden Sagengeſchichte in Liedern und verbreitete Kenntniß derſelben, wenn Odyſſeus, nachdem Demodokos inzwiſchen ein anderes, den Helden nicht durch perſönliche Erinnerung zu Thränen bewegendes Lied, das luſtige von der Züchtigung des Ares und der Aphrodite durch den lahmen Hephäſtos, vorgetragen, ihn folgendermaßen auffordert, jenes erſte fortzuſetzen:

Loben, Demodokos, muß ich Dich vor den Sterblichen allen.
Dich hat entweder die Muſe, die Tochter des Zeus, unterwieſen,
Oder Apoll; ſo genau beſingſt du das Loos der Achäer,
Was ſie gelitten, gethan, wie viel und wie ſchwer ſie gerungen,
Gleich als hätteſt du ſelbſt es erlebt und von Zeugen vernommen.
Das Lied ſetze nun fort und ſinge des hölzernen Roſſes
Zimmrung, welches Epeios mit Hülfe Athenens verfertigt,
Dann empor in die Burg durch Liſt Odyſſeus befördert,
Als es die Helden barg, die Ilios endlich zerſtörten.
Kannſt Du mir jetzt auch das in richtiger Ordnung erzählen,
Dann werd' ich es hinfort vor allen Menſchen bezeugen,
Daß dir ein gnädiger Gott im Geſang Offenbarungen eingibt.

Eifrig gehorchte dem Ruf der Muſe der Sänger und knüpfte
Dort wieder an den Geſang, wo die Griechen, nachdem ſie die Zelte
Niedergebrannt, an Bord ihrer Schiffe von dannen geſegelt.

Beſonders der Ausdruck „dort wieder anknüpfend" beweiſt, daß eine ſolche Sammlung von Liedern als vorhanden und allbekannt bezeichnet werden ſoll.

Vom Volke ſelbſt iſt die Sichtung dieſes Haufenwerkes epiſcher Bauſteine ausgegangen. Es bevorzugte denjenigen

Sagenkreis, welcher ſich um eines ſeiner zu oberſter Wichtigkeit gelangten Erlebniſſe gruppirte. Es mußte ſo die Sänger veranlaſſen, möglichſt ihren ganzen Liederbeſitz in Beziehung und Verbindung zu ſetzen zu dieſem beliebteſten Thema, hingegen ſich des Vortrages derjenigen Stücke, die es nicht erlaubten, allmälig zu entwöhnen. In dieſem Sinne iſt alſo auch die Vorbildung des Epos zu der Einheit, ohne welche daſſelbe ſeine letzte und höchſte, die Kunſtgeſtalt, nicht erreichen kann, eine Leiſtung des Volkes.

Für alles dies finden wir an einer anderen Stelle der Odyſſee die Belege, und ſchließlich ſogar ein unumwundenes Bekenntniß des Dichters, was ihn ſelbſt bewogen, die Troerſtadt, den Kampf um dieſelbe und die Heimfahrt der Sieger zum Mittelpunkte ſeiner Epen zu wählen.

Als Phemios den Freiern vorſingt „von der traurigen Heimkehr aus dem Troerlande, welche Pallas Athene über die Achäer verhängte", ruft ihm Penelope (Odyſſee I, 337 u. f.) weinend zu:

Manches ergötzliche Lied von den Werken der Menſchen und Götter,
Welche der Sänger preiſt, o Phemios, kannſt Du ja ſingen.
Trag' ihnen denn von denen eins vor und mögen ſie ſchweigend
Trinken den Wein. Doch höre mir auf mit dem traurigen Liede,
Weil es das Herz mir zerreißt.

Mit den Liedern von den „Werken der Menſchen und Götter“ ſind offenbar vorhomeriſche, jenen uns erhaltenen heſiodiſchen ähnliche, gemeint. Ihre Verdrängung durch die neueren, einem veränderten Geſchmack mehr zuſagenden des homeriſchen Zeitalters und durch die homeriſchen ſelbſt wird alsbald angedeutet. Denn Telemach erwidert ſeiner Mutter:

Tadle den Phemios nicht, daß er ſingt von der Danaer Unheil,
Weil als vorzüglichſtes Lied ſtets das bei den Leuten in Ruf ſteht,
Welches dem Hörer erzählt, was aus jüngſter Zeit ihm vertraut iſt.

Ganz auf derſelben Stufe der im Bewußtſein der Hörer ſchon vorhandenen, aber noch von keiner ordnenden Kunſt vollzogenen Einheit und Gruppirung um eine Hauptſage, die in jedem Liede als allbekannt vorausgeſetzt wird, werden wir ſpäter auch die echten Reſte des altgermaniſchen Epos vorfinden.

Mitſchaffend auch am Zuſtandekommen der letzten Geſtalt des Epos, nachdem es deſſen Stoff ererbt, erlebt und erthatet, iſt das Volk nur als von Sängern empfangend, annehmend und ablehnend, dadurch Sichtung und Auswahl gebietend, auch wohl als modelnd in märchenartigem Nacherzählen. Nur in dieſem Sinne iſt das Epos Volkspoeſie — wie es denn überhaupt keine andere Volkspoeſie jemals gegeben hat. Die lange geläufig geweſenen nebelhaften Vorſtellungen von dieſer ſind durchaus nur myſtiſcher Widerſinn. Ein Volk als ſolches hat niemals gedichtet, immer nur Einzelne. Was auch der Menge dauernd gefällt und ſich deshalb ganz oder ſtückweiſe ihrem Gedächtniß einprägt, das wird dadurch zum Volkslied geſtämpelt. Alles was man ſonſt Volkspoeſie zu nennen pflegt, iſt niemals etwas anderes geweſen, als entweder unvollkommener Anlauf zur Kunſtpoeſie oder heruntergekommene, durch Vergeſſen, durch Hinzuflicken von Stümperhand, durch Effecthaſcherei der Bänkelſänger vor geſchmackloſem und gruſelſüchtigem Pöbel verhunzte Kunſtpoeſie. So verhält ſich beiſpielsweiſe die angebliche Volkspoeſie unſeres Mittelalters zu den wenigen echten Reſten der Kunſtpoeſie verwandten Stoffes aus unſerem Heidenthum wie etwa zu einem aus Blumen und Aehren geflochtenen Erntekranz das Stroh eines Miſthaufens.

Ein mit Recht hochangeſehener Literarhiſtoriker hat ſich gleichwohl die Mühe gegeben, mit bedeutendem Aufwande von Gründen den ſo unſchweren als überflüſſigen

Beweis zu führen, daß meine Nibelunge ein Kunſtepos ſeien. Was will er damit widerlegen? Machen ſie etwa Anſpruch, in jenem myſtiſchen Sinne ein Volksepos zu ſein? Wo gibt es ein ſolches? Sind Mahabarata und Ramajana, nach Abzug des ſpäter hinzugefälſchten ascetiſchen Brahmanenſchwulſtes, ſind die Ilias, nach Abzug der wieder hineingeſtopften vorhomeriſchen und hinzugeflickten ſpäteren Stücke, die Odyſſee faſt ganz, und Firduſi's Schahnameh etwa keine Kunſtepen? Nur gänzliche Unkunde könnte das behaupten. Ihre Volksthümlichkeit muß die letzte, auch nur zum Theil individuelle Poetenarbeit natürlich erſt bewähren, und das kann für das Epos auf keinem andern Wege geſchehen als dem, auf welchem es in meinem Falle geſchehen iſt. Aber nicht ohne die ganze große Geſchichte der Germanen und ihre Götter- und Heldenſage, ja zugleich die Großthaten des deutſchen Stammes bis auf den heutigen Tag wie nicht vorhanden zu betrachten, könnte Jemand leugnen, daß gleichermaßen wie die genannten fünf bisher vorhandenen Epen auch meine Nibelunge die Frucht ſind vieltauſendjähriger Volksarbeit. Nicht als gegen eine Schmälerung meines Verdienſtes müßte ich dagegen Einſpruch erheben, ſondern umgekehrt als gegen eine Ueberlaſtung mit einer wahren Atlasbürde unverdienter Ehre.

Von der letzten Arbeit, welche das Epos von jener Stufe der vorgebildeten Einheit im Bewußtſein des Volkes zum Kunſtepos vollendet, hat ſchon mein voriger Brief einiges berührt und namentlich gezeigt, daß auch ſie keineswegs nur Einzelarbeit ſein darf, und wir werden noch mehrmals Veranlaſſung finden, näher darauf einzugehen.

Schon im nächſten Briefe aber will ich ausführen, was in dieſem nur vorbereitend angedeutet wurde: daß der Stoff, der dieſe Geſtaltungen durchzumachen hat um Epos zu werden, nur ein einziger, uralter iſt und ſchon von unſerem Ahnenvolke, den Ariern, vorgebildet wurde; daß es mehr iſt als ein ſpitzfindiger Einfall, wenn ich ſchon oft auf die Frage: welches Alter man wohl der Nibelungenſage zuſchreiben dürfe? geantwortet habe: ſie ſei bei weitem älter als die geſonderte Exiſtenz des deutſchen Volkes, ja der Germanen überhaupt.

Vierter Brief.

Der Stoff des Epos.

Die Haupthelden des indiſchen, iraniſchen, griechiſchen und germaniſchen Epos, Karna, Ruſtem und Isfendiar, Achilles und unſer Sigirid, treffen darin überein, daß ſie von den Göttern herſtammen, übermenſchliche Stärke, göttliche Waffen beſitzen und *unverwundbar* ſind mit Ausnahme einer Stelle ihres Körpers.

Im letzteren Punkte freilich ſcheint Firduſi's Ruſtem eine Ausnahme zu machen, da von ihm die Eigenſchaft ſolcher Unverwundbarkeit im Schahnameh nirgend ausdrücklich erwähnt wird.

Indeß daſſelbe gilt vom *homeriſchen* Achilles. Nur aus anderweiten ſpäteren Mittheilungen kennen wir die vorhomeriſche Sage von der Eintauchung in die Styx und der dadurch über den ganzen Körper mit Ausnahme des Ferſenknöchels erlangten Unverletzlichkeit. Eine Hauptaufgabe des Poeten iſt es, für ſeinen Helden Furcht und Hoffnung, Mitleid und Bewunderung zu wecken. Ein unverſehrbarer Mann iſt dazu nicht zu gebrauchen; denn wo die Gefahr fortfällt, kann auch von Muth und Tapferkeit nicht die Rede ſein. Derſelbe Grund alſo, der nach dem Beiſpiele der Ilias auch für die Kunſtgeſtalt der Sigfridſage geboten hat, die angeborene Undurchbringlichkeit des Körpers fallen zu laſſen, wird unzweifelhaft auch Firduſi beſtimmt haben, in dieſem Punkte von der iraniſchen Sage abzuweichen. Uebrigens kann auch ſein Ruſtem nur durch eine mit Speeren gefüllte Grube getödtet werden; auch beſitzt er ein Aequivalent der gefeiten Haut in der Ueberkraft, welche er für gewöhnlich ruhen läßt, da er ſonſt Felſen wie dünnes Eis durchtreten würde, aber unter beſonderen Umſtänden augenblicklich anlegen kann, wie der altgermaniſche Gott des Ackerbaues und Gewitters, Thôrr oder Donar, ſeinen Megingiardr, den Stärkegürtel.

Der indiſche, iraniſche, griechiſche und germaniſche Hauptheld ſteht ferner in allen vier Epen in der Dienſtbarkeit eines Fürſten von geringeren Eigenſchaften. Dieſem erwirbt er durch ſchwere Leiſtungen oder unter Lebensgefahr eine Geliebte oder verliert an ihn die eigene, und hieraus entſpringt verderbliche Entzweiung. In allen vier Epenkreiſen ſchürzt ſich auf dieſe Weiſe der Schickſalsknoten, mit tiefſter Tragik im germaniſchen, wo der Held eine wirklich todeswürdige Schuld auf ſich ladet, indem er ſeine erſte Verlobte für den Preis einer anderen Braut dem König betrüglich erkämpft.

Noch viel auffälliger zeigt ſich die Uebereinſtimmung, wenn wir die Heldengeſtalten je zweier dieſer Völker vergleichen, z. B. den indiſchen Karna und den germaniſchen Sigfrid, wie das theilweiſe ſchon H. Leo und A. Holtzmann ausgeführt haben.

Karna's Mutter ſetzt das neugeborene Kind in einem wohlverſchloſſenen Käſtchen in's Waſſer. Die Wellen tragen es in ein fernes Land, wo es gefunden und erzogen wird. Gerade ſo kommt, nach einem uralten Zuge, den uns die ſogenannte Wilkinaſage aufbewahrt hat, der neugeborene Sigfrid in glasbedeckter Kiſte den Rhein herabgeſchwommen. Gerade ſo ergeht es in einem noch jetzt im Volksmunde lebendigen Miniatur-Nachbilde der Sigfridſage, dem bekannten, auch in der Grimm'ſchen Sammlung mitgetheilten Märchen, dem Kinde mit der Glückshaut (eine Metamorphoſe der Tarnkappe), das in ſolchem Kaſten einen Mühlbach hinuntertreibt, vom Müller am Wehr aufgefangen und erzogen wird und dann erwachſen, um eine Königstochter zur Frau zu gewinnen, drei Haare vom Teufel aus der Hölle holen muß; ein Zug, in welchem die Kämpfe zur Gewinnung der Brunhild oder Krimhild anklingen. Karna wie Sigfrid ſind alſo beide zunächſt Fündlinge. Aber der indiſche Dichter weiß, daß Karna's Vater kein geringerer iſt, als der Sonnengott. Sigfrid's Vater heißt nach der Edda und dem Nibelungenliede Sigmund. Um wahrſcheinlich zu machen, daß auch dieſer Name urſprünglich den Sonnengott bedeutet habe, erinnert Holtzmann an einen Gott der Sequaner, Namens Segemon. Allein es bedarf gar nicht dieſes weithergeholten Beweisverſuches. In dem Eddaliede Skirnisför, das iſt die Fahrt Skirnir's, welches wie ein Mittelglied den Uebergang von der Götter- zur Heldenſage bezeichnet und ſchon die Grundzüge der letzteren enthält, beſteht Skirnir als Buſenfreund und zweites Ich des Sonnengottes Freyr eben die Abenteuer, welche nachher dem Sigfrid zugeſchrieben werden. Dieſer ſelbſt hat urſprünglich die Bedeutung eines die nordiſche Erde vom Winterſchlafe erweckenden Frühlingsgottes. Aus der zur Jungfrau perſonificirten froſtgelähmten Vegetationskraft der Erde, welche dieſer Frühlingsgott mit dem Schwerte ſeines Vaters, dem Sonnenſtrahl, freiſprengt vom umkruſtenden Eiſe, iſt dann die in Zauberſchlaf verſenkte Heldenjungfrau Brunhild geworden, welche Sigfrid erweckt und durch Berührung mit dem Schwerte Balmung aus angeſchmiedetem Panzer herausſchält.

Auch die Abſtammung vom Sonnengotte deuten auch Sigfrid's Augen, die ſo leuchtend ſind, daß ihren Glanz Niemand ertragen kann, und welche dann ſeine Tochter Schwanhild von ihm ererbt; denn dieſe vermag durch ihren Blick ſogar Pferde ſcheu zu machen. Von einer Hornhaut Sigfrid's wird zwar in den uns erhaltenen älteſten Sagenreſten nichts erwähnt. Aber ſchon beim Frühlingsgotte Balder iſt die Lichtnatur verbunden mit Unverletzlichkeit unter einer Ausnahme; denn nur durch einen Pfeil vom Zweige der Miſtel kann er getödtet werden. Der Volksgeſang ſuchte dann dieſe Eigenſchaft zu erklären durch das hörnende Drachenblut, ihre Ausnahme durch das Lindenblatt, das ihm dabei „zwiſchen die Herten“ gefallen ſei. Indeß kann auch die Hornhaut trotz ihrer ſpäten Erwähnung immerhin uralt ſein. Denn ganz entſprechend iſt Karna mit einem „Krebs“, einem natürlichen Panzer, zur Welt gekommen. — Wie Sigfrid für Gunther, ſo erwirbt Karna für den König Durjozana eine Gemahlin und beſteht für ihn die Gefahren der Brautwerbung, wie Sigfrid die Kämpfe mit Brunhild. Wie Sigfrid den Drachen Fafner, ſo erlegt Karna den Dſcharaſanz, ein übermenſchliches Weſen, den Schrecken Indiens, und erbeutet von ihm, wie Sigfrid den Hort der Nibelunge und den Helm Hildegrim, große Schätze und den Streitwagen des Himmels- und Donnergottes Indra. Beide endlich fallen durch einen hinterliſtigen Schuß, der ſie vom Rücken her durchbohrt.

Noch viele andere gemeinſame Züge der Sage haben ſich erhalten, ſind aber von der Perſon des Haupthelden auf andere übertragen worden.

So iſt der Drachenkampf zwar dem Karna, Ruſtem und Sigfrid gemeinſchaftlich, in der griechiſchen Sage aber nicht auf Achill, ſondern auf mehrere andere Geſtalten übertragen worden. So zunächſt auf den Sonnengott ſelbſt, auf Apollo, den Erleger des pythiſchen Drachen. Dem entſpricht es in der germaniſchen Mythe, daß in jenem Eddaliede von der Fahrt Skirnir's der Sonnengott Freyr als der Tödter eines Sturmrieſen Namens Beli bezeichnet wird. Auch dem Hermeias ferner wird die Beſiegung eines drachenartigen Ungethüms, des hundertäugigen Argos, zugeſchrieben. Von den drachentödtenden griechiſchen Helden iſt beſonders Perſeus merkwürdig durch ſeine auffällige Uebereinſtimmung mit Sigfrid. Er iſt ein Sohn des Himmelsgottes Zeus. Wie Sigfrid in den Rhein wird er als neugebornes Kind in einem Kaſten ins Meer geworfen und vom Fiſcher Diktys im Netze an's Land gezogen. Wie Sigfrid vom Schmidt Mime oder Regin, einem Zwerge zu dem ſich offenbar eine frühere Göttergeſtalt vermenſchlicht hat, das Schwert Gram oder Balmung, ſo erhält Perſeus vom Schmiedegott Hephäſtos das Schwert Harpe. Wie Sigfrid die unſichtbar machende Tarnkappe, ſo beſitzt Perſeus den unſichtbar machenden Hadeshelm. Wie Sigfrid den Lintwurm erlegt und aus deſſen Gewalt die geliebte Königstochter befreit (nach einem freilich erſt mittelalterlichen, aber zweifellos aus alter Tradition ſchöpfenden Liede), ſo überwindet Perſeus ein drachenartiges Meerungeheuer, und auch er rettet dadurch eine gefeſſelte Königstochter.

Ja, man hat von dem Namen dieſer Königstochter, Andromeda, die Nachbildung finden wollen in dem Namen, welchen die Geliebte Sigfrid's in der nordiſchen Sage führt. Dieſe nämlich nennt ſie nicht Krimhild, wie die ſpätere deutſche, ſondern Gudrun. Gudr iſt Krieger, Held, Mann, runa Geheimniß, Räthſel, aber auch Rath, Sinn, Verſtand. Wäre dieſe Deutung richtig und nicht vielmehr Gud — runa zu leſen und „gute Ratherin“ zu erklären (obwohl auch in dieſem Fall noch bemerkenswerthe Verwandtſchaft übrig bliebe), dann wäre allerdings Gudrun dieſelbe Bildung wie Andromeda aus ἀνήρ und μῆδος.

Ein dritter griechiſcher Drachentödter iſt Jaſon, der Held der großen Argonautenſage. Die Stelle der Odyſſee, in welcher ſie als „die allbeſungene“ bezeichnet wird, iſt zwar nachweisbar unecht, aber wahrſcheinlich aus einem der Odyſſee nahezu gleich alten Liede eingeſchaltet. Unverkennbar iſt dieſe Sage wirklich eine der am meiſten verbreiteten, ja, ſo lange die Haupt- und Nationalſage des Volkes geweſen, als noch die Eröffnung und Ausbeutung der fernen Länder im Oſten des ſchwarzen Meeres als die folgenreichſte Großthat bewundert wurde. Erſt als dieſe in Schatten geſtellt wurde durch die Erwerbung des weſtlichen Kleinaſiens, die man als begonnen betrachtete mit der Eroberung Trojas, wurde ſie von dieſem erſten Platze verdrängt durch den troiſchen Sagenkreis. Es iſt ſehr merkwürdig, daß ihr gemeinſam vererbter Kern beſtimmt war, ſich zu unſerer herrſchenden Nationalſage zu entfalten. Denn mit der Argonautenſage iſt die Nibelungenſage — worauf ich in meinen Vorträgen zuerſt aufmerkſam gemacht habe — nicht nur verwandt, ſondern in den Grundzügen identiſch.

Noch in unſerem Nibelungenliede hat ſich eine Spur davon erhalten, daß dem Helden Sigfrid ein ſchnelles Wunderſchiff zu Gebote ſteht. In ſeiner Tarnkappe, erzählt die achte Aventiure, beſteigt er das Schiffel:

> Man wânde daz ez fuorte ein sunderstarker wint,
> Den vergen sach doch niemen.

In Zeit nur eines Tages und einer Nacht gelangt er ſo in's geheimnißvolle Nibelungenland. — Ich erinnere ferner daran, daß in einem Eddaliede Brunhild, unter dem Namen Sigurdrifa, den Helden Sigfrid, ihren Verlobten, am Anfang ſeiner Laufbahn in Sieg-Runen, Schwert-Runen und allerlei Zauberkünſten unterrichtet. Dann erlegt er den Drachen und gewinnt den von ihm bewachten Goldhort der Nibelunge, wird aber ſeiner erſten Verlobten treulos zu Gunſten der Königstochter Krimhild oder Gudrun, und fällt durch die Rache Brunhildens.

Gerade ſo gelangt Jaſon auf dem Wunderſchiff Argo, das iſt die ſchnelle, nach Aia, was eben nur ein unbeſtimmt gelaſſenes ferngelegenes Land bedeutet, nach Kolchis, wie es ſpäter bezeichnet wurde, wird dort von der Jungfrau Medea in Zauberkünſten unterrichtet, vermählt ſich mit ihr, erlegt einen Drachen, erobert das von ihm bewachte goldene Vließ, wird der erſten Geliebten treulos zu Gunſten der korinthiſchen Königstochter Kreuſa und geht unter durch die furchtbare Rache Medea's. Auch den Kindermord der Letzteren finden wir in der Nibelungenſage wieder, aber freilich nicht auf Brunhild, ſondern auf Krimhild übertragen, die nach den Atleliedern der Edda ihrem zweiten Gemahl Etzel, zur Rache ihrer Brüder, ihre und ſeine leibliche Brut als Speiſe vorſetzt, wie es in der Tantalidenſage Atreus ſeinem Bruder Thyeſtes anthut. Ja, ich treibe nicht etwa nur ein ſpitzfindiges Spiel mit Wortähnlichkeiten, wenn ich behaupte, daß *Nibelunge* ſchon in der Argonautenſage auch genannt werden. Denn Nibelunge, das iſt Söhne der perſonificirten Finſterniß, bedeutet urſprünglich *Kinder des Nebels*. *Phrixos* aber und *Helle*, mit deren Flucht durch die Lüfte nach dem fernen Aia, bewerkſtelligt auf dem Rücken des goldvließigen *Widders*, die Argonautenſage anhebt, ſind Kinder des *Athamas*, eines Sohnes des Windgottes Aeolos, von ſeiner göttlichen Gemahlin *Nephele*, und dieſes Wort, mit unſerem „Nebel“ identiſch, bedeutet die *Wolke*. Nicht hier iſt der Ort, zu zeigen, welche Naturanſchauung in der Nibelungen und Argonautenſage zur Mär vermenſchlicht wurde. Nur daran ſei erinnert, daß ſowohl die Tarnkappe als das geheimnißvolle Fahrzeug, in welchem Sigfrid unſichtbar in's Nibelungenland fährt, urſprünglich nichts anderes bedeuten als die Nebelumhüllung, in welcher die warme Frühlingsluft im kälteren Norden anlangt; denn beide Beſitzthümer ſind bei der Vermenſchlichung der Götterſage auf den Helden übergegangen als Aenderbildungen des ſchnellen Wunderſchiffes *Skidbladnir*, welches dem Sonnengott Freyr zur Verfügung ſteht und welches dieſer bis zur Unſichtbarkeit zuſammenfalten kann, der Wolke, der „Seglerin der Lüfte“.

Eine hiſtoriſch noch nicht meßbare Zeit, ſicherlich aber beträchtlich mehr als ein Jahrtauſend, muß verfloſſen ſein zwiſchen der Trennung der Vorfahren der Indier, Iranier, Griechen und Germanen vom ariſchen Urſtamm und der jedem dieſer Völker eigenthümlichen Ausbildung ihrer uns erhaltenen epiſchen Ueberlieferung. Ueber ein Drittel des Erdumfanges und die allerverſchiedenſten Länder durchziehend und beſidelnd, hatten ihre Nachkommen die verſchiedenſten Schickſale erfahren, und alles das hatte verändernd einwirken müſſen auf ihre Sage. So erſcheinen denn dieſe Uebereinſtimmungen, die ich noch um eine Menge von Zügen vermehren könnte, in der That faſt größer, als wir ſie erwarten ſollten, und ſicherlich auffallend genug, um darauf hin zu behaupten, daß, wie die Sprachen der Indogermanen nur Dialecte einer Stammſprache ſind, und wie ihre urſprünglichen Religionen nur Metarmorphoſen ſind von einer und derſelben Urreligion, gerade ſo auch der Grundſtock der Heldenſage der vier epiſchen Völker, die es auf Erden gibt, ihr gemeinſchaftliches Erbe iſt vom Stammvolke der Arier, daß wir alſo ſchon dieſen einen von den Prieſtern abgezweigten Sängerſtand und den Beſitz des Epos mindeſtens auf jener zweiten Stufe, als Chronik des Volkes in Liedern, zuſchreiben dürfen.

Als Stämme der Arier von ihren Urſitzen in den Hochlanden Mittelaſiens theils nach Süden und Südoſten, theils nach Weſten und Nordweſten auswanderten, da ging die Sprache der ausgeſandten Volksäſte allmälig auseinander in Mundarten, die einander immer mehr unähnlich wurden bis zur gegenſeitigen Unverſtändlichkeit. Ebenſo verwandelte ſich das ihnen gemeinſame Epos. Was ſie Neues erlebten, vermiſchte ſich umgeſtaltend mit den älteren Sagen. Andere Erdgürtel mit anderen Himmelserſcheinungen und Jahreszeiten, anderen Thieren und Pflanzen, gaben neue Anſchauungen, bedingten andere Thätigkeit, andere Sitten. Und wie vordem die Maler die bibliſchen Patriarchen im Coſtüme des Mittelalters zu malen pflegten, wie noch Shakeſpeare's Bühne die alten Römer friſchweg auftreten ließ in Kleidung und Rüſtung altengliſcher Ritter: ſo hat auch das Epos ſtets und zu allen Zeiten, auch das homeriſche keineswegs ausgenommen, die Trachten und Sitten einer noch erinnerlichen und vorſtellbaren jüngern Vergangenheit gewählt für die Geſtalten der Vorzeit, ihren Thaten Schauplätze gegeben in der neuen Heimath, ſie immer wieder wo anders localiſirt.

Ja, es hat mehr gethan. Es hat, wie das ſchon ein früherer Brief andeutete, die alten Götter und alten Helden ſtets auch zu Trägern neuer Glaubenslehren, neuer Beſtrebungen gemacht. Sie waren ihm die heiligen Gefäße der Tradition, zu der es ſich berechtigt und verpflichtet fühlte, auch den beſten Saft der jüngſten Thatenernte der Völker hinzuzugießen. Es legte dieſen alten Göttern in den Mund die Gebote einer vorgeſchrittenen Sittenlehre; es machte dieſe alten Helden zu Vorkämpfern der die Herzen des Volkes bewegenden Zukunftshoffnungen, ſeiner religiöſen, geſellſchaftlichen und politiſchen Ideale. Ein Epos von modernem Stoff iſt die gleiche Afterkunſt wie eine nagelneugebaute Ruine, die gleiche Unmöglichkeit wie neuſilbernes Gold. Seine prägende Idee aber muß modern ſein, und in dieſem Sinne iſt es immer moderniſirt worden — obwohl man ſich hier dieſes mit widrigem Beigeſchmacke behafteten Wortes beſſer gar nicht bedient, da die Poeſie, mit Ausnahme etwa der ſatiriſchen, mit der eigentlichen Mode am allerwenigſten zu ſchaffen hat. Von keinem beſſer, als vom größten aller Epiker, von Homer, läßt ſich nachweiſen, daß er gerade durch die Darſtellung der durchgreifenden Erneuerung, die ſich in ſeinem Volke vollzogen hatte, ſeine gewaltige, alle Jahrtauſende durchdauernde Wirkung erzielt hat.

Von einem antikiſirenden Epos, das ſich als lebensfähig erwieſen hätte, weiß die Geſchichte der Poeſie nichts, wenn auch von einigen mißlungenen Verſuchen, ein ſolches Unding zuſammenzukünſteln. Eine Verkehrtheit iſt es, dem Epos ſtreng antiquariſche Gewiſſenhaftigkeit in der Zeichnung der Waffen, Geräthe, Trachten und Lebensgewohnheiten eines beſtimmten Zeitalters zuzumuthen. Was es erzählt, hat gar kein beſtimmtes Zeitalter. Es kann auf die Frage, in welcher Zeit es ſpiele, nicht beſſer antworten als mit Hebbel: „In der poetiſchen“. Wer es für Geſchichte nimmt, der verſteht nichts von ſeinem Weſen und ſeinem Zwecke. Es iſt eine ſeiner wichtigſten Aufgaben, zeitlos zu ſein. Mit der Geſchichte unmittelbar hat es gar nichts zu thun. Von ihr *kann* es in den Bereich ſeiner Darſtellung nur hineinziehen, was ſchon ſelbſt wieder Sage geworden iſt, und dann allemal unter äußerſter Rückſichtsloſigkeit gegen alle Chronologie; wie z. B. die deutſche Sage Attila und Theodorich als Etzel und Ditrich von Bern zu Zeitgenoſſen macht, obgleich der Erſtere zwei Jahre vor der Geburt des Letzteren geſtorben. Gleichwohl hat dieſe Forderung noch einige Berechtigung. Ob man ſich ſchon der Armbruſt oder nur des Bogens bedient zur Zeit eines Stücks Geſchichte, das die Sage unverdaut hat, darum braucht ſich der Epiker nicht zu kümmern. Allerdings aber wird er nicht, wie Shakeſpeare, die römiſchen Legionen gerade nach der Trommel marſchiren oder gar die Nibelunge mit Flinten und Kanonen ſchießen laſſen.

Immer aber bleibt es ein größerer Mißverſtand, wenn man dem Epiker Vorwürfe macht wegen Erfüllung ſeiner oberſten Pflicht: in ſeinem alten Stoffe neue Gedanken darzuſtellen. Der Dichter überhaupt vermag auf ſeine Zeitgenoſſen und ihre Nachkommen nur zu wirken als ein Sohn ſeiner Zeit, welcher dem Wiſſen und Glauben ſeiner Epoche treffenden Ausdruck zu geben weiß. Die beſondere Aufgabe des Dichters des Epos iſt es, dieſen jüngſten Geiſtesinhalt ſeiner Nation während einer weltgeſchichtlich großen Phaſe ihrer Entwicklung zu erkennen und aufzuzeigen als im Keime ſchon vorhanden in ihrem alten

Glauben, ihren alten Sagen von Helden der Vorzeit. Er hat das echt Menſchliche und daher Ewige dieſes Neuen zur Darſtellung zu bringen in der Vermählung mit dem echt Menſchlichen und Ewigen im Glauben und in den Thaten der Vorfahren.

Fünfter Brief.

Das indiſche Epos.

Aus der Urheimath weſtwärts erfolgte die Wanderung der ariſchen Völker. Nur eines derſelben wandte ſich erſt ſüdwärts dem Laufe des Indus folgend. Nach dieſem Strome Inder benannt, zog es dann erobernd oſtwärts bis zur Yamuna und den Mündungen des Ganges. Dieſes eine, geographiſch gegen den Lauf der Sonne zurückgegangene Mitglied der großen ariſchen Völkerfamilie iſt auch in der Cultur rückläufig geworden.

Die Kämpfe um den Erwerb und Beſitz der Yamuna- und Gangaländer erfüllen die indiſche Heldenzeit und bilden, erweiternd angeknüpft an die ariſche Urſage, den Inhalt des indiſchen Epos. Seine Kunſtgeſtalt hat dieſes etwa zwei Jahrhunderte früher erreicht als das griechiſche durch Homer. Wir aber beſitzen es nur in dem Zuſtande, bei welchem es acht oder neun Jahrhunderte ſpäter angelangt war. Es wurde nämlich fortwährend umgebildet und durch Zuſätze vergrößert, erſt zu politiſchen, dann zu hierarchiſchen Zwecken. So iſt es allmälig angeſchwollen zu einem ungeheuerlichen Wuſt vom allermindeſtens Fünffachen ſeines urſprünglichen Umfanges. Dieſe Umwandlung iſt ſehr beachtenswerth; denn ſie gibt lehrreiches Zeugniß von der Rolle der Poeſie in der Völkergeſchichte und läßt uns namentlich das Epos erkennen, nicht nur als den treuen Spiegel, ſondern zugleich als den Prägſtock der Nation, als den Träger einer Kraft, welche die Schickſale des Volkes mit beſtimmen hilft.

Das indiſche Epos beſteht aus zwei Sammlungen, den Erzählungen vom großen Kriege, Mahabharata, und den Thaten des Rama, Ramajana.

Nur in der erſteren iſt das alte Kunſtepos auch unter der angeſchwollenen Mißgeſtalt einigermaßen erkennbar geblieben. Den echten Kern bilden die Schickſale des Heldengeſchlechts der Kuruinge und ihre Kämpfe mit den Pandus um den Königsſitz und das Reich von Haſtinapura. An einer auch geſchichtlichen Grundlage iſt nicht zu zweifeln. Ein friſch aus dem Norden eingedrungener und durch das heiße Klima noch nicht entnervter Stamm hatte das genannte Reich einem früher ausgewanderten, ebenfalls ariſchen Stamme entriſſen. Die neue Dynaſtie des ſiegreichen Volkszweiges, eben die Kuruinge, hat das Epos urſprünglich gefeiert und als ſeinen Haupthelden den Karna verherrlicht. Später aber muß es angeblichen oder wirklichen Nachkommen der alten Dynaſtie der Pandu gelungen ſein, ihre Beſieger wieder zu verdrängen, wahrſcheinlich mit Hülfe der Prieſterſchaft, und ſich dauernd zu behaupten, da in der That ein Fürſtengeſchlecht, welches ſeinen Stammbaum auf ſie zurückführte, bis in's vierte Jahrhundert vor Chriſti Geburt über Haſtinapura geherrſcht hat.

Dieſe Dynaſtie nun ließ das Epos umfälſchen und ihre Vorfahren ſtatt der alten Gegner darin verherrlichen. Es fehlte nicht an lohngierigen Schmeichelſängern, die dazu bereit waren. Sehr bezeichnend iſt es, daß ein ſolcher Umfälſcher im Epos ſelbſt als deſſen Dichter gerühmt und doch zugleich als eine der mithandelnden Perſonen der Vorzeit geſchildert wird, obendrein mit einem Namen, der lediglich die Berufsthätigkeit ausdrückt. Er heißt Vyaſa, und vyasas, ungefähr das griechiſche Diaſkeuaſtes, bedeutet Ueberarbeiter, Liederordner, wie das indiſche samasas ſich deckt mit „Homeros“, das iſt Zuſammenfüger zu einem Ganzen.

Ihre erſte Beſiegung im Kampfe durch die Kuru ließen die Pandu umfälſchen in einen Verluſt des Reichs durch betrügliches Würfelſpiel ihrer Gegner. Selbſt die Namen dieſer Gegner verſchonten ſie nicht. An einigen von den Fälſchern überſehenen und richtig erhaltenen Stellen der alten Dichtung heißt der Kurukönig noch Suyodhana, das iſt der Gutkämpfer, ſonſt aber überall Duryodhana, Schlechtkämpfer.

Was das Epos von den Pandu Schlimmes berichtet hatte, iſt natürlich mit beſonderer Sorgfalt ausgetilgt worden. Daher unterliegt es kaum einem Zweifel, daß urſprünglich die Pandu gerade ſo als die Vertreter und Abkömmlinge der böſen Dämonen und Mächte der Finſterniß dargeſtellt waren, wie die Kuru als Kämpfer für die Mächte des Lichts und als Abkömmlinge der himmliſchen Götter. Denn Letzteres iſt durch alle Fälſchung hindurch ſehr deutlich erkennbar geblieben. Den Karna haben wir ſchon im vorigen Briefe kennen gelernt als einen Sohn des Sonnengottes. Noch deutlicher wird es durch die Betrachtung einer anderen Hauptgeſtalt, des Bhiſchma. Dieſer Held bekämpft, wie der homeriſche Neſtor, ſchon das vierte Geſchlecht. Er ſagt einmal:

. . . . O ſchreckliche Pflicht des Kſchatrija *)
Zu ſchießen den Pfeil in der Enkel Herz
die als Kinder ſo oft mein Schooß gewiegt!
Nur Ekel erweckt mein Leben mir;
nur Kampf und Mord, und Kampf mit wem?
Noch nirgend fand ich den tapfern Mann
der meiner Kraft gewachſen war.
Vor Zeiten ſtreckt' ich die Väter dahin,
die Söhne ſodann, und muß nun gar
Das Enkelgeſchlecht, ja den Enkelſohn
bekämpfen und immer der Sieger ſein!
Erſcheine mir endlich, o Jama **), und nimm
hinweg die drückende Lebenslaſt! —
So ſtöhnte der Greis, derweilen die Nacht
die Fluren bedeckte mit Finſterniß
Und Wölf' und Hyänen die Walſtatt rings
durchſchweiften, mit grauſen Dämonen vereint,
Um hinunter zu ſchlingen das Leichenmahl
bevor ſie verſcheuchte der Morgenſtrahl.

---

*) Angehöriger des Waffenadels, der Kriegerkaſte.

**) Der Todesgott.

Welchem Geheimniß Bhiſchma ſeine übermenſchliche Lebenskraft verdanke, das verräth ſchon die eindrucksvolle Schilderung ſeines Aufzugs. Weiß von Haar und Bart, in weißem Gewande und weißem Turban, ſilberweiße Waffen und Rüſtung tragend, ſchrecklich zu ſchauen wie ein weißer Berg und donnerſtimmig, fährt er einher auf ſilbernem, weißem, von weißen Roſſen gezogenem Wagen und führt in ſeinem Banner fünf ſilberne Sterne. Er iſt der verkappte Himmelsgott, der wolkengewaltige Zeus Homer's; ſein Wagen iſt die Wolke ſelbſt, ſeine weißen Roſſe ſind die Schimmel unſeres Wodan, welche ebenfalls die Wolken bedeuten, und die fünf Bannerſterne ſind die den Indern bekannten fünf Planeten. Ganz an die Lehre von Wodan, der die tapferſten Helden fallen läßt, um ſie als Einherier in Walhall aufzunehmen, gemahnt es, wenn es von ihm heißt:

Da rief der donnerſtimmige Greis
dem kämpfenden Heer die Worte zu:
Ihr Helden wiſſet, das Himmelsthor
iſt heut euch wieder aufgethan;
So ſchreitet auch ihr den Weg, den einſt
die Väter und Ahnen gewandelt ſind

Hinauf nach Indras Wonnewelt
und laßt auf Erden ewigen Ruhm.
Beſchlöſſet Ihr lieber den Lebenslauf
daheim auf kläglichem Krankenbett?
Dem echten Kſchatrijer ziemet allein
im Felde zu ſterben den Schlachtentod.

Bhiſchma iſt der auf die Erde und in's Menſchendaſein hinunter verbannte Himmelsgott. Nach den Angaben des Epos in der überlieferten Geſtalt ſoll er während dieſer Verbannung unter die Menſchen nicht der Gründer eines Geſchlechtes werden und muß deßhalb unvermählt bleiben. Aber als Menſch iſt auch er den heiligen Satzungen unterworfen, und eine derſelben, genannt Manu's Nothgeſetz, gebietet ihm, ſeinem unfähigen Stiefbruder Nachkommenſchaft zu erwecken. So iſt er dennoch der Großvater der Kuru geworden, ohne es in anerkannter Weiſe zu ſein. Wenn nun aber in der ganzen ferneren Darſtellung die Tendenz hervortritt, die Schickſale ſeiner Nachkommen als fortgeſetzte Erdenbuße erſcheinen zu laſſen, ſo verräth das deutlich die ſpätere Brahmanenlehre.

Wir werden alſo ſchwerlich irre gehn mit der Annahme, daß urſprünglich die Menſchwerdung des Himmelsgottes nicht als eine gezwungene Verbannung dargeſtellt war, ſondern als freiwillige Erdenfahrt, von vorn herein unternommen in der Abſicht, das Heil der Menſchen zu fördern durch Erzeugung eines Heldengeſchlechtes. Denn eben dieſer Auffaſſung begegnen wir bei den anderen epiſchen Völkern, welche aus demſelben ariſchen Urquell geſchöpft hatten, in der iraniſchen Sage, in der griechiſchen, wie namentlich im Heraklesmythus, und zumal in unſerer eigenen germaniſchen von Wodan, Sigi und den Wölſungen. Dem brahmaniſchen Syſtem freilich lief das, wie wir noch ſehen werden, ſo ſchnurſtracks zuwider, daß ſie dieſen Gräuel einer freiwilligen Vermenſchlichung der Gottheit, da er nicht leicht auszutilgen war, in der uns vorliegenden Weiſe umdichten mußten.

Kurz, die Kuruinge und Pandu waren einander urſprünglich gerade ſo entgegengeſtellt wie unſere Wölſunge und Nibelunge. Denn dieſe, die Nibelunge, ſind die Söhne der Nachtwelt und namentlich von ihrem Haupthelden, Hagen, hat uns die Sage ſeine Erzeugung durch einen finſtern Erdgeiſt ausdrücklich erhalten. Jene aber, die Wölſunge, ſtammen her von Sigi, dem Sohne, welchen Odin mit ſterblicher Mutter zeugt, nachdem er ſelbſt ſich zur freiwilligen Erdfahrt von der Magd eines Bauern als Knecht **Bölwerk** hat gebären laſſen. Die Kämpfe dieſer beiden Geſchlechter haben alſo die höhere Bedeutung eines Kampfes der Mächte des Lichts und des Heiles mit denen der Finſterniß und des Verderbens. Da dies auch in der Zendreligion und im ganzen iraniſch-perſiſchen Epos überall das ausgeſprochene Hauptthema bildet, dürfen wir daſſelbe mit Sicherheit auch für die urſprüngliche Geſtalt des Mahabharata annehmen.

Uebrigens iſt es bemerkenswerth, daß auch die Umfälſchung des Mahabharata zu Gunſten der Pandu in unſerem Epos ihr Seitenſtück gefunden hat. Wie der urſprüngliche Hauptheld Karna von der Ueberarbeitung zurückgedrückt und mit Ungunſt behandelt wurde, um ſtatt ſeiner die Panduhelden zu verherrlichen, den **Kriſchna** und beſonders den **Ardſchuna**, den indiſchen Hagen, der den verrathenen Karna hinterrücks erſchießt, ſo iſt im Nibelungenliede des Mittelalters nicht mehr der Wölſung Sigfrid, ſondern der Nibelung und Meuchelmörder Hagen der eigentliche Held, für den der Dichter Theilnahme und Bewunderung zu wecken beſtrebt iſt.

Auch mit dem homeriſchen Epos hat das Mahabharata einige Züge gemein. Wenn zum Beiſpiel der beleidigte Karna, dem man ſeine angebliche Abkunft von einem Fuhrmann vorgeworfen, grollend ausruft:

> Indeſſen der Feind euch ſtürmend bedrängt
> auf dem Felde der Schlacht, gedenke nun Ich
> Geruhig zu ſitzen im eigenen Zelt,
> bis, der Hülfe bedürftig, der Könige Sproß
> Durgodhana ſelbſt, die Stirne geſchmückt
> mit dem goldenen Reif der Kuru, erſcheint
> Und als Bittender naht mir, dem Fuhrmannsſohn . . .

wer würde da nicht ſofort an den müßig grollenden Achill erinnert? Und wenn Draupadi, eine Heldin des Epos, den um ſie werbenden Fürſten verkündigt, daß ſie demjenigen als Gemahlin folgen werde, welcher den berühmten Bogen ihres Vaters zu ſpannen und mit dem Pfeile das Ziel zu treffen im Stande ſei, ſo iſt darin der Bogenkampf der Freier um Penelope unverkennbar.

Schon im Mahabharata iſt auch die zweite viel verderblichere Umwandlung des Epos, die religiöſe zu Gunſten einer herrſchſüchtigen Prieſterſchaft, ſehr deutlich erkennbar, ſo namentlich in einer der friedlichen Zwiſchenerzählungen, die uns ein Bild der Zuſtände des Volkes nach den Eroberungskriegen entwerfen. Es iſt dieſelbe, aus welcher im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt Kalidaſa den Stoff zu ſeinem berühmten Drama „Sakuntala" geſchöpft hat. Der Stammfürſt hat ſich durch die Dictatur im Kriege in einen unumſchränkten Herrſcher verwandelt. Duſchmanta, der König, heißt ſchon der Weltgebieter und hat einen Harem von Frauen, die ihn preiſen als Abbild des Gottes Indra. Mit ungeheuerm Gefolge und verſchwenderiſchem Prunke zieht er zur Jagd. Nebenher, wie ein alltägliches Gewürz des Vergnügens, wird es erwähnt, daß die verwundeten Elephanten eine Menge von Menſchen zerſtampfen. Aber dieſer allmächtige Herrſcher betritt mit Ehrfurcht den Hain der heiligen Büßer und legt demuthsvoll die Zeichen der Königswürde ab, bevor er die Schwelle des Brahmanen Kanwa überſchreitet. Letzterer beſitzt Wiſſenſchaft von Dingen, die er weder geſehen noch gehört hat. Sakuntala, als es ſcheint, daß der König ſie treulos verleugnen wolle, fragt ſich, was ſie denn in einem früheren Leben verbrochen habe, um ſolche Strafe zu verdienen. Weil ſie aber die Pflegetochter des heiligen Mannes iſt, muß eine Stimme vom Himmel herab den Knoten löſen. Im heiligen Haine befindet ſich ſchon eine ganze Colonie frommer Büßer, welche bedacht ſind auf Abtödtung der

Sinne, und ihre Schüler lehren, wie man ſich durch Verſenkung in die Gottheit mit dem ewigen Urgeiſte vereinigen könne.

Wie das Epos vollends umgeſchaffen wurde zur Prieſterwaffe und wie es als ſolche nur allzuwirkſam mitgeholfen, dem Volke die letzte Thatkraft zu lähmen und es willenlos zu beugen unter ein erdrückendes Joch: das zeigt uns die Betrachtung der anderen Sammlung, Ramajana.

Dies zweite indiſche Epos wird einem Brahmanen, **Valmiki**, zugeſchrieben. Auch machen es Inhalt und Tendenz unzweifelhaft, daß berechnende Prieſterarbeit ihm ſeine jetzige Geſtalt gegeben hat.

König Daçaratha von Ajodhja hat von drei Frauen drei Söhne: Rama, Lakſchmana und Bharata. Schon alt und ſchwach, will er den Erſtgeborenen zum Könige weihen. Aber Keikeja, ſeine dritte Frau, hatte ihn einſt nach ſchwerer Verwundung aus der Schlacht gerettet, geheilt und dafür von ihm das Verſprechen empfangen, ihr eine Bitte zu erfüllen. Eine boshafte, weil buckelige Sclavin ſtiftet ſie an, nunmehr den Thron zu fordern für ihren Sohn Bharata. Obgleich ihr der König flehend zu Füßen fällt, ſie beſteht auf ihrer Forderung und er muß ſein Wort halten. Rama ſelbſt iſt voll edler Entſagung und zwingt ihn dazu. Aber Lakſchmana, ſein Bruder, ein Vertreter der alten kriegeriſchen Geſinnung und des Heldenſtolzes des Mahabharata, lehnt ſich dagegen auf, daß er das Heil des Reichs der Tücke einer Sclavin opfern wolle, und erklärt dieſe weichliche Ergebenheit für unwürdig eines hochgeborenen Kſchatrija. Ihn zu widerlegen iſt die Hauptaufgabe der Dichtung. Rama ſchlägt ihn denn auch mit ſiegreichen Gründen. Was wiegt das Wohl eines Reiches gegen die Heiligkeit eines Fürſtenwortes, und ſei es auch noch ſo thöricht! Entſagung und leidender Gehorſam ſeien die oberſten Pflichten. Er und ſeine Gattin Sita ſchenken ihre Schätze den Prieſtern und Armen und verbannen ſich in den wilden Wald Dandaka. Sein Vater ſtirbt aus Gram, nachdem er zuvor erkannt, es ſei das die gerechte Strafe einer Jugendſünde; denn er hatte einſt durch einen Fehlſchuß ſtatt des Wildes den Sohn eines frommen Büßers getödtet. Auch Bharata, der neue König, iſt lauter Großmuth und will Rama auf den Thron zurückholen, damit die Sünde ſeiner Mutter ihm verziehen werde. Rama verzeiht, bleibt aber in der einmal gelobten fünfzehnjährigen Verbannung. Mit Indra's Schwert und Bogen tödtet er vierzehntauſend Rieſen. Da entführt ihm Ravana von Lanka (Ceylon), der Rieſenkönig, ſeine Gemahlin Sita. Rama jedoch verbündet ſich mit den Affen. Hamuman, der Affenkönig, läßt ihm von ungeheuern Felsblöcken eine Brücke ſchlagen nach der Inſel Lanka. Auf ihr begegnen einander in ihren Streitwagen Rama und der Rieſenkönig. Die Erde erbebt von ihrem Zuſammenſtoße; ſieben Tage dauert der Kampf. Endlich fällt der Rieſe; die befreite Sita beweiſt durch die Feuerprobe, daß ſie treu geblieben, und kehrt mit dem Gatten, nachdem die fünfzehn Jahre verfloſſen, nach Ajodhja zurück, wo Rama unter hundert Pferdeopfern den Thron beſteigt, um nun lange Jahre in Glück und Frieden zu herrſchen.

Als geſchichtlicher Vorgang liegt dieſer monſtröſen Dichtung zu Grunde die Eroberung der Halbinſel Dekhan und der Inſel Ceylon. Da „Sita" die Furche der Pflugſchar bedeutet, iſt die Entführung und Wiederbefreiung der Gattin Rama's wohl anzuſehen als der allegoriſche Ausdruck dafür, daß jene Eroberung durch Einführung des Ackerbaues bewirkt und durch deſſen Sicherung gegen die Elemente und die wilden Urbewohner vollendet wurde.

Alles das tritt aber ſchattenhaft zurück gegen die grell hervorleuchtende Tendenz: den letzten Reſt des ehrbegierigen Kriegerſtolzes und der dem Leben ſelbſt zugewendeten Thatenluſt der Helden des Mahabharata zur Werthloſigkeit hinabzudrücken gegenüber der frommen Entſagung und dem duldenden Gehorſam gegen die Prieſterlehre. Rama iſt nicht mehr ein Kriegs-, ſondern ein Glaubensheld und bußeſüchtiger Märtyrer. Nicht Muth und Kraft, ſondern Wunderwaffen und Zauberei verſchaffen ihm Sieg über fabelhafte Unholde. Die Poeſie iſt bereits der krankhaften Sucht nach maßloſer Ungeheuerlichkeit verfallen. Schließlich aber erweiſen ſich alle dieſe Kämpfe und Leiden in der Königsfamilie nur als die Buße für das unbeabſichtigte Vergehen gegen ein Pfaffenſöhnlein. —

Die ehemaligen „Vorbeter" (Brahmanas) hatten ſchon während der Kriege an Einfluß gewonnen; denn der Sieg galt für abhängig von der rechten Anrufung der Götter. Dieſen Einfluß ſteigerte die Muße des Friedens. Nahrung lieferte das üppige Land in Fülle und was der Boden an Arbeit verlangte, geſchah zumeiſt durch unterjochte Stämme, die man hinabgedrückt hatte zu verachteten Kaſten. Die große Mehrheit des herrſchenden

Stammes durfte ſich beſchaulichem Nichtsthun hingeben und fand ihre Hauptunterhaltung im Anhören einer allerunterthänigſten und bigotten Poeſie, welche immer ſchärfer ausdeſtillirt wurde für den beabſichtigten Giftrauſch. Die Gaben der Erde waren im heißen Gangeslande, wie noch heutigen Tages, weit mehr vom Wetter, in der Auffaſſung des Volkes alſo von den Göttern, abhängig, als vom Fleiße des Menſchen. So wurde die Gewogenheit der Götter zur wichtigſten Frage, Gebet und Opfer zur vornehmſten Thätigkeit. Hatte weiland jedem Familienhaupte das Recht des Opfers zugeſtanden, ſo galt es jetzt für einen Frevel von äußerſter Verderblichkeit, die Götter anzurufen ohne die genaueſte Kenntniß der inzwiſchen bis in's Unermeßliche vermehrten Ceremonien und Formeln. Im erblichen Beſitze derſelben waren nur die Prieſterfamilien, und ihre Behauptung, vermöge dieſer Zauberſprüche die Macht der Götter ihrem Willen gehorſam machen zu können, fand allgemeinen Glauben. So mußten ſich ſchließlich die Brahmanen ſelbſt für Weſen von höherer Art halten.

Dieſen *ihren eigenen Dünkel* verwandelten ſie in eine neue allmächtige Gottheit. Wie iſt es möglich, fragten ſie, daß unſere Gebete die Götter zwingen? Der erlogene, aber für die Praxis im verkümmerten Gehirne des Volkes zur Wahrheit gewordene Vorderſatz erlaubte nur einen Schluß, und dieſen zogen ſie mit unerſchrockener Frechheit: es gibt einen Gott, der ſtärker iſt als die andern alle zuſammen und ſie zwingen kann, unſern Sprüchen zu gehorchen. Sie nannten ihn Brahmanaspati, das iſt den Herrn des Gebetes, und ſo wurden ſie die einzigen Prieſter, welche nicht ſich nach ihrem Gotte, ſondern ihren Gott nach ſich benannt haben.

Bisher waren die Natur und ihre Geſchöpfe nichts geweſen als das Theater und die Marionetten der Götter. Nun erſchien ſie wie mit einem Schlage verwandelt. Die Berge mit ihren Firnkronen und Schneemänteln, die waſſerreichen Ströme mit ihren gewaltigen Ueberfluthungen, die unermeßlich üppige und farbenſatte Vegetation des Tropenlandes, Orkane und Gewitter von beiſpielloſer Furchtbarkeit, eine wunderſam vielgeſtaltige und bunte Thierwelt, hier die koloſſalen Elephanten, Nashörner, Krokodile und ringelnden Rieſenſchlangen, dort in unzähligen Arten und unendlichen Schwärmen die Vögel im Federſchmucke von juweliſcher Pracht; alles dies erſchien jetzt als der ſichtbare Leib, als die millionenfach wechſelnde Geſtaltung eines Grundweſens, der unſichtbaren Weltſeele. Brahma — ſo wurde der Name verkürzt — ſtand nicht über und außer der Natur, ſondern athmete in ihr als ihr eigentliches Leben, Werk und Werkmeiſter zugleich. Sämmtliche Weſen bilden eine Stufenleiter von ihm hinunter bis zum Steine, und von dieſem hinauf bis zur unterſchiedsloſen Einheit mit dem Allgeiſte.

Je nach ſeinen frühern Thaten, mit Gefühl für Qual und Luſt
Bleibt im vielgeſtalt'gen Dunkel alles ſich des Ziels bewußt.
Aus der Gottheit durch den Menſchen, Thier und Pflanze bis zum Stein
Sinkt es nieder zum Verderben hier im ſchreckenvollen Sein,
Um, in tauſend von Geburten ringend nach der Wiederkehr,
Endlich wieder zu verrinnen in dem einen Gottesmeer.

So erhaben dieſe Vorſtellung anmuthet, die Folgen ihrer Anwendung auf das Leben waren furchtbar. Nun galt der Zuſtand, den das Volk angenommen in einem Moment der ewig umſchmelzenden Geſchichte, für einen Zuſtand Gottes und ſollte als geheiligte Verfaſſung erſtarren für die Ewigkeit. Die Stände und ihr Beruf wurden unantaſtbare Schranken der Weltordnung; das Menſchengeſchlecht beſtand aus zunächſt viererlei Arten von Geſchöpfen, mindeſtens eben ſo ſehr von einander verſchieden wie etwa Pferd und Eſel. Die Geſchichte ſollte ſtill ſtehen, und bald that ſie es wirklich — für die Indier.

Vollendet haben die Brahmanen die Unterjochung des Volkes durch ihre Lehre von den Schickſalen der Seele nach dem Tode. Sie lehrten Unſterblichkeit als Strafe, Aufhören geſonderter Fortdauer als Belohnung. Die Unheiligen können ſelbſt der Umkehr zur Richtung nach Brahma hin erſt würdig werden durch vieltauſendjährige Pein in einer heißen Hölle. Da werden ihnen die Köpfe täglich mit Hämmern eingeſchlagen; auf glühendem Eiſen ſchreitend müſſen ſie lebendige Kohlen verſchlucken und geſchmolzenes Kupfer trinken. Nach Verbüßung dieſer Strafen beginnt die neue Wanderung der Seele, die ganze Stufenleiter des Thierreichs empor, und ein umfangreiches Geſetz beſtimmt genau nach den vormaligen Sünden die Zahl und Art der Wiedergeburten als Wurm, als Schlange, Krokodil, Ratte ꝛc., bis ſie wieder anlangt beim Daſein als Menſch der niedrigſten Kaſte, von wo ſie es, unter tauſendfach größerer Wahrſcheinlichkeit des Rückfalls, zuletzt wieder bis zum Brahmanen bringen kann, um endlich nach richtigen Bußübungen als unterſchiedsloſer Tropfen in Brahma ſelbſt zu zerfließen. Die Gottheit iſt ein thatenloſes Weſen, nur erfüllt vom einſamen Wohlgefühle ihrer unvermiſchten Reinheit. Aber ſie träumt einen böſen Traum, und was ſie träumt, wird wirklich als die ſichtbare Schöpfung. Alles Daſein iſt Verbannung und Verfinſterung, zu der ſie ſich in freiwilliger Selbſtqual verurtheilt. Das höchſte Ziel des Strebens iſt, ſo ſchnell wie möglich wieder abgedampft zu werden zu jenem unvermiſchten Spiritus. Dem ſittlichen Fortſchritte des Menſchen iſt der Nerv abgeſchnitten. Sein Gott hat nichts mehr von einem Ideale menſchlicher Vollkommenheit, deſſen Freiheit der Menſch durch ſeine Kraft, deſſen Schönheit er durch ſeine Kunſt, deſſen Allwiſſenheit er durch ſeine Wiſſenſchaft, deſſen Allmacht er durch arbeitende Bewältigung der Natur, deſſen Allgüte und Gerechtigkeit er durch Erziehung und Rechtsordnung in ſtetiger Annäherung nachzuahmen hätte. Sie iſt nur noch ein erhabenes, aber inhaltloſes Nichts jenſeits alles Stoffes, zu dem der Menſch nur gelangen kann durch gedankenloſes Starren in's Leere. Das Ziel, das ſie ihm vorſchreibt, iſt die leibliche und geiſtige Selbſtvernichtung.

Im ſechsten Jahrhunderte v. Chr. Geburt war das Daſein des Volkes wirklich geworden, was es nach der Brahmanenlehre ſein ſollte: die Reiſe durch ein Jammerthal voll ſcheußlichſter Tyrannei ebenſo entnervter als verruchter Despoten und voll grauenhafter Selbſtqual des religiöſen Wahnſinns, zu dem es die Prieſterkaſte planmäßig vergiftet hatte, um über dem allgemeinen Elende in göttlichen Ehren zu thronen.

Ja, auch die Poeſie iſt eine weltgeſchichtliche Macht, und die Lieder Homer's haben das Völkergeſchick mindeſtens ebenſo wirkſam beſtimmt wie die Eroberungszüge des großen Alexander. Aber ſie iſt eine Macht nicht nur des Heiles, ſondern auch des Verderbens. Sie vermag Nationen zu ſchaffen und aus der Zerſplitterung herzuſtellen; wie denn auch Uns die Möglichkeit, durch Blut und Eiſen wieder eine Nation zu werden, erſt hergeſtellt worden war durch die Poeſie unſerer Leſſing, Goethe und Schiller. Aber ſie kann die Nationen auch vergiften zu unheilbarem Siechthum, wenn ſie ſich hergibt zur ſchminkenden Helferin der Despotie und des geisteknechtenden Prieſterdünkels; wie wir auch davon eben jetzt ein Beiſpiel erleben in dem hoffnungsloſen Todeskampfe eines der höchſtbegabten Völker, das auch ſeine Philippe zuſammt der Inquiſition ſo gänzlich zu verderben nimmer im Stande geweſen wären, wenn nicht ſeine Lope de Vega und Calderon geholfen hätten, es in den Abgrund des Elends hinunter zu dichten.

In den braſilianiſchen Urwäldern wächſt eine Liane, welche als zarte Ranke das junge Bäumchen umſchlingt. Emporgehoben von ſeinem Wachsthum wächſt ſie mit ihm in die Höhe. Dann läßt ſie prachtvolle Guirlanden von ſeiner Krone bis auf den Boden herunterhängen und ſchmückt ihn über und über mit einer Blüthenfülle von prächtigem Farbenſchmelz und berauſchendem Duft. Zuletzt aber raubt ſie dem Baume, den ſie ziert, ſo Luft wie Licht. Ihre zarten Ranken verwandeln ſich in ein Gewirr von armdicken Tauen, das erdrückend und erſtickend auf ihm laſtet und, eigene Wurzeln in die Erde krallend, auch den ſtärkſten Rieſenbaum endlich als Leiche zu Boden reißt. Man nennt ſie daher den Matador, das iſt den Mörder.

Dieſe Liane iſt ein treffendes Bild der indiſchen Poeſie, welche ihr Volk zum geſchichtlichen Tode geführt hat, weil ſie treulos wurde ihrem oberſten Amte, das heilige Erbe der Heldenſage lebensfähig zu bewahren, weil ſie ſich ſelbſt dazu hergab, es zu fälſchen im Sinne der Despoten und Prieſter, weil ſie die epiſche Kunſt, große Menſchen handelnd zu veranſchaulichen, verweichelte zur Gefühlsſchwelgerei einer weltfeindlichen Bußeromantik und ſo das Epos freventlich verunſtaltete, vernichtete.

Sechſter Brief.

Iran und Firduſi.

Dieſer Brief ſoll mit Umrißſtrichen zeichnen, wie ſich die mitgebrachte Götterſage der Arier in Iran ausgebildet hat zu einer der edelſten Religionen; wie dieſe Religion ihre Bekenner groß gezogen hat zur weltbeherrſchenden Nation, und wie faſt drei Jahrtauſende nach Beginn dieſer Geſchichte in einem Enkelſtamme der alte Liederſchatz zum ſchönen Kunſtepos gediehen iſt.

In früheren Erd-Epochen war Iran ein Meer, umgrenzt von einem weiten Kranze felſiger Inſeln. Erhebungen verwandelten dieſen Inſelkranz in ein zuſammenhängendes Gebirge, nach außen ſchroff, nach innen allmälig abfallend und ein Binnenmeer, ähnlich dem Caspiſchen, einſchließend. Ferneres Schwellen der dortigen Haut unſeres Planeten ließ dieſes Meer zuſammenſchrumpfen zu einigen Seen und legte die große Mittelmulde trocken als felſige Salzwüſte.

Vom Meeresniveau ſteigt das Land im Demawend, dem Gipfel des Elbrus, bis zur Höhe des Montblanc. Dieſe Höhenunterſchiede und die Sonnengewalt jener Breiten bedingen die ſchroffſten Contraſte. Von ſchneebedeckten Terraſſen gelangt man raſch hinab in blühende Thäler. Die nördlichen Hochländer, oft heimgeſucht von Wolkenbrüchen und Erdbeben, erleiden harte Winter und wochenlang verſchneien die Felder und Weiden. An den Flüſſen aber, dem Kur, dem Araxes, in den Thälern von Schiras, im Roſengarten Irans, der Landſchaft Perſis, gedeihen zwiſchen Myrthen- und Orangenhainen die üppigſten Obſt-, Blumen- und Fruchtgärten. An den ſüdlichen Küſten erreicht der Pflanzenwuchs eine faſt tropiſche Fülle, und die Dattelpalme trägt reichliche Frucht. Wie aber dort der Schnee, ſo droht hier und beſonders in den einwärts gerichteten Thälern glühender Flugſand die Aecker zu verwehen. Denn Iran iſt ein umgekehrtes Aegypten: dort liegt das Land mitten in der

Wüſte, hier die Wüſte mitten im Lande. Vom Mai bis in den September trübt keine Wolke das tiefe Blau des Himmels. Seine Durchſichtigkeit gibt der Landſchaft ein ſcharfes Gepräge und energiſch abſtechende Farben, dadurch dem Auge des Menſchen eine ſtaunenswerthe Sehkraft, ſeiner geiſtigen Auffaſſung große Beſtimmtheit und Klarheit.

In dieſes Land der ſchroffſten Gegenſätze von Tag und Nacht, Gluth und Froſt, Fruchtboden und Wüſte, dem Menſchen günſtiger und feindlicher Natur, brachten die Arier dieſelbe Götterſage mit, welche im Stromgebiete des Indus auch die ihrer indiſchen Vettern geweſen war: die Anſchauung aller Erſcheinungen als Kampf zwiſchen den Mächten des Lichts und der Finſterniß. In den Gangesländern, wo die unerſchöpfliche Zeugungskraft der Natur der Zerſtörung ſpottet und alles Geſtorbene raſch verwandelt in neues Leben, verblaßte die Vorſtellung von zwei feindlichen Götterparteien, und bald verſchwammen ihre Geſtalten zu Traumgeburten der einigen Weltſeele. In Iran beſtätigte jeder Blick die Scheidung der Götter in zwei feindliche Heerlager. So wurde dieſe Lehre hier zum Grundſtein eines ſyſtematiſch ausgeführten Religionsgebäudes.

Die indiſchen Arier fanden am Ganges eine neue Heimath, in welcher es ſich bei Weitem leichter leben ließ als in der alten; die nach Iran ausgewanderten hatten ihr Daſein hier weit größeren Schwierigkeiten abzuringen als bisher. So ſollten ſie beweiſen, daß Hinderniſſe, ſo lange ſie nicht ganz unüberwindlich ſind, als Mächte des Segens wirken, weil der Kampf mit ihnen Erzeuger der Kraft iſt. Hier bekam der Menſch ſein Leben nicht geſchenkt, ſondern nur bezahlt als Arbeitslohn. So vergeudete er es nicht wie eine unverdiente Erbſchaft, ſondern verwaltete es wie ein ſauer erworbenes Vermögen, von dem er die Zinſen genießen darf, das Capital aber unverſehrt, ja vermehrt ſeiner Nachkommenſchaft überliefern muß.

Im öſtlichen Iran, in Baktrien und Sogdiana, wo zuerſt unter tüchtigen Stammfürſten ein geordnetes Culturleben aufgeblüht war, im Innern voll Arbeit gegen die Wüſte und den Winter, nach Außen voll Kampf gegen räuberiſche Nomadenſtämme, trat, ungefähr ein Jahrtauſend vor Chriſti Geburt, ein Weiſer auf, der die zwieſpaltige Naturreligion in ein philoſophiſch-poetiſches Syſtem brachte, Zarathuſtra oder Zerduſcht, von den Abendländern Zoroaſter genannt. Er ordnete die Schaaren der guten und böſen Geiſter zu zwei Reichen unter zwei oberſten Herrſchern, Ahuramazda (Ormuzd), das iſt der Herr der großen Gaben, und Agramainyus, ein Name, den wir im Deutſchen noch mit denſelben wenig veränderten Worten wiedergeben können; denn aus agra iſt durch eine ſehr gewöhnliche Verſetzung unſer arg geworden, und mainyus iſt „der meinende", Agramainyus alſo der Arges meinende, ſinnende, ſpäter abgekürzt in Ahriman. Beide befehligen Heerſchaaren ihnen ähnlicher, nach Rangſtufen abgetheilter Geiſter, Ahriman die Dews oder Divs, und Ormuzd zunächſt die Amſchaspands. Der Name dieſer letzteren, in der Urſprache amesha çpenta,*) das iſt die heiligen Unſterblichen, verräth, daß die urſprüngliche Vorſtellung keine andere geweſen iſt, als die germaniſche von den beſten Helden, welche Wodan als Einherier in Walhall um ſich ſchaart.

---

*) Mashya und mesha iſt nicht „Menſch" und bedeutet ſterblich, amesha, ſanskrit amartya, griechiſch ἄμβροτος, lateiniſch immortalis, unſterblich, und çpentas iſt das lateiniſche sanctus, litauiſch szwentas, heilig.

Die Erde in ein Paradies zu verwandeln, war im ſtrengen Wortſinne die von dieſer Religion geſtellte Lebensaufgabe der iraniſchen Völker. Denn Paradies (pairidaëza, das iſt Umrahmung des Körpers, ungefähr unſer „Leibgehege“) iſt ein iraniſches Wort und bedeutet eine Umfriedigung, innerhalb deren die Natur durch Kunſt zur höchſten Schönheit, Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit des Lebens geſteigert iſt. Solche Parke anzulegen ſtrebte Jeder nach ſeinen Mitteln, vor Allen die Könige. Welches Naturgefühl in dieſen lebte, beweiſt ein hübſcher Zug, den Herodot von Xerxes erzählt. Als dieſer in Lydien eine beſonders ſchön gewachſene Platane fand, ſtiftete er dem Baume zur Belohnung einen goldenen Schmuck und einen ſtändigen Wachtpoſten.

Im Vendidad, einem erhaltenen Abſchnitte des Zend Aveſta, zeichnet eine der älteſten Sagen das Muſter eines ſolchen Paradieſes. Ich ſetze ſie abgekürzt hieher, weil ſie ähnlich wiederkehrt in unſerer germaniſchen Götterſage vom „Garten der Mitte“, den die Himmelsgötter für das Menſchengeſchlecht den Froſtrieſen und dem Gefolge Surtur's, des mit Gluth verſengenden, entriſſen haben und vertheidigen helfen; vom letzten Kampfe mit den

Unheilmächten unter Loki's Führung, dem Wolfe und der Mittgartſchlange, vom Untergange der Welt in der Götterdämmerung und von ihrer verklärten Erneuerung. Zugleich bin ich ſicher, daß der Leſer keines Fingerzeiges bedürfen werde, um zu erkennen, was auch ſonſt noch Alles in dieſer Sage ſchon deutlich vorgebildet liegt.

Während Jima Khſhaêta herrſchte, gab es weder Kälte noch übermäßige Hitze, weder Alter noch Tod, weder Haß noch Neid. Väter und Söhne hatten gleichmäßig das Ausſehen fünfzehnjähriger Jünglinge. Zu einer Verſammlung der beſten Menſchen kam auch Ahuramazda und ſprach zu Jima: „Du ſollſt die belebte Schöpfung ſchützen vor den Uebeln des Winters, vor dem Schnee in zu großer Fülle. Mache eine Umfriedigung mit vier Winkeln zur Wohnung für die größeſten, beſten und ſchönſten Männer und Frauen. Ebendahin bringe den Samen aller Arten von Vieh, welches auf Erden das beſte, größeſte und ſchönſte iſt. Da laſſe niſten die beſten der Vögel; da ſammele das Waſſer in einem Becken von zehntauſend Schritt in's Geviert. Dahin bringe den Samen aller Arten von Bäumen, Speiſefrüchten und Gewächſen, welche die ſchönſten, ſüßeſten und wohlriechendſten ſind. Alles dies mache paarweiſe und unverſiegbar.“ Und Jima machte den Umkreis, richtete Wohnungen ein und brachte zuſammen die beſten und ſchönſten Männer und Frauen, Thiere und Pflanzen. Nicht war dort Zank und Verdruß, nicht Abneigung und Feindſchaft, keine Bettler, keine Klage, keine Armuth noch Krankheit, keine unſchön übermäßige Geſtalt, kein zu lang gewachſener Zahn, kein Mal des Agramainyus am Körper der Menſchen, noch an dem immerdar goldfarbenen Orte, deſſen Speiſe niemals verſiegte. Dieſe Menſchen führten das ſchönſte Leben und hielten für einen Tag, was ein Jahr iſt.

Aber Jima ward übermüthig, ſandte ſein Bildniß umher zu den Völkern und verlangte göttliche Verehrung. Da wich von ihm der Glanz Gottes. Die Großen empörten ſich; Agramainyus brach in Schlangengeſtalt in ſein Paradies ein und drohte ſchon zu triumphiren. Doch Ahuramazda erbarmte ſich und offenbarte durch Zarathuſtra das „Wort des Lebens“, Zend Aveſta, nach deſſen Lehren die Menſchen das Paradies nun allmälig herſtellen können. Aber auch der Böſe verdoppelt ſeine Anſtrengungen, und ſo wird das Menſchengeſchlecht noch unendliche Plagen und Schreckniſſe zu überſtehen haben. Verheert von Hungersnoth und Peſt wird die Erde zittern, wie das Schaf vor dem Wolfe. Aber endlich erſteht aus dem Geſchlechte Zarathuſtra's ein Siegesheld, der Soſiosch. Er tritt auf die „Brücke der Vergeltung" Tſchimavat, die vom höchſten Berge Hara berezaiti in die Wohnungen der guten Götter führt, und hält da Gericht über die auferſtehenden Todten. Die Gerechten dürfen ſogleich trinken vom Safte des Lebensbaumes und in's Reich der Seligen eingehen, die Ungerechten aber müſſen erſt geläutert werden in einem Feuerſtrome. Dann wird die Erde frei von allem Unreinen, und fortan iſt auf Erden nur Eine Lebensweiſe, Ein Staat und Eine Sprache der glücklichen Menſchen.

Bis dahin waltet nun das Böſe fort als Winterfroſt und verſengende Sonnengluth, Mißwachs, Krankheit und ſchädliches Gethier, im Menſchen als Trägheit, Lüge, Laſter und ſchwächende Sünde, die das Leben erſt nachträglich mit dem Keime des Todes behaftet hat. Aber Ormuzd hält es in Schranken, und in dieſem Kampfe iſt der Menſch der Mitſtreiter der guten Götter.

Zwar haben die Prieſter auch aus Zoroaſter's einſachen Grundlehren ein unendliches Ceremoniell von Reinigungsvorſchriften herausgeklügelt; aber den Kern der Sittenlehre bilden die geſundeſten Forderungen, und mit aller unſerer Wiſſenſchaft würde es uns ſchwer fallen, beſſere Ideale aufzuſtellen.

Nicht ſeine ganze Natur ſoll der Menſch vernichten durch finſtere Bußübungen, ſondern nur ihre Verunreinigung abthun. Es iſt heilige Pflicht, gut zu eſſen und zu trinken, den Leib durch Uebung zu ſtärken und ſich ſeiner Kraft und Geſundheit zu freuen. Nicht mit feigen Opfern beſtechen, ſondern offen bekriegen ſoll man die böſen Geiſter, in ſich ſelbſt durch Sauberkeit, Andacht und gute Handlungen, in der Natur durch ſchaffende Thätigkeit. Die Arbeit ſelbſt wird Gottesdienſt. Mit dem Fruchtbaume, mit dem wogenden Saatfelde wächſt das Geſetz Ahuramazda's. Wann das Getreide aufkeimt, dann bekommen die böſen Daëwa vor Aerger den Huſten; wann es in Halme ſchießt, dann weinen ſie, und wann ſich die Aehre füllt, dann ergreifen ſie die Flucht. Die Erde iſt nicht, wie den Indiern, das Exil der ſich ſelbſt quälenden Gottheit, ſondern die ſchöne Tochter Ahuramazda's. In Liebe ſoll der Menſch ihr dienen, indem er ſie bepflanzt, wo ſie öde liegt, tränkt, wo ſie durſtet, entwäſſert, wo ſie zu feucht iſt. Dafür dankt ſie mit Reichthum und zahlreich blühender Nachkommenſchaft. Sie iſt traurig, wo ſie unangebaut bleibt, und fühlt ſich beglückt, wo ein reiner Mann ſein Haus errichtet, ein lauteres Herdfeuer lodern läßt, ſchmuckes Vieh weidet und mit ſeiner Frau viele ſchöne Kinder heranzieht.

Solche Sprüche voll tiefſter Innigkeit zwiſchen Menſch und Natur ſind Denkmale eines tüchtigen und glücklichen Volkslebens. Auf der wenig troſtvollen Wanderung durch die unendliche Trümmerwüſte der Geſchichte mit ihren Zeugniſſen ewigen Vernichtungskampfes und eifriger Selbſtverbitterung des Daſeins thut es wohl, einen Augenblick auszuruhen auf einer dieſer ſo ſeltenen als erquicklichen Oaſen.

So ſtellte den Iraniern die Religion ein praktiſches Ideal auf und in dieſem das höchſte Gebot, das der Zucht, der Veredelung des Menſchen im Laufe der Geſchlechter. Die Prüfung „nach ihren Früchten“ beſteht keine Religion glänzender. Denn die Geſchichte lehrt, wie dieſer Glaube zu Thaten geworden iſt. Selbſt jenes ferne Zukunftsideal der Vereinigung aller Völker zu einem Volke hat er in beträchtlicher Annäherung verwirklicht in einem Weltreiche von ungeheurer Ausdehnung und ſtraffer Einheit. Ja, er hat die unverwüſtliche Kraft erzeugt, vermöge deren dieſes Weltreich, während es in Trümmern lag, der Mutterboden wurde für die bisher gewaltigſte Begebenheit der Menſchengeſchichte, und vermöge deren es dann nach zweimaliger Vernichtung zum zweiten und dritten Male wieder auferſtanden iſt.

Widmen wir dem Ueberblick dieſer Geſchichte von anderthalb Jahrtauſenden zwei Minuten um ſchließlich des Epos zu gedenken, welches das dritte perſiſche Reich als unverwelkliche Blüthe getrieben hat.

Mit der Befreiung der Meder vom Joche der Aſſyrer beginnt die Selbſtſtändigkeit Irans. Dann gewannen die Hegemonie die Perſer unter dem großen Khuruſch, dem Kyros der Griechen, einem Manne von unvergleichlicher Thatkraft, hoher Beſonnenheit und menſchlicher Milde. Auf dem Gipfel des Glanzes befand ſich das perſiſche Reich unter Darjawuſch, dem Sohn des Wahſtaspa, dem Darius Hyſtaspes der Griechen. Ihm gehorchten die Völker vom Himalaya und Indusdelta bis zu den Küſten Europas, vom Aralſee und Kaukaſus bis zur Südgrenze

Aegyptens. Ein Netz vortrefflicher Kunſtſtraßen verband alle Theile des ungeheuren Reichs; eine Reitpoſt von angeſtaunter Geſchwindigkeit beförderte die Nachrichten zwiſchen den äußerſten Grenzen und den Hauptſtädten Suſa, Ekbatana und Babylon. Der Ackerbau blühte; das Forſtweſen war muſterhaft geordnet; ein Münzſyſtem galt vom Hellespont bis zum Indus und in vollſtändiger Sicherheit zogen die Handelskarawanen von Kaſchmir bis nach Cyrene und Nubien.

Als Alexander der Große mit der Kraft des vereinigten Griechenlands unter macedoniſcher Disciplin dieſes Reich in wenigen furchtbaren Schlägen zerſchmettert hatte, da wurde es durch eben dieſen politiſchen Untergang die Geburtsſtätte einer noch viel gewaltigeren geiſtigen Weltmacht. Denn es bildete nun den Schmelztiegel, in welchem die Lehren Zoroaſter's von den Reichen des Lichts und der Finſterniß und vom Heiland des jüngſten Tages, dem Soſioſch, die Vergöttlichung des Menſchen in der griechiſchen Kunſt und die Gedanken eines Sokrates und Platon ineinander ſchmolzen, um ſich endlich in der Berührung mit dem Jehovadienſt und den politiſchen Meſſiashoffnungen der Juden zu entzünden zu der neuen Religion, die faſt zwei Jahrtauſende hindurch wirkſamer als jede andere die Schickſale der Erde beſtimmen ſollte.

Nach mehr als fünfhundertjähriger Fremdherrſchaft, erſt der Griechen, dann der Parther, wurde das perſiſche Reich hergeſtellt von Ardſchir Babekan, dem Sohne Saſſan's. Seinen Nachfolgern, den Saſſaniden, gelang es, die Religion Zoroaſter's neu zu beleben, und um die Mitte des ſechſten Jahrhunderts hatte Perſien, unter Khosru Anuſchirwan, hohe Blüthe und faſt denſelben Umfang wie unter dem erſten Darius wiedergewonnen.

In derſelben Nacht aber — erzählt die arabiſche Sage — in der Muhamed geboren wurde, erloſch das tauſendjährige heilige Feuer der Parſen und zu Kteſiphon zerſtörte ein Erdſtoß den Palaſt der Saſſaniden. In der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts war ganz Iran Provinz des Khalifenreichs. Mit der Schärfe des Schwerts wurden die Feueranbeter bekehrt, ihre Heiligthümer zerſtört, ihre religiöſen Urkunden vernichtet. Doch die Verfolgung veranlaßte zahlreiche Auswanderung bis nach Indien, wo ſich in Surate und Guzerate Parſencolonien auch heutigen Tags noch zur Religion Zoroaſter's bekennen. Ihnen verdanken wir die unſchätzbare Erhaltung eines Theiles des Zend Aveſta.

In den Hochgebirgen Baktriens, der Geburtsſtätte der Lehre Zoroaſter's, ward auch das perſiſche Reich zum dritten Mal wiedergeboren. Unter Jakub, dem Sohn des Leis, riß die Gegend ſich los vom Khalifenreich. Seine Nachfolger, die Soffariden, behielten zwar den Islam als Staatsreligion, ſuchten und fanden aber eine Stütze ihrer Selbſtſtändigkeit im altperſiſchen Nationalgefühl, das ſie durch Pflege der einheimiſchen Sprache und Heldenſage zu beleben wußten. Kurz vor Beginn des gegenwärtigen Jahrtauſends beſtieg den Thron Mahmud der Erſte von Gasna, der ſich vom Sohne eines Sclaven zum gewaltigen Herrſcher emporgeſchwungen. Seine Eroberungen in Indien übertrafen bei weitem diejenigen Alexander's des Großen. Mit dieſem, dem begeiſterten Verehrer Homer's, theilte er eine Eigenſchaft, welche gekrönten Siegeshelden gewöhnlich verſagt iſt. Er fand an der Poeſie nicht nur Vergnügen, ſondern wußte ſie auch zu ſchätzen als eine Macht, nicht minder wirkſam zur Begründung und Befeſtigung der Reiche, als das Schwert und die Kunſt des Heerführers. Er zog viele Dichter in in ſeine Nähe, und es war ſeine gewöhnliche Abendunterhaltung, ſie vor verſammeltem Hofe als Rhapſoden auftreten zu laſſen. Seinem Eifer und ſeiner Allmacht gelang es, den ganzen Schatz der Vorzeitſagen zuſammen zu bringen. Ihre Geſtaltung zu einem Ganzen übertrug er dem Dichter Abul Kaſem Manſur, deſſen Lied von Ruſtem und Iſfendiar ihn ſo ſehr entzückte, daß er ihm den Namen „der Paradieſiſche“, Firduſi, beilegte.

Sobald Firduſi einen Geſang beendigt, trug er ihn dem Sultan vor, und dieſer befahl, ihm für jedes Verspaar ein Goldſtück zu zahlen. Der Dichter war aber ſo unpraktiſch, die Eincaſſirung dieſes recht anſtändigen Ehrenſoldes aufzuſchieben bis zur Vollendung ſeines ganzen Werkes. Im einundſiebenzigſten Lebensjahre, nach fünfunddreißigjähriger Arbeit, ſchloß er ſeine große Dichtung, das Schahnameh oder Königsbuch, mit folgenden Zeilen:

Ich habe, der dies Buch hervorgebracht,
Die Welt von meinem Ruhme voll gemacht.
Wer immer Geiſt hat, Glauben und Verſtand,
Von dem werd' Ich mit Lob und Preis genannt.
Ich, der die Saat des Wortes ausgeſät,
Ich ſterbe nicht, wenn auch mein Leib vergeht. *)

---

*) Ueberſetzt von A. v. Schack.

Das Werk zählte ſechszigtauſend Verspaare, hatte alſo mehr als den vierfachen Umfang von Ilias und Odyſſee zuſammen. Der Sultan ermäßigte die ſchuldigen ſechszigtauſend Goldſtücke auf ſo viel, als (vermuthlich in Silber) ein Elephant tragen könne. Aber dem Schatzmeiſter war auch das noch viel zu viel, und er wußte eine fernere Reduction auf ſechszigtauſend kleine Silbermünzen durchzuſetzen. Firduſi befand ſich im Bade, als die Sendung ankam. Er vertheilte den Bettel an den Badewärter und den Schenkwirth, bei welchem er ein Glas Bier getrunken, entfloh nach Bagdad und verbreitete eine Satire gegen Mahmud, welche folgendermaßen ſchloß:

„O König, was Du als Erinnerung von Dir in der Welt zurücklaſſen wirſt, das iſt die Huldigung, welche Ich Dir dargebracht. Die Gebäude der Menſchen ſinken in Trümmer durch Sonnenbrand und Regen. Spurlos aber werden die Jahrhunderte hingehen über dem unermeßlichen Bau, den Ich aufgeführt. Fünfunddreißig Jahre habe ich in Noth und Mühſal gelebt, um Perſien neu zu beleben durch dieſes perſiſche Werk. Wäre der König nicht geizig, er gäbe mir einen Platz neben ſeinem Throne. Aber da ſein Stamm ohne Adel iſt, öffnete er ſeinen Schatz, um den meinigen zu bezahlen mit — einem Glaſe Bier."

Anfangs wüthend und erpicht, den Dichter zu verfolgen, dachte Mahmud doch groß genug, um ſchließlich zu verzeihen, ja, zu bereuen; dies freilich zu ſpät. Als hoch betagter Greis durfte Firduſi in ſeine Vaterſtadt Tus zurückkehren und endlich ſollte ihm ſogar Wort gehalten werden. Mit glänzendem Aufzuge ſendete Mahmud die ſchuldige Summe. Im Stadtthore aber begegneten die Königsboten dem ärmlichen Leichenzuge Firduſi's. Seine nicht minder ſtolze Tochter verſchmähte das Geld; doch ward es verwendet zum Bau der Waſſerleitung, für welche der Dichter den Ertrag ſeines Werkes von jeher beſtimmt hatte.

Seiner Schöpfung iſt der Stempel ihrer Entſtehungsweiſe deutlich aufgeprägt. Sie würde noch größer ſein, wenn ſie — kleiner wäre. Nicht eine anſchauliche, in der Haupthandlung einer Hauptperſon gipfelnde künſtleriſche Idee, ſondern ein Fürſtenauftrag hat ihre Umgrenzung beſtimmt, richtiger geſagt, ihre Grenzenloſigkeit verſchuldet. Die Geſammtheit der Sagen vom Beginne des iraniſchen Volkes bis zur Schwelle der Gegenwart zu einem Ganzen geordnet, hatte Mahmud verlangt, und den Dichter obendrein zur Breite verführt, durch die nach der Verszahl verſprochene Belohnung. So begegnen wir hier der widerſpruchsvollen Erſcheinung, daß das perſiſche Epos auch mit ſeiner dritten und höchſten, der Kunſtgeſtalt, auf der zweiten Stufe ſtehn geblieben iſt als eine Liederchronik, in der nur das Volk und ſeine Dynaſtieen die Einheit des Helden, nur ſeine Geſchichte die Einheit der Handlung vertritt. Dennoch aber hat Firduſi nicht nur durch die hohe Anſchaulichkeit der Erzählung, die Bilderpracht der Sprache und den Wohllaut des Verſes die einzelnen Lieder, ſondern auch die ganze Sammlung zum Kunſtwerk zu erheben verſtanden durch das einzige Mittel, welches der kunſtwidrige Auftrag geſtattete: Einen und denſelben Grundgedanken läßt er gleichmäßig hell als Thema hervorleuchten aus jeder der vielen Erzählungen, in denen uns Jahrtauſende und ganze Reihen von Königen und Geſchlechtern vorüberziehen. Wie das ganze Schiff ſich emporbaut auf dem einen Kielbalken, ſo iſt der tragende und verbindende Pfeiler des Schahnameh der Kampf des Lichtreichs mit dem Reiche der Finſterniß. Die Helden Irans ſind die Vorkämpfer der guten Götter, ihre Zöglinge und Verwandten; die Turanier ſind die Streiter und Günſtlinge Ahriman's und ſeiner böſen Geiſter, ja, deren Verleiblichung; wie z. B. dem Sohak, als er ſich dem Böſen ergeben hat, von deſſen Kuß aus beiden Schultern Schlangen hervorwachſen, die er mit Menſchenhirn füttern muß. Auch hier alſo haben wir wieder die Gegenſtellung der Kuruinge und Pandu des Mahabharata, der Wölſunge und Nibelunge des germaniſchen Epos.

Keine Dichtung, und am wenigſten ein Epos, kann man anders als aus ihr ſelbſt wahrhaft kennen lernen. Ein Auszug des Inhalts bleibt immer ein dürftiger Behelf, ein farbloſer Schattenriß. Von Firduſi's koloſſaliſchem Werke würde auch der allergedrängteſte viel zu lang ausfallen. Glücklicher Weiſe iſt er in dieſem Fall auch überflüſſig; denn ſein Schahnameh iſt auch unſer. Wir beſitzen das Werk des „Paradieſiſchen“ in einer deutſchen Nachbildung, die ſowohl durch ihren Gegenſtand, als durch die hohe Vortrefflichkeit ihrer Ausführung eines Platzes würdig iſt neben den beſten Originalſchöpfungen unſerer beſten Dichter. Sie iſt von Friedrich v. Schack und hat für uns nicht verloren, ſondern gewonnen durch ihre Beſchränkung auf eine wohlverbundene Auswahl der ſchönſten Erzählungen.

Aber das perſiſche Epos iſt unſer auch in einem zweiten und tieferen Sinne. Nach dem Zeugniſſe der vergleichenden Sprachkunde ſind aus den Hochländern an den Quellen des Dſchihun, mit den Perſern zugleich und urſprünglich mit ihnen vereinigt, auch unſere Vorfahren herabgeſtiegen. In jenen Saken und Maſſageten, bei deren Bekämpfung der große Cyrus den Tod fand, hat Jakob Grimm die Stammväter der Germanen zu erkennen geglaubt. Zahlreich ſind denn auch die Anklänge zwiſchen der perſiſchen und germaniſchen Sage. So weiſen unverkennbar auf ein gemeinſames Urbild zurück unſer Sigfrid und der gefeite Iſfendiar, der nur mit dem Pfeile von einem Zweige der Schickſalsulme erlegt werden kann, gerade wie Balder, der in unſerem Helden vermenſchlichte Gott, nur durch einen Miſtelzweig tödtbar iſt. Ferner erzählt unſer altes Lied von Hildebrant und Hadubrant, ſelbſt in Einzelnem zuſammentreffend, ganz die Geſchichte vom Kampfe Ruſtem's mit ſeinem Sohne Sohrab, wenn auch, nach meiner Ueberzeugung, zu anderem Ausgange gemodelt. Und noch ein Größeſtes hat nur die iraniſche Sage mit der unſrigen gemein: daß die Liebe zwiſchen Mann und Weib nicht wie von der ſpäteren romantiſchen Poeſie als höchſte Luſt und Gefühlswonne des Einzelnen und um ihrer ſelbſt willen gefeiert wird, ſondern das Recht der Darſtellung nur erhält für edle Frucht, als Urſprungsquelle höchſter Menſchenkraft, als Erzeugerin herrlicher Helden. So wird in einer überaus anmuthigen Epiſode des Schahnameh die Jugendliebe des Sal und der Rudabe zwar mit kräftigen Farben gemalt, aber über der ſinnlichen Gluth der Schilderung waltet dennoch die edelſte Keuſchheit; denn ihr Dienſt iſt lediglich der, aus der Höhe der auflodernden Entſtehungsflamme die wunderbare Größe des bevorſtehenden Sohnes Ruſtem ahnen zu laſſen. So dürfen wir in der That in den Stoffen Firduſi's zugleich älteſte Denkmale unſerer eigenen Urzeit begrüßen.

Siebenter Brief.

Die Kunſtgeheimniſſe Homer's.

Was von der Vorgeſchichte des Homeriſchen Epos in's Thema dieſer Briefe einſchlägt, das hat bereits der zweite und dritte in Betracht gezogen als beſtes Beiſpiel zur Erkenntniß der Bedingungen und des Weſens des Epos überhaupt.

Hier will ich nur Eines noch aufſchließen: wie Homer hingelangt iſt zur Erfindung ſeiner Kunſt und was in ihr die Neuerung iſt, mit welcher dieſer Genius aller darſtellenden Poeſie für alle Zeit das Grundgeſetz vorgeſchrieben hat.

Ich darf aber nicht reden von Homer's Erfindung, ohne zuvor Einſpruch zu erheben gegen die Vorſtellung, welche man mit dieſem Worte gewöhnlich verbindet.

Unſer Jahrhundert liebt man vorzugsweiſe das der Erfindungen zu nennen. Oft genug hören wir Proben von einem gewiſſen Uebermuth des auf ſeine Erfindungen ſtolzen Menſchengeiſtes. Aber bei richtiger Betrachtung können wir kaum klein genug denken von der Erfindungsgabe des Individuums. Streng genommen, hat ein einzelner Menſch noch niemals etwas erfunden. Die ſogenannten Erfinder ſind ſtets in die Lage gekommen, eine winzig kleine Zuthat beifügen zu müſſen zur uralten Erbſchaft vieler Generationen. Sie ſind vergleichbar dem Tunnelbergmann, der das Geſtein endlich hohl klingen hört: noch einige Schlägelhiebe auf den Meißel, und die Durchbohrung der Felswand iſt geſchehn. Niemand kann es ihm abſtreiten, daß von ihm das Ziel erreicht wurde, daß Er den neuen Weg eröffnet hat. Aber wie geringen Anſpruch hat er, Das ſeine That zu nennen, was die Richtungsberechnung der Ingenieure, die jahrelange Arbeit von hunderten Seinesgleichen von beiden Seiten des Berges vorbereiten mußte und was unfraglich auch ohne ihn alsbald geſchehn ſein würde.

Aus Luft und Erdenſtoffen baut ſich die Pflanze empor, gemäß der Urform ihres Keimes im Samen. Wann das Wachsthum ſeine Höhe, die Zufuhr der Säfte und Bauſtoffe ihre Fülle erreicht hat, dann verwandelt ſich, durch Zuſammenſchiebung der um den Stengel emporgewundenen Wendeltreppe von Achſenaustritten in Eine Ebene, die gewöhnliche Blätterbildung in die Bildung der Knoſpen und Blüthen, deren ſich meiſtens mehrere zugleich entwickeln. Gerade ſo ſummiren ſich die Erzeugniſſe der Thätigkeit Vieler und langer Zeiträume in der Arbeit Einzelner und gewinnen durch mehrfache Verbindung alten Beſitzes eine ſcheinbar neue Geſtalt. Rückwärts blickend ſind wir mehr geneigt, darüber zu ſtaunen, daß eine Erfindung nicht ſchon weit früher gemacht wurde.

Schon Seneca kannte die vergrößernde Wirkung eines waſſergefüllten Glascylinders, der kleine Buchſtaben groß erſcheinen laſſe. Schon in den „Wolken" des Ariſtophanes wird des Brennglaſes Erwähnung gethan. Die Feinheit des Schnitts antiker Gemmen iſt erſt begreiflich geworden, ſeit man in Pompeji Lupen von klarem Bernſtein gefunden hat. Aber weit über ein Jahrtauſend verging, ehe man durch dieſes bekannte Mittel den gewöhnlichen Schwächen des Auges abzuhelfen lernte. Dann hatte man lange Jahre hohle und erhabene Brillengläſer geſchliffen. Erſt als dieſe Kunſt ſich handwerksmäßig ausgebreitet hatte und der Verſuch, auch einmal durch ein concaves und ein convexes zugleich durchzuſehen, gar nicht ausbleiben konnte, wurde, gleichzeitig und unabhängig von mehreren, das Fernrohr erfunden. Jeder vornehme Römer trug einen Siegelring und druckte damit, nicht nur Bilder, ſondern auch Schriftzüge in Siegelwachs, wie es die Aegypter ſchon anderthalb Jahrtauſende früher gethan. Ja, die römiſchen Kaiſer beſaßen Stempel, mit denen ſie ihre Namen unter Decrete druckten. Cicero ſpricht ahnungslos die ganze Theorie der Lettern aus, indem er vom Redner ſagt, daß er, im Beſitze aller Regeln, doch ebenſo wenig ſchon die ganze Redekunſt innehabe, wie Jemand den Homer beſitzen würde, wenn er ſämmtliche Buchſtaben, die in Homer's Dichtungen vorkommen, etwa von Metall verfertigt, in einem Haufen vor ſich liegen hätte. Zwiſchen Cicero und Guttenberg ſind aber fünfundvierzig Generationen über die Erde gegangen. Bücher zu drucken, verſtand man ſchon vor Guttenberg. Man ſchnitt eine ganze Seite in Holz. Wie dicht alſo war man daran, eine ſolche Seite in ihre Buchſtaben zu zerſchneiden, um jeden mehrmals gebrauchen zu können! Aber Jahrzehnte mindeſtens hat man vor dieſer Thür geſtanden, ohne ſie zu ſehen. Als endlich der Schlüſſel gefunden ward, da hatten wieder mehrere gleichzeitig denſelben Fund gethan. Die Erfindung war eben reif. Ungezählte Jahrtauſende weit iſt der Weg vom runden Baumſtamm, den man einer Laſt als Walze unterlegte, bis zum Rade, zum Wagen, von dieſem bis zur Locomotive. Wer hat letztere erfunden? Niemand und Alle, vom erſten Wagner bis zu Stephenſon, dem Homer der Locomotionsmittel.

Ebenſo verhält es ſich mit den Entdeckungen der Wiſſenſchaft. Ihre Jünger bewegen ſich vorwärts wie ein geordnetes Heer. Der Fortſchritt der ganzen Armee, nicht die Tapferkeit eines Einzelnen, bewirkt es, daß ein Mann der Vorhut als Erſter eine Stadt betritt. Ich entſinne mich ſehr deutlich, ſchon im Jahre 1840 als Student in Königsberg in einer Vorleſung des großen Aſtronomen Beſſel die Erklärung gehört zu haben, daß die Abweichungen des Uranus von der berechneten Bahn geböten, einen weiter entfernten unbekannten Planeten anzunehmen. Als nach Leverrier's Angabe der Neptun von Gall gefunden wurde, da lagen in Cambridge die zu gleichem Reſultat führenden Rechnungen von Adams ſeit Jahresfriſt geſchrieben vor.

Nirgend aber kann von Erfindung im ſtrengen Wortſinn weniger die Rede ſein als in der Poeſie. Sie iſt recht eigentlich die Kunſt der Tradition, Altererbtes ihr höchſter Gegenſtand. Groß geworden ſind nur ſolche Dichter, welche die lebendige Poeſie ihres Volkes künſtleriſch geſtalteten, und ihre größeſten Werke ſind ſolche, deren Stoffe ſie nicht erfanden, ſondern vorfanden, wie Goethe den Fauſt, Schiller den Wallenſtein und Tell. Was die Eintagslebigkeit der neueren Poeſie verſchuldet, iſt beſonders ihre Erfindungsſucht. Fälſchlich klagt ſie die Nation an, den idealen Sinn verloren zu haben. Wenn der Poet nur die vorhandenen Schätze zu heben weiß, dann zeigt ihm auch die Nation, daß ihre Empfänglichkeit ſich nicht im Geringſten vermindert hat.

Es iſt ſehr fraglich, ob es jemals einen Dichter gegeben hätte, wenn die Menſchen von Anbeginn im Beſitz der Schreibkunſt geweſen wären. Denn die poetiſche **Form**, der Vers, iſt entſtanden durch den Mangel der Schrift, als Gedächtnißmittel, das ihre Stelle vertrat. Das Geſetz des **Inhalts** der Poeſie und ſeiner Anordnung endlich iſt ſehr allmälig zur Erkenntniß gekommen durch die mündliche Ueberlieferung.

Die Geſchichte und ihre erſte Vertreterin, die Sage, wird in der mündlichen Ueberlieferung von ſelbſt allmälig zu Poeſie durch die Natur des menſchlichen Gedächtniſſes. Was durch Schönheit oder Auffälligkeit, ſei es des Klanges, ſei es der Bedeutung der Worte, reizt; was das Selbſtgefühl anregt, die Theilnahme ſpannt, das Gemüth erſchüttert: das haftet in der Erinnerung. Das Gedächtniß wird zum Siebe, in welchem von der hineingelegten Erzählung nur das zurückbleibt, was jene Eigenſchaften des Poetiſchen beſitzt. Dieſelben Kunſtgriffe, welche die Mnemotechnik anwendet, um das zum Behalten Aufgegebene mit Zierrathen zu verſehen, die der Erinnerung als Henkel und Haken dienen, kommen beim wiederholten Weitererzählen von Mund zu Mund in unbewußter Weiſe in Anwendung durch die Schwäche des Gedächtniſſes für alles Unſcheinbare, Trockene und Reizloſe. In ſolcher Durchſiebung gewinnt die Erzählung eine Anordnung, in der ſie ſich dem Geiſt unwillkürlich einprägt. Die Grundbegebenheit wird gemodelt, ausgeſchmückt. Was ein zweiter Erzähler Unwirkſames eingeſchaltet hatte, das vergißt oder vermeidet abſichtlich ein dritter; aber jeder treffende Zug, der ſinnreich verbindet und Beifall weckt, wird behalten und beibehalten. Das Ziel dieſes Weges iſt eine Geſtalt der Sage, welche die ganze Seele füllt, eine Vollendung, an der nichts mehr zu rühren und rücken iſt.

Dieſer anfangs unbewußt verlaufende Proceß wird aber auch beobachtet und zur Methode ausgebildet. Wo, wie in Griechenland, in der günſtigſten Natur ein hochbegabtes Volk Theil nahm, indem dies geſchah, und zwar geſchah durch Erzähler von Beruf, durch ganze Sängerſchulen, die ſich ſtets beſchränkten auf die Söhne einer Familie und ihre aus demſelben Gewerbe gewählten Eidame: da bedurfte es zur Geburt der vollendeten Kunſt nur noch eines zwar ſehr großen und ſehr ſeltenen, aber unter ſolchen Umſtänden hochwahrſcheinlichen Glückes: daß in einem dieſer Sängergeſchlechter die lange in gleicher Richtung erfolgende Gattenwahl und die Vererbung der beſtändigen Uebung als ſchon angeborenes Talent endlich die vollſte Gipfelblüthe trieb und ein außerordentliches Genie erzeugte.

Ein ſolches Rieſengenie iſt der Mann geweſen, der nach ſeiner Leiſtung Homeros genannt wurde, weil er die Technik ſeiner Schule zu vollendeter Meiſterſchaft erhoben, die ganze poetiſche Kraft ſeiner Nation gleichſam zu einem Sammelmenſchen vereinigt hatte und nun ſelbſt Poeſie geworden war, um die Einzelſchöpfungen Vieler während einer Reihe von Geſchlechtern neu zu gebären als einiges, uraltes und dennoch neues, von keinem Einzelnen jemals erreichbares Wunderwerk ewiger Dichtung.

Er folgte dem Berufe ſeiner Väter und ward Rhapſode, zunächſt ererbter, dann von ihm gemodelter, ſchließlich auch eigener Lieder. Nichts aber wirkt ſo günſtig auf die allmälige Vervollkommnung der Dichtung, als oft wiederholter Vortrag. Von jedem Worte beobachtet der Vortragende die Wirkung. Trüber ſofort blicken die Augen der Hörer, wo die Schilderung zu breit wird, wo die Spannung nachläßt. Die Stirnen krauſen ſich von Gedankenanſtrengung, wo ein ſchwerfällig gebauter Satz die ſchlichte Verſtändlichkeit des Stils unterbricht. Die hohlen Hände fahren verſtärkend hinter die Ohrmuſcheln auch bei kräftigſter und deutlichſter Articulation, wo die Darſtellung noch nicht ſcharf und anſchaulich genug iſt, wo der Hörer eine Vorbereitung vermißt und ein wichtiger Hauptzug ihm zu plötzlich über den Hals kommt. Aber im Nu heben ſich alle Köpfe, glätten ſich alle Stirnen, funkeln alle Augen von Erwartung, wo das Wort die Herzensnerven in Bewegung ſetzt. Nach ſolchen Wahrnehmungen ändert dann der Rhapſode das Lied beim nächſten Male, indem er hier verkürzt, dort lebendiger ausführt, hier einen Schatten der Leidenſchaft dunkler malt, dort einen helleren Lichtpunkt des Bewundernswerthen aufſetzt. Aus ſolchen Wahrnehmungen ſetzt ſich ihm endlich ein ſicheres Vorgefühl zuſammen, wie das wirkſame Lied beſchaffen ſein müſſe. Die erkannten Regeln werden in ihm Fleiſch und Blut und mit untrüglicher Empfindung kann er ſie endlich dichtend erfüllen auch ohne die Vorprobe der Recitation.

Auf dieſe Weiſe hat Homer bei ſeinen Vorträgen zunächſt das Geheimniß der Anſchaulichkeit entdeckt. Er fand das einzige Mittel, das der Poeſie zu Gebote ſteht zur Bildwirkung. Ueber drittehalb Jahrtauſende ſollten vergehen, bevor ſein Mittel durchſchaut wurde. Aber auch jetzt, nachdem das vor mehr als hundert Jahren geſchehen iſt durch Leſſing und das betreffende Kunſtgeſetz in klarſter Schärfe in ſeinem Laokoon formulirt ſteht, wird es noch immer vernachläſſigt wie nicht vorhanden. Schlagen Sie den erſten beſten franzöſiſchen, deutſchen oder engliſchen Roman auf: faſt unfehlbar finden Sie nach jedem Scenenwechſel den Verſuch, den Schauplatz, die Landſchaft für ſich allein zu malen, und nach dem Auftreten jeder neuen Perſon von einiger Erheblichkeit, namentlich der erſten Liebhaberin, den Verſuch, ihre Züge vom Stirnrande bis zur Halswurzel, ihre Geſtalt und Kleidung vom Scheitel bis zur Schuhſpitze mit Worten zu portraitiren.*) Es iſt das ein Unternehmen, gerade ſo unſinnig, als wollte ein Bildhauer durch die Lippenſtellung ſeiner Statue einen geſprochenen Satz augenverſtändlich machen, ein Maler eine Spitzkugel auf ihrer ganzen Flugbahn von der Mündung des Laufes bis an's Ziel ſichtbar darſtellen, oder ein Geiger durch die Violine mittheilen, daß das Rhinoceros zu den Dickhäutern gehöre. Denn die Poeſie kann ſchlechterdings nicht portraitiren. Zum Zeichnen ſtehen ihr keine anderen Formen, zum Coloriren keine anderen Farben zu Gebote, als diejenigen in der Erinnerung ihrer Leſer oder Hörer. Nur indem ſie dieſe mit dem

---

*) Eine rühmliche Ausnahme machen unſere wohlgeſchulten Novelliſten Guſtav Freytag und Paul Heyſe; aber ſelbſt Walter Scott, deſſen ſonſt ſo kunſtvoll durchgebildete Romane dem Epos oft nahe kommen, bringt neben der richtigen weit öfter die falſche Malweiſe in Anwendung.

Materiale ihrer Kunſt, mit zweckdienlich geordneten Lauten oder Lautzeichen in Bewegung ſetzt, kann ſie die Phantaſie des Zuhörers zwingen, aus ihrem kaleidoſkopiſchen Vorrathe Bilder zuſammenzuſetzen, ähnlich denen, welche ſich der Poet aus ſeinen eigenen anſchaulichen Erinnerungen zuſammengeſetzt hat. Jedes wirkliche Gemälde iſt aber ein Momentanbild: alles Einzelne, wie es in einem Moment geweſen, iſt darauf gleichzeitig neben einander vorhanden. Was auf dem angegebenen Wege die Sprache annähernd momentan, das heißt durch ein oder zwei Worte, wecken kann, iſt auch im beſten Falle niemals ſchon ein Bild. Damit z. B. „ſchwarze Katze“ Bild werde, muß noch eine Menge Anderes hinzukommen, Stellung, Boden, Hintergrund ꝛc. Nur durch eine Reihe nach einander folgender Worte kann das geſchehen.

Die Vorausſetzung jener Wortmaler nun, daß dieſe nach einander gehörten oder geleſenen Worte die geweckten Vorſtellungen in genügender Deutlichkeit neben einander vorhanden bleiben laſſen, iſt ſehr unrichtig; die Annahme vollends, daß die mitgetheilte Reihe von Zügen im Hörer ſich zu einem Geſammtbilde vereinigen werden, gänzlich falſch. Man mache nur ſelbſt den Verſuch. Je ausführlicher die Schilderung, welche die Romanheldin portraitiren ſoll, deſto ſicherer haben wir am Schluſſe, ja in der Mitte ſchon, den Anfang vergeſſen. Je karger aber die Zeichnung ſich beſchränkt auf ein paar Striche, deſto beſſer gelingt es uns noch, ſie zu ergänzen und eine Geſtalt zu ſchauen. Das iſt das Geheimniß der Phantaſie, daß ſie deſto mehr leiſtet, je mehr man ihrer eigenen Thätigkeit überläßt, aber deſto vollſtändiger lahm gelegt wird, je mehr man ſie mit Gängelbändern umſtrickt, um ſie zu führen.

Um eine mäßige Anzahl durch Worte nach einander mitgetheilter Züge ſo gleich deutlich eingeprägt neben einander im Gedächtniſſe haften zu laſſen, daß ſie ſich in der Phantaſie zu einem Gemälde zuſammenſetzen, dazu gibt es nur ein Mittel. Ein Beiſpiel der falſchen und ein praktiſch oft bewährtes der richtigen Wortmalerei wird es am beſten einleuchtend machen:

> König Gunther war ein großer Mann und hatte kräftige Hände, hellgraue Augen, ein längliches Geſicht, eine glatte Stirn, flachſiges dünnes Haar, eine große Glatze und einen röthlichen Schnurrbart mit langen Zwickeln.

Das wäre der falſche Portraitirverſuch. Man mag den Satz drei, vier Mal überleſen, ein lebendiges Bild ſetzt ſich der Einbildungskraft aus ihm nimmer zuſammen.

Nun habe ich aber zuvor erzählt: als Horand die Mär vorgetragen hatte vom Fluchſchickſale Niblung's, des Ahnherrn der Mutter Gunther's, da ſuchten die Höflinge im Geſichte des Königs ein Zeichen zu leſen, ob ihm das Lied gefallen oder mißfallen habe, um dann, je nach ſeinem Vorgange, Beifall oder Hohn zu äußern. Dann fahre ich fort:

Wie ziellos ſchien in der Zeitenferne
Zu haften das Abſeh'n der hellgrauen Augen.
Des rieſigen Mannes nervige Rechte,
Auf den Armgriff des Stuhls den Ellbogen ſtützend,
Spreizte kammgleich die Finger durch's Kopfhaar,
Das ihm flachſig und dünn nur den Scheitel noch deckte,
Und ſtützte ſelber die ſinnende Stirne,
Die, faltenlos glänzend, erhöht von der Glatze,
Sein langes Geſicht noch länger machte.
So ſchien er gefeſſelt der Mär zu folgen;
Nur die Finger der Linken des lauſchenden Fürſten
Zwirnten dabei die mächtigen Zwickel
Des röthlichen Schnurrbarts ein wenig ſchneller,
Als in wartender Spannung er ſonſt dies Spiel trieb.

Hier ſind ganz dieſelben Züge mitgetheilt. Aber laſſen Sie ſich die Stelle laut vorleſen, und Sie werden beſtätigen, was ſchon Hunderte mir verſichert haben: daß König Gunther nun handgreiflich und athmend vor Ihnen ſitze.

Der Unterſchied zeigt das von mir beobachtete homeriſche Geſetz: um ein Bild zu wirken, müſſen die mitgetheilten Züge ein fortſchreitendes Geſchehen darſtellen und durch dieſes Geſchehen eine ſteigende Erwartung wecken.

Homer nun malt in der Regel gar nicht, oder doch nur mit einem anſchauungwirkenden Beiworte. So nennt er das Schiff das ſchwarze, das blaubugige, das mennigwangige, das auf beiden Seiten gleichmäßig gewölbte; das Meer, wo es bei heiterem Wetter glatt und ruhig iſt, namentlich in der Nähe der Küſten, „wie Luft ausſehend", womit wahrſcheinlich die helle Bläue gemeint iſt; wo es vorgeſtellt wird als weite und aus der Ferne betrachtete Fläche, „veilchenhaft ausſehend"; wo die Rede iſt von der ſturmbewegten Tiefe, „ausſehend wie (der dickgekochte, faſt ſchwarze griechiſche) Wein;*) wo es geſchaut wird als auf dunkler Grundfläche von weißen

---

*) Eine vorläufige Vermuthung anderer Bedeutung des Wortes οἶνοψ findet man in meinem Aufſatz „Die Farben Homers" in Fleckeiſens philolog. Jahrb. 1876, 1. Heft.

Schaumlinien durchzogen und namentlich auch vom Ruder ſchäumig geſchlagen, mit demſelben Worte, welches die noch überwiegend ſchwarzen, aber ſchon mit weißen untermiſchten Haare bezeichnet, πολιός. So nennt er das Schießzeug für Pfeile, weil er dafür keine Benennung hat, welche wie die unſrige, Bogen, die gekrümmte Form bereits ausdrückt, das gebogene. Auf eine weitere Ausführung läßt er ſich nur ein, wo eine Hauptwendung der Erzählung gebietet, dem Hörer eine genauere Vorſtellung zu ſichern. Die große Narbe im Beine des Odyſſeus z. B., an welcher ihn erſt Eurykleia beim Fußbade gegen ſeinen Willen erkennt, und durch welche er ſich dann den Rinder- und Sauhirten wie zuletzt ſeinem Vater Laertes als der echte ausweiſt, wird vorſtellig gemacht durch die große Erzählung von ſeiner Reiſe zum Großvater und von ſeiner Verwundung auf der Eberjagd im Parnaß. Dinge und Geräthe werden auch in ſolchen Fällen nur gezeichnet in ihrer Entſtehung und Anwendung. Weil in den Kämpfen vor Troja ein Hauptumſchlag eintritt durch die heimtückiſche Verwundung des Menelaos während des vertragsmäßigen Waffenſtillſtandes zu ſeinem Zweikampfe mit Paris, gewinnt der Bogen des Pandaros das Recht auf eine ſolche Schilderung, und dieſe hebt an mit der Jagd des Steinbocks, aus deſſen ſechzehn Hand hohen Hörnern der Künſtler das Schießzeug anfertigt.

Noch mehr eine Hauptrolle ſpielt der Bogen des Odyſſeus. Es gilt, dem Hörer ſeine Größe, Stärke und ungewöhnliche Widerſtandskraft vorſtellig zu machen; denn er ſoll es begreiflich finden, daß ihn keiner der Freier weit genug zu biegen vermag um die Sehne aufzuſpannen, ſelbſt nachdem ſie ihn mit Talg eingerieben und am Feuer geſchmeidigt haben. Das erreicht der Dichter indem er ihn herſtammen läßt von einem berühmten Helden und Bogenſchützen der Vorzeit, dem Oechalier Eurytos, der zur Zeit des Herakles, ja, ſchon ein Menſchenalter früher gelebt. Daß dieſer Eurytos einſt gewagt, ſogar den göttlichen Meiſterſchützen Apollo zum Wettſchießen herauszufordern, hat er lange zuvor erzählt, nämlich ſchon im achten Geſange, wo Odyſſeus den Phäaken verſichert, mit jeder Kampfart vertraut zu ſein, ſeine Gewandtheit in der Bogenführung aber in vierzehn Verſen beſonders hervorhebt. Die Stelle enthält keine Silbe vorblickender Anſpielung auf das Künftige und jeder Gedanke an den entſcheidenden Bogenkampf auf Ithaka ſcheint ihr fremd;

gleichwohl erweiſt ſie ſich hernach als die ſo ſorgfältige wie kunſtvolle erſte Introduction dieſes Hauptmotivs der Dichtung; — was denn zugleich als Beiſpiel dienen mag für die Beobachtung eines andern wichtigen Geſetzes der epiſchen Darſtellung, welches lautet: jede Begebenheit oder That von hervorragender Wichtigkeit muß von langer Hand und möglichſt unmerklich ſo vorbereitet werden, daß ihr Eintritt den Hörer ſchon vertraut findet mit ihren Vorausſetzungen.

Schauplätze werden nur gezeichnet vermittelſt der auf ihnen geſchehenden Handlung, z. B. die Lage der Phäakenſtadt und der zu ihr durch den Hafen führende ſchmale Damm mit Schiffſchuppen zu beiden Seiten durch die jungfräuliche Schön Nauſikaa, ſich bis zur Stadt von Odyſſeus begleiten zu laſſen, und durch die Schilderung, wie dieſer nachher hinüber und hinein gelangt; Palaſt und Garten des Alkinoos durch die Bewunderung, die ſie dem Fremdling erwecken, überdies mit der Abſicht, die Größe der Verſuchung deutlich zu machen, die der Held ohne Schwanken beſteht, als ihm der König anbietet, in dieſem Natur- und Kunſtparadieſe wohnen zu bleiben als Gemahl ſeiner herrlichen Tochter.

Die Natur erhält das Recht maleriſcher Darſtellung niemals um ihrer ſelbſt willen, ſondern nur als Gegenſtand menſchlicher Bekämpfung, wie ſo oft das Meer, wenn es im Sturme Untergang droht und der Schiffbrüchige alle Kraft und Liſt aufbietet, ſein Leben hinaus zu retten, oder als Gegenſtand menſchlicher Arbeit, wie z. B. die Ziegeninſel dicht vor dem Cyclopenlande liebevoll geſchildert wird als ein für jede Art von Acker- und Gartenbau vortreffliches und zur Anſiedelung einladendes Land, mit der Nebenabſicht, die Rohheit der einäugigen Rieſen zu kennzeichnen, die ein ſo geſegnetes Stück Erde in ihrer nächſten Nachbarſchaft als Einöde verkommen laſſen.

Der Menſch endlich, etwa Menelaos, Achilleus, Odyſſeus, Radamanthys als die blonden, die glanzäugigen Achäer und die weißarmigen Frauen ausgenommen, erhält malende Beiworte faſt nur in Bezug auf ſeine Tracht; denn das oft hervorgehobene lange Haar iſt zugleich Standesbezeichnung der Freien, die allein mit ungeſchorenem Haupte gehen durften. Die Kräuſelung der Locken des Odyſſeus wird einmal mit der Form der Hyacinthenblüthe verglichen. Wenn es unmittelbar darauf heißt:

> Wie ein Meiſter der Kunſt, den Hephaiſtos und Pallas Athene
> Lehrten, verſchiednes Gebild von vollendeter Anmuth zu ſchaffen,
> Silber umgießet mit Gold: ſo goß dem Odyſſeus die Göttin
> Huld um Schultern und Haupt . . .

ſo iſt es für den Poeten, der aus Erfahrung weiß, wie ein Gedanke den andern gebiert, unſchwer erſichtlich, daß hier in der Verkettung der Vorſtellungen, welche den Dichter vom erſten zum zweiten Bilde übergeführt hat, eben die Goldfarbe des Haupt und Schultern anmuthsvoll umwallenden Lockenhaares ein Kettenring geweſen iſt; denn allerdings iſt auch Odyſſeus ein Blonder wie Menelaos (ſiehe Odyſſee XIII, 399). Nauſika's ſchlanke Geſtalt ferner wird hervorgehoben durch den Vergleich mit der hochaufgeſchoſſenen jungen Palme am Altar Apollon's auf Delos. Im Uebrigen aber wird der Menſch nur dargeſtellt in ſeiner Thätigkeit, ſeine Geſtalt und Ausſehen, höchſtens etwa als götterhaft bezeichnet, nur in ihrer Wirkung auf andere Menſchen, z. B. die Schönheit der Helena mit dem einen Zuge, daß alle Greiſe den Kopf nach ihr umdrehen, die der Penelope mit dem Liebesverlangen der Freier, die des Odyſſeus mit den Worten der Nauſika: bekäm' ich doch ſolchen Mann zum Gemahl, und, — Ihm gefiele es, hier zu bleiben.

Schon einige der eben berührten Beiſpiele zeigen uns als einen Hülfsarbeiter für die Anſchaulichkeit den Vergleich. Er iſt ein ſo wichtiges Kunſtmittel Homer's, daß die Methode ſeiner Anwendung weiteres Eingehen verdient.

Während die bildenden Künſte mit ihren ſichtbaren Werken, alſo durch leibhaftig gegebene Augenvorſtellungen, Stimmungen und Gedanken erwecken, iſt die Hauptaufgabe des Epos die umgekehrte: durch Unſichtbares, durch Begriffe, welche es mit Lautzeichen durch die Ohren mittheilt, Augenvorſtellungen hervorzurufen. Bei der Erfüllung dieſes Berufes leiſtet nun dem Epos der Vergleich ſeinen bedeutſamſten Dienſt gerade da, wo der erzählte Vorgang ſeiner Natur nach gar nicht zur Anſchauung ſprechen kann, weil er entweder, wie im obigen Beiſpiel der Schönung des Odyſſeus durch Athene, als ein Wunder berichtet wird, von dem nur die Wirkung in's Reich der Sinnlichkeit eintritt, oder weil dieſer Vorgang ein ſeeliſcher iſt und nur im Gemüthe ſtattfindet. Da übernimmt es der Vergleich, das nicht ſehbare durch ein anderes ſehbares Geſchehen zu ſymboliſiren und auf dieſe Weiſe wenigſtens eine ſtellvertretende Anſchauung zu liefern.

Wann z. B. Odyſſeus, im Vorſaal ſchlaflos gelagert, ſeine Mägde vorbeiſchlüpfen ſieht, um mit den Freiern zu buhlen, und ſich zweifelnd fragt, ob er das noch ein letztes Mal dulden, oder aber aufſpringen und ſie erſchlagen ſolle, dann iſt ſein Ingrimm, als ein ſeeliſches, nicht ſchaubar darzuſtellen. Aber indem der Dichter ſagt: „ihm wallte und bellte darüber das Herz im Buſen“, gewinnt er mit dieſer Metapher zunächſt die Hörbarkeit, und aus der Metapher knospet ihm dann ſofort ein Vergleich, der mit einer plaſtiſch vorſtellbaren Scene auch zur Anſchauung ſpricht:

. . . im Buſen bellte das Herz ihm,
Wie, zum Kampfe bereit und die zarten Welpchen beſchreitend,
Einen, den ſie nicht kennt, unaufhörlich anbellt die Hündin.

Aehnlich iſt die Scheu des Helden, nackt und ſich nur einen Baumzweig vor die Lenden haltend, vor Nauſika und ihre Zofen hinzutreten, und die Härte des Entſchluſſes, das dennoch zu thun, nur ſeeliſch und außer dem Bereich der Anſchauung liegend. So muß auch da wieder ein Vergleich als Hülfsmaler eintreten:

Wie troß Regen und Sturm, mit funkenſprühenden Augen,
Dreiſt im Gefühle der Kraft, auf Beute ausgeht ein Berglew,
Unter die Rinder und Schafe, die Rudel flüchtiger Hirſche
Mitten hinein ſich wagt: — der hungrige Magen befiehlt ihm
Selbſt in feſtes Gehöft, auf ein Lamm begierig, zu dringen —:
So war Odyß nun gewillt zu treten zwiſchen die ſchönen
Jungfraun, nackt wie er war; denn die Noth erlaubt' es nicht anders.

Dann iſt zwar der erzählte Vorgang an ſich ſchon anſchaulich, aber begleitet von einer unanſchaulichen Seelenregung, welche in die Sichtbarkeit erſt mit erhoben wird durch den Vergleich mit einem anderen Vorgange, der körperhaft ähnlich und zugleich mit einem ähnlichen und Jedermann geläufigen Wunſche verbunden iſt; — ein Fall, in welchem das Gleichnißbild zwar ſtets überaus treffend, aber mit Vorliebe und naivſter Rückſichtsloſigkeit aus den allergewöhnlichſten, ſo z. ſ. hausbackenſten Verrichtungen gewählt wird. So heißt es vom rachebrütenden Odyſſeus, der auf ſeinem Lager noch nicht ſchlüſſig werden kann über einen Plan zur Ermordung der Freier:

. . . Doch hin und her jetzt warf er ſich ſelber.
Wie, wann ein Mann einen Darm, der mit Speck geſtopft iſt und Blute
Fertig gebraten zu ſehn ſo ſchnell als möglich begehret

Und bald rechts, bald links ihn wendet am flammenden Feuer:
Aehnlich wand ſich der Held in die Runde beſtändig und plante
Wie nun Er allein inmitten ſo Vieler die Hände
Leg' an die ſchamloſen Freier.

Wie ein nackter Mann ſich einſcharrt in einen Haufen abgefallener Blätter, das iſt zwar an ſich anſchaulich genug. Wie ſehr geſteigert wird aber dieſe Anſchaulichkeit und wie fein zugleich durch den Vergleich verſinnlicht der Wunſch des eben athemlos und entkräftet nach zwei Tage und Nächte langem Schwimmen an's Land geſtiegenen Odyſſeus „ſein jetzt ſchon erſchöpft und nur matt noch athmendes Leben vor völliger Erſtarrung zu ſichern (Odyſſee V, 467 u. f.)", der Wunſch alſo, ſein Fünkchen Leben glimmend zu erhalten, wenn es heißt:

Wie wol ein Mann, der nachbarlos auf entlegener Flur wohnt,
Unter die ſchwärzliche Aſche ein Brandſcheit wühlt, um vom Feuer
Samen zu retten, anſtatt es fernher holen zu müſſen:
Aehnlich verbarg ſich im Laub Odyſſeus.

Ferner kann der erzählte Vorgang ſowohl unbegleitet von einer ſeeliſchen Regung, als an ſich anſchaulich ſein, und doch zu einem Vergleich herausfordern. Denn der epiſche Dichter muß überall beſtrebt ſein, in der Phantaſie dadurch Form und Farbe für ſeine Erzählung zu gewinnen, daß er des Hörers eigene Erinnerung an von ihm ſelbſt erlebtes und geſchautes wach ruft. Iſt alſo der Vorgang ein ungewöhnlicher, den von Hunderttauſenden kaum Einer kann erlebt haben, ſo wird er ihn in illuſtrirende Gleichung ſetzen mit einem anderen, von welchem er annehmen darf, daß ſo ziemlich jedermann ihn ſchon einmal vor Augen gehabt — was denn zugleich die ſchon berührte Vorliebe für die alltäglichſten Vergleichsbilder begründet. Ein Schiffbruch auf raſch gezimmertem Nothkahn z. B. iſt ein Erlebniß von äußerſter Seltenheit: aber faſt jeder hat einmal geſehn, wie der Wind auf dem Felde eine Garbenmandel durcheinander wirft. So veranſchaulicht denn Homer die Zerſchmetterung des Nothkahns des Odyſſeus durch eine rieſige, von Poſeidon emporgewölbte Sturzwoge vermittelſt dieſes geläufigen Bildes:

Wie wann ein heftiger Wind eine Hocke trocknender Garben
Umbläſt: — hierhin zerzauſt und dorthin fliegen die Halme — :
Aehnlich zerſpliß ihm Poſeidon das lange Gebälk.

Uebrigens will ich keineswegs behaupten, daß alle homeriſchen Vergleiche nur der Veranſchaulichung dienen. Auch der gegen das eben angeführte Beiſpiel umgekehrte Fall kommt vor, daß ein ſehr geläufiger Vorfall durch eine ſeltener geſehene Handlung, z. B. eine künſtleriſche Thätigkeit, illuſtrirt wird, wenn nur der Effect der letzteren jedem bekannt und damit auch ſie ſelbſt leicht vorſtellbar iſt. So heißt es nach der Verwundung des Menelaos durch Pandaros:

> Wie, wann Elfenbein eine Karerin oder Mäonin
> Färbet mit Purpurſaft, um Roſſen zu ſchmücken den Kopfriem: —
> Aus dann liegt es im Laden und mancher Wagenbeſitzer
> Wünſcht wol zu fahren damit, doch 'nen König erwartet das Kleinod,
> Seinem Geſpanne zur Zier, ſeinem Lenker zum Stolz zu gereichen —:
> Aehnlich umfärbte nun Dir, Menelaos, die kräftigen Schenkel
> Rieſelndes Blut bis hinab zu den ſtattlichen Waden und Knöcheln.

Da iſt es auch die Freude am poetiſchen Witz, an der treffenden Verbindung des ſcheinbar entlegenen, was den Dichter bewegt zum Vergleich und dann ſogar zur ſelbſtändigen, über den Veranſchaulichungszweck hinausgehenden Ausmalung des Gleichnißbildes. Beſonders anmuthig wirkt dieſer poetiſche Witz, wenn er noch eine verſteckte, in den meiſten Fällen bisher nicht bemerkte, zweite und ſelbſt dritte Pointe hat. So z. B. wenn es, ebenfalls bei jener Verwundung, heißt:

Aber es blieben auch Dein, Menelaos, die ſeligen Götter
Sorgend gedenk. Zeus Tochter zumal, die dem Siege den Lohn gibt,
Stellte ſich vor und ſchwächte Dir ab den ſchmerzlichen Bolzen.
Deſſen ſie freilich den Leib dir gerade ſo weit nur erwehrte
Als ihr ſchlafendes Kind die Mutter der ſtechenden Fliege.
Dorthin lenkte ſie ſelbſt ihn ab, wo die goldenen Spangen
Schloſſen den Gurt und der Harniſch das Bauchſchurzblech überkragte…
Und es ſchrammte der Pfeil dem Helden die oberſte Haut nur
Ob auch ſogleich das dunkele Blut der Wunde entſtrömte.

Hier ſind die Mutterſorge für das Kind und die Sorge der Athene für Menelaos, obwohl dieſer nach Götterbeſchluß verwundet werden *ſoll*, die theilweiſe Erfolgloſigkeit der Mutterſorge und die nur theilweiſe Hülfe Athenes, drittens aber Pfeilſchramme und Fliegenſtich, Unvermeidlichkeit ſowohl als Geringfügigkeit beider die drei Spitzenpaare des Vergleichs.*)

---

*) Mit der Erklärung dieſer vielumſtrittenen Stelle hat man ſich in Schwierigkeiten nur verwickelt durch die falſche Annahme, daß von der gewöhnlichen Stubenfliege die Rede ſei. Es iſt aber die Stechfliege mit dem hornharten Klapprüſſel gemeint, wie unzweifelhaft hervorgeht aus der nachfolgenden Stelle Ilias XVII, 570, wo es von Athene, indem ſie den Hector ermuthigt, heißt:

Die eigentliche Aufgabe der Landſchaftsmalerei beſteht darin, ohne Menſchen, höchſtens unter nebenſächlicher Andeutung derſelben als „Staffage", durch Darſtellung der Natur eine menſchliche Gemüthsſtimmung auszudrücken. In bewußter Ausbildung für dieſen Zweck iſt ſie bekanntlich die jüngſte der bildenden Künſte. Gleichwohl iſt in dieſem Sinne ſchon Homer ein ganz moderner Landſchafter geweſen. Denn eben dies leiſtet auf das Vollkommenſte das einzige ausgeführte Landſchaftsbild ſeiner Dichtungen, das der Inſel Ogygia. Er ſetzt ſeinem Zuhörer erſt die Augen des Hermes ein, der von Zeus den Befehl zur Entlaſſung des Helden überbringt. Nach weitem Fluge über die ermüdend öde Salzfluth ſteigt er empor vom veilchenfarbigen Meere zur laubreichen Inſel der Kalypſo, und nun entſteht in dieſen bewundernden Gottesaugen, welche die unſrigen geworden ſind, ein entzückend ſchönes

---

Ein in die Bruſt ihm flößte ſie da den Muth jener Fliege
Welche, wie ſehr man hinweg ſie ſcheucht vom Leibe des Menſchen,
Dennoch beharrt bis ſie ſticht, da ſein Blut ihr leckere Koſt iſt.

Danach iſt die Meinung der obigen Stelle offenbar: Wie eine Mutter ihrem ſchlafenden Kinde die Stechfliege etwa vom Geſicht wegſcheucht, es aber doch nicht verhindern kann, daß es an einer anderen Körperſtelle geſtochen wird, ſo lenkte Athene den Pfeil nur ſo weit ab, daß er eine minder gefährdete Stelle traf.

und anheimelndes Bild der Wohnſtätte der lockigen Göttin. Nicht der Dichter ſpricht es aus; wohl aber werden wir gezwungen, für uns auszurufen: hier iſt gut ſein. Hier zwiſchen Hainen und dorndurchſchlängelten blühenden Auen, in der kühlen, aber vom weithin duftenden Cederholzfeuer durchwärmten, rebenumrankten und traubenumhangenen Grotte, in der die Nymphe mit hellem Geſange den Rahmen umſchreitet und webt mit goldenem Schifflein, hier muß es ſich ja bei Nectar und Ambroſia köſtlich leben laſſen. Aber welchen Dienſt hat die geweckte elyſiſche Stimmung? Lediglich den, ihr Gegentheil im Gemüthe des Helden, ſein unendliches Heimweh nach dem rauhen Ithaka mit hinreißender Gewalt darzuſtellen. Denn er, ſitzt fern von dieſen Schönheiten auf der Klippe; thränenvergießend ſtarrt er hinaus in's Meer und wünſcht nur noch einmal den Rauch von der Heimathinſel emporſteigen zu ſehen und dann zu ſterben.

Schon befolgt in dieſem Beiſpiele iſt auch das zweite, und ein wenig ſelbſt das dritte homeriſche Hauptgeſetz. Dieſes Landſchaftsbild nämlich gibt uns erſt der fünfte Geſang der Odyſſee, und ſchon im Anfange des erſten ſchildert Athene den Göttern im Olymp das hoffnungsloſe Heimweh des Helden:

„Ihn zu bezaubern verſucht ſie beſtändig mit ſchmeichelndem Koſen;
Ithaka ſoll er vergeſſen; Odyſſeus aber verlangt nur
Einmal noch den Rauch empor von der heimiſchen Erde
Steigen zu ſehn und zu ſterben.“

Wir bringen alſo die Vorſtellung ſeines Heimwehs ſchon mit zur anheimelnden Schilderung der Kalypſo-Inſel. Wir erkennen von vornherein, daß dasjenige, womit dieſe Schilderung Erwartung weckend über ſich ſelbſt hinausweiſt, ein ſeeliſches Motiv iſt. Homer hatte geſehen, daß die Augen ſeiner Hörer dann am hellſten aufleuchteten, wann das fortſchreitende Geſchehen, die Handlung, mit welcher er die mitgetheilten anſchaulichen Züge zur Bildwirkung verknüpfte, ihren Urſprung hatte in der Seele eines Menſchen und fernere Folgen ahnen ließ für ſein Schickſal. Die Neigungen und Leidenſchaften des Menſchen, ſeinen Charakter als Quelle der That und die That als die Prägerin ſeines Schickſals erkannte er als das Nervencentrum, welches die Dichtung durchzweigen, ihre Gliederung beſtimmen und alle ihre Bewegungen erzeugen müſſe, um den Zuhörer wie in einen Leib zu verſchmelzen mit ſeinem Gebilde und ihn das Werden deſſelben im Fortſchritt des Vortrags in ununterbrochener Verkettung empfinden zu laſſen als eigene Furcht und Hoffnung, als eigenes Leid und eigene Luſt am Daſein. So fand er zweitens das Geſetz der Spannung, der dramatiſchen Wirkung. Die Erfindung der dramatiſchen Form, richtiger, die ſehr allmälige Entfaltung derſelben aus einem eigenthümlichen Gottesdienſt, der Dionyſosfeier, erfolgte erſt vierhundert Jahre ſpäter. Aber das Weſen des Dramas iſt die Erfindung Homer's; denn Ilias und Odyſſee haben jede zum Kern ein Drama, das mit geringer Mühe unter Beibehaltung des dialogiſchen Textes, aus der Form der Erzählung in die eines darſtellbaren Bühnenſtücks verwandelt werden könnte, die Ilias eine Tragödie, die Odyſſee ein Schauſpiel.

Auch das dritte Hauptgeſetz, auf deſſen Beobachtung ganz vorzüglich der Ausbau des dramatiſchen Kerns zum Epos beruht, wird, wie geſagt, wenigſtens ſchon angeſtreift in jenem Landſchaftsbilde. Wir ſchauen dieſes Bild nicht mit unſern leibeigenen Augen, ſondern ſehen es entſtehen mit den ſtimmungsgemäß vorbereiteten Augen eines Gottes.

Aber nicht nur andere Augen, ſondern auch andere Ohren und ſelbſt andere Gemüther ſetzt Homer uns ein, wenn wir vernehmen ſollen, was nicht zu jenem naturgemäß dargeſtellten Kern, dem Drama des Epos, gehört.

Die phantaſtiſchen Wundergeſchichten und Märchen, welche den hiſtoriſchen oder doch hiſtoriſch möglichen Theil der Sage umranken, bekommen wir nicht zu hören als Wir, ſondern als die gläubigen Jünglinge Telemach und Peiſiſtratos, welche der Erzählung vom geſtaltwechſelnden Meergreiſe aus dem Munde des Menelaos lauſchen. Denn auch der Dichter ſelbſt verwandelt ſich zu dieſem Zweck. Alle dieſe Geſchichten, welche die Frage nach der phyſiſchen Möglichkeit als ungehörig ablehnen, erzählt nicht Homer als Mund der Sage, der Muſe, ſondern einer ſeiner Helden. Auch fällt es uns nicht ein, dieſelben kritiſchen Forderungen, welche das Drama des Epos durchweg befriedigt, zu ſtellen, wenn Odyſſeus berichtet vom ſtundenlangen Hängen am äußerſten Aſte des Feigenbaumes über der Charybdis, vom einäugigen Menſchenfreſſer Polyphem und dem vorräthig eingepackten Winde. Denn dieſe Bilder im Bilde ſind zuvor weislich abgeſondert und eingefaßt worden in den goldenen Rahmen des

Märchens und wir ſitzen davor nicht als nüchterne Gegenwartsmenſchen, ſondern als die ſelbſt fabelhaften und märchenluſtigen Phäaken. Das iſt das Geſetz der von Homer erfundenen Epiſode.

Noch zu einem Dutzend ſolcher Briefe allein über Homer hätte ich unterhaltenden und theilweiſe völlig neuen Stoff. Denn gar Vieles und Wichtiges von ſeiner Dichtung hat vor mir Niemand gewußt noch wiſſen können, weil auch ich es erſt gelernt habe in derſelben Schule, in der ſeine Kunſt ſich ausgebildet. In der Ausübung des Rhapſodenberufes hatte er ſeine Geſetze allmälig gefunden. Nur in der Ausübung des Rhapſodenberufes iſt ihre Wiederentdeckung und ſo die im Weſentlichen endgültige Löſung der homeriſchen Frage möglich geworden. So wird es mir ſchwer, hiemit ſchon von Homer zu ſcheiden. Allein dieſe Briefe haben zum eigentlichen Gegenſtand, den ſie im nächſten erreichen und nicht mehr verlaſſen ſollen, unſer eigenes, germaniſches Epos. Sie hatten daher die Epen unſerer drei epiſchen Geſchwiſtervölker nur in ſo weit in Betracht zu ziehen, als es nöthig war, um dann das unſrige erkennen zu laſſen als gleichartigen Blüthenzweig auf dem vierten Hauptaſt desſelben Baumes, als unterworfen denſelben eingeborenen Geſetzen des Wachsthums und denſelben Gewalten der Zerſtörung, als erfüllt von derſelben Triebkraft zur Erneuerung und ihrer unausbleiblich ſicher nach Erfüllung ihrer ewigen Bedingungen, endlich als nur durch dieſelbe Kunſtpflege erziehbar zur wohlgebauten Dolde von Dauerblumen.

Achter Brief.

Epochen des germaniſchen Epos. Island und die Edda.

Die drei vorigen Briefe haben Ihnen die Geſchichte des Epos bei unſeren drei epiſchen Geſchwiſtervölkern, den Indiern, Perſern und Griechen, wie mit einfachen Holzſchnittlinien zu zeichnen verſucht.

Unſer germaniſches Epos werden wir eine Art von Dreieinigkeit dieſer drei ſo verſchiedenen Schickſale durchleiden und erſiegen ſehen, wenn auch nicht in derſelben Zeitfolge. Wenn es erlaubt iſt, ſeine Epochen nach ihrer Aehnlichkeit kurzweg zu benennen, dürften wir ihm eine griechiſche, eine indiſche, eine perſiſche und zu guterletzt eine gemiſcht perſiſch-griechiſche zuſchreiben.

Vom Epos auf der Liederſtufe werden wir die Reſte bei den Germanen zahlreicher und unverwiſchter bewahrt finden, als bei jenen Geſchwiſtervölkern. Denn von den Liedern, welche dem Kunſtepos vorangegangen waren und ihm zur Grundlage gedient hatten, iſt bei den Indiern in der umgefälſchten Kunſtgeſtalt für uns jede Spur verwiſcht. Bei den Griechen ſind ſie theils eben nur zu ſpüren als Vorlagen Homer's, theils nur ihrem Titel und Hauptinhalte nach als einſt vorhanden zu erkennen aus den Anführungen der Odyſſee, theils allerdings mit ziemlicher Sicherheit, namentlich in der Ilias, zu unterſcheiden als nachträglich wieder eingeſchaltete ältere Stücke, welche der Dichter von ſeinem Kunſtwerke aus guten Gründen ausgeſchloſſen hatte. Das perſiſche Epos endlich iſt zwar, wie wir geſehen haben, die geſammte Liederchronik ſelbſt, von Firduſi zur Kunſtgeſtalt erhoben, eben deswegen aber von ihm auch ſo gleichmäßig eingeſchmolzen, daß wir von der Abgrenzung und urſprünglichen Form der Lieder keine Vorſtellung mehr gewinnen können, obwohl wir überzeugt ſein dürfen, in ſeinem Werke wenigſtens den Sageninhalt auch jener Geſänge erhalten zu ſehen, welche nach Xenophon's Zeugniß einen Hauptgegenſtand des Unterrichts der altperſiſchen Jugend bildeten.

In allen drei Fällen hat eben das Kunſtepos die Lieder der Vorſtufe aufgeſogen. Die Urſache ihrer Erhaltung bei den Germanen, in nicht unbeträchtlicher Zahl, wenn auch in mehr oder minder fragmentariſcher Geſtalt, iſt ſchon daraus erſichtlich. Sie ſind bei uns nicht aufgeſogen worden, weil unſer Epos nicht das Glück hatte, wie das indiſche und griechiſche, die Stufe der Kunſtgeſtalt ſchon zu erſteigen, während der unverminderten Fülle des Liederſchatzes noch die lebendige Wechſelwirkung zwiſchen vortragenden Sängern und lauſchenden Hörern zu gute kam, weil wir mit dieſer Leiſtung hinter den Indiern um achtundzwanzig, hinter den Griechen um ſechsundzwanzig und hinter den Perſern um neun Jahrhunderte zurückbleiben ſollten. Wir verdanken alſo den kleinen Vortheil dieſes Beſitzes einer weit größeren Einbuße: dem Unglücke, daß das germaniſche Epos durch fremde Gewalt in ſeinen innerſten Lebensnerven gelähmt und wieder zerriſſen wurde, als es eben im Begriffe ſtand, zur Kunſtgeſtalt zu erwachſen.

Daß es wirklich ſchon einer homeriſchen Blüthenzeit entgegenknospete; daß ſeine Lieder ſchon den Kryſtalliſationskern zur künſtleriſchen Einheit in einer nationalen Hauptſage und der Geſtalt ihres Hauptheldeu gewonnen hatten; ja, daß es ſich bereits einen Poeten von vollendeter Sprachkunſt und homeriſchem Genie erzogen hatte, und zwar einen deutſchen: davon hoffe ich Sie überzeugen zu können. Dies iſt die Epoche, welche ich als die griechiſche unſeres Epos bezeichne.

Ihr folgt die indiſche. Denſelben geiſtigen Giftmord, den die indiſche Prieſterkaſte mit ihrer lebensfeindlichen Bußeromantik am eigenen Volke wirklich vollbracht hatte, unternahm eine fremdländiſche Hierarchie auch an den Germanen zu verüben. Mit ſchlauer Berechnung, gewiſſenloſer Verruchtheit in der Wahl ihrer Mittel, unermüdlicher Ausdauer und unbeirrter Conſequenz, iſt ſie dem Siege wenigſtens über den deutſchen Stamm der Germanen und dieſer Stamm dem nationalen Tode ſehr nahe gekommen. Auch würde ſie wahrſcheinlich triumphirt haben, wenn ihr die ernſtlich erſtrebte Verdrängung auch unſerer Sprache durch ein lateiniſches Idiom gelungen wäre. Aber an der unverwüſtlichen Zähigkeit des Widerſtandes dieſer Sprache und an ihrer Verjüngung durch Luther iſt jener ſchnöde Plan zu Schanden geworden. Doch auch der Mithülfe nordiſcher Germanen ſchulden wir Dank dafür. Von ihnen kam uns im dreißigjährigen Kriege die Rettung aus der äußerſten Noth und von ihnen iſt uns ein Hauptſtück des heiligen Erbſchatzes erhalten worden, den unſere Erbfeindin in Deutſchland bis auf dürftige Ueberbleibſel vertilgt hatte, und ohne dieſe Rettung unſeres Zendaveſta würden unſere großen Dioskuren Wilhelm und Jakob Grimm und ihr Jünger Uhland unſer Bewußtſein von der Größe und Hoheit der germaniſchen Vergangenheit nimmer ſo ſiegreich haben herſtellen können, als es geſchehen iſt. In wie weit Rom die eifrigſt geplante Ausrottung und Umfälſchung auch der germaniſchen Helden- und Götterſage durchzuſetzen vermocht hat, das werden wir ſehen am Epos unſeres Mittelalters.

In der Zeit nicht abgrenzbar von dieſer indiſchen und theilweiſe ſchon zugleich mit ihr verläuft die Epoche, welche ich nach der Analogie der Erlebniſſe als die perſiſche unſeres Epos bezeichne. Denn im Untergange ſowohl, als in der Wiedergeburt haben die Schickſale des perſiſchen und die des germaniſchen Epos die auffälligſte Aehnlichkeit. Wie das perſiſche zuerſt durch die griechiſche Eroberung unter Alexander, dann durch die Araber und den Islam, ſo iſt das germaniſche zuerſt durch die römiſche

Cultur und Hierarchie unter verrätheriſcher Hülfe des fränkiſchen Sachſenſchlächters Karl, des ſogenannten Großen, verfolgt, ſeiner gebildeten Gönner und Pfleger beraubt und dadurch zum Bänkelſang heruntergewürdigt, dann aber ebenfalls durch einen Ausfluß des Islam im Innerſten verwandelt und verfälſcht worden. Denn wir werden ſehen, wie der Islam, wenn er auch die germaniſchen Völker nicht mit dem Schwerte zu beſiegen vermochte, ſie gleichwohl mit einer von ihm geweckten neuen Empfindungsweiſe und Lebensauffaſſung, der ſogenannten Romantik, angeſteckt und geiſtig unterjocht hat.

Wie ferner die zweite Erneuerung des perſiſchen Reiches mit der Erneuerung des perſiſchen Epos durch Firduſi gleichzeitig und gegenſeitig fördernd eingetreten iſt, ſo ward auch die Wiedergeburt unſeres Epos, wenn auch der Zeit nach ein wenig vorausſchreitend, erſt möglich, als dem Scharfblickenden die baldige Auferſtehung des deutſchen Reiches unzweifelhaft geworden war und der Epiker ſelbſt ſie zwei Jahrzehnte vor ihrem Eintritte mit aller Beſtimmtheit vorherſagen konnte.

Wie endlich Firduſi's Dichtung zwar durchweg beruht auf der Weltanſchauung und den ſittlichen Ideen der edlen

Parſenreligion Zoroaſter's, darum aber die Religion Muhamed's keineswegs verwirft noch es verſäumt, die Darſtellung auch zu durchleuchten mit dem Zuwachſe an reineren Vorſtellungen vom Göttlichen und Edelmenſchlichen, den unbeſtreitbar auch der Islam gefruchtet hatte: gerade ſo durfte und mußte auch die Erneuerung unſerer großen Nationalſage von den Wölſungen und Nibelungen einerſeits zwar die der perſiſchen verwandte, nicht minder tiefſinnige und zuchtgewaltige alte Naturreligion der Germanen erheben zur ſymboliſchen Trägerin der neuen, jetzt in unſerem Volke lebendigen Religion; denn mit ihrem Glauben an eine göttliche Beſtimmung des Menſchen und mit ihren ſittlichen Forderungen *iſt* dieſe neue ganz und gar wieder die alte, mit dem einzigen Unterſchiede, daß ſie ausgeht von *erkannten* Naturgeſetzen, wo ſich die alte noch mit phantaſtiſch und bildlich ausgedrückten, aber vielfach doch ſchon richtigen *Ahnungen* dieſer Geſetze begnügen mußte. Andererſeits aber durfte dabei das erneuerte Epos ebenſo wenig, als das des Firduſi, den Erziehungsgewinn wegwerfen oder auch nur verleugnend bemänteln, den auch wir inzwiſchen einer Religion von ſemitiſcher Herkunft ſchuldig geworden waren.

Dieſe letzte Epoche, von welcher ich zum Schluſſe meiner Darſtellung inſoweit handeln werde, als es ſich bei meiner Betheiligung an ihr für mich geziemt, bezeichne ich als die perſiſch-griechiſche, weil ihre Leiſtung, ſpät und unter ähnlichen Bedingungen wie die des Firduſi zu Stande gekommen, doch nicht ſein Werk zum Vorbilde nehmen durfte. Denn ſie war erſt möglich geworden durch die von der Arbeit mehrerer Generationen vorbereitete Wiederentdeckung des homeriſchen Kunſtgeſetzes, und ſie durfte, nach unſerer Wiedererziehung durch die griechiſche Literatur und den deutſchen Hellenen Goethe, auch keinem anderen Muſter nachſtreben, als eben dem homeriſchen.

Das ſind die Hauptſtationen unſerer nun zu unternehmenden Wanderung durch das Gebiet des germaniſchen Epos. Treten wir ſie an mit der Betrachtung ſeiner älteſten Reſte aus der Zeit unſeres Heidenthums.

Tacitus ſagt von unſern Vorfahren: „In uralten Liedern, welche zugleich allein ihre Ueberlieferungen und Jahrbücher bilden, feiern ſie den Gott Thuisko, den Erdentſproſſenen, und deſſen Sohn Mannus als Stammväter und Stifter der Nation.“ Damit iſt eine in Geſängen mündlich überlieferte Sagengeſchichte mit mythiſchem Anſange deutlich bezeugt. Daß dieſe Geſänge mit ihrem Inhalte hinreichten bis in die Nähe der Lebenszeit des römiſchen Geſchichtsſchreibers, das beweiſt die fernere Angabe, daß die Germanen damals noch von Arminius geſungen.

Auch die angelſächſiſchen Geſchlechtstafeln, mit Odin anhebend und fortgeſetzt bis zu den geſchichtlich bekannten Königen, beweiſen das einſtige Vorhandenſein einer ſolchen Liederchronik. Bei den Franken waren noch im neunten Jahrhundert die vulgaria carmina, Volkslieder, bekannt, welche die Vorfahren Karl's des Großen verherrlichten. Karl ſelbſt ließ dieſe carmina poëtica gentilia, das iſt „heidniſche Liederdichtungen", ſammeln. Vielleicht gehörte zu denſelben das Lied von Hildebrant und Hadubrant, von dem uns ein Bruchſtück erhalten iſt. Daß ein großer Theil der Eddalieder Nachbildungen, ja zum Theil wohl Ueberſetzungen aus dieſer Sammlung einſchließt, iſt kaum noch zu bezweifeln. Noch der Sohn Karl's, Ludwig der Fromme, hatte dieſe Lieder in ſeiner Jugend auswendig gelernt. Als er aber im Alter unter dem Einfluſſe der Geiſtlichen ſtand, mochte er ſie weder leſen noch hören. Die gothiſche Geſchichte des Jordanes (in Folge des Schreibfehlers in einer Handſchrift iſt er mehr bekannt unter dem Namen Jornandes) iſt großentheils nur Auszug aus dem mündlich überlieferten gothiſchen Epos. Ebenſo iſt die däniſche Geſchichte des Saxo Grammaticus zum Theil eingeſtandene Ueberſetzung einer poetiſchen Mythologie und Sagengeſchichte und beweiſt alſo, daß eine ſolche noch um das Jahr 1150 vorhanden geweſen iſt.

Die chriſtliche Kirche vermochte die angeſtammte Religion nicht zu beſiegen, ohne zuvor das Epos aus dem Wege geräumt zu haben. Die Gedächtnißinhaber der mythiſchen und hiſtoriſchen Geſänge verdankten den Einfluß und die Ehre ihres Standes weſentlich auch dem gleichzeitigen Beſitze der alten Opferhymnen, Gebete, Heil- und Zauberſprüche. Dieſe wurden von den Biſchöfen und Geiſtlichen auf's Strengſte verpönt. Bald wurde die Verfolgung auf den ganzen Sängerſtand ausgedehnt. Man trachtete den geſammten Erbſchatz als die Wurzel des Heidenthums auszurotten. Ja, man ging, wie ſchon oben bemerkt, eine Zeitlang ernſtlich damit um, dem Volke die lateiniſche Sprache aufzudrängen; denn man erkannte mit großem Scharfblicke, daß die germaniſchen Sprachen der neuen Religion ein faſt unüberwindliches Hinderniß in den

Weg legten, weil ſie bis in ihr feinſtes Geſäſer von heidniſchen Vorſtellungen durchdrungen waren, wie das namentlich unſere deutſche Sprache bis auf den heutigen Tag faſt unvermindert geblieben iſt. Hierin aber mußte die Kirche nachgeben. Ja, ſie ſah ſich genöthigt, einen großen Theil des Heidenthums ſelbſt in kirchlicher Vermummung zu erhalten, um dadurch über die Gemüther einige Macht zu gewinnen. Ihre Feſte zur Sitte durchzuſetzen fand ſie kein anderes Mittel als die Wahl der altheidniſchen Feſttage und die Uebertragung der Götter- und Heldenſagen auf ihre Heiligen. So iſt z. B. die Legende vom heiligen Georg, dem Erleger des Lintwurms, die verchriſtlichte Sigfridſage, und wer im Geſetze dieſer Verwandlung den Schlüſſel beſitzt, dem thun ſich viele der katholiſchen Heiligengeſchichten auf als reiche Fundkammern für unſere Sage und Mythologie; wie denn mir u. a. die Legende von St. Brandanus willkommene und urſprungsechte Motive geliefert hat für „Hildebrant's Heimkehr".

Zwar kein Verbot, keine Drohung vermochte die alten Geſänge ganz zu beſeitigen, wie denn ihr Inhalt noch heutigen Tages in unſeren Märchen fortlebt. Aber ihre Inhaber geriethen in Mißachtung. Von den Fürſtenhöfen und aus den Kreiſen des Adels verdrängt zu den niederen Ständen, mußte die alte epiſche Kunſt ſelbſt deſto mehr herunterkommen, je niedriger die Bildungsſtufe der Hörer war, bei denen ſie noch Zutritt zu hoffen hatte. Der edle Styl des alten Heldengeſanges artete aus in den rohen Ton der Bänkelſängerei. Vieles wurde vergeſſen, vieles entſtellt durch trübe Beimiſchung, durch den Wunſch, die Gruſelſucht der Menge mit den tollſten Unmöglichkeiten und haarſträubenden Schauergeſchichten zu befriedigen. Die heidniſchen Motive der alten Lieder wurden unverſtändlich. Man ließ fort, was nur ihnen gedient hatte, und was übrig blieb, waren die zerſchnittenen Glieder eines Leibes, welchem die Seele entflohen.

Dennoch ſind uns Theile des altgermaniſchen Epos in verhältnißmäßig unverſehrter Form erhalten geblieben. Die Rettung der bedeutſamſten Stücke verdanken wir einer wunderſamen Fügung, welche dem Geiſte des germaniſchen Heidenthums, als es der ſiegreichen Kirche bereits ſterbend zu Füßen lag, eine Stätte der Zuflucht eröffnete, wo er ſeine letzten Lebenstage verwenden durfte, in ſtiller Sammlung ſeine Denkwürdigkeiten zu ſchreiben und uns einen

Reſt ſeines reichen Schatzes aufzubewahren als ein heiliges Vermächtniß für die Zeit unſerer Auferſtehung.

Im ſkandinaviſchen Norden hatte ſich der altgermaniſche Volkszuſtand, eine Art ziemlich loſer und nicht ſelten durch innere Kriege der Clanſchaften zerriſſener Föderation ariſtokratiſcher Republiken mit erblichen Stammkönigen, aber entſcheidend über dieſen ſtehendem Allthing der freien Männer, und mit dieſer Verfaſſung auch die alte Religion, am längſten erhalten. Die Poeſie ſtand in üppiger und verbreiteter Blüthe und manches aus jener Zeit gerettete Skaldenlied von bewundernswürdiger Kunſtvollendung zeigt uns das vielgeſchmähte „Heidenthum“ mit ſeiner grandioſen und tiefſinnigen Weltanſchauung ſo fein vergeiſtigt und auf ſo hoher Bildungsſtufe angelangt, daß dagegen diejenige des Mittelalters als finſtere Barbarei erſcheint. Aber auch dort wurde dem Chriſtenthum gewaltſam der Boden bereitet, indem ſich die zelotiſchen Miſſionäre und Geiſtlichen zur Unterjochung des Volkes verbanden mit den mächtigſten, nach Alleinherrſchaft lüſternen Stammkönigen. Als nun ziemlich gleichzeitig, im letzten Drittel des neunten Jahrhunderts, in Dänemark Gorm der Alte, in Schweden Eirik Eymundarſon, in Norwegen Harald

Herfagr (das iſt Schönhaar) die altgermaniſche Stammverfaſſung brachen und die Monarchie mit ausgebildetem Lehnsweſen begründeten, wie es Karl der Große in Deutſchland und Frankreich gethan hatte, da mochten ſich, nachdem dieſe Könige nach langen Kämpfen ihre Staatsſtreiche mit Hülfe der Kirche ſiegreich durchgeſetzt hatten, die edelſten Geſchlechter des Landes weder dem Scepter der Gewaltherren noch dem Krummſtabe der Biſchöfe beugen. Sie wanderten aus und fanden eine Freiſtatt für ihre alte Verfaſſung, ihren alten Glauben, am nördlichen Polarkreiſe, auf der Inſel Island, der ultima Thule der Alten.

Im Norden und Oſten umdrängt von den Eismaſſen des Polarmeeres, wird dieſe Inſel einigermaßen bewohnbar nur durch den letzten Reſt von Wärme, den ein Arm des Golfſtroms aus dem Heizkeſſel für Europa, dem mexicaniſchen Meerbuſen, emporführt bis zu ihren weſtlichen und ſüdlichen Küſten. Gebirgsmaſſen, hoch emporragend aus Nebel und Wolken, bedeckt mit ewigem Schnee und Gletſchern, ſchimmern dem Seefahrer ſchon aus der Ferne entgegen. Erloſchene Vulcane erheben ſich wie Rieſen der Vorwelt in Eispanzern, die jedem Sonnenſtrahle widerſtehen. Erſtarrte Lavaſtröme thürmen ihre Schollen über einander in phantaſtiſchen Geſtalten und unabſehbarer Ausdehnung. Weithin vernehmlich donnert noch jetzt der Hekla und ſprüht hochaufwirbelnde Aſchenwolken und die unerloſchene Gluth des Erdinnern hinaus in eine Wüſte von Schnee und Eis. Mächtige Kochbrunnen, Geiſir genannt, ſchießen gigantiſche Schaumgarben ſiedend heißen Waſſers in die Luft. Bis zu zehn Fuß dick erhebt ſich der flüſſige Stamm jetzt zu Thurmeshöhe, gekrönt mit einem Wipfel von ungeheuern Dampfwolken. Im nächſten Augenblick, auf einen dumpfen Schlag in der Tiefe, ſtürzt die Schaumſäule zuſammen in ſich ſelbſt und iſt wie auf ein Zauberwort verſchwunden, wie eine wunderſame Traumgeſtalt beim erſten Strahle des Morgens.

Wenn das Treibeis von Spitzbergen, wie es zuweilen geſchieht, die nördliche Küſte bis in den Juli, ja, bis in den Auguſt umlagert hält, dann hat die Inſel oder wenigſtens ihr nördlicher Theil, gar keinen Sommer und nach kurzer Unterbrechung des Froſtes durch ſtürmiſches Thauwetter und Regen geht ein Winter über in den andern. Sonſt folgt dem langen Winter ein kurzer Sommer, der aber auch kaum etwas anderes iſt als ein ſüddeutſcher

März oder norddeutſcher April; denn fortwährend wechſelt der Sonnenſchein mit Regen- und ſelbſt Schneeſchauern. Dazwiſchen toben Stürme von verheerender Gewalt, die den Reiter vom Pferde werfen, die Oberfläche des Meeres in eine Staubwolke zerpeitſchen und ſie als einen Sprühregen von Salzwaſſer emportreiben bis auf zweitauſend Fuß hohe Berge.

Auf der Höhe des Jahres ſteht eine dunkelroth glühende Sonne ſelbſt um Mitternacht am nördlichen Horizont. Aber nur in günſtigen Jahren beſitzt dieſer lange Tag die Kraft, ein kümmerliches Gerſtenfeld ſo weit zu reifen, daß man die Körner mahlbar machen kann, indem man die geſchnittenen Aehrenbündel auf ſüdwärts gerichteten Trockengeſtellen an der Mittagsſonne nachdörrt. Ende Septembers beginnt wieder der Winter mit undurchdringlichem Schneegeſtöber, um für ſieben bis acht Monate die ganze Inſel von den Gebirgen bis zum Strande ſo hoch zuzudecken, daß nur hin und wieder eine ſchwarze Lavaklippe, überzogen mit grauem Mooſe, nirgend aber ein Strauch, ein Halm daraus hervorragt und daß die Menſchen oft ungehindert wegſchreiten hoch über den Dächern ihrer eingeſchneiten Häuſer. Nur noch das Ren findet dann ſeinen Weg durch die Winterwüſte und weiß ſich das karge Moos zu ſeiner Nahrung aus dem Schnee hervorzuſcharren. Während der kurzen Mittagsdämmerung, die dann den Tag bedeutet, umſchwärmen Schaaren von Seevögeln die eisklirrende Küſte, laut ſchreiend und gegen den Sturm ankämpfend. Alles andere Leben ſchweigt. In der Nacht aber beginnt am ſternhellen Firmament das Nordlicht ſeinen zauberhaften Flammentanz. In wechſelnden Farben zucken ſeine Strahlen zitternd auf und nieder vom braunen Grundbogen im Horizont bis zum Zenith und zeigen die ſtarren Eisgefilde in geiſterhaft unbeſtimmter Beleuchtung.

Dürftig, doch erhaben, mahnte dieſe Natur mit ihren gewaltigen Contraſten, mit ihrem Urfeuer und ihrem Eiſe, an die Geheimniſſe der Schöpfung, an den Urſprung und das Ende der Dinge. Düſter und grau ſind ihre Farben; ſchroff, koloſſal, ſcharf beprägt mit dem Siegel der Zerſtörung ihre Formen; nebelhaft und ſturmzerriſſen der ſtimmunggebende Himmel. Kein Fleck der Erde konnte im Menſchengemüth eine mehr zutreffende Tonart anſchlagen für die Geſchichte verbannter Götter, für die Erinnerung an ihre vergangene Herrlichkeit, nachdem ihr Oberherr, vergleichbar dem Titanen unſeres Zeitalters, hier ſein Sanct Helena gefunden hatte. Hier zerſtreute die Phantaſie kein Sinnenreiz; die öde Gegenwart ließ ſie mit verdoppeltem Heimweh immer nur rückwärts blicken. Zu achtmonatlicher Wintermuße in verſchneiter Hütte an die Lampe gebannt, wuchſen ihr bis in's Rieſige die Schwingen der Erinnerung zum Rückflug über Jahrtauſende und von dieſer letzten Raſt im froſtſtarrenden Eismeer bis zur ſonnenglühenden Urheimath der Aſen an den Abhängen des Himalaya und unter den Palmen an den Ufern der heiligen Ganga.

So ward Island ein Patmos des germaniſchen Heidenthums. Die Apokalypſe ſeiner Vergangenheit hat es dort aufgezeichnet in den Büchern der Edda.

Ich habe verſucht, die ernſte Gedankentiefe, die düſtere Erhabenheit der Poeſie der Edda zunächſt mittelbar anzudeuten durch ein landſchaftliches Stimmungsbild des Bodens, auf den ſie verpflanzt worden war aus Deutſchland und Skandinavien, um ſich hier noch einmal zu entfalten zur träumeriſchen Wunderpracht einer Nacht- und Nordlichtsblume des menſchlichen Geiſtes. In den folgenden Briefen will ich Sie bekannt machen mit ihrem Hauptinhalt und denjenigen ihrer Geſänge, welche theils den Entſtehungsgang des germaniſchen Epos offenbaren, theils ſelbſt ſchon zum Nibelungen-Epos auf der Liederſtufe gehören.

Neunter Brief.

Rettung der Edda. Ihre Schöpfungsſage.

Während in Norwegen die Lehnsmonarchie ſiegte, kehrte das neue Gemeinweſen auf Island deſto entſchiedener zurück zur ariſtokratiſchen Republik. Das Land wurde eingetheilt in Viertel, jedes Viertel in drei Thinge. Jeder Thingſprengel erhielt ſeinen Haupttempel, und um dieſen „zu bewahren in Weisheit und Rechtlichkeit“, wurde ihm ein Heiligthumsvorſteher, Godi, das iſt Gottesmann, vorgeſetzt, welcher die Richter zu ernennen und den Gang der Streitſachen zu ſteuern hatte. Sämmtliche Thinge ſtanden unter dem Allthing, der oberſten Staatsgewalt, der ſich jährlich einmal verſammelte, um die Geſetzgebung und die Rechtspflege letzter Inſtanz auszuüben.

Denen, die noch immer die römiſche Lüge von der Barbarei des germaniſchen Heidenthums nachſprechen, ſoll man dieſes trefflich geordnete Staatsweſen Islands entgegenhalten. Unter ihm bewahrte ſich der ausgewanderte Stamm ſeine ſtählerne Tüchtigkeit und entwickelte für die einzige Kunſt, deren Genuß und Pflege die Armuth und Entlegenheit des Landes nicht unmöglich machte, die Poeſie, eine Empfänglichkeit, wie in denſelben Jahrhunderten kein zweites Volk des Abendlandes.

Mit ihrer goldſchweren und diamantharten Sprache voll trotziger conſonantiſcher Kraft hatten die Auswanderer auch die ausgebildete Götter- und Heldenſage mitgebracht: denn mit den Edlingen, die daheim ihren eigenen Hofhalt geführt, waren auch ihre Skalden übergeſiedelt. Auch den Inhalt deutſcher Lieder, ja wahrſcheinlich Nachbildungen und Ueberſetzungen derſelben, bewahrten ſie im Gedächtniß; denn theils durch deutſche Kaufleute, theils durch Kriegsgefangene der räuberiſchen Normannen waren dieſelben früh nach Skandinavien gelangt.

Zwar kam auch nach Island das Chriſtenthum; aber es wurde hier dem Volke nicht aufgedrängt, ſondern um das Jahr Tauſend durch Mehrheitsbeſchluß des Allthings angenommen. Dabei verfuhr man ſtaunenswerth duldſam. Das Annahmegeſetz ſelbſt beſtimmte, daß die Männer auch ferner den alten Göttern opfern dürften, aber nur heimlich; wer ſich dabei von Zeugen betreten ließe, müßte Buße zahlen. In der **Viga-Glum's Saga** iſt eine Lebensbeſchreibung erhalten, die in eben dieſer Uebergangszeit ſpielt. Ich erwartete in ihr die Umwandlung der Sitten und der Lebensweiſe durch die neue Religion geſpiegelt zu ſehen. Davon aber fand ich keine Spur außer der kahlen Anführung, daß auch Viga-Glum drei Jahre vor ſeinem Ende die Taufe genommen habe und auf dem Todtenbette in weißem Sterbekleide „gebiſchoft“ worden ſei (ok var byskupaðr), wie der Biograph ſich ausdrückt, das heißt von einem Biſchof das Sacrament empfangen habe. Und alle Berichte über die erſten Jahrzehnte des Chriſtenthums auf Island beſtätigen die Unrichtigkeit meiner Vorausſetzung. Die Bezirkstempel ſelbſt dienten fortan als Kirchen; ihre Vorſteher, die Godar, blieben im Amt; auch ſcheinen ſie ſich mit den Geiſtlichen beſtens vertragen und nur allmälig einen Theil ihrer Befugniſſe an die Biſchöfe abgegeben zu haben. Von einer Umwälzung iſt geraume Zeit nicht das Geringſte zu merken. Die Einziehung einer alten Münze gegen eine neue mag wohl ſelten irgendwo ſo glatt und geräuſchlos verlaufen ſein, wie in Island der Uebergang vom Heidenthum zum Chriſtenthum.

Für ausländiſche Geiſtliche hatte die ferne Eisinſel nichts Verlockendes. Einträgliche Pfründen und reiche Klöſter waren hier nicht zu ſtiften. Nur Eingeborene, die ſich im Mutterlande, nicht ſelten auch in Frankreich, England oder Deutſchland, die nöthige Bildung erworben hatten, konnten durch ihre Heimathliebe bewogen werden, unter ſonſt nirgend erhörten Entbehrungen das geiſtliche Amt zu verſehen. Sie wurden nicht Unterdrücker, ſondern eifrige Pfleger der einheimiſchen Sprache und Literatur. Durch ſie erfolgte die Einführung einer ausgebildeten Schreibkunſt, welche die Aufzeichnung der epiſchen Schätze möglich machte.

Eine Schrift freilich hatten die Germanen von jeher beſeſſen. Nach Ammianus Marcellinus wußte ein Alemanne im römiſchen Heer, Namens Hortari[*], ſeinen Landsleuten ſchriftliche Botſchaft zu ſenden. Ja, ſchon Tacitus beſchreibt ſehr deutlich die Anwendung der Schrift bei Weiſſagungen. Zweigſtücke eines fruchttragenden Baumes, vorzüglich der an Eckern reichen Buche, wurden mit Zeichen verſehen, ausgeſtreut, einzeln aufgehoben und den Zeichen gemäß gedeutet. Dieſe Zeichen waren Buchſtaben im eigentlichen Sinn, das heißt gezeichnete Stäbe einer Buche. So erklärt ſich das gothiſche ſtabs, das altnordiſche ſtafs = litera, ſo das hochdeutſche „Buch“. Die Zeichen oder Male wurden eingeritzt; daher die Benennungen für zeichnen und ſchreiben: meljan, Male machen, malen; writan, althochdeutſch rizan, engliſch write, ritzen, ſchreiben. Das Ausſtreuen jener Stäbe erklärt unſeren Ausdruck „Entwurf“; das Aufleſen derſelben unſer „leſen“. Man legte die Zeichen aus, indem man ſie entweder zu Worten zuſammenſetzte, oder auch den Buchſtaben gelten ließ in der Bedeutung ſeines Namens. Der Buchſtabe M z. B. hieß madhr, das iſt Mann; F hieß fiu, das ist Geld*), U hieß ur, das ist Auerochs, und Th hieß thuris, das ist Rieſe.

---

[*] Vermuthlich der noch jetzt in der Schweiz und Schwaben vorkommende Familienname Harter.

Dieſe Buchſtaben, von ihrem heiligen und geheimnißvollen Gebrauch Runen genannt (runa, das iſt Geheimniß, Räthſel), bildeten aber nur ein Alphabet von ſechszehn Zeichen und reichten nicht aus, eine lautreiche Sprache zu verſinnlichen und mit ihnen den epiſchen Erbſchatz niederzuſchreiben. Auch bedurfte es deſſen nicht, ſo lange denſelben ein Sängerſtand mit den mnemoniſchen Mitteln der poetiſchen Form im Gedächtniß bewahrte. Gerade als dieſer Stand zu verſchwinden begann, erhielt Island durch ſeine Geiſtlichen theils direct, theils von den Angelſachſen das lateiniſche Alphabet der deutſchen Mönche, daſſelbe, in dem dieſe Briefe gedruckt ſind und von dem ſich immer noch Viele einbilden, es ſei ein urſprünglich deutſches.

Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts entſtanden die erſten isländiſchen Bücher, z. B. die Geſchichte der Beſitznahme, das Landnama-bok. Die Geiſtlichen ließen

---

*) Urſprünglich Vieh, denn Rinder waren das älteſte Werthmaaß; vergl. das homeriſche *ἑκατόμβοιος*, hundert Ochſen werth; auch pecunia von pecus und das engliſche fee, noch jetzt gleich für Zahlungen beſonderer Art.

ſich von den des Schreibens unkundigen letzten Mitgliedern der ausſterbenden Skaldenzunft dictiren, was ihr Gedächtniß vom germaniſchen Epos noch bewahrte.

Im Jahre 1643 fand Brynjulf Svendſon, Biſchof von Skalholt, unter anderen Handſchriften eine ſehr alte, Gedichte enthaltende. Er ließ ſie abſchreiben und ſetzte eigenhändig darauf den Titel „Edda Saemundar hins froda“, das iſt die „Edda Sämund's des Weiſen oder Gelehrten“. Nur ſein Zeugniß iſt vorhanden für die erſte Aufzeichnung durch Sämund. Selbſt darüber herrſcht noch Streit, ob wirklich ein bedeutender Geiſtlicher des zwölften Jahrhunderts genau dieſen Namen geführt habe. Ich bin geneigt, zu vermuthen, daß auch dieſer Name, wie Vyaſa, Homeros, Heſiodos und Firduſi nichts Anderes iſt als der nachträgliche Ehrentitel eines berühmten Sängers. Sämund würde isländiſch „ſäende Hand“ bedeuten; aber der Name könnte im Nominativ auch Sämunnr gelautet haben mit der Bedeutung Saat ausſtreuender Mund. Ja, vielleicht iſt er ſogar deutſchen Urſprungs und aus dem althochdeutſchen Sagamunt umgeändert worden, entweder um die Urheberſchaft der Liederſammlung auf einen bekannten Isländer zu übertragen, oder um für ihn auch im Altnordiſchen einen Sinn zu gewinnen, etwa wie für Mediolanum und Milano durch die Germaniſirung Mai-Land.

Der Titel: Edda, das Femininum unſeres „Aetti", fordert uns auf zu der Vorſtellung, daß hier eine Urgroßmutter ihren lauſchenden Enkeln und Enkelkindern Kunde gebe von der Vergangenheit.

Die Sämunds-Edda zerfällt in einen mythologiſchen und in einen epiſchen Theil, obwohl mehrere ihrer Lieder gleichermaßen der Götter- wie der Heldenſage angehören. Faſt allen ſieht man es an, daß ſie zuſammengefügt ſind aus Bruchſtücken, welche der Aufzeichner aus dem Gedächtniß verſchiedener Sänger niederſchrieb, deren Keiner mehr den ganzen Zuſammenhang überſah. Schon daraus entſteht große Dunkelheit. Außerdem iſt die Form nicht ſelten die des abſichtlich mit dem Sinn Verſteck ſpielenden Räthſels, das mit der Frage ſchließt: Wißt Ihr, was das bedeutet?

Eines der älteſten Lieder, die Völu Spa, das iſt: die Sprüche oder Weiſſagungen der Wala, der Seherin, beginnt alſo:

Lauſchen der Andacht verlang' ich von allen
Hohen und niederen Heimdalsſproſſen.
Walvaters Werke will ich verkünden,
Urzeitmären des Menſchengeſchlechtes,
Im Gedächtniß dauernd als meiſtbedeutend.

Die letzte Langzeile dieſer Strophe, die ich der Deutlichkeit wegen mit zweien überſetzt habe, finden wir im erſten Verſe des älteſten altdeutſchen Epenreſtes, des ſogenannten Weſſobrunner Gebets, ſo nahezu wörtlich wieder, als es bei Uebertragung in ſo ſchwierig gebundenen Alliterationsverſen irgend zu erwarten iſt.

Dann heißt es weiter in der dritten Strophe der Völuspa:

Im Urzeitanfang hat Ymir gewaltet;
Nicht Sand war noch See noch kalte Salzfluth,
Nicht Erde vorhanden noch Oberhimmel,
Nur klaffende Kluft und nirgend Kräuter.

Zu dieſen Verſen ſind die an falſcher Stelle überlieferten drei letzten der fünften Strophe hinzuzuziehen:

Nicht wußte die Sonne, wo ihr Saal ſei,
Nicht wußten die Sterne, wo ihre Stätten,
Noch wußte der Mond, wo ſein Wohngemach ſei.

Wiederum trifft hiemit unſer Weſſobrunner Gebet ſehr nahe und mit einem Verſe in vollkommenſter Wörtlichkeit zuſammen. Denn ſein echter und uralter Theil lautet, mit der kleinen, von J. Grimm und K. Müllenhof vorgeſchlagenen und ſehr wahrſcheinlichen Ergänzung einer Lücke, die ich einklammere, alſo:

Das erfuhr ich im Volk als vornehmſtes Wunder,
Daß Erde nicht war noch Oberhimmel.
Nicht Bäume gab es, noch gab es Berge,
Noch das mächtige Meer. Da glänzte der Mond nicht
[Noch ein ſchimmernder Stern], noch ſchien die Sonne
Und nur das Nichts war, das nirgend begrenzte.

Dieſes Weſſobrunner Gebet iſt um 814 aufgeſchrieben worden, alſo reichlich drei Jahrhunderte früher als die Edda und über ein halbes Jahrhundert vor der Coloniſation Islands. Die Nachbildung könnte alſo nur aus dem Deutſchen in's Altnordiſche erfolgt ſein. Möglicher Weiſe aber waren die deutſche Völuspa, deren einſtiges Vorhandenſein hiemit unzweifelhaft erwieſen iſt, und die nordiſche beide nur dialectiſche Umbildungen eines viel älteren, wohl gar altariſchen Liedes. Die Vermuthung liegt nicht fern, daß die ſibylliniſchen Bücher Roms eine

Art lateiniſcher Edda geweſen ſind und auch ein ſolches kosmogoniſches Lied der Sibylle enthielten, ja, daß uns eine Reminiscenz aus demſelben erhalten iſt im Anfangsverſe der Metamorphoſen Ovid's:

> Vor dem Meere, der Erd' und dem allesbedeckenden Himmel
> War das Chaos.

Ymir bedeutet: Aufruhrtoben, Wirrwar und iſt die Perſonification der durcheinander gährenden Urſtoffe. Was ich oben mit „klaffende Kluft“ überſetze, heißt im Original „ginnunga gap“, das iſt: das Gaffen (Maulaufſperren) der Gähnungen, iſt alſo genau das griechiſche Chaos, das ebenfalls Gähnen, den gähnenden Abgrund bedeutet.

Auf der nördlichen Seite dieſes Schlundes, erzählen andere Lieder und die proſaiſche oder jüngere, dem Snorri Sturluſon zugeſchriebene Edda, entſtand **Niflheim**, die Nebelwelt voll Froſt und Eis, auf der ſüdlichen **Muspelheim**, die hellflammende Welt voll Licht und Feuer, bewohnt und beherrſcht von **Surtur**, dem rauchſchwarzen, der auch von dorther einſt kommen und die Erde verbrennen wird. Als, die von Muspelheim herüberfliegenden Feuerfunken den Reif auf der Grenze Niflheims erreichten und ſchmelzen — wir würden ſagen: als der warme Südwind den Frühling nach Norden brachte — da gewann das Aufgeſchmolzene Leben und Geſtalt; da erſt entſtand jener Ymir. Er verfiel in Schlaf, das heißt der Aufruhr der Elemente legte ſich; er begann zu ſchwitzen, das heißt es trat Sommer ein, und nun wuchs ihm unter dem linken Arme ein Sohn und eine Tochter, mit denen vermuthlich Tag und Nacht gemeint ſind, und ſeine beiden Füße erzeugten mit einander einen ſechsköpfigen Sprößling, das heißt: nun erſt entwickelte ſich mit dem Wechſel der Tages- und Jahreszeiten die ſechsmonatliche Vegetation.

Mit Ymir zugleich war auch eine Kuh Namens Audhumbla entſtanden, deren Milch ihn ernährte. Sie beleckte die ſalzigen Eisblöcke; da kamen am Abend des erſten Tages Menſchenhaare zum Vorſchein, am folgenden ein Menſchenhaupt, und am dritten hatte ſie einen ganzen Mann hervorgeleckt. Der hieß Bur, das iſt der (erſte) Geborene, und hatte einen Sohn Bör, das iſt der Erzeuger, und dieſer zeugte mit einer Rieſentochter drei Söhne: Odin, Vili und Ve, die drei den Himmel und die Erde beherrſchenden Götter.

Odin iſt die Luft, der alles durchwehende und bewegende Lebenshauch, Vili das Licht (vergleiche die gothiſche Bibelüberſetzung des Ulfilas, Ev. Marc. 1, 32 ſa-uil, Sonnenlicht), Vé der bei den Germanen männliche Träger der Rolle der Veſta, das Feuer als heiliges Weſen, beſonders auf dem Hauptaltar des Heiligthums, dem véſtallr. Sein Name iſt im Deutſchen erhalten in Weihnacht und Weichbild, entſtanden aus Uihpilti, Weihbild, das iſt Bild des Wih auf der Rathsſtätte, dem Marktplatze, als Symbol der Gerichtsbarkeit des Bezirks, ſpäter durch die ſogenannten Rolande erſetzt.

Für die Kuh Audhumbla ſind ſchon viele, und zum Theil abenteuerliche Erklärungen verſucht worden. Die vollbefriedigende Löſung des Räthſels finden wir ſogleich, wenn wir uns an die Mythologie der ariſchen Geſchwiſtervölker wenden. Die Kühe, welche dem indiſchen Himmelsgott Indra von den Dämonen geraubt werden und die dem griechiſchen Lichtgott Apollon entführten Rinderheerden bedeuten die von den Winden der heißen Jahreszeit verſcheuchten Wolken und ihre nährende Milch iſt der Regen. Audhumbla, das iſt die ſchatzfeuchte, in ihrer Feuchtigkeit Schätze bergende, iſt ebenfalls die Wolke „mit der Bruſt voll Segen", wie ſich ein neuerer Dichter, Anaſtaſius Grün, glücklich ausdrückt. Wo Eis und Schnee raſch wegthauen, namentlich im Gebirge, da bildet ſich eine Wolke. Dem Beſchauer kehrt ſich das Verhältniß von Urſache und Wirkung um: ihm ſcheint die Wolke das Eis aufzuzehren. Noch jetzt iſt in den Alpen manche Redewendung üblich vom Nebel, der den Schnee frißt, von der Wolke, die den Gletſcher kleiner leckt. Erſt mit der Befreiung des Bodens von den Eismaſſen, das iſt der Sinn der Sage, iſt dem menſchlichen Leben eine Stätte bereitet.

Wie Zeus mit ſeinen Göttern die Titanen und Giganten beſiegt, ſo erſchlagen Odin und ſeine Brüder den Rieſen Ymir und ſeine ganze Nachkommenſchaft bis auf Einen, Bergelmir, der ſich, ein nordiſcher Noah, mit ſeiner Frau im Boote rettet und Stammvater eines neuen Rieſengeſchlechts wird, der Jötune. Ymir's Leiche werfen ſie in den gähnenden Abgrund und machen aus ſeinem Blute das Waſſer, aus dem Fleiſche die fruchtbare Erde, aus den Knochen die Felsgebirge, aus den Zähnen und Kinnbacken die Feldſteine. Seine Hirnſchale ſtellen ſie auf als Himmelsgewölbe; ſein Gehirn werfen ſie in die Luft als die drohenden Wolken; mit ſeinen Augenbrauen aber umhegen ſie als Wohnung und feſte Burg für die Menſchen den „Garten der Mitte“. Der poetiſche Gedanke dieſer Schöpfungsſage iſt die Uebereinſtimmung des Naturganzen mit der kleinen Welt des Menſchenleibes.

Nun erſt erfolgt die Erſchaffung des erſten Menſchenpaares, nach den zwei Bäumen, aus denen es gebildet wird, einer Eiche und einer Ulme, Ask und Embla genannt; ein Urſprung, der auch bei den Griechen anklingt; denn an die Frage nach Jemandes Herkunft knüpft ſich bei Homer zuweilen der Spruch:

Schwerlich ſtammſt du vom Stein, von der Eiche der uralten Sage.

Die bei Nectar und Ambroſia glückſeligen und unſterblichen Olympier ſehen die Welt ein für alle Male befeſtigt und geordnet zu ihren Füßen liegen. Die altgermaniſchen Götter laſſen es zwar an Schmauſereien und Trinkgelagen auch durchaus nicht fehlen; aber ſie ſind nicht unſterblich und haben harte Arbeit täglich neu zu beſchicken, um die Ordnung zu erhalten und ſich ſelbſt vor dem Untergange zu ſchützen. Dieſen aber können ſie nur verzögern und werden ihm einſt dennoch verfallen. Wie ſehr ihr Amt auch ein ſittliches iſt; wie der Kampf nicht nur gegen die Naturgewalten, ſondern auch gegen das moraliſch Böſe geführt wird, und deshalb die beſten der Menſchen zum Heere der Gotteskämpfer als einheriſche Helden Odin's nach Walhall gekoren werden, wenn ſie ſchon im Leben treue Streiter für die göttlichen Satzungen geweſen ſind: das leuchtet überzeugend hervor aus den Eddalehren vom Untergange der Welt in der Götterdämmerung und von ihrer Wiedergeburt. Hier, wo ich die germaniſche Mythologie nur inſoweit zu berühren habe, als es nothwendig iſt, um die Entwickelung des Epos begreiflich zu machen, kann ich auf dieſelben nicht näher eingehen. Man findet ſie aber unter der Ueberſchrift „Die Götterdämmerung" aus den in beiden Edden zerſtreuten Bruchſtücken zu einem Gemälde zuſammengefügt in meinen „Strophen und Stäben" Seite 250 bis 260.

Der Unterſchied der urverwandten griechiſchen und germaniſchen Götterſage iſt eben der des griechiſchen und nordiſchen Himmels. Unter jenem ſind die titaniſchen Gewalten der Urzeit dauernd bezwungen, der Wechſel der Jahreszeiten gemildert zum harmoniſchen Reigen der Horen.

Unter dieſem bricht das Chaos alljährlich wieder herein. Das Leben der Natur iſt ein wilder Kampf. Nach beinahe völliger Vernichtung durch den Winter ringt es ſich nur mühſam neu empor aus Eisgängen, Ueberſchwemmungen und Stürmen, von denen der Süden kaum eine Ahnung hat. An die unſernen Ränder Mittgarts, der geordneten Wohnwelt, ſind die Giganten verwieſen. Dort lauern ſie, ewig bereit zur Zerſtörung, Feinde von Allem, was den Himmel mild und die Erde wohnlich macht, Dämonen des nächtlichen Winters, der empörten Meereswogen, der unwirthbaren Felſengebirge mit ihren Wildwaſſern und Bergſtürzen. Unabläſſig rütteln ſie an ihren Schranken und Feſſeln, und einſt wird es ihnen gelingen, alle Bande zu zerreißen.

Unter einem heiligen Baume befand ſich nach altgermaniſcher Sitte die Gerichtsſtätte. Auch der Amtsort der Götter, wo ſie den täglichen Erhaltungskampf berathen, liegt unter einem gewaltigen Baume, der mit ſeinem Wipfel hinausragt über Walhall und mit ſeinen Wurzeln hinabreicht in die tiefſten Tiefen der Unterwelt. Ueber die Brücke des Regenbogens reiten ſie nach dieſem

Thingbaume, der rauſchenden Eſche Yggdraſil.*) Sie iſt ein Symbol des geſammten Naturlebens, ein zweites geiſtiges Bild der geordneten Schöpfung, der allernährende Lebensbaum, den wir ſchon in der perſiſchen Sage kennen gelernt, an dem aber auch von allen Seiten das Verderben frißt. Faſt könnte man glauben, er habe unſerem Schiller vorgeſchwebt als

Der Baum, auf dem die Kinder
Der Sterblichen verblüh'n,
Steinalt, nichts deſto minder
Stets wieder jung und grün.

Die zu den Menſchen hin reichende Wurzel des Lebensbaumes wird begoſſen aus dem neben ihr ſprudelnden Brunnen der Urd, in dem dieſe ſelbſt und ihre beiden jüngern Schweſtern wohnen, die drei Nornen, den griechiſchen Moiren, römiſchen Parzen durchaus entſprechend. Urd iſt das Gewordene, die Vergangenheit; Werdandi das Werdende, die Gegenwart; Skuld das Sollende, Kommenmüſſende, die Zukunft, dann auch die Urſache der kommenden Strafe, die Schuld.

---

*) Ygg, d. i. der Furchtbare, Gewaltige, iſt ein Beiname Odins; drasill bedeutet urſprünglich Träger, dann aber in einer Menge von Verbindungen und Zuſammenſetzungen Roß. Man erklärt alſo den Namen erſtens: Träger Odins, und beruft ſich dafür auf Háva mál 141, wo Odin ſelbſt erzählt, er ſei einſt aufgehangt geweſen an der Eſche Yggdraſil. Es iſt aber weder ſicher, daß in dieſer Strophe Odin von ſich ſelbſt redet, noch daß in ihr vindga meidr, d. i. Windbaum, ſonſt auch für Galgen gebraucht, jene Eſche meine. Wahrſcheinlicher alſo iſt die zweite Erklärung: Roß Odins. Dieſer Benennung läge dann entweder die Vorſtellung zu Grunde, daß die Blätter und den Wipfel jener Rieſeneſche die Wolken bilden, auf denen Odin wie reitend einherfährt, oder, da dieſer Baum eben ein Sinnbild des geſammten Naturlebens iſt, der Gedanke, daß der Götterkönig die Natur zügele und lenke wie der Reiter ſein Roß.

Bei der zweiten Wurzel des Weltbaums, die zu den Rieſen hinreicht, befindet ſich die Quelle Mimir's, der ſelbſt ein Rieſe iſt und ihre Urzeitkunde beſitzt, aber keine ihrer zerſtörenden Eigenſchaften. Er iſt ein germaniſcher Prometheus, und wie ſein Name, verwandt mit memoria, Gedächtniß, ausdrückt, die perſonificirte Erinnerung an die uranfänglichen Dinge vor der Erſchaffung des Menſchen. Nicht ganz unzugänglich iſt dies in ſeinem Gedächtniſſe lebende Wiſſen der Forſchung; denn der Gott des Geiſtes, der grübelnde Odin, erwirbt es, muß aber eines ſeiner Augen verpfänden, um es zu erlangen durch einen Trunk aus Mimir's Lauterborn. Es iſt das eines jener Räthſel der Edda, und eines der allerſchwierigſten. Ich will Ihnen dieſe „Rune“ noch aufgeben und zugleich löſen, kann es Ihnen aber kaum verdenken, wenn Sie dabei etwas wie Schwindel verſpüren ſollten.

Allein, heißt es, ſaß die Norne Urd an ihrem Brunnen, als Odin, der grübelnde Aſe, kam. Da ſchaute ſie ihm in's einzige Auge und ſagte:

„Alles, Odin, auch wo Du dein Auge
Verborgen, iſt mir offenbar geworden.
Im lauteren Borne Mimir's verbargſt Du's
Und Meth trinkt Mimir an jedem Morgen
Aus Walvater's Pfand. — Wißt ihr's zu deuten!
Heimdal's Horn auch weiß ich verheimlicht
Unter der heiligen, hoch in des Himmels
Reinheit ragenden rauſchenden Eiche.
Schäumende Ströme ſeh' ich ſprudeln
Aus Walvater's Pfand. — Wißt ihr's zu deuten?“

Heimdal hat das Amt eines Himmelswächters der Nacht. Sein Horn iſt die Mondſichel. Auf dieſem Horne wird er gellend blaſen, wann am jüngſten Tage die Mächte der Vernichtung ihre Feſſeln brechen. Aber dieſes Horn iſt, als Mond, zugleich etwas anderes. Odin, als Himmelsgott, hat zwei Augen, die Sonne und den Mond; weil aber in der Regel nur eins derſelben deutlich wahrnehmbar iſt, heißt er auch der Einäugige. Die Verpfändung des einen dieſer Augen, des Mondes, an Mimir hat zum Naturanlaß das Untertauchen und Verſchwinden des Mondes im Meere. Mimir nun mit ſeinem

Brunnen iſt ein Waſſergeiſt. Das Waſſer, aus dem alles Leben hervorgegangen, gilt auch in der germaniſchen Mythologie als Urquell der Weisheit, und beſonders Brunnennymphen, Schwanenjungfrauen und Meerweiber, vor allen Mimir ſelbſt, beſitzen die Gabe der Weiſſagung. Indem nun der Verpfändung des Auges der Grund angedichtet wird, daß Odin dafür der Weisheit Mimir's theilhaftig werden wolle, geht der Mythus von der Natur auf das geiſtige Gebiet über. Die Kunde nämlich, die der grübelnde Gott durch den Trunk aus Mimir's Brunnen erlangt, iſt die vom einſtigen Untergange der Welt. Den Eintritt deſſelben wird einſt Heimdal's Horn verkündigen, das als Mondſichel zugleich Odin's Auge und ſein dem Mimir gegebenes Pfand iſt. Da der langgezogene Ton dieſes Horns das Hervorſtürzen der Waſſer- und Feuerſtrudel des jüngſten Tages meldet, ſo iſt dieſer Ton für die Seherin dieſer ſtürzende Strom ſelbſt, und ſo kann ſie ſagen, ſie ſehe ihn fluthen aus Walvater's Pfande. Endlich aber bedeutet Horn auch Trinkgeſchirr; mithin kann Mimir aus Odin's Pfand auch Meth trinken.

Das Räthſel beruht alſo auf der kühnen Vertauſchung einer dreifachen Wortbedeutung in Verbindung mit einer ſymboliſirten Naturanſchauung und der Lehre von der Götterdämmerung. Es iſt für den germaniſchen Geiſt beſonders dadurch charakteriſtiſch, daß dieſer übermüthige Witz ſein verwegenes Spiel treibt mit der furchtbarſten aller Tragödien, der des Weltunterganges.

Aus dem Brunnen der Urd, das heißt aus der Quelle der Vergangenheit, das lehrt die Sage vom Weltbaum, ſoll das Leben ſeine Verjüngung ſchöpfen. Darin liegt zugleich die Mahnung, daß ein Volk nicht in geſunder Kraft beſtehen könne, ohne beſtändig zu trinken aus dem Born der Ueberlieferung von ſeiner Vorzeit. Beherzigen wir dieſelbe! Es iſt eine Schande, wenn immer noch viele von uns zwar die Mythologie der Griechen und Römer an den Fingern herzuzählen wiſſen, in unſerer eigenen aber ſich fremd fühlen wie in böhmiſchen Wäldern. Denn wer ſich mit ihr vertraut macht, der wird bald erkennen, daß wir alle Urſache haben, ſtolz zu ſein auf unſere Vorväter, deren Göttersage an Tiefſinn der Naturbetrachtung hinter keiner anderen zurückſteht, alle aber weit übertrifft in jener ſtolzen, bei gewaltigſtem Ernſte doch zugleich bis zum Uebermuth heiteren Ergebung in das tragiſche Menſchenloos, alſo in unbeugſamer Tapferkeit der Geſinnung, vermöge deren der germaniſche Stamm ſich ſchon im Jugendalter berufen erwies zur Herrſchaft über die Erde, die er nun mit Rieſenſchritten nicht erobernd, ſondern erwerbend antritt.

Zehnter Brief.

Der betrogene Baumeiſter. — Der Hammer des Donnergotts.

Sie kennen ohne Zweifel eine der vielen Sagen von Bauwerken des Teufels. Denn in Ländern, die von Germanen bewohnt ſind oder einſt bewohnt waren, gibt es kaum einen Gau, eine größere Stadt, wo nicht eine Brücke, eine Burg, eine Kirche vom Volksmunde für ein Werk des böſen Feindes erklärt würde. Wie verſchieden dieſe Erzählungen auch lauten, ein Grundzug iſt ihnen allen gemeinſam. Der Teufel erbietet ſich unter einer argliſtig geſtellten Bedingung, die meiſtens auf Kaperung einer armen Seele abzielt, das ohne ihn unmöglich ſcheinende Werk zu Stande zu bringen. Wann es aber vollbracht oder doch faſt vollbracht iſt, dann wird er um ſeinen Lohn betrogen, indem man ihm mit einem Wortkniff das Verſprechen in ungewünſchter Weiſe hält und ihm z. B. ſtatt der Menſchenſeele die eines Hundes oder Hahnes als Beute preisgibt, oder indem man ihn durch eine Liſt verhindert, irgend eine letzte Kleinigkeit des übernommenen Baues vollkommen fertig zu bringen.

Alle dieſe Localſagen ſind Aenderbildungen einer und derſelben, uns in der ſogenannten jüngeren oder proſaiſchen Edda erhaltenen altgermaniſchen Göttermythe:

Als die Götter die Wohnwelt für die Menſchen, den Garten der Mitte, geſchaffen und für ſich Walhall gebaut hatten, da erſchien ein Baumeiſter und erbot ſich, binnen anderthalb Jahren eine Burg zu errichten, die feſt genug ſein ſolle, um den Gebirgs- und Froſtrieſen Widerſtand zu leiſten, auch wenn ſie in Mittgart eindrängen. Zum Lohn aber bedang er ſich die Göttin Freya und, als ihre Mitgift, die Sonne und den Mond. Da den Göttern ſolch eine Burg begehrenswerth ſchien, ſaßen ſie zu Rath über das Anerbieten und beſchloſſen endlich, darauf einzugehen, wenn ſich der Baumeiſter von der verlangten Zeit ſo viel abhandeln laſſe, daß er, nach ihrer Schätzung, unmöglich ganz fertig werden könne. Ueberdies müſſe er ſich verpflichten, ſich bei der Arbeit von Niemandem helfen zu laſſen. In dieſer Weiſe, ward ihm eröffnet, habe er die Burg im Laufe eines einzigen Winters herzuſtellen; fehle am erſten Sommertage das Geringſte an ihrer Vollendung, ſo gehe er des Lohnes quitt. Das verkürzte Zeitmaß ließ er ſich gefallen; dagegen beſtand er auf der Befugniß, ſeinen Hengſt, Namens „Swadilfari", zum Herbeiſchaffen des Baumaterials verwenden zu dürfen. Auf den Rath Loki's, des ſteten Störenfrieds und ſpottenden Verneiners unter den Göttern, ward ihm das zugeſtanden, der Vertrag vor Zeugen abgeſchloſſen und mit ſchweren Eiden bekräftigt. Bald aber ſollten die Götter ſehen, wie ſehr ſie ſich geirrt mit ihrer Zuverſicht, daß Ein Winter zur Vollendung des Werkes nicht genügen werde. Denn am erſten Wintertage nahm der Meiſter den Bau in Angriff und in der Nacht ſchleppte „Swadilfari" ſolche Maſſen rieſiger Bauſtücke herbei, daß ſich die Burg nur allzu raſch emporthürmte.

Als der Winter auf die Neige ging, da war die Veſte ſchon hoch und ſtark genug, um jedem Angriffe zu widerſtehen, und drei Tage vor Sommeranfang fehlte nur noch das Burgthor. In der Angſt, Freya nebſt Sonne und Mond zu verlieren, drohten ſie dem Loki, dem Ur=

heber alles Uebels, weil er dazu gerathen, die Mitarbeit des Roſſes zuzulaſſen, grauſamen Tod, wenn er nicht helfe, den Vertrag null und nichtig zu machen. Da verwandelte ſich Loki in eine Stute, und als der Baumeiſter nochmals nach Steinen ausfuhr, kam er ſolchergeſtalt dem Swadilfari aus einem Walde wiehernd entgegen gelaufen. Der Hengſt wurde wild und zerriß die Stränge. Von ſeinem Herrn umſonſt verfolgt, lief er der Stute nach in den Wald und raſte da mit ihr umher die ganze Nacht hindurch. So konnte nächſten Tages an der Burg nicht weiter gearbeitet werden. Durch ſeine ungeſtüm ausbrechende Wuth verrieth ſich der Baumeiſter als ſelbſt gehörig zu den Froſtrieſen, gegen welche er ein Bollwerk zu liefern verheißen hatte. Die Götter entdeckten den beabſichtigten Betrug und hielten ſich fürder nicht gebunden durch die geſchworenen Eide. Sie riefen Thôrr, den Donnerer, zurück aus dem fernen Oſten, wo er mit Rieſen kämpfte. Kaum war ſein Name ausgeſprochen, ſo ſtand er auch ſchon bei den Göttern, und ſtatt Freyas nebſt Sonne und Mond war des Rieſen Lohn ein Schlag des Hammers Miöllnir, des Zermalmers, welcher ihm den Schädel in kleine Stücke zerſchmetterte.

Mit dieſer Mär ſtehen wir bereits im Innerſten der germaniſchen Götterſage. Zugleich enthält ſie ſchon den Keim, aus welchem ſich die Heldenſage und ein Hauptmotiv unſeres Epos entwickelt hat.

Ihre Bedeutung iſt ſehr durchſichtig. Der als Baumeiſter verkappte Rieſe iſt der *Winter*. Da ſehr oft, wie ſchon bei den Griechen, die Stürme und Winde ſinnbildlich durch Roſſe bezeichnet werden, ſo iſt ſein Hengſt der eiſige Nord oder Nordoſt, was ſchon der Name beweiſt, denn Swadilfari iſt der Eis- oder Schollenfahrer. Die zu erbauende Schirmburg iſt die Eis- und Schneebedeckung. Ihre Erbauung kann den guten Göttern erwünſcht ſein, denn ſie ſchützt in der That vor den Froſtrieſen, inſofern die Schneehülle den Boden vor zu tiefer Erſtarrung, die Saat vor dem Ausfrieren ſichert. Sie ſchützt auch vor den Bergrieſen, inſofern die Erſtarrung der Ströme und Bäche das Wohnland während des Winters behütet vor Ueberſchwemmung und Verſchüttung durch Wildwaſſer und Runſen aus dem Gebirge. Freya iſt wie die griechiſche Hera vor Allem die Perſonification des blauen, wolkenloſen Himmels. Dieſen mit undurchſichtigem Nebel und Schneegeſtöber ganz in Beſchlag zu nehmen und damit auch Mond und Sonne verſchwinden zu laſſen, iſt ja das Trachten, welches dem nordiſchen Winter zeitweiſe wirklich gelingt. Loki nun, der ſtets das Ende, die Neige der Dinge, den Untergang betreibt, bedeutet auch, wie Sie das im Folgenden noch deutlicher ſehen werden, die Gegend des Unterganges, den Weſten. Daß er, in eine Stute verwandelt und als ſolche ebenfalls einen Wind vorſtellend, mit dem Hengſt Swadilfari im Walde herumjagt und ihn ablockt vom Herbeiflößen weiterer Eisſchollen, verbildlicht den die Wälder durchſauſenden Kampf der nordöſtlichen kalten mit der ſüdweſtlichen warmen Luftſtrömung und den Sieg der letzteren in den Stürmen der Tagundnachtgleiche, welche dem nordiſchen Winter ein Ende machen. Gänzlich niedergeworfen iſt aber dieſer nicht eher, als bis für den Norden mit dem erſten Gewitter die Sommerzeit anhebt.

In der Umbildung der Götter- zur Heldenſage, die ſich an erhaltenen Denkmalen bei keinem anderen epiſchen Volke ſo genau von Stufe zu Stufe verfolgen läßt, wie gerade beim jüngſten derſelben, bei den Germanen, geht nun ſchon eine Strecke weiter eine Aenderbildung ganz derſelben Mär, der wir begegnen in einem wohlerhaltenen und zugleich künſtleriſch recht vollendeten Eddaliede, dem von der Heimholung des Hammers. Erſt in der Folge werden Sie merken, wie ſehr es zur Sache iſt, wenn ich daſſelbe nach meiner Ueberſetzung auszüglich hier mittheile und deute.

Wüthend war Wingthórr, als er erwachend
Seinen Hammer vermißt' und nirgend bemerkte.
Den buſchigen Bart und das Scheitelhaar ſchüttelnd
Sucht' ihn umſonſt der Sohn der Erde.

Er wendet ſich alsbald an Loki:

„Nun lauſche mir, Loki, und laß Dir ſagen,
Was nirgend auf Erden vernommen wurde
Noch im hohen Himmel: Man ſtahl mir den Hammer.“

Loki eilt alsbald zur Freya und leiht ſich ihr Federhemd.

Da flog nun Loki; das Flughemd rauſchte,
Bis er hinter ſich hatte der Aſen Gehege
Und raſch erreichte das Land der Rieſen.

Auf hohem Hügel ſaß Thrym, ihr Beherrſcher,
Er flocht ſeinen Hunden goldenen Halsſchmuck
Und ſtrählte den Mähren die ſtruppigen Mähnen.

Auf die Frage Thrym's, was er in Rieſenheim wolle, erwidert Loki:

„Den Aſen geht's ſchlecht und ſchlimm den Alfen.
Du hältſt wohl verheimlicht den Hammer des Blitzherrn?“

Thrym:

„Ich halte verheimlicht den Hammer des Blitzherrn.
Acht Raſten ruht er unter der Erde
Und wieder bekommen wird ihn Keiner,
Der nicht Freyan herbringt und mir zur Frau gibt.“

Loki kehrt zurück und meldet, was er erfahren. Thörr eilt zu Freya und ſagt:

„Hülle Dich, Freya, in Hochzeitsleinen;
Wir zwei wollen reiſen in's Rieſenland.“

Da entbrannte Freya zu brauſendem Zorne;
Es bebte der Saal der Aſenverſammlung,
Ihr fiel von der Bruſt der funkelnde Briſing.

Freya:

„Du müßteſt meinen, mannstoll ſei ich,
Wenn in's Reich der Rieſen mit Dir ich reiſte.“

Nun erwogen weislich die waltenden Götter
Wie man den Hammer wieder hole.
Da redete Heimdal, der hellſte der Aſen:
„Hüllen wir Thörr in Hochzeitsleinen;
Ihm ſchmücke die Bruſt das Geſchmeide Briſing;

Ihn mögen umklingen klirrende Schlüſſel,
Ihm Weibergewande die Kniee umwallen.
Mit ſtattlichen Steinen beſteckt ihm den Buſen
Und ſchlingt ihm den Schleier geſchickt um die Schläfen.“

Nach einigem Sträuben fügt ſich Thörr dieſem Vorſchlag, weil ihm Loki vorſtellt, es würde den Rieſen ſonſt

„gar bald zur Beute die Burg der Aſen,
Holteſt du dir deinen Hammer nicht heim.
Ich ziehe mit dir als deine Zofe;
Wir reiſen zuſammen nach Rieſenheim.“

Nun wurden alsbald geholt die Böcke,
An die Schwengel geſpannt zu geſchwindem Laufe.
Die Felſen zerfielen, die Funken ſtoben
Als Odin's Sproß in's Rieſenland ſprengte.

Thrym ſieht erfreut die vorgebliche Freya gefahren kommen und befiehlt:

„Nun rührt euch, Rieſen, errichtet Bänke
Und bringt mir Freyan als meine Braut her.
Hier gehn mir und kommen Goldhornkühe
Und rabenſchwarze Rinder, der Stolz der Rieſen.
Was ich entbehrt, war nur Freya zur Buhle.“

Sie kamen gezogen zeitig am Abend.
Man füllte mit Bier den Rieſen die Becher.

Einer der Gäſte aß einen ganzen
Ochſen auf nebſt acht von den Lachſen
Und die ſüßen Sachen für Frauen ſämmtlich.
Drei Mulden Methes trank Sifs Gemahl.

Thrym:

„Sah man junge Frauen wohl je ſo gefräßig
Und die Maſſen von Meth zur Vermählung trinkend?“

Doch die zierlich zur Seite ſitzende Zofe
Erklärt' es dem Rieſen mit kluger Rede:
„Acht Nächte ſchon nichts genoſſen hat Freya
Vor unſäglicher Sehnſucht euch zu beſuchen.“

Thrym liftete, lüſtern nach Küſſen, das Leintuch,
Doch entſetzt fuhr er auf bis zum Ende des Saales:
„Wie funkeln ſo furchtbar die Augen Freyas!
Ich glaube, ſie glänzen von lodernder Gluth.“

Da trat Frau Trübſal, die traurige Schweſter
Des Rieſen heran und richtete Bitten
Um ein Brautgeſchenk an des Bruders Verlobte.

Dann redete Thrym, der Rieſen Thronherr:
„Bringet den Hammer, die Braut zu weihen;
Leget der Maid in den Schooß den Zermalmer
Und weihet uns Beide zum währenden Bunde.“

Wie lachte vor Wonne der Wetterleuchter
Als er, heiß im Herzen, erkannt ſeinen Hammer!

Erſt traf er zum Tode Thrym den Thurſen
Und erſchlug dann das ganze Rieſengeſchlecht.
Die betagte Frau Trubſal auch traf er tödtlich;
Statt Schillinge ſchenkt er ihr ſchallende Schläge,
Statt Handgeſchmeides zerſchmetternde Hiebe.

So holte ſich Thôrr den Hammer einſt heim.*)

Nach der Mär vom Baumeiſter Winter werden Sie den Sinn wenigſtens der Hauptzüge dieſes Liedes ſchon errathen haben. Doch gebe ich noch die Deutung, und in allem Weſentlichen nach Uhland's tiefer und feinſinniger Schrift „Die Sage von Thôrr“, einem der köſtlichſten Kleinode unſerer Literatur, in ſeiner Art durchaus einzig daſtehend vermöge der gleichmäßigen Verbindung umfaſſender und gewiſſenhafter Forſchung mit dem genialen Blick des Poeten, ohne den auf dieſem Felde auch die erſtaunlichſte Gelehrſamkeit mehr Unkraut als volle Aehren einheimſt.

Der Name jenes Fürſten der Thurſen, das iſt Rieſen, Thrym, hat gleiche Wurzel mit unſerem „Dröhnen“ und „Trommel“, engliſch drum. Er iſt der Gebieter der tobenden Winterſtürme. Unſer Lied ſchildert ihn als auf einem Hügel ſitzend. Damit iſt angedeutet, daß er auf den Höhen des Gebirges walte. Die Hunde, welchen er goldene Halsbänder anlegt, und die Roſſe, deren Mähnen er ſtrählt, bedeuten ſeine heulende wilde Sturmjagd. Seine Lieblinge, die goldhornigen Kühe und ganz ſchwarzen Rinder, ſind die licht gezackten und geſäumten finſtern Sturmwolken, wie auch der Rieſe Snio, der Schnee, ein Wolkenhirt genannt wird. Daß Thrym jetzt zu Hauſe iſt und ſeine Heerde aus dem Gebirge heimkehrt, bezeichnet als die Jahreszeit der Handlung den Frühling. Thörr iſt der Gott des Ackerbaues, deſſen fruchtbringende, die Erde zum Anbau vorbereitende Thätigkeit ſich vorzüglich offenbart im Gewitter und ſeinem Regen. Seine Gemahlin iſt die Saat, als die zahlreichſte der Familien Sif genannt, das iſt Sippe.*) Er hat geſchlafen, denn im Winter gibt es in der Regel kein Gewitter. Sein Hammer, der im Blitz niederfahrend gedachte Donnerkeil, iſt ihm geſtohlen von Thrym. Acht

---

*) Vollſtändig findet man dies Lied in meiner Sammlung „Strophen und Stäbe.“

---

*) Vergleiche meine poetiſche Ausführung im zweiten Räthſel der Brunhild, Nibelunge, Sigfridſage, Geſang XIV.

Kaſten tief hat ihn dieſer verborgen, weil die gewitterloſe Zeit im Norden acht Monate zu dauern pflegt. In der Göttin Freya iſt wieder der Glanz und die Wärme des wolkenloſen Himmels der ſchönen Jahreszeit perſonificiert. An ſie wenden ſich der Donnergott und ſein Begleiter zunächſt, um die heilvolle Waffe wieder zu erlangen. Der Ausbruch warmer Witterung nach Norden erfolgt unter Stürmen und Bewölkung: das wird ausgedrückt durch Freya's zorniges Aufbrauſen, welches den ganzen Götterſaal erbeben macht. Als Göttin der Luft beſitzt ſie ein Flaggewand, nach der jüngeren Edda eine Falkenhaut. Ihre Wohnung heißt Fólkvangr, Volksaue, die große Allmende, welche für alles Volk Raum hat, und in gleichem Sinne ihr weiter und ſchöner Saal Sessrymnir, der Sitzgeräumige.

Von den in der Schlacht Fallenden, die als Einherier zu Odin kommen, nimmt ſie die Hälfte, worunter aber nicht die halbe Zahl der Perſonen zu verſtehen iſt, ſondern die Hälfte von jedem Einzelnen: die Seelen fahren zu Odin, während die Leiber mit dem Rauche des Scheiterhaufens in die Luft aufgehen. Ihr funkelnder Schmuck iſt der hellſte Stern des Himmels, die Venus. Die Auslegung ſeines Namens Briſing iſt noch zweifelhaft; er bedeutet entweder „glühroth" oder: verfertigt vom Zwergengeſchlechte der Briſinge. Um dieſen Schmuck ſtreiten ſich nach der jüngern Edda Heimdal, der Gott der Frühe, und Loki, der Gott des Unterganges, der auch das Ende des Tages bedeutet. Letzterer verſteckt das Kleinod hinter Meeresklippen; aber Heimdal erlangt es wieder. Das heißt: der Abendſtern, wann er am weſtlichen Horizonte verſchwunden und einige Zeit unſichtbar geweſen iſt, wird wieder ſichtbar als Morgenſtern.*) In unſerm Liede fällt er ihr von der Bruſt, das heißt das Sturmgewölk macht ihn verſchwinden mit allen anderen Sternen. Den Hammer will Thrym nur herausgeben, wenn die ſchöne Freya ſein Weib werde. Der Winter hat ſich, nach Goethe's trefflich hieher paſſendem Ausdrucke, zurückgezogen in ferne Berge. Er möchte aber von dort aus den ganzen Himmel in Beſchlag nehmen mit ſeinem Sturmgewölke. Das eben muß nun Thôrr verhindern gehen, verkleidet in Freya's Gewande; das heißt: mit dem Frühlingswetter dringt die Sonnenwärme nach Norden vor und bis in die Gebirge. Von einem Hammerſchlage liegt der Rieſe getödtet am Boden — der Winter iſt überwunden mit dem erſten Gewitter. Thrym's elende Schweſter, welche den Thôrr anbettelt und von ihm mit erſchlagen wird, bedeutet, wie es ſchon meine Nachbildung des Namens ausdrückt, die Noth und Armuth des Winters, die mit dieſem zugleich ihr Ende erreicht.

---

*) Ausgeführt im erſten Räthſel der Brunhild, am a. a. O.

Eine Dichtung, welche das heiterſte Spiel des Humors verbindet mit einer ſo tiefſinnigen Symbolik, dabei aber nichts merken läßt vom ſteifen Lehrton, in den Allegorieen ſonſt ſo leicht verfallen, ſondern die Elemente verwandelt in anſchauliche Geſtalten und ihren Kampf in eine raſch verlaufende Handlung, die den Hörer feſſelt und unterhält, auch wenn er noch keine Ahnung davon hat, daß ſie zugleich ein lösbares artiges Räthſel einſchließe: — eine ſolche Dichtung darf man wohl bezeichnen als ein Meiſterſtück, geeignet, uns mit hoher Vorſtellung zu erfüllen von der epiſchen Kunſt der alten Germanen.

Dies Beiſpiel hat Ihnen gezeigt, wie des Menſchen Einbildungskraft Götter gebiert aus der Betrachtung der Erſcheinungen der Natur, und wie ſie das Spiel ihrer

Kräfte umſetzt in ein märchenhaftes Drama zwiſchen dieſen menſchenähnlich vorgeſtellten Göttergeſtalten.

An einer dritten und vierten Variation wiederum deſſelben Märchenthemas wird mein nächſter Brief Ihnen zeigen, wie dieſe Göttergeſtalten einen weitern Schritt thun entgegen der völligen Vermenſchlichung, ihrer ſelbſt zu den Helden des Epos, ihres noch naturſymboliſchen Handelns und Leidens zu den Empfindungen, Thaten und Schickſalen dieſer Helden.

Elfter Brief.

Die Entführung Idunas. Freyr und Gerda.

Sie haben in den Mären vom betrogenen Baumeiſter und von der Zurückholung des Hammers den Hauptwechſel der Jahreszeiten verbildlicht geſehn. Einen anderen jährlichen Wechſel, der ſich im Spätherbſt und Frühling vollzieht, ſymboliſirt die ſehr ähnliche Götterſage von der Entführung und Befreiung Idunas. Sie iſt als Märchen ſeltſam und vergnüglich zu leſen und ſo ausgeführt finden Sie dieſelbe in meiner Sammlung „Strophen und Stäbe“. Für meinen gegenwärtigen Zweck: Ihnen die ſtufenweiſe Umwandlung der Götter in die Heldenſage deutlich zu machen, genügt aber die auszügliche Mittheilung und Deutung der letzten Hälfte.

Loki hat dem adlergeſtaltigen Sturmrieſen Thiaſſi verſprechen müſſen, ihm zur Entführung Idunas zu verhelfen. Er erzählt alſo der Göttin, er habe im Walde einen Baum gefunden mit Aepfeln, weit ſchöner noch als die in ihrem Garten gewachſenen. Neugierig und zum Vergleich ihre Aepfel mitnehmend, folgt ſie ihm in den Wald. Dort aber erſcheint Thiaſſi in Adlergeſtalt, ergreift die ſchöne Göttin und trägt ſie fort in's Rieſenland.

Den Göttern erging es nun ſehr übel. Nur weil ſie täglich gegeſſen von den Aepfeln Idunas, waren ſie bisher jugendlich ſchön und ſtark geblieben. Jetzt begannen ſie zu altern und bekamen graue Haare. Nachdem ſie ermittelt, daß Iduna nicht wiedergekehrt vom Ausgange mit Loki, ergriffen ſie dieſen und bedrohten ihn mit Folter und Tod, bis er, ſeiner ſteten Doppelſeitigkeit entſprechend, gelobte, die Walterin der Verjüngung aus Rieſenheim zurückzuholen, wenn ihm Freya ihr Falkenflughemde leihen wolle. Mit dieſem angethan flog er nach der Behauſung Thiaſſis, der gerade in's Meer hinausgerudert war und Idun zu Hauſe gelaſſen hatte. Loki verwandelt die Göttin in eine Nuß und fliegt mit ihr zurück ſo ſchnell er vermag. Aber Thiaſſi kehrt heim, legt ſein Adlerhemd an und verfolgt ihn mit Adlergeſchwindigkeit. — Erwartungsvoll von Asgart ausſchauend ſehen die Götter Lokin als Falken, die Nuß in der Kralle, dahergeflogen kommen, den verfolgenden Aar aber ſchon dicht hinter ihm. Da gehn ſie hinaus mit einer Tracht Hobelſpäne und zünden dieſe an, als ſich der Falke eben innerhalb der Burgmauer niederläßt. Dem in der Verfolgung ungeſtüm nachſchießenden Adler ſchlägt das Feuer entgegen; mit verſengten Flügeln ſtürzt er zu Boden und wird von den Göttern erſchlagen.

Der Name Idun bedeutet Wiederkehr, Erneuerung, Verjüngung. Sie iſt die Perſonification des Pflanzenwachsthumes, des Wieſengrüns, des Laubes und der Früchte der Bäume. Wann ſie Aepfel hat, alſo in der Zeit der reifen Früchte, im Herbſt, wird ſie von Loki als dem Sommerendiger dem adlergeſtaltigen Sturmrieſen Thiaſſi zugeführt und von dieſem aus dem Walde geraubt, d. h. im Herbſt weht der Wind Blätter und Früchte von den Bäumen. Wann ſie, die Verjüngerin, fehlt, bekommen die Götter graue Haare, d. h. die ganze Natur, deren Vertreter ſie ſind, ſcheint zu altern.

Lokis innerſtes Weſen hat Goethe getroffen mit dem Spruch:

> Denn Alles was entſteht
> Iſt werth, daß es zu Grunde geht,

wie denn überhaupt ſein Mephiſtopheles deshalb ſo volksthümlich geworden, weil er nichts anderes iſt, als eine wenig bewußte, aber aus Erberinnerung entſprungene Erneuerung des altgermaniſchen Loki-Volant. Dieſer wird, wie im Herbſt der Endiger des Sommers, im Frühling auch wieder zum Winterendiger und muß, ganz wie im Liede von der Heimholung des Hammers, in Freyas Falkenhaut Idun zurückſchaffen; d. h. wann der Südweſt dem Norden Wärme und blauen Himmel gebracht, dann erneut ſich mit dem Frühling auch das Grün der Wieſen und Wälder. Loki verwandelt Idun in eine Nuß *), weil in dieſer die Auferſtehung des Baumes

---

*) Ein amerikaniſches Blatt, The Independent, hat jüngſt eine recht gewandte, theilweiſe ſogar ſchwungvolle engliſche Nachbildung meines Liedes „Der Raub Idunas" gebracht, von Sylveſter Baxter. Wenn ſich derſelbe aber erlaubt, Idun durch Loki in eine Schwalbe und nur ihre Aepfel in Wallnüſſe verwandeln zu laſſen, ſo iſt damit ein Angelpunkt des Liedes ausgelöſcht und, wie man aus obiger Darſtellung erſieht, ein weſentlicher Zug der mythiſchen Symbolik fortgefälſcht.

geſichert, im Saamen überhaupt der ganze Lenz und ſein Wachsthum lebendig aufbewahrt iſt, ſo daß man von unſerer Sage behaupten darf, ſie ſelbſt ſei die ganze germaniſche Jahreszeitenpoeſie in nuce. In dem Feuer, welches dem verfolgenden Adler die Flügel verbrennt, erkennt man leicht die Sommerwärme, die den Frühlingsſtürmen ein Ende macht. Natürlich iſt es dann wieder der Donnergott, der den gefallenen Rieſen mit ſeinem Hammer todtſchlägt, d. h. den Sieg des Sommers mit einem Gewitter vollſtändig macht.

Durch die Bekanntſchaft mit dieſen drei Naturmythen vom betrogenen Baumeiſter, vom wiedergewonnenen Blitzhammer und von der Entführung und Wiederbefreiung Idunas ſind Sie nun genügend vorbereitet, um in einer vierten Mär das Mittelglied zwiſchen der Götter- und Heldenſage zu betrachten. Es iſt die Sage von Freyr und Gerda. Sie werden in ihr wieder den Jahreszeitenwechſel verbildlicht finden, aber in der Vermenſchlichung des märchenhaften Dramas ſo weit vorgerückt, daß ſich Ihnen das Zuſammentreffen ihrer Grundzüge mit denen der Sigfridſage von ſelbſt aufdrängen wird. Noch ſind Götter die Träger der Hauptrollen; aber was ſie ſpielen iſt ſchon der Kern unſeres Nibelungen-Epos.

Die Edda erwähnt mehrmals eines Krieges zwiſchen den Aſen und den Wanen. Derſelbe bezeichnet jenen Fortſchritt der religiöſen Anſchauungen von der Perſonification der reinen Naturmächte zur Perſonification der Mächte des menſchlichen Gemüths, der Empfindungen und Leidenſchaften, Begierden und Wünſche; denſelben Fortſchritt alſo, den Sie für die Griechen aus meinem zweiten Briefe ſchon kennen als die religiöſe Leiſtung der homeriſchen Poeſie. Dabei geht die elementare Bedeutung der Götter nicht verloren; aber ſie tritt in nähere Beziehung zu den Bedürfniſſen des Menſchen. Die Götter vergeiſtigen und vermenſchlichen ſich; ſie erleben menſchliche Schickſale und Abenteuer. Dargeſtellt aber wird dieſe Verwandlung nicht als Veränderung eines und deſſelben Gottes, ſondern als Ablöſung einer älteren Göttergeſtalt in einem Theil ihres Amtes durch einen jüngeren, neu hinzugekommenen Gott.

Ein ſolcher iſt Freyr, deutſch Frô, im Verhältniß zu Odin-Wodan. Letzterer war als Elementargott der Atmoſphäre und des Himmels urſprünglich auch Gott der

Sonne, welche wir ſchon kennen gelernt als eines ſeiner Augen. Dies ſein Sonnenamt, namentlich in Bezug auf den Menſchen, die vom Sonnenſchein bedingte Herrſchaft uber Witterung und Wachsthum, tritt er ab an ſeinen waniſchen Nachfolger Freyr. Unſere Sage trägt deutliche Spuren, daß ſie ſich urſprünglich auf Odin bezogen hat und beginnt auch ausdrücklich damit, daß Freyr den Himmelsthron beſteigt, der ſo lange dem Odin allein vorbehalten geweſen.

Beim Friedensſchluß, erzählt die Edda, waren die Wanen Freyr und Freya von den Aſen in ihren Götterkreis aufgenommen worden. Seitdem herrſcht Freyr als ihr trefflichſter uber Sonnenſchein, Regen und Wachsthum der Erde. Sein Hauptfeſt iſt das Julfeſt, das den Sieg des Lichtes feiert, weil in der Weihnachtszeit die Wiederzunahme der Tage beginnt. Seinen Wagen zieht der Eber Gullinburſt, d. h. der goldborſtige, als neues Sinnbild der Sonne. Deshalb erhält noch heutigen Tages die Weihnachtsſtolle an manchen Orten die Form eines Eberkopfes, und nicht ohne Grund hat man die Vermuthung ausgeſprochen, daß die kerzendurchſchimmerten, auch wohl mit Goldſchaum verzierten Nadeln der Weihnachtstanne urſprünglich die Goldborſten des Sonnenebers verſinnbildlichen ſollten. Wie für Odin den Wetterſpeer Gungnir und den Ring Draupnir, den Tröpfler, den wir in unſerem Liede in den Beſitz Freyr's übergegangen ſehen werden, für Thôrr-Donar den Blitzhammer Miöllnir, d. i. Zermalmer, ſo haben die Zwerge für den Freyr als ſein beſonderes Kleinod das Schiff Skidbladnir verfertigt, das mit immer günſtigem Fahrwinde Meer und Lüfte durchſegelt und ſich wie ein Tuch zuſammenfalten läßt, bis zu gänzlicher Unſichtbarkeit. Aus meinem vierten Briefe werden Sie ſich erinnern, daß es nichts anderes iſt, als die Seglerin der Lüfte, die Wolke, auch daß ſich eben dies Schiff in die unſichtbarmachende Tarnkappe Sigfrids verwandelt hat, obwohl in Verbindung mit dieſer auch vom Wolkenſchiffe ſelbſt ſogar im Nibelungenliede des Mittelalters noch eine Spur übrig geblieben. Aventiure VIII, 1. Sifrit . . . gie in siner tarnkappen da er daz schiffel vant . . . Er fuortez also balde, sam ob ez waete der wint.

Nach dieſen Vorbemerkungen mache ich Sie nun bekannt mit der Sage von Freyr und Gerda durch Auszug meiner Ueberſetzung und durch Deutung des Eddaliedes: För Skirnis, die Fahrt Skirnirs.

Freyr hatte ſich auf den Himmelsthron Hlidſkialf, den Hochſitz, die Umſchauwarte*), geſetzt und überſchaute alle Lande. Er ſah nach Rieſenheim und erblickte dort eine Jungfrau, die eben aus dem Hauſe ihres Vaters in die Frauenwohnung ging. Darob ergriff ihn ein mächtiges Gemüthsweh. Skirnir hieß Freyr's Begleiter (skó-sveinn, Schuh-Diener, ungefähr engl. footman, Laufburſch). Dieſer nun verſuchte den Grund ſeiner Schwermuth von ihm zu erfahren:

Erhabner Beherrſcher**) der Götter, enthülle
Was ich wünſche zu wiſſen:
Was ſitzeſt du einſam im endloſen Saal?

---

*) Die Vorſtellung von dieſem Sitz hat ſich erhalten in unſerm Märchen vom Schneider, der im Himmel den Stuhl Gottes beſteigt und nun, Alles auf Erden wahrnehmend, den Fußſchemel hinunterwirft nach einer ihm bekannten Waſchfrau, die eben ein Hemde ſtehlen will. — Man wird im Folgenden ſehn, daß auf den Schneider, als einen der die Scheere führt, möglicherweiſe die Bedeutung des Namens Skirnir übergeleitet hat.

**) Dieſe Anrede iſt eine der oben erwähnten Spuren, die es wahrſcheinlich machen, daß in der urſprünglichen Geſtalt des Liedes der Götterkönig Odin die Rolle des Freyr ſpielte.

Freyr:

Wie ſollt' ich wol ſagen dir jungem Geſellen
Den Grund meines Grames, der gar ſo groß iſt?
Die Länderbeleuchterin leuchtet alltäglich,
Nur mir nie zur Luſt.

Skirnir:

Nicht ſo ſchwer kann dein Gram ſein, ihn mir zu verſchweigen.
Wir verlebten die Jahre der Jugend zuſammen:
So ziemet dir Zutraun.

Freyr:

Eine minnige Maid
Hab' in Gymir's Gard ich gehen geſehen.
Ihre leuchtenden Arme ließen die Lüfte
Und Fluthen flimmern.
Nun lieb' ich das Mädchen mehr als ein Jüngling
Jemals geliebt im Lenze des Lebens.
Doch alle die Aſen und Alfen verbieten
Uns beiden den Bund.

Skirnir:

So gib mir dein Roß, den Rauch zu durchreiten
Und den Zaubergluthzirkel;
Auch das Schwert, das von ſelbſt ſich ſchwingt, um ſiegreich
Mit ihm zu erſchlagen das Rieſengeſchlecht.

Auf dieſem Roß und mit dieſem Schwerte ritt nun Skirnir in's Rieſenland und bis an den Hof Gymir's. Da waren wüthige Hunde gebunden vor die Pforte des Zaunes von Scheiten, der den Saal Gerdas einſchloß. Er ritt dahin, wo ein Viehhirt auf dem Hügel ſaß und fragte ihn, wie er an den Hunden vorbei zur Tochter Gymir's gelangen könne.

Der Hirt:

Biſt du ein Sterbender oder geſtorben ſchon?
Mit der göttlichen Jungfrau, der Gymirstochter,
Worte zu wechſeln iſt ewig verwehrt.

Skirnir:

Kühnheit macht ſtark und iſt beſſer als Stöhnen
Für Sterbensbereite.
Mit dem Looſe meines Lebens ward mir ja längſt ſchon
Einer der Tage zum Tode beſtimmt.

Nun geht das Lied zu Gerda über. Sie fragt ihre Magd, was das Getöſe draußen zu bedeuten habe, von welchem

der Boden erzittert und alle Gebäude
Gymirs erbeben.

Sie vernimmt, ein Reiter ſei draußen vom Sattel geſtiegen.

Gerda:

In den Saal hier erſuch' ihn zu treten und zu trinken
Den Meth ohne Miſchung, obwohl ich in dem Manne
Den Mörder des Bruders Beli vermuthe.

Skirnir tritt ein. Gerda fragt, wie er allein durch das lodernde Feuer geritten ſei und was er wolle. Da bietet ihr Skirnir, wenn ſie erkläre, daß ihr Freyr der liebſte Lebensgenoſſe ſein würde, eilf goldene Aepfel und den Ring, welchen einſt Odin ſeinem Lieblingsſohne Balder in's Leichenfeuer gelegt habe, den Draupnir, der jede neunte Nacht acht ähnliche träufele. Als ſie ſich weigert, droht er mit dem Schwert. Doch ſie erwidert:

Ich duld' es niemals, daß einer mich nöthigt
Zu Mannesminne.

Jetzt nimmt er ſeine Zuflucht zu einer ganzen Reihe von Zauberdrohungen, die darauf hinauskommen, daß ihr Unfruchtbarkeit, Oede, Gefangenſchaft in Felſenwildniſſen und Wüſteneien bevorſtehe, wenn ſie Freyr's Werbung ausſchlage, z. B.

Du wirſt dörren wie die Diſtel, die das Dach am Giebel
Als Stelle gewählt, um Wurzel zu ſchlagen.

Nun entgegnet ihm endlich Gerda:

Nein, ſei mir willkommen und nimm den Kelch hier
Der von Eis geformt doch mit Firnmeth gefüllt iſt.

Skirnir:

Ich will meiner Werbung Erfolg erſt wiſſen.
Wann biſt du geneigt, ihm zu nahen in Liebe?

Gerda:

„Baumgrün“ heißt — und wir kennen ihn Beide —
Der Wald der ſtillen Wege.
Nach neunen der Nächte dort nahen dem Freyr
Wird Gerda und ihm gönnen die Luſt der Liebe.

Als nun Skirnir, zu Freyr zurückgekehrt, dieſe Zeilen wörtlich wiederholt, da ſpricht Freyr nur noch ſeine Ungeduld aus, daß er ſo lange warten ſolle: minder lang ſei ihm mancher Monat vorgekommen als

Die Hälfte einer Nacht voll heißen Begehrens

und damit bricht das Lied ab. Wir wiſſen aber anderweitig, daß nach neun Nächten Freyr ſeine Braut Gerda im grünenden Hain findet und ihre Hochzeit von allen Göttern und Göttinnen gefeiert wird.

Wie in der Mär von der Heimholung des Hammers die ſegensreiche, dem Ackerbau förderliche Gewitterkraft, in der von Idunas Entführung und Rettung das Pflanzenleben, ſo wird hier eine Göttin von nächſt verwandter, ja, gleicher Bedeutung befreit aus der Gefangenſchaft der Wintermächte des Nordens. Ihr Name Gerda iſt im Deutſchen erhalten in „Gerte“ d. i. ein noch grüner Schößling eines Strauchs oder Baumes. Nun heißt ſie zwar in unſerem Liede die Tochter Gymir's, eines Sturm- und Froſtrieſen; denn das Brauſen des Meeres wird in der Edda „Gymir's Lied“ genannt, und denſelben, mit dem des Ur- und Chaos-Rieſen Ymir faſt übereinſtimmenden Namen führt auch der feindliche Rieſengott des winterlich ſtürmenden Meeres, Oegir, der germaniſche Okeanos, und ſein Sohn iſt Beli, d. i. der brüllende, der Nordſturm, welcher im Herbſt die Sonnenwärme beſiegt und im Frühling umgekehrt von ihr beſiegt wird. Allein dieſer Tochterſchaft Gerdas und ihrer Verſchwiſterung mit den Wintermächten widerſpricht es, daß ſie offenbar in Gefangenſchaft gehalten wird, durch einen hölzernen Zaun, durch eine Wache wüthender Hunde und ein rings um ihre Wohnung loderndes Feuer, den Zaubergluthzirkel. Ich glaube daher, daß die Sage in ihrer älteren Geſtalt ebenfalls begonnen hat mit einem Raube der Gerda und daß erſt ſpäter an Stelle des Geraubtſeins die Verwandtſchaft getreten iſt.

Die vom Winter in Feſſeln geſchlagene, pflanzenbildende, lebenzeugende Erdkraft alſo iſt Gerdas Bedeutung. Freyr, der germaniſche Apollo, welcher ganz wie dieſer griechiſche Vetter den pythiſchen Drachen, ſo den Sturmrieſen Beli erlegt hat, erblickt ſie, als er vom uſurpirten Thron Odin's nach Norden ſchaut. Indem die Jungfrau ihre weißen Arme erhebt ſieht er von ihrem Wiederſchein Luft und Meer beleuchtet. Damit gemeint iſt das Nordlicht, in welchem ja auch unſere Wiſſenſchaft die Ausſtrahlung einer Erdkraft, des Magnetismus, zu erkennen glaubt. Die zitternden Flammen, die es vom Horizont zum Zenith emporſchießt, anzuſchauen als die Arme, welche die wintergefangene Erdgöttin hülfeflehend und liebeſehnend ausſtrecke nach ihrem Erlöſer, dem ſommerlichen Sonnengott im fernen Süden: das iſt ein dichteriſcher Gedanke von ſo blendender Pracht und hinreißender Schönheit, daß man dreiſt behaupten darf, kein anderes Volk habe ihm einen ebenbürtigen an die Seite zu ſtellen. Einen Verſuch, dies unvergleichliche Kronjuwel zu faſſen, finden Sie in meinem dritten Räthſel der Brunhild:

Er ſieht eine Jungfrau im Reiche der Jöten,
Von Feinden gefangen und hart gefeſſelt,
Von Wächtern bewacht in brauner Umwallung.
Doch dahinter erhebt ſie nun hoch gen Himmel
Ihre hellen Hände und winkt ihn zu Hülfe.
Da durchflimmern die Lüfte liebliche Flämmchen,
Da blinken und blitzen, nun blaßgelb, nun blutroth
Vom ſchönen Scheine, der ihr entſchimmert,
Die weiten Gewäſſer und oberſten Wolken.

Worauf dann die Auflöſung lautet:

Die flackernd und flimmernd tanzenden Flammen
Sind die Strahlen des Nordlichts . . . . ,
Das ein tröſtlicher Traum iſt, den in der Trauer
Um die Wonne des Werdens, in feſtem Gewahrſam
Vom Winter bewältigt, verwittwet, die Erde
Von dem Trauten träumt, dem ſie Kinder getragen.
Noch blieben ihr zu Blumen, das ſoll er erblicken,
Die kreiſenden Kräfte. Doch eisumkruſtet
Sind die Felder gefeſſelt. So nimmt ſie die Farben
Zu Lilien und Roſen und erleuchtet und röthet
Statt grüner Fluren die grauen Flore
Der höchſten Wolken, die weiten Gewäſſer.

Noch andere poetiſche Gedanken von ähnlicher Schönheit ſoll Ihnen die fernere Deutung unſeres Liedes aufdecken. Sie werden aber wohlthun, beim Weiterleſen auf den erſten Blättern dieſes Briefes jedesmal den Wortlaut der einzelnen Züge der Sage, welche hier gedeutet werden, wieder nachzuſehn. Ueberhaupt muß ich Ihnen einige Mitarbeit zumuthen. Dem Leſer den Honig völlig müheloſer Unterhaltung einzulöffeln dürfen dieſe Briefe nicht einmal verſuchen. Auf die Reize der Neugier, auf die Spannung durch Abenteuer und überraſchende Wendungen haben ſie verzichtet mit ihrem erſten Satze. Der Genuß, den allein ſie bieten wollen und dürfen, iſt ein Genuß des Erkennens, das zum Hauptgegenſtande nichts anderes hat als der Leſer eigenes, innerſtes Weſen, ſofern dieſelben Deutſche oder doch Germanen ſind. Sie durchſchreiten führend ein Gebiet von ungeheurer Ausdehnung, das in ſeiner Geſammtheit als Ein Ganzes zu überſchauen vor mir noch Niemand verſucht hat. Sie haben manches Neue, noch nie geſehene zu zeigen; ſie haben ſo manches verſtändlich zu machen, was noch nie verſtanden war. Wie ſchlicht und gemeinfaßlich dieſes Amtes zu walten ſie auch bemüht ſind, was ſie mittheilen iſt eine neue Wiſſenſchaft, die Wiſſenſchaft vom Epos, welche dieſe höchſte Gattung der Poeſie in ihrer geſammten

Entwickelung gleich ausnahmslos wie die Natur von ewigen Geſetzen beherrſcht zu zeigen hat. Eine ſolche zum erſten mal auftretende Wiſſenſchaft wird auch in der genießbarſten Zubereitung immer eine oft harte, nicht eben leicht anzueignende Koſt bleiben. Gerade dieſe Anſtrengung aber und ihr Erfolg muß Ihr Hauptgenuß ſein. Nicht die rein ausgehülſeten Kerne darf ich Ihnen bieten, nur die angeknackten Nüſſe; denn nur indem Sie ſelbſt die Mandel noch in der Schaale liegen ſehn und ſelbſt ſich vollends herauslöſen, können Sie dieſelbe ſüß und nahrhaft finden. Alſo nicht ohne mehrmalige Wiederholung der ganzen Briefreihe dürfen Sie hoffen, zum rechten Geſchmack zu gelangen und zu jener ſtärkenden geiſtigen Verdauung, welche Ihr unſterbliches Erbtheil um einen werthvollen Beſitz vermehren wird.

Nach dieſer weder überflüſſigen noch unveranlaßten Zwiſchenrede kehren wir nun zurück zu unſerer Sage.

Thörr, die Gewittermacht ſelbſt, als Freya verkleidet, reiſte nach dem Blitzhammer; Loki, als winterendigender Südwind, holte Idunan zurück. Alſo rein elementariſche, nicht von einem Willen, ſondern von der Nothwendigkeit bewegte Kräfte ſahen wir in jenen erſten Mythen zur

Heimholung verwendet. Ganz anders ſteht es damit in der Sage von Freyr und Gerda.

Urſprünglich zwar hat auch der Heimholer Gerdas elementariſche Bedeutung. Sein Name, Skirnir, iſt gebildet von skirna, d. i. gleichmäßig ausſehend, glatt machen. Wir beſitzen aus derſelben Wurzel das Wort „ſchier", die ununterbrochene Einerleiheit der Beſtandtheile bezeichnend (z. B. ſchieres Fleiſch, d. i. F. ohne Knochen dazwiſchen), ferner „ſcheeren", d. i. gleichmäßig ſchneiden, dann „ſcharen", d. i. Erde locker ſchneiden und einebnen, und das verwandte „ſcharren"; dann die Werkzeuge dazu, „Scheere" und „Schar" des Pfluges. Auf den Himmel angewendet bedeutet skirna: klären, aufheitern, wobei vielleicht die Gedankenverbindung des Scheerens mit den Schäfchen oder Lämmerwolken mitſpielt. Skirnir iſt alſo der Aufheiterer und war urſprünglich ein Beiname des Sonnengottes Freyr ſelbſt. Auch iſt ohne Zweifel in der älteren Faſſung der Sage Freyr ſelbſt als Himmelsaufheiterer zu Gerdas Befreiung nach Norden geritten. Unſer Lied bewahrt eine Spur davon in der Ahnung Gerdas, daß draußen kein anderer angekommen ſei als der Mörder Belis; denn dieſen hatte ja nicht der Bote, ſondern ſein Abſender getödtet. Hier aber macht ſich ſchon geltend, was ich als Merkmal der neueren waniſchen Götter bezeichnet habe: die Vermählung des Elements mit den Zuſtänden des menſchlichen Gemüthes.

Der adlergeſtaltige Sturmrieſe Thiaſſi raubt Idunan, ohne daß auch nur eine Silbe verlautete von ſeiner etwanigen Liebe. Es iſt noch reine Naturſymbolik. Die Geſtalten fühlen nicht. Sie ſind nur Lettern, welche Worte, Worte, welche einen Satz bilden. Sie ſind Bilder nur wie jene ägyptiſchen Gemälde, die nicht künſtleriſche Kompoſition, ſondern lediglich ein Bericht von Handlungen ſein wollen. Sie haben Hieroglyphendienſt zu verrichten und weiter nichts. Auf eignes Leben machen ſie keinen Anſpruch. Thrym freilich, der Räuber des Hammers, war lüſtern und liſtete ein wenig den Schleier der falſchen Freya. Aber auch dieſer Zug ſcheinbaren Empfindens war nur Symbolik und bedeutete: wann der Winterwind in die ſommerlichen Gewölke eindringt, dann entſteht aus der Miſchung der entgegengeſetzten Luftſtröme das erſte Gewitter.

Die Liebe des Freyr dagegen, wenn auch im Keim nicht minder ſymboliſch, wächſt weit hinaus über alle Symbolik zur vollen Gluth menſchlichen Empfindens.

Unſer Minnegeſang, unſere geſammte Liebeslyrik liegen vorgebildet in der ſchmachtenden Sehnſucht unſeres Liedes, in ſeinem Schwelgen in der Größe des Gefühls, in der feurigen Ungeduld nach dem Beſitz der Geliebten. Der Gott weiß ſeine Inbrunſt nicht beſſer auszudrücken als durch den Vergleich mit der menſchlichen Liebe eines Jünglings.

Indem ſich die Aufheiterung des Himmels, welche die Befreiung der Erde aus ihrer Wintergefangenſchaft einleitet, ebenfalls überſetzt in ein Seelenverhältniß, tritt dieſer ſchwärmeriſchen Liebe an die Seite die ſelbſtlos hingebende Freundſchaft. Skirnir iſt urſprünglich ſelbſtlos im ſtrengſten Wortſinn: ohne eigenes Ich, nur Beiname Freyr's. Von ihm abgelöſt als deſſen anderes Ich wird er aus dem Himmelserheiterer ein Herzenserheiterer, Tröſter, Jugendgeſpiele. Er hat gefährliche Abenteuer zu beſtehen; drum wird er ein Held von unerſchrockener Tapferkeit. Er hat das höchſte Vertrauen zu rechtfertigen bei der Einholung der reizenden Braut eines andern; darum wird er ein Freund von unerſchütterlicher Treue.

Das Roß, welches Freyr ihm leiht, iſt wieder, wie Loki in den Sagen vom Baumeiſter, vom Hammer und von Idun, ein ſüdlicher Thauwind, deſſen ſtürmiſche Ankunft Gerda verſpürt als Erſchütterung der Hallen Gymir's, als Zuſammenbrechen der winterlichen Eisbauten. Freyr's Schwert, das ſich gegen die Froſtrieſen von ſelber ſchwingt, iſt der Sonnenſtrahl, welcher die Erde aus der Eisumpanzerung befreit, woraus dann in der Heldenſage die Freiſchneidung Brunhilds aus dem angeſchmiedeten Harniſch vermittelſt des Schwertes Balmung geworden iſt. In unſerem Liede gebraucht Skirnir dies Schwert erwähnterweiſe nur zur Bedrohung Gerdas. Wir dürfen aber aus den zahlreichen Variationen der Freundſchaftſage, die alleſammt aus unſerem Mythus abgeleitet ſind, mit Sicherheit ſchließen, daß er es in der älteren Faſſung auch eben ſo verwendet haben wird wie ſpäter Sigfrid den Balmung, welchen der Held zwiſchen ſich und die Braut legt, als er in Gunther's Geſtalt Brunhilden gewonnen hat, wie das bei Vermählungen durch Procuration bei der Ceremonie des Beilagers bis in's ſpäte Mittelalter üblich geweſen iſt.

Der Hirt, welchen Skirnir am Hügel als Wegwächter antrifft, ganz wie Loki in der Hammerſage den Thrym, iſt in der urſprünglichen Faſſung wohl kein anderer geweſen als Gymir ſelbſt. Wenn nun aber dieſer Hirt auf die Frage Skirnir's, wie er zu der gefangenen Jungfrau gelangen könne, mit der Gegenfrage antwortet: ob er denn ein Sterbender oder gar ſchon Geſtorbener ſei, daß er es wage, eine Unterredung mit Gerda zu verlangen? ſo tritt uns damit plötzlich eine ganz neue Vorſtellung entgegen. Nach dieſer iſt es nicht mehr das nördliche Gebirge und der Winter, was Gerda gefangen hält, ſondern die Unterwelt, das Reich des Todes. Auch ſtimmt es nur zu dieſer Vorſtellung, daß Gerdas Aufenthalt, ſehr im Widerſpruch zu dem hölzernen Zaun und der übrigen winterlichen Gefängnißzubehör, auch noch mit einer Hecke von lodernden Flammen umgeben iſt, die man doch ſchwerlich für eine zweite und ganz anders gemeinte Einflechtung des Nordlichts nehmen darf.

Aus Jacob Grimm's Abhandlung über das Verbrennen der Leichen wiſſen wir, daß dieſe lodernde Flamme, Waſurlogi, d. i. wabernde, zuckende Lohe, nichts anderes bedeutet als die Gluth des Scheiterhaufens. Es könnte gar wohl wirklich einmal vorgekommen ſein, daß ein Mädchen für todt eben verbrannt werden ſollte, ein hinzugekommener Reiter, von der Höhe des Sattels über den

Flammenkranz hineinſchauend, Spuren des Lebens an ihr gewahrt, ſich zu Roß auf die noch freie Mitte des Holzſtoßes geſchwungen und ſo vielleicht ſeine Geliebte gerettet hatte. Aus einem ſolchen, zur Weltberühmtheit geeigneten Falle könnte dann die ſprüchwörtliche Redewendung „durch Wafurlogi reiten“ mit der Bedeutung: erwecken vom Scheintode oder Zauberſchlaf, entſtanden ſein. Wenigſtens finden wir ſie angewendet in dieſer Bedeutung in unſerer Heldenſage bis zu deren jüngſten Metamorphoſen, unſeren Märchen. Der Scheiterhaufen wurde unterflochten mit Dornen, theils, um das Feuer ſchneller zu verbreiten, theils, um durch ihre wehrenden Stacheln die Heiligkeit der Leiche und die Unzugänglichkeit des Todtenreiches für den Lebenden ſinnbildlich auszudrücken. So hat ſich denn in unſerem Märchen vom Dornröschen die Hecke lebendiger Flammen, welche die ſcheintodte oder im Zauberſchlaf liegende Gerda, dann Brunhild, umgab, verwandeln können in eine undurchdringliche Dornenhecke.

In dieſer Weiſe hat ſich in unſerer Sage die dem Norden mehr geläufige Vorſtellung von der Wintergefangenſchaft der Göttin der pflanzenbildenden Erdkraft vermiſcht mit der Vorſtellung von ihrem Aufenthalt in der Unterwelt und ſich theilweiſe in dieſe letztere verwandelt. Ich finde demnach in Gerda die nächſt verwandte germaniſche Vertreterin der vom Hades geraubten Kore, der Tochter der Demeter, der Erdmutter, in der griechiſchen Mythe. Auch Skirnirs Ritt nach Gerda hat in der letzteren ein Seitenſtück: den Verſuch des Peirithoos, dieſe Kore, die als Gattin des Hades-Pluton Perſephone heißt, ihrem Gemahl aus der Unterwelt zu entführen. Dabei iſt zu erinnern, daß mindeſtens dem lateiniſchen Namen dieſer Göttin, Proserpina, gleichviel ob man ihn als lateiniſchen oder griechiſchen Urſprunges betrachte, der Gedanke an das Hervorkeimen der jungen Pflanze ebenſo zu Grunde liegt, wie dem Namen Gerda das in Ruthen-Schießen des Baumes.

Für die Geſchenke, durch welche Skirnir Gerdan dem Freyr zu gewinnen verſucht, iſt eine durchaus erſchöpfende und befriedigende Deutung noch nicht gefunden, und man darf zweifeln, ob ſie möglich ſei. Die eilf Aepfel kennen wir zwar ſchon als die Aepfel Idunas. Da ſie ſich jetzt im Beſitze Freyrs befinden, ſo bezeichnen ſie dieſen als den Gott der Fruchtbarkeit, von dem Gerda einen ähnlichen Fruchtſegen empfangen werde. Vielleicht ſind ſie auch ein fernerer Zug der Verwandtſchaft mit der griechiſchen Mythe; denn die Ehe des Hades-Pluton mit Kore-Perſephone wird von den Göttern anerkannt als unwiderruflich vollzogen, weil ſie mit ihm den Apfel gegeſſen hat; wie denn das Apfeleſſen auch bei den Griechen zu den Hochzeitsceremonieen gehörte. Die gezwungenen Verſuche aber, ihre Eilfzahl auf eilf Monate zu beziehen, man ſieht nicht ein, mit welchem Recht und mit welcher Bedeutung, ſind um ſo mißlicher, als ich den Verdacht hege, daß dieſe Eilfzahl nur dem zugleich aſſonirenden Stabreim epli-ellifo zu Liebe gewählt wurde.

Eben ſo mißlich und gewinnlos iſt es, das Kleinod, welches einſt Odin dem Balder auf den Scheiterhaufen gelegt, den Ring Draupnir, der jede neunte Nacht acht ähnliche tröpfelt, auf den thautröpfelnden Mond und deſſen acht Phaſen zu beziehen, ſchon deshalb, weil der gemeine Sprachgebrauch nicht von Achteln, ſondern nur von Vierteln des Mondes weiß. Ich bekenne alſo, daß ich mit dieſer Neunzahl der Nächte und den „acht ähnlichen“ nichts anzufangen weiß und auch hier vermuthe, daß den Verfaſſer die in der nordiſchen Poeſie oft merkliche Neigung, mit Zahlen zu geheimniſſeln und die Verführung des Stabreims „neunte — Nacht“ (niundo nott) bewogen haben, ein ihm ſelbſt unlösbares Räthſel aufzugeben. Entſchließt man ſich aber, dies unſchmelzbare Anhängſel als taube Schlacke fortzuwerfen, dann erhält man als Rückſtand die lauterſte Goldſtufe einer poetiſchen Anſchauung von überraſchender Schönheit.

Wenn Balder's Verbrennung, wie wir noch näher ſehn werden, nichts anderes iſt als das Ende der blüthenreichen Lenzeszeit, das am längſten Tage eintritt, wo die Sommergluth beginnt und die erquickenden Regen aufhören, was, frage ich, kann denn da der mit ihm verbrennende Ring, den ihm der Himmelsgott auf den Scheiterhaufen legt, der Himmelsring alſo, welcher noch dazu der Tröpfler heißt, anderes bedeuten, als Schiller's aus Perlen ſich bauende Brücke, den Regenbogen? Der Lenz bringt ja der Erde auch den erquickenden Regen wieder.

Bunt durcheinander gemiſcht ſind Reſte von Naturſymbolik mit gemüthlichen Vorſtellungen und ſittlichen Gedanken in den Zauberſprüchen, mit welchen Skirnir die Sprödigkeit Gerdas zu ſchmelzen verſucht. Der angebrohte Zuſtand malt zwar zunächſt die traurige Oede der in der Gewalt des Winters bleibenden Erde; ausgeführt aber wird auf dieſer Grundirung die bildlich verwandte Troſtloſigkeit und Gemüthsverbitterung der unvermählt alternden Jungfrau. Uebrigens iſt es nicht die Meinung des Liedes, daß erſt die Furcht vor der Erfüllung dieſer Zauberſprüche Gerdan zur Einwilligung bewiege. Sie weiß vorher, weſſen Botſchaft zu erwarten ſtehe und hat geſorgt für gaſtliche Bewirthung. Nur ihre ſtolze Jungfräulichkeit ſoll es zeichnen, daß ſie mit dem Sträuben im erſten Moment nach der Werbung ſo weit geht, Mannesminne ganz zu verſchmähen. Auch hat ſich dieſer Zug in unſerer Heldenſage erhalten bis hinab zum Nibelungenliede, wo er, obwohl urſprünglich der Brunhild gehörend, der Krimhild in den Mund gelegt wird, und zwar in Worten, die noch deutlich die Spur tragen, früher zu ſtabreimenden Verſen gehört zu haben:

Waz saget ir **m**ir von **m**anne, viel liebiu **m**uoter **m**in?
âne recken **m**inne sô wil ich immer sin.
ez ist worden schin (augenſcheinlich) . . . .
wie **l**iebe mit **l**eide ze jungist **l**onen kan:
ich sol si **m**iden beide, sone kan mir nimmer **m**issegân.

Gerda lenkt ſchon ein mit der Frage, wie es möglich werden ſolle, daß ſie und Freyr jemals zuſammenkämen, — wiewohl dieſe Unvereinbarkeit noch einen Reſt von Naturſymbolik enthält und bedeutet, daß das Nordlicht und die Sonne nicht gleichzeitig am Himmel ſichtbar ſein können *). Auch beweiſt ſie, daß ihrer Weigerung ein Zug mädchenhafter Schalkheit beigemiſcht war, durch ihre Kenntniß des „Waldes der ſtillen Wege“, in welchem ſie mit Freyr zuſammenkommen werde, auch früher ſchon zuſammengekommen, da dem Mythus eben eine jährlich wiederkehrende Erſcheinung zu Grunde liegt. Man hat ſich die Scene ganz dramatiſch vorzuſtellen: Skirnir immer hitziger werdend, Gerda ſcheinbar immer kälter und trotziger, obwohl im Herzen bereits zum Ja entſchloſſen. In dem Augenblick, da ſein Zorn den Gipfel erreicht, unterbricht ſie ihn ſchelmiſch lächelnd und erfreut über den erprobten Freundeseifer. Deine Anſtrengungen ſind ſehr überflüſſig, meint ſie, und reicht dem Ueberraſchten den Kelch von Eis, um auf die ungeahnte Ehe zu trinken. Noch neuere Reiſende haben in Grönland und Island felſenhartes Eis zu Trinkgeſchirren gedrechſelt und als ſolche in Gebrauch gefunden. Die überaus ſinnige, aber allerdings ſehr verſteckte Naturſymbolik, die man dieſem Eiskelch abgewinnen kann, finden Sie etwas leichter errathbar meinem dritten Räthſel der Brunhild verwoben. Uebrigens darf man wohl auch dem Dichter unſeres Liedes die feine Abſicht zutrauen, Gerdan ſelbſt ihre äußere Kälte und innere Herzenswärme andeuten zu laſſen durch den Becher von Eis, der dennoch gefüllt iſt mit dem feurigſten Inhalt.

---

*) Nicht in aller Strenge richtig. Anfangs April 1871 habe ich in Ehſtland, auf der Fahrt von Dorpat nach Reval bei hellſtem Nachmittagsſonnenſchein ein Nordlicht ſehr deutlich ſtrahlen und ſich dann in der Nacht auf der Station Ranapungern prachtvoll entfalten geſehn.

Nach neun Nächten, im Hain Barri, will Gerda dem Freyr das Stelldichein gewähren. Barr iſt die Knoſpe des Baumes. In der Zeit alſo, wo die Knoſpen ſpringen, der Wald wieder grünt, werden Freyr und Gerda ihre Hochzeit begehn, und zwar im Beiſein aller Götter und Göttinnen. Im Lenz, am Tage des Frühlingsfeſtes, um Pfingſten, feiern unter freudiger Theilnahme der ganzen Natur Himmel und Erde ihre Wiedervermählung.

Auch für die Neunzahl der Nächte wage ich hier eine Deutung. Die Kirche hat bekanntlich alle ihre Feiertage auf altheidniſche Jahreszeitfeſte, die Hochgeziten, gelegt. Wir haben alſo nicht nur in den Pfingſten die heidniſche Frühlingsfeier, ſondern auch im Himmelfahrtstage eine entſprechende heidniſche Vorfeier anzunehmen. Bei ihrem Beſtreben, die heidniſche Vorſtellung durch eine ähnliche oder geeignet entgegengeſetzte chriſtliche zu verdrängen, konnte die Kirche für die Himmelfahrt keine paſſendere Wahl treffen, als den Tag, an welchem jene Hel- oder nordiſche Wolkenfahrt Odin's oder Freyr's feſtlich begangen wurde, und bekanntlich liegen immer neun Tage zwiſchen Himmelfahrt und Pfingſten.

Das Mittelglied zwiſchen Götter- und Heldenſage iſt unſer Lied, weil in ihm der Gott und die Göttin ſchon den Character eines Helden und einer Heldin angenommen haben. Skirnir motivirt ſeine Furchtloſigkeit mit dem echten Heldenglauben an ein unabänderlich vorbeſtimmtes Schickſal. Gerda bewegt ſich durch die ganze Tonleiter der menſchlichen Empfindungen. Beide finden wir ausgeführt wieder in den beiden Hauptgeſtalten der Heldenſage, Brunhild und Sigfrid. Auch von den Begebenheiten der Heldenſage, ja ſogar von ihrer dinglichen Zubehör zeichnet unſer Lied eine Skizze. Den Mord des Beli ſinden wir wieder als die Erlegung des Drachen durch Sigfrid; das Roß Freyr's als den Hengſt Grani, der ſeinen Helden ebenfalls durch ein Gehege lodernder Flammen zur verzauberten Brunhild hinträgt; das ſich von ſelber ſchwingende Schwert als den unwiderſtehlichen Balmung, der Brunhilden aus dem Harniſch freiſchneidet. Die Schätze Gymir's, von denen Gerda ſpricht, kehren wieder als der Goldhort der Nibelunge; der Ring Draupnir als der Schickſalsring Antwaranaut. Die doppelte Faſſung unſeres Liedes, die ältere, daß Freyr ſelbſt, und die vorliegende, daß ſein Stellvertreter Skirnir die Fahrt unternimmt, ſpiegelt ſich wieder als zweimaliger Ritt Sigfrid's durch die Waberlohe. Das erſte mal, die Rolle Freyr's ſpielend, erweckt er Brunhilden für ſich. Das zweite mal iſt auch er zum treuen Freunde und Vaſallen geworden und erwirbt, an Skirnir's Stelle tretend, die Braut für ſeinen königlichen Lehnsherrn, mit dem er „Geſtalten getauſcht“ hat, für Gunther, eine Metamorphoſe des Freyr.

Ich ſchließe dieſen Brief mit dem Verſuch, einem Gedanken Worte zu geben, von dem ich vermuthe, daß er Ihnen beim Leſen allmälig aufgeſtiegen ſei.

Wenn Sie zurückdenken an das ſchönſte Juwel an der Bruſt Freyas, um das ſich die Götter des Unterganges und der Frühe ſtreiten, den Abend- und Morgenſtern; an die goldenen Aepfel Idunas welche, wie Nectar und Ambroſia die Olympier, die Götter verjüngen und vor dem Grauwerden behüten; an Idunas Verwandlung in eine Nuß aus welcher das ſommerliche Waldesgrün wieder auferſtehn wird; an den Pflanzenſaft vergangener Sommer, den der Frühlingsgott auf die nahe Hochzeit als Firnmeth austrinkt aus einem Kelche von Eis; an den ſiebenfarbigen Regenbogen als Verlobungsring des Lenzes mit der ſchönen Tochter der Allmutter Erde; an den Liebes- und Erlöſungswink endlich, der als Nordlicht emporflammt wann die gefangene Lenzesbraut die Arme ausſtreckt nach ihrem Buhlen im fernen Süden: weckt dann in Ihnen dieſe reiche Gallerie von Meiſterbildern ſinnigſter Naturpoeſie nicht eine inhaltſchwere Frage?

Haben Sie nicht ſchon ſtill bei ſich gedacht: Wie iſt es denn möglich geweſen, daß wir ſo lange Zeit ſelbſt geglaubt haben an die niederträchtige römiſche Lüge, unſere Altvorderen ſeien dennoch nur eine Art halbwilder Barbaren und Bärenhäuter geweſen? Wo in aller Welt und in allen Zeiten wäre denn ein Volk zu finden, deſſen Götterſage ſich auch nur meſſen dürfte mit der unſerer Ahnen an Tiefſinn der Naturbetrachtung, an ſittlichem Ernſt, an gleich heiterer als mannhaft tapferer Auffaſſung des Lebens mit ſeiner Luſt und ſeinem bitteren Leide, an entzückender Schönheit, plaſtiſcher Kraft und maleriſcher Farbenfülle der poetiſchen Anſchauungen?

Ohne Geſtalt und ohne den Schleier der Dichtung hat die Wahrheit, auch die erhabenſte, noch niemals Eingang gefunden in die Herzen des Volkes.

So mußte denn freilich jener Karl, den die dankbaren Römlinge den Großen genannt haben, dieſe angeblichen Barbaren erſt zu Tauſenden köpfen laſſen und ſie dann durch den Verrath ihres eigenen, tückiſch verführten Adels in dumpfe Leibeigenſchaft hineinmaßregeln. Denn ohne Gewalt, ohne ſyſtematiſch viele Jahrhunderte hindurch von Generation zu Generation fortgeſetzte Vergiftung und Hirnverkümmerung hätten ſie ja nimmer eingewilligt, ihren großen Hort von ächteſten Goldſtufen und welteinzigen Kleinodien in Tauſch zu geben für die armſelige, aller Anſchauung und Plaſtik entbehrende ſemitiſche

Wüſtenſage, welche ſie, verwöhnt wie ſie waren von der ariſchen Fülle ihres Reichthums, ſich ſollten genügen laſſen als würdige und gewinnende Einkleidung der Lehren einer neuen Religion.

Zwölfter Brief.

Balder und Nanna.

Mein voriger Brief hat Ihnen in der Mythe von Freyr und Gerda die meiſten Hauptfiguren der Sigfridſage und das Grundgerüſt ihrer Handlung nachgewieſen. Nur für das Trauerſpiel im Epos, den Tod des Helden, fehlte noch das Vorbild im Götterdrama.

Auch dies iſt vorhanden in einer anderen Mythe, der tragiſchen Kehrſeite jener erſteren. Wie jene den allerfreuenden Frühlingsanfang als Brautfeſt und Vermählung des Sonnengottes mit der pflanzenbildenden Erdkraft, ſo feiert dieſe das mit Wehmuth erfüllende Ende der holden Lenzeszeit, aber nicht als Hinſterben oder Scheidung Gerdas und Freyr's, ſondern als Trennung und Tod eines andern Götterpaares von faſt gleicher Bedeutung, das dennoch von der mythiſchen Phantaſie eigene Namen und Geſtalten empfangen hat. Ich meine die ſchönſte unſerer Götterſagen, die von Balder und Nanna.

Vor vierzehn Jahren habe ich meiner Gedächtnißrede auf Uhland, als Probe ſeiner Leiſtungen als Sagenforſcher, ſeine Darſtellung und zum Theil auch ſeine Worte beibehaltend, einen Abriß dieſer Mythe und ihrer Deutung eingeflochten, der ſich im öffentlichen Vortrage bewährt hat und nach mäßigen Aenderungen auch dem Zweck dieſer Briefe entſprechen wird.

Auf allen Göttern laſtet das Vorgefühl des hereindrohenden Verderbens. Im Einbruch der Nacht, in der jährlichen Abnahme des Lichts, im Welken des Sommergrüns, im Siege des Winterfroſtes ahnen ſie das Ende ihrer Schöpfung, empfinden ſie ihr eignes Altern. Auch haben ſie Den in ihrer Mitte, in welchem ſich die Neige aller Dinge verbildlicht, den germaniſchen Ahriman, den ſchon ſein Name Loki als den Beſchließer, den Endiger bezeichnet. Wahrſcheinlich dieſelbe Bedeutung hat auch ſein deutſcher Name Volant. Das althochdeutſche vollôn heißt erfüllen, vollſtändig machen. Das mittelhochdeutſche valant und valandinne, im Nibelungenliede gebraucht für Teufel und Teufelin, wird gewöhnlich von vâlan, verführen, abgeleitet; aber auch dies bedeutet ja urſprünglich zu Fall bringen. Val iſt Fallen, Stürzen, Sturz, Untergang. Auch mit dem Phol des Merſeburger Zauberſpruches iſt nach meiner Vermuthung kein anderer gemeint als Volant. Schon in der Edda iſt er als der Geiſt, der ſtets verneint, als der verhaßte aber unentbehrliche Schalk und Spötter in gleichem Sinne dargeſtellt wie Mephiſtopheles im goethe'ſchen Fauſt. Nur weil dieſer eine auferſtandene Urgeſtalt aus dem früheren Bewußtſein unſeres Volkes iſt, hat er eine ſo mächtige Wirkung hervorgebracht. Odin hat mit Loki in Urzeiten nach altgermaniſcher Sitte Blut gemiſcht, mit ihm Bruderſchaft getrunken in dieſem „ganz beſonderen Saft“. Wahrſcheinlich aus dieſem Zuge iſt die Vorſtellung von der Verſchreibung an den Teufel mittelſt eines Tropfens Blut abzuleiten. Sein Gedankeninhalt iſt aber nichts anderes als die Einſicht des oberſten Gottes, daß das nach menſchlicher Auffaſſung Böſe in der Weltordnung unentbehrlich ſei.

Der liebſte Sohn Odin's von ſeiner Gattin Frigg, der germaniſchen Juno, die übrigens mit Freya vielfach zuſammenfließt, iſt Balder. Schön und leuchtend von Angeſicht, vermählt mit Nanna, der Tochter Nep's, wohnt er in Breidablick, d. i. Weitglanz, wo nichts ſchädliches, unreines beſtehn kann. Aber die Götter haben eine Vorahnung von dem Tode dieſes ihres Lieblings. Sie kommen deshalb überein, alle Dinge und Elemente ſchwören zu laſſen, daß ſie ſich nicht dazu hergeben würden, ihn zu verletzen. Seine Mutter ſelbſt macht ſich auf den Weg und nimmt Feuer und Waſſer, Eiſen und Erz, Erde und Geſtein, Büſche und Bäume, ſämmtliche Thiere, jedes Gift, jede Krankheit in Eid, den Balder nicht zu verſehren. Als nun, wie es ſchien, die ganze Natur dieſen Eid geleiſtet, da wurden die Götter ausgelaſſen fröhlich und freuten ſich der Unverletzlichkeit Balder's, indem ſie mit Speeren und Pfeilen nach ihm ſchoſſen, mit Schwertern nach ihm hieben, mit Steinen warfen, ohne daß er verwundet wurde; denn alle Dinge hielten getreulichſt ihren Schwur.

Den Loki aber verdroß dieſe Fröhlichkeit der Götter. Nachdem er ausgekundſchaftet, daß Frigg eine Miſtelpflanze in Eid zu nehmen verſäumt, weil ſie ihr zu jung und unbedeutend geſchienen, ſchneidet er von dieſer Pflanze einen Zweig zum Pfeil und tritt damit zu dem blinden Bruder Balder's Namens Höder. „Willſt du nicht auch, fragt er ihn, deinem Bruder Ehre anthun wie die anderen Götter und ſeine Unverletzlichkeit bewähren helfen? Hier haſt du ein Geſchoß; ich führe dir die Hand in die Richtung; dort ſteht er, dahin ſchieße. Höder ſchleudert den Zweig, Balder ſtürzt durchbohrt nieder und ſeine Seele muß hinunter zur Hela, der Göttin der Unterwelt und des Todes.

Die Götter trauern und ſenden einen anderen Bruder Balder's Hermod, auf Odin's Roß hinab in die Unterwelt um Baldern freizubitten. Hela verſpricht ihn zu entlaſſen, wenn alle Weſen und Dinge der Welt ohne Ausnahme um ihn weinten. Die Götter ſchicken durch Boten Befehl an die ganze Welt, um Balder zu weinen. Alle Weſen leiſten Gehorſam und alles wird thränenfeucht. Schon ſind die Göttergeſandten auf der Heimfahrt begriffen und glauben Balder's Befreiung geſichert. Da ſehn ſie aber in einer Höhle eine Rieſin, Thöck, auch

Thökt oder Thaukt genannt, thränenlos ſitzen. Auch dieſe fordern ſie auf zu weinen; ſie jedoch antwortet:

> Theil nimmt Thökt am Tode Balder's
> Nur mit trockenen Trauerthränen.
> Weder im Leben, noch als Leiche,
> Nirgend und niemals war er mir nützlich.
> Möge denn Hel was ſie hat auch behalten.

So mußte der lichte Balder in der Unterwelt bleiben, die Götter ſich entſchließen, ſeinen Leichnam zu verbrennen. Sie brachten ihn an die See; denn ſein Schiff Hringhorn, das größeſte aller Schiffe, ſollte ihm nun als Scheiterhaufen dienen. Aber es ſaß feſt auf dem Strande und war nicht flott zu machen. Da ließen ſie aus Jötunheim ein Rieſenweib holen Namens Hyrrokin. Das kam angeritten auf einem mit einer Schlange gezäumten Wolfe und vier von Odin herbeigerufene Berſerker vermochten das Wolfroß nur zu halten indem ſie es niederwarfen. Jetzt trat Hyrrokin an den Bug des Schiffes und ſtieß es mit einem Ruck vor, daß Feuer aus den Walzen fuhr und alle Lande erzitterten. Schon wollte ihr Thörr das Haupt zerſchmettern mit ſeinem Hammer; aber die Götter behielten den zugeſagten Frieden. Als nun Balder's Leichnam auf das Schiff getragen wurde, da fiel ſeine Gemahlin Nanna in kleine Stücke auseinander und ſtarb. Auch ſie ward mit auf den ſchwimmenden Scheiterhaufen gelegt, dieſer angezündet. Als Thôrr hinzutrat, um dem Holzſtoß mit dem Hammer die Weihe zu geben, da kam ihm ein Zwerg Namens Lit zwiſchen die Füße. Den ſtieß er in's Feuer hinein, daß er mitverbrannte.

Das ſind die Hauptzüge der Mythe. Hören Sie nun ihre Deutung.

Balder iſt der Gott der ſchönen Lenzeszeit, das Licht in ſeiner Herrſchaft, die im Mittſommer ihre Höhe erreicht, dann aber auf die Neige geht. Sein Gegenſatz, der ihn tödtende Höder, der blinde, lichtloſe, iſt die Perſonification des Dunkels, der beginnenden Abnahme der Tage. Daß auch er ein Sohn Odin's und eigentlich unſchuldig iſt am Tode ſeines Bruders, enthält die Erkenntniß, daß der Wechſel unentbehrlich, der Schatten mit dem Licht untrennbar und wohlthätig verbunden ſei. Erſt als Werkzeug Lokis wird ſeine Hand verderblich. Dieſer, der Endiger von amtswegen, bewirkt auch die Abnahme des Lichts, die alljährlich das heitere Leben der Natur hinſterben läßt und zugleich ein ahnungsvolles Vorſpiel iſt von der Abenddämmerung des jüngſten Tages. Denn wie die Vorſtellungen von der Weltentſtehung hergenommen ſind vom alljährlichen ſtürmiſchen Erwachen der Natur aus ihrem Winterſchlaf, ſo hat ſich auch der Kreislauf des Erdenjahrs erweitert zur Anſchauung eines großen Weltenjahrs. Unſer Mythus bedeutete zunächſt nur, daß der Lichtgott alljährlich ſtirbt, um im nächſten Halbjahr zu den Göttern zurückzukehren. In ſeiner erweiterten Bedeutung aber geht Balder unwiederbringlich zu Hela, um erſt zurückzukehren, wann der große Weltwinter abgelöſt wird vom Weltfrühling und der Wiedergeburt der geſammten Schöpfung. Damit erſt wird ſein Tod zum Mittelpunkt der großen Welt- und Göttertragödie.

Theils die unkörperliche Natur des Lichts, dem keine Erdenkraft etwas anhaben kann, theils die unfehlbare Siegesgewalt des Frühlings wird ausgedrückt durch Balders Unverletzlichkeit. Die ganze Natur iſt in freudig wildem Aufruhr im Frühling, aber dieſer Aufruhr hindert nicht, ſondern fördert ſeinen Herrſchereinzug. Stürme, Gewitter, Ueberfluthungen, von ihnen bewirkte Bergſtürze, Verſandungen und Verſchlammungen, begleiten, umtoben, durchwühlen ihn, aber nur um ihm damit zu helfen, die

Erde fruchtbar, grünend und blühend, den Himmel wieder prächtig blau, glänzend und warm zu machen. Das bedeutet es, daß die Götter in übermüthiger Laune alle ihre Waffen an Balder verſuchen ohne ihn zu verwunden.

Der Miſtelzweig, die einzige Waffe, die ihm ſchaden kann, iſt ein Sinnbild des düſtern Winters. Denn ihre Frucht reiſt erſt im Winter, während deſſen dieſe Pflanze noch fortwächſt, als ſei ſie des Lichtes nicht bedürſtig. Ihre Wahl zum verderblichen Zweck verdankt ſie ferner der ihr beigzmeſſenen Zauberkraft und dieſe ihrer Ausnahmeſtellung unter den Pflanzen. Dem Liebling der ganzen Natur kann nur etwas ſeltſam unnatürliches feind ſein, und die Miſtel wächſt nur als Schmarotzerin auf anderen Bäumen, läßt ſich aber auch auf ihnen nicht von Menſchenhand ſäen, da ihr Saame erſt keimfähig iſt nachdem er den Weg durch das Eingeweide eines Vogels gemacht hat. Kaum zu bezweifeln aber iſt es, daß ſie die Rolle als Todeswerkzeug auch zugetheilt erhalten hat zum Ausdruck der Thatſache, daß eben um die Zeit der Sommerſonnenwende die Miſtel Zweige zu ſchießen anfängt. Daß der Frühling ſein Ende hat wann dies geſchieht lautet in ſymboliſcher Sprache: Der Miſtelpfeil erſchießt Baldern.

Uebrigens wird in vielen Gegenden noch heute die Verbrennung Balder's, zwei Tage nach der Sommerſonnenwende, vom Volke ſymboliſch begangen mit den ſogenannten Johannisfeuern, obwohl man ihre urſprüngliche Bedeutung größtentheils vergeſſen hat. Erſt nach der Sommerſonnenwende, wann die Nächte längen, beginnt im Norden der Thau reichlich zu fallen. Das bedeutet es, daß die ganze Natur um Balder weinen muß.

Wie die Miſtel etwas Unnatürliches, ſo, meint **Uhland**, bedeute das Rieſenweib, das allein nicht weinen wolle, etwas Uebernatürliches, d. h. ſie gehöre in das Reich der ſittlichen Vorſtellungen. Da Thöck = Dank, ſei ihr Name ironiſch gemeint: das iſt der Dank! — oder: Undank iſt der Welt Lohn. Sie bedeute alſo die kalte, herzloſe Selbſtſucht. Hierin aber kann ich der Deutung Uhland's nicht beipflichten. Nach beſſeren Edda-Handſchriften heißt nämlich jene Höhlenrieſin Thökt und Thaukt, d. i. die verdeckte, unter einem Dach verborgene. Vergleichbar einer griechiſchen Oreade, iſt ſie vielmehr eins der Bergweiber, die nach der wahrſcheinlichſten Deutung der dunkeln Stelle eines Eddaliedes (Vegtamsquida 17)

> Anſtatt zu weinen, gen Himmel werfen
> Die Hüllen ihrer Häupter,

alſo eine Perſonification der Gewalt des unterirdiſchen Feuers, das die einſchließende Erdrinde in vulkaniſchen Ausbrüchen ſprengt und in die Luft ſchleudert. Ihre „trockenen Thränen“ ſind der ausgeworfene vulkaniſche Aſchenregen. Dieſe Erdmacht hat mit dem Kommen und Schwinden des Frühlings nichts zu ſchaffen. Es beſtätigt dieſe Deutung, wenn die jüngere Edda hinzuſetzt: „man meine, daß Loki ſelbſt die Geſtalt dieſes Rieſenweibes angenommen“; denn Loki iſt ja ſelbſt auch das unterirdiſche Feuer.

Nach der Erzählung des Saxo wird Balder von Liebe zu Nanna ergriffen als er ihre glänzende Schönheit im Bade erblickt. Da nun die Edda Nanna als eine Tochter Nep’s bezeichnet, Nep aber Knauf, Knopf und Knospe bedeutet, aus dem Schooße der Knospe die Blüthe geboren wird, ſo verräth ſich die badende Nanna, welche Balder ſieht, als die friſch bethaute, eben dem

Licht erſchloſſene Blume, die Frühlingsbraut. In der Sommergluth welkt ſie und verliert ihre Blätter; das bedeutet's, daß Nanna in kleine Stücke auseinanderfällt, wann Balder auf den Scheiterhaufen gelegt wird. Dann, heißt es in der Mythe, wohnt ſie mit ihm zuſammen in Helas Hallen, ſendet aber aus der Unterwelt noch ihrer Schwiegermutter Frigg einen Schleier und der Dienerin derſelben, Fulla, deren Name auf die Fülle der Aerndtezeit hinweiſt, einen goldenen Ring als Angedenken, und das will ſagen: auch im Spätſommer und Herbſt entfalten ſich noch einige Blumen. Noch heutigen Tages heißen in Schweden zwei ſolcher Spätblumen Frigg's Schleier und Fullas Fingergold. — Der Name des Zwerges endlich, welcher mit hineingeſtoßen wird in den Scheiterhaufen, Lit, iſt zu deutſch Farbe. Der Sinn iſt alſo: wann Balder und Nanna, die ſchöne Frühlingszeit und ihr Blumenflor verglühen, dann erbleicht auch der Farbenſchmelz der Fluren.

Der Name jener das Schiff mit Balder's Scheiterhaufen flott machenden Rieſin, Hyrrokin, bedeutet: die Feuerberauchte. Sie iſt die verſengende Sommergluth, die im Norden oft verbunden iſt mit dem Höhen- oder

Heiderauch, dem Qualm der Moorbrände. Der Donnergott darf ſie nicht erſchlagen: Gewitter und Regengüſſe kommen nicht auf in den Tagen des Heiderauchs.

Das ringhornige Schiff Balder's iſt das Jahr, hingleitend auf der Ringbahn des Sonnenlaufes, welche in Monate eingetheilt wird durch die Phaſen des Mondes, der nach jedem Neumond in Sichel- oder Horngeſtalt wieder erſcheint. Das Schiff ſitzt feſt am Strande, d. h. die Sonne ſcheint ſtill zu ſtehn, das Sommerſolſtitium iſt eingetreten. Der gewaltſame Stoß der Rieſin iſt die Sonnenwende, nach welcher die Tage raſch abnehmen. In Sommergluth flammend fährt nun das Schiff dahin; aber es trägt nur noch die Leiche ſeines Gottes, der ſchönen Lenzeszeit.

Ich denke, Sie werden zugeben, daß an Sinnigkeit, Farbenfülle und plaſtiſcher Anſchaulichkeit dieſe Götterſage unſerer Vorfahren von keiner andern übertroffen, ja, nur erreicht werde.

Von ihr nun iſt der tragiſche Theil der Sigfridſage das vermenſchlichte Nachbild. Wie der Frühlingsgott zum Helden Sigfrid, ſo wird ſein blinder Bruder, der ihn abſichtslos tödtet, zum wenigſtens halbblinden, nämlich einäugigen Hagen, dem Erſtecher — denn das ſcheint die Urbedeutung ſeines Namens —, und wie Nanna mit ihrem göttlichen Gemahl verbrennt, ſo gibt ſich die erſte Geliebte des Nibelungenhelden, Brunhild, welche Sie ſchon kennen gelernt als Vermenſchlichung der mit Nanna nächſtverwandten Gerda, freiwillig den Tod auf Sigfrid's Scheiterhaufen, um ihn in's Reich der Hela zu begleiten. Nur dieſe vorgefundene Urgemeinſchaft hat es mir möglich gemacht, in meiner Faſſung der Nibelunge die Göttermythe und die Heldenmär einander begleiten zu laſſen in unzertrennlicher Verflechtung. Auch werden Sie nach dem hier vorgetragenen alle dahin ſchlagenden Stücke durchſichtiger verſtändlich finden, ſo namentlich das Balderslied Krimhilden's: „O Balder, mein Buhle, wo biſt du verborgen?“ mit ſeinen Strophen:

Die Blume verblüht,
Erblaſſend, entblättert,
Der Sommer entſeelt ſie
Mit ſengendem Strahl.
Beim Leichenbegängniß
Des göttlichen Lenzes
Zerfällt ſie und folgt ihm
In feurigen Tod.

Für die Entſtehungsgeſchichte des Epos genügen die bisher gegebenen Skizzen aus unſerer Götterſage. Laſſen Sie uns alſo von dieſer nunmehr Abſchied nehmen mit einer Schlußbetrachtung.

Auf ihrer erſten Bildungsſtufe beſitzen alle Kulturvölker in ihrer Götterſage eine noch untrennbare Dreieinigkeit von Poeſie, Religion und Wiſſenſchaft. Die der Germanen iſt aber beſonders geeignet, uns die Sprache geläufig zu machen, in welcher der Menſch ſeinen erſten Erwerb an Schönheitsgefühl, an Erkenntniß ſeiner Lebensaufgabe und an Einſicht in die Weltordnung niedergelegt hat. Alles außerhalb wahrgenommene nachzuſchaffen in einem Bilde, zu dem wir die Farben aus uns ſelbſt entnehmen, iſt der eingeborene ewige Trieb unſeres Geſchlechtes.

Schon unterhalb der Grenze, welche wir mit ſehr zweifelhaftem Recht zwiſchen Lebendigem und Unbelebtem zu ziehen gewohnt ſind, beginnt die Selbſtbetrachtung der Natur. Sie glättet ſich das Waſſer zum Auge der Landſchaft; ſie zeichnet ihr traumdämmriges Nachbild auf ſpiegelnder Luftſchicht als Fata Morgana.

Wie nun der grüne Bergſee alles in grünlichen Farbentönen, die graue Spiegelwolke alles in grauen Schattenriſſen umgekehrt nachahmt, ſo werden von der dichtenden Seele des Menſchen die Kräfte und Erſcheinungen der Natur *menſchenhaft* nachgebildet als Perſonen und Thaten. „Strahl“ bedeutet urſprünglich „Pfeil“. Was die Sonnenſtrahlen verſendet, das kann nur ein Schütze ſein, welcher, ſelbſt unſichtbar, von einem Himmelswagen mit ſichtbarem Rade, der Sonnenſcheibe, fernhin treffende Silberpfeile herabſchießt. Alle Weſen und Dinge ſind vermummte Menſchen, alſo entweder Männer und Frauen, oder Kinder. Lediglich auf dieſer Vorſtellung beruht es, daß jedes Weſen und Ding *der*, *die* oder *das* genannt wird, mithin als männlich, weiblich oder als geſchlechtlich noch unentwickelt, nach dem höchſt ungeſchickten Ausdruck der Grammatik als „ſächlich“, angeſchaut wird.

Dabei ſpielt die Phantaſie Verſteckens mit ſich ſelbſt. Ihr Bewußtſein, dieſe Nachbilder ſelbſt geſchaffen zu haben, wird eingeſchleiert in den Schein des Ueberzeugtſeins von ihrer wirklichen Exiſtenz. Es wird verborgen durch die Form der Geheimrede, der Rune, deren Löſung nicht jeder Alters-, Ranges- und Bildungsſtufe zugänglich ſein ſoll.

In der germaniſchen Götterſage läßt ſich aber der dichtende Geiſt, der ſie geſchaffen hat, niemals ganz gefangen nehmen von dem Wahn ihrer Wirklichkeit. Wie wunderſam er auch träume, beſtändig wach im Hintergrunde bleibt ſein Bewußtſein, daß dies alles ſeine Schöpfung ſei, die er nicht handgreiflich zu nehmen habe, ſondern als bildlichen Ausdruck für Naturverhältniſſe und ſittliche Gebote; daß er, bei aller Tiefe, allem Ernſt, mit ſeinen Göttern und Helden dennoch ein freies und heiteres Spiel treibe. Er gleicht darin dem Adler, welcher, über einem See ſchwebend, das Waſſerbild der Uferberge, der Wolken und der eigenen Geſtalt, nicht für eine andere unterirdiſche Landſchaft, für einen zweiten Himmel, einen zweiten Adler in der Tiefe hält, ſondern erkennt als eine Spiegelung der Erde, des Luftreichs und ſeiner ſelbſt.

Dieſe ſinnbildliche Ausführung des Weltgemäldes durch Verwandlung der Naturkräfte in verklärte und verzerrte, bald koloſſaliſche bald winzig verzwergte Menſchengeſtalten, und der Naturerſcheinungen in menſchliche Märchen und Dramen, kennzeichnet die erſte große Epoche des menſchlichen Geiſtes.

Ihr folgt in der zweiten Epoche die Herleitung der Welt aus menſchlichen Gedanken, welche nicht mehr Geſtalten ſind, aus Begriffen, Ideen, aus dem Geiſt und ſeinem Willen, der nun als alleiniger Gott vor den Anfang aller Dinge tritt. Das iſt die Stufe des Monotheismus der ſemitiſchen Wüſtenvölker, welche aller plaſtiſchen Begabung entbehrten und die bildliche Darſtellung des Göttlichen verpönten, lediglich weil ihnen ſelbſt die bildneriſche Kraft verſagt geblieben.

Die dritte Epoche, die unſrige, iſt bei ungemeinen Fortſchritten dennoch zugleich eine Rückkehr zur erſten. Nicht mehr mit der bloßen Anſchauung der Natur und aus Sinnbildern der alles vermenſchlichenden Phantaſie ſetzt ſie ſich ihr Weltgemälde zuſammen, ſondern mit der Naturwiſſenſchaft und aus den erforſchten Dingen ſelbſt ſucht ſie ein durchſichtiges Geſammtbild des Kosmos zu gewinnen. Wie jene erſte Stufe ſich die Rune ſchaffen mußte, ſo reicht auch dieſe nicht mehr aus mit der gewöhnlichen Sprache. Sie hat ſich eine neue Geheimrede gebildet zum Ausdruck des urſächlichen Zuſammenhanges und der ſtillſtandloſen Bewegung des Werdens: die Zahl, die Gleichung, den geometriſchen Lehrſatz, die Integralrechnung, die Formeln der in's gegenwärtig noch Ueberſinnliche aufſteigenden Atomentheorie.

Aus den Gebeinen Ymir's wurden Himmel und Erde gebildet. Die Kuh Audhumbla leckte eine Menſchengeſtalt hervor aus Eisblöcken. Hephäſtos ſpaltet mit des Wetterſtrahls goldener Axt das Haupt des Zeus und, das Regengewölk ſchüttelnd bis der Himmel wieder blaut, ſpringt aus dem geſpaltenen Haupte Pallas Athene hervor. Die Tochter der Mutter Erde, der Demeter, wird geraubt von Pluton, muß ein halbes Jahr ausharren beim Gatten in der Finſterniß und darf dann für ein anderes Halbjahr zurückkehren in den ſonnigen Olymp. Iduna wird entführt wann der Herbſtwind die Bäume entblättert. Balder ſtirbt am Abend des längſten Tages. — So heißt es auf der erſten Stufe.

Der Geiſt Gottes flatterte (merachephet) über dem Chaos, gleichſam ein Vogel über dem Neſt mit dem Weltei. Er ſchied Licht und Finſterniß, Himmel und Erde und formte aus Thon ein Menſchenpaar nach ſeinem Ebenbilde. Der erſte Ungehorſam brachte Welken und

Sterben in die Natur. Die Stimme der zürnenden Gottheit redet im Wetter. — So heißt es auf der zweiten Stufe.

Der Niederſchlag des Regens erregt Spannungen und Entladungen der Electricität. Gewitter des Erdmagnetiſmus, veranlaßt von ungeheuern Exploſionen in der fernen Sonne, werden ſichtbar im Nordlicht. Wann die Sonnenwirkung die Blätter nicht mehr genügend reizt, Kohlenſtoff einzuathmen, Sauerſtoff auszuathmen, werden ſie von letzterem geröthet, gegilbt und ſterben ab. Die geſammte Thierwelt von den erſten Anfängen hat dieſelben Entwicklungsſtufen in Milliarden von Jahren erſtiegen, welche jedes einzelne Thier der höchſten Gattungen von der erſten Anlage des Eis bis zu ſeiner vollſtändigen Ausbildung in einer Anzahl von Monaten erſteigen muß. Gravitation, Schall, Wärme, Licht, Empfinden, Denken ſind dieſelben nur gradverſchiedenen Bewegungen der Atome. — So heißt es auf unſerer dritten Stufe.

Weder die Entführung Idunas, noch das naturhiſtoriſche Examen, das Jehovah von der Wetterwolke mit Hiob anſtellt, noch die Formeln der Kepler'ſchen Geſetze und der chemiſchen Atomgewichte vermögen das Weltgeheimniß bis auf ſeine letzten Tiefen auszuſchöpfen. Wir wiſſen nicht, wie es heißen wird auf einer vierten Stufe. Das aber wiſſen wir, daß dieſe Stufen ſelbſt nur Glieder einer annähernden Reihe ſind, und zwar einer unendlichen, wenn auch nicht für den ſicherlich lange vor ſeinem Planeten dem Untergange beſtimmten Erdmenſchen.

Keine der drei Stufen beſitzt die reine Wahrheit, keiner fehlt ſie ganz. Aber in die Epoche der mittleren fällt die äußerſte Verfinſterung des menſchlichen Geiſtes von der die Geſchichte weiß. Ihr iſt das Bewußtſein, ihre Götter ſelbſt geſchaffen zu haben, zuletzt ganz verloren gegangen. In ihr wurde der Menſchengeiſt zum geraden Gegentheil des Adlers im obigen Gleichniß. Das Bild im See ward ihr zur einzigen Wirklichkeit, die Wirklichkeit zur unvollkommenen Nachahmung des Spiegelbildes. So erwuchs etwas völlig Neues: der Glaube an eine andere Welt, von der die ſichtbare nur eine kümmerliche Abart ſei, eine Strafanſtalt, uns ungerathene Kreaturen für jene zurechtzubeſſern. Nur indem man dieſe ſemitiſche Art von Glauben auch den ariſchen Heiden zuſchrieb gelangte man dahin, ihre Götterſage als abgeſchmackte Teufelei zu verleumden. Nur die fanatiſche Dummheit des Mittelalters konnte meinen, Idunas Entführung und Verwandlung in eine Nuß hielten die Germanen eben ſo buchſtäblich für eine handgreifliche Begebenheit, wie etwa ſie ſelbſt die Verwandlung des Brotes und Weines. Mit gleichem Recht würde ein Geſchichtſchreiber der Zukunft ſagen dürfen: drei Hauptgötter der Europäer des neunzehnten Jahrhunderts hießen Schwere, Sauerſtoff und Magnetismus.

Es beſteht innige Verwandtſchaft zwiſchen dem Zeitalter der Naturmythe und dem Zeitalter der Naturwiſſenſchaft. Freudige Hingabe an die Natur war der Grundzug des erſteren. Ihr Unvermeidliches ertrug man mit tapferem Stolz. Die menſchliche Ohnmacht gegen die Elemente tröſtete deren göttliche Verehrung. Poetiſchen Erſatz der noch fehlenden Wiſſenſchaft gewährte die Verwandlung der Daſeinsgeheimniſſe in deutbare Räthſelmärchen.

Wir ſind vom Aberglauben an die Weſenheit unſerer Begriffe zurückgekehrt zu gleicher Hingabe an die Natur. Auch wir ſuchen und finden in ihr das Göttliche. Ihre Schönheit zu verehren, mit unſerer Kunſt zu verklären, draußen und in uns ſelbſt, iſt unſer Gottesdienſt. Unſere Poeſie kehrt zurück zur gleichen Beſeelung aller ihrer Erſcheinungen, und ihr Wegweiſer iſt dabei ſtatt der Ahnung die Erkenntniß. Auch wir ſind wieder ihre Unterthanen geworden, aber freie, welche ihrem Geſetz als unſerm eignen willig gehorchen und ſie kraft dieſer Geſetzeskunde zugleich beherrſchen. Auch wir endlich können nicht umhin, alles zu vermenſchlichen. Denn das entlegene, höchſte Ziel unſerer Wiſſenſchaft müſſen auch wir glaubend vorweg nehmen, um es einſt zu erreichen. Dies Ziel aber iſt der Nachweis, daß und wie keine anderen Stoffe und Kräfte ihr Spiel allmälig vermannichfacht und geſteigert haben zum Menſchen und ſeiner Geſchichte, als eben dieſelben, die das Univerſum bilden und bewegen. Schon wiſſen wir aus dem Zeugniß des Spectroſcops, daß die nämlichen Elemente, welche wir als Theile der Erde oder als Meteorſteine in die Hand nehmen können, auch den Sirius und ferne Nebelflecke zuſammenſetzen. Wir beginnen zu wiſſen, daß in der Sonne noch jetzt als ungeheures Flammenchaos durcheinander gährt, was als erkaltende Rinde ihres Auswürflings, unſeres Planeten, die Bühne unſeres Lebens und uns ſelbſt geformt hat. Denn wir ahnen und hoffen einſt zu wiſſen, daß aus eben dieſem Gluthſchmelz weiland der empfindſamere Stoff ſich ausfeinte zum erſten Zellengebilde, welches Urahn werden ſollte der Palme ſowohl als des Menſchen.

49
2244

05

Andachten

von

Wilhelm Jordan.

χωρὶς παραβολῆς οὐκ ἐλάλει.

Frankfurt a. M.
W. Jordan's Selbſtverlag.
1877.
Leipzig: A. Volckmar.

Gbu 14 J 1930

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Druck von Kumpf & Reis in Frankfurt a. M.

Inhalt.

Seite

Vorgeſang 1
Eine Lichtſchnuppe 6
Mondgedanken 15
Ein Neſſelblatt 25
Erinnerung 34
Aſträos 48
Brot 102
Die Schwertbanane 109
Zweigeſang 121
Kaſtanien 141
Eine Tabakspfeiſe 161
Gebet 176
Oſterfragen 192
Hymne 235

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorgeſang.

Biſt du vielleicht, mein Vers, zum Niedertauchen
In dunkle Tiefen als ein Loth zu brauchen
Das aus der Nacht vom Urgrund aller Dinge
Herauf an's Licht ein haftend Körnlein bringe?

Ein Sandkorn ſchon verräth ja, recht beſchaut,
Welch Felsgebirg' es weiland mit erbaut
Und Ahnung ſieht erneut gen Himmel ragen
Was Luft gemürbt und Fluth zu Malm zerſchlagen.

Zertrümmert ſcheint, zermalmt zu loſem Staube
Des Menſchenglückes Grundbaufels, der Glaube.
Der ſcharfe Blick der Forſchung der Natur
Bekennt ſich blind für eine Gottesſpur.

Doch ob auch [illegible] vom Kräften uns noch Zweifel
Zu reden weiß, — ein Schauen und ein Sinnen
In meiner Brust weiß ewig mehr [illegible]
Und gibt sich nie an ihren Spruch gefangen.

Wer hat nun recht? Die strenge [illegible],
Oder ist Uns die [illegible]?
Geschlossen [illegible] ihre Waage und Gericht
Zu [illegible] Heiligthums die Logik [illegible]?

Ist das den Sinnen Unerklärliche
Nicht doch in Uns das Unvergängliche?
Zu schauen Formen verlangte ich, mein Gott,
Eine Logik nicht noch [illegible] Licht.

[illegible] vom Spiel mit Blumenkranz und [illegible]
Zu Ziehen, die höher als [illegible]
Die Blicke mich, zu sehn, ob doch vielleicht
Dein Zauber dort ein Bildchen [illegible] reicht.

Da erblickt jetzt nur an der Oberfläche
Die Farben all, den Flammenschein der Fläche,
Der Blumen Schmelz, des Waldes grünen Saum: —
Wie die Kraft vom ungewandelten Baum?

Verkenne nicht! so ruft die Muse grollend;
Denn immer nur das Ewige, das wollend
Die Farben wob und die Gestalten baute,
Als Spur und Gleichniß dient mir das Erschaute.

Wo Forschermuth am äußersten Gestade
Dem Forscher sagt: hier enden deine Pfade,
Will Ich getrost versuchen, ob die Schwinge
Der Phantasie nicht dennoch weiter bringe.

Auch dort noch, wo vor hoffnungsloser Schranke
Sich schwindlich fühlt und erbleicht der Gedanke,
Ruft laut der Wunsch des Herzens: weiter, weiter!
Und zimmert sich im Traum die Himmelsleiter.

Und wenn auch ihm die Welt da draußen stumm bleibt,
Die Antwort schuldig auf das letzte Warum bleibt, —
Vielleicht wird drinnen ihm die rechte Spur hell
Und zeigt ihm selbst als Tropfen aus dem Urquell.

Dann horcht er auf: nicht mehr eine stumme Fehde
Ist die Natur; nun hat sie plötzlich Rede:
„Umsonst nach Frieden lechzt im Wir der Wille:
In deiner Andacht gib ihm Gottesstille.“

* * *

Ich hab's versucht. Es ist für mich gelungen,
Ich hab' ein Herz voll Frieden mir errungen.
Ich hatt' zur Andacht ohne Selbstbetrug
Im weit erkannten All noch Raum genug.

Ich fand die Ursach, die man voll Scheue
Den Schöpfer nennt, in alter Form erneue.
Ich seh, wie zauberhaft ist noch schön der Glaube
Den auch dem Wissenden die Welt erlaube.

Als liebes Gleichniß bleib mir achtungswerth
Was Götterkraft erworben uns gelehrt
Und was noch jetzt als Lenz nicht erreicht
Sein Mutterbild in Zukunftsternen zeigt.

Wär ich für mich nur und die Meinen klug!
Vernahm ein Freund von meinem Dichterruf.
„Dein Lied," — so sprach er mit verklärten Blicken
Daß viele Herzen bald nun meine erquicken."

„Nicht auf der Menge Beifall darf es hoffen;
Doch glaube mir, es hat den Ton getroffen
Den alle Beſten längſt ſich leiſe lallen
Um, wann er laut wird, freudig einzufallen."

So ſei's hinaus an Euch zumal geſandt
Bei denen einſt ich ſchöne Andacht fand,
Als ich umfuhr das halbe Erdenrund
Um anderm Sang zu leih'n den eignen Mund.

Vom ſelben Licht, das dort, umhüllt, zerſtreut,
Nur Farben gab um körperhaft erneut
Der Helden Bild und ihr Geſchick zu malen,
Zeigt dieſes Lied euch ungebrochne Strahlen.

Nicht retten kann es was die Zeit gerichtet,
Doch daß uns Beſtes, Höchſtes *wahr erdichtet*
Der Sehnſuchtsdrang im menſchlichen Gemüthe
Bewährt es an der Frucht der Glaubensblüthe.

Eine Lichtſchnuppe.

1.

Die Muſe fragt: In welchen Ocean
Beſtimmſt du mir hinab die Taucherbahn?
Zum Mittelpunkt vielleicht des Erdenballs?
Zum Nebelring hinauf des Sternenalls?

Hinunter denn in jene Rieſenhölle
Die weiland als ein Bröckchen Strahlenquelle
Aus ihres Gluthenmeeres Schlackenſchaum
Den Erdſtern auswarf in den kalten Raum.

Der Tropfe Schmelz mit froſterſtarrter Rinde
Erſchulte ſich in mir, dem Erdenkinde,
Durch Noth und Neid in mitleidloſer Zucht
Das denkende Gehirn als feinſte Frucht.

Das All, hinauf zum letzten Dämmerſtrahle
Fand Raum genug in ſeiner engen Schaale
Sein reiches Bild getreu verjüngt zu ſpiegeln
Und dauernd kann's ihm kein Geſetz verſiegeln.

So hat ſich auch das prangendſte Geſtirn
Zuletzt entlarvt dem forſchenden Gehirn
Als Folterpfuhl, der Weltenbrände Pein
Verſchwelgt in Fünkchen Luſt und Segensſchein.

Erſchaudernd denkt nun dies Gehirn zurück
Aus kurz und karg bemeſſnem Erdenglück
Daß einſt, wie alles was die Erde modelt,
Es ſelbſt im Pfuhl der Sonne mitgebrodelt.

Wenn das, was kühn die Welt von meinem Nacken
Durchſprüht, ein Auszug iſt von Sonnenſchlacken,
Muß Hirnſtoff da nicht in der Sonne gähren
Für Millionen von Gigantenheeren?

Und ſteigert hier ſchon jegliches Empfinden
Die ſanfte Wärme wann die Fröſte ſchwinden,
Wer weiß, wie groß des Fühlenden Gefühl iſt
Wo flüſſig Eiſen mehr denn eiſeskühl iſt?

Es iſt kein Troſt, nur blöder Wahn und Lüge
Daß erſt in Mir Gefühl zum Stoff ſich füge
Der ewig war und ewig ſchon empfand
Bevor er ſich geeint in mir verband.

Das Flämmchen kaum von einem Holzſpan
Iſt Aetnas Brunſt, ein Windhauch der Orkan
Auf dieſem unſerm Erdſtern, im Vergleiche
Zum Ausbruchſpiel und Sturm im Sonnenreiche.

Und hätt' es nicht ſchon Jahresmilliarden
Gedauert eh' die Planeten warden?
Und liegt nicht ſchwindelfern das Zeitenziel
Zu dem es währen wird, dies wüſte Spiel?

Ja, nähm's auch hier ein Ende mit der Zeit,
Verbürgt im Raum iſt keine Ewigkeit;
Denn unſern Himmel hält ein Ring umſponnen
Von vielen Millionen ſolcher Sonnen.

Ja, Tauſende von ſolchen Ringen wittert
Mein Blick im Schein der matt in's Fernſte zittert
Nachdem er, blitzgeſchwind, doch Schwindelzeiten
Verbraucht, um endlich bis hieher zu gleiten.

Auch droben in des Aetherabgrunds Räumen
Ein raſtlos Welken und ein raſtlos Keimen!
Hier ballt ſich lichter Dunſt zu neuen Kernen,
Dort ſpricht die Leere von erloſchnen Sternen.

Ein wirbelnd Chaos läßt ſich hier vermuthen,
Dort ſchimmern röthlich halb verſchlackte Gluthen;
Gleichviel Myriaden als ſchon ſchwarz erſtarrten
Entknoſpen neu dem Himmelsfeuergarten.

Allüberall dieſelben Sonnenbrände
Voll Höllenpein und ohne Zweck und Ende,
Dem Ungeziefer höchſtens und dem Schimmel
Des Auswurfſtaubs ein wärmend Licht am Himmel.

Es reicht kein Wort an dieſe Qualenſumme
Vor welcher ich entſetzt, betäubt verſtumme.
Sie wächſt mit jedem Räthſel das wir löſten —:
Dies Weltenelend, Muſe, willſt du tröſten?

2.

Ich will's und kann es. Welche Fäden flocht
An ein Gebild auf deiner Kerze Docht
Dein ſinnend Schaun da du die halbe Nacht
Beim Dichten einſt erregt und ſtill durchwacht?

Du hobſt empor der Feder goldnen Zahn
Das Flämmchen zu befrein vom Kohlenſpan;
Da bannte dich die Lebensform der Schnuppe:
Ein Pilz mit Stengel war's und runder Kuppe.

Er ſchwoll und wuchs in dunkelrother Gluth;
Wie Sammet oben wölbte ſich ſein Hut
Und einem Rade dicht gereih'ter Speichen
Sahſt du die hohle Stengelſeite gleichen.

Du nahmſt ihn ab ſobald er ſchwarz verlohte
Und weiter brennend zu verſchwälen drohte.
Wie wuchs dein Staunen! Welche Wunderſchau
Im Kleinrohr bot dir ſein zerlegter Bau!

Dem Fliegenauge gleich aus tauſend Räutchen
Gebildet war des Hutes Oberhäutchen;
Der Stengel zeigte Rinde, Mark, Kanäle;
Ein Zellgeweb war jenes Radgeſtrahle.

Da lockt mich wohl vom Pfade feſten Landes —
So dachteſt du — zum Sumpf des Unverſtandes
Ein Zufallsſpiel mit hellem Irrwiſchglanze?
Im Feuer wächſt doch nimmer eine Pflanze!

Als kindiſch muß ich ſelbſt mein Thun belachen
Und dennoch nun die tolle Probe machen:
Vom Zellenſtoff ein Krümchen ſei zum Scherze
Wie Saat gefügt zum Docht der andern Kerze.

Gedacht, gethan. Bald war mit feiner Zange
Die Saat bewirkt. Da währt es gar nicht lange,
Und mitten in der Flamme keimt und ſchwillt
Am Kerzendocht ein ähnliches Gebild.

Ja, mehrmals noch gelang's. Die erſte Spur
Des Wegs in ein Geheimniß der Natur
War aufgedeckt. Nur blöder Zweifel wehrte
Das Weitergehn auf recht erkannter Fährte.

Sei nicht ſo ganz ein blinder Patriot
Des Erdenſterns. Was auf der Erde Noth
Der Weſen iſt und Pein für dein Bewußtſein,
Das kann auf anderm Stern die höchſte Luſt ſein.

Du freilich mußt Gewachſenes vernichten
Um Froſt zu bannen und die Nacht zu lichten;
So dünket dir, dem Erdenſohn, das Feuer
Ein Lebensfeind, ein teufliſch Ungeheuer.

Doch ward es nicht des Menſchendaſeins Amme?
Ja, biſt du ſelbſt nicht eine milde Flamme?
Was anders iſt das Leben als ein Brennen?
Und unbelebt willſt du das Feuer nennen?

Wohl dient ihm hier das Lebende zum Fraß,
Doch iſt's vom Leben ſelbſt nur Uebermaaß
Für dieſes Sternes greiſenhafte Kühle
Und ſeiner Weſen ſchwächliche Gefühle.

Bewahrt ſich hier das ſchneidend kalte Eis
Am quicken Silber nicht als ſchmelzend heiß?
Die Gluth, in welcher hier der Diamant
Zu Luft verſchwält, iſt Froſt im Sonnenbrand.

Was hier Vernichtung, zähe Todesqual,
Kann dort gar wohl zum Daſeinsfreudenmahl
Für andre Weſen, die nicht Wir begreifen,
Die Leiber bilden und die Früchte reifen.

Ja, hier ſchon ſteigert jegliches Empfinden
Die ſanfte Wärme wann die Fröſte ſchwinden.
Draus ſchließe recht und ahne Rieſenwonne
Im ungeheuern Lebensſpiel der Sonne.

Zwar wird wohl dir, dem Erdengeiſt, für immer
Verſagt ſein auch der ſchwächſte Ahnungsſchimmer
Wie dort die Werdeluſt, die ewig eine,
Als Weſenheer zum Daſeinskampf erſcheine.

Doch als erreicht auf der Gedankenfahrt
Vom Pilze, den im Feuer du gewahrt,
Erachte dies: auf jedem Sterne ſprießt
Was nicht nur leidet ſondern auch genießt.

Mit ſolchem Troſt des Glaubens für die Ferne
Sei immerhin auf deinem Mutterſterne
Als treuer Sohn von frommer Liebe blind
Und achte dich der Schöpfung Lieblingskind.

Mondgedanken.

I.

Du Sterbensmahner, Himmelstodtenkopf,
Einſt heiß hinaus geſpritzter Erdentropf,
Nach dem empor verliebte Träumer ſchmachten,
Dich laß mich ohne Selbſtbetrug betrachten.

Wie anmuthsvoll von ſtiller Himmelsbahn
Du ſinkſt in Wald als goldner Sichelkahn,
Wie mild du voll aus Schleierwölkchen ſtrahlſt
Und nachts vom Tag ein blaſſes Gleichniß malſt;

Wie lockend auch du jedem Sehnſuchtstraum
Vom rauhen Strand zum fernſten Meeresſaum
Nach Nirgendheim und ſchattenloſem Glücke
Die Fluth belegſt mit goldner Strahlenbrücke:

Was biſt du ſelbſt? Nur eine Bimſteinwacke,
Ein Sterngeripp von ausgebrannter Schlacke,
Ein Schwamm von Stein der Waſſer längſt und Lüfte
Zu feſten Minnen ſog in ſeine Klüfte.

Du warſt einmal ein Brei von Lavenſchmelz
Der langſam abgekühlt zu hartem Fels.
Der zähe Teig, durchgährt von Binnengaſen,
Ward aufgewölbt zu ungeheuern Blaſen.

Die Dämpfe ſprengten endlich ihre Feſſel,
Die Kuppeln ſtürzten ein; doch ihre Keſſel
Stehn ſcharf und rund gebaucht noch heute da
Und zeugen klar, daß — Nichts ſeitdem geſchah.

Aeonen um Aeonen ſind vergangen
Seit jener Dome Wölbungen zerſprangen, —
Die Trichter ſtehn ſo zirkelrecht umſchloſſen
Als ſei der Kreiswall geſtern erſt gegoſſen.

Kein Tropfen fällt von dem der Stein verwittert,
Mit deſſen Keil der Froſt den Fels zerſplittert
Und kein Lawinenſturz, kein Wetterſtrahl
Zerſprengt die Wände, wirft den Malm ins Thal.

Kein Meer zernagt da feſten Klippenrand
Zu Felſenmehl; kein Windhauch bläſt den Sand
An ſchrägem Uferhang empor zu Dünen,
Kein Pflänzchen kommt allmälig ihn begrünen.

Kein Börnlein quillt an eines Berges Schwelle,
Kein Flüßchen gießt zuthal die Murmelwelle;
Da bleibt unwandelbar was weiland ward
Zu werdensleerer Ewigkeit erſtarrt.

Nur Eines, ſcheints, begibt ſich noch zuweilen:
Gerade fort durch Thäler wie durch Steilen,
Wie Glas zerſpringt durch Heizen und Erkalten,
Ziehn Hunderte von Meilen lange Spalten.

Denn einen halben Monat glüht und brennt
Herab vom nie bewölkten Firmament
Durch nichts geſchwächt der grelle Sonnenſchein
Und lavaheiß wird dann das Mondgeſtein.

Doch ſchroff dann folgt die Nacht von gleicher Dauer
Und warm noch ſind des Nordpols Kälteſchauer
Verglichen mit des Weltraums grimmen Fröſten
Die jäh verkühlen was die Tage röſten.

So birſt der Boden wohl in tieſe Kerben,
So mag zuletzt der ganze Ball zerſcherben;
Doch auch ſein Trümmerfall und Untergang
Begäbe ſich noch ohne Schall und Klang.

Denn ſtürzte ſelbſt durch unbekannte Macht
Der höchſte Berg in meilentiefen Schacht,
Noch nicht ein Hauch des ſchwächſten Lauts erſchölle:
Auch ewig ſtumm iſt dieſe Felſenhölle.

2.

O harte Frage für den Menſchengeiſt:
Für wen, wozu der öde Unſtern kreiſt
Auf dem kein Blatt ergrünt vom Sonnenlicht,
Kein athmend Weſen um ſein Leben ficht?

Hat keine Antwort uns Natur gewährt?
Doch! Aber dieſe nur: Du fragſt verkehrt.
Wer Mich verſtehn will muß zuvor verzichten
Mir Zukunftsplan und Zwecke anzudichten.

Der Forſchung bleib' ich, wenn ſie mich geduldig
Und richtig fragt, die Antwort niemals ſchuldig,
Doch unerbittlich taub und ewig ſtumm
Für euern Kinderwahn und ſein Warum.

3.

Die Erde ward dem Menſchen unterthan;
So träumt er flugs in ſeinem Größenwahn:
„Zu baun die Bühne für mein Lebensſpiel,
Das war von Anbeginn ihr Werdensziel.

„Geſetzt, ſie läge anders mit den Polen,
Erfrieren müßt' ich oder auch verkohlen.
Weil alles juſt zu meinem Daſein paßt
So war zu Mir ein Urentſchluß gefaßt.

„Derſelbe Geiſt, der nun in mir das All
Begreifen lernt, hat ſchon im Nebelball
Aus dem ſich unſre Sonnenwelt entrollt
Von mir geträumt, mich vorgeſchaut, gewollt.

„Was dann geſchehn, geplant für Mich geſchah's,
Längſt eh ich ward war Ich der Dinge Maaß;
Die Erde formte ſich in jedem Stücke
Zum Sockel den des Menſchen Standbild ſchmücke."

4.

So lauten jener Afterweisheit Sprüche
Der alles wächſt für Ofen oder Küche,
Der alles Uns zur Speiſe vorbeſtimmt
Erſcheint was irgend kreucht und fleucht und ſchwimmt,

Die ſelbſt dem Rieſenball der droben flammt
Nur zuerkennt das Erdenheizeramt;
Für die der Mond zur Hülfe ſchwacher Sterne
Am Himmel hängt als unſre Nachtlaterne.

Wir warden was wir mußten, einzig konnten
Auf dieſem ſo geſtellten, ſo beſonnten,
So luft- und fluthumgebenen Geſtirn
Wo ſolche Noth ſo modelt unſer Hirn.

Ja, nimmer wär' es dieſer Menſchheit Stätte
Wenn in der weltenalterlangen Kette
Des Vorgeſchehn's zwei Glieder anders hingen,
Wenn einer fehlte von den tauſend Ringen.

Das baare Wunder das dein Stolz begehrt
Iſt leicht zur Hand: nimm's einfach umgekehrt:
Gewollt vorhanden eh ſie ſelbſt beginnt
Erfable dir der Erde jüngſtes Kind.

Dann iſt ſogleich die Rechenkunſt unfaßlich
Die vor Aeonen alles ſchon ſo päßlich
Geführt, um endlich unſern Ohren, Augen
Und unſerm Gaume zum Genuß zu taugen.

Doch du biſt blind: daß dieſe Art von Ohren
Für Erdenluft die Erdenluft geboren,
Daß dieſe Augenart erzog das Licht
In unſerm Sonnenabſtand, ſiehſt du nicht.

Dann iſt die große dunkle Werdemacht
Die Sonnen milliardenweiſ' entfacht,
Entweiht zum Knecht der armen Erdenſchächer,
Verzwergt, verzerrt zum menſchenhaften Macher.

Den Hochmuth wurmt's, von ihr noch nichts zu wiſſen;
So ſteckt ſich ſelbſt er hinter die Couliſſen
Und nennt es Demuth wann er aufgebläht
Sich huldigt als der Weltenmajeſtät.

5.

Von ſolchem Hochmuth heile dich der Mond
Den Thier und Pflanze ſicher nicht bewohnt.
Und dennoch ſetzt er, wie ſich ſelbſt genug,
Aeonen fort den ſtillen Aetherflug.

Ob er Empfindung hat für Froſt und Gluth,
Mit Luſt herüberwirket Ebb' und Fluth?
Wir wiſſen's nicht; doch ſich nur und dem All,
Nicht Sonderweſen kreiſt der Erdvaſall.

Gleich ihm zu kreiſen, kahl und werdelos,
Iſt endlich einſt auch unſrer Erde Loos,
Und eine Zeit, die mehr Aeonen mißt
Als Jahre zählte unſrer Gattung Friſt.

Iſt dieſe Kugel dann ein Leichnam nur?
Meduſiſch lächelnd ſagt hierauf Natur:
Ich gönn's euch, drauf ein Weilchen euch zu regen,
Doch Sterne bild' ich nimmer euretwegen.

Ein Neſſelblatt.

1.

Verſuche, Grübelvers, wohin du klimmſt
Wenn du zur erſten Treppenſtufe nimmſt
Dies Neſſelblatt, auf dem ein Aufgebot
Von ſtichbereit gefällten Lanzen droht.

Im Kleinrohr kann ich nur mit tiefem Grauen
Ein Stachelhaar und ſein Gewehr beſchauen.
Es wurzelt hohl im Blatt auf einem Bläschen
Und Gift enthält dies häutige Gefäßchen.

Berühr' im Gegenſtrich den zarten Dorn:
Im Wündchen ſteckt und bricht ſein Nadelhorn
Und durch das aufgeknickte Rohr gedrängt
Iſt deinem Blut ein Tröpfchen Gift vermengt.

Der Pflanze Noth durch freibewegte Weſen
Hat ihr die Rüſtung züchtend auserleſen.
Sie hat es erſt von millionen Ahnen
Gelernt, ſich ſo allmalig zu bezahnen.

Durchrannt vom Wild, zertreten, kahl geäſt,
Sind deren meiſte vor der Saat verweſt.
Die ſtachelſtärkſten, jedem Gaum zu herben
Erhielten ſich und zeugten ſtärkre Erben.

So ſchärfte ſich zum Gift zuletzt der Saft,
Das weiche Haar zum ſtarren Lanzenſchaft,
Bis unberührt in grimmer Majeſtät
Der Neſſelſtrauch der heißen Zone ſteht;

Bis auch im Beuteſprung der Jaguar
Zu ſcheun gelernt und meiden die Gefahr,
Und nur was Todesangſt hindurch gehetzt
Mit Beulenpeſt ſein Zupferbündel ätzt.

2.

So ſiehſt du ſtaunend bis ins Kleinſte gleich
Mit jener Tücke ſelbſt das Pflanzenreich
Bewaffnet, die mit grauſem Höllenwitze
Den Schlangenzahn geformt zur Geiferſpritze.

Vom Tiſch des Lebens holt ſich ihren Theil
Die Viper doch, indem als giftigen Pfeil
Sich ſelbſten ſie nach ihrer Beute ſchießt
Und Todeskrampf in's Herz des Vogels gießt. —

Des Tropengürtels grimmen Neſſelſtrauch
Bewiegt zu gleichem Thun kein Hungerbauch.
Nicht ſeine Wurzel düngt das flücht'ge Reh
Das er entſeelt nach wochenlangem Weh.

Zur Nahrung nicht noch eigenem Genuß
Vergiftet er; er thut nur, was er muß
Als Kind vom Stamm, den wegen gleicher Thaten
Nicht ganz die Thiere fraßen und zertraten.

Er iſt nur eine von den tauſend Fallen
In denen Schmerz und Siechthum ihre Krallen
An jedem Lebenspfad geſchickt verhehlen
Um Kreatur zu morden oder quälen.

3.

Bekennt es nur, Ihr, die ihr den Allweiſen
Gewohnt ſeid, als allgütig auch zu preiſen
Für jede Frucht die wir genießbar fanden,
Aus Unkraut meiſt erſt ſelbſt zu ziehn verſtanden:

Mit gleichem Recht erblickt der Weltverdammer
In eurer Gottnatur die Folterkammer,
Das ſtarrend volle Marterarſenal
Zu fürchterlicher, ſchlau geſchärfter Qual.

Wohin du ſiehſt, von Mitleid keine Spur;
Erbarmungslos und grauſam iſt Natur.
Traun, deutlicher als Gottes Hand zu ſchauen
Sind überall in ihr die Teufelsklauen.

4.

Iſt gar kein Troſt für dieſe Noth erſinnbar?
Umkerkert uns die Hölle unentrinnbar?
Iſt nirgendwo das ferne Dämmerlicht,
Das einen Ausweg ahnen läßt, in Sicht?

Du blödes Kind! Das Morgenroth vom Tage
Iſt deine Fähigkeit zu dieſer Frage.
Wer ſie zu thun den Sinn hat und die Muße,
Der ſteht ja draußen ſchon mit einem Fuße.

Dir, deſſen Ahn ſich einſt als Kanibale
Schuldlos gefühlt beim grauſen Siegermahle,
Von wannen ging nach ſolchen Finſterniſſen
Dir auf das Licht im Herzen, das Gewiſſen?

Wer lehrte dich, deß rettender Verſtand
Sich nur im Kampf mit Neid und Noth erfand,
In dieſer Welt erbarmungsloſer Fehden
Von Mitleid und Barmherzigkeit zu reden?

Wo nun der Krieg aus Haß der Hungergier
Die Kraft gegliedert und von Thier zu Thier
Zuletzt empor zur Stufe Menſch getrieben —
Von wannen da die Wunderkraft, zu lieben?

Von wannen kam die heilige Friedensmacht,
Die mitten in der allgemeinen Schlacht
Die gleiche Gier des eigenen Geſchlechts
Bezähmt und bändigt mit dem Zaum des Rechts?

Was zäunet ab, in dieſem Nothgebäude
Der Erdnatur, den Garten, drin die Freude
Mit Schlummerthau dir löſcht die Willensbrunſt
Wo frei du ſchwebſt im ſeeligen Reich der Kunſt?

5.

Da draußen ſuchſt du Gott? — Ob allvorhanden,
Da ſchläft er tief in harten Felſenbanden
Und leiſe wird ſein Athem nur geſpürt
Im ſteten Zug der Stern' um Sterne führt.

Hinunter in ſein ſtarres Schmerzenspfühl
Gelangt vom Licht ein ſchwaches Vorgefühl.
In dunkler Sehnſucht reckt er aus der Veſte
Empor das Pflanzenblatt, des Baumes Aeſte.

Der Farbenſchmuck, die Anmuth der Geſtalten
Verräth es, Wer in ihnen ſich entfalten,
Befreien will, doch ſtumm und blind gefangen
Nur Wink und Zeichen hat für ſein Verlangen.

Einander tilgend, umgeknickt vom Sturm,
Zur Koſt verweſend für den erſten Wurm,
Bereiten dieſe wirren Gottesranken
Den Stoff, die Leiber ſeinen Angſtgedanken.

Denn ſtete Todesfurcht und Mordbegier
Ward ſchollenfrei in jeglichem Gethier;
Von Gottesmuth durchblitzt die feige Wuth
Ein Funke nur, die Sorge für die Brut.

Doch nein! In euch, ihr holden Mittelglieder
Von Thier zu Menſch, ihr Kindlein in Gefieder,
In euch beginnt vom Schlaf er zu erwachen,
Ihr könnt ja ſchon in Tönen weinen, lachen.

In Kunſt verſucht er ſich, wann euer Neſt
Ihr zierlich baut. Wann ihr das Frühlingsfeſt
Mit Sang begeht — ſchon halb verſtändlich lallen
Im Traume hör' ich Ihn aus Nachtigallen.

In unſrer Bruſt, in unſerm Haupte wacht
Er endlich auf aus unbewußter Nacht.
Sein Kerker ſprang und ſeine Kette brach
Als Menſchenlippe „Mutter, Vater“ ſprach.

So richte nicht das Fernrohr himmelwärts
Um Gott zu ſuchen; denn das Menſchenherz
Iſt ſeine Stätte. Nur die künſtlich-blinden
Vermögen ihn auch da nicht vorzufinden.

Ja, Gottes Erderwachen war das Wort.
Ihm, der in Dir in dieſer Welt voll Mord
Vom Schlaf im Neſſelgiftblatt aufgeſtiegen
Zum Liebesrecht, verhilf zu fernern Siegen.

Erinnerung.

1.

Was macht in dieſer Welt voll Hungerhaß
Um fremdes Leid das Menſchenauge naß?
Was ward in uns die Rechtgewährerin,
In unſrer Bruſt die Gottgebärerin?

O ſaget mir, auf welchem Wege fuhr
Das Mitleid ein in dieſe Mordnatur?
Wie, Mutter Gottes, kamſt du, und von wannen?
Kannſt du dahin, mein Vers, die Flügel ſpannen?

2.

Ach, gleich verſagt iſt meinem Erdenſinn
Des Werdens Urbeginn und Unbeginn.
Ob's ewig ſei, ob's Anfang hab' und Ziel,
Bleibt leerer Streit und hohles Wörterſpiel.

Ein ſichrer Fußpunkt aber iſt errungen:
Das Recht, nach Menſchenmaaß, in Menſchenzungen
Die vor und hinter uns gelegnen Zeiten
Zu titeln ungezählte Ewigkeiten.

In ihnen haſt du unbeſchränkten Raum,
Mein fromm verwegener Poetentraum,
Das Heiligſte, unfaßlichſte Ereigniß
Nun doch zu faſſen in ein ahnend Gleichniß.

3.

Was wir erforſcht von unſrer Sonne Werden,
Der eigenen und ihrer Schweſtererden,
Wovon wir ſelbſt ein winzig Stück erleben,
Das hat ſich ähnlich oftmals ſchon begeben.

Von gleichem Stoff und nur von anderm Guß,
Das wiſſen wir, iſt auch der Sirius,
Der fernſte Stern und Nebelfleck im All
Mit unſrer Welt und unſerm Erdenball.

Kein Meteor fliegt unſre Sonne ſpeiſen,
Auf unſre Erde fällt kein Himmelseiſen,
Das nicht ſchon oft den ganzen Wandelring
Der Werdenslooſe dieſer Welt beging.

Das nicht ſchon oft zu Sonnenſchmelz zerthaute,
Schon oft auf Erden mit an Felſen baute,
Ja, wohl als Axt ſchon einmal Holz gekerbt,
In Adern einmal Lebensblut gefärbt.

Kein Theilchen Aether wird zu Luft verdichtet
Das nicht zuvor ſchon Hüllendienſt verrichtet
Um einen Stern, und wann ſein eignes Strahlen
Erloſchen war, umwölkt die Schlackenſchaalen.

Kein Hauch von Luft der nicht ſchon feſt geruht
Als Stein, Metall, gewogt als Meeresfluth,
Ein Pflanzenblatt genährt, aus Athemlungen
Durch Kehlen ausgepreßt als Laut geklungen.

Kein Theil des Stoffs, der ausgefeint empor
Erſt in die Luft aus kochender Lava gohr,
Der im Gewölk dort lange ſchweben mußte
Bis feſt erſtarrt der Schmelz zu kühler Kruſte,

Dann langſam niederſank und nun auf ihr
Als Moos begann zu leiben und als Thier: —
Ob auch bisher die Erde wüſt und kahl,
Kein Theil erlebte das zum erſten mal.

Was alſo wär's, was einſt in ſeiner Welle
Dem Stoff gewann die Form der erſten Zelle?
Erinnerung an frühere Geſtaltung
Und Wachsthumstrieb zur ähnlichen Entfaltung.

4.

„Phantaſt!“ ſo rufſt du, Lieber, und erſchrickſt.
Und doch kein Märchen iſt's, wohin du blickſt.
Du wirſt die Zauberin Erinnerung finden;
Erkenne ſie, — und tauſend Räthſel überwinden.

Sie trägt die Kunſt, die Kampfluſt ungeſchwächt
Als Brücke von Geſchlecht zu Geſchlecht.
Erkenne ſie, und wirf das dumme Wort
Inſtinct als leer aus unſrer Sprache fort.

Erinnerung iſt es an die eigne Wiege:
Wenn ſirrenden Laut die rothe Stachelfliege,
Sobald ſie fühlt, ihr Ei ſei reif gekeimt,
Für ihre Brut zum Zweiggewölbe leimt.

Erinnerung iſt es an ihr eignes Futter
Zur Madenzeit, wenn die beſorgte Mutter
Die Raupe rittlings weite Strecken zerrt
Und eilends in jenen Kerker ſperrt.

Des Schneidermännchens Larve fühlt und weiß
Erinnernd vor die Länge des Gewerb's
Und verſchafft ſich im alten Eichenbaum
Schon doppelt weit den Umgeſtaltungsraum.

Was lehrt die Fiſcherin der Luft, ihr Netz
Nach Winkelmaaß und zierlichem Geſetz
Zu weben und, mit Angelfädenſchlingen
Nach ihrem Sitz, von Aſt zu Aſt zu ſchwingen?

Ertheilt ſie drin den kleinen Unterricht?
Nein, leichter nimmt ſie ihre Mutterpflicht.
Die Brut entſchlüpft, verlaſſen, ungepflegt
Dem Sack in dem die Eier ſie gelegt.

Doch ſeht, vier Tage ſpäter ſchon beſpannt
Das junge Spinnchen eben ſo gewandt
Mit kleinem Netz die Zacken eines Farn,
Und ſah doch nie der Mutter Fliegengarn.

Kein Auge hat die Raupe, zu erblicken
Wie artig ſich die Seidenſtränge ſtricken
Zum Auferſtehn. Von wannen all den Spinnern
Die feine Kunſt? Allein aus Erberinnern.

5.

Nur weil im Menſchen was er lebend lernte
Im Schatten ſtellt der Ahnen Arbeitsernte,
Verkennt er, blöd' aus Schülerdemuth,
Wie reich auch Er an Erberinnerungsgut.

Erinnerung an tauſendmal' zuvor
In gleicher Art vom ganzen Ahnenchor
Gethanes lehrt, geſchickt, obwohl noch blind,
Zu melken ſchon das neugeborne Kind.

Erinnerung iſt's womit im Mutterſchooße
Du ſelbſt, o Menſch, erſt alle Todesloſe,
Die deine Ahnen langſam erſt erlangen,
Befähigt biſt in Monden zu durchgangen.

Zum oft erreichten Ziel gewohnten Gang
Führt Erberinnerung, nicht dumpfer Zwang.
Geheimſtes macht ſie ſchlicht und offenbar,
Bewundernswerth wie nur ein Wunder war.

Nichts ſchenkt Natur. Im Kampfe Kraft erwerben
Und Siegesrecht, ſie weiter zu vererben
Iſt ihr Gebot, ihr Mittel zum Vermächtniß
Erſtrittner Kunſt des Lebensſtoffs Gedächtniß.

6.

Nichts Neues, Menſch, aus Nirgendlande troff
In dich hinein; denn ſchon dem Zellenſtoff
Iſt keine von den Gaben ganz verweigert
Die ſich in dir geklärt und hoch geſteigert.

Du haſt Empfindung, weil jedwedes fühlt
Was dehnend wärmt, zuſammendrängend kühlt;
Geruch, Geſchmack, weil jedes Element,
Was fremd, verwandt, berührend ſchon erkennt.

Du haſt Gehör, weil, von den Wellenringen
Der Luft berührt, ſchon mit die Steine ſchwingen,
Und nur was allem Stoff geſchieht vom Licht
Erzog Natur in Dir zum Ferngeſicht.

Du haſt Gedächtniß, weil das All gedenkt,
Weil jegliches Atom Erinnrung lenkt
Den Pfad zu gehen, den es oft gegangen,
Um einſt empfundnes wieder zu erlangen.

Ein Sehnen iſt die Seele der Natur
Und was ſie ſucht auf alter Wegesſpur,
Was kann es ſein? Wohin will ſie zurück?
Was iſt ihr Ziel? Einſt ſchon genoſſnes Glück.

7.

Um eine Sonne, längſt ſchon ausgebrannt,
Verſchlackt, zerſprengt, zerſtreut als Weltenſand,
Bewegte ſich in Zeiten, ſchwindelfern,
An höchſtem Leben reich ein Erdenſtern.

Er war ſo wohl geſtellt zur Muttergluth,
So gut getheilt in feſtes Land und Fluth,
Daß beſten Wuchs und feinſte Formenzier
Auf ihm erreichte Pflanze wie Gethier.

Ein Weſen ſchwang ſich dort zum Herrn empor,
So fühlensfein als ſtark von Aug' und Ohr
Und uns an Hirn, verſtändigem Erwägen
So weit als wir den Fiſchen überlegen.

Erleſne Pflanzen mit vollkommner Frucht
Und edle Thiere, kunſtwerkſchön durch Zucht,
Genoſſen dort, in ſeinen Dienſt berufen,
Das höchſte Maaß Geſundheit ihrer Stufen.

Vom reinſten Auszug aller Lebensſäfte
Zum Inbegriff der höchſten Weltenkräfte
Erzog dies Weſen endlich ſein Geſchlecht
Und fand für ſich des ewigen Friedens Recht.

Getilgt zuſammt der Wurzel war der Neid
Aus ſeiner Bruſt, und nur im edeln Streit
Der Künſte maaß man wettend ſeine Stärke
Und ſchuf dort die höchſten Meiſterwerke.

Mit einem Blick in die beſternten Fernen
Erfuhr man dort, was wir erfragen lernen
Mit tauſend Müh'n in hunderttauſend Jahren
Um nie vielleicht die Antwort zu erfahren.

8.

Doch nicht verſuchen darf mein wirres Stammeln
Zum Bilde ſchon die Züge zu verſammeln
Von denen ſchwache Flimmerſpuren kaum
Hieher gedämmert als Erinnrungstraum.

Untilgbar iſt er eingepflanzt in Jeden
Und läßt ihn ſchaun ein längſt verlornes Eden.
Dem, der ſchon weiß, wie möglich war's hienieden,
Dem zeigt es einen Stern mit ewigem Frieden.

So träum' ich denn, daß dort die Werdeluſt
Ihr Maaß erfüllt bis dort ſich allbewußt
Der matt im Stoff gefangne Geiſt der Welt
Von Leid erlöſt und göttlich dargeſtellt.

Wir haben, weit vom Weisheitsziel entfernt,
Das Spruchgebot der Schwelle kaum gelernt:
Für völlig falſch zu achten unſre Trauer
Daß unvereinbar höchſtes Glück und Dauer.

Zwar dämmert auch in unſre Nacht genug
Vom Ausgleich, daß nur der Weiterzug,
Das Wandern labt, doch jäh das Glück zum Schwunde
Sich neigt vom Freudenkulm der Ankunftsſtunde;

Daß nie und nirgend die erklommne Spitze
Dem Steiger dienen darf zum Ruheſitze,
Doch der Moment der ihm das Ziel erſiegt
An Hochgefühl Aeonen Wonne wiegt;

Doch immer werden wir die Welt verklagen
Die's nicht erlaubt, in breites Wohlbehagen
Zu dehnen, was für mehr als Blitzesfriſt
Zu ſtrahlenrein, zu ſchön und göttlich iſt.

Von jenen Weſen war der Kulm erreicht
Auf dem die Stimme des Verlangens ſchweigt
Und reif der Geiſt den höchſten Vollgenuß
Willkommen heißt als ſchönſten Daſeinsſchluß.

Als dort die Welt ſich völlig offenbar,
Die Kunſt erfüllt, das Leben göttlich war,
Da wußten alle daß ihr ſchöner Stern
Sich ausgelebt, und ſtarben ſatt und gern. —

Aus jenes Sterns Getrümmer neu geſtaltet
Ward unſre Welt, und weſenbildend waltet
Im Sonnenreich, in allen Erdenſtoffen
Erinnerung an ihn als Trieb und Hoffen.

Erinnrung wächſt, noch ſchlafumſtrickt, im Baum
Und jagt im Thier nach Luſt als Morgentraum;
Erinnerung des dort einſt ganz gethanen
Wird wach in uns als unſer Gottesahnen.

Aſträos.

1.

Um eine Sonne, die im Aether ſchwimmt
Wo milchig matt der Himmelsring verglimmt,
Vollzieht noch heute ſeine Jahresfahrt
Ein Erdenſtern von jener beſten Art.

Beſchwöre mir, mein Dichterzauberſtab,
In menſchlicher Geſtalt von dort herab
Zur Wanderung durch unſere Gefilde
Den weiſeſten von ſeiner Herrengilde.

Im Nu durchmißt die ungeheure Weite
Auf meinen Ruf und ſteht an meiner Seite
Aſträos ſchon. So hebt er an: Begehre
Nur Kunde nicht von meiner Heimathſphäre.

Das Körnchen, das in Menſchenwortes Enge
Davon vielleicht mit Menſchenmund ich zwänge,
Erdrücken würd' es noch als Ueberlaſt
Ein Zwergenhirn wie's euer Schädel faßt.

Wie weit auch hier ſein weltgemeines Amt
Der Geiſt gethan, den einſt hinein verdammt
In Sklaverei des Stoffs ein deinem Blick
Für lange noch unfaßlich Urgeſchick;

Wie weit er ſich vom Selbſtqual-Folterknecht
Auf euerm Stern zum Glück, zum Friedensrecht,
Zur Kunſt erlöſt mit ewig regem Schmachten
Laß mich mit dir als Erdengaſt betrachten.

Ich habe mitgebracht den Zauberſpiegel
In welchem unſre Kunſt befreit vom Riegel,
Weit aufgethan und tief hinein erhellt
Die Pforten zeigt zum Labyrinth der Welt.

Der Erde Bild, von dieſem aufgefangen,
Erneut vor dir auch das, was längſt vergangen
Und macht vielleicht im Dämmerhintergrund
Der Gegenwart auch Zukunftſchatten kund.

Biſt du der Bilder ſatt von Fall zu Fall
So hauche nur auf's ſchimmernde Metall,
Daß andere, gemäß dem Zeitenreigen,
Belebt empor aus ihren Grüften ſteigen.

2.

An dieſer Höhle wollen wir beginnen.
Den Spiegel nimm, und allen deinen Sinnen
Sei farbenreich bewegt heraufbeſchworen
Was hier gelebt und längſt den Leib verloren.

Was ſiehſt du, ſprich? — „Dem weiten Grottenthor
Liegt krautbefilzt nun eine Halde vor.
Ein Loch nur blieb, ganz oben, unverdeckt,
In dem ein Tigermaul die Zähne bleckt.

Die Luft iſt ſchwül und feucht. Um Rieſenfarne
Ziehn Kletterpflanzen ſchiffstaudicke Garne.
Ein Sturm durchbrauſt die hohe Wipfelkrone
Des Baums mit Lederlaub der heißen Zone.

Des Himmels dunkelgrauen Wolkenſchleier
Zerreißt der Blitz mit grünlich gelbem Feuer;
Die Erde dröhnt von dumpfen Donnerſchlägen,
In dichten Fäden rauſcht herab der Regen.

Wonach nur ſpähn aus dunkler Felſenkluft
Des Tigers Feueraugen in die Luft?
Erbaute ſich im mittelſten Geäſt
Des Baumes dort ein Rieſenaar das Neſt?

Erwartet jener, daß, vom Sturm zerzauſt
Und federfeucht, der Vogel der da hauſt,
In raſchem Sprung erreichbar ſeiner Kralle,
Vom Baum herab und ihm zur Beute falle?

Nun zuckt ein Strahl mit fürchterlichem Krach
In jenen Baum und trifft das Reiſigdach
Des großen Neſte. Es dampft, es raucht, es ſchwält;
Die halbe Rinde iſt vom Baum geſchält.

Vom Stamm iſt mancher Aſt hinabgeſprengt;
Der eine, etwas aufgeſpalten, zwängt,
Zu Boden ſchießend, einen ſcharfen Stein
In ſeines Spaltes Zange feſt hinein.

Doch was enttaumelt, flüchtend vor dem Feuer,
Dem Neſte jetzt? — Zwei braune Ungeheuer
Mit langen Armen, bärenhaft behaart,
Doch von Geſtalt ein Zerrbild unſrer Art.

Herunter ſetzen ſie von Aſt zu Aſt;
Doch unvergeſſen in der wilden Haſt
Und Todesangſt des jähen Niederſprunges
Behält im Arm das kleinere ſein Junges.

Ach, unten lauert ſchlimmere Gefahr.
Kaum richtet ſich das zottige Elternpaar
Am Boden auf, da packt in jähem Satze
Die Mutter ſchon die grimme Höhlenkatze.

Wie gell ſie auch im Schreck des Todes kreiſcht,
Wie ſchnell Gebiß und Klaue ſie zerfleiſcht,
Noch ſterbend bleibt ſie mütterlich geſinnt
Und rettend wirft ſie weit hinweg ihr Kind.

Der Vater aber, den des Weibes Blut
Im Racherauſch erfüllt mit Kampfesmuth,
Ergreift den Aſt, der niederſchießend ſpliß
Und feſt den Stein mit ſeinem Spaltmaul biß.

Den ſchwingt er wild in ſehnenſtarker Fauſt
Und nieder auf des Tigers Schädel ſauſt
Sein Keulenhieb. Entſeelend dringt der Stein,
Das Zufallsbeil, bis tief ins Hirn hinein.

Verwundert ſieht er, wie das Thier verendet
Und unterſucht die Waffe umgewendet.
Er ſieht im Spalt den ſcharfen Kieſelzahn —
Der erſte Schritt zur Herrſchaft iſt gethan.

Er ſucht und findet einen andern Stein
Und klopft ihn flink mit einem dritten klein.
Den Tiger mit den meſſerſcharfen Spänen
Enthäutet er und fädelt aus die Sehnen.

Mit dieſen dann und Streifen Eingeweide
Umflicht er feſt im Aſt die Kieſelſchneide.
Doch Nacht ſchon wird es über dieſen Mühn —
Da ſieht er Funken ſeinem Neſt entſprühn.

Das trockne Moos, auf dem er drin geruht,
Hat fortgeſchwält, die eingeſchloſſne Gluth
Gedarrt des Daches regenſatte Halme; —
Nun lecken Flammen aus dem ſchwarzen Qualme.

Da häuft er die herabgefallnen Brände,
Legt Aeſte zu und bringt ſein Werk zu Ende
Am Rumpf des erſterlegten Ungeheuers
Beim hellen Schein des erſten eignen Feuers.

3.

„Was ſchauſt du jetzt?" – „Es ſcheint derſelbe Ort,
Doch iſt die Halde von der Grotte fort,
Ringsum kein Laub. Das düſtre Nadelholz
Beſchirmt noch Streifen Schnees der nicht zerſchmolz.

Gleichwohl verräth ein blühend Alpenkraut
Am Felſenhang, daß eben Lenzesbraut
Die Erde ward. Der ſonnigen Bergeslehne
Entgraſen karge Koſt gezähmte Rene.

Am Höhlenheerd in ſeines Feuers Helle
Sitzt, klein von Wuchs, gehüllt in zottige Felle,
Ein Mann und kerbt mit ſcharfem Feuerſtein
Ein wölbig Stück von hohlem Elfenbein.

Er ſchlägt die Augen auf von Zeit zu Zeit
Und mißt damit ein Ren, das, hochbeweiht,
Für ihn vom Rahmen ſeiner Thür umſchloſſen,
Sich draußen rupft ein Mahl von jungen Sproſſen.

Umriſſen ſteht das Bild. Doch unzufrieden
Beſchaut er's noch. Zu wenig farbverſchieden
Dem Auge bleibt im gelben Mammuthzahn
Des Griffels flach nur eingeritzte Bahn.

Das Uebel bleibt auch als er ſie vertieft.
Daß er ſein Ren getreu hineingerieft
Wird deutlich nur ſobald er's ſchräge hält
Daß dunkler Schatten in die Kerbe fällt.

Er ſinnt und ſinnt. Dann ſpringt er auf und läuft
Zur Föhre dort, die weiße Thränen träuft.
Mit Kohlenſtaub durchknetet er das Harz
Zu zähem Pech und füllt die Kerben ſchwarz.

Dann ſchabt er glatt die Fläche. Scharf umgrenzt
Und klar iſt nun ſein Bild. Sein Auge glänzt
Von wunderbarem Licht. Zum erſtenmal
Verſchönt ein Menſchenauge dieſer Strahl.

Er hat ſchon oft, wann ſeinem Pfeil und Speer
Erlegen war ein Wolf, ein Luchs, ein Bär,
Ein Feind vom Stamm, der, ſtark, doch ungeſchlacht,
Ihn ſtets bedroht, in Siegerluſt gelacht.

Gelächelt aber hat er nie ſo mild.
Dem lauten Grinſen über Feind und Wild
Vergleicht ſich's, wie dem Wolkenfeuerzuck
Des Regenbogens ſchöner Himmelsſchmuck.

Dies Lächeln, das aus tiefſtem Herzensgrund
Ein ſeeliges Gefühl um ſeinen Mund
Wie nie zuvor verklärend ſpielen läßt, —
Es iſt der Andacht erſtes Freudenfeſt.

4.

Nun ſinnt er weiter, was mit dieſem Stücke
Vom Haus- und Kampfgeräth er paſſend ſchmücke.
Den Pfeilbehälter? Seines Bogens Anke?
Verſuchenswerth erſcheint ihm der Gedanke.

Er langt empor nach ſeinem Waffenſpinde;
Das iſt ein langer Trog von Birkenrinde
Den er, bequem erreichbar ſeiner Hand,
Sich feſtgepflöckt entlang der Grottenwand.

Da liegen Speere, ſteht ein bunt Gewirr
Von Holzgeräth und plumpem Thongeſchirr
Und dicht am Bogen ruht auf dem Regale
Die jüngſt gefundne große Schildkrotſchaale.

Noch hat er dieſer keinen Dienſt beſtimmt;
Doch jetzt, indem er ſich das Schießzeug nimmt,
Kommt mit dies Ding, ihm räthſelhaft und fremd,
Juſt zwiſchen Strang und Bogen eingeklemmt.

Er ſieht bedroht vom ſchneidig ſcharfen Rand
Die Sehne, die den Hornbauch überſpannt,
Und zupft an ihr damit er ſie befreie —
Da ſpringt er auf mit wildem Schreckensſchreie.

Er läuft hinaus mit aufgeſträubten Haaren —
Ein Zaubergeiſt iſt in das Ding gefahren.
Durch ſeine Kluft, drei Athemzüge lang,
Erſchallt es heller noch als Vogelſang.

Noch klingt es leiſe nach; nun iſt es ſtumm.
Nach bangem Zögern kehrt er langſam um
Und macht ſich erſt durch Handbeſchau gewiß
Daß ihm das Ding nicht in den Finger biß.

Er tritt heran, es näher zu beſchauen.
Zuletzt beſiegt die Neugier doch ſein Grauen;
Sein Finger zupft am ſtraffen Sehnenſtrang
Und wieder tönt derſelbe Wunderklang.

Er lacht, er wiederholt's; denn gar ſo traut
In ſeine Seele ſchmeichelt ſich der Laut,
Als ob, wie jüngſt am ſüßen Seim der Wabe
Er heute ſich an Ohrenhonig labe.

Und horch, es mehrt die Helligkeit, die Kraft
Des Tones, wenn er mehr die Sehne ſtrafft;
Gelockert gibt ſie nur ein tiefes Summen,
Ein dumpf Geſchwirr um endlich zu verſtummen.

Bei ſolchem Spiele reift in ihm ein Plan.
Er pflöckt am Schildkrot feſt den Mammuthzahn
Und bohrt in gleichem Abſtand eine Menge
Von Löchern ein für andre Sehnenſtränge.

Dann ſetzt er in's durchbohrte Elfenbein,
Die Därme ſtraff zu ſchrauben, Wirbel ein
Und feſtigt endlich, ebenſo durchbrochen,
Als Steg genüber einen platten Knochen. —

Nun iſt's gethan. Doch das Gewirr von Klängen,
Das ſeine Hand entlockt den ſieben Strängen,
Gefällt ihm nicht. Sie ſingen ſchön allein,
Zuſammen aber nichts als Ohrenpein.

Er dreht die Wirbel rechts und links und probt
Bis endlich doch ſein Ohr die Klänge lobt
Von zweien Saiten. Daß ſie ſehr verſchieden,
Das macht ſie doppelt ſchön und ihn zufrieden.

Horch, was iſt das? Mit höchſtem Wohllaut krönt
Den Bund der beiden was die dritte tönt.
Der Zweigeſang der Sehnſucht wird durch ſie
Erſiegten Glückes Jubelharmonie.

Was läßt ihn ſelig fort den Dreiklang klimpern?
Was macht ihm wonnefeucht die Augenwimpern?
Aſträos ſprach: „Im Reich der Töne ſchafft
Sich Gott den Troſt der Weltgefangenſchaft.

Er fühlt in dieſem Reich ſich ganz befreit
Von Tod und Haß, von Schmerz, von Noth und Neid.
Da malt er zwar im Spiel auch Höllentücken,
Doch wird im Bilde ſelbſt die Qual Entzücken.“

5.

„Jetzt weit hinweg. Wir ſahen aus der Nuß
Den Keim befreit zum erſten Sonnenkuß: —
Vom großen Baum, vom Wald aus ſeinem Samen
Laß meinen Spiegel nun das Bild umrahmen.

„Mir iſt der Urlaub für die Erdenfahrt
Nur kurz bemeſſen. Laß zur Gegenwart
Uns eilen drum in Sprüngen ſtatt in Schritten,
Den Sieg zu ſchätzen den ihr Gott erſtritten."

Im Fluge geht es über Meer und Land.
„Dort, wo ſo klar der Himmel überſpannt
Der blauen See tief eingeſchnittne Buchten,
Wird unſre Fahrt die rechte Rückſchau fruchten.

Hat dort der Felſenbühl mit eignen Kräften
Das Giebelhaus auf ſchlanken Säulenſchäften
In ſo vollendet paſſender Geſtalt
Als Blüthe des Geſteins herauskryſtallt?

Wie ſehr am Schmuck der Zahn der Zeiten fraß
Und Frevelmuth, der Formen edles Maaß
Blieb unvertilgt, und heut noch ſelig rein
Entzückt das Auge die Muſik von Stein.

Am Fuß des Hügels, beim Olivenwalde,
Durchwühlt man ſuchend eine Trümmerhalde.
Hier kommen Stufenreih'n, dort Sarkophage,
Gebild von Erz und Marmor dort zu Tage.

Etwelche nun beſieh von dieſen Reſten
Als Spiegelbild. Bei frohen Götterfeſten
Verſammle dir, aus Staub zu Blut und Sehnen
Zurückbelebt, mein Zauber die Hellenen."

6.

Ein Schulterſtück mit halbem Arm, ein Mannesbein
Mit muskelſtrammer Wade kehrt an's Licht zurück
Aus jenem Schacht, das Marmorhaupt des Bildes auch,
Das Lockenhaar durchflochten mit dem Oelbaumzweig.
So ſauge mit dem Spiegel auf dies Scherbenwerk
Um voll ergänzt ein Meiſterſtück der Kunſt zu ſehn.

„Da ſteht es ganz und unverſehrt, ein Künſtlertraum
Den allerhöchſte Meiſterſchaft in Marmor dann
Verwirklichte. So götterſchön hat niemals wohl
Ein ſtaubgeborner Menſchenleib im Gliederbau
Solch Rieſenmaaß von Muskelkraft mit Formenzier
Und anmuthvoll getragener Geſtalt vermählt!
Gewiß nur fromme Lüge iſt's, kein Mannesbild.“

Du irreſt, Freund! Behauche das Metall und ſich
Ein wenig in der Zeit zurück. Was ſchauſt du? Sprich.

„Die Werkſtatt eines Bildners jetzt. Der Stadtarchont
Tritt ein und führt dem Meiſter einen Jüngling zu.
Es ſchmückt ſein Haupt ein Oelbaumkranz. Fürwahr, es iſt
Durchaus genau in Fleiſch und Blut das Marmorhaupt!
„Verewige den Pantalles, — ſo redet jetzt
Der Stadtarchont den Meiſter an. Beſchloſſen hat
Die Bürgerſchaft, zu ſtellen ins Gymnaſion,
In Parosmarmor ausgeführt, das Bild des Manns
Der unſrer Stadt den höchſten Ruhm gewonnen hat.“
Nun hauch' und ſieh noch weiter in der Zeit zurück;
So merkſt du, wie der Muſtermann ſo ſtark und ſchön
Und würdig der Verewigung geworden iſt.

7.

Das offne Thor zum Sandplatz des Gymnaſions
Erhebt ſich dort. Auf Säulen ruht ſein Giebelfeld.
In großen Zeichen, erzgeformt und goldbelegt,
Begrüßt es die Beſuchenden mit dieſem Spruch:

Was mit den hurtigen Füßen und nervigen Armen er kann, iſt
Welt der größeſte Ruhm des Mannes wenn er ein Mann iſt.

Zum Wetten um den Jahrespreis im Ringen ziehn
Durch's offne Thor in Paaren erſt die Jünglinge;
Dann folgen reiſe Männer auch. Genau beſtimmt,
Zuerſt dem Maaß der Jugend, dann dem Preiſe nach
Den vormals er gewonnen hat, iſt jeglichem
Im Feſteszug ſein Wanderplatz Den Greiſen erſt,
Den weißgelockten, ſchließen ſich die Mädchen an,
Die jungen Fraun und endlich die Matronen auch.

Beſetzt nun iſt von Schauenden der Stufenkreis
Im Säulengang der rings um die Arena läuft.
Die Männer ſitzen rechter Hand, die Weiber links;
Die vorderſte Halbzirkelbank zur Linken ſchmückt
Der ſchöne Kranz der hymenreifen Mädchenſchaft.
Nun ſtehen dieſe Mädchen auf, entſchleiern ſich
Und legen bloß der Büſten ſchönes Ebenmaaß.
Drei Greiſe, die vor vier und fünf Jahrzehnten einſt
Erwetteten den Feſtespreis, bekleiden heut
Das Richteramt. Jetzt ſchreiten ſie der Vorderbank
Der Frau'n entlang gemeſſnen Schritts und prüfend ſucht
Ihr Blick dabei die ſchönſten der Geſtalten aus.
Dann treten ſie zurück und ſtehn, im Flüſterton
Die Meinung tauſchend, kurze Zeit im Mittelpunkt.
Kalliſten bringt der Aeltſte den Olivenkranz
Mit welchem ſie den Allbeſieger ſchmücken ſoll;
Der zweite reicht Hermionen den zweiten Preis,
Der dritte gibt den dritten der Iphikrate.
Der Herold ruft zum Ringen jetzt die Paare auf.
Wie folgen da dem Gliederſpiel der Jünglinge
Die Männeraugen andachtsvoll! Wie hochgeſpannt
Begleitet jedes Vaters Blick den Muskeldrang
Mit dem der Sohn die Widerkraft zu beugen ſtrebt!
Wie ſagt ſein Herz den Göttern Dank, wie loberhellt

Hinüber zu der Mutter dort, die ſolche Frucht
In ihrem Schooß gezeitigt, ſchaut ſein Auge nun
Als endlich in den Sand gelegt der Gegner iſt!
Wie ſeelig ſtolz die Mutter gar ihr Haupt erhebt
Und auf zu Zeus mit thränenfeuchten Wimpern ſchaut,
Als endlich ihrem Nikias auch Hipponax,
Der alle andern niederwarf, erlegen iſt!
Doch was geſteht die Wangengluth, der Augenglanz
Kalliſtens, da dem Sieger ſie die Stirn bekränzt?
„O forderteſt du heute noch dein Siegesrecht!
Denn dreimal ſeelig iſt der Schooß, den Nikias
In Liebe weiht, geſteigert zu verewigen
In Söhnen dieſe Manneskraft und Gottgeſtalt.“

8.

Das Bild verweht in Nebelduft — und ähnlich ſteht
Es nochmals da; doch Spuren kaum vom Golde ſind
Noch kenntlich auf dem Inſchrifterz. Ein gleicher Zug
Bewegt ſich durch das Giebelthor. Doch heute übt
Als Aelteſter das Richteramt ein Enkelſohn
Kalliſtens und des Nikias. Sein Enkel iſt's,
Der dort empfängt den Siegeskranz. Einhellig dann
Erkläret ihn als auserwählt der Altenrath,
Beim nächſten Feſt zu werben um den höchſten Ruhm
Den Hellas kennt, im Stadion Olympias.

9.

Schweb' ich zehnmal ſo hoch als der höchſte der Berge im Aether?
Alle helleniſchen Gaun und alle umgebenden Meere
Breiten ſich unter mir aus von Aſias pontiſcher Küſte
Bis zum italiſchen Strand, zu Sikelias Felſengeſtaden.
Lieh mir vom Auge des Aars den Scharfblick zehnfach der Spiegel,
Daß bis in's Kleinſte genau ich die Bilder gewahre der Tiefe?
Schiffe mit Blumen bekränzt, umflattert von farbigen Wimpeln,
Stechen in See von jeglicher Stadt helleniſcher Zunge.
Hunderte ſind's die dem Saum des großen ſichtbaren Rundes
Rings enttauchen; doch wenn überbug ich verlängre die Kielſpur
Aller, ſo ſternt der Verlauf mir zuſammen nach Hellas Geſtaden.
Feſtliche Züge zugleich aus jeder helleniſchen Landſchaft
Seh' ich, zu Wagen, zu Fuß, begriffen in wimmelnder Wallfahrt.
Ueber die Enge Korinths vom Norden ziehen ſie weſtwärts,

Aber im Peloponnes dorthin von ſämmtlichen Seiten,
Wo der Kladeos ſich miſcht des Alpheios gelblichen Fluthen.
Wir auch ſenken uns dort nun hinunter zur nährenden Erde.

Feierlich langſam dahin auf der heiligen Straße von Elis
Schreiten geordnet bereits die Feſtgeſandten der Staaten,
Jede den ſtattlichſten Stier, den erleſenſten Widder des Landes,
Blumenbekränzt, die Hörner belegt mit lauterem Golde,
Führend an prächtigem Bande, dem Zeus zum würdigen Opfer,
Jede geleitend zum Spiel die nach Jahren und raſtloſen Proben
Endlich als ſchönſte und ſtärkſte der ſchönen und ſtarken Erkornen,
Jede gefolgt von der Schaar der zum Schauen gekommenen Bürger.

Ueber den kleineren Fluß, nicht weit vom Erguß in den großen,
Schreitet auf prangender Brücke durch Ehrenpforten und Bögen
Eben der Zug und gelangt durchs Eingangsthor in der Altis
Göttergeweihten Bezirk, von Platanen, Oliven beſchattet.
Rechts da wenden ſogleich den Blick die erkorenen Kämpfer.
Sehnen und Hoffen, doch auch Erbangen im Herzen und Zweifel
Schauen ſie dort zum Träger empor der höchſten der Ehren.
Nur ein Oelbaum iſt's, ein wilder, welchen Herakles
Weiland gepflanzt, nun knorrig und alt, die Krone verkrüppelt
Durch vieljährlichen Raub ſeit zwanzig Menſchengeſchlechtern;
Denn es ſchneidet aus ihm mit dem goldenen Meſſer der ſchönſte
Knabe den Hellas erzog ſeit dem letzten olympiſchen Feſte,
Zweige, den Siegern im Spiel die Stirnen mit Kränzen zu ſchmücken.

Mitten im heiligen Hain, wo den breiten geſchütteten Hügel
Aſche, verkohltes Gebein von den Opfern, mit jeglichem Feſtjahr
Schwellen und dehnen, da ragt, aus Kalkfels-Quadern geſchichtet,
Faſt vier Klafter hoch der Altar des olympiſchen Gottes.
Dieſen umſteht nun der Zug. Geführt an die unteren Stufen
Werden die Opfer geſchlachtet, in Stücke zerlegt und die Knochen
Rings umwickelt mit Fett nach altüberkommener Satzung.
Oben bekleiht den Altar mit erleſenen Scheiten der Pappel,
Erblich berufen dazu, das Prieſtergeſchlecht der Jamiden.
Praſſelnd gen Himmel empor nun wirbeln die lodernden Flammen
Würzigen Rauch und den fettigen Duft von der Feſthekatombe.
Aber obwohl ſie getreu ſo begehen die Bräuche der Urzeit,
Aelteſte Hymnen dazu laut tönen laſſen und Chöre, —
Klar bleibt's allen bewußt: das höhere, edlere Opfer,
Ja, das edelſte weit und höchſte, welches der Gottheit
Je der ſterbliche Menſch auf Erden zu bringen vermöge,
Bringe dem Zeus das helleniſche Volk in ſich ſelber entgegen.
Schauet vom Himmel herab, ihr Ewigen alle — ſo denkt es —
Was uns zu werden gelang, und zu werden nach euerem Vorbild.
Was von der Götter Geſtalt, der den Augen ewig verborgnen,
Unſere Kunſt offenbart und in Erz und Marmor geſtaltet,
Raſtlos ſchmeidigend dann und kräftigend unſer Geturne,
Unſere leibliche Zucht von Geſchlecht zu Geſchlechte bemüht war
Auch in Fleiſch und Blut lebendig zu bilden: das nehmt nun

Prüfend und richtend dahin als ſchuldigen Dank und begnadet
Uns mit geſteigerter Kraft, mit hellerem Sinne, noch klarer
Ewige Schönheit zu ſchaun und irdiſchem Stoff zu vermählen.
Euer nur iſt was wir ſind. Nun kommet und ſeht was wir können.
Hin zum Schwuraltar erſt führt der Hellanodikes
Alle die würdig zum Kampf nach ſtrengſter Prüfung befunden.
Feierlich ſchwören ſie dort, nicht freveln zu wollen im Wettkampf,
Noch unredlichen Sieg zu erſtreben mit Liſten und Kniffen.
Oſtwärts dann bewegt ſich der Zug. Wo das Hügelgelände
Nach dem Alpheios verflacht, da liegt die gemeſſene Rennbahn
Sitze da ſtufte man ein in die Thalrandhügel, und hundert
Tauſende harren bereits, zu ſchauen das ſpannende Hauptſpiel.
Dort, wo die Säule des Ziels am ſüdlichen Ende der Rennbahn
Ragt, ſteht, eben ſo hoch, das ganze Gefild überſchauend,
Auf dem geſchmückten Gerüſt ein Stuhl mit vergoldeter Lehne.
Dieſen beſteigt im Purpurgewand der Hellanodikes,
Bis an die Schwelle geleitet von rothbemäntelten Wärteln,
Welche, den Feſtſtab ſchwingend, des Kampfſpiels Ordnung bewachen.
Einmal rund um die Bahn dann führen dieſe die Kämpfer.
Herolde ſchreiten voran und rufen mit ſchallender Stimme
Namen und Wohnort aus von jeglichem Läufer und fragen
Ob das verſammelte Volk als unfrei oder entbehrend
Rein helleniſchen Bluts, oder gar als bemakelt und ehrlos
Von den gemeldeten wen beim Richter bezichtigen könne?

Neben die ſilberne Urne dann treten die würdigen Kämpfer,
Sprechen ein leiſes Gebet und ziehn die gezeichneten Looſe,
Welche je vier mit einander im Lauf zu wetten beſtimmen.
Winkend bewegt ſeinen Stab der Richter oben; der Herold
Ruft: Es beginne der Kampf. So ſtellt euch auf zur Entſcheidung.
Zeus der Olympier nur verleiht es, den Sieg zu erzielen.
Vorgebeugt ſchon ſtehn auf dem rechten Fuße, die Erde
Nur mit den Spitzen der Zeh'n des erhobenen linken berührend,
Da die beginnenden vier. Nun ſchmettert das Zeichen zum Ablauf
Hell das tyrrheniſche Erz, und hinaus in die ſtäubende Ebne
Stürmt das gedoppelte Paar unbekleideter Männergeſtalten.
Wann ſie das längliche Rund des Stadion zweimal umlaufen,
Wann ſich unfraglichen Sieg von den Vieren Einer gewonnen,
Treten andere Vier in die Schranken und abermals andre,
Bis den entſcheidenden Kampf die Vierlingſieger beginnen.
Athemverbietend erhöht ſich die Spannung der ſchauenden Menge
Wann die Erprobten zuletzt den Meiſter kieſen im Hauptſpiel
Welcher in Schrift auf Marmor und Erz und im Buch der Geſchichte
Dauer dem eignen ſowohl, als dem Namen des Vaters, des Ortes,
Der ihn geboren, gewinnt; denn ſein iſt die höchſte der Ehren:
Dieſes olympiſche Feſt und ſein Jahrviert zu benennen.
Vorwärts traben ſie ſchon, vorerſt in gemäßigter Eile,
Immer genau noch gereiht und keiner voran; denn ſie ſparen
Klüglich Athem und Kraft noch auf, bis des Stadions Langrund

Rings durchmeſſen iſt. Nun ſind ſie der Säule vorüber.
Hei, wie verwandeln ſich nun für die Augen der ſchauenden Menge,
Wann ihr die Wirbel von Staub nicht völlig verdecken die Kämpfer,
Deren bisher noch getrennt unterſcheidbare Füße und Schenkel
Stracks in ein Flimmergewirr! Wie die Speichen des rollenden Rades,
Statt noch Stäbe zu ſein, zu halb durchſichtiger grauer
Einiger Scheibe verſchmelzen, ſo ſcheinen die Beine der Läufer
Jetzt verſechsfacht, jetzt wie verklumpt in ein Kegelgebilde.
Nahe nun ſind ſie dem Ziel, ſchon getrennt von einander um Klafter,
Als der hinterſte juſt, der Enkel des Nikiasenkels,
Pantakles von Athen, dem Blicke zum Streifen zerfließend,
Plötzlich den Lauf in den Flug des jagenden Sperbers verwandelt.
Kaum zu berühren die Bahn mit der Sohle ſcheint er. Dem Ball gleich
Welchen ein Prallwurf ſchnellt zu flachen doch weiteſten Sprüngen,
Ja, dem Geſchoß das die Fauſt, und dem Pfeil den die Sehne verſandte,
Schießt er allen vorbei und vorüber der Säule des Zieles,
Dieſer jedoch nur wenige Schritt; denn mit rieſiger Stärke
Hemmt er im Nu den raſenden Schwung zu gelaſſenem Stillſtand.
Jubelgeſchrei erheben zunächſt nur die Landesgenoſſen;
Denn der entgangene Ruhm, die betrogene Hoffnung von Jahren
Drücken der andern Gemüth und bannen die Kehlen in Stummheit.
Als den Sieger jedoch zum kränzebelaſteten Dreifuß
Mitten im Stadion dort der bepurpurte Richter heranwinkt,
Ihm vor allen die Stirn mit dem bläulich ſchimmernden Oelzweig

Krönet, da ſchallt wie Donnergedröhn des verſammelten Volkes
Glückwunſchgruß zu den Wolken empor und es hallen die Berge
Wieder vom Ruf, den keiner nunmehr von den Tauſenden allen
Neidiſch verhält, und der Urzeitſpruch, den zwanzig Geſchlechter
Ebenſo hier ſchon gehört, bezeugt es den Göttern im Himmel
Wem ſie das Vollmaaß heut des Glücks und der Ehre verliehen:
„Heil Dir, Erbe des Ruhms des Herakles, Iolaos,
Heil Dir, Pantakles von Athen und Nikiasſproſſe,
Heil Dir im Schmucke des Siegs! Tenella, Tenella, Tenella!

10.

„Betrachte jetzt den Schädel dort. Der arme Wicht
Der, ſchulterſchief und krummgebeint, den Spaten führt
Für eine Drachme Tagelohn, unachtſam warf
Er weit hinweg das Seelenhaus, das hochgeſtirnt
Von wohlgebautem Körper einſt umhergeſchaut.
So ſtelle drauf den Spiegel ein. Die Bilderwelt
Die das von ihm umſchaalte Hirn verſammelte,
Doch weniger mit eignem Schaun, als durch das Ohr
Ererbend ſeines Meiſters Kunſt, erſcheine dir.
In Vollgeſtalt er ſelber auch, und leben ſich
Die Hörerſchaft, die weiland ſeinem Sang gelauſcht:
Ja, was ſie dachte, wie ſie ſprach und ſtritt, vernimm.
Dein Auge glüht; der Zauber wirkt. Was ſiehſt du? Sprich!

11.

In buntbemalter Halle ſtehn erwartungsvoll
Von Männern, Greiſen, Jünglingen wohl hunderte,
Doch wenig Fraun, und dieſe nur im Hintergrund,
Den, aufgeſtuft, vom andern Raum die Brüſtung trennt,
In Kleidern greller Farbenwahl, die Brau'n ſchwarz,
Die Wangen weiß und roth gefärbt. Um Blicke buhlt
Ihr Haargeflecht, ſein Blumenſchmuck. Doch unverwandt
Sind aller Augen zugekehrt dem Redeſtuhl
Von Marmor dort, den würdevoll ein Mann beſteigt
In veilchenblauem Ueberwurf. Sein Haupt umwallt
Schon weiß durchblühtes Lockenhaar, doch läßt es frei,
Mit blauer Schnur zurückgeſchürzt, die hohe Stirn.
Das Kinn umſchattet Bartgelock. Sein Augenpaar
Erleuchtet noch der Künſtlerſeele Jugendglanz.

Die wohlgeſtimmte Laute liegt im linken Arm:
Die Rechte ſtützt ein Silberſtab. Mit dieſem ſtößt
Er tönend auf den Marmor jetzt. Dann lehnt er ihn,
Als andachtvoll die Menge ſchweigt, zurück und greift
Mit ſichrer Hand in's goldgeſchmückte Saitenſpiel.
Das Vorſpiel iſt ein lückenloſer Kieſelbach;
Dann löſt der Fluß der Töne ſich in Wellen auf
Von regelvoller Wiederkehr, wie leiſe nur,
Doch feſten Takts ein flacher See den Uferſand
Noch plätſchernd küßt mit ſchlummerſanften Brandungen.
Halb ſagend nun, halb ſingend tönt, von ſolchem Spiel
Geſtützt, geführt, die Stimme des Rhapſoden auch.
Ob ſeinem Haupt verkörpert ſich die Wunderwelt
Der Lieder die ſein großer Ahn und Meiſter ſchuf.

12.

Oben auf ſonnigem Kulm, den Wetterſtrahl in der Rechten,
Sitzt der gewaltige Zeus, der Vater der Menſchen und Götter,
Der, wann er nickt mit den Brau'n, erbeben macht den Olympos;
Rings um den Herrſcher geſchaart die ſeeligen Himmelsbewohner.
Nectargetränkt und jugendlich ſchön von unſterblicher Speiſe
Schauen ſie heiter hinab, doch neidlos weder, noch leidlos,
Mitzuſpielen erpicht in den Kämpfen der Sterblichen unten,
Immer zu hadern geneigt, wem zuzuwägen der Sieg ſei,
Ja, in der Schlacht von einander und ſelbſt von Helden verwundet.
    Unten im Tartaros ſtöhnt das wüthige Heer der Titanen,
Reckt, von Gebirgen erdrückt, die ſchmerzenden rieſigen Glieder,
Schüttelt die Veſte der Erde, verſetzt ſie in dröhnendes Schwanken,
Bläſt als Flammen und Rauch empor aus dem Schlote des Aetna
Schnaubenden Grimm, und vermag doch nie zu erneuen das Chaos

Seit die Natur ſich bewegt im geordneten Reigen der Horen.
Zwiſchen dem lichten Olymp und des Abgrunds finſterm Gefängniß
Breitet die Erde ſich aus als Bühne der menſchlichen Thaten,
Jetzt als iliſche Flur, von Schlachtengetümmel ertoſend,
Jetzt als ſtürmiſches Meer mit wogengeſchaukeltem Rothkahn,
Scherias waldiger Strand, Alkin's ſchmuckprangender Trinkſaal,
Kirkes Zauberpalaſt und Höhle des grimmen Kyklopen.
Ob ſich aber der Ort der Handlung häufig verwandle,
Ob ſich Geſtalten darauf, unzählige faſt, und jedwede
Dennoch in eigenſter Art und lebigſter Bildung bewegen;
Ob, was ſie treiben und thun auch tauſendfältig verſchieden:
Eines verwandelt ſich nie, Eins bleibt im beweglichen Wechſel,
Gleichend dem Sterne des Pols den die anderen alle umkreiſen,
Immer der Angel um den ſich dreht das bedeutſame Weltſpiel.
All dies menſchliche Thun iſt Treuthat oder ein Treubruch,
Kluges Beſcheiden und Maaß, oder maaßlos tolle Begierde,
Alles Gelingen und Glück der Lohn den Pallas Athene,
Eulenäugig das Herz, die Gedanken der Sterblichen ſchauend,
Zahlt dem beſonnenen Mann, der ſittigen klugen Gemahlin,
Alles Verderben und Leid der Fluch den die grauſen Erinnen
Dem an die Ferſe gebannt, der das Maaß des menſchlichen Looſes
Ueppig gelüſtend vergaß und brach die geheiligte Satzung.
Während dies Bild der homeriſchen Welt in der Höhe des Saales
Sichtbar entſteht und zugleich mir verräth ſeine tiefſte Bedeutung,

Wählet der Mann mit Bedacht nur jene Stücke zum Liede
Welche den Frauen geweiht der göttliche Sänger von Chios.
Helenan, reuezerknirrſcht ob Aphrodites Verführung,
Läßt er die Lauſchenden ſchauen, in Augen die Ohren verwandelnd;
Hektors herrliches Weib mit dem blühenden Knaben im Arme;
Nauſikan, keuſch und hehr, die ſich ſchämte, dem eigenen Vater
Einzugeſtehn daß ſie eben geträumt von der nahen Vermählung,
Aber dem nackten Odyß ſo muthig als klug aus der Noth hilft,
Eben nur angeweht vom Lenzhauch keimender Neigung;
Eurykleian, die Amme, die ſchwatzend geſchäftige, treue;
Auch die verdorbene Magd, die buhlende freche Melantho;
Dann, gegenübergeſtellt in verklärendem Lichte der grauſen
Mörderin ihres Gemahls, der tückiſchen Klytämneſtra,
Endlich die Krone der Frauen, die ſittige Penelopeia.
Aergerlich über die Wahl, doch die Pein, ſich erbärmlich zu fühlen,
Fort ſich zu lügen bemüht indem ſie die ſchminkigen Lippen
Spöttiſch verziehn und das Lied mit Gekicher zu ſtören verſuchen,
Stecken im Hintergrund die Hetären die Köpfe zuſammen.
Mancher auch wendet ſich um von den hörenden Männern und manchen
Trifft aufſtachelnd dabei aus den Augen der Buhle der Zornblick.
Feigling! ruft er ihm zu, du duldeſt, daß deine Geliebte
Welche zu ſüßeſter Luſt dich mit blühenden Armen umſchlungen,
Hier an den Schandpfahl ſtellt der altklug zopfige Griesgram?
An zum lauten Gemurr jetzt ſchwillt das Gemurmel der Lauſcher.

Lange darauf ſchon gefaßt macht flugs einen Halt der Rhapſode,
Und die Gelegenheit nutzt ein Fant in zieriger Kleidung:
„Singe nun endlich ein Lied das allen genehm iſt, Eubulos.
Mache nicht Vater Homer zum grämlichen Freudenverdammer!
Nicht Andromache nur und die kühle Penelopeia,
Auch die entzückende Luſt, die, in roſiger Wolke verborgen,
Hera gewährte dem Zeus, beſingt er verlangenerweckend;
Lachenden Mundes dazu, wie Aphrodite mit Ares
Buhlſchaft pflag, wie der lahme Hephäſt, der betrogene Ehmann,
Beider verſchmelzende Leiber umſtrickt mit fangenden Maſchen,
Fein wie Spinnengeweb' und Unſterblichen ſelbſt unbemerkbar,
Hermes aber, der Schalk, die gefeſſelten lüſtern beſchauend,
Willig bereit ſich erklärt unter ſchallendem Göttergelächter,
Ebenſo feſt an die Bruſt der minnigen Kypris gekettet
Unter den Augen ſogar der Göttinnen aller zu liegen."
Antwort gibt ihm darauf der Sänger homeriſchen Stammes:
Worte verlieh dein Mund dem winkenden Blicke der Lais.
Weil ich aus Verſen des Ahns mir die ſtrafende Ruthe geflochten,
Euch hier alle, zumeiſt aber jene da hinten zu ſtreichen,
Blitzt die getroffene dir in's Gemüth ihr Rachegelüſten.
Du, der in's Frauengemach zu den Sklaven daheim du dein Weib ſperrſt,
Selber der Schuldige biſt wenn die Seele der Aermſten verödet,
Langweilſt dich mit ihr und verſchwelgeſt im Hunger nach Kitzel
Habe ſowohl und Gut mit der zuchtlos üppigen Dirne

Als dein männliches Mark zur Zeugung tüchtiger Bürger.
Blinder Geſell! Daß Homer umſchleiert ein hohes Geheimniß
Wann er im goldnen Gewölk mit Hera den Himmelsgebieter
Liebend vermählt auf ſchwellendem Pfühl von thauigen Blüthen,
Dünkt dir Gewähr, ja Gebot, ſo den Zeus zu ſpielen mit Lais!
Blinder Geſell! Daß Homer zum Reigen phäakiſcher Jugend
Singen ein Lied Demodokos läßt das, luſtig gemodelt,
Doch wiederholt was ernſt er ſelbſt von Helenas Reue,
Ilios' Untergang durch Frevelgelüſte des Paris,
Was er vom Freier Aegiſth, Agamemnons verführter Gemahlin,
Was er vom Rachegericht an Penelopes Freiern geſungen:
Ehbruchſühne — dir gilt's für Ehbruchs Lob und Erlaubniß!
Blindes Geſchlecht! Wenn umſonſt ich den Staar euch zu ſtechen verſuche,
Wenn ihr's länger verkennt, daß nirgend in Hellas Arete,
Nirgend Andromache lebt, geſchweige denn Penelopeia;
Wenn ihr ſchleunigſt nicht in züchtigem Leben bemüht ſeid
Wieder zu Fleiſch und Blut die Frauen Homers zu verkörpern:
Nichts dann frommet der Ruhm, daß Geturn und olympiſche Spiele
Nah der Vollendung gebracht die Kunſt, zu göttlicher Schönheit
Nicht nur in Marmor und Erz das Menſchengebilde zu modeln,
Sondern zur Göttergeſtalt auch lebende Männer zu züchten.
Zärter gegliedert ſchon ſeid ihr Enkel der Marathonſieger.
Strahlt kein göttliches Licht eure Kunſt in die Seelen der Mütter
Und aus den Seelen hinab in den Schooß — dann wehe den Söhnen;

Lüſterne Schlemmer nur ſind's, der Ehre vergeſſend in Goldgier;
Heiliges kennen ſie nicht und Vergnügen iſt einzige Looſung.
Bleibt was ihr ſeid und verjagt aus der Stadt mich läſtigen Mahner,
Wie das die meiſten von euch mir drohen mit feindlichen Blicken;
Laßt euch belohnen dafür von den ſchon triumphirenden Phrynen: —
Nahe ſchon ſchreitet heran das ſchwere Verhängniß. In Knechtſchaft
Fällt das helleniſche Volk durch euere gottloſe Unzucht.
Aber das ewige Lied das Ihr zu erfüllen verſäumtet
Wird in anderem Volk und in kommenden Zeiten zur Wahrheit.

13.

„Nun laß uns flugs die Gegenwart beſchauen.
Ich bin geneigt, ihr Großes zuzutrauen
Wenn ihr zweitauſendmal die Sonn' umfuhrt
Seit ſchon die Griechen ſo die Kunſt natur't."

So haben Meer' und Lande wir durchſchweift.
Ich wies ihm alles was uns zugereift
Seitdem den Menſchen auf dem Erdenſtern
Erkenntniß der Natur erhob zum Herrn.

Ich zeigt' ihm ſtolz, wie wir zum Vogelflug
Beſchleunigen den ſchwerſten Wagenzug,
Wie wir zur Fahrt durch ſturmgepeitſchte Wogen
Das Feuer uns zum Ruderknecht erzogen.

Ich zeigte rühmend, wie der Menſchenwitz
Als Botenläufer den gezähmten Blitz
In Fläſchen hegt und wie der ſchlagbereit
Auf Erden uns Allgegenwart verleiht.

Ich maß ihm prahlend vor, wie viele Jahre
Hieher vom Stern im Schwan der Lichtſtrahl fahre;
Ich ließ ihn ſchau'n, daß im Aldebaran
Mein Auge Salz und Eiſen finden kann.

14.

Kein großes Staunen ſprach aus ſeinen Blicken,
Ich ſah ihn höchſtens halbzufrieden nicken;
Weit öfter aber ſchüttelt' er den Scheitel
Als fänd' er ſchwach nur alles oder eitel.

Ich trat mit ihm in prächtige Paläſte
Und ließ ihn ſchaun den Pomp der reichſten Feſte;
Doch achſelzuckend frug er nur: Wohin
Befördert's euch? Was iſt der Dienſt und Sinn?

Ich ſchritt mit ihm durch Thier- und Palmengärten,
Wir lauſchten Bühnenſpielen und Concerten.
Dort rief er aus: Nicht übel! Doch wie ſchade!
So dicht am rechten Weg auf falſchem Pfade!

Hier fand er oft in Worten und in Tönen
Den rechten Wiederhall des Ewigſchönen;
Doch ſchnell erloſch das Licht in ſeinen Zügen
Indem er ſprach: Was iſt der Dienſt? Vergnügen!

Nur dreimal hat er andachtsvoll bewegt
Die Rechte ſinnend an die Stirn gelegt
Und, während ſich ſein Auge froh verklärte,
Geflüſtert: hier iſt eine Gottesfährte.

Zum erſtenmal geſchah's indem er Knaben
Im Dauerlauf um ihren Turnplatz traben,
Das Reck umkreiſeln, klettern ſah und ringen
Und manchen mehr als ſeine Höhe ſpringen.

In einem Dom geſchah's zum zweiten mal.
Zum Orgelklang ertönte der Choral;
Geheimnißvoll umhüllten Weihrauchſchleier
Den Hauptaltar und ſeine höchſte Feier.

Der Prieſter zeigt' erhoben die Monſtranz
Von Gold und ſtrahlend von Juwelenglanz.
Verſtummt da waren Orgel und Geſänge
Und nieder kniete andachtsvoll die Menge.

Geſungen aus des Gottesdieners Munde
Gab heil'ger Spruch geheimnißvolle Kunde
Wie Gottes Geiſt den Gottesleib ſich ſchafft
Aus lauterm Aehrenmark und Rebenſaft.

Zu leben ſchien am Kreuze dornumwunden
Der Leidensgott, das Haupt voll Blut und Wunden.
Aſträos frug, ob deſſen Qualgerüſte
Als Erdebild er recht zu deuten wüßte?

Zu meinem Staunen dann geſchah's zum dritten
Als unſre Krieger eine Scheinſchlacht ſtritten
Und hunderttauſend ſtanden, gingen, rannten,
Als ſchmolzen ſie zum einigen Giganten,

Als ſetze Ein Gehirn ſie in Bewegung,
Als ob des Führers bloße Willensregung
Die Füß' und Arme ſelbſt der fernſten Züge
Im Nu zugleich zu heben ſchon genüge.

Schon hatt' er meinen Frageblick geleſen
Und ſagte lächelnd: Keins der andern Weſen
Gefährdet Euch; doch manches Weltenjahr
Bedürft ihr noch der Schöpferin Gefahr.

Du ſahſt den Tiger einen nackten Wilden
Zur Waffenkunſt, zum Herrſcheramte bilden.
So leiſtet nun ihr klugen Allbeſieger
Einander ſelbſt zuletzt den Dienſt der Tiger.

Die Noth nur ſchafft, und euer Höchſtes ſchaffen
Lehrt euch die höchſte Noth der eignen Waffen.
Dem ärgſten Fluch entkeimt der reichſte Segen —
In dieſem Punkt ſeid ihr auf guten Wegen.

15.

Ich frug, wie jetzt nach allem was er ſchaute
Von unſerm Sein und Thun, ſein Urtheil laute
Und welchen Rath als förderlich zum Heile
Nach dieſer Muſterung er uns ertheile?

„Ich finde, wenn man's mit der Schulzeit mißt,
Nur eben leidlich was ihr könnt und wißt.
Doch brachtet ihr's im Rückgang traurig weit
Im allerwichtigſten: dem, was ihr ſeid.

Ihr meßt, wie lang und breit des Mondes Rillen,
Doch fünfzig bald vom Hundert tragen Brillen;
Kein Tauſendſtel mehr hat die Augengnade
Noch ſcharf zu ſehn die ſiebente Plejade.

Auf Schienen fahret ihr in Sturmeseile,
Doch wenn zu Fuß ihr eine Viertelmeile
Durchmeſſen ließ't im Wettlauf eure Jungen,
Ihr opfertet der Schwindſucht ihre Lungen.

Giganten laßt ihr euch für Krieg und Frieden
Vom Dampf mit Tauſendcentnerhämmern ſchmieden,
Bezwingt den Sturm, durchbohrt die Felſenberge —
Was ſeid ihr ſelbſt? Verkommne ſchwache Zwerge!

Mit Wuth verwüſtend ſchießt ihr Bildungſtolzen
Zwei Stunden weit die rieſigen Feuerbolzen —
Wo lebt ein Mann, der heute fünfzig Gänge
Mit Armeskraft den Speer wie weiland ſchwänge?

Von eitelm Hochmuth ſeid ihr aufgebläht
Daß nicht die Hand mehr ſpinnt und webt und näht
Und merkt es nicht, wie theuer ihr's bezahlt
Daß ihr Maſchinen alles anbefahlt.

Im Schwinden iſt die Hand die vieles kann.
Wenn ſonſt dieſelbe nähte, wob und ſpann,
Kann heut die eine nichts als Kohlen werfen,
Die andre nichts als Nadelſpitzen ſchärfen.

So büßt ihr ein was Beſſeres ihr ſchafft
An Leibesharmonie und Leibeskraft.
Nur muthe Mir deshalb den Aberglauben
Nicht zu: die Arbeit ſei zurück zu ſchrauben.

Mein Mahnen gilt allein der ernſten Pflicht
Der Kunſt, zu hemmen durch ihr Gutgewicht
Der Unheilsſchaale jähen Niederzug
Durch den dem Fortſchritt anverdammten Fluch.

16.

Nicht fehlt euch Kunſt, doch eurer Kunſt ein Ziel.
Mit Schönheit treibt ſie nur ein müßig Spiel
Indem ſie dick mit loſem Schmuck beklebt
Ein häßliches Geſchlecht das häßlich lebt.

Ihr malt geſchickt, doch nur für goldne Rähme,
Faſt nirgend wo's der Malerei gezäme
Gemüth und Herzen auch durch edles Schauen
Zur Andacht rein zu ſtimmen und erbauen.

Laß einmal zehn verſchiedene Muſiken
Zehn Leierkäſten durcheinander quicken:
Was wär's? Gegröle einer Hexenzunft,
Die ärgſte Barbarei der Unvernunft.

Nicht minder Barbarei und Unvernunft
Iſt tauſendfache Bildzuſammenkunft.
Doch voll die Wände hängt ihr Saal um Saal
Mit wüſtem Farbenlärm zur Augenqual.

Umrahmt von Bildern Bilder zu beſchaun —
Das mag ein Wilder kopfſchmerzfrei verdaun!
Wer Andacht ſucht muß eure Gallerie'n
Als hirnbetäubende Marterkammern fliehn.

Wo ſpar't ihr ab dies alberne Verſchwenden?
In euern Schulen, wo von kahlen Wänden
Auf eure Jugend Schein der Kerkerhaft
Herniederſchaut! 's iſt ſchmachvoll frevelhaft!

Juſt gut genug nur wären erſte Meiſter
Zum Schöngedeihn der jugendlichen Geiſter
Die Wachsthumſtätte würdig auszuſchmücken
Mit ihren ſchönſten, beſten Meiſterſtücken.

Belohnet Den mit höchſtem Ehrenpreis
Der ſolch ein Schulbild recht zu malen weiß:
Vermehrt's dann auf Tapeten durch Schablonen,
So leiſtet ihr's auch ohne Millionen.

Doch alle finden's in der Ordnung ſchier
Für Gold zu fröhnen dem Privatplaiſir.
Was aber iſt's, wofür die Reichen zahlen?
Der Wunſch, mit kunterbunter Wand zu prahlen.

17.

Eins brachtet ihr zur üppigſten Entfaltung:
Die regelvoll bewegte Luftgeſtaltung.
Selbſt Wir dort krönten mit dem höchſten Schmuck
Beethoven, Mozart, Weber, Bach und Gluck.

Ich, der ich wanderte durch tauſend Welten,
Bekenne gern: ſo gottvoll hört' ich ſelten
Geoffenbart was immerdar unſäglich.
Doch wie verwendet ihr's? Zumeiſt recht kläglich.

Da füllt ihr hockend dicht gedrängte Stühle,
Da pfercht ihr euch in ſtickig dumpfe Schwüle;
Da läßt man euch Ragouts von lauter Schnitzeln
Drei Stunden lang die Ohren ſinnlos kitzeln.

Da kommt in ſchwarzem Frack ein Virtuos;
Ein Meiſterwerk zerfleiſcht er mitleidslos
Und eitel frech in blutig kleine Fitzchen,
Um vorzugaukeln ſeine Kinkerlitzchen.

Ihr nennt euch hochgebildet und äſthetiſch,
Und ſolchen Wicht beklatſcht ihr doch frenetiſch,
Ja, habt, anſtatt hinaus den Tempelſchänder
Zu jagen, Gold für ihn und Ordensbänder.

Zwar waltet, frei von ſolchen Eitelkeiten,
Noch rechte Kunſt im Kreiſe der Geweih'ten;
Zur Unzucht aber iſt hinabgediehen
Ihr heilig Amt, die Menge zu erziehen.

Wer ihr die ſchönſten Melodie'n zerhackt,
Die Fetzen leimt, recht toll und abgeſchmackt,
Der hat ſie ganz, dem jauchzt ſie wie beſeſſen;
Denn Potpourris ſind längſt ihr liebſtes Freſſen.

Was Wunder, wenn zuletzt nur Unerhörtes
Und wider jegliches Geſetz Empörtes
Noch Lauſcher lockt und Wolluſtkitzelqual
Geprieſen wird als gottvoll genial,

Bis endlich ſelbſt dem hochbegnadeten
Talent und Willenskraft nur ſchadeten,
Bis eitles Sybaritenthum vergaß,
Des echten Meiſters Merkmal ſei das Maaß.

Da ſucht der ſtets nach Neuem haſchende
Statt Schönes nur das Ueberraſchende;
Da müßten Kehlen erſt gezüchtet werden
Die nicht vom Sangzwang hingerichtet werden.

Da heiſcht, Jahrhunderte zu früh geboren,
Das Spiel mit Draht benervte Zukunftsohren,
Weil eure völlig unzulänglich ſind
Und nicht ſechs Stunden lang empfänglich ſind.

Da folgt der Frage, ſtatt Erwiderung,
Die neue nur, und ohne Gliederung
Vergeilt, wie Pflanzen die im Keller kranken,
Muſik da zum Gefilz von wilden Ranken.

Zerreckt ſo, heißt die Melodie unendlich,
Doch wird ſie durch Motiveln ſpruchverſtändlich
Und wählt ſich zum Spalier der Tonguirlande
Höchſt paſſend Ehebruch und Blutſchande.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

18.

Ihr krankt bereits an Mußeübermaaß.
Das Amt, mit Sinnenluſt und ſchaalem Spaß
Es auszufüllen, legt ihr auf der Kunſt —
So wird die hehre läſterlich verhunzt.

Nichts bleibt dem Hunger nach Vergnügen heilig
Und das iſt dreifach, neunfach unverzeihlich
Nachdem ihr längſt, wie dort im Dom wir ſahn,
Zu ſchreiten anfingt auf der rechten Bahn.

Das, Erdenfreund, iſt euer Hauptgebreſt:
Der Dienſt der Kunſt gilt keinem Gottesfeſt
Und euer Gottesdienſt ward allgemach,
Verjüngter Kunſt entbehrend, alterſchwach.

19.

Nun deinen Rath! — „Ein Rath von anderm Stern
Verbliebe doch ein keimlos tauber Kern.
Wir ſahn was hier auf Erden wurzeln kann
Und hohen Wipfel einmal ſchon gewann.

Der Stamm iſt umgeſtürzt, die Wurzeln blieben
Und ſchlagen aus bereits zu neuen Trieben.
Der Zukunftsbaum iſt drunter zu vermuthen, —
So forſcht nach ihm in dem Geſtrüpp von Ruthen.

In allen Herzen lebt und webt ein Drang
Nach rechtem Feſt. Hier einen zum Geſang
Sich Tauſende, und dort zum Bühnenſpiele,
Zum Turnertag, zum Schießen nach dem Ziele.

Nicht eine Forſcher- Künſtler- Handwerksgilde
Verſäumt es mehr, ihr Können, ihr Gebilde,
Ihr Trachten, ihr Mißlingen, ihr Gedeihn
Zu muſtern in alljährlichem Verein.

Ja, läßt nicht nach entlegenen Geſtaden,
Zum edeln Kampf des Friedens eingeladen,
Jetzt Volk für Volk des Fleißes Werke reiſen
Um was es ſei und könne zu beweiſen?

Mit Pferderennen, Schau'n von Thieren, Früchten
Bewährtet ihr als Meiſter euch im Züchten.
Zur Kunſt die ſchöne, gute Menſchen ſchafft
Erweckt nur edler Kult die Gotteskraft.

Der Glaube war's an Gottes Erdgeburt
Was euch zur Menſchenallmacht wies die Furt.
Nicht dieſer Glaube ſchon ward ſchwach und alt;
Er iſt noch reich an ſegnender Gewalt.

Ihr ſchaut ſein Muſterbild kaum halb enthüllt
Und habt's in euch noch lange nicht erfüllt.
Verkommen ſind nur ſeine ſchwarzen Schreier
Und reizlos ſchaal iſt längſt ſchon ſeine Feier.

In weihevollem Feſt von Friſt zu Friſt
Sich ſelbſt vor Gott zu zeigen was es iſt
Und was es kann in jeder Art von Kunſt
Iſt deines Volkes tiefſte Herzensbrunſt.

Ihr braucht dazu nichts Neues zu erfinden,
Es gilt allein, vorhandnes zu verbinden.
Wem das gelingt, dem folgt es ohne Weigern
Um bald zum Volk der Völker ſich zu ſteigern.

Was fragſt du noch? Ein Vorbild war ſchon da.
Ihr grabet aus den Ort Olympia:
So laſſet auch was weiland dort geſchehn
Erhöht, veredelt wieder auferſtehn.

Brot.

μυελὸς ἀνδρῶν.

In Muße ſaß ich nach der Morgenmahlzeit
Am flackernden Kamin. Das Flimmerſpiel,
Der Glanz der Gluth, ihr Glimmen unter Aſche,
Das Kniſtern, Sprühen ſprach zum Aug' und Ohr.
In Sinnen, wie man ſagt, verſunken war ich,
Dieweil in Wahrheit weder eine Sorge,
Noch dunkle Daſeinsfragen, wie der Dichter
Sie ſonſt zu löſen lebenslang beſtrebt iſt,
Den Geiſt beſchäftigten. Nur Schauen ganz
Und Hören war ich, halb nur wach mein Hirn,
Umdämmert kaum von kommenden Gedanken.

In dieſem Mittelzuſtand müßig ſpielend
Zerriß ich einen Brief in Riemchen, rollte
Draus Kügelchen und warf ſie in die Kohlen.
Gar wunderlich da wanden ſie ſich wieder
Gebräunt in Streifchen auf, verbrannten ſtrahlend
Und flatterten, zu Aſchgeflock verflüchtigt,
Ins rußige Rohr hinauf. — Der letzte Reſt
Des Briefs war nun verbrannt. Da kam vom Brot,
Das auf dem Tiſch im Teller lag, beim Taſten
Nach neuem Stoff zum närriſch nicht'gen Spiel
Ein Scheibchen unter die geſchäftigen,
Zu feiern völlig abgeneigten Finger.
Bevor noch ein Befehl des traumbefangnen
Gehirns die Hand erreicht und hemmen kann
Iſt ſchon geſchehn die That. Das Scheibchen theilt
Das Loos des Briefes: bröſelnd liegt's im Feuer.
Es dunkelt, dampft, es krümmt, es kräuſelt ſich,
Es welkt und windet ſich, als thät's ihm weh.
Es ziſcht, es zirpt, es ziept ſo weinerlich
Wie nackte Neſtlinge um Nahrung flehn.
Ha was iſt das? Ein Däumlingdirnchen ſeh ich
Gerinnen aus dem Rauch des röſtenden,
Jetzt dunkelbraun, jetzt ſchwarz geſchwälten Brotes.
Die Füßchen ſind geformt aus Faſerwurzeln;

Aus ſchmalem Graſ' umſchmiegt ein grünes Kleid
Den ſchlanken Leib; es ſchlingt ſich um die Schläfen
Des kaum wie eine Kirſche großen Köpfchens
Ein Diadem von dunkelgelben Körnern;
Als Zackenzähne zieren dieſes Krönchen
Herumgereihte goldne Aehrenriſpen.
Geſchwind aufs Schwellengitter ſchwingt ſich nun
Das Weizenweibchen, reckt ein Aermchen wehrend
Nach meinem Stuhl, das andre nach der Stelle
Wo manches Schnittchen Morgenbrot noch liegt
Das meine Rechte immer noch berührt
Als wolle ſie noch weitre Würfe thun.
Dann hebt es, heller als ein Heimchen zirpt,
Mit mir zu reden und zu rechten an:

Vergeude nicht gottlos die edelſte Gabe
Die dem Fleiße zum Lohn die Fluren verleihn!
Verſchleudre nicht Thaten von tauſend Geſchlechtern
Die allmälig das Mark in der Aehre vermehrt!

Als der ſtärkenden Saat unſterbliche Seele
Bewahr' ich's erinnernd, wie ſie erwuchs.
Du marterſt die Frucht. Um zu meiden den Frevel
Vernimm was ich weiß und hernach was ich will.

Unzählbare Zirkel zog um die Sonne
Dein Stern eh ſo hoch ſich häufte der Staub
Verweſter Gewächſe, verwitternder Leiber,
Daß Nahrung genug eine Wieſe gewann.

Ungemeſſene Zeit hat der Menſch ſeine Mahle
Nur vom Tiſch der Natur wie das Thier ſich errafft,
Auf ſprindigem Grunde von ſproſſendem Graſe
Dann mühſam die mageren Sämchen geſucht.

Als ein Urahn von Dir vor unendlichen Altern
Von den Gräſern der Wieſe das winzige Gries
Einſt im Steintopf zerſtampft an dungreicher Stätte,
Entkam ſeinem Mörſer ein Korn unzermalmt.

Da keimt' es denn bald und im beſſeren Boden
Schoß höher der Halm und ſchwerer ſein Haupt;
Schon üppiger wuchs in der Wiege der Aehre
Das Kindergeſchlecht des kärglichen Korns.

Als der Mann es bemerkt was ſie mehliger nährte,
Da ſucht' er zur Saat den ſonnigſten Ort
Und fetter gefüttert mit jeglicher Folge
Belohnt' ihn zuletzt die lauterſte Frucht.

Doch viele Geſchlechter ſind ſchlafen gegangen
Bevor man das Feld mit dem Pfluge gefurcht
Und Völker entſtanden, zerſtoben, geſtorben
Eh die Wildniſſe wichen der wallenden Saat.

Wo den Boden ſie birgt unter dürftigen Beeten
In geregelten Reihen und ruhevoll reift,
Da lächelt, Erlöſung verlangend und hoffend,
Entgegen dem Feſt der gefangene Gott.

Denn er feiert das Feſt ſeiner höchſten Entfaltung
Auf unſerem Stern in eurer Geſtalt.
Da kann er doch Friſten ſich freuen des Friedens,
Aufathmen erquickt von unendlicher Qual.

Die feurige Fülle der Farben zu trinken,
Zu belauſchen der Lerche melodiſches Lied,
Umblinkt zu gewahren das blaue Gewölbe
Vom ſilbernen Sande der Sonnen der Nacht;

Zu wünſchen, zu wollen, zu wetten und wagen
Um ſchöner zu ſchaffen das Erdengeſchick;
Die Ordnung der Welt zu ahnen und wiſſen,
Zu ruhen vom Kampf im Reiche der Kunſt:

Das ſehnt aus der Saat ſich der Gott zu erſiegen,
Deß hat er die Macht nur als menſchliches Mark;
Deß harrt er, und hofft, wann ein Herbſt noch vergangen,
Nach unnennbaren Zeiten ſich nahe dem Ziel.

Nun wirfſt du zurück in den raſtloſen Wirbel
Was die letzte der Staffeln der Leiter beſtieg;
Was den weiten gewundenen Weg zum Erwachen
Beinahe vollbracht, – du verbrennſt es als Brot!

Nun muß es noch einmal von unten als Aſche
Die ganze Fahrt beginnen von vorn
Und lechzend vielleicht Jahrhunderte liegen
Bis ein Würzelchen wieder es wählt und erhebt.

Was in Luft ſich gelöſet, wer weiß es, wie lange
Es winſelnd und ſtöhnend die Wälder durchſtürmt
Bis endlich wieder es einzuathmen
Und in Blätter zu bannen ein Baum ſich erbarmt.

So füttre die Vögel wann du zu viel haſt,
Dann gewährſt du doch halb der Hoffnung den Wunſch;
Denn dem Gott der bewußt zu erwachen begehrte
Iſt ihr Liedergeträum noch das tröſtlichſte Loos.

Drum verſchleudre nicht Thaten von tauſend Geſchlechtern
Die allmälig das Mark in der Aehre vermehrt;
Vergeude nicht gottlos die edelſte Gabe
Die dem Fleiße zum Lohn die Fluren verleih'n.

Die Schwertbanane.

1.

Warum ich wohl im Palmenglaspalaſte
Bei dir am liebſten, Muſa, ſchauend raſte?
Bewöge ſchon dein Name den Poeten
Auf ſeine Weiſe ſtill bei dir zu beten?

Wie ſchön du biſt, o ſchwertige Banane!
Noch ſteht, gerollt, wie um den Stab die Fahne,
Das Mittelblatt und ſtrebt als grünes Rohr
Zur Himmelswölbung ſcheitelrecht empor.

Das andre dort, das ſich erſt jüngſt entrollte
Und ebenſo gen Himmel wachſen wollte,
So friſch und voll es prangt und weiter ſteigt,
Iſt doch ein wenig endwärts ſchon geneigt.

Wie labt es mich mit junger Farbenpracht,
Vom hellen Licht durchſchienen wie Smaragd.
Zu ſchauen mein' ich wie die feinen Maſchen
Voll Durſt und Luſt nach Sonnenſtrahlen haſchen.

Mit welcher Kraft, wie kühn und ſtolz geſchwungen
Entfalten ſich die breiten Blätterlungen
Um lichterregt aus Luſt zur Wurzelkoſt
Das Mark zu trinken und den grünen Moſt.

Die andern, voll von Bodenſtoff geſogen,
Sind ſchon zum Baldachin herabgebogen
Daß jedes endlich, von der Erdenſchwere
Gepflückt, den Zackenſchmuck des Stammes mehre.

Mit welchem Zauber, ſchwertige Banane
Beſtrickſt du mich? Was iſt es, was ich ahne,
Doch nimmer weiß in Worten auszudrücken
Wann deine Formen, Farben mich entzücken?

Das merk' ich wohl: in träumeriſcher Stille
Webt bildend auch in dir ein eigner Wille,
Von welken Ahnen unverwelkt ererbt,
Der ſo den Stoff dir wählt, ſo formt und färbt.

Zu winken ſcheint er mit der Blätterhand
Und mich zu grüßen als ihm urverwandt;
Doch zwiſchen ihm und dem der mich bewegt
Iſt ſchwindeltief die Kluft und unbeſtegt.

Iſt's eitel Trug, daß Mir zur Augenweide
Er dich ſo reich geſtalte und bekleide?
Verdank' ich Schauluſt einem völlig blinden?
Kannſt du ſo ſchön ſein ohn' es zu empfinden?

2.

Dich, Stolze, ſcheint die Frage nicht zu rühren,
Du läſſeſt nichts von Antwort noch mich ſpüren.
Vernimm denn, Muſa, was im Garten geſtern
Geflüſtert eine deiner kleinſten Schweſtern.

Von Blüthen voll, in eines Baumes Rinde
Die Ranken klammernd, hing die rothe Winde;
Doch würzte dicht am Kelche nur die Luft
Ihr zart beſcheidner mandelſüßer Duft.

Nicht weit von ihr, gepurpurt, unten golden,
Wuchs Fingerhut in reichbehangnen Dolden,
Umſchwärmt von Bienen, die ſich mit den Rüſſeln
Erſt Löchlein bohrten in die Nectarſchüſſeln.

Die Winde grämt's, daß keine kommt zum Mahle
Aus ihrer offen dargereichten Schaale.
Sie meint, der Grund weshalb man ſie verſchmähe
Sei, daß ihr Duft nur ſpürbar in der Nähe.

Da bittet ſie den ſanften Morgenhauch:
„Kannſt du nicht Kunden mir beſorgen auch?
Nimm vom Arom des Weins in meinem Becher
Und locke her damit die ſummenden Zecher.“

Ihr Freund, der Wind, iſt gern bereit zu dienen
Und trägt ein Spürchen Duftes zu den Bienen.
Herangeſummt kommt endlich eine Imme;
„Willkommen!“ wispert flugs die Blumenſtimme.

„Nimm Platz und trinke. Was dein Dürſten ſtillt
Zeigt leuchtend an mein rother Wirthshausſchild.
Aus Moder wußt' ich Farbengluth zu ſaugen
Damit ſie lockend ſchein' in deine Augen.

„Doch ſiehſt du mich mit vielen Kelchen winken,
Und merke dir's, aus jedem ſollſt du trinken;
Nur wenn du wechſelnd nippſt aus allen Schaalen
Kannſt du, dich ſätt'gend, auch die Zeche zahlen.

„Bei uns auch gilt der Spruch: umſonſt iſt nichts.
Für jedes Schlückchen deines Leibgerichts
Das dich und deine Würmchen tränken ſoll
Erheben wir gerechten Schenkenzoll.

Erſchrick nur nicht, wir thun es äußerſt billig.
Als Münze nehmen wir die Stäubchen willig
Die du vom Beutel mit den Füßchen rechteſt
Indem du aus den Nachbarkelchen zechteſt.

Ich werde Mutter erſt wann du erſcheinſt
Und danke dir dafür mit Ammendienſt;
Durch dich nur kann die Kinder ich gebären
Die nächſten Sommer deine Kinder nähren."

3.

Ein wenig hat die Winde ſo den Schleier
Des Räthſels ihrer Schönheit mir gelüftet:
Ein bräutlich Sehnen nach der Hochzeitsfeier
Hat ſie zum Prunk mit Farben angeſtiftet.

Ihr iſt's verſagt, ſich andre Blüthenglocken
Mit buntem Putz zum Kuß heran zu winken;
Drum lernte ſie, um Bienen anzulocken,
So weithin leuchtend ihre Kelche ſchminken.

Wer weiß ob nicht gar wunderſame Dinge
Geſchehn beim Austauſch ſolcher Helferpflichten,
Ob bunte Hummeln, prächtge Schmetterlinge
Nicht auch dabei noch Modelwerk verrichten?

Ob nicht zum Staub den in die Stempelnarbe
Als Werdekeim ſie, Nectar naſchend, ſtreichen,
Ein Trieb ſich fügt, dem Helfer in der Farbe,
Zuweilen gar in der Geſtalt zu gleichen?

Wo nur ein Flügelkerf zum Mutterthume
Durchbohrend helfen kann, weil zugedeckt
Die Scheide liegt, da ſieht auch ſtets die Blume
Dir aus wie ein verwunſchenes Inſect.

Erregt wohl gar, wo Winterflocken fallen,
Im Boden und durch ihn im Kräuterſaamen
Der Sechseckſtern von zarten Eiskryſtallen
Den Trieb, im Blumenſtern ihn nachzuahmen?

Wir ſehen ja daß Gleiches allerwegen
Im Tauſch von Geben und Empfangen gilt.
Verkehren heißt ſich wechſelweiſe prägen,
Heißt Bildner ſein und ſelbſt zugleich Gebild.

Iſt das vielleicht ein Zipfelchen vom Faden
Zur Leitung durch das Weſenlabyrinth?
Verräth's die Richtung im Gewirr von Pfaden
Und wie Natur Geſtalten webt und ſpinnt?

4.

Zurück zu Dir mit dieſem Morgengrauen
Von Antwort, Muſa. Willſt du mir's vertrauen
Was dich ſo ſchön erzogen, daß ich dir
Ertheilt den höchſten Preis der Pflanzenzier?

Das weiß ich wohl, dir gab den ſtarken Schaft,
Das breite Blatt, der Früchte Honigſaft,
Das herrlich ſchimmernde ſmaragdne Blut
Der Tropen tiefes Blau und Sonnengluth.

Doch deiner Formen anmuthsvollem Schwung
Vor allem gilt ja meine Huldigung
Und nichts daneben wüßt' ich ſonſt zu halten
Als nur des Griechenmeißels Gottgeſtalten.

Fürwahr, wenn Pheidias in gleicher Art
Wie er im Zeus verbindend offenbart
Den Auszug aller Mannesmajeſtät,
Mit Künſtlerblick die Pflanzenwelt durchſpäht,

Um aus den weit zerſtreuten Hoheitszügen
Der Pflanzenkönigin Geſtalt zu fügen,
Er hätte Dir, du Kind der heißen Zone,
Zumeiſt entliehn des grünen Reichs Dione.

Von welcher Kunſt denn biſt du das Gebild?
Sie ſagen mir, du wachſeſt nirgend wild,
Durch Saat allein des Menſchen, gleich den Aehren: —
Vermag mir das dein Räthſel zu erklären?

Als Bienenkind bekannte ſich die Winde —
Glückauf! So wirſt Du mir zum Menſchenkinde.
Er, welchen du Jahrtauſende genährt,
Hat dich gepflegt und menſchenhaft verklärt.

Womit der Menſch bewundert und begreift
Iſt ihm in deinen Früchten zugereift.
Zum Dank erfüllte ſich in deinem Prangen
Der Schönheitswunſch den er von dir empfangen.

5.

Ich weiß. Natur iſt überall Geſicht,
Kein Stoff iſt ganz gefühllos für das Licht.
Nur Hochgefeintes, Neues nicht, beſpannt
So ſpiegelſcharf des Auges Binnenwand.

Ob auch die Brücke zum Verſtändniß fehle
Vom Geiſt des Menſchen zu der Pflanzenſeele
Und ich das Wie nicht wiſſen kann, ich ahne,
Auch du biſt ſehend, ſchwertige Banane.

Es iſt kein Trug. daß Mir zur Augenweide
Dein Wille dich geſtalte und bekleide.
Die Schauluſt dank' ich keinem völlig blinden;
Du kannſt nicht ſchön ſein ohn' es zu empfinden.

Es iſt nicht wahr daß erſt in meinem Haupte
Schönheit empfängt der Baum, der vollbelaubte;
Nicht wahr, daß Sternen, Blumen, Regenbogen
Erſt mein Gehirn ihr Schönſein angelogen.

Es ſagt's der Philoſoph; Ich glaub' es nimmer.
Vom unerlöſten Gott der Hoffnungsſchimmer
Iſt Schönheit der Natur. Nicht erſt in mir
Entſteht Geſtaltenſchmuck und Farbenzier.

Das, was in Uns, zu wacher Kunſt erzogen,
Den Griechengiebel und den Gothenbogen
Mit Zirkel, Winkelmaaß zu formen weiß,
In Zahlgeſetze Dreieck faßt und Kreis,

Das wirkt als Bildluſt ſchlummerhaft im All,
Das ſchießt zu Pyramiden im Kryſtall,
Das wendelt Aſtſpiralen um den Stamm,
Beſtimmt der Blume Blätterpentagramm;

Das formt auch dich in ſicherm Werdetraum
So traumhaft ſchön, o Schwertbananenbaum,
Das lechzt in dir, von mir erblickt zu werden,
Und wach in mir, von dir entzückt zu werden.

Daß ich es ward iſt nicht allein geſchehn
Weil ſich Natur in mir zum Selbſtbeſehn
So ſcharf und klar den Spiegel ausgeſchliffen:
Ein Gottgeheimniß hat mich tief ergriffen.

Mein wacher Geiſt und was in dir geſchlafen
Entmummten ſich da ſie zuſammentrafen
Als Brüderpaar: der Schönheit Hochgenuß
Und Gottgefühl iſt ihr Erkennungskuß.

Zweigeſang.

Die neben der Nummer mit a bezeichneten Sonnette ſind dem Engliſchen der hochbegabten Dichterin

Frau Emily Pfeiffer

nachgebildet.

I a.

Ich liebte dich, Natur; mich hat vertraut
Aus dir das Antlitz Gottes angeſchaut.
Nun ſchwindeſt du zum ſchaalen Worte Kraft
Und Er iſt fortbewieſen, abgeſchafft.

So wärſt du freudlos, grimme Zaubermacht,
Nur blind begierig wo dein Auge lacht?
Des Staubes Schönheit Falle nur und Netz?
Ein Grab der Lieb' und Hoffnung dein Geſetz?

Herzloſe Mutter Kraft, die ungerührt
Die vaterloſen Welten treibt und führt,
Zermalm' auch Uns. Dies öde Leben, nimm es
Zurück in's Nichts als Opfer deines Grimmes!

Auch dies, des Menſchen letzt Gebet, iſt Wind:
Sie kann nicht zürnen! Kraft iſt taub und blind.

I b.

Du tieſes Frauenherz! O liebe weiter!
Es ſchaut aus Dir vom Kulm der Stufenleiter
Auf die Natur das wache Gottesglück
Als auf die Wiege drin es ſchläft zurück.

Ob eifrig auch ſie ſtets verwandelnd wirke,
Nicht niederwärts als ränkevolle Kirke
Zu ziehen wünſcht ſie was ſie ſelbſt gewoben;
Erlöſung iſt ihr Traum; ſie ſtrebt nach oben.

Was ſchmückt dem Finken reizend ſein Gefieder?
Was lehrt ihn ſingen ſeine ſchönſten Lieder?
Was hilft die Blume wie den Falter färben?
Die Schönheit der Natur iſt Liebeswerben.

Der Mächer, Töpfer nur iſt abgeſchafft,
Nicht Gott. Sein Weſen iſt Erlöſungskraft.

II a.

Dich nannten wir die treue Mutter gern
Die Leib der Liebe gab, dem Gotteskern.
Mit Schmerz verwerfen wir — und krampfhaft halten
Wir feſt den Wahn von Lieb' und deinem Walten.

Du füllſt, ein raſtlos reger Ocean,
Die Ewigkeit mit Arbeit ohne Plan,
Entrollſt Planeten, gährſt bewußten Geiſt
Im Weltenwirrwarr der bewußtlos kreiſt.

Du trüber Quell der Luſt- und Freudenthränen,
Aus Eis entfachſt du heißes Glaubensſehnen,
Aus Tod das Leben, Liebe, Furcht und Leid
Und krönſt dein wüſtes Werk mit grauſem Neid.

Dir dämmerte des Zweckes erſter Schein
Da du den Menſchengeiſt mißſchufſt — zur Pein.

II b.

Mißnenne nicht den Neid des Werkes Krönung;
Die biſt Du ſelbſt. Die Frage nach den Früchten
An ihn auch ſtellend findeſt du Verſöhnung:
Bedurft des Neides hat's um Uns zu züchten.

Iſt ſeine Wurzel nicht ein Allverlangen,
Von Glückgefühl das Vollmaaß zu empfangen?
Allnoth bewirkt's und mit der Allgefahr
Die Kraft, die Gliederung der Weſenſchaar.

Sein Haß iſt Hunger nur und Liebesbrunſt,
Sein Kampf iſt Schule für die Waffenkunſt,
Sein Raub iſt Sammelraub zur Heilbeſcheerung,
Sein Weh iſt Mutterweh zur Gottgebärung.

Nun reiße, Menſch, du Gottkind der Natur,
Dich los vom Neide, deiner Nabelſchnur.

III a.

1.

Da ſchaukelt ſich auf blaſſen Blumenglöckchen
Als Tagedieb in buntbeſchupptem Röckchen
Ein ſpäter Falter froh im Sonnenſtrahle
Und nippt den Honig aus der ſchwanken Schaale.

Es iſt nicht inhaltsleer, du kleiner Wicht,
Daß du dich labſt an Nectar Luſt und Licht,
Vergnügt durchgaukelſt deine Spanne Zeit
Und eh du's ahnſt dahinſinkſt ohne Leid.

Es wiegt ſchon etwas, dies dein Wohlgefühl,
Noch mehr das Lächeln das dein frohes Spiel
Mir auf die Lippen lockt. Drum, kennſt du Pein,
So trinke ſie dir fort in Blüthenwein.

Es fühlt vielleicht dein Fünkchen Kraft ſchon bald
Ein gleiches Glück in höherer Geſtalt.

⁂

2.

Wie fein gegliedert biſt du, Elfenkind;
Wie völlig frei von Ueberdruß verrinnt
Als Liebesfeſt dein Leben ſtill beglückt,
Gleich höchſter Leidenſchaft nur ſtumm entzückt.

Nun folgt mein Blick dem Willen allenthalben
Der dort ſich ſchuf die Flügel raſcher Schwalben,
Dort eifrig auf als Hund die Fährte nimmt,
Ringsum als freies Leben hüpft und ſchwimmt.

Mit Freudenlaut begabte Weſen ſchilt
Der Menſch verſtandlos. Mir jedoch, mir ſtillt
Den ſchwer empfundnen Schmerz um die Natur
Die Freudenſumme ihrer Kreatur.

Von Hoffnung keimt ihr Loos ſoweit ſie frei iſt
Und nicht im Bann der Menſchentyrannei iſt.

III b.

1.

Ein holdes Lied! Ich will es nicht beſtreiten,
Mit einer Unternote nur begleiten.
Vielleicht ergänzt zu mildem Schlußakkord
Mit ihr ſich auch ſein letztes Klagewort.

Vergiß nicht Eins: nur ſtets ein Weilchen Friede
Iſt was am Falter, was im Finkenliede
Dich freut und labt. Mit gleicher Summe Qualen
Muß Kreatur die Freudenſumme zahlen.

Nicht Uns allein, auch vielen ihrer Arten
Umzäunte Menſchenkunſt den Friedensgarten,
Und können wir den Schmerz der Welt nicht bannen,
Wir lindern ihn. Wir ſind nicht ganz Tyrannen.

Was draußen ſchlummert, träumt, im Traume lallt
Wirbt wach in Uns um edlere Geſtalt.

* * *

2.

Erzog denn nicht der Menſch zu ſchönerm Looſe
Vom Hagedorn die hundertfache Roſe?
Aus herber Frucht am wildgewachſnen Baume
Den ſaftgen Pfirſich und die ſüße Pflaume?

Vom rohen Gaul das kluge ſchöne Roß,
Das nun, ſein Arbeits- und ſein Ruhmgenoß,
Den Herrn begrüßt mit freudigem Gewieher
Und ſtolz dahinjagt unter dem Erzieher?

Vom Wolf den Hund, der ſelbſtvergeſſen liebt? —
Nicht mehr Natur iſt's, was dich rings umgibt;
Der Urwald zeigt ſie dir, nicht unſre Fluren,
Wo Wild und Unkraut ſelbſt ſich unnaturen.

Tyrann im Reich erbarmungsloſer Fehden
Erzieht aus ihm der Menſch den Garten Eden.

IV a.

Wenn wirklich wir nur Zufalls Narren ſind
Und ohne Zukunft, dann iſt vollends blind
Wer Luſt verſchmäht im Dienſte heilger Pflicht
Und lohnlos Knecht bleibt bis das Auge bricht.

Erliſcht im Staub aus dem das Leben quillt
O Menſch, dein Durſt den nichts auf Erden ſtillt: —
Wozu dies heiße hoffnungsloſe Ringen?
Ein Kriechthier biſt du, träume nicht von Schwingen!

O Mutterſtaub, dir eigen von Natur iſt;
Ein Zug der heilig aller Kreatur iſt:
Es will kein Kind von ſeiner Mutter laſſen —
Warum denn muß der Menſch dich, Mutter, haſſen?

Verleugnung lohnt dir ſchwere Kindesnöthe;
Er tritt die Mutter, ſinnt, wie er ſie tödte.

IV b.

Entgottet biſt du ſchon zu taubem Duſt,
Iſt Pflichterfüllung dir nicht höchſte Luſt!
Du wärſt ein Spiel des Zufalls? Wie verkehrt!
Wem ſchuldeſt du denn deinen ganzen Werth?

Nur deiner Ahnen ungezählte Reihe
Erwarb den Leib dir und des Geiſtes Weihe.
Ob einſt Natur als Kriechthier uns gebar,
Jetzt fliegen wir geſchwinder als der Aar.

Erwirb auch Du, ſei Mehrer des Gewinns
Und zahle weiter Kapital und Zins.
Nicht lohnlos biſt du dann ein treuer Knecht,
Dann lebſt du fort im folgenden Geſchlecht.

Haſt du für Enkel Nectar vorgemiſcht,
Was thut es, daß dein Durſt im Staub erliſcht?

V a.

Bewieſne Wahrheit, reiſe Wiſſensfrucht,
Mit zitternder Erwartung aufgeſucht,
Das Thatwort gib, wir harren demuthvoll,
Das uns das Weltgeheimniß löſen ſoll.

Du redeſt Worte, an Bedeutung reich,
Doch keinen Satz. Du ſtammelſt, Kindern gleich,
Zwar ſinndurchdämmert, aber nur in Brüche
Wie'n Irrlicht führend, dunkle Runenſprüche.

Entziffert ruhig weiter Zug um Zug
Zur Sprache der Natur das Wörterbuch.
Vielleicht auch herzerfreuend lohnt den Fleiß
Ein ungeahnt erhabner Siegespreis.

Inzwiſchen aber laßt beim heißen Ringen
Das Lied vorweg ſchon von Verſöhnung ſingen.

V b.

Das Ringen iſt es, nicht der Siegeslohn,
Was wohl die Tage füllt dem Erdenſohn.
Ihm gibt Natur, damit ihn Arbeit tröſte,
Zwei Räthſel auf für eines das er löſte.

Vollendet einſt, wann er auf Alles rings
Die Antwort weiß, iſt auch ſein Lebensloos.
Dann ſtürzt die Erde, ſeine Räthſelſphinx,
Zurück in ihrer Mutter Flammenſchooß.

So hat das Weltgeheimniß keine Eile
Erkannt zu ſein. Inzwiſchen weit genug
Gedieh der Mutterſprache Wörterbuch
Zur Wegerkundigung nach unſerm Heile.

Geſtillt bereits iſt unſre heiße Sucht
Nach jenem Thatenwort: es heißt die Zucht.

VI a.

Du ſchöner Garten, drin das erſte Paar
Gelebt, geliebt, und, wann es dunkel war,
Die Hände ſchweigend ineinander ſchloß,
Den Sabattheil des Tages ſtill genoß!

Mit Blüthenduft umwob ſie Baum und Strauch;
Im Quellgemurmel und im Abendhauch
Erklangen holde Stimmen nah und fern
Und ſtrahlend grüßte ſie ſo mancher Stern. —

War nur ein holder Traum das Paradies,
So war's ein Traum, der Höchſtes wünſchen ließ.
Wir ſind erwacht — des Traumes Bild erblicken
Wir immer noch, nur vor uns ſtatt im Rücken:

Ein Eden, langſam wachſend aus der Saat
Der Wiſſenſchaft, der Arbeit und der That.

VI b.

Glückauf zum großen Schritt auf rechter Fährte
Bis dicht zur Pforte zu des Märchens Werthe!
Du ſtehſt davor, den Schlüſſel ausgeſtreckt —
Ein Druck — und Schätze liegen aufgedeckt.

Von unſern Ahnen iſt es nun erwieſen:
In finſtern Höhlen ſtatt in Paradieſen,
Noch thieriſch roh ſtatt ſchöner gar und beſſer,
Halb ſtumm noch, hauſten ſie als — Menſchenfreſſer.

Geweſen iſt das Paradies für Thoren,
Als Gottes Kampfziel jedem eingeboren.
Der ſchöne Traum iſt Trugbild als vergangen,
Doch Hoffnungstreubild, Kraft, ihn zu erlangen.

Erkenn' es denn durchweg in gleicher Klarheit:
Des Glaubens Wundermär iſt Zukunftswahrheit.

VII a.

Du blinder Meiſter, der dem Leben Stätten
Im Fiſch, im Vogel baut, in allen Weſen,
Als deſſen Worte wir die Dinge leſen;
Du Weber, deſſen Fäden ſich verketten

Hoch über uns als Stern- und Nebelglimmen,
Rings um uns her als Nacht und ihre Stimmen,
In unſrer Bruſt, wann plötzlich ohne Wahl
Die Liebe ſie durchzuckt mit ihrem Strahl —:

So kunſtgerecht der ungeplante Plan
Zu deinem Werk ſonſt iſt, dich ließ ein Wahn
Den Menſchen bilden als des Werkes Krone,
Als Tempel, würdig daß ein Gott drin wohne.

Zerſtör' ihn bis in's Fundament! Ein Spott
Und Hohn nur iſt ein Tempel ohne Gott.

VII b.

Du Wahrheit leugnende Wahrſagerin
Und mit der Antwort ſelbſt noch Fragerin,
Wie weisheitsvoll du dich als blödes Kind gibſt,
Dein ſcharf erkennend Auge aus für blind gibſt!

Ein Gleichniß hör': Im Innern der Laterne
Die Kerze ſprach: „Ich wüßt' es gar ſo gerne
Und kann's mit allem Forſchen nicht begreifen
Wozu die Menſchen dieſe Gläſer ſchleifen.

„Was kann dies Rohr am Boden wohl bezwecken?
Es ſcheint beſtimmt, ein Licht hineinzuſtecken.
Fort mit dem Kindertand, dem ſchlechten Scherze
Der Mißgeburt von Leuchter ohne Kerze!"

So redete mit ſchmerzlichem Verzicht,
Den Weg erhellend, das Laternenlicht.

VIII a.

Aus abgeriſſnen Fadenendchen weben
Die Forſcher trübe Lehre jetzt vom Leben
Mit der ſie offen, höhniſch lächelnd, buhlen,
Die ſie verbreiten in Geſpräch und Schulen.

Soll endlich auch des Himmels Blau erblaſſen
Durch ſie — wie elend iſt dann und verlaſſen
Das Herz das Raum der Lieb' und Hoffnung gab
Und nun in Tauſch dafür empfängt — das Grab.

Geſchähe das und könnteſt Du's erfahren,
Erhabner Menſchenſohn aus Nazareth,
Du kämeſt wieder, — nicht um in Gebet
Und Predigt neu dein Reich zu offenbaren,

Noch um uns neu zur Liebe zu entflammen : —
Du kämeſt was du lehrteſt ſelbſt verdammen.

VIII b.

Macht Wiſſenſchaft, wie ſich das Licht zerſtreue,
Dir minder ſchön der Himmelswölbung Bläue?
Ich weiß für jeden Ton die Wellenzahl
Und wen entzückte mehr die Nachtigal?

Ich weiß es daß mein Stamm als Wurm begann
Und juble daß ich denken, lieben kann.
Erſt recht die Welt hab' ich an's Herz geſchloſſen
Seitdem ich weiß von wannen ich entſproſſen.

So weiß ich auch, daß Er, dem jede Blume
Von Gott gepredigt, wenn er wiederkäme,
Die Geißel nochmals in die Rechte nähme
Um fortzupeitſchen aus dem Heiligthume

Die frechen Leugner neuer Offenbarung,
Die Männer päppeln mit der Säuglingsnahrung.

IX a.

Ich ſitze wachend an der Zeit Geſtaden,
Doch mit Gedanken allzuſchwer beladen.
Die Augen ſchließ' ich, hör' in meinen Träumen
Des Oceanes Ebben, Fluthen, Schäumen.

Dann träumt mir wohl, das höchſte Wollen, Lenken,
Dem ſich als Unterthan gefügt mein Denken,
Sei nicht allein indem es Segen ſchafft,
Es kämpfe ſtets mit einer Gegenkraft.

Dann ſpringt in Lieb' empor mein ſehnend Herz,
Ich wache auf und rufe himmelwärts:
O hätt' ich Hermesflügel an den Sohlen

Hoch ob der Taumelwelt dahinzufliegen
Und wäre Mir als Botſchaft anbefohlen
Das eine Wort das Ihm verhilft zu ſiegen!

IX b.

Was Gott bewog in der Natur zu leiden
Wird Uns wohl ewig ein Geheimniß bleiben.
Was in den Stoff ihn bannt' und ſeine Pein? —
So Frag' als Antwort ſind nur Gleichnißſchein.

Ein Gleichnißſchein iſt auch die Gegenkraft
Aus der die Sage ſich den Teufel ſchafft.
Begnügen Wir in ſolcher Finſterniß
Mit Einem uns, denn dieſes iſt gewiß:

Auf Erden ward nach ewig langer Noth
Gott wach in Uns und wirklich Sein Gebot
Empfingen wir, im Kampfe mit dem Böſen
Hienieden Ihn vom Leide zu erlöſen.

Doch darf das nicht erkämpft auf einen Schlag ſein:
Der Siegestag wird unſer jüngſter Tag ſein.

Kaſtanien.

1.

Rückwärts oft in wachem Traume
Blick' ich in durchlebte Ferne
Unter dem Kaſtanienbaume
Den ich aufzog aus dem Kerne.

Noch erzittern, aber ſchwächer
Als von ſanftem Abendwinde,
Seine breiten grünen Fächer,
Lehn' ich wider ſeine Rinde;

Denn es ſchwellten ihm die Jahre
Säulenſtark den Stamm inzwiſchen,
Während mir ſie meine Haare
Mehr und mehr mit Silber miſchen.

Mahnt mich auch der weite Schatten
Seiner hochgewölbten Zweige
Daß die Pulſe bald ermatten —
Schön iſt auch des Lebens Neige.

Nicht wie nimmerſatte Thoren
Klag' ich, daß es raſch verfloſſen.
Mir iſt alles unverloren
Was ich einſt an Glück genoſſen.

Immer noch mit heitrer Miene,
Erde, lachſt du deinem Gaſte
Wann ich unter'm Baldachine
Meines Baumes ſinnend raſte.

Denn beim Säuſeln ſeines Laubes
Stimmen hörend, längſt verklungen,
Spott' ich, Zeit, auch deines Raubes,
Glücklich in Erinnerungen.

2

Deiner muß ich da gedenken,
Klügſte, ſchönſte der Matronen.
Mich ein Räderſtühlchen lenken
Seh' ich, Dich drin lächelnd thronen.

Du erzählſt, als ob's dich freute,
Während ich das Wäglein ſchiebe:
Neckiſch nännten mich die Leute
Deine allerletzte Liebe.

Mir iſt's recht, ſprach Ich, und küßte
Dir die Hand. „Mit achtzig Jahren,
Wenn ich's auch geſtehen müßte,
Lachteſt Du „hat's kaum Gefahren."

Plaudernd weiter ging's im Parke
Bis wir haltend uns befanden
Wo drei hohe, klafterſtarke
Roßkaſtanienbäume ſtanden.

Grünlich gelbe Morgenſterne,
Dicht umſtarrt von Stachelſtrahlen,
Lagen rings, und braune Kerne
Zeigten die geſpaltnen Schaalen.

„Dies, begannſt Du, iſt die Stelle;
Hier, beim leiſen Blätterrauſchen,
An des Mittelbaumes Schwelle
Möcht' ich Ihrem Liede lauſchen.

„Ganz als ob nach ſolchem Gaſte
Lange ſchon der Baum ſich ſehne,
Formt er mit dem Wurzelaſte
Ihnen Stuhl und Rückenlehne."

3.

Gern aus dieſem Dichterſtuhle
Trug ich vor vom Erdenmeiſter
Welcher in der Leidensſchule
Groß erzog die Menſchengeiſter;

Trug ich vor vom Demiurgen
Der beim erſten Strahl der Sonne
In der Alpen Felſenburgen
Zeigt der Weſen Qual und Wonne.*)

Lächelnd, als ich ſchloß, doch innig
Dankte Frau von Günderrode:**)
„Eine Gabe, klein, doch ſinnig,
Sei der Lohn der ſchönen Ode.“

---

*) Demiurgos, I. S. 19–38.

**) geborne von Stein.

Mühſam löſten ihre Hände
Drei Kaſtanien aus der Schlaube.
„Werthvoll mache dieſe Spende
Ihnen auch ein holder Glaube.

„Bälder als die Lebenskeime
Dieſer Früchte welkend ſterben
Müſſen Ihnen ihre Reime
Haus und Gartenſtück erwerben.

„Anvertraut dem eignen Grunde
Sollen ſie durch meine Weihen
Raſch zu grünem Wipfelrunde
Hochbelaubt emporgedeihen.

„Wann im Schatten einſt auf Lieder
Aus der Muſe Mund Sie lauſchen
Kling' auch meine Stimme wieder
Durch des Laubes leiſes Rauſchen.

„Rückwärts weiter noch entlegen
Sind ſchon jetzt die großen Tage
Deren Zauberkraft und Segen
Ich hier weiter übertrage.

„Mir ſchon klingt in vollem Tone
Rede durch die Zeitenferne
Nieder aus des Baumes Krone
Den ich aufzog aus dem Kerne.

„Hören Sie, um in's Gedächtniß
Was ich ſage feſt zu prägen,
Und mein dürftiges Vermächtniß
Wird für Sie zum reichſten Segen:

4.

Erſt an meinem Hochzeitstage
Senkt' ich hier drei runzlig alte
Früchte ein mit banger Frage
Ob ihr Keim ſich noch entfalte.

Kaum die letzten Kinderſchuhe
Hatt' ich damals ausgetreten
Als ich ſie für meine Truhe
Mir von lieber Hand erbeten.

Minder nah als heut der Neige
War der Herbſt, in ihrer Zelle
Reif die Frucht, doch feſt am Zweige
Noch die grünen Stachelbälle.

Drei der tiefſten abzuſchlagen
Trachtet' ich mit einem Stecken;
Doch umſonſt war all mein Plagen
Hoch genug den Arm zu recken.

„Will dir helfen, liebe Dirne!“
Rief da mild und glockentönig
Aus ein Mann, an Haupt und Stirne
Ganz der Griechen Götterkönig.

„Willig wird's der Baum ertragen
Wenn die Frucht ich ſänftlich löſe;
Aber ungeſtümes Schlagen
Thut ihm weh und macht ihn böſe.

„Laß dir, was du jetzt im Spiele
Merkſt, ein lebenführend Bild ſein:
Trachtend nach erwünſchtem Ziele
Darfſt du niemals haſtig wild ſein.

„Halb zerſtörſt du's ſchon im Faſſen
Wenn du ſpringſt nach einem Glücke;
Lieber baue dir gelaſſen
Erſt hinüber eine Brücke."

Meinen Stock ergreifend faßte
Einen Zweig er mit der Krücke,
Zog an ihm, bis ich zum Aſte
Langen konnt', und rief: Nun pflücke.

Nein, verſetzt' ich ohne Säumen,
Pflücke Du, ſie mir zu ſchenken;
Will ſie auferziehn zu Bäumen,
Einſt im Schatten Dein zu denken.

Auf die Stirn mich küſſend brach er
Die Kaſtanien. Feuchten Schimmer
In den Sonnenaugen, ſprach er:
„Nimm ſie, kleines Frauenzimmer!

„Schon ſo weit entlegne Ziele
Schauſt du von ſo kurzen Beinchen?
Steinchen — ſolche Namensſpiele
Liebt' er — biſt ein Edelſteinchen!

„Wann du deinen lieben Namen
Gibſt in Tauſch für den des Gatten,
Sollſt du dieſes Baumes Samen
In der Erde Schooß beſtatten.

„Hoch zu Stämmen aufzuſtreben
Segnen dieſe Stachelnüſſe
Meine Hände, ſchön zu leben
Dich, lieb Kind, des Dichters Küſſe.

„Unter hoher Wipfelkrone
Deiner Jugendmorgenröthe
Dich erinnernd als Matrone,
Denk' auch mein, des alten Goethe."

5.

Nach des Wipfels höchſten Zweigen
Schaute ſie; die Augenlider
Wurden feucht. Der Andacht Schweigen
Lag auf uns. Dann ſprach ſie wieder:

„Goethes Stimme hör' ich droben.
Laß in deine Hand — ſo ſpricht er —
Mir zum Enkel ſich geloben
Deinen Freund, den jungen Dichter.

„Du verdankſt es meinem Segen
Daß du ſchön gelebt, und heiter
Deiner nahen Gruſt entgegen
Sinkſt, wie Ich; nun gib ihn weiter.

„Seinem ſei mein Geiſt vergattet
Wann er Bilder einſt und Reime
Suchen wird, vom Baum beſchattet
Aus dem heut empfangnen Keime.

„Meine Stimme ſoll ihm klingen
Wann's im Wipfel rauſcht und mahnen
Nur nach echtem Ruhm zu ringen
Auf geweihten Dichterbahnen,

„Gluth von meiner Gottesflamme
Seine Lieder wärmen, lichten,
Wenn er unter'm Enkelſtamme
Treu gedenkt der Enkelpflichten.“

6.

Rechten Segen, wahre Weihen,
Sprach die Greiſin damals, werde
Ihrer Gabe erſt verleihen
Liederworbne eigne Erde.

Ich vergaß des Gebeſpruches.
Hoffnungsſchwach und ungeduldig
Ward ich eines kleinen Bruches
Ihrer weiſen Vorſchrift ſchuldig.

Nicht ſo lange mocht' ich warten
Bis ich ſäß' auf eignem Grunde.
Schon in meinen Miethhausgarten
Pflanzt' ich ſie — zu guter Stunde.

Denn von Lippen die mich küßten
Hatt' ich leiſen Spruch vernommen:
Eine Wiege ſei zu rüſten
Wann der nächſte Lenz gekommen.

Als in ſeinem Schaukelbettchen
Schlief der längſt erſehnte Knabe
Sah ich auch das erſte Blättchen
Keimen aus der Greiſin Gabe.

Was im Park vorher ſie ſchaute
Aber Ich erfüllt zu hoffen
Nach Jahrzehnten kaum getraute, —
Kurz nachher war's eingetroffen.

Pathin Muſe that dem Sohne
Bald ein Erbtheil in die Wiege:
Haus und Garten von dem Lohne
Endlich doch erkämpfter Siege.

Als den erſten Zahn im Munde
Lächelnd wies mein kleiner Sprößling,
Trieb, verſetzt, in eignem Grunde
Wurzeln mein Kaſtanienſchößling.

Wann im dicken Hauptbuch heute
Hans erpicht aus Haben Sollen
Rechnet, was an Friedensbeute
Seines Vaters Werke zollen,

Schreit' ich draußen auf und nieder
Bis die Bank am Baumesfuße
Ruft: hier forme neue Lieder
Aus der Muſe leiſem Gruße.

7.

Wärmend mein Gemüth umſponnen,
Seelige Greiſin, hält dein Glaube
Seit er ſich den Leib gewonnen
In des Baumes Stamm und Laube.

In des Enkels Wipfel breiten
Ueber mir dieſelben Hände
Die des Ahnes Kerne weihten
Heut ſich aus zur Segensſpende.

Auf der Bank die Prägung planend
Unſerm Nibelungenhorte
Hört' ich aus der Krone mahnend
Oft des großen Meiſters Worte:

„Auf dem Wege den Ich bahnte,
Rief er, ſollſt du weiter dichten,
Voll verkünden, was ich ahnte;
Das ſind deine Enkelpflichten.

„Offenbarendes Empfinden
War die Heilmacht meiner Lieder;
Zur Natur die künſtlich blinden
Führt' ich aus der Wahnwelt wieder;

„Lehrte ſie, in Lautergluthen
Was den Geiſt umſchnürt verbrennen,
Rings im Buſch, in Lüften Fluthen
Ihre Brüderſchaft erkennen.

„Alles Leben, alles Weben
Sei das kräftige Beſchließen,
Höchſtes Daſein anzuſtreben
Zu bewußtem Allgenießen.

„Doch der Auferſtehungsmorgen
War noch fern. In Bettelblöße
Lag das Reich, im Schutt verborgen
Unſrer Ahnen Kunſt und Größe.

„Als Geneſungsbild den Siechen
Konnt' ich nicht die Väter zeigen.
Ihre Brüder drum, die Griechen,
Ließ ich aus dem Grabe ſteigen.

„Wiſſend kaum, was ich entlehne
Sei zugleich der Väter Weiſe,
Fühlt' und lebt' ich als Hellene
Im verbannten Götterkreiſe.

„Mein Empfinden ward zur Kunde,
Mein Verlangen ward zum Rechte.
Göttlich auf dem Erdenrunde
Wieder ſind die alten Mächte.

„Als bewußte Wahrheit feiern
Wir die Ahnungen der Alten;
Dichtung darf ſie gleich umſchleiern,
Aehnlich, doch verklärt, geſtalten.

„Urbedeutſam, neu verſtanden
Mit den Göttern großer Tage
Geht verjüngt in deutſchen Landen
Um die alte Heldenſage.

„Mit dem Hoffnungsmorgenrothe
Färbe lebenswahr die Schemen,
Und du ſingſt dem Volk Gebote
Seinen Weltplatz einzunehmen.

„Menſchlich wahr auf meiner Leier
Lehrt' ich klagen, jauchzen, ſcherzen,
Und ſo ward ich ein Befreier,
Aber nur der Einzelherzen.

„Bald nun wird zu freiem Bunde
Raum geſchafft mit ſcharfen Eiſen: —
Modle Dir, dem Sagemunde,
Meinen Ton zu Harfenweiſen.

„Schön das Daſein ſchauen, bauen
Hab Ich ſchön und recht gerathen:
Einem Volk voll Siegvertrauen
Singe Du das Lied der Thaten.“

8.

Was im Laub die Geiſterzunge
Flüſternd ſprach, — es iſt geſchehen
Und mein Lied der Nibelunge
Hat die Zukunft recht geſehen.

Kein Jahrzehnt —: im neuen Reiche
Deutſchen Volkes wurzelſtändig
War mein Baum, durch Schwertesſtreiche
Krimhilds ſtolzer Traum lebendig.

Das in weiter Ferne hoffen,
Zeigen hinter ihrer Hülle
Und noch ſelber eingetroffen
Schaun — iſt Glückes höchſte Fülle.

Daure denn im Dankgeſange,
Edle Greiſin, dein Gedächtniß;
Denn zu ſolchem Lebensgange
Weihe gab mir dein Vermächtniß.

Du haſt aus dem Reich der Geiſter
Redend in des Wipfels Fiedern
Mir gebannt den großen Meiſter
Der mir half zu großen Liedern.

Bis zum Stillenmeeresſaume
Siegreich durch die Welt geflogen
Raſt' ich ruhmſatt unter'm Baume
Den ich aus dem Kern gezogen.

Eine Tabakspfeife.

1.

Komm her, mein Sohn, heut iſt der rechte Tag.
Herunter nimm aus jenem Bücherfach
Das Käſtchen dort. Heut ſtille dein Verlangen
Und häkel' auf die beiden Meſſingſpangen.

Du ſiehſt erſtaunt in dieſes braune Bette
Von Sammet, würdig einer goldnen Kette,
Die ſchlichte Tabakspfeife eingethan,
Das Rohr von Buchs, den Kopf aus Porzellan.

Beinahe durchgebiſſen ſiehſt du vorn
Das Mundſtück ſchon von ſchwarzem Büffelhorn
Und hier am zinngegoſſnen Waſſerſack
Halb abgegriffen längſt den gelben Lack.

Von weichem Zinn ſind auch des Rohres Zwingen;
Drum ſei behutſam im Zuſammenbringen,
Denn ihren Dienſt noch thun ſoll jede Schraube
Wann einſt auch Du zurückgekehrt zum Staube.

Bevor du feſt des Kopfes Zapfen ſteckſt
Beſieh ihn erſt. Mit ſchwacher Kunſt geklext
Umſchreitet da den waldumwachſnen See
Ein Greis am Stab, die Haare weiß wie Schnee.

Im Waſſer ſpiegelt ſich von Strand zu Strand
Der Vollmond ab als breites Silberband
Und eine Inſchrift ſchlingt ſich um das Bild:
„O lächle mir noch manches Jahr ſo mild.“

Gefüllt nun iſt der enggewordne Bauch.
Ein Flämmchen! Während mir zu blauem Rauch
Und Ringeln draus das duftge Kraut verſchwält
Vernimm was dieſe Pfeife mir erzählt.

2.

„Ich will nicht wiſſen, wer ihn mir zerſchmiß
Noch täglich mir erneun das Aergerniß.
Vergrabt die Scherben, redet nicht von Kitten!"
So ſprach dein Ahn, der Pfarrer zu Norkitten.

„Ich wäre wahrlich weniger bekümmert,
Wenn jemand mir die Taſchenuhr zertrümmert.
In dieſem Pfeifenkopf aus alten Tagen
Habt ihr mein liebſtes Kleinod mir zerſchlagen.

„Ein gleicher, den mein Vater einſt geerbt
Von ſeinem Vater, ward ihm ſo zerſcherbt.
Dies treue Nachbild ward ihm hergeſtellt
Von meinem erſten ſelbſterworbnen Geld.

„Wie küßt' er mich dafür ſo liebevoll!
Noch ſeh' ichs wie ſein Auge überquoll
Als ich die alte Pfeiſe neu geſchmückt
Ihm am Geburtstag in den Mund gedrückt.

„Sie raucht' er nur an Sonn- und Feiertagen,
Zwei Stunden, eh die letzte ihm geſchlagen,
Zum letzten mal. Zu mir dann ſprach er heiter:
Ich habe nun genug. Du rauche weiter.

„Das war ſein letztes Wort. Dann ſchlief er ein
Und ſchwand hinüber ohne Spur von Pein.
So hofft' auch ich nach letztem Zug zu ſterben —
Nun liegt mein Andachtspfeiſenkopf in Scherben."

3.

Ein pappnes Käſtchen nahm er dann und barg
In ihm die Scherben. Dieſen kleinen Sarg
Vergrub er im Gebüſch der Gartenecke
Und wähnte, daß ihn Niemand dort entdecke.

Doch ich, ſein Enkel, hatte was er ſprach
Mir eingeprägt und ſchlich ihm heimlich nach.
Im Strauch verborgen merkt' ich mir den Platz
Und grub mir Abends aus den Scherbenſchatz.

4.

Als Schüler ſchon, zu Feſtgelegenheiten,
Verſucht ich oft den Pegaſus zu reiten.
Sogar den Ruhm, gedruckt im Wochenblättchen
Zu ſtehn gewann ſich manches Frühſonnettchen.

So kam es, daß man einſt bei mir per Poſt
Ein Hochzeitslied beſtellt. Mein trüber Moſt
War nach Geſchmack. Man ſchrieb mir: **Wohlgerathen!**
Was lag im Brief? Ein funkelnder Dukaten.

Mit Freuden zahlt' ich deren einen Haufen
Zur Zeit dafür, könnt' ich denſelben kaufen,
Erinnernd mir die Wonne zu erneun
Und mich am erſten Muſenlohn zu freun.

Von Eifer brannt' ich damals lichterloh
Ihn los zu ſein. Ich eilte reichthumfroh
Mit jenen Scherben hin zum Pfeifenmaler —
Er that's für zwei und einen halben Thaler.

Am ſiebzigſten Geburtstag beim Kaffee,
Im Lederlehnſtuhl, ſelbſt nun weiß wie Schnee,
Begehrt ſein Morgenpfeifchen Großpapa:
Da ſteh' ich mit der alten vor ihm da.

Rohr, Abguß, Spitze hatt' ich ihm geſtohlen,
Den Kopf genau dem alten gleich befohlen.
Ihm rollten hell die Thränen von den Wangen;
Vor Freude ſchluchzend hielt er mich umfangen.

5.

Acht Jahre drauf und Tage hundertacht,
Nicht krank, doch matt und etwas ſpät erwacht,
Berief er an ſein Lager all die Seinen
Und ſprach: Nun hört, doch dürft ihr mir nicht weinen.

„Ich ſterbe heut, ich weiß es ganz gewiß,
Doch ſchreckt nicht Mich des Todes Finſterniß,
Dem über Hoffen, über ſein Verdienen
So hold, ſo lange Sonn' und Mond geſchienen.

„Nicht üppig war mein Lebenstiſch gedeckt,
Doch hat die Bürgerkoſt mir wohl geſchmeckt.
Mit einem Dankſpruch, heiter und gefaßt,
Geziemet aufzuſtehn dem ſatten Gaſt.

„So dank' ich Gott an meinem letzten Morgen
Für alles Glück, für Leiden auch und Sorgen,
Da mich gar oft zum Ziel der ſchönſten Gnade
Hinausgeführt die dornenvollſten Pfade.

„Von Pillau nur bis Memel reicht der Kreis
Von welchem ich durch eigne Augen weiß,
Doch zeigte mir genug dies enge Feld,
Zumeiſt recht ſchön zu finden dieſe Welt.

„Die Jahre ſind mir ſacht dahingeglitten;
Mein Pfarrland hab' ich jeden Tag umſchritten,
Mich baß gefreut an ſeinen vollen Aehren
Und nie zu ſehr bekümmert um die leeren.

„Durchreiſt in Büchern hab' ich alle Fernen,
Das Beſte ließen mich die Alten lernen
Und heiter ſein, der Todesſtunde nah,
Hilft mir zumeiſt mein Liebling Seneca.“

Gar ſchlicht erzählt' er ſeinen Lebenslauf
Und hörte erſt nach einer Stunde auf.
Dann rief er aus: Geſprochen iſt genug;
Aus Wilhelms Pfeife jetzt noch einen Zug.

Doch während er ſo ruhig Wölkchen blies,
Daß Jeder ſich der Hoffnung überließ,
Er täuſche ſich und habe bis zur Bahre
Noch Monde mindeſtens, vielleicht noch Jahre,

Begann er nochmals, und nur mir geweiht
War jeder Spruch und meinem ſchwerſten Streit.
Drum laß mich erſt von dieſen harten Tagen,
Mein lieber Sohn, ein Wort dazwiſchen ſagen.

6.

Seit vier Geſchlechtern waren Theologen
Die Ahnen alle. Ich auch ward erzogen
Zum heilgen Dienſt am nämlichen Altare
Den ſie verwaltet volle hundert Jahre.

Schon hatt' ich zweimal als Student beſchritten,
Wie's damals Brauch, die Kanzel zu Norkitten
Und mir, dem Enkel in des Ahns Talar,
Erbaut, gerührt gelauſcht die Beterſchaar.

Da riß vom alten Stamm den jungen Aſt
Der Sturm der Geiſter der auch ihn erfaßt.
„Ich heuchle nicht!“ rief ich entſchloſſen aus
Als fünfmal ich geleſen David Strauß.

Bei Hegel hofft' ich Frieden dann zu finden
Und ſah auch hier bald alle Hoffnung ſchwinden.
Erſt als ich dann zu Forſchern der Natur
Mich wandte, fühlt' ich mich auf rechter Spur.

Da ward ich frei von allen Wahnesbürden,
Untauglich drum zugleich zu Amt und Würden.
So meldet' ich den Meinen dies Entſagen:
Als Dichter woll' ich durch die Welt mich ſchlagen.

Die Sippe nannte mich mit Zorn und Hohn
Den ärgſten Thoren, den verlornen Sohn,
Auf den der Großpapa, die beſte Pfarre,
Weil er verblendet, nun vergebens harre.

Ich hieß am alten Stamm ein Giftgewächs,
Ein gottlos toll gewordner Verſifex,
Ein Hungerleider bald und Vagabund —
Examenſchen und Faulheit ſei der Grund.

Die Mutter ſelbſt, die meinem Stern vertraute
Und früh voraus nur ſpät gelungnes ſchaute,
Vermocht' es mühſam nur, zu milderm Richten
Den ſchwer erzürnten Vater zu beſchwichten.

Die liebſten Pläne waren ihm zerſtört;
Er fügte ſich, doch blieb ſein Herz empört,
Bis Großpapa, dem er ſich immer beugte,
Die trübe Wolke zwiſchen uns verſcheuchte.

Dem hatt' ich angethan das herbſte Leid.
Er ſehnte ſich, den Enkel eingeweiht
Zu ſehen, den Talar ihm umzuthun
Um neben ihm gemächlich auszuruhn.

So war denn ſein Verzicht der allerſchwerſte,
Und zum Verzeihn war dennoch Er der erſte.
Mit klarem Wort erwies, erſtritt, erzwang
Er mir das Recht zum eignen Lebensgang.

7.

Doch nun zurück zu ſeiner letzten Stunde.
Zugegen war ich nicht; doch treue Kunde
Von Zeugen hab ich und in manchem Brief,
Mit welchem Scheidewort er ſanft entſchlief.

„Dem Wilhelm, ſprach er, ſendet dieſe Pfeife
Nach Leipzig hin. Noch fehlt es ihm an Reife,
Noch ſingt er wildes Zeug; doch hör' ich ſchon
Gar oft heraus den rechten Andachtston.

„So ſchreibt ihm was ich heut beim letzten Rauchen
Aus ſeinem Kopf geſagt. Dem Schaum enttauchen
Sein Haupt ſchon ſeh' ich. Wie er ſich gebahre,
Er ſucht bereits das Eine Ewigwahre.

„Alljährlich einmal und an dieſem Tage
Die Pfeife rauchen ſoll er und die Frage
Sich ernſtlich beichtend ſtellen, ob er näher
Erfüllt, was ſterbend ich gehofft als Seher.

„Dann wird das Herz das mir den Kopf geſchenkt
Ihm bald zum Kompaß der ihn ſicher lenkt.
Er, der ſich von der Kanzel ſelbſt verbannt,
Kommt doch nicht los vom altererbten Stand.

„Nicht wie's geſchehn wird kann ich deutlich ſchauen,
Doch wird er ſelbſt ſich eine Kanzel bauen.
Beſchämt zu Füßen ſitzt ihm mancher dann
Der ihn als gottlos einſt gethan in Bann."

Nun klopft' er aus den Kopf, auch blies er noch
Mit welken Lippen durch das Zapfenloch.
Dann ſagt' er lächelnd: Wie zum Ueberfluß
Man Altgewohntes noch verrichten muß!

„Ihr meint gewiß, ich hoffe doch im Stillen
Nochmals für mich den Pfeifenkopf zu füllen?
Nein, Kinderchen, ich bin am Ziel der Bahn —
Dem Wilhelm ſagt, ich hab's für ihn gethan.

„Auch ſchreibt ihm, wann er ſelbſt einſt kommt zu ſterben
Soll ſeinem Sohn die Pfeife er vererben —
Der weiter, unſerm ganzen Stamm zum Segen —
's iſt ausgeraucht — ich will mich ſchlafen legen."

Das war ſein letztes Wort. Dann ſchlief er ein
Und bald auf ewig ohne Spur von Pein.
So ruhig möcht' auch ich, mein Sohn, einſt ſterben.
Du lern' es auch und lehr' es deinen Erben.

Die Pfeife raucht am achtzehnten April,
Euch ſelber beichtend, andachtsvoll und ſtill,
Und wann der Weihrauchſchleier euch umzieht,
Dann überleſet ſtumm dies ſchlichte Lied.

Gedenket Seiner und gedenkt auch mein,
Gelobet euch, der Väter werth zu ſein.
Unſterblich dann auf allen Lebenswegen
Begleitet euch der Ahn mit ſeinem Segen.

Gebet.

1.

„Du, der du weißt, ein bloßer Wunſch bewiege
Kein Sonnenſtäubchen daß es anders fliege
Als nach Geſetz es fliegen, fallen muß,
Du hätteſt doch für Gott noch Spruch und Gruß?

„Es heißt beleidigend verdächtigen
Mit deinem Wunſche den Allmächtigen,
Mit deinem Wahn, er könne übertreten
Für Dich ein Weltgeſetz. Du darfſt nicht beten.“

Wohl weiß ich's, nur der Traum der Menſchenohnmacht
Stellt über das Geſetz Geſetzeshohnmacht.
Nur Allgehorſam iſt die wahre Allmacht
Weil Wunderwillkür ſie zum leeren Schall macht.

Allmälig lenken Wiſſenſchaft und Kunſt
Auch die Natur; doch ſich beſondre Gunſt
Entgegen ihrer Kräftebahn erflehen,
Das heißt dem reifen Mann die Gottheit ſchmähen.

Und dennoch hab' auch Ich im Kampf des Lebens
Gebetet, — ſelten, doch auch nie vergebens:
Denn wohl gefruchtet hat die Andachtſaat
Auch wenn verſagt blieb was ich mir erbat.

Denn erſt gewahrend was mir nicht vergönne
Mein Gott, erfuhr ich, was ich ſolle, könne,
Und ward mir heißerſtrebtes nicht zutheil, —
Bald zeigt' es ſich verſagt zu meinem Heil.

Zwar bat ich nie, daß mir zum Huldgeſchenke
Ein Zauber ab- den Lauf der Dinge lenke,
Noch daß mir ſtraflos blieben Schuld und Wahn
Nachdem ich irrgegangen, fehlgethan.

Doch großes Werk und wichtige Entſchlüſſe
Begann ich ſtets mit Fragen, was ich müſſe
Als Erdenkind und Knecht des Urgeheimen
Aus dem die Welt und alle Weſen keimen.

Und hatte dann bei tiefſter Andachtſtille
Ein Ja geflüſtert ſein Erlöſungswille,
Dann war auch ſchon mein ſtumm Gebet um Stärke
Erhört: dann hatt' ich Muth und Kraft zum Werke.

Vermeſſen ſchien und tollkühn mein Beginnen,
Die beſten Freunde nannten mich von Sinnen, —
Ich blieb des Sieges in Geduld gewärtig:
„Er, der's befahl durch mich, er bringt's ſchon fertig.

2.

O lächle nicht, wenn auch zum Werk der Küche
Der Hausherr erſt ererbte fromme Sprüche
Geſegnend ſagt; denn auch für Speiſ' und Trank
Geziemt dem Menſchen andachtsvoller Dank.

Wenn auch nicht ganz der alte Spruch dir paßt,
In Demuthſchule ſteht jeder Erdengaſt
Und ſich bei Tiſch nur eben ſatt zu eſſen
Heißt Menſchenwürde, Menſchenpflicht vergeſſen.

Du ſollſt dich freun am blendend weißen Linnen: —
Wie viele Hände mußten ackern, ſpinnen,
Das Muſter zeichnen, weben dann und bleichen,
Um Dir dein Mahl auf Schneedamaſt zu reichen!

Dein Auge ſoll ſich an der Form vergnügen
Die Schüſſeln, Gläſern, Wein- und Waſſerkrügen
Im Groben graue Vorzeit ſchon erfand
Und ausgefeint der Griechen Kunſtverſtand.

Bevor du koſteſt was man kocht' und buck
Erlabe dich an der Gerichte Schmuck.
Auch wo dein Thierbedarf zutage bricht
Iſt Dienſt der Schönheit deine Adelspflicht.

Nur wer vergißt daß ihm, dem ſchmauſenden,
Die Mühe mundet von Jahrtauſenden,
Belächelt ſtumm das ſinnige Gebot
Den Dank zu ſagen für ſein täglich Brot.

So Gaum als Magen würde dir empören
Die Ahnenwurzel dieſer ſüßen Möhren;
Die Kehle ſchnürte würgend dir zuſammen
Die Quecke der die Pfirſiche entſtammen.

Nicht die Natur kann goldnen Wein dir klären
Und nicht geſchenkt empfing das Mark der Aehren
Der Menſch von ihr. In vielen hundert Leben
Erzog er ſich den Weizen und die Reben.

Dann denke, Wem nach alterprobter Wahl
Sein Erdenhaus erneut dein täglich Mahl, —
Und edel würzen wirſt du's für die Gäſte
Indem du's weihſt zu heiterm Opferfeſte.

Drum lächle nimmer wann das Werk der Küche
Der Hausherr ſegnet durch ererbte Sprüche,
Und wenn die alten Dir nicht völlig paſſen,
So magſt du ſo für deinen Tiſch ſie faſſen:

„Ihm dankend der in uns die Welt begreift
Und unſre Saat mit ſeiner Sonne reift
Laßt ſeine Gaben uns gedeihlich ſein,
Uns daſeinsfroh, im Herzen heilig ſein.“

3.

In Herrſcherpracht auf einem Wolkenthron,
Zur Rechten den verklärten Menſchenſohn,
Im Engelchor, umloht von Läutrungsfeuern
Erſcheine Gott, die Erde zu erneuern;

Vielleicht ſchon ihr Geſchlecht — das war die Meinung
Der erſten Chriſten — ſchaue die Erſcheinung
Und voll erſiegt für immer ſei ſogleich
Auf Erden dann das reine Gottesreich.

Mit ſolcher Hoffnung betete der Fromme
Der Sprüche tiefſten „Gottes Herrſchaft komm'!"
Dem Meiſter nach, der nach der Jünger Zeugniß
Zum Volk durchaus nur ſprach in Bild und Gleichniß.

Sie ſelbſt, die Söhne, Enkelſöhne ſtarben,
Und immer blieb noch aus der Tag der Garben.
Schon wuchs heran das Reich — ſie merkten's nicht
Und hofften weiter auf das Weltgericht.

Geſchlechter um Geſchlechter kamen, ſchwanden,
Das Gleichniß blieb noch immer unverſtanden.
Noch anno Tauſend ward von allem Volke
Der Herr erwartet auf der Feuerwolke.

Der Kirche gab man Hab und Gut zu eigen, —
Doch ruhig weiter zog im Jahresreigen
Der Erdenſtern. Zum jüngſten Tag verſchoben
War nun die Wiederkehr des Herrn von oben.

Die Bühne für den alten Glaubenstraum,
Der Himmel, ward uns längſt zum Weltenraum
Und alle Hoffnung iſt uns ernſt verwehrt
Daß je der Herr von oben wiederkehrt.

Wer aber iſt ſo blind, um nicht hienieden,
So wild der Kampf, ſo fern vom Gottesfrieden
Auch wir noch ſind, zu ſehn die hellen Zeichen
Von ſeiner Wiederkehr in allen Reichen?

Zwar düngt der Bosheit unerlöſte Wuth
Noch oft genug die Flur mit Menſchenblut;
Doch ſprich, wer hofft' auch nur vor fünfzig Jahren
Den Liebesbund der rothbekreuzten Bahren?

Noch wuchert üppigſt Niederträchtigkeit;
Doch wiegt es nichts, daß der Gerechtigkeit
Den Rieſenarm wir mit dem Blitze rüſten,
Zu fahn den Frevler an den fernſten Küſten?

Noch liegt die Burg des Teufels nicht in Trümmern,
Noch braut ihr Geiſtesgift zum Hirnverkümmern
Betriebſam fort die babyloniſche Buhle —
Doch brauchſt du heut zu fragen nach der Schule?

In welche Stadt du kommſt als fremder Gaſt,
Geradenwegs zum neueſten Palaſt
Begib dich hin: da wird für Siegeskronen
Die Stirn gemodelt unſern Epigonen.

Das große Gleichniß, dächt' ich, ſei nun endlich
Doch klar genug ſelbſt ſchwachem Sinn verſtändlich
Um ohne Wunderwunſch und ohne Bangen
Erfüllt zu hoffen was ſchon angefangen.

Zum Gottesreich die Fundamente liegen
Geſichert feſt, dem Grunde ſchon entſtiegen,
Und nicht von Hochmuth ſind wir eingenommen
Wenn froh wir ſagen: ja, es iſt im Kommen.

Zur Krönung aber iſt ſo himmelweit
Der Weg, ſo hart und ſiegesſchwer der Streit,
Daß auch der Held, damit es komme, gern
Sich ſpornt die Thatkraft mit dem Spruch des Herrn.

4.

Nur drei, vier Sterne lugten halb erblichen
Aus weißlich angehauchten Wolkenſtrichen.
Das Frühlicht graute nach der ſchwerſten Nacht,
Die wir, mein Weib und ich, in Angſt durchwacht.

Die heiße Stirn umkühlt' uns Morgenluft,
Durch's offne Fenſter ſtrömte Blüthenduft;
Wie Jubel ſcholl der Droſſeln Frühgeſang
Indeß der Sohn uns mit dem Tode rang.

War nun der Fieberkrampf zwei voller Wochen,
War ſeiner Kräfte letzter Reſt gebrochen
Und nah ſein leckes Boot dem finſtern Hafen?
Wir wußten's nicht -- doch lag er eingeſchlafen.

Vom Bett hinaus gewinkt in's Nebenzimmer
Hatt' uns der Arzt, und weder Hoffnungsſchimmer
Noch ernſter Meldung nahgerückte Pflicht
Verrieth ſein eifrig forſchend Angeſicht.

Wenn jetzt mein Kind, ſo dacht' ich da, verſchiede,
Dann würd' ich lebenslang im Droſſelliede
Den leiſen Liebesgruß von unſerm Kleinen
Aus Grabesnacht empor zu hören meinen.

Verhalten ſchluchzend ſchmiegte meine Frau
Sich an mein Herz. Ihr Blick voll Schmerzensthau
Erhob ſich dann nach einer Himmelsſtelle
Wo grau Gewölk durchſchien verwaſchne Helle.

Ob's beſſer wäre, frug ſie mich dann leiſe,
Wenn Wir auch droben nach der alten Weiſe
In unſerm Glauben einen Helfer hätten
Der Bitten hört und Macht beſitzt zu retten?

Ich ſprach: Geliebtes Weib, wir haben ihn
Und bitten längſt für unſern Knaben ihn.
Er hat aus uns, in uns das Kind gewoben
Und weilt in Uns, nicht nur auf Sternen droben.

Nicht müßig ſchrein wir nach dem Wunderthäter,
Wir handeln als die Kinder unſrer Väter
Und der Gebete allerbeſtes richten
An Gott wir mit Erfüllung unſrer Pflichten.

Die Löwin ſchirmt ſo tapfer nicht die Jungen
Als Du, mein Weib, mit Heldenkraft gerungen.
Dein Kind zu reißen aus der Krankheit Rachen
Vermochteſt du zwei Wochen durchzuwachen.

Hat er genug, zu langer Lebensfahrt
Von meiner Väter und von deiner Art,
Um wohl zu dienen ſeinem Gottestheile,
Dann ſei getroſt, dann wendet ſich's zum Heile.

Doch fiel zu klein ihm aus dies Ahnenerbe,
Dann iſt es beſſer daß er heute ſterbe.
Dann müſſen wir mit Schmerzen ihn beſtatten
Und weinend dankbar ſein daß wir ihn hatten.“

Geflüſtert hatt' ich kaum das letzte Wort,
Da zog wie Rauch das Schleierwölkchen fort.
In reiner Bläue hoch im Oſten ſtand
Der Morgenſtern, der Himmelsdiamant.

Ob auch die Droſſeln ihn erſtaunt geſchaut?
Denn ihr Geſchmetter, eben noch ſo laut,
Verſtummte plötzlich. Uns zur Seite trat
Der wackre Arzt, der leiſen Schritts genaht:

„Ich gab ihn ſchon am zweiten Tag verloren,
Er war's, obwohl ihm dreifach eingeboren
Die Lebkraft ſcheint — doch ſolche Mutterpflege
Beſiegt den Tod. Er iſt auf gutem Wege."

Noch ſchwamm der Mutter Aug' in Dankesthränen
Als plötzlich wie mit ganz gelöſten Sehnen
An meine Bruſt ſie ſank und feſt und tief
Drei Stunden lang in meinen Armen ſchlief.

5.

Wie allmälig der Menſch ſich die Würde des Meiſters
Zu erringen gewußt: — zurück bis zum Wurme
Ueberſchaut er das ſchon. Die Geſchichte des Werdens
Der Bühne des Lebens, des leuchtenden Balles,
Der zurückblieb als Reſt vom rieſigen Weltei
Da zerriſſene Ringe ſich rollten zu Erden,
Erzählt ihm entziffert der Zeitenabgrund;
Doch nimmer genügt ihm was er vernahm.

Von wannen, von wem iſt das wirkende Weſen
In entſchleuderte Schlacken der Sonne geſchloſſen,
Das geboren des Baumes ſchönes Gebilde,
Die Blume gefärbt und des Vogels Gefieder,

Ihn Liebe gelehrt und melodiſchen Lockruf?
Das im Menſchen, erwacht zu Wundergewalten,
Sich den Frieden des Rechts, von den Freuden die reichſte
Und reinſte erkämpft im Reiche der Kunſt?

Das fragt er ſich, — fruchtlos und nimmer befriedigt
So lang' er nur lugt nach Erleuchtung von außen,
Nur die Ferne durchforſcht, die Vorzeitgebilde
Des eigenen Sterns und das Urſein der Stoffe.
Nur noch wenig verſchärfbar weiß er ſein Schauen;
Doch ſchliff' er ſich ſchlau die gläſernen Schlüſſel
Zur Tiefe, zur Ferne noch tauſendmal feiner —
Das heilige Räthſel entriegeln ſie nie.

Geziemt ihm Verzicht? Iſt nirgend ein Zeugniß,
Iſt nirgend ein Ahnen vernehmbar als Antwort?
Und der Menſch erwidert: ſie muß mir werden!
Wo die Fährten der Vorzeit in Finſterniß ſchwinden,
Wie ſollt' ich da ſäumen, die ſichtbaren Spuren
Bis in's Räthſelreich zurück zu verlängern?
Was die Sinne verſagen, das male die Seele
Erinnernd ſich aus mit vermuthender Mär.

Wie zerfließenden Flor ein Geſtirn, ſo durchſchimmert
Das Dunkel des Daſeins ein dämmerndes Zwielicht
Und den Wechſel der Dinge ein Dauergedanke,
Ein Verlangen nach Luſt und Stillung des Leides,
Ein Trachten nach Schmuck, ein Schmachten nach Schönheit,
Und es weiß der die Welt durchwaltenden Neigung
Des Menſchen Gemüth das zum Glücke ſich Macht wünſcht
Sein eigenes Weſen am nächſten verwandt.

Ja, du ſelbſt, du mein Wunſch und Sehnen nach Wohlſein,
Du ſteigende Stärke, den Wunſch auch zu ſtillen,
Du mein Drang zu ſchauen und ſchaffen was ſchön iſt
Und zu wiſſen was wahr, du warnende Stimme
Die mir Böſes verbeut und das Gute gebietet,
Du mein Liebeverlangen und Liebeserweiſen,
Du mein tröſtlichſter Trieb, du ſelbſt biſt ein Tropfen
Aus dem lauteren Lichtquell des Lebens im All.

Da das Anfangsgeheimniß, das ewig verhüllte,
Einſt geſchah, da ſich ſchied vom ſchattenlos lichten
Unmeßbaren Mark allmächtiger Liebe
Ein Erguß und begann zum Entſtehn und Vergehen

In Schaalen geſchloſſen verſchattet zu ſchlafen,
Da vergaß nicht ganz die Sprache der Gottheit
Das von ihr ſich trennende winzige Tröpfchen
Das getrübt ſich verwies in den Traum von der Welt.

Von Ihm, dem Heiligen, Urgeheimen
Den du waltenden Geiſt und Gott der Welt nennſt
Weil kein beſſeres Gleichniß dein Glaube dir bietet,
Von Ihm, dem Verborgnen, ſind echte Gebete
Ein Verſuch, mit ſich ſelbſt in der ſterblichen Seele
Zu reden, um recht ſich zu rüſten zu Thaten
Die den Neid und die Noth hienieden vermindern
Und ihn weiter erlöſen vom Wahn und vom Neid.

Oſterfragen.

I.

Mein Sohn, du hörſt zur Kirche hin die Glocken
Die Gläubigen zur Oſterfeier locken;
Doch raſtlos melden andre rauhe Klänge
Nach andern Zielen größeres Gedränge.

Vom nahen Bahnhof eilt im Raſſelflug
Gefüllt hinaus in's Freie Zug um Zug
Und wie zum Hohn der Glocken, meinſt du, ſchrille
Das Dampfroßwiehern durch die Oſterſtille.

Laß unſre Andacht ſuchen, was die Töne
Uns doch vielleicht zur Harmonie verſöhne;
Dann löſen ſich auch andre Oſterfragen
Die dein Gemüth mit hartem Zweifel plagen.

2.

Du fragſt „Was kann die Kunde noch bedeuten
Für Uns, die heut vom Dom die Glocken läuten:
Daß einſt ein Menſchenſohn, von Henkershand
Am Kreuz getödtet, lebend auferſtand?

„Naturunmöglich iſt's und unverſtändig,
Ein todter Menſch ward niemals noch lebendig;
Kein Allmachtswink belebt ein todtes Härchen,
Die Oſterbotſchaft iſt ein frommes Märchen."

Ein frommes Märchen — ſei es. Iſt das nichts?
Ermißt ein Spruch die Fülle neuen Lichts
Die von der Mär daß Chriſtus auferſtanden
Erlöſend ausgeſtrahlt nach weiten Landen?

Wo dient Natur beherrſcht der Menſchenkraft?
Wo blüht ſie denn, die ſtolze Wiſſenſchaft
Die nun im Jugendübermuth veraltet
Die Knoſpe ſchilt aus der ſie ſich entfaltet?

Der Antwort Siegeskraft iſt weltenſchwer:
Allein im Glaubensreich der Oſtermär!
Wie klug das Volk, wie fruchtbar ſchön das Land,
Nie, nirgend, wo ſie taube Ohren fand.

Von Keplers, Newtons und von Goethes Hirn
Die Kräfte zehnfach leg' in Eine Stirn,
Du bildeſt nimmer doch den ſtarken Geiſt
Der dies Gewiſſeſte hinwegbeweiſt.

3.

Fanatiker der wirklichen Geſchichte,
Ihr findet Würmer beim Laternenlichte
Und ſchürfet, maulwurfblind am hellen Tage,
Als Schlacke fort das lautre Gold der Sage.

Daß nie gelebt der Nibelungendrache,
Nie ſo vollzogen ward Krimhilden Rache,
Ein Lichtheld Sigfrid ſo zu keiner Zeit war: —
Welch fetter Wurmfund, völlig unbeſtreitbar!

Doch daß erſt Herakles- und Sigfridsthaten
Das Land entſumpft für völkernährende Saaten;
Daß die Beſieger wilder Ungethüme
Mit Recht das Lied als Götterſöhne rühme;

Daß unſer Volk zu ſeinem Weltberuf
Das Vorbild ſich im Liederhelden ſchuf,
Es vollwuchs, um, gefeit in tauſend Nöthen,
Den giftigen Drachen wirklich nun zu tödten;

Daß deutſche Mütter heut noch ſtarkgemuth
Dem Sohn vererben echtes Heldenblut
Weil ſie bewundernd wuchſen nach dem Bilde
Der hehren Brunhild, Ute und Kriemhilde:

Das ſehn ſie nicht, die nüchtern Klugheitblöden
Und wühlen fort in Babels Trümmeröden,
Entzückt, die Schreibart dort und Jahreszahl
Genau zu finden für Sardanapal.

Eh das Geſchehniß mächtige Poeten
Und Völker ſelbſt, die ſicherſten Propheten,
In Liedern, Sagen um zu Wahrheit dichten,
Sind wahrheitſtumm die wirklichen Geſchichten.

Daß Anno x Kunz ſtarb kann richtig ſein,
Nie Wahrheit; Wahrheit darf nicht nichtig ſein.
Nicht einſtmals richtig war's, doch bleibt es wahr
Daß Frauenſchooß den Gottesſohn gebar.

Nicht richtig iſt was man vom Tell berichtet
Und Winkelried, doch wahr, da drin verdichtet
Die Tapferkeit, die Thaten ſind zum Liede
Gar vieler Telle, vieler Winkelriede.

In Schlaf, erſtorben faſt, lag das Verlangen
Nach Dem, was Schlachten endlich uns errangen.
Des Volkes Trümmer lernten erſt aus Liedern
Den Wunſch, zu ſein ein einig Volk von Brüdern.

Was uns im Tell als Wecker und Bewiller
Erſt anerzog Vongottesgnaden Schiller, —
Nur blöder Sinn kann Das geringer achten
Als den Gewinn von drei, vier Siegesſchlachten.

Es lebte noch kein Volk von edlern Sitten
Dem nicht ein Gott als Menſch den Tod erlitten
Um völlig frei von irdiſchem Gebreſte
Zu auferſtehn an ſeinem Oſterfeſte.

Doch umgeſtämpelt hat die Prieſterzunft
Die Völkerweisheit ſtets in Unvernunft,
Zum Factum das nur einmal ſich vollzogen
Die ewig große Wahrheit kleingelogen.

Der echte Glaube thut das Gegentheil.
Erſtritt ein Mann dem Volke großes Heil
So ſpürt's ein Gottgeſchenk im neuen Wohle
Und flicht um ſeine Stirn die Aureole.

Auf Ihn dann wird zu dauerndem Gedenken
Sich eine Urzeitſage niederſenken
Und was er leidensvoll erſiegt verklären
Mit Gleichnißglanz aus alten Göttermären.

Bedeutungsreich zum Kreuzesmartertag
Erneuert klang ſo die Adonisklage;
Zur Heimkehr Fros von Hel das Lenzfrohlocken,
Einſt Liedamt, ward uns Amt der Oſterglocken.

4.

Zwar nur vermählt mit wirklichem Ereigniß
Erzeugt die Mär ein ſiegend Göttergleichniß;
Doch wird man ſelten, ſicher nie, erfahren
Wie ſich Begebenheit und Sage paaren.

Von Gott in uns erworbne heil'ge Schätze
Sind die geſicherten Naturgeſetze;
Ihr Leugner wird mit Recht zum Kinderſpott,
Er nennt ſich gläubig fromm — und läſtert Gott.

Ein Leichnam kann nicht lebend auferſtehn;
Doch iſt Erſtaunliches gewiß geſchehn
Durch deſſen Schein ſich glaubensreifer Welt
Im Chriſt erneut der alte Oſterheld.

Doch welch Begebniß dieſen Schein geweckt,
Das iſt und bleibt uns hoffnungslos verſteckt
Im Wirrbericht, wo neblich unbeſtimmt
Selbſt Jeſu Leben und Geſtalt verſchwimmt.

Was ich draus ahnen, ſelten ſehen kann,
Das iſt ein milder, ſinnig weiſer Mann
Der Ewiges im Baum, im kleinſten Kraut
Vergleichnißt mit Poetenaugen ſchaut.

In tiefen Sprüchen that beredt ſein Mund
Das Menſchenrecht, die Pflicht der Liebe kund
Und lehrte fromm zu ſein und fromm zu ſchaffen
Statt fromm zu ſcheinen nach der Schnur der Pfaffen.

Was thut's, daß Er uns nichts zum erſtenmal
Und völlig neu als Heilsgebot befahl?
Daß ſchon Homer vom Himmelsvater ſpricht,
Hillel und Sokrates von Liebespflicht?

Geſunde Geiſter ſiegend zu verbinden
Iſt Heilandamt, nicht Neu- und Selbſterfinden.
Ob andre ſchon die Steine zugehau'n,
Zum Tempel kann ſie nur der Meiſter baun.

5.

Wie von der Blume du die Mumie nur
Erhalten kannſt: — grau wird ihr Blattazur,
Die ſchmucke Form zerpreßt; zu Stroh verdorrt
Ihr grünes Kleid; der ſüße Duft iſt fort —:

So bleibt von Menſchen ungemeiner Art
In Wort und Schrift ein Schatte nur bewahrt;
Denn ſtets unſagbar war den Zeitgenoſſen
Der Zauber der ihr Weſen einſt umfloſſen.

Doch reichlichen Erſatz dem Zeitenraube
Verſchafft dem Bilde hinterher der Glaube,
Wie ſchöner als ein Auge je ſie ſchaut
Im Spruch des Dichters die Cyane blaut.

Ich ſchwöre drauf, ſo ſchwach und kaum erkennbar
Die Spuren ſind, daß räthſelhaft unnennbar
Der Joſephſohn mit ſolchem Zauberbann
Zumal die Kinder und die Fraun gewann.

Von ſolchem Zauber ſtrahlend taucht ſein Bild
Am hellſten auf, indem er hoheitsmild
Die Worte ſagt: es werfe, wer ſich rein
Von Sünde weiß, auf ſie den erſten Stein.

Als er bezeugt mit martervollem Ende
Den Glauben daß ihn Gott als Heiland ſende,
Begab ſich, was noch heut ſich ſtets begibt
Wann Einer ſtirbt, den wir verehrt, geliebt:

Der Widerſpruch, der letzte Zweifel ſchweigt;
Geweckt vom Engel unſrer Sehnſucht ſteigt
Aus ſeiner Gruft, erinnerungverklärt,
Vom Theuern auf der ſchlackenfreie Werth;

Was einſt auch er dem Staub an Schwächen zollte
Iſt ausgelöſcht, und was er werden wollte,
Das iſt er nun im Auferſtehungsglanz
Dem Glauben frommer Liebe voll und ganz.

So ſtieg verklärt, als ihn der Tod entrückt,
Empor vom Herrn was einſt an ihm entzückt
Und ein Begebnißſchein am dritten Tage
Wob Ihm um's Haupt uralte Oſterſage.

6.

Nicht was er war in kurzer Gegenwart, —
Das Wunderweſen das er langſam ward
Im Völkerglauben, ſetzt die Oſterfeier
Auf Gottes Thron als ſtärkſten Weltbefreier.

Doch ſchon im „Demiurgos“ kannſt du's leſen,
Mein Sohn, wie nur, weil dieſes Wunderweſen
Ihr Vorbild war, allein die Chriſtenheit
Errungen hat die Erdenherrlichkeit.

Daß man die Wunder höhnt mit leichtem Spotte
Verſchulden Die nur von der ſchwarzen Rotte,
Die wahrheitſchwangre Zukunftstraumgeſichte
Erniedrigen zu wirklicher Geſchichte.

Doch Heilskraft, nur als Einzelwerk abſurd,
Iſt, was im Strom der Noth die ferne Furt
Zur Menſchenallmacht unſrer Hoffnung zeigt
Bis ſchwere Arbeit ſie zuletzt erreicht.

7.

Daß wogend Waſſer nie für Menſchenſohlen
Beſchreitbar wurde weil's der Herr befohlen;
Daß Wellenwuth und Sturmestoben nie
Im Nu ſich legt auf eines Winks Magie:

Die Weisheit liegt gar billig auf der Hand.
Doch gib mir Antwort nun: Warum erfand
Das Feuerſchiff, das dieſer Mär Gehalt
Erfüllt, der Menſch nur wo ſie heilig galt?

Daß keine Allmacht, dem Naturgeſetze
Zum Trotz, an fernen Ort im Nu verſetze
Den Leib, der ſtets gebannt an Raum und Zeit war,
Das iſt und bleibt für immer unbeſtreitbar.

Doch wenn ich nun auf unſrer Bahn von Eiſen
In Stunden fliege viele Tagereiſen,
Mein Wunſch von heut' entlang dem Meeresboden
Gar geſtern zublitzt einem Antipoden:

Wer iſt ſo blind, in ſolchen Menſchenwerken
Nicht ſtolz erfüllt die Wundermär zu merken?
Und fragſt du noch, warum allein die Chriſten
Vermocht, ſich dieſe Gottmacht zu erliſten?

Im Wunder träumt in uns die Gotteskraft
Erlöſung aus Naturgefangenſchaft.
Wo nicht Erlöſungsmär gezeigt den Pfad
Gelingt auch nimmer die Erlöſungsthat.

Nicht meine Oſterandacht kann es ſtören
Des Feuerwagens ſchrillen Ruf zu hören.
Der Glockenglaubensmär bezeugt die Pfeife
Daß ihre Saat zu vollen Garben reife.

Die Glaubensnachtigal von Erz im Thurm
Und hier der eiſern vorgeſpannte Sturm,
So grell zum frommen Ton ſein Schrei erklang,
Sie gaben mir genehmen Zweigeſang.

Denn daß ſich Gott aus ewig langem Leide
Zuletzt erlöſt in uns verkünden beide;
Daß, wie der Oſterheld aus Todesbanden,
Der Menſch aus Noth als Herrſcher auferſtanden.

8.

Du fragſt, mein Sohn, ob ich im Ernſte glaube
Daß einſt ein Wunder aus zerſtreutem Staube
Mich neu geſtalten werd' in Fleiſch und Bein
Als dieſen Mann? Ich ſagte lächelnd: Nein.

Und nochmals fragſt du, ob ich's möglich achte
Daß, wann der Tod die Sinne mir umnachte,
Auch ohne Leib mein Geiſt ein Sonderſein
Bewahren könne? Wieder ſagt' ich: Nein.

Die dritte Frage haſt du dann gethan:
Unſterblichkeit iſt alſo leerer Wahn
Und frommer Trug zum Troſt in Todespein?
Und eifriger verſetzt' ich nochmals: Nein!

Du forderſt Löſung für den Widerſpruch
Von Glaubens-Wiederbau und Niederbruch.
Es ſei, mein Sohn. Doch Eines halte feſt:
Uns bleibt auch hier noch ein Geheimnißreſt.

Das, was an Stoff der Mutter Schooß gebar,
Das Kind ſich dann aus niedrer Weſenſchaar
Ergeſſen hat, iſt nicht herabgeſchneit
Aus Nirgendheim; es war von Ewigkeit.

Es bleibt was iſt ſeit Stern' um Sterne ziehn,
Doch wird es Uns nur kurze Friſt geliehn.
Wir ſind ein Strom: ſein Bett beſteht ein Weilchen,
Doch was ihn füllt ſind immer neue Theilchen.

An Luft und Erde zahl' ich ſie zurück,
Und wahrlich kein begehrenswerthes Glück
Verheißt es, daß mein Staub unzweifelhaft
Erſteht zu neuer Lebenswanderſchaft.

Im Gegentheil, ein ſehr begreiflich Grauen
Lehrt Pyramiden, Grabgewölbe bauen
Damit, was Menſch war, nicht als Thier und Pflanze
Von unten auf den Lebensreigen tanze.

Zwar hilft's kaum halb 'ne Zeitenſpanne lang
Und troſtlos wär's, wenn mehr als Steigensdrang
Durch Erberinnerung der Stoff behielte
Der einſt die Erdenkönigsrolle ſpielte.

Doch dieſe Furcht, als Sklav und Unterthan
Des Throns gedenk zu ſein, iſt Fieberwahn.
Daß du, verſenkt in Todesfinſterniß,
Nicht wiſſen wirſt dein Nichtſein iſt gewiß.

10.

Nicht ewig zwar iſt unſere Geſtalt,
Doch hunderttauſende von Jahren alt.
Im Groben gleich durchklomm ſie vor Millionen
Von Jahren ſchon die Bäume heißer Zonen.

Die That des Ahnen, der ſich aufgerichtet
Zum erſtenmal, ſie leibt noch unvernichtet
In meinem Fuß, dem Arbeit langer Zeiten
Die Bildung anerwarb zum Aufrechtſchreiten.

Daß deine Hand gelenk' und ſicher faßt
Iſt Urzeitdenkmal, daß von Aſt zu Aſt
Dein Ahn verſtand zu ſpringen und zu klettern,
Wie heut noch unſre wunderlichen Vettern.

Der Dienſt erſt war es was die Glieder ſchuf;
Auf hartem Grund erlief den harten Huf
Das Roß; das Faſſen bildete den Daumen;
Das Beißen hörnte, zähnte dann den Gaumen.

Erſt als der Luſtſchrei, Angſt- und Schmerzgeſtöhne,
Des Lock- und Warnrufs rauhe Gurgeltöne
Geſchlechter lang von Mund zu Ohr geklungen,
Sich Zeichenwerth und feſten Klang errungen,

Ward an der erſten Worte kleiner Sipp:
Geſchult, geformt die Kehle, Zunge Lippe;
Mit jedem Worte reicher und gelenker
An Hirn auch ward der ſo erwachte Denker.

Wer Neues denkt, ein Wort dafür geſtaltet,
Hat eine Windung mehr hineingefaltet
In's Schädelmark, wenn ſeines Volkes Mund
Nachſprechen lernt den nachgedachten Fund.

Erzücht' ein Kraut, verbeſſer' ein Geräth,
Du hebſt damit der Menſchheit Majeſtät;
Um ein Geringes mehre was wir haben,
Du hilfſt ſie ſteigern, göttlicher begaben.

Du kannſt nicht ſchuldlos auf der Faulbank liegen,
Es macht ein Theilchen Menſchenkraft verſiegen.
Du kannſt kaum Dir vergebens, ohne Lohn
Dich nie bemühn: dein Ringen ſtärkt den Sohn.

Das ſchreibt Dir vor das Maaß der Leibesfreuden:
Nicht faſtend noch auch ſchlemmend zu vergeuden
Die Kraft iſt Dir erlaubt, denn beides ſchwächt
Die Lebensluſt dem kommenden Geſchlecht.

Du, der durch Ahnenarbeit hört und ſieht,
Biſt ew'gen Stoffs und uralt Glied vor Glied,
Denn Ahnenarbeit gab dir jedes erblich,
Doch nicht umſonſt: bezahl es: ſei unſterblich.

11.

Iſt wirklich noch der Menſch ſo kindiſch klein?
Vermag die Furcht ihm vor des Nichtſeins Pein
Nur Gaukelſpiel mit lichten Zukunftſchemen,
Wie Chloroform und Lachgas, zu benehmen?

Der Wahn erſt: daß man ſterbend doch nicht ſterbe
Gebiert die Furcht und macht ſie zehnfach herbe.
Ein Jenſeits erſt vor dem du zweifelnd bangſt
Verſchärft den Todesſchmerz mit Seelenangſt.

Iſt's würdig noch, mit Paradieſesgärten,
Mit zweitem Leben ohne Laſt und Härten
Dem Sterbenden in ſeinen letzten Zügen
Des Todes Ernſt und Weh hinweg zu lügen?

Nicht länger ziemts dem reifen Erdenſohn,
Unſterblichkeit, zum Saft aus Taumelmohn
Entweiht, zu ſchlürfen aus geweihten Schaalen
Um feig berauſcht die letzte Schuld zu zahlen.

Mit Dir iſt's aus an deinem letzten Tage,
Für immer aus; das wiſſe und ertrage.
Nur Eitelkeit und falſche Furcht begehrt
Daß dauern ſoll was keiner Dauer werth.

Wie hoch du fliegſt im Geiſt, wie tief du tauchſt,
Es kommt die Zeit, der Du nicht länger taugſt,
Nur ſelber hinderſt deiner Saat Gedeih'n;
Da heimſt der Schnitter Tod den Sämann ein.

Dich tröſte dies: was du hinzuerwarbſt
An Menſchenwerth, das bleibt auch wenn du ſtarbſt
Und das zu wiſſen zahlt im Leben ſchon
Unſterblichkeitsgefühl als Thatenlohn.

Dein Leib, aus Ahnenarbeit zweckgemäß
Ererbt, iſt nur geeignetes Gefäß
Des Menſchenthums: Ambroſia zur Nahrung
Und Füllung fordert er: die Offenbarung.

Mit ihr erſt ſenkt in deine irdnen Glieder
Sich Gotteskraft als Lenkergeiſt hernieder,
Gleichwie Magnetkraft erſt dem Nadeleiſen
Die Gabe leiht, ſtets nach dem Pol zu weiſen.

Iſt jedes Wort in ſeiner Urgeſtalt
Nicht Hunderte von Menſchenleben alt?
Und macht nicht erſt die Sprache, ſelbſt unſterblich,
Dem Sohn des Staubes Ewiges erwerblich?

Was denkt in Dir, mit deiner Zunge ſpricht,
Dein Leben leitet als Gewiſſen, Pflicht,
Biſt Du das? Nein! Es iſt was deine Schaale
Vermocht zu ſchöpfen aus dem heil'gen Graale.

Es iſt, was Dich auch von der großen Flamme,
Die ſtetig wächſt, die Zucht in deinem Stamme
Befähigt hat, als deinen Kerzenſchein,
Als deinen Geiſt dir zündend zu entleihn.

Es iſt von Gott auf der Erlöſungsſtufe,
Zu welcher er in ſeinem Erdberufe
Bis heut geſtiegen iſt, das Kindestheil
Das deinem Werth gebührt vom echten Heil.

Der heil'ge Graal, dies Licht, dies Heileslehn,
Sie wiſſen's deutlich daß nicht ſie vergehn;
Verwechſelnd hoffen's dann mit Selbſtbetrug
Das Erbkind auch, die Kerze und der Krug.

Wir ſollens endlich wiſſen, daß der Erbe
Vergehen müſſe, rettungslos zerſcherbe
Die Gottesſchaale, unſer Kerzchen auch
Verſchwäl', und bald, in Aſche nur und Rauch.

Der ſteten Dauer Thorenwunſch beſchlich
Uns mit dem Wahn, es ſeien unſer Ich
Die Drei; doch kann dies Würdewort nur ſagen
Der Gottesantheil den ſie dienend tragen.

Der ganzen Gattung Auszug lebt in Dir,
Du biſt kein Einzelweſen wie das Thier.
In Dir ſind heut noch was du Beſtes biſt
Homer und Plato, Moſes, Buddha, Chriſt.

Dem großen Chor erhabenſter Geſtalten
In Dir die Wohnung würdig rein zu halten
Sei treu bemüht und für die hohen Gäſte
Zu baun in Söhnen beſſere Paläſte.

Das iſt Unſterblichkeit von rechter Art,
Ihr Vollgenuß ſchon in der Gegenwart.
Auch Du dann legſt vielleicht ein Gotteswort
Als Körnchen Gold zum Offenbarungshort.

Unſterblichkeit iſt nicht ein Troſt, die Schrecken
Des unempfundnen Nichtſeins zu verdecken
Wann einſt für immer unſer Auge bricht:
Sie iſt der höchſten Würde höchſte Pflicht.

12.

Ein Urgeheimes, Ewigbleibendes
Doch immer neue Formen treibendes
Iſt Grund der Welt. Aus ſchwachem Spiegelſcheine
In Uns erahnen wir dies Ewigeine.

Ein Wegſtück unſrer Herkunft iſt errathen;
So nennen wir es dankbar Seine Thaten
Daß wir von Ahnen aus der Würmergilde
Emporgediehn zum höchſten Erdgebilde;

Daß wir die Wildniß dieſer Mordnatur
Allmälig umgeklärt zur Segensflur;
Daß wir vermocht, im Haſſesreich hienieden
Dem Recht, der Liebe Gärten einzufrieden.

Die Helden die dahin die Pfade wieſen,
Als Gottesſöhne werden ſie geprieſen.
Was ſie nicht wußten, aber dichtend ahnten,
Womit den Weg ſie unſrer Arbeit bahnten,

Das Hoffnungsbild im menſchlichen Gemüthe
Von eines Gottes Allmacht und Allgüte
Einſt herzuſtellen hier im Erdenſtaube:
Das iſt der Menſchheit ewig einer Glaube.

Sein Kern iſt Einer, ob mit Fetiſchklötzen,
Mit fratzenhaft verzerrten Menſchengötzen,
Ob ſeine Andacht er mit Göttern nährt
Die Menſchenſchönheit makellos verklärt;

Ob endlich nur im Reiche der Gedanken
Befreit von Schwächen wie von Maaß und Schranken
Dem Menſchengeiſt ſein eignes Ueberbild
Als Einer Gottheit beſtes Gleichniß gilt.

Voll tiefſten Sinnes iſt das Wort „erbauen".
Was vor- in ihrem Gott die Völker ſchauen
Iſt Riß zum Bau der leibhaft werden ſoll,
Iſt Volkes-Bildform: dieſe wächſt es voll.

Indeß nur wechſelweiſ' und ſtillſtandlos
Gedeiht und treibt ſich Volk und Glaube groß,
Und wachſen, wie das Volk nach ſeinem Gotte,
Muß Gott mit ihm, damit es nicht verrotte.

Doch ach, das iſt es, was zu allen Zeiten
Die Gottesdiener eifervoll beſtreiten.
Das Gottesbild, das auf- die Ahnen ſtellten,
Soll Enkeln auch als allerbeſtes gelten.

Errungen hat, erfunden und erfahren
Weit mehr als ehedem in tauſend Jahren
Der Erdenſohn in einem Lebensalter: —
Was aber thun des Heiligthums Verwalter?

Verſtehn ſie es mit neuer Kunſt zu ſchmücken
Um drinnen auch die Sinne zu entzücken,
Die draußen heut ſich täglich mehr gewöhnen
Sich labend rings umrahmt zu ſehn vom Schönen?

Verſtehn ſie's noch, zur Andacht zu begeiſtern
Ein Volk, das ſeiner Sprache großen Meiſtern
Zu folgen weiß in alle Heimlichkeiten
Der Menſchenbruſt und aller Erdenzeiten?

Beherrſchen ſie für Bilder und Vergleiche
Zum Lehreramt des Wiſſens weite Reiche?
Ach, dies Verlangen ſchon beleidigt ſie!
Geht hin und hört — und dann vertheidigt ſie.

Was thun ſie eben? Tagende Gemeinden
Sind ihnen flugs ein Heer von Gottesfeinden
Weil ſie gewünſcht, nicht Formeln mehr zu hören
Die heut Vernunft und Wiſſenſchaft empören.

Der reife Mann von weitem Weltverſtändniß,
Soll ſchwören auf das kindliche Bekenntniß
Dem für die Hauptwelt unſer kleiner Ball gilt
Und für gemacht in Wochenfriſt das All gilt.

So werden Die mit Ueberdruß vertrieben
Die gern auch ferner in der Kirche blieben;
Dem Glauben der die Herrſchaft uns erſtritten
Wird ſeines Wachsthums Wurzel abgeſchnitten.

O wäret ihr ſein Gottesbild befliſſen
Mit beſter Kunſt, mit allem was wir wiſſen
Verſchönt, verſöhnt im Heiligthum zu zeigen,
Noch viele Stufen höher hälf' es ſteigen.

Der Bildner, Lehrer, denen das gelänge
Harrt ſehnſuchtsvoll die fromm geſinnte Menge.
Sie nahen ſchon. Verriegelt nicht die Hallen,
Die rettungslos in Trümmer ſonſt zerfallen.

13.

An einem Aſt in meinem Garten hing
Für einen großen Tagesſchmetterling
Der Werdeſarg, in dem ein Wurm erſtarrt
Der Neugeburt als Flügelweſen harrt.

Wie, wann ein Bildner eben erſt im Groben
Begonnen hat den Marmor abzukloben,
Es doch ſchon merkbar wird, er ſei gewillt
Aus ihm zu meißeln eines Mannes Bild —:

Man ſieht es ſchon am roh behaunen Steine,
Hier werden Arm' und Hände, da die Beine,
Dort Stirn und Haupt, von Lockenhaar umwallt,
Heraus ſich bilden aus der Ungeſtalt: —

So ſah ich hier den künftigen Organen
Voraus den Wachsthumraum die Erbkraft planen,
So fand ich ſchon zu jedem Faltergliede
Die Kapſel kennbar auf der Chryſalide.

Je rechts und links in rippenartigen Wülſten
Die Scheiden ſah ich, die den Stoff umhülſten,
Aus welchem ſich, um Blumen zu beſchreiten,
Geſtreckt und zart ſechs Beinchen zubereiten.

Hier wuchs, ummußt von kraus geriefter Schaale,
Der Kopf mit Augen und der Trinkſpirale,
Und hier, im ſcharfen abſiegleichen Keil
Des Sylfen raupenhaftes Hintertheil.

Die Werkſtatt, die der Schwingen Doppelpaar
Gefaltet formt, beſtreut mit Schillerhaar
Und prächtger als gemalte Fenſter ſchmückt,
Erſchien wie Seitenſchiffchen ausgerückt.

Auch meint' ich flugs zu ſehn die Modelbüchſen
Darin dem Falter ſeine Fühler wüchſen
In Spitzen, welche vorn dem Larvenwurm
Entragten, wie dem Dom ſein Doppelthurm.

Wie zwerghaft auch das Häuschen, ſeine Form
War angelegt nach ſtrenger Gothik Norm,
Sich, ſpitz gewölbt, gleich wunderſam verzähnelnd —
Ich fand es wirklich einem Kirchlein ähnelnd.

Nun kamen endlich warme Frühlingstage;
Der Falter brach aus ſeinem Sarkophage.
Ich ſah ihn eifrig ſeine Flügel ſpannen
Und ſchwirren — doch er konnte nicht von dannen.

Verwundert eilt' ich hin. Da ſchwirrt' er ſtärker
Aus Angſt vor mir; doch im geborſtnen Kerker
Hielt ſeinen Sterz ein gelber Schleim, ein Reſt
Vom Bildungsſtoff, an zähem Faden feſt.

Zerſchneiden wollt' ich ſchon die Nabelſchnur;
Dann ſchien es doch mir gegen die Natur.
Zu ſchaun beſchloß ich, wie ſich ohne Hülfe
Entfeſſele der neugeborne Sylfe.

Und ſieh, der warme Maienſonnenſchein
Fiel dörrend in den offnen Bildungſchrein.
Der gelbe Gallert buk zu braunem Fladen
Und feſter, trockner, kürzer ward der Faden.

Wie ſehr der Sylfe ſich dagegen ſperrte,
Ich ſah es deutlich, mehr zurück noch zerrte,
Verdorrt zur Mumie, der elle Brei
Den Sommervogel in's geſprungne Ei.

Doch eben dieſes Rückwärtszerren reißt
Zuletzt die Schnur entzwei. Als freier Geiſt
Der Lenzesluſt, von ſeinem Mittelalter
Erlöſt, entſchwebt der ſchöne Tagesfalter.

Das Fittichſchwirren war der einzge Laut
Den ich vernommen als ich zugeſchaut:
Warum nur wähnt' ich in dem Mutterkuchen
Zu hören jetzt ein Zetern und ein Fluchen?

14.

Ihr fraget ob ich meine, nun verdiene
Verwitterung als ledige Ruine,
Nachdem der Falter ſich befreit vom Nabel,
Der Werdeſarg im Sinne der Parabel?

Schon oft bewährte was ich ſagen mußte
Sich inhaltſchwerer als ich ſelbſt es wußte;
Doch hoff' ich noch, daß eine Zukunft winke
Für die, wie jedes Gleichniß, mein's auch hinke.

Nicht häufig zwar gelangt in den Talar
Wem nicht die Zucht der Kunſt den ſchwarzen Staar
Verläßlich angethan; doch es geſchieht,
Und mehr denn einen kenn' ich, der noch ſieht.

Sich blind zu ſtellen ſind auch ſie verdammt,
Denn ſonſt verjagt man ſie von Brot und Amt;
Doch, liebreich waltend, predigen ſie Pflichten
Und meinen gleichnißhaft die Heilsgeſchichten.

Ich frage zweifelnd: wird als Archenführer
Zu ſteuern wiſſen einer der Lavirer,
Wann, von den blinden ſelbſt herauf entboten,
Die Sündfluth kommt und wegſpült die Zeloten?

Zu dieſen in die Kirche geh' ich ſelten;
Doch wann's geſchieht, was hör' ich ſtets? Das Schelten
Daß wieder nur ſo wenige gekommen
Und arg im Schwinden ſei die Zahl der Frommen.

Ei, merkt ihr's nicht, ihr Herrn, daß eure Klagen
Das Beſte thun, die Leute zu verjagen?
Mit Steinen werfet ihr, ſtatt Brot zu reichen,
Begrüßt den Gottesgaſt mit Ruthenſtreichen?

Zuwider iſt dem Volke dies Gezänke,
Es läßt euch poltern gegen leere Bänke.
Noch that es nicht das Chriſtenthum in Acht
Obwohl mit Recht was Ihr daraus gemacht.

Ihr einzig tragt die Schuld nur des Verfalls
Denn dumm geworden iſt in Euch das Salz
Das ſcharf und lauter einſt der Meiſter ſott
Zur Fäulnißbannung durch die Zucht in Gott.

Ihr bietet dar dem großerzognen Volke
Ein ſchaal Gemaiſch aus abgeſtandner Molke
Der Ammenmilch. Es fordert Manneskoſt,
Macht kehrt — und trinkt ſich krank am trübſten Moſt.

Nur Ihr ſeid ſchuld daß Tauſende verirrten
Aus echtem Durſt zu jenen Fuſelwirthen
Die Stoff und Kraft zum Schenkenſchild erkoren
Doch — Geiſt verzapfen, wenn auch faulgegohren.

Ihr leugnet's keck daß ſich das Ewigwahre
Dem Menſchengeiſte weiter offenbare
Und neuer Offenbarung neue Sprüche
Sind Euch nur Giftgebräu der Teufelsküche.

Ihr ſeid zu ſtumpf, zu faul, von ihr zu lernen
Was ſie von Erde, Sonne, Mond und Sternen,
Vom Stufengang des Lebens auf der Bahn
Allmäliger Entfaltung dargethan.

Ihr predigt fort vom menſchenhaften Schöpfer,
Seid lieber Thon, geformt von ihm, dem Töpfer,
Als Schritt um Schritt mit ſchwer erkämpften Siegen
Vom Wurm empor zum Menſchenthum geſtiegen.

Euch ſchreckt das neue Licht die Augen blind
Das in der Weſensformen Labyrinth
Der Newton für die Lebewelt entfacht
Und ſchreiend flieht ihr in die alte Nacht.

Ein Dämmerſchein der hohen Lehre kaum
Vom Daſeinskampf und Einen Lebensbaum
Erreicht euch dort; doch Euch iſt Grund genug
Sein Name ſchon zu zeterndem Gefluch.

Ihr leugnet die Geſetze der Natur,
Den ſteten Gang der großen Weltenuhr;
Zu Wundern hängt ihr aus die Triebgewichte;
Euch ſchnurrt ſie nach der bibliſchen Geſchichte.

Ihr macht für Heiliges die Herzen kühler;
Schon mehr als Ihr von Humboldt weiß der Schüler
Und höhniſch thut er mit dem Dunkelmann
Der welken Schaale lautern Kern in Bann.

Ihr Päpſtlein mit und ohne Syllabus,
Ihr brietet, ging' es nur, noch heut den Huß
Und ſperrtet alle Wiſſensmehrer ein —
Und Ihr wollt heute noch die Lehrer ſein?

15.

Ich aber weiß es, weß die ſchwarze Schaar
Die Gegenwart beſchuldigt, iſt nicht wahr.
Es iſt nicht wahr, daß heute minder warm
Die Herzen ſind und völlig andachtarm.

Es iſt nicht wahr, daß, trinkend am Naturquell,
Der Geiſt verlernt zu ſuchen ſeinen Urquell
Und eifrig nach der hohen Kraft zu ſpüren
Ein Leben über der Natur zu führen.

Es iſt nicht wahr, daß Kunſtverſtand und Wiſſen
Aus unſrer Bruſt die Frömmigkeit geriſſen.
Es iſt nicht wahr, daß Gott uns nur ein Hohn iſt
Weil uns er nicht verzwergt mehr zur Perſon iſt.

Doch keine iſt von allen Lügen frecher
Als die, daß Mitgefühl und Liebe ſchwächer
Zu Werken ſeien, ſeit der Glaube ſchwand
Der Gott zur Ehre Tauſende verbrannt.

Was rüſtet denn ſo eifrig ganze Flotten,
Die Schmach der Menſchenmärkte auszurotten?
Was zäunte denn dem Leben ein Gehege,
So ſtark zum Schutz als reich an treuer Pflege?

Ihr ſchmäht die Menſchenſeele läſterlich!
Seit wann erſt ſorgt ſie mild und ſchweſterlich
Auch für das Loos der ſtummen Kreaturen?
Seit unſre eigne Herkunft wir erfuhren!

Wird Liebe nicht den Pflanzen ſelbſt erwieſen?
Ihr höchſtes Glück in Gartenparadieſen
Empfangen ſie von ſinniger Geduld
Und unſre Schauluſt würzt ein edler Kult.

16.

Nur Lug und Trug iſt was ihr zeternd krächzt.
Noch nie vielleicht hat unſer Volk gelechzt
Mit heiſzerm Durſt, daß auch für Mündige
Sich rechter Gottesdienſt verkündige.

Ich weiß wie gern es Heiliges vernimmt
Und was ihm flammereif im Herzen glimmt
Wann leuchtend aller Augen ſich verklären
Indem es lauſcht auf alte Göttermären.

Was Andacht weckt, aus Bildern und Geſtalten
Als Inlicht ſcheint von ewger Mächte Walten,
Ob auch verlarvt nach unſrer Ahnen Weiſe,
Das ſchlürſt es ein als liebſte Seelenſpeiſe.

Verſtündet ihr's und ließet, ſtatt zu ſchelten,
Das Weltgeſetz auch Euch in Demuth gelten,
Ihr fändet bald, gar wohl mit ihm vertrage
Sich auch der Wahrgehalt der frommen Sage.

Ihr wißt nicht, daß, gebannt in enge Kreiſe,
Durchaus nicht anders als nur ſinnbildweiſe
Der Menſch vermag zu denken und zu ſprechen
Und deuten wollen — Euch iſt's ein Verbrechen.

Ja, gläubig ſein heißt Euch, mit Haut und Haaren
Die rohe Unvernunft des Wunderbaren
Beſchwören als ein wirkliches Ereigniß
Und ſchaal durch Euch erſt wird das Gottesgleichniß.

17.

So habt was ihr verdient, ihr Sündiger
Am heilgen Geiſt, ihr Gottverkündiger
Dem Namen nach, in Wahrheit Prediger
Der Finſterniß und Gottesſchädiger.

Verwelkt am Baum der aus in Knoſpen ſchlägt;
Das Zeichen trägt in's Angeſicht geprägt
Dem Untergange ſchon geweiht zu ſein,
Die Todes abgethaner Zeit zu ſein.

Doch ſtillen wird ein inbrunſtvolles Schmachten
Wem dies gelingt: den längſt vom Traum Erwachten
Den Sinn des Traum's zu deuten und erlauben
Im reifen Glück erfüllt zu ſehn den Glauben,

Das Morgengrau zum vollen Tageslichte
Zu zeigen in der heiligen Geſchichte.
Am Heiligthum noch hängen die Gemüther;
Gemieden wird's nur wegen ſeiner Hüter.

Man will nicht ſcheinen auf den Formelkram
Noch mitzuſchwören. Die gerechte Schaam
Erſpart den Wiſſenden, und Viele ziehn
Zur Kirche wieder, die ſie heute fliehn.

Auch Der, dem Kelch und Hoſtie nimmer gilt
Für Fleiſch und Blut das Gottes Zorn geſtillt,
Kann wieder andachtsvoll bei Wein und Brot
Mit feiern dann des Stifters Martertod.

Verſucht den Geiſt in's Kinderbett zu zwängen,
So muß er's ganz, ob ungern auch, zerſprengen.
Zeigt, wie darin die Kraft ihm wuchs zum Siege,
Und heilig bleibt ihm immerdar die Wiege.

Dann wird die hohe Mär vom Gottesſohn,
Die uns erzogen für den Erdenthron,
Das Leben, welches weiland ihr zum Saamen
Geworden iſt, als Weltgedicht umrahmen.

Sie wird's umrahmen wie ein Regenbogen:
Nur Himmelsſchein, und dennoch nicht erlogen,
Und, weil nur Menſch, iſt dann der Mann der Milde
Uns würdiger verklärt zum Gottesbilde.

Entſcheidet euch! Zum Schlag der zwölften Stunde
Holt bald der Hammer aus. Zu freiem Bunde
Iſt mit der Glaubensmär der Kinderzeit
Der mündge Geiſt auch heute noch bereit.

Doch wollt ihr ihm die alten Kettenzügel
Auch heut noch ſchirren um die Weltenflügel,
Dann wirft er fort auch was noch nicht verroſtet,
Wie ſchweren Preis der neue Zaum auch koſtet.

Entſcheidet euch, bevor ihr Kern und Hülle
Zugleich verliert. Sechs Bücher der Sibylle
Sind ſchon verbrannt. So zahlet was ſie fodert
Damit nicht auch das ſiebente verlodert.

Hymne.

Wolken, haltet ihr verſchleiert
Einen der mein Herz verſteht?
Sterne droben, vielgefeiert,
Hört auf euch wer mein Gebet?

Großer Feuerkönig Sonne,
Pulſt in Dir ein Weltenherz?
Wirkſt du liebend meine Wonne?
Theilſt du fühlend meinen Schmerz?

Ach, genug von ſich zu lernen
Gab allmälig die Natur!
Höhniſch klingt von Wolken, Sternen
Nieder Eine Antwort nur:

„Unſer Weben, Wallen, Ballen,
Unſern Chaosgluthenſturm
Kümmert nichts dein Träumen, Lallen,
Nichts dein Schickſal, Erdenwurm.

Hoffe, wünſche, winſle Bittchen, —
Kannſt du ſteuern den Orkan?
Nicht um eines Käfers Schrittchen
Beugt dein Wahnbild unſre Bahn.“

Menſchenſeele, unverloren
Trotzt in Dir dem Weltenſpott
Unzerſtörbar eingeboren,
Letzten Sieges ſicher Gott.

Ob im Sonnenfeuerpfuhle
Wild das Chaos weiter gährt,
Ordne deinen Stern zur Schule
Die den Gott erzieht, verklärt.

Nicht errechten, nur erfechten
Kannſt du Dem in ſtetem Streit
Mit des Neides finſtern Mächten
Seine Erdenherrlichkeit.

Ihn, getroſt und ohne Säumniß
Wacker kämpfend, lebe dar;
Dir dann iſt vom Weltgeheimniß
Weit das Beſte offenbar.

Ja, Gott ward, die Welt vom Böſen
Loszuringen, Fleiſch und Bein;
Doch der Menſch muß Gott erlöſen
Und aus Neid und Noth befrein.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vom Verfaſſer der „Andachten“ erſchienen in demſelben Verlag:

Nibelunge I. Lied Sigfridſage, 7te Aufl.

Prachtausgabe in 2 Bdn. Mk. 12. Geb. Mk. 14. 40.
Daſſelbe bill. Ausg. in 1 Bd. 9te Aufl. Mk. 6. Geb. Mk. 7.

Nibelunge II. Lied Hildebrants Heimkehr.

Prachtausgabe in 2 Bdn. Mk. 12. Geb. Mk. 14. 40.
Daſſelbe billige Ausg. in 1 Bd. Mk. 6. Geb. Mk. 7.

Strophen und Stäbe.

Kleinere Dichtungen Mk. 6. Geb. Mk. 7.

Der epiſche Vers und ſein Stabreim.

Mk. 1. 50.

Das Kunſtgeſetz Homer's und die Rhapſodik.

Mk. 1. 80.

Durch's Ohr.

Luſtſpiel in 3 Akten. 2. Aufl. Mk. 1. 80. Geb. Mk. 2. 70.

Arthur Arden,

Schauſpiel in 5 Akten. Mk. 3.

Homer's Odyſſee,

überſetzt und erklärt von W. Jordan. Mk. 5. Geb. Mk. 6.

Epiſche Briefe.

Mk. 5. Geb. Mk. 6.

Die Sebalds.

Erſter Band.

Vom Verfaſſer der **„Sebalds“** erſchienen in **W. Jordan's** Selbſtverlag, Frankfurt a. M., Leipzig, F. Volckmar:

Nibelunge I. Lied **Sigfridſage.** 7. Aufl. Pracht-Ausgabe in 2 Bdn.
Broſchirt M. 12. —; gebunden M. 14. 40.

Daſſelbe. Billige Ausgabe in 1 Bd. 12. Auflage.
Broſchirt M. 6. —; gebunden M. 7.

Nibelunge II. Lied **Hildebrant's Heimkehr.** Pracht-Ausgabe in 2 Bdn.
Broſchirt M. 12. —; gebunden M. 14. 40.

Daſſelbe. Billige Ausgabe in 1 Bd. 7. Auflage.
Broſchirt M. 6. —; gebunden M. 7. —

Homer's Odyſſee, überſetzt und erklärt.
Broſchirt M. 5. —; gebunden M. 6. —

Homer's Ilias, überſetzt und erklärt.
Broſchirt M. 5. —; gebunden M. 6. —

Strophen und Stäbe. Kleinere Dichtungen.
Broſchirt M. 6. —; gebunden M. 7. —

Der epiſche Vers und ſein Stabreim. Broſchirt M. 1. 50.

Das Kunſtgeſetz Homer's und die Rhapſodik. Broſchirt M. 1. 80.

Arthur Arden. Schauſpiel in 5 Akten. Broſchirt M. 3. —

Durch's Ohr. Luſtſpiel in 3 Akten. 5. Auflage.
Broſchirt M. 2. —; gebunden M. 3. —

Sein Zwillingsbruder. Luſtſpiel in 5 Akten.
Broſchirt M. 2. —; gebunden M. 3. —

Tauſch enttäuſcht. Luſtſpiel in 5 Akten. 2. Auflage.
Broſchirt M. 2. —; gebunden M. 3. —

Epiſche Briefe. Broſchirt M. 5. —; gebunden M. 6. —

Andachten. (Dichtungen.) Broſchirt M. 5. —; gebunden M. 6. —

Die Erfüllung des Chriſtenthums. Broſchirt M. 5. —; gebunden M. 6. —

Feſtſpiel zur hundertjährigen Feier der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm. 2. Aufl. Broſchirt M. — 50.

Die Sebalds.

Roman aus der Gegenwart

von

Wilhelm Jordan.

Erſter Band.

Im alten Hauſe.

Geſichter bildend und Geſtalten
Erneut Natur gar oft die alten,
Doch merken das wir Eintagsfliegen
Nur wann wir, wie herabgeſtiegen
Aus längſt ſchon wurmdurchbohrten Rahmen,
Des Ahnenſaales Herrn und Damen
In ihrer Enkelenkel Sproſſen
Lebendig ſehn als Zeitgenoſſen.

Stuttgart und Leipzig.
Deutſche Verlags-Anſtalt (vormals Eduard Hallberger).
1885.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Alle Rechte,
insbeſondere das Recht der Ueberſetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Druck und Papier der Deutſchen Verlags-Anſtalt (vormals Eduard Hallberger)
in Stuttgart.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſtes Kapitel.

Im Piarrwinkel.

Dinglich malend läßt die Dichtung
Erſt nur ahnen ihre Richtung,
Mit umriſſ'nen Vorgeſchichten
Dann von fern ihr Ziel erblicken.

In der anſehnlichen Stadt Odenburg liegt hart an der Pulsader ihres Weltverkehrs ein vereinſamtes Plätzchen. Es grenzt an die Stadenſtraße und überragt ſie, mit Quadern untermauert und ſenkrecht abgeſchnitten, mehr denn mannshoch. Mit dieſer Unerſteiglichkeit noch nicht zufrieden, hat es ſich vollends zugeſperrt mit einem thürloſen Gitter von Eiſenſtäben. Unter deſſen Steinſchwelle eingebleite, roſtüberkruſtete Ringe zum Vertauen der Fahrzeuge verrathen, daß einſt der Strom den Fuß dieſes Gemäuers umſpülte, und laſſen vermuthen, daß damals der Waſſerfracht der nächſte Weg nach dem Innern der Stadt noch nicht verwehrt war.

Jetzt löſchen und laden die Schiffe, meiſtens Dampfer, am weit hinausgerückten Granitkai. Tagüber wogt und lärmt auf dem Staden ein ſchwer durchdringliches Gewühl von Sackträgern, Schiebkärrnern, Kohlenfuhren und langen Rollwagen, die mit niedrigen und plumpen Rädern dröhnend hinraſſeln über das Baſaltpflaſter, hoch belaſtet mit Theekiſten, Kaffeeſäcken, Kuhhautwürfeln voll Chinarinde für eine weltberühmte Chininfabrik, klirrenden Trambahnſchienen, mühlradgroßen Kränzen Telephon- und Telegraphendrahtes und anderem angekommenem oder abgehendem Schiffsgut.

Die zwei Gebäude, die den „Pfarrwinkel“ einſchließen, ein koloſſales und ein faſt zwerghaftes, das einzige Wohnhaus an dieſem Plätzchen, ſind beide gebaut für die Bedürfniſſe und im Styl einer längſt vergangenen Epoche, die wenig wußte von der Steinkohle, weniger von Kaffeebohnen und Theekraut, gar nichts vollends von Chinarinde, Dampfern, Telephon und Telegraph. So ſchauen ſie aus ihrer Friedhofsſtille wie vorwurfsvoll hinunter auf dies geräuſchvolle Treiben, überalten Greiſen vergleichbar, welche die wilde Lebensluſt der Jugend unbegreiflich finden und mürriſch verwünſchen.

Links, vom Strom aus geſehen, begrenzt den Pfarrwinkel die uralte, halb romaniſche, halb gothiſche Sebalduskirche mit dem ungegliederten, bis zur Kreuzroſe maſſiv ſteinernen Thurm.

Unter und zwiſchen den Kirchenfenſtern iſt das dunkelgraue Gemäuer ſo dicht überkleidet mit vielhundertjährigem, am Boden beindick geſchwollenem Epheu, daß nur an wenigen Stellen ein Eckchen hervorlugt von einer der Gedenktafeln mit Giebelchen zum Schutz vor dem Regen oder von einem der eingemauerten Gruftſteine und hier ein paar halb verwitterte Inſchriftbuchſtaben, dort ein Stück Wappen erkennen läßt.

Unter dem oſtwärts blickenden hinterſten Fenſter der Apſis hat man eine klafterhohe Platte von dunkelrothem Porphyr ſorgſam frei gehalten von den wuchernden Ranken, aber nicht durch Fortſchneiden, ſondern durch Beiſeiteflechten. So ſieht man den Denkſtein umrahmt von einem ellendick ausbauchenden Wulſt von Blattgrün und Geäſt. Buchſtaben und Zahlzeichen der umlaufenden Randlegende und der vielzeiligen lateiniſchen Inſchrift unter dem ziemlich ſcharf erhaltenen Wappen zeigen den Schnitt vom Ende des zwölften Jahrhunderts; doch ſind ſie in neuerer Zeit friſch vergoldet worden.

Rechts begrenzt den Platz, die Front nach der Kirche gerichtet, jenes Wohnhaus mit ſteilem Schieferdach. Eine Treppe von drei Granitſtufen vor der Mitte führt zur einflügeligen Thür von ſchwarzbraunem Eichenholz, beſchlagen mit langgeſchnörkelten ſchmiedeiſernen Angelhaltern und einem rieſigen Schloß, als deſſen Drückergriff ein Drache ſeinen ſchuppigen Krokodilſchwanz darbietet. Der ſeltene Relikt einer faſt ausgeſtorbenen Species von Einlaßbittern, der Klopfer, ſoll mit ſeinem Hammer einen Delphin vorſtellen, mit ſeinem Ambößchen eine Seemuſchel, die das wunderliche Unthier aufzubeißen bemüht ſei. Sicherlich ſchon Jahrhunderte damit beſchäftigt, hat es doch weiter nichts erreicht, als den Spiegelſchliff einer Kreisfläche auf der übrigens gerieften Wölbung und die Verquetſchung der eigenen Schnauze zur Mißgeſtalt eines Pilzes.

Die Zimmer des Hauſes können nicht viel über mannshoch ſein; denn es mißt bis zum Dach kaum drei Klafter und hat gleichwohl über dem Erdgeſchoß noch ein Stockwerk. Aus dieſem ſchaut es nach der Kirche aus fünf, unten aus vier gothiſchen Fenſtern mit theilenden Steinrippen in der Mitte. Auf der dem Strom zugekehrten Giebelſeite iſt es ſonderbarerweiſe ſowohl zu ebener Erde als eine Stiege hoch völlig fenſterlos. Dagegen ſtiert wie ein unförmliches Cyklopenauge aus dem Giebeldreieck mit dem ſcharfgeſpitzten Dachwinkel ein Fenſter, das ſchon der flüchtigſten Betrachtung auffallen und ſeine Entſtehung in jüngſter Zeit verrathen muß. Es iſt ein wohl zehn Fuß breites und ebenſo hohes Viereck von großen Glasſcheiben und wirkt mit dieſer nüchternen Form und modernen Lichtgier wie trotzige Verhöhnung der dämmerſüchtigen Gothik des alten Hauſes. Wer aufmerkſam hinaufſieht, erkennt es als ein hier zu Lande wenig übliches Schiebfenſter und erklärt ſich dann auch die beiden auf der Außenmauer darunter angebrachten Schienen. Weil eine Aushöhlung der Sandſteinmauer wohl nicht auszuführen war, hat man ihm dieſen auswendigen Senkrahmen eingerichtet. Scharfſichtige oder bewaffnete Augen würden vielleicht auch die Beſtimmung dieſes Fenſters errathen aus dem langen Meſſingcylinder, der in ſchräger Stellung hinter den Scheiben gelblich aufſchimmert.

Heut, an einem Sonntagsnachmittag, iſt die Stadenſtraße beinahe leer, ſelbſt von Spaziergängern, da die Odenburger zum Luſtwandeln den baumbepflanzten Stadtwall dem ſchattenloſen Stromufer vorziehen. Hier und da ſpäht ein Angler mit unerſchöpflicher Geduld hinunter nach einem Zucken des bunten Schwimmkorks, eben ausnahmsweiſe nicht beläſtigt von herumſtehenden Gaffern; denn mehr Anziehungskraft auf die müßigen Schulknaben üben ein Photograph und ſein Gehülfe. Ueber eine Stunde ſchon ſah man ſie mit emſiger Arbeit die Sonntagsruhe brechen, und zwar in deren eigenſtem Gebiet, hinter dem Eiſengitter zwiſchen der Kirche und dem kleinen Hauſe. Jetzt haben ſie die tragbare kleine Dunkelkammer unweit der Granitkante des Kais aufgeſtellt und ihr Inſtrument auf dem Dreifußſtativ nach dem Pfarrwinkel gerichtet.

In demſelben Augenblick, in dem der Druck auf ein Elfenbeinknöpfchen den Mechanismus für Momentanbilder ſpielen, den Objektivdeckel auf- und nach einem Sekundenbruchtheil von ſelbſt wieder zuſpringen ließ, waren aus der Sakriſtei zwei Frauen herausgetreten, ein robuſtes großes Mannweib in geſchmacklos grellem Sonntagsputz und eine kleinere in der Kleidung einer Dienſtmagd mit einem Kinde auf dem Arm; zugleich war in der halb offenen Thür ein ihnen nachſchauender Mann in ſchwarzem Anzuge ſichtbar geworden.

„Licht und Luft,“ ſagte der Photograph zu ſeinem Gehülfen, „hab' ich ſelten ſo vorzüglich erlebt. Das Bild muß gut ausfallen. Aber ich fürchte, nicht erfreut ſein über die lebendige Zugabe wird die Beſtellerin.“

Einige Tage ſpäter hatte eben dieſe Beſtellerin, die Witwe des vor anderthalb Jahren verſtorbenen Hauptpaſtors der Sebalduskirche, den Domſekretarius und Kirchenkaſſenrendanten Mottwitz um einen Beſuch im Pfarrwittwenhauſe bitten laſſen.

„Ich habe vor,“ begann Frau Sebald, „für einige Zeit Ihre Muße dem Käferſtudium abwendig zu machen.“

„Ich ſtehe zu Befehl.“

„Als alter Freund unſeres Hauſes und einſtiger Lehrer meiner Söhne ſollen Sie mir helfen an einem Geburtstagsangebinde für Arnulf. Es muß aber, um rechtzeitig in San Franzisko einzutreffen, binnen vier Wochen abgehen.“

„An meinem Eifer ſoll es nicht fehlen. Wie ſchon früher in Mexiko iſt jetzt Arnulf auch in Kalifornien und Nevada ſo liebenswürdig, auf ſeinen geologiſchen und bergmänniſchen Wanderungen für meine Sammlung auf Käfer zu fahnden. Sie machen mir ein Geſchenk mit der Erlaubniß, an einem für ihn mitzuarbeiten. Worin ſoll es beſtehn?“

„In einem Album, zu deſſen photographirten Blättern Sie den Text liefern ſollen. Natürlich in Verſen.“

„Welche Bilder ſoll es enthalten?“

„Einige kann ich Ihnen fertig mitgeben zur kalligraphiſchen Ausſchmückung mit Ihren Reimen: Ulrich's und mein gegenwärtiges altes Geſicht, Arnulf's Vater nach dem Bruſtbilde dort über dem Sopha, auch ſeinen Urgroßvater Dietleib Sebald nach dem lebensgroßen Porträt in der Sakriſtei. Mit den Probeabzügen von fünf anderen kann Herr Pfungſtätter jeden Augenblick erſcheinen. Nur drei hat er noch nicht in Angriff genommen. Zu dem einen ſehen Sie das Original dicht hinter ſich unter Glas an der Wand hängen.“

Mottwitz ſtand auf, um das kleine Aquarell zu betrachten.

„Ein ſonderbares Bild!“ ſagte er. „Die plump ſteife Ritterfigur mit dem ungeheuren Flamberg iſt arg verzeichnet.“

„Die paſſende poetiſche Unterſchrift werden Sie finden, wenn ich es Ihnen erkläre. Es ſtellt ein in der Wirklichkeit weit über mannshohes Fenſter vor, das zu Sebaldsheim am Ende eines langen Korridors den Vorplatz der Schloßkapelle beleuchtet. In demſelben ſieht man, zuſammengefügt aus grellfarbigen Glasſtücken, das mehr denn vierhundert Jahre alte Bild des Kreuzfahrers Udo von Sebaldsheim, des Stifters der Sebalduskirche, unſeres Urahnen. Als vor ſechsunddreißig Jahren eine kleine Geſellſchaft aus dem Städtchen R....., wo ich damals mit meiner verwittweten Mutter wohnte, die Abweſenheit der gräflichen Herrſchaften benutzte, das Schloß mit der berühmten Rüſtkammer und dem bilderreichen Ahnenſaal zu beſichtigen, ſchloß ich mich ihr an, um den alten Familienſitz unſeres Geſchlechts kennen zu lernen. Dieſelbe Abſicht hatte meinen Stammvetter, den mir damals noch völlig fremden Predigtamtskandidaten Heinrich Sebald, von Odenburg ebendahin geführt. Vor dem Glasbilde des Ahnherrn, das Sie hier von mir ſelbſt möglichſt getreu kopirt ſehen, ſind wir mit einander für's Leben einig geworden.“

„Ein Vers zu dieſem Bilde ſoll mir nicht ſchwer fallen. Und die beiden andern?“

„Ob das Original zu dem einen erlangbar ſein wird, iſt leider mir ſelbſt etwas zweifelhaft.“

„Warum?“

„Es befindet ſich auch in Sebaldsheim und vermuthlich noch jetzt an demſelben Platz, auf dem ich es damals zufällig entdeckte, als uns der Kaſtellan in ein Thurmgemach hinaufgeführt hatte, um uns die Ausſicht aus den Fenſtern bewundern zu laſſen. Es iſt ein Jugendbild meines Großvaters, des weiland nordamerikaniſchen Oberſten Sebald. Nebſt mehreren anderen Porträts dort hinauf verbannt, ſtand es rahmenlos mit dem Geſicht wider die Wand gelehnt. Die Namensinſchrift mit Jahreszahl auf der Rückſeite bewog mich, es umzuwenden. Das mir aus meiner Kinderzeit erinnerliche

Geſicht des Achtzigers würde ich aus den Jünglingszügen ſchwerlich herausgefunden haben; aber alle meine Schaugefährten behaupteten unverkennbare Aehnlichkeit zwiſchen mir und dem Bilde. Seitdem hab' ich es nicht wiedergeſehen. Eine Kopie für das Album wünſche ich um ſo lebhafter, je mehr ich Arnulf mit jedem Jahr, um das er der gleichen Altersſtufe näher kam, jenem Porträt ſeines Urgroßvaters, wie es ſich meinem Gedächtniß eingeprägt hat, immer ähnlicher werden ſah. Wollen Sie ſich der Gefahr eines abſchlägigen Beſcheides ausſetzen und Herrn Pfungſtätter, der das allein zu unternehmen weigert, nach Sebaldsheim begleiten, um ihm die Erlaubniß zur Photographirung des Bildes auszuwirken?"

„Gern. Ich ſchreibe ſogleich an den Grafen. Geſehen hab' ich ihn nur ein einziges Mal vor langen Jahren nach jenem Ihnen ja nicht unbekannt gebliebenen Vorfall auf der Hirſchkäferjagd. Indeß hör' ich ihn ſchildern als zugänglichen und vorurtheilsfreien Herrn, zweifle daher nicht an ſeiner Zuſtimmung."

„Eine Empfehlung kann ich Ihnen leider nicht mitgeben. Die gräflichen Sebalds ſind mir gänzlich unbekannt. Ihre Rückkehr zur katholiſchen Kirche hat ſie unſerer geiſtlich gewordenen älteren Linie ſeit mehr denn anderthalb Jahrhunderten völlig entfremdet. Auch für das dritte und letzte der noch fehlenden Bilder wird die Aufnahme nicht ganz leicht zu erlangen ſein. Sie iſt nur möglich aus Ulrich's Wohnung im erſten Stock des Pfarrhauſes und auch von da nur an einem heitern Nachmittage, wann die Sonne und ihr Wiederglanz vom Strom durch die weſtlichen Fenſter in die Sebaldskirche hineinſcheint. Da ich ſpäter mit einem zweiten Exemplar des Albums auch Ulrich überraſchen will, müßten Sie Den bei geeignetem Wetter und Sonnenſtande auf etliche Stunden fortzuſchicken wiſſen, um dann ſogleich Herrn Pfungſtätter zu holen. Bei genannter Beleuchtung ſieht man nämlich, am zweiten Fenſter der Studirſtube meines Sohnes ſtehend, wunderbar deutlich den oberen Theil des großen Kruzifixes in der Sebalduskirche. Mit der photographiſchen Fixirung beabſichtige ich zugleich eine Mahnung für Arnulf.“

„In welchem Sinne? Dem gemäß werde ich wohl meinen Text zu modeln haben.“

„Sie ſelbſt, mit dem Unterricht, den Sie meinen Knaben ertheilten, als Sie noch Konſervator des naturhiſtoriſchen Muſeums waren, haben weſentlich beigetragen zur Abwendung Arnulf's von der Theologie. Gegen den Willen des Vaters und gegen ein Familienherkommen von Jahrhunderten hat er es durchgeſetzt, ſich der Naturwiſſenſchaft widmen zu dürfen, übrigens, ich bekenn' es, nicht ohne meine Unterſtützung. Sein Uebereifer war nahe daran, ihn hinein zu locken in's Lager der Gegner des Chriſtenthums. Doch die Disputationen zwiſchen ihm und ſeinem geliebten ältern Bruder, während die Beiden, im Dachſtock des Pfarrhauſes zuſammen wohnend, auf der hieſigen Univerſität ſtudirten, ſo wenig ſie den Abtrünnigen zur Umkehr bewogen, erwieſen ſich dennoch folgenreich und zwar für Beide. Zunächſt führten ſie beinahe zum Gegentheil der Abſichten des älteren. Er wollte bekehren und wurde bekehrt. Während er ſich mit eiſernem Fleiße der Theologie widmete, fand er doch zugleich Muße für die Werke, die den jüngeren dem Berufe ſeiner Vorfahren entfremdet. Erſt auf ſeine Fürſprache geſtattete der Vater die Einrichtung des Schiebfenſters und die Aufſtellung eines koſtſpieligen Fernrohrs. Theilnehmend an Arnulf's Durchmuſterungen des Himmels, wollte Ulrich, wie die geologiſchen und phyſikaliſchen, auch die aſtronomiſchen Einwendungen gegen die Weltanſchauung der kirchlichen Lehre zugleich ſelbſt beobachtend und prüfend kennen lernen, um ſie zu widerlegen. Doch wie ich ſelbſt, die ich mit Eifer und Genuß theilnahm an dieſen Studien meiner Söhne, fand er ſie mehr und mehr unwiderleglich und bekannte das ehrlich. Da freute ſich denn Arnulf des Sieges ſeiner Lehrmeiſter, fühlte ſich aber um ſo mehr verpflichtet, das Entgegenkommen ſeines Bruders zu erwiedern mit gleich aufmerkſamem Eingehen auf Ulrich's Vertheidigung ſeines Fachſtudiums. Schon geneigt, die Theologie als Unwiſſenſchaft ſchlechthin zu verwerfen, lernte er nun die ſchwer erkämpfte Betrachtungsweiſe kennen, mit welcher Ulrich ſein Chriſtenthum zu retten wußte, ohne ein erforſchtes Naturgeſetz zu verleugnen. Es ging ihm auf, daß die Dogmen doch etwas mehr ſeien als Aberglaube und Pfaffentrug. Ohne es fehlen zu laſſen an Einwänden, fühlte er ſich mächtig angezogen von der aus Ulrich's Ideen folgenden Lebenslehre; ähnlich, ſagte er ſelbſt, wie ein Baumeiſter von einem Aufriß, den er zwar vielfach als phantaſtiſch und unausführbar erkennt, aber in den Hauptlinien doch ſo ſchön findet, daß er ſich die Verwirklichung eines möglichſt annähernden Entwurfes vornimmt. Hievon erfüllt, zugleich von einer Ahnung, die ſich nun auch mir allmälig aufdrängt: daß Ulrich mit ſeiner neuen Theologie nicht allzu lange Hauptpaſtor bleiben werde, ging er nach

Amerika, entſchloſſen und voll Zuverſicht, dort mit ſeiner Geologie, Berg- und Hüttenkunde genügenden Reichthum zu erwerben, um einſt die Ideen des Bruders, den er verehrte wie einen Propheten, als Praktiker verwirklichen zu helfen. Auch ſcheint ihm nun das Reichwerden drüben überraſchend gut zu gelingen. Aber nach ſeinen Briefen zu ſchließen, vergißt er ſeine idealen Vorſätze mehr und mehr über der athemloſen Jagd nach Gold. Er hat ſich bedenklich amerikaniſirt und ſchon einen geringſchätzigen Ton angewöhnt über Alles, was nicht ausſchließlich der Aufgabe dient, ſich beſtmöglich einzurichten in der Welt, wie ſie nun einmal iſt. Ich war zugegen, als ihm einſt Ulrich aus dem Arbeitszimmer des damals ſchon kranken Vaters das Haupt des gekreuzigten Heilands, von einer Sonnenglorie umſtrahlt, hinter dem gemalten Kirchenfenſter zeigte und an dieſen Anblick eine ſchwungvolle Improviſation von hinreißender Gewalt über ſein Chriſtenthum anknüpfte. ‚Ja,' ſagte darauf Arnulf, den Bruder umarmend, ‚ſolchem Chriſtenthum kann auch ich Treue geloben. Sein Apoſtel zu bleiben werd' ich Dir helfen, wenn es einſt nöthig werden ſollte, wie ich fürchte.' An dieſe Szene ſoll ihn das letzte Blatt erinnern. Er wird es zugleich verſtehen als mütterlichen Warnwink und als leiſe Andeutung, daß die gelobte Bruderhülfe vielleicht bald erwünſcht ſein dürfte. Fördern Sie dies Verſtändniß mit einem ſinnigen Reimſpruch."

„Den," rief Mottwitz, „hab' ich ſchon fertig:

‚Vergiß' es nicht, was ihr empfunden,
Was du gelobt als Mann der That,
Als ihr das Haupt voll Blut und Wunden
Umſonnt vom Glorienſcheine ſah't.'

„Vortrefflich!“

„Ich habe nur gereimt, was Sie mir vorgedacht. Will mich nun gleich an die Arbeit machen für das Geburtstagsalbum.“

Er erhob ſich.

„Nein, bleiben Sie noch. Ich will verſuchen, Ihr Talent auch für die Titelwidmung und die übrigen Blätter ähnlich anzuregen, wie zu der eben gehörten glücklichen Improviſation. Vielleicht gelingt mir das, wenn ich Ihnen Einiges erzähle aus unſerer Familiengeſchichte. Die iſt Ihnen zwar nicht unbekannt, aber doch nicht ſo genau vertraut, wie ſie mir geworden iſt durch unſere ſorgfältig und ziemlich lückenlos geführte Chronik. Alſo hören Sie:

„Ehedem pflegten das kleine Haus an der Sebalduskirche nur der Sakriſtan und der jüngſte Diakonus zu bewohnen. Das änderte ſich, als die Reformation die Einwohnerſchaft Odenburgs bis auf einen geringen Bruchtheil von der Fremdherrſchaft Roms befreite und die Sebalduskirche den Lutheranern zuwies.

„Als Anſtifter und Führer dieſes ſchnellen Umſchwunges wirkte der Sprößling eines der älteſten Patriziergeſchlechter der Stadt, der auch in ihrer Nachbarſchaft reich begüterte junge Freiherr Dietleib Sebald.

„Von Padua, wo er Humaniora ſtudirt, war er, als Luther's Ruhm die Welt durchſtrahlte, nach Wittenberg geeilt, um ſich zu tränken mit dem Geiſte des gewaltigen Mannes. Als einer der eifrigſten Anhänger und Bewunderer des kühnen Mönchs hatte er geholfen und mitgejubelt bei der Verbrennung der Bannbulle des Papſtes.

„Er war ein Nachkomme jenes Ritters Udo von Sebaldsheim, von dem die Inſchrift der Porphyrplatte unter dem hinterſten Fenſter des Chores Zeugniß gibt, daß dieſer tapfere Kreuzfahrer nach glücklicher Heimkehr aus dem gelobten Lande durch Schenkung ausgedehnter Aecker, dreier Pfunde Beutegoldes und vieler den Ungläubigen entriſſenen koſtbaren Edelſteine den Bau dieſes Gotteshauſes und die Stiftung des Domkapitels gefördert, auch die Benennung des Heiligthums nach ſeinem Schutzpatron, dem heiligen Sebaldus, veranlaßt habe.

„Die vertriebenen Pfründner und ihr katholiſcher Anhang ließen es nicht fehlen an grimmigen Schmähungen des entarteten Enkels. Er zerſtöre die Schöpfung ſeines frommen Urahnen, um deſſen Ruhm auszulöſchen mit ſeiner Schande. Auch behaupteten ſie, Herr Dietleib habe ſich zum Führer der abtrünnigen Ketzer und Kirchenräuber nur aus Habſucht aufgeworfen, um wo möglich einen Theil der Vermächtniſſe ſeines Stammvaters an ſich zu reißen.

„Glänzend aber wußte er dieſe Verleumdung zu widerlegen und zu beweiſen, daß er die Macht über die Gemüther, die er in nicht geringem Maße ſeiner Herkunft verdankte, auch verdiene, und daß ſeine thatkräftige Begeiſterung für die gereinigte Lehre nicht Entartung ſei, ſondern ganz derſelbe in unverminderter Echtheit ererbte Glaubenseifer, welchen einſt ſein Ahnherr zu anderer Zeit in anderer Richtung bewährt hatte.

„Unter die Urkunde, mit welcher Bürgermeiſter und Rath zwei Drittel der Einkünfte des Domſtifts dem ſtädtiſchen Krankenhauſe zueigneten und nur ein Drittel der Kirche beließen zur Beſtreitung ihrer Bedürfniſſe, ſetzte er eine geſiegelte Beſtätigung der Schenkungen jenes Udo. Ja, zu Gunſten des Spitals vermehrte er dieſelben noch beträchtlich durch Abtretung einer an das Weichbild der Stadt grenzenden Feldmark von mehreren hundert Morgen. Auch den anſehnlichen Reſt des Gutes Schwanau, von dem er dies Gelände abgezweigt, trat er ab an die Stadt, aber mit dem Servitut, daß zwei Drittel des Ertrages als Zuſchuß zur Beſoldung des Hauptpaſtors der Sebalduskirche zu zahlen ſeien, ſo lange das Amt von ihm ſelbſt oder einem ſeiner Nachkommen bekleidet werde; daß indeß, falls keiner derſelben geeignet oder geneigt ſei, das Vorzugsrecht der Familie auf die Pfarrſtelle geltend zu machen, dieſe Nebenrente kapitaliſirt dem nächſtberechtigten Erben ausgefolgt werden ſolle. Die Baronie mit dem Hauptgut und alten Stammſchloſſe Sebaldsheim verſchrieb er ſeinem jüngern Bruder Ludolf, jedoch mit der Klauſel, daß ſie an den älteſten Sproſſen der älteren Linie zurückfallen ſolle, wenn die jüngere dem proteſtantiſchen Bekenntniß untreu würde. Dann ging er nochmals nach Wittenberg, um das dort ſchon begonnene Studium der Theologie zu vollenden, kehrte, von Luther ſelbſt geweiht, in die Vaterſtadt zurück und bezog, den Freiherrntitel ablegend, als erſter lutheriſcher Hauptpaſtor der Sebalduskirche eben dies beſcheidene Häuschen.

„Ihm folgten im Amt und als Bewohner dieſer engen Reſidenz ſein Sohn, ſein Enkel, ſein Urenkel, und ſo fort bis zur ſechsten Generation.

„Erſt im dritten Dezennium des vorigen Jahrhunderts, als die jeſuitiſche Reaktion übermächtig wurde und in der Vertreibung der proteſtantiſchen Salzburger einen ihrer Haupttriumphe ſeierte, trat eine Unterbrechung dieſer Erbfolge ein.

„Die Freiherren Sebald von Sebaldsheim, ſeit mehreren Geſchlechtern durch einträgliche Staatsämter und Offizierspatente für ihre jüngeren Söhne dem Wiener Hofe verpflichtet und kürzlich zu Grafen erhoben, waren längſt wieder heimliche Katholiken. Jetzt erhielten ſie aus höchſten Regionen einen Wink, dieſer bisher geduldeten Heimlichkeit ein Ende zu machen, zugleich die bündigſte Verſicherung, daß jene Klauſel in der Urkunde ihres Beſitzes als ein Akt der ketzeriſchen Rebellion null und nichtig ſein und bleiben ſolle. Da ließ ſich denn der regierende Graf mit ſeiner Familie im Stephansdom zu Wien mit herausforderndem Gepränge eine Meſſe zelebriren, um ſeine Rückkehr in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche recht eindrucksvoll zu bekunden.

„Daraufhin hielt Ulrich Sebald, derzeit Hauptpaſtor an der Sebalduskirche zu Odenburg, das ausſichtsloſe Wagniß, jene unvergeſſene Klauſel geltend zu machen, für ſeine Familienpflicht. In einem Schreiben an den regierenden Grafen Kurt von Sebaldsheim verlangte er unter Androhung der Klage beim Reichshofgericht Rückgabe der Herrſchaft Sebaldsheim an ſeinen älteſten Sohn Dietleib.

„Nachdem er monatelang vergebens auf Antwort gewartet, erhielt er eine Vorladung vom kaiſerlichen Stadtgericht als angeklagt eines unerhörten Erpreſſungsverſuches und ſogar als dringend verdächtig einer Urkundenfälſchung, da ein Dokument mit der von ihm in angeblicher Abſchrift angeführten Beſtimmung gar nicht exiſtire.

„Er eilte ſofort zum Kantor, der zugleich das Kirchenarchiv in Verſchluß und Verwaltung hatte. Dem voran ſprang er die Wendeltreppe des Seitenthürmchens hinauf nach dem Gemach, in welchem er die älteſten Pergamente und bei dieſen auch das oft geleſene, jüngſt abgeſchriebene Originalduplikat jener Abtretungsurkunde aufbewahrt wußte. Hätte er beim haſtigen Aufſtieg einen Moment hinter ſich geſchaut, ſo würde ihn vermuthlich ein hämiſches Lächeln des Kantors vorbereitet haben auf den Schreck, der ſeiner wartete.

„Das Dokument war aus dem Schrank verſchwunden und blieb unfindbar trotz ſtundenlangem Suchen. Der nächſtliegende Verdacht wurde bald darauf zur Gewißheit, als der Kantor zum Katholizismus übertrat und beim Fürſten L . . . . ., einem Schwager des Grafen Kurt, eine wohlbeſoldete Archivarſtelle annahm.

„So ſtand nun Paſtor Sebald ohne Beweismittel zu ſeiner Vertheidigung vor einem Gericht, in welchem nur kaiſerliche Kreaturen und Jeſuitenzöglinge ſaßen. Seines Amtes entſetzt und zu mehrjährigem Gefängniß verurtheilt, dankte er den Erlaß dieſer Strafe lediglich der kräftigen Verwendung des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I. Aber auch der war nicht im Stande, ihm von der Stadt die Zahlung des Kapitals auszuwirken, auf das ihm die Stiftung ſeines Vorfahren ein Recht gab. So berief denn dieſer Monarch, der ſich gerade damals der vertriebenen Salzburger hülfreich annahm und mit ihnen ſeine von der Peſt entvölkerte Provinz Oſtpreußen beſiedelte, den mittellos Verjagten eben dorthin als erſten Pfarrer einer für die glaubenstreuen Einwanderer neugegründeten Kirche.

„Erſt als unter Kaiſer Joſeph II. auch Odenburg frei ward von der jeſuitiſchen Vergewaltigung, gelang es wieder einem Sebald, Anerkennung zu finden für ſein ererbtes Vorzugsrecht auf das Hauptpaſtorat an der Sebaldnskirche: eben jenem Dietleib, deſſen lebensgroßes Bild in ganzer Figur in der Sakriſtei hängt. Es ſtellt ihn dar, im Begriff die zweiſtufige Eſtrade des Altars zu beſteigen, aber noch ſtehend auf den Steinflieſen des Fußbodens. Da gleichwohl eine Fortſetzung der Oberflächenlinie des Altars ihn ungefähr treffen würde, wo unter dem Talar die Hüfte des breitſchulterigen Hünen zu vermuthen iſt, ſo muß er, wenn der Maler nicht übertrieben hat, von der Sohle bis zum Scheitel an die ſieben Fuß gemeſſen haben.

„Dieſe Vermuthung beſtätigt ein auf ihn gemünzter Spottvers, der den Odenburgern bis auf den heutigen Tag geläufig geblieben iſt, offenbar kraft wiederholter Auffriſchung für ſeine Nachkommen und Amtsnachfolger, da er in Betreff ihrer ähnlichen, wenn auch nicht mehr ganz ſo rieſenhaften Statur ſeine Anwendbarkeit behalten ſollte, wie noch jetzt für meinen Sohn Ulrich.“

„Ich kenne den Vers,“ bemerkte Mottwitz. „Er lautete:

„Im Pfarrhaus die Decke
Hat Sebald, der Recke,
Mit dem Scheitel beſchädigt,
Und Sonntags auf Kantiſch
Gar Breiche gigantiſch
In den Himmel gepredigt.“

„Auch weiß ich ihn zu erklären. Dietleib hatte in Königsberg ſtudirt, wo ſich damals in Kant's Rieſengenie ein Sonnenaufgang neuer Wiſſenſchaft vollzog.

Denn zur Entdeckung des Weltenbaues durch Kopernikus und des Geſetzes der kosmiſchen Bewegungen durch Kepler, Galilei und Newton war nun die gleich große Entdeckung des Grundgeſetzes der menſchlichen Erkenntniß hinzugekommen.

„Auch Dietleib Sebald alſo hatte wohl geſeſſen unter der begeiſterten Schaar von Jünglingen und reifen Männern, die der tiefſte aller Denker dort um ſich verſammelte, und der Lehre gelauſcht, welche beſtimmt war, die Geburtshelferin einer höhern Ordnung des Lebens zu werden. Der ſcharfe Stich des Reimſpruchs wird alſo einer Predigt gegolten haben, welche etwa mit den Hauptergebniſſen der kantiſchen Schrift über die Naturgeſchichte des Himmels die Unhaltbarkeit der bisherigen Vorſtellungen andeutete. Denn ſo unzweifelhaft die ſatiriſche Strophe bezeugt, daß ein aſtronomiſch oder doch naturwiſſenſchaftlich angehauchter Kanzelvortrag auffällig gewirkt hatte: — Predigten rein weltlichen Inhalts waren damals ganz und gar nicht auffällig, vielmehr überwiegend an der Tagesordnung. Der proteſtantiſche Kultus hatte nahezu den tiefſten Punkt kahler und kalter Nüchternheit erſunken. Der puritaniſche Wahn, jede ſinnliche Anregung als unheilig zu verwerfen, hatte auch die letzte Ahnung ausgelöſcht, daß ohne Poeſie von der Religion, ohne Kunſt vom Gottesdienſt nur lebenshinderliche, in die Gruft hinunter gehörige Mumienreſte übrig bleiben. Hatten doch die Reformirten ſogar die Orgel verbannt, ihren Dienſt näſelnden Vorſängern übertragen und den Altar entkleidet zum ſchmuckloſen Tiſch. Aufklärung, das Loſungswort der Epoche, ſchrieb auch der Predigt ihr Weſen vor. Sich mit ihr an Einbildungskraft und Gemüth zu wenden galt für zopfig. Mit den Myſterien des Glaubens wußte der ſogenannte geſunde Menſchenverſtand nichts anzufangen. Nur der Moral und Lebensweisheit gehörte die Kanzel. Von ihr herab populäre Kollegia zu leſen über Viehzucht, Dreifelderwirthſchaft und die vortheilhafteſte Methode des Kleebaues war weit verbreitete Praxis."

„Nicht ganz unverwandt dieſer Aufklärerei des vorigen Jahrhunderts," flocht hier Frau Sebald ein, „iſt Arnulf's amerikaniſche matter-of-fact-Neigung. Geben Sie daher Ihrem Text zum Bilde des hüniſchen Dietleib, unter Anſpielung auf jenen Spottvers, ein Spitzchen, das mehr freundſchaftlich kitzelt als ſticht. Uebrigens," fuhr ſie fort, „ſcheint das komiſch angeflogene Walten Dietleib's außer dem unbekannten Satiriker weder ſeinen Pfarrkindern noch ſeinen Vorgeſetzten Anſtoß gegeben zu haben; denn laut Inſchrift über dem Rahmen iſt jenes Porträt von ſeiner Gemeinde zur Feier ſeines fünfundzwanzigjährigen Jubiläums geſtiftet worden. Bis zu ſeinem Tode, faſt fünfzig Jahre, iſt er in ſeinem Amte geblieben und hat daſſelbe ſeinem Sohne vererben dürfen, dem Großvater meines Ulrich, des vielleicht in ganz Deutſchland jüngſten Hauptpaſtors einer Großſtadt, da er, wie Sie wiſſen, erſt im Herbſt ſeinen ſiebenundzwanzigſten Geburtstag feiern wird. Doch ich höre Jemand die Treppe heraufkommen. Es wird Pfungſtätter ſein."

„Ich bringe die verſprochenen Probeabzüge," ſagte der eintretende Photograph. „Die Aufnahmen ſind außergewöhnlich gut gelungen, eine derſelben ſogar in einem Ihnen, Frau Paſtor, vielleicht unerwünſchten Maße."

„Wie ſoll ich das verſtehen?“

„Zu ſtädtiſcher Architektur, wann Luft und Licht vorzüglich ſind, nehme ich gern Momentenbildplatten von ſolcher Empfindlichkeit, daß die Exponirung noch keine Zehntelſekunde zu dauern braucht. So bekommt man von den etwa Vorübergehenden nicht ausgereckte Geſpenſtflecke, ſondern Geſtalten mit ſcharfen Geſichtern zu willkommen belebender Staffage. Doch auch Unerwünſchtes kann dabei in das Bild hineingerathen. Entſcheiden Sie jetzt, Frau Paſtor, ob mir das für Sie zugeſtoßen iſt.“

Er öffnete auf dem Tiſch vor dem Sopha die mitgebrachte Mappe und breitete mehrere ſehr dünne, noch unaufgeklebte Blättchen aus.

„Gegen dieſe Photographieen des Pfarrhauſes, der in großem Maßſtabe wiederholten Hausthür, der von ihr aus geſehenen Sebalduskirche mit der Sakriſtei, die wie eine Miniaturwiederholung des ganzen Gebäudes aus dem Hauptſchiff ausknoſpt, und des Inſchriftſteines unter dem Chorfenſter werden Sie nichts einzuwenden finden. Aber vielleicht gegen dies vom Kai aus genommene Generalbild des Pfarrwinkels. In das iſt mir eine Figurengruppe hineingelaufen. Sollt' Ihnen die ſtörend ſein für Ihren Zweck, ſo könnt' ich ſie fortretouchiren. Aber es wäre ſehr ſchade. Bei hellem Sonnenſchein war die Luft ſo ausgezeichnet klar und ruhig, wie ich das in gleicher Vollkommenheit noch nicht erlebt habe. Nehmen Sie meine Lupe. Von dieſen drei, genau geſehen vier Geſtalten, erreicht die größeſte noch nicht das Maß einer Stubenfliege. Wie ſcharf ſind dennoch die Geſichter! Das hier ließe ſich vergrößern zum ſprechend ähnlichen Konterfei der Frau Hunike, der ſtadtbekannten Hebamme der Frauenklinik. Sehen Sie, ſogar ihr Schnurrbärtchen iſt noch erkennbar.“

„Und hier,“ bemerkte Mottwitz, der ſeine Käferlupe aufgeklappt dicht über dem Bilde hielt, „hier, aus der halboffenen Thür der Sakriſtei ſtreckt Ehren-Spitzer, der Küſter, ſeinen breiten Bulldoggenkopf mit den henkelartigen Zuckohren, um den beiden Frauen mit ſpionirendem Lauerblick nachzuſchauen.“

„Dieſe Dienſtmagd vollends, mit dem vermuthlich eben getauften Kinde im Arm,“ fügte Pfungſtätter hinzu, „erſcheint ſie nicht durch das Vergrößerungsglas, als ob ein Meiſter im Miniaturzeichnen ſie ſorgfältig bis in's kleinſte Detail ausgeführt habe, und zwar eigens in der Abſicht, ein Räthſel aufzugeben? Hat nicht die Kleidung etwas geſucht Grobes, maskenhaft Unpaſſendes? Kontraſtirt gegen dieſelbe nicht auffälligſt das fein geſchnittene, offenbar nicht mehr ganz jugendliche, ich möchte ſagen angewelkte Geſichtchen? Meint man nicht in dem Blick, den ſie auf das Kind richtet, etwas zu erkennen von wehmüthiger Zärtlichkeit?“

„Merkwürdig, ſehr merkwürdig!“ rief Frau Sebald in einem Ton und mit einem Aufblick zu Mottwitz, dem dieſer es anmerkte, daß ſie weit mehr denke, als in Gegenwart des Photographen auszuſprechen wage. Nachdem ſie ſich das Bild noch eine Weile beſchaut, legte ſie die Lupe fort, richtete ſich aus der unbequem gebückten Haltung auf und rief:

„Aendern Sie nichts, Herr Pfungſtätter. Meinem Sohn wird es drüben vergnüglich ſein, in dieſen mikroſkopiſchen Porträts zwei ihm wohl vertraute, wenn auch nicht gerade ſympathiſche Figuren aus der Vaterſtadt zu erkennen. Laſſen Sie uns die Probeabzüge hier und liefern Sie mir bald auch die beiden noch fehlenden Blätter in gleicher Vollendung. Der Herr Domſekretär wird Sie zu geeigneter Stunde abholen zur Aufnahme des Kruzifixes, dann auch nach Sebaldsheim begleiten, um Ihnen dort zum Kopiren des bewußten Porträts die Erlaubniß auszuwirken.“

Indem ſie die Probeblättchen an ſich nahm, dann die Mappe aufhob, um ſie zugeklappt dem Photographen zu überreichen und ihm dadurch das Ende der Audienz anzudeuten, fielen auf den Tiſch zwei ſchon aufgezogene Porträts in Kabinetformat.

„Eine ſchöne Frau,“ bemerkte ſie, dieſe Bilder betrachtend, „und ein noch ſchöneres junges Mädchen. Offenbar Mutter und Tochter. Darf ich fragen, wer Ihnen zu den Bildern geſeſſen hat?“

„Gemahlin und Tochter des Bankiers Mendez, des älteren Bruders.“

„Sie ſehen nicht im geringſten jüdiſch aus.“

„Die Frau, eine Engländerin, ſoll auch nur zur Hälfte, von Seiten ihres Vaters, jüdiſcher Herkunft geweſen ſein.“

„Geweſen?“

„Sie iſt vor Kurzem am Nervenfieber geſtorben, nachdem ſich ihr älteſter Sohn vierzehn Tage zuvor erſchoſſen. Jetzt liegt auch Herr Fernando Mendez lebensgefährlich krank. Das iſt denn auch der Grund, weßhalb ich die beiden Bilder bisher nicht abliefern konnte. Jetzt darf ich mich wohl empfehlen.“

Als Pfungſtätter das Zimmer verlaſſen, fragte Mottwitz:

„Kennen Sie die mitphotographirte, das Kind tragende Dienſtmagd?“

„Ich kenne ſie nicht, aber ich erkenne ſie wieder. Ihnen, dem alten Freunde, brauch' ich es nicht zu verheimlichen, daß ich in der Sakriſtei als einzige Pathin zugegen war, als Ulrich das von Frau Hunike angemeldete, von der angeblichen Dienſtmagd getragene Kind taufte. Nicht ausſprechen aber darf ich, bevor mein Sohn es mir ausdrücklich erlaubt, was ich ferner weiß, und noch weniger, was ich nun vermuthe.“

„Ich glaub' es zu errathen. Das Kind auf der Photographie iſt wahrſcheinlich daſſelbe, deſſen Geburt ich vor mehr denn ſechs Monaten mit falſcher Geſchlechtsbezeichnung in das Kirchenregiſter eingetragen habe, weil die Hunike zwei gleichzeitige Meldungen verwechſelte. Geſtern erſt hat Ihr Herr Sohn den Irrthum im Taufbuch in der vorſchriftsmäßigen Form eigenhändig berichtigt. Wurde das Kind nicht Lothar getauft?“

„Mir iſt der Mund verſiegelt.“

Zweites Kapitel.

Die Kunſtreiterin.

Erwäge mild, ob für beſcholten
Nicht fälſchlich mein Beruf gegolten,
Ob nicht in ihm noch wächſt an Werth,
Wer bleibt, was er zu ſein erſchwert.

Zwei und ein halbes Jahr ſpäter, eines Abends in der letzten Märzwoche, durchraſſelte ein Miethwagen in polizeiwidrig ſchneller Fahrt eine der älteſten und engſten Straßen Odenburgs, den Biſchofsgaden, und hielt vor dem Mauerpförtchen auf der Nordſeite des Pfarrwinkels.

Der Ausſteigende trug waſchlederne Kniehoſen, Kanonenſtiefel und eine feuerrothe, mit Goldtreſſen überladene Jacke. Wohl nur die Dringlichkeit ſeines Auftrages hatte ihn verhindert, ſich zum Schutz gegen das feuchtkalte Schlackenwetter mit einem Mantel zu verſehen. Er kam aus der erſten Vorſtellung der jüngſt in Odenburg wieder eingetroffenen Zalesky'ſchen Kunſtreiter-Athleten- und Akrobatengeſellſchaft, um den Hauptpaſtor, Herrn Ulrich Sebald, zu holen.

Die berühmte Reiterin Miß Arabella, meldete er, ſei geſtürzt, habe ſich lebensgefährlich verletzt und begehre den geiſtlichen Beiſtand des Herrn Pfarrers, aber unverzüglich, da ſie fürchte, binnen weniger Stunden, wenn nicht ſchon zu ſterben, ſo doch das Bewußtſein zu verlieren.

So ſchwer es den jungen Geiſtlichen ankam, ſich loszureißen vom Krankenbette ſeiner Frau, deren Zuſtand Doktor Mannheimer für bedenklich erklärte, er gehorchte ſeiner Amtspflicht und befand ſich bald in der von der Reiterin am Cirkusplatze gemietheten Wohnung.

Die Verunglückte lag auf dem Sopha, um die Stirn eine Kompreſſe, auf dem Scheitel ein Blaſe mit Eis, bis über die Kniee unter Decken verborgen, übrigens noch bekleidet mit dem goldgeſtickten rothen Sammetmieder und dem kurzen mit glänzenden Flittern überſäten Röckchen von weißem Muſſelin, in welchem ſie als Sylphide den letzten verhängnißvollen Sprung gethan.

„Laſſen Sie mich allein mit dem Herrn Pfarrer,“ ſagte ſie zum Arzt. „Zu reiten bin ich doch nicht mehr. Warten Sie im Vorzimmer.

„Dank,“ fuhr ſie fort, als der Doktor die Thür hinter ſich geſchloſſen, „daß Sie ſo ſchnell gekommen ſind. Sie erkennen mich wohl nicht wieder in dieſem höhniſchen Aufputz?“

„Ich entſinne mich, Ihren Namen auf dem Anſchlagzettel beſonders groß gedruckt geleſen zu haben, als die Zalesky'ſche Geſellſchaft ſchon vor mehreren Jahren in Odenburg ſpielte. Eine Vorſtellung indeß hab' ich nie beſucht. Dennoch iſt mir, als müßte ich Ihr Geſicht ſchon geſehen haben. Vielleicht in der Kirche?“

„Schwerlich. Bin zwar mehrmals drin geweſen, — nicht der Predigt wegen, nur um Sie zu ſehen.

Doch können Sie mich kaum bemerkt haben. Ich hielt mich immer verſteckt hinter einem Pfeiler. Sie ſahen mich verkleidet als angebliche Dienerin der Hebamme, als Sie vor dritthalb Jahren mein Kind tauften und die ſchönſte alte Frau, die mir im Leben vorgekommen, Ihre Mutter, einzige Pathin war."

„Sie alſo ſind die Mutter jenes Knaben? Nun entſinne ich mich des Falles beſonders deutlich, weil das Kind in unſer Geburtsregiſter irrthümlich als Mädchen eingetragen war. Die meldende Hebamme der Privatklinik für Frauen hatte das Töchterchen einer gleichzeitig niedergekommenen andern heimlichen Wöchnerin verwechſelnd als Ihr Kind und umgekehrt angezeigt. Erſt ein halbes Jahr ſpäter hab' ich dann die Taufe vollzogen."

„Auf den Namen Lothar. Seinetwegen ließ ich Sie rufen. Wo iſt mein Sohn?"

„Ihrer ſchriftlichen Weiſung gemäß wird er in der Familie eines Landpfarrers aufgezogen. Dort hat meine Mutter den Kleinen erſt vor etlichen Wochen wieder beſucht. Er gedeihe prächtig, ſagt ſie, ſei aber ſehr geeignet, mich in falſchen Verdacht zu bringen; denn er erinnere ſie ganz wunderſam an mein Ausſehen im gleichen Alter."

„Das iſt mir nicht wunderbar. Ihre Aehnlichkeit mit Lothar's Vater iſt erſtaunlich. Ich ſank halb ohnmächtig vor Schreck auf die Steinbank in der Ausbucht des mittleren Pfeilers, als ich Ihnen zum erſtenmal auf der alten Brücke begegnete. Ich wähnte einen Todten auferſtanden zu ſehen. Als ich dann Ihren Namen erfuhr, der mir das Wunder etwas erklärlicher machte, und in die Sebalduskirche ging, um Sie auf der

Kanzel zu ſehen, da erinnerte mich ſogar Ihre Stimme an die des Verſtorbenen. Auch war es dieſe Ihre Aehnlichkeit mit Lothar dem Vater, was mir den erſten Gedanken eingab, Sie zu betrauen mit der Sorge für mein Kind."

„Wegen des Knaben dürfen Sie beruhigt ſein. Die beträchtliche Summe, welche Sie mir einhändigen ließen, liegt unangegriffen in der Sparkaſſe. Meine Mutter hat es ſich nicht nehmen laſſen, die bisher für ihr Pathchen nöthig geweſenen Ausgaben aus ihren Mitteln zu beſtreiten."

„Dort liegt mehr," ſagte die Kunſtreiterin, nicht ohne Anſtrengung den Arm erhebend, um nach einer Kaſſette auf dem Tiſchchen unter dem Spiegel zu deuten. „Einige Juwelen, Alles, was ich für mein Kind zu erſparen vermocht, und alle für Lothar's Zukunft wichtigen Papiere befinden ſich in jenem Käſtchen. Morgen, nach der erſten Vorſtellung, deren Proben mich nicht abkommen ließen, gedacht' ich Sie zu beſuchen und es Ihnen ſelbſt zu übergeben. Wie weit von hier liegt das Pfarrdorf?"

„Zehn Meilen, mitten im Gebirg und fern von jeder Eiſenbahn. Nicht vor übermorgen wäre der Kleine herzuſchaffen."

„So muß ich verzichten," ſagte Arabella ſchwer aufſeufzend, „mein Kind noch einmal zu küſſen. Unterhalb der Hüften gehorcht kein Muskel mehr meinem Willen. Mein Rückenmark muß ſchwer verletzt ſein. Habe ſchwerlich noch vierundzwanzig Stunden zu leben. Wer weiß, ob ich in der nächſten der Sprache noch mächtig bin. Hören Sie alſo, was Sie wiſſen müſſen."

„Arabella iſt nur mein Künſtlername. Ich heiße Karola von Mojenni. In der Kaſſette finden Sie meinen Taufſchein und Aufzeichnungen über die Geſchicke meiner vormals in Ungarn begüterten Familie. Mein Vater wurde ſtandrechtlich erſchoſſen. Ihres Beſitzes verluſtig, verſprengt, waren die Meinigen, reichthumverwöhnt und hülflos in der Armuth, bald alle aufgerieben durch Entbehrungen und Krankheit. Schon als Kind war ich eine ſo gewandte als wilde Reiterin und kannte keine höhere Luſt als, feſtgekrallt auf ungeſatteltem Pony, über die Pußta zu jagen. Doch ich darf mich nicht aufhalten bei den abenteuerlichen Umſtänden, welche mich in meinem ſiebenten Jahr Elevin einer Kunſtreitergeſellſchaft werden ließen. Es wird mir ſchon ſchwer, meine Gedanken zuſammen zu halten. Alſo nur das Wichtigſte.

„Während unſerer Vorſtellungen in Wien knüpfte ſich durch eine an's Wunderbare ſtreifende Begebenheit mein Verhältniß mit einem Offizier, der fünf oder ſechs Jahre jünger war als ich. Als ich bereits ſpürte, ſein Kind unter dem Herzen zu tragen, ward ſein Regiment zum Kampf gegen die Aufſtändiſchen nach Dalmatien beordert. Bald darauf meldete der Telegraph ſeine Verwundung. Ich reiste hin zu ſeiner Pflege. Sein Zuſtand war hoffnungslos. Er kannte meine Herkunft, meine Familiengeſchichte. Als er, von den Seinigen völlig vernachläſſigt, meine Mutterhoffnung erfuhr, beſtand er darauf, ſich auf dem Sterbebett mir antrauen zu laſſen. Der vom Feldprobſt des Regiments ausgeſtellte, aber leider nur auf den Namen Arabella lautende Trauſchein liegt bei den Dokumenten in jener Schatulle.

Zwei Tage ſpäter war ich Wittwe. Ich folgte unſerer nordwärts gereiſten Geſellſchaft und kam dann mit ihr auch hieher nach Odenburg. Ich verſchmähte es, meine Wittwenrechte beim Vater meines Gemahls geltend zu machen. Ich redete mir ein, mein Stolz befehle mir, ſelbſt für die Zukunft meines noch ungeborenen Kindes zu ſorgen. Jetzt aber ſagt mir mein Gewiſſen, daß feige Furcht, von Lothar's hochariſtokratiſcher und, nach ihrem gänzlichen Schweigen auf die Telegramme und Briefe mit der Unglücksnachricht zu ſchließen, grauſam hartherziger Familie als goldgierige Schwindlerin abgewieſen zu werden, mich abgehalten hat, meine Schuldigkeit zu thun. Trotz meiner Mutterhoffnung hab ich noch Monate lang eifriger denn jemals gegaukelt — gearbeitet, wie wir es nennen — um ſo viel als möglich zurückzulegen. Das Weitere wiſſen Sie."

„Aber noch nicht den Familiennamen Ihres Geliebten und Gemahls."

„Er hieß Lothar Sebald, Graf von Sebaldsheim."

Ulrich mußte ſich faſt ſchmerzende Gewalt anthun, um ſeine Phantaſie zurückzuhalten von der Ausmalung der Folgen, welche die Anſprüche eines Sohnes aus dieſer Nothehe haben könnten für die zur Zeit ihm perſönlich unbekannte Familie ſeines Stammvetters, des Grafen von Sebaldsheim, und zugleich für ihn ſelbſt, wenn er als Vormund für die Rechte dieſes Mündels einzutreten hätte.

Die Kunſtreiterin ſelbſt half ihm, dies aufdringliche Gewirr von Zukunftsvorſtellungen verbannen, um nur das Nächſtnöthige zu überlegen.

„Ganz in Ihre Hände," ſagte ſie, „vertraue ich mein Söhnchen. Wann er ſich weit genug entwickelt haben wird, um ſeine Anlagen zu beurtheilen, dann entſcheiden Sie, ob er geeignet iſt, zum Erben der Grafſchaft ſeines Großvaters herangebildet zu werden, oder ob es rathſamer bleibt, ihn zu bürgerlichem Looſe zu erziehen und vielleicht für immer, wenigſtens aber bis zu ſeiner Gewöhnung an einen lohnenden Beruf, über ſeine Herkunft ununterrichtet zu laſſen.“

„Würden Sie noch im Stande ſein, zweimal Ihren Namen zu ſchreiben?“

„Gewiß! Wenn es zum Beſten Lothar's nothwendig iſt, werd' ichs ſchon können, ſollt' es mir auch noch ſo ſehr weh thun.“

„So will ich den Arzt erſuchen, bei Ihnen zu warten, bis ich wiederkehre. Ich hole einen mir bekannten, wenige Häuſer von hier wohnenden Notar und einen zweiten Zeugen. Sie ſollen Ihren letzten Willen diktiren und unterzeichnen, desgleichen eine mich zum Vormund Ihres Sohnes ernennende Vollmacht. — Noch eine Frage. Wünſchen Sie hernach das Abendmahl zu nehmen? Das Geräth hab' ich mitgebracht.“

„Ich bin katholiſch. Aber ich will keinen katholiſchen Geiſtlichen, auch wenn ein ſolcher noch zu erlangen wäre. Von ſolchen ſelbſt und ihren ausgeſchickten Kundſchaftern wurde ich ſeit einiger Zeit läſtig umſpäht und mit Fragen nach meinem Kinde beunruhigt. Wenn Sie mir das Brod ohne den Wein geben dürfen ....“

„Ja, bei Todesgefahr darf ich's.“

„So werd' ich bereit ſein, es zu nehmen und mit Ihnen zu beten. Nun aber gehen Sie, um bald, recht bald zurückzukehren. Mir iſt, als laufe mir ein Schwarm gieriger Ameiſen im Rücken empor, um ſich bis in mein Herz hinein zu nagen. Eilen Sie.“

Als Ulrich mit dem Notar und einem Zeugen wieder gekommen war, machte ſie mit bewundernswürdiger Faſſung und Klarheit alle ihre Angaben. Erſt bei der Unterzeichnung der danach legal aufgeſetzten Urkunden merkte man wieder ihren verzweifelten Zuſtand. Aufächzend biß ſie die Zähne zuſammen bei der qualvollen Anſtrengung, der ihrem Willen kaum noch gehorchenden Hand die Federführung abzufoltern. Nach der immer noch deutlich lesbar, aber ſchon krampfig ſchief und verkritzelt ausgefallenen vierten Unterſchrift — denn der Notar beſtand auf doppelter Ausfertigung, um die Dokumente zugleich im Gerichtsarchiv zu hinterlegen — ließ ſie, mit gellendem Schrei, die Finger ausſpreizend und wieder krallend, die Feder fallen und ſank ohnmächtig mit geſchloſſenen Augen in die Bettkiſſen auf dem Sopha zurück. Schon glaubte der Arzt, ihre Agonie begänne. Doch bald athmete ſie wieder kräftig, ſchlürfte einige Tropfen des dargebotenen Beruhigungstrankes, öffnete die Augen und ſagte lächelnd, indem ſie ſich nochmals zu halbem Sitzen aufrichtete:

„Das war die ſchwerſte meiner Produktionen. Danke, meine Herren. Gute Nacht. Habe noch mit dem Herrn Paſtor zu reden. Nein, Sie müſſen noch aushalten, Doktor, mir den Athem zu verlängern, wenn er mir ausgehen ſollte, bevor ich fertig bin. Dürfen's mit anhören. Geben Sie mir noch einen tüchtigen Schluck. Ihre Medizin klärt mir den Verſtand.“

Nachdem der Notar und ſein Begleiter ſich verabſchiedet und Arabella dann mehr getrunken, als der Arzt geſtatten wollte, ließ ſie ſich noch ein weiteres Kiſſen unterſchieben, bis ſie faſt aufrecht ſaß.

„Wenn ich nicht merkte,“ begann ſie mit feſterer Stimme als bisher, „daß ich unterhalb der Hüften eigentlich ſchon todt bin, könnt' ich faſt wieder hoffen; ſo leicht iſt mir jetzt geworden und ſo licht im Kopf. Mit der Hälfte der Leibeslaſt ſcheint meine Seele auch der Erdentrübung halb entledigt. Auch dies letzte Hellſehen vor dem Auslöſchen ſoll meinem Sohn gehören. Prägen Sie ſich feſt ein, was ich ſage, um es unverweilt aufzuſchreiben, wann Sie heimgekehrt ſind.“

Sie unterbrach ſich mit ſchmerzlichem Aufſtöhnen und preßte die Hände gegen die Bruſt.

„Zuſammenhängend — zu reden,“ fuhr ſie dann mit Pauſen zu keuchenden Athemzügen fort, „wird mir doch — ſchwerer, als ich dachte. Vielleicht finden Sie — ausreichend, was ich ſelbſt — jüngſt aufgeſchrieben, — um Lothar zu hinterlaſſen, — was werthvoller iſt als der kleine Schatz: gute Meinung — von ſeinen Eltern. Es liegt obenauf in der Schatulle — Schlüſſel in der Schieblade des Spiegeltiſchchens. — Leſen Sie's laut — mir wird's wohlthun.“

Ulrich nahm das Schriftſtück heraus und las:

„Für meinen Sohn Lothar, wann er erwachſen ſein wird.

„Ich fühle meine Kraft ſchwinden, meine Gewandtheit nachlaſſen und ſchreibe dieſe Zeilen in der Vorahnung, daß mir in meinem halsbrechenden Beruf ein Unglück zuſtoßen wird.

„Denke nicht gering von deiner Mutter, weil ſie Kunſtreiterin und Luftſpringerin war, noch von deinem Vater wegen der wilden Liebſchaft mit der Gauklerin.

„Erſich' aus den andern Papieren, aus welchem Schiffbruch ich verſchlagen ward in den Cirkus.

„Man thut uns Athleten, Seiltänzern, voltigirenden Centauren und Amazonen oft Unrecht mit der verbreiteten Meinung, daß wir ein lüderliches Leben führen. Wenigſtens für Meiſter und Meiſterinnen in den ſchwierigſten und gefährlichſten Produktionen iſt ſie weit öfter falſch als richtig.

„Wer ſich mit den Fußſpitzen feſtzuhalten hat im haushoch ſchwingenden Trapez, ſicheres Lächeln im Geſicht und jeden Augenblick bedacht, mit ſeinem Körper ein anmuthiges Bild darzubieten; wer beim Schaukelflug über die ganze Breite der Arena und des Zuſchauerraumes kein Zehntel einer Sekunde zu früh oder zu ſpät greifen darf nach der Querſtange der entgegenpendelnden Schaukel oder nach den Händen des fliegenden Kameraden, um nicht ſtürzend das Genick zu brechen, der bedarf einer Muskelkraft, einer Nervenruhe, einer Geſchmeidigkeit der Glieder und einer uhrwerkartigen Pünktlichkeit ihres Gehorſams, die man ſich nimmer aneignen und erhalten kann ohne die allerſtrengſte leibliche Zucht. Bei ſehr beſchränkter Speiſenwahl iſt die reichliche und kräftige Koſt Jedem von ſeiner Erfahrung bis auf das Loth genau vorgeſchrieben. Eine Unmäßigkeit, eine Ausſchweifung kann den Erwerb etlicher Wochen, ja das Leben koſten. Auch läßt der Kraftverbrauch in den Proben und Vorſtellungen wenig Empfänglichkeit übrig für andern Genuß als den unſeres Mannas, des Applauſes. Ich ſchwöre bei der heiligen Jungfrau, daß ich trotz mancher Verſuchung faſt dreißig Jahre alt geworden bin als unberührtes Mädchen.

„Selbſt dein Vater, der verblendend ſchöne junge Mann von herkuliſcher Stärke, hatte bei uns ſchon ein Vierteljahr Unterricht genommen in der Voltige auf nacktem Pferde, ohne mein Wohlgefallen an ſeiner Erſcheinung und mein Staunen über ſeine rieſige Kraft bis zur Erwiederung ſeiner Neigung zu erwärmen. Er hätte mich ſchwerlich erobert ohne ein Ereigniß, von dem damals viele Zeitungen berichteten.

„Auf den Wunſch des Direktors Zalesky ſtudirte ich ein kürzlich erfundenes zugkräftiges Kunſtſtück: mich aus einer Art Spielzeugkanone großen Maßſtabes durch einen Mechanismus ſtarker Springfedern bis an das Dach des Cirkus hinaufſchießen zu laſſen, um oben an einem erfaßten Trapez hängen zu bleiben. Die einzige Schwierigkeit beſtand darin, die heftige und ſchmerzhafte Erſchütterung der Beine lächelnd auszuhalten. Doch die Probe war mir zwölfmal tadellos gelungen.

„Als ich das Stück zum erſten Mal in der Vorſtellung ausführen ſollte und ſchon auf der Schnellplatte bis an's Knie im Wurfrohr ſtand, ſah ich deinen Vater ernſt aufmerkſam dicht daneben treten.

„Die paar Loth Pulver, die man beim Abdruck aus dem hohlen Holzmantel der Kanone aufziſchen ließ, um einen Feuerſchuß vorzuſpiegeln, umſchleierten mich mit einer Wolke; das Federwerk warf mich in die Luft, aber, wie ich fühlte, minder erſchütternd als in den Proben. Man munkelte nachher, daß eine boshafte Neiderin, für deren Lockungen Lothar eiskalt geblieben war, den kanonirenden Clown beſtochen, die Springfedern nur halb zurückzuſpannen. Noch mannshoch unter dem Trapezſchwengel ſank ich ſchon wieder und gab mich verloren. Doch ich that keinen harten Fall, fühlte mich nur einen Moment wie zerdrückt, als umringle mich eine Boa Conſtriktor.

„Unter einem Donner von Applaus, wie ich ſo gewaltig und andauernd noch keinen gehört, vergingen mir die Sinne. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in der Garderobe und immer noch in den Armen deines Vaters. Im Fall aus einer Höhe von beinahe fünf Klaftern hatte er mich mit ſeiner an's Unglaubliche ſtreifenden Stärke aufgefangen und hinausgetragen.

„Nun war ich's, die den Anfang machte, ſeine Hände und ſein Geſicht mit Küſſen zu bedecken. So ward ich die Seine. Mein Glück war kurz, aber groß ......

„Genug, Herr Pfarrer," unterbrach Arabella. „Was noch folgt, ſind Ermahnungen für meinen Sohn. Laſſen Sie mich hinzufügen, daß ich mich ſcheidend verſöhnt fühle mit meinem harten Schickſal. Denn meine Augen, bevor ſie brechen, ſind Seheraugen geworden. In der entſchleierten Zukunft ſchau' ich das Kind unſerer wonnig heißen Leidenſchaft zum Prachtmenſchen gediehen durch Ihre Hülfe. — Jetzt ein Gebet und das heilige Brod, meinetwegen auch Wein dazu; denn ich fühle mich himmelhoch über dem Giftnebel des Glaubensgezänkes. Bleiben Sie bei mir, bis Alles vorüber iſt. Lange wird es nicht mehr dauern. Ich ſterbe leichter, wenn mein letzter Blick ruhen darf auf dem Ebenbilde Lothar's.

Drittes Kapitel.

Heiri der Wildheuer.

Bei dir, Natur, laß' mich geſunden
Von Seelen- und Gewiſſenswunden.

Drei Tage ſpäter wurde die Kunſtreiterin Arabella zu Grabe getragen.

Zwei Monate ſpäter klang in der Morgenſtunde vom Thurm der Sebalduskirche das dreiſtimmige Geläut. Im Biſchofsgaden, vor der Pforte des Pfarrwinkels hielt der Leichenwagen. In dem kleinen, mit Palmen und Kränzen bedeckten Sarge, den er nach dem Gottesacker führte, lag nach kaum einjähriger Ehe die Gemahlin des Hauptpaſtors und ihr todtgeborenes Kind.

Sechs Wochen nach dieſem Begräbniß, am fünfzehnten Juli, ſchreitet ein hochgewachſener, kräftig gebauter, aber bleich und bekümmert ausſehender junger Mann rüſtig bergwärts im Thale von Glarus, bereits oberhalb des ſchlachtberühmten Städtchens Näfels.

Der nahe dem Ufer der Linth hinaufſteigenden Landſtraße hat Ulrich Sebald die Fußpfade vorgezogen, die ſich rechts von ihr, oft kaum erkennbar und faſt nur von Gaishirten betreten, auf der unterſten Lehne des ſchroff abſtürzenden Wiggis hinſchlängeln, obgleich ſie mit häufigen Steilen und launiſchen Zickzacklinien den Zeit- und Kraftaufwand ſeiner Wanderung faſt verdoppeln.

Vor ihm her geht ein junger Wildheuer aus der Umgegend von Mollis, in breitkrämpigem braunem Filzhut, grauer Joppe und dickbenagelten Bergſchuhen, über der Schulter am langen eichenen Krückſtock mit ſcharfem Eisſpeer eine lederne Reiſetaſche nebſt aufgeſchnallter Decke tragend. Wohl zehnfach um den Leib gewunden hat er ſich ein Seil mit breitem Bruſtgurt an eiſernem Rückenhaken.

Den hatte Ulrich während der Bootfahrt durch den Linthkanal erzählen gehört, wie er ſeinem gefahrvollen Erwerb zumeiſt auf den Schroffen am Klönthal und in der Gebirgswildniß des Glärniſch obliege. Eben dieſe, von Fremden ſelten beſuchte Gegend gedachte er zu durchſtreifen. Dorthin ſein Führer zu ſein hatte ſich Heiri von Mollis bereit erklärt, wenn Ulrich im Storchen zu Näfels etliche Stunden auf ihn warten wolle. Er habe zuvor ſein alt' Mütterle zu begrüßen und ihr die fünf blanken Zehnfrankenſtücke in den Schooß zu legen, welche er, nach genügender Verſorgung der eigenen Kuh, für die reichliche Heuernte dieſes Jahres gelöst habe. Ohnehin müſſe er für den Glärniſchgletſcher das Gangſeil und etliche Steigeiſen von Hauſe holen.

So freudig dann auch der junge Mann mit dem derbgeſchnittenen, von der Sonne verbrannten Geſicht und den hellgrauen, kleinen, aber von Lebensluſt blitzenden Augen ein Amt angetreten, das ihm für wenige Tage behaglichen Wanderns bei guter Verpflegung mehr Gewinn verhieß, als er in einer Woche zu verdienen im

Stande war mit dem Abmähen herrenloſer, aber auch halsbrechend unzugänglicher Grasplätzchen, ſo ſchwer geworden war ihm dennoch das erſte Willensopfer der übernommenen Gehorſamspflicht. Wie reiner Unverſtand war es ihm vorgekommen, daß dieſer deutſche Herr gleich oberhalb Näfels die Chauſſee zu verlaſſen gewünſcht. Er hatte Einwendungen gemacht, die Schwierigkeit der ſeitlichen Pfade geſchildert, erwähnt, daß ſie nicht ſelten gefährdet würden durch Rollgeſtein vom Wiggis, und ſich nicht ohne Murren erſt gefügt, als Ulrich mit einiger Entſchiedenheit auf ſeinem Verlangen beſtanden. Um ſeinen Verdruß zu beſchwichtigen, hatte ihm Sebald begreiflich zu machen verſucht, daß ihm weniger am Ankommen, als am Wandern gelegen ſei. Er ſuche nicht Bequemlichkeit, ſondern gerade Anſtrengung; am liebſten würde er eine völlig pfadloſe Bergwildniß durchklettern, wo kein Menſchenwerk ihn abzöge von der Vertiefung in die Natur.

Dafür aber ſchien der praktiſche Schweizer wenig Verſtändniß zu haben. Sein Geſicht blieb immer noch etwas ſchmollend verzogen. Erſt ein Fingerzeig Ulrich's auf die ſehr neu ausſehenden Trauerflore um ſeinen Hut und linken Arm erklärte dem Führer die Stimmung ſeines Dienſtgebers. Nun war er verſöhnt mit der Zumuthung überflüſſiger Strapazen. „Wie man doch,“ ſagte er, einen Moment ſtehen bleibend, „mit ſehenden Augen dummblind ſein kann!“ Dabei ſchaute er mit einem Ausdruck ſo treuherzigen Mitgefühls in Sebald's Geſicht, daß dieſer ſich bewogen fühlte, es nicht bewenden zu laſſen bei jenem Fingerzeig, ſondern ihm zu ſagen, wer er ſei und daß er vor wenigen Wochen ſeine Frau nach kaum einjähriger Ehe begraben. Er wolle jetzt in einem möglichſt einſamen Winkel der Alpen Beruhigung ſuchen für ſein erſchüttertes Gemüth und Kräftigung ſeiner durch den Schmerz und lange Nachtwachen angegriffenen Geſundheit.

Daraufhin aber hatte ſich Heiri verpflichtet gefühlt, zur Zerſtreuung Ulrich's mehr zu thun, als dieſem erwünſcht war. Nach der Seite und etwas rückwärts ausbiegend, hatte er ihn hingeführt zu den elf Steinen, die zum Andenken an die Freiheitsſchlacht bei Näfels auf der Stätte der blutigſten Entſcheidung von den Siegern in die Erde gepflanzt und jeder mit der eingemeißelten Jahreszahl 1388 und einem Kreuz darunter bezeichnet iſt. Er hatte die Schlacht lebendig zu ſchildern und zu veranſchaulichen gewußt durch Hinweiſe auf die vor Augen liegende Walſtatt. Gleichwohl war es Ulrich nur mit Anſtrengung gelungen, aufzumerken, um den wenig geſchulten, aber von Natur begabten jungen Mann durch kein Zeichen der Zerſtreuung zu kränken, während er mit leuchtenden Augen von dieſer wichtigſten Begebenheit ſeines Ländchens erzählte.

Als aber Heiri beim Weiterwandern überging zur ausführlichen Beſchreibung des jährlichen Gedenkfeſtes, der „Näfelſer Fahrt“, da war Ulrich bald nicht mehr im Stande, den gehörten Worten den Weg vom Ohr zum Bewußtſein offen zu halten. Seine Gedanken flogen zurück nach dem Sterbelager im alten Hauſe neben der Sebalduskirche.

Er hatte ſchon geſpürt, daß ſeine Hoffnung, in den Alpen lindernden Balſam zu finden, nicht ganz getäuſcht werden würde. Er fühlte ſich wirklich erleichtert, indem er dieſe Bergwelt in ſich hineinſcheinen ließ. Bei der

Betrachtung einer ihm bisher unbekannten Blume, eines groteſk geformten Felsblockes, einer merkwürdigen, an ſenkrechtem Abſturz bloßgelegten Schichtenbildung, oder einer im Geſtein eingebackenen Muſchel aus längſt vergangenen Erdepochen, ſah er die Erinnerung an die durchlebten Trauerſzenen wenigſtens für Augenblicke wie hinter einem Schleier verdämmern.

Nun aber, da Menſchenrede mit der Forderung, Acht zu geben und zu denken, an ſein Ohr ſchlug, war ſie zwar ſtark genug, ihn abzuziehen von der Hingabe an das bloße Schauen, aber ſelten geeignet, ihn mit ihrem Inhalt zu feſſeln. Für die breite Feſtſchilderung blieb er wie ſchlaftaub. Bis ganz zuletzt übte kein Satz hinlänglichen Reiz, um für die vernommenen Worte ihre Ueberſetzung in Vorſtellungen zu erzwingen. Wachgerufen war er, aber nur wach für die grell aufleuchtenden, traurigen Bilder der jüngſten Vergangenheit, feinhörig wieder geworden, ach, nur allzu feinhörig, aber nicht nach draußen, ſondern für die Stimme des Gewiſſens, die nicht ablaſſen wollte, ernſte Vorwürfe zu verbinden mit den Erinnerungen an ſeine kurze Ehe, wie ſehr auch ſein Verſtand ſich abmühte mit Einwendungen gegen dieſe Selbſtquälerei.

Denn er durfte ſich zwar das Zeugniß geben, ſeine arme Cöleſtine treulich gepflegt und ſich redlichſt, ja peinlichſt bemüht zu haben, ihr ſeine Liebe zu beweiſen. Auch daran ließen ihn ihre letzten innigen Dankesworte nicht zweifeln, daß ſie bis in den Tod feſt geglaubt an ſeine Liebe. Sich ſelbſt aber vermochte er nimmer vorzulügen, daß ſeine aufopfernde Zärtlichkeit aus Pflichtgefühl und Mitleid echte Liebe geweſen ſei.

Als Student ſchon hatte er ſich mit der Profeſſorentochter verlobt, nach einer mit ihr durchſchwärmten Ballnacht, zu jähem Erſchrecken ſeines jüngern Bruders Arnulf, der mit ihm zugleich, aber nicht Theologie, ſondern die Naturwiſſenſchaften ſtudirte.

„Für einen Mann von Deiner Hünengeſtalt," — ſo hatte damals die nüchtern harte Warnung Arnulf's gelautet — „iſt ſie zu klein, zu zart und ſchwächlich gebaut, obendrein aber Dir auch geiſtig durchaus nicht ebenbürtig. Die freiere theologiſche Richtung, zu welcher Du bereits auf dem Wege biſt, wird bei dieſer mäßig begabten und auf ihren bigotten Vater ſchwörenden Cöleſtine weder Verſtändniß noch Billigung finden. Brich lieber ein voreiliges Verlöbniß, als ihre Geſundheit, wohl gar ihr Leben, ſicherlich aber ihr Glück und das Deinige."

Nur zu bald war ſein Rauſch verflogen und ihm die Einſicht aufgegangen, daß Arnulf Recht gehabt. Dennoch hatte er ſich nicht entſchließen können, ihr treulos zu werden, ſondern das vom Bruder nur allzu richtig vorausgeſagte, auch geiſtige Martyrium tapfer auf ſich genommen. Denn den Schmerz, ihren ſonſt ſo muſterhaft liebreichen Gatten für einen nach ihren Begriffen amtswidrig Ungläubigen halten zu müſſen, hatte die kleine Frau niemals ganz zu verwinden vermocht. Nun war ſie wirklich, wie er vermuthen mußte, an ihm, an der Größe ihres todtgeborenen Kindes geſtorben. So unbedingtes Lob er auch jetzt noch zu verdienen glaubte für das ſchwere, der Pflicht der Treue gebrachte Opfer und ſelbſt für die bis zuletzt gelungene Liebesheuchelei — von der Schuld an ihrem Tode konnte er ſich dennoch nicht freiſprechen. Das Bewußtſein, mit heldenmüthiger Selbſtüberwindung ſein Manneswort redlich gehalten zu haben, brachte gleichwohl den Vorwurf nicht zum Schweigen, daß er, taub gegen die Warnung des Bruders, herbeigeführt, was der geweiſſagt. Denn würde nicht Cöleſtine eine zeitige Löſung der voreiligen Brautſchaft doch wohl verſchmerzt haben und jetzt vielleicht mit einem andern Gatten noch ein langes Leben vor ſich ſehen?

Vertieft in dies ſchmerzliche Gegrübel hörte Sebald die eifrige Rede ſeines Begleiters nur wie das bedeutungsloſe Rauſchen eines Waſſerfalls. Auch würde er ſeine Geiſtesabweſenheit wohl irgendwie verrathen haben, wenn nicht eben jetzt der junge Glarner etwas erwähnt, was ihn achtſam aufhorchen machte; denn es ſchlug ein in ein Thema, welches ihn als lutheriſchen Geiſtlichen oft beſchäftigte.

Heiri hatte erzählt vom „Fahrtsbrief“, in welchem die Sieger von Näfels, nachdem ſie am erſten Jahrestage der Schlacht jene Denkſteine geſetzt, in ſchlichten Worten aufgeſchrieben, wie es zum Kampfe gekommen, wie man ihn gewonnen mit eigener Kraft und der Hülfe Gottes. Aus dieſem Fahrtsbriefe, fuhr er fort, ſei in das „Landbuch“ die Feſtſetzung aufgenommen, daß im April „albig am nünte us jedem Hus das fürnehmſt und ehrbarſt Glied gu Näfels ziha ſul“, an die Stätte der größten Schlachtnoth, Sankt Fridolin, Sankt Hilari und allen Himmliſchen zu Ehren. Demgemäß ſteige nun alljährlich von Glarus herab eine Prozeſſion, an der Jeder theilnehme, der irgend abkönne, ohne Unterſchied des Standes, Alters, Geſchlechts und Glaubensbekenntniſſes, mit den Kirchenfahnen, den Bannern der Zünfte und Genoſſenſchaften, in der Mitte die „guldene Truggen“ mit den Schlachtſtandarten, dem Fahrts- und dem Bundesbrief, an der Spitze die Behörden und die Geiſtlichen beider Konfeſſionen.

Die durch dieſe Schilderung bezeugte Verträglichkeit der Katholiken und Reformirten und ſogar ihrer Geiſtlichen war es, was Ulrich ſogleich zur Aufmerkſamkeit weckte.

„Das iſt ja ſchön,“ bemerkte er, „daß ihr wenigſtens beim vaterländiſchen Feſt den Religionsfrieden haltet.“

„O, nicht bloß beim Feſt!“ antwortete Heiri ſehr eifrig. „Was ich Euch weiter unten erzählt, das ſcheint Euch eine falſche Meinung von uns beigebracht zu haben. Gegenüber dem weißen Kapuzinerkloſter, das man die Marienburg heißt, weil es gebaut iſt auf der Stätte der vor fünfhundert Jahren zerſtörten Vögteburg, zeigt' ich Euch, oberhalb Mollis, das Tſchudihaus und ſagt' Euch, daß man es den Teufelsſtein benamſt hat, weil es von einem Reformirten errichtet worden. Wohl deßwegen vermuthet Ihr, daß hier zu Lande die Zwingli'ſchen und die Päpſtlichen einander immer noch aufſäßig ſeien. Nein, ſo dumm ſind wir nimmer. Unſere Pfäfflein wiſſen's, daß wir Glarner kein Geſtänker dulden, und halten auch gute Kameradſchaft wie wir ſelbſt. Im Dom zu Glarus, wo doch der Zwingli ſelbſt ſein Werk angefangen hat, da feiern jetzt Katholiken und Reformirte abwechſelnd ihren Gottesdienſt und wiſſen nichts von Hader noch Abgunſt. Faſt überall in unſerem Kanton ſtehen die Kirchen beider Bekenntniſſe friedlich nahe neben einander. Könnet Euch bald ſelbſt davon überzeugen in dem Oertchen da vor uns. Das iſt Netſtall. Wohnen fleißige Leute drin; ſind nicht allzu reich und müſſen ſich wacker plagen, haben aber doch neben der uralten katholiſchen Kirche noch eine größere reformierte gebaut vor etlichen dreißig Jahren. Da müſſen wir hindurch; denn wohin Ihr wollt, nach dem Klönthal und dem Glärniſch, gibt's keinen andern Weg.

„Seht Ihr dort unter der Flue des Schilt den Bach in die Linth fallen? Das iſt der wilde Löntſch. Hier ſtellt er ſich ſchon ziemlich zahm an und dreht den Netſtallern geduldig ihre Fabrikturbinen. Werdet's aber bald merken, daß er ſeinem Namen Ehre macht. Ihm entlang, rechts hinter Netſtall, windet ſich der Fahrweg empor, auf dem wir in's Klönthal wandern werden. Nun aber hinunter auf die Landſtraße. Der Abfall des Wiggis wird immer ſchroffer. Dicht über dem Oertchen erhebt er ſich faſt mauerſteil an die dreitauſend Fuß und ſchon hier hat es auch mit den Geißpfaden ein Ende.“

Nach Netſtall hineingelangt, wünſchte Ulrich die recht ſauber gehaltene, aber übrigens ſchmucklos gebaute reformierte Kirche auch im Innern zu beſichtigen. Sie war aber verſchloſſen.

Während er vor der Thür auf den Küſter wartete, den Heiri holen gegangen, ſah er einen Herrn und an ſeinem Arm eine Dame in ſchwarzem Anzug nach der benachbarten wenig mehr als halb ſo großen, aber offenbar viele Jahrhunderte ältern katholiſchen Kirche vorüberſchreiten. Der Herr trug auch einen Trauerflor um den Hut. Seine Haltung und hohe Geſtalt erinnerten Ulrich ein wenig an ſeinen verſtorbenen Vater, die Geſichtsbildung des Fremden aber, als er näher kam, noch weit entſchiedener an das Sakriſteibild ſeines Urgroßvaters Dietleib Sebald. Die Züge der ſchlanken, die mittlere Frauengröße auch beträchtlich überragenden Dame entzog ihm ein ſchwarzer Schleier. Das Paar trat in die Kirche, wie es ſchien, ohne ihn bemerkt zu haben.

Bald darauf erſchien Heiri und berichtete achſelzuckend, der Küſter und ſeine Frau ſeien nach Ausſage ihres Töchterchens auf einer Hochmatte des Wiggis zum Heumachen, der Prediger auf einer Kurreiſe, der Kirchenſchlüſſel nicht zu erlangen.

— „Uebrigens, lieber Herr,“ fügte er hinzu, „verliert Ihr dabei nichts. Die grell weiß getünchte Kirche mit ihren Bänken von Tannenholz und dem glatten Eichentiſch anſtatt des Altars ſieht ſehr ſauber aus, aber auch kümmerlich leer und nüchtern. Der Wiederhall iſt ſo ſtark, daß immer ein Wort das andere zudeckt und man von der Predigt deſto weniger verſteht, je lauter der Pfarrer ſpricht. Die hohen Fenſter mit ihren immer ſauber gewaſchenen Glasſcheiben machen's zwiſchen den jährlich friſch überkalkten kahlen Wänden ohne Bilder, Gedächtnißtafeln und Familienandenken ſo zudringlich hell, daß Einem die inwendigen Augen davon blind werden und im Gemüth nichts aufkommen kann von dem ehrfürchtigen, geheimnißvollen Erbangen, wie's ein Chriſtenmenſch doch 'mal fühlen will, wenn er mit ſeinem Herrgott zu reden hat. Nicht 'mal Schemel zum Knieen hat man drin leiden wollen. Seht, Herr, ich bin ſelbſt zwingli'ſch. Mein Großvater iſt übergetreten. Im Glärniſch beim Heuen von einer Lawin überſchüttet, hatte ſich die Großmutter erkältet und ein ganz verſchwollenes lahmes Bein bekommen. Da ließ ſie ſich ein ähnliches kleines Beinchen von Wachs boſſeln, fuhr damit nach Einſiedeln, und ließ ſich vom Großvater, da ſie nicht gehen konnte, auf dem Rücken in die Wallfahrtskirche tragen, um es da eigenhändig aufzuhängen und das wunderthätige Marienbild anzuflehen um Heilung ihres Gebreſtes. Für das Wachsbein, den Wagen zur Hin- und Rückfahrt und das dem ſteinreichen Kloſter geopferte Goldſtück war mehr als der halbe Ertrag der Heuernte draufgegangen, ſo daß der Großvater ſich etliche Jahre zu plagen hatte, um das geborgte Geld allmälig abzuzahlen. Geſchwulſt und Lähmung aber wurden noch viel ärger. Hernach hat der damalige reformirte Prediger, ein kluger Herr, ſie mit Schwitzbädern, Kräutertrank und Salben in vier Wochen geſund kurirt, und da wurden ſie zwingli'ſch. Iſt ihnen und hernach ihren Kindern und uns Enkeln auch ſehr gut bekommen. Weniger Feiertage, mehr Arbeit, mehr Verdienſt. Dennoch, Herr, geh' ich lieber in die katholiſche Kirche, wenn ich was auf dem Herzen habe und ſtill für mich beten will, und das verſäum' ich nie, wenn ich auf dem Weg zu meiner gefährlichen Arbeit im Glärniſch hier durchkomme. In der halbdunkeln Wölbung, beim Schein der Altarkerzen und des ewigen Lämpchens, vor den alterſchwarzen Bildern, den Weihgeſchenken und Familienreliquien von faſt tauſend Jahren, beſonders wenn die Orgel ſpielt und aus den Rauchſchwingeln duftiger Nebel aufquillt, überkommt mich ein heiliges Gruſeln, und das hilft mir zur Andacht. Was mich aber noch beſonders hineinlockt, das iſt die an einem Pfeiler aufgehängte, dick überroſtete Senſenklinge meines Urgroßvaters."

„Welche Bewandniß hat es mit der?“ fragte Ulrich.

„Mein Urgroßvater, Ruodi Sterzing — auch ich heiße Sterzing mit Vatersnamen, aber die Leute nennen mich nie anders, als den Heiri von Mollis — war auch Wildheuer. Vor jetzt neunundſiebenzig Jahren und einem Monat, am Sankt Vitustag, hatte ihn ein Sennbub zuletzt geſehen, wie er in ſchwindelnder Höhe am Reiſelſtock, am Seil hängend, mähte. Dem hatte er noch einen Gruß herunter gejodelt. Seitdem war er ſpurlos verſchollen. Als hoher Siebenziger fand derſelbe Sennbub im Geröll vor dem weit zurückgegangenen Gletſcher eine Senſenklinge. Als er von ihrem Rücken, dicht am Zapfen, wo wir Wildheuer unſer Zeichen einſtempeln laſſen, den Roſt abſchliff, waren da die Buchſtaben R. S. noch deutlich zu erkennen. Wo des verſtürzten Ruodi Gebein verwittern mag, das weiß nur Gott im Himmel. Die Senſenklinge ließ mein Vater in der katholiſchen Kirche aufhängen, da ſie das in der reformirten nicht leiden wollten. Auf dem Schemel vor dem Pfeiler, an dem ſie mit einem Inſchrifttäfelchen darunter feſtgemacht iſt, geht mir das Beten am beſten vom Herzen. Kommt mit, lieber Herr. Kann mir denken, daß in Eurer Betrübniß auch Ihr Zwieſprach halten wollt mit Dem dort oben. Wenn Ihr auch lutheriſch ſeid und ſogar ſelbſt Paſtor, glaubt's mir, die Muttergottes und die Heiligen werden Euch nicht ſtören in Eurer Andacht.“

Viertes Kapitel.

Die Stammcouſine.

Warum ich wohl wie längſt bekannt
Beim erſten Sehn ihr Antlitz fand?
War das der Liebe Himmelswink?
War's doch nur ein Erinnerungsblink?

Sie traten ein in das altehrwürdige, wenn auch kleine Gotteshaus. Heiri wählte zu ſeiner Andacht das gewohnte Plätzchen am Pfeiler. Ulrich ſprach mit vorgehaltenem Hut ein leiſes Gebet und ſetzte ſich dann in eine der hinterſten Kirchenbänke.

Auf dem Altar, beleuchtet von vier hohen Wachskerzen, ſtanden Kelch nebſt Kännchen und das Ciborium bereit. Neben der unterſten Stufe der Eſtrade hielten zwei Chorknaben die Weihwaſſerſchale, den Wedel und das an drei vergoldeten Kettchen hängende Rauchgefäß. Der Geiſtliche, ein ſchöner alter Mann mit liebreich mildem Geſicht, ſtand noch nicht vor dem Sakrament, ſondern auf einem rothbeſchlagenen kleinen Podium, nahe vor den beiden Meſſehörenden in der vorderſten Bank. Von der vorbereitenden deutſchen Rede, die er da gehalten, hörte Ulrich nur noch den letzten Satz, einen Anruf Gottes, des Heilandes und der Heilandsmutter.

Dann ſprach er lateiniſch, vermuthlich vorgeſchriebene Formeln, aber zu raſch und leiſe für das Verſtändniß des entfernten Lauſchers. Deſto deutlicher verſtand dieſer die mit einem Exaudite beginnenden letzten Worte: „Erhöret die Gebete, welche Vater und Schweſter beim heiligen Meßopfer empor ſenden für das ewige Heil ihres Sohnes und Bruders, des heute vor drei Jahren im Kampfe gefallenen Lothar Sebald, Grafen von Sebaldsheim.“

Hienach vermochte Ulrich Sebald geraume Weile nichts mehr mit rechtem Bewußtſein zu vernehmen oder zu ſchauen, ſo ſehr waren vom eben Gehörten ſeine eigenen Gedanken und Phantaſieen entfeſſelt. Dieſe Erklärung der draußen bemerkten Aehnlichkeit, obwohl nicht völlig ungeahnt, traf ihn dennoch wie mit einem elektriſchen Schlage.

Für den Majoratsherrn vor ihm, der nun ſchon drei Jahre in Trauer ging um ſeinen einzigen Sohn und ſeinen Schmerz vermuthlich jeden Tag aufgefriſcht fühlte bei der Vorſtellung, Beſitz und Würde nicht einem Leibeserben, ſondern irgend einem gleichgültigen oder gar verhaßten Seitenverwandten hinterlaſſen zu müſſen —: für den ließ er einen Enkel verborgen erziehen in ſeinem Mündel, dem Sohn der verunglückten Kunſtreiterin Karola von Mojenni, genannt Arabella, doch berechtigt geweſen auf den Titel einer Gräfin von Sebaldsheim. Und er, ein Sprößling der ältern Linie deſſelben Geſchlechts, die das längſt verjährte Recht auf den Rückfall des weiland freiwillig abgetretenen Familienbeſitzes noch immer nicht vergeſſen hatte, er war durch ſein Gelöbniß am Sterbebett Karola's, durch deren

Teſtament und die übernommene Vormundſchaft verpflichtet, einſt vielleicht hinzutreten vor dieſen Stammvetter, um eben dieſen Familienbeſitz für ſeinen Schützling in Anſpruch zu nehmen. Zugleich aber band ihm Karola's mündlich und ſchriftlich ausgedrückter letzter Wille vorläufig die Zunge und erlaubte ihm nicht, dem Grafen die Exiſtenz des Enkels früher zu verrathen, als bis er in ſeinem Gewiſſen überzeugt ſei, daß der Knabe aus dem Schooße der abenteuernden Kunſtreiterin ſeinen väterlichen Vorfahren hinlänglich nacharte, um des Erbantritts würdig erachtet zu werden.

So überkam den jungen Geiſtlichen ein bängliches Empfinden, dazwiſchen aber auch die Erwartung eines bedeutſamen und vielleicht nicht unerfreulichen Erlebniſſes. Ueber ſeinem ſchneller pochenden Herzen wähnte er die Berührung zu fühlen von der unſichtbaren Schickſalshand, welche hier, nach faſt zweihundertjähriger Scheidung durch den Glauben, Sproſſen deſſelben Stammes bei gleichzeitiger Familientrauer zuſammenführte.

Er hörte noch lateiniſches Gemurmel, aber ohne ein Wort zu verſtehen von der ihm ſonſt ſo wohl vertrauten Kirchenſprache. Er ſah noch, wie in halbem Schlafe, oben auf der Eſtrade den altarwärts gekehrten Prieſter unter Knixen und Bücklingen mit dem Meßgeräth hantieren oder den Sprengwedel und das Rauchfaß ſchwingen. Aber deutlicher faſt ſchaute er Bilder, die draußen gar nicht vorhanden waren, aus ſeinem Innern in dieſe Wirklichkeit hinein.

Der in ſeiner Familie von jeher erblichen Eigenheit einer faſt zügellos waltenden Einbildungskraft, war Ulrich Sebald in beſonders hohem Maße theilhaft geworden. In Momenten von wahrſcheinlich entſcheidender Bedeutung für ſein Leben und ſeine Pläne verwoben ſich ihm zauberſchnell die Erſcheinungen der Umgebung zu traumhaft durcheinander wogenden Gemälden und Wandeldekorationen einer Bühne, über welche bald Erinnerungen, bald allegoriſche Gebilde ſeines Glaubens, zu Viſionen verkörpert, hinſchritten.

So erging es ihm jetzt. Selbſterlebtes gewann wieder zu farbigem Daſein; Ueberlieferungen ſeiner Familie ſtiegen auf als leibhafte Geſtalten.

Dort, unweit des Pfeilers, den eben erſt Heiri aufſtehend verlaſſen, ſteht nun ſein Bruder Arnulf. Vorwurfsvoll blickend, deutet er mit dem Finger auf eine zierliche kleine Geſtalt, ein Mädchen im Ballſchmuck, dann auf die roſtige Senſe des verſtürzten Wildheuers Ruodi Sterzing. Schauerlich! Ein Knochenmann reißt dieſe Senſe vom Pfeiler, ſteckt ſie auf eine Stange, ſtürzt, indem er ſie drohend ſchwingt, auf das geputzte Mädchen los und iſt mit dieſem im Nu zu Luft zerfloſſen. Dort aber, hinter dem Altar hervor, durch den bläulichen Weihrauchnebel, ſieht er, wie leibhaft herausgetreten aus dem Rahmen des Sakriſteibildes, den hüniſchen Dietleib Sebald geſchritten kommen im langen ſchwarzen Talar, an der Hand jenen Ahnen haltend, der den hoffnungsloſen Rechtsſtreit mit dem Grafen Kurt zu beginnen gewagt, den vertriebenen Ulrich. Dieſer hält entfaltet ein vergilbtes Pergament. Sie treten an die vorderſte Sitzreihe, vor den Grafen und ſeine Tochter, und zeigen das Pergament. Die Beiden ſtehen auf und verbeugen ſich. Da ſpringt zwiſchen ſie aus der Luft eine blaſſe Frau mit verbundenem Kopf in goldgeſticktem rothem Sammetmieder und flitterbeſetztem Sylphidenröckchen von weißem Muſſelin. Sie hält ein Knäbchen an der Hand, ergreift das Pergament und wirft es zerriſſen auf die Erde. Aber was iſt das? Rieſengroß, faſt bis an die Deckenwölbung ragend, erſcheint hinter der Gruppe Udo der Kreuzfahrer, an der Seite das ungeheure, ſcheideloſe Schwert mit geſchlängelter Klinge, mit beiden Händen das große Kruzifix der Sebalduskirche zwiſchen die Nachkommen haltend. Das küſſen ſie, und dazu ſpricht vom Altar der Prieſter den lateiniſchen Segen. Der Graf hebt das Knäbchen an ſeine Bruſt; die Sylphide fliegt in die Höhe und iſt aufgelöſt verſchwunden. Jetzt reicht die ſchwarzgekleidete junge Dame dem vertriebenen Ulrich die Rechte. Aber nein, das iſt ja nicht Ulrich der Ahne, ſondern ſein eigenes Spiegelbild! Sich ſelber, den Schauenden, ſieht er in ihm wiederholt. Ueber dem Haupte ſeines Doppelgängers, im Sargkleide, den Kranz von weißen Roſen auf der marmorbleichen Stirn, die geſchloſſenen Augen noch einmal aufſchlagend zu dankendem Blick, mit der Rechten einen Scheidegruß winkend und dann auf die Grafentochter deutend, ſchwebt dort zur Wölbung empor und verſchwimmt im Weihrauchgewölke die Geſtalt Cöleſtinens.

Ulrich fuhr auf. Zwei Hände faßten ihn kräftig ſchüttelnd an den Schultern.

„Was iſt Euch, Herr?“ flüſterte Heiri. „Kommet hinaus. Ihr ſeid kreidebleich und dicke Schweißtropfen ſtehen Euch auf der Stirn. Die Kirchenluft und das ſüßliche Gedüfte hat Euch nicht gut gethan.“

Er ſtrich ſich mit der Hand über die Augen, athmete tief auf und erhob ſich.

Im Mittelgange kam eben der Graf langſam der nahen Kirchenthür zugeſchritten, am Arme ſeine Tochter. Die hatte den Schleier zurückgeſchlagen und Ulrich erblickte ihr Geſicht. Er taumelte zurück in ſeinen Sitz. Dieſe Züge kamen ihm wunderſam bekannt vor, und zeigten doch keine Aehnlichkeit mit irgend einem der Frauenbilder in ſeinen Erinnerungen. Aber ſich Rechenſchaft zu geben über die empfangene blitzartige Wirkung ließ ihm ein ſtärkerer Schreck keine Zeit.

Kaum hatte Hildegard ihn in's Auge gefaßt, als ſie mit dem gellen Aufſchrei: „Lothar!“ zurückprellte und umgeſunken wäre, wenn der Vater ſie nicht in die Arme genommen. In fallender Haltung, von dieſem umſchlungen, ſtarrte ſie den kaum weniger entſetzten, die Armlehne des Kirchenſtuhls umkrampfenden Ulrich an, todtenbleich und mit weit aufgeriſſenen Augen.

Auch das Geſicht des Grafen verrieth ein abergläubiſches Erſchrecken beim erſten Blick auf Ulrich.

„Der fünfzehnte Juli!“ murmelte er und dachte für ſich weiter: „Bringt er uns ſchon wieder ein Unheil?“

Raſch aber nahm er ſich zuſammen und flüſterte ſeiner Tochter in's Ohr:

„Beruhige Dich, mein Kind. Was Dich entſetzt, iſt nur eine zufällige, allerdings überraſchend große Aehnlichkeit.“

Dann wandte er ſich an Ulrich:

„Darf ich fragen, mein Herr, wer Sie ſind?“

„Draußen, draußen!“ ſtammelte Ulrich.

Näher tretend, zeigte er ſich bereit, die ſich langſam aufrichtende, aber immer noch zitternde Hildegard auch auf ihrer linken Seite ſtützen zu helfen.

Sie wies ihn zurück mit ablehnender Handbewegung.

Dabei flog durch ihre Züge ein Schatten verſtimmenden Argwohns, der ihr wohlgebildetes Geſicht keineswegs verſchönerte. Ja, es lag vielleicht in ihrer Abſicht, dieſe Scheu vor Ulrich noch auffälliger und wohl gar kränkend dadurch zu machen, daß ſie den jungen Wildheuer heranwinkte und ihm ihren linken Arm gab.

Ulrich indeß war ſelbſt viel zu ſehr erregt, um auf dieſe Auslegung zu verfallen. Ihr Schreckenswahn, den verſtorbenen Bruder in ihm zu erblicken, ihm ſelbſt erklärlich nach dem, was er von Arabella über ſeine Aehnlichkeit mit Lothar vernommen, entſchuldigte ihm zur Genüge dieſe Bevorzugung ſeines Führers.

Zwiſchen dem Vater und Heiri ſchritt ſie aus der Kirche und über die Straße nach dem nahen Gaſthauſe. Dabei ſah ſie ſich mehrmals nach Ulrich um, der neben Heiri mitging, und jedesmal gefaßter, kühler, zuletzt mit einem unverkennbar ſpöttiſchen Lächeln. Im hellen Tageslicht mußte ſie ſeine Aehnlichkeit mit dem Verſtorbenen zwar immer noch zugeben, fand ſie aber doch bei Weitem nicht hinreichend zur Entſchuldigung des geſpenſtiſchen Wahnes, der ſie in der Kirche überkommen. Sie erklärte ſich dieſe Aehnlichkeit jetzt ganz anders, und was ſie vermuthete, das gereichte dem Träger derſelben in ihrer Meinung offenbar nicht zum Vortheil.

Auch Ulrich hatte derweilen eine Wahrnehmung gemacht, welche ihm in der halbdunkeln Kirche entgangen war: zwei kleine Zeichen auf Hildegard's Stirn. Sie weckten in ihm ein ſchwankendes Ahnen, daß es doch auch eigene Erinnerung ſein könne, was ihm ihr Geſicht bekannt erſcheinen ließ. Jetzt indeß hatte er noch nicht Grübelmuße genug, das zweifelhafte, jedenfalls aus bedeutender Zeitferne aufſchimmernde und bis dicht an's Erlöſchen erblaßte Gedächtnißbild aufzufriſchen bis zu voller Deutlichkeit. Erkundigungen des Grafen nach ſeiner Perſon und Herkunft riſſen ihn in die Gegenwart zurück vom Hinuntertauchen in die Knabenzeit, um das ihr angehörende Erlebniß an die Oberfläche zu holen. Indem er anfangs zerſtreut, dann aber auch mit merklicher Abſicht zurückhaltend und ausweichend antwortete, trug er ſelbſt dazu bei, den Verdacht Hildegard's zu beſtärken. Nach dem Ton der Fragen glaubte er vorausſetzen zu dürfen, daß der Graf und ſeine Tochter von der Familiengeſchichte weit weniger wüßten als er, und vielleicht gar nichts mehr von den Umſtänden, unter denen ſich ihre jüngere Linie von ſeiner älteren abgezweigt. So bekannte er nur, auch Sebald zu heißen und zu wiſſen, daß der Stammvater ſeiner bürgerlichen Eltern der Sohn eines Freiherrn Sebald von Sebaldeheim geweſen ſei. Er ſpürte eine Regung des Gewiſſens, als er es unterließ, die Deutung dieſer Angabe zu widerlegen, welcher der Graf zwar nicht mit Worten, wohl aber mit einem ſchalkhaften Lächeln einen ſehr verſtändlichen Ausdruck gab. Noch etwas lauter vernahm er den Vorwurf ſeiner inneren Stimme, als er auf die Frage nach ſeinem Stande ſich lediglich für einen Gelehrten und Schriftſteller ausgab, womit er zwar keine Unwahrheit, aber doch nur die halbe Wahrheit ſagte. Ein Gefühl, deſſen er nicht Herr werden konnte, hielt ihn ab, ſich ſchon jetzt als Lutheraner und gar als lutheriſcher Paſtor zu bekennen. „Das," entſchuldigte er ſich ſelbſt, und vielleicht nicht vollkommen ehrlich, „das will ich mir verſparen auf die zu hoffende nähere Bekanntſchaft."

Dieſe Hoffnung aber ward ihm vorerſt getäuſcht. Kaum eine Stunde, nachdem ſich der Graf ſehr höflich und Hildegard ſehr kühl von ihm verabſchiedet, ſah er aus dem Fenſter der ſchräg gegenüber liegenden Wirthſchaft zum Schwert, in die er mit Heiri zu einer Mahlzeit eingekehrt, ein leichtes Wägelchen am Storchen vorfahren und in dieſem die beiden Stammgenoſſen bergwärts von dannen rollen. Die Erkundigung Heiri's ergab, daß ſie das Fuhrwerk zur Fahrt nach dem Klönſee gemiethet.

Ebendahin brachen bald auch die beiden Wanderer auf. Jetzt fiel es Ulrich nicht ein, den ſtark anſteigenden ſchmalen Fahrweg entlang dem wild brauſenden, aus einer ununterbrochenen Folge von Waſſerfällen beſtehenden Löntſch zu verlaſſen, obwohl auch hier mehrmals ein Fußpfad ſeitwärts abzweigte.

Die Sonne war längſt hinter dem maſſigen Rücken des Wiggis verſchwunden, mochte aber vom wahren Horizont noch eine Viertelſtunde entfernt ſein, als die Wanderer auf einem baumloſen, ſpärlich begraſten Hügel rechts das kleine Wirthshaus erblickten. Gleich darauf rückte ihnen der Waſſerſpeiſer des wilden Löntſch, der Klönſee, in Sicht, erſt in flußartiger Schmäle, dehnte ſich aber den rüſtig Emporſchreitenden ſchnell aus zu einem weſt- und oſtwärts zugeſpitzten Becken, ungefähr geformt wie der Kern einer Pflaume oder ein halbgeſchloſſenes Auge. Die hellere, ſpiegelglatte Südſeite der ſchwarzgrünen Fläche verdoppelte wunderſam ſcharf die ungeheuern, ſchneegefleckten Felskoloſſe des Glärniſch, deſſen Fuße hier nur ein ſchmaler Streifen Ufergeländes vorlag, theils Wieſe, theils Gebüſch, das ſich weſtwärts zu niedrigem Waldwuchs verdichtete. Die bereits überſchattete Nordſeite, an deren Rande die Fahrſtraße weiter lief, ſpiegelte von den Schroffen des Wiggis nur einen verwaſchenen Umriß. In der Mitte hier und dort lichter gefleckt vom Wiederglanz einer abendrothen Wolkenflocke ſchaute der ernſt ſchöne See aus der Tiefe ſeines Rahmens von himmelhohen Felswänden herauf als ſchlummermüde blinzendes, träumeriſches Auge des dunkeln Längsthales.

Jetzt glaubte Ulrich unweit des Weſtendes aus dem ſchwarzen Nordſaum des Waſſers einen Nachen der lichteren Mitte zugleiten zu ſehen. Er zog ſein Fernglas aus dem umgehängten Ledergehäuſe und ſtellte es ein. Doch die Beleuchtung war für den beträchtlichen Abſtand zu ſchwach, um durch das kleine Inſtrument mehr zu unterſcheiden, als vorn eine Aufragung, die den Rudernden bedeuten konnte, und weiter hinten eine zweite, etwas höhere, von der es ihm ungewiß blieb, ob ſie von einer oder von zwei ſitzenden Perſonen gebildet würde.

Raſch ging er vier- oder fünfhundert Schritte weiter am Nordufer, verließ den Fahrweg und nahm ſeinen Stand an einem jungen Baum, der ihm mit einer Aſtachſel eine bequeme Auflage für das Fernrohr darbot. Der Nachen war beträchtlich näher gekommen und kehrte ihm nicht mehr nur eine Langſeite zu. Eben durchſchnitt er eine Stelle, die ein hoch oben noch ſonnenbeſchienenes Wölkchen ſpiegelte. Nun ſah er deutlich die in gemächlichem Takt eintauchenden Ruder und auf der hinteren Bank zwei Geſtalten, einen Mann und eine Frau in dunkler Kleidung. Die Geſichter zwar erſchienen kaum angedeutet als hellere Pünktchen und von Erkennen der Züge konnte nicht die Rede ſein. Je länger indeß er hinſchaute, deſto ſicherer glaubte er die Inſaſſen des Kahnes für den Grafen und ſeine Tochter halten zu dürfen.

Jetzt verſchwand der Nachen hinter einer aus dem Südufer vorſpringenden bewaldeten Ecke. Drüben, erklärte Heiri, bezeichne ein Denkmal die Lieblingsſtätte des Dichters Geßner, der ſich hier am Klönſee oft aufgehalten. Vermuthlich um das zu beſehen, ſeien die Herrſchaften eingelaufen in die kleine Bucht, die der See nach dem Glärniſch einſchneide.

Geraume Zeit wartete Ulrich auf das Wiedererſcheinen des Fahrzeugs, aber vergebens, bis die Dunkelheit ſo zugenommen hatte, daß er vom jenſeitigen Ufer auch durch den Feldſtecher nichts mehr ſicher unterſcheiden konnte.

Heiri wurde ungeduldig und rieth zur Umkehr nach dem Wirthshauſe; ſie liefen ſonſt Gefahr, von den wenigen Zimmern keins mehr frei zu finden und nach Netſtall zurückkehren zu müſſen. Doch damit fand er kein Gehör. Ulrich ging an's Geſtade, ſetzte ſich auf einen vom Wiggis bis in das flache Saumwaſſer niedergeſtürzten Felsblock und ſpähte träumend in die Nacht hinaus, obgleich von der Landſchaft nur noch farbloſe Umriſſe wahrnehmbar blieben und ſelbſt die Schneefelder auf dem Glärniſch drüben im letzten Dämmerlicht ſchon verwaſchen grauten. Es that ihm wohl, ſich in der Halbnacht auf dem Grunde des melancholiſch ſchönen Gebirgsthales der aus Zweifel und Hoffnung gemiſchten Stimmung hinzugeben, mit der das Erſcheinen der katholiſchen Stammcouſine ſeine Trauergedanken abgelöſt und ſeinen ſelbſtquäleriſchen Gewiſſensvorwürfen ſo plötzlich als gebieteriſch völliges Verſtummen auferlegt hatte.

Jetzt ſchlug ferner Geſang an ſein Ohr. Eine ſchlichte Weiſe, ohne Begleitung geſungen von einer nicht kunſtmäßig geſchulten, aber wohllautenden Frauenſtimme, erklang vom Waſſer her durch die Abendſtille. Die Entfernung war zu groß, um ihn ein Wort verſtehen zu laſſen. Als aber nach kurzer Pauſe die unſichtbare Sängerin mit einer zweiten Strophe anhob, ihm inzwiſchen offenbar etwas näher gerückt, da erkannte Ulrich die Melodie eines alten, ihm wohl vertrauten Volksliedes. Sogleich geſellten ſich, aus ſeinem Gedächtniß mitklingend, zu den Tönen auch die Textworte. Bis in's innerſte Mark getroffen von ihrer Bedeutſamkeit für die Wünſche ſeiner aufglimmenden Leidenſchaft und die ruhelos in ihm arbeitenden Gedanken, flüſterte er leiſe vor ſich hin:

„Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander ſo lieb;
Sie konnten zuſammen nicht kommen,
Das Waſſer war viel zu tief."

Der Geſang hatte längſt aufgehört, als er immer noch auf ſeinem Felsblock ſaß, als wolle er auf die in ihm ſtürmenden Fragen Antwort erlauſchen aus dem leiſen Gemurmel am Geſtade, mit dem der ſpiegelglatte, aber dennoch ein wenig auf und nieder ſchwankende See entweder ſeine Schlummerathemzüge hörbar machte, oder vielleicht auch ein letztes Auszittern der Wallung, die in der Ferne erregt war von der Furche des Nachens mit der verſtummten Sängerin.

Fünftes Kapitel.

Auf dem Glärniſchgletſcher.

> [illegible] am Heiligen[illegible], [illegible]
> [illegible] Auge, [illegible] Frauen.

Es war völlig Nacht geworden, als die Beiden eine Viertelſtunde ſpäter im Wirthshauſe ankamen. Da hörten ſie, daß von den wenigen vorhandenen Fremdenzimmern die beiden letzten im erſten Stock ein Herr mit ſeiner Tochter bezogen. Nur noch eines zu ebener Erde ſei verfügbar; darin wolle man, in Ermanglung einer anderen Schlafſtätte, auch dem Führer ein Matratzenlager auf der Diele herrichten.

Dies Zimmer lüftend und dabei zum Fenſter hinausſchauend, ſah Ulrich die Firnen und Gletſcher des nach Süden vorliegenden Glärniſch matt und aſchgrau ſich abheben vom jetzt ſchwarzblauen und ſternbeſäten Himmel.

„Die Sterne funkeln verdächtig!“ meinte Heiri. „Mit dem Glärniſch wird's auf etliche Tage ſchwer halten. Der Föhn ſcheint im Anzug. Wenn der in's volle Blaſen kommt, hat man droben ſeine Noth, ſich auf den Beinen zu erhalten. Wo an ſcharfen Ecken der Windſchutz aufhört, da meint man nicht in einen Luftſtrom, ſondern in einen Waſſerſturz hinein zu gerathen. Auch mit friſchbenagelten Sohlen verliert man die Bodenhaft und muß ſich mit den Händen feſtklammern, um nicht hinunter geſtürmt zu werden. Vollends gefährlich wird's dann auf den Gletſchern. Da ſchlägt der warme Wind nicht ſelten um in Schneeſturm, ſo dicht, daß man keine drei Schritte vor ſich ſehen kann. Das Schlimmſte aber ſind die plötzlich aufſpringenden, meiſtens tückiſch verſteckten Riſſe. Bin ſelbſt 'mal, als ein unvermutheter Föhn mich zur Umkehr zwang, anderthalb Mann tief in einen ſolchen hineingeſtürzt, und das beim vorſichtigen Abſtieg in meinen eigenen, keine halbe Stunde zuvor getretenen Spuren. Von unten her hätt' ich den Spalt wohl bemerkt als langen, ſchmalen Riß zwiſchen dem feſten Gletſchereis und einer überhängenden Dachſcholle. Mit dem Eisſpieß hinein ſtochernd und die dünne Kante abtrümmernd, hätt' ich da, wie beim Aufſtieg ſchon oft, den Klaff darunter bloß gelegt und vorſichtig überſprungen. Von oben her war nichts von ihm zu gewahren. So brach das Eisdach unter mir ein. Zum Glück verengte ſich der Spalt nach unten, auch war ich im Einbrechen aufrecht geblieben. So konnt' ich mir mit meinem Meſſer Stufenlöcher in das feſte blaue Eis ſchneiden und hinausklettern. Eine Stunde ſpäter wär' ich dreimal ſo tief geſtürzt und nimmer entkommen; denn während meiner Klimmarbeit ging die Eisklamm unter mir immer weiter auseinander. Nun gute Nacht, Herr; werden ja morgen ſehen, was zu machen iſt."

Nur halb entkleidet legte ſich Heiri nieder, und nach wenigen Minuten verriethen ſeine regelmäßigen Athemzüge, daß er feſt eingeſchlafen.

Trotz der erwanderten Müdigkeit wollte das Ulrich lange nicht gelingen. Das Erlebniß in der Kirche, die zu erwartende Fortſetzung deſſelben mit den jetzt unter demſelben Dach weilenden Stammverwandten, und der Verſuch, ſich die bedeutſamen Phantasmagorieen während der Meſſe aus der Bilderſprache in ſchlichte Proſa zu überſetzen, beſchäftigten zu lebhaft ſeine Gedanken.

Als er endlich in einen Halbſchlummer verfiel, der die erſtrebte Ordnung wieder wunderlich verwirrte, da vermiſchte ſich mit den traumhaft durcheinander wogenden Erinnerungs- und Gedankenbildern, was er eben gehört vom Gletſcherſpalt und zuvor von der Marienpuppe zu Einſiedeln, wie ſie Heiri geſchildert, als er ihm erzählt von der vergeblichen Wallfahrt ſeiner Großmutter. Er ſah die Eiskluft aufgebrochen vor ſich. Er bückte ſich hinein in die unten ſpitz zulaufende Höhle von blauem Kryſtall. Aus der Tiefe hörte er von einer unvergeßlichen Stimme den Schreckensruf „Lothar!“ emporklingen. Dann ſah er Hildegard knieen vor einer mit Goldbrokat bekleideten, mit einer Juwelenkrone geſchmückten, aber unſchön und roh von braunem Holz geſchnitzten weiblichen Figur. Neben ihr ſtand der Geiſtliche von Netſtall und gab ihr die Hoſtie in den Mund. Weit und immer weiter hinweg von ihm rückte dann die Knieende, ihn mit ſeltſam fragendem Blick anſchauend. Jetzt wogte zwiſchen ihr und ihm eine breite Waſſerfläche. Die Arme nach ihr ausſtreckend, ſaß er auf dem Felsblock am Ufer des Klönſees. Plötzlich wechſelte die Szene. Er ſtand im Pfarrwinkel zu Odenburg, im Talar, durch das Eiſengitter über die Stadenſtraße und den Fluß hinausſchauend. Drüben aber ſah er nicht die bekannten

Gebäude, ſondern die katholiſche Kirche zu Netſtall. Ihre Mauern auf der ihm zugekehrten Seite waren hinweggeſunken. Die Altarkerzen umleuchteten Hildegard mit einem Glorienſchein. Dann ſchimmerte vor ihm im letzten Zwielicht abermals der Klönſee; Sterne zitterten in ſeinem Spiegel, und leiſe verklang in der Ferne die Melodie:

„Sie konnten zuſammen nicht kommen,
Das Waſſer war viel zu tief.“

Unterdeß hatte Hildegard mit ihrem Vater ein Geſpräch, zu deſſen Verſtändniß ein Rückblick unerläßlich iſt.

Nachdem Lothar in Dalmatien gefallen, war nächſter Erbanwart ein Vetter des Grafen, ein verabſchiedeter General, der ſich mit ſeiner zahlreichen Familie von ſeinem Ruhegehalt und den ſtark beſchnittenen Einkünften eines Gutes in Mähren nur mühſam durchbrachte. Da jedoch dieſer den Siebenzig nicht mehr ferne Invalide den Grafen Udo, einen überaus rüſtigen Fünfziger, zu überleben kaum Ausſicht hatte, war als wahrſcheinlicher Nachfolger in der Grafſchaft deſſen älteſter Sohn zu betrachten, ein Huſarenrittmeiſter, der ein lockeres Leben geführt und die Belaſtung des väterlichen Gutes mit hochverzinslichen Inſätzen zumeiſt verſchuldet hatte.

Dieſen veranlaßte der Graf zu einem Beſuch auf Sebaldsheim, bewogen von einer leicht zu errathenden Abſicht zum Beſten Hildegard's, ſeines nunmehr einzigen Kindes. Aber der kahlköpfige, bei fünfunddreißig Jahren ſchon greiſelnde Junggeſelle mißfiel auch ihm ſo ſehr, daß er Hildegard's unverholenen Abſcheu natürlich finden und billigen mußte.

Als der Herr Rittmeiſter ſchon am zweiten Tage und in der Tochter Gegenwart ſeine Werbung mit ſiegesgewiſſer Dreiſtigkeit vortrug, nicht wie eine Bitte, ſondern wie einen Gnadenbeweis, da kehrte ihm das damals neunzehnjährige Mädchen achſelzuckend den Rücken und verließ das Zimmer, ohne ein Wort zu erwiedern. Ihr Vater aber bemerkte mit höflicher Abſchiedsverbeugung: er bedaure, daß bei ſeinen Lebzeiten Sebaldsheim auf einen Beſuch des Herrn Neffen nicht mehr hoffen dürfe.

Seitdem führte er mit ſeiner Tochter ein überaus einfaches und ſo thätiges als ſparſames Leben. Unmittelbar nach Verabſchiedung des Erbneffen hatte er vom Fürſten L....., der als Hauptbegründer eines Adelsvereins zu Landſpekulationen in Amerika in ſchwere finanzielle Bedrängniſſe gerathen war, deſſen nur wenige Meilen von Sebaldsheim entferntes ausgedehntes Schloßgut Wallingen gekauft, damit Hildegard wohl verſorgt bleibe, wenn einſt der Stammſitz dem Vetter zufalle. Zur Baarbezahlung des Preiſes und eines faſt nur nominellen Zuſchuſſes für die als unerläßlich mitbedungene Uebernahme der zur Zeit ſo gut wie werthloſen amerikaniſchen Aktien und Beſitztitel war bei dem Odenburger Bankhauſe Mendez und Söhne eine beträchtliche Anleihe aufgenommen worden. Zur vertragsmäßigen Ratentilgung derſelben ſollte fortan mindeſtens die Hälfte aller Einkünfte verwendet werden. Durch Einführung jeder techniſchen und wiſſenſchaftlichen Vervollkommnung des Ackerbaues und der Thierzucht wußte der Graf den Ertrag ſowohl des Stammgutes als der neuen Beſitzung raſch zu ſteigern.

Dabei war Hildegard eine ſo eifrige als einſichtsvolle Mitarbeiterin. Sie begleitete den Vater zu Wagen und zu Fuß in die Forſten, zu Roß als gewandte und kühne Reiterin nach den entlegeneren Feldmarken. Sie hatte die Oberleitung der großen und einträglichen Milchwirthſchaft und Käſerei. Kein Irrthum in den Bilanzen der Buchhaltung entging ihrer ſcharf prüfenden Nachrechnung, kein Mangel oder Ueberſchuß der Speicherbeſtände gegen die ſchriftlichen Aufſtellungen der Inſpektoren den Nachmeſſungen, die in regelmäßigen Friſten ſtets unter ihrer Aufſicht vorgenommen wurden.

In dieſer lebenfüllenden Thätigkeit fand, wie der Vater, auch ſie den beſten Troſt für den Verluſt des geliebten einzigen Bruders. Sie fühlte ſich ſo zufrieden, daß ihr von ſelbſt kein Gedanke aufſtieg an einſtige Aenderung dieſes Zuſtandes. Wurde derſelbe ja einmal von Anderen angedeutet, ſo beſtand ihre Antwort nur in einem hellen Auflachen.

Ein wenig amazonenhaft war ſie wirklich geworden bei dieſer Lebensweiſe, aber bei Weitem nicht ſo ſehr, als ſie dafür galt im Kreiſe des in der Umgegend begüterten Adels. Vielleicht war es die Scheu vor dieſer Eigenſchaft, und die nicht minder häufige vor einer Frau von überlegener Klugheit und männlicher Entſchloſſenheit, was der frühreifen Grafentochter bis über das neunzehnte Jahr hinaus jeden Bewerber fern gehalten hatte. Auch mochte den Söhnen dieſer ausſchließlich proteſtantiſchen Geſchlechter die Verbindung mit der einzigen katholiſchen Familie des Bezirks in dieſer Epoche konfeſſioneller Spannungen bedenklich ſcheinen, obwohl weder der freigeiſtige Graf noch ſeine ſehr gläubige Tochter die geringſte Spur von intoleranter Strenge oder auch nur zurückhaltender Kühle verriethen, wann ſie mit den Evangeliſchen in Berührung kamen.

Hildegard hatte bisher kaum nachgedacht über dieſe ihr gar nicht unerwünſchte Nichtbeachtung. Aber ſolches Nachdenken und zugleich eine andere Erklärung der Thatſache wurden ihr aufgedrängt nach dem Tode des Bruders. Kaum war es bekannt geworden, daß ihr Vater für ſie die Herrſchaft Wallingen erworben, als auch faſt jede Woche einen vorwerbenden Vater oder ſelbſt anklopfenden Sohn nach Sebaldsheim führte. Ihre Ablehnungen, anfangs höflich und beſchränkt auf die Verſicherung, ſie hab' es daheim ſo gut, daß ſie ſich Beſſeres nicht zu wünſchen wiſſe, wurden immer ſchärfer, zuletzt beinahe höhniſch, bis ſie ſchließlich den Vater bat, ohne weitere Anfrage bei ihr jeden „Freier um Wallingen“ allein abzufertigen.

So verfiel ſie allmälig jener verbitterten Stimmung reicher Erbinnen, die in jedem ſich nähernden jungen Mann lediglich einen Spekulanten auf ihren Beſitz argwöhnen. Ein meiſtens begründetes, aber zuweilen auch ungerecht kränkendes Mißtrauen wird ihnen zur andern Natur und prägt ihnen dann einen abſtoßenden Zug in's Geſicht. Weil ſie nicht leicht in die Lage kommen, einen verläſſigen Beweis zu erlangen für ungeheuchelte Liebe um ihrer ſelbſt willen, halten ſie ſich um ſo eher für ungeeignet, wahre Neigung einzuflößen, je tüchtiger und tiefer ſie angelegt und je freier ſie deßhalb ſind von ſelbſtgefälliger Eitelkeit. So können ſie zuletzt wirklich unliebenswürdig werden, weil ſie es zu ſein glauben.

Dieſer Gefahr ſeit Jahren ausgeſetzt, hatte Hildegard ſolchen Argwohn auch Ulrich gegenüber, gleich nach dem Zuſammentreffen in der Kirche, nicht unterdrücken gekonnt.

„Du hörteſt, lieber Vater,“ ſagte ſie jetzt, „welche Auskunft der Kahnführer gab auf meine Erkundigung, ob man nicht von hier auf einem Fußpfade durch's Gebirg nach Stackelberg gelangen könne.“

„Ja wohl. Ich war verwundert über Deine Frage. Nach unſerem Reiſeplan gedachten wir doch hier einen oder zwei Tage zu verweilen und dann nach Einſiedeln zu gehen, wo Du die Wallfahrtskirche mit dem berühmten alten Holzbilde der Muttergottes beſuchen willſt. Erſt von dort hatten wir vor, über Schwyz, Brunnen, Altdorf, Bürglen, durch das Schächenthal und den Klauſenpaß zu längerem Aufenthalt nach Stackelberg zu reiſen.“

„Eine Aenderung dieſes Planes dünkte mir nur dann wünſchenswerth, wenn eine gewiſſe Vermuthung eintreffen ſollte. Leider hat ſie ſich beſtätigt. Ich habe daher, Deine Zuſtimmung vorbehaltend, den alten Fiſcher eben zum Führer gedungen. Der Weg ſoll ſehr lohnend, auch bei ſo ſchönem Wetter, wie es für mehrere Tage in Ausſicht ſteht, ganz ungefährlich ſein.“

„Du fandeſt unſere Abendfahrt auf dem Klönſee ſo reizend, dieſe Gebirgslandſchaft von melancholiſcher Schönheit ſo harmonirend mit unſerer Stimmung und eines Aufenthaltes von etlichen Tagen ſehr werth. Was iſt Dir in den Kopf gefahren? Welche Vermuthung hat ſich beſtätigt? Weßhalb willſt Du nun ſo haſtig fort von hier?“

„Um nicht nochmals dem zweifelhaften Stammvetter zu begegnen. Was ich befürchtet, iſt eingetroffen. Er iſt uns nachgereiſt und wohnt unter uns.“

„Warum juſt nachgereiſt? Kann er nicht aus ähnlichen Gründen wie wir dieſe vom Touriſtenzug noch verſchonte und doch ſo lohnende Gegend von vorne herein für eine Erholungsreiſe gewählt haben? Sah'ſt Du es nicht, daß auch er den Trauerflor trägt, wie es am fünfzehnten Juli alljährlich meine Gewohnheit iſt? Was haſt Du gegen ihn? Er ſcheint ein wohlerzogener Mann zu ſein."

„Mir haben ſeine verſteckſpielenden Antworten auf Deine Fragen nach ſeiner Perſon und Herkunft ganz und gar nicht gefallen. Ich argwöhne, daß er uns nicht erſt hieher, ſondern überhaupt in die Schweiz nachgereiſt iſt, nachdem er uns wahrſcheinlich in Sebaldsheim vergeblich aufgeſucht. Was ihn in der Kirche zu Netſtall mit uns zuſammenführte, war ſchwerlich ein Zufall."

„Dein Mißtrauen verblendet Dich!"

„Macht mich ſcharfſichtig. Dir, aber nicht mir, iſt der raſche Seitenblick entgangen, den er auf Dich richtete, indem er es mit ſelbſtgewiſſer Ruhe hinnahm, daß Du ironiſch lächelnd ſeiner angeblich bürgerlichen Herkunft eine Auslegung gabſt, die nach der Heraldik durch einen ſchrägen Balken im Wappen bezeichnet wird. Er iſt kein Bürgerlicher."

„Sondern?"

„Vermuthlich der nächſtjüngere Bruder des unverſchämten Rittmeiſters."

„Den hab' ich freilich noch nie geſehen; aber ſo viel ich weiß, iſt auch er Offizier, während die Erſcheinung und Haltung dieſes Herrn Ulrich Sebald entſchieden an den Gelehrten erinnert. Doch geſetzt, Du hätteſt Recht — was wäre denn dabei ſo Schlimmes?"

„Je nun, ein Bruder jenes widerwärtigen Vetters wird in derſelben Form ſchwerlich aus edlerem Metall gegoſſen ſein. Doch auch der beſte Mann wäre mir unausſtehlich, wenn er mich bedrohte mit der Schwägerſchaft des Rittmeiſters. Ich wiederhole: Freier um — Wallingen ſind mir verhaßt, wer ſie auch ſeien.“

„Deine verbitterte Schärfe will mir gar nicht gefallen. Ich ſchäme mich nun, ihr nur allzu bereitwillig nachgegeben zu haben mit unſerer haſtigen Flucht aus Retſtall. Mußt Du's nicht nach Deinem Katechismus eine Sünde gegen das Gebot der Nächſtenliebe nennen, wenn wir einen unverdächtigen Mitmenſchen als böſen Feind betrachten und beleidigend meiden?“

„Aber dieſer Namensvetter iſt mir nicht unverdächtig. Doch geſetzt auch, ich irrte, — ich kann eine dunkle Angſt vor ihm nicht los werden. Ein Vorgefühl ſagt mir, daß uns Schlimmes bevorſtehe, wenn wir weiter mit ihm verkehren.“

„Kind, Kind, Du rufſt Dir einen ſtarken, aber ſchlimmen Bundesgenoſſen wieder wach, den ich mühſam eingeſchläfert hatte; denſelben, der mich verführte, dem würdigen Pfarrer zu Retſtall die Einladung zum Abendeſſen mit uns mit erfundenem Vorwande wieder abzuſagen und hieher auszureißen; meinen einzigen, aber durch ſo viele Erfahrungen unüberwindlich gewordenen Aberglauben an den Unglückstag unſerer Familie, den fünfzehnten Juli, von dem wir heute noch zwei Stunden zu überſtehen haben. Ich erröthe vor mir ſelbſt, aber ich kann nicht widerſtehen, wenn auch Du Dich ſo nachdrücklich bekennſt zu der heimlichen Furcht vor den Folgen einer an dieſem Tage gemachten Bekanntſchaft. Alſo meinetwegen morgen früh nach Stackelberg. Ich gebe nach, aber mit böſem Gewiſſen. Wie weiland Deiner Mutter und noch jetzt unſerem Sebaldsheimer Kaplan, bin ich auch Dir ein bedenklich lauwarmer Katholik. Nicht von geheimnißvollen Himmelsmächten kommen uns nach meinem Glauben Lohn und Strafe. Was wir ſind und wie wir danach handeln, das macht uns glücklich oder unglücklich. Darum ſollten wir uns hüten, Schwächen einwurzeln zu laſſen, wie meine Menſchenſcheu auf Grund eines Kalenderdatums, und ſo unholde Regungen, wie Deinen Argwohn gegen jeden Mann, dem allenfalls das Attentat einer Werbung zuzutrauen wäre. Wenn ſie groß wuchern zu Herzensfehlern, bekommt man ſie früher oder ſpäter zu büßen. So könnte ſich gerade unſer zweiter Fluchtbeſchluß erweiſen als die böſe Beſcherung dieſes Tages. In dieſem Sinn wünſch' ich verſtanden zu ſein, wenn ich Dir ſage: nicht die Unterlaſſung des beſchloſſenen Beſuchs, wohl aber unſere Beweggründe kann uns die Muttergottes von Einſiedeln ſchwer übel nehmen und als ſündhaft beſtrafen laſſen."

Hildegard ſchwieg betroffen. Aus dem Munde des wenig kirchlichen Vaters eine Berufung auf die Muttergottes zu vernehmen war ihr ſo eindrucksvoll überraſchend, daß die ohnehin ihrer naiven Gläubigkeit ſchwer faßliche Vorbemerkung, er meine das allegoriſch, davon übertäubt wurde und gar nicht bis in ihr Bewußtſein gelangte. So war ſie geneigt, ſeine Worte einer wunderbaren Eingebung zuzuſchreiben, und ſann bereits, wie ſie, um einem ſolchen Himmelsbefehl zu gehorchen, ihren Verzicht auf die ſchon bewilligte Aenderung des Reiſeplanes einleiten ſolle.

„Wenn Du meinſt, lieber Vater ....“ begann ſie. Aber der Graf ließ ſie nicht weiter ſprechen.

„Jetzt iſt es abgemacht!“ rief er. „Ich will nicht verantwortlich ſein für ein Unheil, vor dem Dein Vorgefühl Dich warnt. Morgen nach Stackelberg. Jetzt gute Nacht!“

Am andern Morgen, noch etwas vor vier Uhr, traten die Beiden ihre Wanderung an; Hildegard heute nicht mehr in ſchwarzem, ſondern in hellgrauem ſeidenem Reiſekleide. Als Führer und Gepäckträger begleitete ſie derſelbe alte Fiſcher, welcher ſie geſtern über den Klönſee gerudert hatte.

Es mochte ſechs Uhr ſein, als Heiri mit den Kleidern und Stiefeln Ulrich's, die er draußen vor der Thür in Geſellſchaft des ebenſo beſchäftigten Hausknechts geſäubert hatte, eilig in das Zimmer zurückkehrte.

Ulrich ſchlief noch, aber ſchwer athmend, die Arme über ſich wie nach einem Halt ausſtreckend, die Füße gegen das Bettende ſtemmend, daß es krachte. Von Heiri geweckt, ſprang er erſchrocken aus dem Bett, fuhr ſich mit beiden Händen an die Schläfen und ſchaute verſtört umher.

„Habe unruhig geträumt,“ ſagte er, „weiß aber ſonſt nichts mehr davon, als daß ich zuletzt vergeblich bemüht war, herauszuklettern aus einer blauen Eiskluft, wie Du ſie geſtern geſchildert haſt. Was gibt es?“

„Herr, es weht ſchon lauwarm vom Glärniſch herunter, und in etlichen Stunden wird der Föhn aus vollen Backen blaſen. Aber“ — und dabei wand er ſich ſchon das Seil um den Leib — „aber ich muß nun doch hinauf, und wenn ich's recht errathen habe, wie Euch geſtern zu Muthe war, werdet Ihr mit wollen.“

„Was gibt's denn?“ wiederholte Ulrich, obwohl er die Antwort ſchon ahnte und ſich haſtig anzukleiden begann.

„Vor zwei Stunden haben der Herr von geſtern und die Jungfer den Pfad über's Gebirg angetreten. Sie wollen nach Stackelberg. Da müſſen ſie zwiſchen dem Bächi- und dem Griſelſtock allermindeſtens den letzten Zipfel eines Gletſchers überſchreiten. Wenn aber ihr Gepäckträger ſich eine Stunde ſparen will, gibt's da einen Richtweg quer über die Hauptmaſſe des Eisdachs, das vom Bächiſtock in's Thal fällt. Bei gutem Wetter iſt der ganz unbedenklich, und *ausſehen* kann es nicht ſchöner als heute; denn bei noch mäßig warmem Südwind iſt kein Wölkchen zu ſehen am tiefblauen Himmel. Aber ich kenne die tückiſche Schönheit. Der alte Rieslacher, den ſie zum Führer gedungen, ſcheint ihr zu trauen; hat nicht 'mal ein Gangſeil mitgenommen. Iſt zwar im Glärniſch erſt Gaisbub, dann Senn geweſen, ſcheint aber jetzt, da er ſich ſeit langen Jahren nur mit Fiſchen und Fergendienſt abgibt, die Anzeichen des Föhn und ſeine Fährlichkeiten droben vergeſſen zu haben. So fürcht' ich, er wagt's, die Herrſchaften juſt dort hinüber zu führen, wo ich vor zwei Jahren eingebrochen bin. Der Gang kann uns ſelbſt in arge Noth bringen, aber wir müſſen folgen, nun iſt's Chriſtenpflicht.“

Ulrich war eifrigſt bereit, ſogleich und ohne Frühſtück aufzubrechen. Das aber litt Heirl nicht, ſondern nöthigte ihn, der ſchon beſtellten und im Wirthszimmer bereitſtehenden Mahlzeit von Fleiſch, Eiern, Käſe, Brod und ſogenanntem Veltliner über Appetit zuzuſprechen, wie er denn auch ſich ſelbſt förmlich vollſtopfte, um die bevorſtehenden Strapazen aushalten zu können. Mit den Reſten füllte er ſich und Sebald die Taſchen, ließ ſich auch ſeine geräumige, beflochtene Umhängflaſche vorſorglich mit Kirſchwaſſer füllen.

Nicht auf die Spitze des Mittelglärniſch zu ſchlugen ſie dann einen oft ſchwindelig ſteilen Kletterpfad ein, den wohl außer Wildheuern und Gemsjägern ſelten Jemand betreten hatte. So hoffte Heiri den Grafen vielleicht noch einzuholen; denn den hatte Rieslacher erſt oberhalb des Klönſees dem in dieſen einmündenden Löntſch entlang geführt, um ſich dann vermuthlich links empor zu wenden in der engen, ſüdwärts aufſteigenden Schlucht, die zwiſchen den weſtlichen Ausläufern des Glärniſch und dem Pragelſtock einer der drei Quellenbäche des Löntſch im Lauf der Jahrtauſende ausgeſpült hat.

Nach mehr denn dreiſtündigem Steigen, das die fortwährend zunehmende Stärke und erſchlaffende Wärme des Gegenwindes immer beſchwerlicher machte, gelangten ſie, endlich wieder bergab ſchreitend, an die Moräne des in den letzten dreißig Jahren weit zurückgegangenen Gletſchers, welcher vom Mittelglärniſch zu Thal ſinkt. Nachdem ſie deren Geröll überklommen, durchſchritten ſie die Thalſohle eines flach ausgebreiteten, ſelten mehr als zolltiefen Gletſcherbächleins. Hier erblickte Heiri im hellgrauen Löß, dem Felſenmehl, das die langſam rutſchende Eismaſſe mit den durchgeſunkenen Reibſteinen von ihrer Unterlage abgeſchliffen und jenes Gerieſel von Schmelzwaſſer angeſchlemmt hatte, friſche Fußſpuren, voran die Eindrücke der dickbenagelten Schuhe des Führers, dicht dahinter die von ſtädtiſchen Herren- und zierlichen Frauenſtiefeln. Sie zeigten die Richtung nach dem quer vor ihnen, jenſeits einer anſehnlichen Steigung aufgewölbten Gletſcher des Hinterglärniſch.

„Habe recht vermuthet,“ ſagte Heiri. „Dort geht der Richtpfad hinüber nach Luchſing, von dem ſich drüben ein Fußweg nach Stackelberg abzweigt. Da ſind ſie hinauf. Doch was ſeh' ich! Herr, Euer Glas! Dort am Rande des Eiſes bewegt ſich ein ſchwarzer Punkt uns entgegen.

„Ja,“ fuhr er fort, indem er durch das Fernrohr ſchaute, „der Rieslacher iſt's! Er hat uns geſehen und kommt herunter. Er ſtreckt die Arme in die Höhe. Es hat ſchon ein Unglück gegeben. Flink, Herr, flink vorwärts.“

„Gott ſei gelobt, Heiri,“ ſagte der alte Führer, als ihn die Beiden erreichten, „daß Du Dein Seil mit haſt. Mit einem Krach wie 'n Kanonenſchuß iſt plötzlich dicht vor unſeren Füßen das Eis auseinander geborſten, das Frauenzimmer hinein gerutſcht. Steckt gewiß ſchon eine Stunde anderthalb Klafter tief im Gletſcher. Wollte mir Stufen ſchneiden zum Hinunterklimmen, aber ohne Seil mich halten zu laſſen, war's nicht möglich. Bin auch nicht mehr ſtark genug, ein ſo großes Weibsbild allein zu heben. Selbſt klettern könnte ſie doch nicht, ihre Beine ſind eingeklemmt.“

So berichtete er in abgeriſſenen Worten, während ſie nach der Unglücksſtätte eilten, in weit vorgebeugter Haltung ſchwer ankämpfend gegen den immer gewaltiger daherſauſenden Föhn.

Sobald Hildegard nach dem betäubenden Sturz und Schreck zum Bewußtſein ihrer Lage gekommen, war ihr auch, nach der eingewurzelten Denkweiſe der Katholiken, die Frage durch den Kopf geſchoſſen, für welche Sünde das die Züchtigung ſei: als unzweifelhafte Antwort zugleich die geſtrige Warnung ihres Vaters. „Heilige Muttergottes von Einſiedeln,“ dachte ſie, „nicht am Leben ſtrafe mich für ſtörriſchen Eigenſinn und falſchen Argwohn! Sende mir Hülfe, ich gelobe Deiner Wallfahrtskirche reichlichen, goldenen Dank!“

Der Graf lag auf dem Eiſe, das Geſicht über dem Spalt. Jetzt vernahm er die haſtigen Tritte der Nahenden und wandte ſich um.

„Hildegard,“ rief er dann hinunter, „ſei getroſt, es kommt Rettung!“

„Wenn ſie nicht bald kommt, wird es zu ſpät!“ klang es, auch für Ulrich ſchon hörbar, ächzend und heiſer herauf aus der Tiefe. „Die Beine ſind mir ſchon fühllos erſtarrt. Ich ſehe Funken ſprühen durch das blaue Eisgrab; kann kaum noch die Augen öffnen.“

Heiri war ſchon im Begriff, ſich den breiten Gurt mit eiſernem Rückenhaken, an den das Seil angeſchleift war, unter den Armen um die Bruſt zu ſchlingen, aber Ulrich ließ das nicht zu.

„Mich laßt hinunter,“ rief er, „ich bin ſehr ſtark!“

Der Wildheuer fügte ſich. Raſch bewaffnete er dem Grafen, ſich ſelbſt und dem Rieslacher die Abſätze mit den mitgebrachten Stacheleiſen, damit ſie unter der ſchweren Laſt nicht ausglitten. Dann umgürtete er Ulrich. Bald ſchwebte dieſer, ziemlich wagrecht hängend und von den drei Männern langſam hinabgelaſſen, in den Spalt hinunter. Nach der ſchwülen Föhnluft draußen machte ihn die Kälte drinnen erſchaudern.

Den Unterkörper tiefer geneigt und feſtgezwängt in der ſpitz zulaufenden Spalte, im Uebrigen in einer der ſeinigen entſprechenden Körperlage, ſah er unter ſich das ſchon halb erſtarrte bleiche Mädchen, geiſterhaft beleuchtet vom blauen Dämmerſchein des Eiſes. Der Hut war ihr vom Kopfe gefallen, die braunen Haarflechten hingen halb aufgelöst hinunter. Sie athmete raſch und keuchend, beide Arme gegen die kalten Wände geſtemmt, um nicht noch tiefer zu ſinken. Ihre Augen waren halb geſchloſſen. „Heilige Jungfrau," hörte er ſie nochmals leiſe ſtöhnen, „ſende mir Hülfe!"

„Sie kommt ſchon!" rief er hinab, ihrem Geſicht bereits nahe mit dem ſeinigen.

Da riß ſie die Augen weit auf.

„Lothar!" ſchrie ſie, „kommſt Du, mich Dir nachzuholen? Bin ich denn ſchon geſtorben?"

„Nicht Lothar, einen lebenden Helfer, denſelben, der Sie geſtern erſchreckte durch eine Aehnlichkeit mit dem Bruder, ſendet Ihnen unſer Heiland."

Dabei ſchlang er ſeine ſtarken Arme um die Mitte ihres Leibes. Erſt nachdem er hinter ihr die Finger wie mit ſtählerner Schraubenzwinge ineinander gekrampft, rief er:

„Jetzt halt' ich Sie ſicher. Stemmen Sie jetzt nicht länger die Ellenbogen wider die Eiswände. Klammern Sie die Hände über meinem Nacken feſt zuſammen."

Sie that es. Ihr Geſicht berührte ſeines. So kalt er es fühlte mit ſeiner heißen Stirn, ein wonniges Empfinden durchzitterte ihn bis in's Herz. Trotz dem heiligen Ernſt der Lage hatte er die ganze Strenge des ihm angeborenen und anerzogenen Pflichtgefühles aufzubieten, um dies an das feine gepreßte Antlitz nicht auch zu küſſen. Aber nicht enthalten konnte er ſich, zu flüſtern: „Armes, liebes, liebes Mädchen!“

Der innige Ton dieſer Worte überwältigte ihre Seele. Er fühlte ihren Leib in ſeinen Armen erbeben. Ihr war, als würden ihre Augen von zwei hinterliegenden Eisſtücken aus dem Kopfe gedrängt, ſo that es ihr weh, nicht ſchon jetzt einen Strom von Reuethränen weinen zu können über den unverzeihlichen Argwohn, den ſie gehegt gegen dieſen Abgeſandten der Muttergottes von Einſiedeln.

Mit dem lauten Rufe: „Auf!“ hatte Ulrich inzwiſchen das Zeichen gegeben. Die drei Männer zogen an, die nun beinahe verdoppelte Laſt kräftig, aber behutſam hebend.

Bald darauf konnte Ulrich die Gerettete auf der oben ausgebreiteten Reiſedecke niederlegen. Der jähe Temperaturwechſel hatte eine Ohnmacht zur Folge. Erſt nachdem ihr Heiri vom Kirſchwaſſer eingeflößt, ſchlug ſie wieder die Augen auf. Ihr Verſuch, ſich zu erheben, mißlang; aus den Füßen war die Erſtarrung noch nicht gewichen. So wurde ſie in der Decke von den vier Männern nach einer dem Wildheuer bekannten Schutzhütte getragen, welche man unweit des Gletſcherſaumes aus unbehauen über einander gelegten Steinen errichtet.

Hier verbrauchte ihr Vater den ganzen Inhalt der Korbflaſche Heiri's zum Einreiben ihrer Füße und Waden und nöthigte ſie, von dem Wein, den er ſelbſt mitgenommen, ein beträchtliches Quantum zu trinken. Dann wurde ſie zum Schwitzen mit dem Wechſelanzug aus Ulrich's Reiſetaſche und den drei vorhandenen Decken eingewickelt und mit dem Seil feſt umſchnürt.

Bevor das auch mit ihren Armen geſchehen, reichte ſie dem eifrigſt mitbeſchäftigten Ulrich die Hand, lautlos, aber zutraulich nickend und mit einem Blick ihrer jetzt weit offenen braunen Augen, der ihn beſeligt hätte, wenn er im Stande geweſen wäre, die gleichzeitig in ihm aufſpringende Gewiſſensangſt zu unterdrücken.

Er mußte ſich zuſammennehmen, um nicht ſchon jetzt hinauszueilen, ſondern ihre Einhüllung fortzuſetzen. Damit fertig, deutete er auf Heiri und ſagte:

„Weit mehr der klugen Vorausſicht und hülfebereiten Entſchloſſenheit dieſes jungen Mannes, als mir haben Sie Ihre Rettung zu danken. Ich war ja weiter nichts als die lebendige Zange an ſeinem Hebeſeil."

Da leuchteten ihre Augen ſeltſam, während ihre Züge einen ſchwärmeriſchen Ausdruck annahmen, faſt als habe die Erſchütterung durch die ſchwere Lebensgefahr und vielleicht auch das ungewohnte Maß des ihr eingenöthigten ſtarken Getränks ihre Zurechnungsfähigkeit etwas umſchleiert. Den Kopf ſchüttelnd und mit belegter Stimme, nicht ohne Anſtrengung flüſternd, verſetzte ſie:

„Ich weiß das beſſer. Die Muttergottes von Einſiedeln hat euch Beide herbefohlen, mich zu retten, und Sie, Herr Sebald, nicht bloß für heute."

Ulrich rannte wie erſchrocken hinaus, und die eingewickelt Daliegende ſpähte bis zum Verlaſſen der Hütte vergebens umher nach ihrem Helfer.

Nach anderthalb Stunden fühlte ſie ſich ihrer Glieder mächtig genug, um den Rückweg anzutreten. Anfangs freilich konnte ſie nur ſehr langſam thalwärts ſchreiten, bald aber hatte ſie, durch die Bewegung warm und gelenkig werdend, ihre ganze Rüſtigkeit wiedergewonnen. Nur zu reden war ſie weder geneigt noch fähig. Auf des Vaters erſte Frage deutete ſie nach einer ablehnenden Handbewegung auf ihren Hals, und wanderte dann völlig ſtumm bald neben, bald hinter dem Grafen. Dabei ſah ſie ſich recht oft nach Ulrich um, ſichtlich verwundert, daß er ſie gefliſſentlich zu meiden ſchien, und, faſt immer allein gehend, eine beträchtliche Strecke hinter den beiden Anderen zurückblieb.

Erſt am ſpäten Abend erreichte man das Gaſthaus am Klönſee.

Auf der Schwelle blieb Hildegard wartend ſtehen bis Ulrich ankam. Mit einer etwas linkiſchen Verbeugung und einem verlegen klingenden „Gute Nacht, Fräulein!“ wollte er an ihr vorüber. Aber ſie ergriff ſeine Hand, näherte ihren Mund weitmöglichſt ſeinem Ohr, um ſich verſtändlich zu machen, und ſagte, nicht ſowohl ſprechend als tonlos hauchend:

„Bin ſtockheiſer. Wann meine Stimme wiederkehrt, hab' ich Ihnen eine Abbitte zu leiſten. Fahren Sie morgen mit uns nach Einſiedeln. Gute Nacht!“

Sechſtes Kapitel.

Harte Zumuthung.

> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]

Am nächſten Morgen erſchien der Graf im Zimmer Ulrich's.

„Verzeihen Sie, Herr Sebald," begann er, „wenn ich als Vater nicht umhin kann, innigem Dank ſogleich ein ſehr befremdliches Anliegen folgen zu laſſen."

„Reden Sie ungeſcheut, Herr Graf. Sie ſind mir um ſo willkommener, als ich eben im Begriffe ſtand, Sie um eine Abſchiedsunterredung unter vier Augen erſuchen zu laſſen."

„Sie wollen fort? Obgleich ich das auszulegen wage als ein Symptom unſeres Einverſtändniſſes in der Hauptſache, muß ich Sie dennoch bitten, einige Tage länger in unſerer Geſellſchaft auszuhalten."

„Zu welchem Zweck?"

„Erlauben Sie mir, meiner ſchwierigen Antwort Einiges zur Charakteriſtik meiner Tochter vorauszuſchicken. So lange mein Sohn Lothar als vorausſichtlicher Erbe unſeres Majorats lebte und man für Hildegard nur eine mäßige Mitgift aus meinem Privatvermögen in Ausſicht wußte, blieb ſie ganz unumworben. Kaum aber hatte ich nach Lothar's Tode zu ihrer einſtigen Verſorgung die bedeutende Herrſchaft Wallingen gekauft, ſo wurde ſie auch förmlich umdrängt von Freiern. Bald ſah ſie, und nicht ganz mit Unrecht, in jedem anklopfenden jungen Mann nur einen Angler nach Beſitz. Nach der Szene in der Kirche zu Reitſtall regte ſich dies Mißtrauen auch gegen Sie. Ich widerſprach und kleidete meinen Tadel ihres zu häßlicher Schärfe ausartenden Argwohns in eine auf ihre Gemüthsverfaſſung berechnete religiöſe Warnungsformel, ohne zu ahnen, was ich dadurch mitverſchulden ſollte. Dieſe für ſie nur allzu wirkſame Mahnung; mehr Ihre Hülfe in Todesgefahr und die dabei bewieſene muſterhafte Diskretion; zu allermeiſt aber Ihre, ich bekenn' es gern, auch mir ſympathiſche Perſönlichkeit, haben dies Mißtrauen in ſein Gegentheil umſchlagen laſſen. Hildegard's Kehlkrampf iſt gewichen, ihre Stimme wieder ziemlich frei. Aber ſie befindet ſich in fieberhafter Aufregung und hat während der Nacht mehrmals laut phantaſirt. Da haben mir denn einzelne Worte und halbe Sätze in Verbindung mit dem oft wiederholten Namen Ulrich beſtätigt, was ich ſchon geſtern in der Schutzhütte wahrzunehmen glaubte und was dort auch Ihnen nicht entgangen ſein wird.

„Eine andere Eigenthümlichkeit meiner Tochter läßt mich fürchten, daß dieſe plötzlich erwachte Zuneigung keine flüchtige ſein werde. Sie hat von ihrer früh verſtorbenen, leider bigott kirchlichen Mutter zwar nichts von deren intolerantem Uebereifer, wohl aber einen Glauben von ſo kindlicher Naivität und unantaſtbarer Feſtigkeit ererbt und anerzogen bekommen, daß ihr ſonſt recht heller, als Rüſtzeug zu praktiſcher Thätigkeit ſogar ausgezeichneter Verſtand niemals auch nur in Verſuchung kommt, Einwendungen zu erheben gegen die Unbegreiflichkeiten der Kirchenlehre. Unangefochten von meiner entgegengeſetzten Auffaſſung betrachtet ſie die menſchliche Einſicht lediglich als ein Erdeninſtrument, das ebenſo unbefähigt als unbefugt ſei, die grundverſchiedene zweite Welt des Glaubens zu faſſen und zu beurtheilen.

„Wir beabſichtigten von hier aus erſt die Wallfahrtskirche in Einſiedeln zu beſuchen, um dann von dort nach Bad Stackelberg zu reiſen. In ihrem unverſtändigen Verdacht gegen Sie beſtand ſie darauf, beim erſten Morgengrauen zu Fuß direkt nach Stackelberg aufzubrechen, um ſich Ihrer ferneren Nachreiſe zu entziehen. Ich war ſo ſchwach, ihr nachzugeben, und, wie ſchon geſagt, ſo unvorſichtig, in der Sprache ihrer Denkweiſe, obgleich nach meiner Ueberzeugung nur allegoriſch redend, zu bemerken, daß ihr die Muttergottes von Einſiedeln, wenn auch nicht die Unterlaſſung des Beſuches, ſo doch den ſie verſchuldenden Herzensfehler ſehr übel nehmen könne. Sobald ſie im Gletſcherſpalt zur Beſinnung gekommen, ſchlug ihr die Erinnerung an dies Wort in die Seele. Sie betrachtete ihren Sturz als eine von der Himmelskönigin verhängte Strafe. Als dann auf ihr Stoßgebet Sie erſchienen, war ihr gläubiges Gemüth ſofort überzeugt, daß ihr die Muttergottes von Einſiedeln im Retter zugleich den vom Himmel beſtimmten Gatten geſendet habe. — Nein, unterbrechen Sie mich noch nicht; ich habe noch das Schwerſte zu ſagen.

„Ich lege wenig Werth auf Standestitel, deſto mehr auf Herkunft. Da nun Ihr Geſicht beſtens beurkundet, daß Sie unſeres Stammes ſind, und Ihr Betragen, daß die Erziehung, deren wir uns ſeit mehr denn einem halben Jahrtauſend erfreuen, Ihnen feſt im Blute ſitzt, ſo würde mir in dieſem Punkte nichts zu wünſchen übrig bleiben, wenn auch eine gewiſſe Vermuthung ...“

Hier unterbrach Ulrich dennoch:

„Udo, der Kreuzfahrer, mein Urahn', iſt auch der Ihrige. Stammvater meiner Linie iſt der Odenburger Reformator Dietleib Sebald, der als erſter Paſtor der Sebalduskirche den Freiherrntitel ablegte. Von ſeinem zweitgeborenen Bruder Rudolf, dem er Sebaldsheim und den Titel cedirte, ſtammt Ihre jüngere, ſpäter in den Grafenſtand erhobene Linie. Meine Herkunft iſt eine durchweg nicht nur eheliche, ſondern ſogar adelige. Um ein gewiſſes eventuelles Erbrecht widerſpruchsfrei zu erhalten, erfüllten meine Vorväter ohne Ausnahme die traditionelle Pflicht, Frauen von Adel zu heirathen, und was ich aus unſerer Familienchronik weiß, läßt mich vermuthen, daß ſie zugleich alle das Glück hatten, bei ihrer Wahl einer Herzensneigung folgen zu dürfen.“

„Was mir auch Ihre ſtattliche Erſcheinung ſehr glaublich macht!“ warf der Graf ein, indem er ſich mit verbindlichem Lächeln vor Ulrich verbengte.

„Ich führe das nur aus,“ fügte Sebald hinzu, „weil ich es vorgeſtern in Reſtall leider verſäumt habe, meine Ahnen von einem Verdacht zu reinigen, den ein ſpöttiſches Zucken Ihrer Lippen ſehr deutlich verrieth.“

„Bitte nachträglich um Vergebung. — Damit alſo ſtünd' es ja allerbeſtens. Auch gilt die Zuverſicht, mit der ich Ihnen Hartes anſinne, dem Edelmann, der Sie ſind, ohne ſo zu heißen. Alſo zur Sache. — Auch als Bürgerlicher wären Sie mir ein durchaus erwünſchter Eidam, wenn ich glauben könnte, daß Hildegard mit Ihnen, Sie mit ihr glücklich ſein würden. Leider halt' ich das für mehr als nur unwahrſcheinlich. Zum Glück gehört noch Anderes als befriedigte Liebesleidenſchaft. Auch ohne dieſe bleibt es möglich, wie die Erfahrung lehrt. Unmöglich aber iſt es auch bei heißeſter Liebe, wenn die Lebensberufe unvereinbar ſind. Hildegard iſt gewohnt, raſtlos thätig zu ſein als Hausregentin auf großem Landſitz. Selbſt in Wald und Feld betheiligt ſie ſich mehr an der Leitung und Beaufſichtigung der Wirthſchaft, als Frauen das zu thun pflegen. Ohne dieſe Lebensfüllung, im ſtädtiſchen Gelehrtenhauſe, ihrem Element entriſſen, würde ſie verdroſſen hinwelken. Sie aber glauben wohl ebenſowenig noch umſatteln und Landjunker werden, als Befriedigung finden zu können, wenn Sie ſtadtfern bei den mitgebrachten Büchern ſäßen als Prinzgemahl einer hoch zu Roß kommandirenden Amazone."

„Genug, Herr Graf!" rief Ulrich, ſchon etwas ungeduldig. „Brückenbau ohne Weghinderniß nenn' ich müßige Verſchwendung. Der Entſchloſſene bedarf keiner Ueberredung. Es iſt mir mißlungen, zu verbergen, daß der Funke, der mir in's Herz ſchlug, als ich Ihre Tochter in der Kirche zu Merſtall erblickte, geſtern aufloderte zu leidenſchaftlichem Verlangen, ſie für mich dem Eisſpalt enthoben zu haben und ſie lebenslänglich in meinen Armen behalten zu dürfen. Aber nicht minder deutlich erkennen mußten Sie's aus meinem Benehmen, daß meine Mannesvernunft Gewalt behielt über dieſe Leidenſchaft und Gehorſam fand für ihr Verbot jeglicher Hoffnung ſowohl, als jedes Wortes, jeder Miene zur Ermuthigung einer Neigung, die ich mit ſchmerzlicher Freude und doch zugleich mit heftigem Schreck wahrgenommen. Ihre Tochter iſt ja katholiſch, und ich bin Proteſtant."

„Je nun," verſetzte der Graf bemerkenswerth ruhig, „das wäre für mich und ſchließlich wohl auch für meine Tochter kein unüberſteigliches Hinderniß."

„Aber für mich!" rief Sebald entſchieden. „Die Umkehr zum katholiſchen Bekenntniß hat Ihre jüngere Linie von unſerer älteren erſt feindlich, dann zu gegenſeitiger Entfremdung oder doch Nichtbeachtung geſchieden. Mir, dem Nachkommen jenes Reformators, würde ſchon die Pietät gegen meine Väter eine katholiſche Gemahlin verbieten, auch wenn mein Amt eine ſolche Verbindung nicht unmöglich machte. Ich bin — was ich vorgeſtern zu verſchweigen die ſchwer verzeihliche Schwäche hatte — lutheriſcher Paſtor.

Erſt nachdem er die Bewegung unwillkürlichen Aufſpringens vom Stuhle halb ausgeführt, gehorchten die Glieder des Grafen dem Gegenbefehl. Dann klammerte er beide Hände unter den Sitz, als fühlte er ſich ohne ſolche Verankerung nicht ſicher vor der Wiederholung dieſes Akts von undiplomatiſcher Lebhaftigkeit, und ſagte mit erkünſtelter, zur Schärfe des Wortes komiſch unpaſſender Ruhe:

„Sie — ein Geiſtlicher? Meine Ueberraſchung könnte kaum größer ſein, wenn Sie ſich als Kunſtreiter oder Pfandleiher entpuppt hätten."

Ulrich ſtutzte, einen Augenblick ſich und das Ziel dieſes Geſpräches vergeſſend. Daß der Graf in einem Athem mit dem Pfandleiherſtande auch den des Kunſtreiters mit mehr als geringſchätzigem Ton angeführt, das zwang ihn, ſich den Schreck auszumalen, mit dem dieſer Ariſtokrat die Zumuthung aufnehmen würde, den Sohn einer Kunſtreiterin als Enkel und Erben anzuerkennen. Schnell jedoch raffte er ſich zurück in die Gegenwart und frug:

„So ungeeignet alſo ſcheine ich Ihnen für meinen Beruf?“

„So ungeeignet ſcheint mir dieſer Beruf für einen Mann Ihres Schlages.“

„Wollen Sie mir das erklären?“

„Ich darf es nur wagen in der Hoffnung, daß meine ſehr hohe Meinung von Ihrer Perſon meinem deſto geringſchätzigeren Urtheil über Ihren Stand den kränkenden Stachel abſtumpfen werde. Laſſen Sie mich beginnen mit einem Bekenntniß. Sie ſahen mich die Ceremonieen der Meſſe willig mitmachen. Das that ich nicht allein meiner Tochter zu Liebe, ſondern auch um meiner ſelbſt willen. Wie zu Netſtall am dritten Jahrestage des Todes meines Lothar, iſt es mir an Familien-Feier- und Gedenktagen immer auch eigenes Herzensbedürfniß geweſen, meine Empfindungen zu heiligen und zu beruhigen, indem ich auch meine und der Meinigen Erlebniſſe zu erkennen bemüht bin als Fügungen der geheimnißvollen Weltenlenkung. Dabei fördert mich das kirchliche Ceremoniell, indem es mich mit ſeinem Schaugepränge, ſeiner Muſik und ſeinem Weihrauchduft einwiegt in träumeriſches Sinnen. Mir fehlt jedes Glaubensorgan für die Wunder und Myſterien, welche dies Ceremoniell nach der Kirchenlehre und den Worten der Prieſter verſinnlichen ſoll. Vielleicht ſogar Sie, der Proteſtant, werden mich verſtockt nennen, wenn ich offen eingeſtehe, die Lehre, daß Gottes Zorn auf die ſündigen Menſchen nicht anders zu beſänftigen geweſen ſei, als durch den Opfertod ſeines ſchuldloſen Sohnes, ebenſoſehr mit ſeiner Gerechtigkeit als mit ſeiner Allgüte ſchlechterdings unverträglich zu finden. Vollends nur ablehnend verhalt' ich mich gegen das Dogma von der ſogenannten Transſubſtantiation. Um nicht mein frommes Empfinden in ein recht unheiliges und kirchenfeindliches umſchlagen zu laſſen, muß ich mir die Vorſtellung, vom Leibe Chriſti zu eſſen und ſein Blut getrunken zu ſehn, ſo fern halten als irgend möglich. Aber der Gedanke, daß meine Vorfahren in allen ernſten Momenten ihres Lebens dieſe Feier begingen, macht dieſelbe auch mir ehrwürdig. Auch überkommt mich wirkliche Andacht vermöge der unbeſtimmten Ahnung, daß alle dieſe ſeit mehr denn anderthalb Jahrtauſenden gebräuchlichen Uebungen doch wohl aus einem verborgenen Geſetz allmälig erwachſen ſein und eine ſowohl mir ſelbſt als den Theologen bisher unbekannte beſſere Bedeutung haben mögen als die angebliche. Mir dieſe Bedeutung ſelbſt auszugrübeln, hab' ich zu wenig gelernt und in meinem Beruf zu wenig Zeit gehabt. Ich beruhige mich dabei, was ihr Abendmahl nennt, wir Meſſe, zu betrachten als eine Feier der dankbaren Erinnerung an Jeſu letzte Lebensſtunden. Denn die Gottesſohnſchaft, an die ich nicht glauben kann, hab' ich auch gar nicht nöthig, um den Stifter unſerer Religion als rein menſchlichen Heilbringer hoch zu verehren. Kurz, ich bin ein ungläubiger Thomas, bilde mir aber ein, dennoch auf meine Art fromm und kein ganz übler Chriſt zu ſein.“

„Ihretwegen,“ bemerkte Ulrich mit Selbſtgefühl, „Ihretwegen, Herr Graf, bedauere ich, daß wir heut oder morgen für immer ſcheiden ſollen. Nach dem, was Sie mir eben bekannt, bin ich der Mann, der für Sie einen Segensſchatz in Verwahrung hat: — ja,“ ſetzte er nach einigem Zögern hinzu — „vielleicht noch einen zweiten. Jene andere, von Ihnen geahnte beſſere Bedeutung iſt ſchon gefunden, und Sie ſind reif für die Erkenntniß der Erfüllung.“

„Sieh' da! Regt ſich im Edelmann doch wirklich etwas vom Pfäfflein?“ ſagte der Graf nicht ohne einige Ironie. „Sie wollen mich bekehren?“

„Nicht mehr nöthig. Sie ſind ſchon bekehrt. — Aber nun, wenn ich bitten darf und Sie mir ſo viel Zeit noch gönnen wollen, Ihren Grund zur Mißachtung meines Standes.“

„Ich frage zunächſt: von wannen rekrutirt ſich die Geiſtlichkeit? — In urkatholiſch gebliebenen Ländern, wo es noch reiche Abteien und Fürſtenſitze für Biſchöfe gibt, ſind allerdings auch zweite Söhne alter Adelsfamilien Inhaber der beſten Pfründen, und wenigſtens die geſellſchaftliche Bildung ſolcher geiſtlichen Herren will ich nicht beſtreiten. Ueber ihre theologiſche Gelehrſamkeit hab' ich kein Urtheil. Aber auch unter dieſen Bevorzugten kenn' ich ſehr Wenige, denen nicht die widernatürliche Eheloſigkeit und der immer niederziehende Nothbehelf zum Erſatz der Gattin die anerzogene vornehme Haltung und ſelbſt den angeborenen Adel der Erſcheinung mehr oder minder beeinträchtigt hatte. Dazu kommt dann die in ihrem abgeſchloſſenen Lebenskreiſe gefliſſentlich großgepflegte ſtolze Zuverſicht, Inhaber und Spender der einzig heilvollen Wahrheit zu ſein. Dieſer Wahn beſonders und die mit ihm faſt unvermeidlich verbundene Geringſchätzung aller wirklich die Würde und das Glück der Völker ſteigernden Kenntniſſe prägen ihnen abſtoßende Züge in Geſtalt und Antlitz. So ſind ſie gekennzeichnet als verkommene Nachzügler, die ſich bemühen, und leider noch immer nicht ganz vergeblich, unter hemmwüthigem Wehegeſchrei die Menſchheit rückwärts zu zerren von ihrer Siegesbahn. Der Stand, der weiland wirklich das Beſte wußte und ſchaffend die Fahne der Kultur und Geſittung vorantrug, erhebt immer noch Anſpruch auf die Ehren dieſer Führerſchaft. Er will nicht einſehen, was längſt offenbar iſt: daß er alle Eigenſchaften dazu durch eigene Schuld verloren hat. So macht er ſich nur lächerlich und verächtlich, wenn er als mumienhaft ausgetrocknetes Anhängſel die Rolle des Kopfes weiter zu ſpielen verſucht.

„Was vollends ſoll ich ſagen von der Heeresmaſſe unſerer niederen Geiſtlichkeit? Seltener als weiße Raben und außer in der Schweiz faſt nur noch in Frankreich zuweilen anzutreffen ſind Ausnahmen, wie der ſchöne, mildherzige und wahrhaft gebildete greiſe Pfarrer, den Sie in der Kirche zu Neſtall geſehen haben. Von wannen füllt man unſere Seminare? Ueberwiegend aus den unterſten Ständen mit Knaben und Jünglingen, von denen kein Widerſtand zu befürchten ſteht gegen die Einimpfung von Dogmen, die ſich weder mit dem Naturgeſetz noch mit dem Einmaleins vertragen.

„Steht es bei euch Proteſtanten beſſer damit?

Vielleicht noch ſchlimmer, wenigſtens nach meinen Beobachtungen der Mehrzahl eurer Pfarrer, eurer hauslehrenden Kandidaten, eurer Theologieſtudenten — denn auch ich habe meine vier Semeſter Humaniora abſolvirt, wenn auch leider weit mehr auf dem Fechtboden und in der Korpskneipe, als in den Hörſälen. Bei uns kann der geringſte Seminariſt Biſchof werden, ja, als Kardinal Fürſtenwürde erlangen. Was habt ihr dem Ehrgeiz zu bieten, um begabte Menſchen anzulocken? Eine Hofpredigerſtelle, wenn es hoch kommt. Wer mag denn noch Theologie ſtudiren auf euern Univerſitäten? Faſt nur die Söhne mittelloſer Leute, die in der Geſellſchaft tief genug ſtehen, um es als eine ſtolze Steigerung ihrer Familienwürde zu empfinden, wenn mittelſt der vormals ſo zahlreich geſtifteten theologiſchen Stipendien ihre Sprößlinge geiſtlich werden und die unterſte Stufe der ſogenannten Honoratiorenſchaft erklimmen. Ich weiß, daß es ſich ehedem anders verhielt und daß wir eine Reihe ausgezeichneter Männer euren Pfarrerfamilien verdanken. Aber Sie werden es ſchwerlich leugnen wollen, daß von der Jugend, wenigſtens von derjenigen der gebildeten Stände, nur der mindeſtbegabte Ausſchuß Ihrem Berufe ſich zuwendet. Verirrt ſich aber ja einmal ein Talent unter die Theologen, ſo kommt es entweder zu der Erkenntniß, den geforderten Kirchenglauben nicht heucheln zu dürfen, und ſattelt um, oder es wagt den Verſuch, aufgeklärt zu predigen, und wird, wenn überhaupt zur Kanzel zugelaſſen, von den herrſchenden Zeloten bald aus der Kirche hinausgedrängt. Daß das mit Ihnen, bei der Denkweiſe, die ich Ihnen zutrauen muß, nicht ſchon längſt geſchehen iſt, das iſt's, was mir noch jetzt unbegreiflich bleibt, auch nachdem Ihre Familiengeſchichte mich errathen läßt, daß nicht Wahl, ſondern Angeburt Sie behaftet mit einem Stande, für welchen Sie zwanzigfach zu ſchade ſind.“

„Leider,“ entgegnete Sebald, „muß ich Ihnen nur allzu weit Recht geben. Auch können Sie vielleicht bald erleben, daß mir geſchieht, was zu Ihrer Verwunderung bisher noch unterblieben iſt. Der Wunſch meiner Vorgeſetzten, mich aus der Kirche zu drängen, iſt längſt unzweifelhaft, ihre Macht in ſtetem Wachsthum begriffen. Aber beſuchen Sie mich in Odenburg. Nicht nur meinetwegen, um Ihnen zu beweiſen, daß ich nicht bloß aus Erbgewohnheit feſthalte an meinem Amt, auch Ihretwegen bitt' ich darum, und keineswegs als Proſelytenmacher. Sie finden bei mir, was Ihnen fehlt, und vielleicht ſogar in doppeltem Sinne. Es wird Sie nicht hindern, katholiſch zu bleiben, ſo weit Sie es noch ſind.“

„Wenn Sie ſich mir jetzt, wie ich hoffe, bewähren als ein echter Sebald, dann verſprech' ich, zu kommen. Bevor ich aber mit meiner Forderung herausrücke, muß ich noch ein beſchämendes Geſtändniß ablegen. Meine verſtändigen Gründe gegen eine Verbindung meiner Tochter mit Ihnen haben Sie gehört. Doch ich bekenne, daß deren Gewicht mir verdoppelt wird durch einen unverſtändigen, gleichwohl unmterdrückbaren. Ich bin entſchieden zu kurz gekommen in Betreff meiner Anlagen zum Glauben. Aber die mir angeborene Nüchternheit hat nicht ausgereicht, mich zu befreien von einem Aberglauben, zu deſſen widerwilligem Sklaven ich gepreßt worden bin durch ſchlimme Erlebniſſe. Wenn ich auch gar nichts einzuwenden hätte gegen Ihre Eidamſchaft,

— unbeſiegbare Angſt würde mir die Zuſtimmung verbieten, lediglich weil Sie uns begegnet ſind am fünfzehnten Juli, den wir vorgeſtern hatten. Dieſer Tag iſt für mich ſchon ſo oft verhängnißvoll geweſen, daß ich alljährlich, wann er naht, mit dem Trauerflor um den Hut in entlegene Einſamkeit flüchte, um jede Begegnung zu vermeiden mit Leuten unſerer Geſellſchaftskreiſe, denen eine irgendwie bedeutſame Rolle in meinem und der Meinigen Schickſal zufallen könnte. Auch bekenn' ich, daß Sie deßhalb die Thür der Kirche zu Netſtall hinter uns verſchloſſen gefunden hätten, wenn ich eine Ahnung gehabt von Ihrer Abſicht, einzutreten. An einem fünfzehnten Juli erlag mein Sohn Lothar ſeiner Verwundung. An einem fünfzehnten Juli war lange zuvor ſein jüngerer Bruder als fünfjähriger Knabe am Scharlachfieber geſtorben. An einem fünfzehnten Juli hatte ich mich bei der erſten Begegnung leichtſinnig verlobt mit der berückend ſchönen Frau, die mir zwar treffliche Kinder ſchenken, mich aber ſehr unglücklich machen ſollte mit ihrer fanatiſchen, dem unbekehrbaren Gemahl gegenüber zuletzt bis zur Verachtung und giftigem Haß ausgearteten Bigotterie. Von einem fünfzehnten Juli endlich haftet in meinem Gedächtniß unauslöſchlich die qualvollſte meiner Erinnerungen. Nach zweijährigem Univerſitätsbeſuch war ich, wie das in unſerem Hauſe herkömmlich, in den öſterreichiſchen Heeresdienſt eingetreten und machte als Unterlieutenant unter Haynau den Feldzug gegen Ungarn mit. Ein gefangener Honvedoffizier war ſtandrechtlich zum Galgen verurtheilt, aber, wie man ſich damals ausdrückte, zu Pulver und Blei begnadigt worden. Mich hatte das traurige Loos getroffen, die Exekution zu kommandiren. Nur allzu oft ſeh' ich noch jetzt die Frau des Verurtheilten, meine Füße umklammernd, vor mir knieen und höre ihr Flehen um nur eine Stunde Aufſchub, da man wiſſe, daß der Befehl ſchon unterwegs ſei, mit den Hinrichtungen aufzuhören. Ich aber mußte natürlich dem Befehl des Generals unweigerlich gehorchen. O daß ich ihm auf Gefahr eines Jahres Feſtung getrotzt hätte! Noch war der Pulverdampf der Salve, die der Wink meines Taſchentuchs gelöſt, nicht völlig verſchwebt, als in geſtrecktem Galopp ſchon die Ordonnanz mit dem Gegenbefehl heranſprengte. Nimmer los werden kann ich das Bild des angeſichts des Begnadigungsboten auf dem blutigen Sandhaufen noch zuckenden armen Mojenyi."

„Mojenyi?" ſchrie Ulrich aufſpringend.

„Hat denn der Name Bedeutung für Sie?" fragte der Graf, nicht minder betroffen.

Ulrich lief mehrmals mit ſich kämpfend im Zimmer auf und nieder, bevor er antwortete:

„Verſchieben Sie den mir verſprochenen Beſuch nicht allzu lange. Die Pflicht des Beichtgeheimniſſes bindet mir jetzt noch die Zunge. Doch Ihnen gegenüber, Herr Graf, kann ſie mir binnen Kurzem gelöſt ſein. Was ich eben gehört, ſteigert für Sie den Werth eines Schatzes, deſſen Hüter ich bin. Mehr darf ich heute nicht ſagen. Ich bitte deßhalb, nicht weiter zu forſchen, ſondern mir nun unverweilt Ihr ſchon angekündigtes Begehren mitzutheilen."

Der Graf gehorchte, wenn es ihm auch nicht ganz leicht wurde, ſeiner Neugier Schweigen zu gebieten.

„Zunächſt," begann er nach einer längeren Pauſe,

„erſuche ich Sie dringend, Hildegard entweder gar nicht, oder, wenn Sie es unumgänglich finden ſollten, doch erſt ganz zuletzt, nach ſorgſam ſchonender Vorbereitung, beim Abſchied erfahren zu laſſen, daß Sie lutheriſcher Paſtor ſind. Mit ihrem Glauben an eine unmittelbare Fügung Gottes und der heiligen Jungfrau iſt das unvereinbar. Es würde wie ein Erdſtoß das ganze Gebäude ihrer Ueberzeugungen umwerfen und von ſolcher Aufregung ſtünden die ſchlimmſten Folgen zu befürchten bei ihrem noch keineswegs unbedenklichen Zuſtande. Das zu verhüten ſind Sie verpflichtet. Die kluge Vorſicht und Milde zur Löſung dieſer ſchwierigen Aufgabe traue ich Ihnen zu, wenn ich auch ehrlich eingeſtehe, ſelbſt nicht zu wiſſen, wie ich mich dabei anzuſtellen hätte. Ich ſehe, mein ſehr lieber und hochehrenwerther Herr Vetter, daß wir, wenn auch aus ſehr verſchiedenen Gründen, einig ſind in Betreff des unerläßlichen Opfers. So wag' ich es denn, Ihnen, dem geiſtesſtarken Manne, etwas beinahe Unerhörtes zuzumuthen."

„Und was?"

„Sich ſelbſt das Opfer noch zu erſchweren, um es meiner Tochter zu erleichtern. Die Flucht ergreifen dürfen Sie keinenfalls. Das wäre Mangel an Tapferkeit auf Gefahr meines Kindes. Sie würde das nur für die Eingebung allzu großer Beſcheidenheit oder ſchwermüthiger Laune halten. Feſt überzeugt von Ihrer Liebe, würde ſie auch Ihrer Wiederkehr gewärtig bleiben. Ich kann es ihr kaum verdenken, daß ſie vorgeſtern und geſtern ein unzweifelhaftes Wunder unter Eingriff himmliſcher Mächte erlebt zu haben meint. Ueberlief doch ſelbſt mich bei der Szene in der Kirche ein geheimnißvoller Schauer, als fühlt' ich eine unſichtbare Lenkerhand uns drei Marionetten wider einander würfeln. Ebenſo abermals geſtern auf dem Eiſe, als beinahe zugleich mit dem aus der Tiefe heraufklingenden Anruf der Muttergottes der erſte Schall eurer Tritte an mein Ohr ſchlug. So hell und ſelbſt nüchtern in allen weltlichen Dingen Hildegard's Verſtand iſt, ihre Phantaſie iſt von ſchwer zu zügelnder Flugkraft. In Dienſt genommen vom Herzen, würde ſie ſelbſt eine Montblanckette von Hinderniſſen ihres Wunſches kühn überflattern. Mein Widerſpruch, fürcht' ich, würde ſie nur beſtärken in der Hoffnung auf ein zweites Wunder, welches dem lutheriſchen Paſtor die Miſchehe, ihr, der ländlichen Amazone, ſein enges Stadthaus genehm zu zaubern oder gar den gelehrten Theologen in einen ſo tüchtigen als zufriedenen Gutsherrn umzuwandeln im Stande ſei. Ich ſchiene ihr das Band, in dem ſich euere Herzen wie in einer Schlinge gefangen haben, gewaltſam zerreißen zu wollen und würde es dadurch für Hildegard nur noch feſter knüpfen. Sie ſelbſt nur können es glimpflich löſen. Das iſt es, was ich verlange. Uebrigens muthe ich Ihnen keineswegs eine Komödie zu. Sie ſollen ſich nicht etwa anſchwärzen, um ſie abzukühlen durch erheuchelte Unliebenswürdigkeit. Bewahre! Ich fordere nicht einmal, daß Sie Ihre Neigung verhehlen. Nein, bleiben Sie ganz ehrlich. Um ſo beſſer werden Sie's meiner Tochter begreiflich machen können, daß zwiſchen euch Zweien nichts Anderes möglich iſt, als vielleicht nach Jahren die brüderliche Freundſchaft, zu der Ihre Aehnlichkeit mit Lothar Sie ohnehin prädeſtinirt hat.

„Heute bleiben wir noch hier. Hildegard muß auch tagüber das Bett hüten, um ſich völlig zu erholen. Für morgen laß ich zwei der landesüblichen Einſpänner beſtellen zur Fahrt bis Richlsau, von wo wir auf Saumpferden oder zu Fuß nach Einſiedeln gelangen werden. Im erſten fahren Sie mit meiner Tochter, im zweiten ich mit Heiri. Keine Einwendungen! Sie ſehen, ich ſetze unbegrenztes Vertrauen auf Ihre Seelengröße, Weisheit und Gewandtheit. Sie werden es rechtfertigen. Guten Morgen, lieber Freund und Vetter.“

Siebentes Kapitel.

Waldabenteuer.

Ein großes Wunder trägt noch heute
Sich vielfach zu: daß kluge Leute
Die Gleichniß-Bilder und Geſtalten
Der Wahrheit auch für wirklich halten.

Geraume Zeit, nachdem ihn der Graf mit wortabſchneidender Haſt verlaſſen, rannte Ulrich auf und nieder, erfolglos nachſinnend, wie er die unerhörte Aufgabe löſen ſolle, die ein erſchreckendes Maß von Selbſtverleugnung forderte. Auch von einem mehrſtündigen Spaziergang am Ufer des Klönſees, von dem er erſt zurückkehrte, als das Geträufel des dicht bewölkten Himmels in anhaltenden Regen überging, brachte er keine Entſchließung mit.

Beinahe den ganzen Reſt des Tages widmete er einem viele Bogen langen Brief an ſeinen Bruder Arnulf, der ſeit mehreren Jahren in Amerika weilte. Ihm berichtete er ausführlich die Erlebniſſe dieſer Tage und das heutige Geſpräch mit dem Grafen.

Nur ein längeres Bruchſtück dieſes Briefes und ſein Schluß brauchen hier angeführt zu werden. Das erſtere lautete:

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

„Daß mir Hildegard unerinnerlich und dennoch auf den erſten Blick ſo urvertraut erſchienen, glaubte ich auslegen zu ſollen als ein oft von Dichtern erzähltes, nun ſelbſt erlebtes Myſterium plötzlich erwachter Liebe. Als wir aber die halbdunkle Kirche verlaſſen hatten und über die ſonnenhelle Straße ſchritten, machte ich eine Wahrnehmung, die mir bisher entgangen.

„Auf Hildegard's Stirn, dicht unter dem Beginn der Haare, ſchimmerten zwei röthliche Pünktchen, hirſekorngroß und etwa daumenbreit von einander entfernt. Wann ihr finſterer, beinahe feindlicher Blick mich ſtreifte, ſchienen ſie mir dunkler zu glühen, dagegen zu erblaſſen und faſt zu verſchwinden, wann ſie die Augen dem Vater zuwandte und mit ſpöttiſchem Lächeln um die Lippen ihm etwas in's Ohr flüſterte. Hiebei ſchon überkam es mich, als müßte vor ſehr, ſehr langer Zeit ein Erlebniß mit einem wenigſtens ähnlichen Anblick verbunden geweſen ſein. Aber erſt während der Wanderung von Netſtall nach dem Klönſee gelang es mir, aus der unterſten Tiefe des Gedächtniſſes den Vorfall heraufzugrübeln, der, wenn er wirklich die Entſtehung dieſer Stirnpünktchen erklärte, zugleich bewies, daß die Zauberin Erinnerung mitgeholfen zu jenem Liebeswunder. Das Abenteuer auf dem Gletſcher brachte Gewißheit. Zwar in der Eiskluft, obgleich dicht über ihr ſchwebend, hatte ich nichts von den Pünktchen wahrgenommen, ſei es, daß ihr aufgelöſtes Haar ſie bedeckte, oder daß meine Aufregung mich blind machte. In der Schutzhütte jedoch, als ich Hildegard einwickeln half, ſah ich die Zeichen aus nächſter Nähe mit faſt mikroſkopiſcher Genauigkeit, jetzt aber nicht roth, ſondern blutlos weiß. Es waren ſeine Närbchen, und nicht zwei, ſondern vier; denn bei jedem der beiden deutlicheren gewahrte ich, aber nur bei dichteſtem Heranbücken, in etlichen Millimetern Abſtand noch ein vollends winziges, — wie etwa in unſerem Frauenhofer einen engſtehenden, eben nur aufblinkenden Begleiter von zehnter Größe neben ſeinem Hauptſtern.

„Nun wußt' ich, welche Waffe die kleinen Wunden geſchlagen, von denen dieſe Närbchen herrührten. Nun ſchaute mich aus der aufgebrochenen Nebelhülle der Zeitenferne das Kindergeſicht wieder an, auf deſſen Stirn ich zwei Tröpfchen Blut dieſen Wunden entquollen geſehen. Jetzt erſt fand ich auch Aehnlichkeit genug zwiſchen jenem Kindergeſicht und dem Antlitz der zur vollen Reife herangewachſenen Grafentochter, um nicht länger daran zu zweifeln, daß ich dieſe ſchon einmal geſehen als ungefähr achtjähriges Mädchen.

„Du warſt dabei. Vielleicht genügt ſchon, was ich eben geſchrieben von der Stellung der Närbchenpaare, um Dir den ganzen Auftritt vor die Anſchauung herauf zu beſchwören. Doch ich will für den Fall, daß er ſich Dir nicht ſo unvergeßlich eingeprägt haben ſollte, Deinem Gedächtniß zu Hülfe kommen mit einer Auffriſchung alles Einzelnen. Das dünkt mir um ſo mehr gerathen, als ich ſelbſt bekennen muß, daß es mir ſchwerlich gelungen wäre, dieſe verſunkenen Bilder aus der Knabenzeit in der Farbenkraft jüngſter Erlebniſſe an die Oberfläche zu zwingen, wenn nicht die erſchütternden Szenen dieſer Tage und eine ſo plötzliche als ſtarke Leidenſchaft mein ganzes Weſen bis zur unterſten Tiefe ſtürmiſch aufgewühlt hätten.

„Wir waren Tertianer. Unſer Privatlehrer in der

Naturgeſchichte, Mottwitz, gegenwärtig mein Domſekretarius und Kirchenkaſſenrendant, damals noch Konſervator des Muſeums, hatte uns während unſerer Sommerferien mitgenommen auf eine ſeiner Fußreiſen zur Käferjagd. Im Dorfe Schottenhauſen, ſchon über drei Stunden von Odenburg, hatten wir übernachtet. Nun war unſer Ziel ein Wald voll uralter, zum Theil ſchon abſtehender Eichen.

„Als wir dem Saume deſſelben zuſchritten über eine ſchmale Waldwieſe zwiſchen ihm und einer eben durchwanderten Buchenſchonung, erblickten wir in beträchtlicher Ferne quer vor dem nördlichen Ausgange der Lichtung auf ſteiler Höhe ein Schloß mit halbverfallenem Wartthurm und einer noch mit Zinnen verſehenen Plattform über dem wohlerhaltenen Hauptbau. ‚Dort,‘ ſagte Mottwitz, ‚ſeht ihr die Rückſeite des mit der Nordfront auf den Strom hinunterſchauenden Schloſſes Sebaldsheim. Ihr werdet's wohl ſchon wiſſen, daß ihr von dort herſtammt.‘

„Das war uns aber völlig neu. Daß wir Nachkommen ſeien jenes Mitſtifters der Sebalduskirche, deſſen die Porphyrtafel unter dem Chorfenſter gedenkt, war uns von den Eltern nicht vorenthalten worden, wohl aber ſtrengſtens jede Kunde von der Abtretung des Stammguts und unſerem längſt mehr als problematiſch gewordenen Recht auf Rückfall, weil ein ſeit Generationen befolgtes Hausgeſetz vorſchrieb, die Söhne davon erſt nach der Einſegnung zu unterrichten. So beſtürmten wir denn Mottwitz mit neugierigen Fragen.

„Arglos anfangs und willigſt gab er Antwort. Bald aber ward er ſtutzig und wie verlegen wortkarg.

‚Laſſen wir das jetzt,‘ rief er ſcharf abſchneidend, um dann völlig ſtumm eine Strecke vor uns einherzuſchreiten. Indem er ſich von unſerer völligen Unwiſſenheit in Betreff dieſes Theils unſerer Familiengeſchichte überzeugt, mochten die Ausrufe, die ſeine Mittheilungen uns entlockten, ihm auch klar gemacht haben, welche triftigen Gründe unſere Eltern bewogen, zu verſchweigen, was unſere jungen Seelen mit kindiſchem Groll gegen einen Ahnen und mit müßigen Neidwünſchen zu vergiften drohte. Denn unſer Bedauern, unſern Aerger hatten wir ſogleich in knabenhafter Derbheit ausgelaſſen. Wir waren einig, daß jener Dietleib eine unbegreifliche und unverzeihliche Dummheit begangen, als er Paſtor geworden und das Familiengut fortgeſchenkt. In eifrigem Geplauder malten wir es uns aus, welche wundervollen Spielplätze wir zu eigen haben könnten in dem alten Thurm dort, auf der Plattform mit Zinnen, in dem baumreichen Garten des Schloßberges, ſtatt nun eingekäfigt zu ſein in das alte Häuschen und uns daheim nur tummeln zu dürfen auf dem engen Pfarrwinkel hinter der Sebaldusкirche.

„Schon waren wir unter ſolchem Geſpräch in den Eichwald hineingelangt und hatten über dem Erbkummer faſt vergeſſen, welche Jagd wir beabſichtigten, als mit einem Summton, dreimal ſo laut und ſo tief als ihn die größeſte Hummel hervorbringt, ein dunkles Geſchöpf, in der Größe einem Zaunkönig oder einer Meiſe zu vergleichen, über unſere Köpfe hinweg ſchwirrte.

„‚Das war ſchon einer!‘ ſagte Mottwitz. ‚An's Werk! Dorthin, wo die halb zopftrockenen und hohlgefaulten Bäume ſtehen, nahm er ſeinen Flug. Folgen wir.‘

„Nun fahndeten wir eifrig und mit gutem Erfolg nach Hirſchkäfern. Schon waren mehrere Männchen und ſogar eines der ſelteneren, weit ſchwerer zu entdeckenden Weibchen eingethan, als Mottwitz an einer gewiß ſchon ihre ſieben bis acht Jahrhunderte alten Eiche ſtehen blieb, deren ausgehöhlten, ſchon thürbreit offenſtehenden Rieſenſtamm ſechs Männer ſchwerlich ganz umſpannt hätten. Ungefähr zwei Klafter über dem Boden hatte er eine ganze Verſammlung des von uns geſuchten Wildes entdeckt. Dicht unter dem Ausbug des einzigen, noch üppig belaubten über mannsdicken Aſtes war die Rinde des krankenden Baumes ſaftflüſſig geworden. Ein bräunlicher Syrup bedeckte eine tellergroße Fläche, und an dem äzten ſich fünfzehn oder zwanzig Hirſchkäfermännchen von verſchiedener Größe. Sie waren bemüht, von der leckern Speiſe nicht nur einander neidiſch wegzudrängen, ſondern mit den geweihartigen Zangen auch eine Menge anderer lüſterner Inſekten abzuwehren, große Waldameiſen, metalliſch glänzende Fliegen und mit zornigem Geſurr den Saftkuchen umſchwirrende Horniſſen.

„Mottwitz ſtellte ſich an den Stamm und ließ mich auf ſeine Schultern ſteigen. Da ich mit der Hand noch immer nicht hinauflangen konnte, reichteſt du mir deinen Schmetterlingskäſcher. Doch nur zwei von den Käfern konnt' ich in deſſen Beutel einrechen. Eine Ueberraſchung bewog mich, den Kopf ſeitwärts zu wenden und mit dem Handnetz ſo ungeſchickt zu zucken, daß alle anderen aufgeſcheucht mit lautem Flügelgebrauſe von dannen flogen.

„‚Mein Bruder!‘ ſchrie eine Kinderſtimme. Ich ſah linksher ein junges Mädchen auf uns zugelaufen kommen.

„‚Was fällt Dir ein!‘ rief ein ältliches Frauenzimmer, dem Kinde nacheilend und es am Zipfel des kurzen Kleides wenige Schritte von unſerem Baum feſthaltend. ‚Dein Bruder iſt ja hundert Meilen von hier auf der Kriegsſchule.‘

„Da ſtieß die Kleine einen gellenden Schrei aus. Mottwitz ſprang unter mir fort und ich ſtürzte nieder auf den von Moos und Farnkraut überwucherten Holzmulm am Fuß der alten Eiche.

„Als ich mich aufgerafft, ſah ich das Mädchen in halb liegender Stellung, das Hütchen im Nacken hängend, von der Bonne oder Gouvernante in den Armen gehalten. Auf der Stirn dicht unter den Haaren hingen zwei Blutstropfen. Einer der größeſten Hirſchkäfer war ihr in's Geſicht geflogen und hatte ihr mit den Vorderzinken der Geweihkiefer zwei Stichwunden, dicht dabei mit den Nebenzinken zwei feinere Ritze beigebracht. Den ihr von Mottwitz aus dem Haar gezogenen Schröter hatteſt Du eben aufgehoben, um ihn in Deine Botaniſirkapſel zu ſtecken. Mottwitz ſprach zu der Begleiterin etwas von der möglichen Schädlichkeit des Eichenſaftes, den der Käfer vermuthlich kleben gehabt an ſeiner Zange, ſog dann die Wunden aus und wuſch ſie mit Spiritus. Demnächſt befahl er uns, an der Eiche auf ihn zu warten, und half der Gouvernante die Verletzte forttragen. Doch ſchien ſich die Kleine von ihrem Schreck ſchnell zu erholen. Bald ſahen wir ſie wieder ſelbſt zwiſchen den Beiden rüſtig ſchreiten und nach dem nördlichen Saume des Waldes zu verſchwinden. Nach einer Viertelſtunde kehrte Mottwitz zurück. Die Verwundung, ſagte er, habe nichts zu bedeuten; die Kleine ſei wieder ganz wohl und luſtig. Auf unſere Frage, wer ſie ſei, erwiederte er kurz und mürriſch, das wiſſe er ſelbſt nicht.

vermuthlich das Töchterchen eines Pächters. ‚Wenn ihr mich lieb habt und auch künftig einmal mitgenommen ſein wollt auf die Käferjagd‘ — das ſchärfte er uns ein, bevor wir zur weiteren Wanderung nach dem Gebirg aufbrachen — ‚dann erzählt zu Hauſe nichts von dieſem Erlebniß und von unſerem Geſpräch auf der Waldwieſe.‘“

Der Schluß des umfangreichen Briefes lautete:

„So iſt es mein Schickſal, nach verdienter Büßung des von Dir ſo klar durchſchauten Jugendwahnes, zum erſten Mal wahrhaft zu lieben, aber nicht nur verzichten, ſondern obendrein die erwiederte Neigung ſelbſt auslöſchen zu ſollen. Den Willen dazu hab' ich gefunden während dieſer vor Dir, geliebter Bruder, abgelegten Beichte, aber noch keine Ahnung, wie ich es angreifen ſoll, dieſe zwiefach grauſame Pflicht zu erfüllen.“

Heiter und herzlich wie einen alten Freund begrüßte ihn am folgenden Morgen die, wie es ſchien, völlig hergeſtellte, wenigſtens wieder ganz klarſtimmige Hildegard. Sie nahm ſeinen Arm für die wenigen Schritte von der Thür bis zum vorderſten der bereitſtehenden Einſpänner, ſtieg behend hinein und winkte ihm, als er zögernd neben dem Wagen ſtehen blieb, den Platz an ihrer linken Seite einzunehmen, als verſtände ſich das ganz von ſelbſt. Dann fuhren ſie langſam weſtwärts auf der ſchmalen Straße am Klönſee, die bald ſo anhaltend und beträchtlich ſtieg, daß der Kutſcher faſt immer nebenher ging, um ſeinem Rößlein die Laſt zu erleichtern.

Auch Ulrich war bemüht, unbefangen zu erſcheinen und nichts merken zu laſſen von dem ſchwer auf ihm laſtenden ernſten Vorſatz, aber nur mit halbem Erfolg,

„Sie ſtrengen ſich an,“ begann Hildegard, „ein freundliches Geſicht zu machen. Aber es will Ihnen nicht recht gelingen. Wie vorgeſtern, wo Sie mir gefliſſentlich auswichen, ſobald Sie mich Ihrer großmüthig verzeihenden und eifrigen Hülfe nicht weiter benöthigt hielten, ſind Sie auch heute noch verſtimmt. Ich weiß, worüber. Ueber meine Unart in und vor der Kirche zu Netſtall. Laſſen Sie mich alſo die verſprochene Abbitte leiſten. Hören Sie, welcher Wahn meine mißtrauiſch kalte, wohl gar ſpöttiſche Haltung verſchuldete. Dann werden Sie mir's wohl vergeben, daß ich Ihre Unterſtützung ſchroff ablehnte und den Arm des Führers beleidigend dem Ihrigen vorzog.“

Ausführlicher, als es der Graf ſchon gethan, und luſtig lachend erzählte ſie, wie ſich früher Niemand um ſie gekümmert; zu welcher hochgrädigen Liebenswürdigkeit hingegen ſie plötzlich magnetiſirt worden ſei durch den Ankauf des Gutes Wallingen. Sie ſchilderte, wie zuvor jener Vetter und Rittmeiſter in Gnaden geruht, bis zum zeitlich noch ungewiſſen Antritt des Majorats vorlieb nehmen zu wollen mit den Stipendien eines gräflichen Schwiegerſohns; wie hernach binnen kurzer Friſt ein halbes Dutzend Landjunker ihrer Begehrlichkeit Mäntelchen von albern romantiſchen Phraſen umzuhängen verſucht. Einige von den Schlußauftritten mit dieſen Herren wußte ſie ganz dramatiſch und mit ausgelaſſenem Luſtſpielhumor vorzutragen.

Ihren Zuhörer überkam ein Miſchgefühl von Erbangen und Freude. Daß ſie, zugleich ſich ſelbſt ironiſirend, nach einer ſo kurzen Bekanntſchaft dieſe Werbeſzenen ihm vorzuſcherzen wagte und ohne die geringſte

Spur von Verlegenheit, das erlaubte nur eine Erklärung: ſie mußte ſich, wie das der Graf ſchon angedeutet, der Einigung mit ihm völlig ſicher wähnen.

„So war ich denn,“ ſchloß ſie, „vollgeimpft mit häßlichem Argwohn gegen jeden jungen Mann. Nach dem erſten geſpenſtiſchen Schreck über Ihre Aehnlichkeit mit Lothar erwachte dies Mißtrauen auch gegen Sie. Ich hielt Sie für einen jüngern Bruder jenes Rittmeiſters und dachte, Sie ſeien uns etwa von Sebaldsheim in die Schweiz nachgereiſt, um hier bei ſcheinbar zufälliger Begegnung in irgend welcher hochromantiſchen Situation die einſtige Erbin von Wallingen zu kapern. So verfiel ich der Sünde, die mir ein aufmerkſamer Blick in Ihr ehrlich ernſtes Geſicht hätte verbieten müſſen: auch Den für einen ſchleichenden Spekulanten zu halten, von dem ich nun weiß, daß ihn mir ſchon in der Kirche zu Netſtall eine geheimnißvolle Fügung des Himmels und zum zweiten Mal, als ich verzweifelnd im Eisgrabe hing, die Muttergottes von Einſiedeln zugeführt hat.“

Der ſo lange ſchon umſonſt geſuchte Weg zur Erfüllung ſeiner harten Pflicht dünkte Ulrich nun vollends unfindbar. Wie ſollte er dieſe zuverſichtliche Neigung fortſiegen ohne grauſamſte Verwundung?

„So reden Sie doch auch ein Wort!“ ſprach Hildegard weiter, als Ulrich immer noch verlegen ſchwieg. „Wozu dies trübſelig ernſthafte Geſicht? Einander in die Arme gelegt von den himmliſchen Mächten, wären wir Zwei doch wahrlich närriſch, wenn wir noch Komödie ſpielen wollten, als müßten wir uns erſt vorſichtig ſuchend zuſammentaſten. Ich verlange keine Liebeserklärung. Die iſt zwiſchen uns überflüſſig. Wie ich Sie mein einfältig Herz und mein ganzes Weſen mit ſeinen Fehlern und Dummheiten gern durch und durch ſchauen und als Ihnen gehörig erkennen laſſe, ſo weiß auch ich ſeit dem Gletſcher ganz genau, was in Ihnen vorging, da Sie bei meinem Anblick in der Kirchenbank zurücktaumelten. Und wenn Sie eine noch dreimal ſo ſchwermüthige Miene aufſetzten als jetzt, ja, es mir in's Geſicht rund zu leugnen verſuchten —: ich würde Sie nur auslachen, ſo ſicher blieb' ich deſſen, daß Sie mich doch lieb haben und nimmer laſſen können."

„Wie ſollt' ich leugnen wollen, was nun einmal gegen meinen Willen ſo offenbar geworden iſt?" antwortete Ulrich, ſchwer aufathmend. „Sind wir aber ſchon im Hafen, Fräulein Hildegard, weil unſere Wünſche zuſammentreffen?"

„Wären es nur unſere Wünſche, ſo würde das auch ich vielleicht noch fragen. Wo ich höherem Befehl zu gehorchen habe, und von Herzen gern, dünkt mir das mehr als müßig."

„Sie wiſſen ja noch gar nicht, wer und — was ich bin."

„Sie ſind von der beſten Art unſeres Stammes. Nicht bloß von Angeſicht gleichen Sie meinem theuern verewigten Bruder. Wie Sie ſind, das hab' ich zu voller Genüge erfahren. Was Sie ſind, will ich jetzt noch gar nicht wiſſen, weil Sie auf das Wort einen ſo ſonderbaren Ton legen, der mir bange macht. Eine Allerverläßlichſte, die heilige Jungfrau, weiß es und hat kein Hinderniß darin gefunden. Das iſt meine Zuverſicht. — Jetzt nur noch eine Frage. Als ich Sie im Gletſcherſpalt über mir ſchwebend gewahr ward und wieder wähnte, Lothar zu erblicken, der mich in den Himmel hinauf holen komme, da fiel ein frommes Wort von Ihren Lippen, das mich wie mit einem Sonnenaufgang von Heil durchſtrahlte und Ihnen zu eigen machte. ‚Einen lebenden Helfer,‘ ſagten Sie, ‚ſendet Ihnen unſer Heiland.‘ Hundertmal ſeitdem, wachend und im Fiebertraum, hab' ich mir das wiederholt. Es war der unverzügliche Beſcheid auf mein Gebet zur Muttergottes von Einſiedeln. Aber — ſehen Sie — ſo gewiß ich mich deſſen fühlte und ſo ganz in der Ordnung ich es finden mußte, daß die heilige Jungfrau meinen Hülferuf ihrem Sohn, unſerm Herrgott, zur Erfüllung empfohlen, — ich konnte doch die grübelnde Frage nicht unterdrücken: weßwegen wohl nicht die von mir Angerufene ſelbſt Ihnen den Befehl ertheilt, mir zu Hülfe zu eilen? Nun ſagen Sie mir, lieber Ulrich, wo, wie und in welcher Geſtalt war Ihnen der Herr erſchienen?“

Ulrich ſchaute ſie an mit einem Blick, in dem ſie bei anderer Stimmung wohl etwas wie Zweifel an ihrem Ernſt oder gar an der Geſundheit ihres Verſtandes geleſen hätte. Ihre Wangen zeigten allerdings etwas tiefer geröthete Flecke in der Mitte, wie er ſie bisher nicht wahrgenommen, und ihre Augen glänzten von einer Erregung, an der immerhin auch eine körperliche Nachwirkung der heftigen Erkältung einigen Antheil haben mochte.

Wie manchen Beweis er auch ſchon erlebt, daß durch die religiöſe Erziehung während vieler Generationen die Allegorieen des Dogmas und die Geſtalten der heiligen Sage für Millionen von Köpfen zu handgreiflichen, in einem Jenſeits über den Wolken waltenden und von dort zuweilen herunterſteigenden Exiſtenzen geronnen ſind: — beinah' unfaßlich dünkte ihm gleichwohl dieſe hochgrädig naive Gläubigkeit einer klugen, praktiſchen und geſellſchaftlich wenigſtens fein gebildeten Dame.

Aber auch unter dem ſcharfen Verhör ſeiner forſchenden Augen blieb ſie ruhig, der Ausdruck ihrer Züge ſo ſchlicht und treuherzig, als habe ſie die allernatürlichſte Frage gethan und wundere ſich nur über ſeine Verwunderung. Er konnte nicht zweifeln, ſie hatte aus voller Ueberzeugung geredet. Ueber ihr am Seil hängend, in einer Aufregung, die jede bedächtige Wortwahl ausſchloß, mochte ihn vorgeſtern zu jener dem Prediger naheliegenden Wendung theils bewogen haben die Erinnerung an Heiri's Aufforderung, der Föhngefahr zum Trotz „aus Chriſtenpflicht“ nach dem Glärniſch zu wandern, theils auch Hildegard's Ohnmachtsphantaſie, daß ein ſeliger Geiſt ſie abholen komme nach dem Jenſeits. Nun hatte ſie ſeine Worte ſtreng-buchſtäblich ausgelegt. Ja, ſie meinte wirklich, auf ihr Stoßgebet habe droben Maria mit Jeſu geſprochen und dieſer ſei alsbald zur Erde niedergefahren, um ihr den Retter zu ſchicken. So erwartete ſie nun mit kindlicher Zuverſicht Ulrich's Schilderung, wie Jeſus Chriſtus ihm leibhaft erſchienen ſei und befohlen habe, ihr zu Hülfe zu eilen.

Sollte er ſie jäh herausſchrecken aus dieſem Glauben? „Ich dürfte das vielleicht,“ dachte er, „wenn ich die erforderlichen Wochen und ſelbſt Monate des Verkehrs vor mir ſähe, um ihr den Raub geläutert und vermehrt aus meinem Glauben zu erſetzen. Aber heut oder morgen ſollen wir ja ſcheiden für immer. Niederreißen ohne Muße zum Neubau, Zerſtörung der Glaubensburg über den Wolken, in der ſie Gottvater und Sohn ſammt der Himmelskönigin von Engeln und Heiligenſchaaren umringt leibhaftig thronen und lenkend heruntergreifen ſieht, ohne die Möglichkeit, ihr den Wahrgehalt dieſer Allegorieen der Kinderſprache auf Erden erfüllt oder doch erfüllbar zu zeigen: — wäre das nicht unbarmherziger Frevel?"

War denn aber, was ihr Vater verlangte und ſein eigenes Gewiſſen befahl, je zu leiſten ohne Beleuchtung der tiefen, zwiſchen ihm und ihr gähnenden Kluft?

Mit dieſer Erwägung begann ihm in der bisher weglos erſchienenen Finſterniß ein vielleicht zum Ziele führender Pfad aufzudämmern.

Klafften nicht ähnliche Abgründe auch zwiſchen ſeinen Ueberzeugungen und dem Glauben der großen Mehrheit ſeiner andächtigen Zuhörer in der Sebalduskirche? Waren dieſe nicht dennoch auf der von ihm geſchlagenen Brücke willig hinübergeſchritten auf ſeine Seite, um ſich tief ergriffen und wahrhaft erbaut zu zeigen von der kulturgeſchichtlichen oder ſittlichen Wahrheit, welche er herausgeläutert aus der Allegorie des Kirchendogmas oder Wunderberichtes? Wodurch war ihm das gelungen? Dadurch, daß er es nicht verſchmäht, mit geiſtigen Kindern erſt in der Kinderſprache zu reden, um ganz allmälig deren Ueberſetzung in die Mannesſprache der gereiften Erkenntniß anzuflechten. Dadurch, daß er es ſich zum Geſetz gemacht, das Glaubensmyſterium unangetaſtet zu laſſen, um mit der durchweg ſtreng richtigen Wendung, daß unſerem Verſtande von ſeiner ganzen Bedeutung trotz aller unſerer Wiſſenſchaft noch Vieles räthſelhaft ſei und noch lange bleiben werde, überzugehen zu dem Nachweis, wie es zugleich eine ſchon jetzt wohl faßliche Heilswahrheit ausdrücke, deren Erkenntniß und Beherzigung reichen Segen fruchte.

Nach derſelben Methode, das war ihm nun klar, mußte er ſeine Antwort modeln auf die Frage Hildegard's. Zugleich verbot ihm ſein zärtliches Empfinden, ihrer ſo ſchlicht als unwiderſtehlich bekannten Liebe alle Hoffnung jäh abzuſchneiden. Gerathener dünkte ſeinem Vertrauen auf die heilende Kraft der Zeit die fromme Täuſchung, dieſe Hoffnung nur zu vertagen und ihre Erfüllung in der Ferne möglich erſcheinen zu laſſen wenn auch erſt nach Eintritt eines ihr gewiß glaubhaften Wunders. War er doch ſelbſt längſt zu der Ueberzeugung gelangt, daß dieſes Wunder, die Wiedervereinigung der Katholiken und Proteſtanten, ſich einſt ereignen werde und müſſe, freilich erſt weit, ſehr weit jenſeits der eigenen Lebensfriſt.

In wenigen Momenten war er fertig mit dieſer Ueberlegung und ſeinem Entſchluß. Einmal angelangt auf dem vertrauten Gebiet ſeines Berufs, ſah er freie Bahn vor ſich und fühlte ſich fußbeſchwingt wie der Schlittſchuhläufer, wann er nach einer mühſam überklommenen Strecke von Ackerſchollen und Brucheis wieder hingleitet auf ſpiegelblanker Kryſtallfläche.

Achtes Kapitel.

Lichtwurf in den Abgrund.

Zum erſten Male
Die heilige Schale
Entfernet zu ſchauen
Und erfaßt als Ereigniß
Das größeſte Gleichniß —
In Wonne und Grauen.

„Werden Sie nicht ungeduldig," begann er, „wenn ich für meine Antwort überweit aushole mit einer Gegenfrage. Sie wiſſen, daß nach dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß die Wiederkunft Chriſti zu erwarten ſteht ..."

„Freilich. ‚Aufgefahren gen Himmel ...., und wird wiederkommen mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten'."

„Kennen Sie auch einige von den Gemälden, welche dieſe Wiederkehr und das jüngſte Gericht veranſchaulichen?"

„In Italien, auch in deutſchen Kirchen hab' ich deren mehrere geſehen."

„In den Hauptzügen treffen ſie alle zuſammen. Auf einem der berühmteſten, einem Altarbilde mit zwei beweglichen Seitenflügeln, ſieht man im oberſten Hintergrunde der mittelſten Haupttafel den Heiland ſchweben in einer flammenſcheinigen Wolkenlücke, umgeben von himmliſchen Heerſchaaren, etwas tiefer vor ihm auf Poſaunen blaſende Engel. Im Vordergrunde ſteht der Erzengel Michael, nach dem beobachteten Maßſtabe thurmgroß erſcheinend, in ſtählernem Ritterharniſch, in der Rechten ein Schwert, in der Linken eine Wage haltend. Dem ringsum aufſpaltenden Erdboden entwinden ſich, Regenwürmern vergleichbar, die Verſtorbenen und Begrabenen, nicht viel größer als etwa der Zeigefinger des rieſigen Erzengels, nicht als Gerippe, ſondern als voll befleiſchte, nackte Leiber. Sie drängen ſich nach der Wagſchale, um gewogen zu werden. Die vollwichtig Bewährten wandern verklärt nach rechts. Auf der Seitentafel zur Linken des Beſchauers ſieht man ſie am Fuß einer teppichbelegten Treppe von dienenden Heiligen ſchöne Kleider empfangen und mit dieſen angethan die Stufen emporſteigen zum hoch oben weit offenen, aber vom Schlüſſelhalter Petrus bewachten Eingang eines feſtlich beleuchteten Banketſaales, der die Wohnung der Seligen bedeutet. Die zu leicht Befundenen werden nach links gejagt, und die Seitentafel zur Rechten des Beſchauers zeigt den Höllenabgrund, in welchen ſie, von gräßlichen Teufelsfratzen gepackt und mit rothglühenden Zangen gezwickt, mit verzweiflungsvollen Geſichtern hinunterſtürzen.

„Was beweiſen dieſe Gemälde? Daß die menſchliche Phantaſie eine kindiſch beſchränkte Patriotin der Erde und für alles Ueberirdiſche unheilbar blindgeboren iſt. Wie das Kaleidoſkop immer nur dieſelben hineingelegten Flittern und farbigen Glasſcherbchen durch Umſchütteln und Spiegelvervielfältigung zu unzählbar wechſelnden Sternfiguren und Arabesken umordnet, ſo vermag auch unſere Einbildungskraft nichts Anderes zu zeigen, als Gruppirungen des Bildervorraths, den unſer ſchauendes Auge hineingelegt hat in unſere Erinnerung. Es iſt ein ſehr durchſichtiger und dennoch von Millionen verdachtlos hingenommener Selbſtbetrug, wenn wir mit dieſen von der Erdoberfläche zuſammengeleſenen Anſchauungen auch die Himmelsräume und die Unterwelt ausſtatten. Mit der Anmaßung, Ueberſinnliches dennoch darzuſtellen, unternehmen wir etwas gerade ſo ſchlechterdings Verſagtes, als wenn wir etwa die Zunge nach dem Nebel im Orion ausſtrecken wollten, um zu erfahren, ob er ſüß oder bitter ſchmecke.

„Einen dürftigen Trugſchein des Gelingens vermag die Kunſt dieſem Verſuch nur dadurch zu erheucheln, daß ſie theilweiſe verzichtet auf die Führung der wachen Vernunft und in der Darſtellung der angewandten Erdenbilder die Maße und die Ordnung des hienieden waltenden Naturgeſetzes aufhebt, um zu verfahren wie der Traum, der uns ebenfalls nur Erlebtes und Erinnertes vorführt, aber in unverſtändiger Verwirrung.

„Aber nicht nur unvorſtellbar, auch unbegreiflich iſt uns die Wiederkunft Chriſti.“

„Weil überhaupt unſer Verſtand bis zum Glauben ebenſowenig hinaufreicht, als, nach Ihrem Vergleich, unſer Geſchmack bis zu den Sternen!“ bemerkte Hildegard in etwas verſchüchtertem Ton. Sie hatte nichts einzuwenden gewußt gegen dieſe Kritik von Gemälden, welche ſie bisher nur mit ererbter und anerzogener Ehrfurcht betrachtet hatte, ohne jemals nachzudenken über die Möglichkeit der dargeſtellten Szenen; aber ihr war dabei bange geworden.

„Ebenſowenig?“ entgegnete Ulrich. „Dem kann ich doch nicht zuſtimmen. Nur die Wiederkunft Chriſti find' ich unbegreiflich, keineswegs aber unſern Glauben an dieſelbe. Wie ohne Ausnahme jeder Glaubensſatz, hat auch dieſer neben dem uns zur Zeit noch und vielleicht immerdar undurchdringlichen Myſterium eine zweite, unſerer Einſicht ſehr wohl faßliche Bedeutung, und dieſe zweite iſt für uns die weitaus wichtigſte. Sie verſichert uns einer auch erweislichen Thatſache. Iſt nicht unvergleichlich werthvoller für uns, als die Wiederkunft des Herrn, die am Ende der Tage und des Erdſterns erfolgen ſoll, die erlangbare Gewißheit, daß er in der Wiederkehr längſt begriffen iſt, ja, daß er bereits in täglich wachſender Herrſcher- und Segensmacht in lebendiger Gegenwart vor unſeren Augen waltet?“

„Reden Sie im Ernſt?“ frug Hildegard, ihn erſchrocken anſtarrend.

„In vollem, heiligem Ernſt. Hören Sie mir aufmerkſam zu. Nehmen Sie jetzt Ihre ganze Geiſteskraft zuſammen für einen Jahrtauſende weit vorleuchtenden Ausſpruch eines der gewaltigſten Religionsgenies. Erſt jetzt, nachdem etwa ſechsundfünfzig Menſchengeſchlechter über die Erde gegangen ſind, ſeit er gethan wurde, iſt dieſer Ausſpruch verſtändlich und aus der griechiſchen Sprache richtig überſetzbar geworden. Nur dadurch iſt er es geworden, daß er ſich inzwiſchen weit genug erfüllt hat, um die ganze Erfüllung, die er meint, fordert und verheißt, wenigſtens ahnen zu können. Er ſteht zu leſen im vierten Kapitel des Briefes an die Epheſer. Da bezeichnet es der Apoſtel Paulus als den Beruf aller Bekenner, aber insbeſondere der geiſtlichen Diener des neuen Glaubens, ihre Arbeit zu widmen dem Aufbau des Leibes Chriſti. Dieſer Aufbau ſoll dadurch zu Stande kommen, daß einſt die Einigung aller Menſchen im Glauben und in der Erkenntniß des Gottesſohnes den vollkommenen Menſchen — wir würden ſagen das Menſchheitsideal — dermaßen verwirklicht, daß die ganze Weſensfülle Chriſti geſtaltet vorhanden iſt.

„Bald neunzehn Jahrhunderte dauert die Arbeit an dieſem Aufbau. Immer noch ſind wir weit, ſehr weit entfernt von ſeiner Vollendung. Noch kein Sechstel des Menſchengeſchlechts hat ſich geeinigt zum chriſtlichen Glauben. Dieſer Bruchtheil, die Chriſtenheit, hat von der Weſensfülle ſeines Vorbildes, von den Gotteseigenſchaften Chriſti, wiederum erſt Bruchtheile in beſcheidener Annäherung verwirklicht.

„Aber dieſe Verwirklichung hat ſich in unſerem Jahrhundert ſo ſtaunenswerth geſteigert und beſchleunigt und die chriſtlichen Völker, wenn wir ihren heutigen Zuſtand mit dem früheren vergleichen, auf ihrem Wege nach dem ſchwindelfernen Endziel, dem Erwerb der göttlichen Allgüte, der göttlichen Allwiſſenheit, der göttlichen Allmacht, um eine ſo bedeutende Strecke vorwärts gebracht, daß wir blind ſein müßten, um zu verkennen, wie ſich in der gigantiſchen Sammelarbeit, welche die Herrſchaft über den Erdball erſtrebt, ihr göttliches Vorbild immer mehr verleiblicht, wie ſich alſo in ihr eine ſehr faßliche Wiederkunft Chriſti ſchon vollzogen hat und immer weiter vollzieht.

„In einem Reiſegeſpräch kann ich das unermeßlich reiche Thema nicht zum hundertſten Theil erſchöpfen.

Auch iſt ja die beſte Leiſtung unſerer Religion, die im Reiche der Chriſtenheit unvergleichlich höher als irgendwo außerhalb veredelte Geſinnung, zugleich ſo ſehr die alleroffenbarſte und mindeſt beſtrittene, daß es nicht erſt meines Nachweiſes bedarf, bis zu welcher merklichen Näherung zum Ideal göttlicher Allgüte jener Aufbau des Leibes Chriſti und ſeine allmälige Wiederkunft in uns gediehen iſt. Nur etliche Leuchtfunken will ich daher auswerfen, um Sie gerade dort Früchte des Chriſtenglaubens erblicken zu laſſen, wo die meiſten ſeiner Berufsdiener nicht nur keine Spur ſeines Wirkens gewahren wollen, ſondern ſogar den Teufel ſündiger Weltluſt, den leibhaftigen Antichriſt, zeternd anklagen als arbeitend an der Zerſtörung des Reiches Gottes.

„Der Elektriker, wenn er in ſeinem Experimentirzimmer das Telephon verbeſſert und immer geeigneter macht, unſere Stimme wohlerkennbar hunderte von Kilometern durchklingen zu laſſen, oder wenn er uns Sonnenſchein in die Hand gibt, um auch bei Nacht-Wachsthum und Fruchtbildung der Pflanzen zu fördern; der Ingenieur, wenn er von zwei Seiten her auf den Zoll zuſammentreffend ein Gebirg durchbohren lehrt mit einem Weg für den adlerſchnellen Feuerwagen; der Himmelschemiker, wenn er mit dem Spektralrohr ein bisher unbekanntes Element erſtmalig in der Sonne entdeckt und daſſelbe Element den Erdenchemiker dort ſuchen und finden lehrt, wo unſer Planet die letzten ſpärlichen Zeichen ausathmet, einſt eine kleine Sonne geweſen und in ſeinem Innern noch jetzt zu ſein, in den Dampfniederſchlägen des Veſuv: — alle dieſe erfindſam forſchenden Männer des Gewerbfleißes und der Wiſſenſchaft, obwohl ſie meiſtens ſelbſt keine Ahnung davon haben und nicht ſelten ſogar wähnen, die Jünger einer neuen, feindlichen Lehre zu ſein und ſich damit wunderlich brüſten, — alle dieſe Männer, ſag' ich Ihnen, ſind gleichwohl treuere Mitarbeiter am Aufbau des Leibes Chriſti und erfolgreichere Thatapoſtel des Chriſtenthums, als die große Mehrzahl ſeiner berufenen Prediger. Sie ſind das bahnbrechende Geniekorps, die Avantgarde der welterobernden Chriſtenheit, während Ihr Herr Vater nicht ganz Unrecht hat, die Geiſtlichen als hinterſte Nachzügler und Marodeure anzuklagen.

„Ich frage: Halten Sie es für einen Zufall, daß durchaus nur die Chriſtenheit den Beſitz einer allumfaſſenden Wiſſenſchaft erarbeitet hat, deren Kenntnißfülle, ein unabſehbares Wachsthum verbürgend, ſchon jetzt erheblich genug iſt, um mit ihr verglichen die früheren Vorſtellungen von der Allwiſſenheit der Götter mehr als nur kindlich zu finden? Halten Sie es für einen Zufall, daß mit dieſer Wiſſenſchaft wieder durchaus nur die Chriſtenheit ſich eine Herrſchaft über die Erde und ihre Natur erobert hat, deren Schranken und ungeheure Lücken wir zwar zu wohl kennen, um ſie ſchon für Allmacht auszugeben, die aber immerhin dieſen zu ſtolzen Namen unvergleichlich mehr verdienen würde, als die Allmacht, welche Homer ſeinem Zeus, der Dichter des Hiob ſeinem Jehovah zuſchrieb? Halten Sie es für Zufall, daß nur die Chriſtenheit das Dampfſchiff, die Eiſenbahn, den Telegraphen erfunden hat? Den Beweis, daß den Erwerb dieſer Wiſſenſchaft und Macht nur das Chriſtenthum ermöglichen konnte, macht das Zeugniß der Geſchichte eigentlich überflüſſig. Aber ich hab' ihn in Schriften auch öffentlich geführt und gezeigt, wie und warum eben nur wir aus unwiſſenden und ohnmächtigen Sklaven der Natur zu erkennenden Beherrſchern derſelben, zu mächtigen und wiſſensreichen Gottesſöhnen erwachſen konnten, indem wir in unſerer Gemeinſchaft unſer Vorbild, den Gottesſohn, arbeitend zu verwirklichen trachteten und aus unſerem Glauben die Zuverſicht ſchöpften, es auch zu vermögen. Wir haben bewundernswürdiges Wiſſen, bewundernswürdige Macht erarbeitet, weil uns von unſerer Religion die Aufgabe geſtellt war, den allwiſſenden und allmächtigen Wunderthäter Chriſtus nachahmend zu verleiblichen.

„Wenn jetzt, von der andern Seite der Erde, herbeigewinkt vom Blitz, den wir gezähmt zum zeitloſen Botenläufer, ganze Flotten herangerauſcht kommen und Laſtzüge mit Brodfrucht füllen für ein von Mißwachs heimgeſuchtes Land, um da Millionen zu ſättigen, die vormals einer Hungerpeſt verfallen wären, wie das außerhalb der Chriſtenheit noch oft und ſchrecklich genug geſchieht, dann finden wir dieſe Leiſtung von erhabener Großartigkeit beinahe ſelbſtverſtändlich und kaum ſtaunenswerth, bis wir erwägen, welches Aufgebot von tauſenderlei Kräften in ihr zuſammenſpielt und welche unabſehbare Reihe von Bedingungen erfüllt ſein mußte, um ſie möglich zu machen. Aber ich frage, iſt nicht in dieſer Leiſtung der arbeitenden Chriſtenheit ſo ſchlicht als faßlich nachgethan die unfaßliche Wunderthat ihres Vorbildes die Speiſung der Tauſende mit einigen Broden?

„Draußen wird immer noch fortgepfuſcht mit Gezauber und Mittelchen, die zum kleinſten Theil die Erfahrung, zum größeſten ein unwiſſender Aberglaube an die Kraft herkömmlicher Medikamente vorſchreibt. Bei uns iſt die Erziehung der Geſundheit, ihre Erhaltung und Herſtellung die Aufgabe eines Heeres unermüdlicher Forſcher und Künſtler geworden, die den Geheimniſſen des Lebens und ſeiner Schädiger immer weiter auf die Spur kommen. Sie wiſſen ſelbſt am beſten, daß ſie kaum die Schwelle vom verſchütteten Tempel der Hygiea überſchritten und bis zum Sanktuarium noch weite Gänge zu ſchürfen haben. Aber glorreiche, vor Kurzem noch unglaubliche Siege haben ſie ſchon jetzt erſtritten. Oeffentliche Muſterungen ihres geſammten Arſenals von Waffen, Vertheidigungs- und Rettungsanſtalten gebieten ein ſolches Maß andächtiger Ehrfurcht vor der zum Beſten des leiblichen Heils gerüſteten Nächſtenliebe, daß die Chriſtenheit getroſt behaupten darf, auch vom wunderthätigen Krankenheiler Chriſtus die Wiederkunft in anſehnlicher Näherung erarbeitet zu haben.

„Nicht ohne den Glauben an unſern Beruf und unſere Befähigung, die göttliche Allgegenwart zu erſtreben, hätten wir das Stück wenigſtens irdiſcher Allgegenwart erreicht, welches wir bethätigen, wenn wir unſere ſchwache Stimme zwanzigmal weiter tönen laſſen, als den ſtärkſten Kanonendonner, oder unſere Worte unter Weltmeeren hindurch den Antipoden zublitzen. Es iſt mehr als ein frommer Witz, es iſt ein unerſchütterlicher Lehrſatz der Kulturgeſchichte, daß im eiſernen Rieſenſchiff, von den gebändigten Giganten Waſſer und Feuer mit ſtählernen Armen gerudert, als Beherrſcher der Elemente gegen den Sturm das Meer zu durchfliegen nur diejenige Menſchengemeinſchaft lernen konnte, deren Vorbild auf dem See Genezareth nur den Finger zu heben brauchte, um dem

Winde Schweigen, der drohenden Woge Glättung zu gebieten.“

„Halten Sie ein!“ rief Hildegard. „Mir wirbelt's im Kopfe. Mir iſt wieder zu Muth wie im Eisſpalt, als müßt' ich meine Glieder krampfhaft ausſtrecken, um nicht hinunter zu ſtürzen in's Bodenloſe. Ich fühl's, es iſt Undank. Verzeihen Sie meiner kindiſchen Schwäche. Vorgeſtern, als wir aufſtiegen nach dem Hinterglärniſch, befanden wir uns eine halbe Stunde lang mitten in einer Wolke, ſo dicht eingeſchleiert, daß uns von der Erde nichts wahrnehmbar blieb, als etliche Schritte weit der Boden, den wir traten. Da ſprang ein Wind auf. Eine Rieſenhand ſchien im Nu in den Wolkenvorhang eine Lücke zu reißen vom äußerſten Weſt- bis zum äußerſten Oſtrande des Horizonts. Sonnenbeſtrahlt zu meinen Füßen lag die entzückende Landſchaft mit ihren glänzenden Schneehäuptern und fernen Alpenſeen. Aehnliches haben Sie mir eben bewirkt. Sie thaten mir Weltblicke auf bis tief hinein in eine neue Wunderwelt. Aber ich thörichtes Geſchöpf bin erſchrocken ſtatt entzückt, betäubt ſtatt erbaut. Ich höre Bewundernswürdiges und bewundere doch nur den Mann, der es vorträgt. Mein enger Frauengeiſt iſt zu voll vom Lehrer, um die Lehre zu faſſen. Das freibleibende Reſtchen Verſtand aber trübt mir der Verdruß, daß der Apoſtel über der Predigt, wie ſich ſelbſt, auch mich ganz vergeſſen hat. Das mag groß ſein, aber es thut mir weh. Obendrein erfüllt mich das Wenige, was ich dennoch einigermaßen zu begreifen meine, mit einer dunkeln Angſt. Ich fürchte, Ihre Auslegung der Wunder verſteckt einen Hintergedanken. Den verſchweigen Sie aus Schonung, um mir das Nothwerden zu erſparen. Deßwegen antworten Sie mir mit keiner Silbe auf meine Frage. Ich ſoll nicht merken, daß mein Glaube an den Befehl, den ich zu vernehmen meinte von der Muttergottes, Ihnen kindlich, wohl gar kindiſch dünkte. Faſt wünſch' ich daher, Ihr ſtummes Hinwegſchlüpfen über mein Bekenntniß bewieſe, daß Sie es völlig vergeſſen oder gar nicht gehört haben: ſo ſehr ſchäm' ich mich nun meiner unüberlegten Offenheit."

„Nein," verſetzte Ulrich, ihre Hand ergreifend, „dazu haben Sie wahrlich keine Urſache. Seien Sie nicht kleinmüthig und überbeſcheiden bei ſo reicher Begabung. Zwar vermuthen Sie richtig, daß ich weder von der Himmelskönigin noch unmittelbar von ihrem Sohn einen Befehl vernommen zu haben meinte, als ich Ihnen nacheilte. Der mich Ihnen zu Hülfe trieb und dem Sie in Wahrheit Ihre Rettung verdanken, während ich an ſeinem Teil nur als lebendiges Werkzeug diente, war mein junger Führer, der ſchlichte Wildheuer von Mollis. Eben erſt hatte er mir anſchaulich geſchildert, mit welcher Lebensgefahr der Föhn auf den Glärniſchgletſchern drohe, und mir vorgeſtellt, daß es frevelhaft ſein würde, die beabſichtigte Wanderung dennoch zu unternehmen. Aber ſobald er gehört, Sie ſeien dorthin aufgebrochen, rief er auch: ‚Nun iſt's Chriſtenpflicht.' — So darf ich Ihre Frage nur dahin beantworten, daß mir der Herr erſchienen in Heiri's beſcheidener Geſtalt, um mir den Befehl meines Herzens auch noch mit lebendigen Lippen in's Ohr zu rufen. Gleichwohl bin ich auch jetzt noch des unerſchütterlichen Glaubens, daß eine heilige Fügung uns zuſammengeführt hat. Ja, mein Rückblick auf unſere Familiengeſchichte läßt mir ſogar ein Ahnen aufdämmern, was dieſe Fügung ſchon vorbereitete, als unſere Urälterväter noch nicht geboren waren. Ebenſo tief bin ich davon durchdrungen, daß dieſe Fügung auf Bedeutendes in der Zukunft abſieht, wir alſo im Dienſt einer gemeinſamen Beſtimmung wieder zuſammentreffen und irgendwie dauernd zuſammengehören werden, wenn wir auch heut oder morgen für geraume Zeit von einander ſcheiden müſſen. Und nun mache ich Gebrauch von der Erlaubniß Ihres Vaters, auch vor Ihnen zu wiederholen, was ich ihm geſtanden, nachdem er es nur allzu leicht ſchon errathen hatte. Ja, Hildegard, als ich, am Seile ſchwebend, Bruſt an Bruſt und Antlitz an Antlitz Sie, theures Mädchen, feſt umklammert hielt, da wußte ich, daß Liebe ſich meiner bemächtigt hatte, als ich in der Kirchenbank vor Ihnen erſchrocken zurückgetaumelt. Da war ich nichts als eine Verkörperung des Wunſches, Sie für mich der Eiskluft zu entreißen und nie mehr loszulaſſen aus meinen Armen. Da gab ſich mir dieſer leidenſchaftliche Wunſch mit unwiderſtehlicher Täuſchungskraft aus für den Zuruf der Stimme Gottes: „Ich habe Dir in dieſem Weibe die Gemahlin an's Herz gelegt"."

Leiſe und ſchüchtern, aber doch freudige Ueberraſchung, hergeſtellte Hoffnung und eine wonnige Erwartung verrathend, frug Hildegard:

„Das mir zu ſagen, hat Ihnen mein Vater erlaubt? Dann iſt ja ..."

„Alles gut," wollte ſie ſchon hinzufügen. Doch Ulrich ſchnitt ihr das Wort ab.

„Er hat es mir erlaubt, aber erſt nachdem er ſich überzeugt, daß ich zur Beſinnung gekommen, die Hinderniſſe meines Wunſches erkannt und mir nicht länger die

Stimme der Leidenſchaft zu einem Himmelsbefehl heilig löge. Er hat es erlaubt, aber nur in der Abſicht, mir dadurch die Erfüllung ſeiner Forderung zu erleichtern.“

„Welcher Forderung?“

„Sie zu überzeugen, daß unſere Verbindung Ihrem und meinem Lebensglück nur hinderlich ſein würde.“

Möglichſt mit des Grafen eigenen Worten erwähnte nun Ulrich deſſen Befürchtungen.

Sie wurde nachdenklich. Ihr offener Sinn für das praktiſche Leben konnte das Gewicht dieſer Gründe nicht verkennen.

„Mein Vater,“ ſagte ſie etwas kleinlaut, „iſt ein Mann von erprobter Lebensklugheit. Auch mir liegt es fern, zu ſchwören auf den romantiſchen Spruch vom Liebesglück in der ärmſten Hütte. Etwas nach meinen Gewohnheiten zu arbeiten haben müßt' ich freilich. Daß ich zufrieden ſein könnte in einer büchergefüllten Dachkammerwohnung darf ich Ihnen nicht vorſchwärmen. Aber ein vermittelndes Entgegenkommen bleibt mir auch bei kühlſter Ueberlegung wohl denkbar. Was Sie mir heute zu koſten gegeben, erlaubt mir ſchon die Verſicherung, daß ich zwar nicht gern auf alle meine Wirthſchaftsgänge, Arbeiten und Ausritte, aber mit Freuden auf die Hälfte verzichten würde, um mich ſtatt deſſen auf den Flügeln Ihres Geiſtes durch alle Reiche Ihrer Ideenwelt tragen zu laſſen. Ihnen aber würde eine Beimiſchung von Landleben zum Gelehrtenberuf ganz gut bekommen, auch die Gewöhnung an etwas Mitarbeiten und Mitreiten mit der Frau Amazone um ſo leichter werden, als das ſchon im Sebaldiſchen Blute liegt. Zum erſten Mal bin ich unvermiſcht froh, eine ſogenannte gute

Partie zu ſein. Mit ausreichendem Beſitz und feſtem Willen werden wir uns zum Glücke ſchon die Bahn brechen durch das Hindergebirg, das mein Vater für unüberſteiglich hält. Wir ſind ja Beide nicht blind für die Steile und Härte der paßſperrenden Felſen. Aber was ſchadet's, wenn der Wegbau Anſtrengung koſtet? Nach einem ſorgenfreien und müheloſen Paradieſe ſchon auf Erden ſteht Ihr Sinn wohl ebenſowenig als der meinige. Wahrſcheinlich werden wir zuweilen auch ſcharf zuſammenſtoßen, daß die Funken ſprühen; denn mir ſcheint, wir ſind nicht Luftziegel von weichem Thon, deren der Maurer zwei beliebige aus dem Tauſend glatt paſſend verklebt, ſondern Granitſtücke, welche ihre rauhen Bruchkanten erſt aneinander völlig blank ſchleifen müſſen, dann aber auch deſto unlösbarer gefugt liegen als Fundamente des neuen Hauſes. Wenn Sie mich — und nur Ihre Predigt ließ mich einen Augenblick daran zweifeln — wenn Sie mich alſo wirklich lieb haben ...“

„O, wie ſchwer,“ fiel Ulrich ein, „wie ſchmerzhaft ſchwer machen Sie mir mit dieſer heitern Zuverſicht den Entſchluß zur ehrlichen Antwort! Nicht Ihres Vaters Befürchtungen, deren Widerlegung durch die That auch ich uns zutraue, mein eigenes Gewiſſen gebietet mir, alle Hoffnung zu vertagen bis zum Eintritt eines Wunders, das ich erwarte, an deſſen Vorbereitung ich arbeite, das aber mindeſtens noch Jahre des Heranreifens zum Ereigniß verbrauchen wird. Ich bin Proteſtant und dem Weſen meiner Kirche gleich ſehr aus Gehorſam gegen unſer Familiengeſetz, als aus Ueberzeugung unerſchütterlich treu. Aber die Scheidewand zwiſchen ihr und der Ihrigen muß und wird einſt fallen, ja, ſie iſt längſt im

Fallen begriffen. Der Tag wenigſtens ſcheint mir nicht mehr fern, an welchem die Intoleranz und Pfaffenherrſchſucht aufhören muß, die Miſchehe faſt gleichbedeutend zu machen mit einer Selbſtverurtheilung zu unvermeidlichem Unfrieden und Unſegen. Vielleicht iſt ſogar der näher, als wir denken, von dem ab eine Frau, wenn ſie übertritt zum Bekenntniß eines Mannes, dem wie mir die Miſchehe ſchlechterdings verboten iſt, in der andern Kirche nicht mehr vermißt, was ihrem Gemüth zur Andacht unentbehrlich geworden iſt. Nur Eines davon ſei erwähnt, als vermuthlich das Wichtigſte für Sie, theuere Hildegard. Ich bin dahin gelangt, mit jener unverbrüchlichen Treue ſehr wohl vereinbar zu finden die allerauſrichtigſte Zuſtimmung zu dem Dichterſpruch:

‚Die Muttergottes h'raus vertreiben
Das hieß das Chriſtenthum entweihen.'

„Wann einſt...“

„Still, ſtill!“ unterbrach Hildegard. „Sagen Sie jetzt weiter nichts. Laſſen Sie mich eine Weile ganz ungeſtört nachdenken.“

Sie legte ſich zurück in ihre Ecke des Wagens, ſchloß die Augen und bedeckte ſich das Geſicht noch mit der Hand, als fühle ſie das Bedürfniß, auch den ſchwächſten Schimmer der Außenwelt fortzuſchirmen und ganz mit ſich allein zu ſein. So ſaß ſie wohl eine Viertelſtunde. Dann ſetzte ſie ſich wieder aufrecht, ſchaute dem Gefährten feſt und ernſt in's Antlitz und ſagte:

„Mein Weg liegt noch in undurchdringlicher Finſterniß. Aber ich ſeh' am Horizont einen Leitſtern aufgehen. In Ihrem Dichterſpruch, der in dem einen unerhörten Schlußwort eine weltgeſchichtliche Wahrheit zu ſiegesgewaltiger Offenbarung zuſammenſonnt, hab' ich zugleich einen Rath für mich gefunden. Ich werde reden mit der Muttergottes von Einſiedeln und dann wiſſen, was ich zu thun habe. Sie müſſen dabei ſein. Jetzt laſſen Sie halten. Setzen Sie ſich in den zweiten Wagen. Meinen Vater ſchicken Sie zu mir. Vorläufig keine Mittheilung unſeres Geſprächs. Auch mich ſoll er nicht danach fragen. Auf Wiederſehen in Einſiedeln!"

Neuntes Kapitel.

Ablaß.

[illegible]
Man für den [illegible] Weg zum Heil hält,
Doch [illegible] der Gottes Gnade
[illegible] feil hält.

Die Wagen hielten. Ulrich ſtieg aus und hatte ſeitab vom Wege ein kurzes Geſpräch mit dem Grafen.

Erſt nachdem er dann eine Weile, neben Heiri ſitzend, die Fahrt fortgeſetzt, ward er der eigenen Erregung weit genug Herr, um zu bemerken, daß das Geſicht ſeines Gefährten hochroth glühte.

„Was iſt Dir, Heiri?“ frug er. „Du ſtrahlſt ja von Freude.“

„Seht, Herr,“ erwiederte der Wildheuer und hielt ihm die zitternde, mit Goldſtücken gefüllte Hand hin. „Weiß noch gar nicht, wie ich's meinem alten Mütterle beibringen ſoll, ohne ſie krank zu machen mit dem Freudenſchreck über ſolchen Reichthum. Davon, mein' ich, können wir unſer Zinshäuschen mit Garten und Kuhweide kaufen und behalten noch was übrig. Solch' ein Geſchenk, wo ich ſchon dachte, der Herr würde mich anſchnauzen und aus dem Wagen werfen! Denn ich hatt' ihm juſt eine ſcharfe Predigt gehalten."

„Ei, worüber denn?"

„Daß er ein wunderlicher Vater ſei, auch Ihnen ſchlecht lohne für die Rettung der Tochter. Wo er doch wiſſe, daß nichts d'raus werden kann. Sie Beide ſo in Verſuchung zu führen! Eigentlich, Herr, war ich auch auf Euch falſch und knurrig. Vorgeſtern und geſtern ſpürt' ich mehrmals, wie mir die Augen übergehen wollten. Dachte mir, Der iſt mehr als ein ganzer Kerl, wenigſtens anderthalbe. Sein Gewiſſen kommandirt rechts um. Herzenswund, aber gehorſam marſchirt er ſtramm hinein in's Gefecht mit ſcharfen Schmerzen. Heut aber ſperrt ſich der luther'ſche Paſtor wie in engem Ofen zuſammen mit der päpſtlichen Jungfer, die ſo lichterloh brennt, daß ich blind ſein müßte, um es nicht zu merken. Doch euch vornehmes Volk verſteht unſereins nimmer ganz. Mit 'nem Geſicht, ſo ernſthaft wie Charfreitag, könnt Ihr zugleich lächeln. Ganz ſchlimm ſcheint's doch nicht ausgefallen zu ſein."

„In Dir ſteckt etwas, mein lieber Heiri," entgegnete Ulrich. „Eines Tages wird's Dir zu eng werden zwiſchen den Glarner Bergen. Wenn Du dann draußen Rath und Hülfe brauchſt, dann komm' zu mir nach Odenburg. Sollſt in mir einen treuen Freund finden."

„Akkurat ſo hat ſchon der Graf zu mir geſprochen."

„Dann werd' ich vielleicht auch den Vorwurf, den Dein rechtſchaffener Sinn gegen mich und den Grafen erhob, entkräften und Dir's erklären können, worüber der luther'ſche Paſtor lächelt mit einem Charfreitagsgeſicht.

Daß Du's richtig ſo nennſt, glaub' ich Dir ohne Spiegel. Jetzt aber kein Wort mehr. Ich bin todmüde von meines Lebens ſchwerſter Paſſionsarbeit.“

Im Luftkurort Richisau, wo der fahrbare Weg aufhört, waren nur zwei Saumpferde zu erlangen. Mit Heiri zu Fuß folgend, hätte Ulrich ohne beſondere Anſtrengung mit den beiden Reiſenden Schritt halten können; doch abſichtlich ließ er ſie einen erheblichen Vorſprung gewinnen und uneingeholt ſpät Nachmittags eine Viertelſtunde früher in Einſiedeln ankommen.

Der Ort machte ihm den erwarteten Eindruck eines Marktes für Andachtwaaren. In den Läden ſah er faſt nur Gegenſtände feilgehalten und zur Schau geſtellt, die zum Wallfahrtskult in Beziehung ſtehen: religiöſe Schriften, Gebetbücher, Madonnen- und Heiligenbilder in Oeldruck, Kupferſtich, Lithographie und Holzſchnitt, illuſtrirte Geſchichten des Kloſters; Kruzifixe in allen Größen, von den theuerſten aus Elfenbein gemeißelten bis zu den billigſten und ſchlichteſten in Holz geſchnitzten oder von Gyps geformten; Roſenkränze; Miniaturnachahmungen von Armen, Beinen, Händen und Füßen, beſtimmt, von Wallfahrern mit Gliedergebreſten am Gitter der Gnadenkapelle aufgehängt zu werden; beſonders aber Statuen und Statuetten der Himmelskönigin von faſt lebensgroßen an bis zu kaum fingerlangen, unter den erſteren einige recht wohlgeſtaltige von lebenswarm kolorirter Thonmaſſe, die den Beweis lieferten, daß in der That Skulptur und Malerei mit bemerkenswerthem Erfolge zuſammenwirken können.

Die Sonne war nicht mehr weit vom Horizont, als Hildegard am Arm ihres Vaters und neben ihr

Ulrich aus dem Gaſthofe zum Pfauen die ſanft anſteigende, gepflaſterte Berglehne zum berühmten Kloſter emporſchritten. Oben, rechts überragt von einem Gebirgszuge, ſahen ſie es vor ſich liegen mit einer Front von zwei je dreizehnfenſterigen, vierſtöckigen, beiderſeits um einen Halbſtock zu Pavillons mit Dachreitern erhöhten Flügelgebäuden, welche den vorſpringenden Mittelbau, die Wallfahrtskirche mit ihren zwei Flankenthürmen einſchließen.

Um einen kleinen Säulentempel mit einem Steinbilde der Jungfrau und dem vielſtrahligen Marienbrunnen ſahen ſie mehrere Pilgerinnen die Runde machen und von jedem Strahl einige Tropfen ſchlürfen. Ihm vorüber gelangten ſie in einen halbkreisförmigen Vorplatz, den wie zwei zum Empfang weit geöffnete Arme zwei nach innen zwölffach gepfortete Bogengänge umrahmen mit Kaufgewölben für Andenken an Einſiedeln und allerlei Wallfahrerbedarf. Dann erreichten ſie über eine vielſtufige Freitreppe die geräumige Plattform vor dem geſchloſſenen Hauptportal der Kirche, das nur an beſonders hohen Feſttagen oder für Beſucher allerhöchſten Ranges geöffnet wird.

Eine Weile ſchon hatte Ulrich, als ob er etwas Erwartetes vermiſſe, emporgeſpäht nach der breiten Friesleiſte, die unter einem vorſpringenden Geſims die Front ſowohl der beiden Thürme als der Kirche umläuft. Als er jetzt den Feldſtecher aus dem Umhängefutteral zog und ihn eben dahin richtete, fragte der Graf:

„Wonach ſchauen Sie wie vergeblich ſuchend?“

„Nach einer Inſchrift. Nicht nur nach älteren Beſchreibungen und Abbildungen aus dem vorigen und vorvorigen Jahrhundert, ſondern auch nach dem Buch eines ſonſt ziemlich zuverläſſigen Touriſten, das vor etwa dreißig Jahren gedruckt wurde, las man dort oben in großen Goldbuchſtaben, was hier zu haben ſei.“

„Wiſſen Sie, wie die Inſchrift lautete?“

„‚Hic est plena remissio peccatorum a poena et a culpa.‘ Das bedeutet“ — erklärte er für Hildegard, „daß hier die Sünder vollen Erlaß fänden der Strafe und der Schuld. Sehen Sie,“ fügte er hinzu, „dort, wo die Friesleiſte an der Vorderſeite des linken Thurmes beginnt, zeigt die Steinfläche etwas bleichere Querſtreifen, als hätten da bedeckende Buchſtaben die Dunkelung durch das Wetter vermindert. Auch will es mir ſcheinen, als ob da die ſchon halb verſchwundene Spur das Wort HIC noch errathen laſſe.“

„Man wird alſo,“ meinte der Graf, „die Inſchrift beſeitigt haben als nicht mehr zeitgemäß und in der überwiegend proteſtantiſchen Schweiz anſtößig. Unter den Benediktinern, denen das Kloſter gehört, gibt es wiſſenſchaftlich hoch gebildete Männer. Ich weiß von einem früheren Beſuch, daß die Bibliothek wohl ausgeſtattet, auch für die Unterrichtsanſtalten des Kloſters ein Naturalienkabinet und eine Sammlung vorzüglicher phyſikaliſcher und aſtronomiſcher Inſtrumente vorhanden iſt. Die Reformation hat doch auch in der katholiſchen Kirche einen bedeutenden Umſchwung bewirkt.“

Durch das Seitenportal rechts traten ſie ein. Ein Röllchen Gold aus der Taſche ziehend, wollte Hildegard auf den eiſernen Opferſtock zuſchreiten, den ſie an einer Binnenwand aufgeſtellt ſah. Doch ihr Vater bedeutete ſie, zu warten, und wandte ſich fragend an einen Kirchendiener. Dieſer führte die Beiden nach einer der kapellenartigen Abtheilungen, die im Seitenſchiff rechts mit einander in Verbindung ſtehen, nach dem Hauptſchiff aber durch Gitter geſchloſſen ſind. In derſelben lag in ebenfalls vergitterter Langniſche über dem Altar das prächtig bekleidete Skelet eines Märtyrers. Auf der Eſtrade vor dem Altar ſtand ein Geiſtlicher in ſtummem Gebet. Auf leiſes Anklopfen des Sakriſtans wandte er ſich um, trat vor und deutete auf ein breites, einem flachen Löffel nicht unähnliches Blech, das auf der Innenſeite des Gitters unter einer Oeffnung zum Durchſtecken der Hand angebracht war. Auf dies legte Hildegard ihr Opfer. Der Geiſtliche nahm es mit dankender Verneigung in Empfang und frug, mit welchem Namen er die Spenderin ſo reicher Gabe vorſchriftsmäßig einzutragen habe.

„Ich hätte gewünſcht, ungenannt zu bleiben,“ flüſterte ſie. „Wenn das aber gebotener Brauch iſt, ſo bitt' ich zu ſchreiben: ‚Der Muttergottes von Einſiedeln angelobter Dank für augenblickliche Erhörung des Gebets um Rettung aus Todesgefahr, dargebracht von Hildegard, Tochter des Grafen Udo von Sebaldsheim‘.“

Der Prieſter verneigte ſich abermals und noch tiefer, trat an ein kleines Pulpet links vom Altar, that die Rolle in eine darüber angebrachte Truhe und öffnete ein mit vergoldeten Klaſpen geſchloſſenes Foliobuch, um das Geſchenk einzutragen. Dann kehrte er auf die Eſtrade des Altares zurück und ſprach mit ſegnender Geſte eine lateiniſche Dankſagung.

Unterdeß hatte Ulrich, in einiger Entfernung zurückgeblieben, Zeit gehabt, das impoſante, wenn auch mehr prunkvolle als kunſtſchöne, mehr Staunen über ſeine verſchwenderiſche Pracht als Andacht weckende Gotteshaus muſternd zu beſchauen und die kaum überſehbare Menge der Altar- und Freskengemälde zu bewundern, von denen ſo manche von berühmten Meiſtern erſten Ranges herrühren. Doch die ſchmerzliche Spannung, mit welcher er dem nahen Abſchied von Hildegard entgegenſah, ließ ihm wenig Empfänglichkeit für den Formen- und Farbenreichthum der ihn umgebenden Gebilde. Ihre Wirkung beeinträchtigte ein fertig mitgebrachtes feindliches Empfinden gegen die „Ablaßkirche", das er etwas mildern zu ſollen faſt bedauert hatte, als er draußen jene herausfordernde, für den Proteſtanten empörende Inſchrift nicht mehr vorgefunden.

Ein gewaltiger, unter der mittelſten Kuppel hängender Kronleuchter von vergoldetem Kupfer, deſſen Gewicht auf dritthalbtauſend Pfund angegeben wird, feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit. Den hatte Kaiſer Napoleon III ſechs Jahre vor ſeinem furchtbaren Sturz als Weihgeſchenk hieher geſtiftet. Auf dem zweiten Hauptreif lieſt man in Lettern von glänzendem Email: „Ich wünſche mich und meine Kinder unter den Schutz der ſeligſten Jungfrau zu ſtellen." Ulrich wunderte ſich, dieſe Legende hier geduldet zu ſehen. Wirkte ſie nicht ſchreiend als tragiſche Ironie? That das ſo raſch auf dieſen Spruch des fataliſtiſchen Uſurpators gefolgte zerſchmetternde Schickſal nicht laut Einſpruch gegen die myſtiſche Heilsmacht der Wallfahrtskirche und ihrer Patronin?

Ulrich ſtand ſonſt keineswegs unverſöhnlich gegenüber dem durch die Sinne um Andacht werbenden Kultus. Trug er ſich doch mit der Abſicht, ſeiner Kirche wieder zu gewinnen, was ſie im Uebereifer der nothwendigen Läuterung davon auch Heilſames verworfen hatte. Hier aber und heute ſah er in den mit Diamanten gepflaſterten Monſtranzen und Altargefäßen, in den mit maſſig gediegenen und kunſtreichen Silberarbeiten bedeckten Tabernakeln, in dem Goldprunk, mit dem er namentlich den Chor aufdringlich überladen fand, nur eine Verkörperung eben der verderblichen Lehre, mit deren Verdammung die Reformatoren ihr Werk begonnen. Waren dieſe ſtupenden Reichthümer nicht greifbare Zeugniſſe, wie ſchwunghaft und ergiebig man faſt vier Jahrhunderte über den ſchamloſen Tetzel hinaus die Ausbeutung des Aberglaubens, den Ablaßhandel, fortgeſetzt hatte? Dies von millionenwerthigem Schmuck ſtrotzende Gotteshaus erſchien ihm als ein Arſenal von gleißenden Truginſtrumenten, nur allzu meiſterlich erfunden, um damit hinwegzuoperiren aus dem Hirn der Menſchheit die ſeit Luther und Zwingli wieder aufgedämmerte oberſte Heilswahrheit: daß die Seligkeit nur zu gewinnen iſt durch einen Glauben, der ein raſtloſes Trachten nach Gottähnlichkeit fruchtet und daß Lebensglück nur die fleißig arbeitende eigene Hand der alſo Glaubenden ermühen kann.

Er entſann ſich der Geſchichte dieſer Kloſterkirche. Als vor einem Jahrtauſend eine Kapelle für das wunderthätige Marienbild gebaut und der Biſchof von Konſtanz erſchienen war, um ſie zu weihen, da hatte man ihn empfangen mit der Meldung, das ſei nicht mehr nöthig; Engelſtimmen hätten verkündet, daß inmitten der himmliſchen Heerſchaaren der Heiland ſelbſt erſchienen ſei und die Weihe vollzogen habe. Die Beſtätigung dieſes

Wunders als eines unzweifelhaften durch einen Papſt von ſehr zweifelhaftem Recht auf den heiligen Stuhl hatten die Mönche als vollgültig in der Chriſtenheit verbreitet und darauf hin auch die lockende Verſicherung jener Inſchrift ihrem Bau an die Stirn geſchrieben. Bald waren die Pilger und — Zahler in hellen Haufen herbeigezogen, und zuletzt Hunderttauſende alljährlich.

So hatte denn die unſchöne ſchwarzbraune Holzpuppe wirklich ein großes Wunder vollbracht: die Häufung unermeßlicher Schätze ohne ernſte Arbeit und inmitten einer unfruchtbaren Gebirgseinöde die Gründung dieſes üppigen Kloſter- und Kirchenpalaſtes.

Welche ſchwer widerſtehliche Verführung zu dem Wahn, daß einer myſtiſchen Macht von ſo augenſcheinlich großer Wirkſamkeit die Erhörung des Gebets um eine Wohlthat für den einzelnen Pilger ein leichtes Spiel ſein müſſe!

Traute man doch der zarten Heilandsmutter laut mancher Dankſagung auf eingemauerten Marmorplättchen nicht nur die Löſchung von Feuersbrünſten und die rettende Beſchwichtigung ſchrecklicher Meeresſtürme zu, ſondern ſogar den Willen und die Kraft, Kriegshülfe zu leiſten; wie das zum Beiſpiel einige ſchwediſche Bomben beweiſen ſollten, die man hier aufgehängt als von ihr verhindert am Platzen und Schadenthun in der belagerten Stadt Ueberlingen.

Auch bezeugten zahlloſe Votivtäfelchen, oft verbunden mit plaſtiſchen Nachbildungen verkrüppelt oder krank geweſener Glieder, und als hier entbehrlich geworden aufgehängte Krücken mit Aufſchriften den Dank für wunderbare Heilungen ſchwerer Leibesſchäden. Den proteſtantiſchen Paſtor aber erinnerten ſie an die Erzählung Heiri's vom wächſernen Bein, das ſeine Großmutter vergeblich hieher geopfert. Den tauſend oder zweitauſend Wallfahrern, die nach Ausſage dieſer Denkzeichen geglaubt hatten, erhört und geheilt worden zu ſein, ſah er anklagend gegenübertreten die Millionen von Kranken und Krüppeln, die im Lauf der Jahrhunderte ihre ſauer verdienten Sparpfennige, ſtatt ſie zu verwenden zu vernünftiger Kur, hergetragen zur Mehrung dieſes blendenden Mammons, um ebenſo bitter getäuſcht zu werden in ihrer Hoffnung auf Geneſung, wie jene gelähmte Frau eines armen Wildheuers.

Zu wenig vielleicht gab er heute Raum der ihm ſonſt nicht ungeläufigen milderen Auslegung: daß mittelſt des unzweifelhaft ſtarken Einfluſſes, den die Phantaſie des Menſchen auch auf ſeine eigene Leiblichkeit ausüben kann, hier wohl ſo Manchem ſein Glaube geholfen und die hergeſtellte Gemüthsruhe, die Zuverſicht, begangener oder vermeintlicher Sünden ledig geworden und von aller Angſt vor Strafe erlöſt zu ſein, die Geneſung wirklich gefördert habe. Was ihn hinriß zu unverſöhnlich harter Verurtheilung, war der Zuruf, in den ſich dieſe Zeugniſſe des Aberglaubens und das ſtolze Gepränge ſeiner Schöpfungen überſetzten: Hier ſiehſt Du's vor Augen, wie hoffnungslos breit und tief der Abgrund gähnt zwiſchen Dir und Hildegard; denn ihr iſt alles das heilig, was Du verurtheilſt.

In ſolcher Stimmung befand er ſich, als Hildegard mit ihrem Vater unter Vorantritt des Geiſtlichen in ſeine Nähe zurückkehrte.

„Kommen Sie mit in die Gnadenkapelle," flüſterte ſie ihm leiſe zu: „Sie haben verſprochen, mir nahe zu ſein, wann ich zur Gottesmutter bete."

Die Kirche war faſt leer geworden. Vor dem Frontgitter der mit ſchwarzem Marmor bekleideten Gnadenkapelle knieten nur noch zwei oder drei bleiche Frauen, in ſtreng eintönigem Wimmerlaut Gebete herſagend.

Der Geiſtliche öffnete das Seitengitter. Im Begriff, dem Eingetretenen zu folgen, wandte ſich Hildegard halb links zu Ulrich mit bittendem Blick und Wink.

„Thun Sie's!" flüſterte der Graf dem noch Zögernden zu, verabſchiedete ſich von ihm mit einem Händedruck und verließ die Kirche raſchen Schrittes.

Ulrich war es, als ſtiege der Schatte ſeines Ahnen, des Mitreformators Dietleib, aus der Schwelle, um ihm den Weg zu wehren. Doch er beſiegte für Hildegard das Widerſtreben ſeines Gewiſſens und ging mit hinein.

Vor ſich im Hintergrunde der Kapelle ſah er den Altar von weißem karrariſchem Marmor, in deſſen Fuß ein Relief von vergoldeter Bronze, die Engelweihe vorſtellend: über ihm in einer gewölbten Niſche, beleuchtet von vielen Wachskerzen und dreien Tag und Nacht ununterbrochen brennenden ſilbernen Lampen, umgeben von Strahlen und zackigen Blitzen aus Edelmetall, in einem grell glänzenden Kranz von vergoldeten Wolken ſtehend, das weltberühmte Marienbild, in der Rechten das aus einem Strauß goldener Roſen aufragende Szepter, im linken Arm das Jeſusknäbchen. Mit Edelſteinen beſetzte gediegene Goldkronen funkeln auf dem Haupte der Mutter wie des Kindes. Sowohl der Schleiermantel, der hinter der Jungfrau, befeſtigt unter der Krone, ebenſo weit herab fällt als der breite Franſenſaum des Kleides, als auch ihr Leibgewand ohne Gürtel und Einbiegung in der Schlänke ſind von einem reich mit großen Arabesken gemuſterten Stoff. Vielleicht nur wegen der blendenden Fülle des Lichtes iſt das Auge geneigt, dieſen Stoff nicht für gewebten Brokat, ſondern für geſchmiedetes pures Gold zu halten; womit man denn auch die faltenloſe, ungefällig ſtarre Kegelform des ganzen Anzuges etwas entſchuldigt. Steifer noch, faſt wie ein Kerzenauslöſcher, erſcheint das gleichſtoffige Kragenkleidchen, aus dem das Jeſuskind durch einen Schlitz die Linke mit der kreuzgeſchmückten goldenen Weltkugel hervorſtreckt. Aeußerſt ſeltſam kontraſtiren gegen dieſe helle Goldpracht die unverhältnißmäßig kleinen, blank ſchimmernden, beinahe kohlſchwarzen Geſichter. Nach den zum Theil vortrefflichen anderen Marienbildern der Kirche, namentlich nach dem entzückend ſchönen über dem hinteren Chorgewölbe, wirkten ſie auf Ulrich abſtoßend. Das angeblich anderthalb Jahrtauſende überſteigende Alter der Puppe vermochte ſein beleidigtes Schönheitsgefühl nicht zur Ehrfurcht zu verſöhnen.

Oft ſchon hatte er geſonnen, wie ſich wohl mit Bild und Lehre in einem annehmbaren Marienkult auch ſeiner Kirche ein Ideal des Ewigweiblichen zurückretten ließe. Hier aber fühlte er ſich nicht gefördert in dieſem Vorſatze, ſondern irre gemacht, ja faſt zurückgeſchreckt. Er warf ſich ſelbſt ungerechte Härte vor und puritaniſche Verkennung eines unausrottbaren Triebes im Menſchengemüth. Er verſuchte ſich milder zu ſtimmen mit der Erwägung, daß von den zahlloſen ſilbernen und goldenen Herzen, die er als Weihgeſchenke ringsum an den

Wänden der Kapelle aufgehängt ſah, doch ſicherlich ſo manches nicht als Kaufſchilling für Gewährung eines Anliegens hergeſtiftet ſei, ſondern als frommer Dank eines Pilgers, dem hier ſein eigenes Herz ein Empfinden des Ewigen mit der heiligen Rührung echter Andacht durchzittert und es vielleicht belehrt und geſtärkt hatte zu gottgefälligem Lebenswandel. Doch ununterdrückbar blieb in ihm ein Groll auf dieſe mit ſinnbetäubender Prachtverſchwendung geſchmacklos überladene Holzfigur. Sie war ihm nur der Fetiſch eines verderblichen Aberglaubens. Daß ſie doch auch der eben in ſtummem Gebet vor ihr knieenden Hildegard nur gelte für ein Symbol ehrwürdiger, wenn auch kindlicher Vorſtellungen, das vergaß er gänzlich. Statt dieſer Vorſtellungen klagte er das Marienbild an, ſchuld zu ſein an der Hoffnungsloſigkeit ſeiner innig erwiederten Liebe und an der ihm auferlegten qualvollen Pflicht, ſie noch in dieſer Stunde der Theuern ſelbſt aus dem Herzen reißen zu helfen.

Nur beſtärkt fühlte er ſich in dieſer begreiflichen, aber ungerechten Auflehnung durch den erſt befremdeten, dann zornigen Blick, den ihm der Geiſtliche zuwarf, als er deſſen wiederholten Wink, doch auch niederzuknieen, unbeachtet ließ. Stolz und mit hartem Ernſt im Geſicht reckte er ſich noch etwas höher empor.

Ohne aufzuſtehen, wendete jetzt Hildegard den Kopf rückwärts. Ihr geröthetes Antlitz wurde bleich, als ſie Ulrich kerzengerade ſtehen ſah und erſchrocken den harten, beinahe häßlichen Zug von Strenge in ſeinem Geſicht wahrnahm. Nochmals faltete ſie darauf die Hände und beugte ſich vor, bis ſie mit der Stirn die unterſte Stufe des Altars berührte. Er hörte ſie tief Athem holen und leiſe ſchluchzen.

Endlich erhob ſie ſich. Mit einem vorwurfsvollen Frageblick richtete ſie auf ihr ihre naſſen Augen. Ohne eine Silbe zu ſprechen nahm ſie dann ſeinen Arm und verließ mit ihm die Kirche.

Auch unterwegs wagten Beide kein Wort.

Im Gaſthofe, vor der Thür zu den Zimmern des Grafen, ließ Ulrich ihren Arm los.

„Wollen Sie nicht mit eintreten?“ flüſterte ſie betroffen.

„Nein, theure Hildegard,“ gab er zur Antwort, „hier müſſen wir ſcheiden, und vielleicht auf lange Zeit. In Ihren Zügen und feuchten Augen hab' ich den Beſcheid geleſen, den Ihnen vor dem Marienbilde Ihr eigenes Gemüth gegeben hat. Ich las auch auf Ihren Lippen die vorwurfsvolle Frage, warum ich hinter Ihnen aufrecht ſtehen geblieben ſei. Ich fühlte, nicht knieen zu dürfen in der katholiſchen Ablaßkirche. Daß ich Proteſtant bin, wiſſen Sie ſchon. Aber Sie wiſſen noch nicht, was ich zu Netſtall aus verwerflicher Schwäche gegen eine aufflammende Leidenſchaft, vorvorgeſtern und heut in beſſerer, wenn auch vielleicht irriger Abſicht und zugleich auf den Wunſch Ihres Vaters verſchwiegen habe. Ich bin lutheriſcher Paſtor. Leben Sie wohl — auf Wiederſehen — aber Gott weiß, wann. Mit dem Liede, deſſen Melodie ich aus Ihrem Munde über den Klönſee durch die Abendſtille klingen hörte, haben Sie unſerer Liebe den Schickſalsſpruch geſungen:

„Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander ſo lieb . . . .“

Schon den Thürdrücker zu faſſen im Begriff, reichte ſie ihm die heftig zitternde Hand und flüſterte mit thränenerſtickter Stimme:

„Sie konnten zuſammen nicht kommen,
Das Waſſer war viel zu tief.“

Er drückte die Lippen auf ihre Hand und eilte dann haſtig die Treppe hinunter.

Zehntes Kapitel.

Das Haus in der Judengaſſe.

Er wähnt mit Kaſteien und Faſten
Nach Eden die Pfade zu finden,
Und betend mit Riemen und Quaſten
Sich Gott zu Dank zu verbinden,
Und quält zelotiſch die Seinen,
Gerade ſo thöricht zu — ſcheinen.

Dicht hinter der Hauptſynagoge zu Odenburg beginnt eine Gaſſe von durchweg drei Stock hohen-alten Fachwerkhäuſern. Jeder Stock überkragt den tieferen um eine Elle. Der Abſtand der beiderſeits nochmals weit vorſpringenden Dächer beträgt wenig mehr, als die Hälfte der Pflaſterſohle. So bleibt nur ein ſchmaler Streifen Himmel ſichtbar und ſelbſt Mittags ſchreitet man unten in einem dämmerhaften Zwielicht.

Noch im fünften Jahrzehnt unſeres Jahrhunderts ſah man aus den Ecken der beiden Häuſer am Eingang der Gaſſe je einen kurzen, in eine Oeſe auslaufenden Eiſenſtab hervorragen, beſtimmt zum Einhaken der Kette, mit welcher weiland dieſe Straße allabendlich abgeſperrt wurde.

Das dreiſtöckige Eckhaus links, obwohl nach ſeiner

Bauart auch auf ein Alter von mindeſtens dritthalb Jahrhunderten zu ſchätzen, iſt das am ſauberſten und im beſten Zuſtand gehaltene. Jedes Geſchoß blickt aus vier ſchmalen und niedrigen Fenſtern nach dem Synagogenplatze und aus eben ſo vielen nach der Gaſſe. Die Scheiben ſind altmodiſch klein, aber klar durchſichtig. Durch die fein gemuſterten Tüllgardinen ſieht man dunkelfarbige Vorhänge von ſchwerem Seidenſtoff ſchimmern.

Bis vor etwa zwei Jahren hatte dies Haus noch ebenſo vernachläſſigt und baufällig ausgeſehen, wie alle übrigen in dieſer Straße. Vorhänge an den Fenſtern würde man keine wahrgenommen haben, auch wenn die niemals gewaſchenen, alterblind iriſirenden Glasſcheiben den Durchblick noch geſtattet hätten. Die tagüber offenen Fenſter des Erdgeſchoſſes und die tiefe Niſche der ohne Gaſſenſchwelle aufſteigenden Eingangstreppe von hohl ausgetretenen ſteinernen Stufen waren damals dicht beſetzt mit Pflockgeſtellen voll getragener Kleidungsſtücke und alter Stiefel.

Da ſah man eines Tages den Althändler, der das Haus als Miether Jahrzehnte innegehabt, mit ſeinem Trödel ausziehen. Zimmerleute, Maurer und Weißbinder kamen und waren monatelang beſchäftigt, die alte Baracke wohnlich und zu einigermaßen anſtändigem Ausſehen herzuſtellen. Der Glaſer erſetzte die blinden Fenſterſcheiben mit neuen, wenn auch eben ſo kleinen, der Steinmetz die ausgebauchten Sandſteinſtufen der Treppe mit wagerechten von ſchwarzem Marmor. Auf der unterſten errichtete ein Kunſtſchloſſer zum Vorverſchluß des Hauseingangs eine mit zierlich getriebenem Laub- und Blumengewinde geſchmückte Gitterthür von Schmiedeiſen, deren Koſten auf mehrere tauſend Mark geſchätzt wurden.

So ſehr dieſer befremdliche Aufwand für ein häßliches Haus in einer unwohnlichen, von wohlhabenden Familien längſt gemiedenen Gaſſe das darüber umgehende Gerücht zu beſtätigen ſchien, — noch immer wollte man es nicht recht glauben, daß Herr Mendez, der über Millionen gebietende Bankier, ſeine fürſtliche, auch wirklich einem Fürſten abgekaufte Gartenvilla jenſeits des Stroms zu verlaſſen beabſichtige, um ſich einzupferchen in die engen und niedrigen Stuben, in welchen ſein Urgroßvater erſt als Trödler, dann als Makler mit den erworbenen erſten hunderttauſend Gulden den Grund gelegt hatte zum Reichthum der Familie.

Doch die Zweifel mußten aufhören, als nach Vollendung der äußeren Reparaturen und der inneren Einrichtung an einem 22. März, dem Tage der Frühlingsnachtgleiche, ein Viertel vor ſechs Uhr Morgens die bekannte ſtattliche Kutſche des reichen Bankherrn vor der koſtbaren Gitterthür hielt und erſt der Oberrabbiner der altgläubigen Judengemeinde in ſeinem Ornat, dann Herr Mendez ſelbſt ausſtiegen, dieſer in einem langen, ſehr weitärmeligen Kaftan von ſchwarzer Seide.

Außer einem Bäckerburſchen, der den thüröffnenden Mägden Frühſtücksbrödchen ablieferte, und dem Milchmann mit ſeinem von Hunden gezogenen Wägelchen voll Blechkannen, ließ ſich in der dämmerdunkeln Gaſſe noch Niemand ſehen. Nur in einigen der gegenüberliegenden Häuſer fanden die beiden Ankömmlinge und ihr auffälliges Treiben in der Treppenniſche neugierige Zuſchauer, die das Geraſſel der Kutſche in ihren Nachtkleidern aus den Betten an die Fenſter gelockt hatte.

Während der Hausherr mit einem winzigen Schlüſſel die Gitterthür federnd aufſpringen ließ, nahm der Rabbiner aus dem Wagen ein in graue Leinwand geſchnürtes Paket, zwei größere und einen winzigen Beutel von gelbem Handſchuhleder, ein aufgepopptes, hebräiſch bedruckdes Folioblatt, ein Fläſchchen mit ſchwarzem Firniß, eine Holzſchachtel und ein kleines Hämmerchen, deſſen Stahlkopf das Haupt eines Widders vorſtellte. Er legte dieſe Gegenſtände auf die oberſte Marmorſtufe, und ſah nach ſeiner Uhr. Dann öffnete er das Leinenbündel und entfaltete für ſich die große, für Mendez die kleine Thallith.

Erſtere war ein himmelblaues, rechteckiges Tuch von Lammwolle, doppelt ſo lang als breit, in der Mitte übernäht mit einem perlengeſtickten Quadrat von Goldgewebe, der ſogenannten Atharah (Krone), in den vier Ecken mit kleineren Nachbildungen dieſes Schmuckes. Aus einem Löchlein in der Mitte jedes Eckbeſatzes hing, auf der Rückſeite befeſtigt, eine Schnur, gedreht aus einer genau beſtimmten Anzahl Fäden Lammwolle, in Abſtänden von einer Spanne fünfmal geknotet und am Ende eine Quaſte tragend, für deren Büſchel nicht nur die Anzahl der einzelnen Fränschen, ſondern auch ihre verſchiedenen Längen auf das Minutiöſeſte vorgeſchrieben ſind. Viele Druckſeiten füllen würde die vollſtändige Anweiſung, von wem und wie zu dieſer Thallith und ihren Schnüren, den Tzizis, die Wolle zu gewinnen, unter Gebet zu ſpinnen und weben, wie vielfach die Fäden zu verzwirnen, wie die Doppelknoten zu ſchürzen, die Einzelfranſen der Quaſte zu bemeſſen ſeien. Denn wie die fünf Knoten in jeder Schnur gemahnen ſollen an die fünf Bücher Moſis, ſo ſoll auch die Zahl der Fäden und Franſen ein göttliches Geheimniß kabbaliſtiſch anzeigen. Jeder Buchſtabe des hebräiſchen Alphabets dient nämlich zugleich als Ziffer und jene Zahlen ſind ſo gewählt, daß ſie, in ihrer Reihenfolge mit Buchſtaben hingeſchrieben, auch Wortbedeutung erlangen; zum Beiſpiel Jehovah echad, d. i. Jehovah der Eine.

Dieſe Thallith that er ſich ſo um, daß die Atharah auf dem Hute zu liegen kam, während er die vier Ecken mit den Tzizis über der Bruſt zuſammenſetzte.

Die kleine Thallith war eine Art gedoppelten Bruſt- und Rückenſchurzes aus weißer Wolle mit einem Ausſchnitt zum Durchſtecken des Kopfes. An den vier Eckzipfeln hingen eben ſolche, nur etwas kürzere, fünfmal geknotete Tzizis mit Quaſten wie an der großen. Heut ließ er Herrn Mendez nach Ablegung des Kaftans dies heilige Kleidungsſtück über der Weſte umthun, bemerkte aber, daß er es künftig Tag und Nacht über dem Hemde oder auch auf bloßem Leibe tragen dürfe.

Demnächſt entnahm er den zwei großen Beuteln vier lange Riemen mit je einem in der Mitte aufgeſchleiften viereckigen Lederſtück. Aus dieſem ragte an zweien ein würfelförmiges, vierfach gerieftes Futterälchen, an den beiden anderen ein ungerieftes Käſtchen in Form einer abgeſtumpften vierſeitigen Pyramide.

„Dieſe beiden Tphillin für Sie," ſagte er, „eine, schel rösch, für den Kopf, die andere, schel jäd, für die Hand, ſind genau nach Muſter der meinigen aus Leder von reinem Thier nach unſerem heiligen Geſetz unter den üblichen Gebeten verfertigt. Die vier verordneten Paraſchen aus der Thora auf den eingelegten Pergamentblättchen hat ein rechtgläubiger Sophèr mit ſiebenmal gewaſchener Hand, nie zuvor gebrauchter Taubenfeder und neu bereiteter Galläpfeltinte in gekrönten Zierbuchſtaben unter ſtrengſter Beobachtung der dafür beſtehenden Regeln geſchrieben. Nach einem ehrerbietigen Kuß legen Sie dieſelben jetzt an, wie ich es Ihnen vormache mit den meinigen."

Er entblößte ſeinen linken Arm, wand den Riemen vom Ellenbogen an ſechsmal herum und mit der ſiebenten Windung ſo um die linke Hand, daß das Lederquadrat mit dem Pyramidchen über der Mitte der Innenfläche zu ſtehen kann.

Es gelang Herrn Mendez, das tadellos nachzumachen. Nicht ſo mit der Kopftphillah, bei deren Anlegung der Rabbiner ſein Beiſpiel noch mit vieler Nachhülfe unterſtützen mußte. Denn da galt es erſtens, das vierzellige Käſtchen dicht unter den Haaren genau in der Mittellinie der Stirn anzubringen: zweitens den Knoten im Berührungspunkt des Hinterkopfes und Nackens derart zu ſchürzen, daß die von ihm ausgehenden Riemenfortſätze ein verkehrt und ein richtig ſtehendes Daleth (   ) vorſtellten; drittens die über die Schultern vorgelegten Riemenenden nicht mehr und nicht weniger als drei Spannen lang über die Bruſt hinunterhängen zu laſſen. Die nöthigen Korrekturen beſorgte er mit ſo wichtigthuender Miene und erklärte ſie in ſo ernſt beſorgtem Ton, als ob Lebens- und Seelengefahr zu befürchten ſei, wenn Knotenſchlingung und Riemenfall um ein Härchen von der Vorſchrift abwichen.

Nach richtiger Befeſtigung auch der Kopftphillah hatte er dem gefügigen Glaubensgenoſſen eben die hebräiſch bedruckte Papptafel eingehändigt, als die Thurmuhr des Rathhauſes mit dem erſten Schlage der ſechsten Stunde den heutigen Augenblick des Sonnenaufganges anzeigte. Beide wendeten das Antlitz oſtwärts und ſprachen unter häufigen Bücklingen ein mehrere Minuten dauerndes Gebet, Mendez leſend, der Oberrabbiner aus dem Gedächtniß.

„So," ſagte darauf der Letztere; „das Haus Ihrer frommen Vorfahren war trepheh (unrein) geworden durch die Vermiethung an Gojim, mit welcher ſo reiche Nachkommen bedenklich ſündigten. Nun iſt es wieder tophel durch die Weihe nach dem Geſetz, vollzogen am Tage der Tekuphah (Nachtgleiche) des Frühlings. Nun heften Sie noch mit eigener Hand die Meſuſah an die Pfoſten der Hauptpforte wie der Binnenthüren."

Er übergab Herrn Mendez das Hämmerchen, den kleinen Lederbeutel mit feinen Kupferſtiften und die geöffnete hölzerne Schachtel. In dieſer lag eine Anzahl etwa fingerlanger, aus Holz gedrechſelter Cylinder. Jeder hatte eine mit Glas verkleidete ovale Oeffnung unweit des linken Endes und über dieſem wie unter dem rechten Ende ein gelochtes Anſchlagblättchen.

Während Mendez, ein ihm wortweiſe vorgeſagtes hebräiſches Gebet nachſprechend, einen jener Cylinder oben am Rahmen der Hausthür feſtnietete, wo dafür im Sandſtein zwei Pflöckchen Holz in ſchräger Richtung eingegypst waren, zog der Rabbiner eine Art Brieftaſche von alterbraunem Leder. Aus ihr nahm er ein Blättchen Pergament, drückte es, einen Spruch murmelnd, an die

Lippen, rollte es zu paſſender Dicke für die Holzröhre, mit der dicht und fein beſchriebenen Seite nach inwendig, ſo zuſammen, daß das einzige auf der Rückſeite groß geſchriebene Wort Schaddai durch das Glas der ovalen Oeffnung ſichtbar werden mußte, und ſchob es ſorgſam in das Gehäuſe.

„Sie ſelbſt,“ ſagte er dabei, „und jedes Mitglied Ihrer Familie muß beim Ausgang wie bei der Heimkehr mit dem Zeigefinger der rechten Hand erſt das Glas über dem ſichtbaren Wort berühren, dann über beide Augen ſtreichen und dabei beten: Schaddai jischmereni, Schaddai jazzileni, Schaddai jaasreni, d. i. der Allmächtige bewahre, errette mich, helfe mir. Solche Segnung ſichert für den ganzen Tag vor allem Unglück.“

Dann traten Beide in's Haus, um auch an den inneren Hauptthüren je eine Meſuſah anzubringen, welche die Pfoſten der Heimſtätte „vor Erſchütterung“ bewahren und ſie mit dem Namen des Allmächtigen unzugänglich machen ſoll für den Teufel, alle böſen Geiſter und Peſtilenzen.

Im kleinen Flur jedoch war noch ein anderes Geſchäft zu beſorgen. Da hatte man eine Stelle der Wand, auf die der Blick des Eintretenden oder Ausgehenden unvermeidlich fallen mußte, untapezirt, unbemörtelt und ungetüncht gelaſſen. Auf dieſen Fleck pinſelte der Rabbiner mit ſchwarzem Firniß aus dem mitgebrachten Fläſchchen in großen hebräiſchen Buchſtaben die Worte Sechör lechorbän, d. i. zum Gedächtniß der Zerſtörung. Denn der Eroberung Jeruſalems und der Vernichtung des Tempels ſoll der gläubige Iſraelit auch in der Freude zu gedenken niemals aufhören.

Etwa drei Viertelſtunden ſpäter kehrten die Beiden zum Ausgange zurück, und hier, auf der oberſten Stufe, hielt der Rabbiner, bevor er ſich verabſchiedete, noch eine längere Rede:

„Die großen Hauptgebote zur Segnung des Hauſes und Heiligung des Lebens in ſeinen Räumen,“ ſagte er, „ſind erfüllt. Wer beim Gebet am Haupt und an der linken, auf das Herz zu legenden Hand die Tphillin, an ſeinem Kleide die Tzizis, an ſeiner Thür die Meſuſah hat, der kann gewiß verſichert ſein, daß er nicht ſündiget. Denn im Koheleth (Prediger Salomonis) heißt es: ‚Eine dreifache Schnur reißet nicht‘. Wer aber dieſen drei Satzungen zu gehorchen unterläſſet und ſelbige hochmüthig verachtet, dem wird geſchehen nach den Worten Hiobs: daß die Zipfel der Erde gefaſſet und die Gottloſen herausgeſchüttelt werden. Nur dem treulich Gehorſamen iſt es feſt verheißen, dereinſt die Schechina (die Herrlichkeit Gottes) zu ſchauen. — Ich werde Sie täglich zwei Stunden in den Lebensvorſchriften des Talmud und unſerer anderen ehrwürdigen Schriften unterrichten kommen, auch, ſo oft es angeht, zwei hochgelehrte Amtsbrüder aus den frommen Gemeinden unſerer Nachbarſtädte mitbringen. Für Ihre Morgenandacht hab’ ich Ihnen ſchon ſieben fromme Männer zu Gebetshelfern ausgeſucht und geworben, die täglich punkt acht Uhr erſcheinen ſollen. Wohl Ihnen, daß Sie in ſich gegangen ſind. Gott hat Sie geſtraft für ungehorſam heidniſches Leben im üppigen, aber unreinen Fürſtenpalaſt, geſtraft mit ſchwerer, monatelanger Krankheit. Pfundweiſe verſchwendeten Sie Gold an fernher verſchriebene Aerzte und wurden doch ſchon hoffnungslos aufgegeben, bis es mir gelang, Ihr Herz zu rühren, Ihre Seele auf den rechten Pfad und damit auch Ihren Leib auf den Weg zur Geneſung zu führen. Gott hat Sie geſtraft für Ihre ſchwächliche Nachſicht gegen ein ſchönes, aber eigenwilliges und im Glauben läſſiges Weib aus England, und Ihnen dieſe allzu geliebte Gattin plötzlich entriſſen. Gott hat Sie am härteſten geſtraft an Ihrem Erſtgeborenen, weil Sie meine Warnung in den Wind ſchlugen. Ich erinnerte Sie, daß nach einem Gebot aus der Urzeit, weit älter noch als die Geſetze, die Moſes vom Sinai herunter brachte, alles Männliche, das den Schooß der Mutter erſtmalig aufbricht, dem Herrn zu eigen gehört und ihm geopfert oder von ſeinen Prieſtern gelöſt werden muß. Sie aber wieſen mich höhniſch ab, als ich die nachträgliche Löſung Ihres Sohnes mit fünf Goldſtücken fordern kam. Nachdem Ihnen der Ungelöſte Hunderttauſende verſchwendet mit Hazardſpiel und Pferdewetten und ſchließlich einmal mehr an der Börſe verſpekuliert hatte, als Sie zahlen wollten, ſchoß er ſich eine Kugel durch das Herz. Sie ſehen, dem Schlechten ergeht es ſchlecht, denn die That ſeiner Hände wird ihm vergolten. Jetzt aber, endlich gereift zum Gehorſam, werden Sie im geheiligten Hauſe Ihrer Väter auch erleben, wie Recht der Prophet hat, wenn er ſchreibt: ‚Sagt vom Gerechten, daß er glücklich ſei, denn die Frucht ſeiner Thaten wird ihm vergolten.‘ — Jetzt geh' ich an das ſchwerſte Stück Arbeit: Ihre Tochter aus dem Heidenhauſe hieher holen. Sie mit dieſem Umzuge zu verſöhnen, wird mir ſchwerlich gelingen. Ich weiß, ich bin ihr verhaßt, weil ſie nur allzu ſehr ihrer engliſchen Mutter nachgeartet iſt. Ihr können Sie echte

Vaterliebe nur mit unnachſichtlicher Strenge beweiſen, um ihr verhärtetes Gemüth endlich doch vielleicht zu erweichen.“

Da Mendez dieſe Rede mit niedergeſchlagenen Augen demüthig hingenommen und ſelbſt bei dem ſcharfen Ausfall gegen ſeine Tochter nur leiſe geſeufzt hatte, legte ihm der Rabbiner noch die Hände auf ſein etwas gelocktes, dunkelblondes, nur an den Schläfen ein wenig mit Grau untermiſchtes Haar und ſprach einen hebräiſchen Segen. Darauf ſtieg er in den Wagen und rollte von dannen.

Seitdem waren über zwei Jahre vergangen. Von ſeinen Andachten, Unterrichtsſtunden, Konferenzen mit den Rabbinern, beſonders aber von den zahlloſen, auf Grund dieſer Studien fortwährend zunehmenden Obſervanzen, erübrigte Herr Mendez kaum noch eine Stunde täglich für das Bankgeſchäft. Selbſt während dieſer betrieb er die Arbeiten, die ihm als einem der Chefs oblagen, oft nur zerſtreut und läſſig. So lag denn bei der ſtreng eingehaltenen Tradition ſeines Hauſes, keinem Nichtmitgliede der Familie Prokura zu ertheilen, die Laſt der Leitung und der vielen hunderte täglicher Accepte und Unterſchriften bald faſt ausſchließlich auf den Schultern ſeines jüngeren Bruders. Mißhelligkeiten mit dieſem konnten nicht ausbleiben. Die Entfremdung wuchs allmälig zur Erbitterung, als Alphons Mendez in gleichem Maße ſich losſagte und frei machte von den Satzungen der altgläubigen Israelitengemeinde, je mehr Fernando, der ältere, die ihn einſchnürenden Feſſeln des Rituals immer enger zog und mit weiteren, aus rabbiniſchen Schriften emſig hervorgeſuchten Regelketten vervollſtändigte. Die Mahnungen des Letzteren zu minder lauer Frömmigkeit und treuerem Gehorſam gegen das Geſetz erwiederte Alphons mit Vorwürfen der Nachläſſigkeit und Trägheit und zuletzt mit ſcharfen Spöttereien über des Bruders abergläubiſche Selbſtquälerei. Jüngſt war es von erbittertem Wortwechſel zu einer heftigen Szene mit beiderſeitigem Wuthausbruch und gänzlicher Entzweiung gekommen. Die Verfeindung der beiden Brüder und die an's Komiſche ſtreifenden Anordnungen, die ſie getroffen hatten, um ihr oft unerläßliches Einverſtändniß durch Vermittelung Dritter oder ſchriftlich zu erwirken und ſo ſelbſt im Geſchäftslokal jede Begegnung zu vermeiden, lieferten ſeit etlichen Wochen ein Hauptthema für das Odenburger Stadtgeſpräch.

Eines Vormittags ſchritt im engen Flur des alten Hauſes am Eingang der Judengaſſe einer der meiſtbeſchäftigten Photographen der Stadt, Herr Pfungſtätter, ungeduldig wartend auf und nieder.

„Unverantwortlich!“ murmelte er zwiſchen den Zähnen. „Mich warten zu laſſen, wo ſich's handeln kann um Leben und Tod ſeines Kindes!“

Zuweilen blieb er ſtehen vor dem häßlichen Roſtfleck der Mauer und beſchaute die grob aufgepinſelte Inſchrift, die er ſich zwar nothdürftig zuſammen zu buchſtabiren, aber nicht zu überſetzen wußte, obgleich nach dem Schnitt ſeines Geſichts auch er offenbar ein Israelit war.

„Was die zwei Worte wohl bedeuten mögen?“ dachte er bei ſich. „‚Thu' deine Vaterpflicht!‘ ſicherlich nicht!“ Trotz der Verſicherung, daß er ſehr Ernſtes und Dringliches mitzutheilen habe, hatte der Diener achſelzuckend erklärt, ihn jetzt durchaus noch nicht melden zu dürfen. Herr Mendez ſei mit ſeinen ſieben Betbrüdern bei der

Morgenandacht und die werde wohl noch eine halbe Stunde dauern.

Der Photograph nahm ſchon einen Anlauf nach der Treppe zum erſten Stock, um ungemeldet einzudringen. Aber der vierſchrötige Lakai vertrat ihm den Weg in drohender Haltung, als ob es ihm erwünſcht ſein würde, ſeinen Dienſteifer und ſeine Kraft in thätlicher Abwehr zu beweiſen.

Endlich kamen die Sieben die Treppe heruntergetrampelt, alle in ſehr grobſtoffiger, offenbar fertig gekaufter und ſchlecht ſitzender Kleidung. In ihren derben Geſichtern miſchte ſich ſeltſam ein Reſt des oben angelegten frommen Ernſtes mit einem ironiſchen Lächeln über den wunderlichen Eifer ihres Verdienſtgebers und einem Grinſen der Zufriedenheit, die verdiente Mark täglichen Verlohns jetzt fruchtend verwenden zu dürfen in weltlichen Geſchäften.

Nun wurde Pfungſtätter gemeldet und vorgelaſſen.

Mendez, ein Mann von weniger als Mittelgröße, ſitzend, aber faſt hochgeſtaltig ausſehend, weil ſein Untergeſtell unverhältnismäßig zurückgeblieben gegen den wohlentwickelten Oberkörper, richtete das nicht unedel geſchnittene, aber frauenhaft weiche und blaſſe, nur am Kinn von einer Spur des glattraſirten Bartes umſchimmerte Geſicht langſam auf von einem dicken Quartbande. Wie müde hoben ſich die Lider von den ſchwärmeriſch blickenden waſſerblauen Augen. Er muſterte den Gaſt mit einer Duldermiene. Eine Andeutung, daß ihm dieſe Störung ſehr unwillkommen ſei und er die Audienz möglichſt kurz wünſche, war eben ſo ſichtbar in ſeinen Zügen als hörbar im Ton ſeiner Frage:

„Was iſt Ihr Anliegen, Herr — Herr Ungſteiner?“

„Pfungſtätter, Photograph,“ berichtigte der Eingetretene herb und mürriſch. „Habe kein Anliegen. Weiß, wie Sie überlaufen werden mit Betteleien. Verſichere daher, kein Attentat auf Ihren Beutel im Schilde zu führen. Fühle mich aber verpflichtet, ſehr Ernſtes zu melden von Ihrer Tochter.“

Mendez zuckte ängſtlich auf.

„So reden Sie,“ ſagte er; „aber kurz, wenn ich bitten darf.“

„Ja, ganz kurz weiß ich's nicht zu machen, bediene mich daher auch ohne Ihre Einladung dieſes Stuhles. Zehn Minuten werde ich Ihre fromme Beſchäftigung wohl unterbrechen müſſen mit einer — Nebenſache, was ja die Sorge für Ihre Kinder Ihnen zu ſein ſcheint. Haben Sie Ihre Tochter während der letzten fünf oder ſechs Wochen beobachtet? Iſt ſie nicht oft verſtimmt und ſchwermüthig?“

„Ja, etwas verſtört iſt ſie mir zuweilen vorgekommen. Ihr beſtimmter Bräutigam, Herr Roſenberger, will ihr noch nicht recht gefallen. Aber das wird ſich ſchon geben.“

„Roſenberger?“ frug der Photograph erſchrocken; „dann begreife ich Alles.“

„Was veranlaßt Sie zu Ihrer Frage?“

„So hören Sie mich an. Daß ich Ihre Tochter mehrmals photographirt habe, werden Sie wiſſen. Dort im Nebenzimmer auf dem Spiegeltiſch ſehe ich ja eines meiner Bilder in einem Bronzerahmen ſtehen. Daher kenn' ich ſie. — Als ich vor einiger Zeit — es mögen reichlich fünf Wochen ſeitdem verfloſſen ſein — einige Chemikalien einkaufte, zog mich Herr Faltin, der Droguiſt, auf die Seite und frug, ob es wahr ſei, daß Fräulein Mendez bei mir Unterricht nehme im Photographiren. Ich mußte das bejahen; denn ſeit etlichen Tagen war ſie wirklich meine, wie es ſchien, ſehr eifrige, auch ziemlich anſtellige Schülerin.“

„Davon hat ſie mir kein Wort geſagt.“

„Sie werden bald begreifen, warum nicht. — Ich frug natürlich, was ihn zu dieſer Erkundigung bewöge. So vernahm ich denn, daß das Fräulein etwa drei oder vier Tage, bevor ſie mich erſucht, ihr Stunden zu geben, in Faltin's Laden erſchienen ſei und einige zum Photographiren erforderliche Ingredientien verlangt habe. Obwohl ihm etwas Scheues in ihrem Blick aufgefallen und ihm namentlich das Mißverhältniß der geforderten Stoffe verdächtig erſchienen ſei, da ſie auf die Frage: ‚Wie viel von jedem?‘ offenbar nur auf Gerathewohl und mit völliger Unkenntniß des praktiſchen Bedarfes Beſcheid gegeben, ſo habe er ihr doch von den ungefährlichen Präparaten einige ausgehändigt. Als ſie dann aber mit unſicher bebender Stimme noch Cyankali verlangt, habe er ihr das rund verweigert unter Berufung auf das geſetzliche Verbot, dies furchtbare Gift ohne Vorweiſung einer polizeilichen Berufs- und Befugnißbeſcheinigung auszuliefern.“

„Weiter, weiter!“

„Da das Fräulein inzwiſchen die täglichen Lektionen bei mir in der That angetreten hatte und ſehr ernſt zu nehmen ſchien, hielt ich Faltin's Argwohn für grundlos. — Daß ſie am erſten Tage der zweiten Woche zur feſtgeſetzten Stunde nicht erſchienen war und ſeitdem überhaupt fortblieb, fiel mir zwar auf, doch erklärte ich mir's ſchließlich als von mir ſelbſt verſchuldet: denn zu einer plötzlichen Reiſe nach Leipzig genöthigt, hatte ich die letzte Lektion, an einem Sonntags Vormittag, ohne Abſage verſäumt und meinen Gehülfen angewieſen, mich zu vertreten. Auch war ſie, wie ich von meinen Lehrlingen erfuhr, nach kaum einer Viertelſtunde mit einer verdrießlichen Bemerkung über meine Unzuverläſſigkeit fortgegangen und nicht mehr wiedergekommen. Kurz vor meiner Rückkehr war mein Gehülfe nach Mecklenburg abgereiſt, um dort etliche zwanzig Adelsſchlöſſer aufzunehmen, deren Photographieen in Folio mein Atelier auf Subſkription zu liefern übernommen hat.“

„Spannen Sie mich doch nicht auf die Folter mit dieſer überflüſſigen Weitläufigkeit.“

„Bin ſogleich fertig. Heute, vor kaum einer Stunde, iſt mein Gehülfe wiedergekehrt. Von ihm weiß ich nun, was Ihre Tochter gewollt hat und daß Faltin's Argwohn dennoch nicht grundlos geweſen iſt.“

„Reden Sie, reden Sie!“ rief Mendez aufſpringend, als Pfungſtätter einen Augenblick ſchwieg. „Was, was hat ſie gewollt?“

„Was ihr Faltin verweigert. Mein Gehülfe hat es belauſcht, wie ſie in der Dunkelkammer, ſich unbemerkt wähnend, aus der Phiole mit Cyankali ein geſchliffenes Fläſchchen gefüllt und in die Taſche geſteckt. Da er wußte, daß ſie mir jede Unterrichtsſtunde mit einem Goldſtück bezahlte, hatte er nur ihr Heimlichthun verwunderlich, aber die unbedeutende Entwendung einer unverkäuflichen Flüſſigkeit weder tadelnswerth noch für die eifrige Photographin befremdlich gefunden.“

„Sie martern mich! Heraus damit! Was denken

Sie Schreckliches?“ winſelte Mendez, auf ſeinen Stuhl zurückſinkend.

„Ich erinnere mich, daß Ihr älteſter Sohn ſich erſchoſſen hat, und halte es deswegen für meine Schuldigkeit, Ihnen zu ſagen, daß Ihre Tochter ſeit Wochen ein Gift in der Taſche trägt, das blitzſchnell tödtet. Einzuſehen, womit Sie Ihren Kindern das Leben verleiden, iſt Ihre Sache. Ihre Sache auch, zu erwägen, wie Sie das Fräulein vom Selbſtmordgedanken, mit dem ſie ſich trägt, noch zur Vernunft bringen können, wenn es nicht ſchon zu ſpät iſt. So! Was ich zu ſagen hatte und eine vielleicht verhängnißvolle halbe-Stunde zu lange für mich behalten mußte, weil Sie mit ſieben widerwärtigen Heuchlern hebräiſch zanzelten und der rüde Schlagetodt von Lakai mich hinauszuwerfen drohte, als ich ungemeldet eindringen wollte — jetzt wiſſen Sie's. Nicht für's Zehnfache Ihrer Millionen möchte ich in Ihrer Haut ſtecken. Guten Morgen, Herr Mendez!“

Während Pfungſtätter die Thür ſo heftig hinter ſich zuwarf, daß die Pfoſten in der dünnen Fachmauer mörtelumſtäubt ſchütterten und die angeheftete Meſuſah herunterfiel, hatte Mendez, kreidebleich aufſpringend, den Tiſch beinahe umgeſtoßen und dabei den Quartband nebſt einigen anderen Büchern auf die Erde geworfen. Jetzt riß er an einem Schellenzuge. Auf das gellende Geklirr der Glocke haſtete eine Zofe vom zweiten Stock herunter. Doch Mendez hatte nicht die Geduld, unten auf ſie zu warten. Immer drei Stufen auf einen Satz nehmend, traf er in der Mitte der Treppe mit ihr zuſammen.

„Wo iſt meine Tochter?“

„Ausgegangen.“

„Hat ſie den Hund mitgenommen?“

„Nein, Brank liegt unter ihrem Schreibtiſch.“

„Gottlob: der kann uns vielleicht helfen, ſie zu finden. Hinauf!“

Der Umblick im Wohnzimmer ſeiner Tochter, dem lichteſten des Hauſes, da die Fenſter nach dem Synagogenplatze ſchauten, wirkte beruhigend auf den verängſtigter Vater. Unweit des einen Fenſters ſtand ein mannshoher Stickrahmen, daneben auf einer Staffelei ein loſer Kupferſtich, eine Orgelſpielerin vorſtellend, und eine reichlich dreimal ſo große Nachbildung deſſelben, auf einer von ſchwarzen Linien in kleine Quadrätchen eingetheilten Tafel von Cäcilie ſelbſt in Waſſerfarben ausgeführt, um als Muſter für die genau ebenſo große, ungefähr halb vollendete Stickerei zu dienen. Auf einem Tiſchchen lagen lange Strähne feiner Wolle und Floretſeide, auf das Sauberſte nach den Farben geordnet. Ein dünn geſpaltener bläulicher Seidenfaden hing, erſt halb vernäht, aus dem eben angefangenen Auge der Orgelſpielerin, mit der feinen Nadel etwas unterhalb bei Unterbrechung der Arbeit feſtgeſteckt.

Dieſe, wie er alsbald vernahm, noch heute früh emſig geförderte Stickerei, von der Cäcilie nur aufgeſtanden ſein ſollte, um eine fehlende Farbennüance Wolle oder Seide einkaufen zu gehen, beſchwichtigte ſeinen Schreck. Solche Beſchäftigung dünkte ihm unvereinbar mit einem Entſchluß der Verzweiflung.

Er ſah ſich weiter um. Begleitet und vertraulich umſchnuppert von Brank, einem bärenhaft zottigen Leonberger, der ſich, wie verwundert über den ſeltenen Beſuch, von der Pelzdecke unter dem Schreibtiſch erhoben, trat er zunächſt an das offen ſtehende Harmonium. Auf dem Notenhalter lag ein Buch in klein Querfolio aufgeſchlagen. Er las auf dem Lederdeckel in großen Goldbuchſtaben „Choralbuch,“ auf dem Titelblatt daſſelbe Wort mit dem Zuſatz: „für die lutheriſche Kirche.“

Noch vor einer Viertelſtunde würde dieſe Entdeckung einen Wuthausbruch, die Konfiskation und ſofortige Verbrennung des Buches zur Folge gehabt haben. Jetzt begnügte ſich Mendez damit, nach einigem Kopfſchütteln tief aufzuſeufzen und ſich eine Weile die Hand vor die Augen zu halten. Beim Beſchauen des Deckels und des Titels hatte er vorſorglich einen Finger zwiſchen die aufgeſchlagenen Seiten geſteckt. Nun legte er das Buch ebenſo wieder hin und las die Ueberſchrift des Chorals: „Befiehl du deine Wege.“ Seine Notenkunde reichte hin, ihn die Muſik erkennen zu laſſen, die er unten in ſeinem Zimmer durch die Decke deutlich gehört, als eben die Betbrüder eingetreten waren. Sie hatte ihm ſo gut gefallen, daß er den Sieben gewinkt, geräuſchlos niederzuſitzen, um in gerührter Stimmung lauſchend keinen Ton zu verlieren. Jetzt regte ſich in ihm zwar etwas wie ein Gewiſſensvorwurf, ſich verirrt zu haben zu einem Andachtsgefühl chriſtlichen Urſprungs. Aber das Notenbuch fort zu nehmen konnte er ſich doch nicht entſchließen. Die dazu ſchon ausgeſtreckte Hand an der Thallith, die er noch um hatte, reibend, als wolle er ſie mit dem heiligen Gewebe von einer Verunreinigung ſäubern, und die Troddeln der vier Tzizis vor ſich zuſammenfaſſend, wandte er ſich ab.

Nun fiel ihm der Schreibtiſch und auf dieſem die mit verſchlungenem C. M. in Gold beſtickte Mappe von rothem Maroquin in die Augen. In der Erwartung, in dieſer vielleicht eine Aufzeichnung zu finden, die ihm Cäciliens Gemüthszuſtand verrathe, trat er ſchnell hin und wollte ſie aufſchlagen. Aber Brank richtete ſich heraufſpringend auf und legte laut knurrend die Vorderpfoten auf die Mappe.

„Er weiß,“ erklärte die Zofe verlegen und ängſtlich, „daß das Fräulein Niemand erlaubt, ihre Schreibereien anzurühren.“

„Mir, dem Vater, muß es heute geſtattet ſein. Ruhig, Brank!“

Obwohl der Hund ſein Geknurr leiſe fortſetzte, bemächtigte ſich Mendez der Mappe. Sie war verſchloſſen. Er brach das zierliche ſchwache Schlößchen auf und begann die einliegenden Papiere zu durchblättern.

„Doch wieder neue Auszüge aus dem ‚Nathan,‘ ſogar aus dem verwünſchten ‚Soll und Haben‘ unſeres boshaften Gegners Freytag!“ rief er aufgebracht. „Hab' ihr die Bücher doch weggenommen und wieder anzuſchaffen ſtrengſtens verboten. Da ſtecken Sie gewiß dahinter, Mamſell Recha!“

Die Zofe begann eine Ausrede zu ſtammeln, ward aber der Fortſetzung ſchnell überhoben.

„Ha, was iſt das! Ein ſchwarz geſiegelter Brief an mich!“ ſtöhnte Mendez und ſank in den Schreibſtuhl.

Er bedurfte einiger Zeit zu dem Entſchluß, den Umſchlag mit zitternden Händen aufzureißen. Die Buchſtaben floſſen ihm durcheinander und drei-, viermal mußte er ſich die überquellenden Augen trocken wiſchen, bevor es ihm gelang, ſich der wenigen Sätze zu verſichern.

Ohne zu achten auf das weit über einen Monat alte Datum las er:

„Lieber Vater, wann Du dieſen Brief auf Deinem Tiſche findeſt, werde ich aufgehört haben zu athmen. Schwer erträglich fühle ich das mir auferlegte Leben ſchon längſt, unerträglich eine Fortſetzung ſolchen Daſeins mit Roſenberger. Verſuche den Abſchied auf ewig zu verzeihen Deiner unglücklichen Tochter Cäcilie.“

Gell aufſchreiend ließ er den Brief fallen. Zuſammengeknickt, das Kinn auf der Bruſt, ſaß er im Schreibſtuhl, ſchluchzend und winſelnd wie ein hülfloſes Kind.

Dann raffte er das Blatt wieder auf und las abermals. „Wenn ich ihn auf meinem Tiſch finde,“ rief er aufathmend. „So kann ſie ja noch leben.“

Nun ſah er auch das Datum.

„Komm', Prank!“ ſchrie er aufſpringend. „Komm', ſuch' verloren — ſuch' Zile!“

Das verſtand der Hund, ſchien auch den Ernſt der Lage zu ahnen. In ſeinem Löwenbaß dreimal wild aufbellend, ſprang er an die Thür, richtete ſich auf, drückte mit der ſtarken Tatze auf den Schloßgriff und öffnete. In wenigen Sätzen beide Stiegen hinunterſtürmend hielt er, ungeduldig heulend, vor der verſchloſſenen Hausthür.

Mendez folgte ſo ſchnell er konnte, warf unten die Thallith ſehr unehrerbietig ab und auf die Diele, fuhr in den Ausgehrock, ſchloß auf und wäre barhaupt hinausgeeilt, wenn ihm nicht der Lakai den Hut aufgedrückt hätte.

Erſt nachdem er eine Strecke weit gerannt, ward er ſich erſchrocken bewußt, heute zum erſten Mal beim Ausgang die Berührung der Hausthür-Meſuſah und das Beſtreichen der Augen mit dem Schaddai-Zauber verſäumt zu haben. „Die eine, von Pfungſtätter abgeſchmetterte, liegen gelaſſen,“ dachte er, „der andern mißachtend vorbeigelaufen! Nun iſt mir ein Tag des Unheils gewiß!“ Aber zum Umkehren war es zu ſpät, wenn er den Hund nicht aus den Augen verlieren wollte.

Die witternden Nüſtern dicht am Pflaſter jagte Brank voran über den Synagogenplatz, dann rechts um die Ecke und hinein in eine der breiteren Hauptſtraßen. Schon keuchte Mendez erſchöpft, als er den vierbeinigen Wegweiſer wartend kauern ſah auf der Ladenſchwelle eines Stickereigeſchäfts in einem der ſogenannten Durchhäuſer.

Sonſt jedes Aufſehen ängſtlich vermeidend, trug er jetzt kein Bedenken, mit glühendem Geſicht, ſchweißtriefend und den koloſſalen Hund an der Seite, einzutreten und ſich bei den verwundert gaffenden Ladenmädchen athemſchnappend zu erkundigen, ob ſeine Tochter hier geweſen. Seine Hoffnung wuchs, als er vernahm, ſie habe vor gut anderthalb Stunden farbige Wolle gekauft, dann aber den Laden durch die Hinterthür verlaſſen, um durch das Wagenthor des Hofes in die enge Roſengaſſe und ſo auf dem nächſten Wege in den Biſchofsgaden zu gelangen, wo ſich die mit feinen Sticknadeln beſtaſſortirte Handlung befinde, die man ihr empfohlen. Faſt erlöſt von ſeiner Angſt, nahm er ſich noch Zeit, eine ſtarke Seidenſchnur zu kaufen, die ſich der verſtändige Brank willig in den Ring des Halsbandes knüpfen ließ. Faſt noch mehr erſtaunt als über ſein verſtörtes Ausſehen war die Verkäuferin, als er die beträchtliche Herausgabe auf das hingeworfene Goldſtück mit ablehnender Handbewegung zurückwies; denn eben ſo ſtadtbekannt als ſeine

Freigebigkeit im Wohlthun war die Genauigkeit, mit der er bei Einkäuſen darauf hielt, um keinen Pfennig übertheuert zu werden.

Auch er verließ den Laden durch die Hinterthür, an der Schnur ungeduldig vorwärts gezogen von dem Leonberger Rüden, der gleich jenſeits der Schwelle freudig anſchlagend bezeugte, daß er wieder Witterung gewonnen von der Spur ſeiner Herrin.

Als Mendez im Biſchofsgaden nach der Thür des Nadlerladens einbiegen wollte, knurrte Brauk ingrimmig. Da er dennoch auf die kleine Steintreppe trat, riß er ihm die Schnur aus der Hand. Die Naſe dicht am Boden, galoppirte er weiter. Erſt im Mauerpförtchen zum Pfarrwinkel machte er wartend Halt und ſtreckte, auf den Hinterbeinen ſitzend, den Kopf rechts gewendet vor. „Komm',“ ſchien er dem weit zurückgebliebenen Herrn ſagen zu wollen, „komm' nur, du Zweibein ohne Naſenverſtand, hier bin ich recht!“

Elftes Kapitel.

Der Blaps.

Aus entfeſſelndem Gebiet
Entfaltet ſich die Herzensſucht,
Den Grimm verletzter Eitelkeit,
Den Haß, die Rachſucht und den Neid,
Wer nicht mit Gleichmuth und Geduld
Erſtummen macht die böſen Zungen,
Zuletzt verfällt er, unbezwungen,
Dem Untergang durch ſchwere Schuld.

Im Pfarrhauſe an der Sebalduskirche lieſt man auf der Thür zur rechten Seite des Hausflurs die Aufſchrift: „Kirchenbuchführung". Eingetreten befindet man ſich in einem nicht viel über ſieben Fuß hohen und etwa zehn Fuß breiten Gemach. Es iſt eigentlich nur halbfenſterig, da man die offenbar ſpäter eingeſchaltete Wand, die es vom anſtoßenden Zimmer ſcheidet, ſo gezogen hat, daß ſie die ſteinerne Mittelrippe des gothiſchen Doppelfenſters fortſetzt. Noch mehr verengt iſt es durch Schränke, welche an der Scheidewand bis zur Decke hinaufreichen. Nur der ſchmalſte derſelben, ein die Zwiſchenthür um etliche Zoll überragender von Eiſen, beſtimmt für die älteſten, früher in einem Thurmgemach bewahrten Urkunden und für die Geheimakten, iſt verſchloſſen, und nicht nur das innere Riegelwerk mit geſperrtem Schlüſſelloch, ſondern obendrein ein altmodiſches, plumpes Vorhängeſchloß macht ihn hoffnungslos unzugänglich für jeden Unbefugten. In den offenen Brettfächern der übrigen reihen ſich Folianten in braunem Lederbande, die Regiſter der Geburten, Todesfälle, Heirathen, Einſegnungen und Beichtgänge während mehr als viertehalb Jahrhunderten. Auf dem Rücken oben ſind die älteren lateiniſch, die jüngeren ſeit etwa fünfzig Jahren deutſch nach ihrem Inhalt, unten mit den Zahlen der enthaltenen Jahrgänge bezeichnet. Von den älteſten, kaum zwei Finger ſtarken nehmen ſie mit der Annäherung an die Gegenwart an Dicke ſtetig zu bis zum vorletzten Jahrzehnt, während die in ihnen beurkundeten Zeiträume immer kürzer werden. Seitdem haben dies Wachsthum und dieſe Verkürzung nur die Tauf- und beſonders die Konfirmandenregiſter fortgeſetzt. Die anderen ſind ſich theils gleich geblieben, theils ſchlanker und doch zugleich längere Epochen umfaſſend geworden, wie namentlich das Kommunionsbuch.

Unweit des Fenſters ſteht ein Schreibpult mit einem Reitſtuhl davor.

Das anſtoßende, dreimal ſo breite und anderthalbfenſterige Gemach, von dem man einen Theil durch die ausgehobene Thür überſchaut, war ehedem ausreichend geweſen, die mäßige Zahl der alljährlich einzuſegnenden Kinder während des Winters darin zu unterrichten. Davon hieß es noch immer die Konfirmandenſtube. Seitdem man aber zu dieſem Zweck einen geräumigen Saal in der Nachbarſchaft gemiethet, hatte man die Bänke hinausgeſchafft und es theils für die ſonſtige Kirchenregiſtratur, theils mit einem Sopha und etlichen Stühlen zum Wartezimmer eingerichtet

Am Pult des vorderen Zimmers iſt Herr Spitzer, der Küſter, beſchäftigt, anſcheinend mit Auszügen aus einem noch ziemlich neu ausſehenden Kirchenbuch, in Wahrheit mit Entzifferung und Abſchreiben ſehr fein und eng mit Bleiſtift bekritzelter Sedezblättchen. Immer nur eines derſelben hat er liegen in dem aufgeſchlagenen Folianten. Um es zu verbergen, braucht er nur eine Seite umzuwenden. Ebenſo hält er die zu beſchreibenden Quartblätter verſteckbereit in dem liniirten, ungebundenen Folioheft, in dem er die Eintragungen des Kirchenbuchs zu kopiren vorgibt, ab und zu auch wirklich kopirt, um erforderlichen Falles doch einigen Fortſchritt ſeiner Arbeit vorweiſen zu können. Wann er mit einem Sedezblättchen Bleiſchrift fertig iſt und jedesmal mehrere Quartblätter mit dem Inhalt gefüllt hat, thut er es fort in die rechte Bruſttaſche und zieht ein anderes aus der linken.

An der Wand über ſeinem Pult hängt ein altes, verblecktes Daguerreotyp. Die darauf eben noch erkennbare Andeutung eines Porträts genügt gerade, mit dem Schein, einer Erinnerung zu dienen, die eigentliche Beſtimmung der ſpiegelnden Metallplatte zu maskiren. Sie erlaubt dem Küſter, ſich mit einem Aufblick vom Papier zu verſichern, daß ihn aus der offenen Thür und dem durch ſie überſehbaren Theil der Konfirmandenſtube kein Späher von rückwärts her beobachte. Auch ſchreibt er keine zwei Zeilen, ohne dieſen Aufblick zu wiederholen; denn ſo ſehr er ſich auch verlaſſen darf auf die erſtaunliche Feinheit eines anderen Organs, ſeiner Ohren, denen ſich der behutſamſte Leiſetreter, und wenn er auf Sammetſohlen ſchliche, unfehlbar ſchon auf zehn Schritte hinter ihm verrathen würde —: die Verſtärkung ihrer Wache durch die der Augen ſcheint ihm keine überflüſſige Vorſicht. Seine Arbeit nimmt das Gedächtniß ſtark in Anſpruch, noch mehr ſeine nur mäßige Uebung im deutſchen Stil. Nicht ganz ungerechtfertigt iſt alſo die Beſorgniß, daß ihm bei dieſer geiſtigen Anſpannung ein Warnlaut doch entgehen könne.

Eben hat er eines der Sedezblättchen halb überſetzt, als er auf eine Schwierigkeit der Entzifferung ſtößt. Bei der ſchnellen Aufzeichnung ſind da etliche Worte ausgelaſſen worden. Nachdem er ſich eine Weile vergebens bemüht, das Fehlende aus der Erinnerung zu ergänzen, ſchiebt er, des weiteren Nachſinnens müde, die Bleiſchrift beiſeite, ſchlägt ein Blatt des Regiſters um und ſchickt ſich an, zur Abwechslung und Erholung die Kopie des Taufregiſters fortzuſetzen.

Doch ſchon beim erſten oberflächlichen Hinſchauen auf die jetzt an die Reihe kommende Eintragung fällt ihm ein grober Widerſpruch in die Augen. In der Kolumne für die Angabe des Geſchlechts lieſt er „Tochter“; auch iſt das Kind in der Zählſpalte der weiblichen Geburten des Jahres numerirt. In der breiteſten Rubrik dagegen, der für die Taufnamen, ſteht, von derſelben Hand, wenn auch mit anderer Feder und, dem Taufdatum nach, über ein halbes Jahr ſpäter geſchrieben, der Mannsname Lothar.

Ueber der Freude, eine unverzeihlich grobe Nachläſſigkeit des ihm vorgezogenen Domſekretärs beweiſen zu können, gönnt er ſich keine Zeit, den ſonſtigen Inhalt dieſer Eintragung zu beachten, geſchweige denn die nächſtfolgende zu leſen. Ja, in der Haſt ſeines hämiſchen Vergnügens wird er es nicht einmal gewahr, daß ihm das letzte Bleiſtiftblättchen aus dem Folianten heraus und in den ſchmalen Raum zwiſchen Pult und Fenſterwand hinuntergeglitten iſt. Eiligſt verſchließt er die fertigen Quartblätter und geht mit dem aufgeſchlagenen Kirchenbuch ſchadenfroh triumphirend in die Konfirmandenſtube.

Bevor wir ihn dahin begleiten, mögen einige Striche zur Zeichnung ſeiner Perſon und ſeines Charakters die kleine, aber nicht unwichtige Rolle dieſes Mannes verſtändlich machen.

Wie dem Spechte der hammerſtarke Bohrſchnabel und die Kletterfüße ſein Waldamt unausweichlich vorbeſtimmen; wie die Eigenart der meiſten Thiere beruht auf der Bildung eines Gliedes oder Gliedtheiles, das auf Koſten der anderen bevorzugt iſt mit Ueberwuchs: ſo hatte der Charakter Spitzer's die Ausprägung, ſein Lebenslauf die unabwendliche Richtung empfangen von einem ſeiner Organe. Er trug ſein führendes Schickſal am Kopf in ſeinen übermäßig großen und wunderlich gebildeten Ohren. Weit eigentlicher als andere verdienten ſie die Benennung Muſcheln. Das Läppchen fehlte ganz, beinahe ganz, wenigſtens oben der umgefalzte Saumwulſt. Scharfkantig auslaufend wie Meſſerſchneiden, vom Gehörgang bis zum Rande flach gewölbt, faſt ohne Andeutung der Spiralfurchen, ſahen ſie in der That zwei länglichen Flußmuſchelhälften ſehr ähnlich. Noch vollſtändiger machte die Vergleichbarkeit ein fettiges Blinken der ſtraffgeſpannten röthlichen Innenhaut, indem es an Perlmutterglanz wenigſtens erinnerte. Henkelartig abſtehend, gaben ſie ſeinem Kopf mit dem breiten Geſicht etwas widerwärtig Thieriſches.

Für die erſtmalige Wahrnehmung geradezu ſchreckhaft, dann aber lächerlich verſtärkt wurde dieſer Eindruck durch ihre Beweglichkeit. Denn erheblichen Spieles fähig geblieben waren unter der Kopfhaut Spitzer's jene Muskeln, welche zwar noch jetzt jeder Menſch von ſeinen Vorfahren ererbt, aber meiſtens nur als nutzloſe Rudimente, weil ihr Gebrauch verlernt ward und zuletzt verloren ging, ſeit im Kulturſtaat Nachtwächter, Gensdarm und Schutzmann den Sicherheitsdienſt übernommen, den weiland in der Wildniß zur Erhaltung des Daſeins durch Warnung vor Gefahr die eigenen Sinne des Einzelnen beſorgen mußten. Er vermochte die Ohrmuſcheln ſowohl anziehend etwas flacher zu ſtellen, als tiefer gewölbt vorzubiegen. Dann hörten ſie, dem Eigner ohnehin ihre Häßlichkeit mit bewundernswürdig feiner Lauſchkraft vergütend, noch etwas ſchärfer. Leider aber war es ihm auch ſo gut wie unmöglich, das zu unterlaſſen, ſobald irgend etwas ihn erregte, Erwartung, Neugier oder ein überraſchender Sinneseindruck, auch wenn derſelbe mit dem Gehör gar nichts zu ſchaffen hatte. Davon hatte ſich einſt in Gegenwart des Paſtor Sebald deſſen Arzt, Doktor Mannheimer, experimentirend überzeugt, indem er ihm unvermuthet den ſcharfen Duft ſeines Riechfläſchchens in die Naſe ſtrömen ließ, worauf ſofort ein kräftiges Zucken der Lauſcher eingetreten war.

Seit ſeiner Kindheit hatte ihm deren inſtinktive Selbſtändigkeit häufigen Aerger bereitet und ſo ſehr weſentlich beigetragen, ihn zum boshaften Heimtücker auszubilden. Mehr und mehr hatte er ſich zurückgezogen in ein mürriſches Einſiedlerleben, weil ſchon ſeine Schulkameraden und ſpäter ſeine Bierhausgenoſſen ſich oft den verabredeten Spaß gemacht, ihn unverſehens zu erzürnen oder zu erſchrecken, um dann in ein wieherndes Gelächter auszubrechen über ſein unfehlbares „Löffelſpiel“. Witze darüber machten ihn wüthend, bis er allmälig ſeinen Ingrimm verbeißen lernte, um ſich bei geduldig abgewarteter und ausgeſpürter Gelegenheit deſto empfindlicher zu rächen durch eine hinterliſtige Schädigung des Beleidigers.

Selbſt den Schiffbruch, den er auf ſeiner Lebensfahrt erlitten und aus dem er ſich mühſam gerettet auf das wenig ehrenvolle und beim Gedanken an die weiland gehoffte Herrenſtellung täglich verwünſchte Küſteramt, verſchuldete der auf ihm ruhende Schickſalsfluch dieſer unfreiwilligen Ohrenkomik.

Er war ein verunglückter Theolog. Sein Vater und Vorgänger im Küſteramt hatte ihn das Gymnaſium beſuchen laſſen. Schon wegen ſeines Vornamens Nepomuk, deſſen Wahl er ſeinen Eltern nie verzeihen gekonnt, ward er da das Stichblatt ſeiner Mitſchüler. Erſt beim zweiten Verſuch gelang es ihm, das Abiturientenexamen nothdürftig zu beſtehen. Sowohl den erſten Durchfall als die endlich erlangte geringe Cenſur „ziemlich genügend“ ſchrieb der überaus fleißige, aber ſehr mittelmäßig begabte junge Mann der feindlichen Geſinnung der Lehrer zu, dies Mißwollen aber wieder ſeinen Ohren, womit er nicht ganz Unrecht hatte. Denn wie ſeinen Mitſchülern war er auch den Lehrern als eine heimtückiſche Natur verhaßt geworden, und einen weſentlichen Antheil wenigſtens an der Entwicklung ſeiner Tücke hatten unfraglich ſeine allverhöhnten Kopfhenkel.

Er bezog nicht die Odenburger, ſondern eine der kleinſten Univerſitäten in beträchtlicher Entfernung von der Vaterſtadt, weil er da wohlfeiler zu ſtudiren, vor Allem aber keinen ſeiner Schulkameraden zu treffen und ſo vor der Fortſetzung ihres Spottes geſichert zu ſein hoffte. Aber auch dort ward er bald die Zielſcheibe deſſelben erboſenden Gehänſels. Schon im zweiten Semeſter ereilte ihn ſein Verhängniß.

Auf einem Kommers erlaubte ſich ein ſtark angeheiterter Studiengenoſſe einen ſchnöden Scherz zur Erklärung der beweglichen und rieſigen Ohren des Kommilitonen Nepomuk Spitzer: aus einer Meßmenagerie ſei eine Hyäne ausgebrochen, und an der habe ſeine Mutter ſich verſehen. Kreidebleich vor Wuth griff Spitzer ſchon nach ſeinem Taſchenmeſſer. Doch ſeine Feigheit hielt ſeinem Ingrimm die Wage und rieth ihm, lieber auf eine Gelegenheit zu gründlichſter Rache zu lauern. Eine Stunde ſpäter ſah er, vermuthlich ſelbſt nicht mehr völlig nüchtern, den Beleidiger in einem Nebenzimmer, der ſogenannten Todtenkammer, bewußtlos trunken mit herunterhängendem Kopf auf einer Bank liegen. Flugs nahm er die Kerze vom Tiſch und ſengte dem Schnarchenden beinahe den ganzen Kopf kahl von den lang niederwallenden Haaren, bis der an mehreren Stellen der Schädelhaut gefährlich Verbrannte aufwachte und auf ſein Schmerzgebrüll andere Studenten hereinſtürmten. Von dieſen auf der That ertappt, ward Spitzer ſo lahm geprügelt hinausgeworfen, daß er Noth hatte, ſich nach Hauſe zu ſchleppen. Sein geſchändetes Opfer ſchwebte wochenlang in Lebensgefahr durch eine Hirnentzündung. Ihn aber traf dreimonatliche verſchärfte Carcerſtrafe und infamirende Relegation unter Mittheilung des Urtheils-

und ſeiner Gründe an ſämmtliche deutſche Univerſitäten, womit ihm die Wiedererlangung des akademiſchen Bürgerrechtes überall und für immer abgeſchnitten war.

Er mußte zurückkehren in's Elternhaus. Als Abſchreiber und ſpäter, nachdem er ſtenographiren gelernt, als Lokalreporter der Zeitungen über Gerichtsverhandlungen und öffentliche Verſammlungen erwarb er einigen Zuſchuß zu den Koſten des Haushalts, half auch Sonntags die Bälge treten und, als nach einer Reihe von Jahren ſein Vater fußſchwach geworden war, mit dem Klingſäckel die Gottespfennige einſammeln. Durch Fleiß und vorwurfsfreie Aufführung, namentlich durch die muſterhafte Nüchternheit, die ſeit dem verhängnißvollen Kommers ſein unverbrüchliches Geſetz geworden, war es ihm allmälig gelungen, jene Schandthat ſo ziemlich in Vergeſſenheit zu bringen. Dennoch hatten ihm nur die unermüdlichen Bittgänge ſeiner Mutter, und nicht ohne Schwierigkeit, die Nachfolge im Küſteramt auszuwirken vermocht, als ſein Vater geſtorben war.

Schon gegen Ulrich's Vater, in deſſen letzten Amtsjahren er ſeinen Dienſt angetreten, hatte ihn die wiederholte, aber vergebliche Ermahnung, ſich das lächerliche, in der Kirche ſtörende Ohrenzucken abzugewöhnen, tief erbittert. Vollends verhaßt war ihm der Sohn, der ihm den Spitznamen „Klingbeutelhaſe“ angehängt, weil er beim Einſammeln der Gottespfennige aus dem Fallton Metall und Größe der Münze zu erhorchen trachtete und dabei mit aller Willenskraft nicht im Stande war, ſeine Ohren ſtill zu halten. Solche Anſpielungen hatte Ulrich wiederholt auch ſeit er ſeines Vaters Nachfolger geworden, und ſie erſt vermieden, ſeit ihn der Küſter mit wildem

Wuthausbruch und nicht ganz ohne Grund beſchuldigt, das ſchon erwähnte und bei ſeinem Gelingen mit empörendem Lachduett begrüßte Experiment des Arztes veranlaßt zu haben. Er that, als ob er die Gehörtriller gar nicht mehr bemerke, aber nur um ſie deſto ſchärfer zu beobachten als untrügliches Zeichen der Stimmung des verſchmitzten Spürers, deſſen feindliche Geſinnung ihm längſt unzweifelhaft geworden war.

Vollends unbezähmbar wurde des Küſters Erbitterung, als der vorige Domſekretarius und Kirchenkaſſenrendant einen Poſten im Standesamt annahm und Spitzer ſich um die erledigte Stelle bewarb, die zwar etwas weniger eintrug als jetzt die Küſterei, ihm aber ehrenvoller dünkte. Doch Ulrich weigerte ſich, ſeine Bewerbung zu befürworten. Er ſolle bleiben, was er ſei, aber eigentlich nicht hätte werden dürfen. Mit einem Beförderungsgeſuch würde ſich der Küſter nur einen Beſcheid für den einſt relegirten Studenten erzwingen. So war denn das bequemere und anſehnlichere Amt dem bisherigen Konſervator und Kaſſirer des naturhiſtoriſchen Muſeums, Herrn Mottwitz, zugefallen, und nach Spitzer's Ueberzeugung lediglich zum Lohne dafür, daß dieſer namhafte Entomolog den gegenwärtigen Pfarrer und ſeinen Bruder Arnulf während ihrer Schulzeit in der Naturgeſchichte unterrichtet und oft auf ſeine Sammelexkurſionen mitgenommen hatte.

Seitdem hatte ſich Spitzer's Groll und Neid auf den weit jüngeren Hauptpaſtor, ſtatt deſſen, ohne die Tücke des ihn verfolgenden Schickſals, vielleicht er ſelbſt auf der Kanzel ſtehen könnte, zu ſchadenbrütendem und bis zur Selbſtvergeſſenheit leidenſchaftlichem Haß geſteigert. Mehr als die Hälfte ſeiner Einnahmen verdankte er der durch Ulrich's Beliebtheit gegen früher mehr als verdoppelten Zahl der Taufen, Trauungen und Konfirmationen, zumal der allſonntäglichen Ueberfüllung der Sebalduskirche, welche ihm für reſervirte Sitze anſehnliche Geſchenke abwarf. Aber ob ihn nun ſeine Rachſucht oder ein vorgeſpiegelter Erſatz blind machte — er ſann längſt auf Mittel, den Paſtor womöglich um ſein Amt zu bringen. Ein ſolches hatte er frühzeitig gewittert und vorbereitet, aber erſt jüngſt, aus der Ermuthigung ſeitens eines Andern, einige Zuverſicht geſchöpft, daß und wie es ſich werde in Anwendung bringen laſſen, nachdem all' ſein Lauern auf irgend eine arge Standeswidrigkeit im Leben ſeines Vorgeſetzten bisher fruchtlos geblieben war.

In der Nebenſtube, in der Nähe des Fenſters an großem eichenem Schreibtiſch, fand er auch Herrn Mottwitz beſchäftigt mit einer ſeinem Amt völlig fremden Arbeit, ihn aber ohne Hehl und Erheuchelung einer wenigſtens daneben betriebenen Berufsthätigkeit.

Aus einem weithalſigen Fläſchchen mit Spiritus hob er, bald mit feiner Pinzette, bald mit einem Pinſel, Käfer behutſam heraus, meiſtens recht winzige. Auf einem Blatt weißen Fließpapieres ließ er ſie trocken dunſten und legte ſie dann in dem aufgeſchlagenen Käferbuch dicht neben die farbigen Porträts ihrer vermuthlichen Speziesgenoſſen, um ſie mit denſelben durch eine Lupe ſorgfältig zu vergleichen. Wann er der Beſtimmung ſicher war, ſchrieb er mit karmoiſinrother Tinte aus einer fein wie ein Weſpenſtachel zugeſpitzten Rabenfeder ihren lateiniſchen Namen auf ein Spänchen Papier, einen Centimeter lang und drei Millimeter breit, ſpießte, mit der Geſchicklichkeit eines Juweliers beim Faſſen ſandkorngroßer Diamantſplitter, erſt das Inſekt, dann ſein Etikettchen auf eine haardünne Nadel und ſteckte es feſt im Korkparquet des „Wartezimmers“. So nannte er den Kaſten mit gläſernem Schiebdeckel, in dem er die Beute ſeiner Jagden vorläufig unterbrachte, bis er Muße fand, jedem Käfer in ſeiner großen Sammlung den Platz zwiſchen den zweien ihm nächſtähnlichen anzuweiſen. Denn er ſtrebte nach einer Aufſtellung der geſammten Käferſchaft, welche die weiteſt verſchiedenen Geſtalten durch eine lange Reihe von Zwiſchenformen von möglichſt allmäliger Abſtufung zu einem in ſich zurückkehrenden Kreiſe verbände.

Mit ſeinen wenig umfangreichen Amtsgeſchäften pflegte der ſchnell arbeitende Domſekretär bald fertig zu ſein. So war es dem Küſter nichts Neues, ihn die üblichen Dienſtſtunden mit Leſen und Ausziehen mitgebrachter Bücher und andern „Allotrien“ ausfüllen zu ſehen. Auch war es ihm nicht unbekannt geblieben, daß Mottwitz ſeine freie Zeit zumeiſt der Inſektenjagd widmete. Doch heute zum erſten Mal ſah er ihn hier am dienſtlichen Schreibtiſch ſo ungeſcheut hantiren mit dem Spiritusfläſchchen voll Ungeziefer, der winzigen Scheere zum Zurechtſchnitzeln der Papierſpänchen, mit der Rabenfeder, mit einem ganzen Beſteck von Zängelchen, Pinſeln und Lupen, mit einer vielfächerigen Schachtel endlich voll Stecknadeln vom ſtärkſten bis zum allerſchwächſten Kaliber. So vergaß er für einen Augenblick, in welcher Abſicht er eingetreten, legte den Folianten offen auf den Tiſch vor dem Sopha und ſchaute neugierig, aber nicht ohne ein geringſchätziges Lächeln zu, wie der Sammler den ſchon dicht vollgeſpießten, ſtarken Kampfergeruch verbreitenden Vorſaalkaſten mit neuen Ankömmlingen immer noch gedrängter bepflanzte.

Mottwitz ließ ſich nicht ſtören und ſchien von ſeiner Gegenwart kaum Notiz zu nehmen. Erſt als er fertig war mit der ſubtilen Spießung eines Käferchens, das ſelbſt kaum die Größe eines Stecknadelkopfes erreichte, und es etikettirt in den Korkboden geſteckt hatte, blickte er auf.

„Was wollen Sie, Spitzer?“ frug er verdrießlich, ſetzte aber, als er den ſpöttiſchen Ausdruck im Geſichte des Küſters bemerkte, ſogleich hinzu: „Meine Arbeit dünkt Ihnen wohl Kinderſpiel? Oder gar ein Sakrilegium in der ſogenannten Konfirmandenſtube auf dem Amtstiſch des Kirchenrendanten? Sie pinſeln ſechs Zeilen in der Stunde am Duplikat der Geburts-, Sterbe- und Kopulationsregiſter. Das iſt, beiläufig bemerkt, reine Papierverſchwendung, ſeit durch die Standesbuchführung ſogar die Regiſter ſelbſt ſo gut wie überflüſſig geworden ſind und die Regierung die Kopieen nicht mehr verlangt. Aber es wird, auch zwecklos, ſo fortgeſchlendriant, weil es früher Sinn hatte und Ihnen dafür hundertundfünfzig Mark Zuſchuß ausgeſetzt ſind. Ich verſtehe die Kunſt nicht, mein bischen Arbeit ſo auszurecken. Brauche kaum eine halbe Stunde täglich, um die paar Anweiſungen oder Einträge in's Kaſſenbuch zu beſchicken, oder die wenigen Atteſte zur Unterſchrift für den Hauptpaſtor fertig zu ſtellen, die noch aus den Zeiten vor Einrichtung des Standesamts, und mit jedem Jahre ſeltener, von uns verlangt werden. Soll ich die langen Dienſtſtunden müßig abſitzen? Der Zweibeine geringer Atteſtbedarf erlaubt mir's, dieſen Sechsbeinen Taufſcheinchen auszuſtellen. Uebrigens, Herr Nepomuk Spitzer, ſind aus der Käferei bedeutſame Lehren zu gewinnen, ſogar für uns Beide."

„Für uns? Von den Käfern?" frug der Küſter, der ſeine Neugier nicht unterdrücken konnte, obwohl ihn die Anrede mit ſeinem unliebſamen Vornamen ſchon etwas kopfſcheu machte und irgend eine boshafte Anſpielung wittern ließ.

„Freilich! Sehen Sie, da hab' ich einen erſt heute und ſogar hier unter meinem Schreibtiſch gefangenen. Nicht für meine Sammlung, nur um die ekelhafte Kreatur ſchnell abzuthun, warf ich ihn in den Spiritus. Denn es iſt ein gemeines Vieh, von dem ich ſchon beſſere Exemplare eingereiht habe. Der iſt vielleicht ſogar Ihnen ſchon bekannt?"

„Ja, ebenſolche hab' ich zuweilen in meiner Wohnung zertreten. Meine ſelige Mutter hatte abergläubiſche Furcht vor ihnen und nannte ſie Todtenkäfer."

„Ganz recht, blaps mortisaga. Stinkt abſcheulich und ſchleicht auf unſicher wackeligen Beinen in ſtockigen Häuſern und Kellern lichtſcheu umher wie ein ſchwarzes Geſpenſt. Beachten Sie jetzt ſeine merkwürdigſte, nutzanwendliche Eigenſchaft. Da, nehmen Sie dieſe Lupe. Seine hinten in einen Stachel auslaufenden Flügeldecken ſind in der Naht zuſammengewachſen. Er kann ſie nicht aufklappen. Sehen Sie, ſelbſt nachdem ich ſie behutſam abgelöſt habe, bleiben ſie zu kleiner Mulde verkittet. Was hat er gleichwohl darunter? Zwei Flügel gleich andern Käfern. Auseinander gefaltet wären ſie noch lang und breit genug, den Wicht durch die Lüfte zu tragen. Aber in ewige Finſterniß regungslos eingeſperrt, ſind ſie verkümmert zu halbdurchſichtigen, ſchleimig weichen Lappen mit kaum noch wahrnehmbaren, etwas dunkleren Strichen anſtatt der vormaligen Spreizgräten. Sie haben ihre Spannkraft völlig eingebüßt. Auch von den Muskeln, ſie in ſchwirrende Bewegung zu ſetzen, ſind noch die Stümpfchen vorhanden, aber nur als ſchlagflüſſig lahme Gallertquäſtchen. Kann Ihnen ſeine Stammvettern zeigen, prachtvoll gefärbte, metallglänzende Laufkäfer, die noch ſehr gut fliegen, obwohl auch ſie ſchon anfangen es ſich abzugewöhnen und lieber zu Fuß als flinke Räuber ihrer Beute nachjagen. Sehen Sie, da ſteckt einer, mit goldig grünen gerieften Flügeldecken, dunkel bronzenem Bruſtſchild und purpurglänzender Bauchſeite, Goldhenne genannt, carabus auratus. Von ebenſo begabten und ſchmucken Vorfahren ſtammt dieſer verkommene und häßliche Blaps. Seine Ahnen lernten, vielleicht in Zeiten unergiebiger Jagd, ihren Hunger mit Moderſtoff und faulem Abfall ſtillen, fanden die ekle Koſt ſchmackhaft, ſuchten und erlangten ſie reichlich in Erdlöchern und finſteren Ritzen, wurden bequem, träge, lichtſcheu; verloren, da die Sonne ſie nie mehr beſchien, Glanz und Farbe, endlich auch die Brauchbarkeit der nie gebrauchten Flügel, bis ihnen zuletzt die Natur zur Strafe dafür deren nie geöffnetes Futteral über dem Leibe zuſammenſchmolz. Iſt die Entartungsgeſchichte dieſes erbärmlichen Finſterlings und Schleichers nicht wunderſam lehrreich? Hat nicht über der Gewöhnheit, ſein Futter und ſeinen Vortheil nur im gemeinen Schmutz und auf dunkeln Schleichwegen zu ſuchen, auch mancher Menſch die Fähigkeit zum Aufſchwung in eine höhere und reinere Region, in der ſich mit redlichem Fleiß beſſere Befriedigung erarbeiten ließe, ſo völlig eingebüßt, als wäre ſeine unſterbliche Seele und ihr Gewiſſen gerade ſo regungslos verkümmert, wie die Flügel des Blaps unter dem waſſerdichten, glanzlos rußſchwarzen Hornpanzer zum Schutz gegen ſein Lebenselement, den Moderkoth? Um aber auf uns zu kommen: was ſind dieſe Flügel? Unbrauchbare, überflüſſige Erbſtücke. Und was werden wir, ich, der Domſekretarius und Kirchenrendant, und Sie, der Küſter, Balgentreter und Regiſterkopiſt der Sebalduskirche, mit jedem Tage mehr? Ueberflüſſige Erbſtücke. Ja, die Sebalduskirche ſelbſt, ſo gedrängt voll die noch allſonntäglich iſt, wann unſer Herr Hauptpaſtor predigt, hat mir, ſeit ihn das Fieber von der Kanzel fern hält, mit der troſtloſen Leere ihrer Bänke die Ahnung geweckt, daß ſie nächſtens auch zu den überflüſſigen Erbſtücken zählen dürfte. Sie ſchütteln den Kopf. Mit Ihrer Ueberfrömmigkeit finden Sie das beinahe läſterlich. Aber hat Sie nicht, vermittelt durch Ihren Beutel, ſchon ein ähnliches Bangen beſchlichen, ſeit Herr Paſtor Schlaube und die Kandidaten ſeines Schlages ſtellvertretend predigen? Sonſt muß Ihnen jeder Sonntag mindeſtens zwanzig Mark eingebracht haben für die reſervirten Sitze — die letzten vier ſchwerlich auch nur einen Nickel. Laſſen Sie Herrn Sebald abgehen oder gar abgegangen werden, — und etwas der Art fang' ich an vorzuwittern — dann werde ich ſtatt der achtzig Trauungen und dreihundert Konfirmationen jährlich noch nicht ein Zehntel ſo viel einzutragen haben, gerade wie jetzt ſchon der Kirchenſchreiber der Andreaskirche. Wie viel weniger an

Silberlingen Sie dann fiſchen werden aus der Taufſchüſſel, welchen Ausfall an Bräutigamsgaben für den Trauteppich erſter, zweiter und dritter Klaſſe und an Einſegnungsgeſchenken Sie dann erleiden dürften, das werden Sie ſelbſt leicht ausrechnen.“

Erbleichend hatte Spitzer die an den Blaps geknüpfte moraliſche Nutzanwendung vernommen und über verſtändnißvollen, tiefgefühlten Empfang des ihm verſetzten Stichs bündige Quittung ausgeſtellt mit dem Gezitter ſeiner Ohren. Jetzt zuckten dieſe noch ſtärker. Ein Schreck war ihm in die Glieder gefahren. Was er bisher kaum überlegt: daß er mit Sebald's Vertreibung ſeine Jahreseinnahme auf ein Drittel der gegenwärtigen verkürzen könne, das war ihm plötzlich einleuchtend geworden durch die Erinnerung an den wirklich in den letzten Wochen ſchon erlittenen Ausfall. Er ſtand einen Augenblick wahlſchwankend zwiſchen den Eingebungen ſeiner Nachſucht und dem Rath zur Umkehr, den die Gewinnſucht ihm zuflüſterte. Aber nur einen Augenblick. Im Nu war er hinaus über allen Zweifel mit dem Entſchluß, den vorbereiteten Schlag erſt dann zu führen, wann er von ſeinen Anſpornern einen genügenden Zuſchuß zu ſeinem Erbtheil und ſeinen eigenen, ſchon beträchtlichen Erſparniſſen in Händen habe, um auch ohne die Erfüllung ihrer Verheißungen unabhängig leben zu können.

Mit dieſer Zukunftsrechnung fertig, gehörte er wieder ganz der Gegenwart. Zunächſt galt es, den von Mottwitz angedeuteten Verdacht abzulenken, als ob er, der Küſter, Sebald's Entfernung wünſche oder gar betreibe. Dann konnte er ſich der Schadenfreude widmen, zu deren Befriedigung er mit dem Taufregiſter eingetreten, und dabei Vergeltung üben für die boshafte Allegorie mit dem Todtenkäfer.

„Seine Hochwohlehrwürden ſind ja faſt wiederhergeſtellt!“ ſagte er mit dem demüthigſten und theilnehmendſten Ton, den er ſeiner Kehle abzugewinnen wußte, und im Weiterſprechen immer deſto ſüßer, je mehr Gift für den Domſekretär einzuträufeln er bemüht war. „Bei ſo robuſter Leibesverfaſſung und für einen Hauptpaſtor ſonſt unerhörter Jugend, ſichert ſeine Beliebtheit mir meine kleinen Nebenverdienſte wohl bis an mein Ende, und Ihnen bis an's Ihrige Eintragungen genug, um täglich ein Viertelſtündchen des Zeitvertreibs mit dem lehrreichen Ungeziefer entbehren zu können. Aber dies Viertelſtündchen, Herr Domſekretarius und Kirchenkaſſenrendant, ſcheint doch nicht ganz ausreichend. Es iſt wahr, ich pinſele mitunter faſt eine Stunde an ſechs Zeilen und bin, wenigſtens mit der Kopie des Taufregiſters, um drei Jahrgänge im Rückſtand. Sie ſchreiben viel geſchwinder, aber aus ungeduldiger Sehnſucht nach dem Käferpinſel auch etwas überhaſtig. Dieſe Tochter, Nummer 127 der weiblichen Geburten des Jahres, hat den Taufnamen Lothar bekommen.“

Ein Blick auf die Stelle des Regiſters, die Spitzer's Finger bezeichnete, genügte Herrn Motwitz, ſich in's Gedächtniß zurückzurufen, was dieſe unrichtige Eintragung verſchuldet hatte. Mit der Spitze des Federmeſſers, mit dem er vorhin die Flügeldecken des Blaps abgelöſt, wies er auf die nächſtfolgende Buchung und ſagte gelaſſen:

„Sechs Zeilen weiter leſend hätten Sie die Erklärung gefunden. Hier ſehen Sie, von derſelben Geburtshelferin der in unſerem Sprengel gelegenen Frauenklinik unter demſelben Datum gemeldet, ein uneheliches Kind als männlichen Geſchlechtes eingetragen, das ſpäter in der Taufe den Namen Friederike erhalten hat. Die Hebamme iſt eben zerſtreut, oder, wie das der Frau Hanike nicht ſelten begegnet, etwas beſchnapst geweſen und hat die Tochter einer Dienſtmagd als Knaben angezeigt, wie bei demſelben Beſuch unmittelbar zuvor als Mädchen den Sohn der Kunſtreiterin Arabella."

Der Küſter ſah ſich plötzlich auf der Spur zu erwünſchten Entdeckungen. Trotz aller Uebung beherrſchte er ſich nicht genug, um einen Ausruf des Staunens zu unterdrücken, dem etwas von freudiger Erwartung anzuhören war.

„Kunſtreiterin?" frug er. „Wohl gar dieſelbe …" Er beſann ſich und verſchluckte die Fortſetzung.

Nach einem forſchenden Blick in's Geſicht und auf das Ohrenſpiel des Küſters verſetzte Mottwitz gelaſſen lächelnd:

„Im vergnügten Eifer, mir einen Schnitzer unter die Naſe zu reiben, ſcheinen Sie weiter nichts beachtet zu haben als den Widerſpruch zwiſchen Geſchlechtsangabe und Taufnamen. Da ſteht es ja deutlich zu leſen: Mutter, Arabella, unverehelicht, Mitglied der Geſellſchaft Zalesky. Der nächſtfolgende Eintrag mit demſelben, nur umgekehrten Fehler, hätte Ihnen den Irrthum erklärt und die Verſchulderin verrathen. Auch ſollten Sie wiſſen, daß Korrekturen und Raſuren in den Kirchenbüchern ſtreng verboten ſind und die Berichtigung einer falſchen Aufnahme nur erfolgen darf in beſonderer Erklärung, die der Hauptpaſtor eigenhändig zu ſchreiben, zu unterzeichnen und mit dem Kirchenſiegel zu ſtempeln hat. Hier, zwei Blatt weiter, ſteht eine ſolche."

Spitzer las aufmerkſam die von Ulrich Sebald ſelbſt in großen Buchſtaben querweg über alle Kolumnen eingetragene und zwei Drittel der ſonſt leer gelaſſenen Folioſeite einnehmende Erklärung des doppelten Irrthums. Ein ſpäter datirter Nachtrag lautete:

„In Bezug auf Lothar, Sohn der weiland mit der Geſellſchaft Zalesky unter dem Namen Miß Arabella reiſenden Kunſtreiterin, beurkunde ich hiemit für den Fall meines Todes oder meiner Verſetzung zur eventuellen Kenntnißnahme meines Amtsnachfolgers, daß mir durch letztwillige Verfügung seiner in ihrem Berufe verunglückten Mutter Dokumente über ſeine Herkunft unter dem Siegel des Beichtgeheimniſſes anvertraut worden ſind. Nebſt einer beglaubigten Abſchrift des Teſtaments, das ihre Geheimhaltung bis zu anderweiter Verfügung des Vormunds anordnet, ferner einem am Sterbebett der Mutter aufgenommenen Protokoll und einer Kopie der Vollmacht für mich, den unterzeichneten Vormund, befinden ſich dieſelben im eiſernen Spinde der Kirchenregiſtratur, Fach 3, Faſcikel 2, etikettirt: Lothar–Arabella.

Ulrich Sebald, Hauptpaſtor“

„Der Pfarrer ſelbſt alſo,“ dachte Spitzer, „bekennt ſich als Vormund dieſes Bankerts einer Kunſtreiterin! Was kann ihn bewogen haben, ſich dazu herzugeben?“ Seinem ſtets das Schlimmſte zu glauben geneigten Argwohn flüſterten die Wünſche ſeiner Nachſucht zu: „Er ſelbſt iſt der Vater des unehelichen Sprößlings.“ Leicht verwand er jetzt den Aerger, dem Domſekretär keine Nachläſſigkeit im Amt vorwerfen zu dürfen. Daß er zu dieſem Zweck eingetreten, vergaß er ganz über der brennenden Begier, ſeinen Verdacht beſtätigt zu ſehen. Er warf einen hoffnungslos verdroſſenen Blick auf den eiſernen Geheimſchrank, nahm ſich aber vor, die in ihm verborgene Löſung des Räthſels auf anderem Wege dennoch auszuſpüren und eine ſchon früher einmal verfolgte, aber voreilig, wie er jetzt meinte, verlaſſene Fährte wieder aufzunehmen.

„Eine merkwürdige Geſchichte!“ ſagte er möglichſt gleichgültig. „Was meinen Sie, Herr Domſekretarius, hab' ich in dem Duplikat des Taufregiſters auch dieſe Berichtigung und den Nachtrag zu kopiren?“

„Die Berichtigung unfraglich,“ verſetzte Mottwitz, der ſich eben wieder anſchickte, Käfer aus dem Spiritus zu fiſchen. „Was den Nachtrag betrifft, fragen Sie lieber den Herrn Hauptpaſtor ſelbſt.“

Spitzer war eifrig bereit, dieſen Rath ſogleich zu befolgen. Er hoffte dabei vielleicht den Mienen Sebald's etwas abzulauern, was ſeine Vermuthungen unterſtütze. So klappte er ſchon den Folianten zu, nahm ihn unter den Arm und wandte ſich zum Abgang. Doch Mottwitz, der eben die Luftſcheibe des Fenſters geöffnet und hinausgeſchaut hatte, hielt ihn zurück:

„Warten Sie noch. Vor dem Pförtchen hält der Einſpänner des Doktor Mannheimer. Erſt laſſen Sie den ſeinen für diesmal hoffentlich letzten Krankenbeſuch abſtatten. Aber öffnen Sie ihm die Hausthür, wenn er klopft. Die Haushälterin hört' ich ausgehen.“

„Ich will in der Küche nachſehen,“ verſetzte Spitzer verdrießlich, „und wenn ſie wirklich fort iſt, von dort aus mit dem Drahtzug öffnen. Sie wiſſen's ja, ich mag dem Doktor nicht begegnen.“

Er legte den Folianten auf den Schreibtiſch und ging. Dem Domſekretär war das große Buch bei ſeiner Käferei im Wege. So trug er es in das vordere Zimmer zurück und legte es auf den Schreibeplatz des Küſters. Dabei bemerkte er das zwiſchen dem Pult und der Fenſterwand am Boden liegende Blättchen und hob es auf.

„Dacht' ich's doch!" ſagt' er, das für ihn unentzifferbare Hakengewirr der Schnellſchrift beſchauend, und ſchob es in ſeine Taſche.

Zwölftes Kapitel.

Alter Erben.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Der Inſaſſe des Einſpänners vor dem Pförtchen ſtrich die Aſche von einer halb gerauchten Cigarre, blies ihren Rauch zum Wagenfenſter hinaus und ſteckte ſie in das kurze, leuchterartige Blechrohr über dem Streichbrett des Feuerzeugs zwiſchen den Vorderfenſtern ſeines Wagens. Noch jugendlich raſch und behend ſtieg er aus, ſetzte ſich den Cylinderhut, den das niedrige Verdeck aufzubehalten nicht erlaubte, draußen erſt auf die kleine, von lang herabfallenden ſchneeweißen Haaren umrahmte Glatze und rief zum Bock hinauf: „Nachher Dohlengaſſe.“

Auf dieſe Weiſung, welche der nächſten Fahrt die entgegengeſetzte Richtung vorſchrieb, fuhr der alte, auch ſchon ſiebenzigjährige Kutſcher langſam weiter, weil das Umkehren im ſchmalen Biſchofsgaſſe unmöglich war.

Der Arzt, ein hageres, kaum mittelgroßes Männchen in ſpitz- und langſchößigem ſchwarzem Frack, eilte durch die Pforte. Von dieſer bis zur oberſten Stufe der Pfarrhaustreppe hatte er zu ſchreiten über eine zwei Planken breite, auf Schwimmbalken befeſtigte Pritſche. Einer der höchſten Waſſerſtände hatte die Legung derſelben vor etwa ſechs Wochen erfordert. Da nach den Berichten aus dem Oberlande noch ein zweites Hochwaſſer bevorſtehen konnte, hatte man ſie liegen gelaſſen, obgleich der Strom längſt in ſein Ufer zurückgetreten und der Pfarrwinkel wieder trocken war.

An der Hausthür angelangt, hob er ſchon den ſchweren delphingeſtaltigen Klopfer, ließ ihn aber geräuſchlos wieder ab, indem er ſich ſeitwärts bückte und mit der ſtarken gebogenen Naſe die Luft witternd einſog. Sein berühmt feines Geruchsorgan, mit deſſen Hülfe er ſchon oft zweifelhafte Krankheiten richtig erkannt hatte, ſpürte etwas der Aufmerkſamkeit Werthes. Es kam aus dem ihm nächſten der beiden Kellerfenſter, deren waſſerdichte äußere Verſchlußklappen von ſtarkem Eiſenblech jetzt geöffnet niederhingen. Einen Moment nur roch er da hinein, ſchritt dann, das widerliche Gefühl heftig ausſchnaubend und mit gerunzeltem Geſicht aus einem Fläſchchen, das er ſtets in der Weſtentaſche bei ſich führte, den Duft der ſcharfen Eſſenz durch die Naſe einathmend, bis er völlig wieder wohl war, auf die Treppe zurück und begehrte mit zwei kurzen Klopferſchlägen Einlaß.

Die Hausthür öffnete ſich ohne ſichtbaren Pförtner durch einen Mechanismus. Raſch durchmaß der Arzt den fliesenbelegten Flur, eilte links die Treppe hinauf und trat in das Krankenzimmer des Paſtors.

Ulrich ſaß in einem altmodiſchen Lehnſtuhl, deſſen urſprünglich ſchwarzer Lederbezug faſt überall zur Naturfarbe abgerieben erſchien. Vor ihm lag auf dem etwas ſchäbigen Teppich ein langes Couvert, deſſen Poſtmarke des Doktors ſcharfes Auge, geübt an einer eifrig geförderten Markenſammlung ſeines älteſten Enkels, als eine hochwerthige, in Europa ſeltene, nur für Briefe von mehr als doppeltem Gewicht beſtimmte nordamerikaniſche erkannte.

Sebald legte den eben geleſenen vierten oder fünften Bogen des Briefes beiſeite und erhob ſich zu herzlicher Begrüßung. Aber der Arzt ſchob ihn zurück in den Seſſel, indem er ſich einen Stuhl heranzog.

„Sitzen bleiben!“ rief er. „Bin immer bange, daß Sie die Decke Ihrer Eremitenbaracke einſtoßen, wenn Sie aufſtehen, wie das ein Spottvers von Ihrem Urgroßvater berichtet.“

Der junge Geiſtliche maß in der That ſeine ſechs Fuß von der Sohle zum Scheitel, und zwiſchen dieſem und der Decke des Zimmers blieben kaum zwei Spannen Spielraum, wenn er ſich aufrichtete.

„Nachricht vom Bruder aus Amerika?“ frug der Arzt, indem er das Couvert aufhob, die Ecke mit der Marke abriß und in die Weſtentaſche ſteckte.

„Ja,“ erwiederte Sebald; „Arnulf hofft im Auguſt oder September heimzukehren. Er hat viel, ſehr viel Geld erworben. Den erſten großen Schlag bekennt er, Ihnen zu verdanken.“

„Mir? Wie hängt das zuſammen?“

„Entſinnen Sie ſich noch Ihres Schützlings Graumann?“

„Den ich, als er zu nichts Anderem tauglich ſchien, das Seilerhandwerk erlernen ließ?“

„Deſſelben. Sie ſchickten ihn mit einem kollektirten Sümmchen nach Amerika und gaben ihm ein Empfehlungsſchreiben an Arnulf mit. In der jüngſt erſt gegründeten Stadt C.... kaufte mein Bruder zu billiger Vermiethung an ihn um vierhundert Dollar eine Seilerbahn, zwei Klafter breit, aber hundertundzwanzig lang. Zwei Jahre ſpäter hatte ſich die Einwohnerſchaft C....s verzwanzigfacht. Die innere Baufront einer neu projektirten Hauptſtraße fiel faſt genau mit der äußeren Grenzlinie der Bahn ihrer ganzen Länge nach zuſammen. Deren Verkauf hat für jedes angelegte Hundert ſo viel Tauſende eingebracht, daß Arnulf, nach Erwerb einer weiter hinaus gelegenen Seilerſtätte für Ihren proſperirenden Graumann noch fünfundzwanzigtauſend Dollar übrig behielt. Mit dieſem durch einige andere ebenfalls glückliche, wenn auch minder einträgliche Spekulationen noch verſtärkten Kapital hat er ſich in Kalifornien und Nevada an Silberbergwerken und einer von ihm entdeckten Kupfermine betheiligt. Der Jahresertrag ſeiner Antheile, ſchreibt er, würde bei uns ſchon für ein bürgerlichen Wohlſtand ſicherndes Vermögen gelten.“

„Das ſind ja hocherfreuliche Nachrichten.“

„Außerdem berichtet er mit auffälliger Ausführlichkeit merkwürdige Dinge von einer Kirche in einer der größeſten Städte des amerikaniſchen Weſtens.“

„Was Sie ſagen! Der Geolog, Sterngucker und radikale Darwiniſt von einer Kirche? Müſſen mir das vorleſen, wenn ich demnächſt wieder einmal Muße finde, Nachmittags eine der vortrefflichen Havannas von der

Sendung Arnulf's bei Ihnen zu rauchen. Heute hab' ich wenig Zeit. Sie wiſſen, ich war etliche Tage verreiſt. So warten auf mich noch mehrere Patienten mit Ungeduld. Alſo zur Sache!"

Er ließ ſich die Zunge zeigen, befühlte und zählte, ſeinen großen goldenen Chronometer ziehend, den Puls, fand ihn völlig fieberfrei und faſt normal und erhielt auf ſeine Fragen nach Eßluſt und Schlaf befriedigende Antworten.

„Das Geſicht iſt noch bläßlich; auch hat ſich in den innerſten Augenwinkeln der gelbe Schimmer noch nicht völlig verzogen. Sonſt Alles in beſter Ordnung. Dürfen die Chinapulver weglaſſen, eſſen, was und ſo viel Sie wollen, auch wieder ſonntäglich predigen. Weiß ja, daß dieſe Lungenarbeit Ihnen unentbehrlich iſt zu geſunder Leibesordnung. Ihr Sebalde ſeid eben nicht umzubringen. Habt ein Erbrecht auf Nilpferdsnaturen mitgebracht aus Kleinſibirien am Pregel. Müßtet ſonſt längſt zu Zwergen eingeſchwunden, zu Rhachitikern verkrüppelt oder ausgeſtorben ſein in dieſem verdammten Fieberneſt."

„Lieber Doktor, kommen Sie mir ſchon wieder mit Ihrem ceterum censeo gegen unſern Familienſitz?"

„Ja, und diesmal mit äußerſtem Nachdruck. Dürfen die ernſte Warnung dieſes ſchweren Fiebers mit Gelbſucht nicht in den Wind ſchlagen. Glaube die Entartung in gefährlichen Typhus kaum noch verhüten zu können. Ein zweiter Anfall könnte ſelbſt Ihre Reckengeſtalt niederwerfen zum Nimmeraufſtehen. Ihr eben waſſerfrei gewordener Keller athmet Peſtilenz. Haben Sie vergeſſen, was während des Hochwaſſers im vorigen Frühjahr geſchehen iſt?"

Sebald ſchwieg eine Weile, um dann etwas kleinlaut zu erwiedern:

„Ja, — während — Aber Sie meinen doch nicht, durch das Hochwaſſer?“

„Durch, durch!“ verſetzte Mannheimer. „Gemeint, vermuthet wenigſtens, hab' ich's ſchon damals. Jetzt weiß ich's. Hinaus, ſage ich, bevor es zu ſpät wird!“

Sebald erhob ſich und trat an das nächſte, nach der Kirche blickende Fenſter.

„Kommen Sie her, Doktor!“ rief er. „Sehen Sie den Epheu dort? Mit arm- und ſelbſt beindicken Grundſtämmen bedeckt er die Fundamentquadern. Hinaufgeklettert bis über die Spitzbögen der Fenſter, bekleidet er die Kirche mit immergrüner Tapete. Wohl nicht minder dicht umklammern ſeine Wurzeln das Mauerwerk in der Tiefe. Auf mehr denn ſechshundert Jahre ſchätzt man ſein Alter. Ich will nicht entſcheiden, ob es möglich wäre, ihn abzureißen und zu entwurzeln ohne Beſchädigung des Gebäudes. Aber daß er dabei zu Grunde gehn, der Verſuch, ihn verpflanzend zu erhalten, ein unſinniges Unternehmen ſein würde, das iſt wohl unfraglich. Er iſt mir ein Bild meiner Familie und meiner ſelbſt. Unſer Urahn hat die Kirche einſt bauen geholfen. Faſt zwei Jahrhunderte hatten in ihr meine Vorfahren ihres Amtes gewaltet und in dieſem Hauſe gewohnt. Dann wurden ſie vertrieben und blieben drei Generationen hindurch verbannt. Meinem Urgroßvater gelang es, zurückzukehren in's alte Erbe. Und ich ſollte freiwillig aus dieſem Hauſe ſcheiden? Beweiſen kann ich die Unvermeidlichkeit nicht; aber ich habe das Vorgefühl, daß mir und meinem Geſchlecht auch die Kirche für immer verloren gehen würde, wenn ich auszöge in eine bequemere Miethwohnung.“

Mannheimer murmelte etwas zwiſchen den Zähnen.

„Was meinen Sie, Doktor?“ fuhr Sebald fort. „Um Ihre Lippen ſpielt ein bedeutſames Lächeln. Leg' ich's richtig aus? Ich glaube, ja. Sie denken: deſto beſſer. Ich kenne ja Ihre Ideen. Sie trauen meinen Gaben beſſere Entfaltung, größere, wenigſtens Ihnen erwünſchtere Wirkung zu, wenn ich ſie geltend machen wollte ohne die Zurückhaltung, die Stand und Amt mir auferlegen. Sie vermuthen, daß ſchon mein Auszug aus dieſem Sitz meiner Altvordern mich freier in Gedanken und Reden machen, ſchließlich wohl gar meine Scheidung von der Kirche nach ſich ziehn würde. Das iſt Ihr Hintergedanke, wenn Sie mit Geſundheitsgründen drängeln zum Wohnungswechſel. Laſſen Sie ab davon. Mit tauſend Ranken, mit eigenen und Erberinnerungen umklammert meine Seele dieſe Kirche. Von ihr losgeriſſen werden iſt mir gleichbedeutend mit Vernichtung. Kommen Sie hieher an dies zweite Fenſter. Von hier ſchaut man in die Kirche hinein, ja zuweilen hindurch. Dort erblicken Sie den oberen Theil des großen Kruzifixes, jetzt freilich nur in dunkeln Umriſſen. Wenn aber von Weſten her die zum Untergang neigende Sonne oder Nachts der volle Mond von jenſeits hereinſchaut, dann ſehe ich durch jene rubinrothe Scheibe das Haupt voll Blut und Wunden wie belebt. Wann es die erforderliche Stellung eines der großen Himmelslichter geſtattet, verſäume ich es nie, mich dieſem Blick auf den großen Dulder und Erlöſer andächtig hinzugeben. Er hat für mich eine wunderſame Anregungskraft zu tiefen Meditationen. Ihm verdank' ich einen nicht geringen Theil der Wärme meiner Predigten. Sie ſpötteln oft über meinen Glauben an Erberinnerung; aber ich ſage allen Ernſtes: aus eingeborener Empfindung würde ich es unzweifelhaft wiſſen, daß an eben dieſem Fleck auch meine Ahnen Abends und Nachts oft geſtanden haben, um aus demſelben Anblick ähnliche Anregungen zu ſchöpfen. Ich würde es wiſſen, auch wenn es nicht ſchriftlich bezeugt läge in Familienbriefen aus der Zeit unſeres babyloniſchen Exils — denn ſo nennen wir unſere oſtpreußiſche Epoche. Der Sohn des von hier vertriebenen Ulrich Sebald ſchildert es in einem Briefe, wie kurz vor dem Auszuge ſein Vater ihn als zehnjährigen Knaben bei Vollmondſchein an dieſen Platz geführt habe, damit er ſich den erbaulichen Anblick einpräge. Auch der Vater meines Urgroßvaters, der nur noch von Hörenſagen davon wußte, bezeichnet das Verlangen nach dieſem Schauen als einen Brennpunkt der unauslöſchlichen Sehnſucht der Familie nach der Wiederkehr in's alte Haus am Erbheiligthum. Ich würde mir den freiwilligen Verzicht nimmer vergeben; ich würde kranken an unheilbarem Heimweh. Denn dieſer Fleck Erde iſt ein durchaus einziger für mich, für uns."

„Uns, uns?" echote der Arzt in einem ſeltſamen Miſchton von Ironie und angenehmer Ueberraſchung, den auch ſein Mienenſpiel zutreffend begleitete; denn während ſeine Lippen ein ſpöttiſches Lächeln umſpielte, ruhten ſeine ſcharfen hellgrauen Augen mit einem forſchend eindringenden, aber beifälligen Blick auf den edeln Zügen und der kräftigen Geſtalt des jungen Geiſtlichen.

„Warum,“ fragte dieſer, „wiederholen Sie mein leztes Wort mit Ironie?“

„Zugleich mit Hoffnung!“ erwiederte der Alte, ihm auf die Schulter klopfend. „Ich frage mich, was Ihnen den Plural Uns auf die Zunge legt, und habe darauf nur eine Antwort. Ihre Frau iſt nach einjähriger Ehe geſtorben, und zwar — heut' ſag ich es hart und ſcharf — geſtorben an Ihrem Eigenſinn. Nicht eine Schickung Gottes, wie Sie ſich ausdrückten, hat ſie hinweggenommen ſammt dem Kinde unter ihrem Herzen, ſondern der Typhus. Daß der ſie ergriff, während ſie der Niederkunft entgegenſah, verſchuldete dies Haus mit ſeinen nach Hochfluten unausbleiblichen Miasmen. Ihr Bruder, wenn er einſt heirathen und männliche Nachkommenſchaft erzielen ſollte, würde es, wie Sie wiſſen, nimmer zugeben, daß einer ſeiner Söhne zur Theologie ſchwüre. An die freiherrlichen und gräflichen Sebalde können Sie noch weniger denken; denn die ſind alle, ſo viel ich weiß, Katholiken. Ergo: was verräth Ihr Wörtchen Uns unzweifelhaft? Heirathsgedanken! — Dazu gratulire ich von ganzem Herzen. Ich rechne darauf, daß Sie als reifer und erfahrener Mann nicht abermals einen Studentenſtreich begehen, ſondern eine leiblich und geiſtig ebenbürtige Frau zu finden wiſſen werden. In ihr erwarte ich die Bundesgenoſſin zu dem Siege, den zu erreichen mir bisher mißlungen iſt. Ihr wird es nicht einfallen, eine geſunde und gute Wirthſchaft für möglich zu halten in dieſer mittelalterlichen Büßerbude mit fünf Käfterchen, die mehr Naſendrücker als Zimmer zu heißen verdienen, mit faſt jährlich waſſerbedrohtem Keller und einer Küche, ſo jämmerlich, wie ſie keine Schuhflickersfrau ſich gefallen ließe. Ja, ich bin wirklich der Meinung, daß auch Ihre Flügel zu ganz anderem Aufſchwunge ausgreifen werden, wenn Sie wo anders ſitzen, als in dieſem Vogelbauer. Sie wiſſen, ich bin ſehr einverſtanden mit Ihren Anläufen, unſerer mit dem Fuſel der Kraftſtoffelei beſoffen gemachten gebildeten Geſellſchaft, wie man ſie nennt, zu retten, was noch rettbar iſt von der Religion. Aber Sie wollen viel zu viel alte Scharteken mitnehmen in's neue Haus und ſpintiſiren ſich matt über dem Bemühen, auch völlig verwitterte und wurmfräßige Truhen voll vermoderter Reliquien und verſchliſſener Lappen in brauchbaren Hausrath umzutiſchlern. Darüber würden Sie zur Einſicht kommen, wenn Ihre Feſtnagelung an den düſter gothiſchen Bau Ihres Urahnen, des Kreuzfahrers, aufhörte. Von Ihrer zukünftigen Zweiten, die vielleicht Ihnen ſelbſt noch ebenſowenig bekannt iſt als mir, erwarte ich alſo das Gehorſam erzwingende Signal zum heilſamen Exodus. Sollte jedoch wider alles Vermuthen auch dieſe Zukünftige ſo ſentimental verblendet ſein, in dies alte Neſt zu Ihnen ziehen zu wollen, — dann bilden Sie ſich nicht ein, daß der alte Mannheimer ſtumm bleiben würde zu ſolcher Miſſethat. Hätte ſonſt nichts einzuwenden gegen Ihr andächtiges Schwärmen von dieſem Fenſter aus. So viel aber hab' auch ich, der getaufte Jude, ſchon herausgeleſen aus dem Neuen Teſtament, um genau zu wiſſen, daß Ihnen Rabbi Jeſchua Ben Joſeph einen Blick voll Gotteszorn zuwerfen oder gar die zur Tempelſäuberung gebrauchte Geißel wider Sie ſchwingen würde, wenn Sie behufs Fortſetzung dieſes Bilderdienſtes bei Sonnenuntergangs- oder Mondenſchein abermals eine Frau umbringen oder gar Ihre Nachkommenſchaft mit Siechthum behaften wollten.“

Im Hinausgehen, von der Schwelle zurück, hatte der alte Arzt die letzten Worte geſprochen. Jetzt warf er die Thür dröhnend hinter ſich zu.

Ulrich ſank wieder in den Lederſeſſel und war eine Weile wie betäubt vom wuchtigen Keulenſchlage des treuen Freundes. Dann ſprang er auf und durchmaß mehrere Minuten lang das Zimmer von einem Ende zum andern in ſo raſcher und gereckter Gangart, daß er deſſen Länge von etwa zehn gemächlichen Schritten mit halb ſo vielen zurücklegte. Endlich blieb er ſtehen am zweiten Fenſter und ſchaute hinaus nach der Kirche.

Das ungefähr war der Schluß, bei welchem ſein aufgeregtes Gemüth einige Beruhigung fand.

„Nein! So recht mein Bruder hatte mit ſeiner Warnung und ſo ſehr ich leider ſelbſt überzeugt bin, durch Nichtbeachtung derſelben das Leben der armen Cöleſtine verkürzt zu haben, — mit dem Vorwurf einer Schuld an ihrem frühen Tode im Sinne Mannheimer's brauche ich mein Gewiſſen nicht zu belaſten. Geſetzt auch, dieſe Wohnung hätte ihr Aufkommen verhindert, wie er doch erſt nachträglich behauptet, davon hatte ich ja keine Ahnung. Nicht nur verzeihlich, ſogar löblich, däucht mir, muß es jeder Gerechte finden, daß damals ein Auszug faſt ebenſo ſehr außerhalb des Horizonts der mir möglichen Gedanken lag, als etwa der Einfall, mir einen andern Kopf aufzuſetzen. Macht ihn mir doch immer noch eine Familiengeſchichte von Jahrhunderten unfaßlich trotz des triftigen Grundes, mit dem er mir jetzt empfohlen wird. — In Einem aber hat mich dieſer hellſehende Seelenſpion wirklich vor mir ſelbſt beſchämend entlarvt. Ja, ich trug mich mit Heirathsgedanken. Selbſt das hat er aus nur einem Wort richtig erſchloſſen, daß ſie noch ohne Ziel, auf kein beſtimmtes Weib gerichtet und weiter nichts waren, als Ausgeburt meines Wunſches, unſer Erbamt wieder einem Sohn zu hinterlaſſen. Was würde er wohl ſagen, wenn er die ganze Wahrheit wüßte: daß ich nüchtern umhergehorcht und geſpäht nach einer paſſenden Frau, ſogar trotz einer ſtarken, freilich hoffnungsloſen Neigung? — Nein, Doktor, hinaus locken laſſe ich mich nicht, lieber hinaus tragen, wenn ein künftiges Fieber ſtärker ſein ſollte als meine Widerſtandskraft von angeblich kleinſibiriſchem Urſprunge. Aber Sie ſollen doch recht behalten. Werde keinen Anlaß geben zum Proteſt gegen den Einzug einer Zweiten. Ich ſpüre es, ein edles Herz kann ein Gefühl von Treuepflicht nicht unterdrücken, ob es auch ohne Hoffnung liebt. Sei denn immerhin, Sebald, der junge Wittwer, der Letzte ſeines Stammes, der mit dir dort, o göttlicher Dulder, von dieſem Fenſter aus Zwieſprach hält über die rechte Erfüllung deiner Heilslehre."

Dreizehntes Kapitel.

Die Dukatendame.

Durch Euch nur leb' ich. Nehmt mich hin
Und laßt mich bleiben, was ich bin.

So meinte der junge Geiſtliche endgültig verzichtend mit ſich abgeſchloſſen zu haben.

Eben begann er nochmals den Brief ſeines Bruders zu überleſen, als ein ſchüchtern ſchwacher und nur einmaliger Aufſchlag des Klopfers an der Hausthür hörbar wurde.

Das Fenſter öffnend und hinunterſchauend, ſah er gerade noch den Schleppenzipfel eines ſpitzenumfransten und mit Schmelzperlen geſtickten Kleides von ſchwarzem Kaſchmir von der oberſten Treppenſtufe in den Flur hinein verſchwinden.

Er entſann ſich, in ſolchem Anzug eine dicht verſchleierte Dame ſchon mehrmals geſehen zu haben, und zwar in der Kirche, von der Kanzel herab. Nach erfolgloſen Erkundigungen, wer ſie ſei, war es ihm, kurz vor Ausbruch ſeiner Krankheit, bei ihrer dritten und letzten Erſcheinung in derſelben, der Kanzel nahen Kirchenbank, nur mit Anſtrengung gelungen, ſich von den aufſteigenden Vermuthungen nicht verwirren zu laſſen in ſeiner Predigt. War die eben in's Haus getretene Beſucherin wirklich dieſelbe, ſo ſtand ihm endlich die Befriedigung ſeiner Neugier unmittelbar bevor.

Schnell vertauſchte er im Schlafgemach nebenan ſeine Morgenjoppe von violettem Baumwollenſammet mit dem kurzſchößigen, für einen Geiſtlichen faſt etwas zu elegant geſchnittenen ſchwarzen Tuchrock, ſtrich ſich, mit der Bürſte vor den Spiegel tretend, das etwas verzauste braune Kräuſelhaar zurecht und ſtand dann, in's Arbeitszimmer zurückgekehrt, einige Augenblicke der Thür gegenüber des Beſuches gewärtig.

Als er aber unten die Thür zum Amtszimmer für die Kirchenbuchführung öffnen und ſchließen hörte und dann Alles ſtill blieb, vermuthete er, etwas enttäuſcht, eine der Meldungen, die vorerſt nur der Domſekretär zu buchen pflegte, eine Todesanzeige oder Geburtsmeldung mit Taufbeſtellung, und ſetzte ſich wieder zum Leſen.

Bald aber vernahm er auf der Treppe den wohlbekannten Schritt des Küſters.

Der erſte Blick auf den in der Thür Erſcheinenden verrieth, daß er Ungewöhnliches mitzutheilen habe. Zwar ohne Haſt trat er ein, im glattraſirten Geſicht jene erquälte Maskenſtarrheit, mit welcher Leichenbitter und Kirchendiener das Würdebewußtſein und den heiligen Ernſt ihres Berufes zur Schau zu tragen gewohnt ſind, aber unter den buſchigen, ohne Lücke zuſammenſtoßenden Brauen hervor ſtierten die waſſerblauen Augen erwartungsvoll und unverwandt lauernd auf den jungen Paſtor. Deutlicher noch offenbart wurde dieſem die hochgrädige Spannung des Ueberbringers auf die Aufnahme ſeiner

Meldung von deſſen Ohren. Das Zucken dieſer wider Willen ehrlichen Verräther telegraphirte: „Sei auf Deiner Hut! Unſer Inhaber hofft ein Geheimniß auszuſpioniren.“

Sebald verſuchte alſo ſeine Spannung zu bemänteln.

„Was gibt's denn, Spitzer?“ frug er über den Brief hinweg, als verdröſſe ihn die Störung und im Ton müder Gleichgültigkeit. Dann gab er ſich den Schein, noch einige Zeilen weiter zu leſen.

Sein Verſteckſpiel verfehlte die beabſichtigte Wirkung, und er hätte das voraus wiſſen können. Schon von der Schwelle hatte der Küſter wahrgenommen, daß er ſich umgekleidet und ſein Haar geordnet. Das bewies ihm untrüglich, daß Sebald die Dame kommen geſehen und Gleichgültigkeit heuchelte, um ſeine ungeduldige Erwartung zu verbergen. Nur beſtärkt wurde dadurch Spitzer's falſcher Verdacht, es handle ſich um eine abgekartete Heimlichkeit, deren Enthüllung ſeinen Plänen förderlich werden könne.

Innerlich hohnlachend über die Kriegsliſt, deren Gelingen der Herr Paſtor ſelbſt vereitelt durch erſichtliche Vorbereitung auf Damenbeſuch, aber ohne eine Miene zu verziehen, gab er Antwort:

„Hochwohlehrwürden, die Dukatendame.“

Ulrich verſtand die lakoniſche Meldung ſehr gut. Sie beſtätigte, was er beim Gewahren der geſtickten Schleppe vermuthet. Dennoch maß er, den Brief beiſeite legend, den Küſter mit einem Blick, der zu fragen ſchien, ob er bei Sinnen ſei.

Unbeirrte Gelaſſenheit nur mit den Ohren lügeſtrafend, die vor- und zurückklappend gleich Falterflügeln ſeine ſteigende Spannung bekundeten, fragte Spitzer:

„Haben der Herr Paſtor vergeſſen, daß wir kurz vor Ihrer Krankheit drei Sonntage hinter einander einen funkelnagelneuen öſterreichiſchen Randdukaten im Klingſäckel fanden?"

„Ja, ja, deſſen entſinne ich mich."

„Und daß jedesmal eine dicht verſchleierte Dame in reich verziertem ſchwarzem Kaſchmirkleide in der vorderſten Bank dem Gottesdienſt beigewohnt hatte?"

„Sie vermuthen alſo, daß dieſe Dame die Dukaten hineingeworfen?"

„Vermuthen?" entgegnete der Küſter mit einem von Bosheit nicht ganz freien Lächeln. „Nein, deſſen bin ich völlig ſicher. Herr Paſtor wiſſen ja, daß ich mit meinen ſonderbaren Ohren ziemlich gut höre, und Gold iſt am Klang von Kupfer oder Nickel ſehr leicht zu unterſcheiden. Dieſelbe Dame in demſelben Kleide wartet unten und wünſcht den Herrn Paſtor zu ſprechen. Der Domſekretär ſchickt mich herauf, anzufragen, ob ſich Dieſelben ſchon wohl genug fühlen für Damenbeſuch."

„Was iſt ihr Anliegen?"

„Das will ſie nur dem Herrn Paſtor ſelbſt ſagen. Auch nur ſo viel aus ihr herauszubringen, hat dem Herrn Domſekretär Mühe gekoſtet. Sie blieb eine ganze Weile ſprachlos vor Verlegenheit."

„Iſt ſie jung?"

„Wahrſcheinlich noch ſehr jung nach ihrer Stimme zu ſchließen und der raſchen, leiſetretenden Gangart, mit der ich ſie jedesmal aus der Kirche forteilen ſah, ſobald nach Schluß der Predigt die Thüren geöffnet wurden. Vom Geſicht iſt durch den Schleier wenig zu ſehen."

Sebald war ſich inzwiſchen bewußt geworden, daß er dem Küſter eine Blöße gegeben mit dem Wechſel ſeines Anzuges. Es ſchien ihm gerathen, den unverkennbaren Verdacht des ränkevollen Schleichers zu zerſtreuen. So ſah er nach der Uhr und ſagte:

„Es iſt die Stunde, in der mich meine Mutter zu beſuchen pflegt. In ihrem Beiſein will ich die junge Dame empfangen. Erſuchen Sie dieſe, unten im Konfirmandenzimmer zu verziehen. Dann ſpringen Sie flink hinüber nach dem Pfarrwittwenhauſe in der Dohlengaſſe, meiner Mutter zu ſagen, weshalb es mir ſehr erwünſcht wäre, wenn ſie ſogleich käme. Nachher geleiten Sie die Fremde herauf, ſobald ich klingle.“

Der Küſter entfernte ſich, auf der Treppe und unterwegs nach der nahen Dohlengaſſe einer andern Erklärung des auffälligen Beſuches nachgrübelnd. Zu ſeinem Bedauern fiel ſie weit weniger anzüglich aus, als die bisher geargwöhnte. Höchſtens etwa ehrbare Heirathsabſichten und eine, wenn auch ungewöhnliche, ſo doch unverwerfliche Brautprobe ließ die Berufung der Mutter allenfalls noch denkbar, während er bereits gehofft hatte, für ſein Ränkeſpiel gegen den verhaßten Pfarrer bald einen Trumpf mehr in die Hand zu bekommen.

Kaum zehn Minuten ſpäter umarmte den Sohn eine ſtattliche Frau mit ſchneeweißem Haar, aber friſchem Geſicht und großen, leuchtenden Augen, in einer Kleidung, ſo ſorgfältig ſauber und geſchmackvoll, als ſchlicht harmonirend mit ihren ſechsundfünfzig Jahren, umfloſſen von jener milden Schönheit des Alters, welche nur in einem wohl durchkämpften Leben hinzu erworben werden kann zum Geſchenk der Natur und, indem ſie Kunde gibt von voll erſiegtem Seelenfrieden, weit herzgewinnender entzückt als die vollendetſten Reize blühender Jugend.

„Du ſiehſt ja wieder prächtig aus, mein lieber Uli,“ begann ſie, „ja, merkwürdig zum Beſſern verwandelt ſogar ſeit geſtern. Und Mannheimer, der mich eben beſucht, ſchilderte Dich zwar als geneſen, aber doch noch als etwas bläßlich. Deine Wangen röthen ſich und Deine Augen“ — ſie unterbrach ſich, um ihm zwei Küſſe auf dieſelben zu drücken — „Deine Augen haben ihren alten Glanz wieder gewonnen. Oder iſt es nur Nachwirkung des Auftritts mit Mannheimer? Ja, ich begreif' es, wie ſich in Dir die Gewöhnung von Jahrhunderten aufbäumen muß gegen des Arztes Auszugsbefehl. Wirſt aber ſchließlich doch gehorchen müſſen.“

„Nie, Mutter, nie! Aber jetzt . . .“

„Jetzt zur Sache, meinſt Du. O Du Schelm! Jetzt erſt gewahr' ich's, daß Du den bequemen Morgenrock abgethan und Dich ſchön gemacht haſt. Nicht vom Streit mit dem Arzt, von der Erwartung des geheimnißvollen Beſuches färben ſich Deine Wangen und blitzen Deine Augen. Darf ich trotz der katholiſchen Stammcouſine doch vielleicht noch hoffen auf Großmutterfreuden? Etwas der Art ſchien mir der Heimtücker von Küſter andeuten zu wollen mit der verkniffenen Ausrichtung Deines Rufes. Was iſt's mit der Dukatendame, wie er ſie nannte? Wer iſt ſie?“

„Ja, liebe Mutter,“ entgegnete Sebald, dem die Erwähnung der Stammcouſine ein tiefes Roth in's Antlitz getrieben hatte, „von der unten harrenden Beſucherin weiß ich ſelbſt nichts mehr, als was Dir Spitzer ſchon erzählt zu haben ſcheint. Welchen Verdacht ich abſchneiden will durch Deine Gegenwart, kannſt Du Dir denken. Vermuthlich hat die Dame irgend ein heikeles kirchliches Anliegen, das nur unter vier Augen mitzutheilen iſt. Geh' alſo — denn länger darf ich ſie nicht warten laſſen — in mein Schlafzimmer, nimm zu Deiner Unterhaltung dieſen Brief Arnulf's mit, der Dir Freude machen wird, und erlaube mir, die Thür in's Schloß zu drücken."

Als die Mutter verſchwunden, zog er die Klingelſchnur und ſtellte ſeinem Lehnſtuhl rechts gegenüber einen andern Seſſel bereit; denn ein Sopha war in ſeinem Studirzimmer nicht vorhanden.

Nur mit angelegter hohler Hand vermochte er außer den Tritten des voraufſteigenden Küſters ein leiſes Kleidraſcheln und zuletzt, nahe der Thür, einen es begleitenden überaus feinen Klirrton zu erlauſchen, der ihm ſogleich die mit gläſernen Röhrenperlen beſtickte Schleppe in die Vorſtellung rief.

„Hier, Madame!" hörte er draußen den Küſter ſagen und dann wieder hinuntergehen. Aber ſelbſt als ſich unten die Thür der Amtsſtube hinter Spitzer geſchloſſen, blieb es vor der Schwelle hier oben immer noch verwunderlich ſtill. Schon wollte Sebald der Beſucherin öffnend entgegengehen, als einem ſehr deutlich hörbaren tiefen Athemzuge, wie man ihn nach endlich-gefaßtem ſchwerem Entſchluſſe zu thun pflegt, ein ſchüchtern zartes Anklopfen folgte.

Auf ſein „Herein!" öffnete ſich die Thür; aber die Dame, eine mittelgroße Geſtalt, die man nicht gerade voll, aber auch nicht ſchlank nennen, ſondern eher als künftige Fülle in Ausſicht ſtellend bezeichnen durfte, blieb mit niedergebeugtem Kopf noch auf der Schwelle ſtehen und hielt ſich, ſehr überflüſſiger Weiſe, die behandſchuhte zierliche Rechte wie ſchützend vor das Geſicht, von dem der dichte ſchwarze Schleier ohnehin kaum den Umriß durchſchimmern ließ.

„Was werden Sie von mir denken!“ ſagte ſie, in dieſer Haltung verharrend und in einem Ton der Angſt, der an's Weinerliche ſtreifte, aber auch mit dieſer Entſtellung den anmuthenden Wohllaut einer jugendlichen Mädchenſtimme nicht ganz unvernehmbar machte.

Mit weltlichen und ſelbſt eiteln Regungen hatte Sebald ſie erwartet. Nun ſchämte er ſich deſſen. Vor dem Mitgefühl, das dieſer ſchamhaft flehende Ton erweckte, ſank alles Einzelmenſchliche von ſeiner Seele hinweg. Das durch ſo lange Vererbung in ihm zu ſeltener Stärke geſteigerte Berufsgewiſſen war wieder alleinherrſchend, der jugendliche, eben noch mit Heirathsgedanken wenigſtens kämpfende Wittwer auf einen Schlag zurückverwandelt in den ſelbſtvergeſſenen und geſchlechtsloſen Beichtiger.

„Bitte, Fräulein, treten Sie ein und nehmen Sie Platz,“ begann er, ſie zum Seſſel geleitend. „Was es auch ſei, das Sie herführt, ſagen Sie's heraus ohne Bangen und Scheu. Sehen Sie in mir nicht den für einen Hauptpaſtor an der Sebalduskirche und Frauenſeelſorger immerhin noch einigermaßen jungen Mann, ſondern nur den Diener Gottes, den die Weihe ſeines Amtes befähigt und verbindet, für jeden Rath und Troſt Begehrenden nichts weiter zu ſein, als das unperſönliche Gefäß der überlieferten und in gleichem Schritt mit dem Menſchengeſchlecht weiter gewachſenen Heilslehre, in welcher für jegliche Noth und jegliches Leid der lindernde Balſam, für jede Verirrung die rechte Wegweiſung, für jeden Pflichtenzweifel die Klärung durch ein Gebot offenbarter Weisheit zu finden iſt."

„Herr von Sebald ..."

„Verzeihen Sie, wenn ich unterbreche. Wir ſtammen zwar aus altem Geſchlechte; ſelbſt von unſeren regierenden Fürſten können wenige ihren Stammbaum mit gleicher Sicherheit ſo weit rückwärts beurkunden, und Sie ſcheinen davon gehört zu haben; aber wir haben als Geiſtliche die Adelsbezeichnung ſeit mehr denn vierthalbhundert Jahren abgelegt. — Wollen Sie nun die Güte haben, Ihr Anliegen mitzutheilen?"

Sie zögerte lange, mehrmals tief aufathmend. Dann wiederholte ſie die Anrede mit der verlangten Aenderung, machte abermals eine beträchtliche Verlegenheitspauſe und frug dann haſtig:

„Wollen Sie mich unterrichten?"

„Worin, Fräulein?" verſetzte Sebald, nicht wenig überraſcht.

„In der Religion, wie Sie ſie predigen."

„Sie entziehen mir zwar Ihr Geſicht; aber ich werde mich keinesfalls beträchtlich irren, wenn ich Ihr Alter auf etwa zwanzig Jahre ſchätze."

„Neunzehn," flüſterte ſie.

„Da müſſen Sie doch längſt konfirmirt ſein!"

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Nicht? Wie iſt das gekommen?"

„Sehr einfach. Ich bin Jüdin. Aber ich will mich taufen laſſen. Wollen Sie das thun und mich zuvor unterrichten?"

Auf dieſe höchſt unerwartete Mittheilung und Frage ſchwieg Sebald geraume Weile. Er mußte nicht nur erſt ſeiner Ueberraſchung Herr werden, ſondern auch nachdenken, um ſich die betreffenden Geſetzesbeſtimmungen in's Gedächtniß zu rufen; denn dieſer Fall war ihm während ſeiner Amtsführung noch nicht vorgekommen.

„Wollen Sie?“ wiederholte die junge Dame.

„Ich muß es, ſobald ich es darf,“ gab er endlich zur Antwort.

„Wer kann es Ihnen verbieten?“

„Nach dem Geſetz Ihre Eltern, ſo lange Sie noch nicht mündig ſind. Wenn Sie nach erreichter Volljährigkeit auf Ihrem Verlangen beſtehen ſollten, dann würde ich verpflichtet ſein, es zu erfüllen auch ohne die Zuſtimmung des Vaters oder Vormunds. Doch würde ich, im Fall der Verweigerung dieſer Zuſtimmung, zuvor ernſtlich abmahnen und ſehr bedauern, wenn das erfolglos bliebe.“

„Wann werde ich mündig?“ frug ſie raſch und ſchon etwas dreiſter.

„Nach hieſigem Recht mit dem vollendeten einundzwanzigſten Lebensjahr, alſo in ungefähr zwei Jahren.“

„Viel zu ſpät!“ ſeufzte ſie.

Raſch aufſtehend, als wolle ſie ſchon wieder gehen, frug ſie kurz und beſtimmt:

„Alſo wollen oder können Sie mir nicht helfen?“

„Vielleicht doch. Bitte, bleiben Sie.“

Seinem Wink, ſich wieder zu ſetzen, leiſtete ſie keine Folge. Hoch aufgerichtet und jetzt ſo ſpurlos frei von Verlegenheit, als in entſchloſſenen ſonorem Tone fuhr ſie fort:

„Es ſcheint, ich habe mich in Ihnen geirrt.

Immerhin aber mögen Sie noch hören, was mich bewog, gerade Sie aufzuſuchen. Dann werden Sie mir doch vielleicht helfen wollen. — So jung ich noch bin, ich war lebensmüde. Vernehmen Sie, wie ich's geworden.

„Vor etwa dritthalb Jahren gab ſich mein älteſter Bruder eigenhändig den Tod. Wenige Wochen darauf erlag meine Mutter dem Nervenfieber. Dieſelbe Krankheit ergriff meinen Vater. Nachdem er über eine Woche Tag und Nacht faſt unaufhörlich irre geredet, genas er langſam, ſchien aber Lebensmuth und Willenskraft völlig verloren zu haben. Während dieſes immer noch mit ſchwärmeriſcher Aufregung verbundenen Schwächezuſtandes wußte ſich der Oberrabbiner der altgläubigen Judengemeinde ſeiner zu bemächtigen, was ſeinen wiederholten Verſuchen immer mißlungen war, ſo lange meine Mutter gelebt. Er umſtrickte ihn widerſtandslos mit dem Wahn, den Verluſt ſeines Begôr — das bedeutet der Erſtgeborene — habe er ſelbſt verſchuldet durch die Verweigerung des üblichen Löſegeldes. Auch den Tod meiner Mutter lehrte er ihn anſehen als ein Gericht Gottes, der die Ungläubige geſtraft, ihn aber durch Entfernung der Verführerin zum Gehorſam gegen ſeine Gebote habe retten wollen.

„Seitdem iſt alles Denken, Trachten und Thun meines Vaters vom frühen Morgen bis zum ſpaten Abend einzig dahin gerichtet, Gottes Zorn zu verſöhnen und ſeine Huld dadurch zu verdienen, daß er mit peinlichſter Buchſtäblichkeit und ſteter Gewiſſensangſt die ganz unabſehbare Menge von Vorſchriften zu erfüllen verſucht, welche von ſpitzfindigen Rabbinern zur Auslegung des moſaiſchen Geſetzes ſeit Jahrtauſenden ertiftelt wurden. Ihm iſt es damit heiliger Ernſt. Er meint ſich unzweifelhaft Gottes Wohlgefallen geſichert zu haben, indem er unſere ſtattliche Villa jenſeits des Stromes zugeſchloſſen den Mäuſen und Motten preisgab, um ſtatt ihrer die mittelalterliche Baracke ſeines Urgroßvaters im licht- und luftloſen Ghetto zu bewohnen.

„Aber auch die Seinigen will er zwingen, zu erheucheln, was nach ihrer Ueberzeugung nicht Frömmigkeit iſt, ſondern unvernünftige Selbſtpein. Weil ſich mein Oheim nicht ſo unterjochen ließ, hat er ſich mit ihm gänzlich verfeindet. Mein jüngerer Bruder iſt als Lehrling in einem Londoner Bankhauſe einſtweilen noch verſchont von dieſer unerträglichen Tyrannei. Auf mir dagegen laſtet ſie erdrückend. Um nicht zu Grunde zu gehen, muß ich ſie abwerfen.

„Zu Hauſe nichts als tödtliche Langeweile. Fünf-, ſechsmal des Tages muß ich Gebete herpapageien in einer alten Sprache, die ich nothdürftig leſen gelernt, aber nicht zum zehnten Theil verſtehe. Vom Ankleiden bis zum Schlafengehn bin ich auf Schritt und Tritt in beſtändiger Angſt, geſcholten und geſtraft zu werden für Verſtöße gegen eine unbehaltbare Menge von ſinnlos und lächerlich ausgeſpitzten Regeln. Stundenlang täglich ſitzt mein Vater mit heuchleriſchen Rabbinern über dicken Folianten, um immer noch mehr ſolche Vorſchriften herauszuklauben, die wie ein Gewirr von Stacheln jede freie Bewegung verbieten, das Daſein verleiden, indem ſie es verwandeln in ein Zickzackgeſchleiche zwiſchen quälenden Hinderniſſen, und alles das zur Ehre Gottes. Bei Tiſch Ueberdruß an den ſelten wechſelnden Speiſen, Ekel beim Gedanken an das Gezanzel und die Hautirungen des Schächters zum Koſchermachen, ja, Verurtheilung zum Hungern wegen Verſäumniß eines Brauchs von Seiten der Köchin oder der Bedienung, oder wegen einer Vergeßlichkeit, die ich ſelbſt mir zu ſchulden kommen ließ. Vom halbgeleerten Suppenteller habe ich ſchon mehr denn einmal aufſtehen und nüchtern bleiben müſſen, weil mir der Löffel heruntergefallen war. Vor unſeren lechzenden Augen wurde ein vorzüglicher Braten vom Tiſch hinweg in's Armenſpital geſchickt, weil er mit etwas Rahm zubereitet war. Und warum ſtand das verboten in irgend einem alten Schmöker? Weil man ſich hüten müſſe vor dem möglichen Greuel, daß das geſchlachtete Kalb mit Milch ſeiner Mutter begoſſen ſei. Kein ordentlicher Dienſtbote erträgt dieſe Sklaverei des Aberglaubens. So ſind wir denn längſt nur noch bedient von dem verächtlichen Geſindel, das ſich für Geld Alles gefallen läßt und fromme Fügſamkeit heuchelt, um deſto unverſchämter zu betrügen und zu ſtehlen. Wöchentlich einmal Faſten bis zur Uebelkeit, außerdem an hohen Feiertagen bis zum unausbleiblichen Krankwerden. Samstags in der kleinen Synagoge der Altgläubigen ſitze ich eingeſperrt hinter dem Frauengitter und höre nichts als hebräiſches Gepappel, Geſang ſein ſollendes Gegröle des Vorbeters, begleitet von nervös machenden Bücklingen, und im Chorus einfallendes Geſchnatter der Männer. Von Büchern ſind mir nur die ſchalen oder unverſtändlichen erlaubt, welche die Herren Rabbiner approbiren. Goethe's ‚Werther', Schiller's ‚Räuber', ja ſelbſt Leſſing's ‚Nathan', die ich mir heimlich gekauft, wurden konfiszirt und verbrannt. Als man mich ertappte über ‚Soll und Haben' von Guſtav Freytag, bekam ich ſogar Ohrfeigen und mußte vierundzwanzig Stunden ohne Nahrung im Finſtern ſitzen. Das hat mich aber nicht abgeſchreckt, die ſämmtlichen Werke dieſer Schriftſteller anzuſchaffen und diebiſch zu leſen in der Dachkammer meiner beſtochenen Zofe. So iſt mein bischen Bildung erſchmuggelt und erſtohlen. Ich mißfalle mir ſelbſt als ungehorſames Kind. Aber ich hatte keine andere Wahl, als entweder eine rebelliſche Tochter zu ſein, oder eine dumme Gans zu bleiben. Des bequemeren Friedens willen fange ich ſelbſt ſchon an, meine Empörung zu verbergen unter der Maske geduldiger Ergebung, und fromme Ehrfurcht zu heucheln vor einem wahren Rattenkönig von Gebräuchen, die ich haſſe und verachte. In der Gewöhnung an Lug und Trug werde ich ſchlecht; meine Geſundheit leidet unter Unluſt und meine arme Seele verhungert.

„Das iſt mein gegenwärtiges Leben. Noch Troſtloſeres zeigt mir die Zukunft als unfraglich und nahe bevorſtehend, wenn ich ihr nicht mit kühnem Entſchluß entrinne. Nämlich die Fortſetzung genau deſſelben leeren Daſeins mit denſelben ſinnloſen Entbehrungen und Plagen, aber ſtatt an der Seite des Vaters, der mich auf ſeine Weiſe innig lieb hat und es mir beſtens zu beweiſen meint, indem er mich überhäuft mit koſtbaren Kleidern und Schmuckſachen, an der Seite eines widerwärtigen Mannes, dem ich beſtimmt bin, weil er dieſelbe ſogenannte Frömmigkeit der altgläubigen Juden zur Schau trägt.

„Als ich Den zu Geſicht bekam, kennen lernte und erfuhr, ich ſei verurtheilt, an ihn gekettet zu werden und mein ſchon ſo freudloſes Mädchenleben zu vertauſchen mit dem weit ſchlimmeren Sklavenlooſe, ſeine Putzpuppe und Marionette zu ſein in der Komödie mit abgeſchmackten Gebräuchen, bis vielleicht erſt nach dreißig oder vierzig Jahren der Tod mich erlöſe — da dünkte mir doch noch minder entſetzlich, woran ich nie denken gekonnt, ohne von Grauen geſchüttelt zu werden: mich lieber ſchon jetzt nach unſerem ſo häßlichen als würdeloſen Ritus zwiſchen vier ungehobelte Bretter nageln und verſcharren zu laſſen.

„Ich beſchloß, freiwillig vom Leben zu ſcheiden. Ich ſchrieb den Abſchiedsbrief und ſchloß ihn verſiegelt in meine Mappe. Nach erfolglos wiederholten Verſuchen, Gift zu kaufen, ging ich zu dem Photographen, der mich ſchon mehrmals photographirt, und gab vor, gegen glänzende Vorausbezahlung Unterricht in ſeiner Kunſt zu wünſchen. Nachdem ich ihn eine Woche lang in täglich genommenen Lektionen verdachtlos gemacht durch liſtig geſpielten Lerneifer, gelang es mir endlich, als er verreiſt war und die Unterrichtsſtunde ſeinem Gehülfen übertragen hatte, ein mitgebrachtes Fläſchchen in ſeiner Dunkelkammer unbemerkt mit Cyankali zu füllen.

„Das geſchah an einem Sonntagsmorgen. Am Montage ſollte meine Verlobung ſtattfinden. So feſt ich auch gewillt war, die nicht zu erleben, ſondern mich unverweilt aus dem Staube zu machen, — mich auf der Straße als Leiche finden zu laſſen, dünkte mir doch zu häßlich und ruchlos grauſam gegen meinen Vater. Daheim auf meinem Bette gedachte ich zu ſterben.

„Auf dem Wege nach Hauſe, das Rettungsfläſchchen in der Taſche umkrampfend, kam ich an Ihrer Kirche vorüber. Die Thür des Hauptportales ſtand offen. Empfänglich für Muſik, die einzige tröſtliche Unterhaltung, die man mir geſtattet, fühlt' ich mich wunderſam ergriffen von den mächtig rauſchenden Akkorden der Orgel. Ich drückte mich ſeitwärts an die Kirchenmauer, wo ein vorſpringender Strebefeiler mich einigermaßen deckte vor den Blicken der Vorübergehenden, und lauſchte da, Alles vergeſſend, ich weiß nicht, wie lange, vielleicht eine Viertelſtunde. Die Harmonieenverflechtung, die leitenden Melodieen kamen mir mehrmals bekannt vor. Bald glaubte ich, ähnlich wie im ‚Don Juan‘, wann der ſteinerne Gaſt naht, die Poſaune des Gerichts zu vernehmen, bald himmliſche Heerſchaaren ihre Chöre anſtimmen zu hören vom Frieden der Seligen. Dann folgte, ganz einfach gehalten, eine Choralweiſe, die vom Geſang der Gemeinde mehrmals wiederholt wurde, während die Orgel ſchlicht begleitete und nur je zwiſchen den Strophen unter Anklängen an das Vorſpiel etwas verwickelter modelte. — Da überkam mich zwar erſchreckend die Erinnerung an die zornigen Fluchdrohungen, mit denen mir einſt mein Vater verboten, jemals einen Tempel der Gojim zu betreten, als ich unbefangen meine Neugier auf das Innere einer Chriſtenſynagoge geäußert. Aber zugleich regte ſich unwiderſtehlich der Trieb, dieſe Neugier nun doch zu befriedigen. Vor der Schwelle zum Tode, ſagte ich mir, darfſt du immerhin auch eine Kirchenſchwelle überſchreiten. Indem ich die unterſte Stufe der Steintreppe betrat, ſchoß mir der Gedanke durch den Kopf, nicht erſt daheim, ſondern lieber ſchon da drinnen in der dunkelſten Ecke, umklungen von dieſen majeſtätiſchen Tönen, mein Leben zu verhauchen.

„Ich ſchritt hinein. Ein Kirchendiener, derſelbe Mann mit ſonderbaren Ohren, der mich eben an Ihre Thür geleitet, führte mich unter ehrerbietiger Verneigung, die vermuthlich meinem Anzuge galt, in die vorderſte Bank. Als ich ihm ein Markſtück in die Hand gedrückt, brachte er mir auch ein Buch mit goldenem Kreuz auf dem ſchwarzen Lederdeckel. Das legte er aufgeſchlagen auf das ſchräge Brett vor dem Sitz und bezeichnete mit dem Finger erſt das Lied, dann den Vers deſſelben, bis zu welchem der Geſang der Verſammlung gelangt ſei.

„Wie willenlos und halb im Traum hatte ich das Alles mit mir geſchehen laſſen. Jetzt las ich. Das Lied fing an:

„‚Befiehl du deine Wege . . .‘“

Sebald unterbrach, um langſam und mit dem Ausdruck innigſten Mitgefühls die ganze Strophe herzuſagen:

„Befiehl du deine Wege
Und was dich, Seele, kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Deß, der den Weltkreis lenkt;
Der Wolken, Luft und Winden
Beſtimmet ihre Bahn,
Der wird auch Wege finden
Wo dein Fuß gehen kann.“

Sie lauſchte vorgebeugt und entblößte unwillkürlich auch die untere Hälfte des Geſichts, indem ſie die zierlichen Ohren frei liſtete, um durch den dämpfenden Schleier nichts zu verlieren von dem ſanft einſchmeichelnden Wohllaut, mit dem ſeine ſonſt ſo mächtig klangvolle Stimme dieſe ſchlichten, aber unſterblichen Verſe Paul Gerhard's ergreifend ſchön vortrug. Auch nachdem er geſchloſſen, ſchwieg ſie noch einige Augenblicke.

„Der Vers,“ fuhr ſie dann fort, „welchen der

Finger des Kirchendieners bezeichnete, hat ſich mir unvergeßlich eingeprägt. Er lautete ſo:

‚Hoff', o bedrängte Seele,
Hoff' und ſei unverzagt;
Was dich auch immer quäle,
Dem Kummer, der dich plagt,
Wird Gott dich ſchon entrücken,
Erwarte nur die Zeit;
So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn' der ſchönſten Freud'.‘

„Dann tanzten mir die Buchſtaben vor den Augen. Ich hatte Mühe, nicht in lautes Schluchzen auszubrechen. Ich ſchämte mich, wenn auch vielleicht noch nicht meines Vorſatzes ſelbſt, ſo doch des abſcheulichen Einfalls, mit ſeiner Ausführung ein Heiligthum zu ſchänden, welches durch ein Wunder zu wiſſen ſchien von meiner Todesnoth, um der kaum Eingetretenen mit ſeiner ſtummen Buchſtimme ſogleich die beſtpaſſenden Worte der Mahnung und des Troſtes zuzurufen: Worte in meiner Sprache, Worte, ſo herzerſchütternd und zugleich wohlthuend, wie ich daheim von meinen Lehrern, geſchweige denn in der Synagoge noch niemals auch nur entfernt ähnliche vernommen hatte.

„Schon zu glauben geneigt an ein ſolches eigens für mich veranſtaltetes Wunder, wiederholte ich mir in Gedanken die Hoffnung weckenden Schlußzeilen der Strophe:

‚So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn' der ſchönſten Freud'.‘

als ein heller Lichtſchein in der Höhe, den mein Schleier und meine ſtrömenden Thränen zu einem Geflimmer von farbigen Funken zerſtreuten, mich mit erhobenem Kopf aufzublicken bewog.

„Während die letzten ſanften Flötentöne eines Orgelnachſpiels verklangen, war draußen die Sonne aus Gewölk hervorgebrochen. Jetzt fielen ihre Strahlen, durch rubinfarbige Fenſterſcheiben geröthet, auf das dornengekrönte, blutumfloſſene Haupt am Kreuz über dem Altar. Es ſchien mir zu leben und mich mitleidsvoll anzuſchauen.

„Da fuhr ich, an allen Gliedern bebend, zuſammen und mußte mich am Buchbrett halten, um nicht von der Bank herunter auf die Kniee zu fallen. Denn mit ſo mächtiger als milder Stimme, die wie Glockenton die hohen Wölbungen der Kirche durchhallte, hob das dornenwunde Haupt an zu reden und rief mir zu:

„‚Kommet her zu Mir, Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, Ich will euch erquicken.‘

„Mein heiliger Schreck legte ſich erſt, als andere Worte folgten und ich merkte, daß ſie doch aus anderer Richtung herklängen.

„Ohne daß ich es gewahrt, waren Sie inzwiſchen erſchienen auf der ſeitwärts ſtehenden Kanzel und hatten jene Worte aus der Bibel vorgeleſen, um dann über dieſelben zu predigen, und zwar, wie Sie ſagten, auf Anlaß eines traurigen Ereigniſſes in jüngſter Zeit: des freiwilligen Todes eines hoffnungsvollen Schülers. So mußte jeder Satz mir in die Seele greifen wie eigens gemünzt auf mich und meine verdammliche Abſicht, das Leben fortzuwerfen.

„Was ſoll ich weiter ſagen? Als ich die Kirche verlaſſen, war mein Erſtes, das Fläſchchen geleert in den

Strom zu werfen. Zu Hauſe empfing mich mein Vater mit verdrießlichem Geſicht und Vorwürfen wegen meines unzeitig frühen Ausgangs. Herr Roſenberger ſei eben da geweſen, ſich zu verabſchieden. Die Verlobung müſſe verſchoben werden. Eine Kabeldepeſche habe ihn in wichtigen Geſchäften nach New-York gerufen und er fliege bereits im Schnellzuge nach Hamburg.

„Am nächſten Sonntag war ich wieder in Ihrer Kirche, am nächſtfolgenden abermals. Dann wurden Sie krank, ſonſt wäre ich ſchon früher gekommen.

„Ohne die Fügung, die mich erhalten, nännten heute meine Stammgenoſſen von mir nichts mehr ihr eigen, als meine verweſende Leiche. Ihrem Friedhof vorenthalten haben mich eure Orgel, euer Geſangbuchlied, euer Bild des Gekreuzigten und Ihre Predigt über ſeinen Spruch. Euch gehöre ich ſchon jetzt. So will ich auch zu euch gehören. Mein Entſchluß ſteht feſt. Muß ich in's Ausland flüchten, um ihn zu verwirklichen? Verweigern Sie mir noch Ihren Beiſtand?“

Vierzehntes Kapitel.

Uebernatur.

Ich lobe das Neigen
Und kann's nicht erlauben.
Die längſt unſer eigen
Darf ich nicht rauben.

Allmälig und unwillkürlich hatte ſie während dieſer Worte den Schleier auf die Seite und hinter ſich fallen laſſen. Fragend und mit dem Blick inniger Bitte ruhten jetzt ihre großen graublauen Augen auf Sebald.

Tief bewegt ſchaute dieſer in ein Geſicht von hochveredelter, plaſtiſcher Schönheit, mit nicht eben breiter, aber kühn ausgewölbter und an Höhe das weibliche Durchſchnittsmaß auffällig überragender Stirn. Ihr ſeidig feines, über dem Scheitel in dickem Zopf aufgeſchnecktes Haar hielt die Mitte zwiſchen Aſchblond und goldigem Hellbraun; harmonirend mit der blendend weißen, nur in der Mitte der Wangen von der Aufregung gerötheten Hautfarbe, ließ es in ihr weit eher die Tochter einer nordgermaniſchen alten Adelsfamilie vermuthen, als die Jüdin. Nur der Wiſſende entdeckte nachträglich eine Andeutung ſemitiſcher Herkunft in den dichten, flach ſichelförmigen, kohlſchwarzen Brauen und in der länglich ſchmalen, mit leichter Biegung zugeſpitzten Naſe.

Dieſe Züge waren wohl geeignet, ihn zurück zu locken in die Stimmung vor ihrem Eintritt. Eine zugleich den Geiſtlichen in ihm beſtechende Freude konnte dieſe Gefahr keineswegs vermindern. Er hatte ein Band der Zuſammengehörigkeit ſich knüpfen gefühlt von ihrem Herzen zum ſeinigen, als ſie mit ähnlichen Worten, wie er ſie kurz zuvor zu Mannheimer geſprochen, erzählt, wie das magiſch beleuchtete Kruzifix ihr Gemüth ergriffen. So hätte ſein erbſtarkes Berufsgefühl doch vielleicht nicht ſo ſchnell zu ſiegen vermocht über die Regungen des lebensluſtigen Wittwers, wenn ihm nicht ein Erinnerungsbild zu Hülfe gekommen wäre, das ihn feite gegen die Reize der entſchleierten Jüdin.

„Sie iſt noch ſchöner als Hildegard!“ hatte er ſich geſagt, während ihr Antlitz allmälig ſchleierfrei geworden. Aber dies perſönliche und von Sinnlichkeit wenigſtens angehauchte Urtheil blieb auch der einzige Gedanke von dieſer Färbung und wirkte zugleich als Gehorſam erzwingender Abweis weltlicher Wünſche. Als dann ihre letzten Worte ſo ſchlicht als unwiderſtehlich den Beiſtand des Gottesdieners forderten, da war wieder vollgültig für ihn der Vers Goethe's:

„Und hinter ihm in weſenloſem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.“

Er war ſich völlig klar, ſowohl des unerſchütterlichen Gehorſams, den er dem Geſetz ſchulde, als des Verfahrens, das ihm ſein Glaube, ſeine Auffaſſung des Chriſtenthums und ſeine Ueberzeugung von den Pflichten des geiſtlichen Amtes vorſchrieben. Dennoch ſchwieg er eine Weile, um für das, was er zu ſagen hatte, mit der Schnelligkeit des geübten Redners die für das Verſtändniß und die Beruhigung der Jüdin beſtgeeignete Anordnung und Ausdrucksweiſe zu überlegen. Sie ſchien das zu merken, ſetzte ſich nochmals und wartete geduldig. Endlich begann er:

„Fräulein Mendez . . .“

„Sie kennen mich ſchon?“ unterbrach ſie mit überraſchtem Aufblick.

„Ihr Geſicht,“ erwiederte er, „erblick' ich heute zum erſten Male; aber was Sie erwähnten von Ihrem Herrn Vater, hat mir Ihren Familiennamen verrathen. Sie ſollen ſich in mir nicht geirrt haben. Ich bin weder befugt, noch geneigt, Ihr Verlangen in Ihrem Sinn zu erfüllen; helfen aber will ich Ihnen dennoch und hoff' es auch zu können. Um Ihnen das verſtändlich zu machen, muß ich freilich ſchon heute für ein Stück Unterricht um Geduld und Aufmerkſamkeit bitten, wenn Sie ſich deren fähig fühlen nach dem Gemüthsaufruhr, der Sie hiehergeführt.“

„Reden Sie, reden Sie! Ich höre Ihnen ſo gerne zu. Schon Ihre Stimme wirkt auf mich wohlthätig beruhigend.“

„Wohlan denn! Ich will es nicht verhehlen, daß ich es zur Zeit wohl wagen dürfte, die Taufe ſogleich an Ihnen zu vollziehen, ohne durch die Geſetzwidrigkeit des Aktes mich ſelbſt ernſtlich zu gefährden. Sie werden gehört haben von der gewiſſenloſen Proſelytenmacherei der katholiſchen Kirche. Sie verſchmäht es nicht, ſelbſt offenbaren Raub auszuüben, zumal an Ihren Stammgenoſſen. In den meiſten Fällen der Art haben die Eltern erfolglos den Staat und ſeine Gerichte angerufen gegen die wider ihren Willen vorgenommene Bekehrung und dauernde Entfremdung ihrer Kinder. Derſelbe Eifer ſchwält jetzt bedenklich auch in der proteſtantiſchen Kirche, namentlich in der Geiſtlichkeit, die der heute faſt allein herrſchenden Richtung angehört. Der Uebertritt der Tochter einer weitbekannten und hervorragenden Israelitenfamilie wäre den Herren in der mir vorgeſetzten Behörde ſo hochwillkommen, daß meine Mitwirkung ihres Beifalls, mein Ungehorſam gegen das Geſetz der Vermiſchung und ſogar des ſtaatlichen Schutzes ziemlich ſicher ſein würde. Ja, ich weiß es nur zu gewiß, daß meine Weigerung, wenn ſie bekannt würde, ſogleich als ein ſchwerer und weiterer Anklagepunkt gebucht ſtände in dem Sündenregiſter, welches meine Oberen gegen mich vorbereiten, weil ihnen der freie Geiſt meiner Predigten längſt ein Dorn im Auge iſt.

„Aber es dürfen für mich weder Gunſtgewinn, noch perſönlicher Nachtheil in Betracht kommen. Ich habe die Aufgabe, wie in meinem Amt überhaupt, ſo nun für Sie nicht Ulrich Sebald, ſondern Der zu ſein, auf deſſen Wort aus meinem Munde Sie verzichteten auf den frevelhaften Entſchluß, Befreiung von Mühſal und Laſt im Tode zu ſuchen, um vielmehr Seinem Ruf zu folgen und von Ihm fordern zu kommen, was Er allen Mühſeligen und Beladenen verheißen hat: das iſt, nach dem griechiſchen Wort des Evangeliums, ‚Stillung des Leides‘, nach Luther ‚Erquickung‘, was in der Sprache ſeiner Zeit nicht blos ‚Labung‘ bedeutete, ſondern ‚neue Belebung‘.

„So muß ich Ihnen erſt ſagen, wie der Paſtor

Sebald, der ſchlichte Mann von mittleren Gaben, das ſcheinbar ſo Vermeſſene, die Stellvertretung Chriſti, zu leiſten verſucht.

„Die von unſerem Herrn und Meiſter überlieferten Sprüche tragen den Stempel eines Genius von erſtaunlicher Klarheit des Willens. Sie zeigen uns die Denkweiſe, deren Eigenart den bisher gewaltigſten Umſchwung der Geſchichte einleitete. Da das Grundweſen des Menſchen und die guten und böſen Eigenſchaften ſeines Herzens dieſelben geblieben ſind, kann man aus dieſer Denkweiſe unſchwer die Antworten ableiten, welche Jeſus ſelbſt geben würde auf alle Hauptfragen der Sittlichkeit und der Pflicht gegen unſere Nebenmenſchen.

„Die Kühnheit und die Tiefe dieſer Denkweiſe ſind um ſo bewundernswürdiger, als die Urkunden ſie gewonnen zeigen von einem ſchlichten Handwerker, aus den Erfahrungen eines überaus engen Geſichtskreiſes, in einer Geſellſchaft von ländlich einfachen Verhältniſſen, in einem ſeitab gelegenen Ländchen ohne ſtaatliche Selbſtändigkeit, ohne Kunſt, ohne Wiſſenſchaft.

„Aber wir dürfen es uns auch nicht verbergen wollen, daß eben deshalb ſeine Heilslehre keinen löſenden Beſcheid gibt für gar viele, große und wichtige Gebiete unſeres Lebens, welche für ihn noch gar nicht vorhanden waren.

„Wir ſind die Geſchöpfe und Erinnerungsgefäße einer neunzehn Jahrhunderte weiter verlaufenen Geſchichte. Wir ſind Zöglinge einer damals undenkbaren Geſellſchaftsordnung und Staatseinrichtung. Wir erfreuen uns einer damals kaum als möglich geahnten Kunde des Univerſums und der Naturgeſetze. Wir ſind im Vergleich zu den Menſchen von damals, den faſt ohnmächtigen Sklaven der Natur, vermöge der Wiſſenſchaft über der Allmacht zuſtrebenden Beherrſcher. Wir ſind die Erben der Staatsweisheit und bewunderungswerthen Rechtslehre Roms, der griechiſchen Bildung und Kunſt. Für uns haben Phidias, Praxiteles, Bernini, Thorwaldſen und Rauch gemeißelt, Rafael, Andrea del Sarto, Tizian, Murillo und ihre Nachfolger gemalt, Michel Angelo, Erwin und andere Meiſter gebaut, Bach, Haydn, Händel und Mozart komponirt, Homer, Aeſchylus, Sophokles, Shakeſpeare, Goethe und Schiller gedichtet, Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton, Kant, Laplace, Herſchel, Beſſel und Darwin geforſcht und entdeckt, die Entſtehung unſerer Sonnenwelt faßlich gemacht, das allmälige Emporſteigen der Lebeweſen auf einer Stufenleiter, die Milliarden von Jahren durchzeugt, erklärt und das Geheimniß unſerer Herkunft entſchleiert.

„Wie ſoll zur Leitung im tauſendfach gangreicher gewordenen Pflichtenlabyrinth des Menſchen im heutigen Staat und in der heutigen Geſellſchaft der ſchlichte Faden ausreichen, der für den Bedarf Galiläas geſponnen wurde? Wie ſollen die böſen Gelüſte des ſtarken Gebieters und Erkenners der Natur gebändigt werden von einer Furcht vor Gott, die ſich nur ſo lange wirkſam bewähren konnte, als der Sünder ſich auf Schritt und Tritt bewacht glaubte von einem unweit über den Wolken thronenden und von da mit eigener Hand ſtrafend herabgreifenden Jehova? Wer weiß es denn heute noch nicht, daß das blaue Gewölbe da droben nur Erſcheinung iſt des nirgend begrenzten Weltraums, keine feſte Decke, darauf ein Palaſt voll himmliſcher Herrlichkeiten ſtehen könnte? So wenig als die Anſchauung eines Zeitalters der Unwiſſenheit haltbar und vertheidigungswerth iſt, nach welcher die Erde, als unabſehbare Scheibe auf geheimnißvollen Säulen ruhend, in der Mitte der Welt deren Hauptſtück bildete, Sonne, Mond und Sterne nur zu ihrer Beleuchtung an der überwölbenden Decke befeſtigt hingen, ebenſowenig kann doch die nach ihr gemodelte Gottesvorſtellung annehmbar und erbaulich ſein für Den, der auch nur ſo viel von der Aſtronomie weiß, als in ſeinem Kalender ſteht.

„Wie, frage ich, kann dennoch für den Kulturmenſchen an der Schwelle des zwanzigſten Jahrhunderts dieſelbe Religion gültig bleiben und wieder ausreichend werden, deren Stifter noch durchaus nichts wiſſen konnte von der Fülle der inzwiſchen hinzugewachſenen Offenbarung?

„Ich weiß dazu nur einen Weg, und dieſer Weg iſt nicht etwa von meiner Erfindung, ſondern lediglich Fortſetzung ganz deſſelben, den ſchon die Apoſtel und alle ihre ſelbſtlos ehrlichen Nachfolger je nach ihrem Wachsthum an Bildung einſchlugen, ja, deſſelben, auf dem auch die geſammte Chriſtenheit kraft des ihr eingeprägten Triebes vorangeſchritten iſt.

„Vom Kirchenbau, vom Gottesdienſt mit Geſang und Orgelſpiel, von den Ceremonieen des Kultus in Räumen, die zur Andacht ſtimmen mit der ernſten Erhabenheit ihrer Architektur, mit ihrem Bilderſchmuck, ihren Skulpturen, iſt auch nicht eine Silbe zu finden in den Sprüchen Jeſu; ja, es kommen in dieſen ſogar Aeußerungen vor, die ſich auslegen laſſen und ausgelegt worden ſind als Verwerfung ſolcher ſinnlichen Hülfsmittel der Heiligung. Aber es iſt eingeborenes Bedürfniß des Menſchen, ſich in das unlösbare Welträthſel im feierlichen Spiel zu vertiefen und ſich auf die unabweislichen Fragen, die ſeiner Forſchung noch ſpotten, ja, mit einer Nachkommenſchaft von drei neuen Myſterien für jedes enthüllte auch der höchſt erreichbaren Wiſſenſchaft immerdar ſpotten werden, wenigſtens beſchwichtende Scheinantworten zu geben mit Gleichniſſen und Sinnbildern. Trotz der mangelnden Anweiſungen durch den Stifter und ſeine erſten Nachfolger hat dies Bedürfniß unſere Kirchen, ihre Muſik, ihren Kunſtſchmuck, ihr Ceremoniell, ihre Feſtgebräuche, theils neu entſtehen, theils, und zwar weit überwiegend, aus den Tempeln Aegyptens, Jeruſalems und Roms übernehmen laſſen. Nur Eiferer von flacher Nüchternheit und Unkenntniß des Menſchengemüths haben ſich, angeſichts mißbräuchlicher Uebertreibung, ſo weit verirrt, das Unding einer Religion ohne Kunſt zu fordern, und leider muß ich geſtehen, daß in dieſer Richtung auch die Kirche unſeres Bekenntniſſes viel geſündigt hat.

„Nun wohl! Wie ohne Meinung des Stifters die Kirche die Kunſt mit aufgenommen hat und nach meiner innigſten Ueberzeugung ſich nicht länger der ernſten Pflicht entziehen darf, ſtatt der alten und verkümmerten Reſte von Kunſt, mit denen ſie ſich noch immer behilft, alle Künſte in deren gegenwärtiger Vervollkommnung in ihren Dienſt zu ziehen: gerade ſo muß ihre Lehre zur Lebensführung alles das mit aufnehmen und verbinden mit ihrem unvergänglich gültigen Urkern, was die Geſammtheit unſerer Wiſſenſchaften nach erkannten Geſetzen der Natur und Geſchichte für das Wohl des Einzelnen, der Familie, des Staates, des Menſchengeſchlechtes vorſchreibt.

„Was der Glaube im Lauf der Jahrhunderte gethan hat, indem er den Sohn des Zimmermanns von Nazareth verwandelte in den allmächtigen und allwiſſenden

Gott, das wiederhole ich in wunderloſer, ſchlichterer Weiſe, indem ich ihn aus der Zeitenferne lebend herübernehme in die Gegenwart und ihn zur Denkart ſeiner Sprüche ausſtatte mit aller Macht, aller Kunſt, Wiſſenſchaft und Weisheit, die uns inzwiſchen hinzuerworben ward von ſämmtlichen Granden des Menſchengeſchlechts, deren ich vorhin etliche genannt habe.

„Und dies Denkbild iſt mehr als Phantasma. Es iſt Dichtung, ſofern es vor meinem Schauen ſteht als die einzelne koloſſale Menſchengeſtalt des wiederbelebten Gekreuzigten. Aber es iſt wahre Dichtung; es iſt auch wirklich, es iſt leibhaft und lebendig vorhanden. Es iſt die beſcheidenere, aber auch in ihrer Ermäßigung für uns unermeßlich groß bleibende, nur um ſo werthvollere Wahrheit, welche das Kirchendogma vom allwiſſenden, allmächtigen, allgütigen Gotte Jeſus Chriſtus zum ſegensvollen Kern hat und in der kindlichen Sprache der Symbolik ausdrückte, ausdrücken mußte. Denn in keiner andern Sprache können die höchſten und tiefſten Wahrheiten für die Menge wenigſtens annähernd faßlich und erziehungskräftig genug werden, um endlich nach vielen, vielen Generationen auch die Erkenntniß ihres eigentlichen Sinnes zum Gemeingut zu machen.

„Mein koloſſaliſcher Jeſus Chriſtus lebt auf Erden in der Gegenwart als Chriſtenheit. Sie iſt nicht Gott; aber das Göttliche hat in ihr die zur Zeit höchſte Stufe der Menſchwerdung erreicht. Sie iſt nicht allgütig, ſondern auch im Großen und Ganzen immer noch behaftet mit ſchlimmen Eigenſchaften und argen Gebreſten. Aber ſie hat ein Wollen des Guten, eine Erfüllung der Pflichten der Nächſtenliebe, eine Erziehung dazu, eine Bändigung des Böſen, eine Unterdrückung des Verbrechens, eine Annäherung zum Frieden, zur Aufgabe ihrer Geſetze und Staatsordnung gemacht, wie nirgend ſonſt und niemals zuvor. Sie iſt nicht allwiſſend noch allmächtig; aber ſie verfügt mit der Geſammtheit ihrer Wiſſenſchaften über ein Maß von Kenntniſſen, und mit deren Anwendung in der Arbeit über ein Maß von Macht, gegen welches die kindlichen Vorſtellungen früherer Jahrhunderte von der Allmacht und Allwiſſenheit der Götter und Gottes weit zurückbleiben.

„Dieſer Geſammtgeiſt der Chriſtenheit, dies den Erdball umrankende Rieſengewächs aus dem vom Sohne des Joſeph und der Maria gepflanzten Keim, iſt mein lebendiger, gegenwärtiger Jeſus Chriſtus. Von ſeiner Weisheitsfülle und Heilskunde ſo viel zuſammenzufaſſen, als mit unermüdlichem Fleiß und hingebendem Eifer der Einzelmann ſich anzueignen vermag, was denn freilich immer nur in beſcheidener und ſchwächlicher Annäherung gelingen kann, um dann, ſo geklärt als möglich von der Trübung durch die eigene Beſchränktheit, dieſes in ſich erkunſtete Nachbild des Menſchheitsideales aus ſich heraus reden, die Gemeinde erbauen, belehren, den Rath ſuchenden Einzelnen wegweiſend führen zu laſſen: das iſt nach meiner Auffaſſung der Beruf des Geiſtlichen. Dieſer Auffaſſung muß ich auch Ihnen gegenüber treu bleiben.

„Meinen orthodoxen Berufsgenoſſen iſt dies Bekenntniß nichts als greuliche Ketzerei. Mit vollſter Ueberzeugung, damit ein gottgefälliges Werk zu thun, würden ſie mich verbrennen, wenn ſie könnten. Da ſie das nicht mehr können, ſetzen ſie wenigſtens alle Hebel in Bewegung, mich durch Vertreibung aus meinem Amt in ihrem Sinn unſchädlich zu machen. In ihrem zornigen Trotz gegen den großen Zuwachs an neuer Offenbarung, in ihrer noch weit mehr durch bequeme Trägheit verſchuldeten als von mangelnder Begabung verurſachten ſträflichen Ignoranz verlangen ſie, daß man die naturwidrigen Wunder ihrer Dogmen buchſtäblich für wahr halte. Der Heiland ſoll eben ſo, wenn auch in geheimnißvoller Weiſe, der Sohn Gottes aus dem Schooße der Maria geworden ſein, wie Sie die Tochter Ihres Vaters und Ihrer Mutter. Wer in ſolchem Glaubensſatze nur die größeſte Heilswahrheit der Geſchichte bildlich ausgedrückt findet, iſt ihnen ein Antichriſt, ein Leugner und Läſterer Gottes.

„Nach dem Chriſtenthum dieſer Herren ſind Sie als Judenmädchen ein verlorenes Geſchöpf, ein verirrtes und dem Abgrund verfallenes Schaf, aller Gnaden verluſtig, nicht nur für die Zeit Ihres Erdendaſeins, ſondern für die Ewigkeit. Indem ich mich weigere, Sie unverweilt durch die magiſche Kraft einiger Tropfen Waſſer und des zugehörigen Spruches im Nu in eine der Erlöſten zu verwandeln, die allein privilegirt ſind auf die ewige Seligkeit, begehe ich im Sinne dieſer ſogenannten Gottesdiener eine der allerſchwerſten Sünden.

„Ganz anders nach meinem Chriſtenthum, wie ich es Ihnen, für diesmal auf Andeutungen beſchränkt, mit nothbehelflichen Umrißſtrichen zu kennzeichnen verſucht habe. Als deſſen gewiſſenhafter Diener ſage ich Ihnen ehrlich:

„Sie hatten Recht, als Sie ſich ſchon jetzt die Unſerige nannten. Ja, Sie gehörten zu uns ſchon vor Ihrem Entſchluß.

„In welcher Elternreligion man auch geboren ſei, Glied eines europäiſchen Kulturſtaates und nicht in allem

Weſentlichen auch Chriſt zu ſein, iſt ganz unmöglich. Es iſt gerade ſo unmöglich, als auf unſerem Erdſtern zu leben, ohne Waſſer zu genießen und ſogar weit überwiegend aus Waſſer zu beſtehen. Wie auch der eigenſinnigſte Sonderling, der ſich jeden Tropfen dieſes Lebenselementes verböte, es in vielerlei Geſtalt, in jedem andern Getränk, jedem Nahrungsmittel, ja mit jedem Athemzuge in ſich aufnehmen und ſeinen Leib aus ihm zuſammenſetzen muß, gerade ſo geht es mit dem Chriſtenthum ſogar Ihrem Vater, welchen übermäßigen Aufwand er auch treibe an Mühen und Selbſtkaſteiungen, um ſich durch Beobachtung veralteter Lebensregeln und Speiſevorſchriften ſo grell als möglich von uns Chriſten zu unterſcheiden. Nicht jetzt kann ich das beweiſend ausführen. Es bleibe künftigen Stunden überlaſſen; denn Sie zu unterrichten, werd' ich auch ferner bereit ſein.

„Zweitens erinnere ich, daß Jeſus ſelbſt ein Jude war und die moſaiſche Religion reformiren, keineswegs abſchaffen wollte. Sie iſt wirklich auch für uns nicht abgeſchafft. Auch uns iſt das Alte Teſtament heilige Schrift; auch für uns gelten die zehn Gebote. Nicht mit einer Sünde gegen das vierte dürfen Sie, die uns Zugehörige, das Zeichen dieſer Zugehörigkeit ertrotzen wollen. Ihr Vater irrt, aber er meint es ehrlich. Sie würden ihn vielleicht tödtlich kränken mit Ihrer Losreißung, mit Ihrer dann unvermeidlichen Selbſtverbannung aus ſeinem Hauſe, aus Ihrer ganzen Familie.

„Aber Vater und Mutter ehren bedeutet nicht ſklaviſch gehorchen auch gegen das eigene Gewiſſen. Schon Heirathen ohne Liebe iſt bedenklich; Heirathen mit Widerwillen ein ſchweres Vergehen, weil nicht nur Selbſtverdammniß zum Elend, ſondern zugleich Schädigung des kommenden Geſchlechtes. Sie haben ein unveräußerliches Recht, die Verbindung mit einem Ihnen widerwärtigen Manne zu verweigern. Bewähren Sie denn auch den Muth dieſes Rechts. Nach ſo glücklicher Fügung wird ein entſchiedenes ‚Ich will nicht' Sie bewahren vor dem verhaßten Bunde.

„Jetzt noch Eines. Daß Sie bei ſonntäglichem Orgelklang an unſerer Kirche vorüber kamen; daß ich Paul Gerhard's berühmtes Lied ſingen ließ als beſte Vorbereitung auf meine Predigt; daß mich der freiwillige Tod eines Jünglings aus hochachtbarer Familie bewog, gegen den Selbſtmord zu ſprechen, und daß ich zum Bibeltext meines Themas jenen vorzüglich geeigneten Spruch gewählt hatte: — alles das hat ſicherlich kein außergeſetzlicher Zauber bewirkt. Vermag ich doch ſogar die geheimnißvolle Macht ein wenig zu entſchleiern, mit welcher bei Ihrer Stimmung das Orgelſpiel Sie ergreifen mußte. Nach meiner Gewohnheit hatte ich unſern vortrefflichen Organiſten bekannt gemacht mit dem Inhalt meiner Predigt und mich dann ſehr einverſtanden erklärt mit ſeinem Erbieten, im Vor-, Zwiſchen- und Nachſpiel Paſſagen zu verwenden aus Mozart's Requiem.

„Aber den Freigeiſt möcht' ich doch ſehen, der Ihnen das Recht beſtritte, in dem Zuſammentreffen aller dieſer Umſtände eine gnädige Führung zu erkennen! Ja, ich gehe weiter. Ich ſage: zu Ihrer Rettung iſt nichts natürlich, alles übernatürlich geſchehen.

„Sie ſchauen mich betroffen an, als zweifelten Sie an meinem Verſtande. Erſchrecken Sie nicht. Ich meine nicht, daß eine unſichtbare Hand aus Wolkenheim herabgegriffen, um Sie an unſere Kirche und hinein zu führen. Ich mein' es ganz verſtändig und ſchlicht.

„Das unbedingteſte Lebensgebot der Natur lautet: friß, oder ſei gefreſſen. Der Menſch iſt aus der Natur geboren und noch überwiegend ihr Unterthan geblieben mit ſeinem leiblichen Daſein. Aber er hat ſich auch weit über ſie erhoben mit ſeiner Kultur, ſeiner Kunſt und Religion. Er hat endlich gegen jenes allgemeine Naturgebot das Gebot der Nächſtenliebe proklamirt und zu deſſen Erfüllung in der Chriſtenheit deren Kirche, deren Staatsordnung gegründet. Dieſe Steigerung des Menſchen über die Natur hinaus iſt die einzige auf unſerem Planeten deutlich erkennbare Offenbarung des in der Natur ſchlafgefangenen Göttlichen. Lauter Thaten dieſes Göttlichen haben Sie gerettet, nicht unnatürlich, nicht widernatürlich, aber übernatürlich. Ein paar Beiſpiele werden Ihnen dieſen, ſo viel ich weiß mir ureigenen und darum einſtweilen noch ſeltſam klingenden Gedanken vielleicht faßlicher machen.

„Die Centifolie verdankt ihre Blätterfülle der nahrungsreich zubereiteten Erde des Beets, der zu ihrer Erziehung getroffenen Auswahl beſter Abſenker des Mutterſtrauches, ihre vollendete und unverſehrte Geſtalt dem Schutz vor den Unbilden des Wetters und der Verletzung durch Gethier, alſo der Anwendung von lauter natürlichen Mitteln. Aber ſie iſt eine weit über die Natur ihrer Ahnen hinaus geſteigerte Blume, ein übernatürliches Geſchöpf, welches der Schönheitsſinn der Menſchen in vieltauſendjähriger Pflege erzogen hat aus dem wilden Hageröschen. Das, womit Ihnen unſere Orgel das Weitergehen wehrte, waren ſtreng naturgeſetzlich verlaufende

Luftwellen. Aber in gleichem Sinne, nur noch weit höher übernatürlich als die Centifolie, iſt doch die Schöpfung, zu welcher die Natur die mit einem Kamm der Beinſchiene auf einem Häutchen geigende Grille präludiren, von der ſie im Schlage des Finken und im Liede der Nachtigall ein kindlich holdes Traumlallen anſtimmen läßt: die zur wunderſamſten der Künſte entfaltete Muſik. Hatte nicht ein Mozart komponiren müſſen, um Sie vor dem Kirchenportal feſtzuhalten? Hat es nicht der Sprache bedurft, dieſer folgenreichſten Errungenſchaft, die den Aufſchwung des Menſchen über die Natur zumeiſt erſiegt, indem ſie ſeine Fortſchritte vererblich, ſein Weſen dadurch unſterblich machte? War es nicht die Schrift, dieſe dem Wilden allerunbegreiflichſte Erfindung, vermöge deren Worte in Ihr Ohr klingen konnten, die vor ſechzig Menſchenaltern in Paläſtina geſprochen waren?

„So behaupt' ich denn kühnlich, zu wiſſen, daß Sie von Gott uns zugeführt wurden und daß es ſein Wille iſt, Sie künftig ganz die Unſerige werden zu laſſen. Wie? Das ſehe, das weiß ich noch nicht. Aber der Glaube iſt ja Fürwahrhalten deſſen, das man nicht ſiehet und Vorwegnahme deſſen, das man hofft. So glaub' ich denn, daß auch der Tag kommen wird, an dem ich nach Erfüllung Ihres Wunſches unten in das große Buch ſchreiben darf: Getauft Fräulein ... Ja, wie heißen Sie mit Ihrem Vornamen?"

„Cäcilie."

„Ein Name von ſchönſter Vorbedeutung, der eine helle Zukunftsviſion vor mir aufſteigen läßt. Sie kennen wohl das Bild der heiligen Cäcilia, der Orgelſpielerin? So ſeh' ich Sie, die von unſerer Orgel Gewonnene, auf der Organiſtenbank vor der Klaviatur ſitzen und höre Mozart's Requiem als Vorſpiel zum Choral: Befiehl du deine Wege."

In entſchloſſenem Ton und mit leuchtendem Blick entgegnete Cäcilie:

„‚Weiſſagungen,‘ las ich irgendwo, ‚wirken ihre Erfüllung!‘“ Dann ſtand ſie auf, reichte ihm die Hand und rief:

„Ich danke Ihnen, danke Ihnen innigſt. Ich habe ſchwerlich ſchon Alles richtig verſtanden. Ich hätte Tauſenderlei zu fragen; aber jetzt muß ich mir das wohl verbieten. Sie haben Blitze geredet; die leuchteten hinein in eine bisher nachtbedeckte Region, aber ſie gewährten keine Ueberſchau, nur ſchnell erlöſchende Augenblicksbilder. Sie ließen mich reizende Luſtwege, traute Wohnplätze mehr vermuthen als gewahren. Ihre Worte haben mich verwirrend überfluthet mit Ahnungen eines neuen Lebens. Ich bin beruhigt über meine Zukunft und werde mir nach Ihrem Rath meine Freiheit muthig ſelbſt zu ſichern wiſſen. Ich bin vor Allem beglückt durch Ihre Zuſage, mich ferner zu unterrichten. Ich war eine fußwund verdurſtende Wüſtenpilgerin. Die Führer der Karawane geboten mir, unter noch ärgeren Entbehrungen und Leiden als bisher weiter zu wandern durch die unabſehbare Oede von Felsgetrümmer und glühendem Sande. Schon gedacht' ich, lieber hinunter zu ſpringen in die Finſterniß eines bodenlos gähnenden Abgrunds. Schon ſtand ich an deſſen Rande. Da drückt mir eine unſichtbare Hand erquickenden Trunk an die Lippen. Ich blicke wieder auf, ſtatt in die Tiefe, — und ſiehe, ein freundlicher Himmelsbote ſteht neben mir. Seine Rechte weiſt vorwärts; über den Abgrund ſchwingt ſich auf ſeinen Wink eine ſichere Brücke. Drüben liegt geſegnetes Fruchtland voll arbeitſamer Menſchen, die mir zurufen: ‚Komm', ſei fleißig mit uns und glücklich.' Wann darf ich wieder kommen? — oder ...“

Sie ſtockte. Sie war erſchrocken über ihre Frage. Denn der Paſtor, der ihr während ſeiner Rede erſchienen wie ein ehrfurchtgebietender Prophet, ſah ihr jetzt, nach ihren innigen Dankesworten, doch anders aus und ſchaute ſie anders an. Ihre Verlegenheit beim Eintritt war überwiegend die des ſchweren Entſchluſſes zu ihren Bekenntniſſen geweſen. Jetzt erſt überfiel ſie das Bewußtſein, als junges Mädchen einen nichts weniger als bejahrten Mann allein beſucht zu haben. Jetzt erſt ertappte ſie ſich auch darauf, daß unter den Beweggründen, die ſie hergeführt, neben der herzgewinnenden, wohllautenden, von der Kanzel gehörten Stimme, doch auch die ſtattliche Figur und der ſchöne Kopf Sebald's ein wenig mitgeſpielt hatten. Kaum aber regte ſich die Befürchtung, etwas von dieſem Selbſtgeſtändniß in Haltung und Miene verrathen zu haben, ſo war auch die weibliche Schlauheit bei der Hand mit einer Liſt, es zu verbergen. Die verſchämt geſenkten Lider dreiſt wieder aufſchlagend, ſchweiften ihre Augen über das wenig geräumige, überaus einfach ausgeſtattete und bedrückend niedrige Zimmer mit einem Blick, dem ſie einen Ausdruck von Geringſchätzigkeit beizulegen wußte. Dann erſt ſchloß ſie in faſt geſchäftlich nüchternem Ton:

„Oder wo ſonſt darf ich hoffen auf künftige Lektionen?“

„Bei mir!“ antwortete eine Frauenſtimme aus der jetzt völlig aufgehenden, aber längſt ſchon leiſe geöffneten Thür des Schlafzimmers.

„Mein geliebter Uli,“ ſagte Frau Sebald eintretend und den Sohn umarmend, „erſt laß deine alte Mutter ihrer Wonne Luſt machen, das Kind ihres Schooßes ſeiner Ahnen ſo würdig zu wiſſen. Nicht wahr, Fräulein Cäcilie,“ wandte ſie ſich dann an dieſe, dabei immer noch den linken Arm um den Nacken des Sohnes geſchlungen und mit der rechten Hand ſein gelocktes Haar und ſeine Wangen zärtlich ſtreichelnd, „nicht wahr, das iſt ein Gottesmann, der es verzeihlich macht, wenn ſich im Herzen ſeiner alten Mutter etwas regt, das an ſtolzes Madonnengefühl anſtreift? Aber was iſt Ihnen? Was füllt Ihnen die Augen plötzlich bis zum Ueberlaufen mit Thränen?“

Mehrmals von Schluchzen unterbrochen ſtammelte Cäcilie:

„Ich hatte auch eine ſo ſchöne, ſo gute, ſo kluge Mutter! Aber ſie liegt in der Erde zwiſchen vier ungehobelten Brettern.“

„Arme, verlaſſene Seele!“ verſetzte Frau Sebald, indem ſie ihren Ulrich losließ. Dann trat ſie zu Cäcilie und ließ ihr wiederholt beide Hände über das Haar, über die Schläfen und die ſchmalen, nach dem Kinn zu ſich raſch verjüngenden Wangen gleiten, als könne ſie ſo die Betrübniß aus ihrem Gemüthe wegſtreicheln.

„Ich will Sie lieb haben. Ich that es ſchon als ich Ihnen zuhörte, und thu' es jetzt noch mehr, da ich Sie taſte. Denn Sie müſſen wiſſen, ich habe Seelenkunde in meinen Fingerſpitzen. So ſeidenweiches Haar, ſo ſammetfühlige Wangen haben meinen Schluß auf ein feines Herz noch niemals getäuſcht.“

Dies Empfinden war gegenſeitig. Das geſtreichelte Mädchen ſchloß die Augen wie zum Schlaf. Ihr ſtatuenſchönes Antlitz, eben noch erinnernd an den Kopf der trauernden Niobe, umfloß nun ein Ausdruck ſeliger Beruhigung und Hingabe, als wolle ſie noch recht lange den wohligen Berührungszauber in ſich einſtrömen laſſen. Dann aber ergriff ſie dieſe wunderthätigen Hände und preßte ſie, mit heißen Thränen benetzt, an ihre Lippen, bis die tief gerührte Matrone ſie ihr entzog, um nun auch ſie mütterlich zu umarmen und auf die Stirn zu küſſen.

In ſtummer Bewunderung ſchaute Sebald zu. Hätten nicht eben jetzt von draußen an ſein Ohr ſchlagende Laute und deren Wirkung auf Cäcilie ſeinen Gedankenflug unterbrochen, ſo würde wohl beim Anblick dieſer Zärtlichkeiten zwiſchen ſeiner Mutter und der ſchönen Jüdin ein gewiſſes Erinnerungsbild bedenklich erblaßt ſein und ſtarke Einbuße erlitten haben an ſeiner ſchirmenden Kraft.

Fünfzehntes Kapitel.

Eine Taſſe Chokolade.

Sobald nur einmal du die Angſt,
Die man dir künſtlich eingeflößt,
Im Herzen muthig niederzwangſt,
Erkennſt du dich von ihr erlöſt.

Vom Pfarrwinkel herauf erſcholl Hundegebell. Cäcilie glaubte die Baßſtimme Brank's zu erkennen. Sie trat an das nordwärts ſchauende Fenſter und ſah gerade noch die buſchige Ruthe ihres Leonbergers hinter der Hausecke verſchwinden.

In der Mauerpforte nach dem Biſchofsgaden ſtand ihr Vater mit dunkelrothem Geſicht, die Hände auf der Bruſt und nach Athem keuchend, wie unſchlüſſig erſt einen Fuß von der Schwelle auf die weit höher liegende Britſche geſetzt, als ob er ihre Haltbarkeit prüfe. Den Hals tief links gebeugt, ſah er empor nach der neben ihm aufragenden Sebalduskirche. Dann kam er, kopfſchüttelnd und ſich mit beiden Händen unter dem Hut in die Haare greifend, auf der Doppelplanke langſam näher geſchritten.

Zu Sebald und ſeiner Mutter zurück haſtend, rief ſie ängſtlich:

„Mein Vater! Wie ein Wild hat er mich aufgeſpürt. Schützen Sie mich. Hier von ihm getroffen, muß ich auf die ärgſte Mißhandlung gefaßt ſein.“

Während Ulrich hinunter eilte, um dem heftig Klopfenden ſelbſt zu öffnen, beſchwichtete Frau Sebald die Erſchrockene:

„Ruhig, Kind! Setzen Sie ſich in den alten Lehnſtuhl. In meiner Gegenwart ſind Sie ſicher vor jeder Unbill. Mild, aber feſt, kindlich, aber tapfer! Das ſei jetzt Ihre Looſung. Dieſe Stunde entſcheidet über Ihr und Ihres Vaters Lebensglück. Erſiegen Sie's! Nach meiner Schätzung werden Sie dazu eine Ihnen ſelbſt unverhoffte Kraft und Sicherheit in ſich vorfinden.“

„Ja,“ entgegnete Cäcilie, „ich traue mir das Schwerſte zu, ſeit ich glauben darf, daß Sie mich ähnlich lieb haben wollen wie meine ſelige Mutter.“

Als Ulrich öffnete, drängte ſich Prank ungeſtüm an ihm vorüber. Mit wenigen Sätzen war er oben und erwirkte ſich mit Gebell und Kratzen Einlaß.

Vor dem hochgewachſenen, ernſt, aber höflich auf ihn herabſchauenden jungen Geiſtlichen, der mit der Linken eine zum Betreten der Treppe einladende Bewegung machte, ſtand Mendez verlegen und einen Augenblick ſprachlos. Dann ſagte er, immer noch etwas kurzathmig:

„Entſchuldigen Sie dies Eindringen eines Unbekannten. Ich heiße Mendez.“

„Ich bin der Pfarrer Sebald.“

„Der Hund hat mich hergeführt. Meine Tochter muß hier ſein.“

„Oben. Bitte vorauszugehen, Herr Mendez.“

„Iſt ſie . . .“

Er ſtockte und lehnte ſich wider das erreichte Treppengeländer, als fürchte er, von der Antwort auf die unvollendete Frage umgeworfen zu werden.

„Iſt ſie leidend?“

„Nein, vollkommen geſund.“

Aus der Erinnerung an Cäciliens Erzählung hatte Ulrich ſogleich erſchloſſen, welche Vaterangſt die Frage eingegeben. Mendez mußte jenen Abſchiedsbrief gefunden haben.

„Der Herr ſei geprieſen!“ murmelte Mendez auf hebräiſch, ohne zu ahnen, daß die Sprache des Alten Teſtaments auch Ulrich vollkommen geläufig ſei. Kaum aber fühlte er ſich der ärgſten, trotz aller Gegenzeichen immer wieder aufgeſtiegenen Befürchtung überhoben, ſo regte ſich auch wieder, was ihm Aaronſon an Unduldſamkeit eingeimpft. In ſchroffem Ton frug er:

„Was hat ſie hier zu ſuchen?“

„Darüber laſſen Sie uns oben in Ruhe verhandeln,“ erwiederte Ulrich, nahm den Arm des etwas widerſtrebenden Gaſtes und führte ihn hinauf.

Eintretend, ſah Mendez zunächſt nur ſeine Tochter. Dem vor ihr kauernden Prank den Kopf ſtreichelnd, ſaß ſie im altväteriſchen Lehnſeſſel, ganz wohl ausſehend, die Wangen ſogar etwas röther als gewöhnlich von der Willensanſtrengung, gefaßt zu erſcheinen. Ohne aufzuſtehen, ſagte ſie:

„Guten Morgen, lieber Vater!“

„Haſt mir einen ſehr böſen Morgen bereitet!“ verſetzte Mendez bitter und aus der ihm natürlichen, ohnehin hohen Stimmlage in die Fiſtel überklappend. „Es fehlte nicht viel, ſo warf die Tochter den Vater in die

Grube mit einem Herzſchlag. Pfungſtätter hat mir berichtet, was Du zu kaufen verſucht und dann geſtohlen haſt. Da hab' ich denn in ſchrecklicher Angſt Dein Zimmer durchſucht und Deine Schreibmappe aufgebrochen. Wozu die verruchte Komödie mit dem Gift und der heuchleriſchen Abſchiedsepiſtel?"

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Mendez?" ſagte jetzt Frau Sebald, ihm einen Stuhl hinrückend. „Wenn Sie ſich ſitzend erholen von Ihrem Schreck und Ihren Anſtrengungen, werden Sie vielleicht einen ruhigeren Ton treffen und minder harte Worte finden zum verſöhnenden Ausgleich einer Störung zwiſchen dem Herzen des Vaters und dem Herzen ſeiner wunderbar geretteten Tochter."

Jetzt erſt, indem er ſich halb links wendete, gewahrte Mendez die Matrone, zog den bisher aufbehaltenen Hut ab und machte ihr erröthend eine linkiſche Verbeugung.

Ihre hohe Geſtalt, ihre Greiſinſchönheit, unterſtützt von der ſorgfältig gewählten und doch mit den beſcheidenen Farben und dem ſchlichten Schnitt ſo durchaus zu ihren Jahren harmonirenden Kleidung, ihre großen, leuchtenden Augen, die mit feſtem Ernſt und doch zugleich freundlich auf ihm ruhten, zumal aber die krönende Offenbarung glücklichen Gemüths und heiteren Seelenfriedens, der Wohllaut ihrer eben ſo ſonoren als weichen Stimme, bändigten den Aufruhr ſeiner Empfindungen mit ſanfter, aber unwiderſtehlicher Gewalt, wie aufgegoſſenes Oel die Meereswogen glättet. Sein erſtes Gefühl war Scham. Dieſe Sprachmuſik, die ſelbſt einen Vorwurf ſo gewinnend mild in ſein Ohr flößte, brachte es ihm zum Bewußtſein, daß er ſoeben mehr heiſer gekreiſcht als geredet hatte. Dieſe würdevolle, ſo bezaubernd noch niemals erblickte Anmuth einer alten Frau zwang ihn zu denken, wie häßlich er wohl ausgeſehen, indem er athemlos, ſchweißtriefend, zornig und mit dem Hut auf dem Kopf hereingepoltert, ohne der Dame des Hauſes auch nur einen Blick zu widmen.

Gehorſam nahm er den dargebotenen Stuhl ein mit dem Vorſatz, dieſer Frau fortan beſſer zu gefallen. Auch fand er ſogleich, zur freudigen Verwunderung Cäciliens, die Haltung des Weltmanns von feiner geſellſchaftlicher Bildung wieder, der er geweſen war, bevor man ihn ſyſtematiſch zum abergläubiſchen Zeloten verzogen und bis zur Lähmung aller natürlichen Bewegungen in ein Gängelnetz obſoleter Lebensvorſchriften eingeſponnen hatte.

„Gnädige Frau,“ begann er in ganz anderem Ton mit einer keineswegs unangenehmen Tenorſtimme, „verzeihen Sie, daß die Angſt des Vaters mich blind machte für Ihre Gegenwart. Ich hätte ſonſt nicht verſäumt, was ich der Hochachtung ſchuldig bin, die der erſte Blick auf Sie mir gebietet. Jetzt aber geſtatten Sie wohl dem Bangen, das mich noch immer beherrſcht, die ungeduldige Frage, wie ich Ihre letzten Worte zu verſtehen habe. Was meinten Sie mit der wunderbaren Rettung meiner Tochter?“

„Erlaube mir zu antworten,“ rief Cäcilie. „Im Vertrauen auf die Sicherheit meiner Mappe hab' ich den Abſchiedsbrief nicht verbrannt, als ich andern Sinnes geworden war. Mit ihm gedacht' ich Dir ſpäter einmal zu zeigen, wie dicht und ſturzbereit ich ſchon am

Abgrunde geſtanden. Das war ein Fehler und ich bitte demüthig um Vergebung für den Schreck, den ich Dir damit abſichtslos verurſacht. Aber Komödie geſpielt hab' ich nicht. Ja, ich trug das entwendete Gift in der Taſche. Wenn ich es nach Hauſe gebracht, ſo hätteſt Du noch an jenem Sonntag, auf den Montags meine feierliche Verlobung mit Roſenberger folgen ſollte, meinen Brief auf Deinem Studirtiſch, mich entſeelt in meinem Bette gefunden. Da Du mein Zimmer durchſucht haſt, wirſt Du die Stickerei, wohl auch auf dem Harmonium das Choralbuch geſehen haben und letzteres aufgeſchlagen bei der Muſik, die ich heute, bevor ich hieher ging, abſichtlich mit allen Regiſtern ſpielte, um ſie Dich hören zu laſſen während Deiner Betſtunde. Verſtehe nun die Wahl meines Stickmuſters und meine inbrunſtvoll dankbare Verehrung des Chorals ‚Befiehl du deine Wege‘, wenn ich Dir ſage, daß die Orgel der Kirche da, mich ablenkend vom Todesweg nach Hauſe, gegen Dein Verbot hineinlockte, und daß Du es jenem Liede und einem Gotteswort aus dem Munde dieſes Mannes verdankſt, nicht auch Deine Tochter wie den älteſten Sohn verloren zu haben durch Selbſtmord.“

„Aber dennoch verloren!“ ſeufzte Mendez. „Denn was kannſt Du heute hier gewollt haben?“

Bleich von der ungeheuren Spannung und dem Aufgebot ihrer ganzen Willenskraft, aber klar und feſt erwiederte Cäcilie:

„Die Taufe.“

Mehrmals die Farbe wechſelnd und wie erſtickend an der Qual, einen wilden Fluch unverlautet in der Kehle zu behalten, erhob ſich Mendez und griff nach ſeinem Hut. „Das," dachte er, „das iſt die Erfüllung des Unheils, welches die heruntergeſchlagene Meſuſah prophezeit und meine Mißachtung der andern verſchuldet."

„So hab' ich hier wohl nichts mehr zu ſuchen!" würgte er nach einer Weile heiſer heraus. „Denn der Herr Paſtor wird natürlich keinen Augenblick geſäumt haben, ſein Waſchbecken zu holen, um daraus die vormalige Zile Mendez zu — ſchmaddern."

„Armer Herr Mendez," entgegnete Frau Sebald. „Welche Beſchämung ſteht Ihnen bevor! Wie falſch, wie klein denken Sie von meinem Sohn!"

„In der heiligen Sprache Ihrer Väter" — ſo nahm jetzt Ulrich weihevoll das Wort — „laſſen Sie mich eine Mahnung an Ihr Herz richten. Denken Sie an Tehilim (Pſalmen) 39, 2: ‚Amarti eschmerah derakai mechamô bileschoni: Ich habe mir vorgeſetzt, mich zu hüten, daß ich nicht ſündige mit meiner Zunge.' Was rathen ferner die Mischelê Schelomô (Sprüche Salomonis) 15, 1? ‚Maaneh râch jaschiv chemah udebar ězem jaaleh âph: Eine gelinde Antwort ſtillet den Zorn, aber ein hartes Wort richtet Grimm an.' — Weit mehr Sie ſelbſt, Herr Mendez, als Ihre Tochter, verſchulden den Sturm, der jetzt Ihr Gemüth ſo haltlos hin und her wirft. Denn wie heißt es abermals in den Sprüchen 11, 29? ‚Okêr bêjtô jinchal ruach: Wer ſein eigenes Haus betrübt, der wird Sturm zum Erbtheil haben.' Sie ſind hier nicht in einer Höhle von Räubern, die dem Vater ſein Kind vom Herzen reißen wollen. Sie ſind bei Glaubensverwandten, die es ſchon bewieſen haben, daß ihnen das vierte Gebot gerade ſo heilig iſt als Ihnen ſelbſt. Ja, Glaubensverwandten! Denn ſogar das ſchöne Lied, dem Ihre Tochter die Rettung verdankt, iſt ja nur ein umgefaßtes Juwel aus dem Schatzkäſtlein der uns gemeinſamen Religionskleinodien. Sein Anfang ſteht im 37. Pſalm: ‚Göl al Jehovah darecha: Befiehl du deine Wege dem Herrn.‘“

Verſöhnlich zu wirken mit dem Urtext dieſer treffend gewählten Bibelſtellen hatte Ulrich erwartet, aber keineswegs geahnt, wie weit der Eindruck dieſer wenigen Worte ſeine Hoffnung überſteigen ſollte.

Die Arme rechts und links ausgeſtreckt, die Finger geſpreizt, unbekümmert um den zu Boden gefallenen Hut, die Augen weit aufgeriſſen, ſaß Mendez wieder zurückgelehnt im Stuhl und ſtarrte den jungen Geiſtlichen an wie eine ganz unglaubliche Erſcheinung. So wohllautend hatte ihm das Hebräiſche noch niemals geklungen wie aus dem Munde dieſes Chriſten. In der edleren, auch ihm vom Jugendunterricht wohl vertrauten, ſogenannt portugieſiſchen Ausſprache, deren er ſich im Verkehr mit den Rabbinern nur ungern entwöhnt hatte, floß es von den Lippen Ulrich's ſo ſanghaft und kraftvoll und zugleich ſo geläufig, als wär' es ſeine Mutterſprache. Die ganze heilige Schrift ſchien dieſer Pfarrer im Gedächtniß ſicher genug bereit zu haben, um nach Bedarf jede beliebige Stelle herauszugreifen. Umſonſt ſuchte er im Geſicht des Altritterbürtigen nach der geringſten Spur jüdiſcher Herkunft, die das Wunder eines ſo perfekten Hebräers etwas minder unerklärlich machen könnte. Wie herztreffend hatte er die angeführten Stellen zu wählen gewußt für ihn, der ſelten etwas Anderes auf hebräiſch zu hören gewohnt war als ſtarre Satzung, Ritualvorſchriften, abenteuerlich ausgeſpitzte Kleidungs- und Speiſeregeln, oder Gebetsformeln, denen vieltauſendmalige, mechaniſch ausdrucksloſe Herleierung ihre Schneide für Gemüth und Geiſt ſo völlig abſtumpft, daß man ſie vernimmt und aufſagt, wie man ſich allmorgentlich das Geſicht wäſcht oder die Strümpfe anzieht, ohne das Mindeſte dabei zu denken oder zu fühlen. Und dieſer an Schriftkunde den gelehrteſten Rabbinern gewachſene, wohl gar überlegene Mann, für den er bisher nur die feindliche Benennung Goj im Sinne gehabt, ſammelte feurige Kohlen auf ſein Haupt mit ſeiner unverhohlenen Hochachtung der moſaiſchen Religion: denn in dieſer Epoche des ringsum aufqualmenden antiſemitiſchen Geſtänkers begrüßte er den Juden als einen Glaubensverwandten.

Zufrieden lächelnd beobachtete Ulrich dieſe Wirkung ſeiner Rede. Daß er ſie vorzüglich den hebräiſchen Citaten verdankte, gab ihm ſchon jetzt den Gedanken ein, mit derſelben Waffe noch entſcheidender zu ſiegen. So nahm er aus dem Büchergeſtell einen mäßig ſtarken Oktavband, behielt ihn aber einſtweilen noch unaufgeſchlagen auf ſeinem Schooß.

Frau Sebald glaubte außer dieſem Stimmungsumſchlag des Gaſtes inzwiſchen noch etwas Anderes wahrgenommen zu haben. Die mehrmals nach plötzlichem Erröthen eingetretene fahle Bläſſe ſeines Geſichts und ſeine müde, leibliche Erſchöpfung verrathende Haltung erweckten ihr Mitleid. So benützte ſie die Pauſe des Geſprächs, auf zwei Minuten hinaus und hinunter zu gehen, um der alten Haushälterin ihres Sohnes einen Auftrag zu geben.

Sie war eben wiedergekehrt, als Cäcilie, die den Vater keinen Moment mit ihren forſchenden Augen losgelaſſen hatte und beglückt zu verſtehen glaubte, was in ihm vorging, abermals das Wort nahm:

„Auch in Deinem Sinne, Vater, haſt Du mich nicht verloren. Das verdankſt Du gleichfalls lediglich der Geiſtesgröße dieſes Mannes und dem mütterlichen Liebeszauber dieſer herrlichen Frau; denn ich bekenne mich ſchuldig des harten Entſchluſſes, Dich zu verlaſſen. Ja, getauft zu werden, und ſo bald als möglich, verlangte ich ſehr ungeſtüm. Ich antwortete auf Herrn Sebald's Weigerung mit bitteren Vorwürfen. Ich ſagte, daß ich entſchloſſen ſei, meinen Willen auch ohne ihn durchzuſetzen. Ich hatte für den Fall meine Vorbereitungen getroffen, um ſchon morgen nach England abzudampfen, wo ich bei Deiner getauften, an einen Lord verheiratheten Schweſter den willigen Reverend ſogleich finden würde. Er blieb unerbittlich. Ihm winkte Lob und Ruhm, wenn er mir willfahrte; ihm droht Tadel und Strafe von ſeinen Vorgeſetzten, wenn es bekannt wird, daß er mich zurückgewieſen hat. Unbekümmert um Gewinn oder Schaden, gehorcht er nur dem Geſetze ſeines Chriſtenthums. Dies zu bewundern, bevor ich es ganz verſtehe, hat er mich gelehrt. Ja, Du haſt auch ſchon angefangen, das zu thun; Du weißt es noch nicht, aber ich hab' es Dir angeſehen. Aber zugleich hat er mich bekehrt von meinem Vorſatz. Ich werde mich nicht taufen laſſen ohne Deine Erlaubniß. Du meineſt es redlich, ſagt er, und die Tochter müſſe beim Vater bleiben. Das will ich. Nachher ſollſt Du hören, was ich mir dagegen ausbedinge.“

„Kann jetzt nicht antworten; bin wie zermalmt; alles Denken vergeht mir!“ ſagte Mendez mit ſchwacher, kaum hörbarer Stimme und halb ohnmächtig im Stuhl zuſammengeſunken. Dann aber raffte er ſich auf, ergriff die Hand des Pfarrers und hatte ſie, bevor dieſer es hindern konnte, geküßt und mit heißen Tropfen beträufelt.

Eben war die Haushälterin mit einem Präſentirbrett eingetreten, um ſich ſogleich wieder zurückzuziehen, nachdem ſie es der Frau Sebald übergeben.

„Herr Mendez,“ ſagte dieſe darbietend, „nehmen Sie eine Taſſe Chokolade mit etwas Gebäck und dann ein Glas Portwein. Sie haben noch nicht gefrühſtückt. Hungergeſchwächt, verängſtigt und vom Laufen erſchöpft, fallen Sie uns noch ohnmächtig vom Stuhl, wenn Sie nicht etwas zur Stärkung genießen.“

Mit einem Geſicht, in dem ſich Staunen über den Scharfblick dieſer Frau und dankbare Rührung wunderlich miſchten mit verzweifelnder Rathloſigkeit, wie er der Noth entrinnen könne, entweder zu ſündigen oder dieſe gütige Fürſorge zu kränken, ſchaute er ſprachlos auf zu der vor ihm ſtehenden Matrone.

„Gnädige Frau,“ ſtammelte er endlich, „ſein Sie mir nicht böſe. Ich darf keine Speiſen und Getränke berühren, die nicht bereitet ſind nach unſerem Geſetz.“

„Nein, Herr Mendez, damit kommen Sie nicht durch,“ verſetzte Frau Sebald ſtreng und gebieteriſch. „Sie werden gehorchen, oder wir zwei haben nichts mehr mit einander zu ſchaffen. Wenn Sie dieſe ſäuberlich bereiteten Gottesgaben zurückwieſen als unrein, weil ſie aus dem Vorrath eines Chriſtenhauſes und aus meiner Hand kommen, würden Sie meinen Sohn und mich grob und unverzeihlich beleidigen. Kommen Sie zu der Einſicht, daß überhaupt eure ungaſtlich hochmüthige Koſcherei in dem Reſt von Verkehr, den ſie euch übrig läßt mit uns, eine ehrenrührige Mißachtung der großen Nation iſt, deren unermeßliche Staatswohlthaten auch ihr als Mitbürger genießen dürft. Mit ihr beſonders verſchuldet ihr eine der gerechten Urſachen des Grolls, den die Judenhetzer zu ſchüren befliſſen ſind. Sie wähnen zu ſündigen, wenn Sie Regeln übertreten, von denen einige vor Jahrtauſenden im heißen Orient geſundheitförderlich und zur Scheidung eines ehrbar lebenden, gottgläubigen Volkes von lüderlich ſchwelgenden Heiden auch ſittlich heilſam ſein mochten, die aber hier, im wohlgeordneten Europa, längſt ebenſo ſinnlos und vernunftwidrig, als friedenſtörend geworden ſind. Ich aber ſage Ihnen, Sie begehen eine Todſünde, wenn Sie ſich heute, in einer der wichtigſten Stunden Ihres Lebens, durch eigenſinniges Faſten Ihr Gehirn unfähig machen zu verſtändiger Ueberlegung und weiſem Entſchluß. Entweder Sie eſſen und trinken, oder Sie verlaſſen dies Haus augenblicklich."

Immer noch unſchlüſſig blickte Mendez auf Cäcilie. Seiner Tochter ein Beiſpiel der Uebertretung zu geben muthete man ihm zu, ihm, dem aſcetiſchen Sklaven der Satzung und unnachſichtigen Erzwinger auch ihres Gehorſams!

„Du ſiehſt übel aus, Vater," ſagte Cäcilie. „Iß und trinke. Thu' mir's zu Liebe, ſonſt wirſt Du wieder krank und durch meine Schuld. Laß Dich mit Labung geſund erhalten von Denſelben, die Dir mein Leben und meine Kindestreue gerettet haben."

Die zitternde Hand ſchon ausſtreckend nach den Erfriſchungen, zuckte er nochmals zurück und richtete einen hülfeflehenden Blick der Gewiſſensangſt auf den Pfarrer, als erwarte er von dieſem Schriftgelehrten eine bibliſche Abſolution für die Nothſünde.

„Greifen Sie zu, Herr Mendez,“ ermuthigte Ulrich. „Bin ganz einverſtanden mit meiner Mutter. Doch geſetzt auch, ſie hätte Unrecht: — mit meinem Wort verbürge ich Ihnen den Beweis, daß auch nach Ihrer bisherigen Strenge die heilige Schrift dieſe Labung geſtattet. Erſt aber ſtärken Sie ſich.“

Mendez nahm den erſten Biſſen und Schluck zaghaft, als fürchte er, ſich die Lippen zu verbrennen, den zweiten ſchon williger, um dann das Mahl bald fortzuſetzen mit einem Appetit, der eines Zuſpruchs der freundlich lächelnden Wirthin kaum noch bedurfte.

Nachdem er das reichliche Frühſtück mit einem Glaſe Portwein beſchloſſen, war er ſelbſt erſtaunt über die heiter muthige Stimmung, die ſich ſeiner bemächtigte, und noch mehr darüber, daß ſtatt eines Vorwurfs im Gewiſſen vielmehr etwas in ihm ſich regte wie Selbſtſpott und Lachluſt über ſein langes Sträuben gegen die ſchmackhafteſte und erquicklichſte aller Mahlzeiten, die er ſeit Jahren genoſſen.

Zu ſtrammer Haltung aufgerichtet, ein Lächeln um die geklärten Augen, zur Wonne Cäciliens beinahe ſchon zurückverwandelt in den hübſchen und fröhlichen Vater, der er geweſen, bevor ihn der Tod des Sohnes und der Gemahlin zu langer Krankheit niedergeworfen, rief er faſt mit Humor:

„Nun Ihren Beweis, Herr Sebald, obwohl ich den eigentlich nicht mehr nöthig habe nach dieſer Bewirthung mit wunderthätiger Ambroſia und Nektar, kredenzt von Ihrer ſchönen Frau Mutter.“

„Auch wird die alte Hebe mit ſchneeweißem Haar nächſtens Vergeltung fordern,“ ſagte ſchalkiſch Frau Sebald.

„Vergeltung? Welche? Nach Ihrer Antwort verlangt mich faſt mehr als nach dem Schriftbeweis.“

„Laſſen Sie erſt meinen Sohn reden.“

Ulrich hatte inzwiſchen in dem Buche geblättert. Den Zeigefinger zwiſchen die Seiten mit der gefundenen Stelle legend, klappte er es wieder zu. Es war eine hebräiſche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, von deren Exiſtenz Mendez nichts wußte. Sie iſt neueren Urſprunges, macht aber, da der griechiſche Text beinahe durchweg herrührt von Verfaſſern, welche ſemitiſch dachten und in einer erſt erlernten fremden Sprache ſchrieben, oft faſt mehr als dieſer den Eindruck eines Originals, beſonders in den drei erſten Evangelien, deren Reden ja in einem ſpäteren Dialekt der altteſtamentlichen Sprache gehalten und erſtmalig auch aufgezeichnet wurden.

„Es wird Ihnen nicht unbekannt ſein,“ begann er, „was das erſte Buch Samuelis im einundzwanzigſten Kapitel von David berichtet. Auf der Flucht vor König Saul kam er hungermatt mit etlichen Genoſſen nach Nobe, trat in's Gotteshaus und verlangte zu eſſen. Da nichts Anderes vorhanden war, gab ihnen der Prieſter Ahimelech die heiligen Schaubrode, obgleich das Geſetz Moſis deren Genuß jedem Andern, als einem Gottesdiener vom Stamm Aaron's, ſtrengſtens verbietet.

„Nun hören Sie, wie ſich in einem ähnlichen Fall unter Berufung auf dieſe Stelle ein weltberühmter Rabbi

Ihres Volkes ausgeſprochen hat. Er ging mit ſeinen Schülern am Sabbath einen Pfad zwiſchen reifenden Weizenfeldern. Seine Begleiter waren hungrig, rauften ſich Aehren ab und aßen die Körner. Da das einige buchſtabengläubige Schriftgelehrte ſahen, machten ſie ihm Vorwürfe und ſagten: ‚Was thun da Deine Schüler? Das iſt ja am Sabbath verboten!‘ Was erwiederte der Rabbi? Hier ſteht es.“

Ulrich ſchlug das Buch auf und las hebräiſch:

„Habet ihr nicht gehört, was David that, da ihn hungerte? Der Sabbath iſt um des Menſchen willen gemacht, nicht der Menſch um des Sabbaths willen. So iſt der Menſchenſohn auch ein Herr über den Sabbath.“

„Was iſt denn das für ein hebräiſches Buch, von dem ich nie etwas vernommen?“ frug Mendez höchlichſt erſtaunt. „Wie heißt der berühmte Rabbi?“

„Das Buch will ich Ihnen ſpäter einmal leihen. Heute iſt es dazu noch zu früh. Dann erfahren Sie auch den Namen des Rabbi, deſſelben, der ferner geſagt hat: ‚Ich bin nicht gekommen um das Geſetz aufzuheben, ſondern um es zu erfüllen.‘ Jetzt, Mütterchen, habe Du das Wort zu Deiner Forderung.“

„Herr Mendez,“ begann Frau Sebald, „ich melde mich und meinen Sohn bei Ihnen und Ihrer Tochter zu Gaſt zum Abendeſſen am nächſten Montag. Aber nicht im alten Hauſe in der Judengaſſe, ſondern in Ihrer ſeit mehr denn zwei Jahren zugeſchloſſenen Gartenvilla jenſeits des Stromes.“

Ein Anflug von Schreck im Geſicht des Angeredeten ging ſchnell über in ein Lächeln des Trotzes. Zur Tochter gewendet flüſterte er:

„Wie wird Aaronſon zetern! Aber mag er! So wohl und vergnügt hab' ich mich nimmer gefühlt ſeit dem Tode Deiner ſeligen Mutter. Sehe nicht ein, warum ich mir das nicht öfter gönnen ſoll. Sie machen mit mir, was Sie wollen," wandte er ſich dann zu Frau Sebald und ihrem Sohn. „Sie ſollen mir willkommen ſein."

Für ſich dachte er: „Das iſt ja ein hoher Feiertag des Glücks, trotz der heruntergefallenen und der vernachläſſigten Meſuſah."

Damit begann von dem weltabſperrenden Gerüſt, in welches den durch Herzeleid und Krankheit geſchwächten, von Natur weich beweglichen Mann pfäffiſche Herrſch- und Gewinnſucht eingekäfigt, der Hauptſtänder, der ſeinem Glaubensbedürfniß aufbetrogene Aberglaube, aus Nuth und Naht zu weichen und falldrohend zu wanken.

„Geſegnet ſei dieſe Stunde!" jubelte Cäcilie. „Damit iſt eine Hälfte meines Verlangens ſo gut wie erfüllt: der Auszug aus dem alten Hauſe. Ich werde wieder ganz Deine glückliche Tochter ſein, wenn Du mich noch löſeſt von Roſenberger."

Das war unklug. Damit hatte ſie dem Vater für heute zu viel zugemuthet.

„Das ſteht nicht in meiner Macht," antwortete er traurig verdroſſen, aber ſehr beſtimmt. „Roſenberger hat meine vor dem Rabbiner unterſiegelte ſchriftliche Zuſage. Nur er ſelbſt könnte Dich freigeben. Laſſen wir das jetzt," fügte er etwas milder hinzu. „Er weilt ja jenſeits des Meeres und Monate werden vergehen, bevor er wiederkehrt."

Ein Zublinzen Ulrich's, der dabei den Finger an die Lippen legte, und eine abwinkende Handbewegung ſeiner Mutter bewogen Cäcilie, nicht zu antworten.

Um den Mißton wegzudämpfen, der in die beginnende Harmonie hineingeſchrillt, nahm Ulrich nochmals das Wort:

„Laſſen Sie mich wiederholen, was ich ſchon Ihrer Tochter bewieſen habe: daß wir keine Proſelytenmacher ſind, obwohl wir Sie genöthigt haben, Ungekoſchertes zu genießen und uns demnächſt zu bewirthen in Ihrem neuen Hauſe. Beides haben wir, ich bekenne es, auch in der Hoffnung gethan, Sie hinaus zu retten aus der Gefangenſchaft in einer Satzung, die längſt ebenſo unſinnig als gemeinſchädlich geworden iſt. Ueberlegen Sie doch ein wenig. Hätten Sie Ihren Reichthum jemals erwerben können ohne die tauſendfache Mitarbeit des Kunſt- und Gewerbefleißes und ſämmtlicher Wiſſenſchaften der Gegenwart? Nimmer! Aber geſetzt auch, er wäre Ihnen durch ein Wunder in den Schooß geflogen: — was allein gewährt Ihnen die Möglichkeit, mittelſt dieſes Reichthums in Ihrem Beruf eine Art von Weltherrſchaft auszuüben? Was Anderes, als die uns bis zur Gleichgültigkeit alltäglich gewordenen, aber darum nicht minder grandios bewundernswürdigen Leiſtungen unſerer Poſt, unſerer Eiſenbahnen und Telegraphen, verbunden mit dem ſtarken Rechtsſchutz in unſerem Reiche und in allen civiliſirten Staaten? Und Sie, ein hervorragender Gebieter über die Machtmittel, welche der Menſchheit unſerer Epoche die Herrſchaft über die Natur erobern, Sie ſollten ein angſtvoller Knecht bleiben eines unüberſehbaren Krams von Regeln, welche ſich die wenig oder gar nichts wiſſenden Sklaven der Natur vor Jahrtauſenden erſannen und mit deren Befolgung ſie wähnten, harte Strafe zu vermeiden und ſich von Gott Belohnung mit Glück und Geſundheit zu ſichern? Dann glichen Sie auf's Haar einem Soldaten, der mit Kelt, Nephritſpeer, Flitzbogen und Feuerſteinpfeilen in die Schlacht zöge gegen Feinde mit Mauſergewehren und Krupp'ſchen Kanonen; oder gar einem Weißen, der, ſtatt mit einem Rezept des Arztes in die Apotheke zu gehen, einen Medizinmann der indianiſchen Rothhäute aufſuchte, um ſich den böſen Geiſt einer Krankheit mit albernem Hokuspokus austreiben zu laſſen.

„Doch ſo ſcharf ich Ihnen das auf den Kopf ſage, — fürchten Sie von mir keine Verſpottung altehrwürdigen Herkommens oder gänzliche Verwerfung ererbter Gebräuche. Nein. Feiern Sie auch ferner Ihr bedeutſames und ernſtſchönes Verſöhnungsfeſt. Eſſen Sie das ungeſäuerte Brod und das Oſterlamm. Wenn es Sie nicht ſtört in Ihrer Andacht, würden wir, meine Mutter und ich, als Gäſte bereitwillig und in erbauter Stimmung theilnehmen an einem Mahl, das auch für uns verbunden iſt mit heiligen Erinnerungen. Heften Sie immerhin auch an die Thür Ihrer prächtigen Villa die Meſuſah mit einer Paraſche aus der Thora, um täglich des Buches zu gedenken, dem nicht nur Ihr Volk, ſondern die Menſchheit ſo viel verdankt von ihrer Erziehung zur heutigen Größe.

„Aber dies Gedenken muß den Vorſatz fruchten, mit liebevoller Sorge für die Ihrigen und weiſer Führung des Lebens für Sie ſelbſt durch eigene That Unglück abzuwenden und Glück arbeitend zu verdienen. Wenn Sie dagegen wähnen, daß ein Fingerſtrich über das Gläschen und dann über Ihre Augen Sie auch ohne eigene Vorſicht mit Zauberkraft vor Gefahren ſchützen und Ihnen Segen ohne eigene Mühe zuwenden werde, dann fröhnen Sie einem Fetiſchdienſt, einem unfehlbar Unheil bringenden Aberglauben und Ihre Schuld verwandelt die Heilsmacht des Namens Schaddai in Schadenmacht.

„Ein andermal mehr davon. Jetzt nur noch Eines.

„Wiſſen Sie, wie es kommt, daß die meiſten Juden, ſelbſt in fernen Ländern, der Sprache nach Deutſche geworden ſind? Sie ſind es geworden dank derſelben Eigenſchaft, welche ſie weiland befähigte, die erfolgreichſte Weltreligion zu liefern.

„Aus derſelben Eigenſchaft erwuchs die Kraft der Römer, mit ihrem Weltreich dieſer Religion die Stätte vorzubereiten.

„Der frühe Verluſt derſelben, von Homer noch entzückend geſchilderten und verherrlichten Eigenſchaft ließ das griechiſche Volk die ſchon errungene Herrſchaft über den Erdkreis verlieren und ſittlicher Auflöſung verfallen.

„Das bisher höchſte Maß eben dieſer Eigenſchaft hat dann den Germanen die Gewalt gegeben, das verrottete Römerreich zu beſiegen und die neue Lebensordnung zu begründen. Dieſelbe Eigenſchaft endlich hat uns Deutſche aus langem Siechthum geneſen und erſtarken laſſen zu gebietenden Führern der Erfüllung.

„Weil ihr Juden auch jetzt noch dieſe Eigenſchaft in hohem Grade mit uns theilt, iſt euch nirgend wohler als unter uns. Auf ihr beruht eure, für eine leiblich von uns beträchtlich verſchiedene Raſſe geradezu ſtaunenswerthe Schmiegſamkeit, mit unſerer Sprache auch unſere

Empfindungs- und Denkweiſe dermaßen in Saft und Blut aufzunehmen, daß Juden wie Felix Mendelsſohn, Heinrich Heine und Berthold Auerbach zu den deutſcheſten unſerer Tonſetzer und Dichter zählen. Auch kann ich mich der Ahnung eines Myſteriums nicht entſchlagen, welches erſt die Zukunft enträthſeln wird mit einer unſerer Gemeinſchaft zugedachten weltgeſchichtlichen Leiſtung."

„So nennen Sie endlich die Eigenſchaft, welche Sie meinen."

„Ich meine die im Alterthum außer den Römern nur noch den Juden eigene Hochhaltung der Frauenwürde und die mit ihr unvergängliche, ohne ſie unrettbar verdorrende Wurzel des Völkerheils: die ehrbare Zucht und Innigkeit des Familienlebens. Denn die Tapferkeit der Männer kann, Schlachten gewinnend, Gefahren für den Augenblick, aber nimmer den Untergang abwenden, wann die mütterliche Tapferkeit der Weiber hingeſchwunden iſt. Die Familie wird immerdar der Menſchheit Allerheiligſtes bleiben. Was ihren liebegemörtelten Bau nicht feſtigt, wohl gar erſchütternd aus den Fugen ſprengt, das mögen zünftige Prieſter noch ſo göttlich preiſen, es iſt teufliſch. Darum hören Sie jetzt noch einen Spruch des Rabbi, von welchem dies Buch handelt."

Er las, für Mendez hebräiſch, doch für ſeine Mutter und Cäcilie den Text Luther's aus dem Gedächtniß hinzufügend:

„Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt und wirſt allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich hat, ſo laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und verſöhne dich mit deinem Bruder; alsdann komm' und opfere deine Gabe."

Mendez ſtand auf und nahm ſeinen Hut.

„Haben Sie Dank!“ rief er. „Auf Wiederſehen. Du, Kind, wirſt noch hier bleiben wollen. Ich ſchicke Dir den Wagen. Hier iſt der Schlüſſel zum Thürgitter. Verſchließe das Haus des Urgroßvaters hinter Dir. Dann fahre mit Recha und allen unſeren Leuten nach der Villa. Das Hausgeräth ſteht ja noch alles, wie wir es verlaſſen haben. Sorge für die Säuberung. Im Gaſthof zur Stadt Wien laß ein Mittageſſen zur Abholung nach dem neuen Hauſe beſtellen.“

„Und wohin willſt Du?“

„Ich gehe meinen Bruder um Vergebung bitten.“

Sechzehntes Kapitel.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

W[illegible] war aus der Schweiz recht verändert zurückgekehrt. Ihr heiteres, oft bis zur Ausgelassenheit fröhliches [illegible] einem nachdenklichen Ernst gewichen. Ihre Gesichtsfarbe war wieder so blühend wie sonst; aber aus den braunen Augen, wenn keine Thätigkeit ihren Dienst forderte und [illegible] aus ihnen sprach, blickte nicht mehr die arbeitsfrohe, bis zur [illegible] zufriedene [illegible] des Hauses, sondern die träumerische Grüblerin. Die leicht [illegible] und [illegible] [illegible] fehlte [illegible] nicht, wenn ein Zug [illegible] Schwermuth.

Sie hatte sich bisher wie die meisten Katholiken zum Gottesdienst ihrer Kirche mehr [illegible], [illegible] und empfindend, als denkend verhalten. Kein [illegible], keine Bedenken hatte sie [illegible] mitgemacht als ernste [illegible] Bräuche, deren [illegible] Kraft man fühlt und erfährt, auch ohne sich forſchend zu vertiefen in die Glaubenslehre, welcher die Symbolik des Kultus einen ſinnlichen Ausdruck zu geben beſtimmt iſt.

Das wurde jetzt anders. Sie begann religiöſe Bücher zu leſen. Sie richtete Fragen an den Sebaldsheimer Kaplan, welche über ſeinen Horizont hinausgingen. Namentlich die Erkundigungen nach dem Unterſchiede der katholiſchen von der proteſtantiſchen Lehre, die ſie wie nebenſächlich einſtreute, aber doch zu oft wiederholte, um nicht ſelbſt ihn einen bedeutenden perſönlichen Beweggrund ahnen zu laſſen, brachten ihn bald ſo ſehr in Verlegenheit, daß er ſchriftlich den Rath ſeiner kirchlichen Oberen einholte.

Dieſe ermittelten bald, was auf dem Glärniſch und in Einſiedeln geſchehen war. Sie fanden die Seelengefahr einer ſo vornehmen Tochter und den möglicherweiſe drohenden Verluſt einer Erbin, die bei ungeſtörtem Verlauf der Dinge vielleicht gar unvermählt blieb, wichtig und bedenklich genug für ein Aufgebot ernſter Gegenmaßregeln.

Der würdig beſcheidene, ſonſt niemals neue Bücher kaufende Kaplan brachte ihr eines Tages ein ziemlich theures Geſchichtswerk. Er behauptete, den Titel desſelben im Schaufenſter einer Oberberger Buchhandlung zufällig erblickt, den Inhalt des Buches zu ihrer Beruhigung vielleicht verwendbar vermuthet und beim Leſen wirklich dazu ſehr geeignet gefunden zu haben.

Es war eine Religionsgeſchichte des berühmten Geſchichtsprofeſſors der katholiſch theologiſchen Fakultät der Oberberger Hochſchule, Namens Sterpinger. Der ihr zumeiſt empfohlene Band des umfangreichen Werkes war der letzte, der ſich überwiegend mit der Reformation und beſonders mit Luther beſchäftigte.

Das Buch iſt in glänzendem Stil ſo gewandt als beſtechend geſchrieben, und in vielen Stücken eine wirklich bedeutende Arbeit. Die Wärme und hingebende Begeiſterung für die katholiſche Kirche iſt echt und ungeheuchelt. Eine ſo klare als überzeugende Darſtellung finden die unverweslichen Dienſte, welche ihre Inſtitutionen und unter dieſen geraume Zeit auch die weltbeherrſchende Macht der Päpſte der Menſchheit und ihrer Kultur unfraglich geleiſtet haben. Ihre Ausartungen freilich, ihre Verderbniß bis zur ärgſten ſittlichen Fäulniß, die Verbrechen der weltlichen Herrſchaft ihrer Prieſter gegen den Staat und die Wiſſenſchaft, von den Inquiſitionsgreueln der Autodafés, den niederländiſchen Maſſenmorden mit Feuer und Richtſchwert, der mit Tedeum gefeierten Bartholomäusnacht, dem Giftregiment der Borgias, der Lügenerzwingung von Galilei, der Verbrennung des Giordano Bruno, bis zum jüngſten vatikaniſchen Konzil mit ſeinem Syllabus und ſeiner Forderung einer Art von Gottheitswürde für den römiſchen Biſchof: das alles wird von dem wiſſenden Geſchichtſchreiber theils dreiſt verſchwiegen, theils entſchuldigt als Uebermaß von Eifer im Erſtreben löblicher Zwecke, allerhöchſtens aber nach thunlichſter Milderung und Bemäntelung bedauernd zugegeben als Ausfluß menſchlicher Schwächen, die ohne Schuld der Inſtitution den zeitlichen Würdenträgern anhafteten.

Wie in dieſer angeblichen Geſchichte die Reformation dargeſtellt und Luther gezeichnet wird, das iſt leicht zu errathen. Die Reformatoren und ihr Anhang ſind vom

Teufel Beſeſſene, nach den Kirchengütern und ungezügelter Sinnenluſt begierige Rebellen, Luther nur ein durch einige Begabung übermüthig gewordener, derb lebensluſtiger Mönch, der die ſtrenge Kloſterzucht unerträglich fand und zur Theilnahme an ſeinem ruchloſen Abfall mehr als die Hälfte ſeines Volkes verleitete, lediglich, um eine Nonne heirathen zu dürfen.

Je deutlicher man erkennt, daß der Verfaſſer keine der Quellenſchriften undurchforſcht gelaſſen hat, da ihm kein in irgend einer derſelben erwähnter Zug entgangen iſt, der ſich, herausgeriſſen und entſtellt durch Unterdrückung von Nebenumſtänden, ſtempeln läßt zu einer menſchlichen Schwäche, auch eine ſolche zuweilen wirklich iſt, während er ſich hier wohl hütet, der naheliegenden Entſchuldigung auch nur mit einer Silbe zu gedenken, geſchweige gar von den eben daſelbſt berichteten edeln Beweggründen und bewundernswürdigen Charakterzügen auch nur das Allermindeſte verlauten zu laſſen, deſto verdammender iſt mit Recht das Urtheil über dieſe Stücke ausgefallen. Auch wenn man den höchſten Grad zelotiſcher Verblendung als Milderungsgrund gelten laſſen wollte, die wiſſentliche Fälſchung bleibt eine haarſträubend arge. Daß ein Mann von unſtreitig hoher Begabung und anderweit bewieſenem Forſcherſinn ſein Gewiſſen zu ſolcher Ruchloſigkeit nothzüchtigen konnte, wird nur begreiflich durch die Annahme, daß die Jeſuitenmoral es löblich findet und gebietet, im Kampfe für eine vermeintlich gute Sache ſelbſt das unverſchämteſte und niederträchtigſte Lügengewebe für Geſchichte auszugeben.

Die Wirkung dieſes Buches auf Hildegard war zunächſt ganz die beabſichtigte. Dem Verfaſſer einer

Reihe ſo trefflich geſchriebener und erhebender Kapitel ein ſchweres ſchriftſtelleriſches Verbrechen zuzutrauen, war ihr unmöglich. In völliger Unkenntniß anderer Darſtellungen nahm ſie die infame Fälſchung verdachtlos hin und fügte ſich mit einem Seufzer der Entſagung der, wie es ſchien, erwieſenen Unmöglichkeit ihres Wunſches, eine beſſere Meinung von den Proteſtanten zu gewinnen.

Ein fernerer Zufall führte bald darauf den Profeſſor Marpinger ſelbſt nach Sebaldsheim. Er hatte zufällig in dringender Sache mit dem Kaplan zu ſprechen. Der war zufällig nicht zu Hauſe, ſondern befand ſich zufällig eben im Schloſſe des Grafen.

Die ſtattliche Erſcheinung, das feine Benehmen, die Unterhaltungsgabe des beleſenen und weit gereiſten Profeſſors, der Takt, mit dem er jede Berührung kirchlicher Fragen vermied und ſogar vorbeugend hinderte, als dazu der Kaplan einen Anlauf nahm, beſtachen den Grafen und beſiegten allmälig auch Hildegard's inſtinktive Scheu. Er wurde eingeladen, ſeinen Beſuch zu wiederholen.

Mehrere Wochen ließ er auf ſich warten. Als er endlich gekommen, bat man mit wachſendem Nachdruck um ſeine baldige Wiederkehr. Aber er blieb ein Gaſt von berechneter Seltenheit, bis der Graf, ein eifriger Schachſpieler, in ihm einen Gegner von wünſchenswerther Stärke kennen gelernt, der ſich zwar ſchwer, aber doch in der Mehrzahl der Partieen beſiegen ließ.

Nun kam er mehrmals in jeder Woche, doch ſchien ſein Beſuch immer nur dem Vater zu gelten. Mit merklicher Abſicht vermied er es, Zwiegeſpräche mit Hildegard ſeinerſeits zu beginnen. Zwar ſcheute er nicht, ſelbſt mit längeren Vorträgen, ſobald eine Frage von ihr den Anſtoß gab. Streiften aber dieſe Fragen die Religion, ſo wußte er eine eigentlich theologiſche Antwort ſtets zu umgehen und das Thema in ein anderes Gebiet hinüber zu ſpielen, anfangs am liebſten in das der kirchlichen Kunſtgeſchichte. Erſt nachdem er ſich hinlänglich überzeugt von Hildegard's gänzlicher Unbekanntſchaft mit den einſchlägigen Entdeckungen und Theorieen der neueren Forſchung, wagte er es, mit ihr auch eine andere Region zu betreten: die Lehre von der wunderbar zweckmäßigen Einrichtung der Welt und aller Geſchöpfe durch die göttliche Vorausſicht.

Mit umfaſſender Kenntniß und großer Meiſterſchaft führte er alle Waffen dieſer Hauptrüſtkammer zum Kampfe gegen die Naturwiſſenſchaft und ihre mit der Kirchenlehre unverträglichen Wahrheiten, welche die Jeſuiten, und keineswegs nur die katholiſchen, umſchmiedend angeſammelt haben, und zwar eben aus dem Arſenal der Naturkunde mittelſt einfacher Umkehrung des von ihr erforſchten Entwicklungsganges. Mit zahlloſen, für den Laien ſo beſtechenden als unwiderleglichen Einzelbeiſpielen aus allen Reichen wußte er ſeine Beweiſe eines Schöpfungsplanes, in dem Alles bis in's Kleinſte vor unbeſtimmten Jahrtauſenden vorher berechnet worden ſei, zugleich ſehr anziehend und gemeinfaßlich zu machen.

Die Anatomie der menſchlichen Hand erklärend, wies er überzeugend nach, wie ohne dieſe Gegenſtellung des Daumens, ohne dieſen erſtaunlich komplizirten Mechanismus von Knöchelchen und Muskeln zur Beweglichkeit der Finger und ohne die Feinfühligkeit ihrer Spitzen die ganze Kultur und Geſchichte des Menſchengeſchlechts unmöglich geweſen wäre. Aber ſorgſam verſchwieg er, ſo unfraglich er auch das wiſſen mußte, daß zwar erſt die Zunahme der Handgeſchicklichkeit die Verfeinerung der Arbeiten möglich gemacht, in Wahrheit aber umgekehrt erſt die immer mehr verwickelte Arbeit, vom Ergreifen eines Steines zum Wurf oder Aufknacken einer Nuß, oder eines Aſtes zur Vertheidigung, und weiter vom erſten Weben und Nähen bis zur Führung der Schreibfeder, des Pinſels und Meißels, bis zum Fingerſatz des Klavierſpielers und Geigers, allmälig mit der geforderten Uebung dieſe Organiſation erworben und erblich gemacht.

Er zeigte, wie das Roß zu ſeinem Laufberuf durchaus dieſes einzigen Fingernagels, des Hufes von ſolidem Horn, bedürfe, hütete ſich aber wohl, zu erwähnen, daß das Urpferd erwieſenermaßen dreizehig geweſen iſt und eben erſt durch das Laufen auf hartem Boden in Hunderten von Generationen dieſe dienliche Rückbildung zum Einhufer gewonnen hat.

Als der Frühling ſich wieder zum Sommer wendete, richtete er, bei einem Spaziergang durch ein blühendes Kleefeld, auf dem eine Menge von Hummeln mit dem Einheimſen des Nektars beſchäftigt war, an Hildegard die Frage, ob ſie ſich's erklären könne, warum auf ſo reicher Ernteſtätte auch nicht eine einzige von den Honigbienen zu erblicken ſei, die doch um die benachbarten Linden und andere Blumen ſo zahlreich ſummten? Da ſie das verneinte, fing er mit dem Taſchentuch eine Hummel und dann eine Stockbiene, drückte beiden getödteten Inſekten die Saugrüſſel heraus und löſte ſie von ihren Wurzeln. Beide legte er neben einander und dazwiſchen eine der länglichen Schlauchblüten, deren ein Kleehaupt an fünfzig und mehr vereinigt. Da ſah ſie denn, daß eben nur der Hummelrüſſel lang genug ſei, bis zum Nektartröpfchen im unteren Ende des Blütenſchlauchs einzudringen. Als ſie dann erfuhr, daß eben dieſe Kleeſorte keinen Samen erzeuge, wenn ihre Befruchtung durch die Pollen zutragenden Hummeln verhindert werde —: von wannen hätte ſie da einen Zweifel daran hernehmen ſollen, daß dieſe wunderſame Einrichtung einer Pflanze zum Beſten eines beſtimmten Inſektes und dieſes Inſektes zum Beſten der Pflanze augenſcheinlich und handgreiflich eine „präſtabilirte Harmonie“ beweiſe?

Ein andermal ließ er ſie durch die Lupe den zierlichen Fallſchirm bewundern, an deſſen Stockende das reife Sämchen der größeſten Gattung des Löwenzahnes hängt und vom Winde in die Ferne getragen wird, „damit es irgendwo eine freie Bodenſtelle zum Keimen finde“. Er machte ſie aufmerkſam auf die mathematiſch genau in gleichen Winkeln wie die Fiſchbeinrippen eines Regenſchirmes geſpreizten Federſpärrchen, auf das zarte, durchſichtige Häutchen, welches gleich dem Taffetbezug jenes Menſchengeräths ſtraff darüber geſpannt iſt. Mußte ſie da nicht unfragliche Filigranarbeit vom Finger eines geheimnißvollen Künſtlers anſtaunen? Unbekannt, oder wenigſtens ihrer überlegenden Aufmerkſamkeit fremd geblieben waren ihr ja die vielen tauſend noch jetzt neben einander vorhandenen Stufen vom ſpärlichen Haarkleide, an dem der Wind ein Samenkorn von ſeiner Geburtsſtätte etliche Spannen weit fortführt, bis zum Baumwollenſchleier, in dem es Meilen durchfliegt, bis zum vollendeten Flugapparat endlich, der es zuweilen ſogar über Meere zu tragen vermag. Noch weniger konnte ſie eine Ahnung haben von den überaus einfachen, aber in dieſem Fall wirklich nicht ganz leicht faßlichen Mitteln, mit denen die Natur von der Zeit der erſten Waſſeralge oder Steinflechte bis heute das Erklimmen dieſer Stufenleiter von der unterſten bis zur oberſten Sproſſe bewirkt hat. Noch völlig verſchloſſen war ihr die Einſicht, daß alle Zweckmäßigkeit der Natur nichts Anderes iſt, als Ergebniß allmäliger Anpaſſung, zwar zu ſtaunenswerther Höhe und Verfeinerung gediehen in unermeßlichen Zeiten, verwickelt bis zur Unüberſehbarkeit und rückwärts für uns vermuthlich niemals vollſtändig entwirrbar, aber bei alledem genau ebenſowenig wunderbar, als die Uebereinſtimmung der Geſtalt des Kuchens mit der ſeiner Backform.

Welche Berechnung gebot dem Profeſſor dies Verfahren und was war ſeine Endabſicht?

Er wußte, wer den Anſtoß dazu gegeben, daß dieſe gewohnheitsmäßig und ohne Gegrübel kirchentreue Katholikin nachdenklich geworden war und den Verdacht geweckt hatte, ſich wohl gar bis zum Austrittsentſchluß verirren zu können, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen bliebe. So galt es zunächſt, ihre Erinnerung an jenen Mann möglichſt zuzudecken und verblaſſen zu machen mit einem Gegenbilde.

Dazu eben hatte man Marpinger erkoren, und nicht zum wenigſten in der Vorausſetzung, daß ihn zu ſolchem Dienſt neben ſeiner Begabung und geſellſchaftlichen Gewandtheit auch ſein ausdrucksvoller Kopf, ſeine ſtattliche Figur und ſeine bis in die Mitte der Vierziger noch wohl bewahrte männliche Friſche beſonders gut befähigen würden. Doch zu ſeiner Ehre ſei es geſagt, daß er dieſen ihm unausgeſprochen zugedachten Theil ſeiner Rolle zu ſpielen verſchmähte. Sein Gewiſſen verbot es ihm ſchwerlich; denn dies hatte ſich noch immer als grenzenlos elaſtiſch erwieſen, ſo oft ein Vortheil für ſeine Kirche erreichbar ſchien. Entweder widerſtrebte es ſeinem lebhaften Würdegefühl, ſeinen anderweiten Neigungen, oder — und das iſt das Wahrſcheinlichſte, — er war nur klüger als ſeine Abſender und ſah mit ſeiner Menſchenkenntniß deutlich ein, daß er ſich bei einem Charakter wie Hildegard den Weg zum Ziele nur ſelbſt verlegen würde mit dem leiſeſten Verſuch, durch ſeine Manneseigenſchaften das Weib in ihr zu gewinnen. Jedenfalls wußte er dem Verkehr mit ihr ein Gepräge lauterſter Keuſchheit zu geben. Die Uebereinſtimmung dieſer würdigen Haltung mit ihrem äußeren Pflichtſymbol, der kaum thalergroßen Tonſur auf dem Scheitel des Weltgeiſtlichen, hatte der oft umworbenen Grafentochter wirklich das Gefühl voller Sicherheit eingeflößt und dem geiſtvollen Profeſſor für ſeine belehrenden und erbaulichen Unterhaltungen eine zwar herzenskühle, aber aufrichtig hochſchätzende Freundſchaft eingetragen. So war es ihm in der That gelungen, vor das Bild jenes Mannes einigermaßen verdeckend ſich ſelbſt zu ſtellen und daſſelbe, wenn auch keineswegs auszulöſchen, ſo doch etwas weiter zurückzudrängen in den dämmerigen Hintergrund ihrer Erinnerungen.

Und er kannte jenen Mann aus mehreren ſeiner heimlich belauſchten Predigten. Ja, er war mit Ulrich Sebald's Auslegung des chriſtlichen Glaubens beinahe durchweg einverſtanden. Zugleich aber war er feſt überzeugt, daß es äußerſt verderblich ſei, dieſe Lehre öffentlich vorzutragen. Sie müſſe, meinte er, ein Myſterium bleiben, enthüllt nur für eine kleine Zahl von Geweihten, ein Allerheiligſtes, betretbar nur für auserwählte, zur Herrſchaft über die Kirche berufene Geiſter. Denn das Volk werde die Wahrheit immerdar nur im ſtark legirten Zuſtande des Sinnbildes und des Wunderberichts als bekömmliche Nahrung zu verdauen im Stande ſein; ihm dürfe nie der unheilvoll berauſchende Spiritus, nur die undeſtillirte Frucht geboten werden. Aus dem Symbol und dem Dogma die vernünftige Bedeutung, aus dem Wunder die erziehende und zur Arbeit ermuthigende Machthoffnung deutend herauszuſchälen, das heiße die Kirche für die Menge zur leeren Hülſe entkernen, die Religion zum Gaukelſpiel entwürdigen; das könne keinen andern Enderfolg herbeiführen, als eine Auflöſung der Chriſtenheit in zügelloſe Schwelgerbanden.

So ſann er denn längſt auf Mittel, dem lutheriſchen Paſtor an der Sebalduskirche, da dem Proteſtantismus ſelbſt einſtweilen noch nicht beizukommen war, wenigſtens durch ſeine Berufsgenoſſen ſein gefährliches Treiben legen zu laſſen. Für ſeine nächſte Aufgabe aber ſchien es ihm geboten, ſeine Einwirkung auf Hildegard zur Neutraliſirung derjenigen zu modeln, welche ſie bei der Begegnung in der Schweiz von Sebald, nach ſeiner Lehrweiſe zu ſchließen, empfangen haben mochte.

Das war der Grund, weshalb er ſich gehütet, ſie zu behelligen mit den überlieferten Glaubensſätzen, die das begabte und ſcharf urtheilende Mädchen leicht zu zweifelndem Einſpruch veranlaſſen konnten; das der Grund, ihr von der Religion faſt nur ihre Kunſtentfaltung, vom Gottesglauben vorzüglich deſſen naturwiſſenſchaftliche Scheinſtützen zu zeigen.

Hielt er Hildegard für befähigt, einſt als eine der Auserwählten in die letzten Myſterien eingeweiht zu werden? Hatte er für ſie eine von den Rollen in Abſicht, welche die katholiſche Kirche in ihrem unabläſſigen Ringen zum Wiedergewinn der Weltherrſchaft ſo gern von hochgeſtellten Frauen ſpielen läßt?

Vielleicht. Doch ſeinem erfolgreich angetretenen Feldzuge ward ein Stillſtand aufgenöthigt, welcher die gehoffte Eroberung vereiteln ſollte.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Spurenmeſſer.

Eine Welt mit unbegrenztem
Tummelraum für neues Leben,
Unummwallt gebor'nen Städten,
Strömen ohne Burgruinen,
Süßen Meeren, wenn gigantiſch
Waſſerfälle niederdonnern,
Wirſt Du, vom Oceane
Bis zum Ozean durchfliegen,
Reine Tafel in der Seele
Für das wahre Bild des Alls.

Der vorige Beſitzer der Herrſchaft Wallingen, Fürſt L . . . . , der Mitbegründer eines deutſchen Adelsvereins zur Beſiedlung eines beträchtlichen Landſtriches in Nordamerika, hatte ſchon bei dieſem verfehlten Unternehmen einen Theil ſeines Vermögens eingebüßt, bald darauf einen noch weit beträchtlicheren durch unüberlegte Betheiligung an ſchwindelhaften induſtriellen Gründungen. Um ſeinen überſchuldeten Fürſtenſitz zu retten, war er genöthigt geweſen, ſein geſammtes übriges Eigenthum zu verkaufen. Das Gebot auf das Gut Wallingen hatte er nur unter der Bedingung angenommen, daß Graf Udo gegen eine Mehrzahlung von etlichen tauſend Thalern auch ſeine zahlreichen Aktien jenes Vereins nebſt den zugehörigen amerikaniſchen Beſitztiteln übernehme. Dieſe Papiere ſchienen werthloſe Makulatur. Aber Fürſt L . . . . zeigte ſich auf die Rettung eines wenig mehr als nominellen Bruchtheils vom vergeudeten Kapital grillenhaft verſeſſen. Vielleicht gedachte er ſo den Vorwürfen ſeiner Familie die Spitze abzuſtumpfen durch den Beweis, daß jenes Unternehmen zwar wegen unvorhergeſehener Umſtände einſtweilen unergiebig, aber keineswegs ein ſo kopfloſes geweſen und ohne künftige Ausſichten ſei. Da überdies der für Wallingen in der Bedrängniß und in Ermangelung eines andern Baarzahlers acceptirte Preis hinter dem Wirthſchaftswerthe des Guts auch nach dieſem Zuſchlage um viele Tauſende zurückblieb, ſo war Graf Udo ſchließlich auf jene Bedingung eingegangen.

Lange hatten jene Papiere vernachläſſigt im Sebaldsheimer Archiv gelegen. Da erhielt der Graf von einem Odenburger Bankhauſe eine Anfrage, ob er geneigt ſei, jene Aktien und Beſitzurkunden zu verkaufen. Auf ſeine bedingte Zuſtimmung erfolgte ein Gebot, welches den ihm zu Buche ſtehenden Preis überſtieg, wenn auch nicht ſehr erheblich. Schon wollte der Graf zuſchlagen; aber Hildegard hielt ihn zurück. Bald bewährte ſich ihr Verdacht, daß durch jenes Bankhaus niemand Anderes als eben Fürſt L . . . ., deſſen Finanzen ſich inzwiſchen etwas gebeſſert, den Rückkauf beabſichtige.

Darauf hin wurde beſchloſſen, durch das Bankhaus Mendez und Söhne, welches die Geldgeſchäfte des Grafen ſeit einer langen Reihe von Jahren muſterhaft beſorgte, unter abſchriftlicher Einſendung der Beſitztitel in New-York Erkundigungen einziehen zu laſſen.

Die Antwort lautete dahin, daß die Aktien drüben völlig werthlos ſeien, auch die Mehrzahl der Beſitztitel auf Menſchenalter hinaus unverkäuflich bleiben dürften, da ſie ſich theils auf Sümpfe und Unland bezögen, theils auf Gelände, das zu weit von Strömen und Eiſenbahnen abliege. Eine Anzahl dieſer Urkunden ſei aber vollgültig für beträchtliche Ländereien, die inzwiſchen werthvoll geworden durch das Nachrücken der Kulturcentra. Wenn ſich der Beſitzer entſchließen könne, perſönlich drüben zu erſcheinen und einen bewährten Landagenten am Gewinn genügend zu betheiligen, ſo dürfte für ihn ein Erlös von vierzig- bis ſechzigtauſend Dollar zu realiſiren ſein.

Dieſe Mittheilung begleitete Alphons Mendez mit einer vertraulichen Zuſchrift des Inhalts, daß es dem Erfolg des Unternehmens förderlich ſein dürfte, wenn der Herr Graf drüben keinen Gebrauch mache von ſeiner Standesbezeichnung und womöglich auch einen andern Namen führe, als den ſehr bekannten ſeines alten Geſchlechtes. Unter Darlegung ſeiner Gründe werde er ſich vom auswärtigen Amt ſehr leicht unter beliebigem Inkognito einen für die deutſchen Konſulate vollgültigen Paß verſchaffen können, wie er für das beabſichtigte Geſchäft dort unentbehrlich ſei.

Auf Hildegard's Zureden hatte ſich der Graf nach einigem Zögern entſchloſſen, in Begleitung ſeiner Tochter die Fahrt über den Ozean anzutreten. Der ohne Schwierigkeit erlangte Paß lautete auf Herrn Udo Wallinger, Gutsbeſitzer, nebſt Fräulein Tochter.

Drüben wurde das Geſchäft binnen ſechs Wochen abgewickelt, und über Erwarten gut. Selbſt jene Beſitztitel auf Unland und menſchenferne Wildniß erwieſen ſich als nicht völlig werthlos, wenn ſie auch zu dem kläglichen Preiſe von fünf Cents für den Acker, den eine große Spekulantengeſellſchaft bewilligte, trotz ihrer Menge nur etwa die Reiſekoſten einbrachten. Der Erlös für die guten Ländereien, der in Wechſeln an Mendez und Söhne überwieſen werden konnte, erreichte ziemlich genau die Mitte zwiſchen dem Maximum und Minimum des früher erwähnten Voranſchlages.

Zwei fernere Monate wurden einer Vergnügungsreiſe durch die Union gewidmet.

Die Beiden waren den ſchönen Hudſon hinauf gedampft, einen dem Rhein ohne ſeinen Ruinenſchmuck ähnlichen Strom, vorüber an den Catskill mountains, deren Umriſſe ſie lebhaft erinnerten an das Siebengebirge gegenüber Bonn. Dann, auf den eiſernen Schienen weiter fliegend, nach dem Niagara, entlang den großen Süßwaſſerſeen, über das Felſengebirge, nach der Mormonenſtadt am Salzſee, durch die Salzwüſte, die Sierra Nevada hinauf, hatten ſie einen Abſtecher zu Wagen gemacht an den von prachtvollen Wäldern und ſchneegekrönten Alpen umrahmten, tiefdurchſichtigen Lake Tahô und waren über Sakramento City nach San Franzisko gelangt.

Hier verweilten ſie mehrere Tage, gefeſſelt von einer Fülle ſo neuer als eigenartiger Wahrnehmungen. Zunächſt fanden ſie die Anlage der Stadt recht wunderlich. Den Plan zu den meiſt rechtwinkeligen Straßen ſchien man, unbekümmert um die Bodenverhältniſſe, auf dem Papier fertig entworfen und dann dem Terrain aufgetragen zu haben, ohne zu fragen nach den vorhandenen Hügeln und Thälern. Da mußte man, um in die nächſte Parallelſtraße zu gelangen, entweder eine Viertelſtunde weit umfahren, oder ausſteigen und auf ſchmalem belattetem Plankenſteig mit Geländer eine treppenſteile Quergaſſe emporklimmen. Aber ſie ſahen auch, wie man ſolche Anlagefehler mit einer vor keinen Koſten und keiner Arbeit zurückſchreckenden Energie nachträglich ausglich durch Abtragung, anſehnlicher Höhen und Einebnung langer Thäler und Schluchten, welche Millionen von Kubikmetern herbeigekarrter Erde verſchlangen. Sie ſchauten mit eigenen Augen, was ſie, nur erzählt, für märchenhafte Aufſchneiderei gehalten hätten: wie man theils damit ſchon fertig, theils noch im Begriffe war, von einer zu eng gewordenen Hauptſtraße die ganze äußere Häuſerreihe nicht etwa abzubrechen und neu zu bauen, ſondern unverſehrt und ſogar bewohnt auf Schienen um zwanzig Fuß rückwärts zu ſchrauben.

Sie blieben ſtehen vor den Auslagefenſtern der Bankgeſchäfte und beſchauten die Fülle des Goldes. Da ſtand es theils aufgeſtapelt in fußhohen Säulchen thalergroßer Münzen, theils füllte es große gedrechſelte Holzſchalen bis zum Rande als feiner Glanzkies. Hier klebte es in hellgelben Blättchen auf Quarzſtufen, die mit dem Namen des Bergwerks und dem Kursſtand ſeiner Aktien bezeichnet waren, dort lag es in gediegenen fauſt- und ſelbſt kopfgroßen Knollen, in der Außenfläche dem Blumenkohl vergleichbar, ebenfalls mit inſchriftlicher Angabe des Fundorts.

Sie ſahen die Geſchäftigkeit der lang bezopften Chineſen; ſie traten ein in einen der engen Ladenräume, deren Thürſchild unter unentzifferbaren Hieroglyphen auch in engliſcher Ueberſetzung kund gab, daß hier ein Tſcheng Leng oder Ling Sing washing and ironing beſorge. Hildegard mußte bewundernd geſtehen, das Bruſtſtück eines Hemdes noch niemals auch nur annähernd meiſterlich in eine Art blütenweißen und glänzenden Elfenbeins verwandelt geſehen zu haben, wie von dieſen ſelbſt ſehr unſauber gekleideten Söhnen des Himmels. Sie beſuchten, von einem Schutzmann begleitet, das Chineſenviertel und ſahen ſchaudernd die Traumkojen für Opiumraucher; ſie hörten im chineſiſchen Theater die dem Europäer unerträglich mißtönige und wie Tollhausgekreiſch vorkommende Muſik, ſtaunten über die Verſtändlichkeit, welche die Schauſpieler lediglich durch ihre Geberden der Handlung des Stücks auch für Den zu geben wußten, der auch nicht einer Silbe ihres Vogelgepiepſes von Sprache kundig war, wurden aber auch von hier bald vertrieben durch einen nicht gerade ſtarken, aber unſagbar widerlichen Geruch.

An einem Juninachmittag rollten ſie in leichtem Wägelchen auf trefflicher Chauſſee aus der Stadt weſtwärts, dem Geſtade des Stillen Meeres zu. Rechts, in einiger Ferne, erblickten ſie das „goldene Thor“, den ſchmalen, felsumrahmten Sund, welcher die Bucht von San Franzisko, ein Salzwaſſerhaff, mit dem Ozean verbindet; zur Linken zwiſchen dünenartigen, ſpärlich bewachſenen Hügeln Ackerbreiten, die man mühſam dem ſterilen Boden abgewonnen, jede derſelben aus einem Brunnen bewäſſert durch eine kleine Windmühle mit rundem Flügelrade, und überwiegend der Kultur der Erdbeere gewidmet, welche dies geſegnete Land des ewigen Lenzes das ganze Jahr hindurch in erſtaunlicher Fülle auf den Frühſtückstiſch liefert.

Von blendendem Sonnenlicht umflutet, ſpürten ſie dennoch keine beläſtigende Hitze; denn auf dieſer ſchmalen Halbinſel zwiſchen der Bai und dem Ozean zeigt ſelbſt im Hochſommer das Thermometer im Schatten ſelten mehr als zwanzig Grad, und im ſogenannten Winter niemals weniger als vierzehn. Die Vegetation macht keine Pauſe und die in den Gärten nicht ſeltene Palme bedarf keines künſtlichen Schutzes.

Angeſichts der See ſtiegen ſie aus und luſtwandelten auf dem feuchtfeſten, mehrentheils dunkelgrauen Sande des Geſtades. Hildegard las, um ſie als Andenken mitzunehmen, einige große geriefte Muſcheln und kalkig weiße Schalen eines ihr unbekannten Seethieres auf, die einen flachen Hohlraum einſchloſſen mit einer ebenen, um ein Loch in der Mitte blattrippig gezeichneten unteren und einer leicht gewölbten oberen Seite, auf der, an ein Stiefmütterchen erinnernd, die Umriſſe einer Blume von drei langen und zwei kürzeren Blättern mit feinen Gravirſtrichelchen wunderſam ſauber und zierlich geſtochen erſchienen.

So ſchritten ſie, dem Strand entlang, wohl eine Stunde ſüdwärts, die milde Kühlung der Seebriſe wohlig empfindend und die feuchte Luft erquickt einathmend, den Blick bald ſuchend gerichtet auf die mit dem Tang ausgeworfenen Reſte des Meergethiers, bald mit den Augen hinausſchweifend nach dem Horizont der unermeßlichen Waſſerfläche.

Wann eine der brandenden Wellen der mäßig bewegten Flut etwas höher hinauf züngelte und Hildegard's Schuh zu benetzen drohte, dann ſprang ſie, in Kinderluſt aufjauchzend, landwärts empor, kehrte aber ſogleich wieder zurück, um die Spur ihrer Schritte ſo nah als möglich dem Salzwaſſerſaum, der geglätteten, ſchrägen Sandfläche einzuprägen.

„Liebes Kind,“ mahnte da der Vater, „Du wirſt doch noch die Schuhe voll Waſſer ſchöpfen und Dir einen Schnupfen holen. . Für unſere fernere Reiſe könnte das recht ſtörend werden.“

„Salzwaſſer,“ verſetzte ſie, „erkältet ja niemals. Uebrigens bin ich auf alle Fälle gerüſtet. Ich habe zu dieſer Strandpromenade meine Morgenſchuhe und ein Paar Strümpfe zum Wechſeln in Deine Umhängtaſche geſteckt. Mich reizt dies Neckeſpiel mit dem heute ſo friedlich tändelnden Ungeheuer von Ozean.“

So trippelte ſie weiter im Zickzack, den Fuß mit Vorliebe immer auf die eben erſt von der Welle verlaſſene und dadurch angenehm feſte und glatte äußerſte Kante des Geſtades ſetzend, doch rechtzeitig links ſpringend, wann mit niedrigem Schaumkamm die folgende heranplätſcherte, um die höchſt erreichte krauſe Linie ihrer Landung mit einem Faden emporgeſpülter Sandkörner zu bezeichnen.

Jetzt aber kam eine ziemlich anſehnliche Woge herangerauſcht. Hildegard mußte dem erſten, ungenügenden und faſt überholten Ausweicheſprung einen haſtigen zweiten folgen laſſen. Mit dieſem platſchte ſie mitten hinein in einen nicht rechtzeitig bemerkten flachen Tümpel, und ſteckte nun bis an die Waden feſt im Triebſande.

„Da haſt Du's!“ rief ihr Vater halb lachend, halb ärgerlich, indem er hinzueilte, um ihr herauszuhelfen, da ſie beim Verſuch, den einen Fuß frei zu machen, mit dem anderen nur noch tiefer einſank.

Aber kaum in's Trockene gelangt, rief ſie luſtig kichernd:

„Doch endlich ein kleines, klimperkleines Abenteuerchen im großen Amerika, das ich mir nach Romanen wimmelnd vorgeſtellt hatte von allerlei Fährlichkeiten und haarſträubenden Schreckniſſen, um es in Wirklichkeit ſo zahm zu finden. Bitte, Papa, lege Deine Taſche hieher und geh' allein ein Streckchen voran."

Bald ſchritt ſie hochaufgeſchürzt und barfuß, im weichen Brandungsmalm knöcheltiefe Stapfen hinterlaſſend, an's Geſtade und einen Schritt hinein in das ſeichte Waſſer, um Schuhe und Strümpfe ſauber zu ſpülen und letztere verpackbar auszuwinden. Dann ſuchte ſie, am Ufer emporſchreitend, droben eine Stelle, wo zwiſchen ſpärlichen Strandhaferhalmen tiefer und reiner hellgelber Sand lag, den die Sonne beträchtlich erwärmt hatte. In dieſem wühlte ſie mit den nackten Füßen herum, bis ſie völlig trocken waren. Bald konnte ſie, friſch beſchuht und beſtrümpft, an die Seite des Vaters zurückkehren, nur noch luſtiger geworden durch den kleinen Zwiſchenfall.

Daß dieſer doch noch bedeutſame Folgen haben ſollte, konnte ſie nicht ahnen. Ihrer Wahrnehmung war es entgangen, daß, gedeckt von einem niedrigen Dünenhügel, ein liegender Beobachter, durch ſeinen Feldſtecher ſpähend, Zeuge geweſen ſowohl ihres zweimaligen Fußbades, des unfreiwilligen in Schuhen und Strümpfen, wie des barfüßigen im ſeichten Randwaſſer des Ozeans, als der ſchnell entſchloſſenen Gewandtheit, mit der ſie ſich des ſonnendurchglühten Sandes als Trockentuches bedient hatte.

Nunmehr bekannten einander Vater und Tochter, regen Appetit ergangen zu haben auf die durch den Kutſcher beſtellte Mahlzeit und kehrten um nach dem Gaſthauſe auf der Klippe.

Bald darauf bückte ſich Hildegard nochmals, um eine perlmutterglänzend abgeſchliffene Muſchel aufzuheben. Indem ſie dabei rückwärts blickte, gewahrte ſie in einer Entfernung von etwa hundertundfünfzig Schritten einen wohlgekleideten Mann, der ihrer Fährte gefolgt war.

Seltſam! Eben jetzt ſchien er emſig beſchäftigt mit ihren Spuren. Dort gerade, wo ſie in den Tümpel hineingerathen und Strümpf' und Schuhe gewechſelt, hantirte er, knieend, im Sande herum mit einer Art Lineal von Knochen oder Elfenbein und ſchrieb dann etwas in ſeine Brieftaſche.

Sie lief ihrem Vater nach, der inzwiſchen einen Vorſprung gewonnen hatte.

„Sieh' doch! Was kann das bedeuten?“ frug ſie, nicht ohne eine Regung von Verdacht, daß dieſer Folger etwas gegen ſie und ihren Vater im Schilde führe.

„Auch er,“ meinte der Graf, „wird eine Muſchel oder einen Stengel Seetang mit merkwürdigem Beſatz von Schwimmblaſen aufgeleſen haben.“

Der Folger aber ſchien jetzt zu bemerken, daß er den Beiden ein Gegenſtand der Neugier, wohl gar des Argwohns geworden. Vom Strande landeinwärts ſchreitend, war er bald hinter einer Bodenfalte verſchwunden.

Achtzehntes Kapitel.

Der Seelöwe.

Der Dienſt erſt war es, was die Glieder ſchuf.
Auf hartem Grund erſchuf den harten Huf
Das Roß; das Faſſen bildete den Daumen,
Das Beißen hörnte, zähnte dann den Gaumen.

Ungeſtört erreichten die Wanderer Cliffhouſe, den beliebteſten Erholungsplatz der feineren Geſellſchaft San Franziskos. Das einſtöckige Gebäude liegt auf einer Felſenklippe, die den Seeſpiegel an ihrem Fuß um etwa zwanzig Ellen überragt. Ein der ganzen Länge vorgebauter Altan muß bei ſtarkem Weſtwinde durch eingeſetzte Glasfenſter vor dem Geſprüh des Salzwaſſers geſchirmt werden. Heut aber ſtand er völlig offen und bot ungedämpfte Ausſicht auf den unendlichen Ozean.

Kaum einen Büchſenſchuß vom Ufer erheben ſich aus der hier ſogleich ziemlich tiefen Flut drei oder vier kleine Felſeneilande, vom Wogenſchlag ausgemeißelt zu einem Gewirr von Spitzen und Spalten, Strebpfeilern, Thorbögen und Höhlen, und kegelförmig von vierzig bis zu ſiebenzig Fuß aufragend. Um dieſelben herum und auf ihnen wimmelt es von Seehunden jener pacifiſchen Art, welche ihrer Größe und wohl auch ihrer Stimme wegen meiſtens als Seelöwen bezeichnet werden. Ein Staatsgeſetz, das bei längerer Gefängnißſtrafe jeden Schuß im Umkreiſe von zwei Meilen verpönt, hat dieſe ergötzlichen Luſtigmacher in wirkſamen Schutz genommen und ſie der Menſchenſcheu allmälig entwöhnt. Ihr Klettergeſchick iſt bewundernswürdig. Viele Centner ſchwer, wiſſen ſie mit den plumpen Floſſenfüßen gleichwohl ziemlich raſch bis auf die Gipfel der Felspyramiden zu klimmen und ſich am ſteilen Gezack noch weit ſchneller wieder hinunterzurollen, um dann, in ihrem Element angelangt, bald mit einander ſpielend, wahre Nixenreigen aufzuführen, bald einem erſpähten Fiſch nachzutauchen. Die erſchnappte Beute verzehren ſie dann an einer bequemen Uferſtelle ihrer Eilande, gönnen auch zuweilen dem Weibchen oder einem Jungen Antheil an der Mahlzeit. Aber jeden andern ungebetenen Gaſt ihrer Sippe warnen ſie erſt mit zornigem Gebrüll und fallen, wenn das nicht hilft, mit ein paar ſtets bereiten Verbündeten her über den allemal noch jugendlichen Attentäter, um ihm Reſpekt beizubringen vor dem in dieſer Seehundsgemeinde ſchon geltenden Eigenthumsrecht.

Angeſichts dieſer Waſſer- und Felſenbühne voll ſchwimmfüßiger Clowns ſetzten ſich die Beiden draußen auf dem Altan in heiterſter Stimmung zur Mittagsmahlzeit. Von den Gerichten ſeien erwähnt: die eröffnenden, überaus zarten, aber, im Widerſpruch zu ihrer Herkunft aus dem größeſten der Weltmeere, zwerghaft winzigen Auſtern in dünnen Schälchen, von denen wenige die Größe eines Markſtücks überſchritten; der fortſetzende, erſt lebend vorgezeigte Hummer von köſtlicher Friſche; der beſchließende Braten von der ſogenannten Reiſetaſchen-

Ente (canvassbag-duck), dem gaſtronomiſch berühmteſten Geflügel Nordamerikas; vom Nachtiſch endlich nur die dunkelrothen Erdbeeren von ſo würzig erfriſchender Saftigkeit und Süße, wie ſie dieſe Krone aller Früchte der Erde außer in der Umgebung San Franziskos nur noch in den „Vierlanden“ bei Hamburg erreicht.

Während ſie noch mit den letzteren beſchäftigt waren, ſtellte der Kellner auf einen etliche Schritte links vom ihrigen für eine Perſon gedeckten Tiſch eine Platte voll Auſtern. Gleich darauf trat aus der Glasthür auf den Altan heraus ein wettergebräunter junger Mann. Am hellbraunen Sommeranzug und beſonders an dem breitkrämpigen Panamahut, den er, mit leichter Verbeugung nach rechts grüßend, abnahm und auf die Wandbank hinter ſich legte, um dann alsbald ſeine Mahlzeit zu beginnen, erkannten Hildegard und ihr Vater ſogleich den Spurenmeſſer.

Der Graf ſaß mit dem Rücken nach Norden. Ohne durch eine Wendung Neugier zu verrathen, konnte er das edel geſchnittene Profil des Fremdlings betrachten. „Wo nur,“ fragte er ſich, „habe ich genau dieſelben Züge ſchon geſehen?“ Doch er fand keine genügende Antwort. Zwar erinnerte die Geſtalt, obwohl etwas niedriger und minder breit in den Schultern, ein wenig an die des Paſtors Ulrich Sebald. Auch der Blick der großen Augen und die Wölbung der Stirn hatten etwas an jenen Stammvetter Gemahnendes. Doch ſonſt war die Geſichtsbildung eine weſentlich andere, die Spur von Aehnlichkeit jedenfalls viel zu ſchwach, um aus ihr jenen erſten Eindruck zu erklären, der ihm die Ueberzeugung eines Wiederſehens geweckt hatte. „Ich kann mich nicht entſinnen," dachte er, „wo das geſchehen, aber eine Photographie oder ein Porträt dieſes Herrn muß einſt meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt haben." Damit beruhigte ſich der Graf und verſuchte nun, ſtatt weiter zu grübeln, aus der Erſcheinung des Ankömmlings ein Urtheil zu gewinnen über ſeinen Charakter. Schon aus der Art, wie derſelbe, die kleinen Schalen zierlich mit dem Daumen und Zeigefinger der Linken haltend, die Fleiſchblättchen der zarten Seethiere mit der verbreiterten Meſſerzinke der kurzen Silbergabel geſchickt ablöste und haſtlos ſpeiſend zu Munde führte, ſchöpfte er die Ueberzeugung, einen wohlerzogenen Mann von guter Herkunft vor ſich zu haben. Denn die zur Gewohnheit gewordene, mühelos anmuthige Haltung, die ſelbſt in beſter Geſellſchaft nicht vollkommen zu erlernen iſt ohne ein von mehreren Vorgenerationen überkommenes Erbtalent, zeigt ſich immer am deutlichſten bei Tafel, und bei keiner andern Tiſchbeſchäftigung ſo leicht erkennbar als gerade beim Auſterneſſen.

Hildegard ſaß mit dem Geſicht nach der See, alſo in gleicher Richtung wie der Fremde. Sie hütete ſich vor der geringſten ſeitlichen Wendung. Schon beim Heraustreten des Ankömmlings den Ausmeſſer ihrer Stapfen erkennend, war ſie erröthet bis unter die Haare. Auch ihr hatten ſich gleichzeitig und noch weit eindrucksvoller die beiden Wahrnehmungen aufgedrängt, welche ihr Vater zu machen geglaubt: die einer ſchwachen und ſehr unvollkommenen Aehnlichkeit dieſes Mannes mit Ulrich, welche ſie für eine rein zufällige halten mußte, da ſie während ihres kurzen Verkehrs mit dem Letzteren nichts davon erfahren, daß ein Bruder von ihm in

Amerika weile, und einer andern frappanten und vollkommenen mit einem irgendwo lebendig oder gemalt geſehenen Geſicht. Einer perſönlichen Erinnerung war ſie ſich ſchon Ulrich gegenüber durchaus nicht bewußt geworden, weil damals an der alten Eiche der Schreck über ihre Verwundung durch den Hirſchkäfer ſie verhindert hatte, ſich den Knaben auch in der Nähe genauer anzuſchauen. Noch weniger aus dem Gedächtniß auftauchen konnte ihr jetzt das Schülergeſicht Arnulf's, den ſie bei jenem Waldabenteuer überhaupt kaum bemerkt hatte. Jetzt war ihre Röthe einer faſt marmornen Bläſſe gewichen. In ihre Züge kehrte etwas zurück von jenem ernſt entſagenden Ausdruck, welchen erſt dieſe transatlantiſche Reiſe verſcheucht hatte, mit dem guten Erfolg des Geſchäfts, mit dem mannigfaltigen Naturgenuß, vor Allem aber mit der Beobachtung der ſo friſch als gewaltig pulſirenden Thatkraft, die ſie hier in der Union im Zuge ſah, mit allen Künſten und Kenntniſſen der alten Kultur, aber ohne die tauſendfachen Hemmungen und Vorurtheile ihrer europäiſchen Ruinen und Traditionen, einem ſo eigenartigen als menſchenwürdigen Daſein das große neue Völkerhaus zu begründen.

Während der Graf und Hildegard an ſeinen Zügen vergebens herumräthſelten, hatte Arnulf deſto zweifelloſer entdeckt, mit wem er hier zuſammengetroffen. Zwar ſeine Erinnerung an Hildegard's Kindergeſicht wäre für ſich allein kaum deutlich genug geweſen, um es im Antlitz der Erwachſenen wiederzufinden. Doch ſeine Falkenaugen hatten die Zeichen, die des Bruders Brief ſo anſchaulich geſchildert, die Hirſchkäfernärbchen am Saume der Stirn, aufglühen geſehen. So war ihm zur Gewißheit geworden, was er ſchon zu vermuthen gewagt, als er ihr Sohlengepräge bewundert und ausgemeſſen.

Die Erdbeerſchüſſel war verſchwunden, der Kaffee getrunken; aber immer noch, ſeit der Erſcheinung des Fremden, hatten Vater und Tochter, jedes in ſeine Gedanken vertieft, kein Wort gewechſelt. Jetzt verlangte den Grafen nach einer Cigarre. Er ließ ſich die Umhängetaſche zureichen und öffnete dieſelbe.

„O weh!“ rief er dann ziemlich laut. „Das Papiertäſchchen iſt ganz durchweicht von der Nachbarſchaft Deiner Strümpfe. Meine armen Havannas! Einen halben Dollar Gold per Stück! Schwammnaß! Werde mein Gelüſte ſtillen müſſen mit des Kellners zweifelhaftem Kraute.“

Schon langte er nach dem Drücker der Springfederglocke. Da ſtand neben ihm der Fremde und hielt ihm eine Cigarrentaſche von Alligatorhaut geöffnet hin.

„Herr Landsmann, darf ich aushelfen mit einer nicht ganz übeln, und dafür,“ ſetzte er mit einer Verbeugung vor Hildegard hinzu, „auf Erlaubniß des Fräuleins hoffen, auch zu thun, was ich mir ſonſt nicht geſtattet hätte?“

„Ich nehme Ihre Freundlichkeit dankbar an,“ verſetzte der Graf, indem er ſich eine große ſchwarzbraune Regalia von ſorgfältigſter Arbeit herauszog. „Ich bin der Gutsbeſitzer Wallinger.“

Durch den Inkognitonamen ließ Arnulf ſich nicht irre machen. Das Gut Wallingen war ihm wohl bekannt, auch hatte Ulrich's Brief den Ankauf deſſelben ſeitens des Grafen erwähnt. Doch ſchien es ihm räthlich, Vergeltung zu üben und auch ſeinerſeits wenigſtens halb anonym zu bleiben.

„Ich heiße Arnulf, bin Geolog, auch ein wenig Aſtronom, ſeit etlichen Jahren betheiligt an Bergwerksunternehmungen in Kalifornien und Nevada."

„Herr Arnulf — meine Tochter Hildegard," ſagte vorſtellend der Graf.

Jetzt erſt ſchauten die Beiden einander groß an. Arnulf that es mit ruhiger, faſt kritiſch kühler Aufmerkſamkeit; Hildegard noch immer mit der vergeblichen Frage an ihr Gedächtniß, wo ſie daſſelbe Geſicht ſchon geſehen, zugleich mit einer Korrektur ihres erſten Eindrucks. „Wie konnte ich ihn nur Ulrich ähnlich finden," dachte ſie; „er ſieht ja ganz anders aus!"

Damit freilich ſchoß ſie über die Wahrheit hinaus, da es den beiden Brüdern an einer gewiſſen Verwandtſchaft ihrer Züge doch nicht ganz fehlte, wenn auch Ulrich mehr das Geſicht ſeines Vaters, Arnulf noch weit entſchiedener das ſeiner Mutter geerbt hatte.

Uebrigens blieben bei dieſer Schau die Herzen Beider völlig frei von irgendwelcher Vorſpielregung der Verliebniß. Hildegard fand ihr Gegenüber ſehr wohlausſehend; doch knüpfte ſich daran auch nicht der leiſeſte Gedanke an ein Aufgeben ihres Vorſatzes, unvermählt zu bleiben. Sie freute ſich nur auf die unterhaltenden und belehrenden Mittheilungen aus der Wiſſenſchaft, aus den amerikaniſchen Erlebniſſen des neuen Bekannten. Dabei ſchoß ihr der Gedanke durch den Kopf, daß dieſer Herr Arnulf ein Erſatz werden könne für den ſchon oft auf dieſer Reiſe vermißten Profeſſor Marpinger.

Der Denkart Arnulf's lag es allerdings nahe, Hildegard's Eigenſchaften zu vergleichen mit den Forderungen, die er einſt zu ſtellen gedachte bei der Wahl ſeiner

Frau. Einige derſelben glaubte er hier erfüllt zu finden, ja, eine der alleroberſten ſogar in ganz ausgezeichnetem Maße. Doch der ſtärkſte ſeiner angeborenen Triebe war ſein Familiengefühl. Dem Entſtehen einer Neigung, die nicht verträglich war mit ſeiner ſchwärmeriſchen Verehrung des geliebten Bruders, ſtanden in ſeinem Gewiſſen ſchwer überwindliche Hinderniſſe entgegen. Den erſten aufglimmenden Funken einer erotiſchen Leidenſchaft, welche ihn zum Nebenbuhler Ulrich's gemacht hätte, würde er ſich mit dem entrüſteten Verbote ſolchen Frevels wie mit einem Sturzbad von Eiswaſſer ausgegoſſen haben. Aber von der Gefahr ſolcher Entzündung durch Hildegard verſpürte er nicht das Mindeſte. Ja, er fing an zu bewundern; aber was dieſe Bewunderung leiſe flüſterte, das lautete nur: „Die ſoll Ulrich zur Frau bekommen, und wäre ſie noch ſo katholiſch."

Die Cigarren waren angezündet. Das Lob, das der Graf ihrer Vortrefflichkeit zollte, eröffnete eine Unterhaltung, an der ſich anfangs alle Drei gleichmäßig betheiligten, in heiterſter Stimmung und mit jener unverhohlenen Freude an dem immerhin ſeltenen Genuß, in fernem Lande mit Heimatgenoſſen von gleicher Bildung in der Mutterſprache zu plaudern. Bald aber ſpielte das Geſpräch faſt nur noch zwiſchen Arnulf und Hildegard, da deren Vater, die feinen Weihrauchwölkchen in ſparſamen bläulichen Ringeln ausblaſend, oder zu gründlichſtem Koſten ihrer wunderbaren Würzigkeit langſam durch die Naſe entlaſſend, ſich dem Schwelgen in ſeiner Havanna ſo ſehr hingab, daß er nur mit halber Aufmerkſamkeit zuhörte, jeden etwa noch auftauchenden eigenen Gedanken als eine Störung empfand und ihn auf der Hälfte des

Weges vom Hirn zur anders beſchäftigten Zunge zum Ungeborenbleiben verurtheilte.

Das poſſierliche Treiben der Seelöwen vor ihnen wurde das erſte Geſprächsthema der Beiden. Arnulf erklärte, was den Thieren an dieſer Stelle die Furcht vor dem Menſchen ſo gut wie ganz aberzogen habe.

„Wir haben alſo vor uns,“ bemerkte Hildegard, „eine Art von Seehundsparadies.“

„Ganz recht,“ verſetzte Arnulf. „Doch wird auf die Länge das Paradies auch dieſen Inſaſſen ſchwerlich gut bekommen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Sehen Sie hin, dort, nach dem höchſten, gegen ſiebenzig Fuß aufragenden Felſenkegel. Geben Sie Acht auf den feiſten Burſchen, der dort auf dem Abſatz in halber Höhe verſchnaufend ausruht. In einer Minute wird er weiter klettern. Richtig, ſchon thut er's. Den kenn' ich perſönlich. Die Stammgäſte von Cliffhouſe nennen ihn den Falſtaff. Er mißt ſeine zwölf Schuh von der Schnauze bis zum äußerſten Zehenſtrahl ſeiner Floſſenfüße und muß allermindeſtens acht Centner wiegen. Dennoch macht er die Kletterpartie vom Waſſerſaum bis zum Gipfel ſechs-, ſiebenmal täglich, und öfter. Dort oben iſt nichts für ihn zu holen. Wozu alſo? Denke, Sie werden es bald merken. Warten wir ein Weilchen. — Nun iſt er oben angelangt und keucht vernehmlich. Sobald er zu Athem gekommen, werden Sie ſeine Stimme hören. Ich glaube, wenn man die Zeitintervalle ſeiner Aufſteigungen mit dem Chronometer mäße und aufſchriebe, ſo würde man finden, daß der Moment bis auf einen Sekundenbruchtheil feſtſteht, in dem er ſo genau wie ein Poſauniſt in der Oper mit ſeiner obligaten Baßnote einſetzt. Schon reckt er den Kopf und den Vorderleib in die Höhe. Jetzt kommt's. — Da! — Nun, was haben Sie herausgehört aus dieſem auf eine Meile vernehmlichen, langgezogenen „Uuooh“, das einem Löwen keine Schande machen würde? Was drückt es deutlich aus?“

„Langeweile.“

„Vollkommen richtig. Er hat Muße in Uebermaß. Das Gekletter iſt ſein Zeitvertreib, und ſelbſt dieſer iſt ihm ſchal geworden. Oben angelangt, ſieht er, wie ſchon hunderte von Malen zuvor, die neugierigen Zuſchauer auf dieſem Altan, das Meeres- und Himmelseinerlei, und brüllt verdroſſen in der Seehundſprache: ‚Immer daſſelbe, immer daſſelbe!‘ um ſich dann ärgerlich, wie eben jetzt, wieder hinunter zu wälzen. Selbſt der Nahrungsſorge iſt er durch häufige Fütterung mit geringen Fiſchen großentheils überhoben. Was er aber, wenn auch ſchwerlich mit Bewußtſein, ſo doch mit der Empfindung einer drückenden Leere zumeiſt vermißt, das iſt die Gefahr. Seine Stammgenoſſen außerhalb des Schutzes der Menſchen ſehen ihr Leben unaufhörlich bedroht, aber auch würzend ausgefüllt von der nothwendigen Wachſamkeit, den Kämpfen und Liſten zur Selbſterhaltung. Was er dort gen Himmel brüllt, iſt ein dunkles Vorgefühl, unrettbar erſchlaffen, ſchwach und dumm werden zu müſſen in ſolchem — Paradieſe.“

Hildegard ſchaute betroffen auf, als Arnulf das zuerſt von ihr angeſchlagene Wort mit einigem Nachdruck und nicht ohne anklingende Ironie als Schlußpointe ausſprach. Sie glaubte eine leiſe Anſpielung auf die religiöſe Bedeutung des Wortes herauszuhören. So mußte ſie abermals an Marpinger denken. Sie ſpürte mit erſter ſchwacher Witterung, daß von den Pfaden, welche der Profeſſor ſie geführt, die Richtung dieſes Geiſtes weit abweichen dürfte.

„Sie meinen alſo,“ frug ſie nach kurzem Sinnen, „daß dieſen Thieren die menſchliche Wohlthat ſchaden werde?“

„Iſt zum Theil ſchon erwieſen. Zuweilen wagt ſich einer dieſer Paradiesbewohner über den gevehmten Bezirk hinaus. Dann ſoll es vorkommen — doch habe ich das nur von Fiſchern erzählen gehört und kann es nicht verbürgen — daß er von den völlig wilden Seelöwen als halbciviliſirt erkannt und umgebracht werde. Erlegt aber werden ſolche Ausreißer faſt immer, weil ſie eben keinen Begriff haben von der Gefährlichkeit des Menſchen und ihn ohne Furcht nahe kommen laſſen.“

„Wie kann man aber wiſſen, daß die erlegten ſich von hier verirrt hatten?“

„Sehr leicht. Das Kennzeichen will ich Ihnen augenſcheinlich machen.“

Er ſuchte aus ſeiner ſtark mit Papieren gefüllten Brieftaſche zwei Blätter mit Zeichnungen hervor und legte ſie entfaltet auf den Tiſch.

„Bitte, betrachten und vergleichen Sie aufmerkſam dieſe von mir nach ſorgfältiger Meſſung in einem Zehntel natürlicher Größe ausgeführten Abbildungen. Dies erſte Blatt zeigt hier den rechten vorderen Floſſenfuß eines verirrten Cliffhouſe-Seelöwen, welcher halbwegs von hier nach Santa Cruz geſchoſſen wurde, daneben daſſelbe Glied eines wilden von derſelben Spezies; dies zweite Blatt von denſelben Gliedern die von der Haut und den

Muskeln befreiten Gerippe. Gewahren Sie den Unterſchied?"

„Ich müßte ja blind ſein, um ihn zu verkennen. Die Tatze des wilden erinnert mehr an eine Fiſchfloſſe, die des halb zahmen mehr an den Fuß eines Landthiers. An jener ſind die Zehen mehr verwachſen und faſt gar nicht hervorragend, die Krallen ſpitzer, mehr anliegend, mehr verſteckt in der Haut; an dieſer die Zehenknochen unter der aufgewölbten Haut in ihrem ganzen Verlauf deutlich zu erkennen, wie fünf eng zuſammengelegte ungetrennte Finger; die fünf Spitzen ſtecken weiter heraus und die Krallen ſind breiter, Fingernägeln ähnlicher. An der Zeichnung der Gerippe ſieht man das noch deutlicher. Die Knochen im Fuße des wilden ſind dünner, grätenartiger, die Gelenke dazwiſchen weniger ſcharf abgeſetzt. Der Unterſchied iſt handgreiflich."

„Braviſſima! Sie blicken ſcharf. Ja, handgreiflich. Mit dieſem Wort haben Sie mir die allereigentlichſte, treffendſte Bezeichnung des Unterſchiedes eingegeben. Eine erſte kurze Station der ſehr weiten Reiſe vom ererbten Schwimmfuß zur Greifhand ſehen Sie zurückgelegt von dieſem Gliede eines verunglückten Auswanderers aus dem Seelöwenparadieſe bei Cliffhouſe. Wie dieſe Umgeſtaltung erworben wurde, das hat Ihnen der Falſtaff dort vor Augen geführt. Gleich ihm ſind der Urgroßvater, Großvater und Vater des erſchoſſenen Ausreißers, deren Gemahlinnen und ſchließlich auch er ſelbſt auf den Felskegeln vor uns herumgeklettert. Dies Klettern hat die Stärkung und Umbildung ihrer Gliedmaßen bewirkt, welche ſie dann zu beſtändiger Steigerung vererbten. Dürfte dieſe Seelöwengemeinde ihr geſchütztes Treiben hieſelbſt ein Jahrhundert oder zwei fortſetzen, ſo würde dadurch zuletzt eine ganz neue, mehr landlebige Thierart erzogen werden. Sie würden ein Stück Weges nach dahin zurückkehren, woher ſie gekommen ſind, bevor ſie Seehunde wurden."

„Was . . ." rief Hildegard langgedehnt, indem ſie aufſprang, „was fabeln Sie da? Sie meinen doch nicht . . ."

Sie ſtockte und ſchaute ihn an, erſt vorwurfsvoll verwundert über den mißtönig eingeworfenen frivolen Scherz, dann erblaſſend und mit dem Ausdruck des Entſetzens, als er ganz ernſthaft blieb und nur ſeinerſeits erſtaunt erſchien über ihren Schreck.

„Was iſt Ihnen, Fräulein?" frug er theilnehmend.

„Was haſt Du, Kind?" frug auch der Graf, den die Betrachtung der Zeichnungen und das an ſie geknüpfte Geſpräch vom Halbſchlummer ſeiner Rauchandacht geweckt hatten, ohne indeß ihn im mindeſten aufzuregen.

Hildegard ſetzte ſich wieder. Mit erzwungenem Lächeln, und die Aufregung, die ſie verbergen wollte, erſt recht verrathend durch das vergebliche Bemühen, zurückzukehren zur unbefangen heiteren Tonart der bisherigen Unterhaltung, gab ſie zur Antwort:

„Ich habe mich verblüffen laſſen. Ich nahm Ihre Andeutung, daß die Seehunde etwa vom Kameel abſtammen, für Ernſt, ſtatt für eine groteske Münchhauſiade. Ihren, vielleicht an nicht ganz geeigneter Stelle angebrachten Witz hielt ich für eine Bombe, welche die ganze Schöpfung in die Luft ſprengen ſolle."

„Ich habe ganz und gar nicht gewitzelt, Fräulein!" entgegnete Arnulf. „Es unterliegt für die Wiſſenſchaft keinem Zweifel, daß die Säugethiere des Meeres, unter ihnen ſogar der Wolfiſch, von Landthieren herſtammen, und dieſe Seelöwen, wenn auch nicht geraden Weges vom Kameel, ſo doch vermuthlich von einem bärenartigen Weſen, welches, wie der heutige Eisbär, erſt ein halbes Waſſerleben führte, bevor es ſich im Lauf unzähliger Generationen dem feuchten Element faſt ausſchließlich anpaßte. Eben ſo gewiß freilich iſt es, daß die Vorfahren der meiſten Feſtlandsbewohner aus dem Meer an's Ufer geſtiegen ſind. Jede Bildung, jedes Glied iſt nur allmälig erworben worden durch Arbeit. In Ihrer eigenen Hand ſchauen ſie das höchſt vollendete Denkmal ſolcher Arbeit einer unermeßlich langen Ahnenreihe verſchiedener Weſen während ungezählter Jahresmillionen."

„Habe mir's immer gedacht," warf der Graf ein, „daß die Welt etwas älter ſein müſſe, als die ſechs- oder ſiebentauſend Jahre, welche die Bibel ihr zugeſteht."

„Sie ſind ein fürchterlicher Menſch!" rief Hildegard. Dann ſtützte ſie die Ellenbogen auf den Tiſch und bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen.

Ihr war wie Dem, der zum erſten Mal ein ſtarkes Erdbeben erlebt und das in ſeinen Vorſtellungen unerſchütterlich Feſte, den Boden, unter ſich ſtoßen und wirbeln fühlt, zu Riſſen aufklaffen und Wogen ſchlagen ſieht, wie die ſturmbewegte Meeresfläche. Ihr hatte wirklich eine Sprengbombe in die Schöpfung eingeſchlagen.

Vor ihren geſchloſſenen Augen entfaltete ſich die Viſion einer bisher nachtbedeckt unſichtbaren Landſchaft, die nun plötzlich ſchmerzhaft blendend beleuchtet wurde von einem Strahlenkegel. Dieſer ging aus vom runden Glaſe einer Zauberlaterne, und leuchtete, immer breiter werdend, wie ein ungeheurer Kometenſchweif, bis hoch hinauf in den Himmel. Der die Zauberlaterne hielt, war Arnulf. Den lebloſen Hintergrund der Landſchaft bildete das Lindenwäldchen bei Schaldsheim. In einer wolkenumrahmten Himmelsöffnung über den Lindenwipfeln, von Engelsköpfen wie auf Rafael's Sixtiniſcher Madonna umgeben, ſaß der uralte Weltkünſtler, eben eine Menſchenhand meißelnd. Auf dem Rain vor dem blühenden Kleefeld im Vordergrunde ſtand Marpinger und hielt die Lupe über das Fallſchirmblümchen. Jetzt wurde ſein Geſicht aſchbleich. Denn voll auf ihn warf Arnulf den Strahlenkegel und zugleich auf jene ſcheinbare Himmelsöffnung. Da verrieth ſich dieſe als ein vom Profeſſor ſelbſt gezeichnetes Kartenbild, das er auf dem Kopfe trug und für Hildegard in den Himmel hineingeſchwindelt hatte. Handumwendend verſank er im Boden ſammt ſeinem Bilde. Ein tiefer dröhnender Baßton durchſchallte die Luft wie Poſaunenruf des jüngſten Gerichts.

Aber nein! Der Baßton klang hier in der Wirklichkeit und machte die Viſion erlöſchen. Es war wieder das langgezogene „Muh" eines brüllenden Zuchtſtiers.

Sie blickte auf. Der Vater ſah ſie verwundert an, Arnulf mit ernſter, forſchender Theilnahme.

Sie erhob ſich und trat an die Brüſtung des Altans. Der Himmel blaute ſo klar wie zuvor. Breiter und prächtiger als zuvor glitzerte weſtwärts bis zum Horizonte des Meeres der Spiegelſtreif der Sonne, die noch reichlich eine Stunde vom Untergang entfernt war. Ihr aber legte ſich dämpfend ein grauer Schleier über die Schönheit der Welt.

Dieſer Mann hatte ſie widerſtandslos emporgeriſſen in eiſig kalte Schwindelhöhen. Da fühlte ſie das Herzblut erſtarren. Unten aber ſahen ihre Augen, fürchterlich geſchäftig, die feſte Ordnung der Gottesgeſchöpfe aufgelöſt in eine wilde Wechſelmaskerade, in ein ſtillſtandsloſes Verwandlungsgewühl um neue Glieder ſchnaufender Beſtien, und ihre eigene Hand war nicht mehr das Meiſterwerk einer unbegreiflich hohen, vorberechnenden Wunderkunſt, ſondern auch nur Beſtienerbſchaft.

„Fort, fort!“ dachte ſie, mit der Hand über Schläfen und Stirn ſtreichend. Aber das Tollhausgewimmel von aufdringlichen Fragen wollte nicht weichen. Da krochen Fiſche aus der Spülwelle zum Geſtade hinauf und ihre Floſſen reckten ſich aus zu Eidechsbeinen. Da ſprangen aus Baumwipfeln garſtige Meerkatzen herunter, ergriffen abgebrochene Äſte als Stöcken und ſchritten aufrecht. Ihre langen Ringelſchwänze verſteckten ſie mit Frackſchößen und Seidenſchleppen. Von den Pfoten ſchüttelten ſie die abgeriebenen Haare und ſteckten ſich Diamantenringe an fleiſchfarbige Menſchenfinger. Sie riß die Augen weit auf, um die ſonnige Meeresfläche in ſich hineinſcheinen und dieſe quälenden Halluzinationen überblendend auslöſchen zu laſſen. Aber vergebens. Immer verworrener und [illegible], wie das verfolgte Gewild und die Meute des wilden Jägers, wurde der Hexenſabbath dieſes wachen Fiebertraumes.

Endlich, endlich erblaßte, verſchwand er; denn dort, nordweſtwärts, am äußerſten Saume des Geſichtskreiſes, feſſelte jetzt etwas ihre Aufmerkſamkeit. Es war ſo winzig, ſo ſchwach unterſchieden von der Farbe des Himmelsrandes dahinter, daß ſie, bei geſpannteſter Anſtrengung, weiter nichts zu ſein, als nur Sehkraft, doch einige Zeit verbrauchte, um ihre Augen zur höchſten Schärfe einzuſtellen und ſo die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ſie nicht wieder nur Eingebildetes, ſondern wirklich Vorhandenes ſchaue.

Nun ſagte ſie, zwar vollkommen ruhig, aber in einer ſehr markirt neuen, von der ihres letzten vorwurfsvollen Ausrufs gänzlich verſchiedenen Tonart, die für Arnulf ſo deutlich als gebieteriſch die Forderung eines Themawechſels ausdrückte:

„Bitte, Herr Arnulf, treten Sie her. Sehen auch Sie dort die Horizontlinie des Oceans wie gezähnelt? Ich erkenne da ein winziges Zäckchen und zwei flache Auswölbungen; — nein, dort, weiter nördlich, iſt noch ein viertes feines Spitzchen ſchwach angedeutet. Nur durch einen leiſen Stich in's Violette unterſcheiden ſich dieſe Gebilde vom blauen Himmelshintergrund. Das iſt wohl eine ferne Inſelgruppe?“

Arnulf gewahrte ſofort und mühelos, was er ſchon öfter geſehen und von ihr völlig zutreffend bezeichnet hörte. Sogleich aber machte er eine Wendung halb rechts und maß Hildegard mit einem ſtaunenden Blick. Unverhohlene Bewunderung leuchtete aus ſeinen Zügen.

„Was ſtarren Sie mich an, ſtatt in die Ferne zu ſchauen und mir Antwort zu geben?“

„Fräulein Hildegard,“ rief er mit einer Wärme, welche ſie dieſem grauſamen Weltanatomen nie zugetraut hätte. „Sie ſind ein vor vielen Hunderttauſenden hochbegnadetes Menſchenkind.“

„Warum denn?“

„Die kleine Inſelgruppe der Farallones liegt für Cliffhouſe hart an der äußerſten Grenze der Sichtbarkeit.

Selbſt das Fernrohr zeigt ſie nur bei vollkommenſter Durchſichtigkeit der Luft. Wer mit bloßem Auge eine Spur wahrnimmt von der höchſten Inſel, dem Zäckchen, wie Sie dieſelbe richtig bezeichneten, der wird berühmt als luchsäugig. Sie ſehen drei und ſchildern richtig ihre Formen. Ja, Sie gewahren ſogar dort weiter nordwärts den vereinzelten Noonbavrock, und mich hält man für einen Aufſchneider, weil ich behaupte, ihn zweimal, wie heute zum dritten Mal, erblickt zu haben.“

„Alſo weil ich auch kann, was Sie können, nahmen Sie den Mund ſo voll zu meinem Preiſe! Schmeckt das nicht ſtark nach Eitelkeit und Selbſtverherrlichung?“

„Mehr nach Dankbarkeit, mein' ich, für ein Segensgeſchenk, das Niemand ſich erwerben kann. Uebrigens mach' ich kein Hehl daraus, daß ich mich wirklich für einen der Glücklichſten von den zwölfhundert Millionen Menſchen auf Erden halte.“

„Beneidenswerther! Wenn Sie das fühlen, ſo ſind Sie's!“ verſetzte Hildegard, nicht ohne einen Anflug von Ironie. Für ſich aber dachte ſie: „Unbegreiflich von Einem, dem die Welt ſo gottleer geworden iſt.“ Dann fügte ſie, vollends ſpöttelnd, hinzu: „Es ſcheint, Sie wollen auch mich emporſchrauben zu gleicher Höhe des Glücksgefühles.“

„Wenigſtens der Dankbarkeit,“ entgegnete Arnulf; „denn Sie ſcheinen noch gar nicht zu wiſſen, welches wunderſeltene Kleinod Sie beſitzen in dieſen Ihren Augen, die ſich meſſen können mit den meinigen. Denn erfahren Sie, daß ich in der Plejadengruppe, welche die meiſten Menſchen nur als verwaſchenen Nebelfleck mit unſicher aufblitzenden Lichtpunkten erblicken, ſtatt der ſechs Sterne, die mittelgute, und der ſieben, die vorzüglich gute Augen zu erkennen im Stande ſind, deren zehn, bei allerbeſter Luft ſogar elf nebſt einem ab und zu nur eben blinkenden zwölften unterſcheide, und daß ich bisher nur Einem begegnet bin, der das auch konnte, dem Aſtronomen **Heis**. Sie ſind Nummer zwei; denn nach der eben abgelegten Probe müſſen Sie das auch können. Glauben Sie mir, der Vorzug guter Augen iſt ein unſchätzbar großer. Man erlebt dreimal ſo viel und befindet ſich in ſchönerer Welt. Schärfer ſehen iſt ſchärfer erinnern, ſchärfer vorſtellen, ſchärfer denken, klarer und beſtimmter wollen, weitſichtiger handeln, ſicherer ſiegen."

„Sie mögen Recht haben. Auch bekenn' ich, daß ich mich mit meinem Looſe leidlich zufrieden fühle. — Aber jetzt, bevor wir aufbrechen, wozu Papa zu rüſten ſcheint, nachdem er widerſtrebend das letzte kurze Stümpfchen Ihrer Cigarre fortgelegt, jetzt nur noch eine Frage. Was trieben Sie mit Ihrem Elfenbeinmaßſtab im Uferſande an der Stelle meines unfreiwilligen Fußbades?"

Arnulf ſchwieg eine Weile wie verlegen.

„Um Ihnen das zu erklären," antwortete er endlich, „müßt' ich etwas weit ausholen. Auch wüßt' ich es nicht zu leiſten, ohne nochmals die Region unſeres vorigen Geſpräches zu ſtreifen, was Ihnen ſchwerlich willkommen wäre. Denn ich glaube den Ton, in dem Sie nach einer Pauſe ſtummer Erregtheit das neue Thema von den Farallones anſchlugen, nicht unrichtig ausgelegt zu haben als einen Wink, jede Wiederaufnahme des alten zu vermeiden. Erlauben Sie mir alſo, die Antwort zu vertagen auf ein anderes Mal."

Seltſamer Widerſpruch! Hildegard freute ſich ſeiner

Weigerung, weil ſie feinſinniges Urtheil und edles Zartgefühl bewies, und empfand es dennoch verdrießlich, daß ihre Neugier ungeſtillt bleiben ſollte. Sie hatte wirklich Angſt vor ſeiner umſtürzenden Verwandlungslehre, und ſpürte dennoch ein Gelüſt nach ihren erſchreckenden Enthüllungen und zumal ein brennendes Verlangen nach der von fern geahnten Löſung des Räthſels, welchen Zuſammenhang dieſe fürchterliche und dennoch geheimnißvoll reizende Lehre haben könne mit der Meſſung ihrer Fußſpuren.

„Ein andermal?“ erwiederte ſie bedauernd und etwas enttäuſcht. „Wer weiß, ob wir einander jemals wieder begegnen. Wir treten morgen die Heimfahrt an, mit einem Umweg nach den Rieſenbäumen in Maripoſa County und dem berühmten Yoſemitethal.“

„Ich bin auch fertig mit meinen amerikaniſchen Unternehmungen und will nach Europa zurück. Um dem Stillen Meer meinen Abſchiedsbeſuch zu machen bin ich heute nochmals hergefahren an dieſe Stätte zu grandioſer Ausſicht. Wenn Sie zwei bis drei Tage für San Franzisko zulegen wollten, könnten wir die ganze Reiſe nach New-York und über den Ozean zuſammen zurücklegen.“

„Das iſt ja prächtig!“ rief der Graf, der den letzten Theil der Unterhaltung aufmerkſam mit angehört hatte. „Sie ſind gewiß auch Schachſpieler?“

„Ein ſehr eifriger.“

„Ganz vortrefflich! Da wird uns manche lange Stunde der Seefahrt im Rauchzimmer des Dampfers ſchnell vorüberfliegen. Sagen Sie, Herr Arnulf, ſind Ihre Cigarren hier käuflich?“

„Nicht in den Läden; kann Ihnen aber ein paar Hundert beſorgen.“

„Abgemacht alſo. Nun aber fort. Für den heutigen Abend ſeien Sie mein Gaſt im Lickhouſe Hotel. Darf ich Ihnen einen Platz in unſerem Wagen anbieten?“

„Bedauere, danken zu müſſen. Mein chineſiſcher Diener verſteht nichts vom Fahren. Mein mexikaniſcher Hengſt gehorcht nur mir ſelbſt. Muß das prächtige Thier nun leider verkaufen — eins der letzten Geſchäfte hier, zu denen ich eben noch zwei bis drei Tage nöthig habe. — Aber warten Sie mit dem Aufbruch noch eine Viertelſtunde. Mit dem Gedanken, daß hinter einer viele hundert Meilen hohen Wölbung von Waſſer unſer altes Europa bald wieder das erſte Morgengrauen im Oſten erblickt, hier vom Altan die Sonne am weſtlichen Saume des Pacific zu den Javanen und Chineſen hinunterſinken zu ſehen, das iſt ein Schauſpiel, ſo tief anregend und ſo prachtvoll, daß Sie nicht verſäumen dürfen, es mitzunehmen als eine ſchöne und unauslöſchliche Lebenserinnerung.“

Sie blieben alſo noch. Bald ſahen ſie die breite goldene Strahlenbrücke und die raſch von tiefem Orange zu Kohlenroth verglimmende Sonnenkugel einander berühren. Weit ſteiler und raſcher tauchend als in unſeren Breiten, war nun der gewaltige Lichtball bis zur Hälfte eingeſunken und was von ihm der Flut noch entragte, das glich der glühenden Kuppel eines rieſigen Pantheons. Jetzt erloſch auch der letzte Sternpunkt. Der purpurne Meeresſaum und die feurigen Schleierſtreifen des Abendnebels ſchmolzen ununterſcheidbar zuſammen in unbeſchreiblicher Flammenpracht.

„Geht es auch Ihnen wie mir?“ fragte Arnulf die neben ihm an der Brüſtung lehnende Hildegard. „Seit den Schuljahren iſt es mir ſo ſchlicht geläufig, daß unſer Planet, getragen von der geheimnißvollen Kraft ſeiner Mutter, der Sonnenkugel, im Aether des Weltraums ſchwebt. Aber wenn ich, wie hier, von hoher Klippe hinausſchaue in's weite Meer und denke, daß dieſer ungeheuere Ball mit dieſen wogenden Waſſermaſſen regelvoll ſeinen Jahreszirkel zieht um den leuchtenden Lebensquell, und in genauerem Gleichmaß als die feinſte Uhr ſeine Tagesdrehung vollbringt, dann ergreift mich immer noch mit ungeſchwächter Gewalt ein Gefühl höchſten Erſtaunens und tiefſter Andacht.“

„Andacht? — Sie?“

„Ja, Fräulein Hildegard, auch ich kann andächtig ſein. Geht uns die Sonne nicht immer noch auf und unter, obgleich wir wiſſen, daß nur die Erde ſich dreht? Wer die Welt nicht erſchaffen, ſondern geworden weiß, dem iſt ſie nur um ſo mehr eine göttliche.“

* * *

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Sebalds.

Zweiter Band.

Die Sebalds.

Roman aus der Gegenwart

von

Wilhelm Jordan.

Zweiter Band.

Exodus.

Geſichter bildend und Geſtalten
Erneut Natur gar oft die alten.
Doch merken das wir Eintagsfliegen
Nur wann wir, wie herabgeſtiegen
Aus längſt ſchon wurmdurchbohrten Rahmen,
Des Ahnenſaales Herrn und Damen
In ihrer Enkelenkel Sproſſen
Lebendig ſehn als Zeitgenoſſen.

J. Lindauer'ſche
Leihbibliothek
[illegible]

Stuttgart und Leipzig.
Deutſche Verlags-Anſtalt (vormals Eduard Hallberger).
1885.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Alle Rechte,
insbeſondere das Recht der Ueberſetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Druck und Papier der Deutſchen Verlags-Anſtalt (vormals Eduard Hallberger)
in Stuttgart.

Neunzehntes Kapitel.

Am Niagara. Metamorphoſe.

In lichten Höhen,
In dunkeln Tiefen
Wollen wir ſchweifen,
Die Bahnen der Sterne,
Das Werden der Berge
Staunend begreifen.

Von San Franzisko reisten die Drei zunächſt nach Mariposa und beſuchten von dort den Waldreſt rieſiger Wellingtonien, deren einige die Höhe des Straßburger Münſterthurmes faſt erreichen, den Umfang ſeines Gemäuers mit ihrer unterſten Stammdicke zuweilen übertreffen. Das hohle Schaftſtück eines ſchon umgeſtürzten Baumes bildete einen Tunnel, den ſie bequem durchritten. Um dann draußen auf die Höhe des liegenden Stammes zu gelangen, hatten ſie eine Leiter von ſiebenundzwanzig Sproſſen zu erſteigen. Ein Stumpf, den man zur Erhaltung glatt geſchliffen und mit einem Pavillon überbaut, bildete den Boden eines Rundſaals von zweiundvierzig Schuh Durchmeſſer; die Zahl der theilweiſe noch erkennbaren Jahresringe ward auf über viertauſend geſchätzt.

Dann glitten ſie, angeſichts der prächtigen Kaskaden und ſenkrechten Felskoloſſe des Yoſemitethales, im Nachen über den „Spiegelſee“, der dieſe entzückend ſchöne Alpenlandſchaft mit einer Bildſchärfe von überraſchender Vollkommenheit verdoppelt.

Ueber Sacramento City zur Eiſenbahn zurückkehrend, machten ſie von Truckee, dem von Chineſen wimmelnden Stationsdorf, zu Wagen einen Abſtecher nach dem von herrlichen Waldungen und Schneebergen umrahmten See Tahö. Die Durchſichtigkeit dieſes ſchön gefaßten Waſſerjuwels iſt ſo groß, daß man zur Mittagszeit, wann die Sonne faſt ſenkrecht hineinſcheint, nicht im Kahn auf der Flut, ſondern in einer Gondel in der Luft zu ſchweben meint, auf ſieben Klafter Tiefe die Augen und Flecken der Lachsforelle, durch zwanzig Klafter noch die Umriſſe der größeren Steine des Grundes unterſcheidet.

Dann ſahen ſie das bewundernswerthe Paradies von Fruchtfeldern und Gärten, welches die „Heiligen der letzten Tage“, die Mormonen, einer Wüſte abgewonnen haben, konnten dagegen die Geſchmackloſigkeit kaum begreifen, mit der dieſelben Leute in ihrem „Tabernakel“ das unfraglich häßlichſte Gebäude aller civiliſirten Länder aufgeführt haben; denn mit ſeiner ungeheuerlichen Kuppel über niedriger Rundmauer ſieht es aus wie ein Rieſenpilz auf unförmlich dickem Stengel.

Sie durchflogen die Salzwüſte und ſahen faſt zwei Tage lang nichts als fußhohe Büſchel wilden Salbeis auf graugelbem, zuweilen vom ausgeſchwitzten Salz wie ſchneebeſtreutem Sande, hier und dort das Brodelwölkchen einer heißen Quelle, oder in der Ferne bläuliche Bergkuppen, vormalige Inſeln des großen Binnenmeeres, das einſt hier gewogt hat und allmälig zuſammengeſchrumpft iſt auf einen immerhin noch ſtattlichen Reſt, den ſüdwärts von maleriſchen Felsufern umrahmten Salzſee von Utah.

Auf thurmhohem und bogenförmigem Holzviadukt, der unter der Laſt des Zuges fühlbar pendelte, rollten ſie hinauf in das Gebirge, dann über die Miſſouribrücke bei Omaha. In Chicago, wo vor wenigen Jahren eine furchtbare Feuersbrunſt nahezu die Hälfte der Stadt eingeäſchert hatte, ſtaunten ſie über die Energie, mit der man bereits jede Spur der Zerſtörung mit neuen Prachtpaläſten zugedeckt. In Milwaukee begegneten ſie, von einem Nitt in die Umgegend zurückkehrend, mitten auf der Straße einem fahrenden Hauſe und ſahen am offenen Fenſter des erſten Stockes eine Frau mit Nähen beſchäftigt. Den Michiganſee überdampfend, verloren ſie anderthalb Tage lang das Land aus den Augen, raſteten im ſchönen Cleveland mit ſeinen Straßen von anheimelnd behaglichen Villen inmitten ausgedehnter, wohlgepflegter Gärten und gelangten endlich über Buffalo an den Auslauf des Erieſees.

Da beſchritten ſie die ſchwindelig kühne Drahtſeilbrücke über den Niagara und bewunderten von ihr aus in beſter Bildferne den Doppelkatarakt des thurmhoch herunter ſpringenden Süßwaſſermeeres und ſeine weit in die Himmelsbläue emporflatternden, mit Regenbögen geſchmückten Sprühſchleier. Sie wagten ſich im Boot bis in die Nähe der Giſchtwand der niederdonnernden Waſſermaſſen. Dann klommen ſie vom kanadiſchen Ufer hinunter in ölgetränkter Schutzkleidung und ſahen über ſich die im ſteten Wechſel dennoch ſtehnbleibenden Gußwölbungen von flüſſigem Topas; ſpäter, von der Ziegeninſel emporſteigend auf die leiſe zitternde Zinne des Terrapin tower, des Ausſichtsthürmchens auf der Sturzkante, unter ſich den überwältigend majeſtätiſchen Hufeiſenfall. In deſſen gefüllteſter Mitte ſcheint ſich eine ungeheure Walze zu drehen, anfangs und noch ein Stück über die Randſchneide hinaus dunkel ſmaragdgrün, dann mit raſch zunehmenden weißen Streifen, um, nach kurzer Kreisbiegung ſteiler gereckt, als ziſchend zerſtäubendes Silbermehl hinunter zu ſchießen in den Abgrund.

Hier machte Arnulf aufmerkſam auf ein akuſtiſches Phänomen:

„Sie hören ohne Schwierigkeit, daß die gewaltige Stimme des Niagara, das iſt des ‚donnernden Waſſers‘, ſich zuſammenſetzt aus einer Menge von Lauten verſchiedenſter Höhe, vom feinen Geziſch und hellen Geplätſcher an bis zur betäubend ſtarken, aber dumpfen Baßnote, welche die gigantiſche Waſſerwucht aufſpielt mit ihrem Niederſturz in den bergtief ausgewühlten Tobelſchlund. Aber erſt wenn Sie länger hinhorchen, wird Ihnen auch ein allertiefſter Unterton vernehmlich, gegen den ſelbſt jener Brüllbaß diskantiſch klingt, gleichſam ein ewiger Orgelpunkt dieſer grandioſeſten Naturmuſik auf unſerem Planeten.“

Erſt nach einer Weile gelang es den Beiden, dieſes leiſen und doch geheimnißvoll mächtigen Untertons inne zu werden.

„Grauenhaft erhaben!“ ſagte Hildegard nach längerem Lauſchen. „Wie ſeufzende Reſonanz einer Unterwelt. Haben Sie eine Auslegung?“

„Nur einige ſelbſt räthſelhaft ausklingende Verſe eines bekannten Dichters,“ erwiederte Arnulf, und recitirte:

„Was iſt's, das wie grimmig und fauchend zerzauſt
in den Schnellen des Stromes hier oben?
Was fühlt hier die wüthende Ungeduld,
in die Tiefe hinunter zu toben?
Wann vom Rande ſich ſtürzt die ſmaragdene Flut
und zu weißem, zerſtäubendem Giſcht wird,
Dann klingt es, als ob ein bedeutſamer Laut,
eine nennende Silbe gezijcht wird.
Wie lautet das Wort,
Das immer ſo fort
Dies Gewoge zerſchäumend gerauſcht hat,
Wie ſchon lange, bevor
Ein menſchliches Ohr
Dem donnernden Waſſer gelauſcht hat?
Wer treibt dies Spiel? Wer biſt Du? Sprich!
Unaufhörlich erwiedert es: Ich, Ich, Ich.

Doch von unten herauf aus dem Waſſergebrüll,
aus der zitternden Felſen Gedröhne,
Klingt, hörbar erſt nach einiger Zeit,
ein wunderſam tiefes Geſtöhne.
Gezwitſcher iſt ſelbſt das Wettergeroll
verglichen dem unterſten Urklang,
Den ſo ſtetig wie heut vor Aeonen bereits
hier der Geiſt der Erdennatur ſang.
Nicht nur, was Du ſeiſt,
Nie raſtender Geiſt,
Der die Fluten bewegt, offenbare!
Was zu werden Du ringſt, —
Iſt es das, was Du ſingſt
Mit dem Orgelpunkt ewiger Jahre?
Was Du ſuchſt ohne Ruh', das raune mir zu!
Und es orgelt: Du haſt's! Du biſt es, Du, Du. —"

„Später einmal werd' ich den Kommentar fordern," ſagte Hildegard, nachdem ſie noch lange mit geſchloſſenen Augen gelauſcht. „Jetzt laſſen Sie uns von dem Weltwunder ſcheiden in der Stimmung, die der Poet angeſchlagen mit ſeinem Verſuch, dieſen Hymnus der Mutter Erde zu überſetzen in Menſchenrede.“

In den Städten beſuchten ſie die Muſeen und beſchauten unter Anderem große Aerolithe, centnerſchweres Meteoreiſen in Ringform und vollſtändige Gerippe vorweltlicher Ungeheuer, gegen welche ſelbſt der Elephant als Zwerg erſcheint.

Manche Tages- und Nachtſtunde verweilten ſie im Obſervatorium des Waſhburne College, einer der zahlreichen Privatſternwarten, für deren vorzügliche Ausrüſtung die amerikaniſchen Bürger mehr Hunderttauſende hergeben, als unſere Regierungen Tauſende dafür zu erübrigen wiſſen. Da beobachteten ſie durch ein Spektralinſtrument die Sonnenprotuberanzen. Von Arnulf gehalten, angeleitet und belehrt, lehnte da Hildegard im bequemen Schwebeſtuhl und ſchaute durch den mächtigen Refraktor von Alvan Clark zum erſten Mal mit vierhundertfacher Augenkraft die Wunder der Milchſtraße, Sternhaufen von ungeahnter Herrlichkeit und Nebelwelten, von denen ſie mit einem Miſchgefühl von Schreck und Andacht vernahm, warum ihre wohl niemals meßbaren Entfernungen doch jedenfalls auf Millionen von Lichtjahren zu ſchätzen ſeien.

In ſolcher bald entzückenden, bald erhaben ſtimmenden und zur Vertiefung in die Probleme des ewigen Werdens zwingenden Umgebung wurden die in Cliffhouſe begonnenen Geſpräche fortgeſetzt. Immer an Einzelnes, gerade vor Augen Liegendes anknüpfend und niemals lehrhaft ſyſtematiſch, wußte Arnulf bald dieſe, bald jene kosmiſche Perſpektive aufzuſchließen, bis ſich aus den wie zufällig an einander gereihten Gelegenheitsbildern für Hildegard das lichtvolle Panorama eines Univerſums zuſammenfügte, deſſen ſtrenges Geſetz die Zuſtimmung ihres hellen Verſtandes erzwang, während ſeine ernſte Schönheit und grandioſe Harmonie ſelbſt den Proteſt ererbter und liebgewonnener Vorſtellungen verſtummen ließ und auch ihr widerſtrebendes Gemüth allmälig eroberte für die Weltanſchauung der Wiſſenſchaft.

Und Arnulf ſelbſt? Blieb er unbeſiegt bei dieſen Siegen, unerobert bei dieſer Eroberung?

Er bewunderte unverhohlen die Sinnesſchärfe, den muſtergültigen Gliederbau, die blühende Geſundheit und heitere Friſche ſeiner Reiſegefährtin. Er freute ſich ihrer ſchnellen Auffaſſung und Empfänglichkeit, ihrer unverzagten Abwehrverſuche, ihrer ebenſo ehrlichen als unverſtimmten Ergebung in die ſchließliche Niederlage. Es war ihm ein Hochgenuß, ſein beſtes Wiſſen, ſeine liebſten Gedanken verſtanden zu ſehen, wie bisher nur von Ulrich, aber mit Ausnahme ſeiner Mutter noch niemals von Frauen. Er fühlte ſich beglückt, wenn die Augen ſeiner anmuthigen Jüngerin ſtrahlten von Begeiſterung für die Ideen, in deren Dienſt er ſein Leben gelobt hatte.

Und das Alles geſchah während wochenlanger Reiſe. Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend befand er ſich an ihrer Seite, fahrend, reitend, wandernd, beim Thee ausruhend, und leiſtete ihr die hundert kleinen Dienſte, die ſo unfehlbar gewinnen, wenn ſie mit der ſinnigen Aufmerkſamkeit zweifelloſen Wohlwollens verrichtet werden, dem Ausübenden ſelbſt aber bald ſo ſehr einwachſen als eine ſüße Gewohnheit, daß nichts unausbleiblicher ſcheint, als der Wunſch, ſie lebenslänglich fortſetzen zu dürfen.

Blieb dieſer Wunſch ihm fremd, ſein Herz kühl und völlig frei von Verliebniß?

Unbedingtes Nein wäre zu kühne Antwort. Das Verlangen, ſie für ſich zu erwerben, hätte ſich ſeiner unfraglich bei der erſten Begegnung bemächtigt und wäre raſch zur herrſchenden, ſeine ganze Energie in's Spiel ſetzenden Leidenſchaft angewachſen, hätte er in ihr nicht die von Ulrich hoffnungslos begehrte Geliebte geſehen, welche für dieſen dennoch zu erobern er ſich entſchloſſen und ſtark genug fühlte. Als die künftige Gemahlin des Bruders, mit deren Erſiegung er dieſem ſeine Treue zu vergelten und die Größe ſeiner Verehrung zu beweiſen gedachte; als die erwünſchteſte, in der Welt findbare Schwägerin, mit der als ſolcher auch er in lebenslänglicher Nähe den Verkehr fortſetzen dürfe, der ihm eben jetzt ein ſo noch niemals empfundenes Glück zu koſten gab; kurz, als die für ihn unfragliche Braut ſeines theuern Ulrich bewunderte, ja, liebte er Hildegard.

Doch wie ſorgfältig und zärtlich er bemüht war für ihre Bequemlichkeit, ihren Reiſegenuß, ihre Sicherheit; wie ungedämpft und unverſchleiert er ſeine Freude an ihrer Geſellſchaft ſtrahlen ließ; wie ungeſcheut er in warmen Worten bekannte, vom Wohlgefühl des Daſeins in dieſer ſchönen Welt erſt jetzt die ganze Fülle zu koſten, da es ihm vergönnt ſei, eine verwandte Seele zu gleicher Lebensluſt zu klären von trübenden Traumſchatten: — er hätte nicht ſpurloſer frei bleiben können von den Zeichen begehrlicher Liebe, wenn er Hildegard als befreundete Frau, ſtatt als junger Mann in der Blüte der Kraft begleitet hätte. Eben in der unbefangenen Offenheit ſeines Wohlgefallens an ihr verrieth es ſich, was ihm dieſe, an geſchwiſterliche Vertraulichkeit ſtreifende Haltung erlaubte. Sie enthielt das unausgeſprochene, aber deutliche Bekenntniß: da von Liebe zwiſchen uns nicht die Rede ſein kann, iſt es auch überflüſſig, ihren Schein vermeiden zu wollen.

Auch dem Grafen, einem geübten Menſchenkenner, entging es nicht, daß der Bewunderung und dienſteifrigen Freundſchaft Arnulf's noch nichts beigemiſcht ſei von erotiſchen Regungen. Er wußte zu gut, daß beginnende Verliebniß immer verbunden iſt mit zaghafter Schüchternheit und ſich am deutlichſten gerade verräth durch das ängſtliche Bemühen, ſich zu verſtecken. So fand er nur eine Erklärung für die heitere Sicherheit, mit der dieſer junge Mann den Vorzügen ſeiner Tochter huldigte und ſein Glück, ihr begegnet zu ſein, auch in ſeiner Gegenwart ungeſcheut mit Ausdrücken pries, von denen ein Verliebter drei Viertel als voreiliges Geſtändniß erröthend verſchluckt hätte: Arnulf mußte ſchon verſagt ſein. Faſt that ihm das leid. Denn er war ein ziemlich vorurtheilsfreier Praktiker. Seit die Ausſicht geſchwunden, ſeiner Tochter Sebaldsheim zu erhalten durch Verheirathung an den Erbanwart, war ihm für die künftige Beſitzerin von Wallingen ein bürgerlicher Schwiegerſohn vom Schlage dieſes Reiſegefährten lieber, als alle etwa möglichen adeligen jungen Herren ſeiner Bekanntſchaft. Auch ihm gefiel dieſer grundgelehrte, dabei doch ſo praktiſche und offenbar ſchon ſehr wohlhabende Arnulf ausnehmend gut. Eine geſellſchaftliche Bildung von ſo vollendetem Schliff, wie er ſie dieſem Bürgerlichen ſchon beim Verſpeiſen der erſten Auſter angeſehen, war ihm außerhalb des Kreiſes ſeiner Standesgenoſſen noch niemals, und auch da nur ſelten, vorgekommen. Obendrein war er ein Meiſter des Schachſpiels. Wenn es ihn auch etwas verdroß, daß Arnulf noch nie die Höflichkeit Marpinger's bewieſen, ihn eine Partie gewinnen zu laſſen, worin er, beiläufig bemerkt, einen Hauptbeweis völliger Unverliebtheit erblickte — ſo fühlte er ſich doch ſchon jetzt durch die Abendkämpfe mit dieſem Gegner geſtärkt genug, um künftige Siege zu hoffen und auch deßhalb ſeine dauernde Annektirung zum Eidam eifrigſt zu wünſchen. „Schade, ſchade,“ ſagte er ſich, dachte aber weiter: „Nun — wer weiß, was noch geſchieht!“

Und Hildegard ſelbſt? Sie verglich in Gedanken Arnulf's Benehmen, ſeine unverhohlene Freude am Zuſammenſein mit ihr, ſeine Worte voll warmer Anerkennung und Verehrung mit dem Benehmen und der Ausdrucksweiſe der jungen Herren, welche um ſie geworben hatten. Keiner von dieſen hatte ihr ſo Wohlthuendes und Inniges zu ſagen gewußt, keiner mit ſeinem Lobe ſo freimüthig das Bekenntniß verbunden, noch niemals begegnet zu ſein einer ſolchen Vereinigung aller der Eigenſchaften, welche den Wunſch lebenslänglichen freundſchaftlichen Umgangs wecken müßten. Gleichwohl klang daraus auch für ſie nicht der leiſeſte Freierton.

Das wunderte ſie ein wenig von einem ſo jungen Manne, ſchien ihr aber, indem ſie ſich der gleichen Kühle Marpinger's erinnerte, allenfalls erklärlich durch die Vermuthung, daß wohl bei ſolcher Fülle des Wiſſens die raſtloſe Gedankenarbeit den Regungen des Gemüths weder Muße noch Spielraum übrig laſſe. In noch weit höherem Maße, als einſt gegenüber dem Profeſſor, förderte dieſe Haltung ihre unbefangene Zutraulichkeit.

Sie hatte ſich alſo die Frage zwar wirklich aufgeworfen und nothdürftig zu beantworten verſucht, welche ſolches Benehmen eines willkommenen Mannes jedes erwachſene Mädchen unfehlbar zu ſtellen zwingt: wodurch ſich ſein Herz wohl ſo ſicher gefeit fühle? Aber wie ungenügend auch ſie ſelbſt, nach einem Geſetze der weiblichen Natur, dieſe Antwort finden mußte: — das Grübeln nach einer beſſeren Löſung des Räthſels konnte ſie wohl einſtweilen vergeſſen über der gewaltigen Metamorphoſe, welche ſie ſelbſt eben jetzt durchmachte. Denn ſie fühlte ſich im Uebergange begriffen aus einem Raupenſtande in ein völlig andersartiges Flügelweſen.

Nach dem Wenigen, was wir wiſſen von den eleuſiniſchen Myſterien, gelangten die neu zu Weihenden, Myſten genannt, geführt von Dienern des Heiligthums und Altgeweihten, den Myſtagogen, durch dunkle Gänge mit allerlei Scheingefahren und häßlichen Schreckniſſen zuletzt unter lieblicher Muſik zum Anblick einer entzückend ſchönen Szenerie voll erfreulicher und bedeutſam erhebender Bilder.

Aehnlich erging es Hildegard, nur mit dem Unterſchiede, daß nicht ihr freier Wille, ſondern eine jener Fügungen, welche wir Zufall zu nennen pflegen, ſie der Führung des Myſtagogen Arnulf anheimgegeben hatte. Unbefangen plaudernd über ſo Geringſcheiniges, wie das Kletterſpiel eines Seehundes, war ſie, ſeinen Fingerzeigen folgend, nach wenigen Schritten angelangt auf einer Höhe der Betrachtung, auf der ſie ſich widerſtandslos ergriffen gefühlt von einem Sturm unerhörter und anfangs entſetzender Vorſtellungen. Jene Viſion abenteuerlicher Verwandlungen war für ſie der finſtere und ſchreckensvolle Myſtengang geweſen, den ſie betreten mit dem Angſtgefühl, ihrer hellen Gotteswelt für immer entriſſen zu ſein.

Aber umklungen von überraſchender Harmonie, war auch ſie hindurch gelangt bis zum Schaupunkt einer ſo großartig ſchönen als allumfaſſenden Ausſicht. Deren Einzelbilder vom kleinſten bis zum größeſten, von der winzigen Bürgerin eines Viehzucht und Ackerbau treibenden, kriegführenden und leider ſelbſt ſklavenhaltenden Ameiſenſtaats, bis zu den großartigſten, der Milchſtraße, dem Nebelfleck in der Andromeda und den ungeheuren, zehntauſende von Meilen hoch emporwirbelnden Exploſionen der Sonne, wurden zu inhaltſchweren Worten einer neuen Sprache und fügten ſich allmälig zuſammen zu lesbaren Sätzen, zu Kapitelbruchſtücken einer echten und märchenfreien Weltgeſchichte.

Nur noch dichter freilich und hoffnungsloſer verſchleierte ſich deren Urgeheimniß. Sehr, ſehr oft vernahm ſie die Antwort: das wiſſen wir nicht. Wann ſie ſich verſtieg zu Fragen nach dem Anfange, nach der Vorgeſchichte des Nebelballs, aus dem ſich das Sonnenreich gedichtet, oder gar nach einer allererſten Urſache, dann lautete das Bekenntniß noch viel demüthiger: davon werden wir ſchwerlich jemals etwas erfahren: es ſei denn, daß uns einſt vielleicht, wie ich faſt vermuthe, der Beſcheid zu Theil wird: unſere Frage darnach ſei eine verkehrt geſtellte Kinderfrage unreifer Köpfe geweſen.

Aber eben dieſe Demuth der echten Wiſſenſchaft gewann den entſcheidenden Sieg über Marpinger's bequeme Scheinallwiſſerei. Auch die härteſtſchalige Erkenntniß mit anfangs erſchreckend bitterem, dafür aber auch zur Vollkraft geiſtiger Geſundheit ſtärkendem Kerne, ging für Hildegard endlich auf: daß des katholiſchen Profeſſors in allen Fragen unausbleiblicher Schlußbeſcheid, die Einſchaltung eines menſchenhaft vorberechnenden Weltkünſtlers zur Erklärung jedes noch unbeantwortbaren Wie und Warum, durchaus nichts erkläre, ſondern eben nur der Unwiſſenheit ein eitel verhüllendes Märchenmäntelchen umhänge; daß man ſich zwar einſt habe begnügen müſſen mit dieſem ehrwürdigen Gleichniß der Weltvernunft, aus dem man die Hoffnung, den Trieb und die Kraft geſchöpft, die Entdeckung ihrer Geſetze allmälig zu erarbeiten, daß aber jetzt, nachdem das eine anſehnliche Strecke weit geſchehen, dies Verſteckeſpiel unehrlich, ſchädlich, verwerflich geworden ſei. Denn eine Fülle wirklich ſchon erlangten Wiſſens lüge es wieder fort; es verhindere die künftige Erforſchung der noch weit zahlreicheren ungelöſten Räthſel, indem es mit einem beſchwichtenden Scheinwiſſen träge mache; es unterdrücke mit ſolcher ſchimmernden Verkleidung der Ignoranz das zum Fleiß ſpornende offene Geſtändniß: das wiſſen wir noch nicht.

Die wirkſamſte Linderung des Bedauerns, daß unſerer unſtillbaren Wißbegier die Flügel zur Erhebung über den Menſchenhorizont immerdar verſagt bleiben ſollen, knüpfte Arnulf an den Nachweis der Einrichtungen einer Ameiſenſtadt.

„Sie haben ſich nun überzeugt,“ ſagte er, „von der verhältnißmäßig hohen Kultur und Intelligenz dieſer Gemeinde von winzigen Inſekten. Nehmen Sie nun einmal an, ein Ameiſenphiloſoph habe am Geſtade der See ein Tröpfchen Salzwaſſer gekoſtet, ſei zwanzig oder dreißig unſerer Schritte weit in den Wald eingedrungen und beim Melken der Blattläuſe auf dem oberſten Zweige eines Baumes von der Sonne beleuchtet und erwärmt worden. Daraus verſuche er ſich ein Weltbild zuſammenzuſpekuliren.

Vielleicht im Durchmeſſer mehrere Ameiſentagereiſen groß würde er den Erdkreis ſchätzen, das Meer beſtenfalls für einen Bach von widrig bitterem Waſſer erklären, der etwas zu breit ſei zum Hinüberſchiffen auf trockenen Blättern, die Sonnenkugel aber vermuthlich ausgeben für einen drei oder vier Bäume hoch über den höchſten Wipfeln hängenden Feuerklumpen. Sein Verſtand iſt auch erworben aus Erdenerfahrungen, alſo der Art nach genau derſelbe Erdenverſtand wie der menſchliche, wenn auch von dieſem nur ein überaus kleines Portiönchen. Wie unermeßlich iſt das für ihn durchaus und immerbar Unwißbare! Und dennoch iſt von einer Fülle dieſes für die Ameiſen ewig Unzugänglichen eine Wiſſenſchaft wirklich erworben von einem andern Weſen ſogar deſſelben Planeten.

„Aber trotz Fernrohr und Spektroſkop iſt der Menſchenhorizont, dem All gegenüber, doch wieder ähnlich beſchränkt, wie der Ameiſenhorizont gegenüber dem Erdball. Daß uns eine Weltkunde, welche die unſerige ebenſo weit überſtiege, als die menſchliche die der Ameiſen, gleich unvorſtellbar iſt, als unſere den Ameiſen, das berechtigt uns nicht im geringſten, ihr wirkliches Vorhandenſein auf einem andern Geſtirn für unmöglich zu erachten. Für deren Unerreichbarkeit aber gibt es einen dreifachen Troſt. Den erſten, zweifelhaft phantaſtiſchen dürften Sie, als einen Wechſel auf die allerentlegenſte Zukunft, wenig annehmbar finden. Er beruht darauf, daß aller Wahrſcheinlichkeit nach unſere Erde einſt wieder in Weltſtaub zerfallen und dieſer an Neubildungen theilnehmen wird; da denn, was hier als Erdgeiſt im Menſchen zur höchſten Entwicklung gelangte, vielleicht auch die Organiſation zu höherer Geiſteskraft erarbeiten könnte. Schon beſſer iſt der zweite: daß wir unſeren Vorfahren weit überlegen ſind und unſere Nachkommen ſicherlich Vieles wiſſen werden, was wir noch nicht einmal zu fragen verſtehen. Denn in der That überſteigt unſere Weltkunde diejenige vor dreitauſend Jahren kaum weniger weit, als etwa die homeriſche die Weltkunde der Ameiſen. Der beſte iſt der dritte: daß nicht der Beſitz, ſondern das Erwerben, nicht das Wiſſen, ſondern das Lernen die höchſte Luſt gewährt; wonach wir die Größe des noch nicht gelernten Penſums zu betrachten haben als Bürgſchaft für eine noch lange Dauer der beglückendſten Arbeit.“

„Mich wundert,“ verſetzte Hildegard lächelnd, „daß Sie einen vierten, wenn nicht beſſeren, ſo doch einfacheren Troſt für unſere Beſchränktheit unerwähnt laſſen.“

„Und der wäre?“

„Daß uns Alles erreichbar iſt, oder doch einſt werden wird, was wir brauchen zur beſtmöglichen Einrichtung unſeres Lebens. Dafür, will mich bedünken, wißt ihr Naturforſcher bald genug. Was ich durch Ihre Freundlichkeit habe naſchen dürfen von eurem Erwerb in allen Gebieten, das macht mir den Eindruck, als häuftet ihr, wie Geizhälſe, immer weitere Schätze, die doch ſchließlich nur die Sammelpaſſion der Kenner unterhalten, ſtatt das erworbene Kapital ſegensreich anzulegen. Sie zeigten mir im Clark'ſchen Refraktor im Sternbilde der Leier einen kleinen Nebelring mit unſicher aufglimmenden Lichtpünktchen. Sehr verklauſulirt, ja, mit komiſcher Gewiſſensangſt vor der Sünde, mir etwas Unverbürgtes als Wahrheit aufzubinden, ſprachen Sie die Vermuthung aus, daß dies Gebilde, das meinem bloßen Auge wie das allerwinzigſte Schneeflöckchen erſchien, möglicherweiſe eine entfernte Milchſtraße ſei. Nehmen wir an, Sie könnten das auch beweiſen und den Abſtand zuverläſſig ausrechnen auf ſo und ſo viel Millionen Lichtjahre: — es wäre das freilich ein neuer Stolz für euch Aſtronomen. Aber was weiter? Was könnt' es noch fruchten? Meine Vorſtellung wenigſtens von der Unermeßlichkeit der Welt würde das kaum noch erhöhen. Sie ließen mich ja Nebelflecke ſehen, von denen das Spektroſkop bezeuge, daß ſie unauflösbare Sternhaufen ſeien und ſicherlich noch viel weiter von uns abſtänden. Sagten Sie nicht ſelbſt, daß unſerem Kalenderbedürfniß die Aſtronomie ſchon vor Kopernikus ziemlich genügt habe? Fügten Sie nicht hinzu, daß Ihre ſogenannte Königin der Wiſſenſchaften ſeit mehr als einem Jahrhundert diejenige Ausrüſtung vollſtändig beiſammen habe, die erforderlich ſei für den oberſten Dienſt, den ſie dem Glück der Menſchheit zu leiſten vermöge, für die Vernichtung der alten falſchen Weltanſchauung? Wer trägt die Schuld, daß in Millionen Köpfen, wie bis Cliffhouſe auch in dem meinigen, immer noch der Aberglaube feſtſitzt, der ſeine Lebenswurzel verlöre mit der Ausrottung jenes Grundirrthums? Euer Zagen, eure egoiſtiſche Bequemlichkeit! Das Arſenal iſt übervoll von Kriegsgeräth: aber anſtatt in Wehr und Waffen auszurücken gegen das Obſkurantenheer, ſchmiedet ihr ſtill vergnügt immer weiter. Zu forſchen, zu wiſſen, euch ſelbſt frei zu fühlen, das iſt eure ſelbſtgenügſame Luſt. Ueber der vergeßt ihr die Pflicht, auch zu erlöſen, zu erlöſen aus den Banden der Ignoranz, wie Sie mich erlöst haben, weil ich Ihnen zufällig in den Weg gelaufen kam. Alſo vorwärts! Ihr meint zu wiſſen, daß ein Bläschen, dann ein Wurm unſer Urahn geweſen. Meinetwegen! So ſehr es mich anfangs verdroß, daß ich meine Hand von Meerkatzen ererbt haben ſoll, nun ſeh' ich die blöde Dummheit ein, daß es meinem Ahnenſtolz beſſer gefiel, aus Lehm geknetete Ureltern zu haben, als mich zu verdanken der rüſtigen Arbeit einer unendlichen Reihe wackerer Emporkömmlinge. Wenn ihr Muße dazu habt, ſpürt immerhin weiter nach den Zwiſchenäſten unſeres Stammbaums, womit ſich, wie Sie ſagen, ſo viele ernſte Männer jetzt abmühen. Aber vergeſſet darüber nicht die Hauptſache. Was ihr wiſſet von den Mitteln, mit denen uns die Natur ſo weit erzogen hat, das verwerthet auch und lehrt uns darnach die Menſchenkunſt, die das Naturwerk mit Bewußtſein fortſetzt, um uns ſtärker, ſchöner, klüger und beſſer zu machen. Nicht länger begnügt euch, die Architektur des Univerſums nachzuzeichnen. So wenig es auch ſei, was ihr ergründet von ihrem Geſetz, es reicht ſchon hin, um damit tüchtige Architekten für unſern Weltwinkel zu werden. Erbauet! Errichtet dem Menſchenglücke das neue Erdenhaus!"

„Wunderbares Mädchen!" rief Arnulf begeiſtert. „Wieder mitten in's Schwarze getroffen! Auf, nach Europa! Dort weiß ich den rechten Erbaumeiſter. Sie ſollen ihm helfen."

Zwanzigſtes Kapitel.

Nordlicht.

Vom oberſten Wunder des Ewigwahren
Iſt der ſterbliche Geiſt nur zu faſſen im Stande,
Was mit ſchwachem Glanze das Gleichniß umdämmert.

Der „Erbaumeiſter“ war für Hildegard ein drittes Räthſel zu den beiden: warum Arnulf ihre Fußſpuren gemeſſen, und welcher Art von Andacht er wohl fähig ſei?

Reichliche Muße zum Grübeln bekam ſie auf dem nach Liverpool beſtimmten Ozeandampfer Leviathan. Denn bei ſchwerem Seegange lag ſie auch manche Tagesſtunde in ihrer Koje. Zudem ſaßen Arnulf und ihr Vater ſehr oft im Rauchzimmer am Schachbrett. Unterdeß erging ſie ſich, am liebſten einſam, auf dem Balkondeck, das den erhöhten Speiſeſaal der erſten Kajüte umgab. Wenn ſie dann vorwärts hinausſchaute in die See, in der Richtung nach Europa, und nachſann, wen wohl Arnulf gemeint haben könne mit ſeinem geheimnißvollen Erbaumeiſter, dann drängte ſich ihr wieder und wieder, — ſie wußte ſelbſt nicht, warum — das ihr am Mondſee und in Einſiedeln ſo bedeutſam gewordene Volkslied in's Gedächtniß:

„Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander ſo lieb,
Sie konnten zuſammen nicht kommen,
Das Waſſer war viel zu tief."

Zugleich erinnerte ſie ſich jener beim erſten Erblicken in Cliffhouſe gemachten Wahrnehmung einer ſchwachen Aehnlichkeit zwiſchen Arnulf und Ulrich, welche ſie ſich nachher ſelbſt ausgeredet hatte. Aber immer noch konnte ſie ſich nicht entſchließen zu unumwundener Frage, um ein eben aufdämmerndes Ahnen entweder zu verbannen oder in helle Gewißheit zu verwandeln.

Auf ihr ſehr beſtimmtes Anklopfen wegen der gemeſſenen Stapfen hatte er ja ebenſo beſtimmt aufzuthun abgelehnt. Seitdem that er nur um ſo mehr geheimnißvoll, je beſſer ſie mit einander bekannt wurden. Daß er noch ſeine Mutter am Leben habe, war ihm gelegentlich entſchlüpft, aber kein für ſie verſtändliches Wort von einem Bruder, von ſeiner Familie, ſeinem Heimatort. In der Paſſagierliſte ſtand er als Herr Arnulf aus San Franzisko. Der ſchien er auch für ſie bleiben zu wollen, obgleich ſie längſt witterte, daß er ſeinen Familiennamen abſichtlich verſchweige. Wann ein Geſpräch nur eben Gelegenheit bieten konnte, zur Anbringung einer Frage nach den Verhältniſſen, die ihn in Europa erwarteten, wußte er denſelben ſogleich eine andere Wendung zu geben. Das ward ihm um ſo leichter, als ihm dabei Hildegard's gleich ſtolze wie feinfühlige Diskretion entgegenkommend behülflich war, wenn auch nicht ohne einen Ton künſtlich kühler Gleichgültigkeit, der ihn einen Hauch von Verſtimmung merken ließ.

Eines Abends, mehrere Stunden nach Sonnenuntergang, bei faſt glatter See, aber nur theilweiſe klarem Himmel, da ſich nordwärts vom Horizont bis zur halben Höhe des Polarſterns ein feiner Schleier von gefiedertem Streifengewölk ausbreitete, lehnten Arnulf und Hildegard an der Schanzkleidung des Achterdecks und ergötzten ſich an dem heute auffällig ſtarken Leuchten des Meeres. Wo die Bronzeflügel der Schraube das ſchwarzgrüne Waſſer in ein rauſchendes Schaumgebrodel zerquirlten, da meinten ſie jeden Augenblick ganze Scheffel Diamanten in blitzendes Mehl zermalmt zu ſehen. Hinter dem menſchengeſchaffenen Behemoth, der mit den glut- und flutbelebten ſtählernen Gigantenmuskeln ſeine metallene Rieſenfloſſe ſchwang, um raſtlos ſchnaubend die weite Waſſerwüſte zu pflügen, blieb die weiße Feuerfurche noch meilenweit erkennbar, um, allmälig ſchmäler und matter ſchimmernd, zuletzt wie ein dünner Lichtfaden am umnachteten Horizont zu verglimmen. Zuweilen ward auch ſeitwärts, im Vorüberſchießen am Schiff, ein Tummlerdelphin, wenn auch nicht ſelber ſichtbar, ſo doch angedeutet durch Umrißſchnüre elektriſcher Funkenperlen und einen kleinen ihm folgenden Schweif von ſolchen Schimmerpunkten, der die ſtrahlende Schaumſchleppe des Dampfers mit niedlichem Miniaturbilde nachahmte.

Jetzt aber wurde Arnulf's Aufmerkſamkeit von einer andern Erſcheinung gefeſſelt. Jenes gefiederte Schleiergewölk war verſchwunden. Aber am nördlichen Horizont, ein wenig links von der Richtung nach dem immer noch ſichtbaren Polarſtern, wölbte ſich ein dunkles Kreisſtück empor, nicht wolkig, noch völlig undurchſichtig, und dennoch finſter abſtechend vom Himmelsgrunde, in der Farbe ſchwankend zwiſchen bräunlichem Violett und Rauchgrau, mit dem Scheitel ſeines Bogens etwa fünfzehn Sonnenbreiten aufragend. Ohne die anfangs hie und da noch durchblinkenden Sterne hätte man ſich allenfalls vorſtellen mögen, es beginne dort nahe hinter unſerem Planeten die dunkle Kugel eines andern Weltkörpers aufzutauchen, deſſen ſcheinbare Größe die des Mondes mehrhundertfach übertreffe, der aber nur mit einem ſchmalen Kreisſchnitt ſeiner ungeheuern Scheibe über den Erdſaum rücke und ſo ſtehen bleibe.

„Schauen Sie dort hin," ſagte Arnulf. „Jenes flache Kuppelgebilde von bräunlichem Rauch iſt die Knoſpe eines im Aufblühen begriffenen Nordlichts."

Man ſtelle ſich vor, das Wachsthum eines Gerſtenfeldes vom erſten Aufgehen bis zum Wallen mit reifen Aehren dehne ſich nicht über Monate, ſondern dränge ſich zuſammen in wenige Minuten: dann hat man ein nicht ganz unzutreffendes Bild der nächſtfolgenden Vorgänge. Ringsum aus dem Rande jenes bräunlichen Kreisſchnittes keimten feine, bald wie im Winde wallende weiße Lichthälmchen, verſchmolzen raſch zu einer nicht mehr trennbaren Strahlenmenge, bildeten einen immer breiter wachſenden Glanzbogen um ihren dunkeln Wurzelgrund und nahmen, indem ſie höher aufſchoſſen, zugleich wie reifend, eine mehr ſtrohgelbe, zuletzt an Orange ſtreifende Färbung an. Unten zunehmend an blendender Helligkeit, ſtreckte der Lichtbogen nach oben eine Art verſchieden hoher, nickender, ſchwankender Aehren mit ſtrahlenden Riſpen aus, die in wechſelndem Spiele, bald niedergebeugt, bald hoch aufgerichtet, in der That lebhaft erinnerten an das Gewoge eines Saatfeldes.

Dann aber hörte die Aehnlichkeit auf. Nur ein ſtellvertretender Behelf zum Ausdruck der Pracht des nun folgenden Schauſpiels bleibt ſelbſt jenes Gleichniß, mit welchem die Sagenpoeſie unſerer germaniſchen Vorfahren die Erſcheinung des Nordlichts überſetzt hat in eine menſchenhafte Gemüthsbegebenheit, obwohl es unter allen Gleichniſſen aller Völker aller Zeiten auch nicht ein einziges gibt, das ſich entfernt mit ihm meſſen dürfte an hinreißender Schönheit.

Die Tochter der Mutter Erde, die Frühlingsgöttin — ſo lautet jene Sage — wird vom Winterrieſen in ſeiner Nordburg hinter Eismauern gefangen gehalten. Sie ſehnt ſich nach ihrem Geliebten, dem fern im Süden weilenden Frühlingsgott, und winkt ihm, ſie befreien zu kommen. Ihre weißen, hülfeflehend erhobenen Arme erblicken wir als Nordlicht. Damit er wiſſe, daß ihre Blütenkraft nicht erloſchen ſei, ſondern nur ſeines Kuſſes harre, um die Fluren wieder mit Gräſern, Laub und tauſend Blumen zu ſchmücken, nimmt ſie von ihren Farben zu Wieſen- und Waldesgrün, zu Lilien, Roſen und Veilchen und wirft ſie hoch hinauf in den Himmel.

Dieſe Farbenwürfe nahmen jetzt ihren Anfang. Aus dem weißen Lichtbogen zuckten gelbe, rothe, grüne, blaue und purpurviolette Strahlenbündel blitzgeſchwind, aber ſanft und geräuſchlos bis hinauf in den Zenith. Es war ein Flammentanz von unſäglicher Schönheit. Während der höchſten Entwicklung dieſes himmliſchen Feuerwerks ſchienen dieſe zitternden und wogenden Glanzſtreifen auf dem dunkeln Grunde des Firmaments mit aller Farben des Regenbogens ein rieſiges Zelt zu malen, und endlich floß über der Spitze dieſes Zeltes, nahe dem

Scheitelpunkte des Himmels, die ganze Lichterpracht zuſammen in eine ſonnenhaft weiße, aber mild und ruhig ohne Wallungen leuchtende wundervolle Krone.

Damit aber hatte die himmelhohe Nachtblume von feurigen Farbenblättern auch die vollſte Glorie ihrer Entfaltung erreicht, um, faſt plötzlich hinwelkend, zu zerfallen. Die farbigen Pulſe wurden ſeltener und ſchwächer; die Krone zerfloß; im Lichtbogen entſtanden raſch zunehmende, dunkle Lücken. Die wieder vereinzelten Strahlenhalme verkürzten ſich zu Stoppeln, bis auch dieſe wie niedergebrannt zu einer dünnen Rauchſchicht verglommen und nur noch das braune Kreisſtück, wenn auch minder deutlich umgrenzt, ſichtbar blieb. Nach etwa drei Viertelſtunden ſeit dem Beginn war auch dies aufgelöst. Nur noch aſchgrau ſchimmernde Flecke hingen, wie vertrockneter Blätterabfall, zerſtreut hier und dort in der ſchwärzlichen Bläue des Nachthimmels, den über dem nördlichen Horizont wieder ein zartes Federgewölk umſchleierte.

„Können Sie mir erklären,“ fragte Hildegard, „was wir geſehen haben?“

„Erklären? Genügend noch lange nicht. Vielleicht iſt man auf rechter Spur mit dem Studium der elektriſchen Erſcheinungen im faſt luftleeren Raum geſchloſſener Glasröhren. Doch die ſo gewonnenen Anſichten könnten Sie nicht verſtehen ohne längeren Vorunterricht mit den zugehörigen Experimenten. — Wir wiſſen, daß unſere überwiegend eiſerne Erde ein großer Magnet iſt. Daß ihr Magnetismus weſentlich mitſpielt bei der Erſcheinung des Nordlichts, darf nicht mehr bezweifelt werden. Humboldt nannte es ein magnetiſches Gewitter. Völlig ſicher geworden iſt neuerdings eine andere Thatſache, die Ihnen recht verwunderlich dünken wird. Das eben genoſſene Himmelsfeuerwerk war ein irdiſches, unanſehnliches Nachſpiel eines ungeheuern, zwanzig Millionen Meilen von hier entfernt aufgeführten Naturdramas.

„In der Sternwarte des Melbourner Collegen ſehen Sie durch das kleinere Spektralinſtrument dem Rande der Sonne feurig rothe Flammengebilde entſteigen, bald wie ſturmzerpeitſchtes Gewölk, bald wie windgeſchüttelte Bäume oder Springbrunnen geſtaltet. Das ſtereotype irdiſche Gegenbild mancher derſelben iſt die ſogenannte Pinie von Dampf, Rauch und Aſche bei den Eruptionen des Aetna oder Veſuv. Dieſe Gebilde erſcheinen im Fernrohr nicht viel größer, als etwa aufrecht an eine Kegelkugel geklebte Mooshälmchen. Sie ſind Ergießungen von glühendem Waſſerſtoff und Metallen in Dampfform. Sie erreichen oft eine Höhe, hinter der zwanzig- und ſelbſt dreißigtauſend über einander gethürmte Chimboraſſos noch beträchtlich zurückbleiben würden. Vollends ſchwer iſt es, ſich von ihrer Ausdehnung und Gewalt eine Vorſtellung zu machen.

„Sie haben vielleicht in einer Schießbude auf dem federſtielsdicken Waſſerfaden eines Springbrünnchens ein als Ziel dienendes verſilbertes Kügelchen von dünnem Glaſe tanzen geſehen. Nun wohl: es iſt von einer Uebertreibung eher das Gegentheil, wenn ich ſage, daß von vielen jener Sonneneruptionen der aufſtrömende Gasſtrahl breit und ſtark genug wäre, um wie jenes Glaskügelchen unſeren Erdball auf ſich tanzen zu laſſen. Das furchtbare, oft zwanzig deutſche Meilen weit hörbare Gebrüll unſerer Vulkane ſänke ſich zum Ton, den dieſe Ausbrüche in der weit dichteren Sonnenluft erzeugen, nur etwa ſo verhalten, wie das feine Gezirp, das einer der langgehörnten Bockkäfer durch die Reibung ſeines Bruſtringgelenkes hervorbringt, zum Krachen einer mit Centnern Dynamit geladenen Mine. Doch wagt ſich auf Grund dieſer hochwahrſcheinlichen Vorausſetzung ein amerikaniſcher Forſcher allen Ernſtes mit der verwegenen Hoffnung, mittelſt des Mikrophons dieſe Sonnenſtürme noch zu Gehör zu bekommen.

„Wie die Sonnenſäule, trotz der weit verſchiedenen Maßverhältniſſe, vergleichbare Dampfſäule des Veſuv, wenn er im Ausbruch begriffen iſt, Blitz und Donnert, das haben Sie vielleicht ſelbſt ſchon beobachtet. So ſind ſicherlich auch die Sonnenausbrüche begleitet von unvorſtellbar koloſſalen Gewittern.

„Noch wiſſen wir nicht, wie die Uebertragung durch den Weltraum erfolgt: aber die elektriſchen Spannungen und Entladungen dieſer Gewitter ſind ſtark genug, um auf unſere [illegible] Erde trotz der weiten Entfernung ähnlich zu wirken, wie der galvaniſche Strom unſerer Batterien auf den Eiſenkern des Telegraphen, den er im Nu magnetiſch macht, ſobald er bei Schließung der Kette die herumgewundene Drahtſpirale durchläuft. So wird unſer Planet zum Rieſenmagneten, und bei ſehr ausgedehnten und gewaltigen Sonnengewittern ſo hochgradig, daß wir das Ausſtrahlen der Ueberfülle an den magnetiſchen Polen wahrnehmen als Nord- und Südlichter, die wahrſcheinlich immer gleichzeitig auftreten.

„Man iſt neuerdings geneigt, alle elektriſchen und magnetiſchen Erſcheinungen zu betrachten als Ausgleichungen örtlicher Mängel und örtlicher Anhäufung eines noch ſehr geheimnißvollen, überaus feinen, den ganzen Weltraum füllenden Stoffes, für den alle Subſtanzen ſo durchläſſig ſeien, wie klares Glas für das Licht, des ſogenannten Aethers. Daß nun dieſer Aether Alles vermittelt, was wir ſehen, iſt anderweit erwieſen. Seinen Wellenſchlag empfindet unſer Auge als Licht, die verſchiedene Häufigkeit dieſer Wellenpulſe als Farbenverſchiedenheit. Wir wiſſen ſicher, daß wir die Roſe roth, das Stiefmütterchen violett ſehen, weil die von erſterer zurückgeworfenen Strahlen unſere Netzhaut in der Sekunde mit vierhundert, die von letzterem mit ſiebenhundert Billionen Pulſen treffen. Ja, wir können ſehr genau und zuverläſſig für jede der Farbennüancen des Regenbogens angeben, wie viel Millionſtel eines Millimeters die betreffende Einzelwelle des Aethers lang iſt."

„Und das ſoll ich glauben?" fiel Hildegard kopfſchüttelnd ein.

„Glauben nur vorläufig; daheim kann ich Sie davon überzeugen. — Einen Hauptſchritt zur Herrſchaft über die Natur hat der Menſch gethan, indem er den Luftdruck der Erdatmoſphäre in ſeinen Dienſt nahm. Denn dieſer Druck war es anfangs allein, was den Kolben zurücktrieb in den leeren Cylinder, aus dem der Dampf ihn hinausgetrieben. Er iſt unſeren Schiffe, unſeren Lokomotiven vorgeſpannt. Es ſcheint, daß wir im Begriff ſind, den nächſten und noch größeren Schritt zu thun, indem wir ſtatt der Erdluft die billionenfach feinere Weltluft anſtellen. Denn ihr Druck, die abwechſelnde Vertheilung und Freigebung der Widerſtände des Aethers, ſetzt unſere elektriſchen Maſchinen in Bewegung, wenn ſich, wie es den Anſchein hat, jene Hypotheſe bewährt. So wird es denn wenigſtens einigermaßen erklärlich, daß ein gedankenreicher, aber bei ungezügelter Phantaſie des Hemmſchuhs der Vorſicht entbehrender Forſcher ſich nicht begnügt hat mit der allenfalls annehmbaren Behauptung, der Aether ſei die Urkraft des Weltalls, ſondern ſich dahin verſteigt, dieſen Aether geradezu für die allmächtige Gottheit des Univerſums zu erklären.“

„Ihr Gott iſt er alſo noch nicht?“ frug Hildegard ſo raſch als eifrig.

„Nein. Aber weilen wir noch einen Augenblick beim Aetherlicht. — Da die Exploſionen und Gewitter auf der Sonne niemals ganz aufhören, iſt wahrſcheinlich auch die Erde ſtets etwas polarleuchtend, unzweifelhaft und erweislich aber ſtets magnetiſch. Die feinſt empfindlichen magnetiſchen Inſtrumente zeigen, mit ſtarker Vergrößerung beobachtet, ein unaufhörliches Zucken. Und dieſe Zuckungen, die ſich an ihrer verſchiedenen, genau gemeſſenen Ausſchlagsgröße ſicher unterſcheiden laſſen, treten für die Zeitmeſſung unſerer beſten Uhren genau gleichzeitig ein auf Beobachtungsſtationen, die um den halben Erdumfang von einander entfernt liegen.

„So weit ſtehen wir auf wiſſenſchaftlich ſicherem Boden. Aber faſt unwiderſtehlich iſt die Verſuchung, dieſen Boden zu verlaſſen mit einem Vergleich. Die Willens- und Empfindungsleitungen in unſerem Körper laufen zwar unvergleichlich langſamer, nämlich noch minder ſchnell als der Schall; gleichwohl aber auch durch Impulſe, bei denen die Elektrizität mindeſtens mitbetheiligt iſt. [illegible] iſt deshalb die Vorſtellung . . .“

Hildegard unterbrach:

„Daß unſere Erde eine Art lebendes Weſen iſt, wollen Sie ſagen, und Empfindungen hat, wenn ein vom Aether übermittelter Sonnenwink ſie im Nu bis zu den Antipoden durchzuckt?"

„Etwas der Art dünkt mir nicht ganz unmöglich; doch will ich das ſelbſt für nichts Anderes ausgeben, als für eine Träumerei. Was übrigens wär' es allerhöchſtens, was dieſelbe zur vollen Wahrheit hinzubrächte? Nur eben noch die allgemeine Fühlbarkeit einer völlig unfraglichen Thatſache."

„Und wie nennt ſich dieſe?"

„Die Sonnenkindſchaft der Erde mit allen ihren Bewegungen, Erſcheinungen und Weſen. — Es iſt hochbedeutſam, daß im Gegenſatz zu allen anderen Kulturſprachen unſere deutſche und die germaniſchen überhaupt (ſofern ihnen die Geſchlechtsunterſcheidung nicht faſt ganz verloren gegangen, wie der verkümmerten engliſchen) die Sonne nicht als ein männliches, ſondern als ein weibliches Weſen vorſtellen. Aus dem Schooße der Sonne iſt die Erde geboren, die anfangs ſelbſt als ein kleines Sönnchen weithin durch den Weltraum leuchtete und unter ihrer verdunkelnden feſten Kruſte noch jetzt eine glutflüſſige Sonne iſt. Sonnenkraft erhält dieſen Ocean flüſſig trotz der Erſtarrung drohenden Umarmung des über hundert Grade kalten Weltraums, der an den Polen das Meer in eine Wüſte von Eisfelſen verwandelt. Sonnenodem iſt es, was als Blitz und Sturm dahinfährt und jede Welle ſchaukelt. Sonnenarbeit hebt die Meeresflut in die Wolken und läßt ſie entſalzt als grünen Rhein unſer Heimatland durchſtrömen oder als

Niagara niederdonnernd in die See zurückkehren. Verdichtete Sonnenſtrahlen ſchürfen wir zu Tage, um ſie für uns arbeiten zu laſſen, aus der unterirdiſchen Sparbüchſe, welche längſt vergangene Jahrmillionen mit Kohlenflözen gefüllt haben. Von der Sonne ſtammt's, womit Sie Ihren kleinen Finger bewegen; mit Sonnenenergie treibt Ihr ſchlafloſes Herz den [illegible] Saft zur Erhaltung des Lebens, das Blut, in den Adern um, ohne eines Momentes der Ruhe zu bedürfen.

„Ich zeigte Ihnen den überhäuteten, kaum ſtecknadelkopfgroßen Sehſtummel des Maulwurfsauges und die augenloſen Fiſche aus den unterirdiſchen Bächen und Teichen der Mammuthhöhle in Kentucky. Sonnenlicht alſo iſt es, was das Auge erhält, wie Sonnenlicht dasſelbe allmälig erſchaffen hat, indem es die langſame Aufſteigung erwirkte vom Nervengewebe in der Haut, das dem Regenwurm die Empfindung der Wärme, aber noch nicht die des Lichtes vermittelt, zum ſchwarzen Pünktchen mit dem der Fühlerknoten der Schnecke hell und dunkel unterſcheidet, zur vielhundertfachen Facettenmoſaik, durch welche die Fliege, die räuberiſch umherſchwirrende Libelle ſchaut, die Biene und der Schmetterling ſchon Blumenfarben wahrnehmen, zum erſtaunlich vollkommen geſchliffenen Nachtglaſe im Kopf der Eule und dem nie geblendeten Tagfernrohr des Adlers, bis zu dem Auge endlich, mit welchem Sie, Fräulein Hildegard, von der Veranda in Cliffhouse die Farallones und den Moondemock erblickten, um nun da droben ſogar viele tauſend andere Sonnen denkend zu betrachten. Jeden unſerer Athemzüge, jeden Moment der Fortdauer, Alles, was wir fühlen, was wir ſind und können, verdanken mit der Sonne. Sie iſt unſere große, für uns allmächtige himmliſche Mutter.“

„Sagen Sie nur lieber gleich Himmelsmutter!“ warf Hildegard ein mit einem Ausdruck, in dem ein letzter Verſuch ironiſcher Auflehnung wie hoffnungslos kämpfte mit dem Eingeſtändniß, tief ergriffen zu ſein und ſich als beſiegt ergeben zu müſſen. „Ich merke ſchon,“ fuhr ſie fort, „wo Sie hinaus wollen. Wie Sie mir im Cliffhouſe das Gekletter des Seehunds Falſtaff gleichſam als Ariadnefaden in die Hand ſpielten, der mich arglos Folgende nach wenigen Schritten tief in das ſchreckenvolle Labyrinth Ihrer darwiniſchen Verwandlungslehre hineinführte, ſo kam Ihnen heute das Nordlicht zu paß, faſt als wären Sie ein unheimlicher Hexenmeiſter und hätten ſich's eigens beſtellt, um mich hinaus zu leuchten aus dem letzten lieben Schattenwinkel meines alten Glaubens. Zu einer Art Madonna, einer allmächtigen Naturgöttin erheben Sie die Feuerkugel, die nach Ihren Schilderungen nur eine grauenvolle Hölle ſein kann. Gilt etwa dieſem Ungeheuer die Andacht, deren auch Sie noch fähig zu ſein behaupteten?“

Sie ſchwieg eine Weile. Dann fuhr ſie, tief aufathmend, fort:

„So! Es iſt heraus, was mich lange bedrückte. Ich habe mich geängſtigt vor dieſer Frage. Denn die Antwort, die ich vermuthen muß, wird mich ſehr traurig machen, und diesmal unrettbar traurig. Aber auch darin, wenn es denn unvermeidlich iſt, muß ich mich fügen. Geben Sie mir alſo ehrlich Beſcheid. Iſt Ihnen wirklich die Sonne Surrogat Gottes?“

„Keineswegs! Zwar von den Naturreligionen iſt mir die göttliche Verehrung der Sonne und überhaupt des Lichtes die begreiflichſte, ehrwürdigſte. Auch hat ſie im perſiſchen Reich für die Sitte und die Ordnung des Lebens bewundernswürdige Früchte getragen. Wäre Religion wirklich weiter nichts als das, wofür ſie von Vielen ausgegeben wird: die Verehrung der Weltmächte, von denen wir uns abhängig fühlen, dann wäre in der That der Sonnendienſt die beſt berechtigte von allen Religionen. Denn auch nicht die leiſeſte Regung und das winzigſte Atom unſeres Daſeins ſind etwas Anderes als Sonnenwirkung und Sonnengabe. Durch die Sonne leben, weben und ſind wir. Meine Naturgottheit iſt daher die Sonne allerdings.“

„Haben Sie noch einen andern Gott?“

„Sogar noch zwei. Obwohl ich, was den einen betrifft, mich dieſes Namens nur mit Proteſt bedienen darf für das unfaßliche und unnennbare Weſen, das die Beſchaffenheit unſeres Geiſtes uns vorauszuſetzen gebietet als Urgrund aller Dinge. Schon dieſe letztere Bezeichnung iſt nur eine nothbehelfliche und wahrſcheinlich ſehr verkehrte. Sie kommt zuletzt wieder hinaus auf eine ſchimmernde Bemäntelung unſerer Unwiſſenheit. Sie iſt ein Ausdruck der uns eingeborenen, zwar in ihren Folgen vielfach ſegensreichen, aber doch zugleich einem unheilbaren Gebrechen ſehr ähnlich ſehenden Eigenſchaft, nach dem durchaus Unzugänglichen dennoch einen Anlauf nehmen zu müſſen, als könnten wir es erreichen. Zuletzt haben wir allemal mit dem Gleichniß, das uns vorlügt, wir hätten wirklich einen ſchwachen Abglanz erlangt, doch nur eine kindiſche Formel gemodelt für das beſſer unumwunden und ehrlich abzugebende Geſtändniß unſerer Unfähigkeit. Auch ich hab' es trotz dieſer demüthigenden Einſicht nicht laſſen können, Gleichniſſe zu ergrübeln für das Unvergleichliche, Unſagbare, und werde ein andermal zur Mittheilung bereit ſein, wenn Sie deren eines hören und mir verſprechen wollen, nicht zu vergeſſen, daß ſchon das kurzſichtige Vermenſchlichung und Verzwergung iſt, wenn wir ſagen: aus dem Willen dieſes Weſens ſei das Univerſum hervorgefloſſen.

„Wir können's nie, dies Weſen auszumalen;
Befleckt nur wird's, wo wir's wie Kinder ſchmücken,
Verdüſtert nur vom Wahne, ſtatt erhoben,
Geſchmälert nur, wo wir es menſchlich loben,
Verkleinert, wo wir's [illegible] behaften
Mit ſchönem Auszug unſrer Eigenſchaften.

Kein Wort kann je die [illegible] recht verſammeln
Und meines auch iſt nur ein blödes Stammeln,
Ein fernes Ahnen kann der Räthſelfrage
Des Urgrunds dieſer Welt, indem ich ſage:
Es gibt ein Wiſſendes, ein Denkendes,
Unendlich alle Weſen [illegible] . . . ."

„Ja, Sie haben auch Andacht!" verſetzte Hildegard nach einigem Schweigen. „Aber Sie bekannten ſich ja zu einer neuen Art von Dreieinigkeit. Sie geſtanden, außer Ihrer Naturgöttin Sonne und außer dieſem unfaßlichen Urgeheimniß noch einen dritten Gott zu verehren . . ."

„Und zwar einen, dem ich dieſen Namen ohne Vorbehalt beilege, einen uns Menſchen durchaus faßlichen, ohne Trübung offenbaren."

„Und er heißt?"

„Er iſt auch der Ihrige. Er heißt Chriſtus."

„Wie?“ rief Hildegard mit allerhöchſtem Staunen. „Das iſt mir von Ihnen vollends unfaßlich.“

„Glaub's! Muß Ihnen auch einſtweilen unfaßlich bleiben. Ich verbiet' es mir, kümmerlich und vielleicht ſtümperhaft verderbend vorweg zu nehmen, was ein Anderer vorzüglich und ſiegreich leiſten kann. Der ſoll es Ihnen begreiflich machen, wie der darwiniſtiſche Geolog und Aſtronom Arnulf dahin gelangt iſt, ſich von ganzem Herzen zum Chriſtenthum zu bekennen.“

„Und wer iſt dieſer Andere?“

„Der Erbaumeiſter in Europa.“

„Wieder das Räthſel Nummer drei. Wer iſt dieſer Erbaumeiſter? Warum ſpielen Sie Verſteckens mit mir? Warum ergreifen Sie allemal die Flucht nach einem neuen Geſprächsthema, ſobald Sie kaum die Möglichkeit wittern, daß ich nach Ihrer Heimat, nach Ihrer Herkunft, nach Ihrer Familie, nach Ihren Freunden fragen könnte? Es iſt doch ſonſt Alles ſo ſchön klar zwiſchen uns. Ich dächte, Sie könnten ſich meiner herzlichen Freundſchaft ebenſo ſicher fühlen, als ich mich, abgeſehen von dieſem einen Schatten, der Ihrigen ſicher fühle. Als immerhin noch einigermaßen junges Mädchen hab' ich gleichwohl gute Gründe zu dem Entſchluß, unvermählt zu bleiben. Ich vermeide deshalb den Verkehr mit jungen Männern am liebſten ganz. Wenn das nicht möglich iſt, beeile ich mich, recht hohe und fühlbare Eisſchanzen vor mir aufzuwerfen, die jeden Verſuch, mich zur Neigung zu erwärmen, von vornherein erkältend abſchrecken. Da iſt es mir denn ebenſo neu, als vergnüglich, mich der Freude am Umgang mit einem feinen und klugen jungen Manne ohne ſolche Vorſichtsmaßregeln hingeben zu dürfen, nachdem es von unſerer erſten Begegnung an keiner Silbe bedurft hat zur beiderſeitigen Ueberzeugung, daß zwiſchen uns Zweien von Verliebniß nicht die Rede ſein könne. Warum trüben Sie unſer einzigartiges und ſchönes Verhältniß mit dieſem Beweiſe grundloſen Mißtrauens? Daß der Name Arnulf mir bei Weitem nicht Alles ſagt, das merk' ich längſt. Wer ſind Sie?"

„Von ferne geahnt haben Sie das ſchon einmal, aber die Vermuthung als eine gar zu unwahrſcheinliche unterdrückt. Etwas der Art las ich, als ich in Cliffhouſe durch die Glasthür auf den Altan hinaustrat, in den Zügen der Gräfin Hildegard von Schaldsheim, genannt Fräulein Wallinger."

Hildegard ſank auf die Bank hinter dem Häuschen für das Steuerrad. Der ſchwache Wiederſchein des Meerleuchtens im Schraubenſtrudel hatte genügt, Arnulf das tiefe Erröthen und unmittelbar folgende Erbleichen in ihrem Antlitz wahrnehmbar zu machen.

„Sie wiſſen . . .? — Von Wem?"

„Vom Erbaumeiſter."

„Und wer iſt es, den Sie ſo nennen?"

Arnulf ſchwieg geraume Weile, von ihr abgekehrt, über die Schanzkleidung hinausgebeugt und die leuchtende Kielfurche mit den Blicken verfolgend.

„Reden Sie endlich, Sie unheimlich allwiſſender Quälgeiſt!"

Langſam wandte er ſich um und trat dicht vor ſie. Dann ſprach er, ſtimmungsvoll begleitet vom Rauſchen der Meeresflut und in ſanghaft getragenem Ton:

„Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander ſo lieb.
Sie konnten zuſammen nicht kommen,
Das Waſſer war viel zu tief.“

Hildegard war aufgeſprungen. Jetzt rief ſie, raſch forteilend:

„Gute Nacht, Herr Arnulf Sebald.“

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Kompaß- und andere Störungen.

> Er löſte rechnend leichter auf
> Den ſchwierigſten Kometenlauf,
> Als ſchief geſtellte Rätſelfragen
> Nach ihrem launiſchen Betragen.

Am nächſten und den nächſtfolgenden Tagen war das Wetter regneriſch, die See bei friſcher Briſe ziemlich bewegt. Das Schiff ſtampfte beträchtlich. Es konnte daher nicht auffallen, daß Hildegard ihren gewohnten Spaziergang auf Deck unterließ. Aber auch die Mahlzeiten hatte ſie nicht, wie bisher immer, im großen Speiſeſaal eingenommen, ſondern in der Damenkajüte. Der Seekrankheit war ſie nicht unterworfen, befand ſich auch, wie die Stewardeß verſicherte, durchaus wohl. Offenbar alſo wollte ſie mit Arnulf nicht zuſammentreffen. Nur die Schlußwendung des Geſpräches nach dem Nordlicht konnte ſchuld ſein an dieſer Umſtimmung.

Arnulf war unzufrieden mit ſich ſelbſt, nicht bis Europa gewartet zu haben mit der begonnenen Enthüllung. Seit Cliffhouſe waren ihm die Tage, die Wochen geflogen. Jetzt reckten ſich die Stunden zu unerträglicher Länge. Er nahm Bücher vor, erſt einen Roman aus der Schiffsbibliothek, dann ein wiſſenſchaftliches Werk aus ſeinem Koffer. Je nach einer halben Seite ward er inne, daß die Augen ihm Buchſtaben und Worte, aber ſeinem anders beſchäftigten Geiſt keine Vorſtellung, keinen Gedanken zuführten.

Als mit der Logleine die Schnelligkeit der Fahrt gemeſſen wurde, verſuchte er dieſem ihn ſtets feſſelnden Seemannsgeſchäft ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu widmen und zählte die dem Logger von der Haſpel durch die Hand laufenden Knoten. Als aber der Oberbootsmann, der die Sanduhr hielt, mit dem üblichen „Tack“ das Zeichen gab zum Anhalten und Einholen der Leine, und Arnulf etwas erſtaunt ausrief: „Wie, nur acht?“ da verſetzte der neben ihm ſtehende zweite Offizier:

„Nein, Herr Arnulf, heute haben Sie ſich zum erſten Mal arg verzählt. Wir ſegeln elf Knoten, nur einen halben weniger als geſtern.“

Er ſchämte ſich und nahm ſich dann etwas mehr zuſammen, als er gleich darauf, wie beinahe täglich, demſelben Offizier mit dem Senkthermometer die Temperatur des Waſſers meſſen half. Sie erwies ſich an der Oberfläche anderthalb, in einer Tiefe von zwanzig Faden ſogar drei Grad niedriger als vorgeſtern. Nachdem man den Golfſtrom längſt weit hinter ſich hatte, war das eine auffällige Erſcheinung in einer geographiſchen Breite von ungefähr vierundvierzig Graden nördlich, wo die Waſſerwärme ſehr beſtändig zu ſein und von einem Tage zum andern ſelten mehr als um kleine Bruchtheile eines Grades zu ſchwanken pflegt.

„Wahrſcheinlich Eisfelder in der Nähe!“ meinte der Offizier. „Werden in der Nacht mit halber Kraft laufen müſſen.“

Arnulf aber hielt eine andere Erklärung für möglich. Erſt jetzt entſann er ſich wieder einer Vermuthung, die ihm vorgeſtern bei dem ungewöhnlich intenſiven Nordlicht aufgeſtiegen, aber über der Szene mit Hildegard völlig in Vergeſſenheit gerathen war.

„Sind wir unſerer Breite ſicher?“ fragte er den Offizier.

„Nicht beſonders,“ verſetzte dieſer. „Die letzte zuverläſſige Mittagshöhe erhielten wir vor vier Tagen. Wie vorgeſtern und noch weit mehr geſtern die Sterne im Fernrohr tanzten, wo ſie durch's Gewölk überhaupt einen Augenblick zum Vorſchein kamen, das haben Sie ja ſelbſt geſehen.“

Arnulf machte ſich an's Werk, durch Beobachtungen zu ermitteln, ob wirklich eingetreten ſei, was er für möglich hielt. Aus ſeinem wohlgefüllten Kaſten für wiſſenſchaftliches Rüſtzeug holte er einen Kompaß, der weit größer war als der zwar auch ſehr genau gearbeitete, aber winzige an ſeiner Uhrkette, dazu ein zweites Inſtrument, in dem vor einem aufrecht ſtehenden, glasüberdeckten Zifferblatt die überaus empfindliche Inklinationsnadel ſchwebte. Die Nordweiſung des Kompaſſes verglich er mit dem Stande der Schiffsbuſſole vor dem Steuerrade. Bei größtmöglicher Annäherung an die letztere fand er ſie faſt genau übereinſtimmend, aber ſchon in einer Entfernung von wenigen Schritten merklich abweichend. Dann ſtieg er, nach eingeholter Erlaubniß des Kapitäns, die Wanten empor in den Maſtkorb. Wohl eine halbe Stunde lang ſtellte er dort ſowohl mit dem Kompaß als mit der Inklinationsnadel eine Reihe von Beobachtungen an und notirte ſie in ſeiner Brieftaſche. Sie ſchienen ſeine Vermuthung zu beſtätigen.

Als er aber am Tiſch der Kajüte die verwickelte Rechnung unternahm, die das Maß der vermutheten Thatſache in Zahlen ergeben mußte, bevor es möglich war, über ihre praktiſche Bedeutſamkeit oder Gleichgültigkeit zu urtheilen, da fand er ſogleich, daß ihm einige unerläßliche Data fehlten. Er ſchlug ſich mit der flachen Hand vor die Stirn, wie zur Strafe für dieſe unverzeihliche Zerſtreutheit, nicht von vornherein an dieſe Hauptſache gedacht zu haben. Der Höhe des Maſtkorbs über Deck und Waſſerlinie, auch der Entfernung ſeiner Inſtrumente von der Schiffsbuſſole im Augenblick der Beobachtung mußte er auf ungefähr einen Dezimeter ſicher ſein, wenn das Reſultat ſeiner Rechnung nicht bis zur Werthloſigkeit unzuverläſſig ausfallen ſollte. Er kehrte alſo zurück auf Deck, um die fraglichen Abſtände durch Abſchreiten und mittelſt ſeines Sextanten annähernd zu ſchätzen, ſich auch beim Kapitän darnach zu erkundigen. Dieſer, ein erprobter Seemann von ausgezeichneter Tüchtigkeit und Herrſchergabe, auch wohlgeübt in der praktiſchen Anwendung der wenigen aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Hülfsmittel ſeines Berufs, aber über dieſe Routine hinaus auch völlig Laie in den Naturwiſſenſchaften, wie die engliſchen Kapitäne faſt immer, belächelte ſeine Vermuthung als eine Schrulle, gab ihm aber eine Aufrißzeichnung des Schiffs im Maßſtabe von 1:300, aus der ſich die gewünſchten Entfernungen, falls die Zeichnung korrekt war, bis auf etwa einen Viertelmeter verläſſig beſtimmen ließen.

Für morgen nahm er ſich genauere Meſſung vor, verſuchte jedoch die Rechnung ſchon jetzt, unter Zugrundelegung dieſes Behelfs, durchzuführen. Aber zwei-, dreimal fand er die gemachten Anſätze mangelhaft und ſelbſt verkehrt, ſo daß er ſie wieder ausſtreichen mußte. Nur ſchwerfällig rückte er vor mit Zahlenoperationen, die ihm ſonſt ſpielend geläufig waren.

Endlich kam er in beſſeren Zug. Da erſchien die Stewardeß, einige Speiſen auf einem Präſentirbrett unter Glocken von Weißmetall in die Damenkajüte tragend. Als ſie die Thür zu dieſer öffnete, ſah er einen Augenblick von einer am Tiſch ſitzenden Dame eine Handbreite vom Saum ihres wohlbekannten dunkelgrauen Seidenkleides. Nun war es aus mit ſeiner Rechenkunſt. Nachdem er einige Minuten gewartet, um bei der Rückkehr der Aufwärterin noch einmal ebenſo flüchtig deſſelben Anblicks theilhaftig zu werden, that er ſein Rechenpapier in die Brieftaſche und verließ die Kajüte.

Mit haſtigen Schritten die ganze Länge des Schiffes hin und her durchmeſſend, vertiefte er ſich in Gegrübel über die Gründe, welche Hildegard bewögen, ihm ſo gefliſſentlich auszuweichen. Eine Auslegung reihte ſich an die andere. Jede folgende gefiel ihm weniger und dünkte ihm in ſeiner Verſtimmung dennoch nur deſto wahrſcheinlicher, je unwillkommener.

„Meine voreilige Offenheit,“ ſagte er ſich, „hat den Schein planloſer Unbefangenheit verſcheucht, den mein bisheriges Auftreten für Hildegard haben konnte. Sie hat nicht Unrecht, wenn ſie mich jetzt eines vorberechneten Anſchlages auf ihre Perſon bezichtigt. Fühlt ſich nicht jedes Frauenzimmer verſtimmt, wenn es entdeckt, daß ein Mann ſich's herausgenommen, ihre Vorſehung zu ſpielen? Darf ſie nicht ſelbſt beleidigt ſein, wenn ſie merkt, daß ich ſie nur eben habe ziehen wollen wie eine Schachfigur? Pflegt das die Frauen nicht auch dann zu verdrießen, wenn das Ziel ihren eigenen Wünſchen entſpricht?"

Letztere Frage weckte einen ſchlimmeren Zweifel. „Ich habe vorausgeſetzt," ſagte er ſich, „daß ebenſo, wie Ulrich, auch Hildegard zwar die Hoffnung, aber noch nicht den Wunſch aufgegeben, das unmöglich Scheinende einſt doch noch verwirklicht zu ſehen. Iſt dieſe Vorausſetzung nicht am Ende falſch? Welchen Grund hatte ich für dieſelbe? Ulrich's Briefe, außerdem nichts, als ihre gelegentlich hingeworfene Aeußerung, ſie gedenke ledig zu bleiben."

Er wiederholte ſich aus dem Gedächtniß den Hauptinhalt der beiden umfangreichen, ſehr oft geleſenen Briefe, die ſein Bruder im Wirthshauſe am Klönſee und einige Tage ſpäter aus Einſiedeln geſchrieben. In Todesangſt, in Folge der jähen Erkältung einem Delirium nahe genug, um den verſtorbenen Bruder Lothar zu erblicken im herunterſchwebenden Helfer, hatte Hildegard die Offenbarung der Liebe zu erleben geglaubt. Auch der Bericht über jenes Wagengeſpräch hatte ja noch Symptome ihrer krankhaften Aufregung erwähnt. Nach der Scheideſzene im Gaſthauſe zu Einſiedeln hatte ſie, heftig fiebernd, eine Woche lang das Bett gehütet. Erſt am neunten Tage war ſie mit ihrem Vater und in Begleitung des Wildheuers nach Bad Stachelberg abgefahren, zwar noch blaß und matt, aber, dank ihrer kräftigen Natur, doch ſo weit hergeſtellt, daß Ulrich, ihretwegen beruhigt, wenn auch ſchweren Herzens, gleich darauf die Heimreiſe angetreten. War nicht ihre ſo plötzlich erwachte Neigung, ihre für eine junge Ariſtokratin ſehr auffällige, faſt anſtößige Offenheit und entgegenkommende Hingebung zumeiſt auf Rechnung dieſer leiblichen, ihre Zurechnungsfähigkeit beeinträchtigenden Zuſtände zu ſchreiben? Erſchien ihr nicht vielleicht ſchon längſt ihr ſchweizeriſches Liebesabenteuer als die Verirrung eines Fiebertraums, den ſie jetzt bei nüchternen Sinnen nur noch belächelte?

Er kannte ſie jetzt aus eigener Erfahrung als ein kerngeſundes, entſchloſſenes und bei lebhafter Phantaſie doch keinesweges ſchwärmeriſch angelegtes Mädchen. Von ihrem Eifer, ihrer Tüchtigkeit und Umſicht als Mitregentin einer großen Landwirthſchaft hatte der Graf ihm oft und gern erzählt. Bei ſolchem Lobe ſeiner Tochter konnte der ſonſt vornehm kühle Mann warm werden bis zur Begeiſterung. Daß dabei ein Vaterwunſch in Bezug auf Arnulf mitſpielte, ließ er natürlich ungeſagt; doch gab er ſich ſo wenig Mühe, es zu verbergen, daß er ſich wunderte, ſeine Gedanken nicht errathen zu ſehen von dem ſonſt ſo luchsäugigen jungen Naturforſcher. Was umflorte dieſem den Scharfblick?

Wie jedes Auge ſeinen Blindfleck hat, und zwar gerade da, wo der Sammelſtrang der Sehnerven eintritt, um ſich auf der Netzhaut auszubreiten, ſo war Arnulf's helles Urtheil mit Trübung behaftet, wann es betraf, was ihm unlöslich verbunden ſchien mit dem Brennpunktbilde ſeiner Vorſtellungen, dem Glück ſeines geliebten Bruders und der großen Zukunft, die er dem ſchwärmeriſch Verehrten zudachte und vorbereiten half. Der Vorſatz, dem brüderlichen Leander zu dieſer Hero die Brücke zu ſchlagen über die trennende Tiefe, war der

Drehpol ſeines Trachtens vom Tage der Begegnung am Geſtade des ſtillen Meeres und machte ihn blödſichtig, und nicht nur für manches Zeichen der Hoffnungen des Grafen, ſondern auch für die Regungen des eigenen Herzens.

Wie es ihm nicht von fern in den Sinn kam, daß dieſer Vater ihn in's Auge gefaßt haben könne als angemeſſenen Schwiegerſohn, ſo blieb ihm vollends fremd der faſt noch näher liegende Gedanke: daß für dieſe kühne Reiterin, für dieſe als ſcharf prüfende, thatkräftige Gutsherrin und Meiſterin der Wirthſchaft geprieſene Muſtertochter ſeines uralten Geſchlechts Er ſelbſt, der erwerbsluſtige, weltfrohe und glückliche Sinnenmenſch, ein mehr geeigneter Lebensgenoſſe ſein würde, als der im alten kleinen Hauſe an die Sebalduskirche wie feſtgenagelte Paſtor, der trotz ähnlicher Anlagen die doch vielleicht unmögliche Verſöhnung der Theologie mit der Wiſſenſchaft und die Anpaſſung des Chriſtenthums an die Lebensbedingungen der erwachſenen Menſchheit zu ſeinem Berufe gemacht hatte.

Aber ſo wenig er in der Verblendung ſeiner brüderlichen Liebe zu der Einſicht kam, daß an der Seite Ulrich's, bei der Ausübung ſeines Apoſtelamte, die beſten Gaben Hildegard's, verurtheilt zur Nichtverwendung, unbeglückend und darum unbeglückt verwelken würden, ſo hochwahrſcheinlich fand er es gleichwohl, daß ein ſo geartetes Mädchen eine von beſtrickend wunderſamen Erlebniſſen angefachte Leidenſchaft mit genau dieſer Einſicht als ſchwärmeriſchen Irrthum durchſchaut und in ihrem Herzen ausgelöſcht haben könne.

Bei dieſer der Wahrheit ſehr nahen Vermuthung blieb er ſtehen. Die ſelbſtloſe, für den Bruder darüber empfundene Betrübniß hinderte ſeine grübelnden Gedanken, den letzten kleinen Schritt zu thun durch die halb offenſtehende Pforte zur eigentlichen Urſache dieſer grollenden Flucht Hildegard's.

Es war ihm willkommen, dem weiteren Ausſpinnen dieſer Betrachtungen entzogen zu werden, als der Graf auf Deck erſchien und eine Partie Schach im Rauchzimmer vorſchlug.

Nach wenigen Zügen gerieth er in Bedrängniß und nach einer halben Stunde hatte der Graf, ſtrahlend von Freude, zum erſten Mal einen glänzenden Sieg erfochten. Seine Befriedigung minderte ſich, als ihm ein ſchülerhaftes Verſehen Arnulf's in der zweiten Partie nach kaum fünfzehn Minuten ein Mat bei vollem Brett erlaubte.

„Laſſen wir's für heute!“ ſagte er bedauernd, als er in noch kürzerer Friſt zum dritten Mal gewonnen. „Ich ſehe, Sie ſind zerſtreut bis zur Wehrloſigkeit. So billige Siege machen mir kein Vergnügen. Was haben Sie nur?“

Arnulf ſchämte ſich, die Wahrheit zu geſtehen. Er entſchuldigte ſein ſchlechtes Spiel mit dem Vorgeben, daß er ſich eine begonnene, aber wegen unzureichender Beobachtungen abgebrochene Rechnung nicht aus dem Kopfe ſchlagen könne.

„Ach ja,“ verſetzte der Graf, „ich ſah Sie vorhin im Maſtkorbe mit Inſtrumenten beſchäftigt. Was beobachteten Sie da?“

„Das iſt nicht leicht zu erklären. Es hängt zuſammen mit dem ungewöhnlich intenſiven Nordlicht von vorgeſtern. Ein ſolches bezeichnet ſtets die höchſte Stufe einer magnetiſchen Spannung der Erde, welche recht oft ſchon mehrere Tage vorher begonnen hat und ebenſo lange nachwirken kann. Unſer Dampfer iſt aus Eiſen gebaut. Schon das macht die Schiffskompaſſe weit minder verläßlich, als ſie in hölzernen Schiffen ſind. Man kompenſirt die Wirkung dieſer Wände und Rippen von Eiſen durch die ſchon beim Bau vorgeſehene möglichſt gleichmäßige Vertheilung ihrer Maſſen nach allen Seiten, wo das nicht anging, durch Neutraliſirung der einſeitig überwiegenden Partieen mittelſt ungefähr gleich ſtark wirkender in entgegengeſetzter Richtung angebrachter gediegener Eiſenklötze. Den dennoch ſtets übrig bleibenden und oft beträchtlichen Fehler ermittelt man möglichſt genau durch wiederholte Verſuche, ſo daß ihn der Kapitän allemal in Rechnung bringen kann, bevor er ſeine Steuerbefehle gibt. Nun iſt es aber erwieſen, daß frei ſchwebendes Eiſen bei ſtarken magnetiſchen Störungen zeitweiſe ſelbſt magnetiſch wird und ſo manche Wahrnehmung ſpricht dafür, daß eben dies auch mit einem eiſernen Schiffe geſchehen kann. So hege ich denn den Verdacht, daß ſich im Laufe der letzten vier oder fünf Tage unſer Dampfer in einen großen Magneten verwandelt habe. Ich glaube dafür eine vorläufige Beſtätigung erkannt zu haben in dem Winkelunterſchiede zwiſchen der Weiſung, die mein Kompaß auf dem Maſtkorbe zeigte, und der Nordweiſung ſowohl der Schiffsbuſſole als ſeiner eigenen in nächſter Nähe der letzteren. Leider kenne ich weder die Höhe des Maſtkorbes über Deck, noch ſeinen ſchrägen Abſtand von der Steuerbuſſole genau genug, um mittelſt des Inklinationsinſtrumentes die Geſammtwirkung des Schiffskörpers einigermaßen genügend zu beſtimmen. Dieſelbe ſcharf zu erlangen wird mir überhaupt nicht möglich ſein. Dazu müßt' ich erſt wiſſen, wie ſtark an unſerem gegenwärtigen Ort die reine Inklination ohne ihre Vermehrung durch die Anziehungskraft des Schiffes iſt. Zwar ſteht ſie in meinen Tabellen für alle zugänglichen Breiten und Längen und für unſer Jahrzehnt. Aber eben die Breite, auf der wir uns nach der Schiffsrechnung befinden ſollen, iſt mir verdächtig, und den Betrag zu finden, um den ſie falſch ſein kann, iſt das eigentliche Ziel meiner Rechnung. Ich bewege mich alſo mit dieſer von vornherein in dem fehlerhaften Zirkel, eben das Geſuchte theilweiſe vorausſetzen zu müſſen. Gleichwohl hoffe ich morgen, nach minutiöſen Meſſungen, eine wenigſtens annähernd vertrauenswürdige Antwort auf die Frage zu finden, ob die Magnetiſirung unſeres Schiffes eine für unſere weitere Fahrt bedenkliche Höhe erreicht und die Verwirrung ſeiner führenden Seele, der Buſſole, bis zu gefährlicher Unzuverläſſigkeit geſteigert hat. Das zu fürchten habe ich Grund; denn ein in allen Phaſen ſo vollkommenes und glanzvoll ausgebildetes Nordlicht habe ich bisher nur jenſeits des ſechzigſten Breitengrades, und auch da nur im Winter, in ſo niedriger Breite aber und im Auguſt noch niemals geſehen. Selbſt mein winziger Uhrkettenkompaß zitterte vorgeſtern in bedeutenden Ausſchlägen und verrieth, daß der beſtändige magnetiſche Wind während des Maximums der leuchtenden Entladungen des magnetiſchen Gewitters zum Orkan angewachſen war, obgleich wir nicht das Mindeſte davon fühlten."

„Magnetiſcher Wind und Orkan?" warf der Graf ein. „Das verſtehe ich nicht."

„Die geheimnißvolle Eigenſchaft der Magnetnadel, ungefähr nach Norden zu weiſen, machen wir uns am beſten begreiflich, wenn wir ſie betrachten als eine Art von Windfahne. Aber nicht die Strömungen der Luft, die wir Wind zu nennen gewohnt ſind, ſondern die für uns anderweit durchaus unmerklichen, billionenfach geſchwinderen Strömungen eines in gleichem Maſſe feineren Stoffes, der Weltluft, des Aethers, bewirken, daß die magnetiſche Stahlnadel nur in der Richtung dieſer Strömungen einigermaßen zur Ruhe kommt, wenn auch niemals vollſtändig, da wir ſie mit genügend ſtarker Vergrößerung jederzeit etwas zittern ſehen.“

„Das will mir nicht in den Kopf. Für die Angabe des Windes einer unbegreiflich feinen ſtrömenden Luft hat doch die flach ſchwebende, wohl zehnmal ſo breite als dicke Stahlnadel des Kompaſſes die für eine Windfahne allerunzweckmäßigſte Geſtalt. Würde ſie zu ſolchem Dienſt nicht beſſer geeignet ſein, wenn ſie wie das Blech der gewöhnlichen Windfahne, mit ihrer Breite hochkant ſtünde? Und was vollends hilft zum Windfahnendienſt die Magnetiſirung?“

„Sie laſſen ſich irreführen durch einen Hülfsvergleich, der wie alle Vergleiche auch nur unvollkommen zutrifft. An der Blechtafel der gewöhnlichen Windfahne ſtreicht die Luft draußen an beiden Seiten vorbei und gibt ihr dadurch die Richtung. Das feine Fluidum Weltluft, Aether, oder, immer vergleichsweiſe geſagt, der magnetiſche Wind, ſtreicht durch das Innere der Kompaßnadel ihrer Länge nach. Eben ihre Durchläſſigkeit für ihn erlangt ſie durch die Magnetiſirung. Sie kommen der richtigen Vorſtellung wenigſtens nahe, wenn

Sie ſich das gewöhnliche, nichtmagnetiſche Eiſen vorſtellen als ein regelloſes Gefilz von lauter überaus kurzen und dünnen Röhrenſtückchen, die in allen denkbaren Richtungen wirr durcheinander liegen. Das Umlaufen eines elektriſchen Stromes in einer herumgewundenen Drahtſpirale bewirkt zeitweiſe, das regelrechte Beſtreichen mit einem Magnete aber dauernd, daß dieſe Röhrenſtückchen ſich alle in einer Richtung ordnen, ſich polariſiren, wie der wiſſenſchaftliche Ausdruck lautet, und mit ihren Enden geradlinig aneinanderfügen zu Röhren von der Länge der ganzen Nadel. So iſt dieſe, wie etwa eine Mitrailleuſe aus einer Anzahl von Gewehrläufen, aus vielen Millionen paralleler Röhren zuſammengeſetzt und erhält ihre Nordſüdweiſung durch das mehr oder minder nordſüdliche Hindurchblaſen des magnetiſchen Windes. — Solche Illuſtrationen bleiben zwar immer behaftet mit beträchtlicher Unrichtigkeit; aber ſie vermitteln immerhin mit der ſtellvertretenden Anſchauung ſo viel Verſtändniß der für uns noch überſinnlichen Urſachen der Naturerſcheinungen, als ohne die Formelſprache der Mathematik überhaupt zu erzielen iſt."

„Eine ſchwache Dämmerung geht mir auf. Ich danke beſtens, habe jedoch für jetzt von der Wiſſenſchaft genug. Im Gehirn beginnt's mir zu kreiſeln von der Anſtrengung, Ihnen zu folgen. Zur Sache alſo! Geſetzt, Sie hätten Recht mit Ihrem Verdacht: kann daraus ernſtliche Gefahr für uns erwachſen?"

„Ja, das halt' ich für möglich, obgleich der Kapitän mich dafür auslacht. Wenn der Schiffskörper in hohem Grade magnetiſch geworden iſt, kann das die Kompaßweiſung ſo beträchtlich fälſchen, daß wir, in Ermangelung korrigirender aſtronomiſcher Beobachtungen, um zwei bis drei Breitengrade, und zwar in unſerem Falle nordwärts, vom richtigen Kurs abgewichen ſein könnten. Bleibt das Wetter noch ſo weit durchſichtig, als es trotz der zunehmenden Bewölkung jetzt noch iſt, dann hätte das nichts zu ſagen und würde höchſtens eine Verlängerung der Fahrt verſchulden. Wenn aber dichter Nebel einträte, könnten wir früher als vermuthet in die Nähe des Landes gelangen, und zwar in das durch kleine Inſeln und Riffe ſchwierige Gewäſſer vor der Nordweſtküſte Irlands. Dann würden wir allerdings ernſten Gefahren ausgeſetzt ſein. Zwei bis drei Tage jedoch ſind wir mindeſtens noch entfernt von Europas nächſten Küſten, brauchen uns alſo zunächſt nicht zu beunruhigen. Morgen will ich Beobachtung und Rechnung wieder aufnehmen. Sagen Sie alſo Ihrer Tochter noch nichts von meiner vielleicht grundloſen Beſorgniß. Immerhin aber wird es gerathen ſein, einige hoffentlich überflüſſige Vorſichtsmaßregeln zu treffen. Unter Ihren Kojen finden Sie Schwimmgürtel. Ueben Sie ſich, einen ſolchen ſchnell und richtig anzulegen; ich will's Ihnen zeigen. Veranlaſſen Sie dazu, wie zum Scherz, auch Ihre Tochter. Frauenkleidung erſchwert es und macht Probeverſuche räthlich. Ich habe Frauen ertrinken geſehen durch den Schwimmgürtel, weil er ihnen, wie gewöhnlich zu weit, ſtatt unter den Armen feſtgebunden zu ſein, beim Hinunterſpringen in's Waſſer bis über die Hüfte gerutſcht war, auf der Kleiderfülle feſtſaß, ſie umkippen ließ und ſtatt des Oberkörpers ihre Beine über Waſſer hielt. Ihre Korbflaſche laſſen Sie ſich mit Cognak füllen; in Ihr Umhängtäſchchen thun Sie die waſſerdicht in Staniol gepackte Stangenchokolade, welche Sie, meinem Beiſpiel folgend, in New-York kauften. — Einen Schiffsuntergang hab' ich nur auf dem Miſſiſſippi erlebt, wo ſich unſer zu Berg fahrender Dampfer auf einem ſogenannten Sawyer ſpießte, einem Baum, der mit dem Wurzelende am Grunde wie vor Anker liegt, die in der Strömung hin und her pendelnde Stammſpitze aber in ſchräger Richtung lanzenartig aufſtreckt. In See hab' ich ein ſechsſtündiges Feſtſitzen auf einer Untiefe im mexikaniſchen Meerbuſen mitgemacht. Eine Anzahl voreiliger Paſſagiere und angetrunkener Matroſen kam dabei um's Leben, obwohl ſelbſt das Fahrzeug, dank der eingetretenen Flut bei landwärts umgeſprungenem Stauwinde, mit geringer Beſchädigung wieder flott wurde. Aber nicht nur meine eigene Beobachtung bei dieſen beiden Unfällen, auch mein aufmerkſames Studium vieler Berichte über Schiffbrüche ſpricht für die Regel, daß Diejenigen die meiſte Ausſicht haben auf Rettung, die bis zum letztmöglichen Augenblick an Bord ausharren. Im erſten Schreck thut man leicht das Allerunvernünftigſte. Die zuerſt in die Boote Stürzenden ſind in neun Fällen von zehn unrettbar verloren. Die überlebenden Zeugen hatten faſt immer entweder die Maſte des ſinkenden Fahrzeugs erklommen, deren oberſtes Spieren- und Takelwerk geraume Zeit über Waſſer zu bleiben pflegt, da ſolche Kataſtrophen ſelten auf hoher See, ſondern meiſtens in der Nähe der Küſten eintreten, oder ſie hatten ſich auf dem faſt leer gewordenen Schiff tragende Hölzer losgebrochen und ſelbſt Nothfloſſe improviſiert. Auch geh' ich niemals in See, ohne ein Knäuel Leine von Manilahanf, ein Päckchen ſtarker Nägel, einen derben Bohrer und ein handliches Beil mitzunehmen und bereit zu halten. Doch wie geſagt, vorerſt ſeh' ich keinen Grund zur Beſorgniß. Ich glaube Sie nun hinlänglich zu kennen, um keine Störung Ihres Behagens zu fürchten von dieſem Bekenntniß meiner ſo Manchem übertrieben und ſelbſt lächerlich erſcheinenden Vorſicht."

Der Kapitän hatte die Vermuthung Arnulf's zwar belächelt, aber doch nicht ſo unbeachtet gelaſſen, als er ſich zur Wahrung ſeiner Autorität den Anſchein gab. Ob nun die Meldung des Offiziers von der beträchtlichen Erniedrigung der Temperatur des Waſſers ihn ſtutzig gemacht; ob ſein Verſuch, trotz der Bewölkung den verwaſchenen Schimmerfleck, der die Stelle der Sonne verrieth, zu einer nothdürftigen Beſtimmung ihrer Mittagshöhe zu benutzen, verbunden mit der Kartirung der nach dem Log gelaufenen Diſtanzen den Verdacht einer zu hohen Breite beſtätigt: — Er ſelbſt hatte ſich an's Steuerrad verfügt und unter Einſchärfung ſtrengſter Geheimhaltung erſt einen Viertelkreis von unmerkbar allmäliger Abweichung von der geraden Linie, dann ſechs volle Stunden ſteil ſüdwärts zu ſteuern befohlen. Erſt gegen Mitternacht, als außer dem Offizier und der Mannſchaft der Wache Alles in den Kojen lag, ließ er, wieder ſelbſt gegenwärtig, nahezu in den urſprünglichen oſtnordöſtlichen Kurs zurückdrehen.

Wegen angeblich nothwendiger friſcher Theerung der Wanten blieb Arnulf am folgenden Tage der Aufſtieg in den Maſtkorb zu weiteren Beobachtungen unterſagt. Auch ließ ihn die wieder normale Waſſerwärme und die während kurzer Klärung genommene Mittagshöhe, aus der ſich der 45. Grad nördlicher Breite ergab, ſeine

Vermuthung als irrig aufgeben. Vollends überzeugt, die Schiffsrechnung mit Unrecht angezweifelt zu haben, und bereit, es auch einzugeſtehen, war er, als ihm am ſpäten Abend des vierfolgenden Tages der Kapitän ein genau im Norden am Saum des Horizonts aufblinkendes Drehfeuer zeigte und ihm erklärte, daß es ſich durch das Zeitintervall zwiſchen Aufblitzen und Erlöſchen zu erkennen gebe als der Leuchtthurm auf Mizenhead, der ſüdlichſten Spitze Irlands. Falls nicht die jetzt noch nordweſtliche, aber mehr und mehr nordwärts drehende ſcharfe Briſe ſehr verſteife, oder im St. Georgskanal der dort nur allzu häufige Nebel mit halber Kraft zu laufen nöthige, werde man binnen etwa ſechsunddreißig Stunden in den Merſey einlaufen können.

Das war Arnulf ſehr erwünſcht. Seit ſich Hildegard für ihn hartnäckig unſichtbar gemacht, ſah er der Landung mit Ungeduld entgegen. Er grollte ſich ſelbſt, ſeiner Einfalt, mit allem Gegrübel keine genügende Erklärung ſeiner verdroſſenen Stimmung zu finden, wie ſeiner Schwäche, dieſen ärgerlichen Zuſtand nicht mit Mannesſtolz zu ſelbſtgenügſamer Heiterkeit beſiegen zu können. Zugleich verſuchte er ſich hineinzureden in einige Erbitterung auf Hildegard und überlegte, wie er beim unfraglichen Wiederſehen im Hafen, in Liverpool, auf der längſt mit dem Vater verabredeten gemeinſchaftlichen Heimfahrt, mit kühler Zurückhaltung oder deutlichem Schmollen Vergeltung üben ſolle.

Dabei zuckte ihm ein mehr als albern romantiſcher, bereits an Frivolität ſtreifender Einfall durch's Gehirn: „Schade, daß meine Vermuthung einer wegen Mißweiſung des Kompaſſes drohenden Gefahr ſich als irrig herausgeſtellt hat! Hülfe, vielleicht Rettung wäre ſüßeſte Rache geweſen für den Tort, den ſie mir angethan mit ihrem überempfindlichen Eigenſinn.“ Sogleich aber ſchalt er ſich: „Ruchloſer Narr!“ und begleitete dies gedachte Tadelwort mit der gewohnten Strafgeſte für dumme oder gar verwerfliche Gedanken, einem Klapp wider die Schläfe. Denn eben ertappte er ſich darauf, daß dieſer nichtswürdige Wunſch ausgekrochen ſei aus dem Gelüſt, mit Erwiederung einer Kränkung durch eine Wohlthat eine Rolle von ähnlicher Wirkung zu ſpielen, wie ſein Bruder im Spalt des Glärniſchgletſchers. Beſonders die Nebenbuhlerſchaft gegen Ulrich war es, wogegen hiebei ſein Empfinden ſich auflehnte. Trotzdem fielen ihm noch immer nicht die Schuppen von den Augen.

Das in kurzen und gleichmäßigen Pauſen wiederholte Läuten der Schiffsglocke auf dem Vorderkaſtell und der langgezogene, mehr brüllend als ſchrillend alle fünf Minuten dazwiſchen ertönende Ruf der Dampfpfeife trieben ihn am nächſten Morgen früher als gewöhnlich aus ſeiner Koje.

Auf Deck angelangt, fühlte er die Temperatur der Luft gegen geſtern auffällig erniedrigt. Das Nachſchaukeln der See war noch beträchtlich, obgleich der ſteil nördlich gewordene Wind faſt ausgeathmet hatte und die dünne graue Rauchſchleppe des mit halber Kraft ſchleichenden Schiffes nur um einen geringen Winkel aus der nordnordöſtlichen Kurslinie abzulenken vermochte. Aber der unten wenigſtens zur Alleinherrſchaft gelangte Polarſtrom, der ſommerwarmen Meeresfläche aufliegend, machte die Flut förmlich dampfen. Während die Maſtſpitzen bis in die oben heitere Bläue hineinragten, war der

Nebel unten ſo dicht, daß man vom Achterdeck aus den Kapitän auf der Kommandobrücke nur durch einen verſchwimmenden Schatten angedeutet ſah.

Arnulf begab ſich in die große Kajüte, neben welcher der Graf mit ſeiner Tochter eine geräumige, ſonſt vierbettige, jetzt durch einen Vorhang getheilte Kabine bezogen hatte. An die Thür klopfend, forderte er den bereits im Ankleiden Begriffenen auf, ihm Geſellſchaft zu leiſten beim Frühſtück, das er, heute zwei Stunden vor der üblichen Zeit, eben beſtellt habe. Er gab ſich Mühe, möglichſt ruhig, ja, gleichgültig zu ſprechen, um Hildegard nicht zu erſchrecken.

Haſtig erſchien der Graf mit noch ungeknöpfter Weſte und erſt im Hinaustreten auch mit dem linken Arm in den Rockärmel fahrend.

„Was gibt's?“ frug er leiſe und nach der Thür zurückdeutend mit einer Handbewegung, die zu verſtehen gab, daß auch ſeine Tochter ſchon wache. „Wozu das Geläut und Gebläſe mit der Baßpfeife? Iſt Gefahr zu befürchten?“

„Man trifft nur die in vielbefahrenem Gewäſſer bei dichtem Nebel üblichen Vorſichtsmaßregeln. Mein Verdacht ſcheint völlig grundlos geweſen zu ſein. Wir ſteuern den richtigen Kurs, befinden uns im St. Georgskanal und könnten ohne den Nebel, der nur fünf Knoten zu laufen geſtattet, ſchon morgen Vormittag in Liverpool landen. Aber eben dieſer Nebel macht Bereitſchaft für denkbare Gefahr auch uns rathſam. Was ich in irriger Vorausſetzung vorſchlug, könnte ſich nun dennoch als nicht überflüſſig erweiſen. Sorgfältige Vorſicht dünkt mir keine üble Genoſſin der Tapferkeit. Zur Sicherung des Lebens immer wieder zu thun, was ſich vielleicht ſchon hundertmal als müßig erwieſen hat, iſt doch mindeſtens ebenſo vernünftig, als im wohlbewachten und wahrſcheinlich niemals abbrennenden Hauſe lebenslänglich die Feueraſſekuranz zu bezahlen.“

„Habe Alles gethan, was Sie riethen,“ verſetzte der Graf, „auch mit Hildegard, ſo ſehr ſie ſich anfangs berief auf ihre Meiſterſchaft im Schwimmen, eine förmliche Wettkomödie aufgeführt mit Anlegen und Feſtſchnüren der Rettungsgürtel. Sie brauchte dazu bald kaum halb ſo viel Zeit . . .“

Das haſtige Geklirr der elektriſchen Schelle vor der Kajütenthür unterbrach ihn. Sogleich nochmals wiederholt, galt es der weiblichen Bedienung. Auch war über der Thür zur Kabine des Grafen das Blechtäfelchen mit rother Innenſeite aufgeklappt. Die Stewardeß erſchien und trat hinein. Die handbreite Längslücke zwiſchen der Decke des Kajütenſaals und der Seitenwand der Kabine erlaubte Arnulf, den von Hildegard leiſe geſprochenen Auftrag gleichwohl deutlich zu verſtehen. Sie verlangte auch für ſich das Frühſtück zu dem der beiden Herren aufgetragen.

„Das Verſteckſpiel ſoll alſo endlich aufhören!“ dachte Arnulf und war nicht wenig neugierig auf den Friedensſchluß oder doch Waffenſtillſtand nach vieltägigem Schmollkriege. Er antwortete theils gar nicht, theils recht unpaſſend auf die Bemerkungen und Fragen, mit denen der Graf die Viertelſtunde bis zum Erſcheinen des Thees und der Kollation ausfüllte. Das nicht unzufriedene Lächeln über ſeine Zerſtreutheit, mit dem ſein Tiſchgenoſſe endlich verſtummte, ließ ihn ſeine Spannung auf Hildegard's Wiederauftritt kaum wahrnehmen, geſchweige denn auslegen.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Im Nebel.

Vor deinem Wunſch nimm dich in Acht;
[illegible]
In heißem Herzensüberſchwall,
[illegible] bei der Wahl.

Die Thür der Kabine ging auf. Hell kichernd erſchien eine grotesk vermummte Geſtalt, in der Linie quer über die Bruſt ſo unförmlich angeſchwollen, daß ſie einige Mühe hatte, ſich ſeitwärts und in halb ſchiefer Stellung durch das ſchmale Pförtchen herauszudrücken. Ein ſchwarzer Regenmantel von feinem Kautſchuktaffet umfaltete ſie. Der aufgeſchlagene Kragen reichte bis zur Mitte der Naſe; die Kapuze, in die er ſich hinten fortſetzte, war bis über die Brauen herunter gezogen, ſo daß vom Geſicht nur ein anderthalb Finger breiter Streifen ſichtbar blieb, aus dem die großen braunen Augen Arnulf ſchelmiſch anblitzten.

Nun ſchlug ſie die Kapuze zurück, knöpfte den Kragen auf, ſchlüpfte aus dem Mantel und hängte ihn über die Wendelehne der bodenfeſten Tiſchbank.

„Guten Morgen, Herr — Arnulf!“ rief ſie ſo neckiſch freundlich, ſo ſpurlos frei von der vorausgeſetzten Verſtimmung, daß ihm ſeine ausgeſpitzten Grübeleien über die Motive ihrer langen Unſichtbarkeit jetzt recht einfältig vorkamen. Der verwickelte Kalkül der Störungen magnetiſcher Iſogonen und Iſoklinen dünkte ihm nun ein Kinderſpiel verglichen mit der Ergründung dieſes unberechenbaren Frauengemüths.

Eines aber verſtand er ſehr gut: die Mittheilung und den Wink in der eigenthümlichen Betonung ſeines Namens Arnulf. Es lag in ihr: „Mein Vater weiß noch nicht, daß Sie ein Sebald ſind, und vorerſt müſſen Sie für ihn Herr Arnulf bleiben.“

„Hab' ich mich vorſchriftsmäßig feſtgeſchnürt in dieſer korkgefüllten Rieſenbretzel?“ fuhr ſie dann fort und wies auf den Schwimmgürtel, der ſie, handbreit über der Leibesſchlanke weit abſtehend, umgab. „Wenn ich mich zuſammenkugeln könnte wie ein Igel, müßt' ich ungefähr ausſehen wie im Clark'ſchen Refraktor der Planet Saturn in ſeinem Ringe. Soll ich's Ihnen vormachen, wie ſchnell ich ihn ab- und wieder umthun und feſtbinden kann? Nein; jetzt nur ab. Denn ich bin hungrig und frühſtücken könnt' ich kaum mit der Veranda von geölter Leinwand, die meinen Armen ſchon hier im Trockenen nur Schwimmbewegungen geſtattet. Drum fort mit dir, plumper Gängelſtuhlrahmen zum Waſſertreten! Bin mittlerweil' auch eitel geworden und will mich nicht für einen Brummkreiſel anſehen laſſen von einem Aſtronomen, deſſen Scharfſinn eben ſo ſicher, als eine Kometenbahn aus drei Oertern, einen Frauencharakter vorausberechnet und ihrer Fußſpur im Sande. Nach dem Frühſtück will ich hinauf. Sie dürfen mich begleiten, Herr Arnulf, wenn Sie geloben, keine Frage zu thun. Will ſehen, wie wir benebelt ſind. Dazu wird es harmoniren, wenn Sie mir aus Ihren Erinnerungen verrathen, was die Entſtehung der Welt verſchuldet hat und warum den fliegenden Fiſchen noch immer keine Federn ſtatt der Schuppen gewachſen ſind. Aber keine Frage! Sonſt verſchwänd' ich wie Undine auf Nimmerwiederſehen. Halb in eine Waſſernixe verwandelt fühl' ich mich ſchon jetzt und bin verwundert, daß meine Schuhe noch nicht platzen von auskeimenden Schwimmfloſſen."

Sogar ihr Vater ſchaute ſie mit betroffen forſchendem Blick an, wie noch uneinig mit ſich ſelbſt über die Erklärung dieſer ausgelaſſenen Munterkeit. Sie bemerkte das und lächelte, ließ ſich aber nicht ſtören, ſondern plauderte, während ſie mit anmuthiger Gewandtheit den Thee bereitete und einſchenkte, luſtig weiter in dieſer Uebermuthslaune. Dann erſt ließ ſie den Redeſprudel verſiegen bis auf die kurzen, der aufmerkſamen Frühſtückswirthin geziemenden Fragen, als auch andere Paſſagiere, früher als gewöhnlich erweckt durch das Geläut und Gepfeife, aus ihren Kabinen in den Speiſeſaal traten.

Einer der erſten war der aus New-York zurückkehrende Herr Roſenberger. Durch ſeine Verbindung mit dem Bankhauſe Mendez und Söhne, die er demnächſt durch Heimführung Cäciliens vollends innig zu ſchließen hoffte, wußte er um das Inkognito des Grafen, um ſeine Geſchäftsreiſe und deren glänzenden Erfolg. Seinen wiederholten Verſuchen, ſich den Dreien zu näherem Verkehr als Vierter im Bunde anzuſchließen, waren Vater und Tochter, nach ihrem Beiſpiel auch Arnulf, ausgewichen, anfangs mit kühler Höflichkeit, zuletzt mit lakoniſcher Kürze und ſelbſt völligem Verſtummen der Unterhaltung, ohne dadurch das reiche Maß ſeiner zähen Geduld ſchon völlig zu erſchöpfen und ihn zu überzeugen von der Hoffnungsloſigkeit ſeiner

Anläufe, das Trio mit ſeiner Perſon in ein Quartett zu verwandeln. Unter vier Augen hatte er eines Tages den Grafen unter Glückwünſchen zum amerikaniſchen Geſchäft mit ſeinem Titel und richtigen Namen angeredet.

„Mein werther Herr Roſenberger,“ hatte da der Graf erwiedert, „ich heiße Wallinger. Daß ich hier auf keinen anderen Namen höre, muß ich dringend bitten nicht zu vergeſſen, falls Sie es etwa noch einmal für unvermeidlich halten ſollten, mich anzureden.“

Aber auch dieſer deutliche Wink hatte nur halbes Verſtändniß und halben Gehorſam gefunden. Einen zuthunlichen Morgengruß bei der erſten Begegnung auf Deck, verbunden mit dem ſtets vergeblichen Bemühen, durch eine Bemerkung über Wetter und Seegang ein Geſpräch einzufädeln, konnte Herr Roſenberger nicht unterlaſſen, wenn er ſich auch nach einer Verbeugung und einer hinter dem Worte „Herr“ angebrachten Kunſtpauſe, die den untergeſchluckten Grafentitel bedeutete, des befohlenen Namens Wallinger bediente, und zwar ſtets mit einem Accent, der zu verſtehen gab: ich weiß es zwar beſſer, aber ich habe feine Lebensart und bin folgſam.

Blaß und verſtört, einen Schwimmgürtel auf den Arm geſtreift, trat er aus der Kabine. Schon der Anblick der drei ſorglos Frühſtückenden beruhigte ihn. Als ihm Arnulf auf ſeine haſtigen Fragen ſchlicht und ohne den ſonſt gegen ihn angeſchlagenen Ton der Zurückhaltung erklärte, weshalb ſich die Schiffsglocke und die Nebelpfeife hören ließen, nahm er ſogleich Platz dicht neben dem bisher ſo ſpröden Kleeblatt und beſtellte ſich die Morgenmahlzeit. Arnulf's Bereitwilligkeit, auch gegen einen minder angenehmen Reiſegefährten ſeine Menſchenpflicht zu erfüllen und ihn zu befreien von einer nicht grundloſen Angſt für ſein Leben, hatte Hugh die Hoffnung in ihm aufſteigen laſſen, daß es ihm jetzt endlich gelingen werde, mit dieſen ungeſchminkten Herrſchaften ein Tiſchgeſpräch anzuknüpfen. Doch das war Täuſchung. Erſt eilig und einſilbig antwortend, dann ganz verſtummend und heftiger ſpeiſend, beendeten die Drei ihr Frühſtück in wenigen Minuten und erhoben ſich.

Der Graf begab ſich in's Rauchzimmer. Hildegard nahm den Arm Arnold's und ſchritt mit dem immer noch etwas Verblüfften die Treppe hinauf.

Beim Hinaufſteigen ſchlüpfte ihm trotz der zweimaligen, zwar in ſcherzhaftem Ton, aber doch mit Nachdruck geſprochenen Warnung ein Fragewörtchen von den Lippen:

„Warum ....“

Sie geſtattete keine dritte Silbe. Seinen Arm loslaſſend und mit erhobenem Zeigefinger gegen ihn Front machend, ſagte ſie leiſe, aber beſtimmt:

„Untergeſchlacht! Dann werd' ich vielleicht bis Liverpool, wohl gar noch weiter. Nehmen Sie mich zum Vorbilde. Mit Heroismus und ſpurlos unterdrückt hab' ich meine Neugier auf die Löſung des Räthſels, wenn Sie beiden am Geſtade der Südſee meine Staffage machen. Erſt wenn ich in der Lage ſein werde, dieſe Aufklärung zu verlangen — und kommen werd' ich in dieſe Lage, das weiß ich nun — dann ſoll auch Ihnen die Frage freiſtehen, welche Sie ſoeben thun wollten, obwohl ich vermuthe, Sie werden dieſelbe dann überflüſſig finden und ſich längſt ſelbſt richtig beantwortet haben. Jetzt erzählen Sie mir weiter vom ſüdlichen Feuerſtrom in der Sonne, von magnetiſchen Ungewittern, vom Zenith oder vom

Hindernebel, in dem unſer Dampfer [illegible] und ſimmelnd hinſchnaubt, wenigſtens auch aus einer unermeßlichen häßlichen Ähnlichkeit mit der Verkühlung des Trommelfelles unſerer Ohren während des Geſanges und des taktloſen Konzertflügels. Aber kein Wort von uns, aber gar" — hier lenkt der Dampfer zum ſchwächſten Geflüſter — „aber gar kein — Geheimniſſes. Wie wär's," fuhr ſie fort nach einer Weile ſchweigenden Promenierens, „wenn Sie heute das Verſprechen einlöſten, das Sie mir neulich in der Nachtſtimmung gegeben haben?"

„Welches?"

„Auch Sie hätten es nicht laſſen können, ſagten Sie, ſich Geſtändniſſe zu erſinnen für das Unvergleichliche, Unſagbare, für das unfaßliche Wirken, das die Beſchaffenheit unſeres Weſens uns vorzuſtellen gebietet als Urgrund allen Daſeins. Davon einiges wären Sie bereit, mir gelegentlich mitzuteilen. Thun Sie das jetzt."

„Gern. Nur vergeſſen Sie nicht, was ich vorausſage: daß ich ſehr wohl weiß, mir ein Kindermärchen erdichtet zu haben, um den angeborenen brennenden Durſt nach Erkenntnis des Weltenrätſels, der wohl niemals gänzlicher geſtillt werden wird, wenigſtens zu beſchwichtigen mit einer Schale [illegible] Beeren und Erdenfrüchten, welchen, wenn es hoch kommt, ein Tropfen beigemiſcht ſein mag aus dem Brunnen der Wahrheit.

„Sie haben wohl gehört von den wunderlichen Spielen, mit denen ſich Gefangene die Langeweile der Einſamkeit erträglicher machen. Von einem [illegible], der in ſeiner Zelle außer dem Waſſerkrug nichts hatte als einen Haufen Stroh zum Nachtlager, und weder eine Fliege noch eine Spinne zur Zähmung entdecken konnte, erzählt man, daß er durch irgend einen Zufall in den Beſitz einer Schachtel voll Stecknadeln gelangt war. Die zählte er genau. Es waren gerade tauſend. Nachdem er das Lagerſtroh ausgebreitet, bis es den ganzen Boden der Zelle bedeckte, verſtreute er die Stecknadeln mit kräftigen Würfen nach allen Seiten und ſuchte ſie dann wieder zuſammen. Die Entdeckung der neun verlegten koſtete Monate raſtloſer Forſchung. Ein volles Jahr war vergangen, als er endlich mit unſäglichen Anſtrengungen auch der tauſendſten wieder habhaft wurde; denn die hatte ſich bei ſeinem Herumwühlen in die Röhre eines Strohhalms hineingeſchoben. Doch der Freude, ſeinen Schatz wieder beiſammen zu haben, war ein Bedauern beigemiſcht, daß der beglückende Zeitvertreib nun zu Ende ſei. Schon wollte er das Spiel von vorne beginnen, als die Thür aufraſſelte und der Schließer ihm ſeine Entlaſſung ankündigte.

„Wie wichtig es iſt, für Unvermeidliches dennoch wenigſtens ein Gleichniß zu erſinnen, beweiſ' ich nun hinterdrein, indem ich bekennen muß, daß meines unleugbar hinkt in der Hauptſache. Denn mein Stecknadelſucher veranſchaulicht den Kampf mit der Langenweile der Einſamkeit in der Gefangenſchaft, und wüßte ich, wie er ſein Stroh nach Nadeln, die ganze Welt nach einem beſſeren Bilde mit ſchlechterem Erfolg durchſuchte, das iſt die Langenweile der Einſamkeit in der allervollkommenſten Freiheit.

„Doch vielleicht iſt eben dieſe, für uns wieder unſchätzbare allervollkommenſte Freiheit, wenn das ihrer theilhaftige Weſen ſich allein ſieht im All, der engſten und furchtbarſten Einzelhaft nicht ſo unähnlich zu erachten. Ich wenigſtens, wenn ich Alles zuſammennehme, was ich mir habe aneignen können von der ganzen Erfahrung und Wiſſenſchaft des Menſchengeſchlechts, ich kann mir einen entſetzlicheren und qualvolleren Zuſtand ſchlechterdings nicht denken, als den eines bewußten Weſens, das ſich völlig allein fände in der Unendlichkeit.

„Gleichwohl haben wir keine dritte Wahl. Entweder müſſen wir Denen zuſtimmen, die da ſagen, die Welt habe weder Anfang noch Ende, ſondern ſei ewig geweſen und werde ewig dauern; nur unrichtige Auslegung der Erdenerfahrung, daß die Form der Erſcheinungen wechſele, belade uns mit der Täuſchung, daß Alles einmal da zu ſein beginne und wieder aufhöre, während in Wahrheit kein Stäubchen neu entſtehend in's Daſein eintrete noch vergehend daraus verſchwinde; auch verſchulde nur dieſelbe Täuſchung die Wahnvorſtellung von einem nicht allmälig gewachſenen, ſondern urſprünglich vorhandenen Bewußtſein. Oder aber, wir müſſen, wenn wir den Glauben an ein ſolches Weſen dennoch nicht aufgeben können, unausweichlich einräumen, daß es einſt in grauenhafter Einſamkeit allein war im Weltraume, wie mein Gefangener in ſeiner Zelle, und wie dieſer nur die Wände und ſein Lagerſtroh, außer ihm ſelbſt Daſeiendes nichts gewahrte, als etwa bewegungs- und empfindungsloſen todten Rohſtoff, wie er jetzt nirgends mehr vorhanden iſt.

„Mein Gleichniß, geboren aus dem Zwange dieſer Alternative, läßt dieſen Gott alſo reden:

„‚Ich ertrage mich ſo nicht länger. Ich will Abwechslung; ich will ſchlafen, träumen und erwachen. Ich will mich vergeſſen und mich meiner allmälig wieder entſinnen. Ich will mich vergnügen, indem ich mich ſelbſt in die Unendlichkeit ausſäe und langſam wieder zuſammenſuche."

„Er löſte ſich in tauſend Billionen mal ſo viele Theile, als wir Sonnen am Himmel aufglimmen ſehen. Wie die Stecknadeln des Gefangenen in den Staub, ſo flogen, von ſeinem Willen beſchwingt, die Gottesatome, deren jedes das rechte Maß aller ſeiner Eigenſchaften enthielt, ausgeſtreut hinaus in den Raum und hinein in die regungslos ringsum ſchwebenden Staubwolken todten Stoffes.

„Da begannen ſie bald zu kreiſeln in Schneckenlinien; da ballten ſie ſich zu Sonnen und umrollenden Planeten.

„Draußen in Himmelsfernen gewahren wir wenig mehr von Ihm, als den auch ſchlafgefangen noch wirkenden Willen. Wir nennen ihn das Geſetz der Bewegungen.

„Etwas beſſer kennen wir das Aufkeimen und das Wachsthum nur von dem Tauſendbillionſtel, welches, wiederum tauſendfach vertheilt, dem Staube eingewebt ward, aus dem ſich unſere Erde geſammelt, dieſer winzige, aber unzweifelhaft vor Hunderten anderer Weltkörper zur Muttergottesſchaft erſprießlich veranlagte Himmelsſtern. Wir fangen an, einige Abſchnitte ſeiner Leidens- und Erlöſungsgeſchichte leſen zu lernen. Wir ſpüren ſein Morgengotttraum in der Formenanmuth der Palme, im Duft und der Farbenpracht der Lilien und Roſen, ſein Erwachen zu heiterem Kinderſpiel und jauchzender Lebensluſt in der flinken Behendigkeit des zierlichen Gazellengeſchlechtes, im meiſterlichen Fluge der Schwalbe, im Geſange der Amſel und im reich gemodelten Liede der Nachtigal. Hinter unſerer Stirn endlich entſinnt ſich der erdvermählte Gottestheil ſeiner Herkunft und erobert ſich Kraft und Erkenntniß im Kampf mit dem Leibe. Mit dem erwachten Bewußtſein urſtändlicher Allwiſſenheit und

Allmacht arbeitet er ſich in derjenigen großen Familie des Menſchengeſchlechts, der ihre Gotteskindſchaft offenbar geworden iſt, aus der freiwillig übernommenen Paſſion der Knechtſchaft zur Freiheit empor und weiter auf der Bahn, an deren fernem Ziel er den Thron der Erdengottheit beſteigen will. Doch damit wag' ich mich ſchon grenzverletzend in das Reich eines Andern, deſſen zu erwähnen Sie mir verboten haben.“

„Ich wüßte kaum etwas einzuwenden gegen Ihre Parabel,“ verſetzte Hildegard, „wenn Sie hinzufügen wollten, daß jener Welteinſame nicht ſeine ganze Lebensfülle ausgeſtreut habe, wie der Gefangene den ganzen Inhalt ſeines Käſtchens voll Nadeln, ſondern genug von ſich zuſammenbehalten, um dem Drama der Allgeſchichte, das ſeine Selbſtauflöſung in Szene geſetzt, auch genießend zuzuſchauen.“

„Die Annahme, es ſei ſo, wehrt Ihnen meine Parabel ganz und gar nicht. Aber ich bin mit ihr noch nicht fertig. Laſſen Sie mich hinzufügen, daß wir uns, mit dem Gleichniß zu reden, ungefähr ſo weit vorgerückt befinden, wie mein Gefangener, als er etliche hundert Nadeln wieder beiſammen hatte. Seine Wochen ſind uns Jahrtauſende, ſein Suchjahr iſt das Weltenjahr der Dauer unſerer Gattung, ſeine Entlaſſung aus dem Gefängniß nach Findung der tauſendſten Stecknadel das Ende des Erdenwallens Gottes in Menſchengeſtalt.“

„Und wann, meinen Sie, werden wir die tauſendſte Nadel gefunden haben?“

„Nach erlangter Allmacht über die Erdnatur.“

Ein Krach erdröhnte, als berſte das Schiff in Atome. Der Mittelmaſt ſtürzte gebrochen über Bord, zerſchmetterte die Schanzkleidung und riß mit ſeinem Gewirr von Raaen, Spieren, Takelwerk und Wanten etliche Paſſagiere und Matroſen mit hinunter in die aufſchäumende Flut. Der junge Prätendent auf die Allmachtkrone lag auf dem Rücken. Hildegard, von ſeinen ausgeſtreckten Armen aufgefangen, war quer über ihm gefallen.

Hinter der Schraube, durch den Nebel nur eben noch wahrnehmbar, verſank eine Segelbark, faſt in zwei Hälften zerſchnitten. Die Hülferufe ihrer theils ſchon mit den Wellen kämpfenden, theils noch am Wrack feſtgeklammerten Bemannung übertäubte das Angſtgeſchrei der Paſſagiere des Dampfers.

Dieſer hatte ſich in der Waſſerlinie unter dem Galeon einen thürgroßen Leck gerammt. Der vorn aufgepflügte Schwall ſtrudelte ſo maſſig herein, daß ein Niedertauchen des Buges alsbald erſichtlich wurde. Es verlangſamte ſich, ohne jedoch aufzuhören, als nach kurzem Stillſtand die Schraube mit umgekehrter Rotation bohrend zog, ſtatt abſtoßend zu ſchieben, und das Schiff rückwärts Fahrt gewann. Erſt als ein vorgelegter Baumwollenballen vom Waſſer ſelbſt hineingedrückt und mit getheertem Werg ſo dicht als möglich feſtgeſtopft war, dann auch die Dampfpumpen zu ſpielen anfingen, wurde das Sinken wenigſtens unbemerkbar für den raſchen Hinblick.

Unter Leitung der beiden Offiziere hatte die wohlgeſchulte Mannſchaft ſo raſch als beſonnen ausgeführt, was der Kapitän angeordnet, um den unvermeidlichen Untergang wenigſtens zu verzögern. Seinem Vorbilde mit muſterhafter Disziplin nachzueifern, fühlte Jeder als Ehrenpflicht. Der wackere Mann ſtand ſo unangefochten ruhig auf der Kommandobrücke, als drohe nicht die mindeſte Gefahr. Theils mit den Telegraphenknöpfen in den Maſchinenraum hinab, theils durch das Sprachrohr, ohne zu ſchreien und doch den wüſten Lärm mit knappen, aber langgezogenen Worten ſiegreich übertönend, ertheilte er ſeine Befehle grade ſo gelaſſen, wie bei glatter und ſorgenfreier Fahrt.

Unterdeß hatten die Paſſagiere ſchon eine Fülle von Unheil angerichtet; denn in plötzlicher Todesangſt wird eine Menſchenmaſſe ohne Zucht und Gehorſam zur grauſamſten und dümmſten vielköpfigen Beſtie. Die ſich ſchon beim Zuſammenſtoß auf Deck befunden, waren ohne Ausnahme niedergeſtürzt, und nachdem ſie ſich aufgerafft, ſinnlos kreiſchend und händeringend umhergerannt, als hätten ſie durch die Erſchütterung den Verſtand verloren. Die übrige Menge hatte ſich aus den Kajüten und dem Zwiſchendeck die Treppen empor und hinausgewürgt, einander mitleidlos zerquetſchend oder unter die Füße trampelnd. Auf den Stufen und in den Ausgängen wanden ſich verendend oder Blut ſprudelnd etliche Schwächlinge und mehrere Frauen, denen man das Genick abgetreten oder den Bruſtkaſten eingedrückt. An die Dreißig waren in eines der Boote hineingeklettert, das noch an ſeinen Davits in der Luft hing. Ungeſtützt durch Waſſer, konnten die daumendicken Planken dieſe Laſt nicht aushalten. Der Kiel brach mitten durch, und wie ein zerreißender Beutel die Münzen ſchüttete das zerſplitternde Fahrzeug ſeinen lebendigen Inhalt in die Wogen, in den Tod. Ein zweites, regelrecht niedergelaſſenes und an die Schiffstreppe gebrachtes Boot war im Nu überfüllt. Unbekümmert um die Schulter- und Schädelbrüche durch ihre Abſätze, waren zwei friſche Zwiſchendeckpaſſagiere vom Bord aus mindeſtens fünfzehn

Fuß Höhe dem dicht gedrängten Menſchenhaufen auf die Köpfe geſprungen. Unter gräßlichem Gebrüll der Verletzten und wildem Gefluch Aller war auch dies Boot platt auseinander geborſten vom Druck der eingekeilten Inſaſſen, die den zwei hineinfallenden Schuften auszuweichen verſuchten oder von ihnen ſeitwärts gerückt wurden. Dieſen ganzen, unlöslich zuſammengekrampften Knäuel von Menſchengewürm hatte die Tiefe auf einen Biſſen hinuntergeſchlungen. Ein drittes Boot kenterte eben unweit des Schiffes. Um die kaum halb ausreichenden Plätze zum Anklammern rings um das mit dem Kiel nach oben hin und her ſchaukelnde Fahrzeug entſtand ein Kampf ohne Schonung und Barmherzigkeit. Einer der Kämpfer war durch einen Schwimmgürtel vor dem Verſinken geſchützt, wann er von den umſtrittenen Planken abgedrängt wurde. Es gelang ihm immer wieder, ſie zu erreichen, und endlich, als die meiſten Anderen ertrunken, ſeinen Halteplatz unangefochten zu behaupten. In ihm glaubte der Graf Herrn Roſenberger zu erkennen.

Vom Leviathan aus hatten dieſe Gekenterten keine Hülfe zu erwarten. Dennoch blieb es ihnen vorläufig erſpart, weiter abgetrieben und vom Dampfer, ſobald er landwärts Fahrt gewann, im Stich gelaſſen zu werden. Auf einer noch mitgeſchleppten Raa hatte ſich ein von den Waſſern mit hinabgeriſſener Matroſe über Waſſer gehalten. Er ſah, daß der ſeitwärts ſchaumſchlagend in der Flut geſchleifte Maſt mit ſeinem Gewirr von Spieren die Steuerung unmöglich machte. So mußte er jeden Augenblick fürchten, losgeſtoßen zu werden. Eben wollte er längs dem Geſtänge durch das verknäuelte Takelwerk die Haupttaue zu erreichen ſuchen, die den geſtürzten Maſt noch am Schiffe feſthielten, um an ihnen empor zu klettern. Da bemerkte er in ſeiner Nähe das gekenterte Boot. Mit ſeinem nach Matroſenbrauch zwiſchen den Zähnen bereitgehaltenen Taſchenmeſſer ſchnitt er flugs von einer neben ihm ſchwimmenden Stenge etliche Klafter dünner Leine los, warf das Ende geſchleift den Angeklammerten zu und hieß ſie, es unter Waſſer an den Dollen feſtſchlingen, wenn ſie nicht alsbald verlaſſen und verloren ſein wollten. So gelang es ihm, das umgeſtürzte Fahrzeug langſeit anzuholen bis in die Nähe der Treppe. Hier entzog es ſich dem Blicke des Grafen. Die Sorge für ſeine Tochter und ſich ſelbſt ließen ihm keine Muße, ſich weiter darum zu kümmern, ob die einſtweilen Geretteten wieder an Bord kommen oder ſich begnügen mußten, angetaut und mit halbem Leibe im Waſſer hängend mitgezogen zu werden vom Leviathan.

Erſt die Einſchiffung in die größere Barkaſſe und die zwei noch übrigen Boote ging mit einiger Ordnung von ſtatten. Denn nachdem die allerdringlichſten Maßregeln gegen das Sinken getroffen waren, hatte ſich der Kapitän auch der Bändigung der wahnſinnigen Menge gewidmet und die zwei Offiziere nebſt dem Schiffsarzt mit Revolvern an die Treppe beordert. Wer nicht gehorche, verkündete ſein Sprachrohr, werde ſofort niedergeſchoſſen. Ein junger Burſche, der ſich dennoch gewaltſam vorgedrängt, zuckte bereits in einer Blutlache auf der Schiffsplanke.

Die drei Fahrzeuge verſchwanden im Nebel in der Richtung nach der iriſchen Küſte. Nach nochmaliger Verdichtung des Leckpfropfs ließ der Kapitän eben dahin wenden, und nicht mehr rückläufig mit dem Stern, ſondern mit dem Bug voran. Die Lothung ergab nur fünfzehn, bald darauf nur noch dreizehn Faden. Er hoffte daher, das Schiff noch auf den Strand oder auf eine landnahe ſeichte Bank zu ſetzen, wo es bei bereits nachlaſſendem, wenn auch immer noch beträchtlichem Seegang die Brandung bis zum Erſcheinen der Hülfe zu überdauern wohl ſtark genug war. Demgemäß befahl er die Ventile mit dem Vollgewicht zu belaſten und die Dampfkraft bis zur höchſten von der Keſſelſtärke noch erlaubten Spannung anzuheizen. Bald pflügte der todeswunde, auch in den Eiſennähten mehrfach undicht gewordene Leviathan einen Schaumberg vor ſich her, deſſen Spritzer dem Krokodilsrachen ſeines Galeonbildes Salzflut zu ſchlürfen gaben, und durchglitt die See und den allmälig klärenden Nebel mit einer Geſchwindigkeit von ſechzehn Knoten.

Unterdeß hatte Arnulf jedes Kraftatom ſeiner Muskeln zur äußerſten Leiſtung geſpannt und, geſpornt vom Vorwurf ſeines Gewiſſens wegen eines frevelhaften, jetzt erfüllten Wunſches, ſeine Umſicht und Geiſtesgegenwart bis zu faſt übernatürlichem Hellſehen geſteigert, um trotz der gebotenen athemloſen Haſt nichts zu vergeſſen oder ſein Werk nur ſtümperhaft auszuführen. Er war faſt fertig mit einer längſt bis in's Einzelne vorbedachten Arbeit. Mit einem Beil hatte er die ſämmtlichen Lattenbänke des Quarterdecks losgehauen und dieſelben mit dem Bohrer, dem Hanfſeil, den Nägeln und flink geſchlagenen Holzpflöcken zuſammengezimmert zu einem Floß, dem es an zwei Seiten ſelbſt an einer von den Banklehnen gebildeten Brüſtung nicht fehlte. Anfangs allein thätig, hatte er bald erwünſchte Hülfe bekommen. Obgleich ſelbſt kaum eine Sekunde müßig und zum Beſchließen und Befehlen eines Gedränges von Maßnahmen jede Faſer ſeines Denkorgans aufbietend, hatte dennoch der Kapitän auch für ihn noch Aufmerkſamkeit verfügbar behalten und ihm von der Kommandobrücke erſt verwundert, dann beifällig nickend zugeſchaut und ſchließlich den Schiffszimmermann, deſſen Maten, einen Unterbootsmann und zwei Matroſen zur Mitwirkung nach Arnulf's Weiſungen beordert. Die hatten Bretter herbeigeſchafft, damit das Lattenfloß bedielt, auch ſechs leere Tonnen an den vier Ecken und je in der Mitte der Langſeiten feſtgeſchnürt, endlich ſogar einen Maſt mit angewickelten Segel aufgerichtet und in der Mitte der hinteren Kurzſeite eine zu großem Ruder zugehauene Eichenplanke mit einer bogenförmigen Eiſenhaſpe zum Steuern befeſtigt.

Alle von der Lage gebotenen Anordnungen waren ausgeführt und der Kapitän konnte ſich's erlauben, die Kommandobrücke für etliche Minuten zu verlaſſen.

„Ruhen Sie jetzt aus," ſagte er, zu Arnulf tretend. „Was noch fehlt, machen meine Leute ſchon fertig. Sie ſind roth wie der Kropf eines Turkey, rieſeln von Schweiß und keuchen, als wolle Ihnen die Lunge aus dem Halſe ſpringen. Dürfen ſo erhitzt nicht in's bald bevorſtehende Wellenbad, ſonſt koſtet Ihnen die Mühe, nicht zu ertrinken, einen Schlagfluß. Sollt' Ihnen," ſetzte er flüſternd hinzu, „eigentlich böſe ſein. Sie ſind ſchuld am Verluſt meines Schiffs. Hatten Recht mit der Vermuthung wegen des Nordlichts. Waren an dritthalb Grad zu nördlich. Korrigirte heimlich unſern Kurs; hätte beim Alten bleiben ſollen, dann nordwärts um Irland laufen. Hätte den Leviathan zwei Tage zu ſpät in den Merſey geliefert, aber doch hingebracht und keine in den Grund gefahrene Segelbark läge mir auf dem Gewiſſen. Aber hier meine Hand. Hab' Ihnen ſtaunend zugeſchaut. Mit ſo übermenſchlicher Geſchwindigkeit und doch klügſter Ueberlegung hab' ich noch niemals arbeiten geſehen. Sind ein Vollmann, wie ſelten einer vorkommt unter den Landratten.“

Auch der Graf und ſeine Tochter, Schwimmgürtel umgebunden und ganz nach Arnulf's Rath ausgerüſtet, ſtanden ſchon eine Weile in der Nähe und hatten ihm bewundernd zugeſehen. Bei den letzten Worten des Kapitäns überflog Hildegard's Antlitz ein Glorienſchein von Freude. Sie trat zu Arnulf, gab ihm die Hand und ſagte:

„Gehorchen Sie! Haben ſchon zu viel gearbeitet, und — ich weiß es — zumeiſt für uns. Hier, thun Sie den Mantel um.“

Sie trug das von Arnulf beim Aufſtehen von ſeinem Fall weggeworfene Kleidungsſtück unter ihrem Regenmantel auf dem linken Arm. Nun breitete ſie es aus. Willig ließ er ſich von ihr einhüllen, war aber ſo athemlos, daß er nicht antworten konnte. Jetzt, nach gelöſter Aufgabe, nicht mehr vorwärts gepeitſcht vom Pflichtgefühl, erlahmte ſein Wille. Ihm ſchwindelte. An allen Gliedern zitternd ſetzte er ſich auf eine der Tonnen, wäre aber umgefallen, wenn ihm nicht Hildegard und der hinzutretende Graf mit ihren Armen eine Rückenlehne gebildet hätten.

„Abernethy,“ befahl jetzt der Kapitän dem zweiten Offizier, „Sie werden das Floß führen mit noch zehn Mann, die ich Ihnen heraufſchicke; denn ſechzehn bis zwanzig Perſonen trägt es ſicher. Laſſen Sie Trinkwaſſer, Proviant für drei Tage, etliche Ruder, einen Kompaß und den noch übrigen Chronometer herſchaffen. Rowlandſon,“ wandte er ſich darauf an den Schiffszimmermann, „das Floß iſt noch zu kahl. Ohne mehr Widerhalte als die paar Banklehnen würden wenigſtens die drei Paſſagiere leicht hinuntergeſpült werden. Deren drei Koffer da, die ich heraufbeordert, pfählen, pflöcken und nageln Sie feſt. Ich bleib' an Bord mit dem Reſt der Mannſchaft. Wir lothen nur noch acht Faden. Die zwei noch ſtehenden Maſte werden mit halber Höhe über Waſſer bleiben, wann der Kiel des Leviathan auf dem Grunde ruht. Auf denen erwarten wir Hülfe.“

Eine Viertelſtunde ſpäter ließ die Maſchine mit betäubendem Donnergeraſſel und Geziſch den Dampf zu dichtgeballter Wolke ausſtrömen. Maſchiniſten und Heizer erſchienen auf Deck. Das Waſſer ſteige ſchon auslöſchend über die Roſte der Eſſen. Raſch verlangſamte ſich die Fahrt des Schiffes. Das Sinken wurde wieder merklich. Die zum Zurückbleiben beſtimmte Mannſchaft, zu hinterſt der Kapitän, erklomm die Maſte, nachdem ſie ſich haſtig die Taſchen gefüllt mit den unten bereitgelegten Vorräthen, auch zwei Tonnen Süßwaſſer mit je einem Blechbecher an langem Bindfaden hinaufgewunden. Auf dem Quarterdeck nahmen unterdeß die drei Paſſagiere und die Schiffsleute die Plätze auf dem Floß ein, die Abernethy Jedem genau anwies.

Schneller und ſchneller, bei ſtark vortauchendem Vorderſteven, näherte ſich das Deck der Meeresfläche. Schon lag das Floß ſo ſchräg, daß die Inſaſſen ſich liegend feſtklammern mußten, um nicht hinunter zu gleiten. Jetzt ſchöpften die Speigatte, jetzt auch die Bugborde. Ein hohl brauſender Waſſerfall ſtürzte die Stiege zum Zwiſchendeck hinunter. Aus den ſchnell gefüllten Räumen entweichend, bewirkte die Luft ein anfangs dumpf tiefes, dann bis zum Gepfeif erhöhtes Gegurgel, wie Schluchzen und letztes Verathmen eines ſterbenden Giganten.

Bereits geneigt wie ein ſteiles Kirchendach, drohte das Floß mit der nächſten Zunahme ſeiner Schiefe die

Angeklammerten unfehlbar abzuſchütteln, als die Flut hebend das untere Ende erreichte.

„Nicht loslaſſen!“ rief Abernethy, als es, nahezu wieder wagrecht, zu ſchwimmen begann und Alle ſich zum Sitzen aufrichteten. „Der gefährlichſte Augenblick kommt erſt. Krallt euch feſt an den Dielen, Lehnen und Koffern, ſonſt werdet ihr ſeitwärts hinausgeſchleudert.“

Vom köpflings in die Tiefe ſchießenden Leviathan verſchwand eben die Haubenſpitze der Steuerhütte in der ſchäumigen Flut. Ellendicke Luftblaſen burbelten herauf, ſchleuderten, wenn ſie ſeitwärts an der Oberfläche explodirten, klafterhohe Garben von ſalzigem Giſcht in die Höhe und gaben dem Floß, wenn ſie darunter zerſprangen, rüttelnde Heberucke wie Erdbebenſtöße, daß die Sitzenden emporſchnellten wie Klavierhämmer und die Dielenlage ſich wellig aufbauchte, als wolle ſie in Splinte zerreißen.

Ein zuerſt gewiß drei Mann tiefer, an Umfang einem Kunſtreitercirkus nicht nachſtehender Trichter ſchlürfte das flache, gebrechliche Nothfahrzeug in ſeinen raſenden Wirbel hinein, wie ſehr ſich auch die Leute mit dem Steuer und den Handrudern anſtrengten, es dem Rachen dieſer drohenden Charybdis fern zu halten. Nun begann ein Gekreiſel von ſchwindelerregender Schnelligkeit. In jeder Zehntelminute durch alle Striche der Windroſe herumcarouſſelnd, mußten ſich die Randſitzer die Finger blutig krallen, um nicht wie der Stein aus der Schleuder hinaus geſchoſſen zu werden.

Raſch verflachend und ſeine Drehungsgeſchwindigkeit vermindernd, hatte der Wirbel mit ſeinem Centrum glücklicherweiſe eine vom geſunkenen Schiffe ſüdweſtlich fortſchreitende Bewegung gewonnen und ſo für das Floß die ſchlimmſte Gefahr beſeitigt, gegen einen der halb dem Waſſer entragenden Maſte geworfen und rettungslos zerſchmettert zu werden.

Die beiden Seeleute, die vorn zur Verhütung dieſes Anpralls Bootshaken ausgeſtreckt hielten, konnten jetzt eine Rettung verſuchen. Noch außerhalb des wirbelnden Trichters, doch nahe ſeinem Rande, trieb ein Mann im Schwimmgürtel. So oft er, auf den Kamm einer Woge gehoben, die Floßmannſchaft erblickte, ſtreckte er die Arme empor mit einem ſchon heiſer kläglichen Hülferuf, der das Rauſchen der Flut nur ſchwach durchklang und äußerſte Erſchöpfung verrieth. Eben griff er nach den ihm entgegen gereichten Schaften und hätte den einen zu faſſen bekommen, wäre er auch nur eine Spanne länger geweſen. Gleich darauf hatte denſelben die zwar verlangſamte, aber noch fortdauernde Drehung um einen Viertelskreis von ihm entfernt. Bevor die Stangen zurückkehren konnten in den nach ihm gerichteten Radius, war er mit hineingerathen in den Wirbel. Jetzt traf ihn die weit hinausragende Steuerplanke mit bedenklichem Schwung im Rücken, warf ihn ſeitwärts und machte ihn untertauchen trotz dem Schwimmgürtel. Dicht am Rande des Floßes, wo der Graf mit Hildegard und Arnulf kauerten, tauchte er wieder auf. Alle Drei griffen nach ihm und mit Abernethy's Unterſtützung gelang es, den faſt ſchon Bewußtloſen heraufzuziehen.

Von Arnulf, der ſich nicht ohne ſchmerzhafte Anſtrengung aus einem Zuſtande halber Ohnmacht aufgerafft, um ein Menſchenleben retten zu helfen, und vom Grafen aufrecht gehalten, von Hildegard kräftig auf den Rücken geklopft, erbrach er ſich des geſchluckten Salzwaſſers. So ſah ſich nun Roſenberger, als er wieder zu ſich kam und die Augen aufſchlug, dennoch in allernächſte Gemeinſchaft aufgenommen und ſogar liebreich gepflegt mit Cognak und Stangenchokolade von den drei bisher ſo unzugänglichen Reiſegefährten. Der Reihe nach wußte er ſich ihrer widerſtrebenden Hände zu bemächtigen, um ſie zu küſſen, wobei ihm nicht blos Seewaſſer von den Wimpern troff. Dann zog er aus der Bruſttaſche ſeines rieſelnden Rocks ein Lederſäckchen und aus dieſem einen Riemen, band ihn ſich ſo um den Kopf, daß ein darauf befeſtigtes Käpſelchen auf der Mitte der Stirn zu ſtehen kam, ſetzte ſich mit dem Geſicht oſtwärts und murmelte unter Bücklingen einen ziemlich langen hebräiſchen Spruch. Als er, damit fertig, den Gebetriemen wieder verwahrt hatte, ſagte er leiſe, aber mit ergreifendem Ernſt:

„Der unbequeme Jud' hat auf die Thora geſchworen, was er euch ſchuldig iſt, nimmer zu vergeſſen. Was ihr von ihm begehrt, wird er thun, wenn's in ſeiner Macht ſteht, und ſollt' es ihm noch ſo ſchwer fallen.“ —

Endlich hatten die Ruder auch den letzten Reſt der Drehung zu überwinden vermocht. Sie zu unterſtützen wurde das Segel entfaltet und an einer der als Borde dienenden Banklehnen ſtraff geſchotet. Das Floß begann dem Steuer zu gehorchen. Langſam hingleitend vor ſchwachem Nordoſt, ſahen die Schiffbrüchigen die zwei dichten Menſchentrauben auf den Maſten des Leviathan hinter ſich im Nebel verſchwinden.

Nach vierundzwanzigſtündiger Fahrt liefen ſie durch das Gatt einer dünengekrönten Nehrung in ein Brackwaſſerhaff ein und landeten an der Mündung des Staney. Daſelbſt ſahen ſie die Barkaſſe des Leviathan ankern und erfuhren, daß ein Schleppdampfer ausgelaufen, um auch die auf den Maſten des geſunkenen Schiffes Harrenden zu retten.

Gegen Abend erreichten ſie die Stadt Wexford, bis auf den letzten Faden durchnäßt, aber Alle wohlbehalten bis auf Arnulf. Dieſer war ſo ſteif geworden, daß er den Weg vom Landungsplatz nach der Stadt nicht mehr zu Fuß zurücklegen konnte. Als er im herbeigeſchafften Wagen das Gaſthaus erreicht, war er kaum noch im Stande, ein Telegramm an Ulrich zu kritzeln und mit ſchwacher, ſchon verſagender Stimme Roſenberger um Aufgabe deſſelben zu bitten. Bald darauf verlor er das Bewußtſein und mußte mit Hülfe der Dienerſchaft entkleidet und in's Bett gebracht werden.

Im Widerſpiel zu ſeinem nur allzu bald erhörten Frevelwunſch ſollte nun Hildegard ſeine Retterin werden. Der engliſche Arzt hätte ihn, wenn nicht umgebracht, ſo doch in langes Siechthum hineinkurirt mit der ſogleich verſchriebenen, ſiebenfach zuſammengegoſſenen Medizin, die das unverſchämt vertheuernde citissime auf ſeinem Rezept nach kaum einer Viertelſtunde erſcheinen ließ, aber noch gründlicher vielleicht mit dem „ergiebigen“ Aderlaß und anderen vernunftwidrigen Mißhandlungen, die er als dringend nothwendig vorſchlug. Hildegard aber hatte den Charlatan ſogleich durchſchaut. Kurz angebunden wickelte ſie das ſchon ausgebreitete Beſteck mit Schnepper und Lanzetten wieder zuſammen, ſchob es dem blutdürſtigen Quackſalber in die Taſche, verabſchiedete dieſen mit einem Sovereign und ſchüttete die ſtinkige Mixtur zum Fenſter hinaus. Dann holte ſie ſelbſt aus der Apotheke ein Theekraut, Lakritzen und Salmiak, um eigenhändig in der Küche ein Hausmittel zu bereiten, das ſie daheim ſchon oft mit beſtem Erfolg in Anwendung gebracht gegen ähnliche Erkältungszuſtände überangeſtrengter Feldarbeiter.

Mit keuſchem Heroismus verbannte ſie alle zimperliche Mädchenſcheu und überließ den Sitz am Krankenlager nur während weniger Nachtſtunden der gemietheten Wärterin.

Nicht unzufrieden, aber zuweilen doch etwas verwundert, ſchaute der Vater ihr zu.

„Laß mich meine Pflicht thun!“ ſagte ſie mit einem Anflug von Eiferſucht, als er es ihr einmal abnehmen wollte, den betäubt Schlafenden ein wenig aufzurichten, um die Kopfkiſſen zu bequemerer Lage zu ordnen. „Was ſich ſchickt für eine barmherzige Schweſter, das ſchickt ſich auch für mich.“

„Weißt Du,“ bemerkte der Graf, „daß die Dienerſchaft Dich für ſeine Frau hält?“

„Laß ſie dabei; ſie haben Recht!“ verſetzte Hildegard leiſe flüſternd, aber feſt. „So lang er krank liegt und nichts davon merkt, iſt er für mich ſchon, was er werden wird: mein Herr und Gemahl.“

Ihrer treuen Pflege verdankte es Arnulf, vierzehn Tage nach der Landung völlig hergeſtellt die Heimreiſe antreten zu können.

Vom Augenblick ſeines Erwachens bis zur letzten Station vor Odenburg verrieth keine Silbe, keine Miene, was ſie dem Vater bekannt und zweifellos entſchieden wußte. Wieder ſchien ſie ganz nur die unbefangene, muntere, lernbegierige Schülerin, wie von Cliffhouſe bis zur Nordlichtnacht.

So ſah denn Arnulf in ihr noch immer nur die Zukünftige ſeines Bruders.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Der Forellen-Angler.

Sieh' noch ſo ſcharf, du haſt den Staar,
Wie du vermeinſt, das Bild zu ſehen;
Doch dann erſcheint's dir wunderbar,
Daß du ſo lange blind geweſen.

Wann Herr Mottwitz während der drei erſten Wochen ſeines Sommerurlaubs eine genügende Anzahl von Spiritusfläſchchen mit Käfern gefüllt hatte, um ſich in ſeinen reichlichen Mußeſtunden den ganzen Winter hindurch mit ihrer Beſtimmung und Einreihung zu beſchäftigen, dann pflegte er die vierte Woche ſeiner Nebenpaſſion, dem Forellenfang zu widmen. Heuer hatte er ſich zu dieſem Behuf einquartiert in Kaltenborn, einem ärmlichen Dorf im oberſten Hochthal des Gebirges. In dem unweit des Orts aus einem kleinen Bergſee entſpringenden fiſchreichen Bache durfte er gegen mäßige Vergütung angeln. So nahm er denn vorlieb mit der kümmerlichen, nur durch die ſelbſtgefangene leckere Beute zur Erträglichkeit ergänzten Verpflegung in dem unſauberen und bis zur Athemſchwierigkeit von Fliegen wimmelnden Wirthshauſe.

Eines Tages war er thalwärts fiſchend mit ſchon ziemlich gefülltem Umhängkorbe hinuntergelangt bis an eine Waſſermühle unweit des Pfarrdorfs Tannkirch. Am Fuß eines mit dunkeln Edeltannen beſtandenen Höhenzuges, der das Thal nicht vor ihm abſchloß und den Bach zu rechtwinkliger Wendung nach Norden zwang, ſah er die weißgetünchte kleine Kirche mit ſchiefergedecktem Spitzthurm zwiſchen den Wipfeln zweier alten Linden lauſchig hervorlugen. Kaum zweihundert Schritt jenſeits der Mühle, links am Eingange des Dorfes, winkte über der Thür eines niedrigen Holzhauſes mit grünen Fenſterläden eine quer in die Straße hinaushängende große Blechtafel. Auf deren ihm zugekehrter Seite ſah er einen auf hochbeinigem Bock liegenden Baumſtamm gemalt, den zwei Männer in Hemdärmeln, einer obenauf, der andere darunter ſtehend, mit langer, breitblattiger Säge zu Planken zerſchnitten. In dieſem Wirthshauſe „Zum Brettſchneider“ wollte ſich Mottwitz einmal erquicken mit beſſerer Zukoſt zu ſeinen Forellen, als er ſie fliegengewürzt in Kaltenborn vorgeſetzt bekam.

Der ziemlich langen Strecke Stauwaſſer oberhalb der Mühle ſchritt er ſchnell vorüber, ohne einen doch vorausſichtlich fruchtloſen Wurf mit ſeiner künſtlichen Mücke zu verſuchen. Beuteverheißend hingegen ſah der tiefe Edder aus, in dem ſich der brauſend von ſeiner drehenden Treppe heruntergeſprungene Bach langſam kreiſelnd ausruhte von der Tretradarbeit. Mitten hinein gedacht' er eben den täuſchenden Köder flattern zu laſſen, als ein anmuthig Bildchen auf der andern Seite ſeine Aufmerkſamkeit gefangen nahm.

Auf dem Uferſande, wenige Schritt unterhalb des Mühlenauslaufs, ſtand ein allerliebſter Knabe mit hellbraunem Lockenkopf, die Schuhe benetzt vom ſeichten

Randwaſſer und weit vorgebückt. Nur Kopf, Haar und Haltung machten ſein Geſchlecht erkennbar; denn er trug noch nicht Jacke und Höschen, ſondern ein kurzes Kleid von geblümtem Kattun, wie es auch für Mädchen üblich iſt. Mottwitz fiel das um ſo mehr auf, als er ihn der Leibeshöhe nach faſt fünfjährig zu ſchätzen geneigt geweſen wäre, wenn ihn nicht ſein Scharfblick und ſeine Kinderkunde gelehrt hätten, aus den Geſichtszügen auf höchſtens vier Jahre zu ſchließen.

Auch das Bübchen fiſchte, aber nicht mit einer Angel, ſondern mit der hohlgebogenen Hand, und nicht nach Forellen, ſondern nach den raſch vergänglichen, vom oberſchlächtigen Mühlrade her niederſchwimmenden Schaumflocken. Dicht hinter ihm hielt ein ſehr einfach, aber ſauber gekleidetes Mädchen von etwa ſechzehn Jahren den rechten Arm vorſorglich ausgeſtreckt, um das Brüderchen nicht etwa in den Bach hinein tappen oder gar fallen zu laſſen. In der Linken hielt ſie ein aus weißem Leder geflochtenes Peitſchchen und ein grell blau und roth angeſtrichenes Steckenpferd.

Mehrmals gelang es dem Knaben, eine der weißen Flocken aufzuſchöpfen. Wann er ſich aber eben umwenden wollte, um die erhaſchte Beute zu zeigen, ſah er den luftigen Schneeball wie zu nichts zerfloſſen. Sein hübſches, den Beſchauer geheimnißvoll feſſelndes Geſichtchen verzog ſich ärgerlich, als das auch zum vierten Male wieder geſchehen war. Dann machte er Kehrt, zog achſelzuckend den Kopf tiefer zwiſchen die Schultern, ſtreckte der Begleiterin die leere Hand entgegen und rief, indem er die Finger bald wie greifend zuklappte, bald ausſpreizte, um zu zeigen, daß er nichts erhaſcht, mit glockenheller Stimme:

„Witſch weg wie Papa Langa Linga!"

Nicht lange blieben die beiden letzten Worte dem Lauſcher unverſtändlich. Auch als eifriger Kinderfreund fröhnte Mottwitz dem wiſſenſchaftlichen Sammeltriebe. Wie er ſich von jedem jungen Menſchlein ſeiner Bekanntſchaft ſeine Beobachtungen aufzuſchreiben und aus ihnen eine Charakterprognoſe abzuleiten pflegte, die ſich nach Jahren faſt immer als zutreffend erwies, ſo hatte er ſich auch ein vergleichendes Lexikon der Kinderſprache angelegt und auf dieſe Weiſe ſchon manches feſte Geſetz erkannt für die Lautvertauſchung, mittelſt deren ſich das noch ungeübte Organ Worte mit ſchwierigen Konſonanten mundgerecht macht. Als eine der allergewöhnlichſten kannte er die Stellvertretung des immer zuletzt erlernten R durch L. „Rauga Ringa" murmelte er für ſich, und wußte nun ſogleich, was der Knabe gemeint: die Schaumflocken ließen ſich ebenſowenig greifen, als die Rauchringe, die ſein Vater aus der Tabakspfeife in die Luft blaſe. Uebrigens ſtellte er nach ſeinen Erfahrungen der Zukunft dieſes Bürſchchens keineswegs ein ungünſtiges Horoſkop auf Grund dieſer bei ungefähr vier Jahren und im Gegenſatz zu ſeiner leiblichen Entwicklung in der That ſehr auffälligen Rückſtändigkeit der Sprache.

Jetzt ergriff das Bübchen die Peitſche, ſchürzte das hinderliche Kleid hoſenartig auf und nahm das Steckenpferd zwiſchen die Schenkel. Mit jubelndem „Hottahi" hinter ſich peitſchend und die Galoppbewegung für ein Zweibeingeſchöpf erkennbar genug nachahmend, ſprang er auf der Fläche des feuchtfeſten Uferſandes in faſt zirkelgerechtem Kreiſe herum. Als aber Mottwitz, der ihm über einen Weidenſtrauch hinweg zuſchaute, weiter nach unten vortrat, ließ der kleine Steckenreiter die Peitſche und das hölzerne Rößlein fallen, blieb regungslos ſtehen und ſtarrte verwundert hinüber. Der große Fiſchkorb an ledernem Tragbande, die faſt bis an die Hüfte reichenden Waſſerſtiefel, die lange engliſche Angelruthe mit der Haſpel von Meſſing und zumal deren eben beginnende Anwendung feſſelten ſeine Neugier.

So ſehr auch den Domſekretär die ſprudelnde Lebensluſt dieſes Kinderſpiels ergötzte, ja, zur Bewunderung der Kraft und Gelenkigkeit hinriß, mit der dies verheißungsvolle Menſchenknöſpchen erſtaunlich gewandte und anmuthsvolle Sprünge von oft kaum glaublicher Weite für ſein Alter ausführte: ſo geeignet, ihn zu zerſtreuen und für alles Andere blind zu machen auch ſein vergebliches Nachgrübeln war, welche Erinnerung aus längſt vergangener Zeit wohl in ihm aufdämmerte beim Anblick dieſes Kindes, ohne erkennbar und nennbar zu werden: — dem erprobten Fiſcher war es dabei dennoch nicht entgangen, daß nahe dem unteren Rande jenes Edders eben ein Wellenkreis aufgequollen, wie er entſteht, wann eine Forelle vom Grunde zur Oberfläche aufſchießt, um ein hineingefallenes Inſekt zu erſchnappen. Leiſe ſchlich er etliche Schritte bachabwärts und gab der Angelruthe den meiſterlich bemeſſenen Schwung, der die Leine drei Klafter weit ausſtreckte, ſo daß die farbenbunte Fliege von Faſanenfedern und Goldzwirn genau dort niederſank, wo der zerfloſſene Schwellzirkel ſeinen Mittelpunkt gehabt hatte. Im Nu ſchäumte das Waſſer auf. Hakenfeſt gebannt durch den unfehlbaren Anhieb haſtete eine pfündige Forelle ſo raſend ſchnell ſtromabwärts, daß der Angler, mit dem Daumen der Rechten am Kurbelchen, mit der Linken an der Leine, der laut ſchnarrenden Meſſinghaſpel nachhelfen mußte, raſch an die zehn Ellen Schnur ablaufend auszugeben.

Wohl eine Viertelſtunde dauerte der Kampf zwiſchen dem Angler und den Rettungsanſtrengungen der allmälig ermüdenden Forelle. Jetzt verſuchte ſie die Flucht ſtromauf bis dicht an den Erguß des Radfließes. Auch von dort zurückgehaſpelt, ſchoß ſie abermals zu Thal und erzwang wieder den Nachlaß etlicher Klafter Leine. Dann aber, nochmals umkehrend und querüber zu entkommen bemüht, gerieth ſie dicht am jenſeitigen Ufer in ſo ſeichtes Waſſer, daß ſie zappelnd und plätſchernd mit dem Rücken herausragte.

Da machte von drüben der Knabe einen verwegenen Sprung und lag zwei Schritt vom Geſtade über der Forelle auf dem Bauch im Waſſer. Seine junge Hüterin kreiſchte und wollte nachſpringen. Schon aber hatte er ſich aufgerafft. Triefend, die immer noch an der Schnur feſte Forelle mit den kleinen Händen kräftig umklammernd, watete er zurück und zeigte dem Mädchen triumphirend die Beute ſeiner Heldenthat.

Derweil hatte Mottwitz unterhalb des Edders den Bach gefurtet. Nun trat er zu den Beiden und ſtreckte die Hand nach dem Fiſch, um ſeine Fliege auszuhaken. Das Knäbchen aber entzog ſich den Bemühungen der Begleiterin, ihm mit dem Taſchentuch den Sand und Schlamm vom Kleide zu wiſchen, ſprang aufwärts empor, drückte die faſt verendete Forelle mit beiden Händen an die Bruſt und rief mit funkelnden Augen:

„Loa Biſch geiſ'n, Loa Biſch aben, Loa Biſch Mama bingn!“

Mottwitz konnte nicht zweifeln, daß der Knirps mit Loa ſich ſelbſt meine und ſagen wolle, er habe den Fiſch gegriffen, wolle ihn behalten und der Mutter bringen.

„Ja, mein Jüngelchen,“ ſagte er freundlich und mit dem liebevollen Blick, mit dem er ſo ſchnell als unfehlbar jedes Kinderherz zu erobern verſtand, „den Fiſch ſollſt Du behalten und mit noch einigen dazu von dieſen der Mama bringen.“ Dabei klappte er, ſich bückend, den Korbdeckel auf und ließ Loa hineinſchauen. „Laß mich nur den Haken aus ſeinem Maule losmachen, ſonſt kann ich meine Schnur nicht aufhaſpeln.“

Nun gab der Knabe die Forelle willig her, ſah aufmerkſam zu, wie Mottwitz die Fliege aushakte, beſchaute und befühlte dieſelbe neugierig und ſagte endlich kopfſchüttelnd:

„Biſch dumm!“

Dann gab er, während das Mädchen fortfuhr, ihn zu ſäubern und das Waſſer aus ſeinem Kleidchen zu winden, unverwandt Acht, wie Mottwitz mit der Sorgfalt einer Spinnerin die Schnur auf die Haſpel rollte, die geſpleißte Bambusſpitze und die drei Hickoryglieder der Angelruthe aus den Meſſingzwingen ſchrob und in das graue Leinwandfutteral ſteckte. Als aber der alte Graukopf die Forelle nebſt noch vier oder fünf anderen, weit kleineren einwickelte in das eben zum Abtrocknen des jungen Wagehalſes benutzte Taſchentuch und ſie dem Mädchen hinreichte, da drängte Loa ſich eiferſüchtig zu, langte nach dem Päckchen und rief:

„Loa tagen, nich Betta!“

„Nein, lieb Kind," ſagte Mottwitz, „überlaß die Fiſche Deiner Schweſter Bertha. Du mußt wieder die Peitſche nehmen und recht flink reiten, ſonſt erkälteſt Du Dich in Deinen naſſen Kleidern. Vor der Hausthür bekommſt Du die Fiſche, um ſie der Mama zu geben. Nimm Deinen Gaul zwiſchen die Beine. Wer hat Dir das prachtvolle Thier geſchenkt? Wohl Papa zum Jahrmarkt?"

„Tatpapa Loa Berd ſick," verſetzte der Kleine. Die Augen zukneifend und zugleich den Kopf ſchüttelnd fügte er hinzu: „Loa Tatpapa ſehn ganich." Dann ſprengte er peitſchend und „Hihi" rufend ſo raſch voran, daß ihn Mottwitz und Bertha, obwohl ſie tüchtig zuſchritten, eine Weile nicht einholen konnten.

„Er iſt nicht mein Bruder," nahm jetzt Bertha das Wort, „nur ein Pflegekind meiner Eltern. Sein Stadtpapa, meint er, den er noch nie zu ſehen bekommen, habe ihm das Steckenpferd geſchickt. Der Ueberbringer muß ihm das geſagt haben. Den hat von uns Niemand zu Geſicht bekommen. Loa war, obwohl ihm das verboten iſt, aus unſerem Garten allein vor das Dorf hinausgelaufen. Da iſt ihm denn ein Fremder begegnet und hat ihm das Spielzeug geſchenkt. Trotz der Gabe nennt er den Unbekannten immer nur den Aeßlima, das iſt: den häßlichen Mann, und legt, um ihn zu beſchreiben ſeine Hände hinter die Ohren."

Mottwitz ſtutzte. Die geſchilderte und von Bertha nachgemachte Geſte rief ihm einen wohlbekannten Kopf in die Vorſtellung.

„Wie heißt denn der Kleine? Vermuthlich Louis?"

„Nein, Lothar."

Mottwitz blieb wie angewurzelt ſtehen. Der aus dem Taufregiſter und Ulrich's Nachträgen ihm wohlbekannte Name wirkte wie ein grell aufleuchtender Blitz. Jetzt wußte er ſicher, welches faſt erloſchene Erinnerungsbild das Geſicht dieſes Knaben aus unerreichbarer Traumtiefe bis zu ſchwachem Aufſchimmern der Oberfläche genähert hatte, ohne es völlig wachrufen zu können. Was ihn räthſelhaft angezogen, war die Aehnlichkeit Lothar's mit der beinahe ganz vergeſſenen Jugenderſcheinung Ulrich's. Den hatte er zwar ſchon in ſeinem ſechsten Jahre geſehen, aber erſt als zwölfjährigen Knaben wöchentlich mehrere Stunden unterrichtet. Wie die Knabengeſtalt Ulrich's in ſeinem Gedächtniß die Kindergeſtalt zugedeckt, ſo hatte noch mehr auslöſchend das Bild des reifen Mannes das des Knaben verwiſcht. Jetzt aber, nach dem Sonnenaufgang des Wiſſens, fand er ſogar die Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Kinde Lothar und dem jetzigen Ulrich Sebald ſo augenſpringend, daß er kaum begriff, was ihn für dieſe Wahrnehmung bisher ſo blind gemacht. Die Folgerung daraus erklärte die auffällige, im Taufregiſter bekundete Vormundſchaft und ſchien ihm unabweislich. So wenig ſie ſtimmte zu ſeiner bisherigen Ueberzeugung von der ſtrengen Ehrbarkeit ſeines Vorgeſetzten und ſo ſehr ſein Gefühl ſich ſträubte gegen die Verunreinigung, nun dennoch einmal gleicher Meinung zu ſein mit einem verächtlichen Menſchen: — der Augenſchein war zu zwingend, um nicht in dieſem Fall dem ſpürenden Heimtücker beizupflichten, der ihm offenbar zuvorgekommen war mit dem Verdacht einer nicht folgenloſen Liebſchaft zwiſchen dem Hauptpaſtor der Sebalduskirche und einer Kunſtreiterin.

Durch einen Zuruf bewog er den weit vorangeſprungenen Knaben, Halt zu machen, und frug, als er ihn erreicht hatte:

„Wer hat Dir das ſchöne Pferdchen geſchenkt?“

„Aeßlima,“ verſetzte Loa. „Aeßlima elßälen von Tatpapa, Tatpapa Perd ßicken. Aeßlima ſagen Papa Mama — Loa hop hop adalaufen. Perd ßön, Aeßlima — ſi! Ole Muhkuh.“

Dabei hielt er die Händchen vergrößernd hinter beide Ohrmuſcheln und klappte die an einander gepreßten Finger in ſchneller Bewegung vor- und rückwärts. Die Nachäffung der zuckenden „Muhkuhohren“ des Küſters Spitzer war ſo treffend, als unzweifelhaft.

Aus dem ernſten Nachſinnen über dieſe Entdeckung weckte ihn Loa. Seine Waſſerſtiefel berührend frug er:

„Donner — tiefel?“

Mottwitz blickte rathlos fragend auf die hell auflachende Bertha, und dieſe erklärte, während Loa wieder vorausſprang:

„Wer ihn ſo kauderwälſch pappeln hört, kann ihm ſeine Nachdenklichkeit kaum zutrauen. Tagelang ſtumm grübelnd, ſucht er ſich Alles, was er ſieht oder hört, auf ſeine Manier zurecht zu legen, und meiſtens mit ganz kurioſen Einfällen. Wir ſaßen eines Tages im Speiſezimmer beim Mittageſſen. Mein Vater ſprach eben das Tiſchgebet, als ein arges Gedröhn auf der Treppe vom Flur zum Dachboden ihm das Amen übertäubend abſchnitt. ‚Wer,‘ frug er, ‚erlaubt ſich das abſcheuliche Donnergepolter?‘ — ‚Der Schweineſchlächter,‘ antwortete die eben eintretende Magd, ‚war beſchäftigt, die Schinken in der Räucherkammer aufzuhängen, als ihn der plötzlich eindringende Qualm beinah' erſtickt hätte, weil die Köchin unten, ohne an ihn zu denken, die Schornſteinklappe aufgezogen. Da iſt er denn huſtend und fluchend die Stiege heruntergetrampelt. Mit den dick benagelten Sohlen ſeiner plumpen Stiefel hat er ſo gedonnert.' — Loa ſagte keine Silbe, begleitete aber nachher den Metzgergeſellen in die Räucherkammer, um deſſen Stiefel auf das Genaueſte zu beſehen und zu befühlen. — Mindeſtens acht Tage ſpäter aßen wir in der Gartenlaube. Ein Gewitter war unverſehens heraufgezogen. Auf einen hellen Blitz folgte nach wenigen Augenblicken ein gewaltiger Krach und ein lang anhaltendes Geratter. Alle fuhren entſetzt von den Bänken auf, nur Loa blieb ungerührt ſitzen. Als auch wir uns beruhigt, frug er die Mutter, ob auch der liebe Gott Stiefel anhabe. Er ſcheint ſich alſo das Werkzeug zum Donnergetrampel auf einer Himmelstreppe Ihren Waſſerſtiefeln ähnlich vorzuſtellen."

Motwitz ſchrieb ſich ſogleich einige Stichworte von dieſer Erklärung in ſeine Brieftaſche. Seine Schätzung der Anlagen Loa's ſteigerte ſich um ein Bedeutendes.

Unweit des Dorfs erklärte er, umkehren zu müſſen. Die Pfarrerstochter lud ihn ein, in ihr Elternhaus mitzukommen, und Loa, der den freundlichen und freigebigen alten Herrn raſch lieb gewonnen, verſuchte ihn am Rockzipfel mitzuziehen. Er lehnte jedoch entſchieden ab, hob das Bübchen zum Abſchiedskuß empor, ſchenkte ihm ein zierlich gedrechſeltes, noch ungebrauchtes Käſtchen von gemaſertem Birkenholz, das er zum Einthun von Heuſchrecken und anderem lebenden Köder mitgenommen, und trat mit raſchen Schritten den Rückweg an, aber nur bis an die Waſſermühle. Dort wartete er, bis Lothar und ſeine Begleiterin hinter der Kirche verſchwanden. Dann erſt ging er, nochmals umkehrend, nach dem Wirthshauſe „Zum Brettſchneider“. Er wollte nicht nach dem Pfarrhauſe geholt werden und fürchtete, daß es geſchehen würde, wenn man ihn in der Dorfſchenke wiſſe. So ſehr er ſich gefreut an dem hübſchen und tapfern Knäbchen, ſo drückend war es ihm, das bedenkliche Geheimniß Ulrich's rein zufällig entdeckt zu haben. Ein Beſuch bei Lothar's Pflegeeltern konnte ihn in den Schein bringen, in Spitzer's Fußſtapfen treten und noch mehr davon aufſpüren zu wollen, wovon er für ſeine Ruhe und ſeine bisher ungetrübte hohe Meinung von Ulrich ſchon viel zu viel zu wiſſen wähnte.

Einige Tage ſpäter wanderte er heim, feſt entſchloſſen, von ſeiner Entdeckung Niemand, am wenigſten den Paſtor etwas merken zu laſſen. Doch man lud bereits die Mine, deren Abſchuß auch dieſen Vorſatz erſchüttern ſollte.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Fromme Diebe.

Thoren laß die Welt verklagen
Für das Gift im Schlangenkiefer.
Mitleidslos mit Recht erſchlagen,
Schafft mit ſeinen ſcharfen Plagen
Doch auch Heil das Ungeziefer:
Weiberbosheit, Heuchlerſtücke,
Lug, Verleumdung böſer Zungen
Haben auf den Weg zum Glücke
Manchen ſchon hinaus gezwungen.

An der Sebalduskirche ſcheidet ein niedriger Bretterverſchlag mit verſchließbarer Thür die rechtsſeitige Empore, in Oberburg Lettner genannt, von der Balgenkammer, in welcher dem Fuße des umfangreichen Orgelwerks die vier Trittbalken zum Füllen der Windlade entragen. Bis vorn überſehen kann man dieſe Abtheilung nur von den letzten Plätzen der hinterſten Lettnerbank, die ſelbſt beim ſtärkſten Kirchenbeſuch leer zu bleiben pflegen, weil man von ihnen aus die Kanzel nicht erblickt und den Prediger nur mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit verſtehen kann. Nach dem Altar zu verdeckt den ſchmalen Raum die ſchnörkelverzierte Holzwange der Orgelfront, zur Ausſchau mit einer ovalen Oeffnung verſehn. Neben dieſer hängt links und inwendig ein winziges, nur in nächſter

Nähe hörbares Glöckchen, mittelſt deſſen der Organiſt das Zeichen zum Beginnen gibt; außerhalb rechts iſt ein ſchräg geſtellter Spiegel angebracht, in welchem der Balgentreter während ſeiner Arbeit den Spielenden und ſeine Winke zu etwa nöthiger Verſtärkung der Luftlieferung wahrnimmt.

Wann die Orgel ſchwieg, hatte Spitzer ſeinen Stuhl an dieſem Ausguck. Dicht unter demſelben hatte er ſich ein ſchräges Pultbrettchen zum Schreiben befeſtigt. Da ſaß er während der Predigt und ſtenographirte mit dem Bleiſtift bald einzelne Sätze, bald größere Abſchnitte, ſeit einiger Zeit zuweilen auch den ganzen Vortrag.

Ulrich's Chriſtenthum zu begreifen und zu würdigen war weder ſeine Begabung, noch ſeine Bildung ausreichend. Immerhin aber hatte er aus den anderthalb Semeſtern ſeiner theologiſchen Collegia genug behalten, um zu merken, daß der Herr Hauptpaſtor weſentlich Anderes predige, als die Glaubensartikel, wie er ſie weiland von ſeinen orthodoxen Profeſſoren mehr anbefehlen als auslegen gehört hatte.

Mehrere Sonntage nach einander war auf der ſonſt immer gemiedenen Lettnerbank hinter ihm ein Mann in langſchößigem ſchwarzem Rock erſchienen. Der hatte bemerkt, wie Spitzer ab und zu einen Satz der Predigt nachgeſchrieben. Die Wahl der Stellen verrieth Methode. Es waren ſolche, die auch ihn, den Schwarzrock, zum Kopfſchütteln würden bewogen haben, wenn er es ſich nicht zum Geſetz gemacht, mit halbgeſchloſſenen Augen zu lauſchen, aber mit keiner Miene den Eindruck des Vernommenen merken zu laſſen. So konnt' es ihm nicht entgehen, daß der Küſter den Paſtor überwache und vermuthlich aus Beweggründen, ähnlich denen, welche ihn, den Profeſſor, in die Sebalduskirche führten. Vorſichtig eingezogene Erkundigungen machten ihn vertraut mit der Vergangenheit und dem Charakter Spitzer's. Der Mann war unzweifelhaft ein brauchbares Werkzeug.

Doch hütete ſich Marpinger klüglich, ſchon ſelbſt mit ihm in Verbindung zu treten. Dagegen machte er einen Beſuch bei dem hyperorthodoxen lutheriſchen Hauptpaſtor der Andreaskirche Namens Schlaube. Er hatte den Mann vor mehreren Jahren in einer Abendgeſellſchaft kennen gelernt und ihn ſowohl ſchon dort, als ſpäter auf gemeinſchaftlichen Spaziergängen für ſich einzunehmen gewußt durch die warme Anerkennung, die er, im Gegenſatz zur modernen Freigeiſterei, den Altlutheranern zollte. Des Gemeinſamen ihrer Kirche und der katholiſchen ſei ſo viel, daß man nicht verzweifeln dürfe an der einſtigen Ausgleichung der Unterſchiede, welche zu der bedauerlichen Spaltung geführt, jedenfalls aber ſchon jetzt treu zuſammenſtehen müſſe im Kampfe gegen den furchtbar umſichgreifenden Unglauben.

Sein Geſchichtswerk freilich und eine mehr heftige als geſchickte, mehr zornig polternde als ſiegreich widerlegende Beurtheilung deſſelben aus der Feder Schlaube's hatte dieſem Verkehr ein Ende gemacht. Aber Marpinger vertraute der eigenen Beredſamkeit und noch mehr dem bekannten, längſt bis zum ingrimmigſten Haß geſchwollenen Neide des rechtgläubigen Paſtors. Denn Schlaube's altbackene Kanzelpauken pflegten außer den pflichtſchuldig erſcheinenden Beamten und Inſaſſen des Andreas-Spitels höchſtens noch ein Dutzend zahnloſer Mütterchen und alter Jungfern zu verſammeln, während dieſer unerlaubt jugendliche Ulrich Sebald mit ſeinen Redekünſten Tauſende beſtrickte. Vollends unverzeihlich war es, daß dieſer buhlende Freigeiſt und Ohrenſchmeichler jüngſt an dreihundert Kinder eingeſegnet, ihm aber die vornehmen und begüterten Familien allmälig ganz abſpenſtig gemacht und nur fünf oder ſechs Konfirmanden von ſchwächſter Zahlungsfähigkeit übrig gelaſſen hatte.

Etwas betreten empfing Schlaube den unerwarteten Beſuch. Marpinger aber begann ſehr geſchickt mit einer Anerkennung jener Kritik ſeines Geſchichtswerkes. Einige der ihm vorgeworfenen Irrthümer in Betreff Luther's habe er nun ſelbſt als ſolche erkannt und in der demnächſt erſcheinenden zweiten Auflage unter dankender Nennung des Berichtigers beſeitigt. „Heut aber,“ fuhr er fort, „laſſen Sie uns die Fragen vergeſſen, in denen wir Gegner ſein und bleiben müſſen. Ich komme vertrauend, um Sie aufzurufen gegen einen gemeinſamen Feind, den zu bekämpfen und unſchädlich zu machen Sie weit mehr verpflichtet und befähigt ſind, als ich. Selbſt ſonntäglich beſchäftigt, werden Sie von Herrn Ulrich Sebald's Predigten wohl nur ſeitens Anderer vernommen haben. Aber Sie müſſen ihn ſelbſt hören. Dann werden Sie mir bald beiſtimmen, daß der Mann auf der Kanzel nicht länger geduldet werden darf.“

Er zog ſeine Brieftaſche und las einige Sätze vor, die er ſelbſt nachgeſchrieben hatte. Schlaube ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen und verdrehte die Augen, daß beinahe nur noch das Weiße ſichtbar blieb.

„Entſetzlich!“ rief er. „Nachdem er bei der Ordination zur Augsburger Konfeſſion geſchworen, iſt das ja der ſonnenklare Eidbruch!“

„Sie werden begreifen,“ bemerkte Marpinger, „daß ich als Katholik in der Sache nichts direkt thun darf. Von Ihnen müſſen die nöthigen Schritte geſchehen bei Ihrem Konſiſtorium.“

Dann erzählte er von Spitzer, von deſſen Nachſchriften, ſeinen Eigenſchaften, ſeinem Lebenslauf, bezeichnete das räthliche Verfahren, dieſen Mann zu gewinnen, und erklärte ſich bereit, die dazu ohne Zweifel erforderlichen Geldmittel zu beſchaffen. Von beſonderer Wichtigkeit dürfte es ſein, die Niederſchrift der diesjährigen Oſterpredigt Sebald's zu erlangen, welche, wie er wiſſe, der Küſter ziemlich vollſtändig ſtenographirt habe. Schon aus einigen der eben mitgetheilten Sätze ergebe ſich, daß dieſer Herr Hauptpaſtor der Sebalduskirche ſowohl die Auferſtehung Chriſti, als den Glauben an Unſterblichkeit zu ſchemenhaften Allegorieen verflüchtige.

Am nächſten Sonntage predigte in der Andreaskirche ein ſtellvertretender Kandidat. Auf jener hinterſten Lettnerbank der Sebalduskirche ſaß neben Marpinger ein wohlbeleibter Mann in langem Mantel. Die vorgerückte Jahreszeit machte dies Kleidungsſtück überflüſſig und ſogar läſtig. Doch es leiſtete den verlangten Dienſt: hinter dem emporgeſchlagenen Kragen ein allbekanntes feiſtes Geſicht mit Hängebacken und Doppelkinn zu verbergen.

Am nächſtfolgenden Sonntag blieb die Lettnerbank leer. Auf einem der Gebläſetritte der Balgenkammer hing während der Predigt eben jener Mantel; auf dem zweiten, feſtgeriegelten hockte Spitzer, jedesmal mit den Ohren zuckend, wann Ulrich einen der Sätze hören ließ, die er ſonſt würde ſtenographirt haben, was ihm heut erſpart war. Sein Geſicht zeigte ein Gemiſch von Spannung und lächelnder Siegeszuverſicht. Nach ſeiner gemächlichen Haltung zu ſchließen, mußte er inzwiſchen ziemlich vertraut geworden ſein mit dem zweiten Inſaſſen ſeines Verſchlages. Auf dem Stühlchen an der ovalen Oeffnung der Orgelwange, auf dem Pultbrett ein Blatt Papier vor ſich und oft mit dem Bleiſtift nachſchreibend, ſaß Paſtor Schlaube, nicht ohne einige Unbequemlichkeit ſeitwärts gebeugt, um unſichtbar zu bleiben auch für die wenigen Plätze des Lettners, welche den Einblick von vorn erlaubten. Nur dieſe Vorſicht verrieth ſein Bewußtſein, die Rolle eines Horchers zu ſpielen. Der Ausdruck heiligen Ernſtes und frommer Entrüſtung in ſeinem fetten Vollmondsgeſicht bewies, wie vollſtändig es ihm gelungen war, ſeinem Gewiſſen in Erfüllung einer ſchmerzlichen, aber gottgebotenen Amtspflicht umzulügen, was doch nichts Anderes war, als eine vom gemeinſten Brodneid empfohlene Selbſtentwürdigung zum Spion.

Etliche Wochen ſpäter ward in Odenburg ein gedrucktes Heft in vielen Hunderten von Exemplaren durch die Stadtpoſt verbreitet. Zugleich erhielten es die auswärtigen Redaktionen orthodox theologiſcher Zeitſchriften und mehrere der bekannteſten Heißſporne der Altlutheraner, dieſe mit dem Poſtzeichen eines hart an der Schweizergrenze gelegenen Städtchens. Offizin und Druckort waren nicht angegeben. Viele Druckfehler indeß verriethen des Deutſchen unkundige Setzer. Die nothbehelfliche Erſetzung der ä, ö und ü durch ae, oe und ue bekundeten franzöſiſche Herkunft und der Schnitt der lateiniſchen Lettern war der in Genf übliche. Der Titel lautete: „Eine verwunderlich wunderloſe Oſterpredigt.“ Auf der inneren

Seite des Titelblattes las man unter der Ueberſchrift: „Odenburg a. D. 1795“, den Spottvers:

„Im Pfarrhaus die Decke
Hat Sebald der Recke
Mit dem Scheitel beſchädigt
Und Sonntags auf kantiſch
Gar Breicke gigantiſch
In den Himmel — gepredigt“ —

darunter endlich, nach einem Strich und der heurigen Jahrzahl:

„Wie die Alten ſungen
Zwitſchern auch die Jungen.“

Die nächſte Seite gab ein kurzes Vorwort: Ein Reiſender kalviniſchen Bekenntniſſes habe dieſe zwar nicht lutheriſche, aber von einem angeblichen Lutheraner gehaltene Predigt nach Bleiſtiftnotizen und aus dem Gedächtniß ſo treu als möglich aufgeſchrieben und ſich entſchloſſen zu dem kleinen Vergehen, ſie ohne Erlaubniß des Verfaſſers herauszugeben, um, einer höheren Pflicht gehorchend, der Religion einen guten Dienſt zu leiſten.

Dann folgte die jüngſte Oſterpredigt Ulrich Sebald's.

Bei Vergleichung des auch ihm zugeſchickten Heftes mit ſeinem Konzept fand Ulrich dieſe Wiedergabe, von entſtellenden Druckfehlern abgeſehen, überraſchend wortgetreu. Nur eine, ungefähr eine halbe Druckſeite füllende Stelle gab in minder glatt ſtiliſirten Sätzen mehr Phraſengeklingel als Inhalt und kaum eine ſchwache Reminiscenz von ſeinem Vortrage. Hier mußte der Herausgeber mit geringem Erfolge verſucht haben, ein fehlendes Stück Nachſchrift aus dem Gedächtniß zu ergänzen.

Die ärgſte, vorerſt freilich wohl nur ihm ſelbſt verſtändliche Bosheit fand er auf der Rückſeite des Umſchlages. Dieſe füllte ein grob und nachläſſig ausgeführter Holzſchnitt. Im Vordergrunde ſah man einen Mann im Talar mit übermäßig langen, bis über die Bruſt hinunterfallenden Halspäffchen. Porträtähnlichkeit ſchien im Geſicht nicht einmal erſtrebt. Aber ganz denſelben karrikirt rieſigen Mannskopf mit genau gleichem Geſicht trug ein winziges Knäbchen, das er an der Hand hielt. Im Hintergrunde war ein Cirkus eben angedeutet. Auf der Arena ſah man, bekleidet mit kurzem, flatternd gebauſchtem Röckchen, nur mit einer Fußſpitze auf galoppirendem Pferde ſtehend, eine Kunſtreiterin dem Geiſtlichen eine Kußhand zuwinken.

Auch ſämmtlichen Mitgliedern des in Meerfels reſidirenden Landeskonſiſtoriums waren Exemplare zugeſandt worden. Der Vorſitzende deſſelben, Generalſuperintendent Sutor, erhielt deren ſogar zwei. Denn Paſtor Schlaube fand ſich veranlaßt, dieſem hohen Gönner das ſeinige — richtiger geſagt, wohl eines der ſeinigen — einzuſenden in Begleitung eines ebenſo diplomatiſch wie ſalbungsvoll abgefaßten Briefes.

Seinem werthen Herrn Amtsbruder Sebald, ſchrieb er unter Anderem, ſei ein ſo unverzeihlicher als böswilliger Streich geſpielt worden. Er, Schlaube, zweifle natürlich keinen Augenblick, daß dieſe dem Kollegen zugeſchriebene Predigt überwiegend verleumderiſche Erfindung ſei. Der nicht ſelten an's Ruchloſe ſtreifende Inhalt werde Seiner Hochwürden unfraglich dieſelbe Ueberzeugung aufdrängen. Anderſeits aber müſſe er zu ſeinem ſchmerzlichſten Bedauern einräumen, einige, den vorgetragenen ungeheuerlichen Sätzen wenigſtens verwandte Umgehungen und ſelbſt Verleugnungen des für jeden lutheriſchen Geiſtlichen bindenden Bekenntniſſes von dem jugendlichen Herrn Hauptpaſtor der Sebalduskirche theils mit eigenen Ohren, theils aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen vernommen zu haben. Bei dem ſchweren, kirchenſchädlichen Aergerniß, das dieſe Veröffentlichung gegeben, dürfte es daher wohl unerläßlich ſein, den beklagenswerthen Herrn Amtsbruder in ſeinem eigenen Intereſſe offiziell zu veranlaſſen zu feierlicher und öffentlicher Verleugnung der ihm angedichteten ſtrafbaren Häreſieen. Näher einzugehen auf den leicht zu errathenden Sinn der Holzſchnittkarrikatur des Pamphlets ſträube ſich ſeine Feder um ſo mehr, als die Lügenhaftigkeit des Gerüchts wohl auf der Hand liege, zu deſſen Entſtehung ſein Kollege allerdings einigen Anlaß gegeben mit ſeiner vielleicht etwas unvorſichtigen Bereitwilligkeit zur Uebernahme der Vormundſchaft des Bankerts einer verunglückten Kunſtreiterin.

Das Konſiſtorium hielt mehrere bewegte Sitzungen und genehmigte endlich mit allen gegen eine Stimme ein Schreiben an Ulrich, welches noch entſchiedener, als der Brief Schlaube's, vorauszuſetzen ſchien, daß die angebliche Predigt durchweg das Machwerk eines verleumderiſchen Fälſchers ſei. Die ihm vorgeſetzte Behörde, hieß es da, finde zwar einen ſolchen Bruch ſeines Ordinationsgelöbniſſes ſo unglaublich, daß es für ſie einer ausdrücklichen Verleugnung des Pamphlets kaum bedürfe. Theils aber werde er ſelbſt eine ſolche wohl unerläßlich finden, um auch die minder urtheilsfähigen Mitglieder ſeiner Gemeinde zu beruhigen, theils habe die anſtößige Schrift ſo weite Verbreitung gefunden und ſo peinliches Aufſehen erregt, daß man ihm eine bündige Ablehnung der Urheberſchaft dieſer Predigtſatyre hiemit von amtswegen aufgeben müſſe. Er möge alſo von der Kanzel erklären, daß ihm dieſelbe verleumderiſch untergeſchoben ſei und er den Inhalt verwerfe, auch demnächſt eine unterzeichnete und unterſiegelte Abſchrift dieſer Erklärung einſenden, die dann in der Staatszeitung veröffentlicht werden ſolle.

Faſt gleichzeitig mit der heimlich gedruckten Predigt hatte Ulrich das knappe Telegramm über den Schiffbruch und die Rettung ſeines Bruders empfangen. Zehn Tage ſpäter ward ihm vom Poſtboten zugleich mit dem Konſiſtorialſchreiben ein kurzer mit Bleiſtift geſchriebener Brief eingehändigt, in welchem Arnulf mittheilte, er ſei eben erwacht aus einer durch Ueberanſtrengung und Erkältung verſchuldeten längeren Bewußtloſigkeit, hüte zwar noch das Bett, fühle ſich aber, dank der genoſſenen vortrefflichen Pflege, bereits wohl genug, um nach wenigen Tagen die Heimfahrt antreten zu können. Tag und Stunde ſeiner Ankunft auf dem Odenburger Bahnhofe werde er von unterwegs telegraphiren.

Zwiefach aufgeregt, ſowohl von der Erwartung des lang entbehrten Bruders und einem Reſt von Beſorgniß für deſſen Geſundheit, als von der hereindrohenden Amtskriſis, ſaß er an ſeinem Schreibtiſch, die beiden Briefe entfaltet vor ſich, die Feder in der Hand, um die Antwort auf das Konſiſtorialſchreiben zu entwerfen. Schon drei- oder viermal hatte er den begonnenen erſten Satz wieder ausgeſtrichen. Stets zu den Bleiſtiftzeilen Arnulf's kehrten ſeine Augen zurück und gaben ſich Mühe, in den ſchieflaufenden und kritzlichen Buchſtaben die charakterfeſte und deutliche Hand des geliebten Bruders doch ſchon wiedererkennbar genug zu finden, um den Fortſchritt zur Geneſung auch von dieſer Bettſchrift beſtätigt zu ſehen.

Nach mehreren vergeblichen Anläufen, die zur Abfaſſung eines ſo wichtigen Schriftſtückes erforderliche Sammlung zu erzwingen, glaubte er endlich das gleichzeitige Eintreffen der beiden Briefe auslegen zu ſollen als einen Wink, Arnulf's Ankunft und Rath in dieſer Sache abzuwarten. So ſchob er eben das Papier beiſeite, als nach kurzem, reſolutem Klopfen der Domſekretarius Mottwitz eintrat.

„Ein Kirchengeſchäft, lieber Mottwitz?“ frug er, ihm einen Stuhl hinrückend. „Oder haben Sie einen beſonders merkwürdigen Käferfang gemacht?“

„Gewiſſermaßen beides. Was mich herführt, iſt Ihre Oſterpredigt und ein Fang von Wichtigkeit, der Fang eines Blaps, eines widerwärtigen, aber nicht ſechsbeinigen Schleichers. Da liegt ja auf Ihrem Schreibtiſch das auch mir zugeſchickte ſtibitzte Opus. Juſt Pagina 13 ſehe ich aufgeſchlagen. Der dicke Anſtrich mit Röthel und die Ausrufungszeichen beweiſen mir, daß der Galimathias an dieſer Stelle auch Ihnen aufgefallen iſt. Kann's erklären, wie das Geſalbader da hineingekommen. Leſen Sie dies Quartblatt.“

„Das iſt ja,“ ſagte Sebald nach aufmerkſamer Durchſicht, „der ziemlich richtige echte Text der Stelle meiner Predigt, von welcher auf Seite 13 des Heftes kaum eine blaſſe Ahnung gedruckt ſteht. Wer hat das geſchrieben?“

„Mein Freund Focke, einer der Stenographen des Reichstages, der mich geſtern auf der Durchreiſe beſuchte. Das Originalſtenogramm, das ich ſeit geraumer Zeit beſitze, aber ſelbſt nicht entziffern konnte, hat er mir überſetzt.“

„Und dies Originalſtenogramm?“

„Hier iſt es.“

Er legte Ulrich das Sedezblättchen vor, das einſt dem Küſter aus dem Taufbuch herausgefallen war, und erzählte ausführlich, wie es in ſeinen Beſitz gekommen. Bei der Herſtellung des Manuſkripts habe Spitzer unzweifelhaft wiſſenſchaftlich gebildete Mithelfer gehabt. Sicherlich nicht von ihm, ſondern von eben dieſen müſſe die koſtſpielige Drucklegung im Auslande und die Verſendung beſorgt worden ſein. Einer dieſer Helfer ſei vermuthlich der Paſtor der Andreaskirche, Herr Schlaube. Trotz des verhüllenden Mantels glaube er dieſen erkannt zu haben in der wohlbeleibten Geſtalt, die er eines Sonntags neben einem unbekannten Herrn in ſchwarzem Ueberrock ſitzen geſehen auf der letzten Lettnerbank hinter der Balgenkammer Spitzer's.

„Wenigſtens,“ fuhr er fort, „noch die Züchtigung des Schufts durchzuſetzen, wird Ihnen meine Entdeckung ermöglichen, wenn ſie auch nichts helfen kann zur Abwehr der Hebel, die man verteufelt ſchlau angeſetzt, um Sie von der Kanzel herunter-zu-wuchten. Der geplante Erfolg wird ſchwerlich ausbleiben, fürcht' ich — faſt möcht' ich ſagen, ich hoff' es.“

„Sie, mein eifriger Anhänger? Sie, der Sie ſchon für mich ſchwärmten, als ich noch Ihr Schüler war und jedesmal einen Feſttag feierte, wann ich Sie auf die Käferjagd begleiten durfte?“

„Eben deswegen.“

„Sie, auf deſſen unerſchütterliche Freundſchaft ich ſchwöre, Sie mißgönnen mir mein Amt?“

„Umgekehrt: Sie dieſem Amt. Sie wiegen ſich noch immer in Illuſionen. Aus denen zunächſt müſſen Sie hinaus.“

„Aus welchen?“

„Herr Paſtor, entſinnen Sie ſich gefälligſt des erſten Beſuches, den Sie mir mit Ihrem Bruder im naturhiſtoriſchen Muſeum abſtatteten, als Ihr ſeliger Herr Vater Ihnen Beiden nach einigem Sträuben erlaubt hatte, bei mir Unterricht zu nehmen. Sie waren etwa zwölfjährig. Wie jetzt die Briefmarkenpaſſion graſſirt, ſo war damals die Jugend erpicht, Pflanzen, Vogeleier, Schmetterlinge und namentlich Käfer zu ſammeln. Auch Sie und Ihr Bruder brachten jeder einen Kaſten voll aufgeſpießter Käfer mit, um mir nicht ohne Selbſtgefühl zu zeigen, welch' anſehnliche Zahl von Arten Sie ſchon erbeutet und was Sie ſchon geleiſtet hätten in der Anordnung, lediglich nach den vier oder fünf Druckſeiten, auf denen eine magere Naturgeſchichte für Tertia die Gattung Coleoptera behandelte. Die Sammlung Arnulf's war etwas vollſtändiger, auch wiſſenſchaftlich ſchon etwas richtiger geordnet. Die Ihrige aber ...“

„Lockte Ihnen,“ unterbrach Sebald, „einen Ausruf des Staunens ab, den ich noch heute nicht vergeſſen habe. ‚Potz Kukuk,‘ ſagten Sie hell auflachend, ‚was ſind denn das für Ungethüme, an denen Du ſelbſt Herrgottchens geſpielt haſt?‘“

„Richtig. Unbekümmert um jenen Leitfaden, hatten Sie Ihre Käfer geordnet nach einer ſelbſt erſonnenen Regel, nach der Aehnlichkeit der Geſtalt mit nur nebenſächlicher Beachtung der Größen und Farben. Jeder ſteckte zwiſchen den Zweien hinſichtlich der Form am wenigſten von ihm verſchiedenen. Man merkte die Abſicht, eine in ſanfteſter Allmäligkeit geſtufte Reihenfolge herzuſtellen. Da klafften aber große Lücken, weil ganze Familien fehlten, die nur in heißen Ländern, bei uns gar nicht oder doch äußerſt ſelten vorkommen, ja, zum Theil überhaupt ausgeſtorben ſind. Dieſe Lücken hatten Sie ausgefüllt, hier mit anderen Inſekten, Weſpen, Horniſſen, denen Sie Bruſtſchilde und Flügeldecken aufgeklebt, dort gar mit ſelbſtgeſchaffenen Bieſtern, geboſſelt aus Wachs, bepanzert mit farbigem Glanzpapier, bebeint und befühlert mittelſt Amputation gemeiner Miſtkäfer, Karabiziden und Capricornier."

„Sie legten mir aber mit Wohlgefallen in den Augen die Hand auf den Kopf, führten mich an die Glaskäſten des Muſeums und zeigten mir von meinen Phantaſiegeſchöpfen einige nahezu verwirklicht in tropiſchen Käfern, von deren Exiſtenz ich keine Ahnung gehabt."

„Dem Knaben glaubt' ich's verſchweigen zu müſſen, daß ich ihn bewunderte und überzeugt war, ein epochemachendes Genie für die Naturwiſſenſchaft entdeckt zu haben. Sie wiſſen, daß ich mit zärtlicher Liebe das Meinige gethan, es zu entwickeln und Sie zu gewinnen für die Laufbahn des Naturforſchers. Sie wiſſen auch, mit welchem Bedauern ich meine Abſicht mißlingen, das Gefühl Ihrer Erbpflicht Ihre Neigung beſiegen und Sie zur Theologie abdrängen ſah von dem Beruf, in dem Sie mit Ihren Anlagen Weltruhm erworben hätten. Nach meiner Warnung und Weiſſagung werden Sie ſich noch entſinnen. Die Wiſſenſchaft, ſagt' ich, wird Ihnen doch den Talar einſt noch ausziehen. Das geht nun in Erfüllung, aber zu ſpät. Unter dem Pfaffenrock iſt

Ihnen auch eine Spielart von Theologenhaut um den Leib gewachſen. Faſt angelangt nel mezzo del cammin di nostra vita werden Sie die ſchwerlich noch abſtreifen können behufs Rückmetamorphoſe zum Naturforſcher. Aber geſetzt auch, Sie könnten's — die Großthat, zu der Sie das Rüſtzeug hatten, iſt inzwiſchen gethan worden. Was Sie als Knabe mit genialer Ahnung vorwegnahmen als eine ſelbſtverſtändliche Wahrheit, auch unzweifelhaft entdeckt und bewieſen haben würden, wenn Sie nicht dem angeborenen Beruf zu Gunſten des angeerbten untreu geworden wären: die Entwicklung aller Lebensgeſtalten aus wenigen Urformen —: damit haben ſich nun Andere die Unſterblichkeit erobert. Die vollen Garben ſind eingeheimſt. Sie kämen nur noch zur Nachleſe der hier und dort vergeſſenen einzelnen Aehren. So werden Sie nun wohl bleiben müſſen, was Sie geworden ſind: eine Art Halbdecker gleich dem Maiwurm, ein Zwitterding von Kosmolog und Theolog: — Ich gebe nicht viel auf den Zulauf zu Ihren Predigten. Neun Zehntel Ihrer Hörer machen eben nur die Mode mit, oder betrachten den Gottesdienſt als unterhaltende Sonntagsmatinée eines Kanzelvirtuoſen, den ſie umſonſt, höchſtens gegen ein Douceur an Herrn Spitzer, alſo jedenfalls viel billiger bewundern dürfen, als die berühmten Geiger und Klavierpauker im Konzertſaal. Aber angeſichts der wirklichen Erbauung, die gleich mir wenigſtens Etliche vom übrigen Zehntel mitnehmen, angeſichts namentlich dieſes Meiſterſtücks von Oſterpredigt und ihrer mächtigen Wirkung trotz der Druckfehler und Verſtümmelungen, will ich's nicht leugnen, daß Sie auch als eine ſolche Miſchgröße Erſprießliches leiſten und vielleicht ſogar eine Geiſterwendung einleiten können, welche der Darwiniſchen an Bedeutung und Heilſamkeit wenig nachſtünde. Nur bilden Sie ſich nicht ein, dabei noch Hauptpaſtor der Sebalduskirche bleiben zu dürfen. — Das iſt die Illuſion, aus der Sie hinaus müſſen, bevor man Sie hinauswirft. Gründen Sie eine neue Gemeinde. Ihr Anhang iſt dazu eben jetzt zahlreich, vielleicht ſogar zahlfähig genug, wenn ich die zwar ſchwachherzigen, aber ſehr verwendbaren Jünger aus Mode und künſtleriſchem Wohlgefallen an Ihrer Beredſamkeit mitrechnen darf. Von der lutheriſchen Kirche, wie ſie jetzt iſt, können Sie nicht verlangen, als ihr Geiſtlicher geduldet zu werden. Wie ſeinerzeit Luther päpſtlich und römiſch zu ſein, ebenſo haben Sie aufgehört, lutheriſch zu ſein. Ihr Vorfahr Dietleib half die Losreißung beſiegeln bei Verbrennung der Bannbulle. Folgen Sie ſeinem Beiſpiel, aber ohne die Bulle der lutheriſchen Päpſtlein abzuwarten. Scheiden Sie vor erfolgtem Bann. Kommen Sie der Austreibung aus Aegypten zuvor mit freiwilligem Exodus. Aber bald; denn nach dieſer Oſterpredigt wird Ihnen ſchwerlich lange Friſt gewährt werden von den pharaoniſchen Miniſtern.“

„Das iſt nur allzu richtig. Da, leſen Sie,“ erwiederte Ulrich und gab ihm das Konſiſtorialſchreiben.

„War zu erwarten,“ verſetzte Mottwitz, nachdem er geleſen. „Die Herren haben Recht in ihrem Sinne, vergeſſen Sie das nicht. Was gedenken Sie zu thun?“

„Meines Bruders bevorſtehende Rückkehr abzuwarten und mich erſt nach Beſprechung mit ihm zu entſchließen.“

„Dann bin ich beruhigt. Ich zweifle nicht, daß Arnulf's Rath mit meinem gleich lauten wird. — Jetzt noch Eines. Ich gedachte darüber gegen Jedermann, vor Allen gegen Sie zu ſchweigen. Das darf ich nicht länger, nachdem Spitzer auch den ärgſten, ich fürchte unabwehrlichen Giftpfeil aus ſeinem Köcher abgeſchoſſen hat. — Sie haben übel gethan, auch Ihrer Frau Mutter und Ihre eigenen Privatbriefe durch den Küſter zur Poſt zu ſchicken. Ob er einige heimlich geöffnet, oder nur aus der Aufſchrift Schlüſſe gezogen hat, weiß ich nicht; doch kann er kaum anders den Weg gefunden haben zu ſeiner Entdeckung.“

„Zu welcher Entdeckung?“

„Ich habe vorhin ſchon erzählt, wie er in ſeinem rachſüchtigen Eifer, mich einer groben Amtsnachläſſigkeit zu zeihen, von jener Eintragung in das Geburtsregiſter zuerſt weiter nichts beachtet hatte, als den Widerſpruch zwiſchen der Geſchlechtsangabe und dem Taufnamen Lothar. Deſto gründlicher ſcheint er ſeitdem die Eintragung, die folgende Berichtigung von Ihrer Hand und namentlich die Verweiſung auf Dokumente im Geheimſchrank ſtudirt zu haben. Faſt immer dieſe Seiten des Kirchenbuchs ſah ich im Vorübergehen auf ſeinem Pult aufgeſchlagen; auch zeigen die Blätter ſchon unverkennbare Spuren oft wiederholter Hinundherwendung. Ferner weiß ich vom Hülfsarzt der Frauenklinik, daß Spitzer mehrmals jene Hebamme, deren Gedächtnißirrthum die falſche Eintragung verſchuldet, aufgeſucht und ihr kleine Geſchenke mitgebracht hat.“

„Was aber ſoll er aus der Aufſchrift oder gar aus dem Inhalt unſerer Briefe erfahren haben?“

„Das fragen Sie noch nach der Karrikatur auf dem Umſchlage, deren Erklärung bereits Stadtgeſpräch geworden iſt, vermuthlich geliefert nach Ehren-Spitzer von Hochehrwürden Schlaube? Allermindeſtens erfahren auf dieſe Weiſe hat er den Namen Tannkirch und aus der Angabe der nächſten Poſtſtation auch den Weg nach dieſem einſamen Pfarrdorf im Gebirge.“

„Sie wiſſen . . .?“ frug Ulrich etwas betreten und mit anklingendem Vorwurf.

„Argwöhnen Sie nicht, Herr Paſtor, daß ich Ihren Geheimniſſen nachſpüre. Sehr unfreiwillig, nur durch Zufall bin ich mitwiſſend geworden, daß in Tannkirch das Pathchen Ihrer Frau Mutter, Ihr Mündel Lothar, in der Familie des Pfarrers erzogen wird.“

Nun erzählte er auf das Anſchaulichſte ſein Erlebniß an der Waſſermühle bei Tannkirch.

Als er dabei Loa’s ſchwer verſtändliches Kinderwälſch erwähnte und mehrmals getreulichſt nachahmte, entlockte das Ulrich keineswegs das erwartete Lächeln. Ernſt und wie getäuſcht in einer Hoffnung warf er ein:

„Sie ſagen, das Kind ſei Ihnen begabt vorgekommen. Wie reimt ſich dazu dieſe Unbeholfenheit im Sprechen? Loa iſt eben vierjährig und ſeine Größe, meinen Sie, laſſe ihn gut fünfjährig erſcheinen. Wohlgerathene Kinder aber pflegen ſchon nach drei Jahren ziemlich fließend und richtig zu ſprechen.“

Dadurch fühlte ſich Mottwitz angeſtochen zu eifriger Schutzrede.

„Ja,“ begann er, „das pflegen ſie, wenn ſie heranwachſen in einer Großſtadt, wo die bedauerliche Frühreife kaum vermeidlich iſt. Da ſind ſie überwiegend an die Stube gebannt, vor der freien Natur vermauert. Höchſtens unter kümmernden Straßenbäumen mögen ſie ſich tummeln oder auf den Kiesgängen der Promenade mit ihren geſchniegelten Anlagen, verbotenen Raſenplätzen und bei Strafe unantaſtbaren Geſträuchen und Blumenbeeten. Nur aus verkünſtelter Natur ſetzen ſie ſich mit eigenem Schauen ihr Weltbild zuſammen. Mehr mit Erwachſenen, als mit ihresgleichen verkehrend, ſchöpfen ſie ihre Vorſtellungen von Allem, was nicht zum überfeinten Kulturtreiben um ſie her gehört, aus vernommenen Worten, Unterricht, und allenfalls aus Bilderbüchern, faſt niemals friſch und ſelbſt aus der Quelle. Auf Koſten der leiblichen Entwicklung und Sinnesübung wird ihr Verſtand ungeſund altklug geſchult und nur allzu oft von einfältiger Elterneitelkeit zur unſeligen Wunderkindſchaft aufgetreibhauſelt. Geläufig plappern lernen ſie ſchnell: aber was? Lauter uneigene und anſchauungsloſe Redensarten. Beſonders große und zeitige Sprachgewandtheit iſt faſt ausnahmslos verbunden mit überzartem, angewelktem, oft ſogar ſiechem Körper, während umgekehrt ſelbſt von großſtädtiſcher Brut die animaliſch derbſten, übermüthig kräftigſten und wildeſten Buben allemal weit rückſtändig ſind in der Zungenfertigkeit. Noch heut überläuft mich eine Gänſehaut, wenn ich mich erinnere, welcher Schreck mir in die Glieder fuhr, als ich einſt im Berliner Thiergarten dicht hinter zwei eben zehnjährigen Backfiſchen ging und eines der Mädel mit der Geläufigkeit eines Philoſophieprofeſſors ſagen hörte: ‚Das iſt eine ſubjektive Anſicht.‘ Nachher überzeugte ich mich, daß die beiden Gören zwar ſchon von Literaturgeſchichte zu faſeln und über den Unterſchied zwiſchen Schiller und Goethe den landläufigen Unſinn nachzupapageien wußten, aber in aller ihrem Alter angemeſſenen Wiſſenſchaft blitzdumm waren, da ſie weder die Eiche von der Buche, noch Gerſte von Weizen zu unterſcheiden wußten. Ich zeigte ihnen einen eben für ſchweres Geld von einem Naturalienhändler gekauften braſilianiſchen Oryktes mit Blatthorn. ‚Ein Maikäfer!‘ ſagte da Fräulein Objektiva. ‚Den kenn' ich. Gerade ſo einen hat mir, als ich noch ein Kind war, mein Papa für zwei Silbergroſchen gekauft und noch lebendig mitgebracht.‘ Alſo die geſammte Käferkunde bei ſicherſtem Selbſtbewußtſein beſchränkt auf einen Maikäfer! Doch ſelbſt dieſen hatte ſie nicht etwa fliegen oder Laub nagen, ſondern wahrſcheinlich aus einer Pillenſchachtel oder leeren Schnupftabaksdoſe herauskrabbeln geſehen, in die ihn der Vater für zwei Nickel eingethan, um ſeinem hoffnungsvollen Blauſtrumpf ein in der Hauptſtadt unerhörtes zoologiſches Phänomen vor Augen zu führen. Iſt das nicht ſchauderhaft? — Gerade Loa's ungeſchlachte, aber ſelbſtgeprägte Sprache bürgt mir, daß aus dieſer Knoſpe ein Vollmann aufblühen wird. Abgeſehen von der Muſik, dieſer in neuerer Zeit wenigſtens für den berufsmäßig Ausübenden faſt immer ungeſunden, die Nerven zerrüttenden und ſelbſt den Charakter anfreſſenden Kunſt, in welcher geiſtige Frühreife bei angewelktem Leibe ſogar eine Bedingung genialer Leiſtungen zu ſein ſcheint, ſind alle unſere großen Männer erſten Ranges als Knäbchen ſo ziemlich das Gegentheil von Wunderkindern geweſen. Denken Sie doch an das beliebte, ſeit Wolfram's Parcival tauſendfach variirte Märchen, in welchem die inſtinktive Weisheit des deutſchen Volkes dieſe Erfahrung dargeſtellt hat. Ich meine das Märchen vom dummen Hans, der wegen ſeiner närriſchen Streiche für einen Simpel gehalten wird und hernach ſeine ganze Sippſchaft weit überflügelt mit ſiegender Lebensklugheit. Von einem ſolchen Genie praktiſcher Lebenskunſt und unbändiger Willenskraft erkenn' ich in Loa unter der Schale Wolframiſcher ‚Thumbheit' und verheißungsvoller Kindeseinfalt das Keimblatt. Er hat mir ſchnellen Entſchluß, erſtaunlichen Muth, ja, Waghalſigkeit bewieſen und vollends von Mutterwitz eine reichliche Portion. Ein Stadtkind würde vermuthlich einen Schwall von Fragegepappel losgelaſſen haben beim Beſchauen und Befühlen meiner künſtlichen Fliege; woraus mir aber nicht halb ſo helle Klugheit eingeleuchtet hätte, als aus den zwei reſoluten Silben, mit denen ſich Loa's noch ſchwere und ungelenkige Zunge begnügte: ‚Biſch dumm!' Kurz, mir iſt er vorgekommen wie ein verborgenes Königskind alter Sagen.“

So ſchwelgte Mottwitz förmlich in einer liebevoll begeiſterten Schilderung Lothar's und es ward ihm ſchwer, damit aufzuhören. Dabei hütete er ſich zwar, ſeinen Verdacht unverblümt auszuſprechen, wußte aber den Eindruck, den die Geſichtszüge des Kindes auf ihn gemacht, in ſolchen Wendungen vorzutragen, daß Ulrich bald merken mußte, der alte Freund halte ihn für den Vater des Sprößlings der Kunſtreiterin.

Doch zur Verwunderung des Erzählers wurde der Paſtor nicht im geringſten verlegen. Vielmehr verrieth ſeine Miene zunehmende Beruhigung und innige Freude.

„Mich alſo,“ rief er lachend, als Mottwitz ſchwieg, „mich hatten Sie, ſonſt ein ſo ſcharfſichtiger Menſchenkenner, in Verdacht, ungefähr in meinem vorletzten Bräutigamsjahr bei Miß Arabella der Vater Lothar's geworden zu ſein! Kann's Ihnen freilich kaum übelnehmen, da ſelbſt meine Mutter meine Kindergeſtalt in ihm wiederholt ſah und eine Schweſter ſeines wirklichen, vor ſeiner Geburt verſtorbenen Vaters entſetzt in Ohnmacht fiel, da ſie mich erblickte. — Ich begrüße Ihr Abenteuer beim Fiſchen als eine überaus glückliche Fügung. Ihre Erzählung hob mir einen Stein vom Herzen. Weiß ich doch, daß Sie über Kinder faſt ebenſo untrüglich urtheilen, als über Käfer. Ihre Verſicherung, Loa ſei Ihnen vorgekommen wie ein verſteckter Prinz und Sie ſchwüren darauf, daß aus dieſem herzigen Bübchen bei richtiger Pflege einſt ein Prachtmenſch werden müſſe, iſt für mich unſchätzbar werthvoll. Ich vertraue ihr mehr, als meinem eigenen Urtheil, und das um ſo zuverſichtlicher, als meine Mutter mit ihrem hellſehenden Herzensverſtande gleicher Meinung iſt. — Erfahren Sie nun, daß ich aufhöre, verpflichtet zu ſein zur Geheimhaltung der Herkunft Lothar's, ſobald ich die Meinung gewonnen, daß der Sohn der vagirenden Kunſtreiterin ſich zu entwickeln verheiße zum geeigneten Erben des Beſitzes, des Berufes und der hohen geſellſchaftlichen Stellung ſeines noch lebenden Großvaters: ja, daß ich dann ſogar verbunden bin, das auf ihn übergegangene Geburtsrecht ſeines ehelichen Vaters nöthigenfalls auch gerichtlich zu erſtreiten. Zwar wünſchte ſeine Mutter, daß ich ihn zunächſt für einen bürgerlichen Erwerb ſchulen ließe und jene Entſcheidung erſt träfe, wann er zum Jüngling gereift ſei. Dieſer Aufſchub dünkt mir aber nicht ungefährlich, die frühzeitige Erziehung des noch weich bildſamen Kindes für ſeine künftigen Aufgaben bei Weitem rathſamer. Auch hab' ich inzwiſchen ſeinen Großvater kennen gelernt. Dieſer hochſinnige und vorurtheilsfreie Mann trauert, ſein Majorat unwürdigen Seitenverwandten hinterlaſſen zu ſollen. Muß ihm da nicht ein Enkel hochwillkommen ſein? Das bliebe ausſchlaggebend, auch wenn ich in Lothar die Anlage zum Vagabunden bedrohlich keimen ſähe. Aber ich fürchte nichts der Art. Seine Mutter war aus hochanſehnlicher Familie. Nur deren tragiſcher Untergang hatte ſie zu den Kunſtreitern verſchlagen. Auch im abenteuerlichen Leben und Flitterputz der Gauklerin war ſie ein edelherziges Weib geblieben voll ſelbſtloſer Hingebung für den Geliebten. Für ihr Kind ſorgte ſie mit rührender Aufopferung und noch in der qualvollen Todesſtunde mit heldenmüthiger Tapferkeit."

„Innigſten Dank, daß Sie mir meinen alten, lieben Ulrich Sebald hergeſtellt haben. Bitte mir zu verzeihen, daß es nöthig war."

„Zur Buße deſſen ſollen Sie mir jetzt einen Dienſt leiſten."

„Mit Freuden. Welchen?"

„Ich bin entſchloſſen, zu Gunſten Lothar's unverzüglich zu handeln. Dazu bedarf ich der Gegenwart des Kindes. Sie ſollen es holen. Reiſen Sie noch heute mit der Abendpoſt. Den Vollmachtbrief an den Pfarrer von Tannkirch können Sie nach einer Stunde in Empfang nehmen. Wollen Sie?"

„Ob ich will! Mein Prinzchen Loa holen! Das iſt nicht Buße, ſondern ein königliches Huldgeſchenk. — Ich habe die Forelle aus dem Mühlenedder bei Tannkirch oft genug verwünſcht als böſen Kobold, der mir Alpdrücken angethan mit der unbegehrten Mitwiſſenſchaft Ihres Geheimniſſes. Nun verdanken wir meinem Angelwurf und Loa's tapferem Waſſerſprung einen Segensfang. — Was aber ſoll geſchehen mit dem ertappten Blaps?"

„Vorläufig nichts. Dieſer unſelige Sklave ſeines Grimmes aus Eitelkeit iſt nicht nur ſo feinhörig, ſondern auch ſo blind wie ein Maulwurf. Er ſieht es nicht, daß er ſelbſt das Opfer ſeiner Rachſucht ſein wird. Mir aber dämmert's, daß mir eine Wohlthat bevorſteht, wenn es dieſem Blaps gelingt, durchzuſetzen, wozu bisher meine Mutter, mein Bruder, mein Arzt, nicht minder Sie, lieber Mottwitz, neuerdings, im Vertrauen geſagt, auch die Dukatendame, erfolglos verſchworen waren: meinen Exodus."

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Fernbild.

So reich begabt als hochgeſinnt,
Doch für die Liebe liebeblind.

Auf der letzten Station vor Odenburg erwartete den Grafen ſein ſchmuckſter Reiſewagen, beſpannt mit dem Stolze ſeines Marſtalls, einem Viererzug von trakehniſchen Rappen. Auf dem Bock ſaß der langbärtige Kutſcher in ſeiner vollen Gala. Der Leibjäger in grüner Uniform mit ſilbernen Achſelſchnüren und Dreiſpitzhut mit wallendem Federbuſch hatte den offenen Dienerſitz hinter dem zurückgeſchlagenen Kutſchverdeck verlaſſen um ſeiner Herrſchaft beim Umſteigen behülflich zu ſein.

Im Coupé verabſchiedete ſich Arnulf von den Reiſegefährten. Sie an ihren Wagen zu begleiten, verbot ihm die Kürze des Aufenthalts von nur einer Minute. Durch's offene Fenſter tauſchte er mit ihnen die letzten Grüße.

„Beſuchen Sie uns bald in Sebaldsheim,“ rief ihm der Graf noch zu, als der Zug ſich bereits in Bewegung ſetzte.

Hildegard ſchaute ihm freundlich, aber ſchweigend und ruhig nach. Der ſcharf beobachtende Vater fand den gelaſſenen Ausdruck ihres Geſichts und die Abgemeſſenheit der Handbewegung, mit der ſie bis zur Wendung des Zuges dem aus dem Fenſter vorgebeugten Freunde ein Lebewohl nachwinkte, ſo wenig übereinſtimmend mit ihrem Werforder Bekenntniß, daß ihm, ſo vertraut er auch war mit ihrem ſtill entſchloſſenen Weſen, doch ein Zweifel aufſtieg, ob ſie nicht inzwiſchen andern Sinnes geworden.

Eine Viertelſtunde ſpäter ward Arnulf auf dem Odenburger Bahnhofe von ſeiner Mutter und Ulrich empfangen.

In der einfach, aber traulich anheimelnd und geſchmackvoll eingerichteten Wohnung im Pfarrwittwenhauſe feierten die Drei ihre Wiedervereinigung nach vieljähriger Trennung. Frau Sebald hatte die ganze Meiſterſchaft ihrer berühmten Kochkunſt aufgeboten, den Mittagstiſch mit den Lieblingsgerichten Arnulf's in leckerſter Zubereitung zu beſetzen. Ihre großen, ſchönen Augen leuchteten von Vergnügen, als der Heimgekehrte verſicherte, trotz manchen üppigen Dinners bei Delmonico zu zehn Dollar das trockene Couvert, oder bei ſeinen Bergwerksdirectoren und anderen Millioneſern jenſeits des Ozeans nie ſo vorzüglich geſpeiſt, einen Kaffee vollends von der Vortrefflichkeit dieſes von Mütterle geſchenkten gar nicht mehr für herſtellbar gehalten zu haben.

Wie gewöhnlich bei ſolchem erſten Wiederbeiſammenſein, ſprang die Unterhaltung regellos und abgeriſſen hin und her. Jeder Bericht wurde, kaum begonnen, auch ſchon wieder abgebrochen zu ſpäterer Fortſetzung, jede Antwort durch immer neue Zwiſchenfragen abgelenkt und fragmentariſch zu bleiben verurtheilt.

Eines indeß fanden bei dieſem erklärlichen und ſelbſt mitverſchuldeten Mangel an Ordnung und Ausführlichkeit doch ſowohl die Mutter als Ulrich recht auffallend: daß Arnulf, wie er ſchon in ſeinem Brief aus Chicago und in dem letzten aus Irland einer angenehmen Reiſegeſellſchaft zwar Erwähnung gethan, aber nichts Näheres über die Perſonen mitgetheilt, auch jetzt mit allgemeinen Redensarten auswich und ſchnell auf Anderes überſchlüpfte, wenn ſie mehr zu hören wünſchten von ſeinen Schiffbruchsgenoſſen und Pflegern während ſeines Unwohlſeins in Wexford.

Beide merkten, daß er da etwas zurückhalte, wofür ihm vorläufig zwei Ohren zu viel gegenwärtig dünken mochten. Frau Sebald glaubte ſogar von der Natur des Geheimniſſes etwas zu wittern und deßhalb ihre Frauenohren für die Zwangauferleger halten zu ſollen. So erklärte ſie mit feinfühligem Entgegenkommen, im Zimmer Arnulf's, der einſtweilen bei ihr wohnen ſollte, noch Einiges ordnen zu müſſen.

Damit freilich flunkerte Frau Sebald. Seit dem Brief, der ſeine Einſchiffung auf dem Leviathan als unmittelbar bevorſtehend angezeigt, war es ihre Wonnearbeit geweſen, eine der geräumigſten und lichteſten Stuben ihres Wittwenſitzes für den Sohn einzurichten und nach ihrer Kenntniß ſeiner Neigungen und Bedürfniſſe mit rührender Sorgfalt auf das Behaglichſte und Sinnigſte auszuſtatten. Da hätte ſie jetzt kein Tüttelchen mehr hinzuzufügen gewußt. Da ſtand auf der Marmorplatte des Nachttiſchchens der bronzene Doppelleuchter mit zwei kurzen, aber auffallend dicken, ſchon ein wenig vorangebrannten Wallrathkerzen. Auf dem zierlichen Albuminbüchschen mit wächſernen Zündlichtern lag eines derſelben ſchon in Bereitſchaft. Ein neues Buch von weißem Velin, in rothen

Maroquin gebunden, mit kantigem Bleiſtift in der Scheide am Schnitt, auf dem Deckel in großer Goldſchrift bezeichnet als „Nachtbuch“, bewies ihr treues Gedächtniß für Arnulf's Gewohnheit, Einfälle, die ihm kurz vor Einſchlafen oder beim Erwachen vor Tagesgrauen aufſtiegen, zu künftiger Ausarbeitung zu ſkizziren. Da ſah man auf dem Schreibtiſch jeden erdenklichen Bedarf, von der Goldfeder im Elfenbeinhalter bis zum Radirmeſſer und zur Federbürſte, von den drei Tintenfäſſern mit ſchwarzer, rother und blauer Tinte bis zu den verſchiedenſten Formaten pergamentfeſten Papiers. Das Alles war ſo ſinnig und ſäuberlich geordnet, daß der Anblick unwiderſtehlich lockte, im glattpolirten Armſtuhl mit lochgemuſtertem elaſtiſchem Holzboden niederzuſitzen zu dem Vergnügen, mit dieſem auserwählt feinen Geräth die Sehnſucht der bald gelblichen, bald blütenweißen Bogen zu ſtillen und ſie vollzuſchreiben mit würdigen Gedanken. Auf dem Bücherbrett darüber ſtanden ſogar in neuen Exemplaren die Handbücher und Nachſchlagewerke, die Arnulf immer nöthig hatte; denn es war zu vermuthen, daß er ſeine Reiſebibliothek beim Schiffbruch verloren. Auf dem Tiſch vor dem Sopha endlich hatte ſie auf kleinen Staffeleien von geſchnitztem Birnbaumholz zwei halblebensgroße Photographieen aufgeſtellt, ihre eigene und die ſeines Vaters. Dazwiſchen lagen neuerdings erſchienene Publikationen, die ihm beſonders willkommen ſein mußten; ſo der Sitzungsbericht der römiſchen Akademie mit Schiaparelli's jüngſter Arbeit über den Planeten Mars, ferner ein Heft der Zeitſchrift Kosmos, aufgeſchlagen beim erſten Aufſatz Hermann Müller's über die Inſekten als Blumenzüchter. Zum Aufſchneiden dieſer Druckſachen war obenauf bereit gelegt ein Papiermeſſer in Dolchgeſtalt mit einem Griff von ciſelirtem Kupfer und einer blanken, haarſcharfen Stahlklinge. Denn auch das hatte die treue Mutter nicht vergeſſen, daß Arnulf die ſonſt üblichen halb ſtumpfen Meſſer nicht leiden mochte, die das Papier, ſtatt es glatt zu ſchlitzen, rauh gefranſt aufreißen.

Dennoch war ihr Vorwand nicht ganz fromme Lüge. Ein Schlafgemach, ein Kämmerchen neben dem Zimmer für Arnulf, hatte ſie wirklich noch nicht völlig eingerichtet. Zwar die kleine Bettlade mit rundherum laufendem Geländer von Korbgeflecht war ſchon kurz vor ihrem Aufbruch nach dem Bahnhof abgeliefert. Auch der kleine Strohſack, das Matratzchen, die Kiſſen, das Laken und die Bezüge lagen bereit auf zwei zuſammengeſtellten Stühlen. Mit dem Einordnen jedoch und noch einigen anderen Vorbereitungen für einen erwarteten kleinen Gaſt mußte ſie vor Abend fertig ſein; denn um ſechs Uhr kam der Poſtwagen an, in dem Herr Mottwitz mit ihrem Pathchen von Tannkirch zurückkehrte.

Als nun Ulrich ſogleich ein Rauchſtündchen im Pfarrhauſe vorſchlug, da begleitete Frau Sebald ihre Einladung, zum Abendeſſen wieder zu kommen, mit einem Blick ſtolzer Mutterfreude über die zwei ſtattlichen Söhne, aber zugleich mit einem Lächeln, das zu ſagen ſchien: „Ja, ſchüttet einander die Herzen aus; ich habe Geduld; ich weiß ja, daß ich niemals lange zu warten brauche auf die vollſte Mitwiſſenſchaft.“

Wenn man erwachſen die Stätten ſeiner Kindheit wiederſieht, findet man ſie überraſchend, ja lächerlich zuſammengeſchrumpft. Die Hofmauer dünkte dir weiland unüberſteiglich hoch und ſtark genug, um den Vater zu fragen, ob Feſtungsmauern noch ſtärker ſein müßten, um den Kanonenkugeln Widerſtand zu leiſten. Nun reicht ſie dir kaum bis an die Mitte der Bruſt. Verwundert, ſo bequem hinüberſchauen zu können, ſiehſt du, gegen die mitgebrachte Vorſtellung wie zum Präſentirbrett verkleinert, vor dir liegen den Hof, die lange Bahn deiner Wettläufe mit den Spielkameraden, zuſammt dem Garten und ſeinem Streifchen Wieſe, das du ſo ſtolz warſt, mit dem theerbeſchwerten Pfeil deines ſelbſtverfertigten Flitzbogens beinahe der ganzen Länge nach zu überſchießen.

Aehnlich erging es nun Arnulf, obgleich er die Vaterſtadt erſt nach vollendetem Studium verlaſſen hatte. Mit der Erweiterung ſeiner Anſchauungen durch Reiſen um das halbe Erdenrund, durch die Aufnahme grandioſer Naturbilder, des Ozeans, des nach allen Richtungen durchſtreiften nordamerikaniſchen Kontinents, waren unvermerkt auch die Erinnerungsbilder aus der Heimat gewachſen. Gegen dieſe gehalten, fand er die wirklichen Originale auf den erſten Blick ſo verzwergt, daß er ſeinen Augen nicht trauen wollte und wie angewurzelt ſtehn blieb nach dem erſten Schritt aus dem Biſchofsgaden durch das Pförtchen des Pfarrwinkels.

„Es kommt mir vor,“ ſagte er, „als ob hier die Erdrinde mit Allem, was auf ihr ſteht, auf ein Viertel des vorigen Flächenmaßes eingeſchwunden ſei! Weißt Du noch, Ulrich, wie wir hier, als einſt der Pfarrwinkel anderthalb Schuh tief überſchwemmt war, in der Waſchbütte Schiffahrt trieben, die Zähne eines Rechens in den Boden einſchlagend, um uns fortzuziehen? Die oberſte Stufe der Steintreppe des Pfarrhauſes hieß uns Hamburg; dort die Schwelle zur Sakriſtei war die weit entlegene Küſte Amerikas. **Ich bewunderte Dich als einen** Kolumbus, als es Dir gelungen, drüben zu landen. Ich wollte die Heldenthat nachmachen, verlor aber das Gleichgewicht, kippte aus dem unlenkſamen runden Schiff und mußte pudelnaß aus der Mitte des atlantiſchen Ozeans nach Europa zurückwaten. Nun iſt die Meeresbreite auf zehn oder zwölf gemächliche Schritte eingekrumpt! Eben ſo groß geblieben wie in meiner Erinnerung ſind nur dieſer Thürdrückerdrache mit dem Krokodilſchwanz und dies verpilzte Delphinmaul des Klopfers, mit dem wir einſt Wallnüſſe aufkrachten, bis Papa dort die Luftſcheibe des Fenſters aufriß und uns Schläge drohte, wenn wir ihn noch ein einziges Mal im Auswendiglernen der Predigt ſtörten mit dem Nußknacker von donnerſtimmiger Reſonanz, — obwohl er uns in ſpäteren Jahren lachend eingeſtand, ſeinen Vater in derſelben Weiſe geplagt zu haben.″

Vollends unglaublich verengt fand er Ulrich's über und über mit Büchern tapezirtes Studirzimmer. Seine Lippen zuckten ſchon zu der Frage: „Wie kannſt Du's hier noch aushalten?“ Doch der Bruder hatte ſie ſchon in ſeiner Miene geleſen und ein Schatten von Verſtimmung flog über ſein Geſicht. So warf ſich Arnulf ſtumm in den ſchäbigen Großvaterſtuhl, zündete die dargebotene Cigarre an und überlegte, wie das Geſpräch am beſten zu eröffnen ſei.

Ulrich rückte ſich einen Stuhl neben ihn und ſann, ebenfalls ſtill rauchend, nach, womit er beginnen ſolle. Mit einer Wiederholung der Fragen, denen Arnulf bei Tiſch ſo zurückhaltend ausgewichen? Nein. Was der Bruder etwa Heimliches auf dem Herzen hatte, das durfte er ihm nicht ablocken wollen. Völlig ſicher, daß er ſich ſehr bald von ſelbſt würde gedrungen fühlen, ihn in's Vertrauen zu ziehen, mußt' er ihn die Zeit und Gelegenheit dazu ſelbſt wählen laſſen. Alſo mit Eröffnungen ſeinerſeits? Ja. Aber mit welchen? Mit der Nachricht von der anrückenden Amtskriſis, von der Oſterpredigt, der Karrikatur, den falſchen Gerüchten, zu denen ſeine Vormundſchaft und das Sebaldsgeſicht des kleinen Lothar Anlaß gegeben? Nein; wenigſtens nicht ſchon heute. Obgleich er die Antwort auf das Konſiſtorialſchreiben kaum langer aufſchieben durfte und den Rath Arnulf's deshalb mit Ungeduld erwartete, — nicht am erſten Tage des Wiederſehens mochte er dies dickgeballte Sorgenknäuel abwickeln. Dazu bedurfte es vieler Stunden und einer beiderſeitigen beſonnenen Kühle, deren weder er ſelbſt, noch Arnulf an dieſem Freudenabend fähig ſein konnte. Den morgenden Vormittag beſchloß er dieſem ernſten Geſchäfte zu widmen. Womit alſo? Mit einem Bericht, wie er Cäcilien kennen gelernt und einer Andeutung wenigſtens der ihr zugedachten Beſtimmung? Ja, das war das räthlichſte Thema. Wie jedoch es einleiten?

So rauchten ſie denn eine Weile ſchweigend. Aber die weißen Aſchenringe der beiden Havannas waren noch nicht fingerbreit, als der dichte Rauch im niedrigen Zimmer bereits die goldbedruckten Buchrücken unſichtbar machte. Ulrich öffnete ein Fenſter. Arnulf aber erhob ſich.

„Laß uns lieber hinaufgehen auf unſere kleine Sternwarte, wo wir an dieſem warmen Septembernachmittag das große Schiebfenſter niederlaſſen können, um ohne Augenſchmerzen weiter zu rauchen. Auch ſpür' ich, faſt wie nach einem geliebten lebenden Weſen, eine wahre Sehnſucht, unſer ſo ſchwer erworbenes Kleinod wiederzuſehen, den Fünfzöller von Fraunhofer und Utzſchneider. Du haſt ihn doch ſauber gehalten?"

„Gewiß, und recht oft benutzt. Habe ſogar von Merz, dem Nachfolger der berühmten Firma, einen Spektralapparat und ein Zöllner'ſches Photometer angeſchafft. Auch mir iſt der Refraktor eine Art Lebeweſen geworden, ein Stellvertreter des lieben Bruders während ſeiner langen Abweſenheit. Denn Dir, und nicht zum wenigſten durch ihn, verdank' ich es ja, daß mir die Kunde vom Heil, der ich von dieſem Fenſter aus nachſinne, wann die ſinkende Sonne oder der Mond das Haupt des Erlöſers in der Kirche lebig ſcheint, wohl verträglich geworden iſt mit den Offenbarungen des Firmaments, ja, ſich immer deutlicher geklärt hat zur Kunde dieſſeitigen irdiſchen Heiles durch ihre Beleuchtung mit der überirdiſchen, welche wir herunterſchöpften aus dem unermeßlichen Weltraum, indem wir mit dieſem Kunſtauge den Himmel durchmuſterten."

Arnulf antwortete nur mit einem Händedruck. Sie ſtiegen die ſchmale Treppe zum Dachſtock hinauf. In dem Zimmer mit ſchräger Decke, das ſie als Schüler und Studenten bewohnt, ſtanden noch jetzt ihre Betten bereit, deren eines Ulrich in Beobachtungsnächten zuweilen benutzte. Aus dieſem Schlafgemach traten ſie in das über den Strom ſüdwärts ſchauende Obſervatorium.

Leicht und geräuſchlos glitt das große Schiebfenſter mit ſeinen friſch geölten Meſſingrollen im Schienenrahmen hinunter. Auch zeigte ſich nach behutſamer Abdrehung der Metallkappe das grünlich ſchimmernde Objektiv des Fernrohrs vollkommen flecken- und ſtaubfrei. Als der eben Heimgekehrte den Bruder lobte für dieſe ſorgfältige Pflege des Obſervatoriums und ſeine Freude ausſprach über dieſe Beweiſe fleißiger Fortſetzung ſeiner aſtronomiſchen Studien, da konnte Ulrich ein leichtes Erröthen und verlegenes Lächeln nicht unterdrücken. Sein Gewiſſen ſagte ihm, daß er weder das Schiebfenſter noch den Fraunhofer ausſchließlich für den Himmel ſo tadellos dienſtfähig erhalten habe.

Doch Arnulf bemerkte nichts davon. Jetzt legte er die Cigarre beiſeite, ergriff die Mahagonihanteln der dünnen Stahlſtangen zur Feinführung des Refraktors und überzeugte ſich, daß dieſer noch eben ſo ſanft und ruckloſ ſtetig ſeinen Zügeln gehorchte, wie in den erſten Tagen nach der Aufſtellung.

Förmlich ſchwelgend im langentbehrten Vergnügen ſolchen Umgangs mit ſeinem Lieblingsinſtrument, vergaß er faſt, zu welchen Eröffnungen er dieſe geweihte Stätte zu wählen ſich längſt vorgeſetzt hatte. Schon wollte er ſich von dem kleinen Schreibepult an der linken Wand die da ſtets bereit liegende Ephemeride langen, um nach ihren Angaben mit Hülfe der beiden Stellkreiſe einen der Sterne in das Fadenkreuz zu fangen, die eben am Südhimmel ſtehen und, wenn auch dem bloßen Auge noch nicht wahrnehmbar, im Fünfzöller auch am hellen Tage deutlich erſcheinen mußten. Doch er ſah den Spektralapparat vorgeſchroben, und das ließ ihn den Verſuch einer andern Beobachtung vorziehen. Die Sonne ſtand noch beinahe zwei Stunden über dem Horizont und eben noch erreichbar für die Dauer von zehn bis fünfzehn Minuten mittelſt allerdings ſtarker Schrägrichtung des Inſtruments. Das Fokusbild ihres Randes auf den Spalt des Spektroſkops einſtellend, hatte er den Refraktor noch nicht um ein Achtel der Peripherie des Taggeſtirns herumgeführt, als er ſich belohnt ſah durch den Anblick einer nicht übermäßig hohen, aber ſo ſcharf als zierlich gezeichneten feuerrothen Protuberanz.

„Schau' hinein, Ulrich!“ rief er. „So frappant ausgebildet ſieht man nicht oft die Aehnlichkeit dieſer Feuergewächſe mit einer ſeitwärts gebeugten Palme oder einem oben vom Winde auseinandergewehten Springbrunnen.“

Ulrich gehorchte, aber nicht ohne einiges Widerſtreben. Seine Aufmerkſamkeit war anderweit gefeſſelt. Während ſein Bruder zärtlich wie ein Verliebter mit dem Fraunhofer hantirt, hatte er, und nicht heute zum erſten Mal, ein kleineres, auf tragbarem hölzernem Dreifuß montirtes terreſtriſches Fernrohr nach einem Fenſter der ſtattlichen Villa gerichtet, die jenſeits des Stromes in einer Entfernung von etwa fünfzehnhundert Schritten, umgeben von einem baumreichen, weit ausgedehnten Garten, auf einem terraſſirten, alle näheren Gebäude überragenden Höhenzuge lag.

Während nun auch er nach der Sonnenprotuberanz ſchaute, in der anſtrengend unbequemen Körperhaltung vom umfaſſenden Arm des Bruders unterſtützt, überfiel dieſen die Erinnerung an die ſehr ähnliche Stellung, die er drüben in Amerika in der Sternwarte des Waſhburne College hinter Hildegard eingenommen, als er ſie im Hängeſtuhl des Refraktors in der richtigen Schwebe gehalten, um ſie gerade ſo die Glutgewächſe einer Sonneneruption bewundern zu laſſen. Im Moment des Auftauchens dieſer Szene war er auch entſchloſſen, daß ſeine nächſten Worte lauten ſollten: „Weißt Du, was ich Dir von Amerika mitgebracht habe?“

Ulrich aber kreuzte die Ausführung. Nach auffällig flüchtigem Beſchauen der Protuberanz drehte er den Spektralapparat haſtig ab, langte ſich aus dem ſammetgefütterten Kaſten das lange terreſtriſche Ocular des Refraktors, deſſen bewundernswürdige Schärfe bei guter Beleuchtung auf tauſend Schritt eine Fliege deutlich zeigte, ſchrob es vor und richtete das Inſtrument nach jenem Villenfenſter.

„Dieſe feurige Gasfontäne von gewiß zehn Erdballdurchmeſſern Höhe,“ rief er, „iſt in der That ein prächtiger Anblick. Aber ich kann Dir ein noch weit ſchöneres Bild zeigen. Schnell! Schaue hin, bevor es verſchwindet.“

Das offene Fenſter der Villa hatte gerade Raum im Geſichtsfelde. Die großen Arabesken der dickwulſtig gefalteten Gardine von dunkelrothem Seidendamaſt erſchienen ſo ſcharf, daß eine Stickerin das Fernrohrbild als Vorlagenmuſter zum Nachſticken hätte benutzen können. Sie ließ zwiſchen ihren beiden Hälften ein Dreieck mit hyperboliſch geſchwungenen Schenkeln und gerader Grundlinie frei über der mit gleichfarbigem Kiſſen belegten Fenſterbank.

In dieſer Umrahmung meinte nun Arnulf ein mit vollendeter Meiſterſchaft gemaltes Frauenporträt zu ſchauen. Vom Südpunkt gegenüber lag die Villa beträchtlich oſtwärts. So ließ denn die ſchräge Richtungslinie das Geſicht nicht ganz in der Vollbreite, ſondern ein wenig im Profil erſcheinen. Er ſah deutlich das flach angedrückte, überaus zierliche linke Ohr und die etwas eingebogene Schläfe, halb frei vom geſcheitelten, hinten in dickem Zopf aufgeſchneckten, zwiſchen goldigem Braun und Aſchblond die Mitte haltenden Haar. Die Linien der nicht eben breiten, aber hochgewölbten Stirn, der nach unten raſch verjüngten

Wange, der länglich ſchmalen, mit leichter Biegung zugeſpitzten Naſe, der wie fragend offenen Lippen, zwiſchen deren Roth etwas Zahnweiß hervorſchimmerte, und des feingeformten Kinnes fand er entzückend gebildet. Sehr auffällig und dennoch reizend kontraſtirte gegen die Farbe des Haupthaars das tiefe Schwarz der dichten, ſichelförmig geſchwungenen Brauen, unter denen zwei große hellgraue Augen nach dem Schiebfenſter im Giebel des Pfarrhauſes zu ſpähen ſchienen. Mehr aber, als die wohlgeformte Büſte in bläßlich ſeegrünem Taffet, mehr noch ſelbſt, als der anmuthig aufgeſetzte Hals, den der Ausſchnitt des Kleides und eine zwei Finger breite Spitzenkrauſe bis zum Grübchen im Schlüſſelbeinwinkel ſichtbar ließen, obwohl er ihn würdig fand, als Träger eines Hebekopfes modellirt zu werden, — mehr noch feſſelten des jungen Naturforſchers Aufmerkſamkeit und Bewunderung die Hände, deren Finger Cäcilie, mit den Vorderarmen auf das Fenſterkiſſen geſtützt, durcheinander gefaltet hielt.

„Ein herrliches Gebilde!“ rief er aus. „Ich gäbe was drum, wenn ich auch ihre Füße nackt beſchauen dürfte. Ich ſtelle mir vor — ich weiß ſelbſt nicht, warum — daß ſie in fleiſchfarbenen Seidenſtrümpfen und Knöpfſtiefeletten von Glanzleder ſtecken.“

„Halb getroffen!“ warf Ulrich ein.

„Wenn ſie ſtimmen zu dieſen Händen, die Praxiteles nicht vollendeter hätte meißeln können, dann iſt dies Weib eins der gelungenſten Meiſterſtücke aus der Bildhauerwerkſtatt der Natur — der Uebernatur, wie Du ſagen würdeſt. Wer iſt ſie?“

„Meine Schülerin, nahezu reif ausgebildet für den Beruf, den ich ihr zugedacht habe.“

„Du ſprichſt in einem Räthſelton, der Abſicht ſchreit, mich neugierig zu machen!“ verſetzte Arnulf, dabei immer noch durch den Refraktor ſchauend. „Von Dir ausgebildet für einen Beruf? Die neue Villa dort in großem Garten, die Fenſtervorhänge von ſchwerſtem Seidendamaſt, die Spitzenkrauſe, das meergrüne Kleid machen mir durchaus nicht den Eindruck, als ob die allerliebſte Perſon, die darin ſteckt, ſolcher Einfaſſung auch ſehr gewohnt ſcheint und ſich mir dreiſt für eine königliche Prinzeſſin ausgeben dürfte, es nöthig haben könnte, ſich für irgend einen Beruf auszubilden. Für welchen Beruf denn ſchulſt Du ſie?“

„Für den Beruf, Deine Frau zu werden.“

Arnulf fuhr zurück vom Refraktor, ſetzte ſich auf einen der Holzſtühle und ſtarrte, in vorgebeugter Stellung beide Hände auf die Kniee legend, den Bruder eine Weile ſprachlos an.

„Redeſt Du im Fieber?“ frug er endlich mit verhaltenem Athem und der beſchloſſenen Eröffnungsfrage gedenkend, welche er ſchon auf den Lippen gehabt.

„In vollem Ernſt,“ erwiederte Ulrich, der inzwiſchen an's Fernrohr getreten. „Aber wart' einen Augenblick. Ich glaube, ſie hat es bemerkt, daß wir das Schiebfenſter niedergelaſſen und den Refraktor nach ihr eingeſtellt haben. Richtig! Sie kehrt zurück an's Fenſter, das ſie eben verlaſſen hatte, ſtellt ihren kleinen Dialiten von Plößl auf und nimmt unſer Obſervatorium in Abſicht. Willſt Du ſie heute Abend bei der Mama ſehen?“

„Kannſt Du ſie hinheren?“

„Nichts leichter als das, wenn Du willſt, und mir ſcheint, Du willſt.“

„Freilich will ich. Aber würde der Mutter eine

Fremde nicht unbequem ſein am erſten Abend unſerer Wiedervereinigung?“

„Im Gegentheil. Sie hat Cäcilien in's Herz geſchloſſen, als wäre ſie ihr eigenes Kind. Auch weiß ſie bereits von meinem Plan.“

„O, Du hinterliſtiger Schleicher und Geheimnißkrämer! Mir auch nicht eine Silbe zu ſchreiben von dieſer Schülerin in allen Deinen ſonſt ſo ziemlich ausführlichen Briefen! So here denn drauf los!“ verſetzte Arnulf auflachend und brannte nun vor Ungeduld, Vergeltung zu üben mit ſeiner Einleitungsfrage und ihrer Selbſtbeantwortung.

Unterdeß hatte Ulrich einen quadratiſchen, mit weißem Papier beſpannten Rahmen auf leichtem Holzgeſtell dicht an's offene Fenſter gerückt. Vor dieſem hängte er an dafür beſtimmte Stifte, bald einzeln, bald gepaart und dann in verſchiedenen Stellungen ſich kreuzend oder Winkel bildend, zwei handbreite Lineale von rußſchwarzer Pappe. Nach jedem Zeichen ſah er durch's Rohr, um erſt auf eines von drüben ein anderes folgen zu laſſen. Jetzt war er fertig. Das Auge unverwandt am Fernglaſe, kritzelte er einzelne Buchſtaben auf ein Blättchen. Bald konnte er das in gleicher Weiſe von drüben aufgegebene optiſche Telegramm „Werde kommen!“ dem Bruder vorhalten.

„Geheime Korreſpondenz über Strom und Dächer hinweg mit einem bildſchönen jungen Mädel! Und das will ein Paſtor ſein! Wahrhaftig, Uli, Deine brüderliche Fürſorge würde mir doch verdächtig ſein, wenn ich nicht . . .“

Arnulf ſtockte . . . „Eine ähnliche Ueberraſchung für Dich im Sack hätte,“ war die beabſichtigte Fortſetzung.

die er unausgeſprochen ließ. Wieder ſaß er verſtummt auf dem Holzſtuhl, den rechten Ellenbogen auf's Knie geſtemmt, mit der Hand die Augen zudeckend.

„Was iſt Dir?“ fragte Ulrich. „Welchen Satzſchluß unterdrückſt Du, als ob Du ſelbſt vor ihm erſchräkeſt?“

Ohne aufzuſehen, winkte Arnulf mit der Linken, wie abwehrend und um Sammelfriſt bittend.

Wie vorhin die gleiche Stellung und Beſchäftigung ihn zurückverſetzt hinter den Hildegard tragenden Hängeſtuhl der amerikaniſchen Sternwarte, ſo drängte ſich nun ſeinem inwärts gerichteten Schauen ein anderes Erlebniß auf, theils wohl, weil dabei wiederum Hildegard für ihn die Hauptfigur der Szene geweſen war, zumeiſt aber, weil der damals erfahrene leibliche Zuſtand es geeignet machte zu einem Gleichnißbilde ſeines gegenwärtigen Gemüthszuſtandes.

Zur Bewunderung hingeriſſen von der reizenden Erſcheinung im Villenfenſter, erglühend und berauſcht von der Vorſtellung, dem Bruder vielleicht wirklich glauben zu dürfen, der ſo zuverſichtlich meinte, dies ſchöne Mädchen ihm als Weib in die Arme legen zu können, vermochte er ſich doch weder zu betäuben gegen einen ſo unerklärlichen als lauten Warnſchrei ſeines Gewiſſens, noch zu verhindern, daß neben der lockenden Fernrohrgeſtalt in blaſſem Seegrün eine andere in grauſeidenem Reiſekleide auftauchte und ihn mit den großen dunkelbraunen Augen ernſt und vorwurfsvoll anſchaute.

Er fühlte ſich hirnſchwindelnd, herumgewirbelt von einem wogenden Aufruhr unverträglicher Gedanken und Empfindungen. Ergriffen von einer Angſt der Haltloſigkeit, ſah er ſich plötzlich zurückverſetzt auf das Floß im Drehtrichter über dem ſinkenden Leviathan. In raſender Geſchwindigkeit mit den Schiffbruchsgenoſſen umhergekreiſelt, fürchtete er jeden Augenblick vom umkrampften Nothgerüſt durch den Umſchwung hinausgeſchleudert zu werden. Bis in's Kleinſte genau erneute ſich das ganze Bild. Da ſtand ruhig kommandirend und am Steuer helfend der Schiffslieutenant Abernethy; dort, am vorderen Ende, hockten der Schiffszimmermann und der Unterbootsmann, Stangen ausſtreckend, um den gefürchteten Zuſammenprall mit den aufragenden Maſten abzuwehren. Dicht neben ihm kauerte vorgebeugt, die Finger unter die Kanten der Floßdielen klammernd, Hildegard. Von ihrem ſchwarzen Regenmantel und darunter vorblickenden grauen Kleide hielt ſeine Rechte eine große Doppelfalte feſtgeſtrammt auf der umfaßten Latte einer Banklehne. Doch jetzt erloſch das Floßbild. Der lächelnde Ulrich half der ſeegrünen reizenden Sirene aus der Luft draußen zum Schiebfenſter hereinſchreiten. Sie kam nicht als dunkelroth umrahmtes Bruſtbild auf dem Kiſſen der Fenſterbank, ſondern in ganzer Geſtalt, noch ſchöner als Hildegard. Ihre zierlichen Knöpfſchuhe, dann auch die fleiſchfarbigen Seidenſtrümpfe verflüchtigten ſich. Sie ſtand auf eben ſolchen nackten Füßen, wie er ſie am Geſtade des Stillen Meeres durch den Feldſtecher und nach den gemeſſenen Stapfen im feuchten Sande bewundert hatte. Sie lächelte ihn holdſelig und ermuthigend an. Schon griff er nach der dargebotenen Hand, als er wieder auf dem Floße ſaß und die losgelaſſene Hildegard, von Sturzwogen überflutet, ſich nur noch von draußen feſthalten ſah an der als Bord errichteten Lattenlehne. Nun war ihm ihr minder ſchönes Geſicht dennoch das liebere. Er hörte ſie rufen: „Das Waſſer iſt viel zu tief!“ und dann, gerade ſo wie beim Abgehen am Nordlichtabend: „Gute Nacht, Arnulf Sebald!“

Jäh vom Stuhl aufſpringend und beide Arme weit ausſtreckend, um leere Luft zu umfangen, rief er laut: „Vergib, Hildegard!“

Er ſah den Bruder, erſt kreidebleich, dann purpurübergoſſen, regungslos vor ſich ſtehen.

„Was regt Dich auf?“ fragte Ulrich nach einigen Augenblicken betretenen Schweigens. „Iſt doch ſelbſt die Rechnerkühle des Naturforſchers nicht im Stande geweſen, die Erbeigenſchaft aller Sebalds, die zügelloſe, leicht bis zu Halluzinationen verzückte Phantaſie, in Dir dauernd zu bändigen! Schon bei Tiſche merkt' ich's und die Mutter nicht minder, daß Du mit bedeutſamen Erlebniſſen ſchon zurückhältſt. Es iſt wahr, ich habe ſelbſt geſündigt gegen das bisher ſo gern und unverbrüchlich befolgte Geſetz unſerer brüderlichen Liebe, einander keine Begebenheit und kein Fältchen unſerer Herzen geheim zu halten. Eben aus Liebe, zu Gunſten meines Planes, beging ich dieſe Sünde und hätte ſie vielleicht noch etliche Stunden länger fortſetzen ſollen, um Dich Cäcilien unvorbereitet begegnen zu laſſen. Nun aber muß das Verſteckſpiel endigen. Soll ich beginnen und erzählen, wie wir Cäcilie kennen gelernt und liebgewonnen? Oder willſt Du's? Du ſprachſt wie in wachem Traum den mir ſo theuren Namen aus. Daß der Graf in Geſchäften nach Amerika gereiſt und ſeine Tochter mitgenommen, hab' ich erfahren. Seid ihr drüben zuſammengetroffen?“

Arnulf war unterdeß einige Male auf und nieder gegangen. Nun ſetzte er ſich zum Bruder und begann:

„Wie ſehr es mich außer Faſſung bringen mußte, zu hören, daß Du dies Mädchen von wunderſam gewinnender Erſcheinung allen Ernſtes mir zugedacht habeſt, das wirſt Du ſogleich begreifen. Als Du ſo haſtig und unvermuthet den Spektralapparat abſchrobſt, um ſtatt der Sonnenprotuberanz die ſchöne Cäcilie einzuſtellen, da ſchnittſt Du mir damit die Frage von den Lippen, die ich jetzt ausſpreche: Weißt Du, was ich Dir von Amerika mitgebracht habe?“

„Antworte ſelbſt.“

„Eine für Dich bekehrte Hildegard.“

Nun erzählte er, vom eifrig und andächtig lauſchenden Bruder wohl eine Stunde lang mit keiner Silbe unterbrochen, von ſeinem Verkehr mit dem Grafen und ſeiner Tochter; vom belauſchten unfreiwilligen Fußbad und dem erſten Geſpräch angeſichts der Seehundsfelſen bei Cliffhouſe an bis Werford und bis zum heutigen Abſchied auf der Eiſenbahnſtation.

„Nach ſchmerzlichem, aber kurzem Sträuben,“ ſo ſchloß er, „hat ihr klarer Kopf die ererbte und anerzogene Täuſchung durchſchauen gelernt, welche noch immer Millionen die kinderſprachlichen Allegorieen dunkel geahnter Wahrheit für wirkliche Begebenheiten halten läßt und ihre theils frei erfundenen, theils aus geſchichtlichen Menſchen in's Koloſſaliſche geſteigerten und göttlich aufgeſchmückten Sagengeſtalten als leibhaft waltende Weſen in ein überirdiſches Reich hinaufſpiegelt. Aus einem Glauben, der längſt zu ſchädlichem Aberglauben verkümmert iſt, hat ſich Hildegard hinausgerettet in die Erkenntniß der geſetzmäßig erwachſenen Welt. Die anfangs empfundene Wehmuth, manches gewohnheitsliebe Märchen aus der

Kinderſtube des Menſchengeſchlechts verabſchieden zu ſollen, iſt ihr verwandelt in die Freude, nirgend mehr Marionetten eines töpfernden Machers zu erblicken, ſondern den Entwicklungsgang zu begreifen, in dem jegliches Weſen durch Ahnen- und eigene Arbeit ſeine gegenwärtige Gliederung und Begabung erworben hat. Trotz ihrer ſcharfblickenden Umſicht und praktiſchen Tüchtigkeit ſcheint doch auch ſie vormals nicht immer frei geweſen zu ſein von jener dunkeln Angſt, wahllos gegängelt zu werden von verborgenen Mächten zu unbekannten und vielleicht ſchrecklichen Geſchicken. An deren Stelle getreten iſt nun eine heitere Ergebung in die Schranken, welche das Naturgeſetz unſerem Looſe gezogen hat, ein tapferer Entſchluß, im Kampf um das erreichbare Maß von Glück auch das unvermeidliche Leid unbemurrt hinzunehmen, ja, ein triumphirender Stolz, fördernd mitſtreiten zu dürfen auf der angetretenen Siegesbahn zur fernen Allmacht des Menſchengeſchlechts; obgleich ihre angeborene Beſcheidenheit dieſen Stolz vor der Gefahr, in hochfliegenden Uebermuth auszuarten, ſo genügend ſchützte, daß meine häufigen Vorhalte, wie ſchwach und unwiſſend wir immer noch ſeien, faſt überflüſſig waren. — Den Erſatz der alten Andacht durch eine neue, des kindlichen Wunderglaubens durch die Würdigung der Wunderthaten der zur Mannheit reifenden, in das Chriſtusbild hineinwachſenden Chriſtenheit, hab' ich ihr nur mit Andeutungen verheißen und ſie dafür auf Dich verwieſen. — Kurz, die Strompfeiler der Brücke ſind feſt und fertig gebaut, das Jochgebälke gelegt, meine Baumeiſterarbeit gethan. Die Belegung mit lückenloſer Gangbahn, die Errichtung der Geländer, habe ich Dir aufgeſpart, als dem Erbaumeiſter. So vollende nun das in der Schweiz von Dir begonnene, doch verzweifelnd aufgegebene, von mir in Amerika und auf dem Ozean fortgeſetzte Werk. Hildegard iſt kaum noch ſo viel katholiſch, als Du lutheriſch, und das iſt ſehr wenig, wenn auch immer noch etwas mehr, als ich wünſche und für recht halte. Ihr zwei Königskinder könnet nun dennoch zuſammenkommen.“

Während Ulrich mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit und äußerlich ſteinerner Ruhe zuhörte, befand auch er ſich in einem Gemüthszuſtande, den jene ſchwindelweckende Drehung auf dem Rettungsfloß treffend vergleichnißte. Bis dicht an die Gefahr, die Beſinnung zu verlieren, fühlte er ſich hin und her gewürfelt von einem Wirbelſturm widerſprechender Empfindungen. Sein Vorſatz, ledig zu bleiben und die unerreichbare Hildegard nur im Allerheiligſten ſeiner Erinnerung als ein Bild zu ſtiller Andacht ſtehen zu laſſen, zerſtob als thöricht vor der Hoffnung, ſie nun doch vielleicht erwerben zu können. Wie beſtechend wirkte Arnulf's Schilderung ihrer niemals verlegenen ſelbſtgewiſſen Anmuth, ihres Scharfſinns, ihrer ſo ſchnell und weit voranfliegenden Faſſungskraft für die ſchwierigſten Probleme, ja, der Klarheit und Energie des Willens, welche ſie befähige, bei der Ueberſetzung des neuen Glaubens der Wiſſenſchaft in Thaten und Einrichtungen ihm, dem Naturforſcher, und Ulrich, dem Theologen der Erfüllung, nicht nur als Folgerin, ſondern ſogar als Führerin zu helfen. Wann er aber eben geneigt war, ſich auf die Verſicherung des Bruders der Hoffnung vertrauend hinzugeben, und der Wunſch, ſie zu beſitzen, ſich zu heißem Verlangen ſteigerte, dann klang ihm aus der begeiſterten Wärme dieſer Charakteriſtik ein geheimer Unterton, der dazwiſchen rief: „Zweifle, verzichte!“ Und warum that ihm das gar nicht weh? Warum vollends weckte dieſe Auslegung Reue, daß er voreilig herausgeplatzt mit ſeinem Plan und ſchon für dieſen Abend die ſchöne Jüdin zur Mutter telegraphirt? Ingrimm auf ſich ſelbſt überkam ihn, daß dieſe Reue ſich nicht zerknirſcht hinunterflüchten wollte in die unterſte Hölle vor dem Zuruf des Gewiſſens der brüderlichen Liebe, ſie ſei ſchlecht und verdammlich. Aber es half nichts, ſie blieb hartnäckig feſthaftend in ſeiner Empfindung; ſie wurde ſchließlich ſogar ſchaubar. Maskirt als Cäcilie trat ſie eiferſüchtig zudeckend vor die Geſtalt Hildegard's. Unter den zuſammengezogenen ſchwarzen Sichelbrauen blitzten ihre hellgrauen Augen von wildem Feuer.

Als Arnulf eben fertig war mit ſeiner Erzählung, biß Ulrich hörbar die Zähne zuſammen und gab ſich den in der Familie erbgewohnten Strafſchlag auf die Schläfe für den eben ſein Hirn durchzuckenden Einfall, lieber ungeſagt zu laſſen, was er nun zu berichten hatte. Damit hatte der Bruder in ihm den vollſtändigen, wenn auch ſchmerzhaften Sieg erfochten.

Ruhig und ausführlich erzählte er von der erſten Bekanntſchaft mit Cäcilie, von der Szene mit ihrem Vater, von den Unterrichtsſtunden in der Wohnung der Mutter.

Ein einziges Mal nur unterbrach ihn Arnulf, und mit einiger Heftigkeit, in dem Moment der Erzählung, da ſich die Dukatendame entpuppte als taufebegehrende Jüdin.

„Was, Jüdin?“ rief er im Tone arger Enttäuſchung.

„Lerne ſie kennen, und Dein Vorurtheil wird verfliegen, wie im Alpenthal der Morgennebel, wann die Sonne der Mittagshöhe entgegenſteigt.“

„Schwerlich! Sie müßte denn auf Hildegardfüßen gehen!“ murmelte Arnulf.

„Warte, ſieh' und höre, ſuch' ihr meinetwegen auch gelegentlich Schuh' und Strümpfe von den Füßen wegzuliſten. Aber unterbrich mich nicht in dem Wenigen, was ich noch zu ſagen habe.

„Du,“ ſo ſchloß er, „haſt mit den wiſſenſchaftlichen Gelegenheitslektionen vom Seehundsfelſen bis zum Nordlicht die Katholikin, wie Du ſagſt, nur vorbereitet für meine Erfüllungslehre. Ich habe Dir etwas weiter in's Handwerk gepfuſcht. — Mein erſter Verſuch, ihr gleichſam von der Schwelle der Vorhalle den überſchauenden Einblick in mein Lehrgebäude zu eröffnen, ſchien die von ſelbſt ſchon Entſchloſſene vollends zu gewinnen, obwohl ſie bekannte, daß ich ihrer Faſſungskraft zu viel auf einmal zugemuthet. Ihr Verſtändniß ſei weit zurückgeblieben hinter ihrer ſtaunenden Ueberraſchung. Ich dürfe ihre Bewunderung meiner genialen Konzeptionen, keineswegs auslegen als überzeugte Zuſtimmung zu allen meinen Lehren. Aber die Fortſetzung der Lektionen in der Wohnung der Mutter haben wunderlicherweiſe den Erfolg gehabt, ſie für jetzt wenigſtens abzubringen von dem Verlangen, getauft zu werden, ſo ſtürmiſch und beinahe zornig über meine Weigerung ſie deſſen Erfüllung beim erſten Beſuch gefordert hatte. Als ich zu ſprechen kam auf die unermeßlich große Thatſache, daß nur die Chriſtenheit in den Vollbeſitz der Wiſſenſchaften und der Herrſchaft über die Natur gelangt iſt: als ich ihr bewies, wie eben nur das Chriſtenthum dieſen Erwerb ermöglichte, da ward ich bald gewahr, daß ihr an der Kunde des Erworbenen weit mehr gelegen ſei, als an der Erkenntniß, wie die

Dogmen des Glaubens an unſer Ideal uns geſpornt, ermuthigt und gekräftigt zu der Arbeit, es in uns in ſteter Annäherung zu verwirklichen. Merkliches Nachlaſſen ihrer Aufmerkſamkeit und ungeduldig vorfliegende Zwiſchenfragen nach den Lehren Kant's, Humboldt's und Darwin's bewieſen, daß ſie lieber ſogleich die Löſung der Welträthſel hören wolle, als nur von der Herkunft und Erziehung unſeres Triebes, dieſe Löſung zu ſuchen und erarbeiten. ‚Geben Sie mir,‘ ſagte ſie, ‚vom reifen Apfel zu eſſen. Wann er mir gut geſchmeckt hat, will ich mich nachher meinetwegen auch der roſarothen Blüte dankbar erinnern, aus deren Schooß im Frühling ſein Anſatz geboren wurde. Doch das ſchwarze, welke Reſtchen von ihr, das noch feſt ſitzt in ſeinem Kopfgrübchen, das ſtecken Sie mir nicht mit in den Mund.‘“

„Vortrefflich!“ warf Arnulf ein. „Beherzige die Lehre der Parabel.“

„So mußte ich zum Leitfaden meines Unterrichts ſtatt der Bibel bald Humboldt's Kosmos, Mädler's populäre Aſtronomie und Darwin's ‚Origin of species‘ mitbringen. Manche ihrer Fragen hat mich auf's Trockene geſetzt und zu nachträglichen Studien genöthigt. Ich kam mir vor als Dein Stellvertreter, fand mich aber zu dieſem Dienſt ſehr ungenügend beſchlagen. Auch deßhalb harrte ich Deiner Ankunft mit Ungeduld, um ſie Dir zu überantworten zu beſſerer Stillung ihrer unerſättlichen Wißbegier. Doch wer weiß, ob ſie es nicht vorziehn wird, mit Dir auch von unwiſſenſchaftlichen Dingen zu reden!“

„Hat ſie Dich auch hier im Obſervatorium ſchon beſucht?“

„Bisher zweimal, natürlich in Begleitung unſerer

Mutter. Das erſte Mal Abends, während der jüngſten Oppoſition des Mars. Ich hatte ihr berichtet von Schiaparelli's merkwürdigen Entdeckungen, ihr auch das Kärtchen unſerer kleinen Nachbarerde vorgelegt, das der berühmte Mailänder Aſtronom entworfen. Da wollte ſie denn die Schneezone um den Südpol des Planeten und die Andeutungen ſeiner Länder und Meere mit eigenen Augen ſehen. Ihr zweiter Beſuch galt den Flecken und Protuberanzen der Sonne. Bei dem gab es einen ſpaßigen Zwiſchenfall. Ihr entfuhr ein Ausruf ungebührlich lebhaften Erſtaunens über eine lächerlich unbedeutende, terreſtriſche, aber allerdings kapitale Entdeckung."

„Lächerlich unbedeutend und dennoch kapital? Wie reimt ſich das?"

„Während ich tief gebückt das Inſtrument auf die hochſtehende Sonne einſtellte, ſtand ſie hinter mir. Ihre ſehr guten Augen mußten wohl vorläufig meinen Kopf in ſcharfe Obſervation genommen haben. ‚Sie haben ja,' rief ſie laut und verwundert, ‚ein einzelnes, aber langes ſchneeweißes Haar auf Ihrem Scheitel. Das hab' Ich wohl verſchuldet mit dem Kopfbrechen über meine vielen Querfragen?'"

„Dies weiße Haar haſt Du Dir natürlich ausgerupft?" frug Arnulf ſpöttelnd.

„Mama that es meuchlings."

„Im Auftrage, wett' ich, um es auszuliefern als ein Andenken. Will ihr das gelegentlich herauskitzeln."

„Was fällt Dir ein? — Aber laß uns gehen. Wir dürfen Cäcilie nicht vor uns ankommen laſſen."

Auf der Treppe begegnete ihnen die Haushälterin. Sie händigte ihrem Herrn einen Brief ein.

Am langen Format, am Poſtſtempel und großen Lackſiegel erkannte Ulrich ein zweites Schreiben des Konſiſtoriums. Mit dem Bruder trat er in ſein Arbeitszimmer, machte Licht und las.

Da er, beſagte der Brief, es bisher unterlaſſen, die ſehr beſtimmten Weiſungen des vorigen Schreibens zu erfüllen, ſo werde ihm hiemit die Wahl geſtellt, entweder am nächſten Sonntag die verlangte Erklärung von der Kanzel zu verleſen und urkundlich beglaubigt einzuſenden, oder ſich am folgenden Mittwoch zu einem Colloquium in Meerfels einzufinden.

„Was macht Dich plötzlich ſo ernſt?“ frug Arnulf, als Ulrich das Schreiben und dazu ſein Exemplar der Oſterpredigt in die Bruſttaſche ſteckte und ſich zum Aufbruch anſchickte.

„Ich wollte Dich heute verſchonen mit dieſer ſo weitläufigen als widerwärtigen Angelegenheit. Nur um erſt Deine Meinung zu hören, hab' ich die Entſcheidung aufgeſchoben. Nun werde ich uns doch den Abend bei der Mutter damit etwas verderben müſſen, — obwohl ich vermuthe, daß Du weder unerwartet, noch ganz unerwünſcht finden wirſt, was mir bevorſteht.“

„Was iſt es denn?“

„Bei der Mutter ſollſt Du's hören. Komm', wir haben Eile.“

Arm in Arm, aber ſchweigend ſchritten ſie nach der Dohlengaſſe. Erſt unweit der Schwelle des Wittwenhauſes bemerkte Arnulf:

„Höre, lieber Junge! Mir deucht, eines ſchönen Tages werden wir Beide jeder ſich ſelbſt und zugleich Einer den Andern herzlich auslachen.“

Ein hinter ihnen heranraſſelnder Wagen ſchnitt Ulrich's Antwort ab und hielt vor der Hausthür der Frau Sebald, als die Brüder eben eintreten wollten.

Ulrich kam dem vom Bock geſprungenen Lakaien zuvor und öffnete ſelbſt den Schlag. Als die Inſaſſin, ſeine Hand nehmend, über den dreiſtufigen, teppichbezogenen und automatiſch niedergeklappten Wagentritt ausſtieg, konnte ſein Bruder zwar nichts von fleiſchfarbigen Seidenſtrümpfen wahrnehmen, wohl aber ſich überzeugen, daß ihre wohlgebildeten Füße wirklich in ſehr zierliche Knöpfſtiefelchen gekleidet waren.

„Offenbar portugieſiſcher Herkunft!“ murmelte er für ſich.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Loa.

Das iſt der Wahn der Welt: was man berichtet,
Weil man's erlebt, das nennt ſie ſtets erdichtet.

Inzwiſchen hatte ſich bei Frau Sebald und an einem andern Ort Erwähnenswerthes zugetragen.

Bald nach Sechs hielt vor dem Wittwenhauſe in der Dohlengaſſe ein Miethwagen. Ihm entſtieg der Domſekretarius Mottwitz. Eine ſchmächtige, aber ziemlich lange, mit Bindfaden umſchnürte Rolle von Zuckerhutpapier, deren dickerem Ende die knallrothe Schnauze eines Steckenpferdes unverhüllt entragte, lehnte er vorläufig wider die Mauer. Dann hob er den kleinen Reiſegefährten aus der Droſchke und wollte ihn hinauf tragen.

Loa jedoch hatte in den letzten ſieben oder acht Wochen nicht nur ſeiner Leibeshöhe gut anderthalb Zoll zugelegt, ſondern auch an Selbſtgefühl einen vielleicht noch größeren Zuwachs gewonnen, als an Sprachgewandtheit, obwohl er gerade dieſe und namentlich ſeinen Wortvorrath mindeſtens verdoppelt, ja, unterwegs vielleicht verdreifacht mittelſt unermüdlicher Fragen an den ſtets bereitwillig und mit Meiſterkunde der kindlichen Vorſtellungsweiſe antwortenden Mottwitz. Sich von dieſem der „S—tatmama“ zureichen zu laſſen wie ein Wickelkind, fand er ehrenrührig.

„Allein gehn!“ rief er ſehr gebieteriſch und ſtrampelte dabei ſo energiſch mit den kleinen, aber ſchon erſtaunlich muskulöſen, einen künftigen Athleten verheißenden Aermchen und Beinchen, daß er ſich vermuthlich auch von minderer Willfährigkeit die Erfüllung ſeines Verlangens ertrotzt haben würde.

„So lauf' da hinein und hinauf, Du unbändiger Zappelwicht!“ ſagte Mottwitz, ihn niederſetzend. „Nein Kind,“ fügte er hinzu, als Lothar nach dem Paket mit der Peitſche und dem geliebten Steckenpferde griff, „das bring' ich Dir nach. Die Treppe iſt ſteil und dunkel; da darfſt Du die Hände nicht voll haben.“

Flink huſchte der Knirps zur Hausthür hinein. Auf der Treppe fiel er zurück in die abgelegte Vierfüßlergangart und trabte kletternd hinauf mit einer Sicherheit und Behendigkeit, daß ihm der Alte, vor der unterſten Stufe ſtehen bleibend, vergnügt und bewundernd nachſchaute. „Ein allerliebſtes Teufelskerlchen!“ murmelte er für ſich.

Oben breitete ſchon Frau Sebald dem Bürſchchen die Arme entgegen. Bei ihr angelangt, richtete er ſich auf, blieb einen Augenblick regungslos ſtehen und beſchaute ſie wie fragend und prüfend. Ueber ein Jahr war vergangen, ſeit ſie das Pathchen in Tannkirch beſucht. So mußte er ſie wohl vergeſſen haben. Ob nun trotz ſeines zarten Alters dennoch bei näherem Betrachten eine Erinnerung in ihm auftauchte, oder ob die großen Augen der mildſchönen Matrone mit der Freude, die ſie ſtrahlten über das inzwiſchen noch weit entſchiedener ausgeprägte kluge Sebaldsgeſichtchen, das Herz des Kindes zauberſchnell erobert hatten —: fragend rief er „S—tatmama?“, ſprang, da ſie nickte, mit aufgereckten Aermchen an ihr empor, küßte ſie, von ihr aufgefangen und an die Bruſt gedrückt, und ließ ſich küſſen; jedoch minder lange, als ſie das fortzuſetzen geneigt ſchien. Bald verrieth ſein Geſträube, und nicht vergeblich, den Wunſch, losgelaſſen zu werden und wieder auf eigenen Beinchen zu ſtehen. Auch beſchäftigte ihn ſchon wieder die Sorge um ſein Eigenthum. Er wandte ſich zurück und ſah die Treppe hinunter, ob auch Mottwitz das Steckenpferd mitbringe.

Seine Gedanken errathend, reichte ihm dieſer den Schatz hinauf, als er noch etliche Stufen von ihm entfernt war. Nun erſt hüpfte Lothar, den Beiden voran, durch die Glasthür in den Korridor und aus dieſem in die Wohnzimmer.

Mottwitz verabſchiedete ſich mit dem Verſprechen, wiederzukehren, ſobald er ſich umgekleidet. Frau Sebald folgte dem Kleinen und fand ihn beſchäftigt, im Geſellſchaftszimmer alles ihm Neue aufmerkſam zu beſchauen und womöglich auch zu betaſten. Eine Büſte des belvederiſchen Apollo ſchien ſeine Aufmerkſamkeit beſonders zu feſſeln. Da er ſeine Händchen emporſtreckte, aber bei Weitem nicht hinauflangen konnte, nahm ſie ihn auf den Arm. Doch die Berührung des kalten Gypsgeſichtes gab ihm ein widerliches Empfinden. „Haate Mehlma!“ rief er zurückzuckend.

Kaum herunter gelaſſen, ſprang er auf den Sopha, über dem das Porträt des verſtorbenen Hauptpaſtors hing, ſtrich mit der Hand über die bemalte Leinwand, ſchien erſtaunt, ſeinen ausragenden Körper zu fühlen und ſagte: „Ame Ma, kannſt ſpechen!“

Unter dem Porträt hing in beſcheidenem Rähmchen ein Aquarell, das einſt Frau Sebald ſelbſt als junge Braut ihrem Verlobten gemalt hatte zur Erinnerung an die bedeutungsvolle Stätte, an welcher ſie mit ihm bei der erſten Begegnung für's Leben einig geworden war. Es ſtellte ein gemaltes, altmodiſches Glasfenſter vor. In getreuer Nachahmung der grellen, unabgeſtuften Farben, der eckig rohen Geſichtsumriſſe und ſtark verzeichneten Körperlinien zeigte es einen Ritter im Maſchenhemde und Sturmhaube ohne Viſir, geſchmückt mit großem, blutig rothem Kreuz, einen rieſigen Flamberg mit geſchlängelter Klinge zweihändig ſchwingend, den eiſenumſchuhten rechten Fuß erhoben zum Erſteigen der eben nur angedeuteten Quaderſtücke einer Mauerbreſche.

„Was das?“ frug der Knabe, das Bildchen an ſeiner Hängöſe hin und her ſchiebend, bis ihm der Reflex der Ueberglaſung die Malerei möglichſt wenig verundeutlichte. „Bunte Ma! Sſön! Loa ßenken!“

Schon wollt' er's abhaken, als ihn Frau Sebald vom Sopha herunter hob.

„Wann Du groß biſt, erklär' ich Dir das Bild. Noch kannſt Du das nicht verſtehen. Wollte Gott,“ dachte ſie für ſich, „Du wäreſt bald willkommen und zu Hauſe, wo das Original prangt! — Komm', ich zeige Dir noch andere hübſche Sachen.“

In dem für Arnulf eingerichteten Zimmer kletterte er auf den Schreibſtuhl, gaffte offenen Mundes auf das ſchmucke Schreibgeräth und zog ein recht verdrießliches Geſicht, als es ihm verwehrt wurde, ſich der Goldfeder, des Radirmeſſers, der aus der ſammetgefütterten Bronzeſcheide gezogenen Papierſcheere als Spielzeuges zu bemächtigen. Kaum vom Schreibtiſch fortgezogen, ſtand er ſchon wieder auf einem Stuhl vor dem Sophatiſch. Hier fand er entzückt einen Gegenſtand, welcher Knaben ſeines Alters unfehlbar mit um ſo leidenſchaftlicherem Verlangen erfüllt, je ſtrenger ihnen der Gebrauch von den Erwachſenen als gefährlich verboten und entzogen wird: ein ſcharfes, von Kupfer und Stahl blinkendes Meſſer, jenen Dolch zum Bücheraufſchneiden. Die feine Schneide befühlend, erhob er den wie triumphirend am Griff. Sogleich an ſein eingeſchnürtes Reitzeug denkend, rief er: „Pert aufſneiden!“ und wollte eben mit der geſchwungenen Waffe vom Stuhl herunterſetzen, um in's andere Zimmer nach dem Winkel hinter dem Ofen zu laufen, den er ſeinem Gaul zum Stall angewieſen, als Frau Sebald ängſtlich hinzuſprang und ihm nicht ohne Anſtrengung das bedenkliche Spielzeug entwand.

Ihre dem hungrigen Kinde willkommene Aufforderung, jetzt eſſen zu kommen, beſchwichtete ſchnell ſeinen heftigen Verdruß. Doch nicht ohne einen trotzig begehrlichen Rückblick auf das wieder zu den Büchern gelegte Dolchmeſſer ließ er ſich nach dem Speiſezimmer führen.

Da ſtand, aus der Dachkammer heruntergeholt und ſauber gedeckt, das kleine Tiſchchen mit zwei daran befeſtigten Bänken, an welchem Ulrich und Arnulf als Kinder geſeſſen. Lothar ließ ſich den Milchreis und das Hühnerfleiſch trefflich ſchmecken, wies aber jeden Fütterverſuch unwillig ab und beſtand eiferſüchtig darauf, ſowohl den Löffel als die Gabel allein zu Munde zu führen. Auch mußte ſich Frau Sebald verwundert bekennen, daß in gleichem Alter ſelbſt ihre doch ſo ſtrammen Buben nicht mit ſo zierlicher Geſchicklichkeit jeden Biſſen des kleingeſchnittenen Bratens auf die Gabel gepickt, noch ſo vornehm haſtlos gegeſſen hatten.

Nach beendigter Mahlzeit ließ er ſich ohne Widerſpruch in bie Schlafkammer führen, vergaß aber nicht, ſein immer noch in der Verpackung befindliches Pferd mitzunehmen. Das lehnte er am Kopfende des Bettes wider die Wand. Als Frau Sebald, für ſich ein Aergerwort murmelnd über die Einfalt ihrer Magd, welche die Bettſtelle mit dem Fußende nach dem Fenſter aufgeſtellt hatte, ſo daß dem Kinde das Licht in's Geſicht ſcheinen mußte, ſogleich ſelbſt die Umwendung beſorgte, da ſah ſie den Kleinen auch ſeinen Steckengaul entſprechend umſetzen.

Nun brachte die Köchin eine Bütte mit lauwarmem Waſſer und ſchickte ſich an das Kind auszukleiden und zu baden. Letzteres Geſchäft indeß nach einer Friſt von bald dreißig Jahren wieder einmal eigenhändig zu beſorgen, ließ Frau Sebald ſich nicht nehmen. Und wie reich fühlte ſie ſich dafür belohnt! Als ſie das Kerlchen nackt in die Wanne gehoben, koſtete es ihr einen Entſchluß, nicht allzu lange müßig zu ſchwelgen im Beſchauen dieſer entzückend gebildeten Mannsminiatur, und öfter als nöthig ließ ſie beim Waſchen den Schwamm fallen, um auch ihre Handfläche die Wohlform dieſer Geſtalt und den warmen Sammet ihrer feſtgeſpannten Haut koſten zu laſſen.

Als das Kind, mit friſchem, kurzärmligem Hemdchen bekleidet, ruhig unter der purpurſtreifigen weißen Wolldecke lag, zog ſie ſich in das Zimmer Arnulf's zurück, von wo ſie durch die halb offen lehnende Thür zuweilen nach ihm lauſchte. Bald ſchien er feſt zu ſchlafen. Sie hörte auf der Treppe den wiederkehrenden Mottwitz und begab ſich in den Salon zurück.

Doch der pfiffige kleine Schelm ſchlief noch nicht. Als er die Thür von der Nebenſtube zum Salon zuklappen gehört, überkletterte er geräuſchlos die Galerie der Bettſtelle und holte ſich das Dolchmeſſer. In ſeinem Lager aufrecht ſitzend, begann er die Schnüre und das Packpapier um Steckenpferd und Peitſche aufzuſchneiden. Schwelgend in dem Vergnügen, das verbotene Werkzeug doch zu verwenden, hatte er nun ſeine Kleinodien freigeſchält. Inzwiſchen aber war das Dämmerlicht des Fenſters ſo ſchwach geworden, daß ihm ſein ſonſt ſo ſchön blau und roth prangender Gaul einfarbig grau erſchien. Auch fühlte er die Händchen doch recht müde von der ſchwierigen Arbeit im Halbdunkel. So lehnte er denn das Pferd wider die Wand, legte die Peitſche links neben ſich, verbarg das Dolchmeſſer rechts zwiſchen Matratze und Bettſtelle, ſank rückwärts und war bald darauf wirklich feſt eingeſchlafen. —

Um die Veſperſtunde deſſelben Tages befand ſich bei Profeſſor Marpinger ein Fremdling von ſüdländiſchem Ausſehen.

Aus den Amtsberichten der katholiſchen Pfarrer fließen alle für die Miſſion des Jeſuitenordens erwägenswerth ſcheinenden Meldungen in Auszügen oder Abſchriften zuſammen im Kabinet des Provinzials.

Als daſelbſt die Frage vorlag, wie der Gefahr vorzubeugen ſei, Hildegard, die einzige Tochter eines begüterten Standesherrn, an die Proteſtanten zu verlieren, mußte man ſich erinnern der Anzeige eines Regimentsgeiſtlichen, der einen ſchwer verwundeten Offizier deſſelben Namens „in periculo mortis“ ohne vorgängiges Aufgebot getraut hatte. Dem alsbald aus den Akten hervorgeſuchten Bericht fand man die Erklärung hinzugefügt, daß Oberlieutenant Lothar Sebald, Graf von Sebaldsheim, zur Vermählung auf dem Sterbebett bewogen worden ſei durch die Mutterhoffnung ſeiner Geliebten, der berühmten Kunſtreiterin Miß Arabella.

Es ſtellte ſich heraus, daß dieſer Lothar Hildegard's Bruder geweſen. Fernere Erkundigungen hoben zwar die Befürchtung, nach dem Tode des regierenden Grafen das Majorat dieſer vor anderthalb Jahrhunderten dem Lutherthum entriſſenen Familie unmittelbar in den Beſitz eines Ketzers übergehen zu ſehn. Aber kaum weniger beunruhigend lautete die eingeforderte Charakteriſtik des nominell katholiſchen Erbanwarts. Dieſen Huſarenrittmeiſter ſchilderte der Feldprobſt ſeines Regiments als einen Wüſtling, Spieler und ruchloſen Spötter. Schon ſeinen Vater habe er faſt ruinirt, auch neuerdings, ſeit er durch ſein Erbrecht wieder zu Kredit gekommen, eine anſehnliche, von Wucherern erborgte Summe in kurzer Friſt ſinnlos vergeudet. Es ſtand alſo zu befürchten, daß er ſein Erbe ſchon überſchuldet antreten und durch Zwangsverkauf bald wieder verlieren würde, worauf es in dem faſt ausſchließlich proteſtantiſchen Bezirk wahrſcheinlich den Beſitz und Einfluß der Nichtkatholiken zu vermehren beſtimmt war.

So drängte ſich dem Provinzial der Gedanke auf, nach dem Kinde Arabella's forſchen zu laſſen. War es ein Sohn, ſo mußte wohl ein leiblicher Enkel auch dem alten Grafen als Erbe weit erwünſchter ſein als der anrüchige Verſchwender. Die Kirche vollends konnte ſich in ihm, wenn er ſchon in zarteſter Jugend ihrer Leitung anvertraut wurde, einen treuen Schirmvogt und Bannerträger erziehen für ihre Vorhut zur Wiedereroberung einer verlorenen Provinz.

Bald wußte man, daß Arabella, von Dalmatien ihrer Geſellſchaft nachgereist, noch mehrere Monate an verſchiedenen Orten, zuletzt etwa ſechs Wochen in Odenburg geſpielt hatte. Dann war ſie aus der Oeffentlichkeit verſchwunden, erſt ein volles Vierteljahr ſpäter in einer andern Stadt wieder aufgetreten und ſchließlich, als die Zalesky'ſchen Reiter Odenburg nach Jahren zum zweiten Mal beſucht, in der Eröffnungsvorſtellung verunglückt.

So hatte denn Profeſſor Marpinger, als Chef der geheimen Miſſion im Odenburger Bezirk, zugleich mit jenen Weiſungen, deren Ausführung Hildegard's Mitreiſe nach Amerika unterbrochen, den Auftrag erhalten, weder Mühe noch Koſten zu ſparen, um das Kind Arabella's zu ermitteln, und, wenn es ein Knabe ſei, deſſen kirchliche Erziehung zu ſichern.

Es gelang ihm zu entdecken, daß Arabella in der Frauenklinik zu Odenburg wirklich eines Knaben geneſen, auch daß der lutheriſche Paſtor Sebald das Kind der Katholikin getauft und geraume Zeit ſpäter mehrere Stunden zugebracht hatte am Sterbelager der Kunſtreiterin. Lange fruchtlos hingegen blieben ſeine Bemühungen, den Aufenthalt des Kleinen zu erforſchen, ſo ſehr auch ſein eigener Eifer von ſeinen Oberen immer dringlicher geſpornt und mit reichlichen Mitteln ausgerüſtet wurde. Denn aus ſeinen Berichten zog man den Schluß, daß ein ähnlicher Feldzugsplan ſeitens der Proteſtanten mit

Umſicht angelegt ſei zur Wiedergewinnung der ihnen einſt abgenommenen Grafſchaft Sebaldsheim.

Das war inſofern ein Irrthum, als einer ſo wohlgegliederten, weltumfaſſenden und einheitlich geleiteten Organiſation zur Proſelytenmacherei, wie der jeſuitiſchen, die lutheriſche Kirche in ihrer Zerſplitterung ſo gut wie wehrlos gegenüberſtand. Dennoch war es nicht ganz unrichtig, da in dieſem Falle der Wille eines einzelnen Mannes erſtrebte, was man einer geheimen Gegenmiſſion zuſchrieb.

Ulrich Sebald glaubte zum Beichtiger, Teſtamentsvollſtrecker und Kindesvormund der katholiſchen Karola durch eine höhere Fügung beſtimmt worden zu ſein. Das Recht ſeiner Familie auf den Heimfall der Grafſchaft erachtete er als längſt verjährt. Indeß war ja vom Statut ſeines Ahnen, des Reformators Dietleib, wenigſtens die Abſicht endlich noch verwirklicht, wenn die im Beſitz bleibende jüngere Linie wieder zum proteſtantiſchen Bekenntniß gehörte. Neben dem Wunſch der ſterbenden Mutter, ihr Söhnchen entzogen zu wiſſen den ſie ſelbſt auf Schritt und Tritt läſtig umſpürenden katholiſchen Geiſtlichen und Jeſuiten, war es alſo weit mehr das Gefühl ſeiner Familienpflicht, als der in ihm wenig entwickelte Bekehrungseifer geweſen, was ihn bewogen hatte, ſein Mündel Lothar dem Hauſe eines aufgeklärten und milden, aber ſtreng proteſtantiſchen Pfarrers im entlegenen Gebirgsdorf Tannkirch zur erſten Erziehung anzuvertrauen.

Erſt im Verkehr mit Spitzer und Schlaube ſtieß Marpinger endlich auf die richtige Fährte, als er hörte von jener irrigen Geburtsanzeige im Taufregiſter, von Ulrich's eigenhändiger Berichtigung derſelben, vom Nachtrag endlich, in welchem ſich der Paſtor unter Hinweis auf Dokumente im Geheimſchrank zugleich als Vormund Lothar's bekannt habe. Wie er ſich wohl hütete, ſeine gründliche Verachtung der beiden Wichte merken zu laſſen, deren dumme Nachſucht und elenden Brodneid er nichtsdeſtoweniger ſeinem Streitwagen im Dienſt der Kirche vorſpannte, ohne dadurch ſein Werthbewußtſein vermindert zu fühlen, ſo widerſprach er auch trotz beſſerem Wiſſen mit keiner Silbe ihrem ſogleich fertigen Verdacht. Er gab ſich den Anſchein, Schlaube's und Spitzer's Meinung theilend, Lothar ebenfalls für einen Bankert Ulrich's zu halten und zur eifrigen Förderung weiterer Nachforſchungen bewogen zu ſein von der Abſicht, den Hauptpaſtor eines unſittlichen Lebenswandels zu überführen. Sogar ſeinen anfänglichen Widerſpruch gegen die Karrikatur auf dem Umſchlag der Oſterpredigt, ſo ſehr ihn dieſe Erfindung Schlaube's auch anekelte, ließ er fallen, um keine Ahnung aufkommen zu laſſen, daß er bei dieſer Intrigue noch ein anderes und höheres Ziel im Auge habe als die Verdrängung Ulrich's. Auf ſeine Anregung hatte Schlaube dem Küſter empfohlen, ſich die Adreſſen der Privatbriefe des Paſtors und ſeiner Mutter zu merken, um ſo den Aufenthaltsort Lothar's zu erfahren. Von ihm war Spitzer mit Reiſegeld und Inſtruktionen zur Spürfahrt nach Tannkirch verſehen worden.

Deren Ergebniß meldete Marpinger ſeinen Oberen und bat um Verhaltungsbefehle. Ohne ſolche die ſchon geplante Entführung ſelbſtändig in's Werk zu ſetzen, dünkte ihm doch zu verantwortlich. Auch ſchien ihm Eile durch nichts geboten, da er keine Kunde hatte von der zufälligen Begegnung zwiſchen Mottwitz und dem Kleinen. Als aber, verbunden mit einer ſcharfen Rüge ſeines Zögerns, die Weiſung eintraf, ſich Lothar's unverzüglich zu verſichern, hatte das Erſcheinen der Oſterpredigt mit der Karrikatur bereits den Beſuch des Domſekretärs bei Ulrich und ſeine Reiſe nach Tannkirch zur Abholung des Knaben zur Folge gehabt.

In der Miſſive mit dem Befehl für Marpinger, ungeſäumt zu handeln, war deren Ueberbringer für die Ausführung empfohlen als ein Ordensagent, der ſich in ſchwierigen Aufträgen von ähnlicher Art ſchon mehrmals bewährt habe.

Mit dieſem, einem aller Hauptſprachen Europas mächtigen Italiener von unterſetzter Geſtalt und gedrungenem Gliederbau, ſaß Marpinger in ſeinem Studirzimmer eben in Berathung. Der Profeſſor hatte mitgetheilt, was er in Erfahrung gebracht über den Pfarrer in Tannkirch und deſſen ſchlichten Haushalt. Vor den Beiden lag auf dem Tiſch ausgebreitet eine Spezialkarte der Gebirgslandſchaft um Tannkirch. Der Entführungsplan war beſchloſſen. Noch dieſen Abend ſollte Maloti als Hauſirer mit ländlichen Kleiderſtoffen und Spielwaaren die Reiſe nach dem einſamen Gebirgsdorf antreten.

Da erſchien Spitzer und meldete dem Profeſſor, er habe eine Kinderbettſtelle nebſt zugehörigem Geräth in das Pfarrwittwenhaus tragen geſehen. In der vermuthlichen Beſtimmung dieſer Sachen habe er ſogleich eine Erklärung gewittert für die auffällige, bereits drei Tage dauernde Abweſenheit des Domſekretärs Mottwitz, eines vertrauten Freundes des Hauptpaſtors. Seine Erkundigungen in deſſen Wohnung und in der Expedition der Fahrpoſt ſeien beſtätigend ausgefallen. Wahrſcheinlich mit dem heute ſechs Uhr Abends fälligen Wagen werde Mottwitz mit dem Bankert der Kunſtreiterin und des Pfarrers eintreffen.

Maloti frug, ob ihm die Wohnung der Frau Sebald auch im Innern bekannt ſei.

„Sehr genau," verſetzte der Küſter mit einem Seufzer des Unmuths. „Bin ihr nur allzu bequem bei der Hand; denn ich wohne gerade gegenüber. Täglich hab' ich Botengänge, Einkäufe und ſelbſt Hausgeſchäfte für die Frau Pfarrerin zu beſorgen. Heute vollends wollen die Packeſeldienſte kein Ende nehmen, auch muß ich gleich nochmals hin. Konnte das der Mutter meines Vorgeſetzten bisher nicht gut verweigern, ſo ſehr es mich empört, als Lakai gemißbraucht zu werden, ich, der ich zwei Semeſter auf der Univerſität geweſen bin und fünf oder ſechs Jahre früher als dieſer Herr Sebald ſelbſt hätte Pfarrer werden können, wenn mich nicht ein unerhörtes Mißgeſchick auf den verwünſchten Küſterpoſten verſchlagen."

„Ich weiß, ich weiß!" entgegnete Maloti. „Sie müſſen aus dieſer unwürdigen Erniedrigung hinauf in eine höhere Region. Jetzt eilen Sie, Ihr vorausſichtlich letztes Bedientengeſchäft zu beſorgen. Geben Sie bei der Gelegenheit genau Acht, wo und wie das Kinderbett aufgeſtellt iſt. Dann überwachen Sie die Ankunft der Poſt, um uns unverzüglich zu berichten, ob Ihre Vermuthung ſich beſtätigt hat. Noch dieſen Abend werd' ich Ihnen dann die Treppe aus der Geſindeſtube in den Herrenſaal weit offen zeigen."

Haſtig rannte Spitzer fort, mit Eifer beflügelt durch dieſe ſo myſteriös als verheißungsvoll klingende Andeutung. Beim Abſchiedsbückling hatte er ſeinen Hoffnungsrauſch durch ein ſo grotesk heftiges Ohrenzucken verrathen, daß die Beiden ſich ſehr zuſammennehmen mußten, einen Lachausbruch zu unterdrücken, bis er außer Hörweite war.

„Wenn man uns wirklich zuvorgekommen iſt,“ meinte jetzt Marvinger, „werden wir die Entführung des Knaben wohl aufgeben müſſen.“

„Ich bin nicht gewohnt, ſo leicht aufzugeben, was ich auf Befehl der Oberen übernommen habe,“ verſetzte Maloti mit einiger Schärfe.

„In einer Großſtadt voll wachſamer Polizei wird das Unternehmen weit ſchwieriger.“

„Aber nicht unmöglich.“

„Auch ſehr gefährlich.“

„Um ſo verdienſtlicher und, für mich wenigſtens, lockender.“

„Gefährlich nicht nur für uns. Bedeutendes Aufſehen iſt hier unvermeidlich und könnte die Sache der Kirche, der wir dienen wollen, empfindlich ſchädigen.“

„Ja, wenn wir's ungeſchickt angriffen.“

„Meine Meinung iſt, daß wir unſern Zweck in der Hauptſache doch erreichen können, und trotz dieſer unvermutheten Kreuzung unſeres Planes, ſelbſt ohne Gefahr, wenn wir den Grafen von Sebaldsheim in's Vertrauen ziehen und ſeine Mitwirkung in Anſpruch nehmen. Unſer Vorhaben bekommt ſo die Wendung zum geraden Gegentheil eines Kinderraubes. Wir ſcheinen nichts weiter zu beabſichtigen, als die ſehr löbliche Heimführung eines dem Großvater von unſeren Gegnern verheimlichten und vorenthaltenen Enkels, ſichern aber ſo nicht minder die gewünſchte Erziehung des Majoratserben.“

„Die gewünſchte? Geſetzt, der Graf anerkenne den

Poſthumus ſeines Sohnes von der Kunſtreiterin, was mir noch keineswegs unfraglich dünkt —: an das uns genannte Kloſter wird er dann den Enkel ſchwerlich abgeben wollen. Offenbar aber iſt gerade die Kloſtererziehung nach den Abſichten des Provinzials die Hauptforderung in unſeren Inſtruktionen."

„Auf dieſe müßten wir allerdings verzichten. Aber was thut's? Wenn auch nicht klöſterlich, ſo doch immerhin katholiſch würde das Kind auch der Graf erziehen. Er iſt ja Katholik."

„Aber ein lauer. Kurz, ich bin nicht ſo ſchnell fertig mit dem Entſchluß, umzuſatteln. Jedenfalls will ich zuvor ein Examen privatiſſimum anſtellen mit Ihrem ſehr brauchbaren Spion. Nach Ihrer meiſterlich pſychologiſchen Charakteranalyſe und Biographie ſcheint mir dieſer halb erdrückte Laſtträger einer Beſtienerbſchaft nicht nur pfiffig und habgierig, ſondern auch grimmdumm und racheblind genug, um ſich ködern zu laſſen zur Beſorgung unſeres Geſchäfts. Zur einmaligen Beizung als Kindergeier hoff' ich dieſe Ohreule dreſſirbar zu finden. Erſt nachträglich erfahre er von uns, daß es für ihn nur eine Rettung vor dem Zuchthauſe gebe: Uebertritt und Aufnahme in ein auswärtiges Kloſter. Da muß er dann nicht nur dieſe Rolle Lockgold, ſondern auch ſeine eigenen Erſparniſſe der Genoſſenſchaft ausliefern. Als dienender Laienbruder Waſſer tragend und Holz hackend mag er das Privilegium genießen, ſeine Hyänenohren unter der Kapuze verborgen zu halten. Bitte, ſtecken Sie dieſe Rolle zu ſich. Wann er ſich verabſchieden will, brechen Sie dieſelbe auf, zählen das halbe Hundert Doppelkronen auf den Tiſch und geben mir, mit einem verſtändlichen

Seitenblick auf ihn, einen Wink, ſie in meine Taſche zu thun. Ich wette, daß das Geklirr des Goldes, wann ich es zuſammenſcharre und einſacke, auch den letzten Reſt ſeiner perſönlichen Vorſicht in Giertrunkenheit erſäufen wird. Ich nehme dann vertraulich ſeinen Arm, begleite ihn nach ſeiner Wohnung und werde ſchwerlich mehr als ein Viertelſtündchen nöthig haben, um über ihn zu verfügen als über ein willenloſes, zu Allem fähiges Werkzeug."

„Laut dieſer Miſſive," entgegnete Marpinger, „bin ich nicht befugt, Ihr Wagniß zu verbieten. Aber in ſogleich aufzunehmendem und von Ihnen mit zu unterzeichnendem Geheimprotokoll will ich mein Bedenken urkundlich niederlegen und alle Verantwortung ablehnen. Auch bedaure ich, wegen meiner eben ſo wichtigen als delikaten Stellung in dieſer Stadt meine Mitwirkung verſagen zu müſſen bei anderweiter Verwendung des für die Fahrt nach Tannkirch bereitgeſtellten Wagens. Dagegen werd' ich die Nacht über in den Kleidern und Ihrer gewärtig bleiben. Falls Ihr Unternehmen mißlänge, würden wir die entſtehende ernſte Gefahr vielleicht noch beſchwören können durch raſches Einſchlagen des von mir bezeichneten Weges. Nach einem Brief des Sebaldsheimer Kaplans muß der Graf geſtern oder heute heimgekehrt ſein. Ihn würd' ich dann unverzüglich beſuchen, in's Vertrauen ziehen, ihm Ihr Wagniß als einen aus Uebereifer für ihn mit unvorſichtiger Haſt ausgeführten Streich darſtellen und ſo ſeinen Einfluß in's Spiel ſetzen, um das Einſchreiten der Polizei wenigſtens zu verzögern."

„Das gewünſchte Protokoll bin ich bereit zu unterzeichnen. Auch Ihren Vorſchlag zur Deckung meines allfälligen Rückzuges nehme ich an. Es dünkt mir ſogar geboten, von Ihrem nothbehelflichen Plan dem Küſter eine für ihn korrigirte Leſart glaublich zu machen.“

„Wozu?“

„Erſtlich iſt ſein Hauptmotiv, uns in dieſer Sache zu dienen, ſein Verlangen, dem verhaßten Paſtor einen Schandfleck anzuheften. Wenn ihm der naheliegende Gedanke aufſtiege, daß Lothar's Verſchwinden dieſe oberſte ſeiner Abſichten vereiteln könne, dann, fürchte ich, würde ſelbſt ſeine Geldgier nicht ausreichen, ihn zur immerhin gewagten Förderung dieſes Verſchwindens zu beſtimmen. Wir müſſen ihm alſo beibringen, daß nicht nur die Amtsentſetzung Sebald's völlig geſichert ſei, ſondern auch die Aufdeckung der Buhlſchaft mittelſt Entführung des Kindes erſt recht beſchämend, ja, vernichtend für den Ruf des Hauptpaſtors erfolgen ſolle. Daß uns an der Rettung des Kleinen aus den Klauen der Ketzer weit mehr gelegen iſt, als an der Vertreibung des Pfarrers, das merkt er bereits. Bei der Vergeblichkeit des Verſuches, das zu verbergen, wird es gerathener ſein, es unverhohlen einzugeſtehen. Zweitens iſt dieſer Schleicher ebenſo feig als heimtückiſch. Um ſeinen leidenſchaftlichen Ingrimm für eine Viertelſtunde anzuheizen zum Surrogat des Muths, wird es erſprießlich und unerläßlich ſein, ihm das Wagniß mit einem Schein von gefahrloſer Unſchuld, ja ſelbſt mit einem Firnißglanz von Verdienſtlichkeit anzuſtreichen.“

„Und wie wollen Sie zu dieſem Behuf meinen Plan umlügen?“

„Da Spitzer nichts wiſſen darf vom wahren Vater Lothar's, muß ihm beigebracht werden, des Kleinen Mutter ſei die Tochter eines in der Nachbarſchaft Odenburgs begüterten Standesherrn geweſen. Letzterer habe jetzt erſt erfahren von den abenteuerlichen Schickſalen des ihm einſt von Zigeunern geſtohlenen Mädchens, von ihrem Ende als Kunſtreiterin, von ihrer Liebſchaft, von der Exiſtenz ihres Söhnchens. Dieſen ihm vorenthaltenen Enkel wolle er den lutheriſchen Proſelytenmachern entreißen, um ihn zu ſeinem Erben zu erziehen. So werde denn dieſer ſteinreiche, erlauchte Großvater den muthigen Befreier ſeines kleinen Stammhalters glänzend zu belohnen und zugleich mit ſeinem allmächtigen Einfluß zu ſchützen wiſſen vor jeder unangenehmen Folge ſeiner kühnen That. — Das iſt die rohe Skizze des Märchens, das ich ihm aufbinden will, natürlich verbrämt mit novelliſtiſchem Detail und gewürzt mit hochtönenden Phraſen vom preiswürdigen Edelſinn unſeres Unternehmens. Die werd' ich ihm einlöffeln in ſeine ungeheuerlichen Ohren, bis er ſelbſt darauf ſchwört, eine hochherzige Heldenthat zu verrichten, indem er ſich hergibt zum Knabenmarder."

Marpinger vermied es zu antworten, ſchien aber mit leichtem Kopfnicken, wenn auch nicht ſein Einverſtändniß, ſo doch ſeine Gefügigkeit anzudeuten.

Gegen halb Sieben erſchien der Küſter und meldete, daß Mottwitz, den kleinen Lothar im Arm, aus dem Poſtwagen in einen Fiaker geſtiegen und nach dem Pfarrwittwenhauſe in der Dohlengaſſe gefahren ſei.

Als er ſich, nach Beantwortung einiger Fragen Maloti's nach der Treppe, dem Vorplatz, dem Korridor und der Zimmereintheilung bei Frau Sebald, wieder verabſchieden wollte, hieß man ihn noch einen Augenblick warten, und alsbald begannen die Beiden das beſchloſſene Köderſpiel.

Wann in unſeren zoologiſchen Gärten nach dem den Raubthieren auferlegten allwöchentlichen Faſttage der

Wärter mit dem Stück Fleiſch auf dem Eiſenhaken in Sicht kommt, dann funkeln ſelbſt die Augen des ſchwarzen Panthers nicht wilder von Freßgier, als jetzt die Augen des Küſters Goldhunger ſprühten, während Marpinger in verabredeter Weiſe den Inhalt der Rolle auf den Tiſch zählte. Als Maloti den glänzenden Haufen möglichſt geräuſchvoll zuſammenrechte und noch in der Hoſentaſche eine Weile klimpernd in ihm herumwühlte, da weckte der Kopf mit den trillerſchnell auf und nieder zwinkernden Ohren etwa die Vorſtellung einer Vogelmißgeburt, die mit ungenügenden Flügelſtümpfen vergebliche Flatterverſuche anſtelle.

Ein mit dem blendenden Gelbmetall und ſeinem hölliſchen Lockton hypnotiſirter, dem Willen des Magnetiſeurs widerſtandslos unterthäniger Sklav ſchritt am Arm des zufrieden lächelnden Italieners aus dem Arbeitszimmer des Profeſſors.

Mit Spitzer in deſſen Wohnung ſitzend, am Fenſter eines dunkelgelaſſenen Zimmers zu ebener Erde, wußte Maloti die ſchon dem Profeſſor angedeutete Skizze meiſterhaft bis in's Einzelne auszumalen und kraft ſeiner virtuoſen Menſchenkenntniß für den Küſter ſo ſchlicht glaublich als ermuthigend und unwiderſtehlich verführeriſch darzuſtellen.

„Retten Sie uns dies geſtohlene Kind!“ ſchloß er. „Fern von hier, unangefochten von Spöttern, ich verbürg' es, ſollen Sie dann ein ungeſtört friedliches und ſorgenfreies Leben führen.“

„Die drei hellen Fenſter im erſten Stock drüben,“ ſagte Spitzer nach einigem Ueberlegen, „gehören zum Geſellſchaftszimmer. Die Frau Paſtor gibt ein kleines Feſt zu Ehren ihres heute von Amerika zurückgekehrten zweiten Sohnes. Außer dieſem und dem Paſtor ſind, ſoviel ich weiß, noch Doktor Mannheimer und der Domſekretär gebeten. Die jetzt nur durch die offenſtehende Thür des Salons etwas erhellte Stube mit den zwei eben aufſchimmernden Fenſtern iſt für den Amerikaner eingerichtet. Neben dieſer liegt eine ſchmale Kammer. Ihr Fenſter, das letzte des Hauſes nach rechts, iſt völlig dunkel, die Thür alſo zugemacht, vielleicht ſogar verſchloſſen. In der hab' ich das Bettchen für den Bankert aufgeſtellt geſehen. Nach dem Korridor hat ſie ihren beſonderen Ausgang. Der iſt gewiß nicht verriegelt, da man ſonſt, um zu dem Kleinen zu gelangen, jedesmal den Amerikaner ſtören müßte. Die alte Dienſtmagd drüben iſt freilich eine reſolute, mir nicht eben grüne Perſon. Aber mein Kommen und Gehen iſt ſie zu allen Stunden gewohnt. Auch kann ich ihr, um einen unverdächtigen Vorwand zu haben für mein Erſcheinen in ſo ſpäter Stunde, dies Paket Thee einhändigen. Man erwartet es erſt morgen; aber ich kann ja ſagen, daß ich der Geſellſchaft wegen dringlichen Bedarf vermuthet hätte. Beſſer freilich wär's, wenn ich ihr gar nicht begegnete. Will alſo warten, bis man ſich zum Speiſen in's Hinterzimmer begibt, was von hier aus wahrzunehmen iſt; dann hat die Magd die Schüſſeln herumzureichen. Derweil könnt' ich das Kind unbemerkt herausholen. Aber der Bengel hat eine kräftige Stimme und wird ſchreien."

„Das iſt leicht zu verhüten. Ich werde Ihnen einen zubereiteten Schwamm mitgeben. Ziehen Sie, um lautlos aufzutreten, über die Stiefel dicke Wollenſtrümpfe. In der Kammer angelangt, halten Sie den Schwamm dem

Knaben unter die Naſe. Dann ſchläft er zehn Minuten ſo feſt, daß ihn ſelbſt ein Kanonenſchuß nicht erwecken würde. Wiſſen Sie, wie ſein Bette ſteht?“

„Ja wohl, dicht an der Thür.“

„Vermuthlich mit dem Kopfende nach dem Fenſter?“

„Im Gegentheil, ich entſinne mich genau, daß ich die Kopfkiſſen nach der Thür zu gelegt ſah.“

„Deſto beſſer. Recken Sie Ihre taſtende Hand vorſichtig nicht weiter, als bis Sie Leibeswärme ſpüren. Ich denke, Sie müſſen ſehr feinfühlig ſein.“

„Ja, das bin ich.“

„Gut denn. Nur eben ſo nahe dem Geſicht brauchen Sie den Schwamm eine halbe Minute zu halten, um das Bürſchchen lautlos und regungslos gefügig zu machen. Dann greifen Sie dreiſt und kräftig zu. Das Kind unter dem Mantel im Arm, eilen Sie ſacht hinunter. Auf dieſer Seite der Gaſſe, zwei Häuſer oberhalb des Ihrigen, unter dem Vordach der Hufſchmiede, erwart' ich Sie. Auf dem Gemüſemarkt, rechts von der Ausmündung dieſer Gaſſe, wird mein Wagen halten. Zwei Stunden ſpäter befinden wir uns in Sicherheit auf dem Grafenſitz des Großvaters, der Ihnen ſeine Dankbarkeit mindeſtens mit dem doppelten Betrage unſerer Vergütung beweiſen wird.“

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Konzil mit Frauenſtimmrecht.

Bemüht, aus ihr mit frohem Schrecken
Den Herzenswunſch heraus zu necken,
Begann er ſeinen zu entdecken.

Am Arm Ulrich's ging Cäcilie durch den Hausgang nach der etwas ſteilen, ohne Wendung zur Wohnung der Frau Sebald führenden Treppe, die nur von einer altmodiſchen, oben angebrachten Wandlampe beleuchtet wurde.

„Warum," frug ſie, die unterſte Stufe betretend, „bleibt Ihr Begleiter ſo weit hinter uns zurück? Weßhalb drückte er ſich, während ich ausſtieg, aus dem Licht der Gaslaterne in den Schatten des Vordachs über der Hausthür?"

„Vermuthlich, weil man aus dem Dunkeln in's Helle deutlicher ſieht," antwortete Ulrich. „Er iſt wohl neugierig, Sie auch in der Nähe und mit bloßem Auge zu beſchauen. Hab' ihm viel von Ihnen erzählt."

„Wohl ein Sternwartengehülfe oder Liebhaber der Aſtronomie? Eine ähnliche Figur hab' ich im Plößl neben Ihnen auftauchen geſehen. Wer iſt er?"

„Sie haben aus meinem Munde ſchon Manches über ihn, in unſeren Unterrichtsſtunden ſogar Vieles von ihm gehört. Er iſt mein heute zurückgekehrtes anderes Ich, mein Bruder Arnulf."

Cäcilie ließ auf der eben erreichten oberſten Stufe den Arm Ulrich's los und machte raſch Kehrt.

„Willkommen daheim, Herr Arnulf Sebald!" rief ſie herzlich hinunter und ſtreckte dem noch fünf oder ſechs Stufen von ihr Entfernten die Hand entgegen.

Abſichtlich langſam war Arnulf den Beiden gefolgt. Seine Aufmerkſamkeit galt noch immer dem Fußpaar in Knöpfſtiefeln von Glanzleder. Hoch über ſich, während Cäcilie die Treppe hinaufſtieg, konnte er die Ferſenböden und zuweilen die Sohlen bis zur ſchmalen, aufgewölbten Mitte beobachten und ſo die Bildung der Unterſeite des Fußes wenigſtens ungefähr erſchließen. Schon das Schuhwerk allein ertheilte der Trägerin ein für ihn ſchwerwiegendes Charakterlob. Es bewies kluge und tapfere Selbſtändigkeit gegenüber einer Deſpotin, welcher neun Zehntel aller Stadtfrauen auf Koſten des Geſchmackes und der Geſundheit als willenloſe Sklavinnen zu fröhnen für unausweichliche Pflicht halten. Die breiten und niedrigen Abſätze trotzten beifallswürdig der heilloſen Mode zwei Zoll hoher, zugeſpitzter und weit vorgeſchobener Stelzen, die den menſchlichen Gang verſchimpfiren zu halblahmem Getrippel, die Körperlaſt der Fußſpitze aufdrängen, die Zehen hörnend zuſammenquetſchen und der Nachkommenſchaft ſo beſtiefelter Mütter verkrüppelte Chineſenpadden in ſichere Ausſicht ſtellen; daher denn die Anfertigung ſolcher unſäglich albernen, in ihrer Wirkung verbrecheriſchen Marterklemmen bei hoher Buße verpönt ſein ſollte.

Nun ſprang er die trennenden Stufen raſch hinauf, ergriff die dargebotene Hand, ſchüttelte ſie mit der in Amerika üblichen Grußenergie und ſagte:

„Schon durch den Fraunhofer hab' ich dieſe Hand bewundert. Nun fühl' ich, ſie kann auch herzhaft zugreifen. Sie ruht in der meinigen mit warmem, kräftigem Gegendruck, nicht wie der willensſchlaffe, froſchkühle Fingerlappen, mit dem ſchon ſo manches Frauenzimmer mich bis in's Herz hinein angefröſtelt hat. Auch Ihre klaren, großen Augen ſagen, was ich eben denke: auf gute, feſte Freundſchaft, liebes Fräulein Cäcilie.“

„Abgemacht, Freund Arnulf,“ antwortete ſie, ſein Geſicht aufmerkſam und mit unverhohlenem Wohlgefallen betrachtend. „Die dunkle Sonnenbräune ſteht Ihnen ſehr gut. Dem Bruder ſehen Sie wenig ähnlich, deſto mehr Ihrer Mutter. Damit haben Sie bei mir ſchon einen Hauptſtein im Brett. Die hat mich nämlich mit ihren Fingerſpitzen bezaubert. Ich liebe ſie ſchwärmeriſch, wie außer meiner ſeligen Mutter noch niemals eine andere Frau. Aber treten wir ein. Eben ſchlägt's Acht und bei Frau Sebald muß man pünktlich ſein.“

Am Theetiſch der ſchönen Matrone ſaßen ſchon Doktor Mannheimer und der Domſekretarius. Nach Bewillkommnung der eben Eingetretenen und zwiſchen Arnulf und ſeinen alten Freunden, dem Arzt und Mottwitz, getauſchten Wiederſehensgrüßen ſaß die kleine Geſellſchaft in lebhafter Unterhaltung um den altmodiſchen, ſäulenförmigen Samowar von ſpiegelblankem, aber ſchon mehrfach geflicktem Meſſingblech, ein aus Rußland ſtammendes, ſchon von Ulrich's Urgroßvater Dietleib aus Oſtpreußen mitgebrachtes Familienerbſtück. Mit ſeinem über Holzkohlen gemüthlich ſurrenden Inhalt verdünnte Frau Sebald je nach Wunſch des Empfängers die paar Löffel voll dunkelbrauner Quinteſſenz feinſten Karawanenthees, die ſie aus der ſilbernen Theekanne in die niedrigen, aber umfangreichen Taſſen geſchenkt, worauf dieſe jedem Gaſt mit der Zuckerſchale und dem Rahmtöpfchen von Cäcilie anmuthsvoll hingereicht wurden.

Arnulf hätte gern weniger geredet und mehr zugehört, namentlich lieber ſeinerſeits Cäcilie beobachtet in ihrem Verhalten zum Bruder, anſtatt ſelbſt von ihr faſt ausſchließlich beobachtet zu werden und ihre großen, hellen Augen unverwandt auf ſich gerichtet zu ſehen, während er von ſeiner Thätigkeit und ſeinen Erlebniſſen jenſeits des Ozeans berichtete. Doch jede ſeiner Antworten weckte zwei neue Fragen der Mutter und zumal Mannheimer's und Mottwitzens. Dem Arzt gereichte es zu ſtolzer Genugthuung, daß ſeine Empfehlung Graumann's zum Erwerb jener Seilerbahn geführt, deren Verkauf Arnulf's Mittel verzehnfacht und es ihm erſt ermöglicht hatte, ſich an Bergwerksunternehmungen auch mit Kapital zu betheiligen. Von jenem Grundgeſchäft, vom ferneren Gedeihen ſeines Empfohlenen, von den Minen in Kalifornien und Nevada die allerumſtändlichſten Schilderungen herauszulocken, war er unermüdlich.

Mottwitz vollends, als er vernahm, daß in den als Segelfracht zu erwartenden Kiſten mit Conchylien, Erzproben und anderen Naturalien auch ein Dutzend Spiritusfläſchchen mit etlichen hundert Spezies kaliforniſcher und mexikaniſcher Käfer für ihn eintreffen würden, vergaß in ſeinem dankbaren Sammlerenthuſiasmus gänzlich die Unverſtändlichkeit und Gleichgültigkeit ſeines Lieblingsthemas für die Anderen. Er war bald im beſten Zuge, mit entomologiſchen Fachfragen ohne Ende den Heimgekehrten für ſich allein und ſeine Neugier auf die gemeldeten Kleinodien in Beſchlag zu nehmen. Schon kämpfte mit Arnulf's Bereitwilligkeit, dem alten Freunde und verehrten Lehrer gefällig zu ſein, einige Ungeduld, als er ſah, daß auch Cäciliens bisher ſo heiter ſchönes Antlitz ein Schatten von Verdruß überwölkte.

Da überhob ihn Ulrich eines Winkes zum Fallenlaſſen dieſes Themas, indem er den Domſekretär beiſeite zog und ihm das zweite Konſiſtorialſchreiben zu leſen gab. Das Geſicht des greiſen Käfernimrods, bisher ſtrahlend wie das eines Kindes, wann es eben die Thür zum Zimmer mit dem kerzengeſchmückten Weihnachtsbaum aufgehen ſieht, war plötzlich tief ernſt geworden. Auch auf Ulrich's Stirn erſchien eine Falte der Sorge.

Sogleich nur auf ihn mit forſchendem Blick waren Cäciliens Augen gerichtet. Ebenſo ſchnell flogen jetzt die Augen Arnulf's hin und her zwiſchen des Bruders und ihrem Geſicht.

Endlich hatte er die erſehnte Muße zum Beobachten. Was er ſah, ſtimmte zu der Ahnung, die ſchon auf dem Wege vom Obſervatorium zur Mutter in ihm aufgedämmert. Daß dieſer Brief, ihm noch unbekannten Inhalts, ſeinen Bruder verſtimme, das hatte nun auch Cäcilie ſogleich bemerkt. Ihr Kopf, eben noch der einer Hebe, die den leibloſen Göttern gebevergnügt Nektar kredenzt, war ſchnell verwandelt in den einer ſorgenvollen Antigone und ſpiegelte deutlichſt den erkennbaren Gemüthszuſtand Ulrich's. Ihre ſchwarzen Sichelbrauen rückten wie drohend zuſammen, als früge ſie: „Wer wagt es, dich anzufechten?"

„Was habt ihr Zwei?“ frug Frau Sebald. „Erfreulich ſcheint es nicht zu ſein.“

„Ich glaub' es zu errathen,“ rief Mannheimer. „Das in höheren Regionen geweckte Echo der Oſterpredigt iſt hergeklungen.“

„So iſt es,“ beſtätigte Ulrich. „Gern hätt' ich dieſen Mißton unſerem Freudenabend fern gehalten. Aber ein folgenreicher Entſchluß iſt unaufſchieblich geworden. Bevor ich den faſſe, wünſch' ich eure Meinungen zu hören. So ſei denn hiemit ein Familienrath eröffnet, in welchem, wie meine beiden alten Freunde, auch Sie, Fräulein Cäcilie, trotz Ihrer Eigenſchaft als noch ungetaufte Chriſtin, Sitz und Stimme haben ſollen.

Er berichtete, was er von Mottwitz über die Intrigue Schlaube's und Spitzer's erfahren und was das Konſiſtorium fordere. Von einer Verleugnung ſeiner Oſterpredigt könne nicht die Rede ſein, da dieſelbe zwar diebiſch, aber, mit Ausnahme einer Stelle, in allem Weſentlichen richtig gedruckt ſei. Er werde daher dem Ruf zum Colloquium folgen müſſen. So ſei denn die Frage nur, wie er dort aufzutreten habe.

„Ich bin anderer Meinung!“ rief Mannheimer. „Aus der Haut fahren können Sie nicht; müſſen eben Ulrich Sebald bleiben. In Demuth mit einem pater peccavi zu Kreuze zu kriechen nach dieſer Oſterpredigt, wäre moraliſcher Selbſtmord. Was immer Sie thäten ohne ſolches, das Endergebniß bliebe daſſelbe, und zwar das von mir längſt gewünſchte: daß Sie endlich hinaus müſſen aus der mittelalterlichen Leib- und Seelenmetiſche, welche Sie ſich bisher wie ein Schneckengehäuſe angewachſen gewähnt haben. Nicht alſo, wie Sie dem Konſiſtorium gegenüber aufzutreten hätten, wenn Sie hingingen, iſt hier die Frage, ſondern lediglich, ob Sie hingehen ſollen. Ich antworte mit Nein. Vollenden Sie den Riß, der doch nicht mehr zu flicken noch zu überkleiſtern iſt. Halten Sie nächſten Sonntag eine zur Einleitung paſſende Predigt, etwa über den Text vom verſchliſſenen Kleide, das man nicht ausbeſſern darf mit neuen Lappen, wenn der Schade nicht ärger werden ſoll denn zuvor, und vom jungen Moſt, der den altermürben Schlauch nur zerſprengen würde, um vergeudet auszufließen. Dann berichten Sie den Diebſtahl der Oſterpredigt, und was das Konſiſtorium verlange. Bekennen Sie, Ihren in der Predigt ausgeſprochenen Ueberzeugungen treu bleiben und die geforderte Verleugnung weigern zu müſſen. Zum Schluß bekunden Sie in warmen Worten die Zuverſicht, daß ein anſehnlicher Theil der Gemeinde den Exodus mitmachen. Ihnen in die Freiheit folgen und helfen werde, ein lichteres Heiligthum zu begründen. Wir verbreiten, was zu erwarten ſtehe. Ihre Anhänger werden die Sebalduskirche bis zum hinterſten Winkel füllen. So erwerben Sie auf einen Schlag eine zahlreiche Anhängerſchaft zur Stiftung einer neuen Gemeinde und nehmen Ihren Abgang mit einer That, die folgenreich werden kann, wie der Anſchlag der Theſen Luther's an der Wittenberger Kirchenthür."

„Darin täuſchen Sie ſich," entgegnete Ulrich. „Die Zeit der kirchlichen Thaten iſt vorüber. An Bedeutſamkeit für die Gegenwart vielleicht nicht ganz unvergleichbar mit derjenigen der Hauptſätze Luther's für ſeine Zeit iſt die Unſterblichkeitslehre meiner Oſterpredigt. Gleichwohl wird man ſich außerhalb unſerer Stadt ebenſo wenig um dieſe Predigt kümmern, als um das Gezeter einiger zünftigen Theologen und meine vermuthliche Abſetzung. Selbſt hier in Odenburg verdankt meine Kanzelrede das Aufſehen während einer Woche nicht ihrer Lehre, ſondern ihrer diebiſchen Veröffentlichung und der würzenden Beigabe von Skandal zur Verunglimpfung meiner Perſon. Eine reformatoriſche That wie der Theſenanſchlag vermochte die Geiſter gewaltig aufzurühren, weil damals die Seligkeit im Jenſeits noch für das oberſte der Güter galt. Um dem Papſte das Schlüſſelrecht Petri zu entreißen und ſich den ſperrgeldfreien Einlaß in's Himmelreich zu erobern, war man bereit, auf Erden das äußerſte Elend auf ſich zu nehmen, ſelbſt der Gefahr des politiſchen Todes zu trotzen, dem dann der dreißigjährige Krieg die Nation auch nahe genug bringen ſollte. Jetzt hat das deutſche Volk alle Hände voll mit dem Ausbau des neuen Reichs, und mehr als andere Völker mit dem Aufgebot aller Kräfte der erkannten Natur, um die Erde einzurichten zum Geſundheit, Lebensluſt und Glück beherbergenden Hauſe der Menſchheit. Während man ſchwelgt in der Hoffnung auf Sonnenſchein bei Nacht, die Gasgeſellſchaften zittern vor Ediſon's Glühlampen, eine Dynamomaſchine von Siemens die Dampflokomotive abzuſetzen, wohl gar das lenkbare Luftſchiff zu erſiegen verheißt, würde ſelbſt ein Prophet, der das Religionsgenie Jeſaja's, Jeſu und des Apoſtels Paulus in einem Kopfe vereinigte, wenig offene Ohren finden für eine neue Bergpredigt. Die Wunderthäter der Epoche ſind die Schüler des Chirurgen Liſter, ihr Heilslieferant der ſo praktiſche als ſpekulative Wollenapoſtel Jäger mit ſeinen Webern und Schneidern. Das Seelſorgeramt verkommt zur müßigen Antiquität, während die Koch, Paſteur und Genoſſen baldige Erlöſung weiſſagen von Cholera, Schwindſucht, Milzbrand und Hundswuth durch Austreibung der Milliarden kleiner Teufel, welche ſie als Bacterien und Baccillen entdeckt haben. — So laut und überzeugend auch die Thatſache redet, daß nur die Chriſtenheit in den Beſitz dieſer Herrſchaft über die Natur und dieſer Glücksmacht durch die Wiſſenſchaft gelangt iſt, nur Wenige gibt es, die ſich nicht verſchließen gegen die Einſicht, daß wir dieſen Erwerb dem Chriſtenthum verdanken, ja, daß ſogar das von ihm verheißene Himmelreich nichts Anderes war, als eine Fatamorgana unſeres Gemüths, eine unbewußt in's Jenſeits hinaufgeſpiegelte Erfüllung ganz derſelben Forderung, die zu erarbeiten jetzt unſer Strebensziel geworden iſt: der Forderung, auf dieſem Planeten dem höchſtmöglichen Maße glücklichen und ſchönen Menſchenlebens den friedenumhegten Gedeihraum zu ſichern. — Kleiner noch iſt die Zahl Derer, welche begreifen, daß der dazu nothwendige Neubau der Geſellſchaft, ſo klug und ſtark wir auch geworden ſind, harmoniſch und dauerfähig nimmer gelingen kann, ſo lange nicht eine Religion als Oberarchitektin den Bauriß und das Stilgeſetz vorzeichnet. — So allein vollends, daß ich oft ſelbſt befürchte, einem Irrlicht nachzujagen, ſtehe ich, wenn nicht mit der Hoffnung, das Chriſtenthum werde geeignet bleiben zu dieſer Bauführung, ſo doch mit meinen Ideen, wodurch und unter welchen Bedingungen es befähigt ſei, ſich auch der erwachſenen Menſchheit anzupaſſen. Denn alle ſeine amtlichen Vertreter und Lehrer, ſelbſt die gemäßigten, werfen mir vor, daß ich es damit umkehren wolle und ihm zumuthe, ſein innerſtes Weſen aufzugeben. Und ich meine allerdings eine Umkehr zu fordern, aber nur eine Umkehr von der Entartung gegen die Abſichten des Stifters, des duldſamen Genoſſen der Zöllner und Faſtenbrecher, des mild richtenden Frauenlieblings, Kinderfreundes und heitern Hochzeitsgaſtes von Cana; eine Rückverwandlung alſo aus einer Religion der Weltflucht und Entſagung in eine Religion der Weltfreude und dabei doch voll unvergänglicher Heilskraft, um den von ihr zur Herrſchaft erzogenen Erdenſohn Gottes ſicher zu geleiten bis zur endlichen Thronbeſteigung. — Nicht auf einen Schlag, mit einem effektvollen Abgang von der Kanzel kann ich mir die neue Gemeinde anwerben für mein diesſeitiges Chriſtenthum. Ihr, meine Lieben, ſeid der kleine Kern, um den ſich eine ſolche ſehr allmälig kryſtalliſiren mag. Auch unſer Wahlſpruch muß lauten: daß nur die Früchte bewähren. Keine noch ſo beſtrickende Predigt, nur der Erfolg, die Gedeihlichkeit des Lebens nach den Regeln unſerer Ueberzeugungen, kann dieſe Gemeinde zum Wachsthum befähigen. Die Stifter ſolcher Gemeinden aber mußten faſt immer verzichten, noch ſelbſt die Entſcheidung zu erleben, ob ſie den Grundſtein gelegt zu einem Heilsbau für Millionen, oder nur die Unzahl mißlungener Verſuche um einen weiteren vermehrt mit einer bald verkümmernden Sekte. — Aber geſetzt auch, lieber Doktor, ich theilte Ihre Illuſion und traute mir's zu, mit der Zunge des heiligen Geiſtes redend, durch meine Abſchiedspredigt ein zweites Apoſtelpfingſten zu wirken —: Sie vergeſſen, daß mir mein Gewiſſen zwar verbietet, einen Glauben zu heucheln, den ich nicht theile, mich aber keineswegs, ſo lang ich noch im Amte bin, losſpricht von der Schuldigkeit des Gehorſams gegen meine Vorgeſetzten. Ihrer Vorladung Folge zu leiſten darf ich mich nicht weigern."

„Um ſo weniger," warf Mottwitz ein, „als dieſe

Weigerung den Zionswächtern unverhoffte Freude bereiten würde. Zur Ausführung längſt geplanten Unrechts bekämen ſie dann gutes Recht. Den Ketzer für Ungehorſam abſetzend, erſparten ſie ſich die Schande, mit der Verurtheilung ſeiner Lehre der Vernunft und Wiſſenſchaft in's Geſicht zu ſchlagen und in der Achtung der Gebildeten noch etliche Grade tiefer unter Null zu ſinken. Völlig frei von der Furcht vor dieſer Schande ſind auch die ſchwärzeſten der Orthodoxen längſt nicht mehr. Sie ſelbſt beſorgen langſam, doch unfehlbar ihre endliche Ausrottung, indem ſie der heutigen Geſellſchaft mit jedem Akt die Unerträglichkeit ihres verderblichen Treibens immer unzweifelhafter darthun. Davon haben ſie eine dunkle Ahnung. Ihr Hochmuth leugnet's, aber ein Angſtgefühl ſagt ihnen, daß jede Verdammung ihr eigenes Schuldregiſter vollſtändiger und nächſtens ſpruchreif machen muß für die Exekution. Gedenken Sie der Worte, die Giordano Bruno der infamen Bande ſeiner Inquiſitoren zurief. Die hatten ihm die Verurtheilung zum Scheiterhaufen verkündet, und zwar mit einer Schlußformel, deren ſataniſcher Hohn dieſer unauslöſchlichen Schandthat der römiſchen Kirche die Krone aufſetzt und noch heut unſer Blut kochen macht vor Zorn über die Folterknechtswolluſt und unſägliche Niedertracht ſolchen Henkerwitzes: ‚um ihm die mildeſte, nicht mit Blutvergießen verbundene Strafe angedeihen zu laſſen.‘*) ‚Ihr,‘ ſagte Bruno, ‚indem ihr euer Urtheil fället, habt wohl größere Angſt als ich, indem ich es empfange.‘**) — In ſolcher Angſt laſſen Sie die Herren im Colloquium Ihnen gegenüberſitzen und Ihnen, wann Sie ſcheiden, nachſchauen mit dem beſchämenden Gefühl, die Gerichteten zu ſein, wo ſie zu richten glaubten.“

---

*) „ut quam clementissime et citra sanguinis effusionem puniretur.“

**) „Majori forsitan cum timore sententiam in me fertis, quam ego accipiam.“

„Ich kenne Deine Oſterpredigt noch nicht,“ nahm Arnulf das Wort, „weiß aber genau, was ſie enthalten muß, wenn ſie von der Unſterblichkeit handelt. Auch brauch' ich es nicht erſt zu ſagen, daß ich unſerem alten Freunde Mottwitz beiſtimme. Nur Eines füge ich hinzu: geh' ſorgenfrei zum Colloquium. Nicht ohne Vorausſicht des jetzt Geſchehenden hab' ich in Amerika gearbeitet, und mit genügendem Erfolg auch für Dich. Nicht das enge Ahnenhaus und die Sebalduskirche kann ich Dir erhalten, würd' es vielleicht nicht einmal wollen, wenn ich es könnte. Wohnen aber ſollſt Du, und ich denke wachſen an Freiheit und Schaffenskraft, in weiteren und ſchöneren Räumen, auch künftig wieder predigen in freilich engerer, aber deſto lichterer Kirche.“

„Und was ſagſt Du, Mutter?“ frug Ulrich, nachdem er dem Bruder ſtumm die Hand gedrückt.

„Nichts, mein Sohn. Ich kenne Dich. Deinen Vätern und Dir ſelbſt untreu werden kannſt Du nicht. Du wirſt handeln, wie Du fühlſt, zu müſſen.“

„Und Sie, Fräulein Cäcilie?“

„Ich bin egoiſtiſch. Ich verlange, daß Sie im Colloquium an mich denken. Bilden Sie ſich ein, ich ſei zugegen und höre jede Frage, jede Antwort. Seien Sie bedacht, mir zu gefallen. Wenn ich Sie nach Ihrer Heimkehr noch ebenſo hoch ſchätzen kann als bisher, oder gar noch ein Strichelchen höher, was denn freilich ſeine Schwierigkeit haben wird: dann werd' ich in Arnulf's

Kirche die Orgel ſtiften, auch am Tage der Einweihung ſelbſt ſpielen, und die erſte Taufe in ihr ſollen Sie vollziehen an Cäcilie Mendez."

Arnulf näherte ſeinen Mund ihrem Ohr und flüſterte, nur für ſie hörbar, in etwas neckiſchem Frageton:

„Mendez?"

Cäcilie ſah betroffen zu ihm auf und flüſterte eben ſo leiſe:

„Ja, ſo heiß' ich. War Ihnen das unbekannt?"

„Durchaus nicht. Aber ich denke, der Bau der Kirche wird einige Zeit in Anſpruch nehmen, ihr erſter Täufling deßhalb ſchwerlich Cäcilie Mendez heißen."

„Sondern?"

„Schon Cäcilie Sebald."

Ihr Geſicht war im Nu wie mit Blut übergoſſen, doch ebenſo ſchnell wieder marmorbleich. Mit einem poſſirlichen Gemiſch von Schmollen und Freude in ihren Zügen gab ſie Arnulf einen Schlag auf die Hand. Kaum aber ſah ſie Aller Augen neugierig fragend auf ſich und ihre Heimlichkeit mit dem Stuhlnachbarn gerichtet, ſo ſprang ſie auf, nahm den Arm des dreiſten Herzenbeſchleichers und rief, ihre Verlegenheit raſch unterdrückend:

„Die Sitzung des hohen Konziliums iſt aufgehoben. Zu Tiſche!"

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Veilchenknöſpchen.

Ein Rückverdacht, ihm aufgeladen,
That ihrer Neigung keinen Schaden.

Frau Sebald hatte ſchon errathen, womit Arnulf dieſe Röthe in Cäciliens Geſicht getrieben. Das ſchelmiſche Lächeln des weltklugen, überwiegend ihr, der Mutter, nachgearteten Sohnes, bewies ihr ſeine ſchnell gewonnene Mitwiſſenſchaft derſelben Herzenskunde, welche es ihr ſo ſchwer gemacht, den Widerſpruch vorläufig zu verſchlucken und ernſt zu bleiben, als Ulrich ihr anvertraut, er habe ſeine ſchöne Schülerin für den Bruder auf's Korn genommen. Nun war ſie zwar nicht abgeneigt, den Szenenwechſel zu unterſtützen, mittelſt deſſen Cäcilie gewandt fortzuſchlüpfen verſuchte aus dem Brennpunkt der allgemeinen Neugier, mußte aber den Aufbruch nach dem Speiſezimmer gleichwohl noch verzögern, da ſie die Tafel erſt in der Anrichtung begriffen wußte. So kommandirte ſie mit ſchnellem Entſchluß eine Diverſion, die vielleicht noch geeigneter war, den Gedanken Aller eine andere Richtung zu geben und den Räthſelreiz des von Arnulf erweckten Auftritts mit einem ſtärkeren niederzuſchlagen.

„Nein, ihr Lieben," rief ſie, „der Tiſch iſt noch nicht fertig gedeckt. Erſt will ich euch laben mit einer Augenweide. Nehmen Sie die Lampe, Herr Mottwitz. Ihrem Poſtgefährten wird es nichts ſchaden, wenn wir ihm fünf Minuten Schlaf rauben. Er iſt ja ſelbſt ſo drall, ſo blühgeſund und überſprudelnd von Kraft, wie eine der zappeligen Forellen, bei deren Fang das verwunſchene Prinzchen Ihr Herz erangelt hat."

Dem Voranleuchtenden folgend, führte ſie die Geſellſchaft in das Zimmer Arnulf's. Zwei Schritt von der Kammer hieß ſie Mottwitz ſtehn bleiben, öffnete die Thür ſo leiſe als langſam, um das kleine Schlafgemach ganz allmälig hell werden zu laſſen, ſchlich dann auf den Zehen hinter das Kopfende des Bettes und winkte Cäcilien, dem Arzt und ihren Söhnen, ebenſo geräuſchlos einzutreten.

Loa ſchlief noch, aber nicht ganz regungslos. Unten zuckten ſeine entblößten Füßchen ein wenig hin und her und oben ſchien er, als ob ihm zu warm ſei, die Wollendecke immer noch weiter wegdrücken zu wollen, obgleich er ſie ſchon bis an die Herzgrube abgeſtreift hatte. Nach der Körperlänge urtheilend, hätte man ihn für mindeſtens fünfjährig gehalten. Seine voll gerundeten Aermchen, kaum halbwegs zum Ellenbogen von den kurzen Aermeln des Hemdes bedeckt, zeigten Muskelpolſter von einer für ſein Alter an's Unglaubliche ſtreifenden Fülle und Gedrungenheit. Nicht minder ſehnig und ſtärketrotzig ſah man die Schenkel und Waden angelegt, als Frau Sebald behutſam die Decke lüftete. Eben drehte er das von dunkelbraunem Gelock umkräuſelte Köpfchen mit dem entzückend ſchönen Kindergeſicht etwas nach rechts und erhob den linken Arm, um inſtinktiv mit der Hand den Schein der Lampe wegzuſchirmen, der ihm auch die geſchloſſenen Lider durchſchimmerte, ſchlief aber immer noch weiter.

„Gelt,“ flüſterte Frau Sebald mit einem Triumphlächeln ihres Godenſtolzes, „dies mein Pathchen müßte einem neuen Praxiteles ein Glücksfund dünken als Modell zum Bacchusknaben. Seit ich Arnulf, dieſen jetzt ſo langen und breitſchulterigen Kerl, als Jüngelchen in derſelben Wanne plätſchern ließ, hab' ich eine Taſtwonne mit der Handfläche und den Fingerſpitzen wie heute beim Baden dieſer Gliederchen nur noch einmal genoſſen, und das war, als ich Ihnen, liebe Cäcilie, die Betrübniß von Stirn und Schläfe wegſtreichelte.“

Wie Jemand, der ſich anderen, ihn vollauf beſchäftigenden Gedanken entreißen muß, um gehörte Worte nachträglich auch in ſeinem Bewußtſein eintreffen zu laſſen, ſchaute Cäcilie, aus Zerſtreuung auffahrend, die Frau Pfarrerin an. Deren liebevoller Blick erſt weckte ſie für das Vernommene und erneute ihr die Erinnerung an ein beſeligendes Erlebniß. Nun ſchlang ſie den Arm um die Matrone und küßte ſie. Was ſie bis zum Vergeſſen der Umgebung erfüllt hatte, war die unverkennbare Aehnlichkeit dieſes Knaben mit Ulrich. Sogleich war auch ihr die nächſtliegende Vermuthung durch den Kopf geflogen. Hatte das Stadtgeſpräch, die Karrikatur auf dem Umſchlage der Oſterpredigt dennoch nicht falſch ausgelegt?

Zitterte Cäcilie vor der jetzt nicht unwahrſcheinlichen Bejahung dieſer Frage? Regte ſich in ihr Vergangenheitseiferſucht?

Vielleicht ein Gefühl, das mit Eiferſucht inſofern etwas gemein hat, als dieſe böſe Leidenſchaft das Beſitzverlangen zuweilen heftig ſteigern kann. Wer ihr aber in dieſer Lage eine Minderung des Wohlgefallens am gewünſchten Mann zuſchriebe, der bewieſe damit nur ſeine Unkenntniß der Frauennatur.

Die Liebe des Weibes iſt niemals ätheriſch, wenigſtens nicht die echte; die man denn freilich nicht ſuchen darf bei romangefütterten Zimperdöckchen und klavierſiechen Kandidatinnen der Bleichſucht und Rückenmarkſchwäche. Ihr Uranſtoß iſt ein dunkles Empfinden, dem rechten Gedeihwecker für die vorangelegten Schooßknöſpchen begegnet zu ſein. In das Tageslicht des Bewußtſeins tritt dieſer Grund des erotiſchen Wohlgefallens einer Braut niemals, einer Frau ſehr ſelten; nämlich nur, wenn ſie das dem Weibe Nächſtmögliche eines Genies und doch zugleich in hohem Maße glücklich iſt als Gattin und Mutter ſchöner und kräftiger Kinder. Aber auch dann wird ſie's nur ungewollt zuweilen verrathen, nimmer bekennen, ſogar heftigſt beſtreiten, wenn es behauptet wird. Darum iſt einem jungen Wittwer ſein ſchönes Kind mehr behülflich als hinderlich, Verliebniß zu wecken. Darum konnte Cäcilie zwar nicht das Problem anrechnen, wie ſich zu dieſem Hauptpaſtor ein Baſtard reime; aber was in ihr vorging, während ihre Augen von dieſem allerliebſten Bengel immer wieder ſo verſchämt als verſtohlen zurückkehrten zum Geſicht Ulrich's, das war für dieſen das Gegentheil einer Abkühlung.

Auch Arnulf grübelte derweil über ein Räthſel. Ihm aber wurde es weniger vom Geſicht Loa's aufgegeben, als von deſſen nackten Füßchen. Gründlichſt beſchaute er die hohen Reien, die Schmäle zwiſchen Ferſe und Vorderſohle und ihre bedeutende Emporwölbung. „Sebaldsfüße!“ murmelte er für ſich. Aus den Familienbriefen und heutigen Mittheilungen wußte er von der Exiſtenz des Pathchens und Mündels, auch von der verunglückten Arabella, nichts aber vom Namen des Vaters; denn den hatte Ulrich, als ein Beichtgeheimniß, nicht nur ihm verſchwiegen, ſondern ſogar der eigenen Mutter, obwohl ihn dieſe errathen.

Mottwitz mochte ſich nicht länger begnügen mit dem Amt, ſeinen Liebling beleuchtend zu zeigen. Um auch ſeine Portion Augenkoſt abzubekommen, überſchritt er die Schwelle und hob die Lampe höher. Ihr voller Schein fiel auf das Geſicht des Knaben, während eben Arnulf deſſen Füßchen zu betaſten wagte. Das grelle Licht und der gleichzeitig empfundene Sohlenkitzel vollendeten die Erweckung des längſt ſchon unruhig zuckenden Kindes.

Loa ſchlug die Augen auf, richtete ſich empor und ſtarrte die Umherſtehenden erſchrocken an. Er fürchtete, ertappt zu ſein als Dieb des Papiermeſſers.

„Loa Pert aufſneiden!“ rief er halb weinerlich und wie entſchuldigend, merkte aber ſogleich, daß Niemand begriff, was er damit meinte. Auch überzeugte ihn ein verſtohlener Blick nach rechts von der Unſichtbarkeit des Corpus delicti. Sofort klärten ſich ſeine Züge. Sicher lächelnd ſtreckte der Schelm die Aermchen der vorgebeugten Stadtmama entgegen, umſchlang ihren Hals, ließ ſich aus dem Bette heben und weit gefügiger als gewöhnlich herzen und küſſen. Von ihrem Arm aus beſchaute er ſich die Geſellſchaft, mit beſonderer und bald ausſchließlicher Aufmerkſamkeit Cäcilien. Die grelle Farbenverſchiedenheit zwiſchen ihrem Haupthaar und den dichten Sichelbrauen war ihm ſofort aufgefallen.

„Swarz!“ rief er, die letzteren mit dem Zeigefinger berührend; dann, indem er die Fläche der Hand auf ihr blondes, glatt geſcheiteltes Haupthaar legte und, mit unverkennbarem Wohlgefallen an deſſen ſeidenweicher Fühlung, hinuntergleiten ließ bis über die Schläfe und ſammtige Wange: „ßön, ßöne, S—taibetta“.

Mottwitz erklärte, daß der Kleine damit das Fräulein als eine ſchönere ſtädtiſche Nachfolgerin ſeiner Tannkircher Pflegeſchweſter Bertha bezeichne. Gern hätte der alte Kinderfreund eine Wiederholung ſeiner neulichen Lobrede angeknüpft und auch hier auseinandergeſetzt, daß Loa's befremdliche Unbeholfenheit im Sprechen bei ſo vorgerückter leiblicher Entwicklung keineswegs ein ſchlimmes Symptom, vielmehr von beſter Verheißung ſei für die künftige Mannestüchtigkeit. Doch er merkte rechtzeitig, daß jetzt keine Hörgeduld für ſeine Theorie zu erwarten ſtehe, als Cäcilie das Kind ungeſtüm der Frau Pfarrerin entriß, um es mit faſt gefährlicher Heftigkeit an ſich zu drücken und abzuküſſen.

Das ließ ſich der kleine Schalk mit erſtaunlicher Fügſamkeit und auffällig vorhaltender Geduld gefallen. Endlich aber war er doch der Liebkoſungen erſättigt und fing an zu ſtrampeln. Zugleich mochte er fürchten, daß man bei längerem Verweilen an ſeinem Lager das Papiermeſſer dennoch entdecke. Obgleich er ſich völlig ausgemuntert fühlte und ohne dieſe heimliche Angſt wahrſcheinlich lieber auf Cäciliens Arm in der Geſellſchaft geblieben wäre, rief der ſchlaue Wicht: „Bitte, bitte, hinlegen; Loa müde, Loa ſlafen.“

Eben erſchien auch das Dienſtmädchen und meldete, daß angerichtet ſei.

Als Cäcilie dem Kleinen gewillfahrt, warf er ſich auf die rechte Seite, drückte ſich dicht an die Bettwand, um jeden Blick abzuſchneiden vom Verſteck des Papiermeſſers, kniff die Augen zu und athmete wie ein Schlafender. Kaum aber hatten die Beſucher ihn verlaſſen und die Saalthür hinter ſich zugeklappt, ſo richtete er ſich wieder auf und horchte. Sobald es ganz ſtill geworden, wollt' er das entwendete Meſſer an ſeinen Platz zurücktragen. Aber geraume Zeit hörte er, wenn auch minder deutlich, immer noch ſprechen, da man die Thür zwiſchen dem Geſellſchafts- und dem Eßzimmer offen gelaſſen.

Jetzt klang das Geklirr von Gabeln und Tellern an ſein Ohr, dann einige von Doktor Mannheimer laut geredete Worte und gleich darauf das helle Geläut angeſtoßener Gläſer.

Schon ſaß er, den Papierdolch in der Hand, aufrecht und ſchickte ſich an aus dem Bette zu klettern. Da knackte der Drücker der auf den Korridor hinausgehenden Kammerthür. Durch eine ſchmale, langſam breiter werdende Ritze ſah er das Licht der Treppenlampe in die Finſterniß ſeines Schlafgemachs hineinſchimmern.

Sogleich ließ er ſich auf die Kiſſen zurückſinken und verbarg die bewaffnete Hand unter der Decke, behielt aber die Augen vorläufig weit offen. Erſt wann die Magd, deren Kommen er vermuthete, an ſein Lager träte, gedacht' er ſich wieder ſchlafend zu ſtellen.

Doch nicht die Erwartete, ſondern eine Mannsgeſtalt in langem Mantel ward einen Augenblick ſichtbar auf dem hellen Hintergrunde. Sein Herzchen pochte; denn ſo raſch der Hereingeſchlichene die Thür wieder angelehnt, dieſer Moment hatte genügt, dem Kleinen einen Kopf mit zwei henkelartigen Ausragungen zu zeigen. „Aeßlima!“ wollte er ſchon aufſchreien; aber ihm ſtockte die Stimme in der Kehle. Die Hand that ihm weh, ſo feſt umkrallte ſie den ſcharfeckig ciſelirten Kupfergriff des Buchſchlitzers.

Jetzt empfanden ſeine nackten Füßchen die Wärme einer nahen Hand. Gleich darauf berührte die Zehen etwas Feuchtes, das ſich gerade ſo anfühlte, wie der Schwamm, mit dem Frau Sebald ihn heute gewaſchen.

Plötzlich ward er um die Beine gepackt und emporgeriſſen, mit dem Kopf nach unten. Der Küſter konnte nicht wiſſen, daß Frau Sebald die Umſtellung der Bettlade bewirkt, um dem Kinde nicht das Fenſterlicht in's Antlitz ſcheinen zu laſſen. So ſetzte er voraus, daß ſie noch ebenſo ſtünde, wie er es geſehen. Die Thür mit dem Fuß aufdrückend, wollte er den Kleinen unter den Mantel nehmen, und hinaustragen. Doch laut aufſchreiend ließ er ihn fallen.

Mit den Kniekehlen in Spitzer's Armen hängend, hatte ſich der Knabe wie eine Schlange mit dem Kopf in die Höhe geſchwungen, dem Küſter, mit der ſcharfen Schneide des Dolchmeſſers über das Geſicht fahrend, eine lange Ritzwunde beigebracht und ihm alsbald noch einen, zwar ungefährlich flachen, aber doch ſchmerzhaften Stich durch die Weſte verſetzt.

„Onkel Biſch, Aeßlima, Aeßlima!“ ſchrie der Kleine, ſich vom Boden aufraffend, und erhob dann ein Zetergekreiſch, das ſchrill gellend nicht nur in allen Räumen des Wittwenhauſes gehört werden mußte, ſondern auch durch die offenſtehende Hausthür vernehmlich hinüberdrang zu dem im Fenſter der Küſterwohnung lauſchenden Maloti.

Den Anderen voran ſprangen Arnulf und Ulrich aus dem Speiſezimmer in den Vorplatz, gerade noch rechtzeitig, um den taumelnd und mit blutüberſtrömtem Geſicht flüchtenden Küſter von der faſt erreichten Treppe abzuſchneiden. Von den Beiden gefaßt, brach er ächzend und mit ſchlotternden Knieen zuſammen. Auf's Geſäß fallend, lehnte er den Kopf an die Wand des Korridors, wiſchte ſich mit der einen Hand das Blut aus den Augen und drückte die andere auf eine Stelle der Bruſt, an der aus einem Löchelchen der Weſte ebenfalls einige rothe Tropfen hervorquollen.

„Der entrinnt mir nicht," rief Ulrich. „Spring' hinunter, und ſieh' Dich um auf der Straße. Schwerlich ohne Helfer hat er das Kind zu rauben verſucht!"

Arnulf befand ſich im Nu vor dem Hauseingang. Im Schatten des kleinen Vordachs ſtand ein Mann von unterſetzter Geſtalt. Als der ſein Geſicht erblickte, wandte er ſich zur Flucht. In gewaltigen Sätzen ſeinen Vorſprung vor dem Verfolger ſchnell vergrößernd, erreichte er den Gemüſemarkt und ſprang in einen jenſeits der Ecke bereit ſtehenden Wagen, deſſen Zweigeſpann ihn im ſchärfſten Trabe von dannen führte.

Unterdeß war Loa am verwundeten Küſter vorüber gelaufen zu Mottwitz, der gleich hinter Ulrich und Arnulf, gefolgt von Mannheimer, Frau Sebald und Cäcilie, auf dem Vorplatz erſchienen. Onkel Biſch — ſo nannte der Kleine den Domſekretär ſeit der Begegnung beim Fiſchfang — nahm ihn auf den Arm und verſuchte ihn auszufragen, während die beiden Damen ihm einige Spritztröpfchen Blut vom Geſicht wiſchten, ihn ſtreichelnd zu beruhigen, aber vergebens ihm das Papiermeſſer zu entlocken verſuchten, das er ſeiner Friedensbeſtimmung entfremdet und ſo erfolgreich als Vertheidigungswaffe geführt hatte. Doch immer nur eine Antwort war aus dem aufgeregten, wild blickenden Knäbchen herauszubringen:

„Aeßlima Loa wegtagen, Loa Aeßlima ſneiden, pieken.“

Sehr verſtändlich dagegen und entſchieden proteſtirte er gegen Frau Sebald's Vorſchlag, wieder ſchlafen zu gehen. So ſchickte ſie die Magd nach ſeinen Kleidern, umwickelte ihn vorläufig mit einem Tuch und kehrte mit Cäcilie und Mottwitz, der den kleinen Helden trug, in's Speiſezimmer zurück.

Hier legte Loa, auf dem Schooße des Onkel Biſch am Tiſche ſitzend, das Papiermeſſer freiwillig aus der Hand. Die Beruhigung des Wichts, die Cäcilie und die Frau Paſtorin erfolglos verſucht hatten, bewirkte hier unverzüglich die Kryſtallſchale voll goldgelber Birnen und rothbäckiger Aepfel, zumal aber die kunſtreich mit kandirten Früchten verzierte, in der Mitte der Tafel prangende große Torte mit der Zuckergußinſchrift: „Willkommen daheim!“ Nach dieſer und dem Obſt ſtreckte er bittend die Händchen aus und nicht vergeblich.

Spitzer derweil war hartnäckig ſtumm geblieben. Ulrich ſogar war ungewiß, ob er auf die an ihn gerichteten Fragen Geiſtesabweſenheit nur heuchle, oder in ſeiner Zerknirſchung wirklich einem Zuſtande der Bewußtloſigkeit verfallen ſei. Regungslos vor ſich hinſtierend, hatte er ſich von Mannheimer den oberflächlichen Schlitz, der ihm von der Stirn über die Backe bis an's Kinn lief, abwaſchen und mit Streifen engliſchen Pflaſters überkleben laſſen. Auch als der Arzt die kleine Stichwunde in ſeiner Bruſt bloßlegte, um ſie ebenſo zu bepflaſtern, und dieſelbe für völlig unbedeutend und gefahrlos erklärte, ſchien er das entweder gar nicht zu hören oder doch gleichgültig hinzunehmen. Nur als Arnulf athemlos keuchend zurückkehrte und flüſternd berichtete, was er geſehen, verrieth ein heftiges Zucken der Ohren ſeine geſpannte Aufmerkſamkeit.

Eben trat die Magd, welche Loa's Kleider auf dem Wege durch Arnulf's Zimmer geholt, aus dem Speiſezimmer auf den Vorplatz und in den Korridor.

„Dieſen Schwamm,“ ſagte ſie, „hab' ich auf dem Bette des Kleinen gefunden.“

„Getränkt mit Chloroform!“ erklärte Mannheimer, nachdem er daran gerochen. „Ein wichtiges Beweisſtück. Der Schurke hat das Kind betäuben wollen.“

„Wohin bringen wir den Attentäter in Sicherheit?“ frug Arnulf.

„Nach dem Gefängnißſpital!“ erwiederte Mannheimer. „Laßt die Magd von der Polizeiſtation am Wollgraben zwei Schutzmänner, zugleich eine Droſchke holen. In wenigen Tagen ſind die Schrammen, die das tapfere Bübchen ihm beigebracht, zugeheilt; dann vor's Gericht mit ihm und in's Zuchthaus.“

„Spitzer,“ nahm Ulrich das Wort, „ich ſehe, daß Sie jetzt hören und verſtehen. Ja, wenn ich die Polizei rufen laſſe, verfallen Sie unentrinnbar dem Zuchthauſe. Verdient haben Sie's reichlich ſchon vor dieſem Frevelverſuch. In meinem Beſitz iſt das Beweisſtück, daß der Diebſtahl meiner Predigt von Ihnen beſorgt wurde. Sie ſind der Urheber der Verleumdung durch die Karrikatur. Für meine Perſon könnte mir's nur erwünſcht ſein, Sie vor Gericht zu ſtellen. Es wäre das beſte Mittel, mich glänzend zu reinigen von einem falſchen Verdacht. Aber Ihr Prozeß vor den Geſchworenen würde eine mir theure Familie in die peinliche Lage verſetzen, ein trauriges

Kapitel ihrer Geſchichte öffentlich verhandelt zu hören, ja, dabei ſelbſt zeugnißgebend auftreten zu müſſen. Wenn Sie mir bekennen, wer Sie angeſtiftet hat, das Kind zu ſtehlen, erſpar' ich Ihnen die Schande, als Verbrecher auf der Anklagebank zu ſitzen. Dann geb' ich Sie frei mit dem Rath, noch in dieſer Nacht ſo weit hinweg als möglich auf Nimmerwiederſehen aus Odenburg zu verſchwinden. Wollen Sie?"

Spitzer nickte. Man führte ihn in das Schreibzimmer. Er geſtand, wer ihn gedungen, und wiederholte, was ihm von Maloti vorgefabelt war. Nachdem das von Arnulf aufgenommene Protokoll ſowohl Spitzer ſelbſt, als Mannheimer und Ulrich unterzeichnet, wurde dem Verhörten der Abzug geſtattet.

Faſt unhörbar auftretend in ſeinen mit Wollenſtrümpfen überzogenen Stiefeln ſchlich er die Treppe hinunter und über die Straße in ſeine Wohnung. Da packte er eiligſt ſeinen Sonntagsanzug und einige Wäſche in die zur Fahrt nach Tannkirch angeſchaffte Reiſetaſche, ſteckte einige Werthpapiere und ſeinen Sparpfennig in klingender Münze zu ſich und wankte dann wie ein Trunkener nach dem nächſten Droſchkenſtand, um ſich zu Profeſſor Marpinger fahren zu laſſen. Vor deſſen Thür fand er noch den kurz vorher auf weitem Umwege angekommenen Zweiſpänner Maloti's.

Die beiden Jeſuiten hatten Mühe, dem völlig verſtörten Küſter einen Bericht abzufragen über die Umſtände, die das Mißlingen der Entführung verſchuldet und namentlich über den Inhalt ſeines protokollirten Geſtändniſſes. Dann ward dem Erſchöpften ein Sopha im Nebenzimmer angewieſen. Durch die geſchloſſene Thür wurde zuweilen ſein Geſtöhn und Schluchzen vernehmlich, während Maloti und der Profeſſor, am Tiſch der Studirſtube italieniſch flüſternd Rath hielten.

„Ihr Wagniß," ſchloß Marpinger, „iſt noch weit ſchlimmer ausgefallen, als ich befürchtete. Es wird mein Verbleiben in Odenburg unmöglich machen, wenn es mir fehlſchlagen ſollte, den Grafen die unverzügliche Auslieferung Lothar's erzwingen zu laſſen. Jetzt, nachdem der Verſuch kläglichſt geſcheitert, den ich Ihnen nach der überbrachten Miſſive leider nicht wehren durfte, jetzt hören Sie nicht mehr meinen Rath und Vorſchlag, ſondern meinen Befehl im Namen des Provinzials. Die vom Paſtor Sebald geäußerte, mir wohl begreifliche Scheu vor einer gerichtlichen Verhandlung iſt mir keine genügende Sicherheit. Spitzer muß, um jeder ferneren Vernehmung entzogen zu bleiben, unfindbar verſchwinden. Sie wiſſen ſchon, wohin. Sie fahren mit ihm ſogleich ab nach A . . . ., wo Sie gegen fünf Uhr Morgens ankommen können. Dort beſteigen Sie mit ihm den um Sechs von hier abgehenden, eine halbe Stunde ſpäter daſelbſt eintreffenden Schnellzug der Südbahn. Im Kloſter P . . . . . liefern Sie ihn perſönlich ab und übergeben dem Prior dieſe Zeilen. Dann mit dem nächſten Zuge weiter zum Provinzial zu mündlichem Bericht. Er wird inzwiſchen ein Schreiben von mir empfangen haben, welches Ihr Mißlingen nach Möglichkeit entſchuldigen und für Sie eine mehrjährige Miſſion außerhalb Europas vorſchlagen ſoll."

Inzwiſchen waren Ulrich, Arnulf und Mannheimer zurückgekehrt in's Speiſezimmer, wo die beiden Damen und Mottwitz vor längſt gefüllten, aber noch nicht wieder berührten Tellern in geſpannteſter Erwartung ſaßen, während ſich Loa, jetzt von Cäcilie auf dem Schooße gehalten, nach Vertilgung eines anſehnlichen Stückes Torte einen Apfel munden ließ und in merklicher Würdigung der Schönheit dieſer Stadtbetta ſein ſonſt ſo eiferſüchtiges Widerſtreben gegen das Gefüttertwerden völlig zu vergeſſen ſchien, als ſchmeckten ihm die Schnitte aus ihren Fingern weit beſſer als aus der eigenen Hand.

Wohl eine Viertelſtunde hatte jetzt Ulrich zu erzählen: vom Geſtändniß Spitzer's, von der Herkunft Loa's, die er nicht länger geheim halten dürfe, da er vielmehr den Kleinen baldmöglichſt ſeinem Großvater auf dem Schloſſe Sebaldsheim zuführen müſſe.

„Laſſet uns nun,“ ſo ſchloß er, „unſer geſtörtes kleines Feſt wieder aufnehmen, indem wir anſtoßen auf die Zukunft des Helden in Kinderſchuhen, der den heimgekehrten Bruder ſo ſiegreich bewogen hat, die Ehre des Abends willigſt mit ihm zu theilen. Trinken wir auf ſein Wohl, aber nicht bloß als fröhliche Gäſte am Tiſch unſerer geliebten Mutter, ſondern zugleich als andächtige, erſte Mitglieder einer im Werden begriffenen neuen Gemeinde. Weiß ich es doch, daß es ausführender Worte meinerſeits kaum bedarf, um jetzt in den Mittelpunkt eures Nachdenkens eine der Grundlehren zu rücken, aus deren Erkenntniß und ernſter Beherzigung der um dieſen Tiſch verſammelte kleine Anſatzkeim die Gedeihkraft ſchöpfen muß, um heranzuwachſen zu einer Muſtergemeinſchaft, die mit ihrem Beiſpiel ein hohes Maß edeln Menſchenglückes als erreichbar aufzeigt. Eine Ahnung dieſer Grundlehre war es, was ihr fühltet, als ihr augenentzückt das Bettchen des ſchlafenden Knaben umſtandet. Nun dämmert ſie bereits eurem Bewußtſein auf in der Bewunderung ſo wehrhaften Muthes in zartem Kindesalter. So darf ich mich begnügen mit leiſer Andeutung. — Möge dieſer Sproß einer verſpätet geweihten heißen Leidenſchaft nicht nur die Gliedergewandtheit ererbt haben, deren Erhaltung im allzu gefahrlos und bequem gewordenen Kulturleben wir anerkennen ſollten als ein hochwerthiges Verdienſt um das Menſchengeſchlecht, anſtatt meiſtens ungerecht mißachtend nur Gaukelei zu betiteln, was ſich doch auch zur echteſten Kunſt erheben kann, wenn die Ausübenden befliſſen ſind, mit dem eigenen Leibe vollendete Schönheit der Geſtalt zur Erſcheinung zu bringen und wie mühelos ſpielend idealiſche Anmuth zu vermählen mit ſtaunenswerther Kraft. Mögen ihm auch jene Manneseigenſchaften eingeboren ſein, in welche ſich eine ſo hingebend treue und opferwillige Mutterliebe zu überſetzen pflegt, wie ſie die Kunſtreiterin Karola von Mojenyi einſt glorreich bewieſen. Heute ſchon hat er ein verheißungsvolles Pröbchen abgelegt von frühzeitiger Entwicklung der herkuliſchen Stärke ſeines Vaters. Hoffen wir, daß ihm von dieſem auch die Keime der höchſten und beſten Gaben eingepflanzt ſeien, welche wir Sebalde an unſeren Vätern verehren und unvermindert in uns zu pflegen und zu erziehen bemüht ſind. Laſſet die Gläſer klingen auf das Gedeihen Lothar's zum würdigen Enkel und Erben des Grafen von Sebaldsheim.“

Auch dem Kleinen wollte man ein halbgefülltes Glas in's Händchen drücken. Doch mit dem hatte ſich zugetragen, was einem Tiſchgaſt während einer Toaſtrede zur Feier ſeiner Perſon wohl noch niemals begegnet iſt: Er war in Cäciliens Arm feſt eingeſchlafen.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Traumrath.

> Bei den Hörnern gedenk' ich zu faſſen den Stier
> Und ein Herz zu erobern in heiterm Turnier,
> Indem ich verwend' als beſtechende Zier
> Ein Erbtheil des Looſes, um deſſentwegen
> Der Stolz noch verſchmäht den erwünſchteſten Segen.

Arnulf hatte ſein Bett in Loa's Kammer ſetzen laſſen. So ſpät er ſich niedergelegt und ſo kärglich die beſte Erquickung des Schlafs, die Daſeinsvergeſſenheit, ihm in der vorigen Nacht beim Geraſſel des Zuges zu Theil geworden, lange noch blieb er wach. Seine Gedanken waren zu rege beſchäftigt mit der bevorſtehenden Wendung im Leben Ulrich's, mit der ſiegreich überſtandenen Gefahr und der Zukunft des kleinen Schlafkameraden, zumeiſt aber mit einer Entdeckung im eigenen Herzen.

Er hatte ſich überzeugt, daß Cäcilie ſeinen Bruder liebe und kaum bemüht ſei, es zu verheimlichen. Der keck vertrauliche Schlag auf die Hand für ſein entlarvendes Neckwort bedeutete ja mehr Eingeſtändniß als Leugnung, mehr Dank der annehmbar befundenen künftigen

Schwägerin, als Strafe für die bereitete Verlegenheit. In demſelben Moment war ihm endlich auch mittagshell aufgegangen, was ſchon im Obſervatorium die rückblickende Viſion durchſchimmert und wovon er das Morgengrauen der Einſicht auf dem Wege vom Pfarrhauſe zur Mutter ausgeſprochen. Ja, Er liebte Hildegard.

Nochmals an ſich vorüberfliegen ließ er nun die ganze Reihe von Erlebniſſen mit ihr und ihrem Vater von Cliffhouſe bis zum Abſchied auf der Station. In der vollen Beleuchtung der Selbſterkenntniß gewann jede Szene denſelben beglückenden Sinn. Aus jedem erinnerlichen Wort und ſeinem Ton klang Erhörung des Wunſches, den er ſich ſo lange zu hegen verboten, aber unbewußt dennoch gehegt hatte.

„Wie konnt' ich ſo ſtaarblind ſein," dachte er, „die Zeichen zu verkennen, mit denen der Graf mich ermuthigte! Wie wonnig anders erklärt ſich nun ihr ſchmollendes Verſteckſpiel nach dem Nordlichtabend und vollends ihre ſtichelnde Ausgelaſſenheit beim letzten Frühſtück auf dem Leviathan und kurz vor der Kataſtrophe im St. Georgskanal! Mich, mich liebt ſie!" jauchzte es in ſeiner Seele.

Verwunderlich ſtumm blieb dabei die ſonſt ſo laute Gewiſſensſtimme ſeiner Bruderliebe. Ulrich hatte ſich auf der Sternwarte noch tief erregt gezeigt bei Nennung Hildegard's. So rückhaltslos er auch Cäcilien's Schönheit und Begabung gerühmt, von einer erotiſchen Erwiederung ihrer Neigung war ihm bisher nichts anzumerken geweſen. Doch um ſich vorwurfsfrei zu fühlen bei dem Entſchluß, die bisher als Braut des Bruders Betrachtete ſelbſt als Gattin heimzuführen, bedurfte es jetzt für Arnulf nicht einmal der entſchuldigenden Vermuthung, daß wohl nur die Amtskriſis den Geiſtlichen zu ſehr beſchäftige, um ihn ein warmes Empfinden für die liebenswerthe Schülerin auch zeigen zu laſſen. So feſt war nun Arnulf's halb myſtiſche Zuverſicht auf eine Fügung, welche auch Ulrich in der dem Bruder Zugedachten die rechte Frau für ihn ſelbſt offenbaren werde.

Er malte ſich wunſchgemäß den Empfang aus, der ihm in Sebaldsheim demnächſt bevorſtehe. Damit verband ſich ein errathendes Vorſchauen der Begrüßung, die vom Grafen und Hildegard für den kleinen Enkel und Neffen zu gewärtigen ſei. Da der nicht grundloſe Zweifel, ob das poſthume Kind des Sohnes und Bruders willige Anerkennung oder ſtolze Zurückweiſung erfahren werde, für Loa's Aufnahme keine gleich befriedigende Vorſtellung aufkommen ließ, knüpften ſich daran Erwägungen, wie der Knabe wohl mit beſter Ausſicht auf guten Erfolg beim Großvater und der Tante einzuführen ſei.

Bei dieſem Problem angelangt, geriethen ſeine Vorſtellungen in's Taumeln. Der heranſchleichende erſte Schlummer breitete ſeinen zartgewobenen Flor über die Gemälde des Tagbewußtſeins, immer noch durchſichtig, doch allmälig mehr und mehr verwaſchend und verzeichnend. Anfangs noch halb verſtändige Phantasmen ſpielten verflimmernd hinüber in das groteske Bildergemiſch des Meiſters im Wunderthum, des Traumes, der, ungezügelt von Urtheil und Geſetz, aus dem Vorrath des Schaugedächtniſſes die unvereinbarſten Fragmente kaleidoſkopiſch zuſammenwürfelt und wie lebendige Ungethüme der Zeit, des Raumes und der Schwere im tollſten Märchengegaukel ſpotten läßt.

Im alten Schloß zu Sebaldsheim, das er immer nur aus der Ferne geſehen und zum erſten Mal als Knabe, als er mit Ulrich und Mottwitz auf die Hirſchkäferſuche gezogen, kam ihm in der Vorhalle Hildegard entgegen mit freudeglühendem Geſicht und ausgebreiteten Armen. Hinter ihr auf der Treppe zum oberen Stocke ſtand freundlich nickend der Graf, unter dem Arm ein Schachbrett und die Figurenſchachtel. Da prallte die ſchöne Reiſegefährtin plötzlich zurück, ſtarrte ihn vorwurfsvoll an und deutete abwehrend auf den kleinen Steckenpferdreiter, den er an der Hand führte. „Wie können Sie ſich erdreiſten,“ rief mit finſterer Miene der Graf, „den Wildling des Paſtors von der Gauklerin mitzubringen? Fort mit euch! Schachmat bei vollem Brett in dreizehn Zügen.“ Da ließ aber Loa Peitſche und Steckenpferd fallen und ſchwang gegen den Küſter, der ihn unter den Mantel nehmen wollte, den Papierdolch. Aufkreiſchend mit blutüberſtrömtem Geſicht flüchtete Spitzer nach der Stiege. „Gib mir einen Kuß, tapferes Bübchen!“ ſagte Hildegard. Der Graf klatſchte Beifall, rief „bravo!“ und wollte den hinaufſtürmenden Küſter feſtnehmen. Da war von Dem nichts mehr übrig als das Geſicht, von der Stirn bis zum Kinn überklebt mit einem ſchwarzen Streifen engliſchen Pflaſters. Die hin und her klappenden Ohren wuchſen immer größer und breiteten ſich aus als Eulenflügel, auf denen der Kopf zur Schloßthür hinausflog. Immer geſetzloſer wurde das Gewirr toller Arabesken, bis ihre Ueberfülle und ſchwindelerregende Wechſelſchnelle den letzten Reſt von Bewußtſein betäubte und in vollem Schlaf erlöſchen ließ.

Erſt gegen Morgen erneuerte ſich das Gaukelſpiel, und wenn auch immer noch wandelbunt und fabelhaft genug, ſo doch minder unverſtändig und aus lauter wirklichen Erinnerungen aneinandergereiht.

Er befand ſich mit Ulrich und Mottwitz auf der Wieſe zwiſchen der Buchenſchonung und dem Hochwald und blickte der Lichtung entlang nach dem alten Schloſſe. Auf der zinnenumkränzten Plattform ſtand winkend der Graf und ſtreckte ihm eine geöffnete große Cigarrentaſche von Alligatorhaut entgegen. Doch Mottwitz zog ihn fort. Alsbald ſah er auf deſſen Schultern Ulrich als Tertianer hoch oben an der uralten Eiche ſtehen und mit dem Schmetterlingsnetze fahnden nach einem unzählbaren Gewimmel von Hirſchkäfern. Dieſe aber machten einander nicht eine Gerinnſelpaſte von Baumſaft ſtreitig, ſondern die große Torte vom Nachteſſentiſch mit der Zuckergußinſchrift: „Willkommen daheim." Mit dem Rufe: „Lothar, Lothar!" kam Hildegard gelaufen als kleines Mädchen. Nun kreiſchte ſie laut auf, in die Stirn geſpießt von einem rattengroßen Hirſchkäfer. Mit Mottwitz ſprang er auf ſie zu, um ſie zu befreien von dem Ungethüm. Doch ſchon ſtand ſie vor ihm wie auf dem Leviathan, im Regenmantel von Kautſchuktaffet, zur Unform geſchwollen durch den Schwimmgürtel, die feinen Närbchen am Haarſaum der Stirn leicht geröthet, und frug ihn lachend, wo er an ſeinem Stammbaum den Ahnenſchild mit der Deviſe „Junker Neunaug" anbringen wolle. Ulrich derweil war nicht hinabgeſtürzt in's Farrnkraut, ſondern hatte ſich verwandelt in den kleinen Loa. In bei Weitem ſicherer Haltung als bisher auf den Schultern des Konſervators Mottwitz ſtand er, Zügel in der Linken, ſein Lederpeitſchchen in der Rechten, tänzelnd auf plattem Kunſtreiterſattel und galoppirte im Zirkel herum auf demſelben getigerten Pony, auf dem vor anderthalb Jahrzehnten Arnulf reiten gelernt. Nun ließ ſich der Knabe ſitzlings auf den Sattel gleiten und ritt graziös eine Acht. Nur wollte zum Waldboden und den Ponyhufen ein Gepatſche wie von nackten Füßen auf Dielen, dazu ein Holzgeklapper und Steckengeſchleif ebenſowenig ſtimmen, als zu den meiſterlich anmuthsvollen Volten ein kindiſches Hottahihgeruf.

Arnulf ſchlug die Augen auf. Die Thür ſtand weit offen. In ſeinem Schreibzimmer ſah er den leibhaftigen Loa, barfuß, das Nachthemd bis über die Mitte der drallen Schenkel aufgehost, das hölzerne Gäulchen zwiſchen den Beinen und deſſen Stockhintertheil peitſchend, mit hellem Gejauchze in Zirkeln und Achten herumſpringen.

Ohne durch eine Bewegung zu verrathen, daß er ſchon wache, ſchaute er dem Kleinen, hinwegblinzelnd über die Schwellung des eingedrückten Kopfkiſſens, eine Weile ähnlich bewundernd zu, wie neulich Mottwitz von hinter dem Weidenſtrauch bei der Tannkircher Bachmühle. Auch er mußte ſtaunen über die Muskelkraft, mit welcher dies Kind, den Pferdegalopp nachahmend, weite Sprünge anmuthig leicht ausführte, faſt noch mehr über die inſtinktive Sicherheit, mit der es, bald nach rechts bald nach links ſtark geneigt, die unvorgezeichneten Kreis- und 8-Linien ſcharf einhielt. „Ein Erbtheil von der Mutter!“ dachte er. Dabei erneuerte ſich ihm die Frage, mit welcher er eingeſchlafen: wie dem Sprößling der Kunſtreiterin hinweg zu helfen ſei über die vermuthliche Barrikade vor dem Eingang zum Herzen des Grafen? Indem ſich mit dem Schauſpiel vor ſeinen offenen Augen das letzte, im Zwielicht von Schlummer und Wachen geſchaute Traumbild, der Ponyritt Loa's, verquickte, ſchoß ihm ein ſofort auch in der Ausführung anſchaulichſt vorgeſtellter Einfall durch den Kopf. Der war ſeltſam genug, aber ſo glaubhaft vortrefflich zur gewünſchten Löſung des Problems, daß er ſich haſtig im Bett aufrichtete und den Kleinen zu ſich rief.

„Willſt Du reiten lernen auf lebendigem Gaul?“ frug er ihn.

Loa ſperrte den Mund weit auf, ließ das Steckenpferd fallen und ſtarrte ihn an. Verſtanden hatte er ganz richtig. Aber die Seligkeit in Sicht war ſo überwältigend, daß er noch nicht glauben konnte an den Ernſt des Erbietens.

„Anbunden? — S—tall? ſ—till ſitzen?“ frug er endlich kleinlaut.

Der Pfarrer in Tannkirch hatte zu ſeiner Bitte, ihn auf einem ſeiner zwei Ackergäule einmal reiten zu laſſen, ein ſehr böſes Geſicht gemacht und ihm ſogar Schläge gedroht, wenn er das gefährliche Wagniß dennoch verſuche; Loa's liebſter Umgang indeß, der Knecht, den er trotz dieſer Drohung unaufhörlich geplagt mit dem allerheißeſten ſeiner Wünſche, hatte endlich eingewilligt, ihn wenigſtens im Stall auf das an der Krippe feſtgehalfterte Pferd zu ſetzen.

„Nein, mein Jüngelchen, nicht im Stall nur ſtillſitzen, ſondern herumreiten auf lebendigem Pferde ſollſt Du, vorerſt in der Reitbahn. Willſt Du?“

„Heut, Onkel Ulf?“ frug Loa, immer noch ungläubig, aber zitternd vor Erwartung und mit wonneſtrahlendem Geſicht.

„Ja, noch heut, und meinetwegen ſogleich. Geh zurück in's Bett, bis ich mich gewaſchen und angezogen habe. Dann helf' ich auch Dir in die Kleider."

„Loa allein anßiehn!" rief der Kleine ſtolz, und ging dann ſo eifrig und geſchickt an's Werk, daß er lange vor Arnulf fertig war.

Den Buben an der Hand, ſchritt Arnulf durch die noch ziemlich leeren, nur wo ſie oſtweſtlich liefen hier und dort ſchon von der Morgenſonne geſtreiften Gaſſen, zunächſt nach einem noch geſchloſſenen Laden auf deſſen Schild „Konfektion für Knaben" zu leſen ſtand. Erſt nach mehreren kräftigen Zügen an der Schelle öffnete der jüdiſche Kleiderhändler mit etwas verdrießlichem Geſicht. Es ſtrahlte aber ſogleich von eifrigſter Bereitwilligkeit, als der elegant gekleidete Frühkunde mit der dicken kaliforniſchen Uhrkette von zwanzigkarätigem Golde und daran hängendem Kompaß von ciſelirtem Platin einen vollſtändigen Anzug für ſeinen Knaben verlangte, Jacke, Hoſen und Weſte, und hinzuſetzte: „Das Feinſte, was paſſend vorräthig iſt."

Binnen zehn Minuten war Loa umgekleidet. Aus dem Laden führte Arnulf den überglücklich und ſtolz auf ſeine Verwandlung in einen Herrn neben ihm Einhertrippelnden nach der Reitſchule.

Der eisgraue „Rittmeiſter", wie er ſich gern tituliren hörte, ohne jemals Kavallerieoffizier geweſen zu ſein, begrüßte ihn erfreut als ehemaligen Zögling, hielt es aber für Scherz, daß er den „fünfjährigen Knirps" als Reitſchüler in Zucht nehmen ſolle.

„Er iſt ſogar erſt vierjährig," entgegnete Arnulf. Aber verſuchen wir's. Ich wage zu prophezeien, daß der Kleine Sie überraſchen wird mit ſeiner Gelehrigkeit. Halten Sie Ponies?“

„Mehrere, darunter einen dem Tiger, auf dem Sie zuerſt reiten lernten, ſehr ähnlichen Schecken.“

Erſt nach einer Abweſenheit von zwei Stunden kehrten die Beiden in's Wittwenhaus zurück, wo ſchon Frau Sebald mit dem eben erſchienenen Ulrich am Kaffeetiſch wartete.

Auf die Frage, ob denn Loa's Umkleidung ſo viel Zeit gekoſtet, oder wohin ſonſt noch ihr früher Ausgang gerichtet geweſen, erwiederte Arnulf:

„Erlaubt mir, das vorläufig zu verſchweigen. Bringt auch Loa nicht in Verſuchung, es auszuſchwatzen; ich hab' es ihm ſtreng verboten. Ihr ſollt es erfahren, wann Ulrich heimkehrt vom Colloquium, zu dem er ſich telegraphiſch für morgen ſchon gemeldet hat und dieſen Abend abreiſen will, und ihr mich dann begleitet nach einem leicht zu errathenden Ort, dem ich ſchon heut einen Rekognoszirungsbeſuch zugedacht habe. Das dazu beſtellte Pferd wird bald vor der Hausthür erſcheinen.“

Ulrich ſchaute ihn grübelnd an, die Mutter mit feinem, ſchnell unterdrücktem Lächeln. Ihr hatte die Erwähnung des gemietheten Reitpferdes beſtätigt, was ſie, ſo fern es auch lag, ſchon errathen als ihre hellen Augen auf Loa's neuen Höschen etliche von den weißen Rückenhaaren des geſcheckten Ponys entdeckt. Auch lieferte ihr der Knabe ſelbſt, obwohl er ſtandhaft ſchwieg, im Laufe des Tages einen zuverläſſigen Indizienbeweis. Er legte zwar die Peitſche kaum noch aus der Hand, ließ aber ſein Steckenpferd verachtet im Winkel ſtehen und berührte es niemals wieder.

Dreißigſtes Kapitel.

Einſilbig vielſagend.

Vermag denn wirklich ein Gedenken
Des ſpäten Enkels Schritt zu lenken,
Weil ferne Väter hier gegangen,
Bevor ſein Daſein angefangen?

Auf der breiten, aus Quadern aufgemauerten Terraſſe vor der nördlichen Hauptfront des alten Schloſſes zu Sebaldsheim, reichlich dreihundert Fuß über dem Waſſerſpiegel des Stromes am Fuße des felſigen Burgberges, gingen Hildegard und ihr Vater in eifrigem Geſpräch auf und nieder.

„Ich habe vor," ſagte der Graf, „den überaus tüchtigen Oberinſpektor unſeres neuen Gutes zum Amtmann zu ernennen, ihm Sebaldsheim in Verwaltung zu geben und mit Dir ganz nach Wallingen überzuſiedeln. Iſt es Dir recht?"

Hildegard ſchien überraſcht. Erſt nach einigem Sinnen gab ſie Antwort:

„Von mir will ich nicht reden. Aber glaubſt Du die Trennung von Sebaldsheim aushalten zu können? Nach dieſer Stätte Deiner Geburt, Deiner Knabenſpiele, Deines erfolgreichen Schaffens als Mann: nach dieſem Schloß, das Dir mit jedem Bauſtein, jedem Waffenſtück der Rüſtkammer, jedem Hausgeräth und jedem Porträt an den Wänden etwas zu erzählen weiß aus einer Familiengeſchichte von ſieben Jahrhunderten, würde Dich bald, deß bin ich ſicher, ein unſtillbares Heimweh beſchleichen."

„Das vermuth' ich ſelbſt. Dann kehren wir zurück zu kurzem Beſuch. Ich bin ſehr empfänglich für Heimatgefühl und Ahnenkult. Doch ich meine, auch die Familienandacht wird an Innigkeit nichts verlieren, wenn wir ſie beſchränken auf etliche Feiertage. Ich bin zu ſehr Weltkind der Gegenwart, um nicht die Opfer an Behagen unverhältnißmäßig groß zu finden, welche uns auferlegt werden von der Anhänglichkeit an unſeren Stammſitz. Auf dem Zickzackwege nach dem Wirthſchaftshofe hinunter und zurück täglich dreimal und öfter je eine halbe Stunde zu verſchwenden, iſt mir längſt viel zu beſchwerlich, das Ponygeſpann vor dem leichten Wägelchen hinaufzukeuchen, hinunterzu den Hemmſchuh ohrzerreißend über den Kies knirrſchen zu hören, noch unausſtehlicher, als mich ſelbſt außer Athem zu laufen und heiß zu klettern. Die Ausſicht von hier und aus den Fenſtern über den Strom, über die weite geſegnete Uferebene jenſeits nach den wundervoll geſchwungenen Linien des blauen Gebirges am nordweſtlichen Horizont iſt in der That entzückend und mir aus Gewohnheit die liebſte auf Erden. Auch ſitzt man ja während der Hundstage köſtlich kühl auf den eingeniſchten Steinplatten der Kämmerchen, welche die Fenſterſcharten bilden. Aber im Winter, wann der Nordwind um die Zinnen heult und dieſe Terraſſe klaftertief unter Schneemaſſen begräbt, monatelang auch in der Wohnung auf Pelzſtiefel und Pelzkleider angewieſen zu ſein, weil trotz der drei Ellen dicken Mauern, trotz aller Verpolſterung und Verklebung, mit dem Verbrauch eines Waldes kaum zwölf Grad zu erheizen ſind, — das ſind' ich doch nachgerade recht ungemüthlich. — Warum ich die fertigen Bauriſſe zum neuen Herrſchaftshauſe unten am Wirthſchaftshofe unausgeführt wegſchloß, als uns Lothar entriſſen ward, das weißt Du. Leider muß ich mich anklagen, ſeitdem auch den andern Bau eingeſtellt zu haben, bevor er zur Hälfte fertig war: die Anlage des Gartendorfs für unſer Hofgeſinde und die Feldarbeiterfamilien, mit welcher ich auf meinem Gebiet eine Löſung der ſogenannten ſozialen Frage verſuchen wollte. Weniger der Trieb, für Dich zu ſparen, iſt daran ſchuld, als die Gewißheit, daß meine Schöpfung den Erbantritt ſeitens Deines Vetters, des Rittmeiſters, keine vier Wochen überleben würde. Der Gedanke an ihn benimmt mir alle Luſt zu Verbeſſerungen und macht mich träg. Weiß ich doch, daß alles von mir ermühte Gedeihen ſchnellem Niedergang und heilloſer Zerrüttung anheimzufallen verurtheilt iſt, ſobald ich die Augen geſchloſſen. Der hier auf Schritt und Tritt an mir nagende Schmerz, den Verluſt des Stammſitzes von Dir nicht abwenden zu können, macht mir den dauernden Aufenthalt in Sebaldsheim unleidlich. Ich will das Herrſchaftshaus in Wallingen mit allem Comfort ausſtatten, den wir bewundern gelernt in Amerika, wo man in der menſchenwürdigen Einrichtung der Heimſtätte dem alten Europa entſchieden überlegen iſt. Wenn wir dort bequem, vergnügt, geſund, vor allen Dingen wieder ungeſtört fleißig haushalten, dann wird mir das Erinnerungsbild von Sebaldsheim mit dem Bedauern, fern zu ſein, jedenfalls weniger weh thun, als der wirkliche Anblick; denn bei dieſem vermag ich einen häßlichen und verwerflichen Ingrimm auf meinen Nachfolger nicht zu unterdrücken. — Ich ſehe Dir's an, Du verſtehſt dieſe Gründe meines ſchweren Entſchluſſes und findeſt ſie triftig. Aber mir ſcheint, Du haſt noch einen andern Einwand gegen unſern Exodus in Vorrath, und ſinnſt, wie Du mir den beibringen ſollſt."

„Getroffen!"

„So ſprich offen und unverlegen."

„Komm' hinein vor eines der Bilder, die wir erſt von der Verbannung in die Thurmkammer begnadigt und neu gerahmt im Ahnenſaal aufgehängt haben."

„Welches meinſt Du?"

„Jenes, von dem wir ausnahmsweiſe wiſſen, warum es als mißliebig auf die Seite geſchafft war; daſſelbe, deſſen photographiſche Kopirung Du vor etlichen Jahren geſtatteteſt, wenn ich nicht irre, auf ein Schreiben eines Odenburger Kirchenbeamten."

„Alſo das des Junkers Franz, des nachmaligen Oberſten Sebald, der als zweiter Sohn des regierenden Grafen erſt heſſiſcher Unterlieutenant wurde, dann aber nach Amerika ging und dort im Unabhängigkeitskriege kämpfte gegen Kameraden, die ſein Kriegsherr an die Engländer verkauft hatte. Weil er, heimgekehrt, ſeinen Adel verleugnete, ſich nur Oberſt Sebald nennen ließ, dann auch für die erſten Anläufe der franzöſiſchen Revolution werbende Begeiſterung zur Schau trug, entzweite er ſich völlig mit ſeinem älteren Bruder, der inzwiſchen das Majorat angetreten."

„Und deßhalb wurde ſein Jugendbild in die Rumpelkammer verwieſen. — Ich hab' es heute nochmals geſäubert, ja ſogar mit einem Kranz von Epheu und Aſtern, einer Inſchrift und einer darunter angebrachten kleinen Handzeichnung geſchmückt. Wozu? Das wirſt Du merken, wenn Du davor ſtehſt, dann auch meinen Einwand gegen Deine Umſiedelung nach Wallingen errathen."

Am Arm des Vaters ſtieg Hildegard die Terraſſentreppe zum Sommerſaal hinauf. Eine Flucht von Zimmern durchſchreitend, traten ſie aus dem letzten hinaus in die Mitte eines Korridors, der durch die ganze Länge des Erdgeſchoſſes hinlief. Von der Vorhalle im Oſten war er betretbar durch eine thürloſe Spitzbogenpforte von graugrünem Sandſtein, über der ein ſehr plump gemeißeltes, offenbar uraltes Relief den Ritter Georg mit dem Lintwurm darſtellte. Seine Beleuchtung erhielt er vom Weſtende her durch ein farbenglühend gemaltes Fenſter, außerdem durch ſchmale mattgeſchliffene Scheiben über den Thüren der ſüdlichen Längswand. Dieſe führten in die geräumige Küche, Vorrathskammern und Gemächer für das Schloßgeſinde. Ueber dieſen Räumlichkeiten, im erſten Stock die ganze Südfront einnehmend, lag die mit Hunderten von Familienbildern nahezu vollgehangene Ahnengalerie. Gäſte des Hauſes pflegte man aus den anſtoßenden anderen Räumen des erſten Geſchoſſes, dem Banket-, dem Kunſtſaal und der Rüſtkammer eintreten zu laſſen, während jetzt der Graf und ſeine Tochter den weit näheren Weg einſchlugen, der für die ſäubernde Dienerſchaft, Handwerker, reſtaurirende Maler und ſchauluſtige Touriſten beſtimmt war. Schrägüber jenem gemalten Fenſter, wo ſich der Korridor quadratiſch erweiterte zum inneren Vorplatz der dort auf der ſüdweſtlichen Ecke ausgebauten Schloßkapelle, führte ein ſchmales Lauftreppchen zu einer Tapetenthür hinauf.

„Ich verheiße Dir zugleich,“ bemerkte Hildegard unterwegs, „einen neuen Beleg für den Satz, den die Bilder unſerer Vorfahren ſo vielfach und unwiderleglich beweiſen: daß in der Familie nach vielen Generationen, ja zuweilen nach einer Reihe von Jahrhunderten, dieſelben Geſichter wieder erſcheinen.“

Sie erreichten durch die Tapetenthür die Ahnengalerie und traten vor jenes Bild. Es war von ſeinem chronologiſchen Platz in der Reihe der Zeitgenoſſen des Junkers Franz heruntergenommen und an beſtbeleuchteter Wandſtelle in Augenhöhe des Beſchauers befeſtigt. Ueber dem Rahmen, jetzt mit einigen Stecknadeln aufgeſchürzt, und unter demſelben herabhängend, aber zum Aufſchürzen vorbereitet, befanden ſich ſchmale Draperieen von dunkelm Stoff, beſtimmt, den Ausputz des Bildes einſtweilen zu verbergen. Noch aber war das nicht geſchehen. So wurde denn die Aufmerkſamkeit des Grafen zunächſt von dieſen Zuthaten in Beſchlag genommen.

Auf der Mitte der unteren Leiſte des noch ziemlich neuen Goldrahmens befeſtigt war das flache Kalkſchälchen eines Seeſterns mit der fein punktirten, einem Stiefmütterchen ähnlichen Zeichnung, welches Hildegard am Strande des Stillen Meeres aufgeleſen; etwas tiefer rechts und links eine große geriefte, aber rauh gebliebene, und jene von der Brandung perlmutterglänzend geſchliffene Muſchel, zu deren Mitnahme niederbückend ſie hinter ſich den Spurenmeſſer zu Geſicht bekommen. Die zwiſchen dieſen Muſcheln angebrachte kleine Handzeichnung ſtellte wohlerkennbar einen jungen Mann vor, der ein Handbeil ſchwang und auf dem Quarterdeck eines Dampfers aus Lattenbänken ein Floß zimmerte. Auf den beiden über dem Kranz zu Häupten des Bildes ausgebreiteten Flügeln einer weißen Atlasſchleife las man die roth geſtickte Inſchrift:

„Dem auferſtand'nen Freiheitsmann
Zum Gruß im Ahnenſchloſſe,
Zum Wink auch, was er ſich gewann
Als rettender Fahrtgenoſſe."

Jetzt erſt widmete ſich der Graf dem Beſchauen des Gemäldes.

„In der That erſtaunlich! Sprechend getroffen, porträtirt ungefähr ein Jahrhundert vor ſeiner Geburt!" rief er nach einer Weile ſtummer Betrachtung. „Jetzt erſt weiß ich, warum unſer Reiſegefährte mir ſo geheimnißvoll vertraut vorkam, als ich ihn zum erſten Mal auf dem Altan in Cliffhouſe erblickte. Damals ſchrieb ich das lediglich einer ſchwachen Aehnlichkeit zu, die eben nur erinnerte an Deinen Retter aus dem Eisſpalt."

„Auch damit hatteſt Du nicht Unrecht. Arnulf iſt der Bruder Ulrich Sebald's."

„Was meine kluge Tochter ſeit Wochen gewußt, aber dem Vater — liebevoll verborgen hat! — Und was bezweckt dieſer Ausputz?"

„Haſt Du vergeſſen, was ich Dir in Werford bekannte?"

„Nicht vergeſſen, aber nach Deiner kühlen Haltung ſeit Arnulf's Erwachen und auf der Heimfahrt für mindeſtens weit vertagt, wohl gar für ſtillſchweigend zurückgenommen erachtet als Uebereilung der dankglühenden Krankenpflegerin des Retters aus dem Schiffbruch."

„Kennſt Du mich ſo ſchlecht?"

„Weniger durchſichtig biſt Du mir in der That geworden. Hätt' es Dir weiland nimmer zugetraut, ſo gewandt ſelbſt mit dem Vater — Komödie zu ſpielen. — Was alſo bezweckt dieſer Schmuck des Bildes?"

„Stumme Antwort."

„Worauf?"

„Auf die Frage, welche Arnulf noch heut an mich richten wird."

„Hat er ſich angemeldet?"

„Bewahre. Gleichwohl bin ich gewiß, daß er ſchon unterwegs iſt, falls nicht ein Erdbeben ihn ſammt Odenburg verſchlungen hat."

„Woraus ſchöpfſt Du dieſe myſtiſche Zuverſicht?"

„Erſtens aus der Geographie, die mir ſagt, daß Odenburg nur drei Wegſtunden von Sebaldsheim entfernt liegt. Zweitens aus der Frauenphiloſophie, welche mir offenbart, daß er mich liebt und es jetzt endlich auch entdeckt haben muß."

„Und mich fragſt Du gar nicht um Erlaubniß zu dieſer Bilder-, Blumen- und Zeichenantwort?"

„Heuchleriſcher Papa! Als ob ich nicht wüßte, daß Du lange vor mir in dieſen Eidam verliebt warſt!"

„O, Du Ausbund von Tochter!" verſetzte Graf Udo, ſie mit einem Kuß auf die Stirn zärtlich umarmend. „Ohne Worte weiß ſie dem alten Vater in's Gewiſſen zu leuchten! Ja, dieſer Einwand gegen meinen Umzug nach Wallingen iſt unbeſiegbar. Nicht als Gutsherr, ſondern als müßiger Schwiegerpapa und Altſitzer beim

Tochtergemahl zu wohnen, das wäre mir, auch wenn ich ſo geartet wäre, nur an mich zu denken, ſchlechterdings unerträglich."

„Vollende das Gartendorf und nimm auch den Bau des Herrenhauſes unten in Angriff. Das wird Dich mit Sebaldsheim wieder ausſöhnen. Die Frucht der amerikaniſchen Reiſe und Arnulf's Wohlſtand überheben Dich der bisherigen Sparſamkeit. — Aber komm' nun zurück auf die Terraſſe."

Dabei verdeckte ſie den Schmuck des Porträts mit den Draperieſtreifen.

„Um nach der Odenburger Chauſſee auszulugen! Will Dir meinen Feldſtecher holen."

Vorangeeilt und hinausgebeugt über die Seitenbrüſtung am weſtlichen Ende der Schloßterraſſe erſpähte Hildegard ſchon ohne Glas ein ſtaubaufwirbelndes Fuhrwerk auf der Landſtraße, die ſich nahe dem Strom heraufzieht und erſt kurz vor Sebaldsheim durch eine Schlucht nach der Hochebene ausbiegen muß, weil hier die Uferhöhen, ſchroff abfallend und felſig, ſelbſt bei niedrigem Waſſerſtande nur einen ſchmalen Fußpfad gangbar laſſen. Trotz der noch beträchtlichen Entfernung glaubte ſie einen ſchon etwas ſchäbigen Wagen mit eiferlos trottenden Miethgäulen zu erkennen.

Ein Schatten von Verdruß flog über ihr Geſicht und das Närbchenpaar am Stirnſaum röthete ſich.

„Er," dachte ſie, „Er zu dieſem, dieſem Beſuch in ſolcher Karrete? Doch mindeſtens vierſpännige Extrapoſt zu nehmen war er mir ſchuldig, wenn er ſo ſchnell keinen feurigen Reithengſt auftreiben konnte. Das wäre der erſte Fleck auf ſeinem Charakter."

Der Vater kam mit dem Feldſtecher. Nach einem Blick durch das Glas rief ſie enttäuſcht und doch zugleich mit einem Oberton von Zufriedenheit:

„Profeſſor Marpinger!“

„Wird Der ein langes Geſicht machen, wenn er merkt, wie weit ihm ſeine weiland ſo gläubige Schülerin entwachſen iſt mit ihrer transatlantiſchen Metamorphoſe! Du wendeſt Dich nach der Treppe? Wohin, Kind? Willſt Du heut unſichtbar bleiben für den Profeſſor? Scheuſt Du die Krachſzene der Entdeckung, daß ihr Zwei inzwiſchen weltweit auseinander geriethet?“

„Ganz und gar nicht. Einſtweilen aber überlaß ich ihn Dir allein. Ich ſteig’ auf die Schloßzinne, von der man weiter ausſchaut.“

Eine halbe Stunde ſpäter wurde Marpinger, der ſein Fuhrwerk im Wirthſchaftshofe gelaſſen und zu Fuß den Zickzackweg emporgeſtiegen, im öſtlichen Hauptportal des Schloſſes von dem heute nicht uniformirten Jäger empfangen und in das Arbeitszimmer des Grafen geführt.

Bisher war er immer nur Nachmittags gekommen, entweder zu Fuß oder mit einem der zu Berg fahrenden Dampfboote. So ſchloß Graf Udo ſchon aus der frühen Stunde dieſes Beſuches auf ein dringliches Anliegen von Wichtigkeit. Die Bläſſe des Gaſtes, dem es nicht gelungen, den entbehrten Nachſchlaf auf der Fahrt nachzuholen, etwas Unſtätes in ſeinem Blick und die ſehr merkliche Anſtrengung, von ſeiner ſonſt ſo bedächtigen Ruhe und diplomatiſchen Kühle wenigſtens den Schein zu bewahren, beſtärkten dieſe Vermuthung.

Er habe, begann Marpinger, ſeinem Herzensdrange nicht widerſtehen können, den verehrten Freund

und Gönner und ſeine Tochter ſchon am erſten Tage nach ihrer Rückkehr zu beglückwünſchen als begnadete Schützlinge der Vorſehung, welche ſie vom Untergange mit dem Leviathan gerettet.“

Der Graf nickte verbindlich; aber ſein feines Lächeln und ſeine Antwort waren ſchon ſchmeckbar angeſalzen mit einem Körnchen Ironie.

„Ihren Freundſchaftseifer, uns einen koſtbaren Studienvormittag, wohl gar ein Stündchen Ihres Morgenſchlafes zu opfern, müſſen wir ſehr hoch aufnehmen. Doch geſtatten Sie mir wohl die Vermuthung, daß zu dieſer löblichen Eile auch ein Geſchäft bei mir oder unſerem Kaplan wenigſtens mitgewirkt hat.“

„Ich will's nicht leugnen. Ich habe die Freude, Glück wünſchend zugleich Bringer eines Glückes zu ſein.“

„Sie machen mich um ſo neugieriger, als mir nach Ihrer Miene, offen geſagt, vor einer Hiobspoſt bangte.“

„Herr Graf, Sie ſind ein ſcharfblickender Phyſiognomiker. Zwar nicht eine Hiobspoſt hab' ich zu verbinden mit meiner guten Kunde, wohl aber die Erwähnung eines bedauerlichen Unternehmens, von dem ich durch ein Schriftſtück beweiſen kann, daß ich es mißbilligte und ernſtlich widerrieth, ohne es verhindern zu können: eines verſuchten Gewaltakts, der zwar fehlgeſchlagen iſt, aber dennoch widerwärtige Folgen haben kann, wenn Sie nicht helfen, dieſelben abzuwenden.“

„Haben Sie die Güte, mir dieſe unfaßlich runenhafte Einleitung mit ſchlichten Worten verſtändlich zu machen.“

Marpinger bekannte zunächſt, von Hörenſagen und aus einigen dem Grafen ſelbſt und Hildegard entſchlüpften

Aeußerungen zu wiſſen, wie unglücklich ſie Beide darüber ſeien, daß einſt der Stammſitz der Familie einem hoffnungslos verdorbenen Wüſtling und Verſchwender anheimfallen ſolle. Auch leitende Autoritäten der Kirche hätten ſich beſchäftigt mit der Beſorgniß, die einzige in dieſem Bezirk im Beſitz ihrer Getreuen befindliche Herrſchaft in einer wenn auch hoffentlich noch fernen Zukunft von Verwahrloſung und Vergeudung bedroht zu ſehen. Hochwillkommen daher ſei die Entdeckung geweſen, welche das Erbrecht jenes Rittmeiſters hinfällig mache: die Entdeckung eines zwar außerehelich erzeugten, aber von der legitim kopulirten Wittwe des jungen Grafen Lothar von Sebaldsheim geborenen direkten Leibeserben und Enkels des regierenden Grafen.

Gegen alle Erwartung zeigte ſich der Graf nicht im geringſten überraſcht. Nur mit kühlem „Weiter!“ bat er um Fortſetzung. So fand es Marpinger gerathen, als der gehoffte Effekt ausblieb, die zur Beobachtung deſſelben gemachte Pauſe nicht zu verlängern mit ſeinem Staunen und Gegrübel über die befremdliche Gleichgültigkeit ſeines Zuhörers gegen eine Enthüllung von unſchätzbarem Werth. Er unterdrückte ſeine Betroffenheit und berichtete weiter von der Kunſtreiterin Arabella, von ihrem Söhnchen und vom verfehlten Verſuch, es zu entführen. Geübt in der Kunſt, die Wahrheit fälſchend zu modeln, ohne plump zu lügen, wußte er ſeine und ſeiner Oberen Abſichten und Machenſchaften darzuſtellen als unverfänglich loyal und lediglich eingegeben vom lauterſten Eifer, in dieſem Fall mit den heiligen Rechten der Kirche zugleich die gedeihliche Erhaltung des erlauchten Grafenhauſes zu vertheidigen. Deſto ſchärfer ſprach er ſich aus über die unglückliche Wahl des ihm zugeſchickten Agenten. Doch nannte er weder dieſen, noch den proteſtantiſchen Pfarrer, der den Sprößling katholiſcher Eltern zu entwenden gewußt, um ihn zum Ketzer zu erziehen.

Mit eiſiger Ruhe und marmorſtarrem Geſicht hatte Graf Udo zugehört.

„Herr Profeſſor," begann er jetzt, „Sie haben zwar noch mit keiner Silbe geſagt, welche Hülfe Sie bei mir ſuchen kommen. Doch Ihr Bericht läßt mir darüber keinen Zweifel. Sie erachten mit Recht Ihre Stellung gefährdet, Ihr Verbleiben in Odenburg bedroht von den Folgen dieſer Intrigue, bei der Sie mitgewirkt, wenn ich auch gern glaube, daß dieſelbe gegen Ihren Willen waghalſiger betrieben wurde, als Ihre Vorſicht räthlich fand. Ich bedaure, nichts beitragen zu dürfen zur Verhütung dieſer Folgen. Ich, meinen Sie, ich ſoll die Auslieferung des Kindes fordern. Ich bekännte mich damit zur Urheberſchaft des Entführungsplanes, welche einem Großvater Niemand verübeln dürfte. Die Löblichkeit des Unternehmens für mich als den Anſtifter würde den verſuchten Knabenraub für Sie ſchminken mit dem Schein eines hochherzigen Wagniſſes zum Beſten heiligen Familienrechtes. Das iſt Ihre Rechnung. Sie iſt falſch. Ich will nichts zu ſchaffen haben mit dieſer Sache. Sie haben ſich ebenſo ſehr, als mit der Vorausſetzung, mir Hocherwünſchtes zu melden, mit der zweiten getäuſcht, mir eine Neuigkeit zu offenbaren. Ich weiß längſt, daß mein Sohn etliche Wochen vor Antritt des Feldzuges nach Dalmatien in eine Liebſchaft mit der Kunſtreiterin Miß Arabella verſtrickt wurde. Leider befand ich mich mit meiner Tochter auf einer Sommerfahrt nach Norwegen und nahe dem Nordkap, als Lothar den Schuß durch die Bruſt erhielt. Erſt volle drei Wochen ſpäter fanden wir hier einen noch von ihm ſelbſt auf dem Siechbett und erſichtlich ſchon bei geſtörtem Geiſt mühſam gekritzelten Brief, nebſt zwei anderen von ſeinem Regimentskommandeur und einem Kameraden mit der Nachricht von ſeinem erſt zehn Tage nach der Verwundung erfolgten Hinſcheiden. Auch iſt mir nicht unbekannt geblieben, wozu ſich der Aermſte, als er ſich von uns verlaſſen und vergeſſen wähnen mußte, von einer Gauklerin beſchwindeln ließ, während er bereits mit dem Tode kämpfte. Jahrelang hielt ich eine erhebliche Summe bereit, um der Hochſtaplerin und ihrem Bankert von Gott weiß welchem Vater das erſchlichene Recht auf unſeren Namen abzukaufen. Sie hat ſich mehrmals mit ihrer Geſellſchaft in unſerer Nähe befunden; ſo kaum einen Monat nach dem Tode meines Sohnes in Odenburg, wo ſie nach den Schilderungen der Zeitungsreporter noch im Stande war, die verwegenſten Reiterkünſte und tollkühnſten Luftſprünge auszuführen; — beiläufig bemerkt, ein gewichtiger Grund zum Verdacht gegen ihre Behauptung, ſchon in Dalmatien Mutterhoffnung gefühlt zu haben. Doch ſie kam nicht. Entweder alſo wußte ſie ihren Trauſchein doch nicht beweiskräftig genug zur Gelderpreſſung mittelſt Androhung gerichtlichen Zwanges, oder — und das dünkt mir das Wahrſcheinlichere — oder es war ihr gelungen, einen reichen Lüdrian zu umgarnen und dem ſeine Vaterſchaft plauſibel zu machen, vielleicht ſogar mit beſſerem Fug, als zuvor meinem Sohn. Im vorigen Jahr gegen Ausgang des Winters iſt ſie dann bekanntlich in einer Vorſtellung verunglückt.

— Was nun meinen Erbanwart betrifft, ſo wünſcht' ich den allerdings anders geartet. Aber ich habe großen Reſpekt vor unſerem Familienſtatut. Es würde mir nimmer einfallen, dem Rittmeiſter ſein fragloſes Recht ſtreitig zu machen für den Baſtard einer ſittenloſen Dirne, auch wenn derſelbe ſein Daſein wirklich einer Verirrung meines Sohnes verdanken ſollte. — So. Damit ſei dieſe Angelegenheit zwiſchen uns abgethan für immer. Ich rede deutſch, um nie wieder behelligt zu werden mit einer Figurantenrolle in euren weitgeſponnenen, heimlichen Plänen geiſtlicher Herrſchſucht, denen ihr die Fürſorge für mein Haus als Schönmäntelchen umthut. — Uebrigens hab' ich nichts gegen Ihre Perſon. Wenn Sie Ihren für mich erſt heut an's Licht gekommenen Neben- oder Hauptberuf mir gegenüber ruhn laſſen wollen, dann werden Sie mir zum Verkehr in unſerer früheren Weiſe und dann und wann einer Partie Schach auch ferner willkommen ſein, — ſo lange Sie noch in Odenburg wohnen, — vorausgeſetzt natürlich, daß Ihnen der Umgang mit uns nicht ganz werth- und zwecklos erſcheint nach dem heutigen Fehlſchlage. Auch vermuth' ich, daß meiner Tochter nach dem Zuwachs an Anſchauungen und Einſicht, den ſie von Amerika mitgebracht, eine Fortſetzung der Geſpräche mit Ihnen nicht unerwünſcht ſein wird. Jedenfalls nehmen Sie jetzt mit uns ein Gabelfrühſtück, um ſich zu erholen; denn Sie ſehen überwacht und erſchöpft aus."

Marvinger's kluge Selbſtbeherrſchung und ſoziale Gewandtheit waren groß genug, um das drückende Gefühl, in einer Hauptaktion eine hoffnungsloſe Niederlage erlitten zu haben, zu verbergen unter dem Schein dankbarer Bereitwilligkeit, das gaſtliche Erbieten anzunehmen. Was ihm jedoch dieſer Freigeiſt anzüglich zugeſpitzt und mit leiſe anklingender Schadenfreude eben zugeraunt von den Fortſchritten ſeiner Tochter, das ſtellte ihm einen zweiten unerwünſchten Fehlſchlag in Ausſicht. Er mußte darauf gefaßt ſein, die ſo vorſichtig ausgeſtreute und, wie es ſchien, in Hildegard's Gemüth ſo verheißungsvoll aufgegangene Saat arg verhagelt zu finden. So nahm er ſich vor, weder Kummer darüber noch Befremden zu verrathen. Während er dem Grafen durch mehrere Räume des Schloſſes folgte, grübelte er nach, wie und womit er im vorausgeſetzten Fall vielmehr ſelbſt überraſchen und ſiegreich imponiren könne.

Hildegard hatte unterdeß von der Schloßzinne auf der Landſtraße von Odenburg zwei Reiter nahen geſehen und ſo lange mit ihrem Taſchentuch geweht, bis der vorantrabende durch eifriges Hutſchwenken bewieſen, daß er ſie droben erblickt und erkannt. Als er bald darauf ſein Roß in kurzen Galopp geſetzt und verſchwunden in dem vom Strom heraufbiegenden Hohlwege, war ſie die Wendeltreppe des runden Thurms auf der Südſeite hinuntergeeilt, jedoch in deſſen halber Höhe ſtehen geblieben an einer Fenſterſcharte, durch welche ſie auf den Wirthſchaftshof und die unterſte Ausmündung des Zickzackweges hinabſchauen konnte. Erſt als ſie Arnulf in dem langſamen Schritt, den die ſtarke Steigung gebot, in den Burgweg einreiten ſah, haſtete ſie vollends hinunter.

Jetzt kam ſie dem Vater und ſeinem Gaſt aus dem Speiſezimmer entgegen, heiter blickend, aber keineswegs aufgeregt, und begrüßte den Profeſſor mit unbefangener Freundlichkeit.

„Mit dem Frühſtück,“ ſagte ſie, „müſſen wir noch warten auf unſern zweiten Gaſt, der eben heraufgeritten kommt.“

„Willſt Du denn Den nicht an der Schwelle begrüßen?“ frug der Graf etwas verwundert.

„Begrüßt hab’ ich ihn ſchon von der Zinne. Nach drei Wegſtunden Rittes auf ſtaubiger Landſtraße pflegt einem jungen Herrn Damenbewillkommnung in nächſter Nähe nicht erwünſcht zu ſein, bevor er ſeine Erſcheinung aufgebeſſert. Unſer Jäger wird ihm dabei behülflich ſein.“

„Wie ſie dicht vor dem freudigſten Moment vielleicht ihres Lebens dennoch Alles ſo ruhig und richtig bis in’s Geringſte zu überlegen weiß!“ dachte der Graf. Hildegard wandte ſich derweil zu Marpinger:

„Rathen Sie ’mal, Herr Profeſſor,“ rief ſie luſtig, „was ich mir für Sie von Amerika mitgebracht habe.“

Mit virtuoſer Fügſamkeit ging er ein auf ihren Scherzton und erwiederte:

„Ich bilde mir ein, auf der Fährte eines vorwarnenden Fingerzeiges vom Herrn Grafen der Löſung Ihres Neckräthſels wenigſtens nahe gekommen zu ſein.“

„Heraus damit!“

„Was Sie mir in ſich mitgebracht, iſt vermuthlich eine Antipodin.“

„Nicht übel, wenn auch geographiſch und logiſch bedenklich, da es auch von Kalifornien noch ziemlich weit iſt bis zu unſeren Antipoden und eine mitgebrachte Antipodin eine ſolche zu ſein aufgehört hat. Meine Löſung iſt viel beſcheidener.“

„Heraus damit, muß ich nun zurückgeben. Was haben Sie ſich für mich mitgebracht?“

„Einen ſchönen, ſtarken Nußknacker."

„Für harte Probleme, und bildlich geſprochen?"

„Für harte Nüſſe aus Ihrer Gärtnerei, aber nicht bildlich, ſondern leibhaftig. Bildlich und doch zugleich hausbacken dinglich ſollen Sie bei Tiſch die Knackmethode vor Augen geſtellt bekommen. Jetzt indeß muß ich die Herren bitten, ſich noch ein Viertelſtündchen zu gedulden."

Mit raſchen Schritten eilte ſie durch den Speiſeſaal und das nächſtfolgende Gemach hinaus in die Halle; denn von dieſer her hatte ihr feines Ohr durch eine halboffene und zwei geſchloſſene Thüren wohlbekannten, von Sporengeklirr begleiteten elaſtiſchen Sohlenſchlag vernommen.

Eine Weile regungslos bis zum Vergeſſen des Athmens ſtanden draußen die Beiden einander gegenüber, ſo gänzlich aufgegangen in durſtig eintrinkendes Schauen, als wären ihre Leiber zu keinem andern Dienſt von der Natur gebildet als zum Tragen und Offenhalten der Augen.

Nun ſuchten und vereinigten ſich ihre Hände, die rechte mit der linken und umgekehrt. Beide athmeten tief auf. Endlich brach Arnulf das Schweigen:

„Geſtern bin ich ſehend geworden. Zur Entſcheidungsfrage ritt ich her. Muß ich ihr noch Worte leihen?"

Hildegard's Antwort zählte nur eine Silbe. Doch eben dieſe Einſilbigkeit gab ihr eine Bedeutung, die zwei ganze Menſchenleben einſchloß:

„Komm'!"

Arnulf küßte ihre beiden Hände für dies erſte, zwar des Eigenlauts noch entbehrende, doch gerade dadurch ſo ſchlicht als entzückend für hinfort ſelbſtverſtändlich erklärte Du. Dann frug er:

„Zum Vater?"

„Zuvor zu den Vätern."

Er verſtand ſogleich, was ſie meinte, nickte, ließ ihre Hände los und bot ihr den rechten Arm. Dabei ſchwand von ſeinem Antlitz das ſtrahlende Lächeln des Wonnerauſches und wich einem Ausdruck demuthvoller Ehrfurcht und hochernſter Andacht.

Schon machte Hildegard eine führende halbe Wendung nach der breiten Stiege zum oberen Stock. Durch die Geſellſchaftszimmer, den Banketſaal und die Kunſtkabinette in die Rüſtkammer gedachte ſie den Geliebten zu führen und ihn erſt aus der letzteren in die Ahnengalerie gelangen zu laſſen. Doch befremdlich widerſtrebend hielt Arnulf ſie zurück und hinderte die Vollendung des Frontwechſels.

Es trug ſich etwas zu, was nicht nur die Novize der Weltlehre für die erwachſene Menſchheit, die noch unlängſt ſo wundergläubige Hildegard, ſondern auch Arnulf, den unentwegbaren Bekenner der Allgültigkeit des Naturgeſetzes, geheimnißvoll durchſchauerte mit der Empfindung eines unbegreiflichen Erlebniſſes.

Mit einem Augenglanz, der an's Unheimliche ſtreifte, nicht gerade laut, aber, wie er ſelbſt fühlte, mit ähnlichem Nachdruck und weihevollem Ton, wie ſein Bruder Ulrich, wann er in der Predigt nach ſorgſamer Vorbereitung einen Hauptſpruch in die Gemüther der Zuhörer blitzhaft einſchlagen ließ, rief er:

„Mich laß führen. Ich weiß den Weg!"

Dabei ſchritt er, Hildegard mit ſich ziehend, auf die thürloſe Bogenpforte mit dem Relief des Drachenritters zu.

„Biſt Du denn ſchon hier geweſen?“ frug Hildegard wie verängſtigt.

„Niemals!“ gab er zur Antwort, die vorige Tonart noch ſteigernd, als ob er vor den eigenen Worten erſchräke. Auch durchlief ihm wirklich ein Gefröſtel das Rückenmark. „Niemals in **meinem** Leben. Aber ich weiß den Weg und weiß ihn aus Erinnerung. Am Ende dieſes Ganges muß ein gemaltes Fenſter den Vorplatz der Schloßkapelle beleuchten. Da biegen wir links um die Ecke zum Treppchen nach dem Ahnenſaal.“

„Arnulf,“ flüſterte Hildegard faſt entſetzt, ſich an ihn anſchmiegend und ihn zum Stehenbleiben in der Bogenpforte nöthigend, „wenn ich nicht Deinen Arm fühlte, — ich könnte Dich für ein Geſpenſt halten. Du gefährdeſt Dein Erziehungswerk. Du drohſt mich zurückzuwerfen in den Glauben an Wunder. Laß uns doch lieber zuerſt zum Vater gehen. Ich fürchte, was ich Dir zeigen wollte, um Dich meine Antwort ſehen zu laſſen, würde Dich jetzt vollends in Geiſtesaufruhr verſetzen, wohl gar krank machen.“

„Nicht doch!“ verſetzte Arnulf ruhiger. „Komm' nur. Ich ahne ſchon, was ich ſehen ſoll. Ich erlebe nun ſelbſt, was ich bisher kaum unterlaſſen konnte, zu beſpötteln, wann mein Bruder es auch für den Menſchen in Anſpruch nahm und oft in ſich ſelbſt zu entdecken behauptete, obgleich ich es mit Hunderten von Beiſpielen aus dem Thierreich unwiderleglich zu beweiſen vermag. Es iſt keineswegs ein Wunder. Ich bezweifle den naturgeſetzlichen Zuſammenhang keinen Augenblick, wenn ich auch, wie es die redliche Wiſſenſchaft ſo oft thun muß, über die Urſachenkette in völlige Finſterniß gebannt zu ſein bekenne, die Erſcheinung alſo nicht erklären zu können. Es iſt von der Vererblichkeit der Erinnerung eine Probe von erſtaunlicher, ja, geradezu unglaublicher Deutlichkeit. Denn da ſich eure jüngere Linie von der unſrigen zur Zeit Luther's abgezweigt hat, müßte ich annehmen, durch ungefähr zwölf Generationen hindurch ein Hirnfäſerchen mit dem Photogramm dieſes Schloßganges überkommen zu haben von einem Vorfahren, der denſelben vor mehr denn vierthalb Jahrhunderten durchwandelte. Doch halt!" — ſetzte er, ſich die Augen zuhaltend, nach kurzem Sinnen hinzu, „der Zeitraum wenigſtens ermäßigt ſich beträchtlich."

Sie befanden ſich nun am weſtlichen Ende des Korridors vor dem gemalten Fenſter. Kaum hatte Arnulf dieſes einen Moment betrachtet, als er in helles Gelächter ausbrach.

„O, ich kindlich blinder Narr!" rief er aus. „Faſt find' ich's nun verzeihlich, wenn ſich ſogar Forſcher erſten Ranges mit Spiritiſtenſpuk in den alten Sumpf hinein irrlichteliren laſſen! Solchem Selbſtbetruge zu verfallen!"

„Was iſt Dir? Wofür ſchlägſt Du hohnlachend Deine Stirn?"

„Für meine Dummheit! Das Myſterium explodirt. Von dieſem Glasgemälde kenn' ich eine Kopie ſeit meiner früheſten Kindheit, ein Aquarell von der Hand meiner Mutter. Als hört' ich ſie reden, ſo klingt jetzt friſch herauf aus meinem Gedächtniß ihre vergeſſen gewähnte Erzählung, namentlich auch, was ſie angeführt vom Relief mit dem Drachentödter über dem Korridoreingang. Ihren Worten verdank' ich die Wegwiſſenſchaft, die ſich mir foppend maskirte als Erberinnerung. Wiſſe, daß auch meine Mutter von Geburt eine Sebald iſt. Ihren Großvater hatte ſein älterer Bruder, Dein Urgroß- oder Urältervater, von der Familiengemeinſchaft ausgeſchloſſen, weil er aus dem Freiheitskriege der nordamerikaniſchen Union republikaniſche Geſinnung heimgebracht. Als einſt während einer längeren Reiſe der Herrſchaft dies Schloß den Touriſten zugänglich war, benutzten das gleichzeitig, ohne von einander zu wiſſen, mein Vater und meine Mutter, ſich das Haus ihrer Ahnen zu beſchauen. Hier hat ihre erſte Begegnung ſtattgefunden. Hier, wo wir eben ſtehen, vor dieſem Fenſter mit dem Bilde des Kreuzfahrers Udo, bekannten ſie einander ihre Neigung.“

Tief bewegt verſetzte Hildegard:

„So lache nicht ferner über ein explodirtes Myſterium an einer Stätte, an welcher auch wir noch geheimnißvoll heilige Führung genug mit Dank und Andachtſchauern im Herzen anerkennen müſſen, indem ich Dir hier, angeſichts unſeres Urahnen, wie weiland Deine Mutter Deinem Vater, die Hand reiche, um Dir ein Leben anzugeloben, das Du aus bänglichem Zwielicht in den Sonnentag der Weltfreude hinüber geborgen und dann für Dich dem Untergang in den Fluten des Meeres entriſſen haſt. — So weißt Du nun ſchon, was Du ſchauend erfahren ſollteſt. Aber komm' dennoch hinauf zu den Vätern.“

Als Arnulf vor dem Jugendbilde des Großvaters ſeiner Mutter ſtand und ſich ſelbſt, nur wertheriſch koſtümirt, wie im Spiegel zu ſehen meinte, da rief er in einem Ton zwiſchen heiligem Ernſt und gerührtem Humor:

„So bin ich alſo doch ſchon leibhaftig hier umhergelaufen auf den Beinen dieſes Urgroßvaters und immerhin auch Erinnerung, die ſeine Augen mir erſchaut, kann mir vorhin den Weg gezeigt haben. Uebrigens hätt' ich das wiſſen ſollen. Denn von eben dieſem Bilde hat mir meine Mutter eine Photographie ſchon vor mehreren Jahren nach San Franzisko geſandt.“

„Jetzt,“ ſagte Hildegard, „weißt Du, was ich damals freilich ſelbſt nicht wußte: warum ich ſchon beim Aufheben einer Muſchel den Spurenmeſſer weit hinter mir erſchrocken betrachtete und warum vollends er mir ſo geſpenſtiſch vertraut vorkam beim Hinaustreten auf den Altan des Klippenhauſes.“

Mit raſchem Griff beſeitigte ſie dabei die beiden verhüllenden Draperieen.

Was ſagte Arnulf, als er die Handzeichnung zwiſchen den wohlbekannten Südſeekonchylien erblickte und auf den Schleifen über dem Kranz die geſtickten Verſe las?

Keine Silbe.

Was er that? — Das bedarf keiner Meldung.

Dem Grafen wenigſtens blieb darüber kein Zweifel, obgleich das Paar nicht Arm in Arm, ſondern getrennt und in abgemeſſener Haltung in den Speiſeſaal eintrat. Denn mit ihrem Kontraſt gegen die zur Schau getragene Kühle plauderten das nur um ſo verſtändlicher aus, und ſogar für den Profeſſor, vier ſtrahlende Augen, zwei röthlich ſchimmernde Närbchen, röthere Wangen und Lippen vollends, die ſich an Farbenglut meſſen durften mit der eben aufblühenden Päonie.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Uebertrumpft.

Wie ſchade, daß ein ſtarker, heller,
An Welterkenntniß reicher Geiſt
Nur für den alten Vogelſteller
Als lockender Lerchenſpiegel gleißt!

Als Arnulf auf dem Rückwege von der Ahnengalerie gehört, welchen Gaſt er vorfinde, war er faſt erſchrocken ſtehen geblieben. Auf Hildegard's Frage, ob er ſich ſcheue, dem Mann, aus deſſen Lehrbann er ſie zu löſen gewußt, auch perſönlich die Spitze zu bieten, hatte er dann erwiedert:

„Bewahre! Ein ernſterer Grund machte mich ſtutzen. Gib Acht, ob Marpinger nicht heftig erſchrickt, wann er meinen Namen hört. Nachher will ich Dir das erklären, Dir allein. Ich muß Dich ohnehin noch heut in Beſchlag nehmen zu langem Geſpräch unter vier Augen, zu Vorſchlägen und Verabredungen von oberſter Wichtigkeit, die weniger uns Beide, als Andere betreffen.“

Als das Paar eingetreten, ſagte der Graf vorſtellend:

„Herr Profeſſor Marpinger — Herr Arnulf Sebald, unſer Reiſegefährte und Retter aus dem Schiffbruch . . .“

„Mein Verlobter,“ fügte Hildegard hinzu.

Unvorbedacht leiſtete ſie damit dem jäh aufzuckenden und erbleichenden Jeſuiten eine hocherwünſchte Nothhülfe. Indem er ſich wie gratulirend verbeugte, gelang es ihm, ſeinen Schreck über die Anweſenheit eines der Verhörer des Küſters Spitzer für den Grafen wenigſtens umzuheucheln in Ueberraſchung, obgleich dieſe Brautſchaft ihn gar nicht überraſchte.

Arnulf hatte ihn dabei ſcharf beobachtet und konnte nicht umhin, ſeine Geiſtesgegenwart zu bewundern. Sie erinnerte ihn an einen Trapezkünſtler, den er einſt im Cirkus aus halsbrechender Höhe herunterſtürzen, halbwegs zum Boden aber, als man ihn ſchon verloren geglaubt, noch das wegflatternde Ende des geriſſenen Seils ergreifen geſehen; worauf er ſogleich, an der Rechten hangend, mit triumphirendem Lächeln und einer grüßenden Bewegung der Linken die Zuſchauer glauben gemacht, nicht ein vermiedenes Unglück, ſondern ein vorbereitetes Meiſterſtück mit donnerndem Applaus belohnen zu ſollen. Ebenſo behend war der Profeſſor hinausgeſchlüpft aus der argen Verlegenheit ſeines verrätheriſchen Erſchreckens. Ebenſo ſicher lächelnd ließ er ſich nieder, um in gleich tadelloſer wie unbefangener Haltung dem willkommenen Frühſtück mit beſtem Appetit zuzuſprechen. Doch nahm Arnulf ſich vor, dieſen Mann mit eherner Stirn alsbald nochmals auf die Probe zu ſtellen. So frug er denn in der Eßpauſe nach der erſten Schüſſel:

„Haben Sie ſchon davon gehört, Herr Profeſſor, daß in der verfloſſenen Nacht in Odenburg ein Knabenraub verſucht worden iſt?“

„Allerdings,“ erwiederte Marpinger ohne eine Spur von Beunruhigung. „Eben erſt hab' ich berichtet, was ich erfahren über die näheren Umſtände des glücklicherweiſe mißlungenen Streichs, dabei jedoch die Meinung gewonnen, daß dem Herrn Grafen die Wiederaufnahme dieſes Themas kaum erwünſcht ſein dürfte.“

„Ja, laſſen wir dieſen Vorfall!“ bemerkte Graf Udo mit gekrauster Stirn. „Zeige nun,“ wandte er ſich zu Hildegard, „zeige nun lieber dem Herrn Profeſſor die vorhin verheißene hausbacken dingliche Illuſtration der Methode, harte Räthſelnüſſe zu knacken.“

Hildegard ſchob einen verdeckten Teller dicht vor den Profeſſor und hob die ſilberne Stülpe hinweg.

„Dieſe Illuſtration,“ ſagte ſie, „iſt wirklich im allerſtrengſten Wortſinn hausbacken. Sie ſehen auf dem Teller ein ſternſtrahlig ausgebauchtes kleines Gefäß von Blech, daneben ein Bisquittörtchen. Nun bitt' ich, das Wunder zu konſtatiren, wie ganz genau das Törtchen hineinpaßt in . . .“

„In die Form, in der es gebacken wurde,“ vollendete Marpinger mit ſicherſtem Lächeln. „Die Nutzanwendung iſt mir einleuchtend.“

„Ich brauch' alſo nicht erſt zu erinnern an die Schlauchblüten des Kleehaupts und den Hummelrüſſel, die ſich zu einander wechſelweiſe verhalten wie Gebäck und Backform?“

„Nein. Auch kein Wort zu verſchwenden zum Bekenntniß, wen Sie vorhin gemeint mit dem ſtarken und ſchönen, aus Amerika mitgebrachten Nußknacker. — Herr Doktor Sebald, ich war im Auditorio maximo als Zuhörer zugegen bei Ihrer Promotion. Die in muſterhaft elegantem Latein abgefaßte Diſſertation, deren Theſen

Sie zu vertheidigen hatten, handelte von der Genealogie der Equiden, vom foſſilen Tapir und noch an allen vier Füßen dreihufigen Hipparion an bis zu den Solidungulis, den Einhufern der Gegenwart, dem Quagga, Zebra, Eſel und Pferde. Aus Ihrer ſo gründlichen als einleuchtenden Darſtellung einer mir keinesweges neuen Lehre kannte ich Sie mithin längſt als in der Wolle gefärbten Anhänger Darwin's. Als daher die Comteſſe geſtand, jenſeits des atlantiſchen Ozeans meine Antipodin geworden zu ſein, — womit ſie ſich übrigens im Irrthum befindet — da konnt' es mir nicht verborgen bleiben, wen ſie meinte mit einer ſcherzhaften Bezeichnung, welche Ihnen, Herr Doktor, von anderen Lippen als denen Ihrer Braut, kaum gefallen dürfte. Sie wollte mit derſelben lediglich ausdrücken, daß ſie von Ihnen richtigere und beſſere Löſungen des ſchwierigſten Räthſels der Natur erfahren habe, als von mir. Doch auch das iſt zur Hälfte wenigſtens irrig. *Beſſer* für ſie *waren* vor mehr denn Jahresfriſt die meinigen. Die größere Richtigkeit der Ihrigen zu beſtreiten, fällt mir nicht ein. Vielmehr kann ich verſichern, daß Fräulein Hildegard ganz dieſelben zu rechter Zeit auch von mir würde gehört haben, wenn Sie mir nicht damit zuvorgekommen wären."

„Sie ſehen uns alle Drei höchlichſt erſtaunt," entgegnete Arnulf, „und mich wohl am allermeiſten. Denn für mich haben Sie eben in wenigen Worten genug geſagt, um ſich mir gründlich vertraut zu erweiſen mit der Deſcendenzlehre. Zwar nicht aus der Aeußerung, daß Sie ſelbſt meine Braut von ihr zu unterrichten vorgehabt, darf ich ſchließen auf Ihr Einverſtändniß mit dieſer Lehre, da Sie ja der eigenen Ueberzeugung nicht bedurften zum eifrigen und beredten Vortrag der entgegengeſetzten, von ihr abgethanen Auslegung der Zweckmäßigkeit in der Natur. Aber Sie leugnen ja nicht, ihr beizupflichten; auch iſt die Theorie der ſtufenweiſen geſetzlichen Entwicklung des Kosmos und aller Weſen ſo unwiderſtehlich einleuchtend, daß ein wohlorganiſirter Kopf ſie gar nicht kennen lernen kann, ohne ihr in allem Weſentlichen zuſtimmen zu *müſſen*. Wie jedoch, frag' ich nun, wie verträgt ſich mit dieſer Ihrer Wiſſenſchaft . . ."

„Mein Ultramontanismus, wollen Sie ſagen, wie man ja die Kirchentreue und den dienſteifrigen Gehorſam der Katholiken zu nennen gewohnt iſt. Geſtatten Sie mir eine Gegenfrage. Kennen Sie die Schriften des Pater Secchi, des berühmten Aſtronomen?"

„Jede Zeile derſelben, und weiß, daß dieſer edle Geiſt ſich emporgeſchwungen hat in den ungetrübten Aether der freien Forſchung, wenn er auch dann und wann eine altfromme Phraſe einflicht, um ſich Duldung zu ſichern für die mittägliche Strahlenfülle derſelben Offenbarungen, deren Dämmerblink und morgendlichen Aufgang Giordano Bruno auf dem Scheiterhaufen, Galilei im Kerker der Inquiſition zu büßen bekam."

„Laſſen wir die Vergangenheit ruhen. Für die Gegenwart könnt' ich zu dieſem einen eine Menge anderer Belege dafür hinzufügen, daß die Kirche die Wiſſenſchaft nicht feſſelt noch ihre Fortſchritte verleugnet. Auch bleibe für jetzt ununterſucht, in wie weit ſie ehedem verpflichtet war, den Zutritt zum Baum der Erkenntniß zuweilen ſogar mit Feuer und Schwert zu wehren. Sie thut es ja längſt nicht mehr. Den zur Führung der Vorhut berufenen ſtarken Geiſtern, auch wenn ſie zu ihren Getreuen gehören, geſtattet ſie gern und ſogar fördernd eigenhändig Früchte von ihm zu brechen, ſo weit ſie hinauf-zu-langen vermögen, ſogar die pfefferſaftigen des oberſten Gipfels, mit denen ſich geiſtige Kinder nur vergiften würden wie mit Tollkirſchen. In ſchneller Abſtufung freilich nach unten zu vermindert ſich das Maß und die Auswahl, welche ſie für geſund erachtet. Die Millionenmaſſe vollends, welche ſie als treue Hirtin mit unerſchöpflicher Geduld im Schritte der Schwächſten und Langſamſten den Weg zum Heile führt, um kein erlösbares Haupt der ihr anvertrauten Heerde zurück-zu-laſſen, hält ſie vom Selbſtpflücken und lüſternen Alleskoſten ab, ſo weit ſie die Macht dazu beſitzt und auch die Schule noch in ihrer Obhut hat. Weiß ſie doch, daß die Wahrheit im unvermiſchten Rohzuſtande der Menge unverdaulich und, aus Naſchgier verſucht oder gar aufgedrungen, äußerſt verderblich iſt. Für dieſe bereitet ſie ſelbſt in ihren heiligen Gefäßen eine ſchwache Verdünnung des bekommlichſten Fruchtſaftes, um dieſelbe zumeiſt zu verwenden zum Anteigen des täglichen Brodes. — Ich merke ſchon, Herr Doktor, daß Sie ungeduldig zucken und daß Ihr Blut in Wallung geräth, weil ich mich damit bekenne zur ketzeriſchen Auflehnung gegen ein Dogma, das von ſeinen Gläubigen der Menſchheit zwar nicht mit Feuer und Schwert, wohl aber mit einer Schulpraxis aufgedrängt wird, nicht minder fanatiſch verblendet und grauſam, als weiland die blutdürſtige Proſelytenmacherei des Islam: gegen das Dogma von der allbeglückenden Bildung und allein ſeligmachenden Wiſſenſchaft. Aber ich kann nicht helfen, frank und frei heraus verurtheil' ich dieſen die Gegenwart tyranniſch beherrſchenden Wahn als den allerunheilvollſten Aberglauben. Er bedroht uns mit Kataſtrophen von noch niemals erlebter Furchtbarkeit. Bildung macht in einfacher Progreſſion genußfähiger, damit aber in dreimal dreifacher anſpruchsvoller auf Genuß, deßhalb niemals glücklicher. Allerhöchſtens nicht glückzerſtörend wirkt ſie in den ſeltenen Fällen eines mit dem der Anſprüche ſchritthaltenden Wachsthums der Macht und Mittel, ſie zu befriedigen. Was erblicken Sie ringsum, wenn Sie mit offenen Augen umherſchauen? Hunderttauſende unglücklicher Patienten der Ueberbildung und ihres unzertrennlichen Begleiters, des neidwüthigen Hungers nach den hoffnungslos verſagten Genüſſen einer unerreichbaren Geſellſchaftsſtufe. — Nicht mir kommt es in den Sinn, den Segen zu leugnen, den die Wiſſenſchaft geſtiftet und die Verbeſſerung des Menſchenlooſes durch die von ihr gelehrte Beherrſchung der Natur. Aber ſie ſollte ſich damit begnügen die Laien für die Praxis mit Rath zu verſehen nach entdeckten Geſetzen. Gefahrvoll nenne ich die maßloſe Vermehrung ihrer Jüngerſchaft, verderblich das Unterfangen, ihre ganz und ohne Schaden nur den Forſchern von Beruf erfaßliche Geheimkunde zu billiger Maſſenwaare entwürdigt auf den öffentlichen Markt zu werfen und dem Volk als populariſirtes Aufkläricht in Vorträgen oder Zeitungsgeſchmier einzulöffeln.

Ein Uebermaß von Wiſſenskram
Macht ſinnesſchwach und willenslahm.

Das ſcheint ganz vergeſſen ſeit dem großen Siege, den — der Schulmeiſter gewonnen haben ſoll. Examenbewährte Hirnbelaſtung mit Notizen de rebus omnibus et quibusdam aliis iſt und bleibt die Looſung trotz der ausnahmloſen Erfahrung, daß aus Muſterſchülern Nummer

Eins cum laude noch niemals tüchtige Männer geworden ſind. Was der Gymnaſiaſt auch zu werden beſtimmt ſei, Richter, Arzt oder Pfarrer, die Buchſtabenformeln des binomiſchen Lehrſatzes muß er am Schnürchen entwickeln, die römiſchen Kaiſer von Auguſt bis Auguſtulus mit den Jahreszahlen ihrer Antritte herſagen können, womöglich auch an accentbeſtacheltem Griechiſch die Unentbehrlichkeit der Brille erzielt haben, um die Reife zur Univerſität beſcheinigt zu erhalten. Ihr alter Förſter, Herr Graf, der bei fünfundſiebenzig Jahren die breiteſten Gräben überſpringt wie ein Windhund, nach Augenmaß den Holzgehalt jeder Eiche auf den Kubikfuß richtig ſchätzt und von Ihnen gerühmt wird als unvergleichlich in ſeinem Beruf, — er würde ſchwerlich das junge Nonnenräupchen und den Borkenkäfer auf ſechzig Schritt erkennen, wenn er ſich die Erlernung der ihm entbehrlichen Künſte des Leſens und Schreibens nicht erſpart hätte.“

„Herr Profeſſor,“ unterbrach endlich Arnulf dieſen Redefluß, „Sie verſtehen ſehr geſchickt abzuſchweifen. Sie erwähnen ſchwere Schäden eines verkehrten Unterrichts, welche kein Verſtändiger leugnen kann. Aber mit unſerer unweigerlichen Zuſtimmung zu dieſem Urtheil wollen Sie den Schein gleicher Unwiderleglichkeit erſchleichen für die Güte der Abſicht Ihrer Kirche, einen rieſigen Sonnenſchirm aufzuſpannen gegen das volle Tageslicht der Wiſſenſchaft, um für das Gros des Menſchengeſchlechts womöglich die alte Nacht herzuſtellen, wenigſtens aber eine Beſchattung, dunkel genug, um in ihrem ſchwachen Dämmer die ſchmauchigen Kerzen auf ihren Altären und die qualmigen Fackeln in den Händen ihrer Prieſter wieder in die Augen fallen zu laſſen als die hellſten und beſten der Wegleuchten zur Führung des Lebens, wie vormals, da ſie noch nicht zum kümmerlichen Rothgeflimmer erlöſchender Kohle abgedämpft waren von der Strahlenfülle des Mittags. Zum Glück iſt dieſer Plan ſo märchenhaft koloſſaliſch, daß das unfragliche Gelüſt ſchwerlich ein ernſthaftes Unternehmen gebären wird."

„Warten wir's ab! Ihr Gleichniß übrigens kann ich acceptiren. Ja, die Kirche hält es für ihren Beruf, ein ſolcher Rieſenſchirm ſelbſt zu ſein. In ſinnlicher Leibhaftigkeit iſt ein ſolcher Schirm jedes ihrer Kirchengebäude. Ich darf ohne Zweifel annehmen, daß Sie auch unſeren ſchmauchigen Kerzen und qualmigen Fackeln eine Beimiſchung wenigſtens vom Lichte der Wahrheit nicht abſprechen wollen. So hoff' ich auf Ihre Zuſtimmung, wenn ich dieſen allegoriſchen Ausdruck mit einem andern zu erſetzen vorſchlage. Nicht zur Glanzerhöhung erkünſtelten Lichtes ausſchließen will die überwölbende Kirche das Tageslicht, ſondern den himmliſchen Sonnenſchein ſelbſt, nur ſtimmungsvoll gefärbt und gemildert zur Erträglichkeit für Alle, auch die nicht adleräugigen, einſtrömen laſſen durch heilige Bilder gemalter Fenſterſcheiben. — Haben Sie die unvermeidlichſte der Kinderfragen jemals mit der ſtrengen Wahrheit, oder nicht vielmehr ſtets mit einem beſchwichtigenden Märchen beantwortet? Aber der Maſſe des Volks, dieſem ewigen Kinde von unermeßlicher, gehorchend ſegensreicher, entfeſſelt zur wahnſinnigen Jagd nach Genüſſen utopiſchen Glückes, entſetzlicher, alles zermalmender Gigantenkraft, wollet ihr mit der Enthüllung unſerer Herkunft den Rückfall in die Beſtialität zum natürlichen Erbrecht ſtempeln? Ihr wollt ihr den letzten Zügel der ſündlichen Gelüſte abreißen?

Die Furcht vor einem unentrinnbaren Gericht iſt ihr, wenn überhaupt jemals, doch ſicherlich noch auf Jahrhunderte hinaus nicht zu erſetzen mit dem Sittlichkeitsmotiv der allerauserleſenſten Geiſter: daß jede Handlung nicht nur in ihren natürlichen und geſellſchaftlichen Folgen, ſondern ſchon im eigenen verdammenden oder lobenden Bewußtſein ihre Höllenpein oder ihre Paradieſesfreude mit ſich bringt. Sie wollet ihr entfremden der Kirche, die allein noch vermag, ſie zu verſöhnen mit ihrem ewig unabwendbaren Erdenlooſe und ſie die darbende Dienſtbarkeit, zu welcher die ungeheuere Mehrheit immerdar verurtheilt bleiben wird, in Geduld ertragen zu lehren? Ihr treibt ſie in der That gewaltſam hinaus aus dieſem von Uns mühſam vertheidigten Gottesfrieden, indem ihr derſelben die mit der ewigen Wahrheit nur eben angemachte kirchliche Kinderſpeiſe, die Allegorieen und Wunder der heiligen Geſchichte und die Symbolik des Ceremoniells, bis zum Ekel verleidet mit eurem trunken machenden deſtillirten Spiritus. Denn weit über ihre Faſſungskraft geht es ja, was auch den Feldherrn und Oberſten der Kirchenarmee klärlich bewußt iſt: daß wirklich euer Spiritus die Heilseſſenz der Kirchenkoſt bildet. Kann ich's unumwundener bekennen, daß wir einverſtanden ſind mit eurer Wiſſenſchaft? Nicht eure Lehre, nur ihre Erträglichkeit für Alle beſtreiten wir und halten ihre zelotiſche Verbreitung für unſäglich unheilvoll, ja, für verrucht. Verdammt der Arzt das Sonnenlicht und will er es auslöſchen, wenn er eben operirte Augen erſt mit einer Binde, ſpäter mit einer dunkeln Brille beſchützt? Ihr aber ſeid Staarſtecher, welche die noch wunde Iris dem Mittagsgeſtirn preisgeben. Für die Koryphäen der Menſchheit unterſchreiben auch wir die höchſte Vergeiſtigung der Unſterblichkeitslehre. Es iſt grandios, aus ihr nicht die Hoffnung auf Fortdauer des Individuums zu ſchöpfen, das einer ſolchen gar nicht werth ſei, ſondern das ſchwerſte Pflichtgebot: gegenwärtig unſterblich zu ſein, indem wir würdig der Granden der Menſchheit handeln, deren Beſtes in uns fortlebe und uns dadurch erſt zu Menſchen erhebe. Aber wir zweifeln, ob jemals die Zeit kommen wird, in der es frommen kann, am Oſtertage ſtatt der Auferſtehung Chriſti dieſe Auslegung zu predigen, ſind hingegen darüber nicht in Zweifel, daß eine ſolche ſchon jetzt gehaltene Predigt hart an's Verbrechen ſtreift.“

Arnulf zuckte zornblickend. Ein Verdacht war ihm aufgeblitzt. Mit dem Vorſatz jedoch, ſich Gewißheit zu verſchaffen, wußte er ſich ſchnell zu beherrſchen und wieder eine ironiſch lächelnde Miene anzunehmen.

Dem Profeſſor war dieſe Regung nicht entgangen. Sein eifergeröthetes Geſicht entfärbte ſich. Um dies verrathene, zu ſpäte Bedauern, daß er ſich unvorſichtig hatte hinreißen laſſen zu den letztgeſprochenen Sätzen, möglichſt zu vertuſchen, nahm er ſeine Zuflucht zu einem Citat und einem damit eingeleiteten nachdrucksvollen Schluß:

„So vergißt man,“ rief er nach kurzer Pauſe, „den Spruch Schiller's:

„Weh' Denen, die dem ewig Blinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n;
Sie ſtrahlt ihm nicht, ſie kann nur zünden
Und äſchert Städt' und Länder ein.'

„Wie recht er hat, das iſt ſchon erſichtlich genug. Wohin hat euer mitleidloſes Aufklären bereits geführt? Zu den Revolver- und Bombenattentaten des Nihilismus, zum organiſirten Raubmord der Anarchiſtenbande, zum gräßlichen Minenkrieg, der gegen die Fundamente der geſellſchaftlichen Ordnung ſchon ſchreckenvoll eröffnet iſt von der beſtialen Wuth der Dynamitarden.“

„Herr Profeſſor,“ nahm jetzt Arnulf das Wort, „was ich zugeben muß von Ihren Vorwürfen und was ich Triftiges gegen dieſelben einzuwenden hätte, das will ich unerörtert laſſen, um lediglich meiner Bewunderung Ihrer Aufrichtigkeit und meiner Ueberraſchung Ausdruck zu geben, ein ſo ungeahnt großes Einverſtändniß zu entdecken zwiſchen uns, den Männern der Wiſſenſchaft, und Ihnen, dem ſo berühmten als eifrigen Kämpfer für die römiſche Kirche. Ich wollte, Sie wären von dieſer autoriſirt zu Ihren Bekenntniſſen, was mir leider der Syllabus und eine Reihe von Allokutionen etwas zweifelhaft macht. Ja, ich wollte, ein Mann von Ihren Ueberzeugungen, womöglich Sie ſelbſt, was ja nicht zu den Undenkbarkeiten gehört, beſtiege den heiligen Stuhl. Dann hätte die katholiſche Kirche wirklich wieder Ausſicht auf die geiſtige Führung der Welt. Dann wären unſere im Dunkel ihrer Ignoranz einer ſolchen Einſicht völlig unzugänglichen proteſtantiſchen Päpſtlein von euch bald glorreich beſiegt und vernichtet. Unter einem Haupte der Chriſtenheit, das wenigſtens die allmälige Verſtärkung jener verdünnten Kinderſäftchen und die Vermehrung der Durchſichtigkeit des rieſigen Sonnenſchirms bis zur einſtigen, wenn auch noch ſo ſpäten Zulaſſung des vollen Lichtes zum Programm der Kirche erhöbe, würden ſelbſt wir proteſtantiſchen Wiſſenſchaftler nicht abgeneigt ſein, als Mitarbeiter Dienſt zu nehmen. Zunächſt ich und mein Bruder Ulrich, zur Zeit noch lutheriſcher Paſtor an der Sebalduskirche. Mit des Letzteren Ideen berühren ſich die Ihrigen ſo wunderſam nahe, daß ich vermuthen muß, Sie haben einige ſeiner Predigten gehört, namentlich ganz unzweifelhaft ſeine diesjährige Oſterpredigt. Auch ſtimmt Ihre Geſtalt und Ihr Anzug recht gut zu der Beſchreibung eines Mannes, den ein Freund meines Bruders auf der Lettnerbank hinter der Balgenkammer mit dem Paſtor Schlaube ſitzen geſehen hat. Ueberdies iſt Ihr Verkehr mit dem Küſter Spitzer, dem Ohrenvirtuoſen, nicht unbekannt geblieben, während ich allerdings nur auf Muthmaßungen und Wahrſcheinlichkeiten beſchränkt bin in Betreff Ihrer Verbindungen mit Genf und den dortigen Druckereien."

Aſchenfahl im Geſicht war Marpinger aufgeſprungen und hinter ſeinen Stuhl getreten. Sich krampfhaft an der Lehne feſthaltend und in gurgelndem Ton rief er:

„Herr, was wollen Sie damit ſagen?"

„Daß vorhin ein unvorſichtiges Wort Sie verrathen, jetzt Ihr böſes Gewiſſen Sie vollſtändig entlarvt hat. Von Ihnen angezettelt wurde die Verſchwörung, die meinen Bruder um ſein Amt bringen ſoll."

Er zog ein Exemplar der Oſterpredigt aus der Taſche und legte es, mit der Rückſeite des Umſchlags nach oben, auf den Tiſch.

„Jetzt weiß ich," fuhr er fort, „wer den Druck dieſer geſtohlenen Predigt beſorgt und allermindeſtens nicht gehindert hat, daß ſie geſchmückt wurde mit dieſer Infamie gegen meinen Bruder."

„Herr Graf," ſtammelte Marpinger, „bin ich in Ihrem Hauſe ſolchen Inſulten wehrlos preisgegeben?"

„Wehren Sie ſich, wenn Sie können," verſetzte der

Graf. „Ich kenne meinen künftigen Schwiegerſohn zu genau, als daß ich ihm eine grundloſe Beſchuldigung zutrauen dürfte. Was iſt es mit dieſem Holzſchnitt?“

„Nicht heute, mein verehrter, lieber Herr Vater, verlangen Sie den vollen Zuſammenhang. In etlichen Tagen wird ſich Alles löſen. Für jetzt nur ſo viel: der Zweck dieſer Karrikatur iſt eine niederträchtige Verleumdung, welche die Predigtdiebe nur bildlich anzudeuten wagten, weil die Halunken zu feig waren ſie auszuſprechen. Sie ſoll meinen Bruder Ulrich verdächtigen einer folgenreichen Liebſchaft mit einer Kunſtreiterin, deren verwaistes Kind er aufopfernd in ſeine Vormundſchaft genommen hat.“

Jetzt überkam auch den Grafen ein heftiger Schreck. Zu dem, was der Profeſſor vorher erzählt und vorgeſchlagen, geſellte ſich hell aufgefriſcht die Erinnerung an den „zweiten Schatz“, den Ulrich für ihn zu bewahren damals im Wirthshauſe am Klönſee ſo geheimnißvoll angedeutet.

„Können Sie leugnen,“ frug er endlich den verſtörten Marpinger, „geholfen zu haben bei der Veröffentlichung des Pamphlets und des Schandbildes? Nach Ihrem Geſtändniß, den Verſuch eines Kinderraubes geduldet zu haben, muß ich es bezweifeln.“

Marpinger ſtammelte unzuſammenhängende Worte.

„Wir ſehen, er kann es nicht,“ ſagte Arnulf. Dann wandte er ſich an den Profeſſor: „Weil Ihr böſer Wille Gutes bewirken wird, ſollen Sie von uns nicht verfolgt werden, falls die Vorausſetzung richtig iſt, mit der ich Ihnen zurufe: Auf Nimmerwiederſehen in Odenburg!“

„Ich telegraphire nach dem Wirthſchaftshofe hinunter," fügte der Graf hinzu. „Dort, Herr Profeſſor, finden Sie Ihren Wagen angeſpannt."

Nach einer zweiſtündigen Unterredung mit ſeiner Braut trat auch Arnulf den Heimritt an. Er nahm ihre Zuſage mit, morgen mit dem erſten Frühzuge auf der erſten Station hinter Odenburg mit ihm zuſammenzutreffen und ihn nach Meerfeld zu begleiten, auch in ſeiner Bruſttaſche zwei Briefe von ihrer Hand. Der eine war gerichtet an Herrn Roſenberger, der andere an Fräulein Cäcilie Mendez.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Krachmann und Genoſſen.

> Die neidiſche Nachwelt war niemals müßig,
> Das Wachsthum gen Walhall den Menſchen zu wehren.
> In die Pfleger des Heiligen pflanzte ſie Herrſchſucht
> Und den Dünkel der Dummheit, die Deutung der Mären
> Zu verbieten als Frevel, doch frageloſen Glauben
> Für die Schale der Fabel ſcheltend zu fordern.
>
> Nibelunge.

Das hochgelegene Stadtſchloß zu Meerfels, der älteſte Stammſitz der landesherrlichen Familie, war ſeit Entthronung des letzten Fürſten Sitz der Provinzialregierung. Dem beigeordneten Konſiſtorium hatte man für ſeine Seſſionen einen ovalen Saal überwieſen, der ehedem, wann der Hof ſich hier aufhielt und die Einladungen zur Tafel ſich auf den engſten Familienkreis beſchränkten, als Speiſezimmer gedient. Der Umfang war mäßig, die Höhe dagegen beträchtlich. Die Wände, früher mit Gobelins verhangen, waren ſeit Entfernung derſelben mit nüchternem

Hellgrau getüncht. Die Decke ſchmückten noch halbverblaßte Gemälde von bedenklicher Unangemeſſenheit für die Berathungsſtätte einer geiſtlichen Behörde. Die dargeſtellten Szenen aus der antiken Mythologie gehörten alle zu einer ſehr beſtimmten Gattung. Da ſah man eine Europa auf dem Stier, eine vom wolkenumhüllten Zeus geküßte Jo mit wonnig verzücktem Antlitz, eine nackte Leda mit dem Schwan, eine im Verſteck von tiefblau ſie umthürmenden Meereswogen dem Poſeidon hingegebene Tyro. Plaſtiſches Geſchnörkel im überladenſten Rokokoſtil umrahmte die Bilder und die verſchwenderiſche Vergoldung dieſer Einfaſſung glänzte noch ziemlich unerblindet.

Hoch oben an einem Ende der Längsachſe des elliptiſchen Raumes befand ſich die Galerie für die Tafelmuſik. Die weiland aus gediegenem Silber getriebene Brüſtung hatte längſt einer ſchwach überſilberten hölzernen weichen müſſen. Gegenüber lag eine eben ſolche etwas geräumigere, früher beſtimmt für die Getreuen vom Adel und der oberſten Honoratiorenſchaft, die man begnadigte mit einer Einladung zum – Zuſehen. Denn ſelbſt beim Soloſpeiſen ſich bewundern und beneiden zu laſſen in ihrer Herrlichkeit, war einſt der ziemlich allgemeine Brauch der Fürſten. Hier hatte man denſelben bis in die jüngſte Zeit fortgeſetzt.

Auf dieſer größeren Galerie ſtand heute in früher Vormittagsſtunde als Fremdenführer der ehemalige „Oberſchloßkaſtellan“. Ihm hatte die Regierung bei ihrem Einzuge zwar ſeine Kellerwohnung und ſeine mäßige Beſoldung für den Dienſt als Thürhüter und Beſorger der Heizung und Säuberung belaſſen, dagegen zu ſeinem unverwindbaren Kummer den Gebrauch des alten Titels unterſagt und den ſo klangloſen als nüchternen eines „Hausverwalters“ aufgenöthigt. Das hinderte ihn jedoch keineswegs, den ſeines Erachtens der Perſon unverlierbar angeſchmolzenen „Charakter“ bei jeder Gelegenheit zu erwähnen. Nur ſeinen Vorgeſetzten pflegte er auf die mißliebige Anrede ſtumm zu gehorchen. Jedem Anderen vergalt er dieſelbe mit mürriſcher Unwillfährigkeit bis zu geheuchelter Taubheit, die Beglückung mit dem alten Prädikat mit freudig hingebendem Dienſteifer.

Der junge Mann und die beiden Damen neben ihm mußten ſich hievon unterrichtet und ihn demgemäß in beſte Stimmung verſetzt haben. Nachdem er die Drei ehrerbietigſt in den wenigen, noch zugänglichen Räumen des alten Schloſſes umhergeführt, und das um ſo bereitwilliger, je ſpärlicher die Trinkgelder ſolcher Beſuche ſeit Jahren floſſen, hatte er ſeine ſtehenden Phraſen zur Erklärung der Bilder, der früheren Beſtimmung des Saales und der beiden Galerien fertig aufgeſagt, auch ausführlichſt das letzte fürſtliche Familienmahl geſchildert, dem er als Oberſchloßkaſtellan von hier aus zugeſchaut.

„Jetzt, meine hochverehrten Herrſchaften,“ ſchloß er, ſeine dicke ſilberne Uhr ziehend, „jetzt dürfen wir uns hier nicht länger aufhalten. Es wird indem Zehn ſchlagen. Das Konſiſtorium hält heute eine außerordentliche Sitzung, ein ſogenanntes Colloquium mit einem widerſpenſtigen Pfarrer, wie das neuerdings öfters vorkommt. Der hohe Lehnſtuhl am oberen Ende des grünen Tiſches dort unten, uns gegenüber, iſt für den Herrn Generalſuperintendenten, die beiden etwas niedrigeren Armſeſſel für die Konſiſtorialräthe, die vier Stühle mit Lederpolſtern aber ohne Armlehnen für die Konſiſtorialaſſeſſoren, der Rohrſtuhl am unteren Ende, uns zunächſt, für den Angeklagten. Für den ſoll es allemal ein böſes Zeichen ſein, wenn der Herr Konſiſtorialpräſident höflich wird und ihm vom Pedellen das dort auf der Fenſterbank bereit liegende Lederkiſſen anbieten läßt. Sehen Euer Gnaden, eben bringt der jüngſte Konſiſtorialſupernumerarkanzeliſt das Schreibzeug für den protokollführenden Herrn Aſſeſſor und legt vor jeden der anderen Plätze etliche Bogen Papier nebſt Bleiſtift. So wird es nun höchſte Zeit, uns zurückzuziehen."

„Sagen Sie, mein verehrteſter Herr Oberſchloßkaſtellan," frug Arnulf leiſe flüſternd, „könnten Sie uns nicht vielleicht geſtatten, hier, oder wenigſtens in dem anſtoßenden kleinen Gemach durch die halboffene, von unten gar nicht ſichtbare Thür, die Verhandlung mit anzuhören?"

„Gnädigſter Herr, wo denken Sie hin! Abſetzung und ein halbes Jahr Gefängniß obendrein wäre das Wenigſte, worauf ich dafür gefaßt ſein müßte. Ja — in der alten guten Zeit, da hab' ich mehr denn einmal durch die Thür da Uneingeladene zuſchauen laſſen, wie Sereniſſimus ſpeiſten. Aber jetzt — eine geheime Sitzung des Konſiſtoriums, jetzt, unter dem neuen Regiment? Wenn jetzt der Aktenhefter Bindfaden, eine Nummer gegen Paragraph ſo und ſo im Kanzleireglement zu fein, oder ein Knäuel zu viel verwendet, oder ich vor dem fünfzehnten Oktober, und wären auch ſchon die Fenſter mit Eisblumen bedeckt, wie das hier vorkommt, einen halben Stecken Holz verheize — wupps, haben die Schikaneders im Rechenhof das aufgemutzt, und wir müſſen blechen ohne Barmherzigkeit."

„Es braucht's ja Niemand zu erfahren. Hängen Sie den alten Teppich da über die Brüſtung. Wir verſprechen lautlos ſtill zu ſitzen, wie die Mäuschen.“

„Gnädigſter Herr, ganz, ganz unmöglich!“

„Ganz?“ frug leiſe flüſternd die junge Dame in ſchwarzem, mit Schmelzperlen geſticktem Kaſchmirkleide. „Auch wenn ich Ihnen, Herr Oberſchloßkaſtellan, für alle Fälle ein einträglicheres Amt bei meinem Vater verbürge? Seinen Namen werden Sie gehört haben; er heißt Mendez.“

Dabei öffnete ſie die Hand und ließ ihn vier oder fünf Doppelkronen erblicken. Dieſe und noch mehr der gehörte Name beſiegten ſeine Bedenken. Doch führte er die Drei, den Teppich mitnehmend, durch einen langen und ſehr niedrigen Gang auf die kleinere Muſikantengalerie, die dem Vorſitzenden im Rücken lag, den übrigen Mitgliedern des Konſiſtoriums höchſtens bei abſichtlicher Wendung des Kopfes in die Augen fallen konnte und nur dem Vorgeladenen geradeaus in Sicht ſtand.

Nachdem unten der Generalſuperintendent, die Räthe und Aſſeſſoren ihre Sitze eingenommen, erſchien auch Ulrich und ließ ſich nieder auf dem ihm angewieſenen Stuhl gegenüber dem des Vorſitzers.

Letzterer war ein rundliches Männchen von weniger als Mittelgröße. Sein dünnes, noch durchweg ſchwarzes Haar trug er genau über der Mitte der niedrigen Stirn geſcheitelt. Sein vollwangiges Antlitz ohne Spur von Bartwuchs war entſchieden breiter als lang, etwa dem Vollmonde vergleichbar, wann ihm dicht über dem Saum der Erde die Strahlenbrechung den vertikalen Durchmeſſer zu verkürzen, den horizontalen zu verlängern ſcheint.

Zur frauenhaft hellen und zarten, Wetter- und Sonnenſcheu meldenden Farbe des Geſichts und deſſen furchenlos unplaſtiſcher, fleiſchiger Glätte harmonirte ein ſtereotyp gewordenes ſüßliches Lächeln. Fromme Demuth und chriſtliche Milde zu verſichern beſtimmt, ward es in dieſer Aufgabe keineswegs unterſtützt vom Ausdruck der kleinen, ſchmal geſchlitzten, unſtät beweglichen und liſtig lauernden Augen. Aus kurz und ſpärlich bewimperten Lidern lugten ſie unter den noch weit dürftigeren, nahezu haarloſen und faſt nur durch röthere Hautgrundirung angedeuteten Brauen ſo begehrlich verſchmitzt und weltſchlau hervor, daß ihr Eigner ſelbſt ſehr wohl wußte, den gewünſchten Schein ascetiſcher Unempfänglichkeit für alle irdiſche Luſt nur bewahren zu können mittelſt der dafür angenommenen Gewohnheit, ſie ſelten weiter als halb aufgeſchlagen zu zeigen. Nur wann er eine beſonders arge Auflehnung gegen einen Hauptparagraphen im Katechismus ſeiner Orthodoxie zu hören bekam, ſo namentlich gegen deren Rotationsachſe, die Rechtfertigung allein durch den Glauben, dann pflegte er ſein Entſetzen über die ruchloſe Ketzerei und ſein erſchauderndes Mitleid, eine Seele ſo unrettbar auf ewig verloren zu wiſſen, in anderer Weiſe zu tragiren. Die Hände zum Zuſammenſchlagen über dem Kopf erhebend, riß er dann dieſe Aeuglein weit auf und drehte ihre Aepfel ſo weit nach oben, daß die Pupille und faſt auch die Iris unſichtbar wurden.

Herr Sutor war der Sohn eines wohlhabend gewordenen Hofſchuhmachermeiſters. Schon auf der Univerſität hatte er die Mittelmäßigkeit ſeiner Begabung erfolgreich zu kompenſiren gewußt mit auffällig zur Schau getragener Verehrung für den damals einzigen pietiſtiſch hyperorthodoxen Profeſſor der ſonſt noch durchweg mit Rationaliſten oder duldſamen Anhängern Schleiermacher's beſetzten theologiſchen Fakultät. Als er einſt im Kolleg den Dekan einen bekannten Ausſpruch des Zeloten widerlegen und derb verſpotten gehört, hatte er ſich von ſeinem Feuereifer für deſſen ſtrenge, jede freiere Richtung fanatiſch verdammende Lehre zu zornigem Aufſpringen, zu dem lauten Ruf, das ſei ja ketzeriſch und antichriſtlich, und zu demonſtrativem Fortgehen — hinreißen laſſen, wie man ſich anfangs darüber ausdrückte, während es ihm bald darauf, und wohl mit beſſerem Recht, als ſchlaue Berechnung ausgelegt wurde. Mit der Dünkeldemuth und Büßerfreude eines Märtyrers erduldete er die dafür ihm auferlegte Karzerſtrafe. Sie ward ihm verſüßt durch Blumenſpenden von zarter Hand und durch mehr leckere, von frommen Familien geſchickte Mahlzeiten, als er zu bewältigen vermochte, ja, wie er ſelbſt betheuerte, in einen Vorgeſchmack der Seligkeit verwandelt durch den Beſuch ſeines von Dank und Anerkennung überfließenden Leibprofeſſors und etlicher Pfarrer von gleich dunkelm Anſtrich.

Fortan war ſeine Carrière gemacht. Mit feiner Vorwitterung hatte er den damals in der Luft liegenden, in den höchſten Regionen eben beginnenden Umſchlag frühzeitig zu ſpüren gewußt und mit jener Pfiffigkeit, die nicht ſelten gerade den Talentloſen wie zum Erſatz in hohem Maße beſchieden iſt, „zu laufen verſtanden“.

Sein Profeſſor nahm ihn zum Amanuenſis, ließ ihn aber aus keineswegs überflüſſiger Vorſicht ſein letztes Semeſter und das Kandidatenexamen auf einer andern Hochſchule mit bereits purifizirter theologiſcher Fakultät abſolviren. Da man dort den Mangel an Begabung gern überſah, wenn der fromme Eifer nur deſto größer ſchien, und auf den Beweis gründlicher Kenntniſſe weit weniger Werth legte, als auf die Schauſtellung unerſchütterlicher Feſtigkeit im Katechismus der Orthodoxie und eines unerſchrocken aller modernen Philoſophie und Naturwiſſenſchaft trotzenden Schriftglaubens, beſtand er mit einer glänzenden Cenſur. Bald darauf verſchaffte ihm derſelbe Profeſſor eine Stelle als Mentor und Reiſebegleiter des älteſten Sohnes eines mediatiſirten Fürſten von hochgrädigem Pietismus. Mit dieſem beſtens empfohlenen Prinzen beſuchte er die meiſten Hauptſtädte Europas, wußte ſich in den Cirkeln der Diplomatie einen gewiſſen geſellſchaftlichen Schliff anzueignen und ſich bald einen Namen zu machen mit der oft wiederholten Beweisführung, daß nur mit der allerſtrengſten Kirchlichkeit eine ſchattenlos loyale politiſche Geſinnung untrennbar und unerſchütterlich verbunden ſein könne.

Nach der Rückkehr von der großen Reiſe hatte ihn im Schloſſe des Fürſten der genial angelegte, aber ſtark romantiſirende Thronfolger auch perſönlich kennen gelernt. Unmittelbar von ſeiner Tutorſtelle ward er als Geiſtlicher und Lehrer an eine Kadettenanſtalt berufen. Da fanden ſeine Leiſtungen als Dozent eines ſtarren Dogmatismus die allerhöchſte Anerkennung, während ſeine Predigten zu ſeinem Glück ziemlich unbeachtet blieben. Denn zum Kanzelredner fehlte ihm jede Anlage, vor Allem das Organ. Nur im Nahgeſpräch verſtand er einen angenehmen und ſelbſt gewinnenden Ton einzuhalten. Bei jedem Verſuch, ſich in weitem Raume verſtändlich zu machen, klappte ſeine wie fettbelegte Stimme in fiſtelndes Kreiſchen über und ſtreifte dann ſo nahe an weibiſchen Diskant, daß man ſich verſucht fühlte, des glanzwangigen und bartloſen Sprechers unverſehrte Mannheit anzuzweifeln.

Unmittelbar nach dem Regierungsantritt ſeines hohen Gönners erhielt er die Ernennung zum Paſtor einer von jeher wenig beſuchten Kirche der Hauptſtadt und zugleich zum Aſſeſſor des dortigen Konſiſtoriums. Indeß auch als ſolcher war er zuletzt faſt mißliebig geworden, ſeitdem mit einem abermaligen Regentenwechſel eine geſundere Richtung aufgekommen. Seine Berufung zum Generalſuperintendenten der neu erworbenen Provinz glaubten die Einen der Pietät des Monarchen für ſeinen Vorgänger zuſchreiben zu ſollen, während Andere ſie bezeichneten als „Hinausbeförderung treppauf“.

„Herr Konſiſtorialrath und Profeſſor Kern,“ wandte ſich Sutor nach einigen Eröffnungsworten an den ihm links Zunächſtſitzenden, „haben Sie die Güte, hier zu wiederholen, was Sie mir im Wartezimmer vorſchlugen auf Grund der uns dort zu Theil gewordenen vertraulichen Mittheilungen des Herrn Hauptpaſtors Ulrich Sebald.“

„Meine Herren,“ begann der Aufgerufene, „wir wiſſen jetzt, wie die Veröffentlichung der Oſterpredigt unſeres Herrn Amtsbruders in's Werk geſetzt worden iſt: in gerichtlich verfolgbarer Weiſe. Sein Untergebener, vormals für einen Akt niederträchtiger Bosheit von der Univerſität in perpetuum und cum infamia relegirt, jüngſt wegen verſuchten Knabenraubes als Verbrecher flüchtig geworden, hat ſeine bedauerlicherweiſe nur zu lange geduldete Stellung als Küſter mißbraucht, ſie diebiſch nachzuſchreiben. Darauf hat ein Weltgeiſtlicher der katholiſchen Kirche, ein Jeſuit, ein frecher Geſchichtsfälſcher und Verunglimpfer Luther's, dieſen verworfenen Geſellen

Janssen

beſtochen und die Drucklegung in Genf beſorgt. Auch wonach wir zu fragen durchaus verſchmäht, die infame Verleumdung der mitgedruckten Karrikatur, iſt uns von Herrn Paſtor Sebald freiwillig auf eine für ihn durchaus ehrenvolle Weiſe erklärt worden mit der Verſicherung, daß binnen Kurzem die öffentliche Beſtätigung ſeiner Angaben erfolgen ſolle. Ich nun erachte es ſo ſehr unter der Würde dieſer Behörde, einem gemeinen Nachéplan und den dunkeln Abſichten eines Feindes unſerer Kirche mit Maßnahmen unſererſeits dienſtbar zu ſein, daß ich beantrage, dieſe Predigt wie nicht vorhanden zu betrachten, obgleich der zum Colloquium Eingeladene die annähernde Uebereinſtimmung des Pamphlets mit dem Inhalt ſeines Kanzelvortrages einräumt."

„Ich," entgegnete der Generalſuperintendent, „wenn ich auch das Verfahren nicht billigen will, ich kann die Motive des Geiſtlichen einer hochehrwürdigen Schweſterkirche weder ſo dunkel noch anfechtbar finden. Auch iſt der Antrag des Herrn Konſiſtorialraths inſofern bedenklich, als mit ſeiner Annahme ſchon ein Verzicht auf dies Colloquium beſchloſſen wäre."

„Dahin eben zielt auch mein Antrag," bemerkte Kern.

„Ich bekämpfe dieſen Antrag als kleingläubig und verwerflich!" rief mit dröhnender Stentorſtimme der Paſtor und Konſiſtorialaſſeſſor Krachmann, der weitberüchtigte Heißſporn der Orthodoxen. „Nicht uns ſteht es zu, der unergründlichen Weisheit des dreieinigen Gottes die Wahl ſeiner Mittel und Werkzeuge vorzuſchreiben. Auch wenn er ſich andere Verbrecher auserſieht, läſterliche Irrlehre an's Licht und zur Strafe zu ziehen, haben wir einfach zu gehorchen und zu richten."

Nach ihm nahm das Wort der Geheime Oberkonſiſtorialrath von Weidenſtamm, für den die Umwitzelung ſeines Namens in „Weit vom Stamm“ landläufig geworden war; ein Mann, moraliſch zerdrückt von dem Schickſal, der kleine Sohn eines großen Vaters zu ſein, eines genialen und weltberühmten Gelehrten. Nicht edel genug angelegt für die ſtets ſchwierige Aufgabe dieſes Looſes, ſich zu begnügen mit einer dunkleren Stellung und ſeines Namens auch bei mäßiger Begabung mit beſcheidener Tüchtigkeit werth zu bleiben, war er einer wüthigen Verbitterung darüber anheimgefallen, daß man ihn auch als erwachſenen Mann immer nur beachtete und vorſtellte als den Sohn ſeines Vaters. So mußte ſein Hunger nach Auszeichnung, um auch Eigenbedeutung zu erwerben, ſchließlich ausarten in eine Art von Rachſucht gegen ſeinen Erzeuger. Wenn auch nicht Ruhm, ſo doch weite Genanntheit hatte er ſich wirklich erworben, indem er ſich in der Rolle eines intoleranten Finſterlings bei jeder Gelegenheit möglichſt aufſehenerregend ausgeſpielt als Antipoden des längſt verſtorbenen Unſterblichen.

„Schlagen wir,“ ſagte er, „einen Mittelweg ein. Da der Herr Hauptpaſtor binnen Kurzem ohnehin zur Rechenſchaft gezogen werden ſollte wegen ſeiner unkirchlichen Amts- und Lebensführung, können wir davon abſehen, ſeine ſogenannte Predigt zum erklärten Leitfaden dieſes Colloquiums zu nehmen. Prüfen wir unabhängig von ihr den Standpunkt, welchen der vorgeladene Herr innerhalb oder außerhalb der geltenden Theologie einzunehmen bekennt.“

„Demgemäß,“ fiel Sutor ein, „beliebe der Herr Hauptpaſtor ſich zunächſt zu äußern über ſeine Auffaſſung des Gelöbniſſes, mit dem er ſich bei ſeiner Ordination auf die ſymboliſchen Bücher und Bekenntnißſchriften unſerer Kirche verpflichtet hat.“

„Mit meiner Verpflichtung auf dieſe Schriften,“ antwortete Ulrich Sebald, „habe ich gelobt, dem Grundgedanken der Reformation und der Richtung treu zu bleiben, in welcher ſie unſere Kirche von der katholiſchen abgezweigt hat. Eben dieſe Treue verbietet mir, meine Predigt, Seelſorge und Amtsführung beſtimmen zu laſſen vom Wortlaut der Bekenntnißſchriften. Ich befinde mich damit in Uebereinſtimmung mit den Reformatoren ſelbſt, die oft genug gewarnt haben vor ſolcher Mumifizirung des Glaubens; nicht minder mit den weltlichen Oberhirten unſerer Kirche, ſo namentlich mit unſeres Monarchen Vorfahren und Vorgängern im Regiment. ‚In Gottes Sachen,‘ ſchrieb der Kurfürſt Johann Sigismund an ſeine Landſtände, ‚gelten keine Reverſe. Unverantwortliche Sünde wär' es, wenn wir dem heiligen Geiſt Thür und Thor ſperren wollten, uns zu weiterer Erkenntniß in der göttlichen Wahrheit zu bringen. Der ehrgeizige Pfaff Jakob Andreae hat durch die formula concordiae nicht die Ehre Gottes zu befördern, ſondern ein Primatum und lutheriſches Papſtthum einzuführen verſucht.‘ Ein anderer, von demſelben Hochmuthsteufel beſeſſener Paſtor, Simon Gedecke, wurde vom Bruder und Statthalter desſelben Kurfürſten, Markgraf Johann Georg, ebenſo kräftig abgetrumpft ‚für ſein anmaßliches Unterfangen, die Chriſtenheit mit der formula concordiae zu blenden und ihr Menſchentand aufzudrängen‘. Wer mich alſo binden will an den Wortlaut der Bekenntnißſchriften, den klage ich meinerſeits an der Rebellion gegen eine Grundordnung unſeres proteſtantiſchen Staats, zugleich des Abfalls und der Rückkehr zu jener päpſtlichen Anmaßung, von welcher Luther die deutſche Nation erlöſte, als er unter Mitwirkung eines meiner Vorfahren die Bannbulle in die Flammen warf.

„Doch es iſt mir nicht unbekannt, daß auch Verfinſterungen jener heilvollen Erbweisheit unſeres glorreichen Herrſchergeſchlechtes eingetreten ſind. Die jüngſte war dunkel und dauernd genug, um eben jene weiland ſo kräftig im Zaum gehaltenen herrſchaftlüſternen Wiederanſtreber der abgeſchafften Hierarchie ihre Uſurpation der Kirche faſt vollenden zu laſſen. Auch mußte die glücklich erneuerte Lichtzeit bisher ſo mußelos anderen Großthaten zum Heil der Nation gewidmet werden, daß die Feſtnagler des Menſchengeiſtes immer noch geduldet ſind in faſt ausſchließlichem Beſitz einer Macht, welche ſie jetzt um ſo haſtiger ausnutzen, je beſſer ſie wiſſen, wie bald ihre Friſt auf immer abgelaufen ſein wird.

„Ich bilde mir daher nicht ein, mich vor dieſer Behörde rechtfertigen und abwenden zu können, was ſie längſt beabſichtigt. Ich weiß ja, daß die Lehre der Geſchichte die Leidenſchaft der Gegenwart noch niemals fortgewarnt hat vom eingeſchlagenen Irrwege. So lang' es einen zünftigen Prieſterſtand gibt, wird die tauſendmal erfahrene Unmöglichkeit, einem Glauben Dauer zu erzwingen, die noch tauſendmalige Wiederholung deſſelben Unterfangens nicht verhindern.

„Nicht hier daher verſuch' ich zu beweiſen, wovon ich tief durchdrungen bin: daß mein Chriſtenthum dem für die Gegenwart richtigen unvergleichlich näher ſteht, als das augenblicklich — vorſchriftsmäßige.

„Ich finde vielleicht Ihre Zuſtimmung für den politiſchen Glauben, deſſen Kult ich begehe, und für die vaterländiſche Andacht, der ich Herz und Gemüth widme, wann ich hintrete vor ein Standbild der Germania. Da bin ich zweifellos überzeugt, ſowohl vom wirklichen, lebendigen Walten des Weſens, das ich in Erz verſinnbildlicht ſchaue, als von den heiligen Pflichten, die es mir als einem Sohn auferlegt. Fern aber bleibt mir natürlich der kindiſche Einfall, dieſe Göttin irgendwo in mir unſichtbarer Leiblichkeit als Einzelperſon vorhanden zu wähnen.

„Aber ich weiß, daß meine Herren Richter, einen, wie es ſcheint, ausgenommen, das Anſinnen genau derſelben Zuſtimmung zu meinem Glauben an Gott und Chriſtus entſetzt zurückweiſen. Meine Verſicherung, daß ich, im Gegenſatz zu anderen ſogenannten Freigeiſtern, keines unſerer Dogmen für Unſinn, vielmehr jedes, ſei es unſerer Denk- und Redeweiſe auch noch ſo befremdlich, für den nothbehelflichen, einer vormaligen Stufe der Erkenntniß nicht unangemeſſenen Ausdruck einer Heilswahrheit halte, müſſen Sie wohl für eitel Spiegelfechterei erachten. Mir war Jeſus von Nazareth ein Menſch, geboren von einer Mutter und gezeugt von einem Vater wie wir. Der Glaube an einen in wachſender Herrlichkeit lebendigen Chriſtus bleibt damit mir wohl vereinbar; doch nicht Ihnen. Sie dürfen ja keinen andern zugeben als den im Himmelsthronſaal leibhaft zur Rechten des Vaters ſitzenden. Sie müſſen ja mein demüthiges Einräumen, zur Erkenntniß des Allurweſens noch weit minder befähigt zu ſein, als die Ameiſen zum Begreifen der Menſchheit, gleichbedeutend erklären mit einer Leugnung Gottes.

„Eines aber kann ich: Ihnen erleichtern, was Sie für Amtspflicht halten. Das will ich thun, und mit Freude. Denn die es böſe mit mir meinten, haben mir Wohlthat erwieſen. Ich hatte mich zu feſt geklammert an ein altes Haus und eine Kirche, die mein Urahn geſtiftet, in der meine Vorfahren Jahrhunderte als Geiſtliche gewaltet. Mit Wehmuth, aber dankbar gehorch' ich dem Zwange, anderwärts beſſer zu erfüllen, wozu ich berufen bin.“

„Was,“ unterbrach Paſtor Krachmann, „was meinen Sie mit Ihrem ironiſch hochmüthigem Erbieten? Was wollen Sie uns erleichtern?“

„Ihr Urtheil, indem ich Sie mit bündiger Offenheit zwinge zu dem Spruch, gegen den in Ihnen allen heimliche Scheu vor der öffentlichen Meinung ſich auflehnt. Auch Sie haben ſich nicht ganz verſchließen können vor der Weltkunde der Naturwiſſenſchaften, die der ſogenannten rechtgläubigen Theologie ihr Fundament unrettbar wegſinken ließ. Wiederholen Sie die alten Formeln und Sprüche noch ſo buchſtäblich —: in Ihrem Bewußtſein flüſtert dennoch eine unbeſchweigbare Stimme, daß im geſetzmäßigen Kosmos kein Raum bleibt für das Wunder. Sei der Kopf noch ſo voll getrichtert mit Seminartheologie und noch ſo trunken gemacht mit Stolz auf ihre Unfehlbarkeit —: einige Tropfen ſind doch mit hineingerieſelt aus dem kühl ernüchternden Born der Erkenntnißlehre, die beſcheiden die Unzulänglichkeit des menſchlichen Geiſtes zum Begreifen des Unendlichen und Ewigen bewieſen hat und eingeſteht, daß wir die unermeßliche Wirklichkeit nimmer auszudrücken vermögen und uns deßhalb in Betreff Gottes immerdar begnügen müſſen mit dem ſchwachen Abglanz, den unſere Bilder und Gleichniſſe von ihm ſpiegeln. Auch den Allerorthodoxeſten, behaupt' ich alſo, iſt ihre Bibelgläubigkeit ſchon erſchüttert."

„Rechnen Sie auch mich zu dieſen Erſchütterten?" frug Paſtor Krachmann.

„Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ja. Sie werden, beiſpielsweiſe, ſchwerlich mit der Bibel behaupten, daß ein Eſel hebräiſch geredet, oder daß die Erde jemals eine Pauſe gemacht in ihrer Umdrehung, ohne nach augenblicklicher Ueberflutung ſelbſt des Himalaya und der Kordilleren in tauſend Splitter geborſten und verdampfend in den Weltraum hinausgeſtreut zu werden, — oder gar — falls Sie trotz Kopernikus noch dreiſt genug ſein ſollten, den ungeheuren Feuerball als Planeten um das von uns bewohnte Sandkörnchen laufen zu laſſen — daß die Sonne, in dieſem Umlauf mitten am Himmel ſtillſtehend, ihren Untergang verzögert habe auf Joſua's Gebet, um ihn den Sieg bei Gibeon ausnutzen zu laſſen."

„Ja, das thu' ich allerdings!" antwortete Krachmann laut und mit eherner Stirn. „Was wiegt mir euere Anatomie eines Eſelskehlkopfes gegen die Allmacht Gottes, oder Kopernikus gegen des Schöpfers allereigenſtes Wort in der heiligen Schrift! In der Bibel ſteht es; folglich hat Bileam's Eſel geredet und die Sonne iſt ſtillgeſtanden zu Gibeon und der Mond im Thal Ajalon."

„Ebenſo, Herr Kollega, meinen Sie natürlich," warf Kern ein, „wie Homer die Roſſe Achill's reden und Pallas Athene die Morgenröthe am Okeanos zurückhalten läßt für Odyſſeus und Penelope?"

„Dieſe Zwiſchenfrage," verſetzte Krachmann mit jenem Heldenmuth freiwilliger Beſchränktheit, der ſich auch das

Erröthen ſiegreich abgewöhnt hat, „erſuche ich den Herrn Protokollführer verbotenus aufzunehmen für den hoffentlich nicht mehr fernen Tag, an welchem unſer derzeitiger Kollege Stern auf dem Colloquiumrohrſtuhl ſitzen wird.“

Der Generalſuperintendent murmelte mit beſchwichtender Handbewegung einige nur unten verſtändliche Worte. Er hatte Ulrich's Rede keineswegs mit Zeichen der Entrüſtung begleitet. Vielmehr ſchien ſein zufriedenes Lächeln beinahe Wohlwollen zu bedeuten in denſelben Momenten, in denen er den Protokollführer durch Winke beſtimmte, einen eben vernommenen Satz wörtlich niederzuſchreiben. Es war ſeine Gewohnheit, bei ſolchen Glaubensgerichten dem Angeſchuldigten mürriſch und ſelbſt feindlich zu begegnen, ſo lang' er ſich mit der Abſicht, im Amte zu bleiben, gegen den Vorwurf der Unkirchlichkeit vertheidigte. Je deutlicher aber derſelbe ſeinen Unglauben entweder aus ungeſchicktem Redeeifer verrieth, oder abſichtlich bekannte, deſto freundlicher ward Herr Sutor. Schon hatte er den Pedellen bedeutet, Ulrich das Lederkiſſen auf den Rohrſtuhl zu legen; denn dem geſtändigen Inkulpaten gegenüber pflegte er ausgeſuchte Höflichkeit zu entwickeln.

„Haben Sie die Freundlichkeit, Herr Hauptpaſtor, mit Ihren höchſt bemerkenswerthen Bekenntniſſen fortzufahren, ſagte er jetzt verbindlich ſüß, und meinte: „Brich dir nun vollends den Hals!“

„Erlauben Sie mir,“ hub Ulrich wieder an, „dem Wenigen, was ich noch zu ſagen habe, eine Abbitte vorauszuſchicken. Sie, Herr Paſtor Krachmann, hab' ich ſchwer verkannt. Ihr Bibelglaube iſt unverwundbar gefeit gegen alle Wiſſenſchaft. Sie haben heute ihrem Namen Unſterblichkeit erobert. Zur Buße meines Irrthums will ich Ihren Ruhm um ſo eifriger verbreiten helfen, je weniger ich ihn beneide. — Ich eile zum Schluß. — Daß mit meiner Gottesidee die bisherige Lehre von einer Erſchaffung des Himmels und der Erde nicht vereinbar iſt, brauche ich kaum noch hinzuzufügen. Ich glaube ferner zwar an eine ſtetige Menſchwerdung Gottes und an die ſiegreichſt entſcheidende Förderung dieſer Erlöſung unſeres Geſchlechtes durch die gewaltige Perſönlichkeit Jeſu; aber ich kann ſeine wunderbare Geburt ohne menſchlichen Vater nur gelten laſſen als eine nachträgliche, ebenſo ſchon oft vorher mit der Lebensgeſchichte großer Männer vollzogene ſagenhafte Verherrlichung. Meine Augen, meine Urtheilskraft bezeugen die Wiederkehr, die Verleiblichung, die Auferſtehung Chriſti in der Chriſtenheit. Aber das niemals Geſchehene, die Wiederbelebung eines wirklich Geſtorbenen, kann auch mit Jeſu nicht geſchehen ſein. Ohne zu leugnen, daß auch damit einſt erbauliche Gedanken, Gemüthserfahrungen und ſittliche Wahrheiten ausgedrückt wurden, verwerf' ich ebenſo die Niederfahrt in eine Hölle, die nirgend exiſtirt und nirgend auch nur Vorſtellungsberechtigung hat, als in Parabeln; ebenſo die Auffahrt in einen Himmel, wie ihn ſich nur die Weltunwiſſenheit über den Wolken auf einer mit Sternen beſtifteten Kryſtallſphäre träumen konnte, wie ihn aber längſt auch die allerdürftigſte Kalenderkunde anzunehmen als ſträfliche Ignoranz verbietet. Kurz, auch das ſogenannte apoſtoliſche Glaubensbekenntniß erachte ich für längſt unangemeſſen unſerer Epoche, da es nur beleidigt mit der Zumuthung einer Heuchelei gegen beſſeres Wiſſen. — Ich darf nun wohl annehmen, für Ihren Bedarf genug geſagt zu haben."

„Doch nicht ganz,“ bemerkte der Geheime Oberkonſiſtorialrath von Weidenſtamm. „Ich habe noch einige Fragen zu ſtellen. — Iſt es wahr, daß der Herr Hauptpaſtor einem vornehmen Judenmädchen die verlangte Taufe verweigert hat?“

„Ja, nach dem Geſetz, da ſie noch nicht mündig war und die Zuſtimmung ihres Vaters fehlte.“

„Iſt es ferner wahr, daß er, der lutheriſche Geiſtliche, mit dieſer Jüdin und ihrem Vater am Tage des jüdiſchen Paſſahfeſtes das Oſterlamm gegeſſen hat?“

„Ja, ich habe nach dem Beiſpiel unſeres Herrn und Heilandes, des Juden Jeſus von Nazareth, das Oſterlamm gegeſſen, und gleich ihm mit Juden, die ich hingeführt zur Erkenntniß, ungetaufte Chriſten zu ſein.“

„Iſt auch das wahr, daß der Nachkomme des Mitreformators Dietleib Sebald ſich verlobt hat mit der ungetauften Jüdin und ſich mit ihr zu verheirathen im Begriffe ſteht, ohne zuvor ihren Uebertritt zu verlangen?“

Ulrich ſprang erregt auf, ſtarrte den Frager an mit flammendem Blick und hatte ſchon ein heftiges Wort auf den Lippen. Doch er ſank auf den Stuhl zurück und bedeckte ſich die Augen mit beiden Händen.

Binnen wenigen Sekunden vollzog ſich nun auch in ihm die Klärung, die ſein vorgefaßter Plan für Arnulf und ſein inniges, ihm auch hoffnungslos eine Art von Treuepflicht vorſpiegelndes Gedenken an Hildegard ſo lange verzögert hatten. Er erinnerte ſich des Geſprächs im Obſervatorium, zugleich der wie neckiſch hingeworfenen Aeußerung des Bruders auf dem Wege zur Mutter. Er ſah Cäcilie ſtehen vor dem Bettchen Loa's, hin und her blickend vom Geſichte des Knaben zu dem ſeinigen, und las jetzt nachträglich ihre Gedanken. Urplötzlich wußte er nun, ſie zu lieben und von ihr geliebt zu ſein. „Antworte die Wahrheit!“ glaubte er ſie ſagen zu hören.

Hoch oben vor ihm, verborgen hinter dem Teppich, der die Brüſtung der Galerie bedeckte, den Athem verhaltend bis zum Krampfgefühl, beide Hände gegen den Hals gepreßt, als fürchte ſie, daß ihr Herz herausſpringe, ſagte ſie das wirklich, wenn auch nur lautlos wünſchend.

Ulrich erhob ſich abermals und ſagte ruhig, aber mit der ganzen Fülle ſeiner ſo mächtigen als wohllautenden Stimme:

„Ich hatte ſchon eine ſcharfe Antwort bereit auf die letzte, wohl kaum hieher gehörige Frage. Ich unterdrücke ſie. Noch vor einer Minute durfte ich guten Gewiſſens mit unbedingtem Nein antworten. Ich darf es nicht mehr. Es iſt nicht wahr, daß ich mich verlobt habe mit dem jüdiſchen Fräulein. Aber es kann wahr werden. Eben erſt bin ich mir bewußt geworden, das innig zu wünſchen, auch wohl hoffen zu dürfen. Und hier neben mir ſteht mein Ahnherr, der Mitreformator Dietleib Sebald, und befiehlt mir: ‚Ja, führe heim das Weib, das Du liebſt, ohne zu warten auf die ſymboliſche Weihe ihres Uebertritts. Das biſt Du Deinem Glauben ſchuldig als eine Beiſpielsthat von vielleicht ähnlich frommender Wirkung wie Luther's Ehebund mit einer Nonne.‘ — Bin ich nun entlaſſen?“

„Noch einen Augenblick bitt' ich zu verziehen, Herr Sebald,“ rief der Generalſuperintendent. „Sie werden verſtehen, warum ich Sie nicht mehr mit Ihrem Amtstitel anrede. Wir erwarten, daß Sie ſich ſchon vor Empfang unſeres Dekrets jeder Amtshandlung enthalten.

Den ungefähren Inhalt unſerer Entſcheidung kann ich Ihnen ſchon jetzt mittheilen:

„Völlig erloſchen iſt in Ihnen vom Chriſtenthum das Grundbewußtſein: daß wir ſündig ſind durch und durch, unſere vielgeprieſene Vernunft mitgerechnet; daß wir mit unſerem eigenen Thun und Sein nichts Anderes verdienen, als die ewige Verdammniß; daß wir der Begnadigung theilhaft nur werden können, wenn wir die zürnende Gerechtigkeit der Erſten Perſon des dreieinigen Gottes auch für uns verwandeln in Barmherzigkeit und nachſichtige Vaterliebe, indem wir auch uns loskaufend zeichnen mit einem Sühnetröpfchen des koſtbaren Opferblutes, das Er ſelbſt in Zweiter Perſon als eingeborener Sohn und dennoch menſchgewordener Jeſus Chriſtus für uns vergoſſen hat; daß es nur einen Weg gibt, aus dieſem Blut auch für uns Rechtfertigung fließen zu laſſen: den Glauben an die Offenbarung, deren Er uns in ſeiner Dritten Perſon als heiliger Geiſt gewürdigt hat. Dieſe Offenbarung mit der eigenen Vernunft begreifen zu wollen, iſt der Grundirrthum, dem Sie unrettbar verfallen ſind, dieſe Offenbarung zu verwerfen, weil das Sündeninſtrument deſſen gar nicht fähig iſt, das ſchwere Vergehen, zu dem ſelbiger Irrthum Sie verführt hat. Die Offenbarung iſt uns, ſoll uns nicht begreiflich ſein. Unſer einziges vor Gott erlangbares Verdienſt beſteht eben in der demüthigen Gefangengabe der Vernunft an den Glauben.“

„Credo, quia absurdum est,“ warf Stern trockenen Tones dazwiſchen.

„So haben Sie,“ fuhr Sutor fort, ohne ſich beirren zu laſſen, „in Ihren Ueberzeugungen völlig gebrochen mit der unwandelbaren Grundlage der Kirche **Gottes** auf Erden. Zu dem Unterfangen, dieſen Glauben zu verdrängen mit einer entgegengeſetzten Weltanſchauung, darf Ihnen die Kanzel der evangeliſchen Kirche nicht länger zu Gebote ſtehen. — Jetzt erſuche ich Sie noch, das Protokoll zu unterzeichnen. Dann iſt Ihre Anweſenheit nicht länger erforderlich."

Als Ulrich nach vollzogener Unterſchrift ſich nochmals erhob, und nicht wie zum Fortgehen, rief Sutor mit ſcharfer Betonung des letzten Wortes:

„Sie ſind entlaſſen."

Mit gehobener Stimme entgegnete Sebald:

„Sie noch nicht, aber bald. Indem Sie zu richten glaubten, haben Sie ſelbſt vor Gericht geſeſſen. Das Urtheil der oberſten Inſtanz, der deutſchen Nation, kann auch ich Ihnen vorherſagen: Eure Zeit iſt um, der Beweis eurer Unerträglichkeit für die erwachſene Chriſtenheit voll erbracht. Ihr wißt nicht mehr, was in der Welt vorgeht, noch wie weit die Erlöſung ſchon gediehen iſt. Ihr fordert Gefangengabe der Vernunft an die Offenbarung und merkt es nicht, daß eben Gottes Offenbarung es iſt, was ihr zurückſperren wollt in Unvernunft. — Es iſt mehr als ein boshafter Witz des Zufalls, was euch dieſe Stätte hier zugewieſen hat unter Deckenbildern, welche lauter antike Mythen von der Vermenſchlichung der Götter in Götterſöhnen zur Darſtellung ſinnekitzelnder Szenen mißbrauchen. Daſſelbe, was gegen die Kunſt- und Naturreligion des jugendlich genialen Hellenenvolkes dieſe Gemälde verbrochen haben, indem ſie umgelogen in aufdringlich derbe Wirklichkeit, was nur ſinnige Gleichnißbehelfe ſein ſollten für dunkel geahnte

Geheimniſſe einer noch unerforſchten Weltordnung: — daſſelbe ſündigt ihr gegen die bei Weitem tiefere und ernſtere Symbolik, welche die Menſchwerdung Gottes in der Chriſtenheit forderte und vorahnen lehrte, als ihre Erfüllung noch nicht ſo weit erkennbar gediehen war wie in der Gegenwart. Ewige Glaubenswahrheit fälſchet ihr um in einmalige unglaubliche Geſchehniſſe. Doch ihr ſelbſt betreibet das ſchon mit Furcht und böſem Gewiſſen. Außer dem Schuldigen hab' ich euch Alle kopfſchüttelnd erbleichen geſehen, als hier der Vernunft ſo dreiſt in's Geſicht geſchlagen wurde mit dem redenden Eſel und dem angehaltenen Uhrwerk des Sonnenſyſtems. Aber Herr Krachmann iſt nur noch konſequenter. Ihr thut daſſelbe, indem ihr fortfahrt, das apoſtoliſche Bekenntniß vorzutragen, als glaubtet ihr mit Haut und Haar, was ihr längſt nimmer glauben könnet. Nicht aufhören zu dürfen mit ſolchem Vorgeben iſt euer tiefes Elend, iſt Dante's außen vergoldeter, unablegbarer Mantel von erdrückendem Blei. Mich verurtheilen zu müſſen für die verweigerte Heuchelei, iſt eure Selbſtverurtheilung. Das Achſelzucken, mit dem die Beſten der Nation ſich von euch abwenden, ſagt euch, wie die Hölle heißt, in der ihr euch heute ſchon befindet.“

Langſam ſchritt er hinaus. Kern folgte, nahm ſeinen Arm und hielt ihn in den Korridoren eine Weile feſt zu freundſchaftlichem Geſpräch. So konnten Arnulf, Hildegard und Cäcilie unbemerkt von ihm den Gaſthof erreichen.

Vor der Thür ſeines Zimmers ſah ſich Ulrich von ſeinem Bruder empfangen.

„Du hier?“ rief er froh erſtaunt, als ihm Arnulf glückwünſchend die Hand drückte.

„Ich war Zeuge Deines Triumphs. Nicht allein. Komm' in unſern Salon. Dort erwarten Dich ...“

„Wer, wer?“

„Komm' und ſieh'!“ ſagte Arnulf, den wie Feſtgewurzelten fortziehend.

„Herzensbruder, ich befinde mich ohnedies in argem Geiſtesaufruhr. Bitte, keine Ueberraſchung! Wer erwartet mich?“

Erſt vor der Flügelthür zu den drei beſten Gemächern im erſten Stock, indem er ſie weit aufdrückte, gab Arnulf Antwort:

„Meine Braut und die Deinige.“

Ulrich ſah eine hohe Frauengeſtalt in demſelben hellgrauen Wanderkleide, in welchem er ſie einſt im Gletſcherſpalt in ſeinen Armen gehalten, gemeſſenen Schrittes, eine kleinere in ſchwarzem, mit Schmelzperlen beſticktem Kaſchmiranzug deſto haſtiger, faſt ſpringend und mit ausgebreiteten Armen auf ſich zukommen.

Dann ſah er eine Weile gar nichts. So feſt Bruſt an Bruſt und Geſicht an Geſicht preßte den Umhalsten Cäcilie und ſo ungeſtüm ſchloß ſie ihm nicht nur den Mund, ſondern auch die Augen mit ihren Küſſen.

Dann ſchob ſie ihn, ohne ſeine beiden Hände loszulaſſen, auf doppelte Armeslänge von ſich fort in beſſere Sehweite und ſagte durch Thränen lachend:

„Siehſt Du, nun hat Dich doch trotz der ſchönen Stammcouſine die kleine ſchwarze Dukatendame erobert. Nachdem Du ſelbſt uns vor dem hochweiſen Konſiſtorium proklamirt als Verlobte, brannt' ich vor Ungeduld, mein Brautrecht auszuüben. Nun aber laß ich Dich los. Denn ſieh', da ſteht noch Eine mit Armen, weit offen für den Erbaumeiſter. Ihr zwei ſuperkluge, aber ſo lange närriſch blinde Brüder nehmt euch hoffentlich ein Exempel an uns Frauenzimmern. Wiſſet, daß wir feierlichſt alle Eiferſucht verſchworen haben. So leg' ich ſelbſt Dich in Hildegard's Arme. Wie nun ich Deinen Bruder, ſo küſſe Du ſeine Braut, unſere Schweſter."

„So gehören wir nun dennoch," ſagte Hildegard, „in Liebe für's Leben zuſammen."

„Und vier Königskinder," vollendete Ulrich, „ſind glücklich zuſammengekommen über ſcheinbar unwegſame Tiefen."

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

An der alten Eiche.

Laſſet nun zur letzten Krönung
Eurer glücklichen Verſöhnung
Noch ein Feſtſpiel euch erbauen.
Lernt vom Rückblick mit Vertrauen
Vorwärts in die Zukunft ſchauen.

Mehrere Tage nach dem Colloquium wandelten Hildegard und ihr Verlobter, begleitet vom alten Förſter, vom Schloß zu Sebaldsheim landeinwärts auf dem Fußpfade, der jenſeits der nächſtliegenden Feldmark erſt durch einen Lindenhain führte, dann über die Wieſe zwiſchen dem Hochwalde und der ehemaligen Buchenſchonung hinlief. Letztere war inzwiſchen dieſer Benennung entwachſen zu einem Gehölz von hochwipfeligen und mehr als fußdicken Stämmen.

„Hier,“ ſagte Arnulf, „müſſen wir wohl vom Fußſteig links ausbiegen, um zu der alten Eiche zu gelangen, bei der wir einander als Kinder zum erſten Mal geſehen haben. Doch ich fürchte faſt, ſie ſteht nicht mehr. Schon damals war nur noch ein einziger Aſt belaubt. Von den anderen ſah man einige verdorrte Stümpfe. Vom Stamm hatten ſich etwa drei Viertel des Rindenmantels erhalten, inwendig ſchuhdick gefüttert mit vermorſchten, torfig lockeren Holzreſten. Dieſe ausgehöhlte Schale mit mehr als klafterbreiter Lücke bildete ein Gemach, wohl geräumig genug, um zehn bis zwölf Perſonen darin zu ſetzen, ja, vielleicht zwei Reiter mit ihren Roſſen zu verſtecken. Freilich hab' ich erſt jüngſt erlebt, wie kleingeſchrumpft gegen das Erinnerungsbild man die Wirklichkeit finden kann. Indeß entſinn' ich mich, daß Mottwitz den Baum auf allermindeſtens ſiebenhundert Jahre ſchätzte. Der eine noch lebendige Aſt war ſo dick und ſo weit ausgeſtreckt, daß man kaum begriff, womit das alterſchwache Borkengerüſt ſeine Laſt bei ſolcher Hebellänge noch tragen konnte."

„Iſt auch längſt aus der Achſel gebrochen," bemerkte der Förſter. „Gegen den Tod aber wehrt ſich der Waldgreis noch immer. Dicht über der Ausſchwellung der Wurzel, die jenem letzten Aſt den Saft zuführte, hat er einen Schößling getrieben. Der iſt ſchon drei Finger dick und trägt auf hübſch ausgezweigtem Wipfelchen Blätter, gut dreimal ſo groß als die gewöhnlichen. Dem Alten geht's wie mir. Ihm gefällt's in der Welt. Will's nochmals ein halb tauſend Jährchen verſuchen. Werden's ja ſehen, gnädigſter Herr. Kommen's nur, führe Sie ſtrack hin."

Damit ſchritt er voran und hinein in den hier ziemlich lichten, in weiten Zwiſchenräumen von vereinſamten Veteranen beſtandenen, von Unterholz und jungem Nachwuchs größtentheils freien Hochwald.

An Arnulf's Arm dem Förſter langſam folgend, ſagte Hildegard:

„Geſteh's nur, mein lieber amerikaniſcher Oberſt und auferſtandener Junker Franz! In Deinem überſchlauen Tyrannenkopf, der Dich lehrt, uns Alle nach Belieben um den Finger zu wickeln, ehe wir's nur merken, haſt Du mehr auf dem Korn mit dieſem Spaziergang, als Du mir vorgeſpiegelt. Sagt mir der Schelm ganz unſchuldsvoll, er wolle nur die Stätte unſerer erſten Begegnung wiederſehen, und ich bin ſo gutmüthig, es auch zu glauben. Schwindel und Flauſen! Es aufgängelte was in Deinem Geſicht, als der Alte des neuen Triebes erwähnte. Du willſt einen Hauptſchlag inſzeniren an der hohlen Eiche. Errath' ich den? Hat Dir nicht ſoeben der junge Schößling die Schürzung der Komödie eingegeben?"

„O, Du gefährlichſtes aller Frauenzimmer! Seit Du mich dummblinden Geſellen durchſichtig gefoppt haſt auf dem Leviathan, ſind die ungeborenen Vorſätze in meiner Seele nicht mehr ſicher vor Deinen Farallones-Augen! Auf der Stelle ſollen die mir's büßen. „Ja," fügte er hinzu nach eben ſo eifrig auferlegter als willig erduldeter Buße, „ja, Du haſt es getroffen, weiblicher Ausbund in der Spiritiſtenkunſt des Gedankenleſens."

„Deine Verwunderung iſt eigentlich beleidigend. Haſt Du mir nicht bekannt, den Namen Onkel Ulf auch verdienen zu wollen? Haſt Du mich nicht verleitet, Dir ſakrilegiſch in der Reliquienkammer Stoffpröbchen zu ſchneiden? Danach müßt' ich doch dummblind ſein, um nicht zu merken, was Dein Geſicht verrieth bei der Schilderung des Förſters. Weihe mich alſo ganz ein in den Zuſammenhang Deines Anſchlags mit der alten Eiche."

„Warte, bis wir an Ort und Stelle ſind. Da ſollſt Du mir helfen, das Stückchen reif zu planen."

Das geſchah unter Mittheilung des Geheimniſſes an den Förſter. Ueberglücklich und mit rührendem Eifer zeigte dieſer ſich bereit, alle Vorkehrungen treffen zu helfen.

Auch ſtellte er ſein ganz in der Nähe gelegenes Waldhaus zur Verfügung und verſprach, ſeine beiden Kühe zweimal vierundzwanzig Stunden im Dickicht übernachten zu laſſen, um in ihrem Stall die zu erwartenden vierbeinigen Gäſte zu beherbergen.

Als Arnulf heimgeritten, nahm Hildegard ihr Nähzeug, ein Päckchen aus Odenburg beſtellter Stoffe und einen langgefalteten Papierſtreifen, den ihr Verlobter in ſeiner Brieftaſche mitgebracht vom Inhaber des Konfektionsgeſchäftes für Knaben: ein Schneidermaß mit verſchiedenen Kerbchen, Querſtrichen und daneben ſtehenden erklärenden Inſchriften. Damit begab ſie ſich in ein weites Gemach im dritten Stock des Schloſſes, die Koſtüm-Reliquienkammer.

An rings die Wände umlaufenden Pflockleiſten hingen da, zweimal monatlich auf das Sorgfältigſte ausgeklopft und gebürſtet, Anzüge aus mehreren Jahrhunderten, von Mitgliedern der Familie einſt getragen bei beſonders feſtlichen Gelegenheiten oder denkwürdigen Erlebniſſen. Da ſah man Hochzeitskleider von Urmüttern und Urvätern, Uniformen mit den Ehrenzeichen, die ſich ihre Träger erkämpft, auch mehr denn eine durchlöcherte mit dunkelbraunen Blutflecken; ſo auf dem letzten Pflock vor den wenigen noch unbehangenen, die Lieutenantsuniform, in der Lothar gefallen.

Sie verſchloß die Thür hinter ſich, öffnete die Fenſter, um durch friſche Luft den bedrückend ſtarken Geruch nach mottenwehrendem Kampher zu ermäßigen, hakte von dem vorletzten der behangenen Pflöcke den Knabenanzug, von dem ſie ſchon vor einigen Tagen Stoffpröbchen für Arnulf geſchnitten, breitete ſowohl dieſen, als das mitgebrachte

Zeug aus auf dem großen Eichentiſch in der Mitte des Gemachs, rückte ſich einen Holzſtuhl heran und blieb ſtundenlang emſig beſchäftigt mit Schneiderarbeit.

Zwei Tage ſpäter führte dem Waldhauſe des Förſters ein Einſpänner zwei Gäſte zu, einen großen graubärtigen, der ſich Rittmeiſter tituliren ließ, und einen ſehr jugendlichen kleinen. Vom Kofferbrett hinter dem Wagen ward eine Holzkiſte losgeſchnürt und aus dieſer ein kleines Harmonium ausgepackt.

Bald darauf erſchien ebendaſelbſt ein Reitknecht, einen geſcheckten Pony am Zügel führend, er ſelbſt reitend auf dem berühmten Ehrenmitgliede des Odenburger Stadttheaters, das im „Tell“ den Geßler, in der „Stummen“ den Maſaniello zu tragen, und in der „Walküre“ mit Brunhild in die Flammen zu ſetzen pflegte, der Schimmelſtute „Lulu“, einem Weſen von unanfechtbarer Ruhe, unerſchöpflicher Geduld und ſo vollendeter Bildung, daß auf ihrem Rücken der grünſte Novize ohne alles eigene Verdienſt völlig ſicher ſaß und ſogar meiſterlich vertraut ſchien mit allen Figurenritten und Gangarten der Schule, falls nur der Rittmeiſter in Hörweite ſtand und ihr beim Vorüberkommen die Kommandoworte in die nach ihm hin geſpitzten zierlichen Ohren flüſterte. Direktor Zalesky hatte dies Pferdejuwel verkauft, mit ſchwerem Herzen, aber gehorſam der unverbrüchlichen Tradition, auch das beſte Roß niemals wieder auftreten zu laſſen, wenn ein von ihm aus gewagter Saltomortale dieſe Benennung in ſchrecklicher Wörtlichkeit verdient. Wann Lulu, mit dem eigens für ſie gebauten, mitverkauften platten Kunſtreiterſattel beſchirrt, in die Rennbahn mit genau abgemeſſenem Cirkel geführt wurde, dann war es geübten Reitern ſchon mehrmals gelungen, ohne allen Vorunterricht für dieſe Leiſtung auf ihr ſogar ſtehend herum zu galoppiren.

Nachdem noch ein Omnibus von Odenburg ein kleines Orcheſter von zwölf Muſikern herbeigeführt, die man auf mehrere Tage in Dienſt genommen, dann auch Arnulf, Hildegard, Ulrich und Cäcilie erſchienen waren, fanden bei der alten Eiche Proben ſtatt, die nicht nur heute bis zum Abenddunkel, ſondern auch am folgenden Tage noch mehrmals wiederholt wurden.

Am nächſtfolgenden ſaßen an der Mittagstafel des Grafen außer den beiden Brautpaaren auch Frau Sebald, Herr Fernando Mendez, Doktor Mannheimer und Mottwitz.

Wie ſehr auch den Schloßherrn ſeine Tiſchnachbarin, die Pfarrerswittwe, bezauberte, das bewies er kurz vor Aufhebung der Tafel unverhohlen mit einem Ausſpruch, den für die übrige Geſellſchaft unhörbar zu halten er nicht im mindeſten bemüht ſchien:

„Schade, ſchade, Frau Baſe, daß wir Beide ſchon gar zu weit vorgerückt ſind im vernünftigen Alter! Noch niemals im Leben hat mich eine Frau ſo feſt überzeugt vom ſicheren Glück eines dauernden Zuſammenſeins mit ihr.“

„Das hör' ich gern, Herr Vetter, und muß doch ſagen, es iſt thörichte Rede. Warum ſchade? Mir gefällt die Matronenzeit ſo ausnehmend wohl, daß ich noch niemals etwas geſpürt habe von der eiteln Sehnſucht nach rückwärts. Kann das Lied von der allein ſeligen Jugend nicht mitſingen. Sie haben ebenſowenig Urſache dazu. Wir Zwei zum Duett vollends gar keine. Gehören wir nicht nah' genug zuſammen als Vater und Mutter unſerer Kinder? Ein eigenes Heim kann ich nicht entbehren, Sie dies Schloß auch nicht. Aber was hindert uns denn, uns an einander zu freuen, ſo oft es uns beliebt? Denn ich ſag's ungeſcheut heraus, lieber Vetter, Sie behagen mir auch ſo gut, daß es weiland unter Umſtänden bedenklich hätte werden können. Doch Sie ſehen," ſetzte ſie nach rechts deutend hinzu, „damit hab' ich mich ſchon verſchnappt. Mein Nachbar zur Rechten hat's gehört und wird eiferſüchtig. Beruhigen Sie ſich, Herr Mendez. Hab' Ihnen ja ſchon ähnlich geantwortet auf etwas leiſer für die Frau Weißkopf angeſchlagene Noten aus derſelben Tonart."

Gleichzeitig führten der Graf ihre linke, Mendez ihre rechte Hand an die Lippen. Letzterer, aus dem vom Rabbiner um ihn herumgeſponnenen Cocon längſt ausgeſchloſſen zu voller Freiheit wie mit vormals ungeahnten Falterflügeln, bemerkte:

„Herr Graf, Sie müſſen wiſſen, daß ich dieſer einzigen Frau nicht nur eine Tochter und einen lieben Sohn, auf den ich ſtolz bin, verdanke, ſondern obendrein auch noch eine — Taſſe Chokolade."

Die Neugier des Grafen auf die Erklärung dieſer überraſchenden Wendung blieb einſtweilen unbefriedigt. Die Flügelthür ging auf und der Odenburger „Rittmeiſter" trat ein, koſtümirt als Direktor einer Kunſtreitergeſellſchaft:

„Die Herrſchaften werden ergebenſt eingeladen, ſich in den Hochwald zur alten Eiche zu verfügen, um dort der Vorſtellung einiger Mitglieder meiner Geſellſchaft beizuwohnen, die mit einer Prologſzene eröffnet werden ſoll."

Unten auf dem Wirthſchaftshofe fand die Geſellſchaft einen Landauer, auch einen Jagdfourgon für die Dienerſchaft und eine Anzahl von Körben mit Erfriſchungen, fertig angeſpannt. Nachdem in den erſteren Cäcilie, Hildegard, Ulrich, Arnulf und der Rittmeiſter eingeſtiegen, dieſer mit dem Bockſitz neben dem Kutſcher vorlieb nehmend, eilten die beiden Fuhrwerke in ſchärfſtem Trabe ihrem Ziele zu. Für einen leichten Omnibus mit ſeitwärts offenem Sonnenbaldachin wurden eben erſt die vier trakehniſchen Rappen aus dem Stall geführt und, wie der Graf zu bemerken glaubte, mit abſichtlichem Zögern vorgelegt, ſo daß nahezu eine Viertelſtunde verging, bevor in ihm der Schloßherr mit den anderen Gäſten folgen konnte. Auch geſchah das in einem Tempo, deſſen Gemächlichkeit ſich das feurige Viergeſpann vom langbärtigen Leibkutſcher nur mit Ungeduld auferlegen ließ.

Auf dem freien Platz vor der alten Eiche war auf einem Gerüſt von unentrindeten Buchenſtämmen eine kleine Tribüne von zwei Stufen aufgeſchlagen. Auf der Mitte der unterſten ſtand nur ein Sitz, belegt mit einem Kiſſen von Moos und verſehen mit aus Aeſten geflochtener Arm- und Rückenlehne. Dieſen erſuchte der Rittmeiſter den Grafen einzunehmen. Auf der gleichfalls mit Moos gepolſterten Bretterbank über und hinter ihm ließen ſich Frau Sebald, Mendez, Mannheimer und Motwitz nieder, während die beiden Brautpaare vorerſt noch unſichtbar blieben.

Dicht vor dem Seſſel des Grafen, nur hier wie zum Tiſchdienſt mit einer Holzplatte belegt, berührte die Tribüne die niedrige, von Pfählen und Planken gezimmerte Einfaſſung eines ſorgfältig geebneten, mit Sand und Sägeſpänen beſtampften Kreiſes. Der Eingang zu dieſem Cirkus, ſtatt mit einem Schrankenthor nur mit einem beweglichen, bogenförmigen Rundholz geſchloſſen, befand ſich genau gegenüber der Tribüne, nur etliche Schritte entfernt von der jetzt durch einen Vorhang verdeckten Lücke in dem rieſigen, noch etwa drei Klafter aufragenden Cylinder der hohlen Eiche. Vom Zuſchauerplatz aus geſehen links neben der Oeffnung lehnte ſich an den Baum eine winzige Bühne mit mannshoch über dem Boden befindlichem Podium. Die beiden Pfoſten, zwiſchen denen eine faltige Gardine zu ſeitlichem Aufziehen hing, ſtanden nur eine gute Thürbreite auseinander, als beabſichtige man immer nur eine, höchſtens zwei Perſonen gleichzeitig auftreten zu laſſen. Noch weiter links erblickte man das Stämmchen des jungen Eichenſchößlings. Sein Laubwipfelchen mit ſaftſtrotzenden übermäßigen Blättern, auch in dieſen letzten Septembertagen noch unentfärbt, war geſchmückt mit flatternden farbigen Bändern und auf der Spitze des Herztriebes mit einer Grafenkrone von Goldpapier. Rechts hinter der Eiche war eine Hütte von Tannengezweig theilweiſe ſichtbar.

Während den Gäſten auf der Tribüne Kaffee und Liqueur gereicht wurde, begannen, da es ſchon zu dunkeln anfing, der Förſter und ſeine Gehülfen die buntfarbigen Ballons und chineſiſchen Papierlampen anzuzünden, die theils an ſtangengetragenem Draht rings um den Cirkus hingen, theils über der alten Eiche und auf benachbarten Bäumen angebracht waren.

Als man fertig war mit dieſer milden, mitten im Waldesdunkel einer weihevollen Stimmung ungemein förderlichen Beleuchtung, ertönte aus der hohlen Eiche feierlich getragene Harmoniummuſik. Frau Sebald und Herr Mendez erkannten ſowohl die Choralmelodie als die unſichtbare Spielerin.

Die letzte Note war verhallt. Der Vorhang der kleinen Bühne wich auf die Seite. Auf ihr ſtand Arnulf, genau nach dem Bilde im gemalten Fenſter des Schloßkorridors gekleidet und gerüſtet, die hocherhobene Linke auf dem Kreuzgriff des echten Flambergs, mit dem Ritter Udo das heilige Grab erſtreiten geholfen. Er ſprach folgende Verſe:

„Ich, der ich einſt vor Aſcalon
euch Rang und Ruhm erſtritten,
Der Gruft entſtiegen hab' ich heut
die Stätten raſch umſchritten,
An denen ich mit Friedensfleiß
für eure Zukunft baute,
Bis hier, wo meine Hand dem Grund
die Eichel anvertraute.

Noch ſteht am Strom das Gotteshaus
und in Porphyr gegraben
Verdanken gold'ne Lettern mir
die reichen Stiftungsgaben.
Doch wehren will man's, daß in Uns
Gott wachſend ſich erneue
Und meinen Enkel treibt man aus
für echte Glaubenstreue.

Erkennbar ſchaut von meiner Burg
der Thurm noch in die Ferne,
So viel man auch hinzugefügt
zum erſten kleinen Kerne.
Doch ach! Die graue Sorge hör'
ich ſchleichen durch die Säle
Und flüſtern, daß dem ſtolzen Schloß
ein werther Erbe fehle.

Erbangend muß ich hier nun ſchau'n,
daß Jahre, Froſt und Winde
Vom Gleichnißbaume des Geſchlechts
nichts ließen, als die Rinde.

Doch nein! Da ſeh' ich ſeinem Fuß
das Stämmchen hier entſprungen
Und künde ſtolzes Auferſteh'n
des alten Stamms im jungen.

Dich frag' ich, ſpäter Enkelſohn
im Sitz mir gegenüber,
Warum iſt wolkig deine Stirn,
dein Blick ein gar ſo trüber?
Faſt ſcheint es mir, du ſchauſt mit Groll,
wohl gar mit ſtummem Hohne
Auf dieſen bunten Bänderſchmuck,
auf dieſe Grafenkrone.

Dem Ahnherrn und den Deinigen,
ſogar dir ſelbſt erhören
Wirſt du nun doch den liebſten Wunſch.
Verſtorb'ne herbeſchwören
Soll dieſer Stahl, daß dann dein Herz
ihr Sendling ſanft erweiche. —
Vernehmt den Weckruf meines Schwerts,
erſcheinet aus der Eiche."

Er klopfte mit dem Kreuzgriff des Flambergs dreimal auf die Rinde des Baumes, die den alleinigen Hintergrund der flachen Bühne bildete. Während ihn ſelbſt die Gardine den Blicken der Zuſchauer entzog, wich der Portalvorhang auf die Seite. Ulrich erſchien in der Uniform eines öſterreichiſchen Offiziers, jedoch zu Fuß, und trat nicht in den Cirkus, ſondern blieb ein wenig ſeitwärts vom Eingang außerhalb an der Barrière ſtehen. Dann hob der Rittmeiſter den Schrankenbalken fort.

Ungefähr koſtümirt wie weiland die verunglückte Arabella auf dem Sopha gelegen, ſprengte Hildegard auf der Schimmelſtute Lulu in den Cirkus und hielt, indem ſie ſich grüßend nach der Tribüne hin verneigte. Dann umritt ſie die Bahn mehrmals im Schritt. Ulrich machte jedesmal, wann ſie an ihm vorüberkam, Geſten eifrigen Werbens um Liebe, die aber von ihr mit denen kalter, zuletzt entrüſteter Ablehnung erwiedert wurden.

Jetzt gab ſie dem Orcheſter einen Wink, worauf es in ſchnellem Tempo einen Kavalleriemarſch anſtimmte. Das Pferd in Galopp ſetzend, ſchwang ſie ſich auf zum Stehen auf dem platten Sattel und machte ſo mit bemerkenswerther Sicherheit zehn oder zwölf Runden. Bei Beginn der letzten war Ulrich über den niedrigen Bretterzaun geſtiegen. In ſeine Nähe gelangt, ließ ſich Hildegard mit einem Aufſchrei vom Sattel fallen und wurde von ihm aufgefangen. „Nun bin ich die Deine!“ bedeuteten ihre Dankgeberden. Die Arme um ſeinen Hals geſchlungen, ließ ſie ſich hinaustragen und der Vorhang rauſchte wieder zu.

Nach kurzer Pauſe ſchmetterte eine Trompete das Signal zum Angriff. Dann folgte Schlachtmuſik, die mehrmals mit Sologewirbel der Pauken Gewehrfeuer, mit vereinzelten Schlägen auf die große Trommel Kanonenſchüſſe andeutete und ſchließlich überging in den Trauermarſch Beethoven's.

Während der letzten Akkorde ging die kleine Hochbühne wieder auf. Nun ſtand auf ihr Cäcilie in langwallendem weißem Faltengewande und purpurrothem Ueberwurf. Ihre nach der Schulter hinauf in den edelſten Linien zu maßvoller Fülle ſchwellenden Arme waren entblößt bis an die echt altgriechiſchen Achſelſpangen, die den maleriſch geordneten Mantel tragen halfen. Sie hielt eine vergoldete Lyra. Ihr Haar war nach Muſter antiker Frauenſtatuen aufgeſchneckt und geſchmückt mit einem ſchmalen Kranz von großblätteriger Myrte. Dieſe Tracht und eine Poſe von tadelloſer Plaſtik verliehen ihrer Schönheit ideale Vollendung. „Hinreißend!“ raunten einander Mannheimer und Mottwiz gleichzeitig zu. Frau Sebald drückte ihrem Nachbar Mendez die Hand und flüſterte: „Bin mit Ihnen ſtolz auf ſolch' eine Tochter.“

Ihre herzengewinnende Stimme nicht im mindeſten anſtrengend, faſt leiſe und doch ausgezeichnet verſtändlich begann jetzt Cäcilie:

„Als Tonkunſtmuſe trat ich her,
und meiner Unterthanen
Des Worts entbehrende Sprache ließ
Begebenheiten ahnen,
Zu ſchmerzlich für dies traute Feſt
als vorgeführte Bilder.
Dich, Herr da drüben, bitt' ich nun,
ſei weiſe, richte milder.

Verachte Keinen, der mit Ernſt
die allerhöchſte Stufe
Des Könnens zu erklimmen rang,
auch wenn ihn zum Berufe,
Mit Leibeskraft und Leibeskunſt
der Augenluſt zu frohnen,
Hinab vielleicht ſein Schickſal zwang
aus hohen Regionen.

Wer weiß, ob du nicht ſelber einſt
ſchuldlos und ohne Wiſſen
Das Werkzeug warſt, mit dem die Noth
ſie tief hinabgeriſſen!
Vergiß auch nicht, was heute wir,
die Schwachen, Wohlſeinskranken,
Den ſtarken Jüngern ſolcher Kunſt
an Hoffnungsrecht verdanken.

Du kennſt mich an. So lerne denn
den dunkeln Spruch verſtehn.
Verkörpert ſollſt du den Beweis
mit eig'nen Augen ſehen
Und, froh der eig'nen Neugeburt
zu fleckenloſem Glücke,
Es gönnen dieſem jungen Stamm,
daß ihn die Krone ſchmücke.

Genug des ungewohnten Worts.
Des Vorhangs Faltenſchleier
Bedecke mich nach einem Griff
in meine gold'ne Leier,
Zum Zeichen, auch das letzte Bild
alsbald zu offenbaren.
Ihr, meine Diener, fallet ein
mit luſtigen Fanfaren.“

Einen Akkord greifend verſchwand Cäcilie. Das Orcheſter ſtimmte eine Galoppade an.

Auf dem geſcheckten Pony, im eigens für ihn angefertigtem Sättelchen ſitzend wie ein angewachſener Centaurenbrütling, ſetzte Lou in den Cirkus, bekleidet mit einer Nachbildung des Knabenanzuges, den ſein Vater im ungefähr gleichen Alter getragen.

Entſetzt und eine Weile keines Wortes mächtig ſprang der Graf empor.

„Bei Gott, ganz mein Lothar!“ rief er dann aus, wandte ſich aber ſogleich rückwärts zu Hildegard und Arnulf, die inzwiſchen ihre Koſtüme mit den eigenen Anzügen vertauſcht und auf der Tribüne Platz genommen hatten. „Kinder, Kinder, ein gefährlich Spiel!“

Lou hatte ſich durch die Szene auf dem Zuſchauerplatze nicht ſtören laſſen. Im Takte der Muſik galoppirte er ſeine Runden und beachtete nur den in der Mitte ſtehenden Direktor und deſſen Winke mit der Hand und der langen Stallmeiſterpeitſche.

Jetzt gab der dem Orcheſter ein Zeichen. Es wechſelte Takt und Tempo. Gleich feſt und ruhig in der weit ſchwierigeren Gangart, ritt jetzt Loa im raſcheſtem Trabe eine Acht, zuletzt ſogar eine Doppelacht, ohne bei ſo kurzen und ſcharfen Wendungen etwas einzubüßen von der Gemächlichkeit und Anmuth ſeiner Haltung.

Die Muſik verſtummte. Alle Zuſchauer auf der Tribüne, außer dem Grafen, riefen Bravo und applaudirten, und ſelbſt die Muſiker legten ihre Inſtrumente fort um zu klatſchen.

Der Kleine hielt dicht vor der Tribüne. Der Pony kniete nieder. Loa ließ die Zügel fallen, zog aus der Bruſttaſche ſeines Jäckchens einen mit Papieren gefüllten Pergamentumſchlag in Sedez und legte ihn auf das Tiſchbrett vor dem Sitz des Grafen. Dann ſtreckte er bittend ſeine Aermchen aus und rief: „Großpapa!“

Den Cirkus durchſchreitend, war Ulrich dicht neben ihn getreten.

„Herr Graf,“ begann er feierlich, „da Sie jetzt nicht Alles leſen können, was dies Pergament einſchließt, ſo glauben Sie, was ich mit heiligem Eide beſchwören darf. Dieſer Knabe, den ſchon Ihre Augen als Enkel erkannt haben, iſt auch der Enkel des unglücklichen Moſenyi. Deſſen Tochter, Karola von Moſenyi, genannt Arabella, dann vermählte und verwittwete Gräfin von Sebaldsheim, war ein edles, hochherziges und reines Weib. Nehmen Sie getroſt als würdigen Erben an Ihr Herz den Sohn Ihres Lothar von einer Mutter, die mit bewundernswürdiger Tapferkeit echteſten Adel zu bewahren gewußt in den Gefahren eines Berufes, in welchen die Arme hinabzudrängen Sie ſelbſt einſt das ſchuldloſe Werkzeug werden mußten. Erfüllen Sie nun ganz, was eine Viſion mich vorahnen ließ, als zur endlichen Wiedervereinigung der lange geſchiedenen Zweige unſeres Stammes heilige Fügung uns zuſammenführte in der Kirche zu Netſtall.“

Der Großvater zog den Enkel zu ſich heran und an ſeine Bruſt.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Hochzeit.

Ihr wollt uns zwingen, umzukehren,
Und lehrt uns, euch zu entbehren.

Einige Wochen ſpäter wurde zu Sebaldsheim die doppelte Hochzeit gefeiert.

Vormittags waren die Civiltrauungen erfolgt, Cäciliens und Ulrich's in Odenburg, Hildegard's und Arnulf's auf dem Standesamt des Landkreiſes Sebaldsheim in einem Anbau des Schloſſes.

In den Kunſtzimmern des erſten Stockes verſammelte ſich gegen drei Uhr eine zahlreiche Geſellſchaft. Da ſah man in eifriger Unterhaltung mit Frau Sebald die Brüder Mendez, beide auf der linken Bruſt wie gepanzert mit Sternen und Großkreuzen; den jüngſten aus England auf Urlaub erſchienenen achtzehnjährigen Sohn Fernando's; die von Diamanten funkelnde Gemahlin Alphonſo's und ihre fünf ſehr hübſchen Töchter. Sogar Herr Roſenberger hatte eine von Hildegard eigenhändig geſchriebene Einladung erhalten und mit Freuden angenommen. Der Paſſagier des Leviathan war in ihm kaum wiederzuerkennen; ſo ſehr zu ſeinem Vortheil hatte er ſich verändert, ſeit auch er, dem Beiſpiel des älteren Mendez folgend, aus der Gemeinde Aaronſon's ausgeſchieden. Statt der einſt geſcheitelt bis auf die Schultern fallenden, unten etwas gelockten ſchwarzen Strähne trug er jetzt kurz geſchorenes Haar. Sein häßlich langer, ungepflegter Vollbart war zurückraſirt zu ſchmaler Fliege, feinem Schnurrbärtchen und beſcheidener Wangenbeſchattung. Auch ſein Geſellſchaftsanzug war tadellos bis auf die herausfordernd großen, auf mehrere Tauſende zu ſchätzenden Solitäre ſeiner Hemdknöpfe. Das nun ganz annehmbare Geſicht ſtrahlte von Befriedigung, Hochzeitsgaſt im Grafenſchloſſe zu ſein. Wenn ſein Blick auf Cäcilie fiel, verrieth ſein ſelbſtgefälliges Lächeln keine Spur von Bedauern, die entzückend ſchöne junge Frau für einen Andern bräutlich geſchmückt zu ſehen, deſto deutlicher hingegen das ſtolze Bewußtſein, dies Feſt ſeiner Großmuth gutſchreiben zu dürfen. Nach der Willigkeit zu ſchließen, mit der Alphonſo's älteſte Tochter ſeinem Geflüſter lauſchte, entſchädigte ihn vielleicht ſchon eine gegründete Hoffnung für den ſchriftlichen Verzicht, zu dem ihn Hildegard's Brief bewogen mit der Mahnung an ſein Gelöbniß auf dem Rettungsfloß.

Ferner zugegen waren Mottwitz, Mannheimer, einige andere Bekannte Ulrich's und namentlich ſolche Mitglieder ſeiner bisherigen Gemeinde, die ſich auch dem ſuſpendirten Hauptpaſtor als eifrige Anhänger bewährten; außerdem alle Wirthſchaftsbeamten des Grafen und ſogar einige auserwählte Vertreter aus der großen Anzahl der Ackerknechte, Mägde und Feldarbeiter in ſauberen, ihnen zum Feſt geſchenkten Anzügen.

Schüchtern fern von den Gruppen der Gäſte ſtand in einer der tiefen Fenſterniſchen Heiri von Mollis, der Wildheuer, leiſe plaudernd mit dem alten Förſter, mit dem er, einſtweilen von ihm beherbergt, ſchnell Freundſchaft geſchloſſen. Ihm war ſeine Mutter hochbetagt geſtorben und vor Kurzem für die eben im Bau begriffene Eiſenbahn durch das Glarusthal ſein kleines Grundſtück zu anſehnlichem Preiſe expropriirt worden. Mit dem Vorſatz, nach Nordamerika auszuwandern, hatte er den Grundleger ſeines Wohlſtandes aufgeſucht, um ſich dankend zu verabſchieden und ihn um Rath anzugeben in Betreff der Ueberfahrt und des zu wählenden Staates der Union. Der Graf aber ſah in ihm einen geeigneten Obmann für ſein wieder in Angriff genommenes Gartendorf und fand ihn willig, zunächſt verſuchsweiſe ein Jahr in Sebaldsheim zu bleiben.

Zu dieſen Beiden hatte ſich anfangs auch Loa geſellt. Denn ſeit den Proben und dem Feſtſpiel an der alten Eiche war der greiſe Waldwart ſein erkorener Liebling. Nur allzu gern wäre er ganz wohnen geblieben in deſſen kleinem Hauſe. Den jugendlich rüſtigen, luchsäugigen Siebenziger auf ſeinen Forſt- und Pürſchgängen zu begleiten, ſich Bäume, Pflanzen, Wild und allerlei kleines Gethier von ihm zeigen und benennen zu laſſen, war er leidenſchaftlich erpicht. Sogar dem Beſchauen der Rüſtkammer unter Führung des Grafen zog er das Umherſtreifen mit dem Förſter ſo unverhohlen vor, daß ſich der täglich wachſenden Zärtlichkeit des Großvaters bereits etwas von Eiferſucht beimiſchte.

Eben aber bekam Loa ſelbſt die erſten Regungen dieſer Leidenſchaft zu empfinden. Je beſſer er ſich ſelbſt gefiel, wann er ſich im neuen Knabenanzug von dunkelgrünem Sammet in einem der großen Spiegel beſchaute, deſto mehr verdroß es ihn, daß ihm heute dieſelbe Cäcilie ſo wenig Beachtung ſchenkte, die ihn doch bei der Stadtmama erſt halb nackt, dann im garſtigen Tannkircher Kattunkleidchen ſo zärtlich geherzt und auf ihrem Schooße gefüttert hatte. Im langen Schleier, im Kranz von Myrten und Orangenblüten ſah ſie noch viel ſchöner aus als bisher. Nach mehrmals unbeachtet gebliebenem Zupfen an ihrem ſpitzenumwölkten, ſchwerfaltigen weißen Schleppkleide von gewäſſertem Seidendamaſt drohte er mit kräftigem Griff ihren Anzug in Unordnung zu bringen und verlangte, als ſie ihn nun endlich wahrnahm, ſie ſolle ihn doch wieder auf den Arm heben und küſſen. Aber nur kopfſchüttelnd und wortlos abwehrend ſchob ſie ihn beiſeite. Tief gekränkt fühlte er ſein kleines Herz ſchwellen von Neid und Grimm auf Ulrich, weil für den allein die Braut innige Blicke und koſende Worte zu haben ſchien. Das andere Brautpaar merkte, was in ihm vorging, wollte ihn feſthalten und ſtreichelnd tröſten. Doch ganz uneingedenk der beſeligenden Beförderung vom Steckengaul auf den lebendigen Pony und der wonnevollen Reitkunſtſtudien im Waldcirkus, riß er ſich mit zornigem Geſicht und knurrend los von Onkel Ulf und Tante Hilla und flüchtete zu Mottwitz, um dem ſeinen Unmuth auszuſchütten. Indem er aber an den Brüdern Mendez vorüber kam, ließ ihn die verwunderte Neugier, was deren Ordensſchmuck wohl zu bedeuten habe, ſeinen Herzenskummer augenblicklich vergeſſen. Statt ſich zu beklagen, frug er den Onkel Biſch in ſeiner immer noch etwas ungelenken Redeweiſe, ob denn die Beiden lebendig begraben werden ſollten, da ſie gerade ſo mit Sternen von

Blech beſchlagen ſeien wie die Särge, die in Tannkirch ſein Dorfpapa auf den Friedhof begleitet.

Als alle Eingeladenen erſchienen waren, bat der Graf die Frau Baſe Sebald, ihn als Wirthin einſtweilen zu vertreten, bewog Ulrich, ſich von Cäcilie auf ein Viertelſtündchen zu beurlauben, und ging mit ihm hinunter in ſein Arbeitszimmer. Dort fanden ſie den Schloßkaplan wartend.

„Haben Sie ſich,“ frug den der Graf, „meinen Vorſchlag nochmals überlegt? Nicht Unerläßlichkeit Ihrer Zuſtimmung führt uns her. Wir haben alle Vorbereitungen getroffen, um Ihrer Mitwirkung entrathen zu können. Doch wünſchen wir feſtzuſtellen, daß wir es nur gezwungen thun. Ich wiederhole alſo, was ich Ihnen ſchon geſagt. Ich verbürge Ihnen eine geſicherte Zukunft, was immer Ihre Vorgeſetzten in Folge Ihrer Nachgiebigkeit gegen mich auch beſchließen ſollten. Zugleich aber liegt mir die Abſicht fern, Sie in eine Nothlage zu bringen. Auch wenn Sie meinen Wunſch nicht erfüllen, behalten Sie bis zur anderweiten Verſorgung Ihre Stellung und Bezüge als mein Patronatspfarrer. Sie haben alſo volle Freiheit des Entſchluſſes.“

„Mein gnädigſter Herr Graf,“ erwiederte der Geiſtliche, „ich muß beharren auf dem neulich Ausgeſprochenen. Wenn Ihr Herr Schwiegerſohn die Verpflichtung unterſchreibt, ſeine Kinder katholiſch erziehen zu laſſen, bin ich bereit, ſeine Ehe auch kirchlich einzuſegnen. Sogar Ihre Trauung, Herr Ulrich Sebald, würde ich nach einem für ſolche Fälle vorgeſchriebenen Formular zu vollziehen befugt und willig ſein, da Ihre Weihe zum lutheriſchen Geiſtlichen eine Gültigkeit als Prieſterweihe für uns ohnehin nicht hätte, auch wenn dieſelbe nicht ſogar für Ihre Kirche fraglich geworden wäre durch die Suſpenſion. Nur müßte ich darauf beſtehen, Fräulein Mendez zuvor taufen zu dürfen. Unter dieſen beiden Bedingungen ſteh' ich zu Dienſt; anders nicht, mein Prieſtergelübde verbietet's.“

„So müſſen wir alſo ohne Sie vorgehen, ſelbſtverſtändlich auch verzichten auf Ihre Gegenwart in der Kapelle.“

Zurückgekehrt zur Geſellſchaft hatten die Beiden ein leiſes Geſpräch mit Cäcilie.

„Sie, Herr Graf,“ ſagte dieſe, „ſind nun unſer Patriar[illegible] Auch was man einer Braut wohl noch niemals zugemuthet hat, will ich mit Freuden thun, wenn Sie es für angemeſſen erachten.“

Bald darauf ſetzte ſich die Geſellſchaft in Bewegung, paarweiſe geordnet, voran der Graf mit Frau Sebald, ihnen zunächſt die beiden Brautpaare, die breite Stiege hinunter, dann durch das Bogenpförtchen mit dem Drachentödter, den Korridor entlang und vorüber am Glasfenſter mit dem Kreuzritter Udo nach der Schloßkapelle.

Die kleine, ſchmucke Hauskirche wurde gedrängt voll. Die meiſten Gäſte mußten ſich mit Stehplätzen begnügen.

Vor dem Altar erhob ſich ein in zwei Lauben getheilter Baldachin aus Tannenreiſig und einer Fülle von Blumen. Unter die Laube rechts traten Arnulf und Hildegard. Die zur Linken blieb einſtweilen leer; denn Ulrich führte ſeine Braut zu allgemeiner Verwunderung auf die Eſtrade dem Altar gegenüber, wo ſie Platz nahm vor der deminutiven Orgel und das auf dem Notenbrett über der Taſtatur bereitliegende Choralbuch aufſchlug. Doch nicht aus dieſem, ſondern frei phantaſirend begann ſie, zunächſt nur das Flötenregiſter und Cor anglais ziehend, ein leiſes Vorſpiel. Obgleich getragen und choralartig ließ es dennoch als Thema deutlich erkennen das Hauptmotiv einer neuerdings berühmt gewordenen Kompoſition des wunderbar ſchönen Liebeslobes im Hohenliede Salomonis mit dem Refrain:

„Denn der Liebe Gluten
Sind Flammen Gottes.“

Dann, während ihre rechte Hand eine ausklingende Variation dieſes Motivs weiter modelte, nahm die Linke noch die Bourdonſtimme hinzu. Die Variation wurde zu diskantiſcher Begleitung und, aus der unterſten Tiefe allmälig aufſteigend bis zur Altlage, klang nun herrſchend hinein die Melodie des Volksliedes:

„Es waren zwei Königskinder“ ꝛc.

Jetzt gab ſie dem Wildheuer von Mollis, der die Handſpeiche der Bälge zu drücken übernommen, einen Wink zu ſtärkſter Bewegung des Gebläſes. Mit der Vollkraft aller Regiſter ließ das kleine Poſitiv den Choral rauſchen, der für die Spielende ſo bedeutſam geworden war.

Unterdeß war Ulrich hinter den erhöht zwiſchen den zwei farbenbunten Spitzbogenfenſtern der Weſtwand ſtehenden Kanzelpult getreten. Als nach einmaliger Wiederholung des Chorals die Orgel ſchwieg, begann er:

„Meine geliebten Eltern, Geſchwiſter, Verwandte, Freunde und Angehörige unſeres Familienhauptes!

„Ueber trennende Tiefen, die hoffnungslos unwegſam ſchienen, haben ſich vier Herzen dennoch zu einander gefunden, weil ihnen die Flamme Gottes, die Liebe, zur

Hafenleuchte ward. Ihr Bund iſt geſchloſſen und mit der Würde des Geſetzes geweiht worden vom ſtarken Beſchützer der chriſtlichen Lebensordnung, dem Staat.

„Die Weihe der Kirche wird uns verweigert. Meinem Bruder, weil weder er, noch ſeine Braut, noch deren Vater geſtatten wollen, daß einſt zwiſchen ihnen und ihren Kindern und Enkeln ein Unterſchied wieder aufkomme, der für ſie nichtig geworden iſt. Mir noch weit entſchiedener aus anderem Grunde. Das eben geſpielte Kirchenlied hat meine Braut aus der Verzweiflung am Leben gerettet und ſie meinem Glauben und mir zugeführt. Kraft ihres Willens gehört ſie für mich dieſem Glauben ſchon ſo vollſtändig an, daß ich feierlich gelobt habe, es ihr zu überlaſſen, ob und wann ſie nach unſerer Vermählung geneigt ſein werde, ſich auch der ſymboliſchen Aufnahme zu unterziehen.

„Wir alle Vier wollen die Heiligung unſerer Ehe im Namen Gottes nicht entbehren. So greifen wir denn, um zu erlangen, was uns die Diener der Kirche verſagen, nothgedrungen zurück zum Urgebrauch aller geſitteten Völker, die weiland keine andere Prieſterwürde kannten, als die angeborene ihrer Patriarchen.

„Im Laufe der Zeiten iſt ihr Amt zum eiferſüchtig bewachten, machtbegierig geſteigerten Vorrecht eines beſonderen Standes geworden. Wenn aber die Mitglieder dieſes Standes mit ihren hierarchiſchen Satzungen ſich auflehnen gegen die Satzungen des Staates; wenn ſie als unerlaubt und unheilig verurtheilen, was der Staat erlaubt und heiligt, weil er endlich einer höher entwickelten Geſittung und Ordnung der Geſellſchaft gerecht geworden iſt; wenn ſie geſetzlich geſchloſſener Ehe die kirchliche Beſtätigung durch Ausübung ihres Amtes als ein Sakrilegium vorenthalten, dann erzwingen ſie ſelbſt den Heimfall dieſes Amtes an die natürlichen Urinhaber, die Familienväter.

„Dich daher, Graf Udo, als den Patriarchen unſeres Geſchlechtes, bitten wir, Deine Tochter Hildegard, Deine Stammneffen Arnulf und ich, wie auch meine, mir vom Staate bereits anvermählte Gattin Cäcilie Sebald, nun für uns der irdiſche Stellvertreter des Ewigen zu ſein und an uns das Prieſteramt zu üben durch Einſegnung unſeres Bundes.“

Er verließ die Kanzel, holte ſeine Braut und begab ſich mit ihr an die Seite Arnulf's und Hildegard's, während der Organiſt der Sebalduskirche den Sitz vor der Orgel einnahm und in kurzem Zwiſchenſpiel kunſtreich improviſirend dieſelben Motive ineinander flocht, die ſchon Cäcilie angeſchlagen hatte. Als er geſchloſſen, trat der Graf vor den Laubenbaldachin und auf die unterſte Stufe des Altars.

„Ihnen, Frau Cäcilie Sebald,“ begann er, „Ihrem Vater und der Familie ſeines Bruders wünſchten wir zu beweiſen, wie gern wir Sie aufnehmen in unſer uraltes Geſchlecht und wie fern es uns liegt, in dieſer Epoche widerwärtigen konfeſſionellen Haders geringſchätzig zu denken von der ehrwürdigen Religion Ihrer Vorfahren, der Mutter der unſrigen. Deshalb haben wir nach einem anmuthenden Brauch Ihrer bisherigen Glaubensgenoſſen dieſen Laubenbaldachin geflochten, um euch Vier durch eine Blumenpforte eintreten zu laſſen in das neue Leben der Liebesgemeinſchaft. Eben deshalb ferner bitte ich nun nicht allein Sie und Ulrich, ſondern auch euch, meine

Kinder, eure Verbindung einzuweihen mit einer ſinnigen ſymboliſchen Handlung gleicher Herkunft.“

Er wandte ſich um und füllte zwei auf dem Altar bereitſtehende Trinkſchalen von geſchliffenem Bergkryſtall aus goldenem Kännchen mit dem köſtlichſten Wein des Schloßkellers. Sie den Paaren überreichend, fuhr er fort:

„Zum Zeichen, daß ihr fortan ein unzertrennlich getreues Doppeldaſein führen, je ein Leib und eine Seele ſein und wie jedes Leid auch jede Luſt und Erquickung theilen wollet, tränket nun einander mit dieſem auserleſenen Rebenſaft. Abwechſelnd halte die Schale der Mann ſeiner Frau und umgekehrt an die Lippen. So leeret ſie bis auf den letzten Tropfen. Eine Abweichung indeß befehl' ich vom entliehenen Brauch. Nicht zerſchmettern ſollt ihr die Schalen, ſondern aufbewahren als Eheheiligthum, um alljährlich, wann der heutige Tag wiederkehrt, abermals zu thun wie jetzt.

„Nun vollzieht noch einen zweiten ſinnbildlichen Akt theils ähnlicher, theils geheimnißvoller Bedeutung, der in der Urzeit unſerer Vorfahren als Eheſegen in Uebung war. Auf ſilbernem Teller überreich' ich hier jedem Paar ein goldenes Meſſer und einen Apfel. Den ſchäle die Braut, den zerlege der Bräutigam, in jedes Stück einen der ſchwarzgereiften Kerne eindrückend. Dann verſpeiſt ihn zuſammen, indem ihr euch die Schnitte gegenſeitig in den Mund ſteckt. Auch das wiederholt mit demſelben Geräth, aber nur in jedem fünften Jahr, und laſſet dann eure Nachkommen miteſſen. Möchtet ihr das zehnmal thun dürfen und einſt am Tag der goldenen Hochzeit den größeſten findbaren Apfel in die allerwinzigſten Schnittchen zertheilen müſſen, um jedem Kinde, Enkel und Urenkel eines darbieten zu können.

„So! Empfanget nun dieſe Ringe, ſtreifet ſie einander auf und flüſtert mit, was ich euch vorſage aus dem Hohenliede:

„‚Wie dieſen Ring an deine Hand,
So lege nun mich an dein Herz.
Stark wie der Tod iſt die Liebe
Und feſt wie die Hölle halt heiße Minne.
Ihre Gluten hinwegzufluten
Seien keine Ströme vermögend
Und ſie zu löſchen keine weiten Gewäſſer.
Böte Jemand für die Liebe allen Reichthum,
Er würde werth nur des Hohnes und des Spottes,
Denn der Liebe Gluten
Sind Flammen Gottes.‘

„Tretet hervor aus der Blütenlaube der Brautſchaft in den heiligen Ernſt des Eheſtandes. Knieet nieder auf der Stufe meines Hausaltars, zu dem ich, euer Patriarch, emporſteige als ſtellvertretender Prieſter, um euch die Hände ſegnend auf die Häupter zu legen. Der uns in ſeiner Weltgröße immerdar unbegreifliche Träger und Beweger des Alls iſt uns offenbar geworden als unſer Vater, als das Weſen, das in uns zur höchſten Stufe der auf dem Erdſtern möglichen Herrlichkeit ſich entfalten will. In uns, als Stimme der Pflicht und des Gewiſſens, gebietet er uns, der anerzeugten Gotteskindſchaft immer würdiger zu werden. Sein Wollen iſt es, was Heiligung unſerer Herzen wirkt und uns in Zucht und Sitte das Wachsthum des Menſchengeſchlechts zu fördern befiehlt bis zur einſtigen Erfüllung des Ideals, des Gottesmenſchen, zu dem ſich in unſerem Glauben das Bild des Stifters unſerer Religion verklärt hat. So ſprech' ich euch zuſammen auch im Namen Gottes. Seid Mann und Weib!“

Nur vom Schluß der Hochzeitsfeier ſei noch Eines erwähnt.

Beide Paare dachten viel zu vernünftig, um ſich der häßlichen Mode der Hochzeitsreiſe zu fügen. Bis zum allgemeinen Aufbruch bewahrten ſie dem Feſte ſeinen Sinn und ſeine Würde durch ihre Anweſenheit. Dann fuhr jedes nach ſeiner neuen Heimſtätte: Ulrich mit Cäcilie nach der nahe der Villa Mendez für ſie eingerichteten vorläufigen Miethwohnung: Arnulf mit ſeiner jungen Frau nach Wallingen.

Dort erwachte Hildegard am Morgen nach der Hochzeitsnacht von einem Kuß auf ihre Fußſohle.

Erſchrocken fuhr ſie auf, erglühte, ſobald ſie zum Bewußtſein gekommen, und fragte dann ſchamhaft kichernd und zum Gatten nur von unter dem vorgehaltenen Arm aufblinzelnd:

„War das Einleitung zur Antwort, die ich nun zu fordern endlich in der Lage bin: warum Du am Saume des Stillen Meeres meine Stapfen maßeſt?“

„Getroffen, lieb Herz. Wiſſe nun, daß der Menſchengeſtalt allereigenſtes nächſt dem Haupte die Fußbildung iſt als Erwerb der Aufrichtung zum Schauen des Himmels und ſeiner Geſtirne. Ja, zum Kennzeichen und Maßſtabe der innerhalb unſerer Gattung erklommenen, ſehr verſchiedenen Stufenhöhe eracht' ich ſie faſt noch mehr geeignet, als das Gefäß des Denkorganes, mit dem wir uns ſiegreich ein Stück über die Natur aufgeſchwungen haben. — Laß eine Magd, womöglich eine nichtgermaniſche, barfuß über aſchebeſtreute Diele ſchreiten; thu' dann Du daſſelbe und vergleiche die Spuren. Faſt die ganze Unterſeite des Fußes der Magd, von der Ferſe bis zu den Zehen, wirſt Du abgedrückt finden, dagegen von Deinem Fuß außer der Ferſe und dem Vorderballen der Sohle nur einen fingerbreiten Streifen auf der Außenſeite, der beide verbindet. Die Höhe der Aufwölbung auf der Innenſeite der Sohle und die Schmäle ihrer Auftrittleiſte an der Außenſeite ſind das untrügliche Merkmal leiblichen Adels. Gleich auffällig entwickelt wie an meinen Eltern und Ulrich hatte ich es noch nie geſehen. Als ich es drüben am Geſtade der Südſee ähnlich ſtark ſogar in den Stiefelſpuren Deines Vaters' angedeutet ſah, aber noch weit entſchiedener ausgeprägt in den Stapfen Deiner Füße, die ein glücklicher Zufall entblößt hatte, da mußt' ich Sebalds in euch ahnen; wie ich denn auch Loa als echten Sprößling des alten Stammes daran erkannte, daß er ſich dieſer Bildung in erſtaunlichem Maße erfreut und darin ſogar Dich noch übertrifft."

Was hierauf Arnulf dem geliebten Weibe noch in's Ohr ſagte, das war vielleicht herauszuleſen aus dem Lächeln des Schalks und Hildegard's abermals aufflammendem Wangenroth.

Drohend jedoch erhebt Frau Muſe den Zeigefinger und verbietet es auszuplaudern.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Ausklang.

> Merkt auf dargeſtellten Dingen
> Das verſchwiegne Führungswort,
> Und als Märchenecho klingen
> Hört es aus dem Schlußakkord.

Wie man das allmälige Wachsthum der Auſter verzeichnet findet auf der Außenſeite der Schale, ſo zeigt ein Blick auf die Plankarte der Stadt Odenburg ihre ſtufenweiſe Vergrößerung im Laufe der Jahrhunderte. Sie iſt nicht, wie ſo manche andere Stadt, in Vollzirkeln von annähernd gleichen Radien um einen mittelſten Keimpunkt herumgewachſen, ſondern in elliptiſchen Halbbögen nur nach Weſten, Norden und Oſten. Nach Süden wurde ſie eingehemmt vom Strom, wenn auch nach deſſen Ueberjochung mit feſter Brücke ein jenſeits gelegenes uraltes Dorf zuletzt ſtädtiſches Anſehen gewonnen hat. Wie jedoch über der Schloßecke der Auſter von ihrem erſten winzigen Urſchälchen der Umriß erkennbar bleibt, ſo verräth ſich dem Beſchauer als Urkern Odenburgs die Sebalduskirche.

Zwar weiß man ſicher, daß deren jetzt vorhandener Bau mehrere Jahrhunderte jünger iſt, als das urkundliche Stadtrecht; aber auch ohne die minder ſichere Ueberlieferung, daß an demſelben Platz ſchon vorher eine kleine Kirche geſtanden, und ohne die ganz unverbürgte, wenn auch nicht unwahrſcheinliche Sage, daß dieſe ein altheidniſches Heiligthum abgelöſt habe, würde der Zug der Hauptſtraßen die Stätte des Domes unzweifelhaft erweiſen als den Nabelpunkt der Entſtehung. Denn wie die nächſte und nächſtfolgende umlaufen dieſelben insgeſammt in vielfacher Wiederholung dieſe Stätte als ihren Focus in immer weiteren Bögen auf einem immer längeren Stück der vom Strom gebildeten Sehne.

Für jede dieſer Hauptſtraßen hat es eine Zeit gegeben, in welcher ſie nur auf der Innenſeite mit Häuſern beſetzt war und zur Außenſeite die Stadtmauer hatte. War letztere zu eng geworden, dann wurde ſie niedergelegt, um den vorliegenden Wall und Graben für Gebäude zu gewinnen, eine Strecke weiter hinaus, auf dem bisherigen Gelände, neu aufgeführt und abermals mit Graben und Wall umſchirmt. Noch jetzt ſind von dieſen verſchiedenzeitigen Stadtmauern die Fundamente im Boden zu finden, in Höfen und Gärten ſogar kurze Strecken ſtehen geblieben, um als Zäune oder Wände neuerer Gebäude zu dienen. Von einigen der vormaligen Gräben und Thore iſt wenigſtens die Erinnerung bewahrt im Namen der an ihrer Stelle entſtandenen Gaſſen.

Genau ſo hat ſich die Zunahme Odenburgs fortgeſetzt, bis im erſten Jahrzehnt unſeres Jahrhunderts ein Mann von vorblickender Einſicht und bemerkenswerther Kühnheit auf den Bürgermeiſterſtuhl berufen wurde. Mehrmals ſchon, zuletzt im Revolutionskriege, war die Stadt leicht erobert und ebenſo leicht den Feinden wieder entriſſen worden, ohne daß es dazu einer Belagerung bedurft. So mochte der neue Gemeinderegent erkannt haben, daß die alten Mauern, Gräben und Baſteien werthlos geworden gegenüber der neueren Kriegskunſt, ja, die Beſchießung herausfordernd, eine Handelsſtadt nur mit ſchwerem Schaden bedrohten. Vielleicht ſah er auch, trotz der damals in den Napoleoniſchen Kriegen leider noch allzuhäufigen Beiſpiele vom Gegentheil, ſchon voraus, daß die Zeit nahe ſei, die ſelbſt während des Staatenkampfes die Bewahrung des bürgerlichen Friedens, die Achtung und möglichſte Schonung des Eigenthums zur Regel machen werde.

Wie dem auch ſei, er beſchloß der Stadt den athembeklemmenden Panzer von Ringmauern auszuziehen, den häufigen Fiebern ein Ende zu machen durch Trockenlegung des Grabens und die gezackt im Flachbogen vom Stromufer an der Oſtſeite bis zur weſtlichen Waſſerecke herumlaufenden Außenbaſtionen abzutragen und in einen Park zu verwandeln.

Die Beſitzer der Häuſer auf der Außenſeite der Wallſtraßen, meiſtens Bürger von großem Reichthum und überwiegendem Einfluß, halfen ihm, die hochweiſe, aber ſtörrige Rathsverſammlung endlich gewinnen für einen Plan, der ihnen gegen verhältnißmäßige Beiträge zur Herſtellung der Anlagen, von den bisherigen Baſteien und dem Graben die Breite ihrer Grundſtücke zu Gärten hinzuerwarb. So energiſch als raſch betrieb er dann die Ausführung; zum Entſetzen und lauten Jammer der übrigen Bürgerſchaft, die mit der Niederlegung aller Schutzwehren den Untergang Odenburgs beſiegelt wähnte.

Zwei Menſchenalter verfloſſen ohne Gefährdung, ohne

Schaden für irgend Jemand, mit alleiniger Ausnahme etwa der Apotheker, deren Abſatz von Arzneien gegen das Fieber allerdings auf weniger als ein Zehntel des vorigen zurückging.

Mächtige Linden, zierlich gefiederte Akazien und prachtvoll blühende Zierbäume aus fernen Landen beſchatteten den berühmt gewordenen Spazierweg. Deſſen allſeitige Nähe erlaubte jedem Einwohner in wenigen Minuten hinaus zu flüchten aus der immer noch mittelalterlichen Stadtenge in die friſche, von der ſtummen Helferin der Menſchenlunge, der Pflanzenwelt, mit Lebensodem gewürzte Luft eines wohlgepflegten Bürgerparks voll ſchmetternder Finken, flötender Amſeln und liedreicher Nachtigalen.

Die weiland ob ihrer Häßlichkeit verſpotteten Odenburger hatten ſich zuſehends verſchönert. Die ſchwartig gelbe Geſichtsfarbe, die flache ſchmale Bruſt, die Säbelbeine waren immer ſeltener geworden. Breitſchultrige, wohlgewachſene Geſtalten bewegten ſich in energiſchem Schritt durch die Straßen. Odenburger Turner und Ruderer gewannen weit und breit die erſten Preiſe. Die jetzt in den ſchulfreien Stunden draußen herumſchwärmende, im Winter auf beflügelndem Stahlſchuh graziös über die Eisflächen hinſchwebende Jugend beider Geſchlechter und mehr noch die herzigen, pausbäckigen Kinderſchaaren, die auf den öffentlichen Spielplätzen herumkrabbelten und die freigiebig geſchütteten Sandhaufen grabend, bauend und backend durchwühlten, ließen für die Zukunft eine anſehnliche Steigerung hoffen für den ſchon beginnenden Ruf Odenburgs, eine auch an ſchönen Menſchen reiche Stadt zu ſein.

Aber auch jetzt noch gähnten finſter gewölbt und eng die mittelalterlichen Tunnelthore an ihren alten Stellen, ſeit mehr denn einem halben Jahrhundert nie mehr geſchloſſen und ſchwerlich noch ſchließbar, da ſich die Angeln ihrer einwärts geklappten Thorflügel drei Finger dick mit Roſt überkruſtet hatten. Nur je einem Fuhrwerk gewährten ſie Durchlaß und blieben deshalb oft mehrere Minuten geſperrt, wenn deren zwei einander erſt bei der Begegnung mitten drin gewahr wurden und mühſam zurückkrebſen mußten. Selbſt auf halbe Stunden wurden ſie zuweilen verſtopft von auswärtigen, ein wenig zu hoch geladenen Heuwagen, die, halb hineingezwängt, ſtecken blieben. So behinderten ſie den Verkehr auf das Verdrießlichſte, durften aber ihr ſchädliches Daſein dennoch fortſetzen, weil der Bürgerſchaft auch nach Wegfall aller Befeſtigung eine thorloſe Stadt undenkbar blieb und der hochweiſe Rath beſorgte, daß ohne dieſe Engpäſſe ein Schinken, ein Brod den Acciſewächtern leichter würden vorüberzuſchmuggeln ſein, ohne die betreffenden Heller an Mahl- und Schlachtſteuer eingebracht zu haben.

Als draußen die Bahnhöfe ſich mehrten, das Netz der Schienenwege unſern Erdtheil immer dichter umſtrickte mit ſeinen eiſernen Maſchen und den Waaren- und Perſonenverkehr vertauſendfachte, da gab man zwar dem Drange der Nothwendigkeit nach mit dem Durchbruch einer neuen und breiteren Einfahrt, konnte ſich aber auch jetzt nicht losreißen von der ſinnlos gewordenen alten Gewohnheit. Statt ſich zu begnügen mit der neu eröffneten Straße, verwendete man bedeutende Summen, um auch ihre Ausmündung wieder zu verengen mit ſtattlichen Seitengebäuden und drei hohen Pfeilern von gewaltigen Sandſteinquadern, um zwiſchen den letzteren breite Thorflügelgitter von armdickem Schmiedeiſen einzuhängen.

So ſchien das „Neuthor" gebaut für eine Dauer von Jahrtauſenden. Doch eben dieſe ſpäte Nachgeburt mittelalterlicher Vorſtellungen ſollte zuerſt der neuen Lebensordnung zum Opfer fallen.

Ob auch innerhalb der Stadt die für Neubauten durch Abbruch von Hofgebäuden und Straßenlegung durch bisherige Gärten gewinnbaren Plätze längſt knapp und unerſchwinglich theuer geworden waren, während ſich draußen jenſeits der Promenade faſt unbegrenzte Baugründe zu billigen Preiſen darboten: — immer noch ſpukte in den Köpfen dunkle Scheu vor Wohnungen außerhalb der Thore. Man wähnte ſich da weniger ſicher. Man kam ſich in dieſer Umgegend, nur vor wie ein Beiſaſſe ohne das Vollgefühl eines richtigen Odenburgers. So gab es im Weichbilde geraume Zeit nur beſcheidene. über und über ſchiefergepanzerte Gartenhäuschen und Sommerwohnungen. In Ermangelung vorgeſchriebener Baulinien gruppirten ſich dieſelben zu beiden Seiten der Landſtraßen ſo zufällig und regellos, als hätten Enakskinder in Wolkenkukuksheim von ihrem Weihnachtstiſch droben eine Schachtel voll Spielzeughäuschen heruntergeſtreut und die Menſchen, die Gründlinge des Luftmeers, jedes nur eben aufgerichtet, wohin es gefallen. Faſt nur „hergeloffene" Fremde hatten es gewagt, einer dieſer Landſtraßen entlang größere und zum Theil recht ſchmucke Villenhäuſer inmitten ausgedehnter Gärten zu erbauen.

Da verſchwand endlich mit der Mahl- und Schlachtſteuer auch der letzte Vorwand für die Erhaltung der Thore. Doch wer weiß, wie lange man ſie noch würde geduldet haben, wenn nicht ein Bierbrauer Odenburg endlich befreit hätte auch von den wunddrückenden Knopflöchern und Knöpfen der mittelalterlichen Zwangsjacke. Ihm gelang es, zunächſt den Sturz des Mittelpfeilers des jüngſt gebauten Thores durchzuſetzen.

Ein Keſſel von rieſigen Dimenſionen, den er in einer benachbarten Maſchinenfabrik beſtellt, konnte ſelbſt durch das Neuthor, das breiteſte von allen, nicht in die Stadt hinein. Da ließ er die ſechzehn Pferde ausſpannen und allen Strafdrohungen zum Trotz das Ungeheuer auf dem eigens gebauten koloſſalen Wagen verkehrſperrend ſtehen bleiben. Dies handgreifliche Argument bewährte ſich beſtens, wenn auch allem Vermuthen nach nicht ohne Unterſtützung durch ein anderes, von dem ein bekanntes Sprichwort verſichert, daß es zu gutem Fahren ſehr förderlich ſei. Binnen vierundzwanzig Stunden war der mittelſte Pfeiler beſeitigt. Ohne ihn und die mitverſchwundenen Thorgitter ſahen die beiden anderen ſo ſchauderhaft aus, daß man ſie ſchon drei Tage darauf zum Abbruch verkaufte, und zwar zu verwunderlich hohem Preiſe an denſelben Bierbrauer. Aus ihren Quaderblöcken hat er zu beiden Seiten ſeines Gartenthors zwei Obeliske errichtet. Die Herkunft dieſer ſelbſtgeſetzten Denkmäler ſeiner Energie pflegt er mit gerechtem Stolz jedem Gaſte zu erklären der ihn zum erſten Mal aufſucht in ſeiner „Schaumburg“. So nämlich hat der Volkswitz die ſchmucke Villa getauft, als erworben durch die in ſeinen Schankſtuben üblichen, bierſparenden Feldwebel.

Uebrigens wäre der Mann auch eines andern Denkmals werth, wenn er, was leider nicht behauptet werden darf, auch beabſichtigt hätte, was er bewirkt hat. Denn ihm verdanken die Odenburger den entſcheidenden Anſtoß zu einem ſo raſchen als heilſamen Umſchwung in ihrer Denkart über ein Hauptſtück des Lebens, die Behauſung.

Mit dem Neuthor waren auch die alten verurtheilt und binnen Jahresfriſt aus dem Wege geräumt. Nun bewährte ſich das Sprichwort: aus den Augen, aus dem Sinn. Raſch verſchwand auch aus der Meinung der Odenburger der Unterſchied zwiſchen Innen- und Außenſtadt. Die Scheu vor der letzteren ſchlug um in Bevorzugung der Häuſer mit Vor- und Hintergärtchen. Gefördert vom gleichzeitigen Aufſchwung des Erwerbs in allen Geſchäftszweigen, ergriff beinahe plötzlich ein ſtarker Ausdehnungstrieb jede Haushaltung. Familien, die ſich bisher beholfen mit drei bis vier Zimmern, fanden deren ſechs oder ſieben fortan unentbehrlich. Terrainſpekulanten und Bauunternehmer verdienten Hunderttauſende. Ein Ameiſengewimmel von karrenden Straßenſchüttern, Fundamentgräbern, Gartenarbeitern, Maurern und Zimmerleuten umgab den Promenadenkranz in breitem Ringe nach allen Seiten.

Wo noch im Herbſt der Pflug ſeine Furchen gezogen, die Eiſenzähne der Egge die Schollen zerkrumt und hinter dem Sämann her die gelben Körner beſtattet, denen diesmal keine Auferſtehung in wallenden Aehren mit verzehnfachter Nachkommenſchaft beſchieden war, da begannen ſchon im Frühjahr weite Stadtviertel aus der Erde zu wachſen. Die Baulinien, bald ſchnurgerade, bald angeſchmiegt an altvorhandene und unentbehrliche Feldwege, waren alle nur geplant zu beſter Verwerthung des Geländes und zeigten keine Spur mehr von jener Beziehung auf die Sebalduskirche, welche doch ſelbſt im gezähnelten

Bogen der Promenade noch ſo deutlich erkennbar iſt. Auch ſchien man vergeſſen zu haben, bei der Anlage der Villenſtadt, was unſerer Altvordern ausnahmsloſe Regel war, wann ſie Städte gründeten: mit einem Heiligthum als Kern zu beginnen. Nirgend ſah man eine Kirche im Bau begriffen oder auch nur die Stätte für ſie vorbehalten.

Um dieſe Zeit, ungefähr fünf Monate nach der Doppelhochzeit zu Sebaldsheim, hatten ſich in der Wohnung des Doktor Mannheimer der Graf, Arnulf mit ſeiner Frau, Mottwitz, Frau Cäcilie Sebald und Herr Haſſenrieth, Presbyter der Sebaldusgemeinde, zu vertraulicher Beſprechung eingefunden.

Mottwitz und Haſſenrieth theilten mit, daß es ihnen gelungen, einen größeren Saal zu miethen. Doch werde auch der für die ſchnell anwachſende neue Gemeinde höchſtens ein Jahr oder anderthalbe nothdürftig ausreichen. Dann legten ſie jeder eine Subſkriptionsliſte vor, Mannheimer eine dritte.

„Die zuſammengerechneten Beträge,“ ſagte Arnulf, „dürften ungefähr genügen zum Ankauf des Terrains.“

Der Graf ergriff die Feder und verdoppelte die Summe mit ſeiner Zeichnung. Hierauf nahm Cäcilie das Wort:

„Ulrich's Stimmung war nach ſeiner Amtsentſetzung doch eine recht gedrückte. Seitdem ſich die Zahl ſeiner getreuen und opferwilligen Anhänger über Erwarten mehrt, hebt ſich ſein Selbſtvertrauen und ſeine Arbeitsluſt. Doch läßt ſein leibliches Befinden immer noch viel zu wünſchen übrig. Zu voller Geſundheit und Geiſtesfriſche ſcheint ihm das Reden in weitem Raum unentbehrlich zu ſein. Gemüthlich vollends krankt er mehr, als ich fürchtete, an

Sehnſucht nach der Sebalduskirche. Du weißt es, lieber Schwager, was in ihm vorgeht, wann er an hellen Tagen eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang ſeinen Spaziergang mit mir nach dem Pfarrwinkel richtet und ſich auf der oberſten Treppenſtufe vor der Thür des verlaſſenen kleinen Ahnenhauſes hoch aufreckt, ſich aber begnügen muß mit einem kargen Bruchtheil des Anblicks, den er früher vom zweiten Fenſter ſeiner Studirſtube voll genießen durfte. Nimm dieſe zwei Rollen Gold und verwende ſie, für eine getreue Nachbildung einen Meiſter erſten Ranges zu gewinnen. Erinnere Dich auch meines Verſprechens am Tage Deiner Heimkehr aus Amerika. Ich lechze danach, es einzulöſen als Erſtgeweihte im neuen Hauſe. Wird das Erforderliche beiſammen ſein mit dieſem Beitrag von meinem Vater und mir?“

„Mehr als halb!“ entgegnete Arnulf, ihre Hand küſſend und hoch erfreut nach einem Blick auf die ſechsziffrige Zahl des Checks, den ſie zu den Subſkriptionsliſten gelegt hatte. „Ich ſorge für das noch Fehlende. Schienengerüſt und Dampfkrahne fördern ſchnell. In anderthalb Jahren ſind wir, meine Frau und ich, Deine Pathen.“

„Mir, lieber Arnulf,“ ſagte Hildegard, „erlaubſt Du wohl, meinen Namen unter den Papas zu ſetzen, mit einer Zeichnung für einen ganz beſtimmten Zweck: für ein Marienbild nach dem berühmten von Knaus.“

Zwei Monate ſpäter, am Vorabend des Pfingſtfeſtes, hörte man etliche hundert Schritte nordweſtwärts vom Parkringe die Senſe klingen durch ein Weizenfeld. Aber die ſpärlichen Schwatte ſanken faſt lautlos. Der Schneideton war kein hart raſchelnder, wie im Spätſommer, wann die oft geſchärfte Stahlklinge des Friedensſchwertes reiſe Halme von holziger Stoppel knirſchend abſäbelt, ſondern der weiche, wie leiſe klagende Ziſchlaut der Wieſenmahd. Denn der Weizen war noch grün; die Windwiegen der keimenden Nachkommenſchaft, die Aehren, verbargen ſich noch ſonnenſcheu in den graſigen Blattſcheiden; nur hier und da lugten aus dieſen Windeln die oberſten Spitzen ihres Riſpenhaars.

Einen Senſenſchwung breit iſt ein Gang gemäht um ein Rechteck von hundertundachtzig zu hundertundvierzig Schritten. Von den vier Seiten aus, ſenkrecht auf dieſelben, lichtet man eben gleiche Schneiſen zu vorläufiger Theilung des Geländes in einzelne Bauplätze weiter hinein in das Saatfeld und hindurch bis zum unregelmäßigen, bald ſchräg bald in Krümmungen verlaufenden Grenzrain. In der Mitte der Bauplätze ſoll das Rechteck frei bleiben als fahrwegumrahmte öffentliche Anlage. Innerhalb der Querſchneiſen werden dann die Scheidelinien auch auf den Zoll genau bezeichnet mit Holzpflöcken, die man nach der Schnur in kurzen Abſtänden einſchlägt. Ein Geometer leitet die Arbeiten. Vor ſich auf hohem Dreifuß den Theodolithen, ſtellt er bald deſſen Fadenkreuz ein auf den Hauptſtrich der grell geſcheckten Viſirſtangen ſeiner Gehülfen, bald notirt er die Winkel, die mit der Stabkette gemeſſenen Abſtände, oder trägt die errechneten Flächenmaße ein in die Karte auf ſeinem Feldtiſch und läßt dann auf jedem Bauplatz ein Täfelchen aufrichten mit der Angabe ſeiner Größe in Quadratmetern.

In der Mitte der nördlichen Langſeite des Rechtecks verabſchiedeten ſich eben von einander zwei Männer mit kräftigem Handſchlag. Der eine war der Eigner des Terrains; der andere, ein hochgewachſener junger Mann mit wettergebräuntem Geſicht in eleganter Reitjoppe und ſporenbeſetzten Knieſtiefeln, der Käufer der drei mittelſten, je dreißig Schritte breiten und von fünfzig bis zu ſiebenzig Schritte tiefen Bauſtellen auf dieſer Sonnenſeite.

Erſt nachdem er ſich mit dem kleinen Kompaß von ciſelirtem Platin, den er an ungewöhnlich maſſiver goldener Uhrkette trug, überzeugt, daß hier die Hausfronten faſt genau die gewünſchte Orientirung haben und nach Südſüdweſt blicken würden, war er mit Fragen nach dem Preiſe vor einigen Tagen in die Verhandlung eingetreten. Dann hatte er ſich die Erlaubniß erwirkt, auf der mittelſten Bauſtelle einen Schacht bis unter die Grundwaſſerlinie teufen zu laſſen. Die nicht nur mit der Zunge, ſondern auch mit chemiſcher Analyſe angeſtellte Prüfung des Waſſers war zu ſeiner vollen Zufriedenheit ausgefallen. Heut' erſt war die Einigung erfolgt, auf dem Feldtiſch des Geometers die Punktation unterzeichnet, mit einer Handvoll Banknoten die Zahlung des Angeldes geleiſtet und quittirt worden. Beide Theile waren zufrieden. Der Verkäufer hatte für die drei Plätze noch etwas mehr gelöst, als ihn vor etlichen Jahren das ganze Terrain gekoſtet, und der Käufer fand den gezahlten Preis unerwartet mäßig.

Vergnügt umſchritt er den erworbenen Baugrund und ſah im Geiſte hier das umgitterte Vorgärtchen mit farbenreichen Teppichbeeten, dort das Haus, das er plante, dahinter die gelbbeſandeten Gänge, den Sammetraſen, die Gebüſche, die trauliche Laube, die Zier- und Fruchtbäume des Gartens; dort endlich auf den zwei zuſammengelegten weſtlichſten und tiefſten Plätzen das beabſichtigte weit größere Gebäude.

Aus Amerika hatte er Skizzen mitgebracht von einem dort fertig vorgefundenen Bau verwandter Gattung, der ihm theils nachahmenswerth erſchienen, theils wenigſtens lehrreich zur Vermeidung ähnlicher Mängel. Jetzt entfaltete er die Zeichnung, welche ihm ein bewährter Baumeiſter nach dieſen Skizzen und ſeinen Aenderungsvorſchlägen angefertigt hatte. Er verſuchte ſich dieſen erſten Entwurf verwirklicht vorzuſtellen und ſann, was an ihm ferner zu verbeſſern ſei.

Dabei jedoch widerfuhr ihm, was auch dem entſchloſſenſten Thatmann ſelten erſpart bleibt, wann er nach reiflichem Erwägen aller für und wider ſprechenden Gründe endlich den Schritt gethan hat, mit dem ein bedeutendes Unternehmen unwiderruflich geworden iſt. Wie ein geſchlagenes Heer ſich vom Rückzugsgefecht nochmals aufrafft zu energiſchem Vorſtoß, ſo erheben ſich dann die niedergeſiegten Bedenken und verſuchen, den fertigen Beſchluß mit einem letzten Angriff nochmals zu erſchüttern.

So erlitt nun Arnulf einen Rückfall in jene amerikaniſche Nüchternheit, von der ihn das Geburtstagsgeſchenk der Mutter, das photographiſche Album mit den Mahnſprüchen ſeines alten Freundes Mottwitz, begonnen zu befreien, doch erſt Hildegard's Erſcheinen ganz erlöſt hatte. Denn der Vorſatz, der ihn zumeiſt über den Ozean getrieben und jenſeits hineingeſpornt in ein raſtloſes Ringen und Wagen, war ihm im gefahrvoll geſteigerten Rauſch der Dollarſucht faſt ſchon vorgekommen wie eine Thorheit, nachdem er über Verhoffen raſch reich genug geworden, um ihn ausführen zu können. Gleicht er nicht — hatte er ſich damals geſagt — einem Unterfangen, etwa aus Schwänen rückzüchtend einen Pleſioſaurus der

Vorwelt wieder lebendig zu machen? Plane ich — ſo dachte er jetzt — nicht dennoch Aehnliches, wie vor wenigen Jahren die hochweiſen Stadtväter mit dem bereits wieder niedergelegten Bau des Neuthors?

Doch nicht allein der Gewiſſenszuruf, daß er ja ſchon auf Gemeinde- und Familienbeſchluß zu handeln habe, ließ ihn dieſe nachzügleriſchen Einwände ſogleich unterdrücken. Auch er war ja keineswegs leer ausgegangen im ungeſchriebenen Vermächtniß der langen Reihe ſeiner geiſtlichen Vorfahren. „Wär's auch nur um Bruder Ulrich eine Freude zu machen!“ murmelte er vor ſich hin. „Das iſt auf alle Fälle Grund genug für mich, auch nach Humboldt und Darwin daſſelbe zu thun, was die Porphyrtafel unter dem Chorfenſter der Sebalduskirche berichtet von unſerem Urahnen Udo dem Kreuzfahrer.“

Gerufen von dieſer Vorſtellung tauchten jetzt Familienerinnerungen, jüngſte Erlebniſſe und Zukunftsträume in ihm auf und weckten in ſeiner lebhaften Phantaſie ein wogendes Bilderſpiel. Er ſah ſich um nach einem Sitz, auf dem er ſeinen Gedanken zuſammenfaſſend Audienz geben könne. Beſtgeeignet ſchien ihm ein fünfkantiger Baſaltſchaft, der beim Teufen des Brunnenſchachtes zu Tage gefördert war und der ausgeworfenen kleinen Kieshalde mit einem Ende in bequemer Bankhöhe entragte.

Die Grabenzieher hatten ihre Spaten und Schippen, die Schnitter ihre Senſen geſchultert und waren heimgegangen, nach ihnen auch der Ingenieur und ſeine Gehülfen, beladen mit dem Feldtiſch, der Meßkette, den bunten Viſirſtangen und dem zuſammengelegten Dreifuß des eingepackten Theodolithen.

Arnulf ſah ſich allein, ſo weit er blicken konnte.

Kein Arbeitsgeräuſch, keine Geſtalt mehr zog ihn ab von ſeinem Gegrübel. Einen Stich in's Gelbe gefärbt und immer weniger blendend ſank die Sonne dem Horizont entgegen, in dieſen letzten Maitagen bereits um einen beträchtlichen Winkel nordwärts vom Weſtpunkt. Ihr nachſchauend flog er mit ihr zurück über den Ocean. Die Anſchauungen der Meerfahrt erneuten ſich in faſt zeitlos geſchwinder Folge. Er ſtand wieder im Bugkorb über dem Galeon, in Bögen von oft vierzig Fuß und mehr auf und nieder geſchaukelt, und ſah die Sturmwogen mit weißen Schaumkämmen, deren Höhe von der tiefſten Mulde bis zum oberſten Scheitel er dort ſo oft zu ſchätzen und mit dem Taſchenſextanten zu meſſen verſucht. Er ſah bei blauendem Himmel die Tummler zu zwölft und mehr in erſtaunlich genau eingehaltener Frontlinie den Dampfer begleiten, nach regelmäßigen Pauſen alle zugleich, wie auf ein Signal, an eine Reihe ſchwarzweißer Soldaten erinnernd, im Bogenſprung aus der Welle ſchießen und ihre Augen mit unverkennbarer Neugier richten auf das dahinbrauſende Ungeheuer menſchlicher Kunſt. Er ſchaute wieder das im Wirbelſchaum hinter der Schraube blitzhaft ſprühende Meeresleuchten, das in ſo mancher Nacht die Kielfurche meilenweit rückwärts bezeichnet hatte mit weißlich ſchimmerndem Nachbilde der droben am Himmel von Sonnenſtaub gewölbten Milchſtraße. Er landete drüben; er glitt in ſchwimmenden Paläſten die Rieſenſtröme hinunter; er hörte die dort nicht ſchrill pfeifende ſondern ſtiergleich brüllende Lokomotive und ſauſte hinter ihr durch wegloſe Urwälder, unermeßliche Prärieen, ſchauerliche Salzwüſten und den Sommerſchnee des Hochgebirges von Stadt zu Stadt, von der Verſammlung ſalzloſer Meere, die das welteinzige Waſſerwunder Niagara ſpeiſen, bis zur Mündung des Vaters der Ströme, vom atlantiſchen Ocean nach den Bergwerken Nevadas und Kaliforniens bis zum goldenen Thor am Geſtade des Stillen Meeres. Noch einmal durchmaß er alle Stadien des drüben jahrelang mitgemachten Wettlaufs nach Reichthum und erneute ſich erinnernd ſeine oft bis zum Schmerz fieberhaften, aber dennoch mit ihrem dämoniſchen Reize ſo lebenfüllenden Spannungen. Er gedachte der beruhigenden Luſt des ſchließlichen Gelingens, der wieder in den Vordergrund getretenen idealeren Vorſätze. Er ſah Hildegard ihre Füße trocknen im warmen Sande und maß ihre Stapfen. „Gute Nacht. Herr Arnulf Sebald!" hörte er ſie wieder forteilend ausrufen wie in der Nordlichtnacht. Er wiederholte endlich die jüngſte Heimfahrt. Er gedachte der Geſellſchaft an Bord und zuletzt der entſetzlichen Kataſtrophe im Sankt Georgs-Kanal, aus der ſeine Umſicht und Energie ſich im Grafen einen verehrungswürdigen Vater, in Hildegard eine Braut gerettet, die jetzt als Gemahlin ſeine Freude am Leben verzehnfachte und ihm jüngſt mit ſchamhaft geflüſtertem Geſtändniß die neckiſche Prophezeihung am Morgen nach der Hochzeitsnacht zu erfüllen und ſein berauſchend reiches Glück nochmals zu verdoppeln verheißen hatte.

Solche Viſionen der Erinnerung führten ihm das letzte Luſtrum ſeines Lebens in wenigen Minuten vorüber.

Jetzt aber wurden ſie abgelöst von feſſelnden Wahrnehmungen des Kleinlebens der Natur, die ſich ſeinen faſt unerhört ſcharfen Augen in der nächſten Umgebung darboten.

Mitten im freigemähten Gang, unweit eines eingeſchlagenen Holzpflockes, tauchte eine Maulwurfsgrille aus der Mündung ihrer Erdröhre. Lange zurückgehalten durch das Arbeitsgeräuſch in ihrer Nähe, wagte ſie ſich nur vorſichtig langſam hinaus und erklomm zögernd den Wurzelſtumpf einer Kornblumenſtaude. Da reckte ſie das breite, horngepanzerte Bruſtſchild mit den darunter angegliederten, rechenartig bezahnten Grabſcheeren in die Höhe und drehte den eingepfannten Kopf hin und her. Die fein zugeſpitzten zolllangen Fühler wirbelten in Trichterſchwingungen herum und verriethen ihre Aufregung. Mit den glänzenden Augenperlen hielt ſie verwundert Umſchau in der veränderten Nachbarſchaft ihrer Hausthür. Als aber, gelöſt vom Druck des ſitzenden Zuſchauers, unter ſeiner Baſaltbank ein Kieſelchen von der Brunnenhalde hinabrollte, da war dies leiſe, für Menſchenohren kaum vernehmliche Geräuſch für den ſo feinhörigen als ängſtlichen Erdkrebs laut genug, um ihn zu erſchrecken und anzutreiben zu haſtiger Rückflucht in die unterirdiſche Wohnung.

Da ſah er eine Hummel geflogen kommen mit der für heute letzten Tracht Honig. Ihre kammbeſetzten Beinſchienchen waren dick umhoſt von dem gelben Pollen, den ſie zuſammengerecht von den Antheren des Frühjasmin und der Weißdornblüte. Lange ſuchte ſie vergeblich nach dem Eingang ihres Baues, bis ſie denſelben zuſammengedrückt entdeckte in der Spur eines Stiefelabſatzes und ſich eifrig an's Werk machte, ihn gangbar zu erweitern. Noch im letzten rothen Randſchein der Sonne klommen Ameiſen auf die grünen Weizenſtoppeln, um oben aus der Schnittwunde ein Schlückchen zu ſaugen von ihrem farbloſen Blute, dem ſüßen Zuckerſaft.

Jetzt erloſch hinter dem azurblauen Gebirgsrücken im Nordweſten auch der feine Sternpunkt des oberſten Sonnenrandes. Raſch umzogen ſich nach dieſem Scheidegruß Himmel und Erde mit jenem Dämmergemiſch aus erbleichendem Abendroth und jenem ſtahlgrauen Schatten, den ſich die heraufſchleichende Nacht vom öſtlichen Horizont voraufſendet.

Mit willkommenem Zauber lullt dies Zwielicht auch den Wachenden ein in eine ſelbſtvergeſſene Schlummerſtimmung. Auch in ihm dämpft ſich das grelle Tageslicht des nüchtern urtheilenden Verſtandes allmälig ab zum Halbdunkel der erfindſamen Phantaſie. Ihre Bilder werden immer weniger überblendet und fortgeſchreckt von den Bildern der zuvor ſo aufdringlichen, jetzt überflorten Wirklichkeit. Ohr und Auge melden nicht mehr unvermiſcht, was ſie hören und ſchauen, ſondern verweben es mit umgekehrt nicht von außen, ſondern von der magiſchen Laterne der Erinnerung empfangenen Gebilden und verwandeln ihren ſonſt ſo getreuen Bericht in eine Erzählung wunderſamer Märchen.

So erging es jetzt Arnulf. Er ſah ein Gewimmel winziger Geſtalten hervorkriechen aus dem Loche der Hummel, aus dem Höhlengange der Maulwurfsgrille, aus dem Kegelbau, den dort am Grenzrain die Ameiſen fußhoch aufgeſchüttet und verſehen hatten mit einem Netze ſternartig verlaufender Sträßchen. Sie verſammelten ſich zahllos unweit der Brunnenhalde auf der runden Lichtung, die er vom mittleren Gang aus in den jungen Weizen hatte hineinmähen laſſen. Aber es waren nicht Grillen noch Hummeln, nicht Käfer noch Ameiſen, ſondern käfer- und ameiſengroße Menſchlein in Handwerkerkleidung.

Da führten Gärtner als Spaten die Grabſcheere der Grille, als Rechen ein kammbeſetztes Hummelbein. Als Hütchen hatten ſie ſich die gelben, hochroth umfranſten Mittelſchälchen der Narziſſen auf den Kopf geſtülpt. Da ſchritten Maurer mit Kellen von Glimmerplättchen und Mörtelmulden aus Hälften der Akazienſchote. Die Mehrzahl bildeten bärtige Schmiede in Schurzfellen, geſchnitten aus dem dunkelvioletten Bartblatt des Stiefmütterchens, Raſpeln und Feilen führend von Gerſtenriſpe, in den Händen Hämmer mit Mäuſezähnen zum Kopf, an Stielen von Schlehdornſtacheln.

Dort, nahe dem Rande des Brunnenſchachtes, brach jetzt der zollhohe Thurm von geringelten Erdwürſtchen über einem Wurmrohr nach zwei Seiten auseinander. Heraus wanden ſich zwei Regenwürmer, mit Geſchirr von Spinnweb eingeſpannt vor einen Schlitten von der goldgrünen Flügeldecke des Puppenräubers auf Kufen von den Kielen zweier Daunfedern eines Zaunkönigs. Auf dem Polſterſitz von gefilzten Spitzmaushaaren, über ſich als Baldachin das Hütchen eines Pilzes, ſaß darin der Altmeiſter der Erdzwerge. Den zogen ſeine ſchlangengeſtaltigen Roſſe mitten hinein in die Verſammlung ſeiner ehrerbietig grüßenden Geſellen.

Einige von dieſen brachten aus dem nahen, grünüberwachſenen Grenzgraben ein zirkelrundes Blättchen Entenflott. Dann lehnten ſie neben eine der höchſten, glatt abgemähten Weizenſtoppeln als Leiter die Fieder einer Schafgarbe, ſtiegen empor und breiteten das Schwimmblatt der Waſſerlinſe als Podiumteppich über die Oeffnung des Halmſtumpfes.

Der grauköpfige Altmeiſter kletterte auf die bereite

Plattform. Wie im waldigen Weſten Amerikas der Stumpredner vom glatt abgeſägten Stamm des Zuckerahorns, ſo begann er von der Höhe der Stoppel herunter zu reden:

„Ehrwürdige Meiſter, hochachtbare Altgeſellen, wohlehrſame Burſchen und löblich gehorſame Lehrlinge unſerer uralten Gilde! Erſchütternde Begebenheiten haben Uns bewogen euch herzuentbieten zu dieſem Allgedinge. Während mehrerer Tauſende von Jahresläufen haben wir auf dieſer Stelle des Erdſterns unſere Arbeiten verrichtet in der hergebrachten Ordnung. Mit fügſamer Geduld warteten wir in der Tiefe, bis das zweibeinige Rieſengeſchlecht mit ſeinen vierbeinigen Sklaven, den gehörnten und ungehörnten Ungeheuern, die Tagſchicht des Bodens für das Waſſer des Himmels und die wärmenden Strahlen mit Pflug und Egge gelockert und geöffnet.

„Erſt wann der Sämann die Körner warf, ſtiegen wir höher um jegliches zu drehen und wenden, bis es gebettet war in gedeihlichſter Lage. Wann ſich oben der Keim und unten die Wurzel durch die Schale Löchlein gepickt, dann miſchten wir ſtaubſein zermalmtes Geſtein und zerpulverte Blätter des Vorjahrs mit Thautropfen zur Pflegekoſt, um auch nach Verzehrung des Mehldotters das Pflänzchen nicht hungern zu laſſen.

„Doch ihr kennt ja unſere Künſte von der erſten bis zu den letzten, der Markbereitung und der Schmiedung der Aehrenkrone aus glaſigem Kieſelſaft und leuchtendem Sonnengold. Ihr wißt auch, wie neidlos wir uns mitgefreut, wann hinter dem Schnitter die Binderin in rothem Kopftuch die ſegenſchweren Hamfeln zu Garben band und in Hocken ſetzte; wie wir ausruhend vom raſtloſen Fleiß aus unſeren Kellerfenſtern achtſam gelauſcht auf den frohen Geſang der Männer und Mädchen, wenn der letzte Wagen ſchwer beladen von dannen ſchwankte und an der Stange hoch über ihm die Erntekrone von Ähren ſchaukelte, von bunten Bändern luſtig umflattert.

„Dann hatten wir unſere Feiertage bis zur Wiederkehr des Pfluges. Vergnüglich ſchauten wir zu, wie unſere Weber, Seiltänzer und Luftſchiffer von Stoppel zu Stoppel ſchimmernde Silberfäden ſpannten und in verliebten Spielen darauf herumgaukelten, bis der Herbſtwind ihr Geſpinnſt zerzauſte und zu Flockenkörbchen ballte. Da ſetzten ſie ſich verwegen hinein, befahlen uns mit dem Zuruf „los“ auch das letzte Seidenſeil abzuſchneiden, das ihre umherwirbelnde Gondel noch feſthielt an einem Halmſtumpf, und ſegelten durch die blauen Lüfte von dannen auf Nimmerwiederſehen. Doch nach uraltem Brauch entließen wir ſie willig, damit ſie weit entfernten Brudergilden erzählen könnten von uns. Wußten wir doch, daß uns Erwiderung bevorſtand, daß auch auf unſerem Gebiet mancher Inſaß eines Luftſchiffs von fliegendem Sommer, hängenbleibend an einem Heckenzweig, an der Gipfel eines Weidenbaums, landen würde und auch wir dann ergötzt lauſchen dürften auf des zugeflogenen Webers Wanderberichte von entlegenen Landen und dortigen Vettern unſerer Sippe.

„Hier iſt es jetzt auf immer vorbei mit freudiger Arbeit wie mit Feiertagsluſt.

„Niedergemäht noch eh' ſie gereift iſt die grünende Saat, und das mitleidlos, bevor wir es halb vollendet, bereits vernichtete Werk unſerer ſchaffenden Kraft iſt in dieſem Gebiet für unendliche Zeit das letzte geweſen.

„Nutzlos fortan iſt unſer Marſtall von vielen tauſend ſchlangengeſtaltigen Roſſen, mit denen wir unterirdiſch pflügten und unſeren Pfleglingen die feinſte Speiſe bereiteten. Unverwendbar wird die Meiſterſchaft der Mehrzahl von euch. Nur für die Gärtner wird hie und dort ein Fleckchen frei bleiben. Aber auch nicht zum ernſten Schaffen von Mark, das im Leibe der Erdengötter lebend werden ſoll als bewußte Weltfreude, ſondern lediglich zu Spielwerk für eitle Augenluſt, zu übermäſteten Blüten, die niemals Frucht geben, ſondern, kaum entfaltet, geſchnitten werden, um hinſterbend ein Stündchen zu vergnügen mit raſch erblaſſendem Farbenprunk und dem Aushauch ihrer armen Seelen.

„Ueberall ſonſt ſoll dieſer geſegnete Fleck des Erdſterns nie mehr den belebenden Mutterkuß der Sonne zu fühlen bekommen, ſondern verurtheilt ſein zu kalter ewiger Nacht unter aufgethürmtem Gemäuer.

„Wollet ihr euch fügen in das Schickſal, zugedeckt mit erdrückender Steinlaſt zu ſchlafen bis zum jüngſten Tage?

„Laſſet uns ausziehen! Senden wir Kundſchafter in die Umgegend, um eine Stätte zu ſuchen, wo wir das altgewohnte Geſchäft fortſetzen können und im Kernacker auch für uns neue Häuſer finden.“

„Ehrwürdiger Meiſter, das geht nicht an!“ rief ein Gärtnerabgeſandter aus der Mitte der Verſammlung. „Auf gezähmter Hummel hab' ich einen Luftritt unternommen und weithin Umſchau gehalten. Ohne Raſt bis zum vierten Vollmond könnteſt Du fahren in Deinem Wurmwickelſchlitten und fändeſt überall die Aecker noch weit ärger verwüſtet als hier, ja, zumeiſt ſchon übermauert.

Hier bleibt's immer noch am beſten für uns. Hier behalten wir Stätten genug für die Ausübung unſerer Künſte.

„Müſſet ihr denn durchaus nur Weizenähren ſchmieden? Den Stamm der Kaſtanie zu thürmen: ihre Zweige zu ſchmücken mit breiten Fünfblattfächern; wie die Menſchen ihre Weihnachtstanne mit Wachslichtern, ſo ihre üppige Laubkrone regelvoll zu beſtecken mit ſtolz aufrechten Kerzen weißer Blüten mit purpurnem Herzfleck; den Rothdorn mit hunderttauſend Röschen, die Syringe mit Trauben violetter Näglein über und über zu behängen und aus Sonnengold die anmuthvoll geſenkten Dolden des Goldregens zu bilden: — das iſt euch vergnügliche Arbeit.

„Die erwartet man von uns dort auf dem langen Viereck in der Mitte. Ich ſah es, da meine Hummel über ein bemaltes Papier hinſummte, das neben dem Mann mit dem blanken Sehrohr auf dem Tiſche lag.

„Ich weiß noch mehr, viel mehr. Denn dort auf dem Gipfel der Halde, an welcher ihr den Zweibeinrieſen mit geſchloſſenen Augen auf dem Baſaltſtück ſitzen ſehet, da ſtieg ich ab. Während mein Luftroß die zertretene Stallthür aufgrub, biß ich von dieſem unterwegs gepflückten Enzianglöckchen die Trichterſpitze ab, ſteckt' es mir ein als Hörtrompete, kroch dem Träumer behutſam in's Ohr und erlauſchte ſeine geheimſten Gedanken.

„Eine wunderſchöne Frau mit goldig ſchimmerndem Haar und kohlſchwarzen Sichelbrauen wird hier wandeln in buſchumſäumten Kiesgängen, über üppig grünen Raſen und ſich ergötzen am Liede der Amſel. Sie wird ſich freuen der Blüten, der keimenden, ſchwellenden und rothbäckig reifenden Früchte edelſter Obſtbäume. In lauſchiger Laube wird ſie ſitzen mit ihrem Liebſten und andachtsvoll horchen, wann er redet vom ewigen Weltgeheimniß. Hier, wo wir verſammelt ſind, werden reizende Kinder ſpielen auf hochgeſchüttetem Sandhaufen. Dort wird ſich, frei blickend nach allen Seiten, ein Thurm erheben mit geſpaltener Kuppel: den erſteigen ſie zu Zweit, wann die heilige Nacht den Weltenabgrund aufſchließt mit ſeinen Millionen von Sonnen.

„Dort endlich, auf dem größeſten Platze gen Weſten, da wird mit fein gemeißeltem Steinſchmuck, lindenumſchattet und epheuumrankt, ein wunderſamer Bau emporſteigen mit hohen Fenſtern, die das Sonnenlicht roth, blau und golden färben, wann es hindurchſcheint und drinnen ein dornengekröntes Dulderhaupt an großem Kreuze ſichtbar macht.

„Entzückt wie noch niemals zuvor werden wir dann majeſtätiſchen Tönen lauſchen, die aus dem Innern hervorquellen, und anderen Klängen, die von oben herunter dröhnen, metalliſch gewaltig, wie . . .“

Er vollendete nicht. Denn wirklich durchhallten jetzt die Lüfte metalliſch gewaltige Klänge, ein tiefes Gedröhn, harmoniſch verbunden mit helleren Lauten.

In die Erde verſunken war die Verſammlung der Aſen.

Arnulf fuhr ſich mit der Hand über die Augen, ſprang empor von der Baſaltbank auf der Brunnenhalde und lauſchte.

Die Glocken im Thurm der Sebalduskirche läuteten den Vorabend des Pfingſtfeſtes ein.

Ihm aber offenbarte ſein andachtdurchzittertes Herz, daß die lange Reihe ſeiner Ahnen vom Kreuzfahrer Udo bis zum Reformator Dietleib, von jenem vertriebenen Ulrich bis zu ſeinem Vater, ihm, dem Enkel für den fertigen Beſchluß, dem abermals vertriebenen Bruder Ulrich das neue lichtere Heiligthum zu bauen, ihren Segensgruß zurief mit der ehernen Stimme des alten Gotteshauſes.

Ende.

In der **Deutſchen Verlags-Anſtalt** (vormals Eduard Hallberger) in **Stuttgart** und Leipzig iſt ferner erſchienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Romane von Georg Ebers!

Uarda.

Roman aus dem alten Aegypten.

Zehnte Auflage.

3 Bde. Preis eleg. geheftet M. 12. —; fein gebunden M. 15. —

HOMO SUM.

Roman.

Elfte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. —; fein gebunden M. 7. —

Eine ägyptiſche Königstochter.

Hiſtoriſcher Roman.

Zwölfte Auflage.

3 Bde. Preis eleg. geheftet M. 12. —; fein gebunden M. 15. —

Die Frau Bürgemeiſterin.

Roman.

Zwölfte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. —; fein gebunden M. 7. —

Die Schweſtern.

Roman.

Vierzehnte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. —; fein gebunden M. 7. —

Ein Wort.

Roman.

Elfte durchgeſehene Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. —; fein gebunden M. 7. —

Der Kaiſer.

Roman.

Zehnte Auflage.

2 Bde. Preis eleg. geheftet M. 10. —; fein gebunden M. 12. —

Serapis.

Hiſtoriſcher Roman.

Neunte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 6. —; fein gebunden M. 7. —

Eine Frage.

Idyll. Mit einem Lichtbild in Lichtdruck.

Dritte Auflage.

Preis elegant geheftet M. 3. 50; fein gebunden mit Goldſchnitt M. 5. —

Zeit-Romane von Gregor Samarow.

Um Szepter und Kronen.

Zeit-Roman
von
Gregor Samarow.

Vierte Auflage. 4 Bände. Preis geheftet M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Europäiſche

Minen u. Gegenminen.

Folge von „Um Szepter u. Kronen“.
Zweite Auflage.
4 Bände. Preis geheftet M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Zwei Kaiſerkronen.

Dritte Abtheilung von „Um Szepter und Kronen“.
4 Bände. Preis geheftet M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Kreuz und Schwert.

Vierte Abtheilung von „Um Szepter und Kronen“.
4 Bände. Preis geheftet M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Held und Kaiſer.

Fünfte und letzte Abtheilung von „Um Szepter und Kronen“.
4 Bände. Preis geheftet M. 18. —; fein gebunden M. 22. —

Höhen und Tiefen.

Sozialer Roman
von
Gregor Samarow.

Erſter Theil:

Verſchollen.

4 Bände. Preis geheftet M. 12. —; fein gebunden M. 14. —

Zweiter Theil:

Gold und Blut.

6 Bände. Preis geheftet M. 21. —; fein gebunden M. 28. —

Dritter Theil:

Sühne und Segen.

6 Bände. Preis geheftet M. 21. —; fein gebunden M. 28. —

Lydia.

Roman
von
Robert Byr.
Zweite Auflage.
Preis geheftet M. 5. —; fein gebunden M. 6. —

Seſam.

Roman
von
Robert Byr.
Zweite Auflage.
3 Bände. Preis geheftet M. 10. —; fein gebunden M. 12. —

Am Hofe der Frau von Staël.

Eine geſchichtliche Erzählung
von
Adolf Brennecke.
Zweite Auflage.
Preis geheftet M. 4. 50; fein gebunden M. 5. 50

Die Böhminger.

Roman
von
Heinrich Laube.
Zweite Auflage.
3 Bände. Preis geheftet M. 15. —; fein gebunden M. 18. —

Vater und Sohn.

Novelle
von
Fanny Lewald.
Zweite Auflage.
Preis geheftet M. 5. —; fein gebunden M. 6. —

Die Grandidiers.

Roman aus der franzöſiſchen Colonie
von
Julius Rodenberg.
Zweite Auflage.
3 Bände. Preis geheftet M. 10. —; fein gebunden M. 13. —

Auch Einer.

Eine Reiſebekanntſchaft
von
Friedrich Theod. Viſcher.
Dritte neu durchgeſehene Auflage.
2 Bände. Preis geheftet M. 9. —; fein gebunden M. 11. —

Schauen und Schaffen.

Skizzen
von
M. M. v. Weber.
Zweite Auflage.
Preis geheftet M. 4. 50; fein gebunden M. 5. 50.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Edda.

Deutſch
von

Wilhelm Jordan.

Frankfurt a. M.
W. Jordan's Selbſtverlag.
1889.

Leipzig F. Volckmar.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

	Text Seite	Anmerkungen Seite
Vorwort	1—11	
Götterſage	15—192	
Weisſagung der Wala	17—35	36—44
Mär von Wafthrudner	45—58	59—61
Mär von Grimner	62—76	77—86
Odins Helfahrt (Vegtamsquida)	87—93	94
Lied von Thrym	95—99	
Hymislied	100—112	113—114
Ögirs Gelag und Lokis Spottreden	115—136	137—138
Skirners Fahrt	139—149	150—153
Mär von Allwiß	154—161	162—163
Harbartslied	164—178	179—181
Mär von Rig	182—190	191—192
Anhang zur Götterſage	193—212	
Odins Rabenzauber	195—199	200—202
Hyndlalied	203—211	212
Spruchdichtung. Havamal	213—236	
Einleitung	215—218	
Erſte Gruppe	219—224	
Zweite Gruppe	224—227	
Dritte Gruppe	227—233	
Vierte Gruppe	234—235	
Fünfte Gruppe. Odins Fahrt nach dem Wein	235—236	

	Text Seite	Anmerkungen Seite
Sechſte Gruppe	237–241	
Siebente Gruppe. Liedſtück von Odins Runen	242–247	248–255
Heldenſage	257–498	
Wielandslied	259–267	268–271
Helgi Hörwardſohn	272–283	284–286
Helgi der Hundingstöter I	287–297	298–302
Helgi der Hundingstöter II	303–315	316–318
Sinfiötlis Ende	319–320	320
Erſtes Lied von Sigfrid; Gripers Weisſagung	321–331	331
Zweites Lied von Sigfrid dem Drachentöter	332–339	340–341
Mär von Fafner	342–350	351–357
Sigfrids Flammenritt, Bruchſtück	358	
Erſtes Lied von Brunhild (Sigrdrifumal)	359–366	367–373
Drittes Lied von Sigfrid	374–385	386–390
Bruchſtück eines Brunhildliedes	391–394	395
Brunhilds Helfahrt	396–398	399–400
Erſtes Gudrunlied	401–406	407–408
Mord der Niblunge	409–410	410
Zweites Gudrunlied	411–418	419–420
Drittes Gudrunlied	421–423	
Lied von Atli	424–432	433–442
Atliſage	443–462	463–468
Oddruns Klage	469–474	475–481
Gudruns Aufruf	482–486	487
Lied von Hamdir	488–493	494–497
Des Märchens Vorart	499–533	
Einleitung	501–503	
Schwipptag und Mengloda	504–507	
Erſtes Lied, Groas Zauberſang	508–517	
Zweites Lied, Mär von Vielklug	518–526	
Mühlenlied	527–532	533

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorwort.

Zur Edda ſoll man einige Kenntnis mitbringen von ihrer Geſchichte, vom Urſprung und Sinn ihrer Mythen, von der Umbildung ihrer Götterſage in Heldenſage, von der endlichen Verwandlung beider in Märchen.

Der deutſche Leſer ſoll außerdem wiſſen, daß er ihr dieſelbe Pietät ſchulde, welche einem Sohne, wenn er kein Bild ſeiner ſeligen Mutter beſäße, geziemen würde vor dem Bilde ihrer Schweſter.

Nur karge Reſte der Poeſie unſerer heidniſchen Vorfahren entgingen der Vertilgung durch die unverſöhnliche Feindin deutſchen Geiſtes und deutſcher Sprache. Unzweifelhaft aber beweiſen dieſe Brocken, daß ein ähnlicher, an edeln Kleinoden wohl noch reicherer Schatz von „Urgroßmutter Mären“ in ihrem Beſitze war. Es iſt ſogar hochwahrſcheinlich, daß wir einige Stücke der Edda betrachten dürfen, wenn nicht als Überſetzungen, ſo doch als Nachdichtungen gehörter deutſcher Lieder.

Ich darf es aber unterlaſſen, dieſen empfehlenswerten Vorkenntniſſen hier eine beſondere Einleitung zu widmen. Man findet dieſelbe in meinen Epiſchen Briefen, namentlich im achten bis zwölften, welche ſich faſt ausſchließlich mit der Edda beſchäftigen.

Auch vom Versbau der altnordiſchen Dichter brauche ich hier nicht zu handeln. Es iſt zur Genüge geſchehn in meiner Schrift: *Der epiſche Vers der Germanen und ſein Stabreim.*

An dieſer Stelle beſchränke ich mich auf einige der Gründe für die Methode meiner Nachbildung. Sie weicht beträchtlich ab von der meiner Vorgänger. Die Grenze, welche die gangundgäbe Vorſtellung von den Pflichten des Überſetzers ſeiner freien Bewegung zieht, überſchreitet ſie nicht ſelten ſo weit, daß ich ihre Rechtfertigung nicht ganz nur dem Werke allein überlaſſen will.

Man erwäge, was es heißt, ein ſchwieriges Versgeſetz zu erfüllen mit einer Sprache, welche derjenigen der Urſchrift zwar nächſtverwandt, aber tauſend Jahre weiter gewachſen und weſentlich anders gegliedert iſt. Dann wird man begreifen, warum die Verſuche wörtlichen Abklatſches in gleicher Form und Vers um Vers ebenſo mißtönig, als unverſtändlich ausfallen mußten und von der Poeſie des Inhalts *genießbar* ſo gut wie nichts übrig laſſen konnten. Um nicht auch eine Karrikatur, ſondern wieder ein Kunſtgebilde von ſprechender Ähnlichkeit zu ſchaffen, durfte ich mit dem neuen Metall nicht eine ſklaviſche Kopie, ſondern nur einen nachbildenden Guß unternehmen.

Gleichwohl darf ich behaupten, daß dies Nachbild unvergleichlich treuer dem Original ausgefallen iſt, als die angeblichen Kopieen, deren deutſche Worte ſo undeutſch zuſammengekräuſelt ſind, daß ſie ſelbſt wieder einer Verdolmetſchung bedürfen. Meine Wiedergabe der älteſten, die poetiſche Form am gewandteſten erfüllenden Lieder, ſo u. a. der Thrymsquida, Lokaſenna und der leider arg beſchädigten Völu Spa, kommen ſogar einer Überſetzung im hergebrachten Sinne des Wortes ſo nahe, als das billigerweiſe zu fordern iſt.

Indes auch für dieſe Stücke muß ich mich berufen auf meine, in der Einleitung zur Odyſſee vorgetragene Theorie der poetiſchen Störungen.

Was ich dort weiter ausgeführt habe: daß jede Dichtung ohne Ausnahme ein Ringen mit ihrer Form zeige; daß es in keiner immer ſiegreich, ſondern recht oft nur ein Davonkommen, eine notdürftig vertuſchte Niederlage ſei: — das gilt im allerhöchſten Maße von den Liedern der Edda, auch den allerbeſten.

Die Rettung des Stabreims iſt meiſtens eine dreifache. Schon den Dichtern des Urtextes hat dieſelbe große, an vielen Stellen auf das deutlichſte verratene Anſtrengung gekoſtet. Von den alliterierenden Drillingen ſteht immer nur je einer überwiegend im Dienſte des Gedankens: das Wort nämlich, welches mit ſeiner Tonſilbe die gleichanlautenden ruft. Die beiden anderen gerufenen ſtehn gleich überwiegend im Dienſte der Form. Wo letztere dem Gedanken nur notdürftig entſprechen, da muß der Nachbildner erkennen, was der Verfaſſer gern ſchärfer zutreffend geſagt hätte, wenn er es alliterierend zu ſagen gewußt. Wenn da der Verdeutſcher mitläuft auf der formerzwungenen Ausweichung von der Richtungslinie der Idee; wenn er den Notbehelf als vollwichtig nachſtammelt, anſtatt das gewollte, aber gegen Vers und Stab im Altnordiſchen ungefüge Wort zu ſetzen; wenn er dunkel oder unverſtändlich wird aus Silbengeiz; wenn er ſich ſcheut, von dem ohnehin überaus knappen Zeilenraum einen Halbvers lieber mit dem verdeutlichenden Ausdruck zu füllen, als mit dem ſklaviſchen Abklatſch einer lediglich der Alliteration wegen oft wiederholten, für den Sinn ganz entbehrlichen Titulatur, Sohn- oder Tochterſchaft: — dann verfährt er aus blöder, ſilbenſtechender Treuſucht — treulos.

Die Brüder Grimm haben dreizehn von den Heldenliedern der Edda in ſehr angemeſſen abgeſtimmter Proſa überſetzt. Man muß es ihnen zugeſtehn, daß durch ſie jener Bruchteil anmutend genießbar geworden iſt, welcher auch nach Rückzerflachſung des Maſchengewebes vom poetiſchen Inhalt noch übrig bleibt, wenn man die Kunſtgeſtalt einer Dichtung von allerſtrengſter Form auflöſt. Auch unterſchreibe ich bereitwilligſt das Urteil des Wiederherausgebers Dr. J. Hoffory, daß gegenüber dem poetiſchen Hauch, der die Grimmſche Proſa durchwehe, alle ſeitherigen Nachdichtungen, welche auch die poetiſche Form wiederzugeben verſuchten, ſchal und ſteif erſcheinen. In den Anmerkungen wird man Belege finden, welche ſogar eine Verſchärfung dieſes Spruches rechtfertigen dürften. Denn die Unternehmer dieſer Verſuche hatten keine Ahnung von den noch bei weitem ſtrengeren Bedingungen, welche der Stabvers im gegenwärtigen Deutſch erfüllen muß, wenn er nicht, anſtatt wohllautend zu erfreuen, das Ohr mit unerträglichem Geklapper martern, das äſthetiſche Gefühl mit Roheiten anekeln und den Verſtand mit Miſſethaten an Logik und Sprache empören ſoll wie einige Operntexte R. Wagners.

Schon die Maßverhältniſſe der knappen altnordiſchen und der weit ſilbenreicheren deutſchen Sprache der Gegenwart ſind zum mindeſten um ein volles Drittel verſchieden. Wir dürfen ſelten den Artikel auslaſſen, ſeltener noch die dort in zehn Fällen neunmal zwar gedachten, aber nicht ausgeſprochenen „wenn“, „doch“, „aber“ u. a. Konjunktionen verſchlucken. Versweiſe durchweg deckende Übertragung in gleicher Kunſtform iſt alſo ſchlechterdings unmöglich. Daher muß denn, wer ſie dennoch verſucht, Versungeheuer liefern, die für den ungelehrten Leſer oft unſinnig ſind, da der beabſichtigte Sinn ſelbſt dem mit der altnordiſchen Sprache Vertrauten nur nach Vergleichung mit dem Original mühſam erkennbar wird.

Man leſe z. B. die folgenden Zeilen:

Ihnen zeltet ſchwerlich mehr,
und zeugteſt du ſieben,
Solch ein Schweſter
ſohn zum Thing.

Wer wird es merken, daß ſie gerichtet ſind an eine Frau, die doch nur gebären, nicht zeugen kann? Der ſterbende Sigfrid ſpricht ſie zu ſeiner Gattin. Aus dem Original erfährt man, daß ſie bedeuten ſollen: zum Rachegericht gegen deine Brüder zu reiten (was, beiläufig bemerkt, nur die herkömmliche Wendung iſt für „Rachepflicht ausüben“, und auch geſagt wird, wo weder an eine Gerichtsverſammlung, noch an Reiten zu denken iſt), wird kein anderes Kind deines Schoßes, und gebäreſt du deren auch noch ſieben, ſo geeignet ſein, wie unſer Söhnchen, für deſſen Rettung vor meinen Mördern zu ſorgen daher deine dringlichſte Pflicht iſt. Das unpaſſende „zeugen“ ſoll eben ſtabreimen mit dem weithergeholten „zelten“, letzteres aber nicht etwa ausſagen „ein Zelt aufſchlagen“, ſondern „auf einem Zelter reiten“.

Noch hinzu kommt zu den berührten Urſachen, die den Nachbildner zwingen, oft weit mehr Worte und Verszeilen zu verwenden als das Original, eine Weiſe des Ausdrucks in Stichworten, welche unſerem Telegrammſtil ähnelt.

Goethe läßt Gretchen ihr Lied ſchließen:

An ſeinen Küſſen
Vergehen ſollt',

verlangt alſo, daß man etwa ergänze: und wenn ich auch ꝛc.

Von ſolchen Ellipſen wimmelt die Edda. Wenn man abſieht von den oben bezeichneten Liedern — wiewohl auch ſie davon keineswegs frei ſind — iſt ſelten eine Strophe zu finden, die nicht behaftet wäre mit Verſchweigungen der kühnſten Art.

Aus zwei Beiſpielen wird einleuchten, welches Verfahren unerläßlich iſt, um ſolche Strophen verſtändlich wiederzugeben.

Erſtes:

Brunhild hat ſich ſelbſt erſtochen, iſt auf einem Wagen zum Holzſtoß geführt und verbrannt worden. Das Lied von ihrer „Helfahrt“ läßt ſie auf eben dieſem Wagen durch Erdklüfte hinabreiſen ins Totenreich. Da tritt ihr ein geſpenſtiſches Rieſenweib hindernd in den Weg und hält es ihr als Schmach vor, daß ſie dem Gemahl einer anderen, nachdem ſie ſeinen Tod angeſtiftet, nun als Selbſtmörderin nachlaufe. Brunhild rechtfertigt ſich mit einer gedrängten Aufzählung ihrer Schickſale. So erwähnt ſie unter anderem, wie Odin ſie, zur Strafe ihres Ungehorſams im Walkürendienſt, im Schatten- oder Schadenhaine umſchloſſen mit roten und weißen Schilden; will ſagen: mit einem eng anliegenden Panzer aus kleinen ſchildförmigen Platten oder Schuppen. Was ſie weiter ſagt, ſei hier deckend überſetzt:

Schilde ſchnürten;
Demjenigen gebot er ſchlitzen
Schlaf meinen,
Der nirgend Landes
Fürchten könne.

Der Dichter wußte ſehr wohl, daß man „ſchnürten“ (snurtu) ſprachlich angemeſſen nur von Stricken oder Riemen, nicht von Schilden, Panzerplatten ausſagen dürfe. Es fiel ihm ferner nicht ein zu meinen, daß man den Schlaf (svefni) „ſchlitzen“ (slita) könne. Aber er war ſicher, daß ſeine Zuhörer von dieſer Scene die bis zu voller Anſchaulichkeit ausgeführte und als Lieblingsſtück oft vernommene Schilderung anderer Lieder im Gedächtnis hatten. Eben dieſer Auftritt iſt ja der Angel der Sage von Sigfrid und Brunhild, zugleich die herkunftbezeugende Nabelnarbe ihrer Geburt aus dem Mythus vom Frühlingsgott, welcher die Erdgöttin aus ihrer Gefangenſchaft in der Burg des Winters erlöſt und mit dem Schwerte ſeines Vaters, dem Sonnenſtrahl, aus dem Eispanzer freiſchneidet. In der ſtolzkurzen Antwort Brunhilds auf die Schmähung des Rieſenweibes durfte ſich der Dichter nicht die Zeit nehmen zu mehr als andeutenden Stichworten. So wagte er denn jene kecke Abbreviatur in dem berechtigten Vertrauen, daß man dieſelbe richtig verſtehen werde als bedeutend: den Zauber bannen und Brunhild aus ihrem langen Schlaf erwecken durch Aufſchlitzen ihres wie angewachſen ſie einſchnürenden Harniſches.

Von dem Hauptliede nun, welches die anſchauliche Schilderung derſelben Scene enthalten haben muß, ſind uns zwar zwei ſchöne Strophen in der Völſungaſage gerettet, aber leider nicht die von Brunhilds Löſung und Erweckung. Ihr Inhalt iſt uns nur bewahrt in der proſaiſchen Einleitung des Liedes Sigrdrifamal, in deſſen Anfangsverſen und Sigurdarqu. Fafnisb. I 15.

Würde ich für den deutſchen Leſer meine Schuldigkeit thun, wenn ich dieſe knappen Erwähnungen als in ſeinem Gedächtnis gegenwärtig vorausſetzte und ihm nur den Abklatſch jener Kürzung böte? Wer Stil und Zuſtand der Edda kennen lernen will, der muß eben das Original ſtudieren. Meine Aufgabe iſt es, ihre Poeſie dem des Altnordiſchen nicht Kundigen ſo mühelos als möglich zugänglich zu machen.

Zweites:

In der Spruchſammlung „Havamal“ findet man unter Nr. 74 eine Strophe, deren deckender Abklatſch ſo zu lauten hätte:

Nacht wird willkommen
So Koſt ſicher.
Karg ruhn Schiffs Raaen,
Wankend iſt Reifherbſt
Sehr mit Wetter

In fünf Tagen
Und mehr im Monat.

Wer konnte das verſtehn? Auch hat den ſehr ſchlichten, keinesweges tiefen Sinn von allen Erklärern und Überſetzern noch keiner zu enträtſeln gewußt. Die meiſten helfen ſich in ihrer Verzweiflung damit, daß ſie den dritten Halbvers einfach wegwerfen und behaupten, er müſſe durch einen unbegreiflichen Abſchreibefehler aus irgend einem anderen Gedicht eingeſchwärzt ſein. Aber er gerade iſt der Haupt- und Schlüſſelvers.

Erſtlich iſt zu beachten, daß nest und nesti, Koſt, Nahrung, vorzugsweiſe Wegkoſt und recht oft Schiffsproviant bedeutet. Es iſt die Rede vom Anbruch der Nacht während der Reiſe, und zwar, wie eben Halbvers 3 ergiebt, während einer Seereiſe, auf welcher ſich der Spruchverfaſſer nicht etwa als müßiger Paſſagier, ſondern als mitarbeitender Seemann vorſtellt. Zweitens darf man nicht vergeſſen daß in der Zeit der Entſtehung der Eddalieder die kompaßloſe Schiffahrt der Nordmänner, wie die der homeriſchen Griechen, ſich mit äußerſt ſeltenen Ausnahmen auf Küſtenfahrt nach Landmarken und bei Tageslicht beſchränkte; daß man alſo bei Anbruch der Nacht zu landen und das Hauptmahl zu bereiten pflegte. Der Sinn des Spruches iſt alſo: Bei noch vorhandenem Proviant iſt dem Seefahrer der Anbruch der Nacht erwünſcht; denn dann wird gelandet zur Hauptmahlzeit und zum Ausruhn vom fortwährend notwendigen Umſtellen der Segel. Danach behaupte ich, mit angemeſſener Treue zu verfahren, wenn ich den Spruch ſo nachbilde:

Die Nacht kommt genehm, falls Nahrung an Bord iſt;
Denn die Raaen des Schiffs muß man raſtlos verſchieben,
Da die Winde des Herbſtes häufig wechſeln,
Und währte die Fahrt auch nur fünf Tage,
Doch ſo manches Mal mehr im Lauf eines Monats.

So ſteht in der Edda gar manches unaufgeſchrieben und dennoch für den Scharfblickenden deutlich zu leſen.

Ich muß aber hinzufügen, daß ich auch von ihren vollſtändig ausgeſchriebenen Sätzen eine unerwartet große Anzahl in allen mir zugänglich gewordenen Kommentaren und Überſetzungen teils als hoffnungslos dunkel aufgegeben, teils erweislich falſch erklärt gefunden habe. Die erſtmalige Entdeckung des richtigen Sinnes darf ich mir keineswegs anrechnen als beſonders verdienſtlich, da ſie meiſtens auf der Hand lag, wenn man nur nicht an der einzelnen Zeile oder Strophe klebte. Hier aus den vielen nur noch eines der auffälligſten Beiſpiele dafür, welche ſchier unbegreiflichen Mißverſtändniſſe gleichwohl ſo lange allgemeine bleiben konnten.

Daß im dritten Sigurdsliede 51 der Vers

hefir kunn kona viþ konungi

nicht nur nach Ausſage der folgenden Strophe von der Geburt Schwanhilds nach dem Tode ihres Vaters, ſondern auch nach dem ganz unfraglichen Sprachgebrauch nichts anderes bedeuten kann, als:

die Frau (Gudrun) trug (im Schoß) Familienzuwachs
vom Könige (Sigfrid)

wofür ich auf die Anmerkung zu dieſer Stelle verweiſe — das hat bisher niemand gemerkt!

Gleich auffällig war es mir, mehrere unzweifelhafte Verwerfungen nirgend berichtigt noch wahrgenommen zu finden. Wo man Sinn und Zuſammenhang ſo lange vergeblich geſucht hat, liegt er bisweilen überraſchend einfach und klar zu Tage, ſobald man einige Verſe oder ganze Strophen ihre Plätze tauſchen läßt. Es kommt ſogar vor, daß im Dialog auf die Redeeinführung der erſten Perſon (da ſagte . . . Name) durchaus unſinnig erſt die Antwort der zweiten Perſon, dann ihre Nennung, und nun erſt als von ihr geſagt, die Äußerung der erſten folgt (Sigurdarqu.

Fafnisb. III, 45 u. zugehör. Anmerkung). Solche Verrenkungen verſchuldete bald ſchon ein Irrtum der letzten Gedächtnisinhaber, deren Diktate die Sammler aufzeichneten, bald nachmals ein zerſtreuter Abſchreiber. Sie ſind ſo zuverläſſig erkennbar, als leicht zu heilen, werden aber in den Ausgaben ſo weiter gedruckt ſeit mehr als einem Jahrhundert.

Solche ſtets auch erläuterte Herſtellung der richtigen Textfolge macht ſchon die verfrühte und verſpätete Ziffer an der Seite kenntlich, da ich die von den beſten Wörterbüchern zitierte Strophenzählung der Arne Magnusſonſchen Kopenhagener Edda beibehalte.

Eingefälſchte und zugleich ſtörende Strophen habe ich, unter Beobachtung desſelben Verfahrens, in die Anmerkungen verbannt.

Zwei wahrſcheinlich ſehr ſpät entſtandene und wertloſe, aber der Edda nun einmal einverleibte Stücke haben ihren Platz erhalten in einem Anhang zur Götterſage. Hier ſchon ſei bemerkt, daß meine Überſetzung des einen (Hyndlalied) auf Stabreim und Vers verzichtet.

Endlich habe ich noch für drei Lieder von eigentümlich feſſelndem Inhalt und ſtarker Wirkung beim Vortrage eine neubenannte Abteilung gebildet: Vorart des Märchens.

Im übrigen bin ich der hergebrachten Anordnung treu geblieben, da dieſelbe, wenn auch nicht in aller Strenge, dem Alters- und Wertverhältniſſe der Lieder entſpricht.

Für die Mehrzahl der Leſer indes iſt dieſe Ordnung keineswegs die zweckmäßigſte.

Wem dies Buch die erſte Bekanntſchaft vermittelt mit den ehrwürdigen Reſten der Bibel des germaniſchen Heidentums, dem rate ich, geſtützt auf Erfahrung, in anderer Reihenfolge als der des Druckes zu leſen.

Er beginne mit dem durchſichtigſten Stücke, mit der uns ſtreckenweit wie zeitgenöſſiſch anmutenden Spruchdichtung Havamal. Von ihr mag er aufſteigen zu den etwas weniger leichten Liedern der Heldenſage, zu welchen er aus den Bearbeitungen des mittelalterlichen Nibelungenliedes und zumal aus meinem Epos bereits einige Vertrautheit mitbringt. Dann erſt mache er ſich an die dunkelſten und ſchwierigſten Gedichte der Edda, an die Lieder aus der Götterſage: zuerſt etwa an das beſterhaltene und klarſte derſelben, Thrymsquida oder Heimholung des Hammers, zu allerletzt aber an das allen voranſtehende, an die ſo grandioſe, als geheimnisvolle Völu Spa, die Weisſagung der Wala.

Wer dieſen Rat befolgt, dem wird er ſich bewähren als erſprießlich für Verſtändnis und Genuß. Ob er auch die Empfindung behalten muß, durch eine Ruine geführt zu werden, von der ſo mancher Saal völlig zerſtört iſt, mancher andere nur über unwegſame Trümmer mit der Laterne des Forſchers hineinzuleuchten geſtattet, um die Umriſſe aufdämmern zu ſehn von einigen noch nicht ganz verwitterten Göttergeſtalten in den Niſchen der Wände —: der Grundriß, das Baugeſetz wird ſich ihm, wenn er wandert in der empfohlenen Richtung, doch allmählich ſo weit offenbaren, daß er ahnend eine Anſchauung gewinnt von der einſtigen Größe und Herrlichkeit des alten Heiligtums.

In dieſem Sinne hoffe ich, wenn auch keineswegs alle Rätſel gelöſt, ſo doch mit dem Erfolg redlichen Bemühens durch meine Nachbildung dafür geſorgt zu haben, daß uns die Edda nicht länger iſt, was ſie bisher war: ein Buch unter ſieben Siegeln.

⁂

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Die Edda.

*

Deutſch

von

Wilhelm Jordan.

Göttersage.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der Wala Weißſagung.

Völu-Spá.

*

1 Leihet dem Liede
Lautlos Andacht,
Hohe und niedere
Heimdallsſproſſen.
Walvaters Werke
Will ich künden,
Vorzeitmären
Des Menſchengeſchlechtes,
Deren als älteſter
Ich mich erinnre.

2 Ich weiß im Beginn
Die Giganten geworden,
Die in alten Zeiten
Mich ſelbſt erzeugten.
Neun Weltkreiſe waren,
Neun Wölbungen droben,

Und unten dem Staube
Noch nicht entſtiegen
Das beſte Gebilde,
Der Baum der Mitte.

2 Im Urzeit-Alter,
Als Ymir gewaltet,
War nicht Sand noch See
Noch kühle Salzflut,
Nicht Erde vorhanden,
Noch Oberhimmel,
Nur klaffende Kluft,
Nicht das kleinſte Gräschen.

3 Die Sonne ging süd auf,
Geſellt dem Monde,
Und lenkte rechts
Die himmliſchen Roſſe;
Denn weder wußte
Sie ſelbſt ihren Wohnſitz,
Noch ihren beſtimmten
Standort die Sterne,
Noch war der Mond
Seines Meßamts kundig,

4 Bis Burs Erzeugte
Die Zirkelbahnen
Geſchaffen für ſie,
Worauf ſie den ſchönen
Garten der Mitte
Gemodelt, die Erde.
Von Süden beſonnt

Ward die ſtarre Steinflur
Und die Gründe grünten
Von Gräſern und Kraut.

6 Da verſammelte ſich
Auf ragenden Sitzen
Die Sippe der Götter,
Beratend zu ſinnen
Auf Namen für Nacht,
Für Voll- und Neumond,
Nicht minder für Mittag,
Morgen und Abend,
Für Jauſe und Veſper,
Um Jahre zu zählen.

7 Idafeld wurde
Der Aſen Wohnſitz.
Da bauten ſie Höfe
Und Heiligtümer,
Schmelzöfen, Schmieden,
Geſchmeide zu bilden;
Da formten ſie Zangen,
Zeug und Gezäh.

8 Würfelnd im Hofe[2]
Waren ſie heiter;
Niemals ging
Ihr Gold auf die Neige,
Bis drei hüniſch gewaltige
Hehre Weiber
Herein geriethen
Aus Rieſenheim;

16*) Bis aus dieser Verſammlung
Drei hold geſinnte
Und herrſchende Aſen
Ein Häuschen*) fanden
Und außen den Eich
Und die Ulma trafen,
Noch wenig ſtark
Und bewußt der Beſtimmung.

17 Nicht hatten ſie Odem,
Noch hatten ſie Einſicht,
Nicht Blut noch Regung
Noch blühende Röte.
Odem gab Odin,
Einſicht Hönir,
Lodur Blut
Und blühende Farbe.

18 Eine Eiche erhebt ſich,*)
Yggdraſil heißend,
Aus weißen Letten
Mit luftigem Wipfel.
Ihr entthaut was feuchtend
Fällt in die Thäler;
Über dem Urdbrunn
Immergrün ſteht ſie.

19 Von dort, aus dem Becken
Unter dem Baume
Kommen drei Weiber

---

*) 9—15 S. Anm. 3.

Die vieles wiſſen.
Urd heißt eine,
Werdandi die andre:
Sie ſchrieben*) ins Täflein
„Skuld" als dritte.
Sie ſtiften Satzung,
Beſtimmen das Leben
Und melden Beſcheid
Von der Menſchen Geſchick.

20 Die erſte Schlacht
In der Welt ward geſchlagen,
Als man ſtärkte im Feuer
Die Fee des Goldes,¹)
In der Halle des Hohen
Sie heizte zum Schmelzen.
Dreimal verglommen,
Dreimal aus Gluten
Wiedergeboren,
Wird ſie lebendig,
Immer noch, oft
Und allerorten.

21 Hellglanz hieß man ſie,
Wo ſie ins Haus kam,
Wohlthat weisſagend,
Wölfe zähmend.
Scheidkunſt trieb ſie,
Schätze verheißend,
Lockerer Leute
Steter Liebling.

22 Da verſammelte ſich
Auf ragenden Sitzen
Die Sippe der Götter
Beratend zu ſinnen,
Ob ſie rächen ſollten
Die ruchloſe Sünde,
Oder alle zuſammen
Sühngeld nehmen.

23 Odin ſchoß
Den Schaft in die Scharen,
Die erſte Schlacht
In der Welt ward geſchlagen,
Gebrochen das Bollwerk
Der Burg der Aſen,
Und wehrhafte Wanen
Stampften die Walſtatt.

24 Da verſammelte ſich
Auf ragenden Sitzen
Die Sippe der Götter,
Beratend zu ſinnen,
Wer mit Trug das Luftreich
Getrübt und geliefert
An die Brut der Rieſen
Die Braut des Odin.

25 Den Thórr ergriff
Der grimmigſte Zorn,
Denn ſelten ſäumt er,
Solches vernehmend.
Da ſchwanden zu Trug

Die Schwüre, Verträge,
Die man heilig bisher
Zu halten verheißen.

20 Ich*) weiß des Heimdall
Horn verborgen
Unter dem heiligen
Himmelsbaume.
Ich ſchaue, wie ſchäumend
Ein Strom entſtrudelt
Walvaters Pfande.
Wißt ihr's zu deuten?

21 Allein ſaß ſie außen,**)
Als der Alte kam,
Der geſcheuteſte Aſe,
Schaut' ihm nach den Augen.
Weswegen forſcht ihr?
Was wollt ihr erfahren?
Alles, Odin,
Auch wo du dein Auge
Verborgen haſt,
Iſt mir offenbar.
Im lauteren Borne
Mimirs verbargſt du's
Und Meth trinkt Mimir
Jeden Morgen
Aus Walvaters Pfand.
Wißt ihr's zu deuten?

22 Herrvater reicht' ihr
Halsſchmuck und Ringe.

Mit Runen zu Reichtum,
Auch Wünſchelruten.
Da ſah ſie in die Weiten
Sämtlicher Welten.

29 Da ſah ſie Walküren
Von weitem kommen,
Gerüſtet zu reiten
Ins Reich der Götter.
Schuld hielt den Schild,
Die zweite war Skögul.[10])

---

30 Ich ſah's, wo Balder,
Dem blutenden[11]) Gotte,
Dem Sohne des Odin
Unheil geſät war.
Im Wipfel wuchs
Hoch über den Wieſen
Gar zart und zierlich
Die Zinke der Miſtel.

31 Mir deucht, es ward
Aus dieſem Gewächſe
Der ſchädliche Schaft,
Den Hödur zum Schuß nahm.
Kaum eben geboren
War Balders Bruder;
Nur eine Nacht alt
Unternahm es
Der Odinerzeugte
Die Waffe zu zücken.[12])

32 Da betrauert Frigga
Im feuchten Fruchtſaal
Das Wehloos Walhalls.
Wißt ihr's zu deuten? 13)

[Wer rächt den Balder
Am ruchloſen Mörder?
Im Winterſaale
Gebiert den Wali
Rinda von Odin
Zum Rächer der Unthat,
Der, nur eine Nacht alt,
Schon ſtark genug iſt.]

33 Er kämmt nicht ſein Haar,
Noch wäſcht er die Hände,
Bis er Hödurn empor
Auf den Holzſtoß gehoben. 14)

34 Da weiß die Wala
Bande gewunden,
Sehr dicht umfeſſelnd,
Aus Därmen verfertigt.
Im Wermbrunn Walde
Gewahrt ſie liegen
Eine Lügenlarve,
Dem Loki ähnlich.
Da ſitzt auch Sigyn,
Nicht ſonderlich heiter
Um ihren Gemahl.
Was meint das? Merkt ihr's?

39 Ein Oſtſtrom erzieht ſich
Durch giftige Thäler,
Von Schlamm und Schlick,[15]
Den heißt man Slidur.
Am Nordgeſtade
Im Nidagebirge
Stand der goldene Saal
Der Sindriſöhne.
Ein anderer ſtand
Am Orte Unkalt,
Der Bierſaal der Rieſen,
Brimir genannt.

40 Einen Saal ſah ſie ſtehn
Entfernt von der Sonne,
In Näſtrand, die Thüren
Nordwärts ſchauend.
Ein Regen von Gift
Durchrieſelt die Luken;
Zum Dache verſchlingen ſich
Schlangenleiber.

41 Es waten dort
In verdicktem Gewoge
Die Meuchelmörder
Und Meineidſchwörer,
Die zu Minne beſchwatzen
Des Nächſten Gemahlin.
Da ſaugt an den Leichen
Verlebter der Neidwurm,
Da martert zerfleiſchend

Der Männer ſo manchen
Der würgende Unhold.
Wißt ihr die Deutung?

---

39. Die Alte ſaß öſtlich
Im Eiſenwalde
Und fütterte dort
Die Brut des Fenrir.[19]
Der Schlimmſten Einer
Aus dieſem Geſchlechte
Vermummt ſich zum Scheuſal
Als Mondbeſchatter.

40. Ihn ſättigt das Mark
Entſeelter Menſchen,
Er rötet mit Blut
Den Ratſaal der Götter.
Die Sonne wird ſchwarz
In kommenden Sommern,
Es wirbeln alle Wetter.
Wißt ihr's zu deuten?

41. Am Hügel ſaß,
Die Harfe ſchlagend,
Der Behüter der Rieſen
Als heiterer Adler.
Über ihm rief
Im Rabenwalde
Der hellrote Hahn,
Fialar geheißen.

41 Gellend kräht
Bei den Göttern Goldkamm
Und weckt aus dem Schlafe
Walvaters Schlachtvolk.
Unter der Erde
Kräht ein andrer,
Der rußbraune Hahn
Im Reiche der Hel.

42 Furchtbar heult
Vor der Felſenhöhle
Der Höllenhund.
Die Bande berſten,
Der Wolf entwiſcht
Und ſucht das Weite.
Viel bewußt iſt der Weiſen.
Von fern gewahr' ich
Des Daſeins Verdämmern,
Der Götter Verderben.

43 Einer Mutter Kinder
Morden ſich kämpfend,
Nichts mehr wiegt
Nächſte Verwandtſchaft.
Die Welt wird böſe,
Buhlſchaft wuchert:
Der Zeit Gebieter
Sind Beil und Schwert,
Schilde zerſchellen
Ihr einzig Geſchäft.
Windzeit, Wolfszeit

Eröffnen den Weltſturz,
Mitleidlos mordet
Der Menſch den Menſchen.

44 Die Mimunge ſpielen,
Der Mittbaum lodert,
Gellend ertönt
Des Thorwarts Tuba;
Laut bläſt Heimdall,
Sein Horn erhebend;
Mit Mimirs Haupte
Spricht murmelnd Odin.

45 Der böſe Loki
Iſt ledig der Bande;
Angſtvoll ſtöhnet
Die uralte Eiche.
Noch ſteht ihr Stamm —
Bald wankt, bald ſtürzt er;
Alle Weſen zittern
Und ziehn den Helweg,
Wann ihn Surtur verſchlingt
Mit ſengender Glut.

46 Vom öſtlichen Monde
Heran geſegelt
Kommt Hrym 11) im Schiffe
Den Schild erhebend;
Von den wütenden Schlägen
Der rieſigen Schlange,
Die den Erdkreis umwindet,
Branden die Wogen.

Der Adler faucht
Und zerfetzt die Leichen
Mit fahlem Schnabel;
Entfeſſelt naht ſich
Das aus Fingernägeln
Gefügte Fahrzeug.

47 Auf dem Kiele kommt
Über See von Süden 17)
Muspels Geleit,
Und Loki ſteuert;
Beim Wolf iſt des Wütrichs
Ganze Verwandtſchaft.
Vor der Schar, ihr verbunden,
Geht Byleiſts Bruder.

48 Was fehlt nur den Aſen?
Was fehlt den Alfen?
Ganz Rieſenheim rauſcht,
Zum Rat gehn die Aſen.
Vor ſteinernen Thoren
Stöhnen die Zwerge
Als Führer in der Felsburg.
Findet ihr Deutung?

49 Mit flackernden Flammen
Kommt Surtur von Süden,
In der Sonne funkelt
Des Furchtbaren Schwert.
Gebirge zerborſten,
Bergweiber ſtürzen;
Hinunter ins Nachtreich

Müſſen die Menſchen,
Und in Hälften zerreißt
Das Rund des Himmels.

50 Die zweite Trauer
Betraf da Hlina'n,[19]
Als Odin zur Abwehr
Des Wolfes auszog
Und Belis Erleger,
Der leuchtende Aſe,
Den Surtur ſuchte;
Denn ſinken ſollte
Der Gott, der Friggas
Freude geweſen.

51 Doch der große Sohn
Des Vaters der Siege,
Widar, erlegt
Den Leichenwärwolf.
Auf den Rieſenzögling
Zückt ſeine Rechte
Den Stahl, und ſein Stoß
Durchſticht ihm das Herz.
So rächt er tapfer
Den Tod des Vaters.

52 Dann kommt der Lodun
Erlauchter Sproſſe[20]
Von Odin gegangen,
Dem Wurm zu begegnen.
Der mächtige Hort
Des Gartens der Mitte

Zielt und trifft
Mit zornigem Streiche.
Doch ſie fürchtet den Schlag nicht.
Er fällt vor der Schlange.
Neun Schritte ſpringt
Der Sprößling Fiörgyns
Zurück —: nun müſſen
Die Menſchen alle
Den Wohnſitz der Welt
Entweichend räumen.
53 Die Sonne verſchwält
Und beginnt ſich zu ſchwärzen,
Die Erde ſinkt
In die See hinunter,
Am Himmel erlöſchen
Die leuchtenden Sterne;
Die Lohe umwütet
Den Lebensbewahrer;[21])
Bis zum Himmel leckt
Die lodernde Glut.
54 Doch entauchen ſeh' ich
In kommenden Tagen
Dem Grunde des Meeres
Die grünende Erde.
Die fallende Flut
Ueberfliegt der Fiſchaar,
Der ſich Beute gefangen
Im Felſengebirge.
55 Da finden ſich die Aſen
Auf Idafelde,

Um über den Wurm,
Der gewunden den Erdkreis
Umringelt hält,
Gericht zu halten.
Der weiland gewirkten
Großen Werke
Gedächtnis erwacht,
Auch gedenken ſie wieder
Der in ſinnigen Sprüchen
Vom Sagengotte
In alten Zeiten
Erzählten Mären.22)
60 Da werden ſich wieder
Die wunderſamen
Goldenen Würfel
Im Graſe finden,
Die im Zeitenbeginne
Die Götter beſaßen.
61 Der Acker trägt
Unbeſät Getreide,
Verbannt iſt Böſes,
Heim kehrt Balder;
Beiſammen in Odins
Siegesſaale,
Der hohen Halle
Der Heeresgötter,
Wohnen die beiden,
Balder und Hödur . . .
Wiſſet ihr, was das
In Wahrheit bedeutet?

58 Dem Hönir gelingt es
Zu löſen den Blutzweig,23)
Und die Nachgebornen
Der beiden Brüder
Werden bewohnen
Das weite Windheim.
Wiſſet ihr, was das
In Wahrheit bedeutet?

59 Ich ſeh' einen Saal,
Schöner als die Sonne,
Belegt mit Gold,
Im Lee24) der Glutwelt.
Da werden wohnen
Die würdig Bewährten
Und nimmer gefriſteter
Freude genießen.

60 Dann kommt jener Fürſt
Zum Gericht gefahren,
Der Höchſte von oben,
Der alles beherrſcht.
Urteil beſchließt er,
Schlichtet Zwiſte
Und ſichert Ordnung
Mit ewiger Satzung.

61 Doch da kommt ſchon beſchwingt
Der ſchwarze Drache,
Die flinke Natter
Herauf geflogen
Aus Nidafels.

Der nagende Neidwurm
Überfliegt die Fluten
Und trägt auf den Flügeln
Tote. — Nun taucht
In die Tiefe die Wala.

⁂

Anmerkungen zur Völuſpa.

Unverkennbar lückenhaft und oft in falſcher Reihenfolge iſt uns die Völuſpa erhalten. Ihren Refrain: Wiſſet ihr, was das bedeutet? werden wir deshalb ſchwerlich jemals in allen Stücken mit Ja zu beantworten imſtande ſein. Die urſprüngliche Anordnung findet man im Folgenden unter Nr. 9 zu Str. 27 angedeutet. In betreff des Inhalts und namentlich der Spuren, welche beweiſen, daß eine ähnliche Dichtung einſt auch in altdeutſcher Sprache vorhanden geweſen iſt, verweiſe ich auf den Neunten meiner Epiſchen Briefe.

1. **Zu Str. 5 und 4.** Eines Beweiſes für die Richtigkeit meiner Umſtellung derſelben darf ich mich enthalten. So nur ſteht das Ei, anders nicht. Sinn und Zuſammenhang, unfindbar ſo lange man die überlieferte Folge verdachtlos hinnahm, ſind zwingend klar, ſobald man den Text in die urſprüngliche Ordnung gerückt hat. — Das Tohuwabohu, gap-ginnunga, Gaffen der Gähnungen, deckend genau das griech. Chaos, war in 3 mittelſt Verneinung des nachmaligen Erdenzuſtandes angedeutet. In 5 folgt eine Schilderung des Wirrwarrs am Himmel. Die Geſtirne taumeln regellos durcheinander; Sonne und Mond haben ſich noch nicht in Tag und Nacht geteilt, ſondern laufen zuſammen. Der Aufgang findet nicht im Oſten, ſondern im Süden ſtatt. An dieſe Vorſtellung von der Anfangszeit erinnert die des Koran vom Weltende: wann die Sonne einſt im Weſten aufgehe, dann ſei der jüngſte Tag da. — Die Söhne Burs, d. i. des erſten Geborenen, ſind die drei weltordnenden Götter Odin, Wili und We.

2. **Zu 8.** Mit dem „Goldfluch“ hat dieſe Stelle noch gar nichts zu ſchaffen. Die Überſetzung: „Sie kannten die Gier des

Goldes noch nicht“ iſt falſch. Var þeim vettugis vant or gulli beſagt nur: Sie hatten durchaus keinen Mangel an aus Golde Gemachtem; womit nur die erſten zwei Halbverſe ausgeführt werden: Sie konnten heiter würfeln ſo viel ſie wollten, da das Gold ihnen doch nicht ausging.

3. Die Strophen 9—15 verbanne ich hieher als wertloſe und ſtörende Gloſſen. 9—12 ſind die älteſte, aber auch ſchon ſpäte Einſchaltung. An die Wiederholung des Anfangs von 6 knüpfen ſie die Frage, wer die Zwerge geſchaffen, ohne daß Antwort erfolgt. Unbekümmert um den ſelbſtgefällig vorgetragenen Schluß dieſes Zwergenkatalogs (Nu hefi ek dverga .... rett um talda) bringt ein zweiter Stubengelehrter in 13 fernere neunzehn Zwergnamen. Ein dritter endlich hat mit neuem Anhub (mal er — telja) die Stammtafel Dwalins bis Lofar angeflickt.

9 Da verſammelte ſich auf ragenden Sitzen
Die Sippe der Götter, beratend zu ſinnen,
Wer ſchaffen ſolle die Schar der Zwerge
Aus Brimis Blut und Blains Gebein.

10 Motſögnir da ward der oberſte Meiſter
Von allen Zwergen, der zweite Durin.
Sie machten noch manchen menſchengeſtalt'gen
Zwerg aus Erde, wie Durin es angab:

11 Nyi, Nidi, Nordri, Sudri,
Auſtri, Weſtri, Althiof, Dwalin,
Nar und Nain, Nipingr, Dain,
Bifur, Bafur, Bombur, Nori,
An und Anar, Ai, Miödvitnir,

12 Weigr, Gandalfr, Windalfr, Thrainn,
Thekkr und Thorinn, Litr, Witr,
Nyr, Nyradr. So hätt' ich genannt nun
Richtig der Zwerge Berater und Herrſcher.

13 Fili, Kili, Fundin, Nali,
Hepti, Wili, Hanar, Swior,
Billingr, Bruni, Bildr, Buri,

Frar, Hornbori, Frägr, Loni,
Aurwangr, Jari, Eikinſkialdi.

14 Hier geziemt es, die Zwerge, die Dwalin erzeugte,
Bis zu Lofar hinauf den Leuten zu nennen,
Die den Steinen des Saales entſtiegen waren
Und die Erde von Orwang bis Jorfeld beſiedelt.

15 Es waren Draupnir und Dolgthraſir,
Har, Haugſpori, Hlewangr, Gloin,
Skirfir, Wirfir, Skafidr, Ai,
Alfr und Yngwi, Eikinſkialdi,
Fialar und Froſti, Finnr und Ginnar.

Namenerklärung.

Motſognir, Saftſauger. Durin, Dörrer, Austrockner. Nyi, Neumond, aber nicht in der uns geläufigen Bedeutung des Wortes, ſondern: eben wieder ſichtbar werdende Sichel. Nidi, Nichtmond, was wir jetzt Neumond nennen. Nordri, Sudri, Auſtri, Weſtri, Nord, Süd, Oſt, Weſt. Althiof, Allesſtehler, Dwalin, Verweiler oder Langſchläfer. Nar, Leichnam, Larve. Nain, Verwandter, auch Töter. Nipingr, Betrauerer, auch Kneifer. Dain, Einſchläferer. Bifur, Erſchütterer. Mjödvitnir, Meth oder Bierwolf. Beigr, Stärke. Gandalfr, wölfiſcher Alf. Vindalfr, Windalf. Thrainn, Trotziger, Hartnäckiger. Thekkr, Dankbarer. Thorinn, Kühn. Litr, Farbe. Vitr, Wiſſer. Nyr, Neuer. Nyradi, Neuer Ratender. Draupnir, Tröpfler. Dolgthraſir, Kampftrotzig. Har, der Hohe. Haugſpori, Hügelaufwerfer, vielleicht Maulwurf. Hlewangr, Wangenwärmer. Gloin, Glüher, Glänzer. Skirfir, Klärer. Virfir, Wirbler. Skafidr, Schneeſtöberer. Eikinſkialdi, Eichenbeſchildet, oder dem Schilde läſtig, feindlich. Die andern von unſicherer Bedeutung.

4. **Zu 16.** Im Halbv. 4 haben einige Handſchriften ſtatt húsi — súsi, wofür die Bedeutung „Brandung" als ſtellvertretend für Meer vorgeſchlagen wird. Danach wäre zu überſetzen: Bis . . . drei

Und mächtige Aſen, ans Meer gelangend
Am Ufer ꝛc.

5. **Zu 18.** Genauer: Eine Eiche weiß ich ſtehn, heißt Yggdraſil, ein hoher Baum, umgoſſen mit weißem Lehm. D. i. nach den Erklärern: rings weiß umkruſtet von dem Sprudelſtein, den der Brunnen der Urd, als Weiher vorgeſtellt, um den Fuß der Eiche ausſcheidet.

6. **Zu 19.** „Sie ſchrieben“ zu verſtehn in der Urbedeutung auch des Worts ſchreiben: mit Zeichen einſchneiden.

7. **Zu 20.** Der üblichen Auslegung: „als ſie Gullveig, d. i. die als Zauberin perſonifizierte Goldkraft, mit Lanzen durchſtießen“, weiß ich keinen Sinn abzugewinnen. Geirom kann auch inſtrumentaler dat. plur. ſein von geiri. Feuer. Styðja iſt ſtützen, z. B. ein Haus auf Säulen, die Lanzenſpitze auf den eichenen Schaft (oddr aski studdr), auch beſtätigen, beſtärken (z. B. draumar merkjum studdir, Träume durch Merkzeichen beſtätigt). So ſtimmt der Vers trefflich zum folgenden und zum ganzen Inhalt dieſer und der nächſten Strophe: Erſt mit der Kunſt, das Gold, das zuvor nur den Göttern zum luſtigen Spiele gedient, zu gewinnen, ſchmelzen, verarbeiten, prägen, kommt der Krieg in die Welt.

8. **Zu 26.** Um verſtändlicher zu ſein, laſſe ich hier und noch mehrmals die Wala von ſich in der erſten Perſ. ſprechen und nicht in der dritten, wie im Text.

9. **Zu 27.** Ich teile nicht die Meinung Sophus Bugges, daß die Völuſpa in ihrer urſprünglichen Geſtalt mit dieſer Strophe begonnen. Die jetzt eröffnende iſt immer die erſte geweſen. Ihre Ausprägung zum feierlichen Anhub iſt unverkennbar. Indes iſt ſie anzuſehn als nicht von der Wala, ſondern als vom vortragenden Sänger geſprochen. Ihr folgte dann erſt eine Erzählung, wie und warum ſich Odin aufgemacht nach dem Reiche der Hel, um da die verſtorbene Wala (vgl. die Schlußſtrophe) aus ihrer Gruft zu beſchwören und ſie zu bewegen zu Antworten auf die Fragen, welche die Göttergeſellſchaft eben in ſchwere Sorge verſetzten. Dieſe Erzählung iſt verloren gegangen, war aber im weſentlichen dieſelbe wie in Str. 1 bis 9 der Vegtamsquida. Auf ähnliche Verſe wie dort 9, 5–8

Bis die widerwillige Wala aufſtand,
Vom Todesgeſchick Beſcheid zu erteilen

folgte dann als erſte der erhaltenen die jetzt 27ſte.

10. **Zu 29.** Die Verſe

Gunnur, Hildur, Göndul und Geirſkogul;
Gemeldet hiemit ſind Herians Mägde,
Die zum Ritt im Reich der Walküren bereiten

ſind ſpäte Gloſſe, die beiden letzten Halbzeilen nur Varianten der 3. und 4.

Gunnur, Kampfmaid, Hildur, Rächerin, Göndul, Schlacht, Geirſkogul, Speerkampf.

11. **Zu 30.** Balder wird von der Seherin als ſchon blutend vorgeſchaut, während er noch unverletzt iſt. — Von der Miſtel ſagt das Original nur: da ſtand, weit höher gewachſen, als die Felder ꝛc. ꝛc. Mein beſtimmterer Ausdruck entſpricht aber der Meinung der Stelle, die nicht ſagen will, der Miſtelzweig habe ſich durch eigenes Wachstum über die Felder erhoben, ſondern: als Schmarotzerpflanze im Wipfel anderer Bäume habe ſie ihren Standort hoch über allem Feldgewächs.

12. **Zu 31.** Balder iſt Perſonifikation des Lichtes der Frühlingszeit, die mit der Sommer Sonnenwende zu Ende geht; ſein Tod erfolgt mit dem längſten Tage. Hödur oder Haudr, der Bedeckende, Verbergende, iſt die Abnahme der Tage, der beginnende Sieg des Dunkels. Ausführlicheres über den Baldermythus ſ. in m. Epiſchen Briefen.

13. **Zu 32.** Dieſe Verſe folgen in den Handſchriften und meiſten Ausgaben auf 33,4, haben aber hier ihre richtige Stelle.
Frigg, die Gattin des Himmelsgottes, iſt die Leben und Frucht tragende Erde. Fenſal, ihr Palaſt, bed. die feuchte Tiefe, den nährenden Boden, im Gegenſatz zum Luftreich.

14. **Zu 33 und 0—0—0.** Hinter 32 iſt unzweifelhaft etwas ausgefallen, denn 33 kommt durchaus unverſtändlich hereingeſchneit. Das Subjekt von 32, der Töter Balders, wird plötzlich Objekt der Handlung eines nicht genannten Er. Die fehlenden Verſe müſſen Den genannt haben, der ſich nicht kämmte noch wuſch, bevor er den Erſchießer Balders auf den Holzſtoß gebracht. Sie ſind uns erhalten geblieben in Vegtamsquida 15 u. 16, deren zuletzt wörtliches Zuſammentreffen mit unſerer Stelle den gemeinſamen Urſprung offenbart und zugleich Beweis iſt für das in der

Anmerkung zu 27 Vorgetragene. Ich habe alſo von den angeführten die vier erſten Zeilen eingeſchaltet. Dieſer Sohn Odins und der Rinda, d. i. des Himmels und der winterlich unfruchtbaren Erde, iſt Wali. Seine Geburt feierte das Dezember Julfeſt nach der Winterſonnenwende, unſer Weihnachtsfeſt, mit Anzünden von Fackeln und Kerzen. Er perſonifiziert die Wiederzunahme des Tages, den Sieg des Lichtes über die Finſternis. So kann das Lied von ihm in Bezug auf Hodur, genau wie zuvor von dieſem in Bezug auf Balder und mit Abſicht wiederholend, ſagen: eine Nacht alt unternimmt er den Kampf. — Statt vestr sölum, Weſtſaal iſt in der aus Vegtamsquida eingeſchalteten Str. [illegible] unfraglich zu leſen vetrs., Winterſaal; ebenſo, nach unſerer Stelle der Voluſpa, sa man Odins sonr zu korrigieren sa mun.

15. Zu 35. Die Lesart sverdum, der zuliebe man saurum in söxum verändert hat, iſt unſinnig. Man hat zu leſen svörþum, von svörþr, was, parallel zu saurr (d. i. Unrath), Abſpülicht bedeutet. Es iſt das engl. sward, unſer Schwarte, äußere Haut, z. B. des Kopfes, auch Oberfläche der Erde, Raſen; hier: was der Strom von der Erdoberfläche Abgeſpültes mit ſich führt.

16. Zu 38. Fenrir, der am jüngſten Tage loskommende, alles verſchlingende Wolf. Der Name, geb. von fen, Sumpf, bed. den Abgrund, zu vergl. dem griech. Acheron. S. m. betr. Abhandlung in den Anmerkungen zur Odyſſee.

17. Zu 46. Hrym, nach Snorros Edda der Steuermann des Schiffes mit den Verderbern. — Die ebenfalls in Snorros Edda gegebene Erklärung von Naglfari habe ich der Nachbildung einverleibt. Es galt für heilige Pflicht, den Toten die Nägel zu beſchneiden. Auch dieſe wird verſäumt in der zuchtloſen Zeit, die den Weltuntergang herbeiführt. Aus den nicht abgeſchnittenen Leichennägeln bilden die Unheilsmächte ein Schiff, auf dem ſie am jüngſten Tage angefahren kommen. — Eine andere Deutung vermutet das mythologiſche Lexikon zur K. E.: Naglfari bedeute vielleicht ein Schiff von Nagelgeſtalt; damit könne ein den Himmel durchſchiffender Komet gemeint ſein, deſſen Erſcheinen nach alter und weitverbreiteter Vorſtellung den Weltuntergang verkünden oder bewirken werde.

18. Zu 47. *austan* iſt durch Gedächtnisfehler aus dem Anfang der vorigen Str. eingeſchlichen, ſtatt deſſen *sunnan* zu leſen. Die Feuerwelt Muſpelheim mit ihrem Beherrſcher iſt ſonſt immer im Süden vorgeſtellt. — Byleiſtr — Zerſtörer der Wohnungen, Häuſer. Wie Loki neben anderem das Feuer, ſo perſonifiziert er als deſſen Bruder den mit der Feuersbrunſt verbundenen, die Zerſtörung der Gebäude fördernden Wind.

19. Zu 50. *Hlin*, von *hlyna*, erwärmen, oder *hlynna*, begünſtigen, nach Snorros E. eine Nebengöttin in Friggs Dienſt, die den Beruf hat, Günſtlinge ihrer Gebieterin zu heilen oder vor Gefahr zu bewahren. Wie recht oft hat der Göttermythus in ihr nur eine Thätigkeit der Frigg abgezweigt und beſonders benannt. So kann ſie hier für Frigg geſetzt werden, was lediglich der Alliteration wegen (*Hlinar-harmr*) geſchehn iſt. Der Frigg erſtes Leid iſt der Tod Balders. — Beli, der Rieſe des Winterſturms. Sein Erleger iſt Freyr. Vgl. Skirnisför.

20. Zu 52. Bezieht ſich auf Thórr als den Sohn Odins und der Erde. Hlodyn iſt einer der Namen der Erdgöttin und bezeichnet ſie als die germaniſche Veſta, als Schirmerin des häuslichen Herdes und Bewahrerin des ewigen Feuers. Ein römiſches Denkmal mit der Inſchrift: *Deae Hludanae Sacrum C. Tiberius Verus* beweiſt, daß dieſer Name auch in Deutſchland gebräuchlich geweſen iſt. S. Dr. F. Fiedler, Geſchichten und Altertümer des unteren Germaniens oder des Landes am Niederrhein I, 226. — Fiörgyn iſt ein anderer Name derſelben Göttin, vermutlich umgebildet aus der älteren Form Fiörunn, Lebensbegünſtigerin.

21. Zu 53. Aldrnari, Lebensnährer, meint wohl die Weltesche; nach Snorros E. jedoch das lebenerhaltende Feuer. Daher haben andere vorgeſchlagen, *geisar eimr vid aldrnara* zu überſetzen: Feuer wütet gegen Feuer, d. h. alles iſt von Flammen ergriffen.

22. Zu 55. Das im Altnordiſchen herkunftdunkle *Fimbul* erklärt ſich angemeſſen und für unſere Stelle erwünſcht aus angelſächſiſchem *Fymble*, Fabel, Mär, Sage.

23. Zu 58. Den erſten zwei Halbverſen iſt ein annehmbarer Sinn bisher nicht abgewonnen worden. Ich nehme *hlaut* vidr ganz wörtlich: Blut-Zweig, als den Pfeil vom Miſtelzweige meinend, der den Balder durchbohrt. Die Hauptſchwierigkeit macht kiosa, erkieſen, wählen. Wollte man dieſe Bedeutung beibehalten, ſo müßte man annehmen, entweder: daß in der ohnehin um zwei Halbverſe zu kurzen Strophe hinter den erſten beiden zwei ausgefallen, welche angaben, wozu Hönir den Blutzweig erkoren; oder: daß in der doppelſinnigen Rätſelſpruchweiſe, welche die Edda liebt, der Verfaſſer dieſe andere Beſtimmung ſchon anzudeuten beabſichtigt mittels der zweiten Bedeutung von hlaut vidr, Wünſchelrute und Opferwedel, gebunden aus Zweigen, und zwar vorzugsweiſe Miſtelzweigen, zum Beſprengen mit Blut, auch hlaut teinar genannt (in der Sprache der Lappen liet muorak, Stäbchen, welche, mit Opferblut beſtrichen, gegen den Opferplatz gerichtet aufgeſtellt werden). Dann wäre etwa zu überſetzen:

> Da kann denn Hönir den Blutzweig erkieſen
> Zum Opferwedel.

Auf die Spur zu einer beſſeren Auslegung geführt hat mich eine bisher nicht bemerkte, wenigſtens nirgend erwähnte Regel, welche in der Edda für die überwiegende Mehrheit der Fälle zutrifft. Von den ſtabreimenden Worten iſt das rufende und meiſtens, wiewohl nicht immer, voranſtehende, in ſchlichtem, gewöhnlichem Sinne gebraucht; das gerufene dagegen ſteht in minder eigentlicher, weiter abgeleiteter Bedeutung, welche ſehr oft nur über die gekünſtelte Brücke mehrerer Zwiſchenvorſtellungen erreichbar wird. Es drückt den Gedanken des Satzes, in deſſen Dienſt es gepreßt wurde, um das Formgeſetz zu erfüllen, nur unvollkommen aus. Das ſteigert ſich mit der größeren Schwierigkeit der doppelpaarigen Allitteration, wie ſie hier, nach der Formel a b b a, kna — Hœnir — hlaut — kiosa, angewandt iſt. Daraus ſchöpfe ich das Recht, für das von kna gerufene kiosa eine ungewöhnliche Bedeutung zu ſuchen. Eine ſolche, gut hieher paſſende hat es in einer allerdings unechten, ſpät eingeſchalteten Strophe Fafnismal 12: kiosa mœþr fra mangom. Welche ſind die Nornen, fragt da Sigfrid, die in Kindesnöten die Mütter von ihren Kindern löſen? — Danach wäre die Meinung der Stelle: In jener Zeit nach Wiedergeburt der Welt wird

Hönir (den wir oben 18 als Beleber des erſten Menſchenpaares kennen lernten) den wiedergekehrten Balder befreien von dem Schickſal, ſterben zu müſſen, wann die Miſtel in Zweige ſchießt. D. h. es werden ein ewiger Frühling und Sommer zuſammen herrſchen, den Sproſſen beider die Erde und das Luftreich in friedlichem Nebeneinander gehören.

24. Zu 59. gimlé, für gimhlé, aus gim, Feuer, und hlé = deutſchem und engliſchem Lee, d. i. Schirm, Schutz, in Lee-Seite, d. h. vom Winde abgekehrte Seite. Vgl. hlé-mani, der Mond auf der dem Winde abgekehrten Seite, während mani hlé bedeutet: die vom Monde abgekehrte, ſchattende Seite, z. B. eines Hauſes. Danach wäre dieſer elyſiſche Palaſt vorgeſtellt im Himmel, aber diesſeits, erdwärts vom Empyreum, dem Feuerhimmel.

Mär von Vaſthrudner.

Vaſthrudnismal.

◆

Odin.

1 Rate mir, Frigga!
Zu reiſen verlangt mich
Zum Rieſen Vaſthrudner.
Ich wünſche zu wetten
Um uralte Weisheit
Mit dem Alles-Wiſſenden.

Frigga.

2 Daheim zu bleiben, Heervater,
In den Marken der Götter
Möcht' ich dich mahnen;
Denn keinen der Rieſen
Kenn' ich ſo rüſtig
Und gewaltig wie Vaſthrudner.

Odin.

3 Fahrten that ich viele,
Vieles auch erforſcht' ich,

Maß mich mit vielen Mächten.
Ich will nun auch wiſſen
Wie des Vafthrudner
Wohnung beſchaffen iſt.

Frigg.

4 Wohlbehalten wandre
Hin und heimwärts,
Sei's auch unterweges.
Entſcheiden wird dein Scharfſinn
Was du vor haſt, Allvater:
Den Redekampf mit dem Rieſen.

5 So enteilte denn Odin
Zum Redewettſtreit
Mit dem wiſſenden Rieſen.
Nun war er an der Wohnung
Des Vaters des Im
Und Yggr trat ein.[2])

Odin.

6 Heil dir, Vafthrudner!
Deine Halle betrat ich
Um dich ſelbſt zu ſehen.
Doch zuvörderſt erforſch' ich,
Ob du klug biſt und der Jote,
Der Jegliches weiß.

Vafthrudner.

7 Wer iſt nur der Mann,
Der in meinem Gemache
Die Red' an mich richtet?
Hinaus kommſt du nimmer,

Bewährſt du dich nicht
Als gewitzter denn Ich.

Odin.

8 Gagnradr heiß ich;[3]
Vom Gange durſtig
Beſuch' ich deinen Saal.
Bin weit gewandert,
Nach Bewirtung, o Jote,
Und Labung lechzend.

Wafthrudner.

9 Weshalb von der Schwelle
Schwatzeſt du, Gagnradr?
Nimm Sitz im Saale;
Dann meſſen wir, wer Meiſter
Im Witz bleibt: der Wirt hier
Oder der fahrende alte Fabler.

Odin.

10 Unbegüterter Gaſt
Eines Reichen ſoll reden
Gutes oder gar nicht.
Übeln Ausgangs eracht' ich
Den gewärtig, der zu wortreich
Mit dem Argſinn ſich einläßt.

Wafthrudner.

11 Wenn du darthun von der Diele[4]
Deine Gaben willſt, Gagnradr,
So nenne mir den Namen
Des Roſſes, das herauf
Dem Geſchlechte der Menſchen
Den *Morgen* geſchleppt bringt.

Odin.

12 **Strahlmähn'** heißet
Der Hengſt, der den heitern
Morgen für die Menſchen zieht.
Für das prächtigſte Roß
In Prunkgeſchirr gilt er;
Lauteres Licht
Umlockt ihm die Mähne.

Vafthrudner.

13 Wenn du darthun von der Diele
Deine Gaben willſt, Gagnradr,
So nenne mir den Namen
Der Mähre, die von Morgen
Den gabenreichen Göttern
Die Nacht hinaufzieht.

Odin.

14 **Reifmähne** heißt ſie,
Die den gabenreichen Göttern
Jede Nacht hinaufzieht.
Ihr träufeln von der Trenſe
Tropfen jeden Morgen;
So fällt Tau in die Thale.

Vafthrudner.

15 Wenn du darthun von der Diele
Deine Gaben willſt, Gagnradr,
So nenne mir den Namen
Des Fluſſes, der die Fluren
Der Gigantenſöhne
Und der Götter ſondert.

Odin.

16 Streitach heißt der Strom,
Der das Rieſenland ſcheidet
Vom Reiche der Götter.
In Ewigkeit offen
Und unübereiſet
Fließe ſeine Flut. 5)

Vafthrudner.

17 Wenn du darthun von der Diele
Deine Gaben willſt, Gagnradr,
So nenne mir den Namen
Des Schlachtfelds, wo den Schlußkampf
Einſt ficht das Gefolge
Surturs mit den Seligen.

Odin.

18 Wigrid heißt die Walſtatt
Die zum Kampf einſt erkieſen
Surtur und die Seligen.
Sie reicht hundert Raſten
In jeglicher Richtung:
Da beſchließen ſie die Schlacht.

Vafthrudner.

19 Weiſe biſt du, Wandrer!
Auf die Bank her ſei gebeten.
Laß vom Ruhſitz uns reden,
Doch als Kampfpreis unſre Köpfe
Uns wagen als Einſatz
Des Wettſtreits um das Weistum.

Odin.

20 So ſage mir zuvörderſt,

Wenn du Sinn haſt, es zu faſſen
Und es weißt, Vafthrudner,
Woraus einſt, kluger Rieſe,
Ihren Urſprung die Erde
Und der Oberhimmel nahmen?

Vafthrudner.

21 Aus dem Fleiſche des Ymir
Ward geſchaffen die Erde,
Vom Gebein die Gebirge,
Der Himmel aus der Hirnſchale
Des reifkalten Rieſen,
Aus den Säften die See.

Odin.

22 Nun ſage mir ferner,
Wenn du Sinn haſt, es zu faſſen,
Und es weißt, Vafthrudner,
Von wannen der Mond kam
Zu kreiſen ob der Menſchen
Und ſo auch die Sonne.

Vafthrudner.

23 Mundilföri*) nennt ſich
Der Vater des Mondes,
Nicht minder der Sonne.
Das Gewölbe des Himmels
Umwandeln ſie täglich
Zur Zählung der Zeiten.

Odin.

24 Erkläre mir drittens
Wenn du deß dich erdreiſteſt

Und es weißt, Vafthrudner,
Von wannen zu teil
Den Menſchen der Tag ward
Und die Neumondnächte.

Vafthrudner.

25 Dellinger gab
Dem Tage Daſein,
Nörri der Nacht;
Dem Neige und dem Neumond
Gütige Götter
Zur Zählung der Zeiten.[7]

Odin.

26 Ich frage dich viertens,
Dafern ſo findig
Dein Witz iſt, Vafthrudner:
Von wannen kam Winter
Und der warme Sommer
Den weiſen Mächten?

Vafthrudner.

27 Windſchwall nennt ſich
Der Vater des Winters,
Der des Sommers Sanftſüd.
Ihre Bahn ziehn die beiden
Unabläſſig, bis gelöſt einſt
Die Götter vergehn.

Odin.

28 Sage mir fünftens,
Dafern du ſo findig
Und weiſe biſt, Vafthrudner,

Wer zuerſt von den Aſen
Oder Ymirsſproſſen
In Urtagen aufwuchs?

Vafthrudner.

29 Unſchätzbar lange
Vor Schaffung der Erde
Ward Bergelmir geboren,
Des Thrudgelmir Sohn
Und Örgelmirs Enkel.*)

Odin.

30 Sage mir ſechſtens,
Wenn du ſo ſinnvoll
Und weiſe biſt, Vafthrudner,
Örgelmirs Urſprung,
Des Erſten der Joten.
Erkläre den, Klügling.

Vafthrudner.

31 Dem eiſigen Urſtrom
Entquollen Quickſäfte:
Ihr Gerinnſel ward zum Rieſen.
Dann fuhren Funken
Von Südheim in den Reif
Und erregten ihn beſeelend.

Odin.

32 Siebentens ſage mir,
Wenn du klug dich erklärſt
Und es weißt, Vafthrudner,
Wie, entbehrend einer Buhle,
Der bejahrte Jote
Jungen erzeugt?

Vaſthrudner.

33 Die Rede geht, daß dem Rieſen
Eine Maid und ein Mannsbild
In den Achſelhöhlen auswuchſen,
Und eines der Beine
Vom andern geboren
Einen Sohn mit ſechs Köpfen.

Odin.

34 Zum achten gieb an,
Wenn ſo klug du dich erklärſt
Und es weißt, Vaſthrudner:
Was erinnerſt du Erſtes
Als älteſte Kunde,
Allberatener Rieſe.

Vaſthrudner.

35 Unſchätzbar lange
Vor Schaffung der Erde
Ward Bergelmir geboren.
Das erinner' ich Erſtes,
Daß der ratkluge Rieſe
In ein Schiff ſich geſchafft hat.*)

Odin.

36 Nennſt du dich klug,
So erkläre mir neuntens,
Von wannen der Wind
Das Meer überweht,
Den Menſchen aber
Nie ſelber ſichtbar?

Vaſthrudner.

37 Totenvertilger

Heißt ein am Himmelspol
Hockender Unhold
In Adlerverhüllung.
Mit den Fittichen fächelt er
Wind allem Volk zu.[10])

Odin.

38 Erzähle mir zehntens,
Wenn du Beſcheid weißt
Vom Geſchicke der Götter,
Wie unter die Aſen
Bei anderer Abkunft
Niördr eintrat
(Der heiliger Gehege
Hunderter waltet).[11])

Vafthrudner.

39 Ihn zeugten in Wanheim
Weiſe Walter
Und gaben als Geiſel
Ihn hin zu den Göttern:
Doch heim wird er ziehn
Am Ende der Zeiten
Zu den weiſen Wanen.

Odin.

40 Gieb eilftens an,
Wenn du Beſcheid weißt
Vom Götter-Geſchicke,
Was in Heervaters Hallen
Einherier treiben
Bis zum Endtag der Ordner?

Vafthrudner.

41 Täglich auf dem Tummelplatz
Odins zerhauen ſich
Die Einherier alle.
So kieſen ſie Kampftod,
Reiten[12] vom Ringen
Zurück dann und ſitzen
Verſöhnt beiſammen.

Odin.

42 Wenn du Beſcheid weißt
Von der Götter Geſchicken,
So ſage mir zwölftens,
Was zweifellos iſt
Nach den Runen der Rieſen
Und des Reiches der Götter?

Vafthrudner.

43 Aus den Runen der Rieſen
Und des Reiches der Götter
Kann ich Sicheres ſagen,
Dieweil ich durchwandert
Jegliche Welt.
Deren neune beſucht' ich
Bis Nifelheim nieder,
Wohin zur Hel
Die Helden ſterben.

Odin.

44 Fahrten that ich viele,
Vieles auch erforſcht' ich,
Maß mich mit vielen Mächten.

Wer wird leben von Leuten,
Wann vorüber der berühmte
Schreckenswinter ſchritt?

Vafthrudner.

45 Leben und Luſt dann
Halten ſich verborgen
In des Hoddmimirs Hain.
Ihre Koſt iſt der Morgenthau;
Die künftigen Menſchen
Keimen aus ihnen.

Odin.

46 Fahrten that ich viele,
Vieles auch erforſcht' ich,
Maß mich mit vielen Mächten.
Von woher an den Himmel,
Wann der Wolf ſie erwürgt hat,
Kommt wieder eine Sonne?

Vafthrudner.

47 Eh der Wolf ſie erwürgt
Gebiert eine Tochter
Die Strahlerin des Tages.
Nach Ausgang der Götter
Wandelt die Bahn
Der Mutter die Maid.

Odin.

48 Fahrten that ich viele,
Vieles auch erforſcht' ich,
Maß mich mit vielen Mächten.
Nun frag' ich, welche Frauen

Mit den Looſen der Lebenden
Schickſalskundig ſchalten?

Wafthrudner.

49 Drei Schweſtern umſchweben
Der Sterblichen Stätten;
Als Mächte zur Bewahrung
Des Wachstums der Menſchen
Walten die Jungfrauen
Jotiſcher Herkunft.[33]

Odin.

50 Fahrten ꝛc.
Welche von den Aſen
Walten ihres Erbes,
Wenn zuletzt einſt erlöſchen
Die Sengeglut Surturs?

Wafthrudner.

51 Widar und Wali
Walten im Heiligtum,
Wenn die Glut einſt verglomm.
Modi und Magni
Erlangen den Malmer,
Beſchließen die Schlacht.[34]

Odin.

52 Fahrten ꝛc.
Wie legt zuletzt
Sein Leben ab Odin,
Wenn die Götter vergehn?

Wafthrudner.

53 Der Wolf wird verſchlingen

Den Weltenvater,
Widar ihn rächen
Und jenem zerreißen
Die kalten Kiefern
Für des Mächtigen Mord.

Odin.

54 Fahrten x.
Was hat Odin ins Ohr
Vor Hebung zum Holzſtoß
Seinem Sohne geſagt?

Wafthrudner.

55 Die Worte, die weiland
Du ſelbſt deinem Sohne
Ins Ohr ſprachſt, Odin,
Sind keinem bekannt.
Mein Mund ſprach Mir,
Als ich redete meine Runen
Und vom Tag der Vertilgung,
Mein Todesurteil.[12]

Anmerkungen zu Vafthrudnismal.

1. **Zur Überſchrift.** Der Name Vafthrudnir hätte nachgebildet zu lauten Webetrotz oder Trotzweber; der Dichtung nach etwa zu beziehn auf die Kunſt, ſchwer lösbare Rätſel zu erſinnen und ſich im Wettſtreit mit ſolchen Aufgaben für unbeſiegbar zu halten. Doch ſpricht das Mythologiſche Lexikon zur Kopenhagener Edda die Vermutung aus, daß der Verfaſſer dieſer Göttermär aus uralter Überlieferung geſchöpft und der Name in dieſer einen der Winterdämonen bezeichnet als gewaltthätigen Einzwänger der Erde in das Gewebe von Schnee und Eis. Das Lied möge alſo zu jenen Feſtgeſängen gehört haben, welche zur Feier der alljährlichen Siege Odins und Thôrs, als der Götter des Himmels und des Gewitters, über die Wintergewalten vorgetragen und zuweilen ſelbſt dramatiſch aufgeführt wurden.

2. **Zu 5.** Der Name Im iſt ganz unſicher. Man vermutet Verſchreibung für Hrimnis oder Ymirs. Ob, wenn letzteres zuträfe, Vafthr. wirklich als noch lebender Vater des Urrieſen, oder nur als König der Nachkommenſchaft Ymirs bezeichnet werden ſoll, wie K. E. vorſchlägt, iſt nicht zu entſcheiden. — Yggr iſt einer der Beinamen Odins.

3. Gagnráðr bed. Siegrater. Die andere Leſart Gangráðr iſt vermutlich erſt wegen des folgenden *at gángu* hereinkorrigiert als etwa ausſagend: Fahrten ſich ratend, beſchließend, reiſeluſtig. Doch kann es auch bedeuten: Gangungeſtümer, im Sturm einherfahrend, in welchem Sinn es ein von Odin paſſend gewählter Mummname wäre.

4. **Zu 11.** O. hat es alſo verſchmäht, näher zu treten.

5. **Zu 16.** Der Name Ifing muß nach der Anlage des Gedichts Feindſchaft, Zwietracht bedeuten. If und ifi = Zweifel, Meinungszwieſpalt. Aus derſelben Wurzel unſer „Eifer“. Statt des von mir gebildeten, die Strophe durchſichtig machenden Stromnamens hätte ich allenfalls auch den Namen eines vorhandenen deutſchen Fluſſes ſetzen und ſchreiben dürfen: Wutach heißt der Waſſerlauf ꝛc. ꝛc.

6. **Zu 23.** Mundilföri wird ausgelegt: Dreher der Sphäre, Bewirker des Umſchwunges der Himmelskugel um ihre Achſe. Wenn das der Sinn des Namens iſt, dürfte man die Vorſtellung, welche ihn eingegeben, bezeichnen als ahnungsvoll zuſammentreffend mit der aſtronomiſchen Kosmogonie, welche die Rotation des Urnebels eine Hauptrolle ſpielen läßt bei der Bildung der Sonne, Planeten und Monde. Indes bleibe nicht unerwähnt, daß die Verfechter überwiegend deutſcher Herkunft der Edda in Mundilföri lediglich die Korruption eines altdeutſchen Wortes für Mondvater erblicken.

7. **Zu 25.** Dellingr = der Dämmerer. Nörri unſicher, der Nährende oder der Schwarze.

8. Mit der „Schaffung der Erde“ iſt nicht gemeint die Entſtehung des Planeten, ſondern eine nachſintflutliche Herſtellung ihres geordneten Zuſtandes. — Bergelmir wird ausgelegt als umgeſetzt und verſchliffen aus Berg gamlir, der Berggreis, Alte der Berge, vorgeſtellt als Überleber der großen Flut. Thrudgelmir: der Alte der Feſte, des Felſenkerns der Erde; Orgelmir gilt für identiſch mit Ymir, der Perſonifikation des uranfänglichen Chaos.

9. **Zu 35.** Dieſe und die vorhergehende Strophe werden von Einigen als müſſige Wiederholung der 28. und der zur Hälfte gleichlautenden 29. als unecht und ſpäter eingeſchaltet verworfen. Mit Unrecht. Die Frage in 34 trifft auch im Wortlaut zuſammen mit Völuſpa 1,8: þau er fremſt um man. Daraus ſchließe ich, daß Odin ſchon hier, wie entſcheidend in der vorletzten Strophe, ein Rätſel aufgiebt, von welchem er weiß, daß dem Vafthr. die Löſung unerſchwinglich ſei. Die richtige Antwort hätte zu lauten nach Inhalt der kosmogoniſchen Strophen 3 und 5 der Völuſpa. Bis zu dieſer höheren Urſprungskunde reicht aber das Rieſenweistum nicht hin. So verrät denn V. ſchon ſeine Verlegenheit dadurch,

daß er auf die Frage nach dem Uranfang erſt mit wörtlicher Wiederholung auf die Geburt des Ahnen ſeines Geſchlechts zurückkommt und dann bekennt, deſſen Rettung im Schiff aus der großen Flut ſei für ihn die älteſte Begebenheit.

10. **Zu 37.** Hraesvelgr: Leichenverſchlinger. Der heftige Nordwind, auch den Lateinern adlergeſtaltig, aquilo, wird vorgeſtellt als Förderer der Verwitterung alles Abgeſtorbenen, Verhüter langſamer Leichenfäulnis, Luftreiniger.

11. **Zu 38.** Die eingeklammerten Schlußverſe ſind überſchüſſig und wahrſcheinlich hinzugloſſiert.

12. **Zu 41.** Ergänze: wieder lebendig und geheilt.

13. **Zu 48 und 49.** In beiden Strophen ſcheint der Text arg Not gelitten zu haben. Daß mit den drei Jungfrauen die Nornen gemeint ſind, iſt unverkennbar. Nur wenn man, davon ausgehend, mögþrasis nicht bequem unbekümmert, wie Simrock, als den ſonſt unerhörten Namen ihres Vaters nimmt, ſondern, geſtützt auf lifþrasir 45,1., meyja mögþr. auslegt: Helfmägde des Fortgedeihens des Menſchengeſchlechts, dämmert, wenn auch mehr nur erratbar als erweislich, überhaupt ein Sinn auf im ſonſt undurchdringlichen Dunkel dieſes Ungefüges von Worten.

14. **Zu 51.** Vidar, Vollender des Sieges, Vali, der Mächtige, Modi, der Muth, Magni, Größe, Stärke; Miöllnir, Zermalmer, der Blitzhammer Thôrs.

15. **Zu 55.** Hier folgen noch die Verſe:

Nu ek viþ Oðin deildak
mina orþspeki
þu ert ae visastr vera.
Wettſtreit mit Worten
Wagt' ich mit Odin.
Du wirſt ewig
Der Weiſeſte ſein.

Sie ſind überflüſſig und als lahm abſchwächende Gloſſe zu verwerfen.

Mär von Grimner.

Grimnismal.

◆

König Hraudung hatte zwei Söhne, Agnar und Geiröd. Als Agnar zehn, Geiröd acht Winter zählte, ruderten beide mit ihren Angelruten hinaus, kleine Fiſche zu fangen. Wind verſchlug ſie nach der hohen See. Bei Nacht und Nebel ſcheiterten ſie an einer Küſte, ſtiegen empor und fanden einen Hüttenbewohner. Da blieben ſie den Winter. Die Frau nahm ſich Agnars an, der Mann Geiröds und lehrte ihn Schlauheit. Im Frühjahr ſchaffte ihm der Mann ein Schiff. Als er ſie mit ſeiner Frau an den Stand geleitete, ſprach er beiſeite mit Geiröd allein. Sie faßten Fahrwind und gelangten zur Wohnſtätte ihres Vaters. Geiröd ſtand vorn im Schiff. Er ſprang ans Land, ſtieß das Schiff hinaus und rief: Fahre hin, wo ſich Unholde deiner bemächtigen.

Das Boot trieb ins Meer hinaus, Geiröd aber ging hinauf nach dem Königsbau und wurde da wohl empfangen. Sein Vater war geſtorben; ſo wurde Geiröd zum König gewählt und ward ein berühmter Mann.

Odin und Frigg ſaßen auf Hlidſkialf und überſchauten alle Heimſtätten. Da ſagte Odin:

Siehſt du, wie dein Pflegling Agnar in jener Höhle mit einem Rieſenweibe Kinder zeugt, Geirod aber, mein Pflegling, König iſt und in ſeinem Lande ſitzt?

Frigg entgegnete: Er iſt ein ſo ſchmutziger Geizhals, daß er ſeine Gäſte quält, wenn ihm deren zu viele kommen.

Das ſei arge Lüge, verſetzte Odin.

Darüber gingen ſie eine Wette ein. — Frigg ſandte ihre Schmuckzofe Fulla zu Geirod mit dem Auftrag, ihn zu warnen vor Schädigung durch einen Zauberer, der in ſein Land gekommen, und gab als Merkzeichen an, daß kein Hund ſo wütig ſei, einen Anfall auf ihn zu wagen.

Für den anrüchigſten Makel galt es, daß König Geirod mit Speiſen nicht freigebig ſei. Doch ließ er den Mann feſtnehmen, den die Hunde nicht anzufallen wagten.

Der trug einen blauen Mantel, nannte ſich Grimner, ſagte aber ſonſt nichts von ſich aus, obgleich man ihn mit Fragen bedrängte.

Um ihn durch Pein zum Reden zu zwingen, ließ ihn der König zwiſchen zwei Feuer ſetzen. Acht Nächte ſaß er ſo.

König Geirod hatte einen Sohn, der zehn Winter alt war und Agnar hieß nach dem Bruder des Vaters. Agnar trat zum Grimner, gab ihm ein Horn voll zu trinken und ſagte: der König thue übel, ihn, den Schuldloſen, ſo zu peinigen.

Grimner trank aus. Schon war das Feuer ſo weit gekommen, daß der Mantel Grimners anbrannte. Jetzt hub er an:

„Heiß biſt du, Herdglut,
Allzuarg, Hitze!
Fort von mir, Feuer!
Vom lodigen Mantel

Obgleich ich ihn lüfte,
Brennt das Bruſtſtück.

2 In Sengeglut ſitz ich
Acht ſchon der Nächte.
Nahrung*) bot niemand
Als einzig Agnar.
Allein einſt lenken
Die Lande der Goten
Soll Geirröds Sohn.

3 Heil iſt dir, Agnar,
Sicher verheißen,
Wenn die Verheißung
Ausſpricht der Helfer
Der Menſchengemeinde.
So gute Vergeltung
Trägt dir nimmer
Ein einziger Trunk ein.

4 Geheiligt iſt das Land,
Das benachbart liegen
Ich ſehe den Aſen
Sowohl als den Alfen.
In Thrudheim thronen
Wird Thórr bis zum Tage,
Da die Götter vergehn.

5 Ydal heißet
Die Heimſtatt, wo Uller
Die Burg ſich baute.

---

*) Vgl. 19.

Alſheim gaben
Als Godengeſchenk
Die Götter dem Freier
Im Zeitenbeginn
Als ihm Zähne gewachſen.[1]

6 Das dritte der Häuſer
Iſt jen's, wo die heitern
Götter mit Silber
Die Säle deckten.
Walſkialf heißt es;
Es wählte ſich dieſes
Vor Alters der Aſe.

7 Senkbach heißt der Sitze[2]
Vierter; ihn umtoſet
Kühlflut nach der Tiefe.
Aus goldenen Humpen
Trinken da heiter
Alle Tage
Odin und die Sage.

8 Glanzheim iſt der fünfte,
Wo goldig gleißend
Walhall ſich weitet.
Da kürt ſich täglich
Der König der Götter
Die dem Waffentod Geweihten.

10 Die zu Odin kommen
Erkennen unſchwer
Nach Sicht ſeine Saalburg.
Hängend ob dem Weſtthor

Gewahren ſie den Wolf,
Über ihm den Adler.

10 Die zum Odin kommen*)
Erkennen unſchwer
Nach Sicht ſeinen Saal.
Speere dienen
Dem Dach als Sparren,
Als Schiefer Schilde;
Panzerhemde
Polſtern die Bänke.

11 Der ſechſte der Sitze
Iſt Thrymheim, wo Thiaſſi,
Der Gewaltige, wohnte,
Jetzt aber Skadi,
Die ſchämige Gottbraut,
In ihres Vaters
Veſte verweilt.

12 Den ſiebenten Sitz
Hat ſich Balder gebaut
Und Breidablick heißt er.
In jenen Gründen
Weiß ich von Greueln
Die wenigſten heimiſch.

13 In Himmelsburg achtens
Iſt Heimdal wohnhaft.
Als Wächter der Götter
Trinkt er vergnügt
In traulichem Gemache
Den trefflichſten Meth.

14 Im neunten, Volksmark,
Iſt Freya befugt,
Mit Sitzen zu verſorgen.
Von den Toten der Kämpfe
Erkieſt ſie ſich täglich
Die eine Hälfte;
Die andere Odin.⁴)

15 In Glitzerburg zehntens,
Wo golden die Säulen,
Von Silber das Dach iſt,
Iſt Forſeti ſeßhaft,
Tagtäglich beſtrebt,
Alle Streite zu ſchlichten.

16 In Noatun elftens
Hat ſich Njördr errichtet
Sein ragendes Haus.
Da herrſcht er vom Hochſitz,
Ohne Makel und Mißgunſt
Als Männergebieter.

17 Bewachſen mit Weidig,
Hoch wucherndem Graſe,
Sind Widars Gründe.
Da ſetzt vom Rücken
Des Roſſes der Rüſt'ge,
Den Vater zu rächen.

18 Rußgeſicht kocht
Im Keſſel Rauchſchwarz
Den Keiler Kohlſchwarz,
Das köſtlichſte Fleiſch;

Doch Wenige wiſſen,
Was die Einherier
Eigentlich eſſen.5)
19 Dem Gier und dem Freck6)
Giebt zu freſſen
Der ſieggewohnte
Herrliche Heervater;
Doch nur von Wein lebt
Der waffengewalt'ge
Odin immer.
20 Hugin und Munin
Umfliegen täglich
Die Fluren der Erde.
Ich fürchte, daß Hugin
Nicht finde den Heimweg;
Doch mehr noch beſorgt
Bin ich Munins wegen.7)
21 Denn es toben und toſen
Die Wogen des Wolfſtroms;
Selbſt der Fiſch in ihm
Wird fortgeſchwemmt.
Das Geſtrudel des Stroms
Iſt dem Schwarm der Gefallnen
Zu geſchwollen zum Furten.8)
22 Der Schlachttoten Schließthor
Steht gevehmt im Felde
Vor gefeiter Einfahrt.
Hoch betagt iſt dies Thor,
Doch Wenige wiſſen,
Wie ſpät es geſperrt wird.

23 Fünfmalhundert
Und vierzig Thüren
Weiß ich in Walhall.
Achthundert Einherier
Gehn, wann es gilt
Dem Wolfe zu wehren,
Aus jeglicher Thür.
24 Fünfmalhundert
Und vierzig Böden
Im bogenreichen
Bilſkirnir ſchätz' ich.
Von allen erwähnten
Wohnſitzen weiß ich
Geräumigſt errichtet
Den Sitz meines Sohns.*)
25 Über Heervaters Halle
Steht Heidrun, die Ziege.
Die nagt ihre Nahrung
Vom Laube Lärads.
Mit lauterem Labemeth
Schenkt ſie die Schale voll;
Nie mindert ſich ihre Milch.10)
26 Über Heervaters Halle11)
Steht der Hirſch Eichenhornig*)
Und nagt auch Nahrung
Vom Laube Lärads.
Nach Bergelmir8) tröpfelt's
Von ſeinem Geweih.
Davon eignen ihre Wege
Alle Waſſerläufe.

27 u. 28 Anmut heißt der eine,[12]
Wegkund der zweite,
Wolkfang der dritte.
Die gehn um der Götter Au'n,
Drauf näher den Menſchen,
Dann nieder zur Hel.

29 Die beiden badwarmen
Körmt und Örmt
Durchwatet Thörr
An jedem Tage,
Wo Urteil an der Eſche
Yggdraſil geſprochen wird:
Denn in Brand ſteht die Brücke
Der Aſen, und heiß
Sind die heiligen Flüſſe.

30 Glatthaar und Goldfuchs,
Blänker und Blitzlauf,
Silberkamm, Sehnig,
Streifſcheck, Strahlhuf,
Leuchtſtirn und Leichthuf
Heißen die Roſſe,
Die zum Gerichtstag
An der Eſche Yggdraſil
Reiten die Aſen.

31 Von dieſer Eſche
Wenden ſich drei Wurzeln
Nach drei Weltſeiten.
Unter der einen
Liegt Hels Behauſung.

Unter der andern
Der Reifrieſen Reich,
An der dritten der Sitz
Der geſitteten Menſchen.

32 Das Eichhörnchen Rathraun
Wird rennen auf und ab
In der Eſche Yggdraſil
Und vom Adler oben
Die Reden berichtend
Hinunter tragen
Zum nagenden Neidwurm.13)

33 *) Miſſethat mehr,
Als Menſchen es ahnen,
Erduldet die Eſche.
Hirſche weiden
Am Wipfel oben,
Im Stamm Verweſung;
An den Wurzeln unten
Nagt der Neidwurm.

36 Tragen ſollen
Zu mir das Trinkhorn
Vernichtſturm und Nebel,
Beilzeit, Erbittrung,
Kampfgrimm, Kühnheit,
Hochmut, Heerbann,
Schildgier, Machtgier
Und Luſt nach dem Loſe

---

*) 33 und 34 S. Anmerkung 14.

Gebietender Götter
Tragen das Bier auf
Den einheriſchen Helden.

37 Frühwach und Freiſicht,
Die erfreulichen, ſollen
Hinfort die Fahrt
Der Sonne beſorgen.
Gütige Götter
Umhüllten ihre Kumte
Mit kühlendem Eiſen.

38 „Kühler“ heißt der Schild,
Der ſchirmend vor den Schein
Der Sonne geſetzt iſt;
Denn ich bürge, daß die Berge
Und die Fluten ſich entflammten,
Dafern er ſiele.[15])

39 Skaul heißt der Wolf,
Der zum gürtenden Weltmeer
Der Funkelgöttin folgt.
Der andere, Hati,
Ein Sohn Hrodvitnirs,
Iſt berufen, der hellen
Himmelsjungfrau
Voran zu rennen.[16])

40 Aus Ymirs Fleiſch
Iſt die Erde geſchaffen;
Aus den Säften die See,
Vom Gebein die Berge,
Vom Haare das Baumlaub,

Der Himmel von der Hirnſchale.
Aus den Brauen machten
Die milden Götter
Mittgart für die Menſchen.
Aus dem Hirn entſtand
Alles Sturmgewölk.

42 Iwaldis Söhne
Unternahmen es weiland
Skidbladnir zu bilden,
Der Schiffe beſtes,
Für Niörds beglückendes
Glanzkind Freyr.[17]

43 Die Eſche Yggdraſil
Iſt der Bäume beſter,
Skidbladnir der Schiffe
Schönſtes; der Aſen
Erſter Odin;
Das raſcheſte ferner
Der Roſſe Sleipnir;
Bilrauſt beſte
Von allen Brücken,
Von Dichtern Bragi,
Von den Habichten Hobrok,
Garm von den Hunden.[18]

44 Die Gunſt des Uller
Und aller Götter
Erfährt, wer zuerſt
Hier faßt an die Feuer.
Hebt ihr die Häfen ab,

So öffnet ſich der Ausblick
[Nach hier] in der Heimſtatt
Der Söhne der Aſen.19)
44 Was ich eigentlich bin,
Offenbart' ich eben
Den Söhnen der Sieggötter.
Erwünſchtes Wohlſein
Erwächſt mir daraus:
Denn herbei zu den Bänken
Des Wüterichs winkt es
Die Aſen alle.20)
45 u. 46 Grimr hieß ich
Und Gangleri,
Heerkönig, Helmträger.
Mit nur einem Namen
Ward ich niemals benannt,
Seitdem ich unternahm
Fahrten zu den Völkern.21)
47 Grimner hieß ich
Hier bei Geiröd,
Jalk bei Asmund,
Schlepper damals,
Als ich den Schlitten zog;
Wenn man bei Verträgen
Mich anrief Throrr;22)
48 Widr im Waffenkampf,
Oſki und Omi,
Jafnhar, Biflindi,
Gaundler und Harbart
Unter den Göttern.23)

49 Swidur und Swidrir[24])
Ward ich betitelt
Beim Mimir der Tiefen,
Als den alten Thurſen
Ich liſtig täuſchte
Und ſeinen Sohn ihm,
Den ſagenberühmten
Mittlandswolf,
Ganz allein erlegte.

50 Berauſcht biſt du, Geirod,
Du trankſt zu reichlich;
Der Meth hat ſich deiner
Bethörend bemeiſtert.
Du büßteſt das Beſte ein:
Meinen Beiſtand,
Der Einherierſchar
Und Odins Huld.

51 Ich ſagte dir vieles —
Nichts faßte dein Sinn;
Dich betrugen die Vertrauten,
Mir ſchwant, ich erblicke
Blutüberſchwemmt
Das Schwert meines Wirts.

52 Die Schneide des Stahls
Giebt ſchnell den Geſtorbnen
Dem Yggr zu eigen.
Abgelaufen
Weiß ich dein Leben;
Dyſen verderben dich.

Erkenne den Odin
Und nahe mir, wenn du kannſt.[25]

Der König hielt ſitzend ſein halb aus der Scheide gezogenes Schwert auf den Knieen. Als er vernahm, daß Odin da ſei, ſprang er auf und wollte ihn aus den Feuern fortziehen. Da fiel ihm das Schwert aus der Hand, mit dem Griffe nach unten. Er ſtieß an mit dem Fuß und fiel. Das Schwert ſtand ihm entgegen, und ſo fand er ſeinen Tod. Odin verſchwand. Agnar aber war ſeitdem lange König.

⁂

Anmerkungen zu Grimnismal.

1. **Zu 5.** tannfé, dem Kinde beim Zahnen geſtiftetes Angebinde, vgl. brudfé, skaldfé, Braut und Skaldengeſchenke. Sollte vielleicht aus dieſer Stelle Licht fallen auf des Tacitus „templum quod Tanfanae vocabant" Annal. I, 51? Denn aus tan-fé könnte immerhin für ein Heiligtum Freyrs ein Name entſtanden ſein, welcher dem von Tacitus überlieferten ähnlich lautete.

2. **Zu 7.** Sökkvabekkr — in die Tiefe ſtürzender, unterirdiſch weiterfließender, wie von der Erde eingeſogener Bach. Daß unter ſeinem Kühlung ſpendenden Fall der vierte Götterſitz liege und nach dieſer Sage benannt ſei, erklären der 2. und 3. Halbvers.

3. **Zu 9 und 10.** Dieſe Strophen müſſen umgeſtellt werden; denn die Ankommenden gelangen doch erſt vor das Thor, dann in den Saal.

4. **Zu 14.** Der verſteckte Sinn dieſer Götterrune iſt: daß Freya, als Göttin des Luftreichs, nicht etwa die halbe Anzahl der im Kampfe Gefallenen, ſondern von *jedem* derſelben die Hälfte aufnehme. Die Körper löſen ſich in Luft auf, indem ſie verbrannt werden; die Seelen nimmt Odin nach Walhall.

5. **Zu 18.** Andhrimnir, der Name des Koches in Walhall, bedeutet Rußgeſicht, Eldhrimnir, der des Keſſels, feuerberußt, Saehrimnir, der des Ebers, etwa rußſchwarze Wildſau.

6. **Zu 19.** Geri und Freki, Namen der beiden Wölfe Odins.

7. **Zu 20.** Huginn, Gedanke, Muninn, Erinnerung, Namen der beiden Raben Odins.

8. **Zu 21,** aber zugleich zum Verſtändnis der ganzen Dichtung unentbehrlich.

An dieſer Strophe hat man herumgerätſelt mit einem Maſſenaufgebot von Konjekturen, Textänderungen und einander unvereinbar entgegenſtehenden Erklärungen. Schließlich kommen alle Ausleger bei dem Bekenntnis an, daß der Sinn hoffnungslos verdunkelt, keine der möglichen Vermutungen erweislich ſei.

Auch ohne erhebliche Änderung des überlieferten Wortlauts iſt befriedigende Deutung zu erlangen, wenn man ſich zuvor klar geworden iſt über die Anlage und den allerdings gefliſſentlich verſchleierten Gedankengang der Dichtung.

Achttägige Feuerfolter hat dem Fremdling das Geſtändnis, wer er ſei, noch nicht abgepreßt. Endlich, nachdem ſchon ſein Rock angeſengt iſt, bricht er ſein Schweigen. Dem zehnjährigen Knaben Agnar, dem Sohne des Königs Geiröd, dankt er für den dargebotenen Trunk mit der Verheißung, daß er glücklich und einſt Alleinherrſcher im Reich ſein ſolle, da, oder inſofern ihm dies Heil vom Menſchenbeſchützer zuerkannt werde; womit er andeutet, daß Er ſelbſt dieſer Menſchenhelfer ſei. Dies ferner und immer deutlicher ahnen zu laſſen, iſt der Zweck der folgenden Strophen. In ihnen entfaltet er eine Kunde von den Reſidenzen der Rieſen, Wanen und Aſen, namentlich von Walhall und ſeinen Geheimniſſen, wie ſie nur Odin ſelbſt beſitzen kann.

Schon mit Str. 17 über das Gefilde Widars, des Rächers, der einſt dem Wolfe die Kiefern auseinander reißen wird, nach dem derſelbe den Odin verſchlungen (vgl. Vafthrud. 53) kommt er an beim allbeherrſchenden Hauptthema der altgermaniſchen Götterſage, bei der Vorſtellung um welche ſie ſich dreht als um ihre Achſe, der von Ragnarauk, dem Untergange der Ordner in der Schlacht mit den Mächten der Vernichtung. Auch Str. 18 verläßt dieſe Vorſtellung keineswegs; denn ſie handelt von den Einheriern, den zu Mitkämpfern in der Endſchlacht Gekorenen. Dabei gibt Grimner wieder ein Merkzeichen ſeiner Gottwürde, indem er andeutet, Er wiſſe, was eigentlich die Speiſe bedeute, welche dieſen Helden Koch Rußgeſicht im Keſſel Feuerſchwarz vom Fleiſch des Ebers Rauchſchwarz bereite; eine Koſt nämlich, gerade ſo geiſtig, wie das weiter unten ſymboliſch bezeichnete Getränk. (Vgl. Anm. 3 zu Str. 25.)

Gewiß nicht ohne Bezug, erſtens auf die Angabe der proſaiſchen Einleitung, daß König Geiröd geizig geweſen mit Gewährung von Speiſe, alſo wohl dem gequälten Fremdling acht Tage und Nächte nichts zu eſſen geboten, zweitens auf den Trunk, den ihm der Knabe Agnar gereicht, fügt er in 19 hinzu, daß Odin ſelbſt nur von Wein lebe und mit anderer Nahrung nur ſeine beiden Wölfe füttere. Deren Erwähnung ruft dann in 20 auch die der beiden Raben auf. Doch iſt unverkennbar, daß ihr gegenwärtiges Amt, täglich über die Erde zu fliegen, um Odin Bericht zu bringen vom Weltlauf, nur bezeichnet wird, um ſogleich überzugehn zum Tage der Götterdämmerung, an welchem ſie, wie der erſt ausgeſandte Rabe Noahs, nicht zurückkehren werden. Auszuführen, warum das zu beſorgen ſtehe, iſt der Dienſt der bisher ſo rätſelhaften 21. Strophe.

Die einzige geringfügige Textänderung, die ich für unabweisbar halte, iſt: ſtatt unir in Halbzeile 2, zu leſen unnir, Wogen. Danach muß Þjóðvitnir als Benennung eines Gewäſſers, Stromes ſtehn. Überſetzt heißt es aber Völkerwolf, Volksverſchlinger. Erinnernd an die Styx und den ſpäteren Acheron, den Allerraffer der griechiſchen Mythe, wäre das wohl geeignete Benennung für einen Strom, den die Seelen der Schlachttoten zu furten hätten, um nach Walhall zu gelangen. Indes auch die Mittgartſchlange, die den Ozean ſymboliſiert und deren Schweifſchläge wider die Erde am jüngſten Tage die Überbrandung des Feſtlandes durch die Meeresflut bedeuten, erhält oft den Namen Erd- oder Weltwolf. Dieſe Sintflut alſo iſt gemeint mit den „Wogen des Völkerwolfes“. Von ihr ſagt die Hyperbel der 3. Halbzeile fiskr flóði í: ſogar der Fiſch erleidet Überſchwemmung in ihr. Sie iſt zu gewaltig, ſagen Halbz. 4—6 nach mindeſt gezwungener und nächſter Auslegung, als daß die Schar der an dieſem Tage nach Walhall ſtrebenden Kampftoten ſie zu durchwaten vermöchte.

Ungeſagt freilich und nur zu denken gefordert bliebe dann, daß der wilde, mit der Fiſchhyperbel ausgedrückte, etwa hoch aufſpritzende Wogenaufruhr ſogar den Raben unüberfliegbar ſei.

Erwähnt ſei daher noch eine andere, zwar dem Text gegenüber mißliche, aber immerhin mögliche Auslegung.

Valr heißt auch Falke, und glaumr kann nicht nur „Schar“, ſondern wie „Freudenlärm“, allenfalls auch „Freude“ bedeuten. Wenn alſo valglaumr nicht gar direkt „Falkenſchar“ meint und damit ſagen will „nicht einmal dieſe allerflugkräftigſten der Vögel, geſchweige denn Raben, können den Flutenaufruhr überfliegen“, ſo darf man es doch, als ausgeſagt von den beiden Raben, gelten laſſen als etwa: falkfroh, falkenbehende, ſich der Flugkraft der Falken erfreuend. Der ſpäteren Skaldenpoeſie wenigſtens, von welcher etliche der folgenden Einſchaltungen in dies alte Lied herzurühren ſcheinen, waren ſprachliche Verrenkungen dieſer Art zum Rätſelſpiel mit allerentlegenſtem Sinn durchaus geläufig. Dann wäre die Meinung unſerer Verſe: Das Waſſergeſtürz und Brandungsgeſpritze der ozeaniſchen Überflutung werde ſo furchtbar ſein, daß ſogar die Falkenflugkraft der Odinsraben nicht ausreiche, ſie zu überfliegen.

Aus vaþa darf man keine Einwendungen dagegen herleiten. Zwar iſt es identiſch mit unſerem „waten“, bedeutet auch oft wie dieſes, ein Gewäſſer zu Fuß furten, iſt aber auf dieſe Urbedeutung nicht gleich ſtreng beſchränkt geblieben. Es ſteht auch für durchſchwimmen, z. B. ſogar von Antwari in Fiſchgeſtalt (Sigurdarqu. II,), und an einer Menge von Stellen für ſchreiten, laufen, ſich ſchnell vorwärts bewegen, u. a. am Himmel, von der auf- und untergehenden Sonne ausgeſagt; alſo warum nicht auch vom Vogelflug? Auf Grund dieſer Deutung hätte die Überſetzung zu lauten:

Das Geſtrudel des Stroms
Iſt ſo furchtbar, daß Falken
Die Flut nicht überflögen.

Noch deutlicher würde damit der ſchon oben berührte Anklang an die bibliſche Flutſage. Die Verwandtſchaft der betr. nordgermaniſchen mit der griechiſchen und ſemitiſchen Mythe von Deukalion und Noah iſt ja ohnehin unbeſtreitbar. Sogar das iſt nicht unmöglich, daß in Noatûn, d. i. Zaun, Gehege, Gehöft Noas, der Name des bibliſchen Fluthelden ſteckt, da eine altnordiſche Etymologie für Noa nicht beizubringen iſt.

9. Zu 24. Hier endlich bekennt ſich Grimner als Odin, wenn auch nur indirekt, indem er den Beſitzer des größeſten der Götterpaläſte, des Bilſkirnir, den Thörr, natürlich ohne deſſen Namen auszuſprechen, ſeinen Sohn nennt. Aber dem geizigen, grauſamen und verſtockten Geiröd iſt auch nach dieſem Wink Odin noch nicht erkennbar. Der Gaſt fährt alſo fort mit Beweiſen ſeiner Kunde von allen Weltgeheimniſſen.

10. Zu 25. Ich erkläre, entgegen der gewöhnlichen Auslegung, den Namen Heidrun als gebildet aus heiþr und runa und bedeutend: Ehrenkunde. Ähnlich Lärad: ratſame, frommende Lehre.

11. Zu 26. a. Mit Geweihen, ſo rieſig wie das Geäſt eines Eichbaums.

b. Hvergelmir iſt eine Art Tartaros oder Acheron. Lange vor der Erde, heißt es in Snorro Sturleſons Edda wurde Niflheim, die chaotiſche Nebelwelt, geſchaffen, und in ihrer Mitte liegt der Quell(-See) Hvergelmir, aus welchem die zum Reiche der Hel gehörigen Flüſſe entſpringen.

12. Str. 27.

Eina heitir Vina
En önnor Vegsvinn.
þridia þiodnuma.
þaer hverfa um hodd goda
Gumnom naer
En til Heliar hedan

iſt ſo von mir aus der Zerſtreuung hergeſtellt. Die ganze überlange und formloſe 27. Str., wie ſie in den Handſchriften und Ausgaben ſteht, iſt nämlich mit Ausnahme des einen Verſes þaer hverfa um hodd goda das Machwerk eines ſchreibenden Mythologen der ſpäteſten Skaldenzeit. Dasſelbe gilt von der 4. bis 10. Hz. der Str. 28, in denen bereits die Reimluſt auftaucht. — Hier die Überſetzung der Namen in dieſen Katalogen, inſoweit ihre Bedeutung erweislich oder doch vermutbar iſt:

Str. 27. Der Tiefe, Breite, Beharrliche, Feindliche, Kühle, Kriegtrotzige, Langläufige, Murmelſtrom, Rauſcher auch Rhein, Schnelle, Geſchwätzige, Burbelnde (unſicher), Gähnende (oder

Ältliche), Speerſchwingende (?), Tobende, Anmutige, Geſprächige (?), Steinige, Gierige, Kampfkühne.

Str. 28 von Hv. 4 an: Nutzen, Not, Freigiebige, Fliehende, Schlüpfrige, Ungeſtüme, Verſchlucker, Brander (oder Heuler), Weite, Verſieger, Geſchlängelt, Strandig, Glitzernd, Schimmernd.

13. **Zu 32.** Nidhauggr iſt, deckender nachgebildet: Neidhacker oder auch Niederhauer.

14. **Zu 33 und 34.**

33.

Vier ſind der Hirſche,
Die hälſebeugend
Knuſpern von den Knoſpen:
Töter, Betäuber,
Tönohr und Thürbrech.

Wegen gaghálsir, einer der Sprache der älteren Stücke der Edda noch nicht geläufigen Zuſammenſetzung, und der vier Hirſchnamen, von denen zwei im unechten Zwergkatalog der Völuſpa (11) vorkommen, dringend verdächtig.

34.

Mehr Gewürm umwühlt
Die Wurzeln der Eſche
Als das Einem träumt
Von den affigen Tröpfen.
Goin[a]) und Moin[b])
Grafvitnirs[c]) Sproſſen,
Grabakr[d]) und Grafvölludr[e])
Ofner und Svafner:
Die ſind beſtimmt,
Die Triebe beſtändig
Dem Baum zu verſtümmeln.

Dieſe Strophe iſt unverkennbar eine durch übertreibenden Ausdruck entſtellte, durch Einſchaltung erweiterte Variante der ihr folgenden. Das ſchlichte meira en menn viti in 35 (mehr, als Menſchen wiſſen) iſt mit jener Kraftſucht, die nur beim Schwulſt anlangt, verballhornt in fleira en þat ofhyggi ósvidra apa (mehr, als das ausklügeln blödſinnige Affen); wobei ofhyggi (ungefähr ergeiſten, ſich herausgrübeln) ähnlich und noch mehr als das obige gaghálsir die Wortſchmiedung der Skaldenzeit verrät.

15. **Zu 38.** Wieder eine Berührung der mythiſchen Poeſie unſerer Vorfahren mit jüngſten Lehren der Naturwiſſenſchaft, nach denen die Hüllen der Sonne nur etwa ein Viertel ihrer Wärme ausſtrahlen laſſen, ſo daß ohne ihre Schirmung wirklich eine Weltbrand-Kataſtrophe wie die geſchilderte für uns einträte.

16. **Zu 39.** Skaull oder Sköll, unſicher; vielleicht der Hängende. Hati, Haß oder Haſt; Hrodvitnir Verwüſtungswolf.

17. **Zu 42.** Auch nach der Vermenſchlichung der Göttersage zur Heldenſage (vgl. meine Epiſchen Briefe) bleibt ein ſolches Wunderſchiff in Beſitz des zum Sigfrid metamorphoſierten Frühlingsgottes und Sonnenſohnes. Noch im N.L. dient es ihm zur Fahrt nach Nibelungenland. Zu Grunde liegt die Wahrnehmung, daß der Südwind, wann er den Frühling nach dem Norden bringt, den Himmel erſt überwölkt, in Wolken alſo der Sommergott einzieht. Geſichert alſo iſt es, daß das unſichtbar zuſammenfaltbare Schiff die Seglerin der Lüfte, die Wolke bedeutet. Ungewiß dagegen iſt die Etymologie des Namens. Nach dem Mythol. Lexikon der K. E. entweder: aus Schichten, Getäfel zuſammengeblättert, oder, falls man Skybladnir als urſprüngliche Schreibart annehmen dürfte, aus Gewölkblättchen gebildet. — In Betracht der auch ſonſt der nordiſchen Poeſie von ihrer Neigung zum Gerätſel eingegebenen ſprachlichen Willkür darf man vielleicht Umwürfelung aus Blástidnir annehmen. So gewänne man, da blá blau, skid auch die Scheide bedeutet, den trefflich paſſenden Sinn: Einhüller der Himmelsbläue.

18. **Zu 43.** Wahrſcheinlichſte Bedeutung von Bilraust oder röst: heftigem Winde ausgeſetzter Aufgang, alſo etwa Sturmſteg. Höbrok oder Häbrok, Hochſchenkel, Hochfuß, Garmr, der Gefräßige, Name des Höllenhundes.

Wenn die nicht unverdächtigen Str. 42 und 43 überhaupt urſprünglich zu unſerem Liede gehören, dürfen ſie ihre Stelle jedenfalls nur unmittelbar nach 40 finden, nicht aber die durchaus zuſammengehörigen und nur in Verbindung verſtändlichen 43 und 44 auseinander reißen.

19. **Zu 41.** Ullr iſt der Gott des Winterbeginns, teils nach dem Schnee, der oft als Wollengeflock vorgeſtellt wird (wie das noch in „Schneeflocke“ anklingt), teils geradezu nach der Wolle, ull, die er zur Kleidung wieder zeitgemäß werden läßt. Seine Attribute ſind der Schneeſchuh und der Schlittſchuh. Der Schild heißt ſein Schiff, weil man ihn bei Märſchen ſich vorhielt zum Schirm gegen Schneeſturm und Hagel. Hier wird er vor den andern Göttern hervorgehoben, weil ſich ſeiner Gunſt der Nordländer beſonders bedürftig fühlte. — Zum verſteckten Sinn der Strophe gelangt man nur über ihre unausgeſprochene Vorausſetzung. Nachdem Grimner-Odin eine Encyklopädie der Weltgeheimniſſe geliefert hat, macht er eine Pauſe. Euch anderen, außer dem grauſamen, verſtockten und berauſchten Geiröd, meint er, ohne es zu ſagen, habe ich nun wohl genug Zeichen meiner Allwiſſenheit gegeben, um euch merken zu laſſen, wer ich bin. Gehorcht mir alſo. Erwerbt euch die Gunſt der Aſen, zumal die euch beſonders nötige des Wintergottes. Hebet die Keſſel fort, löſcht die Feuer aus. Dann werde ich den anderen daheim weilenden Aſen hier ſichtbar, und ſie kommen her zu willkommener Löſung (wie das Str. 44 ſagt, die deshalb unmittelbar hier folgen muß). Unentſchieden bleibt, ob er meint, das werde ſeinen Mitgöttern ein wunderſamer Zauberwink ſein, oder ob er den Rauch und Keſſeldampf als natürliches Hindernis ſeiner Sichtbarkeit bezeichnen will. Erſt nachdem man ſein Verlangen erfüllt hat, fährt er fort mit 44.

20. **Zu 44.** Der überzählige Hv. Aegis drekku at iſt nur Variante ſeines Vorgängers.

21. **Zu 45 und 46.** Wie die echtalten Stücke der Edda faſt alle, trägt auch dies Lied die Merkmale, aufgezeichnet zu ſein nach dem Vortrage oder Diktat bald Eines, bald mehrerer Gedächtnisinhaber. Das geſchah, als nach Annahme des Chriſtentums die þulr, die Lehrer des heidniſchen Weistums, deren Rezitationen bei Feſten und Gelagen den ganzen damaligen Unterricht und das einzige Surrogat der noch nicht vorhandenen

Schule bildeten, ſchon umzuarten begannen in Skalden, Hofpoeten kleiner Dynaſten, und ihre nach dem Aufhören des alten Kults nicht mehr verwendbaren Lieder aus der Götterſage zu vergeſſen anfingen. — Keines beſonderen Beweiſes nun bedarf es, daß von einem ſolchen, an knappe Form gewöhnten und auf inhaltliche Wirkung des Vortrages bedachten Gedächtnisinhaber dieſe inſipiden Lexikonverſe mit möglichſt vollzähligem Verzeichnis der Inkognitonamen Odins ebenſo unmöglich herrühren können, als etwa von den Dichtern der Ur-Ilias und der Odyſſee das aller epiſchen Poeſie hohnſprechende Schiffsregiſter. Sie wurden eingefälſcht von einem ſpäten Skribler, der bei der Thranlampe die langen Winternächte Islands, wie das dort noch jetzt geſchieht, der Anſammlung einer Bibliothek von ſelbſtverfertigten Abſchriften widmete, und wann er es mit alten Texten zu thun hatte, keine Gelegenheit verſäumte, die Gloſſen ſeiner mythologiſchen Gelehrſamkeit einzuflicken. — Der Urtext enthielt ſtatt der 19 Zeilen von 45 und 46 nur folgende, meiner Nachbildung einverleibte 6: Hetomk Grímr — ok Gangleri — Herian ok Hialmberi — Eino nafni — hetomk aldregi — Siz ek med folkom for.

Hier nun ſeien 45 und 46 unrythmiſch mit Überſetzung der Namen, deren Bedeutung indes mehrfach unſicher und nur eben vermutbar bleibt, wiedergegeben:

45. Ich hieß der Vermummte, der Wandersmann, Heergebieter, Helmträger, Dankverdiener, Dritter, der Milde (?), Tiefſinnige, mit Tod Blendende, Erhabene.

46. Sämann (? vielleicht der Wahrhafte), Bewegliche, Umherſchweifende, nach Wahrheit Forſchende, Heereifrige, zum Weichen Bringende, Funkelauge, Flammauge, Vollbringer ſchwerer Werke, Vielgeſtalt, Verlarvt, Wütig, im Täuſchen geübt, Vielwiſſend, mit niedergedrücktem Hut, Hängebärtig, Siegvater, in die Flucht ſchlagend, Angreifer oder Verharrer, Gott der Fahrenden. Mit nur einem Namen ward ich niemals genannt, ſeit ich zu den Völkern fuhr.

22. Zu 47. Jalk, der Altersſchwache, Greiſe. Asmundr, falls nicht, wie es fehlende Alliteration zu vermuten erlaubt, aus Jasmundr verſchrieben, Schatz der Aſen oder Hüter des Götterſchatzes. Kialar, gebildet von Kialki, Schlitten, Schlittenzieher. Þrór, der Beharrliche, Erhabene.

23. Zu 48. Vidr, Sieger, Oski, Erhörer, Onir (?), der Stimmkräftige; vielleicht auch verwandt mit ómjor, breit, unermeßlich ausgedehnt, vom Himmel.

24. Zu 49. Swidur, Schwäler, Swidrir, Loderer.

25. Zu 52. Hier ſchließt das Lied. Die noch folgende Strophe:

53 Jetzt heiß' ich Odin
Wie eben noch Yggr
Und Thundr vorher,
Wakr[a]) und Skilfing[b])
Wafudr[c]), Hroptatur[d])
Gautr[e]) und Jalkr[f]),
Im Kreiſe der Götter
Ofnir[g]) und Swafnir[h]).
Ich achte die alle
Aus mir einem geworden

iſt ſpäter Zuſatz. — a) Der Wache, b) Erſchütterer, c) Weber, Umfeſſler, d) Ruf, Redegott, Sprecher der Götter, e) Wächter oder Gotiſcher, f) Altersſchwach, Greis, g) Weber, h) Einſchläferer.

Odins Helfahrt.

Vegtamsquida.[1]

*

1 Zum Rat verſammelt
Saßen die Aſen,
Die Aſinnen alle,
Und hielten Umſprach.
Vermutungen tauſchten
Die mächtigen Götter,
Weswegen dem Balder
So Böſes geträumt.

2 Er ſchlief ſo ſchlecht,
Als umſchlängen ihn Feſſeln;
Des Schlummers Erquickung
Schlug in Qual um.
An Wahrſager wandten
Sich da die Gewalt'gen
Und forſchten, ob es Furchtbares
Vorbedeute.

3 Die Befragten verſetzten:
Früh zu ſterben

Iſt das Los des liebſten
Der Lieblinge Ullers.
Angſt erfaßte
Frigg und Odin
Und die anderen Aſen.
Sie wurden einig,

4 Geſandte zu ſenden
An ſämtliche Weſen
Mit der Bitte, den Balder
Zu verſchonen mit Schaden.
Ihn nicht zu verletzen
Gelobte jedes,
Und in Eid nahm alle
Odins Gemahlin.

5 Doch dem Walvater dünkte
Die Bürgſchaft dürftig:
Ihm ſchienen zu ſcheiden
Die ſchützenden Nornen.
So berief er die Aſen
Und forderte Rat.
Aus unſchlichtbaren Reden
Reifte kein Beſchluß.

6 Da erhob ſich Odin,
Der Volkserhalter,
Sattelte Sleipnern
Und ritt ohne Säumen
Hinunter ins Nachtreich.
An Niflheims Grenze
Kam ihm der Hund
Der Hel entgegen.

7 Seine Bruſt war gerötet
Von Blutgerinnſel,
Zum Biſſe der Rachen
Weit aufgeriſſen.
Mit gellem Geheul
Und gierig gähnend
Bellte er laut
Den Liedvater an.

8 Der ſprengte vorwärts.
Das Felſengefüge
Des Bodens bebte
Dumpf donnernd.
So gelangt' er in Helas
Hohen Palaſt.
Doch raſch nach dem Oſtthor
Durchritt ihn Odin.
Dort wußt' er den Gruftbühl
Der wiſſenden Greiſin.

9 Ertönen ließ er
Das Totenwecklied:
Nach Norden gerichtet
Entwarf er die Runen
Und forderte dann
Mit unfehlbaren Formeln
Voll Zaubergewalt
Den Zukunftswahrſpruch,
Bis die widerwillige
Wala aufſtand,
Vom Todesgeſchicke
Beſcheid zu erteilen.

Wala.

10 Wer biſt du, mir Fremder?
Was weckſt du mit Fragen
Zu bänglicher Sorge
Die Seele mir auf?
Verſchneit unter Schnee,
Umrieſelt vom Regen
Und taunaß lag ich
So lange ſchon tot.

Odin.

11 Wegtam heiß ich,
Der Sohn des Waltam.
Vom Nachtreich hunten
Gieb Du mir Nachricht.
Was oben ſich zuträgt,
Will Ich dir erzählen.
Für wen ſind die Bänke
Belegt mit Baugen,
Der glänzende Gaſtſaal
Mit Gold überſchwemmt?

Wala.

12 Für Balder ſteht hier
Schon der Becher bereit,
Drin den ſchäumenden Meth
Ein Schild ihm bedeckt.
In Sorgen verzweifelt
Die Sippe der Aſen.
Das beſchwörſt du mir ab —
Nun laß mich ſchweigen.

Odin.

13 Verſtumme noch nicht,
Geſtehe mir alles.
Ich frage dich nun:
Wer iſt der Frevler?
Wer begeht die That,
Die dem Balder den Tod giebt,
Den an Jahren ſo jungen
Schon jäh dahinrafft?

Wala.

14 Hödur trägt[2]
In der Hand den Treffer,
Den ſchädlichen Schößling,
Mit dem er's verſchuldet,
Daß Balder durchbohrt
Hieher verbannt wird,
Daß Odins Sohne
Zu altern verſagt iſt.
Beſchwörung entlockt mir's —
Nun laß mich ſchweigen.

Odin.

15 Verſtumme noch nicht,
Geſtehe mir alles.
Ich frage dich ferner:
Wer wird den Frevel
Am ruchloſen Mörder
Balders rächen
Und auf den Holzſtoß
Den Hödur heben?

Wala.

16. Im Weſterſaale
Gebiert den Wali
Von Odin Rinda
Zum Rächer der Unthat,
Der, nur eine Nacht alt,
Schon ſtark genug iſt.
Er kämmt ſich das Haar nicht,
Noch wäſcht er die Hände
Bis er Hödurn empor
Auf den Holzſtoß gehoben.
Beſchwörung entlockt mir's —
Nun laß mich ſchweigen.

Odin.

17. Verſtumme noch nicht,
Geſtehe mir alles.
Ich frage dich ferner:
Wer ſind die Frauen,
Die zu weinen ſich weigern
Und ihre Gewande,
Statt ihr Haupt zu verhüllen,
Gen Himmel werfen?*)
Nur das noch entſchleire,
Dann ſchlafe weiter.

Wala.

18. Nicht, wie ich wähnte,
Wegtam biſt du,
Sondern Odin,
Der Allerhalter.

Odin.

Weder Weissagerin
Bist du, noch Wala!
Du bist vielmehr
Die Mutter der Riesen.

Wala.

Reite zurück nun
Und rühme dich, Odin,
Daß du erkannt
Was vom Lebenden künftig
Niemand erreicht:
Mit Mir zu reden,
Eh' los und ledig
Loki der Fesseln
Und die Götter enden
Am Urtheilstage.

Anmerkungen zu Vegtamsquida.

1. **Zur Überſchrift.** Vegtamr wäre nachzubilden: Weg- oder Fahrtgewohnt. Doch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß man urſprünglich las Vigtamr, d. i. Schlachtgewohnt oder Schlachtenlenker. Denn Str. 11, wo ſich Odin obigen Namen beilegt, fügt er hinzu: Sohn des Valtamr, d. i. entweder: des Schlachtgewohnten, oder auch: des Bändigers, Zähmers der Krieger durch ihren Tod im Kampf, von val, Geſammtheit der auf der Walſtatt Gebliebenen, und temja, tem, tamda, tamit, bändigen, zähmen.

2. **Zu 14.** Lies: Höðr berr hæfan harmbaðm þinnig. Wörtlich: Hödur trägt trefflichen den Unheilszweig hieher. Doch kann þinnig, begleitet gedacht von einer Geſte der Wala, auch bedeuten: zum Hieherliefern, d. i. zum Herunterſchaffen Balders in das Totenreich. In den meiſten Handſchriften lieſt man: Höðr berr hávan hróðrbarm þinnig, was man zu überſetzen vorſchlägt: H. trägt den hohen, berühmten Bruder hieher. Zur Verteidigung dieſes Textes heißt es in K. E.: „man brauche denſelben nicht zu verwerfen, da er doch auch eine nicht völlig unſinnige Auslegung geſtatte (dum sensum suppeditat haud plane absurdum). Das iſt denn doch ein Rettungsverſuch von kläglicher Schwäche, gegenüber dem vortrefflichen Sinn, den die obige Korrektur des genial ſcharfſinnigen G. Pauli herſtellt mittelſt geringer Änderung oft verſchriebener Buchſtaben.

3. **Zu 17.** Die wahrſcheinlichſte Deutung dieſer dunkeln Strophe findet man im 12. meiner Epiſchen Briefe S. 251—52 u. 256—57. — Durch ſein Vorwiſſen, daß dieſe Weiber durch ihre Weigerung, auch zu weinen um den allbetrauerten Balder, deſſen Verbleiben in der Unterwelt verſchulden, hat ſich Odin der Wala zu erkennen gegeben.

Lied von Thrym oder Hammers Heimkunft.*)

Þrymsquiða eðr Hamarsheimt.

◆

1 Wütend war Wingthor, als er erwachend
Seinen Hammer vermißt' und ihn nirgend bemerkte.
Den buſchigen Bart und das Scheitelhaar ſchüttelnd
Sucht ihn umſonſt der Sohn der Erde.

2 Das war der Ausruf, mit welchem er anhub:
„Nun lauſche mir, Loki, und laß dir ſagen,
Was nirgend auf Erden vernommen wurde
Noch im hohen Himmel: man ſtahl mir den Hammer."

3 Sie liefen nach Freyas leuchtender Wohnung
Und das war der Ausruf, mit welchem er anhub:
„Willſt du mir, Freya, dein Federhemd leihen,
Mir meinen Hammer zurück zu holen?"

Freya.

4 „Ich gäb' es dir gern, und wär's auch von Golde,
Ich verſagt' es dir nicht, und wär' es von Silber."
Da flog nun Loki: das Flügelhemd rauſchte
Bis er hinter ſich hatte der Aſen Gehege
Und raſch erreichte der Rieſen Gebiet.

---

*) Für die Deutung dieſes Liedes verweiſe ich auf Uhlands geniale Meiſterſchrift: „Die Sage vom Thor" und meinen Achten epiſchen Brief.

5 Auf hohem Hügel ſaß Thrym, ihr Herrſcher.
Er flocht ſeinen Hunden goldenen Halsſchmuck
Und ſtrählte den Mähren die ſtruppigen Mähnen.

Thrym.

6 Was giebt's bei den Göttern, wie geht es den Alfen,
Daß zum Reiche der Rieſen du einſam gereiſt kommſt?

Loki.

7 Den Aſen geht's ſchlecht und ſchlimm den Alfen.
Haſt du nicht verheimlicht den Hammer des Blitzers?

Thrym.

8 „Ich habe verheimlicht den Hammer des Blitzers;
Acht Raſten tief ruht er im Innern der Erde
Und wieder bekommen wird ihn Keiner,
Der nicht Freya'n herbringt und mir zur Frau giebt.“

9 Loki flog; das Flügelhemd rauſchte,
Bis er hinter ſich hatte die Heimat der Thurſen
Und eilig ankam im Aſengebiet.
Im Hof ſeines Hauſes ſtand Thôr ſchon harrend,
Und das war der Ausruf, mit welchem er anhub:

10 Iſt die Reiſe vollzogen und kamſt du zum Ziele?
Herab aus der Luft gieb den langen Bericht:
Nicht ſelten verſagt auf dem Sitz das Gedächtnis,
Und leichter mit Lug im Liegen prahlt man.

Loki.

11 Gethan iſt die Reiſe, der Auftrag verrichtet.
Deinen Hammer hat Thrym, der Herrſcher der Thurſen,
Und wieder bekommen wird ihn Keiner,
Der nicht Freya'n hinbringt und ihm zur Frau giebt.

12 Da liefen ſie hin zur leuchtenden Freya
Und das war der Ausruf, mit welchem er anhub:

„Hülle dich, Freya, in Hochzeitsleinen;
Wir zwei wollen reiſen ins Rieſengebiet.“

13 Da entbrannte Freya zu brauſendem Zorne;
Es bebte der Saal zur Aſenverſammlung;
Ihr fiel von der Bruſt der funkelnde Briſing.
„Du müßteſt meinen, mannstoll ſei ich,
Wenn ich reiſ'te mit dir ins Reich der Rieſen.“

14 Bald ſaßen verſammelt die ſämtlichen Aſen,
Auch die Aſinnen alle, vereinigt zum Rat,
Und weislich erwogen die waltenden Götter,
Wie man den Hammer wieder hole.

15 Da redete Heimdall, der hellſte der Aſen,
Der weiſer war als die Wanen alle:
„Hüllen wir Thôrr in Hochzeitsleinen,
Ihm ſchmücke die Bruſt das Geſchmeide Briſing;
16 Ihn mögen umklingen klirrende Schlüſſel,
Ihm Weibergewande umwallen das Knie,
Mit ſtattlichen Steinen beſteckt ihm den Buſen,
Um die Schläfen ſchlingt ihm den Schleier geſchickt.“

17 Da ſträubte ſich Thôrr, der ſtrenge Aſe:
„Ein zagender Zärtling in Zukunft hieß' ich,
Ließ' Ich mich hüllen in Hochzeitsleinen.“

18 Doch Loki ſprach, der Laufeya Sprößling:
„Die Rede laß ruhn; den Rieſen würde
Gar bald zur Beute die Burg der Aſen,
Holteſt du dir deinen Hammer nicht heim.“

19 So hüllten ſie Thôrr in Hochzeitsleinen,
Legten ihm an den leuchtenden Briſing,
Ließen ihn klingeln mit klirrenden Schlüſſeln,

Ein Weibergewand ſein Knie umwallen,
Beſteckten ihm ſtattlich die Bruſt mit Steinen
Und ſchlangen geſchickt um die Schläfen den Schleier.

20 Und Loki, der Sohn der Laufeya, ſagte:
„Ich ziehe mit dir als dein Zofe;
Wir reiſen zuſammen gen Rieſenheim."

21 Nun wurden alsbald geholt die Böcke,
An die Schwengel geſpannt zu geſchwindeſtem Lauf.
Die Felſen zerfielen, die Erde gab Funken,
Als Odins Sprößling nach Rieſenland ſprengte.

22 Da redete Thrym, der Rieſen Thronherr:
„Rühret euch, Rieſen, errichtet Bänke,
Und bringet mir Freya'n als meine Braut her,
Die Tochter Niörds, des Noatuners.

23 Hier gehn mir und kommen goldgehörnte Kühe
Und rabenſchwarze Rinder, der Stolz der Rieſen;
Hab' auch Koſtbarkeiten, Spangen und Kettlein —
Was ich entbehrt, war nur Freya zur Buhle."

24 Sie kamen gezogen zeitig am Abend;
Man füllte mit Bier den Rieſen die Becher.
Einer der Gäſte aß einen ganzen
Ochſen auf nebſt acht von den Lachſen,
Auch die ſüßen Sachen für Frauen ſämtlich;
Drei Mulden Methes trank Sifs Gemahl.

25 Da redete Thrym, der Rieſen Thronherr:
„Sah man junge Frau wohl je ſo gefräßig
Und Neuvermählte ſo nimmerſatt? Niemals
Trank eine Maid ſo maſſenhaft Meth!"

26 Die zierlich zur Seite ſitzende Zofe
Erklärt' es dem Rieſen mit kluger Rede:

„Acht Nächte nichts genoſſen hat Freya
Vor unſäglicher Sehnſucht, Euch zu beſuchen."
27 Thrym lüftete, lüſtern nach Küſſen, das Leintuch,
Doch entſetzt fuhr er auf bis zum Ende des Saales.
„Wie funkeln ſo furchtbar die Augen Freyas!
Ich glaube, ſie glänzen von lodernder Glut!"
28 Die zierlich zur Seite ſitzende Zofe
Erklärt' es dem Rieſen mit kluger Rede:
„Acht Nächte war ihr benommen der Schlummer
Vor unſäglicher Sehnſucht, Euch zu beſuchen."
29 Da trat Frau Trübſal, die traurige Schweſter
Des Rieſen, herein und richtete Bitten
Um ein Brautgeſchenk an des Bruders Verlobte:
„Streife vom Finger ſtrahlende Ringe,
Wenn dich verlangt nach meiner Liebe."
30 Dann redete Thrym, der Rieſen Thronherr:
„Bringet den Hammer, die Braut zu weihen;
Leget der Maid in den Schoß den Zermalmer
Und weihet uns Beide zum wahrhaften Bund."
31 Wie lachte vor Wonne der Wetterleuchter,
Als er heißen Herzens den Hammer erkannte!
Erſt traf er tödlich Thrym den Thurſen
Und erſchlug dann das ganze Rieſengeſchlecht.
32 Die betagte Frau Trübſal auch traf er zum Tode,
Die ſogar nach Gaben von ihm begehret.
Statt der Schillinge ſchenkt er ihr ſchallende Schläge,
Statt Handgeſchmeides zerſchmetternde Hiebe.
So holte ſich Thôrr ſeinen Hammer zurück.

Hymislied.

Hymisqvida.

*

Vorbemerkung des Überſetzers.

Nach der Erzählung in Snorre Sturleſons proſ. Edda war Ägir, ein als Zauberer berühmter Rieſe, von den Aſen in Asgart glänzend bewirtet worden. Scheidend hatte er den Odin und alle Götter eingeladen, nach Verlauf dreier Monate zu einem Gaſtmahl bei ihm zu erſcheinen. Unſer Lied ſetzt voraus, daß die Götter entweder eine Hinterliſt des Rieſen argwöhnen, oder ihm den Reichtum zu würdiger Bewirtung nicht zutrauen. Darüber verſchaffen ſie ſich Auskunft durch Entwurf mit Runen geritzter Zweigſtücke und durch Beſchauen des Opferblutes, hlaut. So erfahren ſie, daß dem Ägir ein Haupterfordernis zum Anrichten eines Göttergelages mangele: ein genügend großer Braukeſſel. Um ihn zu ſtrafen für ſeine prahleriſche Überhebung ſenden ſie den Thórr an ihm ab mit der Forderung, das Verſprechen, von dem ſie wiſſen, daß er es nicht halten könne, ſofort zu erfüllen.

1 Die Walgötter hatten
Einſt Wild erjagt,
Um ein Feſt zu feiern;
Doch bevor ſie ſich ſetzten,

Sich ſatt zu ſchmauſen,
Ritzten ſie erſt
Die Runenſtäbchen
Und beſahen das Blut,
Nach Zeichen ſuchend.
So ward ihnen kund,
Daß ein Keſſel fehle
Dem [Einlader] Ägir.

2 Vor ſeinem Felsloch[1])
Saß der Bergreck
Mit dem Bärengeſicht,[2])
Doch der Miene nach mehr
Wie ein mauſender Kater.[3])
Scharf da ſchaut' ihm
Ins Auge der Yggſohn[4]):
„So gieb nun den Göttern
In Eile das Gaſtmahl.“

3 So redend bereitet' er
Angſt dem Ägir.
Worthaltens wegen.
Ihm ahnte, mit Aſen
Sei übel umgehn.
Der Gatte der Sif,
Begehrt' er, ſoll' ihm
Einen Braukeſſel bringen,
Der ſattſam geraumig ſei
Drin Bier zu ſieden
Für die ganze Geſellſchaft.

4 Doch ſolchen vermochten
Die hehren und mächtigen

Führenden Fürſten
Nirgend zu finden,
Bis der richtige Rat
Dem Thörr vom Tyr
Aus treuer Freundſchaft
Allein vertraut ward.

Tyr.

5 „Oſtwärts von Elwag
Am Ende des Himmels
Hauſet, an hundert
Tucken reich, Hymir.
Er, mein zorngemuter
Erzeuger, beſitzt
Den Tagreiſen breiten
Und tiefen Braukeſſel.

Thörr.

6 Wie nehmen wir in Beſitz
Das Siedenäpfchen?

Tyr.

Es gelingt uns, o Freund,
Wenn wir Liſten erſinnen.“ —
Sie ſchritten rüſtig
Und raſtlos von Asgard,
Bis ſie abends erreichten
Des Unholds Wohnung.

7 Thörr ſtellt' in den Stall
Die ſtolzgehörnten Böcke,
Dann gingen die beiden
In Hymirs Gaſtſaal.

Da graute ſich Tyr
Vor der Großmutter Anblick;
Denn ſelbige hatte
Neunhundert Häupter.

8 Goldgeſchmückt kam
Eine Andre gegangen
Mit weißlichen Brauen:
Die brachte und bot
Ihrem Sohne das Bier.

Frilla.

„Verbergen euch beide
Allzukühne
Bekämpfer der Rieſen
Will ich unter Keſſeln.
9 Ungaſtlich iſt oft
Und geizig mein Gatte,
Launiſchen Sinnes
Und leicht erbittert.“ —

Spät erſt kehrte
Der hartgemute Hymir
Heim von der Jagd.

10 Dem Gletſchergekrache
Vergleichbar klang es,
Als er eintrat.
Der Kinnwald des Kerls,
Als er kam, war gefroren.

Frilla.

11 Heil dir, Hymir!

Sei heiter und gütig.
Zum Beſuch hat dein Sohn
Deinen Saal betreten,
Nach weitem Weg
Als erwarteter Gaſt.
Ein berühmter Feind
Iſt ſein Fahrtgenoſſe.
Der den Menſchen Geneigte
Nennt ſich Weor.

12 Sieh, wo ſie ſitzen
Im Winkel des Saales.
Die Säule verbirgt ſie,
Sie bangen vor dir." —
— Vom Blicke des Rieſen
Zerriß die Säule
Und oben barſt
Entzwei das Gebälk
[Wo das Küchengerät
Und die Keſſel hingen].*)

13 Acht von ihnen
Gingen in Stücke;
Nur ein ſtark geſchmiedeter
Stürzt' unzerſchmettert
Von der Stange herab. —
Nun gingen die Gäſte
Dem Rieſen entgegen
Und ſcharf da faßte
Den Feind ins Auge
Der alte Unhold.

14 Ihm träumte vermutlich
Nicht Tröſtliches eben
Als der Dyſenbetrüber
Die Diele betrat. —
Zur Stelle bereits
Da waren drei Stiere,
Die nun raſch zu röſten
Der Rieſe befahl.

15 Sie ſchlugen jedem
Schlachtend den Kopf ab
Und ſetzten alsbald
Sie bei zum Sieden. —
Sifs Buhle verſpeiſte,
Bevor er zu Bett ging,
Vom Fettvieh Hymirs
Zwei Farren allein.

16 Da dünkte dem rauhen
Kameraden Hrungners
Thôrrs Speiſegeſchwelge
Zu ſchwer erſchwinglich.

Hymir.

„Am nächſten Abend
Uns Dreie zu nähren
Wird's dringend nötig
Wildbret zu erwaiden.“

17 Wôr war bereit
Hinaus zu rudern,
Um Fiſche zu fangen,
Wenn der kühne Jote
Ihm Köder gäbe.

Hymir.
Biſt du herzhaft, ſo hole
Dir den von der Herde.
Dort, du Zerdammrer
Des Felſenvolkes,
Findeſt du Fiſchatz.

18 Nicht ſchwer, ſo ſchwant mir,
Wird es dir werden,
Köder von Ochſen
Dort zu bekommen.“

Unverweilt in den Wald
Begab ſich der Wackre.
Da fand er einen Farren
Von ſchwarzer Farbe.

19 Der Thurſenvertilger
Riß dem Tiere
Das hoch mit zwei Hörnern
Betürmte Haupt ab.

*) Thórr iſt aus dem Walde zurückgekehrt, ohne ſeine Beute zu zeigen. Erſt nachdem er ſich mit Hymir eingeſchifft und eine Strecke weit hinaus gerudert iſt, zieht er den zum Köder beſtimmten Stierkopf heraus. Den erblickend ſagt:

Hymir.
Mehr noch Schaden,
Mir, dem Schiffsherrn
Thuſt du mit Thaten,
Als [geſtern] in Muße
Während des Mahles.“ *)

---

*) Einſchaltung des Überſ.

20 Der Gebieter der Böcke
Gebot dem Verwandten
Der Affen, das Wogenroß
Weiter zu treiben.
Doch der Rieſe bekannte
Geringe Neigung
Hinaus zu rudern.

21 Der gewaltige Hymir
Hob am Hamen
Ohne Hülfe
Mit einem Hiebe
Zwei Wale aus dem Waſſer.
Der von Odin Geborne
Im Achterbuge
Beköderte kundig
Die Schnur mit Schnappkoſt.

22 Der Menſchenbeſchützer,
Der Mittgartſchlange
Alleinerſchläger,
Steckt' auf den Haken
Das Haupt des Stieres.
Begierig nach dem Köder
Gähnten die Kiefer
Der den Göttern verhaßten
Erdumgürterin.

23 Der trotzſtarke Thôrr
Zreckte den Weltwurm,
Den von Gift umtroffnen,
Bis zum Borde des Boots.
Sein Hammer zerſchellte

Die Scheitelſchuppen
Dem ſchändlichen Scheuſal,
Der Schweſter des Wolfs.

24 Da zerklüfteten Felſen,
Da klang es wie Geheul
Aus den Klippenhöhlen;
Erbangend bebte
Die alte Erde.
In die Tiefe des Meeres
Tauchte zurück
Das rieſige Tier.

25 Grauen ergriff
Den greiſen Joten.
Heimwärts rudernd
Verhielt er die Rede.
Bald vorwärts, bald rückwärts
Schwang er die Rime.

Hymir.

26 Nimm mir nun ab
Die Hälfte der Arbeit.
Entweder die Wale
Trag' in die Wohnung,
Oder ans Ufer
Schiebe das Schiff."

27 Am Vorderſteven
Faßt' es der Blitzer,
Unausgeſchöpft
Hob er das Schiff
Samt den Waſſerſchaufeln.

Dem Rudergeräte,
Stracks auf den Strand.
Dann trug er willig
Das Walfiſchpaar
In die Jotenhöhle
Auf jäher Höhe.

28 Doch machte dem Thôrr
Der trotzige Thurſe
Den Vorzug der Stärke
Noch immer ſtreitig.
So rüſtig er auch rudre,
Er ſei nicht der Rede,
Seinen feſtgeſchmiedeten
Kelch zu zerſchmettern.

29 Als dem Blitzer der Humpen
In die Hand gekommen,
Zerſtückt' er mit ihm
Einen Ständer von Stein,
Denn er ſchleudert ihn vom Sitz aus
Mitten durch die Säule.
Doch man brachte dem Hymir
Den Kelch unzerbrochen.

30 Die minnige Frilla
Gab freundlich gemeinten
Und frommenden Rat,
Den keiner ſonſt kannte:
„Wirf ihn an den Kopf
Dem koſtmüden Joten;
Sein Schädel iſt härter
Als irgend ein Humpen.“

31 Zum Wurf mit dem Becher
Verlieh ſich gebietend
Der Lenker der Böcke
Die ganze Stärke
Der Aſen und ſtemmte
Steif die Kniee. — —
Der Helmſtock Hymirs*)
War heil geblieben,
Der ſtattliche Becher
In Stücke zerborſten.
32 Da rief der Rieſe:
Meine liebſte Luſt
Iſt nun mir verloren,
Da der Becher zerborſten
Zu Füßen mir fiel.
Doch nun und nimmer
Nehm' ich zurück
Ein geredetes Wort.
[Nicht mit Kraft, nur im Krampf]
Deiner Trunkenheit
Von zu vielem Biere
[Haſt du den Becher
Zertrümmern gekonnt].
33 Wetten wir anders:
Wegzutragen
Sollt ihr verſuchen
Den Siedekeſſel." —
Tyr gab ſich mehrmals
Alle Mühe;
Doch nicht rücken noch rühren
Konnt' er den Keſſel.

34 Nun faßte das Gefäß
Der Vater Modis.
Zerdrückend durchdrangen
Seine Beine den Boden.
Sifs ſtarker Gatte
Stülpte ſich den Keſſel
Über den Kopf.
Bis an die Hacken
Reichten die Henkel.

35 Sie liefen lange;
Dann lugte endlich
Der Odinsſproſſe
Auch einmal rückwärts.
Da ſah er aus den Höhlen
Mit Hymir von Oſten
Eine Menge Volkes
Vielgehäuptet
Verfolgend kommen.

36 Er hielt und hob ſich
Von den Achſeln den Hafen.
Den mordbereiten Malmer
Schleudernd, erſchlug er
Die mit Hymir ihn verfolgenden
Felsunholde.

37 Sie waren noch nicht weit,
Als halb tot am Boden
Ein Bock des Thórr lag,
Vom Geſchüttel der Deichſel
Am Schenkel beſchädigt.

Das hatte verſchuldet
Der liſtige Loki.

38 Da mehr kein Meiſter
Der Göttermären
Von anderen meldet,
So habt ihr gehört wohl,
Wie das der grimme
Grottenbewohner
Ihm ſühnen ſollte
Mit zweien Söhnen.

39 Der Siegſtarke kam
In die Götterverſammlung
Mit dem Siedekeſſel,
Den Hymir beſeſſen.
Nun pflegen aus dem
Um die Zeit, da der Flachs
Gepflückt wird, wacker
In Ägirs Wohnung
Die treuen Walter
Bier zu trinken.

Anmerkungen zu Hymisquida.

1. Zu 2. a. fyri nicht auszulegen „ähnlich, wie“, ſondern als das örtliche „vor“. Man verbinde bergbui sat fyri, der Bergſchluchtbewohner ſaß davor, d. i. vor der Behauſung, welche die Bezeichnung des Subjekts vorſtellig macht. Die Abſendung und Ankunft Thôrrs wird ſtillſchweigend vorausgeſetzt, die Erzählung in der Wohnung Ägirs aufgenommen. Ähnlich der Scenenwechſel Thrymsquida 5: þrymr sat a haugi.

b. Lies nach G. Paulſon biarnleitr.

c. Wie der Sohn der Mäuſeverblenderin, der Katze, d. i. der Kater. Ebenfalls nach G. Paulſons Lesart myslor blinda.

d. Thôrr als Sohn Odins, der oft den Beinamen Yggr führt.

2. Zu 12. Hier ſind zwei Halbzeilen verloren gegangen, welche ungefähr dieſen Inhalt gehabt haben müſſen.

3. Zu 18. Die, wie man ſieht, ſehr ungleichmäßige und oft Zuſammengehöriges trennende Stropheneinteilung iſt in neueren Ausgaben meiſtens zweckmäßiger, gleichwohl verſchieden, abgeändert. Ich habe geglaubt, die nicht ſelten falſche der K. E. dennoch in der ſeitlichen Zählung beibehalten zu ſollen, weil in der Eddalitteratur meiſtens, in den beſten Lexicis nur nach ihr zitiert wird.

4. Zu 19. kiola iſt die geſuchte vorbereitende Allitteration zu kyr, darf deshalb nach ſeiner Sinnberechtigung nicht allzuſtreng gefragt werden. Dem ſehr unzuverläſſig überlieferten Text nach würde k. valdi als Dativ meine Nachbildung als die natürlichſte gebieten. Doch ſei bemerkt, daß alle mir bekannten Ausleger es nehmen als Anrede Hymirs an Thôrr, mit welcher Letzterer nur etwa als der eben Steuernde bezeichnet wäre. Wenigſtens iſt in der ſonſtigen Götterſage nichts zu finden, was die Bezeichnung Thörrs als Kielwalter, d. i. Patron, Meiſter der Schiffahrt, berechtigte. Egilſons Lexikon erklärt es dominus traharum, Schlittenherr, -Meiſter, wonach zu überſetzen wäre:

Meiſter des Schlittens, ſchlimmeres Mißwerk ꝛc. ꝛc.

Grimnismal 47 ſagt Odin: Kialar hieß ich, als ich den Schlitten zog. Wie dieſe Stelle auf ein Abenteuer Odins, deſſen Erzählung uns verloren gegangen, ſo müßte ſich dann unſere Stelle auf ein ähnliches, dem Thörr zugeſchriebenes, aber ſonſt nirgend erwähntes beziehen. — Hymir meint: Daß du beim Mahl zwei Ochſen allein aufaßeſt, war ſo ſchlimm noch nicht, als daß du dem ganz ſchwarzen Stier (der danach für den zaubergewaltigen H. beſondere Bedeutung gehabt hätte) den Kopf abgeriſſen, um ihn als Köder zu verwenden.

5. **Zu 31.** hialmstofn, Helmſtock, auch ſonſt üblich für: Kopf.

⁂

Ägirs Gelag oder Lokis Spottreden.

Aegisdrecka eda Lokasenna.

*

Ägir, auch Gymir genannt, hatte den Aſen ein Gaſtmahl hergerichtet, nachdem er den großen Keſſel erlangt, wie im Vorigen geſagt. Zu dieſer Bewirtung kam Odin und Frigg, ſeine Frau. Thörr kam nicht, denn er war auf der Oſtfahrt; zugegen indes war Sif, ſeine Frau; ferner Bragi mit ſeiner Gattin Idun; auch Tyr, der Einhändige, welchem der Fenriswolf, als er gebunden wurde, eine Hand abgebiſſen; Niörd mit ſeiner Gemahlin Skadi, Freyr und Freya, Widar, der Sohn Odins, auch Loki; außerdem Freyrs Diener Beygwer und Beyla; viele endlich von den Aſen und Alfen. Ägir hatte zwei Diener, den Feuerfach und den Irrwiſch.[1]) Statt brennender Lichter diente Leuchtgold. Das Bier trug ſich ſelbſt auf. Strenge gefriedheiligt war der Feſtplatz. Die Gäſte lobten ſehr, wie gut ſie bedient würden von Ägirs Leuten. Loki mochte das nicht hören und erſchlug den Feuerfach. Da ſchüttelten die Aſen ihre Schilde, drangen auf Loki ein und jagten ihn in den Wald hinaus. Dann begaben ſie ſich zurück zum Trinkgelage. Loki aber kehrte wieder, traf draußen den Irrwiſch und redete ihn an:

1 Sage mir, Irrwiſch,
Eh' du die Sohle
Schreitend geſenkt haſt,
Wovon ſchwatzen,
Schwelgend im Biere,
Der Sieggötter Söhne?

Irrwiſch.

2 Von Ruhmeswerken
Und Waffen reden
Der Sieggötter Söhne;
Dir aber gönnet
Ein gütiges Wort
Kein Aſe noch Alfe.

Loki.

3 Ein tret' Ich auch
In Ägirs Halle.
Zuſchau'n will ich,
Zank und Gezeter
Ins Aſengelage
Und ätzende Lauge
In den Meth zu miſchen.

Irrwiſch.

4 Sei gefaßt, wenn du's vorhaſt,
Das Feſt zu ſchauen,
Um die gütigen Götter
Mit galligen Späßen
Und Spott zu begeifern,
Daß ſie an Dir
Den Dung ſich abwiſchen.

Loki.

5 Sei gefaßt, im Gefecht
Mit Vorwurfgeſtichel
Mich reich zu finden
An Rügereden,
Wenn zu viel dein Geſchwätz
Vor der Schwelle mir wird.

Hierauf ſchritt Loki in die Halle. Als ihn die drinnen Anweſenden kommen ſahen, ſchwiegen ſie alle ſtill.

Loki.

6 Ich komme durſtig
In dieſe Halle;
Denn langen Luftweg [2])
Legt' ich zurück.
Euch Aſen bitt' ich
Um nur einen Becher
Ungemiſchten Meths.

7 Was ſchweiget ihr ſtill?
Was ſtockt ihr verſtört,
Als wäret ihr ſtumm?
Sitz und Seſſel
In eurer Geſellſchaft
Gewährt, oder weiſet
Mich wieder von dannen.

Bragi.

8 Sitz und Seſſel
In ihrer Geſellſchaft
Genehmigen Aſen
Dir nun und nimmer,

Dieweil ſie wiſſen,
Wem ſie Bewirtung
Gewähren dürfen.

Loki.

9 Erinnre dich, Odin,
Wie wir in der Urzeit
[Zu bleibendem Bunde]
Blut einſt miſchten.
Du gelobteſt, allein
Dich niemals zu laben,
Böte man das Bier
Nicht uns beiden zugleich an.

Odin.

10 Erhebe dich, Widar,
Dem Wolfsvater weiche;
Laß ihn ſitzen im Saal,
Sonſt verleidet uns Loki
Mit Leumundreden
Ägirs Gelag.

Da ſtand Widar auf und ſchenkte dem Loki ein. So, bevor er trank, begrüßte dieſer die Aſen:

11 Heil euch, Aſen,
Heil euch, Aſinnen,
Euch allen höchſt-
Geheiligten Göttern,
Außer dem Einen,
Der ſich da breit macht
In Bragis Stuhle.

Bragi.

12 Ein Roß und ein Meſſer
Aus meinem Reichtum
Und als Beigab' eine Bauge
Biet' ich dir an,
Wenn du mit Schimpf
Die Aſen verſchoneſt.

Loki.

13 Beider Dinge,
Denk' ich, entbehrſt du,
Der Roſſe ſowohl
Als der Ringelreife.
Biſt im Gefechte
Du nicht der Feigſte?
Vor Schüſſen mit dem Schafte
Der Allerſcheuſte?

Bragi.

14 Wären wir draußen,
Wie jetzt hier drinnen
In Ägirs Halle,*) —
Dein Haupt bald hielt' ich
In meinen Händen;
Dann erführſt du ſofort,
Daß ich falſch nicht rede.

Loki.

15 Du biſt, tapfer bei Tafel,
Das zu thun nicht imſtande,
Stuhlſchmücker Bragi!

---

*) Ergänze: wo ich den gelobten Frieden halten muß.

Auf, da du gereizt biſt!
Rüſte dich zum Zweikampf!
Nicht erſt zögernd, was gezieme,
Fragt muthiger Zorn.

Idun.

16 Ich flehe dich an
Bei der Pflicht, o Bragi,
Zu ſorgen für Söhne
Und Mündel in Menge,
Nicht in Ägirs Palaſt hier
Verletzende Worte
Mit Loki zu wechſeln.

Loki.

17 Sei Du nur, Idun, ſtill,
Du, der Weiber am meiſten
Mannstollgemute.
Du umwandeſt mit eben
Gewaſchenen Armen
Brünſtig den Mörder
Des eigenen Bruders.

Idun.

18 Nicht an Loki richt' ich
Verletzende Rede
In Ägirs Palaſt.
Ich beruhige nur
Den vom Trinken Erregten.
Nicht Kampf ſoll entbrennen
Zwiſchen Bragi und Loki.

Gefion.

19 Was ſoll's, daß im Saal hier
Ihr beid' euch erbittert
Mit beißenden Worten?
Loki bedenkt's nicht,
Daß er bethört
Ins Verderben taumelt.

Loki.

20 Gefion, ſchweige!
Ich hab's nicht vergeſſen,
Wie dich der weiße[3])
Jüngling gewonnen,
Den du umſchmiegteſt
Mit deinen Schenkeln,
Als er ein ſchmückend
Geſchmeide dir ſchenkte.

Odin.

21 Du biſt von Sinnen
Und beſeſſen, Loki,
Wenn du Gefion
Gegen dich aufbringſt.
Denn ich meine, nicht minder
Als Mir geläufig
Sind ihr auch aller
Lebenden Looſe.

Loki.

22 Du ſchließe den Mund nur:
Den Schlachtenausgang
Gerecht zu beſtimmen

Verſtandeſt du nie!
Denn fallen ſollte
Das ſchlechte Geſindel;
Doch ſolchem nicht ſelten
Gabſt du den Sieg.

Odin.

23 Weißt du das wirklich,
Daß ich ſolchem Geſindel
Mit Unrecht den Sieg gab?
Unter der Erde
Acht Winter
Warſt du Milchkuh
Und wurdeſt Mutter.
Dort gebarſt du, ſchätz' ich,
Das böſeſte Scheuſal.

Loki.

24 Du jedoch, ſagt man,
Schlicheſt auf Samsö
Umher und klopfteſt,
Als Hexe verkleidet,
An den Hausthüren an.
Du wanderteſt zu den Völkern
Als Weisſage-Bettel,
Als ſchlimmes Scheuſal
Nach *meiner* Schätzung.

Frigg.

25 Von eueren Urzeit
Abenteuern
Solltet ihr nimmer

Die Sagen erneuen.
Was ihr beide gethan
In der Tage Geburtswehn
Laſſet dunkel verdämmern
Im Gedächtnis der Menſchen.

Loki.

26 Still! Tadele Du nicht,
Tochter Fiörgyns,
Die du maßlos fröhnteſt
Der Mannesminne,
Und dem Wili, dem Wé
Als Widrirs Buhle
Das Leben ſchenkteſt
Aus lüſternem Schooß.

Frigg.

27 Wenn ein Sohn mir ſäße
Im Saal des Ägir,
Der dem Balder gliche, —
Da büßteſt du bald wohl
Die ruchloſen Reden
Auf deinem Rücken.

Loki.

28 Alſo weiter noch, Frigg,
Erfreut ſein willſt du
Mit Geſchichten vom Schaden,
Den Ich dir verſchuldet?
Ja, daß du's entbehrteſt
Auch den Balder zum Bierſaal
Noch reiten zu ſehn —:
Mein Rat hat's verrichtet.

Freya.

29 Der Verſtand iſt dir, Loki,
Verloren gegangen,
Wenn du ſelber noch rühmſt,
Was du ruchlos geſündigt.
Ich weiß es, nicht fremd
Sind der Frigga die Frevel,
Ob ſie ſelbſt auch nicht ſagt,
Welch Geſchick ſie dir ſinnt.

Loki.

30 Auch Du willſt noch ſchelten?
Biſt Schönheitsausbund,
Doch an keinerlei Makel
Leideſt du Mangel.
Von den Aſen und Alfen
In Ägirs Halle
Entbehrte keiner
Der Buhlſchaft mit dir.

Freya.

31 Deine Zunge iſt zotig,
Doch mir deucht, ihr Gezeter
Zieht dir in Zukunft
Nicht Zärtlichkeit zu.
Aufgebracht haſt du
Aſen und Aſinnen:
Du wirſt dich in Trübſal
Trollen von hinnen.

Loki.

32 Schweige du, Freya!

Freuden erſchwindelt
Haſt du mit Gift
Und gährſt von Gierpeſt,
Seit du den Bruder,
Brünſtige Göttin,
Zu bräutlicher Luſt
Mit Gezauber entzündet,
Dabei ſelbſt, behaupt' ich,
Mit dem — Hintern geſeufzt.

Niörd.

33 Was ſchadet's, wenn die Schönen
Einen Schatz ſich verſchaffen?
Wen ſcheert ihre Wahl?
Das nimmt mich Wunder,
Daß dieſer Verworfne
Hier weilen darf,
Der weiland Kinder
Bekam wie ein Weib.

Loki.

34 Halte Du nur den Mund!
Als von Morgen her, Niörd,
Du damals den Göttern
Als Geiſel geſandt wardſt,
Da benutzten dich die Nichten
Hymirs als Nachtgeſchirr
Und machten ihr Waſſer
Dir in den Mund.

Niörd.

35 Daß ich einſt als Geiſel

Hieher zu den Göttern
Aus der Ferne geſchickt ward,
Hat mir wenig geſchadet;
Denn ich zeugte den Sohn,
Dem niemand zürnt,
Der der Aſengenoſſen
Oberſter genannt wird.

Loki.

36 Nimm den Mund nicht ſo voll
Und mäßige dich.
Es liegt mir ja fern,
Das leugnen zu wollen,
Daß du ſolch' einen Sohn
Mit der Schweſter gezeugt haſt,
Der dann ausgeſchlagen
Noch ſchlimmer als Du.

Tyr.

37 Freyr iſt der beſte
Der hehren Gebieter
Im Burghof der Aſen.
Keine Maid, keine Mutter
Betrübt er zu Thränen;
Er löſt aus den Feſſeln
Alle Gefangenen.

Loki.

38 Schwatze nicht, Tyr,
Narrentheiding.
Zweier im Waffenſpiel
Dich zu erwehren

Wüßteſt du ſchwerlich,
Weil dir vom Schwertarm
Fenrir, der Wolf,
Die Fauſt einſt fortbiß.

Tyr.

39 Bin beraubt der Rechten,
Du — guten Rufes,
Und bitter freilich
Entbehret man beider.
Doch der Fenriswolf auch
Hat Weh zu fühlen:
Er wartet in Feſſeln
Aufs Ende der Ordnung.

Loki.

40 Halte dein Maul, Tyr!
Hat nicht deine Gemahlin
Einen böſen Buben
Von mir geboren?
Keinen Pfifferling,
Keinen Pfennig empfingeſt
Du ſchäbiger Lump
Als entſchäd'gendes Schandgeld.

Freyr.

41 Der Wolf liegt umſtrickt
Vor der Mündung des Stroms
Bis zum Untergange
Der ordnenden Götter.
Sehr bald ſo mit Banden,
Du Schmied alles Böſen,

Wirſt auch du beſchwert ſein,
Wenn du jetzt nicht ſchweigſt.

Loki.

42 Du erkaufteſt mit Gold
Gymirs Tochter,
Gabſt verſchwendend dein Schwert
Zu ſchwingen dem Skirnir.
Womit, wann die Mächte
Von Muſpelheim nahen
Und nach Mittgart ſchweben
Über den Schwarzwald, —
Mit welcher Waffe dann
Willſt du dich wehren?

Beygvir.

43 Erfreut' ich mich ähnlichen
Adels wie Freyr
Und ſäße gleich ihm
Auf ſonnigem Sitze —:
Ich legte lahm
In allen Gelenken,
Ich zermalmte zu Mehl
Bis zum innerſten Marke
Die mit kränkender Frechheit
Krächzende Krähe.

Loki.

44 Was krabbelt da für ein Kräuchen
Von einem Kriechling
Und ſchnattert Geſchmeichel,
Um für ſein Schnäblein

Ein Bröckchen zu ſchnappen?
Lebend immer
Dem lauſchenden Freyr
Liegt's in den Ohren
Und im Zwangdienſt als Mühlknecht
Zwitſchert's noch munter.

Beygvir.

45 Beygvir heiß' ich.
Als erbötigen Gehülfen
Rühmen mich Götter
Und redende Menſchen.
Getreulich bemüht
Bin ich hier, mit Getränk
Zu verſorgen des Odin
Geſammte Sippe.

Loki.

46 Stumm zu ſein, Beygvir,
Stünde dir beſſer.
Man kennt dich als Stümper
Im Kochen der Koſt,
Und kommt es zum Kampf,
So verbirgſt du dich im Bettſtroh.

Heimdall.

47 Biervoll biſt du
Und bar des Verſtandes.
Laß jetzt, Loki,
Dein Läſtern endlich.
Erregt vom Rauſche
Redet ja jeder

Mehr als er merkt
Und meint zu ſagen.

Loki.

48 Faſ'le nicht, Heimdall.
Dir fiel in der Vorzeit
Der Lebenslooſe
Leidigſtes zu:
Immerdar in Geduld
Zu dienen den Göttern
Als Nachtwächter nur
Und mit naſſem Rücken.*)

Skadi.

49 Luſtig biſt du, Loki,
Doch währt's nicht mehr lange,
So knüpft man dem Hund
Den Knüttel an den Schweif;
Denn über der Schneide
Des ſchneekalten Vetters
Umſtricken dich die Götter
Mit Strängen von Darm.

Loki.

50 Ob auch über der Schneide
Des ſchneekalten Vetters
Mich die Götter umſtricken
Mit Strängen von Darm —:
War doch Ich, wie der erſte,
Der Eifrigſte auch,
Als es galt zu vertilgen
Den Rieſen Thiaſſi.

Skadi.

51 Ob auch immer du der Erſte
Und Eifrigſte warſt,
Als es galt zu vertilgen
Den Rieſen Thiaſſi —:
Von Mir und aus meinem
Gebiete, vermut' ich,
Bekommſt du dafür
Den kälteſten Dank.5)

Loki.

52 Gelinder ſprachſt du
Mit Laufeyas Sprößling,6)
Als du Loki'n zur Luſt
Auf dein Lager locktest.
Denn ſoll ich zuſamt
Unſre Sünden bekennen,
So darf ich auch dieſe
Ins Gedächtnis rufen.

53* Da trat Beyla hervor
Und bot dem Loki
Im Becher von Eis
Den ſüßen Meth
Und ſagte kredenzend:7)

Beyla.

53 Ich grüße dich, Loki.
Ergreife den Eiskelch,8)
Den mit firnem Meth
Bis zum Rande gefüllten.
So vergelt' ich es dir

Daß du dieſe Göttin
Zu beſchuldigen, beſchimpfen,
Dich weislich ſcheuteſt.

Loki nahm den Kelch, trank ihn aus und ſprach (zu Sif)

54 Ja wohl, dich ließe ich
Allein unbeleidigt,
Hätt'ſt du ſtrenger dich beſtrebt
Unſträflicher Treue.
Ich weiß, und gewiſſer
Als irgendwer ſonſt,
Den Schlauen zu nennen,
Der ſelbſt den Schleudrer
Des zermalmenden Hammers
Zum Hahnrei machte;
Denn der, dem's gelang,
War der liſtige Loki.

Beyla.

55 Die Berge beben.
Der Gebieter der Blitze
Scheint hieher in Haſt
Zu lenken die Heimfahrt,
Um den ruchloſen Schwätzer
Zum Schweigen zu bringen,
Der Menſchen und Götter
Mit Gift hier begeifert.

Loki.

56 Du ſchweige nur, Beyla,
Du Buhle Byggvis,
Du aus Mißart und Makel

Zuſammengemiſchte,
Du unter den Anhang
Der Aſenſöhne
Als ſchlimmſtes Scheuſal
Hier eingeſchlichne,
Aus Fehl- und Verführluſt
Gefälſchte Bettel.

Da erſchien und rief

Thôrr.

57 Schweig, ſonſt beſchwichtet
Ein Schwung meines Hammers,
Deinen Schädel zerſchellend,
Dein ruchloſes Schandmaul;
Sonſt hau' ich vom Halſe
Dein Haupt herunter,
Daß dich das Leben
Alsbald verließe.

Loki.

58 Ei, da iſt ſchon
Das Söhnchen der Erde!
Doch ſag', was tobſt du
So thöricht, o Thôrr?
Der du ausgeThôrrt*)
Wirſt haben am Tage,
Da du Widerſtand leiſten
Sollſt jenem Wolf,
Der den Schlachtenbeſchließer
Ganz einſt verſchlingt.

Thôrr.

59 Schweig, ſonſt beſchwichtet
Ein Schwung meines Hammers,
Deinen Schädel zerſchellend,
Dein ruchloſes Schandmaul.
Wolkenhoch werf' ich
Dich weit ins Oſtland,
Wo keine Seele
Dich künftig ſehn wird.

Loki.

60 Verleugn' es doch lieber,
Daß du die Lande
Des Oſtens bereiſet!
Du duckteſt dich dort
In den Däumling des Handſchuhs
Und verhehlteſt, daß du Thôrr,
Der tapfere Held ſeiſt.[10])

Thôrr.

61 Schweig, ſonſt beſchwichtet
Ein Schwung meines Hammers,
Deinen Schädel zerſchellend,
Dein ruchloſes Schandmaul.
Mit dem Rungnirmörder
Zermalmt meine Rechte
Zu Flocken alsbald
Dein Fleiſch und Gebein.

Loki.

62 Noch lange Jahre
Zu leben gedenk' ich.

So dreiſt du auch drohſt,
Mich zu dreſchen mit dem Hammer.
Trotz heißen Hungers
Und ſtarker Hände
Konnteſt du den Korb
Mit der Koſt nicht öffnen,
Weil Skrymir zu künſtlich
Die Knoten geknüpft.

Thôrr.

63 Schweig, ſonſt beſchwichtet
Ein Schwung meines Hammers,
Deinen Schädel zerſchellend,
Dein ruchloſes Schandmaul.
Nach Hels Behauſung
Sendet ſein Hieb dich
In des Totenreiches
Vergitterte Tiefe.

Loki.

64 Vor den Aſenſöhnen
Und ihrem Geſindel
Ließ ich doch laut hier
Mein Herzensgeluſt aus.
Doch Dir zu weichen
Dünkt mir nun dienlich:
Denn du würdeſt unfraglich
Den Frieden hier brechen.

65 Ein Gaſtmahl, Ägir,
Gabſt du, doch niemals
Wirſt du wieder

Gäſte bewirten.
Alles, was hier innen
Dein Eigentum iſt,
Umlecken verzehrend
Lodernde Flammen,
Um dir auch den Rücken
Alsbald zu röſten.

Hierauf ſprang Loki, zum Lachs umgeſtaltet, in den Waſſerfall Franangr. Da fingen ihn die Aſen und banden ihn mit dem Gedärm ſeines Sohnes Nari. Sein anderer Sohn Narfi war in einen Wolf umgewandelt worden.[11] Schadi nahm eine Giftſchlange und hängte ſie auf über Lokis Antlitz, ſo daß das Gift darauf träufelte. Sigyn, Lokis Weib, ſetzte ſich neben ihn, hielt dem Giftgeträufel eine Schüſſel unter und trug, wann die voll war, das Gift hinaus. Derweil beträufelte das Gift den Loki. Dann wand er ſich in ſo fürchterlichen Krämpfen, daß davon die ganze Erde zitterte. Das nennt man jetzt Erdbeben.

Anmerkungen zu Ägisdrecka.

1. Zur proſ. Einleitung. Im Hauptkoder von Snorro Sturleſons Edda lieſt man den Namen des zweiten Dieners nicht Eldir, ſondern reseldr = rueseldr, und dies hat, wie hraevareldr, die Bedeutung „Irrlicht“, die für den Knecht eines Waſſerrieſen wohlgeeignet erſcheint. Vgl. eldis brúþir, Feuers Bräute, für Wellen, ſofern ſie Irrlicht ausſtrahlen Fornaldar Sögur Nordrlanda I, 448,$_2$, und eldis falda, vom irrlichtumſchimmerten Waſſer Kormaks Saga 19,$_2$. Um nun für den Namen des erſten Dieners verwandte Bedeutung zu gewinnen, hat nicht erſt J. Grimm (wie Lüning angiebt), ſondern lange vor ihm Gunnar Paulſon den überlieferten Fimafengr (deutſch etwa: Behend oder Flinkfinger) ſo ſinngemäß als graphiſch wahrſcheinlich Funafengr, Feuerfänger, zu leſen vorgeſchlagen.

2. Zu 6. Loptr iſt hier nicht Beiname Lokis. Vielmehr drückt es ſubſtantiviſch aus, wofür ſonſt of lopt, durch die Luft, geſetzt wird, wie Helgaquida Hundingsbana I, 20. So erklärt unſere Stelle jenen dem L. allerdings oft beigelegten Namen als bezüglich auf ſeine Luftfahrten, deren ja mehr denn eine von ihm erzählt wird.

3. Zu 20. Bezieht ſich nach Snorros Edda und der Ynglingasaga wohl auf den Wintergott Ullr, dem ſich Gefion, als Erdgöttin, jedoch vorzugsweiſe des meerumgebenen Inſelgelandes, für den Schmuck mit Eis und Schnee zur Umarmung hingiebt.

4. Zu 48. Verſteckter Vorwurf. Deine Pflicht wäre es, meint Loki, nach den etwa eintretenden Zeichen des Endes gen Himmel zu ſchauen, alſo deſſen nächtlichen Tau mit dem Antlitz aufzufangen; aber du kehrſt ihm, auf dem Geſicht liegend, will ſagen ſchlafend, den Rücken zu.

5. **Zu 51.** D. i. mir, als der Tochter eben jenes Thiaſſi, obwohl ich ſeitdem von den Aſen aufgenommen bin, kann nur dein Verderben erwünſcht ſein.

6. **Zu 52.** Laufeya, Mutter Lokis.

7. **Zu 52, a.** Der Text dieſer Strophe iſt in den Handſchriften als Zwiſchenbemerkung in Proſa überliefert. Indes beweiſen die Stabreime Beyla — byrlaði, mióþ — maelti, daß er aus Verſen aufgelöſt wurde.

8. **Zu 53.** Daß Beyla, indem ſie mit dem Finger auf Sif deutet, dem Loki den Meth im Eiskelche reicht, iſt Verſinnlichung der metaphoriſchen Drohung Skadis 51,6. Ihr Spruch verbirgt unter ironiſchem Lobe den Vorwurf der Feigheit: lediglich aus Furcht vor der ſtets blitzſchnell bereiten Rache Thórrs habe er ſich gehütet, wie ſämtliche andere Göttinnen, auch deſſen Gemahlin zu beſchimpfen. So reizt ſie den Spötter, es nun dennoch zu thun und bewirkt damit die Wendung zur Kataſtrophe.

9. **Zu 58.** Der Hohnſtachel ſteckt darin, daß þorir, ſich erkühnen, wagen, auftritt, wie ein aus dem Namen þórr gebildetes Verbum.

10. **Zu 60.** Vgl. in Snorros E. Gylfaginning 45.

11. **Zum Proſanachwort.** Ergänze: und hatte ſeinen vorerwähnten Bruder zerriſſen. Gylfaginning 50.

◆

Skirners Fahrt.

Skirnisför.

*

Freyr, der Sohn des Niörd, hatte ſich auf den Umſchauthron[1]*) geſetzt und überblickte alle Lande. Er ſah nach Rieſenheim und gewahrte eine ſchöne Jungfrau, wie ſie eben aus dem Hauſe ihres Vaters in die Frauenwohnung ging. Darob ergriff ihn mächtiges Gemütsweh. Skirner hieß Freyrs Laufdiener.*) Ihn bat Niörd, den Freyr zum Reden zu bringen. Da ſprach Skadi:

1 Nun erhebe dich, Skirnir,
Geh, verſuche zum Reden
Unſern Sohn zu bewegen
Und laß dir erklären,
Wem denn der Kluge
So gramvoll grolle.

Skirner.

2 Mir bangt, er erwidert
Böſe Worte,
Wenn ich ſpreche mit euerm Sprößling,
Daß er mir erkläre,

Wem der Kluge
So gramvoll grolle.
(Er wendet ſich an Freyr.)
3 Erhabner Beherrſcher
Der Götter, enthülle,
Was ich wünſche zu wiſſen:
Was ſitzeſt du einſam
Im endloſen Saale
Immerfort ſo, mein Fürſt?

Freyr.

4 Wie ſollt' ich wohl ſagen
Dir jungem Geſellen
Den Gram, der ſo groß iſt?
Die Landebeleuchterin
Leuchtet alltäglich,
Nur mir nie zur Luſt.

Skirner.

5 Es kann doch dem Kummer
So ſchwer nicht ſein, dünkt mir,
Um ihn *mir* zu verſchweigen.
Wir verlebten die Jahre
Der Jugend zuſammen;
So ziemt uns wohl Zutraun.

Freyr.

6 Gehen ſah ich
In Gymirs Hofe
Ein minniges Mädchen.
Ihre leuchtenden Arme
Ließen die Lüfte
Und Fluten flimmern.

7 Ich liebe das Mädchen
Mehr als ein Jüngling
Jemals geliebt;
Doch alle die Aſen
Und Alfen verbieten
Uns beiden den Bund.

Skirner.

8 So gieb mir dein Roß denn,
Den Rauch zu durchreiten
Und den Zauberglutzirkel,*)
Auch das Schwert, das von ſelber
Sich ſchwingt, um zu ſchlagen
Das Rieſengeſchlecht.

Freyr.

9 Ich gebe mein Roß dir,
Den Rauch zu durchreiten
Und den Zauberglutzirkel,
Auch das Schwert, das von ſelber
Sich ſchwingen wird, falls es
Ein Furchtloſer führt.

Skirner ſprach zum Roß:

10 Dunkel iſt's draußen,
Doch drängt mich's zur Fahrt nun
Durch feuchte Gebirge.
Wir vollführen ſie beide
Oder beide ſoll fangen
Der furchtbare Rieſe.

Skirner ritt in das Rieſenland bis an Gymirs Wohnung. Da waren wütige Hunde gebunden vor die Pforte des Zaunes von Scheiten, der den Saal Gerdas einſchloß. Er ritt dahin, wo ein Hirt auf dem Hügel ſaß und redete ihn an:

11 Sage mir, Hirt,
Der du ſitzeſt auf dem Hügel
Und bewachſt alle Wege,
Wie durch Gymirs Rüden
Ich gehn mag, um zu reden
Mit der minnigen Maid?

Der Hirt.

12 Biſt du ein Sterbender
Oder geſtorben ſchon?
Mit der göttlichen Jungfrau,
Der Tochter Gymirs,
Worte zu wechſeln
Iſt dir ewig verwehrt.

Skirner.

13 Kühnheit macht ſtark
Und iſt beſſer als Stöhnen
Für den Sterbensbereiten.
Mit dem Looſe meines Lebens
Ward mir einer der Tage
Zum Tode beſtimmt.

Gerda.

14 Welch ein Toſen
Hör' ich ertönen
In unſeren Hallen?
Es zittert der Boden,
Und alle Gebäude
Gymirs erbeben.

Gerdas Magd.

15 Hier außen iſt eben
Ein Reiter geſtiegen
Vom Rücken der Stute,
Und gewährt ihr's, zu weiden.

Gerda.

16 In den Saal hier erſuch' ihn
Zu treten und zu trinken
Den Meth ohne Miſchung.
Obwohl ich in dem Manne
Da draußen den Mörder
Meines Bruders vermute.
(Skirner tritt ein.)

Gerda.

17 Wer iſt es von den Alfen,
Von den Aſenſöhnen,
Von den weiſen Wanen?
Wie gelangteſt du allein
Durch das furchtbare Feuer,
Unſre Säle zu ſehn?

Skirner.

18 Bin nicht einer der Alfen,
Noch der Aſenſöhne,
Noch der weiſen Wanen;
Doch gelangt' ich allein
Durch das furchtbare Feuer,
Eure Säle zu ſehn.

19 Die Äpfel hier — elf ſind's
Und ganz von Golde —

Die geb' ich dir, Gerda,
Zu kauſen dein Bekenntnis,
Dir ſei Freyr der liebſte
Lebensgenoſſe.

Gerda.

20 Eilf Äpfel
Nehm' ich niemals
Von Mannes Minne,
Noch kann ich mit Freyr
In der Friſt unſres Lebens
Zuſammen ſiedeln.

Skirner.

21 Ich reiche dir auch den Ring noch,
Der einſt lag in der Lohe
Mit dem Lieblingsſohn Odins.
Acht entſchwellen*) ihm
Ebenſo ſchwere
Jede neunte Nacht.

22 Gerda.

Ob er lag in der Lohe
Mit Odins Liebling, —
Ich lehne den Ring ab.
Nicht Goldes bedarf ich,
Wo Gymir, mein Vater,
Sein Gut mit mir teilt.

Skirner.

23 Mädchen, ſchaue
Dies meſſerſcharfe
Schwert, das ich ſchwinge.

Ich haue vom Halſe
Dein Haupt herunter,
Gelobſt du nicht Liebe.

Gerda.

24 Ich duld' es nimmer,
Daß man mich nötigt
Zu Mannesminne;
Doch träfſt du den Gymir,
Traun, dann gäb' es
Kampf alsbald;
Denn kühn ſeid ihr beide.

Skirner.

25 Mädchen, ſchauſt du
Das meſſerſcharfe
Schwert, das ich ſchwinge?
Mit der Schneide ſtürzt es
Den ſteinalten Rieſen,
Fället dir den Vater.

26 Mit dem Zauberſtab ſchlag' ich
Und zähm' ich dich, Jungfrau,
Meinem Willen zu weichen.
Dann biſt du verbannt
Und den Erdgebornen
Verborgen für immer.

27 Wo Aare horſten,
Hockſt du dann ewig;
Den Blick von der Wohnwelt
Hinweg gewendet,
Schauſt du ins Schattenreich

Schaudernd hinunter:
Das Eſſen wird dir ekler
Als der Mordblick der Schlange
Dem Menſchengeſchlecht.[4]

28 Ein Ungetüm werde,
Wenn du ausgehſt von hier,
Daß alles mit Abſcheu,
Selbſt Hrimnir, dich anſtarrt.
Weltkunder werd'
Als der Wächter der Götter
Und wag' es kaum, gaffend
Durchs Gitter zu gucken.[5]

29 Einſamkeit, Abſcheu,
Feſſeln und Ungeduld
Mögen mit Trauer
Die Thränen dir mehren.
Setze dich, und ich ſage dir
Die ſchwere Überſchwemmung
Mit bitterlicher Buße
Und doppeltem Dulden.

30 In der Wohnung der Rieſen
Winde dich täglich,
In Klötze geklemmt.
Unerquickt, nur gequält
Stöhne und jammre,
Anſtatt zu jubeln.[6]

31 Deine Tage magſt du teilen
Mit 'nem Thurſen, der drei Köpfe hat,
Oder kümmern unvermählt.[7*]

Sei ſo dürr, wie die Diſtel,
Die im Dach am Giebel
Zu wurzeln wagte.b)
32 Ich ging auf den Berg
In den grünen Baumwald,
Die Wünſchelrute ſuchen,
Und die Wünſchelrute fand ich.
33 Gram iſt dir Odin,
Und der größeſte der Aſen,
Freyr, wird dir feindlich.
Doch bevor du verfällſt,
Du thörichtes Mädchen,
Dem mächtigen Zauber
Der zürnenden Götter,
34 Mögen es die Rieſen,
Die Reifgiganten hören
Und die Söhne Suttungs,
(Ja die Aſengeſellen)
Wie ich bannend
Der Maid verbiete
(Mannesgemeinſchaft)
Minneluſt mit dem Manne.“c)
35 Hrimgrimnir heißt
Der Rieſe, der dich haben ſoll
Am Thore der Toten,
Wo erbärmliche Wichte
An den Wurzeln der Bäume
Dir Geißenharn geben.
36 Anderes Labſal
Erlangſt du nimmer.

(Nach meinem Spruch, o Mädchen).
Da ritz' ich dir einen Riesen,[17]
Da ſtehn drei Stäbe
Unkraft, Unmut, Ungeduld.
Auch ſo abſchneiden werd' ich's,
Wie ich es einſchnitt,
Sobald es geboten ſcheint.[18]

Gerda.

37 Nein, ſei mir willkommen
Und empfange den Kelch hier,
Der von Eis geformt iſt
Und gefüllt mit Firnmeth.
Doch wähnt' ich wahrlich,
Daß nie meine Neigung
Einen Wanenſohn wähle.

Skirner

38 Ich will meiner Werbung
Erfolg erſt erfahren,
Bevor ich mich entferne.
Wann biſt du geneigt,
Dem Sohne Niörds
Zu nahen in Liebe?

Gerda.

39 Baumgrün heißt —
Wir wiſſen ihn beide —[19]
Der Wald der ſtillen Wege.
Nach neunen der Nächte
Wird dem Sohne Niörds
Dort Gerda gönnen
Die Luſt der Liebe.

Da ritt Skirner heim. Freyr ſtand draußen, redete ihn an und fragte, welche Zeitung er bringe.

Freyr.

40 Sage mir, Skirner,
Eh' das Roß du entſattelſt,
Eh' du ſchreiteſt einen Schritt,
Was du ausgerichtet
Im Rieſenlande?
Hatteſt Du das Rechte
Oder Ich es erraten?

Skirner.

41 Baumgrün heißt —
Ihr wiſſet ihn beide —
Der Wald der ſtillen Wege.
Nach neunen der Nächte
Wird dem Sohne Niörds
Dort Gerda gönnen
Die Luſt der Liebe.

Freyr.

42 Eine Nacht iſt lang,
Noch länger zweie
Und drei gar erdrückend.
Minder lang manchmal
Erſchien mir ein Monat,
Als die halbe Nacht
Heißen Begehrens.[11]

* * *

Anmerkungen zu Skirnisför.

Zu vollem Verſtändnis und allſeitiger Würdigung dieſer Göttermär empfehle ich dem Leſer als unentbehrlich den Elften meiner Epiſchen Briefe.

1. **Zur Proſaeinleitung.** a. hliþskialf. Aus hliþ, angelſ. hleþa, Seſſel, Stuhl, und skialf, Schauſtätte, theatrum, specula, *σκόπελος*, Warte, Sitz zur Umſchau; Thronwarte; der Hochſitz, von welchem Odin die ganze Welt überſchaut und auf dem außer ihm und ſeiner Gattin Frigg niemande zu ſitzen erlaubt iſt. Daß Freyr denſelben beſteigt, iſt eine Uſurpation; der Kummer, in den er verfällt, hat zugleich die Bedeutung einer Strafe für ſeinen Vorwitz. — Die Vorſtellung von dieſem Stuhl hat ſich erhalten in unſerem Märchen vom Schneider, der im Himmel den Thron Gottes beſteigt und nun, alles wahrnehmend, den Fußſchemel hinunterwirft nach einer Waſchfrau, die eben ein Stück Wäſche ſtehlen will.

b. skó-sveinn, eigentlich Schuhdiener, etwa das engliſche footman, Laufburſch.

2. **Zu 8.** Wörtlich: Dein Roß gieb mir denn, daß es mich trage durch die dunkle, weiſe, d. i. mit Vorbedacht, mit Zauberkunſt angelegte, umzuckende oder umzirkelnde Flamme. Für dieſe Auslegung iſt entſcheidend die unverkennbare Nachahmung in Svipdags- oder Fiölsvinnsmal 32 salr . . . er slunginn er visum vafrloga.

3. **Zu 21.** Eigentlich: enttröpfeln. Der Ring heißt Draupnir, der Tröpfler. Die Deutungen ſowohl dieſes als der anderen Rätſel des Liedes, mit denen man vertraut ſein muß, um zum Genuß der Poeſie desſelben zu gelangen, ſ. im Elften epiſchen Brief.

4. **Zu 27.** Wörtlich: Speiſe ſei dir leidiger als irgend einem Menſchen die funkeläugige Schlange unter Menſchen, d. i. wann ſich eine ſolche unverſehens etwa in eine Wohnung eingeſchlichen hat. Von der Mittgartſchlange, wie manche Ausleger annehmen, iſt hier gar nicht die Rede. Der dem Menſchen eingeborene Abſcheu vor der Schlange ſoll nur einen hohen Grad von Widerwillen veranſchaulichen.

5. **Zu 28.** Hrimnir, wohl ein rieſiger Unhold, dem ein beſonders abſchreckendes Ausſehen zugeſchrieben wurde. hrim, nicht nur Reif, ſondern auch Ruß, Rauchſchwärze. Vgl. Anmerk. 5 zu Grimnismal 18. — Deine Häßlichkeit, meint dann die Strophe, werde ſo berühmt, als der Götterwächter Heimdall allbekannt iſt. Dieſes allgemeinen Entſetzens vor deinem Anblick werde ſo überdrüſſig, daß du dich ſcheuſt, auch nur aus der Hausthür lugend dein Geſicht ſehn zu laſſen.

6. **Zu 30.** Die Strophe hat im überlieferten Text vier Halbverſe zu viel, die ſich hier beſonders deutlich als eingeflickte Varianten verraten. Sie iſt herzuſtellen:

entweder 1.	oder 2.
Tramar gneypa a)	Til Hrimþursa hallar
þik skolo gerstan dag	þu skalt hverian dag
Jötna gaurdom i.	Kranga kostavaun.
Kranga kostalaus	Grát at gamni
Grát at gamni	Skaltu gögn hafa
Skaltu gögn hafa.	Ok leida med tarom trega.

Ich gebe der erſten den Vorzug. a) wörtlich: Balken ſollen dich kneifen, einklemmen, d. i. du ſollſt im Stock oder Block liegen.

7. **Zu 31.** a. die hier folgenden Verſe

þitt ged gripi — Deine Seele treibe Sehnſucht
þik morn morni — Von Morgen zu Morgen

ſind überzählig.

b. verþu sem þistill sa ér þrunginn var i aunn ofanverþa überſetzt Simrock: „Wie die Diſtel dorrſt du, die ſich drängte in des Ofens Öffnung.“ Die Bedingungen vorſtellbar zu machen, unter denen eine Diſtel in eine Ofenthür hineinwachſen konnte, muß ich andern überlaſſen. Für „Öffnung“ iſt im Text ſelbſt gar kein Anhalt vorhanden. Nur der Überſetzer und Lexikograph der K. E. trägt, und mit ausdrücklichem Zweifel, die Vermutung vor, man könne bei aunn vielleicht auch an janua, Thür, denken. Wo ſoll aber dann der Ofen herkommen? Etwa aus dem Wort ofanverþa? Es bedeutet aber zweifellos: alleroberſte. Nein, für Ofen iſt wieder nur die Korrektur eines Auslegers (G. Paulſon) vorhanden, der ſtatt aunn ónn oder önn zu leſen vorſchlägt. Mit „Ofens Öffnung“ iſt alſo ein Wort zweimal, nach zwei verſchiedenen Konjekturen überſetzt! — Übrigens iſt die Stelle allgemein als eine ſehr dunkle bezeichnet worden. Man hat eine Menge von Änderungen vorgeſchlagen, um ſchließlich doch an der Möglichkeit einer befriedigenden Deutung zu verzweifeln. Gleichwohl bedarf es, um ihr den ſo ſchlichten als paſſenden Sinn meiner obigen Nachbildung abzugewinnen, weder irgendwelcher Korrektur des Textes, noch beſonderen Scharfſinns, wohl aber der anſchaulichen Erinnerung, daß in Norwegen und Island die Dächer der Häuſer häufig aus Raſen beſtehn, zuweilen ſogar als Gärtchen mit einer Bank verſehen ſind. Da wachſen denn mancherlei teils gepflegte, teils wilde Pflanzen, und unter letzteren iſt die Diſtel vermöge der Flugkraft ihres Samens beſonders häufig. aunn, auch gebraucht für Haus ſelbſt, iſt der Giebel und die Dachfirſt. Die Diſtel, die mit ihren Wurzeln eingedrungen iſt am oberſten, äußerſten Giebelende der Dachfirſt, wo dieſe die ſenkrechte Giebelmauer überkragt, hat unter ſich eine in der Luft ſchwebende Erdſchicht, die am erſten austrocknet und ſo dünn iſt, daß ihre Wurzel bald heraushängen und ſie verwelken muß. Textänderung iſt alſo ganz überflüſſig. Wollte man aber doch durchaus beſſern, ſo wäre die nächſtliegende, gleichwohl noch niemand eingefallene Korrektur ſtatt aunn auðn, Öde, zu leſen, was auch allenfalls annehmbaren Sinn gäbe.

8. **Zu 34.** Die eingeklammerten Halbzeilen ſind überzählige Varianten ihrer Vorgängerinnen.

9. **Zu 36.** a. Er droht, den Zauber zu vollziehen, indem er in die nach 32 geholte Wünſchelrute die jenen Bann wirkenden

Runen einſchneidet. Erſt, meint er, ſchneide ich hier ein þ, im Runenalphabet þurs, Thurs, Rieſe, genannt; dann die drei ſtabreimenden Vokale É, Æ und O, bedeutend ergi, æþi, oþola, Unkraft (zur Empfängnis bez. Zeugung), Unmut, Ungeduld. — b. Die angedrohte Vollendung des Zaubers würde eintreten, ſobald er den mit Runen bezeichneten Zweig in ſo viel einzelne Stücke zerſchnitte, als er Stäbe darauf geritzt hat, um ſie dann zu entwerfen. Indes ſcheinen die letzten 3 Halbzeilen ſpäterer Zuſatz.

10. Zu 39. Wir wiſſen ihn beide, d. h. ich und Freyr. Sie iſt alſo mit ihm ſchon früher in dieſem Hain zuſammengekommen. Darin ſchimmert auf, daß die Sage eine ſich jährlich wiederholende Naturbegebenheit bedeutet.

11. Zu 42. Damit bricht das Lied ab. Wir wiſſen aber anderweit, daß nach neun Nächten Freyr ſeine Braut im grünenden Hain findet und ihre Hochzeit von allen Göttern und Göttinnen gefeiert wird.

Mär von Allwiß.

Alvismal.

◆

Allwiß.

1 Das Bett ſteht bereit; ſo rüſte ſich nun
Zu reiſen mit mir die reizende Braut.
Ob hier auch höhniſch jeder behauptet,
Unerſchwinglich ſei mir ſo hohe Verſchwägrung,
Daheim ſoll mir niemand die Ruhe benehmen.

Wingthörr.

2 Wer biſt du, Mann? Was macht dir milchweiß
Die Haut um die Naſe? Haſt du die Nacht durch
Bei Toten gelegen? Vom Thurſengelichter
Eracht' ich dich Abart. Für ebenbürtig
Nähme dich nimmer die Tochter des Thörr.

Allwiß.

3 Allwiß heiß' ich. Unter der Erde
Hab' ich mein Haus im hohlen Geſtein.
Dich, den Wagenlenker, beſuch' ich werbend.
Niemand breche ein Brautverſprechen.

Thörr.

4 Ich gedenk' es zu brechen. Über die Braut hat
Das Zuſagerecht der Erzeuger vor allen.
Bei den Göttern giebt ſie nur Er zur Gattin.
Ich war unterwegs, als man Dir ſie bewilligt.

Allwiß.

5 Wer iſt der Recke, der rühmend behauptet,
Daß die reizende Maid nur in ſeiner Macht ſteht?
Du ſcheinſt kein Schütz, der den Pfeil verſchöſſe
Ins Weite hinaus [ohne Ziel in der Nähe:]
Wer hat dir Baugen dafür geboten[1])
[Wenn du nicht hielteſt das mir Verheißne]?

Thörr.

6 Der weit gewanderte Wingthörr bin ich
Und der Zipfelſchnurbart[2]) iſt mein Erzeuger.
Weder gewinnſt du, wenn Ich es wehre,
Jene Jungfrau, noch auch jemals
Von ihr zur Antwort das Eheverſprechen.

Allwiß.

7 Deine Zuſage bald zu erzielen
Und von ihr zu erlangen das Ehegelöbnis
Sehn' ich mich ſehr. Beſitzer werden
Der mehlweißen Maid will ich und muß ich.

Thörr.

8 Allkluger Gaſt, vergönnt ſein ſoll es
Dir die Maid zu vermählen, wenn du zu melden
Alles weißt von der Weltanordnung,
Wonach ich nun dich zu fragen geneigt bin.

Allwiß.

9 Wenn du zweifelnd erpicht biſt, des Zwerges Wiſſen

Auf die Probe zu ſtellen, ſo prüfe mich, Thörr.
Bewandert in allen neun Welten bin ich,
Mit dem Treiben vertraut und den Trieben der Weſen.

Thörr.

10 Wenn du denn wirklich ſämtlicher Weſen
Wortſchatz kennſt, ſo verkünde mir, Allwiß,
Wie denn die Erde, die unten feſtliegt
Für die Söhne der Zeit, je nach dem Bezirke
Der anders Beſchaffnen verſchieden benannt wird.

Allwiß.

11 Mutter Erde heißt ſie den Menſchen;
Die Götter nennen ſie Niedergegend,
Den Wanderweg die Sippe der Wanen,
Grünendes Reich die grimmen Rieſen,
Wachstumwerkſtatt die Wichtel und Alfen,
Ihren Töpferthon die oberſten Ordner.

Thörr.

12 Wenn du denn wirklich ſämtlicher Weſen
Wortſchatz kennſt, ſo verkünde mir, Allwiß,
Wie bezeichnen der Weltbezirke
Verſchiedene Stände den Sternenhimmel?

Allwiß.

13 Hoher Himmel heißt er den Menſchen,
Schattendes Schirmdach den gütigen Göttern,
Weber der Winde der Wanenſippe,
Oberes Reich dem Rieſengeſchlechte,
Wundergewölbe den Wichteln und Alfen,
Funkelnder Saal dem Volk der Zwerge.

Thörr.

14 Wenn du denn wirklich ſämtlicher Weſen
Wortſchatz kennſt, ſo verkünde mir, Allwiß,
Wie nennen den Mond mit verſchiedenem Namen
Die wiſſenden Weſen der Weltbezirke?

Allwiß.

15 Den lichten Mond das Geſchlecht der Menſchen,
Die Göttergemeinde den Mühlſteinrunden:
Bei Hela heißt er das rollende Rad,
In Rieſenheim der raſtloſe Renner,
Der Sippe der Zwerge Silberſtrahler,
Der Zunft der Alfen Zeitenzähler.

Thörr.

16 Wenn du denn wirklich ſämtlicher Weſen
Wortſchatz kennſt, ſo verkünde mir, Allwiß,
Wie die Söhne der Zeit je nach den Bezirken
Die Allen ſichtbare Sonne bezeichnen?

Allwiß.

17 Sonne heißt ſie den Menſchenſöhnen,
Tages-Geſtirn dem Stamme der Götter,
Leidige Lähmerin lichtſcheuen Zwergen,
Raſtloſes Feuer dem Rieſenvolke,
Funkelſcheibe der Schar der Alfen,
Den Kindern der Aſen Kerze des Alls.

Thörr.

18 Wenn du denn wirklich ſämtlicher Weſen
Wortſchatz kennſt, ſo verkünde mir, Allwiß,
Wie wird bezeichnet je nach den Bezirken
Die rauchig aus Regen bereitete Wolke?

Allwiß.

19 Schatterin heißt ſie den Scharen der Menſchen,
Schauerſchütterin gütigen Göttern,
Schiff der Winde der Wanenſippe,
Regendroh dem Rieſengeſchlechte,
Verbergender Helm in Helas Gebiet.

Thôrr.

20 Wenn du denn wirklich ſämtlicher Weſen
Wortſchatz kennſt, ſo verkünde mir, Allwiß,
Wie wird bezeichnet je nach den Bezirken
Der die Weiten der Welt durchwehende Wind?

Allwiß.

21 Von den Menſchen Wind, von den Göttern Weitlauf,
Von den waltenden Mächten Wieherwütig,
Vom Rieſengeſchlechte der laute Rauſcher,
Von der Sippe der Alfen der ſauſende Fahrer,
In Hels Behauſung der heulende Wirbel.

Thôrr.

22 Wenn du denn wirklich ſämtlicher Weſen
Wortſchatz kennſt, ſo verkünde mir, Allwiß,
Wie lauten die Namen des ſtillen Luftreichs,
Das gebettet liegt um alle Gebiete?

Allwiß.

23 Bei den Menſchen Luft, bei den Göttern Lager,
Im Gebiete der Wanen Bett des Windes,
Im Rieſenreich umrundende Wärme,
Bei den Alfen die Linde des lichten Tages,
Beim Zwergengeſchlecht Zwielichtruhe.

Thörr.

24 Wenn du denn wirklich ſämtlicher Weſen
Wortſchatz kennſt, ſo verkünde mir, Allwiß,
Wie wird bezeichnet je nach den Bezirken
Das Meer, das rudernd die Menſchen befahren?

Allwiß.

25 Spiegelnde See ſagen die Menſchen,
Ewig flutende Fläche die Götter,
Wogenbewegung die Wanenſippe:
Der Aale Heimat heißt es den Rieſen,
Aller Gewäſſer Urſtamm den Alfen,
Unermeßliches Meer der Gemeinde der Zwerge.

Thörr.

26 Wenn du denn wirklich ſämtlicher Weſen
Wortſchatz kennſt, ſo verkünde mir, Allwiß,
Wie wird bezeichnet je nach den Bezirken
Das in fernſter Vorzeit erfundene Feuer?

Allwiß.

27 Von den Menſchen Feuer, von Göttern Funke,
Von den Wanen Gewaber, von den Rieſen Raſchfraß,
Von den Zwergen Laufbrand, im Helreich Lohwut.

Thörr.

28 Wenn du denn wirklich von ſämtlichen Weſen
Den Wortſchatz kennſt, ſo verkünde mir, Allwiß,
Wie wird bezeichnet je nach den Bezirken
Der Wald, der ſchon wuchs vor der Weſen Geburt?

Allwiß.

29 Wald von den Menſchen, Mähne des Feldes
Von den gütigen Göttern; Hügelmoos im Helreich.

Feuerungsvorrat beim Volke der Rieſen,
Bei den Zwergen Zweigſchön, Weidig bei den Wanen.

Thörr.

30 Wenn du denn wirklich von ſämtlichen Weſen
Den Wortſchatz kennſt, ſo verkünde mir, Allwiß,
Wie wird bezeichnet je nach den Bezirken
Die dem Nörvi geborene Tochter, die Nacht?

Allwiß.

31 Nacht bei den Menſchen; nährende Mutter
Wird ſie genannt von den gütigen Göttern,
Von gebietenden Mächten bergender Mantel,
Vom Rieſenvolke Raub des Lichtes,
Vom Alfengeſchlechte Schlummerwonne,
Von den Wichteln Weberin traulicher Träume.

Thörr.

32 Wenn du denn wirklich von ſämtlichen Weſen
Den Wortſchatz kennſt, ſo verkünde mir, Allwiß,
Wie wird bezeichnet je nach den Bezirken
Die Saat, die da ſäen die Söhne der Zeit?

Allwiß.

33 Koſt von den Menſchen, Keim von den Göttern,
Wachſende Frucht von der Wanenſippe,
Mahl von den Rieſen, Malz von den Alfen,
Stoppelſtätte[3]) im Hauſe der Hel.

Thörr.

34 Wenn du denn wirklich von ſämtlichen Weſen
Den Wortſchatz kennſt, ſo verkünde mir, Allwiß,
Wie wird bezeichnet je nach den Bezirken
Das Getränk, das die Söhne der Zeit trinken?

Allwiß.

35 Malzbräu von den Menſchen, Gerſtenſaft von den Göttern,
Kraft-gewähr in den Krügen der Wanen,
Lauterlabe im Lande der Rieſen,
Meth bei den Müden in Helas Marken,
Bei den Söhnen Suttungs Saft des Gelages.

Thörr.

36 Ich erkannte noch keinen Einzelnen kundig
So viel zu berichten von Vorzeit-Runen.
Doch nun vernimm, daß du arg genarrt biſt
Und maßlos prahlend dich ſelbſt geprellt haſt:
Unterweltswicht, oberhalb der Erde
Ertappt dich betäubend das Licht des Tages;
In den Saal hier ſendet Strahlen die Sonne.*)

◆

Anmerkungen zu Alvismal.

1. **Zu 5.** Daß ich deiner Tochter nicht ebenbürtig ſei, meint A., iſt nur Vorwand. Freier wie mich, unter Bruch der Zuſage Odins und deiner Sippſchaft abzuweiſen, lediglich in der unbeſtimmten Hoffnung, daß ſich in vielleicht ferner Zukunft ein anderer Gemahl für ſie finden werde, das fällt einem Manne deines Schlages ebenſo wenig ein, als ein guter Schütze ſeine Pfeile weit weg ohne Ziel ins Blaue verſchießen wird. Nein, du haſt einen ſehr verſtändlichen, näher liegenden Grund: du haſt einen anderen Freier bei der Hand, der dir inzwiſchen für die Tochter hohen Preis geboten in Geſtalt goldener Armringe. Das iſt der allerdings verſteckte Sinn der Strophe. Keine der bisherigen Erklärungen iſt etwas anderes, als ein in tappendes Hin- und Hergerede eingemänteltes Geſtändnis, den Kern der harten Nuß nicht herausknacken zu können. Taube Schalen vollends ſind die mir bekannten Nachbildungen und Wortabklatſche, wie z. B.

Wenige wiſſen, wie weit du ſchießeſt:
Wer hat dich zu Baugen geboren?

2. **Zu 6.** siþr = lang herabhängend, grön, plur. granar und granir = Lippenbart. Beiname Odins, der ſich auch ſelbſt Siþskeggr, Hängebart, nennt. Grimnism. 46.

3. **Zu 33.** Stoppelſtätte, wahrſcheinlichſte Bedeutung des Namens Hnipinn, der in Snorros E. II.194 dem Acker der Hela beigelegt wird. Abzuleiten von hnipna, identiſch mit unſerm „knicken"; davon: ſchmerzgebeugt, betrübt ſein vgl. hnipnaþi Grani þa, drap i gras höfdi, Gudrunarquida 5 und hnipnaþi Gunnar ebd. 6. Beſonders auch Fornaldur Sögur Nordrlanda

I, 105 hann hnipti i jörđina. Daraus für unſer Wort: von der Sichel niedergeknickt, abgemäht.

4. Zu 36. Allwiß ſelbſt gehört alſo zu den lichtſcheuen Nacht-Trollen, von denen er weiß (vgl. 17), daß ſie gelähmt werden, zu Stein erſtarren, wenn ſie von den Strahlen der Sonne ereilt werden, wie Hrimgerda in Helgaqu. Hörv. und die Bergfrau von Sandhög in der Grettis Saga. Dennoch hat er ſich von der Liſt Thôrrs verleiten laſſen, ſeine Weisheit ſo lange auszukramen, bis er ſelbſt von dieſem Schickſal ereilt wird, alſo, wie das Lied ſtillſchweigend vorausſetzt, für ſeine Werbung um die Aſentochter Todesſtrafe erleidet.

Harbartslied.

Harbardsliod.

◆

1 Von der Reiſe nach Oſten
War Thôr auf dem Rückweg.
Als die Sonne ſchon ſank
Erreicht' er einen Sund.
Ein Ferge hütete
Hüben ſein Fahrzeug.
Da richtete Thôr
Den Ruf an den Recken:[1]

Thôr.

1 Was ſäumſt du, Geſell,
Dort jenſeits des Sundes?[2]

Harbart.

Was erkühnt ſich der Kerl
So zu keifen von drüben?[3]

Thôr.

2 Setze mich über,
Ich ſätt'ge dich morgen.
Im Korb, den ich trage,
Iſt köſtliche Speiſe.

Bevor ich ausfuhr,
Aß ich in Ruhe
Hering und Haferbrei;
Bin noch nicht hungrig.

Harbart.

3 Vorſchnell prahlend
Preiſeſt du dein Frühſtück.
Was dich erwartet,
Weißt du wohl kaum.
Trübſal wirſt du
Treffen daheim,
Tot, vermut' ich,
Die Mutter finden.

Thórr.

4 Was jedem den größten
Gram bringt, ſagſt du,
Indem du mir meldeſt
Den Tod meiner Mutter.

Harbart.

5 Du ſiehſt mir nicht aus,
Als beſäßeſt du drei
Ergiebige Güter.
Mit nackten Beinen,
In Bettlertracht ſtehſt du
Und haſt nicht 'mal Hoſen an.

Thórr.

6 Steure dein Boot
Von eichenen Bohlen
Hieher, dann läßt du

Wo mein Gehöft liegt.
Doch nenne mir den Eigner
Des Nachens, den am Ufer
Hüben du hältſt.

Harbart.

Hildolf heißt er,
Für den ich ihn halte.
Am Radseysund wohnt
Der ratkluge Recke.
Nur Wohlbekannte
Und Würdige darf ich
Herüber rudern,
Nicht Roßdieb' und Räuber.
Drum nenne deinen Namen
Wenn du willſt übers Waſſer.

Thôrr.

Vernimm denn meinen Namen,
Ob ich hier auch mich ſelbſt
Zuſamt meiner Sippe
Bei Freunden befinde:
Du ſiehſt in mir den Sohn
Des Allvater Odin,
Den Bruder Meilis,
Den Vater Magnis.
Mit der Götter Gewaltigſtem
Worte zu tauſchen
Wird dir zu teil:
Denn Thôrr bin ich.
Laß nun mich vernehmen
Auch deinen Namen.

Harbart.

9 Harbart heiß' ich,
Selten verhehl' ich's.

Thôrr.

10 Weshalb auch es hehlen,
Wenn nicht Schuld dich ſcheu macht?

Harbart.

11 Ob ich ſchuldlos auch bin,
Mein Leben zu ſchützen
Vor Deinesgleichen
Dünket mir dienlich;
Bald läg' ich entleibt ſonſt.

Thôrr.

12 Meine Traglaſt näſſend,
Zu dir hinüber
Durchs Waſſer zu waten,
Das iſt mir zu leidig;
Sonſt lohnt' ich dir, Lümmel,
Dein Stichelgeſchwätz
Am Geſtade drüben.

Harbart.

13 Hier beharr' ich,
Am Strande ſtehend
Mit dir zu ſtreiten.
Keinen ſo trotzigen
Gegner noch trafſt du,
Seit du den Rieſen
Rungner getötet.

Thörr.

14 Du geſtehſt alſo, Kunde
Zu haben vom Kampfe,
Den einſt ich beſtand
Mit dem ſtarkgemuthen
Rieſen Rungner?
Sein Haupt war von Stein;
Doch ich ſtürzt' ihn in den Staub.
Was, Harbart, indeſſen
Haſt Du getrieben?

Harbart.

15 Fünf der Winter
Mit Fiölvar weilt' ich
Auf der Inſel Allgrün,
Schlachten ſchlagend,
Feinde fällend,
So manches koſtend
Und Mädchen küſſend.

Thörr.

16 Wie haben eure Weiber
Sich euch da bewährt?

Harbart.

17 Munter, aber minder
Weiſe als wir wünſchten,
Hübſch, aber hold uns
Minder als wir hofften.
Aus fliegendem Sande
Flochten ſie Seile;
In der Tiefe des Thales
Gruben ſie den Grund aus.

Nur Ich war allen
An Witz gewachſen.
In Liebesluſt ſchwelgt' ich
Mit ſieben Schweſtern.
Was indeſſen, o Thörr,
Haſt Du gethan?

Thörr.

Ich tötete Thiaſſi,
Den tobenden Rieſen,
Den Sohn des Alwalt,
Und warf ſeine Augen
An den heiteren Himmel
Zu deutlichem Denkmal
Meiner Verdienſte,
Den Sterblichen allen
Beſtändig nun ſichtbar.
Was indeſſen, Harbart,
Haſt Du getrieben?

Harbart.

Mit mancherlei Minnekunſt
Meiſtert' ich Nachthexen,
Entlockte ſie liſtig
Ihren Geliebten.
Ich denk', ein gar derber
Rieſe war Dichbart.
Sein Wünſchelſtäbchen
Gab er mir willig:
Entwendet mit dem
Hab' ich ihm ſeinen Witz.

Thörr.

20 So vergalteſt du böſe
Die gute Gabe.

Harbart.

21 Was die eine Eiche
Verliert durch Windbruch,
Iſt der andern Gewinn.
Für ſich nur ſorgt man
In ſolchen Sachen.
Was indeſſen, o Thörr,
Haſt Du gethan?

Thörr.

22 Ich war auf der Oſtfahrt.
Unhold' erſchlug ich
Bergwärts ſchleichende,
Boshaft liſtige
Buhlerinnen.
Zu mächtig würde
Die Menge der Rieſen,
Ließe man alle
Leben bleiben.
Aus mit den Menſchen
Wär' es in Mittgart.
Was indeſſen, Harbart,
Haſt Du getrieben?

Harbart.

23 Ich wandert' in Wälſchland
Von Walſtatt zu Walſtatt,
Die Führer entzweiend,

Nie Zwiſte ſchlichtend.
Von den fechtend Fallenden
Nimmt Odin die Fürſten
Und Thórr in Beſitz
Für ſich das Geſindel.

Thórr.

24 Du würdeſt, wenn dein Wille
Auch Wirkmacht hätte,
Unter die Aſen
Ungerecht verteilen
Die Scharen der Tapfern.

Harbart.

25 Du haſt Mark und Muskeln,
Nicht den mindeſten Mut.
Du krochſt in den Handſchuh,
Verhehlteſt, daß du Thórr ſeiſt;
Du wagteſt in der Not
Weder zu nieſen
Noch zu f . . . . . ., aus Furcht,
Daß der Felsgigant höre.

Thórr.

26 Du Schandmaul! Dich ſchickt' ich
Mit Hieben in die Hölle,
Wenn ich drüben am Strande
Den Arm nach dir ſtreckte.

Harbart.

27 Was ſtreckſt du den nach dem Strand hier,
Wo Streit zu ſuchen
Doch nichts dich nötigt?

Was haſt du, o Thörr,
Noch ferner gethan?

Thörr.

28 Auf der Fahrt im Oſten
Eine Furt vertheidigt.
Die vom Stamme Schwarangs
Schwangen da Steine,
Warfen mit Felſen,
Doch mit wenig Erfolg.
Bald um Frieden
Mußten ſie bitten.
Was indeſſen, Harbart,
Haſt Du getrieben?

Harbart.

29 Ich war im Oſten
Und koste da mit Einer.
In langem Verkehr
Beluſtigt' ich mich
Mit der Leinwandweißen.
Die goldig gleißend
Gelockte beglückt ich,
Und froh der Freuden
War da das Fräuchen.

Thörr.

30 So fandet ihr die Mädchen
Dort minnefügſam?

Harbart.

31 Sehr entbehrt hab' ich dort
Deines Beiſtands, Thörr,

Zu des linnengleich weißen
Liebchens Gewinn.

Thörr.

32 Auch hätt' ich den Weg
Dir wohl da gewieſen,
Wär' auch Ich da geweſen.

Harbart.

33 [So gewiß, als fürwahr]
Ich getroſt dir vertraut,
Daß du mich nicht betrögeſt.

Thörr.

34 Ich bin kein Helfer,
Wie der Hackenzerbeißer,
Der lederne, lange ſchon
Abgelegte Schuh
[Der ſchädigt, was er ſchirmen ſoll].

Harbart.

Was haſt Du unterdeſſen
Gethan, o Thörr?

Thörr.

35 Gebändigt auf Leſey
Berſerkerdirnen.
Sie frevelten ruchlos,
Berückten die Leute
Mit liſtigen Ranken.

Harbart.

36 Du haſt gefrevelt,
Frauen zu ſchlagen.

Thórr.

37 Wölfinnen waren ſie,
Kaum noch Weiber.
Sie ſtießen mein Schiff
Von den ſtützenden Pfählen.
Sie fielen mich an
Mit eiſernen Fuchteln
Und trieben mir fort
Den getreuen Thialf.
Was, Harbart, indeſſen
Haſt Du getrieben?

Harbart.

38 Ich befand mich beim Heer,
Das die Fahnen erhoben
Zur Fahrt nach hier,
Und ſich rüſtete, Speere
Rot zu färben.

Thórr.

39 So geſtehſt du, dich Uns
Entgegen zu ſtellen,
Um Not zu ſtiften
An Nahrungsmitteln?[3]

Harbart.

40 Ich erbiete mich, dir's zu büßen
Mit dieſer Bauge da,
Je nachdem, uns zu ſcheiden
In Frieden, die Schätzung
Der Schiedsrichter ausfällt.[4]

Thörr.

41 Von woher nur haſt du
Die höhniſchen Worte?
Noch niemals vernahm ich
So nadelſcharfe.

Harbart.

42 Die hab' ich von Leuten
Vergangener Zeiten,
Die mit Schattenhäuſern
Sich jetzt beſcheiden.[5]

Thörr.

43 Gelinde Benennung
Giebſt du Leichenhügeln:
Du heißeſt ſie beſchön'gend
Schattenhäuſer.

Harbart.

44 Ja, ſo denk' ich eben
Von dieſem Verderben.[6]

Thörr.

45 Dein freches Gekeife
Bekäme dir übel,
Wofern ich das Waſſer
Durchwaten wollte.
Lauter als ein Wolf
Heulteſt du wahrlich
Unter den Hieben
Von meinem Hammer.

Harbart.

46 Einen Buhlen beherbergt
Sif im Hauſe.

Ertappe du Den
Bei ſeinem Getändel;
Deine Tapferkeit findet
Da tüchtig zu thun.
Weit ſchuldiger dir
Biſt du dieſes Geſchäft. 7)

Thórr.

47 Dich reizt nur dein Maul
Zu Mißgerede;
Erſinnſt dir Geſchwätz,
Das am ſchwerſten mich kränkt.
Ein falſcher Teufel,
Ein tückiſcher Feigling,
Ein Verleumder biſt du;
Ich weiß, daß du lügſt.

Harbart.

48 Ich ſage die Wahrheit.
Du ſäumſt noch, zu wandern?
Weit hinweg ſchon
Wäreſt du lange,
Hätteſt an du gelegt
Andre Verlarvung. 8)

Thórr.

49 Du Lotterbube
Verlockteſt mich liſtig
Zu langem Verweilen.

Harbart.

50 Ich hegte die Meinung,
Unmöglich ſei es,

Daß ein Viehhirt in der Fahrt
Den Aſathörr aufhalte.

Thörr.

51 Nimm redlichen Rat an
Und rudre herüber.
Laß ruhen den Hader,
Komm holen im Fährboot
Den Vater Magnis.

Harbart.

52 Umwandre das Waſſer:
Dir Ferge zu werden
Verweiger' ich feſt.

Thörr.

53 Wenn du dich weigerſt,
Mich über das Waſſer
Zu ſetzen, ſo ſag' mir
Wenigſtens den Weg.

Harbart.

54 Der Mühe nicht wert iſt's,
Dir das zu verweigern;
Doch weit iſt der Weg.
Eine Stunde von hier
Siehſt du ſtehn eine Stange;
Eine Stunde weiter
Einen Weiſer von Stein.
Da lenke nach links,
So gelangſt du nach Verland,
Da findet ſich beim Sohn ein
Fiörgynn, die Mutter;

Die wird ihn die Wege
Der Verwandten lehren
Nach Odins Landen.

Thörr.

55 Werde ich dort ſein,
Bevor es dunkelt?

Harbart.

56 Wenn du dich eileſt
Und ordentlich anſtrengſt,
Wird über'm Geſichtskreis,
Doch nahe dem Saume
Stehen die Sonne.[9])

Thörr.

57 Ich kürze die Zwieſprach,
Denn zweideutig rätſelnd
Iſt dein Gerede.
Wir treffen uns wieder;
Dann, trotziger Ferge,
Zahl' ich den Lohn
Der verzögerten Fahrt.

Harbart.

58 So fahr' in die Ferne,
Wo Grimm und Gram
Sich deines Gemütes
Gründlich bemeiſtern.[10])

Anmerkungen zum Harbartsliede.

1. Zu 0,1. Dieſe Strophe

Þórr fór aptr — or austrvegi
Ok kom at sundi síþ. — Fleyr var hinnig
Ok ferio hirdir. — Kallar Þórr á þegn:

geben einige Papierhandſchriften an Stelle der proſaiſchen Einleitung:

Thórr kam von der Oſtfahrt an einen Sund. Auf der anderen Seite ſtand ein Fährmann mit ſeinem Boot. Da rief Thórr:

2. Zu 1. a. **Wörtlich:** Wer iſt ſo Dienerdiener (oder Knechtsknecht), daß er jenſeits d. S. [müſſig] ſteht! d. h. ſtatt von ſelbſt mich holen zu kommen, erſt wartet, daß es ihm vom Oberfährknecht befohlen werde.

b. Wörtlich: Welcher Kerl aller Kerle ſchreit ſo über das Waſſer? H. meint: Wer ſpielt ſich da, obgleich er einen Korb auf dem Rücken trägt, alſo zu den allergeringſten Kerlen gehört, für einen vornehmen Herrn aus, indem er mich ſo gebieteriſch anſchreit?

3. Zu 39. Die Lesarten der Handſchriften: oliyfan, oliufan, olifian, olillian, olisbann — at hropa ſind wohl ſamt und ſonders verderbt. Den annehmbaren Sinn meiner Nachbildung erhält man aus der Konjektur ölu bann, welche auch das für ſich hat, daß ſie die fehlende Alliteration herſtellt. Ölu (oder auch olar) iſt abzuleiten von ek el, ich ernähre. Ölu-bann alſo Bannung, Verhinderung der Ernährung, des Wachstums der Nahrungsmittel. Thórr iſt vor allem Gott des Ackerbaus, in Harbart, der ihn mit ſeinem Tragkorb nicht über den Sund läßt, rätſelnd verkappt eine der das Gedeihen der Saaten hindernden Naturmächte, wahrſcheinlich kein anderer als Thórs ſtändiger Gegner Loki.

4. **Zu 40.** Die ſpiralig um den Arm gewundenen Baugen aus dreieckigem Draht von Edelmetall vertraten auch das Geld. Zum Geſchenk, als Kaufpreis oder Bußezahlung wurde je nach Schätzung ein Stück abgedreht. Da nun der Inhalt dieſer Strophe in der folgenden für Hohn von ausbündiger Frechheit erklärt wird, ihrem Wortlaut aber wenig oder gar nichts davon anzumerken iſt, wird die Annahme unerläßlich, daß eine begleitende Geſte Harbarts die Bosheit augenſcheinlich machte. Ein oft ſcharfſichtiger Edda-Kommentator des vorigen Jahrhunderts, Gunnar Paulſon, meint: Harbart habe bei obigen Worten auf die innere Öſe gezeigt, mit welcher der Schild auf den Arm geſtreift wurde. Näher, denke ich, läge die Annahme, daß er ein zu ſeinem Boot gehöriges Tau emporhebt, eine Schleife davon bildet und dieſe Strickſchlinge mit der Geberde der Arm- oder gar Halsumſchnürung als Handbauge bezeichnet.

5. **Zu 42.** Die Str. hat im Original keine Spur mehr von Allitteration. Unverkennbar beabſichtigt hingegen ſind ihre drei unreinen Reime: mönnom — einom — aldraenom, zu denen, ſtatt eines vierten, das Schlußwort skogom noch ein ſchwaches Endſilbenecho nachbringt.

6. **Zu 43 und 44.** Sinn und Zuſammenhang ſind ſehr unſicher. Vielleicht hat man den Armringwitz 40 mit der dazu vermuteten Geſte auszulegen als eine Drohung Hs., den Th. hinunterzuſchicken in die Häuſer der Schatten. Dann bedeutete 42: ſo ſcharf zu drohen lernte ich bei früheren Gelegenheiten, bei denen ich Längſtverſtorbenen nicht nur drohte, ſie im Schattenreich wohnen zu laſſen, ſondern ihnen das auch wirklich anthat, wie ich es dir nun anthun möchte. Dann meinte die Antwort 43: Alſo dem ungeheuern Frevel einer Mordthat an mir giebſt du den unſchuldig klingenden Namen: Anweiſung einer Schattenwohnung? Worauf H. 44 bejahend erwidert: Ganz recht! So leicht nehme ich nach der mir einmal eigenen Denkart ſolche ver-

meintliche Miſſethat. Übrigens kann far, obwohl der Sinn Gefahr, Verderbensthat, hier am nächſten liegt, auch Fahrt bedeuten, alſo slikt far: ſolche Niederfahrt zu den Schatten. — Auch hier aus alſo erſähe man wieder, daß die Götter durchaus nicht für unſterblich gelten.

7. **Zu 46.** Sif, Gemahlin Thórrs, Perſonifikation des Saatfeldes. Loki ſchneidet ihr, als Herbſt gedacht, das Goldhaar, die Ähren, ab. Am Schluß der Str. ergänze: als hier durch den unfurtbaren Sund zu waten.

8. **Zu 48.** Andere Verlarvung: wie z. B. das Falkengewand der Freya zur Heimholung des Hammers.

9. **Zu 56.** Mit Abſicht zweideutig, wie das Th. auch ſogleich rügt. „Du wirſt ankommen bei unweit vom Horizont ſtehender Sonne.“ Aber ein „noch“ oder „ſchon“ hinzuzufügen, iſt ſorgſam vermieden: die Angabe kann alſo gleichgut „heut abend“ wie „morgen früh“ bedeuten.

10. **Zu 58.** Gramir nicht „geſpenſtiſche Unholde“, ſondern einfach die durch 46 ſo erfolgreich geweckten Qualen der Eiferſucht. Eben den Entſchluß Thórs, auf dem weiten Landwege heim zu haſten, hat H. erliſten gewollt. Triumphierend ruft er dem von dannen Eilenden nach: Peinige dich nun mit den dir aufgebannten „Gramen“. Unterwegs, meint er, mit der Wut, als Ehemann betrogen zu ſein, daheim mit der Kränkung, deine Gemahlin Sif ihres Goldhaares beraubt zu ſehn. — In betreff der Deutung unſeres Liedes verweiſe ich auf Uhlands Sage von Thórr.

⁂

Mär von Rig.

Rigsmal.

*

Die Leute erzählen in alten Mären, daß einer von den Aſen, Namens Heimdall, ſeine Fahrt nach einer Meeresküſte gerichtet. Da kam er an eine Stätte mit Häuſern und nannte ſich Rig. Nach dieſer Sage wird Folgendes geſungen:

1 Gewandert einſt, ſagt man, ſei grünende Wege,
Mit raſchen Schritten die Reiſe fördernd,
Ein ſtattlicher, ſtolzer und ſtarker Aſe,
Der wiſſensreiche, rüſtige Rig.

2 In der Mitte des Weges weiter wandernd,
Sah er ein Pförtchen lehnen am Pfoſten
Und trat in die Hütte. Kein Herd war vorhanden,
Auf dem Eſtrich von Lehm lohte das Feuer.

3 Gehüllt in Hadern hockte daneben
Ein in Arbeit ergrautes greiſes Pärchen,
Ai, der Ahn, und Edda, die Ure.

4 Er ſetzt' auf die Bank ſich zwiſchen die beiden,
Und während ſie ſaßen an ſeiner Seite,
Wußte Rig ihnen Rat zu geben.

5 Auf jetzt nahm aus der Aſche Edda
Einen klebrigen Kloß von Mehl und Kleien
Und brachte dann mehr zum Mahl auf den Bretttiſch:
Sie tiſchte noch auf Teller voll Tunke
Und gekochtes Kalbfleiſch als köſtlichſte Labe.[1]

6 Dann erhob ſich Rig zur nächtlichen Ruhe,
Suchte das Lager und legte ſich nieder
Zwiſchen den beiden inmitten des Betts.

7 Das Nämliche that er drei folgende Nächte;
Dann wich er von hinnen und wanderte weiter. —
Als zum neunten Mal der Mond ſich erneute,

8 Ward ein Bube von Edda geboren,
Welchen ſie weihend mit Waſſer benetzten.
Sie hießen ihn Thräl. Er war ſchwarz und häßlich,
Doch wuchs und gedieh er zu derben Kräften.
In der Haut der Hände ſchwollen ihm Schwielen,
An den Knöcheln bekam er knorplige Knoten,
Auf gebogenen Beinen knickten die Kniee.[2]
Sein Rücken war ſchief, weit ausgeſchoben
Nach hinten die Ferſen, dick die Finger
An ſeinen Tatzen, das Antlitz tieriſch.

9 Er lernte verwenden die Leibesſtärke,
Mit Baſt verbundene Bürden tragen
Und Holz zum Brennen nach Hauſe bringen.

10 In eben den Weiler kam auch ein Weibsbild,
Das ſich lahm gelaufen, mit ſchwärenden Löchern
In ihren Sohlen. Die ſengende Sonne
Hatte ihr braun gebrannt die Arme.

Gewippt und niedrig war ihre Naſe,
Thyra der Name der täppiſchen Magd.

11 Die ſetzte ſich breit auf die Mitte der Brettbank
Und neben ihr hockte der Sohn des Hauſes.
Bei Geplauſch und Geplapper vergaßen die Plage
Ihrer traurigen Tage Thräl und Thyra
Und lagen die Nächte neben einander.

12 So hielten ſie Haus und bekamen Kinder.
Die hießen, wie ich höre, Hirtmann, Schreihals,
Flegel, Fleiſchbauch, Flauſenmacher,
Lümmel, Leckermaul, Läſterzunge,
Schneckſchritt, Schnupfig und Baldimbette.
Sie umgrenzten die Äcker mit Rain und Graben,
Zogen Zäune, hüteten Ziegen,
Stallten die Schweine und ſtachen den Torf.

13 Die Töchter hießen Tappfuß, Humpel,
Wadendick, Wippnas, Maulreiß, Mühfroh,
Schnippig, Schnepfbein und Haderhemdle.
Von jenen Dienern und dieſen Dirnen
Knoſpen her die hörigen Knechte.

14 Richtige Wege weiter wandernd
Erreichte Rig ein Haus. Unverriegelt
Sah er die Pforte lehnen am Pfoſten.
Im Hauſe fand er auch hier das Feuer
Auf der Tenne von Thon: doch thätig ſaßen
Bei ihrer Arbeit die Eheleute.

15 Er ſchnitzt' eine Stange zum Webegeſtelle.
Sein Bart war geſchoren, ſein Haar geſcheitelt

Und ſauber gekämmt, ſein Kittel gegürtet;
Eine Kiſte ſtand auf dem Eſtrich der Stube.

16 Sie wickelte fleißig Flachs um den Rocken
Und ſpann auf die Spule den feinen Faden.
Den Kopf umſchmiegte ein ſchmuckes Käppchen.
Ein leinener Latz an Schulterlitzen
Verbarg den Buſen; ein Bindetüchlein
Umhüllte den Hals. So hielten behäbig
Haus dort Afi und Mutter Amma.

17 Rätliches lehrte Rig die Gatten.
Nach der Mahlzeit, ermüdet und ſchläfrig,
Sucht' er das Lager und legte ſich nieder
Zwiſchen den beiden inmitten des Betts.

18 Das Nämliche that er drei folgende Nächte.
Als zum neunten Mal der Mond ſich erneute,
Ward ein Bube von Amma geboren.
Nachdem ſie ihn weihend benetzt mit Waſſer,
Wickelt' ihn die Mutter in Windeln von Leinwand.
Sie nannten ihn Karl. Die Wangen des Kindes
Blühten roſig, ſein Haar war rötlich;
Munter in die Runde rollten die Äuglein.

19 Er wuchs und gedieh zu derben Kräften,
Zähmte den Zugſtier, zimmerte Pflüge,
Baute Scheuern und Schindelhäuſer,
Formte Gefäße und furchte den Acker.

20 Man brachte dem Karl zur Braut ein Mädchen
Zu Schlitten ins Haus, mit Schlüſſeln behangen,
In zierlichem Pelz von Ziegenfellen.
Im leinenen Schleppkleid und langen Schleier

Nahm die ſchnell ihren Sitz als Schnur ein.
Sie wechſelten Ringe und wohnten zuſammen,
Breiteten Laken aufs bräutliche Lager,
Hielten Haus und bekamen Kinder.

21 Wacker, Weidner, Köllmer, Käthner,
Beilmann, Bauer, Bindgarb, Breitfeld,
Baumann, Bodmer, Borſtkinn und Gernherr
Hießen die Burſche. Die Töchter der beiden

22 Hießen Spaßig, Bräutle, Schmucklieb,
Heftig, Hochhinaus, Prahlig, Mannlieb,
Schämig und Heldiſch.[3]) Aus deren Schooße
Wurde geboren das Bauerngeſchlecht. —

23 Weiter wandernd auf richtigen Wegen
Gelangte Rig an ein reicheres Haus,
Das nach Süden ſtand mit der Stirnſeite.
Unverriegelt, verſehn mit dem Ringgriff,
Lehnte die Pforte am Pfoſtenrahmen.

24 Drin fand er mit Flieſen den Boden gepflaſtert.
Da ſaßen gemächlich Vater und Mutter,
Mehr Eins nach dem Andern die Augen richtend,
Als das leichte Geſchäft ihrer Finger beſchauend.

25 Er ſeilerte ſich von Darm die Sehne,
Beſpannte den Bogen, beſpitzte Bolzen;
Sie bügelte Leinwand glatt und glänzend,
Steifte mit Stärke Ärmelſtülpchen
Und äugelte eitel nach ihren Armen.

26 Sie faltete keck nach oben ihr Kopftuch;
Ihr ſchmückte die Bruſt ein gülden Geſchmeide.

Blau war ihr Leibkleid, lang die Schleppe
Des wallenden Gewandes; breit ihre Brauen,
Die Bruſt und der Hals heller als Schnee.

27 Auf die Mitte der Bank, zwiſchen den beiden,
Setzte ſich Rig und gab ihnen Rat.

28 Drauf holte die Mutter ein muſterbuntes
Tafeltuch und deckte den Tiſch,
Die Teller bekleidend mit dünnen Fladen
Und Wecken vom weißen Mehle des Weizens.

29 Sie füllte Schüſſeln von ſchimmerndem Silber
Mit geſpicktem Wildpret, ſpießgahren Wachteln,
Aus Kannen voll Wein die vergoldeten Kelche.
So ſaß man trinkend und traulich plaudernd,
Bis der Tag ſich neigte zum nächtlichen Dunkel.

30 Nun erhob ſich Rig und ſuchte das Ruhbett,
Und — genau ſo hielt er's drei folgende Nächte.
Dann wich er von hinnen und wanderte weiter. —
Als zum neunten Mal der Mond ſich erneute,

31 Gebar einen Buben die Mutter. Den band ſie
In Windeln von Seide. Man weiht' ihn mit Waſſer
Und tauft' ihn Jarl. Die Löckchen des Jungen
Leuchteten blond, ſeine Wangen blühten.
So ſcharf und ſchlau, wie 'ne kleine Schlange
Zu blinzeln pflegt, blitzten die Augen.

32 Daheim erwuchs er und ward unterwieſen
Den Schild zu ſchütteln, die Sehne zu ſeilern,
Den Bogen zu ſpannen, Bolzen zu ſpitzen,
Den ſcharfen Pfeil, den Schaft zu ſchießen,

Roſſe zu reiten, mit Hunden zu hetzen,
Das Schwert zu ſchwingen, den Sund zu durchſchwimmen.

33 Da kam aus dem Forſt und ward ſein Gefährte
Der wandernde Rig und lehrt' ihn die Runen,
Sagt' ihm, er ſei ſein leiblicher Sohn,
Dürfe ſich nennen mit ſeinem Namen
Und erben von ihm als Eigentümer
Adelsäcker und Ahnengehöfte.

34 Nachmals ritt er nächtliche Wege
Durch Nebelgebirg und erreicht' eine Burg.
Da ſchüttelt' er den Schild, da ſchwenkt' er den Schaft,
Da ſpornt' er den Hengſt und hieb mit dem Schwert,
Da reiht' er ſeine Recken, da ſchlug er Schlachten,
Da wurde vom Blute rot das Blachfeld,
Da fielen die Feinde — das Land war ſein Lohn.

35 Alleingebieter in achtzehn Burgen
Beteilt' er Alle mit teuren Geſchenken,
Geſchliffenen Steinen, ſchlanken Stuten,
Mit reichlich gewährten roten Ringen.
Er ſchnitt ſogar von der goldenen Schnecke
Um den eigenen Arm einen Umlauf ab.[4]

36 Feuchte Wege fuhren die Fürſten
Nach einem Gehöft, das ein Herzog bewohnte.
Da kam dem Jarl eine Jungfrau entgegen
In feiner Kleidung, ſo klug als reizend
Und von adliger Art, Erna geheißen.

37 Werber führten in ſtattlichem Wagen
Die Jungfrau heim in das Haus des Jarl,
Und ſie legte für ihn das Verlobungskleid an.

Innig verbunden blieben die beiden,
Erzielten zahlreichen Nachwuchs, genoſſen
Lange Jahre die Luſt des Lebens.

38 Bur hieß ihr Älteſter, Barn der zweite,
Die anderen Adal, Jod und Arfi,
Mögur, Nidur, der achte Nidjungr,
Der neunte Kundur, der jüngſte Konr.[5])
Mit ihren Geſellen ſpielten die Söhne,
Warfen die Würfel, ſchwammen im Waſſer.

39 Wacker wuchſen die jungen Jarle,
Zähmten ſich Zelter, pochten ſich Panzer,
Schärften Geſchoſſe, ſchüttelten Schäfte.

40 Konr, der letzte, lernte Runen,
Runen, die richtigen Rat erteilen
Zu langem Leben und Heiliges lehren.
So verſtand er es bald, dem drohenden Stahle
Die Schärfe zu ſtumpfen, den Sturm zu beſchwören
Und Menſchen zu retten aus Meeresgefahr.

41 Ihm waren verſtändlich die Stimmen der Vögel,
Loderndes Feuer linderte, löſcht' er,
Stillte Sorgen und machte die Stärke
Von acht Männern ſich Einem zu eigen.

42 Er wagte mit Rig Runenwettſtreit
Und bewährte ſich kund'ger in vielen Künſten.
So kam er in Ruf, ſo gewann er das Recht,
Selbſt Rig zu heißen und Runenmeiſter.

43 Einſt jagte Konr, der Jüngling, eifrig
Im niederen Dickicht, im dunkeln Walde,
Nach Vögeln fahndend und Pfeile ſchießend.

44 Da krächzt' eine Krähe vom Eichenaſte:
Fürſtlicher Jüngling, was ſoll dein Jagen
Und Vogelſtellen? Dir ſtänd' es feiner,
Roſſe zu reiten, rot zu färben
Das Feld des Gefechts und Feinde zu fällen.

45 Denke daran, daß Dän und Danpr
Beſſere Burgen, beſſre Gebiete
Und Äcker als die eurigen eignen.
Sie ſind Meiſter der Kunſt, Kiele zu ſteuern,
Schwerter zu wetzen, Wunden zu ſchlagen . . . .
* * * * 6)

Anmerkungen zu Rigsmal.

1. **Zu 6.** skutill: ärmlichere Art von Tiſch als bjod, z. B. eine Bank, die als Eßtiſch benutzt wird, in der Eile aus Planken hergeſtellte Tafel. — Das kulinariſche Urteil des alten Heiden, der dies Lied verfaßte, verdient Anerkennung. Glücklicher konnte er die Bettelmahlzeit nicht ſatiriſieren, als mit der Angabe ihres köſtlichſten Gerichts, des ſchlecht nährenden, daher dem kräftigen Manne höchſt widerlichen geſottenen Kalbfleiſches.

2. **Zu 8.** Thräl = Knecht. — Daß der hier verloren gegangene Halbvers von den Knieen (kné, knja, knjam — knjom) handelte, iſt mit Sicherheit zu ſchließen aus der vorbereitenden Alliteration kropnir kunar.

3. **Zu 22.** Es iſt beachtenswert, daß von dieſen witzelnd erfundenen Weibernamen keiner anſpielt auf die Stellung, die häuslichen Pflichten oder Feldarbeiten der Bauersfrau. Während ſich die Mannesnamen auf Rangſtufen im Bauernſtande, auf Beſitz oder irgend eine landwirtſchaftliche Thätigkeit beziehn, bezeichnen dieſe Frauennamen durchaus nur allgemeine weibliche Sinnesart und Charaktereigenſchaften. So machen ſie den Eindruck beabſichtigter Satire auf ſtandesvergeſſene Hoffart, Putzſucht und arbeitſcheue Vornehmthuerei der dem Dichter zeitgenöſſiſchen Bauerfrauen.

4. **Zu 35.** Um ſchon durch den Text die Anſchauung zu vermitteln, die man ſich von den Baugen aus den Altertumsmuſeen holen kann, habe ich die drei Worte des Originals hió sundr baug „hieb entzwei Bauge“ ſinngemäß zu zwei Langzeilen ausgeführt.

5. Zu 38. Bedeutung der Namen 1. D. Geborene. 2. Knabe. 3. Edling. 4. Nachkomme oder Bruder, denn jodlis und joþdis = Schweſter. 5. Erbe. 6. Zum Geſchlecht gehörig, auch Stammhalter. 7. Sprößling. 8. Enkel. 9. Blutsverwandter. 10. von vornehmer Herkunft, Prinz.

6. Zu 45. Der Schluß des Liedes iſt verloren. Man vermutet, daß es dem Isländer Jonsson Arngrim, der gegen Ende des 16. Jahrh. „Ergänzungen zur Geſchichte Norwegens“ ſchrieb, noch vollſtändig vorgelegen und das noch folgende Stück ſeine Quelle geweſen ſei für eine ſonſt nirgends bezeugte Sage von der Entſtehung Dänemarks, in welcher die in der letzten Str. unſeres Fragments angeführten Namen Dan und Danpr wiederkehren. Danach hätte Rigsmal noch erzählt, wie Rig-Konr die Dana, Tochter Danprs, eines Fürſten zu Danpsted, geheiratet, und wie ſich der Sohn dieſer beiden, Dan, zum König aller Dänen aufgeſchwungen.

Anhang
zu den Liedern der Götterſage.

Odins Rabenzauber[1] oder Vorkundelied, Weisſagemär.

Hrafnagaldr Odins, Forspialls-lioþ, Forspialls-mal.

*

1 Allvater rüſtet; Alfen ahnen,
Wanen verſtehn, Nornen beſtimmen,
Das Waldweib ſchürt, Sterbliche dulden,
Rieſen ſind keck, Walküren gierig.

2 Die Aſen argwöhnten üble Schickung,
Warfen verwirrt Wehſpruchrunen.
Beſcheid hatte Urd, zu bewachen die Schale
Mit dem Weisheitwein und kräftig zu wehren
Dem lüſternen Drange der dreiſten Menge.

3 Sie wandten den Sinn deswegen auf andres,
Da Aufſchub den Ordnern Unheil zu drohn ſchien.
Des Trotzigen Ausſpruch ſchien Traum des Unheils,
Undeutbar dunkel Dains Beſcheid.[2]

4 Die Stärke der Zwerge ſchwindet; es ſtürzen
In den Wirrwarrabgrund die Welten wieder.
Bald läßt ſie ſinken der Allverſenker,
Bald wieder ſteigen was er geſtürzt hat.

5 Nirgend ſtandhaft ſind Strand noch Strahlen,
Unabläſſig ſtürmt verlodernde Luft.
Im lauteren Brunnen Mimers verbrodelt
Was weiſe den Mann macht. Was noch wißt ihr?

6 Von der Eſche Yggdraſil abgefallen,
Verweilt nun im Thal die Weisſagegöttin
Alfiſchen Urſprungs, Idun geheißen,
Von Iwalds Töchtern die jüngſtgeborne.

7 Es thut ihr weh, in der Tiefe zu weilen,
Gebannt zu ſein an den Fuß des Baumes;
Bei der Tochter Nörvis, der Nacht, mißfällt's ihr,
Gewöhnt an die Lichtwelt über dem Wipfel.

8 Die Sieggötter ſahn den Schmerz der Nanna,
Im Finſtern zu wohnen, gaben ihr Wolfsfell;
Das legt ſie ſich an; ihr Leid iſt gelindert,
Sie belächelt die Fälſchung und wechſelt Farbe.*)

9 Widrar hieß durch den Wächter Bifröſts,
Der das Gellhorn bläſt, die Göttin fragen,
Was vom Geſchick der Welten ſie wiſſe;
Beſcheid ſollten bringen Bragi und Loki.

10 Da ſangen Zauber und zäumten ſich Wölfe
Der Walter und der Wächter der himmliſchen Wohnung.
Odin lugte vom Lichtſtuhl hinunter
Und gebot den beiden Fahrt in die Ferne.

11 Heimdall frug des Trankes Hüterin,
Ob ſie unter der Erdenwölbung
Daſeinsdauer, Tag des Todes
Und Ausgangsanlaß ſowohl der Aſen
Als ihrer Genoſſen zu nennen wiſſe.

12 Sie wollte nicht reden, das Wort verſagt' ihr,
Kein Geflüſter fruchteten eifrigſte Fragen.
Aus den trocken zu bleiben mühſam trachtenden
Davon ſcharlachen ſchimmernden Schädelſchilden
Träufelten dennoch Thränentröpfchen.[4]

13 Wie, wenn man ofter vom Eisſtrom herkommt,
Die dornige Rute der froſtkalten Rieſen,
Mit der auf der nährenden Erd' allnächtlich
Alle Völker ſchlägt der Schlafbewirker; —
14 Da verſagt die Kraft, da ſinken die Arme,
Da ſchwankt ſchwindlich der weiße Schwertgott,
Und verrinnen läßt der reifkalte Luftſtrom
Und verſiegen die Sinne allen Beſeelten: —
15 Gerade ſo ſchien entrückt und von Sinnen
Die Seherin Jorun den Göttergeſandten.
Wie geſchwollen von Trauer blieb ſie ſchweigſam
Und deſto feſter, je mehr man forſchte.
Kein eifriges Fragen fruchtete Antwort.

16 Von dannen da fuhr der Forſchreiſe Führer,
Der Hüter von Herians gellendem Horne.[5]
Mit ſich nahm er den Sproſſen der Ral,[6]
Doch unter der Erde ließ er den Liedgott[7]
Als Wächter der Wala noch verweilen.[8]
17 Nach Wingolf gelangten Widrars Geſandte,
Von Fornjots Verwandten, den Winden, befördert.
Sie traten ein und begrüßten die Aſen,
Die Magſchaft des Yggr beim feſtlichen Mahl.
18 Dem Gott der Erhängten,[9] dem heilvollſten Aſen,
Wünſchten ſie an: beim Wunderweine

Als Herrſcher ſtets auf dem Hochſitz zu thronen:
Den Göttern: ſorglos beim Schmauſe zu ſitzen
Zu ewiger Luſt mit dem oberſten Lenker.

19 Nach Bölwerks[4] Gebot auf die Bänke ſich ſetzend
Aßen ſie reichlich vom Eber Rauchſchwarz.
Skögul[5] ſchenkt' in die Schalen Hnikars[6]
Maße Methes aus Mimers Trinkhorn.[7]

20 Bis die Nacht erreichte die Ränder des Himmels
Stellten beim Mahle Fragen in Menge
Die Götter dem Heimdall, die Göttinnen Loki,
Was denn die Wala ihnen geweisſagt.

21 Nicht gut, verſetzten ſie, ſei es ergangen,
Erfolglos die Fahrt, ungefunden die Antwort.
Sie wüßten weiter nicht Mittel noch Wege,
Der zaudernden Wala die Zunge zu löſen.

22 Odin gab Antwort und alle lauſchten:
„Nützet die Nacht, um Neues zu planen;
Bis zum Grauen des Morgens grüble, wer klug iſt,
Um richtigen Rat den Göttern zu geben.

23 Durchtrennend ihre Raſt über Mutter Rinda
Verſank am Saume das Futter Fenrirs.
Da gingen ſie vom Gaſtmahl, von beiden Göttern,
Frigg und Odin, Abſchied nehmend,
Als eben das Roß Reifmähn' heraufkam.[8]

24 Doch herauf dann trieb das reich mit roten
Karfunkeln gezierte Roß der Erzeugte
Der Morgendämmrung,[9] daß von der Mähre
Mähnengeſtrahl Mannheim glühte.

Sofort auch folgte, fahrend im Wagen,
Die Bezwingerin des Zwergengeſchlechtes.[8][9]

25 Durchs nördliche Reitthor der nährenden Erde
Unter des Urbaums unterſter Wurzel
Gingen zu Bett die Baumfrau'n, Rieſen,
Die verſchwägerten Zwerge und Schwarzalfen.

26 Zugleich mit der Glut der Alfenbeglänzerin
Erhoben ſich da die herrſchenden Ordner;
Nordwärts hinunter nach Nifelheim aber
War die mit dem Schlafdorn Betraute[10] geſchlichen.
Und wieder ſtieg auf die Weitſchallzinne
Der Sohn der Ulfrun, der achtſame Bläſer
Des Wächterhornes der Himmelswarte.

⁂

Anmerkungen zu Hrafnagaldr.

1. **Zu den Überſchriften.** Niemand weiß ſtichhaltig zu erklären, wie dies Fragment zu dem Titel Hrafnagaldr Odins, Rabenlied oder Rabenzauber Odins, gekommen iſt. Noch nicht ein Schimmer auf denſelben iſt aus dem Inhalt abzuleiten. Eine Erwähnung Hugins nämlich iſt von etlichen Herausgebern gegen die Handſchriften erſt in 3 hinein korrigiert worden, um wenigſtens eine Entſchuldigung für die Überſchrift zu gewinnen, wie kümmerlich dieſelbe auch ſei. Sie ſchlagen vor, ſtatt hverfr þeir hugr hinna . . . . ., was unanfechtbar guten Sinn giebt und in häufig vorkommender Phraſe belegt: ſie wandten deshalb den Geiſt, das Nachdenken auf anderes — zu leſen hverfr þeyr Hugr, letzteres Wort gelten zu laſſen für Hugin und auszulegen: Wind (oder umherſchweifend) fliegt Hugin. Eine völlig unhaltbare Konjektur.

Möglich dagegen ſcheint eine andere Erklärung. Vielleicht darf man vermuten, daß die Benennung entſtanden iſt auf Grund der Vortragsweiſe, welche ſich ein Thule für die erſte Strophe entweder ſelbſt erſonnen und eingeübt hatte, oder, überliefertem Herkommen folgend, dem Verfaſſer und erſten Rezitator nachſprach. Die acht jedesmal nur zweiwertigen Zeilchen eignen ſich ſehr gut, ſanghaft geſprochen zu werden als Wechſelkunſt zwei verſchiedener, aber ähnlich modulierter Stimmen. Ihre Schallfarbe vollends iſt geradezu herausfordernd zu dem urwüchſigen Kunſtſtückchen, mit dieſen Stimmen den Rabenruf nachzuahmen. Bei ſolcher Verteilung der acht erſten Halbverſe auf Hugin und Munin, die beiden Raben Odins, könnte denn das Lied ſehr wohl jene Bezeichnung erhalten haben.

Dem Inhalt nach paſſender ſind die Nebentitel Forspiallsliod oder auch: denn der Verfaſſer ſcheint in der That eine Art von Einleitung zu Vegtamsqu., Völuspa und den andern, den Baldersmythus berührenden Göttersagen der Edda beabſichtigt zu haben. Das Gedicht ſchließt damit, daß ſich Heimdall, der Wächter der Götterburg, der die Zeichen des jüngſten Tages zu melden hat, auf ſeinen Poſten begiebt: woraus man vielleicht ſchließen darf, daß es den Eingangsgeſang, das Vorſpiel eines Liedes von der Götterdämmerung bilden ſollte, wie uns ein ſolches altdeutſch erhalten iſt, in unſerem verchriſtlichten, aber unſchwer in ſeiner heidniſchen Geſtalt herſtellbaren Muſpilli.

Die Gründe, welche die Verweiſung in dieſen Anhang geboten, hat Sophus Bugge überzeugend dargelegt. Sollte man auch nicht ſo weit gehen dürfen, im Verfaſſer einen gelehrten Mythologen und Eddakenner des 15. oder gar 16. Jahrhunderts zu vermuten, — daß derſelbe wenigſtens der ſpäten Skaldenzeit angehörte, wird unverkennbar durch ſeine zuweilen gar nicht mehr zu enträtſelnden Umſchreibungen und Verirrungen bis zu den ärgſten und lächerlichſten Geſchmackloſigkeiten.

2. **Zu 2.** Im verlorenen Anfange des Liedes mochte Odin geſagt haben, daß man ſich auf Unheil gefaßt machen und dagegen rüſten müſſe. Eben weil er ſogleich an Anſtalten zur Abwehr gedacht, alſo ſich keineswegs gewillt gezeigt, das drohende Verhängnis als unabwendbar zu erdulden, könnte er hier Dain, d. i. der Sterbende, genannt ſein. — Dain iſt Erfinder der Runenſchrift, Havamal 146. So bed. Dains Traum eben den Beſcheid, den die Aſen, Str. 2. durch Runenwerfen zu erlangen verſucht.

3. **Zu 8.** Wie in 6 und 7 für Idun das abgefallene Laub verſchwebt, ſo bedeutet hier die mit einem Pelz getröſtete Nanna (d. i. der Blumenflor, welcher welkend und zerfallend mit ſtirbt, wenn ihr Geliebter, der Frühlingsgott Balder, auf den Scheiterhaufen, die Sommerglut, gelegt wird) eine behaarte, dem Edelweiß ähnliche, farbloſe Spätblume.

4. **Zu 12.** Wörtlich: aus den Taſchen des Hirns oder Schädels, will ſagen: den Augen, ſeinen Rundſchilden. Geeignete

Probe der auch an andern Stellen ebenſo argen, aber in der Nachbildung minder ſcharf wiedergegebenen verzwickten und geſchmackloſen Ausdrucksweiſe, welcher die allerentlegenſten Vergleiche ſtets die willkommenſten ſind.

5. **Zu 16.** a. Heimdall, b. Loki, deſſen Mutter Laufeya auch den Namen Nal führt, c. greppr = Dichter, Bragi.

6. **Zu 18.** Von den zahlreichen Prädikaten Odins das hier mißtönigſte.

7. **Zu 19.** a. Vgl. meine Einleitung zu Havamal. b. Oberſte der Walküren. c. Beiname Odins.

8. **Zu 23.** Rinda, eine Geliebte Odins, bedeutet hier die Erde. Fenris iſt der Wolf, welcher, bei Finſterniſſen auf kurze Zeit, am Ende der Tage für immer, die Sonne verſchlingt. Die Sonne alſo iſt gemeint mit ſeinem Futter! Das ganze Brimborium der beiden Zeilen bedeutet alſo nur: als die Sonne unterging. — Hrimfaxi, die Nacht, vorgeſtellt als Roß, das den Reif aus der Mähne ſchüttelt.

9. **Zu 24.** a. Der Tag. b. Die Sonne. Vgl. Alvismal 17 und 36.

10. **Zu 26.** Die Nacht.

⁂

Hyndlalied.

Hyndlu lioþ.

*

Vorbemerkung des Überſetzers.

Zwiſchen Ottar und Angantyr beſteht eine Wette um einen Schatz von Wälſchmetall, zugleich, wie es ſcheint, ein Streit um das Recht der Erbfolge in einem Fürſtenſitz. Stammbaumkunde und Aufzählung der Ahnen ſoll Wette und Erbfolge entſcheiden. Ottar weiß aber nichts von ſeiner allervornehmſten, zu den berühmteſten Helden und ſelbſt zu den Göttern zurückreichenden Herkunft. Seine Gönnerin Freya ſetzt ihn zu ſich auf ihren goldborſtigen Reiteber und bringt ihn ſo nach der Höhle einer rieſenbürtigen, aller Fürſten- und Adelsgeſchlechter kundigen Zauberin Hyndla. Sie veranlaßt dieſe, ihre heraldiſche Wiſſenſchaft auszukramen, damit der zuhörende Ottar drei Tage ſpäter imſtande ſei, mit dem Gelernten den Erbſtreit und die Wette zu gewinnen. Durch Eingürtung in einen Feuerkreis, eine Art von Waberlohe, erzwingt ſie von ihr ſchließlich die Hergabe des Zaubermethes, welcher den Ottar befähigt, das Gehörte im Gedächtnis zu behalten.

Das wunderliche und rohe Lied iſt ſo unbeholfen verſifiziert als poetiſch wertlos. Es beſteht überwiegend aus Stammtafeln. Nur weil es auch einige Hauptgeſtalten der Heldenſage erwähnt, mag ihm der Vollſtändigkeit wegen, nachdem es einmal, ſehr unverdient, in der Sammlung der Edda Aufnahme gefunden hat, auch hier ein Winkelplätzchen eingeräumt bleiben.

Die poetiſche Form zu erfüllen mit unpoetiſchem Inhalt, iſt ſchon dem Verfaſſer des Urtextes nahezu unmöglich geweſen. Der Nachbildner thut beſſer, dieſen Widerſinn gar nicht zu erſtreben. Ich habe daher in dieſem Stück nicht nur dem geregelten Stabreim, ſondern auch jedem Rythmus und Verstakt entſagt. Ich überſetze in möglichſt deckender Proſa, aber ſo angeordnet, daß jede Druckzeile zwei Halbverſe des Originals wiedergiebt.

1 Erwache, Maid der Maide, erwache, meine Freundin,
Schweſter Hyndla, Höhlenbewohnerin.
Nun iſt dunkelſtes Dunkel; laß uns nun reiten
Nach Walhall zum heiligen Mann.

2 Bitten wir Heervatern, in unſerm Geiſte zu ſitzen.
Er giebt und vergilt Gold den Würdigen.
Er gab dem Hermod Helm und Brünne
Und dem Sigmund ein Schwert in Beſitz.

3 Den Söhnen giebt er Sieg, Anderen Gold,
Beredſamkeit den Vornehmen, Mannwitz den Menſchen,
Kaufleuten Fahrwind, Dichtung den Skalden,
Mannestüchtigkeit vielen Wackern.

4 Dem Thôrr wird ſie opfern, von ihm erbitten,
Daß er immer gegen dich aufrichtig ſich erweiſe,
Obwohl er nicht hold iſt den Rieſenjungfrauen.

5 Jetzt nimm deiner Wölfe einen aus dem Stall,
Laß ihn rennen mit dem Runen-Zaumgebiß.

Hyndla.

Dein Eber iſt faul, Gottwege zu treten;
Ich will mein Roß, das treffliche, ſatteln.
6 Wunderlich biſt du, Freya, mich zu verſuchen;
Richteſt die Augen auf uns ſo,
Und haſt doch deinen Mann auf dem Walwärts-Traber,[1]
Den jungen Ottar, den Sohn Innſteins.

Freya.

7 Biſt irr, Hyndla, träumſt, vermut' ich,
Wenn du nennſt meinen Mann Den auf dem Walwärts-Traber,
Dem glutglänzenden Watz, dem goldborſtigen,
Dem Kampfeber, den mir dienſtbar ſchufen
Zwei Zwerge, Dain und Nabbi.
8 Zwieſprach aus den Sätteln laß uns ſitzend halten,
Reden von den Königsgeſchlechtern,
Von den Helden, die von Göttern abſtammen.
Um Wälſchmetall[2] wetteten darüber
Ottar der junge und Angantyr.
9 So geziemt, zu helfen, daß der junge Fürſtenſohn
Erlange das Vatererbe, das Verwandte hinterlaſſen.
Er hat mir ein Heiligtum aus Steinen errichtet;
Nun iſt das Gemäuer wie in Glas verwandelt;
Denn immer neu mit Ochſenblut rötet er es;
Immer fromm bewies ſich Ottar den Aſinnen.
10 Drum zähle nun auf die Ahnengeſchlechter
Und ihre nachgeborenen Menſchenſtämme.
Welche ſind Sköldunge, welche Skildinge,
Welche Audlinge, welche Ylfinge,
Welche herzogsbürtig, welche herrnbürtig
Von den vornehmſten Menſchen in Mittgart?

Hyndla.

11 Du biſt, Ottar, des Innſtein Sproſſe;
Innſteins Vater war Alf der Alte,
Der des Alf war Ulf, Sohn des Seefahr,
Seefahr ein Sohn Svans des Roten.

12 Zur Mutter hatte dein Vater die geſchmeideprangende
Prieſterin — Hledis, glaub' ich, hieß ſie —,
Ihr Vater war Frothi, ihre Mutter Friaut.
Dieſer ganze Stamm galt für hochadlig.

13 Ali war einſt der Gewaltigſten Einer,
Halfdan vordem der mächtigſte Sköldung.
Berühmt waren die Feldſchlachten, welche dieſe Kühnen ſtritten;
Ihre Thaten ſchienen zu fliegen bis an die Ränder des Himmels.

14 Ihn ſtärkte verbündet Eymund der Erlauchte,
Der den Sigtrygg erſchlug mit kalter Schneide.
Der gewann zur Gattin Almweig, die Hehre;
Sie erzeugten und erzogen achtzehn Söhne.

15 Von denen ſtammen Sköldunge und Skylfinge,
Audlinge, Ynglinge, Herzogbürtige und Herrnbürtige,
Der erleſenſte Menſchenſchlag in Mittgart.
Die alle ſind deine Ahnen, blöder Ottar.

16 Jener [Almweig] Mutter war Hildigunn,
Eine Tochter Swawas von einem Seekönig.
Die alle ſind deine Ahnen, blöder Ottar.
Er bemühe ſich, das zu behalten. Willſt du noch weitern Vortrag?

17 Dag hatte zur Gattin Thora, die Mutter ſtarker Männer;
Ihnen entſtammten tapfere Kämpfer,
Fradmar und Gyrth und die beiden Frekis,

Aunn und Jofurmar, Alf der Alte.
Er bemühe ſich, das zu behalten. Willſt du noch weitern Vortrag?

18 Ketil, ihr Freund, Erbe des Klyppi,
War der Vater der Mutter deiner Mutter.
Frodi war früher als Kari,
Als älteſter aber Alf geboren.

19 Nanna, die Tochter Nöckis, war die nächſte,
Ihr Sohn war ein Stammvetter deines Vaters,
Doch die Vetterſchaft eine ferne. Von der will ich rückwärts aufzählen.
Ich kannte Beide, den Brodd und den Hörvi.
Die alle ſind deine Ahnen, blöder Ottar.

20 Iſolf und Aſolf, die Söhne Almuths
Und der Skurhild, der Tochter Skekkils.
Viele Vorfahren haſt du aufzuzählen.
Die ſind alle deine Ahnen, blöder Ottar.

21 Gunnar, Balk, Grimm, Arthſkavi,*)
Jarnſkiöld, Thorir, Ulf, Ginand,
Bui und Brami, Barri und Reifner,
Tindr, Tirfing, die beiden Haddinge:
Die ſind alle deine Ahnen, blöder Ottar.

22 Zu Arbeit und Mühen waren ſie geboren
Von Arngrim und der Eyfura.
Berſerkeraufruhr und jegliches Schrecknis
Ließen ſie wie Feuersbrunſt lodern über Land und Meer.
Die ſind alle deine Ahnen, blöder Ottar.

23 Beide kannt' ich, den Brodd und den Hörvi;
Sie waren im Gehöft Hrolfs des Alten,

---

*) Pflugglätter.

Alle abſtammend von Jormunrek, dem Schwiegerſohn Sigfrids.3)
Desſelben — merke dir's —, deſſen Grimm ganze Scharen niederwarf,
Desſelben, der den Fafner getötet.

24 Dieſer Fürſt war Nachkomme des Wölſung
Und Hiördis [ſeine Mutter] Enkelin Hraudungs.
Eylimi4) aber war ein Audling.
Die ſind alle deine Ahnen, blöder Ottar.

25 Gunther und Hagen, die Erben Gibichs,
Nicht minder Gudrun, ihre Schweſter;
Gunthwurm war nicht aus Gibichs Blute,
Aber dennoch der Bruder jener beiden.
Die ſind alle deine Ahnen, blöder Ottar.

26 Harald Hildetann war Sohn des Hrorek,
Des Baugenſpenders, von Oda;
Oda, die Hochherzige, eine Tochter Iwars,
Radbard ferner der Vater Randwers,
Sämtlich von den Göttern geweihte Helden.
Die ſind alle deine Ahnen, blöder Ottar.

27 Elf Aſen wurden gezählt,
Seit Balder gelegen auf dem Scheiterhaufen.
Wali zeigte ſich würdig, ihn zu rächen
Indem er tötete den Mörder ſeines Bruders.
Die ſind alle deine Ahnen, blöder Ottar.

28 Den Balder zeugte der Sohn Burs;
Freyr führte ſich Gerda heim, die Tochter des Rieſen Gymir
Und der Aurboda. Deren Verwandter
War auch Thiaſſi, der hochgemute Jote,
Der Skadi zur Tochter hatte.

29 Vieles hab' ich dir berichtet, mehr noch weiß ich;
Hüten wir uns, das wiſſen zu laſſen.*)
Willſt du noch weiter hören?

30 Haki war von Hvednas Söhnen noch einer der beſten,
Hvednas Vater war Hiörwarth.
Heithr und Hroßthiofr*) ſtammten vom Hrimnir.

31 Die Walen alle ſtammen von Widolf,
Die Weisfrauen von Wilmeith,
Die Siedhexen von Schwarzhaupt,
Die Rieſen alle von Ymir.

32 Viel berichtete, mehr noch weiß ich;
Hüten wir uns, es wiſſen zu laſſen.
Willſt du noch weiter hören?

33 Geboren ward Einer in Urtagen,
Zu Wunderthaten begabt, göttlicher Herkunft.
Neune gebaren den Geſchoßberühmten,*)
Neun Rieſenmädchen am Rande der Erde.

34 Ihm gebaren Gialpa, Greipa, Elgia, Angeya,
Ulfrun, Aurgiafa, Sindra, Atla, Jarnſaxa.
Der Knabe war gebildet aus Kraft der Erde,
Kalter Meerwoge und Sühneblut.

35 Viel berichtete, mehr noch weiß ich;
Hüten wir uns, es wiſſen zu laſſen.
Willſt du noch weiter hören?

36 Loki zeugte den Wolf mit Angurboda;
Er ſelbſt empfing den Sleipner vom Svadilfar.
Für das entſetzlichſte der Scheuſale galt das eine,
Welches herſtammt vom Bruder des Byleiſt.

---

*) Roßdieb.

37 Lokis Art kommt von einem geröſteten Herzen;
Halb verbrannt fand er ein ſolches von einem Steingemüt-Weibe.
So wurde Loptr tückiſch durch ein ſchlechtes Weib;
Davon rührt her auf Erden alles Abſcheuliche.

38 Meerfluth ſteigt bis zum Himmel ſelbſt auf
Und ſinkt auf die Länder, wann die Luft müde wird;
Daher kommen Schneeſchauer und ſchnelle Winde;
Dann ſteht zu erwarten Regens Aufhör.

39 Einer ward geboren größer als alle,
Wachſend gebildet aus Kraft der Erde.
Ihn preiſt man als der Herrſcher größeſten, reichſten,
Durch Verwandtſchaftsbande ſämtlichen Herrſchern verbunden.

40 Einſt kommt ein Andrer, noch mächtiger als Er,
Doch wag' ich es nicht, ihn zu nennen.
Wenige, glaub' ich, ſchauen weiter
Als bis zur Begegnung Odins und des Wolfes.

Freya.

41 Reiche meinem Gaſt Gedächtnisgetränk,
Damit er erinnernd wiederhole alle Worte
Dieſer Reden am dritten Morgen,
Wann er und Angantyr ihre Ahnen aufzählen.

Hyndla.

42 Gehe deines Weges. Ich begehre zu ſchlafen.
Wenig Erfreuliches erlangſt du ferner von mir.
Luſtbrünſtige, laufe draußen Nächte lang,
Wie mit den Böcken die Ziege umherläuft.

43 Lüſtern bis zur Tollheit rennſt du ja ſtets,
Und ſchon Viele ſchlichen ſich dir unter die Schürze.
So laufe luſtbrünſtig Nächte lang draußen,
Wie mit den Böcken die Ziege umherläuft.

Freya.

44 Mit Feuer, Waldfrau, umgeb' ich dich,
So daß du von der Stelle hier nicht entweichen kannſt.
Du laufe luſtbrünſtig Nächte lang draußen,
Wie mit den Böcken die Ziege umherläuft.

Hyndla.

45 Feuer ſeh ich brennen, den Erdhügel lodern!
Viele werden gezwungen, ihr Leben auszulöſen.
Da, reiche dem Ottar das Getränk in die Hand;
Der Meth iſt mit Gift gemiſcht zum Unheils Zutrunk.

Freya.

46 Dein Mißwunſchwort ſoll ihm nichts verſchlagen,
Obwohl du ihm Böſes androhſt, Rieſenbrut.
Segnenden Saft ſoll er trinken;
Aller Götter Gunſt erfleh' ich für Ottar.

* * *

Anmerkungen zu Hyndlulied.

1. **Zu 6.** i val-sinni = auf dem nach Val, dem Sitz der Schlachttoten, d. i. nach Walhall Reiſenden. Du haſt den Ottar mit dir zuſammenſitzen auf dem Reittier, das dich dahin bringen ſoll. Die folgende Strophe gebietet dieſe Auslegung.

2. **Zu 8.** Um eine Anzahl Armringe von goldähnlicher Bronze; vielleicht ſo benannt von der erſten Herkunft ſolchen Metalls aus Italien.

3. **Zu 23.** Dieſe Ahnentafel ſetzt alſo voraus, daß Jormunrek mit Schwanhild, der Tochter Sigfrids, vermählt geweſen ſei.

4. **Zu 24.** Eylimi, Vater der Hiördis-Jördis.

5. **Zu 29.** Ergänze: den andern, der mit dir gewettet, den Angantyr.

6. **Zu 33.** Rammaukin. Prädikat Heimdalls von nicht völlig ſicherer Bedeutung.

Spruchdichtung.

Sprüche des Hohen.

Havamal.

Einleitung des Überſetzers.

Dieſe Spruchſammlung widerlegt ſiegreich die immer noch landläufige Fabel von der Barbarei unſerer heidniſchen Vorfahren. Zwar ſtößt man zuweilen auch auf Ratſchläge von hartanmutender Selbſtſucht; überwiegend aber iſt eine geſunde Lebensklugheit, eine Sittenlehre von edlem Kern, die in Mahnungen zu weiſem Maßhalten und in oft überraſchend feinen Geſellſchafts- und Anſtandsregeln ihren Ausdruck findet.

Nicht erſpart freilich wird es uns, lächeln zu müſſen über ernſt vorgetragenen Aberglauben an Vorzeichen und Zaubermittel. Vor dem Hochmut aber, von unſern Altvordern geringſchätzig zu denken, weil Wir dieſer Art des Selbſtbetruges entwachſen ſind, ſollte uns die Erwägung behüten, daß unſere Nachkommen unfraglich berechtigt ſein werden, weit lauter zu lachen über die Unſumme von anderem Aberglauben, welche Uns noch im Zeitalter der Naturwiſſenſchaften allmächtig beherrſcht.

Um die folgende, leider nicht unverſehrt erhaltene Dichtung recht zu würdigen, muß der Leſer wiſſen, welchen Urſprunges ſie ſelbſt ſich rühmt.

Im 145. Spruche heißt es:

Es reihte ſie recht der berühmteſte Redner;
Sie wurden gemodelt von mächtigen Göttern
Und in Rinde gemeißelt vom oberſten Meiſter.

Wer iſt dieſer oberſte Meiſter?

Antwort giebt die zweite Hälfte der Str. 148:

Sua þundr um reist	So ritzte ſie Donner
Fur þioþa rauk.	Vor dem Volksreich.
þar han upp um reis	Worin er auffuhr
Er han aptr of kom.	Wird er wiederkommen.

Was bedeuten dieſelben?

Ihnen vorhergegangen iſt die Forderung, damit vertraut zu ſein, wie man bei Fragen an die Götter Runen in Zweigſtücke ſchneiden, wie man ſie entwerfen, aufheben (leſen), ordnen und auslegen müſſe, um aus ihnen Beſcheid zu erhalten; wie man dabei den Opferwein auszugießen, das Opfertier zu ſchlachten habe; was man vom Wein ſelbſt trinken, vom Opferfleiſch zum Schmauſe verwenden dürfe, welche Stücke hingegen den Göttern zu verbrennen ſeien.

Nicht ohne dieſe Vorausſetzung ſind ſie zu enträtſeln; mit ihr allein aber noch lange nicht.

Sie gehören zu den allerſchwierigſten der Edda; auch iſt ihr Sinn bisher kaum mit einer Ahnung geſtreift worden.

Allein öffnender Schlüſſel nämlich iſt der Kardinalmythus der altgermaniſchen Religion, von welchem leider nirgend ein zuſammenhängendes Lied, eine ausführende Erzählung, ſondern lediglich zerſtreute Spuren, wie eben hier eine der wichtigſten, gerettet ſind.

Entſchloſſen zu einer Erdenwallfahrt als ſterblicher Menſch, vermählt ſich Odin als niederfahrender Blitz der Magd eines Bauern, um ſich ſelbſt von ihr gebären zu laſſen. Als Knecht, Namens Bölwerk, vollbringt er eine Reihe ſchwieriger Aufgaben, wie Herakles ſeine zwölf Werke. Nach vielen Großthaten wird er Gemahl der Tochter eines Königs, erzeugt mit ihr den Sigi, den Stammvater der Wölſunge, beſteigt dann ſelbſt den Thron als Herian und wird Begründer des Reiches des goldenen Zeitalters.

Seine Erfahrungen im Leben als Menſch, ſeine Lehren hat der „Hohe", Havi, in Havamal niedergelegt. Von ihm eingeſetzt ſind auch die beim Gebet und Opfer zu befolgenden Vorſchriften.

Endlich ſtirbt er und wird verbrannt. Vom ſterblichen Leibe gelöſt, kehrt der Gott im Geloder und Rauch des Scheiterhaufens in den Himmel zurück. Worin er aufgefahren, eben darin, nämlich im Feuer, in dem das Opfer verdampft, wird er auch wiederkehren.

Das iſt es, was die wahrſcheinlich bei jedem Odins-Opfer geſprochene liturgiſche Formel

þar han upp um reis er han aptr of kom

ausdrückt. Sie beſagt, Odin werde, wenn auch unſichtbar, weihend und gebethörend gegenwärtig ſein, wenn die heilige Handlung ſeinen in Runen hinterlaſſenen Satzungen gemäß begangen werde, wenn z. B., wie es eingeſchärft wird in der erſten Hälfte der Strophe, zu welcher obige Verſe gehören, der Meth nicht aller ausgetrunken, ſondern ein Teil etwa als Spende auf die Erde oder in die Glut geträufelt, das Opferfleiſch nicht alles verſchmauſt, ſondern beſtimmte Stücke (vielleicht dieſelben, welche in den homeriſchen Schilderungen bezeichnet werden) auch verwendet würden, verbrennend lieblichen Fettduft empor zu ſenden.

Der Thundr, Donnerer, iſt alſo nicht Thórr, ſondern eben der Himmelsgott Odin. Unter Einſchaltung des aus dem Vorhergehenden ſtillſchweigend Vorausgeſetzten ſind alſo jene Verſe ſo nachzubilden:

Das ritzte als Regel in Runen der Donnrer,
Bevor er das Reich ſeines Volkes errichtet.
[Wenn im Feuer das Fett brennt, wie Er es befohlen],
Dann ruft ihn zurück auf die Erde, worin er
Einſt ſcheidend heim gen Himmel gefahren.

Doch vielleicht noch dienlicher ſein zum Verſtändnis dieſer Stelle von oberſter Wichtigkeit wird die zu andrem Zweck breiter und anſchaulich ausgeführte freie Paraphraſe, welche ich hieher ſetzen will als nicht ungeeignete Giebelinſchrift über der Pforte zu Havamal:

So lautet die Lehre, die uns hinterlaſſen
Der wettergewaltige Gott, als er weiland
In grauer Vorzeit ſein Volk ſich gegründet,
Und, nachdem er auch ſterbend der Staubgeſtaltung
Geſchick erfüllt, vom Scheiterhaufen
In Rauch und Flammen zurückgeflogen
Nach dort, von wannen er immer wieder
Herunter ſteigt zum Rauch und der Flamme
Der nach ſeiner Satzung geordneten Opfer.

◆

Sprüche des Hohen.

◆

Erſte Gruppe.

1 Aller Ausgänge, ehe du eintrittſt,
Suche dich ſorgſam erſt zu verſichern;
Denn du weißt nicht gewiß, ob nicht Widerſacher
Irgendwo im Gebäude verborgen ſitzen.

2 Seid gegrüßt, ihr Geber! Ein Gaſt iſt gekommen.
Wo ſoll er ſitzen? Gar ſehr ermüdet's,
Auf Reiſen raſch ſein Geſchäft zu beſchicken.

3 Da wünſcht man ein Feuer, die Füße zu wärmen,
Die kalt geworden, auch Koſt zur Erholung
Vom Bergeklettern, und andere Kleidung.

4 Den Waſchnapf erwartet er vor der Bewirtung,
Das Tuch zum Trocknen, dann traulichen Zuſpruch.
Dem gaſtlich Geſinnten wird es vergolten
Mit gutem Ruf und Gegengaben.

5 Wer weithin wandert, bedarf des Witzes;
Was der Laune beliebt, iſt daheim nur erlaubt.
Wer bei Sittigen ſitzt und weiß nichts zu ſagen,
Den blicken ſie an mit verblüfften Augen.

6 Doch mit Proben ſeiner Klugheit prahle niemand;
Mit gemeſſener Milde ſag' deine Meinung.
Wer weiſe wortkarg in ſeine Wirte
Zu ſchicken ſich weiß, kommt ſelten zu Schaden.
Den beſten, Wohlfahrt bürgenden Beiſtand
Leiſtet dem Manne Menſchenkenntnis.
7 Kommt zum Mahle der Mann von Umſicht,
So lauſcht er lieber, ſtatt laut zu ſchwatzen,
Mit achtſamen Ohren, mit offenen Augen
Und erforſcht, was ſein Vorhaben fördern könne.
Danach benimmt ſich jeder Vernünft'ge.
8 Den beſten Erwerb zur Wohlfahrt nenn' ich
Beliebtheit, löbliches Urteil der Leute.
Du verlierſt nur zu leicht, was zum glücklichen Leben
Du nötig brauchſt in der Bruſt der Andern;
9 Doch das Beſte beſitzt zum Glück, wer ſelber
Lebensklug und löblich geſinnt iſt;
Denn ſchlimme Geſinnung ſchleicht nicht ſelten
Aus der Anderen Bruſt ſich ein in die eigene.
10 Als Reiſegerät gereicht uns zum Vorteil
Bei weitem am meiſten mannhafter Witz.
Er fördert beſſer als Beutelfülle
In fremdem Lande und friſtet das Leben
Dem Dürftigen ſelbſt als deſſen Beſitz.
11 Verräteriſch aber als Reiſegenoſſe
Iſt maßloſer Durſt. Nicht ſo dienlich den Menſchen,
Als mancher es meint, iſt berauſchender Meth.
12 Das Allerunratſamſte iſt es auf Reiſen
Zu bechern bei Tiſche bis du betäubt biſt:
Je ſtärker du trinkſt — deſto trüber dein Verſtand.

13 Den Berauſchten beſeſſen hält Reiger Vergeſſen;
Er ſtiehlt ganz allmählich des Menſchen Verſtand.
Von des Vogels Federn in Feſſeln gefächelt
War auch Ich einſt als Gaſt im Hauſe der Gunlad.

14 Vom vielen Schlemmen beim ſchlauen Fialar
Ward ich berauſcht, berauſchter als recht iſt.
Nur dann iſt gedeihlich Durſtes Stillung,
Wenn auch nach dem Trunk die Vernunft nicht getrübt iſt.

15 Der Herrnſohn ſei behutſam im Reden,
Im Kriege beherzt, ſo kräftig als heiter,
Bis zum Tage des Todes tüchtig und froh.

16 Die feige Memme vermeidet die Feldſchlacht,
Um ewig lange leben zu bleiben.
Was ſpart ſich auf der vom Speer verſchonte?
Daß ihn einſt abthut des Alters Elend.

17 Aufs Gaffen verlegt ſich der Gauch beim Gaſtmahl;
Ihm ſtockt die Stimme: er ſtammelt höchſtens.
Was der kümmerliche Kerl von Geiſt im Kopf hat,
Offenbart ſich bald, nachdem er gebechert.

18 Nur wer viel erfahren auf fernen Reiſen
Und von Mutterwitz ein reichliches Maß hat,
Dem allein gelingt es, der Leute Gaben,
Der Menſchen Gemüt und Art zu merken.

19 Laß dir munden den Meth, doch trinke mäßig;
Geziemendes ſprich, oder zügle die Zunge.
Auch wird es dir niemand übel nehmen,
Wenn du dich bald zu Bette begiebſt.

20 Wer ſein Maß nicht kennt und einhält beim Mahle,
Der ſchlingt ſich ſchlemmend ſchlimmes Gebreſt an,

Auch wird er zur Buße des gierigen Bauches
Von den ſittig Speiſenden oft verſpottet.

21 Die Heerde weiß die Zeit zum Heimgang
Von der grünen Weide und graſt nicht länger;
Nur der lüſterne Menſch verlernt es zu merken,
Ob der Magen nicht längſt ſein Maß bekommen.

22 Der zuchtloſe Bube mit böſer Zunge
Läßt nichts ungeſchoren und ſchimpft auf alles.
Was er wiſſen müßte, das merkt er niemals:
Daß er ſelbſt zuſammengeſetzt iſt aus Fehlern.

23 Der Nichtsnutzſchwätzer durchſchwärmt die Nächte
Und urteilt ab über alles und jedes.
Wann der Morgen ſich meldet, fühlt ſich ermattet
Und troſtlos der Tropf; doch weiter ſo treibt es
Der traurige Thor wie am Tage zuvor.

24 Der Witzloſe wähnt, ihm wohlgeſinnt ſeien
Die Leute alle, die über ihn lachen.
Das ſpürt er nie, daß es nichts als Spott iſt
Was man ſagt, wann er ſitzt bei klugen Geſellen.

25 Der Tropf betrachtet als treue Freunde
Die ſeinen Worten nicht widerſprechen;
Doch ruft er ſie an vor Gericht, ſo erkennt er
Wie geringe die Zahl ſeiner redlichen Gönner.

26 Der Tropf vertraut, ſtets Recht zu ertrotzen,
Wenn's ihm einmal gelang, ſich durchzulügen;
Doch bekommt er zu thun mit tüchtigen Männern,
So weiß er kein Wort zur Widerrede.

27 In der Umgebung begabter Leute
Iſt für den Schwachkopf Schweigen das Beſte;

Denn ſo lang' er's vermeidet, den Mund zu öffnen,
Merkt es niemand, daß er nichts weiß.
Undenkbar freilich dem Dummen bleibt es,
Daß ein Wort zu verſchlucken ſchlauer wäre.

28 Wer zu fragen verſteht und die fremde Weisheit
Genau wie vernommen nachzuſprechen,
Der dünkt ſich gelehrt; doch keinem gelingt es,
Im Umgang mit andern des eigenen Kopfes
Leidige Leere lang zu verleugnen.

29 Der geſchwätzige Mann, der das Schweigen verlernt hat,
Beſchädigt ſich ſelbſt mit ſchalem Geplapper;
Denn wem kein Zügel die Zunge bändigt,
Dem ſchlägt ſie ſelbſt oft die ſchlimmſte Wunde.

30 Wenn ein Unbekannter um Obdach bittet,
Dann ſchau' ihn nicht an mit ſcheelen Augen.
Doch fälſchlich vornehm fühlt ſich ſo mancher,
Weil er traulich daheim mit trockener Haut ſitzt,
Nicht Beſcheid von Geſchäft und Herkunft ſchuldet.

31 Hat ein Gaſt die Gäſte mit Spott gegeißelt,
So dünkt er ſich ſchlau, wenn er flüchtend entſchlüpft.
Das erwog er nicht, daß er witzelnd und neckend
Sich gefährliche Feinde mit Rachſucht gerüſtet.

32 Auch einander ſonſt genehme Leute
Sind bei Tiſche geneigt, ſich ſtreitend zu necken.
Die alte Unart wird ewig dauern,
Daß ein Gaſt den andern als Gegner angreift.

33 Selbſt Freunde beſuchend frommt es nicht ſelten,
Dich zuvor zu erfriſchen mit einem Frühſtück.
Den auf Speiſe Verſpitzten ſpürt man dir an ſonſt,

Der mit ſchmatzenden Lippen nach Labung ſchmachtet
Und zu nüchtern iſt zu vernünftigem Plaudern.

34 Der Weg, der dich führt zum falſchen Freunde,
Iſt immer Umweg und übler Irrweg,
Ob auch dicht am Pfad ſeine Pforte läge;
Der zum Redlichen bleibt der geradeſte Richtweg,
Ob auch noch ſo weit ſeine Wohnung entfernt ſei.

35 Zu ſchicklicher Zeit zu ſcheiden wiſſe,
Anſtatt beim Bewirther wohnen zu bleiben;
Denn zu leidiger Laſt wird der liebreich Gepflegte,
Der ſich ſeßhaft macht im beſuchten Hauſe.

36 Sei dein eigenes Haus auch die engſte Hütte,
Da wohnſt du am beſten, da biſt du Gebieter.
Dich unter dem Rohrdach redlich zu nähren
Von zweien Geißen iſt beſſer als Gaſtbrot;
37 Denn es ſchneidet ins Herz und ſchnürt den Hals zu,
Um ein Mahl allmorgentlich bitten zu müſſen.[1])

◆

Zweite Gruppe.

38 Wer ſeine Waffen weggelegt hat,
Hebe den Fuß nicht zu fernerem Schritt;
Denn niemand weiß unterwegs, wie nötig
Ein wenig ſpäter ſein Speer ihm ſein wird.

39 Ich kannte noch keinen im Koſtgewähren
Sehr gaſtlichen Mann ſo gebegütig,
Daß er nicht auch geneigt war, Gabe zu nehmen,
Noch ſo wenig geizig mit ſeinem Gelde,
Daß erlangbarer Lohn ihm leidig geſchienen.

40 Wenn du Gut und Geld dir erworben, — mißgönne
Dir nicht den Genuß. Die zärtlichſten Neffen
Sind die ſchlechteſten oft, ſo ſchlau ſie ſchleichen,
Und du ſparteſt dir ab für ſpottende Erben.

41 Befreundete ſollen einander erfreuen
Mit nach eigener Schätzung ſchönſten Geſchenken,
Mit feinem Gewand und wertvollen Waffen;
Denn Gunſtbeweiſe und Gegengaben
Erhalten und nähren die herzliche Neigung,
Wo ſich beide gepaart zu paſſendem Bunde.

42 Bewähre dich treu dem vertrauten Manne
Und erwidere würdig wertvolle Gabe;
Doch dem Spötter diene mit ſpitzer Antwort,
Mit launigem Schwindel dem Lügenſchwätzer.

43 Als wackerer Freund bewähre dich Freunden
Und ihren Genoſſen; niemand aber
Finde Gefallen am Feinde des Freundes.

44 Wen du treu dir geneigt und vertrauenswert kennſt,
So daß du Wohlthat von ihm erwarteſt,
Den halte dir warm mit Wechſelgaben,
Den beſuche nicht ſelten, daß eure Geſinnung
Zu ſtetem Verſtändnis ſtimmend bleibe.

45 Wenn du meinſt, von Menſchen, denen du mißtrauſt,
Dir Vorteilhaftes fordern zu ſollen,
So denke gering von ihm, doch die Rede
Schmücke weislich mit Schmeichelworten;
So erlangſt du den Dienſt von ſeinem Dünkel
Mit verlockender Lüge.

46 Wo du mißtrauſt und des Mannes freundliche Miene

Dir verdächtig dünkt, da rat' ich dir dennoch,
Wie gläubig zu lächeln und glimpflich zu reden
Was du ſelbſt nicht glaubſt. Mit gleicher Münze
Heißt das geziemend den Heuchler bezahlen.

47 Weiland als Jüngling wandelt' ich einſam:
Da führt ich mein Leben falſche Pfade;
Doch fand ich Begleiter, ſo fühlt' ich mich glücklich;
Denn den Menſchen erfreut am meiſten der Menſch.

48 Wer freigebig iſt mit frohem Gemüte,
Hat lauterſte Luſt an ſeinem Leben
Und trägt ſich ſelten mit trüber Sorge.
Der ängſtliche Knauſer knurrt über alles;
Selbſt wenn ein Geſchenk ihm von andern beſchert wird,
Iſt mürriſch ſein Geiz, es vergelten zu müſſen.

49 Auf der Wanderſchaft gab ich einſt meine Gewande
Zwee'n Waldmenſchen hin. Gewaltige Recken
Dünkten ſich die, nachdem ſie bedecken
Ihre Leiber gedurft; denn zur Lumpendemut
Erniedrigt Geneck dem Nackten den Sinn.[2])

50 Der Baum verdorrt auf dürrem Bühel;
Nicht ſchattendes Laub noch Rinde ſchirmt ihn.
So geht es dem Mann, dem der Menſchen Gunſt fehlt;
Wozu noch verlängern ſein leidiges Leben?

51 Die Huld der Falſchen iſt heißer als Feuer
Der Tage fünf; doch folgt der ſechſte,
Dann iſt die Freundſchaft bereits erfroren
Und längſt erloſchen die ganze Liebe.

52 Nicht ratſam, ja ſchädlich ſind reiche Geſchenke.
Wenig mit Liebe erwirbt dir Lob ſchon,

Brüderlich gleich gebrochener Brotlaib
Und die Neige des Trunks einen treuen Genoſſen.

53 So kläglich klein iſt die Klugheit der Menſchen
Mit kümmerlichen Seelen, wie Körnchen Sandes.
Ungleich ausgeteilt iſt die Einſicht;
In zwei gänzlich verſchiedene Gattungen ſcheiden
Der Sterblichen Stamm Verſtand und Stumpfſinn.

54 Jedem Mann iſt bekommlich ſein Maß von Kenntnis:
Gefahr bringt's, nicht Vorteil, zu viel zu wiſſen.
Das ſchönſte Leben iſt dem beſchieden,
Der nur was ihm nützt, aber dieſes genau weiß.

55 Wer zu vieles lernt und allzugelehrt iſt,
Der behält nur ſelten ein heiteres Herz.[8]

56 Jedem Mann iſt bekommlich ſein Maß von Wiſſen;
Gefahr bringt's, nicht Vorteil, zu viel zu wiſſen.
Wer vorher zu ſchauen ſein Schickſal wüßte,
Dem wäre die Seele mit Sorge belaſtet.

57 Die Fackel entfacht ſich an anderer Fackel,
Das Feuer an Feuer. So wird zum Fortſatz
Des Mannes der Mann durch Muſter und Lehre,
Zu weiſem Wandel durch würdiges Beiſpiel,
Zu täppiſchem Taumel durch thörichten Rat.

■

Dritte Gruppe.

58 Wer den Feind zu entſeelen und ſein Beſitztum
Zu erbeuten gedenkt, ſei früh auf den Beinen.
Der ſchläfrige Wolf erſchleicht kein Wild,
Und der Sieg iſt verſagt dem ſäumigen Manne.

59 Erwache, je weniger Werkgeſellen
In deinem Dienſt ſtehn, um deſto früher,
Um zu ſchaun was geſchieht in deinem Geſchäfte.
Wer den Morgen verſchläft, verſchlägt ſich manches;
Doch flink bei der Hand ſein ſteckt die Hälfte
Des die rüſtige Arbeit lohnenden Reichtums.

60 Wie viel an Holz für das Viertel, das Halbjahr
Zu dürren Scheiten, zu Dachſchindeln
Genügen möge, genau zu ermeſſen,
Erachte der Kluge auch nicht kleinlich.

61 Zur Verſammlung reite geſättigt und ſauber,
Ob dein Rock, dein Gerät auch nicht reich noch fein ſei.
Daß dein Schuh nicht ſchön, dein Beinkleid ſchäbig,
Dein Schimmel kein Schauroß, — deß ſchäme dich nimmer.

62 Wer zu gelten begehrt als begabt, der verſtehe
Zu fragen ſowohl, als frei zu reden,
Doch höchſtens Einem Vertrauten enthüll' er,
Was die Rede bezweckt; kein zweiter vernehm' es;
Denn was dreie wiſſen, das weiß alle Welt.

63 Wie dem Vogel,4) wenn er ins Meer gefallen
Und nach Atem ſchnappend den Schnabel aufreckt,
Iſt dem Manne zu Mut, der umringt von der Menge
Zu reden hat, um ſein Recht zu erlangen,
Und ihm Wohlgeſinnter wenige wahrnimmt.

64 Wem Richtergewalt im Rate zuſteht,
Der bediene ſich ihrer bedacht und maßvoll.
Auch Er ſonſt erfährt, unter Feinde geratend,
Daß der Mächtigſte ſelbſt ſeinen Meiſter findet.

65 Bedächtige Ruhe, im Reden Vorſicht,
Im Freundſchaftſchließen Verfrühung meiden
Iſt jedem ratſam. Zu raſch dem andern
Offenbartes büßt man nicht ſelten bitter.

66 Bin ebenſo häufig in viele Häuſer
Den Freunden zu ſpät als zu früh gekommen.
Das Bier war bald bis zum Boden getrunken,
Bald noch im Keſſel nicht kühl geworden.
Der Gaſt, dem man zürnt, kommt niemals zur Zeit.

67 Dieſer und Der bedauerte höflich,
Daß es ſo ſpät ſei und ich ſchon geſpeiſet;
Sonſt lüd' er mich ein, doch zuzulangen.
In ſeinem Schornſtein hingen zwei Schinken;
Auf dieſe deutete dienſtbefliſſen
Der würdige Freund; denn er wußte, zum Frühſtück
Hatte ich einen daheim ſchon verzehrt.

68 Nächſt dem Sonnenſchein iſt dem Sohne der Erde
Das Förderlichſte von allem das Feuer,
Sofern Geſundheit ihm nicht verſagt iſt
Und ein Leben, das lauter und laſterfrei blieb.

69 Ganz ohne Troſt zum Tragen der Trübſal,
Der Not und des Leides iſt niemandes Loos.
Mit wackern Verwandten weiß ſich der eine,
Mit trefflichen Söhnen der andre geſegnet,
Mit Schätzen der dritte, und ſchärfſte Bedrängnis
Entſchädigt es, Schönes ſchaffen zu können.

70 Lebendig zu bleiben iſt immer das Beſte
Auch in bitterſter Not. So mancher Bettler
Konnt' ein Kühchen ſich nachmals kaufen.

Aufgehn in Rauch ſah ich oft ſchon den Reichtum
Und draußen drohend den Tod vor der Thür ſtehn.

71 Auf hurtigem Roß mag reiten der Hinker,
Wer handlahm iſt, eine Heerde noch hüten;
Noch zur Arbeit taugt und zum Kampf der Taube,
Und ſelbſt der Blinde bleibt doch immer
Brauchbarer noch als der Verbrannte;
Denn zu nichts mehr tauglich iſt ja der Tote.

72 Dem Vater frommt der nach frühem Fortgang
Geborene Spätling beſſer als kein Sohn;
Denn der Nachkomme nur iſt geneigt, ihm den Denkſtein
Mit rühmenden Runen am Weg zu errichten.

73 Entzweite Kämpfer ſind Kopf und Zunge,
Und oft iſt dieſe des erſten Verderben.
(Drum zügle die deine und ſei nicht zänkiſch)
Sonſt biſt du gewärtig, aus jedem Gewande
Eine feindliche Fauſt fahren zu ſehn.[5]

74 Die Nacht kommt genehm, falls Nahrung an Bord iſt;
Denn die Raen des Schiffs muß man raſtlos verſchieben,
Da die Winde des Herbſtes häufig wechſeln,
Und währt auch die Fahrt nur fünf Tage,
Doch ſo manches Mal mehr im Lauf eines Monats.

75 Undenkbar bleibt es dem Dummen, daß Reichtum
Gar oft nur äfft mit ſchimmerndem Scheinglück.
Wenn der eine reich, der andere arm iſt,
So darf doch dieſen um deſſentwillen
Niemand ſchon einen Nichtsnutz ſchelten.

76 Heerden ſind ſterblich, auch hohe Verwandte;
Du ſelber auch ſtirbſt. Doch unbeſtattet

Und unzerſtört beſteht unſterblich
Der gute Ruf, den du redlich errungen.

77 Alles vergeht, doch unvergänglich
Iſt eines, das Urteil über den Toten.[6])

78 Überfüllt einſt ſah ich die Vorratskammern
Der feinen Söhnchen des fetten Brozen.
Nun wanken ſie barfuß am Bettelſtabe.
Ein Zucken des Lides lang iſt der Zeitraum,
Der in Nichts zu zerrinnen genügt dem Reichtum,
Den in kürzeſter Friſt verlierbaren Freunden.

79 Wenn ein ſchaler Geck ſich Geld ergattert
Oder Mädchenminne, dann ſchwillt ungemeſſen
Sein Dünkel auf, und ſtatt bedächtig
Wird er eben dadurch nur deſto dümmer.

80 Wenn du Rat dir holſt aus heiligen Runen,
Aus Weisheitworten der waltenden Götter,
Aus den heilſamen Regeln des Höchſten der Redner,
Dann findeſt du dort als vorteilbringend
Vor allem gerühmt den Rat, zu ſchweigen.

81 Nach der letzten Stunde lobe den Tag erſt,
Nach dem Leichenbegängnis deine Gattin,
Nach beſtandener Probe die ſtählerne Klinge,
Die minnige Maid erſt nach der Vermählung,
Das Eis nach Aushalt des Überganges,
Das Bier, nachdem es dir baß bekommen.

82 Fälle den Baum bei förderndem Winde;
Günſtiger Briſe breite die Segel.
Mit deinem Dirnchen koſe im Dunkeln,
Denn die Tageshelle hat tauſend Augen.

Der Schild iſt zum Schutz gut, das Schiff zur Schnellfahrt,
Das Schwert zum Köpfen, das Mädel zum Küſſen.

83 Schlürfe den Meth am warmen Kamine,
Eis überſchleiſe mit Schlittſchuhn verſehen,
Roſſe kauf' mager, Meſſer beroſtet.
Züchte den Hengſt im eignen Bezirke
Und erziehe den Hund auf deinem Gehöft.

84 Kein Mann vertraue Mädchenworten,
Noch minder dem Gemunkel vermählter Frauen;
Denn in ihrer Bruſt ward treulos gebrechlich,
Wie zum Scherben der Thon auf der Töpferſcheibe,
Und nur tauglich zur Täuſchung das Herz geſchaffen.

85 Knackendem Bogen, kniſterndem Feuer,
Dem Rachen des Wolfs, dem Rufe des Raben,
Der grunzenden Wildſau, dem wurzelfaulen
Schon wankenden Baum, der berghohen Woge,
Dem kochenden Keſſel vertraue keiner.

87 Der Koſt vom Fleiſch eines kränklichen Kalbes,
Dem nach eignem Gedünken handelnden Diener,
Wahrſageweibern, verwundet Gefallnen,

88 Dem Fruchtfeld, von welchem die Ernte fraglich
Der Froſt macht, weil es zu früh beſät iſt,
Wie dem allzuraſch gereiften Kinde,
Dem vorſchnelles Wachstum den Witz gefährdet;

89 Dem Brudermörder, wie breit auch der Weg ſei,
Auf dem er dir keck entgegen käme;
Dem Hauſe ferner, das halb verbrannt iſt;
Dem Hengſte mit allzuhurtigen Hufen
— Leicht bricht er ein Bein und iſt nicht zu brauchen —: —

So närriſch ſei niemand, genannten Dingen
Zu ſeinem Schaden Vertrauen zu ſchenken.

90 Zu lieben ein Weib von launiſchem Leichtſinn,
Iſt ungefähr, wie im Wagen zu fahren
Mit übel gezähmtem und falſch gezäumtem,
Unbeſchlagenem Gaul auf ſchlüpfrigem Eiſe,
Wie zu ſegeln bei Sturm mit gebrochenem Steuer,
Wie auf reifglattem Rücken der Berge das Rentier,
Wenn man hüftlahm iſt, mit der Hand zu erhaſchen.

91 Weil ich beide geprüft, ſei nun ehrlich gebeichtet
Auch der Männer Wankelmut gegen die Weiber.
Wir ſchmeicheln am ſchlauſten bei ſchlimmſter Abſicht,
Und der Falſche verführt auch die Kluge zum Fehl.

92 Mit koſtbarem Schmuck und Schmeichelgekoſe
Bemühe dich klug um die Minne der Maid.
Ihren Liebreiz lob', ihr leuchtendes Auge;
So werbend gewinnt ſich der Freier die Frau.

93 Staune nicht an als unverſtändig
Einen anderen Mann, den die Minne bemeiſtert.
Ein hübſches Lärvchen läßt gar häufig
Den Thoren kalt und betäubt im Kopfe
Des klugen Mannes die klarſte Einſicht.

94 Staune drum nicht, wenn unverſtändig,
Wie das vielen begegnet, Begabte werden;
Denn der Minne mächtige Leidenſchaft modelt
Die Beſonnenen um in beſeſſene Simpel.

◆

Vierte Gruppe.

95 Nur jene im Herzen hauſende Hellſicht
Erkennt es klar, daß kläglicher keine
Der Krankheiten iſt, die den Klugen betreffen,
Als der traurige Wahn, unerträglich wehvoll
Und nur ſcheltenswert ſein Schickſal zu fühlen.

96 So ſchalt ich einſt meines, als ich im Schilf ſaß
Und, lechzend nach Luſt, meines Liebchens harrte.
In der Bruſt ſchwoll die Brunſt nach der bräutlichen Jungfrau,
Doch verſagt blieb's der Sehnſucht, ſie zu beſitzen.

97 Im Bett erblickt' ich die viel umbuhlte,
Im Schlafe ſo ſchön wie der Schein der Sonne.
Selbſt ein Fürſtenlos, wenn zur Lebensgefährtin
Ich Sie nicht bekäme, dünkte mir kärglich.

(Sie hatte geſagt:)

98 „Abends, Odin, fordere Einlaß,
Willſt du die Minne der Maid gewinnen.
Ungeziemend ſind Zärtlichkeiten,
Wenn in der Nähe Zeugen lauſchen."

99 Wie ungewiß ſie mein Werben erwidert,
Erhörung hoffend ſchritt ich von hinnen.
Mir war ſchon zu Mut, als ſei ſie die Meine
Mit Herz und Gemüt zu minniger Luſt.

100 Als ich wiederkam, da ſtanden in Waffen
Und Windlichte tragend die Wächter bereit.
So wurde mit Fackeln von feindlichen Kerlen
Dem Wonnegewärt'gen der Weg gewieſen.

101 Als die Nacht ſich neigte, naht' ich nochmals.
Die geſamte Sippſchaft ſchlummerte ſorglos:
Doch hatte ſich leider mein keuſches Liebchen
Einen biſſigen Köter ans Bett gebunden.

102 Das merke dir: manches minnige Mädchen
Iſt falſchen Gemütes und foppt die Männer.
Das ward mir fürwahr weit mehr als ich wünſchte
Bei jener bedachtſamen Jungfrau deutlich.
Ich umſchmeichelte ſie. Doch jegliche Schmach nur
That ſie mir an zu Tort und Täuſchung,
Und nicht das Geringſte hab' ich erreicht.

103 Der Herr des Hauſes ſei heitern Gemütes
Und gegen Gäſte gütig und flink,
Mit der Sitte vertraut, von treuem Gedächtnis,
So redegewandt als reich an Wiſſen,
Doch Würdiges nur zu erwähnen geneigt.

104 Wer nur Albernes ſchwatzt, wie des Unklugen Art iſt,
Den heißt man den faden faſelnden Fant. 7)

Fünfte Gruppe.

Fragment von Odins Unterweltsfahrt nach dem Wunderwein. 8).

105 Einen alten Rieſen reiſt' ich beſuchen;
Nun komm' ich zurück. Daſelbſt erreicht' ich
Durch Schweigen wenig. Gewichtiger Worte
Koſtet' es viele, meinen Vorſatz
Mir zu erſiegen in Suttungs Sälen.

106 Im Goldstuhl saß ich, und Gunnlöde gab mir
Vom allerköstlichsten Methe zu trinken.
Doch übel vergalt ich ihre Güte
Und die Gunst, mit der sie sich ganz mir ergab.

107 Durch den felsigen Boden mit Rati zu brechen
Ließ ich beißen den bohrenden Mund.
Ich taucht' in die Tiefe des Reiches der Riesen
Und gab der Gefahr mein feuriges Haupt preis.

108 Selten Zufallschlag leiden Erfahrne.
In gelungener Verkleidung erlangt' ich Vieles.
Nun ist wiedergebracht zu den Erdbewohnern
Der Wecker des Geistes,**) der göttliche Wein.

109 Ich würd' es schwerlich erschwungen haben,
Aus dem Reiche der Riesen zurückzukehren,
Wenn nicht Gunnlöde gütig in ihrer Umarmung
Den Buhlen gänzlich verborgen hätte.

110 In der Halle des Höchsten, um Kunde zu holen
Von des Erhabenen Aufenthalte,
Fanden sich ein am folgenden Tage
Die Riesen des Frostes und fragen, ob Bölwerk
[Mit seiner Beute] in der vertrauten
Götter Gesellschaft wieder sitze
Oder von Suttung besiegt und entseelt sei.

(Einer von ihnen sagt:)

111 „Wer traut hinfort noch Verträgen mit Odin?
Seinen teuren Ring verschwor er als Reugeld,
Um nun doch dem Suttung seiner Sippschaft
Süßes Getränke betrüglich zu stehlen
Und treulos zu vergessen die trauernde Gunnlöd."

◆

Sechſte Gruppe.

111 Herangekommen eracht' ich zum Reden
Vom Rednerſtuhle die rechte Stunde.
Verſunken ſaß ich in Sinnen und Schauen
Am Urdquell einſtmals alles Gewordnen,
In ſtummer Betrachtung, in ſtillem Träumen
Und erwog im Gemüt, was die Menſchen reden.

112 Ich hörte rätſeln in Runenſprüchen,
Ich lernte verſtehen geritzte Stäbe.
Man weihte mich ein in Weisheitsworte;
In der Halle des Erhabnen hört' ich Lehren
Folgendermaßen vorgetragen:

113 Jüngling im Flaumbart,*) befleißige du dich
Dieſer Lehren. Lerne ſie willig,
Halte ſie fromm; ſie tragen dir Früchte;
Faſſe ſie recht, ſie führen zum Glück. —
In der Nacht verlaſſe dein Lager niemals,
Wofern du nicht, Kunde verfolgend, als Späher
Dir draußen am Boden dein Bett gemacht haſt.

114 Jüngling im Flaumbart, befleißige du dich
Dieſer Lehren. Lerne ſie willig;
Halte ſie fromm, ſie tragen dir Früchte.
Vermeid' es durchaus, der Minne zu pflegen
Mit Meiſterinnen von Zaubermitteln,
Sonſt lähmen ſie dich in der Liebesumarmung.**)

115 Eine ſolche betört dich, daß du wie taub biſt
Vor Gericht und im Rat für die Rede der Fürſten,
Speiſe verſchmähſt und männliche Spiele
Und den Schlaf dir verſchlägſt mit Sinnen und Sorgen.

117 Jüngling im Flaumbart, befleißige du dich
Dieſer Lehren. Lerne ſie willig:
Halte ſie fromm, ſie tragen dir Früchte.
Bemühe dich nicht, eines Andern Gemahlin
Zu verlocken zu heimlichem Liebesgeplauder.

118 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Haſt du vor eine Fahrt über Berge und Belte,
So nimm dir genug mit an Nahrungsmitteln.

119 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Wenn dich Trübes betraf, dann vertraue niemals
Das erlebte Leid verdächtigen Leuten.
Ehrliche Offenheit erntet niemals
Vorteilhaftes vom falſchen Manne.

120 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Ich hab' es erlebt, daß unheilbares Leid
Einem Manne geſchah ohne eigene Schuld
Durch das biſſige Wort eines böſen Weibes.
Ihn trieb in den Tod ihre tückiſche Zunge.

121 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Wen du treu dir geſinnt und vertrauenswert weißt,
Den beſuche nicht ſelten; denn dorniges Dickicht
Und wucherndes Gras umgrünet die Wege,
Die niemand mehr zu betreten geneigt iſt.[11]

122 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Nimm in Dienſt einen Mann, der vergnügliche Mär weiß,
Und lerne ſo lange dein Daſein dauert
Lieder zu löblicher Lebensführung.

123 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Trenne dich nicht vom treuen Freunde

Beim erſten Anlaß zu Groll und Unmut:
Denn allen Frohſinn frißt die Reue,
Wenn der Eine dir fehlt, dem du all dein Fühlen
Und Denken offen entdecken durfteſt.

124 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Eifrig zu werden und Worte zu wechſeln
Mit Laffen und Narren erlaube dir nie.

125 Nicht Lob noch Lohn erlangſt du jemals
Für deine Güte von einem Gecken.
Der Gediegene nur erweiſt ſich dankbar;
Er rühmt deinen Rat und befeſtigt empfehlend
Deinen guten Ruf als redlicher Mann.

126 Auf das Beſte verbunden ſind Buſenfreunde,
Wenn der eine dem andern alles ausſpricht;
Doch ſchwach iſt der Bund, wo beide ſchwanken
Zwiſchen Reden und Schweigen bei Schwächen des andern.
Wer nur zum Lobe die Lippen öffnet
Und den Tadel verſchluckt, iſt ein ſchlechter Freund.

127 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Laß nie dich drängen zum dritten Worte,
Wenn Gezänk mit dir ein Zuchtloſer anfing;
Denn in vielen Fällen fühlt ſich der Kluge
Verpflichtet zur Flucht vor den Waffen des Flegels.

128 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Für deine Füße, für deine Fauſt nur
Verfertige Schuhe und Schäfte zu Speeren;
Denn drückt der Schuh, verdreht, verſchiebt ſich
Der Lanzenſchaft, ſo lohnt es dir Schelte.

129 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Geräſt du in Not, ſo beſchuldige niemand
Als Dich und erſinne dir ſelbſt die Rettung;
Doch nicht früher gönne dem Gegner Friede,
[Als bis du ſicher und er beſiegt iſt].

130 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Frevelhaftes erfreue dich niemals;
Dir gut zu gelten ſei dein Ergötzen.

131 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Schaue nicht ſcheu, wie ſchaudernd vor Wunden,
Umher im Gefecht; die Blicke der Feinde
Zaubern dir feiges Verzagen ſonſt an,
Daß du ſchwenkend verſchwindeſt und fliehſt wie das Schwein.[12])

132 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Begehrſt du die Gunſt eines guten Mädchens
Zu holdem Gekoſe, zu Kuß und Minne,
So verſprich ihr Schönes und ſchenk' es auch wirklich;
Denn dankbar zu ſein für gediegene Dinge
Werden die Mädel niemals müde.

133 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Sei niemals furchtſam, doch übe Vorſicht,
Zumal wann du Meth trinkſt; nicht minder freilich
Bei fremder Frau, doch ohne Frage
Vor Dieben auch, die nur Dinge ſtehlen.

134 Jüngling im Flaumbart, ꝛc.
Wenn ein Fremder, ein Bettler bittet um Obdach,
So hüte dich wohl, ihn gehäſſig zu höhnen.
Nie ſicher weiß ja der Wirt im Herdſitz,
Ob der Gaſt nicht ein Fürſt oder gar ein Gott iſt.

135 Verbunden im Buſen der Erdgebornen
Sind Vorzüge, Fehler, Falſchheit und Treue.
Im Trefflichſten gährt ein Tröpfchen Galle,
Und immer noch iſt zu irgend etwas
Auch der Thunichtgut und der Thörichte tauglich.

136 Jüngling im Flaumbart ꝛc.
Verſpotte nicht grinſend den greiſen Redner;
Oft edel und echt iſt, was Alte ſagen.
Gereiften Rat birgt die Stirn, die gerunzelt,
Mit Narben geſchmückt auf geneigtem Nacken
Und wankenden Schrittes der Weißgelockte
Zwiſchen Wichten trägt und windigen Tröpfen.

137 Belfre nicht an den Bitter um Obdach,
Schlag nicht ins Schloß vor dem Gaſte das Gitter;
Reichlich bedenke den darbenden Wandrer;
Sein Segensgebet ſichert dein Glück.

138 Iſt dein Haus nicht ſo reich, ſo hoch und geräumig,
Um die Riegeltanne des ragenden Thores
Immer und Allen öffnend zu rücken,
So ſchenk' einen Scherf; ſonſt wünſcht dir ſcheltend
Jegliches Weh in die Glieder der Wicht.

139 Jüngling im Flaumbart, befleißige du dich
Dieſer Lehren; lerne ſie willig,
Befolge ſie fromm, ſie tragen dir Früchte;
Nimm ſie in Brauch, ſie bringen dir Nutzen;
Halte ſie treu, ſie helfen zum Heil.

140 S. Anmerkg. 13.

◆

Siebente Gruppe.

Liedſtück von Odins Runen 14).

141 Ich weiß, daß ich einſt gehangen am Windbaum
Neun lange Nächte hindurch,
Verwundet vom Speer, geweiht dem Odin,
Ich ſelbſt, mir ſelbſt. Das ahnt keine Seele,
Aus welchen Wurzeln der Baum gewachſen.

142 Man brachte mir weder Brot zur Labung
Noch ein Gefäß, gefüllt mit Getränk.
Ich neigte den Nacken und ſchaute hinunter,
Als runiſche Reden mein Ohr erreichten.
Ich lauſchte achtſam, lernte ſie ächzend
Und fiel dann endlich zur Erde wieder.

143 Neun der berühmteſten Runenſprüche
Lernt' ich ſo vom erlauchten Sohne
Jenes Bölthorn, des Vaters der Beſtla.
Dann bekam ich zu trinken vom trefflichſten Methe,
Dem aus der Schale Odrerir geſchöpften.

144 Das gab mir Gedeihn, Gedanken, Gedächtnis;
Ich wuchs und begann mich wohl zu fühlen.
Weitere Worte ſproßten aus Worten,
Weitere Wirkkraft aus jedem Werke,
Und ſo ward ich ſo werk- als redegewaltig.

145 Hier finde nun vor die förderlichen,
Verſtändiges ratenden Runenſtäbe,
Stäbe, ſo herrlich, als ſtärkend heilſam.
Es reihte ſie recht der berühmteſte Redner;

Sie wurden gemodelt von mächtigen Göttern
Und in Rinde gemeißelt vom oberſten Meiſter.

146 Das that bei den Aſen Odin ſelber,
Bei den Alfen Dain, den Zwergen Dwalin;
Für das Rieſengeſchlecht ritzte ſie Aſwid,
Aber auch Ich ſchnitt etliche ein.

147 Haſt du Kunde, wie man ſie ferbet,
Wie man ſie auslegt, wie man ſie ordnet,
Wie ſie entwirft, um Weiſung zu finden?
Wie gebührlich dabei man zu beten habe?
Wie man ſich anſtellt, ein Opfer zu ſchlachten?
Was man ſpendet und was man verſpeiſt?

148 Gebet unterlaſſen iſt immer noch beſſer,
Als für das Erbetene nichts zu bieten;
Nach der Gabe richtet ſich ſtets die Vergeltung.
Ja, minder ſchlimm bleibt's, nichts zu ſchlachten,
Als alles Opferfleiſch aufzueſſen.
Das ritzte als Regel in Runen der Donner,
Bevor er das Reich ſeines Volkes errichtet.
[Wenn im Feuer das Fett brennt, wie er es befohlen]
Dann ruft ihn zurück auf die Erde, worin er
Einſt ſcheidend heim gen Himmel gefahren.*)

149 Ich kenne Lieder, die keinem kund ſind,
Auch nicht der Gemahlin des mächtigſten Mannes.
Lied der Hilfe heißt das eine;
Denn es hilft in Kämpfen und Kümmerniſſen,
In jeglicher Sorge, bei jeglichem Siechtum.

---

*) S. Einleitung zu Havamal.

150 Ein anderes kann ich, das iſt zu Kuren,
Zum Amte des Arztes unentbehrlich.

. . . . 15)
. . . .

151 Ein drittes kenn' ich, das dreiſte Gegner
Zu kirren taugt und in Ketten zu ſchlagen.
Es ſtumpft die Spitze dem Speer des Feindes:
Er kann mit Waffen mich ebenſo wenig
Verwunden, als wären's Weidenruten.

152 Ich weiß ein viertes. Wann Feind' in Feſſeln
Die Gelenke mir legen, dann ſing' ich dies Lied.
Da fällt mir ſofort von den Füßen die Kette,
Da knoten ſich auf die Knebel der Arme,
Und ich laufe gelöſt wohin mir's beliebt.

153 Ein fünftes kann ich. Kommt im Gefechte
Vom Bogen des Schützen ſchadendrohend
Geflogen ein Flitzpfeil, dann fliegt er ſo flink nicht,
Als Ich ihm einzig mit meiner Augen
Hinblick hemmend Halt gebiete.

154 Ich kann ein ſechſtes. Wann mich zu verſehren
Mit der Wundholzwurzel wähnt ein Gegner,
Dann läßt mein Zauber Den, dem ich zürne,
Treffen die Peſt, die mich peinigen ſollte.

155 Ein ſiebentes weiß ich: wenn rings um die Sitze
Verſammelter Gäſte der Saal in Brand ſteht, —
Ich ſinge mein Lied in die ſengende Lohe,
Und flugs erliſcht das Flammengeloder.

156 Sich anzueignen den achten Zauber,
Wäre für jeden reicher Gewinn:

Wann Helden in Hitze und Hader geraten —
Ich ſchlicht' ihn ſchleunigſt und ſchließe den Frieden.
157 Zum neunten verſteh' ich, in Sturmes-Nöten
Vor allem Schaden mein Schiff zu ſchützen.
Mein Zaubergebot bezähmt die Winde;
Ein Wink, ein Wort an die tobenden Wogen —
Und ſogleich ſind ſie glatt zu glücklicher Fahrt.

158 Ein zehntes kann ich. Wann hoch über Zäune
Und Zinnen hinweg auf luftigen Zeltern
Reiter jagen, dann zwingt mein Ruf ſie,
Zu vergeſſen ihr Heimweh nach Hof und Behauſung
Und die Stätte zu fliehn, an welcher beſtattet
Die Leiber liegen, in denen ſie lebten.

159 Ein elftes kann ich. Zum ernſten Kampfe
Meine Getreuen ins Treffen führend
Laſſe ich laut ein Lied in die Höhlung
Meines Schildes hinein erſchallen,
Und ſtark und ſtandhaft ſtürmen die Krieger
Unverſehrt in die Schlacht. Unverſehrt als die Sieger
Kehren ſie heim. Wohin ſie auch kommen,
Geſundheit und Glück ſind ihre Begleiter.

160 Ein zwölftes kann ich. Wann im Gezweige,
Erdroſſelt vom Baſtſeil, ein Leichnam baumelt,
Dann ritz ich ein Reis mit der rechten Rune —:
Alsbald lebendig ſteht auf den Beinen
Der gerichtete Mann und redet mit mir.

161 Ein dreizehntes kann ich. Wenn ich ein Kindlein
In Waſſer tauche zur Weihe der Taufe,
Dann iſt es gefeit gegen alle Gefahren,

Dann vermag einſt den Mann ſogar im Gemetzel
Der Schlacht kein Feind mit dem Schwert zu erſchlagen.
162 Zum vierzehnten weiß ich der Volksverſammlung
Aufzuzählen mit Zeichen und Namen
Die ganze Sippe der Götterſöhne
Und mit Wiſſenſchaft, die Wenige teilen,
Von Aſen und Alfen Auskunft zu geben.

163 Zum fünfzehnten weiß ich den Wahrſpruch zu melden,
Den einſt offenbart der Volksverbinder
Und Staatenſtifter. Er ſtand auf der Schwelle
Des beginnenden Zwielichts, noch ſelber zwergklein.
Den Aſen Macht, belohnte Mühe
Den Alfen verhieß er und hohe Gedanken
Dem oberſten Herrn und Herold der Götter.[16]

164 Sechzehntens weiß ich zu ſtillen die Sehnſucht,
Mich zu bemächtigen, wie des Gemütes,
Auch der Minne reizender Mädchen.
Zu verwandeln der Jungfrau mit weißen Armen
Weiß ich ſo gänzlich Geiſt und Geſinnung,
Daß nach meinem Wunſch nur ihr Wille ſich wendet.

165 Siebzehntens weiß ich zu ſorgen, daß ſelten
Das eroberte Schätzchen mir ſcheidend aufſagt;
Doch dazu vor der Zeit dich den Zauber zu lehren,
Das unterlaß' ich, mein lieber Flaumbart.[17]

166 Noch ein achtzehntes weiß ich. Doch weder 'nem Weibe,
Das ſchon vermählt iſt, noch Mädchen ſag' ich's.
Der Schweſter ſogar verſchweig ich's und Allen
Außer der Einen, die oft mich umarmt.

Denn vorzüglich bewährt ſich dies Zaubermittel
Nur ſo lang man die Liſt und das Liedchen allein weiß.

164 Vollendet nun ſind die Liederſprüche,
Die der Höchſte ſang im erhabenen Saale,
Um zu mehren die Macht des Menſchengeſchlechtes,
Zu verringern der Rieſen rohe Gewalt.
Heil dem Dichter, der ſie erdachte,
Heil dem treuen Gedächtnisträger!
Wer ſie erlernt, wird Lohn erlangen,
Wer ihnen lauſcht, ſich leidlos fühlen.

◆

Anmerkungen zu Havamal.

1. **Zu 36 und 37.** Letztere Str. iſt nur Variante ihrer Vorgängerin, zu welcher ihre V. 5 und 6 auch gehören.

2. **Zu 49.** Dieſe dunkle Strophe finde ich nirgends erklärt, muß auch ſelbſt bekennen, eine befriedigende Antwort nicht zu wiſſen auf die Frage, wie ſie mit dem Thema der vorhergehenden Sprüche zuſammenhänge. Deshalb ſei nur nochmals erinnert an die Vorbemerkung, daß hier Odin die Regeln der Lebensklugheit vorträgt, die er gewonnen auf ſeiner Erdenfahrt in Menſchengeſtalt. So berührt er gelegentlich auch Erlebniſſe, aber immer nur kurz andeutend und uns oft unverſtändlich, weil wir die Erzählungen nicht mehr beſitzen, welche er als bekannt vorausſetzt. Z. B. 13 ſeinen Rauſch im Hauſe der Gunlad, wenn auch in dem weiter unten eingeſchalteten Fragment 105—111 erwähnt wird, bei welchem Anlaß er ſich denſelben angetrunken. Hier nun knüpft ſich ihm an das Lob der Freigebigkeit in 48 die Erinnerung, daß er einſt ſogar ſeine Kleider fortgegeben; wobei es natürlich ſtille Vorausſetzung des Dichters iſt, daß der Gott das thun gekonnt, ohne durch Entblößung ſelbſt in Verlegenheit zu kommen. Damit — das iſt der Notbehelf, mit dem man ſich begnügen muß — verbindet er zuerſt ein Beiſpiel für den Spruch „Kleider machen Leute“, dann in der letzten Halbzeile eine Sentenz, welche denſelben Gedanken umgekehrt ausdrückt. — Daß mit tré-mönnom, wörtlich Baum-Menſchen, nicht etwa Holzfäller, die doch auch gekleidet gehen, ſondern Nackte gemeint ſind, macht das Folgende unzweifelhaft. Wilde, fabelhafte Waldmenſchen, wie ſie auch in den Märchen zuweilen vorkommen, ſcheinen vorzuſchweben. So würde ſich das Wort nahezu decken mit Orangutan.

3. **Zu 54 und 55.** Anmerkung 1 gilt auch für dieſe Strophen.

4. **Zu 63.** Örn = *ὄρνις*, ſteht hier in ſeiner urſprünglichen Gattungsbedeutung, Vogel, und nicht in der ſpezialiſierten ſpäteren, Adler. Auch iſt für letzteren *arn* die gebräuchlichere Benennung.

5. **Von 73** iſt das Mittelſtück verloren gegangen. Ein Rat, wie der von mir in Klammern eingeſchaltete, iſt als urſprüngliche Verbindung der Fragmente ziemlich ſicher anzunehmen.

6. 77 iſt wieder nur wie Hv. 1—3 unveränderte Variante der vorhergehenden. Den ebenfalls halbgleichen, denſelben Gedanken etwas allgemeiner ausdrückenden Schluß habe ich mit 76 verſchmolzen.

7. **103 und 104** ſind wahrſcheinlich aus der erſten Gruppe durch Verſehen eines Abſchreibers hieher geraten.

8. Bruchſtück der Zwiſchenerzählung von Odins Unterweltsfahrt nach dem Wein.

105 bis 111.

Ich verſuche im Folgenden das Rätſel dieſes überaus wertvollen Reſtes einer größeren Dichtung zu löſen.

Allen Göttermythen liegt zu Grunde ein Naturgeſchehn, deſſen Erklärung, da ſie ohne Wiſſenſchaft nicht möglich war, der Menſch ſich erſetzte mit einem Notbehelf, mit nur ſcheinbarer Stillung oder wenigſtens Beſchwichtung der Wißbegier, indem er die Erſcheinungen in Thaten menſchenhafter, aber übermenſchlicher Weſen umdichtete.

Davon iſt auch hier auszugehn. Doch darf man nicht vergeſſen, daß die ſo entſtandene Urmär nachher von der Fabulierluſt weiter ausgeſponnen und vergnüglich aufgeputzt wurde nach erlebten oder gehörten menſchlichen Geſchicken und Abenteuern, ohne mit jedem Zuge durchaus nur das keimbildende Naturgleichnis fortſetzen und weiter ausführen zu wollen.

Nach dieſem Vorbehalt ſei erinnert an die griechiſchen Mythen von der Erzeugung des Bakchos — Dionyſos.

Ihr gemeinſamer älteſter Kern, den ſelbſt die jüngſte ihrer

Varianten noch nicht bis zur Unerkennbarkeit verdunkelt, obwohl ſie bereits die Tochter des halb hiſtoriſchen Königs Kadmos, Semele, zur Mutter des Frucht- und Weingottes macht, iſt die Vorſtellung:

> daß der Himmels- und Sonnengott entweder zur Erdgöttin ſelbſt, oder zu ihrer Tochter eindringt, um ihren Schoß den Freudengeber gebären zu laſſen.

Dabei iſt für unſern Zweck zu betonen, daß unter den Verwandlungen, welche ſchon dem griechiſchen Gott für dieſen Liebesbeſuch zugeſchrieben worden, auch die in eine Schlange nicht unerwähnt geblieben iſt.

Dieſer Mythe nahe verwandt iſt die Götterſage unſeres Bruchſtücks.

Der Nichtaufgang der Sonne während der wochenlangen Winternacht des hohen Nordens iſt vorgeſtellt als des Himmels- und urſprünglichen Sonnengottes Abweſenheit auf der Reiſe in ein unterirdiſches Rieſenreich. Als Zweck dieſer Reiſe ergiebt ſich die Gewinnung des Weins, der einzigen Nahrung Odins nach anderen Stellen. So ſchwebte dem Dichter wohl auch das Richtige vor: das Verweilen der Sonne im Süden, aber als verbunden mit unterirdiſchem Wirken, ſofern ihre Wärme ins Erdreich eindringen muß, um, wie die Vegetation überhaupt, ſo auch Reben und Trauben herauszulocken. Unentſchieden bleibe, ob man ſo weit gehen darf, die Sonne ſelbſt gemeint zu finden mit dem Haupt, das Odin der Gefahr preisgegeben, als über und unter ihm die Wege der Rieſen geſtanden, 107.

Der Name Suttungr würde, wenn er, wie man vermuten darf, aus Suptungr verſchliffen iſt, bedeuten „Säufer“, in Bezug darauf, daß die Gewäſſer von der Erdtiefe eingeſogen werden. Sein allervorzüglichſter Meth (dyra miaþar 106) heißt ihm und ſeinen Genoſſen sumbl, d. i. Gelag. Suttung iſt ein alter Herrſcher der Unterweltswieſen, entſprechend alſo dem griechiſchen König des Nachtreichs, der als Gebieter über die unſichtbare Region Aides, Hades, aber auch Pluton heißt als Eigner alles aus der Erde kommenden und in ihr verborgenen Reichtums. An letzteren ein Anklang iſt vielleicht der Goldſtuhl, 106,a.

Die Buhle freilich iſt in unſerem Liedſtücke nicht, wie Perſephone, Gattin, ſondern Tochter. Aber auch hier iſt es der Himmelsgott, der in die Tiefe eindringt. Auch hier thut er das „in erfolgreich angenommener Verlarvung" vel keyptz litar 108,1 und zwar, wie die jüngere Edda bezeugt, in Schlangengeſtalt, die er bei der Geliebten natürlich mit menſchlicher Bildung vertauſcht. Nicht ein anderes fabelhaftes Weſen Namens Ratamund, wie Simrock 107 ſchlankweg ſchreibt, nagt ihm den Weg in die Tiefe. Vielmehr hat er ſelbſt als Schlange den dazu geeigneten rata munn, d. i. Bohrmund. Damit kann immerhin der zum Herauslocken des Pflanzenwuchſes, alſo auch der Fruchtſäfte, des Weines, wärmend in die Erde eindringende Sonnenſtrahl verſinnbildlicht ſein, wie ja auch der Goldregen, in welchen ſich Zeus anderweit verwandelt, um in den Schoß einer Buhle zu gelangen, ebenfalls nur die befruchtenden Sonnenſtrahlen vergleichnist.

Der Name Gunlada bedeutet: die zum Kampf oder vermittelſt Kampfes, am wahrſcheinlichſten geradezu die „Kämpfer zu ſich Einladende", alſo bei ſich Beherbergende: was alſo auch auf eine Göttin der Erdtiefe, des Totenreiches hinwieſe. In der „Halle des Hohen", d. h. im Himmel, und in der Geſellſchaft der Götter, ſeiner mitſchuldigen Anſtifter zum Diebſtahl des Wundermethes, wird Odin von den Froſtrieſen geſucht, und zwar als Bölwerk 110. Dieſen Namen alſo führte er bei Gunlada. Derſelbe kann bedeuten „Miſſethater", und unfraglich in dieſem Sinne gebrauchen ihn die götterfeindlichen Rieſen. Aber eine andere gegenteilige Auslegung iſt geboten auf Grund jenes Hauptſtückes der germaniſchen Götterſage, deſſen ich in der Einführung zu Havamal gedacht habe. Auch „Vollbringer ſchwieriger, vom Aufgeber böſe gemeinter Werke" kann Baulverkr bedeuten. Er bezieht ſich auf die verloren gegangene Erzählung, wie Odin auf ſeiner Erdfahrt als Menſch eine Reihe ſchwieriger, den zwölf Arbeiten des Herakles vergleichbarer Aufgaben vollbracht habe. Eben die, dem Menſchengeſchlecht den Genie-Meth Odrerir, den Wein, zu verſchaffen und dazu eine Fahrt in die Unterwelt zur Gunlada, einer altgermaniſchen Perſephone, anzutreten, war eine, vielleicht die letzte und ſchwerſte dieſer Aufgaben, wie ja Herakles u. a. den dreiköpfigen Hadeshund heraufholen ſoll.

Ich glaube, daß Havamal mit einem weiter ausgeführten Bericht von dieſem Abenteuer begann und erſt nach Erwähnung anderer Erlebniſſe Odins auf ſeiner Weltfahrt in Menſchengeſtalt die jetzt vorangeſtellte Spruchweisheit vortrug als Ernte der Bölwerkslaufbahn.

8, a. **Zu 108.** Odrerir hat die in meinem Text gegebene Bedeutung, iſt aber in der Dichtung vorgeſtellt als das große Gefäß mit dem Wein, dem Nektar der germaniſchen Götter.

9. **Zu 114.** Lodfafnir als Eigenname hat ſich hier eingeſchlichen infolge eines leicht erklärlichen Mißverſtändniſſes der erſten Aufzeichner nach mündlichem Vortrag, ja, vielleicht ſchon der ſpäten Gedächtnisinhaber, welche ihre Texte zu vergeſſen anfingen, als nach Einführung des Chriſtentums die Gelegenheit zur öffentlichen Rezitation immer ſeltener und für Kultusſtücke gar nicht mehr eintrat. Den Irrtum verſchuldete der in der Heldenſage eine ſo bedeutſame Rolle ſpielende und deshalb geläufige Name Fafnir. Eine durch Vorfügung eines Beiworts entſtandene Variante dieſes Namens meinten die Aufzeichner zu hören, oder die Thulr (þulr hießen die Rezitatoren) ſchon gelernt zu haben. Das Wort lautete urſprünglich entweder lodvafidir oder lodvafidr = lodvafidr. — lod iſt unſer Lode = Flocke, Locke, zottiger Gewandſtoff, Wollengekräuſel; vafidr partic. pass. von vafa, hin- und herſchwanken, beweglich von etwas herab-, um etwas herumhängen. vafidr und vafidr von vefja, umwoben, z. B. vafda silki mit Seide umputzen, in Seidengewand einhüllen, gjallar vönd gulli vafdar, mit Gold umwobene, vergoldete klirrende Zauberrute für Schwert. Alſo lodvafidir = der Gelock-Umſpielte, und lodvafidr und -vafidr, was vorzuziehen ſcheint, = der ſchon mit Bartgekräuſel Geſchmückte.

10. **Zu 113.**^{5} Erinnert an die Warnung, welche Hermeias dem Odyſſeus zur Kirke mitgiebt Od. X 301. *μή σ' ἀπογυμνωθέντα κακὸν καὶ ἀνήνορα θήῃ.*

11. **Zu 121.** Teilweiſe gleichbedeutend mit 44.

12. **Zu 131.** orrosta ſteht für Gefecht, ſofern in demſelben

Wunden erworben werden. Es bezeichnet die Schlacht als „Narbentumult“, Wunden bringendes Gewühl. Das Wort iſt alſo gewählt, um die Beſorgnis anzudeuten, welche den Kämpfer verführen kann, die gegenüberſtehenden Feinde allzugenau ins Auge zu faſſen, anſtatt, wie es ratſam ſei, unbekümmert um Wunden „wie blind“ drauf loszugehen. Für die letzte Zeile berufen ſich die Erklärer auf ein Sprichwort, das vergleichbar unſerer Redensart „das Haſenpanier ergreifen“, die in der Schlacht von paniſchem Schrecken Ergriffenen und Flüchtenden als Schweine bezeichnet habe, wobei etwa der Fluchtverſuch des zum Geſchlachtetwerden beſtimmten Schweines vorſchweben mochte. Übrigens hat eine Handſchrift ſtatt gialti gialli, Schlacke, die beim Schmelzen oder Schmieden vom Eiſen abgeht. Indes will ich eine Konjektur, die ſich mir aufdrängt, umſoweniger verſchweigen, als auch Andere ſchon vermutet haben, daß hier nicht eine Anſpielung auf jenes Sprichwort vorliege, ſondern eine Umzauberung der Menſchen in Schweine gemeint ſei. Mit dieſem Sinne würde der Vers gialti glikir verþa gumna synir, der in unſerer Strophe mißlich unterbrechend zwiſchen upp lita skallatu i orrosto und siþr þitt um heilli halir eindringt, ganz vortrefflich hineinpaſſen in 115

fiölkunnigri kono skalattu i faðmi sofa
sva at hon lyki þik liðom.
Gialti glikir verþa gumna synir.
Vermeid' es durchaus, der Minne zu pflegen
Mit Miſcherinnen von Zaubermitteln,
Sonſt lähmen ſie dich in der Luſtumarmung
Und modeln Männer in Maſtſchweine um.

So enthielte die Strophe eine vollends unzweifelhafte Erwähnung der Mär von der Kirke.

13. Zu 140. Str. 139 ſetzt ſich zuſammen aus lauter ſchon vorgetragenen Verſen; alle wiederholen dasſelbe: ſei dem Vernommenen folgſam. Mit dieſer Rekapitulation giebt ſie ſich zu erkennen als urſprüngliches Schlußwort, wo nicht der ganzen Sammlung, ſo doch der bisherigen Gruppen (ausſchließlich 105 bis 111). Doch nicht deswegen allein, wie man alsbald erkennen wird, verbanne ich hieher:

140.

Von der Erde, die alles unwankend eintrinkt,
Erbitte dir Kraft zu Krügen Bieres.
Am Feuer ſuche Siechtums Heilung,
Bei Ruhr iſt ratſam Rinde der Eiche,
Gegen Vergiftung Ähren zu eſſen;
Gegen ſtörriſches Hausvolk ein Haſelſtöckchen.
Für Wunde vom Biß das beſte Pflaſter
Giebt das beißende Tier. Der beſte Anruf,
Um Wut zu mindern, iſt Mondes Anruf.
Hat ein Böſer dir Beulen angebetet,
Dann nimm deine Zuflucht zu Zauberſprüchen,
Doch muß den Eiter die Erde trinken.

Nicht nur durch die größere Anzahl und den abweichenden Bau der Verſe verrät ſich dieſe Strophe als von anderswoher hier eingeflickt. Auch die Tonart iſt eine völlig andere. Auch zur noch folgenden letzten Gruppe, zu der ſie inhaltlich etwas beſſer zu paſſen ſcheint, kann ſie ihrer Form nach um ſo weniger gehört haben, als in deren ſogar durch Zählung im Text geſicherte Anordnung ein Platz für ſie nicht zu finden iſt. Übrigens mag ſie ebenſo alt oder gar noch älter ſein als die vorhergehenden Sprüche von Havamal, die ja faſt frei ſind von ſolchem, an unſere „Merſeburger Zauberſprüche“ erinnernden Aberglauben an Beſchwörungsformeln zum Krankbeten und Heilen. — In Hv. 7 leſe ich ſtatt haull der meiſten und Hel zweier Handſchriften, da beides auch nicht den Schimmer eines Sinnes giebt, „hasl“. Obgleich ich mich dafür auf keinen Vorgänger berufen kann, bin ich doch überzeugt, damit den urſprünglichen Text aus dem durch graphiſche Ähnlichkeit ſehr glaublichen Schreibfehler hawl für hasl hergeſtellt zu haben. Was liegt nach Eiche und Ähre, die als Heilmittel in den vorangehenden zwei Halbverſen erwähnt ſind, näher als die Vermutung, daß auch die dritte Hülfe der Pflanzenwelt entnommen ſein werde? Was ferner iſt die unbeſtrittene Bedeutung des Worts für das Übel, dem das fragliche Mittel abhelfen ſoll: hyrogi? hy iſt Kompoſitionsform von hju, Geſinde, Dienerſchaft, rog — Zwiſt, Gezänk, Aufruhr, alſo hyrog

Geſindeaufſätzigkeit, zu deren Dämpfung der von mir vermutete Rat ſo ſiegreich einleuchtend hieher paßt, daß ich meine, der „Haſelſtock“ müſſe auch den letzten kritiſchen Zweifel niederſchlagen.

14. Zu 141 bis 166 vergleiche die überaus wichtige Abhandlung in den beiden Anmerkungen zu Sigrdrifumal 13 und 18.

15. Zu 150. Von dieſer Strophe ſind drei Halbverſe verloren gegangen.

16. Zu 163. Der erſte traumhaft ſchwache Anfang der Vorſtellungen von der Welt, ihrer Beſtimmung und ihren Lenkern, welche Geſittung, Rechts- und Staatsordnung einleiten, wird vergleichnist als Zwerg, der vor der Thür der Morgendämmerung den Göttern und Alfen ihre Obliegenheiten und Amtsbefugniſſe zuſpricht und damit, wie man als mitgedacht, aber nicht ausgeſprochen, ergänzen ſoll, die Menſchen ihre Pflichten lehrt. Das iſt der ſelbſt nur eben aufdämmernde Sinn der Strophe.

17. Zu 165. Die drei letzten Halbverſe enthalten nur den oben (115 u. f.) ſo oft wiederholten Refrain und ſind hier als durchaus ungehörig angeflickt zu tilgen. Sie verderben nur die artige Wirkung der Apoſtrophe an Loddfafnir, welche zugleich auf meine Berichtigung und Auslegung des Namens das beſtätigende Siegel drückt. Man ſieht bei dieſem Ausſpruch um die Lippen, die ihn thun, ein fauniſches Lächeln ſpielen.

⁂

Heldenſage.

Wielantslied.

Völundarquida.

*

Nidung hieß ein König in Schwaben. Er hatte zwei Söhne und eine Tochter namens Bödwild. Drei Söhne des Finnenkönigs hießen: der eine Schlagfidr, der andre Egil, der dritte Wielant. Sie ſchritten auf Schneeſchuhen und jagten Wild. Sie kamen nach Wolfsthal und bauten ſich daſelbſt Häuſer. Dort giebt es einen See, Wolfsſee genannt. Eines Morgens in der Frühe trafen ſie am Seeufer drei Frauen, welche Lein ſpannen. Neben ihnen lagen ihre Schwanenhemde. Walküren waren's. Zwei waren Töchter des Königs Lodwig, Hladguth-Schwanweiß und Hervör Allwiß; die dritte, Ålrun, war die Tochter Kiars von Wälſchland. Dieſe führten jene ſich heim, Egil die Ålrun, Schlagfidr die Schwanweiß und Wielant die Allwiß. Sieben Winter wohnten ſie mit einander. Dann flogen die Frauen fort, um Schlachten zu beſuchen und kamen nicht wieder. Egil ging aus, Ålrun aufzuſpüren; Schlagfidr ſuchte die Schwanweiß; Wielant aber blieb im Wolfsthal. Er war, ſo viel man weiß aus alter Sage, der allerkunſtreichſte Mann. König Nidung ließ ihn handfeſt machen (einfangen), wie das hier erzählt wird.

Hier hebt das Lied an:

1 Über den Schwarzwald ſchwebend kamen
Aus der Mittags-Mark drei Mädchen geflogen
Um ein auferlegtes Loos zu erleben,
Ălrun und die Schweſtern Allwiß und Schwanweiß.
Sie ließen ſich nieder zunächſt einem Landſee;
Da ſpannen und weiften die Wunderjungfraun
Aus den ſüdlichen Fluren koſtbaren Flachs.

2 Eine von ihnen, die reizende Ălrun,
Wand um Egil die weißen Arme;
Die andere Schweſter, die holde Schwanweiß,
Hielt den Schlagfidr liebend umſchlungen;
Die dritte endlich, Allwiß, drückte
An den weißen Buſen den klugen Wielant.

3 So blieben ſie ſeßhaft ſieben Winter;
Schon den achten über unſtet und traurig
Schieden ſie im neunten, vom Schickſal genötigt.
Da ſchwangen ſich auf, zurück nach dem Schwarzwald
Schwanweiß, Ălrun und Allwiß, die jüngſte,
Folgſam erfüllend, was vorbeſtimmt war.

4 Vom Waidwerk kamen die wackeren Schützen
Egil und Schlagfidr heimgeſchlendert.
Sie fanden ihr Haus völlig verödet;
Sie traten hinaus und traten hinein
Und ſahen ſich um und ſuchten — umſonſt!
Oſtwärts ging Egil, Ălrun zu finden,
Südwärts Schlagfidr, Schwanweiß zu ſuchen.

5 Im Wolfsthal wohnen blieb Wielant einzig.
Er ſchmiedete Rotgold; zu ſchmucken Ringen

Faßt' er Karfunkel und fädelte ſelbe
Auf Schnüre, gebildet vom Baſte der Buche.
So thätig, harrt' er der teuern Gattin
Und wartete, ob ſie nicht wiederkäme.

6 Der Niarenkönig Nidung vernahm es,
Daß Wielant einſam im Wolfsthal wohne.
Es nahten bei Nacht in genieteten Panzern
Bewaffnete Männer. Die Sichel des Mondes
Warf ihren Schein auf die ſchimmernden Schilde.

7 Sie ſtiegen von den Gäulen am Giebelende,
Traten ins Haus und durchſchritten die Halle.
Da ſahen ſie denn ſiebenhundert
Ringe gereiht auf die Buchenbaſtſchnur.

8 Die zogen ſie herunter und reihten ſie zurück
Bis auf einen der Menge; den nahmen ſie mit. —
Der wackere Waidmann Wielant kehrte
In die Wohnung heim von weiter Wandrung.

9 Bald faßten Feuer die Föhrenſcheite,
Welche ſich Wielant im Winde getrocknet.
Einen Schinkenſchnitt vom geſchoſſenen Bären
Legt' er zum Brand und ließ ihn braten.

10 Auf dem Bärenfell ſitzend zählt' er die Baugen.
Eine vermißte der alfiſche Meiſter.
„Legte vielleicht die Lodwigstochter
Sich den einen Ring an? Kam Allwiß zurück?“

11 So ſaß er und ſann, bis er ſank in Schlummer.
Doch nicht zur Wonne ſollt' er erwachen.
Die Knöchel umknoten ihm knebelnde Stricke,
Die Füße fühlt er in Feſſeln geſchlagen.

Wielant.

12 Wer ſind die Knappen, die mich geknebelt,
Mit Baſt gebunden den Baugenſchmieder?

Da verſetzte Nidung, der Niarenkönig:

Von welcher Stätte im Wolfsthal ſtahlſt du,
Verſchmitzter Alfe, unſeren Schmuckſtoff?

Wielant.

13 Hier gräbt man kein Gold wie auf Granis Wege,
Dies Gebiet iſt zu fern von den Bergen am Rhein.
Ach, Schöneres, ſchätz' ich, war uns beſchieden,
Da beiſammen wir ſaßen als eine Sippe
Und leidlos hier lebten mit unſeren Lieben.

14 Das waren die Schweſtern Schwanweiß und Allwiß,[2])
Beide Kinder des Königs Lodwig,
Und Kiars Tochter, die kundige Alrun.
Zum erhöhten Eſtrich durchſchritt ſie die Halle
Und ſang, da ſtehend, mit ſanfter Stimme.
Ach, wenig erwünſcht ſind die jetzt aus dem Walde
Insgeheim hieher in mein Haus Gekommnen!

König Nidung gab ſeiner Tochter Bödwild den Goldring, welchen er in Wielants Hauſe von der Baſtſchnur genommen hatte. Er ſelbſt trug das Schwert, welches bisher Wielant geführt. Die Königin aber ſagte:

15 Wenn das Schwert ihm gezeigt wird, fletſcht er die Zähne,
Und ſieht er an Bödwilds Arme die Bauge,
So funkelt ſein Blick von feindlichem Feuer,
So Schlimmes drohend wie Schlangenaugen.
Lahmt ihm verkrüppelnd die Kraft der Sehnen
Und ſetzt ihn auf Sävar in ſichern Gewahrſam.

Das ward ausgeführt. Man durchſchnitt ihm die Sehnen in den Kniekehlen und brachte ihn auf ein Eiland vor der Küſte, welches Sävarſtad hieß. Da ſchmiedete er dem König alle Arten von Kleinoden. Niemand außer dem König getraute ſich, zu ihm zu fahren.

Wielant dachte:

16 Am Ledergurt Nidungs leuchtet die Klinge,
Die ſo ſchön und geſchickt ich geſchärft, als ich konnte,
Und ſo hart geſtählt, als ich das verſtand.
Nun iſt mir geſtohlen das ſtattliche Stahlſchwert.
Ach, brächte man's wieder in Wielants Werkſtatt!

17 Meiner Liebſten Geſchmeide ſchmückt nun Bödwild!
Erreich' ich es niemals, Rache zu nehmen
Für die mir geraubten roten Ringe?

18 Er enthielt ſich des Schlafes und hämmert' entſchloſſen
Ein Gerät, um ſich raſch zu rächen am König. —
Nach Sävarſtad eilten zwei Söhne Nidungs
Und guckten begierig in Wielants Werkſtatt.

19 Sie traten an die Lade, verlangten die Schlüſſel;
Doch der Argliſtkaſten ging auf ſchon vom Anſehn.
Drin erblickten die Knaben viel blanke Schätze
Von rotem Gold und reiches Geſchmeide.

Wielant raunte:

20 Kommt morgen wieder, doch ohne Wärter;
Ich will euch ſchenken die goldenen Schätze.
Doch ſagt's nicht den Fraun noch dem Saalgeſinde
Und haltet's geheim, daß ihr hier geweſen.

21 Eiligſt an rief einer den andern:
Brüderchen, komm die Brautringe ſchauen.
Sie traten an die Lade, verlangten die Schlüſſel,
Doch der Argliſtkaſten ging auf ſchon vom Anſehn.

22 Mit dem Deckel köpft' er die beiden Kinder.
Die Gebeine verbarg er im ſumpfigen Boden;[3]
Von den Schädeln ſchabt' er die Haare und ſchuf ſie
Zu verſilberten Schalen. Die ſchenkt' er dem Nidung.

23 In Onyxe bildet' er um die Augen
Und ſchickte ſie Nidungs ſchändlicher Gattin.
Für Bodwild ſchmiedet' er Buſengeſchmeide
Mit Perlen verziert, — den Zähnen des Paars.

24 Bodwild pries ihr prächtiges Ringlein;
Doch ſie ſelbſt zerbrach und bracht' es dem Wielant.
„Dir nun klag' ich's, daß ich mein Kleinod
So ſchlecht gehütet. Niemand hör' es."

Wielant.

25 Ich löte ſo gut des Goldrings Schaden,
Daß er ſchöner ſcheint als zuvor deinem Vater,
Noch mehr ein Meiſterſtück dünkt deiner Mutter
Und dir ſelbſt, o Mädchen, nicht minder gefällt.

26 Einen Schlaftrunk gab ihr der ſchlaue Künſtler;
Denn er war beſchlagen in vielen Schlichen.
Sie ſank in den Sitz — ihr vergingen die Sinne.

* * * *

Wielant.

„Gerächt ſind mit Miſſethat all' meine Martern,
Bis auf das Weh, das im Wald[4] ich erlitt.

27 Zurück nun, o Wunſchkraft, gieb du dem Wielant
Die Stärke der Sehnen, ſtehen zu können,
Die Nidungs Recken mir damals geraubt."

Luſtig lachend durchflog er die Lüfte. —
Betrübt ob der Flucht des treuloſen Buhlen
Und zitternd von Furcht vor dem Zorn des Vaters
Schlich da Bödwild ſchluchzend von dannen.

28 Auf die Mauerzinne[6], ermüdet [vom Fliegen]
Setzte ſich Wielant. [Ihn gewahrte]
Des Niarengebieters boshafte Gattin.
Die Halle durchſchritt ſie bis an den Hochſitz.

Königin.

29 Wachſt du, Nidung, Niarenkönig?

Nidung.

Fortwährend wach' ich. Wehbelaſtet
Schleich' ich ins Bett, um des Schlafs zu entbehren,
Seit ich entſeelt weiß meine zwei Söhne.

30 Es bohrt mir im Kopf, als berſt' er vor Kälte:[7]
Dein Frauenrat machte mein Herz gefrieren.
Nun möcht' ich Worte wechſeln mit Wielant.
Sage mir, Wielant, gewitzter Alfe,
Was betraf meinen Troſt, meine trauten Knaben?

Wielant.

31 Erſt ſchwöre mir's zu bei des Schwertes Schneide,
Beim Schnabel des Schiffs, beim Rande des Schildes,
Bei des Leibpferds Bug, nicht büßen zu laſſen
Die Buhle Wielants. Verbinde dich eidlich,
Nicht zu morden die Maid, die mir Minne gewährte,

Und wäre das Weib auch von eurer Verwandtſchaft,
Ja, keimt' auch ein Kind mir im Königspalaſt.

Nidung beſchwor es.

Wielant.

22 Du kennſt ja den Kerker, den du dem Kunſtſchmied
Selbſt erſanneſt. Geh hin und ſuche.
Da findeſt du, gefärbt mit Blut, ihre Felle.
Ich kappte die Köpfe der beiden Kinder;
Die Gebeine verbarg ich im ſumpfigen Boden.

23 Von den Schädeln ſchabt' ich die Haare und ſchuf ſie
Zu ſilbernen Schalen, dir ſelbſt zum Geſchenk.
In Onyxe bildet' ich um die Augen
Und ſchickte ſie Nidungs ſchändlicher Gattin.

24 Für Bödwild ſchmiedet' ich Buſengeſchmeide
Mit Perlen verziert, den Zähnen des Paars.
Hoffnung beherbergt unter dem Herzen
Das nun einzige Kind des Königspaares.

Nidung.

25 So mit Schmerz und Schmach zerſchmettert dein Wort mich,
Daß noch grauſamer gern mein Grimm dir's vergölte;
Doch ſo raſch iſt kein Roß, um dich zu erreichen,
So geſchickt kein Schütz, dich herunter zu ſchießen.[1])
Unverwundbar hoch aus den Wolken höhnſt du.

26 Lachend verſchwand in den Lüften Wielant
Und der troſtloſe Nidung hatte das Nachſehn.

Nidung.

27 Erhebe dich, Dankrat, mein treueſter Diener;
Die bogenbrauige Bodwild bitte,
In fürſtlichem Schmuck zum Vater zu kommen.

38 Iſt das Gerede richtig, Bödwild?
Biſt du wirklich dort in der Werkſtatt
Auf Sävar mit Wielant zuſammen geweſen?

39 **Bödwild.**

Wahre Nachricht, Nidung, vernahmſt du.
Ich ſaß auf der Inſel zuſammen mit Wielant
Eine böſe Stunde, — ach, beſſer niemals!
Machtlos war ich gegen den Meiſter,
Unwiderſtehlich ſtark ſein Zauber.

Anmerkungen zum Wielantsliede.

1. **Zum Ganzen.** Die Sage von Wielant, dem germaniſchen Hephaſtos und Dädalos, hat auch in ihren nordiſchen Faſſungen noch Spuren bewahrt, welche beweiſen, daß ſie aus Deutſchland nach Skandinavien und Island überliefert wurde. Nur in ihr Heimatrecht wird ſie wieder eingeſetzt durch Rücktauſch der deutſchen Namen, ſoweit dieſelben noch findbar oder doch vermutbar ſind für die ſkandinaviſch aſſimilierten, z. B. Wielant für Völundr, Nidung für Níðuðr, Lodwig für Hlaudver oder Laudveh, Schwaben für Schweden, Allwiß für Alvitr, Schwarzwald für Myrkvið ꝛc.

Durch andere, teils alt- und mitteldäniſche, teils deutſche Lieder, Proſamärchen und Sagen, wie namentlich die ſogenannte Wilkina-, richtiger Ditrichſage, deren Herkunft aus Deutſchland ebenfalls unfraglich iſt, iſt ſie uns ziemlich vollſtändig erhalten geblieben.

Unſer Eddalied hat namentlich in den erſten Strophen durch Hör- und Schreibfehler Entſtellungen erlitten (wie z. B. 2,4 unfraglich aus der Anführung Schlagfidrs als des von Schwanweiß erwählten Buhlen die Korruption Svanfiaðrar drô entſtanden ſein muß), auch im folgenden Text Verſtümmelungen durch Ausfall von Worten und Halbverſen. Mit Hülfe der genannten Quellen aber laſſen ſich dieſe Mängel mit ziemlicher Sicherheit berichtigen und ergänzen, wie das ſchon von den Brüdern Grimm geſchehen iſt.

Nicht notwendig dagegen iſt die Annahme, daß in dieſem, bei aller Knappheit recht anſchaulichen und, genau betrachtet, auch wohl abgeſchloſſenen Liede, nur dürftige Bruchſtücke einer bei weitem umfangreicheren Dichtung vorliegen.

Allerdings vermiſſen wir die anderwärts anmutend ausgeführte Erzählung, wie ſich die drei Brüder der abgelegten Schwanenhemden bemächtigen und ſich dadurch erſt den Beſitz der Wunſchmädchen ſichern. Vollends unentbehrlich dünkt uns die gleichwohl fehlende Schilderung, wie ſich der gelähmte Wielant entweder aus den Federn der von ſeinem Bruder Egil geſchoſſenen Vögel, oder, nach anderer Überlieferung, aus fein geſchmiedetem Golde und Stahl Flügel anfertigt. Aber wir dürfen nicht vergeſſen, daß dieſer Mangel für Uns, keiner war für die Hörer des alten Sängers. Einem der Thulr, d. i. etwa Lehrſänger, zuzuhören war die begehrteſte Unterhaltung, und nicht nur bei Feſten, ſondern beinahe täglich. Dieſe Vorträge der nur von Gedächtnis zu Gedächtnis überlieferten Lieder und Mären, bildeten zugleich den einzigen Unterricht, waren das einzige Surrogat der noch nicht vorhandenen Schule. Den Hauptinhalt der Sagen durften die Sänger als Jeglichem geläufig vorausſetzen. Daß ſie das gethan; daß ſie ſich faſt immer damit begnügten, den Verlauf der Erzählung zu behandeln wie eine allbekannte Melodie, von der man nur einige Noten anzuſchlagen braucht, um ſie im Hörer vollſtändig mitklingen zu laſſen, das bezeugt uns weitaus die Mehrzahl der Eddalieder. Voreilig daher wäre es, immer Textverluſt vorauszuſetzen, wo zum Verſtändnis für uns Wichtiges fehlt. Von den älteſten Liedern wenigſtens hat jedes ſein ſcharf beſtimmtes, ja deſpotiſch allein herrſchendes Grundmotiv, ſein Endziel, dem es zuſtürmt wie mit Scheuledern, die nur geradeaus zu ſchauen geſtatten. So werden denn die vorbereitenden Handlungen teils ganz verſchwiegen, teils in wenigen Worten erwähnt mit karger, ſelbſt verſtümmelnder Kürze. Man überſchreibe unſer Lied „Wielants Rache“: dann wird man ihm ſowohl ſtrenge Geſchloſſenheit, als volles Gelingen der beabſichtigten, erſchütternden Wirkung zuerkennen.

2. **Zu 14.** Die Brüder Grimm haben dieſer Strophe gegen alle Handſchriften ihre Stelle nach der 3. angewieſen. Dort indes, nach beſchloſſener Flucht der Mädchen, wäre Alruns Eintreten ins Haus ohne erwähnten Zweck unverſtändlich. Denn wozu thut ſie's? Um „auf dem Eſtrich ſtehend“ angeblich zu

ſagen: nun wird ſich nicht freuen, wer aus dem Walde kommt. Erſtens aber ſagt ſie nicht; denn stillti röddu, ſie modelte die Rede, die Stimme, bedeutet entſchieden: ſie ſang. Zweitens heißt era sá nú hyrr keineswegs „freut ſich nicht" ſondern „iſt nicht angenehm, nicht erwünſcht." Wieland ſpricht die Str. Er hat die vorhergehende 13. geſchloſſen mit dem Ausruf: „weit Wertvolleres als Gold beſaßen wir in unſerem Familienglück". Dies malt er nun aus. Töchter berühmter Könige, des Lodwig, des Kiar, hatten wir zu Frauen, ſagt er ſtolz, und nennt auch die beiden erſten nicht mit ihren Walküren-Zunamen, ſondern mit ihren Taufnamen Hladgud und Hervör, was an jenem unrichtigen Platz der Strophe ſehr unmotiviert hereingeſchneit käme. Eine derſelben, fügt er dann hinzu, erfreute uns mit ihrem Geſang. An den Gedanken endlich, daß ihnen die drei Hocherwünſchten aus dem Walde her zugeflogen, knüpft der Gefeſſelte den Stoßſeufzer: höchſt Unerwünſchte, mich nächtlicher Weile überfallende Übelthater ſind mir diesmal aus dem Walde gekommen. — Übrigens dürfte ſchon meine Nachbildung, die ich zu leichterem Verſtändnis wortreicher als der Urtext ausführte, genügen, die Umſtellung der Br. Grimm und ihre Auslegung als irrig, die meinige als richtig zu erweiſen. — Noch ſei bemerkt, daß ich beim Vortrag des Liedes die Erfahrung machte, daß die Hörer die in der Proſa-Einleitung erwähnten Namen Hladgud und Hervör inzwiſchen bereits vergeſſen hatten und hier durch dieſelbe irregeführt wurden. Ich habe ſie deshalb erſetzt durch die ſchon aus dem Verstext vertrauten Schwanweis und Allwiß.

3. Zu 22. Nach der Wilkina S. verbirgt W. die Gebeine in einer tiefen Grube unter ſeinen Schmiede-Blasbälgen.

4. Zu 26. Lies i við.

5. Zu 28. Nach d. Wilk. S. auf den höchſten Turm der Königsburg.

6. Zu 30. Kell, praes. v. kala, ſchmerzen, aber beſonders vor Kälte, z. B. kalinn á kné, froſtſtarrend in den Knieen Havamal 3, auch Eyrbyggia S. 40,3. Noch in ſpäterem Däniſch ſagte man mik kelr i nögl. im, unter dem Fingernagel fröſtelt mich.

7. Zu 35. Nach d. Wilk. S. zwingt der König den bei ihm weilenden Egil (den Ur Tell in der nordiſchen Sage), der zuvor den Apfel vom Kopfe ſeines Kindes geſchoſſen, nach dem fliegenden Bruder zu ſchießen. Das hat Wielant vorausgeſehn und mit E. verabredet, daß er nach ſeiner linken Achſelhöhle zielen ſolle: da werde er ſich eine mit dem Blute der Königskinder gefüllte Blaſe vorbinden. Als Egils Pfeil dieſelbe getroffen und das Blut herunter ſpritzt, glaubt Nidung den Tod Wielants geſichert und läßt ihn ferner unverfolgt von dannen fliegen.

Helgi Hörwardſohn.

Fra Hiorvardi ok Sigurlinn eđr Helgaqviđa Haddingia-skata

◆

1.

Ein König namens *Hörward* hatte vier Frauen. Die erſte war Alfhild; ihr Sohn hieß *Hedin*. Die zweite hieß Säreide, ihr Sohn *Humling*; die dritte Sinriothe, ihr Sohn *Hymling*. *Hörward* hatte eidlich gelobt, [auch noch] die Frau zu heiraten, von welcher er erführe, daß ſie die allerſchönſte ſei. Er vernahm, daß König Swafnir das ſchönſte aller Mädchen namens Sigurlinn zur Tochter habe. Einer ſeiner Jarle hieß Idmund, deſſen Sohn Atli. Letzterer fuhr aus, um Sigurlinn ſeinem König zu freien. Einen Winter über weilte er beim König Swafnir. Dort hieß ein Jarl Franmar, der war Sigurlinns Erzieher. Deſſen Tochter hieß Alöf. Der Jarl riet, die Maid zu verweigern, und Atli kehrte heim. — Eines Tages ſtand der Jarlsſohn Atli an einem Walde. Über ihm in den Zweigen ſaß ein Vogel. Der hatte zugehört, wie Atlis Begleiter die Gemahlinnen des Königs *Hörward* für die ſchönſten aller Frauen erklärt. Nun ſchwatzte der Vogel und Atli lauſchte, was er wohl ſage. Der Vogel ſprach:

1 Sigurlinn ſahſt du, Svafnirs Tochter,
Die Schönſte des Landes, in dem einen Sommer erſt
Der Fürſt wählt, um die Frau zu bekommen,
Und läſſeſt doch loben von deinen Leuten
Vor dem Goldlaubwalde die Gattinnen Hiörwards?¹)

Atli.

2 Beliebt's dir vielleicht, gelehrter Vogel,
Mit Jdmunds Sprößling ferner zu ſprechen?

Der Vogel.

Das bin ich erbötig, wofern dein Gebieter
Mit Opfer mich ehrt und mir auszuwählen
Erlauben will nach meinem Belieben,
Was am Fürſtenſitz mir gefallen ſollte.

Atli.

3 Wenn du weder ihn wählſt, noch ſeine Söhne,
Noch die ſtattlichen Töchter des Fürſten forderſt,
Noch ſeine Weiber, dann können den Kauf wir
In Freundſchaft und Güte gültig treffen.

Vogel.

4 Ich wähl' ein Gehöft mit vielem Hauſe,
Eine Herde dazu von goldgehörnten
Stattlichen Küh'n aus den Ställen des Königs,
Wenn, froh dem Fürſten zur Heimat folgend,
Die Maid ſich entſchließt, mit ihm zu ſchlafen.²)

Dies geſchah vor Atlis Heimfahrt. Als er zu Hauſe ankam und der König ihn frug, welche Zeitung er bringe, gab er zur Antwort:

5 Gefahrvolle Mühe, — gering der Erfolg!
Auf ſteilem Saumpfad verſagten die Stuten;

Dann mußten wir waten durch Wellen des Meeres.
Die wir begehrten, die goldgeſchmückte
Tochter des Thanes ward uns verweigert.

II.

Der König befahl ihnen, nochmals hinzureiſen und zog ſelbſt mit. Als ſie das Gebirg erſtiegen hatten und nach Swawaland hinabſchauten, ſahen ſie Feuersbrünſte und Staubwolken von Reiterſcharen. Der König ritt vom Berg ins Land hinunter und nahm ſein Nachtlager an einem Fluß. Atli hütete die Vorhut und ſetzte über den Fluß, wo er ein Häuschen fand. In dieſem ſaß ein großer Vogel als Hüter, war aber eingeſchlafen. Dieſen Vogel ſchoß Atli tot mit ſeinem Speer. Im Hauſe fand er Sigurlinn, die Tochter des Königs, und Alöf, die Jarlstochter. Beide Mädchen nahm er mit. Franmar, der Jarl, war es, der ſich die Adlervermummung angezogen, um ſie mit Zaubermacht vor dem feindlichen Heere zu ſchützen. Denn König Rodmar, ein Freier der Sigurlinn, hatte den Swawenkönig erſchlagen, das Land verwüſtet und verbrannt. So gewannen König Hjörward und Atli die Sigurlinn und Alöf zu Frauen. Hjörward und Sigurlinn bekamen einen Sohn, der groß und ſchön, aber ſchweigſam war und keinen beſtimmten Namen beigelegt erhielt. Einſt, auf einem Hügel ſitzend, ſah er neun Walküren geritten kommen. Eine derſelben, die allerſchönſte, redete ihn an:

Spät erſt, Helgi, du Held und Heerfürſt,
Wirſt du Ringverteiler und Röter der Walſtatt
(Das ſang ein Adler vor Sonnenaufgang),
Wenn ſtets du ſtumm bleibſt, obwohl du die Stärke
Und den Mut verſpürſt zum Meiſter im Speerkampf.

Helgi.

7 Beſtrickende Maid von ſtrahlender Schönheit,
Was beſchereſt du mir als Gedenkſchenkung
Bei der Namenswahl? Erwäg' es reiflich.
Ich nehme den Namen Helgi nur an,
Wenn du dich ſelbſt mir dazu in Beſitz giebſt.

Swawa.

8 Auf Sigars Eiland ſind ſechsundvierzig
Schwerter verborgen. Dem beſten derſelben
Hemmt keine Brünne den Weg in die Bruſt.
Die Klinge zieren Zeichen von Gold;
9 Ein Ring dicht am Heft, ein Herz in der Mitte,
Der Spitze zunächſt das Geſpenſt des Schreckes
Vor dem, der es ſchwingt. An der Schneide des Schwertes
Reckt ſich geringelt und rot wie blutend
Eine Natter hinauf, die nahe dem Stichblatt
Den Schlangenſchwanz zur Schleife zurückbiegt.

Des Königs Eylimi Tochter war dieſe Swawa. Sie war Walküre und ritt Luft und Flut. Sie hatte dem Helgi dieſen ſeinen Namen gegeben, ihn ſeitdem auch oft in der Schlacht beſchützt.

III.

Helgi ſprach zu ſeinem Vater:

10 Hjörward, du biſt kein Heilrat-Herrſcher,
Ob auch noch ſo beliebt als Lenker der Schlacht:
Denn läſſig erlaubſt du, daß loderndes Feuer
Die Felder und Feſten der Fürſten verwüſte,
Die doch Dich als Feinde niemals beleidigt.
11 Doch Rodmar darf die Ringe verteilen,
Die unſre Verwandte*) weiland beſeſſen.

Nicht viel am Leben gelegen ſcheint ihm.
So ſtellt er ſich an, als wären verſtorben
Die Erben der Schätze, mit denen er ſchaltet.

Hiörward verſprach dem Helgi Mannſchaft, wenn er den Vater ſeiner Mutter rächen wolle. Da holte ſich Helgi das Schwert, welches Swawa ihn finden gelehrt. Mit Atli zog er aus, den Rodmar niederzuwerfen, und ſie verrichteten viele Großthaten. Auf einem Berge ſaß der Rieſe Hati. Den erſchlug Helgi. Während ſeine Schiffe im Hatafiorde lagen und Atli die erſte Nachtwache hielt, ſprach Hrimgerd, die Tochter Hatis:

12 Wie heißen die Helden im Hatafiorde?
Bezeltet mit Schilden ſind eure Schiffe.
Bis zur Todesverachtung tollkühn ſeid ihr.
Nenne mir nun deines Königs Namen.

Atli.

13 Helgi heißt er. Hoffe nimmer,
An meinem Gebieter Bosheit zu üben.
Eine Burg von Eiſen birgt ihm die Flotte;
Uns kann kein Bergweib Böſes anthun.

Hrimgerd.

14 Wie nennſt du dich ſelbſt, du furchtloſer Recke?
Wie wirſt du genannt von deinen Genoſſen?
Auf deine Treue vertrauend trug dir
Dein Fürſt das wichtige Wächteramt auf
Auf dem ſchmucken Bugdeck an Bord des Meerſchiffs.

Atli.

15 Ich heiße Atli, und Atals *) Ingrimm,
Das wiſſe, will ich an dir bewähren,
Denn heftig haſſ' ich die Hexen der Berge.

Mein Standort iſt ſtets am Steven des Buges,
Den die Wogen umſpülen. Da wehr' ich Geſpenſtern
Und ſchlage nieder die Nachtunholde.

16 Doch nenne mir nun auch deinen Namen,
Du nach Leichen lüſternes Larvengezüchte,
Auch deinen Vater, garſtige Vettel.
O tauchteſt du tot neun Tagereiſen
In die Tiefe hinab und Tannenzweige
Schöſſen empor aus deinem Schooße.

Hrimgerd.

17 Hati hieß der Vater Hrimgerds,
Der Rieſen ſtärkſter. Zu raſchem Sterben
Holt' er aus den Häuſern Mädchen in Menge,
Bis ihn ſelbſt nun Helgi entſeelt hat.

Atli.

18 Du hindertest, Hexe, die Schiffe des Herrſchers,
Du legteſt dich lauernd vor in der Föhrde,
Um die Mannen des Königs zur Meeresgöttin
Hinaus zu treiben und dort zu ertränken,
Und packteſt dich erſt vor meiner Harpune.[1]

Hrimgerd.

19 Du irreſt, Atli. Bis über die Augen
Runzelſt du brütend die Brauen und träumſt wohl.
Meine Mutter war es, die deines Meiſters
Schiffen die Fahrt in den Fjord verlegte.
Ich ließ vielmehr die Söhne Lodvers[2]
In des Meeres Tiefen hinuntertauchen.

20 Wiehern vor Lüſternheit würdeſt du, Atli,
Wärſt du kein Wallach, da willigt' Hrimgerd

Den Schweif bereits auf die Seite geſchwenkt hat.[1]
Doch obgleich du ſtark mit Stimme verſehn biſt,
Ich glaube, du haſt dein Herz im Hintern.

Atli.

21 Dürft' ich vom Deck ans Geſtade ſteigen
Und mäßen wir uns, — du fändeſt mich mannhaft,
Mehr als dir lieb. Lodernd von Ingrimm
Lähmt' ich den Leib dir, daß zag und luſtlos
Deinen Hexenſchweif du hängen ließeſt.

Hrimgerd.

22 Wähnſt du ſo ſtark dich, ſo komm ans Geſtade,
Bei Warinswiek die Probe zu wagen.
Verrenkte Rippen, prahlender Recke,
Nähmſt du als Preis heim aus meinen Pranken.

Atli.

23 Meine Schuldigkeit iſt's, auf dem Schiffe zu bleiben,
Bis Andere wechſelnd den Fürſten bewachen;
Zu leicht ſonſt taucht ein Scheuſal der Tiefe
Unter dem Kiel auf und macht uns kentern.

Hrimgerd.

24 Helgi, Helgi, erwache! Den Hati
Töteteſt du. So haſt du der Tochter
Dafür zu büßen. Sie will als Buhle
Neben dem Fürſten eine Nacht ruhn.
So entſchädige mich und ſühne die Schuld.

Helgi.

25 Du Männerekel, Dir mag ſich vermählen
Der auf Tolley heimiſche Thurs mit dem Hundekopf
Und zottigem Leibe, Lodin genannt.[2]

Für dich iſt der häßliche Höhlenunhold
Der begehrenswerteſte, würdigſte Gatte.

Hrimgerd.

26 Zur Liebſten, Helgi, hätteſt du lieber
Jene von Goldſchmuck prangende Jungfrau.
Die vorige Nacht hier deinen Genoſſen
Mit Umſicht angab die Ankerplätze.
Sie dünkte mir mächtig. Vom Deck des Schiffes
Ans Geſtade ſtieg ſie an dieſer Stelle,
Und befahl die Flotte ſo feſtzulegen.
Nur von ihr verurſacht iſt meine Ohnmacht
Euere Mannen alle zu morden.

Helgi.

27 Wenn ich erbötig zur Buße ſein ſoll,
So ſage mir ferner, mir, dem Fürſten:
Beſchirmte die Schiffe nur eine Schutzfee,
Oder erſchien eine Schar von ſolchen.

Hrimgerd.

28 Drei Neunen Jungfraun kamen geritten,
Doch dem Haufen voran eine herrlich behelmte.
Von den Mähnen der trabenden Mähren träufte
In die tiefen Thäler Tau und Regen
Und auf hohe Wipfel wetterte Hagel.
Das alles zu ſchauen ſchuf mir Ärger:
Denn die Ernte vom Acker mehrt's ja den Menſchen.

Atli.

29 Reifhexe, richte nach Oſten die Augen!
Dich täuſchte tödlich hinunter ins Nachtreich
Die Rede Helgis. Gerettet ſind nun
Die Kiele ſowohl als die Kämpen des Königs.

30 Du ſäumteſt, bis entſeelend die Sonne dich anſtrahlt,
Und verlierſt dein Leben, verlockt von Atli.
Belacht als zum Hafen leitende Landmark
Stehſt du verſteinert hinfort am Geſtade.

IV.

König Helgi war ein gewaltiger Kriegsmann. Er kam zum König Eylimi und warb um deſſen Tochter Swawa. Helgi und Swawa ſchwuren ſich Treue und liebten einander wunderſam innig. Swawa befand ſich daheim bei ihrem Vater, Helgi aber auf einem Kriegszuge. Swawa war jedoch immer noch Walküre wie zuvor. Hedin weilte zu Hauſe bei ſeinem Vater Hiörward, dem König in Norwegen. Vom Julfeſt heimkehrend wanderte einſt Hedin einſam durch den Wald. Da begegnete ihm, reitend auf einem mit Schlangen aufgezäumten Wolf, ein Zauberweib. Sie bot es dem Hedin an, ihn zu begleiten. Nein, ſagte er. Das ſollſt du mir büßen beim Trinken aus Bragis Becher! verſetzte ſie. — Abends wurden bindende Gelöbniſſe gethan und dazu der Sühneber herbeigebracht, auf den die Gäſte ihre Hände legten, indem ſie beim Bragitrunk feierliche Verlobungen eingingen. Da band ſich Hedin mit dem Gelöbnis, Swawa, die Tochter Eylimis, die Geliebte ſeines Bruders Helgi, als Gattin heimzuführen. Das gereute ihn hernach ſo ſehr, daß er auf Wildniswegen ſüdwärts zog, bis er ſeinen Bruder Helgi traf. Helgi ſagte:

35 Willkommen, Bruder. Du bringſt wohl Kunde,
Daß ſich in Norweg Neues begeben?
Ohne Gefolge fährt kein Fürſt ſonſt.
Biſt du verbannt? Was haſt du zu büßen?

Hedin.

36 Böſeres that ich als Bannbeſtrafte:

Gelobend erkor ich die Königstochter
Beim Bragitrunke, die deine Braut iſt.

Helgi.

33 Verdamme dich nicht. Mir deucht, noch erfüllen
Kann ſich, und bald, dein Becherbekenntnis.
Mich erwartet ein Fürſt zum Gefecht auf der Walſtatt,
Wann die dritte Nacht auf die Neige gegangen.
Wer weiß, wer weiß, ob ich wiederkehre!
Ohne Schuld mag's geſchehn, wenn das Schickſal es fügt.

So hatte Helgi geſprochen in der Vorahnung nahen Todes, weil er meinte, daß ſeine Schutzgeiſter [ihn verlaſſen und] ſich dem Hedin zugeſellt, als dieſer das auf dem Wolfe reitende Weib erblickt.

Hedin.

34 Bisher, o Helgi, dünkte dir Hedin
Deiner Liebe würdig und werten Lohnes;
Jetzt ſtünd' es dir beſſer, den Stahl zu röten,
Als mir, dem Frevler, Frieden zu geben.

Helgi.

35 Die Dich im Dunkel der Dämmrung damals,
Auf dem Wolfe reitend, begleiten wollte,
Die ſah's ſchon ſicher, daß Sigurlinns Sproſſe
Fallen ſoll auf dem Felde Sigars.

König Alf, der Sohn Hrodmars, hatte auf dem Felde Sigars einen Platz mit Haſelgerten abgeſteckt zu dem nach dreier Nächte Friſt beſtimmten Kampf mit Helgi. Da gab es ein ſcharfes Treffen und Helgi wurde tödlich verwundet.

36 Da hieß den Sigar Helgi reiten
Und holen Eylimis einzige Tochter.

Sie ſolle ſich ſputen und ſpornſtreichs kommen,
Um den Fürſten vielleicht noch lebend zu finden.

Sigar.

37 Hieher, o Swawa, ſandte mich Helgi.
Ich ſoll dir melden, der Männergebieter
Sehne ſich ſehr, dich noch einmal zu ſehen,
Bevor er verhauche die Heldenſeele.

Swawa.

38 Was begegnete Helgi, dem Hörwardſohne?
Grauſame Trübſal hat mich betroffen,
Wenn das Meer ihn verſchlang. Wenn ein Mann ihn erſchlagen
Mit dem Schwert, ſo ſchwör' ich ihm ſchwere Rache.

Sigar.

39 Bei Frekaſtein*) iſt heut in der Frühe
Der tapferſte Fürſt dem Tode verfallen,
Den die Sonne geſehen. Den Ruhm des Sieges
Errang ſich Alf, der Sohn des Rodmar.
Ach, dürft' ich beſſere Botſchaft bringen!

Helgi.

40 Sei gegrüßt, o Swawa. Beſchwichte dein Grämen.
Dies Wiederſehn iſt in der Welt hier das letzte.
Sie ſagen, zu reichlich entrieſle das Blut mir,
Weil hart am Herzen der Stahl mich durchſtieß.

41 Du ſchwurſt mir Treue, doch trockne die Thränen.
Gehorſam erfülle, was ich dir empfehle:
Meinem Bruder Hedin breite das Brautbett;
Den jungen Fürſten umfange dein Arm.

Swawa.

42 Als mich Helgi holte mit Hochzeitsgaben
Aus der Brautkaufſtadt — unverbrüchlich da ſchwor ich,
In die Arme nie einen andern zu nehmen,
Wenn mein Verlobter das Leben verlöre.

Hedin.

43 Küſſe mich, Swawa. Ich kehre nimmer
Zurück in die Thäler der redlichen Tugend,
Wo mein Loos nur unlöblicher Leumund wäre,[19]
Eh' ich rächend geſühnt den Sohn des Hörward,
Der unter der Sonne der herrlichſte Held war.

Von Helgi und Swawa geht die Sage, daß ſie wiedergeboren ſeien.

◆

Anmerkungen zu Helgi Hörwardſohn.

1. **Zu 1.** Die vierte Halbzeile lautete urſprünglich nicht i munar —, ſondern i mundar — heimi. mundr iſt das Brautkaufgeld. Vgl. Sig. Qu. 1,40 mun ek mey nú mundi kaupa. Alſo wie ich es mittelſt Einſchaltung einer Zeile ausführe: Das ſchönſte Mädchen einer Heimſtatt, in welcher vor der Werbung Zahlung zu leiſten iſt. Will ſagen: mich erſt beſtechen mußteſt du, um Erfolg zu haben mit deiner Sendung. Der Vogel iſt nämlich, nach der bald folgenden Proſagloſſe, eben jener Jarl Frammar (der ſchlangenhaft Verſchmitzte), der nach der Einleitung als Erzieher Sigurlinns die Werbung abſchläglich zu beſcheiden geraten hat. Atli ſcheint ihn, nach ſeiner ſpöttiſch gefärbten Antwort in 2 zu ſchließen, in ſeiner Zaubermaſke zu durchſchauen. — glasis-lundi in Hv. 8 iſt weder Eigenname, noch bedeutet es Goldblatt-Hain. glasir, gebildet von glóa, ſtrahlen, glänzen, Glanz, beſ. Goldglanz, daher auch Name des vor Walhall gelegenen Hains mit goldenen Blättern; oft eben nur Gold. Hier aber iſt glasis-lundr der redende Adler, in dem der Gold oder Goldglanz Begehrende, der Goldglänzer Frammar ſteckt, denn lundr hat in einer Menge von Kompoſiten (z. B. auþlundr, rœki-l., reyki- und vig-lundr) genau den Dienſt unſerer Endung -er in Tiſchler, Schiffer u. ſ. w., d. h. es bezeichnet das männliche Subjekt der mit dem vorgeſetzten Wort angegebenen Thätigkeit. -ar hier: in Gegenwart des, vor dem ꝛc.

2. **Zu 4.** Die Forderung eines ergiebigen Landguts mit zugehörigem Vieh iſt ſo ausgedrückt, als behaupte der vogelgeſtaltige Zaubermeiſter, ein Gott zu ſein und ein Heiligtum zu verlangen.

3. **Zu 11.** „Unſre Verwandte“: die Familie Svafners, Vaters der Sigurlinn, Großvaters v. Helgi.

4. **Zu 15.** Atli—Atall, Wortſpiel.

5. **Zu 18.** Du hätteſt deine Abſicht, uns der Göttin der Tiefe, Ran, zur Beute zu geben, d. i. zu ertränken, auch durchgeſetzt, wenn dir nicht kaemiþ i þverz, in die Quere gekommen wäre, die Harpune. Eine ſolche Waffe nämlich muß gemeint ſein mit dem auf þverz ſtabreimenden Worte þvari. Es bedeutet ſonſt, wie auch þvara, Kelle, Spaten; hier alſo einen vom Schiff aus verwendbaren Stoß- oder Wurfſpeer mit kellenförmiger, einem dreieckigen Spitzſpaten oder einer gebarbten Pfeilſpitze ähnlicher Schneide. Vgl. dolg-þvari, Schlachtkelle, und bol-þvari, Bolzenſpitze. Atli meint, Hrimgerd ſei aufgetaucht als ein walartiges Seeungeheuer, um die Einfahrt der Schiffe zu hindern.

6. **Zu 19.** Ein König Laudver (entſpr. d. deutſchen Namen Hlod, Chlod-Ludwig) iſt im Wielandsliede Vater der Schwanweiß und Allwiß. In welchem Sinne Laudvers Söhne hier erwähnt werden, iſt nicht zu ermitteln. Wäre etwa in einer anderen Faſſung dieſer Sage in Str. 11 ſtatt Rodmars dieſer Lodver als Uſurpator der Hinterlaſſenſchaft Svafners genannt geweſen, dann könnte Hrimgerd mit dieſer Anführung meinen: Nicht ich verſuchte, eure Einfahrt zu hindern; vielmehr habe ich ſogar zu euern Gunſten gehandelt, indem ich eure Feinde ertränkte.

7. **Zu Str. 20.** Instar equae, erecta cauda admissarii salitionem invitantis, Hrimgerda Atlio coitum offert. Conf. Horatii Satyr. II 7_{50} Clunibus aut agitavit equum lasciva supinum.

8. **Zu 25.** Loðin — der Lodige, Zottige.

9. **Zu 39.** Daß Sigar ſelbſt den Kampfplatz nicht als „Sigars Feld“ bezeichnet, ſondern nach einem andern Merkzeichen in der Nähe, iſt durchaus kein Widerſpruch. Eben am Frekaſtein erſchlägt der zweite Helgi, der Hundingstöter, den Hodbrod. Indem der Dichter dieſe Stätte ſchon hier erwähnt, verrät er, leiſe vorbereitend, ſeine Abſicht, den erſten Helgi und Swawa als Helgi und Sigrun des zweiten Liedes wiedergeboren ahnen zu laſſen.

10. Zu 43. Die Schneide vom Sinn der drei Halbverſe

Kem ek eigi ádr
Rogheims á vit
né Röþulsfialla

hat bisher niemand gefunden, weil ſie, wie in der Edda ſehr oft, im Namen verſteckt liegt, oder doch, wie hier, in zwei Worten, die man für Namen zu halten und unüberſetzt zu laſſen bequem fand. Auch beſtreite ich nicht, daß der Dichter den Hedin zum Ausdruck ſeiner Reue und ſeines Entſchluſſes, ſich der Swawa durch Entſagung und Rachegelöbnis eines Abſchiedskuſſes wert zu machen, Worte von Namensform gewählt hat. Rog iſt Vorwurf, Fluch, böſer Leumund, verdammendes Urteil. Nach meinem Frevel, meint Hedin, wäre der Hof meines Vaters nur ein Fluchheim: denn dort gilt allen die Pflicht der Brudertreue für unantaſtbar heilig, und in dieſem Sinn iſt mein Heimatland ein Land der Heiligen, röþuls fialla, wofür vielleicht richtiger röþlar-f. zu ſchreiben wäre. Zur Beſtätigung dieſer vom Zuſammenhang geforderten Auslegung diene eine Stelle, deren Beweiskraft nicht geſchwächt wird durch den Umſtand, daß ſie weit ſpäterer, entſchieden chriſtlicher Epoche angehört. Merlínus Spá 2.26 lesi þeir röþla bokr: Sie mögen leſen die Legenden der Heiligen, die Bücher der vom Himmel erleuchteten Männer.

◆

Erſtes Lied von Helgi dem Hundingstöter.

Quida Helga Hundingsbana en Fyrri.

*

1 Das Grauen des Morgens begrüßten Adler[1])
Und heiliger Tau fiel vom Himmelsgebirge
In der Stunde, da Helgi, den Herzensſtarken,
Borghild gebar in der Burg zu Bralund.

2 Nacht im Gemach ward's. Es nahten die Nornen,
Erlooſten dem Edling die Lebenslänge,
Unerreichten Ruhm als Führer im Felde
Und höchſtes Lob als Länderbeherrſcher.

3 Sie ſpannten ſo feſt die geſponnenen Fäden,
Daß die Mauern Bralunds zu brechen drohten,
Entwickelten weit das goldne Geweiſe
Und maſchten es auf in der Mitte des Mondſaals.

4 Sie woben es an dem Weſt- und Oſtrand
Des Fürſtengebiets. Doch von einem der Fäden
Schlang die Norne die Schleif' um den Nordpunkt
Und hieß ihn da haften ewig haltbar.

5 Da ängſtigte eines den Ylfingenſproſſen[2])
Und die Frau, die den Sohn ihm zur Freude geboren:
Im Baum vor der Burg, nach Beute hungrig,
Hockten zwei Raben; der eine ruckſte
Dem andern ein Wort zu: Ich weiß, ich weiß was:

6 „Bald braucht 'ne Brünne der Sohn des Sigmund;
Er deckt uns den Tiſch.[3]) Kaum einen Tag alt
Schaut er ſo ſcharf wie mit Schützenaugen.
Er wird auf der Walſtatt den Wölfen gaſtlich
Ihr Mahl bereiten. Wir mögen uns mitfreun!

7 Den Fürſten des Heiles erhofften die Völker;
Die Männer glaubten an glückliche Zeiten.
Heim vom Heerzug kehrte der König
Um ſelbſt ſeinem Sohn mit erleſenſtem Lauche
Das Waſſer der Weihe wirkſam zu machen.[4])

8 Zum Namen Helgi gab er ihm Hringſtadt,
Sonnberg, Schneeberg und Sigarsfelde,
Ferner Hochzaun und Himmelsaue,
Auch ſchenkt' er dem Bruder Sinfiötlis
Ein blinkendes Schwert, Blutwurm[5]) heißend.

9 Am liebenden Buſen erwuchs das Bübchen
Zum erlauchten Sproſſen, umleuchtet von Anmut.
Gern verteilt' er Gold an die Tapfern
Und ſpendet' als Prinz ſchon ohne zu ſparen
Für vergoſſenes Blut blanke Ringe.

10 Als fünfzehn Jahre der Junker zählte,
Da ließ ihn nicht länger lechzen der König
Nach dem Schlachtgewühl. Erſchlagen wurde

Von ſeiner Hand der grauſame Hunding,
Der ſo Land als Leute ſchon lange bedrängt.

11 Später heiſchten die Söhne Hundings
Vom Sohne Sigmunds Rotgoldringe,
Sonſt hätten ſie tapfer den Tod des Vaters
Und großen Reichtums Raub zu rächen.

12 Doch der Männergebieter weigerte Buße,
Nicht minder Sühngeld für den Entſeelten.
„Erwartet vielmehr ein Wetter, von Speeren
Ein graues Gewölk, und Odins Grimm.“

13 Die trotzigen Krieger zogen zum Treffen
Nach der Flur, die beſtimmt war am Flammenberge.“[5]
Nicht länger gefriſtet blieb Frodis Friede;
Das Land durchheulten, nach Leichen hungrig,
Des grollenden Sturmgotts graue Hunde.“[6]

14 Niedergehauen hatte Helgi
Den Alf und Eyolf, Hörvard und Havard,
Die Söhne Hundings, ihr Heergeſinde
Vor dem Sieger das Weite zu ſuchen gezwungen.
Nun ſaß der Feldherr am Adlerfelſen.

15 Da entfuhren dem Feuerberg[7] Funkengarben
Und dem glühenden Gleiſche blendende Blitze.
Er ſah in der Höhe, gen Himmel blickend,
Helmgerüſtete Reiterinnen
In blutumperlten Panzerhemden,
Die Spitzen der Speere umſponnen mit Licht.

16 Von der Walſtatt aus, umwimmelt von Wölfen,
Richtete frank der Held eine Frage

An die fliegenden Frau'n aus der ſüdlichen Flur:
„Seid ihr geneigt, mit den Siegesgenoſſen
Die Nacht zu ſchlafen?" Da ſchlugen ſie dröhnend
Wider die Schilde die Schäfte der Speere.*)

17 Doch Högnis Tochter befahl vom Hengſt aus,
Den Schall der Schilde ſchweigen zu laſſen.
So fuhr ſie dann fort, zum Fürſten gewendet:
„Andre Geſchäfte ſind uns beſchieden,
Als mit Brünnenbrechern Gebräu zu trinken.

18 „Mein Vater befiehlt mir, zu folgen als Gattin
Des grimmen Granmar grauſamem Sohne;
Doch dieſer Hödbrod, o Helgi, dünkt mir
Ein König nur von Katzenkühnheit.

19 „Mich zu holen naht er nach wenigen Nächten,
Wenn du nicht inzwiſchen zum Zweikampf ihn forderſt
Oder mich entführſt dem fürſtlichen Vater.
Ob Er den Iſung auch umgebracht hat,
Nicht Du, o Fürſt, brauchſt ihn zu fürchten.
Laß toben den Sturm der ſtählernen Schwerter
Und ſtarrenden Lanzen; ſonſt ſterb' ich lieber."

20 Da ſandte Boten alsbald der Gebieter
Über Land und Meer, Mannen zu werben,
Mit Gold in Fülle, Vater und Söhne
Zum Waffenwerke willig zu ſtimmen.

21 „Beſcheidet ſie, eiligſt ſich einzuſchiffen
Um, wann alles beſorgt iſt, ſegelfertig
Von Brännös Geſtad' in die See zu ſtechen."
Dort weilte der Herrſcher, bis hundertweiſe
Von Hedinsey ſein Heervolk ankam.

22 Von Stavensnäs und Stöndö kamen
Die goldumſchimmerten Schiffe geſegelt.
Da fragte Helgi den wackeren Hörleif,
Ob er die Mannen zählend gemuſtert.

23 Ein Fürſtenſprößling ſprach da zum andern:
So ſchnell ſind nimmer die Schnabelſchiffe
Alle zu zählen, die ausgezogen
Mit ihren Matroſen von Traunos Küſte,
Durch den Jorfaſund ſie jenſeits umſegelnd.
Zwölf Hunderthaufen verläſſiger Leute
Brachten ſie her. Anderthalb ſo viele
Von den Tapfern des Königs ſtehn in Hatûn.
So bereit als entſchloſſen ſind wir zur Schlacht.

24 So befahl nun flugs der Flottengebieter,
Von den Decken der Schiffe die Dächer von Zelttuch
Hinweg zu ziehn, damit erwachend
Der Soldbewilliger Kriegsgeſinde
Und die tüchtigen Führer des Tages Anbruch
Bemerkten und flink empor an den Maſten
Die Segel hißten im Hafen von Warin.
Da rauſchte Geruder, da raſſelte Eiſen,
Und ſchallend ſtießen die Schilde zuſammen,
Derweil das Waſſer die Wikinge ſchlugen.

25 Schäumend ſchoß, mit Erlauchten beladen,
Hinaus in die Flut die Flotte des Königs
Und ließ das Land weit hinter ſich liegen.

26 Zu koſten bekamen die langen Kiele
Die Schweſter des Sturms, die geſchwollene Sturzſee,

Und es klangen die Borde wie berſtende Klippen,
Die brauſend gebrochen die Brandung umbrüllt.

27 Doch höher noch hiſſen ließ Helgi die Segel,
Ob auch Sturzflut ſtetig auf Sturzflut folgte;**)
Denn den Roſſen der Flut zu zerreißen die Zügel,*)
Sie unlenkbar zu lähmen, war das Gelüſte
Der furchtbar tobenden Tochter Ägirs.

28 Doch die Heermaid Sigrun half aus der Höhe
Und rettete ſchirmend Mannen und Schiffe.
Den Krallen Rans entriß ſie kraftvoll
Des Gebieters Bark mit dem Drachen am Buge
Und lenkte ſie landwärts bei Gnipalunde.

29 Dort ankert' er abends auf ruhiger Rhede,
Umſchart von den anderen ſchönen Schiffen;
Denn auch denen ſchwächte kein Leck die Schwimmkraft. —
Erbangend ſpähten vom hohen Bühel,
Dem Grabmal Swarins, die grimmen Feinde,
Zu ermeſſen die Menge und Macht der Gegner.

30 Der gotiſche Edle Gudmund fragte:
„Wer iſt der Feldherr und Volksgebieter,
Der zur Landung führt dies furchtbare Heer?“

31 Sinfiötli, der ſtändige Sundwart
Mit ſtarker Stimme, hißt' auf die Stenge
Einen roten Schild mit goldenem Rande
Und rief dem Recken rauhe Antwort:

32 „Wann du heimgehſt heute Abend
Die Säue füttern und euch zur Suppe
Hündinnen melken, dann magſt du melden,

Daß aus öſtlichem Lande nach Gnipalunde
Zu kämpfen gewillt die Wülfinge kommen.

33 „Dem Hödbrod ſage, er finde den Helgi
Inmitten der Flotte, den nie in die Flucht noch
Geſchlagenen Herrſcher, den Helden, der häufig
Den Geiern ihr Mahl gab, indes du müßig
Die den Mühlſtein drehenden Mägde küßteſt.“

Gudmund.

34 Du haſt, o Heerfürſt, wenig beherzigt
Der Ahnen Lehre und leitende Sprüche,
Da du lügend läſterſt erlauchte Männer.
Du fraßeſt früher nach Wolfsart Wildfleiſch,
Du brachteſt um die eigenen Brüder:
Entmenſcht ſog dein Mund ohne Mitleid Wundblut;[10]
Du verkrochſt dich, von allen verabſcheut, im Erdloch.

Sinfiötli.

35 Du warſt auf Warö Weisſagevettel,
Erlogſt dir liſtig zum Lohne Schmuckwerk.
Du nähmeſt zum Gatten nie einen andern
Von den Männern allen in Maſchenhemden
— Sagteſt du damals — als Sinfiötli.

36 Die verderblichſte Dirne warſt du damals,
Die keckſte Hexe von allen Walküren,
Der Argen Ärgſte in Odins Halle.
Um deinetwillen, verdammtes Weibsbild,
Zerhieben ſich alle einheriſchen Helden.
Auf Näslag warfſt du neun Wölfe,
Und Ich verbrach die Zeugung der Brut.

Gudmund.

37 Nicht Du wardſt Vater der Fenriswölfe,
Der älteſten von allen nach meiner Erinnrung.
Längſt eh' du gelangteſt nach Gnipalunde,
Hatten bei Thorsnäs Thurſentöchter
Dich gelegt und gelähmt zum leidigen Halbmann.

38 Dir, dem Kukukskinde des König Sigar,
Diente zum Dache das Dickicht des Waldes;
Dein Wiegenlied war der Wölfe Geheul.
Alles Elend wurde dein Erbteil,
Als du die Bruſt deinem Bruder zerfleiſchteſt.

Sinfiötli.

39 Du biſt hochberühmt durch Hexenränke.
Du wurdeſt bei Brávall als brünſtige Stute,
Gezügelt im Lauf mit goldenem Zaume,
Das willige Holdchen des Hengſtes Grani.
Ich habe dich manchmal müde geritten
Berge hinauf und hinunter, du Nachtſpuk,
Und nicht ſelten dazu dich nüchtern geſattelt.

Gudmund.

40 Für den lüderlichſten der Lotterbuben
Galteſt du, Gollners Geiße melkend.
Dann verlarvteſt du dich, mit Lumpen behangen,
Als Rieſenrange. Scheint's dir geraten,
Dich mit Mir noch mehr zu meſſen im Schimpfen?

Sinfiötli.

41 Erfreulicher wär's mir, am Frekaſteine
Zum Gerippe die Raben dich reißen zu ſehen
[Als dich heimziehn zu laſſen, um heute Abend]

Die Säue zu füttern und euch zur Suppe
Die Hündin zu melken. Hels Dämonen
Mögen mit dir ſich meſſen im Maulkampf.

Helgi.

42 Bei weitem beſſer euch beiden ſtünd' es,
Mit Waffenwerk zu bewirten die Aare,
Als einander zu necken mit nutzloſen Worten,
Obwohl in der Bruſt beim Brünnenbrechen
Nicht ungeziemend auch Zorn ſich einſtellt.

43 Nicht huldvoll grüß' ich die Grammarſöhne,
Doch nenn' ich ſie neidlos namhafte Helden.
Was mit ſchimmerndem Gold auf ihren Schilden
Verzeichnet ſteht, erzählt's bezeugend,[11])
Daß ſie das Schwert nicht ſchwächlich ſchwingen."

44 Sie ließen gen Sonnheim[12a]) den Sauſer und Säumnicht,
Ihre hurtigen Hengſte, haſtig rennen
Durch tauige Thäler, beſchleiertes Tiefland.
Vor den raſenden Reitern verflockten zerriſſen[12b])
Die Nebelmare der Niederungen.

45 Sie trafen den Herrſcher im Thor des Hofes
Und gaben ihm Nachricht, genaht ſei der Feind.
Den Helm auf dem Haupte trat Hödbrod heraus.
Er ſah den Söhnen den raſchen Ritt an.
„Was härmt euch? nennt es, ihr Nibelunge."[13])

46 „Die See durchſchneidend auf ſchnellen Kielen
Mit langen Raaen, ragenden Maſten
Und glatten Rudern, voll glänzender Schilde
Iſt hieher geſteuert an unſre Geſtade
Des Wülfingenherrſchers gewaltiges Heer.

47 Schon landeten fünfzehn Fähnlein; an Bord ſind
Im Tieff des Sundes noch ſiebentauſend.
Die walgeſtaltigen Wogengänger
Mit blauen Bugen und blinkendem Goldſchmuck
Liegen vor Anker bei Gnipalunde.

48 Wo Helgi des Heeres Hauptmacht verſammelt,
Steht ohne Aufſchub ſein Angriff bevor.

Hödbrod.

Unverzüglich ſattelt und zäumet Renner,
Zu den Oberſten eilt nach den Anſageorten.
Du, Spürwolf, jage nach Sparinsheide,
Ihr, Melnir und Mylnir, nach Mittenwalde.
Nicht einen Mann laßt müßig zu Hauſe
Hocken am Herd, deſſen Hand noch Kraft hat,
Die Wundenflamme[14] flackern zu laſſen.

49 Den Högni beruft und die Söhne Ringis
Auch Atli, Yngvi und Olf, den Alten,
Die ſo gern wie zum Feſt ins Gefecht ſich begeben.
Wir wollen den Wölſungen Widerſtand leiſten.“

50 Ein wilder Wirbelſturm war die Begegnung
Der Framen und Schilde am Frekaſteine.
Der Vorderſte ſtets von den fechtenden Fürſten
War da Helgi, der Hundingstöter,
Der Held mit dem hart-gemuten Herzen,
So flink im Vorſprung als faul zum Fliehen.

51 Als das Lanzengeraſſel am lauteſten lärmte,
Da ſchwebte vom Himmel die Helmbewehrte
Hernieder, den Helden in Hut zu nehmen,
Und Sigrun, die ſonſt ſo verſehrend als möglich

Zu lenken pflegte den Flug des Flitzpfeils
Wo er ſchnell zerſchneidet das Mark des Mannes, —
Dieſelbe Sigrun ſagte nun Helgi:

32 „Du ſtützende Säule des Stammes Yngwi,
Du ſollſt unverſehrt deiner ſiegreichen Krieger
Und des Lebens dich freun. Du erlegteſt den Fürſten,
Der niemals wich, dem unnahbaren Wütrich
Iſung[15]) tapfer dennoch den Tod gab.

33 Dir, o Gebieter, gebührt als Beute
Mit den Rotgoldringen die Braut und ihr Reich.
Wie unverſehrt am Siege, o Herrſcher,
So labe dich nun am Landbeſitze
Mit Högnis Tochter. Dem harten Tagwerk
Folge des Friedens erfreulicher Schluß.“

⁂

Anmerkungen zu Helgaquida Hundingsbana I.

1. **Zu 1.** Ar var allda kann auch heißen: im Urzeitalter, vor langer, langer Zeit; wie es denn nicht ſelten als Anhubformel gleich der unſerer Märchen „Es war einmal" ſteht. Hier indes wird meine Auslegung unausweichlich gefordert, weil dem Dichter der Vers aus Helg. Hörvards. 6,5 vorſchwebt: Aurn gol arla, das rief der Adler in der Frühe, w. ſ. in deiner Geburtsſtunde.

2. **Zu 5.** Den Vater Helgis, Sigmund, vom Stamme der Wölſunge, die nicht ſelten auch Ylfinge, deutſch Wülfinge, Welfen, genannt werden.

3. **Zu 6.** Freie, aber formerfüllende und anſchauliche Wiedergabe von nu er dagr komin: unſer Tag iſt gekommen.

4. **Zu 7.** Itrlauk. Schon Rigsmal erwähnte mehrmals die *heidniſche Taufe.* Sie war in der Regel verbunden mit der Namengebung, navn-festi, letztere mit Geſchenken und Beſitzzueignungen für den Täufling. Auch Hörvardſ. Helgi, als ihm Swawa ſeinen Namen beilegt, fragt ſogleich nach dem zu erwartenden Godengeſchenk. Hier nun folgt dieſe Namengebung nebſt Geſchenken und Grundbeſitz-Verleihungen in der nächſten Strophe. Auch berichtet Völsunga S., mit unſerem Liede übereinſtimmend und ſelbſt in einzelnen Worten zuſammentreffend Cap. 15 Sigmundr var þa kominn frá orrustu ok gekk með einum lauk i mot sini synum, ok hermed gefr hann honum Helga nafn etc. Sigmund war aus der Schlacht gekommen und ging mit einem Lauch ſeinem Sohn entgegen und gab ihm hiermit den Namen Helgi ꝛc. Dann folgt auch dort die Schenkung von Hringſtad, Solfiöll und eines Schwertes zur „Namensfeſtigung."

Unſer Dichter hat die Wunder gemeldet, welche ſich zugetragen in der Geburtsſtunde eines nachmals weltberühmten Helden. Den königlichen Vater läßt er eigens aus einer Schlacht heimeilen, um die Namengebung und Ausſtattung mit Erbgütern zu vollziehn. Trotzdem ſcheint ſein Text die übliche Taufe unerwähnt zu laſſen. Meint er, daß an einem ſo verheißungsvollen Königskinde der heilige Brauch unterblieben ſei? Keineswegs. Ebenſo ſelbſtverſtändlich, als ihm die Waſſerweihe des Knaben iſt, weiß er ſie auch ſeinen Zuhörern. So begnügt er ſich, ſie dieſen eben nur andeutend in die Vorſtellung zu rufen in der wortkargen Kürze der eddiſchen Dichtweiſe, indem er einer Nebenhandlung gedenkt, die als zugehörige Vorbereitung allbekannt war.

Zwar für ſchwer vereinbar mit der angeführten Stelle der Völs. S. erachte ich die Vermutung des Kommentators in der K. E. Derſelbe beruft ſich darauf, daß im runiſchen Alphabet ein Zeichen für G nicht vorhanden war, deshalb für dieſen Buchſtaben immer ſtellvertretend ein K geſetzt worden ſei. So, meint er, habe ſich irrtümlich lauk eingeſchlichen für laug, Feuchtigkeit, Waſſer, insbeſondere Badwaſſer und geradezu Bad; itr-laug bedeute mithin auserleſenes, heiliges Bad.

Der Verf. d. Völs. S. beweiſt eine bemerkenswerte Sprachgewandtheit. Nach den von ihm teils in Strophen und Verſen angeführten, teils in Proſa aufgelöſten, aber oft noch Allitteration und Spuren von Rythmus bewahrenden Fragmenten, müſſen ihm die Eddalieder meiſtens vollſtändiger und korrekter als uns vorgelegen haben. Die an ſich ſo plauſible Korrektur laug für lauk hätte ſich doch auch ihm wohl aufgedrängt, wenn ihm nicht die Sitte, bei der Taufe und Namengebung den Lauch zu verwenden, vollkommen geläufig geweſen wäre. Eben dies aber beweiſt deutlich ſeine Wendung ok hermed gefr etc. d. i. mit des Lauchs allbekannter Verwendung gab er ꝛc.

Gleichwohl iſt jener Kommentator ſachlich auf richtiger Spur. Es iſt nicht nötig, itr-lauk anders als ſtreng nach der Schreibart auszulegen: auserleſener Lauch. Unterſtützt von Völs. S. beweiſt unſere Stelle, daß es Brauch war, das Taufwaſſer zu weihen mit einem Kraut oder Baumzweig, welchem Wunderkräfte zugeſchrieben wurden. Speziell ein Lauch, alſo ein zwiebelartiges Gewächs, braucht dasſelbe nicht geweſen zu ſein; denn laukr bezeichnet nicht bloß den im nord. Altertum ſehr beliebten, als Gegengift, auch als Liebesmittel verwendeten Knoblauch und die Zwiebel, ſondern jedes ſtattliche Gewächs, in der Zuſammenſetzung ſogar Bäume. —

Noch erinnert ſei, daß man das Taufwaſſer aus heiliger Quelle zu ſchöpfen oder „lauteren Himmelstau“, Regen, als ſolches zu verwenden pflegte. Vielleicht beziehn ſich eben darauf 1,3 u. 4 unſeres Liedes laugo heilog vötn af himinfiöllom.

5. **Zu 8.** Vgl. die Beſchreibung Helg. Hörv. 9.

6. **Zu 13.** a. Vgl. d. Proſa Einl. zu Grottasöngr. b. Die Wölfe Odins.

7. **Zu 15.** Der Name Logafiöll, Feuergebirge, und die unverkennbar aus der Erinnerung an einen Ausbruch etwa des Hekla geſchöpfte Lichtmalerei, verraten den isländiſchen Dichter, welcher daheim gewonnene Anſchauungen auf den däniſchen oder ſkandinaviſchen Schauplatz der Handlung übertraat, ohne ſich daran zu ſtoßen, daß außer auf ſeiner Heimatinſel auf altgermaniſchem Boden thätige Vulkane nicht vorhanden ſind.

8. **Zu 16.** þrymr var alma, da gab es Gedröhn der Ulmen, d. i. der Ulmenſchäfte der Speere. Möglich iſt die Auslegung: Helgis Krieger zollten auf dieſe Weiſe dem luſtverheißenden Vorſchlage des Führers Beifall. Vgl. Tacitus Germ. 11. si placuit, frameas concutiunt. Wahrſcheinlicher indes iſt ein Zeichen des Unwillens der Walküren gemeint, da Sigrun in der folgenden Strophe befiehlt, das Dröhnen der Schilde verſtummen zu laſſen.

9. **Zu 27.** a. H. Lüning bemerkt zu var-þat hrönnum hrön þinglogo: „Aus dieſer verzweifelten Stelle weiß ich ſo wenig zu machen, als aus den Erklärungsverſuchen.“ Der Schlüſſel ſteckt im letzten obiger Worte, einem ſ. z. ſ. parlamentariſchen Fachausdruck. Wer zur angeſagten Volksverſammlung, zum Thing, zu erſcheinen verſäumte, hieß þinglogr, etwa Sitzungſchwänzer. Davon erhielt das Wort die weiter anwendbare Bedeutung: ſtelldicheinſäumig; alſo verneinend, mit eigi, oder wie in unſerm Fall

mit der Verneinungsform des Verbums varþat, nichtſtelldicheinſäumig. Wörtlich alſo: nicht ward den [über Bord ſchlagenden] Wogen Woge ſtelldicheinſäumig; d. i. die eine folgte der andern. — b. Lies stagstiornmarom nach Rask. stagstiornmarr = Steuertau-Roß, d. i. Schiff. Danach ſcheint man auf altnordiſchen Schiffen das Steuer nicht unmittelbar mit dem Helm geführt zu haben, ſondern mittelſt zweier Seile, die der Steuermann wie Zügel in den Handen hielt; ähnlich alſo, wie auf den Schiffen der homeriſchen Zeit mittelſt der *οἴηια*. Vgl. Anmkg. zu Ilias XIX.43 in meiner Überſetzung.

10. Zu 34. Vgl. z. dieſer Strophe Völs. S. C. 1—13 und die „wilde Mär“ im 13. Geſang meiner Sigfridſage.

11. Zu 43. mosun urſprüngl. Schlange, mit jörd, maerr, akr verbunden, Gold, ſteht ſchließlich auch ohne dieſe Zuſätze für Gold, wie ebenſo heiþ und heiþr, eigentlich Helligkeit, Glanz. So ſagt unſere Stelle mit hafa markat a mosus heiþ nur: ſie haben gemerkzeichnet mit Goldglanz, daß u. ſ. w. Der alte Dichter durfte vorausſetzen, daß ſeine Zuhörer vertraut ſeien mit der Sitte berühmter Helden, ihre Hauptthaten, z. B. die Erlegung eines Drachen, mit eingelegten Goldlinien auf dem Schilde zu verzeichnen, daß alſo jene Andeutung genügen werde, den Schild und ſolche, die Wappen einleitenden Bilder in ihre Vorſtellung zu rufen. Dem heutigen Leſer gegenüber muß man minder wortkarg ſein.

12. Zu 44. a. Solheima til, vermutlich nur Bezeichnung der Weſtrichtung. Nach dort, wohin die Sonne heimgeht.

b. Die Eile des Rittes wird glücklich und naturgetreu ausgemalt mit dem zerſpaltend auf dem Wege des Reiters wegflatternden Nebel, der den Wieſen das Ausſehn großer Weiher giebt. Gleichwohl iſt die naheliegende und ungezwungene Auslegung meiner hier ſehr wortſcharfen Überſetzung dem nur philologiſchen, aber nicht aus der Naturanſchauung ſchöpfenden Scharfblick der bisherigen Erklärer entgangen. — Eine der Walküren heißt Mist. Weil nun die Walküren durch die Luft reiten, ſoll mistar marr das Meer, welches ſie auf Flugroſſen durchſegeln, alſo die Luft, bedeuten. Der Vers meine alſo nur: die Luft erbebte vom raſchen Ritt. Andere wieder nehmen marr für Mähre, Pferd. — In welchem, große Strecken weit ſchlechterdings undurchdringlichen Nebel die bisher verbreitetſte Überſetzung der Edda den Leſer tappen läßt, davon hier ein Pröbchen:

Der Miſt Roß ſchütterte, wo die Männer fuhren.

13. Zu 43. Hniflungom, bed. hier vielleicht nur: Nebelreiter, könnte ſich aber auch auf die finſtern Geſichter der Unheilsboten beziehn.

14. Zu 48. benlogi, einer von den ſchier unzähligen Ausdrucken für Schwert.

15. Zu 52. Im Text ſteht Aegis. Aber der Name des Meergottes, der als ſolcher 27 erwähnt wird, kann hier nur irrtümlich eingeſchlichen ſein. Str. 19 ſichert meine Korrektur.

❧

Zweites Lied von Helgi dem Hundingstöter.

Quida Helga Hundingsbana en sidari.

◆

König Sigmund, der Sohn Wölſungs, hatte Borghild aus Bralund zur Frau. Ihren Sohn nannten ſie Helgi nach jenem Helgi, dem Hörwardſohne. Den Sigmundſohn Helgi erzog [als Pflegevater] Hagal. Hunding hieß ein mächtiger König, derſelbe, nach welchem Hundland benannt iſt. Der war ein großer Speermann und hatte mehrere kriegstüchtige Söhne. Unfriede und Feindſchaft herrſchten zwiſchen den Königen Hunding und Sigmund. Sie erſchlugen einander ihre Verwandten und Anhänger. König Sigmund und die Seinen hießen Wölſunge und Wülfinge.[1] Helgi machte ſich auf, und es gelang ihm, den Hof Hundings insgeheim auszukundſchaften. Häming, ein Sohn des Königs Hunding, war daheim. Als Helgi fortging, traf er einen Hirtenjungen und ſagte:

1 Sage dem Häming: den ſonſt in den Harniſch
Der Helden gehüllten Helgi vermummte
Der graue Kittel. Ihn hattet ihr greifbar
Da drinnen im Hof, der König Hunding
Wähnte, dem Hamal Herberg zu geben.

Hamal nämlich hieß ein Sohn Hagals. Nun ſchickte König Hunding Leute nach dem Wohnſitz Hagals, den Helgi zu ſuchen.

Da Helgi anders nicht zu entrinnen vermochte, zog er ſich die Kleider einer Magd an und ging die Handmühle drehn. Jene ſuchten umher, fanden ihn aber nicht. Da ſagte Blind, der Dummkluge[1]:

2 Wie hellſichtig Hagals Magd umheräugt!
Ihm ſcheint ſein Korn nicht das Kind eines Kätners
Zu zerquetſchen und quirlen auf ſeiner Querne.
Die beiden Steine berſten in Stücke,
In Lappen löſt ſich der lederne Beutel.
Ein hartes Geſchäft iſt dem Helden beſchieden!
Der den Ger ſo gut ſchwingt, muß Gerſte mahlen.
Den ſtarken Händen ſtünde beſſer
Der Griff des Schwertes, als der Schwengel der Mühle.

3 „Daß die Steine ſtöhnen, iſt wenig erſtaunlich,
Wenn die Königstochter die Kurbel handhabt.
Über den Wolken ſchwebte ſie weiland
Und wagte zu ſtreiten nach Wikingerweiſe,
Bis ſie in Helgis Haft geraten.
Sie iſt die Schweſter Sigars und Högnis,
Und jeder weiß, daß der Wülfinge Jungfrau'n
Zu ſchauen pflegen aus ſcharfen Augen.“

Helgi entkam und unternahm Fahrten auf Kriegsſchiffen. Er erlegte den König Hunding und hieß ſeitdem Helgi der Hundingstöter. Mit ſeinem Heer lag er in der Bucht Brunawag. Am Strande hatten ſie eine Viehſchlachterei und aßen Rohfleiſch. Högni hieß ein König. Deſſen Tochter Sigrun war Walküre und ritt Luft und See. Sie war die wiedergeborene Swawa. Sigrun ritt zu den Schiffen Helgis und ſprach:

4 Wer ließ ans Geſtade die Flotte ſteuern?
Gebieter des Heeres, wo ſeid ihr heimiſch?

Was erwartend weilt ihr bei Brunawage?
Wohin zu ſegeln ſucht ihr den Seeweg?

Helgi.

5 Ans Geſtad' hier zu ſteuern beſtimmte uns Hamal;
In Hleſey haben wir unſere Heimat.
Wir warten im Wiek hier auf günſtige Winde
Und ſuchen gen Morgen die weitere Meerfahrt.

Sigrun.

6 Wo weckteſt du Hilde, die Walſtattfrohe?
Wo gabſt du ein Gaſtmahl den Geiern der Schlachtfeen?
Bepurpurt mit Blut iſt dein blinkender Panzer;
Behelmt und gerüſtet eſſet ihr Rohfleiſch.

Helgi.

7 So wiſſe denn, Maid, daß im weſtlichen Meere
Der junge Wülfing nach Beute jagte,
In Bragis Bannwald Bären erlegte
Und Aarbrut äzte mit ſcharfem Schafte.
8 Die Neugierfrage iſt nun befriedigt;
In See hat man ſelten Geſottnes zu eſſen.

Sigrun.

9 Daß du Kämpfe beſtanden bekennſt du verſtändlich.
Von Helgis Hand iſt Hunding gefallen.
Verwandte zu rächen gab's Ringen in Waffen
Und Blut überſchwemmte des Schwertes Schneide.

Helgi.

10 Das nimmt mich Wunder! Von wem vernahmſt du,
O weiſe Jungfrau, wer jene waren,
Die in Waffen gerungen, Verwandte zu rächen?
Tauſende giebt's ja tapferer Krieger

Und Solcher auch, die an unſerer Sippe
Sühnenswertes zu ſündigen trachten.

Sigrun.

11 Ich war nicht fern, o Führer im Vorkampf,
Als dem König Hunding zum Kampf mit Helgi
Zum letzten Male der Morgen geleuchtet;
Doch mit ſinnigem Spruch gab Sigmunds Sprößling
In erratbaren Runen Bericht von der That.

12 Dann erblickt' ich dich ſtehend am blutigen Steven
Als Gebieter der Barken zum Beutezuge,
Überſpült vom Sturme mit kalter Sturzflut.
Den Erlauchten gelüſtet, ſich mir zu verleugnen,
Doch Högnis Tochter iſt nicht zu täuſchen.

Granmar hieß ein mächtiger König, dem das Land um Swarins Grabmal gehörte. Er hatte viele Söhne; einer hieß Hödbrod, der zweite Gudmund, der dritte Starkadr. Hödbrod ließ ſich im Familienrat des Königs die Tochter Högnis, Sigrun, anverloben. Als ſie davon Kunde bekam, ritt ſie mit Walküren Luft und Waſſer und ſuchte den Helgi. Helgi verweilte am Feuergebirge, wo er mit den Söhnen Hundings gekämpft, den Alf und Eyolf, den Hörward und Herward gefällt hatte. Müde von der Schlacht ſaß er am Aarſtein. Da traf ihn Sigrun, fiel ihm um den Hals und bekannte ihm unter Küſſen ihre Wünſche, wie das im älteren Wölſungenliede erzählt iſt.

13 Den ſiegfrohen Fürſten ſuchte Sigrun,
Ergriff ſeine Hände, zog ihn ans Herz,
Und küßte den König, bevor er vom Kopfe
Den Helm geliftet. Liebesverlangen
Nach der herrlichen Maid zog in Helgis Gemüt.

14 So bekannte ſie kühn, den Sohn des Sigmund
Von ganzer Seele ſchon vor der Begegnung
Zu ihrem Gatten begehrt zu haben.

Sigrun.

15 „Hieher verheißen dem Hödbrod ward ich.
Doch anderem Edeln will ich mich eignen.
Ich ziehe mir zu den Zorn der Verwandten,
Denn ich breche des Vaters Brautkauf-Handſchlag.“

16 Unverhohlen erklärte ſo Högnis Tochter
Nur in Helgis Huld ihr Heil zu finden.

Helgi.

17 Sei ohne Zagen vor Högnis Zorne,
Laß fahren die Furcht vor Öhmen und Vettern;
Mit mir vermählt, o Mädchen, lebe;
Denn ich merke dir an die edelſte Abkunft.

Nun ſammelte Helgi ein großes Schiffsheer und ſegelte nach Frekaſtein. Auf dem Meere aber ereilte ſie ein verderbendrohender Sturm. Blitze zuckten über ihnen, und Wetterſtrahle ſchlugen in die Schiffe. In der Luft ſahen ſie neun Walküren reiten und erkannten Sigrun. Der Sturm legte ſich und ſie erreichten unverſehrt das Land. Während die Schiffe dem Ufer zuſegelten, ſaßen die Granmarſöhne auf einem Hügel. Gudmund ſchwang ſich aufs Roß und ritt von der Höhe nach dem Meeresſtrande auf Kundſchaft. Da zogen die Wölſunge die Segel ein. Nun rief Gudmund, wie das oben im Helgiliede geſchrieben ſteht:

18 Wer gebietet der Flotte und läßt vom Buge
Die vergoldete Flagge des Krieges flattern?
Das Vorſchiff, dünkt mir, bedeute Feindſchaft;
Die Recken umrieſelt Röte der Schlacht.

Sinfjötli.

35 Hier mag Hödbrod den Helgi finden,
Den Fluchtvermeider, inmitten der Flotte;
Er fordert für ſich das Ylfingen-Erbe,
Deiner Sippe geſammtes Beſitztum.

Gudmund.

36 Die Frage wird beſſer am Frekaſteine
Von unſeren Scharen entſchieden werden.
Wär's nicht, Hödbrod, Zeit iſt's, zu kämpfen?
Es wird ſich ja zeigen, ob es uns gefällt,
Ein ſchlimmes Loos auf die Länder zu tragen.

Sinfjötli.

37 Du ſollteſt, Gudmund, lieber die Geiße
Hüten, in der Hand ein Haſelſtäbchen,
Berge umklettern, Klüfte durchklimmen!
Geſchickter ſcheinſt du zu dieſem Geſchäfte,
Als zur Entſcheidung mit ſcharfem Schwert.

Helgi.

38 Ziemlicher wär' es, o Sinfjötli,
Mit Waffenwerk zu bewirten die Aare,
Als nutzlos zu reden und neidiſch zu prahlen;
Obwohl im Herzen ſtreitender Helden
Nicht ungeziemend auch Zorn ſich einhält.

39 Nicht haßvoll grüß' ich die Granmarsſöhne,
Doch nenn' ich ſie [illegible] namhafte Helden.
Was auf ihren Schilden mit ſchimmernder Farbe
Gezeichnet ſteht, das giebt zu Zeugnis,
Daß ſie Schwertverſchärfung nicht ſchwächlich üben
Und als rühmliche, ſolche Helden berühmt ſind.

Gudmund ritt heim mit der Kriegsanſage. Die Granmarſöhne ſammelten Mannſchaft. Viele Könige kamen, unter ihnen der Vater Sigruns, Högni, und deſſen Söhne Bragi und Dag. Es gab eine große Schlacht. Die Söhne Granmars und ihre Hauptleute fielen ſämtlich, bis auf Dag. Dieſer wurde verſchont und ſchwor den Wölſungen Treue. Sigrun ging auf die Walſtatt und fand da den Hödbrodd im Sterben. Sie ſagte:

24 Nicht Du wirſt Sigrun vom Sevagebirge
Als Gattin umhalſen, o König Hödbrodd.
Die Zeit deines Lebens iſt abgelaufen.
Die grauen Stuten Gridas, [die Wölfe],
Ergriffen ſchon viele Granmarſöhne.¹)

Da begegnete ihr Helgi und war hocherfreut. Er ſprach:

25 O Weiſſagemaid, das Unerwünſchte
Vorher zu ſchauen war auch dir nicht beſchieden;
Doch ſchieb' ich die Schuld auf die Schickſalsſchweſtern.
Von meiner Hand iſt Bragi und Högni
Am Frekaſtein in der Frühe gefallen,
26 Nicht minder bei Styrkleif der König Starkad,
Und am Leeberg liegt der Recke Hrollaug.
In ihm überwand ich den wildeſten Wütrich,
Denn auch hauptlos ſchwang ſein Rumpf noch das Schwert.
27 Die meiſten der Deinen decken die Erde;
Verwandelt in Leichen ſind deine Geſippen.
Doch dir war unabwendbar die Waffenentſcheidung.
Am unheilvollen Wettſtreit werbender Fürſten
Schuldig zu werden beſchied dir dein Schickſal.

Da weinte Sigrun; er aber ſagte:

28 Beruhige dich. Erregerin warſt du
Des heißen Kampfes und unſere Hilde;²)

Doch der unwiderſtehlichen Vorbeſtimmung
Sich fügen zu müſſen iſt Menſchenloos.

Sigrun.

Gern zurück ins Leben rief' ich die Leichen,
Wenn ich dann auch dürfte in deinem Arm ruhn.

Helgi holte Sigrun heim und hatte Söhne von ihr. Aber er wurde nicht alt. Dag, der Sohn *Högnis*, brachte dem Odin Opfer für Vaterrache, und Odin lieh ihm ſeinen Speer. Er traf ſeinen Schwager *Helgi* im ſogenannten *Feſſelwalde**) und durchbohrte ihn da mit dem Speer. So fiel *Helgi*. Dag ritt nach Sevaberg und brachte der Sigrun die *Zeitung*.

Dag.

29 Betrübt, o Schweſter, meld' ich dir Trauer.
Mich trieb die Pflicht, dir Thränen zu wecken.
Gefallen iſt heut' im *Feſſelwalde*
Der trefflichſte *Held*, den die Erde getragen,
Der Fürſt, von welchem gar viele *Könige*
Die Ferſe des Fußes im *Nacken* gefühlt.

Sigrun.

30 *Zerfreſſen* als Schwären dich alle die Schwüre,
Die du dem *Helgi* heilig geſchworen
Beim lauteren Waſſer der leuchtenden Leiptr,
Beim vom Froſte zu Stein erſtarrten Sturzbach!
31 Unter dir ſchaukelnd ſtehe das Schiff ſtill,
Ob auch noch ſo erwünſcht der Wind dir wehe.
Regungslos halte das Roß, das du reiteſt,
Dich vor verfolgendem Feinde zu retten;
Stumpf ſei der Stahl des Schwertes, das du ſchwingſt,
Scharf — Dir den Schädel umſchwirrende Klinge.

33 Wärst du ein Wolf doch draußen im Walde,
Aller anderen Atzung und Lust bar
Als Luder zu fressen, bis dir der Leib platzt —
Dann wäre gerächt dein ruchloser Mord.

Dag.

34 Schwindlig vor Wut, o Schwester, bist du,
Solch' Unglücksgeschick zu erflehen dem Bruder.
Alles Unheil verursachte Odin,
Der uns Runen gestreut zum Geschwister-Streite.

35 Dir bietet der Bruder rote Ringe,
Ganz Wandilsvé[1] und die Fluren von Wigdal.
Zu dem goldenen Schmuck als Schmerzvergütung
Nimm so für dich selbst als für deine Söhne
Zur Sühnung an mein halbes Besitztum.

Sigrun.

36 Der Seligkeit bar in Sewaberg sitz' ich
Und verlebe genußlos Nächte, Tage,
Bis aus dem Gefolg des Heldenkönigs
Ein Klirren erklingt und hieher auf dem Hengste,
Der ihn goldgezäumt in die Treffen getragen,
Mein Helgi reitet, daß ich ihn umhalse.

37 Wie, vom Wolfe verfolgt, von der Felswand flüchten
Die zitternden Ziegen, so zagten die Feinde
Und ihre Genossen, wo Helgi nahte.

38 Über die Helden erhob sich Helgi,
Wie die Krone der Esche aus Kraut und Dornen,
Wie das wilde Getier im Tann bei weitem
Der Hirsch[2]) überragt mit dem Riesengehörne,
Das, vom Tau umglänzt, um die Wette zu glühen
Mit dem Himmel scheint, zu dem sich's erhebt.

Ein Hügel ward aufgebaut über Helgi. Als dieſer nach Walhall kam, bot Odin ihm an, in Allem ſein Mitberater zu ſein. Helgi ſprach [dort]:

38 Hole nun, Hunding, Jedem gehorſam
Im Hauſe das Fußbad, zünd' ihm das Feuer,
Koppele die Hunde, warte die Hengſte,
Und geh' erſt ſchlafen, nachdem du die Schlempe
Den Säuen beſorgt und zu freſſen gegeben.*)

Gegen Abend ſah eine Magd Sigruns, da ſie dem Hügel Helgis vorüberging, den Helgi mit vielen Mannen zum Grabmal geritten kommen. Da ſagte ſie:

39 Iſt's nichts als Blendwerk, was ich erblicke?
Iſt der jüngſte Tag da? Reiten die Toten?
Mit ſpitzen Sporen ſpornt ihr die Roſſe!
Erhalten Einherier Urlaub zur Heimkehr?

Helgi.

40 Nicht Blendwerk iſt es was du erblickſt,
Noch wankt die Welt nicht; doch wirklich ſiehſt du
Uns ſpornen die Roſſe mit ſpitzen Sporen.
Ja, Helden erhalten zur Heimkehr Urlaub.

Da ging die Magd nach Hauſe und ſprach zu Sigrun:

41 Säume nicht, Sigrun vom Sevaberge,
Wenn's dich verlangt nach dem Landesgebieter.
Die Thür ſteht auf zum Totenhügel,
Angekommen iſt König Helgi.
Er fleht, was ihm fließ' aus den Spuren der Speere,
Das rote Gerieſel, ſollſt du trocknen.

Sigrun ging in den Grabhügel zu Helgi und rief:

42 Wie des warmen Mahles auf der Walſtatt froh ſind

Die begierigen Falken und Geier Odins;
Wie mit Gefunkel in tauſend Farben
Seine Luſt am Lichte des Tages der Tau zeigt:
So wonniglich iſt mir's, Dich wieder zu haben.

43 Ich küſſe dich, mein entſeelter König,
Bevor du die blutige Brünne ablegſt.
Helgi, dein Haar iſt voll ſchweren Schweißes,
Mit Todestau biſt du ganz umgoſſen;
Eiskalte Hände hat Högnis Eidam!
Wie erlöſ' ich dich, Liebſter, aus dieſem Leide?

Helgi.

44 Du ſelbſt, o Sigrun vom Sewaberge,
Biſt ſchuld, daß Harmtau den Helgi umrieſelt,
Denn Du, o Südmaid von ſonnigem Glanze,
Du mit goldnem Geſchmeide ſo reich Geſchmückte,
Du weinſt ſtets bitterlich, eh' du zu Bett gehſt:
Der verletzten Bruſt das Blut entlockend
Träufelſt du Jammer mit jeder Thräne
Und ſcharfe Betrübnis ob deiner Trauer
In mein eiſig erſtarrtes, ſtockendes Herz.

45 Doch vom Wundenweine Walhalls trink' ich.
Drum, ob ich auch Land und Leben verloren,
Ob auch tief und weit die Todeswunde
In der Bruſt mir klafft: — Ich will nicht beklagt ſein.
Mir ward ja die Walküre zum Ehegemahle,
Und ich Toter küſſe die Königstochter.

Sigrun bereitete ein Bett im Grabhügel.

Sigrun.

46 Hier, o Helgi, erhabener Wölfing,

Bereit' ich das Lager zum Leidvergessen.
Als ob er noch lebe, von meines Geliebten
Armen umschlungen will ich da schlafen.

Helgi.

47 Nun dürfen wir nichts mehr undenkbar nennen,
Was aus alter Zeit und von ferner Zukunft
Vom Sewagebirge gesagt, offenbart ist,[7])
Da im Totenhügel die Tochter Högnis,
Die geborene Fürstin, warm und lebendig
In den Armen schläft des erschlagenen Gatten.

48 Abgelaufen ist nun mein Urlaub.
Nun muß ich reiten morgenrote
Vogelpfade auf fahlem Pferde
Zur Westfahrt über die Brücke Windhelm,
Bevor der Hahn im Einheriershofe
Den Kriegern Walhalls den Weckruf krähte.

Helgi ritt mit seiner Schar von hinnen und die Frauen gingen heim. Am nächsten Abend ließ Sigrun die Magd am Grabmal Wache halten. Als um die Tagesneige auch Sigrun am Bühlberg eintraf, sagte jene:

49 Wenn der Sigmundsohn aus den Sälen Odins
Zu kommen gedächte, wär' er schon da.
Laß fahren den Wahn; er kehrt nicht wieder.
Auf dem Aste der Eiche rastet der Adler,
Und Ermüdung treibt die Menschen nach Traumheim.

50 Drum sei nicht so tollkühn, Fürstentochter,
Dich allein zu wagen ins Larvenspukhaus;
Denn gefährlicher stets in finsterer Nacht sind
Als am lichten Tage die Totengespenster.

Trauer und Sehnſucht machten dem Leben Sigruns bald ein Ende. In der Vorzeit beſtand der Glaube, daß Menſchen wiedergeboren würden; doch nennt man das jetzt Altweiberwahn. Von Helgi und Sigrun ging die Sage, daß ſie wiedergeboren ſeien, er als Helgi der Haddingenfürſt, ſie als Kara, Halfdans Tochter, die auch Walküre geweſen, wie das im Karaliede erzählt wird.

Anmerkungen zu Helgakv. Hundingsb. II.

1. **Zur erſten Proſa-Einſchaltung**: Blinde. Das Folgende beweiſt nicht Blindheit, ſondern ſogar Scharfblick des Redenden. Der Zuſatz inn bölvísi ſoll ihn alſo wohl bezeichnen als unheilblöde bei guten Augen; vorwitzig zur Unzeit, nahezu enfant terrible.

2. **Zu 24.** Grídr heißt die Mutter Widars; vergl. Snorros E. I 286; doch kann das Wort auch Rieſin, Zauberhexe, wie jene auf ſchlangengezäumtem Wolf reitende, in Helgakv. Hiörvardss. Proſaeinſchaltung und Str. 35, bedeuten. Verbinde: grástóð grídar opt [illegible] náin Granmarssona d. i. Graustuten, die Wölfe, ergriffen oft (d. h. heut in vielen Fällen) Leichen der Granmarſöhne. Sigrun meint alſo: dein Leben geht zu Ende, und wie viele deiner Brüder werden auch dich bald die Wölfe freſſen.

3. **Zu 28.** Hildr, die Rachegöttin. Daß Helgi die Sigrun ſo bezeichnet, iſt, wie ſich aus dem alsbald Folgenden ergiebt, für ihn ſelbſt tragiſche Ironie.

4. **Zu der Proſa-Einſchaltung** nach 28 und Str. 29, 31 und 33 Fiöturlundi. Gegen dieſe in allen Handſchriften übereinſtimmende Schreibart iſt der an ſich plauſible Vorſchlag, Spiótlundi, Speerwald, zu leſen, um ſo weniger aufrecht zu halten, als den überlieferten Namen ein Zeuge von Gewicht zu ſtützen ſcheint.

In den übel durcheinander gewürfelten Fragmenten dieſer drei Helgilieder ſtoßen wir auf manches Zeichen, daß in ihnen eine Sage, die ihre deutſche Herkunft ſchon in den Namen Sigmund, Atli, Högni (Hagen) verräth, in die Vorſtellungsweiſe der nordiſchen Wikinge übertragen und nach den Inſeln zwiſchen Jütland, Schleswig und Skandinavien lokaliſiert worden iſt. Einen eben dahin gerichteten Fingerzeig giebt die Benennung „Feſſelwald“. Sie läßt ſich erklären aus einer Angabe des Tacitus. Nachdem er berichtet vom heiligen Hain, in welchem die Stämme der Semnonen (quos inter et Naharvales erant) zu gewiſſen Zeiten Menſchenopfer dargebracht, fügt er hinzu: Est et alia luco reverentia: nemo nisi vinculo ligatus ingreditur (Anders noch bewies man heilige Scheu vor dieſem Hain. Niemand betrat ihn ohne angelegte Feſſel. — Beiläufig ſei erwähnt, daß Naharvales vielleicht aus nair, Leichen, und vale, Schlachttote, für Odin Auserwählte, zu erklären wäre.)

5. **Zu 37.** Auch aus dem Trümmerwerk unſeres Liedes erkennt man den Dichter von hoher Begabung. Nimmer einem ſolchen, nur einem Abſchreiber oder ſpäten Sänger, der die halbvergeſſenen Verſe dem Sammler diktierte, iſt der Unſinn zuzutrauen, einem Hirſchkälbchen hohes Geweih wie das geſchilderte auf den Kopf zu ſetzen. Auch liegt für die unabweisliche Korrektur ein zuverläſſiges Muſter vor in der ſehr ähnlichen Stelle Gudrunarqvida II 2: Sva var Sigurþr of sonom Giuka sem ... eþa hiörtr hábeinn um hvössom dyrom. So war Sigfrid unter den Söhnen Gibichs wie ...., oder wie der Hochbeinhirſch unter anderem Wilde.“ So behaupte ich denn mit großer Sicherheit, daß für dyrkalfr urſprünglich geſtanden hat dyraþror, Hirſch, Snorros E. I 590,20 oder duraþror ebd. I 74 und 478, und Grimnismal 33. An letzter Stelle iſt Duraþror der Name eines der Hirſche, die an den Knoſpen der Eiche Yggdraſil nagen. Dieſer Name wird dort von einigen Kommentatoren „Thorbruch“ ausgelegt, was ich für die Alliteration benutzt habe. Indes iſt jener auch einer der Beinamen Odins. So kann denn das Wort ſehr wohl den jetzt ausgeſtorbenen Rieſenhirſch meinen, den man wegen ſeiner Größe als einen Odin unter den Hirſchen bezeichnen mochte.

6. **Zu 38.** Wenn dieſe Strophe vom Dichter der Helgilieder herrührt, dann wird ſie dem Sinfiötli in den Mund gelegt geweſen ſein. In der Tonart und ſelbſt in einzelnen Ausdrücken

ſtimmt ſie zu deſſen Part im Schimpfduett mit Gudmund (Helg. Hund. I, 32—41). Vielleicht war urſprünglich auch die erſte Heldenthat, die dem Helgi ſeinen Beinamen eingetragen, ausführlich berichtet und ebenfalls eingeleitet mit einem Wortſtreit zwiſchen Hunding und dem Stiefbruder Helgis, dem unbezähmbar wilden Geſchwiſterſohn. Dieſem verweiſt ja Helgi ſolches Gezänk als unſchicklich. Selbſt ſein Kampfgrimm, erklärt er, könne ihn nicht verleiten, den Gegnern den wohlerworbenen Ruhm der Tapferkeit abzuſprechen. Einen ſo edel gezeichneten Helden kann derſelbe Dichter unmöglich den einſt von ihm Beſiegten ſo ſchmähn laſſen, am wenigſten bei der Begegnung in Walhall, wo er doch den Hunding nur als aufgenommen nach erprobter Würdigkeit vorausſetzen darf.

7. **Zu 47.** Hier iſt das Lied auf ſeinem Scheitelpunkt angelangt. Darum iſt es äußerſt unwahrſcheinlich, daß der Vers sib ne snimma at Sevafiöllum nur eingeflickt wurde als ein die Strophenregel erfüllendes Stabreimgeklingel, wie es den Anſchein hätte nach der herkömmlichen und, ſoviel ich weiß, von niemand beanſtandeten Überſetzung „nicht ſpät noch früh zu Sevafiöll.“ Vielmehr ſchließe ich aus dieſer Stelle zumeiſt, wenn auch keineswegs aus ihr allein, daß Sevafiöll ein ſagenberühmtes Gebirge meint, in welchem ſich ſchon in der Vergangenheit Wunderbares zugetragen habe, und noch erſtaunlichere, geweisſagte Ereigniſſe in der Zukunft erfüllen ſollten. Sevo nennt Plinius 4,13 einen gewaltigen Berg in Germanien, dem die Sitze der Ingävonen zunächſt lagen. Doch nicht ſchon hier mag ich beibringen, was uns an unſer Siebengebirge mit dem benachbarten Drachenfels zu denken geſtattet.

⁂

Sinfiötlis Ende.

Sinfiötlalok.

Sigmund, der Sohn Wölſungs, war König in Frankenland, wie zuvor berichtet. Sinfiötli war ſein älteſter Sohn, der zweite Helgi, der dritte Hamdir. Borghild, die Frau Sigmunds, hatte einen Bruder namens Gunnar. Dieſer Gunnar und Borghilds Stiefſohn, Sinfiötli, bewarben ſich um dasſelbe Weib. Deswegen erſchlug ihn Sinfiötli. Als dieſer heimkehrte, wies ihn Borghild aus dem Hauſe fort. Sigmund indes bot ihr Geldſühne, und die mußte ſie annehmen. Beim Gelage zu Gunnars Begängnis aber trug Borghild das Bier auf. Sie nahm ein Horn voll ſtarken Giftes und brachte es dem Sinfiötli. Dieſer ſchaute ins Horn, merkte, daß Gift darin ſei und ſagte zu Sigmund: das Getränk iſt vergiftet. Sigmund nahm das Horn und trank es aus; denn er war, wie die Sage berichtet, von ſo harter Geſundheit, daß ihm Gift weder äußerlich noch innerlich zu ſchaden vermochte, während alle ſeine Söhne es nur äußerlich auf der Haut vertragen konnten. Borghild brachte dem Sinfiötli ein anderes Horn und hieß ihn trinken; doch wieder geſchah dasſelbe wie zuvor. Sie brachte ein drittes Horn, und mit Schmähworten, wenn er nicht tränke. Wie zuvor ſprach er zu Sigmund. Der aber antwortete: laß es eben durch den Bart ſeihen, mein Sohn. Sinfiötli trank und war auf der Stelle tot.

Sigmund trug ihn eine weite Strecke in ſeinen Armen bis an einen ſchmalen und langen Ford, wo er ein kleines Schiff und in demſelben einen Mann traf. Der erbot ſich, ihn überzuſetzen. Als aber Sigmund die Leiche an Bord geſchafft, da hatte das Fahrzeug ſeine volle Ladung, und der Ferge ſagte dem Sigmund, er ſollte nur weiter landein gehn längs dem Forde. Dann ſtieß der Mann mit dem Schiff ab und war verſchwunden.

Längere Zeit hatte Sigmund ſich aufgehalten in Dänemark, im Reiche der Borghild, ſeit er dieſe zur Gattin genommen. Nun aber fuhr er ſüdwärts nach Frankenland in das Reich, welches ihm dort gehörte. Daſelbſt nahm er zur Gemahlin Hiördis, die Tochter Eylimis. Beider Sohn war Sigfrid. Sigmund fiel im Kampfe mit den Hundingſöhnen, worauf ſich Hiördis mit Alf, dem Sohne des Königs Hialprek, vermählte. Sigmund und alle ſeine Söhne überragten weit alle übrigen Männer an Kraft und Wuchs, an Geiſt und jeder löblichen Eigenſchaft. Sigfrid aber war auch unter ſeinen Brüdern der allervorzüglichſte und ihn nennen die alten Sagen überein den herrlichſten Mann und gewaltigſten der Heerkönige.

Anmerkung zu Sinfiötlis Ende.

Das Lied, zu dem dieſe Einleitung gehörte, iſt verloren. In dem Fergen, welcher Sinfiötlis Leiche an Bord nimmt, vermuten einige Erklärer den Odin. Ich kann weder dieſer Meinung beipflichten, noch der andern, daß hier an eine Beſtattung, gleich der Balders, in brennend der Flut übergebenem Schiffe zu denken ſei. Mir ſcheint, daß wir hier dem egyptiſchen und griechiſchen Charon-Mythus auf germaniſchem Boden begegnen.

Erſtes Lied von Sigfrid dem Drachentöter.

Sigurdharquida Fafnisbana fyrsta eþr Gripis-Spâ.

(Gripers Weisſagung.)

◆

Griper hieß ein Sohn Eylimis, Bruder der Jördis. Er herrſchte über Lande, war der weiſeſte aller Männer und kundig der Zukunft. Nach ſeinem Wohnſitz kam einſt, allein ausgeritten, Sigfrid, leicht erkennbar an ſeiner Geſtalt. Draußen vor der Halle traf er einen Mann namens Geiter. Den redete Sigfrid an und frug:

1 Wer wohnt als Gebieter in dieſem Burgwall?
Wie nennen die Leute den König des Landes?

Geiter.

2 Griper heißt der Männerbeherrſcher,
Der Land und Leute kräftig leitet.

Sigfrid.

3 Iſt der weiſe Herrſcher daheim im Lande
Und bereit, mit mir reden zu kommen?
Dem Fremdling frommt es, ſich Rat zu erfragen.
Ich möchte den Griper ſogleich begrüßen.

Geiter.

Er wird von Geiter zu hören begehren,
Wer ihn als Gaſt zu ſprechen wünſche.

Sigfrid.

Der Sohn des Sigmund Sigfrid bin ich,
Und Hjordis — das meld' ihm — iſt meine Mutter.

4 So ging denn Geiter dem Griper melden,
Es ſtehe draußen ein ſtattlicher Fremdling
Und fordere Zwieſprach mit ihm, dem Fürſten.

5 Da trat aus der Halle heraus der Herrſcher
Und hieß willkommen den Königsſproſſen.
„Längſt harrt' ich, Sigfrid, deines Beſuches!
Du, Geiter, nimm ſein Roß, den Grani.“

6 Die redegewandten Recken hatten
Sich manches zu ſagen und mehr zu fragen.

Sigfrid.

Weißt du's, ſo melde mir, Mutterbruder,
Welches Geſchick iſt mir beſchieden?

Griper.

7 Du wirſt, o Sigfrid, unter der Sonne
Der mächtigſte werden von allen Männern
Und der edelgeborenen Helden Beſter,
Goldene Gaben gern verteilend,
Edel von Ausſehn, in Worten weiſe,
Nimmer dagegen zu fliehen geneigt.

Sigfrid.

8 Laß mich ferner, o Fürſt, erfahren,
Wenn du mein Schickſal wirklich ſchauſt:
Was wird Gutes zuerſt mir begegnen,
Nachdem ich geſchieden aus deinem Hauſe?

Griper.

9 Deinen Vater zuvörderſt rächſt du
Und ahndeſt Eylimis ganzes Unglück.
Die hartgemuten Hundingsſöhne
Wirſt du töten, tapfer und ſiegreich.

Sigfrid.

10 Edler Oheim, da wir ſo innig
Worte wechſeln, ſage mir weislich:
Haſt du Geſichte von Thaten Sigfrids,
Deren Ruhm erreicht die Ränder des Himmels?

Griper.

11 Allein erlegſt du den gleißenden Lintwurm,
Der da heillos hauſt auf der Gnitaheide.
Die beiden erſchlägſt du, den ſchlimmen Regin
Und den falſchen Fafner. Unfehlbar weiß ich's.

Sigfrid.

12 Falls du recht haſt erring' ich wohl Reichtum
Als ein Meiſter im Männerkampfe.
Doch ſchärfe dein Schauen, ſchildere weiter,
Welchen Verlauf mein Lebensloos nimmt.

Griper.

13 Finden wirſt du Fafners Lager
Und, Grani den Hengſt mit dem Horte beladend,
Gediegene Schätze von dannen ſchaffen.
Dann wirſt du reiten in Gibichs Reiche,
Sagenberühmt und reich an Segen.

Sigfrid.

14 Künde mir mehr in traulichem Koſen,
Fürſt mit dem Fernblick, vom folgenden Schickſal.

Gaſt war ich Gibichs —; wann ich gegangen,
Welchen Verlauf nimmt dann mein Leben?

Griper.

15 Schlafend harrt, in den Harniſch geſchloſſen,
Seit Helgi fiel, auf der Felſenhöhe
Die ſchöne Fürſtin. Die Schärfe des Schwertes,
Das Fafnern erſchlug, legſt du ſchlitzend
An den Harniſch, und ſchnell iſt er fortgeſchnitten.

Sigfrid.

16 Gebrochen iſt die Brünne, die Bräutliche redet,
Nachdem ſie erwacht iſt vom Wunderſchlafe.
Was wird den Sigfrid die ſinnige Jungfrau
Zum Heldenberufe Heilſames lehren?

Griper.

17 Sie rüſtet dich aus mit den runiſchen Regeln,
Die jeder gern lernte, um glücklich zu leben;
Sie zeigt dir die Kräuter, Kranke zu heilen
Und lehrt dich ſprechen in allen Sprachen.

Sigfrid.

18 Die Erziehung gelang, ich lernt' all den Zauber,
Um wohl unterrichtet von dannen zu reiten:
Schärfe dein Schauen und ſchildere weiter,
Welchen Verlauf mein Lebensloos nimmt.

Griper.

19 In Heimers Haus wirſt du kommen und heiter
Des Königs Gaſt ſein. — Doch gänzlich erloſchen
Sind nun die Geſichte von Sigfrids Zukunft.
Es wäre Frevel, frageſt du weiter.

Sigfrid.

20 Du läſſeſt verlauten leidvollen Ausſpruch.
Weiter, o Fürſt, noch reicht dein Fernblick.
Von Sorgen ſiehſt du den Sigfrid betroffen
Und ſchwerer Trübſal. Deswegen ſchweigſt du.

Griper.

21 Mir lag der Lenz deines Lebens, o Sigfrid,
Als leuchtendes Bild offenbar vor den Augen.
Man fabelt fälſchlich von meinem Fernblick.
Ich bin kein Prophet. Was ich wußte, erfuhrſt du.

Sigfrid.

22 Kein Staubgeborner verſteht es beſſer
Zu ergründen, was kommt, als König Griper.
Verbirg es nicht, was mir Böſes bevorſteht
Und was mein Geſchick mir beſcheidet an Schuld.

Griper.

23 Nicht Laſter liegen in deinem Looſe;
Vor ſolchen Sünden ſei ohne Sorge.
Gewaltiger Schlachtheld, ſo lange die Welt ſteht,
Wird dein Name nimmer vergeſſen.

Sigfrid.

24 Von dir zu ſcheiden, ohne mein Schickſal
Ganz zu kennen, iſt bitterſter Kummer.
Da du's vermagſt, o Mutterbruder,
Zeige mir licht bis ans Ziel mein Leben,
Da doch Fügung alles unfehlbar feſtſtellt.

Griper.

25 Fürſtlicher Neffe, da du mich nötigſt,
Soll dir, Sigfrid, alles geſagt ſein

Und daß ich nicht lüge, wirſt du erleben.
Zeitig zu ſterben, biſt du beſtimmt.

Sigfrid.

26 Hoher Gebieter, ſei mir nicht böſe,
Leite mich lieber mit löblichem Rat.
Was mich betreffen ſoll, ſei es auch traurig,
Und was ich vollbringe, brenn' ich zu wiſſen.

Griper.

27 Eine ſchöngeſtaltige ſtolze Jungfrau
Wohnt beim Heimer. Brunhild heißt ſie.
Sie iſt von Geburt die Tochter Bothels
Und harten Herzens; doch Heimer erzieht ſie.

Sigfrid.

28 Was ſcheert es mich, ob ſchön die Jungfrau
Und herzenshart iſt, die Heimer aufzieht?
Das mußt du mir, Griper, begreiflich machen,
Da du jedes Geſchick ſo ſcharf vorherſiehſt.

Griper.

29 Dies ſtolze Stiefkind Heimers ſtört dir
Den Lebensfrieden, die liebſten Freuden.
Du wirſt zum Schlummer kein Auge ſchließen
Noch irgend denken an andere Dinge,
Der Männer Geſellſchaft meiden und einzig
Die ſchöne Jungfrau zu ſchaun begehren.

Sigfrid.

30 Ein leidiges Loos! Wie werd' ich's lindern?
Gieb Auskunft, Oheim, du weißt ja alles.
Sprich, kann ich mir kaufen die Königstochter
Zu meiner Gemahlin mit Morgengaben?

Griper.

31 Hoch und teuer mit tauſend Schwüren
Gelobt ihr einander ewige Liebe,
Unverbrüchliche Brautſchaft, und brecht ſie dennoch.
Eine Nacht genügt dem Gaſte Gibichs,
Heimers Godkind ganz zu vergeſſen.

Sigfrid.

32 Wie wäre das möglich, Mutterbruder?
Mit Flatterſucht ſollte mein Sinn befleckt ſein?
Ich liebte die Maid von ganzem Gemüte
Und bräch' ihr dennoch beſchworene Brautſchaft?

Griper.

33 Ja, tapferer Held, ſo täuſchen dich Andre.
Du büßeſt gramvoll die Liſten Grimhilds.
Mit dem Zaubergetränke macht ſie dich treulos
Nach der goldgelockten Tochter begehrlich.[1]

Sigfrid.

34 Gäbe mir Gunther zur Gattin die Schweſter,
Vermählte ſich mir die minnige Gudrun,
So würd' ich wahrlich wohlbeweibt ſein,
Quälte nur Meineid nicht mein Gemüt.

Griper.

35 Gründlich bethören wird dich Grimhild,
Dich bitten, die Brautfahrt zu wagen zur Brunhild,
Um ſie dem Gunther zur Gattin zu werben.
Du fügſt dich vorſchnell der Mutter des Fürſten.

Sigfrid.

36 Mißliche Thaten, ich merk' es, geſchehen,
Und ſeltſam unſtet iſt Sigfrids Geſinnung,

Wenn er launiſch verlangt, daß die innigſt Geliebte
Sich anderem Manne vermählen ſolle.

Griper.

37 Du ſelber, o Held, nebſt Gunther und Hagen,
Ihr ſchwört euch heilige Schwägereide.
Zur Werbfahrt wechſelt ihr Wuchs und Geſtaltung,
Der König und du. Wahrheit künd' ich.

Sigfrid.

38 Was zwingt uns dazu? Zu welchem Zweck denn
Wechſeln wir Wuchs und Geſtalt zur Werbfahrt?
Dem folgt gewiß noch fernere Falſchheit
Von grauſamer Art! Sag's offen, Griper.

Griper.

39 Dieſelbe Seele, dieſelbe Denkart
Bewahrſt du weiter und wechſelſt mit Gunther
Antlitz allein und leibliches Ausſehn.
Dir ſelber ſo, der du Gunthers Geſicht haſt,
Verpflichteſt du bräutlich das Pflegkind Heimers,
Und Alle täuſcht ihr mit eurem Tauſche.

Sigfrid.

40 Mir ſchaudert davor, ein Beſcholtner zu werden!
Den Ruf eines ruchloſen Ränkeſchmiedes
Trüge mir ein dies treuloſe Trugſpiel!
Ich will nicht ein Weib, das ich liebend bewundert,
Eine fürſtliche Frau, ſo frevelhaft foppen!

Griper.

41 Ihr zur Seite gebettet, das Beilager feiernd,
Schläfſt du ſo keuſch, o Schlachtenkönig,

Als wäre die Maid deine leibliche Mutter.
Deswegen wird, ſo lange die Welt ſteht,
Dein ruhmvoller Name nimmer vergeſſen.

42 Gemeinſam halten die Hochzeitsmahle
Im Saale Gibichs Gunther und Sigfrid;
Denn wann von der Werbfahrt ihr wiederkehrtet,
Nahmt ihr raſch auch zurück die rechten Geſtalten
Zum unveränderten eigenen Sinn.

Sigfrid.

43 Verkünde mir eins noch: Wird König Gunther
Ein würdiges Weib ſich erworben haben,
Nachdem drei Nächte neben Sigfrid
Die Braut im Bett lag? Beiſpiellos wär' es.

44 Mir deucht, unerſchwinglich ſei Schwägerfreundſchaft
Nach ſolchem Greuel. Was meinſt du, Griper?
Kann dem Gunther und Mir, dem Gatten der Schweſter,
Noch Minneglück blühn aus ſolcher Vermählung?

Griper.

45 Du gedenkſt der Schwüre und ſchweigſt getreulich,
Beglückend und glücklich als Gudruns Gatte.
Doch mittelſt Fälſchung dem Falſchen verbunden
Errät ſich Brunhild und brütet Rache.

Sigfrid.

46 Was könnte ſühnend die Frau beſänftigen,
Die wir ſo treulos betrogen haben?
Ich ſchwur ihr Eide — um ſie zu beſchwindeln,
Und Weh ſtatt Wonne erwarb ſie von mir.

Griper.

47 Sie ſagt dem Gunther, du habeſt vergeſſen,
Was du damals ſchwurſt, als überſchwänglich
Und von ganzer Seele der Gibichserbe
Vertraut auf die Keuſchheit ſeines Vertreters.

Sigfrid.

48 Kann ſie das, o Griper, mit Grund behaupten?
Iſt's nur Verdächtigung, oder verdien' ich's?
Oder lügt die Erlauchte, ſich ſelbſt verläſternd?
Gieb ehrlich Antwort, Oheim Griper.

Griper.

49 Aus Zorn und Schmerz verſchmähter Liebe
Wird das ſtolze Weib viel Weh dir ſtiften,
Ob du ſelbſt auch ſonſt an ihr nicht geſündigt,
Als Ihr den Gunther zum Gatten ihr auftrogt.

Sigfrid.

50 Sprich, wird den Gunther, den Hagen, den Gunthwurm
Ihr Gerede reizen zu Rachewerken
Und werden die Schwäger am Schweſtergatten
Die Schwerter röten? Verſchweig's nicht, Griper.

Griper.

51 In Gudruns Bruſt wird Grimm entbrennen;
Denn ſeit dem Verbrechen ihrer Brüder
Iſt ihr alle Luſt am Leben verloren.
So grauſes Geſchick verſchuldete Grimhild.

52 Doch was dich auch treffe: Ein ſtolzer Troſt bleibt:
Dein Lebensloos war ein auserleſnes.
Das Mannheitsmuſter hat Mutter Erde

In Dir geboren, und keinen Beſſern
Wird die Sonne ſehn als Dich, o Sigfrid.

Sigfrid.

53 Ich ſcheide mit Dank und erdulde mein Schickſal.
Du haſt nur erfüllt, was ich ſelbſt gefordert.
Du hätteſt gewiß erwünſchtere Dinge
Mir vorgedeutet, wofern du gedurft.

Anmerkung zu Gripis-ſpa 33.

Daß der Text dieſe Bethörung durch den Liebestrank **meint**, macht die Übereinſtimmung aller Verſionen der Sage unzweifelhaft. Wenn auch *dregr* unzweifelhaft 3 Perſ. von *draga* (ziehen, dahin bringen, daß ꝛc.) wäre, und nicht, was auch möglich und hier wahrſcheinlich, für *dreggr* als ein von *dregg*. Hefe, Würze gebildetes Verbum ſtünde (vgl. *bruggandi dauðans dreggjar*. Todeswürze brauend, Gift miſchend) —: die Fälle ſind in der Edda nicht ſelten, in denen neben der eigentlichen Bedeutung eines Worts die eines anderen, nahezu gleichlautenden mitſpielt und ſogar überwiegt.

Zweites Lied von Sigfrid dem Drachentöter.

Sigurdarquida Fafnisbana önnur.

◆

Sigfrid ging in den Marſtall Helferichs und wählte ſich das Roß, das ſeitdem Grani genannt wurde. Zu Helferich war auch Regin gekommen, der Sohn Reidmars, der kunſtreichſte der Menſchen, ſchlau, **bösartig** und zauberkundig. Regin gab dem Sigfrid Erziehung und Unterricht und machte ſich eifrig mit ihm zu ſchaffen. Er erzählte Sigfride von ſeinen Voreltern und von den Begebenheiten, wie einſt Odin, Hönir und Loki zum Waſſerfall Andwaris gekommen. In dieſem Waſſerfall gab es Fiſche in Menge. Ein Zwerg namens Andwari hielt ſich lange bei dieſem Waſſerfalle auf in Geſtalt eines Hechts und fing ſich da ſeine Nahrung. Ottar hieß unſer Bruder, ſagte Regin; der fuhr oft in den Waſſerfall in Ottergeſtalt. Er hatte einen Lachs gefangen, ſaß am Ufer und fraß blinzelnd. Loki warf ihn tot mit einem Stein. Da dünkten ſich die Aſen ſehr glücklich geweſen zu ſein und zogen der Otter den Balg ab. Denſelben Abend ſuchten ſie Aufnahme bei Reidmar und zeigten ihm ihre Jagdbeute. Da legten wir Hand an ſie, nahmen ſie gefangen und verlangten als Lebenslöſung, ſie ſollten den Otterbalg mit Gold füllen, denſelben auch von außen mit rotem Golde ganz einhüllen. Sie ſandten den Loki aus, Gold zu ſchaffen. Er ging zu Ran und empfing ihr Netz. Dann kam er zum Waſſerfall Andwaris, warf das Netz nach dem Hecht aus, und dieſer fing ſich im Netze. Da ſprach Loki:

1 Ei, du flink durch die Fluten flitzendes Fiſchlein,
Haſt du doch nicht gelernt, vor Liſt dich zu wahren?
Aus Helas Behauſung[1] dein Haupt zu löſen
Hole mir her flimmerndes Flußgold.

Der Hecht antwortete.

2 Ich heiße Andwar, Oinn mein Vater;
Habe durchſtrichen ſo manchen Stromfall.
Vorbeſtimmt hat uns feindliche Norne,
Daß ich im Waſſer mein Weſen treibe.

Loki.

3 Sage mir, Andwar, ſo du dich ſehneſt
Unter den Leuten wieder zu leben:
Wie müſſen es ſühnen Menſchenſöhne,
Wenn ſie mit Worten einander bewuchern?[2]

Andwari.

4[3] Schwer müſſen es ſühnen Menſchenſöhne
Im Strome der Strafen. Wer Falſches vorgiebt,
Dem Nächſten zum Nachteil, der leidet am längſten.

Loki beſchaute den Goldſchatz Andwaris; Andwari aber behielt, als er ſein Gold hergab, einen Ring zurück. Auch den nahm ihm Loki. Da ging der Zwerg in ſeine Felſenkluft und rief:

5 Das blinkende Gold, das von Bläſerich herſtammt,
Bringe den Tod nun zweien Brüdern,
Acht Fürſten arge Verfeindung.
Jedem beſcheide Jammer mein Schatz.

Die Aſen entrichteten Reidmar das Löſegeld, ſtopften den Otterbalg voll und ſtellten ihn auf die Füße. Auch noch äußerlich mußten ſie das Fell mit Gold überziehn. Nachdem das geſchehn, trat Reidmar hinzu, ſah noch ein Barthaar ausragen und beſtand darauf, daß auch dies noch bedeckt würde. Odin zog das Kleinod Andwaris, den Ring, hervor und legte ihn auf das Härchen. Darauf ſagte Loki:

6 Reichlich mit Rotgold löſt' ich mein Leben.
Nicht zum Segen gereicht's dem Sohne Reidmars.
Gar bald euch beide verdirbt dies Bußgold.

Reidmar.

7 So gabſt du mir Gold, doch nicht aus Güte;
Du ſchenkteſt den Schatz mir aus Schadenfreude.
Wofern ich zuvor die Gefahr durchſchaute, —
Ihr wäret längſt eures Lebens verluſtig.

Loki.

8 Ärgeres Unheil ahn' ich in Zukunft:
Weibes wegen Streit um dies Strafgold.
Haß entzündet in heut unerzeugter
Fürſten Herzen der funkelnde Hort einſt.

Reidmar.

9 Ich will mich ergötzen am roten Golde

So lang' ich lebe; verlachen will ich
Als erlogen das Unheil, das du mir androhſt.
Nun ſchafft euch hinaus und ſcheert euch von dannen.

Fafner und Regin forderten von Reidmar ihren Anteil am Bußgolde für den Bruder Ottar. Er verweigerte es. Darauf durchſtach Fafner ſeinen Vater, während er ſchlief, mit dem Schwert. Reidmar ſchrie ſeinen Töchtern zu:

10 Lofnheid, Lyngheid, mein Leben iſt hin,
Und ich hülflos Verendender hätte von euch noch
Vielen Beſcheid zu fordern . . . .

Lyngheid.

Vater,
Zu ſchwach ſind Schweſtern, die ſchwarze Unthat,
Die an dir der Bruder verbrach, zu rächen.

Reidmar.

11 Sei wölfiſchen Sinnes, und wenn kein Sohn dir
Vom Gatten zu teil wird, gebier eine Tochter.
Ihr ſuche den Mann, zur Mordnot paſſend,
Daß ihr Sohn dir beſorge die Sühne der Blutthat.

Reidmar ſtarb und Fafner bemächtigte ſich des ſämtlichen Goldes. Als Regin ſein Vatererbe verlangte, ſchrie Fafner: Nein. Da fragte Regin ſeine Schweſter Lyngheid um Rat, wie er ſein Erbteil erlangen könne. Sie ſprach:

12 Dir dein Erbe zu gönnen bitt' ihn in Güte
Und dir ein mildes Gemüt zu beweiſen.
Es ziemt dir nicht, mit gezücktem Schwerte
Vom Bruder Fafner Gold zu fordern.

Dieſe Dinge erzählte Regin dem Sigfrid. Als Der eines Tages wieder in Regins Haus kam, ward er wohl empfangen. Regin ſagte:

13 In unſeren Saal zum Beſuch gekommen
Iſt der hurtige Held, der Sohn des Sigmund.
Jungen Mut dem bejahrten Manne
Hat er mitgebracht. Nun mein' ich nächſtens
Den falſchen Wolf in der Falle zu fangen.

14 Von den Enkeln Yngos iſt angekommen
Ein Unverzagter. Ich will ihn erziehen,
Daß die Sonne ſo ſiegſtark noch keinen geſehen
Und alle Kreiſe der Erde krachen
Von ſeinen*) Kriegen.

Fortan blieb Sigfrid bei Regin, und dieſer ſagte ihm, daß Fafner in Wurmsgeſtalt auf der Gnitaheide liege. Er beſaß den Ögirshelm, vor dem ſich alles Lebendige entſetzte. Regin ſchmiedete dem Sigfrid ein Schwert, Gram genannt. Das war ſo ſcharf, daß es, im Rhein aufgerichtet, als er ein Wollflöckchen mit dem Strom dagegen ſchwimmen ließ, dies Flöckchen entzwei ſchnitt wie Waſſer. Auch zerklöbte Sigfrid mit dieſem Schwerte den Amboß Regins. Demnächſt reizte Regin den Sigfrid, Fafnern zu erſchlagen. Sigfrid aber ſagte:

15 Wie laut und luſtig würden da lachen
Die Söhne Hundings, Eylims Entſeeler,
Wenn der Enkel und Sohn der Elternſühne
Vergäß' in der Gier nach goldenen Ringen!

König Helferich gab dem Sigfrid ein Schiffsheer zur Vaterrache. Ein heftiger Sturm ereilte die Flotte. Sie mußten richtüber einem Vorgebirge beilegen. Auf dem Berge ſtand ein Mann und rief:

16 Wer wagt's, bei ſo wildem Wogenaufruhr
Die See zu durchreiten auf Segelroſſen,
Die ſchaumüberſchüttet zu Schimmeln geworden?
Nicht ſtark genug ſind die Stuten des Meeres,
Den Sturm zu beſtehen, ohne zu ſtürzen.

Regin.

17 Auf Seebäumen ſegelnd mit Sigfrid laſſen
Wir toben den Sturm, und blieſ' er auch tödlich.
Ja, beſpülte das Meer die Spitzen der Maſte
Bei kenternden Kielen, uns kümmert' es nicht.

Der Mann antwortete.

18 Junger Wölſung, auf der Walſtatt
Die Raben erfreuend heiß' ich Nüttler.
Nun magſt du mich nennen den Mann vom Berge,
Feng oder Föllner. Mit will ich fahren.

Sie landeten; der Alte ſtieg an Bord, und ſogleich legte ſich der Sturm.

Sigfrid.

19 Richtigen Rat wohl zum Glück, o Nüttler,
Vermagſt du zu geben Göttern und Menſchen.
So künde mir denn, was, wann es zum Kampf geht,
Bewährteſter Wink iſt zum Schwerterſchwingen.

Nüttler.

20 Wenn ſie der Mann bemerken gelernt hat,
Sieht er zahlreich gute Zeichen
Und bewährte Winke zum Schwerterſchwingen.

So raten verläßlich rußſchwarze Raben,
Wenn ſie den Lenker der Schlacht geleiten,
Als gutes Zeichen zum Zücken des Stahls.

21 Nicht minder bewährt iſt ein anderes Merkmal:
Wenn du, fertig gerüſtet zum Feldzug, heraustrittſt
Und da Zwei auf der Straße ſtehn ſiehſt im Streite
Um den Ruhm, wer zuerſt deinem Rufe gefolgt ſei.

22 Drittens verheißt dir Heulen des Wolfes
Unter den Eſchen guten Ausgang
Für deines Heeres behelmte Krieger,
Wenn er ihren Reihen hernach voranläuft.

23 Beim Schwertſpiel darf die Schweſter des Mondes,
Wann der Neige ſie naht, der Mannſchaft niemals
Ins Antlitz ſcheinen; denn ſcharf zu ſchaun gilt's
Um in richtigem Schluß den Schlachtkeil zu halten,
Und zum Siegen im Kampf muß man ſehen können.

24 Stolpert dein Fuß auf dem Steig zum Gefechte
So bedeutet das Not; denn neidiſche Dyſen
Stehn dir dann lauernd zur Linken und Rechten
Und warten darauf, dich verwundet zu ſehn.

25 Vor dem Weg in den Kampf ſei gekämmt und gewaſchen:
Ein Mahl nimm ein in der Morgenſtunde;
Du weißt ja nicht, wo du weileſt am Abend.
Zum Streiten eilend gieb acht, nicht zu ſtraucheln;
Denn ſo meldet ſich warnend die Wende des Glücks.

Sigfrid lieferte dem Hundingſohne Lyngwi und ſeinen Brüdern eine große Schlacht. In der fielen Lyngwi und drei ſeiner Brüder. Nach der Schlacht ſang Regin:

26 Mit blinkendem Schwert iſt nun der Blutaar 5)
Aus dem Rücken gerippt dem, der Sigmund entſeelte.
Kein Fürſt hat das Feld noch ſo ruhmvoll gerötet,
Mit ſo reichlichem Fraß die Raben erfreut.

Sigfrid kehrte heim zu Helferich. Nun reizte ihn Regin, den Fafner umzubringen.

⁂

Anmerkungen zu Sigurdarquida Fafnisbana II.

1. **Zu 1.** Der fünften Halbzeile fehlt eine Hebung, die man im ſo angehängten or nicht darf finden wollen. Die Ergänzung iſt leicht: entweder Saulom oder auch haulom. Doch müßten im letzteren Falle 6 und 5 ihre Plätze tauſchen: Helju or haulom — höfud þitt leysto. — linnar loga eigentlich: Flamme der Flut: häufige Bezeichnung des Goldes, deſſen Schimmer damit bezeichnet wird als ein im Waſſer nicht erlöſchendes Feuer.

2. **Zu 3.** Dem höggva orþom nah entſprechend iſt unſere Redensart: übers Ohr hauen.

3. **Str.** 3 und 4 ſind ohne die folgende Proſa Einſchaltung gar nicht verſtändlich, werden es auch durch dieſe nicht ganz. Zwiſchen beiden haben wahrſcheinlich zwei verloren gegangene Strophen geſtanden. In der erſten ſagte Loki: wenn du dich löſen und der Verzauberung zum Fiſch ledig ſein willſt, bringe mir deine Schätze her, aber ohne das Geringſte davon zurück zu behalten. Die zweite erzählte, wie Andwari all' ſein Gold gebracht, ſeinen Ring aber verſteckt habe, um ihn zu behalten. Darauf drohte ihm Loki mit der Strafe der Lüge, des Betruges und Geizes. Eben dafür ſei er ja ſchon einmal beſtraft worden durch *ſeine* Verwandlung in einen Hecht. Es iſt nämlich keineswegs müſſig, daß Andwari 2 ſeinen Vater Oin namhaft macht und Fiſchgeſtalt, Waſſerleben als von ihm ererbt ausgiebt mit dem Zuſatz aumlig Norn skop oss i ardagn . . at . . skylda i vatni vaþa d. i. feindliche Norne ſchuf es *uns*, im Waſſer ſchwimmen zu müſſen. Schon damit hat er gelogen, und

Loki weiß es. Von alledem hatte der Sänger, aus deſſen Gedächtnis dieſe Liedſtücke aufgezeichnet wurden, nur noch eine unvollkommene Erinnerung. Dieſe nun iſt in der proſaiſchen Ergänzung nachgebracht, wie aus der Empfindung, etwas ausgelaſſen zu haben, was ſchon früher hätte erwähnt ſein ſollen.

4. **Zu 14.** Lies örlög sino ſtatt simo.

5. **Zu 26.** Die allerfürchterlichſte Ausübung der Rache hieß „den Blutaar ſchneiden“, weil man dabei unter möglichſt langer Verzögerung des Todes die Rippen vom Rückgrat losſchnitt, um ſie zu beiden Seiten des Bruſtbeins gleich ausgebreiteten Adlerflügeln vorzubiegen.

⁂

Mär von Fafner.

Fafnismal.

*

Sigfrid und Regin fuhren nach der Gnitaheide und fanden da die Spur, auf der Fafner zum Waſſer zu kriechen pflegte. Auf dieſem Pfade teufte Sigfrid eine große Grube und ſtieg hinein. Fafner kam vom Golde gekrochen und blies Gift, das dem Sigfrid von oben auf den Kopf rann. Als aber Fafner über die Grube kroch, ſtieß ihm Sigfrid ſein Schwert ins Herz. Fafner ſchüttelte ſich und ſchlug umher mit Kopf und Schweif. Sigfrid ſprang aus der Grube und nun erblickten ſie einander. Da rief Fafner:

1 Ha, Bengel, Burſche, von welchem Buben
Aus böſer Sippſchaft biſt du geboren,
Daß du dein blinkendes Meſſer im Blute
Fafners röteſt? Ich fühl' es am Herzen.

Sigfrid verhehlte ſeinen Namen, weil es in der Vorzeit Glaube war, daß das Wort eines Sterbenden viel vermöge, wenn er ſeinen Feind mit Namensnennung verfluche. Er ſagte alſo:

2 Luchsmut[1]) heiß ich. Mein Loos iſt ſeltſam:
Bin ein Sohn, dem ſo Mutter als Vater mangeln.

Nicht wie Sterbliche ſonſt entſtanden bin ich;
Allein gelangt' ich hinein ins Leben.

Fafner.

3 Wenn du nicht entſtandſt wie ſterbliche Menſchen
Und wirklich weißt, daß ein Vater dir fehlte,
So nenne den Zauber, der dich erzeugt hat.[2]
[Doch du lügſt aus Feigheit, weil du dich fürchteſt,
Daß des Todeswunden Verwünſchung wirkſam
Unentrinnbare Not deinem Namen aufbannt.]

Sigfrid.

4 Du würdeſt ſo wenig wiſſen, meint' ich,
Von mir ſelbſt ſowohl als von meiner Sippe.
Der Sohn des Sigmund, Sigfrid iſt es,
Der dich durchſtoßen mit ſeinem Stahle.

Fafner.

5 Wer ſtachelte dich, mich totzuſtechen?
Streitbarer Jüngling mit Strahlenaugen,
Du biſt ſo furchtlos nach jenem Vorfahr,
Dem bitterböſen, dem ungeboren
Zum Lebenslauf aus dem Leibe geſchnittnen.[1]

Sigfrid.

6 Mich reizte der Mut. Genugende Rüſtung
War mein ſtarker Arm und der ſchneidige Stahl.
Zum kühnen Recken reifte noch keiner,
Der bei jungen Jahren faul und feig war.

Fafner.

7 Du wärſt, wenn erwachſen bei lieben Verwandten,
Ein Kämpfer geworden, der keck und grimmig,

Doch offen angreift, anſtatt mit Argliſt.
Doch ein Höriger biſt du und Heergefangener.1)
Und immer, ſagt man, immer ſolle
Bangen und beben der arme Gebundne.

Sigfrid.

8 Daß ich fern bin, Fafner, vom Vatererbe,
Das wirfſt du mir vor? Doch weder gefeſſelt,
Ob auch heergefangen, noch hörig bin ich.
Daß ich leb' in Freiheit, lehrt' ich dich fühlen.

Fafner.

9 Alles nimmſt du für Neid und Unglimpf!
Doch ſag' ich dir Eines vorher als ſicher:
Dieſer klingenden Kleinod' aus glutrotem Glanzgold,
Dieſer Baugen Erbeutung büßt einſt dein Tod.

Sigfrid.

10 Nach Geld und Gut begehren zu müſſen
Bis zum letzten Morgen, iſt Loos des Mannes,
Und keinem der Lebenden ward noch erlaſſen
Die Niederfahrt ins nächtliche Reich.

Fafner.

11 Für eitles Geaff eines Aberwitz'gen
Und Genasführt nimmſt du, was Nornenbeſchluß iſt.
Wer im Ruderboot bei raſendem Sturme
Auf die See ſich wagt, der erſäuft im Waſſer.
Wer ſich ſelbſt verdammt, dem iſt alles verderblich.2)

12–15 S. Anm. 6.

Fafner.

16 So lang' ich als Wächter lag auf dem Horte
Und Allen trotzte im Ägirs Trughelm,

Wähnte auch ich, mir gewachſen ſei keiner;
Denn es mangelte hier an mutigen Männern.

Sigfrid.

17 Der Helm des Ägir behütet keinen
Vor des Entſchloſſenen grimmigem Schlage.
Wer mit vielen zu fechten bekommt, erfährt es:
Unnahbar dünken dürfe ſich niemand.

Fafner.

18 Ich geiferte Gift, als ich lag auf dem Golde,
Das ich in Fülle geerbt vom Vater . . .
. . . .
. . . .

Sigfrid.

19 Ja, du von Schuppen umſchimmertes Scheuſal,
Du lernteſt fürchterlich fauchen und ſchnauben:
Dir wuchs dein Grimm, dein grauſames Wüten;
Denn trotziger macht den Träger der Trughelm.

Fafner.

20 Nimm Rat an, Sigfrid, reite von hinnen.
Dieſer klingenden Kleinod' aus glutrotem Glanzgold,
Dieſer Baugen Erbeutung büßt ſonſt dein Tod.

Sigfrid.

21 Als redlich nehmen Rat, der von Dir kommt?
Nicht rätlich iſt's. Ja, ich reite von hinnen
Nach dort, wo der Hort in der Heide verſteckt liegt.
Du bleib' hier liegen, dein Leben verblutend,
Bis die finſtere Hel dich in Haft nimmt, Fafner.

Fafner.

22 Regin verriet mich, dich wird er verraten,
Dein Todesgeſchick verſchulden wie meines.
Aus nun iſt es mit Fafner, ich fühl' es:
Unwiderſtehlich ſtärker warſt du.

Regin hatte ſich fortgemacht, während Sigfrid den Fafner getötet. Er kehrte wieder, als Sigfrid das Blut vom Schwert abwiſchte, und rief:

23 Heil dir, Sigfrid! Den Sieg errangſt du,
Den Fafner haſt du zu fällen verſtanden.
Ich nenne dich nun den beherzteſten Helden,
Das Muſter von Mut und furchtloſer Mannheit
Für den ſterblichen Stamm, der im Staube wandelt.

Sigfrid.

24 Man weiß nie gewiß, wer der wackerſte Held ſei,
Wo der Sieggötter Söhne[7] zuſammenkommen.
Als Muſter von Mut erweiſt ſich mancher,
Der noch nie mit dem Stahl einen Gegner durchſtoßen.

Regin.

25 Froh deines Sieges biſt du nun, Sigfrid,
Da du den Gram am Graſe ſäuberſt.
Doch du haſt meinem Bruder die Bruſt durchſtochen,[8]
Ob ich auch etwas Teil an der That nahm.

Sigfrid.

26 Du gabſt mir den Rat, hieher zu reiten
Durchs hohe Gebirg. Noch jetzt lebendig
Beſäße den Schatz der ſchuppige Drache,
Wenn mich dein Geſtichel nicht angeſtiftet.

Da ging Regin zu Fafner, ſchnitt ihm mit ſeinem Schwerte Ridill das Herz aus und trank das Blut aus der Wunde.

Regin.

27 Ich geh' nun zum Nicken mich niederlegen;
Du ſetze dich her indeſſen, Sigfrid,
Und halt' ans Feuer das Herz des Fafner.
Das will ich geſchmort verſchmauſen laſſen,*)
Nachdem ich ſelbſt den Saft geſogen.

Sigfrid.

28 Da hielteſt dich fern, derweil ich an Fafner
Mein ſcharfes Eiſen ſcharlachen färbte.
Ich ſtrengte mich an, niederzuſtrecken
Den wütigen Lintwurm — du lagſt auf der Heide.

Regin.

29 Du ließeſt noch lang' auf der Heide liegen
Den alten Unhold, ohne das Eiſen,
Das ich dir handfeſt gehämmert habe
Und ſcharf geſchliffen zu deinem Schlachtſchwert.

Sigfrid.

30 Entſcheidender weit als die Schärfe des Schwertes,
Iſt kühner Mut im Kampfgemenge;
Nicht ſelten ſah man den Sieg erringen
Den ſtandhaften Mann mit dem ſtumpferen Stahl.

31 Gekrönt mit Erfolg wird im Kraftſpiel des Krieges
Der Wagende mehr als der bange Erwäger,
Und was es auch ſei, das man ſinnt zu bewirken,
Leichter ſtets gelingt es dem Kecken,
Als dem zagend zaudernden Manne.

Sigfrid nahm das Herz Fafners, ſpießt' es auf einen Zweig und briet es. Als es ihm genug gebraten ſchien und Saft aus dem Herzen ſchäumte, nahm er davon an ſeinen Finger, um zu verſuchen, ob es gahr geſchmort ſei. Dabei verbrannte er ſich den Finger und ſteckte ihn in den Mund. Als ihm ſo Fafners Herzblut auf die Zunge kam, verſtand er die Vogelſprache. Er hörte Elſtern im Geſträuch plappern. Eine ſagte:

32 Da ſitzt beſudelt mit Blute Sigfrid
Und brät am Feuer das Herz des Fafner;
Klüger thäte der Kleinodverteiler,[10]
Das Lebens-Zuckfleiſch ſelbſt zu verzehren.

Die zweite Elſter ſang:

33 Dort liegt der liſtige Regin und lauert,
Zu verderben mit Trug den verdachtloſen Jüngling.
Als nichtigen Grund ergrübelt ſich neidiſch
Der Ränkeſchmied Rache des Bruders.

Die dritte ſang:

34 Er ſollte verkürzt um Kopfeslänge
Den haargrauen Heuchler zur Hela ſenden;
Dann wär's ihm vergönnt, den ganzen Goldſchatz,
Drauf der Lintwurm lag, allein zu haben.

Die vierte ſang:

35 Ja, wenn er geſchwind, o Schweſtern, befolgte
Euern richtigen Rat, ſo wär' er weiſe.
Er ſorge für ſich und ſätt'ge die Raben.
Auch wer nichts weiter gewahrt, als die Ohren,
Muß ſchon wiſſen, daß ihm ein Wolf droht.[11]

Die fünfte ſang:

36 Dieſer Heldenſprößling iſt nicht ſo behutſam,

Wie ſich's gehört für Heeresgebieter,
Wenn er lebend entrinnen läßt den Rächer,
Dem er den Bruder umgebracht hat.

Die ſechſte ſang:

37 Sehr thöricht iſt er, den tückevollen
Gefährlichen Feind noch ferner zu ſchonen.
Schon bereit zum Verrate lauert dort Regin
Und Sigfrid verſäumt's, vor ihm ſich zu ſichern.

38 S. Anm. 12.

Sigfrid.

39 Der reiche Ruhm, daß Mich er gemordet,
Sollte Regin beſcheert ſein? Nimmer geſchieht das.
Drum ſollen alsbald die Brüder beide
Hinunterfahren ins finſtere Nachtreich.

Sigfrid ſchlug dem Regin den Kopf ab. Dann aß er Fafners Herz und trank vom Blute beider, Fafners und Regins. Nun hörte er die Elſtern alſo reden:

40 Sammle nun, Sigfrid, die roten Ringe;
Dem Königskinde ziemt es nicht, zagend
Sich viel zu kümmern um künftige Dinge.[13])
Eine wunderſam ſchöne Jungfrau weiß ich,
Herrlich geſchmückt mit goldnem Geſchmeide,
Welche du werbend gewinnen könnteſt.

41 Grüne Pfade führen zu Gibich,
Dem Wanderer weiſt den Weg das Schickſal.
Der tapfere König hat eine Tochter, —
Dein Gold gebrauch' und kaufe die Braut.

42 Die Burg auf der Höhe des Hirſchkuhberges
Iſt außen umlodert von leuchtender Lohe

Und umrüſtet rings von berühmten Helden
Mit ſchönem Geſchilde von goldigem Schein.

„Die kürende Kampfmaid ſchläft auf dem Kulme,
Und über ihr züngelt verzehrende Glut.
Mit dem Schlafdorn ſtach ſie der Schlachtenlenker,
Da ſie Helden behütend erhalten wollte.[14])

„Noch den Helm auf dem Scheitel wirſt du ſie ſchauen,
Die Jungfrau, Jüngling, welche jählings
Ein Wirbelwind[15]) aus der Schlacht hinwegtrug.
Geneigt erſt genehmigen mußten's die Nornen,
Daß ein Fürſtenſprößling die Feſſeln ſprenge,
Die der Sigtraut Sinne mit Schlaf umſchließen.

Auf der Spur Fafners ritt Sigfrid nach deſſen Wohnung. Er traf ſie offen. Sowohl die Thürflügel als die Pfoſten waren von Eiſen, eiſern auch alles Gebälk des Hauſes. Der Schatz war unten in der Erde vergraben. Sigfrid fand eine Menge Goldes und füllte damit zwei Kiſten. Er nahm den Ägishelm, eine goldene Brünne, das Schwert Hrotti nebſt vielen Koſtbarkeiten und belud damit den Grani. Doch wollte der Hengſt nicht von der Stelle, bis auch Sigfrid aufſaß.[16])

Anmerkungen zu Fafnismal.

1. **Zu 2.** Anſtatt des unſinnigen gǫfugt dýr, freigebiges Tier, iſt zu leſen gaupa-lugdýr, von gaupa, Wildkatze und Luchs.

2. **Zu 3.** Von dieſer Strophe fehlt eine Hälfte. Der verloren gegangene Text muß den plötzlichen Entſchluß Sigfrids, ſich dennoch zu nennen, erklärt haben. Er enthielt alſo wahrſcheinlich, und zwar in eben der Motivierung, welche die Proſaeinſchaltung nach 1 aus unvollkommener Erinnerung an die ausgefallenen Halbverſe 3,4-6 nachbringt, den Vorwurf der Lüge und Feigheit, den dann der junge Held nicht auf ſich ſitzen laſſen will. Auch iſt deshalb in 4,2 ſtatt quoþ zu leſen quaþ ek, als Beſchönigung der in 2 vorgetragenen Lüge: damit **meinte** ich nur, dir würde ich und mein Stamm doch gänzlich unbekannt ſein.

3. **Zu 5.** Þu attir faudor bitran óbornom skiorra skeiþ, du hatteſt Vater bittern ungeborenen ꝛc. ꝛc. Der Kommentator der K. E. ſagt: locus prorsus indissolubilis. Gleich ihm haben angeſichts der Sperrlippe skiorra skeiþ **alle** Herausgeber verzweifelt die Segel geſtrichen, oder doch ihre Konjektur und Erklärung als mißlichen Notbehelf ſelbſt bezeichnet, wie noch Sophus Bugge: seier a sveiþ har jeg sat i mangel af noget bedre (habe ich hergeſetzt in Ermangelung eines irgend Beſſeren).

Die Anfangsſpur der richtigen ans Ziel führenden Fährte finde ich in óbornom. Wie kann jemand einen ungeborenen Vater gehabt haben?

Antwort giebt die Vols. S. Cap. 1. Da heißt es: „Die Krankheit der Königin, daß ſie das Kind nicht gebären konnte . . .

währte ſechs Winter. Da fühlte ſie, nicht länger leben zu können und befahl, daß man ihr das Kind ausſchneide: und es geſchah, was ſie gebot. Das Kind war ein Knabe, . . . groß von Wuchs, wie zu vermuten. Es wird geſagt, daß er ſeine Mutter geküßt habe, ehe ſie ſtarb. Er . . . erhielt den Namen Wölſung."

Ob nun skiorn vom erſten Aufzeichner falſch gehört oder verſchrieben iſt, etwa für skorinn a . . ., oder ob man es anzuſehn hat als eine ſchon vom Dichter mit regelwidriger Gewaltthat gegen die Sprache gebildete Wortform, wie uns deren in der Edda manche begegnen —: daß es ſteht als ein paſſives Partizip von skera (sker, skar, skorit, skorin) ſchneiden, iſt mir unzweifelhaft. skeiþ iſt Schnellſchiff, aber auch Raum zur Bewegung, zum Laufen, Laufbahn, z. B. glamma sk., Thätigkeitsfeld des Seeräubers, für Meer; sunnu sk., Laufbahn der Sonne, Himmel. Danach darf in unſerer Stelle sk. a sk. erklärt werden: ausgeſchnitten zur Laufbahn, oder gar zum Sogleichlaufenkönnen. Da jedoch vor allen die zur Nibelungenſage gehörigen Heldenlieder der Edda nach ſo manchen Zeichen und ſelbſt nach ausdrücklichem Zeugnis deutſche Vorlagen nachbildeten, darf man vielleicht vermuten, daß skeiþ hier ſtehe für althochdeutſches skeida, angelſächſiſch skethja, Scheide, Umhüllung, als welche der Mutterleib gedacht wäre; wie vagina nicht bloß die Schwertſcheide, ſondern auch den Geburtskanal bedeuten kann. — Fafner, der Bruder des ſagenkundigen Regin, hat alſo den Sigfrid, nachdem derſelbe ſeinen Vater Sigmund genannt, ſogleich erkannt als einen Wölſung, was ihm auch ſeine furchtbar funkelnden Augen (inn frán-eygi), ein ſchon von Sigmund und Sinfiötli wie ſchließlich von Sigfrids Tochter Schwanhild erwähntes Erbteil dieſes Geſchlechts, beſtätigen. Er meint alſo mit dem ungeborenen Vater nicht Sigmund, den Erzeuger, ſondern eben Wolſe, den Stammvater Sigfrids. Zugleich kann er denken, Sigfrid habe mit der Fabelei in Str. 2, daß er ohne Vater und Mutter zur Welt gekommen, nur die Mär von ſeinem ungeborenen Ahn vollends ins Groteske verzerrt und von ſich ausgeſagt.

4. **Zu 7.** Daß nach Sigmunds Tode ſeine Witwe Jördis zu König Alf geflüchtet, wird ihr und ihrem Sohn von Fafner als Kriegsgefangenſchaft ausgelegt.

5. **Zu 11.** Dieſer Vers lautet bei Simrock:

Alles ſterbt ihm, der ſterben ſoll.

6. Die Strophen 12—15 hier unterzubringen hat ſich ein Sammler verleiten laſſen durch die Erwähnung der Nornen in 11. Sie ſind Bruchſtücke einer ſpäten Nachahmung von Vafthrudnismal. Vers und Stabreim ſind mangelhaft, die Vorſtellungen mit denen der echten Eddalieder unvereinbar. Selbſt für ein Lied von ſo märchenhaftem Inhalt, wie Fafnismal, iſt die Unterredung mit dem tödlich Verwundeten ohnehin ſchon von bedenklicher Länge. Vollends abſurd aber nimmt es ſich aus, wenn der ſiegerregte junge Held in aller Ruhe mythologiſche Kathederfragen ſtellt und der bis ans Herz durchſtoßene Menſchendrache dieſelben gemütlichſt beantwortet. Hieher alſo gehört die Nachbildung.

Sigfrid.

12 Sage mir, Fafner, wenn du ſo vieles
Wähneſt zu wiſſen und weiſe dich dünkeſt:
Wer ſind die Nornen, die Nothelferinnen,
Die von den Buben die Mütter entbinden?

Fafner.

13 Ich erachte mit nichten die Nornen alle
Einerlei Urſprungs noch gleichen Amtes.
Die einen ſind Aſen, die anderen Alfen,
Und wieder andre vom Wichtelgeſchlecht.

Sigfrid.

14 Sage mir, Fafner, wenn du ſo vieles
Wähneſt zu wiſſen und weiſe dich dünkeſt:
Wie heißt der Holm, wo einſt ihr Herzblut
Mit Surturs Mächten die Aſen vermiſchen?

Fafner.

15 Schreckenswalſtatt.*) Da werden einſt werfen
Ihre Gere die Götter alle.
Bifröſt, die Brücke, zerbricht: durchſchwimmen
Müſſen die Roſſe den reißenden Strom.

7. **Zu 24.** Sieggötterſöhne — Helden, da alle namhaften Heldengeſchlechter einen Gott als ihren Stammvater aufführten.

8. **Zu 25.** Ergänze: und biſt mir dafür Abkauf meiner Rächerpflicht ſchuldig. Den Goldſchatz zu gewinnen iſt Regins Ziel. Schon hier alſo läßt er etwas merken von ſeiner Abſicht, den Sigfrid zu beſeitigen.

9. **Zu 27.** Den Worten ek vil . . . etinn lata, ich will gegeſſen laſſen, d. i. zu eſſen geſtatten, geben, hat ſchon der Paraphraſt in der Völs. S., falls ihm nicht eine andere Lesart, als die in allen Handſchriften vorlag, einen Sinn aufgedrängt, den ſie nicht haben können: ich, Regin, will es zu eſſen haben. Ihm ſind alle mir bekannten Ausleger und Überſetzer gefolgt, bis auf einen, F. W. Bergmann. Gegen deſſen ſonſt textgetreue Wiedergabe: „will ich dich eſſen laſſen", iſt nur zu erinnern, daß „dich" im Original nicht ſteht. Eben dieſe Auslaſſung aber iſt eine ſehr abſichtliche. Was der Dichter dem Regin in den Mund legt, das ſoll allerdings den Sigfrid verlocken, vom Drachenherzen zu eſſen, aber bei ſorgfältiger Vermeidung einer direkten Aufforderung. Regin ſinnt ja bereits auf Tücke, um den Goldſchatz für ſich zu erlangen, nachdem der junge Held ſeine Andeutung in 25, daß er ihm für den erſchlagenen Bruder Anteil an der Beute als Sühngeld ſchulde, in 26 abgewieſen. Ob er ihn durch das Gebrät zu vergiften oder nur einzuſchläfern und damit wehrlos zu machen hofft, iſt nicht zu entſcheiden. Er ſagt alſo: nachdem ich vom Blute getrunken, will ich das Herz in der Zubereitung, die es am Feuer erlangt haben wird, zu eſſen geben: andren Leuten, gegen Lohn und als Zaubermittel zur Erlangung

---

*) Óskopnir, zu erklären aus óskop, Unheilsgeſchick. Sonſt iſt überall Vígriðr der Name dieſes Kampfplatzes.

wünſchenswerter Eigenſchaften. So ſoll ihn Sigfrid verſtehn und aus Neugier und um die geheimnisvollen Vorteile davon ſelbſt zu erlangen, davon koſten.

Das Plagekreuz der Strophe iſt aber ein Wort, deſſen Unſicherheit ſchon die vierfach verſchiedene Überlieferung der Handſchriften verrät: eisköld — eiscauld — eiskjald, aeiscauld. Überzeugend erweislich iſt keine von den vorgeſchlagenen Deutungen. F. H. v. d. Hagen durchhaut den Knoten. Ohne ſich darüber zu äußern, ſcheint er anzunehmen, daß das Wort aus deutſcher Vorlage unüberſetzt beibehalten ſei, und ſchreibt: eiskalt will ich es zu eſſen haben; was unmittelbar nach der Aufforderung Regins, das Herz ans Feuer zu halten, mehr als mißlich klingt. Die Lexika geben für das Wort, ohne jedoch etymologiſche Rechtfertigung zu verſuchen, einfach die Bedeutung: Herz. Da hjarta nur drei Silben früher ſteht, dünkt mir das ſehr unwahrſcheinlich. Das Zeugnis Snorros, II, 420 und 423: hjarta heitir ok akarn (Eichel und Buchecker) ok aeiskolld, beruht offenbar nur auf unkritiſcher Hinnahme eben unſerer Stelle. Andere denken an das Verbum at eisa, ſich heftig bewegen, alſo etwa auch zucken, pochen, und behaupten kolli, kollr, kolla, ein mir trotz vielem Suchen nirgend findbares Wort, ſei das griechiſche χηλός, Gefäß, Lade; eiskold bezeichne daher den Sitz des Lebenspulſes, den Herzmuskel. So Bergmann.

Der Verfaſſer der Vǫls. S., welcher dieſe Partie des Liedes ziemlich ausgeführt und oft wörtlich zuſammentreffend in Proſa wiedergiebt, ſagt an der betr. Stelle: brat es und gieb es mir zu eſſen. Danach ſcheint ihm eisköld, oder was er ſtatt deſſen las, etwa „gebraten, geſchmort“ bedeutet zu haben. Eben das dünkt auch mir das Plauſibelſte. Sogar ſprachlich läßt es ſich unterſtützen. Eisa nämlich heißt auch die noch glimmende Aſche. Z. B. sem loga bregði upp ur eisu, wie Flamme aufſchlägt aus der Aſche, Fornmanna Sögur V. 178, 2. Ferner iſt at skella, skell, skull, skollit: mit einem Ziſch-, Poch- oder Brechton verletzt werden, unſer zerſchellen, auch, vom Herzen geſagt, einen Angſtton geben, pochen vor Furcht; z. B. hjörtu skullu viþ þat, darob pochten, ſtöhnten die Herzen, Fornmanna S.

VI. 39, 3. Mithin könnte eisköld wohl ſtehn für eis-skollit und bedeuten: von der glimmenden Aſche mit jenem Bröſelton, der auch in unſerem „ſchmoren“ anklingt, bis dicht ans Zerfallen mürbe gemacht, alſo etwa aſchgahr, glutgeſchmort. Ungefähr eben dahin käme man mit der Annahme, köld ſei herzuleiten von kol, Kohle, eisköld bedeute alſo: auf der Glimmglut verkohlt.

10. **Zu 32.** Ringſchenker, Baugenſpender, geläufige Umſchreibung für Fürſt.

11. **Zu 35.** Wie man, nach einem Sprichwort, wiſſen ſoll, es mit einem Wolf zu thun zu haben, wenn man auch nur ſeine Ohren aus dem Verſteck aufragen ſieht, ſo müßte Sigfrid in Regin längſt den auf Mord ſinnenden Heimtücker erkannt haben.

12. Str. 38:

Die ſiebente ſang:
Du ſollteſt kürzen um Kopfeslänge,
Der Ringe berauben den eiskalten Rieſen,
Um allein des Schatzes als Herr zu ſchalten,
Auf dem ſo lange Fafner gelagert,

iſt müſſige Variante von 34.

13. **Zu 40.** Um das Unheil, das ihm Fafner geweisſagt als dem Beſitzer des Schatzes bevorſtehend.

14. **Zu 43.** Dieſer Sinn der Stelle konnte nur ſolchen Erklärern entgehn, die nicht mit allen Zügen der Sage aus der Synopſis der ſämtlichen Quellen vertraut waren. Brunhild wird von Odin durch den Stich mit dem Schlafdorn in langen Zauberſchlaf gebannt, zur Strafe dafür, daß ſie ihm im Walkürendienſt ungehorſam geweſen iſt und Helden gerettet hat, welche ſie zur Mehrung ſeiner Einherier dem Tode weihen ſollte. Freilich hatte ſie zugleich andere fallen gelaſſen, denen das nicht beſtimmt war. Der Sage nach überſetzt alſo Bergmann nicht unrichtig: nachdem ſie wackere Helden gefällt, die er erhalten wollte. Der Text indes fordert meine Auslegung.

15. **Zu 44.** Statt Vingskornir, was Pferdename ſein und „Schwingſchneider“, d. i. mit den Flügeln die Luft durchſchneidend, bedeuten ſoll, iſt zu leſen Vindskurir, Windſchauer. —

Den der Brunhild im Walkürenamt beigelegten Namen Sigrdrifa, Siegtrift, Siegesſturm, Stürmerin zum Siege, weiß ich in deutſchem Stabverſe nicht ohne harten Übellaut zu verwenden, habe ihn deshalb erſetzt mit einem uns geläufigen von ähnlichem Klang und verwandter Bedeutung.

16. Dieſer Schluß in Proſa, aus der Völs. S. nahezu wörtlich übernommen, verrät deutlich die weit ſpätere Entſtehung. Sonſt wird Fafner nicht in einem Gebäude, ſondern in einer Höhle hauſend vorgeſtellt. Auch wird Eiſen, das hier ſogar baulich verwendet erſcheint, in den Eddaliedern nur als Waffenſtoff genannt.

⁂

Sigfrids Flammenritt.

Bruchſtück.[*])

◆

* * * * * * *

Da ſlackerte ziſchend das Flammengezüngel,
Da bebte unten der Boden der Erde,
Da loderte hoch gen Himmel die Lohe.
Verweigert hätten's auch wackere Helden,
In die ſprühende Glut hinein zu ſprengen.

Doch Sigfrid verſetzt' einen Hieb ſeinem Hengſte
Mit dem Schwert, und geſchwind wie verſchwält ſind die Flammen,
Vor dem Ruhm zu erringen ſo rüſtig entſchloſſnen
Fürſten die Lohe völlig erloſchen
Bis zum letzten Blink. Blank nur blitzt noch
Die von Regin geſchmiedete ſchmucke Rüſtung.

* * * * * * *

---

[*]) Aus einem verlorenen Eddaliede angeführt in der Völſunge-Sage.

Erſtes Lied von Brunhild.

Quida Brynhildar en firsta edr Sigrdrifu-Mal.

*

Sigfrid wandte ſich ſüdwärts nach Franken und ritt den Hirſchkuhberg hinauf.[1] Oben um den Gipfel ſah er ein helles Leuchten, als brenne da ein Feuer, deſſen Gleiſch zum Himmel aufſtrahle. Als er hingelangt, ſtand da eine Schildburg, aus der ein Banner aufragte. Sigfrid ging hinein in die Schildburg und ſah daſelbſt einen Mann in voller Rüſtung ſchlafend liegen. Erſt nahm er ihm den Helm vom Haupte und erkannte nun, daß es ein Weib ſei. Die Brünne lag ſo dicht an, wie mit dem Leibe verwachſen. Mit [ſeinem Schwert] Gram ſchlitzte er die Brünne auf vom Kopf an bis unten, ſodann auch beiden Armen entlang und zog ihr dieſelbe ab. Sie erwachte, richtete ſich auf, erblickte den Sigfrid und ſprach:

1 Was zerſchlitzte die Brünne und brach mir den Schlaf?
Wer löſt mir vom Leibe den lähmenden Zwang?

Sigfrid.

Das Schwert des Sigfrid, des Sigmundſohnes,
Hat ſchnell hinweg die Wehr dir geſchnitten,
Die Raben gehindert, die Haut zu zerreißen.

Sie erwiderte:

2 Lang' umſchloſſen hielt mich Schlummer,
Leidiges Loos hat lange gewährt.
Odin verurſachte meine Ohnmacht
Mich zu entziehn der Zauberbetäubung.

Sigfrid ſetzte ſich nieder und frug ſie nach ihrem Namen. Da nahm ſie ein Horn voll Meth und reichte ihm den Minnetrunk.2)

Brunhild.

3 Geſegnet ſei mir, ſeliger Tag,
Seid mir geſegnet, Söhne des Tages,
Zuſammen auch Ihr geſegnet, ihr Schweſtern
Erde und Nacht! Mit geneigten Augen
Seht uns hier ſitzen und ſendet uns Heil.

4 Götter und Göttinnen, gütig ſeid uns,
Gründet uns Glück auf der grünenden Erde,
Verleihet uns beiden Erlauchtgebornen
So lange wir leben geläufige Rede,
Hellen Witz und heilende Hände.3)

Sie nannte ſich Siegtraut (Sigrdriſa) und war Walküre. Zwei Könige, erzählte ſie, hätten einander bekriegt, Helmgunth, ein bejahrter und mächtiger Kriegsmann, welchem Odin den Sieg verheißen, und Agnar, der Bruder Odas, deſſen Gebet kein Gott erhören gewollt. Sie aber, Siegtraut, habe den Helmgunth in der Schlacht gefällt. Zur Strafe dafür habe Odin ſie mit dem Schlafdorn geſtochen und verurteilt, nie wieder Sieg in der Schlacht zu erkämpfen, ſondern ſich zu vermählen. Ich aber [fuhr ſie fort] antwortete: ich verbände mich durch Gelübde, nimmer einen Mann zu heiraten, der ſich fürchten könne.

Hierauf nahm Sigfrid das Wort und bat ſie, ihn in Weisheit zu unterrichten, da ſie ja Kunde habe von den Heimſtätten aller Weſensarten. So begann denn Siegtraut:

5 Kraft und Kriegsruhm trink' aus dem Krug hier,
Den ich dir miſchte, mutiger Held.
Mit Zauberliedern, heilſamen Zeichen
Und Weisheitsrunen würzt' ich ihn reichlich.

6 Die Runen, um Ruhm zu erringen und Siege
Erlerne und grab' in den Griff deines Schwertes:
In Bügel und Stange ſtich ſie und ſtelle
Zweimal daneben den Namen des Tyr.

7 Trinkrunen ferner trachte zu kennen;
Leicht ſonſt betrogen wird dein Vertrauen,
Daß die Frau eines Andern dir freundlich geſinnt ſei.[4a]
Die ritz' in das Horn. Auf den Rücken der Hand
Und den Nagel des Daumens ſchreibe dir „Not."[4b]

8 Dich vor Schaden zu ſchützen ſoll ſie der Schale
Füllung durch Vorſchmack gefahrlos bewähren.[5a]
Auch lege Lauch ins Gefäß; dann erfährſt du,[5b]
Ob der Meth gemiſcht iſt mit Mordgewürzel.

9 Auch ſei unterrichtet in Segensrunen,
Um heil die Geborenen heben zu helfen
Und Fraun zu befrein von der Frucht des Leibes.
In der Höhlung der Hand ziehe die Zeichen[6]
[Mit der Spitze des Fingers], die Fauſt umſpannend
Und bete dabei um der Dyſinnen Beiſtand.

10 Auch Kunde brauchſt du von Brandungsrunen,
Auf der Sundfahrt zu ſichern die Segelroſſe.

In den Steven, ins Steuerblatt ſchneide die Stäbe,
Ins Ruder brenne ſie. Keine Brandung,
Kein ſchwärzlicher Schwall überſchwemmender Sturzflut
Gefährdet dein Leben, verlegt dir die Landung.

11 Um Wunden warten und heilen zu wiſſen
Durch ärztliche Kur, mußt du Aſtrunen kennen.
In die Borke der Bäume, in oſtwärts gebogner
Aſten Rinde lerne ſie ritzen.

12 Auch Gerichtsſtreit-Runen[7]) zu kennen iſt rätlich,
Um nicht, ſchuldig befunden, Schadloshaltung
Dem verletzten Manne leiſten zu müſſen.
Mit denen umwinde, verwickle, verwirre
Die Sache und ſetze ſie alle zuſammen,
Wann du erſcheinſt, wo die Schöffen entſcheiden.

14 Weiſer wirſt du werden als andre
Und reicher begabt durch Runen des Geiſtes.
Odin errang ſich's, die Runen zu ritzen,
Als er getrunken vom Saft, der ihm träufte
Aus dem Kopfe des Weſenkünders,
Aus dem Horne des Hortgewahrers.[8])

14 Er ſtand auf dem Felſen, das Schwert in der Fauſt,
Auf dem Kopfe den Helm, als Mimirs Haupt
Das erſte Wort der Weisheit ausſprach
Und verſtändigen Sinn in Stäben ſagte.

15 Die Stäbe, ſagt' er, ſtünden geſtochen
Auf dem ſchattenden Schilde des ſcheinenden Gottes,[9])
Auf dem Ohre Frühwachs, dem Hufe Freiblicks,[10])
Auf dem Radpaar,[11]) das rollt unter Rögnirs Wagen,
Auf Sleipners Zaum[12]) und Schlittenſielen,[13])

16 Auf der Tatze des Bären, auf Bragis Zunge,
Der Klaue des Wolfs, auf des Weihen Schnabel
Und blutigen Schwingen, der Schwelle der Brücke,
Der Höhlung der Hand, die das Löſegeld hinhält,
Der vom Fuße des Arztes geprägten Fährte,

17 Auf Gold und Glas zum Glücke der Menſchen,
Auf dem Kruge mit Wein oder Kräuterwürze,
Auf dem Lieblingsſtuhl, dem Lanzenſtachel,
Auf dem Riemenzeug vor der Bruſt des Roſſes,
Auf dem Nagel der Norne, der Nachteule Schnabel.

18 Dieſe bedeutſamen Denkrunen[10b] wurden
Von den Dingen, auf denen ſie dageſtanden,
Abgeſchabt und hinein geſchüttet
In den Wunderwein[*] und weit verſendet.
Eigen den Aſen ſind nun die einen,
Andere eigen dem Alfengeſchlechte,
Den weiſen Wanen wiederum andre,
Und ſo mancher ſind auch die Menſchen mächtig.

19 Dieſe ſind Buch-, ſind Berge-, ſind Bierrunen,
Sind Macht und Reichtum vermehrende Runen.
Wo man unverwirrt ſie und unverwechſelt
Zu verwenden weiß, da gewähren ſie Wohlſein,
Nutzen, Genuß, bis die Götter vergehen.

22 Mein erſter Rat iſt, dich rein zu halten
Von verwerflicher That gegen deine Verwandten.
Auch wenn ſie dir Übles ungerecht anthun,
Verzicht' auf zornige Rache; verzeihe!
Wer ſich leiten laßt von der Lehre, ſagt man,
Erlange den Lohn, wann ſein Leben erloſchen.

23 Sei zweitens gewarnt, was nicht zweifellos wahr iſt,
Je zu beſchwören. Schweres Elend
Trifft dich für Treubruch. Trugeid macht dich
Zum verworfenen Wolf am eigenen Worte.

24 Drittens rat' ich dir, nie vor dem Richter
Streit zu beginnen mit geiſtloſen Gimpeln.
Schwerer Belaſtendes ſchwatzt der Schwachkopf
Oftmals aus, als er ſelber ahnet.

25 Übel wirkt's immer. Verachteſt du's ſchweigend,
So giltſt du für feig oder gar überführt.
Leicht wird's geglaubt; dich verläſtern die Leute,
Und viel iſt gelegen an gutem Leumund.
Drum töte den Nichtsnutz am nächſten Tage;
So lehrſt du das Volk, wie du Lügen belohnſt.

26 Viertens empfehl' ich dir, falls am Wege
Die Herberge liegt einer Laſterhexe,
Obdach von ihr nicht anzunehmen.
Ob die Nacht auch hereinbricht, — reite vorüber.

27 Wer beſtimmt iſt, ſtandhaft und ſtark zu ſtreiten,
Muß um ſich ſchauen mit ſcharfen Augen.
Nicht ſelten ſitzen am Saume des Weges
Falſche Betteln, verführende Dirnen,
Die den Verſtand wie den Stahl ihm ſtumpfen.

28 Das empfehl' ich dir fünftens: Wenn Dir zu folgen
Erbötig du ſiehſt eine Bank voll Mädchen
Und Entſchließung ſuchſt, dann laß dir den Schlummer
Nicht die Sorg' um das Silber der Sippſchaft ſtören.
Nicht [nach ſolcher Schätzung] ſcheide dir Die aus,
Die zur Liebe du kürſt und zum Kuſſe dir lockſt.[11]

29 Zum ſechſten ſag' ich dir: hüte dich ſorgſam,
Wo man laut und mit Leidenſchaft zankt beim Gelage,
Den trotzigen Mann betrunken zu kränken;
Denn den Meiſten ſtiehlt der Meth den Verſtand.

30 Der Zank beim Zechen hat zahlloſe Leute
Zu verüben gereizt was ſie bitter bereuten,
Und vom Leid, das die Lebenden drohend umlauert,
Gebreſt und Elend gebracht dem einen,
Dem andern Vertilgung durch eiligen Tod.

31 Zum ſiebenten ſag' ich: trachte zu ſiegen
Über mutige Männer im Handgemenge;
Denn rühmlicher iſt es, ringend zu fallen,
Als hülflos mit Haus und Hof zu verbrennen.

32 Rein von Ränken rat' ich dir achtens
Zu erhalten dein Herz. Verſuche nicht heuchelnd
Die Töchter zu täuſchen, noch ſinnbethörend
Eines anderen Gattin begehrlich zu reizen.

33 Verſäum' es niemals, ſag' ich dir neuntens,
Über der Erde angetroffne
Leichen Verſtorbner fromm zu beſtatten,
Ob nun Siechtum, ob ein Seeſturm,
Oder das Eiſen ihr Ende verſchuldet.

34 Einen Hügel ſchütte jedem Geſchiednen,
Waſch' ihm das Haupt ſowohl als die Hände,
Leg' ihn getrocknet, gekämmt in die Truhe
Und bete zum Schluß, daß er leidlos ſchlafe.

35 Das rat' ich dir zehntens, nie zuverſichtlich
Zu vertraun dem Vertrag mit dem Troſtgoldempfänger,
Dem du umgebracht haſt den Bruder, den Vater.

Wie froh er mit Gold ſich zufrieden gegeben: —
Dir erwächſt ein Wolf in dem Waiſenkinde.

36 Nie wähne den Groll und Grimm ſchon begraben,
Noch die Rachſucht verraucht. Gerüſtet immer
Sowohl mit Witz als mit Waffen bleibe,
Um bevorzugt im Volk als Fürſt zu walten.

37 Das gebiet' ich dir elftens: beachte was böſe iſt,
Sobald du zweifelſt an zwiefacher Wendung,
Welchen Weg du zu wandeln habeſt.
Lang dann, dünkt mir, dauert dein Leben.
Doch — heran ſchon rücken ruchloſe Ränke.[12])

20 Jetzt, Waffengewaltiger, iſt mit dem Wiſſen
Die Wahl dir gewährt. Wähle! Was willſt du?
Dir Nachruhm ſä'n, oder namenlos bleiben?
Dein eigenes Urteil gebe den Ausſchlag.
Was der eine Entſchluß wie der andere Schlimmes
Und Mißliches mitbringt, iſt feſt bemeſſen.

Sigfrid.

21 Offenbarteſt du mir auch baldiges Ende,
Ich bin nicht der Feigling, davor mich zu fürchten
Und dich zu verlaſſen. So lang' ich lebe,
Soll deiner Liebe Lehre mich leiten.
[13])

◆

Anmerkungen zu Sigrdrifumal.

1. **Zur Proſa-Einleitung.** Im Original ſtehn die beiden Hälften des erſten Satzes in umgekehrter Folge. Wie ſehr oft, ja meiſtens, in den Liedern, wird auch in Proſa nicht ſelten nachgebracht, was als Vorausſetzung eigentlich zuerſt erwähnt ſein müßte. Das die Nachholung mit dem Imperfekt einleitende ok ſteht dann im Sinn eines mit dem Plusquamperfektum verbundenen „denn“ oder „nämlich“.

2. **Zur Proſa-Einſchaltung nach 2.** Den Trunk des Gedenkens, Nichtvergeſſenkönnens.

3. **Zu 4.** „Heilende Hände“ wörtlich zu nehmen. Sie erbittet für ſich und Sigfrid die Gabe, durch Auflegen der Hände Krankheiten heilen zu können: eine Wunderkraft alſo, welche gegen fallende Sucht und Kropf den franzöſiſchen und engliſchen Königen bis in unſer Jahrhundert beigemeſſen wurde.

4. **Zu 7.** a. Ergänze: Damit ſie dir im Willkommbecher nicht etwa Gift reiche, wie z. B. Borghild dem Sinfiötli. — b. Nauþ, Not, iſt zugleich der runiſche Name des Buchſtabs N.

5. **Zu 8.** a. skal signa bezieht ſich auf die den Becher überreichende Frau der vorhergehenden Strophe. Sie ſoll den Trunk „geſegnet ſein“ laſſen, kredenzen. Zweifelhaft bleibt, ob full zu verſtehn iſt, wie ich überſetze, oder vielleicht adverbialiſch „voll“, was den Sinn hätte: nicht etwa nur nippend, ſondern mit tüchtigem Schluck ſoll ſie beweiſen, daß er nichts Schädliches enthält. — b. Genauer nach dem Text: „Dann (ergänze: nachdem ich das, meiner Gewohnheit gemäß, gethan und geſehn habe, daß die Umfärbung ausbleibt, welche Lauch im vergifteten Getränke bewirkt), dann weiß ich, daß da nichts Verderbliches in den Meth

gemiſcht iſt"; — was nur unweglicher und dunkler eben das ausdrückt, was meine Nachbildung ſagt.

6. **Zu 9.** Auf der Innenſeite der Hand der Wöchnerin ſollen die Runenzeichen weder geritzt (obgleich rista das urſprünglich bedeutet), noch etwa mit einer Farbe geſchrieben, ſondern eben nur mit berührendem Finger gezogen werden, als ob man ſchriebe. — Seltſam genug freilich mutet es an, daß der junge Held von der Jungfrau auch in Hebammenkünſten unterwieſen wird. Darüber ſ. Anmerkung 11.

7. **Zu 12.** Kniffe zum Rechtverdrehn.

8. **Zu 13.** Heid-dropnir. Zutröpfler des Weſens der Dinge, Hod-dropnir, Zutröpfler des Hortes, des Goldes, überhaupt werten Beſitzes, ſind Benennungen Mimirs. Dieſer iſt die perſonifizierte Urvernunft, als deren Ausfluß und Verleiblichung alles Daſeiende zu betrachten iſt. Sie iſt mit Anſtrengung und unter Leiden erſt vom oberſten Gott erworben, dann von ihm auch den Menſchen mitgeteilt worden. Sie offenbart ihnen, was ſie als Sterbliche faſſen können vom Weltgeheimnis, vom Zuſammenhang der Dinge, und lehrt ſie das zum Leben Wertvolle erwerben. Man überleſe hiezu nochmals Havamal 141 bis 145, und hierauf meinen Auslauf „Geiſtrunen" in der Anmerk. 10,b zu 18.

9. **Zu 15.** a. Auf dem Schilde Svalir, Kühler, der ſchirmend vor die Sonne geſetzt iſt, damit nicht Berge und Meer in Brand geraten. Vgl. Grimnismal 38. — b. Arvakr u. Alsvinn, die Sonnenroſſe. Grimnismal 37. — c. þvi verſchrieben für tvö, zwei. — Rögnir meint wahrſcheinlich den Thörr. — d. Der Lesart tönnum (auf Ss. Zähnen) iſt die, obwohl nur von einer Papierhandſchrift bezeugte, tannum, Zäumen, entſchieden vorzuziehn. — e. sleþa fötrar, Schlittenfeſſeln, meinen das Geſchirr, mit welchem Sleipner angefeſſelt, d. i. vorgeſpannt wird, wann er einen Schlitten ziehn ſoll. Man beachte, daß der Dichter zu ſolcher Verwendung des Reitroſſes Odins ſeine Zuflucht nur nimmt, um als Allitteration auf Sleipnis — sleþa anzubringen.

10. **Zu 18.** a. Das zum Dichten weihende und befähigende Getränk.

b. Die Geiſtrunen, Hugrunar. Zu den in den

Strophen 15—17 aufgeführten runenbezeichneten Geräten, Gliedern, Stoffen bemerkt der Kommentator der K. E.:

„Wer in dieſen Albernheiten überall einen geſunden Sinn entdecken will, der dünkt mir ſelbſt albern."

Richtig iſt, daß man nicht für jedes nach einem beſonderen, tiefbedeutſamen Anführungsgrunde grübeln darf, da ja zum Teil nur die Allitteration die Wahl beſtimmt hat. Der Sinn im Ganzen dagegen verdient keineswegs ein ſo wegwerfendes Urteil.

Jegliches in der Welt Wahrgenommene, meint der Dichter, vom Größeſten bis zum Kleinſten, hat ſeine Rune aufgeprägt bekommen. Doch will er das nicht allgemein ausdrücken mit ſo formelhaftem Satz wie der Philoſoph, ſondern in Poetenweiſe einzelanſchaulich. Er nennt alſo eine Anzahl überraſchend heterogener Gegenſtände, von großen kosmiſchen an bis hinab zu Stoffen, Geräten, Gliedern, Gliederteilen, wie Glas, Stuhl, Wolfsklaue, Fingernagel, Eulenſchnabel, als insgeſamt mit der zugehörigen Rune verſehn.

Dieſe „Berunung" nun iſt ſelbſt wieder ein runiſcher, bildlich ſtellvertretender Ausdruck. Er bedeutet einfach: Alles hat ſeine Benennung erhalten, ſein Lautzeichen, ſein Wort, mit dem man es in die Vorſtellung rufen kann, ohne es ſelbſt zu zeigen, wenn man das Wort durch das Ohr, dann auch mit ſeinem Schriftbilde durchs Auge, dem Verſtande zuführt.

Die Runenerfindung meint die Entſtehung der Sprache nebſt den Anfängen der Schreibkunſt.

Nachdem der Menſch, nach der Vorſtellung der Germanen der Gottmenſch und Stammvater des berühmteſten Heldengeſchlechtes, Odin, mit Sophokles zu reden,

Das Wort ſich erſann, den luftigen Hauch
Des Gedankens,

hat er mit der Sprache die erſte Stufe zur Wiſſenſchaft hin erſtiegen. Mit der Möglichkeit, ſich mit Seinesgleichen zu verſtändigen, zumal auch die Kenntniſſe und Künſte ſeiner Vorfahren zu erben, hat er größere Macht über die Natur erlangt und den weiten Weg zur Herrſchaft über dieſelbe angetreten. In der jugendlichen Freude, mit ſeinem Vorrat von Lautzeichen für alles

Wahrgenommene beliebig ſchalten zu können, hält er dieſe Fähigkeit, mit ſeinen Begriffen zu ſpielen, überſchätzend ſchon für wirkliches Wiſſen, wie das die Philoſophie noch heute thut, weil auch ſie das Myſterium der Sprache noch nicht durchſchaut hat.

Da liegt denn der Wunſch, mit ihm die Hoffnung und der Wahn nahe, gleich beliebig, wie über ſeine Wortbilder, auch über ihre Originale in der Natur zu ſchalten und ſie ſeinem Willen dienſtbar zu machen; und zwar dienſtbar mittelſt eben derſelben Wundergabe, die ihn ſchon über ſeine Urnatur geſteigert und ſo weit über das Tier erhoben hat: mittelſt der Sprache, mittelſt ausgeſprochener und zumal geſchriebener Zauberformeln.

Der Wilde hat keine Ahnung davon, daß geſchriebene Zeichen, die keine Bilder ſind, Lautbilder ſeien. Wann er es zum erſtenmal erlebt, daß mittelſt ſolcher Zeichen zwei von einander entfernte ſich gerade ſo verſtändigen können, als ob ſie von Angeſicht zu Angeſicht ſprächen, findet er dieſe Kunſt der Rede durch die Schrift ſo unfaßlich wunderbar, daß er ſie für allerunfraglichſte Zauberei hält.

Ähnlich ſtaunenswert und übernatürlich erſchien auch noch der unkundigen Menge der alten Germanen die Runenſchrift. Die wenigen mit ihr Vertrauten, das Geheimnis ihres Beſitzes eiferſüchtig Hütenden, verfügten wirklich über ein großer Leiſtungen fähiges Mittel mehr zum Durchſetzen ihres Willens. So galten ſie mit einigem Recht für Weſen von höherer Macht, ließen ſich das wohl gefallen, beſtärkten das Volk in dieſem für ſie nutzbaren Glauben um ſo eifriger, als er wenigſtens teilweiſe zutraf, und hegten ihn endlich ſelbſt aus voller Überzeugung.

So ließ ſich der mit Erwerb der Sprache erſt geborene Geiſt verführen zu dem Wahn, die Umſetzung der Welterſcheinungen in Worte, in Rede, in Mythen, ſei ſchon die Wiſſenſchaft, welche ſich nach Jahrtauſenden aus ihnen entwickeln ſollte. So folgte der wirklichen Machtſteigerung durch Redevermögen und Schreibkunſt die trügeriſche Vorſtellung, durch Magie die gewünſchte Herrſchaft über die Natur ausüben zu können, die erſt nach hunderten von Geſchlechtern durch Forſchung und angeſtrengte Arbeit langſam zu gewinnen war.

Ebenſo endlich langte man mit der Fortſetzung des Verfahrens, das in den Mythen echte Poeſie geſchaffen, bei einer Ausartung derſelben an, die mit der echten außer der Form, dem Verſe, nichts mehr gemein hatte, als eine nur zuweilen angemeſſene, in ihrer ausſchließlichen Anwendung aber ſo unergiebige als abgeſchmackte Ausdrucksweiſe.

Das Wort nämlich wird auch abgelöſt, weggenommen, abſtrahiert von dem urſprünglich damit bezeichneten Dinge, Weſen, Geſchehn. Es wird auch bildlich, gleichnisweiſe gebraucht von irgendwie Ähnlichem, von Unanſchaulichem, Geiſtigem. Ein Mann wird Wolf genannt wegen ſeiner wilden, böſen Sinnesart. Die Bewegung des Waſſers, das Wallen und Wogen, muß eine Gemütsbewegung, den Zorn, vorſtellig machen.

Eben dies „Abſtrahieren" zur uneigentlichen Verwendung meint unſer Lied, wenn es ſagt, daß die allen Dingen aufgeprägten Runen abgeſchabt und dem Dichtermeth beigemiſcht werden. Will ſagen: zum Dichten unentbehrlich ſei ſolche ſtellvertretende Anwendung des geſamten Sprachſchatzes von Ding und Erſcheinungs-Benennungen. Auch iſt es ja eine von den Aufgaben der Poeſie, mit den Lautzeichen für ſinnlich Wahrnehmbares das Unſinnliche, Geiſtige vorſtellbar zu machen, Gefühle, Gedanken ſinnbildlich auszudrücken.

Ein Irrtum aber war es, den Gebrauch dieſes einen, wohlberechtigten und wichtigen Darſtellungsmittels für das eigentliche und neben dem Verſe alleinige Weſen der Dichtkunſt zu halten.

Eben dieſem Irrtum ſind die alten Nordgermanen mit ihrer Vorliebe für bildliche Bezeichnung und künſtliche Umſchreibung mehr und mehr verfallen. Schon in den ſpäteren Liedern der Edda finden wir den Weg oft bedenklich weit beſchritten, der endlich hinführte zu dem rätſelnden Verſteckſpiel mit weither geſuchten Bildern und gewaltthätig zuſammengeſchrobenen Worten, mittelſt deſſen die Skalden ihre ſchalen Einfälle und abgedroſchenen Gedanken zu Poeſie aufzuputzen wähnten. Weiter unten, in einigen der letzten Stücke, findet der Leſer bereits Pröbchen ihrer Manier: ſo z. B. den ſchlichten Satz: „die Sonne ging unter" ſkaldiſch kunſtgerecht ausgedrückt durch: „das Futter des Fenriswolfes fiel."

11. **Zu 28.** Das Aufjubeln in 3 hat doch entſchieden die Bedeutung eines Bekenntniſſes der Liebe, worauf dann 4 ein Gebet um Segen für den als geſichert vorausgeſetzten Ehebund folgte. Danach iſt der Rat, wie Sigfrid ſich im Fall einer Brautwahl zu benehmen habe, eben dieſer Brunhild in den Mund gelegt, faſt noch inſipider, als der Unterricht im Hebammendienſt. Gegen das Gebot, jede Perſon ihrem Charakter gemäß reden, ſie allermindeſtens nichts ihr in ihrer Lage ganz Unmögliches ſagen zu laſſen, ſündigen dieſe Strophen unverzeihlich. Sie ſind teils nach einigen ſehr ähnlichen in Havamal, teils aus einer verlorenen Spruchſammlung eingefälſcht.

12. **Zu 37, 20 und 21.** Um das Gegenteil des im Text Geſagten herauszubringen, ſchlug Arne Magnuſſon vor, an þickiomz das Suffix der Verneinung ka anzuhängen: nicht dünkt mir lang dein Leben. Zu demſelben Zweck will der Kommentator in K. E. ſtatt langt lif leſen lagt l., von lagðr, beſtimmt, begrenzt, vom Schickſal ſeiner Dauer nach feſt beſchloſſen. Auch H. Lüning meint, hier müſſe ein Fehler ſtecken. Alle drei irren. Die richtige Auslegung des keiner Korrektur bedürfenden Textes mußte ihnen entgehn, weil ſie die Verwerfung von 20 und 21 nicht erkannt hatten. Stellt man dieſe an ihren richtigen Platz, als Schluß des Liedes, dann machen ſie, zurückleuchtend, auch den Sinn der ihnen vorangehenden Str. 37 unverkennbar. Eilftens, ſagt Brunhild, rat ich dir, viþ illo siair hvern veg at vegi; wörtlich: mittelſt des Böſen zu erſehn, welcher Weg zu wegen. D. i. in der überkarg elliptiſchen Redeweiſe der Edda: mit der Einſicht deines Gewiſſens, was böſe iſt, die Wegwahl zu treffen, zu entſcheiden, was du zu thun, was zu unterlaſſen habeſt. Wenn du das befolgſt, meint ſie, glaube ich dir langes Leben verheißen zu können. Da jedoch der Dichter mit dem früheren Sigfridsliede, in welchem Griper das ganze Geſchick des Helden weisſagt, mindeſtens vertraut, wenn nicht gar ſelbſt deſſen Verfaſſer war, läßt er ſie ſogleich hinzufügen: aber Betrug und Ränke drohen dir. Damit iſt angedeutet: wenn er ſich von dieſen Ränken verführen laſſe, Böſes zu verſchulden, werde ſein Leben ein kurzes ſein.

Die Worte in 20: skaltu kiosa saugn eþa þaugn bedeuten weder „wähle nun, ob ich reden oder ſchweigen ſoll“, noch „ob du mir zuſtimmend antworten oder ſtumm bleiben willſt“. Vielmehr ſind saugn und þaugn paſſiviſch gemeint: Wähle, ob du geſagt, d. i. einſt von der Sage geprieſen, oder geſchwiegen, d. i. ruhmlos vergeſſen ſein willſt.

13. Zum Schluß. Die in den meiſten neueren Ausgaben hier noch folgenden Proſazeilen ſind wörtlich aus Anfang und Ende des Kap. 30 der Völs. S. zurückgenommen, um nach dem befremdlichen Abbruch mit dem 6. Halbvers von 37 einen Noterſatz zu gewinnen für den ſcheinbar verlorenen Liedſchluß. Nachdem nun der echte Schluß in den nur verworfenen Str. 20 u. 21 entdeckt und an die ihm gebührende Stelle heimverſetzt iſt, führt er, als vollbefriedigender Ausklang, für die Richtigkeit meines Verfahrens ſelbſt den allerbeſten Beweis dadurch, daß er jenes Nachwort überflüſſig macht und ſogar verbietet. Dasſelbe lautet:

Sigfrid ſagte: Nimmer findet man ein weiſeres Weib als dich, und das ſchwöre ich, daß ich dich haben will und du nach meinem Sinn biſt. Sie antwortete: Dich und keinen Andern will ich, wenn ich auch zu wählen hätte unter allen Männern. Dazu verbanden ſie ſich mit Eiden.

◆

Drittes Sigfrids-Lied.

Sigurdarquida Fafnisbana þridja.

◆

1 Als Gaſt begab ſich zu Gibichs Söhnen,
Als der Wurm erwürgt war, der junge Wölſung.
Die boten ihm beide getreuen Bund an,
Und die thatfroh Tapfern tauſchten Eide.

2 Man verſprach ihm Gudrun, die Gibichstochter,
Der Jungfraun ſchönſte, und große Schätze.
Tagelang tranken und plauderten traulich
Mit dem jungen Sigfrid die Söhne Gibichs.

3 So wurde der Wölſung als wegeskundig
Überredet, mit zu reiten
Auf die Brautfahrt, Brunhild zu holen,
Die er ſelbſt zu beſitzen geſonnen geweſen.

4 Sein ſcharfes Schwert legte ſcheidend
Zwiſchen ſich und ſie der deutſche Sigfrid,
Da der hüniſche Held die Maid zu umhalſen
Und zärtlich zu küſſen ſich keuſch verſagte,
Die er Gunther zur Gattin zu geben verheißen.

5 Nicht Makel noch Mißthat drückt' ihr Gemüte;
Nicht wirkliche Schuld, noch der Schein einer ſolchen

Zwang ſie, verzweifelnd ihr Leben zu laſſen;
Nur furchtbarer Fügung fiel ſie zum Opfer.

6 Einſam draußen voll Unmut abends
Saß ſie, ſo mit ſich ſelber ſprechend:
„Mit meinen Armen den mannhaften Sigfrid
Muß ich umſchmiegen, oder verſchmachten.

7 Kaum heraus iſt das Wort, ſo reut mich's ſchon wieder!
Er iſt Gudruns Gatte, Gunther der meine.
Mit ſolchem Loſe legten uns langes
Unnennbares Leid auf neidiſche Nornen."

8 Über Gletſcher und Eis, wann der Abend verglommen,
Schritt ſie vergrämt und dachte grollend,
Wie Gudrun indes zu Bette gegangen,
Wie der huniſche Held in die Decken ſie hülle
Und freudeſtrahlend ſein Frauchen ſtreichle.

9 „Mir ſind Lebensmut und Gemahl verloren;
Nichts ergötzt mir den Geiſt, als Vergeltung zu brüten."

10 So wuchs ihr Mißmut zu Mordgedanken.
„Du mußt auf mich und meine Marken
Nun ganz und gar verzichten, o Gunther,
Denn zu leben mit Dir iſt die Luſt mir verleidet.

11 Hinweg dahin, wo ich weiland wohnte,
Zu Verwandten und Vettern fahr' ich wieder,
Mein trauriges Daſein dort zu verträumen,
Es ſei denn, daß Sigfrid von dir entſeelt wird
Und du dich als ſtärker denn er mir beſtätigſt.[1])

12 Laß folgen den Sohn dem gefallten Vater,
Erzieh' nicht den Welp des erſchlagenen Wolfes.[2])

Nie rechne beruhigt, du feieſt vor Rache
Durch Sühne geſichert, ſo lange der Sohn lebt."

13 Beſtürzt war Gunther und ſtöhnte verdroſſen.
Verſunken in Sinnen ſaß er bis Abend
Und ſchwankte ratlos in ſchwerer Sorge.
Gleich ſchlimm erſchien ihm jede Entſchließung.
Den Sigfrid ſollt' er entſeelen laſſen
Und bitterlich bald ſeinen Beiſtand entbehren!

14 Doch ſtundenlang fand er's nicht minder unſtatthaft
Und die Schmach unerhört, daß des Herrſchers Gemahlin
Beleidigt das Land und den König verlaſſe.
So holt' er ſich Hagen, den treuen Helfer
Und frug, was der Freund ihm Rettendes riete.

15 „Teuer vor allen iſt mir die Tochter
Bothels, Brunhild. Ihrer entbehren —
Unleidlich wär' es. Lieber das Leben
Als die Gemahlin und Mitgift verlor' ich.

16 Hilf mir, den Helden des Horts berauben!
Mit unerſchöpflichem Schatze ſchaltend
Säßen wir ſorglos und froh des Beſitzes,
Wenn wir das Rheingold ihm entriſſen."

17 „Geht nicht an!" entgegnete Hagen
Ohne Zögern. „Uns nicht ziemt es
Geſchloſſnem Vertrage treulos zu werden,
Geſchworenen Eid mit dem Schwerte zu brechen.

18 Wenn wir vier dem Volk als Fürſten gebieten
Und der huniſche Held unſer Heer befehligt,
Dann kann ſich auf Erden der Könige keiner
An Macht und Glück mit Uns vergleichen.

Die Sonne ſähe nicht ſtolzere Sippe,
Wenn wir unſere fünf dazu fähigen Söhnchen
Zu gleich vorzüglichem Zuwachs erzögen."

Gunther.

19 Unwiderſtehlich beſtürmt mich Brunhild,
Und ich wüßt' einen Weg zum erwünſchten Ende.
Den Mord zu vollbringen mut' ich dem Bruder
Gunthwurm zu. Mit Geiſtesgaben
Jſt er ſchwach bedacht, auch hat er den Schwerteid
Beim Vertrag mit dem Schwager nicht mit beſchworen.

19a Sie verſprachen dem Gunthwurm Gold in Fülle,
Kochten ihm Waldfiſch, Aas vom Wolfe
Und Geierfleiſch. Betörendes Gift auch
Miſchten ſie ihm hinein in den Meth.3)

20 So zu wölfiſcher Wut zu leicht nur verwildert
Stieß er dem Sigfrid den Stahl in die Bruſt.
Um ſich raſch noch zu rächen reckt vom Bette
Der Wölſung ſich auf und wirft gewaltig
Nach dem fliehenden Schurken ſein ſcharfes Eiſen.

21 Mitten zerſchnitt es den Meuchelmörder,
Daß die obere Hälfte mit Haupt und Armen
Nach der einen Seite ſank, nach der andern
Die mit den Beinen zu Boden kippte.

22 Sorglos ſchlafend an Sigfrids Seite
Lag ſeine Gattin, die Gibichstochter.
Überſtrömt vom Blute des ſtreitbaren Helden
Wachte ſie auf, — wonneberaubt.

23 Jammernd, raſend rang ſie die Hände.
Da richtet' er ſich vom Ruhelager

Noch empor mit gewaltiger Willensſtärke:
„Nicht ſo ganz der Verzweiflung ergieb dich,*) Gudrun,
Geliebtes Weib! Dir leben [leider
Noch andere] Brüder [und brüten Unheil].

24 Aus dem Reich der Verruchten ſich ſelbſt zu retten
Iſt mein einziger Erbe zu zarten Alters.
Sie verſchworen ſich mir zu ſchwarzer Unthat,
Und neues Nachtwerk beſchließen ſie nächſtens.

25 Einſt zum Rachegericht mit ihnen zu reiten
Wird ſchwerlich ein anderes Schweſterſöhnchen
Sich beſſer eignen, gebäreſt du ihrer
Auch ſieben weitre.*) Ach, ſicher weiß ich's,
Dies Schauergeſchick verſchuldete Brunhild!

26 Mir galt allein ihr Liebesverlangen:
Doch gegen Gunther verging ich mich niemals;
Mir war mein Schwur und die Schwägerſchaft heilig,
Und dennoch ward ich verdammt als verdächtig,
Mit der Frau des Gebieters gebuhlt zu haben."

27 Der König ſtarb. Seine Gattin ſtöhnte
Und ſchlug ſich ſo laut mit den Händen die Schläfen,
Daß auf den Borden die Becher klirrten
Und gellend im Garten die Gänſe kreiſchten.

28 Als bis zum Bette der Bothelstochter
Gudruns ſchrecklicher Schrei gellte,
Da brach noch einmal die Königin Brunhild
Aus in ein lautes, letztes Lachen.

---

*) Vgl. was inbetreff dieſer Strophe im Vorwort geſagt iſt.

29 Das mißfiel dem Gefolgsherrn der Falkenträger:[5])
„Lache nicht leidfroh, Erbarmungsloſe,
Als kläng' in die Kammer freudige Kunde. —
Was entfärbt dir ſo plötzlich fahl dein Antlitz,
Unheilſtifterin, wie zum Sterben?

30 Dir, Schadenfrohe, geſchähe dein Recht nur,
Wenn wir den Atli vor deinen Augen
Blutumſtrömt niederſtreckten
Und du, o Brunhild, deinem Bruder
Die Beulen und Wunden verbinden müßteſt."

31 Ihm entgegnete Brunhild, die Bothelstochter:
„Du biſt reichlich gerächt und niemand mehr reizt dich.
Gar wenig vollends um deine Feindſchaft
Braucht ſich zu kümmern König Atli.
Mit ihm an Macht kannſt du nimmer dich meſſen,
Auch wird er länger leben als Ihr.

32 Vernimm jetzt noch, ſo genau du das ſelbſt weißt,
Wie in ſträfliche Frevel ihr früh euch verſtricktet:
Als junge Maid, unbemüht um Vermählung,
Doch reich an Brautgut, wohnt' ich beim Bruder.

33 Nach keinem Gatten ſtand mein Begehren,
Bis hoch zu Roß aus dem Reiche Gibichs
Ihr drei Erlauchten in unſer Land kamt.
Ach — hättet ihr nimmer die Fahrt unternommen!

34 Geneigt ward mein Herz dem herrlichen Helden,
Der den Grani beladen mit lauterem Golde.
Gar vornehm als Fürſten fühltet auch Ihr euch,
Doch glicht ihr ihm weder im Glanze der Augen,
Noch in einem Stück ſeiner ſtolzen Geſtalt.

35 Angeſagt aber hatte mir Atli:
Weder das Gold, noch die Äcker und Gaue
Teil' er mit mir; ſelbſt die Thaler behielt' er,
Die von ihm ich bekommen, als ich noch Kind war,
Wenn ich aus Hochmut nicht heiraten wolle.

36 So ward ich wankend, ob ſeinen Wunſch ich
Fügſam erfüllen ſollt', oder ferner
Schlachtmaid bleiben, auf dem Walfeld
Einherier küren und jetzt gar im Kampfe
Gegen den Bruder die Brünne tragen.
Die Luſt am Leben ſo manchem verleidend
Und weltkund wäre die Wahl geworden.

37 Es kam zum Ausgleich durch unſern Eidbund,
Obwohl ich bei weitem inniger wünſchte,
Die roten Ringe vom Sohne Sigmunds
Zu empfangen als Malſchatz und Morgengabe.
Kein Reichtum andrer konnte mich rühren.
Ihn liebt' ich allein, unverlockt von andern;
Denn kein wankelmütiges Mädchen war ich.

38 Das alles wird Atli endlich einſehn,
Wenn er hört, daß Brunhild ſich umgebracht hat,
Weil beim anders gearteten Mann ein edles
Weib ohne Liebe zu leben nicht aushält.
Dann ſorgt er für Sühne der Sünden an mir."

39 Auf ſprang Gunther. Um ſeine Gattin
Schlang er den Arm. Von ihrem Entſchluſſe
Sie abzuwenden, eilten alle
Herbei und baten. Doch Budlis Tochter
Schob ſie zurück, unerſchüttert entſchieden
Den langen letzten Weg zu wandern.

40 Er ging zum Hagen, ſich Rat zu holen.
„Verſammle du, ſagt' er, im Saal dort alle
Unſere Mannen, deine und meine,
Daß, bevor ihr Wort zu wehvoller That wird,
Sie zu hindern verſuchen der Herrin Selbſtmord;
Hernach mag geſchehn, was das Schickſal beſtimmt hat.“

41 Drauf hatte Hagen nur eine Antwort:
„Ihre Fahrt ins Nachtreich verzögere niemand!
O, würde ſie dorther zu zweitem Daſein
Nun und nimmer nochmals geboren!
Nur zum Schaden ſchuf ſie der Schooß ihrer Mutter;
Sie ward gebildet zu Böſem einzig
Und ſo manchen Menſchen zum Mißvergnügen.“

42 Ratlos den Rücken nach dieſer Rede
Wies ihm der König und kehrte eilig
Zurück ins Gemach, wo ſeine Gemahlin,
Umgeben von gierig gaffenden Leuten,
Ihren Dirnen und dienenden Frauen
Aus ihrem Schatze Geſchenke verhieß.

43 Sie that um die Bruſt die goldene Brünne,
Doch nicht, ſie zu ſchützen.*) Ihr ſcharfes Meſſer
Bohrte ſie ſich alsbald in den Buſen.
In die Pfühle ſank ſie, ſeitwärts fallend;
Doch zu reden verſtand noch die Stahldurchſtochne:

44 „So gehe nun mit, wer Gold begehret
Und andere Dinge als Angedenken.
Ich gebe jeder ein gülden Halsband,
Ein Buſentuch mit buntem Gebilde
Und ein Schleppgewand, das mit Schleifen beſetzt iſt.“

65 Da ſtanden ſie lange ſtumm und verlegen,
Was ſie ſagen ſollten, obwohl im Sinne
Alle ſchon einig über die Antwort,
Bis nach vielem Bedenken eine der Dirnen,
An Jahren noch jung, in leinener Joppe,
Der Herrin ein Wort zu erwidern wagte:
„Zu heiß noch hungert uns, hier zu leben.
[Was der Königin freiſteht], für Kammerfrauen
Schickt ſich das nicht. Sich plagen und ſchaffen
Muß ſie als Magd, was Mägden geziemt.“[7]

Brunhild.

66 Nicht wer ſich weigert ſoll meinetwegen
Entleibt das Leben verloren geben.
Doch ungeſchmückt dann mit goldnem Geſchmeide
Bleibt euch der Holzſtoß nach eurem Heimgang,
Und mit Mir der Menja ſchimmernde Schätze
Beſeligt zu ſchaun wird euch dann nicht beſchieden.[8]

67 Nun ſetze dich her, o Gunther, und höre,
Was Eine dir meldet, welche des Morgens
Leuchtendes Nahen nicht erlebt.[9]
Nicht in ſicherem Sunde zu ſegeln wähne
Mit deinem Schiffe, nachdem ich verſchieden.

68 Unverhofft geſchwind verſöhnſt du die Schweſter.
Sie trägt vom König ein Kind unterm Herzen,[10]
Ein teures Vermächtnis des toten Gemahls.

69 Ein Mädchen gebiert und erzieht die Mutter.
Der heitere Himmel wird nicht holder,
Als Schwanhilds Schönheit, der Schein der Sonne
Nicht blendender ſtrahlen als ihre Blicke.[11]

50 Eine Schadenſchützin für Scharen von Männern
Giebſt du in Gudrun fort einem Gatten.
Nicht zum Heil dir gereichen wird ihre Heirat.
Atli iſt's, der ſie nimmt zur Ehe,
Mein Mitgeborner, der Sohn des Bothel.

51 Ihm hätt' ich ſo manches erinnernd zu melden,
Was mich betraf, was Ihr betrüglich
Mir angethan mit arger Täuſchung;
Denn die Widerwillige habt ihr gewaltſam
In lebenslängliches Leid geriſſen.

52 Oddrunen wirſt du zur Ehe begehren,
Doch ſie zu beſitzen verſagt dir Atli.
Euch beide verbindet heimliche Buhlſchaft;
Sie bezeigt ſich dir zärtlich — wie Mir das geziemte,
Hätt' ein anderes Loos mir erlaubt, dich zu lieben.

53 Atli wird dir Arges anthun,
In den Schlangenzwinger dich ſchließen laſſen;
Doch gleich darauf iſt auch ihm ſeines Glückes
Und ſeines Lebens Verluſt beſchieden.

53 Im Bette durchbohrt die erbitterte Gudrun
Ihren Gemahl mit dem ſcharfen Meſſer.
Würdiger alſo und weiſer miede
Unſere Schweſter ſo ſchweres Verhängnis,
Wenn ſie, beſſer beraten, nach meinem Beiſpiel
Und mit meiner Denkart, ſich ſelbſt erdolchend
Dem Heldengemahl auf den Holzſtoß folgte.

54 Des Lebens beraubt — nicht irr ſchon red' ich[12] —
Wird ſie gleichwohl nicht unſertwillen;

Auf geſchwollenen Wogen ſchwimmend gelangt ſie
Ans Ufer der Marich in Jonakurs Marken.

55 Was ſie ſinnt, verſagen ihr Jonakurs Söhne;[13]
Fort ſendet ſie Schwanhild, die Sigfridstochter.
Ein böſes Loos bereitet ihr Bicki,
Jormunrek ein jämmerlich Ende.
Ganz vernichtet iſt Sigfrids Nachwuchs,
Gudruns Gram grauſig vergrößert.

56 Bewillige mir nur einen Wunſch noch,
Den allerletzten in dieſem Leben:
Laß den Hag mit dem Holzſtoß ſo hoch ſich erheben,
Daß reichlich darauf für uns alle Raum iſt,
Die wir mit Sigfrid zuſammen geſtorben.

57 Mit Decken und Schilden umdache die Scheite,
Mit prächtig gewirkten Prunkgewanden
Und lege ſie voll mit Leichengefolge.
Den hüniſchen Helden laß auf dem Holzſtoß
Seiner Brunhild zur Seite brennen.

58 Ihm zur Linken leget meine
Mit güldenen Ketten geſchmückten Kämmrer,
Je zweie ferner zu ſeinen Füßen
Und ihm zu Häupten auch Habichte zween.

59 Wenn ſo alles beſorgt iſt nach Brauch und Sitte,
Dann leg' uns Zweien zwiſchen die Leichen
Die mit Gold geſtanzte ſtählerne Klinge,
Wie ſie neben uns lag, als nur der Name
Von Gatten uns beiden gegeben wurde
Und zum Beilager wir das Bett beſtiegen.

60 Nicht ſofort auf die Ferſe fällt dem Sigfrid
Die Klappe der Thür' mit Ring und Klinke
Nach Eintritt ins wölbige Thor von Walhall,
Wenn mein Gefolge die Fahrt ſo mitmacht
Und ſo ſtattlich ſtolz unſer Sterbezug iſt.

61 Denn ihm folgen ferner fünf Jungfraun
Und acht Geſellen aus edler Sippe,
Die mir einſt als Spiel- und Speiſegenoſſen,
Als ich geboren ward, Bothel beigab.

62 Manches vernahmſt du. Es muß genug ſein.
Manches mehr noch ſagen möcht' ich —
Zu karg bemeſſen iſt die Muße.
Die Wunde ſchwillt, die Stimme ſchwindet —
So gewiß ich ſterbe — Wahrheit ſprech' ich."

Anmerkungen zu Sigurdarquida III.

1. **Zu 11.** Im Schlußverſe dämmert etwas auf von der hier ſonſt vergeſſenen Hauptſchuld in der Nibelungentragödie: davon, meine ich, daß nach dem Geſtaltentauſch Sigfrid Brunhilden dem Sohne Gibichs durch Kampf mit ihr gewonnen und ihr ſo die Täuſchung beigebracht, Gunther ſei jener Stärkſte, der ſich „nicht fürchten könne“, Er alſo der Mann, welchen ſie nach ihrem Gelübde vor Odin heiraten müſſe.

2. **Zu 12.** Hienach ſind die Gibichſöhne ſchuld am Tode Sigmunds, haben deshalb in Sigfrid den Rächer ſeines Vaters zu fürchten. Es iſt das eines von den alten Zeugniſſen, auf Grund deren ich im Nibelungen Epos den Helden als den Vetter Gunthers und thronberechtigten Erben des geſtürzten und ermordeten Sigmund einführe und behaupte, damit nicht ſowohl, wie ſich viele meiner Beurteiler ausdrücken, den „glücklichſten Griff“ gethan, die „ergiebigſte Erfindung“ gemacht, als vielmehr ein urſprüngliches Hauptmotiv der Sage wiedergefunden zu haben. Auch darf ich hinzufügen, daß in gleicher Weiſe alle unentbehrlichen Binderinge in der Kette der entſcheidenden Handlungen nicht aus ſelbſt geſchürftem Erze geſchmiedet, ſondern, wie von Mime der Balmung aus Reſten des Wodanſchwertes der Wölſunge, geſchweißt ſind aus den altechten Bruchſtücken und Splittern, welche von der [illegible] auf dem ungeheuern Trümmerfelde der Sage über das geſamte ariſche Sprachgebiet zerſtreut lagen.

3. Zu 19,a. Dieſe zweifellos hieher gehörige Strophe iſt uns ziemlich unverſehrt in der Völs. S. 39 erhalten. — Waldfiſch = Schlange.

4. Zu 23. Keineswegeſ tröſten, wie ſchon d. Verf. der Völs. S. unſern Text mißverſtand, will Sigfrid ſeine Gemahlin. Vielmehr meint er: wie Entſetzliches dich auch betroffen hat, du darfſt dir vom Schmerz nicht alle Faſſung rauben laſſen; denn du mußt raſch und klug handeln, um wenigſtens unſern Sohn zu retten. Einer deiner Brüder, mein Mörder, liegt zwar dort getötet; aber du haſt noch andere, die alsbald auch dem Erben des Ermordeten nach dem Leben trachten werden.

5. Zu 29. haukstalde, Habichtsträger, heißen Fürſten von ihrer Gewohnheit, den Lieblingsfalken ſtets auf der linken Schulter zu tragen und ihn nicht bloß auf die Beize mitzunehmen. Es ſcheint das ausſchließliches Ehrenrecht und Zeichen fürſtlichen Standes geweſen zu ſein. Hier alſo ſind mit den h. wohl die Brüder und nächſten Verwandten des Königs gemeint.

6. Zu 43. Das iſt der bisher verkannte Sinn von vara gótt í hug. Um im Waffenſchmuck der Walküre nach Walhall zu gelangen, legt ſie die Brünne an, alſo nicht in der für ſich guten Abſicht, unverwundbar zu ſein, welche man ſonſt hegt, wenn man das Maſchenhemd anzieht, ſondern im Gegenteil, um ſogleich zu ſterben.

7. Zu 45. Für die zaghafte Blödigkeit der bisherigen Textkritik liefern ſämtliche Ausgaben und Überſetzungen einen auffälligen Beweis, indem ſie für die von mir in 45 und 46 nachgebildeten, in K. E. als XLVII u. XLVIII, bei H. Lüning als 48. u. 49., bei S. Bugge als 50. u. 51. gedruckten Strophen, die herkömmliche Versfolge verdachtlos beibehalten. Mir iſt es, wie bezüglich dieſer Stelle ſchon im Vorwort bemerkt, ſchwer verſtändlich, wie man die Verwerfung auch nur einen Augenblick hat verkennen können. Daß die Verſe

vilkat ek man tranþan
né torlœenan
um óra sök
aldri tyna

d. i. „ich will keinen ſich widerwillig Sträubenden meinetwegen um das Altwerden bringen“, von Brunhild geſprochen werden, iſt freilich unzweifelhaft. Ebenſo unzweifelhaft aber iſt es auch, daß die als Einführung ihrer Rede unmittelbar vorhergehenden

unz af hyggjandi
hörskrydd kona
ung at aldri
orð vidr um quad

„bis nach Beſinnung eine in noch jungem Lebensalter ſtehende, in Leinwand gekleidete Frau erwiderte“, unmöglich von Brunhild ausgeſagt ſein können, dagegen, wie noch zuſammenzahnend mit beiden Bruchſtellen, Fortſetzung ſind von

þögðu allir — hugðu at raðum
ok allir senn andsvör veittu
unz af u. ſ. w. w. o.

„Sie ſchwiegen alle, ſannen auf Rat, obgleich alle mit einander ſchon Antwort wußten,“ d. h. in dem, was ſie dachten, aber noch nicht auszuſprechen wagten, einig waren, bis Eine ꝛc.

8. **Zu 46.** Brunhild meint: Mit euerm Lebenshunger verzichtet ihr auf den mit dem Goldmehl Menjas geſchmückten Freudenſaal der Freya (den ſternbeſäten Himmel), in den ihr als mein Gefolge mit aufgenommen würdet, wenn ihr mit mir ſtürbet. Vgl. Grottasöngr, wo Menja eine der jotiſchen Jungfrauen iſt, welche dem Frodi auf der Wundermühle Gold, Glück und Frieden mahlen müſſen.

9. **Zu 47.** Erg.: daher Künftiges vorſchaut und richtig verkündet.

10. **Zu 48.** Dieſe Strophe iſt weder beſonders dunkel, noch durch fehlerhafte Überlieferung erheblich, wenn überhaupt, geſchädigt. Gleichwohl iſt ſie bisher, wie ſchon im Vorwort bemerkt, gänzlich unverſtanden geblieben. K. E.: habet mulier nota cum rege tristia monumenta defuncto marito, die bekannte Frau hat beim König traurige Erinnerungszeichen, nachdem ihr Gemahl geſtorben. Danach Simrock mit kleiner Änderung: „Die kluge Königin hat bei dem König trübe Gedanken an den toten Gemahl.“ Dieſer König ſoll, auch nach H. Lüning, Alf

ſein, der Pflegvater Sigfrids, bei welchem Gudrun nach dem Tode ihres Gatten Zuflucht gefunden. Bei Bergmann, der das Wort hefir etwas genauer und nicht für einfaches „hat“ nimmt, könnte man deshalb wenigſtens einen Schimmer des richtigen Sinnes vermuten, wenn er, im Weiteren ebenfalls irrig, überſetzt: „Auf hebt die dem König verwandte Frau die traurige Erinnerung an den verſtorbenen Gatten.“

Nun bedeutet aber hefja heben, aufheben, auch erziehen, aufziehn, erwachſen laſſen. við konungi ferner heißt hier nicht beim, ſondern vom K. ala, eiga, geta . . . börn við = Kinder ernähren, haben, empfangen von jemand. Vgl. Hyndlul. 36, Sigurdarqu. II,11 und viele andere Stellen. Der betr. König iſt Sigfrid. Ja, wenn man kunn anſähe als verſchrieben ſtatt kund, ſo hätte man geradezu, der folgenden Strophe entſprechend, Tochter; denn wie kundr, Sohn, iſt kund Tochter, und nicht nur in Zuſammenſetzung wie trollkund, Trollentochter, Ynglingasaga 16, ſondern auch allein ſtehend, z. B. at kundar Nörva, bei der Tochter Nörvis, der Nacht, Hrafnagaldr 17. Aber es bedarf gar nicht dieſer Korrektur: denn kyn und kun, althochdeutſch kunni und chunne, mittelhochdeutſch künne, iſt Geſchlecht, Stamm, Familie. hefir kunn kona við konung, heißt alſo: die Frau hegt, hebt auf, bewahrt, läßt erwachſen in ſich Familienzuwachs vom Könige. Aus der folgenden Mehrheitsform daprar minjar darf man keinen Einwand herleiten; denn das im Sing. ſeltene minja und menja wird oft gebraucht wie ein plurale tantum, das zwar zugleich die entſprechende Deklination des Beiworts wirkt, aber dennoch nur ein einzelnes Andenken meint. daprar, eigentlich traurig, iſt wohl kaum zu beziehn auf das der Tochter Schwanhild einſt bevorſtehende Schickſal; vielmehr dürfte es bedeuten, was wir umſchreibend ausdrücken würden: Wehmut weckend, obgleich willkommen.

11. **Zu 49.** Hinweis auf die den Wölſungen eigenen, an Sigfrid oft erwähnten und von ihm der Tochter vererbten Strahlenaugen Schwanhilds, vor deren ſcharfem Blick ſogar Pferde zurückſcheuen. Er iſt in meiner Nachbildung deutlicher ausgefallen, als ihn der knappe Vers und Stabreim dem nicht hervorragend ſprachgewandten Verfaſſer des Liedes gelingen ließ.

12. Zu 54. Oört maeli ek nú bedeutet nicht, wie nach K. E., tarde nunc loquor, Simrock überſetzt: ich ſpreche ſchon ſchwer. ora = wütend, unſinnig, raſend ſein, orar = delirieren, oraverk, Mord im Wahnſinn, oraferd, aus Aberwitz unternommene Reiſe. Oört alſo = nichtdelirierend.

13. Zu 55. Wörtlich: Zweifel iſt im Rate der Söhne Jonakurs. Die unverbundenen, wie auf Stichworte beſchränkten und abſichtlich dunkeln Sätzchen dieſer Weisſagung der Sterbenden werden erſt verſtändlich aus Gudrunarhvöt und Hamdismal. Sörli und Hamdir, die Söhne Jonakurs, weigern ſich anfangs, das ihnen von der Stiefmutter zugemutete Rachewerk zu übernehmen. Was ſie rächen ſollen, wird erſt nachgebracht: eben das Schickſal ihrer Stiefſchweſter Schwanhild. Nach d. proſ. Einl. zu Gudrunarhvöt und der ausführlicheren Erzählung der Nornageſtſage, wird Schwanhild dem Jormunrek zur Gemahlin gegeben oder doch beſtimmt, von deſſen Ratgeber Bicki zur Buhlſchaft mit Randwer, dem Sohne des Königs, verleitet oder doch derſelben angeklagt, und dafür verurteilt, von Pferden zerſtampft zu werden.

⁂

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bruchſtück eines Brunhildliedes.

Brot af Brynhildarquidu.

◆

1 Weswegen, Brunhild, brüteſt du Arges[1]
Und hegſt im Gemüte Mordgedanken?
Womit hat Sigfrid ſich ſo verſündigt,
Daß du den Tod des Tapferen forderſt?

Brunhild.

2 Lüge nur war ſein Liebesgelöbnis,
Sein Minneſchwur — ſchwerer Meineid.
Die bewährende That erwies ſich als Täuſchung —
Seiner Treue vertraut' ich und wurde betrogen.

* * * * *

Hagen zu Gunther.

3 Zürnend ſchürte zu deinem Schaden
Brunhild dich an zu ſolchem Verbrechen.
Sie neidet der Gudrun den trefflichen Gatten,
Und dir, dem Gemahl, verweigert ſie Minne.

* * * * *

4 Sie ſchmorten Wolfsaas, zerſchnitten Vipern,
Auch Geierfleiſch, und gaben's dem Gunthwurm.
Das war das Mittel der Morderpichten,

Den feigen Meuchler zu wölfiſchem Mute
Gegen den Starken aufzuſtacheln.

11 Entſeelt ward Sigfrid ſüdwärts vom Rheine.2)
Ein Rabe da rief herunter vom Baume:
Ebenſo falſch wird Atli färben
Die Schärfe des Schwertes mit Schwagerblute,
Ebenſo mordend Meineid üben.

* * * * *

5 Vor dem Thor ſtand Gudrun, die Tochter Gibichs,
Und das war der Ausruf, mit dem ſie anhub:
„Wo ſäumt nur Sigfrid, der ſonſt weit Erſte?
Warum voran heut' reiten die Brüder?“

6 Da hatte nur Hagen das Herz zur Antwort:
„Mit dem Stahl iſt erſtochen der ſtarke Sigfrid.
Gramvoll neigt ſein Grauroß den Nacken
Nieder zur Bahre des toten Gebieters.“3)

7 Brunhild ſah's und brach in den Ruf aus:
„Euch gerettet ſind Reich und Rüſtzeug,
Nun ihr gefället den furchtbaren Recken.
In Sigfrids Beſitz ging alles über,
Wenn ein wenig länger ſein Leben gedauert.4)

8 Welcher Makel für Euch, wenn Er ſich bemächtigt
Des Gibichenerbes und Gothenvolkes,
Und noch viermal ferner Vater geworden
Zum Schaden kämpfender Scharen geſchickter
Gleich ihm des Sieges ſicherer Söhne!“

9 Aus vollem Halſe noch einmal heute
Lachte ſie laut, daß die Burg erbebte.5)

10 Ihr entgegnete Gudrun, die Gibichstochter:
„Rühme nicht noch die ruchloſe Schandthat.
Den Verderber Sigfrids, Gunthern, verdammen
Zornige Götter, gezüchtigt zu werden:
Bitter zu büßen bekommt er die Bosheit."

* * * * *

12 Nachdem ſie gebechert bis zur Bettzeit
Und, berauſcht vom Getränk, ſich trotzig geredet,
Gingen ſie ſchlafen, und bald geſchloſſen
Hatten die anderen alle die Augen.

13 Nur Gunther wachte geraume Weile.
Auf und ab ohne Ruhe rannt' er
Und ſprach mit ſich ſelbſt. Er entſann ſich ſorgend,
Was vor dem Heimritt vom Morde des Helden
Mit dem Adler der Rabe geredet hatte.

14 Es tagte kaum, als die Königstochter,
Brunhilde, die Heermaid, ſich ſchon erhoben:
„Das Schlimmſte geſchah. Mein Entſchluß iſt gefaßt,
Und ob ihr mich lobt oder läſtert, verhindern
Laſſ' ich mich nicht, mein Leid zu klagen."

15 Nach Weiberwankelmut klangen die Worte.
Stumm blieben alle. Nicht Einer verſtand es,
Daß ſie unter Thränen dasſelbe betraure,
Was ſie geſtern belacht und ſelber verlangt.

Brunhild.

16 Schauriges, Gunther, erſchien mir im Traume:
Leichen im Saal — Ich — tot auf dem Lager —
Du, König, bekümmert, in Ketten geſchloſſen,
Zu Roß umringt von feindlichen Reitern —

Die geſamte Sippe der Söhne Niblungs
Beraubt der Macht zu Rache des Meineids.

17 So gänzlich, Gunther, vergeſſen haſt du's,
Daß ihr Beid' in der Fußſpur am Boden damals
Euer Blut gemiſcht! Mit Mord belohnſt du
Deinen vorderſten Vormann in allen Gefahren!

18 Mit welcher Treue dir jungem Thronherrn
Der ſtreitbare Held ſeine Schwüre gehalten,
Offenbarte deutlich ein Dienſt ohne Beiſpiel:
Sein Herz widerriet's, doch er kam geritten,
Um Dir zum Weibe — Mich zu werben.

19 Zwiſchen uns Zweien legt' er aufs Lager
Die mit goldenen Zeichen verzierte Klinge,
Der das Feuer geſtählt die feine Schneide,
Und Gift gegütet[*]) das innere Eiſen.

* * * * *

Nach der Erzählung dieſes Liedes vom Tode Sigfrids iſt die Vorſtellung, daß man ihn draußen umgebracht. Andere wieder ſagen, daß man ihn im Hauſe getötet, während er in ſeinem Bette geſchlafen. Deutſche Männer indes berichten, daß man ihn draußen im Walde gemordet. Auch heißt es in dem alten Gudrunliede, Sigfrid ſei mit den Gibichſöhnen zum Thing geritten und da erſchlagen worden. Alle aber kommen darin überein, daß er mit Hinterliſt, liegend und wehrlos, ermordet worden ſei.

Anmerkungen zu Brot af Brynhildarquidu.

1. **Zu 1.** Ob dies Gunther oder Hagen ſpricht, iſt nicht ſicher zu entſcheiden.

2. **Zu 11.** Nur hier, zwiſchen 4 und 5, hat dieſe Strophe ihren richtigen Platz.

3. **Zu 6.** Hier iſt, wie im Nibelungenliede, die Ermordung Sigfrids als draußen geſchehen vorgeſtellt. In knappen Zügen wird angedeutet, daß ſeine Leiche hinter den zu Roß, alſo wohl von der Jagd, und nach 11,$_3$ hrafn at meiði, aus dem Walde zurückkehrenden Gibichſöhnen und ihrem Gefolge heimgetragen wird.

4. **Zu 7.** Vgl. Anm. zu 9 und Anm. zu Sigqu. Fafnb. III,$_{11}$.

5. **Zu 9.** Halbr. 5 iſt wörtliche Wiederholung von 7,$_3$, Halbv. 6 Variation von 7,$_4$ mittelſt Umſtellung und Änderung von vapna in þegna. Schon der gänzliche Mangel der Stabreime verdächtigt die Verſe als ungeſchickte Gloſſe. Dagegen ſind 7 und 8 unentbehrlich hinter 7,$_4$.

6. **Zu 19.** Beim Schmieden z. B. mit Drachenblut gehärtet.

* * *

Brunhilds Helfahrt.

Helreiþ Brunhildar.

◆

Nach Brunhilds Tode wurden zwei Scheiterhaufen errichtet, der für Sigfrid zuerſt angezündet, dann auch Brunhild verbrannt. Sie ſaß in einem mit prächtigen Decken belegten Wagen. Auf dieſem Wagen,[1]) ſagt man, ſei ſie gefahren durch eine Kluft, in der ein Rieſenweib wohnte. Dies Rieſenweib rief ihr zu:

1 Durch mein felſengeſtütztes Steinhaus zu fahren
Iſt Dir nicht geſtattet. Decken zu ſticken
Mit buntem Gebild geziemte dir beſſer,
Als ins Nachtreich hinunter nachzulaufen
Dem Ehemann einer andern Gemahlin.

2 Du tückiſche Mutter[2]) von Miſſethaten,
Die im ſündigen Haupte Selbſtmord plante,
Was hoffſt du zu holen in meinem Hauſe?
Gelüſtet es dich, dein Lob zu hören?
So wiſſe, du wuſcheſt von weichen Händen
Dir mehr denn einmal Männerblut ab.

Brunhild.

3 Fee der Felskluft, falſch iſt dein Vorwurf,
Selbſt wenn in Seekrieg mit ich geſegelt,

Für die Edlere, Beſſere von uns beiden
Hielte man mich, wenn die Menſchen meine
Und deine Denkart bedächtig mäßen.

Rieſin.

4 Du wurdeſt der Welt zum ärgſten Unheil
Geboren, o Brunhild, Bothels Tochter,
Zum Untergange der Söhne Gibichs,
Zum gänzlichen Sturz ihres ſtolzen Stammes.

Brunhild.

5 Weib, von der Wahrheit weißt du gar nichts;
Raſch darum vom rollenden Wagen
Sei dir's geſagt, wie die Söhne Gibichs
Mich verluſtig der Liebe machten,
Zum Treubruch trieben mittelſt Betruges.

6 Der liſtige König Agnar ließ einſt 1)
Uns acht Schweſtern 2) die Schwanenhemde,
Die wir unter der Eiche abgelegt hatten,
Von dort entwenden. Ich zählte der Winter
Nicht mehr als zwölf, als ich, ſo gezwungen,
Mich eidlich verband, dem jungen Gebieter. 3)

7 Wem ich bekannt war vom Felde der Kämpfe, 4)
Dem hieß ich die „Hilde unter dem Helme."

8 So ſchickt' ich zunächſt hinunter ins Nachtreich
Zur Hel den Helmgunth, den alten Herrſcher,
Und brachte Sieg dem jungen Bruder
Odas, dem Agnar. Drob zürnte mir Odin

9 Er ließ mich rings mit roten und weißen 5)
Schilden umſchließen im Schattenhaine,
In die Rüſtung ſchnallen mit ſchnürenden Riemen

Und verurteilte mich, nicht aufzuwachen,
Bis die Brünne mir ſchlitzen, den Schlaf mir brechen
Der Kühne käme, der Furcht nicht kenne.

10 Die Holzverheererin ließ er lodern
Um meine nach Süden gelegene Saalburg.
Nur den Recken befugt' er zum Ritt durchs Feuer,
Der mir Fafners Feingold als Brautgut brächte.

11 So kam in die Flur, die mein Pfleger beherrſchte,
Auf Grani geritten der Goldſchatzreiche,
Und vor allen anderen auserleſen
Erſchien mir ſogleich in der Schar der Begleiter
Mein Schickſalsheld.6)

12 Wir beide ſchliefen in einem Bette,
Doch ebenſo keuſch, als wären wir Kinder
Desſelben Schooßes, und ſcheuten Umarmung,
Acht Nächte neben einander liegend.

13 Erſt als mir Gudrun, die Gibichstochter,
Mit ſcheltenden Worten die Schande vorwarf,
Daß ich ſchlafend die Arme geſchlungen um Sigfrid,
Erfuhr ich die Wahrheit. Den Falſchen zu wählen
War ich wider Willen bewogen worden.

14 Ob zwiſchen Mann und Gemahlin ſonſt auch
Der Zorn unverziehen endloſe Zeit währt —
Verbunden auf ewig ſeien wir beide
Und verſöhnt, o Sigfrid. Verſinke, Schreckbild!

Anmerkungen zu Helreiþ Brunhildar.

1. **Zum Proſa-Eingang.** „Den Helweg fahren“ bedeutet ſehr oft nur: ſterben; dann: auf den Scheiterhaufen gelegt werden oder ihn auch lebend freiwillig beſteigen. Die ausführlichere Erzählung der Nornagest Saga verſteht unter Brunhilds Helfahrt die zu Wagen bewirkte Hinſchaffung ihrer Leiche nach dem Holzſtoß. Der Weg führt an Felſenklippen vorbei, und bei dieſen ſteht vor ihrer Höhle, in Felle gekleidet, ſchwarz von Antlitz, die Gygur, das Rieſenweib, in der Hand einen langen Baumaſt. Mit dieſem Aſte, ruft ſie Brunhilden an, wolle ſie den Scheiterhaufen vermehren. Beſſer lebendig, fügt ſie hinzu, wäreſt du verbrannt worden für deine Unthat am berühmten Fafnerstöter. Da er mein Schützling war, will ich dich nun anſingen mit Rachewortn, um dein Andenken allen, die ſie vernehmen, noch verhaßter zu machen. — Die Tote ſteht ihr Antwort; worauf dann unſer Lied faſt unverändert angeführt wird. — In obiger Einleitung nun iſt nicht die Hinführung der Leiche nach dem Holzſtoß gemeint, ſondern die Niederfahrt ins unterirdiſche Totenreich. Gemäß der Vorſtellung, daß der Verſtorbene die ihm beigegebenen Sklaven, Waffen und Geräte in das andere Daſein mitnehme, geſchieht dieſe Fahrt durch Klüfte der Tiefe auf dem mitverbrannten Wagen.

2. **Zu 2.** Statt Vallandi lies vá alandi, Unheil-Ernährerin, Wehgebärerin. — hvarfust: behaftet mit der Sucht, ſich abzuwenden, ſich wegzuwerfen, d. i. ſich freiwillig ums Leben zu bringen.

3. **Zu 6.** a. Mitwalküren. b. Ergänze: ihm als Walküre beizuſtehn auch gegen Odins Gebot.

4. **Zu 7.** Hlymdalr, Thal des Tobens, ſteht hier nicht als Gauname. Dalr bedeutet, beſonders in der Zuſammenſetzung, nicht immer gerade Thal, ſondern auch Flachland, Ebene, und auf möglichſt ebenem Boden pflegten ja die Nordmänner die Stätten im voraus mit Haſelruten abzuſtecken für ihre ſogenannten Schlachten zwiſchen ſelten mehr als etlichen Hundert beiderſeits Kämpfenden. í hlym ritar, im Getöſe der Schilde, ſteht geradezu für Schlacht z. B. Sturlunga S. VII 72,4. — Hildi undir hjalmi ſcheint den Namen Brunhild erklären zu ſollen; denn der Maſchenharniſch, die Brünne, gehört ſelbſtverſtändlich zur Ausrüſtung, wenn den Kopf der Helm deckt, und des letzteren Erwähnung iſt hier nur des Stabreims wegen vorgezogen.

5. **Zu 9.** Das Original dieſer Strophe iſt als charakteriſtiſches Beiſpiel des wortkargen Versſtils, der gut die Hälfte ungeſagt zu erraten giebt, ſchon im Vorwort beſprochen.

6. **Zu 11.** dana bed. hier keineswegs Däne oder däniſch; vielmehr widerlegt dieſe Stelle die Behauptung Egilsſons, daß von dieſem Wort nur der genit. sing. in den Verbindungen danar-daegr und dœgr, Todestag, Schickſalstag, danar-akr Feld des Todes, Verhängniſſes, danar-fé, erbenlos hinterlaſſenes Gut, vorkomme. Brunh. nennt den Sigfrid vikingr dana als den Helden, welcher, wie ſein eigenes, auch ihr Todesgeſchick verſchuldet habe.

Erſtes Gudrunlied.

Gudrunarquida fyrsta.

◆

0,1 Gudrun ſaß beim toten Sigfrid.
Ob zum Springen ihr Herz von Gram auch voll war,
Sie weinte nicht wie andere Weiber.
Ein da traten, um ſie zu tröſten
Frauen und Männer – ein fruchtlos Bemühen,
Da Gudrun weiland gegeſſen hatte
Vom Herzen Fafners und ſo der Vögel
Stimmen auch verſtehen gelernt. 1)

1 Stunden hindurch wie zum Sterben entſchloſſen
Saß ſie bei Sigfrid unſäglich wehvoll.
Kein Schlag auf die Stirn, kein Schluchzen, Stöhnen,
Kein Wimmern und Winſeln wie andere Weiber.

2 Es kamen die Grafen, die Großen des Reiches,
Ihr ſchweres Leid zu beſchwichten und lindern;
Doch weil auch der Troſt der Thränen ihr fehlte
Blieb ſie vom Schmerze niedergeſchmettert
Als ob in der Bruſt ihr Herz ſchon bräche.

3 Um Gudrun ſaßen die goldgeſchmückten
Vornehmen Frauen der Fürſten und Edeln
Und jede erzählte vom bitterſten Jammer
Den ſie im Leben erlitten habe.

4 „Mich“, ſagte Gyflög, die Schweſter Gibichs,
„Ereilte auf Erden das ärgſte Elend.
Fünfmal[2]) beweinen mußt' ich Verwitwung,
Zweimal den Tod geliebter Töchter,
Geſchwiſter eilf. Nur Ich blieb übrig.“

5 Stumm blieb Gudrun, erſtarrt die Gabe,
Die grauſame Qual des grimmigen Grames
Über den Mord ihres Heldengemahles
Schmelzen zu laſſen in Schmerzensthränen.

6 Die huniſche Fürſtin Herburg ſagte:
„Härteres Herzeleid häufte ſich Mir auf!
Sieben Söhne verlor ich im Südland
Und mein Gatte fiel in derſelben Feldſchlacht.

7 „Die Mutter, den Vater und vier meiner Brüder
Trieb als Leichen ans Land ein entſetzlicher Seeſturm,
Der ihr Schiff zerſcheitert in brauſender Brandung.

8 „Mir allein da lag der letzte Dienſt auf,
Ich mußte allein die Leichen bekleiden,
Ich allein zur Helfahrt den Holzſtoß ſchichten.
Ein halbes Jahr hat mit all dem Jammer
Mich überſchüttet, und ſolche Schickung
Kein tröſtender Freund mir tragen geholfen.

9 „Kaum herum war das Halbjahr — und heergefangen
Mußt ich morgens die alte Gemahlin

Eines kleinen Häuptlings kleiden helfen,
Ihr die Haare ſcheiteln, die Schuhe binden.

10 „Ich hatte vom Unmut der Eiferſücht'gen
Derbe Schläge ſogar zu erdulden.
Je mehr ſich der Mann als mitleidsvoller
Gebieter bewies, deſto böſer das Weib."

11 Stumm blieb Gudrun, erſtarrt die Gabe,
Die grauſame Qual ihres grimmigen Grames
Über den Mord des Heldengemahles
Schmelzen zu laſſen in Schmerzensthränen.

12 Das Wort nahm Gullrand, die Gibichstochter:³)
„Du*) biſt klug und pflichttreu als Pflegemutter,
Doch wenig weißt du, was jungen Witwen
Das Herz erleichtert. Nicht länger laſſet
Die Leiche des Helden verhüllt liegen.

13 Raſch auf die Seite riß ſie von Sigfrids
Leiche das Laken und legte der Gudrun
Sein Haupt in den Schooß. „Beſchaue", rief ſie,
„Den verlornen Geliebten! Küſſe die Lippen,
Als ob du umhalsteſt den lebenden Helden."

14 Zum erſten Male ſeit der Ermordung
Erblickte Gudrun das Antlitz des Gatten.
Die Locken ſteift ſtarres Blut;
Erloſchen im Aug' iſt das ſtrahlende Licht;
Vorn auf der Bruſt klafft breit
Der Ausbruchſpalt von der Spitze des Speers.

---

*) Gerichtet an die Gjaflog der 4. Str.

15 Sie beugt ſich zur Bahre, ſie ſinkt auf die Seite;
Die bleichen Wangen ſind plötzlich blutrot;
In Stücke zerbricht ihr Stirnreif; die Haare
Fliegen gelöſt. Nieder fluten
In ihren Schooß Schauer von Thränen.

16 Ja, nun träufeln die trotzigen Tropfen
Und ſo gellend erklingt Gudruns Klagruf,
Daß die draußen im Hofe gehegten Gänſe
Darob erſchrecken und mit ſchreien.

17 Jetzt ſagte Gullrand, die Gibichstochter:
„Ich weiß es längſt, daß euere Liebe
Bei den ſterblichen Wallern im Staube der Erde
Ohne Gleichen war. Glück, o Schweſter,
Fühlteſt du niemals, fandeſt du nirgend
Sonſt, als nur an der Seite Sigfrids.“

18 Auch des Wortes wieder mächtig
Rief nun Gudrun, die Gibichstochter:
„Wie den Wieſenkräutern der junge Waldbaum
Weit entſchoßte, der ſchon zum Schaft taugte,
Wie die ſchmäler und ſchmäler im Halsgeſchmeide
Aufgefädelten andern Karfunkel
Stolz überſtrahlt der Stein in der Mitte: —
So ſtellte in Schatten die Stärke, die Schönheit
Meines Gatten Sigfrid die Söhne Gibichs.

19 Mich auch würdigte droben in Walhall
Höher die Schar der einheriſchen Helden,
Als alle Walküren des Königs der Götter.
Nun mein Teuerſter tot iſt, taug' ich zu nichts mehr,
Ein vom Wipfel gewehtes, verwelkendes Blatt.

20 Ihn ſuch' ich umſonſt nun im Seſſel zum Plaudern;
Nun entbehr' ich im Bett des wonnigen Buhlen.
Wer beging die Sünde? Die Söhne Gibichs!
Wer hat mit Schwurbruch der eigenen Schweſter
Den Gatten entſeelt? Die Söhne Gibichs!

21 Euch wird, zum Weh des Volkes, Verwüſtung
Der eigenen Marken den Meineid lohnen.
Nimmer des Goldes genießeſt du, Gunther;
Durch die roten Ringe verlierſt du dein Leben
Weil du den Schwager ſchwörend betrogſt.

22 Trüber geſtimmt in der Stadt war man niemals
Als an jenem Tag, da mein teurer Gatte
Sigfrid den Grani geſattelt hatte
Zum Ritt auf die Brautfahrt, Brunhild zu holen,
Die heilloſe Hexe, das hölliſche Weib."

26 Den ellernen Pfoſten der Pforte umklammernd
Lauſchte Brunhild. Brand lohte
Aus ihren Augen; Gift atmend
Blickte ſie hin nach dem blutbefleckten
Ermordeten Sigfrid im Schooß der Gemahlin.[4])

23 „Dort" — ſo rief ſie*) nach Gudruns Rede,
Dort iſt die Hexe! verdammt ſei die da,
Weder Gemahlin noch Mutter zu werden,
Weil ſie Gudrun Thränen vergießen lehrte
Und ihr viel zu zeitig die Zunge löſte."

24 Ihr erwiderte Gullrand die Gibichstochter:

---

*) Brunhild, dabei auf Gullrand deutend.

„Stumm zu bleiben ſtünde dir beſſer:
Denn deine Worte ſind die Verwünſchung,
Mit welcher die Welt dein Urteil ausſpricht.
Jeder ſchaudert vor dir und ſchilt dich
Aller Edeln Unheilsnorne.
Mit Elend, Verdammnis, Tod und Verderben
Suchteſt du heim ſieben Fürſten
Und mordeteſt mancher Frau den Gemahl.“

25 Bothels Tochter Brunhild verſetzte:
„All dies Unheil hat Atli verſchuldet,
Der Sohn des Bothel, mein Mitgeborner.
Als am huniſchen Hof wir den Helden erblickten,
Geſchmückt mit dem Golde des Giftwurms Fafner,
Da ward mir die Werbfahrt zum Keim allen Weh's;
Denn Ihn anſehn und Ihn ewig
Sehn wollen — war Eins.“

Gudrun ging hierauf durch Wälder und Heiden bis nach Dänemark, woſelbſt ſie bei Thora, der Tochter Hakons, ſieben Halbjahre verweilte. Brunhild wollte den Sigfrid nicht überleben. Sie ließ acht ihrer Knappen und fünf dienende Frauen töten. Dann erſtach ſie ſich ſelbſt mit dem Schwerte, wie das im kürzeren Sigfridsliede erzählt iſt.

Anmerkungen zum erſten Gudrunliede.

1. **Zu 0,1.** Die angeblich proſaiſche Einleitung ſteht in Wahrheit, wenn man von geringen Verſchiebungen und Zuſätzen abſieht, auch im Original in Verſen, allerdings ohne Versandeutung, wie übrigens in den alten Handſchriften der geſamte Text. Das iſt ſeltſamerweiſe unbemerkt geblieben, obgleich der Stil vom ſonſtigen Proſaſtil grundverſchieden, die Kettung der Stabreime unverkennbar iſt und die Verſe ſich faſt ohne Änderung des Wortlauts herſtellen laſſen:

> Gudrun sat yfir Sigurdi daudum.
> hon gret eigi sem adrar konur;
> at springi af harmi hiarta var buin.
> gengu konur hvedir ok karlar
> at hugga hann. þat var eigi audvelt
> at hefdi etid af Fafnis hiarta
> ok skildi rapa fugls rödd.

2. **Zu 4.** Wir ſind in Gefahr, dieſe fünfmalige Verwitwung komiſch zu finden; was der Dichter gewiß nicht beabſichtigte. Man vergeſſe nicht, daß in der germaniſchen Vorzeit, als Kampf für die eigentliche Beſtimmung des Mannes und ein anderer Tod, als auf dem Schlachtfelde faſt für ſchimpflich galt, Wiederverheiratung häufiger, oft erzwungen war und nicht ſelten geboten wurde von der Pflicht, dem gefallenen Gemahl einen Rächer zu gebären.

3. **Zu 12.** Von Schweſtern Gudruns iſt ſonſt nirgend die Rede. Aber der Dichter brauchte eine für ſein Lied und erfand ſie mit gleich gutem Recht, wie er ſich eine Schweſter Gibichs

und eine huniſche Fürſtin Herborg erfunden, die nach unſäglichem Unglück an den Hof Gunthers gelangt ſei. Zu der überflüſſigen und gegen 17,4 ſchwer haltbaren Annahme, daß Gullrand nur uneigentlich Gibichs Tochter genannt werde, als mit Gudrun erzogene Geſpielin oder Milchſchweſter, verleitete die Anrede fostra d. i. Pflegeſchweſter, aber auch Pflegemutter, und letztere Bedeutung iſt die hier allein mögliche. Denn nicht der Gudrun, ſondern nur einer der beiden Vorrednerinnen kann Gullrand vorwerfen, ſie verſtehe ſich ſchlecht auf den für eine jung Verwitwete geeigneten Zuſpruch. Dafür, daß mit der Pflegemutter jene Schweſter Gibichs gemeint ſei, die zuerſt (4) geredet, ſpricht ihr Name Giaflög, d. i. die mit Gaben Eilende, flink Bewirtende, erinnernd an Homers *χαριζομένη παρεόντων*.

4. Zu 26. Daß dieſe Strophe nur zwiſchen 22 und 23 ihren richtigen Platz hat, bedarf keines Beweiſes. So nur wird alles verſtändlich, was bisher unentwirrbar rätſelhaft ſchien.

⁂

Mord der Niblunge.

Drap Niflunga.

*

Gunther und Hagen bemächtigten ſich hierauf des geſamten Goldes aus Fafners Erbe. Infolgedeſſen entſtand Feindſchaft zwiſchen den Gibichſproſſen und Atli; denn dieſer zieh jene der Schuld am Tode Brunhilds. Der Streit wurde dahin ausgeglichen, daß ſie ihm Gudrun zur Ehe geben ſollten. Doch erſt, nachdem man ihr einen Vergeſſenheitsmeth gegeben, willigte ſie ein, ſich dem Atli zu vermählen. Atlis Söhne waren Erp und Eitil, Schwanhild aber die Tochter Sigfrids und der Gudrun. König Atli lud den Gunther und Hagen zu ſich durch ſeinen Sendboten namens Vingi oder Knefröd. Gudrun merkte Argliſt, ſchickte Warnwort mit in Runen, ſie ſollten nicht kommen, dazu dem Hagen als Wahrzeichen den Ring Antwaranaut mit eingeknüpftem Wolfshaar. Gunther hatte Atlis Schweſter Oddrun zur Frau begehrt, aber nicht erhalten; worauf er ſich mit Glaumver, Hagen mit der Koſtbera vermählt. Ihre Söhne waren Solar (der Sonnige), Snävar (der Schneeige) und Gibich. Als die Gibichſöhne bei Atli angekommen, forderte Gudrun ihre Söhne auf, Erhaltung des Lebens der Gäſte zu erbitten; was dieſelben aber verweigerten. Dem Hagen wurde das Herz ausgeſchnitten, Gunther in den Schlangenkerker geſetzt. Er ſchlug die Harfe und ſchläferte damit die Schlangen ein; aber eine Natter bohrte ſich ihm bis in die Leber.

Anmerkung zum Mord der Niblunge.

Ob dies Proſaſtück ein verloren gegangenes Lied, oder vielleicht gemeinſam Atlaquida und Atlamal einleitete, iſt nicht zu entſcheiden. Von Gunthers Harfenſpiel, deſſen im letzten Satz Erwähnung geſchieht, ſcheint nach Olafs Tryggvason. S. und Nornagest S. Cap. II, ein altes Lied gehandelt zu haben. Im Appendix der K. E. ſteht ein ſolches. Sprache und Versbau ſind von bemerkenswerter Gewandtheit, die Mehrzahl der Strophen allerdings teils mit Reminiscenzen aus der Edda, teils mit Schlangenbenennungen überfüllt, einige aber auch wirklich anmutend. Doch unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß es erſt im vorigen Jahrhundert erkünſtelt worden iſt, und zwar von jenem 1785 geſtorbenen Isländer Gunnar Paulſon, deſſen Textkritik in den Anmerkungen mehrmals befürwortet wurde. Die Überſchrift Gunnars Slagr (Gs. Harfenſchlag) iſt alſo inſofern zutreffend, als es wirklich von einem Gunnar gedichtet wurde.

Zweites Gudrunlied.

Gudrunarquida önnur.

* * *

König Ditrich befand ſich bei Atli, wo er die meiſten ſeiner Mannen verloren hatte. Er und Gudrun klagten einander ihr Leid. Sie ſprach:

1 Als ein minniges Mädchen erzog mich die Mutter
Im lichten Palaſt. Ich liebte die Brüder,
Bis Gibich mit Gold mich begehrenswert machte
Und die Goldbegabte gegattet dem Sigfrid.

2 Mein Sigfrid glich bei den Söhnen Gibichs
Dem jungen Waldbaum beim Wieſenkraute,
Dem Hochbeinhirſch bei Haſen und Rehen,
Dem blinkenden Golde bei blaſſem Silber.

3 Mit meinem Gemahl ſich nicht meſſen zu dürfen
Erfüllte mit Mißgunſt der Brüder Gemüt.
Sie konnten nicht richten noch ruhig ſchlafen
Bis ſie entſeelt den beneideten Sigfrid.

4 Hufſchlag hört' ich; heim kam Grani,
Doch kein Sigfrid ſaß im Sattel.
Die anderen Roſſe rauchten, ſchäumten,
Mit Schweiß bedeckt vom geſchwinden Ritt.

5 Thränen im Auge trat ich hinaus,
Ergriffen von Graun, um den Grani zu fragen.
Da beugte der Hengſt zum Boden ſein Haupt.
Zwei Roſſe wußten vom Tode der Reiter.
Lange zauderte, lange zagt' ich,
Zu fragen nach Kunde von meinem König.¹)

6 Sein Haupt ließ Gunther ſtumm hängen;
Doch Hagen geſtand: „Erſtochen iſt Sigfrid.
Jenſeits des Stroms niedergeſtreckt liegt
Der den Wölfen zum Mahle, den Gunthwurm zermetzelt.

7 Da ſuche den Sigfrid am Wege nach Süden,
Wo du die Raben rufen höreſt,
Wo die Aare krächzend Äſung erkrallen
Und den Wunderhelden Wölfe umheulen."

Ich antwortete:

8 „Das Entſetzliche ſagſt du der Freudeberaubten
So ruhig und frech? O fräßen die Raben
In entlegenen Landes freundloſer Fremde
Dein zerhacktes Herz für die hölliſche Bosheit!"

9 Sein edles Gemüt war zum erſten Male
Nach der heilloſen Trugthat zu Trotz verhärtet.
„Mehr noch, erwidert' er, wirſt du's beweinen,
Wenn Mir einſt das Herz die Raben zerhacken."

10 Ich wandte mich ab nach dem Wechſelgeſpräche
Um zuſammen zu ſuchen von Sigfrids Leichnam
Was übrig im Walde die Wölfe gelaſſen.
Ich ſchlug nicht die Stirn mit Schluchzen und Stöhnen,
Ich winſelte nicht wie andere Weiber,
Als ich faſtend ſaß beim erſchlagenen Sigfrid.

11 In der finſteren Nacht um Neumond ſaß ich
Neben dem Toten, betäubt, vernichtet.
Ich wünſchte, daß Mich die Wölfe des Waldes
Vom Leben erlöſten, für meinen Leichnam
Von den Birken umher der Holzſtoß gebaut ſei.

12 Die Waldſchlucht verlaſſend wandert' ich flüchtend
Bis ich nach fünf vollen Tagen
Zum hohen Palaſte Halfs gelangte.
Sieben Sommer ſaß ich bei Thora,
Der Tochter Hakons, des däniſchen Herrſchers.
Die ſtickte mit Goldzwirn zu meinem Ergötzen
Deutſche Burgen und däniſche Schwäne.*)

13 Turniere da nähten wir nach mit der Nadel;
Wir woben Herrſcher, Helden in Waffen,
Rote Schilde, huniſche Recken,
Scharen in Helmen, Krieger im Harniſch,
Fehdebereites Fürſtengefolge.

14 Da ſah man des Sigmund Segelſchiffe
Vom Geſtade ſtoßen, am Vorderſteven
Gemeißelte Masken und Goldfiguren,
Auf den Borten ein Bild der erbitterten Kämpfe
Die er ſüdlich von Feiſe mit Sigar gefochten.

15 Nun meinte Grimhild, die Mildgeſinnte,
Ich möchte geneigt ſein, Sühne zu nehmen.
Sie ſchob das Geſtell, an welchem ſie ſtickte,
Auf die Seite und ließ ihre Söhne rufen,
Um ſie ernſt und eifrig auszufragen,
Wer den Schwiegerſohn ihr ſelbſt, der Schweſter
Den verlorenen Gatten vergüten wolle.

16 Bereit war Gunther, mit Gold zu ſühnen
Den Harm und Haß, desgleichen Hagen.

17 Wer die Fahrt übernähme? fragte ſie ferner,
Wer die Roſſe ſchirre, den Wagen rüſte?[3]

* * * * *

18 Valdar von Dänmark, Jarisleif ferner,
Eymothr drittens mit Jariſkari
Fanden ſich ein in fürſtlichem Aufzug,
Dann Langbarts Leute in roten Loden,
Geſtutzte Brünnen und Stulphelme tragend,
Krummſäbel im Gurt und gelblich behaart.[4]

19 Jeder wollte mir Wertvolles widmen,
Beſänftigend reden, mich zu verſöhnen,
Für mein vieles Leid Erſatz geloben,
Damit ich getröſtet Vertrauen hege.[5]

20 Um, was ich erduldet, aus meinem Gedächtnis
Fort zu bannen, bot mir Grimhild
Einen Becher voll vom bittern und kalten
Vergeſſenheitstrank. Drin war vergohren
Mit einem Zuſatz vom Zeitenzauber
Der mächtigen Urd ein Gemiſch aus kaltem
Waſſer der See und Opferſühnblut.[6]

21 Geritzt und gerötet rings um das Trinkhorn
Zogen ſich Zeichen von dunkler Bedeutung:
Des Haddingenlandes länglicher Heidfiſch,
Unausgekernte Kornähre
Und gähnende Rachen reißender Tiere.[7]

22 Beigemiſcht dem Biere waren
Viele ſcharfe, ſchädliche Sachen,

Allerlei Wurzeln, Eckern, Eicheln,
Eingeweide von Opfertieren,
Schwarzer Herdruß und Schweineleber,
Die nach ſchwerer Unbill den Sinn beſchwichtet.

23 Das Horn war geleert, Erinnrung verloren,
Vergeſſen des Gatten letztes Verlangen.
Mir nahten drei Fürſten und neigten ſich bittend
Eh noch Grimhild ſelbſt mich alſo begrüßte:

24 „Ich gebe das Gold in Beſitz dir, Gudrun,
Dein ganzes Erbteil aus Gibichs Nachlaß
An roten Baugen, das Burggut Lödvers,
Des gefallenen Fürſten, mit allem Vorrat.
24 Nimm Ländereien und Lehensleute
So viel du willſt; nimm Winburg, Walburg
Auf Lebenszeit   doch laß deinen Zorn.

25 Nimm die huniſchen Mägde, die maſchiges Hanftuch
So ergötzlich mit Goldzwirn zu ſticken verſtehen.
Dir ſoll es beſchert ſein, mit Bothels Schätzen
Allein zu ſchalten als reich beſchenkte,
Vom König Atli erkorene Braut.“ *)

Ich erwiderte:

26 Mich nochmals vermählen mag ich nimmer
Noch dem Bruder Brunhilds folgen als Braut.
Nicht Mir iſt's erlaubt, noch lebensluſtig
Bothels Geſchlecht gebärend zu mehren.

Grimhild ſagte:

27 Verzeihe den Brüdern, brüte nicht zürnend,
Was Wir begangen mit Weh zu vergelten.
Du biſt ſo beſänftigt, ſobald du Söhne

Geboren haſt, als ob die beiden,
Sigfrid ſowohl als Sigmund, noch lebten.

Ich antwortete:

28 Nein, o Mutter, ich mag nicht heucheln
Heiter zu ſein, noch Helden Hoffnung
Auf Liebe lügen und Früchte der Luſt,
Seit ich geſehen, wie meines Sigfrid
Geronnenes Herzblut die Raben fraßen.

Grimhild ſprach:

29 Als den edelſten aller Fürſten
Hab' ich erkannt den König Atli.
Ihn, den Gewaltigen, wähle zum Gatten.
Ehelos elend altern wirſt du,
Wenn du dich weigerſt dieſem Bewerber.

Ich verſetzte:

30 Verlocke mich nicht aus launiſchem Leichtſinn
Zu böſem Bunde mit ſchlimmem Geſchlecht.
Sonſt begegnet Arges dem Gunther von Atli:
Er ſchneidet dem Hagen das Herz aus dem Leibe.
31 Auch meine Rachſucht würde nicht ruhen,
Bis dieſer ſo rüſtige, ruhmgeſchmückte
Schwinger des Schwerts von der Erde verſchwunden."

32 Grimhild vernahm es von Grauen ergriffen,
Welch entſetzliches Unheil Söhnen und Enkeln
Meine Worte warnend geweisſagt.

Ich fuhr fort:

33 Wohlan denn, ich nehme, doch nur genötigt
Und widerwillig, den werbenden König
Den Ihr mir aufdrängt zur Unglücksehe.

Nicht Minneglück beim Gemahl erwart' ich,
Noch irgend Segen für Söhne der Mutter,
Die ſich mitverſchwor zum Geſchwiſtermorde."

35 Bald ſaßen in den Sätteln die Reiſegeſellen,
Mein erwähltes Gefolge von Weibern in Wagen.
Wir rollten und ritten durch rauhes Bergland
Die erſte Woche. Dann ging's zu Waſſer
In gewundener Fahrt die folgende weiter;
Die dritte hindurch über dürre Heiden.*)

36 Die Hüter des Thors einer Burg mit Türmen
Riegelten auf und wir ritten ein.

* * * * *

37 Einſt weckte mich Atli, weil ich ihm wehvoll
Zu träumen ſchien, daß traute Freunde
Verderben und Tod betroffen habe.

Atli ſagte:

So weckten erſt neulich auch mich die Nornen
Mit unſagbar entſetzlichem Nachtgeſichte.
38 Ich wähnte von Gudrun, der Gibichstochter,
Mich totgeſtochen mit tückiſchem Stahl.

Ich verſetzte:

39 Ein ſtählerner Dolch bedeutet Feuer,
Ein williges Weib Wolluſt und Hochmut.
Ein böſes Gebreſt wohl werd' ich dir brennen
Und heilen, ſo wenig mein Herz dir hold iſt.

Atli ſagte ferner:

40 Dann lagen im Garten losgeriſſen
Und in Stücke gebrochen die jungen Stämmchen,
Die Ich doch wünſchte, wachſen zu laſſen.

Die entblößten Wurzeln ſchienen zu bluten —
Und Ich bekam ſie bei Tiſche zu kauen.
Dann flogen mir fort von der Fauſt zwei Falken,
Doch anſtatt auf Raub, nach dem Reiche der Hel,
Und ihre Herzen aß ich mit Honig,
So ſchwermutsvoll, als verſchwölle mein Blut.
41 Dann waren mir Hündchen der Hand entglitten,
Und beide kläfften und heulten kläglich.
Ich ſah ſie verendet zu ekelhaftem
Aaſe, und mußte ſie dennoch eſſen.

Ich erklärte:

42 Das bedeutet vermutlich, daß Milchlämmer nächſtens
Die Metzger unter ihr Meſſer nehmen.
Die kommen, vor Schluß der Nacht ſchon geſchlachtet,
Auf den Tiſch der Knechte bei Tagesanbruch.

* * * * *

43 Traurig ſeitdem, nur der Träume gedenkend,
Lieg' ich im Bett und entbehre des Schlafs.

Anmerkungen zum zweiten Gudrunliede.

1. **Zu 5.** Auch das Pferd des Mörders, den Sigfrid noch zu töten vermocht, iſt reiterlos heimgekehrt.

2. **Zu 12.** Gemeint ſind Schiffe. Vgl. svanr Gautreks, Schiff des Seeräubers G., braut svans, Weg der Schiffe für Meer, in Snorros E.

3. **Zu 17.** Hesti rida hauki fleygia
Aurom at skiota af ý-boga
Hengſte reiten, Habichte beizen,
Bolzenpfeile vom Bogen ſchießen,

ſind hier völlig ſinnlos angeflickt aus einem Liede, welches von der Beſchäftigung oder dem Unterricht eines jungen Fürſtenſohnes handelte. Vielleicht darf man in den Schößlingen das Bruchſtück einer Variante von Rigsmal 12 vermuten, wo das Treiben des jungen Jarls geradeſo in lauter Infinitiven aufgezählt wird und ſowohl fleygia als der Halbvers hestum rida vorkommt. — Nach der Vols. 8., die unſer Lied ziemlich anſchließend nacherzählt, muß hier mindeſtens eine Strophe ausgefallen ſein, welche berichtete, daß eine zahlreiche und prächtig ausgerüſtete Geſandtſchaft Atlis vom Hofe der Gibichſöhne nach dem Aufenthaltsort Gudruns bei König Half (Hialprek?) weitergeſchickt wurde.

4. **Zu 18.** Vols. 8. hat für Langbarðs lyðar Langobarden, wonach man auch an Hellebardenträger denken könnte. Doch iſt wohl mit der Mehrzahl der Erklärer anzunehmen, daß mit dem „Langbart“ Atli gemeint ſei. Die roten Joppen von lodigem Stoff, die Stulphelme oder Sturmhauben, die verkürzten Brünnen, die Krummſäbel ſind nicht unvereinbar mit der anderweit berich

teten Ausrüſtung vornehmer Hunnen. Auch ſchimmert weiter unten (35) etwas auf wie Kunde vom hiſtoriſchen Attila und ſeinen Hunnen, während ſonſt in der Edda, namentlich in Atlamal und Atlaquida, Atli als ein germaniſcher Stammfürſt vorgeſtellt iſt, der das eine Mal nur wenige Tagereiſen vom Sitz der Gibichſöhne, das andere Mal auf einer däniſchen Inſel wohnt.

5. **Zu 19.** Die Str. wäre wohl beſſer anzuſchließen an die unvollſtändige 16ᵇ.

6. **Zu 20.** Urd, die Norne der Vergangenheit.

7. **Zu 21.** H. Lüning führt an, daß Liljegren, Runlära 10, dieſe Stelle folgendermaßen erkläre: Der lange Heidefiſch ſei Umſchreibung für Schlange; damit meine Gudrun den Runenbuchſtaben ᛋ, Sol genannt, Zeichen für S. Die „ungeſchnittene“ (meines Erachtens richtiger: unausgekernte) Ähre ſei der Runenbuchſtab ᚠ, fé genannt, = F; der Rachen der Tiere ᚢ, úr = U und O. Dieſe drei Buchſtaben ergäben sof = Schlaf, und rückwärts geleſen fos, Fuß; dieſe beiden Worte zuſammengeſetzt, sof-fus, bedeuteten: zum Schlafe geneigt, einſchlummernd. Der Runenzauber ſolle alſo bewirken, daß Gudrun ihren Schmerz verſchlafe.

8. **Zu 25.** Sua at þer gaman þicki entſpricht ungefähr dem homeriſchen Lobe ſolcher Handarbeit: *θαῦμα ἰδέσθαι*.

9. **Zu 35.** Hier ſind Weg und Reiſezeit für eine Fahrt vom Rhein nach Ungarn einigermaßen zutreffend angegeben.

Drittes Gudrunlied.

Gudrunarquida pridia.

*

Herkia hieß eine Magd Atlis, die ſeine Kebſe geweſen war. Die ſagte dem Atli, ſie habe Ditrich mit Gudrun beiſammen geſehn. Darob war Atli ſehr aufgebracht. Gudrun ſagte:

1 Was iſt dir, Atli? Was macht dich unfroh?
Was ließ dich ſo ganz das Lachen verlernen?
Beſſer gefiel' es deinem Gefolge,
Wenn du minder ſtumm wärſt und nicht voll Mißmut
Deiner Gemahlin Anblick miedeſt.

Atli.

2 Gibichstochter, es macht mich gallig
Was in der Halle Herkia ſagte:
Unter einer Decke mit Ditrich ſchlief'ſt du
Und das Laken verberge die Luſt der Buhlen.

Gudrun.

3 Erhärten ſoll es die heilige Probe
Des weißen Steines, daß nichts geſtattet

Dem Ditrich wurde, dem Sohne Ditmars,
Was in Ehren einzig dem Ehmann zuſteht;

4 Denn daß ich beim Gruß um den großen König
Und Schlachtenordner den Arm geſchlungen,
War Ehrenzoll, der ihm geziemte.
Ganz anderer Dinge gedachten wir beide,
Als Trauer uns trieb zu vertrautem Geſpräch.

5 Hieher kam Ditrich mit dreißig Helden —
Sie verloren ihr Leben und Er iſt allein.
Laß deine Brüder und Brünnenträger,
Laß all deine Neffen und nächſten Verwandten
Zum Gericht berufen und mich umringen;

6 Auch ſende ſofort nach dem Sachſenfürſten,
Der zu ſegnen verſteht den ſiedenden Keſſel."
Als ſiebenhundert im Saal ſich verſammelt
Trat an den Keſſel die Gattin des Königs.

Gudrun.

7 Nicht Gunther noch Hagen ſind hier zugegen;
Umſonſt nach den Brüdern ſucht mein Auge.
Mit dem Schwerte würde der Schweſter Verleumdung
Hagen ſühnen. So muß ich mich ſelbſt nun
Von erlogener Schuld und Schande läutern."

8 Tief in den Hafen tauchte ſie tapfer
Die weiße Hand und hob aus dem Waſſer
Den ſchimmernden Stein. „Nun ſchaut es beſtätigt
Vom Gottesgericht, daß ich rein von Schuld bin:
Mich ließ unverbrüht der brodelnde Keſſel."

9 Dem Atli lachte das Herz im Leibe
Als er ſah, daß der Sud ihre Hand nicht verſehrt.

„Du, Herkia, hol' aus dem Hafen den Stein jetzt,
Da du Gudrun bezichtigt als zuchtvergeſſen."
Entſetzlicher Anblick! Geſottene Arme
Riß ſie zurück aus dem kochenden Keſſel.
Man führte ſie fort zum Erſäufen im Sumpfe. —
So entlaſtete ſich die verleumdete Gudrun.

Lied von Atli.

(Atlaquida in Graenlenzka.)[1]

◆

1 Von Atli beauftragt eilte zu Gunther
Ein liſtiger Knappe namens Knéfröd.
Zur Gibichsburg kam er in Gunthers Gaſtſaal
Voll bodenfeſter[2] Bänke zu ſüßem Gebecher.

2 Der Trugbote ſchwieg. Die Getreuen des Königs
Tranken den Wein dort im irdiſchen Walhall
Und fürchteten ſchon die Feindſchaft der Hunnen.
Mit rauher Stimme rief nun Knéfröd,
Der Geſandte des Südens, vom hohen Sitze:

3 Um Atlis Auftrag hier auszurichten
Durchritt ich auf rüſtig trabendem Roſſe
Den finſteren Forſt, wo niemand die Fahrt weiß.
Dich ſoll ich bitten, zu ſeinen Bänken
Als Gaſt zu kommen, o König Gunther.
Im Adlerfeſthelm fahret zum Atli.

4 Dort ſchenkt man euch Schilde und ſcharfe Schwerter,
Goldrote Helme, Hunnen in Menge,
Sättel, beſäumt mit vergoldetem Silber,

Waffengewand in der Walſtattfarbe,
Stichfeſte Sturmhemde, ſtolze Roſſe.

5 In Gnaden verheißt er, auch Gnitaheide
Euch gern zu gönnen, die weite Gegend,
Den ſchallenden Schaft, das Schiff mit dem Goldbug,
Den erſtaunlichen Hort, die ſteuernden Städte
Und den Forſt obendrein, den vielgenannten,
Der Finſterwald heißt im Munde des Volkes.1)

6 Da wandte der Herrſcher ſein Haupt zu Hagen:
„Was rätſt du uns, Raſcher, auf ſolche Rede?"

Hagen.

„Nie galt mir das Gold von Gnitaheide
Für edler als unſere anderen Güter.

7 Wir beſitzen hier ſieben Säle voll Schwerter
Mit Gefäßen, geformt aus funkelndem Golde.
Meins ſchneidet am ſchärfſten, mein Hengſt iſt der ſchnellſte.
Nur wer Bänke biegen kann, ſpannt meinen Bogen;
Mir ſchirmt die Bruſt eine goldene Brünne;
Es kamen aus Kiars, des Kunſtreichen, Werkſtatt
Mein Schild und mein Helm und ſchimmern am hellſten,
Und ihn, den einen, acht' ich für beſſer
Als alle Helme der Hunnen zuſammen."

Gunther.

8 „Was denkſt du von dieſes Ringes Bedeutung
Den die Schweſter uns ſchickt?"

Hagen.

„Schweigend, ſo ſcheint mir,
Befiehlt ſie uns Vorſicht. Ich fand ihren Goldreif

Mit Wolfshaar umwickelt. Wölfiſche Falſchheit
Fordert uns auf zu gefährlicher Fahrt."

9 Kein Vetter empfahl's, kein Verwandter des Fürſten,
Kein Ratmann, kein Recke, kein Runenkenner;
Doch Gunther ſprach kühn, wie's Königen ziemet,
Voll mannhaften Mutes und metherheitert:

10 „Erhebe dich Schaffner und ſchick' uns eiligs
Dienende Schenken, mit goldenen Schalen
Für die tapferen Krieger den Tiſch zu umkreiſen.

11 Die Wölfe fürwahr bekleiden die Würde
Der Richter zuvor in der Niblunge Reichen
Eh' man Gunthern vermißt an Atlis Methbank,
Und weidend eher die Wieſenkräuter
Wird der zottige Bär mit den Zähnen zerbeißen
Und Friedensgemeinſchaft froh mit der Meute
Der Hunde halten, als daß Gunther nicht heimkehrt.*)

12 Die redlichen*) Leute geleiteten weinend
Den Herrn des Landes, den Heereslenker
An Tagen der Schlacht, aus Gibichs Schloſſe.
Da ſprach des Hagen Sprößling und Erbwart:
„So fahret nun heil und furchtloſen Herzens
Wohin ihr begehrt, vom Geiſte getrieben."

13 Die herzhaften Helden ließen die Hengſte
Von hinnen ſtürmen mit ſtäubendem Hufſchlag,
Über die Berge, durch die Gebüſche,
Die wegloſe Wildnis des finſteren Waldes.

---

*) Ergänze: während die Trugboten des Gelingens ihrer Liſt froh waren.

Wo die furchtlos Feſten gefahren kamen
Erbebte der Boden des Hunnengebieters.
Durch ſtrauchloſe Strecken ſtrebten ſie fürbas,
Über grünende Gründe, grasreiche Wieſen.

14 Nun ſahen ſie liegen die Lande Atlis.
Der tiefen Ebne entragten Türme;
Von drohender Mannſchaft ſtarrten die Mauern.
Den Saal des Südvolks umgaben Sitze;
Schußfeſt ſchirmende glänzende Schilde
Hingen an Riemen gereiht in die Runde.
Beim Wein ſaß Atli in dieſem Walhall
Und Wächter weilten, Gunthers gewärtig,
Draußen zum Späh'n, ob mit dröhnendem Speere
Er käme, den Kummer des Kampfes zu wecken.

15 Schon auf der Schwelle erkannte die Schweſter
In den Beiden alsbald ihre eigenen Brüder,
Da ſie nicht im geringſten vom Wein berauſcht war.
„O Gunther!“ rief ſie, „jetzt biſt du verraten!
So mächtig du biſt, wie dünkt' es dir möglich,
Dich der hunniſchen Hinterliſt heil zu erwehren?
So ſchleunig du kamſt enteile dem Schloſſe.

16 Statt im Feſthelm hieher zu Atli zu fahren,
Trüget ihr, Brüder, weit beſſer die Brünnen,
Säßt, bis die Sonne verglüht, in den Sätteln
Und ließt um die Leichen erlegter Feinde
Den klagenden Nachruf der Nornen erklingen.

17 Den hunniſchen Schildmägden wär's dann beſchieden
Dunkles Verderben von euch zu erdulden.
Dann ſchleudertet Ihr zu den Schlangen den Atli; —
Nun wartet aber euer der Wurmhof.

Gunther.

18 „Noch geſchwind genug, Schweſter, können wir ſchwerlich
Nachricht ſendend die Niblunge ſammeln:
Zu weit iſt der Weg um zur Hülfe zu werben
Die berühmten Recken des Rheingebirges.“

20 Hagen entſeelte der Hunnen ſieben
Mit ſcharfem Eiſen und ſchob den achten
In die heiße Hölle des flammenden Herdes.
So verteid’ge ſich der Tapfre vor tückiſchen Feinden!

21,$^{1\,u.\,2}$ Doch nicht wehrte Hagen von Gunther Gewalt ab:
19 Gefangen wurde und ſchwer gefeſſelt
Gunther, der Gaſt, vom Burgundenſchwager.

21,^{3} Sie waren erbötig, dem Volksgebieter
Sein Leben zu laſſen für goldene Löſung.

Gunther.

22 Erſt legt mir Hagens Herz in die Hände:
Mit mordſcharfem Meſſer metzelt es blutig
Aus dem Körper des kühnen Königsſproſſen.

23 Da ſchnitten die Hunnen dem Sklaven Hialli
Das Herz aus der Bruſt und brachten es blutig
Auf einer Schüſſel, daß Gunther es ſchaue.

24 Doch das merkte Gunther, der Männergebieter:
„Dies Herz gehörte dem Feigling Hialli:
Nicht gleicht es dem Herzen Hagens, des Helden.
Es liegt in der Schüſſel ſchimpflich zitternd:
Als der Buſen es barg, da bebt’ es noch bänger.“

25 Hagen aber, der Helmzerſchmettrer,
Verſchmähte Kleinmut und ſchmerzliche Klage.

Er ließ ſich lachend ins Leben ſchneiden.
Da ſein Herz auf der Schüſſel Gunther ſchaute

26 Rief beruhigt der rüſtige Niblung:
Hier hab' ich das Herz des furchtloſen Hagen;
Nicht gleicht es dem Herzen des feigen Hialli.
Nur wenig ſchaudert's auf blutiger Schüſſel
Und bebte minder im Buſen des Mannes.

27 O wärſt du mir, Atli, ſo weit aus den Augen
Als du nimmer jetzt ſchaun wirſt die Niblungenſchätze.
Ich nun als Einziger nenne mein eigen
Des Hortes Geheimnis, nun Hagen tot iſt.
[Zwiſchen Reden und Schweigen ſchwankt' ich noch ratlos]

28 In beſtändigem Zwieſpalt als Zwei wir noch lebten;
Doch nun iſt das nichtig, da niemand als ich lebt.
Mit dem ſchädlichen Schatze ſchalte der Rheinſtrom,
Denn er nur weiß mit den waltenden Göttern
Nächſtens den Ort des Niblungenerbes.

29 In den Strudeln des Stromes wälze ſich ſtrahlend
Der goldene Schmuck, anſtatt als Geſchmeide
An der Hunnenſöhne Händen zu ſchimmern.
Jeder Weg iſt erwünſcht, der den feſſelumwundnen
Von hinnen führt nach Helas Behauſung.[6]

30 Die Mähnen flattern; der mächtige Atli
Rollt von dannen; den ruchloſen Schwager
Umſtarren die Speere wie Stacheldornen.

Gudrun ging zu den ſchützenden Göttern,
Ihre Thränen beim Betreten
Der dröhnenden Halle unterdrückend.[7]

31 „Dir, Atli, ergeh' es gleichwie du dem Gunther
Die häufig geſchworenen Schwüre gehalten,
Die für ewige Zeiten zugeſagt waren
Beim Südſaal der Sonne, beim Sieggottsberge,
Beim verhüllten Ruhbett, beim Ringe Ullers:
Und dennoch riſſen von dannen zum Tode
Den Hüter des Hortes die knirſchenden Hengſte
Auf das Geheiß des Heergebieters."

32 Es ſperrte die Schar der Schergen Atlis
Den König lebend in jenes Verließ ein
Voll ſchlüpfender Schlangen. Einſam ſchlug da
Gunther voll Zorn mit den Zehen die Harfe

33 Und es tönten die Saiten. So ſoll ein tapfrer
Ringverteiler unentreißbar
Vor der Gegner Gewalt ſein Gold bewahren.[7]

34 [8]) Zurück in ſein Land einſt lenkte die Roſſe,
Die erzbeſchlagnen, Atli vom Schlachtfeld.
Da dröhnte der Hof vom Gedränge der Hengſte,
Vom Waffengeraſſel der Wiedergekehrten.

35 Gudrun ging entgegen dem Atli,
Den vergoldeten Kelch dem König bietend:
„Empfange nun, Fürſt, in deinem Vorſaal
Heiteren Geiſtes aus Gudruns Händen
Das Geſchoß der zum Schattenreich nieder Geſchickten."[9]

36 Wie ſeufzend erbebten die Becher Atlis
Als mit Rebenſaft man ſie füllte zum Rande.
Im Saale beiſammen ſaßen die Hunnen
Und es zogen hinein die mit Barten[10] Gezierten.

37 Das ſchreckliche Weib kam feſten Schrittes
Und mit heiterer Miene, den Meth zu ſchenken
Und die beſten Biſſen dem Fürſten zu bieten.
Doch fahl entfärbte die Furcht ſein Antlitz
Da ſie den Atli nun alſo anfuhr:

38 „Du haſt deiner Söhne zerſäbelte Glieder[11]
Und blutige Herzen mit Honig gegeſſen;
Denn Menſchenbraten ſchien mir zum Mahle
Als Zukoſt geziemend dir Zorngemutem;
So ſandt' ich dir ſolchen zum Sitz der Ehre.

39 Nun ſchaukelt dein Knie nimmer die Knaben,
Den Eitil, den Erp, die ſo eifrig ſchon zechten.
Im Saale ſitzend ſiehſt du ſie nimmer
Spielen mit Gold[12] und Speere ſich ſchäften
Noch Mähnen ſtrählen und mutig reiten."

40 Betäubendes Toben entſtand um die Tiſche.
Und lautes Geſchrei der erſchrockenen Männer.
Raſchelnd zerriß man reiche Gewande,
Der hunniſchen Jünglinge Schickſal bejammernd.
Nur Gudrun allein vergoß keine Thräne,
Nicht um die ſtandhaft[13] geſtorbenen Brüder
Noch um die Söhne, die ſüßen Knaben,
Ihre ſchuldloſen Kinder vom König Atli.

41 Die ſchwanweiße Frau hatte Gold verſchwendet,
Die Knechte beringt mit roten Reifen,
Das Schickſal geſchürt mit ſchierem Golde:
Wie ja Weiber gewöhnlich nach Willkür und Laune
Geld und Gut zu vergeuden pflegen.[14]

42 Allzuberauſcht war der unkluge Atli,
Ungewarnt vor Gudrun und ganz ohne Waffen.
Gar oft war's geſchehn, daß ſcherzend die Beiden
Einander umarmt vor der Edlinge Augen.

43 Mit mordender Hand ihr Meſſer zückend
Tränkt ſie das Bett mit dem Blute des Buhlen.
Die Hunde löſt ſie vom Halsband und wirft ſie
Hinaus in den Hof; doch die Hausgenoſſen
Weckte dies Weib erſt, das Werk ihrer Rache
Für die Brüder vollbringend und alle verbrennend.[13])

44 Dem Feuer befahl ſie die Inſaſſen alle,
Die mitgeholfen bei Gunthers Ermordung
Und heimgekehrt aus dem finſteren Kerker.
Da ſtürzte berſtend das alte Gebälke,
Da rauchten die Kammern voll Koſtbarkeiten
Im Vothlungenbau: da verbrannte lebendig
Der Schildmägde Schar, vom Schickſal betrogen
Um Jugend und Glück, in verzehrender Glut.

45 Doch genug ſchon vernahmt ihr. Niemals wieder
Wird wohl ein Weib in ſolcher Weiſe
Die Brünne tragen, um Brüder zu rächen.
Der Erlauchten gelang's, eh' ſie ſelbſt erlegen,
Zum Tode zu fördern drei Völkerfürſten.

Ausführlicher iſt dies erzählt in der grönländiſchen Atliſage.

Anmerkungen zum Liede von Atli.

Atlaquida.

1. Zur Überſchrift. Sowohl Atlaquida mit dem Nebentitel Dauði Atla, Atlis Tod, als das nächſtfolgende, Atlamal, Erzählung, Epos von Atli, tragen in ihren Überſchriften außerdem die rätſelhafte Bezeichnung in Graenlenzka, d. i. in grönländiſcher Sprache oder Mundart.

Beide Lieder unterſcheiden ſich in der Vortragsweiſe nicht unweſentlich von den anderen der Edda. Die Ausführung iſt breiter, das Beſtreben, anſchaulich zu wirken, merklicher. Auch fehlt es der Erzählung weder an dramatiſcher Bewegung noch an bemerkenswerten Anſätzen zum Schwung und großen Wurf des Epos. So ſchließen z. B. beide Dichtungen mit rückblickenden Strophen, in denen die Verfaſſer ſich vertraut zeigen mit der bewährten Vortragsregel, die Rhapſodie in eindrucksvollem Endakkorde ausklingen zu laſſen. Während das erſte allerdings ſogleich mitten in die Begebenheit hineinſpringt, beginnt das zweite ſogar mit einem für das große Epos kunſtgerechten Anhube, welcher ſpannend und mit gewinnender Sprachmuſik das Thema ſtellt.

Ferner weckt die Anordnung zu Strophen den Verdacht, dem Herkommen der Edda zu Liebe einem unſtrophiſch gedichteten Text erſt nachträglich aufgezwungen zu ſein. Sie zerſchneidet nicht ſelten Zuſammengehöriges und iſt dabei auffallend ungleichmäßig. Denn die Strophe zählt bald je acht, bald je ſechs, dann gar von zuweilen nur vier bis zu eilf und ſechzehn Halbverſen. So wird man hingedrängt zu der Vermutung, daß der altnordiſche Verfaſſer gearbeitet habe nach einer Vorlage, deren Dichter ſich bereits klar geworden war über die oberſte der formellen Forderungen des echten Epos: ſich frei zu bewegen in Abſätzen von unbeſtimmter Verszahl je nach der Gliederung der Handlung oder des Geſpräches. Auch habe ich deshalb zwar die Strophenzählung an der Seite beigefügt, aber die graphiſche Gruppierung der Verſe lediglich dem Inhalt angepaßt.

Mehr mithin als irgend ein anderes Stück der Edda nähern ſich dieſe beiden Lieder in Form und Vortragsweiſe dem ehrwürdigſten Kleinod der geſamten deutſchen Litteratur, deſſen gerettetes Bruchſtück gerade noch groß genug iſt, um uns erkennen zu laſſen, daß es zu einer Dichtung von homeriſcher Herrlichkeit gehört hat: unſerem unſtrophiſchen Hildebrantsliede.

Ein erheblich anderes Gepräge, als das der übrigen der Edda, muß ihnen alſo zuerkannt werden.

Vergebens aber ſucht man nach einer irgend nennenswerten Verſchiedenheit der Sprache. Man darf behaupten, daß Grougaldr, Swipdagsmal, Grottaſöngr u. a., ſchon dem Beginn der Skaldenzeit angehörige Stücke, von den älteſten Liedern der Götterſage, was die Sprache betrifft, um das Vielfache mehr verſchieden ſind, als unſere beiden von den andern der Helden-, namentlich der Nibelungenſage.

Wozu alſo der Titelzuſatz „auf Grönländiſch“?

Der Kommentator in der K. E. meint: es ſei glaublich, daß man beide Dichtungen ſo bezeichnet, weil ſie etwa zuerſt aufgefunden oder auch entſtanden ſeien, nicht etwa im allbekannten Grönland, ſondern in einer auch ſo genannten Provinz Norwegens; derſelben, von welcher Harald, der Vater Olavs des Heiligen, den Beinamen Graenski, der Grönländiſche, erhalten habe.

Dieſem Erklärungsverſuch darf im Gegenteil auch nicht ein Schatten von Glaubwürdigkeit zugebilligt werden. Daß in mit einem Adjektiv, welches aus einem Landnamen gebildet iſt mittelſt der unſerem —iſch entſprechenden Endung, nicht meinen ſolle: verfaßt in der Art, in dem Dialekt dieſes Landes, ſondern lediglich: aufgefunden oder entſtanden in demſelben, das iſt völlig undenkbar.

Weit wahrſcheinlicher darf man *Graenlenzka* erachten für verderbt aus *Kin-* oder *Könlenzka*.

Danach hätte der Nachbildner dieſer urſprünglich deutſchen Lieder mit dem Zuſatz zum Titel ehrlich eingeſtanden, daß die ihm vorliegenden Originale verfaßt ſeien in rheinländiſcher, alſo wohl altfränkiſcher Sprache.

In den folgenden Anmerkungen iſt mehrmals die Rede von Spuren, welche dieſe Vermutung unterſtützen. Der endgültige Beweis freilich wird nie zu erbringen ſein, falls nicht die von Jakob Grimm gehegte Hoffnung in Erfüllung ginge und die Liederſammlung Karls des Großen doch vielleicht noch gefunden würde. Des Glaubens aber bin ich, daß uns in Atlaquida und Atlamal wenigſtens eine Nachahmung und ſtellenweiſe ſogar Überſetzung erhalten iſt von zwei altdeutſchen Liedern, welche weiland in Geſellſchaft des Hildebrantliedes in jener Sammlung geſtanden haben.

2. *aringreypom* in 1,$_8$, 3,$_7$ und 16,$_8$, macht Schwierigkeit, weil es erſt von Bänken, dann von Helmen ausgeſagt wird und „mit Erz geklammert, beſchlagen“ nur für letztere paßt. Ich glaube, daß das Wort in einem Falle, vielleicht gar in beiden, verſchrieben iſt. Wäre 1,$_8$ etwa zu leſen *armgreypom*, ſo dürfte man an Seſſel mit Armlehnen denken. Doch ziehe ich vor, an erſter Stelle Korrektur zu unterlaſſen. *arin*, angeſehen als das althochdeutſche Wort für Tenne, Eſtrich, Saalboden, giebt guten Sinn. *Thrymsquida* 22 heißt es: *ok straiþ bekki*, auch ſtellet Bänke auf. Das, will der Dichter ſagen, braucht hier nicht zu geſchehn. Der Saal Gunthers iſt, wie die folgende Strophe, und vielleicht ironiſch, andeutet, ein irdiſches Walhall, einzig und beſtändig zum Trinken beſtimmt. Bänke zum Gelag erſt aufzuſchlagen, iſt da nicht nötig, weil ſie dauernd feſtſtehn, mit den Füßen in den Boden eingreifend. Dagegen ſtand 3,$_7$ im Original wohl ein aus althochdeutſch *arn*, Adler, und *grifan*, greifen, wo nicht gar *grif*, Greif, gebildetes Wort, welches die Helme entweder als mit umkrallenden Adlern oder mit geflügelten Greifen geſchmückt, alſo als nicht zum Kampf, ſondern zu feſtlichem Prunk beſtimmt bezeichnete.

3. Zu Str. 3—5. Dem Anerbieten der Geſchenke läßt der Bote eine verſteckte Drohung folgen. Komm, dann will dich der Hunnenkönig überdies behalten laſſen was du beſitzeſt. Und von dieſem Beſitz nennt er nur, was die Burgunden ſich angeeignet haben durch die, ihnen damit vorgeworfene, Ermordung Sigfrids. Auf der Gnitaheide hatte Sigfrid den Drachen Fafner erlegt, ſeinen Schatz und die Gegend ſelbſt für ſich gewonnen. In dem „klingenden Schaft“ (giallandi ger, der gellende Ger) vermute ich eine Wunderwaffe aus dem Drachenſchatz, in dem Schiff mit vergoldetem Steven das wunderſame Fahrzeug, in welchem Sigfrid (Nib. L. Avent. VIII, Str. 1 u. 2) unſichtbar in der Tarnkappe nach Nibelungenland fährt. Aus den Bezeichnungen beider Beſitztümer ſchimmert noch die Grundanſchauung der Naturmythe, die ſich in der Sigfridſage vermenſchlichte. Denn dies schiffel, das durch die Kräfte des unſichtbaren Fergen ſo raſch vloz, daß

man wände daz ez fuorte ein sunderstarker wint

iſt ja urſprünglich nichts anderes, als die nach Norden ziehende Frühlingswolke, vindflot, die Seglerin der Lüfte. Ihre von der Sonne geröteten Ränder ſind die vergoldeten Steven des Schiffes, ihr donnernder Blitz der ſchallende Speer. Als aus dem Frühlingsgott der menſchliche Held wurde, verwandelte die Sage auch deſſen Naturattribute, ihre poetiſche Benennung wörtlich nehmend, in Waffen und Geräte göttlichen Urſprunges und von wunderſamen Eigenſchaften. -- Die stadi Danpar nehme ich für ergiebige, tributpflichtige Städte. Im Original ſtand vermutlich danc-pari, und dies Wort wurde irrtümlich gehalten für einen Genitiv des Namens Danpi, der in der Ynglinga- und anderen nordiſchen Sagen vorkommt. —

Myrkvid wird wohl genannt als eben der Wald, in welchem Sigfrids Ermordung ſtattgefunden. Vgl. altſächſiſch mirki, grauenvoll.

4. Zu Str. 11. Schon der Verf. d. Völſungaſage hat dieſe Verſe nicht mehr verſtanden. Er läßt ihren umgedeuteten Inhalt erſt folgen auf den Warntraum der Koſtbera. Bei ihm ſagt Gunther, zwar entſchloſſen zur Fahrt, aber unheilahnend, zu Fiörnir: Steh auf und gieb uns zu trinken aus großen Kannen guten Wein, dieweil es ſein mag, daß dies unſer letztes Mahl iſt, und nun wird der alte Wolf zu dem Golde kommen, wenn wir ſterben, und der Bär wird nicht ſparen, mit ſeinen Streitzähnen zu beißen.

Durch dieſe unrichtige Auslegung haben ſich alle folgenden Erklärer auf die falſche Fährte verlocken laſſen. Simrock überſetzt:

Der Wolf wird des Erbes der Niflungen walten,
Graubärtige Greiſe! wenn Gunnar erliegt;
Braunzottige Bären das Bauland zerwühlen
Zur Freude der Hunde, wenn Gunnar nicht heimkehrt.

Wer ſagt dieſe Worte? Doch Gunther ſelbſt. Dann aber frage ich: wo ſind die einem König geziemenden kühnen Worte, die der Schluß von 11 ankündigt mit af modi storom? Die Aufforderung, die Heldenhumpen kreiſen zu laſſen, iſt doch keine Äußerung großen Mutes, wenn ſie nur dieſe bange Zukunftsahnung einleitet. Auch K. E. verfehlt den Sinn der erſten Strophenhälfte: Lupus potietur haereditate Niflungorum, o senes barba honesti, si Gunnar pereat, obwohl die Überſ. der zweiten Hälfte: Ursi fusca pelle praediti mordebunt segetes dentibus, delectabunt caninum collegium, si Gunnar non redeat im Weſentlichen richtig iſt, wenn auch þref, Trift oder Trieb v. Pflanzen, beſſer mit prata oder herbam wiedergegeben wäre.

Der Dichter denkt bei ulfr nicht an Attila und deſſen wölfiſche Wildheit. Ebenſowenig haltbar iſt die Konjektur, man ſolle leſen elfr, Fluß, und den Vers beziehn auf die Verſenkung des Nibelungenhorts im Rhein. Vielmehr iſt ulfr nicht figürlich, ſondern ebenſo eigentlich zu nehmen wie birnir, Bären. Nur hat man, um den genau deckenden Parallelismus der erſten vier mit den zweiten vier Halbverſen nicht zu zerſtören, ulfir zu leſen, auch gamlar gran verþir nicht als Vokativ, als Anrede der mit bei Tiſch ſitzenden Alten (der rynendr und radendr in 9), ſondern als Nominativ und märchenhaft ironiſches Prädikat zu ulfir zu nehmen. Die große, königliche, ausdrücklich auch der Erregung durch das Gelag zugeſchriebene Kühnheit Gunthers beſteht darin, daß er unbekümmert um die ſchweigende Mißbilligung der Verwandten und um die Warnung durch den Ring mit Wolfshaar, erklärt: daß ich, Gunther, aus derlei Bedenken es an mir fehlen ließe bei ſolcher Einladung, das iſt geradeſo wahrſcheinlich, als daß die Wölfe Ratsherrn, Aldermänner mit würdeverleihenden Graubärten werden, und daß ich nicht glücklich heimkehren ſollte, ebenſo denkbar, als daß der Bär ſeine gewaltigen Zähne zum Grasfreſſen verwendet und mit den Hunden in Freundſchaft lebt.

5. Zu 20, 21 u. 19. Daß Hagen dem Gunther die Gewalt abwehrt, wäre unſinnig nachdem 19 Gefangennehmung und Feſſelung Gs. berichtet hat. Die Darſtellung wird begreiflich nur wenn man vorausſetzt, daß auch Hagen, trotz tapferer Gegenwehr, überwältigt und von Gunther abgeſondert gefangen geſetzt worden iſt. So ſchildert es ausführlicher die Völſungaſage, obwohl auch ſie die Abſonderung beider nur als ſelbſtverſtändlich vorausſetzt. Alles kommt in gute Ordnung durch meine in den Seitenzahlen angegebene Richtigſtellung der unzweifelhaft verworfenen Versfolge.

6. Zu 29, 5 u. 6. Die Worte des Textes Ykvið er hvel-vögnom haptr er nu i böndom geben ſo ſchlechterdings keinen vernünftigen Sinn. Wären ſie ein Befehl Atlis, ſo ſtünden ſie ſchwerlich ſo unvermittelt hereinplatzend am Ende der Strophe. Sie würden dann eingeleitet ſein mit þa quaþ þat Atli; auch könnte man ykvið allenfalls für entſtellt aus þa quaþ halten. Ich glaube aber, daß es Gunthers letzte Worte ſein ſollen. Der Text ſcheint mir arg verfälſcht. hvel-vögnom (Rad-Wagen) iſt wahrſcheinlich verderbt aus hel-vegr und ykvið oder ykviðar zu erklären aus altdeutſchem iogahwedar, iokawidar, angelſ. eoca-wedar, md. iquedir u. iquiddir, jedweder, haptr verſchrieben aus hafþr, annehmbar, erwünſcht. Ich ſchlage alſo vor:

Ykviðar hel-vegr
hafþr er i böndom

d. i. jeder Weg zum Tode iſt erwünſcht, wenn man in Banden liegt. D. h. macht nun mit mir was ihr wollt; auch der martervollſte Tod iſt mir erwünſchte Erlöſung aus eurer Gefangenſchaft.

7. Zu 30. Vor Gudrún sig-tífa iſt Halbvers 5 ausgefallen. Man ergänzt ihn gewöhnlich goettiz harma: ich einfacher, wahrſcheinlicher und versgerecht:

gekk þa Gudrun
i gard sigtifa.

Atli iſt eben abgefahren um Gunthern ins Schlangenverließ werfen zu laſſen. Nicht zu ihm kann Gudrun 31 ſprechen, auch wenn ſie ſo einfältig wäre, ihm ihre Rachſucht ſogleich zu offenbaren, der ſie doch ſpäter ſo heimlich und entſetzlich überraſchend zu fröhnen weiß. þys-hauli bedeutet hier nicht die lärmende Feſthalle, welche die meiſten Hunnen mit Atli und Gunther verlaſſen haben. Gudrun geht erſt in das Gehege der Schutzgötter und tritt dann in deren leeres, daher tönendes, Heiligtum um zu ihnen um Rache zu beten, wobei ſie ihr Verlangen nach Vergeltung ſehr wohl auch ohne Atlis Gegenwart in der Anredeform ausſprechen darf.

7. Zu 33. Nur die erſten beiden Worte glumdo strengir halte ich für echten Reſt der urſprünglichen Strophe. Das Hauptaugenmerk des ſpäten Ergänzers war, das Geſetz der Allitteration formell zu erfüllen. Je weniger er imſtande war, ſie zu ihrer weſentlichen Wirkung, der auf das Ohr, zu bringen, deſto deutlicher ſucht er ſie dem Auge bemerkbar zu machen durch die verſchlungenen Doppelſtäbe **g**lumdo **s**trengir **s**kal **g**ulli **f**raekn **h**ring **f**ira **h**alda.

Der Ausdruck iſt ungeſchickt gekünſtelt und matt, der Gedanke ſo dürftig als müßig: So ſoll Gold ein hartgemuter Ringſpender gegen Menſchen bewahren. Meine Nachbildung thut ihm im Grunde unverdiente Ehre an, indem ſie aus der verſchwommenen Andeutung herausſchärft, was dem Autor unklar vorgeſchwebt hat: wie hier Gunther, allen Martern Trotz bietend, lieber ſtirbt, als den Ort des Niblungenſchatzes verrät, ſo geziemt es einem hochgemuten König, der ſonſt freigebig Ringe verteilt, ſich ſein Gold von einer drohenden, gierigen Menge nicht abzwängen zu laſſen.

8. Zu 34. Hier beginnt ein neuer Akt, von Gudruns Rache. Ein längerer Zeitraum iſt verfloſſen. G. hat ihren gräßlichen Vorſatz ausgeführt. Atli kehrt zu Wagen zurück, nicht etwa von der Hinrichtung Gunthers, ſondern von einem Feldzuge.

9. Zu 35. Der vergoldete Becher, den Gudrun dem Atli zum Willkomm bietet, iſt verfertigt aus dem Schädel eines ihrer Kinder (vgl. Atlamal 79). Das ſetzt der Dichter, wie vieles andre, als aus der Sage bekannt voraus. Auch das geheimnisvolle Ächzen der Trinkgeſchirre im Anfang der folgenden Strophe ſpielt darauf an. G. ſpricht mit ſchrecklicher Zweideutigkeit. Indem ſie den König bewillkommnet, kann er ihre Worte *gnadda nifl-farna* (die Speere der nach Niflhel Abgefahrenen) beziehn auf die eroberten Waffen, die er heimbringt und die ſie ihm etwa zählend von dem Wagen herab zum Aufbewahren als Trophäen zureichen wolle. Sie ſelbſt aber meint damit eben die zu Trinkgefäßen verarbeiteten Schädel. In *gnadda*, ſtammverwandt mit Nadel, Natter, u. engl. *gnat*, Stechmücke, liegt die Vorſtellung des Stechens, des heimtückiſchen Verwundens. Ihr ſind die Schädelhumpen ſcharfe Speere, welche ihre ermordeten Brüder aus der Unterwelt vermittelſt der rächenden Hand der Schweſter in Atlis Herz ſtoßen.

10. Zu 36. Wie d. homeriſche *καρηκομόωντες* die Freien bezeichnet, die im Gegenſatz zu den geſchorenen Sklaven und Hörigen langes Haar tragen durften, ſo ſcheint nach unſerm Liede der lange Bart Zeichen eines gewiſſen Ranges zu ſein, welcher zur Tiſchgenoſſenſchaft mit dem König berechtigte.

11. Zu 38. *sverda deilir.* Schwerterverteiler wäre als an Atli gerichtete Anrede hier ſo ſchief und unpaſſend als möglich, während es zwingend nahe liegt, daß hier die Rede ſei von Atlis mit dem Schwerte zerſchnittenen Söhnen. Die verwegenſten Härten, Worterfindungen und Gewaltthaten gegen die Grammatik ſind dem Verf. unſeres Stückes durchaus zuzutrauen. Unter dieſer Vorausſetzung darf man den Text vielleicht beibehalten wie er iſt und *deilir* nehmen für *deilar* v. *deilr*, Teil. Nur wären mit *sverda d.* nicht Teile der Schwerter, ſondern mit d. Schwert gemachte Teile gemeint. Den Satz „Du haſt deiner Söhne Schwertſtücke gegeſſen" würden auch wir ohne weiteres ſo verſtehn, auch für dieſe Ausdrucksweiſe, ohne ſie grammatiſch zu billigen, aus Volksliedern manches Beiſpiel anführen können.

12. Zu 39. Erinnert an die Kinder Siggeirs, die von Sigmund und Sinfiötli umgebracht werden, während ſie mit goldenen Ringen ſpielen. Überhaupt trifft die Erzählung vielfach zuſammen mit der der Völſ. S. von Signis Rache.

13. Zu 40. ber für biörn, Bär, kommt ſonſt nur vor in der Zuſammenſetzung ber-fiall, Bärenfell, Völundarqu. 10 und als fem. bera, Bärin. Hier iſt es richtiger abzuleiten von at bera, tragen, ertragen, alſo ber-harda, Hartes ertragend, duldensſtark.

14. Zu 41. Die lange vorher ſtattgefundene Beſtechung der Knechte wird nachträglich erzählt, um begreiflich zu machen, daß Gudrun den Kindermord furchtlos eingeſtehn kann ohne ſogleich von den Leuten Atlis niedergeſtoßen zu werden. Das müßte eigentlich, wie in meiner Nachbildung, im Plusquamperfectum vorgetragen ſein. Dies aber widerſtrebt dem epiſchen Stil, welcher die Aufgabe hat, zu vergegenwärtigen, daher ſelbſt das Perfectum ſelten anwendet, und wenn es einmal geſchehn, ſo raſch als möglich zum Imperfect oder Präſens zurückkehrt. Das Plusquampf., ſeiner Silbenmenge wegen in der Poeſie aller Sprachen möglichſt gemieden, iſt im altnordiſchen Stabvers vollends unanwendbar.

15. Zu 42 u. 43. Atli iſt berauſcht ſchlafen gegangen ohne Waffen mitzunehmen. Gudrun begiebt ſich zu ihm, unaufgehalten von der Wache der Edlinge, die es, wie 42,$_{6-8}$ andeuten ſollen, gewohnt waren, ſie ungeſcheut zu nächtlichem Beſuch des Gemahls eintreten zu ſehn. — Die K. E. meint: der Vortrag ſei dann in 43 ordnungslos durcheinandergeworfen und tumultuariſch, wie die geſchilderte Scene ſelbſt. Dem iſt nicht ſo. Der Schein davon entſteht nur dadurch, daß man 43,$_{5}$ hratt fur hallar dyrr (warf vor die Thür der Halle) irrtümlich verbindet mit 43,$_{7}$ brandi brudur heitom (den Brand der Frau, den heißen), worauf dann allerdings Hv. 6 ok huskarli vakti (und weckte die Hausleute) ausſehn muß wie in der unnatürlichſten Weiſe dazwiſchen geworfen. Das verführte weiter zu der verfehlten Erklärung: G. habe die Hunde losgebunden damit ſie nicht durch ihr Gebell verrieten, was ſie beginne; und ferner: ſie habe das

Hausgeſinde geweckt, um von demſelben Holzſcheite aufſchichten und entzünden zu laſſen. Hw. 4 u. 5 gehören zuſammen. Der Sinn iſt: ihr Rachedurſt war ſo heftig, daß ſie, obwohl von Natur mitleidsvoll genug, um die Hunde zu retten, die Hausgenoſſen Atlis mit verbrennen ließ, indem ſie es ſo einrichtete, daß dieſelben erſt erwachten durch die Feuersbrunſt als ihr nicht mehr zu entrinnen war.

Atliſage.

Atlamal.

◆

1 Die Miſſethat lebt im Munde der Menſchen
Wie man Ränke beraten in heimlichen Reden,
Den Vorſatz befeſtigt mit furchtbaren Eiden
Und zur Reiſe gebracht. Wohl wurde gerochen
Was ſie begangen: doch Gibichs Söhne
Verloren ihr Leben, arg überliſtet.

2 An den Fürſten erfüllte ſich Vorbeſtimmtes,
Doch auch Atli ging's kläglich trotz all ſeiner Klugheit.
Den ſtarken Stab, der ihn ſtützte, zerbrach er
Und fand den gefährlichſten Feind an ſich ſelbſt.
Nach der Schwägern ſandt' er geſchwinde Boten.
3 Die Gemahlin bewährte mannhafte Weisheit,
Denn ſie hatte behorcht die geheime Beratung.
Nur mit ſchlauem Entſchluß war ſchleunig zu helfen.
Die Sendboten ſollten die See durchſegeln,1) —
Ihr war es verwehrt, ſich hinweg zu begeben:
4 So ritzte ſie Runen. Doch ränkevoll fälſchte
Die Wingi, der Trager der trugvollen Botſchaft,
Eh' er ſie abgab. Atlis Geſandte

Segelten drauf durch veräſtelte Sunde
Bis ſie zum Wohnſitz der Wackeren kamen.

5 Die zechten ſich luſtig, zündeten Feuer
Und ahnten nichts Arges bei Ankunft jener.
Sie ſcheuten ſich nicht, die Geſchenke zu nehmen,
Die der Herrſcher geſchickt. Sie hängten dieſelben
An die Säulen im Saal und blieben ſorglos.

6 Koſtbera kam, die kenntnisreiche
Gattin Hagens, die Gäſte begrüßen.
Auch Gunthers Gattin, die gütige Glaumwör,
That ihre Pflicht mit wirtlicher Pflege.

7 Sie baten *) den Hagen, nach Hauſe zu gehen,
Um leichter den Fürſten zur Fahrt zu verlocken.
Da hätte man, ſorgend, ſich ſelbſt zu ſichern,
Wohl merken müſſen des Meinraths Tücke.
Gunther gewährt' es, wenn Hagen wolle,
Doch was jener gewünſcht, verweigerte dieſer.

8 Da brachten den Meth die minnigen Frauen,
Auch ein reichliches Mahl von mancherlei Speiſen:
Man händigte trinkend die vollen Hörner
Im Zirkel herum, bis man ſatt war des Zechens.

9 Dann legten die Leute zurecht ein Lager,
Wie es den Boten am beſten behagte.
Koſtbera kannte die Kunſt der Runen
Und las die Stäbe beim Lichte des Feuers:
Doch zögerte zaghaft am Gaumen die Zunge,
Denn fälſchend verzogen fand ſie die Zeichen
Und ihr deuchte verdunkelt die rechte Bedeutung.

---

*) Die Boten.

10 Dann ging ſie zu Bette mit ihrem Gatten.
Ihr träumte Verluſt von Thron und Leuten.[2]
Sie hielt's nicht geheim vor dem hehren Gemahle.
Kaum war er erwacht, ſo erzählte ſie's weislich:

11 „Du bereiteſt dich, Hagen, von hinnen zu reiſen.
Erwäge das Wagnis mit weiſem Geiſte.
Der völlig Unfehlbaren giebt es nicht viele;
Verſpare den Zug auf ſpätere Zeit.
Ich errate die Runen, die Gudrun geritzt hat:
Keineswegs den Wunſch daß du kommeſt
Auf dieſe Ladung ſchrieb die Erlauchte.

12 Eins iſt erſtaunlich und ſchwer zu verſtehen:
Sie kennt doch die Kunſt; wie kam es alſo,
Daß ſie nicht richtig die Runen geritzt hat?
Denn ſie lauteten an, als laure dahinter
Der Tod für euch beide, wofern ihr den Boten
Sofort gefolgt wärt. Ein Zeichen fehlen
Ließ hier die Frau, oder fremde Hände
Walteten fälſchend [und ſchnitten es fort].

Hagen.

13 Argwohn iſt immer den Weibern eigen;
Nicht nach *meinem* Sinn iſt ſolches Mißtraun.
Hier darf nicht Verdacht, nur Dank mich beſtimmen.
Der Herrſcher verheißt uns die Hände zu ſchmücken
Mit Ringen von Rotgold. Reden zu hören
Von böſen Träumen, macht mir nicht bange.

Koſtbera.

14 Ihr würdet ſtraucheln, *die* Straße wandernd;
Euch begegnet nichts Gutes auf dieſem Gaſtmahl;

Das träumt' ich, Hagen, ich will's nicht verhehlen.
Widerwärtiges wartet euer,
Oder es irrt mein angſtvolles Ahnen.

15 Lichte Lohe verzehrte dein Lager,
Und flackernd durchflog mein Haus die Flamme.

Hagen.

Hier liegt ein läſſig vergeſſenes Leintuch;
Der helle Schimmer, indem du es ſchauteſt,
Iſt ſofort wie Feuer dir vorgekommen.3)

Koſtbera.

16 Dann ſchien mir ein Bär durch's Gebälk hier zu brechen
Und tobte mit den Tatzen, daß Angſt uns betäubte.
Wir lagen ihm regungslos alle im Rachen. —
Da betraf [unſer Haus] nicht geringe Zertrümmrung.4)

Hagen.

17 Ein Sturm wird entſtehn von rieſiger Stärke,
Und dies Wetter aus Oſten5) erſchien dir als Eisbär.

Koſtbera.

18 Ein Adler durchflog hier den Flur meines Hauſes.
Schwere Trubſal wird uns betreffen.
Er beträufelt' uns alle mit Tropfen Blutes.
Der Benennung entnahm ich's, daß niemand andern
Dieſer Adler bedeutet als Atli.6)

Hagen.

19 Wir ſehen rot aus beim Rinderſchlachten,
Und oft bedeutet's Ochſen, wenn man träumt von Adlern.
Atli iſt treugeſinnt, was dir auch träume."
Sie ließen's beruhn. Jede Rede hat ein Ende. —

20 Erwachend wechſelten ähnliche Worte
Der König Gunther und ſeine Gattin.
Auch Glaumwör meinte, daß ihrem Gemahle
Geträumte Trübſal entgegentrete,
Die Reiſe widerrate, die Rückkehr verſage.

Glaumwör.

21 Es erhob ſich ein Galgen. Dich hängten ſie, Gunther,
Du nährteſt die Würmer — ich nahm dich wieder
Aus bergender Gruft — da warſt du lebendig —.
Dann ſtürzte das Reich. Verſtehſt du dies Rätſel?

22 Dann meint' ich wieder, ein blutiges Meſſer
Durchbohre dein Wams. O, wie bangt mir, ſo Böſes
Dem teuern Gemahl melden zu müſſen!
Auch ſchien mir aufrecht ein Schaft zu ſtehen —
Der Schaft eines Speers, der dich mitten durchſpießte —
Und ſo vor mir als hinten heulten Wölfe.

Gunther.

23 Du hörteſt im Hofe die Hunde bellen,
Und oft folgt Speerwurf dem Laute des Spürhunds.[7]

Glaumwör.

24 Des Hauſes Flur ſchien ein Fluß zu durchfluten,
Wie raſend rauſcht' er, erreichte die Bänke,
Euch Brüdern beiden zerbrach er die Beine —
Der Wut des Waſſers war nimmer zu wehren.
Das, denk' ich, bedeute ſchreckliche Dinge.

25 Auch verſtorbener Weiber Geſtalten gewahrt' ich
Verwichene Nacht, in verweſten Gewändern,
Die dich begehrten zu ihrem Gatten

Und alsbald entboten zu ihren Bänken —
Verſcheucht von dir ſcheinen die Schutzgöttinnen.

Gunther.

26 Zu ſpät kommt die Warnung, der Weg iſt beſchloſſen,
Befohlen die Fahrt. Wir müſſen uns fügen.
So manches Merkmal läßt es vermuten,
Daß kein langes Leben unſer Loos iſt."

27 Sie verließen ihr Lager beim farbigen Lichte
Des frühen Morgens; doch ward von den Frauen
Der Aufbruch verzögert. — In allem zogen
Fünf in die Ferne, und dieſen folgte
Nur die doppelte Zahl an dienenden Leuten;
Die Reiſerüſtung war übel beraten.

28 Den Snävar und Solar, die Söhne Hagens,*)
Nicht minder den Bruder ſeiner Gemahlin,
Der geſchickt im Geſchäft war, die Schilde zu tragen
Und Orkning genannt, nahmen ſie mit ſich.

29 Die Frauen folgten, mit feinen Gewändern
Strahlend geſchmückt, bis zum trennenden Strome;
Doch umſonſt war ihr Zögern, ihr zärtlicher Zuſpruch.

30 Die Gattin Gunthers, Glaumvör, begann da
Ein Wort voll Würde zu Wingi zu reden:
„Wir wollen euch wohl, doch kann ich nicht wiſſen,
Ob ihr die Liebe nicht lohnet mit Undank.
Ihr vergeht euch am Gaſtrecht mit böſer Vergeltung,
Wenn unſeren Gatten ein Unheil begegnet."

31 Da verſchwor ſich Wingi mit ſchwerem Eide:
„Wer euch verlockte mit liſtiger Lüge,

Den mögen die Rieſen von hinnen raffen
Und vergißt er das Gaſtrecht, ſo lohn' ihm der Galgen."

32 Sanft von Sinnesart, ſagte Bera:
„Möge nur Glück auf der Fahrt euch begleiten
Und nichts euch neidiſch das Heil verneinen,
Das Ich als Ausgang innigſt erflehe."

33 Drauf entgegnete Hagen der Gattin herzlich:
„Nicht klagender Kleinmut geziemt dem Klugen;
Drum bleibet getroſt, was immer uns treffe."
Die meiſten Menſchen führen im Munde
Dies Wort beim Scheiden; doch wiegt es verſchieden.
Nicht die mindeſte Mühe giebt ſich die Mehrzahl,
Die geleitenden Lieben ſchön zu verlaſſen.

34 Sie winkten einander bis es zu weit war
Und verſchiedene Wege das Schickſal ſie führte.
So raſch dann und rüſtig beugten ſie rudernd
Den Körper zurück, daß der Kiel des Kahnes
Krachend zerriß von den kräftigen Rucken,
Die Schleifen zerſchliſſen, die Bordpflöcke barſten.
Am Ufer angelangt eilten ſie weiter,
Ohne das Fahrzeug feſtzulegen.

35 Zum Ziel ihres Zuges eilt die Erzählung.
Die Bothlungenburg erblickten ſie balde;
Laut klirrte das Thor, als Hagen klopfte.

36 Ein Wort ſprach da Wingi, das beſſer wegblieb:
Die Ladung war lockend; doch Liſt nur barg ſie.
Es fiel mir nicht ſchwer, euch ins Feuer zu führen,
Und nun ſeid ihr nächſtens niedergehauen.
Hier findet ihr Falſchheit; bleibt fern dem Hauſe

Oder verweilt hier und wartet ſo lange
Bis ich euch beiden den Galgen baue."

37 Nicht gewillt zu weichen erwiderte Hagen,
Um nichts bekümmert, wo's Not that, zu kämpfen:
„Du biſt nicht der Mann, uns bange zu machen.
Wagſt du, ein einziges Wort noch zu äußern,
So verlängerſt du nur dein ſchmerzliches Loos."

38 Sie ſtreckten den Wingi mit Streitäxten nieder
Und ſchlugen ſein Haupt, bis die ſchluchzende Seele
Verhaucht war und hinnen zur Hel gefahren.

39 Da rotteten ſich die Recken Atlis
Raſch zuſammen und eilten gerüſtet
In Helmen und Brünnen hinter die Bruſtwehr.
Sie warfen ſich zu gar zornige Worte:
„Wir gelobten uns längſt, euch das Leben zu nehmen."

40 „Daß ihr langſt ſchon drauf ſinnt, iſt nicht ſonderlich ſichtbar;
Ihr ſeid nicht bereit und Wir entriſſen
Von eueren Leuten einem das Leben."

41 Sie wurden wütend nach dieſen Worten,
Faßten die Sehnen mit ſpannendem Finger
Und ſchoſſen ſcharf, mit den Schilden ſich deckend.

42 Was draußen drohe, ward drinnen ruchbar.
Vor der Halle des Hauſes hörte man alles
Einen der Diener deutlich erzählen.

43 Grauſen ergriff bei der gramvollen Kunde
Gudruns Geiſt. Ihren goldenen Halsſchmuck,
Die ſilbernen Schnallen und Schneckengewinde*)
Riß ſie herab daß die Ringe zerſprangen.

44 Im Herausgehn riß ſie raſſelnd die Thür auf,
Doch durchaus nicht erſchrocken kam ſie geſchritten
Und hieß mit Küſſen die Gäſte willkommen.
Der letzte Liebesgruß war's, den im Leben
Die Nibelunge vernehmen ſollten.
Sie meint' es redlich. Dann ſprach ſie mehr noch:

45 „Durch ein Sinnbild verſucht' ich, die Fahrt zu verſagen,
Doch unwiderſtehlich iſt die Beſtimmung.
Ihr konntet nicht anders und kamet dennoch.“
Mit klugen Reden riet ſie zum Frieden:
Doch genehm war das niemande. „Nein!“ riefen alle.

46 Da durchſchaute die Fürſtin den ſchändlichen Anſchlag.
Mutig entſchloſſen warf ſie den Mantel ab,
Zückte den Dolch, der von dieſem bedeckt war,[10]
Verteidigte tapfer das Leben der Teuren
Und bewies ſich gewandt im Waffenwerke,
So weit ihre Rechte zu reichen vermochte.

47 Zwei Gegner fällte die Gibichstochter.
Der Bruder Atlis brach zuſammen,
Von ihr getroffen. Man trug ihn von hinnen;
Sie hatte den Stoß zu führen verſtanden,
Daß die Ferſenflechſen am Fuß er durchſchnitt.

48 Den anderen aber durchſtieß ſie alſo,
Daß er niederſank zum Nimmeraufſtehn
Und von Hel in Haft behalten wurde.
Nicht bebte die Hand, die ſein Herz durchbohrte.

49 Der Welt iſt es kund, wie wild ſie da kämpften,
Doch ſonderlich gut die Söhne Gibichs.
Die Niblunge ließen, ſo lange ſie lebten,

Die geſchwungenen Schwerter ſchwelgen in Streitluſt,
Brünnen brechen, Helme zerhauen.

50 Sie durchſtritten die Morgen-, die Mittagsſtunden,
Und die zweite Hälfte des Tags bis Zwielicht.
Das Feld, noch bevor ſie zu Ende gefochten,
Rieſelte rings von rotem Blute.[11]

51 Da redete Atli, obwohl entrüſtet:
„Ihr traget die Schuld an dem traurigen Schauſpiel!
Wir waren hier dreißig wehrhafte Degen;
Nun ſind elf in allem von uns noch übrig.
Ein leidiges Loch hat die lodernde Flamme
Des Kampfes gebrannt. Wir Budlungenbrüder
Waren zu fünft beim Tode des Vaters: —
Nun beherbergt Hela die eine Hälfte,
Die zwei anderen liegen lahmgehauen.[12]

52 Ich bin herrlich verſchwägert, ich kann's nicht verſchweigen!
Mein Wunder von Weib war mir wenig erſprießlich.
Ich ſollte mich ſelten an deiner Seite
Des Friedens erfreun, ſeit ich dich zur Frau nahm!
Nun hab' ich verloren die lieben Verwandten,
Und, treulos betrogen um vieles, ertrag' ich
Am ſchwerſten das eine, daß ihr mir die Schweſter
Hinunter genötigt in Helas Nachtreich.[13]

53 „Deſſen magſt Du noch, Atli, gedenken,
Du, der das Unheil zuerſt veranlaßt?
Du fingſt meine Mutter, du haſt ſie gemordet,
Um ſelber zu ſchalten mit ihren Schätzen.
Sie war deine Baſe; doch du verbargſt ſie
In einer Höhle, ließeſt ſie verhungern.

Daß Du von Leid ſprichſt, das dünkt mir zum Lachen!
Ich danke den Göttern; denn dieſe vergelten
Dein eigenes Unrecht mit übelm Ausgang."

Atli.

54 Euch mahn' ich, ihr Mannen, die Qual zu mehren
Der frechſten der Frauen! Das ſäh' ich mit Freuden.
Kämpfet ſo kühn, daß ſie kummervoll jammert;
Mich gelüſtet's, ihr Loos ihr verleidet zu ſehen.

55 Bemächtigt euch Hagens, ſein Herz mit Meſſern
In ſchneller Bereitſchaft herauszuſchneiden.
Den grimmen Gunther ſtellt auf den Galgen
Mit dem Würgſeil umwunden, und gebt ihn den Würmern.16) [illegible]

Hagen.

56 Handle nach Herzensluſt, heiter erwart' ich's.
Einen Trotzigen trifft's, der Schlimmeres ertragen.
Wir haben euch Not genug bereitet,
Da wir kämpfen gekonnt mit heilem Körper;
Nun ſind wir ſo wund, daß du volle Gewalt haſt."

57 Da meinte Beiti, der Marſchall Atlis:
„Laßt uns, Hagen erhaltend, den Hialli nehmen;
Das mindert die Mühe. Die Memme verdient es.
Zu lange ſchon dauert ſein lumpiges Leben."

58 Das bekümmerte peinlich den Keſſelputzer.
Er wollte hinweg; auch durft' er wohl winſeln.
In alle Ecken drückt' er ſich ängſtlich:
„Für euern Streit beſtraft ihr mich Armen;
Ich ſoll bitterlich büßen Bosheit anderer!
O trauriger Tag, der zum Tode mich trennte

Vom genügſamen Leben und nahrhaften Eſſen
In dem ich geſchwelgt, als ich Schweine gehütet!"

59 Sie brachten den Koch des Königs Bothel
Unter das Meſſer. Der mutloſe Sklave
Jammerte furchtbar bevor er es fühlte:
„Wie hoch ich betagt bin, ich tauge noch immer
Zu guten Dienſten — den Garten zu düngen;
Ich verrichte, gerettet, gern das Geringſte;
Laßt mich nur leben, ſo bin ich luſtig."

60 Da fand noch ein Fürwort der furchtloſe Hagen,
Bedacht, eines Dieners Verderben zu wenden,
Was, gewärtig des Todes,14) wohl wenige thäten:
„Legt Mir dies Spiel auf; ich ſpür' es minder;
Was zaudern wir hier, um ihn zetern zu hören?"

61 Sie bemächtigten ſich des Mildgeſinnten:15*)
Kein Mittel mehr gab's, ſie mußten den Machtſpruch
Des zornigen Herrn ohne Zögern vollziehen.
Da lachte Hagen. Die Herrſcher des Lichtes*)
Hörten dies Lachen. So heldenhaft litt er;
Mit ſtolzer Stärke beſtand er die Qual.

62 So gut mit den Zehen ſchlug Gunther die Zither,
Daß die Frauen betrübt in Thränen zerfloſſen,
Und wer von den Männern zu ſchätzen vermochte
Die Klarheit der Klänge, der klagte nicht minder.
Den Rat der Rache raunt' er durch Töne
Der Schweſter ins Ohr, bis endlich die Schwelle
[Des Henkergerüſtes] entriegelt herabſchlug.16*).

63 So mußten im Mittag kräftiger Mannheit

Die tapferen Fürſten dem Tode verfallen;
Ihre Tugend nur lebt bis zum letzten der Tage.

64 Atli that ſtolz mit dem Sturze der beiden,
Erzählte die Trübſal der trefflichen Gattin
Und fügte zum Herzleid höhniſche Worte.
„Kaum leuchtet der Tag — du verlorſt deine Teuern;
Auch du ſelber biſt ſchuld, daß es alſo geſchehen.“

65 „Du meldeſt gar mutvoll die Mordthat, Atli;
Doch erfährſt du, was folgt, ſo fühlſt du Reue.
Dies einzige Erbe kann Ich dir verheißen:
Beſtändiges Unheil, wenn Ich nicht auch ſterbe.“

Atli.

66 Ich vermag's zu vermeiden durch andere Mittel.
Ich biete dir Buße; wähle das Beßre.[17]
Dirnen zum Dienſte, dankenswerte
Seltene Sachen, ſchneeweißes Silber,
Welches nach Wunſch du dir ſelber wähleſt,
Will ich zum Troſte der Trübſal dir geben.

Gudrun.

67 Erwarte das nimmer. Mich weigernd verwerf' ich's.
Um geringere Urſach' zerriß ich die Eintracht.
War ich vorher ſchon wilden Herzens,
So vergrößern den Grimm jetzt noch andere Gründe.
Ich verhehlte den Haß, weil Hagen noch lebte.

68 Wir waren erwachſen in Einer Wohnung;
Die Jahre der Jugend verſcherzten wir jauchzend
Mit geſchäftigem Spiel im Schatten des Waldes.
Mit goldnem Geſchmeide ſchmückte uns Grimhild.

Umſonſt verſuchſt du, jemals zu ſühnen
Was du mordend verbrochen an meinen Brüdern.
Was du immer beginnſt, mich begütigſt du niemals.

69 Doch — das Weib trägt wehrlos des Mannes Gewaltthat!
Wo der Zweig geknickt iſt, da welkt die Knoſpe,
Und es beugt ſich der Baum, den das Beil entbaſtet.
Du magſt nun alles, o König Atli,
Lenken und leiten nach deinem Belieben."

70 Der betrogene Fürſt vertraute der Falſchen,
Wo kluge Vorſicht ihm klar und faßlich
Die Ränke der Rachſucht verraten hätte.
Gut zu verſtellen verſtand ſich Gudrun,
Mit Haß im Herzen heiter zu reden
Und ſcherzend Böſes im Schilde zu führen.[19])

71 Sie befahl das Feſt ihren Toten zu feiern,
Und daſſelbe beſchloß, um ſeine Erſchlagnen
Auch zu ehren, der König Atli.

72 So ruhte die Rede, das Mahl ward gerüſtet,
Das Feſt gefeiert in üppiger Fülle.
Doch voll grimmigen Grames ſann auf Grauſes
Die Stolze zum Sturz des Budlungenſtammes,
Auf maßloſe Rache an ihrem Gemahl.

73 Ihre Kinder vom König lockt ſie liebkoſend
An eine Bank und beugt ſie drauf nieder.
Sie blicken erſchrocken, doch ohne zu ſchreien
Und ſuchen verſchüchtert den Schooß der Mutter.
„Was willſt du uns thun?" „O fragt nicht! Euch töten!
Mich gelüſtet ſchon längſt, euch das Leben zu nehmen."

74 „Iſt's dein Beſchluß, deine Kinder zu ſchlachten,
So wehrt es dir niemand; doch wahrlich nimmer
Wird dir der zornige Vater verzeihen
So jähe Blutthat an blühender Jugend,
Am faſt ſchon zur Feldſchlacht fähigen Bruder."
Den gefaßten Vorſatz vollführte ſie dennoch:
Beiden Kindern durchſchnitt ſie die Kehlen.

75 Wo ſind meine Söhne? frug ſuchend Atli;
Wo ſpielen ſie nur? Ich erſpähe ſie nirgend.

Gudrun.

76 Ich erkühne mich, Atli, dir Kunde zu geben;
Grimhildens Tochter verhehlt ihre That nicht.
Doch wird dir die Nachricht mit nichten genehm ſein,
Wenn du alles erfährſt was vorgegangen.
Erſt weckteſt du mir gewaltiges Wehe,
Indem du die Meinigen hingemordet.

77 Es floh mich der Schlaf, ſeit du ſie erſchlugeſt;
Da droht' ich dir deutlich. Gedenke nun deſſen:
„Kaum dämmert der Tag" (ſo ſagteſt du damals,
Ich weiß es genau, bei der ſchrecklichen Nachricht) —
Jetzt iſt es Abend, und ebenſo will ich
Ähnliches Unheil dir nun eröffnen.

78 Deine Lieben verlorſt du in leidigſter Weiſe,
Ihre Schädel hier ſchauſt du als Schalen zum Trinken.
Ich vermehrte den Meth indem ich ihn miſchte
Und hochrot färbte mit ihrem Herzblut.

79 Ich briet am Bratſpieß und brachte die Herzen
Dir, König, zu koſten als Kälberherzen.

Dir ſchieb' ich die Schuld zu an dieſer Schandthat.
Du ließeſt nichts übrig vom leckeren Imbiß
Und mit gierigem Gaumen haſt du gegeſſen.

80 Du kennſt nun, o König, das Loos deiner Kinder;
Das ſchaurigſte Schickſal ward ihnen beſchieden.
Mein Werk iſt vollbracht; doch ich will mich nicht brüſten.

Atli.

81 Gräßliches thatſt du, grimmige Gudrun!
In den Meth mir zu miſchen mit Mutterhänden
Das Herzblut der Knaben, der holden Knoſpen
Des eigenen Schooßes, war ſcheußliche Unthat.
Lückenlos leidvoll machſt du mein Leben.

Gudrun.

82 Dich ſelbſt zu entſeelen iſt meine Sehnſucht.
Strenge genug iſt keine Strafe
Für ſolch' einen Herrſcher. Haſt du vorher nicht
Beiſpiellos tückiſche Thaten geboten
Und die Welt entſetzt mit ſinnloſem Wüten?
Zum früheren Frevel fügteſt du friſchen.
Dich ſelbſt beſudelnd mit gräulicher Sünde
Stellſt du zur Stunde dein Sterbefeſt an.

Atli.

83 Du ſterbe geſteinigt, und dann zerſtöre
Dein Fleiſch die Flamme; dann wird dein Flehen
Und ewiges Wünſchen endlich gewährt ſein.

Gudrun.

84 Du bemühe dich, morgen dies Loos zu meiden;
Mich leitet zum Licht eines anderen Lebens
Ein mir beſchiedener ſchönerer Tod.

85 Sie wohnten beiſammen feindlich geſonnen
Und warfen ſich zu viel zornige Worte:
Ihr Leben war beiden leidig verbittert.17)

86 Der Niblung grollte, ſann auf Großes
Und erzählte der Gudrun, er zürne dem Atli.

87 Da gedachte dieſe, was Hagen erduldet
Und reizte rühmend den Jüngling zur Rache.
Nach raſchem Entſchluß ward Atli erſchlagen
Vom Sohne Hagens und Gudruns Händen.

88 Entriſſen dem Schlaf begann er zu reden,
Sogleich gewahrend, daß ſeine Wunden
Ihn tödlich durchbohrten und unverbindbar:
„Wer verwundete, ſagt mir die Wahrheit,
Den Bothle Entſtammten? Sein Stoß durchſtach mich
Etwas unſanft und iſt mein Ende.“

Gudrun.

89 Grimhildens Tochter verhehlt ihre That nicht.
Mich zeihe des Ziels der Zeit deines Lebens
Und mit mir in Gemeinſchaft, daß du ermatteſt
Durch ſolche Verſehrung, den Sohn des Hagen.

Atli.

90 Du wüteſt grauſam, obwohl nicht grundlos.
Den vertrauenden Gatten betrügen iſt gottlos.
Verleitet war ich, mein Land zu verlaſſen,
Um dich mir zum Weibe, Gudrun, zu werben.

91 Du wareſt Wittib, als wild verrufen,
Nun zeigt's der Erfolg, ich hab' es erfahren.
Wir führten dich heim mit Heeresgefolge,
Auf das Reichſte gerüſtet war unſere Reiſe.

92 Alles war prunkvoll, dich pries die Menge.
Nie gebrach es an Rindern zu reichlicher Nahrung;
Der Schatz war gefüllt, denn es ſchoßten uns viele.

93 Ich brachte dir zu als Brautgeſchenke
Und Morgengabe Güter die Menge,
Dreißig Diener und ſieben Dirnen,
Die ſeltenſten Sachen und Silber in Fülle.

94 Doch dünkte das dir nicht wert eines Dankes,
So lang' ich die Länder nicht auch noch verlöre,
Mein Gebiet und Geburtsrecht als Bothels Erbe.
Du brachteſt mir — Ränke, ſonſt nicht das Geringſte.
In Thränen ſchwamm deine Schwiegermutter;
Heiteren Geiſtes waren wir Gatten,
Einmal verbunden, beide nicht wieder.

Gudrun.

95 Nun lügſt du, Atli; doch leicht will ich's nehmen.
Zwar — ſanft war ich ſelten — Du — ſinnlos wütend
In Jähzorn und Zwiſt mit den jüngeren Brüdern.
Hela beherbergt die Hälfte der Deinen.
Was genehm war und nützlich zu Glück und Genügen,
Das habt ihr euch neidiſch alles vernichtet.

96 Uns drei Geſchwiſtern ſchien nichts unerſchwinglich;
Auf ferne Fahrten folgten wir Sigfrid;
Wir jagten dem Glück nach und jeder unſer
Verſtand zu ſtellen das Steuer des Schiffes,
Bis wir abenteuernd ins Oſtland kamen.

97 Wir fällten im Kampfe den erſten König
Und erlangten als Lohn ſein Land zu eigen.
Die Herzöge huldigten unſerer Hoheit

Weil Schrecken voraufging unſeren Schritten.
Wer unſträflich uns ſchien, dem erſtritten wir Freiheit
Von Verbannung und Buße. Wir bauten Häuſer
Den Bettlern ſogar, die alles entbehrten.

98 Doch der Hunische[20]) ſtarb, zerſtört war die Hoheit,
Jammervoll ward mein Jugendſchickſal:
Das war mein Erwerb, nun Witwe zu heißen.
Doch dem Atli vermählt ſein, war ärgere Marter
Und herberes Loos für die Heldengeliebte.

99 Du kehrteſt vom Kampf nie heim mit der Kunde
Erfochtener Sache, beſiegter Feinde;
Stets wollteſt du weichen, nicht Widerſtand leiſten;
Das hieltſt du geheim; doch Schmach war's dem Herrſcher.

Atli.

100 Gudrun, du lügſt. Das lindert das Loos nicht,
Das uns beiden nur bittere Buße beſtimmte.

Was an Güte dein Geiſt hat, o Gudrun, das denke
Unſerer Ehre bei meinem Ausgang.

Gudrun.

101 Einen Kahn will ich kaufen nebſt ſteinerner Kiſte,
In gewächſtes Linnen die Leiche dir wickeln
Und alles nach Ordnung nicht anders beſorgen
Als wenn ich dir hold geweſen wäre."

102 Die Seele des Königs verließ den Körper
Und ſeine Getreuen erfüllte Trauer.
Was ſie gelobt, das hielt die Erlauchte.
Sich ſelbſt zu entſeelen ſann jetzt Gudrun;
Doch war es ihr Loos, noch länger zu leben,
Durch andres Geſchick vom Daſein zu ſcheiden.

103 Beneidenswert nennt die Nachwelt jeden,
Dem eine Tochter, thatentüchtig
Gleich der des Gibich, zu zeugen vergönnt wird
Und ewig lebt in allen Landen
Wo Menſchen hören „der Haß der Vermählten.“

◆

Anmerkungen zu Atlamal.

1. **Zu Str. 3.** In Atlaqvida haben ſowohl der Bote Atlis als die eingeladenen Niblunge nur eine Landreiſe zu Roß zu machen. Die nirgend beſtimmt angegebene Entfernung iſt zwar zu weit, um Recken des Rheingebirges zeitig genug zur Hülfe zu rufen, übrigens aber nicht ſehr groß vorgeſtellt. Wenn alſo die Erinnerung an die ältere Heimat der Sage, die Umgegend von Soeſt (Suſat), auch ſchon verwiſcht erſcheint, ſo ſpielt doch die Handlung dort noch auf feſtländiſchem, deutſchem Schauplatz. Hier dagegen ſehn wir bereits nordiſche und ſpeziell däniſche Lokaliſation. Atlis Reſidenz liegt auf einer Inſel oder doch in einem Küſtenlande; zur See gelangen die Boten zu den Nibelungen. Daraus iſt zu ſchließen auf ſpätere Überarbeitung der erſten Nachbildung des deutſchen Originals. Auf $3,_{2}$ folgten urſprünglich $4,_{1}$ und $_{2}$; $3,_{3}$ und $_{4}$ und $_{5}$ und $_{6}$ ganz ſind jüngere Zuthat.

2. **Zu 10.** Keine der bisherigen Auslegungen giebt einen erträglichen Sinn. Für diejenige, welche K. E. als die traditionelle anführt und in der Überſetzung beibehält: drottlata — populari animo praeditae (danach Simrock: die Leutſelige) wird eine ſprachliche Begründung nicht einmal verſucht, iſt eine ſolche auch nicht abzuſehn. Kaum beſſerer Sinn iſt gewonnen mit der ebendort im Gloſſar aufgeſtellten Konjektur dreymdi drott-lata ſtehe vielleicht für dr. til drottl. und bedeute: somniavit de actionibus aulicorum, satellitum. Drott, unſer „Troß“, iſt die Gefolgſchaft, deren Beſitz ein Hauptmerkmal des Gebieters, Fürſten, des Drottinn (deutſch Droſt, Landdroſt) ausmacht, deren Verluſt

alſo den Verluſt der Herrſchaft, der Krone, den Untergang des Reiches bedeutet. Nun heißt aber lata, wie recht oft unſer „laſſen“, auch „verlieren“. Alſo iſt drott-lata nicht etwa nur müſſiges Beiwort zum Beſten der Allitteration, ſondern giebt die hier unbedingt erforderliche Hauptſache, den Inhalt des Traumes, mit härteſter Kürze in ein Wort zuſammengedrängt: Sie träumte [Land- und] Leute-Verlieren.

3. Zu 15,7. Statt muno lies munþu.

4. Zu 16,7. In der altdeutſchen Vorlage ſtand hier vielleicht drumón, in Stücke brechen, zertrümmern. Oder iſt þrummun verſchrieben aus drammun? Dann wäre mit leidlichem Sinn zu überſetzen: da war es auch den Träumen, in den Tr., nicht ſo Geringes; d. h. es war ſchon ſchrecklich genug, dergleichen auch nur im Traum zu erleben.

5. Zu 17. Ein Schneeſturm, von dem du träumteſt, brachte dir die Vorſtellung von einem weißen Bären mit.

6. Zu 18. heitom kann ſein ablat. plur. von heit, Verheißung, beſtimmter: böſe V., hier mithin drohendes Ausſehn, aber auch, und weit ungezwungener, von heiti, Benennung, Namen; alſo af heitom = vom Heißen. Schon K. E. T. II, Glossar S. 661 s. v. heitom, bemerkt . . . sive ab „heiti“ nomen, cum forte alludatur ad nomen proprium Atli (Attila) et vocem germanicam „Adler“. Danach würde dieſe Stelle einen der deutlichſten Beweiſe dafür liefern, daß wir in Atlamal Überſetzung eines deutſchen Originals vor uns haben. Denn im Altnordiſchen iſt ein verſtändliches Wortſpiel mit den Bezeichnungen für Adler und den Namen Atli nicht möglich. Freilich iſt auch im Altdeutſchen, ſo viel mir bekannt, keine dazu geeignete Wortform für Adler nachzuweiſen. Got. ara, althochd. aro und arn. Erſt im Mittelhochdeutſchen finden wir adelar und adlar. Indes trägt dieſe, wenn auch in ſchriftlichen Denkmalen erſt ſpäter vorkommende Form, in ſich ſelbſt das Gepräge höheren Alters, und dürfen wir wohl um ſo mehr annehmen, daß jene ſchriftlich älteren aus ihr gekürzt ſind, als wir den Dental im griechiſchen *αἰετός* und *ἀετός*, das l im lat. aquila erhalten ſehn. Sehr oft ſind ja uralte Worte noch lebendig im Gebrauch, obgleich ſchriftlich ſeit

einem Jahrtauſend nicht bezeugt; ſo z. B. im Berniſchen mehrere, die ſeit Ulfilas niemals geſchrieben wurden.

7. **Zu 23.** Nachdem G. das Wolfsgeheul im Traume wirklich vernommenem Hundegebell zugeſchrieben, erklärt er zugleich recht ſcharfſinnig, wie derſelbe Sinneseindruck die Vorſtellung eines durchbohrenden Speeres habe wecken können: weil der Jäger den Speer erhebt und alsbald fliegen läßt, um das aufgeſpürte Wild zu erlegen, wann der Jagdhund anſchlägt, deshalb ließ das Hundegebell ſogleich einen durchbohrenden Speer in deiner Einbildung auftauchen.

8. **Zu 28.** Die erſten zwei Namen bedeuten der Schneeige und der Sonnige und machen mit ihren an Winter und Sommer erinnernden Gegenſatz den Eindruck, als ſeien ſie aus einem Naturmythus hergeraten. Der dritte, Orkning, erlaubt die Auslegung: Seehundsjäger.

9. **Zu 43.** Die für baugar gewählte Überſetzung veranſchaulicht die urſprüngliche und gewöhnlichſte Form der „Baugen“. Dieſelben waren lange, meiſtens dreikantige Streifen edlen Metalles, ſpiralförmig ſo gebogen, daß man ſie um den Arm (kleinere auch wohl um den Finger) tragen konnte. Im Kopenhagener Muſeum ſieht man deren eine ziemliche Anzahl, ſowohl von reinem Silber und Golde, als von einem Gemiſch aus beiden. Dieſelben dienten zugleich ſtatt Geldes, indem man zur Zahlung ein Stück abſchnitt und wog, wovon mehrere Worte Zeugnis geben, z. B. baugbœta, Geldbuße zahlen, baugþak Zubuße. Selbſt ſchon gemünztes Geld ſcheint man in ſolche Baugen umgeſtaltet zu haben. S. Hildebrants Lied

want er dô ar arme wuntanê bougâ,
cheisaringû gitân, so imo der chuning gap.

10. **Zu 46.** neykdan oder nökdan ſteht hier in der Bed. eines Paſſivpartic. Sie zückte den durch Abwerfen des Gewandes nackt gewordenen Dolch.

11. **Zu 50.** Die vier letzten Halbzeilen

Schon verendeten achtzehn: die Oberhand hatten
Beras Bruder und beide Söhne

ſind ſpäter Zuſatz. Die Zahl der Erſchlagenen ſtimmt nicht mit der im Folgenden angegebenen. Der Sage und dem Bisherigen entgegen, werden plötzlich die Söhne Veras und deren Bruder ſtatt Hagens und Gunthers als ſiegreich genannt. Auffällig ſind auch die reimhaften Endungen sveinar und hennar.

12. **Zu 51.** Der zweite Teil des Satzes führt nur den Inhalt, nicht die Form des erſten weiter; er iſt gebildet, als lautete der erſte: ich hatte vier Brüder.

13. **Zu 52.** Die betr. Stelle der Völſ. S. lautet: þer hafit nú drepit marga mina fraendr en svikit mik fra rikinu ok fénu, rôđit systur mina, ok þat harmar mik mest. Ihr habet nun eine Menge meiner Lieben getötet und mich ſelbſt um Reich und Geld (den Schatz) betrogen, auch meine Schweſter (Brunhild) ins Verderben geſtürzt, was mich am meiſten härmt." Unſer Lied iſt der Sprache nach entſchieden älter als Völſ. S. Dennoch verbietet ein Vergleich dieſer Stelle in beiden beſonders deutlich die Annahme, daß der Verf. der Völſ. S. hier nur den Text von Atlamal in Proſa aufgelöſt. Seine bei weitem deutlichere und vollſtändigere Darſtellung ſieht nicht aus, wie ſelbſtändige Auslegung des letzteren, den wir ohne ſie oft kaum verſtehen würden (wie z. B. den Halbv. fae opt svikinn). Nein, V. S. enthält mehr von einer älteren, ihr und Atlamal gemeinſamen Vorlage. Auch dieſe muß ſchon allitteriert geweſen ſein, wie zahlreiche Spuren der Proſa verraten. Gleichwohl iſt in Atlamal trotz vieler identiſcher Worte (wie hier fraendr, svikit) die mühſame, oft gezwungene Änderung behufs Gewinn des Stabreims nicht minder deutlich. Wie löſen ſich dieſe Rätſel? Durch Annahme altdeutſcher Originale in Stabverſen.

14. **Zu 60.** „Gewärtig des Todes" iſt eine für die Charakteriſtik bedeutende Ergänzung nach der Völſ. S. þa maelti Högni sem faerrum er tidt, þa i mannraun komu, ok arnadi þraelnum lifs. Da ſprach Hagen, wie wenige pflegen, wann ſie zur Manneserprobung [zum Augenblick des Sterbens] kommen, und bat für des Knechtes Leben.

15. **Zu 61.** a. Als einen þiodgodan, auch gegen das Volk, den gemeinen Mann, Gütigen hat er ſich bewährt durch

die Fürbitte für den Knecht Hialli. Im ganzen Liede iſt **Hagen** mit Vorliebe als Ideal von Milde und Mannhaftigkeit gezeichnet. h. dag megir, die des Tages Mächtigen, die Lichtgötter. Vgl. Sigrdrifamal 1,3 dagsynir, in einem Gebet um Heil.

16. Zu 62. Wörtlich: Er ſagte der Mächtigen (d. i. der Königin Gudrun, ſeiner Schweſter) Rat — „die Balken brachen auseinander.“ Die Stelle iſt bisher unverſtanden geblieben. In 50 hat Atli befohlen, den Gunther mit ſtarkem Stricke am Galgen feſtzubinden. Dies iſt geſchehn. Die Schleiſe um den Hals ſteht er auf dem unteren, aus zwei Teilen in der Mitte gefügten Schwebebalken, der durch einen Riegel zuſammen gehalten wird. Nachdem er noch, etwa durch die Melodie eines Liedes von bekanntem Text, Gudrun aufgefordert, ihn zu rächen, wird ſeine Erdroſſelung vollzogen. Man zieht den Riegel fort und die beiden Balken, raptar, auf denen er ſteht, klappen, unter ſeinen Füßen fortſinkend, auseinander, sundr brusto. — Hier erſt ſei zu 55 bemerkt, daß meine Überſetzung v. ormom mit „Würmern“, der allgemein angenommenen mit „Schlangen“ vorzuziehn iſt. Denn in 62 wird Mitwirkung der Schlangen bei Gunthers Tode gar nicht erwähnt, auch iſt ſie zuſammen mit der Erhängung nicht wohl vorſtellbar. Schon in Atlaquida und mehr noch in allen ſpäteren Darſtellungen iſt der Schlangenhof oder Turm, die Umſtrickung Gunthers und ſein Tod durch eine Natter, die ſich ihm bis zum Halſe hinauf windet, ein Hauptzug geworden, der mit zunehmender Breite und wachſender Vorliebe für dies Grauenbild ausgeführt wird, dagegen der Galgen und die Erdroſſelung weggefallen. Weder eine genügende mythiſche Deutung des Schlangentodes iſt zu gewinnen, noch ein hiſtoriſcher Grund für dieſen Zug vorſtellig zu machen. Dagegen legt unſere Stelle die Antwort nah auf die Frage, wie derſelbe in die Sage hineingekommen. Die dem Verf. von Atlamal vorliegende Sage kannte ihn noch nicht. Seine Urſprungsquelle iſt eben das Wort ormom 55. Der Dichter wollte den Atli nur ſagen laſſen: erhängt den Gunther und gebt ihn den Würmern, ladet die Würmer bei ihm zu Gaſt. Erſt die Ausleger dieſes Verſes machten die Würmer zu Schlangen, wie das der Sprachgebrauch allerdings geſtattet. Damit war der Ausgangspunkt gegeben für eine der Phantaſie willkommene grusliche Epiſode.

17. **Zu 66.** hafnom opt godo. wir verſchmähen oft das Gute. Die Sentenz vertritt als andeutende Redeformel die direkte Aufforderung. Du ſollteſt nicht in den gewöhnlichen Fehler verfallen, einen Vergleich in Güte, d. h. die ſchuldige Sühne, zu verſchmähn, mit der ich dir dein Recht der Rache abkaufen will. — Erinnert an Gunthers Erbieten im N. L., der Krimhild Sühne zu zahlen für Sigfrid. Auch wird ja hier Hagen ähnlich charakteriſiert, wie ſonſt Sigfrid.

18. **Zu 70.** at leika tveim skiöldom. ſpielen mit zwei Schilden, iſt eine figürliche Redensart und bedeutet: heimlicher Gegner deſſen ſein, für deſſen Freund man ſich ausgiebt. Zu Grunde liegt die Vorſtellung, daß ein Krieger, welcher die Waffen gegen ſeine Genoſſen zu kehren beabſichtigt, auch auf dem Rücken einen Schild trage, um beim Übergehn zum Feinde gedeckt zu ſein.

19. **Zu 85.** Dieſe Strophe hat ihre Stelle wahrſcheinlich weit früher gehabt.

20. **Zu 98.** Einzige Stelle des Gedichts, in der das Wort hunniſch vorkommt, und zwar zur Bezeichnung Sigfrids. Es hat alſo hier, im Gegenſatz zu Atlaquida, wieder die Bedeutung: deutſch, wie in den andern eddiſchen Heldenliedern der Niblungenſage.

⁂

Oddruns Klage.

Oddrúnargrátr.

*

1 Ich hörte melden in alten Mären,
Wie eine Maid gen Morgenland[1]) kommen.
Niemand im Staube hinieden verſtand es
Hebend zu helfen der Tochter Heidreks.

2 Oddrun erfuhr es, Atlis Schweſter,
Daß die Jungfrau jammre in jähen Geburtswehn.
Da zog ſie raſch den gezäumten Rappen
Hervor aus dem Stall und ſtieg in den Sattel.

3 Auf ſtäubender Straße, geſtreckten Laufes,
Kam ſie zur herrlich ragenden Halle.
Haſtig den hungrigen Hengſt entſattelnd
Durchſchritt ſie des Saals unabſehbare Länge,
Und das war der Ausruf, mit dem ſie anhub:

4 Was iſt hier im Reich am meiſten ruchbar
Und luſtig zu hören im Lande der Hunnen?

Borgny ſprach:
Borgny liegt hier in ſchweren Geburtswehn:
Dich, Oddrun, bittet die Freundin um Beiſtand.

Oddrun.

5 Welcher der Fürſten war dein Verführer?
Weswegen liegt Borgny in bittern Wehen?

Borgny.

„Wilmund, der Freund der Falkenträger;
Warm gebettet hat er die Buhle
Der Winter fünf ohne Wiſſen des Vaters.“

6 Nicht mochten ſie, mein' ich, mehr noch ſprechen.
Milden Gemüts vor des Mädchens Kniee
Setzte ſich Oddrun und ſang nun Oddrun
Wirkſame Weiſen, gewaltige Weiſen
Der gebärenden Borgny zum Beiſtande zu.

7 Mit den Ferſen ſofort den Staubweg ſtampfen
Konnten 2) die Kinder, Knabe wie Mädchen,
Das holde Paar mit dem Hagentöter.
Dann brach ihr Schweigen die Schmerzgeſchwächte,
Und das war der Ausruf, mit welchem ſie anhub:

8 „So mögen dir helfen huldreiche Mächte,
Frigg und Freya und andere Aſen,
Wie Du mir den Leib erlöſt vom Verderben!“

9 Fürwahr, nicht dieweil du deſſen würdig,
Neigt' ich mich nieder, aus Not dir zu helfen;
Nur mein Gelübde hab' ich geleiſtet,
Das ich anderwärts ausſprach: allerorten
Beiſtand zu bieten [gebärenden Frauen],
Als hier das Erbe die Edlinge teilten.“

Borgny.

10 Irr biſt du, Oddrun, und unklugen Sinnes,
Daß du gereizt und maßlos redeſt,

Wo doch Ich dir auf Erden ſo anhänglich folgte,
Als wären wir beide Brüderstöchter.

Oddrun.

11 Ich entſinne mich noch, was du ſagteſt den Abend,
An dem ich den Gunther zum Gaſtgelag einlud.
Du meinteſt, kein Mädchen als ich vermöchte
Je zu bieten ſo böſes Beiſpiel."

12 Da ſetzte ſich nieder die Sorgengeprüfte,
Um ihr leidvolles Loos verlauten zu laſſen:
„Ich verlebte die Kindheit am Königshofe,
Und mich lobten die Leute als ihren Liebling.

13 Doch mir wurden gewährt nur fünf Winter,
Mich zu erfreuen des Frühlings der Jugend
Und der Schätze des Vaters. Dann ſchied er vom Leben.
Das ließ verlauten als letzte Rede
In der Stunde des Sterbens der ſtolze König:

14 Reich begabt mit rotem Golde
Sollt' ich nach Süden zum Sohne Grimhilds;
Keine beſſere Jungfrau ſei jemals geboren,
Wenn mich mein Schickſal vor Schaden behüte.

15 Überbreitet waren in Brunhilds Hauſe[3])
Die Wände der Wohnung mit ſchönen Geweben.
Ihr waren Land und Leute eigen.
Es dröhnte die Erde, der Himmel droben,
Als zur Feſte vordrang der Fafnerstöter.

16 Das wälſche Schwert ward geſchwungen im Kampfe,
Gebrochen die Burg, die Brunhild hatte.

Bald wußte ſie dann — das war kein Wunder —
Des ganzen Betruges treuloſe Liſt.

17 Sie errang ſo reiche Rache des Frevels,
Daß wir ihn bitterlich alle büßten.
Das verlautete längſt in allen Landen,
Wie ſie ſelbſt ſich entſeelt an Sigfrids Seite.

18 So in Liebe ergeben dem Gunther war ich,
Dem Ringverteiler, wie's recht war für Brunhild.
Brunhilden hieß er den Helm zu nehmen;
Wunſchmaid, ſagt' er, ſolle ſie werden.4)

19 Bald ſchon boten ſie meinem Bruder
Rote Baugen, reiche Buße.
Ferner verhieß er, fünfzehn Höfe
Und was Granis Rücken an Reichtum getragen,
Für mich zu entrichten, wenn es ihm recht ſei.

20 „Nein," rief Atli, „ich nehme nimmer
Brautvergütung von Gibichs Sproſſen."
Doch übermächtig war unſere Minne,
Ich mußte dem Herrſcher am Halſe hängen.5)

21 Da gab es Geſchwätz bei Geſchwiſtern und Schwägern,
Daß wir beide verbunden in Buhlſchaft ſeien.6)
Doch Atli meinte, es ſei nicht möglich,
Daß ich ſolcher Schande mich ſchuldig machte.

22 Doch es müßte kein Menſch, wo Minne waltet,
Vom andern dergleichen unglaublich nennen.

23 Sein Geſinde entſandte Atli,
Im finſteren Forſte nach mir zu forſchen.

Sie kamen und ſahen — was keiner ſollte:
Unter einem Betttuch uns beide verborgen.

24 Wir boten den Spähern goldene Spangen,
Damit ſie dem König die Kunde verſchwiegen:
Doch ſie rannten haſtig fort nach Hauſe,
Um dem Atli eiligs alles zu ſagen.

25 Der Gudrun dagegen verhehlten ſie's gänzlich,
Und ſie hätt' es zumeiſt[7]) erfahren müſſen.

26 Von vergoldeten Hufen dröhnte der Hofraum,
Als die Söhne Gibichs zum Gaſtmahl ritten.
Dem Hagen ſchnitt man das Herz aus dem Leibe
Und ſchloß den andern ins Schlangengehege.

27 Ich war einſt wieder nach meiner Gewohnheit
Zu Germund gegangen, das Gaſtmahl zu rüſten.
Der hehre Herrſcher begann zu harfen;
Denn der ſtolze König aus edelm Stamme
Hegte die Hoffnung, ich brächt' ihm Hülfe.

28 Ich hörte auf Hleſey von ſeiner Harfe
Die Saiten erklingen wie laute Klage:
Ich mahnte die Mädchen, nicht müſſig zu zaudern,
Mich verlangte zu retten das Leben des Königs.

29 Über den Sund[8]) im Nachen ſetzend,
Sahen wir Atlis Wohnungen ſämtlich.

30 Doch raſch[9]) heraus kam da jene Verruchte,
Die Mutter Atlis — ſie möge vermodern!
Sie bohrte ſich ein in Gunthers Buſen —
Nicht retten konnt' ich den Ruhmgekrönten.

21 Thränen des Mitleids, o Mädchen, träufeln
Von deiner Wange.10) Es wundert euch oftmals,
Wie ich noch länger zu leben vermochte,
Da ich den tapfern Verteiler der Schwerter
Zu lieben meinte mehr als mich ſelbſt.

22 Du ſaheſt und lauſchteſt, ſo lang' ich dir ſagte
Von meinem und Anderer maßloſem Unglück.
Nach des Menſchen Gemüt bemißt ſich ſein Schickſal,
Und hier verklinge nun Oddruns Klage.

Anmerkungen zu Oddrunagratr.

Oddruns Klage iſt poetiſch geringwertige, verworrene Flickarbeit eines Skalden. Sein Gefilz von Reminiſcenzen aus den Brunhilds-, Gudrun- und Atliliedern iſt jedoch angeknötelt an ein vielleicht gar der Völuſpa gleichaltriges Fragment, deſſen wohllautender und ſtilgerechter Anhub in den erſten Worten genau zuſammentrifft mit dem unſeres Hildebrantliedes. Zumal bemerkenswert wird dasſelbe dadurch, daß es zu ſeinem Gegenſtand unverkennbar eine Götterſage hatte, welche wir als auch germaniſch noch nicht gekannt haben.

1. **Zu 1.** morna land kann auch, und ganz ungezwungen, Moorland bedeuten. Vgl. d. Anm. z. 7 u. 30.

2. **Zu 7.** K. E. merkt hier an: es klinge wunderſam, daß von Neugeborenen, die doch noch nicht gehn können, geſagt werde knatti mold-veg sporna (ſie konnten laufen, wörtlich: den Staubweg mit den Ferſen ſchlagen); indes ſei doch der Ausdruck poetiſch und ſchön ausſchmückend.

Allein die Verſe meinen ganz unfigürlich, was ſie ſagen. Sie berichten es eben als ein Wunder, daß dieſe Zwillinge alsbald nach ihrer Geburt ſchon laufen können. Sie ſind eben Götterkinder und ſelbſt Götter.

Im homeriſchen Hymnus von Apollon, unmittelbar nach der Schilderung, wie Leto zum Gebären einen Palmbaum mit den Armen umklammert und die Kniee gegen den weichen Raſen ſtemmt, während die Erde unter ihr lächelt, heißt es:

ἐκ δ' ἔθορε πρὸ φόωσδε, θεαὶ δ' ὀλόλυξαν ἅπασαι
Lichtwärts ſprang er hervor und es jauchzten die Göttinnen alle.

Kaum hat er dann *ἄμβροτον εἶδαρ*, Unſterblichkeitskoſt, geſchluckt, ſo hält ihn nicht länger das goldene Wickelband; er ſpricht bereits, ruft den Göttern zu, welchen Beruf er ſich wähle, und

ὣς εἰπὼν ἐβίβασκεν ἐπὶ χθονὸς εὐρυοδείης.
Schreitet von dannen dabei auf der weithin wegſamen Erde.

was ein altnordiſcher Poet ausgedrückt haben würde:

quaþ ok mold-veg spornadi.

Dieſe Stelle führe ich an in der Meinung, daß wir im Eingang von Oddrunagratr den Reſt vor uns haben von einer germaniſchen Götterſage, die urverwandt und in ihrem Kern identiſch iſt mit der griechiſchen von Leto und ihren Zwillingskindern Apollon und Artemis. Auch Leto kann nicht gebären, bis Eileithyia herbeigerufen iſt, wie Oddrun zur Borgny.

Die Beziehung des Namens Oddrun auf den Mythus läßt ſich zwar nicht zwingend erweiſen, immerhin aber wahrſcheinlich machen. Odr. wütend, wurzelverwandt mit ὄθομαι, das auch vom Wütenden geſagt wird, erlaubt, an den Zuſtand einer Kreiſenden zu denken; oddrun alſo Beraterin, Helferin bei ſolchem Zuſtande, wie μογοστόκος, das Prädikat der Eileithyia. Näher indes, wie für mehrere ähnliche Mannsnamen, liegt Bildung vom gleichwurzligen oddr. Speer, Dolch, ſcharfe Spitze, die faſt allen Sprachen geläufig ſind als Sinnbild und geradezu vertretender Ausdruck für heftige Gemüts- und Körperſchmerzen, namentlich auch der Geburtswehn. Erinnert ſei auch an jenen Odhr in Snorros E., welchem Freya goldene Thränen nachweint, als er in die Ferne zieht, und deſſen Name, gleichbedeutend mit Wuot, Wuotan, Wodan, auf Odin zurückweiſt. War Odhr etwa ältere oder Nebenform von Odin, ſo könnte Oddrun für entſprechende Benennung der Gemahlin dieſes Gottes gelten, wie Dione urſprünglich Gattin des Zeus bedeutete, und man hätte dann in ihr die geburthelfende Hera.

Geradezu gleichbedeutend aber mit Λητώ iſt Borgny, von at bergra, biarga, berga, partic. pass. borginn. verborgen. In Str. 1 heißt Borgny die Tochter eines Heiþrekr, und dieſer Name, gebildet von reka, Herrſchaft antreten, gebieten, und heiþr. klar, heiter, die Kläre, geſagt vom Himmel, Sonne und Sternen (Harbarzl. 18, Grimnismal 39, Völuspa 51) bedeutet: Herrſcher der Himmelsklare. Erwähnt wenigſtens ſei noch, daß in der Letoſage die Inſel Delos bis zur Geburt Apollos als unfruchtbar, oder auch als ſchwimmend erſcheint, Moorland aber (ſ. Anm. z. 1) ebenfalls nicht nur unfruchtbar, ſondern oft auch wirklich ſchwimmend iſt, als eine von torfbildenden Waſſerpflanzen gefilzte, zuweilen ſchon gangbare, aber noch wellende Decke über tiefem Sumpf.

Der Verfaſſer kannte aus den Nibelungenliedern der Edda eine Oddrun als Schweſter Atlis. So kam er auf den Gedanken, das alte Fragment von der Geburtshelferin Oddrun als Eingang zu einem Klageliede Jener zu verwenden. Er bereitete das vor, indem er im vorgefundenen, ſonſt von 1 bis 7,3 unverſehrt gelaſſenen Text 2,2 in Atla systir, 4,4 in Húnalands umänderte und ſchließlich anſtatt des in 7,4 gegebenen Namens behufs Anſchweißung ſeines Gedichts Haugna ſetzte.

Man verbinde knatti sporna vid bana x. Sie konnten alsbald ſchon mitlaufen mit dem Töter des x.

Der Kommentator der K. E. hat ſich irre führen laſſen durch ſein Widerſtreben, das Laufenkönnen der Neugeborenen zu nehmen als das, was es ſein will, als Wunderbericht. Außer Betracht ließ er deshalb die allergewöhnlichſte Bedeutung von vid, mit, in Geſellſchaft mit, und nahm es in der andern, die es allerdings auch ſehr oft hat: als das „von“ bei Bezeichnung der Vaterſchaft, und überſetzte; börn þau hin blido vid bana Haugna: infantes illi suaves prognati ex Högnii percussore, „holde Sprößlinge des Hagentöters“ (Simrock, der durchweg nicht ſowohl den Urtext, als die Interlinearverſion der K. E. wiedergiebt). Um dieſen Sinn zu gewinnen, geſteht er, müſſe man allerdings annehmen, daß der Text die Ergänzung eines ausgelaſſenen getin, alin, empfangen, geboren von, vorausſetze. Darüber ferner, daß die Sage durchaus nichts weiß von einem Vilmund als Töter Hagens, ſoll die Bemerkung hinaushelfen: nichts hindere, anzunehmen, daß ein Vilmund irgend einen anderen Hagen (als den der Nibelungenſage) getötet habe und danach benannt worden ſei, wenn auch kein Zeugnis dafür vorliege.

In dem alten Liede ſtand aber offenbar ein anderer Name als Haugna, wahrſcheinlich der eines Rieſen, entweder jenes Sturmrieſen Beli, den nach Skirnisför Freyr erlegt hat, wie Apollon den pythiſchen Drachen, — und in dieſem Falle hätte das betr. Halbverspaar vierfachen Stabreim gehabt —, oder auch Hata. Nach Helgaqu. Hörv. 17 u. 24 iſt ja Hati der Vater der Hrimgerd, der Reifbereiterin. So hätten wir in ihm eine Perſonifikation des Kältenebels, der dichten Verhüllung der Erde durch tiefliegende Wolken.

Erſt wann dieſer Nebel zerſtreut iſt, wann die Himmelsklärung ihn beſiegt hat, kommen Mond und Sonne aus der Verborgenheit zum Vorſchein und gehen, Schritt haltend mit dem Himmel ſelbſt, deſſen Bläue nun jene Verſchleierung aufgelöſt, über die Erde hin. Mythiſch ausgedrückt lautet dieſe Anſchauung: die Verborgenheit, die Nacht, Leto, Borgny, gebiert vom Himmelsgott die Zwillingsgottheiten Sonne und Mond, Apollon und Artemis. So ergiebt ſich denn auch jenes Einhüllen der Maid in warme Decken (5) während des Winters als zum Naturmythus gehörig.

Demnach müßte Vilmundr ein weiterer zu den zahlreichen Namen des Himmelsgottes Odin ſein: wofür denn freilich ſichere etymologiſche Beglaubigung nicht beizubringen iſt. Zwar iſt mundr auch manipulus, Schar, en haand full (Biörn Haldorsen, isländ. Lexikon) und mundir. Abteilungen, Heerhaufen, kennt auch die Edda (Helgaqu. Hiörv. 28). „Erſehnt den Heerſcharen“ würde trefflich paſſen, iſt aber bedenklich, da vil. angenehm, erwünſcht, in der Zuſammenſetzung die Eigenſchaft des zweiten Worts auszudrücken pflegt, z. B. vilmál. erwünſchte Rede, vilmaell. nach Wunſch reden, wonach vilmundr nur „erſehnte Schar“ bedeuten könnte. Dagegen kann es völlig ſprachgerecht überſetzt werden: erwünſchter Malſchatz, begehrenswerter, ſchöner Brautſchmuck, und als ſolchen die Pracht des Sternhimmels zu bezeichnen iſt der Edda ſehr geläufig, wofür ich namentlich auf Anm. 5 zu Fiölsvinnsmal über den Namen Menglada verweiſe.

3. Zu 15. K. E. überſetzt: Brynhilda in gynaeceo acupictilia evolvebat (tractabat); habebat ea populos atque terras circum se. Tellus jucundum somnum capessebat atque coelum superne, cum Fafneris occisor castrum cognovit. Danach Simrock:

Brunhilde wirkte Borten am Rahmen;
Sie hatte Land und Leute vor ſich.
Erde ſchlief noch und Oberhimmel
Als Fafners Beſieger die Burg erſah.

So käme aber die Strophe ohne begreiflichen Zuſammenhang mit der vorigen, auch in ſich unverſtändlich, hereingeplatzt. Um ihr Dunkel aufzuhellen, muß man die Abſicht feſtſtellen, welche ſie in Verbindung mit dem Vorhergeſagten in Oddruns Munde allein haben kann. Dieſe Abſicht iſt, zu erklären, wie ihr vom ſterbenden Vater ſo verheißungsvoll genanntes Lebensloos vom Schickſal geſchädigt worden ſei; warum und wie Brunhild, vor ihr begünſtigt, ſie verdunkelt und um den ihr beſtimmten Gatten gebracht habe: Mich befahl mein Vater mit Gold auszuſtatten und dem Gunther zu ſenden; Brunhild aber hatte ihren eigenen, fürſtlich ausgeſtatteten Wohnſitz und war begehrenswerter, weil ſie lydi ok lönd um sik hatte, weil dieſelben ihre Mitgift bildeten. Infolge deſſen, ſoll man nach Halbv. 4 hinzudenken, begehrte Gunther nicht mich, ſondern ſie zur Gattin. Darauf folgen kurze, Bekanntſchaft mit der Sage nach andern Liedern vorausſetzende Andeutungen, wie Brunhild von Sigfrid für Gunther gewonnen worden ſei, und wie ſie dieſen Betrug gerächt habe.

Sprachlich iſt nichts einzuwenden gegen die Überſetzung von dusaþi als 3 p. imp. von dusa, ſchlafen. Um aber damit einen annehmbaren Sinn zu gewinnen, müßte man vorausſetzen, daß hier ſchon die ſehr ſpäte, der Edda ſonſt völlig fremde, erſt nach vollendeter Verwandlung der Heldenſage in das Märchen von Dornröschen nachweisbare Ausdehnung des Zauberſchlafs der Brunhild auf die ganze Natur gemeint ſei. Das widerſtrebt mir, wiewohl es ſehr denkbar iſt, daß eben dieſe Auslegung unſerer Stelle den Märchenzuſatz veranlaßte. Mir ſcheint hier anzuklingen die Schilderung der Völſ. S., wie Sigfrid durch die Waberlohe reitet: Grani hleypr nú fram at eldinum — nu verdr gnyr mikill, Grani ſprang gegen das Feuer an — es entſtand großes Getöſe, zugleich die ebendaſelbſt angeführten Verſe Jörd tok at skialfa ok harr logi vid himin gnaefa (S. die Nachbildung des Fragments S. 358): Die Erde begann zu beben und die hohe Flamme gen Himmel zu zucken. þys iſt Tumult, þys-haullo die dröhnende Halle, Atlaqu. 30, wie Homers *δώματα ἠχήεντα* und *αἴθουσα ἐρίδουπος*. at þysa, ok þys, þusta, ſtürzen, dröhnen = *θύειν*. Ich halte alſo das auch vom letzteren Verbum ſehr wohl herleitbare dunaþi für das erdôz des Nibelungenliedes. Wörtlicher alſo ſagt die Strophe: Brunhild im Gemach breitete Teppiche, hatte Land und Leute um ſich. Erde dröhnte und oben Himmel, als der Fafnerstöter vor der Burg erſchien.

4. Zu 18. Wunſchmaid, d. i. Walküre werde; hier im Munde Gunthers ungefähr im Sinn unſerer Redensart: geh zum Teufel. Urſprünglich gehörten dieſe Worte wohl zu einem Liede von Brunhilds Jugend als von Odin geſprochen.

5. Zu 20. Genauer: Wir aber konnten der Leidenſchaft nicht widerſtehen, die mich nichts andres wünſchen ließ, als das Haupt des Ringbrechers umſchlungen zu halten. Die Satzbildung iſt elliptiſch und anakoluthiſch. munir = leidenſchaftliche Wünſche.

6. Zu 21. quadusk okr hafa orđit baeđi überſetzt K. E.: adserentes, nos ambo unâ ab se oppressos (deprehensos) esse. Der Zuſammenhang, wird angemerkt, fordere gebieteriſch dieſe Auslegung, obgleich zuzugeben ſei, daß für ſolchen Gebrauch des Verb. at verđa kein Beiſpiel zu finden. Letzteres beſtätigend meint H. Lüning, in orđit werde daher wohl ein Schreibfehler ſtecken. Welcher? ſagt er nicht. Doch iſt nicht nur der Fehler ſelbſt, ſondern ſogar ſeine Entſtehung ſo leicht als unzweifelhaft erkennbar. In der irrigen Meinung, daß Halbv. 4 auf okr ſtatt auf hafa in 3 einen Stabreim bringen müſſe, ſprach und ſchrieb man orđit ſtatt horđit von at horđa = stuprum committere.

7. Zu 25. Wenn vor allen Gudrun davon erfahren, ſo hätte ſie vielleicht vermittelt und uns Atlis Einwilligung ausgewirkt. So aber kam nun zum Tode der einen Schweſter, Brunhilds, die Entehrung der zweiten, meiner hinzu, ihn auf Rache an den Nibelungen ſinnen zu laſſen. Dieſer nicht ausgeſprochene Gedanke iſt die Verbindung mit der folgenden Strophe, welche in kurzen Zügen an Atlis Rache mehr erinnert, als dieſelbe erzählt.

8. Zu 29. yfir kann nicht wohl heißen „vorbei an“ und lund yfir dürfte gleichwohl nichts anderes bedeuten, da man den Nachen doch nicht über den Wald kann ſchwimmen laſſen. Deshalb iſt ſtatt lund — sund zu leſen. Entweder weil er die Alliteration fliota — far überſah, oder eine doppelte erzielen wollte, hat ein Abſchreiber wegen letom lund geſetzt.

9. Zu 30. skaevandi. Atlis Mutter hat Schlangengeſtalt angenommen und bohrt ſich in Gunthers Herz. Ähnlich bemerkt Völſ. S. von jenem Elk, der die Söhne Wölſungs tot beißt, nach der Sage einiger Männer ſei derſelbe König Siggeirs Mutter geweſen, die durch Zauberkunſt dieſe Geſtalt angenommen. Da nun eine Schlange nicht hinkend vorgeſtellt werden kann, liegt die Ableitung von skeifr, lahm, *σκαιός*, ferner, als die von at skaeva, eilen, haſtig ſchreiten (vgl. Atlamal 96 und Atlaquida 37). — Zu morna vgl. Anm. zu 1 und 7. Man hat zu denken an das Verfaulen im Sumpf, an die ſchimpfliche Todesſtrafe, die an der Verleumderin Herkia vollzogen wird. Gudr. Quid. III, 10.

10. Zu 31. linn-vengis bil lege ich anders aus, als bisher geſchehn. Simrock: „Wurmbettgeſchmückte“, was ohne Erklärung durchaus unverſtändlich bleibt. Es ſoll bedeuten: Goldgeſchmückte, weil das Gold „Lager Fafnirs“, des Drachen oder Wurmes genannt wird. Nun iſt linnr allerdings eine der Bezeichnungen für Schlange, wie unſer Lint in Lintwurm, und vengi kann gleichbedeutend ſein mit vángr, Ebene, Flur, Gefilde. bil = Nymphe, iſt ehrende oder zärtliche Anrede für Mädchen, und es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß im Schnörkelſtil der verkünſtelten Skaldenpoeſie „Schlangengefildes (oder -lagers) Nymphe“ lediglich „goldgeſchmücktes Mädchen“, etwa Prinzeſſin, bedeuten könnte; denn in jener Poeſie finden ſich Beiſpiele noch weiter hergeholter, konventioneller Ausdrücke, die ohne langen Kommentar gar nicht verſtändlich ſind. Allein linnr heißt auch die Quelle, Waſſer, und vengi die Wange (Gudr. Qu. I, 18), und danach kann linn-vengis bil heißen: Waſſerwangen Nymphe, d. i. Mädchen mit thränenfeuchten Augen. Das iſt minder geſucht und giebt anmutenden Sinn: Ich wundere mich oft, wie es mir möglich geweſen iſt, nach ſolchem Unglück — ich ſeh es, Mädchen, ſchon die Erzählung netzt dir die Wangen — noch länger zu leben.

⁂

Gudruns Aufruf.

Gudrunarhvöt.

*

Gudrun begab ſich ans Meer nachdem ſie den Atli getötet hatte. Sie ging in die See hinaus, um zu ſterben, konnte aber nicht unterſinken. Die Wogen trugen ſie über die Meerenge an das Land des Königs Jonakur. Der nahm ſie zur Frau. Ihre Söhne waren Sörli, Erp und Hamdir. Ebendort wurde Schwanhild, die Tochter Sigfrids, erzogen. Dieſe gab man Jormunrek dem Mächtigen. Bicki, ſein Höfling, riet dem Randwer, dem Sohne des Königs, Schwanhild für ſich zu nehmen, ließ das aber zugleich den König wiſſen. Jormunrek ließ Randwern hängen, Schwanhild von Roſſeshufen zerſtampfen. Als das Gudrun erfuhr, rief ſie ihre Söhne auf.

1 Ich hörte, daß heftiger Hader entbrannte
Aus Trauer und Trotz, als ſchwer betroffen
Die gramvolle Gudrun mit grimmigen Worten
Ihre Söhne gereizt zum Rachekampfe.

2 „Was ſitzt ihr ſo träg' und verträumt euer Leben?
Wie habt ihr das Herz noch zu heitern Geſprächen,

Seit Jormunreks Jähzorn die blühende Jungfrau,
Eure Schweſter Schwanhild, ſchwarzen und weißen,
Von den Reiſigen raſend gepeitſchten Roſſen
Auf dem Heerweg unter die Hufe geworfen.

3 Ihr ſchlaget mir nicht in Gibichs Geſchlecht ein,
Euch Memmen mangelt der Mut eines Hagen.
Ihr würdet nicht ſchwanken, die Schweſter zu rächen,
Wenn ihr in der Bruſt von meinen Brüdern
Einen Trieb noch trüg't, wenn vom heldiſchen Trotze
Des hüniſchen Sigfrid ein Hauch euch beſeelte."

4 Herb darauf entgegnete Hamdir:
„Hagens Lob unterließeſt du, denk' ich,
Als man den Sigfrid an deiner Seite
Aus dem Schlafe geſtört mit dem Stich des Schwertes
Und das blütenweiße, blau durchwirkte
Linnen des Lagers rot überrieſelt
Das lauwarme Mordblut deines Gemahls.

5 Allzuraſch und allzuruchlos
Haſt du darauf deine Brüder gerochen,
Du, die Mutter ſelbſt, deine Söhne zermetzelt!
Leichter geläng' es, wenn die noch lebten
Um uns verbündet Beiſtand zu leiſten,
An Jormunrek den Tod der Jungfrau,
Unſerer Schweſter Schwanhild zu rächen.

6 Doch da du zum Dolchwerk uns dingſt und aufrufſt,
So ſchaffe nun her, was an Schutz- und Trutzwehr
In der Kammer du haſt vom hüniſchen König."

7 Wie gern da ging in den Rüſtſaal Gudrun,
Aus der Kiſte zu holen den Helm des Königs

Und mannslang bemeſſene Maſchenpanzer
Ihren Söhnen zu ſuchen! — Die Mutigen ſaßen
Gerüſtet bald auf den Rücken der Roſſe.

8 Nun ſagte Hamdir, der Hochgemute:
„Möchten wir nur zu dir, o Mutter,
Nicht als dort bei den Deutſchen des Daſeins beraubte
Geſpenſter nur von Speerſchwingern
Zurück gelangen — beim Leichengelage,[1]
Das du dann zuſammen für Sigfrids Tochter
Und deine Söhne beſorgen müßteſt!“

9 Da ſetzte verzweifelnd zum Zwiegeſpräche[2]
Gudrun ſich hin, die Giukistochter,
Und zählte auf die zährenwerten
Erlittnen Verluſte ſo vieler Lieben.

10 „Zu dreien Malen mußt' ich das Feuer,
Den häuslichen Herd und die Heimat wechſeln,
Mich dreien Männern vermählen laſſen.
Ich liebte von ihnen allein den Sigfrid
Und — meine Brüder brachten ihn um.

11 Statt ſo bitteres Leid mir büßend zu lindern
Mehrten ſie's noch, mich dem Atli vermählend.
Dort ſie zu ſühnen ward meine Sorge.
Wie konnt' ich's? — Koſend die hunniſchen Kinder
Rief ich heran und zur Rache an Atli
Hieb ich der Niblunge Häupter vom Nacken.

12 Ich ging an den Strand, um den ſtrafenden Streichen
Der mit furchtbarem Neid mich verfolgenden Nornen
Ertränkt zu entfliehn. Die Flut betrog mich.

Ich verſank nicht im Schwall, ich ſchwamm ans Ufer
Und ſtieg ans Land, um noch einmal zu leben.

13 Des dritten Gebieters Bette beſtieg ich,
Ein glücklicher Leben vielleicht zu erlooſen,
Auch ſchenkte dem Jonakur jüngere, beſſre
Söhne mein Schooß zum Schutze des Erbes.

14 Ein Schwarm von Zofen ſaß um Schwanhild,
Mein Lieblingskind, meine köſtlichſte Luſt,
Mein Glück, mein Glanz. Mir glich ihr Eintritt
In unſeren Saal dem Sonnenaufgang.

15 In ſchmuckem Gewand, in goldnem Geſchmeide
Gab ich ſie hin dem Gotenbeherrſcher.
Zu zermalmender Marter des Mutterherzens
Ward Schwanhilds leuchtende Lockenfülle
In den Staub geſtampft von Hengſteshufen!

16 Das Entſetzlichſte war's, als man meinem Sigfrid
Das Siegen legte, im Bett ihn entſeelte;
Die giftigſte That, als man Gunthern tückiſch
Den biſſigen Vipern als Beute zuwarf;
Die allergrauſamſte, gräßliche aber
Als man lebendig der Brüder Beſten,
Den Hagen aufſchnitt, das Herz ihm ausriß.

17 Nichts als Trauer, nichts als Trübſal!
Die Tochter iſt tot; nicht zu Teil mir ward es
Mit ſchönem Geſchenk zu beſcheren und ſchmücken
Eine Schwiegertochter. — Ach, deinen ſchwarzen
Zelter, o Sigfrid, zäum' ohne Säumen;
Raſch herauf laß rennen den Rappen!

18 Entſinne dich, Sigfrid, was wir, beiſammen
Auf dem Lager der Liebe, einander gelobten:
Aus Helas Behauſung heimzukehren
Verhießeſt du mir, mich holen zu kommen,
Ich Dir, dort unten dich aufzuſuchen.

19 So ſchichtet, ihr Jarle, die eichenen Scheite
Zum höchſten Holzſtoß unter dem Himmel,1)
Daß die Bruſt, die ſchon bricht vor Leid, verbrenne
Und ihr Schmerz im Feuer geſchmolzen werde."

20 Mehren den Mut und mindern die Schmerzen
Freien Männern und Frauen mög' es,
Wenn ſie dies Lied, ſo leidvoll es lautet,
Zum Vergeſſen der Sorge geſungen hören.

Anmerkungen zu Gudrunarhvöt.

1. **Zu 8.** Man glaubte, daß die Seelen Verſtorbener noch ein letztes Mal zu den Ihrigen zurückkehren durften, während beim Leichenſchmauſe unter Anrufung ihres Namens auf ihr Gedächtnis getrunken wurde. Vgl. Eyrbyggja S. 29.

2. **Zu 9.** á tái sitja überſetzt K. E. zwar nicht ganz ſo unſinnig, wie H. Lüning ihr vorwirft „ſich auf die Zehen ſetzen“; aber wunderlich genug bleibt auch die Auslegung, die Zehen bedeuteten hier Schenkel (crura) und Gudrun habe ſich, auf türkiſche Manier, mit untergeſchlagenen Beinen hingeſetzt. Von nichts Derartigem iſt die Rede. tái iſt Dativ von tá, was außer an dieſer Stelle in der Edda nur noch zweimal vorkommt, Sig. qu. II, 21 und Hamdismal 1,3, immer á tái, dort mit standa und spretta, wie hier mit sitja verbunden. Die Synopſis ergiebt als Bedeutung: Geſpräch. Fraglich bleibt mir nur, ob nicht vielleicht beſſer zu überſetzen wäre: ſie ging von dieſem Zwiegeſpräch verzweifelt fort, ſich [einſam] niederzuſetzen ꝛc. Denn es folgt ja kein Geſpräch, ſondern ein Monolog.

3. **Zu 19.** Lies und himni.

Lied von Hamdir.

Hamdismal.

◆

1 Unheil entſproßte jenem Geſpräche,
Das bei freudeſcheidlichem Frührot[1]) ſtattfand:
Denn der Morgen, der Mahner an Mißgeſchicke,
Vergrößert den Gram, macht wilder das Weh.

2 Es hatte ſich begeben, nicht heut' erſt, noch geſtern,
Sondern Tage zuvor, daß die Tochter Gibichs
Ihre rüſtigen Söhne aufgerufen
Den Tod der Schweſter Schwanhild zu rächen:

3 „Jene Jungfrau, die Jormunrek grauſam
Den von Reiſigen raſend gepeitſchten Roſſen
Auf dem Heerweg unter die Hufe geworfen: —
Eure Schweſter Schwanhild war ſie.

4 Als zuletzt und allein mir noch lebende Söhne
Und als Völkerfürſten — wozu unfehlbar
Nach ſolcher Fluchthat ſeid ihr verpflichtet?

5 Ich bin ſo verwaiſt, wie die Eſpe des Waldes:
Wie der Kiefer, der man die Äſte kappte,
So entriß mir das Schwert Geſchwiſter und Kinder.

Wie, vom Sommer verſengt, ihr Laub die Linde,
So hab' ich verloren die Luſt am Leben.

5*[2]) Ihr ſchlaget mir nicht in Gibichs Geſchlecht ein,
Euch Memmen mangelt der Mut eines Hagen.
Ihr würdet nicht ſchwanken, die Schweſter zu rächen,
Wenn ihr in der Bruſt von meinen Brüdern
Einen Trieb noch trüg't; wenn vom heldiſchen Trotze
Des hüniſchen Sigfrid ein Hauch euch beſeelte."

6 Drauf entgegnete Hamdir der Hochgemute:
„Hagens Lob unterließeſt du, denk' ich,
Als man im Schlafe erſchlug den Sigfrid;
Du ſaßeſt im Bett und der Böſewicht lachte.

7 Das Linnen des Lagers war rot überrieſelt
Vom warmen Mordblut deines Gemahles.
Entſeelt war Sigfrid; du ſaheſt beim Toten, —
Nicht luſterweckend, noch löblich ſchien dir,
Was dein guter Gunther dir damals gönnte.

8 Den Atli durch Erps und Eitils Ermordung
Zu ſtrafen kannſt du und ſtrafteſt dich ſelbſt
Weit ſchwerer als ihn. Wer da greift zum Schwerte,
Der ſollte doch ſorgen, daß nicht er ſelber
Sich aus Ungeſchick mit der Schärfe beſchädigt."

9 Beſonnen hierauf verſetzte Sörli:
„Nicht ſtreiten möcht' ich mit meiner Mutter.
Auf *das* Wort nur wart' ich, das du vor Weinen
Nicht ausſprichſt, Gudrun. Was begehrſt du?

10 Du trauerſt um Brüder und traute Kinder
Und ſpornſt in den Kampf doch uns Spätgeborne.

Uns beide bald auch wirſt du beweinen,
Die wir jetzt hier ſitzen. Entſeelt aus den Sätteln
Fallen wir wohl im fernen Lande.“

11 Sie zogen aus, mit den Zähnen knirſchend
Und ritten fürbaß durch feuchte Gefilde
Auf hunniſchen Roſſen, den Mord zu rächen.

12 Sie holten den Erp auf der Heerſtraße ein,
Den kleinen, doch klugen und kecken Kobold,
Der munter voran auf der Mähre getrabt.

13 Dreiſt heraus nun rief er: „Ein mißlich Bemühen,
Als Führer Furchtſamen vorzureiten.“
„Du boshafter Bankert,“ ſchalten die Beiden,
„Du fuchſiger Knirps, wie kannſt Du uns fördern?“

14 Ihr Stiefbruder ſprach: „Ich kann Unterſtützung
Verwandten gewähren und willigen Freunden,
Wie der eine Fuß den anderen fördert
Und eine Hand der anderen hilft.“ *)

Hamdir.

„Vermag dir ein Fuß nun den andern zu fördern,
Wie hier eine Hand der anderen hilft?“

15 Aus den Scheiden dabei die ſcharfen Eiſen
Zogen, zückten die Zornbethörten,
Stießen in den Staub den Stiefbruder
Und minderten ſich um ein Drittel die Macht.

16 Sie ſäuberten ſich die Gewande; die Säbel
Schnallten ſie feſt, und Fürſtenſöhnen
Geziemende Kleidung zogen ſie an.
So ritten ſie weiter, bis ſie am Wege

Garſtiges ſchauten: Da hing am Galgen,
Nahe der Burg, ſchon zerbiſſen von Raben,
Der Stiefſohn der Schweſter.[4] Im Winde ſchwankt' er
Hin und her am Querholz — ein qualvoller Anblick.

17 Luſtig und laut war der Lärm in der Halle.
Den Hufſchlag der Hengſte hörte niemand
Bis der wachſame Turmwart tönend ins Horn ſtieß.

18 Nun kamen Mannen dem Jormunrek melden,
Bewaffnete ſeien draußen in Sicht.
„Was euch zu ſchützen geſchehn ſoll, entſcheidet.
Zur Fehde gerüſtete Feinde erſcheinen,
Die von Roſſen zerſtampfte Maid zu rächen.“

19 Der König kicherte, ſtrich ſich den Kinnbart:
Wein um die Wette weiter zu zechen
Paßte ihm beſſer, als ſich zu panzern.
Den fuchſigen Scheitel ſchüttelnd, ſchielt' er
Zwar nach dem Schilde, ſchaukelte aber
Hin und her in der Hand den goldenen Humpen.

20 „Baß ergetzen,“ begann er, „ſoll's mich,
Im Saal hier zu ſehen den Sörli und Hamdir,
Die Beiden zu binden mit Bogenſehnen
Und die Gibichenſippe zum Galgen zu ſenden.“

21 Da ſprach von der Höhe der Himmelsglutherr:[5]
„Mädchenräuber, nimmer vermagſt du's,
Hier in der Burg für den Henker zu binden
[Wie zu thun du gedroht] die Männer draußen,
Die das Nimmererhörte doch unternahmen:
Zu zweit gegen tauſend Tapfre zu ſtreiten.

22 Im Methſaal entſtand Tumult; es ſtürzten
Von den Tiſchen krachend die Krüge herunter
Und Streiter lagen in Strömen Blutes.

23 Rief da Hamdir, der Hochgemute:
„In deiner Burg die Herbeigewünſchten
Haſt du nun Jormunrek, eben jene
Durch den Gemahl der Mutterstochter
Zugebrachten[6]) beiden Brüder.
Abgehauen ſieh deine Hände
Und Füße fliegen ins flammende Feuer.“

24 Wie der Bär ſchnarcht, rief der Gebieter des Himmels,
Der mächtige Streiter im Maſchenhemde:
„Da kein Eiſen verſehrt die Jonakurſöhne,
Kein Speer ſie ſticht, ſo ſteinigt die Beiden.“[7])

25 Nochmals rief Hamdir, der Hochgemute:
„Unheil gebracht, o Bruder, hat es,
Daß du dem Zorne die Zunge geliehen.
Übel iſt's oft, den Mund zu öffnen.“

Sörli.

26 „Mut auch hätteſt du mehr, o Hamdir,
Wenn du Beſonnenheit auch beſäßeſt;
Denn es entbehrt das Wichtigſte, Beſte,
Wer an Mannwitz Mangel leidet.

27 Auch des Kopfes[8]) beraubt jetzt wäre der König
Wenn Erp noch atmete, unſer Bruder,
Der ſo ſchlachtkühn auszog, als wir ihn erſchlugen.
Uns dangen dazu verderbliche Dyſen,
Den uns Geheiligten niederzuhauen.

28 Nicht unſer iſt würdig die Art der Wölfe!
Nicht uns geziemt es, einander zürnend
Mit feindlichem Vorwurf anzufallen,
Wie der grimmigen Nornen graue Hunde,
Die hungergequält auf öder Heide
Aus Mangel an Raub einander zerreißen.

29 Wir ſtritten löblich, wir ſtehn auf Leichen,
Die unſer Stahl in den Staub geworfen,
Wie auf dem Aſte der Adler ausruht.
Ob die Sterbeſtunde, anſtatt erſt morgen,
Uns heut erſcheint, — was ſchadet's weiter,
Wenn wir reichlichen Ruhm errungen haben?
Wem's die Norne verneint, erlebt keine Nacht mehr."

30 Sörli fiel am Giebel des Saales,
Auf der hinteren Seite des Hauſes Hamdir.

Anmerkungen zu Hamdismal.

1. **Zu 1.** Graeti alfa. Die Nachtweſen, Zwerge, Alfen, geſpenſtiſchen Rieſenweiber, kommen um, aufgelöſt oder verſteinert, wenn die Liſt eines Gottes oder Helden ſie verleitet, in der Oberwelt zu weilen, bis ſie vom erſten Sonnenſtrahl getroffen werden. (Vgl. Alvismal 36 und Helg. Hörv. 29 und 30.) Sie haſſen daher den Tagesanbruch, das Morgenrot. Auf Grund dieſer Vorſtellung bedeutet in der verzwickten Rätſelſprache der Skalden, deren Anwendung in der Edda Merkmal ſpäteſter Entſtehung iſt, „Bekümmernis der Nachtelbe" lediglich Tagesanbruch, Morgenfrühe, ohne daß an Mitſpiel eines Alfen auch nur gedacht wäre. Der Ausdruck iſt erſtarrt zur Rune, zur ſprachlichen Hieroglyphe, wie z. B. „Fenris Futter" nur noch „Sonne" beſagt, oder in der egyptiſchen Schrift Adler und Gans nicht mehr dieſe Vögel, ſondern lediglich Buchſtab oder Begriff ſind. Das Geſpräch, welchem ein Unternehmen von verhängnisvollem Ausgang entſprießt, ‚der Zug zur Rache für Schwanhild, iſt das des vorigen Liedes zwiſchen Gudrun und den Söhnen Jonakurs. Hier wird es teilweiſe wörtlich wiederholt.

2. **Zu 5, a.** Eine, dieſer Strophe 3 aus Gudrunarhvöt mindeſtens ähnliche iſt hier vom Abſchreiber ausgelaſſen. Die folgende, mit Gudr.hv. 4 faſt gleichlautende, beweiſt es.

3. **Zu Str. 12 bis 14.** Ich gebe zu, daß ſich Hamdismal von den älteren Eddaliedern weſentlich und nicht zu ſeinem Vorteil unterſcheidet. Auch wo es nicht durch entſtellende Überlieferung Not gelitten hat, ſind Vers und Stabreim oft gequält mittelſt unerhörter Wortbildungen und ſogar mit groben Sprachfehlern behaftet. Gleichwohl muß ich das Lied wenigſtens ſeiner

Anlage nach in Schutz nehmen gegen das wegwerfende Urteil H. Lünings. Er vergißt, daß für den Zuſtand des Textes, namentlich im Anfange, ſchwerlich der Verfaſſer verantwortlich zu machen iſt. Dieſer hat Einiges aus dem vorhergehenden Stück für ſein Gedicht als Vorausſetzung übernommen, ſogar etliche Verſe daraus faſt wörtlich eingeflochten. Dadurch hat er ſchon die Sammler und Abſchreiber verführt zu dem Irrtum, daß alle Vorausſetzungen von Gudrunarhvöt auch hier gelten, und damit zu nachträglicher Einflickung weiterer Reminiscenzen. Auf dieſe Weiſe iſt namentlich auch die Erwähnung des Atliſohnes Erp eingefälſcht, die ſehr ſtörend und verwirrend wirken muß, weil von einem ſolchen der Dichter nichts weiß oder wiſſen will, wenn er einen Erp als den Sohn Gudruns von Jonakur in einer Rolle von oberſter Wichtigkeit auftreten läßt. Demſelben Irrtum iſt Lüning verfallen.

Wirklich unſinnig iſt allerdings der Gang der Erzählung in 12 bis 14 des Originals. Aber dieſer Unſinn iſt entſtanden durch eine mit aller Sicherheit erkennbare Verwerfung. Ohne Änderung des Wortlauts, lediglich durch Umſetzung einiger Zeilen läßt ſich guter Sinn herſtellen. Die wie zerſcherbt durcheinander geſtreuten und hernach falſch gekitteten Verſe dieſer Strophen hatten urſprünglich folgende Anordnung:

Fundu á stræti stórbrögdóttan
mœrr um lök á mars baki.
þa quad þat Erpr einu sinni:
„ilt er blaudum hal brautir kenna."

Kódu hardan miök hornung vera:
„hvé mun iarpskamr okr fultingja?"
Svaradi hinn sundrmœdri:
„Sua quaz veita mundu
fulting frœndum, sem fótr ödrum
eda holdgróin hönd annari."

„Hvat megi" etc.

So iſt der Wirrwar beſeitigt, Handlung und Geſpräch folgerichtig erzählt.

Zum Hauptvorwurf aber verleitete die Meinung, daß Hamdismal ganz dieſelben Verwandtſchaftsverhältniſſe, wie Gudrunarhvöt und namentlich deſſen proſaiſche Einleitung vorausſetze. Weil die letztere Sörli, Erp und Hamdir als Söhne Jonakurs von Gudrun bezeichnet, meinte man, die genannten drei ſeien auch hier rechte Brüder. So mußte man es widerſinnig finden, daß Erp hier im Dialog hornung, „Bankert“ geſcholten, in der Erzählung „Stiefbruder“ (sundrmoedri, andersmuttrig) genannt wird. Man verkannte, daß der Verfaſſer von ſeinem Poetenrecht zu glücklichem Griff Gebrauch macht, wenn er Sörli und Hamdir vorgefundene Stiefſöhne der Gudrun ſein läßt. Für ſie alſo führt die ermordete Schwanhild nur als zugebrachtes Kind der Stiefmutter den Namen Schweſter. Keine Blutsverwandtſchaft macht ihnen die Rache zur unbedingt heiligen Pflicht. Motiviert iſt damit ihr mürriſches Sträuben, ihr verzögerter Aufbruch unter Zähneknirſchen und Todesahnungen. Erp dagegen, der noch knabenhaft kleine, hat von ſeiner Mutter Gudrun nicht nur das rote Haar, ſondern auch die Kühnheit der Giebichunge geerbt. Als leiblicher Halbbruder Schwanhilds iſt er tapfer entſchloſſen vorausgeritten. Als ihn die Stiefbrüder einholen, verſpottet er ſie als Feiglinge. Ohnehin eiferſüchtig auf den natürlichen Liebling der Mutter, werden ſie darüber wütend, ſchmähen ihn Bankert und begehn in ihrem Zorn das thörichte Verbrechen, ihn zu erſchlagen. — Iſt das ſo übel erfunden?

4. **Zu 16.** Kammer.

5. **Zu 21.** Dieſer Strophe annehmbaren Sinn abzugewinnen, haben ſich alle mir bekannten Ausleger außer ſtande erklärt. Auch meine Überſetzung beruht auf notbehelflichen Konjekturen, denen an offenbar verderbter Stelle weiter Spielraum geſtattet ſein muß.

Daß weiter unten, 24, mit inn regin-kunngi, der den Rat giebt, die Brüder zu ſteinigen, Odin gemeint iſt, unterliegt keinem Zweifel. Saxo's einſchlägige Erzählung nennt ihn ausdrücklich, und Völs. S. bezeichnet ihn als „alten einäugigen Mann“. Daraus ſchloß J. Grimm mit Recht, daß ſchon hier Odin eingeführt ſei und änderte Hroðr — glaumi in Hroptr glaðr. Ich erreiche daſſelbe Ziel, indem ich nur einen Buchſtaben einſchalte und leſe Hriodr-g. — hriodr iſt Himmel, Snorros E. I 470. 592,2, und Sonne, ebdſ. II 485. 568. 627. — Ferner überſetze ich uf hledom abſichtlich minder beſtimmt mit „in der Höhe“. Es kann nämlich ſowohl den Hochſitz im Saal, als die Mauerfirſt, die Zinne der Burg bedeuten, und es läßt ſich nicht entſcheiden, ob die Erſcheinung als noch im Saal, oder als ſchon im Burghof geſchehn vorgeſtellt iſt. Statt des nirgend ſonſt vorkommenden und unerklärlichen mefingr leſe ich me-fengr, Mädchenfänger, -Räuber, -Mörder (da fa, fengja und fenga auch Erlegen, z. B. des Wildes, bedeutet). Odin erſcheint dem in ſorgloſer Verblendung angeſichts der nahenden Rächer weiter zechenden Jormunrek als deus ex machina und beginnt den Zuruf, der den Berauſchten erſchreckend lähmen und vollends wehrlos machen ſoll, mit dem Vorwurf der Miſſethat an Schwanhild. — Daß nach Hv. 4 vid mang penna etwas ausgefallen ſein müſſe (vitio librarii vel temporum injuriâ) hat ſchon K. E. erkannt. Der dazu überleitende Gedanke dürfte der geweſen ſein, den mein eingeklammerter Zuſatz ausdrückt. Doch ſcheint mir das Fehlende nicht verloren, ſondern nur verworfen und in den Schluß geſchoben als Hv. 9 und 10 binda eda beria i borg inni ha.

6. **Zu 23.** K. E.: eadem matre procreati, Simrock: Vollbrüder, ſprachlich unanfechtbar; denn richtig gebraucht iſt sammaedri in der That das Gegenteil jenes sundrmaedri in 14. Aber eben dieſe ſprachlich richtige Auslegung verbieten die oben nachgewieſenen Vorausſetzungen des Liedes. Sammaedra iſt eine der ſprachlichen Keckheiten des Verf. und meint: zuſammengemuttert.

7. **Zu 24.** Durch den Mord ihres Bruders Erp haben auch ſie, obwohl von Odin begünſtigt, bis zur Züchtigung Jormunreks, ſofortigen Tod nach Erfüllung ihrer Rachepflicht verdient.

8. **Zu 27.** Nach Snorros E. hatte Gudrun geraten, den Jormunrek im Schlaf zu überfallen. Sörli und Hamdir ſollten ihm Hände und Füße, Erp den Kopf abhauen.

⁂

Des Märchens Vorart.

Vorbemerkung.

Wie man von den Verwandlungsſtufen des Inſekts diejenige, auf welcher die endgültigen Glieder zwar noch nicht fertig, aber doch ſchon erkennbar angelegt, die Flügel der Mücke, der Libelle z. B. bereits eingekapſelt vorhanden ſind, ſeine Imago nennt, d. i. etwa Vorgeſtalt; oder in der Entwicklungsgeſchichte der Lebeweſen das dreihufige Hipparion als die Vorart des Pferdes bezeichnet; ſo bezeichne ich die Dichtgattung, zu welcher die Lieder dieſer Abteilung gehören, als die Vorgeſtalt und Vorart des Märchens.

Doch gebe man meinem Vergleich keine falſche Tragweite.

In der Natur iſt meiſtens die mit der letzten Verwandlung erreichte Geſtalt auch die vollkommenſte. Dasſelbe zu behaupten vom Märchen gegenüber dem Göttermythus und der Heldenſage fällt mir nicht ein. Vielmehr ſteht es zu beiden im Verhältnis einer jener verkümmerten Rückbildungen, deren ja auch im Tierreich ſo manche bekannt ſind; wie z. B. die der frei umherſchweifenden Larve zum feſt angewachſenen Polypen.

Aus dem Göttermythus vom Frühlingsgott, der die Erdjungfrau vom Eispanzer befreit, wird die Heldenſage vom furchtloſen Sigfrid, welcher Brunhilden vom Zauberſchlaf erlöſt, und aus der Heldenſage kann ſich endlich die höchſtmögliche aller Gattungen der Poeſie, das nationale Epos, geſtalten. Nur ein ſchwaches, wenn auch immer noch wunderſam reizendes Echo iſt es, was nach tauſendjähriger Vergeſſenheit von der vollprägenden Götter- und Heldenſage leiſe nachklingt im Märchen vom Königsſohn, der ins unwegſame Dickicht eindringt und das verzauberte Dornröschen wachruft.

Solche Wandlung der Götter- und Heldenſage zum Märchen auf dem Wege, aber noch nicht am Ziel angekommen zu ſehn, geſtatten uns die hier folgenden Stücke, namentlich die zuſammengehörigen beiden erſten.

Groas Erweckung durch ihren Sohn iſt unverkennbar nachgebildet der Helfahrt Odins zur Befragung der verſtorbenen Wala, alſo dem Wegtamsliede und der verloren gegangenen ähnlichen Einleitung der Völuſpa.

An Thörrs Nordflug zur Heimholung des Hammers, noch mehr an Skirners Fahrt zu Gerda und an Sigfrids Ritt durch die Waberlohe, erinnert Schwipptags Unternehmen, die ihm geweisſagte Braut zu finden, die gleich der Gerda von wilden Hunden bewachte, gleich der Brunhild in glutumloderten Wall eingeſchloſſene Menglada. Taghell zuweilen blitzt noch aus dem ſonſt undurchdringlichen Dunkel der Fabel ein Strahl von der Naturallegorie der urſprünglichen Göttermythe. So z. B. wenn es heißt, daß der hohe, prachtglänzende Saal wie auf eines Speeres Spitze kreiſele; wobei man nicht umhin kann, an den Sternhimmel und ſeine Bewegung um den Polpunkt zu denken. Kaum aber meint man den Sinn unfraglich aufleuchten zu ſehn, ſo verdämmert er wieder und zerflattert unfaßlich. Die ſeltſamſten Einfälle launiſcher Märchenluſt beſchwören Gebilde herauf, die jede Spur wie mit Nebel zudecken und jenen Schein von Sinn wegtanzen laſſen als matt verglimmendes Irrlicht.

Da es gleich ſehr anziehend iſt als belehrend, das hier im Werden begriffene Märchen auch fertiges Märchen geworden zu ſehn, wird man es gerechtfertigt finden, daß ich ein nicht zur Edda gehöriges, viele Jahrhunderte ſpäteres, aber durch fernere Umbildung deſſelben Vorwurfs entſtandenes Volkslied im Anhang beigebe.

⁂

Schwipptag und Menglada.[1]

Erſtes Lied.

Groas Zauberſang.

Grougaldr.

◆

Sohn.

1 „Öffne du Teure des Totenreichs Thüre,
Erwache nun, Groa, entwandle der Gruft.
Entſinne dich, daß du dem Sohn einſt befohlen
Dein Grab zu beſuchen zu weckendem Gruß.“

Mutter.

2 Mein einziger Sohn, was beſchwert dich mit Sorge?
Welch Mißgeſchick treibt dich, die Mutter zu rufen,
Die ſterbend im Staub ihre Stätte gefunden
Und längſt ſchon verlaſſen der Lebenden Heim?

Sohn.

3 Wie ans Brett geſpannt um blindlings zu ſpielen
Soll ich erſchwingen das Allerſchwerſte:
Erſtreben für mich ein beſtrickendes Weib.
Mein Vater befahl mir, heim ſie zu führen.

Die ſoll ich ſuchen; doch ſagt mir niemand
Wo ich Menglada'n finden möge.

Mutter.

4 Fern geht die Fahrt und weit ſind die Wege,
Lang das Lechzen verlangender Liebe.
Doch wenn es ſich fügt und dein Sehnen erfüllt wird,
Dann geſchieht's auf Beſcheid der Schickſalsnorne.

Sohn.

5 Singe mir Sang, der Segen fruchtet,
Rate dem Sohn was ihn rettet, o Mutter.
Zu Falle, fürcht ich, bringt mich die Fahrt ſonſt.
So wenig bejahrt, ſo jung noch bin ich.

Mutter.

6 So rat' ich dir erſt was berühmt iſt als heilſam,
Was Rinda weiland der Ran geſungen:
Was dir ſchädlich ſcheint, dem zeige die Schultern
Und Leiter und Lenker ſei du dir ſelbſt.

7 Das beſcheer' ich dir zweitens: wo zweifelhafte
Wenig erwünſchte Wege du irreſt,
Da möge dir mächtig die Mahnung der Norne
Wie mit ſchützendem Schloß den Sinn verſchließen
Für die lockende Schau ſündiger Luſt.

8 Das beſcheid' ich dir drittens: wo drohend geſchwollen
Zu furtende Ströme dein Leben gefährden
Mit reißendem Schwall, da ſollen ſie ſchwinden,
Ins Nachtreich ſinken, im Sande verſiegen.

9 Das beſcheid' ich dir viertens: begegnen dir Feinde
Und tragen Begehr, dich zum Galgen zu führen,

Dann mögen ſie mutlos zu Memmen werden,
Du ſo tüchtig hingegen und tapfer
Daß ſie froh ſind, Frieden zu ſchließen.

10 Das beſcheid' ich dir fünftens: wenn man in Feſſeln
Die Füße dir legt, die Gelenke der Hände,
Dann wirke mein Spruch den ſprengenden Zauber,
Dann lege mein Lied zu deiner Löſung
Die ſchmelzende Glut um deine Glieder;
Dann knicken die Knebel von deinen Knöcheln
Und die Feſſeln fallen von deinen Füßen.

11 Das ſing' ich dir ſechſtens: Wenn du in See gehſt
Und in Meere hinaus, die kein Menſch noch durchmeſſen,
Dann ſollen dir Wogen, Wind und Wetter
Verbündete ſein, wie klein auch dein Boot ſei,[2]
Und zu glatter, glücklicher Fahrt dich begleiten.

12 Zum ſiebenten ſei es dir angeſungen
Daß bitterſte Kält' auf dem Kamm der Gebirge
Dir Beulen zu beißen nicht ſtark genug ſei,
Noch ſteif ein Gelenk und ſtarr zu lähmen.

13 Zum achten ſei es dir angeſungen
Daß, wenn dir die Nacht auf nebligen Wegen
Überraſchend hereinbricht, auch ruchloſe Geiſter
Dir Übles anzuthun ohnmächtig bleiben
Und als Spukgeſpenſt dir Poſſen zu ſpielen
Selbſt 'ne tote Chriſtin keine Kraft hat.[3]

14 Zum neunten vernimm: Wenn du Reckgeſpräche
Mit dem ſpeerberühmten Rieſen wechſelſt,
Dann ſtehe dir Witz und Wortgewandtheit
Und ein Herz voll Bedacht in Genüge zu Dienſt.

15 So trete die Fahrt getroſten Muts an;
Du biſt geſchützt vor jeglichem Schaden,
Was du hoffſt und begehreſt verhindre kein Hemmnis.
In des Totenreichs Thür auf tief in der Erde
Befeſtigtem Steine ſtimmt' ich das Lied an
([4][Das dich ſtärken ſoll, und der Standort beſtätigt's.]

16 Der Mutter Mahnungen nimm du dir mit, Sohn:
Laß ſie wohnen als Beiſtand in deinem Buſen.
Sie geleiten, ſo lange du lebſt, zum Glücke,
Wenn ſie deutlich dauern in deinem Gedächtnis.

⁂

Schwipptag und Menglada.

Zweites Lied.

Die Mär von Vielklug.

Fiölsvinnsmal.

⁂

1 Vor der Umfriedung ſah einen Fremdling
Der Wächter nahn der umwallten Wohnſtatt
Des Rieſenvolkes, und rief ihm entgegen:
„Wer iſt der Unhold am Eingang draußen,
Der die lodernde Schreckglut lauernd umſchreitet?

2 Worauf nur ſinneſt, nach wem hier ſuchſt du?
Was willſt du wiſſen, Unerwünſchter?
Fahre zurück die feuchten Wege;
Man beherbergt hier keinen Hungerleider.“

Der Ankömmling verſetzte.

3 Wer iſt der Unhold da vor dem Eingang,
Der dem Wandersmann keinen Willkomm bietet?
Lob erlebteſt du Lümmel wohl niemals.
Scher' dich hinein an deine Geſchäfte.

Wächter.

4 Vielklug heiß ich und lernte Vorſicht;
Auch bin ich ſparſam mit Speiſeſpenden.
Dir öffnet die Mauern kein Menſchenalter.
Hebe dich von hinnen, Heimatloſer.

Ankömmling.

5 Wer wendet ſich weg von Augenweide
Wo's ihm beſchieden iſt, Schönes zu ſchauen?
Glanzumglommen glaub' ich zu ſehen
Um goldene Säle gegürteten Wallring.
Hier auf dem Edelſitz hoff' ich auszuruhn.

Wächter.

6 So ſage mir, Junker, von wem du der Sohn biſt
Und von welchen Ahnen du Abkunft rühmeſt?

Ankömmling.

7 Ich heiße Kühlwind, mein Vater Kaltwetter
Und Grimmkalt iſt meines Großvaters Name.
8 Nun ſage mir, Vielklug, was ich erforſchen
Und wiſſen will: wer waltet als Eigner
Und Herrſcher hier über Hof und Habe?

Vielklug.

9 Menglada heißt ſie; die Mutter gebar ſie
Vom Sohne des kühnen Kampfſpeerſchwingers.[5]
Sie bewohnt die Burg, ſie waltet gebietend
Als Herrſcherin hier über Hof und Habe.

Kühlwind.

10 Sage mir, Vielklug, was zu erfahren
Ich ferner begehre: Wie heißt dies Gatter?

Wo Götter gelten begegnet man nirgend
Einer ſo furchtbar gefährlichen Falle.

Vielklug.

11 Riegelgeraſſel heißt es. Errichtet
Haben's drei Söhne des Sonnenverdunklers.
Wagt ein Wandrer es wegzuheben,
So klappt es und klemmt ihn in feſſelnde Klammern.

Kühlwind.

12 Sage mir, Vielklug, was zu erfahren
Ich ferner wünſche: Wie heißt der Wallring?
Wo Götter gelten begegnet man nirgend
Einem ſo furchtbar feſten Gefängnis.

Vielklug.

13 Wegſperr heißt er und ward aus Backen
Gebrannten Thones von mir getürmet,
So ſtark, ſo gediegen, um ſtehend zu dauern
Bis wankend einſt die Welt verendet.

Kühlwind.

14 Sage mir, Vielklug, was zu erfahren
Ich ferner hoffe. Wie heißen die Hunde
Die da ſcheuchend die Äcker vor Scheuſalen ſchützen?

Vielklug.

15 Der eine heißt Gier, der andere Gernbeiß,
Da du wünſcheſt, das zu wiſſen. Eilf Wachen
Wahrt ihr Wachdienſt, bis einſt die Walter
Der ewigen Ordnung untergehen.

Kühlwind.

16 Sage mir, Vielklug, was zu erfahren

Und wiſſen ich wünſche: wäre das Wagnis
Doch wohl möglich einem der Menſchen,
Hinein zu ſchleichen während des Schlafes
Dieſer böſen biſſigen Beſtien?

Vielklug.

17 Schlafes Entbehrung iſt beiden reichlich
Auferlegt, ſeitdem es ihr Loos ward,
Hier als Wächter den Weg zu ſperren.
Nur in der Nacht nickt der eine,
Nur bei Tage thut's der andre,
So daß niemand hineinkommt, wann er auch nahe.

Kühlwind.

18 Sage mir, Vielklug, wovon ich ferner
Kunde begehre: Giebt's eine Koſt nicht,
Womit ein Menſch ſie zu kirren vermöchte,
Um hineinzuſchleichen während ſie ſchlingen?

Vielklug.

19 Unter des Balzhahns⁶) beiden Flügeln
Liegen zwei Biſſen verborgen im Fleiſche;
Die ſind die Speiſe, nach der du ſpüreſt
Und einziger Köder die Hunde zu kirren
Um hineinzuſchleichen während ſie ſchlingen.

Kühlwind.

20 Sage mir, Vielklug, wovon ich ferner
Beſcheid erbitte: wie der Baum heißt
Der alle Lande mit Laub und Äſten
Seines Wipfels weit überbreitet?

Vielklug.

21 Der Baum des Mimer. Doch wenig Menſchen

Wiſſen, aus welchen Wurzeln er wächſt
Und niemand erfuhr, was ihn fällen könnte.
Nicht Eiſen noch Feuer mag ihn gefährden.

Kühlwind.

22 Belehre mich ferner und ſage mir, Vielklug,
Für welche Leiſtung den Lohn erlangte
Der berühmte Baum, daß weder Beile
Noch des Feuers Macht ihn zu fällen vermöchten?

Vielklug.

23 Soll die Frau in der Not von der Frucht geneſen,
So reicht man ihr, geröſtet am Feuer,
Die Zirbelzäpfchen des Baums. Unverzüglich
Gebiert ſie dann die verborgene Bürde.
So hilft er den Menſchen als Heilmittel.

Kühlwind.

24 Belehre mich ferner und ſage mir, Vielklug,
Wie heißt der Hahn, der zu hocken gewohnt iſt
In dem hohen Baume? Sein buntes Gefieder
Glänzt und gloſtet vergleichbar dem Golde.

Vielklug.

25 Weitſpann heißt er; wetterbeleuchtet
Sitzt er mitten im Mimersbaume
Und erhebt untröſtlich Trauerklage;
Denn in Haft behält ihn das ſchwarze Verhängnis
Vor Sinmaras[7]) Zauber zittern zu müſſen.

Kühlwind.

26 Belehre mich ferner und ſage mir, Vielklug,
Giebt's eine Waffe, den Hahn Weitſpann
In des Totenreiches Tiefe zu ſenden?

Vielklug.

27 Rechttreff-Rute heißt ſie; bereitet
Ward ſie von Loki, dem Lügenfabler,
Hinter der Toten vergittertem Thore.
Bei Sinmara liegt ſie, in eiſerner Lade
Feſt verſchloſſen mit neun Schlöſſern.*)

Kühlwind.

28 Belehre mich ferner und ſage mir, Vielklug,
Ob von der Reiſe lebend zurückkehrt
Wer, um die Rute zu rauben, ſich aufmacht?

Vielklug.

29 Lebend zurück von der Reiſe kehret
Wer, um die Rute zu rauben, ſich aufmacht,
Wenn er, die Hexe ſich hold zu ſtimmen,
Mitbringt was den meiſten mangelt:
Das ſchimmernde Erz des Erdenſchooßes.

Kühlwind.

30 Belehre mich ferner und ſage mir, Vielklug,
Welcher Schatz das rechte Geſchenk iſt
Um der fahlen Vettel Gefallen zu wecken?

Vielklug.

31 In ein Lederſäckchen lege die leuchtende
Feder vom Fittich des Vogels Weitſpann.
Mit dieſer Gabe begehre von Sinmara
Sie ſolle dir leihn den erlegenden Pfeil.

Kühlwind.

32 Belehre mich ferner und ſage mir, Vielklug,
Wie nennt ſich der Saal der ſo kunſtvoll umſäumt iſt
Mit ringsum lodernder leuchtender Lohe.

Vielklug.

33 Der Glutumgleiſchte. Vergleichbar dem Kreiſel
Der nur eines Speeres Spitze zum Fuß hat,
Schwingt er im Zirkel unendliche Zeiten;
Doch in Ewigkeit muß der Menſch ſich beſcheiden
Das hehre Prachthaus nur preiſen zu hören.

Kühlwind.

34 Belehre mich ferner und ſage mir, Vielklug,
Von welchen Verwandten der Götter das Werk iſt's
Was ich innert des Burgwalls von fern ſchon gebaut ſah?

Vielklug.

35 9) Von Uni a) und Iri b), Barri c), Ori d)
Warr e) und Wegdraſil f), Dorri g), Uri h),
Dellingr i), Atvardr k) und Loki, dem Liſtgen.

Kühlwind.

36 Belehre mich ferner und ſage mir, Vielklug,
Wie heißt der Fels auf deſſen Firſte
Mir oben erſcheint die ſchöne Jungfrau?

Vielklug.

37 Der Heilberg heißt er, dieweil da Hülfe 10)
Die Lahmen und Siechen ſeit lange ſuchen.
Verjährter Leiden ledig wird jede
Frau und geſtärkt, die den Gipfel erſteigt.

Kühlwind.

38 Belehre mich ferner und ſage mir, Vielklug,
Wie heißen die Mädchen, die Menglada'n droben
Als folgſame Zofen zu Füßen ſitzen?

Vielklug.

39 Schirmerin, Rieſenbeſchützerin,

Volksbehüterin, Hellglanz, Holde,
Mildgemut, Reichanreiz,
Gebegern und Gunſtgeneigt.

Kühlwind.

40 Belehre mich ferner und ſage mir, Vielklug,
Können ſie dem, der deſſen bedürfte,
Irgend welche Wohlthat gewähren
Wenn er ihnen ein Opfer verehrt?

Vielklug.

41 Ja, die Weisfrau'n gewähren[11]) den Menſchen Wohlthat
Für an heiliger Stätte geſtiftete Opfer;
Kein Übel, kein Elend iſt ihnen unheilbar;
Sie benehmen die Not und ſchaffen Geneſung.

Kühlwind.

42 Belehre mich ferner und ſage mir, Vielklug,
Giebt's einen Mann, dem's vergönnt iſt, in Minne
Umſchlungen von Mengladas Armen zu ſchlafen?

Vielklug.

43 Nur einen giebt es, dem es vergönnt iſt
Umſchlungen von Mengladas Armen zu ſchlafen
Und zu ſchwelgen in Minne. Schwipptag[12]) heißt er.
Vor langer Zeit ſchon gelobte die leuchtende
Minnige Maid ſich ihm zu vermählen.

Kühlwind.

44 Rücke den Riegel, reiße das Thor auf;
Hier an der Schwelle ſiehſt du den Schwipptag.
Doch melde mich erſt und frage Menglad
Ob ſie noch verlangt nach meiner Liebe.

Vielklug.

45 Menglada, höre! Ein Mann iſt gekommen —
Geh' ihm entgegen, beſchaue den Gaſt.
Zu ſeinem Empfang iſt das Pfortengitter
Hinweggewichen; die Hunde wedeln;
So ſchwant mir, Schwipptag ſteht an der Schwelle.

Menglada.

Am Galgen reißen gierige Raben
Die Augen dir aus wenn du unwahr meldeſt
Daß endlich der längſt erſehnte Geliebte
Heimgekehrt iſt in meine Halle.

47 Wo haſt du geweilt? Von wannen kommſt du?
Wie wirſt du genannt von deinen Genoſſen?
Aus dem Namen nur und Geſchlecht kann ich ſchließen
Ob du ſicherlich auch derſelbe Mann biſt
Dem ich weiland gelobt, ſein Weib zu werden.

Schwipptag.

48 Schwipptag heiß ich, Hellſonns Sproſſe.
Vom Vater fort in die Ferne geriſſen
Hat mich der Wind auf kalten Wegen.
Es hilft kein Spreizen, wenn uns Sprüche
Der Norne Urd zur Not verurteilt
Wie launiſch auch Laſten ſie auferlege.

Menglada.

49 Willkommen, willkommen! Zum Gruß nimm den Kuß!
Du biſt es, du biſt's! Mein Gebet iſt erfüllt.
Wider Erwarten wiederzuſehen
Den Geliebten beſeeligt mit ſüßeſter Luſt.

50 Wie ſaß ich ſo lang auf der Liebeswarte,

Tage, Nächte, hinaus, du Teurer,
Nach dir nur ſchauend. Endlich geſchah nun
Was ich gehofft. Heimgekehrt biſt du
In dies mein Haus, mein Herzensgeliebter.

51 Ich lechzte unabläſſig nach deiner Liebe
Wie du nicht minder nach meiner Minne.
Wahr und gewiß nun iſt es geworden:
Wie jung, ſo bejahrt, — von jetzt an bleiben
Unzertrennlich treu wir beide verbunden.

⁂

Anmerkungen zu Grongaldr und Fiölſvinnsmal.

1. **Zur Überſchrift.** Schwipptag und Menglada. Ich habe dieſen Titel gewählt, weil die beiden Lieder Grongaldr und Fiölsvinnsmal zuſammengehören als Teile Einer Dichtung, deren Hauptperſonen die zwei Genannten ſind. Daß in der ſtark verderbten Str. 3 das handſchriftlich überlieferte men-glandom aus dem Namen Menglada entſtanden iſt, unterliegt keinem Zweifel. Wer nach dieſer Korrektur beide Lieder aufmerkſam vergleicht, der bedarf kaum noch eines beſonderen Zeugniſſes für ihre Zuſammengehörigkeit. Doch iſt ein ſolches vorhanden. Unter den ſchwediſch-däniſchen Folkevisern befindet ſich ein Lied, om ungen Sveidal, in den verſchiedenen Ausgaben auch Svedal, Svendal, Svedendal, Svegder und Silferdal genannt. Die älteſte der bekannten Handſchriften iſt aus dem 16. Jahrhundert. Was es vorträgt, das trifft in ſo weſentlichen Stücken mit Grongaldr und Fiölsvinnsmal überein, daß wenigſtens deren Hauptinhalt dem Verfaſſer als zuſammengehörig bekannt geweſen ſein muß.

Sveidal ſoll ausfahren, eine in fremdem Lande gefangene, nach ihm verlangende Jungfrau zu erlöſen. Er geht ſeine verſtorbene Mutter um Rat fragen. Der Berg zerfällt, Mauer und Marmor ſpringen von ſeinem Anruf. Wer ruft mich wach, fragt ſie, und läßt mich nicht in Frieden liegen unter der ſchwarzen Erde? Er klagt ſeine Not. Ihm hat ſeine Stiefmutter den Zauberzwang angethan, eine Jungfrau ſuchen zu müſſen, die er noch nie geſehn, während in Grougaldr der Held einer Weiſung ſeines Vaters gehorcht. — Vom urſprünglichen, ſchon in den zwei

Eddaſtücken oft bis zur Unkenntlichkeit verſchleierten Naturmythus, ſind nur ſchwache Spuren übrig geblieben. An Stelle der Ratſchläge und feienden Segnungen Groas tritt hier das Verſprechen der toten Mutter, den Sohn mit märchenhaften Zaubergeſchenken auszurüſten: einem Roß, das ebenſo leicht über das Meer läuft, als über grüne Wieſen; einem Tiſchtuchdeckdich; einem Trinkhorn, das jedes gewünſchten Getränkes alsbald voll ſein ſoll; eines in Drachenblut gehärteten Schwertes und eines Wunderſchiffes, das gleich gut über Land wie über Waſſer ſegle. Nur jenes Roß und dies Schiff verraten noch Herkunft vom Jahreszeitenmythus; denn beide ſind, als übliche Vertretbilder, die bald als Fahrzeug, bald als Stute angeſchaute Wolke, welche den Frühlingsgott ins Nordland trägt. — Im Schiff mit vergoldeten Maſten und ſeidenen Segeln gelangt Sveidal in das Land der ſchönen Jungfrau, der Tochter eines heidniſchen Königs. Auch Fiölſvinnsmal ſcheint Ankunft über See vorauszuſetzen; denn der Wächter rät zur Heimkehr auf „feuchten Wegen“ (urgar brautir. Homers ὑγρὰ κέλευθα). Die Rolle des Wächters „Vielklug“ ſpielt ein Hirt, den Sveidal zum Ritter zu ſchlagen verheißt, wenn er ihm ans Ziel helfe. Aus dem „glanzumglommenen Saal“ Mengladas iſt ein Schloß mit Thorpfoſten von weißem Walfiſchbein und ſtahlbelegter Thür geworden; aus den Hunden, die den Schwipptag anwedeln, Löwen und Bären, welche Jung Sveidal als Herrn begrüßen, indem ſie zu ſeinen Füßen niederkauern. Faſt wörtlich aus Fiölsvinnsmal erhalten iſt das automatiſche Aufſpringen des verſchloſſenen Gitters; dort: hús hefir upp lokizk, hier neuerdäniſch alle da var de Laase, de faldt selv derfraa. Während wir im Eddaliede auf eine allerdings nicht völlig ſichere Spur ironiſch feindlicher Geſinnung gegen das Chriſtentum ſtoßen, ſtellt Jung-Sveidal beim Werben die Bedingung, daß die heidniſche Königstochter ſich erſt müſſe taufen laſſen.

Hier folge nun das Gedicht ſelbſt in der Überſetzung W. Grimms, welche den bänkelſängeriſchen Ton der Knüttelverſe mit nachläſſigen Reimen oder Aſſonanzen ziemlich treu wiedergiebt:

Fahrt zur Liebſten.*)

Das war der junge Svegder, der ſollte den Ball auſtreiben:
Der Ball trieb in der Jungfrau Schooß, machte, daß die Wangen ihr bleichten.
Du redeſt deine Worte wohl.

Der Ball in der Jungfrau Kammerlein trieb, und der Geſelle danach ging;
Eh' er wieder aus dem Kämmerlein trat, große Sorg' er im Herzen empfing.
„Du darfſt nicht werfen mit dem Ball, und du darfſt nicht werfen nach mir:
Es ſitzt eine Jungfrau im fremden Land, die verlangt ſo ſehr nach dir.
Du ſollſt nimmer ſchlafen einen Schlaf und nimmer Ruh' empfangen,
Bis du erlöſt die ſchöne Jungfrau, die liegt um dich gefangen."

Da wickelt der junge Svegder in das Kleid ſein Haupt ſich ein,
So geht er in den hohen Saal vor ſeinen Hofmännern ein.
„Hier ſitzt Ihr, all' meine guten Mann, und trinket den Meth aus den Schalen:
Ich aber geh' in den Berg hinein, will Rede mit den Toten haben.
Hier ſitzt ihr, all' meine guten Mann, und trinket Meth und Wein.
Ich aber geh' in den Berg hinein, red' mit der Mutter mein.

Das war der junge Svegder, der hub zu rufen an,
Daß Mauer und Marmelſtein zerſprang und der Berg zu fallen begann.

„Wer iſt es, der mich wecket und ſolche Worte ſpricht?
Kann ich hier unter der ſchwarzen Erd' in Frieden liegen nicht?

— Das iſt der junge Svegder und liebſte Sohne dein,
Der will ſo gerne guten Rat von der liebſten Mutter ſein.
Ich hab' eine Stiefmutter bekommen, die iſt mir alſo hart,
Die hat mir Runen geworfen um Eine, die ich nie ſah.

„Ich will dir geben ein Roß ſo gut, das ſoll dich tragen dahin,
Das laufen kann auf dem Meere ſo leicht, wie auf der Wieſe grün.

---

*) Altdeutſche Heldenlieder, Balladen und Märchen 1811.

Ich will dir geben ein Tiſchtuch, das iſt von Binſen gemacht,
Die Speiſe, die du wünſcheſt nur, ſteht auf dem Tiſch alsbald.
Ich will dir geben Trinkhörner, die ſind belegt mit Gold,
Von all' dem Trank, den du wünſcheſt dir, ſtehn ſie vor dir gleich voll,
Ich will dir geben ein Schwert darnach, gehärtet in Drachenblut,
Wenn du es trägſt durch den Wald dahin, leucht't es wie eine Glut.
Ich will dir geben ein Schiffelein, das ſoll dir werden gut,
Das läuft ſo über die grüne Erd', wie über die wilde Flut."

Die ſeidenen Segel wanden ſie an dem vergüldeten Maſt in die Höh',
Sie ſegelten zu ſelbigem Land, wo war die Jungfrau ſchön.
So warfen ſie ihre Anker wohl in den weißen Sand,
Das war der junge Svegder, der trat zuerſt ans Land.
Das war der junge Svegder, der ſteuerte ſein Schiff ans Land;
Der erſte, der ihm begegnet, das war ein alter Mann.

Das war der alte Mann, er ließ fragen zuerſt:
„Wie heißet dieſer junge Geſell, ſo mutig iſt ſein Herz?

Der junge Geſell heißt Svegder, ſein Ruf iſt weit ausgegangen;
Nach Einer, die er niemals geſehn, trägt er ſo groß Verlangen.
— Es liegt in großem Verlangen eine Jungfrau im Lande hie
Nach einem Geſell, heißt Svegder, den ſie geſehn noch nie."

„Verlangt ſie nach einem jungen Geſell, den ſie noch nimmer ſah,
Heißt er der junge Svegder, ſo iſt er aber jetzt da.
Hör' du das, du alter Mann, iſt's ſo, wie du geſagt, —
Bin ich ein König in dieſem Land, ſo mach' ich dich zum Graf.

„Dort ſtehet meiner Jungfrau Burg, mitten in dem grünen Wald,
Das Haus von grauem Marmelſtein, der Hof belegt mit Stahl.
Das Haus von grauem Marmorſtein, der Hof belegt mit Stahl,
Vor der Pfort' von rotem Golde ſtehn zwölf Bären allzumal.
Mitten in meiner Jungfrau Hof ſteht eine Linde grün;
Biſt du der junge Svegder, geh' du drauf zu nur kühn."

Fort ritt der junge Svegder, und als er die Thür anſah,
Die Schlöſſer, die all' da hingen, die fielen alsbald herab.
Da welkte das Laub, da welkte die Lind' und das Gras darunter verdorrt',

Die Löwen und die Bären fielen dem Herrn vor die Füße ſofort.
Und da er in den Burghof kam, über die Schulter warf er ſein Kleid,
So ging er in den hohen Saal vor dem heidniſchen König ein.

„Hier ſitzet Ihr, heidniſcher König, über eurer Tafel breit,
Wollt Ihr mir eure Tochter laſſen? des gebt mir guten Beſcheid.“

„Ich hab' keine Tochter, als eine einzige nur,
Die liegt in großem Verlangen nach einem Geſellen jung.
Nach Einem, den ſie nimmer ſah, liegt ſie in großem Verlangen,
Der Geſelle, der heißt Svegder, der Ruf iſt weit von ihm gangen.

Da trat herzu ein kleiner Bub', hätt' ein weißes Röcklein an:
„Verlanget Euch nach Svegder, der iſt nun kommen an.“

Da trat herein die ſchöne Jungfrau in weißem Seidenkleid:
„Seid willkommen, junger Svegder, Herzallerliebſter mein.“

— „Und wollt' Ihr laſſen taufen euch, nach chriſtlichem Glauben ſtreben,
Mir folgen hin gen Dänemark, bei dem jungen Svegder leben?“

„Gern will ich taufen laſſen mich, nach chriſtlichem Glauben ſtreben,
Euch folgen hin gen Dänemark, bei Euch, junger Svegder, leben.“

Am Sonnabend that ſie die Taufe und Chriſtenglauben empfangen,
Am Sonntag ihre Hochzeit geſchah. Sie lebten in Ruhe zuſammen.
Sie tranken Hochzeit einen Tag und wohl der Tage neun;
Da ſaß und ſorgte für Jeden der alte Mann dabei.
Hab' Dank, du junger Svegder, ſo treu hat er's gethan,
Er macht' ihn zu einem Ritter und ſetzt' ihn obenan.
Nun hat der junge Svegder, überwunden all' ſeine Not;
Er ward' im Lande König, ſie Königin, nach des Vaters Tod.

Du redeſt deine Worte wohl.

2. **Zu Grougaldr 11.** Lúðr iſt Vafþrúðnism. 35 die Flutarche, in der ſich Bergelmir rettet. Es bedeutet aber auch das mit einem Lederſack zur Aufnahme des Mehls verſehene Holzgefäß der beiden Mahlſteine der Querne oder Handmühle, was

unſere Müller den „Lauf“ nennen. Die Meinung der Stelle könnte alſo ſein: Mein Zauberſegen für Seefahrt iſt ſo ſtark, daß du dich ſogar in einem ſo ungeeigneten Gefäß gefahrlos ins Meer hinaus wagen dürfteſt.

3. Zu Grougaldr 13. Wenn ſowohl die Lesart **kristin,** als die Deutung Chriſtin richtig ſein ſolle, dann wäre die Entſtehung des Liedes in eine Zeit zu ſetzen, in welcher die heidniſchen Nordgermanen ſchon einige Kunde vom Chriſtentum beſaßen und, ihm feindlich geſinnt, ſich in ſpukhafte Vorſtellungen vom Umgehen Verſtorbener verzerrt hatten, was vom Glauben an die Auferſtehung der Toten zu ihnen hin verlautet. Doch ſei erwähnt, daß 1. das Gloſſar zur R. E. kreistin befürwortet, von kreista, drücken, bedrängen, ſchädigen, verletzen; 2. ebendaſ. eine handſchriftliche Randnote zu Björn Haldorſohns isländ. Lexikon angeführt wird: kristin ſei pipiens, murmurans, susurrans, und die Stelle bedeute: unſchädlich ſein ſolle ihm auch das ziſchelnde, flüſternde, oder einen Schwirrton hervorbringende Geſpenſt eines toten Weibes.

4. Zu Grougaldr 15. Das in der eingeklammerten Zeile Geſagte meint der Text, ohne es auszuſprechen. Die Erfüllung der Verheißungen der verſtorbenen Mutter iſt eben ſo ſicher, als daß der Grabſtein in der Erde feſtliegt.

5. Zu Fiölſvinnsm. 9. „Menglada'n empfing und gebar ihre Mutter vom Sohn Svafrthorins.“ Überliefert, aber unſicher, iſt für svafr die Bed. Zucker, Schwenker; svaf iſt Speer. Somit wäre der Name zu erklären: der Schwenk-Kühne, oder der kühne Speerſchwinger, wohl Odin als Werfer des Wetterſpeers Gungner. — Den zu menſchenhafter Mär ausgeſtalteten Urkeim ſcheint auch hier eine jahreszeitliche Anſchauung zu bilden, ähnlich wie in Skirners Fahrt die Befreiung der Erde aus dem Wintergefängnis durch den Sonnen und Frühlingsgott. — Wann der Großvater Winter, Fiölkaldr, verſchwindet, dann auch ſein Sohn Frühlingsfroſt, Varkaldr, aufhört, dann bewirkt des letzteren Sohn und Nachfolger Vindkaldr, Windkühl oder Kühlwind, wie der Held unſeres Liedes ſich einſtweilen nennt (6), der kühle, nördliche Luftſtrom, indem er die bewölkende erſte Lenzwärme ablöst, heiteres Wetter, durchsichtige Klärung, und der Himmel prangt im vollen Sterngeschmeide. Diese Sternpracht eben scheint ursprünglich personifiziert in Menglǫða; denn ihr Name bedeutet die Schmuckfrohe oder von Geschmeide Glänzende. Die Mutter der Sternpracht des Firmaments ist die Nacht, ihr Vater der leuchtende Balder, der Sohn Odins. — Falls man »svafr« als verschrieben aus »svafnir«, Schlummerer, annehmen dürfte, ergäbe sich für »svafrþorins« 8, als möglich die Auslegung: Sohn des vertrauend Schlafenden, will sagen: des zwar von Wolken zugedeckten aber des Erwachens, der Klärung in Zuversicht gewärtigen Himmels. Auch damit wäre man wieder bei Odin angelangt. Er selbst heißt ja oft Svafnir (Grímnismál 54, Vegtamskv. 11), sein Palast Svafnis salr, z. B. Haralds Saga hins hárfagra 19,2, Snorras E. 24,1.

6. **Zu Fjölsvinnsm. 19.** Víðofnir, Weitöffner, entweder darauf zu beziehen, daß der feindliche Hahn beim Krähen den Schnabel weit aufsperrt, oder darauf, daß er die Flügel weit ausspannt. Weiter unten, 26, haben einige Handschriften Víþ- und Víðófnir, zweideutig: 1) den Baum überspannend 2) wie oben, mit weitspannenden Flügeln versehen. Was von diesem Vogel im Folgenden ausgesagt wird, erlaubt auch, an den Auerhahn zu denken.

7. **Zu Fjölsvinnsm. 25.** Zahlreich sind die verschiedenen Lesarten, seitenfüllend die Änderungsvorschläge, mit denen man sich bemüht hat, in der Finsternis des Textes ein Fünkchen Sinn aufglimmen zu lassen. Nahe gelegt durch 27,3 und graphisch nicht unwahrscheinlich ist die Vermutung, »sinn-marin« sei verschrieben für »Sinmara«. Meine Nachbildung auf Grund dieser, auch im Drucke, z. B. von Sophus Bugge, schon aufgenommenen Korrektur, gibt wenigstens Vorstellbares. »Sin« = Sehne, Nerv, aber auch nervus virilis, penis, und letztere Bedeutung könnte mitspielen, falls diejenigen Recht hätten, die unser Lied erotischer Rätsel mit zotiger Lösung verdächtig finden. »mara« ist unser Mahr in Nachtmahr, engl. night-mare, franz. cauche-mar. Sinmara, 26,3 als fölva gýgr oder gýgur, fahle Riesin, bezeichnet, wäre danach Personifikation unwiderstehlich betörender Regungen geschlechtlicher

Lüſternheit. Daraus, meine ich, ſolle Licht auf die Spur zum gewählten Naturbilde, wenn ich auch bekenne, die mit demſelben etwa beabſichtigte mythiſche Allegorie nicht zu durchſchauen. Der angekommene Fremdling will zur begehrten Menglada hinein und hat den Wächter gefragt, mit welcher Koſt er die Hunde beſtechen könnte, ihn durchzulaſſen. Mit zwei an oder unter den Flügeln des fraglichen hahnartigen Vogels befindlichen Biſſen Fleiſch, antwortet der Wächter. Schon daraus iſt zu vermuten, daß als geeigneter Hergeber der Kirrkoſt zum Gelingen eines erotiſchen Anſchlags ein Vogel von beſonders ungeſtümer und ſprichwörtlicher Beachtlichkeit in Vorſchlag kommen werde. Ein ſolcher iſt der balzende Auerhahn, der ſich, aufgeblüht in der erſten Morgendämmerung, vom Jäger beſchleichen läßt, taub und blind, ſo lange er in geiler Verzückung mit dem bekannten Schleifton die Henne lockt. Dies ihm ſo oft den Tod bringende Gelock nennt unſere Strophe ſein „Überquellen von nichts als Leid“ (einum ekka þrungr, wofür zu vergleichen hár hélu þrungit, Haar von Tau überquollen, Helgakv. Hundingsb. II,44 und tár ekka þrungit, ſchmerzgeſchwollene, vom Schmerz überfließende Thränen, ebd. 43) und zwar von Leid über sútir hann saman órof Sinmöru, d. i. über das unerlöslich mit ihm zuſammengewachſene Geſchick, durch Sinmara, das Rieſengeſpenſt geiler Weiblichkeit, umkommen zu müſſen.

8. **Zu Fiölſvinnsm.** 27. Die Hunde zu kirren iſt Fleiſch jenes Vogels erforderlich, zur Erlegung des Vogels die Rute Nichtreff (sensu obscoeno quidem, commentatoribus). Zur Erlangung dieſer Rute wiederum muß Sinmara beſtochen werden. Womit? Mit einer Feder des erſt zu erlegenden Vogels. Die Beſcheide des Wächters erweiſen ſich als Foppantworten. So giebt denn der Fremdling, nach der Vermutung des Dichters etwas auflachend, die weitere Erkundigung nach dieſer Foppfährte auf und wendet ſich zu andern Fragen.

9. **Zu Fiölſvinnsm.** 35. a. Der mit ſeinem Platze, ſeinem Looſe Zufriedene; doch iſt vielleicht Unni zu leſen und, als abgeleitet von unn, Welle, als das Sternbild des Waſſermanns zu deuten. b. Der Friedfertige; doch wird auch Herkunft von ör,

Pfeil, vermutet, wonach das Sternbild des Schützen gemeint ſein könnte. c. Hain. Indes könnte hier Barri auch entſtellte Wiedergabe einer angelſ. oder niederdeutſchen Benennung des Sternbildes des Bären ſein. d. Der jüngere, Jüngling, oder auch Kürzung aus Orion. e. Der Vorſichtige. f. Wegroß. g. Der Langſame, Träge; oder nach J. L. Grundvig Widder. h. Da ur, Feuchtigkeit, auch den feinen Landregen bedeutet, vielleicht Regengeſtirn, Hyaden. i. Dämmerung. k. Speiſewächter.

10. **Zu Fiölſvinnsm.** 37. Hyfja . . . iſt verſchrieben aus Hlyfja — oder Lyfjaberg. hlýfja und lyfja = heilen.

11. **Zu Fiölſvinnsm.** 41. Nach S. Bugges Konjektur bjarga svinnar.

12. **Zu Fiölſvinnsm.** 43. Für die Erklärung des Namens Svipdagr wird vorgeſchlagen das althochd. swep und swëb, oberſte Luft, Äther, der leere, unbegrenzte Raum, auch ausgeſagt vom uferfernen Waſſer des Meeres, von der Mitte eines Stromes oder Sees, in welcher letzteren Bedeutung „Schweb“ noch heute mundartlich die Mitte des Bodenſees bezeichnet. Danach entweder: ätherklarer, vollkommen durchſichtiger Tag (vgl. Anm. 5 zu 9), ſo daß der Name ähnliches meinte wie Skírnir, der Klärer, Himmelsaufheiterer; oder: Mittel-, Mittſommertag. Zu derſelben Bedeutung gelangt man mit unſerm mundartlichen „ſchwippen“, d. i. überlaufend voll ſein; Schwipptag alſo der Tag von höchſter Fülle, der längſte des Jahres. — Ferner beizuziehn wären: svipta, ſchnell bewegen, plötzlich entreißen, auch ausſchütten, verſtreuen, z. B. sviptendr svafnis latrs, Goldverſtreuer. svipr, heftige Bewegung, ihr Aus- und Umſchlag; ſo metaph. harma svipr, Übermaß des Schmerzes. Erwähnung verdient daher Mansaungsdrapa 9: Friggjar þotti svipr at syni, Frigg erachtete ſchweren Schickſalsumſchlag erlitten in ihrem Sohn, d. h. mit dem Verluſt Balders. Deſſen Tod findet ja ſtatt am längſten Tage. — Endlich iſt svipt auch Verlangen, Sehnſucht, ſo daß der Name, als verſchliffen aus svipt-dagr, auch bedeuten könnte: Tag des Verlangens, erſehnter Tag.

Mühlenlied.

Grottasöngr.

◆

Skiold hieß ein Sohn Odins; von ihm ſtammen die Skiöldunge. Er hatte Sitz und Herrſchaft in den Landen, welche nun Dänemark heißen, damals aber Gotland genannt wurden. Er hatte einen Sohn Namens Fridleif, der nach ihm das Land beherrſchte. Der Sohn Fridleifs hieß Frodi. Er folgte ſeinem Vater um die Zeit, als Kaiſer Auguſtus in der ganzen Welt Frieden ſtiftete und Chriſtus geboren ward. Weil Frodi der mächtigſte König im Nordlande war, wurde im Bereich der däniſchen Zunge dieſer Friede ihm zugeſprochen und von den Nordmännern Frodis Friede genannt. Niemand ſchädigte den andern, hätte er auch den Mörder ſeines Vaters oder Bruders getroffen, ob nun los oder gebunden. Es gab weder Diebe noch Räuber, ſo daß ein Goldring längere Zeit auf der Jalangrsheide liegen mochte. — König Frodi ſandte Boten nach Schweden zum König Fiölnir und ließ zwei Mägde kaufen, die ſehr groß und ſtark waren und Menja und Fenja hießen. Dazumal gab es in Dänemark zwei Mühlſteine von ſolcher Größe, daß niemand ſtark genug war, ſie umzudrehen. Selbige hatten die Eigenart, alles zu mahlen, was der Müller irgend wollte. Dieſe Mühle hieß

Grotti. Der Mann, der ſie dem König gegeben, nannte ſich Hengikiöpter. König Frodi ließ die beiden Mägde an die Mühle führen und befahl ihnen, Gold, Frieden und Frodis Glück zu mahlen. Zeit zum Schlafen geſtattete er ihnen nur ſo lange, als der Hahn ſchwieg, zum Ausruhn nur ſo viel, als ſie brauchten, ein Lied zu ſingen. Da ſollen ſie denn das Lied Grottaſöngr (Mühlenſang) geſungen haben. Bevor ſie zu ſingen aufhörten, mahlten ſie dem Frodi ein Feindesheer, ſo daß noch in derſelben Nacht ein Seekönig namens Myſingr kam, den Frodi tötete und große Beute gewann. Damit hatte der Frodisfriede ſein Ende. Myſingr nahm ſowohl die Mühle als Fenjan und Menjan mit und befahl ihnen, Salz zu mahlen. Um Mitternacht fragen ſie, ob nun Myſingr Salz genug habe. Sie ſollten nur weiter mahlen, gebot er. Als ſie ein kleines Weilchen weiter gemahlen, ſank das Schiff unter. Im Meer entſtand ein Mahlſtrom wo die See durch das Mühlenloch ſtrömte. So wurde die See ſalzig.

1 „Wir, Fenja und Menja, der Vorſchau mächtig,
Sind hergekommen ins Haus des Königs.
Nun müſſen dem Frodi, dem Sohne Fridleifs,
Wir hehre Frauen fröhnen als Mägde."

2 Er ſtellte ſie gleich an die Stange der Mühle,
Die quarzigen Steine der Querne zu drehen.
Unermüdlich ſollten ſie mahlen;
In Muße zu raſten und ruhen erlaubt' er
Einzig ſo lang' ein Lied ſie ſangen.

3 Sie drehten verdroſſen die dröhnende Mühle;
Sie ließen den Laufſtein langſamer kreiſeln;

Doch ſtand er ſtill und verſtummte ſein Knirſchen, —
Gleich hieß es: Mägde, mahlet noch mehr.

5 Sie ſangen, ſie ſchwangen den ſchweren Grauſtein
Bis das Schloßgeſinde alles in Schlaf lag.
Da redete Menja ſtatt weiter zu mahlen:

„Wir mahlen dem Frodi Reichtum, Freude,
Glanz und Macht auf der Mühle des Glücks.
Unter Daunendecken darf Er ſchlafen
Und erſt erwachen wann's ihm erwünſcht iſt.
So wird ihm das Mehl des Wohlſeins gemahlen.

6 Hier ſoll den Nächſten niemand beneiden
Noch verletzend an Leib und Leben ſchäd'gen,
Ja, das ſcharfe Schwert in der Scheide laſſen,
Auch wenn er gebunden den Buben fände
Der ihm den Bruder umgebracht hat."

7 Ihr diente zur Antwort dieſer Ausruf:
„Den Stein laßt kreiſen, der Haushahn krähte;
Euch rief ſein Lied zu, nicht länger zu raſten."

Menja.

8 Nicht frommen wird es dir ſelbſt, o Frodi,
Und deinem Dienſtvolk Verderben bringen,
Daß du beim Kaufe dir Mägde kohreſt
Nach ihrer Stärke und ſtattlichem Ausſehn
Und nicht Anſtoß nahmſt an ihrer Abkunft.

9 Ein rüſtiger Rieſe war weiland Aungnir,
Nicht minder gefürchtet zuvor ſein Vater,
Gewaltiger noch der wilde Thiaſſi;
Ähnlich ihnen Örnir und Idi,

Unſere Väter, der Felsgiganten
Und Bergebrecher leibliche Brüder.

10 Wäre das euch bewußt geweſen,
Wohl nimmer entnahmt ihr dem grauen Granite,
Dem Bauch des Gebirges, dem Buſen der Erde
Den harten Mühlſtein, noch müßten als Mägde
Hier ſich die Töchter jener Titanen
Dazu bequemen, die Querne zu drehen.

11 Neun der Jahre als Jugendgenoſſen
Unter der Erde auferzogen,
Übten wir Machtwerk ſchon als Mädchen,
Spalteten Felſen, verſetzten ſpielend
An anderen Standort Steinkoloſſe.

12 Zu Rieſenhäuſern rollten wir Quadern;
Erſchüttert bebte der Schooß der Erde;
Wir ſtürzten Geſtein von der ſteilen Felswand
Und häuften's zur Halde bis endlich die Höhe
Euch kleinen Menſchlein erklimmbar wurde.

13 Dann ſchwebten wir in Schweden als ſchwanende Frauen,
Und als Walküren über den Kämpfern;
Wir ſchoſſen Bären, zerbeulten Schilde,
Gingen entgegen geharniſchten Heeren,
Unterſtützten Fürſten, ſtürzten andre,
Gönnten den Sieg dem guten Gothorm,
Nicht feiernd bevor ſeine Feinde gefallen.

So verhielten wir uns zwei halbe Jahre
Bis bekannt wir waren als Kämpferinnen;
So ſchoſſen wir Wunden mit ſcharfen Schäften
Und färbten blutig blinkende Schwerter.

15 Nun werden wir hier im Hauſe des Königs
Mitleidlos als Mägde behandelt.
Unten ſchmerzen vom Schmutz die Füße,
Oben der Körper von eiſiger Kälte;
Müſſen ſo drehen die Mühle, die Drangſal
Unſerem Feinde, dem Fürſten fernhält,
Unter Frodis Dach Unerträgliches dulden.

16 Arme, ruht aus! Stein, bleib ſtehn!
Habe mich mehr als matt ſchon gemahlen.
Vergeblich wär's ja, warten zu wollen
Bis Frodi ſich endlich zufrieden gäbe.

17 Doch nein, ihr Fäuſte, faſſet nochmals
Den Schwielenerzeuger, den Schwengel der Mühle,
Als unſere Waffe[1]) zum Wundenbewirken.
Erwache, Frodi, erwache, Frodi,
Wenn du unſerem Liede zu lauſchen Luſt haſt
Und vernehmen willſt, was wir dir Nahes künden.

18 Morgenwärts von den Mauern der Feſte
Seh' ich den Gleiſch von lodernden Gluten.
Von Fehde, von Mord iſt das Feuer die Meldung.
Ein Heer iſt im Anzug um hier zu hauſen
Und einzuäſchern die Burg des Gebieters.

19 Heruntergeſtoßen wirſt du vom Stuhle
Im Heiligtum zu Hledra; des Hortes
Von roten Ringen beraubt; nicht minder
Entbehrſt du in Zukunft der Zaubermühle.
Wir faſſen, wir ſchwingen den Schwengel geſchwinder;
Erwuchſen wir nicht in der Walſtatt Gewühl?

20 Thätiger dreht die Titanentochter

Und ſtärker den Stein; denn ſterbende Fürſten
Und fallende Mannſchaft ſieht ſie in Menge.
Aus den umrahmenden eiſernen Reifen
Spritzen des Steins abſpringende Stücke;
Doch immer noch eifriger müſſen wir mahlen.

21 Mahlen wir eifrig! Morden den Frodi
Wird der Sohn der Yrſa, der Enkel Halfdans.*)
Ihr wird für denſelben, welcher ihr Sohn iſt,
Zugleich die Benennung Bruder genehm ſein;
Uns beiden iſt's offenbar geworden.

22 Der Joten Wildheit ergriff die Jungfrau'n;
Sie mahlen mit Macht. Die Mühlenſtange
Zerſpellt wie ein Spahn. Dem geſpaltenen Laufe
Entſtürzt der Stein, in zwei Stücke geborſten.

23 Da riefen die Bräute der Bergzerbrecher:
Wir meinen, nun muß wohl endlich auch Frodi
Zufrieden ſein mit den mahlenden Frauen
Und der Menge des Mehls; denn voll iſt ſein Maß.

Anmerkungen zu Grottaſöngr.

1. **Zu 17.** Hier iſt keineswegeſ eine „verzweifelte Ellipſe“ anzunehmen, wie H. Lüning meint, noch zu ergänzen, wie auch Simrock überſetzt, die Hände Frodis und ſeiner Mannen ſollten zu den Waffen greifen. Die Rieſenjungfrauen, obſchon ermüdet, faſſen nochmals die harte trjónu, die Drehſtange, um auszuführen, was die proſ. Einleitung ſagt: dem Frodi mittelſt der Wundermühle ein feindliches Heer herbeizumahlen. Dadurch erlangt der Schwengel für ſie die Bedeutung einer Waffe, wird ihr vapn valdreying.

2. **Zu 21.** Aus dieſer Stelle iſt zu ſchließen, daß der Myſingr der proſ. Einleitung ſpäter hinzuerfunden wurde; denn mit dem Sohn der Yrſa, dem hier Frodis Erlegung zugeſchrieben wird, ſcheint Rolf Krake gemeint, deſſen Mutter nach Snorros E. Yrſa hieß und mit Adils, König von Upſala, verheiratet war. Von einer Verwandtſchaft oder Verſchwägerung, welche ſie berechtigt hätte, den Sohn zugleich Bruder zu nennen, iſt nichts bekannt. Wahrſcheinlich ſteckt hierin ein Zug der Götterſage. Der Verluſt des Stuhls im Heiligtum zu Hleidra (19) verrät in König Frodi einen Gott, nach Munch den Freyr.

⁂

Druckfehlerberichtigung.

◆

Seite 86 Zeile 6 statt Swidnir lies Swidrir.
„ 254 „ 1 „ um- lies unwankend.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Vom Verfaſſer erſchienen im gleichen Verlag:

Wilhelm Jordan's Nibelunge.
I. Lied: Sigfridſage. 7. Auflage. Großoctav-Ausgabe. 2 Bände.
II. Lied: Hildebrant's Heimkehr. Großoctav-Ausgabe. 2 Bände.
I. Lied: Sigfridſage. Wohlf. Ausg. 12. Aufl. 1 Band.
II. Lied: Hildebrant's Heimkehr. Wohlf. Ausg. 8. Aufl. 1 Band.
Supplement zu Nibelunge: Der epiſche Vers der Germanen und ſein Stabreim.

Homer's Odyſſee 2. Aufl. **und Ilias,** überſetzt und erklärt von W. Jordan.
Supplement zu Homer's Odyſſee und Ilias: Das Kunſtgeſetz Homer's und die Rhapſodik.

Epiſche Briefe.

Arthur Arden. Schauſpiel in fünf Acten.

Durch's Ohr. Luſtſpiel in drei Aufzügen. 5. Auflage.

Tauſch enttäuſcht. Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 2. Auflage.

Sein Zwillingsbruder. Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Feſtſpiel zur Eröffnung des neuen Theaters zu Frankfurt a. M. 3. Auflage.

Gedichte: Strophen und Stäbe.

Gedichte: Andachten.

Die Erfüllung des Chriſtenthums.

Die Witwe des Agis. Tragödie. Früher Literar. Anſtalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Die Liebesleugner. Luſtſpiel. Früher J. D. Sauerländer, Frankfurt a. M.

Schaum. Dichtungen. Früher Ernſt Keil, Leipzig.

Feſtſpiel zur 100jähr. Feier der Brüder J. und W. Grimm, 2. Aufl.

Ferner erſchienen:

Demiurgos, Ein Myſterium. 3 Bde. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1854.

Die Tragödien des Sophocles. Deutſch von Wilhelm Jordan. 2 Bände. Berlin, Georg Reimer.

Shakeſpeare's Gedichte. Deutſch von Wilhelm Jordan. 2 Bände. Berlin, Georg Reimer.

Shakeſpeare's Macbeth etc. (In der Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker). Leipzig. Bibliographiſches Inſtitut, 1865.

Die Sebalds. Roman. 2 Bände. 4. u. 5. Tauſend. (2. Auflage.) Stuttgart. Deutſche Verlags-Anſtalt.

Zwei Wiegen. Roman. 5. Tauſend. Berlin. G. Grote'ſche Verlags-Buchhandlung.

Feli Dora.

Feli Dora.

Von

Wilhelm Jordan.

Frankfurt a. M. 1889.
W. Jordan's Selbſtverlag.

Leipzig: F. Volckmar.

Alle Rechte vorbehalten.

[illegible]

Zueignung.

Wunderſames Nordſeemärchen,
Letztes Trumm verſunknen Landes
Das der Urzeit-Rhein durchſtrömte,
Als noch ihm die Themſe zufloß,
Eiland Helgis, wer dich einmal
Aufgeſucht, in deſſen Seele
Hinterließ dein ſchlichter Zauber
Stets den Wunſch der Wiederkehr.
Schon vor zweiundvierzig Sommern
Weilt' ich auf der „rothen Kante“,
Jauchzt' ich mit den Kameraden,
Wenn die Salzfluthwoge kräftig

Unſre Nacken überſchäumte,
Sonnt' ich mich mit ſchönen Frauen,
Holden Mädchen auf der Düne.

Was ich ſchaute dort und hörte,
Auch ein wenig mit erlebte,
Legt' ich mir in Stichwortſätzen,
Federbildchen mancher Gäſte,
Hin und wieder auch in haſtig
Hingeworfnem Versgeſtückel
Schriftlich ein, um abzuwarten,
Ob nicht in die weiten Lücken
Eine Dichtung wachſen wolle.

Wie es kam, daß jene Blätter
Länger als ein Menſchenalter
Gilbten, bräunten — das erzähl' ich
Hoffentlich an anderm Ort noch.

Auf dem Wattendampfboot „Frieſe"
Wagt' ich es im vor'gen Sommer,
Bei bedenklich hohem Seegang
Für das kleine, ſchwache Fahrzeug,

Eine Sonntags- Hin- und Rückfahrt
Helgolandwärts anzutreten.

Deutlich hinter uns in Sicht noch
Ragten Norderneys Gebäude,
Als mir Ich, mein Pfeifchen rauchend,
Meine Tochter und ein muntres
Pärchen aus dem fernen Ungarn
Nicht die ſogenannte Luſtfahrt
Laut als Jammerfahrt verwünſchten.
Denn die faſt zum Sturm verſtärkte
Briſe würfelte das Schifflein
Mit drei Klafter hohen Wogen
Stampfend, ſchlenkernd auf und nieder
Und bereitet' auch uns Vieren
Auf dem Hochdeck manches Sturzbad.

Als der Wind ein wenig flaute,
Ward es neblig. Fällig wurde
Schon die Ankunft, doch die hohe
Felſeninſel blieb verborgen.
War der Dampfer irrgetriftet?

Nur mit Viertelſtärke kroch er
Hin und her in kleinem Zirkel,
Taſtete, vor Klippen bange,
Unaufhörlich mit dem Lothe
Nach des Grundes raſcher Steigung.

Endlich friſchend bläſt die Briſe
Weſtwärts fort den Wolkenſchleier.
Mehr ſchon hinter uns, als links nur,
Wird von Helgoland das Nordeck
Mit dem abgetrennten Pfeiler
Dämmernd ſichtbar. Farblos grau noch
Schimmert bald des ganzen Eilands
Umriß durch den Nebelvorhang.
Wie ein Land-Geſpenſt erſcheint es,
Mahnend an die Schifferſage
Von der plötzlich aus der Tiefe
Aufgetauchten Geiſterinſel.

Seltſam fühl' ich mich erſchüttert;
Unwillkürlich murmeln leiſe
Meine Lippen: Geiſterinſel!

Mächtige Beſchwörungsformel
Wird dies Stichwort meiner Seele.

Wohlbekannte, längſt verſtummte
Stimmen hör' ich plaudern, ſcherzen.
Auf dem Falm im Oberlande,
Auf den hundertachtundachtzig
Stufen dort der Felſentreppe,
Durch des Unterlandes Gäßchen,
Drüben auf dem Dünenſande
Schreiten leibhaft auferſtanden
Wunderdeutlich die Geſtalten
Die vor zweiundvierzig Jahren
Hier zum Sonderbund gehörten.

Nach der ſchwarzen Räthſeldame
Späht der ſchöne Kurt von Stade
Durch den großen Operngucker;
Arm in Arm mit Eugen Bergmann
Wandelt Julius von Kalau;
Nach Mollusken wühlt im feuchten
Seeſand eifrig Robert Morgen;

Weit umflattert von den goldig
Gloſtend aufgelöſten Haaren,
Wie beflügelt von dem langen
Windgeblähten Doppelſchleier,
Scheint auf höchſtem Dünenhügel
Dort die holde Feli Dora
Ihrer Himmelfahrt gewärtig.

Alle ſtehen mir vor Augen,
Und ich kann's doch nicht vergeſſen,
Daß von Allen, die wir damals
Hier ſo jung, ſo fröhlich waren,
Nur noch Ich allein auf Erden
Mich der ſchönen Welt erfreue.

Heimgekehrt mit farbenkräftig
Durch dies Schauen aufgefriſchten
Bildern der Erinnrung, ſucht' ich
Vor die altersbraunen Blättchen.

Um die Stichworthalte rankten
Verſe nun mit neuer Triebkraft.
Raſcher als ich hoffen durfte

Wuchs die vielen weiten Leeren
Zwiſchen ſpärlichen Fragmenten
Voll das Lied von Feli Dora.
Faſt vollendet nahm ich's heuer
Mit nach Helgoland. — Durchſchritten
Hatt' ich kaum die Läſtergaſſe
Auf der neuen Landungsbrücke,
Als bereits Ihr, Sonderbündler
Dieſes Jahres, mich umringtet
Und begrüßtet als Genoſſen.
Meinem Liede lauſchend wart ihr
Baß verwundert, in Geſtalten
Aus dem Jahre ſiebenundvierzig
Manchen Inſelgaſt von heuer
Aehnlich konterfeit zu finden.
Nicht an Muſtern für Eſtrella
Fehlt' es draußen, noch im Bunde
An den würdigſten Modellen
Für die Heldin Feli Dora:
Elſa'n mein' ich, die ſich längſt ſchon
Sehnt, anſtatt der Figurinen

Leichter Unterhaltungsſcherze,
Ihres Feinſinns, ihrer Gaben
Würdige, von wahren Dichtern
Vorgeſchaffne Frauenbilder
Auf der Bühne zu verkörpern:
Selma'n ferner und die blonde
Meiſterin der Tonkunſt Emma.
Bretterweltregenten, Mimen
Gab es mehre, die geſeſſen
Haben konnten für die Zeichnung
Meines Wein- und Küchenkenners
Steffen Burkart, Eugen Bergmanns
Und des ſchönen Kurt von Stade.
Ja, Freund Julius der Jüngre
(Kein Modell zu dem von Kalau,
Sondern ohne Mühe witzig,
Leicht und doch gediegen plaudernd)
Schrieb ja ſchon in ſeiner Zeitung:
Meiner Schilderungen Echtheit
Zu bezeugen ſei Vergangnes
Neu verwirklicht auferſtanden.

Euch daher, ihr Sonderbündler
Jüngſten Helgolander Jahrgangs,
Sei zum Dank für traute Stunden
Und dem herzensjungen Alten
Raſch geſchenkte Huld und Liebe
Dieſes Lied von Feli Dora
Zugeeignet.
Euer Beifall
Bürge gleichen weiter Kreiſe,
Wenn ich heuer ausnahmsweiſe
Auch einmal mit leichter Waare
Auf die Weihnachtmeſſe fahre.

Frankfurt a./M., 12. September 1889.

1.

Der Vorhang fiel, das Stück war aus,
Doch rief das übervolle Haus
Noch mehr denn einmal Dora vor,
Zuletzt ein ſtarker Stimmenchor,
Zum Kopfgeſchüttel ſtrenger Richter,
Mit ihr zuſammen auch den Dichter.
Da ließ nach langem Widerſtand
Sich Robert ziehn aus der Kuliſſe
Und küßte ſeiner Heldin Hand,
Um zu beweiſen, er auch wiſſe,
Daß Dora die Belobte ſei,
Er und ſein Werk nur nebenbei.
Ein Stündchen drauf, nach leichtem Mahl
In ihres Gaſthofs Speiſeſaal,

Verſucht' er doch, in ein Gebiet,
Von dem ſie haſtig abzuſchwenken
Gewohnt war, wenn er's nicht vermied,
Noch einmal das Geſpräch zu lenken:
— Dein Spiel, ſo warm als ſchlicht und wahr
Hat meine Gegner überwunden.
Von Dir geboten ſchien ſogar
Der Gallerie recht wohl zu munden
Mein ſogenannter Kaviar.
— Ich ſchmäl're nicht, was ich gethan.
Man trifft nicht leicht die rechte Bahn
Zu ſolchem Sieg mit Vers und Reim,
Obwohl die Feſſel, die nur klirrt,
Wo ſie als Zwang getragen wird,
Gewürdigt als Gedankenkeim,
Auch anmuthvoll den Mimen trägt,
Der ſich gewandt in ihr bewegt.
Doch laß dein Lob. Ich zahlte heim
Die Schuld für deinen Unterricht,
Wie Hamlets Liebchen denkt und ſpricht.
Ich weiß genau, wie viel, wie viel!

In Shakeſpeares großem Trauerſpiel
Auch ich noch zu erreichen habe;
Doch ſeit ich Dir zudank ſie ſchuf,
Glaub ich dem allgemeinen Ruf,
Daß Ich nicht meines Gleichen habe
In dieſer meiner Lieblingsrolle.
— So gönne mir was ich verdiene:
Gehör, und ohne vorwurfsvolle
Gekrauſte Stirn und ſcheue Miene.
Daß wir einander Kunſt und Werth
Zu ſteigern taugen, iſt bewährt;
Wir füllen uns ja ſelbſt die Kaſſen.
Wie könnten Zwei ſich beſſer paſſen?
Doch ſchwör' ich's ſtets in taube Ohren,
Einander ſeien wir geboren.
— Mein Freund, laß mich vor langem Leide
Dich warnen, klug ſein für uns Beide.
Dein holder Wahn ſucht — Ungeſundes.
Manch' Beiſpiel kenn' ich ſolchen Bundes;
Auch eins, in dem die Liebe dauert
Und doch ein Fehlgeſchick betrauert.

In dem ſich Beide gut verſtehn
Und dennoch langſam untergehn
In tapfer fortgeſetzter Qual
Beglückt zu ſein trotz falſcher Wahl. —
Wer meißelt, malt, Muſik ſetzt, dichtet,
Hat auf ein glücklich Heim verzichtet,
Wenn er, bethört vom Götterſcheine
Den Goethe, Schiller uns geliehn,
Für ſeinen Heerd ſich Unſereine
Verſuchen wollte zu erziehn.
Für Euch die beſten Adamsrippchen
Sind friſche, tüchtige Xanthippchen!
Nur ja nicht reich! Im Lebensſtreit
Allein iſt Meiſterſchaft erwerblich;
Zu früher Wohlſtand, wenn erfreit,
Ward Künſtlern allemal verderblich:
Mit Größe lohnt bezwungne Noth,
Doch Gift wird unverdientes Brot.
— Der wunderlichſte Warnverſuch!
Mein ehrlich Werben abzuweiſen
Zwingt Dora mich, ſie laut zu preiſen

Als zum Entzücken lebensklug!
— Noch Eines. Nicht in Hoffnung wiege
Dich ein auf ſtete Bühnenſiege!
Die würden mit den andern Stücken,
Die Du verfaßt, auch mir mißglücken.
Ich ſag' es frei, der großen Maſſe
Stehſt Du zu hoch auf dem Parnaſſe.
Nach Hausgebäck, nach Prickelmoſt,
Nach ſcharfem Pfeffer in der Koſt
Verlangt die Bühne allerorten.
Was bieteſt Du? Hochfeine Torten,
Die dann und wann dem Kenner ſchmecken,
Das Pack ſchon auf dem Zettel ſchrecken.
Dich rufen, glaub' es, andre Pflichten
Als für die Bretterwelt zu dichten.
Was unſer Volk auf Erden ſoll,
Einſt war und wieder werden ſoll
Zu zeigen iſt dein Amt. Verſchwende
Nicht große Kraft! Das Werk vollende,
Von dem den mächtigen Beginn

Zu kennen ich weit ſtolzer bin
Als auf mein bischen Schick zum Spiel.
Dich hier zu hemmen, dort zu ſpornen
Zum Siegeslauf nach höchſtem Ziel,
Das ſpannen mir einſt zu die Nornen,
Und weiß ich Dich, von mir getrieben,
Feſt unterwegs, unſterblich groß
Zu werden, dann iſt Doras Loos
Neidwerth erfüllt. Dich ſo zu lieben
Iſt mein Beruf. Ich kann's allein.
Du forderſt mehr. Dies Mehr iſt Schein.
Du ſäh'ſt, erſchrocken aufgewacht
Vom Lügentraum, die Segensmacht,
Die Gott für Dich mir lieh, zerſtört,
Sobald ich deinen Wunſch erhört.
— Das heißt doch ſeltſam hartes Nein
Begründen! Was Du mir zu ſein
Vermagſt, das weißt Du ganz genau . . .
— Und will's, nur nicht als deine Frau.
O dränge nicht. Dein Edelmuth
Bedenk: auch ich bin Fleiſch und Blut.

Das, angewelkt und abgekühlt,
Noch jetzt ein Reſtchen Jugend fühlt.
Verwirft dein Thorenwunſch zu zähe
Mein Warnen — weiß nicht, was geſchähe,
Wenn hier — ſie drückte beide Hände
Links auf die Bruſt — ein Alp verſchwände.
Genug. — Du weißt, mir ward empfohlen
Mir Stärkung von der See zu holen.
In Kurzem eil' ich, ausgeſpannt
Vom Thespiskarren, an den Strand.
Wofern Du in der Zwiſchenfriſt
An deinem Werk ſo fleißig biſt
Um fertig mit den erſten Band
Zu bringen, hab' ich nichts dagegen,
Daß Du mir folgſt nach Helgoland.
— Glückauf! Das war der Muſe Segen!
Nicht fruchtlos haſt Du das geſagt.
Vom Weg', auf den ich mich gewagt,
Erſchien bis heut der letzte Theil
Mir Zagendem ungangbar ſteil
Und eingehüllt in Finſterniß.

Wie wann ſich einen Wolkenriß
Zur Erde hin die Sonne bricht,
So wird mein Pfad zum Ziele licht.
Mir iſt, als ſtünd' ich oben ſchon!
Ja, fällig wird der Liebeslohn
Den Feli Dora mir verſpricht.
Vollendet bald iſt mein Gedicht
Mein Fleiß wird Allmacht deinetwegen,
Nachdem ein erſtes mildes Regen
Entſchlüpft der Weisheit ſtrenger Wacht.
Es raunt dem unbekehrten Thoren
Das Wörtchen „hoffe" in die Ohren.
— Ich reiſe früh. Drum gute Nacht.
— Noch einmal heute nur die Hand
Dir küß' ich. Mehr auf Helgoland.

II.

Auf der Helgolander Düne
Höchſtem Hügel ruht beſchaulich
Eine Gruppe Fraun und Männer,
Alle jenem Sonderbunde
Zugehörig, den aus Künſtlern,
Forſchern, Dichtern, Zeitungsſchreibern
Neu hier jeder Sommer gründet.
Ohne Stifter, ohne Satzung
Finden Die ſich leicht zuſammen,
Während in der vielumworbnen
Kameradſchaft Rang und Reichthum
Zwar zuweilen laue Duldung,
Gleiche Geltung nie gewannen.
Baderfriſcht, vom Schlenderſtündchen

Wohlig müde, Seeluft athmend,
Auf dem angewärmten Sande
Zwiſchen grauen Strandgrashalmen
Sich auch an der Sonne wärmend,
Fühlen Alle jenes ſtille
Vollgenügen, das des Trachtens
Nach dem Zeitvertreib Vergnügen
Gegentheil iſt und, von andern
Wünſchen frei, nur noch den einen
Uns verſagten hegt: die Zeitflucht
Aufzuhalten und zu Stunden
Die Minuten auszudehnen.
Selten nur bezeugt ein Ausruf
Dies Empfinden. Schweigend lieber
Lauſchen ſie der ewig alten,
Unerſchöpft geheimnißvollen
Weltmuſik, die taktvoll brandend
Heute noch am Strand das Meer ſpielt
Wie zum Wiegenfeſt des Lebens:
Trinken mit erquickten Augen
Ein das einfach große Rundbild,

Da den rothen, hell geſtreiften
Steilen Reſt des Felſeneilands,
Den des Wetters und der Wogen
Unaufhörliches Genage
Sich noch aufſpart; dort der Fluthen
Rings vom Himmel eingerahmten
Blauen Spiegel, und erſpähen
Ein am fernen Horizonte
Eben aufgetauchtes Segel,
Eines Dampfers graues Wölkchen.
 Doch aus dieſem Willensſchlummer
Bei behaglicher Naturſchau
Wird der Menſch vom eingebornen
Trieb nach Luſt an andern Menſchen
Stets nach kurzer Friſt erweckt.
 Unten in dem Thälchen zwiſchen
Dieſem und dem nächſten Hügel
Führt ein Wandelpfad vorüber
Den auf tiefem, kahlem Flugſand
Je zwei Planken gangbar machen.
 Die da Schreitenden zu muſtern,

Wer, woher und was ſie ſeien
Zu errathen, zu erfragen
Fand man bald ſchon mehr vergnüglich,
Als zu ſchwelgen in der Fernſicht.
— „Weh! Da naht uns Eſau Kletting!
Ueberſeht ihn! Sonſt verſucht er
Abermals ſich anzuwedeln.
Starrt entweder in die Ferne,
Oder auf ein Strandgrasährchen!“
    Pünktlichen Gehorſam wirkte
Dies Kommando Eugen Bergmanns,
Eines lang ſchon jungen Mimen,
Der die ſchneidig flotten Leutnants
Ganz vorzüglich, doch weit lieber
Ernſte Helden gab, am liebſten
Alle beſten Rollen aller
Fächer in Beſchlag genommen
Hätte, drum auch Don Knurrando
Rollenfräßle zubenamſt war.
    Nicht erfolglos blieb ſein Mittel.
Zwar begehrlich ſchielte Kletting,

Während er den Filzhut abzog,
Auf nach einem Gnadenblicke;
Doch ſein Gruß blieb unerwidert.
So gezwungen mieden Aller
Augen ſeine, daß er, langſam
Zögernd anfangs, dann voll Ingrimm
Raſchen Schritts vorüber ging.
Unverwandt und ſchweigend hatte
Unterdeſſen Kurt von Stade,
Ein gar ſchlank gewachſner, ſchöner
Mann mit trutzig blauen Augen,
Durch den großen Operngucker
Links geſchaut. Nun ſetzt er endlich
Ab das Zwillingsglas und flüſtert:
„Aufgepaßt! Am Spiel der Brandung
Vor der Düne letzter Spitze
Hat ſich die geheimnißvolle
Schöne Fremde ſatt geſehen.
Statt des Meergeſtades wählt ſie
Diesmal doch den Plankenſteig.“
Unverlegen ſchritt die Dame

Den von oben mit den Blicken
Sie Verfolgenden vorüber,
Reich, doch ſchlicht in Schwarz gekleidet,
Ihre nach dem Bad zum Trocknen
Aufgelöſten Rabenhaare
Unbedeckt noch, in der Linken
Ihren ſchwarzen Strohhut tragend.
Feſt und weit geöffnet ſchauten
Ihre dunkeln Augen vorwärts,
Gönnten aber den Bewundrern
Dieſes griechiſchen Profiles
Auch nicht einen Seitenaufſchlag.
„Ginge ſie nicht unbegleitet,“
Sagte Kurt, ſein Doppelfernglas
Wieder vor die Augen hebend,
„Wohnte ſie nicht gar beſcheiden
In des Unterlandes kleinſtem
Häuschen —: nicht ein Yankee Fräulein,
Wie nach erſter Diagnoſe,
Sondern eine Fürſtentochter
Würd' ich ſonſt in ihr vermuthen.“

Wo der Bohlenpfad zum Strande
Wieder ausbog, war die Schöne,
Der er nachſah, links gewendet
Stehn geblieben, dann wie zögernd
Zwei, drei Schritt hinab getreten
Nach dem Strand.
Am Waſſerſaume
Lag ein Mann in brauner Bluſe.
Wo die Salzfluth eben ebbend
Fortgewichen, wühlt' er ämſig
Auf den feuchten Sand und legte
Nach Beſchauen durch die Lupe
In ein Glasgefäß die Funde.
„Sieh doch!“ kicherte wie neidelnd
Kurt — „der Schnecken-Anatom dort
Scheint mit mehr als nur mit Neugier
Anzuziehn die Räthſeldame!
Sonderbarer Kauz!“ — ſo ſprach er
Spähend weiter — „ihre Tritte
Muß er doch vernommen haben.
Läge Ich an ſeiner Stelle,

Nicht der Ohren noch der Augen
Dann bedürft' ich, um zu wiſſen,
Daß ein hübſches Frauenzimmer
Aus der Nähe mich betrachte.
Schon ein witterndes Empfinden
Sagte mir, auf mich gerichtet
Seien ihre Strahlenblicke.
Er iſt taub und blind geblieben
Für die unverdiente Ehre.
Algen, ſchleimig ekle Quallen,
Seegewürm und Ungeziefer
Stumpften dieſem Sammelwüthrich
Alle Nerven für den ſtärkſten
Erdenzauber: Frauenreiz."
Wieder guckt er, eifrig ſpähend
Durch ſein Glas, geraume Weile
Schweigend. Dann, mit langen Pauſen,
Läßt er kurzgeſtilte Sätzchen
Alſo hören:
„Unbekümmert
Wühlt er weiter. — Dennoch bleibt ſie! —

Ihn gar anzureden, ſcheint mir,
Hat ſie vor. — Sie thut es wirklich. —
Er blickt auf. — Gelaſſen lächelnd
Gibt er Antwort — ziemlich lange, —
Doch vermuthlich unwillkommne. —
Unmuth mein' ich ihren Zügen
Anzuſehn — auch Trotz! — Noch einmal
Spricht ſie. — Sicher hat er Scharfes
Ihr erwidert. — Ja, ſie dreht ſich
Haſtig um und wandelt weiter."

* * *

III.

Als die Frembe außer Sicht war,
Fand, was Kurt von jenem Sammler
Hoch herab geſagt, Entgegnung.
Mit der wohllautreichen Stimme,
Die ſo weit als wunderdeutlich
Selbſt ein leiſes, mehr gehauchtes
Als geſprochnes Wörtchen hintrug,
Hub jetzt an die blonde Dora,
Hier im Freundeskreiſe meiſtens
Mit dem Ruhmesnamen Feli
Statt Ophelia gerufen.
„Muß denn Robert Morgen, frug ſie,
Frauen unhold, herzenshart ſein,
Weil die ſchwarzgelockte Circe

Ihren wohl ſchon oft erprobten
Zauber, wie es ſcheint, auch heute
Noch zu ſchwach für ihn befunden?
Iſt er ohne Schwung, weil ſelten
Ueberſchwänglich? Iſt er nüchtern,
Weil er keines Wahnes Rauſch liebt?
Kleinlich, weil er auch im Kleinſten
Große Kunde ſucht und findet?
Dreimal Nein! Ich kenn' ihn beſſer."
Heller glänzten ihre großen
Blauen Augen, deren Blicke
Für die Luſt, die farbenreiche
Sonnenwelt noch ſchaun zu dürfen,
Innig Dank zu ſagen ſchienen,
Ob auch ſtets das feine Antlitz
Ahnen ließ, ein Schatte Schwermuth
Fehle nicht in dieſer tapfern,
Froh gebornen, doch ſchon lange
Selten ohne hart erkämpften
Sieg des Willens heitern Seele.
In die blaſſen Wangen ſtieg ihr

Zartes Roth, die ſchon ein wenig
Angewelkte Jugendblüthe
Einen Augenblick erneuend,
Während ſie mit warmem Eifer
Mehr den Hörern zu verrathen
Fühlte, als ſie ſelbſt gewollt.
Kurt verſetzte: „Für bewieſen
Muß es gelten, daß mein raſches
Urtheil nach dem Schein geirrt hat,
Wenn der ſprödeſten der Spröden,
Unſrer holden, aber kühlen
Feli Dora, Robert Morgen
Zu ſo ſieggewiſſem Einſpruch
Herzenswärme eingeflößt hat. —
Doch zurück zum Tagesräthſel!
Jener nächſt am rothen Waſſer
Wohnen Sie ja. Haben Sie nicht
Merkenswerthes wahrgenommen?
Sie mit Ihrer oft bewährten
Hellſicht, kluge Feli Dora,
Wiſſen, deucht mir, oder ahnen

Mehr als Wir von der doch ſchwerlich
Grundlos „Circe" Zubenannten.
Stillen Sie denn unſre Neugier!"
„Wiſſenſchaft," verſetzte Dora
Scharf und zweite Frage wehrend,
„Hab' ich keine, Ahnung aber,
Wenn ſie Urtheil über Andre
Einſchließt, immer nur für mich."
Scheide jetzt, mein Vers, zu kurzem
Rückgang, von den Sonderbündlern.
Laß vom Auftritt am Geſtade
Deutlich hören, was der Fernblick
Durch das Glas vermuthen ließ.

IV.

Von Frauenſchönheit fühlte Robert
Sich ehedem gar leicht erobert,
Doch ſeit er Dora'n ſich geweiht
Für jener Fremden Reiz gefeit.
Ihm war ſie nicht der Tagesſtern,
Er blieb nicht wie die meiſten Herrn,
Wo ſie ſich zeigte, wie gebannt
Als Gaſſer ſtehen auf der Gaſſe,
Obwohl er willig eingeſtand,
Sie ſei ſo ſtattlich als von Raſſe.
Die ſtolze Stirn voll Selbſtvertrauen,
Die kühn geſchwungnen dichten Brauen,
Das reiche, rabenſchwarze Haar,
Das große dunkle Augenpaar,

Die ſchlanke, kräftige Geſtalt,
Bewundert' er, doch künſtlerkalt;
Wie Bildner, wann ſie meißeln, malen,
Doch mehr von ihren Idealen
Entzückt ſind, als vom Fleiſch und Blut
Das eben Vorbilddienſte thut.
Doch ob dies Lob für ganz platoniſch
Er ſelbſt erklärte —, wie ironiſch
Rief aus den hinterſten Kuliſſen
Der leidige Souffleur Gewiſſen
Ihm zu mit leiſem Hohngekicher:
Sei Deiner nur nicht gar ſo ſicher!
Wer weiß, wer weiß, was Dir geſchähe,
Beſchirmte Dich nicht Doras Nähe.
Wie ſtolz er dieſe Stimme ſchalt,
Er ſelbſt ertappte ſich gar bald
Auf dem Geſtändniß: Treuepflicht
Gebiet' ihm zwar, dies Weib zu meiden,
Doch ſei der löbliche Verzicht
Zugleich bedauerlich, — und Beiden!
An einem Stein, an Wolken hing

Sein Blick, wann ſie vorüber ging.
Wiewohl er, wenn auch ſchielend nur
Dabei nicht unvergnügt erfuhr,
Der ihre ruhe ungeſcheut
Auf ihm, vielleicht ſogar erfreut.
Zum Saum des Meeres bog er aus,
Hob auf ein leeres Schneckenhaus
Und ſchien die Windungen zu zählen
Um — dieſes Boot noch zu verfehlen,
In das die ſchöne Fremde trat
Zur Ueberfahrt in's Dünenbad.
Indem er ſo gefliſſentlich
Abſeit aus ihrem Wege wich
Und that, als ſei ſie nicht vorhanden,
Vertraut' er, ſich uneingeſtanden,
Daß endlich doch der Inſel Enge
Ihn unentrinnbar einmal zwänge,
Sich ein verleugnetes Begehren
Durch Noth entſchuldigt zu gewähren.
Ihr fiel es auf, daß einzig Er
Wie ſteinern und empfindungsleer

Ihr keinerlei Beachtung zollte,
Ihr Daſein kaum gewahren wollte.

So nie erlebte Manneslaunen
Erweckten anfangs nur ihr Staunen;
Dann war der Wunſch nicht abzuwehren,
Den Trotzkopf ſiegreich zu bekehren.
Doch da ſie bald, und deß zufrieden,
Nicht mühelos von ihm gemieden
Sich ſah, da dünkt' es ihr entſchieden,
Er treibe nur kokettes Spiel.
Sie dachte: daß ich ihm gefiel,
Das weiß ich nun; um ſeine Poſſen
Zu endigen, bin ich entſchloſſen,
Auf einen Ruck das Eis zu brechen,
Zuerſt ihn muthig anzuſprechen.

So trat ſie heut vom Plankenpfade
Zu ihm hinunter an's Geſtade,
Mit raſchem Schritte, nicht verſtohlen,
Vielmehr mit Abſicht hörbar kräftig
Im Sande prägend ihre Sohlen.

Doch er blieb taub und blind geſchäftig;
Nur um ſo ämſiger zu ſchneiden
Begann er in den Eingeweiden
Der hülflos ſtummen Kreatur.

Ein unwillkürlich „Pfui!“ entfuhr
Dem ſchönen Mund.
Er ſieht ſich um,
Er ſcheint ſie jetzt erſt zu gewahren —
Um unverweilt, verdroſſen ſtumm,
In ſeiner Arbeit fortzufahren.

Nun frug ſie laut nach kurzem Zaudern:
„Wozu nur quält Ihr Würmer, Schnecken?
— Das Lebensräthſel zu entdecken.
— Ein ekles Werk! Mich macht es ſchaudern.
— So ſeht nicht zu. Ich kann's entſchuld'gen
Wenn Ihr weit lieber Herrchen trefft,
Die für des Mannes Hauptgeſchäft
Es achten, hübſchen Fraun zu huld'gen.
— Ich will das ſpitze Wort verzeihn;
Denn Abſicht, merk' ich, gab es ein

Als Neugierkitzel und als Mittel
So grob zu ſcheinen, wie — der Kittel,
Der mir den wohlerzognen Mann
Von Werth nicht ganz verbergen kann.
Will dieſer Werth ſich nicht bequemen,
Auf ernſte Bitte anzunehmen,
Die dreiſte Fremde ſtehe hier
Ein wenig auch aus Wißbegier?

— Wohlan! Was Schaudern und Verdruß
In Euch erweckt, iſt mir Genuß.
Ein Vorurtheil entwendet leider
Dem Wiſſensdurſt der Muskelſchneider
Den Mörder, weil er lebt; ſo muß
Der Forſcher die verſchlungnen Bahnen,
Die langſam die Natur geſchweiſt
Bis ihr der Menſch herangereift,
Erſpähn an unſern niedern Ahnen.
Denn wißt, auch Eure Huldgeſtalt
Iſt blutsverwandt mit dieſen Schnecken.
Wir ſchritten vor, ſie machten Halt

Und blieben unterweges ſtecken.
So ſpinnt ſich Ein Entwicklungsfaden
Empor bis von den Urmonaden.
Sein Zug, ein labyrinthiſch krummer,
Iſt ſtellweis Jedem offenbar;
Denn daß zum Beiſpiel Krebs und Hummer
Entſtammen Einem Ahnenpaar,
Das hat ſich dort im Frühſtückszelt
Gewiß auch Euch ſchon klargeſtellt.
So heftig ferner ſich dagegen
Romantiſche Proteſte regen,
Wohl wider die unwunderſame
Beſcheidne Herkunft, ſchöne Dame,
In Euch auch die Gefühle ſperrten — :
Ihr ſaht in zoologiſchen Gärten
Wohl ein, daß nicht ein Mahadeva
Den Adam und die Mutter Eva
Aus Thon zu ſeinem Zeitvertreibe
Geformt hat auf der Töpferſcheibe,
Vielmehr in Zeiten, ſchwindelfern,
Durch Arbeit, Kampf zu Erdenherrn

Sich etliche der ſtärkſten Affen
Allmälig ſteigend umgeſchaffen.
— Wie ſpöttiſch Ihr mit kecken Witzen
Die dreiſte Fragerin bezahlt,
Das Weltgeheimniß zu beſitzen
Als toller Uebermüthler prahlt,
Und meine Nacht mit grellen Blitzen —
Zum Bangemachen wohl — durchſtrahlt:
Nur weiter, weiter ohne Stocken!
Ihr ſeht, ich hör' es unerſchrocken.
— Verzeiht! mein Kleinvieh wird mir trocken.
Da's lebend nur durch Zeichen ſpricht,
Wenn man es fragend petzt und ſticht,
So hab' ich länger keine Zeit.
Ein andermal, — wenn Euch der Ton
Der kurzen, ſcharfen Lection
Gefallen hat — bin ich bereit."
Sie ging; nicht frei von eitelm Groll,
Trotzdem erſt recht auch hoffnungsvoll.
Ich habe, murmelt ſie für ſich,
Am groben Schluß mit ſcharfem Stich

Den Heuchler und den Schelm erkannt.
Na, warte nur, du Komödiant!
In Kurzem liegſt du mir zu Füßen,
Um deinen Hochmuth abzubüßen.

◆

V.

Angeknüpft und fortgeſponnen
Sei nach dieſem Intermezzo
Wo nach Feli Doras feſter
Weigerung der Faden abriß.
Außer Athem klomm ein andres
Mitglied dieſer Kameradſchaft
Durch den Sand zum Dünenſitze:
Steffen Burkart, Oberſchöngeiſt
Einer großen Zeitung Hamburgs,
Auch noch leiblich faſt ein ſchöner
Mann, doch leider im Geſichte
Bis zum Hautglanz drall gemäſtet.
Seine Gabe, leicht und fließend,
Niemals tief, doch immer artig

Mehr zu plaudern, als zu reden,
Kämpfte ſchon mit Zungenſchwere
Und beginnender Hängelippe.
Denn die hanſiſchen Lukulle
Gaben ihre Schwelgereſſen
Ungern ohne Steffen Burkart,
Der, an Tiſchwitz unerſchöpflich,
Auch die Unterhaltung würzte,
Doch dem Wirth zumal erwünſcht war
Als des ungeheuren Aufwands
Wie der Küchenkunſt befugter
Richter, Würdiger, Verkünder.
Ganz unfehlbar nämlich ſchmeckt' er
Aus die feinſten Tugendſtufen
Aller Speiſen und Getränke,
Von der Flunder bis zum Sterlet,
Vom Kapaun zum Ortoländchen
Und der Reiſetaſchen-Ente,
Schnepfenbirne, Suppengallert
Aus chineſiſchem Vogelneſte,
Wachenheimer, Moſelblümchen

Ueber Sekte aller Sorten
Bis Johannisberger Ausbruch
Und Madera aus dem Jahre
Siebzehnhundertdreiundachtzig.
„Fällig, langer Freund von Stade,
So begann er, noch verſchnaufend,
Fällig ward dein Fläſchchen Cliquot;
Fällig, wohlbeſtallter Konſul
Nicaraguas, D. Meyer,
Unſrer durſtigen Sonderſecte
Angepfropfter Hauptſectirer,
Ihre zwei dazugelobten
Röderer mit weißer Karte!"
Keine Silbe weiter ſagen
Ließ ihn Julius von Kalau,
Zubenannt der Krämpelmeiſter,
Weil ſein Witz zumeiſt erpicht war,
Worte ähnlich umzukrämpeln,
Wie man mit dem Futter auswärts
Wendet einen weichen Schlapphut.
Lächerlich, auch überraſchend,

Aber ſorgſam oft von Weitem
Vorbereitet, trieb er ſolchen
Gaukelunfug mit der Sprache;
Wie er, beiſpielsweiſe, neulich
Abſichtsvoll im Frühſtückszelte,
Scheinbar ungeſchickt, ſein Beinkleid
Sich befleckt, um dann zu klagen,
Daß er ſeine Summerhoſe
Angeſchmiert mit Hummerſoße.
Dieſer ſprach jetzt: Unſerm Steſſen
Iſt die große Unbekannte
Nicht mehr unbekannte Größe.
Schaum aus Frankenland zu ſaufen
Kommt er durch den Sand gelaufen.
Mir drum liegt es bar und offen,
Daß er als ein Offenbarer,
Geiſtig aufgeweckt, erſonnen,
Was den Fundlohn Sekt gewonnen.
Als das diesmal karge Kichern
Raſch verſtummen ließ die Neugier,
Sagte Steſſen:

„Ja, Du trafſt es,
Kleiner Julius von Kalau.
Auf Dein krauſes Wortgekrämpel
Drück' ich dennoch meinen Stempel."
„Laß Dich nieder und erzähle!"
Rief ein Chor von Stimmen.
„Hier ſchon?
Hier, mit Flugſand in der Kehle?
Schämt euch, Kinder, mir ſo Trocknes
Zuzumuthen! Dort im Zelte,
Das die letzten Frühſtücksgäſte
Bald verlaſſen, beim Champagner
Sollt ihr hören von Eſtrella."

⁂

VI.

Alle brachen auf, als Letzte
Feli Dora. Auf der Planke
Blieb ſie hinter ihrem Vormann
Mehr und mehr, im Gänſemarſche
Unbemerkt, zurück, um ſchließlich
Auszubiegen zum Geſtade.

Wie bemüht ſie war, die Sohlen
Unvernehmbar auf den feuchten
Sand zu ſetzen, — ihre Nähe
Schien der immer noch im Sammeln
Eifervolle Robert Morgen
Wirklich ohne Ohr und Augen
Fernempfindend, zu verſpüren.
Umblick, Aufſtand, Sprung zu Dora,

Griff nach ihrer ausgeſtreckten
Rechten Hand, ein Kuß auf dieſe
Folgten ſich in dreier Pulſe
Kurzer Friſt.
Nun weiß ich, rief er,
Was mich wohl ſchon zwei Minuten
Fühlen ließ, Vergeudung wär' es,
Wenn auch dicht am Fährtenziele
Noch ſo lohnender Entdeckung,
Nicht vom Suchen abzuſtehen,
Um die Sinne und die Seele
Ungetheilt und rein empfänglich
Einem unvergleichlich höhern
Nicht mehr fernen Glück zu widmen.
„Ruhig, ruhig, lieber Robert,
Theurer Freund!"
— Das „lieber, theurer"
Hör' ich gern. Das kühle Nachwort
„Freund" beginn' ich ſchon zu haſſen.
„Unzufriedner! Was Du mir biſt
Weißt Du längſt. Verſtehn drum lerne,

Was ich Dir zu ſein verſuche,
Oft auch hoffe, ſein zu können.
Das auch blieb Dir leider, leider,
Seit wir hier ſind, unverhohlen,
Was ich Dir noch mehr zu werden
Wünſchen würd' aus voller Seele,
Wenn ich dürfte."
— Und warum nicht?
Tiefer athmend, mit der Rechten
Nach der Herzensſtelle fahrend
Bat ſie leiſe:
— Laß die Frage,
Die mir wehthut, heute ruhen.
Komm hinauf. Am Dünenrande
Laß uns ſitzen. — So. — Vernimm jetzt
Wie ich unſern Sonderbündlern
Dreiſt verrieth, was Die Verliebniß
Ohne Zweifel nennen werden;
Denn begreiflich iſt ja Keinem,
Ganz begreiflich, ſcheint's, auch Dir nicht
Meine Weiſe Dich zu lieben."

Treu vom Spötteln Kurts berichtend
Wiederholte Dora wörtlich
Wie ſie wirkſam ihn vertheidigt.
— Nun beſtät'ge, ſprach ſie weiter,
Daß Du Großes ſuchſt im Kleinſten.
Sag's mir ſo, daß ich's verſtehn kann.
Mich erquickt's wie friſcher Quelltrunk,
Kindlich ſtaunend zuzuhören
Wie Du Dir die Welt zurechtlegſt
Von dem Leuchtgewürm des Meeres
Bis zur ungeheuren Sonne.
— Was ich ſuchte? Auf dieſelbe
Frage gab ich eben Antwort,
Uebertrieben, kühl und ſpitzig,
Grob ſogar, beinahe boshaft.
Sinngleich, doch in Gegentonart
Geb' ich Dir nun, liebe Dora,
Drauf Beſcheid, im Anhub freilich
Auch orakelhaft und dunkel.
Von den feinen braunen Tüpfchen,
Die das linſengroße Weichthier

Von der Nacht den Tagesſchimmer
Eben unterſcheiden laſſen,
Sucht' ich Werdeweg-Verbindung
Bis zum ſchönſten Doppelſpiegel,
Den ſich die Natur geſchliffen,
Um darin, ſich ſelbſt erkennend,
Fernſte Sterne aufzufangen:
Bis zu Deinen wunderſamen
Heiter ernſten, milde ſtrengen
Kinderaugen, weiſe Dora.
— Schmeichle minder, ſag' es ſchlichter.
Werdewegverbindung? Schwindlich
Macht das Wort die dumme Dora.
— Gib denn Acht. — Den Anfang ſuch' ich
Der unzähl'ge Millionen
Jahre ſpielenden Geſchichte
Unſrer Augen und noch beſſrer,
Wie ſie Adler, Falk und Eule,
Ja, ſogar der Spatz im Kopf trägt.
Dir vermeſſen ſcheint's. Auch wäre
Jener Anfang kaum erahnbar.

Nimmer findbar, falls nicht heut noch
Viele Weſen, wo nicht völlig,
So doch ungefähr ſo lebten
Wie in jenem ſchwindelfernen
Jugendalter unſrer Erde,
Als das warme, flache Urmeer
Aller Kreaturen Ahnen,
Auch die unſeren gebar.
Unſrer Augen Vorſpiel, Keimbild,
Larvenzuſtand alſo wollt' ich
Selbſt auch ſehn an Würmchen, Schnecken.
Zwar für einen Forſcher ſpiel' ich
Nie mich auf; doch jeder Forſchung
Ernſt erpichter Schüler bin ich,
Weil ich mich berufen fühle
Zum Poeten und des heil'gen
Dichteramtes recht zu walten
Heute nur für möglich achte,
Wenn die Sprachmuſik von Worten,
Die den Hörer ſchauen laſſen,
Eingegeben iſt vom wahren

Weltbild, wie es jetzt erforſcht iſt.
Dazu reicht das Bücherleſen
Nimmer aus. Wo völlig Neues,
Was bisher in tiefer Nacht lag
Weitdurchleuchtendes, entdeckt ward,
Mag ich niemals blindlings glauben,
Muß ich wenigſtens aus Proben
Augenüberzeugung ſchöpfen.
Drum — obwohl wie Kurt faſt alle
Andern Dichter das verſpotten, —
Heimſ' ich Ernten Poeſie ein
Auch durch Mikroſkop und Fernrohr.
Nimm nun — aus der Taſche zog er
Ein Papier und reicht' es Dora'n —
Hier ein Gärbchen ſolcher Ernte.
Was da ſteht in jüngſt geſchriebnen
Reimen, macht mein Vorgeplauder
Leicht verſtändlich als den beſten
Schlußbeſcheid auf Deine Frage.
— Weihe mir das Angedenken
Einer trauten Stunde werther:

Lies es vor. Dann, wenn ich's einſam
Wieder leſe, werd' ich's wieder
Wie von Deiner Stimme hören.
— Gern. Doch birg das Blatt. Die Verſe
Sprech' ich beſſer, wenn mein Auge,
Statt auf dem Papier, auf Deinem
Antlitz ruhn darf, liebe Dora.

⁂

VII.

Kein Theilchen Stoff entbehrt Gefühl
Für ſchwer und leicht, für warm und kühl,
Und völlig blind iſt keins für Licht;
Natur iſt durch und durch Geſicht.
Geronnen ſind im Weltenſtrome
Durchweg empfindender Atome
Zum Bildnerkrieg die Weſenſchaaren,
Um ſacht in Millionen Jahren
Aus dieſem Strom das Zärteſte,
Empfindlichſte, Geklärteſte
Zum Findedienſt herauszuſichten,
Der Nerven Hüllenhaut zu lichten,
Bis die dem ſpiegelnden Gefäſer
So vorgewachſnen Einlaßgläſer

Das Spähn der Angſt nach Todesflucht,
Des ſteten Hungers Beuteſucht,
Der Trieb nach Stillung heißer Brunſt,
Mit unbewußter blinder Kunſt
Der Kreatur je nach Bedarf
Zum Auge ſchliffen, und ſo ſcharf
Dem Adler, wie wir Menſchen kaum
Ein Fernglas für den Sternenraum.
Die Augen aber auch des Aars
Sind Enkelzucht des Fühlerpaars,
Das dämmernſpürend heut noch Schnecken
Aus ihrem Kopfe taſtend recken.
  Wozu die Wahrheit uns verbergen?
Ein Erberwerb von ſolchen Zwergen
Der fernen Urzeit ſind nicht minder
Die Augen aller Menſchenkinder.
Ich ſage ſtolz: Zu ſolchen Siegen
Sind wir vom Wurm emporgeſtiegen.
  Wenn Wir, obwohl wir längſt gewonnen
Das Auge für die fernſten Sonnen,
Trotz alledem bis heut vergebens

Am Himmel auch geſucht die Kunde
Von dieſes Alls und unſres Lebens
Geheimnißvollem letztem Grunde: —
Nicht minder große Offenbarung
Wird unſrer Liebe zur Erfahrung,
Indem wir von der Sterne Heeren
Die Augen zu einander kehren.
Dann hat dasſelbe Allempfinden,
Das einſt aus nirgend völlig blinden
Atomen Schimmerfühler baute,
In die vom Tag ein Dämmer graute,
Sich endlich von den trüben Binden
Nach hundertmillionenfachen
Verwandlungen bewußt entſchleiert,
Und Schläfer Weltenwille feiert
In Uns ein göttliches Erwachen.

VIII.

Nur mit ſtummem Händedrucke
Dankte Dora. Drauf begann ſie:
— Mehr denn eine bange Frage
Lockt Dein Lied auf meine Lippen,
Aber keiner gönn' ich heute
Einen Laut. Den Vortritt fordert
Eine andre. Sprich, wie ſtehſt Du
Mit Eſtrella?
— Wem?
— Eſtrella
Heißt nach Steffen Burkarts Zeugniß
Jene, die zuvor Dich anſprach.
— Feli weiß das? Sieh doch, ſieh doch!
Rief er in vergnügtem Neckton.

— Ja, ich weiß es. Durch ſein Fernglas
Spähte Kurt wie eiferſüchtig . . . .
— Eiferſüchtig? Er mir? Schade!
— Und erzählte flugs den Auftritt
Zug um Zug, ſo daß wir hörend
Auch genau zu ſchauen wähnten
Was Entfernung uns verbarg.
Willſt Du, frag' ich, darfſt Du beichten?
— Gegenfrage: Darf ich's ehrlich?
Ja, Du nickſt. Wohlan, vergiß nicht
Daß Du ſelbſt dem loſen Sünder,
Schöne Beicht'gerin, die Zunge
Frei gebunden. Ehrlich alſo
Sei bekannt, daß mit Eſtrella
— Falls ihr wirklich dieſer hübſche
Name zukommt — ich vermuthlich
Etwas anders ſtehen würde,
Wenn mir nicht die ſchwarzen Augen
Zwei für mich weit ſchönre blaue
Ihrer Zündkraft ganz entlüden.
Dank den Blitzableitern ſteh' ich

Eigentlich mit Jener gar nicht,
Oder doch — ſeit zehn Minuten —
Allerhöchſtens auf dem Kriegsfuß.
Doch ich bin kein Kapuziner.
Inbetreff des künftigen Standes
Gut für nichts zu ſtehn geſteh' ich,
Falls ich ausgehungert würde
Mit der Faſtenſpeiſe Freundſchaft.
Doch was iſt dir, liebe Dora,
Daß du plötzlich kreidebleich wirſt?
Nimm nicht ernſt dies Neckgetändel."
Wieder fuhr ſie nach dem Herzen,
Und mit beiden Händen diesmal.
„Robert, Robert," ſprach ſie endlich,
„Für das Größeſte wie Kleinſte
Draußen — haſt du helle Augen —
Für dich ſelber biſt du blind!
Vorſchnell gab ich dir das Zeugniß,
Keines Wahnes Rauſch zu lieben.
Muß ich ſelbſt nun dich ernüchtern?
Ja, ich muß. Doch unerſchwinglich

Iſt mir jetzt der Muth, ſo grauſam
Gegen mich zu ſein. Er kommt wohl
Bald, der Tag, der unerbittlich,
Ohne Frage nach den Koſten
Meiner Kraft dazu, Erfüllung
Fordert dieſer bittern Pflicht. —
Schweige! Heut hievon kein Wort mehr.
Suchen wir die Kameraden
Wieder auf. Im Frühſtückszelte
Wollte Steffen beim Champagner
Nachricht geben von Eſtrella."

IX.

Vor der Thür begegnet' ihnen
Eſau Kletting, Groſchenzeiler
Von Beruf, als Beinbruch-, Einbruch-,
Todtſchlag-, Mord- und Selbſtmordmelder
Jährlich achtundvierzig Wochen
In Berlin allgegenwärtig.
Hier verſucht' er, ob auch täglich
Abgeſchüttelt, unverfroren
Immer wieder anzubandeln
Mit der Sonderbund-Geſellſchaft.
Drinnen hatte man vergeblich
Leiſes Flüſtern, dann Verſtummen,
Achſelzucken aufgeboten,
Ihn vom heimlich noch mit Waſſer

Nachgefüllten Schoppenreſte
Moſelſäure fortzuwinken.
Erſt als Julius von Kalau
Laut genug das Räthſel aufgab:
„Weſſentwegen reiſ' ich nächſtens
Wie im vor'gen Jahr von Auſſee
Heuer wieder von der See aus?“
War er doch, die Löſung „Eiau's“
Merkend, haſtig aufgebrochen.
Tief den Hut vor der berühmten
Zelt zog er, eilte weiter,
Bis ihn nach dem Frühſtückszelt hin
Sicher deckt' ein Bühel Flugſand,
Bog nach rechts da von der Planke,
Schlich im Bogen durch die Dünen
Rückwärts, dann geduckt hinunter,
Um ſich an der Bretterbude
Unter ihrem offnen Fenſter
Wie zum Schlafen hinzuſtrecken
Und zu horchen. Denn Geheimes
Hatten drin die zugeknöpften

Herrn Kollegen von der Feder,
Maler, Mimen, ohne Zweifel
Zu verhandeln. Ein Skandälchen
Liefert' ihm vielleicht für hundert
Zeilen Stoff, wohl gar erwünſchte
Rache mittelſt Auspoſaunung
Ihrer Beichte heikler Sünden.
Immer noch des Krämpelmeiſters
Stichelſieg vergnügt bekichernd,
Saßen, als mit Feli Dora
Robert eintrat, ihre Freunde
Schon geſchaart zur Tafelrunde.
Steffen Burkart löſte eben
Staunenswerth gewandt den Goldlack
Und den Knebeldraht vom Korke,
Drehte dieſen, Knall und Luftſprung
Hindernd als verpönt und unfein,
Sacht heraus und füllte zierlich
Mit dem Nektarſchaum die Gläſer.
Seins dann hielt er vor die Augen,
Blinzte wie verliebt das Strähnchen

Perlen an, das unermüdlich
Brodelnd aufſtieg aus des Tülpchens
Spitzer Tiefe, ſchlürfte langſam,
Wie für jeden Tropfen dankbar,
Leer das Glas und füllt' es wieder.
„So!" begann er jetzt, „geſchmeidigt
Iſt die Kehle zum Beweiſe,
Daß der ſüße Lohn verdient iſt.
Laune, falls nicht ein zur Zeit noch
Unzugängliches Geheimniß,
Ließ Eſtrella mit nur einer
Braunen Zofe Wohnung nehmen
In dem kleinen Fiſcherhäuschen.
Denn ich weiß, daß ihr Kreditbrief
Ihr erlauben würd', ein Dutzend
Häuſer bis zum Herbſt zu miethen.
Ausgeſtellt iſt der zu Kingston
Auf Jamaica. — Dies iſt ſicher;
Hochwahrſcheinliche Vermuthung
Was noch folgt. — Vom Kingston Herald
Schickte geſtern mein Verleger

Mehre Nummern. Ein pikantes
Feuilleton zu ſchmieden, meint er,
Wäre aus den angeſtrichnen
Klatſchartikeln. — Keine Namen
Sind genannt; indeſſen wett' ich,
Eben unſre Räthſeldame
War die Abenteuerheldin.
Als unbeugſam eigenwillig
Hat mein engliſcher Kollege
Sie gezeichnet, als erzogen
Mit Newyorker Kröſustöchtern.
Stimmt das nicht zum erſten Urtheil
Unſres langen Frauenkenners
Kurt vortrefflich, faſt beweiſend?
Rieth er nicht ſchon, als Eſtrella
Landend auf der Läſterbrücke
Das Spalier der Badegäſte
Stolz durchſchritt, auf eine jener
Yankee Ladies, die an Bildung
Weit die dollarſücht'gen Männer
Ueberragen und ſo ſicher

Als mit Anmuth, wie geborne
Herrſchgewohnte Königinnen
Das Geſellſchafts-Zepter führen? —
Hört nun, wie ich mir zu knapper
Dramaſkizze das Geleſne
Sichtend füge. Ort: ein Landhaus
Nah der See, inmitten weiter
Zuckerrohr-Plantagen. Rollen:
Vater; ſeine viel umworbne
Einz'ge Tochter; ein zum Eidam
Ihm genehmer andrer Pflanzer;
Viertens der von ihm gehaßte,
Deſto mehr von ihr geliebte
Held, von welchem unſre Quelle
Weder Stand noch Alter angibt.
Zeit: nach Mitternacht. Haupthandlung:
Ein auf Tod und Leben tollkühn
Unternomm'nes Stelldichein.
Kataſtrophe: Schuß. — Der Schütze
Zweifelhaft; doch mehr verdächtig
Scheint der Vater als der Pflanzer.

Letztern fand man am Geſtade
Todt in ſeinem Blute liegen,
Doch erſtochen, nicht erſchoſſen.
Ob der Schuß gefehlt, getroffen
Weiß man nicht; denn völlig ſpurlos
War und blieb der Held verſchwunden.
Sieg der Heldin im Zerwürfniß
Mit dem Vater ward geſchloſſen
Aus der Höhe der Beträge,
Ueber die ſie nun verfügte.
Kränkelnd, menſchenſcheu und einſam
Soll er leben, ſeit die Tochter,
Nur von einer Magd begleitet
Nach Europa fortgedampft.
Laßt euch das für heut genügen;
Weitres mögt ihr nächſtens leſen.
Zu den Aufzugfäden web' ich
Flink ein füllend Novellettchen.
Zeigen, mein' ich, ſoll die Wirkung
Auf Eſtrella, daß ich richtig
Sie der Heldinrolle zieh.

Jetzt, ihr Herrn und Damen, laßt uns
Unſern Sekt mit Andacht ſchlürfen.
Selbſt ſchon redemüde, ruf' ich,
Solche Feier einzuleiten,
Auf jetzt unſer allerſtillſtes,
Nur zu ſchaun und Stoff zu ſammeln,
Wie mir ſcheint, erpichtes Mitglied,
Wilm vom Pregel. Ein ſchon dickes,
Mir zu tiefes, Opus hat er
In der Arbeit. Doch ein Tiſchlied
Kommt drin vor, das meinen Beifall
Fand und heute hier euch Alle
Baß vergnügen wird zu hören.
Gib von deinem fabelhaften
Versgedächtniß, Wilm, ein Pröbchen.
Trag' es vor. Die noch verkorkte
Neue Flaſche da verwende
Für den Eingang. Unverpönt ſei
Ausnahmsweiſe Knall und Luftſprung."

So begann der Aufgerufne:

Was ſteht hier wölbig rund und ſchlank,
Geſchmückt mit Schild und buntem Wappen,
Das Haupt behelmt, den Nacken blank
Umharniſcht gleich 'nem Edelknappen?

Die Proſa, die nichts recht verſteht,
Behauptet keck: das iſt 'ne Flaſche.
Die Wahrheit zieht euch der Poet
Hervor aus ſeiner Zaubertaſche.

Befreit euch denn in ſeiner Schule
Die Augen von der Ueberſchuppung:
Des feinſten Liebchens luſtiger Buhle
Schläft hier im Zuſtand der Verpuppung.

Begehrlich aus dem Kerker ſchaut
Er jetzt umher nach durſtigen Kehlen,
Voll Ungeduld, ſich ſeiner Braut,
Der Menſchenſeele, zu vermählen.

Wohlan, wir wollen ihn befrein,
Denn wir ſind aufgeklärte Leute;
Wir hören andachtsvoll beim Wein
Im Gläſerklang ein Feſtgeläute.

Nun ein Druck mit dem Daumen, und luſtig pufft
Sein Freiheits Victoria-Schießen.
Die Kerkerthür fliegt hoch in die Luft,
Und ſchäumend beginnt er zu fließen.
Doch er mäßigt im Glaſe den Uebermuth,
Zum Gewiſper dämpft ſich das Rauſchen.
Dann mußt du die ſüße Flammenfluth
Vor das Licht gehalten belauſchen.
Wie ſich die flimmernden
Luftkreatürchen
Reizend zu ſchimmernden
Kettchen und Schnürchen
Von Perlen verweben,
In tollem Gedränge
Und zahlloſer Menge
Immer nach oben
Geduldlos ſchweben
Um aufzutauchen,
Doch dann zerſtoben
Ihr kurzes Leben
Sogleich verhauchen!

Doch der gebärenden
Tiefe entſteigen
Zahllos die Reigen
Der Daſein begehrenden,
Kaum es erwerbenden
Auch ſchon ſterbenden
Neuen Gebilde
Der luftigen Gilde.

Ich leſe das Zeugniß
In euern Augen:
Ihr merkt ſchon das Gleichniß,
Zu welchem ſie taugen.

Um das ewige Räthſel doch zu ergründen
Und glaublich in Vers und Reim zu verkünden,
Haben die Dichter ſich müde geſonnen,
Blumen und Sterne zum Liede geſponnen,
Als ob es in ihnen zu leſen ſei,
Was des Menſchen innerſtes Weſen ſei.
Aber das beſte Sinnbild von allen
Für unſer ſo flüchtiges Erdenwallen

Fiel noch Keinem bisher im Traum ein.
Ich — ich erblick' es in dieſem Schaumwein;
Denn wir ſelbſt ſind den Perlen im Kelch zu vergleichen,
Die eben nur leben, ſolange ſie ſteigen.
Wie wir ſo ſtreben,
Immer nach oben,
Wirken und weben,
Was wir gewoben,
Was wir errungen,
Schelten und tadeln:
Was unerſchwungen
Preiſen und loben,
Heiligen, adeln,
Himmelhoch heben!
Sind wir dann oben
Endlich am Ziel —:
Aus iſt das Spiel!
Weiter nach oben
Möchten wir ſchweben,
Aber das Leben
Iſt ſchon zerſtoben.

Freilich, die Reihe
Nimmer endet;
Immer neue
Und neue ſendet
Empor zum grünenden Erdenrund
Der zeugungskräftige,
Raſtlos geſchäftige
Elementariſche Muttergrund.

Nichts als Träume ſind wir alle,
Geträumt vom lebendigen Erdenballe.
Einſt hat auch er ſich ausgeträumt,
Der Geiſterkelch ſich matt geſchäumt . . .

Doch fort mit den nächtlichen Zukunftsgedanken!
Noch rollt ja der Erdſtern ohne zu wanken.
Uns erlaubt er, zu wandeln im Glanze der Sonne,
Zu ſchauen die ſchöne, die farbige Welt
Und unſerem Auge zu leuchten von Wonne,
Wann's lohnende Blicke von andern erhält.
Es gelingt uns ja noch, den Ernſt und die Schmerzen
Des menſchlichen Looſes von hinnen zu ſcherzen

Und zu lächeln, indem wir von unſern Geſchicken
Im Schaumwein das treffende Gleichniß erblicken
Wann ſich die flimmernden
Luftkreatürchen
Reizend zu ſchimmernden
Kettchen und Schnürchen
Von Perlen verweben,
In tollem Gedränge,
Unendlicher Menge
Immer nach oben
Geduldlos ſchweben,
Um aufzutauchen,
Doch dann zerſtoben
Ihr flüchtiges Leben
Sogleich verhauchen. —
Doch nein! Wir ſtillen
Dem kleinen Geſindel
Den Hochmuthſchwindel
Und thun ihm den Willen:
Es nehme zur Leiter,
Indem wir es nippen,

Unſere Lippen
Und ſteige da weiter,
Um hochzeitheiter
Unſeren Seelen
Sich zu vermählen.

So lernen wir dankbar, ſolange wir dürfen
Des Daſeins würzigen Freudenpokal
Mit der dichteriſch ſinnigen Andacht ſchlürfen,
Die das Irdiſche krönt mit dem Glorienſtrahl,
Und erlangen die Kunſt, ſchon ſelig zu werden
Im Wechſel von Licht und Schatten auf Erden.

Lauten Beifall für den Vortrag
Zollte man dem Wilm vom Pregel,
(Wie die Sonderbündler damals
Zubenannten den Verfaſſer
Dieſes Liebs von Feli Dora).

Als ein Viertelſtündchen ſpäter
Mit dem letzten Boot vor Tiſchzeit
Von der Düne nach der Inſel
Unſre Sonderbündler fuhren,

Sprach mit Steſſen leiſe flüſternd
Kurt, und äußerſt willig fand er
Den Bequemling, Frucht und Ehre
Zwar zu ernten, doch die Arbeit,
Die Vollendung der Novelle
Seiner Feder zu vertraun.
Noch am ſelben Nachmittage
Bracht' Eſtrella'n ihre Zofe
Ein verſiegeltes Billetchen,
Deſſen Schreiber draußen harre.
Einlaß fand Herr Eſau Kletting.
Als er, einen Doppelfriedrich
Froh beäugelnd, aus der Thür trat,
Hört' er, wie Eſtrella drinnen
Ausbrach in ein Lachgewitter.

X.

Als drei Tage drauf nach Tiſche
Robert eintrat in den Strandſaal,
Harrte ſeiner, einſam ſitzend,
Dora ſchon und winkt' ihn zu ſich.
Ihm allein vernehmlich ſprach ſie:
— Rundfahrt um die Felſeninſel
Mit Beleuchtung findet heute
Abend ſtatt. Vergriffen — log mir
Eben erſt der lange Kurt vor —
Seien jetzt ſchon alle Karten
Für die Boote; er indeſſen
Habe zwei für dich und mich noch
Aufgetrieben. Nimm hier deine.
— Das war hübſch von Kurt.

— Du merkſt nichts?
Hübſch? Von ſeinen Schlichen einer
Iſt es. Ich durchſchau' ihn. Sicher
Weiß er, daß zum ſelben Boote
Einen Platz Eſtrella kaufte.
Auch vermuth' ich, daß er zahlend
Sorgte, daß zu viert wir bleiben.
— Und wozu das?
— Blinder Robert!
— Angeſchoſſen, meinteſt du zwar
Sei er von Eſtrellas Augen,
Auch zugleich auf mich ein bischen
Eiferſüchtig. Nun erweiſt ſich
Das als irrig. Würd' er ſonſt nicht
Lieber hindern meine Mitfahrt?
— Blinder Robert! Nimmer nähm' er
Dich allein mit. Blicke, Worte —
Das iſt ſeine ſchlaue Rechnung —
Werdeſt du für mich nur haben.
Hoffnungslos von mir gefeſſelt
Soll Eſtrella dich erkennen

Um dann ihm ſich zuzuwenden.
Ja, ſo iſt er. Große Gaben
Hat ihm die Natur verliehen.
Wär' er ſtolzer, minder eitel;
Strebt' er g'rad und ehrlich vorwärts
Nur mit eigner Kraft und Arbeit —
Hohen Ruhm gewiß erräng' er.
Aber ſtatt als echter Meiſter
Keinen Fürſten zu beneiden,
Will er über Hintertreppen
Lieber in ein goldgeſticktes
Hofkleid fünften Ranges ſchlüpfen.
Deſſen ſelbſt, ſo ſcheint es, ſchämt ſich
Sein ſo mächtig Selbſtgefühl nicht,
Frauengunſt mit Winkelzügen
Einem Andern abzuliſten.
Wenn Du wirklich für den Zauber
Dieſer Circe feſt gefeit biſt, —
Mach' ihm durch ſein pfiffig Plänchen,
Wenn auch nur im erſten Anlauf,
Einen Querſtrich. Werde helfen;

Ausnahmsweiſe ohne Bühne
Auch einmal Komödie ſpielen.
Beide plauderten noch lange
Flüſternd weiter, zwar einander
Mehrmals mit dem Finger drohend,
Oefter aber fröhlich kichernd.

❧

XI.

Die Nordſee ſchläft um Helgoland
Und harft im Traum am Felſenſtrand
Ein ſanftes Rieſeltönen.
Die Trümmer, die ſie ſtürmend ſchlug,
Verſucht ihr Schlummerathemzug
Wie ſtreichelnd zu verſöhnen.

Die wunderklare Sommernacht
Verdoppelt ihre Sternenpracht
Im ſpiegelglatten Meere
Und leiht dem Eiland ſo den Schein,
Es ſchweb' als Weltfragment allein
Im Mittelpunkt der Sphäre.

Schon biegt, wo ſich vom Norderend
Ein ſchlanker Pfeiler abgetrennt,

Herum die Ruderflotte
Und ſchwimmt der Weſterwand entlang,
In welche Wind und Wogendrang
Gemeißelt manche Grotte.

Wie Nachts der Phosphor leuchtend raucht,
So zucken, wo das Ruder taucht,
Im Waſſer weiße Flammen,
Und funkelnd windet hinter'm Kiel
Ein diamantnes Lichterſpiel
Zur Garbe ſich zuſammen.

Dort hat der ſtete Wogenprall
Vom Hauptland einen Außenwall
Gelöſt mit breitem Sunde.
Da harrt ein Block, ſchon unterwühlt,
Auf Säulen, ängſtlich ſchlank geſpült,
Der nahen Sturzesſtunde.

Aus einer ſeiner Höhlen bricht
Hervor ein Strahl von Purpurlicht
Und färbt die ſchwarzen Fluthen.
Genüber ſteht die ſteile Wand

Schon heute, wie vom Weltenbrand
In dunkelrothen Gluthen.

Im Innern ſpringt, bald Arm in Arm,
Bald aufgelöſt, ein Knabenſchwarm
Bald um, bald über Feuer
Und ſchattet ſo, ſelbſt unſichtbar,
Auf's Felſenufer ein Schaar
Grotesker Ungeheuer.

Nun ſpringt ein Rieſe weit in's Meer,
Nun taucht empor ein ganzes Heer
Von ringenden Giganten.
Es iſt, als ob zu wildem Streit
Die Thurſen aus der Aſenzeit
Noch einmal hier entbrannten.

◆

XII.

Zauberhaft! Entzückend! Herrlich!
Wundervoll! Famos! Superbe!
Und was ſonſt von derlei deutſchen
Oder kauderwälſchen Rufen
Taugt, der ſinnigen Beſchauer
Andachtſtimmung zu verderben,
Brach als Lärmchor, laut begleitet
Von Geklatſch, in allen andern
Booten jetzt die ſchöne Stille.
Kurt, Eſtrella, Dora, Robert
Saßen regungslos und ſchweigend.
Denn wen Eigenart und Inhalt
Vom Zwölfdutzendmenſchen ſcheiden,
Zieht es vor, ſich ſtumm der Schauluſt

Hinzugeben und zu warten,
Bis ein artiger Gedanke
Aufſteigt, der des Mitgenießers
Luſt erhöhn mag und eröffnen
Ein erfreuliches Geſpräch.
Dazu kam, daß dieſe Vier ſich
Ausbruchnah geladen fühlten
Von erwartungsvoller Spannung.
Daß die kleine Bootgeſellſchaft
Kurt vereinigt wußt' Eſtrella.
Was ihn ſelbſt an ihre Seite
Zöge, ſtand ihr längſt ſchon lesbar
In des wohlgeſtalt'gen Mannes
Hellen Augen. Unerklärlich
Dünkt' es ihr deswegen anfangs,
Daß er mitgenommen Robert,
Den ſie mehrmals unverhohlen,
Ihm zum Neide, ausgezeichnet.
Dann, als Kurt mit ſchlauem Lächeln
Und zur Miene diplomatiſch
Fein auch die Betonung modelnd,

Als die „Freundin" Robert Morgens
Dora'n vorgeſtellt, da ward ihr
Schon begreiflich ſeine Abſicht.
Bald indeß genehme Zeichen,
Die zu widerlegen ſchienen,
Was ihr Kurt mit Blick und Stimme
Angedeutet, nahm ſie wahr.
Altgewohnte Kameraden
Dünkten ihr der Schauſpieldichter
Und die Shakeſpearheldin Feli,
Zwar befreundet, weil einander
Oft wohl fördernd im Berufe,
Doch von jeder Liebesregung
Wie Geſchwiſter völlig frei.
Schienen heut nicht Roberts Blicke
Ohne ſpöttiſch kalte Strenge,
Ja, zuweilen wohlgefällig
Ihren eignen zu begegnen?
Und die bläßliche Blondine
Feli Dora widmet' heute
Anſpruch, Aeugeln unverkennbar

Kurt allein; indeß — nicht minder
Deutlich war das — unerwidert.
Seinem Scharfſinn bald verdächtig
Wurde dies Entgegenkommen
Von der ſonſt für ihn ſo Kühlen.
Eines alten, unvergeſſnen,
Doch ſeit Jahren aufgegebnen
Stillen Wunſches Scheinerfüllung
Kam ihm hier ſehr unbequem.
Eine Weile ſchon deswegen
Grübelt' er nach angemeſſnem
Und des Beifalls der Gefährten
Sicherm Stichwort oder Gleichniß.
Der Verlegenheit bei Felis
Luſtſpiellaune zu entrinnen
Hofft' er, wenn es ihm gelänge,
Gegenreden auszulöſen.
Dann getraut' er ſich, unmerklich
So zu wenden das Geplauder,
Daß ein Anlaß ihm ſich böte,
Scheinbar aus dem Stegereiſe

Seinen ſorgſam vorbedachten
Haupttrumpf ſtechend auszuſpielen.
Als der Schattentanz der Knaben,
Endlich auch das Beifallslärmen
Aufgehört, begann er alſo:
„Mich erinnert was wir ſchauten
An ein hübſches Gleichniß Platos.
Auch von Schattenſpielen handelt's,
Aber freilich umgekehrten;
Denn der uns verborgnen Knaben
Rieſig ausgereckte Schatten
Warf das Feuer in der Grotte
Nach der Felſenwand hinaus,
Während in die Höhle Platos
Fernes Licht von Dingen, Weſen
Vor dem Eingang, Schattenriſſe
Nach der Hinterwand hinein wirft.
Den Bewohnern dieſer Höhle
Sei der Austritt ganz unmöglich,
Ja, ſie hätten keine Ahnung
Von der Enge ihres Kerkers.

Unermeſſne Weiten wähnten
Drinnen ſie ſich angewieſen,
Und das Wechſelſpiel der Schatten,
Schwüren ſie, gewähre ſichre
Kunde von der ganzen Welt. —
Unſer Leben hier auf Erden —
Ungefähr ſo deutet Plato
Die Parabel — ſei die Höhle,
Unſer Wiſſen. — Schattenkunde.
Erſt erwacht vom Daſeinstraume
Würden wir im Freien leben,
Nicht mehr nur verzerrte Schemen,
Sondern alle Dinge ſelber
Schauen in der wahren Welt.“
Robert nahm das Wort und ſagte:
„Eine Hälfte deſſen wäre
Nicht nur treffend als Parabel,
Sondern wahr im vollen Wortſinn,
Wenn's noch hieße, daß wir Jeder
Wohnen in beſondrer Höhle
Mit je zweien Vordergröttchen.

Was im Schädel unſre Iche
Von der Welt erblicken, ſind ja
Wirklich nur die kleinen Bildchen,
Welche ſie auf unſrer Augen
Zarter Hinterwand entwirft.“
„Paßlich an das Schauſpiel vor uns
Angeknüpftes,“ rief Eſtrella,
„Habt ihr Herrn uns vorgetragen,
Dünkt mir auch des Philoſophen
Ausſpruch, falls er ernſt gemeint iſt,
Ueberſchwängliches Gefabel.
Nicht in einem finſtern Kerker
Seh' ich, wie im Traume blinzelnd,
Schemenhafte Bilder ſchwanken
Von Geſtalten einer fernen,
Wahren, andern Welt da draußen.
Vollwach mitten in der echten
Und allein vorhandnen ſitz' ich.
Derb genug, oft miſerabel
Iſt ſie freilich; doch nicht übel,
Ja, zuweilen ganz vergnüglich,

Wenn man nur in ihr zu laufen
Mutterwitz und Geld genug hat.
In der ſchäbig knapp gemeſſnen
Jugend, wann der Erdentafel
Beſte Schüſſeln uns noch munden,
Luſtig ihren Leckerbiſſen
Zuzugreifen —: das iſt meine
Lebensweisheit. Sich mit Faſten
Und Kaſteien abzuplagen
Um ein löblich Abgangszeugniß,
Das zugleich als Einlaßkarte
Gilt zum Speiſeſaal nach Plato —
Scheint mir närriſch. Gleicher Meinung
Iſt vermuthlich auch Herr Morgen."
„Doch nicht ganz!" verſetzte Robert;
„Aber neue Augenweide
Fordert Schweigen."
Dicht am Ufer
Und in halber Felſenhöhe
Leuchtet' auf bengaliſch Feuer.
Wo der Widerſchein das Waſſer

Um den Fuß der Inſel färbte
Schienen breite Lavaſtröme
Ausgegoſſen. Nah dem Schmelzen
Glühe, meinte man, die Steinwand,
Während durch des Rauches zarten
Schleier, wie erſchrocken wankend,
Niederſahn die bleichen Sterne,
Gleich als ahnten ſie beim Anblick,
Wie dies bröckelkleine Weltchen
Seinen jüngſten Tag erleide,
Den auch ihnen unentrinnbar
Einſt verhängten Untergang.
Auch das Boot, das nachtumdunkelt
Durch die Fluth bisher geglitten,
Traf nun grell ein rother Gleiſch.
Hinter ſich da warf Eſtrella
Hut und Schleier, — nach der Deutung
Doras minder in der Abſicht,
Den entzückend ſchönen Anblick
Ungeſchmälert zu genießen,
Als um ſelber zu entzücken.

Ja, ſie weiß es, dacht' auch Robert,
Daß dies rothe Licht ihr ſtolzes
Antlitz doppelt reizend ſchminke,
Und ſie will damit entzünden.
Ein Bedauern überkam ihn,
Daß dies ſchöne Weib ſo haltlos
Eitel durch das Leben taumle.
Ach, er hätte merken ſollen,
Dies Bedauern ſei gefährlich!
Denn alsbald um eine Stufe
Wärmer ward es, um als Mitleid
Eine ſchmeichelhafte Frage
An ſein Selbſtgefühl zu richten:
Wäreſt Du vielleicht im Stande,
Ihr Gewiſſen wach zu ſchrecken,
Ihr den rüſtigſten Beſieger
Eitler Sucht, den Stolz, zu wecken?

XIII.

Erloſchen war der letzte Brand,
Faſt ſchwarz erſchien die Felſenwand.
Die Sterne blinkten unbewegt,
Und unten ahmte, hellgeregt
Vom Kiel des Boots, vom Ruderſchlag,
Das Meer die Himmelslichter nach.
Gern ließ der alte Steuermann
Die andern Boote weit voran,
Und als ihm flüſternd Kurt die Hand,
Drei Finger ſpreizend, zugewandt,
Da dünkt' es ihn der Mühe werth,
Die Inſelrundfahrt umgekehrt,
Dem Kurs der übrigen entgegen,
Faſt abermals zurückzulegen.

Sie gleiten ſacht nach Norden fort,
Geraume Weile ohne Wort,
Und in der Stille, nur vom Pochen
Des Ruders taktvoll unterbrochen,
Verſuchen ſie, dem leiſen Rauſchen
Am Kiel die Antwort abzulauſchen
Auf halb kaum ausgedachte Fragen,
Die ſich in ihren Seelen jagen.
Das Nachbild jener Feuerſchau,
Die gluthbeſtrahlte ſchöne Frau,
Fing an für Robert zu verſchwinden.
Dem lange noch nach außen Blinden
Genügte nun das Dämmerlicht,
Ihr marmorbleiches Angeſicht
Auf ſich gerichtet zu gewahren
Mit eines Lächelns ſchwacher Spur,
Als ob ſie dächte: Heuchle nur!
Ich habe doch bereits erfahren,
Was raſch inzwiſchen vorgegangen
In Dir, und warte voll Verlangen
Auf eine Silbe, die geſteht,

Daß um dein Trotz zur Neigung dreht.
Da frug ſich mein bei warmem Blut
Von Eitelkeit und Wankelmuth
Auch keineswegs freier Held:
Ob nicht auch ſie ſich nur verſtellt?
Verſtellt, damit ich mich erkühne,
Als ihr Bekehrer aufzutreten,
Um bald mit Inbrunſt anzubeten,
Wann ich erkannt, daß eine Phryne
Sie nur geſpielt? — Schon Doras wegen
Sei fortgeſetzt mein Spiel dagegen!
Ein Weilchen, über Bord gebeugt,
Betrachtet er das Meergeleucht'.
Dann ſpringt er auf vom Mittelſitze,
Befeſtigt an des Stockes Spitze
Ein winzig Netz aus Neſſeltuch
Und ſetzt ſich hin am Vorderbug,
Um fiſchend auf den feinen Maſchen
Die Flimmerthierchen zu erhaſchen.
Gebückt beſchaut er jeden Fang
Durch's Augenglas. Nur Wiſſensdrang,

So ſcheint es, hält ihn ganz beſeſſen,
Um wider alle Lebensart
Den Freund und ſelbſt die Gegenwart
Zwei ſchöner Frauen zu vergeſſen.
  Eſtrella hatte nach dem Bug
Ein Weilchen lächelnd hingeſchaut;
Nun rief ſie Robert an und frug:
  „Erreicht Sie noch ein Menſchenlaut
In Tiefen, die, wie's ſcheint, Ihr Sinnen
Durchtaucht, um Uns hier zu entrinnen?
Wohin, wohin ſind Sie verſunken?
Sie ſpähn nach einem Waſſerfunken
Und achten's kaum, wie rings umher
Zu leuchten ſcheint das ganze Meer.
Das Mikroſkop auf Alles ſpannen
Heißt doch, die Poeſie verbannen.
Da ſitzen Sie wie zugeriegelt
Und in Geſellſchaft einſam ſtumm!
Wie ſich in unſern Seelen ſpiegelt
Der Schein der Dinge rundherum,
Wie ſich der Spiegel ſelbſt vom Bilde

Verwandelt fühlt, und wie vielleicht
Ein ſtolz verſchloſſnes Herz in Milde
Sein Beſtes mitzutheilen neigt,
Dünkt Ihnen kaum der Mühe werth,
Vom Glas die Augen abzulenken.
Sie können, wiſſenſchaftbeſchwert,
Wo Andre fühlen, höchſtens denken.
Vertritt Gebild von Stein und Erz
In Ihrer Bruſt das Menſchenherz?“
— „Ein Irrthum,“ neckte Robert kühl,
„Verlegt noch immer das Gefühl
In's Herz. Es iſt ein Muskelklumpen,
Vom Nervenbaum nur ſchwach durchzweigt,
Ein Zwillingspaar von ſtarken Pumpen,
Durch das der Blutſtrom fällt und ſteigt.
Bald preßt es laut, bald matt und leiſe
Herum den Lebenskatarakt,
Doch modeln meiſtens Luft und Speiſe
Des derben Muskels Spiel und Takt.
Nur das erwarb dem Wahn Gehör,
Daß drinnen die Gefühle keimen,

Daß Herz und Schmerz wie Cœur douleur
So gut und unvermeidlich reimen.
Die Wünſche, die im Hirne ſtreiten,
Durch Töne, Bilder angefacht,
Vermag ſein Pochen zu begleiten,
Bald ſtürmiſch wild, bald ſchüchtern ſacht: —
Es iſt nur eine von den Saiten,
Die der Gedanke ſchwingen macht.
Von ſelbſt empfindet's keine Spur
Nach dem, was Ich davon erfuhr.
Mir muß, damit es ſtärker klopfe,
Der Eindruck auch mein Urtheil rühren.
Drum glaub' ich, meines Herzens Thüren
Sind einzig offen hier im Kopfe.
Ich höre Ihren Vorwurf täglich;
Was ſchon beweiſt: er trifft vorbei.
Ich finde nie, daß, was unſäglich,
Deswegen höher, edler ſei.
Im Reich der Töne mag es gelten,
Nur nicht als Licht aus andern Welten.
Auch forſch' ich drum in dieſer Welt

Nicht um die Schönheit abzuſtreifen;
Nein, weil mir Alles mehr gefällt,
Je mehr ich Jedes kann begreifen.
So dünkte mir nur eitles Prunken
Der Blumen reiches Farbenſpiel,
Bevor der Schleier mir geſunken
Von aller Pflanzen Lebensziel.
Vergütet ward mit reichem Solde
Der Forſchung ruheloſer Fleiß,
Seit ich in jeder Blüthendolde
Brautbettchen aufgeſchlagen weiß,
In denen ſich die einzig echte,
Die Liebe hingibt und genießt,
Die im verewigten Geſchlechte
Den Lenz der Zukunft mit umſchließt.“
Zurückgekehrt zum Mittelſitz
Im Reden war er, hatte ſpitz,
Erheuchelt nüchtern, hart, begonnen,
Darauf den Faden fortgeſponnen
Gemäß der Maske ſeiner Wahl.
Doch hing nun ihrer Augen Strahl

So eifrig ſuchend feſtgeheftet
An ſeinem Blick und Mienenſpiel,
Daß er, in ſeinem Spott entkräftet,
Allmälig aus der Rolle fiel.
Das war nicht mehr das eitle Weib,
Das zu frivolem Zeitvertreib
Ein Männerherz zu födern trachtet;
Das war ein inniges Verlangen
Und Hoffen, endlich zu empfangen,
Wonach ſie lang' umſonſt geſchmachtet.
Ein Vorwurf ſprach aus ihrem Auge,
Der doch zugleich ein Jubel war:
Wozu die künſtlich trübe Lauge?
Den Grund erkenn' ich dennoch klar.
Dein Weſen iſt nicht einzuſperren,
Es überragt den falſchen Schild;
Wozu die Züge fremd verzerren?
Ich ahne doch das wahre Bild.
Geeignet ſchienen Kurt die Reden,
An ſie ſogleich die erſten Fäden
Zu ſeinem Fangnetz anzuſtricken.

So hub er an:
„Beſondre Nicken
Hat unſer Freund. Mit hohen Gaben
Liegt er in Kleinkram eingegraben.
Natur und Leben ſind ihm nichts
Als Räthſelſchale zum Entkernen;
Des wundervollen Weltgedichts
Bedient er ſich zum Leſenlernen.
Wie ſoll der Schönheit Gottesglanz
Ihm wonnerein das Herz bewegen?
Auch Schönſtes nicht genießt er ganz,
Er muß ſich Alles erſt zerlegen.
Sei noch ſo werth ein ewig Lied
Was ihm begegnet, was er ſieht, —
Statt hingegeben zu empfangen,
Muß er nach Nebendingen langen,
Zur Wiſſenslaſt auf ſeinem Nacken
Ein Steinchen mehr noch einzuſacken.
Er grübelt, wann die Nachtigall
Ihr Lied ſingt, nach dem Intervall,
In welchem jede Toneswelle

Gepocht an ſeinem Trommelfelle.
Er rechnete mir vor einmal
Des Hummel-Summens Schwingungszahl.
Statt zu bewundern, zu gefallen,
Studirt er Krabben, Würmer, Quallen,
Ein Blättchen Tang, ein Stückchen Schiefer,
Wie hier das Meeresungeziefer.“
Eſtrella ſchwieg. Nicht Kurt gewahrte
Der vollen Lippe ſpöttiſch Zucken;
Doch Dora dacht': In Roberts Karte
Gelang's ihr ſchon hinein zu gucken.
Die ſchlaue Circe wird gefährlich.
Nicht länger fall' ich Kurt beſchwerlich
Mit meiner Heuchelzärtlichkeit;
Es iſt die allerhöchſte Zeit,
Von der zum Spötteln umzulenken,
Eſtrella'n reinen Wein zu ſchenken.
Was Robert, den ſie halb behert,
Mir iſt, mir ſein will, ſoll ſie hören;
Denn wenn die Luſt, ihn zu bethören,
Aus Eiferſucht noch weiter wächſt

Und allzudreiſt ſich ihm entdeckt,
Dann iſt er jäh zurückgeſchreckt.
„Laßt für des Freundes ſtrenge Sitten,“
Begann ſie, „mich um Nachſicht bitten.
Zwar nicht ſo leicht, wie, durch Geburt
Schon vorbeſtimmt zur Muſengnade,
Sie das beſorgen, großer Kurt,
Verſteht vom ſtaubigen Erdenpfade
Mein Robert ſtracks zum Wolkenritt
Den Pegaſus hinauf zu ſpornen.
Erſt reitet Er gemächlich Schritt
Und meidet Anſtoßſteine, Dornen,
Wo Sie auf Ihrem Flügelgreifen
Sofort im höchſten Aether ſchweifen,
Ihn in den freien Regionen
Der meiſtbeliebten Illuſionen,
Erlöſt vom Schwergeſetze, tummeln:
Doch wenn er, wie bemerkt, die Hummeln
Beim Arbeitsliede ſcharf behorcht,
Erfährt er auch, wie klug beſorgt
Sie Honig ſammeln, Höhlchen bauen.

In Verſen gibt er uns zu ſchauen,
Wie mit Verſtand nach ihrem Glücke
Bemüht iſt jede Kreatur,
Und bis hinab zur kleinſten Mücke
Uns merken läßt die Gottesſpur.
Von Stufe langſam ſo zu Stufe
Aufſteigen wird er zum Berufe
Des Volksbelehrers und Propheten,
Der höchſten Staffel des Poeten.
Das aber geb' ich willig zu:
Mein theurer Freund iſt nicht im Nu
Mit noch ſo blendend ſtarken Reizen
In helle Flackergluth zu heizen.
Er lügt ſich niemals liebeſeelig,
Er bringt es niemals bis zum Schwärmen;
Ich weiß, er läßt ſich nur allmälig,
Doch dauernd dann, das Herz erwärmen.“
Erſtaunt rief Robert:
„Warm und kühn,
O Dora, führſt du meine Sache;
Doch fruchtlos bleibt wohl dein Bemühn,

Dem zu beweiſen, daß ich wache,
Der mit dem alten Traumgeſang
Den Ruf der Meiſterſchaft errang.
Ihm, wie der ganzen großen Gilde,
Die weiter auf der alten Leyer
Genau ſo ſpielt, als ob der Schleier
Noch hinge vor dem Iſisbilde, —
Ihm bin und bleib' ich wohl pedantiſch;
Denn Er iſt eben — hochromantiſch.“
Eſtrella fühlte ſich erblichen
Bei Doras eiferſücht'gen Stichen,
Und, ſtutzig ob der Gegenwehr,
An die ſie kaum gedacht bisher,
Ergriff ſie jetzt ſogleich behende
Zu des Geſprächs erwünſchter Wende
Das Wort, das ſie zuletzt vernommen.
„Romantiſch?“ rief ſie. „Hochwillkommen!
Romantiſch iſt auch mein Geſchmack.
Das Dichteramt iſt, zu erheitern
Und die Gewißheit, daß als Wrack
An Lebensklippen Wir auch ſcheitern,

Der früher, Jener etwas ſpäter,
Uns für ein Weilchen wegzulügen.
Er ſoll als freier Wunderthäter
Das hier verſagte Vollgenügen
Uns wenigſtens in Märchen bieten,
Uns wunſchgemäß im Vers bekoſen
Und mit geträumten großen Looſen
Entſchädigen für ewige Nieten.
O geben Sie ſogleich uns Proben
Der Schmeichelkunſt! So gern, enthoben
Der Gegenwart von Vers und Reim,
Flög' ich empor nach Nirgendheim.
— Verſucht ſei's, ob die ſchöne Nacht
Und andre, ſtärkre Zaubermacht
Zur Stimmung, zur Empfindungsreiſe
Mich auch mit Versgeſchick begnade,
Um, was mir vorſchwebt, zur Ballade
Zu modeln aus dem Stegereiſe.
Obwohl ich ſelber nicht begreife,
Wie's kommt, faſt gegen meinen Willen —:
Ein fernes, tropiſches Geſtade,

Vielleicht auf einer der Antillen,
Erſcheint mir wie im Dämmerlichte
Als Ort der feſſelnden Geſchichte,
Die, mehr geahnt, als klar gewußt,
Mich nun erregt zu Liebesluſt.
Doch gönnt mir etwas Grübelzeit,
Auch Nachſicht, wenn ich ſchnellbereit
Wie ſich die Reime grade bieten,
Es wage, Vers an Vers zu nieten.
Zu ſinnen ſchien er eine Weile,
Obgleich er ſorgſam jede Zeile
Geprägt, gelernt, am Schreibtiſch hockend.
Dann hub er an, oft heuchelſtockend,
Als ob ſein Lied erſt jetzt entſtände,
Und er ſo raſch den Reim nicht fände.

XIV.

Wo nie die Sonne ſcheitelrecht
Das Firmament entflammt,
Da wird die Liebe, voll und echt,
Als Höllengluth verdammt.
Weß Wiege unter Palmen ſtand,
Der wandre nicht ins kalte Land,
Da muß er ſtumm vergehn;
Da ſchlägt ſo matt das Menſchenherz
Und ſeine Wonne, ſeinen Schmerz
Wird Niemand ganz verſtehn.
Der Himmel bleibt, auch wolkenlos,
Noch dunſtig blaß und grau;
Da wölbt ſich nie ſo weltengroß
Sein prachtvoll tiefes Blau.

Da ſpiegelt ſich der ſtete Kampf
Der Sonne mit dem Nebeldampf
Auch in der Menſchenbruſt;
Da ſteht die bleiche Geiſterwelt
Als Wache dräuend aufgeſtellt
Vor jedem Quell der Luſt.
Vom Söller winkt die blonde Maid
Hinab den Scheidegruß;
Ihr Liebſter unten ſingt ſein Leid,
Daß er ſie laſſen muß.
Ein Andrer führt ſie zum Altar —
Er will ſie lieben immerdar,
Bis einſt ſein Herze bricht;
Sie ruft: Auch meins iſt ewig dein,
Doch nun ade, es darf nicht ſein,
Uns ſcheidet ſtrenge Pflicht.
Wo duftig die Vanille rankt
Am Rieſenfeigenbaum,
Voll Majeſtät die Palme ſchwankt
Am blauen Meeresſaum,
Mimoſenfiedern, zart geſchlitzt,

Ein ſonnenhafter Mond durchblitzt;
Wo durch des Dickichts Nacht
Ein Käferſchwarm die Leuchten trägt,
Als wiederhole ſich bewegt
Des Himmels Sternenpracht:
Da ſchlüpft ein Weib im Nachtgewand
Aus eines Pflanzers Haus
Und ſpäht von des Balkones Rand
Zur Meeresbucht hinaus.
Die Welle blinkt, der Nachen naht —
Nun knackt ein Zweig, da, wo der Pfad
Ins dunkle Dickicht biegt.
Er kommt. Sie flüſtert: Schleiche ſacht!
Mein Vater ſelbſt iſt auf der Wacht —
Wonach er ſchießt, das liegt.
Er klimmt empor am rauhen Seil
Das die Liane ſpann;
Denn auch das Leben iſt ihm feil,
Wenn er den Preis gewann.
Was fragt er viel nach künft'ger Noth!
Ob hinter ihm die Hölle loht,

Der Augenblick iſt ſein.
Er denkt es nicht, er fühlt, er muß,
Und ſtürzt' auf dieſen Flammenkuß
Die Himmelswölbung ein.

◆

XV.

Aufgetaucht am Horizonte
War der Mond, noch über halbvoll,
Anfangs roth wie glühend Eiſen.
Sacht empor geſchwommen warf er
Silbern jetzt vom Saum des Meeres
Bis zum Boot die Flimmergarbe.
Im Geſicht Eſtrellas ſuchten
Dora, Robert ganz vergebens
Zeichen der Gemüthsbewegung,
Die doch Kurts Gedicht unfehlbar
Wirken mußte, wenn in Burkarts
Drama ſie die Heldin war.
Willensſtarke Selbſtbeherrſchung
Dünkte den erſtaunten Robert
Ihre räthſelhafte Ruhe.

Anders aber dachte Dora.
Ihrem eiferſücht'gen Scharfblick
Dämmerte bereits der Argwohn,
Auch Eſtrella habe Kunde,
Welche tragiſche Geſchichte
Steffen Burkart ſich gemodelt
Nach gedrucktem Zeitungsklatſche,
Um dann ihr die Heldinrolle
Im vielleicht nicht ganz erfundnen
Abenteuer anzudichten.
War dies regungsloſe Starren
Maske nur? Verrieth es Mühe,
Kurt nicht ſpöttiſch zu belächeln,
Der ſich mit gefeilten Verſen
Nach der nämlichen Geſchichte
Aufgeſpielt als Stegreifdichter,
Um bei ihr ſich einzuſchmeicheln?
Oder war es auszulegen
Als ein angeſtrengtes Brüten,
Ob es räthlich ſei, ſich fügſam
Für die Abenteuerheldin

Auszugeben? Ja, zu ſolchem
Wägen einer Hauptentſcheidung
Stimmt' Eſtrellas Blick und Haltung.
Zwar nicht völlig fehlgerathen
Hatte Dora, doch bei Weitem
Nicht erſchöpft, was in Eſtrellas
Raſcher Ueberlegung vorging.
Ja, ſie ſann, wie die von Kletting
Ihr geſchäftig zugetragne
Unterſtellung ſie zum Ausgang
Jeden Luſtſpiels führen könne,
Wenn ſie für des Trauerſpieles
Hauptgeſtalt ſich gelten laſſe.
Was jedoch in ihrem Sinnen
Der Entſcheidung noch voraufging, —
Wirklich war das eine Wägung.
In der einen Schaale ſchwebte
Robert Morgen, in der andern
Kurt von Stade. Geiſtvoll, witzig
Hatt' auch Der ſich ihr erwieſen;
Maleraugen aber mußten

Dieſem blonden Urgermanen
Wohl den Vorzug zuerkennen
Vor dem ſchlichten, ernſten Robert,
Der, bei guter Leibesbildung,
Doch berückender Mannesſchönheit
Kaum beſchuldigt werden durfte.
Ueberdies nur zuzugreifen
Brauchte ſie nach Kurt, wo Robert
Ihr noch trotzte und nach Doras
Spitzem Ausfall ihrer faſt ſchon
Angenommnen Schlinge wieder
Zu entſchlüpfen Miene machte.
Doch ſein Trotz gerade war es,
Was die Schaale Robert Morgens
Sinken ließ. Der eitle Vorſatz,
Sich den Spröden einzuſchmelzen,
Hatte ſelbſt in ihr ein Keimchen
Aufgewärmt von wahrer Neigung,
Während Kurt mit offnem Werben
Nur erlangt ihr kühles Urtheil:
Allenfalls der Zweiterwünſchte

Bleib' er, wenn es doch mißlänge,
Dora'n Robert zu entreißen.
Angekommen alſo war ſie
Beim Beſchluß, den Kampf um Roberts
Liebe muthig fortzuſetzen,
Aber bis zum voll erfochtnen
Siege Kurt auch warm zu halten.
Ihm die Hand zum Danke drückend
Hub ſie an nach langem Sinnen:
— „Ein Poet von Gottesgnaben
Sind Sie wahrlich! Wie ergreift's doch
Wunderſam, von ähnlich weiland
Miterlebtem ſelbſt die Stätte,
Wo ſich's zutrug, der entlegnen
Landſchaft Eigenart, Beleuchtung,
Pflanzenſchmuck, des Ufers Palmen,
Die Vanille, die Liane,
Mondſchein durch Mimoſenfiedern,
Bis zum Schwarm der Leuchtinſekten,
Von der Wortkunſt vorgezaubert
Abermals wie gegenwärtig

Farbenreich und treu zu ſchaun!
Schmerzen freilich auch erneut es —
Doch von denen hier zu ſchweigen
Mahnt die Pflicht, bewundernswerther
Leiſtung Beifallslohn zu zollen.
Unbegreiflich, faſt unglaublich
Iſt die Gabe, härteloſe,
Wohllautreich gereimte Verſe
Und in regelſtrenger Strophe
Aus dem Aermel flugs zu ſchütteln!
Ja, die Luſt, das Ohr an ſolcher
Sprachmuſik erſtaunt zu weiden
Und die Hoffnung, oft noch künftig
So zu ſchwelgen in Entzücken,
Macht auch ſchweres Leid vergeſſen.“
Sich zu Robert Morgen wendend
Sprach ſie weiter:
„Nicht vergeſſen
Läßt mich ſelbſt der auserleſ'ne
Hochgenuß, was Sie, gelehrter,
Zugeknöpfter Herr mir ſchulden.

— „Und das wäre?“ fragte Robert.
— „Was vorhin mir nicht zu gönnen
Die bengaliſche Beleuchtung
Ihr willkommner Vorwand wurde:
Antwort, ob nicht einverſtanden
Sie auch ſeien mit dem Wahlſpruch:
Ungeſtört von frommen Märchen
Zu genießen, weil man jung iſt.“
— „Fragen darf ich wohl, warum Sie
Mir dies Einverſtändniß zutraun?“
— „Weil Sie ganz genau am Schnürchen
Alles herzuzählen wiſſen,
Wie zu Sonne, Mond und Erde
Sich das ungelegte Weltei
Auch noch ſelber ausgebrütet;
Wie dann Ihre Urmonaden
Würmer, Fiſche, Molche, Schlangen,
Fröſche, Vögel, Wölfe, Bären,
Paviane, Menſchen wurden
Und als Robert Morgens ſchließlich
Lebensregeln, Enkelpflichten,

Troſt im Leiden und Erbauung
Nur aus einer Quelle ſchöpfen:
Aus dem adelsſtolzen Rückblick
Auf ſo höchſt erlauchte Ahnen.“
— „Schon in Sicht,“ verſetzte Robert,
„Rückt das Licht der Landungsbrücke.
Wenn wir zehnmal in die Runde
Um die Inſel heut noch führen,
Nicht zum zehnten Theil erſchöpfend
Klären, widerlegen könnt' ich
Den zur Zeit von den Meiſten
Zweifellos gehegten Irrthum,
Daß man ohne Wunderglauben
Unfromm ſein, des Weltgeſetzes
Und des Menſchen tiefer Herkunft
Kundig, thieriſch eigenſüchtig
Seiner Luſt nur fröhnen müſſe.
Drum ſtatt aller Antwort ſtell' ich
Einzig dieſe Gegenfrage:
Meinten Sie's mit jenem Wahlſpruch
Selber ernſt? — Nein, zehnmal Nein!

Doch zum Schluß der ſchönen Nachtfahrt
Will auch Ich nun ein Bekenntniß,
Eine Bitte, eine Mahnung
Aus dem Stegereiſe reimen:
Verzeiht mir gütig, ſchöne Frau,
Die Maske, die ich vorgebunden.
Ich dank' ihr eine Seelenſchau,
Bei der ich endlich doch gefunden,
Was ich, mit künſtleriſchem Bangen,
Herauszuſpüren faſt verzagt.
Ihr haltet in der Bruſt gefangen
Ein Sehnen, das Euch ſelbſt verklagt.
Nun möchtet Ihr Euch überreden,
Luſthunger ſei der dunkle Drang.
Doch ſagt, was war's, das Euer Eden
Euch flüchtend zu verlaſſen zwang?
Vermochte je der ſchönſte Lenz
Der paradieſiſchen Antillen,
Das tiefe Blau des Firmaments
Der Seele letzten Wunſch zu ſtillen?
Je ſchöner uns die Erde lacht,

Je mehr an Freuden wir erleben,
Ach, um ſo ſtärker wird die Macht
Des Wahns: weit beſſre müſſ' es geben.
Uns ſcheint ein unermeſſnes Glück
In jeder fernen Luſt verſchloſſen —
Enttäuſchung läßt auch ſie zurück,
Nachdem wir ſie erreicht, genoſſen.
Wen ſo der Sinne Zauberſpiel
Verlockt, dem Reize nachzujagen,
Erkennt ſich vom gehofften Ziel
Nur immer weiter fort verſchlagen
Und muß ermatten, muß verzagen.

Und dennoch gibt es eine Bahn
Zu Wonnen, welche nicht verderben,
Zum Glück, das nicht als eitler Wahn
Vernebelt, wann wir es erwerben.
Nur Wenige ſind auserkoren,
Zu ſeinen Höhn empor zu ſteigen;
Denn wer nicht erſt ſich ſelbſt verloren,
Dem gibt ſich dieſes nie zu eigen."

Die Landungstreppe iſt erreicht,
Das Boot legt an, und Robert ſchweigt.
Iſt doch, was eben mondbeblinkt
Vom Augenlid der ſchönen Frau
In ihren Schooß hinunter ſinkt,
Ein echtes Tröpſchen Herzensthau?

◆

XVI.

Eſtrella zog ſeit jener Nacht
Nicht wieder an die ſchwarze Tracht.
Ob das ein winkend Zeichen war,
Vorüber ſei ihr Trauerjahr?
Ob es den Wunſch verrieth, vor Allen
Dem Einen beſſer zu gefallen?
Entſprang's der Eiferſucht, dem Neide
Auf Dora? der zum hellen Kleide
Das blaue Jäckchen reizend ſtand,
Zumal, wann auf den Dünenhügeln
Ihr Doppelſchleier, gleich zwei Flügeln
Vom Seewind flatternd ausgeſpannt,
Bemüht ſchien, und genügend faſt,
Des ſchlanken Leibes leichte Laſt

Der Mutter Erde zum Entſchweben
In's Reich des Aethers zu entheben?
Das neue Kleid mit braunem Strich
War tiefer gelb um einen Stich
Als die Citrone; veilchenblau,
Hob, faſt zu ſcharf getrennt, in Schau
Der Sammet ihre volle Büſte.
Auch wenn ſie ſo vielleicht, betrogen
Von einem launiſchen Gelüſte,
Mit Unrecht Farben vorgezogen
Dem Schwarz, das würdevoll und ſchlicht
Ihr zur Geſtalt wie zum Geſicht
Vortrefflich ſtand: ob auch die Wahl
Ein eitler Irrthum ihr empfahl: —
Der Tauſch bewährte ſich ſogleich
Nicht unerwünſcht als folgenreich.
Nachmittags auf dem Oberland'
Erging ſie ſich und ſah vom Rand
Hinab in jenes dazumal
Vor Kurzem eingeſtürzte Thal,
Das nur ein ſchmaler Trümmerkamm

Vom ewig regen Elemente
Bei höchſtem Waſſerſtande trennte.
Doch überragte jetzt der Damm
Die Fluth noch mehr als klafterweit;
Denn nah war tiefſte Ebbezeit.
Sie ſchaut hinunter und erſchrickt.
Ja, Robert iſt's, den ſie erblickt.
Den Damm ſchon hat er überklettert —
Entgegen kommt er ihr geſtiegen!
Weh, wenn er ſtrauchelt, um zerſchmettert
Im Abgrund unten dazuliegen!
Ja wohl, er klomm ihr kühn entgegen,
Doch that er das nicht ihretwegen.
Noch ward er ihrer nicht gewahr,
Da ſteiler als ein Kirchendach
Die Halde ragt und die Gefahr
Nur aufhört, wenn man völlig wach
Und unzerſtreut ihr ganz allein
So Sinn als Kraft verſteht zu weihn.
Dort wo, zum Rand auf halbem Wege,
Ihr Ende hat die Haldenſchräge.

Wo, ſtatt bisher nur jäh geneigt,
Der Felſen ſenkrecht weiter ſteigt,
Da hebt ſich im vertiefſten Eckchen
Vom rothen Sandſtein ab ein Fleckchen
Herabgefallner Ackerkrume;
Drin wurzelt eine Staudenblume,
Mit Blüthenkätzchen dicht behangen,
Die gelb und veilchenfarbig prangen.
Die hatte, als er ſie entdeckt
Von oben, ſeine Wißbegier
Beim Schau'n durch's Glas ſogleich erweckt
Als zweifelloſe Fremde hier.
Sie war von keinem der Geſchlechter
Der bald gezählten Sturmverächter,
Die hier auf karger Scholle wohnen,
Sie ſchien ein Sprößling wärmrer Zonen.
Er wußt', in dieſen Klippenhöhlen
Halt mancher leichtbeſchwingte Gaſt,
Der nach den nordiſchen Kiölen
Vom Gotthardpaſſe ſteuert, Raſt,
Und ſolche Wandrer übernahmen

Schon öfters leichte Fracht von Saamen.
Ein Fink daher vermuthlich hatte
Hieher verſät von ferner Matte
Den ſtolzen Alpenfingerhut.
Von oben war nicht beizukommen;
So war er nun vom Saum der Fluth
Emporgeklommen.
Die Stengel neigen ſich vom Hange
Weit vorgebogen ſchon herab;
Die Blüthen ſchaun wie todesbange
Hinunter in's gewiſſe Grab,
In deſſen ſonnenloſe Kühle
Nach halb vollbrachter Lebensdauer
Gewiß der nächſte Regenſchauer
Entwurzelt ſie hinunter ſpüle.
Nachdem er nun ſein Ziel erreicht,
Sieht er Eſtrella vorgeneigt
Hoch über ſich am Felſenrand
Und ſtaunt. Ihr Mieder, ihr Gewand
Sind heute wunderſam genau
Wie dieſe Blumen gelb und blau.

Ihr dünkt er immer noch bedroht;
Bald wird ſie bleich, bald dunkelroth,
Doch ſpielt zugleich in ihren Zügen
Ein Schatten wie von Mißvergnügen,
Als denke ſie: Wozu dies Wagen?
Er, dem für mich ein Blick zuviel,
Setzt hier ſein Leben toll auf's Spiel,
Blos um ein Unkraut zu erjagen.
Betroffen blickt er auf und nieder,
Auf ſie und auf die Blume wieder.
Wie dann und wann der Geiſt von innen
Das Auge und das Ohr berauſcht,
So zeigt ein Zauber ſeinen Sinnen
Die Blume mit der Frau vertauſcht.
Er ſpricht, der Blume zugewandt:
„Du ſtolze Schöne, hüte dich!"
Und ruft hinauf zum Felſenrand:
„Ich rette, fremde Blüthe, dich!"
Doch vor der eignen Stimme Ton
Iſt jener Zauber ſchnell entflohn.
Verlegen wendet er den Blick

Zum Alpenfingerhut zurück.
Ein Spatel zieht er aus dem Rock
Und ſteckt's auf ſeinen Hammerſtock.
Dann gräbt und hämmert in's Geſtein
Ein ſichres Niſchchen er hinein
Und hebt das ganze kleine Beet,
In dem die Fündlingsblume ſteht,
Behutſam in die neue Bettung.
Sie muß ihm noch für ſolche Rettung
Als Lohn zu liebem Angedenken
Ein Stengelchen mit Blüthen ſchenken;
Dann fährt er, ſtehend, auf den Stab
Zurückgelehnt, die Wand hinab,
Umpraſſelt von den mürben Schollen,
Die mit ihm in die Tiefe rollen.
Eſtrella blickt ihm nach, entſetzt,
Bis ſeine Füße Halt gewinnen.
Er ſieht ſich um — ſie dreht verletzt
Den Rücken ihm und eilt von hinnen.

◆

XVII.

Raſchen Schrittes eilt' Eſtrella
Oben auf der Inſel ſüdwärts,
Durch die Gäßchen nach der Treppe,
Die hinunter, rechts dann weiter
Längs der Seilerbahn zum Strande
Und umbog die Felſenecke,
Wo den Pfeiler „Mönch" ein ſeichtes
Schmales Gatt vom Hauptland ſcheidet.
Ihrem doch auch mit Bewundrung
Untermiſchten Groll auf Robert
War gefolgt ein raſcher Vorſatz.
Tief getroffen von den Worten
Fühlte ſie ſich, die der Waghals
So an ſie gerichtet hatte,
Als ob ſie die Blume ſei.

Der willkommnen, leicht verſtandnen
Gleichnißrede Deutung wollte
Von ihm ſelbſt ſie heut noch hören.
Während zweier Ebbeſtunden
Bleibt ein ſchmaler Streifen Vorland
Um die ſteile Felſeninſel
Frei vom Waſſer. Dann gefahrlos,
Nur an mancher Kletterſtelle
Recht ermüdend, iſt ein Rundgang.
Auf dem engen, rauhen Pfade
Sollte Robert auf dem Heimweg
Ihr begegnen. Auszuweichen
War da nimmer. Unumwundne
Antwort, — mehr vielleicht noch hoffte
Dort ſie endlich zu ertrotzen.
Etwas ſpäter ſchritt auch Dora
Nordwärts auf demſelben Wege,
Auch um Robert zu begegnen.
Mindeſtens um eine Stunde
War vom Horizont die Sonne
Noch entfernt; doch vom Gewölke

Das an Trübe wuchs und Breite,
Ward ſie wiederholt umſchleiert.
Dann erloſch im Flimmerſpiegel
Ihres Wiederſcheines Glanzſtreif,
Und die ſchwarzen Schatten jagten
Ueber's Meer vom West- zum Oſtrand.
Zwar, wie mit geſchmolznem Golde
Ihrer neidiſchen Verdunkler
Nebelſchleppe noch umbrämend,
Trat die Königin des Tages
Wieder vor und überbrückte
Abermals die See mit Strahlen;
Doch ſchon hob ſich ihr entgegen
Lückenlos und dunkel ſtahlgrau
Eine Wolkenwand, ſo finſter,
Daß, in Die hineingeſunken,
Auch die große Weltenleuchte
Hier die Erde nicht bewahren
Konnte vor verfrühter Nacht.
Jenes Vorkap hatte Dora
Nun erreicht, durch das die Brandung

Ein gewölbtes Thor gemeißelt.
Rechts im wenig Schritte langen
Tunnel ſchien ein dunkler Felsſpalt
Sich nach oben fortzuſetzen.
Künſtlich eingeſchnittne Stufen
Machten's leicht, hinein zu ſteigen.
Doch dazu verſpürte Dora
Keine Neigung. Weiter ging ſie.
Kaum jedoch hinausgetreten
Aus dem Felsgewölbe, weicht ſie,
Ohne umzuwenden, wieder
Rückwärts in der Grotte Schatten.
Ihr entgegen kommt Eſtrella,
Eben über Trümmerblöcke
Langſam kletternd, feſtgehalten
An der Hand von Robert Morgen,
Ja, von ihm beim Niederſteigen
Von für ſie zu hohen Stufen
Selbſt im Arm hinabgehoben.
Als die Zwei im Thore hielten,
Saß im dunkeln Spalt verborgen

Ueber ihnen Dora, mühſam
Und nicht ſchmerzlos trotz der Spannung
Und Beſchleunigung durch's Klettern
Möglichſt leiſe Athem holend.
Auf die unterſte der Stufen
Setzte ſich Eſtrella, keuchend
Und erſchöpft.
— „Ich muß hier ausruhn,“
Sprach ſie. „Rauher als ich dachte
War der Weg. Zur ernſten Frage,
Die mich trieb, den Gang zu wagen,
Ließ der Pfad und Ihre Eile
Mir noch keinen Athem übrig.
Hier nun red' ich. Hier verlang' ich
Unumwundenen Beſcheid.
— Sprechen Sie, doch kurz. Ein Wetter
Iſt im Anzug. Lauter brandet
Schon die See am Felsgeſtade.
Recht bedenklich kann ein Weſtſturm
Steigern die von tiefſter Ebbe
Jetzt ſchon umgekehrte Fluth.

— Alſo kurz, ſo kurz als möglich. —
Was uns neulich Kurt von Stade
In gefeilten Verſen vortrug,
War nicht ganz und gar erfunden.
Später — heute Abend, ſag' ich,
Wo er's her hat.
— Iſt nicht nöthig,
Denn ich weiß es.
— Deſto beſſer.
Weiter denn. — Von meinem Vater
Ward erſchoſſen mein Verlobter,
Deſſen Leiche, ſtatt begraben,
Von zwei freigelaſſnen Schwarzen
Nachts hinaus in's Meer geworfen,
Wo die Bucht von Haien wimmelt.
Der mein Vater einſt geheißen,
Kaufte ſich für ſein Gewiſſen
Den Betrug, ich ſei entſchädigt,
Mit der Hälfte ſeines Reichthums.
Troſtlos einſam nach Europa
Flüchtet' ich. Daheim geprieſen

Als begabt mit großer Stimme,
Wann ich kunſtlos leichte Lieder
Sang, beſchloß ich, um doch etwas
In der Welt zu thun zu haben
Und mir ſelbſt ein Loos zu ſchmieden,
Opernſängerin zu werden.
Hundert Franken für die Stunde
Zahlt' ich in Paris dem erſten
Lehrer. Als ein halbes Dutzend
Rollen Der mir eingetrichtert,
Trat ich, und ſogleich mit Beifall,
Auf in Städten der Provinz.
Bald indeß vertrieb Empörung
Mich für immer von der Bühne,
Als ich merkte, die Erlaubniß,
Aufzuſteigen von der Schwelle,
Sei nur feil um einen Schmachpreis.
Unſtet ſchweifend, immer ſuchend,
Niemals findend, kam ich endlich
Auch hieher — und nicht vergeblich,
Sagt ein Ahnen mir ſeit Wochen,

Zuverſicht ſeit einer Stunde.
Was mir Sie, als wär' ich Blume,
Heut verſprachen, dann voll Mitleid
Für die ſturzbedrohte Pflanze
Rührend, mit Gefahr des Lebens
Wirklich thaten — Robert Morgen,
Mir auch müſſen Sie das halten.
Stützen Sie die aus der Fremde
Herverſchlagne, von der Wurzel
Grauſam losgeriſſne Blume!
Schaffen Sie der Fallbedrohten
So, wie dort der Sinnbildſchweſter
An der Felswand, den Gedeihplatz.
Ja, Sie können's! Ich auch habe
Sie durchſchaut, wie Sie's erkannten,
Daß ich die dem Sinnentaumel
Hingegebene nur ſpielte,
Um, verurtheilt, zu erfahren,
Daß ich richtig Sie geſchätzt.
Ja, Sie glauben's meinem Schwur jetzt,
Daß ich ein verſuchungsvolles

Leben makellos durchkämpfte. —
Makellos — das füg' ich ehrlich
Noch hinzu — wie's Eine ſein kann,
Die durch Mord noch vor dem Gange
Zum Altare — Wittwe wurde.
Mehr von Ihnen als Sie denken
Weiß ich — weiß, daß Dichtermuße
Mühſam von gemeiner Sorge
Sie erfrohnen. Volle Freiheit,
Einzig Ihrer Kunſt zu leben,
Sichert Ihnen als Vergeltung
Des beglückten Weibes Reichthum.
Sie verſtummt' und ſchaute wartend
Ihm in's Antlitz.
— Wie? Sie ſchweigen?
Stehn da vor mir ſtarr wie Marmor?
Keine Spur in Ihrer Miene
Iſt als Nein, als Ja zu deuten!
Braucht der ſonſt ſo raſch Entſchloſſne,
Dreiſte, Muthige, Verwegne
Dennoch Friſt zur Ueberlegung?

Wohl! Sie ſei gewährt; doch kurze.
Richten Sie nach meiner Wohnung
Noch in dieſer Nacht Ihr Fernrohr.
Auf dem Fenſterbrette ſtehen
Soll die Lampe. Wird von da ſie
Fort und wieder vor dem Sofa
Auf den Tiſch geſtellt — dann wart' ich."
Was in ſeiner Seele ſtürmte
Ließ ihn immer noch vergeblich
Nach dem erſten Worte ſuchen,
Bis der Sturm, der draußen anhub,
Endlich ihm die Zunge löſte.
Auf's Geſtade, das die Beiden
Kurz vorher verlaſſen, rollte
Rauſchend eine vor dem Weſtwind
Mannshoch aufgeſchwollne Woge,
Und von ihrem Schaumkamm leckte
Ein Erguß, die Sohlen Beider
Netzend, weit in's Felsgewölbe.
— „Fort von hier! Zu keiner weitern
Silbe darf ich Friſt geſtatten.

Jetzt ſchon ſchwerlich ohne knietief
Bald zu waten, iſt Entkommen
Uns noch möglich. Vorwärts, vorwärts.
Mit ſich riß er flugs Eſtrella,
Und ſie liefen, ſprangen ſüdwärts. —
„Sich auch iſt er nun verloren!“
Dachte Dora. Statt zu folgen
Ehe Flucht unmöglich wurde,
Stand ſie wie betäubt und rathlos
Auf des Felſenthores Schwelle.
Wirklich ſchon im Waſſer waten
Sah ſie Robert, und die Circe,
Deren Arm ihn feſt umſchlungen,
Tragen um die nächſte Ecke.
Feigheit endlich dünkt' ihr's dennoch,
Ihres werthlos nun gewordnen
Lebens Reſt dem Wellentode
Unvertheidigt preiszugeben.
Doch der Pfad am Fuß der Klippe
War verſchwunden. Hochauf brandend
Prallte ſchon an jedem Vorſprung

Von der ſteilen Wand die Sturzfluth
Viel zu ſtark und wuchtig rückwärts.
Wenn ſie da vorbei zu kommen
Doch verſuchte, ward ſie ſicher
Am Geſtein erſt halb zerſchmettert,
Dann bewußtlos in die Tiefe
Von dem Rückſtrom fortgeriſſen.
Abermals in jene Spalte
Dachte ſie empor zu ſteigen,
Wo vielleicht ſogar die Sturmfluth
Nicht bis über ihren Kopf ſtieg,
Als ein heller Pfiff des Sturmes
Sauſen und der Brandung Brüllen
Ueberſchrillte. Wendend trat ſie
Wieder vor das Thor der Grotte.
Nicht mehr allzuweit vom Ufer
Kämpfte ſich mit klein gerefftem
Segel dort ein Fahrzeug näher.
Durch das Wetter heimgetrieben
War es vom Makrelenfange.
Steuernd ſaß am Achterſteven

Eben jener Vater Claaßen,
Der ſie kannte von der Rundſahrt,
Und vom Buge ſtreckte landwärts
Aus bereits die Hakenſtange
Einer ſeiner ſtarken Enkel.

⁂

XVIII.

Nur dann und wann erleuchtet fahl
Ein weit entfernter Wetterſtrahl,
Noch ohne Donner hinterdrein,
Mit ſchnell erloſchnem Widerſchein
Die ſchwarze Nacht. Die Brandung ſchlägt
Die Felſenwände wild bewegt.
Doch ihrer Pralle Taktgedröhn,
Ihr Zorngeſchäum, ihr Wuthgeſtöhn
Und Rückzuggrollen, ſtundenlang,
Beſchwichten auch wie Schlafgeſang,
Und wer nicht ſorgt um Wiederkehr
Geliebter aus empörtem Meer,
Dem wird beim Brauſen, dumpf und hohl,
Im warmen Bette doppelt wohl.

Er darf ſich unter weichen Decken
So ſicher und behaglich ſtrecken.
Daß Mancher ihn entbehren muß,
Zu denken, würzt ihm den Genuß.
Wach träumt er, wie im Ocean
Hinauf bis in die letzten Ra'n,
Vom Schiffe weit hinaus geneigt
Ein Mat zum Segelreffen ſteigt
Und grimm geſchaukelt, ſturmbedrängt
An ſchaurig knarrender Spiere hängt,
Indeß mit weißgefletſchten Zähnen
Die Wogenſchlünde unten gähnen, —
Bis Müdigkeit ihn ganz beſiegt
Und er, in Schlummer eingewiegt
Vom Sturmgeſang, nach kurzer Friſt
Den Traum, die Welt und ſich vergißt.
Doch während ſonſt auf Helgoland
Wohl Alle Schlaf ſchon übermannt
Trotz Sturmgeſauſ' und Wogenſchlag —
Drei Gäſte ſind noch immer wach,
Weil wilder, als die Fluth vom Wind,

In Aufruhr ihre Seelen ſind
Im unentſchiednen Kampfgewühl
Von Leidenſchaft und Pflichtgefühl,
Von tapferm Stolz, der doch zur Flucht
Schon wendet vor der Eiferſucht.

❧

XIX.

„Was mein Gewiſſen laut zu loben
Bereit war, muß ich nun verklagen
Als Thorenſtreich! Ich war verſchroben,
Mich Roberts Wünſchen zu verſagen.
Ja, Mir wie Sich geht er verloren,
Wird die Gefahr nicht noch beſchworen.“
So murrend hielt um Mitternacht
Am offnen Fenſter Dora Wacht.
Schon mehr denn einmal ſchlich ſie ſacht
Zur nie verſchloſſnen Thür hinaus
Und ſpäht' hinein in's Nachbarhaus.
Schon lange war vom Fenſterbord
Eſtrellas Lampe wieder fort;

Vom Tiſche winkt' ihr Zeichenlicht,
Und Robert kam noch immer nicht.
„Iſt doch ſein Herz dem Circentrug
Zu widerſtehen ſtark genug?
Was thun, wofern er dennoch kommt?
O lehrteſt Du mich, was uns frommt,
Du ohne Namen und Geſtalt
Allgegenwärt'ge Weltgewalt,
Die dann und wann geheimnißvoll
Mir zuraunt, was ich kann und ſoll!
In weiter Ferne winkſt Du dort
Von Zeit zu Zeit, doch ohne Wort,
Und zuckſt Momente lang in Sicht
Mit donnerloſer Blitze Licht.
O laß mich bald das Zeichen ſpüren,
Du wolleſt reden, mich zu führen.
Sieh her! Schon hab' ich allzuflink
Auch ohne den Empfindungswink,
Daß bald mein Gott ſich offenbare,
Dir losgeflochten meine Haare.

So laß nun die, Dein Niederneigen
Vorfühlend, Dir entgegen ſteigen;
Dann brich mit Donnerlaut dein Schweigen,
Den rechten Weg mir anzuzeigen.“

◆

XX.

Auch Robert Morgen hat die Nacht
Mit Spähen ſchlaflos zugebracht,
Die Lampe dort am Fenſter ſtehn
Durch's kleine Zwillingsglas geſehn,
Geſehn, wie ſie von da verſchwand,
Drauf in des Zimmers Mitte ſtand.
Noch aber bringt Eſtrellas Zeichen
Nicht ſeinen ſtolzen Trotz zum Weichen.
Noch meiſtert er ein heißes Fühlen
Und kehrt zurück zu ſeinen Pfühlen.
Doch wenn er ſich auf's Bette legt,
Iſt wilder noch ſein Hirn erregt
Und treibt ihn wieder jach empor,
Den unſichtbaren Geiſterchor

Im Sturmgebrüll und Wogenrauſchen
Am offnen Fenſter zu belauſchen.

Zum Aufruhr ſeiner Seele ſtimmt
So wunderſam was er vernimmt;
Denn ſpiegeln muß ja ſtets die Welt
Was unſern Sinn gefangen hält.
Wir ſchauen unſre Luſt und Pein
In's Antlitz der Natur hinein
Und freuen uns der ſtolzen Lüge,
Obſchon es nur Meduſenzüge
Uns zeigt in ſeelenloſer Pracht
Und niemals weder weint noch lacht:
Denn trauernd weinen, fröhlich ſein
Mit Lachen, kann der Menſch allein.

So hört er nun den Sturmwind reden
Von ſeines eignen Herzens Fehden;
Was Er erſtrebt und bange flieht
Verkündet ſein Titanenlied:

O wilde Wonne,
Befreit von Zügeln,

Ein Sohn der Sonne,
Auf Wolkenflügeln
Einherzuſtürmen,
Umflammt von Wettern
Den Wald zu zerſchmettern,
Die Wogen zu thürmen,
Im tollen Jagen
Nach nichts zu fragen
Als meinem Behagen!
  Von oben glühten,
Mich auszubrüten
Mit heißem Brande
Die Strahlen im Sande
Der Wüſte Sahara,
Und flügge geworden
Enteilt ich nach Norden,
Die Eistiara
Der Alpen zu ſchmelzen,
Als lauer Föhn
Von donnernden Höhn
Lavinen zu wälzen.

Dem Erdenſchwunge
Voraus zu eilen,
Mit ſchwellender Lunge
Von Weſten zu heulen.
Da werden mir enger
Die breiten Bahnen,
Da zertret' ich geſtrenger
Die Unterthanen.
Maſte zerſplittern,
Felſen erzittern,
Berſten und fallen
Durch meine Vaſallen,
Die Meereswellen,
Die ich zu Tauſenden peitſche zur Landung,
Bis ſie die Häupter in kochender Brandung
Knirſchend und klagend am Strande zerſchellen.
Wenig gelegen
Iſt Mir am Segen,
Der an die Spur meiner Ferſe ſich heftet,
Wann ich, entkräftet

Zum ſchneeigen Greiſe,
Am Ende der Reiſe
Dem klirrenden Eiſe
Des Poles erlegen.
Daß ich verheere,
Daß ich quäle,
Wann ich dem Meere
Mich brünſtig vermähle,
Darf die titaniſche Luſt nicht verkümmern.
Mag ſie ſich regen
Mir entgegen —
Meinetwegen
Möge mein Tritt die Erde zertrümmern.
Ich kenne kein Ziel,
Nicht Reue noch Pflichten;
Mein Leben iſt Spiel,
Iſt Luſt am Vernichten,
Iſt wilde Wonne
Der Daſeinsgefühle
Als Sohn der Sonne
Bis ich verkühle.

Du, kläglicher Wicht,
Du wagſt es nicht
Zu lieben zu haſſen,
Zu fliehen, zu faſſen
Den Schmerz und die Luſt.
Dich halten in Schranken
Die blaſſen Gedanken,
Das feige Zagen
Der ſteten Fragen
Wohin du — mußt!
Niederpreſſen
Und vergeſſen
Willſt du wonnevolle Gluthen,
Weil ſie flüchtige Minuten
Höchſtens dauern.
Ihre Würde willſt du meſſen
Im Vergleich mit langen Wochen,
Zu durchtrauern
Voll von Reue,
Daß die Treue
Du gebrochen!

So verſäume,
So verträume
Kalt vernünftig
Was dir heiß entgegenharrt,
So vergeude
Alle Freude,
Lebe — künftig,
Koſte nie die Gegenwart.

XXI.

Was hat er eben feſtgeſchroben
An ſeines Fenſters Mittelkloben?
Es iſt ſein großes Reiſerohr.
Durchbricht ein Stern den Wolkenflor?
Ja wohl, dort blinkt ein lichter Streif,
Ein Stern mit rothem Strahlenſchweif
Der tief am Horizonte ſteht:
Es iſt ein irdiſcher Komet,
Und Kunde gibt ihm dies Fanal:
Eſtrella wacht in gleicher Qual.
Sein Frauenhofer iſt geſtellt.
Daſſelbe Rund, das Welt an Welt
In Schwindelfernen ſonſt umrahmt
An deren Maaß der Geiſt erlahmt,

Umſchließt nun, ſtatt ein Stück vom All,
Nur einen milchig weißen Ball.
Durch deſſen Mitte ſchlängelt ſich
Ein fingerbreiter ſchwarzer Strich.
Indem er nun genauer ſpäht,
Die Schraube ſorgſam ſchärfer dreht,
Erkennt er, daß die Lampenglocke
Durchfinſtert wird von einer Locke.

Er folgt, er ſucht ihr Angeſicht;
Er hat's; doch ſteht es vor dem Licht
Und zeigt in grauer Finſterniß
Nur des Profiles Schattenriß.

Wie dieſe Stirn ſich edel hebt,
Als ob ein Geiſt dahinter ſtrebt,
Der tief gekränkt ſich ſelber ſchilt,
Daß er nicht mehr vermag und gilt
Mit reiner, himmliſcher Gewalt,
Als dieſe Reize der Geſtalt.
Wie dieſe Lippen, kühn geſchnitten,
Viel weniger um Küſſe bitten,

Als fragen: ſoll ich ganz allein
Auf Erden unverſtanden ſein?

So ſchwärmt er in ihr Fernrohrbild
Hinein, was ihm als Höchſtes gilt,
Und ſolches Denken glättet ſchier
In ihm die Wogen der Begier.
Denn edle Form, von Farbe rein,
Entzündet nie zu ſüßer Pein
Und wo der Blick bewundern muß
Verſtummt die Lockung zum Genuß.

Da plötzlich iſt er wie geblendet.
Indem ſie ſich zur Seite wendet
Beſcheint die Lampe ſchrägen Falls
Den weißen, ſchwarzumlockten Hals.
Die Haare hängen aufgelöſt,
Die Schulter ſchimmert halb entblößt;
Er ſieht es, wie der Buſen wallt;
Ihn überläuft es heiß und kalt.
Er will des Rauſches Quelle ſchließen
Und muß durchaus noch mehr genießen

Von dieſem Augen-Zauberwein,
Der Flammen gießt durch Mark und Bein.

Er ſieht ſie bald am Tiſch verweilen,
Bald haſtig auf und nieder eilen.
Die Stirn umklammert ihre Hand,
Als müſſe noch ein Außenband
Gewaltſam ſie zuſammen zwängen,
Sonſt drohe ſie das Hirn zu ſprengen.
Er ſieht, wie knieend ſie ſich bückt,
Das Antlitz in die Polſter drückt,
Dann aufſpringt, an das Fenſter ſchreitet
Und ſehnend aus die Arme breitet,
Als fühle ſie ſich ganz gewiß,
Nun komme durch die Finſterniß,
Von Zauberkraft herbeigezogen,
Der Heißerſehnte hergeflogen.

Und länger durch das Rohr zu ſchauen
Verhindert ihn ein ſüßes Grauen.
Wie leiblich fühlt er unſichtbare
Und kühle Strahlen, die wie Haare

Mit wunderlichem, leiſem Prickeln
In alle ſeine Nerven dringen
Und, ungekrümmt in ſeine Schlingen
Gleich Spinngeweben ihn umwickeln.
Sein Leib iſt willenlos geworden,
Und wie die Nadel neigt nach Norden,
So zieht dämoniſche Gewalt
Die ihn polypenhaft umkrallt,
Mit fremdem Willen ihn durchfließt,
Zum Brennpunkt, der die Strahlen ſchießt.
Verſtand iſt wach, doch ohne Macht;
Er kann der Kraft, gar oft verlacht,
Kein Hinderniß entgegenſtellen,
Die Glieder werden zu Rebellen.
Indem er ſich beſchwört, zu bleiben,
Doch denkt: ſo mag die eigne Laſt
Planeten um die Sonne treiben,
Eilt er hinaus in wilder Haſt.

XXII.

Die Hand vor Augen ſieht er kaum
Und ſchreitet doch in wachem Traum
Mit Sicherheit den finſtern Pfad,
Den er am Tag noch nie betrat.
Die Arme ſtreckt er eben aus
Wie taſtend nach dem Fiſcherhaus —
Da fühlt er einen leiſen Stoß —
Der Zauber läßt ihn plötzlich los.
Wie feſtgewurzelt ſteht er ſtill
Und fragt ſich ſchaudernd, was er will.
Er greift ſich an den Kopf entſetzt,
Als fühl' er ſein Gehirn verletzt.
Doch eh' er ſich beſinnen kann,
Fängt jenes Prickeln wieder an.

Er hört ins Schloß die Pforte fallen
Und leichte, raſche Tritte ſchallen.
Es wird ihm ſchwer, den Fuß zu heben,
Denn jedes Glied hat Centnerwucht:
Es ſchmerzt, als ſchnitt' es tief ins Leben,
Gleichwohl ermannt er ſich zur Flucht.

Da huſcht ein Schatten vor ihm her
Und ſperrt ihn ab von ſeinem Pfade.
Er ſchwenkt nach links, wo dumpf das Meer
Sich bricht am feſten Steingeſtade.

Schon fühlt ſein Fuß das Strandgerölle,
In ſein Geſicht die Salzfluth ſpritzt. —
Dicht vor ihm tobt die Waſſerhölle —
Noch einen Schritt — allein es blitzt,
Er ſieht die Brandung wüthend kochen —
Der böſe Zauber iſt gebrochen,
Der Selbſterhaltung Machtgebot
Erwacht, — er flieht den nahen Tod
Und ſpringt zurück. — Doch nun umſchlingen
Ihn weiche Arme krampfig feſt.

Und jeder Trieb, ſich loszuringen,
Iſt im Entſtehn zurückgepreßt.
Er möchte ſich und ſie verdammen,
Doch den Verſtand ertränkt das Blut
Und ihrer Küſſe heiße Flammen
Erwidert er mit gleicher Gluth.
Er hebt ſie auf. Der Lampe Schein
Zeigt ihm den Weg. In's Haus hinein
Trägt raſch der wonnig Bebende
Die wenig Widerſtrebende.

⁂

XXIII.

Zu ſiegen war die Luſt gewiß,
Die Beider Sinne wild berauſcht,
Wofern ſie für die Finſterniß
Nur matten Dämmerſchein erlauſcht.
Doch jetzt beſchien das heiße Paar
Die nahe Lampe grell und klar.
Die Arme, die ſo ſtark umfaßt
Die willenlos ergebne Laſt,
Sind wie von ſelber aufgegangen,
Und leicht, mit gluthumfloſſnen Wangen
Entwindet ſie ſich nun dem Gaſt,
Der ungeſtüm beim Erſtbeſuch
In's Haus hinein die Wirthin trug.
Ein Schirm iſt um ihr Bett geſtellt;

Doch ihrer Scham und Angſt mißfällt:
Der Platz dahinter zum Verſtecke
Vor dem ſo überkühnen Manne
Sie drückt ihr Antlitz in die Ecke
Der roth bezognen Ottomanne.
Und Er? — Mit fein geſtickten Zacken
Umſchmiegt' Eſtrellas vollen Nacken
Des Nachtkleids blendend weißer Kragen.
Zwei kurze Kräuſellöckchen lagen
Tief dunkel auf dem hellen Grunde
Und winkten — winkten ſeinem Munde.
An dieſen Zauberhäkchen hangen
Die Augen Roberts eingefangen.
Die glänzend ſchwarzen feinen Haare
Verlängern ſich in unſichtbare
Um ihn herumgeſchlungne Schnüre
Und ziehn — Wie? Will er doch entweichen?
Nein — nur ins Schloß knackt er die Thüre,
Um leiſe näher dann zu ſchleichen.
Er denkt nicht mehr, er hat nur Sinne,
Er muß ſich bebend niederbücken.

Die Lippen in die Nackenrinne
Inmitten beider Löckchen drücken.
Da ſpringt ſie auf mit gellem Schrei,
Die Lippe ſtammelt „Ungezogen“.
Doch lähmend fällt ihr Alles bei,
Wie ſehr ſie ſelbſt ihn herbewogen.
Als ob an ihres Wunſches Ziele
Verzweiflung jetzt ſie überfiele;
Als wiſſe ſie ſich ganz verloren;
Als ob, zu raſch heranbeſchworen
Von ihrem Kraft gewordnen Sehnen,
Ein Ungeheuer vor ihr ſtande,
So ringt ſie ſchluchzend nun die Hände
Und aus den Augen ſtürzen Thränen
Da reißt ein Schreck ſie jäh empor,
Denn Worte ſchlagen an ihr Ohr:
„Mein Gott iſt nah!“
Und grauenvoll war was ſie ſah,
Dort, von woher, ihr wohl bekannt,
Die Stimme klang.

Dem Bettſchirmrand

Entſteigt, wie ein Kometenſchweif,
Um eine Elle, ſtarr und ſteif
Ein Fächerbuſch von blonden Haaren.
Sie ſtreckt, um taſtend zu erfahren
Ob wirklich ſei, was ſie erblickt
Die Hand danach. —
Doch plötzlich knickt
Die Luſt ſie nieder auf die Diele
Als ob auf's Haupt ein Fels ihr fiele.
Wie braun verſchwält der Lampe Schimmer;
Als fülle Sonnenſtoff das Zimmer,
So furchtbar blendend wird es hell,
Und auf den Blitz, faſt zeitlos ſchnell,
Folgt ungeheurer Donnerkrach,
Als ſtürzten Mauern ein und Dach.

⁂

XXIV.

Als endlich die Betäubung ſchwand,
Eſtrella wieder ſah, — da ſtand
Dicht vor ihr Dora. Schlicht hernieder
Nun hingen ihre Haare wieder.
Ihr Blick war ernſt, doch frei von Groll;
So ſprach ſie, feſt und ruhevoll:
— „Mein Kommen war nicht freie Wahl.
Die Thür verfehlte mein Gemahl;
Drum trat ich ein, ihn heimzuholen.
So hat es mir der Gott befohlen,
Den auch ihr Beide hörtet, ſaht,
Als ich um ſein Erſcheinen bat. —
Geweiht iſt, Robert, und bereit
Dein Lager. Komm. Wir gehn nicht weit.“

⁂

XXV.

Auf dem Pfad im Oberlande,
Dem ein witzelſücht'ger Murrkopf
Spottend aufgehängt den Namen
Der Kartoffel Promenade,
Eben umgekehrt vom Nordend,
Wandeln Julius von Kalau
Und der Mime Eugen Bergmann.
Dieſer ſagte:
— „Verſe, Reime
In der tropiſchen Ballade,
Welche Burkarts Zeitung brachte,
Sind im Stile Kurts von Stade.“
— Einverſtanden. Auch erfuhr ich,
Daß ihm unſer Konſul Meyer

Zuverläſſ'ge Auskunft ſchaffte,
Was Eſtrella wirklich wiege.
Steffen Burkarts fabelhafte
Millionen ſchrumpfen freilich
Ein auf ſechzigtauſend Dollar:
Doch dies annehmbare Sümmchen
Scheint dem langen Urgermanen
Unſre, nun als abgetretne
Opernſängerin entpuppte
Räthſeldame doch genügend
Zu vergolden, um in allem
Ernſt nach ihrer Hand zu angeln.
Aber ſieh! Gar eilig kommt uns
Eſau Kletting dort entgegen."
— „Staunenswerthe Nachricht bring' ich!"
Rief der Nahende den Beiden
Zu von Weitem. Seine Miene
Kündete ſo Inhaltſchweres,
Daß ihm diesmal ihre Neugier
Williges Gehör verſchaffte.
— Komme von dem würdenreichen

Redakteur, Verleger, Drucker,
Setzer auch des Helgolander
Käſeblatts mit Fremdenliſte.
Sah zum Trocknen ausgebreitet
Eine Menge Karten liegen.
Dies beſchmutzte Exemplärchen
Wußt' ich heimlich aufzuheben.
Leſt nun ſelber.“
„Kurt von Stade,
Laura Stern, genannt Eſtrella,
Als Verlobte“
laſen Beide,
Wußten aber ihr Erſtaunen
Zu verbergen. Bühnenmäßig
Wandte ſich zum Heuchelabgang,
Den Gefährten mit ſich ziehend,
Eugen Bergmann, um natürlich
Umzudrehn.
„Sie kleiner Argus,“
Sprach er dann mit möglichſt wenig
Neugierton, „erſpähn ja Manches:

Haben Sie vielleicht auch Nachricht,
Wo nur hin ſich Robert Morgen
Flüchtete mit Feli Dora?“
— „Flüchteten? Sind hier geblieben,
Nur vor Abenddunkel niemals
Ausgegangen ſeit der Sturmnacht.
Was in der ſich, wie man munkelt,
Zugetragen, hat des Kärtchens
Druck beſchleunigt — auch noch Andres!
An die fünfzig mal im Jahre
Schweißt bekanntlich hier der Pfarrer
Pärchen ohne Federleſen
Wie der Schmied von Gretnagreen.
Gegen Zehn am nächſten Abend
War die Kirche dort beleuchtet,
Zugeſperrt das Friedhofsgitter.
Unweit lauernd, bis die Fenſter
Wieder dunkel wurden, ſah' ich
Drei Geſtalten von dem Gitter
Nach dem Pfarrerhauſe eilen,
Zwei in langen Regenmänteln,

Wir im Finſtern unerkennbar.
Das Geheimniß, wer die waren
Dünkt mir nicht mehr undurchdringlich.
Ehegeſtern, geſtern, heute
Schlendert' ich an Feli Doras
Wohnung wiederholt vorüber.
Immer hört' ich Robert Morgen
Drinnen leſen — Verſe, ſchien mir's.
Keine Viertelſtunde iſt es,
Seit der alte Vater Claaßen
Beide, nicht am Landungsplatze,
Sondern hinter ſeinem Hauſe
Heimlich in ſein kleines Boot nahm,
Nach der Düne ſie zu rudern,
Die zur Zeit von Gäſten leer iſt.
So vermuth' ich . . ."
— „Dank, Herr Kletting!"
Rief jetzt Bergmann, ließ den Schwätzer
Stehn und eilte mit dem Freunde
Haſtig weiter.
— „Nun, was ſinnſt du,

Kleiner Julius von Kalau?
Frug der Mime den Gefährten
Vor des erſten Gäßchens Eingang.
— Sinnen läßt mich die Verlobung
Auf ein Sprüchlein, welches bündig
Von des Sonderbundes heuer
Wunderlichſtem Haupterlebniß
Die Moral zuſammenfaſſe.“
— „Und ich wette, fertig haſt du's!“
— „Feilung vorbehalten, ziemlich.“
— „Laß denn hören, Krämpelmeiſter.“
— „Nicht nach vollem Sacke ſchiele,
Dichter, wenn du frei 'ſt. Das Schickſal
Läßt dich auf dem Flügelroſſe
Bitter ernſt ſonſt eine Poſſe
Spielen, wie den Kurt von Stade;
Denn mit tropiſcher Ballade
Ihn in's Netz zu reiten zwang es
Eine Diva zweiten Ranges.“

XXVI.

Wieder dort am Dünenrande,
Wo vor Wochen ſeine Verſe
Von der Erdgeburt des Auges
Robert vorgetragen, ſaß er,
Einen Arm um Doras Nacken,
Ebenſo von ihr umſchlungen.
Blaſſer und noch mehr vergeiſtigt
Als bisher war Doras Antlitz,
Doch der Blick der großen, blauen
Augen heiter, ja beſeeligt.
— „Sage mir, was ſinnſt Du, Robert?“
Frug ſie jetzt, als er des trauten
Zwiegeſpräches Pauſe länger
Dauern ließ, als ſie erwartet.

— „Worte ſuch' ich, treu bezeichnend
Neuvernomm'nes auszudrücken.
Immer, ſeit ich von der Bühne
Dich zum erſten Male hörte,
War mein Lauſchen ein Empfangen
Wonniglicher Seelenküſſe
Deiner wunderbaren Stimme.
Holder noch, als wann des Dichters
Sprachkunſt Noten ſo vollendet
Zu Muſik aus deiner Kehle
Sich verwirklicht, klang dein eignes
Plaudern mir, wo's mir allein galt.
Wie jedoch in Symphonieen
Großer Meiſter, wann das Thema
Alle Wandlungen erſchöpft hat
Und ſich anſchickt, nun mit letztem
Aufſchwung herrlich auszuklingen,
Immer noch ein Vorhalt, Auswich
Fordert zwar, doch auch verzögert
Die erſchmachtete Erfüllung
Rein harmoniſchen Friedensſchluſſes:

Aehnlich, liebe Feli Dora,
Ließ bisher in deiner Stimme
Mich ein vorhaltgleicher Mitklang
Spannend, nah verheißend, aber
Immer noch verzögernd, warten
Auf den reinen Ton des Glücks.
Nun Du mein biſt, Feli Dora,
Klingt er ſeelig ohne Schwebung."
— „Ja, mein Robert, Gottesfriede
Waltet jetzt in meiner Seele
Rein, wie über uns der Himmel.
Wie an ſonnig warmem Herbſttag
Noch in grünem, hier und da nur
Angegilbtem Blätterſchmucke
Flur und Wald in Feierſtimmung
Ausruhn von der Sommerarbeit,
Frucht und Zukunftſaat zu tragen,
Und ſich freun, die letzten ſchönen
Tage nur ſich ſelbſt zu leben:
Aehnlich freut ſich deine Dora
Vollbeglückt in deinen Armen,

Sonntagsſtill und müßig feiernd
Noch des Daſeins zu genießen.
Seit ich deine Schlußgeſänge
Hörte, dünkt auch mir das Tagwerk
Meines Sommers wohl vollbracht.
Muth jetzt find' ich, auch das Räthſel
Zu erklären, das mein Anblick,
Wohl auch Dich entſetzend, aufgab
In der Sturmnacht bei Eſtrella.

XXVII.

Wiſſe, welche Furcht vor Allem
Mich gewarnt, dein Weib zu werden.
Wann ich die Ophelia ſpiele
Und die Hörer hingeriſſen
Kaum noch athmen, zuckt mir Fröſteln
Oft im Hirn, als raune drinnen
Ein Geſpenſt: ſo treu vollendet
Was du vorſtellſt ſcheinen kannſt du,
Weil du's ſchon ein wenig biſt.
Aehnliches Empfinden ſchreckte
Mich auch außerhalb der Bühne:
Denn die Deutung, die mir oft ſchon
Aufgedrängt hat ein Erlebniß,
Schien mir ſelber Wahn, ja, Wahnſinn.

Ganz und gar von dieſer grauſen
Angſt erlöſt iſt meine Seele.
Was ich Wahn einſt nannte, ward mir
Unumſtößliche Gewißheit.
Daß ich nach dem Pfarrermaße
Wenig glaube, weißt du, Robert.
Fromm indeß auf meine Weiſe
Bin auch ich, und bin es, weil ich
Meinen eignen Glauben habe.
Nun vernimm, was ich noch Keinem
Anvertraute. Wenn ich heute
Wohl auch Dir noch irr zu reden
Scheine: — deſſen bin ich ſicher,
Daß derſelbe Glaube künftig,
Schöner ausgeſprochen, ſiegreich
Reden wird aus deinen Liedern.

XXVIII.

Alſo höre. Wann es ſchwül iſt,
Niedrig dunkle Wolken hängen,
Fühl' ich immer um den Scheitel
Ein Geſträube, das mich peinigt.
Es verſchwindet, und mein Bangen
Wandelt ſich in Hochgefühl um,
Wenn ich raſch die Flechten löſe
Und die Haare hängen laſſe.
Die ſind fein und weich wie Seide:
Dennoch ſteigen ſie zuweilen,
Ohne daß ich Angſt empfinde,
Steif und ellenhoch empor.
Gleich darauf zuckt unausbleiblich
Blendend hell ein Blitz herunter,

Dem des Donners Krach und Rollen
Wenig Pulſe ſpäter folgt.
Hellſicht nennen's unſre Freunde,
Daß ich Manches wie geſehen,
Ohne ſelbſt Beſcheid zu wiſſen,
Wie das zugeht, vorvermuthe;
So zum Beiſpiel deine Nähe,
Ob auch mehr als eine Mauer
Uns noch trennt. Wie dieſe Hellſicht
Solchen Aufſtand meiner Haare
Deutet, iſt nicht leicht zu ſagen.
Dennoch ſei es nun verſucht.

◆

XXIX.

Sieh, wie dort dem Waſſermeere
Aufliegt das viel dünn're Luftmeer,
Drin als Gründlinge wir athmen,
So beginnt nach meinem Glauben
Droben, wo das Luftmeer endigt,
Ein ganz andres, noch viel fein'res,
Wunderſames, ewig reges,
Aber gleichfalls luftges Weſen.
Schwindel ſtraft mir ſchon die Frage,
Ob, wie Meer und Luft, auch dieſes
Hinter allerletzten Sternen
Seine Grenzen hat und aufhört.
Fühlen thut es. Ob auch wollen,
Sehen, hören? Mir's zuweilen

Einzubilden, iſt beglückend.
Alle Menſchenweisheit aber
Wäre nimmermehr im Stande,
Mir das Eine auszureden:
Mein Empfinden, Wollen, Sinnen,
Thun und Laſſen, wirke, leite
Ein von eben dieſem Weſen
Mir auch eingehauchter Theil.

Spürbar ſtrömt es unaufhörlich
Dunkle Strahlen auch zur Tiefe;
Sichtbar aber wird's hienieden
Nur als Blitz. Im Wetterſtrahle
Küßt mein ſtarker Gott die Erde.

Du wohl ſahſt auch das berühmte
Bild, auf dem ſich aus der Wolke
Auf das wonnevoll verklärte
Antlitz Jos Zeus zum Kuß neigt.
Vorgeſchmack von ſolcher Wonne
Spür' ich, wann des Gottes Nähe
Mir ſich anzeigt, wie du hörteſt.

So zu leiſem Flüſtern ſeiner
Stimme wird dann mein Gefühl:
„Ja, du bliebſt bisher gehorſam
Meinem Hauch in deiner Seele.
Bleib' es auch die letzte Friſt noch,
Deren Kürze dir ein Stocken
Deines Herzens oft ſchon anzeigt.
Aus dem engen Irrweggarten
Erde wirſt du dann, als würdig
Ungeſchiedener Gemeinſchaft,
Aufgeküßt von deinem Gotte.
Aehnlich, wie du jetzt des Blutes
Kreiſen ſpürſt in deinen Adern,
Fühlſt du dann der Myriaden
Sonnen ewig regen Umſchwung
Mit als Pulſen Eines Lebens,
Mit als Walten Eines Willens."

XXX.

Selbſtvergeſſen, wie der Erde
Schon enthoben, ihre Augen
Weit geöffnet, feſt gerichtet
Nach des wolkenloſen Himmels
Scheitelpunkte, hatte Dora
So geredet. Aufzufahren
Schien ſie jetzt aus wachem Traume.
Zögernd, ſcheu, ja, furchtſam wandte
Sie den Blick zurück auf Robert.
Doch ſogleich beruhigt frug ſie:
— „Wie? Du blickſt mich unerſchrocken,
Zärtlich an?“

— „Bewundernd, Dora,
Wie noch niemals. Hehres Weſen,
Seherin! Dem Weltgeheimniß

Naher drang dein ſichres Fühlen
Als mein Forſchen, Grübeln, Dichten."
— „Dann iſt Alles gut. Ich habe
Nicht umſonſt gelebt. Gerettet
Vor Verwandlung durch die Circe
Iſt mein Robert, iſt gerettet
Seiner Muſe, und durch mich.
Dauern wird in deinem Liede,
Tauſenden zur Andachtfreude,
Auch hier unten Doras Spur."
Während ſo ſie ſprach und Robert
Zwiſchen Trauer und Entzücken
Schwankt' und ſtumm blieb, weil ihm Ehrfurcht
Vor der Hoheit dieſer Seele
Auch das wärmſte Liebeswörtchen
Als der weihevollen Stunde
Unwerth, von den Lippen bannte,
Hatte ſie zugleich begonnen
Ihre Flechten aufzulöſen,
Und ſchon wallten um die Schultern
Seidenweich die goldnen Strähne.

— „Dora," rief er bänglich ſtaunend,
„Was nur haſt du? Nicht ein Wölkchen
Flockt am herrlich blauen Himmel."

Flink die letzte Flechte löſend
Sprach ſie leiſe:
— „Seltſam iſt es!
Nie zuvor bei klarem Wetter
Spürt' ich Seinen Wink, wie eben
Deutlich, ſtark. Ich muß gehorchen.
Wichtiges mir offenbaren
Will er. — Gleich! Ich komme! — Robert,"
Rief ſie, ſich erhebend, beugte
Sich zum Sitzenden und küßte
Seine Stirn, „mein Heißgeliebter,
Schlinge nicht ſo feſt um Dora
Deinen Arm. Nur für ein Weilchen
Laß mich los. Ich bin ja bald ſchon
Dir auf ewig unverloren.
Warte hier. Ein groß Erlebniß
Iſt im Anzug für uns Beide."

Sie entwand ſich ihm. Umflattert
Von den aufgelöſten Haaren
Stand ſie bald, kaum einen Steinwurf
Weit von Robert, auf der Firſte
Jenes höchſten Dünenhügels
Und erhob zum blauen Himmel
Ihre Hände.
Gleich den Armen
Sah nun Robert auch ihr Goldhaar
Garbenartig aufgerichtet.

Was iſt das? Zu leuchten ſcheint es.
Jetzt, der langen Strahlenruthe
Des Kometenſchweifes ähnlich,
Schießt, wie Fortſatz ihrer Haare,
Ihrem Haupt entlodernd, plötzlich
Zum Zenith empor ein greller
Feuerſchein. —
An Roberts Ohren
Schlägt ein Schall, nur wenig ſtärker,
Als wenn Schwärmer ziſchend platzen.

Dora war verſchwunden.
Droben,
Wo noch heut geknicktes Strandgras
Und die Spur im Dünenſande
Zeigten, wo ſie jüngſt geſeſſen,
Fand er ſie. Wie ſchlafend lag ſie
Ausgeſtreckt; die Hände dienten,
Hinter ihrem Haupt gefaltet,
Dieſem wie zum Ruhekiſſen.
Unverletzt, im ſchönen Antlitz
Die Verklärung tiefſten Friedens,
Sah ſie aus, wie nicht nur ſchmerzlos,
Sondern unter Glückempfindung
Aufgeküßt von ihrem Gott.

* * *

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Vom Verfaſſer erſchienen im gleichen Verlag:

Wilhelm Jordan's Nibelunge.

I. Lied: Sigfridſage. 7. Auflage. Großoctav-Ausgabe. 2 Bde. br. M. 12.—, geb. M. 14.40.

II. Lied: Hildebrant's Heimkehr. Großoctav-Ausgabe. 2 Bde. br. M. 12.—, geb. M. 14.40.

I. Lied: Sigfridſage. Wohlf. Ausgabe. 13. Aufl. 1 Band. broch. M. 6.—, geb. M. 7.—.

II. Lied: Hildebrant's Heimkehr. Wohlf. Ausgabe. 8. Aufl. 1 Band. br. M. 6.—, geb. M. 7.—.

Supplement zu Nibelunge: Der epiſche Vers der Germanen und ſein Stabreim. br. M. 1.50.

Homer's Odyſſee 2. Aufl. und **Ilias,** überſetzt und erklärt von W. Jordan. à br. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Supplement zu Homer's Odyſſee und Ilias: Das Kunſtgeſetz Homer's und die Rhapſodik. br. M. 1.50.

Epiſche Briefe. br. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Arthur Arden. Schauſpiel in fünf Acten. br. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Durch's Ohr. Luſtſpiel in drei Aufzügen. 6. Aufl. br. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Tauſch enttäuſcht. Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 2. Aufl. br. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Sein Zwillingsbruder. Luſtſpiel in fünf Aufzügen. br. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Feſtſpiel zur Eröffnung des neuen Theaters zu Frankfurt a. M. 3. Auflage. br. M. —.50.

Gedichte: Strophen und Stäbe. br. M. 6.—, geb. M. 7.—.

Gedichte: Andachten. br. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Die Erfüllung des Chriſtenthums. br. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Die Witwe des Agis. Tragödie. Früher Literar. Anſtalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M. br. M. 2.40.

Die Liebesleugner. Luſtſpiel. Früher J. D. Sauerländer, Frankfurt a. M. geb. M. 3.—.

Schaum. Dichtungen. Früher Ernſt Keil, Leipzig. br. M. 4.—.

Feſtſpiel zur 100jährigen Feier der Brüder J. u. W. Grimm. 2. Aufl. br. M. —.50.

Die Edda. Deutſch von Wilhelm Jordan. br. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Ferner erſchienen:

Demiurgos, Ein Myſterium. 3 Bde. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1854. br. M. 18.—.

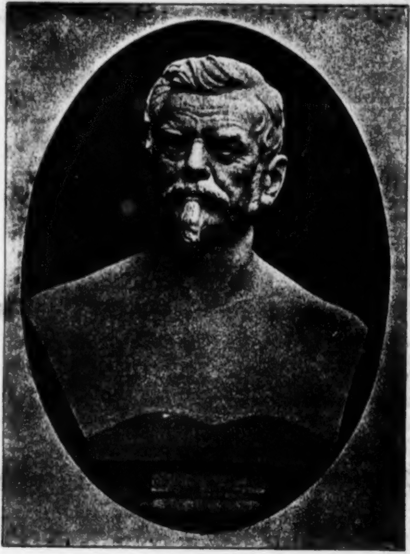
Die Tragödien des Sophocles. Deutſch von Wilhelm Jordan. 2 Bände. Berlin, Georg Reimer.

Shakeſpeare's Gedichte. Deutſch von Wilhelm Jordan. 2 Bände. Berlin, Georg Reimer.

Shakeſpeare's Macbeth etc. (In der Bibliothek ausländ. Klaſſiker). Leipzig, Bibliographiſches Inſtitut, 1865.

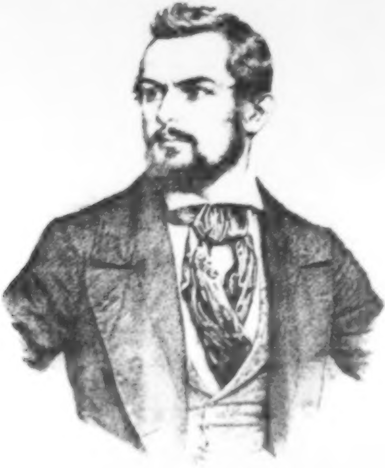
Die Sebalds. Roman. 2 Bände. 4. u. 5. Tauſend. (Zweite Auflage.) Stuttgart, Deutſche Verlags-Anſtalt. br. M. 10.—, geb. M. 12.—.

Zwei Wiegen. Roman. 5. Tauſend. Berlin, G. Grote'ſche Verlags-Buchhandlung. br. M. 11.—, geb. M. 12.—.



Wilhelm Jordan.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN



Wilhelm Jordan

von

R. Schiffner.

Mit drei Bildniſſen des Dichters a. d. J. 1848, 1868 u. 1888,
ſowie einer Titelzeichnung: Abbildung der von Fr. Schierholz
modellirten Portraitbüſte Jordans.

Erſtes Tauſend.

⁂

Druck und Verlag von August Oſterrieth.
Frankfurt a. M. 1889.
[illegible] Februar.

An Wilhelm Jordan

zum 50jährigen Schriftſtellerjubiläum

1839 — 1889.

„Vor meinem Blick erhob ſich ſtets vom Dichter —
Ein andres Bild als fernes Ideal: —
Des Weltbewußtſeins weitzerſtreute Lichter
Verſammelt er in ſeinem Geiſtesſtrahl; —
Daß, wer in ſeiner magiſchen Laterne —
Die Bilder ſchaut, genießend Andacht lerne“.
Dein eignes Ziel Dir weiſend, ſangeſt ſo Du einſt vor Jahren;
Auf höchſtem Punkte der erkämpften Bahn
Darfſt Du beglückt von Deinem Volke nun erfahren
Was Du für es in treuem Dienſt gethan!
Du haſt erfüllt, was Du erſchaut als fernes Ideal;
Du ſelbſt Prophet, Du wurdeſt jener Dichter,
Verſammelteſt in Deinem Geiſtesſtrahl
Des Weltbewußtſeins weitzerſtreute Lichter:
Daß wir in magiſcher Laterne Bilder ſchauen,
Genießend Andacht lernen, uns ſtärken und erbauen. —

Du haſt dem Volke einen Spiegel vorgehalten
Und ihm ſein Beſtes offenbart,
Erneuert uns die hehrſten Geſtalten
Und uns geſteigert eignes Denken, deutſche Art!
Dank Dir, dem Sänger, der dem Reich vertraute,
Das neu erſtandne Reich durch Thaten, Lieder mit erbaute,
Den feſtgefügten Bau im Innern ſchmückt,
Die neuen Lebensziele höher rückt!
Geſegnet war Dein Wirken! wirke fort!
Zu münzen unſrer geiſt'gen Güter Hort.
Geworden ſchon iſt Dir der höchſte Liedes-Lohn:
Ein dankbar Volk ihn bietet ſeinem Sohn:
Im Deutſchen lebt Dein Geiſt, Dein Dichten
Wirkt Thaten weckend fort in allen Schichten.

G.

Erſter Zeitraum.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

Wir leben in einer großen gewaltigen Zeit. Das müſſen ſowohl die, welche nach ſo vielen ſiegreichen Schlachten das Deutſche Reich in ungeahnter Machtfülle auferſtehen und damit den ſchönſten Wunſch ihres Lebens gewährt ſahen, rückhaltslos zugeben, als auch die, welche das große Friedenswerk der Vorherrſchaft Deutſchlands weit über die Grenzen Europas hinaus vorurtheilslos betrachten.

Gleichwohl haben ſich nicht alle Hoffnungen, die wir an die herrlichen Siege von 1870/71 knüpften, verwirklicht und die höchſte Blüthe des neuen Zeitalters auf dem Gebiete der Kunſt hat ſich heute noch nicht ſo entfaltet, wie etwa unter der Herrſchaft Eliſabeths in England, oder gar in Griechenland, wo auf die Siege von Marathon und Salamis das Zeitalter des Perikles folgte.

Daran trägt unter vielem andern zum großen Theil ein ſehr oft gehörter und nachgebeteter Glaubensſatz unſeres Schriftthums die Schuld. Statt alle bedeutende Talente anzufeuern, mit Anſpannung ihrer ganzen Kraft auf dem Gebiete der Dichtung Großthaten zu vollführen, welche den auf den Schlachtfeldern ebenbürtig zur Seite treten, hört man häufig das beliebte Sprüchlein, wir leben jetzt in einem Jahrhundert geiſtigen Abſinkens von der kaum erklommenen Höhe, daher ſeien bedeutende dichteriſche Schöpfungen heute unmöglich.

Dadurch entſtand mit dem Glauben, die Kraft unſeres Volkes ſei in dieſer Richtung verſiegt, zugleich jene kränkende Theilnahmsloſigkeit für unſere Dichter und die Ueberſchätzung der ausländiſchen.

Trotz aller Ungunſt der Verhältniſſe nimmt aber unſere Dichtung eine hervorragende Stellung ein und beſitzt Talente, deren Ruhm weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus gedrungen iſt. Sie bilden keine Schule, wie die Romantiker oder das junge Deutſchland. Dadurch gewann unſer Schriftthum größere Vielſeitigkeit, als jemals. Gehen ihre Kunſt- und Lebensanſichten auch noch ſo weit auseinander, ſo vereint ſie doch ein gemeinſames ideales Band. Sie ſind die Hüter des klaſſiſchen Erbes und ringen auf den Wegen Goethes und Schillers nach Zielen, die jene oft nur geahnt oder angedeutet haben.

So lange unſer Volk dieſen Männern folgt, werden ihm falſche Lehrmeinungen wenig ſchaden und ſein ideales Streben im Strom materieller Intereſſen, der heute nothwendigerweiſe ſtärker fluthet als je, nicht untergehen.

Dieſe Männer ſtehen aber nicht am lauten Markt und buhlen um die Gunſt der Menge, ſie ſteigen nicht herab zu ihr, um wohlfeilen Ruhm zu erſchachern, ſondern heben ſie zu ſich hinauf in das ſtille Reich des ewig Schönen, aus dem des Menſchenlebens Vollgehalt erſt offenbar wird.

Es iſt freilich eine bisher kaum anerkannte Thatſache, daß die Dichtkunſt von ebenſo großem Werth und Einfluß auf das Schickſal eines Volkes iſt, wie etwa die Kriegs- oder Staatskunſt oder die Wiſſenſchaft. Gleichwohl ſtehen heute nur die letztgenannten, deren Träger die glänzendſten und gefeiertſten Namen im Deutſchen Volke haben, ganz im Vordergrund, wie etwa vor hundert Jahren die Dichtkunſt, oder vor fünfzig die Philoſophie. Iſt es uns aber heute bereits möglich, alle Beſtrebungen des 18. Jahrhunderts auf allen Gebieten zu würdigen, ſo wird es einem kommenden Geſchlechte vorbehalten ſein, die Thaten und Ziele unſerer Zeit von einem höheren Geſichtspunkte als ein Ganzes frei und gerecht zu würdigen. Dann werden auch das Unterholz und die giftigen Schlingpflanzen unſeres Dichterwaldes verdorrt ſein, nur die Rieſenbäume deſſelben werden Leben und erquickende Frucht und Schatten ſpenden. Dann wird man, ohne irgend jemands Verdienſten Abbruch zu thun auch die Verdienſte unſerer Dichter ungeſchmälert anerkennen: Berather, Führer und Erzieher unſeres Volkes geweſen zu ſein.

Zu dieſen Dichtern, welche nach dem höchſten Kranze rangen und dem was unſer Volk immer im Innerſten bewegte, Ausdruck und Leben verliehen, müſſen wir in erſter Reihe Wilhelm Jordan nennen, der heute leider noch viel zu wenig geleſen und gewürdigt wird.

Seine Heimath iſt Oſtpreußen. Sie iſt nicht ſo lichtdurchfluthet und farbenprächtig, wie jene ſonnigen Winkel im Süden Deutſchlands, in denen auf der ganzen Natur und dem Menſchenherzen der volle Zauberhauch der Poeſie zu ruhen ſcheint. Sie iſt zwar auch nicht arm an Schönheiten, aber ſie iſt rauh; die Natur gibt nur mit kargen Händen, dafür erzog ſie ſich ein kräftiges Geſchlecht, dem eine zähe Willenskraft und eine ernſte Gründlichkeit innewohnt.

Ihre Gefühle verſtecken ſie gern, als ob ſie ſich ſchämten, ſolche zu haben, ſie erſchließen ſich nicht raſch ihrem Nebenmenſchen, haben ſie aber einmal in ihm einen wahren Freund erkannt, dann geben ſie ſich ihm rückhaltlos hin und können alles für ihn thun.

Sie laſſen ſich nicht gern vom Herzen leiten, ſondern folgen lieber dem Herzenslenker Verſtande. Nicht zufällig iſt unſer größter Denker Kant dort oben geboren. Das Verſtandesmäßige fordert unerbittlich neben dem hohen Flug der dichtenden Einbildungskraft ſeine Rechte und darin ruhen auch die Vorzüge und Grenzen in der Kraft unſeres Dichters.

Er hat ein wenig vom ſchweren Blute ſeiner Landsleute; er kann nicht ſchwärmen in ſchönen Gefühlen, nicht dichten nur um des Behagens willen, er muß dem ſchönen Schein auch vollen Gedankengehalt vermählen.

Nicht umſonſt rangen die Bewohner jener Marken mit der Ungunſt der Natur und verhaßten Feinden, die ihr höchſtes und heiligſtes, ihr Volksthum bedrohten; ſie errangen dafür einen mächtigen widerſtandskräftigen Körper, ein hohes ſittliches Bewußtſein, den nicht zu unterdrückenden Trieb nach idealen Gütern und eine Liebe zu Volk und Vaterland, wie ſie die Bewohner glücklicherer Gaue Deutſchlands oft leider nicht kennen.

Auch unſer Dichter bekam von dieſen Vorzügen und Fehlern ſein geſtrichen Maß.

Was in Jordans Weſen und Werken ſehr in den Vordergrund tritt, iſt ein tiefes Familiengefühl und ein ſehr ausgeprägter Ahnenſtolz im beſten Sinne des Wortes. Man iſt heutzutage gerne bereit, den letzteren wenigſtens als eine ſittliche Errungenſchaft des Darwinismus zu betrachten; aber ſehr mit Unrecht, denn er wurzelt ſeit undenklichen Zeiten in den Tiefen der Volksſeele. Nirgends ſcheint er ſo ganz den Menſchen zu durchdringen, wie im Norden Deutſchlands, wo man auch feſter am Alten hängt, als im Süden.

Das rauhere Klima bannt hier den Menſchen länger zwiſchen die vier Wände. Familienglieder und Freunde rücken einander viel näher. Ein langlebiges Geſchlecht löſt das andere ſachte ab; alte Ueberlieferungen werden ſorglich vererbt, der alte Hausrath der Ahnen wird mit großer Verehrung aufbewahrt, denn an jedem Stück haftet eine liebe Erinnerung an dieſen oder jenen. Ein Geſchlecht theilt dem andern den Schatz ſeiner Erfahrungen mit und ſo bleiben die Dahingegangenen den Lebenden in allen Dingen nahe; ſo wird die Brücke, die den Ahn vom Enkel trennt, niemals abgebrochen.

Eine andere Seite an Jordans Weſen, die man häufig als die myſtiſch-phantaſtiſche bezeichnete, hat er ebenfalls mit vielen ſeiner Landsleute gemein. Sie wurzelt in der Dämmerſtunde. Dieſe kommt in jenen Breiten früher und hält länger an. Je mehr aber die äußeren Umriſſe verſchwinden, deſto wirkſamer wird die Einbildungskraft thätig. Dann verſammeln ſich die Menſchen gerne um das lodernde Feuer und horchen, behaglich aneinander gerückt, oft mit leiſem Schauern den Worten des Erzählers.

Der Einſame aber läßt ſeine Gedanken ſchweifen, weit über die unendlichen Sanddünen, oder über das uferloſe Meer, wo Waſſer und Himmel in die Unermeßlichkeit hinaus zu fluthen ſcheinen. Dann blickt er zurück in die durchlebte Ferne und die Bilder der Vergangenheit werden wieder zur vollen Gegenwart. Heimgegangene holde Geſtalten werden lebendig und ſcheinen ihn ſchützend zu umſchweben.

So miſcht im Deutſchen Norden die Dämmerſtunde als Weckerin der Phantaſie in das Leben ſelbſt der kernigſten Männer einen gewiſſen, weichen, ja kindlichen Sinn, der uns aus den hellen Augen der Nordlandsſöhne ſo oft entgegenſtrahlt.

Was Jordan noch zutheil wurde, iſt eine machtvolle ſcharf ausgeprägte Perſönlichkeit, die, ſo werthvoll ſie in vielem für ihn geweſen iſt, ſein Schaffen darin beeinträchtigte, daß ſie nicht immer ganz aus ſeinen Werken verſchwinden konnte, wodurch dieſe eines gewiſſen ſelbſtſtändigen künſtleriſchen Lebens entbehren.

Bevor wir uns der Darſtellung ſeines Lebenslaufes zuwenden, möchten wir noch bemerken, daß es außerordentlich ſchwierig iſt, wirklich erſchöpfendes über ein ſo reiches Leben beizubringen, zumal der Dichter darüber ſelbſt jede Auskunft verweigert. Es iſt ihm unſympathiſch, der modernen Forſchmanier Rede und Antwort zu ſtehen. Was von ſeinem Leben für die Allgemeinheit Werth habe, ſei in ſeine Dichtungen verwoben. Auf Anfragen ſolcher Art könne er nur mit Sigfrid ſagen:

Wirklich zu werben um Hochſternwünſchtes
Dürſtet' mich . . . . .
. . . . . Doch minder taug' ich
Redend zu rühmen, was ich ſelbſt verrichtet.
Zu verweilen bei Geweſenem iſt mir zuwider.
Das Gelingen allein iſt die Luſt des Lebens,
Gelungenes liebelnd betrachten, — leidig.
Sorgend und ſehnend ſucht ſich die Seele
Der Kühnen ihre Koſt in künftigen Kämpfen;
Die durchzogene Zeit iſt verzehrter Zunder.
Die flackernde Flamme will fliegen nach oben,
Nicht wühlend verweilen beim fertigen Werke
In der ausgebrannten eigenen Aſche.
Drum ſcheltet mich nicht, wenn ich meine Geſchichte
Nicht zu melden vermag mit eigenem Munde.

Man möge ſeine Werke leſen und ſich in ſie vertiefen; da finde man ihn befreit und geläutert von allen Erdenſchlacken und weit hinausgehoben über die Proſa des Alltagslebens. Wer ihn aber als empfindendes Einzelweſen kennen lernen wolle, der nehme ſeine lyriſchen Gedichte: „Strophen und Stäbe“ und „Andachten“, zur Hand.

Eine ähnliche Scheu hat er vor Autographenſammlern. Es iſt bekannt, daß andere bedeutende Dichter hier aus der Noth eine Tugend machen. Jordan verſchmäht aber den geraden, wie den krummen Weg; beſonders mitleidig belächelt er die litterariſchen Bündniſſe: mögen andere früher und reicher ernten als ich; ich gehe ruhig meinen Pfad. Wer mich erkennen und verſtehen will, wird meine Werke ſuchen.

Wie er in ſeinen Arbeiten wiederzufinden ſei hat Jordan einmal im Geſpräche mit zwei Freundinnen über „Taſſo" durchſcheinen laſſen. Die Schönheit der Sprache und den Gedankenreichthum dieſes Werkes anerkennend und bewundernd, bemerkte er, daß es eigentlich doch lächerlich ſei, den ganzen dramatiſchen Conflict in dem Umſtande gipfeln zu ſehen, daß eine Prinzeſſin geküßt wird. Die Hofluft, deren ungeſundes Parfum Goethe ſelten ganz los wird, wittert man auch hier. Goethe habe auch nie aus ſeinem Individuum heraus gekonnt; alle Gedichte und Arbeiten trugen den Stempel perſönlichen Erlebniſſes, während er (Jordan) beſtrebt ſei, zwar immer aus dem eigenen Weſen heraus zu arbeiten, aber nie ſich ſelbſt gebe.

Daraus zeigt ſich ſchon, wie ſchwer und wenig ſicher perſönliche Erlebniſſe aus ſeinen Werken ſauber herauszuſchälen ſind, obgleich jeder Eindruck in die Münzſtätte ſeiner Dichtung gewandert iſt.

Das nun, was über des Dichters Leben aus ſeinen Werken und aus dem Munde ſeiner Freunde uns zu erfahren möglich war, wollen wir hier darlegen. An dieſer Stelle ſagen wir zugleich allen jenen unſeren innigſten Dank, die uns dabei in ſo liebenswürdiger Weiſe unterſtützt haben.

Das Geſchlecht, aus dem Wilhelm Jordan entſproß, ſtammt aus Norwegen. Der Name iſt uralt und entſchieden germaniſchen Urſprungs. Winkt uns doch der Name des Jordanes, des Geſchichtsſchreibers der Gothen, aus der Zeitenferne von faſt zwei Jahrtauſenden herüber. Von einem Zuſammenhange mit dem Fluß, der dieſes Geſchlecht dann als einem fremden Volke zugehörig erſcheinen ließe, kann nicht die Rede ſein. Ein paar faule politiſche Witze der fünfziger Jahre haben darauf angeſpielt, um die billige Verbindung zwiſchen Jordan und dem Todten Meer zu erhellen.

So theilt Jordan wahrſcheinlich ſeine Urheimath mit Goethe. Bekanntlich ſagt Jakob Grimm einmal in ſeinen „Kleinen Schriften" I^2, 78: Soll ich in dem ernſten und regen Geſicht der Schweden einen Nationalzug angeben, ſo böte er ſich in der feinen edlen Bildung der Naſe dar, wie ſie bei Goethe herrſchte, der, was ſein Name andeutet und die Ueberlieferung beſagt, von gotländiſchen Vorfahren abſtammen ſoll.

Ja es ſind ſogar Spuren vorhanden, daß Jordan mit Goethe in Verwandtſchaft ſteht. Wie Jordan noch ganz jung war, kam er mit ſeinem Vater eines Tages zu einem verwandten Paſtor und hörte wie ſein Vater ausrief: Mutter ſieh' doch einmal das Bild vom Großvater. Dabei wies er auf das Bild über dem Schreibtiſche des Paſtors, das Goethe im höheren Mannesalter als Miniſter darſtellte. Die Großmutter aber ſagte: Er ſieht ganz meinem Großvater Godich ähnlich. Jordan wollte ſpäter dieſes verwandtſchaftliche Verhältniß verfolgen; man machte ihn auf eine Unterſuchung vom Deutſchen Hochſtift aufmerkſam, wonach Goethes Vorfahren aus Norden ſtammen und in Thüringen längere Zeit gelebt haben.

Seit vier Geſchlechtern waren die Jordan alle Theologen. Der Dichter läßt uns im Gedichte „Tabakspfeife" (Andachten S. 161) einen Blick in das einfache ſonnig heitere Familienleben thun, in deſſen wärmenden Strahlen er heranwuchs. Mit ein paar Meiſterzügen hat er das Bild ſeines Großvaters hingezeichnet und deſſen Charakter bis ins Einzelne ausgeführt.

Wir ſetzen einen Theil dieſes Gedichtes hieher, da es neben dem bedeutenden Inhalt auch große dichteriſche Schönheiten hat. Wer tiefer blicken kann, wird im Bild des Ahnen Züge finden, die auch heute den Enkel zieren: Die reine Freude an der Welt und ihren Erſcheinungen, die hohe dankerfüllte Liebe zum Daſein und der furchtloſe heitere Ausblick ins verhüllte Jenſeits:

„Ich ſterbe heut, ich weiß es ganz gewiß,
Doch ſchreckt nicht mich des Todes Finſterniß,
Dem über Hoffen, über ſein Verdienen
So hold, ſo lang' Sonn' und Mond geſchienen.

„Nicht üppig war mein Lebenstiſch gedeckt,
Doch hat die Bürgerkoſt mir wohl geſchmeckt.
Mit einem Dankſpruch, heiter und gefaßt,
Geziemet aufzuſteh'n dem ſatten Gaſt.

„So dank' ich Gott an meinem letzten Morgen
Für alles Glück, für Leiden auch und Sorgen,
Da mich gar oft zum Ziel der ſchönſten Gnade
Hinangeführt die dornenvollſten Pfade.

„Von Pillau nur bis Memel reicht der Kreis
Von welchem ich durch eigne Augen weiß,
Doch zeigte mir genug dies enge Feld,
Zumeiſt recht ſchön zu finden dieſe Welt.

„Die Jahre ſind mir ſacht dahingeglitten,
Mein Pfarrland hab' ich jeden Tag umſchritten,
Mich baß gefreut an ſeinen vollen Aehren
Und nie zu ſehr bekümmert um die leeren.

„Durchreiſt in Büchern hab' ich alle Fernen,
Das Beſte ließen mich die Alten lernen
Und heiter ſein, der Todesſtunde nah,
Hilft mir zumeiſt mein Liebling Seneca."

Und als der Dichter ſeinem Vater Karl Auguſt Jordan zum ſiebzigſten Geburtstage die Ueberſetzung der Tragödien des Sophokles widmete, da gedachte er im Geleitbriefe ebenfalls des geliebten Ahnen:

> Dir aber lieber Vater, weiß ich zu Deinem ſiebzigſten Geburtstage nichts beſſeres zu wünſchen, als daß Dir mit Deiner jugendlichen Rüſtigkeit auch die Geiſtesfriſche noch manches Jahr erhalten bleibe, welche Dir bisher eine unverminderte Empfänglichkeit geſichert hat für die edelſten Werke aller Zeiten.
>
> Ich darf es hoffen, nach dem Beiſpiele Deines Vaters, meines verehrten Großvaters. Du wirſt Dich erinnern, wie die lieben Augen des hochbetagten Greiſes leuchteten, als wir uns einmal zu dritt, drei Generationen, an den Tiſch geſetzt hatten, um einen Brief ſeines Lieblings, des Philoſophen Seneca, zu übertragen und er es weit beſſer machte, als Sohn und Enkel.

Wie Er es gekonnt hat, ſo, lieber Vater, mögeſt auch Du bis zum ſpäteſten Abend deines Lebens mit dem wundervollen Spruch des Sophokles ſagen dürfen:

Οὐκ ἔστι Γῆρας τῶν σοφῶν ἐν οἷς ὁ νοῦς
Θείας ξύνεστιν ἡμέρας τεθραμμένος
Nicht altern kann der Weiſe, deſſen Geiſt
Im Licht des Göttlichen erwuchs und wohnt.

Ueber Jordans Vater konnten wir aus den Werken nur wenige Züge ſammeln. Sie weiſen aber insgeſammt darauf hin, daß er dem Sohne die liebevollſte und ſorgfältigſte Erziehung angedeihen ließ und beſonders auf deſſen Geiſtesentwickelung bedeutenden Einfluß nahm.

Karl Auguſt Jordan hatte eine Zeit lang der Schule angehört, bevor er ſich ganz der Kirche widmete. Er war mehrere Jahre Conrector, ſpäter Rector zu Inſterburg, dann Pfarrer zu Gumbinnen, endlich Superintendent zu Ragnit.

Er war einer der beliebteſten Kanzelredner und in ſeinem hohen Alter wirkte er noch durch echte Lebenswärme und das Feuer edelſter Begeiſterung zündend auf ſeine Zuhörer. Er war im weiten Umkreis ſeiner faſt allzu großen Gemeinde perſönlich ſehr beliebt und hochgeehrt. Namentlich durch ſeine glühende Vaterlandsliebe diente er in ſeinem Kreiſe dem Gedanken der Größe Preußens und Deutſchlands. In das junge feurige Gemüth ſeines Sohnes pflanzte er denſelben bereits ſehr früh und wußte ihn für Heldengröße und edle Thatkraft zu entflammen durch die lebhafte Schilderung ſeiner Antheilnahme an den Befreiungskriegen, die er als Lützower mitgemacht hatte.

Es war dem Greiſe, der als Jüngling von dem äußerſten Nordoſten Deutſchlands bis vor die Thore von Paris zu Fuß und zu Pferde kämpfend mitgezogen war, die größte Wonne ſeines Lebens, im Jahre 1870—71 den großen, ruhmreichen Feldzug gegen Frankreich und die Auferſtehung des geeinten Reiches miterleben zu können.

Er gab dem Sohne den erſten Unterricht in den alten Sprachen. Er wollte ihn nicht in die Schule ſchicken, ohne ihn zuvor gefeit zu haben gegen den verderblichen Einfluß einer damals kaum angezweifelten Lehrweiſe, die leider heutzutage noch immer ſtark im Schwange iſt und die jungen Seelen knickt und verkümmert. Ihm dankt daher der Sohn, daß er von jener Treibhauszucht unangewelkt blieb, welche den krönenden Wipfel der Sprachkenntniß aus ihren erſten Keimblättern herauszuhetzen trachtet.

Jordan erzählte von ſeiner Jugend und bemerkte, drei Genien verdanke er, was er geworden ſei: Dem Eigenſinn, der Faulheit und der Genußſucht. Bei Oberlehrer Lanz, der immer über Jordans ſchlechte Kenntniſſe in der Grammatik ſchalt, wußte eines Tages keiner der Schüler eine Stelle aus „Homer" zu überſetzen. Jordan wußte ſie aber ausgezeichnet zu verdeutſchen. Da ſagte der Oberlehrer: Ja Jordan, wenn Sie nur ordentlich Grammatik lernen wollten, da könnten Sie es im Griechiſchen ſehr weit bringen. — Aber Herr Oberlehrer, das glaube ich nicht, die anderen Schüler, die beſſer Grammatik können, wußten nichts, während ich, der ich von derſelben nichts wiſſen will, meine Sache gut machte.

Ebenſo machte ihn auch die Genußſucht groß: Was mir innere Befriedigung und Freude gewährte, was ich zu meinem Vergnügen arbeiten konnte, habe ich ſtets vorzüglich erledigt und mit Aufgebot aller meiner Kräfte geleiſtet. Was mir Freude machte, habe ich ſo gediegen und vorzüglich gelernt, wie kein zweiter, was mir widerſtrebte ließ ich fallen, oder konnte es in mein Gehirn nicht aufnehmen.

Jordan theilt dieſe Eigenſchaft mit Goethe, der ebenſo nur auf inneren Antrieb arbeiten und vor allem die Poeſie nicht kommandiren konnte. Das ſcheinbar zerſplitterte, das bruchſtückweiſe Arbeiten, das Zurückkommen auf Begonnenes führt auf dieſe Eigenſchaft. Bei Jordan iſt ſie nicht ſo ſichtbar, weil er mehr Eigenſinn beſitzt, das Angefangene zu vollenden und ſeine Arbeitskraft unglaublich concentriren kann, was ihn nicht hindert, ein Werk an zehn Stellen zugleich vorwärts zu bringen.

Wir können es dem Vater auch nicht verdenken, daß er dem Sohne ſpäter ſchwer zürnte, als dieſer der Theologie entſagte und ihm damit ſeinen lang gehegten Lieblingsplan zerſtörte. Nur ſchwer gelang es der geliebten Mutter, die mit feinem Gefühle des Sohnes

Größe voraus ahnte, den Groll des ſchwer Gekränkten zu beſänftigen. Erſt als der Ahn für den Enkel ein gütiges Wort einlegte, konnte die Verſöhnung und Verzeihung ſtattfinden.

Wilhelm Jordan wurde am 8. Februar 1819 zu Inſterburg in Oſtpreußen geboren. Doch iſt das Datum nicht ganz ſicher. Jordan äußerte ſich einmal, es ſtehe nicht feſt, ob er am 8. oder 9. Februar geboren ſei. Die Uhr habe einige Minuten vor 12 gezeigt, ſei aber in Inſterburg ſehr unzuverläſſig geweſen und ſei in dieſer Nacht wohl ¼ oder ½ Stunde nachgegangen. Hoffentlich wird dieſe Angelegenheit niemals ein Streitfall für Philologen werden.

Des Scherzes halber wollen wir noch ein anderes kleines Erlebniß hieher ſetzen. Als ein bekannter Freund Jordans von dieſem einige Geſänge aus der Siegfridſage gehört hatte, ſagte er: Das klingt nach echter Poeſie, aber damit ich glaube, daß Sie ein echter Dichter ſind, ſagen Sie mir, wann ſind Sie geboren? 1819. Das ſtimmt, jetzt hatte ich Sie für einen wahren Dichter. — Dieſe Rede iſt verſchiedener Auslegung fähig;*) wenn man aber findet, daß dieſes Jahr zugleich das Geburtsjahr eines Bodenſtedt, Gottfried Keller, Klaus Groth, Th. Fontane iſt, möchte man ſagen: dieſes Jahr war ein reiches Jahr für unſere Dichtkunſt.

Er war als der Erſtgeborene zum Theologen beſtimmt. Dieſer Beruf ſtand dem Knaben bereits als Lebensziel vor Augen, daraufhin war ſeine ganze Erziehung angelegt. In ihm ſchlummerte aber zugleich eine Kraft, die ihn weit über dieſes Ziel hinaus zu Höherem befähigte: Ein unbezähmbarer Trieb zu dichten. Wir wiſſen nicht, wann er zum erſten Mal erwacht iſt und wie ſich die Familie bei dieſer Entdeckung verhielt. Wir glauben, daß er von dieſer eher aufgemuntert, als abgeſchreckt wurde. Die hohe Bildung und der milde Geiſt, der im Vaterhauſe waltete, verſcheuchte die Muſen nicht. Iſt es doch eine bekannte Erſcheinung, daß viele bedeutende Dichter des vorigen und zum Theil auch unſeres Jahrhunderts aus Paſtorenfamilien ſtammen.

---

*) Vielleicht Anſpielung auf die Rolle, welche die Zahl „Neun“ bei Geburtsjahren großer Männer ſpielt; z. B. bei Goethe und Schiller.

Im Alter von acht bis neun Jahren regte ſich in ihm bereits der Trieb zu Reimgeſtaltungen. Der Dichter meint zwar, es ſei Unſinn geweſen, was er damals geſchaffen, aber ſeine Umgebung war von der Klangwirkung ſeiner Erſtlinge überraſcht. Der feine Sinn für das Muſikaliſche war eben bereits damals in ihm lebendig. Jordan behauptet, daß ein altes Geſangbuch des Hauſes, ein dicker, abgegriffener Band mit groben Holzſchnittbildern und buntem Druck auf ſein Dichten Einfluß genommen habe. Er las gern darin die Deutſchen Kraftſprüche, die zwiſchen den lateiniſchen Text verſtreut waren und ergötzte ſich an denſelben, die meiſt in der köſtlichen Art des folgenden waren: Die Hölle ſummt — Der Teufel brummt — Und wedelt mit dem Schwanze — Sankt Michael — Bei meiner Seel — Durchſticht ihn mit der Lanze.

Seine erſte dramatiſche Leiſtung fällt gegen 1840. Zu Faſtnacht beſtellte der Theaterdirektor in Königsberg einen Schwank oder eine Poſſe für 10 Thaler. Mittwochs ſpäteſtens Freitag mußte das Stück in ſeinen Händen ſein. „Hanswurſts Auferſtehung" war ſchon Donnerſtag Abends fertig. Jordan erhielt ſein Honorar in kleiner Münze, ſogenannten Achtern, die, von ihm ausgebreitet, den ganzen Tiſch bedeckten. Dieſes Honorar beglückte ihn ſehr. Der Schwank hatte ſich gerade ſo durchgedrückt. Um dem Herfallen der Kritik zu begegnen, griff er ihn gehörig an und ſchloß: Ich bin ſelbſt der Verfaſſer.

Die weiteren dichteriſchen Verſuche mögen wohl aus der Gymnaſialzeit von Gumbinnen und Tilſit herrühren. Die Gymnaſialjahre in Tilſit waren für ſeinen Lebensgang entſcheidend. Hier hatte er ſeine Emma Steinberg gefunden und die Primanerliebe hat nicht geroſtet. Dort machte er auch Bekanntſchaft mit dem köſtlichſten aller Jugendbücher, der Odyſſee, die ihm ſein ganzes Leben hindurch nicht allein ſo ſchöne und erhebende Stunden bereitet, ſondern auch die tiefſten Geheimniſſe dichteriſchen Waltens offenbarte.

Während ſeinen Mitſchülern in der Tertia durch gelehrte Betrachtungen der grammatiſchen Dinge in dieſer Dichtung aller Genuß gründlich verleidet wurde, las er ſie heimlich für ſich weiter und ſchlug verſtohlen unter dem Tiſch die Wörter auf, die ihm noch zum nothdürftigſten Verſtändniß fehlten. Freilich wurde er mehrmals dabei ertappt und auf Tadel geſchrieben mit dem Zuſatz: „Treibt Allotria“, aber die knabenhafte Neugier nach den ferneren Schickſalen des Odyſſeus war ſeine Rettung und als die Klaſſe am Ende des Jahres vierhundert Verſe glücklich zerkaut und wieder gekaut, hatte Jordan die ganze Odyſſe bereits dreimal durchgeleſen, wußte ſie ziemlich auswendig und konnte dem Vater jede Stelle zu ſeiner Zufriedenheit überſetzen.

Seine Begabung iſt eine vorwiegend epiſche. Wie muß ſie durch das Leſen Homers gefördert worden ſein? Wie viel Einfluß mag dieſer auf ihn genommen haben, als er im Jahre 1838 bei einem Schulfeſt auf dem Tilſiter Gymnaſium mit einem kleinen Epos zuerſt vor einen größeren Zuhörerkreis trat?

Ein naher Freund des Dichters berichtete uns darüber: Am 3. Auguſt 1838, dem Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelms III. wurde eine große Schulfeier in der Aula veranſtaltet. Jordan trug damals ſeine eigene Dichtung vor, die Sage von der Kummerau. Es gab nämlich in der Nähe von Ragnit, wo die Familie Jordan wohnte, einen Ort dieſes Namens mit einem großen Walde. Ich ſehe noch Jordan in Feſtkleidern vor dem Katheder ſtehen und mit herrlich ſonorer Stimme ſeine unendlich lange Dichtung auswendig vortragen. Sein Geſicht badete ſich in Schweiß und wiederholt mußte er es mit dem weißen Taſchentuche abtrocknen. Was haben wir ihn damals bewundert und angeſtaunt!

(Als zwei Jahre ſpäter zu Königsberg die Krönungsfeier König Friedrich Wilhelms IV. ſtattfand, trug der neunzehnjährige Dichter ein Begrüßungsgedicht vor, das vielen Beifall fand und ihm von der Königin ein Schmuckgeſchenk eintrug.)

Was mochte bei dieſen beiden erſten Erfolgen in der jugendlichen Seele vorgegangen ſein? Wer kennt die Hoffnungen und Wünſche, die ſein Denken und Fühlen damals gewiß am tiefſten aufgeregt haben? (Als er ſeine dichteriſche Begabung, ſeine Vortragskunſt und ſein vorzügliches Gedächtniß ſo allgemein anerkannt ſah, ſollte er da ſeinen ſpäteren Beruf als Redner und Rhapſode nicht als Ziel ſeines Lebens vorausgefühlt haben?) Wer weiß es?

Man hatte damals den Druck dieſer Dichtung gewünſcht. Jordan gewohnt, alles mit ſeinem Vater zu beſprechen, ſagte ihm, er bekäme drei Friedrichsd'or für die Handſchrift. Sein Großvater gab ihm nun einen und meinte, die Kunſt ſich bezwungen zu haben, ſei die zwei anderen Friedrichsd'or werth; Jordan werde das ſpäter einſehen und nicht bereuen, der Verſuchung widerſtanden zu haben.

In ſolchen Augenblicken unausſprechlichen Glückes enthüllt uns oft ein gütiges Geſchick mit einem Blitze die Nacht der Zukunft.

Um nun die Werke Jordans aus ſeiner erſten Schaffenszeit richtig verſtehen und würdigen zu können, wollen wir einen flüchtigen Blick auf die dichteriſchen, wiſſenſchaftlichen und politiſchen Strömungen jener Tage werfen.

Die Romantik hatte zwar bereits mit den zwanziger Jahren den Höhepunkt ihrer Macht überſchritten, beſaß aber noch immer einen außerordentlichen Einfluß auf die Gemüther. Sie hatte im Laufe der Zeit während ihrer Ausbreitung über ganz Deutſchland ihre Geſtalt vielfach verändert, war aber im innerſten Weſen trotz aller Auswüchſe die gleiche geblieben: Sie war aus dem Kampfe gegen die Aufklärung hervorgegangen und hatte die Natur und das natürliche Werden und Wachſen gegen die Forderungen und todten Werke des bloßen Verſtandes und der abſtrakten Willensfreiheit geſetzt.

Eine Zeit lang mußte die Aufklärung weichen, denn die romantiſche Strömung war zu mächtig und hatte auf dem weiten Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft und des geſammten Lebens alles durchdrungen. Aber mit den dreißiger Jahren trat der Umſchwung ein. Was ſich ehemals Aufklärung nannte, tauchte als Liberalismus empor.

Von Frankreich war er gekommen, von den Juden wurde er hauptſächlich gepflegt und verbreitet. Er mußte ihrem ganzen Weſen mehr entſprechen, da ein ſcharf ſcheidender Verſtand einer ihrer Hauptmerkmale iſt. Sie hatten mit ihrem feinen Spürſinn bald herausgefunden, daß mit dem Siege des Liberalismus auch die Zeit ihrer Herrſchaft gekommen ſei.

Die Stimmenführer dieſer neuen Zeit wurden Heine und Börne, mit deren Auftreten die übergreifende Macht der Judenſchaft in Schriftthum und Wiſſenſchaft, in Leben und Geſinnung begann. Heine beſaß wie ſelten einer die Geſchicklichkeit, ſich der äußeren Formen zu bemächtigen und ſo die Unkundigen mit dem Scheine ſchaffender Genialität zu täuſchen. Was Heine auf dem Gebiete unſeres Schriftthums, bedeutet Börne auf dem der Politik.

Hatte die Romantik vorzugsweiſe das Seelenvolle, das Gemüthsleben, das Vaterländiſche gepflegt und ſich beſonders der großen Deutſchen Vergangenheit zugewendet, ſo trat jetzt der ſpringende Witz, das blendende Geiſtreiche, das Verhönen alles Deutſchen mit der Anbetung Napoleons, die Gegenwart in den Vordergrund.

Im Kampfe gegen die Romantik war das junge Deutſchland und mit ihm die Zeit des Liberalismus emporgekommen. Einen Wendepunkt für dieſelbe bildet für Europa die Juli-Revolution, für Preußen die Thronbeſteigung des Königs Friedrich Wilhelms IV.

Bei der Huldigungsfeier in Königsberg ſtellte der Landtag der Provinz Preußen in einer Angabe die Bitte an den König, eine allgemeine Landesvertretung einzuführen. Obgleich dieſer für freiere Einrichtungen viel Sinn beſaß, ſo wollte er ſeine Macht doch mit keiner Volksvertretung theilen. Für das ſo weit vorgeſchrittene Preußen genügte ein Ständeweſen durchaus nicht mehr. Es forderte ein Repräſentativ-Syſtem. Der preußiſche Landtag erhielt eine abſchlägige Antwort. Damals erſchienen auch die „Vier Fragen“ des Königsberger Arztes Dr. Johann Jacobi, worin die reichsſtändiſche Verfaſſung als ein Recht ſeitens des Volkes dargeſtellt wurde. Dieſes Schriftchen, kaum zwei Druckbogen ſtark und weitläufig gedruckt, machte Jacobi nach wenigen Wochen zum gefeierten Mann und rief eine unbeſchreibliche Wirkung hervor. Es war die Zeit, da ganz Deutſchland auf Preußen ſah, wo man jeden Tag erwartete, daß dort etwas losgehen müſſe.

Die Sehnſucht nach Neuerungen war groß, alle Gemüther davon ergriffen. In die politiſchen Fragen ſpielten religiöſe hinein. Die Philoſophie beſaß damals über die Geiſter eine bedeutende Herrſchaft. Die Orthodoxen, die den beſonderen Schutz des Königs und des Miniſters Eichhorn genoſſen, waren trotz alledem machtlos gegen

Männer wie David Friedrich Strauß, Friedrich Viſcher, Bruno Bauer u. a.

Als Jordan im Jahre 1839 die Univerſität Königsberg bezog, war bereits ein Theil der Gemüther in Gährung.

Auch ihn riß ſie fort, aber er verſäumte darüber nicht ſeine Studienpflichten. Bei ſeiner glücklichen Begabung fand er eben noch genug Zeit für Dinge, die außerhalb der Theologie lagen. Dieſe konnte ſeinem Feuergeiſte nicht genügen.

Nur einmal hat Jordan zu Korkitten auf der Kanzel gepredigt, welche ſein Großvater und Urgroßvater mehr als ein Jahrhundert als Prediger betreten hatten und die dem Enkel durch den Patron der Kirche, den Herzog von Deſſau zum 50jährigen Jubiläum des Großvaters vorweg zugeſagt war.*) Mit dem Berufswechſel Jordans war die ſchöne Pfründe aufgegeben, das Korkittener Pfarrhaus, der Beſitz der Familie war dahin. Dem tieftrauernden Vater widmete Jordan ſeine irdiſchen Phantaſien mit den herrlichen Worten Rückerts als Leitſpruch: „Wonach ich auf zum Himmel geſchaut“ — „Hab' ich noch alles gefunden auf Erden“.

Aber D. F. Strauß brachte ihn auf andere Wege. Damals mußte er einen furchtbaren Kampf in ſich durchgekämpft haben. Zunächſt den, der ſich in der Seele eines jeden abſpielt, der den Schritt von der poſitiven Religion zur neuen Weltanſchauung thun muß; dann den Gedanken, daß er damit die ſchönſte Hoffnung der Eltern und Verwandten zerſtören müſſe. Ihm blieb aber keine Wahl, lieber wollte er ihnen einen ſolchen Schmerz nicht erſparen, als ſein ganzes Leben durch Heuchelei verkümmern laſſen. Als er D. F. Strauß fünfmal geleſen, erklärte er nicht heucheln zu können und entſagte dem Paſtorenberuf.

---

*) Die Luſt zu predigen und ſeinen künftigen Beruf auszuüben regte ſich in ihm ſchon ſehr frühzeitig. Als einſt der Kuhſtall im Sommer geleert und durch die Bemühungen der Schweſtern Jordans in ein feenhaftes Prunkzimmer verwandelt war, hielt dort der kleine Wilhelm einer Puppe die Taufrede. Seine Großmutter hatte vor Staunen regungslos zugehört und ſah in ihrem Enkel ſich einen Paſtor heranbilden, wie er noch nicht da geweſen.

Er wollte nun in der Philoſophie Hegels, die damals Roſenkranz in Königsberg lehrte, Frieden finden; aber umſonſt. Er that von dieſem einen Schritt weiter zu Feuerbach und den Naturwiſſenſchaften. Feuerbach hatte eine ähnliche Wandlung durchgemacht. Auch er war zum Theologen beſtimmt geweſen, hatte zu Hegel Zuflucht genommen und ſich dann den Naturwiſſenſchaften zugewendet.

Was Jordan während ſeiner Univerſitätsjahre gelernt, erfahren und erſtritten hatte, ſpiegeln ſeine erſten Werke Oſtdeutſchland, Glocke und Kanone (1841) und Irdiſche Phantaſien (1842) wieder.

Neben dem religiös philoſophiſchen Intereſſe hatte ihn auch das politiſche ſehr angezogen. Als Student gehörte er einer Landsmannſchaft, den „Litthauern“ an. Unter ſeinen Freunden finden wir Ferdinand Gregorovius, der, obgleich des Dichters Landsmann und Studiengenoſſe, zu ihm in keine innige Beziehung trat, da er einer andern ſtudentiſchen Verbindung angehörte und ihr Verkehr faſt nur unter Couleurbrüdern beſtand. Beide hörten zum Theile die gleichen Vorleſungen über Theologie und Philoſophie. Nach den Univerſitätsjahren trennten ſich ihre Wege noch mehr. Später ſind ſie ſich einmal in Rom begegnet.

In einem näheren Verhältniß ſtand zu Jordan Rudolf Gottſchall, der 1841 die Univerſität Königsberg bezog. Jener hatte damals ſeine Studien faſt vollendet. Gottſchall gehörte der Burſchenſchaft Albertina an. Deßhalb hatten ſie kaum ſtudentiſche Berührungspunkte. Aber der damalige oſtpreußiſche Liberalismus fand in beiden begeiſterte Vorkämpfer.

Gottſchall widmet in einem der „Litteraturbriefe an eine Dame“ (Gartenlaube 1870 V.) jener Freundſchaft ein Erinnerungsblatt: So muß ich jetzt einer andern Strandgegend gedenken, die ich in meiner Jugend mit einem befreundeten Genoſſen durchwandert, des bäderreichen ſamländiſchen Oſtſeegeſtades, das freilich keine ſtattlichen Buchen ſchmücken, welche aber durchaus nicht eigenthümlichen Reizes entbehrt.

Durch dieſe oft melancholiſchen Sanddünen und mit Haidekraut und Wachholder bewachſenen Palven Samland, welche aber ebenſo oft durch wilde Thalſchluchten mit köſtlichem Baumwuchs unterbrochen werden, bin ich als Student gewandert, an der Mütze den ſilbernen Albertus, das Zeichen der Königsberger Studentenſchaft und mit mir wanderte Wilhelm Jordan, der ſchon die Promotionskoſten für einen höheren Grad der Gelehrſamkeit gezahlt hatte. Wir hatten beide ſehr früh unſere poetiſchen Erſtlinge in die Welt geſandt; es war damals die goldene Aera des oſtpreußiſchen Liberalismus und was unter dieſer Flagge in See ſtach, durfte auf günſtigen Fahrwind hoffen .... Ja, wir waren jung, aber berühmt von den Ufern des Pregel bis zu den Sanddünen von Cranz, und ſelbſt in den Spalten der Deutſchen Journale blühten die ſchüchternen Primeln unſeres Dichterruhms ... Und wir waren als wandernde Sänger unſeres Amtes eingedenk. Kaum hatten wir, im Schatten hundertjähriger Eichen, von der Fuchsſpitze des romantiſchen Warnicken aus das unermeßliche Meer betrachtet, kaum waren wir durch die laubreiche, bachdurchbrauſte Wolfsſchlucht in den Garten des Gaſthauſes zurückgekehrt, als wir uns auch gleich an den ſchlichten Holztiſch ſetzten, um die empfangenen Eindrücke in ſkandirbarer Form zu verewigen und ganz Deutſchland mit unſeren Empfindungen zu beglücken. Denn mit geringerem wäre unſere Muſe nicht zufrieden geweſen, ſie rief mit Stolz aus: Das ganze Deutſchland ſoll es ſein.

Gottſchall dichtete damals ſeine „Lieder der Gegenwart“, Jordan: Glocke und Kanone. Beide Sammlungen verfolgten eine Richtung, nur die erſtere mehr auf politiſchem, letztere auf religiöſem Gebiet. Eine zeitlang wohnten beide zuſammen und ſchrieben gemeinſchaftlich Königsberger Porträts, die aber niemals im Druck erſchienen ſind. Sie verließen Königsberg ziemlich gleichzeitig; Jordan ging nach Berlin, Gottſchall nach Breslau. Vor ihrer Abreiſe hielten ſie eine gemeinſchaftliche poetiſche Vorleſung, die nicht ganz ohne Conflict mit der Polizei vorüberging, der ſich indeſſen verſöhnlich löſte, da der damalige Polizei-Präſident Abegg ein ſehr humaner Beamter war. Ihre Handſchrift war in den Rockſchoß eines Zuhörers gewandert, wo ſie unauffindbar blieb.

Gottſchall hatte Jordan auch öfter auf Reiſen zu deſſen Großeltern und Verwandten in die Provinz begleitet. Dort hatten ſie zuſammen manchen frohen Tag erlebt. Einmal ſollte es aber zu einem Zweikampfe kommen. Als Jordan einſt ein Gedicht vorlas, durch das ſich ein Hörer beleidigt fühlte, verhandelte Gottſchall als Jordans Sekundant. Schließlich kam ein Ausgleich zuſtande.

Später gingen auch ihre Wege auseinander. Das hinderte ſie aber nicht, in freundſchaftlichen Beziehungen zu bleiben.

Im Jahre 1842 erſchienen bei Theodor Theile in Königsberg Jordans

„Irdiſche Phantaſien".

ein mäßig umfangreiches Bändchen, in dem ſich aber des Dichters Weſen jener Zeit glücklich wiederſpiegelt. Er ſelbſt bezeichnet die Phantaſien zwar mit den übrigen Jugendſchöpfungen heute als bloße Uebungsſünden, aber für uns iſt es doch ſehr wichtig, näher auf ſie einzugehen. Wir erkennen wie in ihm noch die verſchiedenſten Meinungen um die Herrſchaft ringen. Er ahnt zwar den Weg und das Ziel, aber ſieht es noch nicht. Er hat laſtende Feſſeln geſprengt, aber die neue Form noch nicht gefunden, die ihn befriedigte. Dumpfe Verzweiflung und lichte Friedenshoffnung wechſeln in raſcher Folge, wildes Ringen, ungeſtillte Sehnſucht, aber auch ſchon ein Stück reiner Weltfreude kommen darin zum Ausdruck.

Das Werk umfaßt vier Dichtungen größeren Umfangs, deren Inhalt ſchon theilweiſe aus dem Titel erſichtlich wird: Himmelsentſagung, Ein Pfingſttag, Tod der Erde, Verſöhnung. Nirgends ein Wort von Liebesſehnſucht oder Klage. Dies erſchien ſeiner leidenſchaftlichen Kernnatur zu ſchwächlich. Nur die letzten und höchſten Fragen der Menſchheit konnten ihm den würdigen Vorwurf zu einer Dichtung geben.

Das iſt übrigens für ſein ganzes dichteriſches Schaffen artbezeichnend. Selten findet man bei ihm Lieder im Sinne Goethe's, die um ihrer ſelbſt willen da ſind. Er pflegt vorwiegend hohe Gedankenlyrik.

Nur ein ſchwerer, ſpröder Stoff reizt ſeine Kraft. Wenn er dieſen mit gewaltiger Leidenſchaft durchglühen kann, daß er zur bildſamen Maſſe wird, die ſich willig der Form fügt, ſo muß ſelbſt derjenige, dem Gedankenwerk wenig zuſagt, die dichteriſche Leiſtung bewundern. Aber nicht immer war es möglich den ſtarren abſtrakten Gedanken dichteriſch lebendig zu machen, ſo daß wir oft nur ſeine gewaltige Kraft im Ringen und Unterliegen beſtaunen können.

Und müſſen wir dies, wenn auch ſelten, bei Gedichten aus der Zeit ſeines höchſten Schaffens ſagen, ſo gilt das um ſo mehr für die Werke ſeiner Jugendzeit, da er mit neuen Gedanken und Bildern ſo zu ſagen überladen war und das Geheimniß der Form erſt halb enthüllt vor ſeinen Blicken lag. Noch hatte das Herz mehr zu ſagen, als die Worte auszudrücken vermochten, noch ſtand er nicht feſt auf der Mutter Erde, ſondern ſchwebte zwiſchen ihr und dem Himmel und ſeine Geſtalten glichen mit wenigen Ausnahmen noch zerfließenden Wolkengebilden. Die Löſung des Knoten wird noch gern durch einen **deus ex machina** bewirkt, was übrigens in „Phantaſien" weniger ſtörend wirkt.

Wir finden darin ſchon Theile aus des Dichters Evangelium der Weltfreude. Sie ringt ſich eben empor im ſieghaften Kampfe mit den weltfeindlichen Anſchauungen. Noch iſt ſeine Abhängigkeit von andern Dichtern zu bemerken.

So beſonders von Anaſtaſius Grün, deſſen weltfreudiger und freiheitlicher Sinn Jordan damals beſonders angezogen haben wird. Sie iſt hauptſächlich formell, er jagt wie dieſer gern nach Bildern, die nicht immer glücklich ſind, und, weil ſie gehäuft, unſerer Einbildungskraft zuviel zumuthen. Von einer Abhängigkeit dem Inhalte nach könnte man bloß im dritten Gedichte ſprechen, wo ſich einige Anklänge an die „Fünf Oſtern" finden.

Wir müſſen aber den Begriff der Abhängigkeit ſehr beſchränken, da einer jeden Zeit und Dichtergruppe eine Reihe von Gedanken und Bildern zukommt, die bei jedem einzelnen dann in verſchiedenſter Weiſe verwerthet ſind. Sie ſind dasjenige, was in anderer Art ausgedrückt, „gleichſam in der Luft liegt".

Im vierten Gedichte übrigens hat er ſich des „Bilderns" faſt ganz enthalten. Er wird plaſtiſcher, die Handlung ſchreitet raſcher vor und vielfach kann man auch in ſeine kämpfende Seele blicken. Einzelnes iſt mit realiſtiſcher Kraft ausgearbeitet. Manche werden Heine heraushören wollen. Wenn wir auch hier ein Vorbild haben müſſen, ſo iſt es E. A. T. Hoffmann, der bedeutende oſtpreußiſche Romantiker, den Heine in vielem ſtark nachahmte.

Hier hat er ſeinem Gottesgedanken ſchon einen ungeahnt großartigen Ausdruck zu geben vermocht. Die Einheit von Gott und Welt hat in demſelben Bilde zwar bereits unſere alte Aſenreligion dargeſtellt. Gleichwohl bleibt deſſen dichteriſche Neugeſtaltung das Verdienſt Jordans. Er hat ſie ſpäter noch einmal im ſiebenten Buche des Demiurgos verſucht.

So hören wir in Jordans Erſtlingswerken bereits Töne und Melodien durch, die ſich ſpäter zur rauſchenden Symphonie vereinigen in dem letzten und bedeutendſten Werke ſeiner erſten Schaffenszeit, dem Myſterium: Demiurgos. (1854.)

Neben dieſen Vorläufern in gebundener Sprache bilden einige Aufſätze in Wigands Vierteljahrsſchrift von 1844 und 1845 die proſaiſchen.

Sie fallen in Tage, welche Jordan zu den trübſten ſeines äußeren Lebens rechnen muß. Freilich fand er reichlichen Troſt in ſeinem neugegründeten Heimweſen, und die hingebende Liebe ſeiner jungen Frau hat manche düſtere Wolke von ſeiner Stirne geſcheucht und manche Sorge verbannt. Er hatte ſeine Braut ſo gut wie auf nichts hin heimgeführt. Fröhlicher Muth, Lebensluſt und Selbſtvertrauen waren ihre Mitgift. Ein Jahr vor und ein Jahr nach der Verheirathung hatte er übermenſchlich gearbeitet, nur um das tägliche Brot herein zu bringen. Manchmal hat er todtmüde zwei Schreibern zugleich dictirt. Die Ueberſetzung der Geſchichte des Conſulates von Thiers war in acht Tagen fertiggeſtellt. Wenn wir auch über jene Zeit keine direkte Nachricht haben, ſo können wir im Demiurg den poetiſchen Niederſchlag derſelben finden und auf das beſtimmteſte in dieſer Weiſe deuten.

Im Jahre 1842 war er in Königsberg zum Dr. phil. promoviert worden. Dann bezog er auch auf ein Jahr die Univerſität zu

Berlin. Hier gab er 1843 einen Band: „Litthauiſche Volkslieder und Sagen" heraus. Von früher Zeit waren ihm die Sprache und die Gebräuche dieſes Volksſtammes bekannt. Er war alſo wie kein anderer zur Herausgabe dieſes Werkes berufen und hat damit der vergleichenden Sagenforſchung einen weſentlichen Dienſt geleiſtet.

Im Jahre 1844 ging er nach Leipzig und kaufte ſich im benachbarten Lindenau an. Hier war er ſchriftſtelleriſch ſehr thätig.

Jordan war überhaupt einer der erſten, welche naturwiſſenſchaftliche Fragen gemeinverſtändlich behandelten. Sein erſter Aufſatz dieſer Art erſchien in der Augsburger Allgemeinen Zeitung: Das Licht. Dieſer ſoll nach Ausſage des Oberpräſidenten Böttcher, des Vaters von Miniſter Böttcher, Humboldt den Anſtoß zur Veröffentlichung ſeines „Kosmos" gegeben haben. Da muß ich ſchleunigſt heraus damit, hatte er geſagt, ſonſt nimmt der (Jordan) mir die beſten Sachen vorweg.

Mit Humboldt iſt Jordan in Königsberg, ſpäter in Berlin zuſammen geweſen. Er betheiligte ſich an Wigands Vierteljahrſchrift und gab 1845—46 bei demſelben Verleger eine Monatſchrift: „Die begriffene Welt." Blätter für wiſſenſchaftliche Unterhaltung, heraus.

Wie über die anderen wiſſenſchaftlichen Arbeiten Jordans, ſoll ſich Humboldt auch über „Die begriffene Welt" ſehr beifällig geäußert haben. In dieſer hatte Jordan bereits ausgeſprochen, was erſt durch Darwin Gemeingut der wiſſenſchaftlichen Kreiſe geworden iſt. Die Zeitſchrift zeigte die ſchönſten Anſätze, volksthümlich zu werden, als der Verleger, mit einem guten Anfangserfolg nicht zufrieden, dieſelbe unter allgemeinem Bedauern mit dem ſechſten Heft eingehen ließ.

1845 erſchien auch die Schrift: Ihr träumt! Weckruf an das Rongeberauſchte Deutſchland, und 1846: Geſchichte der Inſel Hayti und ihres Negerſtaates, I. Theil. Während der Jahre 1844—46 arbeitete er mit L. Meyer und Diezmann an der Herausgabe der „Nachtſeiten der Geſellſchaft," einer Gallerie merkwürdiger Verbrechen und Rechtsfälle. In der Vorrede rechtfertigte er das Unternehmen, das nicht allein dem allgemeinen Leſebedürfniß entgegen kommen, ſondern auch Menſchenkenntniß und Menſchenliebe erwecken will.

Für die damalige und ſpätere Denkweiſe Jordans, die bereits an die Glückslehre des Demiurgos leiſe anklingt, enthält dieſe Vorrede eine ſehr bezeichnende Stelle. (Siehe Anmerkung Seite 228.)

Im Jahre 1846 ließ er auch ſeine Gedichtſammlung „Schaum" erſcheinen und wurde nicht lange nachher in mehrere Preßprozeſſe verwickelt, infolge einer angeblichen Gottesläſterung in einer Tiſchrede verhaftet und dann aus Leipzig und Sachſen verwieſen.

Ueber dieſe Geſchichte ſchrieb Jordan einmal in einem Briefe an Laube: Sie führten den Vorſitz in der Schriftſteller-Verſammlung in Leipzig, vor 32 Jahren, bei deren Feſtmahl ich, damals in der tollſten Gährung meiner Sturm- und Drangperiode, mein Lied: „Der Schiffer und der Gott" vortrug, zu allgemeinem Entſetzen und zu ganz beſonderem Berthold Auerbachs, deſſen frommzornige Antwort erſt mir vier Wochen Stockhaus und Verbannung aus dem eigenen Hauſe eintrug, zu großen Verluſten und ſchweren Sorgen, aber ſchließlich zum entſchiedenſten Heil.

Nun wandte er ſich nach Bremen, wo er bis zum Jahre 1848 als Lehrer und Schriftſteller thätig war. Er hatte nun für Weib und Kind zu ſorgen und mußte ſich ſeinen Unterhalt größtentheils durch Ueberſetzungen ſchaffen. Damals übertrug er Thiers: Geſchichte des Conſulates und des Kaiſerreichs und mehrere Romane von George Sand.

Bemerkenswerther als dieſe Arbeiten ſind drei Aufſätze in Wigands Vierteljahrsſchrift: „Die Philoſophie und die allgemeine Wiſſenſchaft", ein Beitrag zur Kritik der Philoſophie überhaupt (1844 I. Bd. 227 ff.). „Die religiöſe Bewegung der Gegenwart" (1844 IV. Bd. 155 ff.). „Zur Naturgeſchichte der Menſchenraſſen" (1845 II. Bd. 266 ff.).

Der erſte Aufſatz iſt der bedeutendſte. Wir möchten uns hier mit demſelben eingehender beſchäftigen, da er vorerſt Jordans damalige Stellung zur Philoſophie zeigt, dann aber auch, weil er die breit ausgeführte Einleitung zu einem Werke bilden ſollte, deſſen erſten Theil Jordan noch im Jahre 1844 herauszugeben gedachte. Was ihn davon abhielt, wiſſen wir nicht. Wahrſcheinlich war es der Umfang deſſelben, das in ſeiner idealen Geſtalt die Kraft eines einzelnen Menſchen weit überſtiegen hätte. Wenn wir nicht irren, ſo dürfen wir den dritten Aufſatz als ein kleines Bruchſtück dieſes Werkes betrachten.

Er will nun zunächſt beweiſen, wie alle Philoſophie aufzuhören habe und an ihre Stelle die allgemeine Wiſſenſchaft treten müſſe. Das Unberechtigte aller Philoſophie beſteht nämlich darin, daß ſie darzulegen ſucht, der Gedanke ſei der Urgrund alles Seins und aus ihm die ganze unendliche Mannigfaltigkeit des Lebens hervorgegangen. Das iſt aber deshalb ein Unding, weil der Gedanke keineswegs etwas Urſprüngliches, Erſtes, ſondern das Endergebniß einer langen natürlichen Entwickelung bildet.

Der Geiſt iſt alſo das jüngſte Kind des Stoffes, dem alle andern Entwickelungsſtadien vorausgegangen ſein mußten, daß er in das Daſein treten konnte. Wer dies nicht anerkennt, bleibt vor dem unauflöslichen Widerſpruche und Zwieſpalt zwiſchen Geiſt und Stoff, zwiſchen Geiſt und Leib, zwiſchen Geiſt und Welt ſtehen. Dieſer fällt aber dann ſofort weg, wenn wir den Geiſt als Naturproduct betrachten, ſo daß eine Trennung des einen von dem anderen unmöglich iſt. Dadurch wird der Geiſt auch des unbegreiflichen und geſpenſtiſchen entkleidet.

Sobald wir aber den Geiſt, den Gedanken als Endergebniß einer langen, natürlichen Entwickelung anſehen, tritt an Stelle der heutigen Philoſophie, welche den Geiſt als Urſprüngliches betrachtet, die Wiſſenſchaft der Welt als Wiſſenſchaft des Geiſtes. Denn dieſer iſt nichts anderes als eine Abſtraktion, in welcher wir das Weſen des Menſchen, eines Volkes, der ganzen Menſchheit, der ganzen uns bekannten Welt zuſammenfaſſen. Der Menſch iſt Geiſt, wird aber nicht als ſolcher geboren. Damit er Geiſt werde, braucht ſein Gehirn einen gewiſſen Grad von Bildungsfähigkeit und nicht blos dieſes, ſondern der ganze Körper, deſſen verſchiedene Theile erſt durch das Zuſammenſpiegeln ihrer Funktionen und Affectionen nach dem Gehirn als Brennpunkt das Bewußtſein erzeugen.

Der Geiſt wächſt nicht wild, ſondern wird erzogen. Dies bewirkt die Geſellſchaft, denn nur ſie ermöglicht das Sprechen und Denken. Denn alles Denken iſt Sprechen. Die Geſellſchaft beſteht aus einer Anzahl Menſchen, alſo Naturprodukte, die durch ihre Vereinigung das zum Vorſchein bringen, wozu ſie die Anlage haben: den Geiſt, der folglich natürlichen Urſprungs und von den Sinneseindrücken abhängig iſt.

Eine Geſchichte von mehr als fünftauſend Jahren hat dazu gehört uns zu erzeugen, wie wir ſind, und die Arbeiten und Kämpfe aller hingegangenen Geſchlechter ſind es, in denen unſer geiſtiges Eigenthum beſteht, die unſeren Inhalt ausmachen, ein Erbe, das wir durch fleißigen Wucher vermehrt unſeren Nachkommen zu übergeben haben.

Der reine Gedanke iſt eine der ſeltſamſten Illuſionen. Es gibt keinen oder lauter reine Gedanken. Das „cogito ergo sum", dieſer als enorm tiefſinnig verſchrieene Satz ſagt gar nichts, denn was bewieſen werden ſoll, iſt vorausgeſetzt: Das Ich.

Das Denken iſt nichts anders als die Welt ſelbſt, wie ſie von ſich weiß und ſich zum Bewußtſein kommt, wie ſie als Menſch ſich ſelbſt klar wird und erkennt und zwar ſich als Natur wie auch ſich als Menſch und reflectirend ſich als dieſen ſo denkenden Menſchen erkennt. Wenn nun der Menſch ſowohl, wie ſein Denken, das Ergebniß eines langen natürlichen und geſchichtlichen Proceſſes iſt, ſo iſt es verkehrt mit der Wiſſenſchaft des Denkens anzufangen und aus ihr Natur und Geſchichte hervorgehen zu laſſen.

Daher muß die neue Philoſophie der Inbegriff des Geſammtwiſſens der Menſchheit ſein, indem ſie zunächſt die Welt aus ihr ſelbſt und aus der Welt den Geiſt begreift. Die Welt iſt ſchon begriffen und die allgemeine Wiſſenſchaft hat keine andere Aufgabe als das zerſtreute und unzuſammenhängende Geſammtwiſſen der Menſchheit als ein organiſches Ganze darzuſtellen.

Die Welt iſt ſchon begriffen, aber der Proceß der Erkenntniß iſt noch nicht vollendet, denn damit hätte die Menſchheit ihre Aufgabe gelöſt, Menſch und Erde hätten ſich dann ausgelebt. Die allgemeine Wiſſenſchaft kann nicht über ihr Ziel hinaus, für ſie iſt die Welt begriffen, ſoweit es überhaupt jetzt möglich iſt, ſie kann nichts weiter leiſten, als was eben von der Geſammtheit der Geiſter zur Zeit geleiſtet iſt. Bei einer ſolchen Weltwiſſenſchaft kommt alles auf den organiſchen Zuſammenhang an, denn die Welt begreifen heißt eben den Zuſammenhang aller Dinge, ihr Verhältniß zu einander und das Entſtehen des einen aus dem andern zu erkennen. Die Welt iſt ein ewiges Werden und Vergehen; jeder ihrer Zuſtände iſt das Ergebniß einer unendlichen Reihe von vorhergegangenen Veränderungen und läßt ſich nur aus dieſen begreifen. Um die Welt zu begreifen, brauchen wir nichts anderes zu thun, als ihre Biographie zu ſchreiben und es klar zu machen, wie ſie geworden iſt: Die gewordene Welt iſt nichts anderes als die Weltgeſchichte im weiteſten Sinne des Wortes.

Der Kantiſche Zwieſpalt, daß man nicht wiſſen kann, wie die Dinge ſelbſt, wie ſie an ſich ſeien, da man kein Mittel habe, ſich von der Richtigkeit unſerer Erkenntnißwerkzeuge zu überzeugen, daß man alſo nur von der Art, wie ſie uns erſcheinen, reden dürfe, beſteht nur für denjenigen, der ohne Rückſicht auf die Welt direkt vom Geiſt ausgeht und deſſen Hervorgehen aus der Natur überſieht. Eben weil es die Welt, die Natur ſelbſt iſt, die ſich aus uns heraus durch unſere Augen, Ohren und anderen Sinneswerkzeuge die Welt anſieht u. ſ. w., iſt es nicht möglich, daß wir uns durch unſere Wahrnehmungsorgane, wofern wir ſie recht benutzen, betrügen und uns unwahre Eindrücke beibringen laſſen, denn das hieße nichts anderes, als die Natur macht auf ſich ſelbſt täuſchende Eindrücke, ſei alſo eine unnatürliche Natur.

Die allgemeine Wiſſenſchaft kann über die Entſtehung des Alls vorläufig noch nichts ſagen, was auf gutem Grunde fußte. Sie wird ſich daher noch auf die Erde beſchränken müſſen. Der Gang der allgemeinen Wiſſenſchaft wird von der Art ſein, daß ſie zunächſt den ganzen Weltraum umfaßt und darſtellt, was bisher über die Weltkörper ermittelt iſt. Iſt dadurch dann die Stellung unſerer Erde zum Weltganzen klar geworden, ſo wird ſich die Unterſuchung auf räumlich ſcheinbar immer engere Kreiſe beziehen, während in Wahrheit ſich der Ausblick immer mehr erweitert, je kleiner das Feld wird, inſofern die Maſſe der ſinnlichen Wahrnehmungen und mit ihnen die zu begreifenden Gedankenreihen ſich in dem Inhalte unendlich vervielſachen, je näher die Sinneswerkzeuge den zu beobachtenden Gegenſtänden gebracht werden.

Jordan kennzeichnet hierauf das Schwierige dieſes Unternehmens, welches verlangt, daß eine einzelne beſchränkte Geiſteskraft die Arbeit des unendlichen, durch die Jahrtauſende ununterbrochen hindurchreichenden Menſchheitsgeiſtes überſchaue und ſich aneigne. Er wendet ſich dann gegen das Zunftweſen der Gelehrten, die aus ihren Entdeckungen Myſterien machen, ſtatt der ſehnſüchtig zu ihnen emporſchauenden Menge zu zeigen, wie ſo ganz und gar nichts Wunderbares und Unbegreifliches ihre Arbeiten ſind, wie im Gegentheil jeder, der nur ein Menſch ſein will, auch theilnehmen kann und darf an dem erquickenden, ſeelenerhebenden Trank, den ſie aus der Tiefe geſchöpft hat. Dieſe vornehme Abgeſchloſſenheit der Wiſſenſchaft ſeit Jahrhunderten macht es beinahe unmöglich, zu gleicher Zeit wiſſenſchaftlich und volksthümlich zu ſprechen. Anders war das im Alterthume. So muß es wieder werden. Die künſtlichen Schranken, mit welchen ſich die Wiſſenſchaft umgibt, müſſen fallen und das Volk wieder lernen, daß auch dieſe ein Genuß, ein Vergnügen ſein kann.

Die allgemeine Wiſſenſchaft wird ſich weniger direkt kritiſch verhalten, wird aber zeigen, daß man bei einem aufmerkſamen Gang durch die Welt auf ſehr vieles nicht ſtößt, was jetzt noch ſinnverwirrend in den Köpfen ſpukt und damit eine viel unwiderſtehlichere Kritik ausüben. Eine ruhige, wahre Darſtellung der Welt und ihrer Geſchichte wird unmerklich, aber ſicher den Boden unterhöhlen, auf dem der ganze Bau des Wahns beruht, wenn ſich auch jene noch ſo ſehr dagegen ſtemmen, deren Daſein gebunden iſt an die Dauer des Unſinns.

In dieſem klar und ſcharf gehaltenen Aufſatz hatte Jordan zugleich einen Theil ſeines Lebensprogrammes niedergelegt, das er im weſentlichen auch einhielt. Von der Philoſophie hatte er ſeither eine ſehr geringſchätzige Meinung. Im Jahre 1886 ſchrieb er in der Vorrede zur zweiten Auflage der Sebalds:

Was Philoſophen genannte Männer, wie der Koloſſalgenius Kant, wirklich geleiſtet haben, das war durchwegs Frucht angewandter exacter Forſchung und aus ihr gewonnene allgemeine Wiſſenſchaft, wie z. B. die Naturgeſchichte des Himmels und die Erkenntnißlehre Kants, aber als wirklich philoſophiſch, was es auch entweder Unwiſſenſchaft, oder aber [illegible] gebliebene, [illegible] wiedergewordene Poeſie, bald eigene wie die oft grandioſe Platos, bald erzwungene, mit dem bezaubernden Mißbrauch der Sprache im [illegible] Verſteckſpiel mit abſtrakten Begriffen überſetzt. Ja ich bin ſo [illegible] zu behaupten, daß außer dem Wenigen, was auch Schelling, Fichte und Hegel aus exacter Wiſſenſchaft ſchöpften und bewußt ſcheinbar aus dem reinen Denken herauskonſtruierten, der ganze Wuſt, den uns dieſe Drei hinterdreinlich auf die Köpfe geworfen haben, an Wichtigem nichts enthält, als ein Stammbuchblatt aus einer Anzahl, auf einem Quartblatt zuſammengebrachter, ergreifender Verſe aus Goethes Fauſt.

Aehnlich ſpricht er im 19. Kap. der „Zwei Welten“.

Wir haben uns deshalb ſo lange bei dieſer Auseinanderſetzung aufgehalten, weil man nichts häufiger hört, als Jordan ſei ein philoſophiſcher Dichter oder Dichterphiloſoph. Das zu ſein, verſuchte er niemals, ſeine Lebensaufgabe hat er ſich aber in folgenden Verſen vorgezeichnet (Demiurg II.):

Vor meinem Blick erhob ſich ſtets vom Dichter — Ein anderes Bild als deines Ideal — Der Weltverwandtſchaft [illegible] Dichter — Verkommenheit er in einem Wechſelſtrahl; — Daß, wer in ſeiner magiſchen Laterne — Die Bilder ſchaut, [illegible] Anhalt lerne.

Als ein weiterer Zug aus ſeinem Lebensprogramme mag der Aufſatz über

„Die religiöſe Bewegung der Gegenwart“

gelten. In dieſem ſteht er dem poſitiven Chriſtenthum ſchroffer gegenüber, als in ſpäteren Jahren; er wendet ſich darin hauptſächlich gegen die damaligen religiöſen Beſtrebungen, deren weſentlichen Grundzug Halbheit und kirchliche Schwäche bildete.

Wir übergehen aber die Darſtellung dieſer Verhältniſſe, und verweilen bei den mehr allgemeinen Zügen über Religion und

Chriſtenthum. Wenn ſie ſehr ſcharf erſcheinen, ſo liegt ein Theil der Schuld daran, daß ſie eben aus dem Zuſammenhang herausgeriſſen wurden. Wir bringen ſie deshalb, weil er ſpäter ſie theils unverändert ausgebildet, theils aber ſehr gemildert und verändert hat. Wie im vorigen Aufſatz, iſt er auch hier von Feuerbach noch ſtellenweiſe beeinflußt.

Die neue junge Welt hat ſich losgewunden aus dem Schooße der alten, möchte aber aus Dankbarkeit gegen dieſe, im neuen Leben des Handelns die alten Träume weiter träumen. Man will eben noch immer nicht begreifen, daß Ideen zu Grunde gehen müſſen, wenn die Verhältniſſe untergegangen ſind, von denen ſie erzeugt wurden. Seit die Menſchen aufgetreten ſind, ruht die Natur aus von ihren Revolutionen. Sie hat das revolutionäre Princip gleichſam an ihn abgegeben und ſeine Hand bewirkt jetzt die Weltumgeſtaltung. Auch ſeine ſchöpferiſche Thätigkeit iſt nicht ohne Vernichtung möglich. Und er vernichtet, indem er die Naturgegenſtände und ſeine eigenen Verhältniſſe umbildet, nicht allein die handgreiflichen Weſen und Dinge der Welt, ſondern unvermerkt auch die ganze frühere Welt ſeiner eigenen Gedanken, denn dieſe iſt ja nichts anderes als das zuſammenfaſſende Spiegelbild von jenen, das nothwendig mit ihnen zugleich aus ſeiner Vorſtellung verwiſcht werden muß. Aus dem Rückblick auf die untergegangenen Geſtaltungen der Erde hätte dem Menſchen doch einmal klar werden ſollen: daß, wenn die Pflanze vergeht, wenn ihr der Boden genommen wird, in dem ſie wurzelt, ſo auch die Geiſtesform, Sitte, Geſetz, Religion vergehen müſſe, wenn die äußeren Verhältniſſe, wenn der Wohnort, die Bedürfniſſe, die Thätigkeit des Volkes durch ſeine eigene Arbeit oder durch die Macht anderer Völker verwandelt ſind.

Wo hat die Sitte geherrſcht, wo die Geſetzgebung gegolten, wo die Religion Bekenner gefunden, die nicht mit ſchrankenloſer Anmaßung für ſich beanſprucht, was noch keiner zu Theil geworden: ewige Dauer. Mit welcher Grauſamkeit hat noch jeder dieſer Geiſtesgeſtaltungen das ihr entwachſende neue Leben hineinzufoltern getrachtet in die zuſammengeſchrumpfte alte Form und lieber tauſend jugendfriſche Keime hervormachte, als ein Zeichen ihrer verminderten Rechte aufgegeben.

Wie jede Geſellſchaft, jeder Staat, wie jede Religion, ja jeder einzelne die närriſche Prätenſion macht, unſterblich zu ſein, ſo verlangt vor allen Dingen auch das Chriſtenthum Ewigkeit. Aber ich ſage euch, das Chriſtenthum liegt im Sterben und die religiöſe Bewegung der Gegenwart iſt nur ſein Todeskampf.

Der Boden aus dem das Chriſtenthum erwachſen und die Bedingung unter der es allein noch gedeihen konnte, war das menſchliche Elend und die Unwiſſenheit über die Natur. Die Erde war damals ein Jammerthal, von welchem der Menſch in den Himmel hinauf flüchtete; aber jeder Traum zerſchellt an der Wirklichkeit und das ganze Gebäude des Himmelreiches mußte zuſammenbrechen, wenn der wirkliche Himmel mit ſeinen Planeten und Sonnen erkannt wird. Ich habe den ganzen Himmel durchſucht und Gott nicht gefunden, ſagt ein berühmter Aſtronom, und ein ſolches Wort hat vernichtende Gewalt.

Elend gibt es noch genug in der Welt, aber ich meine, doch lange nicht mehr genug zum Fortgedeihen des Chriſtenthums. Die Himmelsſehnſucht wird in dem Maße geringer, als die Möglichkeit, auf Erden glücklich zu werden, größer und leichter.

Die chriſtliche Weltverachtung iſt ganz dieſelbe, wie in der Fabel von der Bitterkeit der unerreichbaren Trauben: ein Selbſtbetrug zum Troſt der Entbehrung. Die ganze Blüthezeit des Chriſtenthums war für die Maſſen eine Zeit ſchrecklicher Entbehrungen, furchtbarer Sklaverei, entſetzlichen Elends geweſen und dieſes Zuſammentreffen iſt ebenſowenig ein Zufall, als daß wir gleichzeitig mit dem erſten Aufkeimen eines allgemeinen materiellen Wohlſeins, auch einen Verfall des Chriſtenthums, die Reformation beginnen ſehen.

„Trachtet daß ihr ſelig werdet", iſt der Grundgedanke des Chriſtenthums. Dieſes dem Menſchen geſteckte Ziel iſt ein ganz überirdiſches, ganz jenſeitiges. Wir aber wollen glücklich werden, glücklich auf Erden. Das iſt das Loſungswort unſerer Tage. Ohne Rückſicht auf die himmliſche Seligkeit arbeiten jetzt die Völker daran, ſich's auf Erden ſo bequem zu machen, als möglich. Erwerb, Lebensgenuß ſind die gewaltigen Hebel unſerer Geſchichtsepoche. Anſtatt ſelig, trachtet man reich und gebildet zu werden, um ſich des Reichthums aufs beſte zu freuen. Das Leben hienieden iſt allmälig viel zu ſchön und vergnüglich geworden, als daß man ſich herausſehnen ſollte, und der Menſch viel zu ſtark und glücksmächtig, um in Zerknirſchung ſich ſelbſt zu verachten als ſündlich und verderbt.

All euer Mühen iſt Erwerb, all euer Trachten Genuß, die Kunſt eure Andacht, die Freiheit euer Glaube, die Politik eure Religion, euer einziges Ziel das Glück durch eigene That und ihr bildet *euch dennoch ein, Chriſten zu ſein?*

Wir haben hier vorwiegend jene Sätze ausgehoben, die im Stande ſind, das Bild ſeiner damaligen religiöſen Meinung zu geben, zugleich aber auch den Abſtand zu zeigen, in welchem dieſe zu der ſpäteren Meinung ſteht, die er am breiteſten in der „Erfüllung des Chriſtenthums“ ausgeführt hat.

Es war ein langer kampfreicher Weg vom theologiſchen Hörſaal zu dieſem Aufſatz, von hier aber zu den ſpäteren Werken nicht minder ſchwer.

Inzwiſchen war die politiſche Gährung immer ſtärker geworden. Das denkwürdige Jahr 1848 war heraufgekommen. In den Märztagen desſelben ging Jordan als Berichterſtatter der Bremer Zeitung nach Paris. Aber nach wenigen Wochen war er bereits wieder in Berlin, weil er gehört hatte, die Einberufung des Deutſchen Parlaments ſei zur Thatſache geworden. Er wurde zunächſt Mitglied des „Conſtitutionellen Klubs“ und bald einer der einflußreichſten Redner.

Wegen ſeiner genauen Kenntniß der politiſchen Verhältniſſe wurde er in Freienwalde zum Abgeordneten für das Frankfurter Parlament gewählt.

Jordan ſoll einmal über ſeine Candidatur in Freienwalde wie folgt erzählt haben. v. Hartmann war der eine Parlamentscandidat. Jordan war uneingeladen erſchienen und ſollte zuerſt hinausgeworfen werden. Ein Schullehrer beantragte, ihn zu dulden, denn wenn er auch ungewöhnlich dreiſt ſei, ſo möge man ihn doch hören, da noch der neuen Anſchauung jedermann das Recht habe, ſeine Meinung auszuſprechen. Nachdem der erſte Kandidat, ein Theologe, ſeine ſüße Rede im Kanzelſtil zu Ende geſprochen hatte, ohne einzuſchlagen, und dann v. Hartmann im Gefühle großer Sicherheit als Gutsbeſitzer in dieſer Gegend gewiß gewählt zu werden, etwas von oben herab geredet hatte, ließ ſich Jordan bewegen, auch das Wort zu nehmen. Zuerſt gab er ſeiner Empörung über die ſchnöde unfreie Behandlung in einer freien Zeit Ausdruck, die ihn beſtimme, hier keine Programmrede zu halten, nur die Freundlichkeit des ehrwürdigen Schullehrers veranlaſſe ihn zu ſprechen. Er gab nun Seitenhiebe auf ſeine Vorredner, von welchen keiner den Kernpunkt: „Großdeutſch“ berührt habe. Darüber hätte er bereits feſte Pläne und Anſichten, müſſe ſich aber im Hinblick auf die ihm widerfahrene Behandlung verſagen, dieſe ſchwierigſte aller Fragen hier zu erörtern. Nun aber drangen alle in Jordan fortzufahren, beſonders der geſchmeichelte Schulmeiſter.

Nach einer etwa einſtündigen Rede hatte er die Mehrheit der Anweſenden für ſich gewonnen. In den nächſten acht Tagen zog er in den Dörfern und Märkten ſeines Wahlgebietes umher, überall mit dem gleichen Erfolg, der bei der Wahl zu ſeinen Gunſten entſchied.

Wir müſſen die Stellung Jordans im Parlamente ausführlich betrachten. Denn bisher haben faſt alle, die über ihn ſchrieben, ſeine politiſche Thätigkeit mit ein paar kurzen Worten abgethan. Aber gerade ſie iſt imſtande, auf ganz neue Seiten ſeines Weſens Licht zu werfen. Hier zeigt ſich der Dichter, dem damals die wenigſten Klarheit und Maß zugetraut haben, als klarer maßvoller Politiker, der genau weiß, was dem Volke noth thut; hier zeigt ſich der zielloſe Himmelsſtürmer als weitſchauender zielbewußter Redner ohne Sentimentalität und Phraſe, der ſeinen Genoſſen oft zurufen muß, doch beim Gegenſtande und auf dem Boden der Thatſachen zu bleiben. Seine Reden entwickeln ſich (wie die der anderen) oft in die Breite, zeichnen ſich aber durchwegs durch ſtrenge Sachlichkeit, ſcharfe Logik und eine rückſichtsloſe Sprache aus. Freudig berührt der warme nationale Ton in denſelben, doppelt freudig, wenn man bedenkt, wie viel ſchales, kosmopolitiſches Zeug damals in der Paulskirche zuſammengeredet wurde. Dieſe echt Deutſche Geſinnung offenbarte er zum erſtenmal in ſeiner großen

„Polenrede“

vom 24. Juli 1848. Die Polen des Großherzogthums Poſen verlangten die Abtrennung und beſondere Verwaltung des öſtlichen Theils und die Erhaltung ihrer Nationalität.

Die liberale Partei trat in ihrer kosmopolitiſchen Begeiſterung für alles Nichtdeutſche, alſo auch für dieſe Schädigung des Deutſchen Volkes ein. Jordan, obgleich Mitglied derſelben, ſagte ihr unerſchrocken ſeine Meinung.

Da es nicht jedermanns Sache iſt, die Reden Jordans aus dem ſtenographiſchen Protokoll der Paulskirche heraus zu ſuchen, ſo möchten wir dieſelben im Auszuge hieherſetzen und beginnen mit der erſten Polenrede vom 24. Juli 1848.

Nach einer längeren Einleitung, in welcher er die Wichtigkeit der Polenfrage nicht allein für Deutſchland ſondern für ganz Europa hervorhebt, bekämpft er zunächſt die verbreitete Meinung, Poſen ſei ein ſchlechthin polniſches Land. Poſen iſt aber heute überwiegend Deutſch. Die Revolution in Berlin hatte den Beſchluß zur Folge, den Polen ihre Nationalität in einer bisher nicht dageweſenen Weiſe zu ſichern. Das bedeutete für die Deutſchen Poſens ihre Auslieferung an die Polen. Sie proteſtierten dagegen. Nun ſoll Poſen getheilt werden. Die Frage über die Scheidungslinie reduziert ſich nun auf eine andere: ſoll eine halbe Million Deutſcher unter Deutſcher Regierung, unter Deutſchen Beamten leben, oder ſoll ſie in der ſecundären Rolle naturaliſierter Ausländer in die Unthätigkeit einer anderen Nationalität, die nicht ſo viel humanen Inhalt hat, als das Deutſchthum, gegeben und ausgeſtoßen werden in die Fremde.

Er verweiſt nun auf das Schädliche und Hinderliche einer ſolchen Trennung für den Kriegsfall und findet auch, daß der glücklicher Weiſe im Sinken begriffene Polenrauſch weniger auf einer klaren Erkenntniß unſerer Verhältniſſe zu unſeren öſtlichen Nachbarn, als vielmehr auf einem herabgekommenen politiſchen Glaubensartikel beruhe. Obgleich er die guten Eigenſchaften der Polen, beſonders ihre tapfere Vaterlandsliebe anerkenne, ja ſogar wünſchen möchte, daß dieſe bei uns in ähnlicher Weiſe gedeihen ſollte, ſo halte er doch die Wiederherſtellung Polens aus dem Grunde, weil uns ſein Untergang mit gerechter Trauer erfüllt, für eine ſchwachſinnige Sentimentalität.

Er bekämpft nun die landläufige Phraſe, Deutſchland bedürfe eines ſtarken Polens zur Vormauer gegen die ruſſiſche Barbarei. Deutſchland bedarf einer ſolchen nicht, wenn es ſtark und geeinigt iſt. Hat nicht Deutſchland Jahrhunderte lang mit Polen in furchtbarem Kampfe gelegen, hat dieſes nicht Jahrhunderte lang Deutſches Gebiet unter ſeiner eiſernen Botmäßigkeit gehalten? Und dieſer, unſer Todfeind ſollte auf einmal der Bundesgenoſſe gegen ein ihm ſtammverwandtes Volk werden? Hätte ſich Polen ſeine Selbſtändigkeit von Rußland ertrotzt, dann wären ſeine Intereſſen mit denen Rußlands Hand in Hand gegangen. Die Freigebung Polens bedeutet für uns alſo einen Kampf auf Leben und Tod. Denn entweder würde ſich Rußland deſſelben bald wieder bemächtigen, oder, wenn wir das nicht zugeben, uns in einen Krieg verwickeln. Das wünſchen eben die Polenfreunde.

Jordan führt nun die ruſſiſchen Verhältniſſe weiter aus und ſpricht für das Feſthalten an den freundſchaftlichen Beziehungen zu Rußland. Von einer anderen Seite droht man mit Frankreich und ſagt, wenn wir Polen nicht herausgeben, würde es uns dazu zwingen, indem es den Rhein als Pfand in Beſchlag nehme. Aber auch von dieſem Schreckbilde dürfen wir uns nicht ſchrecken laſſen. Deutſchland fürchtet Niemanden und braucht Niemanden zu fürchten.

Eine Politik, die uns aber zuruft: Gebt Polen frei, iſt eine Politik der Schwäche, der Furcht, der Feigheit. Es iſt hohe Zeit, daß wir aus jener träumeriſchen Selbſtvergeſſenheit und Schwärmerei für alle Nationalitäten, während uns ſelbſt alle Welt mit Füßen trat, erwachen zu einem geſunden Volksegoismus, der die Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes in allen Fragen obenan ſtellt.

Nun bekämpft er eine andere Phraſe, daß die Gerechtigkeit Polens Wiederherſtellung verlange, und entwickelt die Rechte Deutſchlands auf jenes Gebiet. Als Poſen an Preußen kam, war es eine Wüſte. Aber ein Menſchenalter unter Deutſcher Regierung hat bewirkt, was ein Jahrtauſend unter Polen unmöglich geweſen iſt. Es wäre nun eine eigenthümliche Gerechtigkeit, wenn wir dieſes auf ganz rechtlichem Wege mit dem Pfluge erworbene Land aus kosmopolitiſcher Großmuth auf einmal ſammt den Deutſchen die darauf ſitzen, in fremde Unterthänigkeit herausgeben wollten. Indem verlangt ein Theil des Volkes die Bürger und Bauern in dankbarer Anerkennung der Wohlthaten Preußens, was der undankbare Adel und der hetzende Clerus allein verlangen. Wie ſehr beſonders der letztere gegen alles Deutſche hetzt, beweiſt Jordan durch Verleſung einer Proclamation an das Deutſche römiſch-katholiſche Volk des Großherzogthums Poſen, welche genau zeigt von welcher Seite der jüngſte Polenaufſtand zum großen Theil entflammt wurde. Nachdem er zum Schluſſe nochmals ſeine ganze Stellung zur Polenfrage und die Wege zu ihrer Löſung kurz gezeichnet hatte, ſchloß er mit den Worten: Wenn ich dieſe Rednerbühne dazu beſtimmt glaubte, auf ihre Entſchließungen zu wirken, hätte ich nicht ſo lange geſprochen. Ich glaube aber zugleich, daß wir verpflichtet ſind, von hier aus auf die öffentliche Meinung von ganz Deutſchland zu wirken. Wenn es ſich darum gehandelt hätte, Sie, meine Herren, für die Deutſche Sache in Poſen zu gewinnen, dann hätte ich Ihre Geduld nicht ſo lange in Anſpruch genommen, denn ich bin überzeugt, auch in Ihnen iſt der Grundſatz lebendig: Freiheit für alle, aber des Vaterlandes Kraft und Wohlfahrt über Alles.

Die national geſinnten Abgeordneten belohnten Jordan für ſeine mannhafte Rede mit einem andauernden, ſtürmiſchen Beifall, die Linke jedoch begann ihn als einen Abtrünnigen zu betrachten.

Aus jenen Tagen iſt uns folgende hübſche Geſchichte verbürgt: Auf die zwei- oder dreiſtündige gewaltige Polenrede Jordans folgte diejenige eines langathmigen und langweiligen Redners. Jordan erſchöpft von der Aufregung und Lungenanſtrengung ſeiner eigenen Rede nickte bald ein und wurde erſt aus tiefem Schlummer, während deſſen er ſich mehrmals gerufen wähnte, durch ſeinen Nachbar aufgerüttelt, als ein zweiter Redner bereits eine halbe Stunde lang in aggreſſivſter Weiſe gegen ſeine Rede und Perſon geſprochen und durch ſeine Schimpfereien förmlich tumultuariſche Auftritte hervorgerufen hatte. „Jordan hören Sie denn nicht, wie man Sie ſchlecht macht?“ ſagte ſein Freund. Halberwachend hörte er einige Schmähungen mit an, ſagte aber wieder einnickend: „Laſſen Sie mich doch hinter der Säule weiter ſchlafen!“ während jener fortfuhr, ihn zu verunglimpfen.

Dieſe Unempfindlichkeit that Jordan wirklich Noth, denn ſowohl als Politiker, wie als Dichter mußte er Dinge hören und Kränkungen erfahren, die nicht jeder ſo würdig und mannhaft ertragen hätte. Wurden doch er und ſeine Verdienſte von jenen Leuten, die in Literatur und Kritik „machen“, die wegen ihrer lauten Stimme von der Menge gehört werden, theils verhöhnt, theils todt geſchwiegen. Jordan aber vertraute ſeinem Leitſtern und folgte lediglich ſeiner inneren Stimme, zumal er auch wußte, daß ſeine Zeit kommen werde, wenn das Deutſche Volk erwacht und jenes Gelichter längſt zu den Todten geworfen.

Zum vollſtändigen Bruch mit der Linken kam es jedoch erſt nach der Rede zum Malmöer Waffenſtillſtand. Die Polenfrage fand ihr Nachſpiel, als am 19. October 1848 einige die Schleswig-Holſteiniſche Verfaſſungsfrage für eine günſtige Gelegenheit hielten, die kaum abgethane Polenfrage wieder aufzuwärmen. Jordan ſagt in ſeiner daraufbezüglichen Rede: „Laſſen Sie ſichs nicht mehr beifallen, an dem gegen die Polen gefaßten Entſchluß etwas ändern zu können. Wir Deutſche ſind nicht mehr die kosmopolitiſchen Schwärmer jener Zeit, die für alles in Begeiſterung ausbrachen, was überhaupt eine Oppoſition gegen das Beſtehende war, gleichviel, woher ſie kam und aus welchen Motiven ſie hervorging. Es gab eine Zeit, wo die Deutſchen Freiheitsmänner im guten Glauben ſich begeiſterten für das vertriebene hundertköpfige Königthum Polens, das der Geiſt der Geſchichte hinausgejagt aus ſeinem Land, weil es das Evangelium der neuen Menſchenrechte hartnäckig geleugnet hatte. Aber die Zeit iſt vorüber, für immer vorüber und hoffen Sie nicht, uns auf irgend eine Weiſe die

Deutſchen Theile Poſens jemals wieder zu entwinden. Sie ſind Deutſch und werden Deutſch bleiben für immer. (Großer Beifall.)

Eine der denkwürdigſten Reden Jordans iſt die vom 15. September 1848.

Am 26. Auguſt war zwiſchen Preußen und Dänemark der Waffenſtillſtand von Malmö geſchloſſen worden. Preußen war durch ſeine unverantwortlich geringe Seemacht und die drohende Haltung Rußlands, Schwedens und Englands dazu gezwungen worden, alle Beſchlüſſe der proviſoriſchen Regierung für ungültig zu erklären, ferner daß für die Herzogthümer eine gemeinſchaftliche Regierung, zur Hälfte vom Deutſchen Bund, zur Hälfte von Dänemark eingeſetzt, daß die Schleswigſchen Truppen von den Holſteiniſchen getrennt und endlich der Krieg vor dem 1. April, alſo erſt nach der für die Dänen ſo ungünſtigen Winterzeit, nicht begonnen werde.

Dieſer Waffenſtillſtand, der alle Vortheile den beſiegten Dänen in die Hände legte, war gerade kein diplomatiſches Meiſterſtück Preußens. Schleswig war ſo gut wie aufgegeben. In ganz Deutſchland herrſchte darüber Entrüſtung, die auch im Parlament ihren Ausdruck fand. Alles drang auf die vorläufige Aufhebung des Waffenſtillſtandes und die Zurücknahme des Rückzugsbefehles. Dieſer Antrag wurde am 5. September genehmigt. Ein ſolcher Beſchluß bedeutete aber einen Bruch mit Preußen, vielleicht einen Bürgerkrieg. Daher kam es neuerdings zu heftigen Redekämpfen, welche am 16. September 1848 zur Genehmigung des Waffenſtillſtandes führten.

Wir müſſen uns hier verſagen, die Ausführungen Jordans, die eben nur damals ein allgemeines Intereſſe hatten, genauer wiederzugeben. Von bleibendem Werthe darin ſind aber ſeine Worte über Preußen:

Ich komme auf den innerſten Nerv der Frage zu ſprechen. Dieſer Waffenſtillſtand iſt der Anlaß, auf den eine andere, noch größere Frage, die ſchon längſt drohend heraufgezogen war, gewartet hat, um ſich an ihm entſcheidend auszutoben: der preußiſche Partikularismus. Ich bin nicht zufrieden damit, wenn ein Stichwort im allgemeinen Wiederhall durch das Land klingt, wie von der „Deutſchen Einheit“, die man mit naiver Leichtfertigkeit als vorhanden vorausſetzt, während noch nicht einmal ihre Mutter geboren iſt: die „Deutſche Eintracht.“ — Ich kann dem durchaus nicht beiſtimmen, wenn man ſagt, das preußiſche Volk iſt durch und durch Deutſch. In dem Sinne wahrlich nicht, daß es ſich in der Waffenſtillſtandsfrage mit der etwaigen Majorität des Hauſes gegen die preußiſche Regierung verbinden würde.

Worauf fußt denn das Sondergelüſte, die kleinliche Eitelkeit des preußiſchen Miniſteriums? Auf der Stimmung des Volkes ſelbſt. Wenn Sie nun den Waffenſtillſtand verwerfen, haben Sie das ganze preußiſche Volk gegen ſich. Es handelt ſich hier alſo nicht mehr um die Eitelkeit des preußiſchen Miniſteriums, ſondern um das hocherregte, allzuſehr erregte Selbſtgefühl des preußiſchen Volkes.

Ein ſolches beſteht und Sie werden es dem Volke nimmer aus dem Herzen reißen. Ich will auch ſagen, warum es beſteht? In Preußen iſt der Partikularismus unendlich größer als in andern Staaten. In demſelben Maße iſt es ſchwerer für Preußen, denſelben los zu werden.

Das preußiſche Volk iſt Deutſch, aber es weiß das nicht, und das iſt eben ſein Partikularismus. Sie ſollten ſich bemühen, Preußen das Bewußtſein beizubringen, daß es als ein Glied des großen Ganzen am beſten berathen iſt.

Das preußiſche Volk iſt durch und durch Deutſch in Sitte, Sprache und Gewohnheit, aber es weiß nichts mehr von der Deutſchen Geſchichte, und die großen erhabenen Abſchnitte derſelben ſind aus ſeiner Erinnerung geſchwunden. Es weiß nichts mehr von dem in die Sage verflochtenen Kaiſer Friedrich dem Rothbart und der ſymboliſchen Bedeutung dieſer Geſtalt für die Aufrechterhaltung des Deutſchen Reiches.

Aber gehen Sie einmal an Winterabenden in die kleinſte Strohhütte, wo der Großvater beim ſpärlichen Lichte des Kienſpahn's den Seinen erzählt von der *preußiſchen* Geſchichte, da werden Sie ſehen, wie den Jungen das Auge leuchtet und das Herz aufgeht, wenn er von dem großen Manne erzählt, der als eine hellleuchtende Geſtalt daſteht in jener Zeit der tiefſten Erniedrigung und Schmach Deutſchlands, von jenem großen Kurfürſten, der zum erſten Male das Auge der ganzen Welt auf Preußen lenkte; wenn er erzählt vom alten Fritz, der die Erde erfüllt mit dem Ruhm des preußiſchen Volkes. Da werden Sie finden wie innig man dort die Erinnerung der partikularen, aber ohne Gleichen großen Geſchichte Preußens feſthält. Gehen Sie in das Volk und Sie werden dort ein ſtarkes, gewaltiges Nationalbewußtſein finden. Noch niemand in Preußen, auch der geringſte nicht, hat es vergeſſen, daß Preußen, als es noch viel kleiner war, ganz allein einer ganzen Welt in Waffen ſiegreich gegenüber zu ſtehen vermochte. Und können Sie ſich wundern, daß es ſich eine gleiche Kraft noch heute zutraut?

Stoßen Sie ein Volk zurück, welches Deutſch iſt und Deutſch bleiben, aber ſeine Erinnerungen nun und nie aufgeben wird. Preußen wird nichts thun, wenn Sie es zurückſtoßen, als mit Schmerz ſo lange ſich zurückziehen, bis Sie es wieder haben wollen, aber Sie können es glauben, wenn irgend ein Feind von außen es wagen ſollte, Deutſchland anzutaſten, Preußen zuerſt das Schwert aus der Scheide reißen wird. (Rauſchender Beifall rechts, in beiden Centren und auf der Gallerie.)

Wenn Sie die Einigung Deutſchlands ernſtlich wollen, dann müſſen Sie den Partikularismus bekehren und verſöhnen. Ich will nicht weitläufig an die Gefahren eines auswärtigen Krieges erinnern. Ich fürchte ihn nicht, ja ich weiß nicht, ob nicht vielleicht gerade ein auswärtiger Krieg das beſte Mittel wäre, um uns ſchnell und gründlich zur Einigung zu bringen. Das Volk der Deutſchen iſt jetzt von einer großen Idee erfaßt, von der Idee ſeiner Einigung, und ein ſolches von einem erhabenen Gedanken durchflammtes Volk kann vielleicht hie und da eine Schlacht verlieren, aber es kann von Niemand in der Welt beſiegt werden.

Zum Schluſſe dieſer Rede führt Jordan noch aus, daß wir nach der Einigung des Reiches entſchieden einer Militärherrſchaft verfallen werden und hat auch in dieſer Hinſicht Recht gehabt, denn obgleich das ganze Beſtreben der Hohenzollern und ihres genialen Kanzlers ſeit der Begründung des neuen Reiches vor allem auf die Erhaltung des Friedens gerichtet iſt, ſo müſſen ſie ſowohl um dieſes willen, als auch wegen der Lage Deutſchlands zwiſchen ſo vielen feindlichen, neidiſchen oder unverläßlichen Nachbarn in ſteter Kriegsbereitſchaft ſtehen und für Deutſchlands und Europas friedliche Entwickelung wachen, wodurch freilich die Künſte des Friedens und die Wiſſenſchaften von Staatswegen nicht jene Unterſtützung erfahren konnten, die ihnen unter anders gearteten Verhältniſſen zugefloſſen wären.

Der Ausgang dieſer Angelegenheit führte zur drohenden Haltung der Menge in der Volksverſammlung vom 17. September 1848 auf der Pfingſtweide und zum Barrikadenkampf vom 18. September vor der Paulskirche. In jenen Tagen fielen auch als Opfer der Volkswuth die Abgeordneten General Auerswald und Fürſt Lichnowsky. Mit letzterem war Jordan innig befreundet geweſen. Er ſchildert Lichnowsky als einen Galan, ein Don Juan, aber mit bedeutenden Anlagen, leichtſinnig polniſch, ohne ernſte Lebensauffaſſung. Jordan war einer der erſten geweſen, die ihm männlich feſt begegneten und ohne Rückſicht auf ſeinen Rang offen ihre Meinung ſagten. So etwas hat ſich mir gegenüber noch niemand erlaubt, da gehe ich gleich wieder fort, wenn ſie mich nach den erſten Worten gleich ſo hart anfaſſen, ſagte er einmal zum Dichter, der ihm die Haltloſigkeit ſeines Lebens vorwarf und meinte, er begreife nicht, wie ein ſo gebildeter Mann ohne ernſtere Intereſſen ſein Leben mit Spielen und anderen Nichtigkeiten verbringen könne. Im Verkehr mit den Parlamentsmitgliedern und beſonders mit Jordan war Lichnowsky eine andere Lebensleuchte aufgegangen, und es hatte ſich in ihm der beſſere Theil ſeines Ich geregt. Gerade in dieſer Zeit der Entwicklung wurde er umgebracht. Zwei Stunden vor ſeinem Tode ſaß er mit Jordan, Graf Dohna und anderen im „Engliſchen Hof" beim Kaffee am offenen Fenſter, während aus der Stadt Kanonenſchüſſe erſchallten. Dohna und Jordan drangen in ihn, wegen der Volksunruhe nicht auszureiten. Er aber hatte ſich mit Auerswald verabredet und ließ ſich nicht davon abbringen. Die Nichtbeachtung der Warnung brachte ihm, wie allgemein bekannt iſt, den Tod. Jordan hielt an dem Grabe des

Gemordeten eine Rede, die, ein Muſter redneriſcher Leiſtung, zugleich von gewaltiger erſchütternder Wirkung war.

Heinrich Laube ſchrieb darüber im Jahre 1868, als er in Wien einen Vortrag der Nibelunge gehört hatte:

Vor zwanzig Jahren hatte ich dieſelbe Geſtalt zum letztenmale geſehen und gehört gerade wie jetzt. An ſeinem blaſſen Antlitz, an dem dunkeln Haare, an der mächtigen umfänglichen Stimme hatten zwanzig Jahre nichts geändert. Auf dem Kirchhofe zu Frankfurt war's, wo ich ihn zum letztenmale geſehen und gehört. Derſelbe Wilhelm Jordan, jetzt als Rhapſode vor mir ſtehend, ſtand damals als Parlamentsmitglied vor den Särgen Auerswald's und Lichnowsky's, der ermordeten Parlamentsmänner, und hielt ihnen die Leichenrede. Furchtbar anklagend drang ſeine mächtige Stimme über die Tauſende von Menſchen hin, ſeine Hand wies zum Himmel hinauf — der Eindruck war außerordentlich.

Am 23. September ſprach Jordan gegen das öſterreichiſche Geldausfuhrverbot und kennzeichnet in ſehr ſcharfer Weiſe die ſchiefe Stellung Oeſterreichs zu Deutſchland:

Man habe vielfach über Preußens Partikularismus geklagt, Oeſterreich habe ſich eines ſchlimmeren ſchuldig gemacht: des völligen Indifferentismus.

Dieſe Rede iſt ein Vorſpiel zur großen Rede vom 11. Januar 1849 über das Gebahren Oeſterreichs im Deutſchen Bunde.

Am 7. November 1848 beſprach er eingehend die Berliner Zuſtände und berichtete am 20. November im Namen des Ausſchuſſes für das Verhältniß der Centralgewalt zu den einzelnen Staaten über den Conflikt zwiſchen der preußiſchen Regierung und der preußiſchen Nationalverſammlung. Daran knüpfte er eine neuerliche Schilderung der Berliner Verhältniſſe.

Von jetzt ab wurde es auf der Linken immer mehr Sitte, ſo oft Jordan die Rednerbühne betrat, ihn durch Zwiſchenrufe, Unruhe, Privatgeſpräche und Rufe nach Schluß fortwährend zu unterbrechen und am Sprechen zu verhindern. Er ließ ſich in ſeiner Aufgabe aber keineswegs irre machen. In der folgenden Rede wurde er nicht weniger als ſiebzehnmal unterbrochen. Der Vorſitzende mußte zweimal drohen, die Sitzung aufzuheben, wenn er die Ruhe nicht mehr herſtellen könne.

Die öſterreichiſche Frage war damals eine brennende geworden. Nachdem Oeſterreich die Magyaren beſiegt und Ruhe im Lande hergeſtellt hatte, redete es in Frankfurt eine ganz andere Sprache als vordem. Freilich ſtand Oeſterreich noch vor einer Reihe von Kämpfen in Ungarn und die Schlacht von Vilagos war noch lange nicht geſchlagen, aber die Lage Oeſterreichs war um die Jahreswende eine ſehr günſtige. Von dieſer Seite ſchien alſo dem Einigungswerk eine bedeutende Gefahr zu drohen.

In der großen Rede, die Jordan am 11. Januar 1849 hielt, beſpricht er zunächſt den Wirrwarr in der öffentlichen Meinung über die öſterreichiſche Frage und die Gefühls- und Gemüthspolitik mit ihrem obligaten Rattenkönig von tönenden Redensarten und Stichwörterklingklang im Parlamente und den Doctrinarismus, der die große lebensvolle Welt unſeres nationalen Daſeins ſammt ſeiner Zukunft lieber zertrümmern, als auch nur ein Jota von ſeinen Doctrinen aufgeben möchte.

Er beſpricht nun die Lage Oeſterreichs für ſich allein und entwickelt daraus deſſen Beruf als Großmacht, namentlich im Oſten; dann behandelt er das Verhältniß zwiſchen Oeſterreich und Deutſchland, wie es bisher geweſen iſt.

Er ſieht gerade darin, daß die Deutſche Grenze beſonders nach Oſten hin ſo unbeſtimmt war, den beſten Beweis für die immer noch kräftige, für die unvergängliche Lebensfülle unſerer zweitauſendjährigen und dennoch jugendfriſchen Nation. Daher iſt er für die Einverleibung Geſammtöſterreichs in den Deutſchen Bund, indem er meint, es werde einſt ebenſo wie Preußen, das aus einem überwiegend nichtdeutſchem Land ein Deutſches und jetzt in Deutſchland aufgehendes Land geworden iſt, ſo auch Oeſterreich einſt ganz Deutſch werden und in Deutſchland aufgehen. Er ſieht darin einen Schritt zum großen Ziel, daß einſt die Deutſche Küſte beſpült werde von den Wogen des ſchwarzen Meeres.

Er tritt zugleich den unſinnigen Forderungen der Kosmopoliten entgegen, die jeden Stamm erhalten haben möchten. Ihm ſtehe die Civiliſation aber höher, als die Nationalität und weil nur größere Staatenkomplexe die großen Kulturaufgaben löſen können, ſo kann er vom Standpunkte der Kultur und Humanität nichts anderes wünſchen, als daß diejenigen Völker unter dem öſterreichiſchen Scepter, welche eine andere Sprache ſprechen, ergriffen und durchdrungen von Deutſcher Kultur, allmälich in Deutſche verwandelt werden. Er ſieht in der Studierſtubenweisheit unſerer träumenden Kosmopoliten, die in der Politik dieſe Art Großmuth üben, nichts anders als ein Wegwerfen der eigenen Nationalität und Würde, indem man ſich für die ariſtokratiſchen Umtriebe des polniſchen, lombardiſchen und magyariſchen Adels begeiſtert und dieſe als Freiheitsbeſtrebungen bejauchzt und zu fördern ſucht.

Uebrigens ſei die Stammeseinheit und Verwandtſchaft bei weitem nicht die ſtärkſte und noch viel weniger die einzige ſtaatenbildende Kraft. Bei weitem ſtarker ſei die geographiſche Einheit, die Naturgrundlage ſämmtlicher Staaten und dieſe bilde für Oeſterreich die weite und langgeſtreckte Mulde des Donauthales und ihres Waſſergebietes.

Jordan beleuchtet nun die eigentliche Aufgabe Oeſterreichs im Oſten. Die beruhe vor allem auf der Germaniſierung der Oſtländer, welche bereits bewirkte, daß die verſchiedenſprachigen Elemente des Donauthales wenigſtens zu einer gewiſſen Einheit zuſammengemörtelt wurden. Wenn dies der Deutſche Geiſt, ſchon zur Zeit, da er geknechtet und unfrei war, bewirken konnte, um wie viel mehr könne er jetzt leiſten? Das Deutſche Element dringe jetzt überall vor. Es dürfe nur mehr der Auswandererſtrom von etwa zehntauſend Köpfen jährlich ſtatt nach Weſten, nach Oſten fluthen. Dazu brauche man eben einen einheitlichen Staat, der ſeine ganze Kraft nach Oſten wenden könne.

Er betrachtet nun das Verhältniß der Staaten im Bunde zueinander und das Verhältniß derſelben zu Oeſterreich und kommt zu dem Schluſſe, daß gerade dieſes letztere die Urſache war, daß Deutſchland aus der Reform hinausgeſchleudert wurde in die Bahn der Revolution. Er behauptet, das viel verdammte Syſtem Metternichs ſei nicht ſowohl eine Urſache, als vielmehr ſelbſt die Frucht und das Ergebniß des unnatürlichen ſchiefen Bundesverhältniſſes zwiſchen Deutſchland und Oeſterreich geweſen.

Hätte Oeſterreich ſchon im Jahre 1815 die Entwickelung begonnen, die es jetzt erſt beginnt, wäre das Syſtem Metternichs unmöglich geweſen. So aber mußte es zwei ſich widerſprechende Forderungen ſchlechthin erfüllen. Als Theil des Bundes ein rein Deutſcher Staat ſein und die Pflicht eines ſelbſtändigen Staates erfüllen. Oeſterreich hat ſeine Bundespflicht nicht erfüllen können oder wollen, denn ſonſt hätte es mit Deutſchland die geſammte handelspolitiſche und volkswirthſchaftliche, ſtaatliche und literariſche Entwickelung durchmachen müſſen. Dazu wäre aber nur ein kleiner Theil, der Deutſche Theil Oeſterreichs, befähigt geweſen und Oeſterreich wäre dabei langſam auseinander gegangen.

Um aber die zweite Forderung zu erfüllen, eine europäiſche Großmacht zu ſein, mußte an Stelle der bunten Völkermenge ein ſtraff concentrirter Einheitsſtaat geſchaffen werden und dazu gab es nur einen Weg, den der völligen Verwendung der Deutſchen Bevölkerung zum zuſammenhaltenden Mörtel.

Aber auch dieſe durfte es nicht preisgeben, um ſeinen Einfluß in Deutſchland nicht zu verlieren. Und ſo erfüllte es ſeine beiden Forderungen nur ſcheinbar. So war es als Bundesglied nur ein Hemmſchuh geweſen, und die Einigung im eigenen Lande iſt nichts anderes als das Zuſammenhalten des Nationalitätenbündels durch die äußeren Mittel der Militär- und Polizeigewalt.

Die Verbindung Oeſterreichs und Deutſchlands iſt zur Zeit des Bundestages eine ſo loſe geweſen, daß dieſe Verbindung nichts weiter war als abſolute Nichtverbindung. Heute ſteht die Sache nicht anders. Nicht von Deutſchland wurde Oeſterreich aus dem Bund geſtoßen, ſondern umgekehrt, Oeſterreich will das Band zerreiſſen und hat es bereits zerriſſen trotz aller formellen Verſicherungen von ſeiner Seite, daß es die Bundespflichten getreu erfüllen werde.

Zum Beweiſe führt er Oeſterreichs Verhalten in der ſchleswig-holſteiniſchen Frage, im Geldausfuhrverbots- und in den Marine-

Angelegenheiten an. Er wirft Oeſterreich Mangel an Muth und an Aufrichtigkeit vor; letzterer müſſe um jeden Preis aufhören. Er kennzeichnet Oeſterreichs Politik, welche dahin gehe. Oeſterreich dürfe ſich vermöge ſeiner Stellung einer Deutſchen Centralregierung unmöglich unterordnen, es könne auch eine ſtarke Centralgewalt nichts wollen, daher ſuche es die Sympathien der minder mächtigen Staaten Deutſchlands zu gewinnen um mit ihrer Hilfe das geſammte Deutſchland möglichſt auseinander zu halten. Solang es in Noth war, hat es ſich dem Bunde gefügt, jetzt aber, da es die Magyaren geſchlagen, führt es eine andere Sprache.

Auch ſollen bereits einige kleinere Staaten ſchmählicher Weiſe dem Auslande angezeigt haben, wenn es zur einheitlichen monarchiſchen Bundesverfaſſung käme, würden ſie ſich derſelben nicht anſchließen, ſondern zum übrigen Deutſchland in bloß völkerrechtliche Beziehungen treten . . . .

Jordan ſchloß ſeine Rede mit folgenden Worten: *Die Deutſche Einheit muß und ſoll errungen werden, und Oeſterreich hüte ſich, ſie verhindern zu wollen.* Wenn die Träger der Kronen ihre Zeit und das Volk begriffen, deſſen Fürſten zu ſein ſie die Ehre haben, ſo wird, davon bin ich überzeugt, unſere Einheit die Kronen nicht koſten. Iſt aber die Deutſche Einheit ſchlechterdings um keinen anderen Preis zu haben, dann weiß ich, daß ſie dem Deutſchen Volke dann nicht zu theuer ſein würde, wenn ſie alle Kronen der Welt koſtete.

Am 28. März 1849 wurde die Oberhauptsfrage entſchieden. Jordan ſtimmte für Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen.

Als aber dieſer die Würde abgelehnt hatte, eilte die Reichsverſammlung in Frankfurt mit raſchen Schritten ihrem Ende entgegen. Die Zuſtände wurden mit jedem Tage unleidlicher. Als Jordan mit vielen anderen Abgeordneten am 14. Mai gegen die Dringlichkeit eines Antrages ſtimmte, rief ihnen ein Abgeordneter der Linken zu: Das iſt eine ſchöne Geſellſchaft mit Herrn Jordan an der Spitze, der im März des vorigen Jahres zu Berlin die proviſoriſche Regierung proclamiren wollte

Daraufhin gab Jordan die ſchriftliche Erklärung ab, daß er ſich während der Berliner Märztage in Paris befunden habe und erſt am 27. oder 28. d. M. von dort abgereiſt ſei. Dieſe Angabe ſei daher ſowohl der Zeit als dem Inhalte nach falſch, obgleich er die Thatſache, die ſie beweiſen ſoll, daß er früher zur Linken gehört und erſt im Sommer des vorigen Jahres mit dieſer Partei gebrochen habe, niemals in Abrede ſtellen werde.

Am 17. Mai hielt er noch eine Rede, in welcher er für die nächſte Zukunft eine große politiſche Sündfluth weiſſagte, nach deren Ablauf das Einigungswerk ſich mit raſcheren Schritten vollziehen werde.

Am 20. Mai meldete er ſeinen Austritt aus dem Parlamente an. Bei Verleſung ſeines Namens erſcholl Gelächter auf der Linken. Sowohl dieſe, wie alle früheren Unzukömmlichkeiten, die ſich die Liberalen gegen ihn erlaubten, können als ſicherer Beweis dienen, wie ſehr ſie ſeine Kräfte kannten und ſchätzten und ſeine Gegnerſchaft fürchteten.

Wenn wir nun noch einen Augenblick bei ſeiner parlamentariſchen Thätigkeit verweilen inſoweit ſie Keime in ſich trug, die ſpäter entwickelt wurden, oder deren Entfaltung zum Schaden des Volkes verhindert wurde, ſo möchten wir nur folgende Punkte anführen:

Er war, obgleich kein Großdeutſcher im Sinne anderer Abgeordneter, für eine Einbeziehung des geſammten Oeſterreichs in den Deutſchen Bund. Damals wäre ſie möglich und gewiß von ſegensreichen Folgen geweſen, wenn das Werk der Germaniſierung mit allem Nachdruck betrieben worden wäre. So aber iſt Oeſterreich heute in zwei Theile geſpalten, vom welchem der eine der Magyariſierung, der andere der Slaviſierung unrettbar verfallen iſt. Freilich wird dieſe Behauptung in vielen Kreiſen auf Widerſpruch ſtoßen, wenn ſich aber die Brüder im geeinten Kaiſerreich etwas um die Kämpfe und Leiden der zehn Millionen Deutſchen Oeſterreichs kümmern würden, müßten ſie zu derſelben Einſicht kommen.

Jordan hat mit allem Eifer dafür geſorgt, daß Deutſchland auch zur See tüchtig und machtvoll daſtehe und hat damit angebahnt, was heute ſo großartig ſeiner Vollendung entgegengeht.

Er hat auch auf die Umtriebe der Polen hingewieſen, die damals wenig beachtet, im Laufe der Zeit ſo an Umfang gewinnen konnten, daß ſie vor wenigen Jahren zur brennenden Frage geworden ſind, die nur mehr ein Mann wie Bismarck befriedigend löſen konnte. Die ſchmachvolle deutſchfeindliche Haltung einzelner Parteien in derſelben aber berührt uns noch weit ekelhafter als der kosmopolitiſche Polenrauſch der Linken vom Jahre 1848.

Man hat Jordan oft beſchuldigt, daß er ſeine Geſinnung gewechſelt, daß er als Liberaler begonnen und als Conſervativer geendet habe. Der Schein ſpricht einen Augenblick gegen ihn, was ihn aber von den Liberalen trennte, war ſein Nationalbewußtſein, das keiner Doktrin geopfert werden darf. Gerade dadurch, daß er dieſen Schritt von links gethan, erſcheint er uns verehrungswürdig und auf ihn paßt der Satz, den ſpäter einmal Bismarck ausgeſprochen hat: „Nicht clerical, nicht liberal, wir wollen nur national ſein“. Gerade den Männern, welche ſich dieſen Wahlſpruch auf die Fahne geſchrieben haben, verdanken wir das große Einigungswerk.

Neben ſeiner Stellung als Abgeordneter bekleidete er ſeit November 1848 das Amt eines Miniſterialrathes in der Marineabtheilung. Dieſes hatte er durch ſeine Thätigkeit als Sekretär im Marineausſchuß wohl verdient. Er leitete es mit Ausdauer und Umſicht in den ſchwierigſten Zeiten bis zur Verſteigerung der Deutſchen Flotte. Nach ſeiner Penſionirung nahm er dauernden Aufenthalt in Frankfurt am Main und lebte nun ganz ſeinen dichteriſchen Arbeiten.

So waren die ereignißreichſten Jahre ſeines Lebens dahingezogen. Wie ein reinigendes Gewitter war die Revolution über Deutſchland dahingebrauſt; aber die erhofften Ziele waren nicht erreicht worden. Kurz war der Hoffnungsrauſch aller Gemüther, nun beherrſchte ſie alle dumpfe troſtloſe Verzweiflung.

Viele hatten etwas verloren, unſer Dichter nicht das Wenigſte. Auch ſeine ſtolzen Träume waren in Nichts zerfloſſen. Seine kräftige Natur aber war nicht zum Bejammern der verlorenen Herrlichkeit geſchaffen, er hatte aus der Vergangenheit nicht Verzweiflung, nur Troſt für die Ziele der Zukunft geholt, die nicht erflogen, ſondern nur durch angeſtrengte Arbeit allmälig erreicht werden können. Dabei hilft uns nicht dumpf grollende Weltverdroſſenheit, ſondern einzig willenskräftige Welt- und Schaffensfreude.

Inmitten der politiſchen Wirren entkeimte und reifte in ihm der

„Demiurgos",

ſein großartiges Glaubensbekenntniß, an dem er, in allem Weſentlichen wenigſtens, in Zukunft feſthielt. Durch ſeine früheren Dichtungen verſuchte er den Zwieſpalt in ſich zu verſöhnen und Frieden zu finden, hier geht er an die Löſung des großen Welt- und Lebensräthſels. Das mußte bei ſtreng geſetzmäßiger Entwickelung ſeines Weſens ſo kommen, denn nachdem er für ſich die Führung des Lebens gefunden hatte, mußte noch die Probe gemacht werden, ob die Geſetze für den Einzelmenſchen auch für die Allgemeinheit Vollgültigkeit haben. Beſtanden ſie dieſe, dann konnte er nach einer Seite hin ſeine Lebensaufgabe als gelöſt betrachten. Er hatte unſägliches gelitten, aber nie das Vertrauen auf ſich verloren; er war ſeinem Optimismus treu geblieben und ſteht mit dieſem der Weltauffaſſung des großen Frankfurter Philoſophen in vollſtem Gegenſatz. Schopenhauer hatte den Demiurgos geleſen und äußerte ſich über denſelben ſehr bezeichnend: Eine gute Arbeit, voll gewaltiger Bewegung und Geiſt, formell vollendet, aber dieſer verruchte Optimismus! (Ueber ſeine höchſt intereſſante Begegnung mit Schopenhauer hat ſich Jordan einmal in einem Feuilleton geäußert. Wie wir hören, verſprach er wiederholt, darüber noch näheres zu berichten.)

Die neue Weltanſchauung war mit dem Demiurgos gefunden und der Sieg über die alte unzureichend gewordne vollſtändig. Es war eine kühne That, als Dreißiger an ein Werk zu gehen, das mit Fauſt in die Schranken treten wollte. Der Demiurg hat ſeine Fehler; er iſt arm an äußerer und innerer fortſchreitender Handlung, ſeine Charaktere ſind durchaus nicht ſo plaſtiſch, wie jene der Nibelunge, oftmals leuchtet durch ihre dünnen Hüllen der philoſophiſche

Begriff hervor, oftmals verhüllt er ſie in myſtiſches Dunkel und verliert ſich ins Reich des Allegoriſchen: er zahlt mit dieſem Werk den letzten Zoll an die Romantik, auch in der Form, die je nach dem Inhalte wechſelt. Alle Versmaße und Strophenformen erſcheinen, aber alle verſteht er mit ſolcher Leichtigkeit und Sicherheit zu handhaben, daß er ſchon hier als Meiſter in der Form gelten muß.

Was aber den Demiurg ſo ſehr auszeichnet, iſt der großartige Grundgedanke, der ſich in der Ueberfülle der gebotenen Bilder in allen Farben wiederſpiegeln ſoll: Die Rechtfertigung der Nothwendigkeit des Böſen in der Welt.

Die Dichtung könnte als Motto die Worte aus Fauſt tragen: „Des Menſchen Thätigkeit kann allzuleicht erſchlaffen — Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh — Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu — Der reizt und wirkt und muß, als Teufel, ſchaffen".

Dieſer Gedanke iſt nicht Goethes, nicht Jordans volles Eigenthum, ſondern er findet ſich ſchon in der Gnoſe. Somit iſt dieſe eine Abhängigkeit unſeres Dichters vom Altmeiſter nur eine ſcheinbare, ebenſo wie bei der in beiden Werken vorkommenden Wette, die ſich bereits in der Hiobsdichtung findet.

Der Inhalt der beiden Wetten iſt ſchon grundverſchieden.

Mephiſto darf den Fauſt ſacht ſeine Straße durch das Dick und Dünn des Lebens führen, er will dieſen Geiſt von ſeinem Urquell abziehen und muß am Ende beſchämt bekennen: Ein guter Menſch in ſeinem dunklen Drange — Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

Die Wette zwiſchen Agathodämon, dem Geiſte des abſolut Guten und Lucifer, dem Demiurgen, dem Geiſte des abſolut Böſen, iſt folgende: Lucifer will Agathodämon beweiſen, daß er ohne ſeine Hilfe eine leidlich gute Welt zuwege bringen könne. Agathodämon willigt ein. Wer verliert, müſſe auf ein Weltenjahr des anderen Knecht ſein. Die Erde entſteht. Ein Weltenjahr iſt um und ſie treffen ſich wieder auf Erden in der Gegenwart. Von der Ferne geſehen iſt alles zwar ſehr ſchön, allein Agathodämon findet bei naherem Zuſchauen überall Kampf und Noth, Elend und Jammer. Er muß aber um gerecht urtheilen zu können, Menſchengeſtalt annehmen und wählt ſich zur Hülle den Grafenſohn Heinrich.

Dieſer hatte eine ganz eigenthümliche Erziehung durchgemacht. Von einer allzubeſorgten Mutter der rauhen Welt entzogen, war er zum Weichling geworden. Jedes kalte Lüftchen wurde von ihm abgewehrt, jeder kräftige und derbe Gedanke ſeiner Seele ferngehalten, bis der Arme, der ein Engel werden ſollte, geiſtig und körperlich verbildet, dem Tode entgegenſiechte.

In dieſem Weſen wollte man eine Fauſtnachahmung entdecken, was bis auf die Gleichheit der Namen beider (Heinrich) ſchwer möglich ſein dürfte.

Fauſt iſt ei[illegible]ann von überſchäumender Kraft, der ſeine ganze Jugend hindurch gerungen hat, aus dem Gewühle des Erdendaſeins zur Klarheit zu kommen. Er kommt aber am Ende zur Ueberzeugung, daß all' ſein Streben, Hoffen, Entbehren ungelohnt blieb. Verzweiflung faßt ihn, er ſieht in der Vernichtung den letzten Ausweg und ſelbſt da muß er finden, daß ihm des Räthſels Löſung nicht zutheil werden kann, da mit der Vernichtung des Lebens zugleich ſeine Erkenntniß zu Ende iſt.

Heinrich iſt eine jugendlich weiche Natur, er wurde erzogen, die Dinge anders anzuſehen als ſie ſind. Die rauhe Wirklichkeit verwundet ihn, ſie will nirgends mit der Idealwelt in ſeinem Kopfe ſtimmen. Arbeit, raſtloſes Streben hat er nie gekannt, nur ſüßes Dahindämmern und ſchrankenloſes Genießen. Er findet, daß er für dieſe Welt nicht paſſe, die nur Schmerzen und Jammer habe, die nirgends vollkommen ſei, er lebt ſich in den Gedanken hinein, er ſei aus einer beſſeren Welt, in die e[illegible]ch ſobald als möglich durch einen Piſtolenſchuß Eingang verſchaffen will.

Vor dieſem letzten Schritte hält ihn Lucifer zurück und Heinrich-Agathodämon muß nun die Welt in ihrer wahren Geſtalt kennen lernen. Er muß verlieren, was er ſich zu einem Weltbild zuſammentrug und muß höheres gewinnen. Zuerſt muß er das wahre Weſen der Liebe kennen lernen.

Lucifer führt ihn zu Helene, die, eines Fürſten Tochter, auf einem ſchönen Eiland, fern von der Welt erzogen wird. Sie weiß nichts von einer jenſeitigen Idealwelt, ihr genügt die Schönheit der Erde, die ihr durch eine ſorgfältige Erziehung klar geworden iſt. Sie iſt eine harmoniſch durchgebildete, in ſich abgeſchloſſene Natur, Heinrich eine zerriſſene, ſchwankende Seele, ſie lebt ganz dieſer Welt, er in einer fremden, eingebildeten.

Dieſe Gegenſätze finden ſich in liebender Vereinigung. Er ſieht in ihr ſein längſt geträumtes Ideal, er iſt ganz der Himmelsträumer, ſie das frohe Erdenkind: „Bin nur ein Weib von Fleiſch und Blut — Weitab vom Engel deiner Himmelsträume — Ich fühl' es wohl, ich bin dir gut“.

Ihre geſunde, natürliche Denkungsweiſe ſtört ſeine Himmeleien, nach vier Wochen hat er ſie ſatt und geht ihr am Verlobungstage — durch. Die rechte Liebe war das nicht, ein Ideal Heinrichs iſt damit zu Grabe getragen. Das andere, das Freiheitsideal, ſoll in den Wogen der Revolution zerſchellen.

Alles menſchliche Streben iſt gewöhnlich eine Jagd nach Glück. Bezeichnend ſind dafür Lucifers Worte, die gleichſam der Schlüſſel zu dem ſind, was Heinrich erleben wird und wie er das beurtheilen ſoll: „Die Erde iſt ſo eingerichtet, — Daß alle Weſen, die drauf wohnen — Gewogen gleiche Portionen, — Von ſogenanntem Glück genießen“.

Wie die Pupille je nach dem Maße des einſtrömenden Lichtes ſich verengt oder erweitert: „So macht des Glückes Größe ganz genau In gleichem Maße die Empfindung enger — Doch träuft es ſparſam ſeinen Honigthau — So ſchlürft man jeden Tropfen innig länger . . . . . Das ärmſte Leben hat noch manchen Sonnenblick — Und wo ſich himmelhoch des Unglücks Alpen thürmen — Da reicht genau ſo tief als Thal hinab das Glück“.

Lucifer läßt Heinrich zuerſt in eine Familie ſchauen, deren Elend mit den neuen Ideen anging. Hobelmann, der Tiſchler, wurde von ihnen erfaßt, ihn lockt die Arbeit nicht mehr, das Bauen an Zukunftsplänen gefiel ihm beſſer; Schulden kamen, ſchon droht der Jude mit Gefangenſetzung, wenn ſich Friederike für den Vater nicht opfern will. Die Mutter, ein frommes, einfaches Weib, iſt in Verzweiflung. Heinrich möchte helfen. Lucifer hält ihn zurück: „Mir geht die Welt ſo eben recht — Was ich vor dir in ihr entrolle — Mir iſt es weder gut noch ſchlecht“.

Wie aber den Jammer enden? „Zum Wohlſein braucht der Menſch zumeiſt ein Ziel in unbeſtimmten Fernen — Und iſt ſein Blick zu kurz, ſein Los zu eng um Höhen zu erſtreben — Was hier auf Erden wunderlos geſchehen kann im Menſchenleben — Dann thut ihm wie ſein täglich Brot — Ein Paradies der Sehnſucht Noth, Des Alltagslebens Ueberdruß — Das nie zu ſtillende Entbehren — Vergißt er über dem Genuß — In dieſen Traumbeherrſchten Sphären. — Zu wandeln, jeder Noth entrückt — Und ohne jemals zu verzichten — Was nur ein Menſchenherz entzückt — Vereint um ſich herum zu dichten. Weh' wehe wo dies Sehnſuchtsland — Dem Volke unerſetzt zerronnen — Da lodert der Begierde Brand — Da ſucht es die verlornen Wonnen — Im Rauſch an taumelndem Genuß — In jeder Sinnenkoſt zu naſchen — Und meint es ſei im Ueberfluß — Die volle Seligkeit zu haſchen — Der Hunger wächſt lawinenhaft — Mit jedem neu geſchmeckten Biſſen — Bis er in thieriſcher Leidenſchaft — Sein eignes Daſein ganz zerriſſen“.

Nicht ſchärfer hätten die Grundlagen der Revolution gezeichnet werden können, in die jetzt Heinrich mitten hineinſtürzt. Hier läßt ſich vielleicht ſein Freiheitsideal verwirklichen. Das Familienbild erweitert ſich zum Zeitbild. Die verſchiedenſten Volksbeglückungsvorſchläge werden beim Bier beſprochen. Alle die Verſprechungen vom Völkerparadies u. ſ. w. können Heinrich nicht genügen. Lucifer entſchwindet unſeren Blicken und wir finden Heinrich wieder im Gefängniſſe, wo er Zeit findet über das Vergangene nachzudenken. Er wollte Schein und Sein trennen. So verlor er, was er gerade ſuchte, Wahrheit, Liebe, Freiheit. Ein neuer Lebensabſchnitt beginnt für ihn und zugleich für Helene, die fern von ihm aus dem Inſelpalaſte vertrieben, von einem Dichter der wilden Pöbelrotte entzogen und gerettet wird. Auf der Flucht ſieht ſie zum erſten Mal eine chriſtliche Kirche. Sie lebte bisher in der heiteren Naturreligion der Griechen; bei Heinrich iſt das Chriſtenthum von Anbeginn ein überwundener Standpunkt, bei Helene tritt es jetzt als Theil ihrer Weiterentwicklung auf.

Heinrich kommt aus dem Kerker ins Frankfurter Parlament. Er ſieht ſeinen Einheitstraum in Nichts zerfließen, da weder das Volk, noch ſeine Vertreter, zu deſſen Verwirklichung Kraft genug beſitzen. Nur wenige Männer verſtehen ihn ganz, darunter Felix, zu dem Jordans Freund Lichnowsky Modell geweſen iſt und ein anderer, hochgeſtirnt und düſter, halb Soldat, halb Prieſter, dem niemand recht trauen will. Wer iſt der Mann? Warum ſteht er allein? Der eine Zeitungsſchreiber ſagt es: „Da ſieht man, wo wir hingediehen: Sei dir nur ſelber treu und dich wird alles fliehen — Den Tagesgötzen mußt du Opfer bringen — Verehrer werden dich in dichtem Schwarm umringen — In deinem Sinn ſei unumwunden wahr — So wirſt du räthſelhaft und wunderbar — Bemühe dich, dein Weſen rein zu ſchleifen — Von grober Leidenſchaften Roſt — Man kann es nur als Mittel noch begreifen — Doch nicht als deiner Seele Lebenskoſt. Man will gepickelt ſein durch trüben Moſt — Den Gährungsſtoff bemüh' dich abzuſchaumen — Gleich wirſt du viel zu herb für den verwöhnten Gaumen — Man meidet mehr als Gift die heilſam bittre Frucht — Die einſam ſtehende Idee der Zucht“.

Was mit ſo ſtolzen Hoffnungen begann, hat jäh geendet. — Sein letztes Ideal liegt zerſchmettert im Kothe. Wozu noch weiter ringen? Noch einmal faßt er ſeine ganze Kraft zuſammen, „nur ein Gottesbild kann unſer Volk verjüngen“. Der Wendepunkt der Dichtung liegt in dieſen Worten. Die alten Ideale waren ungenügend geworden, das Träumen und Dahindämmern hat ſich nirgends als allmächtig erwieſen. Hier erweitert ſich das Zeitbild zum Weltbild. Jordans tiefſte Ueberzeugung liegt zugleich in dieſen Worten, er will dem Volke eine neue Religion weiſen, deren Hoheprieſter die Dichter ſein ſollen. In den „Irdiſchen Phantaſien“ war dieſer Gedanke wie leichter Frührothſchimmer erſchienen: Ob nicht ein neuer Lenz den Geiſtern naht — O fände mein Gedanke doch den Pfad — In ſein Gebiet — Ein Ahnen ſagt mir, daß er irgendwo ſchon blüht —

Daß ſchon des neuen Morgens Sonne glüht — O ſchiene ſie hinein in mein Gemüth — Ich ſänge dann des neuen Glaubens Lied“.

Im Demiurg iſt der Gedanke gefunden. Wer ſcheint alle Schuld an des Volkes Glaubensloſigkeit und dem daraus entſtehenden Jammer zu tragen? Die Naturwiſſenſchaft. Vielleicht wiſſen ihre Jünger auch den Weg zum Heil. Denſelben will zuerſt der Fürſt, Helenens Vater, von Alexander dem Naturforſcher erfragen. Dieſer kann darauf keine Antwort geben, denn ſeine Wiſſenſchaft verzeichnet nur die aus den Erſcheinungen gefundenen Natur- und Allgeſetze, unbekümmert darum, ob ſie anderen genehm oder nicht genehm ſind. Die Wiſſenſchaft verfolgt weder Beglückungs-, noch Umſturzpläne.

Sie führt auch nicht zur Gottloſigkeit, ſondern zur tiefen Verehrung eines unergründlichen Waltens in der Natur, zum Glauben an ein Göttliches, das unſer ganzes All und damit auch uns durchdringt, ſo daß wir alle an demſelben theilhaben, dasſelbe erkennen und genießen können. Einen ſolchen Glauben verſteht aber das Volk heute noch nicht und einen anderen kann die Wiſſenſchaft nicht bieten.

Der Fürſt geht. Heinrich kommt mit ähnlichen Fragen. Er hat hinabgeſchaut ins Herz der Natur, ihr Hauptgeſetz lautet: Friß oder ſei gefreſſen. Das erſcheint ihm grauſam, ungerecht, überall ſieht er das Böſe als Urquell des Guten. Stammt nicht die Sternkunde von der Sterndeuterei, dieſem mächtigen Mittel für Pfaffen- und Fürſtentrug, die Chemie aus der Alchemie? Alexander gibt die richtige Löſung: Dieſes Ringen aus der Finſterniß zur Klarheit iſt doch weit ſüßer, als wenn uns die Wahrheit mühelos vom Himmel herabgeſtrömt wäre. Wiſſenſchafts- und Menſchenzweck iſt dieſer Räthſel Löſung, bis das letzte und höchſte gelöſt und unſere Aufgabe und die der Erde zu Ende iſt.

Heinrich iſt noch nicht überzeugt. Ohne das Böſe, ohne unſeren Eigennutz, unſere Lüſte wären die Schätze des Wiſſens nie entdeckt worden und ſo iſt alles Große was ihr preiſt — Was ihr den Fortſchritt, der Geſchichte heißt — Im Grunde nichts als unſer ſtetes Ringen, — Das Elend und die Bosheit zu bezwingen.

So erwuchs aus dem ſteten gegenſeitigen Morden der Rechtsbegriff und das Staatsweſen. Läßt ſich das Räthſel anders löſen?

Nein, was wir haben, was wir ſind — Nur aus der einen Höllenquelle rinnt: Dem Böſen.

Alexander: Das iſt's ja eben — Nur aus dem Böſen keimt des Geiſtes Leben — Drum iſt es das nicht was es ſcheint . . . Was iſt das Böſe? Ein Wort, nichts weiter, die Erfindung einer finſtern Zeit — „Die Schuld, daß etwas ſchlecht erſcheint, — Liegt nur an unſern Maulwurfsaugen — Denn wenn wir auf der Höhe ſtehn — So ſehn wir alles deſto beſſer taugen — Je mehr wir von dem Ganzen ſehn“. Was erhob uns über das Thier hinaus? Der überall lauernde Tod, das Heer von Krankheiten, die uns denken, helfen lehrten. „Der Welt kann keine Plage ſchaden -- Krieg Peſtilenz, ein ganzes Volk von Mördern — Das alles hilft ſie weiter fördern — Auf ſtets bergan gewundnen Pfaden“.

Heinrich: Ja, die Welt entwickelt ſich weiter und dies muß der Einzelne mit ſeiner Qual bezahlen.

Alexander: Nicht ſo ganz. Die ſchlimmſte Pein iſt nicht ſo dicht gekettet — Daß ſie nicht offen ließe manche Pauſen — Worin alsbald ſich ein Behagen bettet. — Wer ſeinen Lebenslauf durchdenkt — In ſein Getriebe ſich verſenkt — Sieht, daß die ſchöne Mannigfaltigkeit des Lebens nur erblüht aus Leid — Daß Glück entſteht aus dem was kränkt — Daß eben alles was wir haben, — Entſproſſen aus Pandoras Gaben — Die Gutes nur durch Böſes ſchenkt.

Heinrich: Was nützt dies Denken einem unheilbar Kranken? Wenn nur das Ganze Verſöhnung gibt, wozu habe ich das Ich Bewußtſein. Wenn dem Ganzen meine Qual zur Luſt wird, warum leitet es aus ſeinem Gehirn nicht einen Nervenſtrahl in meines zurück, daß ich auch ſeine Freude mitempfinde?

Alexander: Sie hat es gethan. Nur darf man ſich von ihr nicht ſelbſtgenügend zurückziehen, ſondern ſich dem All ganz hingeben. Dann vermag er ſein Ich zum All erweitern: Wird die Natur euch erſt verſtändig — So fühlt ihr euer eignes Weſen — Auch im Unendlichen lebendig.

Heinrich iſt noch immer nicht überzeugt: Ich fluche nicht dem Menſchenherzen — Das böſe trachtet weil es muß — Die Welt verflucht ich — Die den Menſchen zwingt — Durch Bosheit ſich der Noth zu wehren — Fluch, tauſendfachen Fluch auf dieſen Stern — Fluch auf die Schöpfertücke ſeines Herrn.

In dieſen Worten liegt der Höhepunkt der Unterredung wie der ganzen Dichtung, denn Agathodämon hat damit die Schöpfung Lucifers als urböſe, nichtig erkannt und glaubt die Wette gewonnen zu haben.

Lucifer wird verbannt, das Reich des abſolut Guten, das Schlaraffenland Nirgendheim errichtet. Aber nicht lange dauert es, ſo wird den Leuten dieſer Ueberfluß an Glück ſchal und ekel. Dieſes Leben ohne Sorgen und Ringen findet ſelbſt Heinrich-Agathodämon leer und öde: Es hungert mich nach einer Lebenslaſt. Ihm wird das Menſchenloos jetzt klar: „Seliges Hoffen, ſchauerndes Zagen — Die Welt zu erkennen, das Schickſal zu tragen — Längſt vergangnes klar zu erſpüren — Zukunft verhangen dennoch zu führen — Edel zu ſtreben, Heil zu bereiten — Denen die leben in kommenden Zeiten — Heute geſcheitert an kühnen Entwürfen, kräftig zu grollen, morgen erheitert — Durch hohes Gelingen — Göttliches Wollen — Bejubeln zu dürfen als wirklich gewonnen — Das ſind die Wonnen — Das ſind die Leiden — Welche die Engel des Himmels beneiden“.

Er hat die Nothwendigkeit des Böſen im Weltlauf erkannt, er fühlt die Wette verloren zu haben, er will ſich Lucifer als Vaſallen ergeben. Dieſer aber bittet ihn als Menſch dies Leben zu vollenden, um verſöhnt am Ende den Erdenſtern zu ſegnen.

Raſtloſes Streben, Ueberwindung von Hinderniſſen aller Art hat er als menſchennothwendig erkannt und das Böſe als fortſchrittſchaffend kennen gelernt, während das Gute allein nur zum Ueberdruß und Langeweile führte. Die eine Grundlage der neuen Weltanſchauung iſt gefunden. Sie müßte dieſelbe ſein wie die des Fauſt: Nur der verdient die Freiheit und das Leben, der täglich ſie erobern muß . . . . und: Wer immer ſtrebend ſich bemüht, den können wir erlöſen. Aber jetzt gehen Goethe und Jordan weit auseinander.

Fauſt hatte lange Zeit nach Erkenntniß des Ueberirdiſchen gerungen. Ihm ward keine Antwort auf dieſe Fragen. Drum gibt er ſich ganz der Erde hin. „Das Drüben kann mich wenig kümmern … Aus dieſer Erde quillen meine Freuden — Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden — Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden — Dann mag was will und kann geſchehn".

Faust

Noch wenige Augenblicke vor ſeinem Tode ſpricht der Greis: Nach drüben iſt die Ausſicht uns verrannt — Thor, wer dorthin die Augen blinzend richtet — Sich über Wolken ſeines Gleichen dichtet". Gleichwohl öffnet ſich nach ſeinem Hinſcheiden ſofort der Himmel und Fauſt wird aufgenommen unter die Seligen.

Alſo nicht das erreichte Ziel, nur das Streben dahin erlöſt. Dieſe Erlöſung erringt ſich der Menſch durch bewußtes oder unbewußtes Streben, im dunklen oder lichten Drange: durch Streben ohne Glauben, oder durch Streben mit dem Glauben, niemals aber durch bloßen Glauben ohne Streben.

Nach Goethe iſt es gleichgiltig, ob der Menſch in dieſem oder jenem Drange zu lichteren Stufen aufſteigt, ihm iſt der Glaubensloſe, wie der glaubig Strebende gleich gut, gleich ſittlich.

Jordan will dem Streben durch den Glauben neue Ziele weiſen und die findet er im Chriſtenthum. Die Wiſſenſchaft allein hatte nichts bieten können, als die Geſetze der ſichtbaren Welt, das Menſchenherz will aber mehr: über die Schranken des Wiſſens ſucht es Troſt und Hoffnung im Glauben.

Heinrich ſoll noch die berühmteſten Gottesdichtungen von einer himmliſchen Bühne ſchauen, zuerſt Aeſchylos Prometheus, dann die Hiobsdichtung, die beide auf Chriſtus als Welterlöſer zu weiſen ſcheinen. Wichtiger iſt in der Dichtung das Leitwort, das Gott an Satan richtet: „Zum Lohn des Uebermuthes merke, — Daß du mit aller Leibesnoth — Nur Keime legſt der Siegesſtärke — Zum Kampfe gegen Höll' und Tod". Der Wette gemäß werden über Hiob alle Leiden verhängt, der ſich nun fragt: Warum ergeht es denn dem Böſen gut, dem Guten ſchlecht? Alle Freunde ſehen darin eine Strafe für ein Vergehen Hiobs. Der jüngſte und vernünftigſte derſelben, Elihu, iſt anderer Meinung: Das eben iſt dein Unrecht, daß du vor Gott gerecht zu ſein wähnſt und glaubſt, es könnte dir nicht ſchlechter gehen wenn du ſündigſt. Durch Leiden eröffnet er unſer Ohr der Zucht; ſo will er ſtets durch Leibespein des Menſchen Geiſt erhöhen und befreien. Am Schluſſe ſtellt Jehova mit Hiob noch eine wiſſenſchaftliche Prüfung an, der ſchließlich bekennen muß: Du weißt alles, Herr, und biſt allmächtig, ich weiß nichts und bin ohnmächtig. Ich darf mir daher das Glück nicht als mein Recht ertrotzen, ſondern nur in Demuth als dein Gnadengeſchenk annehmen.

Der Menſch der Gegenwart hat erreicht, was Hiob nicht im Entfernteſten ahnte. Er kann heute ſagen: Ich weiß nicht alles, aber bald genug zu meinem Heil. Ich bin nicht allmächtig, aber der Stärkſte auf Erden. Mein Wiſſen iſt Macht und mit ihr fordere ich nun mein Glück als mein Recht, nicht als Gnadengeſchenk, ſondern als Lohn meiner Arbeit. Wie wird ſich der Menſch nun gegen Gott ſtellen, iſt die weitere Frage, die im dritten Theil der „Göttlichen Komödie", einer Art Fauſtiade, Beantwortung findet. Mephiſto berichtet Gott von den Siegen der Menſchen und ihren Schäden: Die Glaubenswelt iſt zerſchlagen — Niemand will daher entſagen. Keiner gedenkt ſeiner Enkel mehr. Ihn ſchiert kein Höllenſchreckbild, wenn er Befriedigung haben will. Hier findet ſich eine wichtige Stelle, mit welcher der Dichter das ahnend vorwegnahm, was ein Jahrzehnt nachher Darwin als reifſte Frucht ſeiner Forſchung in der „Entſtehung der Arten" niederlegte: Mephiſto: „Nur eines halt ich noch mit Sorgen — Vor ſeinem (des Menſchen) Späherblick verborgen — Daß Ihr aus Lehm nur einen Affen buckt — Und daß der Menſch ein Kunſtprodukt — Zu deſſen Fertigung von tauſend Jahren — Noch mehr als Schöpfungstage nöthig waren".

Mephiſto hofft, der Menſch werde durch dieſe Entdeckung wieder in die Thierheit zurückſinken, der Herr weiß aber, daß der Menſch dadurch gerade den Bund mit Gott erneuern werde. Mephiſto darf Fauſtin verführen. Dieſer ſucht im Chriſtenthum eine neue Stütze für die Menſchheit. Ihm wird Chriſtus zum Symbol der leidenden Menſchheit, die nur durch Qualen zu lichteren Höhen ſteigt, Maria zum Ideal des ewig Weiblichen. Mephiſto als Dr. Wurzelreißer ſucht Fauſtin von ſo hohen Gedanken abzubringen. Zuerſt führt er ihm die Tiſchlerstochter vor, die ſich um ihres Vaters willen preisgab, ihr Buhle erſtach ihren Geliebten, ſie ertränkte ihr Kind, die Mutter tödtete ſich aus Gram über die Schmach ihr Tochter und der Vater iſt im Irrenhaus.

Wo iſt da Verſöhnung? Fauſtin: Ein Trauerſpiel ſoll nicht verſöhnen, nur erſchüttern, warnen; darum: „Der Vorzeit Qualen muß erſprießen — Was wir an Seligkeit genießen — Drum ſollen wir mit unſern Qualen — Der Vorzeit Schuld an unſere Enkel zahlen“. Sollte das friedliche Leben an Genuß etwa reicher ſein, als jene Wolluſt in der Pein, die das Bewußtſein einer Heldenrolle im großen Trauerſpiel gewährt. So erfüllt auch die Menſchheit ein Stolz „im Gottesgang zum Kreuzesholz“. Wurzelreißer ſchildert nun alle Gräuel, die das Chriſtenthum über die Menſchheit gebracht hat; für Fauſtin iſt dieſes Böſe nur nothwendig geweſen zur Entwickelung der Frucht des Chriſtenthums; nicht wie, ſondern wieweit ſie gediehen iſt, kümmert ihn.

Heinrich erfährt von Fauſtin: nur unterm Kreuze kann man ſiegen. In der Verbindung von Glauben und Wiſſen liegt die Religion der Zukunft, in die uns der Dichter noch einen Troſtblick gönnt: „Mein Volk erneut ſein heilig Reich, — Verſöhnt mit ſeinen Ahnen — Verklärt in ſich, was käme gleich — Der Ordnung der Germanen“.

Der Mann, der in ſeiner Jugend ſo maßlos wünſchte, der ſich ſo unglücklich fühlte, weil er die großen Ziele ſeines Geiſtes mühelos erhaſchen wollte, ſteht am Ende ſeines Lebens, wunſchlos, wahnbefreit. Er blickt nochmals zurück auf ſeine Irrfahrten nach dem Glück, das er nicht in der weiten Welt, nicht im vollen Begehren, ſondern im engſten Lebenskreiſe, im beſcheidenen Genügen gefunden hat: „Nun muß und will auch ich verzichten — Mir ſchönres als die Erd' zu dichten — In tiefer Inbrunſt muß ich danken — Dem Schöpfer für des Lebens Schranken — Für jedes Leidens Fegefeuer — Für jeden Kampf und jede Laſt — Womit der ewige Welterneuer — Begnadet ſeinen Erdengaſt. So ließ er mich von weiten ahnen — Die

Urgeſetz ſeiner Bahnen. Ein Zipfel ſeiner Hülle fiel. Er will die Wege, nie das Ziel. Und nur in ſtreitenden Gewalten — Kann er zur Welt ſich ſelbſt entfalten".

Nochmals muß Heinrich ſeines Volkes gedenken, bevor er aus ſeiner Mitte ſcheidet. Noch ringt es mit troſtloſer Verzweiflung nach dem kläglichen Zerſcheitern ſeiner kühnſten Hoffnungen, voll Hoffnung blickt er in die Zukunft:

Ich ſeh' den Tag der Garben reifen,
Ha, endlich, endlich weicht der Fluch;
Des ewgen Bundes Stunde ſchlug.
Dort ſeh' ich meinen König reiten
Mit aller Stämme Heeresmacht.
Da fließt der Rhein — ha, welch ein Streiten —
Sieg, Sieg, gewonnen iſt die Schlacht!
Vom Dome tönt die Krönungsſtunde,
Der Kaiſer ſteht auf Deutſchem Grunde,
Der Hanſa Meeresbanner weht.

Dieſe weiſſagenden Worte, die ſo herrlich in Erfüllung gegangen ſind, knüpfen an eine denkwürdige Unterredung des Prinzen Wilhelm, nachmaligen Deutſchen Kaiſers und Königs von Preußen mit Jordan in Frankfurt 1849. In einer Fenſterniſche des Speiſeſaales ſtehend, hatten ſie die Lage der Deutſchen Flotte beſprochen. Jordan hielt mit ſeiner Anſicht keineswegs hinter dem Berge, ſchilderte lebhaft die Verrottung des kaum begonnenen Werkes und zeichnete mit ſcharfen Strichen das Treiben und Markten der Parteien, ihre Eiferſucht und ihr unfruchtbares Hadern. Die damalige Lage nannte er hoffnungslos, ſeine Partei aber, die den König von Preußen zum Kaiſer von Deutſchland erkor, zähle dennoch unverzagt auf die Zukunft und die Werdemacht des Rechten. Prinz Wilhelm meinte, ſie ſeien viel zu verwegen geweſen. „Erſt Schiffe baun, hernach das Reich; — Das war und bleibt ein Jugendſtreich". — Doch auch er blickte unverzagt und voll Zuverſicht in die Zukunft und verhieß ſeinen Getreuen alle Unterſtützung: „Einſt kommt das Reich, doch nur durch Thaten". Noch ganz überwältigt von der Größe des Augenblicks eilte

Jordan nach Hauſe und ſchrieb die oben erwähnten, oftmals angeführten Verſe. Im Jahre 1871 gedachte er dieſer denkwürdigen Unterredung in einem Gedichte: An Kaiſer Wilhelm. (Strophen und Stäbe.)

Das Werk drängt dem Abſchluß zu. Die Dichtung, welche die ganze Welt umſpannte, endet im engen Rahmen eines Idylls. Heinrich iſt geläutert, er hat die wahre Lebensführung und das Glück gefunden. Der Grafenſohn, dem ſchon das Leben zur Laſt geworden war, ſieht heute das größte Glück in der Bearbeitung ſeiner Ländereien, die Fürſtentochter, die er wiederfand, verrichtet alle häuslichen Beſchäftigungen. Nur Arbeit, raſtloſes Ringen hält Geiſt und Körper friſch, Langeweile läßt erſchlaffen. Nur in weiſer Beſchränkung liegt wahrer Genuß.

Damit Heinrich den Sohn nicht das Schickſal des Vaters ereile, muß er frühzeitig die von Natur in ihn gelegten Gaben verwenden durch Arbeit: „So darfſt du niemals ganz entfliehen Dem ſteten Streit der Noth auf Erden Dem Kampf mit leiblichen Beſchwerden“.

Das Rieſenwerk der Verbindung von Glauben und Wiſſen zu einer neuen Religion wird in Angriff genommen.

Der Mann, der ſolange nach Glück gerungen, hat es endlich gefunden im Kreiſe der Familie. In ihrem Heiligthum gedeiht Heinrich bis ins höchſte Greiſenalter, Sohn und Enkel umſtehen ihn. An einem langen Winterabend erzählt er dem Kleinen das Märchen vom Prinzen, der das Glück ſuchte. Darin ſpiegelt ſich die ganze Dichtung in verkleinertem Bilde wieder.

Für ihn haben ſich des Lebens Diſſonanzen aufgelöſt in die reinſten, hehrſten Schlußakkorde. Mit ſolchen Gefühlen geht der verſöhnte Erdengaſt zur letzten Ruhe.

Damit die Dichtung aber den vollen Abſchluß finde, müſſen Agathodämon und Demiurg ſich nochmals treffen. Erſterer hat die Wette verloren, gern ſegnet er die Erde und gibt ſich ihm als Gefangenen hin. Demiurg aber will davon nichts wiſſen, da ſie doch Brüder ſind. So endet dieſe Dichtung mit dem großartigen Grundgedanken, daß Gut und Böſe im Grunde eins und zur Erhaltung des Weltganzen nothwendig ſind.

Auch wer nicht Anhänger dieſer Anſichten iſt, muß der Welt- und Lebensauffaſſung Jordans etwas Mannhaftes und Großartiges zugeſtehen.

Ihm ſind Leben und Kämpfen gleichbedeutend. Arbeit allein iſt wahre Luſt, unvergänglicher Genuß, thatenloſes Dahindämmern, feige Flucht vor mannhafter Bethätigung ſeiner Kräfte iſt ihm Urſache alles wirklichen Elends im Menſchenleben. Nicht Weltſchmerz, ſondern Weltfreude, nicht beſchauliches Verſenken in die Gottheit, ſondern unermüdliches Ringen nach unerreichten Zielen, iſt ihm allein wahrer Gottesdienſt.

Leider hat ſein Demiurgos noch nicht jene Verbreitung gefunden, die er verdiente. Ein ſogenanntes „populäres“ Buch zu werden, dürfte dieſem Werke wohl lange noch verſagt bleiben, da es viel zu weit ausgeſponnen, viel zu wenig plaſtiſch geſtaltet iſt, um die Maſſen recht zu packen. Auch iſt viel zu viel Zeitgemäßes in das Werk verwoben. Immerhin aber bleibt es zu wünſchen, daß das Buch als ein Spiegelbild Deutſchen Geiſtesringens, nicht nur von allen denen, die ſich die genaue Kenntniß und den Entwickelungsgang des Dichters aus ſeinem ſtufenweiſen Wirken, vergegenwärtigen wollen, ſondern auch von allen denen gewürdigt werde, die an einer hohen Geiſtesthat ihre Freude haben, oder die Einzelſchönheiten einer großartigen Dichtung genießen wollen. Wir wollen aus der Menge der vorzüglichen Stellen nur einige ausheben, die allgemein bekannt zu werden verdienen, ſo das Lied des Dichter's und das „Champagnerlied“, welches gleichſam als Pendant dem „Lied von der Glocke“ an die Seite treten ſoll.

(Aus: Lied des Dichters).

Sobald dein Lied auf meinen Lippen ruht,
Der Antwort lauſchend, ſteht mit einem Male
Vor meinem Geiſt in voller Mittagsgluth
Des eignen Weſens nächtlich tiefſte Thale,
Und mich ergreift ein freudiges Erſchrecken,
Mir kaum geahnte Kräfte zu entdecken.

Dann wird mir jedes Ding zum offnen Buche
Und läßt mich leſen ſeines Weſens Kern.
Was mühſam nur ich ſonſt zuſammenſuche,
Das kommt im Licht von deinem Augenſtern
Wie Geiſter, durch Magie herbeigezogen,
Von allen Seiten auf mich zugeflogen.

Was weiland ich gewußt, doch längſt vergaß,
Worauf ich ſonſt vergebens mich beſänne;
Ein Räthſel, über dem ich Stunden ſaß,
Ein Aufſchluß, den ich nie allein gewänne;
Du brauchſt nur leiſe darum anzufragen:
Und plötzlich ſeh' ich's ſtrahlend in mir tagen.

Ein Wort, was du erwarteſt, das befleißt
Dir zu gefallen ſich des ſchönſten Klanges;
In deiner Zaubernähe fühlt mein Geiſt
Die höchſte Stufe ſchöpferiſchen Dranges,
Und tauſend Bilder, die vergeſſen ſchliefen,
Erblühn im Nu aus den Gedächtnißtiefen.

Du ſpornſt ein Trachten, ſchon in jedem Sinne
Vor dir zu ſein in Wort, Geſtalt und Thun,
Durch das ich mir ein hoher Selbſt gewinne,
Das mir verbietet ſelbſtgenug zu ruhn,
Das jedem Wiſſen ſtreng den Paß verweigert
Und mich zum Künſtler an mir ſelber ſteigert.

⁂

(Aus Champagnerlied.)

Wie feſt verwahrſamt iſt der Freudenquell,
Wie ſchwer das Kerkergitter durchzuſägen;
Fürwahr, du biſt ein wüthiger Rebell,
Daß man dich muß in Eiſen legen.
Schon merkt er, daß der Riegel locker läßt,
Und ungeduldig in gedrängtem Reigen
Zum langerſehnten Auferſtehungsfeſt
Empor die Geiſtesperlen ſteigen.

Nun stellt die Gläser her, doch ja nicht solche
In manchem plumpen Becherstil,
Denn wahrhaft schön allein im Kelchlein
Die Perlenschnur lebendig aufwärts will.

Ein Druck des Daumens und sausend geht
Sein Drahtverschlußlein
Die Korkenfahne fliegt hoch in die Luft
Und schäumend beginnt er zu kochen.

O schlürft ihn schnell den köstlichen Schaum
Mit durstenden lechzenden Lippen,
Denn schnell wie ein blühender Jugendtraum
Verfliegt er, wollt ihr nur nippen.

Wie knackt und sprudelt das süße Naß,
Ich glaube wohl's, es ist lebendig!
Gewandter das echte, das goldne Glas
Das seiner [illegible] verständig.

Da legt sich der süße Uebermuth
Zum Wispern wird das Rauschen
Da macht ihr die süße Flammenfluth
Von des Lichts geheimsten belauschen.

Wie die Perlen steigen
Immer noch oben,
Im langen Reihen
Ich schnell gehoben
Ueber die Welt
Nimmer endet,
Immer aber
Und wie entsendet
Gegen die [illegible] Mund
Der goldne Trank
[illegible]
Wonnefeuer,
Jugendglühen,
Süßer Mund
[illegible]
Des menschlichen Freudmal!

Um das Räthſel der Räthſel zu ergründen
Und klar durch Reim und Bild zu verkünden,
Haben die Dichter ſich müde geſonnen,
Blumen und Sterne zum Liede geſponnen,
Als ob es ſo ſchwer zu ſagen ſei,
Was des menſchlichen Herzens Weſen ſei.

Freilich, jeglicher Gleichniß hinkt.
Bald iſt es allzuſtark geſchminkt,
Bald wieder allzumatt und blaß.
Allein mir däucht, das Herz zu ſchildern,
Paßt beſſer keins von allen Bildern
Als ein gefülltes Champagnerglas.

Wie dieſer Wein in der kryſtallnen Klauſe
Voll Freiheitsſehnſucht ſtill gelegen,
So darf des Knaben Herz im Vaterhauſe
Nur traumhaft ſtille Zukunftswünſche hegen.
Wohl wirft des Lebens bunter Farbenglanz
Hinein zuweilen einen Flimmerſchein,
Dann glaubt das Bürſchen gleich ſich fertig ganz
Und möchte ſtürmiſch in die Welt hinein.
Es dünkt ſich ſtark in tauſend Abenteuern
Des Schickſals Mächte zu beſiegen,
Allein im Lebensmeer zu ſteuern,
Des Glückes ſelig Eiland zu erfliegen.
Der erſten Liebe glühender Sonnenſtrahl
Durchzuckt wonnevoll die junge Seele,
Wie unerträglich ſcheint ihm nun die Qual,
Daß immer noch die volle Freiheit fehle.
Die Welt erobert Ihr zu Füßen legen,
Das iſt ſein heißes ungeſtümes Trachten;
Doch kann vor Ihr er kaum die Lippen regen
Und ungeſchickt macht die Gluth verſchmachten.

Doch endlich kommt die heißerſehnte Zeit,
Die Pforte ſpringt, der Stöpſel iſt befreit,
Hei, wie das ſprudelt in wildem Giſcht,
Wie da das Herz verſchwenderiſch überſchäumt!

Vom Allen, was er kaum gewünſcht, geträumt,
Als ob die Kraft des Wünſchens nie erliſcht!
Des Lebens Wirklichkeit läßt ſich ſchnell enthüllen,
In einem Nu, was er geträumt, erfüllen.

Alle Blumen der Erde zu pflücken,
Alle Schönen an's Herz zu drücken,
Als wäre nur ihm das Leben verliehen,
Wünſcht er und hofft er und möchte gerne,
Um das Bild der Schönſten zu ſchmücken,
Die leuchtendſten ſchönſten Gedankenſterne
Vom höchſten Himmel der Dichtung ziehen.

Die Welt erlöſen, die Welt befrein
Will er mit ſeinen Gedanken,
Alle ſollen befreiet ſein,
Die von ſeinem Geiſt tranken,
Wie er ſich ſelber herausgerafft
Aus der Schale in's freie Leben,
Will er im Uebergefühl der Kraft
Die Völker zur Freiheit erheben.

Doch das helle Geſprudel legt ſich bald,
Die Wirklichkeit bezwingt den Dichter,
Die weltenſtürmende Traumgewalt
Wird nüchtern kleiner Verzichter.

Die Welt iſt groß und an Blumen reich,
Wer alle will, muß ſich betrügen.
Dankt da der Liebe Himmelreich,
Läßt ſich an Einer genügen.
Denn nichts auf Erden iſt ſüß und zart
Gleich dem Herzen der Frauen
In ihrer Liebe, wenn echter Art
Auf die eine Liebe nun bauen.

Hat nur er ſich das Haus geſchafft,
Darinnen die Liebe waltet,
Dann ſchäumt der Sekt, wie die Manneskraft
Sich ſtolz und hehr entfaltet.

Der Freiheitsrauſch verweht zwar ſchnell und flüchtig
Doch klarer ſteigen die Gedanken dann,
Daß man mit Herz und Hand zu Thaten tüchtig
Auch welterlöſend wirken kann.

* * *

Noch war das Zauberwort nicht gefunden, das dem Dichter alle Deutſchen Herzen öffnen ſollte, aber er war auf der richtigen Fährte dahin. Zwar hatte er ſich bisher vom Volke nicht abgeſchloſſen, aber daſſelbe auch nicht geſucht, ein vornehmer Dichter, ſich ſelbſt genug, ſtand er vor ihm: von einer kleinen auserleſenen Gemeinde verſtanden zu ſein, war ihm lieber, als von allen gefeiert zu werden.

Nun kam aber in ſeinem Gemüthe etwas zum Durchbruch, das bisher von anderen Dingen übertönt wurde und nur vereinzelt in ſeinen Dichtungen zum Ausdruck kam: Seine hingebende Liebe zu Volk und Vaterland. Er ſpürte das mächtige Wehen eines unſagbaren Etwas, das alle Gemüther aufs tiefſte erregte und gebieteriſch nach Form und Leben verlangte. Es war der altgermaniſche Geiſt, der ein Jahrtauſend lang gefeſſelt und geknebelt, ſeine Bande ſprengte und ſeine Henker niederwarf. Sein Herold ward die Dichtung. In Jordan weckte er manche bisher ſchlummernde Kraft, die ihn erſt zur Erneuerung der altheimiſchen Sage fähig machte.

Liebe zu Volk und Vaterland trieben ihn, den lauteren Goldſchatz germaniſcher Weisheit aus den Trümmern des heiligen Glaubens unſerer Vorväter heraufzuholen und neu zu prägen; die längſt verſunkenen Ideale germaniſchen Heldenthums wieder aufzurichten in ihrer urſprünglichen Größe und Herrlichkeit, daß die ſpäten Enkelkinder aus ihnen neue Kräfte ſchöpfen können zur Erreichung ihrer größten Ziele.

Liebe zu Volk und Vaterland war es endlich, die ihn vom häuslichen Herd, von Weib und Kind ſcheiden hieß, daß er als Wanderſänger mit dem Liede von Sigfrid und Hildebrant alle Deutſchen Herzen erhebe und hinweiſe auf den nahenden Sturm, der zur langerſehnten Einigung des Volkes und zur einmüthigen Wiederaufrichtung des Reiches führen mußte.

Mit dem Demiurg ſchloß er die erſte Zeit ſeiner Entwickelung ab. Eine zweite beginnt, in der Jordan zuerſt neue Kräfte für ſein bedeutendſtes Werk ſammelt, das nun allmälig reift und den Höhepunkt ſeines Schaffens, den Glanzpunkt ſeine Lebens bedeutet.

Zweiter Zeitraum.

II.

In den zweiten Zeitraum fällt des Dichters bedeutendſte und berühmteſte Schöpfung:

„Die Nibelunge.“

Länger als ein Jahrzehnt hat er ihr ſeine beſte Kraft geweiht. Durch ſie iſt er mit einem Schlage in die vorderſte Reihe unſerer Dichter getreten und iſt weit über die Grenzen Europas hinaus bekannt geworden. (Er war ſe[illegible]hunderten der erſte, welcher den Beruf des Rhapſoden, des Wanderſängers im edelſten Sinne des Wortes wieder bethätigte. Dazu beſaß er eine außerordentliche Eignung, die ſich ſchon früh gezeigt hatte. So zog er von Stadt zu Stadt, von Landſchaft [illegible]ſchaft, durch Deutſchland, Oeſterreich, Schweiz, England, [illegible] Italien, Frankreich, Rußland, Griechenland, Türkei; hinüber nach Amerika, und hat in faſt tauſend Vorträgen vor mehr als einer halben Million Zuhörer Geſänge aus ſeiner „Nibelunge“ vorgetragen und den Deutſchen zweier Welttheile mit dem Sagenſchatze unſerer Ahnen die frohe Botſchaft kommenden Heiles verkündet.)

In die Zeit, da er als Lieder-Odyſſeus von Land zu Land zog und die Herzen erweckte, fällt auch die einmüthige Erhebung des Deutſchen Volkes und nach beiſpielloſen Siegen die großartige Wiederaufrichtung des Deutſchen Reiches.

An dieſer hatte Jordan einſt als Politiker gearbeitet, jetzt trat er für ſie als Dichter ein. Wie er jenes bedeutende weltgeſchichtliche Ereigniß bereits im Demiurg mit weiſſagendem Geiſte vorherverkündete, ſo auch an vielen Stellen ſeiner Nibelunge:

So im Vorgeſange:

> Bevor ich mein Lied noch völlig vollendet,
> Werden geworfen die eiſernen Würfel.
> Die ſtärkende Noth des Sturmes naht ſchon:
> Wann Heil und Hülfe uns Helden verheißen,
> Erweck' ich aus uns den Weltüberwinder.

Oder in den Worten Kriemhilds:

> . . . dann thronet
> Auf erhabenerem Hochſitz ein mächtiger Herrſcher
> Wie noch keinen bisher die Welt gekannt hat.
> Die Stufen des Throns umſtehen in Treue
> Und einiger Stärke die ſämmtlichen Stämme
> Der deutſchen Zunge.

Dabei war Jordan kein rückwärtsſchauender Prophet, der von einer Perſon der Dichtung das bereits Geſchehene als Zukunft vorherſagen läßt. Jene Worte hat er zum erſten Male im Winter 1863 auf 1864 geſprochen, in der Zeit des Conflictes, da man von der nahen Befreiung und Größe des Deutſchen Volkes noch wenig ahnte und für den größten Staatsmann Deutſchlands nichts weniger als Liebe und Begeiſterung hegte.

So berühmt die Nibelunge den Dichter machten, ſo haben ſie andererſeits ſeinem Ruhm geſchadet, da ſie mit ihrem Glanz alle ſeine früheren und ſpäteren Werke verdunkelten, die deshalb oft nicht jene Anerkennung fanden, die ſie verdienen. Jordan iſt in den weiteſten Kreiſen jetzt nur als Dichter der Nibelunge bekannt; daß er auch als Lyriker, Dramatiker, Ueberſetzer und feinfühliger Aeſthetiker Werke erſten Ranges geſchaffen hat, wiſſen die wenigſten.

Da es nicht die Aufgabe dieſes Buches ſein kann, das Schaffen Jordans nach allen Seiten hin genau und wiſſenſchaftlich zu würdigen, ſo lag in unſerer Abſicht, dem Deutſchen Volke wenigſtens ein umfaſſendes Bild ſeiner Werke zu geben, in deren Brennpunkt die Nibelunge ſtehen.

Der zweite Zeitraum ſeines Wirkens umfaßt etwa zwei Jahrzehnte vom Jahre 1855—1875. Vor und neben der Nibelunge arbeitete er an verſchiedenen Werken, die mit jenen theils im engſten Zuſammenhang ſtehen, theils einem anderen Gebiete angehören. Zu erſteren zählen wir: Der epiſche Vers der Germanen und ſein Stabreim (1868), Das Kunſtgeſetz Homers und die Rhapſodik (1869), Epiſche Briefe (1875); zu letzteren die Luſtſpiele: „Die Liebesleugner“ (1854), „Tauſchen täuſcht“ (1855), „Durchs Ohr“ (1859), „Sein Zwillingsbruder“ (1874); das Trauerſpiel: „Die Wittwe des Agis“ (1857); die Sammlung lyriſcher-epiſcher Gedichte: „Strophen und Stäbe“ (1871); und die Ueberſetzungen der Gedichte Shakeſpeares (1861) und der Dramen: „Cymbeline“, „König Richard III“, „Othello“, „König Lear“, „Makbeth“, „Romeo und Julie“ (1865) und der Tragödien des Sophokles (1862).

Es iſt vielleicht am beſten, wenn wir zunächſt auf Jordans

Dramatiſche Thätigkeit

eingehen.

Der Demiurg war zum theil ein großer Dialog, der beſonders im Buche „Nirgendheim“ mit hoher dramatiſcher Lebendigkeit vorwärts ſchreitet. Man behauptet gerne, daß ein Mann mit hervorragender epiſcher Begabung auf dramatiſchem Gebiete nichts Bedeutendes leiſten könnte, und umgekehrt.

Jordan widerlegt (mit vielen andern Dichtern) dieſe Annahme aufs glänzendſte, indem er trotz ſeiner vorwiegend epiſchen Begabung auch auf dramatiſchem Gebiete ſehr beachtenswerthes geſchaffen hat. Allerdings kann man behaupten, daß ſich ſeine Luſtſpiele mit einer gewiſſen epiſchen Behaglichkeit entfalten; umgekehrt aber auch, daß ſeine epiſchen Werke ſehr dramatiſch verlaufen. Eine ſo machtvolle dichteriſche Kraft, wie die Jordans, beſitzt eben bei aller epiſchen Anlage einen reichen dramatiſchen Kern.

Wir wollen das Trauerſpiel

„Die Wittwe des Agis“

betrachten, obgleich dieſem einige Luſtſpiele zeitlich voraufgegangen ſind.

Auf Befehl des kunſtſinnigen Königs Max II. von Bayern wurden mehrmals Preiſe für das beſte Trauerſpiel ausgeſetzt, in der edlen Abſicht, auf dieſe Weiſe die dramatiſche Kunſt zu fördern. Im Jahre 1857 fand eine ſolche Preisausſchreibung ſtatt. Es liefen etwa anderthalbhundert Wettbewerbungen ein. Zweien davon wurde der Preis zuerkannt: Paul Heyſe's Sabinerinnen und W. Jordan's Wittwe des Agis.

Es wird von Intereſſe ſein, von dieſem Werk das damals gedruckt, ſeither aber nicht wieder aufgelegt wurde, in kurzen Zügen den Inhalt wiederzugeben*):

König Agis von Sparta wollte die in Mißachtung gerathenen Geſetze des Lykurgos wieder in Kraft ſetzen und die Lakedämonier wieder zur alten Einfachheit zurückbringen. Dagegen erhoben ſich die Reichen, die ſich durch dieſe Maßregel zunächſt getroffen fühlten, und verbündeten ſich mit dem verbannten König Leonidas, der den Agis beſiegt und ermorden läßt. Um ſeine Herrſchaft zu ſichern, will er ſeinen Sohn Kleomenes mit der Wittwe des Ermordeten, Kalliſte vermählen, deren Reichthümer zugleich ſeiner Macht einen beſſeren Halt geben konnten.

Obgleich Kleomenes weder den Mord noch die Verheirathung gutheißen kann, gehorcht er dennoch als Sohn. Auch Kalliſte fügt ſich, aber nur mit dem Hintergedanken, den Neuvermählten in der Brautnacht zu ermorden und ſo für ihren erſten Gemahl volle Sühne zu nehmen. Bei der Vermählung jedoch muß Kleomenes auf Befehl der Ephoren ſogleich gegen die Feinde aufbrechen. Obwohl er bei ſeiner großen Verehrung für König Agis deſſen Wittwe verachten muß, die ſich ſo raſch zu einer neuen Ehe entſchließen konnte, war er doch bei dem Anblick ihrer würdevollen Schönheit von leidenſchaftlicher Liebe für ſie entflammt worden. Der edle und tapfere Jüngling hatte auch auf Kalliſte einen lebhaften und tiefen Eindruck gemacht. Als er nun aus der Schlacht ſiegreich zurückkehrte, geſtand er ihr ſeine Verachtung und deren Urſache, und ſie, daß ſie ihn habe ermorden wollen.

---

*) Der Reſt der Auflage iſt vor Kurzem in W. Jordan's Selbſtverlag Frankfurt a. M. (Leipzig: F. Volckmar) übergegangen.

Aus dieſem gegenſeitigen Geſtändniß faſſen ſie für einander große Achtung und geſtehen ſich ihre Liebe. Schon will er Kalliſten umarmen, als unſichtbar der Geiſt des Agis erſcheint und ſie an ihr Rachewerk mahnt, da er ſonſt keine Ruhe finden könne.

Unterdeſſen hatte ſich Kleomenes entfernt. Leonidas kommt und Kalliſte ruft einen Vertrauten herbei, der den König überfällt, aber von dieſem erſchlagen wird. Während er das Schwert aus dem Körper des Gefallenen ziehen will, erdolcht ihn Kalliſte. Aber auch ſie entſchließt ſich zu ſterben, da ſie ſich nicht mit dem Sohne des Mannes vermählen will, der ihren Gatten ermordet hat, mit dem Sohne des Mannes, an dem ſie ſoeben Rache genommen hat. Sie verpflichtet den Geliebten, ſeinen Vater zu rächen. Obgleich er weiß, daß ſie den Leonidas getödtet hat, will er aus Liebe für ſie ſeine Pflicht nicht erfüllen. Er kämpft eine Weile mit ſich. Endlich reicht er ihr den Giftbecher.

Der Geiſt der überall aus dieſem Trauerſpiel entgegenweht, iſt ein durchaus antiker. Gleichwohl iſt er für unſer Denken und Empfinden nirgends fremd und unverſtändlich. Jordan braucht große Gegenſätze, mächtige Leidenſchaften, um in ſeiner Weiſe wirken zu können; mit der ihm eigenen Wucht läßt er die feindlichen Gewalten aufeinander prallen, aber er motiviert alles bis ins kleinſte mit einer faſt ängſtlichen Sorgfalt; daher entwickelt ſich aber eins aus dem andern mit einer Geſchloſſenheit und eiſernen Nothwendigkeit. Die Sprache iſt ſchmucklos, ernſt und kräftig, der Dialog knapp und gedrängt, die Charakteriſtik der einzelnen Perſonen zwar oft nur karg, aber immer ſcharf und plaſtiſch. Was dieſes Trauerſpiel vor dem Heyſe's auszeichnet iſt die ſtrenge Einheit der Handlung. Wüßten wir nicht, daß Jordan damals eingehend mit der Uebertragung der

Tragödien des Sophokles beſchäftigt war, wir könnten es aus formalen und inneren Gründen dieſes Werkes erkennen.

Trotz aller Vorzüge iſt „Die Wittwe des Agis“ von der Bühne bald verſchwunden. Wer unſere Bühnenbeherrſcher und Theaterverhältniſſe, den Durchſchnittsgeſchmack des Publikums und unſere Ausländerei in Sachen unſeres Schriftthums kennt, kann ſich darüber kaum wundern. Ging es Jordan mit ſeinen trefflichen Luſtſpielen nicht viel anders; mußte er doch fünf Jahre warten, bis ſein Luſtſpiel „Durch's Ohr“ zur Aufführung kam und gar fünfzehn Jahre bis man ſeine anderen Luſtſpiele auf die Bühne brachte.

Dieſe für unſer Volk ſo beſchämenden Zuſtände hat Jordan auch in ſeiner Vorrede zum Luſtſpiel „Durch's Ohr“ ſcharf beleuchtet und gegeißelt: „Nichtsnutziger und oft auch recht nichtswürdiger Schund wird mit bedeutenden Koſten von fünfzig, ſechzig Bühnen inſcenirt, das Werk eines namhaften und auch im Drama bewährten Dichters, das kaum eine neue Decoration beanſprucht, findet keinen Unternehmer.“

Wir wollen vor der Betrachtung der nun folgenden Luſtſpiele einige Bemerkungen aus der Schrift: „Der epiſche Vers der Germanen und ſein Stabreim“ erwähnen. Er gibt dort zwar die eigenartige Wirkung und Schönheit des Reimes zu, verwirft aber deſſen Eignung für das Epos, weil er zur ſtrophiſchen Gliederung führt und daher deſſen freie Bewegung hemmt.

Auch für die Lyrik beſtreitet er die große Verwendbarkeit des Reimes nicht, wohl aber deſſen ausſchließliche Verwendung. Dafür aber überläßt er dem Reim ein ganz neues Gebiet, das er bisher noch nicht vollſtändig inne gehabt hat: die launige, witzige, komiſche Dichtung; das poetiſche Pamphlet, die Satire; denn ein Witz, eine ſcharfe Pointe gewinnen außerordentlich an Wirkung, wenn ſie im Reime ſtehen. Ebendeßhalb dürfte dieſer namentlich für die Poſſe und mehr noch für das feinere Luſtſpiel eine große Zukunft haben. In dieſer Hinſicht ſind Jordans Luſtſpiele ein glänzender Beleg für dieſe Behauptung.

Jordan hat außer vier Luſtſpielen noch die Schauſpiele: (Graf Dronte), „Graf und Grobſchmied“ und „Arthur Arden“ und die

Feſtſpiele: „Mozart“ (Vorſpiel zur Säkularfeier ſeines Geburtstages), das Feſtſpiel zur Eröffnung des Frankfurter Stadttheaters und das Feſtſpiel zur hundertjährigen Feier der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm geſchrieben; wir wollen uns aber zunächſt nur mit ſeinen Luſtſpielen beſchäftigen, deren größter Reiz weniger in einer verwickelten Handlung oder ſonſtigem Bühneneffect liegt, ſondern vielmehr in der dichteriſchen Feinheit und der zierlichen Behandlung des Verſes und Reimes.

In wahrhaft wohlthuendem Gegenſatze zu unſeren meiſten modernen Luſtſpieldichtern, welche ſich nicht genug thun können, ihre Zuhörer durch recht greifbare Situationen aus dem platten Alltagsleben mit plattem nüchternen Dialog, der zuweilen mit Witzen recht zweifelhafter Abkunft durchſpickt iſt, zu ergötzen, geht unſer Dichter andere Wege.

Darum bringt er weder das Leben, wie es iſt, mit der bekannten photographiſchen Treue auf die Bühne, noch will er durch Verwickelungen und Verwirrungen einen billigen Bühneneffect erhaſchen, an dem ſich der größte Theil des „Volkes der Dichter und Denker“ jahraus jahrein baß ergötzt.

Die vier genannten Stücke haben einen Zug gemeinſam: Die Handlung derſelben geſtaltet ſich möglichſt einfach; man könnte ruhig behaupten, dieſe Stücke haben gar keine Handlung, wenn man eines unſerer beliebten Luſtſpiele zum Maßſtab für dieſelben nehmen wollte. Neben dieſer Einfachheit iſt ihnen auch eine gewiſſe Durchſichtigkeit der Fabel gemeinſam, daß ſich nach wenigen Scenen oft der weitere Gang und die Löſung im weſentlichen mit Sicherheit errathen läßt. Dieſe zwei Vortheile, die einer ganzen Reihe von Bühnendichtern unerläßlich ſind, weil ſie einzig und allein durch dieſelben Wirkungen erzielen können, verſchmähte Jordan. Dafür weiß er anderes beſſeres zu bieten, was ihn als echten Dichter ſtempelt und zum Liebling einer kleineren Gemeinde macht.

So gab er ſtatt einer Handlung mit buntem Leben und grellen Effecten eine Reihe fein und ſauber ausgeführter Scenen, die leicht ineinandergreifen, wie Glieder einer Kette. Dieſe Auftritte ſelbſt ſind voll feiner, oft feingeſpitzter Wendungen, oder entfalten ein holdes

Geplauder, das zur äußeren Handlung nichts beiträgt, deſto mehr aber zur inneren, glänzende Wechſelreden finden wir, die innerlich durch Wirkung und Gegenwirkung der Charaktere und Verhältniſſe, äußerlich durch die klingende Feſſel des Reimes feſt zuſammengehalten werden.

Wir glauben darin oft in einem anderen Lebenskreiſe zu athmen, für den die Geſetze der gewöhnlichen Welt keine Geltung haben, alles erſcheint leichter, flüchtiger und dieſen Dichtungen wohnt der geheimſte Reiz aller Poeſie inne: Grazie. — Nirgend anderswo konnte der Dichter dieſelbe ſo herausarbeiten, als gerade hier, wo weder ein ſchwerer Stoff, noch weltbewegende Gedanken zu geſtalten waren.

Unter ſeinen Luſtſpielen iſt, wenn auch nicht das bedeutendſte, doch das bekannteſte und bühnenwirkſamſte

„Durch's Ohr".

das im Winter 1859 auf 1860 in unglaublich kurzer Zeit geſchrieben wurde und jetzt bereits an fünfhundert Aufführungen erlebt hat. Ein glänzender Beweis, daß unſerem Volk trotz aller Bemühungen franzöſiſcher und heimiſcher Bühnenſchriftſteller der gute Geſchmack und das warme Gefühl für echte Poeſie noch nicht ganz abhanden gekommen iſt; es iſt gewiß bezeichnend, daß ſich der Deutſche nach ſoviel Pfeffer wieder einmal nach attiſchem Salze geſehnt hat. Und an dieſem iſt in dem kleinen Scherze wahrlich kein Mangel.

Die Handlung iſt von faſt antiker Einfachheit und für drei Aufzüge kaum zureichend. Der Knoten iſt leicht geſchürzt und ſeine Entwirrung und Löſung nach den erſten paar Auftritten bald errathen. Der Advokat Robert und ſein Freund, der Gutsbeſitzer Heinrich verlieben ſich auf einem Maskenball in das Schweſternpaar Clara und Mathilde. Nicht die Geſtalt, nicht das Geſicht iſt es, ſondern der wunderbare Zauber der Stimme, der hier die Männerherzen feſſelt und beſtrickt. Damit erklärt der Dichter einer landläufigen Meinung den Krieg, indem er ſtatt des Auges das Ohr als richtigen Seelenboten bezeichnet.

Der Gedanke reizt ob ſeiner Neuheit und ſcheinbaren Abſonderlichkeit, der Dichter beweiſt ſeine Richtigkeit:

Es war einmal in dieſer bunten Welt
Als Urgeſetz der Liebe feſtgeſtellt,
Mit aufgeregten ſüßberauſchten Sinnen
Den edeln Tauſch der Seelen zu beginnen.
Das aber iſt ein Irrthum, daß die Augen
Zum erſten Botendienſt am beſten taugen.
Nur allzuhäufig ſind die ſchönſten Züge
Doch weiter nichts als eine holde Lüge.
Das Antlitz gilt als allgemeiner Paß;
Das weiß der Eigner, und im Spiegelglas
Studirt er dieſen Paß alltäglich, ſtündlich
Und lernt dabei die Kunſt der Fälſchung gründlich.
Er merkt ſich's, welches Lächeln wohlgefiel,
Er lernt für jeden Zweck das Mienenſpiel.
So wird ihm ſein Geſicht ein Inſtrument,
Auf dem die Seele jede Taſte kennt.
Drum ſind wir maskenlos in höherm Grade
Maskirt als jemals auf der Maskerade;
Das Ohr dagegen läßt das tiefſte Weſen
Der Seele dich mit ſeiner Seele leſen. /d
Ob den Gedanken auch das Wort verhülle,
Erheucheln läßt ſich keine Wohllautsfülle,
Und ſo biſt Du mir offenbar geworden,
Ein mehr verwandtes Weſen find' ich nie.
Mein Leben wird zu jubelnden Accorden;
Denn Du gibſt ihm die rechte Melodie.

So höchſt originell dieſer Gedanke auch an ſich iſt, ſo fragt es ſich doch, ob auf ihm allein das luſtige Gebäude des Luſtſpiels aufzuführen gut geweſen wäre. Deshalb iſt noch ein anderer, wenn auch minder ſtark zu Tage tretender Gedanke für die Entwickelung von Einfluß. Derſelbe weiſt deutlich darauf hin, daß Jordans Hauptſtärke nicht im Luſtſpiele liegt, zugleich aber, daß er dennoch eine ſeiner Natur entfernter liegende Dichtungsgattung mit Meiſterſchaft zu handhaben weiß. Er wagte es in dieſes leichte ſchimmernde Geſpinnſt geiſtreicher Wechſelreden und fein ausgeführter Situationen den ſchweren weittragenden Gedanken von der Willensunfreiheit hineinzuweben: „Ein Märchen iſt des Menſchen freie Wahl — Er will nur da, wo ſtärkeres befahl. — In allen großen wichtigen Entſchlüſſen — Bewegt uns ein geheimnißvolles Müſſen". —

Daß dadurch weder das leichte Gewebe zerriſſen wurde, noch dem Genuſſe Eintrag gethan wird, zeugt wieder für des Dichters feines Verſtändniß und beſonnenes Maßhalten, denn die Verlockung, einen für Jordans Natur ſo günſtig gelegenen Gedanken weiter auszuſpinnen, war groß. Uebrigens verläugnet er hier ebenſowenig ſein innerſtes Weſen, als ſonſtwo, nur daß Gedanken, die in anderen Werken im Mittelpunkte ſtehen, hier flüchtig als Arabesken auftauchen. So könnte das folgende Bild ganz gut im Demiurgos ſtehen; beſonders die Schlußzeilen klingen an ein Wort Lucifers an; ein Beiſpiel wie ſich in Jordan's Dichtungen wiſſenſchaftliche Erkenntniß mit poetiſcher Empfindung natürlich verbinden. An eine Siriusbetrachtung knüpft er folgende ſchöne Verſe:

Allein in all' den unbegriffnen Welten,
Die ſeine Strahlen zauberſchnell durchgleiten,
Hat doch ſein Licht nichts Schöneres zu thun
Als hier in unſern Augen auszuruhn;
Denn reicher weit als alle Himmelskerzen
Sind zwei beglückte kleine Menſchenherzen.

Wir möchten von der Betrachtung dieſes Luſtſpiels nicht ſcheiden, ohne vorher des kleinen Liedes im zweiten Aufzug gedacht zu haben, das eine zeitlang in aller Munde geweſen iſt. Es iſt eine Perle Jordan'ſcher Lyrik und wurde von Karl Reinecke ſtimmungsvoll in Muſik geſetzt.

Wenn zwei ſich lieben
Von ganzem Herzen,
Die müſſen ertragen
Der Trennung Schmerzen

Wenn zwei ſich lieben
Aus tiefſter Seele,
Sie müſſen glauben
An Himmelsbefehle.

Wenn zwei ſich lieben
Mit Gottesflammen
Geſchieht ein Wunder
Und bringt ſie zuſammen.

Haben ſich in jenem Luſtſpiele gleichgeſinnte Gemüther zum Lebensbunde zuſammengefunden, ſo verbinden ſich in

„Tauſch enttäuſcht"

nach längerem Irren die ungleichen Charaktere zu dauerndem Zuſammenſein.

Die Handlung, welche diesmal über fünf Aufzüge ausgedehnt iſt, geſtaltet ſich wieder höchſt einfach und läßt ſich in wenigen Worten wiedergeben.

Ernſt, ein junger Gutsbeſitzer, eine tüchtige und ſcheinbar nüchterne proſaiſche Natur, aber reich begabt mit einem tiefen Gemüth und feinen Sinn für das Schöne, iſt von Jugend an verlobt mit Mathilde, einem etwas ſchwärmeriſchen, weichen Mädchen. Auf der anderen Seite ſtehen Max, ein etwas unruhiger Geiſt, bei dem das raſcher pulſende Herz mit dem Verſtande nicht immer gleichen Schritt halten will und Emma, das Muſterbild der Deutſchen Hausfrau voll ſchlichter Einfachheit und praktiſchen Sinnes. Im Verlaufe des Stückes kommt es zwiſchen den ungleichen Paaren zu kleinen Reibungen; die gleichgeſinnten lernen ſich kennen und gerathen auf den Einfall, daß ſie beſſer für einander taugen. Die Väter ſehen, daß ſich ihre Kinder damit in einem Irrthum befinden; um ſie aber von demſelben zu überzeugen, geſtatteten ſie, daß ſich Ernſt mit Emma, Max mit Mathilde verlobe, jedoch unter der Bedingung eines früheren probeweiſe Zuſammenlebens an einem Orte. Aus dem Tauſch entſpringt zunächſt Eiferſucht, dann die Erkenntniß der Unverträglichkeit zweier gleichgeſtimmter Weſen auf die Dauer, endlich die Rückkehr in die alten Verhältniſſe.

Wir geben zu, daß der Stoff ein ſehr heikler iſt und allerlei Unmöglichkeiten in ſich ſchließt. Gleichwohl hat es der Dichter vermocht, dieſe Klippen glücklich zu umſegeln und uns mit dem Zauber ſeiner Poeſie über alle Bedenklichkeiten hinwegzutäuſchen. Hätte er aus dieſem Stoffe einen Roman geſchaffen, ſo wäre er, vorausgeſetzt bei gleicher Löſung des Knotens, mit all' ſeinem Talent dennoch geſcheitert. So aber ſchuf er ein leichtgefügtes, anmuthiges Maskenſpiel, das mit heiterer Ironie eine Frage löſen durfte, die im Leben meiſt nur tragiſche Verwirrungen und Verwicklungen hervorruft. Dies ſprechen die Handelnden am Schluſſe des Stückes auch aus:

Was zu ſpät durch ſchweres Leid
Oft bewußt wird andern Paaren,
Haben wir zu rechter Zeit
Durch den Tauſch enttäuſcht, erfahren.
Wenn es für das Leben gilt,
Wähle nicht dein Ebenbild
Wahres Glück erreichen nicht
Die verwandt von gleichem Licht
Irreführend Glänzenden.
Soll der Bund von Segen ſein,
Schließ ihn mit dem Gegenſchein
Denn die rechte Wanderſpur
Finden miteinander nur
Die ſich voll Ergänzenden.

Wenn wir die kleine Prologſcene: „Das Interim“ nicht rechnen, ſo iſt das Stück:

„Die Liebesleugner“

der Zeit nach das erſte Luſtſpiel, das Jordan geſchaffen hat. Es wurde 1855 aufgeführt, ein Jahr darauf „Tauſch enttäuſcht“, 1860 „Durch's Ohr“.

Er nennt „Die Liebesleugner“ ein „lyriſches“ Luſtſpiel. Mit Recht, denn das lyriſche, idylliſche Element waltet in dieſer Herzensgeſchichte vor. Die Wirkung des Stückes liegt alſo auch hier nicht in der dramatiſchen Bewegung, denn dazu iſt es viel zu einfach gebaut und an äußerer Handlung zu arm; ſie liegt vielmehr in der Charakteriſtik, in der ſeeliſchen Entwickelung der Perſonen, in dem witzigen fein pointierten Dialog und dem ruhelos dahinfluthenden Strom einer hochpoetiſchen Sprache.

Zwei Paare ſind von einem Fürſten für einander beſtimmt; ſie wiſſen aber davon nichts und glauben völlig frei zu handeln. Dabei enthüllt ſich der Kern des Stückes: Wie falſchen Trotz zum rechten Wege — Bekehrt der Liebe Allgewalt.

Man hat wegen ein paar Aehnlichkeiten „Die Liebesleugner" für eine Nachbildung von Moretos: „Donna Diana" halten wollen. Dazu verführte wohl in erſter Linie der Umſtand, daß Jordans dramatiſche Spiele der äußeren Anlage nach den älteren ſpaniſchen Räthſel- und Maskenſpielen am nächſten ſtehen, ja daß er gewiſſe ſtehende Figuren aus denſelben herübernahm aber überall individualiſierte und vertiefte.

So haben auch „Die Liebesleugner" und „Donna Diana" bei näherer Unterſuchung kaum etwas gemeinſam, denn ſie ſind in Bezug auf Handlung und Motivirung ſehr verſchieden. Ferner: „Donna Diana" verachtet die Männer und verſchmäht ihre Liebe aus Stolz. Gräfin Aurora, die Heldin der „Liebesleugner", thut keines von beiden, ſondern ſie will nur einen Mann, der ihrem Ideal von Liebe entſpricht. Ihr Fehler beſteht darin, daß ſie in ihren Liebesfragen dem Verſtand ein allzu großes Recht einräumt. Zum Schluſſe aber ſiegt über dieſen doch die Allgewalt des Herzens.

Jordan hat dieſem Luſtſpiel einen Prolog vorangeſtellt. Er geißelt die heutigen Zuſtände in der Kunſt und zeigt was ſie leiſten ſoll:

In weiten Kreiſen eingeſchlafen
Für's Drama, meint er, ſei die Gunſt,
Weil gar zu viele Photographen
Sich drängten auch in dieſe Kunſt;
Sie zeichnen viel zu treu die Schaalen
Auf Koſten alles — Idealen.

— Geſtalten friſch vom Straßenpflaſter,
Verzwergen uns die Bretterwelt; — —
Es muß die Kunſt mit edler Lüge
Verſchönern, ſteigern die Natur,
Des Menſchenangeſichtes Züge
Durchleuchten mit der Gottesſpur.

Er ſtellt ſein Werk den übrigen heutigen Luſtſpielfabrikaten entgegen und ſagt was er verlangt:

„Sein Stück enthält nicht viel Picantes
Was wild erhitzt und eiſig kühlt;
Faſt nur mit ſolchen Fragen ſpannt es,
Die Jeder ſelbſt im Herzen fühlt.
Und meidet's, Knalleffect zu machen
Mit Augenluſt und Außenſachen.

Er will Euch wohlthun, nicht beſtürzen
Mit fieberhafter Ungeduld;
Er mag die Koſt nicht überwürzen,
Er buhlt nicht, ſondern wirbt um Huld;
Er will Ihr ſollt behaglich lauſchen,
Erbauen will er, nicht berauſchen.“

Zugleich entwickelt er den Inhalt und Kern ſeiner „Liebesleugner“:

Das Luſtſpiel malt mit ernſten Scherzen
Den Kampf des Kopfes mit dem Herzen,
Es ſpottet nicht auf grobe Schäden,
Es geißelt nicht, es richtet mild,
Es webt aus fein verſchlungnen Fäden
Ein farbenſanftes Lebensbild.

Die warme Aufnahme der „Liebesleugner“ zu Anfang 1881 erfreute den Dichter ſehr, auch die befriedigende Darſtellung und die großartige Leiſtung der Schauſpieler, beſonders die des Fräulein Weiſe und des Herrn Stägemann. Dies bewog ihn „Graf Dronte“ umzuarbeiten. Schon damals, da er das Stück fertig bei Seite legte, erkannte er in ihm ſeine weitaus beſte dramatiſche Leiſtung bis dahin.

Trotzdem betrieb er die Aufführung deſſelben nicht, ſondern meinte: „Ich vertraue und weiß, daß auch für dieſe Arbeit die Zeit der Geltung komme. Dieſe Zeit ohne eigenen Zweifel abzuwarten, zwiſchenzeitlich einmal aus einer größeren Entfernung das eigene Werk wie ein Gebilde fremder Kunſt unbeeinflußt zu betrachten und Selbſtkritik zu üben, iſt eine wichtige Fähigkeit für den Schriftſteller. Wenige haben ſie, ich glücklicher Weiſe in hohem Maße".

Durch den Erfolg der „Liebesleugner" wandte er ſich wieder ganz ſeinen dramatiſchen Werken zu und ihm war „wie einem Manne, der ſeine lange verſchloſſene Sparbüchſe öffnet und mit dem ihm lange verborgenen Beſitz erſtaunt ſchaltet". —

Wir kommen nun auf den Räthſel- und Maskenſcherz

„Sein Zwillingsbruder".

Er ſpielt in Toulouſe zur Zeit der Troubadours und lehnt ſich, wie die übrigen Luſtſpiele Jordans, an die ſpaniſchen Stücke dieſer Art an, ohne aber ſeinen Perſonen die lebendige Individualiät zu nehmen und ſie zu typiſchen Schatten herabzudrücken.

Prinzeſſin Bianca v. Languedoc hatte ſich einſt in das Bild eines Knaben verliebt, der ihr ſpäter als Heldenideal vorſchwebt und um deſſenwillen ſie alle ihre Freier abweiſt. Ein ſchwärmeriſches Mädchen ohne Kenntniß der Welt und ihrer Anſprüche tritt ſie dem Prinzen Alfons von Katalonien entgegen, der ſie aus politiſchen Gründen heirathen ſoll. Er iſt zugleich das zum Manne erwachſene Original jenes Knabenbildes. Er wirbt nun um ihre Liebe zuerſt als Prinz und dann als ſein Zwillingsbruder, als Troubadour, und gewinnt in beiden Geſtalten die Neigung Bianca's, die ihm aber durch ihre Launen die Freierſchaft etwas ſauer macht, obgleich ſie mit dieſen nur ihre Liebe und das Geſtändniß verbergen will, daß ſie ſeine geiſtige Ueberlegenheit willig anerkenne und ſich ihm gerne unterordnen möchte. So wenig der Inhalt und einzelne Motive des Stückes neu ſind, ſo wenig dürfen ſie als die Hauptſache betrachtet werden.

Das werthvolle liegt vielmehr in der neuen und originellen Durchführung der Sache, in den reich ausgeführten Charakteren, in dem ſchönen Parallelismus einer ſymmetriſch vollendet aufgebauten Handlung, in dem lebendigen Sprühfeuer witziger, wenn auch nicht immer ungeſuchter Rede und Gegenrede, in der meiſterhaften Sprache, die in melodiſchen Verſen oft ſinnberauſchend dahinſtrömt und in einer Reihe anderer Schönheiten, die jedem Leſer oder Zuhörer nicht leicht entgehen können.

Es iſt ein feiner Zug des Dichters, daß er ſeinen Maskenſcherz in einer Zeit überfeinerter Empfindung ſpielen läßt, um den ſchließlichen Sieg des rein menſchlichen über das conventionelle zu zeigen. Ein ähnliches Ziel verfolgte bekanntlich Wolfram im Parcival, nur mit ungleich größeren Mitteln. Soweit es aber für ein ſo luſtiges feines Stück zuläſſig war, hat Jordan auch in dieſem Gedanken von hohem ſittlichen Ernſte durchſcheinend gemacht.

Wie er es verſtand, reichen Gedankengehalt in vollendeter Form auszuprägen, mögen folgende Verſe beweiſen:

Eine holde Stätte ſchufſt ihr, auszuruhn von Tagesmühen,
Wenn am Horizont die letzten Streifen Abendroth verglühen,
Wenn, das dunkle Grün durchblitzend, ſacht von Oſt heraufgeſchwommen
In der wolkenloſen Bläue droben Mond und Sterne kommen,
Die dem Himmelslicht entgegen dort den kühnen Springquell ſandten
Daß er eine Palme bildet von zerſtäubten Diamanten;
Die mit tauſend bunten Lichtern, denen dort in Weltenfernen
Grüße bietend, auch die Laubnacht hier auf Erden hold beſternen;
Sie, das weiß ich, ſind des Glaubens, daß die Welt ein Gottgedicht ſei,
Und es ſchöner fortzudichten heilig höchſte Menſchenpflicht ſei.

Wie fein und richtig legt dann der Dichter das Weſen ſeiner Kunſt dar:

„Edler Fürſt, zum Urgeheimniß unſrer Kunſt die enge Pforte
Kennt Ihr, und den Zauberſchlüſſel zeigen Eure tiefen Worte —
Wie man ſich zu halbverwehten Stapfen, die beim Meeresbade
Leichten Schritts ein ſchönes Mädchen eingeprägt im Sandgeſtade,
Füßchen modeln mag und paſſend weiter dann im Geiſte bauen

Alle Glieder, um vollendet eine Huldgeſtalt zu ſchauen:
Aehnlich ſieht in allen Dingen der Poet auf jedem Wege
Von dem Schreiten hehrer Muſter halbverwiſchtes Fußgepräge.
Schwacherfüllte Werdewünſche einer unſichtbar vorhandnen
Zweiten Welt erkennt ſein Auge in der derb im Kampf entſtandnen.
Doppelt ſchaut er jedes Weſen: wie es iſt, und wie es wäre,
Hätten's nicht entſtellt, verſtümmelt Neid und Noth im Reich der Schwere.
Ach, am meiſten mit ſich ſelber liegt er ſtets im harten Streite,
Faſt, als ob in ihm als Zwilling ihn ſein Gegentheil begleite.“

Um alle Verſe von der gleichen Vollendung und Schönheit anzuführen, müßten wir das ganze Werk ausſchreiben. Iſt „Sein Zwillingsbruder“ wie die anderen Luſtſpiele kein Luſtſpiel im gewöhnlichen Sinne des Wortes, ſo hat er mit ihnen doch eine ſehr wenig gepflegte Gattung unſeres Schriftthums bereichert, die wir das „poetiſche Luſtſpiel“ nennen möchten. —

Im Jahre 1872 erſchien das Schauſpiel

„Arthur Arden“.

Trotzdem es ſofort an verſchiedene Bühnen verſandt wurde, iſt es bis heute noch nicht aufgeführt worden.

Es behandelt den Kampf eines jungen ſchwärmeriſchen Idealiſten mit ruchloſen Geldmenſchen. Faſt unterliegend, wird der Held dennoch gerettet durch die tapfere Liebe und die ſchlichte Herzensweisheit eines kerngeſunden Deutſchen Mädchens, geheilt und zum Siege geführt. Das Stück iſt alſo ganz zeitgemäß und war es noch mehr in den Tagen ſeines Erſcheinens, wo das Geld „auf der Straße lag“ und die Speculationswuth keine Grenzen kannte. Thomas Arden, der Träger der Gegenrolle, iſt ein Scheuſal, welches uns manchmal an ähnliche Geſchöpfe Shakeſpeares mahnt, nur iſt er ein moderner bis zum Schein der Liebenswürdigkeit glatt eleganter Schurke. Der Reichthum, den er ſeinem vermeintlichen Bruder entreißen will, iſt größtentheils erworben durch Verſenkung eines hochaſſecurirten Schiffes. Darnach kann man ſich denken, ſchreibt Jordan, wie unheimlich es mich berühren mußte, als mehrere Jahre nach der Veröffentlichung des Stückes durch den Bremerhavener Maſſenmörder Thomas der erdichtete Böſewicht verwirklicht und ein Zug meiner Fabel in gräßliche Praxis überſetzt ſchien.

Jordan hatte auch in der Vorrede des Stückes, das Friedrich Haaſe gewidmet iſt, die Erwartung ausgeſprochen, der Künſtler würde als Thomas Arden ſeinen Zeitgenoſſen ein Bild vorhalten können, vor deſſen furchtbaren Zügen nicht wenige heilſam erſchrecken, weil ſie in dem Höllenideal auch einige der eigenen erkennen müſſen. Der Dichter war alſo hier wieder zum Seher geworden. Gleichwohl vertraut er aber darauf, daß dieſes Schauſpiel bei ſorgſamer Darſtellung von ſtarker und heilſamer Kraft ſeines fünften Actes auch von verſöhnender Wirkung ſein werde.

Was aber das Stück noch immer nicht auf den Bühnen erſcheinen läßt, mag zunächſt ſeinen Grund darin haben, daß es, trotz ſeiner glänzenden und ſchlichten Sprache, viel zu vornehm in Ton und Inhalt iſt, um einem Bühnenleiter volle Häuſer zu ſichern, dann weil es den Schauſpielern große Aufgaben ſtellt, zumal die Charakteriſtik der Perſonen nicht immer ganz ſcharf ausgeprägt iſt, endlich weil der Stoff in vielen Punkten fremdartig berührt.

Jordan iſt ſich vollſtändig bewußt, daß die vorliegende Ausgabe ſeines Werkes nicht die vollendete, letzte Geſtalt desſelben iſt, da die Aufführung dem Dichter Mängel und Schwächen ſeines Dramas zeigen und ihn zur endgiltigen Um- und Ausgeſtaltung führen kann. Aehnlich verhielt es ſich ja bei dem Luſtſpiel „Durchs Ohr“, ähnlich bei ſeiner Nibelunge, die erſt durch ſeine Vorträge unter Mitwirkung ſeiner Zuhörer die jetzige Geſtalt gewannen.

Deßhalb ſind eben die franzöſiſchen Dramatiker glücklicher und ihre Stücke bühnengerechter und leichter ſpielbar, weil ſie zuerſt auf einer oder der anderen Bühne probirt, verbeſſert und umgewandelt werden, während unſere Dramatiker ſich in der vernunftwidrigen Nothlage befinden, nur durch Druckenlaſſen eine entfernte Möglichkeit der Aufführung einleiten zu können. So lange wir daher für unſere Dramen keine Verſuchsbühnen haben, wird unſere Abhängigkeit von den Franzoſen und unſer Theaterelend nicht enden. Ein kleines Beiſpiel, aber einen bedeutenden Fingerzeig für uns bilden die Stücke v. Moſer's, die ihre leichte Spielbarkeit und anmuthige Wirkung weſentlich dem Umſtande danken, daß ihm das Theater in Görlitz als Verſuchsbühne zu Gebote ſteht.

Jordan geht nun ſo weit, anzunehmen, ſein „Arthur Arden“ könnte bei der erſten Aufführung ſogar durchfallen, was bekanntermaßen übrigens auch Shakeſpeare mit ſeinem „Hamlet“ geſchehen ſein ſoll. Trotzdem wären aber die Bühnen, ihm, dem ſchon mehrmals bewährten Dramatiker ſchuldig, ihn auf ſeine Gefahr mit ſehr geringer eigener, den Verſuch machen zu laſſen. Riskieren ſie doch den Durchfall oft genug mit Machwerken, für deren Wahl kein anerkannter Name ſie der Verantwortlichkeit überhebt.

So ſchrieb Jordan 1878. Seither iſt ein Jahrzehnt verfloſſen, ohne daß ſich unſere Bühnenverhältniſſe gebeſſert und wir unſere Schuld an dem Dichter abgetragen hätten.

Eine ähnliche Schuld, wie an dem Dramatiker Jordan iſt auch an dem Ueberſetzer und Aeſthetiker Jordan abzutragen, wie wir ſehen werden.

Wenn wir uns in folgendem mit der Uebertragung der

Tragödien des Sophokles*),

länger beſchäftigen als mit anderen Arbeiten Jordans, ſo geſchieht dies, um auf eine leider ſehr wenig bekannte Muſterüberſetzung des größten griechiſchen Dramatikers und auf einen Schatz feinſinniger äſthetiſcher Beobachtungen in den Einleitungen u. ſ. w. hinzuweiſen.

Zwölf Jahre lang hat Jordan an ihnen gearbeitet und das geſteckte Ziel erreicht, indem er dieſen Dichter ſo würdig und treu in Deutſcher Sprache erneuerte, wie das vor ihm keinem gelungen iſt. Freilich meinte er, daß er eine noch höhere Stufe der Vollendung hätte erreichen können. Wir glauben aber, daß er für das Ganze wenigſtens an die Grenze der Vollendung gekommen ſei. Ein Schritt weiter müßte bereits zur Verkünſtelung führen. Wer die Urſchrift mit dieſer Ueberſetzung vergleicht, findet, daß er bemüht war, jeden Strich, jede verdeckte Anſpielung, jeden Reim u. ſ. w. nachzubilden, daß er in vielem weiter ging als ſeine Vorläufer, zugleich aber die Klippen vermied, an denen dieſe ſcheiterten.

---

*) Die Tragödien des Sophokles. Deutſch von W Jordan. Berlin, G. Reimer. 1862. 2 Theile.

Er gehört weder zu der Gruppe der „wörtlichen“ noch der „freien“ Sophoklesüberſetzer. Die erſteren waren gute Philologen, aber ohne Gefühl für die Feinheiten der Mutterſprache, ohne dichteriſche Kraft und Uebung. Die anderen folgten Schiller als Vorbild und hielten für die oberſte Pflicht, gutes und durchaus verſtändliches Deutſch zu ſchreiben. Ihre Freiheit ging aber oft bis zur Willkür.

Jordan geht den Mittelweg zwiſchen beiden. Dazu befähigt ihn ſeine ſtreng philologiſche Schulung, ſein feines Sprachgefühl und eine bedeutende dichteriſche Kraft. So gelang es ihm, in die geheimſten Gedanken und verborgenſten Abſichten des Sophokles einzudringen und deſſen Werke bis in die feinſten Farbenabſtufungen und geringfügigſten Wendungen treu und Deutſch wiederzugeben.

Dieſes genaue Anſchmiegen an die Urſchrift hinderte ihn aber nicht, mit einem Theil derſelben frei zu ſchalten. Zunächſt durch Auslaſſung von Stellen, die für die Jugend wenig geeignet wären, dann durch Einfügen von Vorſtellungen, welche dem Griechen geläufig waren und deßhalb oft fortgelaſſen wurden. Ferner Aenderungen im Scenarium, da er die Dramen nicht wie ein Stubenhocker als lebloſe Dinge, ſondern wie ein Regiſſeur auf einer Bühne lebendig vor ſich abſpielen ſah.

Uneingeſchränkte Freiheit erlaubte er ſich im Satzbau, was niemand Wunder nimmt, der den himmelweiten Unterſchied zwiſchen der Rede bezw. Schreibweiſe der Deutſchen und Griechen kennt. Endlich verwendete er ſtatt des Trimeters den fünffüßigen Jambus, ein Vorgang, den bereits Schiller gegenüber dem Euripides einhielt. Dieſer ſchien dabei von einem dunklen, aber richtigen Gefühle geleitet zu ſein. Jordan hat dieſes geheime Geſetz nach zwei Richtungen hin näher zu ergründen geſucht.

Auch in der Uebertragung der Chorgeſänge ging Jordan ganz eigene Wege. Wir können aus manchen Nachrichten vermuthen, daß die Chorgeſänge nicht zuerſt gedichtet und dann componiert, ſondern umgekehrt die Wortunterlage für vorhandene Melodien und Tanzbewegungen bildete. Daher kann hier von feſten Strophen faſt nie die Rede ſein. Jordan bildet nun aus den Chorſtellen verſchiedene Rhythmen nach ſeinem eigenen Dichtergefühle. Dieſe Vers- und Strophenformen ſchmiegen ſich dem Inhalte faſt durchwegs wie ein feines faltenreiches Gewand an.

Von dieſen Geſichtspunkten aus, die Jordan in der Vorrede weitläufig entwickelt, will ſeine Ueberſetzung gewürdigt ſein und wir halten dieſen Weg für einen weſentlich neuen und ſehr richtigen.

Die Einleitungen zu den verſchiedenen Tragödien bahnen überall ein tieferes Verſtändniß derſelben an. Manche dieſer neuen Entdeckungen ſind glänzende Beiſpiele von dichteriſcher Hellſicht.

Den „König Oedipus" nennt er die erhabenſte und großartigſte unter den Tragödien des Sophokles, wegen der meiſterhaften Anordnung der Begebenheiten und der tragiſchen Ironie, die hier am reinſten und wirkſamſten verwendet wird. In der Darlegung der Fabel des Stückes gibt er einen Hauptgrundſatz für den Dramatiker: Es iſt nie des Dramatikers Aufgabe, neugierig zu machen auf das, was geſchehen wird, ſondern in Furcht und Hoffnung erwarten zu laſſen, wie es geſchehen und wie der Held ſich dabei benehmen wird.

Weiter wendet er ſich gegen die vielfach mißverſtandene Behauptung, „König Oedipus" ſei das Urbild aller Schickſalstragödien. Das iſt ſie ganz und gar nicht, da der Held nicht als willenloſes Werkzeug einer blindwaltenden Macht in Schuld verſtrickt wird. Eben darin beſteht die große dichteriſche Leiſtung des Sophokles, daß er das Verhängniß dem Namen nach ſtehen läßt, aber das finſtere Geheimniß eines übernatürlichen Schickſals auflöſt und als Geſetz der menſchlichen Natur entſchleiert hinſtellt.

Er hat die überlieferte Sage wenig geändert, dafür aber den Charakter des Helden ſo herausgearbeitet, daß ſein Verhängniß als Strafe für eine ungeheure Schuld erſcheint. Um dies zu beweiſen, entwickelt Jordan meiſterhaft bis in die kleinſten Züge, die nur mehr dem ſcharfen Auge des Menſchenkenners und Dichters bemerkbar ſind den Charakter des Oedipus, ſo daß daraus die lang verkannte Wahrheit unumſtößlich hervorgeht, daß die Natur des Helden auch ſein Schickſal in ſich ſchließe.

Die Einleitung zum „Oedipus auf Kolonos“ ſchildert nun den gänzlich geänderten Charakter des Helden. Einſt leichtſinnig und heftig, iſt er jetzt ruhig und beſonnen, einſt voll Eigendünkel und Geiſtesübermuth, jetzt voll milder Frömmigkeit und vertrauungsvoller Ergebung in den Willen der Götter. Einſt ſcharfblickend aber von Leidenſchaften verblendet, jetzt des Augenlichtes beraubt, aber voll Einſicht durch Ruhe. Aus dem Sehendblinden iſt ein Blindſehender geworden. Seinem Weſen entſpricht ſein Geſchick.

Erſt ſeit Jordan den Charakter des Helden in ſo helles Licht geſtellt, iſt das Verſtändniß der beiden Dramen bis zur Aufdeckung des Grundgedankens ermöglicht worden. Dieſer einer der höchſten Gedanken, zu welchen ſich das Alterthum überhaupt und in voller Klarheit nur die Religion Athens erhoben hat, heißt: Wenn der Gerechtigkeit genug geſchehen iſt durch die Strafe, kehrt der büßende Sünder zurück zu ſeiner ſittlichen Natur.

So bewähren ſich die ſcheinbar böſen Gewalten der Rache und Strafe für den Einzelnen wie für die Geſammtheit als gut, denn ſie ſind die Mächte der Sittlichkeit.

Dabei ſtellte Jordan wieder einen Hauptgrundſatz auf, der für die ganze indogermaniſche Mythenbildung im Gegenſatz zur ſemitiſchen gilt: Die griechiſchen Mythen ſind der Ausdruck einer Sprache, welche ihre tiefſten Gedanken nicht in Begriffen verſtändlich machen, ſondern in Geſtalten verſinnlichen wollte.

Die Einleitung zur Antigone enthält eine bedeutungsvolle Erörterung der Schuld der Heldin. Sie iſt ein Opfer des poſitiven Rechtes und eine ſieghaft unterliegende Märtyrin für das höhere, ewig ungeſchriebene Geſetz der Pietät.

Beidemale erwirbt ſie unſer Mitleid und das hat auch viele verführt anzunehmen, ſie ſei eine ſchattenloſe Muſtergeſtalt edelſter Weiblichkeit. Das iſt aber unrichtig, denn Antigone erfüllt ihr Schickſal mit Recht und Sophokles hat nirgends unterlaſſen die erbliche Leidenſchaftlichkeit, den Trotz, das Vorſchnelle ihrer Natur und andere Härten ſo augenfällig hervorzuheben, daß die tragiſche Schuld leicht aus ihrem Charakter zu entwickeln iſt.

In der Vorrede zu „Agas" wird in einem wichtigen Satze zunächſt die Welt und Lebensanſchauung des Dichters voll erſchloſſen: Alle Tragödien des Sophokles beruhen auf dem Glaubensſatz, daß der Menſch unrettbar der Strafe verfällt, wenn er die Schranken überſchreitet, welche die höheren Mächte der Natur des Sterblichen geſetzt haben. Jordan wendet dieſen Satz überzeugend auf den „Agas" an, verweiſt dann auf den vaterländiſchen Zweck, den Sophokles mit dieſer Schöpfung im Auge hatte und gibt endlich eine erſchöpfende Darſtellung der Mittel, durch die der Held in ſo vollendeter Plaſtik hervortritt. Das wirkſamſte beſteht darin, die Hauptgeſtalt zu umgeben mit verwandten, ähnlichen, verſchiedenen und entgegengeſetzten Nebengeſtalten. Indem ſie den Helden verehren, lieben, ſcheuen, anfeinden, haſſen, bewirken ſie durch dieſe allſeitige Beleuchtung gleichſam ein körperhaftes Hervortreten ſeiner Eigenſchaften.

Bedeutſam verweiſt Jordan darauf hin, daß Agas die beiden entgegengeſetzten Typen der Mannheit, die Shakeſpeare im Heißſporn Percy und in Hamlet darſtellt, in wunderbarer Einheit verſchmolzen beſitzt.

Der beſiegte Geiſt des Helden iſt ungebeugt, weil er die Fügungen der dunklen Macht belächelt. Er iſt die einzige tragiſche Geſtalt der Antike, die ſich erhebt bis zum Humor, jener edelſten Gattung des Witzes, die den Sonnenſtrahl geiſtiger Heiterkeit entzündet in den Thränen des Schmerzes.

Um in das Weſen der „Elektra" tiefer eindringen zu können, hat Jordan die Oreſteia des Aiſchylos herbeigezogen, deren großartigen und tiefſinnigen Grundgedanken er zunächſt darlegt: Oreſt mußte die Pflicht der Blutſühne erfüllen für ſeinen Vater gegen die Mutter im ſchrecklichſten aller denkbaren Fälle, wo ſie das ſtärkſte der angeborenen Gefühle für ſich und gegen ſich hatte. Apollo hatte im Auftrage des Zeus dem Oreſt die ſchreckliche That empfohlen. Es war geſchehen in der Abſicht, eine Sitte, die nur als Nothzaum gedient zur Zügelung eines rohen Zeitalters, durch ihr eigenes Uebermaß zur Unſitte zu ſtempeln und abzuſchaffen. Die Nothwendigkeit der perſönlichen Rache zu verwandeln in Staatsgewalt ſollte allgemein bewußt werden. So wurde zuerſt in Athen die griechiſche Reformation, die wichtigſte ſtaatliche und ſittliche Neuerung der lichten menſchlich milden Religion des Apollo eingeführt.

Sehr bezeichnend und richtig ſagt Jordan, daß ſich dieſe beiden religiöſen Anſchauungen zu einander verhalten wie das Chriſtenthum zum Judenthum.

Der Oreſt des Aiſchylos ſteht an der Grenze zweier Zeitalter, ſchwankt eine Weile zwiſchen beiden, bis er nach ſchweren Kämpfen in die neue Welt hinübergerettet und erlöſt wird; der Oreſt des Sophokles iſt noch ganz in einem früheren Zeitalter, das weltberühmte Beiſpiel der Familienpietät, wie ihn noch Homer bezeichnet. Er kennt blos die Pflicht des Rächers und iſt frei von jedem Zwieſpalt. Darum ſteht auch er hier nicht im Mittelpunkt der Handlung, ſondern ein Weib, welches die Seele und der bewegende Wille der Rachethat wird.

Sophokles leuchtet mit ſeiner „Elektra“ in ein Zeitalter hinein, das von ihm ebenſo fern abliegt, wie von unſerem das der Völkerwanderung. Wir ſehen ein hochwogendes Meer von raſender Leidenſchaft und ungezügelter Begierde, ſo daß uns die Heiligkeit der Blutrache als des einzig dienlichen Zuchtmittels leicht verſtändlich wird.

Aus ſolchen Verhältniſſen wird der Charakter und die Handlungsweiſe der Elektra begreiflich. Jordan hat aber mit feinſtem Gefühl eine noch tieferliegende Abſicht des Sophokles erkannt, daß wir die Heldin, die im Durſt nach Vergeltung über jedes Maß der Weiblichkeit bis zur furchtbarſten Erhabenheit hinausgewachſen iſt, trotz ihrer grauenhaften Größe bewundern und lieben können:

Was die Elektra zu ſolcher That zwingt, wurzelt nirgend anders als im allerheiligſten des Frauenherzens, im weiblichen Familiengefühl, dieſer Grundlage menſchlicher Geſittung. Nur als anbetende Tochter, als hingebend liebende Schweſter hat ſie ſich rieſig aufgerichtet zur Hohenprieſterin der Rache.

In der Einleitung zum „Philoktet“ verweiſt Jordan auf die Kunſt des Sophokles, mit den denkbar einfachſten Mitteln die

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

höchſte Wirkung erreicht zu haben. Als Hauptſchönheit der Dichtung erkennt er den Kampf in der edlen Seele des Neoptolemos und ſpricht die Vermuthung aus, daß dieſes Drama vielleicht weniger um ſeiner edlen Einfalt und ſeinen Seelenkunde willen erhalten geblieben iſt, als vielmehr wegen der Anziehungskraft, welche der robinſonartige Stoff zu allen Zeiten auf alle Menſchen geübt hat.

Eingehender behandelt er die „Trachinierinnen“, über welche von jeher die Meinungen ſehr getheilt waren. Jordan hat den Punkt gefunden, welcher dieſe Verſchiedenheiten in der Auffaſſung hervorgerufen hat. Es beſtehen über dieſe Tragödie drei Hauptanſichten: die einen ſprechen ſie dem Sophokles ab, die andern halten ſie für ſein Jugendwerk, andere wieder für ein unausgeführtes Werk ſeiner ſpäteren Lebensjahre.

Jordan ſchließt ſich der letzten Meinung an und glaubt, daß etwa 100–200 Verſe von fremder Hand hinzu geſetzt wurden, denn ſonſt ſei das Werk in der Anlage ganz ſophokleiſch; das gibt ein Vergleich der Sage mit dem Drama, welches jene in rückhaltloſer Weiſe umgeſtaltet, ebenſoſehr zum Nutzen der höchſten dramatiſchen Wirkung, wie des Grundgedankens von lauterſter Sittlichkeit.

Wir würden zu weitläufig werden müſſen, wollten wir der Beweisführung Jordans folgen, wie drei von fremder Hand eingeſchobene Verszeilen genügten, die Endabſicht des Dichters nicht allein völlig zu verdunkeln, ſondern ſogar in das Gegentheil verkehren zu können. Dann wird auch das tragiſche Schickſal klar, das hier aus dem Uebermaß von Familiengefühl fließt, das zu blindmachender und in Irrthum über Irrthum verſtrickender und vernichtender Leidenſchaft ausartet. Aus der Stärke dieſes Familiengefühls lodert eben die zwiefach vernichtende Flamme der Eiferſucht empor. Sie durchleuchtet die ganze Dichtung und in dieſem Sinne darf man ſie die Tragödie der Eiferſucht, eine antike Umkehrung des Othello, nennen.

Betrachten wir das Vorwort und die Einleitungen zu den ſieben Tragödien, ſo ergiebt ſich daraus eine Bereicherung der Sophoklesfrage in äſthetiſcher und ethiſcher Beziehung. Philologiſche Dinge finden in den beigegebenen Anmerkungen ihre Berückſichtigung. Sie beruhen alle auf einer langjährigen und eingehenden Forſchung und jenem ſicheren Gefühl, mit dem nur ein Dichter die verborgenſten Abſichten des Andern erkennt. Was Goethe für die höhere Auffaſſung Shakeſpeares gethan, das müſſen wir für Sophokles und Homer Wilh. Jordan zuweiſen.

Die „Shakeſpeare"-Ueberſetzungen.

Anders als bei Sophokles ſtanden die Dinge bei Shakeſpeare, welcher durch wirklich vorzügliche Ueberſetzungen faſt zu einem Deutſchen Klaſſiker geworden iſt. Gleichwohl hat Jordan durch die Uebertragung einiger Dramen desſelben gezeigt, daß man noch vorzüglicheres zu leiſten im Stande ſei, wenn man das feine äſthetiſch-kritiſche Gefühl eines A. W. Schlegel mit einer bedeutenden dichteriſchen Kraft vereinigt beſitzt. In den 60er Jahren betheiligte ſich Jordan mit Dingelſtedt, Genee, Seeger, Simrock und Viehoff an der (ſogenannten Dingelſtedt) Ausgabe Shakeſpeares, die das „Bibliographiſche Inſtitut" verlegte und übertrug für dieſe: König Richard III., Romeo und Julie, Cymbeline, König Lear, Macbeth, Othello. Da dieſe Ausgabe ſehr verbreitet und beſonders jetzt auch in Meyer's Volksbüchern zu erhalten iſt und daher für Jedermann ein Vergleich mit andern Ueberſetzungen möglich wird, wollen wir uns mit dem einfachen Hinweis auf dieſe bedeutende Leiſtung Jordans begnügen, um deſſen Ueberſetzung der „Gedichte Shakeſpeares" (Berlin, Reimer, 1861), die leider ſehr wenig bekannt iſt, eingehender würdigen zu können.

Shakeſpeares Gedichte ſind ſelbſt großen Verehrern ſeiner Dramen oft unbekannt. Ja, auch Jordan hatte ihnen früher wenig Beachtung geſchenkt, obgleich er mehrmals bemüht war, ſie in der Urſchrift zu leſen. Da ſie aber bei einem flüchtigen Leſen wenig Anziehendes hatten, legte er ſie bald wieder aus der Hand. Als er jedoch im Winter 1859/60 in ſeinen Vorleſungen zur Geſchichte der Poeſie bei Shakeſpeare angelangt war und die dürftigen Nachrichten über ihn aus eigenen Bekenntniſſen ergänzen wollte, durchſuchte er deſſen Gedichte und, ſo befragt, redeten ſie plötzlich eine ganz andere, wunderbar feſſelnde Sprache. Der vollſtändige Mangel an guten Ueberſetzungen bewog Jordan endlich, vorerſt eine Auswahl von Sonetten zu übertragen.

Dem Umguß in Deutſche Gedichte leiſteten ſie verzweifelt hartnäckigen Widerſtand. Bei dem erſten Verſuch koſteten ihm die vierzehn Zeilen eines Sonettes faſt ebenſoviel Stunden und ſelbſt nach erlangter Uebung und Erkenntniß der richtigen Methode vermochte er durchſchnittlich nur vier Sonette auf den Tag zu bewältigen. Denn eine Fülle von Gedanken und Bildern drängt ſich, allemal im Witz, in der Sentenz der Schlußzeilen gipfelnd, in vierzehn Verſe zuſammen wie Maſchinendruck. Dadurch entſteht oft eine hieroglyphiſche Dunkelheit, die das Verſtändniß ſelbſt für Engländer ſchwierig macht.

Eine andere Hauptſchwierigkeit liegt aber in der Incongruenz der beiden Sprachen. Die überwiegend einſilbige engliſche Sprache verhält ſich zur Deutſchen, wie dieſe etwa zur ſilben- und flexionsreichen griechiſchen. Mußte nun der Trimeter des Sophokles deßhalb durch den fünffüßigen Jambus erſetzt werden, ſo erwies ſich hier die Sonettform für die Deutſche Uebertragung als völlig paſſend, für das engliſche Original, meiſt zu weit, weßhalb Versfüllſel bei Shakeſpeare oft angetroffen werden.

Gegen dieſen kleinen Vortheil war jedoch die Zahl der Schwierigkeiten noch eine ſehr bedeutende. Nachdem aber Jordan auch dieſe beſeitigt hatte, entdeckte er unter dünner Schlackendecke einen Schatz gediegenen Goldes, der ſeit dritthalb hundert Jahren auf ſeine Hebung wartete. Es war nicht zu verkennen, daß hier der Dichter noch vielfach unterthan ſei der eingeführten italieniſchen Kunſtmanier, der poetiſchen Mode und dem Geſchmacke ſeiner Zeitgenoſſen. Deſto anziehender war es, auch hier ſchon ſein eigenſtes Weſen zum Kampfe mit dem Herkommen hervortreten und zuweilen auch ſiegen zu ſehen.

Wir wollen nun auf den folgenden Satz Jordans aufmerkſam machen: „Manches dieſer lyriſchen Gedichte fand ich auch ſeinen beſten Dramen ſo ebenbürtig, als Gebilde einer niederen den Gebilden der höchſten Kunſtform nur immer ſein können".

Das weiſt auf einen Wandel in Jordans Kunſtanſichten hin, denn nach den eingehendſten Studien der Epiſchen Dichtung weiſt er dieſer den erſten und höchſten Rang zu, da ſie zur Entfaltung der höchſten Wirkung, weder Muſik, wie die Lyrik, noch den ſo complicierten Theatermechanismus, ſondern einzig eines Vortragenden bedarf, was dem Dichter einſt ein Schauſpieldirektor ſo draſtiſch beſtätigte: Sie ſind wirklich zu beneiden, denn Sie haben in Ihrem Frack eine ganze Schauſpielerbande beiſammen.

Was aber Jordan aus Shakeſpeares Gedichten noch fand, iſt von weittragender Bedeutung: Alle zuſammen erzählen eine Herzensgeſchichte, die nicht nur ebenſo wunderbar einzig iſt als die vollentfaltete Größe des Dramatikers, ſondern zugleich offenbart, welche glückliche Fügung ſein Wachsthum bis zu dieſer Größe möglich gemacht hat, welchem Manne die Welt Dank und Unſterblichkeit dafür ſchuldet, daß ſie mit dem Namen Shakeſpeare nicht ein elend verwüſtetes Talent, wie Robert Greene, nicht ein verkümmertes Genie, wie unſern Lenz, ſondern einen zur Verklärung ſiegreich hindurch gedrungenen Dichterheros bezeichnen darf. So hat Jordan nicht allein Shakeſpeare als Lyriker für uns erobert, ſondern auch eine Fülle von Einzelheiten entdeckt, die neues Licht auf deſſen äußeres und inneres Leben werfen; mehr als irgend ein anderer Forſcher, weiſt er auf den Umſchwung in Shakeſpeares Leben und Dichten hin durch deſſen Freundſchaft mit Heinrich Wriſthesley, Grafen von Southampton; mit feinem Sinn erkennt er in dieſen Gedichten zum großen Theile Vorübungen, deren Shakeſpeare bedurfte, um der bedeutendſte Dramatiker Englands zu werden, in dem Schwulſte das Suchen und Finden jener Wünſchelruthe, der er ſich auch als vollendeter Meiſter bediente, wenn es galt, die verborgenſten Tiefen der Natur und des Menſchenherzens aufzuſchließen: die Metapher. Er weiſt die thörichten Anſchuldigungen gegen Shakeſpeare zurück, da er in die Huldigungen ſeines Freundes nicht nur ganz moderne Gedanken der Zucht und Unſterblichkeit einflocht, die es uns verwehren, auch nur den leiſeſten Schatten eines unwürdigen Verdachtes abzuleiten.

Warum man Shakeſpeare im Gegenſatze zu Goethe als Dichter des „Ewig Männlichen" bezeichnen kann, warum in allen ſeinen Werken das Ideal der Männlichkeit ſo entſchieden vorherrſcht, erklärt ſich vollſtändig und leicht aus ſeiner unglücklichen Ehe und Schwierigkeit für einen ſo hochbedeutenden Mann, ein Weib zu finden, das ſeinem Herzensbedürfniſſe ganz genügt hätte.

Wir müſſen uns hier auf die Anführung dieſer paar Punkte begnügen, die in der vorzüglichen Einleitung zu Shakeſpeares Gedichten die eingehendſte und genaueſte Erörterung erfahren, daß aus ihr die mächtige Geſtalt des größten engliſchen Dramatikers mit einer bisher unerreichten Schärfe und Sicherheit heraustritt. Andere Forſcher haben mit bewundernswerthem Fleiße Nachrichten über Shakeſpeares äußere Lebensumſtände beigebracht, Jordan hat das Verdienſt, deſſen Herzensgeſchichte entziffert zu haben. Dadurch erſcheint Shakeſpeare in vielem anders als bisher. Jordan deutet dies in den ſchönen Schlußworten ſeiner Einleitung an:

Wie die Namen langer Reihen von Monarchen verblaßt und erloſchen ſind in der Ferne, welche der Name Homer mit ungeſchwächtem Glanze durchleuchtet, ſo wird eine Zeit kommen, wo man ſagt: Philipp II. hieß ein König, Eliſabeth eine Königin im Zeitalter Shakeſpeares. Uns, die wir dies wiſſen, muthet es wunderſam an, daß wir uns den weltbewegenden Dichter vorſtellen ſollen als ſchmerzlich zerfallen mit ſeinem Looſe, als verſöhnt und beglückt nur durch die Zuneigung eines jungen Edelmannes, nach dem wir die Chroniken ſchwerlich durchforſchen würden ohne dieſe Freundſchaft. Nur zu leicht vergeſſen wir, daß auch dieſer Genius ein qualvoll ringender bedürftiger Menſch war, dem erſt der Kultus der Jahrhunderte den Purpur ſolcher Herrlichkeit umgethan hat. — Seine eigene Beichte belehrt uns, daß er zwar eine Ahnung hatte von ſeiner möglichen Zukunft, aber deutlich erkannte, wie er das hohe Ziel nur erreichen könne, wenn ihm die liebende Hand des Freundes aus dem Schlamm des Bodens hinaufhelfe auf die erſte Sproſſe der Leiter, über deren oberſter Staffel der Stern der Unſterblichkeit leuchtete. Die Nachwelt iſt verpflichtet, dieſer Beichte endlich zu glauben und eine Schuld an ihm ſelbſt und ſeinen Freund abzutragen, indem ſie anerkennt, daß für das geiſtige Heldenthum, mit dem dieſer Freund ſein Standesvorurtheil überwand, um den armen Schauſpieler an ſein Herz zu ſieben und den Genius zu retten aus unwürdigen Verhältniſſen, dem Grafen Southampton ſein Antheil gebührt vom Ruhme Shakeſpeare's.

Um ein Beiſpiel der lyriſchen Begabung des großen Poeten und der hohen Kunſt ſeines bedeutenden Ueberſetzers zu geben, wollen wir nur eins der ſchönſten Sonette hier anführen:

XXVII.

Wenn müde von des Tages Laſt und Wegen
Auf's Lager endlich meine Glieder ſenken,
Beginnt im Kopfe ſich der Geiſt zu regen,
Hinaus auf Reiſen gehen die Gedanken.

Die treten an aus meiner weiten Ferne
Zu dir die inbrunſtvolle Pilgerfahrt
Und halten offen die müden Augenſterne
Die Dunkelheit, wie Blindheit ſie gewahrt.

Doch weilet in der ſchauerlichen Dunkel
Die Seele dann dein holdes Bildniß malt,
Das, jugendſchön, wie leuchtender Karfunkel
Die ſchwarze Nacht, die alte Nacht durchſtrahlt!

So zwingt mein Tag, mich deiner werth zu machen,
So muß die Nacht mein Geiſt für dich durchwachen.

⁂

Dem bedeutenden „Shakeſpeare"-Ueberſetzer folgen wir nun wieder, wie ſchon einmal, auf dem griechiſchen Parnaß, von wo er ſeinen Landsleuten eine

„Verdeutſchung des Homer"*)

mitbringt.

Kein Volk der Erde iſt ſo heftig von der Ueberſetzungsſucht ergriffen, als das unſere. Es gibt kein Völkchen irgend eines

---

*) Soeben erfahren wir, daß die Verlagshandlung die zweite Auflage der Odyſſee (1—6 Tauſend) ausgegeben hat.

Volksthums, daß bei uns nicht ſeinen Ueberſetzer und Verleger fände; es gibt keinen bedeutenden fremden Dichter alter und neuer Zeit, von dem nicht alljährlich wenigſtens eine neue Deutſche Ueberſetzung angefertigt würde.

Wir müſſen ſelbſtverſtändlich die Nothwendigkeit ſolcher Arbeiten anerkennen und wiſſen uns auch das geſteigerte Bedürfniß nach ſolchen aus der Lage unſeres Volkes zwiſchen ſo vielen fremdſprachigen wohl zu erklären, müſſen aber gegen die förmliche Ueberſetzungswuth, die keine Grenzen kennt, energiſch Stellung nehmen, da durch ſie unſer Sinn für das heimiſche untergraben und unſer Nationalbewußtſein vernichtet oder wenigſtens verdunkelt wird. Unſere Allerweltsbürgerei, die auf Deutſchem Boden noch immer ſpukt, die uns anderen Völkern ſo verächtlich macht, ſaugt aus jener Verkehrtheit ihre beſte Nahrung.

Wir knüpfen an dieſe Einleitung zunächſt den Wunſch, unſer Volk möge zur Einſicht kommen, daß nur die bedeutendſten fremdſprachlichen Werke des Leſens und Ueberſetzens werth und zur Ueberſetzung nur die bedeutendſten heimiſchen Dichter würdig ſeien.

Betrachten wir aber das Heer der Ueberſetzer genauer, ſo finden wir, daß ſie ihren Beruf viel zu leicht nehmen und deſſen Verantwortung viel zu gering anſchlagen. Die meiſten beſitzen bedeutende Kenntniß und Uebung in der fremden Sprache, in deren Wendungen ſie nun Deutſch denken und ſprechen möchten. Daraus entſpringen aber die größten Sünden gegen den Geiſt unſerer Sprache, die ſich wie keine andere gefallen laſſen muß, zumeiſt von Ueberſetzern verhunzt, oder wie ſie ſagen, ſouverain behandelt zu werden.

Dieſer Vorwurf trifft zumeiſt jene, die das ſchwerſte Stück Arbeit, die Ueberſetzung der griechiſchen und lateiniſchen Dichter auf ſich genommen haben. Jordan greift in ſeiner Ueberſetzung der Tragödien des Sophokles Männer an, deren Namen ſich ſonſt in der Ueberſetzerwelt eines guten Klanges erfreuten und weiſt nach, daß in ihren Arbeiten keine drei Verſe hintereinander vorkommen, welche ein gewiſſenhafter Lehrer der Deutſchen Sprache ſeinem Schüler in einer Stilübung unverbeſſert ſtehen laſſen dürfte.

„Wer ſich das Bewußtſein von der Verletzung der Mutterſprache wegſtudiert hat, der vermag nicht einmal einen Proſaiker angemeſſen zu überſetzen, geſchweige denn einen Dichter. Dazu iſt noch etwas mehr erforderlich. Es iſt eine der ſchwierigſten Aufgaben, die ſich ein Schriftſteller vorſetzen kann. Wer ſie mit einiger Ausſicht auf Erfolg löſen will, muß nicht nur die fremde Sprache vollſtändig erworben, ſondern auch lange Jahre damit zugebracht haben, Takt und Tonfall der eigenen zu regeln, Verſe zu bauen und zu ſchleifen, ſeiner Sprache die eingeborenen Regeln des Wohllauts abzulauſchen und ſie zu befreien von denen einer ausländiſchen und ihr aus Mißverſtand aufgedrängten Metrik . . . . . Dennoch haben ſich Männer, welche ſonſt in ihrem Leben offenbar keinen Vers geſchrieben hatten, blos weil ſie griechiſch verſtanden, berufen geglaubt, den Sophokles „im Versmaße des Urtextes“ zu überſetzen. Das iſt, als wenn ſich's ein geſchickter Kupferſchmied einfallen ließe nun auch Kupferſtecherei zu treiben. Sie konnten ſich dieſe Aufgabe nicht einmal ſtellen“.

Was jenen fehlte beſitzt Jordan im höchſten Maße: die Fähigkeit des ſchauenden und ſchaffenden Dichters und Sprachbeherrſchers.

Zwölf Jahre lang hat er an der muſtergiltigen Ueberſetzung des Sophokles gearbeitet, faſt ein halbes Leben am Homer. Seit ſeinem zwölften Jahre iſt ſelten ein Tag vergangen, an dem er die Odyſſee nicht las, oder über ihr Kunſtgefüge nachgrübelte, bis ſie ſich ihm durch ſeine Rhapſodenſtudien in ſtrahlender Schönheit offenbarte.

Was er durch ſeine Schöpfungen an dichteriſcher Formgewalt und Sprachgewandtheit, was er durch ſeine Verdeutſchung des Sophokles und Shakeſpeare an Ueberſetzertechnik erwarb, kam nun ſeinem Homer in vollſtem Maße zu gute.

Jordans oberſtes Beſtreben war es, das vollendetſte Epos des Alterthums, allen Gebildeten, die des Griechiſchen nicht oder nur unvollkommen mächtig ſind, in einer Geſtalt zu eigen zu machen, die an vergnüglicher und rhythmiſcher Poeſie der des Vorbildes, an ſchlichter Faßlichkeit und herkömmlichem Ausdruck einer deutſchen Originaldichtung nahe komme. Dabei mußte er natürlich etwas mehr, als einen bloß wörtlichen Abklatſch des Textes bieten, denn anders, von etwa achtzig Menſchengeſchlechtern weitergebildete Sprache iſt ein ſo andersartiger Stoff, daß wir in ihm eine Erneuerung der alten Dichtung gar nicht unternehmen können, ohne weſentlichen Verzicht, zumal wir nicht einmal mehr für den fünften Theil des Homeriſchen Sprachſchatzes deckende Deutſche Ausdrücke auftreiben können, ſelbſt wenn wir in deren Wahl weder durch eine Versregel, noch durch andere Kunſtgeſetze der Dichtung beſchränkt wären.

Auch iſt es ja die erſte Pflicht der Dichter, ſo zu überſetzen, daß die Zuhörer ſofort auf das erſte Mal das Vorgetragene mit geiſtigen Augen leibhaftig ſchauen können, was nur dann möglich wird, wenn das Vernommene die Erinnerung des Selbſtgeſehenen aufruft. Der Unterſchied zwiſchen unſerer Zeit und der Homers iſt ein gewaltiger; ihm gerecht zu werden, oder ihn doch auf halbem Wege auszugleichen, ohne uns oder Homer Gewalt anzuthun, war Jordans verdienſtvolles Beſtreben. Ein ähnlicher großer Abſtand lag zwiſchen unſerer und Homers Sprache.

Obgleich beide aus einer und derſelben Wurzel entſproſſen ſind, ſo haben ſie ſich doch im Laufe der Jahrtauſende ſelbſtändig nach ganz verſchiedenen Richtungen entwickelt, daß eine wörtliche Ueberſetzung in gutes Deutſch unmöglich iſt. Homers Werke können alſo nur in einer Nachdichtung genießbar werden, die ſich möglichſt ſinngetreu an das Original anſchließt. Dazu bedarf es unſtreitig eines Dichters. Ein ſolcher war Voß. Das erkennt Jordan bereitwillig an, daß er für eine ſolche Nachdichtung viele gute Eigenſchaften beſaß; ihm fehlte aber eine, die für Homer unerläßlich iſt: Die Ausübung des Rhapſodenberufes. Durch dieſe erſt erlangte Jordan jene oberſte Befähigung zu einer freien und doch ſtreng ſinngemäßen Wiedergabe des größten griechiſchen Epikers. Durch dieſe gewann er auch jene tiefen poetiſchen Einblicke in Homers Technik, wie ſie in der Einleitung zur Odyſſee unter den Ueberſchriften: Theorie der poetiſchen Störungen, Gebrauch der Eigenſchaftswörter, Hexameter, und in den Anmerkungen niedergelegt ſind. Sie ſind ebenſo unſchätzbar für den Philologen, wie für den gewöhnlichen Leſer, dem ſie in ſchlichten, einfachen aber überzeugenden Worten die Geſetze eines Dichters enthüllen.

den man meiſt ohne zu wiſſen warum, Jahrhunderte lang den „göttlichen" Homer genannt hat.

Genau nach den gleichen Grundſätzen, wie die Odyſſee, iſt die Ilias überſetzt. Fünf Jahre lang hatte er daran gearbeitet.

Am 7. Februar 1881 hatte er den letzten Hexameter der „Ilias" beendet, die er im Mai 1876 begonnen hatte. Damals blätterte er in dem gewaltigen Pack Manuſcript und halb froh, ein ſo großes Werk vollbracht zu haben, halb wehmüthig, von einer ſo lieb gewordenen Arbeit ſcheiden zu müſſen, that er den ſchönen Ausſpruch: „Die Zeit reſpectirt meiſt nur das, woran ſie längeren Antheil hatte".

Dieſe Uebertragung ſchließt ſich ſelbſtverſtändlich in allen Stücken würdig an die der Odyſſee an. Nur eines müſſen wir ſehr bedauern, daß der Dichter, um die Bogenzahl des Buches nicht allzu ſehr zu vergrößern, in der Einleitung nur mit kargen Worten andeutet, was, von ihm beweiskräftig ausgeführt, dunkle Punkte in unſerer Homerforſchung aufgehellt hätte. So z. B. durch die ganz neue Scheidung der echten Stellen der Ilias von den ſpäter eingefälſchten. Die Befolgung ſeines eigenen Geſetzes iſt der untrügliche Stempel, den das homeriſche Genie mit ſtrengſter Conſequenz und ohne Ausnahme allen ſeinen Schöpfungen aufgedrückt hat. Der Mangel dieſes Gepräges, die Vernachläſſigung und Uebertretung der Grundregel jenes Kunſtgeheimniſſes, machen die Zuthaten von fremder Hand auch da noch, wo die Imitation der Sprache und Versbildung des Meiſters nahezu täuſchend gelungen iſt, von der homeriſchen Poeſie gleich auffällig und ſicher unterſcheidbar, wie Blei vom lauteren Golde.

Jordan verſprach zwar dieſe und andere Fragen in einer beſonderen Arbeit zu behandeln. Vielleicht findet er bald Muße, dieſelben in einer neuen Reihe der „Novellen zu Homeros" zu löſen.

Um nun zu beweiſen, daß wir es mit einer Nachbildung zu thun haben, die bei gewiſſenhafter Treue nicht aufgehört hat, Deutſch, vom Hörer verſtändlich und zugleich Poeſie zu ſein, wollen wir einige Stellen ausheben und ſie nur mit der nächſt beſten von Voß vergleichen.

So z. B. gleich den Anfang der Odyſſee:

Voß:

Melde den Mann mir, Muſe, den Vielgewandten, der vielfach
Umgeirrt, als Troja, die heilige Stadt, er zerſtöret,
Vieler Menſchen Städte geſehen und Sitten gelernt hat,
Auch im Meere ſo viel herzkränkende Leiden erduldet,
Strebend für ſeine Seele zugleich und der Freunde Zurückkunft.

Jordan:

Lehre mich, Muſe, das Lied vom bewanderten Mann, der am längſten
Irrfuhr, als er zerſtört die heilige Veſte der Troer,
Kennen ſo lernte die Städt' und die Sitten vieler der Menſchen,
Doch auch Schmerzliches viel zur See durchlitt im Gemüthe,
Trachtend, das Leben ſich ſelbſt, den Freunden zu ſichern die Heimkehr.

Oder das Lied der Sirenen:

Voß:

Komm, preisvoller Odyſſeus, erhabener Ruhm der Achäer,
Lenke das Schiff landwärts, um unſere Stimme zu hören.
Keiner je fuhr noch hier im dunkelen Schiffe vorüber,
Eh' aus unſerem Munde die Honigſtimm' er gehöret;
Jener ſodann fährt fröhlich zurück und Mehreres wiſſend.
Denn wir wiſſen dir Alles, wie viel in den Ebenen Trojas
Argos' Söhn' und die Troer vom Rath der Götter geduldet,
Alles was irgend geſchah auf der vielernährenden Erde.

Jordan:

Lenke hierher, geprieſener Odyß, du Stolz der Achäer,
Lege dein Schiff an's Land, um unſerem Liede zu lauſchen.
Niemand ruderte hier im ſchwärzlichen Schiffe vorüber,
Eh' er gehört den ſüßen Geſang von unſeren Lippen,
Um dann heim zu ziehn, ergötzt und reicher an Wiſſen.
Uns iſt Alles bewußt, was im weiten Lande der Troer,
Troer ſowohl als Argeier nach göttlicher Fügung erlitten;
Uns iſt Alles bewußt, was geſchieht auf der nährenden Erde.

Dieſe Beiſpiele ließen ſich leicht vermehren. Und dennoch konnten einige Philologen behaupten, der alte Voß ſei ihnen lieber, den Jordan doch an Dichterkunſt himmelweit überragt und dem obendrein noch die Sprache Goethes und die Vorarbeiten der Romantiker in der Ueberſetzungskunſt zu Gebote ſtanden. Mögen ſich die Philologen noch ſo ſehr ſträuben, wir haben heute endlich durch Jordan den Deutſchen Homer und freuen uns darüber.

Die Nibelunge.

Als Goethe eine Akademie der Olympier zu Verona, ihre Vorträge in Proſa und Verſen, ihrer zahlreichen Zuhörerſchaft lebendige Theilnahme unter Klatſchen, Lachen und Bravorufen ſchilderte, fügte er hinzu: Wir geben unſer Beſtes ſchwarz auf weiß; jeder kauzt ſich damit in eine Ecke und knuppert daran, wie er kann. Wenn man auch vor ſeiner Nation ſo ſtehen und ſie perſönlich beluſtigen dürfte!

Seit dieſer höchſt merkwürdigen Aufzeichnung war mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen, ohne daß einem Deutſchen Dichter der Verſuch gelungen wäre, Goethes Wunſch in ſeinem ganzen Umfange zu verwirklichen. Die Schwierigkeiten, die ſich jenem entgegenſtellten, waren eben zu groß und erſt Wilhelm Jordan war es beſchieden, ſie ganz zu überwinden und den uralten Beruf des Rhapſoden zu neuem Leben zu erwecken. Glückliche Funde und eine großartige dichteriſche Begabung, verbunden mit einem rieſigen Gedächtniß und der Kunſt eines ſtimmungsvollen Vortrages befähigten ihn zur Erfüllung der Hauptaufgabe ſeines Lebens.

Iſt er auch ſeit Jahrhunderten auf dichteriſchem Gebiete der erſte Rhapſode, ſo hat er gleichwohl auf einem anderen Gebiete ein Vorbild und einen Vorläufer gehabt, von dem er direkte oder indirekte Anregung zu dieſem Berufe fand: Franz Liſzt.

Es war in den vierziger Jahren, Jordan noch Student, Liſzt bereits der gefeiertſte Mann ſeiner Zeit. Er hatte gerade damals in

Königsberg mit ſeinem meiſterhaften Spiele alle hingeriſſen, daß die Studentenſchaft beſchloß, ihm ein Abſchiedsfeſt zu geben. Auf dem Kommers hatte Jordan die Abſchiedsrede gehalten und gab ihm nach demſelben das Ehrengeleite bis an die Königsberger Brücke. Als Jordan nun neben Liſzt, der unter dem Jubel und den Abſchiedsgrüßen der Menge wie ein Triumphator zu neuen Kunſterfolgen an der Newa entgegenfuhr, im Wagen ſaß, da träumte ſich der junge Dichter in ähnlicher Lage, wie er als Mann der Zukunft die Menge begeiſtere und von ihr gefeiert werde. Sein Traum hat ſich glänzend erfüllt. Freilich hatte er noch zwanzig Jahre „ſuchend verſungen" bis er dem Ziele nahe kam, und auch dann noch harrte ſeiner die ſchwerſte Arbeit, bis er es voll und ganz erreicht hatte.

Jahrelang noch war er verkannt, ja verhöhnt worden, doch er ließ ſich nicht irre machen im felſenfeſten Vertrauen an ſeine Sendung; im unerſchütterlichen Glauben an ſeinen guten Stern hatte er unentwegt unter oft ſehr traurigen Verhältniſſen auf ſein dichteriſches Hauptziel, das er gleichſam als Lebensverpflichtung betrachtete, hinzuſteuern.

Darum ließ er auch manche lockende Anerbieten unbeachtet, während er darbte und die Seinen ihn ſchalten, daß er dieſes oder jenes Amt nicht annehmen wollte. Von den erſten Bühnen Deutſchlands wurden ihm Dramaturgenſtellen angeboten; er ſchlug ſie aus, weil er ihnen ſeine Zeit nicht opfern wollte; glänzende Anträge verſchiedener Fürſten, unter anderen den des kunſtliebenden und hochſinnigen Königs Max von Bayern wies er zurück, um in unabhängigem Künſtlerſchaffen verbleiben und die einem Dichter nöthige Freiheit bewahren zu können. Im erſten Jahre ſeiner Vortragsfahrten brachte er große Opfer an Zeit und Arbeit und da er oft kaum ſeine Reiſekoſten erübrigte, ſo bedurfte er ſeiner ganzen idealen Entſchloſſenheit und des kräftigſten Selbſtvertrauens, um an dem Erfolge nicht irre zu werden.

Jordan erzählte einmal, wie mühſam es ihm ergangen ſei, als ihm ſeine Freunde Vorwürfe machten, daß ſchon Jahrelang nichts größeres von ihm erſchienen ſei. Darauf antwortete er gewöhnlich.

er ſei an einem großen Werke beſchäftigt, das ſein Hauptwerk zu werden verſpreche. Auf Zureden und Drängen bekannte er ſchließlich, daß er den Deutſchen Sagenſtoffen, insbeſondere der Nibelungenſage, eine neue Geſtalt geben wolle. Man bedauerte dieſe Verſchwendung ſeines ſchönen Talents. Als er nun nach Jahren noch immer nichts herausgegeben hatte, fragte man abermals bei ihm an; auf die Frage, wann das Werk im Druck erſcheinen werde, ſagte er: Vorerſt gar nicht, ich werde meine Dichtung ſelbſt vortragen. Wohl in Frankfurt? Nein, in ganz Deutſchland, ſpäter den Deutſchen der Welt, antwortete der Dichter in Vorahnung ſeines großen Berufes. Die Freunde ſchüttelten die Köpfe oder deuteten mit dem Zeigefinger auf die Stirne. Der Dichter aber ſchritt weiter, unbekümmert um den Spott der Gegner und das mangelnde Verſtändniß ſeiner Freunde, trotz alles Unglaubens vertraute er getroſt ſeiner Kunſt und ſeinem Werke.

Als er dann 1867 in Hamburg einen vollſtändigen Triumph erlebte, waren ihm die Wege als Rhapſoden geebnet und ein Erfolg überbot den andern.

Die erſten Vorträge der Nibelunge fallen in die Jahre 1861/62. Damals ließ Jordan ein „Programm der epiſchen Dichtung Sigfridſage“ drucken, in welchem er kurz andeutete was er wolle. In dieſen vier Seiten liegen die Keime deſſen, was ſpäter im Kunſtgeſetz Homers, dem „Epiſchen Vers der Germanen“ den „Epiſchen Briefen“ einerſeits, in der „Nibelunge“ anderſeits ſo herrlich aufgegangen iſt.

Hier erwähnt er kurz, wie unſer Epos verſcholl, da es unſeren Vorfahren nicht vergönnt war, eine der griechiſchen ähnliche Kultur zu entwickeln aus ihren eigenen verheißungsvollen Keimen, da ſie beſtimmt waren, eine neue Religion zur Weltmacht erheben zu müſſen, deren Sittengeſetz zwar gleicher Herkunft mit ihnen ſelbſt war, deren Kosmogonie und Dogma jedoch erwachſen waren in dem unmaleriſchen unplaſtiſchen Geiſte eines ſemitiſchen Volkes, welches ſein Gepräge empfangen hatte von der Natur der Wüſte und demgemäß alles auflöſte in einen überſinnlichen Gedanken. Dieſes Dogma jedoch konnte nicht ſiegen ohne die Naturauffaſſung, die Götterwelt und mit ihnen die Poeſie unerbittlich zu vernichten, ſo die Entfaltung ihres eigenen

Weſens für ein Jahrtauſend, ein homeriſches Zeitalter der Deutſchen für immer unmöglich zu machen.

Wilhelm Scherer weiſt auf die Stetigkeit hin, mit welcher unſer Heldengeſang verſcholl und wiedererwachte. Zwiſchen jeder Blüthezeit derſelben liegen genau ſechshundert Jahre. Um 600 ſtand der Heldengeſang in vollſter Blüthe und das Hildebrandslied, ein karger Reſt uralten, unermeßlichen Reichthums, läßt uns ermeſſen, wie viel herrliches wir verloren haben; um 1200 entſtanden zwar im Gegenſatze zu kirchlichen Beſtrebungen, aber dennoch unter dem Einfluſſe chriſtlich-romantiſcher Anſchauungen, die Nibelungenlieder, von denen aber ſelbſt die beſten nicht an die Größe des Hildebrandsliedes hinanreichen; um 1800 beginnt die Wiederentdeckung des alten Schatzes unſerer altgermaniſchen Dichtung und damit die Wiederbelebung derſelben durch eine Reihe der bedeutendſten Dichter. Hand in Hand mit dieſen drei Blüthezeitaltern unſerer Heldenſage geht auch der ſtaatliche Aufſchwung und die höchſte Machtentfaltung unſeres Volkes.

Dieſen Worten eines unſerer bedeutendſten Germaniſten möchten wir eine Stelle aus den epiſchen Briefen beifügen, welche die erſteren erweitert und die Leiſtung und das Verdienſt Jordans um die Erneuerung der alten Heldenſage erſt in ſeiner ganzen Tragweite erkennen läßt:

„Der Dichter des Epos kann den Stoff dazu einzig und allein empfangen von der Vorarbeit längſt vergangener Geſchlechter ſeiner Nation und ihrer Ahnen Völker. Weit weniger als ein anderer Dichter iſt der des Epos ein ſchaffendes Einzelweſen. Der Dichter des Epos kann nur ſelbſt ein Knoſpenauge ſein an dem Blüthenſchafte, den der Baum ſeines Volkes vergleichbar jener gefabelten hundertjährigen Aloe nach langen Epochen treibt, wenn das Weltenjahr dieſes Volkes wieder in ſeinen Frühling eintritt. Auf dieſem Schaft entfaltet ſich zur Blüthe nichts anderes als der Saft und Stoff, den die uralten Wurzeln ſeit Jahrtauſenden emporſaugen. Auch ſind es nothwendig Blüthen von gleicher Form und Färbung, wie ſie nach dem eingeborenen Geſetz des Baumes ſchon einmal geprangt haben in einem längſt vergangenen Frühling. Jenes Werk des Dramatikers kann eine Menge verſchiedener Blumen, dieſer Baum des Epos nur eine Blüthendolde tragen. Dramatiſche Dichter können in jeder Kulturnation ſich zu höherer Leiſtungsfähigkeit entfalten, zum Dichter des Epos hingegen kann auch der höchſt begabte Poet ſich niemals ausbilden, wenn ſein Volk nicht eines der wenigen epiſchen Völker iſt. Italienern, Franzoſen, Spaniern z. B. wird, wie bisher, das wahre Epos immerdar verſagt bleiben. Aber ſelbſt innerhalb eines epiſchen Volkes kann das Epos nur zuſtande kommen unter überaus ſeltener Schickſalsgunſt, deren Herbeiführung aus der gewaltigen Einzelkraft gerade ſo unmöglich iſt, wie dem Menſchengeſchlechte überhaupt eine Aenderung in den Bewegungen des Sonnenſyſtems. Es gehört dazu die in einem Lebensalter zuſammentreffende Erfüllung einer großen Reihe von Vorbedingungen, wie ſie bisher kaum je einmal im Laufe eines Jahrtauſends eingetreten iſt. Welches ſind dieſe Vorbedingungen? Das Volk muß ein epiſches ſein, d. h. es muß ſich im erblichen Beſitze uralter Sagen befinden, die immer im Volk lebendig von Geſchlecht zu Geſchlecht überliefert und fortgebildet wurden. Das Volk muß aber auch mit den Geſtalten, Bildern und Mären ſeines Sagenſchatzes die Haupterlebniſſe ſeiner ſpäteren Geſchichte und nationale Hoffnungen verſchmolzen haben. Unter dieſen Sagen muß aber eine ſeit Urzeiten allbeherrſchend in der Mitte ſtehen und wenn auch nicht gerade im klaren Bewußtſein, ſo doch im Herzen des Volkes den verborgenen Einheits- und Ausſtrahlungspunkt aller anderen bilden, indem ſie als die reichſte und beliebteſte vor allem dazu gedient hat, ihren Geſtalten als heiligen Erbgefäßen der Poeſie alle höchſten und tiefſten Vorſtellungen der Nation von Mannesherrlichkeit und Niedertracht, von Frauentugend und Frauenfrevel einzuverleiben und in ihren Begebenheiten das Walten einer göttlichen Ordnung erſcheinen zu laſſen. Nur in einem ſolchen Volk und nur aus einer ſolchen Sage kann ein Epos werden, ſobald die Epoche noch zwei andere Bedingungen erfüllt: Ein Epos kann nur erblühen, wenn die Nation ſich befindet in einem Hauptknotenpunkt ihrer Entfaltung zur führenden Weltmacht, aber auch dann nur, wenn ſich gleichzeitig mit den ſtaatlichen Siegen auch die Siege einer neuen und höheren

Geſtalt der Religion über eine alte, unzureichend gewordene im Bewußtſein des Volkes zu vollziehen im Begriffe iſt. Niemals erfinden aber vorfinden und deutlicher als alle anderen erkennen und voller zuſammenfaſſen muß der Dichter des Epos dieſe neue Religion, nicht, um ſie zu predigen, was er gar nicht darf, ſondern lediglich, um ſeine Geſtalten und deren Thaten mit ihr zu durchleuchten und in den Schickſalen der Helden das Walten ihrer höheren Sittengeſetze zu Anſchauung zu bringen. Durch dieſe Leiſtung erſt ſind die Epen Homers nicht blos künſtleriſche, ſondern auch nationale und weltgeſchichtliche Großthaten geworden“.

Sieht man nun für die Nibelunge dieſelben Bedingungen erfüllt, ſo erſcheint ihr Entſtehen faſt als Naturnothwendigkeit und ihr Dichter als Verkörperung des Geiſtes und Willens eines ganzen Volkes. Von dieſem Standpunkte aus gewinnt Jordans Werk erſt ſeine volle weitragende Bedeutung, ſeine ganze Größe wird erſt von da aus betrachtet offenbar.

Bevor wir jedoch näher auf die Nibelunge eingehen, wollen wir drei Proſaſchriften beſprechen, die ihren Urſprung den umfaſſendſten langjährigen Vorarbeiten für dieſe danken, daher im engſten Zuſammenhange damit ſtehen.

„Das Kunſtgeſetz Homers und die Rhapſodik“ (1869).

„Der epiſche Vers der Germanen und ſein Stabreim“ (1868) und die „Epiſchen Briefe“ (1874).

Homer war es, der Jordan bereits als zwölfjährigen Knaben feſſelte, der das dichteriſche Vermögen in ihm förderte und reifen ließ, der den Jüngling und Mann ſtets auf allen Wegen begleitete, daß er dankerfüllt dieſen im Vorgeſange zur Ueberſetzung der Odyſſee ſagen laſſen konnte:

Von mir in der Kunſt des Geſanges
Biſt du geſchult und ich nur enthüllte dir, was ich in Sprüchen
Offen zu ſagen vermied, das Weſen der ewigen Götter.

Aber nicht dieſes allein enthüllte ihm Homer, ſondern auch ſeine Technik und das Weſen der Rhapſodik. Einzelne ſeiner Funde hatte Jordan einmal geſprächsweiſe Herrn Profeſſor Tycho Mommſen mitgetheilt. Von dieſem eingeladen, wiederholte er ſeine Mittheilung in der Verſammlung der Rheiniſchen Philologen und Schulmänner, welche in der Pfingſtwoche 1865 unter Mommſens Vorſitz in Frankfurt a. M. abgehalten wurde. Aus dieſem Vortrag erwuchs das Schriftchen, das zwar für ſich ein Ganzes, aber bei der Unbegrenztheit des behandelten Stoffes ein kleines, aber ſehr werthvolles Bruchſtück, das ſeine Ergänzung jedoch in vielen andern Arbeiten gefunden hat, z. B. in den „Epiſchen Briefen", den Anmerkungen und Einleitungen zur Uebertragung der „Ilias" und „Odyſſee", endlich in den „Novellen zu Homeros", die erſt zum kleinſten Theile in Fleckeiſens Zeitſchrift für claſſiſche Philologie veröffentlicht worden ſind.

Der Kern des Vortrages beſchränkt ſich nun hauptſächlich auf drei Fragen von höchſter Wichtigkeit: 1) Warum und wie verwendet Homer in ſeinem Epos die Götter? 2) Warum und wie wechſelt er die Form des Berichtes je nach der Art des Erzählten? 3) Homer hat ſeine vielgegliederte an Begebenheiten und Geſtalten ſo reichgegliederte Dichtung mit klar bewußter Kunſt und ausnahmsloſer Strenge auf einen tief ſittlichen Grundgedanken gebaut, woraus die Annahme eines Dichters der „Odyſſee" bewieſen wird.

Für die „Ilias" hat Jordan ſpäter die Möglichkeit eines ſolchen Beweiſes in Frage geſtellt. Wir möchten nur noch hinzufügen, daß wir Deutſche etwas ähnliches haben: Die Nibelungenlieder, das Werk verſchiedener Dichter, die Gudrun, das Werk eines einzigen, hochbedeutenden Dichters.

Da Jordan darauf hinweiſt, daß er für ſeine Nibelunge das Kunſtgeſetz und die architektoniſche Anordnung Homer entliehen habe, ſo wird es von größerem Intereſſe ſein, die beiden oben angeführten Fragen dort im engſten Zuſammenhang mit der Beſprechung des Epos ſelber zu behandeln. Hier wollen wir nur auf den dritten Punkt verweiſen, der uns die Herrlichkeit der „Odyſſee" und die Größe ihres Dichters im hellſten Lichte aufſtrahlen läßt.

Bisher hatte man an der Vorſtellung feſtgehalten, die Odyſſee müſſe ebenſo wie die Ilias ein Werk verſchiedener Dichter ſein. Dieſe iſt aber heute vollſtändig hinfällig geworden, nachdem Jordan entdeckt hatte, daß der herrlichſten Schöpfung des Alterthums eine gemeinſame Idee zu Grunde liege, zu der jeder Theil, jede Geſtalt, jeder Zug in dienſtbarem Verhältniß ſteht: „Die Sühnung der Ehre des Hauſes und der Familienſitte“.

Der Nachweis, wie dieſe überall in der Dichtung zum Ausdruck kommt, die ſchlichte Darlegung der Einheit des Grundgedankens, der uns an der Einheit des Dichters keinen Augenblick mehr zweifeln läßt, iſt ein Meiſterſtück äſthetiſcher Unterſuchung und zugleich der glänzendſte Verſuch, das Rieſengenie Homers in ſeiner ganzen Vollkraft zu offenbaren, von dem wir bisher nur eine dunkle Ahnung hatten.

Wie das „Kunſtgeſetz Homers“ aus der Beſchäftigung mit der Odyſſee und Ilias hervorgegangen iſt, zu welchen es gleichſam ein Ergänzungsheft bildet, ſo wird das andere Schriftchen

„Der epiſche Vers der Germanen und ſein Stabreim“

die Sammelſtelle für eine Menge wichtiger Funde, die Jordan durch eingehende Unterſuchung des altgermaniſchen Epos machte.

Der Grundgedanke dieſer Schrift liegt in folgendem: Welch einen Schatz beſitzen wir im altepiſchen Verſe und ſeinem Stabreim? Zunächſt beſpricht der Dichter den urſprünglichen Dienſt aller Poeſie und ihre allmähliche Entwickelung. Alle Poeſie wurde ehemals geſungen. Nur daraus wird jede Discrepanz der Vers- und Wortbetonung in Homers Epen z. B. verſtändlich. Die Muſik aber, die eine ſolche verurſachte war längſt verklungen, als die Römer nach der halbverſtandenen Metrik der Griechen ihre Dichtungen ſchrieben, die nur zum Leſen beſtimmt waren.

Bei ihnen bildete ſich die Meſſung nach Längen und Kürzen heraus, die man Jahrhunderte lang unſerer Sprache aufzupfropfen bemüht war, in der ſogar der von Natur dünnſte Vokal in die

Hebung rücken kann, wenn der mitzutheilende Gedanke in ihrer Silbe gipfelt und umgekehrt die von Natur vollſten Vokale oder Diphthonge in die Senkung treten können, wenn ihre Nachbarſilbe in gleichem Maße Wichtigeres zu melden hat.

Dieſes unſerer Sprache eingeborene, in allem Weſentlichen zuerſt von Goethe erkannte Muſik- und Taktgeſetz, das uns niemals ganz verloren ging, führte uns endlich nach tauſendjähriger Irrfahrt in der Fremde zurück zum epiſchen Vers der Germanen und ſeinem ſchönſten ureigenem Schmucke, dem Stabreim.

Der epiſche Vers beſteht aus vier Hebungen, die mit beliebig vielen Senkungen abwechſeln. Durch dieſe Verbindung von ſtrengſter Geſetzmäßigkeit mit vollſter Freiheit iſt dem Dichter ein Kunſtmittel an die Hand gegeben, wie es kein anderes Volk beſitzt oder beſaß. „Jedes erdenkliche Versmaß läßt ſich damit nachahmen. Aus dieſer Eigenſchaft ſchöpft er die unendliche Mannigfaltigkeit ſeiner Rhythmik. Sie befähigt ihn durch dieſen unerſchöpflichen Reichthum metriſcher Formen, ob es in der Natur, ob es im Herzen des Menſchen als Empfindung, ob es zwiſchen mehreren Perſonen in Liebe oder Haß, in einigem Zuſammenwirken, oder im Streit und wüthenden Kampf ſich zutrage, mit der angemeſſenſten Bewegung charakteriſtiſch zu begleiten, kurz, alles in ſeinem eigenen Pulsſchlag wiederzugeben“.

An mehreren altgermaniſchen Beiſpielen, beſonders an Verſen aus dem Hildebrandslied, zeigt Jordan dieſe Sprachkunſt von bewundernswürdiger Feinheit und Vollendung. „Und dennoch konnten wir viele Jahrhunderte hindurch ſo unverzeihlich dumm ſein, der nichtswürdigen Lüge zu glauben, daß unſere Vorväter, die ſolche Poeten erzogen und verſtanden, dennoch Barbaren geweſen ſeien“.

Wir beſitzen aber mehr noch. Wir beſitzen auch die vollendetſte Sprachmuſik, durch die der epiſche Vers erſt zu ſeiner ganzen Wirkung kommt: den Stabreim.

Dieſer hat viele Vorzüge dem Endreim voraus, der denſelben Accord von Vokalen und Konſonanten echoartig wiederklingen läßt, womit ſich zwar ſehr ſchöne, aber nicht die höchſten Wirkungen erzielen laſſen.

Der Stabreim als Gleichklang der Wurzelanlaute der Worte innerhalb des Verſes erlaubt eine Mannigfaltigkeit, wie ſie der Reim nicht kennt. Nur die Hebungen ſtabreimen, entweder alle vier, oder drei, oder zwei; entweder die erſte und zweite, oder erſte und dritte u. ſ. w.; auch zwei Paare mit verſchiedenen Stäben, die entweder abwechſeln oder ſich umſchlingen, können in Verwendung treten.

So ſtehen durch dieſe Freiheiten dem Dichter Mittel zu Gebote, mit denen ſich die feinſten muſikaliſchen Wirkungen einer Sprache erzielen laſſen, denn nicht nur alle Vokale und Diphthonge, ſondern alle Konſonanten und Doppelkonſonanten können ſtabreimen.

In der Wiegenzeit unſerer Sprache wohnte jedem Laut, jedem Buchſtaben ein gewiſſer Vorſtellungs- und Gedankenwerth inne. Aus dieſen Wurzeln entwickelte ſich der ganze Wortſchatz.

Naturtöne und Naturerſcheinungen bekamen ihre Bezeichnung durch den Klang, welcher der Empfindung entſprach, die ſie erweckten. Daraus erklärt ſich das wunderſame Paſſen der Stabmuſik zu der Empfindung, welche der Inhalt einer Dichtung weckt.

Dieſe ureigene eingeborene Sprachkunſt hatte man uns geraubt und dafür den Endreim gegeben, der unſere alte Sprache mit ihren volltönenden Endſilben erſt verkümmern mußte, wenn er zur Herrſchaft gelangen ſollte.

Der Stabreim nöthigt hinein zur ſinnlichen Formen- und Farbenfülle und zwingt zur höchſten Anſchaulichkeit, er ſymboliſirt Gedanken und Vorſtellungen, der Endreim erhebt in den verſchwimmenden Duft der Weltvergeſſenheit, ſymboliſirt Empfindung und Affekt. Man wird ſich heute ſeiner deswegen noch immer bedienen, aber nicht ausſchließlich. Für die witzige Dichtung, für's feinere Luſtſpiel paßt er, nimmermehr aber für das Epos, das er in ſeinem Gange nur hemmen würde.

Auf dieſe Auseinanderſetzung, die mit einer Menge Schulbegriffen gründlich aufräumt, folgt eine ebenſo ſcharfe Abweiſung eines anderen erbgeſeſſenen Schulbegriffes: Der Roman iſt das Epos der Gegenwart.

Das epiſche Zeitalter iſt unwiederbringlich vorüber. Hiermit wird aber nur angedeutet, was erſt in den

„Epiſchen Briefen“

voll und breit ausgeführt wird.

Bevor wir auf dieſes Werk näher eingehen, müſſen wir auf die undankbare Gleichgiltigkeit des Deutſchen Volkes gegen daſſelbe hinweiſen. Leute, welche bei ſehr mäßigem Verſtande das Geſchick beſitzen, aus zehn Büchern ein elftes zu machen, ohne dabei auch nur einmal ihren Gedankenvorrath angegriffen zu haben, finden für ihre Waare reißenden Abſatz, die „Epiſchen Briefe“ jedoch, welche mit Theodor Viſchers großem Werk, G. Freytags Technik des Dramas und V. Hehns Gedanken über Goethe, weitaus das bedeutendſte ſind, was auf äſthetiſchem Gebiete ſeit Jahrzehnten geleiſtet wurde, ſind nur wenigen bekannt und dieſe wenigen ſind ſelten — Leute vom Fach.

Es iſt überhaupt höchſt ſonderbar, daß man Jordans Errungenſchaften auf dieſem Gebiete nicht anerkennen will, obgleich er hier nicht minder großes und fruchtbringendes geleiſtet hat, denn als Dichter. Philologen von Fach kennen weder ſeine ausgezeichnete Uebertragung der Dramen des Sophokles, noch die vorzüglichen Einleitungen dazu; Philologen von Fach ziehen ſeiner muſtergiltigen Homerüberſetzung die des alten Voß vor und wehren ſich πὺξ καὶ λάξ, daß Jordans Homer der Deutſche Homer werde. Soweit unſere Kenntniß reicht, haben Angliſten von ſeiner Uebertragung der Gedichte und einiger Dramen Shakeſpeares niemals Notiz genommen. Wenn man ſonſt von matten Schöpfungen ſoviel Weſens macht, weil ſie von berühmten Dichtern herrühren, wie viel Berückſichtigung ſollte man dann nicht bedeutenden Werken eines bedeutenden Mannes zuwenden.

Wir wiſſen nicht warum die Mehrzahl der Philologen Jordan ihre Würdigung verſagen, werden uns auch darum hüten, ihnen die derben Worte von Zunft und Cliquenweſen, welche ſie von anderer

Seite ſo oft zu hören bekamen, hier zuzurufen; im Gegentheil, wir möchten ſie nur auf Werke aufmerkſam machen, welche einer vorurtheilsfreien und eingehenden Prüfung ſehr werth ſind.

Wenn aber Jordan und gerade dieſes ſein Werk von nicht fachmänniſcher Seite vornehm abgethan wird, ſo iſt das ein betrübendes Zeichen unſerer Zeit, denn es weiſt, wie ſo viele hundert andere Schaden auf eine gemeinſame Urſache zurück: Auf die drückende Herrſchaft, einer übermächtigen und übermüthigen Preſſe, unter welcher alle edleren Elemente (unſeres Vaterlandes) Deutſchlands und Oeſterreichs ſchmachten, ohne daß auf eine nahe Beſſerung zu rechnen wäre. Jordan behagt den Machern der öffentlichen Meinung nicht, da er zu vornehm und geradſinnig iſt, um mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Die „Epiſchen Briefe“ ſind 1874 erſchienen; der Dichter gab im Vorwort das Verſprechen, ihnen eine Fortſetzung zu geben. Bisher hat er ſie unerfüllt gelaſſen, weil ihn die Gleichgiltigkeit des Deutſchen Volkes tief gekränkt und ihm die frohe Luſt und die freudige Anregung zu weiteren Unterſuchungen geraubt hat.

Jeder gebildete Leſer ſoll es ſich zur Pflicht machen, gerade dieſes ſchöne Werk eingehend zu leſen und ihm gerecht zu werden, da es nicht allein mit einer Menge altersſchwacher und erbgeſeſſener Schulbegriffe gründlich aufräumt, ſondern auch in ſchlichten Worten mit überzeugender Klarheit neue Kunſtgeſetze entwickelt. Jordan baut auf Uhlands Sagenforſchungen weiter und zeigt die dichteriſche und ſittliche Größe und Herrlichkeit des germaniſchen Mythos in vollem Lichte gegenüber ſeinem Vernichter, dem niedrigen, undichteriſch-fanatiſchem Geiſte des Semitenthums. Für dieſe Deutſche That mußte Jordan ſoviel Ungemach erfahren. Hoffen wir, daß er ſeinen Feinden neuerdings zeigt, daß er ſie nicht fürchte und ein Werk vollendet, welches unſer uraltes Erbgut wieder volksthümlich machen und zugleich ein Handbuch unſerer Aeſthetik ſein wird.

Die Epiſchen Briefe enthalten in ihren Grundzügen folgendes: Jedes Kunſtwerk hat die Beſtimmung, durch die Sinne auf das Menſchengemüth erfreulich zu wirken. Auch die Leiſtungen vermittelſt der Sprache können ſchon Kunſtleiſtungen ſein, wenn ihre Anordnung die richtige und ſchöne Entfaltung der Grundidee iſt und die Rede, Erzählung oder Schrift in der Einbildungskraft des Hörers oder Leſers eine harmoniſche und anſchauliche Geſammtvorſtellung hervorbringen.

Dieſe Sprachkunſt wird zur Poeſie, wenn die Laute, welche Begriffe, Vorſtellungen, Empfindungen und Anſchauungen mittheilen, zugleich Muſik machen und die Muſik ähnliche Stimmung erweckt wie der Inhalt. Dieſe kommt zuſtande durch die Geſetze des Wohlklanges, durch Anklang, Reim und Stabreim.

Die Poeſie zerfällt in drei Hauptgattungen: zwei unſelbſtändige und eine ſelbſtändige. Die Lyrik erhält erſt durch das Hinzutreten der Muſik ihre volle Exiſtenz, die Dramatik bedarf eine ganze Reihe helfender Künſte um ihre Aufgabe würdig zu erfüllen. Die Epik bedarf ſolcher nicht. Sie kann allein Empfindungen, Stimmungen mittheilen und Handlungen darſtellen. Sie bedarf nur des geſprochenen Wortes. Nur im lauten Vortrag kommt ſie zur vollen Wirkung.

Jordan ſcheidet innerhalb dieſer Gattung nun ſcharf zwiſchen Epos und epiſcher Dichtung. Letztere kann die mannigfachſten Stoffe behandeln, auf freier Erfindung beruhen, ganz das Gepräge des Dichters tragen u. ſ. w., das Epos kann nur dann entſtehen, wenn alle Vorbedingungen dafür da ſind. Nicht alle Völker haben ein ſolches und von den ariſchen nur wieder die Inder, Perſer, Griechen und Germanen. Soll ein Volksepos entſtehen, ſo muß das Volk ein epiſches ſein, d. h. ſich im Beſitze uralter Sagen befinden, die von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzt, lebendig weitergebildet werden. Aus dieſem Sagenkreiſe muß ſich allmälig einer zum Mittelpunkt der andern herausbilden. In ihren Geſtalten müſſen alle höchſten und tiefſten Vorſtellungen von Mannesherrlichkeit und Niedertracht, von Frauentugend und Frauenfrevel zu finden, in ihren großen Begebenheiten das Walten einer ewigen Weltordnung zu erkennen ſein.

Wie von alten Schätzen die Sage geht, daß ſie in Jahrhunderten nur einen kurzen Augenblick an die Oberfläche der Erde treten, an dem ſie gehoben werden können, ſo gibt es auch für dieſen höchſten geiſtigen Schatz einen ganz beſtimmten Zeitpunkt, in dem derſelbe gehoben werden kann.

Derſelbe tritt dann ein, wenn das Volk ſich in einem Hauptknotenpunkte zur führenden Weltmacht befindet und gleichzeitig mit ſeinen ſtaatlichen Siegen der Sieg einer neuen und höheren Geſtalt der Religion über die alte ſich im Volksbewußtſein zu vollziehen im Begriffe iſt.

Bei den Griechen trafen all dieſe Bedingungen zu den Zeiten Homers zuſammen. Er hat zu vollem Leben erweckt, was in ſeinem Volke Großes ſchlummerte, indem er dasſelbe in ſeiner Dichtung wiederſpiegelte. Durch ihn wurden die Götter, die vorher bloße Naturgewalten waren, zu Trägern der ſittlichen Mächte des Menſchengemüthes. Keinen geringen Theil ihrer Kultur verdanken die Griechen ſeiner „Odyſſee“. Aber ſie erreichten des Dichters Ideale leider nicht vollſtändig, das Muſterbild der durch ihre Tüchtigkeit, Gattentreue und weiſe Mäßigung über alle Anfechtung triumphierenden Familie.

Das war die Haupturſache der frühen Zerrüttung und Verderbniß ihres Volkslebens, daß ſie angeſteckt vom ſemitiſchen Wolluſtkultus bald kein Verſtändniß mehr für die homeriſche Frauenwürde hatten. Weil ſie verſäumten, ſeine Andromache, Nauſika, zumal Penelopeia aus der Dichtung in Fleiſch und Blut zu überſetzen, ſind ſie zugrunde gegangen an ihren Lais, Phrynen und Aſpaſien.

So wird die „Odyſſee“ zur Grundlage einer neuen Religion und damit eine ſittliche Großthat für ſein Volk. Das Volk hatte ſeit Jahrtauſenden an ihrem Inhalt mitgearbeitet und ein einzelner hat denſelben in künſtleriſche Form gefaßt. So iſt jedes Volksepos zugleich Kunſtepos und damit ſind alle bisherigen nebelhaften Vorſtellungen darüber durch die richtige erſetzt.

So ſind auch Jordans „Nibelunge“ zugleich Volks- und Kunſtepos. Alle Bedingungen zu ſeiner Entſtehung waren heute gegeben, es mußte entſtehen. Bei ſeiner hohen Aufgabe, die es erfüllen muß, darf es keiner Zeit angehören und ſo iſt es ſeinem Dichter geſtattet, auch in ſeinem alten Stoff neue Gedanken darzuſtellen. Er kann auf ſeine Zeitgenoſſen nur als Kind ſeiner Zeit wirken. Seine Hauptaufgabe iſt, dieſen jüngſten Geiſtesgehalt ſeines Volkes während einer weltgeſchichtlich großen Phaſe ſeiner Entwickelung zu erkennen und aufzuzeigen als im Keim ſchon vorhanden in ſeinem alten Glauben und ſeinen alten Sagen von den Helden der Vorzeit.

Er hat das Echtmenſchliche und darum Ewige dieſes Neuen zur Darſtellung zu bringen in der Vermahlung mit dem Echtmenſchlichen und Ewigen in dem Glauben und den Thaten der Vorfahren.

So wirkſam das Epos in die förderliche Entwickelung eines Volkes durch ſeinen hohen ſittlichen Gehalt eingreifen kann, ſo verderblich kann es wirken, wenn es wie das indiſche Epos zur Waffe der Prieſter- und Fürſtenherrſchſucht wird. So half es mit, die letzte Thatkraft in dieſem Volke zu lahmen.

Auch die Poeſie iſt demnach eine weltgeſchichtliche Macht und die Lieder Homers haben ebenſo wirkſam, wie die Eroberungszüge des großen Alexander, die Völkergeſchicke beſtimmt. Aber ſie iſt eine Macht nicht nur des Heils, ſondern auch des Verderbens. Sie vermag Nationen zu ſchaffen und aus der Zerſplitterung herzuſtellen, wie denn auch uns die Möglichkeit, durch Blut und Eiſen wieder eine Nation zu werden, erſt hergeſtellt worden war durch die Poeſie unſeres Leſſing, Goethe und Schiller.

Sie kann auch verderblich wirken, wie bei den Indern, wo ſie treulos ihrem oberſten Amte, das heilige Erbe der Heldenſage lebensfähig zu bewahren, ſich hergab zur ſchminkenden Helferin der Deſpotie und des geiſtesknechtenden Prieſterdünkels, und die epiſche Kunſt, beſtimmt, große Menſchen zu ſchaffen, verweichlichte zur Gefühlsſchwelgerei einer weltfeindlichen Bußromantik.

Das Werk gliedert ſich ſeinem Inhalte nach in drei Theile: Ueber die Dichtkunſt als ſolche; Ueber die Technik des Epos im allgemeinen und des griechiſchen und germaniſchen im beſondern; Ueber die Anfänge des germaniſchen Epos in den Liedreſten der Edda. Gerade die letztere Unterſuchung hat er leider nur bruchſtückweiſe behandelt. Wie wir erfahren, hat er eben eine Uebertragung der „Edda“ fertig geſtellt und es wäre höchſt bedauerlich, wenn er bei ſo günſtiger Gelegenheit die Fortſetzung der „Epiſchen Briefe“ unterließe.

Jordan hat das Weſen der Dichtkunſt einerſeits, des Epos anderſeits und deren Bedeutung für das Menſchen- und Völkerleben am tiefſten erfaßt und überzeugend klargelegt. Aber nicht das allein. Er beſaß auch die Kraft in ſich, das Rieſenwerk, an dem das Deutſche Volk ſeit Jahrtauſenden gearbeitet hatte, neu zu geſtalten, damit es uns den gleichen hohen Dienſt leiſte, wie den Griechen die Schöpfung Homers.

Nach Jahren angeſtrengteſter Thätigkeit war das Hauptwerk ſeines Lebens geſchaffen, das eine ebenſo bedeutende dichteriſche wie nationale That iſt.

Die Nibelunge.

Dieſes Werk rückt nicht allein in den Mittelpunkt von Jordans dichteriſchem Schaffen, da es ſeine bedeutendſte Schöpfung, ſowohl zu ſeinen früheren wie ſpäteren Dichtungen in engſter Beziehung ſteht; ſondern es tritt auch in den Mittelpunkt der bedeutendſten Neudichtungen alter volksthümlicher Stoffe; ja es verlangt wegen ſeines tiefen ſittlichen Gehaltes gebieteriſch einen Platz neben den bedeutendſten Werken unſeres Volkes.

Die Nibelunge laſſen ſich unter diejenigen Werke einreihen, die allen Großes zu bieten vermögen. Den oberflächlichen Leſer feſſelt das Werk durch ſeine ſtetig ſteigende Handlung und durch die Darſtellung gewaltiger Thaten; den ſinnigen Feinſchmecker durch eine Reihe herrlich ausgearbeiteter Bilder, den Pſychologen durch eine wunderbare Menſchendarſtellung und Entwicklung von Charakteren, ihr Lieben und Haſſen, Steigen und Fallen, Siegen oder Untergehen auf der großen Bühne des Daſeins.

Wer aber in der Dichtung einen noch tieferen Gehalt ſuchen will, der wird ihn finden. Wenngleich bis ins einzelne klar und lichtvoll, trägt das Werk noch immer ein tief ſymboliſches Gepräge, enthält es einen aufgeſpeicherten Schatz von Weisheit und Heilkraft, umſchließt es ein tiefes Geheimniß, das in den Mittelpunkt der Dichtung eingefügt, alle ſeine Theile durchleuchtet und verklärt.

Bedeutende Schulmänner[*]) haben auch bereits die erziehliche Wirkung der „Nibelunge" erkannt und ſetzen ihren ganzen Einfluß daran, daß dieſes Werk der Jugend in den Schulen geleſen und erklärt werde.

Wir können hier nur wenige dieſer Männer nennen: Profeſſor Dr. **Georg Bünger**, Baden. (Wilhelm Jordans Bedeutung für den Jugendunterricht. Vortrag. 1888. Programm des großherzogl. Gymnaſiums.) Oberlehrer Dr. W. **Cramer**, Colmar. (W. Jordans „Nibelunge". Elberfelder Zeitung 1876. Die Aufgaben und das Ziel der anthropol. Forſchung, Metz 1888.) Oberlehrer Dr. Hugo **Göring**, Berka a. Werra. (Die Deutſche Schule. Berlin, A. Hofmann u. Comp. 1889 und andere Aufſätze z. B. W. J. **Praeceptor Germaniae**. Bad. Schulzeitung, Januar 1888.) Sophie Germain und Clotilde de Vaur, Zürich, Schröter u. Meyer. Director Keck Huſum. Director Karl L. Leimbach, Goßlar a. H.; ferner Director a. D. Dr. J. V. Widmann, Bern, Profeſſor Dr. Warnecke, Ottenſen u. a. m. Aus „die Deutſche Schule" wollen wir folgende Stellen ausheben: Das Beſte, was man der heutigen Jugend geben kann, ſoll und muß, daß ſie wieder Deutſch ſprechen, Deutſch denken, Deutſch fühlen und Deutſch wollen lerne, iſt das Deutſche Heldengedicht: W. Jordans „Nibelunge". Das ganze claſſiſche Alterthum hat keine Dichtung aufzuweiſen, welche auf die Deutſche Jugend die Macht ausüben konnte, wie Jordans „Nibelunge", deren erſtes Lied: Sigfrid-Sage, das Urbild des Heldenjünglings beſingt, deren zweites Lied: Hildebrants Heimkehr, das Muſter der Mannheit verherrlicht. Der Dichter des Deutſchen Epos beherrſcht das beſte Wiſſen unſerer Zeit und fordert, daß es dem Leben dienſtbar gemacht werde. Er iſt Deutſcher Patriot von reinſter Geſinnung und weiſt unſerem Vaterland die Wege zu bleibender Größe und Kraft.

Er feſtigt das Bewußtſein vom Zuſammenhange unſerer Zeit mit der Vorarbeit unſerer Väter, durchdringt die Ideale des Deutſchen Volkes mit der Leuchte ſonnenheller Erkenntniß und der Wärme eines geläuterten Deutſchen Glaubens. Vor allem hat der Dichter der Nibelunge Muſterbilder von Manneskraft und Frauentugend geſchaffen, bei denen ein unbeugſamer ſittlicher Wille, nicht triebartige Willkür der Beweggrund des Handelns iſt. Seine Nibelunge, das Deutſche Heldengedicht in unſerer Litteraturepoche, das heißt dem Zeitalter der nationalen Aufraffung Deutſchlands zu neuem Leben, ſeine Nibelunge ſind die unverſiegbare Quelle, aus welcher der Deutſche Jüngling Wahrheit und weltkundige Weisheit ſchöpfen kann, ſie mahnen zu männlichem Muth und zu männlicher Milde, zu tapferer Thatkraft, zu ſtarker, Geduld und Kraft erzeugender Selbſtbeherrſchung; ſie wahren vor allem, was weichlich und ſchlaff macht, was den Menſchen entwerthet; ſie rufen darum zu hartem und kühnem Kampfe gegen Thorheit und Tücke, gegen Hochmuth und Habſucht, gegen Leichtſinn und Lüge, gegen Trägheit und Traumleben. Dem Deutſchen Weibe gibt unſere Heldendichtung die Weihe zu ſeinem heiligen Berufe als Mutter künftiger Kämpfer, für ein zweckvolles Leben in freudiger Pflichterfüllung . . . . Alles in allem Jordans Nibelunge ſind das Grundbuch der Deutſchen Jugenderziehung und müſſen den Mittelpunkt des Unterrichts in Deutſcher Sprache und Litteratur bilden. Wer ſich bemüht dieſes Deutſche Heldengedicht in die oberen Klaſſen unſerer Gymnaſien, Realſchulen und Lehrerſeminare einzuführen, der verwirklicht ein Stück Deutſcher Lebensſchule. Ja, der Verſuch Jordans Nibelunge neben Goethes Fauſt als Univerſitätscolleg eingehend zu behandeln, wird Studenten und Dozenten hohe Befriedigung bringen. Es muß dem Deutſchen Volk zum Bewußtſein gebracht werden, daß W. Jordan in ſeiner Nibelunge einen geiſtigen Mittelpunkt geſchaffen hat, in welchem er ſeine Ideale ausgeprägt findet.

---

[*]) Der Seite 119 gegen Pädagogen erhobene Vorwurf trifft dieſe Männer natürlich nicht.

Soweit Dr. H. Göring. Prof. Dr. G. Bunger ſieht in Jordans Poeſie der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß die Erfüllung Goethiſcher Gedanken und den Anfang einer neuen Poeſie der Zukunft und ſagt von der Wirkung der Nibelunge auf die Schüler: Man hat das Gefühl, als ob ſie ſich mit Hochgefühl einer neuen erſehnten Welt gegenüberſtehen, die ſie verlangt in ihrem ganzen Wunderreize zu erſchauen. Hoffen wir endlich, daß dem Deutſchen

Unterrichte ein größerer Raum gegönnt werde, als es bisher der Fall iſt; dann wird neben manchen anderen verdienten Geiſtern unſeres Jahrhunderts auch W. Jordan, dem Dichter der Nibelunge, eine Stätte in der Schule bereitet ſein. Dr. W. Cramer ſagt: Er hat den geiſtigen Beſitz des deutſchen Volkes um ein werthvolles Kleinod vermehrt; er hat das deutſche National-Epos geſchaffen.

Das bisher herrſchende Ideal war das äſthetiſche, das für die Vorſtellung unſerer Zeitgenoſſen in den Griechen, dann in Goethes und Schillers Dichtungen ſich darſtellt. Neben dieſem entwickelte ſich ein Ideal intellectueller Durchbildung, das etwa in A. v. Humboldt ſich verkörpert hat. Die Umwandlung der politiſchen Verhältniſſe, die veränderte Weltſtellung des Deutſchen Volkes hat auch die Aufgabe der Jugenderziehung verändert. Wenn wir unſere gebietende Stellung im Herzen Europa's behaupten wollen, bedürfen wir einer großen Anzahl von Männern, die uns nach dem äſthetiſchen und intellectuellen Ideal nicht herangebildet werden können; die neben dem Sinn für das Schöne und dem Blick für die Erſcheinungswelt, die ethiſchen Kräfte der Seele, vor allem den auf ſicheres Urtheil gegründeten unbeugſamen Willen entwickelt haben. Sie zu erziehen, bedürfen wir eines ethiſchen Bildungs-Ideals, welches befähigt iſt, jenes äſthetiſche und intellectuelle in ſich aufzunehmen.

Ein ſolches Ideal in ſeinem Hildebrant aufgeſtellt zu haben, iſt das Verdienſt Jordans. Noch iſt das Verſtändniß für dieſe Bedeutung ſeiner Dichtungen gering. Man begnügt ſich mit dem äſthetiſchen Genuß derſelben. Wenn man ſich an ihre Eigenart gewöhnt, ihren eigenthümlichen Werth erkannt haben wird, dann werden Jordans Nibelunge in keiner Familie fehlen; dann werden ſie, wenn auch in anderer Weiſe, die Grundlage unſerer Jugenderziehung werden, wie Homer bei den Griechen.

Jordan wagte den großen Wurf und er — gelang. Seine vorwiegend epiſche Begabung, ſein ſtets aufs höchſte gerichteter Sinn, der mit heiligem Ernſte das zu geſtalten ſuchte, was in den Tiefen der Menſchen- und Volksſeele ſchlummert, ſeine genaue Kenntniß der Homeriſchen Odyſſee und der germaniſchen Heldenſage, wie ſeine begeiſterte Hingebung für ſein Volk und Vaterland machten ihn zur Schöpfung dieſes Rieſenwerkes fähig, für das er nur kümmerliche Reſte vorfand. Gleichwohl war der tiefe Gehalt der altgermaniſchen Sagen nicht verloren gegangen und auf den kam es zumeiſt an.

Die Nibelungenlieder des 13. Jahrhunderts ſind nur ein Schatten gegen die uns erhaltenen Liedreſte und Sagenſtücke aus früheren Jahrhunderten. Warum? Weil ihr Kern verdunkelt, ihre innerſte Bedeutung vergeſſen oder durch chriſtlichen Einfluß vernichtet war.

Nur ein Mann wäre damals befähigt geweſen, das alte Volksepos würdig zu erneuern: Wolfram von Eſchenbach. War es ihm möglich einen weit geringeren Stoff ſo zu vertiefen, welch einen Schatz hätte er uns in der Neudichtung unſerer Heldenſage geſchenkt? Aber ſeine Bildung gab ihm andere Ziele.

Nach ihm wäre nur Goethe zu einer ſolchen That befähigt geweſen. Aber in ſeinen Tagen lag unſer ſchöner Glaube verſchüttet und die Kunde von ihm klang ſo ſchwach und unklar herüber, daß er ſich wenig verſucht fühlte, aus ihm Anregung für ſein Schaffen zu holen. Gleichwohl war es die größte Geſtalt des germaniſchen Götterhimmels, die ihn ſein ganzes Leben hindurch begleitete und die Hauptgeſtalt ſeines Hauptwerkes iſt: Fauſt, auf den das innerſte Weſen und eine Menge äußerlicher Züge von Wodan, dem ewig grübelnden Aſen, übergegangen ſind.

So blieb es erſt unſerem Jahrhunderte vorbehalten, den wahren Werth unſerer Sagen zu offenbaren und der Rieſenarbeit der Deutſchen Sprachwiſſenſchaft verdanken wir ein lichtvolles Bild altgermaniſchen Lebens, Denkens und Dichtens. Jetzt wurde klar, wie durch fremden Einfluß dasſelbe gelitten hatte und verdorben in Irrbahnen gelenkt wurde.

Seit Anfang dieſes Jahrhunderts überall ein ungeheurer Fortſchritt. Bahnbrechende Erfindungen geſtalten das ganze äußere Leben um, das innere Leben ſchwerwiegende Entdeckungen. Eine neue Weltanſchauung fordert gebieteriſch ihre Stellung; die Naturwiſſenſchaft hat genau das erzielt, was der Naturmythos erſtrebte und ſo gewinnt auch die alte Heldenſage, die aus dieſem gefloſſen iſt, ihre ganze Größe und Bedeutung wieder.

Der alten (ſemitiſchen) Weltanſchauung war dieſe Erde ein Jammerthal, der Menſch ein Sünder, das Leben eine Verbannung und Strafe. Ihre Ziele lagen fern von dieſer Welt, jenſeits des warmen Lebens, fromme Thatenloſigkeit ſollte dieſes Ziel erringen helfen.

Goethe war der erſte, der aus dieſer Wahnwelt die Menſchen wieder zur Natur zurückführte, der die Schönheit und den Werth dieſer Erde und dieſes Lebens offenbarte und in thatkräftiger raſtloſer Arbeit das einzige Mittel zur Erlöſung erkannte. „Doch der Auferſtehungsmorgen — War noch fern. In Bettelblöße — Lag das Reich, im Schutt verborgen — Unſrer Ahnen Kunſt und Größe". — Er ſchöpfte tiefe Weisheit aus dem Lauterborn der griechiſchen Sage. Wir wiſſen heute, daß dieſelbe mit germaniſcher Weisheit ein und dieſelbe Quelle hatte. So treten Goethe und Homer in ein weit innigeres Verhältniß zur altgermaniſchen Heldenſage und zur neuen Weltanſchauung, als man auf den erſten Blick glaubt.

W. Jordan iſt mit nimmermüdem Eifer dieſen großen Pfadführern zum neuen Heil gefolgt. Er nennt ſich mit Stolz ihren Schüler; und mit vollſtem Recht, denn er hat nicht nur in künſtleriſcher Beziehung manches Geheimniß von ihnen erlauſcht, ſondern er fand auch den Kern ſittlicher Größe, der in ihren Werken tief eingeſenkt lag, und offenbarte denſelben auch in ſeinen Werken, vor allen in den Nibelungen.

Der Kern der Gretchentragödie lautet: Wo ſich der Menſch außerhalb des ſittlichen Bewußtſeins nur noch natürlichen Trieben überläßt, kann er nur Zerſtörung ſäen und Verzweiflung ernten; die Grundlage unſeres Daſeins kann nur eine ſittliche Weltordnung ſein.

Der großartige Grundgedanke der Odyſſee, in deſſen Dienſt die ganze Handlung ſteht, iſt die Sühnung der Ehre des Hauſes und der Familienſitte.

Der Grund- und Schlußſtein von Jordans Doppelepos iſt der tiefe ſittliche Gedanke von der Heiligkeit der Familie. Sie muß immerdar der Menſchheit Allerheiligſtes bleiben. Was ihren liebegemörtelten Bau nicht feſtigt, wohl gar erſchüttert, aus den Fugen ſprengt, bringt Unheil für ein Volk und die Menſchheit. So liegt das Völkerheil in der Innigkeit des Familienlebens und ehrbarer Zucht.

So ſteht W. Jordan auf demſelben Boden mit Goethe, Homer und der altgermaniſchen Sage. Auf demſelben Grund ruhen auch die letzten Ergebniſſe der naturwiſſenſchaftlichen Forſchung. Jordan und Darwin waren auf verſchiedenen Wegen zu demſelben Ziele gekommen: Wie, ſo lautet ſeine Frage, — Stärken, ſteigern Hunger, Tod? — Meine: was erlöſet weiter — Gott in Uns aus Neid und Noth? — So vom Baum des Lebens pflückten — Beide wir dieſelbe Frucht: — Ihm des Wiſſens, mir der Weisheit — Allerhöchſtes iſt die Zucht.

Was verſteht der Dichter unter „Zucht“? Die Summe all deſſen, was dem Menſchen den ſchönſten Leib und den kräftigſten Geiſt erringen hilft, damit die Menſchheit ſtets höhere Stufen der Vollkommenheit erſteige.

Hat der Naturforſcher gezeigt, daß der Menſch durch den Kampf ums Daſein aus niederen Organismen ſich zu ſeiner heutigen Höhe entwickelt hat, ſo findet der Dichter darin die Bürgſchaft, daß uns die Kraft innewohnt, eine noch ungeahnte Lebensſtufe zu erlangen. In der Zucht liegen die Mittel dazu. Wer gegen dieſes Geſetz ſündigt, ladet eine Schuld auf ſich, die nur ſchwer geſühnt wird; wer dieſem Geſetze treu gehorcht, wird Segen ernten.

Die „Zucht“ zerfällt demnach in eine leibliche und in eine geiſtige.

Schon im „Demiurgos“ hören wir einige Töne dieſer Grundmelodie der Nibelunge. So ſagt Lucifer einmal: S'iſt hohe Zeit, das Volk muß ſich bekehren — Und fernerer Entartung züchtend wehren — Erkennen, daß der König mit dem Zopf — Der ſich die langen Rieſen ſchuf — In allen Dingen beſſer, denn ſein Ruf — Das Ding ergriffen bei dem rechten Schopf. — Dünnbeinige Hämmel, einen edlen Hengſt — Zu züchten, das verſteht man längſt — Warum nicht nach dem Grundſatz von Trakehnen — Nun endlich auch den Menſchenſchlag verſchönen?

Nur ein Zimperling kann in blöder Prüderie an der Erörterung einer ſo wichtigen Frage Anſtoß nehmen, ein edler Menſch, der in

Liebe, Ehe und Familie die Mittel für die Entwickelung eines neuen Geſchlechtes ſieht, deſſen Wohl und Wehe von jenen abhängt, wird den ſittlichen Ernſt einer ſolchen Frage ermeſſen.

Wie leuchtet dieſer ſittliche Gedanke durch die Handlung und die Charaktere der Nibelunge durch.

Wir haben vier Familien: Die Nibelungen, Wölſungen, Wülſinge und die Familie Jormunreks.

Auf den erſten liegt ſeit Urzeiten ſchwere Schuld, die zerſtörend an den Wurzeln der Familie nagt. Die Begier nach Gold zerriß die heiligſten Bande. Brudermord, Verwandtenmord iſt ihren Mitgliedern nicht fremd.

Guta, die Schweſter Hagens, die Mutter Gunthers, Gernots, Gislers, ließ Siegmund, den Vater Sigfrids, auf der Jagd von Hagen ermorden und Sigfrid ausſetzen, denn Siegmund hätte ein näheres Recht auf den Thron gehabt, als Gibich, Guta’s Gemahl. Sigfrid wurde gerettet, heirathet Kriemhild und hätte ein näheres Recht auf die Herrſchaft als Gunther. So mußte auch er fallen, der beſte aus dieſer Familie, welche reif für die Rache iſt. Kriemhild vollzieht dieſe und ſühnt ihre That auf dem Scheiterhauſen.

Die Glieder dieſer Familie, die das Heiligthum der Menſchheit, Liebe, Ehe, Zucht ſo tief verletzt hat, konnten den Weg zur Erlöſung nicht ſelbſt mehr finden. Den letzten Sproß dieſes Geſchlechtes, Schwanhild Sigfrids Tochter, läutert und erlöſt ein anderes Geſchlecht.

Die Wölſungen, die als ihren Stammvater Wotan bezeichnen, bewährten ſich lange ihres Ahnen würdig, und bogen nicht aus von der Bahn des Heils, ſteigerten ſtätig die Kraft des Stammes, mehrten die Macht des Menſchengeſchlechtes und verringerten raſch Verruchtheit und Wahn. Doch auch ſie verfielen der Macht des Böſen und wären bald vernichtet worden. Aus der Geſchwiſterehe Siegmunds und Signys wuchs in verjüngter Kraft der alte Stamm. Aber es blieben Gewaltthat, Blutdurſt, Wolluſt, Goldgier in der Familie, die ſich ſpäter mit den Nibelungen verband und aus welcher auch Brunhild ſtammt.

So treten in der Sigfridſage Wölſungen und Nibelungen in Gegenſatz wie Licht und Schatten, Siegmund und Jordis zu Gibich und Guta, Sigfrid und Kriemhild zu Gunther und Brunhild. In dem Mittelpunkt dieſes Gemäldes leuchtet aber der großartige Grundgedanke von der Heiligkeit der Familie.

In dem Hildebrandslied tritt zur Familie der Wülſinge zunächſt die des Jormunrek in Gegenſatz. Dieſer hatte deren Heiligkeit verletzt, da er Bikkis Gemahlin zum Treubruch verleitete. — Bikki ſucht Rache. Unter der Maske des ergebenen Dieners verfeindet er den König mit ſeiner Familie und ſeinem Volke. Seine Tochter wird vom Jarl Hakon geraubt, ſein Sohn Randwer empört ſich wider ihn. Aber einer bringt Sühne und Rettung: Hildebrand, der Wülſingſproſſe. Er läutert Jormunrek und verſöhnt ihn mit den Seinen, er rettet Schwanhild, die letzte Nibelunge, vor dem Verderben und ſo tre[illegible]ie Wülſinge, als dasjenige Geſchlecht, das ſich von allem Frevel rein [illegible]t hat, in leuchtenden Gegenſatz zu den anderen und das Doppelepos bekommt in dem einen großen Grundgedanken von der Sühnung und Ehre der Familienſitte ſeinen feſten Mittelpunkt, ſo daß jeder Theil zwar für ſich verſtändlich und abgeſchloſſen, darin erſt ſeine höhere Einheit und ſeinen völligen Abſchluß findet.

Dies iſt in großen Zügen das Bild des Epos, wie wir es im Zuſammenhange verſtehen ſollen. Nur ſo wird uns klar, warum der Dichter ſoviel von den Ahnen der handelnden Perſonen ſpricht.

Wenden wir uns von dieſen Gruppen zu den einzelnen Charakteren. Hier tritt uns Gunther zunächſt entgegen. Die mächtigen Geſtalten Sigfrids, Hagens und Brunhilds drücken ihn herab. Er gehört zu denjenigen Menſchen, die auf einem Platze ſtehen müſſen, für den ſie nicht paſſen. So reicht er nicht aus als König. Er iſt ganz in Hagens Gewalt. Sigfrid hat für ihn Brunhild bezwungen. Das Bewußtſein auch hier durch Thaten anderer etwas erreicht zu haben, für das ſeine Kraft nicht ausreichte, knickt ihn vollends zuſammen.

Was ihn uns aber näher bringt und erhebt, iſt der Grund, weshalb er um Brunhild wirbt: „Im Wölſungenſtamme ringen wir ſtätig — Die Stärke zu ſteigern von Alter zu Alter — Und wählen die Weiber nicht aus nach Wolluſt — Sondern in Sorge für kräftige Söhne — Hehr und züchtig, um Helden zu zeugen . . . . Ich bin es ſchuldig — Den edlen Ahnen, zu ſorgen für Enkel — Aus dem Schooſe der allerſchönſten — Tapferſten kundigſten Königstochter .... Die Liebe des Schwächlings iſt eitles Schwärmen. — Doch mit Recht allmächtig wird Mannes Minne — Als Zauberzugkraft zum höchſten der Ziele — Das dem Sterblichen gezeigt iſt: Stammeszukunft.

Wie ein Hohn des Schickſals klingt es dann, wenn die Frucht der Verbindung Gunthers mit Brunhild der ſchwächliche Helgi iſt. Worin liegt hier die Schuld? Brunhild liebt Gunther nicht, ſie liebt Sigfrid, den ſie in maßloſem Stolze beleidigte und der ihr dafür die Treue brach.

Aus den Worten Helgis, die er wenige Augenblicke vor ſeinem Tode ſprach, erkennen wir, wie tief der Dichter das Weſen der Liebe als Wunſch eines neuen Menſchen zum Leben auffaßt: Im Schooſe der Mutter — Träumt ich dunkel den Durſt nach Daſein — Als dann Sigfrid kam und die Sonnenaugen — Mit allmächtigem Glanz in der Mutter Gemüthe — Wonnige Schauer hinunterſchienen — Da erwacht ich vom Traum zum Wunſche des Werdens. — Was als lodernde Liebe zum Stärkſten der Starken — Ihr Herz durchſtürmte, war meine Stimme. — Doch es welkte der Wunſch und es nahten die Nornen — Und zeigten dies Zerrbild als Larve des Lebens — Ich ſträubte mich wild und war ſchon geſtrandet — Am öden Ufer verdammten Daſeins.

Anders Sigfrid und Kriemhild. Beide haben ſich in Liebe gefunden und ihrem Bunde erblühen der kräftige Siegmund, das Ebenbild des Vaters und die ſchöne Schwanhild, das Abbild der Mutter.

Im Hildebrandsbild leuchtet zunächſt aus Etzels Reden ein Stück des großen Grundgedankens durch.

Er weiß wie ſchwach der Menſch iſt, drum ſtraft er nur ungern. „Doch erbarmungslos bin ich und unerbittlich — für eine Sünde: den ſorgloſen Leichtſinn — Der aus Luſt auch die Zucht und die Zukunft gefährdet — Des eignen Geſchlechts, denn die ſchlimmſten Verbrecher. — Die Räuber und Mörder ſind minder verrucht“.

Und dennoch ſündigt auch Etzel gegen das Geſetz der Zucht. Kriemhild liebt ihn nicht, ihr iſt er nur das Werkzeug der Rache für Sigfrid. Das Kind der Rache, Ortlieb, trägt im innerſten Weſen tückiſche Bosheit.

Auch hier ſtehen die Wülfinge als leuchtendes Gegenbild da. Hildebrand und Ute vereinte keine unlautere Nebenabſicht. Hadubrand ſehen wir in ſeinen jungen Tagen ſchwanken, entſagen und zum beſſeren einlenken. Er liebte zuerſt Hildegund, die Tochter Gawuhns, des Walterſenkels. Er muß dieſen Gedanken aufgeben, denn Hildgund iſt zwar ſchön, hat aber ſchwache Augen. Die Mutter Gawuhns war wälſchen Blutes. Walter konnte Thaten vollbringen, die ſeine Söhne und Enkel vergebens verſuchen. „So ſinken zuletzt durch ſündigen Leichtſinn — Des von falſchem Reize berauſchten Vaters — Der ſiechen Söhne ſiechere Enkel — Von der langſam erſtiegenen lichten Stufe — Zurück in die ruhm- und rathloſe Menge. . . . . .

„Verliere das Land, erlaubt zu hoffen — Deinem Sohn, ja dir ſelbſt, bleibt ſiegreiche Rückkehr — Doch verletze verliebt in ein reizendes Lärvchen — Die Ordnung der Zucht — Und auf ewige Zeiten — Verſchleudert haſt du deines Geſchlechtes — Edelſtes Erbtheil. — Nicht Aecker und Schätze — Nicht was wir haben iſt unſer Höchſtes — Unſer beſter Beſitz iſt das — was wir ſind“.

Hadubrand kämpft die Liebe nieder, er will gehorchen, fürchtet aber, ſein Lebelang unglücklich zu ſein. „Mitnichten, mein Sohn“, verſetzte Heribrand, ſein Großvater: „Denn nimmer ein andres als eigene Neigung — Darf zur Wahl des Weibes den Wülfing beſtimmen“.

In Schwanhild findet er ſpäter die rechte Gattin.

So offenbart ſich in dem Doppelepos der eine Theil des ſittlichen Schatzes und der Pflichtgebote, die bereits in den Tiefen des germaniſchen Glaubens ſchlummerten, vom Dichter neu erweckt, ihre alte heiligende Kraft zur Erneuerung des Volkes bewähren ſollten.

So angeſchaut, ſind für uns die Geſtalten der Dichtung mehr als bloßes Spiel der Einbildungskraft, ſie werden leuchtende Muſterbilder, denen wir im Leben folgen und ähnlich zu werden ſuchen ſollen.

Auch ein anderer Grundpfeiler des Familienlebens findet ſich im Bau der Dichtung: Die Verherrlichung der ehelichen Treue.

Hier iſt es zunächſt Kriemhilde, deren Treue zu Sigfrid über deſſen Tod bis an ihr Lebensende währt. Ihr Gemahl iſt ihr eins und alles, er ſteht ihr ſelbſt höher als ihre nächſten Verwandten; um den Schatten des Ermordeten zu verſöhnen kettet ſie ſich an den ungeliebten Etzel und opfert Sigfrid ihre Brüder. Treue iſt die Wurzel ihrer Rachegedanken und dieſer letzte Beweggrund läßt ſie ſelbſt bei ihrem grauſen Werke noch immer edel erſcheinen. So erſcheint ſie vor uns eine „ſtolze, ſtarke, ſtätige Seele, die in ſich ihr Geſetz hat und nicht in der Sorge, was der Hauſe wohl ſage“.

Ein ungeheueres Schickſal hat das minnige Mädchen zur furchtbaren Rächerin am eigenen Geſchlechte gemacht.

Wäre ihr Leben in ruhigeren Bahnen dahingefloſſen, ſo empfingen wir von ihr den Eindruck, wie von Ute, Hildebrands Gemahlin. In dieſer ſchuf der Dichter das Bild einer echten Deutſchen Hausfrau, wie in der Familie der Wülfinge das Bild echter Deutſcher Häuslichkeit.

Während in der Sigfridſage ein grauſes Geſchick ein Geſchlecht von Frevel zu Frevel treibt und in einer welterſchütternden Weiſe enden läßt, ſo waltet in dem Hildebrandslied das ruhige, idylliſche vor. Furchtbare Thaten ſpielen ſich nicht mehr vor unſeren Augen ab, ſondern wir erfahren ſie nur aus dem Munde von Augenzeugen. So nähern ſich die Nibelunge den homeriſchen Epen, und liegt ein Vergleich der Sigfridsſage mit der Ilias nahe, ſo trifft einer zwiſchen dem Hildebrandslied und der Odyſſee noch mehr zu.

Der Parallelismus zwiſchen beiden iſt ſo groß, daß wir annehmen müſſen, beide Sagen ſeien ſchon dageweſen, als Griechen und Germanen noch ungeſchieden in ihrer urariſchen Heimat wohnten. Man vergleiche: Heribrand — Laertes, Hildebrand — Odyſſeus, beide zwanzig Jahre fern von der Heimath, erleben auf der Heimfahrt mannigfache Abenteuer, während Ute und Penelopeia in muſterhafter Treue der Abweſenden harren und Hadubrand — Telemachos zu Jünglingen heranreifen.

Auf der Liebe Utes und Hildebrands liegt ein ſo heiter ſonniger Glanz, daß er wie ein Edelſtein die ganze Dichtung durchſtrahlt. Die Treue der beiden Gatten, das milde Weſen Hildebrands, die ſchöne Häuslichkeit Utes üben einen ſo unſagbaren Zauber auf uns; ihr Thun hat etwas anheimelndes, das unſer Innerſtes mit milder Wärme belebt. Wie ſchön ſind Utes Worte, als Hildebrand von ihr ſcheidet: „Durchwandre die Welt vom Oſt- bis zum Weſtrand — Du fühlſt dich gefeit gegen alle Gefahren — Und unüberwindlich im Doppelbewußtſein, — Daß hoffend daheim deine andere Hälfte — Dein treues Weib nicht trauernd und weinend — Nein ſtark und ſtolz und mit dir unſterblich — Der Wonne gewiß bleibt, dich wiederzuſehen".

Dies lichte Familienbild wird gehoben durch das düſtere Gegenbild von Jormunreks Familienleben, das durch deſſen Untreue ſo zerfiel.

So haben wir aus der leuchtenden Hülle einen neuen, tief ſittlichen Kern losgelöſt und finden, daß auch hier dem Dichter die Heiligkeit der Familie über alles geht.

Aber nicht der Gattentreue allein, auch der Freundestreue wird von ihm ein herrliches Denkmal geſetzt.

Die Treue iſt der Goldſchatz, der in den mittelalterlichen Nibelungenliedern verborgen liegt und Uhland hat Recht, wenn er die Charaktere derſelben in Treue und Untreue ſcheidet.

Hier war W. Jordan bereits viel vorgearbeitet.

Sein Hagen, ſo böſe er iſt, ſo nahe bringt ihn unſerem Empfinden ſeine Treue für Volker: „So hart mein Herz iſt — Ich denke, dir hat ſich dennoch immer — Der Tronjer bewieſen als treuer Geſelle, — Zwar nie mit Worten, das iſt mir zuwider; — Doch den letzten Batzen, den letzten Biſſen, — Den letzten Tropfen aus meinem Trinkhorn — Mit dir zu theilen; wenn tückiſche Feinde — Uns beide umringt und wir Rücken an Rücken — Die Schwerter geſchwungen, verſchweißt, verſchmolzen — Mich zu fühlen mit dir zum furchtbaren Vierhand — Der bei doppeltem Kopf nur einen Gedanken — Und hinter ſich hat die vornehmſte Hälfte, — Die er mehr als ſich ſelbſt zu ſichern beſorgt iſt. — Es dir nun doch auch zu ſagen, mag dumm ſein — Doch glaub' es mir nur, eine Art von Glück war's — Und mein Süßeſtes immer unter der Sonne".

Am ſchönſten aber bewahrt Hildebrand die Freundestreue. Um Ditrichs ſeines Blutsbruders willen, verläßt er daheim Weib und Kind auf Jahrzehnte hinaus; aus Treue zu Kriemhild verzögert er die Heimkehr und rettet erſt Schwanhild. Auch hier gab der Dichter ein düſteres Gegenbild in dem treuloſen Bikki, dem Berather Jormunreks und ein zweites, das uns aber tief ſchmerzt, weil wir die uns liebgewordene Heldengeſtalt Ditrichs von der Makel des Treubruches gegen den Freund und die Götter behaftet ſehen. Kein Dichter der alten und neuen Zeit hat dies gewagt. Wir können Jordan hier nicht beiſtimmen.

Auch ſo möchte uns Hildebrand als Muſtermenſch daſtehen. Und dies iſt er, denn er hat „Mit Muth das Maß und die Milde, — Mit dem Stolze die Demuth zu paaren verſtanden".

Maßloſes Wollen hat die Nibelungen vernichtet, Jormunreks Familie an den Rand des Verderbens gebracht; maßvolles Beſcheiden allein bringt den Menſchen empor.

Was iſt die Wurzel von Brunhilds Elend? Maßloſer Stolz. Sigfrid kennt ſeine Eltern nicht. Sie will aber nur einen König zum Gemahle haben. So unterdrückt der Stolz die Liebe und als dieſe wieder die Oberhand gewinnt, iſt es zu ſpät. In maßloſem Stolze ſagt ſie zu Sigfrid: „Das Maß der Menſchheit ſoll unſere Minne — Steigern und ſtärken, daß demuthsvoll ſtaunend — Vor unſeren Enkeln ſich beuge der Erdkreis. — Sie ſollen noch herrſchen in wachſender Hoheit — Und edler Güte, wann die Götter vergangen". Ihr Wille iſt gut, aber ihr Sinn verblendet, daß ſie etwas erhaſten will, was nur endloſe Ahnenarbeit vollbringt und Wodan gibt das Leitmotiv für die ganze Dichtung in den Worten: Wer ihn erkannt, den köſtlichen Kampfpreis, — Das künftige Heil der Kinder der Erde — Der dien' ihm in Demuth und frommer Geduld, — Denn der Weg und das Wandern zum Ziel iſt Wonne, — Das Erwerben und Wachſen zu höherer Würde — Nicht das haſtige Haben . . .

Maßloſer Hochmuth und Ahnenſtolz trübt auch das Bild der letzten Nibelunge: Schwanhild

Sie träumte von goldenen Kronen und muß als einfache stumme Magd für Ute alle häuslichen Arbeiten verrichten. Hildebrand hatte es so befohlen, um sie für den letzten Nachfahr der Nibelunge zu verwahren. Dieser Mann hatte auf sie einen so überwältigenden Eindruck gemacht, daß sie willenlos seinen Anordnungen gehorchte. Warum er es so will, liest er in den Geleitworten, die er ihr auf den Weg mitgibt: Erinnre dich stets daß eins der Ziele ist — Der sich rückwärts richtet und seinen Namen sucht — Zu der Wurzel des Stammes, entlang dem Wipfel — Hinauf und hinaus über sich in die Zukunft — Zu wirken und schauen. Aus der Wurzel schöpfe — Der Erbe nur Pflicht. Was dem eingepflanzt ward — Von der Ahnen Urkraft, dies Erbe soll er — Als Samen vermehrt der Zukunft entsenden — Und weiter steigern zu stärkerem Wachstum.

So wird das oberste Grundgebot der neuen Weltanschauung bewußteste Pflichterfüllung und rastlose Arbeit. Nur diese bringen wahren Gewinn, echtes Glück. Hildebrand kündet König [illegible] nach [illegible] und ihr predigt darum die Normen und dem ganzen Geschlechte: Das erkennt hat die Kunst — Dem heiligen Heile — Zu dienen in Demut — Und frommer Geduld . . . Nur steht kein Geleit — Aus dem ewig nur enge — [illegible] — Des menschlichen Glücks — Er lebet kein Geschlecht — Im schöpferischen Leben — Zu werden am Werke — Und nicht im Genuß.

Dieser zweite Grundgedanke des Epos tritt aber nahe zu dem Faust's, der ebenfalls verkündet, daß in rastlosem Streben allein Läuterung und Heil liegt: Wer immer strebend sich bemüht — Den können wir erlösen. — Nur der verdienet die Freiheit wie das Leben — Der täglich sie erobern muß.

Dieser Gedanke aber führt uns tiefer in des Dichters Weltanschauung, der jenes Hindernis, das sich unserem Streben entgegenstellt und das auch von uns als „Böse" empfunden wird als notwendige Kraftvermehrung und Mittel zur Erreichung des Guten erscheint.

So wurde Sigfrid erst dadurch der Held, daß er als Jüngling in die weite Welt geschickt wurde: „Im harten Leben erstarken die

Kräfte — Und wenn in die weiße goldene Wiege — Zu glühend erglänzt hat die Sonne des Glückes — Dem welken die Wurzeln ſeines Wachsthums".

So entſprang aus dem Unheil erſt wahres Heil und der Heldenjüngling heiſcht nicht nach vergänglichem Genuß und Ruhe, ſondern das Wirken iſt ſeine Wolluſt, Herz beſſer geſtählt, raſtlos zu ringen, das ganze Glück, das er glühend begehrt.

Und an ſeinem letzten Tage, wenige Stunden vor ſeinem jähen Tode, blickt er auf ſein Leben zurück. Noch findet er es ſo ſchön, und mitten in der Luſt vom Lichte zu ſcheiden, müßte grauſam weh thun.

Doch auch ſo würde er nicht grollen und in dunkler Ferne zum Beſten des Daſeins noch Bürgſchaft der Dauer fordern.

Genau dieſelbe Anſchauung theilt mit ihm Hildebrand. Auch ihm dient des Lebens Leid zur Kraftvermehrung und ihm erſcheint das Walten der Nornen, das unerbittliche Schickſal, das den Frevler unabwendbar trifft, „als Wink und Gebot, in der Wiedergebärung — Im eigenen Stamme die göttliche Stärke — Unabläſſig zu ſteigern zu höheren Stufen — Und das Leid, das ſie miſchen zum Leid des Lebens — Als den Sporn es zu ſpüren dem ſpätern Geſchlecht". „So wißt ihr nun wohl die Summe der Weisheit — Die am Süßen des Daſeins mit dankbarem Sinne — Sich zu laben gebeut, ſeine bitteren Leide — Zu tragen als Mann, und, inmitten der Trübſal — Noch heiteren Geiſtes, nie ganz zu verzagen: Auch die kränkende Qual ſei Quelle der Kraft".

So weiſt dieſe Anſchauung die Meinung ab, daß dieſe Welt böſe und ſchlecht ſei, und der Dichter tritt hier, wie im Demiurgos, als Verkünder der Weltfreude einer Anſchauung entgegen, die als Weltſchmerz und als Weltverachtung einen großen Theil unſeres Volkes bis ins Mark angefreſſen hat; er beugt ſich aber zugleich auch in Demuth vor dem unerforſchlichen Willen eines Höheren, Unbegreiflichen, aus dem die Welt entquoll, der in der Natur nach Entfaltung ſtrebt und im Menſchengeſchlechte als Zucht und Sitte waltet.

So wird ihm, wie Goethe, „alles Vergängliche" nur ein Gleichniß des Ewigen, Unvergänglichen, die Welt als Vielheit der bunte Schein für das ewig Unerkannte und Unerkennbare, das eins und zugleich alles iſt. Dieſe tiefſinnige Gottesvorſtellung aber ſpricht der Dichter in jener großartigen Szene aus, in der die beiden Königinnen an der Leiche Siegfrieds ſtehen. Einſt wollte ſich Brunhild in heilloſem Hochmuth vom All losſagen und für ſich ſelbſt beſtehen. Jetzt: Verlaut von der Seele Brunhildens der Selbſtſchein. — Die gewaltige Lüge der Lüge des Lebens. — Der Traum des Tropfen, der ſich getrennt hat — Vom ewigen Urquell: er ſei nun was Eigenes. — Er könne ſich mehren, ohne zu mindern. — Er könne verlieren, ohne zu leiden. — Er könne zerſtören, ohne zu ſterben. — Morden und morden, ohne Mitpein. — Er dacht' vollkommen in herrlichem Dünkel. — Zum übrigen Daſein „Du" nun ſagen. — Ohne daß, während die Antwort lautet: — „Ich bin Alles, was du dir nur nahſt; Unheil allein iſt eigenes Werk. — Und was du bedarfſt, das macht dich leidend. — Die Wonnen bleiben; denn Alles biſt Du."

So nur kann der Menſch der Gottheit nahen: wenn je mehr er die Weſen unter ihm, die geſammte Natur zu erfaſſen und zu lieben vermag, je brüderlicher er ſich andere handeln kann, deſto tiefer kann er das Göttliche erkennen und genießen.

So entſpringt aus dem Gedanken, daß der Menſch, wie alle anderen Weſen erſt aus einfacheren, niederen Formen aufgeſtiegen ſind, nicht Verzweiflung, ſondern einerſeits das Bewußtſein, daß uns die Kraft innewohnt, noch höhere Lebensſtufen zu erklimmen, andererſeits der Stolz, daß unſer Geſchlecht ſeinen Weg durch unermeßliche Stufen erklommen hat und der Trieb, es ihnen gleich zu thun.

Seit aber der breite Strich, der uns von der übrigen Natur trennte, verwiſcht iſt, können wir an ihr mit derſelben Liebe hängen wie unſere Ahnen. Es iſt demnach kein moderner Gedanke, den Hildebrandt ausſpricht, als er ſein ſchönes Zuſammenleben mit der Schimmelſtute und dem Falken Fromuth ſchildert. Er offenbart hier ein tiefes Geheimnis der Natur, deren Leben und Weben einen unſagbaren Zauber auf jede einfache Menſchenſeele ausübt, deren Blick nicht verbildet iſt.

Der Menſch hat ſich die Herrſchaft über die anderen Weſen errungen, aber ſchön, göttlich iſt es, dieſe nicht zu mißbrauchen. Sie verſtehen ſeine Milde und Liebe und vergelten ihm dieſe nach Kräften.

Nirgends hat dies der Dichter ſchöner ausgeſprochen, als in der Waldwanderung Sigfrids, nirgends kürzer, als in dem Gedichte „Sei mitleidsvoll“ (Strophen und Stäbe): Sei mitleidsvoll, du biſt geweſen, — Was lebendig vor dir entrinnt. — Sei mitleidsvoll, du wirſt verweſen — Und wieder werden, was ſie ſind.

So durchleuchtet die Nibelunge der milde Glanz einer Weltanſchauung, die mit all ihren Keimen bereits in den Vorſtellungen des altgermaniſchen Glaubens lag, von den beſten Männern unſeres Volkes bewußt oder unbewußt weiter entwickelt wurde, daß ſie heute ihre ganze gedeihliche Kraft bewähren kann.

Freilich blieb dem Dichter der Vorwurf nicht erſpart, daß er allzuviel von den verſchiedenſten Philoſophen abgeborgt habe und manche Kritiker haben aus der Stelle Fichtes, aus jener Schopenhauers Gut herausgefunden. Einfacher wäre der Weg geweſen, wenn ſie auf Goethe zurückgegangen wären. Dieſe erſchloß dem Dichter aus eigenſter Beobachtung des Lebens, der Natur und der Geſchichte.

Wozu aber die Zerlegung des Werkes in ſeine Theile, wo das ganze die gewollte Schuldigkeit thut? So können wir in das kritiſche Verfahren anderer nicht einſtimmen, ſondern müſſen jenes mit Geibel für den Dichter zurufen: „Woher ich dies und das genommen? — Was geht's euch an, wenn es nur mein ward — Fragt ihr, iſt das Gewölb vollkommen — Woher gebrochen jeder Stein ward“.

Gleichen Schritt mit einer ſo tiefen Lebensauffaſſung geht die reiche künſtleriſche Ausgeſtaltung des überlieferten Stoffes. Ein großer Theil der alten zwanzig Nibelungenlieder tragen ganz das Gepräge ihrer Zeit: wie das altgermaniſche Heldenthum dem ſchwächlicheren Ritterthum weichen mußte, das, eigentlich ein fremdes Reis auf Deutſchem Boden verpflanzt, den Keim des Todes vom Anfang in ſich barg, ſo wurden die gewaltigen Leidenſchaften, welche die alten Heldenſagen durchbrauſten, verfeinert, das Herbe, das ihren Geſtalten innewohnte, getilgt oder verflüchtigt, das Tiefe verflacht, damit es einem feineren und gedankenärmeren Geſchlechte gefalle.

Wir ſind deshalb Jordan dankbar, daß er durchwegs bis zum Urquell unſerer Sagen- und Mythendichtung vordrang und aus dieſem ſchöpfte. Sein Weſen wurde von der mittelalterlichen Ritterdichtung angewidert, er ſieht in der Romantik nur einen Baſtard echter Poeſie, er braucht große Gedanken und mächtige Leidenſchaft, wenn er ſich wahrhaft begeiſtern ſoll, mächtige Mittel, daß er aus innerſter Seele ſchaffen kann.

So fehlt ſeinen Nibelungen durchwegs jener romantiſche Schimmer, der ſich im Dämmer der Empfindungen, im Schwanken der Formen und im Dunkel des Ahnenden wohlfühlt.

Dafür bietet uns der Dichter Beſſeres, Bleibendes. Er und ſeine Helden wiſſen nichts von ſentimentaler Empfindelei, ſelbſt Empfindungen leiht er keine Worte; was nicht aus der Handlung herausempfunden wird, iſt ihm nicht echte Empfindung, und mag dieſe noch ſo ſchön geſagt werden.

Nirgends beleuchtet er ſeine Geſtalten mit jenem roſigen Dämmer, der ihre Umriſſe verſchwimmen läßt, ſondern er beleuchtet ſie mit hellſtem Tageslichte, daß ſich Licht und Schatten ſcharf von einander abheben und alle Linien plaſtiſch hervortreten. Im Demiurgos noch hatte der Dichter nicht immer dieſem Geſetze gehorcht, ſondern noch manches Opfer der alten Romantik gebracht. In den Nibelungen iſt keine Spur mehr davon und er hat ſich zum Genius Goethes und Homers näher empor gerungen.

Beſonders aus der Odyſſee wurden ihm eine Reihe der tiefſten Kunſtgeheimniſſe klar, durch deren Anwendung ſelbſt der ſprödeſte Stoff geſchmeidig und das Unglaubliche und Wunderbare niemals albern wird. Die Odyſſee enthält eine Menge Wundergeſchichten, die ſtets mit dem alten Zauber auf uns wirkten und uns nie und nirgends lächerlich erſchienen. Es mußte hier ein beſtimmtes Kunſtgeſetz walten, das uns ſelbſt die eigenartigſten Bilder der menſchlichen Einbildungskraft als glaubhafte Ereigniſſe vorzauberte.

Und dieſer Kunſtgriff, den Homer zuerſt in der Odyſſee verwendete, den Jordan wieder entdeckte und in ſeiner Nibelunge mit vollem Erfolge verwertete, iſt das Geſetz der Epiſode. Ein Beiſpiel wird dasſelbe klar machen.

Wenn Homer etwas ſchlicht menſchliches, naturgemäßes und ohne weiters begreifliches zu erzählen hat, ſo gibt er dies direkt, er iſt der Erzähler und wendet ſich an ſeine Zuhörer. Sobald er aber etwas wunderbares übernatürliches geſtalten will, trifft er andere Vorbereitungen. Er ſchafft einen geeigneten Hörerkreis und einen Erzähler. So erzählt Homer die märchenhaften Erlebniſſe des Odyſſeus nicht direkt, ſondern er bildet zuerſt in den Phäaken gläubige Hörer, die begierig den Worten des eigens dazu geſchaffenen Erzählers lauſchen.

So ſind wir vom Dichter in andere Weſen verwandelt, mit deren Sinnen wir gleichſam die Wundermären einſaugen. Und dieſes mächtigſte Kunſtmittel, durch welches auch das unmöglichſte in täuſchender Verwirklichung für die lauſchenden Zuhörer wahr und glaublich gemacht werden kann, verwendet Jordan in der Nibelunge ebenfalls überall dort, wo Dinge, die über das natürliche hinausragen erzählt werden müſſen.

Um die Sagen vom Unheilſchatze der Nibelunge, (von Sigfrids Drachenkampf und Brunhilds Erweckung aus dem Zauberſchlafe) erzählen zu können, zeichnet er uns den Sänger Horand, der im Kreiſe der Burgunden dieſe Sagenſtücke vorträgt. So hören wir jene Wunderberichte mit der auf uns übertragenen Stimmung und mit den Ohren der lauſchenden Burgunden.

Mancherlei märchenhaftes iſt in die Geſchichte Hildebrands verwoben. Auch dies wird nicht direkt erzählt, ſondern der Dichter malt zuerſt die Halle König Jormunreks aus, beſetzt die Methbank mit geeigneten Zuhörern und erſt nach ſolch umfaſſenden Vorbereitungen läßt er Hildebrand erzählen.

Ein zweiter nicht minder wichtiger Punkt iſt die Darſtellung übernatürlicher Weſen. Dieſe ſinken allzu leicht zu Schatten oder abſtrakten Begriffen herab.

Homer verwendet ſeine Götter und uns erſcheint dies weder albern noch unſchön. Warum? Weil der Dichter jederzeit und überall durch die Symboliſierung noch immer den naturgemäßen Vorgang hervorſchimmern läßt.

Das gleiche thut Jordan z. B. mit dem Liebestrank und dem Nibelungenringe Andvaranaut. Der Liebestrank ſymboliſierte das Herzenswunder der plötzlichen Liebesallmacht. Hätte ihn der Dichter als bequemes äußerliches Mittel verwendet, das raſch und leicht über die Motivierung hinweghilft, hätte er ſich eine Blöße gegeben, die ihn zum mittelmäßigen Dichter herabgedrückt hätte. Er hätte ihn ja auch einfach weglaſſen können. Damit wäre ihm nur ein feiner dichteriſcher Zug entgangen. Sein Gefühl ließ das nicht zu und ſo machte er ſich auch hier wieder an eine ſchwierige Aufgabe, die er glänzend löſte. Indem er dem Zaubertrank ſein herkömmliches Recht ließ, zeichnete er doch die ganze Situation zugleich ſo, daß die plötzliche Verliebtheit Sigfrids auch ohne alles Wunder durchaus begreiflich erſcheinen muß.

Aehnlich verhält es ſich mit dem Unheilsringe, auf dem ein furchtbarer Fluch ruht, daß er jeden ſeiner Beſitzer in Tod und Verderben bringt. So angeſehen wäre der Ring, als eine äußere Urſache, für die Lebensgeſchicke ſeiner Eigenthümer maßgebend geweſen und hätte die freie Selbſtbeſtimmung gehindert.

Der Dichter mußte aber die verborgenſten Seelentiefen ſeiner Geſtalten enthüllen und jene Quellen offenbaren, aus denen Schuld und Sühne quillt. Jeder Vorgang mußte naturgemäß, begreiflich ſein und des Ringes Bedeutung muß überall ſymboliſch klar werden.

Sigfrid und Brunhild vermählen ſich. Zum Zeichen ſchenkt er der Braut den Ring. Sie will aber nur einen König zum Gatten; er muß darum ſeinen königlichen Vater finden oder ein Reich gewinnen.

Das Unheil quillt aus dem Wunſche Brunhilds. Der Ring ſymboliſiert, was aus dieſer Verbindung in Zukunft erwachſen wird. Aber der Dichter läßt niemals den Gedanken in uns aufkeimen, daß dieſem ein direkter Einfluß auf die Ereigniſſe zuſtände. Mit kunſtvoller Hand flicht er ihn überall dort ein, wo die Handlung eine bedeutende Wendung macht.

Als Sigfrid in der Brautnacht Brunhilde für Gunther bezwang, entriß er ihr den Ring und ſchenkte ihn Kriemhilden. Der Knoten iſt geſchürzt, die Verhältniſſe erhalten eine neue Wendung. Die erſten leiſen Schatten des Kommenden ſteigen herauf und Sigfrids heller Stern neigt ſich zum Niedergang. Er hat Schuld geſät, das Zeichen der Treue ſteckt am Finger einer anderen, Rache wird er ernten.

Brunhild trägt lang in dumpfem Gram ihr Los, ihre Amme reizt ſie zur Rache, ſie ſchwankt lange im Herzen, endlich erlangt das Haßgefühl die Oberhand und draußen mitten im Rheine erzählt Mechthild den anderen Rheintöchtern gerade, wie ſie an Kriemhilds Finger den Unheilsring glänzen ſah.

Brunhilds Plan reift. Sigfrid und Kriemhild werden von ihr zum Baldersfeſte geladen. Die Eiferſucht der Königinnen trägt das ihre zum Rachewerk bei. Kriemhild zeigt ihr den Ring zum Zeichen, daß Sigfrid ſie bezwungen. Dies erſt läßt ſie die That feſt beſchließen.

Noch einmal kann Brunhild umkehren. Sie ſieht am Morgen des furchtbaren Tages Sigfriden ihr Söhnchen Helgi küſſen und herzen. Die Mutterliebe regt ſich in ihr. Das Rachegefühl ſchweigt. Sie will Sigfrid warnen, ſchon öffnet ſie das Fenſter, da ſah ſie auf der anderen Seite vom Sonnenſcheine des Morgens beleuchtet Kriemhild im Fenſter liegen. Schon der Anblick der verhaßten Feindin, die alles Weh über ſie gebracht, hätte genügt zu erklären, warum Brunhild von ihrem beſſeren Vorſatz abſteht. Der Dichter gibt dem inneren Vorgang noch ein äußeres Zeichen mit: Brunhild ſieht an Kriemhilds Finger fürchterlich funkeln die rubinengebildeten beiden Augen des Antwaranauts. — Durch ſo einfache unſcheinbare Mittel erzielt Jordan Wirkungen von unberechenbarer Größe. —

Die furchtbaren Geſchicke erfüllen ſich. Der Ring verſchwindet aus unſeren Augen. Da werden die erſten Fäden zur Sühne geſponnen: Hildebrand wirbt für Etzel um Kriemhild. Der ſterbende Helgi überreicht ihr den Ring, den er ſo lange aufbewahrt hatte. Die Tragödie nimmt ihren Lauf. Eines Tages erzählt Schwämmel dem Söhnchen Etzels von jenem Kleinod, wie es ſeinem Beſitzer die geheimſten Gedanken der Menſchen offenbare und ſelbſt der Schwächſte den Stärkſten damit zum Fortwerfen der Waffen und zur willenloſen Ergebung zwingen könne, wenn er ihm denſelben vorzeige.

Ortlieb will dieſen Verſuch mit Hagen machen. Er ſtiehlt den Ring der Mutter und tritt Nachts zum Lagerfeuer hin, an dem Volker und ſein Genoſſe ſitzen. Hagen will den Kampf. Durch die Reden des Knaben erfährt er, daß man ihm an der Donaufähre auflauern und ihn fangen wolle, während man die anderen Burgunden ziehen laſſe. Das war genug für ihn. Mit einem Schlage des Schwertes trennt er des Knaben Kopf vom Rumpfe und die Einleitung zur Vernichtung iſt gegeben, die auch ohne den Antwaranaut geſchehen wäre. Aber das zeigt eben den bedeutenden Dichter, daß er mit kleinſtmöglichen Mitteln das Bedeutende zuſtande bringt und ſelbſt lebloſe Gegenſtände in ſeiner Hand eine ungeahnte Macht bekommen können.

Das Werk iſt gethan, die Frevel dieſes Geſchlechtes durch ihren Untergang getilgt, der Ring geht auf Hildebrand über. Bei dieſem aber verliert er ſeine verderbliche Kraft. Ein tiefſymboliſcher Zug. Als Schwanhild geläutert iſt ſchenkt er ihr das Schickſalskleinod der Nibelunge mit den Worten: „Wie in dir durch Demuth der Nibelunge Dünkel — Sind im Ringe vertilgt die tückiſchen Kräfte".

So leiſtet dem Dichter das aus der Sage herübergenommene Stück die beſten Dienſte, indem es bald zur Fortführung des Dramas, bald als einfaches Symbol für ſeeliſche Vorgänge verwendet wird.

Nirgends aber bekommt es etwa die Bedeutung, die ſolche Dinge in Schickſalsdramen ſpielten. Dazu iſt der Dichter viel zu bedeutend und feinſinnig und ſeine Anſicht vom Schickſal viel zu tief; das erſte Nornenlied ſpricht ſie aus: Dein Eigen iſt alles — Dein Heil wie dein Unheil — Dein Wollen und Wähnen — Dein Sinnen und Sein. — Wohl kommen gekettet — In ewige Ordnung — Die Larven des Lebens — Die Scharen des Scheins — Sie ziehen die Zirkel — Sie zeigen die Ziele .... Doch Dein iſt das Dünken, — Und wie du geworden — So wirſt du dich wenden. — Wir wiſſen die Wahl.

Aehnlich wie die Götter Homers erſcheinen die Nornen.

Ein leiſer Lufthauch, meinten die Minneberauſchten, winde ſich murmelnd herein zum Kamin, aber für andere als irdiſche Ohren erklang wie Seeſturm der Nornengeſang. Dreimal erſcheinen ſie an den einſchneidendſten Wendepunkten der Begebenheiten: Als ſich Kriemhild und Sigfrid fürs Leben fanden, als Sigfrids Ermordung auch von Gunther, dem Blutsbruder, gebilligt wird und am Schluſſe des Epos. Die Dichtweiſe Jordans wird beſonders in dem letzten offenbar: Auf dem Steinſitze vor dem Hofthor ſitzt Horand der Harfner. Im Abendwinde wallten weithin die ſonnevergoldeten Sommerfäden. — Dieſe erwecken in ſeiner Einbildungskraft die Vorſtellung der lebenſpinnenden Nornen und leiſe ſtrömt von ihren Lippen der Segengeſang in die Seele des Sängers.

Nicht direkt, ſondern mit den Sinnen Horands vernehmen wir. Für die Schilderung von Hildebrands Erſcheinen in Hel und Walhall iſt dieſelbe Erzählungsweiſe feſtgehalten und um dies Erlebniß bis ins einzelne verſtändlich zu machen und ſelbſt für das ungläubigſte Gemüth den Vorgang auf die natürliche Urſache zurückführen zu können, muß Hildebrand von einem Schleuderſtein getroffen, in Fieberträumen auf dem Schlachtfelde liegen.

Wozu aber die Götterwelt in ein ſolches Werk hineinbringen? iſt eine oft gehörte Frage. Der Dichter beantwortete ſie ſelbſt im „Kunſtgeſetz Homers": Wer glaubt wohl heute noch an den geheimnißvollen Einfluß der Geſtirne auf die Menſchengeſchicke? Wen aber hindert dies, aufs tiefſte ergriffen zu werden von Wallenſteins Glauben an ſeine Sterne.

Ebenſowenig kümmert den Dichter die Sorge, ob wir an die alten Götter glauben, ſondern er muß zu zeigen verſtehen, wie dieſe Vorſtellungen für unſere Vorfahren lebensbeſtimmend geweſen ſind, daß ſie deren Entſchlüſſe geleitet, ihre Thaten eingegeben und geholfen hat, ihr Heldenthum zu erzeugen. So muß die Götterſage in demſelben Maße für den Dichter heiliger Ernſt ſein, wie ſie das ſeinen Helden, je nach ihrem Charakter, ſein mußte.

Von dieſen Geſichtspunkten angeſchaut, ſtellen ſich uns die Nibelunge als ein bis ins kleinſte wohlüberlegtes und tiefdurchdachtes

Ganzes dar, das auf einer durch und durch ſittlichen Lebensanſchauung aufgeführt, als echt nationaler Rieſenbau eines mit den mächtigſten Mitteln ausgeſtatteten Dichters erſcheint.

Echt national, volksthümlich iſt dieſes Werk, indem es den Erbſchatz unſeres Volkes enthält und aus dem Glauben des Dichters an die Größe und Macht ſeines Vaterlandes Lebenskraft und Wärme gezogen hat.

Auch ihn beſeelte die Sehnſucht nach dem einigen Deutſchen Reich. Auch er meinte, dieſelbe ſchon in jungen Tagen erfüllt zu ſehen; noch war aber die Saat nicht reif. Während aber nach kurzer überſchwänglicher Hoffnung troſtloſe Verzweiflung alle Gemüther beherrſchte, ſchritt der Dichter unentwegt dem großen Ziele zu und verkündete im lichteſten Schauen unſere Auferſtehung zur führenden Weltmacht.

„Doch ſorge Du jetzt, o göttliche Sage,
Du, des deutſchen Stammes unſterblich Gedächtniß,
Daß endlich entfeſſelt das erſte der Völker
Vom tiefem Schlummer zur Schlachtenthatkraft
Vereinigt aufſteht, auch gegen den Erdkreis
Sich den Thron zu ertrotzen um den es betrogen,
Denn Gedeihen verleiht zu dauerndem Leben
Dem Heldengeſang nur die Sonne des Sieges“.

„Singe getroſt und ſei voll Vertrauen,
Verſetzt die Göttin wieder verſinkend
Und wie zukunftwärts ſchauend in ernſtem Entzücken,
„Bevor du dein Lied noch völlig vollendet
Werden geworfen die eiſernen Würfel,
Die ſtärkende Noth des Sturmes naht ſchon:
Wann Heil und Hülfe nur Helden verheißen
Erweck' ich aus uns den Weltüberwinder“.

Jordan hatte erkannt, daß die verjüngende und erhaltende Kraft für unſer Volk in dem Jungbrunnen der Vergangenheit liege. Aus dieſem lebendigen Strome ſchöpfte er für ſich und uns volle Zuverſicht in die Geſchicke der Zukunft. Aus echter Liebe zu ſeinem Volke verließ er ſein Heim und durchzog als wandernder Sänger, wie die Rhapſoden des Alterthums, die Deutſchen Gaue, indem er allerwärts die Gemüther zu kraftvollem Ringen ermuthigte und in der Größe der Vergangenheit das hohe Ziel der Zukunft wies.

Als endlich das große Kriegsjahr die langgehegten Hoffnungen erfüllte und das Deutſche Reich gewaltiger, denn je, aufgerichtet war, hatte dieſe Dichtung einen Theil ihrer Sendung zwar erfüllt, aber der größere blieb und bleibt: die Mitarbeit am Ausbau des Reiches. Man hatte empfinden gelernt, daß dieſe Geſtalten etwas mehr als bloße Scheinbilder einer dichtenden Einbildungskraft ſind. Dieſe Heldenmänner und Heldenfrauen ſollen wieder werden, was ſie unſeren Altvordern waren: Ideale Muſterbilder, welchen wir nachringen, in die wir hineinwachſen müſſen, wenn uns das Heil unſeres Volkes wie unſer eigenes Gedeihen wahrhaft am Herzen liegt.

Dieſe Ideale ſind aus der Tiefe der Deutſchen Volksſeele aufgeſtiegen; nichts iſt uns daher fremd an ihnen, ihr Denken und Fühlen hat mit dem unſeren eine gemeinſame Wurzel, nichts hindert uns, ihren Spuren zu folgen, um geiſtig und leiblich harmoniſch durchgebildet, ihnen ähnlich zu werden. Dieſe Summe der Weisheit aber, die uns aus dem reichen Füllhorn des eingebornen Sagenſchatzes entgegenſtrömt, nennt der Dichter bezeichnend den „Deutſchen" Glauben. Auch er harrt der Auferſtehung.

„Nicht fern iſt der Tag — Wenn die Sterblichen ſteigen zu höheren Stufen — Als ſie je ſich getraut; wenn trennend, doch treffend — Die alſo Erneuten ein anderer Name — Von den unerlöſten läſſigen ſcheidet, — Dann ſchuldet die Welt dies Schaffen und Wachſen — Den alten Geboten, die unverbannbar — Euch blieben im Blut und Blüthen treibend — Die Früchte gezeitigt der Freiheit und Zucht. — Wenn die Erde dann endlich als echtes Eden — Durch göttliche Macht im Geiſte des Menſchen — Hoch übertrifft die Himmelsträume: — Dem Deutſchen Glauben dankt ſie das Glück".

Mit dieſen Worten ſcheidet der Dichter vom Leſer der Nibelunge. Mit dieſem Werke ſchließt der zweite Zeitraum ſeines Schaffens ab.

Was daſſelbe aber an Keimen und Andeutungen enthielt, die weiter ausgeführt über ſeinen Rahmen hinausgeſtrebt hatten, läßt Jordan in den Werken des folgenden Lebensabſchnittes voll ausreifen.

Die Groß-That ſeines Wirkens iſt gethan, über ſie konnte er nicht hinausgelangen. Dafür weiſt er in den folgenden nicht minder bedeutenden Arbeiten den Weg, der uns zu dem in den Nibelungen gezeigten Ziele führen ſoll.

Dritter Zeitraum.

Wilh. Jordan.

III.

Die Grundanſchauung, die in den Werken der dritten Schaffensperiode des Dichters zum Ausdrucke kommt, iſt dieſelbe, wie in der Nibelunge und im Demiurgos. Einzelne unbedeutende Wandlungen, wie ſie bei einem voll ausgereiften Charakter noch möglich ſind, kommen dabei nicht in Betracht. So werden einzelne Bauſteine, die für das Doppelepos Verwendung fanden, Grund- und Eckſteine für die „Andachten", die „Erfüllung des Chriſtenthums", die „Sebalds" und die „Zwei Wiegen". —

Es wird heutzutage nur wenige Leute geben, die es nicht fühlten, daß wir in einer Zeit voll großartiger Bewegungen leben. Ungeheure Entdeckungen, bahnbrechende Erfindungen haben die Menſchheit in ihren Lebenstiefen aufgeregt. Neue Wahrheiten werden verbreitet, nur ſchwer entſchließt man ſich, die altgewohnten Anſchauungen aufzugeben, die Stützen der Geſellſchaft ſcheinen zu wanken und dieſe ſelbſt theilt ſich in zwei Parteien, die einander ſchroff gegenüberſtehen.

Die Anhänger der neuen Weltanſchauung führen die Waffen des Geiſtes und der Wahrheit. In ihrem Dienſte ſtehen alle Wiſſenſchaften, voran die Naturwiſſenſchaften. Weil ſie ſehen, daß ihre Gegner keinen Schritt weichen wollen und jede aus tiefſter wiſſenſchaftlicher Erkenntniß hervorgegangene wohlthätige Neuerung als Eingriff in ihre Rechte ſchroff abweiſen, ſo erklären auch ſie, nicht nachgeben und ſich zu Meinungen bekennen zu dürfen, die den ihren in der gebotenen Form völlig entgegengeſetzt ſind.

So gehen dieſe wieder zu weit, indem ſie mit der Schale zugleich den guten Kern fortwerfen, und der Kampf wogt unentſchieden weiter. Der Indifferentismus in Glaubensſachen wächſt von Jahr zu Jahr, für das verlorene können nur wenige Erſatz finden, während die Menge in idealen Dingen rath- und haltlos ſchwankt oder gar die wohlthätige Feſſel zerreißt und in maßloſer Gier nach Genuß den Beſtand jeder ſittlichen Ordnung gefährdet.

Wie ſo häufig, liegt der Weg zum Heile in der Mitte und als Erlöſerin erſcheint die Dichtung. Dieſe hatte an manchen Wendepunkten im Völkerleben wirkſam eingegriffen und große Dichter ſind auch immer Prieſter Gottes geweſen, indem ſie das Volk ſittlich kräftigten und für neue, höhere Ziele reif machten.

Einer ſo ſchönen und erhabenen Aufgabe fühlte ſich Jordan gewachſen. Sein Lebensziel liegt darin, die ſcheinbar unausfüllbare Kluft zwiſchen Glauben und Wiſſenſchaft zu überbrücken, die Feindinnen zu verſöhnen, daß ſie gemeinſam ihre Kräfte dem Ausbau des Lebens widmen.

Seit mehr als hundert Jahren wogt der Kampf, den die Wiſſenſchaft nicht heraufbeſchworen, ſondern der ſich aus natürlichen Gegenſätzen ergeben hatte, die zwiſchen den alten Meinungen und den neugefundenen Wahrheiten obwalteten.

Die Geſchichte fand zuerſt im Entwickelungsgange der poſitiven Religionen Abweichungen vom urſprünglichen Wege und wies wahrheitsgetreu Irrthümer nach, die heute ſelbſt von gegneriſcher Seite nicht mehr aufrecht erhalten werden.

Die Erfindung der Fernrohre gab der Sternkunde einen ungeahnten Aufſchwung und die Ergebniſſe derſelben führten zur endgiltigen Thatſache, daß der Sternenhimmel über uns ein unmeßbarer Raum für unzählige Weltenkörper ſei, die, in vielem unſerem Sonnenſyſteme ähnlich, denſelben großen Geſetzen folgen. Mit dieſen Thatſachen war die alte Himmelsvorſtellung unhaltbar geworden und eine breite Breſche in das Bollwerk der Kirche gebrochen.

Der Rieſengeiſt Kants hatte in ſeiner „Naturgeſchichte des Himmels“ in wunderbarer Weiſe die Weltentwickelung dargelegt und dadurch der alten Vorſtellung vom Schöpfer ein Ende gemacht.

Die Fortſchritte der Naturwiſſenſchaften haben endlich zum Endergebniß geführt, daß der Menſch nicht von einer höheren Daſeinsſtufe herabgeſunken iſt, ſondern daß er ſich aus einer weit niederen zu ſeiner heutigen Höhe emporgearbeitet habe.

Die vergleichende Sprachwiſſenſchaft und Mythologie haben endlich bewieſen, wie ſich die Gottesvorſtellung allmählig entwickelte.

Kein ehrlicher Gegner wird angeſichts dieſer Thatſachen etwa zu behaupten wagen, jene Männer der Wiſſenſchaft, welche dieſelben gefunden haben, ſeien Schurken geweſen, die das Volk vom rechten Glauben abziehen wollten, und hätten nur aus Feindſchaft gegen die Religion dieſe Behauptungen aufgeſtellt.

Sie alle waren meiſt tiefgläubige Männer, denen es um nichts als um die wiſſenſchaftliche Wahrheit zu thun war, gleichviel was aus ihr für Heil oder Unheil für die Welt entſtehen möge. Für oder gegen die Religionen zu arbeiten, hätte ihnen als Eingriff in das Gebiet anderer erſcheinen müſſen; die wenigſten von ihnen traten auf den Kampfplatz der Parteien und antworteten in anderer als wiſſenſchaftlicher Weiſe den maßloſen Angriffen der Gegner, die oftmals perſönlich wurden; ihnen genügte die gefundene Wahrheit der ſie ihr Leben gewidmet hatten.

Verſöhnung konnte hier nur ein Mann bringen, der mit reichſter wiſſenſchaftlicher Erkenntniß eine Fülle theologiſchen Wiſſens verband und über jedem Parteiſtandpunkt erhaben, weder für die Vorzüge und Wahrheiten der einen, noch der anderen Anſicht blind war. Dieſe Eigenſchaften vereinten ſich zu ſchönſter Harmonie in W. Jordan, der ein tiefreligiöſes Gemüth, in ſich den ganzen Kampf durchgekämpft und ſich den wahren Seelenfrieden errungen hat.

Der Grundgedanke ſeiner Anſicht iſt etwa folgender: Läßt uns die Wiſſenſchaft nicht mehr an ein menſchenähnliches Weſen glauben, das über den Wolken thronend die Welt ſchuf und lenkt, ſo hindert ſie uns nirgends an ein unfaßbares, unbegreifliches Weſen zu glauben, das zu denken unſer Geiſt zu gering, das auszudrücken unſere Sprache zu arm iſt.

„Wir lernens nie dies Weſen auszudrücken: — Befleckſt nur wirds, wo wirs wie Kinder ſchmücken, — Erniedrigt und vom Wahne ſtatt erhoben, — Geläſtert nur, wo wir es menſchlich loben, — Verkleinert wo wirs würdenreich behaften, — Mit beſtem Auszug unſerer Eigenſchaften — Kein Wort kann je die Seinen recht verſammeln — Und meines auch iſt nur ein blödes Stammeln — Ein fernes Ahnen kaum der Räthſelfrage — Des Urgrunds dieſer Welt, indem ich ſage: Es gibt ein Wiſſendes, ein Denkendes — Unmerklich alle Weſen Lenkendes“.

Wodurch kann uns aber dieſes Göttliche offenbar werden? Allein durch das Weltenall. So gewinnt Goethes Spruch tiefſinnige Wahrheit: Alles Vergängliche iſt nur ein Gleichniß . . . des Ewigen, Unvergänglichen, das wir ſonſt nicht faſſen könnten. So wohnte das Göttliche in der geſammten Natur, aus der es in den Weſen, je nach ihrer Entwicklungsſtufe, mehr oder minder zum Vorſchein kommt. Der Kampf ums Daſein, die mitleidloſe Grauſamkeit der Natur erſcheint uns böſe, iſt es aber nicht, denn gerade durch ſie wurde und wird ein Fortſchritt zum Guten und Beſſeren möglich. Ihre Qualen ſind ein Sporn zur Steigerung der Kraft, ſo daß ſich uns das Göttliche gleichſam aus der Gefangenſchaft des Stoffes zu befreien ſcheint.

Iſt der Geſang der Vögel, die Mutterliebe der höheren Thiere ſozuſagen ein Hervordämmern dieſes Unfaßbaren, ſo iſt in den hohen Geiſteskräften des Menſchen ein Erwachen des Göttlichen zum Vollbewußtſein zu verzeichnen.

Alles nun was einen geiſtigen und ſittlichen Fortſchritt bedeutet, was unſeren Leib kräftigt und unſer Leben verſchönt, nennt der Dichter einen neuen Schritt zur Ausgeſtaltung und Erkenntniß des Göttlichen.

So wird ihm die geſammte Wiſſenſchaft und Kunſt zum wahren echten Gottesdienſt.

Mit einem ſo tiefen Gottesglauben, den kein Forſcher mit ſeinen Anſichten nur irgendwie unvereinbar finden wird, verbindet nun Jordan den Glauben an Chriſtus, den nach ſeiner Meinung auch jeder wiſſenſchaftlich Gebildete annehmen kann.

Er ſcheidet hier ſcharf, wie einſt Leſſing und Herder zwiſchen chriſtlicher Religion und Religion Chriſti. Mit dieſer, als dem Urkern immerwährend giltiger Sittengeſetze und Lebensvorſchriften iſt jeder wiſſenſchaftliche Wahrheitsfund vereinbar; ja das Chriſtenthum muß jeden ſolchen in ſich aufnehmen, wenn es mit dem allgemeinen Fortſchritte weiterſchreiten, ſeine fördernde Kraft für das Menſchenheil bewähren ſoll.

Dem ſcheinen die Dogmen entgegenzuſtehen. Im Gegentheil, der Dichter erkennt ſie in vollem Umfange an, für ihn enthält jedes einen Kern tiefer Heilswahrheit, nur iſt der Ausdruck für ſie den ehemaligen, aber nicht mehr den heutigen Verhältniſſen angemeſſen.

Auch die Wunder leugnet der Dichter ganz und gar nicht. Zwar ſind ſie auch für ihn nicht wirkliche Geſchehniſſe, ſondern der Ausdruck, die bildliche Vorausnahme der wahren Ahnung des Menſchen, daß er die Fähigkeiten, wenn auch noch unentwickelt beſitze, kraft deren er das ferne Wunſches- und Hoffensziel einſt wirklich erreichen werde.

Dies wären einige der weſentlichſten Punkte, die in der

„Erfüllung des Chriſtenthums"

ausgeführt werden.

Dieſe Schrift, die in ſchlichteſter Proſa ſo ſchwierige Fragen allgemein verſtändlich darlegt, ſcheidet ſich in eine Vertheidigung gegen einen Straußianer und gegen einen Orthodoxen.

Dem erſteren weiſt Jordan nach, wie Strauß mit der Anſicht ſehr Unrecht hatte, wir ſeien keine Chriſten mehr. Er führt den Nachweis, daß Religion und Wiſſenſchaft aus einer gemeinſamen Wurzel entſprangen, dem Drange nach Gotteserkenntniß in der Natur. Heute iſt es allein die „Chriſtenheit", die ſich im Beſitze der Kultur und wiſſenſchaftlichen Erkenntniß befindet. Was nun Jordan unter Chriſtenthum verſteht, hat er am treffendſten in einem Gleichniß der Sebaldvorrede ausgeſprochen: „Von der Fülle des Rheins bei Köln bildet die Waſſerlieferung der Graubündtner Quellbäche ſchwerlich ein Zehntauſendſtel. Aber Urbahner des Stromlaufes zur Aufnahme einer

Menge größerer Nebenflüſſe ſind unzweifelhaft jene Quellbäche. Niemand weigert ihnen die Anerkennung, ſeine Jugendform zu ſein, Niemand dem Rieſenſtrom die volle Gültigkeit desſelben Namens.

So ſtrömt nach dem Zuſammenfluß der drei Hauptarme der griechiſchen, römiſchen und germaniſchen Kultur in der Kultur der Chriſtenheit nur ein dem Maße nach ſehr beſcheidenes Geriesel aus der Ader, welcher einſt aus dem Sammelteich in Judäa das Rinnſal freigebrochen wurde. Aber jener Quellbach hat das Bett gegraben zur Vereinigung der drei mächtigen Zuflüſſe und ihrem verbundenen Weltlauf die Richtung beſtimmt".

In dem zweiten „Gange" gegen den Orthodoxen weiſt der Dichter zunächſt die Vorwürfe der Antichriſtlichkeit ſeiner Gedanken ab und geht dann näher auf die Hinderniſſe ein, die einer fortſchreitenden Entwickelung des Chriſtenthums heute im Wege ſtehen.

Das iſt zunächſt der Irrthum, der unſere Erde zum Mittelpunkt der Welt erhebt. Eine ſolche Vorſtellung iſt durch die Ergebniſſe der Naturwiſſenſchaft aufgehoben und wir haben dafür eine unendlich größere Vorſtellung vom Weltall mit ſeinen ungezählten Sonnenſyſtemen eingetauſcht, daß es uns unwürdig erſcheint, die Welturſache, für deren Erhabenheit und Weisheit uns jeder Ausdruck mangelt, uns in Menſchengeſtalt vorzuſtellen. Wir fühlen das Unausſprechliche und dienen ihm in Demuth.

So wie durch die fortſchreitende Erkenntniß und die Erweiterung unſeres geiſtigen Geſichtskreiſes die Gottesvorſtellung nicht zerſtört, ſondern vielmehr vertieft und erweitert werden konnte, ſo iſt dies mit allen Dogmen möglich, wofern ſie nur aus der Kinderſprache der Zeiten des geocentriſchen Irrthums in die Mannesſprache der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß überſetzt werden. So gewinnen auch die Lehren von Buße, Bekehrung, Sünde und Erlöſung ihre alte Heilkraft für den Menſchen der Gegenwart. Selbſt das alte Ceremoniell läßt eine ungeahnte Vertiefung zu, ſo daß auch deſſen Segenskraft heilbringend wirken kann.

Was aber die Religion Chriſti verhindert, ihre ganze Segensfülle zu entfalten, iſt eine durchaus ſemitiſche Anſicht, die ſich im Laufe der Jahrhunderte in ſie eingeſchlichen, alles Unheil über die Menſchheit gebracht, und alle religiöſen Wirren heraufbeſchworen hat. Sie hat allen Fortſchritt im Chriſtenthum gehemmt und bis heute jeden Verſtändigungsverſuch mit den Anhängern der neuen, durchaus nicht-ſemitiſchen Weltanſchauung unmöglich gemacht. Wie ein verderblicher Wurm hat jene an dem beſten Marke unſeres Daſeins gefreſſen und der Dichter hat ſie bereits im „Kunſtgeſetz Homers“ aufgedeckt. Niemand hat tiefer als er den Unterſchied zwiſchen indo-germaniſchem und ſemitiſchen Weſen aufgedeckt. An dem beſten, was die Völker haben, an dem Glauben, hat der Dichter gezeigt, wie weit die indo-germaniſche Gottesvorſtellung die der Semiten überragt:

„Naturgeſetz, Erkenntniß und Gewiſſen des Menſchen erſt als ein überweltliches Weſen aller Sinnlichkeit zu entheben und es dennoch mit menſchenhaft kleiner Perſönlichkeit zu umkleiden, an deren handgreiflicher Exiſtenz zu zweifeln zuletzt bei Strafe der Verdammniß verboten wird —: deſſen ſind nur ſemitiſche Wüſtenvölker fähig geweſen. Arier haben ſich das nur zeitweiſe aufimpfen laſſen, und niemals vollſtändig, niemals ohne unwilligen und fortwährenden Fieberkampf gegen den Krankheitsſtoff, weil ſie fühlten, entweder ſterben oder ihn ausſcheiden zu müſſen.

Die ariſchen Völker haben mit dem tiefſten Schauern der Verehrung und Andacht ein Ewiges, Unergründliches lebendig empfunden, ein Wollen und Wirken, aus dem die Welt quelle, ein Göttliches, das in der Natur nach Entfaltung ſtrebe, ein Heiliges, das im Menſchengeſchlecht walte als deſſen Zucht und Sitte, um ſeine ſchönſte Geſtalt zu gewinnen. Sie haben von dem unendlichen Räthſel immer neue Löſungen verſucht und ſehr wohl gewußt, daß keine derſelben genüge . . . .

„Die ariſchen Religionen waren keine Bußübung für die Sünde, geboren zu ſein, ſondern Ermunterung, das Süße des Lebens zu genießen, und Ehrengebot, ſein bitteres Leid zu ertragen mit mannhaftem Stolz. Sie waren nicht Zerknirſchung und feige bis zur Wiege vorgedehnte Todesangſt, eingeimpft von der Herrſchſucht zünftiger Prieſter, ſondern freie Kunſt, welche Götter modelte, um danach Menſchen zu züchten“.

In ähnlicher noch ſchärferer Weiſe ſpricht er ſich am Schluſſe der „Epiſchen Briefe" aus, wo er des Verluſtes gedenkt, welchen die geſammte germaniſche Welt durch die ſemitiſche Wüſtenſage erlitten hat: Ohne Geſtalt und ohne den Schleier der Dichtung hat die Wahrheit, auch die erhabenſte, noch niemals Eingang gefunden in die Herzen des Volkes . . . . Denn ohne Gewalt, ohne ſyſtematiſche, viele Jahrhunderte hindurch fortgeſetzte Vergiftung und Hirnverkümmerung hätten die Germanen niemals eingewilligt, ihren großen Hort von echteſten Goldſtufen und welteinzigen Kleinodien in Tauſch zu geben für die armſelige, aller Anſchauung und Plaſtik entbehrenden ſemitiſchen Wüſtenſage, welche ſie, verwöhnt wie ſie waren von der ariſchen Fülle des Reichthums, ſich ſollten genügen laſſen als würdige und gewinnende Einkleidung der Lehren einer neuen Religion . . . . So erwuchs der Glaube an eine Welt, von der die ſichtbare nur eine kümmerliche Abart ſei, eine Strafanſtalt, uns ungeartete Geſchöpfe für jene zurecht zu beſſern. Nur indem man dieſe ſemitiſche Art von Glauben auch den ariſchen Heiden zuſchrieb, gelangte man dahin, ihre Götterſage als eine abgeſchmackte Teufelei zu verleumden. Nur die fanatiſche Dummheit des Mittelalters konnte meinen, Idunas Entführung und Verwandlung in eine Nuß hielten die Germanen ebenſo buchſtäblich für handgreifliche Begebenheit als ſie ſelbſt die Verwandlung des Brotes und Weines. Mit gleichem Recht würde ein Geſchichtſchreiber der Zukunft ſagen dürfen: Die drei Hauptgötter der Europäer des neunzehnten Jahrhunderts hießen: Schwere, Sauerſtoff und Magnetismus. —

Es iſt demnach für eine Verſöhnung von Glaube und Wiſſenſchaft durchaus nothwendig, den ſemitiſchen Schädling auszumerzen, für den höheres und bleibendes eingetauſcht werden kann.

Wir haben bereits früher geſehen, wie in Jordans Werken als das höchſte Gut eines Volkes die Familie geprieſen wird. Je höher die Achtung vor der Frau, je inniger und feſter die Familienbande, deſto kräftiger die Sittlichkeit und der Beſtand eines Volkes.

Hier erſcheint ihm die chriſtliche Anſchauung viel zu ungenügend. Der Glaube an einen baldigen Weltuntergang führte die Unterſchätzung der Ehe und der Frauenwürde herbei, und daraus entſprang wieder die Anſicht von der Nothwendigkeit der Askeſe, welche die Religion der Milde und Menſchenliebe in eine Religion der Weltflucht und Lebensverachtung verwandelte.

Der dankbare, richtige Genuß dieſes Erdendaſeins und ſeiner Freuden wird der Heiligkeit der Liebe, Ehe und der Familie ihr altes Recht zollen und die wahre Aufgabe der Religion erſt offenbaren, denn auch ihre Hauptgrundlage iſt die geordnete Familie.

So rücken die „Nibelunge“ und die „Erfüllung des Chriſtenthums“ nahe zuſammen und die Dichtung wie die Dichtkunſt treten in den Dienſt des großen Verſöhnungswerkes und vollbringen hiemit ihre höchſte Aufgabe, der ſie fähig ſind: Andachterweckung und Gottesdienſt.

Dabei weiſt der Dichter ſtreng die Meinung ab, er wolle als Religionsſtifter auftreten; er will nur die Möglichkeit einer Annäherung zwiſchen Glauben und Wiſſen zeigen und Bauſteine zuſammentragen zum Zukunftsrieſenbau des Deutſchen Glaubens. —

Wir mußten uns deshalb mit der „Erfüllung des Chriſtenthums“ ſo kurz faſſen, weil eine erſchöpfende Darlegung dieſer ſchlicht geſchriebenen aber ſehr gedankenreichen Schrift weit über den Rahmen dieſes Buches hinausſtreben müßte, weil dann auch ein Theil aus dem Inhalt derſelben bei der Anführung der anderen Werke Jordans näher erörtert wurde und manches bei der nun folgenden Beſprechung der „Strophen und Stäbe“ (1871) und der „Andachten“ Erwähnung finden muß.

Obgleich die „Andachten“ früher als die „Erfüllung des Chriſtenthums“ erſchienen ſind und letzteres Werk in vielem gleichſam den Commentar zu erſteren bilden, ſo haben uns doch andere Gründe bewogen, dieſes und „Strophen und Stäbe“ hieher zu ſetzen.

Die Gedichtſammlung

„Andachten“

iſt im Jahre 1877 erſchienen und muß faſt durchwegs als poetiſche Frucht der Bemühungen Jordans gelten, die Gegenſätze zwiſchen Glauben und Wiſſen zu mildern. Auf dem Boden der Dichtung ſollen ſich beide finden, verſöhnen und zu einem höheren Ganzen untrennbar vereinen. Der Prieſter des Schönen ſoll wieder auch der Wiſſenſchaft und Religion dienen können. Die letzten und höchſten Fragen der Menſchheit ſollen Antwort finden; aus dem ſchimmernden Weltbilde ſoll im Gleichnißſcheine das Göttliche hervordämmern, aus dem Weltgeſetze auf das Wirken und Walten einer unergründlichen Urmacht hingewieſen werden; ein neuer Glaube, ein neues Sittengeſetz ſollen auf dem feſten Grunde des Wiſſens neu erſtehen.

Schon früher hatte ſich der Dichter mit der Löſung dieſer Aufgabe beſchäftigt: im Demiurg und in der Nibelunge. Dort war es möglich ſo ſchwere Gedanken mit großen Strichen in ihren Hauptzügen darzuſtellen. Der Demiurg freilich hatte darunter ſehr gelitten. Noch waren die Gedanken des Dichters mächtiger, als ſeine Kraft, ſie in feſte Formen zu bannen. Daher haftet dieſem Werke ſehr merkbar das Gepräge des Formloſen, Myſtiſchen an. In der Nibelunge hingegen war das, was Jordan wollte, in großartigſter Weiſe zum Ausdrucke gekommen. Er hatte ſich zu beſcheiden gewußt. Die Form und der Inhalt ſtanden jetzt in harmoniſcher Beziehung, der abſtrakte Gedanke drängte ſich nirgends hervor, ſondern ſtellte ſich gleichſam von ſelbſt als Ergebniß der Handlung dar.

In den Andachten rückte nun eine andere Gefahr ſehr nahe, welcher Jordan nicht immer entronnen iſt. Die Aufgabe war auch zu ſchwierig. Es ſollten die alten ſchwerwiegenden Gedanken und letzten Lebensfragen diesmal in der zarten lyriſchen Form ihren Ausdruck finden. Im Epos hatten ſie mit großen Strichen im weſentlichen umriſſen, bereits ihre volle Wirkung gethan; hier mußten ſie fein ausgeführt und bis ins einzelne deutlich herausgearbeitet werden.

Daraus ergab ſich aber wieder die Nothwendigkeit, daß auch weniger bekannte Ergebniſſe der Forſchung einbezogen werden müßten. Es ließ ſich nicht vorausſetzen, daß dieſelben allen Leſern geläufig waren und ſo ergab ſich für den Dichter eine neue Schwierigkeit: er mußte dem Leſer im Gedichte ſelbſt vom bekannten zum weniger bekannten die Brücke bauen. Für viele dieſer ihm nothwendigen Behelfe galt es, erſt den genaueſten dichteriſchen Ausdruck zu finden. Oft gelang dies durch ein ſchon geläufiges Bild, manchmal auch, indem einem bekannten Wort ein neuer Sinn untergelegt wurde.

Trotzdem ließ ſich der Gegenſtand nicht immer voll erfaſſen und der abſtrakte Gedanke in anſchaulichſter Form darſtellen.

Manchmal ließ ſich die ihm anhaftende Schwere der Gelehrſamkeit nicht ganz beheben; manchmal war ein gewiſſer Myſticismus nicht zu bannen, wenn der Dichter eine dunkle Richtſpur, von der die Wiſſenſchaft heute weder weiß, woher ſie kam, noch wohin ſie geht, mit der kühnſten Einbildungskraft weiter verfolgt und verwegen zum Urgrund des Daſeins vorzudringen ſucht.

Auch bot die Verknüpfung der jüngſten wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe mit den uralten religiöſen Anſchauungen oft unüberwindliche Schwierigkeiten dar, die bei der Beurtheilung dieſes einzig daſtehenden Werkes nicht überſehen werden dürfen. Denn das Verdienſt des Dichters und die hohe Schönheit des Werkes im ganzem wie im einzelnen können erſt dann voll gewürdigt werden, wenn man für deſſen Fehler nicht blind ſein und ihre Urſachen aufſuchen will. So betrachtet, zeigen die Andachten vielleicht deutlicher als andere Werke Jordans die Grenze, aber auch wieder die Größe ſeines Könnens.

Die Andachten umfaſſen vierzehn Stücke größeren oder geringeren Umfanges, von welchen faſt jedes wieder in einzelne Nummern zerfällt. Jedes Stück dieſer Sammlung bildet für ſich ein völlig abgeſchloſſenes Ganze. Wollte man dennoch von einem feſten Zuſammenhang dieſer Dichtungen untereinander ſprechen, ſo müßte man auf den Grundgedanken hinweiſen, den alle mehr oder minder deutlich offenbaren.

Der „Vorgeſang“ und die „Hymne“ am Schluſſe deuten denſelben in den größten Umriſſen an: Nicht retten kann es was die Zeit gerichtet, — Doch daß uns Beſtes, Höchſtes wahr erdichtet — Der Sehnſuchtsdrang im menſchlichen Gemüthe — Bewährt es an der Frucht der Glaubensblüthe. —

Die nun übrigen zwölf Lieder laſſen ſich in drei Gruppen theilen: die erſten acht beſchäftigen ſich vornehmlich mit der Frage: wie das Göttliche in der Natur und dem Menſchenherzen zur Offenbarung kam. Sie ſind der Ausdruck eines großartigen pantheiſtiſchen Glaubensbekenntniſſes.

Die drei folgenden behandeln meiſt perſönliche Erinnerungen des Dichters, aber nicht ohne Hinblick auf ſeine Weltanſchauung und Lebensrichtung. Unter ihnen befinden ſich die ſchönſten und vollendetſten Lieder, die Jordan je geſchaffen hat.

Im letzten Liede endlich ſtellt er die Verbindung zwiſchen ſeiner wiſſenſchaftlichen Erkenntniß und der chriſtlichen Religion her und ſieht in der erſteren eine Erfüllung dieſer.

Dem erſten Gedichte: „Eine Lichtſchnuppe“ liegen Gedanken über das Leben in der Sonne zu Grunde. Nachdem er bereits in ſeinem gewaltigen Liede „Laurentiusthränen“ der ſchauerlichen Schönheit ungeheurer Vorgänge im Weltall poetiſch gerecht geworden iſt, verfolgt er hier ein anderes, nicht minder großes Ziel, indem er unſer Schickſal an das Leben der Sonne knüpft.

Die Wiſſenſchaft hat uns gelehrt, daß unſere Erde einſt ein Theil der Sonne war; wir ſind irdiſchen Urſprunges, ſomit auch Kinder des Taggeſtirns. Der Stoff, aus dem unſer Leib ſich aufbaut, iſt gleich mit dem, der dort in Weißgluthhitze brodelt. Wie nun wenn auch jene Atome mit Gefühl begabt ſind? Welch eine entſetzliche Pein im geſammten Weltall mit ſeinen Sonnen? Wozu dieſes Spiel ohne Zweck und Ende? Wo bleibt der Troſt bei ſolchen Gedanken. Der Dichter findet ihn aus der Betrachtung der Vorgänge an einer Lichtſchnuppe und kommt zum befriedigenden Ergebniß: Auf jedem Sterne ſprießt — Was nicht nur leidet ſondern auch genießt.

Das nächſte Lied: „Mondgedanken“ tritt dem vorigen gleichſam als Gegenſtück an die Seite. Dort das ungeheure Lebensſpiel der Sonne, hier ewige Todesſtarre, kein Werden, kein Vergehen, nicht Leid, nicht Freude. Wozu der öde, ausgebrannte Stern? fragt der Menſchengeiſt die Natur. Die aber antwortet nur: Wer mich verſtehn will, muß vorher verzichten — Mir Zukunftsplan und Zwecke anzudichten. Dieſe Verſe bilden die Anfangsringe zweier neuen Gedankenketten. Zunächſt wird der Kampf gegen den Wahn der Menſchen aufgenommen, welche die Welt nur für ihre Bedürfniſſe geſchaffen glauben und ſo in der Sonne nur einen Ofen ſehen, der ſie wärmt und ihre Früchte reift, während der Mond als Laterne ihre Nächte erleuchten muß.

Gegen dieſen Irrwahn hält der Dichter die wiſſenſchaftliche Wahrheit: Wir warden was wir mußten, einzig konnten — Auf dieſem ſo geſtellten, ſo beſonnten, — So luft- und fluthumgebenen Geſtirn — Wo ſolche Noth ſo modelt unſer Hirn.

Denn wäre es nicht ſo: Dann iſt die große dunkle Werdemacht — Die Sonnen milliardenweiſ' entfacht, — Entweiht zum Knecht der armen Erdenſchächer, — Verzwergt, verzerrt zum menſchenhaften Mächer.

Das dritte Stück: „Ein Neſſelblatt“ führt uns zurück auf die Erde mitten in den Kampf um's Daſein. Seine Naturnothwendigkeit wird gezeigt werden.

Dieſer Kampf aller gegen alle läßt ſich noch erklären, ja vertheidigen, wenn er dem Hungerbedürfniſſe entſpringt, wie aber, wenn auch das nicht der Fall iſt? Dieſes troſtloſe tückiſche Spiel der Natur zeigt ſich überall und jederzeit. Der Dichter ſucht nach Troſt und findet, daß gerade die Noth und das Elend den Menſchen in mitleidloſer Zucht über die Natur erhob. Dem Böſen verdankt er das Beſte was er hat. Denn ohne Krankheit keine Arznei und Heilkunde, ohne dieſe keine Naturwiſſenſchaft; ohne Vergehen und Verbrechen kein Geſetz und Recht und ohne dieſe wieder kein geordnetes Staatsweſen. Ohne fortgeſetzte Noth müßten wir unfehlbar in die alte Thierheit zurückſinken. So hat ſie allein im Menſchen den Gedanken an das Göttliche erweckt.

So hat Jordan für ein neues dunkles Lebensräthſel eine befriedigende Löſung gefunden und ſchließt dieſes Stück mit einem tiefſinnigen Liede ab, in dem ſich ſein pantheiſtiſches Glaubensbekenntniß in mächtigen Zügen darſtellt.

Im engen Anſchluß an dieſes behandelt er im folgenden Stücke „Erinnerung“ die Frage: Was macht in dieſer Welt voll Hungerhaß — Um fremdes Leid das Menſchenauge naß? — O ſaget mir, auf welchem Wege fuhr — Das Mitleid ein in dieſe Mordnatur? —

Er beginnt mit einem Blick auf den Kreislauf des Lebens. Wenn der Stoff von Ewigkeit iſt und ſich in ewig neuen Formen darſtellt, ſo muß ſich einerſeits das Lebensſpiel der Entwicklung und Vernichtung der Weltkörper oftmals wiederholt haben, anderſeits jedes Theilchen Stoff ſchon in den verſchiedenſten Verbindungen als Stein, Metall, als Luft, Pflanze, Thier u. ſ. w. ſein Daſein geführt haben. Wie der Dichter nun früher jedem Atom Gefühl zuſchrieb, ſo verleiht er jedem auch Erinnerungskraft und ſucht damit vorerſt den Uebergang des Unorganiſchen in das Organiſche zu erklären. Erinnerung iſt es auch, was ſonſt thieriſcher Inſtinkt genannt wird, Erinnerung, was bei der Leibes- und Geiſtesbildung von Thier und Menſch thätig iſt; Erinnerung der Schatz, den unſere Ahnen erarbeitet und den wir gemehrt unſeren Kindern und Enkeln hinterlaſſen. Erinnerung wird ſo zur Brücke, die den Menſchen mit allen andern Weſen verbindet und ſelbſt ſeine Beziehungen zum Leben und Weben des geſtaltloſen Stoffes klar.

Er hat ſo mit der Dichtung Fackel in ein weites dunkles Gebiet hinein geleuchtet; im ſchwachen Dämmerſcheine liegt es grenzenlos vor uns ausgebreitet da.

Seine ſchaffende Einbildungskraft dringt weiter vor und ſucht den Traum eines goldenen Zeitalters als Erberinnerung darzuſtellen. Der ſtete Fortſchritt des Menſchengeſchlechtes läßt in fernſter Zeit ein ſolches erwarten. Dann ſchweigen alle Fragen, die uns heute noch quälen, alle Sehnſucht iſt geſtillt, der Geiſt gereift für den höchſten Genuß, die Welt völlig offenbar und das Göttliche in ſchattenloſer Schönheit enthüllt und frei von aller irdiſchen Schwere. Was iſt dieſer Traum eigentlich? Ein ſchwach ſchimmerndes Erinnerungsbild an einen ehemals wirklich erreichten Zuſtand eines längſt untergegangenen Geſtirnes, aus deſſen Trümmern vielleicht unſere Erde ward. Und das Ende? Als dort die Welt ſich völlig offenbar, — Die Kunſt erfüllt, das Leben göttlich war, — Da wußten alle, daß ihr ſchöner Stern — Sich ausgelebt, und ſtarben ſatt und gern.

So ſchließt ſich im Daſeinsring das Ende an den Anfang und das Lebensſpiel beginnt von Neuem, von der unterſten Stufe an.

Der Dichter läßt kein Bild ewiger Wonne ſchauen, nur neue endloſe Arbeit und Mühe, rüſtiges Weiterſtreben durch Noth und Pein zur einſt gewonnenen Höhe.

Das nun folgende Stück: Aſträos iſt das umfangreichſte der ganzen Sammlung und trägt ein weit mehr epiſches Gepräge als die früheren. Wir faſſen wieder feſten Fuß auf der Mutter Erde und ſchauen ein Stück Menſchengeſchichte. Trotz aller unſerer Beziehungen zu den außermenſchlichen Erdenweſen und Himmelskörpern ſteht uns doch der Menſch und ſeine Geſchichte am nächſten und darum überragt gerade dieſe Dichtung die früheren in jeder Hinſicht.

Nachdem uns Jordan in jenen die Fäden gezeigt hatte, mit welchen wir an das Leben des Weltalls und der Natur geknüpft ſind; ſo wollte er hier in einer Reihe von Gemälden die Entwickelung des Menſchen als ſolchen von ſeinen erſten Anfängen bis zur Höhe ſeiner heutigen Kultur darſtellen und über dieſe hinaus einen Blick in die nächſte Zukunft thun.

Dabei war er ſtets beſtrebt auf die endloſe Arbeit unſerer Ahnen hinzuweiſen, ohne welche die heute erſtiegene Höhe nie erklommen worden wäre. An die gerechte Würdigung dieſer Mühen knüpft er zugleich die Pflicht für uns, den überkommenen Erbſchatz reichlich vermehrt unſeren Erben zu hinterlaſſen.

Die einzelnen Lieder dieſes Stückes werden auch noch äußerlich verbunden durch die Erzählung von der Herabkunft des Aſträos, eines menſchenähnlichen, aber geiſtig unendlich höher entwickelten Weſens von einem anderen Stern, welches dem Dichter die Vergangenheit unſerer Erde in einem Zauberſpiegel lebendig ſchauen läßt, und dann aus dem Treiben der Gegenwart die Wege nach dem Ziele der Zukunft andeutet.

Wie großartige Wandelbilder ziehen dieſe Gedichte an uns vorüber, voll Farbenbracht und Leben und tiefen Gedanken. Die geſtaltende Einbildungskraft taucht bis in jene Zeiten zurück, da ſich der Menſch auf die erſte Stufe über die Thierheit erhob, als er den Gebrauch der einfachſten Waffe und des Feuers kennen lernte. Das Göttliche dämmert als erſte Regung von Mutterliebe leiſe hervor. Bald erſcheint es in andern Formen im Keim der bildenden Kunſt und Muſik.

Im raſchen Flug ſind Jahrtauſende durchmeſſen. Wir ſtehen auf klaſſiſchem Boden und ſollen ſehen, wie weit jene Keime unter griechiſchem Himmel ſich entfaltet haben. In den Mittelpunkt tritt eine großartige Schilderung der olympiſchen Spiele aus der Blüthezeit des helleniſchen Volkes. Die Art und Weiſe ſeines heiteren Götterglaubens, ſeiner harmoniſchen Ausbildung von Körper- und Geiſteskräften iſt als Kern des Ganzen bedeutſam hingeſtellt.

So waren die Griechen auf dem beſten Wege nach dem höchſten Ziel. Sie haben es aber nicht erreicht, weil ſie mitten auf demſelben, angeſteckt vom ſemitiſchen Wolluſtkultus Kleinaſiens, ihre hohe Aufgabe vergaßen und ihre Kräfte in der Hetärenwirthſchaft vergeudeten, ſtatt das Helden- und Frauenideal Homers zu verwirklichen.

Dies zeichnet der Dichter in einem Bild aus der Zeit des niedergehenden Griechenthums. Ein Sänger aus dem Geſchlechte Homers verſucht mit den Liedern des Ahnen das ſinkende Volk emporzuheben, aber vergebens; es iſt zu ſpät. Das verheißene Ziel erreicht ein anderes Volk.

Ueber zwei Jahrtauſende hinweg führt der Dichter den Aſträos und uns mitten in die volle Gegenwart. Was haben wir erreicht, wie hoch ſtehen wir durch Wiſſen, Entdeckungen und Erfindungen über den Griechen? Doch Aſträos ſchüttelt das Haupt. Wie hoch ſtehen wir in der Kunſtentwickelung bereits? Doch Aſträos ſprach nur: Was iſt der Dienſt? Vergnügen.

Aſträos hält nun die Licht- und Schattenſeiten unſerer Erfindungen und Erfahrungen gegeneinander. Hierauf hebt er das Zielloſe unſerer bildenden Künſte hervor, die Anhäufung von Bildern in den Gallerien, die keine wahre Andacht aufkommen läßt.

Am gewaltigſten rückt er aber unſerer Muſik zu Leibe. Vorerſt dem Virtuoſenthum und dem Concertunweſen: Da füllt ihr hockend dicht gedrängte Stühle, — Da pfercht ihr euch in ſtickig dumpfe Schwüle; — Da läßt man euch Ragouts von lauter Schnitzeln — Drei Stunden lang die Ohren ſinnlos kitzeln.

Was Wunder wenn nun wirkliche Künſtler dadurch von der rechten Bahn abgezogen wurden, und ſtatt des Schönen und Einfachen das Unerhörte und Ueberraſchende ſuchten, bis ſie vergaßen, „des echten Meiſters Merkmal ſei das Maß“. So enthält dieſes Lied im weſentlichen dasjenige, was im „Geleitwort“ der Strophen und Stäbe breiter ausgeführt iſt. Dort waren ſeine Verſe ganz allgemein gehalten, hier haben ſie eine nicht leicht verkennbare Spitze gegen das Muſikdrama im weiteſten Sinne: . . .

Aſträos faßt ſein Urtheil zuſammen: Ihr krankt bereits an Mußeübermaß. — Das Amt, mit Sinnenluſt und ſchalem Spaß — Es auszufüllen, legt ihr auf der Kunſt — So wird die hehre läſterlich verhunzt.

Der alte Glaube ſcheint todt, das Göttliche und ſeine Andacht aus dem Kreiſe der Gebildeten verbannt zu ſein. Und doch lebt und webt in allen Herzen ein Drang nach rechtem Feſt: Das, Erdenfreund, iſt euer Hauptgebreſt: — Der Dienſt der Kunſt gilt keinem Gottesfeſt — Und euer Gottesdienſt ward allgemach, — Verjüngter Kunſt entbehrend, alterſchwach.

In Bühnenfeſtſpielen, Kunſt- und Induſtrieausſtellungen macht es heute hiezu ſchüchterne Verſuche, doch zur Kunſt, die ſchöne, gute Menſchen ſchafft, — Erweckt nur edler Kult die Gotteskraft. Und dieſer beſteht in dem neuen Glauben, der die Heilswahrheiten des Chriſtenthums mit den ſtetig fortſchreitenden Ergebniſſen der Wiſſenſchaft verbindet.

Jordan hat damit ſeine Dichtung bis auf den Punkt geführt, der zugleich Ausgangspunkt für den „Demiurg“ und die „Nibelunge“ einerſeits, die „Erfüllung des Chriſtenthums“ und die „Sebalds“ anderſeits geworden iſt.

Die nächſten drei Lieder: „Brot“, „Die Schwertbanane“ und „Zweigeſang“ ſchließen ſich bald, mehr bald minder eng an die früheren an. Sie umſchließen keinen ſo großen Gedankenkreis wie dieſe, und bieten einen geringeren Weitblick; dafür aber zeigen ſie das kleinere Gebiet in ſchärferer Ausführung.

Der Gedanke der unendlichen Ahnenarbeit auch bei außermenſchlichen Weſen und das mühevolle ſtete Höherſteigern dieſer Formen zieht als rother Faden durch das erſte dieſer Gedichte.

Das Verhältniß der Menſchen- und Pflanzenſeele findet in der „Schwertbanane“ ihren dichteriſchen Ausdruck. Er kommt dabei auf Gedanken zurück, die bereits in „Ein Neſſelblatt“ V und „Erinnerung“ VI in großen Zügen angedeutet wurden, führt ſie aber hier feiner und weiter aus.

Das Gedicht „Zweigeſang“ enthält eine vortreffliche Nachbildung mehrerer Sonette der hochbegabten engliſchen Dichterin Frau Emily Pfeiffer. Zu dieſen poetiſchen Zweifelfragen eines tiefen Frauengemüthes, das den Boden des alten Glaubens unter ſich wanken fühlt und mit Schaudern in das neue Gebiet der Wahrheit blickt, hat der Dichter in einigen Sonetten die tröſtende Antwort geſchrieben.

Einſt liebte ſie die Natur, aus der ſie das Antlitz Gottes erblickte, jetzt iſt an deſſen Stelle die blinde und taube Kraft getreten. Was iſt nun der Zweck der Welt, die zwecklos kreiſt im ewigen Werden und zu Grunde gehn? Wozu die Noth, der Neid, das Weltelend? Wozu der Menſch und ſeine Tyrannei über andere Geſchöpfe? Wozu dann Pflichterfüllung, wenn kein Lohn im Jenſeits? Und doch vielleicht lohnt unſere Mühen hier einſt ein ungeahnt erhabner Siegespreis, wenn vor uns das Weltgeheimniß offen daliegen wird. Denn nicht hinter uns, ſondern vor uns liegt das goldene Zeitalter, das durch Arbeit und Thatkraft uns kommen wird. Und der Menſch, die Krone der Schöpfung, der Tempel Gottes, ohne Gott? Und die Poeſie der Natur, wird ſie nicht durch die Wiſſenſchaft aufgehoben und macht ſo den letzten Erſatz für den verlorenen Gott zu Nichts?

Der Dichter antwortet nun auf jede dieſer Fragen, mild, verſöhnend, eindringlich und in neuen Wendungen faſt alle jene Gedanken wieder, die in mehr oder weniger breiter Ausführung den Inhalt der früheren Stücke in den „Andachten“ gebildet haben.

Ein Gedanke darin verdient beſonders Beachtung, weil er in dieſer Sammlung bisher noch nicht vorgekommen und zugleich mit der Grundmelodie des Demiurg aufs innigſte verwandt iſt: Mit gleicher Summe Qualen — Muß Creatur die Freudenſumme zahlen. Iſt es uns möglich, dieſen Satz und deſſen Umkehrung, daß unſeren Qualen die gleiche Summe Freude die Wage halte, voll zu würdigen und für wahr zu halten, ſo muß ſich aus ihm ſchon der Begriff einer göttlichen Weltordnung und eines denkenden Schöpfers als deſſen Grund ergeben.

Die drei folgenden Stücke: „Kaſtanien", „Die Tabakspfeife", „Gebet" gönnen uns einen tiefen Blick in des Dichters eigenſtes Leben. Einzelne Wendungen ſeines Schickſals werden klar, die Verhältniſſe, die ihn auf dieſen oder jenen Lebensweg trieben, treten hervor; er ſtellt uns dabei gern auf die Ausgangspunkte einer neuen Lebensarbeit und weiſt uns die Richtung, woher ſie kam und wohin ſie führte; er vergißt niemals, dieſe Bilder mit ſeiner Weltanſchauung zu durchſetzen, ſo daß der Einzelfall zur allgemeinen Bedeutung erhoben wird.

In dem erſten dieſer Stücke ſteigen ihm bei Betrachtung des mächtigen Kaſtanienbaumes, den er ſelbſt aus dem Kerne gezogen hatte, die Erinnerungen an ferne Tage, befreundete Menſchen, erſtrebte Ziele auf.

Die Geſtalt der Greiſin, die ihm jene Kaſtanien geſchenkt hatte, tritt ihm entgegen; durch ſie ward ihm Goethe's Geiſt und tiefſtes Wollen offenbar. Goethe's Segen hat ihn befähigt das Höchſte zu erreichen, das er erſtrebte. Er hat es erreicht, mit Stolz blickt er auf ſein Lebenswerk, aber ohne Ueberhebung, und in bezaubernd ſchönen Verſen gedenkt er der die Welt von Grund aus umgeſtaltenden Thätigkeit Goethe's und ſeines eigenen Lebenswerkes.

Das nächſte Stück: „Eine Tabakspfeife" zeigt uns die Quellen, aus denen das Geheimſte im Leben Jordans aufgeſtiegen iſt. Seine Auffaſſung von Gott und Welt, ſeine Lebensweisheit war längſt vorbereitet im Denken und Handeln ſeiner Ahnen.

Jordan iſt ein leidenſchaftlicher Raucher und behauptet, daß Rauchen komme einem geiſtigen Genuſſe am nächſten. Sein Vater wollte ihm lange nicht dieſes Vergnügen gönnen, bis er ihm nach einem tragikomiſchen Vorfall die Erlaubniß dazu ertheilte:

Jordans Vater war ſchwer erkrankt und erholte ſich nur langſam von ſeinem hypochondriſchen Leiden. Es wurden alle Mittel angewendet, ihn zu zerſtreuen und zum Lachen zu bringen. Als Wilhelm einſt eines Sonnabends Nachmittags kam, erneuerten ſich nach der Freude des Wiederſehens bald die Klagen und trübſeligen Gedanken ſeines Vaters. Auf Wunſch der Mutter zog Wilhelm einen alten Talar an und ſetzte ſich das Baret auf, um zu ſehen, wie er dermaleinſt als Paſtor ausſehen würde. Mit Gewalt wurde der Vater dazu gebracht, Wilhelms jugendlichen kurzen Rock und Mütze anzulegen. Schon wollte ſich auf dem Antlitze des Kranken ein Lächeln zeigen, als er ſeiner Gewohnheit gemäß, beide Hände in die hinteren Rocktaſchen ſteckte und aus der einen — o Graus einen Tabaksbeutel, aus der anderen eine kurze Tabakspfeife herauszog. Beide flogen raſch an die Wand und die Freude war vorüber, neben Aerger und Aufregung war aber doch der Erfolg, daß Wilhelm geſtattet wurde, öffentlich zu rauchen, was ſeinem Vater bisher ſchrecklich verhaßt war; er war darin ein Gegenſtück ſeines Großvaters, deſſen letztes Tagewerk die Reinigung der Tagespfeiſe und das Stopfen der neuen für den folgenden Tag war; denn für jeden Tag hatte er eine Pfeife, auf deren Kopf der Name des Wochentages gemalt war.

Nun durften Wilhelms Schweſtern und ſeine Emma dreiſt Pfeifentroddeln arbeiten, deren große Anzahl für ihn ein Zeichen ſeiner Beliebtheit war.

Wilhelm Scherer hat einmal in einem ſchönen Aufſatz gezeigt, wie der Gedanke religiöſer Duldung in der Familie Leſſings von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzt worden war, bis er im bedeutendſten Gliede derſelben zur reichſten Blüthe gelangte.

Aehnliches geht aus Jordans Gedicht „Eine Tabakspfeife" hervor. Jener lebensfreudige arbeitsfrohe Optimismus, der mit innigem Danke das Glück des Lebens genießt und in der Noth und dem Erdenleid nur den Sporn zur Erreichung des vorgeſteckten Zieles ſieht; jenes heitere Beſcheiden im engſten Kreis und das Bemühn, ſich auch dieſen am wohnlichſten und wohlſten einzurichten, iſt ein Erbtheil Jordans von ſeinen Vorfahren. Dieſes heitere Glaubensbekenntniß, das ſo viele der Seinen im ſtillen Kreis ihres Daſeins geübt hatten, iſt von ihm endlich mit mächtiger Beredſamkeit einem Zeitalter gepredigt worden, das den Weltſchmerz zur Mode erhoben hatte. Dieſer Glaube ließ ihn auch Goethe und Homer und die germaniſche Götter- und Heldenwelt in ihrem tiefſten Weſen erfaſſen. So ward er der Jünger dieſer Dichter und zugleich der Verkünder und Erwecker des uns eingeborenen Glaubens der Väter. Dies ward möglich ohne inneren Widerſpruch, ohne Opfer. Nicht aber ein anderes.

Er war für die Theologie beſtimmt. So galt es nun zwei Weltanſchauungen in ſeinem Innern zu vereinigen, die ſich niemals ganz harmoniſch verbinden werden: die chriſtlich-ſemitiſche und die heidniſch-ariſche. Das Chriſtenthum ſucht ſein Reich in einer andern Welt, dieſer Welt ſteht es immer feindlich gegenüber.

Schmerz und Leiden, Abtötung des Fleiſches, Alleinherrſchaft des Geiſtes, immerwährender Zwieſpalt zwiſchen Leib und Seele ſind ſeine Forderungen.

Das ariſche Heidenthum ſteht der Erde und Natur nicht feindlich gegenüber. Einheit von Geiſt und Sinn im Menſchen, begeiſterter Naturgenuß, ruhige Freude am Daſein und dem gegenwärtigen Glück ſind ſeine Forderungen. Dort ein ewiges: memento mori, hier ein frohes, kräftiges: Gedenke zu leben.

So hielten es die Griechen, ſo die alten Germanen, ſo dachte Goethe.

Wie dieſer beſitzt auch Jordan die wunderbare idealiſirende Macht der Dichtung, das Alltagsleben zu veredeln, das kleinſte Lebensloos, die geringfügigſte Thätigkeit, die beſcheidenſte Lebens- und Berufsarbeit zu verklären; ſie als einen Theil des großen Ganzen aufzufaſſen, aber darum nicht gering zu achten. Das drückt er auch einmal ſehr ſchön aus in den Verſen: Wer neues denkt, ein Wort dafür geſtaltet — Hat eine Wendung mehr hineingefaltet — In's Schädelmark, wenn ſeines Volkes Mund — Nachſprechen lernt den nachgedachten Fund. — Erzücht' ein Kraut, verbeſſre ein Geräth — Du hebſt damit der Menſchheit Majeſtät, — Um ein geringes mehre, was wir haben — Du hilfſt ſie ſteigern, göttlicher begaben. — Du kannſt nicht ſchuldlos auf der Faulbank liegen — Es macht ein Theilchen Menſchenkraft verſiegen — Du kannſt kaum Dir vergebens, ohne Lohn — Dich nie bemühn: dein Ringen ſtärkt den Sohn.

Auf dieſem Standpunkt ſteht der Dichter auch in den zwei letzten Stücken der „Andachten“: „Gebet“ und „Oſterfragen“.

Was er ſich durch die Schöpfung dieſes bedeutenden Werkes erworben hat, ſagt er an einer Stelle desſelben: . . . . Es iſt für mich gelungen — Ich hab' ein Herz voll Frieden mir erſungen — Ich fand zur Andacht ohne Selbſtbetrug — Im weit erkannten All noch Raum genug. — Was der Dichter fand, wird ſein Leſer auch finden, wenn er, im Herzen den Kampf zweier feindlicher Weltanſichten, nach dieſem Buche greift, das ihm Troſt und Erbauung im edelſten Sinne des Wortes geben wird.

* * *

Strophen und Stäbe.

Die 1871 erſchienene Gedichtſammlung, der wir nunmehr unſere Betrachtung zuwenden, iſt ſchon äußerlich in drei große Hauptabtheilungen geſchieden. Die erſte derſelben iſt auch die umfangreichſte und enthält eine Reihe von Gedichten, die Jordan während der Zeit ſeines langen Schaffens am „Demiurgos" und der „Nibelunge" gleichſam als holde Blumen aufgeſproſſen ſind, während jene wie Rieſenbäume unaufhaltſam in die Höhe, Breite und Tiefe ſtrebten.

Er hat ſich nur ſchwer entſchließen können, dieſe Lieder in die Oeffentlichkeit zu geben. Er betrachtet ſie faſt ein wenig verächtlich als niedliche Sächelchen, die im Augenblick geſchaffen wurden und nur für den Augenblick dauern ſollten. Er kennt genau die Größe, die Neigung und die Grenze ſeines Talentes: ſeine ganze Kraft ruht in der Epik, ihm gehorcht die Lyrik nur im Dienſte jener; eine lyriſche Macht im Sinne Goethe's hat er nicht. Gleichwohl ſteht ſeine Kunſt auch auf dieſem Gebiete noch ſo unendlich hoch, daß die eingehende Beſchäftigung mit dieſer Seite ſeines Weſens die aufgewendete Arbeit reichlich lohnt.

Obwohl er bereits ſeit Jahren eine geachtete, ja hervorragende Stellung in unſerem Schriftthum einnahm, ſo war von ihm noch kein Band lyriſcher Gedichte erſchienen, was ſeine Freunde um ſo mehr Wunder nahm, da ſich ein junger Dichter meiſt mit dieſen in die Welt einführt. Man wußte, daß er auch ſolche beſitze und kannte ſeine Abneigung, dieſelben herauszugeben. So kam er in den Verruf, die Lyrik gering zu achten.

In dem erſten Gedicht ſeiner Sammlung verſucht er, ſich von dieſem Vorwurf zu reinigen. Es iſt die Epiſtel an Karl Siebel und bereits 1864 geſchrieben. Wir können uns nicht verſagen, einen Abſchnitt aus derſelben hieher zu ſetzen, theils wegen des reichen Gedankeninhaltes, theils wegen der ſchönen Form, die der Dichter mit vollendeter Meiſterſchaft zu handhaben verſteht.

Du ſiehſt nun, o Freund, wenn ihr ſchmollend gemeint, ich achte die Lyrik geringe,
So ſchoſſet ihr weit mit Vorwurfspfeil vorüber am äußerſten Ringe.
Ich bewundere ſie als ein Göttergeſchenk, dem Willen, dem Fleiß unerſchwingbar.
Und eben deshalb iſt die heilige Scheu, die du Eigenſinn ſchiltſt, unbezwingbar.
Aus Irrthum vielleicht nenn ich Eitelkeit nur was heut' als Lyrik ſich brüſtet;
Doch das weiß ich gewiß, daß mich die Natur nicht zu lyriſchen Thaten gerüſtet
Auch die Dichtung iſt mir eine bildende Kunſt, die, anſtatt mit Farben und Steinen,
Mit der Verſe Muſik zwar Stimmungen weckt, doch mit dem was ſie ſagen und meinen,
Den Hörenden zwingt mit Erinnerungskraft ſich die Zauberbühne zu bauen,
Um wechſelnde Scenen, Geräthe und Tracht und bewegte Geſtalten zu ſchauen,
Zu Hoffnung und Furcht, zu Mitleid und Haß verſtrickt, ihr Lieben und Streiten
Als ob ihr Geſchick ſein eigenes ſei bis zum Sieg oder Sturz zu begleiten.
Es begegnet mir oft daß ein Bild der Natur mir die Seele durchzittert mit Rührung,
Ein Mann mich ergreift, eine Frau mich entzückt, und ſchon geb ich mich hin der Verführung
Den ſchönen Moment, die Menſchengeſtalt in ein Einzelgedichtchen zu faſſen —
„Verſchwende!“ nicht ruft mein führender Gott, „auf Gelegenheit warte gelaſſen!
Den Etzel geſtalte ſo ſchmucklos und rauh ſo gluthvoll und doch ſo beſonnen;
Krimhilden im Bad, umwalle dies Haar wie von lauterſtem Golde geſponnen;

Mit dem Nordlicht laß die runiſche Kunſt Brunhildens das Himmelszelt
färben;
Die Corona beſtrahle ſchauerlich ſchön den Weltlauf Sigfrids zum Sterben“.
So ließ ich nur ſelten als einzelnen Quell ausprudeln ein Liebesgelüſte,
Als Börnchen, umrahmt mit Vergißmeinnicht, als ein kurzes Bächlein der
Küſte;
Ich ſange die lyriſchen Wäſſerlein zum See mit ſtauenden Wuhren,
Daß tiefer und breiter der ewiſche Strom durchrauſche unendliche Fluren.

Die fünf nun folgenden Gedichte gehören in einem gewiſſen Sinne zuſammen, obgleich jedes für ſich einzeln und als Ganzes aufgefaßt an ſeinen Platz geſtellt iſt. Sie vermitteln dem Leſer raſch die Weltanſchauung und Lebensauffaſſung des Dichters. Sie betrachten von hochliegenden Geſichtspunkten manche unſerer wichtigſten Daſeinsfragen und ſuchen neue Löſungen für das alte Räthſel von Welt und Gott.

In dem erſten dieſer Gedichte: „Zuruf“ tritt Jordan jenem landläufigen Peſſimismus entgegen, den Byron und Shelley in das Weltſchriftthum, Schopenhauer und Hartmann in die Philoſophie und Heine vor allem in die breiten Schichten des Deutſchen Volkes getragen haben, wo er freilich eine weitgehende Veränderung, aber auch eine erſchreckende Ausdehnung gefunden hat. Der Darwinismus oder vielmehr dasjenige, was unter dieſem Namen in Umlauf geſetzt wurde, ſcheint deſſen Herrſchaft nur befeſtigt zu haben. Jordans Streben ging aber ſeit früheſter Zeit dahin, jenes geiſt- und willenlähmende Glaubensbekenntniß der Maſſen mit aller Macht zu bekämpfen und an deſſen Stelle einen daſeins- und ſchaffensfreudigen Optimismus als Lebensziel und Ideal der Menſchheit wie des Einzelnen zu ſetzen. Er hat dieſes Thema in allen ſeinen Werken aufgenommen und ihm überall neue Seiten abzugewinnen verſucht. Er wandelt hier wie ſo oft auf Goethe’s Pfaden. Diesmal beſchäftigt ihn der Gedanke, daß auch das Schöne ſterben müſſe. Wie eine leiſe verhallende Klage klingt dieſes Wort durch die Welt. Warum muß gerade dieſes ſo früh dahinſinken? Der Dichter aber weiß in herrlichen Worten Troſt und Antwort zu geben. Beſcheide dich, denn darin liegt erſt das wahre Erdenglück, tönt es als beſtändiger Refrain aus dieſem Gedichte heraus, beſcheide dich, tönt es auch als Grundaccord in dem Gedichte: „Mitſommerabendlied". —

So werden wir in beiden Gedichten auf jene Schranken hingewieſen, die unſer Daſein eng umſchließen und die ſelbſt der gewaltigſte Wille nicht ungeſtraft zerſprengen kann.

Wir vermögen den flüchtigen Augenblick nicht zu bannen, noch ihm Ewigkeit zu verleihen, er iſt nur unſer, wenn wir ihn benützen und voll genießen, indem wir zugleich unſerer Erdenſchranken immer bewußt bleiben.

Auch hier hat Jordan einen Gedanken neu in Worten gefaßt, dem vor allem Schiller und Goethe gerne Ausdruck verliehen haben.

Haben wir uns dadurch, daß wir uns als Menſchen über die Thierwelt erhoben, zugleich den Begriff der Zeit und den Wunſch nach immerwährender Fortdauer erworben, der uns mit tauſend Zweifeln quält, ſo haben wir anderſeits mit dem Begriff des Ich den der Nächſtenliebe und des Mitleids gefunden.

Das nun folgende Gedicht: „Sei mitleidsvoll" beſchäftigt ſich mit dieſem uralten und oft benützten Gedanken, aber nicht ohne denſelben zu erweitern und von einem weſentlich neuen Geſichtspunkt zu betrachten.

Unſeres Wiſſens war Schopenhauer der letzte, der in umfaſſender und tiefeingreifender Weiſe über das Weſen des Mitleids handelte. Als Quelle aller freien Gerechtigkeit und aller echten Menſchenliebe erſcheint ihm das Mitleid die unmittelbar von allen weiteren Rückſichten unabhängige Theilnahme am Leiden des Andern. Die Schranke zwiſchen dem Ich und Nicht Ich iſt damit für einen Augenblick aufgehoben.

Jordan geht um einen Schritt weiter und ſchöpft die Berechtigung und Pflicht des Mitleides direkt aus dem Darwinismus, aus dem andere gerade das Gegentheil, nämlich den Kampf aller gegen alle, herzuleiten ſich berechtigt hielten. Der breite Strich, der Jahrhunderte lang die Thierwelt vom Menſchen trennte, iſt durch die Wiſſenſchaft heute ſiegreich ausgelöſcht worden und wir erkennen in Lüften, Büſchen, Fluthen unſere Brüderſchaft wieder und fühlen uns mit ihnen eins als Glieder im Dienſte des großen Ganzen. Haben wir bisher das Mitleid meiſt nur auf unſern Nebenmenſchen ausgedehnt und in dieſem engen Kreiſe geübt, ſo iſt jetzt der Kreis unſeres Wirkens ins Unendliche erweitert und wir haben uns damit eine Tugend erworben, die unſere heidniſchen Ahnen längſt beſaßen, indem ſie in einem weit innigeren Verhältniſſe zur Natur und ihren Lebeweſen ſtanden, als wir heute ſtehen.

Bruchſtücke des alten Thierepos, Züge aus uralten Liedern, Sagen und Märchen beſtätigen dieſes.

Wie ſich dieſes Verhältniß umkehrte, erklärt Schopenhauer: Die vermeintliche Rechtloſigkeit der Thiere, daß unſer Handeln gegen ſie ohne moraliſche Verpflichtung ſei, oder daß es keine Pflicht gegen die Thiere gebe, iſt eine empörende Rohheit, deren Quelle im Judenthum liegt. — Bedeutſam knüpft der Dichter an ſeine Mahnung einen Tiefblick in den Kreislauf des Lebens.

Dieſes ſchlicht rührende und doch großartige, inhaltstiefe Gedicht, deſſen erziehliche Macht ſo viel edel denkende und freiſinnige Schulmänner durch Abdruck in Schulbüchern und Programmen bezeugt haben und es gerne von den Schülern auswendig lernen ließen, wollen wir ungekürzt hier wiedergeben:

Sei mitleidsvoll.

Sei mitleidsvoll, o Menſch! Zerdrücke
Dem Käfer nicht die goldne Bruſt
Und gönne ſelbſt der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Luſt.

Ein langes mütterliches Bilden
Hat rührend in der Larve Nacht
Gerieft an dieſen Flügelſchilden
Den Schmelz von grün metallner Pracht.

Er muß nach einem Sommer ſterben
Wo du dich ſiebzig Jahre ſonn'ſt;
O laß ihn laufen, fliegen, werben,
Er ſei ſo prachtvoll nicht umſonſt.

Ein Waſſerwürmchen lag im Moore,
Vom Himmel träumend, fußlos, blind.
Da wächſt ihm Fuß und Aug'; am Rohre
Erſteigt es Lüfte warm und lind.

Von Sonnengluth getrocknet ſpringen
Die Gliederſchaalen; blaue Höhn
Erſtrebt's auf zart gewobenen Schwingen
Und ſummt: wie ſchön, wie wunderſchön!

Nun iſt's in ſeinen Himmelreichen;
Sein höchſtes Glück — ein Tag umſpannt's.
So gönn' ihm nun mit ſeinesgleichen
Den Elfenchor im Abendglanz.

Sei mitleidsvoll! Was wir erfahren,
Das ſchläft im Stein, das webt im Baum,
Das zuckt in allen Kreaturen
Als Dämmerlicht, als Fragetraum.

Sei mitleidsvoll! Du biſt geweſen
Was todesbang vor dir entrinnt,
Sei mitleidsvoll! Du wirſt verweſen
Und wieder werden, was ſie ſind.

Sei mitleidsvoll! o Menſch! Zerdrücke
Dem Käfer nicht die goldne Bruſt
Und gönne ſelbſt der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Luſt.

Zu dieſem Gedichte ſteht das nun folgende in vollem Gegenſatz. Mitleid kennt nur der Menſch allein, die Natur iſt mitleidlos grauſam, ihr oberſtes Geſetz iſt der Kampf aller gegen alle, ſie iſt keine liebende Mutter, die für uns wie Kinder ſorgt.

Das nächſte Gedicht: „Dunkle Betrachtung" iſt auch eines der ſchwerſt verſtändlichen, wird aber mit Zuziehung einer Strophe aus den Andachten leicht erklärbar: Es iſt kein Troſt nur blöder Wahn und Lüge Daß erſt in mir Gefühl zum Stoff ſich füge. — Der ewig war und ewig ſchon empfand. — Bevor er ſich geſeint in mir verband.

Jordans Anſicht geht nun dahin, daß im geſammten Stoff, in jedem Atom alle jene Eigenſchaften ſchlummern, die dann in den Lebeweſen zum Vorſchein kommen. Er meint ferner, der Stoff beſitze auch: „Erinnerung an frühere Geſtaltung — Und Wunſcheskraft zu ähnlicher Entfaltung“.

Der Stoff iſt ewig, nur die Daſeinsformen ändern ſich. Welche Daſeinsform iſt nun ihm nach ſeiner Rückkehr in den Schoos der Allmutter beſtimmt? In dieſes dunkle Räthſel ſucht er einzudringen; die Frage ob jedes Atom die Erinnerungskraft beſitze, daß es einmal ein Theil eines Menſchen geweſen ſei und nun in neuen Verbindungen unnennbare Qualen leide, tritt noch einmal in den „Andachten“ auf.

So ſcheinen ſich die beiden Gedichte durchaus zu widerſprechen. Welche Anſicht hat der Dichter? Offenbar die in den „Andachten“ ausgeſprochene. Denn in der „dunklen Betrachtung“ iſt weit wichtiger der am Schluſſe ausgeſprochene Gedanke: So wünſcht' ich, daß im Erdenſchooß — Mein Staub Aeonen werdelos — Vom Wirbelſturm des Wollens raſte — Nachdem dem dankbar ſatten Gaſte — Das Mahl des Daſeins wohl geſchmeckt ꝛc.

Wir geben gerne zu, daß ein Vorwurf wie dieſer für ein Gedicht zu ſchwer iſt. Aber es iſt nun einmal da und die Frage demnach ſo zu ſtellen: Inwieweit hat es der Dichter vermocht, einen ſo ſpröden Stoff dichteriſch zu geſtalten? Und darauf müſſen wir antworten, daß er hier weit glücklicher war, als bei einigen anderen Gedichten, wo er im Ringen mit dem Gegenſtande nicht als Sieger hervorging. Er kennt das große Kunſtgeheimniß, durch das der ſprödeſte Stoff bildſam und geſchmeidig wird: Alles in Handlung umſetzen. Hier hat er es bis ins kleinſte angewendet.

Die nun folgenden Gedichte dieſer Abtheilung ſcheinen eher der Zeit als dem Inhalte nach geordnet zu ſein, wollte man ſie dem letzteren nach zuſammenfaſſen, ſo könnte man ſie in drei große Gruppen vertheilen: Gott und Welt, zu welchen auch die vorhin beſprochenen gehören; Vaterlands- und Liebeslieder.

Zur erſten Gruppe gehören natürlich Gedichte des verſchiedenſten Inhaltes. Ihr gemeinſames liegt eben darin, daß aus ihnen bald mehr, bald minder deutlich des Dichters Weltanſchauung herausleuchtet. Hieher gehört zunächſt „Des Dichters Rache“. Dem geſammten Inhalte nach ſollte es zu den Liebesliedern gezählt werden, an einer Stelle bricht aber des Dichters pantheiſtiſches Glaubensbekenntniß durch.

Im „Brief“ knüpft er an die Photographie, die ihm eine geliebte Freundin überſandte, Worte voll tiefen Sinnes und echter Lebensweisheit. In ſtiller Wehmuth gedenkt er eines ſchweren Leides jüngſt vergangener Tage und preiſt das Leid als ein veredelndes und verklärendes Mittel in unſerem Daſein. Durch Verluſt gewinnt der Edle nur. Schmerz feint die Züge des Seelenreichen; das geiſtige im Menſchen ſchimmert dann reiner durch die irdiſche Form. Der Dichter hat ein göttliches Walten in der Natur und ein weiſes Führen in unſerem Schickſal finden gelernt, gegen das wir oft kurzſichtig genug murren, das aber ſtets unſer Beſtes will und uns zum rechten Ziel geleitet. Die reine Neigung zweier Herzen findet eine tiefſinnige Ausdeutung, der Gottesbegriff eine würdige Umſchreibung, unſer Schickſal eine optimiſtiſche Auffaſſung.

In dem nächſten Gedichte „Krimhild“, das ſich eng an dieſes anſchließt, wird die Frage der menſchlichen Willensfreiheit leiſe berührt. Jeder Menſch trägt in ſich ſeinen Himmel und ſeine Hölle; ſeine Abhängigkeit von den Verhältniſſen läßt ihn entweder nach der einen oder nach der andern Seite ſchwanken. Wie ſtellt ſich dazu der Gedanke an eine Vorſehung? So ſtehen der Inhalt dieſes und des vorigen Gedichtes enge beiſammen und werden durch die Einbeziehung des großartigen Nornenliedes aus der Sigfridſage in voller Klarheit heraustreten.

Der ganze bisher behandelte Kreis von Dichtungen dürfte nun einen vielſeitigen Einblick in die Welt- und Lebensauffaſſung eines Mannes geboten haben, der auf der Höhe ſeiner Zeit ſteht und gerne abſeits vom Gewühle der großen Heerſtraße einen neuen Weg zum Ziele der Zukunft weiſen will.

Ausgerüſtet mit dem ganzen Wiſſen der Gegenwart, fand er bald, daß heute die Naturwiſſenſchaft die Führerin unſeres Lebens geworden iſt; und an ſie ſtellte er nun die Fragen, welche alle Philoſophie der Vergangenheit nicht beantworten konnte.

Auch ſie hat nicht alle Zweifel gelöſt, aber ſie hat ihm Troſt gebracht, wo tauſende nur Verzweiflung fanden.

So tritt ein Dichter nahe zu dem bedeutendſten Forſcher, der die Naturwiſſenſchaft mit einem Schlage in weſentlich neue Bahnen gelenkt hat: Karl Darwin. Ja Jordan muß ſogar in gewiſſem Sinne als deſſen Vorläufer betrachtet werden, denn er hatte bereits im „Demiurgos" jene Gedanken dichteriſch verkörpert, die Darwin neun Jahre ſpäter in ſeiner „Entſtehung der Arten" als Grundlage ſeines Syſtems aufgezeigt hatte. Freilich die Ausführung und Nutzanwendung dieſer Gedanken mußten bei beiden Männern ebenſo verſchieden ſein, wie Dichtung und Wiſſenſchaft.

Der eine ging von Goethe und Feuerbach aus, der andere fand bei ſeinen wiſſenſchaftlichen Vorläufern und Zeitgenoſſen, wie in der Naturbeobachtung den führenden Faden, der an dasſelbe Ziel leitete, der nun für beide wieder zum Ausgangspunkte neuer grundverſchiedener Wege wurde, die ſich vielleicht einmal neuerdings in einem Punkte treffen werden. Das Gedicht „An einige Kritiker" legt in wenigen Zügen das Verhältniß beider zu einander klar. Dem Forſcher konnte nur an der Auffindung einer Wahrheit innerhalb der Wiſſenſchaft gelegen ſein; der Dichter mußte dieſelbe auf das Leben anwenden und mit den uns bisher liebgewordenen Vorſtellungen, an welchen das glaubende und hoffende Menſchenherz hängt, in Einklang bringen; ſo hat er nun auf einer neu gefundenen und von der Wiſſenſchaft vollkräftig bewieſenen Wahrheit ſeine neue Lebensweisheit aufgebaut.

Es lag nun auch der Gedanke nahe, dieſe im weſentlichen in Verbindung mit einer Kosmogonie dichteriſch darzuſtellen, in der das unendliche Weltganze, ſein Werden und Vergehen, Wirken und Wandeln in großartiger Weiſe zum Ausdrucke kommt. Dies geſchieht in dem Gedicht „Laurentiusthränen". Es dürfte ſpäteren Geſchlechtern vielleicht ſo geläufig werden, wie Schillers Glocke; heute wird es noch nicht genügend gewürdigt. Es bildet gleichſam den Brennpunkt, aus dem Jordans Weltanſchauung ausſtrahlt. Die von ihm gegebene Grundlage zur neuen Religion liegt hier zuerſt offenbar und klar zu Tage. Es eröffnet die faſt endlos erſcheinende Perſpective zu neuem Streben und neuer Lebensführung, die in der Schlußſtrophe

„Doch blieb' auch nicht ein Traum zurück
Von Menſchenkunſt und Menſchenglück
Wann unſern Stern die Gluth begräbt, —
Der Menſch hat nicht umſonſt gelebt,
Kein Trugbild war ſein Sehnen.
Der Augenblick der Gott befreit
Iſt größer als die Ewigkeit.
Krönt Er äonenlange Müh'n,
Dann mag die Erde froh zerſprühn
Zu Sanctlaurentiusthränen“.

ausgeſprochen iſt. Später iſt der gleiche Gedanke in der Schlußhymne ſeiner Andachten dichteriſch geſtaltet.

Mitten zwiſchen dieſer und den andern Gruppen ſteht das tiefſinnige Gedicht: „Auf dem Friedhofe zu Frankfurt“, das der Mutter Goethes und ihrem großen Sohne geweiht iſt. Jordan bekennt ſich hier, wie in einem Gedichte aus den Andachten, als Jünger Goethes, deſſen Geſtalt er in wahrhaft wunderbarer Größe aufbaut, indem er zeigt, welche neue Bahnen Goethe für uns gebrochen hat, auf welchen wir zum Ziele vordringen müſſen, das er oft mit Seherblicken geſchaut hatte, aber nicht mehr erreichen konnte.

Die nächſte Gruppe: „Vaterland“ umfaßt nur wenige Lieder, unter welchen das „Reichslied“ über den anderen hervorragt. Es war Jordan nicht gegeben, mit der Lyrik für ſein Volk zu wirken, wie etwa Geibel dies mit ſeinen Heroldsrufen u. ſ. w. vermocht hatte; ſeine Kraft liegt eben in der Epik und jedes Blatt ſeiner Nibelunge iſt ein ſprechendes Zeugniß für ſein kraftvolles Wirken im Dienſte des Deutſchen Volkes, deſſen kommendes Heil er ja lange vor dem großen Kriege mit Seherblick verkündete. Halb geſelliges, halb Vaterlandslied iſt das „Rheinlied", das bedeutende Wirkung in ſich trägt.

Die dritte und letzte Gruppe dieſer Abtheilung bilden die Liebeslieder. In dieſen mußte ſeine Lyrik am reinſten ausklingen; ſein epiſches Talent iſt jedoch zu ſtark, als daß ihm überall das gelänge, was man als reine Lyrik bezeichnet und nur in den Gedichten Goethes und Kellers findet oder finden will.

Es iſt ſchwer zu erkennen und zu beſtimmen, ob dieſe Lieder Jordans in der vorliegenden Ordnung auch der Zeitenfolge der Entſtehung entſprechen. Wenn man ſie in der gegebenen Reihenfolge lieſt, ſo bekommt man öfter den Eindruck, als ſei dem ſo, öfter aber auch den, der Dichter hätte mit Abſicht die Ordnung verwirrt, um ſein geheimſtes Leben nur umſchleiert ſchauen zu laſſen. Manchmal will es uns auch ſcheinen, als ſeien nicht alle dieſer Gedichte die Schöpfungen einer frühen Zeit, ſondern oft die ſpäte Frucht des gereiften Mannes, der durch ſie ſo manche holde Erinnerung vergangener Tage im alten Glanz und voller Friſche bewahren wollte.

Eines der lieblichſten Gedichte dieſer Art iſt „Die welke Roſe". Raſch werden wir in die Situation eingeführt. Außen am Waldſteig vor dem Gitterthor des Parkes ſteht, am Hut einen Eichenzweig, der junge Geſelle, in dem Park Blondköpfchen, die roſigen Wangen feſt an die Gitterſtäbe gedrückt. Er reicht ihr den Zweig hinein, ſie eine Roſe heraus, die ihren Buſen ſchmückte ...... Was ſo lebendig vor uns ſteht, iſt eine Erinnerung an ferne, vergangene Zeiten. Die Roſe iſt verwelkt, die Eichenblätter in Staub zerfallen, nur das lange goldene Haar iſt ſo glänzend geblieben, wie die Erinnerung in der Seele des Dichters.

Das nächſte Gedicht: „Die Meermaid" iſt von hoher Schönheit und frei von jener blaſſen Romantik, die ſolchen Liedern gewöhnlich anhaftet. Auch hier führt er uns raſch in die Handlung ein. Sonntagsmorgen. Das Meer liegt ſtill im Sonnenglanze da. Von der fernen Inſel tönt Glockengeläute herüber. Ein Fiſcher kehrt mit reicher Beute heim. Auf einmal lauſcht er: aus dem Dickicht des Tangs taucht im ſchimmernden Gewande die „Meermaid“ empor. Sie will ihn zum Buhlen und ſchildert in glühenden Worten die ſüße Luſt, die ſeiner harrt. In prächtigen Farben malt ſie die wunderbare Landſchaft am Grund des Meeres. Ihr ſüßes Locken hat ihn berauſcht und faſt geneigt gemacht, mit ihr in die kühle Fluth zu ſinken; da dringen die fernen Töne der Sonntagsglocken an ſein Ohr, er muß ſeines Weibes und Kindes gedenken, da weicht der Zauber: Fliege mein Nachen fliege, — Trage mich heimathwärts — Da beugt ſie ſich über die Wiege — Und drückt mein Kind ans Herz.

Der Dichter arbeitet mit wirkſamen Gegenſätzen. Im Meer eine zauberhafte Pracht, die ſeiner harrt, das ſchönſte Weib, wilder ſüßer Genuß; am Land die einfachen alten Verhältniſſe mit ihren täglich neuen Mühen, aber auch das Glück eines reinen ruhigen Familienlebens.

Jordan hatte hier das Goethe'ſche Fiſchermotiv wieder aufgenommen, aber anders gewendet. Nach alten Sagen wird durch Läuten der Kirchenglocken der Zauber der Waſſergeiſter über den Menſchen gebrochen. Er benutzte auch dieſes Motiv, hat es aber verändert und vertieft, indem die Umkehr durch den Gedanken an Weib und Kind bewirkt wird.

Das Lied: „Eſtrella“ zeichnet ſich durch reiche Naturſchilderung und raſch treibende Handlung aus. Der Grundgedanke liegt im Gegenſatz: Die Liebe im kalten Norden und im heißen Süden. Dort der bleigraue, düſtere Himmel, hier das wolkenloſe tiefe Blau; dort winkt die blonde Maid vom Söller herab dem Liebſten ihren Scheidegruß. Sie gehorcht einer höheren Pflicht, indem ſie einem andern ungeliebten Manne die Hand reicht; hier die Tochter des Pflanzers, die den Geliebten bei Nacht kommen läßt, während der Vater auf ihn lauert, um ihn zu tödten. Jener verzichtete ſtumm und traurig, dieſem iſt das Leben feil, wenn er nur den Preis gewann, jener begnügt ſich mit dem ſüßſchmerzlichen Deingedenken, bis ihm das Herz bricht, dieſer lechzt nach dem einen höchſten Augenblick, was nach demſelben geſchieht, iſt ihm gleichgültig. Hier verbinden ſich Naturbilder und Seelenſtimmung zu einem wunderbaren Ganzen.

Unter den anderen Liedern ragt hervor: „Ich denke dein". Milde Sommernacht; der Mond blickt in ſtiller Pracht durch das Blätterdach der Linde. Die Lüfte erregen ſtilles Wohlgefühl. Die Wölkchen zerfließen und laſſen einzelne Sterne durchſchimmern. So möchte auch er zerfließen in das All, das ihm als großer friedlicher Strom erſcheint, in den er hinabtauchen möchte, um allen Thatendrang und alle Sehnſuchtspein zu vergeſſen. Endlich fragt er: „Wo find' ich dieſe ſtille Luſt?" — In deinem Arm, an deiner Bruſt — Allein, drum denk' ich dein. Von ſchöner Wirkung iſt der Refrain in der Schlußzeile jeder Strophe: Ich denke dein. So bekommt das reine Naturbild immer eine feine Beziehung zum Liebesleben des Dichters. So ergänzt eines das andere, erweitert und vertieft es.

Tiefe herzliche Töne ſchlägt er auch in „Verſagter Abſchied" und in dem einfachen Liede: „Auf der Düne" an. Dort ein ſchmerzvolles Scheiden, hier eine frohe Erinnerung an ſüßes Zuſammenſein. Dort ohne weitere Ausmalung moderne Verhältniſſe, das Hauptaugenmerk auf innere Vorgänge gerichtet, hier das Naturbild im Vordergrund, dem die Stimmung der Liebenden Schritt für Schritt entſpricht. Dort wieder Schmerz, hier wort- und wunſchloſes ſeeliges Zuſammenſein.

Aehnlich iſt das Lied „Beim Meeresleuchten" geſtaltet. Wort- aber nicht wunſchlos, im Herzen ein ſüßes Geheimniß, ſitzen die Liebenden nebeneinander im Nachen, mit dem ſie in's Meer hinausfuhren. Hoch über ihnen der endloſe Sternenhimmel, unter ihnen die endloſe flimmernde Fluth. An dieſes Naturbild knüpft er das ſchöne Gleichniß: Wir wagen kein Wort, wir wiſſen zu wohl — Es läg entlarvt im leiſeſten Laut — Des Herzens holdes Geheimniß. — Doch von unſerm Gemüth iſt das mächtige Meer — Ein Gleichniß geworden: Es glüht und ergänzt — Von Luſt und Verlangen und Liebe. — Dieſes Lied liefert zugleich einen glänzenden Beweis für die Verwendbarkeit des Stabreims in lyriſchen Gedichten.

Im ſtrophiſch reich gegliederten Gedichte „Fort" haben wir wieder eine Abſchiedsſcene, aber neben der leidvollen Vergangenheit ruht ſein Blick auf der frohen Vergangenheit. In leiſen Accorden rauſcht das Meer ſein ewiges Lied dazwiſchen. Das „Blumenorakel" iſt gewiß eine ſeiner ſchönſten und reizendſten Schöpfungen. Dann kommt wieder ein „Scheidelied". Die Liebenden halten ſich in der Abendlandſchaft die Hände noch warm umpreßt, während der Eiſenbahnzug bereits ſchnaubend heranfährt; mit der ſinkenden Sonne ſcheidet auch die Geliebte.

Im „Nachtgeſicht" taucht das Bild der Geliebten vor ihm auf, wie aus Gewölk des Mondes Rund. Beide verſchweben dann Hand in Hand in ein Reich voll Sonnenſchein: Da bin ich dein, da biſt du mein. Dem ſüßen Traum folgt ſchweres Erwachen: Doch ach dies Land iſt nur ein Wahn. — Und wachend find' ich nie die Bahn — Mein Glück hat nicht im Leben Raum — Es iſt und bleibt ein ſchöner Traum.

Von eigenthümlichem Reiz iſt der „Wintermorgen". Die klare Winterlandſchaft, die treibenden Schollen im Fluſſe, die dampfenden Eſſen, das alles ſieht der Dichter auf ſeinem Morgenſpaziergang, welcher der Geliebten gilt. Er blickt nach ihrer Wohnung hinauf, ein Fenſter öffnet ſich, ſie grüßt herab, ſein Glück iſt ohne Grenzen. Der Natur iſt noch der Frühling fern, in ſeinem Herzen beginnt ein Frühling mit tauſend Blüthen und nicht fühlt der Winter in ſeinem Herzen die heißen Stürme. Mit wunderſamer Schmiegſamkeit geben die freien Rhythmen die leidenſchaftliche Bewegung ſeiner Seele wieder.

Steht hier im Hintergrunde die Stadt, ſo eröffnet das nächſte Lied „Bergfahrt" den Blick auf das weite Land.

Im „Albumblatt" führt er zunächſt einen Vergleich zwiſchen den künſtlich von Menſchenhand gezogenen Prachtblumen und den natürlich auf freiem Feld erblühten durch und leitet ihn ſinniger Weiſe auf ſein Verhältniß zur Geliebten über.

Auf dieſes Lied folgt ein Gedicht in zweihebigen gereimten Verſen: „Des Dichters Rache". Zuvörderſt beklagt er die Vernachläſſigung aller Studien um ſeines Mädchens willen: Ich ſollte dich haſſen — Denn ohne dich wär' ich — Weiſe geblieben, — Es iſt vergebens, — Ich muß dich dennoch — Grenzenlos lieben. — Die weichen Feſſeln — Der ſüßen Thorheit Kann ich nicht brechen Doch meine Freiheit — Du junges Mädchen — Will ich nun rächen. Er will mit ihr Himmel und Erde durchfliegen und ihr aus ſeinem reichen Wiſſensſchatze mittheilen. Sie lächelt freudig darüber, doch er ſpricht warnend: Nachdem du zuſammen — Mit mir den wahren — Himmel durchmeſſen — Mich fliehen kannſt du — Vielleicht erkalten — Nimmer vergeſſen, — Du wirſt auch im Prunkſaal — Bei rauſchenden Feſten — Oft nun allein ſein — Dich werd' ich verlieren — Doch deine Seele — Wird ewig mein ſein. —

Sind wir in dieſen beiden Gedichten Zeugen ſeines hohen Glückes geweſen, ſo blicken wir im nächſten „Sieg" in einen tiefen Zwieſpalt ſeiner Seele. Er liebt und ſoll entſagen; er begehrt und darf nicht hoffen. Er ringt nach Troſt und findet ihn im Schmerz des Entſagens. Iſt ſie ihm für das Leben verloren, ſo tritt ſie in der Dichtung Zauberkreis und begeiſtert ihn zu ewigen Liedern und er ſegnet den Tag an dem er ihr zuerſt begegnet, um ihrer allezeit zu gedenken.

Ein Denkmal ſüßen, reinſten Glückes iſt das dramatiſch lebendige Gedicht: „Nachtigallſprache".

Dann kommen wieder eine Reihe Erinnerungsbilder eines reich bewegten Seelenlebens. Die Sonettform zwingt ihn zu vielſagender Kürze. Meiſt ſpricht der Dichter, das landſchaftliche rückt ganz in den Hintergrund. Eindringliche warme Liebesworte wechſeln mit Sprüchen tiefer Lebensweisheit.

Es kann hier unmöglich unſere Abſicht ſein, alle Lieder dieſer Art anzuführen oder auszuheben. Wir wollten nur einzelne Richtungen derſelben, die der Dichter verfolgt, anführen und damit beweiſen, daß ihm auch jene Kraft innewohnt, die ſein reiches Liebesleben dichteriſch ausgeſtalten konnte.

Bei einer ſo außerordentlichen Formgewandheit und Sprachkunſt, wie ſie dem Dichter eigen iſt, darf es nicht verwundern, daß er ſich gerne mit der Uebertragung fremder Meiſterwerke beſchäftigte. Die muſtergiltigen Nachbildungen der Werke Homers, Sophokles und Shakeſpeares füllen mehrere ſtattliche Bände; was ſonſt an kleineren Stücken von ihm überſetzt wurde, hat im zweiten Theile der „Strophen und Stäbe" ſeinen Platz gefunden. Ein paar Lieder von Longfellow und Moore ſtehen am Eingang, ihnen folgen drei Stücke aus der Edda: „Die Götterdämmerung“, des „Hammer's Heimkehr“ und die „Entführung Iduns“. — Es iſt doppelt Schade, daß der Dichter die Nachbildungen der übrigen Eddalieder unterlaſſen hat, da alle bisherigen Ueberſetzungen die Jordans weder ſprachlich noch formell erreichen und für uns dieſe Denkmale germaniſchen Geiſtes unendlich werthvoller wären, als die Pſalmen und Stücke aus den Sprüchen, welche den Schluß dieſer Abtheilung bilden.*)

Unter dieſen iſt bemerkenswerth der Pſalm 137, weil ihn der Dichter mit Stabreimen verſehen hat, und die Pſalmen 104 und 139, weil aus ihnen deutlich hervorgeht, wie viel den Juden damals ſchon an naturwiſſenſchaftlichen Fragen bekannt war.

Die dritte und letzte Abtheilung: Rhapſodiſches enthält großentheils Vor- und Nachſpiele zu einzelnen Rhapſodien, die, augenblicklichen Verhältniſſen entſprungen, gleichwohl Gedanken von hohem und bleibendem Werthe in ſich ſchließen.

Der Dichter hat faſt in jedem ſeiner Werke auf die großartige Einwirkung der Dichtkunſt auf das Wohl und Wehe der Völker hingewieſen und dieſelbe in den „Epiſchen Briefen“ an einzelnen bedeutenden Völkern beſonders ſorgfältig aufgezeigt. Einzelne Stücke der „Andachten“ beſchäftigen ſich mit dem gleichen Vorwurf; hier aber hat er denſelben im Hinblick auf ſeine eigene große Schöpfung und ihre Weltſtellung behandelt, und darum gerade gewinnt dieſes Nachſpiel an erhöhter Bedeutung.

Voll feiner Beziehung zu den Entdeckungen in der alten ſtabreimenden Sprachmuſik, die Jordan im „Epiſchen Vers der Germanen und ſein Stabreim“ bekannt gemacht hat, iſt der Räthſel-Epilog, zugleich ein glänzender Beweis, wie der Dichter einem ſo ſchwierigen Gegenſtande blühendes Leben abgewinnen konnte.

---

*) Vor Beendigung des Druckes erfahren wir noch zu unſerer Freude, daß Jordan eben mit der Uebertragung der Edda fertig geworden iſt und ſind auf das Erſcheinen derſelben ſehr geſpannt, da er wie kein anderer zu dieſem verdienſtvollen Werke befähigt und berufen iſt. Von ihm haben wir den erſten „Deutſchen“ Homer und Sophokles, von ihm erwarten wir die erſte „Deutſche“ Edda.

Dieſe Abtheilung wird durch das „Nachwort zu der Nibelunge" abgeſchloſſen, das auch am Ende von „Hildebrands Heimkehr" als letzter Rückblick in ein großes vergangenes Daſein und zugleich als Vorblick in eine weite große Zukunft ſeinen Platz gefunden hat. Hier führt es, abgetrennt vom Ganzen, gleichwohl ſein eigenes Leben und weiſt mit ſeinem Kernpunkt, dem „Deutſchen Glauben" zugleich auf die „Nibelunge", wie die „Andachten" und „Die Erfüllung des Chriſtenthums" hin, die ganz auf dieſem Hauptgedanken des Dichters gegründet ſind.

Nicht mehr im vierhebigen Verſe und in Stabreimen, ſondern in daktyliſchem Rhythmus und mit Endreimen verſehen ſteht das letzte Gedicht der Sammlung: „Das Geleitwort". Nicht Lieben, Sehnen und Hoffen, nicht Gott, Welt, Religion ſind ſein Gegenſtand; der Dichter tritt ſelbſt hervor und äußert Meinungen und Wünſche, die mit ſeinen Lebens- und Kunſterfahrungen in naher Beziehung ſtehen. Dadurch ſchließt es mit dem erſten Gedichte der Sammlung, dem es auch formell nahe ſteht, enge zuſammen. Von ähnlichen Vorausſetzungen gehen beide aus; in beiden ſtellt er ſich tief eingewurzelten und durch Verjährung geheiligten Irrthümern mit aller Macht entgegen; dort einer Dutzendlyrik, die heute geradezu eine Seuche unter den Gebildeten genannt werden kann; hier einer Muſik, die zugleich Gedankenausdruck ſein will. In volltönenden formvollendeten Verſen ſchildert und beklagt der Dichter den Verfall unſerer Dichtung, die als Sprachmuſik zunächſt doch für unſer Ohr beſtimmt iſt. Durch das Leſen der Dichtungen in Schrift und Druck war dieſes oberſte Geſetz faſt vergeſſen worden. Die lebendige Wechſelbeziehung der Dichter zum Volk und zur Natur hörte auf, ihre Kunſt trat in den Dienſt der Stubenhocker und gelehrten Klügler, bis ſie endlich in einer beſſeren Zeit ihrer natürlichen Beſtimmung wieder zugeführt wurde. Trotzdem ſind heute noch Irrthümer über ihr Weſen verbreitet, die ſie im Einzelmenſchen nicht zur vollen Wirkung kommen laſſen. Und darauf beruhte auch Jordans Scheu vor der Drucklegung ſeiner Dichtungen.

Es dürfte nach allen bisher gebotenen Beiſpielen wohl überflüſſig ſein, auf die formelle Schönheit der Jordan'ſchen Gedichte näher hinzuweiſen. Er beherrſcht mit gleicher Gewandtheit die ſchwierigſten Vers- und Strophenformen; nirgends finden ſich leere Versfüllſel oder gezwungene Satzſtellungen und Wortverrenkungen, die als Zeugen, daß hier der Dichter formellen Schwierigkeiten unterlag, ein ungern geduldetes Daſein friſten.

Selbſt in der Reimbehandlung werden ſich ſchwere Verſtöße kaum finden laſſen, es müßten ihm denn am Ende etwa die folgenden als ſolche angerechnet werden: erzeugte — durchleuchte Gluthgewog — hoch, zeigt — vielleicht; hegt — geprägt, ſchwellt — vergällt, Gürtel — Viertel. Am häufigſten findet ſich die mundartliche Außerachtlaſſung der Verſchiedenheit von g und ch, die aber nur im Süden Deutſchlands als ſolche empfunden wird.

Indeſſen behandelt Jordan den Vers und Reim nach ſouveränem Gutdünken und legt in ſeinen Abhandlungen: „Das Kunſtgeſetz Homers“, der „Epiſche Vers der Germanen“ und in der Einleitung zur „Odyſſee“ ſeinen Standpunkt in dieſer Angelegenheit völlig klar.

Mag einer nun denſelben theilen oder nicht, wir möchten jedem rathen, in unſerer heutigen ſchnelllebigen, materialiſtiſchen Zeit nach dieſen Gedichten zu greifen, die ein verkleinertes Abbild von Jordans Geſammtwirken vermöge ihres Gedankeninhalts, ihrer Formſchönheit und Sprachmuſik, Sinn, Geſchmack und Geiſt nur erfreuen und erheben können.

Jordans jüngſte Romanſchöpfungen.

L 2 2

Obgleich die Weltanſchauung Jordans durch alle ſeine früheren Werke, beſonders aber durch die „Nibelunge“ in die breiteſten Schichten des Volkes eingedrungen iſt, ſo gab es noch immer Kreiſe, welche von ihr kaum berührt wurden. Nun vermochte er auch dieſe zum großen Theile an ſich zu ziehen, da er für ſeine zwei neueſten Werke eine Form wählte, die heutzutage vielfach als die volksthümlichſte angeſehen wird und aus der man am leichteſten und wohlfeilſten wiſſenſchaftliche Kenntniſſe und Bildung zu erlangen glaubt: die Romanform.

Die Leſer, denen durch dieſe eine Menge geſchichtlicher, archäologiſcher und anderer Errungenſchaften übermittelt wurde, können nun aus den „Sebalds“ und den „Zwei Wiegen“ eine Fülle naturwiſſenſchaftlicher Erkenntniſſe ſchöpfen. Dieſe beiden Werke haben in unſerem Schriftthum eine neue Richtung angebahnt und könnten mit vielem Rechte den Titel: Naturwiſſenſchaftlich-religiös-philoſophiſcher Roman führen, wenn dadurch nicht einer Menge Mißverſtändniſſe und falſcher Auffaſſungen Thür und Thor geöffnet würde; ebenſo und mit noch mehr Recht könnten ſie den Titel: Familienroman oder Familiengemälde führen, wenn damit nicht Vorſtellungen geweckt würden, die wir aus derartigen Erzeugniſſen des vorigen Jahrhunderts geſchöpft haben.

Wir haben hier ſelbſtverſtändlich nur angeführt, welche Titel dieſe Werke einmal in dieſer oder jener Geſchichte unſeres Schriftthums bekommen könnten, die nach der beliebten Einſchachtelungsmethode vorgeht, müſſen aber zugleich bemerken, daß es der ſchlichten Größe des Dichters jederzeit widerſtrebt hat, die Titelblätter ſeiner Werke zum Aushängeſchild zu machen; dieſes Geſchäft überläßt er getroſt unſeren „Litteraturhauſierern“.

Es war bei dem feinen Kunſtverſtändniß Jordans natürlich, daß er dem gelehrten Beiwerk nur ſoviel Raum gönnte, als die Dichtung leicht zuließ. Freilich wird der mächtige Gehalt dieſer beiden Werke, die mit ſchönen, lichtvollen Gedanken in eine Welt der reinen Menſchlichkeit und unverkümmerten Erdenfreude hineinweiſen, noch immer manche Leſer nicht bis ans Ende vordringen laſſen; für ſolche ſind ſie aber auch nicht geſchrieben, da ſie zur Erbauung, aber nicht zur Verdauung dienen ſollen.

Eine wirklich erſtaunliche Fülle von Kenntniß des Lebens und ſeiner Formen, wie aller wiſſenſchaftlichen und zeitbewegenden Fragen, iſt in die verhältnißmäßig einfache, aber bis zum Schluſſe anregende und ſpannende Handlung verwoben, ohne daß dadurch die kunſtreiche und klare Kompoſition geſchädigt, oder der ruhig dahinfließende Strom der Begebenheiten gehemmt wird.

Die ſtrengen Geſetze, die ſich Jordan für ſein „Epos“ aufgeſtellt und bis ins kleinſte befolgt hat, kamen auch hier zur vollen Geltung. An Romanen iſt man ſonſt ein mehr lockeres Gefüge gewohnt; der Stoff und die ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit des Dichters hat dies nicht geduldet. Trotz der großen Menge der ſich immer kreuzenden Fäden verlieren wir niemals Ziel und Zuſammenhang aus den Augen, da er es eben nirgends an überſichtlicher, genauer Anordnung der Ereigniſſe und an fein berechneten Fingerzeigen fehlen läßt. Trotz des reichen Scenenwechſels in den „Sebalds“ haben wir ſtets das Gefühl, eine ſtreng geſchloſſene, einheitliche Schöpfung vor uns zu haben.

Bald führt er uns in die Deutſche Stadt Odenburg, bald in die Schweiz, dann im Flug durch ganz Amerika, übers Meer zurück nach England und dann wieder zurück in die Heimath, aber immer und überall ſtehen Ort, Handlung und Geſtalten mit gleicher Anſchaulichkeit vor uns; er mag in heiteren, ſonnigen Farben ein Stück Deutſchlands, oder die romantiſche Hochgebirgsnatur der Schweiz, oder die Bai von San Francisco am Stillen Meeresſaum, oder die großartige Erſcheinung des Nordlichts, oder die Majeſtät der Niagarafälle, die gräßliche Noth eines Schiffbruchs an Englands Küſten oder das traute Heim der Sebaldsfamilie ſchildern, ſtets erkennt man in ihm den Realiſten in des Wortes beſter Bedeutung, der nur das nachſchafft, was er aus eigener genauer Anſchauung kennt, der aus dem Schatze ſelbſtgemachter Beobachtungen und Erfahrungen die Farben nimmt, daß jedes Bild ſeine richtige Stimmung und Beleuchtung findet.

Das gleiche gilt übrigens in noch höherem Maße von den „Zwei Wiegen", welche innerhalb eines ganz kleinen Raumes, des äußerſten Zipfels von Oſtpreußen eine reiche landſchaftliche Scenerie entfalten. Hier hat aber noch anderes dem Dichter den Pinſel geführt und den Farben erhöhten Glanz und friſche Wärme verliehen: Die Erinnerung an den Traum der erſten Jugend.

Sind „die Sebalds" zum großen Theil aus den Erfahrungen des gereiften Mannes geſchöpft, ſo ſind die „Zwei Wiegen" voll von Jugenderlebniſſen. Weil nun der Dichter ſeine Romane bis zu einem gewiſſen Grad ſelbſt- oder miterlebt hat, weil er ſeine Menſchen und ihre Vorbilder bis ins Einzelne kennt, weil er endlich die Zaubergewalt der Dichtung beherrſcht, ſo vermag er uns die Handlung miterleben laſſen und ſeinen Geſtalten jenes anheimelnde zu geben, daß ſie uns immer von Neuem anziehen, gleichſam als wären ſie gute, langjährige Freunde, nicht Romangebilde.

Daher hat er ſie auch nicht mit der bekannten roſigen Dämmerung zu umgeben gebraucht, mit der ſo viele andere ihren Schemen Farbe und Leben verleihen wollen, bei ihm ſtehen ſie alle im vollen hellen Tageslicht, die ihre Formen und Umriſſe ſcharf erkennen läßt.

Jordans Roman-Geſtalten ſind im Kerne weſentlich anders, als die anderer bedeutender Dichter. Er bringt keine problematiſchen Naturen.

Solche Menſchen die keiner Lage, in der ſie ſich befinden, gewachſen ſind, und denen keine genugthut, deren Leben ſich im ungeheuren Widerſtreit mit den Verhältniſſen ohne Genuß verzehrt, haben für den Dichter und den Leſer etwas unendlich anziehendes, ſolche Lebensräthſel ſind für Dichter die anziehendſten Probleme, oft auch der Prüfſtein ihrer Kraft.

Solche Menſchen ſind Shakeſpeares Hamlet, Goethes Werther und Taſſo, Gottfried Kellers „Grüner Heinrich“, Spielhagens „Oswald Stein“. Unſer Schriftthum iſt überhaupt ſehr reich an ſolchen Menſchen. Der „junge Heinrich“ im Demiurgos muß hieher gerechnet und damit der Vorwurf abgewieſen werden, Jordan hätte ſich an die Löſung ſolcher Räthſel nicht herangewagt.

So verſchieden jene Geſtalten in der äußeren und inneren Anlage ſind, ſo haben ſie insgeſammt einen peſſimiſtiſchen Grundzug, der bald ſtärker, bald ſchwächer ausgeprägt iſt, je nachdem das problematiſche an ihnen Grundzug ihres Weſens oder bloß eines Abſchnittes in ihrem Leben iſt. Von jenen werden nur der grüne Heinrich und Heinrich-Agathodämon in eine beſſere Zeit des Genügens und der Arbeit herübergerettet, denn bis zu einem gewiſſen Grade ſind beide die Abbilder ihrer Dichter, die ſich aus einem ihnen wenig zuſagendem Leben zur Höhe ihrer heutigen Weltauffaſſung emporgerungen haben.

Aus anderen Werken dieſer Richtung tönt meiſt die leiſe oder laute Klage, daß unſere Welt alt geworden ſei und kein Frühlichtſchimmer unſere Kultur mehr verkläre.

Der Menſch hat ſich bereits zu weit vom Herzen der Natur abgewandt, kein friſches warmes Blut ſtrömt durch ſeine Adern. Ihn durchſchauert der Gedanke, daß des Volkes Frühling und Sommer zur Neige gegangen ſei und daß es allmälig herbſte. Wie ein finſterer Dämon, der alle Thatkraft lähmt und ſelbſt in die friſcheſten Seelen ein paar Tropfen ſeines Giftes ſenkt, waltet über dem größten Theil der Kulturwelt jener tiefe Schmerz, dem der unglückliche Hölderlin Ausdruck verliehen hat: „Wir werden geboren für Nichts, wir lieben ein Nichts, glauben an Nichts, arbeiten uns ab für Nichts, um allmälig überzugehen in Nichts — Wenn wir hinſehen aufs Leben, was iſt das letzte von allem? Nichts — Wenn wir aufſteigen im Geiſte, was iſt das höchſte von Allem? Nichts".

Im vollſten Gegenſatz zu dieſem unfruchtbaren Weltſchmerz, der zur Vernichtung jeder Willensäußerung führen muß, tritt Jordan als Verkünder der Weltfreude, die in thätigem Leben und dankbarem Genuß des irdiſchen unſere Aufgabe ſieht. Für ihn iſt unſere Menſchheit nicht altersſchwach geworden, ſie krankt nur an Schäden, die durch eine verſtändige Rückkehr zur Natur geheilt werden können.

Die „Sebalds" haben dank dem Zuſammenwirken verſchiedener günſtiger Umſtände raſch zwei Auflagen erlebt und ſtellenweiſe eine Wirkung hervorgebracht, wie ſie außer der Nibelunge nur einem kleinen Theil von Jordans Werken bisher beſchieden war.

Jordan hat mit dieſem Roman einen Griff in das volle Leben der Gegenwart gethan und eine brennende Frage zu löſen geſucht, die zwar auf ganz anderem als dem Boden der Dichtung ihre endgiltige Löſung finden wird. Auch wird dieſe Frage in den Sebalds nicht in ihrer ganzen Ausdehnung dargelegt und auch nur von einem einzigen Geſichtspunkt zu beantworten geſucht.

Wir wollen gerade hier den Standpunkt Jordans vollſtändig objectiv zeigen, da derjenige, der hinabſteigt auf den Kampfplatz der Parteien, ſich gewöhnlich auch gefallen laſſen muß, von beiden gründlich mißverſtanden zu werden. Dem wollen wir im Voraus begegnen.

Wer unſere geſellſchaftlichen Verhältniſſe in Deutſchland und Oeſterreich näher beſieht, wird das Vorhandenſein einer mächtigen Bewegung nicht leugnen können, welche auf nationaler und volkswirthſchaftlicher Grundlage beruht und unter dem Namen „Antiſemitismus" allenthalben bekannt iſt, gefürchtet, bekämpft oder geprieſen wird.

Jede Bewegung hat ihre Urſache. Beide müſſen zu einander im gleichen Verhältniſſe ſtehen.

Der Antiſemitismus erſcheint jedem tiefer blickenden, nicht beeinflußten Beobachter als Nothwehr gegen das Ueberwuchern des Semitenthums auf allen Gebieten des Lebens. Hat nun Jordan für oder gegen dieſen in ſeinen „Sebalds“ Stellung genommen? Auf welchem Standpunkt ſteht er überhaupt? Wenn wir nur die „Sebalds“ von ihm hätten und daraufhin fragten, müſſen wir aufrichtig geſtehen: wir wiſſen es nicht, trotzdem einzelne Stellen ihn als Philoſemiten kennzeichnen würden. Hier bitten wir aber die Leſer, zu bedenken, daß Jordan zwei Aufgaben hat: als Dichter und als Menſch. So ſehr die Annahme berechtigt iſt, daß beide eins ſind oder eins ſein ſollten, ſo haben wir in der Dichtung, vor allem in den „Sebalds“ nur mit dem Dichter zu thun und dieſer hat in der Judenfrage keine Meinung, ſoweit ſie nicht religiöſe und rein menſchliche Dinge betrifft.

Wäre der Dichter Antiſemit, ſo hätte er Cäcilie Mendez weniger ideal gezeichnet, wäre er Philoſemit, ſo hätte er das Treiben der Rabinnen und ihres Anhanges nicht ſo wahrheitsgemäß geſchildert und ſo gründlich verurtheilt.

Zudem ſpielen nationale und volkswirthſchaftliche Gegenſätze nirgends herein; es handelt ſich alſo ganz und gar nicht um die Löſung der Judenfrage im allgemeinen, ſondern nur in religiöſer Beziehung; das geht ſchon aus der Gruppirung der Perſonen in eine proteſtantiſche, eine katholiſche, eine moſaiſche und einer neuen Gemeinſchaft, die von Perſonen aller drei Bekenntniſſe gebildet wird, hervor.

Der Dichter alſo ſteht objectiv über den politiſchen und religiöſen Parteien und keine kann ihm bei ruhiger Ueberlegung Ungerechtigkeit vorwerfen, keine ſoll ſein Buch für ſich auf den Kampfplatz ziehen, am wenigſten aber die, welche behaupten, er habe ſich darin die Löſung der Judenfrage zur Hauptaufgabe geſetzt. Wir müſſen hier die Stellung Jordans und der Sebalds in unſerm Schriftthum ſo ausführlich behandeln, weil wir die Art und Weiſe, in welcher heutzutage Leſſings Nathan ausgeſpielt wird, nur zu genau kennen.

Ein Blick auf die Entwickelung des Judenthums wird alles klarlegen: Vor hundert Jahren beſaßen die Juden beſchränkte Religionsfreiheit, heute Anerkennung ihrer Religion im vollſten Maße, die ſelbſt Antiſemiten ihnen nicht ſchmälern wollen; damals waren ſie in geſellſchaftliche Schranken gewieſen, heute ſind alle derſelben niedergebrochen; damals beſaßen ſie geringe Macht im Staatsleben; heute haben ſie Zutritt zu allen Aemtern, beſitzen hohe Würden und haben vermöge der Allmacht des Großkapitals und der öffentlichen Meinung, die ihnen dient, eine ſchrankenloſe Herrſchaft aufgerichtet.

Das Judenthum iſt durch die gründliche Veränderung aller Verhältniſſe ganz etwas anderes geworden als es war; aber auch das Deutſche Volk. Iſt damals das herrſchende Ideal das religiöſe geweſen und eine Vereinigung der Chriſten und Juden durch religiöſe Verſchiedenheiten unmöglich geweſen, ſo iſt das heutzutage in uns ſo mächtig gewordene Nationalbewußtſein, das ſich entſchieden noch mehr ſteigern muß, ein noch größeres Hinderniß einer ſolchen Verbindung.

Der Dichter hat in den „Sebalds" das nationale Moment völlig außer acht gelaſſen und ſomit die Verbindung der Angehörigen dreier Bekenntniſſe und zweier Raſſen in einer Familie gezeigt. Daraus folgt: Es iſt dem Dichter geſtattet, ſich ein Problem zu ſtellen und es in ſeiner Weiſe zu löſen; es iſt ihm ferner geſtattet, eine in Zukunft mögliche Löſung als gegenwärtig möglich und als allgemein möglich zu ſchildern, ohne daß er deswegen als Parteigänger oder Parteigegner aufgefaßt zu werden braucht. Auch Leſſing hat ein Zukunftsbild gezeichnet, ohne daß wir ſagen dürfen, es ſei für oder gegen eine Partei geſchrieben, obgleich wir bekennen müſſen, daß er ſeinen Geſtalten gegenüber keineswegs ſo objectiv geblieben iſt als Jordan. Dieſer hat ſie in den „Sebalds", wie in der „Nibelunge" gleichſam von ſeinem Denken abgelöſt, daß ſie als wirkliche Weſen zu handeln und dafür allein die Verantwortung zu tragen ſcheinen.

Um nun in dieſer Frage Jordans Stellung als Menſch genauer kennen zu lernen, um daraus ſeine Endabſichten für die „Sebalds" zu gewinnen, müſſen wir aus anderen ſeiner Werke Stellen anführen, welche von großem Werthe ſind.

So weiſt er in den „Epiſchen Briefen" nach, daß durch das Eindringen des ſemitiſchen Wolluſtkultus das griechiſche Volk verhindert wurde, die hohen Ideale Homers in Fleiſch und Blut zu verwandeln. In demſelben Werke und im „Kunſtgeſetz Homers" deckt er den tief ſittlichen Werth der ariſchen Götterdichtung gegenüber dem anſchauungsloſen ſemitiſchen Glauben auf. In dem Programm zu der Nibelunge bezeichnet er das Eindringen ſemitiſchen Einfluſſes in die germaniſche Welt als Urſache, warum dieſe trotz der ſchönſten Anfänge zu einem homeriſchen Zeitalter nicht gelangen“ und aus dem in ihr liegenden Keime keine Kultur entwickeln konnte.

Er findet alſo, daß der ſemitiſche Einfluß nicht allein die blühende griechiſche Kultur in ihrer Entfaltung, ſondern auch die germaniſche Kultur in ihren Keimen vernichtet habe. Darum feiert er vor allem Goethe, daß er uns von dieſem Einfluß zu befreien begann und ſieht im Wiedererwachen der angeerbten Götterdichtung und des alten Heldengeſanges ein Mittel zu weiterer Befreiung und Erlöſung. Als Liederneuerer der Nibelunge wird er zum Vorkämpfer germaniſchen Geiſtes gegen den ſemitiſchen.

Er geht aber noch weiter und findet die reine Heilslehre Chriſti durch ſemitiſchen Einfluß gefälſcht und verdorben, daß ſie etwas ganz anderes wurde, als ihr Stifter wollte.

Durch ſemitiſchen Einfluß wurde die Religion der Liebe und reinſten Menſchlichkeit gar bald in eine lebensfeindliche, weltverdroſſene, luſtverbitternde und freudenverdammende Richtung hineingedrängt.

Aus naheliegenden Gründen iſt es erklärlich, daß ſich Jordan ſträuben muß, Chriſtus, das Menſchheitsideal, in dem das göttliche und menſchliche in höchſter Ausgeſtaltung geheimnißvoll zuſammengefloſſen ſind, für einen Vollblutſemiten anzuerkennen. Darum bekennt er ſich gerne zur Annahme, Chriſtus ſei als Galiläer nicht rein ſemitiſchen Blutes geweſen. Den Juden ſelbſt galten dieſe für gemiſchten Stammes und für nicht ganz vollbürtig. Ihre Durchſetzung mit Ariern iſt mehr als wahrſcheinlich. So ſpricht ſich Jordan über dieſe Frage in der „Erfüllung des Chriſtenthums“ aus.

So denkt Jordan als Menſch über den ſemitiſchen Geiſt. Aber er iſt nicht blind für die guten Eigenſchaften der Semiten, wie ſie ſich hier und da im alten Teſtamente zeigen und beweiſt, wie hoch er die hohen Eigenſchaften zu ſchätzen und würdigen weiß, indem er ſie in der „Erfüllung des Chriſtenthums“ aufzählt und auf das ideale Bild der Jüdin Cäcilie Mendez in den „Sebalds“ gebaut hat.

Die ideale Geſtalt der ſemitiſchen Gruppe erſcheint alſo mit ariſchen Elementen durchſetzt, welche eine Annäherung zu den Ariern erſt ermöglichen, während die rein ſemitiſchen Geſtalten mit Glaubenshochmuth, Stammesdünkel und anderen ſchlechten Eigenſchaften behaftet erſcheinen.

Es geht nun aus allen dieſen Beobachtungen hervor: Jordan ſieht ſeine Hauptaufgabe in der Bekämpfung des verderblichen ſemitiſchen Geiſtes, der den germaniſchen ſeit mehr als einem Jahrtauſend gefeſſelt hält, aber er wendet ſeine Waffe nur gegen jenes fremde Geiſtes-Element, nicht gegen alle Semiten ohne Unterſchied, indem er anerkennt, es gebe auch ſolche, welche, beeinflußt von germaniſchem Geiſte, beſtrebt ſind, durch vollſtändige Abkehr von jenem, ſich dieſem zu nähern.

Dies iſt Jordans Meinung, die er in den „Sebalds" vertritt, wo er das Problem auf rein menſchlichen Boden ſtellt, ohne nationale und volkswirthſchaftliche Fragen zu beachten und jenes dichteriſch löſt. Es iſt nicht unſere Sache, ob und inwieweit er Recht habe, ebenſowenig hierin unſere Meinung abzugeben. Unſer einziges Beſtreben war auf eine möglichſt objective Darſtellung des Verhältniſſes gerichtet, das Jordan zu dieſer Frage hat. Jordan wird ſeiner nationalen Pflicht als Deutſcher Dichter und Träger germaniſchen Geiſtes gerecht, wie auch ſeiner anderen Aufgabe als Prieſter reiner Menſchlichkeit.

Auch in katholiſchen Kreiſen haben die „Sebalds" mannigfache Anfeindung erfahren. Gegen dieſe machte Jordan ſeine höhere Aufgabe klar: (Vorwort zur 2. Auflage der „Sebalds"): „Der Poet hat weder Geſchichte zu ſchreiben, noch zu porträtiren. Im Roman hat er, meines Erachtens, die Aufgabe, wirkliche Begebenheiten vom Staube des Zufalls zu reinigen, um aus ihnen eine folgenrichtige Handlung zu ſchaffen, hierauf nach lebendigen Modellen dichteriſch wahre Geſtalten zu bilden, von welchen eben dieſe Handlung als von ihrem Weſen unausbleiblich geboten erſcheint. In dieſem Sinne ſind alle Perſonen meines Romans, obgleich mit wirklich geſchauten Zügen ausgeſtattet, doch zugleich typiſche Geſtalten".

Damit weiſt er zugleich einen weiteren Vorwurf gegen ſich zurück, daß ſeine Geſtalten ſchematiſch ſeien. Er iſt realiſtiſch im Sinne Homers, nicht aber im Sinne Zolas, er ſucht die dichteriſche Wahrheit nicht in der Darſtellung eines alleinſtehenden Falles, ſondern in der Verallgemeinerung eines ſolchen, in der idealiſierten Wirklichkeit. Wie Goethe im „Werther“ einen einzelnen Fall darſtellt, aber ſo, daß tauſende denſelben in ſich miterlebt haben, weil er in allen Herzen verwandte Saiten mitſchwingen machte, ſo ſind auch die „Sebalds“ typiſch.

Wie Schiller in ſeinem „Wallenſtein“ alle Perſonen in eine höhere Sphäre erhebt und manche in einer Weiſe ideal ſprechen läßt, daß er damit zwar ſehr gegen die Wirklichkeit, aber doch nie gegen die dichteriſche Wahrheit verſtößt, ſo erhebt auch Jordan in den „Sebalds“ manche Perſonen auf eine Höhe, die ihnen in Wirklichkeit nicht zukommen mag. Aber das Kunſtwerk als ſolches verlangte es, weil er ſchon der typiſchen Darſtellung halber ſeine Geſtalten auf einen höhern Standpunkt der Weltanſchauung und Lebensführung ſtellen mußte. Er wollte nicht naturaliſtiſch wirklich, ſondern nur künſtleriſch wahr erſcheinen.

Im übrigen ſei hier nur noch bemerkt, daß in der Kunſt überhaupt daraus die größten Irrthümer entſtehen, weil man zwiſchen Wirklichkeit und Wahrheit nicht immer Unterſchiede macht, ſondern beide gerne zuſammenwirft.

Ganz einzig ſteht dieſer Roman auch da in Bezug auf die ſtrengeinheitliche und architektoniſche Entwickelung der Handlung, die bis in die geringſte Einzelheit ſcharf motivirt iſt. Dies geht ſo weit, daß der Dichter über ſeine Geſtalten und deren Schickſal nicht mehr Herr zu ſein ſcheint, was er auch ſehr bezeichnend ſchildert: Ich muß betonen, daß die Freiheit der Erfindung bei mir völlig aufhört, ſobald ich etliche Grundzüge meiner Gebilde herausgeſchaffen. Dann führt meine Arbeit bis zum geringſten Ornament ein mir ſelbſt oft erſt nachträglich motivirbarer deſpotiſcher Inſtinkt mit der Unerbittlichkeit eines Naturgeſetzes.

In Bezug auf die Art der Compoſition kennen wir innerhalb unſeres heutigen Schriftthums keine größeren Gegenſätze als Jordan und Gottfried Keller. Daß ſolche möglich ſind ohne die Schmälerung der Größe beider, ſpricht ſehr ſtark für die unendliche Mannigfaltigkeit der Richtungen unſeres Schriftthums und gegen die Kleinlichkeit derjenigen, die nur eine oder die andere Richtung gelten laſſen und von dieſer aus alle übrigen beurtheilen wollen.

Die Gegenſätze zwiſchen dieſen beiden Männern ließen ſich leicht noch vermehren und dennoch ſtehen beide auf gleicher Höhe. Keller iſt groß, weil er nur ſeinem mächtigen Geſtaltungsdrange folgend, ebenſowenig wie Goethe direkt auf das ſittliche Bewußtſein des Volkes wirken will. Jordan iſt groß, weil er ſeinen Schöpfungen hohe ſittliche Gedanken zu Grunde legt und dieſelben in farbigen Bildern durchſichtig und lebendig macht.

Freilich ſteht Jordans Richtung im allgemeinen heute nicht im beſten Geruch, weil man ſie noch nicht reinlich ſcheiden gelernt hat von den didaktiſchen Dichtungen früherer Jahrhunderte, die nichts weiter als verſificierte Predigten waren. Dieſer Abart und dem rationaliſtiſchen Standpunkt von der Nützlichkeit der Dichtung haben Goethe und die Romantiker gründlich den Garaus gemacht, ohne aber ihren guten und entwickelungsfähigen Kern vernichtet zu haben, den vor allem Jordan zu rechtem Gedeihen brachte, daß man unter Lehrdichtung heute etwas unvergleichlich höheres verſtehen muß, als vor hundert Jahren. Darauf wollen wir gerade hier hinweiſen, da man dem Roman nach landläufiger Anſicht bloß die Berechtigung einräumt, zu unterhalten oder zu belehren.

Jordan gibt ihm aber einen tieferen Gehalt: er ſoll erbauen; erbauen in unſerem Herzen den Tempel der Zukunftsreligion, der neuen Lebenskunſt.

Deshalb legt er wie in der „Nibelunge" auch in den „Sebalds" ſoviel Werth auf die leibliche Zucht. Durch unſer verkehrtes Kulturleben werden die zarten Menſchenknoſpen von aller Natur abgeſperrt, ihre Kräfte vorzeitig entwickelt und Geiſt und Körper ſiech. Nirgends ſchöpfen ſie aus der urſprünglichen Quelle, nirgends ſetzen ſie ſich aus eigenem Schauen und Denken ihr Weltbild zuſammen und ſo werden unſere Wunderkinder frühzeitig alt und geiſtesſtumpf und ſtellen ihre

Kraftreſte in den Dienſt einer allen Fortſchritt hemmenden Lebensrichtung.

Darum predigt der Dichter überall verſtändige Rückkehr zur Natur, ſtete Rückſichtnahme auf die Fortentwickelung unſeres Körpers neben der des Geiſtes.

So wird dem Leſer völlig klar werden, warum der Enkel des Grafen von Sebaldsheim der Sohn einer Kunſtreiterin ſein muß. Es gibt bei uns eben viele tiefwurzelnde Vorurtheile, die aus einſeitiger Betrachtung entſpringen. So auch das der Ehrloſigkeit des Kunſtreiterſtandes. Wer aber die ſtrengen Pflichten kennt, die er den Seinen auferlegt und die Gefahren die er mit ſich führt, der wird auch hier milder denken und zugleich die vorgefaßte Meinung abſtreifen, daß eine ehrliche Lebensbeſchäftigung einen guten Menſchen entehre.

Ja mehr noch, der Dichter rückt dieſen Stand ins wahre Licht, und ſo zeigt er die Körperkunſt als Erhalterin der Gewandtheit, Schönheit und Kraft des Menſchengeſchlechtes in unſerer ſie unvermeidlich gefährdenden Hochkultur. So muß gerade die Kunſtreiterſchaft Arabellas, der Mutter Lothars, zum wahren Segen für das Geſchlecht des Grafen werden, der dieſen Beruf freilich anfangs als Geburtsmakel an ſeinem Enkel empfindet.

Jordan ſchließt ſich deshalb auch nicht jenen Dichtern an, die ſo gern der weiblichen Natur hohe Vorzüge einräumen, aber die Männer zu Schwächlingen herabdrücken. Beide Geſchlechter erhalten bei ihm, was ihnen zukommt, jedoch muß er Menſchen bilden, die von kernhafter Geſundheit ſtroßen und von einer thätigen Willenskraft erfüllt ſind, welche in einer abgeklärten Weltanſchauung ihre Quelle und ihre Grenzen hat.

Beſonders die Brüder Arnulf und Ulrich Sebald treten uns als ſolche Muſtermenſchen entgegen. Wahre Hünengeſtalten, körperlich und geiſtig harmoniſch entwickelt, bilden ſie die Hauptträger zweier Handlungen, die ineinander feſtverſchlungen, ſtets ein Ganzes bilden. Um ſie herum bildet ſich jene auserleſene Gemeinde, die nach mannigfachen Kämpfen und Irrwegen demſelben Ziele zuſteuert. Aber nicht ohne eigene und ohne Arbeit ihrer Ahnen haben ſie dieſe hohe Stufe äußerer und innerer Vollendung errungen.

So wird auch dem Leſer klar und durchſichtig werden, was ihn anfänglich recht fremdartig berührt haben mag: der echte Adelsſtol der Sebalds und das fortwährende Hereinziehen ihrer Ahnen in die Handlung. Das kann nicht ohne Abſicht geſchehen ſein.

Seit wir unſerer Herkunft bewußt geworden ſind und gefunden haben, daß wir nur durch endloſe Arbeit unſerer Ahnen dieſe hohe Stufe der Vollkommenheit erſtiegen haben, muß uns die Pflicht der Dankbarkeit an die mahnen, welche das für uns erkämpften, und eine weitere Pflicht, unſeren Erben das überkommene Gut mit neuen Zinſen zu vermachen.

So gewinnt das Geſetz der Zucht durch einen richtigen Ahnendienſt ſeine wahre Weihe und wir dehnen auf dieſe Weiſe unſer Leben in die Vergangenheit und Zukunft aus und genießen bereits im kurzen Augenblick die Wonne der Unſterblichkeit.

Noch bleibt uns die Frage nach einigen anderen Gedanken, wie ſie aus der Handlung offenbar werden. Sie können niemand verborgen bleiben, denn ein Werk, das einen ſo klaren Aufbau des Ganzen und eine ſolche Reinheit und Genauigkeit in der Ausführung zeigt, läßt ſich auch nicht ſchwer bis in die letzten Faſern ſeines Gefüges verfolgen.

Vielleicht liegt ſein Keim in einer ſehr frühen Zeit und in Verhältniſſen, die dem Leben des Dichters ſelbſt eine neue Wendung gaben.

Obgleich ſeine Schöpfungen alle erlebt und theilweiſe mit ſeinem Herzblute geſchrieben ſind, ſo treten ſeine eigenſten Gedanken und Empfindungen doch nie mit beſonderer Betonung auf. Das perſönliche Moment muß der künſtleriſchen Verallgemeinerung weichen und keine der Perſonen darf ein ſcharfes Selbſtporträt erhalten.

Am wenigſten iſt an dieſer Regel im Demiurgos feſtgehalten: Heinrich trägt manchen Zug des Dichters, ſelbſt perſönliche Verhältniſſe, daß Heinrich z. B. längere Zeit ſeinen Unterhalt mit Zeitungſchreiben verdienen muß, ſind hineinverwoben und die Beziehungen des Dichters zu ſeiner Geſtalt erkennbar.

Anders iſt es bereits in der Nibelunge. Eine Sage erzählt, Homer habe ſich im Demodokos der Odyſſee ſelbſt gezeichnet. Das mag richtig ſein oder nicht. Dieſe Geſtalt hat trotz alledem ihr eigenes Leben. Aehnlich ergeht es uns mit dem Horand der Nibelunge. Ein unerklärliches Etwas, für das wir kein Für und Wider haben, ſagt uns, daß auf dieſen vom Perſönlichkeitsſchein mehr übergegangen iſt, als auf die anderen Geſtalten.

Wie verhält es ſich bei den „Sebalds“? Jordan war von früheſter Jugend zum Predigerberufe beſtimmt worden. Durch die Beſchäftigung mit den Naturwiſſenſchaften und die Bekanntſchaft mit der Philoſophie und David Strauß' Leben Jeſu bekam ſein Denken und Leben eine andere Wendung. Er fühlte, dem alten Berufe nicht mehr dienen zu können, ohne nicht damit zum Heuchler herabzuſinken. Er mußte damals hart gekämpft haben, doch er wählte den einzig möglichen Weg und ſiegte. Vielleicht wäre es ihm ähnlich ergangen wie Herder, der, gebannt vom dichteriſchen Zauber der Bibel, Geiſtlicher geworden war. Auch für dieſen mächtigen Geiſt kamen die Tage des Kampfes, aber es war zu ſpät; er hatte offen mit dem Glauben gebrochen und war Geiſtlicher und Präſident der oberſten Kirchenbehörde. Ein ſo tief klaffender Widerſpruch zwiſchen ſeiner innerſten Ueberzeugung und ſeiner äußeren amtlichen Thätigkeit bildet die Tragik ſeines Lebens.

Herder war eine weiche, bildſame Natur und ſeine Zeit in religiöſen Dingen weit anders geartet als unſere. Jordan fühlte ſich aus härterem Stoffe und ſah vor ſich das Ende, das Ulrich Sebald bereitet wird: Vertreibung von dem Predigeramt.

Dürfen wir in dieſen Erwägungen die Urzelle unſeres Romanes und in dieſer Geſtalt, die dem Dichter als ſein anderes Selbſt emporſtieg, den erſten Dämmerſchein zur Perſon Ulrichs ſchauen?

Es iſt dergleichen vielleicht ein müßiges Beginnen, aber es bleibt immerhin ſehr intereſſant, zu ſehen, wie Zelle um Zelle ſich dem Urkern verbinden und das Werk mit ſeinem Schöpfer wächſt und ſich entfaltet, bis es ans Licht des Tages gebracht, nunmehr ſein eigenes Leben und Schickſal gewinnt.

Wo und wie alle Theile des Gebildes ſich zu einem ſchönen Ganzen zuſammenfanden, wer vermöchte dies zu ergründen? Wozu auch. Uns genügt was geworden iſt. Es iſt ein Tendenzroman im edelſten Sinne des Wortes, wie Leſſings Nathan ein Tendenzdrama.

Beide Dichter behandeln dieſelbe Frage, aber Leſſing will die Antwort, welcher Ring der echte ſei, nicht geben. „Ueber tauſendtauſend Jahren wird ein weiſerer Mann das Urtheil ſprechen". Jordan gibt die Antwort unumwunden, wie man ſie heute geben muß. Spiel und Gegenſpiel haben ſie meiſterlich entwickelt. Drei Bekenntniſſe, das proteſtantiſche, katholiſche und jüdiſche, haben ihre Vertreter. Das erſtere ſeine orthodoxen Paſtoren, Krachmann und Genoſſen, das zweite ſeinen geiſtvollen Jeſuiten Marpinger und das dritte ſeine altgläubigen Rabbinen.

So ſehr ſie ſich untereinander bekämpfen, in einem Ziele ſind ſie einig, in der Befehdung der neuen ſiegreich vordringenden Weltanſchauung, die vornehmlich Ulrich Sebald, der Paſtor, und Arnulf Sebald, der Naturforſcher, vertreten und um die ſich von katholiſcher Seite Graf Sebald und ſeine Tochter Hildegard, von jüdiſcher Seite Fernando Mendez und ſeine Tochter Cäcilie mit verſchiedenen Nebenperſonen zu einer kleinen Gemeinde ſcharen, die im Beſitze des echten Ringes iſt.

Drei Familien gehen nach mancherlei Irrwegen in eine Familie auf. Möchte ſich, ſagt der Dichter, auch das Kleingemälde in dieſem Buche bewähren als prophetiſches Vorbild großen Heiles. Denn erkennt nicht eben jetzt die Deutſche Geſammtfamilie die Ausübung ihres wieder angetretenen Weltberufes bedenklich erſchwert durch dieſelbe dreifache Spaltung, deren endlichem Ausgleich in der Einzelfamilie meine Darſtellung gewidmet iſt.

Jordans Heiligthum iſt und bleibt die Familie als Grundfeſte für ein mächtiges Volk und eine ſegensreiche Ordnung. Er hätte das aber nie vermocht, wenn er nicht im Elternhauſe ein muſterhaftes Familienleben kennen gelernt, und ſich ſpäter ſelbſt ein ſolches gegründet hätte. Es iſt deßhalb für uns von hohem Werth, daß ein ſehr naher Freund des Dichters, ein in Deutſchland berühmter

Künſtler uns einen kleinen Einblick in dasſelbe geſtattet: Alle meine Freunde beſtätigen, daß diejenigen, die den Dichter nur in der Oeffentlichkeit kennen lernen, aus ſeiner oft kurz angebundenen Redeweiſe ihn ſehr oberflächlich und ſomit unrichtig beurtheilen. Es kurſiren prachtvolle Anekdoten, die beſtens beweiſen, daß Jordan kein Freund der übertünchten Höflichkeit iſt, die nach der Phraſe ſchmeckt. Meine erſte Begegnung fand in H . . . . ſtatt, wo ich als Vorſtandsmitglied des . . . . -Vereins ihn zu begrüßen hatte. Für unſere Academie-Bibliothek hatten wir ſeine Nibelunge angeſchafft und es freute mich, dem Autor mittheilen zu können, es ſeien ſtets mindeſtens 6 Reflektanten vorgemerkt, die voll brennender Ungeduld ſein Buch erwarten. „Sagen Sie denſelben“, antwortete mir Jordan, „ſie ſollen das Buch ſich kaufen, dann brauchen ſie nicht zu warten! Es iſt eine Schande, daß die Deutſchen ſo ſelten Geld für ſolche Bücher anlegen!“ *)

Dieſes Gradaus-Sprechen imponirte mir, trotzdem mein ehrlich gemeintes Compliment in den Brunnen gefallen war. Als ich dann Jahr für Jahr den Dichter in ſeiner Häuslichkeit näher kennen lernte, konnte ich beobachten, daß ſein Gemüth nicht minder zart beſaitet iſt, als ſein Geiſt gewaltige Waffen führt. Als Familienvater zeigt er die rührendſte Sorge für alle Angehörigen. Seine Gattin erobert alle Welt durch innigſte Herzensgüte und durch eine praktiſche Lebensphiloſophie, die an die Frau Rath in der Hirſchgaſſe erinnert. Es iſt vielleicht nicht überflüſſig zu erwähnen, daß ein Dichter wie Jordan ähnlich wie Shakeſpeare oder wie Rubens oder Kaulbach es verſtanden hat, auch die Poeſie des Wohlſtandes ſich und ſeinem Kreiſe zu ſchaffen. Sein Haus am Taunusplatz ſteht auf liederworbener

---

*) Ein weiterer Ausſpruch Jordans auf politiſchem Gebiete der uns verbürgt wurde, ſoll hier Platz finden: Im Juni 1866 gab es zwiſchen Jordan, dem Preußen, und ſeinen Freunden im Klub hie und da Scharmützel und ſcharfe Redekämpfe. — Als man ihn eines Tages kurz vor den Entſcheidungsſchlachten wieder als Preuße „anrempelte“ fuhr er halb ſcherzend, halb im Ernſte auf: Seid nur ſtill, was ich jetzt thue, könnt Ihr doch nicht; ich laß' mir mein Vaterland in ein paar Tagen „nachkommen“.

Erde. Im Garten ſitzt er oft im Schatten des Kaſtanienbaumes, der aus den Früchten erwachſen iſt, die die Tochter Steins und der Liebling Goethe's, die Frau von Günderode, ihm zum Andenken an ein ſchönes Geſpräch gegeben. Beſucht man den Dichter Vormittags, ſo thront er wie der Olympier in ſeinem mächtigen Lederſeſſel in einer Tabakwolke. Gern giebt er die erbetene Auskunft über wiſſenſchaftliche Fragen und meldet, was ihn grade beſchäftigt. Kommt man zu guter Stunde, ſo lieſt er dem Gaſt das in letzter Zeit Geſchaffene vor. Das iſt für beide Theile erſprießlich, da ja der Dichter wiſſen will, wie die Wirkung iſt. Jordans Vortrag iſt ein Kunſtgenuß. Weil er Epiker iſt, ſchreibt er für das Ohr und nicht für das Auge. Kann man ihn nicht ſelbſt hören, ſo leſe man ſeine Werke möglichſt oft laut, da ſie dann erſt ihre ganze Schönheit offenbaren. —

Iſt die Arbeitszeit zu Ende, ſo lockt die Mittagtafel. Soll ich hier abbrechen — oder darf ich mittheilen, daß unſer Jubilar auch in dieſer Thätigkeit, die Manche als Proſa bezeichnen, ein Meiſter der Poeſie iſt. Jordan ißt nicht nur um zu leben, ſondern er freut ſich, daß die Natur und Kochkunſt und ſein Keller ſo Gutes und Angenehmes bieten. Wenn liebe Freunde ſein Mahl theilen, ſo iſt er noch animirter, und zumal wenn dieſelben keine Kopfhänger und Koſtverachter ſind und einen guten Tropfen Rheinwein zu würdigen wiſſen. Zur Jubiläumsfeier iſt die Betrachtung nicht überflüſſig, wie wichtig eine fröhliche gedeihliche Mahlzeit zur Verlängerung des Lebensherbſtes iſt. Die Fröhlichkeit der Unterhaltung bekundet, wie gern der Dichter ſeine großen Probleme eine Weile ruhen läßt und Antheil an Scherz und jeglichem Ereigniß nimmt, was gerade auf der Tagesordnung iſt.

Man ſcheidet aus ſeinem Kreiſe ſtets mit dem Eindrucke des Glückes, ähnlich wie man im Walde gern unter einem majeſtätiſchen Eichbaum raſtet, der ſeines Gleichen nicht weit und breit hat. —

Wie alſo die prachtvollen Familienſcenen in den „Sebalds" (und den „Zwei Wiegen") auf das häusliche Leben des Dichters als Vorbild zurückweiſen, ſo läßt uns die prächtige Geſtalt des kleinen

Loa einen tiefen Blick in das Herz des Kinderfreundes Jordan thun. Stundenlang ſpielt er mit ſeinen Enkeln im eigenen Garten, er iſt beim Baden derſelben dabei, macht Gehverſuche mit ihnen u. ſ. w. Hier wird der gewaltige Mann mit den Kindern zum Kinde und wir müſſen dabei unwillkürlich der ſchönen Worte eines anderen großen Kinderfreundes, Goethes, gedenken: Chriſtus hat Recht, uns auf die Kinder zu weiſen: von ihnen kann man lernen und ſelig werden.

Aber nicht allein die eigenen Enkel zieht es unwiderſtehlich zum Großvater. Man erzählte uns, daß auf der Frankfurter Promenade oftmals ganz fremde Kinder dem großen Manne mit den milden Augen zuliefen und von ihm mitgenommen werden wollten. Selbſt die kleinſten, die noch von der Magd auf dem Arm getragen werden, ſtrecken ihm oft in heller Freude die Händchen entgegen.

Die Scene: „Loa beim Fiſchfang" hat ihren Keim in einem ähnlichen Erlebniſſe des Dichters, als er fünf Jahre alt war. Es iſt bewundernswerth, wie in ſeinem Gedächtniß ſelbſt das geringfügigſte bewahrt bleibt, um ſeiner Dichtung zu dienen.

Wenden wir uns nun dem jüngſten Roman des Dichters zu:

„Zwei Wiegen".

Er verleugnet nirgends den vollausgereiften Mann, läßt aber auch nirgends die Spuren abſinkender Kraft bemerken. Der Dichter gehört eben zu den wenigen Auserwählten, die noch immer einen ſtarken Geiſt und ein jugendfriſches Herz bewahren, wenn andere bereits längſt die Mittagshöhe ihres Schaffens überſchritten haben.

Weder ſeine Gedankenfülle noch ſeine Geſtaltungskraft haben abgenommen, kein Zug von Greiſenhaftigkeit hat ſich eingeſchlichen, die ſich am eheſten im Stile zeigt. Bei vielen offenbart ſie ſich darin, daß ſich die Neigung zu behaglicher Breite mehrt; ſchwerfällig wälzen ſich die zu langen Perioden ausgereckten Sätze weiter, der Gedankenfaden reißt oft und muß immer wieder neu geknüpft werden.

Hier nichts von alledem. Noch mehr als in der „Erfüllung des Chriſtenthums" und in den „Sebalds" ſtrebt Jordan in den

„Zwei Wiegen“ nach klarer Kürze und Schärfe des Ausdrucks. Er ſucht jedem Gedankenbild die knappſten Umriſſe zu geben. Mit beſonderer Sorgfalt ſucht er ſeit jeher nur ſolche nähere Beſtimmungen zu den wichtigſten Worten im Satze, die aus unmittelbarer Anſchauung genommen, und die eine richtige Deutung zulaſſen. Er war ſtets ein Feind inhaltsloſer Füllworte, die gewöhnlich nur eines Dichters Schwäche und Gedankenarmuth zeigen. Seine Sätze ſind im neueſten Romane meiſt kurz und haben etwas gedrungenes, markiges. Ja wenn ſie eine oder die andere Wortzuſammenſetzung enthalten, die Jordan ſo gerne und oft mit Glück neu prägt, bekommt die Rede meiſt etwas wuchtiges, ſchwerhinſchreitendes.

Dabei verliert er aber nur ſelten den Sinn für die Leichtigkeit und Schmiegſamkeit der Sprache. Sonſt wäre er auch nicht der Redegewaltige, der über ſie die volle Herrſchaft beſitzt. Wenn wir noch auf Spracheigenthümlichkeiten Jordans verweiſen ſollen, ſo finden wir zwei, die er ſeit jeher beſaß; zunächſt daß er das Zeitwort ſoweit als möglich zum Subjekte zieht und die näheren Beſtimmungen dieſen dann folgen läßt, alſo eine Nachahmung des engliſchen Syntaxgeſetzes, gegenüber dem gebräuchlicheren lateiniſchen, natürlich immer nur ſoweit es der Deutſche Sprachgeiſt zuläßt. Eine weitere Eigenthümlichkeit Jordans beſteht darin, das ſchwerſtbetonte Wort, auf welchem das ganze Gedankengewicht des Satzes ruht, an die Spitze zu ſtellen, eine Eigenthümlichkeit, welche den romaniſchen Völkern geläufiger iſt als uns. Doch dabei möge nicht vergeſſen werden, daß unſere Sprache an ſyntaktiſcher Beweglichkeit und Freiheit die engliſche und franzöſiſche weit übertrifft, daher eine Satzordnung, welche gegen das gewöhnliche Herkommen iſt, noch immer nicht gegen den deutſchen Sprachgeiſt zu verſtoßen braucht.

Wenn ſchon etwas auf das höhere Alter des Dichters deuten ſoll, ſo iſt es das myſtiſche Grundproblem, die Gegenüberſtellung von Erbübel und Erbtüchtigkeit in den Geſchicken und Gliedern zweier Familien. Bekanntlich hat Goethe erklärt, daß ſich der Greis immer zum Myſticismus bekennen werde: Er ſieht, daß ſo vieles vom Zufall abzuhängen ſcheint, das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige ſchlägt fehl. Glück und Unglück ſtellen ſich unerwartet ins Gleiche; ſo iſt es, ſo war es, und das hohe Alter beruhigt ſich in dem, der da iſt, der da war und der da ſein wird.

Wer nun in dieſen Worten das Bild des Greiſes ſieht und damit vergleicht, wie Jordan in ſeinem Roman dem Grundproblem eine nichts weniger als myſtiſche Wendung und Löſung gibt, der findet, daß es mit ſeinem Greiſenthum noch ſeine guten Wege habe. Ebenſo neu als das myſtiſche, ebenſo neu iſt darinnen der transcendentale Fatalismus verwendet, den der Dichter der Weltfreude ganz anders faſſen und ausdrücken mußte, als der Philoſoph des Peſſimismus! —

Die Handlung ſeines 1887 erſchienenen, zweibändigen Romanes ſpielt in der Gegenwart auf oſtpreußiſchem Boden, der Heimath des Dichters, und behandelt vorzugsweiſe die Geſchichte zweier Familien.

Es fehlen dieſem Werke die Schilderungen einer großartigen Natur, wie ſie ſich in den „Sebald's“ zwangslos ergaben; aber wir haben dafür reichlichen Erſatz: dort feſſelt er das Auge mit einer fremden Farbenpracht, hier erquickt er das Gemüth mit kleinen und urvertrauten Bildern. Es iſt als wehte ein leiſer Hauch aus einem freundlichen Stück des großen Vaterlandes auch zu uns herüber.

Reich gegliedert und dramatiſch bewegt hält dieſer Roman ſtets das Intereſſe des Leſers in hohem Maße gefangen und befriedigt die verſchiedenſten Anſprüche. Der Dichter hat eine faſt verſchwenderiſche Fülle von Stoff verarbeitet, wechſelvolle Landſchaftsbilder und Scenen gemalt und eine Menge eigenartiger Charaktere gebildet: eine harmoniſch angelegte und ausgeführte Schöpfung, in der jede Einzelſchönheit als nothwendiges Glied eines großen Ganzen erſcheint, das eine große ſittliche Idee zur Grundlage hat.

Die religiöſe Frage iſt diesmal ganz bei Seite gelaſſen und wenn wir ſagen, daß darin ein philoſophiſches Problem ſeiner Löſung näher gebracht wird, ſo meinen wir das nicht im Sinne eines philoſophiſchen Syſtems, ſondern es handelt ſich um eine Lebens- und Menſchheitsfrage, die jeden angeht, die ſich jeder Denkende im Leben mindeſtens einmal geſtellt hat, freilich oft ohne eine befriedigende Antwort zu bekommen. Die Sebald's wenden ſich an eine kleine Gemeinde, dieſer

Roman an die ganze Menſchheit. Er iſt ein bedeutender Beitrag zur Löſung der ſozialen Frage.

Der Reichthum der einzelnen Bilder und Scenen iſt faſt unüberſehbar. Zunächſt die der landſchaftlichen Umgebung. Mit den feinſten Farben ausgeführt iſt z. B. die Bilderreihe, die bei der Flußfahrt Jobäas auftaucht; oder die Scenenbilder, für die je nach den Perſonen und der ausgeführten Handlung die verſchiedenſten Farben und Darſtellungsarten gewählt ſind.

Was ſie aber ohne Ausnahme gemeinſam haben, iſt eine hohe Anſchaulichkeit und friſche Lebendigkeit. Wir können hier nur noch wenige erwähnen, z. B. den mit ſcharfen Strichen und hinreißender Kraft gezeichneten raſenden Ritt des Loris Leland auf der Jſabellſtute Kylling, oder die mit glänzenden Farben gemalten Scenen auf dem Balle und bei Stellung der lebenden Bilder, oder die mit feinen Pinſelſtrichen ausgeführten idylliſchen Scenen, in deren Mittelpunkt die edle Dulderin Jobaa ruht. In ganz anderem Stile malt er wieder das rege wunderliche Leben am Hofe des Vater Noah, oder das bunte Treiben der polniſchen Verſchwörer.

Aber nirgends ein ſogenanntes ruhendes Bild, überall fortſchreitende Handlung, nirgends ein Aufenthalt in der Entwickelung der Charaktere, da Jordan mit ſeltener Kunſt und dichteriſcher Oekonomie verſteht, die Bühne den Handlungen und dieſe wieder genau den Charakteren anzupaſſen, ſo daß ſie in ſtrengſter Wechſelwirkung einander auf das ſchönſte ergänzen und fördern.

Zeigt ſich nach dieſer Richtung vorwiegend der bildende Künſtler, ſo offenbart ſich in der Prägung der Charaktere der feinfühlende Kenner der tiefſten und geheimſten Regungen des menſchlichen Herzens. Eine Fülle der verſchiedenſt angelegten Geſtalten bewegen ſich auf dem Schauplatze des Romans; alle plaſtiſch herausgearbeitet, auch die geringſten Nebenfiguren, alle mit gleicher Liebe und Sorgfalt gebildet; nirgends direkte Charakteriſtik; ihr Weſen wird ſtets aus ihren Handlungen offenbar und das mit einer Sicherheit, die gleicher Weiſe für die Größe der Erfindungs- und Darſtellungsgabe, wie für die Menſchenkenntniß des Dichters zeugt.

Im Mittelpunkte aller Perſonen ſteht der junge Arzt Loris Leland. Seit ſeinem Sigfrid hat Jordan keine Geſtalt ſo verſchwenderiſch mit Geiſtes- und Leibeskraft ausgeſtattet, wie dieſen; auch Arnulf Sebald nicht. Er läßt uns einen tiefen Blick in deſſen Liebesleben thun. Zum erſten Male geht ſeine Neigung irre. Von der dämoniſchen Schönheit Agnetens gefeſſelt, iſt er vorerſt blind für die Liebe Leonorens, die unter einer herben Jungfräulichkeit einen kräftigen Geiſt und ein edles Herz verbirgt. Mit feinſter Seelenkunde führt nun Jordan aus, wie ſich Loris allmälig von der inneren Nichtigkeit jener ſchmerzlich überzeugt und den edelechten Kern dieſer kennen lernt. In zwei hochbedeutſamen Scenen, für welche das Wiegenmotiv und die Familienſage in großartiger Weiſe verwendet werden, bereitet ſich der Umſchwung vor, der im weiteren Verlaufe die Herzenskämpfe dreier Perſonen der befriedigenden Löſung entgegenführt.

Es iſt eine Eigenthümlichkeit der Jordan'ſchen Technik, daß die Liebe ſeiner Helden zum erſten Male irre geht. So z. B. Hadubrand, der auf die Tochter Gawuhns verzichten muß und dann Schwanhild gewinnt, oder der Pfarrer Ulrich Sebald. —

Nicht minder bedeutſam ſind die Scenen mit Nikolaus Bájor, dem Bruder Agnetens, z. B. das erſte Zuſammentreffen deſſelben mit Loris, der dabei in deſſen Seele den Keim zu einem neuen beſſeren Daſein legt.

Durch Loris und Leonorens liebevolle Fürſorge lernt er den guten Kern ſeines Weſens kennen und entwickeln. Er beginnt wieder an ein Glück zu glauben und an eine weiſe Allgerechtigkeit, die ihm zwar manches leibliche Gut verſagt hatte, ihm aber dafür den Trieb und die Fähigkeit in die Seele legte, Geſtalten künſtleriſch nachzubilden.

Sonnige Heiterkeit ruht auf den meiſten Scenen mit Jobäa Schöneborn, der ebenfalls aus tiefſtem Elend und Siechthum die Blume ſtillen Glückes emporblüht. Auch ihr hatte die Natur vieles verſagt, dafür aber ein heiteres Gemüth und die Gabe verliehen, ihre Gedanken und Gefühle dichteriſch ausſprechen zu können.

Ihr hat Jordan einige ſeiner ſchönſten Lieder in den Mund gelegt. Dieſe hochpoetiſchen Gedichte gehören zu dem beſten, was Jordan geſchaffen hat. Dazu möchten wir noch das tiefſinnige Märchen von der „Liebe" rechnen, das in Jobäas Kreiſen vorgetragen wird. Bei ihr verweilt er mit ganz beſonderer Liebe; er weiß ihr ſtill beſcheidenes Wirken mit einem ſo milden Glanz zu verklären, daß wir oft glauben, dieſe Geſtalt leben und athmen zu ſehen, mitten in einer Idylle, aus der ein Strahl auch in unſere Seele leuchtet.

So gelangen zwei Kranke zur beglückenden Erkenntniß, daß eine ausgleichende Gerechtigkeit keine Gunſt ohne Vergütung verweigert.

Mit kräftigem Humor durchtränkt ſind die Scenen mit Vater Noah Liebherr, der uns bei aller Wunderlichkeit tiefverehrungswürdig wird, weil dieſe uns nirgends ſein Herz voll reiner Güte und Menſchenliebe verhüllen kann. Hochdramatiſch iſt die erſte Begegnung dieſes Mannes mit Loris, dann die Entdeckung der Verſchwörer in der Arche geſchildert.

Nicht minder ſchön iſt die Erzählung Armidas, der göttergeſtaltigen Tochter des Alten und die darauffolgende Scene zwiſchen ihr und Loris.

Mit bewunderungswürdiger Sorgfalt hat der Dichter alle dieſe Hauptgeſtalten vor unſeren Augen aufgebaut; ſie ſind nicht fertig vor uns hingeſtellt, wir ſehen ſie werden und wandeln, und im Grunde genommen doch niemals fertig werden. Aber gerade das iſt es, was ſie uns als Menſchen erſcheinen und empfinden läßt. Dieſe Kunſt hat er von Homer und Goethe gelernt. Sie werden vor uns, ſie ſtehen nicht vor uns fertig von Anfang an, wie marmorne Götterbilder, die von erhöhten Standpunkten groß und kalt auf uns herunterblicken.

Dieſen engen Kreis der hervorragendſten Perſonen des Romans umſchließt ein größerer mit einer Menge Nebenfiguren, die bald da, bald dort auftauchen, bald halb, bald ganz verſchwinden, aber ſtets im Getriebe der Handlung rechtzeitig eingreifen und dieſelbe ein Stück vorwärts rücken.

Ihre ſo mannigfachen Charaktere, die entweder mit feinen Strichen zierlich und ſauber ausgeführt oder nur mit ein paar ſehr ausgeprägten Zügen flüchtig, aber lebensvoll hingezeichnet ſind, ſtehen zu den Hauptperſonen in engſter Beziehung und werfen auf dieſe bald ſtärkeres bald ſchwächeres Licht, daß an deren Weſen bald dieſe, bald jene Seite heller aufſtrahlt.

Zu ihnen gehören die Eltern und die Großmutter des Loris Leland; letztere ein Bild des glücklichen Greiſenalters, das in ſeliger Ruhe wunſchlos vor ſich die Vergangenheit und Zukunft ausgebreitet ſieht; dann die Eltern Leonorens, Agnetens und Jobäas Verwandte.

Wirkſam als Gegenſpiel ſind eingeführt: ein polniſcher Graf und Schwindler, der Agnete entführt, von ihr aber dafür tüchtig beſtraft wird, dann der Philoſophie-Profeſſor Wickmann, geiſtreich, excentriſch, ein Vertreter und Fortbilder der Anſichten und Lehren Schopenhauers. Er iſt mit feiner Ironie gezeichnet. Zunächſt lernt er in der liebenswürdigen Familie Leonorens die Fadenſcheinigkeit ſeines Weltverdruſſes und ſeiner Menſchenverachtung kennen; dann geräth er mit ſeinen Anſichten über das weibliche Geſchlecht in die Enge, als ihn Agnete in ihre Netze bekommt. Er zappelt eine Zeit lang in denſelben, wird dann von ihr um eines Prinzen willen weggeſchickt und ſieht darin endlich eine Beſtätigung ſeiner urſprünglichen Meinungen.

Aber damit iſt die Reihe der Geſtalten des Werkes noch nicht geſchloſſen. Um dieſe Menſchen, die hier auf der Bühne des Lebens kommen und gehen, ſchließt ſich ein neuer Ring von Weſen, die, obgleich ſie von derſelben längſt abgetreten ſind und der Vergangenheit angehören, in die engſte Verbindung mit den Lebenden treten.

Das Bild dehnt ſich nach allen Seiten hin aus, der Blick erweitert ſich faſt ins Unendliche. Die Handelnden erſcheinen dadurch in doppelter Beleuchtung; führen ein doppeltes Leben: einmal als Einzelweſen, losgelöſt von allen Verhältniſſen, die vor ihnen mächtig waren; dann aber in voller Abhängigkeit von dieſen. Wie die Ahnen ſäten, ſo müſſen die Enkel ernten. Damit reißt der Dichter zugleich den Vorhang weg, der die lichte Gegenwart von der dunklen Vergangenheit trennt. Wir blicken hinab in eine unermeßliche Tiefe, ein Schauder erfaßt uns, denken zu müſſen, wir ſeien abhängig von einem Schickſal, das wir nicht verſchuldeten.

Aber der Dichter gewährt uns Troſt mit dem das Werk ſchattenlos durchleuchtenden Grundgedanken: Es gibt eine ausgleichende Allgerechtigkeit, die keine Gunſt gewährt, ohne Nachtheil, keine verweigert ohne Vergütung. So ſprießt aus dem Elend noch unverhoffter Segen, ungeahntes Glück. Die Lelands ſind mit Gütern des Leibes und Geiſtes geſegnet; den Schöneborns hatte die Natur vieles verſagt. Beides haben ſie von ihren Vorjahren in die Wiege gelegt bekommen. So werden die Eichenwiege der erſteren und die Cedernwiege der letzteren Symbole des Erbſchatzes an Fähigkeiten und Eigenſchaften, die ſie angeboren fürs Leben mitbekamen. Und trotz der ungleichen Gaben ſehen wir die einen, wie die andern ein zwar verſchiedenes, aber doch gleichwerthiges Glück eringen.

Indem wir damit in den dürftigſten Umriſſen einzelne Linien des großen Gemäldes nachzuzeichnen verſuchten, müſſen wir auch der Rolle gedenken, welche der Thierwelt, ja ſogar lebloſen Weſen zugedacht iſt. Wer des Falken Faynald und der Schimmelſtute Malka in der Nibelunge und des Dienſtes gedenkt, den der Fluchring Antwaranaut in der Handlung leiſtet, wird über die Stellung des Raben Kolk, der Mutter Gans und Stiefmutter Henne, des Storches Jakuhn, wie des Odaliſkentuches, der Alpendiſtel, des Bernſteinſchmuckes mit dem Skolopender und vor allem der zwei Wiegen in dieſem Romane nicht überraſcht ſein.

Was Faynald für Hildebrand, iſt Kolk für Nikel Bajor in noch höherem Maße; der langjährige, einzige Freund des freudlos Verſtoßenen. Wie fein ſchildert Jordan die eiferſüchtige Regung des Vogels, als jenem in Loris der erſte Freund naht, oder ſeine Klugheit und rührende Anhänglichkeit an ſeinen Herrn.

Die bedeutſame und beziehungsreiche Verwendung des dem Raben angelernten Rufes Lo-ré, zeigt Jordan wieder als Meiſter der mit den kleinſten Mitteln die größte Wirkung erzielt.

Die drei anderen Thiere bewirken ſogar einen vollſtändigen Umſchwung zum beſſeren in der Geſinnung eines Mannes, wie Tilgenberg. Zakuhn konnte auf den erſten Blick mit dem philoſophiſchen Kater Hiddigeigei verglichen werden. Aber er hat wenig mit dieſem, wie mit den anderen humoriſtiſch-ſatiriſchen Katzen unſeres Schriftthums gemein, weder mit Tiecks geſtiefelten Kater, noch mit Hoffmanns Kater Murr, noch mit denen in Heines Atta Troll oder in Immermanns Tulifäntchen, noch mit Gottfried Kellers köſtlichem Spiegel.

In Zakuhn bleibt das Thieriſche immer ſtreng gewahrt. In liebevoller Weiſe hat der Dichter die geheimſten Regungen der Thierſeele beobachtet, dargelegt und in den Dienſt des Ganzen geſtellt.

Die in des Romanes Urquelltiefen hinabreichende aus jeder größeren, wie jeder kleinſten Partei klar erſcheinenden Zwei Wiegen-Idee iſt gleichſam der Kiel, auf und gemäß dem das ganze Werk gezimmert iſt. Sie iſt was in einer Beethovenſchen Symphonie die aus wenigen Noten beſtehende thematiſche Figur iſt, die dann durchweg, bald unverkennbar, bald neckiſch vermummt und ſo räthſelhaft verſteckt, daß ſie dem analytiſch geübten Ohr erſt nach mehrmaligem Hören findbar wird, in zahlloſen Variationen bis zum Schluſſe unaufhörlich wiederkehrt. Sie ſind für den geſammten Stoff das, was für den Kriſtall der Würfel, die Pyramide, der Octaëder u. ſ. w. ſind, die jedem Atome eingeborne, unfehlbar formbeſtimmende Urgeſtalt. Wie im gothiſchen Dome die Figur des Kreuzes ſowohl den Grundriß als den Aufriß eingab, die Pfeilerordnung beſtimmte, ja aus jedem äußeren und inneren Schmuck als Motiv herausſcheint, um als Kreuzroſe auf der Thurmſpitze das ganze zu krönen, gerade ſo durchweg geſtaltgebend von der koloſſaliſchen Maſſengliederung bis zum geringſten Filigranfeinen Ornament, iſt das „Zwei Wiegen“-Thema für dieſe Dichtung.

So werden ſelbſt lebloſe Dinge als einflußreich dargeſtellt auf den Verlauf und jede Wendung der Handlung, wie ſie Entſchlüſſe erwirken, Neigungen, Vereinigungen und Entzweiungen verurſachen können, ohne daß ſie damit aber jemals den Gang der Erzählung ſo weit beeinfluſſen, daß die Geſchicke der Handelnden als etwas anderes erſchienen, als das unerbittliche Geſetz der Natur und des menſchlichen Herzens. Was der Dichter mit den „Zwei Wiegen“ wollte, wird aus dem Leitſpruche des erſten Buches völlig klar: Was dich an Wenden deiner Bahn — Getreuer Mütter, wackrer Väter — Gedenken läßt und ſei's ein Span — Das wird für dich zum Wunderthäter. So wird aus den Bildern und Geſtalten des Romanes der Grundgedanke allmälig durchſichtig und klar. Dieſen auch dem Leſer allmälig aufdämmern zu laſſen, ſo daß er ſelbſt ſchon eine annähernd zutreffende Formel für ſie auf die Lippen bekommt, bevor ſie gelegentlich auch ſcharf ausgeſprochen wird, das iſt es, was Jordans dichteriſche Technik überhaupt zu erſiegen trachtet.

Was nun aus dieſem Roman voll beſtändiger Spannung bei ſorgfältiger Vorbereitung jedes großen und kleinen Zuges der Begebenheiten und des genaueſten Ineinandergreifens aller Hebel und Rädchen der dichteriſchen Mechanik hervorleuchtet, iſt eine neue Seite ſeiner Religion, des Deutſchen Glaubens.

Dieſer in dem Boden der neueſten naturwiſſenſchaftlichen Ergebniſſe wurzelnd, kennt weder ein Jenſeits noch eine Wiedervergeltung; es müßte demnach bei (oberflächlicher) Betrachtung der Welt und ihres (ſcheinbar) verkehrten Laufes das Unvernünftige, Zwecloſe in derſelben leicht erkennbar gemacht und der Peſſimismus als einzig berechtigte Weltauffaſſung gebilligt werden. Doch Jordan ſieht in dieſer Welt aus Kraft und Stoff auch ein göttliches ziel- und zweckbewußtes Wirken und eine ausgleichende Allgerechtigkeit. Da er aber ein Jenſeits der Wiedervergeltung nicht annehmen kann, muß er, um den vernünftigen Weltlauf zeigen zu können, den Satz vertheidigen und beweiſen: Das Böſe, das Elend und Unglück ſind Heilsmächte zur Läuterung und Vertiefung des Lebens, und alle Menſchen ſind gleich glücklich, nur jeder in ſeiner Weiſe.

Den Beweis dieſes Satzes hat er bereits im Demiurgos mit allen Mitteln verſucht. Hier macht er dieſen mit neuen und anderen Bildern durchſcheinend. Zugleich zeigt er aber, daß das Glück des Menſchen nicht im Freiſein von Beſchwerde, ſondern nur in erfüllten Pflichten beruhe: „Mir iſt es unfraglich, daß, dieſſeits des Hungers und der Krankheit, Lebensleid und Lebensgenuß aufs Härchen gleich ausgetheilt ſind. Genau nach der Laſt wächſt die Tragkraft, genau nach der Schwere des Leides die Dulderſtärke und die Empfänglichkeit für Lichtblicke der Freude. Genau der Vermehrung der Genußmittel entſpricht die Verminderung der Genußfähigkeit, genau der Seltenheit des Genuſſes deſſen labende Würze" . . . . Wie dir, dünkt es auch mir äußerſt verkehrt, das, was man ſo gemeinhin Glück zu nennen pflegt, für die Beſtimmung des Menſchen zu halten. Sich wacker zu plagen; ſeinen Willen durchzuſetzen; wenn es mißlingt, ſich zu ärgern, aber nicht allzulang, und nicht müßig, ſondern zu erkennen, durch welche Dummheit man es verſchuldet und wie's klüger anzugreifen iſt; wenn es gelingt, nicht ruhmgackerig auszuruhn, ſondern immer gleich was neues, größeres, ſchwereres in Abſicht zu nehmen; in Summa, ſeine verdammte Pflicht und Schuldigkeit zu thun; das iſt unſere Beſtimmung, wenigſtens die des Mannes. —

Jordan iſt einer der hervorragendſten Bekämpfer des Weltſchmerzes und der Lebensverneinung und ein begeiſterter Vorkämpfer der Weltfreude. Dieſe bildet den einen Grundpfeiler ſeiner Weltanſchauung; den andern der Gedanke von der Heilighaltung der Familie, der Ehe, der Ahnenverehrung und der Würde der Frauen, wie er bereits in der „Nibelunge", den „Sebalds" u. ſ. w. ſo ſchön zum Ausdrucke kam.

Wir möchten hier nur noch auf den transcendentalen Fatalismus des Werkes aufmerkſam machen, der in der ganzen Wiegen- und Ahnenſage der beiden Familien ſich findet, aber das Walten eines bewußten, ſehenden Schickſals bekunden ſoll:

„Im Rückblicke auf eine durchmeſſene Strecke Leben, müſſen wir uns faſt immer eingeſtehen, daß weder ein Kompaß, noch ein Leitſtern unſere Schritte beſtimmte. Nein, in unbewußter Blindheit tappten wir bald rechts, bald links. Hier ſind wir einer Widerwärtigkeit, einem Anſtoß, einem Hinderniß ſcheuend, ausgewichen, dort einem luſtverheißenden Reize umlenkend nachgerannt. Ja, nicht ſelten wurden wir nur vom Uebermuthe unſeres Kraftgefühls verführt zu Seitenſprüngen, ohne Sinn und Ziel wie ein kapriolendes Füllen. —

Angelangt aber auf einer Hauptſtation werden wir ſtaunend gewahr, daß dieſer tolle Irrlauf im Zickzack dennoch ſeine Regel hatte. Wir merken, daß die bedächtigſte Ueberlegung, wenn wir deren fähig geweſen wären, uns kaum einen kürzeren Weg geführt haben könnte, ſicherlich keinen zur Schulung für unſere Beſtimmung gleich vortrefflichen . . . . . gleichviel ob wir dieſe nach dem Ergebniß einleuchtende Planmäßigkeit ſogenannter Zufälle einem unbekannten Geſetze zuſchreiben, oder auch einem geheimnißvollen Willen — was ja vielleicht weſentlich dasſelbe und nur ſprachlich verſchieden ſein mag. —“

Aus dieſen wenigen Sätzen wird nicht allein klar, was die „Zwei Wiegen“ werden mußten, ſondern auch was ſie geworden ſind mit ihren Vorzügen und Fehlern. Für die letzteren ſind wir nicht blind; ſie ſind in vielen Urtheilen über dieſes Werk wiederholt vorgebracht worden mit dem Satze: In den „Zwei Wiegen“ waltet das „Conſtruirte“ vor. Von den obigen Geſichtspunkten aus angeſehen, dürften aber Fehler dieſer Art ſchwinden, ja ſich vielleicht manchmal als Vorzüge erweiſen. Auch der Vorwurf, daß darin das didaktiſche das dichteriſche überwuchere, wird gemildert durch die Thatſache, daß die „Zwei Wiegen“ ſich als ein Schatz echter Lebensweisheit, als ein poetiſches Erbauungsbuch, als Troſt und Erquickung in Noth und Trübſal bewährt haben.

Auf der Handlung der „Zwei Wiegen“ ruht der volle Glanz der Jugenderinnerungen des Dichters. Wir haben es uns angelegen ſein laſſen, einige Erlebniſſe aus jener Zeit zu erfragen, weniger um dem Gefühle gewöhnlicher Neugier zu genügen, als vielmehr zu zeigen, wie der Dichter den einzelnen Fall poetiſch verwerthet.

Jordan gehört zu den wenigen Glücklichen, die, fern von der Stadt, ihre Jugend auf dem Lande ordentlich austummeln konnten. Manchen Sommer hindurch iſt er mit ſeinen Genoſſen faſt den ganzen Vormittag im Fluſſe Piſſe gelegen, wo ſie Waſſerſchlachten aufführten, Wettſchwimmen ausführten, dann ſich wieder in der Sonne trockneten oder im Sand vergruben, oder ſich ihren ganzen Körper mit Lehmkreide überzogen und dann wieder ins Waſſer ſprangen. Oefter iſt er aus einer Höhe von mehr als zwei Stockwerken ins Waſſer geſprungen.

Seine erſten Schiffahrten machte der zukünftige Reichsmarinerath auf einem todten Pregelarm im großväterlichen Garten in Norkitten auf Back- und Futtertrögen und großen Waſchwannen und verleitete nicht bloß die jüngeren männlichen Geſchwiſter und Vettern, ſondern auch ſeine Schweſtern und Baſen zur Theilnahme, die nicht ſelten unfreiwillige Bäder zur Folge hatte.

Im elterlichen Pfarrgarten zu Gumbinnen, der am Pregel lag, waren im Frühjahre oft Eisſchollen ſeine gefährlichen Fahrzeuge. Einmal trieb ihn das mächtig angeſchwollene Waſſer weit in den Strom hinaus und brachte ihn in große Lebensgefahr.

Durch den Pfarrgarten in Ragnit geht ein kleiner Bach, der im Sommer vollſtändig verſiegt, im Frühjahr aber oft arge Verwüſtungen anrichtet. Hier hat Jordan-Leland ſeine Studien zur Floßfahrt der Jobäa gemacht, und niemals würden dem Dichter die Schilderung dieſer Vorbereitung und Ausführung ſo vorzüglich gelungen ſein, wenn nicht drei alte Tiſchlermeiſter, welche damals an einem Schreibtiſche von Jordans Vater arbeiteten, ihm praktiſche Anleitung ertheilt und Hilfe geleiſtet hätten. Jordan tiſchlerte, drechſelte, modellirte und conſtruirte im Schweiße ſeines Angeſichtes. Zunächſt wurde im Graben ein großes Stauwerk angelegt, das ein Räderwerk zu treiben beſtimmt war. Noch heute ſind die Spuren der damaligen Verwüſtung ſichtbar. Das Räderwerk wurde hierauf an einer Handmühle befeſtigt und ſollte einen kraftersparenden Betrieb für Getreidereinigungsmaſchinen bilden. Die Meiſter ſtaunten über dieſes Werk und halfen eifrig an der Ausarbeitung der buchenen Zahnräder; der Erfolg war aber nur, daß der Schreibtiſch wochenlang ſpäter fertig wurde.

Als kühner Schwimmer hat Jordan auch einſt ein paar Menſchenleben gerettet. Eines Abends waren mehrere Mädchen in einem Kahn am Ragniter Mühlenteiche gefahren. Jordan war zufällig in der Nähe, als dieſer umkippte und die Mädchen verſanken. Raſch entſchloſſen ſprang er hinein und errettete ein paar aus der Tiefe.

Einſt wurde beim Baden ſein Schulkamerad, gerade als er halb entkleidet war, von fünf Kerlen überfallen; Jordan, ebenfalls im Auskleiden begriffen, ſtürzt vom Uferſaum herab, packt den erſten, wirft ihn nieder, dann den zweiten und ſo fort, bis alle fünf dalagen und von den zwei jungen Helden windelweich durchgeprügelt wurden. Die Geſchichte lief bald durch die ganze Provinz und machte den erſten Ruhm Jordans aus.

Im Klettern war er nicht minder gewandt. Einſt war er an den Thurm geklettert und ritt auf der Giebelſpitze zum nicht geringen Schreck ſeiner Mutter, die eben aus der Thüre des Pfarrhauſes trat und ihn ſo zwiſchen Himmel und Erde ſchweben ſah.

Ueber einige andere Erlebniſſe berichtete uns ein naher Freund und Schulgenoſſe des Dichters: Ich war Quartaner, Jordan Oberſekundaner oder Primaner. Wir mußten immer zuerſt in der Schule ſein, dann kamen die anderen. Wir Kleinen ſtaunten da die Großen an, einmal weil ſie eben groß waren, dann aber auch, weil ſie doch ſchon viel mehr gelernt hatten als wir.

Unter dieſen Großen ragte ſtets ganz beſonders Jordan hervor, ſowohl wegen ſeines ſtolzen, feſten Schrittes, als auch wegen ſeiner ausgezeichneten Geſtalt und Schönheit. Aber nicht blos in der Aula, ſondern auch auf dem Eiſe beim Schlittſchuhlaufen und im Sommer beim Baden hatten wir Gelegenheit, ihn zu bewundern. Er glitt am ſchnellſten über die Eisfläche dahin, ohne den Körper auffallend zu bewegen, meilenweit lief er auf dem Memeleiſe; alle Künſte der Schlittſchuhläufer machte er am beſten. Und wie leicht ſchwamm er, ſelbſt gegen den ziemlich reißenden Memelſtrom; wohl eine ganze Stunde konnte er, ohne einmal am Ufer auszuruhn, ſchwimmend im Waſſer zubringen. Und wenn er untertauchte, mußte man eine bis zwei Minuten warten, bis er weit entfernt wieder zum Vorſchein kam. Ich erinnere mich, daß er auch im Kartenſpiel (dem damals ſo beliebten Boſton) am feinſten die verſchiedenen Kartenchancen zu berechnen verſtand. Auf dem Tanzboden mag er ſich wohl ebenſo ausgezeichnet haben.

Nun noch zwei kleine Erlebniſſe: Jordan war in Tilſit mit mehreren Schülern in einem Koſthaus, in welchem das Eſſen nach dem hochweiſen Satze berechnet war: „Voller Bauch ſtudiert nicht gern“. Aber die Jünglinge befanden ſich in einem Lebensalter, in welchem man ganz beſonderes Bedürfniß nach viel Nahrung hat. Jordan ärgerte ſich ſchon lange über die kleinen Schüſſeln, welche für die ganze Tafelrunde ausreichen mußten. Da kommt eines Abends ein kleines Schüſſelchen mit Bratkartoffeln aus der Küche und Jordan erhielt gleich nach dem Penſionselternpaar als der älteſte der Jünglinge die Schüſſel. Statt ſich nur einen Eßlöffel voll herauszunehmen, ſchüttet er den ganzen Inhalt des Schüſſelchens auf ſeinen Teller und ißt, ohne eine Miene zu verziehen, drauf los. Alles iſt verblüfft; aber der Hausherr hat vor Jordan Furcht und die Hausfrau muß in die Küche gehen und für die anderen Erſatz ſchaffen. So ſtrafte er mit einem kräftigen Griff den Geiz der Leute.

Eine andere Geſchichte hat ſich in derſelben Penſion zugetragen. Ich bemerke dabei, daß die Penſionseltern fein gebildet waren und daß die jungen Leute eine für die damaligen Verhältniſſe hohe Penſion zahlten. Ihre Wohnung aber war kläglich: Ein kleines niedriges Zimmer, mit mehreren Betten beſetzt, das zugleich als Arbeitszimmer diente. Der Ofen beſtand aus unglaſierten, rohen, rothen Kacheln. Einer der Penſionäre benutzte dieſen zum Turnen, faßte die Ecke des Geſimſes an und wollte ſich hinaufziehen. Natürlich war die Laſt zu ſchwer und die Eckkachel löſte ſich los und fiel mit der ſcharfen Kante dem Turner auf den Kopf, ſo daß eine ſtark blutende Wunde entſtand.

Jordan in ſeinem Eifer eilte ſogleich die Treppe hinunter, den Hausherrn zu rufen wegen der „ſchrecklichen“ Verwundung. Dieſer erſchien dann auch ſogleich, beachtete aber den Verletzten nicht, ſondern ſtellte ſich vor den Ofen, betrachtete die herausgeriſſene Ecke des Geſimſes und ſagte höchſt vorwurfsvoll: „Der Schaden iſt gar nicht zu repariren“. Da konnte ſich Jordan nicht halten; er griff nach einer im Winkel ſtehenden langen Tabakspfeife und ging damit auf den gefühlloſen Geizhals los, der vor ihm flüchtete und nur mit Mühe ſich den Inſulten von Seiten ſeines Pfleglings entzog. –

In die Jahre 1840–1843 fällt der Umgang Jordans mit der geiſtvollen und unglücklichen Roſalie . . . . —, der er als Jobäa in den „Zwei Wiegen“ ein ſo herrliches Denkmal geſetzt hat. Sie wohnte bei ihrer Schweſter der Frau Poſtorin K. in Dombrowken und wurde einſt mit großen Mühen in einem Nachen nach Georgenburg gebracht. Jordan hatte ſeine Geiſteserzeugniſſe damals immer der Tante Roeſchen vorgetragen. Er ſtritt oft lebhaft mit ihr über Politik und Religion; war er doch damals in ſeiner Sturm- und Drangzeit. Auch R. Gottſchall brachte er einſt mit. Sie blieb mit den beiden noch lange in Verkehr. Jordan ſah ſie zum letztenmal in G. auf der Heimreiſe mit ſeiner Frau. Aber ihr Bild iſt in ſeiner Erinnerung nicht verblaßt, ſondern idealiſiert und doch menſchlich wahr von ihm nachgeſchaffen worden.

In den „Zwei Wiegen“ iſt aber außer Jugenderinnerungen, die beſonders dem Helden „Loris Leland“ zu gute gekommen ſind, noch manches andere verarbeitet. Einmal taucht ganz flüchtig eine Erinnerung aus ſeiner Orientreiſe auf, die er von April bis Juni 1887 unternahm. Er folgte einem Rufe der Deutſchen Konſtantinopels und Athens und hielt dort vor einer zahlreichen Zuhörerſchaft mehrere Rhapſodien, die mit der größten Begeiſterung aufgenommen wurden. Kleinaſien weiter zu beſuchen, war es wegen der vorgerückten Jahreszeit ſchon zu ſpät. In Konſtantinopel und Athen verweilte er etwa fünf Wochen, auf Corfu und einigen anderen griechiſchen Inſeln einige Tage. Auch Ithaka, die Heimath des Odyſſeus, hat er geſchaut. So erfüllte ſich endlich dem gereiften Manne der heiße Wunſch, den er ſeit ſeiner früheſten Jugend gehegt hatte: Das Land der Griechen, die Heimath Homers zu ſehen.

Wir haben nun den Dichter auf die Höhe der Gegenwart geführt. Er kann zurückblicken auf ein Leben, das an äußeren und inneren Ereigniſſen ſehr reich iſt. Drei Erdtheile hat er bereiſt, die verſchiedenſten Entwickelungen mit ſeinem Volke durchgemacht und dasſelbe aus tiefſter Erniedrigung und Verzweiflung zur Sonnenhöhe des Ruhmes mitbegleitet, immer treu und unverzagt in den erſten Reihen kämpfend.

Seine Lebensverhältniſſe haben ſich vielfach geändert, ſeinem urſprünglichen Berufe iſt er aber im Kerne treu geblieben. Welch' ein Weg vom theologiſchen Hörſaal zur „Erfüllung des Chriſtenthums“ und doch der gleiche Beruf. Er tauſchte für den Lutheriſchen Paſtor mit einer kleinen Gemeinde das Amt eines hohen Prieſters der Weltfreude für ſein großes Volk ein. Welch' ein Ringen nach Vollendung von den Erſtlingsdichtungen zu der „Nibelunge“ und den „Zwei Wiegen“, welch' ein Schwanken in Form und Gehalt, bis er in jenen das wahre künſtleriſche Maß und ſchattenloſe Schönheit errungen hatte. Von der Romantik war er ausgegangen, Goethe und Homer hat er zugeſtrebt. Er hat mit gewaltiger Hand die heilige Halle germaniſchen Heldenruhms aus ihren Trümmern erſtehen laſſen; er hat die Verſöhnung zwiſchen Glauben und Wiſſen angebahnt, unbekümmert um die zahlreich drohenden Feinde, die ſich ihm entgegenſtellten, iſt er den Weg gewandert, den er für den rechten hielt.

Er hat ſich faſt in jeder Dichtungsform verſucht; in jeder hat er neues und bedeutendes geleiſtet. Seine machtvolle Perſönlichkeit, ſeine Beobachtungsgabe, großer Naturſinn und eine ſeltene Geſtaltungskraft treten uns überall entgegen und die vollendete Form umſchließt gewöhnlich die ſchwerſten Gedanken, wie lauteres Gold den Edelſtein.

Man hat Jordan mit Goethe und Homer verglichen. Sie ſind ſeine Vorbilder. Sonſt hat er aber als Aeſthetiker viel mit Leſſing, als Dichter und Menſch mit Wolfram von Eſchenbach gemein. Mit beiden theilt er den Begriff religiöſer Duldſamkeit. Er iſt eine tiefreligiöſe Natur wie Wolfram. Auch für ihn hat das Leben nur Bedeutung im Zuſammenhang mit einem hohen alles Irdiſche überragenden Ziele. Aus dieſer Quelle entſpringt Wolframs und Jordans reiner Minnebegriff, der frei von jeder Empfindelei in der Ehe das Ziel der Liebe und in der Hochhaltung der Frauenwürde und Familienſitte die Bürgſchaft für die Dauer und Größe unſeres Volkes ſieht.

Sein Höchſtes für das er als Menſch und Dichter litt und ſtrebt, iſt aber das Deutſche Volk, das mit Stolz zu ihm aufblickt, ihn als einen ſeiner Treuſten, Beſten, Größten ehrt und ihm den Platz nicht verweigern wird, den er ſich einſt in einem ſtolzen Sonette zuerkannte.

— — — — — — — — — —

Ein kleiner Kreis von auserwählten Geiſtern
Geſtattet dir von ihrem Schatz zu erben
Und ruft dich auf, um einen Stuhl zu werben
Auf lichter Höhe bei des Liedes Meiſtern.
Homer und Sophokles, den Hiobsdichter
Den ernſten Dante und den Avonsſchwan,
Sie alle ſiehſt du dir die Hände reichen,
Durch Uns empor zu Uns iſt deine Bahn,
Komm her zu uns, nur wir ſind deine Richter,
So rufen ſie, und ſei bei deinesgleichen.

Anmerkungen.

Zu Seite 25. Die betr. Stelle aus der Vorrede zu den „Nachtſeiten der Geſellſchaft" lautet: „Auch das Verbrechen hat ein gewiſſes Recht, weil der Egoismus berechtigt iſt, und nur dies iſt die intereſſante Seite bedeutender Criminalgeſchichten, daß wir in ihnen einen Geiſt erblicken, der es nicht auszuhalten vermochte innerhalb der geſetzlichen Schranken und der im tragiſchen Ringen gegen die Tradition eine ſtaunenswerthe Kraft entwickelt, bis er endlich von ihr zermalmt wird. So manches, was heute ein Verbrechen iſt, wird von der Zukunft zu einer Heldenthat umgeſtempelt! Denn das Verbrechen iſt ja eine Dialektik des Geſetzes".

Zu Seite 50. Commodore Schröder hatte vom Reichsverweſer den Auftrag erhalten eine Deutſche Flotte zu bauen und wollte aus dem Frankfurter Parlamente einen Gehilfen haben. Er forderte daher die Mitglieder auf, es ſollten ſich zwölf melden; er wolle ſie befragen. Unter den Gemeldeten befanden ſich nun viele, die vom Seeweſen keine Ahnung hatten. Aber wie erſtaunte Schröder, als er bei dem „Dichter" Jordan eine bis ins kleinſte gehende genaue Kenntniß des Seeweſens fand. Wie war gerade dieſer dazu gekommen? Jordan geſtand es ſelbſt einmal: Wer ein echter Dichter d. h. ein Erzieher der Menſchheit ſein will, muß ſich um alles kümmern und überall verſuchen, bis zum letzten bekannten „Wie?" vorzudringen. So hatte er in Bremen auf der Werft täglich Gelegenheit, die Schiffbaukunde zu lernen. So war er der rechte Mann für Schröder und bekam die Aufgabe, den Plan zu einer Deutſchen

Kriegsflotte zu machen. Eines Tages, als er daheim auf dem Sopha ſaß und den Rauch-Ringeln aus ſeiner Havannah nachſchaute, ſtieg ihm das Bild des neuen Werkes auf. Sein Blick traf eben eine Roſe vor ihm, die ihre hundert Blätter entfaltete. Sein Dichterauge ſah nun bis ins einzelne den Plan klar vor ſich. Raſch berief er mehrere Schiffbaumeiſter, mit welchen er nun ſo fleißig und eingehend arbeitete, daß er Schröder ſehr bald mit einem ſorgfältig ausgeführten Bauplan überraſchen konnte. In Folge deſſen wurde er Miniſterialrath für das Marineweſen.

Zu Seite 73. Auf Einladung der Deutſchen in Siebenbürgen durch Vermittelung des Profeſſors Herfurth war Jordan im Jahre 1882 nach Siebenbürgen gekommen und hielt in Hermannſtadt, Kronſtadt, Mediaſch, Schäßburg, Reen und Biſtritz ſeine Nibelunge-Vorträge. Ueberall wurde er mit großer Wärme empfangen und ſeine Vorträge mit ſteigender Begeiſterung aufgenommen. Den tiefſten Eindruck hat wohl Kronſtadt auf ihn gemacht, wo man ihm mit ausgeſuchter Gaſtfreundſchaft entgegenkam. Als er an einem herrlichen Septembertage auf der Höhe des Schulergebirges ſtand, den weiten Kranz der Karpathen überſchauend und zu ſeinen Füßen die heraufleuchtenden Thürme und Burgen der wackeren ſächſiſchen Gemeinden, welche der Magyare in ſeinem wahnſinnigen Haſſe gegen alles Deutſche vernichten möchte, da überkam den ſonſt ſo ruhigen Mann ein tiefes Gefühl und als der Pfarrer M. Türk ihn und ſeine Dichtungen pries und Herfurth auch den Zuſammenhang der Sachſen mit Deutſcher Wiſſenſchaft und Dichtung in herzlichen Worten betonte, da empfand Jordan tief die Weihe des Augenblicks und eine Thräne hing an ſeinen Wimpern: Der Sinn und das Verſtändniß für den ſchwer erkämpften Stand Deutſcher Brüder im fernſten Oſten, den er ſchon in früherer geiſtiger Antheilnahme an deren Schickſal bewieſen hatte, war nun zum innigſten Mitgefühl geſteigert!

Zu Seite 118. Um einen Begriff zu geben, welche Mannigfaltigkeit der Versform und des Stabreimes die germaniſche Dichtung beſitzt, wollen wir einige Beiſpiele anführen:

Schwache Stabung:

Ich will Dir verkünden, was mir bekannt iſt. — + — +
In Wolken fuhr ich über die Walſtatt. + — +
Und wareſt du ſelber der Siegverleiher. — + + —
Sie blendet das Auge mit blühender Schönheit. + — + —

Starke Stabung:

Den hohen Helden mit furchtloſem Herzen. + + — +
Da faßte die Fiedel Volker von Alzey. + + + —
Von Golde ſchmauſend als Gäſte des Gottes. + — + +
Mich überwinden im Wettkampf der Waffen. — + + +

Volle Stabung:

Zuletzt ſind Leiden der Lohn der Liebe. + + + +

Verſchlungene Stabung:

Sie tauſchten die Seelen in ſeligem Taumel. + X X +
Mit Lippen erglühend von Luſt und von Glück. + X + X

•

Aehnlich groß wird die Mannigfaltigkeit der Verſe dadurch, daß die Senkungen ganz beliebig zu verwenden ſind; welch' eine Menge Variationen liegen zwiſchen den beiden Verſen:

„Hildebrands Herz ſtand ſtill“ ⊥ ⏑⏑ ⊥ ⊥ ⊥ oder „und plätſcherten mit den Schweifen und plauderten geſchwätzig.“ ⊥ ⏑⏑⏑⏑ ⊥ ⏑⏑ ⊥ ⏑⏑⏑ ⊥ ⏑

Mannigfach aber bis ins Unendliche werden dieſe Variationen in Bezug auf eine maleriſche Kraft und eine Muſik, die ſie geeignet macht zur Begleitung eines jeden Gefühls von der zarteſten Regung bis zum Orkan der Leidenſchaft, durch die Verſchiedenheit der Anlaute ſelbſt und ihrer ſprachlichen Symbolik; denn vom leiſeſten Geliſpel der ſanfteſten Laute, vom weichen Gewiege der Wellenbewegung können ſie ſich durch das Rauſchen und Raſſeln der rauheren Conſonanten und zuletzt durch Doppelconſonanten ſteigern bis zur Stärke des Sturmes, zum Brauſen der Brandung und des Donners drohendem Dröhnen. Doch nicht durch die Schrift, nur durch das lebendige Wort läßt ſich der Beweis führen, wie wunderſam gefügig trotz der tauſendjährigen Entrohung unſere Sprache geblieben iſt für die angeborne Form ihrer Poeſie und wie weit die epiſche Kunſtregel unſerer Vorfahren der Reimkunſt ihrer Nachkommen an Farbenkraft und plaſtiſcher Gewalt überlegen iſt.

Zu Seite 150. Man hat ſich oft gewundert und bedauert, daß die „Nibelunge“ noch immer nicht illuſtriert ſind. Jordan iſt ein ſehr heftiger Gegner dieſer modernen Vereinigung zweier Schweſterkünſte, deren Zuſammenwirken Victor Hehn in ſeinen Gedanken über Goethe ſo trefflich und ſcharf verurtheilt hat: Auch die Ausgaben mit Bildern rücken den Dichter dem Hauſen der Gebildeten (d. h. was man ſo gebildet nennt) nicht näher. Durch dieſe wird jede luftige, ätheriſche, von der Phantaſie geborene Geſtalt des Dichters ins Beſtimmte, Körperliche, gemein Deutliche verwandelt und das wenige, was vom poetiſchen Sinne in dem Leſer vorhanden war, durch ſolche Materialiſierung nur getödtet.

Der einzige, des Werkes würdige Schmuck iſt der reiche ſtilvolle Einband nach der künſtleriſch vollendeten Compoſition des Herrn Profeſſors Friedrich Fiſchbach in Wiesbaden. Für dieſes ſchöne Kunſtwerk dankte der Dichter ſeinem Freunde in folgendem (bisher ungedrucktem) Gedichte: (21. Nov. 1883)

Das Lied, das Du längſt ſchon und oftmals geleſen,
Mit beſtem Verſtändniß, ſtehn haſt im Buchſchrank
Empfange verdoppelt vom dankenden Dichter.
Denn Du wobeſt dem Werke die neue Gewandung,
Die des Sagengeſanges verborgene Seele
In die Sichtbarkeit zaubert mit zierendem Sinnbild.
Wenn Dein Griffelgedicht nur grauſam vergröbert
Auf dem Deckel erſcheint, ſo ſchilt nicht. Bedenke:
Den Schöpfer des Schönen trifft immer das Schickſal,
Daß die ſchaubare Schale, welche geſchäftig
Für den Markt die Männer des Handwerks meißeln,
Den Gedanken zum Daſein im derben Stoffe
Nur halb zumeiſt zu verhelfen vermag.

Erſte deutſche Künſtler haben ſich ſchon mit Jordans poetiſchen Geſtalten beſchäftigt. Vielleicht geſtattet der Dichter doch einmal die Ausgabe ſelbſtändiger Blätter, die dann, unabhängig vom Texte, zeigen würden, welche Anregung ſeine poetiſchen Gebilde der Malerei geben. Der Plaſtik haben Hauptſcenen der Nibelunge ſchon zu Vorwürfen gedient. Der Bildhauer Fr. Neubert z. B. hat in Hamburg einen Nibelunge-Saal mit Statuen und Reliefs aus Jordans Nibelunge geſchmückt.

* Beim Einfordern biographiſchen Materials gingen uns auch mehrere bisher ungedruckte Gelegenheitsgedichte W. Jordans zu, von welchen wir zwei ihres gemüthvollen Inhalts und ihrer Lebensweisheit wegen hier wiedergeben wollen:

Frl. Johanna Presber zur Verlobung 1877.

Lieb Kind Du ſtammſt von zweien
Der echten Deutſchen Art,
Dir darf ich prophezeien
Vergnügte Lebensfahrt.
Glückauf zum Ankerlichten,
Da ſchon der treue Loots
Erſchien, um wohl zu richten
Das Steuer Deines Boots.

Frl. Adeline Rittershaus in's Stammbuch.

Liebes Kind, die meiſten Sprüchlein
Die ich find' in dieſem Büchlein,
Bringen Deiner Eltern wegen
Lieb' und Freundſchaft Dir entgegen.
Ich nun ſage Dir, bedenke
Das ſind Wiegenglücksgeſchenke,
Welche wir in ſpätern Jahren
Einzig durch Verdienſt bewahren.
Denn der Segen, den wir erben,
Legt uns auf die große Pflicht,
Selbſt ein ſchweres Gleichgewicht
Eignen Werthes zu erwerben.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Letzte Lieder

von

Wilhelm Jordan.

Volle fünfzig Jahre heuer
Zählt mein erſtes Liederbuch:
Ging da nicht das Jugendfeuer
Längſt mir aus zum Dichterflug?

Wer ſich freudefähig weiß,
Tapfer auch, ſein Leid zu tragen,
Darf ſich noch als Jubelgreis
Auf den Flügelgreifen wagen.

* * *

Frankfurt a. M.
1892.
W. Jordan's Selbſtverlag.
Leipzig. F. Volckmar.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorſpiel.

Empfangt vom Alten, der aus Wundermären
Das Immergrün zum Doppelkranze wand,
Noch dieſen Strauß von nachgeleſnen Aehren,
Von Luſtgeblüm, gepflückt am Lebensrand,
Von Immortellen, die den Schmerz verklären
Daß goldner Myrthe nahe Hoffnung ſchwand.
Doch flocht er ein auch ſtachelreiche Diſteln
Und Probereiſig von Schmarotzermiſteln.

Willkommen ſein wird auch die ſpäte Gabe
So manchem Freund, ich darf es mir verſprechen;
Doch mancher früh ſchon greiſenhafte Knabe
Im Zorngefühl, daß ihn die Dorne ſtechen,
Mein Stößel ihn vom Baum als Miſtel ſchabe,
Zum Flegel greifen oder Unkrautrechen.
Ich weiß gar wohl, ich gärtnerte zu Danke
Der linken weder, noch der rechten Flanke.

Die rechte zürnt, daß neue Straßenbrüche
Auch altgeweihten Bau nicht immer ſchonen;
Die linke ſieht auf ſich die ſcharfen Sprüche
Zumeiſt gezielt und ſchneidigen Tenzonen. —
Doch anders muß ich dieſen Anhub tonen,
Der bis hinaus in ferne Himmelsſtriche
Den Dank zu weit zerſtreuten Freunden trage
Von ihrem Gaſt, dem Sänger deutſcher Sage.

Ich weiß, es iſt der Freude Würdezeichen
Daß ihre Stunde raſch vorüberflieht;
Doch Wehmuth will das Herz mir oft beſchleichen,
Daß ich auf Nimmerwiederſehen ſchied
Von Hunderten an Huld und Liebe reichen.
Als Flügelbote melde du, mein Lied,
Den Treuen, wie gar oft an ihre Seite
Mein Sehnſuchtwunſch durchmaß die Erdenweite.

Im Reich, im Donau- wie im Alpenlande,
Von Tiber, Düna, Newa, Bosporus,
Vom Hudſon, Miſſiſſippi bis zum Strande
Des Stillen Meers, wird Viele ſolcher Gruß
Erfreun als Zeichen, daß, nicht weit vom Rande
Der Gruft beglückt noch von der Muße Kuß,
Der Alte feſt und hoch die Fahne hält
Der Daſeinsluſt und Freude an der Welt.

Oft frug ich mich, warum ich einſam faſt,
Erfolglos winkend, dieſes Banner ſchwinge?
Warum ſo mancher junge Erdengaſt
Zwar liebbegabt, doch wie verzweifelt ſinge?
Warum Geſtöhn von Lebens Leid und Laſt
Dem großen Schwarm zur Zeit genehmer klinge?
Warum das Alter glänzender Triumphe
Am liebſten lauſcht dem Unkenchor im Sumpfe?

Vom Klimmen matt, entmuthigt, ſcheint's, erſteige
Der Menſch der Erdenallmacht höchſte Sproſſen;
Des wunderthätigſten Jahrhunderts Neige
Verlebt er zagend, luſtlos, weltverdroſſen.
Wodurch, wodurch geriethen in die feige
Verſtimmung tief hinein die Zeitgenoſſen,
Als ob ſie ſchon ein banges Ahnen quäle
Daß nächſtertags die Sonnengluth verſchwäle?

Was trägt die Schuld? Ob Ich es recht vermuthe?
Ob Andern auch auf ihrem Lebensgang
Der Glaube, welcher mir und meiner Ute
Nach Kampf und Noth ein trautes Glück errang,
Zum Frohſinn hilft, zu neuem Lebensmuthe?
Vermagſt du das ein wenig, mein Geſang,
So kehr' ich bald nach dieſen letzten Reimen
Erfüllt von Dank zurück zum Urgeheimen.

Sprüche.

* * *

1.

Folge niemals gutem Rath!
Irrend lieber leide
Als verdanke glättern Pfad
Gnädigem Beſcheide.

Beſſer frommt's aus Mißgeſchick
Rettung ſelbſt erſorgen,
Als ein faules Schimmerglück
Fremdem Witz entborgen.

Duld' es nicht, daß immerdar
Obhut dich erweiche:
Büße lieber mit Gefahr
Hundert dumme Streiche.

Starke Beine wirkt die Laſt,
Schwächung jede Krücke;
Was du biſt, nicht was du haſt
Hilft zu rechtem Glücke

Folge niemals gutem Rath;
Dieſer auch iſt müßig.
Wem er taugt, dem Mann der That,
Iſt er überflüſſig.

2.

Was du biſt, nicht was du haſt
Hilft zu rechtem Glücke.
Doch der Erde armen Gaſt
Plagt der Wirthin Tücke.

Fein Gewand und gute Koſt
Laß die Narren verſpotten;
Auch nicht ſchlecht iſt, was der Roſt
Anfrißt und die Motten.

Leeres Schiff und Ueberfracht
Scheut ein kluger Lootſe.
Suche Reichthum, aber ſacht,
Sei nicht Lump noch Protze.

3.

Was denn bürgt uns echtes Glück?
Unvermiſcht es nie zu wollen;
Daß erlangbar nur ein Stück,
Einſehn ohne drum zu grollen;

Wiſſen, daß nur Noth und Streit
Siegen lehren und ſich freuen,
Paradies und Seeligkeit
Als der Kraft Verfaulſumpf ſcheuen.

4.

Was iſt der Trieb zur wilden Jagd,
Mit Schwindel, Diebſtahl, offnem Raube
Steinreich zu werden übernacht?
Ein wunderlicher Aberglaube!

Der Narrenwahn, des Glückes Frucht
Sei jedem pflückbar durch — Bezahlen,
Verwandelt ſich, enttäuſcht, in Sucht
Mit wüſter Schlemmerei zu prahlen.

Denn raſch gebiert die Brunſt nach Gold
Vom Ekel an gekauften Freuden
Ein Nachgelüſt, den ſchnöden Sold
Für Schurkereien, zu vergeuden.

5.

Treu in vielen andern Stücken
Magſt du deiner Chriſtenpflicht ſein,
Nur nicht vor dem Feinde bücken
Und ein demuthvoller Wicht ſein.

Schlägt er dir den linken Backen,
Biet' ihm nicht den rechten auch,
Sondern treu dem deutſchen Brauch
Fahr' ihm grimmig in den Nacken.

6

Weit das ſtärkſte Narrenſeil
Iſt die hohle Schimmerphraſe
Und der Menge größter Theil
Läßt ſich führen an der Naſe.

7.

Auch zur Wortung weiſer Sprüche
Hilft dem Hirn und macht es heller
Gute Koſt aus warmer Küche,
Süßer Wein aus kühlem Keller.

8.

Ein Uebermaß von Wiſſenskram
Macht ſinnesſchwach und willenslahm.

9.

Verlange nicht Liebe,
Bekräftigt mit Schwüren.
Ob ſie herzecht, das mußt du
Mit dem Herzen verſpüren.

10.

Zur ärgſten Sünde
Sei nur erſt willig: —
Zureichende Gründe
Sind brombeerbillig.

11.

Wer Lob und Ehre ganz verachtet
Und nie mehr zu gefallen trachtet,
Der geh' mit wohlgeſchlingtem Strange
Dem nächſten Baume nicht vorbei;
Denn leben würd' er noch zu lange
Henkt' er ſich erſt an Nummer Zwei.

12.

Nun laßt einmal das weiche Selbſtbetrachten
Ein wenig ruhn
Und fragt, anſtatt zu ſchwelgen und zu ſchmachten,
Was iſt zu thun?

13.

Die Liebe ſchädigt, wenn befliſſen
Dir jeden Anſtoß zu entfernen.
Du kannſt nur an den Hinderniſſen
Der Bahn des Lebens leben lernen.

14.

Was die Ohren beſticht
Iſt Uebung der Kehle,
Was zum Herzen ſpricht,
Das kommt aus der Seele.

15.

Oft wirkt ein treffender Dichterſpruch
Durch Trübſinn Wolken den Sonnenbruch,
Nach lange vergeblicher Grübelqual
Den entſcheidenden Wink zur Wegeswahl,
Nach Grollen im Leide den Muthbeſchluß
Daß man Menſchliches tapfer tragen muß.

16.

Auf einen Fächer geſchrieben.

Schärfe den Witz
Noch ſo ſpitz,
Nimmer zum Tode
Träfe ſein Blitz
Leidige Mode.

17.

Es muß wohl ſo gut ſein
Daß Alles vergeht,
Nur ſtillt es das Leid nicht
Auch wenn man's verſteht.

18.

Lernbar iſt Vieles für Haus und Küche,
Selbſt in der Kunſt was vergnügt und erfreut;
Wen aber lehrten die weiſeſten Sprüche
Glücklich zu werden? Noch Keinen bis heut.

Was ihr an lebenführender Kunde,
Schmerzen zu mildern und meiden, erwarbt,
Lerntet ihr erſt, ſeit mit Wunde nach Wunde
Kampf euch über und über benarbt.

19.

Meiſterſchaft.

Wie reiche Gaben dich auch ſchmücken
Um Ohr und Auge zu berücken,
Wie jubelnd auch die Welt bekennt,
Du ſeiſt mit deinem Kunſttalent

Ein beiſpielloſer Wunderleiſter —:
Du wirſt in Wahrheit niemals Meiſter
Wenn Eines die Natur vergaß
Dir zu beſcheeren: Sinn für Maaß.

20.

Der Gottesdienſt iſt ohne Kunſt
Ein Himmel ohne Geſtirne
Und Kunſt iſt ohne Gottesdienſt
Eine hübſche käufliche Dirne.

21.

Noch Keinen erkor die Kunſt zum Jünger
Der nicht ſcharf erſt geſchaut was er ſchildert und darſtellt
Und ſeinem Geſchöpfe die ſchöne Erſcheinung
Des Lebens vom Leben zu leihen gelernt.

22.

Kaum hat man einander von Herzen gern
So ſcheiden ſich unſere Pfade.
So iſt's nun einmal auf dem Erdenſtern
Und es hilft nichts, zu murren: wie ſchade!

23.

Wo noch die Wiſſenſchaft den Schlüſſel nicht
Geſchmiedet hat, die Pforte zum Geſetz
Uns aufzuſchließen, übt ihr Seheramt
Die Poeſie, erſchaut was ewig iſt
Im wirren Wechſel der Erſcheinungen
Und zeigt, ob tief auch unter'm Horizont
Die Sonne Wahrheit weilt, das Spiegelbild
Der Welt umglüht von ihrem Morgenroth.

24.

Verzeihlich.

Hat der Mann mit der Stirn voll düſterer Wolken,
Verödetem Blick, verſunkenen Wangen,
Unſühnbar ſchreckliche Sünde begangen?
Nein, nur ſeine Muſe zu Tode gemolken.

25.

Einſt waren die Fliegen, die Weſpen, Horniſſen,
Von wüthendem Neide geblendet, befliſſen,
Den glänzend geharniſchten Ritter zu ſtechen;
Doch ſie haben, vor Angſt ſich die Stachel zu brechen,
Ihm doch nur die ſpiegelnde Rüſtung beſudelt.

26.

Andacht, Muth zur Lebensfahrt
Kann die echte Kunſt nur ſpenden,
Ihre wilde Afterart
Nur berauſchen, reizen, blenden.

Schwerer iſt es, zu erbaun
Als Millionen zu verführen,
Reicher lohnend, wach den Faun,
Der in Jedem ſchläft, zu ſchüren.

Wer ſich ſo der Sinnenbrunſt
Ungeſcheut verdang zum Knechte,
Fand aus dieſer falſchen Kunſt
Nie den Bergpfad auf die echte.

Weil er dreiſt für abgethan
Ausgibt die der Heilsgeſandten,
Huldigt ſeinem Größenwahn
Eine Schaar von Korybanten.

Abgott dieſer Legion,
Ohne Reue ſchuldbeladen,
Sitzt er auf dem Meiſterthron,
Freilich nur von Teufelsgnaden.

27.

Beruf und Pflichten
Erwäge bedächtig;
Die Lieb' iſt mit nichten
Zum Glück allmächtig.

28.

Vor böſem Wunſch nimm dich in Acht;
Als wärſt du heimlich überwacht
In deinem Herzensunverſtand,
Iſt ſonſt Erfüllung bei der Hand.

29.

Sieh noch ſo ſcharf, du haſt den Staar,
Bis du verſtehſt, das Bild zu leſen;
Doch dann erſcheint's dir wunderbar,
Daß du ſo lange blind geweſen.

30.

Unverhofftes Glück erweiſt
Als ein Prüfſtein, was du ſeiſt:
Ob ein Segensgenius
Zum Erbauen durch Genuß.

Oder nur ein Virtuos
In der Sinnenkitzelkunſt.
Schenkte Mäcenatengunſt
Endlich Dem ein Trefferlos
Nach biſher gezognen Nieten —:
Flugs dann wird er, kaum geborgen
Vor der Plage harter Sorgen,
Zum verwöhnten Sybariten.

31.

Dieſem Narrn der mondſcheinzarten
Honigſüßen Redensarten,
Dieſer knochenloſen Qualle,
Dieſem Weichling ohne Galle
Ohne Muth und ohne Schärfen
Wäre Thierqual vorzuwerfen?
Um das nimmer zu beſtreiten
Sieh den Pegaſus ihn reiten.

32.

Ich lächle froh zu deinem Schelten
Und leiſte gern darauf Verzicht,
Für einen Dichter Dir zu gelten;
Denn wär' ich's Dir, ſo wär' ich's nicht.

33.

Jeder weiß, die Roſenknoſpe
Gibt nur eine Krüppelblüthe
Wenn den Aufbruch, ungeduldig
Zupfend, ſeine Hand verfrühte.

Wird nicht endlich, eitle Eltern,
Solches Einſehn euch verhindern
Menſchenknoſpen aufzublättern
Zu verfrühten Wunderkindern?

34.

Nein ihr Herrn, es iſt nicht Alles
fortbewieſen und vernichtet
Was mit ahnungsvollem Gleichniß
unſre Väter vorgedichtet.
Mannheit, Müttertugend fanden
weiſe Pfleger, treue Hüter
Ohne Wage, Klein- und Fernglas
unſrer Wiſſensübermüther.
Ob die Mär von Walhalls Helden
wirklich Dichter nur erfunden, —
Hat die Welt nicht der Germane
mit dem Glauben überwunden?

35.

Bemühe dich mal, was der Deutſche Gemüth nennt,
Dem Wälſchen wißbar in Worte zu faſſen:

Du verſuchſt es umſonſt. Mit Spott im Geſichte
Geſteht er ſchweigend, für Schwärmergeſchwätz nur
Und müßiges Klügeln erklären zu müſſen
Was unſäglich ihm blieb, weil von ihm nie beſeſſen;
Denn es prägt ſich den Laut nur im Leben Erprobtes.

Nicht minder müßig wär' es, die Mucker
Und Abſtinenzler von ihrer Narrheit
Mit Luthers Leitſpruch erlöſend bekehren
Und den traurigen Tröpfen den Tröſter Noahs
Mit dem Bibelworte bieten zu wollen
Daß der Wein erfreut und die Herzen froh macht.

36

Verſöhnlich ſeid und übet Milde;
Doch alles Mitleid ſei verboten
Im Kampf mit der verruchten Gilde
Der glaubenswüthigen Zeloten;
Denn toll wär's, Duldung zu verlangen
Für tolle Hunde, Klapperſchlangen
Und vollends für Inquiſitoren
Die heute noch nach Marterkammern
Und neuen Scheiterhaufen jammern
Zum Ketzerſchmoren.

87.

Mein ſchwerſtes Räthſel weiß, wer ſchlicht
Erklärt des Staubgebornen Pflicht

Und Recht, zu glauben, unentſtellt
In Gott vorhanden ſei die Welt
Und unſere in Zeit und Raum
Nicht mehr, als ihres Schattens Traum
Der uns mit Wahn und Schein berücke;
Doch geb' es eine Zauberbrücke,
Auf der man in die echte zweite
Von Schwere frei und ſeelig ſchreite.

38.

Sei dankbar dafür, o Natur, geprieſen
Daß die Frau mit dem Kopf ein Genius nie iſt;
Doch deutlichſt, Hedwig, haſt Du mir bewieſen
Wie groß ſie zuweilen als Herzensgenie iſt.

39.

Mir hat's gar wohl im Sonnenſchein
Auf unſerm Stern gefallen.
Der ſchönſte dünkt er mir zu ſein
Im Himmelreich von allen.

Mich nannte manches Schüttelhaupt
Deswegen maulwurfſichtig;
Das weiß ich aber: wer es glaubt
Erfährt es auch als richtig.

40.

Dem Tage gleicht das Menſchenloos:
Es iſt ein Auf- und Niedergehn
Und morgen läßt ein andrer Tag
Dieſelbe Sonne wiederſehn.

41.

Ein Lied, das dem Lauſcher zum Herzen geht,
Dieweil es vom Herzen geſungen iſt,
Erfindet man nicht. Es kommt ungeſucht
Wenn der Sänger zu dichten gezwungen iſt.

42.

Iſt Gediegnes zu leiſten dein ernſtlicher Wille,
So ſchaffe mit Fleiß und Stolz in der Stille.
Genügts dir hingegen, was vorzuſtellen,
So lerne du klappern, trommeln und ſchellen.

43.

Männer gibt's, die lieber necken
Wo die meiſten andern ſchmeicheln,
Frauen, die den Arm ausſtrecken,
Wie zum Schlagen, um zu ſtreicheln.

44.

Mit Brot und Salz.

Brot bedeutet Erdenſegen;
Salz beſagt: in rechter Paarung
Muß man ſtets zur Leibesnahrung
Würze für die Seele legen,
Sorgend für Gewand und Eſſen
Auch die Andacht nie vergeſſen.

Laſſet ſo, beim Einzugsfeſte,
In dem neuerbauten Neſte
Euch und langen Enkelreihen
Zu beſtändigem Gedeihen,
Fleißerworbnen Glücks, die Spenden
Aus der alten Eltern Händen,
Salz und Brot, die Tafel weihen.

45.

Zum Dichteramte wiſſen ſchwerlich
Den rechten Weg die Dichter ſelbſt genau,
Doch ſind zur Ankunft unentbehrlich
Die rechte Mutter und die rechte Frau.

46.

Was iſt echten Dichters Zeichen?
Daß in Bildern und Vergleichen
Mehr gar oft er ſagen mußte
Als er ſelber wollte, wußte.

47.

Sehr ſchwierig iſt es, reich zu ſein
Und ſo verſtändig als geſund
Zugleich zu ſein.
Nach Loosgewinnſt, nach Schätzefund
Durch ganz beſondre Himmelsgunſt
Auch Meiſter dieſer Lebenskunſt
Vermeint auf einen Streich zu ſein
Jedweder Tropf und Lumpenhund.

48.

Ich unterſchreib es ohne Einſpruch:
„Ein gutes Blatt Geſchichte
Iſt beſſer als tauſend Gedichte.“
Doch wahr, Freund Scheffel, iſt auch mein Spruch:
Daß Großes immer nur geſchicht
Wo vorgeſpielt ein großes Lied.
Was haben wir mit Ruhm errungen?
Was Schiller, Arndt uns vorgeſungen.

49.

Der Tempelbau, Muſik, Geſang,
Skulptur und Malerei erzwang
In ſtrengen Schulen ſich den Rang
Geſchloſſner Kunſt. Warum gelang
Das ſeit Homer der Poeſie
So ſelten und ſchon lange nie?
Wer hat ihr gleichen Weg vertreten?
Legionen Nebenbeipoeten.

50.

Noch nie hat Wahrheit, rein und nackt,
Der Völker Sinn und Herz gepackt.
Im Glauben wird ſie Weltgewalt,
Die dann erſt volle Siege feiert,
Wenn Sagendichtung als Geſtalt
Sie zeigt und wunderſam umſchleiert.

◆

Stimmungsbilder

und

Bekenntniſſe.

Winterlob.

1.

Schon überbringt ein ſcharfer Oſt
Des Winters erſte Grüße
Und allen Bäumen wirft der Froſt
Die Blätter vor die Füße.

Noch dunkelgrün und doch erſtarrt
Umraſcheln ſie die Sohle;
Mit Reif beſtreut mir weiß den Bart
Der Erdtyrann vom Pole.

Bald breitet er um Feld und Flur
Die weißen Schlummerdecken
Und wähnt auch meine Frohnatur
Mit Mißmuth fort zu ſchrecken.

Doch nicht das alte Klagelied
Gedenk' ich abzuleiern,
Als gäb' es, wann der Sommer ſchied,
Nur Faſten, nichts zu feiern.

2.

Wenn draußen Fink und Nachtigal
Nun manchen Monat ſchweigen,
So gibt's im kerzenhellen Saal
Geſangesluſt und Reigen.

An Farbenſchmelz dem Schmetterling,
Dem Blumenflor der Auen
Eracht' ich mehr denn gleich den Ring
Zum Feſt geſchmückter Frauen.

Wo manchen küſſenswerthen Hals
Rubine roth umglühen,
Wo hold im Tanzgewühl des Balls
Die Wangenroſen blühen;

Wo Feuerblicke huldbereit
Mehr als die Lippen ſagen,
Da mögen um die Roſenzeit
Die Jammerſimpel klagen.

3.

Ich ſehe, beim Nachhauſegehn,
Zu hehrer Augenweide
Orion hoch am Himmel ſtehn,
Sein reichſtes Sterngeſchmeide.

Da grübl' ich wohl, ob droben auch
Um Sonnen Erden kreiſen,
Dort Geiſter, ſtaubgewoben, auch
Den Zeitenwechſel preiſen.

Im Nu da ſchießt zum Erdenſaum
Die Andromeda-Gruppe
Als Ja auf meinen Fragetraum
Die gluthgeſchweifte Schnuppe.

4.

Doch mehr als Feſt- und Himmelspracht
Beglückt mich noch zuhauſe
Die weihevolle Winternacht
In ſtiller Dichterklauſe.

Des Lampenſcheines Zauberkreis
Lockt Schaaren von Geſtalten;
Die flinke Feder fliegt und weiß
Die ſchönſten feſtzuhalten.

Nicht minder als der Frühling lieb
Soll mir der Winter bleiben
Der mit demſelben Bildnertrieb
Beblümt die Fenſterſcheiben.

Nicht ſteten Sommers Tropenpark
Voll Palmen und Bananen,
Du, Winterland, erzogſt ſo ſtark
Und ſittig den Germanen.

So wirf den Bäumen, junger Froſt,
Die Blätter vor die Füße;
Mir melden ſeine Freudenkoſt
Auch deine Heimathgrüße.

Ehrlich.

Sinnend in die Jugendtage
Schau' ich gern und oft zurück,
Aber ohne Heuchelklage
Um ein unvermiſchtes Glück.

Kinderunſchuld? Alte Fabel!
Ich verſchmähe ſolch Geprahl,
Ich, der oft als Leckerſchnabel
Kuchen, Obſt der Mutter ſtahl.

Eure ewig frohgemuthe
Jugend iſt ein Selbſtbetrug.
Mir bereitete die Ruthe
Schmerzen, Grimm und Angſt genug.

Daß mir je auf mein Vergnügen
Sorge keinen Schatten warf
Weiß ich mir nicht vorzulügen,
Mein Gedächtniß blickt zu ſcharf.

Nachmals mordbedroht durch Wochen
Fühlt' ich froh mich im Vergleich
Zu der Angſt, wann ich verbrochen
Einen tollen Knabenſtreich;

Wenn ertappt mich unſer Nachbar
Als ich Birnen ihm geſtrenzt;
Wenn ich, da das Eis noch ſchwach war,
Einbrach als ich ſchulgeſchwänzt;

Wenn ich Käfer ſuchte, fiſchte
Oder Vogelfang betrieb
Und ein Lehrer mich erwiſchte
Als entlaufnen Tagedieb;

Wenn mein Zeugniß eins der blauen,
Alſo Wechſelchen auf Sicht war,
Das mit Rückenblau durch Hauen
Prompt zu zahlen Vaters Pflicht war.

Ob ich auch im eilften Jahre
Recht verdeutſchte den Ovid,
Ganz auch las das wunderbare
Griechiſche Odyſſeuslied: —

Für Accent- und Genusregeln
War ich hirn- und willenlos,
Wie im Schwimmen, Rudern, Segeln
Ein geborner Virtuos.

Allen Ernſtes mich zu haſſen
Fing ich an als Taugenichts,
Als zu dumm, ein Wort zu faſſen
Solchen Regelunterrichts.

Freilich, für das deutſche Epos
Lernt ich Beſſeres und mehr,
Als aus Zumpt, Cornelius Nepos,
Buttmann, im Naturverkehr.

Heute weiß ich, was mir glückte
Weil ich trotzbot falſcher Zucht;
Doch mein Schulgewiſſen drückte
Schuldgefühl mit Zentnerwucht.

Mögen bei Erinnrungs-Blindheit
Himmelblau und roſenroth
Andre malen ihre Kindheit, —
Meine kannt' auch Schuld und Noth.

Weil es klar liegt meinem Blicke,
Wie nur Buße mir's gewann
Daß aus zügelloſem Stricke
Dennoch ſich entpuppt ein Mann,

Schau ich in die Jugendtage
Sinnend oft und gern zurück,
Aber ohne Heuchelklage
Um ein unvermiſchtes Glück.

Aus gleicher Tonart.

1.

Ich dachte nicht beim erſten Mal
Daß ich dich lieb gewänne.
Ich ſpürte nichts vom Himmelsſtrahl
Der flugs im Herzen bränne.

War weder ſcheidend krank vor Gram
Noch kommend überſeelig.
Warum ich immer wiederkam,
Das ahnt' ich nur allmälig.

Als weit ich dann auf lange ſchied
Erfuhr ich, was mir fehle.
Am luſtgemiſchten Schreck errieth
Den Wohngaſt meine Seele.

So hab ich, ſtatt aus falſcher Schaam
Zu fabeln, eingeſtanden,
Wie ſchlicht und wenig wunderſam
Wir uns zuſammenfanden.

Erſt als wir ſpürten, daß zu zweit
Wir zehnmal mehr vermöchten,
Stand feſt, daß wir den Lebensſtreit
Zum Paar verſchmolzen föchten.

Um deſto ſichrer glückgekrönt
Iſt unſer Band geblieben,
Je ſachter wir uns angewöhnt
Einander treu zu lieben.

2.

Sobald wir für die Lebensfahrt
Uns mit einander beſtgepaart
Empfanden mehr als wußten,
Erwuchs uns mit der Liebesgluth
Auch ſichrer Troz und feſter Muth
Zu wagen was wir mußten.

Sie war den Kinderjahren kaum
Entwachſen; toller Schülertraum
Hieß unſre Brautſchaft Allen.
Wir ahnten unſrer Treue Lohn
Und ließen lächelnd uns den Hohn
Sechs Jahre lang gefallen.

Sie theilte manches Körbchen aus;
Indeß erſchrieb ich mir ein Haus.
Als fünfundzwanzig Jahre
Ich zählte, ſchwieg der Spötterſchwarm.
Das junge Paar ſtand Arm in Arm
Beſeeligt am Altare.

Die Feder flog um's liebe Brot,
Die Sorge kam, es traf uns Noth
Durch Niedertracht und Tücke.
Doch tapfer ſchlugen wir uns durch;
Wir hatten eine feſte Burg
An unſerm Doppelglücke.

Was zähneknirſchend ich verlor
Vermochte ſchöner denn zuvor
Mein Lied mir zu verdienen.
Wie dankte mir Frau Ute hold
Für echtes Nibelungengold
Als Armband mit Rubinen.

Gewinnverſichert wett' ich zwar
Daß nimmer ſich ein Kröſuspaar
So daß zu freun verſtehe
Am rieſigſten Opal, Beryll, —
Doch kein arkadiſches Idyll
Berühm' ich unſre Ehe.

Denn raſtlos mußte, Sie daheim,
Auf Reiſen Ich mit Vers und Reim,
Erwerben und erwirthen.
Noch darf ich fabeln, daß im Neſt
Wir immer nur vom Wonnefeſt
Erkämpften Glückes girrten.

Geſtanden ſei's, Uns ſchliff auch Zank
Einander endlich ſpiegelblank
Die harten Nordnaturen
Indem wir erſt im Widerſtand
Wie ſtark, wie feſt, wie ſtreitgewandt
Wir ſeien, ſtolz erfuhren.

Wir hatten immer Beide recht;
Wenn das nach jedem Wortgefecht
Wir lachend eingeſtanden, —
Wie köſtlich war der Friedensſchluß
Sobald von ſelbſt zu langem Kuß
Sich unſre Lippen fanden.

Noch inniger mit jedem Jahr
Denn ehedem als junges Paar
Drum lieben ſich die Alten.
Die mehr, weit mehr, als einſt ihr Mund
Gelobt beim erſten Herzensbund,
Einander treu gehalten.

So hatt' uns doch die frühe Wahl,
Die Liebeshellblick uns befahl,
Wie laut als unbeſonnen,
Als Jugendſtreich, nur allzubald
Gewiß beſtraft, ſie Jeder ſchalt,
Das große Loos gewonnen.

Am Niagara.

Was iſt's, das wie grimmig und ſauchend zerquirlt
in den Schnellen des Stromes hier oben?
Was fühlt hier die wüthende Ungeduld
in die Tiefe hinunter zu toben?
Wo vom Rande ſich ſtürzt die ſmaragdene Fluth
und zu weißem, zerſtäubendem Giſcht wird,
Da klingt es, als ob ein bedeutſamer Laut,
eine nennende Silbe geziſcht wird.
Wie lautet das Wort
Das immer ſo fort
Dies Gewoge zerſchäumend gerauſcht hat,
Wie ſchon lange, bevor
Ein menſchliches Ohr
Dem „donnernden Waſſer“ gelauſcht hat?
Wer treibt dies Spiel? Wer biſt du? Sprich!
Unaufhörlich erwiedert es: Ich, Ich, Ich.

Doch von unten herauf aus dem Waſſergebrüll,
aus der zitternden Felſen Gedröhne,
Klingt, hörbar erſt nach einiger Zeit
ein wunderſam tiefes Geſtöhne.
Gezwitſcher iſt ſelbſt das Wettergeroll,
verglichen dem unterſten Urklang
Den ſo ſtetig wie heut vor Aeonen bereits
hier der Geiſt der Erdennatur ſang.
Nicht nur was du ſeiſt,
Nie raſtender Geiſt
Der die Fluthen bewegt, offenbare!
Was zu werden du ringſt, —
Iſt es das, was du ſingſt
Mit dem Orgelpunkt ewiger Jahre?
Was du ſuchſt ohne Ruh, das raune mir zu!
Und es orgelt: Du haſt's! Du biſt es, Du, Du!

Tiefbohrung.

1.

Biſt du, Beherrſcherin der Sternenheere,
Erreichbar letzte Wurzel aller Dinge,
Du ſelbſt uns noch geheimnißvolle Schwere?

Hier wörtelt man: aus Stoff und Kraft entſpringe
Das bunte Sein; dort — töpfert uns vom Lehme
Ein Spiegelebenbild der Kinderlinge.

Ich aber weiß: Kein weltgetrennter Scheme
Erſchuf das Hochgefühl in meinem Herzen,
Noch keimen kann's im dürren Kraftſyſteme.

Ob doch, was Mich durchpulſt, in Steinen, Erzen
Die Erde treibt in ſtetem Sonnenfluge
Und niederſtrahlt aus allen Himmelskerzen?

So blinkte dennoch zu dem Sinnentruge
Des Scheins in's Dunkel unſrer Irrgangkreiſe
Ein Wahrheitſtrahl durch dieſe ſchmale Fuge?

Er hätte Recht, der düſter ernſte Weiſe,
Mit dem ich ſtreitend noch ſo tiefe Worte
Getauſcht am Abend ſeiner Lebensreiſe?

Er hätte, wenn auch nicht zum Tempelorte
Der vollen Wahrheit, doch zum Erdenheile
Entdeckt, gezeigt die enge Treppenpforte?

Er ſelber zwar in ſeiner trüben Eile
War gleich dahinter völlig irr gegangen,
Weil Freude fehlt' in ſeinem Lebenstheile.

So nannt' er uns in einer Welt gefangen
Die lehren will mit tauſend Folterarten
Das Nichtſein als Erlöſung zu verlangen.

Ich aber ſah, zur höchſten aller Warten
Durch eben jenes Pförtchen aufgeſtiegen,
Sein Jammerthal zwar nicht als Wonnegarten.

Doch als die Kampfſpielſtätte vor mir liegen,
Als für die Arbeit hoffnungsgrünes Feld,
Da gilt's nicht, faule Seeligkeit erſiegen,
Nur leiderkaufte Freuden an der Welt.

2.

Du biſt entlarvt, o glanzverhüllte Sonne!
Dein ſchreckliches Geheimniß ward errathen.
Nur in der Ferne wirkſt du Segen, Wonne.

Nur auf den Erden thuſt du Schöpferthaten
Die weiland deinem Feuerſchooß entſprangen;
Nur ihrem Staub entlockſt du grüne Saaten.

Sie halten deine Mutterglut gefangen,
Umkruſtet von des Weltraums kalter Nacht,
In welcher ſie wie Tropfen wirbelnd ſchwangen.

Dein Stoff iſt einzig hier zum Schaun erwacht,
Denn Augen trieb nur die Planetenrinde
Und ſeinte ſie an ferner Sternenpracht.

Nun wurde hier dem höchſten Sonnenkinde,
Dem Menſchen, ſelbſt die Mutter zu durchſchauen
Zuletzt gelöſt des Wahnes dichte Binde.

Nun kennt er dich, die Schmückerin der Auen,
Dich Urſprungs-Ocean der Daſeinsvölle,
Als was du biſt, und ihn erfaßt ein Grauen.

Betracht' ein ſtürmiſch Meer vom Strandgerölle,
Doch ſtatt der Fluthen ſetze ſiedend Erz:
Das iſt die Sonne, eine Rieſenhölle.

Jedweder Tropfen Wolluſtbrand und Schmerz,
Ein lebensdurſtig morderpichter Gnom, —
So zuckt, ſo kocht, ſo pulſt dies Weltenherz.

So brünſtig buhlt da jegliches Atom,
Daß Erdengier dagegen ein Erkalten
Wie Poleis gegen Schmelz im Lavaſtrom.

Ein Gähren iſt es, nimmer ein Geſtalten,
Denn Alles, Alles iſt ſo Schlund als Speiſe
Und nichts kann völlig die Geburt eralten.

Es ſchmückt die Schwellen ihrer Tagesreiſe
Erſt hier die Luft mit Morgen-, Abendgold;
Sie wölbt erſt hier des Regenbogens Kreiſe.

Der Blendeſchwall wird hier erſt ſchön und hold
Und Wein bedarf er, Freude zu entzünden
Durch Klärung wann der Donner ausgegrollt.

Urtiefes Räthſel, nimmer ganz zu künden,
Wie dieſer Flammenpfuhl den Erdenſtern
Gebar um Uns die bunte Welt zu gründen!

Noch loht die Hölle fort im Erdenkern,
Noch raſt die Mordgier Aller gegen Alle
In jeder Kreatur und ihrem Herrn.

Woher, woher auf dieſem Tochterballe
Voll Chaosgluth in angefrorner Kruſte
In uns der Trieb zum Bau der Friedenshalle?
Noch wuchs kein Hirn, das darauf Antwort wußte.

3.

Ausleſe.

Wie ſtetes Schütteln Tropfen Blei zuletzt
Zu zirkelrund geſchliffnen Schroten wetzt
Und wie am Strand im Aufundniederwechſeln
Die Wogen oft den Kies zur Kugel drechſeln,

So hat der Schwereſchwung äonenlang
Den Chaosſtoff in wildem Wirbeldrang
Und ohne Raſt geworfelt und gerieben
Um ſammelnd, ſondernd, endlich auszuſieben
Das Anfangsunbild zum Geſtaltenreſt,
So weit geſchieden, ſo gediegen feſt
Geballt, gekörnt, ſo kantenlos gerundet,
Daß ferner nichts die Dauerform verwundet.

Wofern wohl gar in ſeltnem Ausnahmsfall
Auch Leben ſproß auf ſolchem Sammelball,
Der Daſeinsfriſt erlooſt, vor hundert andern
Das Glück erwürfelnd, ſichre Bahn zu wandern,
Wofern vom Rindenſtoff ſich dies Geſtirn
Das Auge feint', erzog das Grübelhirn: —
Dann ſchaut dies Auge ſtaunend und entzückt
Zu hehrer Ordnung Alles aufgeſchmückt.
Noch kann's nicht merken, welches lange Sichten
Durch mitleidlos betriebenes Vernichten
Aus wüſtem Wirrwarr ungeſchlachter Weſen
Zur Dauer nur, was ſtark und ſchön, erleſen.
Dann lobt dies Hirn unfaßlich groß die Kunſt
Und ſeinem Wohl geweihte Liebesgunſt,
Die bis in's Kleinſte Jedes vorgeſchaut
Und ſo vollkommen eine Welt gebaut.

So wurdeſt Du, Naturnothwendigkeit,
Für dein Gewirk in ungeheurer Zeit

Erſt angeſtaunt als Wunderthäterin;
Doch ſeit ſich uns die Räthſel offenbarten
Des Werdens und Vergehns im Weltengarten,
Entlarvt als blind erpichte Jäterin,
Die vom Erfolg ſo wenig wollt' als wußte,
Doch, weil ſie ſchonte, was ſie ſchonen mußte
Als wurzelfeſt im beſten Grund und ſtark,
Die Wildniß umſchuf in den ſchönſten Park.

4.

Wende.

Nun fragt mein frommer Freund aus banger Seele:
„Erfror das Herz dir nicht, in dem Aphele?
Den Rückweg find' ich nicht ſo ſcharf ich ſpähe
Aus dieſer Glaubensnacht zur Gottesnähe“

— „Du rührſt an Leid, das einſt ich kaum ertrug
Und fragſt, o Freund, was oft ich ſelbſt mich frug:

Iſt alle Formenzier und Farbenpracht
Nur Nothgeburt, nicht Kunſt, unvorbedacht,
Ein Würfelwerk der Zeit und blinden Schwere: —
Verödet nicht zu grauenhafter Leere

Uns dann die Welt, zu buntem Lügenſchein
Von derbem Nichts, drin jammervoll allein
Im Wirbelſturm von willenloſen Stoffen
Nur Wir zum Träumen, Blinzeln, Fürchten, Hoffen,
Zum Kampf um Glück, zu ſtolzen Zukunfsplänen
Bewußt erwacht zu ſein ein Weilchen wähnen?

Natur, den Schleier dir vom Angeſicht
Zu lüften waren wir ſo heiß erpicht:

Nun wäre das der grauſige Gewinnſt,
Daß ein Meduſenhaupt dahinter grinſt,
Genau betrachtet weder jung noch alt,
Nicht grimm noch gut, verſteinernd marmorkalt,
Zu klein zur Liebe wie zum Haß zu groß,
Beinahe ſchön, doch leider ſeelenlos,
Faſt mutterhaft, doch ohne Mitgefühl,
Von Uns und allem Kreaturgewühl
Gebärerin, doch auch Vertilgungsrachen,
Zu weinen weder fähig, noch zu lachen?

Gemüth, was kann dir die Verzweiflung ſtillen
Im Werdewucher ohne Ziel und Willen?

Nicht ehrlich wär es, wenn ich's widerriefe:
Ja wohl, ich war in ſolcher Höllentiefe.

Doch weiß ich auch, ſeitdem ich ihr entſtiegen,
Von dort nur konnt' ich neues Heil erſiegen.
Wer nicht den finſtern Eisſtrom Gottesferne
In jenes Abgrunds tiefſtem Bett durchſchwommen,
Nicht auf aus ihm bis hinter letzte Sterne
So ſunderpicht als ganz umſonſt geklommen,
Der wird auch nie mit freudigem Erſchrecken
Aus Aetherhöhn tief unter ſich entdecken
Sein Gottesreich und ſeinen Glaubensfrieden
Auf unſrer Erde, die er blind gemieden.

Ich fand in licht enträthſelter Natur
Zwar keinen Mächer, der zur Sternenuhr
So Werk als Gang ſeit ewig vorgeplant,
Millionen Rieſenräder recht bezahnt,
Um gleich genau, wenn einmal aufgewunden,
Aeonen abzuticken wie Sekunden,
Noch den Director über der Sufitte
Des Puppenſpiels, der hier zu jedem Schritte
Den Wicht, den Helden wie die Majeſtäten
Zu lenken weiß an unſichtbaren Drähten;
Doch deutlich wies der Muſe Fingerzeig
Den ſichern Weg zum Erden-Gottesreich,
Denſelben Weg, den Er zuerſt beſchritt,
Der dann dafür den Tod am Kreuz erlitt.
Und unerſchüttert ſteht im Heiligthum
Zu dem er führt, der Seinem Todesruhm
Vom Glauben aufgebaute Andachtsthron;
Drauf ſitzt der Leidensgott, der Menſchenſohn

Aus Frauenſchooß, an Mutterbruſt geſäugt,
Und doch vom heilgen Geiſte rein gezeugt,
Als Heilandkönig, deſſen Satzung gilt
Bis einſt wir dargelebt ſein Muſterbild;
Denn dann hat unſer Heimathſtern ſein Loos
Erfüllt und ſtirbt im Sonnenfeuerſchooß.

Noch ſpotten ſo Verſtändler als Zeloten,
Genau ſo wie ſie ſpotteten und drohten,
Als Kopernick ſo Tag- als Jahresbahn
Der Sonne einſt entlarvt als Sinneswahn.
Allmälig ward es Allen offenbar:
Was man geglaubt, ſei *umgewendet wahr.*
So wird ſich bald, was heute Tempelbruch
Noch Vielen dünkt, zu ſonnenhaftem Spruch,
Zu rechtem Ruf und Baugebot verklären,
Was auch nur *Umkehr* iſt von alten Mären.

Ja wohl, Erlöſung, langer Leiden Sühne
Iſt Amt des Lebens auf der Erdenbühne;
Doch ſoll vom Teufel Neid und allem Böſen
In *ſich* der Menſch hienieden Gott erlöſen.

Schmetterlinge.

Ein farbenſchillerndes Falterpärchen
Durchgaukelt den Garten. Begehrlich tänzeln
Die beiden Buhlen, lebendige Blumen,
Dicht neben einander; doch heucheln ſie neckiſch
Verzichtende Flucht und flattern im Zickzack
Hinauf in die Bläue, hinab zu den Blüthen
Die im Beet an den Boden gebannt ihr Stengel.

Nicht minder allmächtige Minne fühlen
Auch dieſe Geſchwiſter der freien Schweber:
Doch den Stoff, ihr Gewand zu weben und ſticken
Und bräutlich zu färben mit brennendem Purpur,
Hat kein Räupchen veredelt zum höhern Berufe
Mit Schmelz zu ſchmücken Schmetterlingsflügel.
Voll Sehnſucht ſenden ſie ſüße Düfte
Als Lockung empor zu den beiden Verliebten
Und harren, daß Die als Hochzeitgehülfen
Ihre Kelche verſorgen mit Kinderſegen
Wenn ſie tief in die Trichter die Trinkſpiralen
Zum Nektarnippen hinuntertauchen.

Doch, Sklaven im Dienſte des Dauerwunſches,
Des urgewaltigen Weſenlenkers,
Nicht Hungers Darben noch Durſt empfindend
Und nach höherer Wonne Gewährung ſchmachtend,
Verſchmähen das heute die Schmetterlinge.

Denn die kurz gefriſtete Freiflugſtunde
Zu ſonnigem Segeln auf Sammetſchwingen,
Zum Wittern, Finden, Verfolgen, Umwerben
Der zierlichen Buhle, zur Feier des Bundes,
Iſt die Seeligkeit, die ſehnend und hoffend
Der kriechende Wurm, die umkruſtete Puppe
Ein langes Jahr als Lohn, als Erlöſung
Aus der ewigen Angſt in wehrloſer Ohnmacht
Eines trägen Dulderdaſeins geträumt hat.

Als fühlten ſie vor, was auf die Erfüllung
Des Liebeverlangens als letztes Loos folgt,
So wollen ein wenig die Wonneberauſchten
Sich verlängern die Luſt auf der Lebenshöhe.
Obwohl der Bewilligung lange gewiß ſchon,
Thun beide noch ſcheu und ſchämig ſchüchtern.
Fortwährend wechſeln Werber und Bräutchen
Verfolgung und Flucht, um die Flitterminuten
Koketter Kurzweil erſchöpfend zu koſten.

Zuſammen endlich ſinken ſie nieder
Und wählen ſich dort, wie boshaft witzelnd,
Zum Brautgemach die Brenneſſelſtaude. —

Kaum ſind ſie getrennt, ſo taumelt wie trunken,
Noch die Fittiche klappend, doch weder zu klimmen
Noch zu fliegen im Stande, vom Stengel der Staude
Zu Boden das Männchen und büßt die Vermählung
Mit der bunten Buhle mit baldigem Tod.

Nur dem Weibchen gewährt die grauſame Weisheit,
Die ſo meiſterlich modelt, als mitleidlos mordet
Was der Dauer des Daſeins den Dienſt gethan hat,
Noch mäßige Friſt zu Mutterfreuden.

Die Stengelnarben der Neſſelſtaude
Belegt es mit lichtgrünen rundlichen Lärvchen.
Die verſorgt es, ſchon ſiech, aus ſterbender Seele
Mit Erberinnrung an's eben Erlebte,
Daß Kinder und Enkel in endloſer Kette
Als kriechende Würmer, umkruſtete Puppen
Von der Seeligkeit, auf Sammetſchwingen
Durch die Lüfte zu ſegeln und Liebe zu ſuchen
Den tröſtlichen Traum aufs Neue träumen,
Und, falls es von Tauſenden zweien zutheil wird,
Ungeſtört zu erſteigen die oberſte Stufe,

Ihn winzige Weile verwirklicht zu fühlen
Als farbenſchillerndes Falterpärchen,
Das wieder begehrlich den Garten durchgaukelt
Und immer aufs Neue zu ſinnender Nachſchau
Den Dichter nöthigt, ja, neckt mit der Hoffnung
Ihm lächle das Glück, im Kleinbild-Gleichniß
Für das undurchdenkliche Daſeinsräthſel
Einen Dämmerſchein von Deutung zu finden.

◆

Rauhreif.

I.

Ein Frühlingstraum iſt übernacht
Dem Winter eingefallen:
Den Laubwuchs hat er nachgemacht
Mit zarten Eiskryſtallen.

Die harte Hand, die kahl gepflückt
Den Hagedorn, den Flieder,
Hat beide wie zum Feſt geſchmückt
Mit weißem Straußgefieder.

So prahlt der ſtrenge Lebensfeind
Der grünenden Gefilde
Mit eitler Lügenkunſt und ſcheint
Verliebt in ſein Gebilde.

Das Spitzenfiligran am Strauch,
Das Schneegelock der Linde
Zu ſchirmen, hat er jeden Hauch
Verpönt dem Morgenwinde.

Die ſonſt ſo ſtarre Pappel ahmt
Die ſchöngeſchwungne Neige
Der Palme nach, ſo ſchwer umrahmt
Juwelenſchmuck die Zweige.

Zur Erde nieder beugt die Laſt
Das Fächergrün der Tanne
Als ob von ſilbernem Damaſt
Ein Prunkgezelt ſie ſpanne.

Ja, kalter Künſtler, ſchön gelang
Dein Trug, als ob es lenzte;
Doch fehlt das Beſte, der Geſang
Dem Frühlings-Eisgeſpenſte.

2.

Die Droſſel ſträubt ihr Federkleid
Und zirpt verdroſſne Klage,
Daß ähnlich ihrer Wonnezeit
Sich putzt die Zeit der Plage.

Sie hungert, ſeit der Boden fror
Und wähnt, nie bringe wieder
Ein Lenz den Bäumen grünen Flor
Ihr Liebesluſt und Lieder.

Ich aber laſſe wohlgemuth
Den Eisgrim draußen ſcherzen,
Vom raſchen Gange warmes Blut
Und frohen Trotz im Herzen.

Weit ſichtbar wie'n Kometenſchweif
Indem ich rüſtig ſchreite
Entſtrömt mein Athem, der mit Reif
Mir Haar und Bart beſchneite.

Mich muthen traut wie Märchen an
Die Winter-Traumgebilde,
Als ſchlafe hier im Zauberbann
Der Garten der Brunhilde.

Ich weiß, die Erde wird verjüngt
Zu neuer Maienwonne,
Ihr winterlicher Panzer ſpringt
Vom Flammenſchwert der Sonne.

3.

Der Tagſtern blinzelt von Südoſt
Durch duftige Gardinen
Und ſtickt, was weiß der Meiſter Froſt
Umwoben, mit Rubinen.

Die Röthe blaßt indem er ſteigt
Und hinter Nebelwänden
Zwar ſcharf die volle Scheibe zeigt,
Doch ohne Kraft, zu blenden.

Nun ſpringt er aus der trüben Schicht
Und ſiegend nieder fluthen
Mit einem Meeresſturz von Licht
Die ſchöpferiſchen Gluthen.

Die Erde fühlt ſie. Jeden Aſt
Ergreift ein leiſes Zittern;
Herunter ſtäubt der Glitzerglaſt
Wie tauſend Demantflittern.

Bald wird des Winters Puderſpott
Als Wurzeltrank verſchwinden
Und eignes Haar der Strahlengott
Draus ſpinnen für die Linden.

4.

Doch weckt mir, was die Droſſel zirpt,
Nicht auch ein trübes Ahnen,
Daß wirklich einſt die Erde ſtirbt
Mit ſtarren Oceanen?

Ein Wort vom jüngſten Tage ſpricht
Des Rauhreifs kaltes Prangen
Und miſcht in meine Zuverſicht
Auch mir ein ernſtes Bangen.

Ja wohl, der Sonne Schöpfergluth
Wird auch einmal verſchwälen
Und dann der Froſt ſo Luft als Fluth
Erſtarrt dem Stein vermählen.

Wann blutig roth ſie Mittags loht,
Dann kommt der Weltenwinter
Mit auferſtehungsloſem Tod
Und keinem Lenz dahinter.

Dann muß, geſargt in Gletſchereis
Von meilendicken Schollen,
In Finſterniß den Jahreskreis
Die Erdenleiche rollen

5.

Doch erſt wann ganz die Erdnatur
Sich unſerm Willen beugte,
Ihr Walten ganz der Menſch erfuhr,
Erliſcht die Himmelsleuchte.

Getroſt voran! Der Weg iſt weit;
Denn was vom Urgeheimen
Sich weltbewußt in uns befreit
Iſt eben erſt im Keimen.

Hat's völlig einſt den Weg vollbracht,
Dann, letzter Winter, hülle
In ewges Eis mit ewger Nacht
Das Grab der Gottesfülle.

So, Winter, ſtählt dein Vorgedroh
Den Muth mir. Ohne Klage
Betracht' ich ernſt, doch ſchönheitfroh
Dies Bild vom jüngſten Tage.

Und weil die Nachtigal dich flieht,
Die Troſſeln zirpend grollen,
Soll andachtvoll mein Manneslied
Verdienten Dank dir zollen.

◆

An mein Herz.

Was rauſcht mir zum Ohr
Von innen herauf,
Wenn der Schlummer mich flieht,
Dein leiſes Geſtöhn,
Unermüdliches Herz?

Erinnerſt du mich
Daß du ſieben bereits
Jahrzehnte gewacht?
Bedeutet's Gemurr,
Daß dein Arbeitstyrann,
Der ſich täglich im Schlaf
Sechs Stunden erquickt,
Dir keinen Moment
Zum Ausruhn gönnt?

Beklagſt du dich matt,
Daß er noch nicht genug

Sich am Leben gelabt?
Daß er über das Maaß
Zu frohnen dich zwingt
Unerſättlicher Luſt?

Gedulde dich, Herz,
Und treibe den Strom
Der mich wachend erhält,
Noch ein Weilchen herum.
Mich tragen ja noch
Die Glieder gelenk
Im ſonnigen Reich
Auf Erden umher.
Noch mundet ſo gut
Der würzige Wein;
Noch duften Jasmin
Und Roſen ſo ſüß;
Noch entzückt mich ſo hold
Der Amſel Geſang
Wann ſie jubelnd das Graun
Des Morgens begrüßt.
Noch küſſ' ich beglückt
Wie Töchter und Sohn
Und des Enkelgeſchlechts
Hold blühende Schaar,
Auch der Theuern die Stirn,
Die mir ſchöner noch dünkt,
Seitdem ſie ſich leicht

Zu fälteln beginnt
Vom Geſorg' und Geſinn,
Zur Liederluſt
So fröhlich und friſch,
Wie ſie ſelber es blieb,
Zu bewahren auch mich.

Ja, wackeres Herz,
Erhalte noch klar
Des Auges Kryſtall
Und mit purpurnem Saft
Empfänglich und ſcharf
Den Spiegel des Alls,
In welchem die Welt
Nach Aeonen der Qual
Sich ſelber beſchaut
Und endlich erfährt,
Wie ſchön ſie nun ſei.

Nur ſo lange noch laß
Mir die Luſt am Gewühl
Von Sonnen im Schwan,
An der Wiedergeburt
Von Welten aus Staub
Der leuchtend den Gurt
Des Orion umwallt
Und am Himmelsjuwel,

Das die Königin Nacht
Bald im Buſengeſpäng,
Bald im Kleidſaum trägt,
Bis der rothe Genoß
Der Erde, der Mars
Unumwunden bekennt
Was er flüſternd bereits
Zu verrathen begann:
Daß ein redend Geſchlecht
Zur Arbeit und Kunſt
Auch er ſich gebar
Und nicht ſchrecklich allein
Im unendlichen Raum
Nur auf unſerem Stern
Aus der Noth der Natur
Der Geiſt ſich befreit,
Der das Räthſel der Welt
Zu löſen verſucht.

Die mäßige Friſt
Gedulde dich noch.
Du darfſt ja nachher
Von Arbeit ruhn
Aeonen hindurch,
Bis einſtens der Staub,
Der die Erde geformt,
Sich abermals ſternt

Und abermals dann,
Von Erinnrung geſtärkt,
Der Staub auch von dir
Gereifteren Geiſt
Bedienet als Herz.

Das wiſſe ſchon jetzt:
An der Stätte, wo bald
So reichliche Zeit
Du dich ausruhn darfſt,
Wird Urenkelmund
Noch ſagen: da ſchläft
Ein tapferes Herz

Nachtlied.

Lieg' ich unzufrieden
Und vom Schlaf gemieden
Nachts im Grübelrauſche
Bis ich, überrege,
Meiner Herzensſchläge
Bangen Ton erlauſche:

Müde dann der Pfühle
Such' ich draußen Kühle

Auf dem Wartaltane,
Wo um Sternenweite
Aus dem Erdenſtreite
Ich hinaus mich ahne.

Auf den Ring, geronnen
Aus Millionen Sonnen
Meinen Blick gerichtet,
Fühl' ich dann im Schauen
Leiſe niederthauen
Was mein Herz beſchwichtet.

Ungezählte Schaaren
Ferner Welten fahren
Droben ihre Bahnen.
Wie ſo klein dagegen
Erden-Leid und Segen,
Menſchen-Werk und Planen!

Doch ſogleich dem Kleinmuth
Folgt zu ſtolzem Rein Muth:
Ließ das All nicht reifen
Auf dem Erdgeſtirne,
Augen, Denkerhirne,
Selbſt Sich zu begreifen?

Droben und hienieden
Durch Begier um Frieden
Ueberall betrogen,
Hat das Weltgebäude
Reine Schönheitfreude
Erſt in Uns erzogen.

Wie das Oel gelinde
Glättet die vom Winde
Wild bewegten Fluthen,
Zaubert Himmelsferne
Ruhe mit der Sterne
Goldnen Wünſchelruthen.

Mißmuth, Sorge ſchweigen;
Klärſt mich ganz uneigen,
Feierliche Stille,
Als ob Ich verſchwände,
Ohne Selbſt empfände
Wie der Weltenwille.

Liebe was du lieben darfſt.

(Aus dem gleich betitelten Schauſpiel).

1892.

Dein Stündchen Sitz am Lebensmahl
Beſtimmt der Wirth, nicht deine Wahl.
So ſorge denn der Erdengaſt
Daß Er zu ſeinen Tagen paßt.
Auch unſre ſind nicht tadellos;
Doch lerne du ſie wundergroß
Zu ſehn im Werk, das du begrollſt,
Und liebe was du lieben ſollſt.

Verbiete dir den kranken Wahn,
Die Welt gerath' in falſche Bahn
Und blähe dich nicht dünkelvoll
Als wüßteſt Du, wohin ſie ſoll.
Beſtimmt iſt jeder große Schritt;
Anſtatt zu hemmen baue mit
Am Weg, auch wenn du Kies nur harfſt,
Und liebe was du lieben darfſt.

Nicht deiner Väter Lebensart
Begehre von der Gegenwart
Du fühlteſt, käme ſie zurück,
Dich elend im erträumten Glück.

Bewundre, fleißig und erfreut,
Wie jeder Tag die Welt erneut;
Mit ſäend ernte Lebensluſt
Und liebe was du lieben mußt.

Was dir ins Loos die Norne ſpann
Von ſchwarzen Fäden, armer Mann,
Iſt das dir Leides nicht genug,
Daß du dich quälſt mit Selbſtbetrug,
Dir mit Geſpenſtern obendrein
Verſchatteteſt den Sonnenſchein
Und blind dein beſtes Glück verwarfſt
Zu lieben was du lieben darfſt?

Beſcheide dich.

20. 12. 91.

Beſcheide dich. Laß unbemurrt
Der Andern Reichthum, Hochgeburt.
Wofern du Alles recht erwögſt,
Nicht ſchimmerblind dich ſelbſt betrögſt,
Du fändeſt falſch dein Klagelied
Und überall den Unterſchied
Der Summen von Genuß und Pein
Verſchwindend klein.

Verdirb dir nur dein Mittelmaß
Mit keinem Paradieſestraum
Und wie der Gärtner ſeinen Baum
Vertheidigt gegen Raupenfraß,
Behüte vor dem Neide dich.
Dein Amt verſieh. Beſcheide dich.

Beſcheide dich faſt immerdar
Beſorgt zu ſein und in Gefahr.
Mit raſchem Witz und Stärke feit
Nur wackrer Streit mit Noth und Neid.
Mit hellen Augen ſieh umher:
Wer nicht in tapf'rer Gegenwehr
Beſtanden hartes Ungemach,
Bleibt willensſchwach.
Wenn ſteil und hoch zum Sieg den Pfad
Ein Hinderwall zu ſperren droht,
Dann wiſſe, daß mit Feſtgebot
Die Göttin deines Glücks genaht;
Dann wähne nicht, ſie meide dich;
Erſteige — dann beſcheide dich.

Beſcheide dich. Der Kindheit Spiel,
Der Liebe Sehnſucht nach dem Ziel;
Der heil'ge Bund, im Kampf zu zweit
Getreu zu theilen Freud und Leid;
Was werth von dir des Lebens war
An Kinder, an die Enkelſchaar

Vererbt zu ſehn zu höherm Heil:
Das iſt dein Theil.
Beglückender als Glanz und Rang
Iſt das Bewußtſein, Liebe, Fleiß
Dem eng umgrenzten Pflichtenkreis
Geweiht zu haben lebenslang.
Das tröſtet auch im Leide dich.
Sei dankbar und beſcheide dich.

Beſcheide dich. Den höchſten Lohn
Für wackres Werk empfingſt du ſchon
Indem du ſchufſt: die Schaffensluſt,
Das Gottgefühl der Menſchenbruſt.
Die Beſten alle leben fort
In Dir durch Zucht, durch Schrift und Wort:
Soweit du ſchufſt und warſt wie Die
Vergehſt du nie.
Doch ewig bleibſt du feſtgevehmt
An Mutter Erde, Erdenſohn:
Drum träume nicht von Zukunftlohn
Noch andrer Art; denn ſonſt beſchämt
Ja Seneca der Heide dich.
Sei tapfer und beſcheide dich.

Beſcheide dich. Im ſchmalen Spalt,
Den du gewahrſt vom Weltenwald,
Iſt unſrer Sonne ganzes Reich
Nur eines Aſtes Nebenzweig

Und an dem Zweig ein Knöſpchen Moos
Die Erde, deren Mutterſchooß
Für zwei Minuten Uns gebar
Vom Weltenjahr.
Aeonen hatte ſie gezählt
Bevor ſie endlich Menſchen trug:
Aeonen währt ihr Aetherflug
Noch menſchenlos, bis einſt verſchwält
Der Sonnenball. Entkleide dich
Des Hochmuths Menſch! Beſcheide dich.

Beſcheide dich. Dem Ocean
Entkrochen iſt dein Stammesahn
Nach ewig langem Chaosſturm
Als tauber, blinder Waſſerwurm.
Wohin gedieh ſein ſpäter Sproß?
Er wägt den Siriuskoloß,
Nimmt Welten, längſt ſchon unſichtbar,
Berechnend wahr.
Du, dieſes Zwergſterns ſchwacher Wicht,
Indem du Run' an Rune reihſt
Entzifferſt, als ein Theil vom Geiſt
Des All, ſein ewig Gottgedicht.
An dieſem Hochamt weide dich,
Doch demuthvoll. Beſcheide dich.

Nänie.

3. 4. 92. Vergleiche „Andachten“ S. 184–87.

I.

Iſt da draußen vielleicht bei ſchwindender Nacht,
Bei der Vögel beginnendem Liede
Zu finden, wonach ich mich müde gewacht:
Vergeſſen des Leides und Friede?

Der unterſte Rand des lichteren Blau's
Will oſtwärts eben erröthen;
Hoch oben gehen die Sterne aus,
Die Amſeln erwachen und flöten.

Als vom Bette des Knaben der Arzt einſt rief:
„Ich verbürg' es, nun wird er geſunden,“
Da ſank in den Schooß mein Weib mir und ſchlief
In des Wachenden Armen drei Stunden.

Sie hatte zwei Wochen dem Tode gewehrt,
Ihm den Sohn aus den Zähnen geriſſen:
Nun waren ihr, was ſie ſo tapfer entbehrt,
Bruſt, Arme des Gatten: ihr Kiſſen.

Auch damals ſah ich im dämmrigen Blau
Hoch oben die Sterne verglimmen,
Auch damals hört' ich, im Arme die Frau,
Der Amſeln jubelnde Stimmen.

„O halte ſie ſanft!“ befahl ihr Geſang;
Heut rufen ſie „wachend entbehre,
Heut recke den Arm, der ſie liebend umſchlang,
Hinaus vereinſamt ins Leere.“

Und das letzte Fünkchen der himmliſchen Schaar
Gemahnt mit Sterbegeflimmer
Daß ein Liebe leuchtendes Augenpaar
Sich geſchloſſen für immer, für immer.

2.

Du warſt zum Mädchen kaum erblüht
Als urtheilſicher ſo verfrüht
Der Jüngling Dich erkoren.
Wir wanderten ſo treu gepaart;
Nun hab' ich, ſelbſt dem Ziel der Fahrt
So nahe, Dich verloren.

Mir prägt der letzte Kerzenſchein
Am Bett Dein Bild zum Träumen ein
Von unſerm reichen Glücke,
Bis ich, erwacht, im Tageslicht
Dein liebes, ſchönes Angeſicht
Wie kußbereit erblicke.

Und bleibt die Sehnſucht ungeſtillt,
Mir fühlbar nur das kalte Bild —
Ein Troſt iſt mir gegeben:
Was wir erlebt, als ob es heut
Geſchähe, farbenfriſch erneut
Noch einmal durchzuleben.

Verwandle denn, du Zauberfee
Erinnerung, das Scheideweh
In Dank für hohe Gnade,
Die mehr, als Hoffnung je verhieß,
An Segen uns erwerben ließ
Auf langem Lebenspfade.

Drei Tage kamen Jung und Alt
In Schaaren Dir vorbeigewallt,
Das Wunder auch zu ſchauen,
Wie nach gelinder Scheidenoth
So jugendſchön geküßt der Tod
Dich Muſter edler Frauen.

Nur wer erlöſchend noch gedacht
„Ich habe treu und ſchön vollbracht
Ein Daſein, reich an Segen"
Nur dem vermag im Sterbekleid
So rein verklärte Seeligkeit
Das Antlitz jung zu prägen.

Was ſchuld ich für den Mitgenuß
Des Lebens von ſo ſchönem Schluß?
Dich, mit der Wünſchelruthe
Geweckt, zu zeigen auf der Bahn,
Auf der Du treu mir vorgethan
Das Urbild der Frau Ute.

Drum ſollſt du mir, Erinnerung
Uns zwei zuſammen wieder jung
In deinem Spiegel zeigen,
Vom Findetag, bis wir erkannt,
Wir könnten einzig Hand in Hand
Des Glückes Kulm erſteigen;

Vom Tag, an dem wir vom Altar
So mancher Sorge, Noth, Gefahr
Getroſt entgegen ſchritten,
Bis Treue, Tapferkeit und Fleiß
Uns endlich doch den Siegespreis,
Ein trautes Heim erſtritten.

Was Du mir warſt, was Du mir bliebſt,
Wie Du mich ſegnend weiter liebſt,
Ob leiblich auch entriſſen;
Wie Du an mir dich aufgerankt,
Wie Dir mein Beſtes ich verdankt —:
Die Welt auch ſoll das wiſſen.

So Dir zum Auferſtehungsfeſt
Verwend ich meinen Lebensreſt,
Dich wie Du warſt zu malen.
Dir dankt mein Lied den Freudenton;
Ich ſchuld' es Dir als Liebeslohn
Unſterblichkeit zu zahlen.

* * *

Tenzonen.

Argumentum ex consensu.

Weil ich nach der Fiſche Beiſpiel
Mit dem Strom nur ungern ſchwimme,
Wähnen viele, daß ich taub ſei
Für der Tagesmehrheit Stimme.

Läßt der Seemann unbeachtet
Seine Führerin Buſſole,
Weil er niemals ihrem Nordwink
Folgt in's ewge Eis am Pole?

Nein, ich weiß es, was Vertrautheit
Mit der Modemeinung werth iſt,
Um den Steuerkurs zu meiden,
Der gefahrvoll und verkehrt iſt.

Wann der Tageschor mich lobte,
Wie das vorkam, freilich ſelten,
Frug ich ſtets: für welchen Irrthum
Hör' ich dieſen Beifall ſchelten?

Straß.

Wer bei geringer Muſenhuld
Viel Sitzfleiſch hat zum Verſeglätten,
Daneben zähe Reimgeduld,
Um in untadligen Sonnetten
Von Luſt und Leid im Liebeslenz
Zu jubeln oder ſanft zu klagen,
Die abgedroſchenſte Sentenz
Zu vierzehn Zeilen breit zu ſchlagen,
Ja, Worten, die bei gleichem Klang
Sinnfremdes ſchreien, Bindeſeelchen
Zu witzeln, ſonder Ohrenzwang
Sie aufzufädeln in Ghaſelchen:
Der findet einen Schwarm bereit
Den Klingklangmeiſter anzuſtaunen,
Den wird man eine Spanne Zeit
Als großen Dichter ausposaunen.

Doch wer die Finger ſich beringt,
Das Hemd beknöpft mit falſchen Steinen,
Auch wenn's ihm wochenlang gelingt
Der blöden Menge reich zu ſcheinen,

Wird bald unfehlbar ausgelacht
Als überführt von Juwelieren,
Mit Straß und gläſernem Smaragd
Sich Hand und Buſen zu verzieren.
So gleicht mit ſeinem Eintagsruhm
Dem raſch erloſchnen Sternenſchuß,
Wer nur mit Virtuoſenthum
Sich aufmaskirt zum Genius.

◆

Zur Wahl.

Spotte keck der Modenarrheit
Seichten Millionenpackes,
Züchtige die Sudelköche
Seines kranken Ungeſchmackes: —
Eine Zeit lang nur in Waſſer
Dein Kommißbrot einzutauchen,
In geſtickten Hoſen, Stiefeln
Kneller aus der Pfalz zu rauchen,
Wohl mitunter gar zu faſten
Wäre dann dir leicht beſchieden:
Doch du bleibſt geſund und ehrlich,
Tapfer mit dir ſelbſt zufrieden.

Legſt du dir für Prozenbälle
Lieber einen Gigerlfrack zu,
Schleifſt du lieber Glanzparkette
Mit dem aufgewippten Lackſchuh —:
Lüge, ſchmeichle, quirle ſelber
Geilkoſt in der Sudelküche,
Auſtern ſchlecke mit Champagner,
Dampf' Havannawohlgerüche,
Vor dem Spiegel aber ſpucke,
Schlagflußroth von Wein und Braten,
In's Geſicht der Metze Mode
Feilem Schürzenſtipendiaten.

Uebermild.

„Laß doch den Baum ſich wie er will
Verzweigen, grün bekleiden;
Verkrüpple nicht den freien Wuchs
Mit Pfropfen, Aeugeln, Schneiden."

Iſt das dein Ernſt? So pflücke dir
Vom wildgewachſnen Baume
Die gallig herbe Schlehenfrucht
Anſtatt der ſüßen Pflaume.

Gib's Allen frei, nach ihrer Art
Zu thun was ihr Plaiſir iſt,
So merkſt du bald, daß von Natur
Der Menſch ein wildes Thier iſt.

Wem dankt ihr's, daß trotz Aetherlicht
Und Flug auf Eiſenbahnen,
Die Wildheit furchtbar drohend wächſt?
Den allzuſehr — humanen.

Fortſchritt.

Wir ſchreiten ſtets rapider fort
Und prahlen götterwähnig.
Bald ſei der Menſchenallmacht ganz
Der Erdſtern unterthänig.

Bald ziehn wir chemiſch ohne Kuh
Milch, Butter aus der Wieſe,
Brot, Fleiſch aus Stein- und Sägemehl
Und ſind im Paradieſe.

Dann dürfen wir kaninchenhaft
Frei liebend uns vermehren
Und ohne Krieg und Hungerneid
Den Erdball ſelbſt verzehren.

„Auch unſer Fortſchritt iſt rapid
Und kaum noch zu ermeſſen“
Die Made rief, als ihr Geſchlecht
Den Käſe faſt gefreſſen.

Karlchen.

„Aus Dichtung und Kunſt
Sind die Großen verſchwunden."
So lautet der Troſt,
Den ſich Karlchen erfunden,
Durch den er die Pein
Im Bewußtſein los iſt,
Daß er ſelber zu klein
Um zu merken was groß iſt.

Genügſames Mitleid.

„Das arme Volk! Es weiß noch nicht
Daß Alles, Alles Schein iſt,
Die Welt nur unſer Traumgeſicht,
Gewiſſen, Ehre, Schuld und Pflicht
Nur Spuk, doch Stein am Bein iſt.

„Das arme Volk blieb unbekehrt
Von tauſend Kataſtrophen;
Die nächſte, hofft es feſt, beſcheert
Das Paradies. Ach, es entbehrt
Den Troſt des Philoſophen!

„Ich jage nie dem Glücke nach,
Ich weiß, es iſt ein Scheme,
Und flechte mir im Ungemach,
Humorgefeit, ein Wetterdach
Von meinem Spottſyſteme.“

Mit einem Strohhalm über ſich,
Gepeitſcht von Regenſchauern,
Sprach einſt der Fuchs: Wie inniglich
Bei ſolchem Guß da draußen mich
Die armen Leute dauern!

* * *

Standhaft.

Laß die praktiſch klugen Leute
Kreuzend mit dem Winde ſegeln;
Willſt du ein Charakter heißen, —
Steure nach Bekenntnißregeln.

Wenn die Unſchuldsengelfreiheit
Für den Menſchen dein Princip iſt,
Feile durch, was Zähmungskette
Für den ſchlimmſten Raubthiertrieb iſt.

Ob dein Volk mit ſeinem Blute
Leidvoll ſchweißen dieſen Riß muß,
Folge nie dem Strom der Dinge,
Sondern deinem Katechismus.

Frage nicht, ob deine Weisheit
Und für ſie die Welt ſchon reif ſei,
Sondern ſorge, daß dein Rückgrat
In der Schnürbruſt ſtarr und ſteif ſei.

Denn um ſelber was zu gelten
Mußt du ſtrengſtens conſequent ſein
Und genau derſelben Meinung
Als Miniſter und Student ſein.

Wer ſagt's?

Dies Werk iſt mehr als unbequem
Für mein unfehlbares Syſtem,
Nach dem, getheilt für alle Arten
Von Poeſie, mein Schrank gebaut iſt,
Genau, wie im botaniſchen Garten
Sein Beet bezettelt jedem Kraut iſt.
Der Autor iſt ein Regelbrecher,
Sein Opus paßt in keins der Fächer.
Vermuthlich meint er, hochmuthkrank,
Ich ſolle meinen feſten Schrank
Behufs Erweiterung zerſägen
Um ihn auch kritiſch einzulegen.
Da nie erröthet meine Tinte
Noch mein Gewiſſen eine Finte,
Und wär's zum Sauhieb, je bekundet,
So bring' ich nun ſein Unicum,
Weil nirgend unter, lieber um
Als Mißgeburt.

An die Deutſchen in . . . . .

Von allen phantaſtiſchen Uebermuthſchrullen
Iſt als kindiſch abſurd zumal zu verlachen
Der Verſuch mit Grammatik- und Lexikon-Bullen
Der Welt eine neue Sprache zu machen.

In Jahrtauſenden Arbeit, mit raſtloſem Ringen
Sich die Welt zu erobern, die Welt zu begreifen,
Kann's immer ein Großvolk einzig erſchwingen
Zum Spiegel des All ſeine Sprache zu ſchleifen.

Drum grenzt es vielleicht nicht minder an's Tolle,
Wenn's ein paar Milliönchen ſich ſetzen ins Krönchen
Als Staat und ſogar mit der Mundart die Rolle
Eines Weltvolks zu ſpielen als Winkelnatiönchen.

So fürchtet euch nicht vor der Neidwuth Geraſe;
Wer ſich groß weiß belächle die Gerngroßfratze.
Verlaßt euch darauf, daß, je höher die Blaſe
Des Dünkels ſchwillt, deſto ſchneller ſie platze.

Schablone.

Die Leſer ſind längſt überfüttert
Und die Luſt am Romane verebbte.
Um zu bieten was dennoch erſchüttert
Entwirf ihn nach dieſem Rezepte:

Erſt klebe von Tugenden, Reizen
Ein Weib das zart ſtahlhart iſt
Um dem Leſer das Herzchen zu heizen
Bis er ſelbſt in die Heldin vernarrt iſt.

Auch den Helden verſtehe zu ſchmücken
Daß ihn alle bewundern, beneiden.
Drauf ſperre mit grauſamen Tücken
Die Wege zur Hochzeit der Beiden.

Nur mit Elend lohn' ihr Vertrauen,
Als Narrheit ſtrafe die Güte,
Die ſie hindert, die Welt zu durchſchauen
Als ein wildes Bosheitgewüthe.

Nimm Schurken zu Hülfe und lege
Sie ins Tollhaus, den Liebſten in Ketten,
Um ſie dann auf unglaublichſtem Wege
Halbtodt, aber heilbar zu retten.

Haſt du jegliches Aengſtigungsmittel
Verbraucht durch mehrere Bände,
Dann beleuchte dein letztes Kapitel
Mit der Hoffnung auf glückliches Ende.

Aus grauſigen Lebensgefahren
Nach tropiſcher Inſel entronnen
Hofft Er da mit Ihr ſich zu paaren
Zu der Ehe unendlichen Wonnen.

Denn er weiß, daß ſie, tapfer entſchloſſen
Ihm nach das Meer zu durchſchiffen,
Dem herzloſen Vater zum Poſſen
Nach Liverpool ausgekniffen.

Das Schifflein mit ſeinem Glücke
Läßt raſſelnd die Anker nun fallen;
Er ſieht von der Hafenbrücke
Den Dampf dem Schlot entwallen.

Er ſieht die Schaluppe zur Landung
Sich vor das Fallreep legen.
Ihn rudern durch die Brandung
Zwei Nigger ihr entgegen.

Schon jauchzen ſie: Kurt! Iſabelle!
Faſt haben die Boote geentert,
Als ihres in rieſiger Welle
Dicht neben dem ſeinigen kentert.

Er packt ſie. Hinauf in den Nachen
Iſt die Theuerſte — halb nur geriſſen,
Denn ihr hat ein Haifiſchrachen
Die Beine vom Leibe gebiſſen.

So beweiſe, poetiſcher Grauler,
Mit marternd erklügelter Fabel,
Nur ein Witz, ein mißlungener, fauler
Sei das Leben, die Welt miſerabel.

* * *

Frage.*)

Mit welchem Fehler wohl das deutſche Blut
In hellem Kopf das trübe Wunder thut,
Daß manchen Meiſter, ſtarken Bannerträger
Ein Irrwiſch umbethört zum Grillenjäger?

Derſelbe Kepler, welcher Lauf und Bahn
Der Wandelſtern' erkannt, der aufgethan
Den Pfad für Newton, um im Fallgeſetz
Des Apfels einzuſehn das Allgeſetz,

Derſelbe konnte dennoch zu Propheten
Des Heils und Unheils ſtempeln die Planeten
Und ſternbeſtimmt die Menſchenlooſe wähnen,
Halb ernſt, halb lächelnd, — ach, durch Hungerthränen!

---

*) Im Jahre 1887 von allbekannter Firma, die um einen Beitrag gebeten hatte, mit ſehr ſchmeichelhaftem Bedauern als undruckbar zurückgewieſen.

Verruchtem Spiritiſtentrug erlag
Unlängſt ein feiner Geiſt von Keplers Schlag.
Er maß das Licht, und ſeins erloſch im Traum
Von einem vierfach ausgedehnten Raum.

Mißbraucht von unſern Dichtern nicht der Größte,
Der unſern Geiſt von altem Spuk erlöſte,
Zuletzt den Zauber ſeiner Poeſie
Uns darzuthun als Sklaven der Chemie?

Gehorchen müſſe man dem Liebeswahn
Und blinder Wahlverwandtſchaft unterthan
Verhängter Schuld ſo willeſchwach verfallen
Wie, wenn ſie ſtranden, knochenloſe Quallen.

Derſelbe, der ſo Vieles vorgeſchaut
Was jetzt Natur dem Forſcher erſt vertraut,
Verirrte ſich im Farbenlabyrinth.
Im Uebereifer oft ein — altes Kind.

Dem Spiel der Dünſte, die den Himmel färben,
Betuſchten Blättchen, Glas- und Glimmerſcherben
Das Grundgeheimniß ſchwur er abzugucken
Und ſchalt das recht Erforſchte Newtons Mucken.

Und wieder fragen wir Verwunderten:
Macht auch ein Ruhm, der nach Jahrhunderten
Noch ſtrahlen wird, den Träger ſelbſt erpicht
Auf Schattenflecke für ſo helles Licht?

Ja, nicht allein die Dichter und die Weiſen,
Auch Willensheldn ſahen wir entgleiſen,
Dem Zwerge, der vom Neidgift nur geſchwollen,
Erſt Großmanns-Schminke leihn mit ihrem Grollen.

Den Meiſter trifft kein Tadel, wenn Geſellen
Die Schlägel, Meißel und die Mauerkellen
Geſchickter führen. Dann erſt darf man ziſchen,
Wenn Dombauer ſelbſt den Mörtel miſchen.

O weiht' ein Genius, den mein Geſang
Prophetiſch pries bevor ſein Werk gelang,
Mit ſtrengſtem Geiz doch ganz allein dem Werke,
Das Er allein verſteht, die Rieſenſtärke!

Mahnſpruch.

15. 6. 1890.

In allen Farben prächtig flammen,
Das wißt ihr, kann der Diamant
Nur weil Natur in ihm zuſammen
Die Klarheit mit der Härte band.

Auch hämmerte noch Niemand närriſch
Von weichem Golde ſich ein Schwert.
Doch iſt ein ſtarker Held auch herriſch,
Das wird beſeufzt als tadelnswerth.

Ja, brach mit rettendem Entſchluſſe
Zum Sieg den ungeahnten Pfad
So ſchneidig als von hartem Guſſe
Ein Genius der kühnen That: —

Man jammert, wenn der Weltbezwinger,
Gehemmt, von wildem Zorne brauſt
Und wünſcht ihm ſanfte Streichelfinger
Zur ſchlagbereiten Eiſenfauſt.

Dem Sigfrid wuchs von derbem Horne
Der Panzer erſt im Drachenblut
Nachdem in wildem Heldenzorne
Er hingeſtreckt die Höllenbrut.

Ihr wohnt im ſichern Volkspalaſte
Den Er zu baun euch unterwies,
Doch rügt's, daß er die Stümper haßte
Und unſanft vom Gerüſte ſtieß.

Bewundernd und mit Stolz zum Bilde
Des Rieſen ſchaut ſein Volk empor
Und wirft ihm doch der Zwergenmilde
Unmöglichkeit als Mangel vor.

Genies, auch frei von Vorzugsfehlern,
So ſtimmeſanft und herzensweich
Als doch unbeugſam ſtark und ſtählern
Beſtellt euch aus dem Himmelreich.

Zum Kampf mit Neid und Noth hienieden
Verſteht Natur die rechte Art
Von Helden anders nicht zu ſchmieden
Als diamantlich hell und hart.

Shakeſpeares Regel.

Was hat Shakeſpeare gemeint mit der Bühne Beruf
Dem Jahrhundert den Spiegel zu halten?
Er bewies es, indem er den Hamlet ſchuf,
Lear, Macbeth, die Rieſengeſtalten.

Er ſprach zum Gewiſſen der eigenen Zeit
Nur mit alten Geſchichten und Sagen;
Mitlebende ſteckt' er in's Ritterkleid,
Mit der Pritſche ſie ſpottend zu ſchlagen.

So wuchſen ihm ſelbſt der Schurke, der Geck,
Das Geſindel der Gaſſe, der Schenke,
Wie Falſtaff, die witzige Maſſe von Speck,
Zu Muſtern unſterblicher Schwänke.

Wie verdreht ſeinen Spruch der jüngſte Geſchmack,
Der die Bühne der Dichtung verriegelt?
Er verlangt ſtatt der Helden alltägliches Pack
Getreu bis zur Warze geſpiegelt.

Der Großthat Geburt, bei beflügeltem Spiel
Mit der Zeit und dem Raum, war das Drama.
Was ward es? Geplauſche nach neueſtem Stil
In „correktem“ Salon-Diorama.

Im Theater verboten iſt Uebernatur
Und das Wunder, des Ewigen Gleichniß;
Platt möglich ſein nach Kalender und Uhr
Soll das magre, moderne Ereigniß.

Zum Wettern und Blitzen der Leidenſchaft braucht
Der Poet unerhörteſte Lagen;
Was zu dichteriſch wahrem Thatzwang taugt
Hat noch nie ſo ſich zugetragen.

So läßt er den Lear nach unglaublicher Mär
Sich verdammen zu grauſamen Qualen
Um in ſtrengeſter ſeeliſcher Wahrheit nachher
Uns die Höllen der Herzen zu malen.

Wag's heut — und des Kritikers Zuverſicht
Iſt ſo feſt, wie ſein Witz miſerabel,
Wenn dem Stück er den Stab mit dem Urtheil bricht:
„Höchſt unwahrſcheinliche Fabel!“

Ihr Fanatiker ſchaaler Wahrſcheinlichkeit
Seid des Dramas ſchlimmſte Zerſtörer;
Mit des Schauwerks treueſter Peinlichkeit
Ernüchtert, verdummt ihr den Hörer.

Einſt bedeutet' ihm draußen Schlachtlärm genug
Das Geklirre von zweien Rappieren;
Jetzt laßt ihr denſelben Statiſtenzug
Zehn mal um die Bühne marſchiren.

Das Pikengeſchwenk, Getrampel, Geſtampf
Sieht, hört man zum Zeichen-Erſatze
Und den eingebildet weit ernſteren Kampf
Löſcht uns aus die klägliche Fratze.

Wie bringt ihr zuweilen der leidigen Pflicht
Noch Opfer mit klaſſiſcher Tragik?
Bei Gewitter, umblitzt von elektriſchem Licht
Zeigt uns Rom die techniſche Magik.

Man muſtert die Toga, die Dolche, den Thron
Des Caeſar auf's Tüpfchen antik nach
Und das Publikum jauchzt, ob auch Brutus, Anton
Den Vers unter aller Kritik ſprach.

Bald ſind wir ſo weit, daß der Mime mißfällt
Wenn dem Stück nach aus den Kuliſſen
Er tritt von der Flucht über ſumpfiges Feld
Und wir Dreck an den Stiefeln vermiſſen.

Drum leiſte, Poet, auf die Bretter Verzicht,
Bis dem Volk das Geſpiegel zu viel iſt
Und es wieder begreift, daß das Bühnengedicht
Ein unten unmögliches Spiel iſt.

⁂

Ketzeriſch.

Beſtimmt der Dichtung Höhenmaaß
Ihr Tiefblick in die Seele,
Die Menge ihrer wunderfein
Geſchliffnen Spruchjuwele,
Der anmuthvolle Reigentakt
In dem die Worte ſchreiten,
So ſinnesklar wie wohllautreich
Ins Ohr bezaubernd gleiten:
Dann ragt, wie aus der Andenſchaar
Ihr König Chimboraſſo,
Vor manchem andern Dichterwerk
Gen Himmel Goethes Taſſo.

Doch ketzernd will ich eingeſtehn:
Womit er mir Verdruß wirkt,
Iſt, daß den Krach zum Trauerſpiel
Des großen Dichters Kuß wirkt,

Als wäre gegen die Prinzeß
Der Frevel unermeßlich.
Warum denn? Ihn zu lieben fand
Sie doch nicht unprinzeßlich!
Sind Fürſtentöchter herzensheil
Und mehr als Puppen, Schemen,
So werden ſie das Gegentheil
Den Taſſos übelnehmen.

* * *

Deutſche Art.

So weit zurück Geſchichte reicht
Und hinter ihr die Sage
Stand Eins dem treuen Volksgemüth
Der Deutſchen außer Frage:

Daß Erſtgeburt aus Odins Stamm
Den König beſtens küre
Der willensſtark und ehrenfeſt
In Krieg und Frieden führe.

Doch läßt uns taub das Freiheitslied
In wilder wälſcher Tonart,
So haſſen wir auch Ludewigs,
Des Gottesaffen, Thronart.

Den blutgen Krach hat Er zumeiſt
Verſchuldet, angeſtiftet,
Sein Volk mit Neros Allmachtwahn
Zur Schreckenswuth vergiftet.

Wie Wir dem Fürſten Kronenamt
Und Würde niemals neiden,
So ſoll auch Er nach Unſerm Recht
In Treuen ſich beſcheiden.

Wir hören Schwäbiſch, Bayriſch gern,
Weſtfäliſch und Berliniſch;
Sogar Geſächſel iſt uns recht,
Nur nimmer Byzantiniſch.

◆

Glückauf.

1890.

Lehrt Stolz, die Krone
Des Reiches zu tragen,
Berlin dem Tone
Allmälig entſagen,
In welchem es lange
Zu deutſchem Geſange
Nur ſpöttelnd gemurrt?
Iſt's Wiedergeburt
Mit verwandeltem Geiſt,
Was ein wachſender Chor
Von Stimmen verheißt
Wie niemals zuvor?

Von innigem Laut,
Der beglückt und erbaut,
Hör' ich oft übertönt
Jenen Witz, der nur höhnt,

Der aus Neidverdruß
Und Wolluſt am Leide,
Dem Schurkengenuß,
Wie mit ſägender Schneide
Hier zerlegt und zerfetzt,
Dort neſſelt und ätzt?

Hat die Göttin der Kunſt
Im jungen Geſchlecht
Auch dort nun als echt
Und werth ihrer Gunſt
Bewerber entdeckt
Und zu Dichtern geweckt?

Ja, Poeten bezeugt
Von Gehalt, wie mir deucht,
Was ich achtſam erhorcht.
Doch nun frag' ich beſorgt:
Sind ſie ſtichfeſt gefeit
Auch gegen den Neid
Der dort immerdar
Unzähligen Schaar
Verunglückter Dichter?

Zum Schaffen zu klein,
Doch deſto erpichter
Auf Größeſchein
Als gefürchtete Richter,

Sind die Herrn insgeſamt
Von der nagenden Pein,
Unfruchtbar zu ſein,
Zu dem traurigen Amt
Unerlöslich verdammt,
Den danieder zu ſchrein
Und bewerfen mit Koth,
Der groß zu gedeihn
Als Begabterer droht,
Bis Gimpelgepfeif
Und Klikkengekeif
Den Weltſtadtmüden
Vertreiben gen Süden

Ja, Zwei, wohl gar Drei,
Begrüß' ich als frei
Wie vom Neidergebreſt,
So vom modiſchen Wahn,
Der die Zuchthausbahn,
Die Branntweinpeſt,
Die Hirnſchwundanal
In ſcheußlichen Bildern
Getreulich zu ſchildern
Als lohnende Wahl
Der — Dichtung empfahl

Glückauf denn, glückauf
Zum begonnenen Lauf.

Der zu hoffen geſtattet,
Daß, athemſtark
Und vom Kampf unermattet,
Auch im Sande der Mark
Doch Einer vielleicht
Bis zum Siegespfahl
Die gebotene Zahl
Von Runden erreicht,
Wo zum winkenden Preis,
Dem unſterblichen Namen,
Wir, trotz des Geſchreis
Der Kohorte von Lahmen,
Mit dem Lorbeerreis
Die Stirn ihm umrahmen.

O würde das wahr
Für das rüſtige Paar,
Das gemeint ſich ſchon weiß,
Obwohl ich mitfleiß
Es zu nennen vermeide.

So bleibt nun ihr Beide
Euch ſelber getreu
Und ſo ledig der Scheu
Vor der giftigen Wuth
Der kläffenden Meute,
Als ſtets auf der Huth

Vor der ſchlimmern Gefahr,
Die von Leſſing bis heute
Die ſchuldige war,
Daß im Bann von Berlin
Die Dichter gediehn
Wie Lachs in der Spree,
Wie Funken im Schnee.

◆

Den Malern.

Im Kunſtverein ſah ich auf rieſiger Leinwand
Zerfleiſchter Soldaten ſchon brandige Wunden,
Dann, ſtichfeſt ſogar anatomiſchem Einwand,
Den Marſyas ekelerregend geſchunden.

Dicht daneben bat „hier lob' und erſtaune"
Eine maſtige Köchin in prachtvollem Rahmen,
Ja, noch mehr denn ſie ſelbſt, zwei noch fettre Kapaune
Die geſpickt und geſchmort aus dem Bratofen kamen.

Dort ſcheußliche Greuel zu malen befliſſen,
Hier Quark, der des Lebens, der Schönheit entleert iſt,
Verſchmähn es die Maler von heut,erſt zu wiſſen
Wovon die Erſcheinung verewigenswerth iſt.

O läſe man warnend über den Thüren
Zur Schule der Kunſt gemeißelt in Stein:
„Um einſt als Meiſter den Pinſel zu führen
Iſt die erſte Bedingung, keiner zu ſein."

An einen modernen Dramatiker.

Du nennſt dein Stück „das alte Lied“
Und das mit Recht unſtreitig
Figuren, Fabel, Scenen kennt
Man längſt ſchon anderweitig:
Aus Fromont jeune das Heldenpaar,
„Fall Clemenceau“ das Schema,
Und vollends abgedroſchen iſt
Der Ehebruch als Thema.
Du borgſt von Ibſen, Sudermann
Kothurn- und Sokkus-Sohlen;
Kurz, Alles, Alles iſt geflickt
Und Anderen geſtohlen.

Doch unumwunden ſei bekannt
Daß dennoch eine kühne
Ureigne Neuerung dir dankt
Die deutſche Jüngſterbühne.
Wie tief auch in den echten Koth
Studirter Unrathpfuhle
Den Pinſel ſtatt in Farbe taucht
Die Kunſt der neuen Schule, —

Es gab ja für die Bretter doch,
Die uns die Welt bedeuten,
Noch immer Orte, welche ſelbſt
Die Allerjüngſten ſcheuten.
Dir wehrte keine Schaam den Schritt
Auch über deren Schwelle:
Du ließeſt unverzagt dein Stück
Beginnen im B . . . .

* * *

Den Autogrammjägern.

1.

Die läſtigſte der Ruhmesſtrafen
Verhängt die Sucht nach Autographen.

2.

Wüßt ich doch was auszuhecken
Dieſe Dreiſten abzuſchrecken!
Doch je zorniger ich poche,
Deſto öfter in der Woche
Meldet, allem Spotte trutzend,
Abermals ein halbes Dutzend
Sekundaner, Backfiſchgören
Das Ereigniß, daß mit Eifer
Nun auch ſie als Albumkäufer
Zu der Sammlerzunft gehören.

Da nun ich die Nibelungen,
Wie verlangte, neu beſungen,
Wollten ſie es nicht verſäumen
Mir das beigelegte Blättchen
Für ein Ströphchen, ein Sonnettchen
Anerkennend einzuräumen.

3.

Ich ſoll für dich die müde Feder ſchwenken?
Es gibt von mir weit beſſ're Angedenken,
Und ſolche kannſt du dir ja ſelber ſtiften:
Statt meiner Schrift erwirb dir meine Schriften.

4.

Haſt du den Dichter wirklich lieb,
So plag' ihn nicht als Mußedieb
Um Federproben, wie er ſchrieb.

5.

„Sechs Minuten mir zu opfern
Darf ich wohl den Dichter bitten“
Sagen ſich die Handſchriftſammler.
Aber zehn in einer Woche

Eingetroffene Geſuche
Koſten eine Stunde Arbeit
Um, erfüllt, unfehlbar zwanzig
Fernere herbeizulocken.
Nur der Geiz mit Federproben
Schützt den Nibelungenſänger
Vor der wider ihn beſchloſſnen
Namensbuße, ſeines Lebens
Reſt zu zwängen in den Frohndienſt
Eines Autographenſchreibers.

6.

Unerträglich nachgerade
Wird der Autographenbettel
Seit die fernſte Briefpoſtlade
Billigſt herſpeit jeden Zettel.

Jeder wähnt, in Rührung triefe
Meine Feder ihm die Probe
Wenn er mich in ſchaalem Briefe
Angequalmt mit dickem Lobe.

Weil zur Arbeit mir vom Tage
Keine Stunde frei mehr bliebe
Von der widerwärtigen Plage
Wenn ich Jedem etwas ſchriebe,

Widm' ich unbefugte Bitten
Um zwei Zeilen oder Strophen
Theils quadratiſch zugeſchnitten
Einem Wandkorb, theils dem Ofen.

Doch das ſcheinen die gewandten
Handſchriftjäger zu gewahren.
Einen dicken Folianten
Bringt die Poſt mir angefahren.

Mit den Proben ihrer Kiele
Die ſich fügten dem Verlangen,
Stehn auf Prachtpapier ſchon viele
Leidensbrüder eingefangen.

„Machen wir's auf dieſe Weiſe!"
Denkt der Sammler ſchlau und kühn;
„Wo ſchon Geibel, Kinkel, Heyſe
Stehn er ſieht, da muß der Bien."

Anvertrautes Gut iſt heilig,
Rechnet er — und rechnet richtig.
Wiederſenden muß ich's freilich;
Aber bin ich ſchreibepflichtig?

Laut verneint es mein Gewiſſen;
Anders aber hör' ich ſprechen
Den Humor: Hier wolle müſſen,
Sagt der Schalk, um dich zu rächen.

Zahle ſchriftlich den Verdruß heim;
Drucken laß die Verſe ſpäter
Daß vom Halſe dir dein Mußreim
Schafft die Mußeattentäter.

Euch, den Handſchriftjägern allen
Gelten alſo dieſe Zeilen.
Von der Sucht, mich anzufallen
Sollen euch ſie gründlich heilen.

7.

Schmeichelſpeck zum Bettelköder
Nehmen dieſe Mameluken
Deſto dicker ſtets, je ſpröder
Man's verſchmäht, ihr Lob zu ſchlucken;
Liefern mit verkehrtem Preiſe,
Ohne ſelbſt es zu gewahren,
Oft die bündigſten Beweiſe,
Daß ſie ſolche Ruhmfanfaren

Dummdreiſt vor- dem Dichter blaſen,
Ob ſie ſchon, wie leicht zu merken,
Selbſt von allen ſeinen Werken
Niemals eine Zeile laſen.

8.

Ernſt, ja frömmelnd angeſtrichen
Kommen Andere geſchlichen.
Auf Papier von Roſenſchein,
Stark und glatt wie Elfenbein,
Lieſt man da, in Federzügen
Die gezirkelt Reiſe lügen,
Ausgeſpitzte Grübelanalen
Wegen einer der banalen
Glaubens- und Kathederfragen
Möglichſt rührend vorgetragen:
„O Poet von Gottesgnaden,
Heißt es da, gib mildgeſinnt
Einen Ariadnefaden
In mein Lebenslabyrinth;
Zeige Du mit lichtem Worte
Mir die rechte Ausgangspforte.“

Mich auch halten dieſe Schlauen
Alſo für den Einfaltspinſel,
Dieſes fauſtiſche Gewinſel
Nicht als Liſt nur zu durchſchauen,
Als ein Schelmſtück, als geriebnes
Kniffchen, mir ein Blatt Geſchriebnes
Mittelſt ſolcher Doktortheſen
Abzuſchwindeln ohne Speſen.

◆

Im Concertſaal.

Seufzend mußt' ich jüngſt gedenken
Wie einſt Felix Mendelsſohnes
Anmuthvoll bewegtes Stäbchen
Zauberquell ſchien jeden Tones;

Wie ſo ruhevoll den Künſtlern
Er durch uns verborgne Zeichen
Seine Seele gab, dem Stücke
Klare Schönheit ohnegleichen.

So modern ſein Zepter neulich
Schwang ein Leiter der Concerte
Daß der Anblick uns die Ohren
Für die Lauſcherandacht ſperrte.

Denn weit minder mit dem Taktſtock
Wirkt' er des Orcheſters Lenkung
Als mit ſeines ganzen Leibes
Kautſchukmänniſcher Verrenkung.

Wunder nahm's, daß nicht minütlich
Er das Schweißtuch aus dem Sack riß,
Daß bei ſolchem Turngezappel
Keine Naht in ſeinem Frack riß.

Aus den Aermeln in die Logen
Rechts und links zu fliegen drohte
Je ein Arm, wenn Becken, Pauke
Schmettern ſollten ihre Note.

Wenn es galt ein Flüſterpiano,
Schien er, mit geſpreizten Fingern
Wehrend, in die Kniee knickend,
Sich zum Zwerge zu verringern.

Dann, Fortiſſimo's entfeſſelnd,
Reckt' er ängſtlich hoch die Pranken,
Faſt als wuchtet' er herkuliſch
Auf der Sündfluth Schleuſenplanken.

Kurz, er that, als ob er Alles
Mit groteſker Sinnbild-Geſte,
Statt aus Inſtrumenten, magiſch
Aus dem eignen Leibe preßte

Schufen unſre großen Meiſter
Ihre Suiten, Ouverturen
Um ein Satyr-Monodrämchen
Vor dem Leitpult aufzuführen?

Wähnt er, daß es gut ihm ſtehe,
Wenn auch noch ſo wenig zieme,
Symphonieen zu begleiten
Mit 'ner Solo-Pantomime?

Deckt' er ſich doch unſern Blicken
Künftig zu mit dichten Flören
Um uns edle Ohrenweide
Nicht mit Augenpein zu ſtören!

* * *

Künſtlergröße.

I.

Bei Shakeſpeares Stücken ward gelacht,
Empfunden, daß die Thränen floſſen;
Sein Weltgenie voll Göttermacht
Geahnt kaum von den Zeitgenoſſen.

Wenn dann und wann der Komödiant
Als Hofpoet und Zeitvertreiber
Sogar in Windſor Gnade fand
Für Fallſtaff und die luſtgen Weiber,

Dann dünkt' es wohl dem Uebermuth
Der Schranzen faſt ein Stilverbrechen,
Daß ihre Majeſtät geruht
Den Dichter huldvoll anzuſprechen.

Für manche Sünden, umgedreht,
Iſt jetzt Eliſabeth entſchuldigt,
Weil ſie der Dichtermajeſtät
Mit heller Vorſchau gern gehuldigt.

Denn längſt iſt ihr Regentenruhm
Vom Ruhm des Dichters weit verdunkelt
Seitdem vom Geiſterkönigthum
Die Krone ſeine Stirn umfunkelt.

Erlebt Geſungnem ähnlich ſieht
Der Vers Homers von Sängers Glücke
Als Fürſt Odyß belohnt ſein Lied
Mit auserleſnem Bratenſtücke.

Ein Schmeichler Alexandern frug
Ob ſtets ein Gott ihn unterrichte.
Ja, rief er; Macht zum Siegeszug
Erzogen mir Homers Gedichte.

Verſchollen längſt ſind namenlos
Viel tauſend ſtolze Kronenträger;
Homer bleibt ewig jung und groß,
Der Herzen göttlichſter Beweger.

2.

„Wie kommt's, daß Niemand heutzutage
Noch deine Größe richtig ſchätzt?“
Auf dieſe ſeines Schülers Frage
Hat Michel Angelo verſetzt:

„Ich dächte, daß mein Petersdom
Den Grund genügend klar bewieſe:
Erſt eine Meile fern von Rom
Verräth er ſich dem Blick als Rieſe.

„Verſchwunden in der Tiefe ſind
Die Bauten andrer Architecten,
Die Dir im Gaſſenlabyrinth,
Ob niedrig auch, den Dom verdeckten.

„Zum blauen Aether aus dem Dunſt
Und Rauch der Stadt emporgerichtet
Erblickſt du da, was fromme Kunſt
Zu Gottes Ruhm in Stein gedichtet.

„Erſt wann ihn Tod dem Neid entrückt
Erſcheint uns in Jahrhundertfernen
Der Meiſter göttlich groß geſchmückt
Mit einem Diadem von Sternen.

„Die Größe von der echten Art
Hat in der Kunſt noch nie beſeſſen
Von wem bereits die Gegenwart
Den Werth erſchöpfend ausgemeſſen.

„Wie hoch Du Alle überragſt,
Die mit dir leben nehmen's nie wahr;
Sei noch ſo heldiſch was du wagſt,
Die Nachwelt merkt erſt wer Genie war.

„Von deiner Zeit erwirb dir Lohn
Und Glück mit edelſchönem Weibe;
Unſterblich aber, lieber Sohn,
Wird Niemand bei lebendgem Leibe."

Proteſt.

So muß die Menſchheit ringen nach dem Ziele
An welchem, angelangt, die Welt zerfiele.

Demiurgos, Oſtern 1852.

Was ich glaube, was ich wolle
Und wofür ich dichtend ſtritte
Sagt' ich mit der Fahneninſchrift
Lange vor der Lebensmitte;
Schüttelte von jedem Lehrjoch
Schon beim Antritt frei den Nacken;
Optimismus, Peſſimismus,
Nannt' ich beide Narrenjacken: —
Ganz umſonſt! Jedweden müſſen
Ein für allemal die Schächer
Kritiſch krumm gelegt in eines
Martern ihrer Schulwitz-Fächer.
Weil ich Kranke nur und Feige
Fand im Chor der Weltbegroller,
Heiß' ich dieſer Zunft behaftet
Mit dem Optimiſtenkoller.

Unſern Stern, die ſtete Walſtatt
Grauſam ſchonungsloſer Fehden,
Hab' ich niemals unverleumdet
Zu ein faules Friedens-Eden,
Für die Brunſt- und Hungerſatzung
Nie die Augen zugekniffen,
Die dem Schlangenkiefer Gift gab,
Die den Haifiſchzahn geſchliffen,
Hier den Skorpion gemodelt,
Dort Hyänen, Löwen, Tiger,
Gleich Gewicht von Luſt und Schmerzen
Auswog, Dauer nur dem Sieger.

Daß uns Rieſenwuth umſtürme,
Zwergentücke ſtets umſchleiche,
Raſtlos wach wir ſtärken müſſen
Unſre fluthbedrohten Deiche,
Auswärts und für Stammgenoſſen
Uns umpanzern und verſchanzen
Gegen Feinde, Ungeziefer,
Giftgeſchmeiß, gedungne Schranzen: —
Hart genug mit Widerſachern
Aller Sorten war mein Feldzug
Das zu lernen; das euch deutlich
Vorzuleſen aus dem Weltbuch
Frei genug mein Blick nicht minder
Von der Paradiesſchau-Brille,
Als vom Halbſtaar, der die Schöpfung
Umverzerrt zum Gottpasquille.

Blöde nenn' ich fromme Schwärmer,
Aber thörichter und blinder
Alle Stöhner, die nicht merken,
Was der Erde Sonnenkinder
Sacht empor die Stufen ſpornte
Von der erſten Algenzelle
Bis zum Wurme, der an's Land kroch
Aus des Urmeers warmer Welle,
Sie bezahnt, gehörnt, gegliedet,
Bis nach Jahresmilliarden
Hirſche, Roſſe, Mammuts jagten
Bären, Rieſenleoparden;
Bis ein Knirps mit ſchwachen Krallen,
Um ſein Leben doch zu friſten,
Handgeſchickt ſich ſchult' und reicher
Stets an Hirn zu Rettungsliſten,
Speer und Pfeil mit Stein beſpitzte,
Niederſchoß die Ungeheuer,
Wetterfeſt durch Obdach, Fellkleid,
Vor dem Froſt geſchützt am Feuer,
Endlich gar aus Wink und Warnruf,
Um, vereint mit Seinesgleichen
Allbeſiegend ſtark zu werden,
Schuf des Wortes Zauberzeichen.

Leid und Noth hat mit der Sprache
Erſt des Menſchen Geiſt geſchaffen.
Nun mißbraucht ſein Geiſt die Sprache,
Eine Traumwelt für Schlaraffen

Ohne Leid und Noth zu fabeln.
Als vollkommnes Muſter ſtellt er
Dieſe gegen die Natur auf,
Um als blinder Mutterſchelter
So den Schooß, der ihn geboren,
Als der Größe Züchterammen,
Weil ſie ſtets noch ſcharf die Ruthe
Schwingen, kindiſch zu verdammen.

Daß am Nerowahn unheilbar
Auch die Edelſten erkranken
Deren Allmacht der Genußgier
Niederſchmettert alle Schranken,
Weiß er; weiß, Gefahr und Plage
Ziehn uns ſtark und lebenstüchtig —:
Dennoch nach des Götterloſes
Wonnefülle bleibt er ſüchtig;
Weiß es, daß zu Wimmelbergen
Von Geſchmeiß das Leben ſchwölle
Ohne Krieg, und läſtert dennoch
Dieſe Kriegnatur als Hölle,
Statt, die Büchſe an der Backe,
Sonder Angſt vor Zahn und Tatze
Meiſtermeißelwerk zu preiſen
In der ſchönen Tigerkatze.

Ob auch narbig, wund, — der Tapfre
Fühlt ſich nicht im Höllenpfuhle:
Mannhaft kämpfend wächſt er weiter
In der Noth- und Leidenſchule,
Seinem Willen alle Weſen,
Alle Kraft zu unterjochen,
Bis zur Erdenallmacht endlich
Sein Geſchlecht ſich Bahn gebrochen,
Wenn auch nimmer zum Genießen
Unvermiſchter Seeligkeiten;
Denn das Leben wäre Fäulniß
Ohne Schmerz, Gefahr und Streiten.

Ja, die Qualen der Verdammten
Wie ſie Dante ſich erſonnen,
Wären minder unerträglich
Als die Paradieſeswonnen.
Wahnſinn droht's, zum Ernſtgebrauche
Muſter auch nur zu erdichten,
Eine leidbefreite Erde
Lebensfähig einzurichten.

Wären wir die vorgefundne
Doch berechtigt zu verklagen,
Weil ſie deutlich zwar gebietet
Solchem Wahne zu entſagen,

Uns gleichwohl den Wunſch des Wahnes
Eingebar mit Teufelstücke
Und erzog, den Wunſch nach reinem,
Immerdar verpöntem Glücke?

Nein! Ihr ſchmerzenreichſtes iſt auch
Uns das höchſte der Geſchenke.
Ob auch nie das Gottgeheimniß
Unſer Geiſt zu Ende denke,
Daß die Menſchheit haſten müſſe
Noch der Ankunft an dem Ziele,
Wo ſie ſelber wunſchlos ſtürbe
Und ihr Stern in Staub zerfiele —:
Die Tragödie der Geſchichte
Iſt ein ſtetes Offenbaren
Und als beſten Troſt der Wallfahrt
Haben wir es ſchon erfahren:
Nur dem Ringen mit dem Böſen
Schulden wir den reichſten Segen.

Wenn das ſchwärmeriſcher Wahn iſt,
So bekenn' ich, ihn zu hegen
Und erlaub's den Tadelnarren
Lobenärriſch mich zu ſchelten;
Denn ich ſchwöre, daß die Erde
Uns die beſte ſei der Welten.

Prometheiſch.

Euch neidet' ich nimmer das nothentrückte
Entlaſtete Leben in lauterer Wonne,
Nicht die endloſen Jahre der ewigen Jugend
Noch Beſtand ohne Sterben, ihr Göttergeſtalten.
Erträglicher traun und weniger troſtlos
Als ein Loos ohne Leid und verſagtes Verlangen
In euerem Himmel, bedünkt mir die Hölle
Wie unduldſame Grübler ſie grauſam erdacht.

Zum Glück nur ein Gleichniß dem Glauben ſeid ihr,
Der allmälig den Menſchen mächtiger ſchulte:
Denn wäret ihr mehr als Wundermärchen,
Als Folge zwar forderndes, ewig fernes,
Doch fertig niemals erfüllbares Vorbild,
Und hättet ihr dennoch gediegenes Daſein
Auf eigenem Weltplatz in anderer Wahrheit
Als der Dauergedanken in unſerer Dichtung: —
Wer im All dann wäre ſo elend als Ihr?

Parodiſten.

Dem Venusſtandbild ſtrich mit Kohle
Ein Frechling einen Lippenbart;
Alsbald auch brach da, dicht geſchaart,
Der Pöbel aus in Lachgejohle.
Als ob dem dummen Straßenjungen
Ein kapitaler Spaß gelungen.

Wer in Ermanglung eignen Witzes
Mit Fratzen buhlt um Kitzelruf,
Der zeichne, was ein Meiſter ſchuf,
Verhunzt, verkrüppelt nach, beſpritz' es
Mit Gaſſenkoth — und wiehernd gaffen
Wird ſchadenfroh der Schwarm der Laffen.

Wem Schöngeſchaffnes und Geſundes
Ein ſolcher Schmier- und Witzelwicht
Verſudelt in ein Schaugericht
Für die Belacher ſchalen Schundes,
Den tröſt' es, daß zumal das Echte
Dazu verlockt die Modeknechte.

Wenn ſolche Dir ein Werk beflecken,
Dann lächle, Künſtler, ohne Groll.
Ihr Aemtchen gab wohl abſichtvoll
Natur, wie ſämmtlichen Inſekten,
Mit ihrer Weisheit krauſen Liſten
Nicht minder auch den Parodiſten.

Die Biene baut und füllt die Wabe,
Die Seidenraupe ſpinnt und webt;
Nie frugen beide: wovon lebt
Der Mops, die Motte und die Schabe?
Noch: was wohl mancher Käferzunge
Wie Kuchen ſchmeckt vom Rinderdunge?

Haparjäger.

Eigenartig Erſtgedachtes
Weiß ich nicht in hergebrachtes
Wortgefäß hinein zu trichtern.
Ohne Scheu vor Splitterrichtern
Muß ich da vom alten Golde
Neues Redegeld mir prägen.
Hurtig dann zu Pritſchenſchlägen
Holen aus die Krittelbolde,
Papageien unverdroſſen
Hundertfach verbrauchte Gloſſen.

Daß vom abgeklärten Grale,
Wenn ich ihn kredenzend göſſe
In die alte, enge Schale,
Feinſter Beſtmeth überflöſſe,
Das entgeht dem Witz der Zünftler:
Fahren ſoll auch der Templeiſe
Nur im altgewohnten Gleiſe
Wie die nüchternen Vernünftler.

Neugebild, das nirgend anders
Vorkommt, nicht bei Grimm noch Sanders,
Wirkſam ſo mir aufzumutzen,
Daß mit ernſtem Kopfgeſchüttel
Auch die meiſten Leſer ſtutzen,
Gibt es ein untrüglich Mittel:
Was an ſeinem Werdeplatze
Sich ſo treffend recht bewährt
Als verſtändlich ſelbſt erklärt,
Reißt man boshaft aus dem Satze,
Zeigt den Stumpf in plumper Tatze —:
Und, vom Kniff beſchwindelt, murrt
Mit die Menge: Mißgeburt!
Ob auch lebend unbeſtritten
Wohlgeformt — im Weingeiſtglaſe
Wird, vom Antlitz ausgeſchnitten,
Garſtig ſelbſt die ſchönſte Naſe.

Die mit Recenſentenrümpfen
Ihre Naſen ſpottend rümpfen,
Weil ich „Selbſtſchein“ hinzuſchreiben
Wagt' und gar das Wort „entweiben“,
Merken's nicht, daß ihre Schelte
Eignem Unvermögen gelte
Richtig rechts und links zu ſchwenken
Wo kein Wegwink angebracht iſt,
Neues auch nur nach zu denken
Das von Andern vorgedacht iſt.

Einwandjäger, Groſchenwäger
Und aus Betteneid Verkläger
Münzbefugter Kronenpräger,
Lexicon- und Regelreiter,
Mückenſeiger, nörgelt weiter,
Höhnt den Ernſt mit ſchalem Spaße!
Meine ſelbſtgeplante Straße
Nach dem Kulm des Montſalvatſch
Werd' ich, taub für euern Klatſch,
Bis ich ſcheide höher bauen
Und auch ferner neues Schauen
Hinter neugebrochner Pforte
Malend wieder anvertrauen
Urquellechtem neuem Worte.

◆

Wichtelmännchen.

1.

Wie thun ſo wichtig gern die Wichte,
Die kläglich Kleinen gern ſo groß!
Nur mir zum Throne wuchs die Fichte,
Vermeint wohl das Schmarotzermoos,
Die Herren Düntzer und Genoſſen:
Gelebt, gedichtet habe Goethe,
Damit er Stoff und Anlaß böte
Zur Schnitzeljagd und faden Gloſſen.
Die Männchen hoffen mit zu leuchten
Im Widerſchein vom großen Geiſte,
Wenn aktenmäßig ſie bezeugten,
Wo, was, mit wem er täglich ſpeiſte,
In welchem Jahr genau nach Datum
Der ſechſten Friderikens Fatum
Zum Zeitvertreib im Karlsbade
Der Sechziger beſcheert als Gnade

Mit ihren Kehrichtfunden wähnen
Sie Wunderwerthes gar gerettet,
Indem ſie mit den Hobelſpänen
Beſilzen, was er ſchön geglättet,
Als Speck in ihre magre Brühe
Verworfne Vorverſuche ſchneiden
Und uns mit ſeiner Arbeitmühe
Der Dichtung Leibgeſtalt verleiden.

Wo finden immer noch die Fäntchen
Den Kundenmarkt für ihre Faxen
Auch ſeit aus hundert Vaterländchen
Uns groß und ſtark das Reich erwachſen?
Gebietet unſer Weltamt heuer
Nicht Jedem ernſtes Werk genug?
Für wen denn füllen Buch um Buch
Mit ihrem Quark die Wiederkäuer?
Wem ſchmeckt's noch, was die eiteln Zwerge
Aus längſt ſchon kahlgenagten Knochen
Und Fallobſt neu zuſammenkochen
Zu widerwärtiger Latwerge?

2.

Der Mottenlarve Leibgericht
Sind Hermelin und Purpurmantel.
Erfüllung auferlegter Pflicht
Bedünkt ihr Wuthbiß der Tarantel.

Wie zeigt gefletſcht im Oberkiefer
Die Viper ſtolz den giftgen Zahn!
Wie fröhlich wird vom Ungeziefer
Der Quäl- und Schinderdienſt gethan!
So fröhnt der Schädling mit Behagen
Und eifrig angebornem Laſter,
Dem Luſtberufe, klein zu nagen
Was groß und ſchön, der Kritikaſter.

Vielleicht iſt Er auch unentbehrlich
Im Reich der Kunſt, wie Roſt und Schimmel
Im Stoffgebiet. Sonſt wüchſe ſchwerlich
So rieſig nach ſein Artgewimmel.

So laß ſie nagend fort ſchmarutzen,
Nicht aus dein Licht, nur heller putzen;
Denn Schnuppen ſchwält auch deine Kerze.
Wenn ſie nach der die Schneuze heben,
So denke mit dem alten Scherze:
Es muß auch ſolche Käuze geben.

Nach rechts und links.

Zwar blies ich nie zur feigen Rückenwende
Ins Horn der Sehnſucht nach der Finſterniß;
Doch fand ich ſchon die heilige Legende
Der Menſchen-Macht und Größe vorgewiß.
Weil weder fort ich neue Wahrheit blende,
Noch weitern will mit ihr den Tempelriß,
Vielmehr mit ihr, was immerdar gegolten,
Verſöhnen, — werd ich rechts wie links geſcholten.

Daß nur als Gleichniß mir das Wunder wahr ſei
Beklagt man rechts. Zu ſchwören, daß Geſchichte
Die Mär in Fleiſch und Blut, mit Haut und Haar ſei, —
Geſtändniß wär' es, daß dem neuen Lichte
Ihr Blick verſchloſſen durch den grauen Staar ſei.
Das ſcheuen ſelbſt die Herrn im Rechtsgerichte
Und ſpötteln lieber, daß ich falſche Wege
Die Muſe führ' im Wiſſenſchaftsgehege:

„Ihr zogt Natur, der einſt geheimnißvollen,
Nicht ungeſtraft den Iſisſchleier fort.
Schon iſt in tief durchwühlten Ackerſchollen
Der Geiſterblume Wurzel faſt verdorrt
Und ihrer bar wird bald die Erde rollen;
Denn treffend iſt das ſchadenfrohe Wort:
Ihr ſtopftet, während Euch den Kopf mit Wiſſen,
Zugleich der Poeſie das Sterbekiſſen.“

Dagegen prahlt der dreiſte Chor der Jüngſten:
„Die Märchenzeit verfloß und kehrt nicht wieder,
Doch Uns bekümmert das nicht im Geringſten.
Liegt hoffnungslos die alte Kunſt danieder,
So feiern Wir der nagelneuen Pfingſten;
Und ſinnen wir auch nicht auf neue Lieder
Von Lenzesluſt und Liebeshuldigungen, —
In Proſa pfingſteln wir mit Feuerzungen.“

„Es iſt vorbei mit allen Illuſionen,
Auch mit der Kunſt, die den Modellbedarf
Mit Helden deckte, Trägern ſtolzer Kronen
Und idealiſch dann ihr Bild entwarf.
Wir gaben's auf, der Schwärmerei zu frohnen,
Im Freilicht fangen wir, ſo wahr wie ſcharf
Geſpiegelt, ein mit unſrer Dunkelkammer
Das Weltgewühl von Orgien und Jammer.“

„Idee'n verkörpern? Nothbehelf der Faſter
An vollem Tiſch! Wir niemals wahlverlegnen,
Wir heimſen Stoffe friſch vom Straßenpflaſter,
Wo Geck und Lump uns maſſenhaft begegnen,
Und ſtoßen wir auf reizgeſchminktes Laſter,
So liefert's leicht die Heldin zur verwegnen
Tragödie, drin als Eiferſuchtmegäre
Sein Weib erwürgt der Gimpel der Hetäre."

„Das reizt und ſpannt, das ängſtigt und erſchreckt
Wie noch verborgnen Balkenbrands Gekniſter,
Und wenn's empört, — wir haben längſt entdeckt,
Bewunderung und Abſcheu ſind Geſchwiſter.
Die Maſſe packt's mit deſto mehr Effect
Je mehr es ärgert den Moralphiliſter.
Die Menſchheit altert. Zürnen, haſſen, ſchimpfen
Sie lehren, heißt: ſie jung ein Stündchen impfen."

„Das Flugloch keile zu dem Bienenſchwarm
Der ausziehn will, weil zwiefach nun beweiſelt: —
Vergleichbar ſeinem iſt der Menſchheit Harm — :
Kaum faßt ſie noch der Ball, der mit ihr kreiſelt,
Auf dem ſo wiſſensreich als glaubensarm,
So ſiech als luſterpicht, ſie müde greiſelt;
Doch feſt mit dem Tyrannenruf „entbehre"
Am vollen Erdſtern ſchmiedet ſie die Schwere."

„Was lindert noch das Leid der Altersplage?
Was bleibt zu thun uns Letzten der Poeten?
Mit Märchenſpuk, mit aufgewärmter Sage
Den alten Unſinn gläubig nachzubeten?
Wir ſind nicht weit vom Götterdämmrungstage;
Beleuchten wir mit rothen Brandraketen
Den Karneval der Gier- und Wolluſtgräuel
Von Endesnah' ſchon toller Menſchenknäuel."

„Wir laſſen lachend euch Gewiſſensſchächer
Aus Schuld und Reue tragiſch Garne ſchürzen.
Doch unſre Helden ſich den Lebensbecher
Mit jeder Luſt der alten Erde würzen
Und, eh ſie gehn zum Galgen als Verbrecher,
Den Taumelſaft noch heiß hinunterſtürzen.
Zu reizen, ſchüren, ſelbſt mit Höllendunſt,
Iſt Jüngſteramt, moderne Dichterkunſt."

So bläſt man Spülicht auf zu Schillerblaſen,
So brennt man Fuſelſchnaps von Unrathsmeiſche!
Wie kommt es nur, daß von den Jüngſterphraſen
Und ihrer Gönner kritiſchem Gekreiſche
Ein Lied, das zwar die Nornen und die Aſen
Nicht leibhaft wähnt in Blut und derbem Fleiſche,
Doch Helden an ihr Walten glauben läßt,
Der Beſten Beifall ſich nicht rauben läßt?

Es kommt daher, daß niemals derb vorhanden
Die Väter ſelbſt gewähnt ihr Gottgedicht;
Daher, daß ewig, in der Sinne Banden,
Der Menſch ein Sinnbild ſchafft, ſobald er ſpricht.
Es kommt daher, daß heut noch wohl verſtanden
Das Gottgebot wird als Gewiſſenspflicht;
Daher, daß heut ſich als Geſetz entſchleiert
Was Ahnenmär als heilig einſt gefeiert.

Es kommt daher, daß Alles, was wir lernten,
Erfanden, ſchufen in der Zeitenflucht,
Uns nicht ſo reif, als die Erfahrungsernten
Den Ahnen, trug die markig beſte Frucht;
Daher, daß Die ſich nie ſo weit entfernten
Wie Wir, vom Pfad zum Heil durch ſtrenge Zucht.
Im Wiſſen, wie man ſtarke Menſchen bilde
Sind gegen ſie wir Bücherweiſen Wilde.

Den Grund zu faſſen und den Zweck des Alls
Muß immerdar wie heut der Menſch verzichten,
Doch jederzeit von ſeines Erdenballs
Entwurf und Ausbau Göttermärchen dichten,
Vom Plan der Welt ein Gleichniß allenfalls
Der eignen Kunſt, ſich wohnlich einzurichten
Um zielbewußt mit Arbeit und Gebeten
Den weiten Weg zur Allmacht anzutreten.

Auf jeder Staffel, welche wir erſteigen,
Die nächſte vorzuſchaun, nach ihr die Richtung
Zum Weiterklimmen ahnungsvoll zu zeigen:
Das bleibt der heilige Beruf der Dichtung
Bis unſer Stern entſtürzt dem Sonnenreigen
Zur Neugeburt nach feuriger Vernichtung;
Doch halb kaum fertig, wann ſich die vollzieht,
Wird ausgeſungen ſein das Götterlied.

* * *

Gegen die Magier.

„Wächter, ſprich, wie weit die Nacht iſt!“
Darf ich denn die bange Frage
Des Propheten wiederholen,
heut, bei blendend hellem Tage?
Wann, ſeitdem der Schwung der Schwere
unſer Sonnenreich erzeugte,
Wies uns alle Höhen, Tiefen
deutlicher des Forſchers Leuchte?
Ja, Natur iſt faſt entſchleiert;
doch mit Zauberfinſterniſſen
Täuſcht man um in Wahngeſpenſter
Ehre, Pflicht und Warngewiſſen.
Während nahe dem Zenithe
dieſer Magik Schwindelmacht iſt,
Darf ich rufen: Wächter, Wächter,
ſage mir, wie weit die Nacht iſt!
Wird nicht bald ein Heilgeſandter
donnerlaut ſein Blitzwort ſprechen
Und den Bann der böſen Zaubrer,
der uns krank macht, ſiegend brechen?

Hört den Ruf in eilfter Stunde,
gern bethörte Zeitgenoſſen;
Merket, was euch lebensmüde,
mürriſch welkt und weltverdroſſen.
Wenn ihr Luſtgift gierig ſchlürfet,
ja, die Miſcher laut bewundert,
Dann erfüllt ſich euer Bangen,
daß das ſcheidende Jahrhundert
Euch dem nächſten überliefert
als verlebte Orgiaſten,
Die, in Erdenallmacht ſchwelgend,
kraftlos, freudeleer ſich proſten.
Was die Magier geſündigt,
Anderen und ſich zum Schaden,
Warn' euch, ihnen nachzulaufen
als Bacchanten und Mänaden.

Für das Weltall gibt es freilich
weder Löbliches noch Schlimmes
Und Natur bedünkt nur Narren
ſträflich wegen Raubthiergrimmes;
Doch entartet zum verruchten,
einfach hängenswerthen Thoren
Nenn ich Den, der ernſtlich leugnet,
daß zu Menſchen umgeboren
Dann erſt wurden unſre Ahnen
und der Thierheit Nacht entriſſen,
Als vom Guten Böſes endlich
ſcheiden lehrte das Gewiſſen.

Achtſam leſ't, und ſchaudernd ſeht ihr
zwiſchen Funkelwitz und Späßchen
Kecken Hochmuths, im Beginn ſchon
ein Gegähr von Fäulnißbläschen
Im Gehirn des Philoſophen,
der zuletzt in ſeinem Buche
„Jenſeit Gut und Böſe" ſelber
ganz verfiel dem grauſen Fluche.
Oft ergötzlich dünkt ſein tolles
Irrwiſchfeuerwerk dem Blicke,
Doch bedroht es, hirnverſengend,
euch mit ähnlichem Geſchicke.

Laut indeß heraus geſagt ſei's:
weit verführender und ſchlimmer
Iſt die Kunſt, wenn ſie die Wolluſt
krönt mit einem Heil'genſchimmer.
Leiht noch gar der Liebe Maske
der gewiſſen-, ſittenloſen
Gier die reiche Tonromantik
eines Wundervirtuoſen,
Dann berücken uns die Reize
ſinnberauſchend und dämoniſch,
Dann empfindet, wer an ihr ſich
trunken ſchwelgte, ſelbſt Neroniſch,
Fühlt ein Lechzen, deſſen Stillung
unermeſſnes Glück verheiße,
Wenn der Unzucht heil'ge Schranken
Frevelmuth zu Boden reiße.

Elyſium durchſchwelgen
ſoll man in der Schlummerniſche,
Trunken von geräuchtem Mohne,
von genoſſenem Haſchiſche
Sich im ſiebten Himmel träumen,
unerſättlich Nectar ſchlürfen,
Schaaren ſchönſter Odalisken
wonnevoll umarmen dürfen,
Bis man grauſig ekelnüchtern
aufwacht, leiblich wie zerdroſchen,
Seeliſch blind, denn aſchig farblos
iſt der Glanz der Welt erloſchen.

Gleich umbuhlt von Blendgeſtalten
wie im Traum der Opiumklauſe,
Sitzt ihr halbe Nächte lauſchend
überwürztem Ohrenſchmauſe,
Bis euch raffinirte Magik
mit dem Aufruhr aller Sinne
Aufbethört als edle Liebe
ſündig zügelloſe Minne;
Bis ihr heimgeht mit dem Irrwahn
„Alles darf man ſich gewähren.“
Fühlt ihr nicht am eignen Marke
dieſen Sinnenkitzel zehren?
Ahnt ihr nicht, was Herz und Seele
euch zerrüttend überreize?
Daß in Wahrheit böſe Brunſt euch
dürr zuletzt die Nerven beize?

Was der Franzen Witzelſeufzer
ſich verzeiht mit: Fin de siècle!
Spürt ihr's nicht auch Euch beſchleichen,
das Geſpenſt Ernüchtrungs-Ekel?

Kann euch keine andre Warnung
fort vom Venusberge ſcheuchen,
Die Gefahr euch offenbaren,
Geiſt und Körper zu verſeuchen,
So erſchreckt, indem ihr wandert
durch die ſtrotzenden Paläſte
Die zum Denkmal die Romantik
baute ſeeliſchem Gebreſte.
Schaut das götterſtolze Prunkbett
hinter goldgetriebnem Gitter
Für den allzujung gekrönten
königlichen Schwanenritter.
Denket . . . Nein! Des Trauerſpieles
halb gehobner Vorhang — ſinke!
Laut genug in's Ohr den Warnruf
ſchreit mein Schweigen nach dem Winke.

Vor den Augen auf der Bühne
Ibſens und der Sudermänner
Sodombilder; taumeltrunken
vom Gebräu der Fuſelbrenner;

In den Köpfen Schopenhauers
weltverdammende Sophiſmen
Samt des kranken Philoſophen
Nietzſche Blender-Aphoriſmen;
Die Haſchiſch-Muſik im Ohre,
Morphium im trägen Blute,
Lebt ihr des Jahrhunderts Neige
mit gelähmtem Lebensmuthe.

Große Mutter, deren Gottbild
aus eroberten Kanonen
Rheinwacht hält nach hehrem Siege
über wälſche Legionen,
Haſt Du ſchon den Mann geboren
der dein Volk verſteht zu ſchaaren,
Einig wieder zu beſiegen
innre ärgere Gefahren?

Als ich auf dem Niederwalde
jüngſt zu Füßen Dir geſtanden
Sprach's in mir wie deine Stimme:
„ja, der Mann iſt ſchon vorhanden."
„Kommt er eh ich fort muß?" frug ich.
Du bliebſt ſtumm auf erzner Warte;
Nur ein Echo meiner Frage
hört' ich leiſe flüſtern: warte!

Send' ihn! rief ich; hohe Zeit iſt's!
Wink' ihm, rüſtig aufzutreten;
Vor den Fälſchern, Trugpropheten
rett' uns durch den Parakleten."

Eben trat aus dichter Wolke,
nahe ſchon dem Horizonte,
Frei heraus die Himmelsleuchte
und ihr Scheideſtrahl beſonnte
Flammenroth der Göttin Antlitz,
bis das Spiel von Licht und Schatten
Leben und Bewegung täuſchte
in die ſonſt ſo ruhig glatten
Erznen Züge, daß Erhörung
des Gebetes ihre Mienen
Mit verheißungsvollem Lächeln
meinem Blick zu bürgen ſchienen.

Komm denn, ſtarker Tempelſäubrer!
ſchwinge deine Geißel grimmig;
Sprich das heut noch ungeahnte
Wort des Heiles donnerſtimmig.

Anſprachen.

An Franz Liſzt.

(Budapeſt, Februar 1878).

Nach Mitternacht, von ſchönen Stunden
Zurückgekehrt aus deinem Heim,
Verſuch' ich noch, was ich empfunden,
Zu feſtigen in Vers und Reim.

Uns ſcheidet von den ſchönen Tagen
Ein volles Menſchenalter heut,
In denen Du die alten Sagen
Von Orpheus Wunderkunſt erneut.

Als Dich berief ein Wink des Zaren
Zum winterlichen Newaſtrand,
Da ſtellte Dir entzückte Schaaren
Von Hörern auch mein Heimathland.

Die Jünger ſelbſt des Kant und Hegel
Erwärmteſt Du zu lichter Gluth;
Sie ſchmückten in der Stadt am Pregel
Dein Haupt mit ihrem Doktorhut.

Zum Civis Albertinae kürte
Dich die Studentenſchaft vorher;
Ich war's, der die Gewählten führte,
Die Rede hielt — ach, bombaſtiſchwer!

Die Kappe mit dem Silberſchilde —
Den Herzog Albrecht ſtellt es dar —
Dem Zeichen der Studentengilde,
Die drückt ich Dir auf's blonde Haar.

Dann, während oft ich deinem Spiele
Dicht neben Dir allein gelauſcht,
Hat nach verwandtem Ruhmesziele
Ein Drang mit Hoffnung mich berauſcht.

Du nahmſt mich mit. Erſt auf der Brücke
Des breiten Riemen macht' ich Kehrt.
Seitdem nach einem Künſtlerglücke
Wie Deines hat mein Herz begehrt.

Nach Fahrten jetzt durch weite Lande
Hab ich auch bald mein Werk gethan.
Da find' ich Dich am Donauſtrande
Ausruhend von der Ruhmesbahn.

Als heut mein Stück „Durchs Ohr“ der Menge
Entlockte manchen Beifallslaut,
Vernahmeſt meine Reimesklänge
Du, Meiſter, auch, und ſchienſt erbaut.

Und geſtern, als im vollen Saale
Ich Andacht mir auch hier errang,
Zum ſiebenhunderteſten Male
Mein Lied der Nibelunge ſang,

Das um des Erdballs halbe Runde
Mich auf Geſangesflügeln trug: —
Auch Du da lauſchteſt meinem Munde
Und Dir auch, ſchien's, that ich genug.

Dein Haupt, das nun ſchon weiß umblühte,
War meiner Blicke ſtetes Ziel,
Der Lohn, um den ich mich bemühte,
Zu wiſſen, daß ich Dir gefiel.

„Nun ſei noch mehr, als dieſes Feſtes
Für mich ſo liebevoller Wirth;
Auch meine Hoffnung auf dein Beſtes,
O Meiſter, habe nicht geirrt.“

So bat ich heut, und nicht vergebens.
Du führteſt ſpielend mich zurück
Zum Wendepunkte meines Lebens
Mit frei verwobnem Doppelſtück.

Wie eins da durch das andre ſchlüpfte,
Sich führend, dann begleitend wand!
Denn zwei vertraute Lieder knüpfte
Zur Fuge deine Meiſterhand.

Dann, wie von zweien Geiſterchören,
Die nun des Meiſters Wink getrennt,
Gab jedes Lied allein zu hören
Dein zaubermächtges Inſtrument.

Noch immer wußteſt Du zu wecken
Mit Saitenton ureigner Art
Dasſelbe wonnige Erſchrecken
Wie damals auf der Siegesfahrt.

Unglaublich, wie beim erſten Male
Wohl Jedem, ſchien's auch heute mir,
So ſtimmenreich zum Weltchorale
Und Sturmgeſang ſei das Klavier.

Ich mußt' in Königsberg mich wähnen
Als ich genau ſo wunderſam
Wie weiland dort das „Lob der Thränen"
Und „Erlenkönig" hier vernahm.

Ich ſah den jungen Franz am Flügel,
Das Haupt von blondem Haar umwallt;
Der Graukopf aber dort im Spiegel
War meine eigene Geſtalt.

Daß mir vom Lid' ein Tropfen ſank,
Was war's? Empfindung eines Leides?
War's nicht vielmehr ein ſtummer Dank
Für hohes Glück? — Es war wohl Beides.

An Georg Ebers.

(Mit den Andachten.)

Uns Beiden baute Wiſſenſchaft das Fußgeſtell
Das feſt und wohl geſichert die Geſtalten trägt
Der Poeſie, und beide ſind wie Prediger
Deſſelben Evangeliums. Der tiefſte Sinn
Der Heldenmär vom Sonnenſohn der Drachen würgt,
Von Hildebrant, der ſtark und mild im Lebenskampf
Des Mannes höchſtes Glück erſiegt: das Zukunftheil
Voraus zu ſchaun und ſeinem Stamm die Willenskraft,
Die einſt das Ziel erreichen wird, verbürgt zu ſehn
Durch fromme Zucht —: beſeelt er doch im Innerſten
Die Bilder vollen Lebens auch, die farbenfriſch
Aus Trümmerſchutt, aus Grabesnacht, aus Schriftenreſt
Am heiligen Nil Dein Zauberſtab heraufbeſchwor.

So ſend' ich denn dies ernſte Lied, das Wahrheit auch
Aus viel verhöhnter heilger Mär zu retten ſucht,
Dem Dichter, der Uarda ſchuf und Homo sum
Mit Weihnachtgruß als Jünger gleichen Glaubens zu.

An Denſelben.

(Telegramm.)

Mit der Worte blitzenden Wünſchelruthe
Entbieten Horand, der alte Spielmann,
Und ſeine Emma, genannt Frau Ute,
Dem heute mit Silber bemyrtheten Rilmann,
Den die Muſe geweiht mit ſegnendem Kuß
In Steinſchrift Lebensgeſtalten zu finden,
Ja, ſich Lorbeer aus Papyrus zu winden,
Und ſeiner Frau Liebſten innigen Gruß.

◆

An Ferdinand Gregorovius.

(Telegramm zum 19. Januar 1891.)

Er, den wir beide verehrt, dem wir dort, wo Kant einſt geleuchtet,
Schulter an Schulter gelauſcht vor bereits einem halben Jahrhundert,
Roſencranz trat heute früh aus dem Reiche der Schatten,
Als mich der Schlummer verließ, an mein Bett und ſagte: Von Mir auch
Grüße den Landsmann ſchön, der heute die Stufe des Alters
Auch nun betritt, die Du vor zweien Wintern erreichteſt.
Gern und immer zuſammen gedächt' ich des Paares von Schülern,
Welches den Lehrer bewährt: ich rechnet' es mir auch zugute

Daß mit gleichem Erfolg, wie als Jünger Homers Du geſungen,
Jener den Griffel geführt, den Klio zum Liebling und Meiſter,
Dankbar auch die ewige Stadt zum Bürger gekoren.*)

---

*) G.'s Dank auf kleinem Kärtchen ſchloß:
„Civis Romanus, aber jetzt auf der via Appia."
Drei Monate ſpäter war ſeine trübe Ahnung erfüllt.

An Fräulein H . . . .

(Badenweiler 20 8. . . . . .)

Als jüngſt auf mich im Pfänderſpiel
Die etwas heikle Pflicht entfiel,
Von jeder Frau, von jedem Herrn
Die Eigenart, den Weſenskern
In einen kurzen Spruch zu faſſen,
Da ſah ich Sie zuerſt erblaſſen,
Dann mühſam fort die Thränen zwingen
Die ſchon an Ihren Wimpern hingen,
Weil ſo gelautet mein Beſcheid:

„Sie haben ſich durch Noth und Neid
Aus dunſtig trüben Niederungen
Mit eigner Kraft emporgeſchwungen.“

Seit Cotta ſelbſt nicht hindern konnte
Daß man die Dichter ihm entwonte,
Seit Herrn von Schiller, Herrn von Goethe
Das deutſche Volk zurückerhöhte

Zu Bürgern, deren Ruhmeskrone
Die Wappenkrönchen der Barone
Gleich übertrifft an Ehrgewicht
Wie Sonnenſchein das Kerzenlicht,
Seitdem, mein Fräulein, iſt im Munde
Von Einem aus dem Bürgeradel
Kein böſer Pfeil zur Seelenwunde,
Kein Sticheln mit der Witzesnadel,
Vielmehr ein Lob aus Herzensgrunde
Der Spruch, den Sie gefühlt wie Tadel.
Wie mag Sie ſchmerzen, was ihn freute
In Ihrem Weſen zu errathen?
In unſerm neuen Reich ſind heute
Die richtigen Ariſtokraten
Gottlob die ſelbſtgemachten Leute.

◆

An eine hohe Frau.

Herbſt 1869.

Die vor Millionen auserkoren
Den reichſten Segen einſt erlooſt,
Dann jäh dies hohe Glück verloren,
Erachtet's beſten Trauertroſt
Auch für den Schmerz noch fromm zu danken,
Der gleichkommt jenem Gnadenmaß,
Und nimmer darf ihr Glaube wanken
Daß Sie das Köſtlichſte beſaß;
Denn ſolch Erinnern treu zu pflegen
Verklärt auch herbes Leid zum Segen.

Nicht Wunderbalſam kann ich dichten
Um heilge Schmerzen zu beſchwichten,
Doch helfen, daß der ſichre Glaube
Nur lächle zum verſuchten Raube.
Vielleicht verweht mit mildem Hauch
Das rechte Wort den ſcharfen Rauch.

Der aufſteigt, wo Parteienſtreit
Mit heißem Haß und blindem Neid
Auch Fürſtengrüfte noch umſchwält
Und treue Augen grauſam quält
So daß ſie, ohnehin voll Thränen,
Ihr Andachtbild verdunkelt wähnen. —

Der wahrhaft Große gibt ſich ſchlicht
Und zieht wohl Einen gar zu dicht
An ſich heran mit Freundesgunſt,
Der groß zwar iſt in ſeiner Kunſt,
Doch wenn einmal ſein Muſterbild
Dem Gönner nicht für bindend gilt,
Zuweilen herzensklein genug
Zu ſonderbarem Selbſtbetrug.
Ihm dünkt ein Held, der gern den Schein
Und Glanz der Größe ablegt, klein,
Wann, bei Bedarf, er ſtolz und feſt
Auch ſeine Würde fühlen läßt.
Dann ſchwellt ihm ſolches Mißverſtehn
Zum Stolz den Wahn, herabzuſehn
Auf Einen, der ſich tief gebückt
Indem er ihm die Hand gedrückt.
Verſtimmt in ſeinem Selbſtgefühl,
Weil ihn ein Wink ein wenig kühl
Erinnert, daß er ſich vergaß,
Beſticht er ſich, ein falſches Maß

An ſeinen Gönner anzulegen,
Um bald den Irrthum groß zu pflegen.
Er ſchulde, eh noch Jahr und Tag
Geſchloſſen ſteht der Sarkophag,
Den hohen Freund in ſeinem Lichte
Der Weltgeſchichte.
Ich, ruft er, bin kein Wahrheithehler!
Und malt ihn wunderlich entſtellt,
Nicht merkend, daß das Bild der Welt
Nur zeigt des Malers Augenfehler. —

Den Gipfel des Gebirges auch
Verſchleiern kann uns — Eiſenrauch.
Minuten wart' — er iſt verweht
Und wieder hebt vom Himmelblau
Sich ab des Rieſen Majeſtät,
Dem Volk zu ſteter Wunderſchau.
Durch Thränen — lächle, hohe Frau!

Federzeichnung.

Ich kenn' einen Mann, von Geſicht und Geſtalt
Gleich des Tacitus alten Germanen.
Erfundnes zu ſchaun und des Wortes Gewalt
Vererbten ihm kattiſche Ahnen.

Zu ſingen begann er. Da horchte man auf
Vom Gebirg bis zu Meeresgeſtaden:
Denn es ſchien zu beginnen den Ruhmeslauf
Ein Dichter von Gottes Gnaden.

Doch wie glücklich in ihm ſich Alles verſchmolz
Zum Liebling der Muſen, — das Eine
War übel gemiſcht: ſein löblicher Stolz
Mit der Sucht nach blendendem Scheine.

Er wußte gar wohl, wer fürſtlicher Gunſt
Und höfiſchem Amt ſich verpflichte,
Der wachſe nicht aus zum Meiſter der Kunſt,
Und blieb doch zu ſchwach zum Verzichte.

Viel Treffliches ſchuf er, doch immer nur faſt
Erklomm er die oberſte Stufe;
Denn den letzten Aufſchwung hemmte die Laſt
Seines Schmuckes zum Nebenberufe.

Wenn in glänzenden Feſſeln ſein Genius murrt,
Dann lügt er ihn ſtill mit dem Troſte
Daß er Ehren und Adel „ohne Geburt“
Statt unſterblichen Ruhmes erlooſte.

Nur zuweilen verräth er, beinahe verſtummt,
Durch ein Spottlied in ſeufzendem Tone
Daß der große Poet, der ſich eitel vermummt,
Noch nicht völlig erſtickt im Barone.

* * *

An Adeline Rittershaus.

Liebes Kind, die meiſten Sprüchlein
Die ich leſ' in deinem Büchlein
Bringen deiner Eltern wegen
Lieb' und Freundſchaft dir entgegen.
Ich nun rathe dir: Bedenke,
Das ſind Wiegen-Glücksgeſchenke
Welche wir in reifen Jahren
Einzig durch Verdienſt bewahren:
Denn der Segen, den wir erben
Legt uns auf die ſchwere Pflicht
Selbſt ein volles Gleichgewicht
Eignen Werthes zu erwerben.

An Ludwig Fulda.

Ludwig, Ludwig, komm nachhauſe!
Nicht als übereilt ſanguiniſch
Widerlege ſchöne Hoffnung.
Komm! Verkümmre nicht berliniſch.
Viel verheißend war dein Anlauf;
Wählteſt eigne, ſaubre Pfade: —
Nippe nicht am Jüngſterfuſel
Dich auch krank. Es wäre ſchade.

Mußt auch Du zum Bühnenfutter
Ehefäulniß dir erwitzeln
Um auf Märchenglück verſeſſne
Hohle Weiber toll zu kitzeln,
Bis ſie ſchwören, daß nur Buhlſchaft
Sie von heilger Schande rette,
Denn des Sakramentes Pflichtband
Sei nur ſchnöde Sklavenkette?

Komm nachhauſe! Große Forſcher,
Willensſtarke, geniale
Staatenlenker, ſiegeskundge
Feldherrn, tapfre Generale
War die Spreeſtadt ſtets geeignet
Uns zum Segen zu erziehen;
Aber Dichter hohen Ranges
Sind noch niemals dort gediehen.

Nikolai, Onkel Spener,
Tante Voß, beſorgtens nüchtern
Goethen, Schillern, dann auch Rückert
Südwärts wieder zu verſchüchtern.
Tieck nur blieb, der die Romantik,
Die verſtorbne alte Hexe,
Lebend log, und Raupach ſaß im
Meiſterſtuhl der Dramenfexe.

Was man heute dort bejubelt
Und bezahlt mit reichem Lohne
Iſt gepanſt mit Unrathfarben
Durch franzöſiſche Schablone.
Artig Eignes kannſt Du malen,
Brauchſt nicht für den Markt zu pinſeln
Noch der kranken Weltverkläger
Unkenrufe nachzuwinſeln.

Keuſch und vornehm wieder dichte,
Singe nicht im Jüngſterchore.
Rüſte echten Sieg, verzichte
Stolz auf modiſches Furore.
Sei nicht mußeſiecher Hulda
Lüſterlaunen liebedieniſch.
Komm nachhauſe, Ludwig Fulda,
Sonſt verkümmerſt du berliniſch.

◆

An die Deutſchen in Nord-Amerika.

O büßt nicht ein in läſſigem Verzichte
Das Beſte weit vom Erblaß unſrer Ahnen:
Den Schatz, den Uns, den Enkeln der Germanen,
Echt ausgeprägt Jahrtauſende Geſchichte.

Uns Deutſchen wuchs von jedem Strafgerichte,
Von jedem Sieg auf Kriegs- und Friedensbahnen,
Von allem einſt Erlittnen und Gethanen
Die Sprachgewalt zum höchſten Gottgedichte.

Nur großes Schickſal kann ein Weltvolk reifen,
Zum Sinnbildſpiegel ſeine Sprache ſchleifen
Drin Sich ihm ſelbſt der Allgeiſt offenbare.

Der Mutterſprache laßt euch nicht entwöhnen:
Den Rang verlört ihr ſonſt von Weltvolkſöhnen
Und ſänket rückwärts um zweitauſend Jahre.

* * *

An Frau Nelly F. geb. v. L.

mit dem Bilde Emmas.

Juni 1892.

Du warſt mit Ihr zuſammen jung
Und eigene Erinnerung
Macht Dir auch jene Stunde werth
In welcher einſt am Küchenheerd,
Romantiſch nicht, daß deſto feſter,
Am Tag der Taufe deiner Schweſter
Geheimnißvoll der Nornen Hand
Um uns den Schickſalsfaden band,
Aus dem ſich dann, ſo reich als groß
An Treueglück, ein Doppellos,
Beneidenswerth und oft bewundert,
Gewoben für ein halb Jahrhundert.

Nun laß Dir in der Zeitenferne
Die jetzt erloſchnen Augenſterne
Wie lebend wieder ſtrahlen, blauen;
Dann, liebe Nelly, beim Beſchauen

Des Bildes, tritt aus dieſen Reimen
Dir Alles wieder greifbar nah
Und flüſtern wirſt Du: ja, ich ſah
Der nun Verklärten Glück im Keimen,
Und Mich, der Emma früh geſtand
Was damals ſchon ihr Herz empfand,
Die beſtens weiß Wen er beſeſſen,
Kann auch ihr Wittwer nie vergeſſen.

An A. P. v. P.

25. 7. 82.

Noch wagſt Du Dich, nach Trübſal, Herzenspein
Zu wärmen kaum im vollen Sonnenſchein?

O wag' es doch! Wenn dicht umwölkte Pfade
Sie ſchön erhellt, dann fordert auch die Gnade,
Daß wir des Himmels aufgeklärtes Blauen
Durch frohen Muth verdienen und vertrauen.
Auf karge Friſt nur wird uns Glück hienieden
Und ſelten ganz von Schatten frei beſchieden;
Doch wann es kommt, ein ſehnliches Verlangen
Uns reich erfüllt, dann ſollen wir nicht bangen,
Daß bald zur Flucht es uns den Rücken wende,
Sonſt mindern ſelbſt wir uns die Segenſpende.

„Hier bin ich, ſprichts; verlängre meine Raſt
Durch heitern Sinn und Freud' am ſeltner Gaſt.
Wenn Deine Zuverſicht kein Zweifel ſtört,
Iſt Dein Gebet um Dauer bald erhört.

Meiner Enkelin Ute Irla

zum ſechſten Geburtstage

23. 9. 1892

Wenn wir morgens Hand in Hand
Vor den Thoren uns ergehen,
Bleiben, ſeitwärts umgewandt,
Die Begegner lächelnd ſtehen.
Daß der zugeknöpfte Alte
Sich ſo eifrig unterhalte
Mit dem Kind' und achtſam lauſche
Auf ihr munteres Geplauſche,
Weckt verwunderte Geſichter.
Nichts davon zu ahnen ſcheinen
Alle, was der greiſe Dichter
Großes lerne von der Kleinen,
Die ſo hell ihm offenbart
Liebe wunderſamer Art.

Was ich in dem Tochterkinde
Von der Theuern wiederfinde,
Die der Tod mir jüngſt entriſſen,
Zeigſt du ſelbſt ſchon wohl zu wiſſen.

Täglich Blumen, Epheublättchen
Um ihr Bild vor deinem Bettchen
Flichſt du zierlich. Mir entgegen,
Als ich neulich zutrat, ſprangſt du,
An mein Herz den Kopf zu legen;
Mit den Aermchen mich umſchlangſt du,
Sagteſt, während du mich küßteſt,
Leiſe koſend: mehr noch müßteſt
Lieb den Großpapa du haben
Seit man Großmama begraben.

Leſen, was ich hier geſchrieben,
Kannſt du noch nicht, aber lieben,
Frauenknoſpe, Kinderſeelchen,
Wunderinnig, trautſtes Veilchen

Was dich lehrt, mir hold zu ſchmeicheln,
Mir die Wange ſanft zu ſtreicheln;
Was aus deinen Augen leuchtet,
Wenn die meinigen befeuchtet
Lächeln dürfen durch die Thränen: —
Mehr iſt's, als ein tröſtlich Wähnen,
Daß darin zum Weiterlieben
Mir lebendig Sie geblieben,
Die ein halb Jahrhundert mein war,
Mir zum Wachsthum Sonnenſchein war

Und mir nun, da ſie verſank,
Noch aus Dir vergilt mit Dank
Ihre ſichre Seeligkeit,
Raſtlos für mein Wohl befliſſen,
Mich im Lebenskampf zu zweit
Siegesſtark von ihr gefeit,
Sich mein höchſtes Glück zu wiſſen.

Ja, ſo hör ich, holde Kleine,
Jene ſelbſt, um die ich weine,
Deinen Zauber mir erklären:
„Leiblich ſiehſt du wiederkehren
In dem lieben jungen Blute
Deine treue alte Ute."

Weiter als ihr Neubeginn
Wachſe, holde Enkelin.
Dies zum ſechſten Wiegenfeſte
Wünſch' ich als das Allerbeſte
Dir ſo hoffnungsvoll wie ſehnlich:
Werd' Ihr ähnlich.

Gelegentliches.

An König Wilhelm I.*)

Aus den Tagen zwiſchen Wörth und Gravelotte.

Ein Morgen voll Betrübniß war's
nach einer Nacht voll Bangen
An dem wir Dich zum erſten mal
als König hier empfangen;
Denn Dach und Thurm des Kaiſerdoms
verzehrten wilde Flammen;
Wir fürchteten, es ſtürze bald
der ganze Bau zuſammen.

Du eilteſt hin und ſchauteſt noch
mit ernſt umwölkter Miene
Von Flämmchen hier und da durchzuckt
die rauchende Ruine.
Was Du geredet hört' ich nicht,
doch ſah ich was Du dachteſt
Indem Du wie aus ſchwerem Traum
zu heiterm Blick erwachteſt:

---

*) Zu beſſerem Verſtändniß des folgenden Gedichtes wiederholt aus „Strophen und Stäbe" 1871.

„Wohl feſt genug erweiſen ſich
die alten deutſchen Mauern
Um, neu gedeckt, auch fernerhin
Jahrhunderte zu dauern.
Sie werden bald umrüſtet ſtehn
vom Fuß zum höchſten Rande;
Vollendung ſoll des Meiſters Plan
verdanken dieſem Brande.“

„Zerſtört iſt nur das alte Dach,
zermürbt vom Gluthenſturme:
Die Kappe, welche Hast und Noth
einſt aufgeſtülpt dem Thurme.
Sie ſoll des Bau's Kryſtallgeſetz
nicht länger plump verhöhnen;
In Zukunft wird ihn licht und ſchlank
die Pyramide krönen.“

So dachtet Ihr. Doch als den Thurm
umſtarrte das Gerüſte,
Da ſchleudert' uns der Erbfeind zu
in frechem Raubgelüſte
Den Kriegesbrand. Da ruft's — und raſch
zum ſchwer bedrohten Strome
In Waffen wogt das deutſche Volk,
umrüſtet gleich dem Dome.

Schon merkt der dünkelvolle Feind
den aufgewachten Rieſen,
Schon zweimal wurden derb und weit
die Räuber heimgewieſen.
Zu Boden wirf nun ganz, o Herr,
mit ungeheuerm Streiche
Dies Neidhartvolk, das uns gewehrt
den Bau am eignen Reiche.

Wie eitel ſich's auch ſchminkt und bläht,
es fühlt: nur zwiſchen Kleinen
Gelingt ihm die Komödie, Sich
und andern groß zu ſcheinen.
So hat's geſchürt den Zwietrachtbrand
mit Lug und Trug und Tücke
Der unſern alten Kaiſerbau
zerfallen ließ in Stücke.

Allein die wälſche Niedertracht
war doch nur halb gelungen.
Wie tief uns auch die Noth gebeugt,
Eins wurde nie bezwungen:
Unſterblich lebt und ſchafft in uns
als göttliches Vermächtniß
Was nie verzichtet, nie verzagt,
des deutſchen Volks Gedächtniß.

Vom Vater mehr denn einmal ſchon
bis hin zum Enkelſohne
War wirrwarrvolles Zwiſchenreich,
verwaiſt die Kaiſerkrone.
Vergeſſen aber war ſie nie,
die Hoffnung nie geſchwunden,
Einſt werde wieder auch für ſie
das rechte Haupt gefunden.

Durch deutſchen Fleiß und deutſche Kraft
erhob ſich aus den Trümmern
Der Bau des Reichs. Ein Wetterdach
der Hälfte aufzuzimmern
War Dir, o Herr, gelungen ſchon —
da riß mit giftigem Neide
Das lange ſchon geſchliffne Schwert
der Nachbar aus der Scheide.

So hab' er nun was ihm gehört,
dem frechen Länderdiebe!
Zur Heilung ſeines Größenwahns
empfang' er deutſche Hiebe.
Doch Eines möge das Geſchick
ihm wirklich ganz erhören:
Der Brand, den er geſchleudert, mag
das Wetterdach zerſtören.

Auch wenn er manchen Stein zermürbt
und manche Nebenſpitze
Die nur als eitle Zier bisher
herangelockt die Blitze, —
Auch ihn beſtehen ſtark genug
die alten deutſchen Mauern
Um überwölbt mit neuer Pracht
Jahrhunderte zu dauern.

Was vorgezeichnet unſerm Volk
des Weltenmeiſters Plane,
Verdanke die Vollendung dann
dem letzten Gluthorkane.
Du, Heldenkönig, ſorge nun,
daß bald ein Ruhmesfriede
Dem Thurm die ſchlanke Krönung gibt,
die Kaiſerpyramide.

* * *

Die Karolusglocke

an

Kaiser Wilhelm I.

19. October 1877

Willkommen heißt im Feſtesſchmuck
von Fahnen und Guirlanden
Die Kaiſerſtadt den Helden heut
durch den das Reich erſtanden
Und tauſendſtimmig tönt ihr Dank
dem Herrn und Hort entgegen,
Der uns in kriegdurchtobter Zeit
bewahrt den Friedensſegen.

Doch was verbindet ernſt und tief
dem Jubelruf der Menge
Aus hohen Regionen her
die feierlichen Klänge?
Die Stimmen unſrer Thürme thun's:
ſie widmen ihr Geläute
Dem greiſen Heldenvater heut
der uns das Reich erneute.

Nur einer, und der höchſte, ſchaut
auf's Feſt zu ſeinen Füßen
Zwar ſtolz und ſchön verjüngt herab,
doch nur mit ſtummen Grüßen.
Die Rüſtung zog er aus in Haſt
Zur Ehre dieſer Stunden,
Doch ſeine Glocken ſind noch nicht
zum Stuhl emporgewunden.

Aus wälſchem Erz, das manchen Ball
in unſre Reihn geſchoſſen
Bevor es Dir zur Beute ward,
ergänzt und neu gegoſſen,
Am Boden ruht die Glocke Karls,
bereit, emporzuſteigen;
Schon brach an ihrem Ankunftstag
ein Probeſchlag ihr Schweigen.

Da gab ſie tiefen Wunderton,
aus dem bereits zu deuten
Die Muſe weiß, was heut ſo gern
für Dich ſie würde läuten.
Das iſt es, was die Nachtigal
von Erz im erſten Liede
Dir ſänge: „Sieh, nun trägt mein Thurm
die Kaiſerpyramide.

„Daß nun das Werk vollendet ſteht
wie's einſt der Meiſter ſchaute,
Verdankt's der Gluth, die es zerſtört'
und mein Metall zerthaute.
So ſchauteſt Du, o Herr, den Bau
ſchon damals neu errichtet,
Da Du noch züngelnd ſchwälen ſahſt
den Brand, der ihn vernichtet.

„Ich, die Karolusglocke, weiß,
das ſchmerzliche Ereigniß
War damals Deinem Herrſchergeiſt
bereits ein Hoffnungsgleichniß.
Du ſchauteſt vor den Kriegesbrand
durch galliſches Gelüſten
Und wußteſt feſt und unbeirrt
Dein Volk zum Kampf zu rüſten.

„So, wie der Meiſter meinen Dom,
ſo planteſt Du am Reiche
Jahrzehnte ſchon, bevor's erſtand
durch deine Schwertesſtreiche.
O lehre wieder, Herr, wann ich
zum Domvollendungstage
Zum erſten mal an's Lippenerz
die Eiſenzunge ſchlage.

„Zehn Jahre ſtumm, beginn ich dann
mein heilig Amt auf's Beſte,
Wenn mit den Schweſtern dann auch ich
zum zweiten Kaiſerfeſte
Den Dankgruß darf der Kaiſerſtadt
vom Kaiſerdome rufen
Hinaus in's Reich, das Dein Entſchluß
und Deine Thaten ſchufen

* * *

Feſtgruß zur Eröffnung der elektriſchen Ausſtellung.

16. Mai 1891.

Zu weſſen Empfang erbeben ſich hier
Die Hallen, die ſchmucken Paläſte?
Iſt ein Schlachtengewinner der Ehrenheld
Der heute beginnenden Feſte?
Nein, anderem Triumph iſt die Stätte geweiht:
Er wurde der Arbeit im Frieden,
Dem Bunde der forſchenden Wiſſenſchaft
Mit dem Fleiß des Gewerbes beſchieden.
Die Gefeierten ſind der menſchliche Geiſt
Und die wundergewaltige Urmacht,
Die, durchſchaut und gelenkt, den Erdenſohn
Mehr und mehr zum Herrn der Natur macht.
Euch deſſen zu freuen erinnert euch erſt,
Wie weiland ſo klein in der Wiege
Gelegen die Zwei und Alter verbraucht,
Um ſo groß zu wachſen zum Siege.
Wie weit war der Weg!

Dem Hellenen verrieth, wenn er Bernſtein ſchliff
Zur Perle, zum Spangenjuwele,
Das gläſerne Gold, Elektron genannt,
Eine drinnen ſchlafende Seele,
Die, wach gerieben, als lockender Hauch
Ein Härchen, ein Flöckchen Gewebe,
Zwar mit winziger Kraft und zollweit kaum,
Aber doch zum Verwundern, erhebe,
Als ob das verſteinerte Vorweltharz
Ein Däumlingsgöttchen verberge.
So ward vom Kryſtall auch der Name zutheil
Dem in ihm vermutheten Zwerge.
Wie weit war der Weg, den wir ſteigen gemußt
Bis wir endlich im Zwerg den Giganten,
Den donnernden Zeus, der vom wolkigen Sitz
Die Eiche zerſchmettert, erkannten.
Wie weit war der Weg!

Jahrhunderte wies durch pfadloſes Meer
Dem Schiffe die Bahn die Buſſole
Bevor man geahnt, daß die nämliche Kraft
Ihre Nadel dreht nach dem Pole.
Das vorige erſt erfand's, das Gewölk
Mit vergoldetem Speer zu entladen,
Das unſrige dann, zu zähmen den Blitz,
Daß er nun in metallenem Faden,
Faſt zeitlos raſch Kontinente durchfliegt

Und entlang dem Oceanboden
Als Botenläufer geſchriebenen Spruch
Ueberbringt dem Erdantipoden,
Ja, das Wort mit dem Laut den die Kehle geweckt,
Erkennbar wiedergeboren
Aus Wellen der Luft, am entlegenen Ort
Erzeugt in den lauſchenden Ohren.
Wie weit war der Weg!

Doch erkannt iſt die Bahn, und je deutlicher ſchon
Wir das Weſen des Rieſen errathen,
Deſto mehr iſt er Wunder zu wirken bereit,
Deſto ſtärker zu leuchtenden Thaten.
Schon dreht er das Rad und die Schraube des Schiffs
Zu beſchleunigtem Fahren und Schwimmen,
Schon erneut er vernehmlich dem Enkelgeſchlecht
Von verſtorbenen Rednern die Stimmen.
Zur Arbeit zwingt er am Ufer des Mains
Des Neckars ferne Kaskade
Und ſingt bis hinauf zum Feſſelballon
Die Oper vom Iſargeſtade.
So kommt nun und ſchaut was er kann und verheißt:
Sein Siegesfeſt helfet hier feiern
Mit der freudigen Hoffnung, er ſchicke ſich an
Was er eigentlich ſei, zu entſchleiern.
Nicht mehr weit iſt der Weg.

Das erwies ja bereits ein Forſchergenie:
Von allen den Wundern der Thäter
Sei, genau wie das Licht und nach gleichem Geſetz,
Ein Wellengepulſe im Aether.
Wär's wahr prophezeit, daß er nimmer nun lang
Sein letztes Geheimniß verſchweige,
Dann krönte dies Feſt der entſcheidendſte Sieg
Des Jahrhunderts dicht an der Neige.
Ja, gefeierte Macht,
Aus den Schatten der Nacht
Tritt ganz in die ſonnige Helle!
Dann fänden wir Rath
Und gangbaren Pfad
Zu des hinterſten Heiligthums Schwelle;
Dann würde vielleicht
Auch Löſung erreicht
Des noch trotzigen Räthſels der Fallkraft
Und zuletzt auch der Fund
Zum Siegesbund
Mit der Sterne bewegenden Allkraft.
Wie weit iſt der Weg?

* * *

Feſtgruß zur Sechſten Säkularfeier des Schweizerbundes.

So weit mir die Welt zu durchwandern vergönnt war,
Die hehrſte Schönheit der Schöpfung ſchaut' ich
Wo gen Himmel ſchwellen die Schweizeralpen.

Auch mich hat nicht ſelten den Sommergäſten,
Die dort in Schaaren der Schauluſt fröhnen,
Geſellt mein Sehnen, die Sinne zu laben
An der Farbenfülle der Firner und Matten,
Am Glanze der Gletſcher, am Alpenglühen,
An den feierlich ernſten Felsgiganten,
Die ſich deutlich verdoppeln im dunkelgrünen,
Von der Sage geſegneten Seeenſpiegel.
Und beim raſtloſen Rauſchen der Rieſenkaskaden
In der Handeckſchlucht, im Haslithale
Mir den Runengeſang der Natur zu enträthſeln.

Doch nicht weniger oft noch Wertheres fand ich
Wann ich im Winter dort weilen durfte.

Faſt ſchämig ſcheut — wenn es nicht ihr Geſchäft iſt,
Bewundernde Waller zu führen, bewirthen —
Den Fremdenſchwarm die Schweizerfamilie
Und ſucht im Sommer, abſeiten gerne
Vom Lärm und Getümmel, entlegene Thäler.

Wer am heimiſchen Heerde die Herzen ergründen,
Wer gerecht und wahr zu berichten gewillt iſt,
Wie als ſtarker Stempel und Stammesbildner
Das prächtige Land ſich die Leute geprägt hat,
Der glaube das nicht mit Gletſcherklimmen,
Mit Rundſchau vom Rigi, vom Uri Rothhorn,
Noch beim Gießbachgaſtwirth ergaffen zu können;
Der beſuche ſie ſelbſt. Wann der Sonne Bogen
Schon winterlich flach wird, bei Flockengewirbel
Und kaltem Nebel die Nächte längen,
Dann tret' er, getroſt Vertrauen zu finden,
Auch über die Schwelle des Schweizerhauſes.

Entgegen ſchon dämmert dem Dunkel des Abends
Mein langes Leben; doch unauslöſchlich
Soll dauern der Dank im treuen Gedächtniß
Für die gaſtliche Gunſt, die dort mir begegnet,
Für den edelſten Lohn, die innige Andacht
Mit der meinem Liede Tauſende lauſchten
Wann ich Sigfridſage und Hildebrants Heimkehr
In den Städten des Bundes als Barde vortrug.

Die alten Germanen gemeinſamen Mären
Von herrlichen Helden und minnigen Mädchen,
Vom trotzigen Willen, unwankender Treue
Und weiſeſtem Walten würdiger Frauen,
Ergriffen euch mächtig im tiefſten Gemüthe
Wie von Ahnen erblich eigne Erinnrung.
Da verſtandet ihr ſtaunend die Stärkewurzel
Derſelben thatfroh tapferen Arbeit,
Die in harter Natur euch ſo tüchtig erhalten,
Denſelben Sinn für Zucht und Sitte
Den ſich eure Mütter und Männer bewahrten,
Die Muſter desſelben unbeugſamen Muthes,
Mit dem eure Väter furchtlos fochten
Da ſie eiſenumrüſtete Ritterſchaaren
Am Tage von Näfels niederwarfen
Und ſtark den Kühnen bei Murten zermalmten.

Doch Beſſeres weit als Beifall erwarb ich
In euerem Lande: gar liebe Freunde,
Die ſo mir als den Meinen wie herzensvermählt ſind
Und fortwährend beweiſen ihr warmes Gedenken.

Aus ihren Reihen ein Ruf und Rath iſt's,
Was den müden Dichter zum Dienſt der Muſe
Und kühnem Wagniß noch einmal wachruft:

„Auch Uns gehörſt du. Wir hegen die Hoffnung,
Du ſtimmeſt uns zu. Beſtätig' es dichtend,
Erbaulich biete zur Bundesfeier
An Land und Leute gerichteten Liedgruß.“

So lautet der Freunde lockende Bitte
Und wird mir, Erfüllung fördernd, Befehl.

Auch Euch zu gehören — von ganzem Herzen
Und ſtolz geſteh' ich's. Hier leſt es beſtätigt,
Wie gern ich vergelte die gaſtliche Freundſchaft
Des Schweizervolks. Ob den Schwung des Liedes
Auch die Jahre geſchwächt, nicht ſchweigen, dünkt mir,
Darf der Sänger der Sage zur Feier des ſechſten
Jahrhundertfeſts eures Völkerbundes.

So ſeid mir gegrüßt zum großen Gedenktag!
Nur ein warnender Wink und ein ahnender Wahrſpruch
Der Glauben verdient, begleite den Glückwunſch.

Viel müßigen Zank und zorniges Hadern
Verſchuldet zur Zeit das ſchale Gezeter
Der nüchternen Nörgler und Narren der Geſchichte.
Sie verbieten zu glauben an Bild und Gleichniß,
Die einzigen Mittel der Menſchenrede.
Ein Fünkchen Fernlicht, ein Spiegelſpürchen

Vom Ewig Wahren in Worte zu faſſen.
Mit dem Würmerfunde der Wichtigthuer,
Daß niemals genau ſo laut Nachricht in Akten
Die entſcheidenden Thaten der Tapfern geſchahen,
Vermeinen die Fexe ſchon fortbewieſen
Als Ammengeſchwätz und Schwindelmärchen,
Als hohl und ſinnlos die heilige Sage,
Die doch aus der Begebenheit krautvoller Garbe
Das Echteſte auslas zum Urbildmuſter
Gewaltiger Zeit, nach der Wunderzeichnung
Mit dem Zauber der Zucht das Volk zu erziehen,
Nach der Zukunft Helden erzeugen zu helfen.

Ja, leider zu laut nur vernahm ich es längſt ſchon:
Auch in euern Bergen gibt's Bilderſtürmer.

Wenn ſie Geßlers Geheiß, den Hut zu grüßen,
Den vom Scheitel des Kindes geſchoſſenen Apfel
Als alte gefälſchte Fabeln verwerfen,
Ja patzig pochen, die Uferkapelle
Samt dem Tell zu vertilgen — · verlacht die Thoren!
Denn umſonſt wäre, die ſeichten Geſellen zu lehren,
Daß euer Homer, der Meiſter Tſchudi,
Die ſtarken Geſtalten der Stifter des Bundes,
Zwar ſagenverklärt, doch ſinnig geſammelt
Von tauſend dem Tell gleich tapferen Bauern

Und opferwilligen Winkelrieden,
Euch vorgedichtet, ſie darzuleben,
Um in folgender Zeit mit furchtbaren Kämpfen
Was von Vätern erſiegt war, gefeitet zu ſichern.

Daß unentbehrliche beſte Bürgſchaft
Erreichbaren Ruhms und geiſtiges Rüſtzeug
Das einige Reich doch zuletzt zu erringen
Wir Deutſchen auch der Dichtung verdanken;
Daß Uns und Euch zu fruchtender Andacht
Und ewigem Segen die Sage gereicht hat:
Daß uns Beiden ein bildender Bundeshelfer
Und Schöpfer der Volkskraft Schiller geworden
Mit dem Schauſpiel Tell: — das erwidert beſchämend
Den tauben Tiftlern und Tellverleugnern
Und feiert das Feſt im Väterglauben.

Dann wird ſich erfüllen was vorbeſtimmt iſt.
Schon gelang ja Schwerſtes im Schweizerlande:
Aus vier, ja fünf ſo verſchiedenen Völkern
Mit der gleichen Zahl verſchiedener Zungen
Habt ihr dauergediegen zu frohem Gedeihen
Den Bundesſtaat zu bauen verſtanden.
So ſeid ihr ein fertiges kleines Vorbild,
Ein Kernkryſtall, der das Keimen verkündet
Der größeſten Gründung. Schon grauen ſeh' ich
Am Horizonte den Zukunftmorgen,

Deſſen Sonne einſt reift des geſamten Europas
Zu fruchtreicher Arbeit in Frieden und Freiheit
Vereinigte Staaten.
Mit ſtolzer Hoffnung
Drum feiert das Feſt am Fuße der Myten.
Wann zum ſiebenten Mal eurer Enkel Söhne
Es wieder feiern, dann wird ſchon erfüllt ſein
Was ich geweisſagt, und Schwyz, die Wiege
Des weiter gewachſenen Waldſtädtebundes,
Auch Wiegenſtadt eines Weltbundes heißen.

* * *

Für hüben und drüben.

(Auguſt 1891).

I.

O pflücket nicht von fremden Sträuchern
Das Brenngewürz zum Selbſtberäuchern!
Es paßt nicht zu den deutſchen Gaben
Mit Bombaſtworten hochzutraben
Noch nach gezognem Siegeslooſe
Zu ſtelzen in der Heldenpoſe.
Was andre Völker beſſer können
Bewundern, lernen; jedem gönnen
Was Bürgerfleiß, was Kunſt im Frieden
Und Ahnenerbſchaft ihm beſchieden;
Genügſam das nur heimzuholen
Was Nachbar-Landgier uns geſtohlen;
Gerüſtet ſein nach allen Seiten
Des Welttheils Mitte frei zu ſtreiten,
Daß nimmer wieder deutſche Erde
Die Walſtatt aller Völker werde:

Das ward als Theil uns zugewogen,
Das hat uns hart und feſt erzogen;
Das hielt uns das Gewiſſen offen,
Nicht, wann uns Mißgeſchick betroffen,
Von Schuld uns eitel weißzubrennen,
Von Zufall und Verrath zu flennen;
Das ließ nach ſchweren Niederlagen
Nur unſre Zwietracht uns verklagen

So ſind wir von der Felſenſchwelle
Der Alpen bis zur Meereswelle,
Vom Rhein bis zu des Niemens Borden
Ein Volk, ein Reich nochmals geworden
Und ſehn gedeihlich deutſch erſtarken
Die weiland uns entriſſnen Marken

2.

Auch Ihr im großen Nachbarlande,
Nicht länger lüget's um in Schande,
Daß Wir von Euch gar oft bezwungen,
Im jüngſten Kampf den Sieg errungen.
Auch wir bewahrten im Gedächtniß
Die Pflicht als heiliges Vermächtniß,
Dem Reiche wieder einzufügen,
Was nach gewiſſenloſen Lügen
Im tiefſten Frieden über Nacht
Uns diebte Ludwigs Niedertracht.

Daß deutſch von je die Gaue waren
Verjährt nicht in zweihundert Jahren
Und ſeltſam ſinnlos iſt die Lehre.
Geboten ſei es eurer Ehre
Am Erbvolk den Verluſt zu rächen
Des Landgewinnes durch Verbrechen

Ob Hunderttauſend uns verblutet
Beim Rückerwerb, — doch zugemuthet
Wird uns die Feigheit, zu verzichten,
Um euern Ingrimm zu beſchwichten!
In eiteln Wahne nennt Ihr's täglich
Mit eurer Größe unverträglich,
Uns wieder im Beſitz zu wiſſen
Den Ihr uns räuberiſch entriſſen,
Mit Locken aber, Drücken, Fälſchen
Umſonſt getrachtet zu verwälſchen.

Ein großes Volk, von deſſen Schlägen
Einſt Romas Rieſenreich erlegen
Nachdem es längſt ſchon eure Ahnen
Sich einverleibt als Unterthanen,
Ein großes Volk ſind Wir nicht minder
Und mußten unſre Stammeskinder,
Obwohl ſie mit verführten Sinnen
Sich ſelbſt noch ſträubten, neu gewinnen.

Soll eures Volkes Größe echt ſein,
So lernet allererſt gerecht ſein.
Seht ein was klarer als der Tag iſt:
Daß größere, weit ärgre Schmach iſt,
Was nochmals Wir ertragen müßten
Damit Ihr höhniſch euch zu brüſten
Nochmals vermöchtet und zu prahlen
Mit Uns verhängten Ehrenqualen

Nur wenn Ihr dieſem Schwindeltraum
Entſaget, bleibt auf Erden Raum
Zu Ruhmeswerken für uns Beide
Und unſre Schwerter in der Scheide.
Wo nicht — ſo gibt es keine Schlichtung
Des Streits, als eines Volks Vernichtung.

Die ſchönſte von den Ehrenſitten
Gebeut, daß Zwei, die tapfer ſtritten,
Sich nach dem Kampf die Hände reichen.
Ihr ſeht es doch aus vielen Zeichen,
Daß ehrlich Wir dazu bereit ſind,
Voll Anerkennung, ohne Neid ſind
Für euern Fleiß, für eure Künſte
Und, trotz der Pfälzer Feuersbrünſte
Auf Ludwigs Wink, des Uebermüthers,
Trotz Mélac's, des verruchten Wüthers
In Heidelberg, den Haß begruben.
So laßt euch nicht von Gaſſenbuben,

Von Circushelden, Wühlzeloten
Und Tingeltangel-Patrioten
Bethören zu dem Aberglauben,
Ihr müßtet ewig Rache ſchnauben
Bis abermals durch Schwert und Feuer
Zwei deutſche Gaue wieder euer.

Doch müßt Ihr ewig weiter haſſen
Bis Wir das Reichsland fahren laſſen,
So haſſet, rüſtet, aber wißt:
Dann wüthet blutig fort der Zwiſt,
Bis endlich, nach dem Würfelfalle
Der letzten Schlacht, vom Erdenballe
Das Volk, das überwunden iſt,
Auch ausgetilgt verſchwunden iſt.

Prolog

zur Wiederaufführung des Luſtſpiels

Die Liebesleugner.

Vertraun wir nicht zu viel dem Glücke,
Das weiland ihm beſchieden war,
Wenn wir mit dieſem alten Stücke
Eröffnen heut das neue Jahr?
Denn fünfundzwanzig ſind verfloſſen
Seit ihm die Bühne ſich verſchloſſen.

Gewaltge Dramen gab indeſſen
Das Welttheater uns zu ſchaun:
Geſteigert hat ſich unermeſſen
Des Deutſchen Stolz und Selbſtvertraun.
Gefällt noch, was ihn einſt vergnügte,
Bevor er neu das Reich ſich fügte?

Wie wuchſen wir an Macht und Wiſſen,
Wie wechſelten Geſchmack und Stil!
Wird nicht, was einſt euch hingeriſſen,
Befremden heut wie Kinderſpiel?
Ein volles Viertel vom Jahrhundert
Macht welk oft, was man einſt bewundert.

Doch tröſtlich mindert ein Erwägen
Bei ſolchem Wagniß unſre Scheu:
Im Reich der Kunſt wird altverlegen
Nur das, was buhlend nagelneu
Zu ſein geſtrebt; denn mit der Mode
Zugleich verfällt es raſchem Tode.

Eins bleibt in allem Umgeſtalten
Unwandelbar und wechſelt nie:
Das Menſchenherz, und nie veralten
Wird herzenswahre Poeſie.
Was einſt den Herzensnerv getroffen
Darf ihn zu treffen immer hoffen.

Dies Stück läßt, frei vom Zeitgepräge,
Nichts gelten, was nicht ewig galt.
Wie falſchen Trotz zum rechten Wege
Bekehrt der Liebe Allgewalt, —
Das zeigt's, und zeitlos, wie die Meinung,
Iſt auch der Handelnden Erſcheinung.

Wenn der Geſellſchaft grobe Schäden
Das Luſtſpiel ſonſt verſpottend ſchilt,
So webt es hier aus feinen Fäden
Ein farbenſanftes Lebensbild
Und trachtet nicht zu Lachgewittern
Zu kitzeln, daß die Wände zittern.

Wie Frieden Kopf und Herz erſtreiten
Beſingt es in gebundnem Wort
Und oft im Liederton begleiten
Die Verſe läßt's vom Reimakkord.
Drum, trotz Proteſt hochweiſer Richter,
Ein lyriſch Luſtſpiel nennt's der Dichter.

Wir wiſſen, mit erfreuten Sinnen
Hier auszuruhn vom Arbeitstag
Um Kraft zum nächſten zu gewinnen,
Iſt unſer Recht, und dem vermag
Zumeiſt nur leichteres Vergnügen,
Das mehr gewürzt iſt, zu genügen.

Doch gern zuweilen euch erheben
Auch laßt Ihr in die Region,
Die ſich verhält zum Alltagsleben
Wie zum Geräuſch ein reiner Ton
Und wo der Wirklichkeit das Bildniß
Nur ähnelt wie ein Park der Wildniß.

Auch macht uns wohl in dieſen Stunden
Manch Herz Erinnerung geneigt,
Die hold verklärt, was längſt verſchwunden,
In ihrem Zauberſpiegel zeigt,
Und nicht an Andacht wird es fehlen
Wo Rührung ſanft ergreift die Seelen.

Sie, die den Bildern des Poeten
Einſt Leben liehn, Geſtalt und Ton,
Sind meiſt vom Leben abgetreten,
Von dieſen Brettern — alle ſchon!
Von denen, welche damals ſchauten,
Gibts Wenige, die nicht ergrauten.

Wenn heute dieſe alten Knaben
Gedenken, wie genialiſch keck
Die Liebesleugner damals gaben
Fritz Devrient, die Janauſchek,
Wie roſenfriſch die anmuthvolle
Genelli war in Berthas Rolle:

Dann ſchleicht wohl bei des Stückes Scherzen
Ein Wehmuthhauch durch ihre Bruſt,
Dann wacht in ihren alten Herzen
Empfindung auf der Jugendluſt;
Die Lippen lächeln — Rückwärtsſchauen
Macht ihre Augen überthauen.

So ſchwindet und ſo wechſelt Alles
Und wir, die Mimen, gleichen ganz
Dem Tropfenſtaub des Waſſerfalles,
In dem, erzeugt vom Sonnenglanz,
Wie bleibend ſteht ein Regenbogen:
Ihn ſpiegeln immer andre Wogen.

So ſpiegeln heut im Zeitenſtrome,
Der ohne Ruhe niederquillt,
Wir andre lebende Atome
Das Bleibende, das Dichterbild,
Und wünſchen, daß auch wir, die neuen,
Den alten gleich damit erfreuen

* * *

Prolog

zum Jahrestag der Weihe des Frankfurter Opernhauſes

(20. October 1881.)

Ein volles Jahr iſt ſeit dem Feſt vergangen
Mit dem das neue Haus wir eingeweiht.
Mit Stolz und Freude ſahen wir es prangen
Im Schmuck, den jede Bildnerkunſt verleiht;
Doch frugen wir zugleich mit leiſem Bangen:
Wird ebenbürtig dieſer Herrlichkeit
Des Tempels auch der Tempeldienſt gelingen?
Kann Bürgerkraft allein auch Das erſchwingen?

Laut grollten Viele dem verklärten Manne,
Der dieſen Bau ſo wunderſchön erdacht:
In ſchwere Sorgen um die Zukunft banne
Die Stadt des Hauſes allzuſtolze Pracht.
Doch hat uns jetzt nicht ſchon die Zeitenſpanne
Nur eines Jahres guten Troſt gebracht?
Erlaubt nicht Hoffnung ſchon und Selbſtvertrauen
Die Strecke Wegs, auf die zurück wir ſchauen?

Wir wollen uns, wir dürfen uns nicht brüſten
Als ſtrenge Pfleger klaſſiſch reiner Kunſt.
Wir wünſchen ſelber, daß wir minder müßten
Was nöthig bleibt, bis einſt — von blauem Dunſt
Sich leben läßt. Als ob das Wir nicht wüßten
Beklagten's Viele, daß wir nach der Gunſt
Der Menge trachten und nach vollem Saale,
Doch ſelten ſtehn im Dienſt der Ideale.

Wenn Werben um recht viel Beſuch Gebuhle
Geſcholten wird, ſo nehmen wir das hin.
Nicht Lob vom Philoſophen-Richterſtuhle
Erſtreben wir als unſern Hauptgewinn.
Vergnügen ſucht, und nicht den Ernſt der Schule
Nach fleiß'gem Tage hier der Bürgerſinn.
Laßt akademiſch ein Theater lenken, —
Und ſpielen wird es bald vor leeren Bänken.

Verſtummten endlich doch die falſchen Klagen
Die nach dem Oel der Studienlampe riechen,
Daß Dichtung, Bühnenſpiel in unſern Tagen
Dem Untergang bereits entgegen ſiechen!
Aus welcher Wurzel wuchernd aufgeſchlagen
Iſt dieſer Wahn? — Das Trauerſpiel der Griechen,
Den Götterdienſt, einmal im Jahr begangen,
Hält Uns als Muſter vor das — Schulverlangen.

Das Gute wuchs auch dort nicht raſtlos neu,
Auch dort ward oft Mißlungnes hingerichtet.
Die Zeit erſt hat aus Mittelgut und Spreu
Für uns die Götterfrucht herausgeſichtet.
Wir dürfen nicht zu wähleriſch und ſcheu
Erſt warten bis man Meiſterwerke dichtet.
Ja, *wenn* eins kommt, von wem denn wird's erkannt
Bevor der Dichter von der Erde ſchwand?

O leſet nach, wie man kein gutes Haar
Gelaſſen hat an Leſſings, Schillers Stücken,
Wie Shakeſpear's Kritiker, mit ſchwarzem Staar
Behaftet, ſchmähten unſrer Zeit Entzücken!
Voltaire noch meint', er ſei nur ein Barbar
Den mit dem Kranz Barbaren einzig ſchmücken.
Sein Merkmal iſt es, daß der Genius
Unſterblichkeit ſich erſt erſterben muß.

Die Koſt darf nicht zu ſchwer ſein noch zu zart
Mit welcher Wir zu Markte täglich fahren.
Die kleine Zahl von Werken höchſter Art,
Die müſſen wir für Feiertage ſparen.
Zumeiſt mit Schöpfungen der Gegenwart
Gelingt es uns, die Räume vollzuſchaaren.
Wir greifen zu, wo nur ein Hoffnungsſtrahl
Erfolg verheißt; — doch fehlgehn kann die Wahl.

Dann grollt uns nicht zu ſehr. Auch ernſte Pflichten,
Nicht nur Genußrecht, habt Ihr insgeſamt.
Wir wählen vor: allmälig auszuſichten
Das echte Dauergold iſt Euer Amt.
Ein Theil Theaterluſt beſteht im Richten,
Und unrecht habt Ihr, wenn ihr Uns verdammt
Für das Vergnügen, ziſchend abzuweiſen
Was ungebührlich andre Städte preiſen.

Hier muß das Bühnenſchiff, um nicht zu ſtranden,
Die Segel nach dem Tageswinde drehn.
Kein reicher Königshof iſt hier vorhanden,
Kein opferfroher fürſtlicher Mäcen.
Hier muß die Kunſt, was ihr in deutſchen Landen
So ſchwer gelingt, auf eignen Füßen ſtehn.
Glückauf! Entwölkt iſt uns der Horizont
Dank eurer Huld! Sie hat's ein Jahr gekonnt.

Glückauf! Was Euch das Feſtſpiel prophezeite
Vor einem Jahr, das zeigt ſich glaubenswerth,
Und ob das jetzt auch Mancher noch beſtreite,
Als kluge Wirthſchaft ſteht es bald bewährt,
Daß Frankfurts Opferſinn, der ſtets bereite,
Den Ehrenweg vierſpännig immer fährt;
Ja, daß Ihr diesmal gar der Millionen
Sechs vorgeſpannt, — es wird ſich reichlich lohnen.

Sind uns der Himmel und die Elemente
Auch ferner hold — ſelbſt euerm Säckel trägt
Der Aufwand künftig noch die beſte Rente;
Denn heute ſchon verſpürt Ihr's froh bewegt:
Dies ſchönſte Haus auf unſerm Continente
Hat Frankfurt Werth und Würde zugelegt.
Den Hauptſtadt-Rang verlor es ohne Klage —
Reichs-Herzſtadt wird es mehr mit jedem Tage.

So danken wir es Euch, daß Zuverſicht
Die Hoffnung ward, der in der Weiheſtunde
Des Vorjahrs Worte lieh das Feſtgedicht:
Daß hier, mit euerm Bürgerſinn im Bunde,
Gedeihlich aufzublühn die Kunſt verſpricht.
So glaubt nun feſt an die Poetenkunde:
Denn ſolcher Glaube zeugt die Thatenkraft
Die Wirklichkeit dem kühnſten Wollen ſchafft.

Ja, was wir Euch am Weihetag verhießen,
Wir haben es durch eure Huld gekonnt.
So laßt mich heut mit einem Echo ſchließen
Des Muſendanks. So lange mild beſonnt
Des Maines Wellen uns vorüber fließen
Und noch der Taunus blaut am Horizont,
Soll Frankfurt, würdig des ererbten Ruhmes
Ein Muſter ſein der Kraft des Bürgerthumes.

Räthſel.

1.

Klein — bin ich immer noch ein Mann,
Doch einer, der nichts leiſten kann,
Dieweil er zweifelnd und verzagt
Auch was er könnte niemals wagt.
Geſtiegen — bin ich nur zu leicht
Zum Schwindel und zum Fall geneigt.
Am ſtärkſten bin ich zwar allein
Und doch gewalt'ger im Verein.
Mein allerwunderlichſtes Loos
Iſt aber dieſes: daß ich, groß,
Zwar löblich noch und edel bleibe,
Doch umgewandelt bin zum Weibe.

2.

Dem, der ſie frei gefunden hat,
Verletzt, nicht überwunden hat,
Die erſten zwei gefährlich ſind,
Doch ärger oft beſchwerlich ſind
Dem, der ſie angebunden hat.

Den Trieb der Zeitverkünderin,
Die keckſte Lügenſünderin,
Das, was dem Schützen Feuer ſchlägt,
Ein Kleidſtück, das die Träger trägt,
Doch niemals Kleid der erſten war
Benennt das zweite Silbenpaar.

Was alle vier zum Ganzen paart
Bezeichnete die Lanzenart,
Mit welcher, wo's den erſten galt,
Gerüſtet in den dichten Wald
Zu ziehen pflag der Jägertroß
Bevor man Blei mit Pulver ſchoß.

3.

Man pflegt aus mir für den Tagesbedarf
Des Hauſes Zahlung zu leiſten.
Wenn den Dampfer ein Sturm auf Klippen warf,
Dann retten in mir ſich die Meiſten.

4.

Getrennt erwerb ich Hauptgewinn
Durch Aller Sturz. In anderm Sinn
Bedeut' ich dann die Kinderſchaar
Die keines Weibes Schooß gebar.
Vereinigt komm' ich unverhofft
Und unbequem dem Redner oft,
Und bin zugleich metallner Mund
Der unverſehrt was er geſchluckt
Nach deinem Wunſch ums Erdenrund
Unfehlbar in die Ferne ſpuckt.

5.

Im Reichstag thun's Principienreiter,
An Weibern heilt es keine Kur.
Sie waren ſtehende Begleiter
Als man per Poſt Chauſſeen fuhr.

6.

Durch zweier Thiere Zuſammenſchlag
Entſteht ein Menſch, doch er iſt auch danach.

7.

Ein Kaufmann ſprach: Hier wird's zu meinem Schaden
Die Waare mir; ich thu's mit meinem Laden.

Mit dem, was Wiſſenſchaft und Kunſt erſchuf
Es thun, iſt edler, lohnender Beruf.

Es thun mit Sachen, die du häufig brauchſt,
Verräth ſchon, daß du praktiſch wenig taugſt.

Es werden – mag der Jungfrau Wange ſchmücken;
Es ſein — bedroht dir Alles mit Mißglücken.

So knacke nun die Nuß mit einem male:
Fünf Kerne birgt ſie in derſelben Schale.

Sprich aus das Wort. Wenn du es noch nicht weißt,
Behaupt' ich, daß du ſelbſt es eben ſeiſt.

8.

Sie ſind vollkommen gleich benannt
Und dennoch gänzlich unverwandt,
So fremd ſich nach Begriff und Art,
Daß nur der Einklang beide paart:

Er — hoch und ſchlank wie'n Palmenſchaft,
Sie — ſelber ganz unkörperhaft
Obwohl ſie Weſen plump und dick
Erzieht zu ſchmerzlichem Geſchick,
Als gegentheilig wird ihr Wirken
In grundverſchiedenen Bezirken
Nicht ganz mit Unrecht ausgelegt,
Weil Er die großen Flügel trägt,
Die nicht im Stande ſind zu heben,
Dagegen raſch die ſchwerſten Maſſen
In weite Ferne gleiten laſſen,
Und Sie die Flügel, die zum Schweben
Geeignet waren ungezähmt,
Mit fauler Friedensfülle lähmt.

9.

Du biſt es da, wo deine Pflicht
„Das mußt du thun“ vernehmlich ſpricht.
„O wär' ich's!“ ſtöhnt auf blutgem Feld
Der ſchwer getroffne junge Held.
Wir ſind es, ſagte, dem Altar
Den Rücken kehrend manches Paar.
Mit Recht verdroſſen beim Geſuch iſt
Der Neugierleſer, wenn's ein Buch iſt.

10.

Was kann, mit Kupfererz begleißt,
Grün ſchillernd wie Smaragd ſein?
Gedankenlos und ohne Geiſt
Doch meiſterlich gedacht ſein?

Was iſt, obwohl ereignißleer
Und ſtarr, gleichwohl Geſchichte?
Wie ſteht bei Sturm von Weſten her
Die ſchräg gewachſne Fichte?

Wer noch die Löſung nicht erfuhr
Trotz langer Grübelplage,
Dem hilft vielleicht auf rechte Spur
Die letzte Räthſelfrage:

Was, wann's die ſchwarze Kunſt beginnt,
Mit Andern ſtumm zu ſchwatzen,
Pflegt ohrverwundend manches Kind
Erſt mit ihm ſelbſt zu kratzen?

11.

Wir ſchützten einſt vor Schwertesſchnitten;
In mir zu ruhen pflegt der Schlitten.
Wir ſpiegeln ſchimmernd, wie metallen,
Die Lichter, die in's Waſſer fallen.
Die Wälder waren ohne Lieder
Bis wir uns feinten zum Gefieder.
Zu ſcheiden lernen Sein und Schein,
Das heißt den Blick von uns befrein.

12.

Errathe noch, von wem ich in der Frühe
Des Tags der Ausfahrt dieſen Spruch vernommen:
„Du wählteſt, froh der Arbeit und der Mühe,
Ein Wanderziel, von Wenigen erklommen,
Und hoffſt, bevor dein Abendroth verglühe,
Auf ſteilem Kulm des Hochlands anzukommen.
Verdiene, da dein Muth an deine Seite
Mich lockt, daß Ich bis oben dich begleite.

„Ich bleibe nah, ſo lange du die Steilen
Vergnügt erklimmſt, ja, das gewählte Loos
Auch da noch lobſt, wo du den Weg mit Keilen
Zu ſprengen haſt durch harten Felſenſtoß.

Doch wiſſe, flugs muß Ich von dannen eilen
Wenn Mich du feſſeln und in meinem Schooß
Dir ſichern wollteſt, was kein Menſch ertrüge:
Der nothentrückten Götter Vollgenüge.

„Wenn du gehorchſt, nach keinem Flügelpaar
Begehrſt, nicht Ankunft, ſondern ſtetes Steigen
Genußreich fühlſt und Kämpfe mit Gefahr,
Dann ſcheid' ich erſt am Thor zum ew'gen Schweigen.
Nur blende dich nicht ſelbſt mit ſchwarzem Staar
Indem du forderſt: ſei nun ganz mein eigen.“ —
Sprich, welche Göttin wehrt mit ſolchen Reden
Den Weg nach Nirgendheim im Garten Eden?

* * *

Inhalt.

Seite

Vorſpiel 3

Sprüche 9–27

Stimmungsbilder und Bekenntniſſe . 31–82

- Winterlob 31
- Ehrlich 35
- Aus gleicher Tonart 39
- Am Niagara 44
- Tiefbohrung 46
- Ausleſe 50
- Wende 52
- Schmetterlinge 56
- Rauhreif 60
- An mein Herz 66
- Nachtlied 70
- Liebe was du lieben darfſt 73
- Beſcheide dich 74
- Nänie 78

Seite
Tenzonen 83–162
Argumentum ex consensu 85
Straß 86
Zur Wahl 88
Uebermild 89
Fortſchritt 90
Karlchen 91
Genügſames Mitleid 91
Standhaft 93
Wer ſagt's? 94
An die Deutſchen in **** . . . 95
Schablone 96
Frage 99
Mahnſpruch 102
Shakeſpeares Regel 104
Ketzeriſch 108
Deutſche Art 110
Glückauf 112
Den Malern 117
An einen modernen Dramatiker . . 118
Den Autogrammjägern 120
Im Concertſaal 127
Künſtlergröße 130

Seite
Proteſt 134
Prometheiſch 140
Parodiſten 141
Hapaxjäger 143
Wichtelmännchen 146
Nach rechts und links 149
Gegen die Magier 155

Anſprachen 163–191
An Franz Lißt 165
„ Georg Ebers 170
„ Denſelben 171
„ Ferdinand Gregorovius 172
„ Fräulein H 174
„ eine hohe Frau 176
Federzeichnung 179
An Adeline Rittershaus . . . 181
„ Ludwig Fulda 182
„ die Deutſchen in Nord-Amerika . 185
„ Frau Nelly F. geb. v. L . . . 186
„ K. P. v. P. 188
Meiner Enkelin Ute L–la zum ſechſten
Geburtstage 189

Seite
Gelegentliches . . . . 193—229
An König Wilhelm I. 195
Die Karolusglocke an Kaiſer Wilhelm I. 200
Feſtgruß zur Eröffnung der elektriſchen Ausſtellung 204
Feſtgruß zur Sechſten Säkularfeier des Schweizerbundes 208
Für hüben und drüben 215
Prolog zur Wiederaufführung des Luſtſpiels Die Liebesleugner . . 220
Prolog zum Jahrestag der Weihe des Frankfurter Opernhauſes . . 225
Räthſel . . . . 231—240

* * *

Druck von Kumpf & Reis, Frankfurt a. M.

Vom Verfaſſer erſchienen im gleichen Verlag:

Wilhelm Jordan's Nibelunge.

I. Lied: Sigfridſage. 7. Auflage. Großoctav-Ausgabe. 2 Bände. br. M. 11.—, geb. M. 14.40.

II. Lied: Hildebrant's Heimkehr. Großoctav-Ausgabe. 2 Bde. br. M. 12.—, geb. M. 14.40.

I. Lied: Sigfridſage. Wohlf. Ausgabe. 13. Aufl. 1. Band. broch. M. 6.—, geb. M. 7.—

II. Lied: Hildebrant's Heimkehr. Wohlf. Ausgabe. 9. Aufl. 1. Band. br. M. 6.—, geb. M. 7.—.

Beide Lieder in beiden Ausgaben auch einzeln zu haben.

Supplement zu Nibelunge: Der epiſche Vers der Germanen und ſein Stabreim. br. M. 1.50.

Homer's Odyſſee 2. Aufl. und **Ilias**, 2. Aufl., überſetzt und erklärt von W. Jordan. à br. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Supplement zu Homer's Odyſſee und Ilias: Das Kunſtgeſetz Homer's und die Rhapſodik. br. M. 1.80.

Epiſche Briefe. br. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Arthur Arden. Schauſpiel in 5 Akten. br. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Durch's Ohr. Luſtſpiel in drei Aufzügen. 6. Aufl. br. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Tauſch enttäuſcht. Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 2. Aufl. br M. 2.—, geb. M. 3.—.

Sein Zwillingsbruder. Luſtſpiel in fünf Aufzügen. br. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Gedichte: Strophen und Stäbe. br. M. 6—, geb. M. 7.—.

Gedichte: Andachten. br. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Die Erfüllung des Chriſtenthums. br. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Die Witwe des Agis. Tragödie. Früher Literar. Anſtalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M. br. M. 2 40.

Die Liebesleugner. Luſtſpiel. Früher J. D. Sauerländer, Frankfurt a M. geb. M. 3.—.

Schaum. Dichtungen. Früher Ernſt Keil, Leipzig. br. M 4.—.

Feſtſpiel zur 100jährigen Feier der Brüder J. u. W. Grimm. 2. Aufl. br. M. —.50.

Die Edda. Deutſch von Wilhelm Jordan. 2. Aufl. br. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Feli Dora. br M. 3.—, geb. M. 4.—.

Demiurgos, Ein Myſterium. 3 Bde. br M. 10.—. (Früher F. A. Brockhaus).

Epiſteln und Vorträge. br. Mk. 4.—, geb. M. 5.—.

Deutſche Hiebe, 3. Aufl Mk. —.60.

Liebe was du lieben darfſt, Schauſpiel in 3 A. br. M. 2.—.

Ferner erſchienen:

Die Tragödien des Sophokles. Deutſch von Wilh. Jordan. 2 Bde. Berlin, Georg Reimer.

Shakeſpeare's Gedichte. Deutſch von Wilhelm Jordan. 2 Bde. Berlin, Georg Reimer.

Shakeſpeare's Macbeth ꝛc. (in der Bibliothek ausländ. Klaſſiker) Leipzig, Bibliographiſches Inſtitut, 1865.

Die Sebalds, Roman. 2 Bände. 4. u. 5. Tauſend. (Zweite Auflage.) Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt. br. M. 10.—, geb. M. 12.—.

Zwei Wiegen. Roman. 7. Tauſend. Berlin, G. Grote'ſche Verlagsbuchhandlung. br. M. 11.—, geb. M. 12.

P. o. g[illegible] [illegible]

690

In Talar und Harniſch.

In

Talar und Harniſch.

Von

Wilhelm Jordan.

Frankfurt a. M.
W. Jordans Selbſtverlag.
1899.
Leipzig, F. Volckmar.

IBLIOTHECA
REGIA
ONACENSIS

Druck von Gebrüder Knauer in Frankfurt a. M.

Inhalts-Verzeichniß.

……

Seite

Schwellengruß 1
Zur Wende 3
  Antiphonie 5
  Fingerzeige 15
  Erſatz 17
  Mein Engel 19
  Lilienlehre 22
  Eisblumen 26
  Dämmerblink 29
  Nova Aurigae 30
  Rune 33
  Ausgleich 34
  Deviſe 36
Geharniſchte Sonnette 39
  Erſte Gruppe 41
  Zweite Gruppe 48
  Dritte Gruppe 55

Seite
Kampf-Oden und Satiren . . . 61
  Dominante . . . 63
  Freilichtler . . . 64
  Poetiſche Buchhaltung . . . 66
  Zwei Wunder . . . 66
  Muſiker . . . 67
  Muſikdrama . . . 68
  Nibelungentetralogie . . . 70
  Ein Truggeiſt . . . 72
  In Sachen Spielhagen contra Goethe und Jordan . 78
  Recept . . . 84
  John Gabriel Borkmann . . . 88
  Die officielle Frau . . . 91
  Mode-Vorſchlag . . . 92
  Item . . . 93
  Ein Haupttreffer . . . 94
  An einen jungen Dichter . . . 95
  Behelf . . . 97
  Nomen et Omen . . . 100
  Warnung . . . 104
  Unabänderlich . . . 105
  Zugehörig . . . 106
  Silhouette . . . 107
  Unverbeſſerlich . . . 108
Bilanz . . . 109
Nachzügler . . . 179
  Chiem . . . 181
  An Hermann Sudermann . . . 185
  An Gerhart Hauptmann . . . 188
  An Fritz Stiebel . . . 190
  Nach erſter Begegnung mit Carmen Sylva . . . 191

Seite
An Sarolta 193
Vorſchau 198
Verlobungsgruß an Ludwig Fulda 201
Omen accipio 202
Zum eignen Geburtstag 204
Spruch 204
Laura 205
Nervi 212
Ausklang 215

◆

Schwellengruß.

Der Zeitgenoſſen müder Haſt
Bereitets minder Luſt als Laſt
Dem Reime noch Gehör zu ſchenken.
Geſtehſt du gar, daß mit zu denken
Dein Vers den trägen Leſer zwinge,
Nicht nur bequem vergnüglich klinge,
So wird das Büchlein fortgelegt
Das deine unmoderne Laune
Für ihn gefliſſentlich umhegt
Mit hinderlichem Stachelzaune.

Er witterts, weder Modekoſt
Gibts hier noch jungen Prickelmoſt.
Für Schauderluſt am Ungeſunden,
Für Nietzſche-Jünger, Ibſen-Kunden,
Für alle Lüſternen, Frivolen
Iſt wirklich nichts bei mir zu holen.

Doch wer es liebt, am Allbeſchaun
Sich erſt bewundernd zu erbaun
Um dann, den Blick gekehrt nach Innen,
Dem Welträthſel nachzuſinnen;
Wer, weil er weiß, wir löſen's nimmer,
Sein Lechzen dankbar labt am Schimmer,
Den von der Wahrheit doch vielleicht
Des Dichters Gleichnißſpiegel zeigt;
Wem Wohllaut, Reigenſchritt des Worts,
Das Echoſpiel des Reimakkords,
Als auch Muſik, die Selbſtſücht'gen Binden
Hinweg vom Seelenauge ziehn
Bis er als eigenes Empfinden
Vernimmt des Weltalls Harmonien:
Dem gilt mein Salve vor der Schwelle,
Der ſoll als lieber Fahrtgeſelle
Willkommen ſein und eingeladen
Beim Gang auf ſteilen Felſenpfaden
An manchem überraſchend neuen
Und reichen Fernblick ſich zu freuen;
Der wird nicht ganz vergebens ſteigen.
Dem ſoll ſich endlich wie beſonnt
Weit hinter unſerm Horizont
Der Raum der Erdenwallfahrt zeigen.

◆

Zur Wende.

Antiphonie.

1.

Meiner Freunde beſtbewährter
ſchreibt mir dieſe Warnepiſtel:
„Wer zu Baßgeſang geſtimmt iſt
ſoll nicht flöten durch die Fiſtel.
Wer in breiten Pinſelſtrichen
hehre Dome ſchmückt mit Fresken,
Male keine Miniaturen,
feingeblümte Arabesken.

„Wer Giganten und Titanen
formt zu Tempel-Karyatiden
Meid' in Filigran und Riſpen
Wettbewerb mit Silberſchmieden.
Wer erbaulich und erſchütternd
lebig ſchaun läßt Heldenloſe,
Schickt ſich ſchlecht zum Liedgetändel
von der Nachtigal und Roſe.

„Wie der Chor der Alten einſetzt
in der Handlung Zwiſchenakte,
Wo ſich ihre Strömung ruhend
ſtaut zum nächſten Katarakte,
So mag Heldenmär an Wenden
zu Triumphen, Todesgängen
Stimmungsvolle Bilder malen,
ſinnend ruhn auf Liedesklängen.

„Aber wenn dein Maßlieb hadert,
daß es nicht karminroth blühe,
Neidbethört am Lindenbrunnen
blutig gleiſcht die Morgenfrühe;
Wenn die blumenhafte Nanna
ſterbenswelk am längſten Tage
Sehnſuchtvoll ihr Liebesleben
aushaucht in der Balderklage;

„Wenn die Wundermaid zur Wonne
wach wird unter Röſeldornen;
Wenn wie ferne Meeresbrandung
donnert der Geſang der Nornen;
Wenn Brunhildens heiß Verlangen
himmelhoch als Nordlicht funkelt;
Wenn zu Sigfrids jähem Tode
ſchwarz die Sonne ſich verdunkelt:

„Das iſt Schaugeſang zur Harfe,
hehrer Fraun und Helden Feier,
Nicht empfindſam träumeriſche
ſanfte Liedesart zur Leyer.
Die will minder Wort als Ton ſein,
mehr nur ahnbar als verſtändlich,
Deutlich weniger als deutſam,
nebeldämmrig, ſcheinunendlich.

„Willſt du dennoch Anerkennung
auch als Meiſter echter Liedkunſt,
Dann verzicht' auf ungewohnte
Muſter deiner Verſeſchmiedkunſt.
Keinen Reim, auch Herz und Schmerz nicht,
meid' als abgedroſchen häufig
Und der Inhalt ſei dem Schulfuchs
wie dem Backfiſch längſt geläufig.

„Daß den Dichter niemals fertig
weihn der Muſe Wiegenküſſe,
Daß er mehr als Andre lernen,
mehr zumal erleben müſſe,
Koſt zum Vollwuchs mehr bedürfe
als die Milch der Gartenlaube,
Iſt ein längſt von Markterfolgen
widerlegter Aberglaube.

„Was du träumſt, wann Sommerwolken
weiß in tiefer Bläue ſchwimmen,
Was der Born melodiſch murmelt
zum Geſumm der Waldesſtimmen,
Nimm zum Thema ſüßer Zeilen,
die Natur zum Wunderſtübchen,
Dich darauf in Sicht zu ſetzen,
reich an niedlichen Gefühlchen.

„Streng verbirg, daß du die Klage
um der Roſe kurze Dauer
Kindiſch wiſſeſt, trugbehaftet
deine Wonne, deine Trauer.
Auch verleugne deine Kunde,
wie mit Arbeit jede Blüthe,
Sich zur Bienenwirthin modelnd,
ihre Schönheit ſelbſt ermühte.

„Aengſtlich vollends unterdrücke
daß du lernteſt, was der Mond ſei,
Daß er eines Sternes Leiche,
eiſig, luftarm, unbewohnt ſei.
Froſtig lehrhaft bis zum Schwinden
aller holden Täuſchung ſchwächte
Solche Wahrheit der Romantik
vielgeprieſene Zaubernächte.

„Leugne, daß in dir ſich Gleiches,
wann du recht verliebt biſt, rege
Wie zur Lenzeszeit im Vogel,
wann zum Neſterbau, zur Pflege
Der gehofften holden Kleinen,
Diſtelfinken, Amſelmännchen,
Minnelieder um die Wette
wirbelnd, werben um ein Hennchen.

„Wenn ein trautes Heim dir vorſchwebt
mit der Wieg' im Hintergrunde,
Schwöre ſieben Seeligkeiten
dir verbürgt vom Ehebunde,
Bis dein Wonnejubel umſchlägt
in erbärmliches Gewinſel,
Weil dein Maß von Glück du ſelber
dir verſcherzt als Einfaltspinſel.

„Als die ſchlimmſte Störung meid' es,
noch ſo leiſe je zu raunen,
Daß dein Schätzchen auch ein Weib ſei,
Leidenſchaften heg' und Launen.
Willſt du Ruhm als Minneſänger —:
ſei Verſchleirer, ſei Verhehler
Deiner eignen, blind bethörter
Lobvergolder ihrer Fehler.

„Zwar, geſtändig, daß euch Streit erſt
endlich Eintracht, Glück errungen,
Hatteſt wahr du, Manchem heilſam,
Wenigen zudank geſungen;
Denn der Lyrik Gärtner ſchelten
ſolche Myrthen dürre Stengel;
Drum verhimmle deine Liebſte
zum vollkommenſten der Engel.

„Luſt uns auf dem Leidenswege
von der Wiege bis zum Grabe
Vorzugaukeln, lieh der Schöpfer
uns das Lied als Mitleidsgabe,
Nicht zum Spähn, wie hinter'm Vorhang
zähnefletſchend ohne Lippe
Uns des Daſeins Wahrheit angrinſt
als entſetzliches Gerippe.

„Kurz, wer heute noch mit Lyrik
werben will um Lorbeerkronen,
Lüge kinderfrommen Glauben
an die alten Illuſionen,
Deſto greller ſo beleuchtend
mit erborgtem Heilgenſcheine
Faunsgehörn und Zotenmiene,
wie der Spötter Heinrich Heine.“

* * *

2.

Poeſie, nur Schleier wärſt du
für des Daſeins Leid und Wirrniß?
Malerin, die alles Grauſe
übertüncht mit Schmeichelfirniß?
Nur die Spiegelſee Morgana,
die von Luft mit Zauberrunen
Palmenhaine, Paradieſe
webt um öde Eislagunen?

Von des Forſcherheeres Schilden
mit dem Antlitz der Meduſe
Starrte dann dich an die Wahrheit
und verſteinert ſtürbſt du, Muſe;
Denn entlarvt als Menſchen züchtend
aus dem niedern Ahnenheere
Iſt die Mordgier und der Himmel
als der Allkampf blinder Schwere.

Lächelnd ſagt dazu die Göttin:
„Ich ſoll weichen als Verbannte
Meiner Schweſter? Ich, mit Jüngern
wie Lucrez, Ovid und Dante?
Laßt euch vom Geheiß der Zwerge,
Hergebrachtes nur zu girren,
Wackre Jünger gleichen Schlages,
im Prophetenamt nicht irren.

„Nur von eiteln Zwitſcherfinken
wird noch eiſerblind beſtritten
Was Homer bewies wie Goethe
und der Dichterfürſt der Britten:
Daß auf meines Ruhmes Leiter
kein Poet zur höchſten Sproſſe
Klomm, der nicht an Wiſſen reicher
war als jeder Zeitgenoſſe.

„Seids auch heut. Mit Adleraugen
ausgerüſtet, habt ihr Treuen,
Hinter euch und vorwärts ſchauend,
grellſtes Neulicht nie zu ſcheuen.
Iſt bei deſſen Siegesaufgang
holder Kindheitstraum verflogen, —
Den Gewinn dann preiſt an Größe
die ſein Vorbild euch erzogen.

„Was in euch noch tobt vom Thiere
deckt nicht zu mit eitler Lüge;
Zähmet, zügelt es zum Vorſpann
immer weitrer Siegeszüge.
Hier Unſterbliches vererben
lehrt als heiligſte der Pflichten;
Wer es faßt, wird auf ein Eden
über Sternen ſtolz verzichten.

„Heil, nicht Fluchbeſtimmung nennt es
von der Noth gejagt zu ſteigen;
Auch als Walſtatt ewger Schlachten
wiſſet ſchön die Welt zu zeigen.
Stolz, Vertraun, daß ihr berufen
ſeid zum Erdengötteramte,
Schöpfet aus der Demuthlehre
Daß dem Wurm der Menſch entſtammte.

„Was zur heut erreichten Stufe
von der tiefſten euch erhöhte
Soll noch gleiches Maß von Steigung
wie von jenem Wurm bis Goethe
Ueberwinden in der Zukunft.
Wecket Ihr mit Seherſtimmen
Kraft und Zuverſicht, den Gipfel
der Vollendung zu erklimmen.

„Mich, die Muſe, laßt nicht länger
ſüßlichem Getändel fröhnen;
Wahr erbaun, befreien will ich,
Arge ſtrafen, Helden krönen,
Im Talar der Wala kundthun
Segensmär vom Menſchengotte
Und im Harniſch der Walküre
ſtreiten mit der Unſalrotte.

◆

Fingerzeige.

Frühlicht erſt vom neuen Welttag
ſteht im Oſten goldenthronig.
Weit noch unter'm Horizonte
liegt das Land voll Milch und Honig,
Wo die jüngſt vom Sklavendienſte,
Ziegelſtreichen, Tempelfrohnen,
Bau granitner Pyramiden
für den Schlaf der Pharaonen,
Doch von ſklaviſcher Geſinnung
lange noch nicht Freigewordnen,
Lichter einſt die Heiligthümer,
Häuſer, Städte, Reiche ordnen,
Würdig, drin die Daſeinsfreude
und des Menſchen Werth zu feiern,
Der die Allmacht fand beim Wagniß
Iſis dennoch zu entſchleiern.

Aber wiſſet, anzukommen
bei dem jetzt verheißnen Segen
Iſt nur auf entbehrungsvollen,
feindbedrohten Wüſtenwegen.

Nackenwunde, krummgebeugte,
kaum dem Joch entſchlüpfte Knechte
Können Mannheit erſt erzüchten
ſpäter folgendem Geſchlechte.

Solcher Zucht den Pfad zu weiſen
über Steilen, zwiſchen Dornen,
Von dem Luſthainlager winkend
träge Pilger aufzuſpornen,
Reiz der Sinne zu entlarven
als die ſchmucke Waſſerroſe
Deren Schmeichelduft betäubend
lockt zum Tritt in's Bodenloſe: —
Dazu, und um anzudeuten
des gelobten Landes Richtung
Hat auf ihrem Horebkulme
Fingerzeige nur die Dichtung.

* * *

Erſatz.

Was dem Fauſt einſt ſchier das Herz verbrannt
Als er ehrlich verzweifelnd ſich eingeſtand
Nichts wiſſen zu können, was wiſſenswerth. —
Wie gegenlich hat ſich das umgekehrt!
Sind heute nicht Tauſende fauſtiſch zerriſſen
Weil, um glücklich zu ſein, zu viel ſie wiſſen?
Was weiland erbangend der Weiſeſte frug
Und beſchied mit beſchwichtendem Selbſtbetrug,
Das quälende Räthſel „Woher und Wohin"
Es iſt heute gelöſt auch dem ſchlichteſten Sinn.
Nun ſchelten das Daſein ſchaal und wüſt
Die erſatzlos den Troſtwahn eingebüßt
Daß der Geiſt, der im Kampfe mit irdiſchem Leid
Allmählich erwuchs im irdiſchen Kleid
Zum Wetten und Werben um irdiſche Luſt,
Wann die Hülle zerfällt zu irdiſchem Duſt
Sich ein beſſeres Herz und ein helleres Hirn
Zu erleiben vermög' auf anderm Geſtirn.

Wo fände der Menſch noch auf Erden Genüge
Der die Hoffnung verwarf als heilige Lüge?

Geneſe nur, einſtiger Unterthan,
Jetzt Herr der Natur, von dem ſchlimmeren Wahn
Als den unverzeihlichſten Sündenfall
Zu verläſtern den Stoß, der weiland das All,
Das doch beſſer ein ewiges Nichts geblieben,
Bis über die Schwelle des Werdens getrieben.

Wer am Urquell der Urd ſich wiſſend getrunken
Verlacht das Geſtöhne der Weltſchmerz-Unken.
Vom Vergehen und Werden der wahre Bericht
Verbürgt ihm Heil für weiſen Verzicht.
Sich weiß er vergänglich, unſterblich das Walten
Der in ihm nun lebendigen Muſtergeſtalten,
Ihr Segensvermächtniß mit treuer Geduld
Zu vermehren den Enkeln als heiligſte Schuld,
Für die Tapferkeit, Leiden und Noth nicht zu ſcheun
In dem Dienſt, iſt ſein Lohn, ſich des Lebens zu freun.

* * *

Mein Engel.

Poeten und Bildner verſtehen die Liſt,
    auch den allerunmöglichſten Trachen,
Die Sphinx, die das Weib mit der Löwin verſchmolz,
    uns genehm und glaublich zu machen.
Fiſchleibige Nixen, Tritonen, Silens,
    bockfüßige Satyrn und Faune,
Wie formbunt ſeltſam die Märchenluſt
    und der Künſtler phantaſtiſche Laune
Ihr Gliedergemiſch zuſammengeträumt
    nach wirklich vorhandnen Geſtalten: —
So lang es nicht ſinnlos toll verhöhnt
    Der Natur erb-ewiges Walten,
Ergötzen ſie baß, ob auch noch ſo grotesk
    die Gleichniß-Zwittergeburt iſt.
Doch verhaßt iſt mir ſelbſt Meiſtergebild
    wenn es widernatürlich abſurd iſt.

Der Symbole bedarf die bildende Kunſt;
    doch ſie werden ſtatt Schmuckes ein Makel
Wo ſie werben im Ernſt mit frommem Betrug
    um Glauben an krude Mirakel.

So ſtört es uns nicht, daß dem Zeiſige kaum
genügten zu flatterndem Springen
Von Zweige zu Zweig die den Sohlen Merkurs
geliehenen winzigen Schwingen;
Ja, wir loben's, daß wenig vom Federgeripp
und nichts von der feineren Dune
Uns zeigt, was jedem geläufig iſt
als die „Schnellfuß“ zu leſende Rune.
Doch wie ſein ihr den Leib Praxiteles ſchuf,
kaum ärger verdröß' es mich, Krücken
In den Achſeln der Nike gemeißelt zu ſehn,
als die Gänſeflügel am Rücken.
Ja, ſogar von Rafaels Pinſel gemalt
iſt mir ungenießbar zuwider
Der holdeſte Knabe, die lieblichſte Maid
als Engel mit Schultergefieder
Das die Frag' erzwingt, welch Monſterneſt
ſo närriſchen Baſtart erheckte
Und ein muttergeborenes Menſchenkind
verzerrte zum Sechsbeininſecte.

Von den Engeln beleidigt nur Einer mich nicht
als mißgebürtliche Poſſe:
Der verbannte, gefallene Lucifer iſts,
den mir weiland zu Weimar im Schloſſe

Als den Demiurgen in Marmor gezeigt
der Erbe vom Ruhme des Ahnen
Der ſich Walhall erlooſt als fürſtlicher Freund
des deutſchen Dichtertitanen.

Sein Geſicht iſt ſo finſter als mannhaft ſchön.
Er betrauert erzwungne Verſäumniß,
Als wiſſe nur Er zu den Wurzeln der Kraft
und zum irdiſchen Heil das Geheimniß,
Verpöne ſichs aber mit tapfrer Geduld
darüber zu klagen und grollen
Daß Gott ihn geſtürzt, als Er ſich vermaß
es den Menſchen verrathen zu wollen.

Wie in weiten Mantel hüllt er ſich ſtolz,
zu äonenlangem Verzichten
Auf den endlichen Sieg, vom Hals bis zum Fuß
in die rieſigen Fledermausfluchten,
Die, von kräftigen Armantennen geſpreizt,
ihn ſicher himmelwärts trügen.
Doch man lieſt auf der trotzigen Stirn, daß er denkt:
Mir ſoll nun die Erde genügen.

* * *

Lilienlehre.

Kämpfen um ein Schöllchen Erde
Müſſen Gräſer, kleinſte Möschen,
Gegen Feinde ſich mit Dornen
wappnen Hag- und Haideröschen.
Die noch ſchöner als das Prachtkleid
Salomos geſchmückte Blüthe
Wird der Lilie des Feldes
nicht geſchenkt von Himmels Güte.
Ackernd graben mit der Wurzel
muß ſie nach dem Lebensſafte,
Kieſelſtoff mit ihm vermörteln,
ſturmfeſt baun zum Stengelſchafte;
Flüſſig grün ihr Blut vor Dörrbrand,
vor dem Nachtfroſt zu bewahren,
Ihre jungen Achſeltriebe
feſt beledern, fein behaaren,
Sie zu ſchmalen Mulden biegen
die, ſpiralig ausgehangen
Um das Stämmchen, zum Getränke
kühlen Thau des Morgens fangen.

Ohne Rocken, Webſtuhl, Nadel
kann ſie ſpinnen, weben, ſticken,
Ohne Reibſtein Farbe feinen,
ohne ſelbſt ſie zu erblicken
In der Knoſpe Dunkelkammer
ſo ſie ordnen, daß ſie treuer
Das ererbte Muſter malen,
angeſtrahlt vom Sonnenfeuer,
Als in ſorgſam abgezählten
Maſchen auf beſpanntem Rahmen
Stickerinnen ihre Vorſchrift
je vermöchten nachzuahmen.

Ganz aus Eifer, ihre Schulden
an die Zukunft zu bezahlen
Oeffnet ſie der Sonne muthig
ihre ſchlanken Trichterſchalen,
Drinnen ſüßen Duft zu kochen,
draußen Farben aufzubrennen
Daß von fern die Nektarſchenke
Bienen, Falter ſchon erkennen,
Trinken kommen und den Blüthen
kurz bevor ſie welkend ſterben,
Segnen helfen ihren Brautſchooß
mit Empfängniß gleicher Erben.

Wie des Waldes Rieſeneiche,
wie das kleinſte Kraut der Fluren
Raufen ſich mit Kampf und Arbeit
Dauer alle Kreaturen.
Ihres Daſeins beſter Theil iſt
ſelbſtvergeſſne Sämannsmühe,
Fromme Sorge, daß die Sippe
über Grüften weiter blühe.

Kraft im Streit, in ſteter Plage
Lebensfriſt und Nahrung ernten,
Weiter ja'n was ſie erübten,
edler züchteten und lernten;
Das iſt ewige Beſtimmung
aller, aller Erdgebornen,
Auch des ſternwärts Aufgeſtandnen
und ſeitdem zum Herrn Erkornen

Als der Freudengifte Schlimmſtes
meide drum die Narrenklage
Daß unlöslich dieſes Joch ſei
bis zum letzten Erdentage.
Deinem Weltamt treu bekenne
daß es ſchön und groß genug ſei:
Daß dem Weiſen höchſter Segen,
nur dem blöden Wichte Fluch ſei

Unſer Loos, nicht ſorgenledig
Edens Garten zu bewohnen,
Sondern in des Angeſichtes
Schweiß um täglich Brot zu frohnen.

Nicht dem Himmel, Erdkind, lüge
Schenkluſt an und Hätſchelgüte!
Hier gedeiht nur, was an Erbgut
jede Art ſich ſelbſt ermühte.
So zu ernten, ſo zu ſäen,
ſtark und tapfer dich zu wehren
Kann dich ſchon die recht beſchaute
Lilie des Feldes lehren.

* * *

Eisblumen.

Ich ſah bei ſchneller Schienenfahr:
Mit Halmen, Blättern, wunderzart
Aus Eis geformt, vom ſcharfen Froſt
Das Wagenfenſter überſproßt.
Wie ſchlank gezeichnet, formenedel
Die Riſpen, Aehren, Palmenwedel,
Mimoſenfiedern, Ranklianen
Und ſchön geſchwungne Federfahnen
Erſichtlich raſch ſich hinkryſtallten!
Wir ſehen dies Bilden durch Erkalten
Sein Muſter zum Erſtaunen gleich
Zu ſehn vom warmen Lebensreich.
Als ahme hier im Schlafe nach
Mit reifgewobnem Traumgeſicht
Natur, was dort ihr Wille wach
Geformt, gefärbt mit Gluth und Licht.

Iſt, was den Fächer zackt dem Farn,
Was regelvoll aus Elfengarn
Und feinſtem Silberfiligran
Dem Samenkorn des Löwenzahn

Den ſechsgerippten Fallſchirm webt
An dem er durch die Lüfte ſchwebt,
Damit der Keim zum Blumenkinde
Ein freies Wachsthumplätzchen finde;
Was der Narciſſe blendend weiß
Die Blätter ſternt zum Strahlenkreis,
Die Mitte ſäumt mit rother Bräme
Als ob ſie ſich des Brautbetts ſchäme;
Was Diſtelfalter, Admiral
Beſchuppt mit ſchillerndem Opal,
Den Stieglitz ſchmückt mit buntem Flaum,
Den Tannenzweig, den Eichenbaum
Mit Nadelkämmen, Blättergrün —:
Iſt alles Werden, Knospen, Blühn,
Iſt all dies Bilden und Verzieren
Vielleicht nur milderes Gefrieren?

Indem ich ſchaut', indem ich ſann,
Vergleichendes Gegrübel ſpann,
Womit uns wohl wie urvertraut
Die Wachsthum-Kunſt entzückt, erbaut,
Ja, myſtiſch und vermeſſen frug,
Ob nicht mit meinem Athemzug
Von meiner Kunſt in Vers und Reim
Ein Hauchatom als Anſtoßkeim

Gethaut ſei auf die Fenſterſcheiben
Und hälfe, dies Geblüm zu treiben: —
Warum da ſchien mir endlich leiſe
Muſik zu tönen aus dem Eiſe,
Als ſpiele ſein Figurendrang
Den Grundakkord vom Weltgeſang?

Warum da wähnt' ich mich zuletzt
In ein Concert zurück verſetzt,
Als hört' ich wieder andachtvoll
Beethovens Gottwerk in C-Moll?

Iſt wirklich von dem Werdevollen,
Dem Sonnen ohne Zahl entquollen,
Dem Ewigen und Urgeheimen,
Dem Roſen wie der Menſch entkeimen,
Muſik das nächſte Offenbaren?

Ich weiß, wir werden's nie erfahren.
Doch wenn man einſt das Lab erſänne,
Durch das zu Stein der Ton geränne,
Dann ſähen wir, ſtatt durch die Ohren
Des Allerzeugers Thun zu ahnen,
Die Weltmuſik des Tontitanen
Zu hehrem Andachtsdom gefroren.

* * *

Dämmerblink.

Dem auf unſerem Stern von Stufe zu Stufe
Erzogenen Geiſt entzieht auch die Zukunft
Als immer unwißbar den Werdensanfang.
Doch erlangbar vielleicht vom Lichte der Wahrheit,
Dem unſchaubaren, einzig aus Schattenwürfen
Uns Menſchen allmälich vermuthbar gewordnen,
Wird ein Dämmerblink, der als blöden Dünkel
Der irdiſch geborenen Einſicht verbietet,
Wie den Erdgebilden, Anfang und Ende
Auch dem ewigen Werden anzuwähnen.

Nova Aurigae.

Vollzogen ward ein Weltgericht
Im ſtaten Himmelskriege
Weit hinter jener Sternenſchicht
Des Fuhrmanns mit der Ziege.
Da hat einſt ein Planetenchor
Ein Hauptgeſtirn umſchwungen
Von dem für uns im ſchärfſten Rohr
Kein Blink herabgedrungen.

Daß eine Welt äonenlang
Vorhanden dort geweſen
Das ließ uns erſt ihr Untergang
In Flammenrunen leſen.
Bevor ich in der Wiege lag
War ſie bereits vernichtet
Und hat uns ihren jüngſten Tag
Doch neulich erſt berichtet.

Ein Stern, der wechſelnd wuchs und ſchwand
In früher leerem Raume,
Gab deutlich ihr Geſchick bekannt
In ſeinem Farbenſaume.
Im Taumelfall durchs Aetherall
Schlug Alles dort zunichte
Ein längſt erloſchner Sonnenball
Von rieſigem Gewichte.

Mit hundert deutſchen Meilen Haſt
In jeglicher Sekunde
Fuhr mitten durch als böſer Gaſt
Der Himmelsvagabunde.
Wie Meteore, die bei Nacht
Durch unſer Luftreich raſen,
Erglüht' er ſelbſt und ließ zerkracht
Planeten licht vergaſen.

Ob dort auch eine Gattung Herrn
Der andern Weſenheere,
Eh plötzlich ihren Heimathſtern
Die blinde Noth der Schwere
Zu Malm in einem Nu zerſtieß,
Zum Feuergleiſch verſprühte,
In tauſend Tempeln gläubig pries
Des Himmels ewge Güte?

Wem's beſſer paßt, daß ſtreng gerecht
Im All Ein Wille waltet,
Der ſag: Ein redendes Geſchlecht
War droben überaltet.
Das würzte feile Afterkunſt
Mit giftigem Fermente,
Denn heilig ſprachen wilde Brunſt
Dort ſchmitige Talente."

„Frivoler Tollhauswitz beſtach
Und ſchulte Orgiaſten,
Die frech bereit zu jeder Schmach
Ihr Lebensmark verpraßten.
Als matt ſie ſich zum Ueberdruß
Und reif geſchwelgt zum Sterben,
Schlug wohlgezielter Sternenſchuß
Ihr Sündenheim in Scherben."

Doch wer ſo denkt, der frage bang
Ob nicht ſchon Störungsomen
In Mondeslauf, Planetengang
Geſpürt die Aſtronomen,
Wohl gar ein Scheibchen Feuerſchein,
Das wachſend näher jage
Und bald mit ſonnegroßem Stein
In Brand die Erde ſchlage.

* * *

Rune.

Die Götter nahmen von den Wanen
Die tapferſten in Walhall auf
Nach langem Krieg. — Wir wünſchen, ahnen
Für Uns den gleichen Friedenslauf.
Den Frieden echt erſiegt zu feiern
Muß neuerworbne Gottgewalt
Der frommen Wähne Wahrgehalt
Zur Ebenbürtigkeit entſchleiern.

* * *

Ausgleich.

Nimmer ſtieg ſo hoch zu Reichthum,
Rang und äußerm Ehrenglanze
Ein Poet empor als Deutſcher
wie als Britte oder Franze.
Weder Laureaten-Lordſchaft
iſt in Deutſchland zu erjagen
Noch der grüne, goldgeſtickte
Frack mit Palmen um den Kragen.

Manches deutſchen Meiſters Grabſtein
überwuchern Moos und Ginſter
Der im Pantheon als Franze
ſchlief', als Britte zu Weſtminſter.
Hat er abgelegt den Fehler,
lebend ſelbſt noch Lob zu hören,
Dann erſt kann ſein Ruhm nicht länger
bis zur Wuth den Neid empören.

Dann erſt dürfen dutzendweiſe
Lebens-, Litterargeſchichten
Ihm ein fratzenhaft verſchminktes
plumpes Götzenbild errichten. —
Tragt es ruhig! Stolz entbehret
Würdeſchmuck und Mußepoſten;
Nur für unvergleichlich Werthres
zahlt ihr ſo die Vorzugskoſten.

Wie vor Meißlern, die mit Buntſtein
ſich aus Noth behelfen müßten,
Viel voraus hat, wer aus Marmor
Vollgeſtalten formt und Büſten,
Aehnlich macht den deutſchen Dichter
ein ihm angeborner Segen,
Reich bewahrtes Ahnenerbgut
weit den fremden überlegen.

Nagelfluh nur meißeln dieſe;
unſre Blöcke ſind carariſch.
Heute noch iſt unſre Sprache
lebig urbewußtes Ariſch,
Wipfeltrieb des Mittelſtammes,
welchem auch der Schweſtern beſte,
Sanskrit, Zend, Latein, Helleniſch
nur entſproßt als Nebenäſte.

Tiefſt Verborgnes zu ergründen,
höchſte Fernen zu erfliegen,
Wohllautvoll ſich jeder Tonart,
jedem Tanztakt anzuſchmiegen,
Treu und farbenecht zu malen,
gleichnißfunkelnd und akkordreich: —
Traun, es kommt in dieſen Gaben
keines heute deutſchem Wort gleich.

So zu Sanftem wie Gewaltgem'
je nach ſeinem Klangbedarfe
Für das Weltlied ausgeſtattet
mit der ſaitenreichſten Harfe,
Schürft allein der deutſche Sänger
zum Geſtaltenguß zutage
Lautergold aus unerſchöpflich
reichem Schacht der Ahnenſage.

Ihm nur ſtehen heimiſch offen
zum Verweilen, Schauen, Schildern
Walhalls unermeßne Säle,
voll von Helden-, Götterbildern.
Lehrt ſein Lied ſo hohen Muſtern
Väter, Mütter nachbegehren,
Zeugend hilft's dann ſeinem Volke
große Männer zu gebären.

Wie zuerſt als Mär der Gottmenſch
aus germaniſchem Gemüthe
Keimte; wie dann Zucht und Glaube
ſich geſchlechterlang bemühte,
Daß ein ſpäter Enkel endlich
dieſem Hoffnungsvorbild gleiche: —
Nirgend ward es offenbarer
als im deutſchen Sagenreiche.

Prägt ſein Gold! Anſtatt zu buhlen
um die Modegunſt der Menge,
Werbt um einen Stuhl in Walhall
für unſterbliche Geſänge.
Schafft als einzig großen Erbguts
treue, würdige Verwalter: —
Nie dann hat die deutſche Dichtkunſt
nöthig ein auguſtiſch Alter.

* * *

Deviſe.

Für eines Wahlſpruchs Enge war
Zu reich mein Erdenwallen,
Als Nachruf aber ließ' ich mir
Den kurzen hier gefallen:

Setzt meiner Feder Meißelbild
Auf's ſchlichte aber traute
Poetenhaus und ſchreibt herum
Das eine Wort „Erbaute“.

* * *

Geharniſchte Sonnette.

Erſte Gruppe.

1.

Wie würdig, Volk der Forſcher und der Denker,
Vertritt man dich im neuen Reichspalaſt!
Wie fein zum ſtolzen Mamorſaale paßt
Die wälſche Tonart der erkornen Zänker,

Des Frömmlers, der die Wiſſenſchaften haßt,
Die Betteldreiſtigkeit der Branntweinſchänker
Und, beſtergötzlich dem Tribünengaſt,
Der Judenfreſſer ekelhaft Geſtänker.

Mit ſchwarzen Schaaren, wilden Utopiſten
Beglücken uns die Krethiplethi-Kürer
Im Reiche, das erkämpft mit Blut und Stahl ward.

Wo zählt ein Volk mehr Namen auf den Liſten
Der geiſtigen Hero'n, der Menſchheitführer?
Und unſer Parlament verziert ein Ahlwardt!

2.

Wie ſeltſam ſpukt im ſeichten Phraſenſchwall,
Im frommen Zetern unſrer Reichstagslichter
Der Wahn, mit dem es Galileis Richter
Verpönt, bewegt zu ſehn den Erdenball!

Da ſoll der Lehrer wieder nur Vaſall
Der Prieſter ſein, die Schule Glaubenstrichter,
Verdammt als Leugner Gottes Forſcher, Dichter,
Die droben Eins nur ſchaun: das Weltenall.

Man ſchwört, mit ſchlechtem Gelde, theuerm Brote
Sei raſch das Volk aus aller Noth befreilich;
Man wünſcht, es ſprächen kirchliche Gebote

Den Glauben an den Teufel wieder heilig
Und gern zurück beföhle polizeilich
Die Ritterzeit ſo mancher Donquichote.

◆

3.

Verleugnen ſollen wir, was Vorzeitkunde
Vom Bau der alten Erde offenbarten,
Verdummt zurück zur Kinderangſt entarten
Vor ewger Peinigung im Höllenſchlunde?

Dem Aſtronomen baut ihr theure Warten
Und wollt verketzern ſeine Weltenkunde?
Im Blauen droben wie auf feſtem Grunde
Soll Uns noch ſtehn ein Paradieſesgarten?

Wir ſchreiben mit dem Blitze, wir durchſchrauben
Im Feuerſchiff den Sturm der Oceane;
Wir lernen bald den Falken und den Tauben

Die Luftfahrt ab in leichtem Flügelkahne: —
Wir ſollten uns dem apokryphen Wahne
Gefangen geben, „apoſtoliſch“ glauben?

4.

So ſchwer in Wallung Michels Blut geräth,
In Einem Punkt war nie mit ihm zu ſpaßen;
Die Mächtigſten, ſobald ſie das vergaßen,
Erfuhren ſeines Zornes Majeſtät.

Wer Glaubenszwang verſucht ſich anzumaßen
Erliegt im Sturm, zu dem er Wind geſät.
Das merket Euch, bevor der Ruf: zu ſpät!
Ertönt in allen Gaun, auf allen Straßen

Im Anzug ſcheint bedrohliches Gewitter;
Da gilt es, Lootſen unſerm Schiff zu kuren
Die beſſer ſich als ſtarke Steuerhalter

Bewähren, als bigotte Kreuzesritter;
Denn vorwärts nur läßt ſich der Deutſche führen,
Doch nun und nie zurück ins Mittelalter.

* * *

5.

Nun habt ihr Sklaven der Parteiſchablone
Die Sündenſchaale übervoll gegoſſen,
Zu frech getrotzt dem Zorn der Zeitgenoſſen,
Der Thorheit Undank aufgeſetzt als Krone.

Als ihr das Feſt, das ſeinem hehrſten Sohne
Zu feiern einig Volk und Fürſt beſchloſſen,
Entweiht mit eures Neides giftgem Hohne,
Da ſpieltet ihr euch ſelbſt den ſchlimmſten Poſſen.

Denn hoffentlich erwächſt dem deutſchen Reich
Aus euerm ſchamvergeſſnen Bubenſtreich
In Kurzem ſchon ein unverhoffter Segen.

Befreien kann es uns von böſer Laſt,
Daß ihr verſtandet, unter euch den Aſt,
Auf dem ihr ſaßt wie Raupen, abzuſägen.

◆

6.

Schon klingt ein lautes Pfui durch alle Lande
Seit ihr die ärgſte Tölpelei gewagt.
Ihr mindert Ihm, dem Ehrung ihr verſagt,
Die Ehre nicht, ihr mehrt nur eure Schande.

Drum nicht verwundert ſind wir noch verzagt;
Was ihr begingt wird uns zum Unterpfande,
Daß ihr mit oft bewährtem Unverſtande
Nun bald genug — genachtet ſtatt getagt.

Geht heim und büßt was euer Haß verbrach,
Ihr Herrn der blöden Mehrheit für die Schmach:
Erfahrt's, das deutſche Volk verfehmet euch.

In allen Gauen ruft's ſchon heute grimmig
Verachtungsvoll und millionenſtimmig:
Seid abgethan! Verkriecht und ſchämet euch!

◆

7.

Nun ſucht in Angſt für euern wanken Sitz
In Paragräphchen eine Widerlage;
Erhebet winſelnd die Verfaſſungsklage —
Gezüchtigt bleibt doch euer Aberwitz.

Das Qualmgewölk zerriß ein greller Blitz,
Der weithin dröhnt mit ſeinem Donnerſchlage
Und Hoffnung weckt auf helle Ruhmestage,
Wie einſt der erſte Sieg des großen Fritz.

Ja, Zeichen war's von Ihm ererbten Blutes,
Der weiland ſtreng den Räthen anbefahl:
„Laßt Jeden ſeelig ſein nach ſeiner Wahl.“

Ein ähnlich Klärwort echten Fürſtenmuthes
Gibt Zuverſicht. Nun fürchten wir nicht länger
Die Umſturzträumer und die Rückwärtsdränger.

◆

Zweite Gruppe.

1.

Die Mannrechtpredigten des Weiberbunds
Entweihn den heiligen Beruf der Mutter.
Philoſophaſter heißen zweite Luther
Für wirren Witz infolge Brägenſchwunds.

Die Schmierer geil gewürzten Bühnenſchunds
Nennt Großgenies der Schwarm der Liliputter;
Ihr Chorus iſt für angemeſſnes Futter
Der gierbeſeſſnen Heerde Dankgegrunz;

Traun, ernſt genug ſind ſolche Unheilzeichen!
Doch ſollen wir ſchon feig die Segel ſtreichen?

Uns wuchſen Macht und Wiſſen hundertfaltig;
Wer ſchafft wie Wir? Uns bald auch meergewaltig

Zu ſchulen hat der Meiſter ſich gefunden —
Auch Kunſt und Dichtung werden deutſch geſunden.

* * *

2.

Doch nicht geſchenkt bekommen wir den Segen!
Der Zorn, von dem die deutſchen Herzen kochten,
Als uns das Recht die Franzen angefochten
Zum Bau des Reichs, muß wiederum ſich regen.

Wie glänzend mit Gewehr, Geſchütz und Degen
Den wälſchen Neid zu ſtrafen wir vermochten, —
Wir Sieger ſind noch jetzt die Unterjochten
Als in der Kunſt verirrt auf wälſchen Wegen.

Ergänzet nun daheim das Werk der Waffen!
Zu fühlen gebt der wälſchen Buhlkunſt Affen
Mit deutſchen Hieben deutſchen Grimm und Ekel,

Damit nicht ſchreckhaft lesbar an die Wand,
Wie drüben, Uns auch ſtrenge Geiſterhand
Für gleiche Sünden ſchreib' ihr Mene Tekel.

◆

3.

Wer zum Genie den Keim nicht in die Windel
Schon mitbekam aus wackrer Ahnen Saat,
Der künſtelt Marktruf ſeinem — Fabrikat
Mit Modereiz und Meiſterſchaft im Schwindel.

Der flittert Talmigold auf rothen Zindel
Und legt ihn an als echten Thronornat.
Ein Künſtlerwerk in Purpur und Brokat
Dann dünkt er bald geblendetem Geſindel.

Verſteht er's, dreiſt die Sünder zum Vergnügen
Als Freiheitshelden groß und ſchön zu lügen,

So heißt er Heros, heißt er Tempelſtifter
Urneuer Kunſt, und wer dem Volksvergifter

Den Heilandrang zu weigern wagt, den droht
Sein Jüngerſchwarm zu ſteinigen mit Koth.

⁂

4.

Ihr Sieder ſüßlich geiler Faulgerüche
Zum Lockduft für gewärmten Minnekohl,
Der Heiden häßlichſtes Naturſymbol
Gehört aufs Schild vor eurer Sudelküche.

Der Held im Stück iſt euch der Lüderliche,
Die Heldin ſchön, doch ſittenlos frivol,
Und eurer Cancan-Muſe Kreiſelpol
Die freie Liebelei der Ehebrüche.

In Beifall ſchwelgt und Gold der Nymphomane
So fährt er ämſig fort, in Blendebildern
Verpönte Luſt begehrenswerth zu ſchildern.

Kein Warngewiſſen wehrts dem Scharlatane
Sein Circe-Mus zu würzen zum Verwildern
Der Enkel bis zurück zum Paviane.

◆

5.

Wohin es führt, wenn frech den Cancan tanzen
Die Muſe muß, wenn ſchamlos Afterkunſt
Den Heilgenſchein zum Dirnenſchmuck verhunzt:
Vor Augen habt Ihr's deutlich bei den Franzen.

Am Hof der Phrynen dienern ſie als Schranzen,
Verſpotten Treuepflicht als blauen Dunſt
Und opfern fader Eitelkeit und Brunſt
Geſundheit, Ehre, Vaterglück, Finanzen.

Was überlebt noch dort der Liebe Schwindſucht?
Plaiſirbegier mit Gegentheil der Kindſucht.

So weiht ein Volk von hohem Heldenrange
Sich ohne Rettung nahem Untergange.

Denn Völker ſterben, ob ſie noch ſo reich ſind
An tapfern Männern, wenn die Weiber feig ſind.

6.

Erſchrocken ſehn unheilbar dort die Beſten
Im Fleiſch des Volks das Krebsgift weiter ſchwären,
Den Nachwuchs, den die Weiber noch gebären,
Verzwergt, geſchwächt von allerlei Gebreſten.

Wenn anderwärts olympiſch ſich in Feſten
Die Jugend mannhaft ſchult zu Siegerheeren,
So bleibt ſie dort im Buhlen mit Hetären
Erpicht, ſich Leib und Seele zu verpeſten.

Den lauten Ruf zur Umkehr ſchrein zu ſpät
In taube Ohren weiſe Sittenrichter:
Ihr Zuchtgebot wird alter Zopf geſchmäht.

Verderbte Könige und feile Dichter
Bewährten ſich als gründliche Vernichter
Des Glaubens an die Muttermajeſtät.

* * *

7.

Noch tapfre Mütter ſind die deutſchen Frauen,
Noch herzenskeuſch, noch ſchlicht und tugendſam:
Doch ſchon beginnt, aus Schuldbewußtſein zahm,
Der Manneszorn bedenklich zu verflauen.

Verſeuchen läßt er träg auch unſre Gauen
Mit Afterkunſt, ſo zuchtlos als infam.
Mit Sammethandſchuhn ſtreichelt ſie die Scham
Zu Schlaf und Niemand ſpürt die Teufelsklauen.

Hinaus zum Tempel peitſcht die Venuspfaffen
Bevor auch Wir in Minneſucht erſchlaffen

Und als Mänaden, trunkne Orgiaſten
Auch Wir mit Siechthum unſer Volk belaſten,

Auch Wir zum Phallusdienſt die Liebe fälſchen,
Auch Wir zuletzt noch unfruchtbar verwälſchen.

* * *

Dritte Gruppe

I.

Nur Hölle iſt das Meer. Der Hai, der Hecht
Beweiſen's unumſtößlich — für die Stinte.
Mit ungefähr derſelben falſchen Finte
Erklärt mißlungen dieſe Welt und ſchlecht

Der ſchwache Siechling und der Feiggeſinnte.
Auch hat er traun für ſich zu grollen recht,
Daß in des Daſeins grauſames Gefecht
Hinein ſo wehrlos ihn ſein Vater minnte.

Betäubung iſt's für ſeines Neides Qual
Was er entbehrt zu ſchmähn. Er nennt brutal
Geſunder Kraft gefahrenfrohen Mannmuth

Und Köder, um für Hüte, Kleider, Spangen
Den zahlungsfähigen Gemahl zu fangen,
Der ihm nicht holden edeln Frauen Anmuth.

⁂

2.

Der Eskimo, im fellbezognen Kahne
In waſſerdichten Seehundpelz gehüllt,
Der ſich zur Winternacht die Lampe füllt
Zum Heizen, Kochen mit dem Seehundthrane,

Sich Werkzeug, Waffen formt vom Seehundzahne,
Zumeiſt mit Seehundſpeck den Hunger ſtillt
Und doch nicht troſtlos dieſes Daſein ſchilt; —
Was predigt er dem Peſſimiſtenwahne?

Wie tapfer iſt, wie rührend lebensfroh
Sein Glaube, daß die Welt ein Eskimo
So paſſend für den Eskimo geſchaffen!

Die Teppichtreter, die bei Schwelgermahlen
Die Erde ſchmähn als Stätte müßger Qualen
Sind gegen ihn verbohrte Satanspfaffen.

* * *

3.

Doch halt! Planeten, Mond und Taggeſtirn,
Auch unſer Stern, auf dem die Meere branden,
Der hier ſich deckt mit Felſen, Wüſtenſanden,
Dort ſchmückt mit Wieſen, Wäldern, Alpenfirn,

Kurz, alles Daſein iſt ja, recht verſtanden,
Dem ſchmalen Schwächling mit der Löwenſtirn
Ein Sinnentrug und nur in unſerm Hirn
Als vorgeſtelltes Augenbild vorhanden.

Vergeht ein Hirn, ſo geht 'ne Welt verloren.
Nicht ganz und gar daher an Sinn gebrichts,
So frech er klingt, dem Spruch des Nörgelthoren:
„Das minder Schlechte wär' ein leeres Nichts."
Des Blödſinns Wahrheit iſt des armen Wichts
Bewußtſein: beſſer wär er nie geboren.

◆

4.

So frage nicht, warum nur Gallenlauge
Aus Allem was auf Erden prangt und blüht
In's unbekehrbar mürriſche Gemüth,
Kein Tröpfchen Honigſeim, der Aermſte ſauge.

Er ſpürt's ererbt als Schaden im Geblüt
Daß zum Genuß der Welt ſein Ohr, ſein Auge,
Sein Kopf zum Führerdienſt in ihr nicht tauge,
Doch ſichs zu leugnen bleibt er heiß bemüht.

Nur dies bezweckt ſein ſteter Unkenruf:
Daß, wenn ein Gott das Univerſum ſchuf,
Dies die verderblichſte der Thaten iſt.

Er dreht mit gern geglaubtem Selbſtbetrug
In's Gegentheil, zu ſchlechtem Troſtverſuch,
Sein Ahnen, daß er ſelbſt mißrathen iſt.

* * *

5.

Selbſt einzuſehn, daß ſeine Jeremiaden
Nothlügen ſind, das wär' ihm Todesſchreck
Und leben will auch Er, wie bar von Zweck
Die Welt ihm dünkt, ein Kerker, fluchbeladen;

Doch ſehr nach Lob der Zuchthauskameraden
Gelüſtet ihn. Daher poſaunt er keck:
Mit Hellſicht rüſt' ihn juſt ſein blinder Fleck
Und ſein Genie verdank' er ſeinem Schaden.

So bleibt es müßig ſtets, mit ihm zu zanken,
Denn wir Geſunden ſind für ihn die Kranken.

Laßt Ihn denn weiter ſchelten, Flucht ergrübeln
Nirwanawärts aus dieſem Pfuhl von Uebeln,

Uns ohne Schwärmgelüſt nach faulem Frieden
Zum Siegeskampf die Wunderwaffen ſchmieden.

* * *

6.

Legt Laſten dir das Leben auf, ſo trage!
Das mehrt die Kraft und läßt den Mißmuth weichen.
Ein fröhlich Herz iſt echter Mannheit Zeichen;
Dem ſiechen Schwächling nur geziemt die Klage.

Doch nicht dein Wille kann dies Glück erreichen.
Dir ſchenkten's Ahnen nur von edelm Schlage,
Drum ſei's die Sorge deiner Erdentage
Daß deine Söhn' und Enkel ihnen gleichen.

Das höchſte Heil, daß dieſe Walſtatt Welt,
Wie ſehr ſie droht mit Kummer, Leid und Wunden

Uns ſchön erſcheint, zum Leben wohl gefällt,
Erlooſen nur die Starken und Geſunden.

Danach ermiß der Pflichten heiligſte,
Danach der Sünden unverzeihlichſte.

⁂

Kampf-Oden und Satiren.

Dominante.

Mit löblicher Strenge ſtraft man die Fälſcher
Der Nahrung, des Weins; aber Niemand wehrt es
Der Bande von Buhlern um Gold und Beifall
Die geiſtige Koſt mit Gift zu würzen,
Mit lockend beleuchteten Laſtergemälden
Die noch Sittengeſunden ſiech zu impfen.
Ohne Schartenſcheu aus der Scheide drum fahre,
Du alte, doch immer noch echt geſtählte
Poetenklinge. Mit klobigen Streichen
Entlarv' als geleimt aus Lettig und Lumpen
Und als reif zum Sturz von den Ruhmgeſtellen
Vergoldete Götzen der geltenden Mode.

⁂

Freilichtler.

Verſchmäht als Kniff der Unnatur,
als hergebrachte Flauſen
Was allen Meiſtern ſich bewährt
für ihre Malerklauſen.
Wozu gedämpfte Helle nur
von Norden her geſtatten,
Um unverwirrt und mild geſtuft
zu ordnen Licht und Schatten?
In launenhaftem Würfelſpiel
ſind überall die beiden
So bunt vertheilt, ſo grell gemiſcht: —
wozu ſie regelnd ſcheiden?
Erquält mit Schirmen, Florbehang,
Tapeten, Lappenplunder,
Iſt doch nur Taſchenſpielerei
das vielgerühmte Wunder,
Daß körperhaft ein Flächenbild
lebendiger Modelle
Aus ebner Tafel wie gewölbt
dem Blick entgegen ſchwelle.

So gebt es auf, das Fenſter hier
zu dunkeln, da zu lichten,
Um aus dem vollen Wiederſchein
den ſchönen Schein zu ſichten.
Was für die Farbenharmonie
Jahrhunderte geheiligt,
Verwerſet, pinſelt ſklaviſch nach
Den Kehricht ſelbſt im Freilicht.
Verunziert mit dem Staub und Schmutz,
der ihre Erdentage
Einſt auch befleckt, verklärteſte
Geſtalten frommer Sage.
Für ſolche Frechheit gelten heut
dem Schwarm der Urtheilsloſen
Als genialiſch kühn und wahr
Die Warzenvirtuoſen.
Was einſt Coreggio verſäumt
holt nach drum, Realiſten,
Und laſſet Ochs und Eſelein
die heilge Nacht bemiſten.

* * *

Poetiſche Buchhaltung.

Stelle dich oft vor den Spiegel, ins Auge zu faſſen — dein Auge;
Sucht, ſo zu ſehn wie du ſiehſt, fruchtet unfehlbar Geſchiel.
Tagbuch führe und ſchwelg in Selbſtbetrachtungen, Dichter,
Buche von jeglichem Vers Anlaß, Tag der Geburt;
Spare ſo, ruhmesgewiß, die Mühe den Deutern der Nachwelt,
Sinne da, wie du's erſannſt, ſchule dir — Schielpoeſie.

* * *

Zwei Wunder.

Zweierlei iſt wunderbar,
Schier unglaublich, dennoch wahr:
Daß man ſüßen Veilchenduft
Chemiſch aus dem Koth gewonnen,
Ja, zuweilen ſelbſt ein Schuft
Schönes in der Kunſt erſonnen.

* * *

Muſiker.

Wann in Entzücken dich wiegt ein wacker geſchultes Orcheſter
Wähnſt du die Spielenden wohl gleich harmoniſch geſinnt.
Frag dann forſchend herum, und fraglich bleibt nur das Eine:
Welchen Genoſſen der Kunſt jeder am grimmigſten haßt.
Freue dich guter Muſik, Muſikanten und Muſiker meide
Bis als dennoch geſund gründlich ſie dir ſich erprobt.
Doppelt erachte ſie dann für gediegen und würdig der Freundſchaft
Als im ſchwierigſten Kampf tüchtig und tapfer bewährt,
Weil weit nagender noch die Muſik als andere Künſte
Nerven verzehrt und mit Neid Kraft und Charakter zerfrißt.

⁂

Muſikdrama.

Ein Singſpiel, das fünf Stunden lang iſt,
Doch weder Spiel noch recht Geſang iſt
Indem es vorzieht, auch die Kehlen
Mit Inſtrumentendienſt zu quälen;
Das oft pompös und prächtig iſt
Doch, arm an Melodie, das Lied
Vermeidend, aus dem Reiche flieht
Worin Muſik allmächtig iſt,
Ja, ſie zum Hohn der Grundgebote
In Wortkunſt möchte umnaturen,
Zu Lettern ſtempelnd jede Note
In ſtereotypen Tonfiguren,
Für die des Meiſters Ruhmkawaſſen
Ein Dolmetſchlexicon verfaſſen: —
Nennt immerhin auch mich abſurd
Und blind für euern Dalailama, —
Mir bleibt dies Tongerededrama
Des Irrtalentes Mißgeburt.

Ob's Tauſende verſeſſen macht
Von ſieben bis nach Mitternacht
Verzückt zu lauſchen und zu gaffen
Bis Nerven, Sinne welk erſchlaffen —:
Schon fallen ab die Augenſchuppen
Und Allen wird ſichs einſt entpuppen
Als widerſinnig Ungeheuer
Wie kochend Eis, gefrornes Feuer.

* * *

Nibelungentetralogie.

Auf endloſe Oeden folgen Oaſen
Von echter Muſik; doch unſäglich albern
Iſt das ſtümperhafte Geſtotter im Stabvers.
Die hohen Helden verhunzt es kläglich
Zu täppiſchen Tölpeln; das tiefe Gleichniß
Von der Nachtgenoſſen neidiſchem Kampfe
Mit den Sonnenſöhnen, verſudelt es kindiſch
Zu Räubergeſchichtchen, zu rohen Rüpeln
Den gewaltigen Wodan und Wallhalls Götter.
Zu markloſen Puppen der Minneromantik
Verfratzt es die Fraun. Wie freventlich vollends
Verfälſcht es die Mär vom furchtbaren Muthe,
Der Signi'n durch Sünde ſichern lehrte
Das geweisſagte Wachsthum des Wölſungenſtammes,
Wofür ſie zur Sühne Selbſtmord zu ſchulden
Ueberzeugt, unverzagt auch zu zahlen bereit war:

Daß dem Bruder vermählt ſie Mutter geworden
Um ihrem Stamme die Stärke zu ſteigern: —
Verlüderlicht wird es zu lüſternem Loblied
Der vor keiner Schuld noch Schande ſcheuen,
Sich Alles verzeihenden zuchtloſen Brunſt.
Und Mißtonmarter der Mutterſprache
Die ſo ſträflich den Ernſt und die ſittliche Strenge
Der Sage verſodomt — ſoll Poeſie ſein!

* * *

Ein Truggeiſt.

Schämet euch! Das Thier der Wildniß
wie das Rind auf ſeinen Weiden
Lehrt ein Hauch von bitterm Dufte
jedes Giftkraut ſicher meiden,
Während Ihr ſo ſtumpf die Nerven
euch geſchwelgt am Ungeſunden
Daß euch auf der Geiſterweide
nur noch Lolch und Schierling munden.
Kaum von einem Rauſch ernüchtert
trinkt ihr euch vom Schüttelfroſte
Warm zu neuem am noch ſchlimmern
jüngſten Taumelbeeren-Moſte,
Reizt vom Ueberdruß am Leben
euch hinauf in Fieberhitze
Wilder Luſt an orgiaſtiſch
zügelloſem Aberwitze.

Kaum begannt ihr zu erröthen
ob des kurzen, tollen Wahnes,
Genialiſch ſei das Machwerk
eines dreiſten Scharlatanes. —
Stracks da löſt die Markttriumphe
des verworrnen Rembrandt-Faſlers
Ab ein neuer ärgrer Unfug.
Trotz der Warnung durch des Baſlers
Philoſophen grauſig Schickſal
impft ihr euch zum Geiſtesdunkel
Keime aus des kranken Hirnes
ordnungsloſem Witzgefunkel.
Was nach Schopenhauer, Hartmann
doch vom Lebensmuth als Reſt blieb,
Was trotz Ibſen und Konſorten
noch zur Hälfte wurzelfeſt blieb
Von dem Glauben an die Ehre,
an des Menſchen Werth und Pflichten,
Laßt ihr euch vom Truggeiſt Nietzſche
fortbeweiſen und vernichten.

Ohne Ordnungsſinn geboren
mußt' er bald, mit wildem Trachten
Nach der Freiheit vom Geſetze,
ſeinen hellen Geiſt umnachten.

Daß er zielgeradem Pfade
vorzieht ſteten Richtungswechſel,
Der Gedankenbaukunſt — Schüttung
loſer Haufen Spruchgehäckſel;
Daß ſich ſeine Aphorismen
zum Abſurden ſelbſt verſteigen
Heißt Genie; doch iſt in Wahrheit
kein Gedanke recht ſein eigen.
Merkt es doch! Faſt jedes Schlagwort,
Irrwiſchgleichniß, Blendermätzchen
Iſt erborgtes, philoſophiſch
unverſticktes Dichtungsfetzchen.
Doch verſchiebt zum Gegenſinne,
wie mit umgedrehten Polen:
Seine ſtärkſten Drucker hat er
unverkennbar mir geſtohlen.

Daß dem All kein Uebel ſchade,
nur in unſerm Maulwurfsauge
Schlimm erſcheine und verwerflich
was dem Ganzen trefflich tauge;
Daß uns Leid auch Segen fruchte,
nur im Kampfe mit dem Böſen
Langſam Kraft uns wächſt und Einſicht
Gott hienieden zu erlöſen.

That in meinen Jugendjahren
dar mein Lied vom Demiurgen: —
Er verdreht's in Lob der Selbſtſucht,
Die der Staat mit Friedensburgen
Mühſam ausſperrt, ſtrafend bändigt;
denn ſein Mannesideal iſt
Wer, ſich jede Gier zu ſtillen,
ſtark genug und beſtial iſt.

Daß Erwachen des Gewiſſens
Der Beginn der Gottgeburt iſt
Und für Uns das Böſe leugnen
noch verruchter als abſurd iſt,
Lügt er weg und raunt orakelnd:
Freiheit werde nur erſtritten
Wenn man, jenſeit Gut und Böſe
angekommen, Recht und Sitten
Sich entlarvt als Zwergenſatzung
um den Rieſen ſchlau zu lähmen,
Als den Trugzaum, gleich dem Schwächling
ihn zum Sklavendienſt zu zähmen.

Was ich hier und dort von Züchtung
höhern Menſchenſchlags geſchrieben,
Meiſtens maßvoll, doch zuweilen
auch ſatiriſch übertrieben,

Als Geträum des edeln Eiſers
blinder Paradies-Erhaſter,
Legt er als die höchſte Weisheit
in den Mund dem Zoroaſter.

Was ihm heut als Offenbarung
laut von hundert grünen Jungen
Nachgepapageit wird, — Leihgut
iſt's aus meinen Nibelungen.
Furchtbar groß als echten Niblung,
Enkelſohn des Höllendrachen,
Läßt mein Lied den grimmen Hagen
Satzung, Sitte, Recht verlachen.
Leſet, wie ſich ſeine Rachſucht
heilig fügt mit grauſem Hohne
Den aus Neidwuth längſt beſchloſſnen
Meuchelmord am Sonnenſohne;
Wie er, als die Erde rettend
aus dem faulen Friedensglücke,
Mit Beredtſamkeit der Hölle
frech verherrlicht ſeine Tücke: —
Was der Philoſoph als Adel
rühmt, anſtatt es zu verdammen,
Findet ihr in meinem Schreckbild
alles Zug um Zug beiſammen.

Nur vom echten Heldenglauben
ist das frevelnde Bekenntniß
Nächtlich tiefer Gegenſchatten: —
Nietzſches traurige Verblendniß
Wagt's, die Sklavenzüchter-Lehre
lobvergeudend umzunärren
In die heilverheißend echte
„ariſche Moral der Herren“.

Ach, wie lange ſoll die kranke
Gier nach wurmigfaulen Früchten
Lohnverheißend immer weiter
ſolche Koſtvergifter züchten?
Sollen die Gelüſtekitzler
triumphiren bis an's Ende?
Werden Scham und Ekel nimmer
wirken eine Geiſterwende,
Die zum Sieg in Kunſt und Dichtung
führt das Schöne, Schlichtgeſunde?
Seid getroſt. Schon holt der Hammer
aus zum Schlag der Siegesſtunde.

In Sachen Spielhagen contra Goethe und Jordan.

Kann ein abgedroſchner Trugſpruch
auch Begabte noch verführen?
Mit den Göttern — ſagt er täuſchend —
mit den Nornen und Walküren
Starb die Kunſt des Heldenſanges,
und des Liedes höchſte Gattung
Bleibt auf ewig unentreißbar
tauſendjähriger Beſtattung.

Heutiger Poeten Amt ſei
ſchildern, was ſie ſelbſt erfuhren,
Pflaſtertreter portraitiren,
problematiſche Naturen.
Homeriden der Epoche
glaubensloſer Wiſſenshelle
Seien die Erzählungsſchreiber,
unſer Epos die Novelle.

Denn dieweil von Welt und Leben
immer nur das Nagelneue
Lohne, wenn man's breit berichte
und mit Photographentreue,
Auch in Reimen Niemand rede,
müſſe man in Proſa dichten,
Für im Sofa lauzende Leſer
auf den Vers durchaus verzichten.

So berauſchte ſich am Beifall,
den ihm etliche Romane
Eingetragen, ihr Verfaſſer
gläubig zu dem Größenwahne,
Er gehöre mit zum Orden
der modernen Ependichter,
Sei daher befugt zum Urtheil
als geſtrenger Goetherichter.

Kinderleicht zu ſcheiden weiß er
vom Gelungnen das Verkehrte,
Wenn er Alles mißt am Schema
das ſich ihm dazu bewährte
Durch Gewirr von Abenteuern,
ſei es tragiſch an die Bahre
Zwei Verliebte zu geleiten,
ſei es glücklich zum Altare.

Ueberſchielt wirds, daß der Meiſter
ſeiner Dichtung hehrſte Blüthe
Aufgezogen aus der Knoſpe
deutſch belebter Griechenmythe,
Doch mit keinem Liede tiefer,
mächtger alle Welt bewegte,
Als mit Fauſt, den ihm titaniſch
vor die deutſche Sage prägte.

Daß aus alter Mären Goldflachs
ſtets ihr Beſtes Beſte ſpannen,
Ihre Macbeth, Lear und Hamlet,
Fauſt und Tell nicht ſelbſt erſannen: —
Die zum Lebigſchaun der Schatten
ferner Zeit unheilbar Blinden
Kümmert's nicht! Sie faſeln weiter:
„Dichter ſollen ſelbſt erfinden.“

Selten folgte dieſem Rathe,
nie mit Glück, ein Dichtungs-Grande,
Aber jeder ließ die Sprache
im geweihten Feſtgewande
Tanzend feiern ſeines Volkes
Sittenaufſchwung, Glaubenswende,
Mit unſterblicher Verjüngung
altgeheiligter Legende.

Einzig ihres Könnens Enge
will die Schreiberzunft verdecken
Wenn ſie ſchreit, die Kunſt der Epik
ſei vom Tode nicht zu wecken.
Gleich erfreulich, gleich erbaulich
iſt auch unſerm Volk noch heute
Was die Stämme der Hellenen
einſt erbaute und erfreute.

Mit um viele Stufen ſeiner
für Muſik geſtimmten Ohren
Werden unſre Zeitgenoſſen
in den Städten ſchon geboren.
Wähnt ihr deren Trommelfelle
für die *Sprachmuſik* verhärtet?
Nicht doch! *Setzen* freilich lernt ſie
nur wer ſelbſt mit ihr konzertet.

Wem dazu Gehör, Gedächtniß,
zäher Fleiß und Muth gebrechen
Muß das eigene Gewiſſen
zu dem Schmeicheltrug beſtechen,
Daß er dennoch, mit der Feder
Proſa ſchreibend, auch Poet ſei;
Kecklich alſo dekretirt er,
daß die Verskunſt obſolet ſei.

Wie der Fuchs der Fabel ſauer
ſchalt die unerreichte Traube,
Aehnlich ſpart ſo manchem Autor
ſein erwünſchter Aberglaube,
Daß der Kulm des Muſenberges
kahl geweidet, blumenleer ſei,
Das Geſtändniß, daß zum Aufſtieg
Er zu träg und erdenſchwer ſei.

Neunmal Nein! Des hohen Liedes
Weltzeit iſt noch nicht verfloſſen!
Fahrt nur in der deutſchen Sage
Goldſchacht, junge Sanggenoſſen!
Wißt nur gleich Homer, Firduſi
ſpannend ſchaulich zu erzählen,
Wortgemälden Rythmenſtrenge,
reichen Wohllaut zu vermählen:

Laßt nur alter Mären Wunder
Gleichnißſchein vom Ewigwahren,
Wollenstriebe, Zucht zur Zeugung
großer Menſchen offenbaren:
Hörerſchaaren zu erbauen,
Gold und Ehre heimzubringen
Aus den dicht gefüllten Sälen
würde bald auch Euch gelingen.

Ich, der dieſe Kunſt zu lernen,
  üben wagte, überzeugte
Unſre Beſten, daß die Sonne
  des Homer auch uns noch leuchte.
Andacht vieler Hunderttauſend
  jeden Alters, jeden Ranges
Trug mich um die halbe Erde
  auf den Flügeln des Geſanges.

Ja, ich nahm für mein Gebilde
  Sagengold zum Gußmetalle,
Aber nach ureignem Plane
  baut' ich neu die Ahnenhalle.
Mit der Ignorantenphraſe
  „Epigoniſch nachgedichtet“
Hat der kleine Proſagerngroß
  ſtatt mein Werk ſich ſelbſt gerichtet.

* * *

Recept.

Dem Autor, der nicht Flitterſchmuck
verſchmäht, noch grelle Schminke
Und denkt, wie jener Kaiſer Roms
daß gutes Gold nicht ſtinke,
Obwohl er's mit der Steuerſchraub'
entpreßte den Kloaken,
Empfehl' ich dies Recept zum Fang
der heutigen Phäaken.

So denkſam als der Andacht feind
ſind Leſer längſt und Lauſcher;
Wer ſie belohnt ergötzen will
ſei Blender und Berauſcher.
Was auf dem Büchermarkt Geriß
ſogar nach ſchaalen Wiſchen
Erzielt, das lehrt zu dem Behuf
den rechten Fuſel miſchen.

Zuſammen würfle kunterbunt
ein Buch aus lauter Brocken;
Da läſtre was für löblich gilt,
da preiſe unerſchrocken
Den Laſtermuth; dein Faſeln laß
mit Aberwitz verblümt ſein: —
Du wirſt als Modephiloſoph
ein Weilchen marktberühmt ſein.

Wofern es dich nach Meiſterlob
für Bühnenkunſt gelüſtet,
Erſinne, was mit Nervenrauſch
ſo Hirn als Herz verwüſtet.
Der ſchlichten Schönheit ziehe vor
das Prunkende, Pompöſe,
Dem Edeln, Guten, das pikant
mit Reiz geſchminkte Böſe.

Da Knalleffect zumal verbürgt
das lüſtern Ungeſunde,
Wirf Sittenſtrenge, Treuepflicht
zum Rumpelkammer-Schunde.
Laß Heimathglück und Ehrgefühl
wie ſcharfes Scheidewaſſer
Zerätzen den frivolen Witz
der Schufte, Buhler, Praſſer.

Wie weiß uns zum Exempel jach
zu packen und empören
Herr Sudermann, wenn draußen wir
ein Mädel kreiſchen hören,
Indeſſen auf der Bühne Lob
ein Freund dem Schurken ſpendet,
Der eben ihm die Braut, von ſich
die Pflegeſchweſter ſchändet.

Wie ſpannt er uns im „Katzenſteg“
mit Angſt, ſein Held vergeſſe,
Daß ihm verpönt als Buhle ſei
des Herrn Papas Maitreſſe,
Die faſt zu lieben uns er zwingt
als Weib von echtem Schrote,
Obgleich er vor der Wiege ſchon
ſie ſott im Laſterkothe.

Wenn Triſtan und Iſolde ſchier
den erſten Act verbrauchen,
Wie ſtarr vom Krampfe geiler Gier
einander anzufauchen —:
Wem, ob auch längſt der Lebensherbſt
ſein Jugendfeuer kühle,
Durchfieberts nicht das Rückenmark
mit widerlicher Schwüle?

Das fragſt du dich ergrimmt, entfliehſt
dem ſchnöd' entweihten Hauſe
Und hörſt dich lange noch umdröhnt
von wüthendem Applauſe:
Denn eben was mit Ekelzorn
dich übervoll geladen,
Verhext den Schwarm zu modiſchen
Bakchanten und Mänaden.

Iſt ſolche Maſſentrunkenheit
dein letztes, höchſtes Trachten,
So führe ſchonungslos den Krieg
mit allem Hergebrachten,
Den Ibſen grob und offen kämpft,
Herr Sudermann verſchlagner,
So ſei wie Nietzſche witzig toll
und ohne Maß wie Wagner.

◆

John Gabriel Borkmann.

Bankdirector ward Herr Borkmann
als er unter Herzensqualen
Die geliebte Braut verſchachert
ſeinem brünſtigen Rivalen.
Wer ſich als Genie geboren
weiß zu Weltbewegerthaten,
Darf nicht zögern, kühn entſchloſſen,
auch durch Koth ans Ziel zu waten
Wie dem corſiſchen Giganten
für die Führerſchaft im Heere
Unbedenklich war die Ehe
mit des Gönnerſchafts Hetäre,
Mußt' auch Er ſo Scham als Ekel
vor dem Treubruch unterdrücken,
Um als Kröſus machtgerüſtet
Millionen zu beglücken.

Wie Crispin geſtohlnes Leder
fromm zerſchnitt für Armenſchuhe
Läßt Herr Borkmann Kundengelder
gleiten in die eigne Truhe;

Aber nur zu milden Zwecken
    iſt um Reichthum er befliſſen,
Stiehlt daher in edler Abſicht
    mit beruhigtem Gewiſſen.

Seinen Heilandeifer legt man
    leider nur als Eigenſucht aus;
Mißverſtand und Neidertücke
    ſtürzen, ſperren ihn in's Zuchthaus.
Den nach Jahren erſt entlaſſnen
    hören wir von Ingrimm kochen.
Ob auch Er ſich im Gefängniß
    völlig rein und freigeſprochen,
Unverzeihlich, unauslöſchlich
    dünkt noch immer ſeine Schande
Seiner ungeliebten Gattin
    bürgerlichem Unverſtande.
Nur die ſchmählich einſt Verkaufte
    huldigt noch in blinder Liebe
Gläubig ſeinem Größenwahne,
    ehrt den Helden auch im Diebe.

Das iſt nach der Vorgeſchichte
    im Beginn des Stücks die Lage.
Und der Inhalt? des verkrachten
    Spekulanten Heldenklage.

Daß beim Antritt ſeiner Laufbahn
ähnlich ihn des Schickſals Tücke
Lahm gelegt, als wäre etwa,
als er auf der Lodibrücke
Vorgeſtürmt im Kugelregen
mit entfalteter Standarte,
Weg ein Arm, ein Bein geſchoſſen
ſeinem Vorbild Bonaparte.

Kein erfreulich Wörtchen hörſt du.
Siechthum, Sorge, Noth und Trauer
Athmet Alles, öden Mißmuth,
Weiberhaß nach Schopenhauer.
Einzge Handlung iſt Mißhandlung
des Beſuchers durch die Ohren
Bis er, Froſt im Herzen, heimgeht
wann im Schnee der Held erfroren.

Wenns der Poeſie Beruf iſt
Bosheit ſchildernd, Elend, Jammer
Uns das Leben zu verekeln,
uns die Welt als Folterkammer
Auf der Bühne darzuſtellen —:
Obermeiſterſchaft beſcheinigt
Sei dann Ibſen in der Dichtart
die mit Zuchthaustragik peinigt.

⁂

Die officielle Frau.

Den fabelhaften Tragelaph,
Die Mißgeburt von Hirſch und Schaf,
Hat weit nun überboten
Ein Kriminalroman, gekürzt
Zum Lach- und Gruſelſtück, gewürzt
Mit Haß und Liebelzoten.

Die Heldin trägt, mit Huld geſchmückt,
Bezaubernd, wenn auch halbverrückt,
Im Ballkleid Mordgeſchoſſe.
Ihr Partner, faſt ſo klug als dumm,
Entwaffnet ſie mit Morphium
Zum Schluß der Tragipoſſe.

Wer lüſtern iſt, fünf Acte lang
Bedroht zu ſehn vom Henkerſtrang
Den Hals der Wunderholden,
Der laufe hin; denn reich gedeckt
Mit Unnatur und Knalleffect
Hat ihm den Tiſch Herr Olden.

* * *

Modevorſchlag.

Derweilen die Dichter mit Versgeſtöhn
Sich bemühn, uns die Welt zu verleiden,
Was die Augen erfreut als geſund und ſchön
Die Bildner gefliſſentlich meiden —:

Wie kommts da, daß Goldſchmied und Juwelier
Noch trotzen dem Modegebote
Und zum Schmuck anſtatt Rubin und Saphir
Nicht ſchleifen verſteinerte Kothe?

In Schaaren da kämen, gelockt von der Liſt,
Die Amanden, Emilien, Lauren,
Sich die Buſen zu ſchmücken mit Urweltmiſt
Von Echſen und Ichthyoſauren.

Item.

Widriges fürchterlich treu zu verkörpern den ſchaudernden Sinnen
Iſt der umbuhlte Triumph unſerer modiſchen Kunſt.
Seit uns die Bühnen erbaun mit geſpieltem delirium tremens,
Schwindſucht, Morphiumgier, erblich verſeuchtem Gehirn,
Wundert es mich, daß nicht längſt ein findiger Malvirtuoſe
Für ſein Farbenkonzert nackte Kadaver gewählt;
Ekelerregend kopiert in prunkender goldner Umrahmung
Machten Furore gewiß Beulengeſchwüre der Peſt.

◆

Ein Haupttreffer.

Schon bei mancher Ekelmahlzeit
im Theater mußt' ich Gaſt ſein;
Auf die Krone dieſer Gattung
konnt' ich dennoch kaum gefaßt ſein.
Jungſt hat Einer, der für Liedkunſt
kontrapunktiſches Gemogel
Ausgibt, ſcharf in's Schwarze treffend,
abgeſchoſſen dieſen Vogel.
Ohrenmarternd ließ er malen
Stimmen- und Orcheſterſätze
Wie ſein Held, der arme Heinrich,
leidet an der Leprakrätze.

* * *

An einen jungen Dichter.

Daß dir ſchon beim erſten Gang
Vieles, junger Bühnendichter,
Zum Erſtaunen wohl gelang,
Dreiſt verſchweigts der Zeitungsrichter.

Deſto bündiger beweiſt
Deiner Gaben keckem Hehler,
Daß Talentes bar du ſeiſt
Jeder deiner Neulingsfehler.

Weiter dichte du getroſt!
Nur die Furcht vor ſichern Zeichen
Daß du ſiegen wirſt, erboſt
Ihn zu faulen Fechterſtreichen.

Weil er, ſelber ſchaffend, Nichts
Je vermochte recht zu machen,
Ward es Neidberuf des Wichts
Andrer Schaffen ſchlecht zu machen.

Was er ſich zum Selbſtbetrug
Auch an Größenwahn erſchreibe,
In der Hölle tief genug
Brat er bei lebendgem Leibe.

Nur wo zweifellos ein Stück
Durchfall holt mit gröbſten Schnitzern
Sieht man hell von Teufelsglück
Seine Rattenäuglein glitzern.

Wechſelnd aber wird er roth
Erſt von Zorn, dann gelb von Galle
Wann ihm ſeine Marter droht:
Daß ein neues Werk gefalle.

Wenn im ausverkauften Saal
Beifall dröhnt von allen Sitzen,
Birſt er faſt vom Krampf der Qual
Stumm ſein Krötengift zu ſchwitzen.

Laß ihn keifen, laß ihn ſchmähn!
Sich zu grimmen Recenſenten
Mit der Neidwuth aufzublähn
Bleibt das Loos der Impotenten.

◆

Behelf.

Vergaßen dir die Schickſalsfraun
beim Eintritt in das Leben
So Pflichtgefühl wie Sinn für Maß
ins Loos hineinzuweben, —
Ob noch ſo reich mit Willenskraft,
Talent ſie dich bedachten,
Dann bleibt nach echter Meiſterſchaft
vergeblich all dein Trachten.
Doch lockt es dich, Jahrzehnte lang
als Meiſter nach der Mode
Berühmt zu ſein, dann wird darum
nach folgender Methode.

Du mußt dein oberſtes Talent,
die Kunſt, zu reizen, blenden
Mit Farbenglanz in Bild und Ton,
durchweg auch da verſchwenden

Wo zur Empfindung ſchlechterdings
der Pomp und Prunk nicht paſſen,
Denn das betäubt, hypnotiſirt
für deinen Zweck die Maſſen.
Vermeide, was dir ſchwach gelingt,
ja, gib es preis dem Spotte
Satiriſch nachgeahmt, verzerrt,
als zopfige Marotte.
So beuge ſchlau dem Urtheil vor,
daß echte Herzenstöne
Verſagt dir ſeien wie der Blick
für alles Einfachſchöne.
Was nie du kannſt, verpön' als falſch,
das heuchle nicht zu wollen:
Dem ſchlank Geſunden ziehe vor
was krank iſt, doch geſchwollen
Und fieberiſch mit Roth geſchminkt;
dann ſchwöre, daß ein Tropf iſt
Wer nicht als ſchönen Hals belobt
was, recht beſehn, ein Kropf iſt.
Poſire dich als Urgenie,
mit neuer Schöpfung ſchwanger,
Doch weil du weißt, du ſtellteſt dich
als Stümper an den Pranger,
Verſuchend, Antlitz, Fuß und Hand
von Menſchen nachzuformen,

So wende dich zur Unnatur
zum greuelhaft Abnormen,
So meißele, dein Stümperthum
den Laien zu verbergen,
Ein abgeſchmacktes Fratzenheer
von Götzen, Teufeln, Zwergen.
Verwende den Geſpenſterſpuk
im Spiel verbotner Minne
Und ſchür' im Lauſcher lichterloh
die wilde Brunſt der Sinne.
So ſtreckſt du Hunderttauſende
als Humbugvirtuoſe
Anbetend auf die Bäuche hin
zu dauernder Narkoſe.
Nur hüte dich, die Höllenpein
des Tages zu erleben
An dem ſich die Ernüchterten
wie Furien erheben
Um, ſeekrank nach verflognem Rauſch,
den Ingrimm auszutoben
Daß ſie ſo dumm geweſen ſind
dich göttergroß zu loben.

* * *

Nomen et omen.

Wie glatte Rundung oder Zacken
Die Form, in der man ihn gebacken,
Dem Kuchen prägt, ſo können, ſchadend,
Nicht ſelten aber auch begnadend,
Die Männer modeln ihre Namen
Als ihres Teiges Prägerahmen.

Gedenkt der Humboldts und beſtreitet
Daß Eignern ſolcher Weſenshülle
Den Lebenslauf mit vorbereitet
Des Namens ſtolze Wohllautfülle;
Und fragt ihr, wem es ward gegeben
Den ſeinen ſinnig darzuleben,
So leſet was die Widerſacher
Gewitzelt über Schleiermacher

Grillparzer hat nicht ohne Grund
Geklagt, daß, Andre zum Pasquille
Verlockend, ihm die Ohren wund
Sein Namen-Ungeheuer ſchrille.
Dagegen halfen zum Gewinn
An Feingefühl beim Versgeflöte
Mit vollem Ton und gutem Sinn
Die Namen Uhland, Schiller, Goethe.

Daß Mozarts und Roſſinis Lied
Millionen reinſte Luſt beſchied,
Dazu beſtimmt' es Beide vor
Daß weich und doch zugleich ſonor,
Auch deutſam, ihrer Namen Klang
Gemahnt an Nachtigalgeſang.

Laß Einem noch ſo reichen Segen
Die Nornen in die Wiege legen,
Auch beſte Thatenzeit beſcheeren
Dem reifen Mann, doch ihn beſchweren
Mit garſtig wunderlichem Namen: —
Der ſtärkſte Träger würd' erlahmen
Und ſchon auf halbem Weg verzagen
Zum Ruhmesziel die Laſt zu tragen.
Wie durch unheilbares Gebreſt,
So ſtänd' ihm das Verhängniß feſt,

Daß Willensſtärke, Muth, Genie
Den Namensmärtyrer doch nie
Zum Bismarck ſich entfalten ließe,
Wenn Petz er oder Pudel hieße.

Zu hoher Ehre freilich kamen
Zuweilen ſchlichte Alltagsnamen.
Sogar für Meyer, Schmidt und Müller
Erwuchſen ſchon berühmte Füller.
Nur ſchnöder Sinn und Uebelklang
Beſchädigen mit böſem Hang.

Noch haftet was vom fernen Ahn,
Der ihn erwarb, im ſpäten Erben,
Was lenkend auf der Lebensbahn
Ihn fördern kann, doch auch verderben.
Vom Vorjahr, einem Henkerſchergen,
Die Herkunftſpuren zu verbergen,
Geſchweige völlig abzuſchütteln,
Gelingt nicht leicht den Stöckern, Bütteln.
Wer gar das Pech hat, Purzel, Padde,
Ja, Quietſch zu heißen oder Quadde,
Den plagt, wie enger Stiefel Qual,
Das angewachſne Futteral.

Zu ſtetem Schmerz der eignen Ohren
Unlösbar feſt hineingeboren
In den verwünſchten Uebelton,
Der jeden Gruß vermiſcht mit Hohn,
Matriezt zum Nörgelgrimm, mißriethen
Die Zieher ſolcher Namensnieten
Faſt unausbleiblich zu Therſiten
Für deren Schmähſucht Ruckenſtriemen
Vor allem Volk ſich baß geziemen.

* * *

Warnung.

Bedenks, daß Leute guter Art,
Sobald ſie ſchwer betrunken ſind,
In ihrem Zorn gefährlicher
Als ruchloſe Hallunken ſind.
Noch immer war an wüthigſter
Unduldſamkeit der Geiſter ſchuld
Berauſchung an der Afterkunſt
Zum Götzendienſt im Meiſterkult.
Weh dem, der nicht als Genius
Ihn preiſt, als Gottgeſandten gar!
Drum halte dich am Beſten fern
Von ſolcher Korybantenſchaar.
Vermagſt du's nicht, ſo hüte dich
Zum wenigſten vor Offenheit,
Sonſt ſtellſt du dich zum Stichblatt hin
Mänadiſcher Beſoffenheit.

* * *

Unabänderlich.

Wer etwas Allen vor gedacht
Wird jahrelang erſt ausgelacht.
Unfaßlich bleibt und heißt abſurd
Des ſtarken Hirnes Frühgeburt.
Begreift man die Entdeckung endlich,
So nennt ſie Jeder ſelbſtverſtändlich.
Dann tröſten ſich die Hinz und Kunz;
Mit der Geſchichte jeden Funds,
In der Dasſelbe ſich genau
Ereigne, wie beim Tunnelbau.
Sei weit genug von hüben, drüben
Die Stollenbohrung vorgetrieben,
Dann loche leicht die Scheidewand
Ein Pickelſchlag von Kindeshand.
Wofür jetzt Ruhmpoſaunenſtöße
Verkündeten des Mannes Größe,
Als ob er Wunder ſchier gethan
Mit letztem Durchſchlag neuer Bahn, —

Mir wär' es, ſchwört dann Hinz, nicht minder
Gelungen als dem ſtolzen Finder,
Hätt' Ich geſchürft an ſeinem Platz,
Die Naſenſpitze dicht am Schatz.
Er ſelber glaubt an ſeinen Eid
Indem er nur die Kleinigkeit
In aller Unſchuld ſich verhehlt,
Daß ihm dazu Genie gefehlt.

* * *

Zugehörig.

Abkunft unſres Geſchlechts von affenartigen Ahnen
Leugnen als fälſchlichen Schimpf immer am zornigſten ab
Alle, die, menſchlich verlarvt, gleichwohl noch ſchwer zu erbringen
Fanden für ſich den Beweis, nicht mehr Affen zu ſein.

* * *

Silhouette.

Eigenwitz beſitzt er keinen;
Um nun witzig doch zu ſcheinen
Borgt er aus dem Tingeltangel
Mäntelchen um dieſen Mangel.
Selbſtgefällig, unverdroſſen
Käut er wieder fade Poſſen,
Abgeſtandne Kalauphräschen,
Zotenhafte Börſenſpäßchen.
Wann die Hörer ſolchen Scherzen
Lauſchen unter Ohrenſchmerzen,
Mühſam ihr Auan verſchlucken,
Mitleidvoll die Achſel zucken, —
Deſto lauter dann und echter
Iſt ſein Eigenlobgelächter.

* * *

Unverbeſſerlich.

Verzeiht's, daß ich noch immer lebe,
Daß immer noch der Saft der Rebe
Verjüngend wärmt mein altes Blut;
Daß Weltverdammern, Finſterlingen
Ich immer noch entgegen ſingen
Ein Liedchen kann vom Lebensmuth.

Mein Freund verſetzt mit ſpitzem Kichern:
„Ein mildes Urtheil dir zu ſichern
Iſt dein Bekenntniß ſchlimm gewählt.
Beſchwichten willſt du mit Verdrießen,
Zum Löſchen Oel ins Feuer gießen
Und lodernd blaſen was nur ſchwält?

„Als ob das Gnadenrecht begründe
Berühmſt du dich derſelben Sünde
Für die du um Vergebung wirbſt.
Du ſchufſt Gelungnes, lebſt gedeihlich: —
Das eben iſt ja unverzeihlich
Und wird es bleiben bis du ſtirbſt.

Bilanz.

1.

Nun hilf, bevor ich ganz verſtumme,
Du, Muſe mir, zu ziehn die Summe
Vom Dichterlos, den ich errang,
Als ich geſonnen lebenslang
Wie doch vom Haß zum Segensbunde
Ein edles Schweſternpaar geſunde,
Wie doch vielleicht die Götterſage
Sich mit der Wiſſenſchaft vertrage,
Da ſtets, wo dieſ' am dunkeln Ende
Des Weges noch verzichten muß,
Ein Hoffnungsvorbild der Legende
Die weitre Wallfahrt richten muß.

◆

2.

Ich wähne nicht, was dieſe Schweſtern
Sich gegenſeitig zu verläſtern
Verführt ſeit ihren Kinderjahren,
Schon ganz hinweg zu offenbaren.
Ich wähne nicht, den langen Streit
Der Uns, ihr Heergefolg', entzweit,
Zum Friedensſchluſſe ſchon zu ſchlichten.
Auf Beſtes würden wir verzichten
Wenn ganz von ihm wir uns erlöſten.
Doch deſſen kann ich euch getröſten,
Daß näher dem erſehnten Heile
Uns Kämpfer führe das Gefecht,
Wenn auch der Gegner Kraft und Recht
Es achten lehre beide Theile
Und merken, daß im Feldgeſchrei,
Im ſtolzen Wahlſpruch auf der Fahne,
Verſetzt mit wunderlichem Wahne
Wie hüben, drüben Wahrheit ſei.

* * *

3.

So lauſcht nun achtſam dieſer Zuge
Von Reimen. Laſſet euch im Fluge
Vom Anfang eines Sonnenkerns
Zur Ballung unſres Heimathſterns
Geleiten, von der Menſchheit Wiege
Bis wo ſie heut, nach ſpätem Siege
Und Eintritt in das Herrſcheramt,
In zweien Lagern zornentflammt,
Wie weiland Element und Thier,
Sich ſelbſt bekämpft aus Goldbegier,
Hier unbedacht nur vorwärts jagt,
Dort um verlaſſnes Eden klagt,
Sich hier mit Hochmuth eitel bläht,
Dort gottlos ihre Größe ſchmäht
Und, matt vom Zwiſt der Gegenwart,
Des Friedens ohne Hoffnung harrt.

◆

4.

Was gab als Inhalt endlich kund
Das unermeſſne Raumesrund,
Das dort, wo milchig unbeſtimmt
Für uns der letzte Nebel glimmt,
Nach Ewigkeiten Wanderſchaft
Des raſchen Lichtes weiter klafft?

Bisher noch nichts von andrer Art
Als was auch hier ſich bunt gepaart
In Waſſer, Luft, Geſtein, Metall
Und aufgebaut den Erdenball;
Daſſelbe nur, woraus geronnen
Gleich unſrer die fernſten Sonnen,
Was ſtürzend ihre Brände ſpeiſt,
In Trümmerſchwärmen weiter kreiſt,
Als blaſſer Irrſtern langgeſchweift
Zuweilen unſern Winkel ſtreift,
Durch unſre Luft in jeder Nacht,
Im Flug gehemmt und hell entfacht,
Die Schnuppen ſchießt, in Gluth verzehrt
Mit Nickelſtock die Erde mehrt
Und wie in Zeiten ohne Maß
Sich unſer Stern zuſammenlas
Aus todter Sterne Bröckelreſt
Uns ahnen läßt.

* * *

5.

Ein Weſen feinſten Ungewichts,
Doch für den Wellenſchlag des Lichts
Ein uferloſer Ocean,
Ein unſichtbarer Welttitan,
Hält, was wir fühlen, hören, ſehn
Vom ſteten Werden und Vergehn
Als Urerreger jeder Kraft
In unentrinnbar feſter Haft.
Wir ſtammeln anders als die Väter
Und nennen ihn den Weltenäther.

◆

6.

Atome ſind von ihm durchhaucht,
In ihm das All tief eingetaucht.
Er hat von ſeinem Ocean
Zum Lebensſpiel, zur Taumelbahn
Dem ungezählten Sonnenheer
Nicht mehr vermuthlich eingeräumt,
Als kleinſten Weſen unſer Meer
Zum Leuchten wo die Woge ſchäumt.

◆

7.

Wer nothbehelflich und vergleichlich
Mit Runenſpruch ſein unausweichlich
Urieſt gebundnes Walten, Lenken
Ein Alles-Fühlen, Wiſſen, Denken
Benennen will — der mag es thun
Um wortgetröſtet auszuruhn
Vom Grübelſchmerz, daß ewig ſtumm
Die Welt auf unſer letzt Warum
Verharren wird. Nur halt' er feſt:
Er bannt in menſchliches Gebreſt,
Verzwergt mit kindiſchem Pasquill
Gerade was er preiſen will,
Wenn ähnlich dem in ſeinem Hirne
Das Wirken er und Wollen ſchmäht
Das myriadenweis Geſtirne
Im grenzenloſen Raume ſät.

8.

Womit erzog, was uns Natur
Und Leben heißt, das Aether-Ur?
Was ewig Es gewirkt, gethan,
Bewog's ein vorbedachter Plan?
Iſt Gnadenherrſchaft ſein Beruf
Und Güte Trieb aus dem es ſchuf?

* * *

9.

Daß auf die ungeheure Frage
Aus engem Hirn die Antwort wage
Ein Zwerg, der zwar im Rieſenrohr
Den Stoff im fernſten Nebelflor
Erkennt, ja, rechnend, meſſend ſieht
Wie raſch er nähert oder flieht,
Auch ſo jedoch in Breit' und Länge
Den Weltenwald aus Erdenenge
Kaum eine ſchmale Schneiſe weit
Durchſchaut —: es bleibt Vermeſſenheit.

* * *

10.

Doch ſeit der Menſch ſich aufgerichtet
Zur Sternſchau, hat er nie verzichtet
Bei weitem kühner ebendeſſen
Schon wiſſensarm ſich zu vermeſſen.
Er ward ja Menſch erſt mit dem Drang,
Sich ſeines Weltchens Werdegang
Als ſchon von Anfang ſeinetwegen
Geplant, gelenkt zurecht zu legen.

* * *

11.

Was hat ihm lange mehr beſchwichtet
Den Durſt nach Wiſſen, als geſtillt?
Ein Gleichniß, das er ſich gedichtet:
Der Glaubenstraum: ſein Ebenbild,
Unfaßlich groß und doch Perſon,
Beherrſche die Natur vom Thron
Der unterwölbt mit Blaukryſtalle
Geſtirnverzierten Himmelshalle.

* * *

12.

Unwiederbringlich abgethan
Iſt nun der lang gehegte Wahn,
Die Kuppel von Saphir zerſtoben,
Kein paradieſiſch Jenſeits droben
Der Himmel mehr dem Menſchenſinn.
Sich ſelbſt ja weiß er mitten drin.

* * *

13.

Anſtatt mit Schlaf bei Tageslicht
Die Arbeit und die Kampfespflicht
Um Allmacht diesſeits, zu verſäumen
Und weiter jenen Traum zu träumen,
Iſt jetzt ſein Amt, voll Selbſtvertrauen
Das Erdenreich ſich auszubauen,
In Sich aus Weltgefangenſchaft
Und Neid erlöſte Gotteskraft,
Gemuſtert nach dem Menſchenſohn,
Zu heben auf den Herrſcherthron
Und ſo der alten Wundermären
Urtiefes Gleichniß zu bewähren.

⁂

14.

Auch wenn es noch ein Räthſel bleibt
Was aller Dinge Werden treibt,
Ob's unbewußter Kräfte Spiel,
Ob's Abſicht ſei mit fernem Ziel;
Ob gleich unfaßlich unſerm Sinn
Aus leerem Nichts ein Urbeginn,
Wie umgekehrt, daß immerdar
Der Stoff zum All vorhanden war: —
Die nächſten Mittel des Geheimen
Aus deſſen Saat die Welten keimen,
Sein Paar von Kraft und Gegenkraft
Zum Bildnerwerk, zum Dehnen, Dichten,
Zum Form-Verleihen und Vernichten
Erfuhren wir unzweifelhaft.
In unerbittlich feſter Strenge
Mit höllenheißem Gluthgeſenge
Und maßeſpottend grimmem Froſt
Betreibt ſein Werk der Aether-Droſt.

15.

Wie heute noch in ſeltnen Bröckchen
Vom Himmel fallen Feuerflöckchen
Und langſam mehren Schicht um Schicht
Der Erde Umfang und Gewicht,
So regneten einſt dichte Schauer
Von ungemeſſner Zeitendauer
Rings vom Nadir bis zum Zenith
Herunter Malm von Urgranit.
So hat gemach den Erdenſtern
Zuſammenſturz um ſeinen Kern
Aus Schlacken, Aſche, Klumpen Fels
Gehäuft zum Ball von Siedeſchmelz;
Denn Gluthvermehrung war die Frucht
Von jeden Falls gehemmter Wucht
Und ſchmückte noch äonenlang
Die Erde ſelbſt mit Sonnenrang.

* * *

16.

Verſteinern ließ der Aetherkuß
Allmählich drauf den Lavenfluß.
Vom Strahlenweiß zum Roth der Kohle
Verglimmen und zuerſt am Pole
Erlöſchen unter dichter Wacke
Von Felſenmalm und Eiſenſchlacke,
Bis abgekühlter Dampf die Feſte
Als erſter Regen ziſchend näßte,
Den Keim zu Meeren legt' in flachen
Allmählich vollgethauten Lachen
Von kochend heißem Sammelwaſſer.
Doch raſtlos rings umklammernd preßte
Der eiſigkalte Weltumfaſſer
Die Kruſtenhaut der Binnenflammen
Des Erdſterns mehr und mehr zuſammen
Und runzelte mit Froſtgewalten
Empor zum Hochgebirg die Falten.

Die nun zu Hörnern, eisumragt
Und ſchlank gethürmt, das Wetter nagt,
Bis ihr Geſtein, zu Sand zerſägt,
Der Bach zum Strom, der ſeewärts fegt,
Auf daß ihn einſt vom Meeresgrunde
Herauf als Hochland nochmals runde
Derſelbe Dehner und Verdichter,
Der glühen macht die Himmelslichter,
Mit Heizung hier und Kältedruck
Die Erde formt und ihren Schmuck.

* * *

17.

In Faſerklumpchen Bodenſchleim
Begann des Lebens erſter Keim.
Dann kroch, als vieler Weſen Ahn,
Aus lauem Urzeit-Ocean
Ein Wurm hinauf zum flachen Strand.
Nach allen Richtungen in's Land
Zerſtreute, hetzte ſeine Brut
Natur mit zweien grimmen Ruden,
Der Todesangſt, der Hungerwuth.
Sie würgten alle Steigemüden,
Vertilgten die zu Trägen, Schwachen
Und nur der auserleſne Reſt
Von Starken durfte länger wachen,
Um beſte Buhlen kämpfend werben,
Erleben noch das Hochzeitfeſt,
Geſteigert ſeine Kraft vererben,
Bis vorgeſtählt von Gluth und Froſt
Urenkelbrut an derber Koſt

Die Gaumen beißend ſchwielig hörnte,
Zu Zähneſchmelz die Schwielen körnte
Und, witternd wo die Minne locke,
Ein Todfeind beutegierig hocke,
Den hautumhüllten Nervenſtrang
Zum Lauſchen ſchulte, zum Empfang
Des Schalles Ohren wölbig wellte,
In halb durchſichtgen Fühlerſchoten
Des Hirnes vorgeſtreckte Knoten
Durch Spiegeldienſt zu Augen hellte.

* * *

18.

Zu Füßen modelte die Floſſen
Der Beutewettlauf mit Genoſſen,
Das angſtbeſchleunigte Geklimm
Im Fliehn vor flinker Feinde Grimm.
Drei Zehen ſpreizte noch der Ahn
Des Roſſes einſt auf ſumpfger Bahn.
Dem Wolfsgebiß, der Bärenklaue
Ins Hochland aus der weichen Aue
Auf harten Grund entlaufend ſchuf
Die Härte ſich des einen Hufs.
Der Sippe Lebenskampf erzieht
Ihr jeden Sinn und jedes Glied.
Vom Urſtand bis zur Gegenwart
Ward ähnlich jede Weſensart
Im Erbgang zahlloſer Geſchlechter
Der heutgen Jugend Selbſterfechter.

* * *

19.

Wie Sprünge dann von Baum zu Baum
Die Finger übten und den Daum,
Zur Wehr den dürren Aſt zu packen,
Den Rollſtein, um die Nuß zu knacken,
Zum Wetterſchirm ein Reiſigdach
Zu flechten überm Neſtgemach;
Wie Knollen Flint zur Keule ründen
Der Waldmenſch lernt' und Feuer zünden:
Wie von Geſchlechte zu Geſchlecht
Sich Ballen, Sohle, Sehngeflecht
Am Fuß gewölbt, gelängt, geſtrammt,
Bis er zu ſeinem Herrenamt,
Zur Himmelſchau ſich aufgerichtet;
Wie dann zum Warnruf bei Gefahr
Das erſte Wort ſein Mund gebar: —
Kein Fund noch hat uns Das berichtet.
Die Spur iſt drüben bis zum Rand
Der breiten, tiefen Kluft erkannt;
Die frühſte hüben iſt geprägt
Vom Fuß der Aufrechtſchreiter trägt,
Den Angelfiſcher, Fallenſteller,
Den Speerewerfer, Pfeileſchneller,
Den Weber, Kürſchner, den Beſieger
Der Mammuts, Bären, Höhlentiger.

⁂

20.

Doch blieb' auch künftgem Finderglück
Entzogen das verſunkne Stück
Der Fährte —: wie's der Menſch gegangen
Um hüben endlich anzulangen,
Das ſchaun wir noch am heutgen Tage
Wo Völker weit zurückgeblieben.
Da ſehn wirs, wie mit ſchwerer Plage
Einſt Feuer unſre Ahnen rieben,
Den Baumſtamm hohl zum Nachen brannten,
Mit Darmgezwirn den Bogen ſpannten,
Mit Splittern Flints den Pfeil beſetzten,
Zum Kelt den zähen Kieſel wetzten
Um ſteinbewaffnet auszufahren
Zum Krieg von hunderttauſend Jahren
In welchem erſt Urenkelwitz
Mit Stahl, mit Dampf, gezähmtem Blitz
Die Erdnatur bezwungen hat
Und Allmacht bald errungen hat.

* * *

21.

Von einſt bis heut, vom Nebelring
Zum Blumenkelch, zum Schmetterling,
Vom Algenkeim in lauer Welle
Des Urzeitmeers bis zur Libelle;
Vom Schwirrdienſt der Doradenfloſſe
Zum Flug des Aars, der Albatroſſe;
Vom Bienchen, deſſen Zungenrüſſel
Den Honig von dem Gifte ſcheidet
Indem es auch die Nektarſchüſſel
Des Eiſenhutes dreiſt beweidet,
Zum Chemiker, der von Atomen
Gewicht, Geſtalt nicht ſieht, doch kennt;
Vom Schneckenaug zum Aſtronomen,
Der ſchaut was im Arkturus brennt;
Vom plumpen erſten Feuerzünder
Zum weiſeſten der Staatengründer;
Vom wilden Höhlenkanibalen
Bis zu der Jünger Liebesmahlen;
Von unſres erſten Worts Gebärung
Bis zu des Menſchenſohns Verklärung
Im tiefſten Gleichniß-Gottgedichte
Ward lesbar uns die Weltgeſchichte.

◆

22.

Doch was wird jetzt dem reifen Mann
Der endlich ſo ſie leſen kann,
Der langſam ſo den Weg erfuhr
Zum Königsthron der Erdnatur,
Den ſo vom blöden Unterthanen
Erhöhte, was viel tauſend Ahnen
Erlebt, erforſcht, ermüht, erblutet —
Was wird ihm heute zugemuthet?

* * *

23.

Bekennen ſoll unwandelbar
Sein Glaube heut als ewig wahr,
Was erſtem Buchſtabirverſuch
Geſchrieben ſchien im Weltenbuch.
Er ſoll, was Wir an Wiſſensernten
In hundert Altern ſammeln lernten,
Vergeſſen, dieſer Kundeſummen
Entleert, ſein Hirn zurück verdummen
Zu jener Ahnen blödem Wahn
Die nur als Dach den Himmel ſahn,
In Sonne, Mond, Planeten, Sternen
Dran aufgehangne Erdlaternen.

⁂

24.

Verſtändlich iſt es allenfalls
Daß für das ſtumpf gewordne Salz
Als Panacee des Menſchenwohls
Die Pfründner ſeines Monopols
Sich heute deſto mehr ereifern,
Je mehr ihr Markt ſich leert von Käufern.
Doch was gewinnt dem alten Sud
Der Kronenträger Gunſt und Huth?
Die Forſchung, die der Fürſten Macht
Mit Wiſſensfrucht verhundertfacht,
Doch, dienend dem gemeinen Wohle,
Auch jener Zünftler trübe Soole
Bemüht ſein muß, geſund zu läutern —
Den Herrſchern dünkt ſie ſchier zu meutern!
Unfaßlich ſcheint's, doch Sie zumeiſt,
Die ſich das Forſcherheer befleißt
Mit Siegeswaffen auszurüſten,
Verfallen oft nach dem Gelüſten
Ihr Volk und ſich zurück zu ſchrauben
Zum alten Kirchenväter-Glauben

* * *

25.

Sie fliegen ſturmſchnell in Paläſten
Zu Muſterungen, hohen Feſten;
In Stunden iſt der Weg durchglitten
Den Wochen einſt die Kaiſer ritten.
Auf kleinen Knopf ein Fingerdruck,
Und tauſendfacher Funkenzuck
Verſammelt, waffnet Legionen
Und ſendet ſie nach fernen Zonen.
Ihr Wort umfliegt den Erdenball;
Auf Meilen hinter ſtärkſtem Wall
Vermögen Menſchenhekatomben
Zu opfern ihre Rieſenbomben.
Der Feind wird heut am Horizont
Erſpäht, elektriſch Nachts beſonnt
Vom Luftballon. Den Feuerkampf
Mit wenig Knall und Pulverdampf,
Auf Blitzbefehl durch Kupferdraht
Beginnt das Heer wie Ein Soldat
Mit Flinten, fünffach raſch geladen —
Doch myſtiſch ſoll mit Himmelsgnaden
Auch heute noch die Throne ſtützen
Religion der Bogenſchützen.

* * *

26.

Vor Konſulwahl und Kaiſerkürung
Erprobt ſich daß ererbte Führung
Durch ein Geſchlecht, das Glied um Glied
Zum höchſten Amt ſich vorerzieht.
Doch ſtatt zu ſtärken ſchwächt es nur
Die Satzung deutſcher Volksnatur
Mit krankem Stolz und Uebermuth
Zu prahlen, daß dem Fürſtenhut
Beſondre wunderſame Weihe
Ein Tropfen Salbungsöl verleihe.
Zu lange ward mit dieſem Wahn
Der Prieſterdünkel großgezogen,
Zu lang' als Kirchenunterthan
Der Fürſt um beſte Kraft betrogen.
Ihr Herren ſeid ihm zu entſagen
Längſt ſtark genug in unſern Tagen.

* * *

27.

Wie reimt ſich's, daß ihr Antipoden
Regiert mit Aetherwink durch Kabel,
Doch nicht, wenn zeternde Synoden
Geſchichtlich ſtempeln die Parabel,
Nur gleich geſinnte Goldverbleier
Genehmigen als Kanzelſchreier?
Wie, daß zum Dienſt als Friedenswalter
Der Dampf, der Daſeinsumgeſtalter,
Geſchütze, rieſige Geſchoſſe
Euch ſchmiedet, Feuerſchiffkoloſſe,
Mit tauſend Centner ſchwerem Hammer,
Doch ſtets noch aus der Rumpelkammer
Der Zeiten tiefſter Geiſtesnacht
Sich eure jugendſtarke Macht,
Der eine neue Welt gehorcht,
Deviſen, Schmuck und Titel borgt?

Wer ſtellt das Millionenheer?
Wer füllt mit ſiegerprobter Wehr
Euch Zeughaus an und Arſenal?
Doch immer träumt ihr noch feudal
Und naſcht euch krank am Taumelmohn
Romantik auf dem Königsthron.

◆

28

Gewannt ihr nicht den beſten Ruhm
Als ihr dem Stegreifritterthum
Den Harniſch lochtet mit Musketen,
Die Burgen bracht mit faulen Greten?
Wer half euch Allmacht faſt erſtreiten?
Die Arbeit der durch euch Befreiten.

Vergeſſen ſcheint's, beinah verdammt,
Daß einſt zum Oberdieneramt
Ein Muſterfürſt und Kriegsgigant
Sich demuthvoll und ſtolz bekannt.
Denn immer noch im Flitterkleid
Im Wappenkram der Ritterzeit,
Die doch durch euch ins Grab geſunken,
Gefällt's euch ſchwärmeriſch zu prunken.

Ihr bahntet uns zum Sieg die Pfade.
Anſtatt bei ſolcher Maskerade
In Mittelalter-Pomp zu gleißen,
Entſchließt euch endlich, auch zu heißen
Was längſt ihr ſeid, vom Werdegang
Der Völker weit erhöht im Rang.

Ihr, die vom Hader der Parteien,
Der Noth und niedern Sorge Freien,
Sitzt auf ererbtem, dem Gebuhle
Um Macht entrückten Steuerſtuhle,
Von dem ihr weit hinaus gewahrt
Wo Klippen drohn, wo ſichre Fahrt.
Euch ward zum Kampf mit Wind und Wogen
Geſchlechter durch ſchon anerzogen
Der Blick zur Wahl der beſten Männer
Zum Dienſt als Lootſen, ſichre Kenner
Der Meereskarten, Küſtenfeuer,
Als Sturmes-Vorverkündiger.
Nach deren Weiſung ſtellt das Steuer;
Gefährdet nicht für Abenteuer
Das Schiff des Staates Mündiger.

Seitdem Natur uns unterthan
Entwuchſen wir dem Kinderwahn
Verfloſſner dunkler Ohnmachtzeiten
Die Macht des Fürſten herzuleiten
Vom Gott der Bibelpatriarchen.
Ihr tragt, bewehrt als Erbmonarchen
Mit Panzerſchiff und Kruppkanone,
Zu Lehn vom Bürgerfleiß die Krone.

* * *

29.

Doch kaum iſt weniger verkehrt
Was ungeſtüm die Schaar begehrt,
In deren Köpfen ausgereift
Der Geiſt, der die Natur begreift.
Sie ſehen, hoch emporgeſtiegen,
Die Welt enträthſelt vor ſich liegen,
Des Lebens Wachsthum offenbart
Vom Urbeginn zur Gegenwart,
Aus Klumpchen Schleimes erbgediehn
Die Helmholtz, Bismarck und Darwin.
Was hört man ſie mit rauhen Stimmen
Zu denen, die auf tiefern Stufen
Theils ſtehn, theils auch nach oben klimmen,
Gebieteriſch hinunter rufen?

„Hieher! Nur hier iſt Heil verheißen!
Hieher, und helfet niederreißen
Den morſchen Bau der Truggerüſte,
Der Finſterlings- und Herrſchgelüſte.“

30.

Wie ſeid Ihr oben angekommen?
Beflügelt? Nein, empor geklommen
Auf eben des Gerüſtes Sproſſen
Auf deſſen unteren Geſchoſſen
Noch immer vielmal mehr Millionen,
Als Hunderte Ihr muſtert, wohnen.
Verwirrend weckt in ihrem Sinne
Den Neid auf eure hohe Zinne —:
Sie würden bald zu tollem Sturme
Hinauf in hellen Haufen klettern,
Den Unterbau vom Ausſichtsthurme,
Mit ihm auch Euch und ſich zerſchmettern.

◆

31.

Vom Kiesgekarr, vom Ziegelreichen,
Vom Kalkſteinlöſchen, Mörtelſtreichen
Und anderm Dienſt am Unterbau
Hinauf gelockt zu weiter Schau
Auf eurer Warte Hochaltan,
Verfällt Geſell und Burſch dem Wahn,
Sie könnten ohne viel Gefahr
Mit ihrer Werkgenoſſen Schaar
Das Lebensloos, das Ihr erſtiegen,
Wo nicht erfliegen, doch erſiegen.
Auf ungewohnter Höhe faßt
Den ſeiner Schicht entführten Gaſt,
Dem Ihr das ſchwache Hirn verwirrtet
Indem ihr ihn mit Sprit bewirthet,
Des Dünkels, der Genußgier Schwindel.
Zu arbeitſcheues Schwärmgeſindel,
Auf märchenhaftes Glück erpicht,
Verwandelt unten ſein Bericht

Die leicht bethörten Kameraden.
So habt ihr ſelbſt ſie eingeladen,
Die Arbeit an den Unterſchwellen
Für eure Warten einzuſtellen,
Ja, wüthiger, je mehr ſie fühlen
Nie ſein zu können was ihr ſeid,
Am alten Fundament zu wühlen
Um, blind aus Rachſucht, toll aus Neid,
Ob auch ſie ſelbſt mit untergingen,
Den Einſturz endlich zu erzwingen.

* * *

32.

Auch Ihr, Naturerforſcher, Wecker
Aus langem Schlaf und Wegentdecker
Zur Allmacht, bleibt auf eurer Huth
Vor falſchem Wiſſensübermuth.
Als tief der Vortrab eurer Zunft
Noch ſtak in blöder Unvernunft,
Jahrtauſende ſogar, bevor
Euch Mikroſkop und Himmelsrohr
Unendlich groß die Welt gezeigt,
War Staunenswerthes ſchon erreicht.

* * *

33.

Wo gab's ſchon auf dem Erdenkreis
Ein Land voll Ordnung, Kunſt und Fleiß,
In dem als wohl verdiente Frucht
Der Sittenſtrenge, weiſer Zucht,
Von Daſeinsluſt ein reiches Maß
Das Volk genoß, das Leid vergaß
In heiligem und heiterm Spiel,
Wie weiland im „Geſchenk des Nil“,
Wo Reiche von verdienter Dauer
Gleich dem der Pyramidenbauer?

◆

34.

Es iſt ja wahr, daß alles Gold,
Das ihm der Erdenkreis gezollt,
Dem großen Käſar nicht vermochte
Zu bannen das Geſchmauch der Dochte,
Bei deren röthlich trübem Licht
Er niederſchrieb den Kriegsbericht:
Daß Rom die Welt zwar überwunden,
Die rechte Lampe nicht erfunden.
Es iſt ja wahr, vergeblich ſah
Der geniale Seneca
Wie durch ein gläſern Trinkgeſchirr
Voll Waſſer kleines Schriftgewirr
Sich deutlich lesbar groß gereckt:
Die Kunſt blieb dennoch unentdeckt
Zum Weiterſehn und Mehrbegreifen
Ein augeſtärkend Glas zu ſchleifen.
Es iſt ja wahr, ein Plinius
Erzählt vom Strauch, aus deſſen Nuß
Ein Entchen ſchlüpf', und Glauben fand
Noch weit und breit der Unverſtand

Beim Volke, welchem Gottbeſcheide
Der Augur aus dem Eingeweide
Der Opfer, aus der Hühner Fraß,
Aus Flug und Schrei des Raben las.

Doch was hat, ſtark in Zucht und Sitten,
Der Welt und ſich dies Volk erſtritten,
Das blind zwar blieb für jede Spur
Des Wegs zur Kunde der Natur,
Doch reich begabt zum Herrſcherberuf
Geſetze, Recht und Ordnung ſchuf,
Des Völkerneides Sturm und Drang
In weitem Reich zum Frieden zwang,
Um ſo zu baun den Untergrund
Zum heut noch künftgen Menſchheitbund.

* * *

35.

Zu menſchenhaftem Gleichniß nur
In Helden- und in Göttermären
Hat der Germane die Natur
Gewußt ſich dichtend zu verklären.
Was ſcharf ſein Auge ringsumher
Im Wechſel ſchaut der Jahreszeiten,
Er ſieht's geſtaltet als ein Heer
Von Zwergen, Rieſen, Alfen ſtreiten.
Da ſpielt im Krieg um Mittelgart
Idunas, Gerdas Raub und Rettung
Mit Frö's und Hörmuts Helafahrt,
Des grimmen Wolfs und Lokis Kettung.
Da weint die Flur den Sommerthau
Dem Gotte Lenz als Trauerzähren;
Da ſcheert des Rothbarts blonder Frau
Der Herbſt ihr Goldgelock, die Aehren.
Da reckt den Arm aus Winters Haft
Die Erdmaid auf im Nordlichtblinken,
Den Löſer aus Gefangenſchaft,
Den Sonnenſohn, heran zu winken;

Er ſoll des Vaters Schwert ſich leihn,
Mit ſchmelzend warmem Frühlingsſtrahle
Die ſtarre Bruſt ihr zu befrein
Aus eiſig kalter Panzerſchale.
Da wirft vom Zeichen ſeiner Macht,
Dem reichſten Ring, dem Regenbogen,
Die Hälfte Odin zu der Nacht
In die hinab ſein Sohn gezogen;
Der andern Hälfte lichte Pracht
Von Schillerperlen, von Saphiren,
Topas, Granat, Rubin, Smaragd,
Muß Balders Scheiterhaufen zieren.

⁂

36.

Die Liebe gilt nur zuchtgeweiht;
Die Muſter urgewaltger Sage
Gebieten, auch des Lebens Leid
Zu dulden, ſtolz und ohne Klage.
Entſchloſſen ſchon, verpönte Brut
Mit eignem Feuertod zu ſühnen,
Ertrotzt da Signis Muttermuth
Dem Wolfeſtamm den ſtärkſten Hünen.
Da wettet Freya, daß getreu
Das höchſte Frauenlob gewinne
Die Wittib Helgis: ohne Scheu
Dem Todten widme Kuß und Minne;
Dann ſtunden dem von Meuchlerhand
Erſchlagnen offen Walhalls Thüren
Und ihr als Lohn ſei zuerkannt
Der Ruhm der hehrſten der Walküren.
Der Göttin Wort bewährt Sigrun:
Erweckt für eine Urlaubſtunde
Darf kalt in warmen Armen ruhn
Der blutumſtarrte Todeswunde.

* * *

37.

So trieb, noch reicher als der Flor
Der anmuthvollen Griechenmythen,
Erhaben ſchön wie nie zuvor
Die deutſche Sage Gleichnißblüthen.
So klang vom Sturz der Rieſenzunft,
Von Donars Zorn und Hammerſchwungen,
Von Balders Tod und Wiederkunft
Die Erde wonnig zu verjüngen,
Der ernſte deutſche Feſtgeſang
Und knüpfte weiſe Mahnungen
An treffend lichte Ahnungen
Von Weltgeburt und Untergang,
Vom Schickſal, das nach Nornenſpruch
Unwendbar Götter ſelbſt bedrohe
Wann zügelloſer Sittenbruch
Dereinſt entfache Surturs Lohe;
Vom Ruhme durch Walkürenkuß
Dem Schwert, dem Speer geweiht, zu fallen
Zu Kampfesluſt und Methgenuß
In Odins weiten Wolkenhallen,
Bis gegen die empörte Macht
Der Böſen einſt am jüngſten Tage
Mit ihrer Schaar die letzte Schlacht
Der Götterfürſt auf Erden ſchlage.

* * *

38.

Die Wißbegier war ungeſtillt,
Das Märchen mußte ſie beſchwichten,
Des Fragers vielfach Spiegelbild
Hinein ins Weltenwunder dichten.
Gefunden ſchien die rechte Spur,
Das große Räthſel halb errathen,
Wenn aller Wandel der Natur
Geſchah durch menſchenhafte Thaten.
Wohl blieb, vom holden Selbſtbetrug
Beſtärkt im dreiſten Wiſſenswahne,
Der Forſchung abhold, ohne Buch
Und ohne Schule der Germane;
Doch zeitigt' ihm auch edle Frucht
Sein gläubig ahnungsvolles Schauen:
Die Erdenmeiſterſchaft zur Zucht
Der ſtärkſten Männer, treuſten Frauen.
Ja, ſeine Sagenreligion
Erſchuf ihm dieſe Starken, Treuen,
Nach Romas Sturz vom ſtolzen Thron
Das Reich geheiligt zu erneuen.

◆

39.

Die fieberkrank durch Faſten, Beten
Kaſteiten Höhlen-Anachoreten
Beſorgten's, magere Wüſtenmythen
Von Höll' und Teufel auszubrüten,
Die Freudeflucht und Bußequalen
Als gottgefällig anbefahlen.
Von ihrer Prädicantengilde
Ward umgetrübt zum Gegentheil
Was klar der große Mann der Milde
Verkündet als das Menſchenheil.
Sein Kreuz entweihend zur Standarte
Gewannen ſie im Siegeszug
Die Welt, die der Erlöſung harrte,
Mit ſeiner Botſchaft ihrem Trug.
Zu dürftig war was dieſe Blöden
Aus kahl geſengten Felſenöden
An Gleichnißmären mitgebracht,
Im Volksgemüth den Kampf zu wagen
Mit altererbten Göttersagen
Voll unerreichter Bilderpracht.

So that die ſchlaue ſchwarze Schaar
In Kirchenbann und Aberacht
Was nicht davon zu brauchen war,
Es liſtig fälſchend umzuwenden
In Märterthum- und Bußlegenden.

Seit arme Sage ſo die reiche
Auf Krummſtabwink durch Schwertesſtreiche
Verdrängt, enterbt mit keckem Raube,
Sind heut an des Jahrhunderts Scheide
Vom Forſcherdünkel alle beide
Verhöhnt als leerer Aberglaube.

Wie Großes, nimmer zu erſetzen
Mit neu hinzuerworbnen Schätzen
Als Erben wir den Ahnen danken,
Der Ueberlieferung, der Sage: —
Nie klarer lags als heut zutage;
Doch grimmiger denn jemals zanken
Zwei gleich in ihrem Eifer taube
Und blinde: Wiſſensſtolz und Glaube.

* * *

40.

Wie faſt zugleich als Zwillingspaar
Dieſelbe Mutter ſie gebar
Vergeſſen ſie. Sie radebrechen
Dieſelbe Sprache. Gleiche Schwächen
Behalten beid'. „Ich ſehe klar;
Du ſchielſt und haſt den grauen Staar;
Doch Heilung kann ich dir verſprechen.
Vertraue mir und halte ſtill."
So prahlen beid' und jede will
Der Andern aus die Augen ſtechen.

◆

41.

Erſinden kann kein Genius
Was langſam wachſend reifen muß.
Erlebt nur werden dauerecht
Erſprießliches Geſetz und Recht.
Nur ſchonungsvollem Gärtnerſchnitte
Jſt heilbar Wucherwuchs der Sitte.
Der Staat nach eigenſtem Gegrübel
Verzehnfacht eingeſchlichnes Uebel.

* * *

42.

Weh, wenn ein Volk den Bau der Ahnen
Zerſtören ließ von Scharlatanen,
Sein beſtes Männermark verſcherzte
An pfuſchende Verjüngungs-Aerzte!
Aus der Homunculus-Retorte
Hervor da geht es, umgeſchaffen
In eine grauſe Baſtartſorte
Von menſchenhaften Tigeraffen.

Wie dann Begier und Mordluſt raſen,
Eins nach dem andern niederblaſen
Die neuen Eintagskartenhäuſer
Der ſuperklugen Staaterdenker
Und Volksbeglücker durch den Henker,
Bis aus dem Pfuhl von Blut den Kaiſer
Zum Bütteldienſt das Weltgericht
Heraufberuft — Wer wüßt' es nicht?

Wen aber lehrte Fluchgeſchick,
Und wär' auch ſcharf genug ſein Blick
Den gleichen Abgrund nah zu ſchauen,
Hinüber eine Brücke bauen
Bevor der blinden Maſſe Drang
Hinein uns ſtößt zum Untergang?

* * *

43.

Obgleich man tauſendfach erfuhr,
Unmöglich ſei die Wunderuhr
Die raſtlos geht unaufgewunden,
Nicht auszurotten ſind die Narren
Die feſt in ihrem Wahn beharren,
Sie hätten die nun doch erfunden.
So hats der Weltlauf oft bewieſen
Was in erträumten Paradieſen,
In Gleichheitsſtaaten unſer wartet:
Ein Pack, zu Beſtien entartet.
Doch unſeren Geſetzesmächern,
Beredten Freiheitsheilverſprechern
Und Umſturz brütenden Genoſſen
Bleibt ſolche Einſicht ſtets verſchloſſen.
Das Trugnetz Eitelkeit umgarnt
Und macht ſie taub, ſo laut auch warnt
Das ſchwere, jammervolle Loos
Des Volks, das, einſt vor vielen groß,
Nach hundert Jahren Schüttelkrampf
Nicht fern mehr fühlt den Todeskampf.
Noch immer drängt in gleiche Bahn
Auch uns derſelbe Größenwahn
Der Neuerſucht, Erfinderwuth,
Derſelbe Wiſſensübermuth.

44.

Der Glaube lehnt den Werthbeweis
Daß Er vermocht, dem Erdenkreis
Den ſtärkſten Menſchenbund zu züchten,
Verächtlich ab. Nach ſeinen Früchten
Das Urtheil iſt ihm Ketzerlob.
Daß Er den Schmuck der Sage wob
Um große That, uns offenbart
Was wir als Ziel der Erdenfahrt
Einſt hoffen dürfen zu erſtreben,
Als unſer Muſter darzuleben:
Der hohe Ruhm dünkt ihm zu klein.
Er nennt es ihn der Lüge zeihn
Wenn unbeſtochner Forſcherblick
Erkennt, daß Er im Weltgeſchick
Gewirkt die ſegensreichſte Wende
Mit ſeiner heiligen — Legende.
Er ſchwört, ſie ſei mit Haut und Haar
In jedem Zug hiſtoriſch wahr;
Erniedrigt blöde zum Ereigniß
Das ſchönſte, höchſte Gottesgleichniß.

* * *

45.

Doch auch die Lauge ſcharfen Spotts,
Die Wiſſensſtolz dem Glaubenstrotz
In ſeine Seheraugen ſpritzt,
Iſt überſalzen, überhitzt.
Daß, wenn er forſchend wagt, verſucht,
Die Wechſel der Erſcheinung bucht,
Nach Regeln ſpürend Zahlen ſummt,
Im Hintergrunde, gleich vermummt,
Dasſelbe, was er Traumgebild
Und Trug der Selbſtbeſpieglung ſchilt,
Auch Er als unbenanntes Ur
Vorausſetzt hinter der Natur,
Geſteht er oder merkt er nicht,
Wenn ſo mit Siegeszuverſicht
Die kindlich Gläubigen und Frommen
Er meiſtern will:

„Nicht aufzukommen
Vermag der Wahn vor unſern Gründen
Den ihr bekennt — für fette Pfründen.
Uns weiſt ihr grollend von der Schwelle.
Ihr ſchwächt die ſcharfe Mittagshelle,
Die Löſcherin der Truggeſpenſter,
Zur Dämmerung durch Butzenfenſter.

Ihr könnt, was wir ermühn, erreiſen,
Erkämpfen, zwar nicht fortbeweiſen,
Doch, unſer ledig, leicht vergeſſen
Was wir erprobt, gezählt, gemeſſen.
Wenn wir mit Arbeit niemals feiern
Des Werdens Regel zu entſchleiern
Als ehrliche Naturerkunder,
Bleibt euch die Welt ein ewig Wunder,
Unlösbar deſſen ſieben Siegel.
Ihr ſchaut in den Vergrößrungſpiegel
Der hinterher in Traumgeſichte
Verzerrt Geſtalten der Geſchichte.
Ihr pocht, ſo ſeien ſie geweſen,
So ſtünd' es in der Schrift zu leſen.
Was uns Geſetze ſchlicht erklären,
Euch ſpielt's in menſchenhaften Mären.
Was euch der Spruch „es werde Licht"
Thut uns der Stoffe Sturzgewicht.
Euch hat zum All ein Architekt
Den Plan erſonnen, abgeſteckt
Bis auf die kleinſte Nebenzier.
Uns that's der Elemente Gier,
Ihr Kampf in ungemeſſner Zeit,
Der Weſen Luſt- und Hungerſtreit.
Ihr ſetzt in leere Finſterniß
Des Uebermenſchen Schattenriß.

Da fühlt er denn, äonenlang
Vereinſamt, ſeinen Müſſiggang
Zu guterletzt recht unbequem.
Aus Nichts erzeugt er Licht und Lehm
Und wird zum Zeitvertreibe Töpfer,
Der Welt und — ſeines Urbilds Schöpfer.“

* * *

46.

So pocht der Forſcher dünkelvoll.
Daß im Verhältniß kaum ein Zoll
Des Weltraums ihm durchſichtig iſt,
Kaum halb ſein Wiſſen richtig iſt,
In anderer Verkleidung Gott
Auch beibehält, verhehlt ſein Spott.

◆

47.

Ihr ſelbſt geſteht es zwar nicht gern
Und ſpürt's doch oft, gelahrte Herrn,
Daß Ihr auch keineswegs verſchmäht
Das Gleichnißſpiel. Wenn ihr euch bläht
Mit Keplers, Newtons großem Funde
Und prahlet mit Geſetzeskunde —
Was iſt es, was auch Ihr nicht minder
Da thut als alle Menſchenkinder
Und dennoch wunderlich vergeßt?
Daß ihr mit Menſchenmaßen meßt,
Daß euch der Finger, Zehen Zahl
Die Rechenkunſt mit Zehn befahl.
Auch neue Taſchenſpielerei
Mit Metern macht euch nimmer frei
Von Spanne, Klafter, Fuß und Elle.
Ihr gucktet ſelbſt die Aetherwelle,
Dies Glanzſtück eurer Findigkeit
Zur Farbe, Lichtgeſchwindigkeit,
Nur ab der windbewegten Fluth.
Wie jedes Wort auf Gleichniß ruht,
Wie, wurzelfeſt im Sinnenbann,
Der Menſch nur bildlich reden kann,

So ſprecht ihr Forſcher, meiſt verſtohlen,
Nie vollbewußt, nur in Symbolen.
Selbſt deine Sprache, Algebriſt,
So bild- und farbenblind ſie iſt,
Bleibt ſtets Geſtammel in Vergleichen
Mit ſtummen Lettern, Rechnungszeichen.

* * *

48.

Der Staat verbietet und befiehlt.
Als Gleichniß, das verwirrend ſchielt,
Erborgt von ihm iſt das Geſchwätz
Natur gehorche dem Geſetz.

Sprich, kannſt du dir vom Meridian
Herunter hobeln einen Span?
Mehr wirklich als ein Breitengrad
Ist deines Rockes Aermelnaht.
Wie dienlich dir, dem Regiſtrator
Der Welt, auch Achſe, Pol, Aequator,
Zum Meßgeſchäft auf deinen Warten,
Für deine Erden-, Himmelskarten
Vortrefflich ſind und nie zu miſſen: —
Begonnen haſt Du ſchon, zu wiſſen
Daß keine zwei Minuten lang
Dies aufgemalte Netz den Gang,
Die Form der Erd' und wie geneigt
Ihr Kreiſel wanke, richtig zeigt.
Den ſinnigen Behelf der Noth
Mißnenne nicht Naturgebot,

Nicht Trieb im ewigen Geſchehn
Die Formel, die zwar nie verſtehn
Die Schwere lehrt, doch nach der Uhr
Den Ort errechnen des Merkur.
Wenn dann du wähnſt, ein Wiſſen, Wollen
Bewög' ihn, ſeine Bahn zu rollen;
Ein myſtiſch Hellſehn ſeiner Maſſe
Gehorche Keplers Wanderpaſſe: —
Was ſteckſt du da in ihn hinein
Als Lootſen ſeiner Sonnenfahrt?
Den matt verſchwommenen Spiegelſchein
Von einem Weſen deiner Art.

* * *

49.

Wie fein du drehſt die Fernrohrſchraube,
Wie rieſig du die Linſe ſchleifſt,
Auch Dir noch täuſcht ein Reſtchen Glaube
Es vor, daß du die Welt begreifſt.
Mit welchem Namen du benennſt
Was ſtets Du forderſt, nie erkennſt,
Du mußt, gelenkt von deinen Trieben,
Der Welt als Treiber unterſchieben
Von dir ein blaſſes Denkgeſpenſt.

* * *

50.

Wer ſich den Werdegang gelenkt
Vom Willen Eines Weſens denkt,
Der kann doch bei geſunden Sinnen
Dem harten Schluſſe nicht entrinnen
Daß grimmiger uns keine Mythe
Verhöhnt, als die von ſeiner Güte.

* * *

51

Seitdem mit Speerwurf, Bogenſpannen
Die Zähmung der Natur begannen
Der Eiszeit Feuerſteinzerſpalter,
Hat manches Tauſend Menſchenalter
Zum Sieg uns über Noth und Qual
Gefüllt das Waffenarſenal,
Das Hirn geſtärkt und uns zu Herrn
Gekrönt auf unſerm Erdenſtern.
Drum ziemt es nicht, als Macht des Heils,
Anſtatt der Kunſt des Speeres, Pfeils,
Die blinde Grauſamkeit zu rühmen
Die mit gefräßgen Ungethümen,
Mit einem Schreckensheer von Plagen
Durch ungezählte Niederlagen
Hinauf uns in den Herrenrang
Mit Todesangſt und Hunger zwang.
Was unſerm Leben Werth verleiht
Iſt **Menſchenwerk,** vom Haß und Neid
Der Erdnatur, der Wildnißmacht
Ertrotzt in ewig langer Schlacht,
Aeonen durch ermüht, erlitten,
Mit Arbeitſchweiß und Blut erſtritten.

Aus Gnaden uns dies Loos beſcheert
Zu wähnen, hieße gleich verkehrt
Der Wahrheit weit vorüber ſchielen,
Als wollten wir den Krokodilen,
Den Panthern, Löwen und Hyänen,
Den giftgefüllten Schlangenzähnen,
Den Bärenklauen, Tigerpranken
Für unſre Kugelbüchſe danken.

◆

52.

So ſteht mit Recht als Muſterbild
Aus dem uns aller Segen quillt,
Als Löſer aus der Erde Leid,
Als Stifter unſrer Herrlichkeit,
Als Lehrer unſrer Jüngerpflicht,
Als Führer bis zum Weltgericht,
Als Gott auf unſrer Andacht Thron
Der wunderthätge Menſchenſohn.

* * *

53.

Wer hat, um Sitte, Recht befliſſen
Mit edelm Wollen, reichem Wiſſen,
Der Elemente Wuth bezwingend
Und täglich Größeres vollbringend,
In Sich das Muſterbild der Mär
Von ſeiner Siegeswiederkehr
Zwar lange, lange noch nicht fertig,
Und ſteht doch, ſchon allgegenwärtig
Auf unſerm Stern, als Wunderthäter
Bedient ſogar vom Weltenäther,
Der Allmacht unvergleichlich näher,
Als nach dem Traume frommer Seher,
Nach alter Dichter kühnſter Mythe
Der Götter Weisheit Macht und Güte?
Wem iſt der Blick ſo ſtaarumhüllt,
Zu leugnen, daß zur Zeit ſchon weit
Des Glaubens Hoffnung ſich erfüllt
Im ſtarken Bund der Chriſtenheit?

* * *

54.

Den Sinnbilddienſt zu Gottes Ehre,
Der Predigt Dichterſchwung und Lehre,
Das kunſtverklärte Feſtgepränge,
Die Andacht eurer Chorgeſänge
Verſteht zu ſicherm Rückgewinne
Der Wiſſenden, der längſt verſcheuchten,
Ergreifend, feſſelnd zu durchleuchten
Mit dieſem ſegensſtarken Sinne
Der nun durchſchauten Glaubensgnomen,
Um euern tauſendjährigen Domen
Die Weihe zu Erziehungsſtätten
Des Volks auf Alter noch zu retten.

* * *

55.

Wie wäre leicht der ſchlimmſte Zwiſt zu ſchlichten
Um den im dreiundſechzigſten Geſchlecht
Ihr euch die Herzen, oft die Hälſe brecht,
Geläng' es, Einen Irrthum fort zu lichten.

Nicht was auf Sage, was auf Thatberichten
Vom Glauben ruht, entſcheidet, ob er echt:
Nur was er heilig ſprach mit Gottesrecht
Von unſern Trieben, Hoffnungen und Pflichten.

Wer neues Heil mit Opfertod bezahlte,
Dafür als Vorbild der Vollendung ſtrahlte
Zu beſter Menſchenart des Erdenrundes
Und Stifter ward des ſtärkſten Völkerbundes,
Der bleibt als Gottgeſandter offenbart
Auch ohne Zeugungswunder, Himmelfahrt.

◆

56.

Weltbewegenden Erſieger
    ſegensvoller Glaubenswende
Muß mit wunderſamer Allmacht
    rüſten heilige Legende.
Mahnen ſoll des Uebermenſchen
    Vorbild: werdet Meinesgleichen.
Trachtet Mich mit Zucht und Arbeit
    nach Aeonen zu erreichen.
Wachſet weiſer, edler, beſſer,
    wachſet ſtärker und geſunder,
Hier auf euerm Stern allwiſſend
    und allmächtig ohne Wunder.
Götter ahnen, Götter dichten,
    Götter menſchenähnlich bilden
Iſt die Kunſt, mit der der Menſch ſich
    langſam auferzieht vom Wilden
Bis zum ſieggekrönten Meiſter
    aller Mächte ſeiner Erde,
Daß dereinſt er ſelbſt Erfüller
    ſeines Göttertraumes werde.

* * *

Nachzügler.

Chiem.

Stolz umrahmen dieſen Alpſee
firngekrönte Felskoloſſe,
Wäre nur ſein ſchönes Eiland
nicht entſtellt mit eiteln Schloſſe!
Fordert nimmer, daß der Prunkbau
ſchlimmſten Wahnes mich entzücke!
Ich verwünſch' ihn als ein Denkmal
grauenhafter Schickſalstücke.
Ekel weckt mir, was verſchwendend
feile Kunſt hier aufgeboten
Nachzuäffen Prahlerlaunen
des franzöſiſchen Despoten.
Trauer, doch auch Zorn ergriff mich
als ich ſah das goldne Gitter
Das ums Purpurbett ſich ziehn ließ
der gekrönte Schwanenritter;
Denn das Mitleid für den ſchönen
hoffnungsvollen Wittelsbacher
Reizt' in mir, der Sagenſchändung
pflichtberufnem Widerſacher.

Grimm auf Den, der ſeine Gabe
zu berauſchen, zu verführen,
Freventlich mißbraucht, ein Fünkchen,
Das kaum glomm, zur Brunſt zu ſchüren,
Mit dem Allmachtwahn die junge
Fürſtenſeele zu vergiften
Um 'ne Schauburg der Romantik,
ſich ein Schwelgerheim zu ſtiften,
Dein, entpuppt zum Sybariten,
der noch eben Mittelloſe
Jacken trug von ſchwerem Atlas
zu brokatner Morgenhoſe.
Wahrlich, Witz der Hölle konnte
keinen beſſeren Verweichler
Für den zarten Jüngling wählen
als den eigenſüchtgen Schmeichler.
So des deutſchen Königs Abgott
wurde der bigotte Quäler
Glaubenstreuer Proteſtanten,
Pfalzverwüſter, Elſaßſtehler.

Ausgelegt als Warnungszeichen
ſagt der Inſel Neuruine:
Schlecht zu Zepterträgern taugen
Parcivale, Lohengrine.

Schädlich Allen, wird Romantik,
wie der ſüße Saft des Mohnes,
Seelenmörderiſch unfehlbar
jedem Inſaß eines Thrones.
Viel zu heilig, deutſche Fürſten,
ſollt ihr euer Erbamt achten
Um in ihm dem ſogenannten
Sonnenkönig nachzutrachten.
Weil er, ſtatt nur Sammelſpiegel,
Quell ſein wollte allen Lichtes,
Ward vor allen Er Verſchulder
fürchterlichen Strafgerichtes.
Weil ſein Hochmuth ſich die Würde
angemaßt des Erdengottes
Büßten ſeine Enkel ſchuldlos
auf der Höhe des Schafottes,
Büßt ſein Volk, nach hundert Jahren
Aufruhrwuth, Parteigekeife,
Mit Zerrüttung, ſchwerem Siechthum,
Vorgefühl der Todesreife.

Frei vom romgebornen Wahnwitz
der Tibere, der Nerone,
Schmückten beſſre Fürſtenmuſter
mehrmals ſchon die deutſchen Throne,

Ja, den Kulm der Herrſchergröße
hat erſtiegen wie noch Keiner
Seiner großen Paladine
ſelbſtlos ſchlichter Kraftvereiner.
Seit im Reich, das Er geſtiftet,
jeder Wackre freie Bahn hat,
Gibt's kein Fach, in dem der Deutſche
nicht das Höchſte ſchon gethan hat.
Höchſtes, deutſche Fürſten, leiſtet
auch im Amt das ihr bekleidet!
Schwierig iſt es, doch erfüllbar
wenn ihr euch nur klug beſcheidet.
Seid was Rauch ſo ſchön verſinnlicht:
Friedrichs große Zeitgenoſſen
Tragen ihren größern König
als aus ihnen aufgeſproſſen.
So ſei ſtets des deutſchen Fürſten
Ruhm und Größe nur vom Ruhme
Aller Beſten ſeines Volkes
die gefüllte Gipfelblume.

* * *

An Hermann Sudermann.

Hat Ludwig Fulda meinen Gruß
Dir damals ausgerichtet
Als mit Erfolg Du Greuelwerk
von großem Wurf gedichtet?
Du watet'ſt, meint ich, in Moraſt
vertieft bis an die Hüfte,
Nach grell gefärbtem Sumpfgeblüm
voll giftig geiler Düfte,
Daß mit Betäubung, Blendeſchmuck
dein meiſterlich Geflechte
Dir von verzückter Gäſteſchaar
den Gärtnerpreis erfechte.
Doch gäb ich drum den Wagehals
noch lange nicht verloren,
Den tollkühn ſtählern wohl wie mich
mein Heimathland geboren
Um auch nach ſtürmiſch wildem Lauf
durch finſtre Sonnenfernen
Der Meiſterſchaft Geheimniß, Maß,
und höchſtes Ziel zu lernen.

Wie gegen Wunden Sigfrids Leib
einſt feiten Zauberſäfte,
So, hofft' ich, trügſt du anerzeugt
aus Tarnhaut Stiefelſchäfte
So dicht und feſt als hoch genug,
den Schlammpfuhl zu durchdaueren,
Doch falls er grundlos würde, heil
bei Zeiten umzukehren.

Dir hab' ich manchen deutſchen Hieb
verſetzt in hellem Zorne,
Weil Du, dem hohes Dichterlos
unfraglich ſpann die Norne,
Aus Bildnertrotz zu höhnen ſchienſt
der Schönheit Grundgebote
Und lockende Geſtalten ſchufſt
aus ekelhaftem Kothe.
Nun grüß ich Dich erfreut. Du ſcheinſt
zu ſchwerern, edlern Siegen
Aus jenem Fieberſumpf geſund
und rein an's Land geſtiegen.
Glückauf! Ich hatte recht gewagt,
dir Beſſres zuzutrauen.
Mit deinen „Todgeweihten" ſchon
begannſt Du zu erbauen.

Hilf peitſchen aus dem Tempel jetzt
die Wuchrer, Luſtverkäufer!
Was heute mir von fern ins Ohr
Johannes raunt, dein Täufer,
Bezeugt mir, daß vom Hintergrund
ſchon heilige Geſtalten
Dir winken, des Prophetenamts
getreu und keuſch zu walten.
Gehorſam ſolcher Mahnung laß
Dir gern den Markt verbieten.
Oft ſichern ja das große Loos
gerade ſolche Nieten.

◆

An Gerhart Hauptmann

den Dichter des Märchendramas die Verſunkene Glocke.

Dein wunderſames Glockenſpiel umklingt
Ein Oberton, der flüſternd Kunde bringt
Was ſich verheißungsvoll in deiner Bruſt
Geregt, vielleicht Dir ſelbſt noch unbewußt.

Du ſpürſt bereits, daß Dich des Undanks zeihe
Die hehre Göttin, die den Kuß der Weihe
Zu hohem Lied auf deine Stirn gedrückt,
Weil Du bisher nur ſangſt wie unbeglückt.

Dein Spiel iſt Kampf mit dieſem Schuldgefühl,
Bald wild und eiferheiß, bald ſpöttiſch kühl.
Doch Ich vernahm, auch durch den ſchrillen Hohn,
Der Siegeshoffnung ſtolzen Jubelton.

Wie, wann ein Wind nur durch die Saiten rauſcht,
Der Harfner leiſen Wunderklang erlauſcht,
Ihn ſchüchtern erſt verſucht, dann, kühn geworden,
Als Melodie verwebt mit Vollakkorden:

So haſt Du nachgeſungen, ſelbſt erſtaunt,
Was unter Muſenhauch die Harfe raunt
In deiner Bruſt. Den Weg zum Herzen fand
Der Sänger ſtets, wenn ſo ſein Lied entſtand.

Wie hebt ſich groß und ſchön vom Gegenſchein
Der Schratte, Nixen, ab das Menſchenſein!
Wie klärt entzückend alle Weltſchmerzwahne
Hinweg das Lob der leidgebornen Thräne!

Das iſt ſchon Drang, zu ſtummen Dankgebeten
Ins altererbte Heiligthum zu treten.
Laß Dich das Fabelbildwerk am Portal
Nicht bannen aus dem Tempeldienſt des Gral.

Nicht mehr die Mahnung „Kommt zur Leidensſchule“
Erſchalle vom erneuten Glockenſtuhle;
Doch tauglich blieb das alte Glockengut,
Damit zu läuten „Faſſet Lebensmuth“.

Mißbraucht, mit Höllenpein für Evas Fall
Zu drohn, ward heiſer edelſtes Metall.
Hilf's rein geſtimmt zu neuer Glocke gießen
Zum Ruf „Mit Andacht lernt in Zucht genießen“.

◆

An Fritz Stiebel.

Fünf Jahre leider, lieber Stiebel,
Bin Dir ich vor im Lebensübel,
Daher ich heut mich nicht verſteige
Zum Alterslob. Des Alters Neige
Erſetzt auch mit 'nem Dutzend Enkel
Nur ſchwach die eignen flinken Schenkel,
Mit Ehrfurcht, kindlichem Vertrauen
Nur kärglich wärmre Gunſt der Frauen.

Doch was auch bei vermehrten Blößen
Man fühlen muß an Rippenſtößen
Von mannichfaltigen Bedrängern,
Wann raſch die Schatten ſich verlängern, —
Das Alter auch hat eine Tugend
Zu ſeinem Troſt voraus der Jugend:
Gemächlich läßt es ſich verbrauchen
Zum Rauchen.

Dazu verwende mit Verſtand
Dies edle Kraut von duftgem Brand
Und wenn dich blau Gewölk umſchwimmt,
Behaglich und beſchaulich ſtimmt,
Dann ſprich zum Leben: du biſt doch
Auch ſo noch ſchön und ſchmeckſt mir noch.

* * *

Nach erſter Begegnung mit Carmen Sylva.

Der längſt erſehnte Feiertag,
So viel ich mir von ihm verſprach,
Erfüllte mehr. Nicht Hochgenuß
Nur fühlt' ich, ſondern Himmelsgnade
Als endlich mir ein Genius
Auf abendwärts geneigtem Pfade
Der Lebenswallfahrt noch begegnet
In einer Frau, ſo reich geſegnet
Mit Geiſt, als herzenswarm und fein.
Da ſieht man ſeinen Wiederſchein
Erwünſchter als man iſt geſpiegelt
Und Wegesſperren aufgeriegelt
Um drüben wirklich ſo zu ſein.
Da fühlt man jede Kraft geſteigert,
Den höchſten Flug ſich nicht verweigert.
Das Weltgeheimniß ſcheint entſchleiert
Von Sinnentruges letztem Reſt
Und wie mit Zungen redend feiert
Ein Seelenpaar ſein Pfingſtenfeſt.

Gleich Geber iſt man wie Empfänger
Und fragt, vor Glück erſchrocken faſt,
Ob hier als zweiter Erdengaſt
Erſchienen unſer Doppelgänger,
Wenn, was man ſpricht, was man vernimmt
So wunderſam zuſammenſtimmt
In allen großen heil'gen Dingen,
Daß Beiden jubelnd aufzuſpringen
Befiehlt ein ſtaunendes Entzücken,
Zum Dank des Andern Hand zu drücken,
Weil für den Dank, der dann ſich regt,
Die Sprache noch kein Wort geprägt.

Zu zwei nach ſolchem Wonnefunde
In allzuraſch verrauſchter Stunde
Die Seelenflügel zu entfalten
Und überein zu ſchaun das Walten
Des Göttlichen im Weltgebäude,
Das iſt die höchſte Daſeinsfreude.

⁂

Abbazia, 17. April 1898.

An Sarolta.

1.

Ich kann nur dichten wann ich muß,
Den Schaffensreiz empfange
Der Staunen, Andacht, Leid, Genuß
Mir auslöſt zum Geſange.

Genügen mag ein Huldblick ſchon,
Ein Wort von trautem Klange,
Ein hingehauchter Flüſterton
Zu ſolchem Wonnezwange.

Du haſt verhaltnem Liederſtrom
Ein Aederchen geſchlagen
Da ſo Du fragſt „kann ein Atom
So warmen Dank mir tragen?“

Den wärmſten weckts, beim erſten Schaun
Die Zaubermacht zu ſpüren
Mit der im Sänger edle Fraun
Sein Himmelsfeuer ſchüren.

Nicht was Du thateſt, was Du biſt
Erwarb Dir Dank. Ich wußte
Daß jetzt nach langer leerer Friſt
Ich wieder dichten mußte.

2.

Warum nur biſt Du bald entflohn
Als mich der Sappho auf dem Thron
Du zugeführt und wir ſogleich
Der Künſte weites Himmelreich
Wie frei von allen Erdenzügeln
Durchſchwebt auf ebenbürtgen Flügeln?
Du hätteſt, wärſt Du nicht verſchwunden,
Dich freudig mitbeſchwingt empfunden
Auch mitgenommen und bewahrt
Von unſrer kühnen Himmelfahrt
Ein beſſeres Gedächtnißbild
Vom Alten, der noch ungeſtillt
Im friſch gebliebenen Gemüth
Von jugendlichen Wünſchen glüht;
Denn aufgeſpornt zum Dichterſchwung
Empfand und war er wieder jung.

* * *

3.

Heraus damit iſt meine Beichte!
So weiß auch ſchon mein Scheitel bleichte,
Ich bliebe Dir gern unvergeßlich
Und zwar — als noch nicht allzuhäßlich.
Ja, daß ſich unſre Lebenspfade
So ſpät gekreuzt, iſt jammerſchade.

Im achtzigſten ſich unverbeten
Zu wähnen ſolche Sinnverblendniß
Und obendrein ihr Eingeſtändniß —
So närriſch ſind doch nur Poeten.

* * *

4.

Doch kann die Thorheit Bildgewinn
Für lebensvolle Mären
Dem Dichter, der Bethörerin
Unſterblichkeit beſcheeren.

Einſt hat ein Mädchen, ſchön und hold,
Mit ihrem klafterlangen
Gelock von ſeidig feinem Gold
Mein Herz umgarnt, gefangen.

Seitdem verewigt lebenswahr
Zu weltbekanntem Bilde
Die Schöne mit dem Wunderhaar
Mein Hauptlied als Krimhilde.

Dann war vom erſten ſüßen Laut
Aus einer Frauenkehle,
Bevor ich noch ſie ſelbſt geſchaut,
Erobert meine Seele.

Nun wird man meinem Bühnenſpiel:
Wie raſch zum Ringetauſchen
Ein Paar ſich nur „durch's Ohr“ gefiel
Noch Menſchenalter lauſchen.

Mit lauſchend lächelte beglückt
Durch Thränen als Matrone
Dieſelbe jüngſt, die mich entzückt
Mit ihrem Wundertone.

Ich ſcheide bald, hat ſie gedacht,
Doch lange noch wird leben
Was meiner Stimme ſanfte Macht
Dem Dichter eingegeben.

So denk ich nun: vielleicht vergilt
Was ich empfangen habe
Auch einſt von Dir ein Dauerbild
Als meine Gegengabe.

* * *

Vorſchau.

Geſtanden ſei's: der Dichter mäht
Vom Acker ſeiner Pfründe
Die vollſten Garben, wenn er jät
Das Korn Gedankenſünde.

Verſuchungen, die er beſtand,
Wie unterlegen ſchildern
Verhilft zur Mär, die reizt und ſpannt
Mit lebig treuen Bildern.

Wann's eine Schöne mir verzieh
Sie ſchmeichelnd anzuſchwärmen,
Mir Hoffnung weckte, wohl auch ſie
Zur Neigung zu erwärmen:

Dann rechnet' ich, mit Zukunftſchau
Nach unſern Weſenszügen,
Wie gut, wie ſchlecht als Mann und Frau
Wir beid' uns wohl vertrügen.

Wie Scenen eines Bühnenſtücks
Dann wurden deutlich ſichtbar
Mit Wandelbildern kurzen Glücks
Auch Zwiſte — ach, unſichtbar.

Mit Groll und Zärtlichkeit gequält
Am Schreibtiſch und am Theetiſch,
Gleich oft geſchieden wie vermählt,
Doch ſtets nur theoretiſch.

Durchlebt' ich Ehen ohne Zahl
Vom Brautſtand, vom Altare
Durch Kinderſtube, Speiſeſaal
Bis zum Ergraun der Haare.

Doch meiſtens war der wache Traum
Schon jählings abgebrochen
Bevor wir noch die Hälfte kaum
Durchnaſcht der Flitterwochen.

Vor ſchaut' ich meines Heils Gefahr
Und ihres Heils Vernichtung.
Das Dopelloos blieb immerdar
Nur vorerlebte Dichtung.

Wie? fragt ihr, hat das Gegentheil
Dein Glück nicht klar bewieſen?
Haſt du dein langes Eheheil
Nicht oft ſchon laut geprieſen?

Daß jung ich mir in jüngrer Braut
Ein tapfres Weib verbunden
Zum Lebenskampf, — nicht vorgeſchaut
War Das, nur vorempfunden.

⁂

Verlobungsgruß

an Ludwig Fulda.

Was dem Jüngling ſofort ich zugetraut
Nach richtig gedeuteten Zeichen,
Das helfe dem Reifen die rechte Braut
Als Kampfgefährtin erreichen.
Erſt wann am eigenen häuslichen Heerd
Als Wirthin die Liebſte waltet
Erkennt man das Leben als lebenswerth
Und zum rechten Mann ſich entfaltet.

* * *

Omen accipio

an Georg Ebers.

Vor allen andern Nelkenarten
Hat heuer in des Freundes Garten
Die, welche meinen Namen trägt,
Ihr buntes Brautkleid angelegt.
Nun ſendet mir des Freundes Güte
Mit ſeinem Spruch die volle Blüthe.
Er meint, der Namensſchweſter Eile
Verheiße was zu meinem Heile.
Daß erſtlich ſie der Sommer ſchmücke
Mit ſüßem Duft und Farbenpracht
Sei Meldung mir vom nahen Glücke
Das dieſes Jahr mir zugedacht.

Sei gläubig, Omen, angenommen!
Das ſpäte Glück — es ſoll nur kommen!
Ich kann nach trauervollen Tagen
Ein reichlich Maß davon vertragen

So harr' ich als der dankbereite,
Als was mir auch das prophezeite
Erſchein', als Huld vom Fürſtenthron,
Als Lauſchergunſt und Liedeslohn.

Doch was ich wünſchend ſelbſt erſänne,
Was mir die Norne Liebſtes ſpänne
Iſt leicht geſagt. Wie meine Nelke,
Die von der Poſtfahrt etwas welke,
Zu ſtrammem Blüthenblätterſtand
Und leuchtend friſchem Farbenbrand
Sich raſch erquickt in kühler Fluth: —
So ſei mir nur der Sangesmuth,
Den doch die lange Lebensreiſe
Schon angewelkt, zu lautem Preiſe
Der Luſt am hehren Weltgebäude,
Der mannhaft tapfern Daſeinsfreude,
Der nimmer welken Gottesroſe
Im dornenvollen Menſchenlooſe,
Noch einmal blühend aufgefriſcht
Bevor die Sonne mir erliſcht.

Hat Das, o Freund, mir vorbeſchieden
Das Florakind mit meinem Namen
Nach deinem Spruche: — hochzufrieden
Mit ſolchem Glücke ſag ich Amen.

◆

Zum eignen Geburtstag.

Wird nur Wen'gen Auserwählten
Tapſrer Frohmuth angeboren,
Oder geht dies Glück den Meiſten
Durch Verſchwendung erſt verloren?
Dank' ich's einzig wackern Ahnen,
Daß mir noch bei weißem Scheitel
Närriſch dünkt die Weisheitklage
Salomonis „Alles eitel“ —
Oder iſt die Lebensneige
Deßhalb auch mir ſüß geblieben,
Weil ich, ſtatt wie Salom tauſend,
Vorzog, Eine Frau zu lieben?

* * *

Spruch.

Sei groß genug, um ohne Prunken ſtolz
Und ſtolz genug, um eitel nie zu ſein.

* * *

Laura.

An Frau von S. mit dem 1846 erſchienenen „Schaum“.

1.

Ein Mühlrad rauſcht zu Inſterburg,
Vom Schloßteichfließ getrieben.
An dem begann ich unbewußt
Als Knabe ſchon zu lieben.
Wann unterhalb am Uferſaum
Ich blaue Blumen pflückte
Nach radgeſchlagnen Flocken Schaum
Verwegen weit mich bückte,
Dann war ich nicht ſo ſehr erpicht
Den Sommerſchnee zu fangen,
Als in erprobter Zuverſicht
Recht feſt umarmt zu hangen;
Denn ſorglich pflegte dann den Schalk,
Den kaum ſechs Jahre alten,
Die Müllerstochter Laura Balck
Umſchlungen feſtzuhalten.

⁂

2.

Die längſt als Königin des Balls
In Männerherzen ſiegte,
Litt's gern, daß dicht an ihren Hals
Ich meine Wange ſchmiegte.
Sie nannte mich, allein mit mir,
Ihr liebes Wichtelmännchen
Und ſang mir öfters am Klavier
Das Lied des Freiſchütz-Aennchen,
Das, wenn ich's höre, mir noch heut
In dunkler Zeitenferne
Der Kindheit Bilder hell erneut
Und Lauras Augenſterne.

◆

3.

Wann ſtickend ſie die Nadel ſchwang,
Den Sitz am Fenſter wählte,
Mir manches Märchen gruſelbang
Von Hexen, Fee'n erzählte,
Dann hockt' ich auf dem Fenſtertritt
Entzückt zu Lauras Füßen,
Bis draußen — Er vorüber ritt
Und ſie zum Wiedergrüßen
Die Scheiben aufriß, feuerroth
Hinaus ſich lehnte, nickte,
Verſtummt und blind für meine Noth
Nur nach dem Leutnant blickte.
Dürft' ich doch, dacht' ich, bunt und blank
Wie der im rothen Kragen
Für ſolchen Gruß mit ſolchem Dank
Belohnt, vorüberjagen!

⁂

4.

Ich habe ſchärfer nie die Pein
Der Eiferſucht empfunden,
Doch nichts davon, verliebt zu ſein,
Geahnt in jenen Stunden.
Als längſt mir im Gedächtniß nur
Das Mühlrad leiſe rauſchte,
Verſtand ich, was mir widerfuhr,
Als einſt ich Laura'n lauſchte,
Doch ihres Halſes Trillerſpiel,
Nach dem ich lechzend ſchaute,
Dabei weit mehr mir noch gefiel
Als ihre ſüßen Laute,
Bis ungeſtüm ein dunkler Drang
Ergriff die Kinderſeele
Und keck auf ihren Schooß ich ſprang
Zu küſſen dieſe Kehle.

* * *

5.

Vor fünfzig Jahren — Laura ſang
Dem erſten Kindeskinde
Das Wiegenlied, dem Freiheitsdrang
Ich, der noch eiferblinde —
Da hab ich auch den Kindertraum
Von Liebe ſchon beſungen
Als ich im tollen Büchlein „Schaum“
Mich ſelbſt erſt frei gerungen.
Nun will des Achtundſiebzigers
Verſchollne Frühgedichte
Der längſt begrabnen Laura Bald
Auch längſt ſchon greiſe Nichte.
So hab ich den vergilbten Band
Heut nochmals raſch durchblättert,
Beſeufzt, belacht, geſtaunt, wie kühn
Ich da gezürnt, gewettert;
Wie neben Schlacken doch auch Schmelz
Des Echtmetalles brodelt
Aus dem Geſtalten dauerſchön
Mein Heldenlied gemodelt;
Ja wie ſchon damals ich gewagt
Beim Sprudeln, Ueberſchäumen
Des Jugendmuthes, vom Beruf
Homers für mich zu träumen.

Die Verſe dünken meinem Ohr
Zu ſtammeln heut und lallen,
Gar oft geſchmacklos herb wie Obſt
Das unreif abgefallen.
Dir, Freundeswittwe, dennoch gern
Send' ich die krauſen Lieder.
Sie bringen Dir auch manches Bild
Der fernen Jugend wieder,
Wie eben ich ſo feſt, ſo warm
Am Fließ der Schloßteichmühle
Als Knabe mich von Lauras Arm
Hinaus gehalten fühle,
Vergißmeinnicht vom andern Saum
Des Baches mir zu pflücken
Und haſchend nach den Flöckchen Schaum
In Luft ſie zu zerdrücken.

◆

6.

Wie weit vom nahen Lebensſchluß
Erſcheint ihr Kindertage!
Doch dankbar für den Nachgenuß
Verbiet ich' mir die Klage.
Denn wer von langer Erdenfahrt
Noch alles Schöne, Traute
So farbenfriſch, ſo treu bewahrt
Wie weiland er es ſchaute,
Der wähnt, es ſei noch Dichterſchwung
Daß er ſo ſicher fliege
Auf Schwingen der Erinnerung
Bis dicht an ſeine Wiege,
Und weil vor ſeinem Blick verjüngt
Von längſt verlornen Lieben
Verklärte Bilder ſtehen, dünkt
Er ſelbſt ſich jung geblieben.

◆

Nervi.

Wir ſchaun hinaus vom hohen Strand,
Vom blauen Meere weit umſpannt.
Von Süden fächelt weich und lind
Die Wange lauer Sommerwind.
Zum Glückwunſch wird ſein Flüſterton
Im Wellenſpiel, daß wir entflohn
Dem Norden hinterm Alpenwall,
Wo täglich noch der Flockenfall
Und Reif der Flur allnächtlich droht.

Erloſchen iſt das Abendroth;
Allmälig wagt der Sterne Chor
Wie ſchüchtern droben ſich hervor.
Geneigt hinab gen Weſten ſinkt
Orion dort; doch matt nur blinkt
Im Aetherblau, wie kaum entfacht,
Der Kronenſchmuck der Winternacht.

Mit Zitterglanz bedeckt das Meer
Der Mond von Monteſino her
Bis wo die Fluth den Klippenſaum
Umrauſcht und brämt mit weißem Schaum.

Wie nach dem Hauch, der ſalzig feucht
Von unten weht, hinab gebeugt,
Ragt vor uns aus dem Felſenrand
Die Pinie. Als Diamant
Durchblitzt des Wipfels dunkles Grün
Der Sirius. Schon roth zu glühn
Beginnt dort, rechts und nicht mehr fern
Dem Horizont, der Abendſtern,
Für uns nur einem Funken gleich,
Der aus der Luft ins Wellenreich
Erlöſchend bald hinunterfällt,
In Wahrheit eine Lebenswelt
Mit Bergen, Strömen, Oceanen,
In der wir Unſresgleichen ahnen.

Vom Lande würzt die warme Luft
Der Frühling mit Orangenduft;
Vom Meere haucht's erfriſchend kühl —
Wir gehen auf in Allgefühl.
Die Urmuſik des erſten Tags,
Der Wiegentakt des Wogenſchlags,
Der Sterne Licht, der Wellenglanz
Bezaubern, füllen uns ſo ganz
Bei jedem Athemzug die Bruſt
Mit wünſcheloſer ſtummer Luſt.

Als ob, gelöſt vom Eigenſchein,
In die Unendlichkeit hinein
Die Seele feine Fühler breite
Und was von draußen ſie zurück
Empfängt, das Herz mit ſtillem Glück
In tiefſter Gottempfindung weite.

Wir ſchlafen wach; es regt ſich kaum
Ein ſelbſtvergeſſner Fragetraum,
Ob drüben auf dem Venusball
Von eines Meeres Strand in's All
Auch Weſen ſchaun und unſre Welt
Als Abendſtern am Himmelszelt
Geröthet eben untergehn,
Wie ihre wir, in Andacht ſehn;
Ja, ob wohl gar der Zeitenflug
Nur Täuſchung ſei und Traumbetrug,
Ob nicht ſeit Millionen Jahren
Wir irgendwie ſchon immer waren
Und was die Woge heute rauſcht
Durch Ewigkeiten ſchon erlauſcht.

* * *

Ausklang.

Wer ſeines Volkes Auferſtehn
In trübſter Zeit vorhergeſehn,
Sein Arbeitstheil auch mitgethan,
Durch Hinderberge frei die Bahn
Zu brechen, die geführt zum Siege,
Und heute ſchlafen in der Wiege
Schon ſieht das ſiebente Geſchlecht:
Von wannen ſchöpft er Hoffnungsrecht
Daß weiter noch der Nachwuchs ſteige,
Wenn jetzt, an des Jahrhunderts Neige
Das mehr, als vor ihm zehn, vollbracht,
Die einſt geträumte Göttermacht
Uns Erdenſöhnen zu erringen,
Doch Chöre rings von Jammerlingen
Uns plagen mit dem Ohrenzwang
Des Unkenlieds vom Niedergang?

Was hoffnungſtärkend mich verſöhnt
Iſt, daß doch wieder übertönt
Der echten Meiſter Liederkunſt
Die Prunkmuſik der Sinnenbrunſt,

Die unmelodiſch auf Begriffe
Verſeſſenen Motivelkniffe,
Das geil pompöſe Tongeſchwärm,
Sogar den Korybantenlärm
Der dieſes Kunſtaphelium
Ausſchreit als Evangelium.

Seit Neſtors Alter ich erpoſt
Gereicht es mir noch mehr zum Troſt
Mit Euch, der Erde Biographen
Den Schmelz; verglühn zu ſehn zur Feſte,
Die Lebeweſen, deren Reſte
Aeonen im Geſtein geſchlafen,
Erneut zu ſchaun als wildes Heer
Am längſt verdampften Jurameer,
In ſchwülen Wäldern bis zum Pole
Entſtehn zu ſehn den Schatz der Kohle,
Indeß um Farne, Schachtelhalme,
Um plumpe Ahnen unſrer Palme
Und ein Gewirr von Sumpfgewächſen
Die drachenhaften Flugeidechſen
Erpicht auf Raub die Luft durchflattern,
Bis ſpät, im Forſt voll Vogelſtimmen
Auch unſre poſſigen Gevattern
Von Aſt zu Aſt nach Nüſſen klimmen

Und ſo die Hand, im Aufrechtſchreiten
Den Fuß des Menſchen vorbereiten
Ihn ſelbſt dann ſeh ich zum Berufe
Des Erdenherrn die heutge Stufe
Erklettern. Viele Sproſſen weiter
Noch reichen muß die Steigeleiter

Wann mir vom Zorn die Galle ſchwoll
Ob markvergeudendem Getoll
Der Denker, Künſtler, Dichtgenoſſen,
Dann flüchtet' ich, faſt weltverdroſſen,
Aus unſerm, unter Unkrautfilzen
Längſt mehr an bunten giftigen Pilzen
Als Blüthen reichen Dichtergarten
Hinauf in unſre Himmelswarten,
Wo fleißge Forſcher, ohne Eile,
Buchſtabenweiſe Zeil' um Zeile
Die Hiroglyphenſchrift von Sternen
Im Allgedichte leſen lernen.
Mit ihnen über Sonnenſchaaren
Zur Kunde ſelbſt des Unſichtbaren
Mit Rechenliſt emporzuſteigen,
Erloſchner Sonnen Regelreigen
In unermeßlich fernem Raum
Aus ihres Hauptſterns Farbenſaum

Nach Tagen, Stunden zu beziffern:
Das gönnt uns, durch den Ocean
Des Aethers mitgeſchleppten Schiffern
Auf unſrer Sonne Nebenbahn,
Den Werdewandel zu begleiten
Durch ungezählte Ewigkeiten,
Zum Wettgenuß uns Eintagsfliegen
Ein Silbenwörtlein zu erliegen.

Und Uns, dem Erdengottesdrang
Zu nahen, drohte Niedergang?

Was ſtählt die Kraft, vermehrt das Wiſſen?
Zumal der Kampf mit Hinderniſſen.
Wir, die wir Schwerſte überwanden,
Nach fürchterlichem Glaubensſtreit
Aus Haderzeit, Kantönligeiſt
Zu ſtarker Einheit auferſtanden,
Wir ſollten dennoch reichsverdroſſen
Mitachzen hämiſche Trugpoſſen?
Wir, die wir endlich uns beeilen,
Nach Kraft zur See, mit aufzuteilen
Der warmen Zone Länder, Inſeln,
Wir hätten kleinlich, nachzuwinſeln
Was uns von greiſenhaften Zungen
In ſchellender Narrenjacke

Wird vorgeſeufzt und vorgeſungen,
Als ob die Sonne ſchon verſchlafe,
In Gletſchern Land und Meer gefriere
Und bald der Bär als Herr regiere?

Nein! Kommend erſt, doch weit, gar weit
Iſt höchſte Menſchenherrlichkeit
Und Dir, mein Volk, Dir iſt's beſchieden
Ihr neues Mittgart einzufrieden.

Mein Abendroth verdämmert bleich;
Doch für die Zukunft hoffnungreich
Nach faſt vollbrachtem Lebenslauf
Ruf ich den Enkeln zu: Glückauf!

Vom Verfaſſer erſchienen in demſelben Verlage:

W. Jordans Nibelunge

I. Lied: **Sigfridſage.**
7. Auflage. Großoctav-Ausgabe. 2 Bde.

II. Lied: **Hildebrant's Heimkehr.**
Großoctav-Ausgabe. 2 Bde.

I. Lied: **Sigfridſage.**
Wohlf. Ausgabe. 13. Auflage. 1 Band.

II. Lied: **Hildebrant's Heimkehr.**
Wohlf. Ausgabe. 11. Auflage. 1 Band.

Supplement zu Nibelunge:
Der epiſche Vers der Germanen und ſein Stabreim.

Homer's Odyſſee
2. Auflage
und
Ilias,
2. Auflage,
überſetzt und erklärt von Wilhelm Jordan.

Supplement zu Homer's Odyſſee und Ilias:
Das Kunſtgeſetz Homer's und die Rhapſodik.

Epiſche Briefe.

Arthur Arden.
Schauſpiel in fünf Akten.

Durch's Ohr.
Luſtſpiel in drei Aufzügen. 6. Auflage.

Tauſch enttäuſcht.
Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 2. Auflage.

Sein Zwillingsbruder.
Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Gedichte: Strophen und Stäbe.

Gedichte: Andachten.

Die Erfüllung des Chriſtentums.

Die Witwe des Agis.
Tragödie.

Die Liebesleugner.
Luſtſpiel.

Schaum.
Dichtungen.

Feſtſpiel zur 100jährigen Feier der Brüder J. u. W. Grimm.
2. Auflage.

Die Edda.
Deutſch von Wilhelm Jordan. 2. Auflage.

Feli Dora.

Demiurgos. Ein Myſterium.
3 Bände.

Epiſteln und Vorträge.

Letzte Lieder.

Liebe was du lieben darfſt.
Schauſpiel in drei Aufzügen.

Deutſche Hiebe.

Ferner erſchienen:

Die Sebalds.

Roman.

2 Bände. Dritte Auflage.

Stuttgart, Deutſche Verlags-Anſtalt.

Zwei Wiegen.

Roman.

7. Tauſend.

Berlin, G. Grote'ſche Verlags-Buchhandlung.